Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

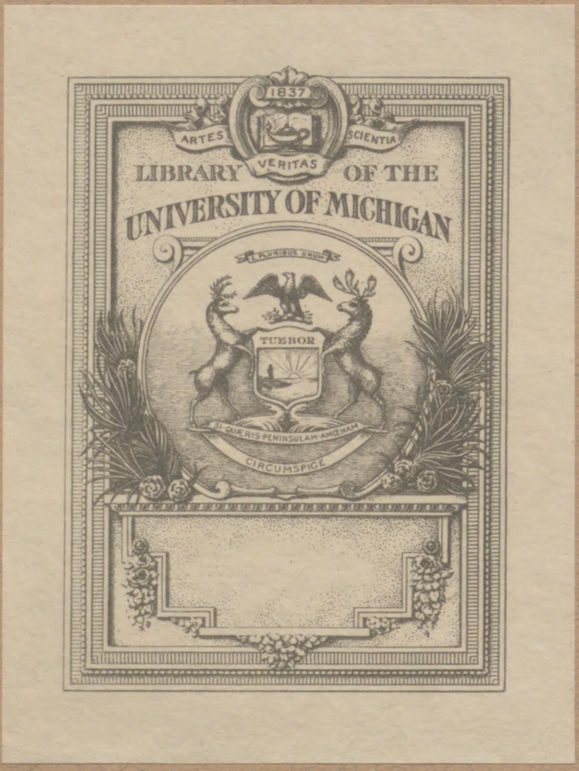
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
TUEBOR
CIRCUMSPICE

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

830.6
I32

830.6
I32

Illuſtrirte Zeitung

Erscheint seit 1843

Nachrichten

über alle weſentlichen

Zeitereigniſſe, Zuſtände und Perſönlichkeiten der Gegenwart,
öffentliches und geſellſchaftliches Leben, Wiſſenſchaft und Kunſt

166. Band

Januar bis Juni 1926

Leipzig
Druck und Verlag von J. J. Weber

Illuſtrirte Zeitung.

166. Band. Januar bis Juni 1926.

Abkürzungen:

B. = Beitrag. B.-B. = Beitrag mit Bildern. G.-B. = Gruppenbild. G.-Z. = Gruppenzeichnung. S.-B. = Szenen- oder Bühnenbild. P. = Paſtell. T. = Titel. Abb. = Abbildung. Aqu. = Aquarell. Erz. = Erzählung. Gem. = Gemälde. Nov. = Novelle. Phot. = Photographie. Rad. = Radierung. Zeichn. = Zeichnung.

Allgemeines.

Abc-Schützen: Aufnahme. Zeichn. 429.
Abend: Berliner Künſtlerklauſe. Zeichn. 94.
— St.-Urbani-Keller in Wien. Zeichn. 595.
Abendeſſen bei Napoleon I. in Tilſit. Stich 285.
Abendſtimmung auf der Eſtanzia Velha (farb.). Gem. 856.
Abendverkehr auf der Geſolei. Zeichn. 771.
Abraham wird ein Sohn verheißen (farb.). Gem. 256.
Abrüſtungskonferenz, ſ. Genf.
Abſeilen im Dreitorſpitze-Gebiet. Phot. 631.
Abſtimmung, ſ. Gleiwitz.
Abſtimmungs-Gedenkfeier in Berlin. G.-B. 707.
Äbte-Zug in Salzburg. Phot. 619.
„Aelita“ (Von der Erde zum Mars). Film 380.
„Aert.“ S.-B. 252.
Affe mit Jungem. Phot. 832.
Akademie der Künſte, ſ. Berlin.
— pädagogiſche, ſ. d.
Akt: Halb-, ſ. d.
Aktinien auf Einſiedlerkrebs. Zeichn. 287.
Albaniſcher Hirt (farb.). T. Nr. 4241.
Alcántara - Brücke in Toledo (farb.). Gem. 224; Aqu. 530.
Alcázar, ſ. Gärten.
Alhambra, ſ. Granada.
„Alkaid“, ſ. „Weſtphalia“.
Alkohol im Altertum. B. 64.
„Alles und nichts.“ S.-B. 351.
Alpenroſen. B. 680.
Alpenſymphonie. Rad. 121.
Altar, Lübecker. Phot. 697.
Alte Mainbrücke in Würzburg: Floß. Zeichn. 361.
Alte Mühle (farb.). Gem. 455.
Alter der Erde. B. 312.
Altersheim in Lübeck. Zeichn. 153.
Altertum: Alkohol. B. 64.
Altertumskunde: Altägyptiſcher Tempel: Eingang. Rad. 29.
— Ausgrabungen in Kiſch. B.-B. 83.
— Römiſcher Gutshof in Köln. 2 Phot. 620.
— Römiſcher Tempelbezirk bei Trier. B.-B. 852.
— Tempelhalle König Sethos' I. mit Eingang z. Grab des Oſiris. Phot. 108.
— Tutanchamon-Ausgrabungen: Sargöffnung. B.-B. 319.
— — Sargtransport nach Kairo. Phot. 75.
Altes Lied (farb.). Aqu. 389.
„Altes Palais“, ſ. Hannover.
Alte Wage in Braunſchweig (farb.). Aqu. 828.
Alte Weide (farb.). Gem. 557.
Althändler, Pariſer. Gem. 780.
Altmännerheim (farb.). Gem. 698.
Altſtädter Brückenturm in Prag. Phot. 222.
Altwarenaufkäufer. Zeichn. 633.
Amalienbad in Wien. Phot. 251.
Ameiſenbär. Phot. 748.
Amor mit Tagebuch (farb.). Gem. 845.
Am Strande von Neapel. Gem. 219.
Am Toilettentiſch. Gem. 811.
Amulette. B.-B. 600.
Amundſen ſ. Nordpol.
Am Wildbach. Gem. 218.
Andacht (farb.). Gem. 418.
Andreaskirche in Braunſchweig (farb.). Aqu. 828.
Angelſport: Kampf zwiſchen Angler u. Schwimmer. Phot. 669.
Antilope. Goldbronze 293.
— Saiga-A. Phot. 748.
Antiquitätenhaus: Teeſtunde. Zeichn. 61.
Apparate zum Gedankenleſen. B.-B. 668.
Aprilwetter (farb.). T. Nr. 4230.
Arbeitsſchule: Naturgeſchichte. B.-B. 122.
Arbeitszeitkonferenz in London. Phot. 379.
Archäologie, ſ. Altertumskunde.
Architekt Figaro. Karikatur 496.
Architektur: Brückenhochhaus in Köln. Entwurf 110.
— Konzerthaus in Stockholm. Phot. 450.
— Marx - Haus in Düſſeldorf (farb.). Aqu. 776.
— Stadthalle in Mülheim a. R. B.-B. 110.
— Stadthaus in Stockholm. Phot. 700.
— Wiener Neubauten. B.-B. 251, 262.
„Arlecchino.“ S.-B. 278.
Armeeluftſchiff TA—5: Notlandung. Phot. 425.
„Armendoktor.“ S.-B. 214.
Artillerie-Geſchütz in Warſchau. Phot. 704.
Artiſtenkunſtſtücke. 3 Phot. 559.
Arzt: Ausbildung. 2 Phot. 773.
Ärzte, chineſiſche. B.-B. 666.
Aſchermittwoch (farb.). Gem. 191.
Aſtronomie: Enſor, Sonnen-, Sternſyſtem, ſ. d.
Ätherwind: Wirkung auf die Erde. B.-B. 359.
Atmen: Meßapparat. Zeichn. 668.
Attentäter, der. Nov. 597, 628.
Audienz Riza Khans. Phot. 586.
Auf dem Markte. Rad. 328.
Auferſtandener Chriſtus und Maria Magdalena. Gem. 415.
Auffahrt z. Koſtümball. Zeichn. 185.
— zur Oper. Nov. 829.
Auffriſchung alter Mäntel. B. 97.
Auf nach Düſſeldorf! Preisrätſel 788.
Aufnahme der Abc - Schützen. Zeichn. 429.
Aufruhr. Gem. 353.
Aufſtand: Militär-, ſ. d.
Auge: Mikroſkopie. B. 869.
Aurikel. B. 638.
Ausgrabungen, ſ. Altertumskunde.
Ausſtellungen: Daumier-, Elektrizitäts-, Faſtnachts-, Funk-, Gartenbau-, Geſolei-, Kunſt-, Landwirtſchafts-, Spitzen-, Waſſerſport-, ſ. d.
Autobus-Unglück bei Schmölln. Phot. 277.
Autodackel. 2 Karikaturen 196.
Automatiſche Raſierſtube. Stich 496.
Automobile: In Afrika. B.-B. 220.
— Zahl. B. 502.
Automobil-Geſchicklichkeit, ſ. d.
Automobilklub: Damen-, ſ. d.
Automobilunglück in Waldheim. Phot. 619.
Automobilweſen: Laſt-, Poſt-Auto, ſ. d.
Bacillus rossii. Phot. 154.
„Baden - Baden“, Rotorſchiff: Ausreiſe. 2 Phot. 480.
Badende. Plaſtik 53.
Bäder: Amalien-, Volks-B. in Wien. 2 Phot. 251.
Bader-Chirurgenſtube. Kupferſtich 496.
Bahnweſen: Berg-, Hoch-, Reichs-, Seil-, Schwebe-, ſ. d.
Bakteriologie: Entwicklung. B. 296.
Balbierer. Holzſchnitt 496.
Ball: Faſchings-, Koſtüm-, Reklame-, ſ. d.
— Reinhardt-Bühnen-B., ſ. d.
Ballett: „Banjo.“ Phot. 351.
— Kinder-, ſ. d.
— „Pulcinella.“ G.-B. 252.
Baltiſches Problem. B. 581.
Bananen und Wetter. B. 331.
Bandyſpiel in Stockholm. Phot. 243.
„Banjo“, Ballett. Phot. 351.
Bankett: Nacht-. Gem. 861.
Bär: Höhlen-B., ſ. d.
— ſichernder (farb.). Gem. 119.
— und Garnierung. B. 98.
Barbier. B.-B. 496.
— von Sevilla. Nov. 674.
Barrikaden in Warſchau. Phot. 704.
Barſoi-Hund. B.-B. 387.
Bärtierchen mit Eiern. Zeichn. 558.
Bauern, däniſche, in Kopenhagen (farb.). Aqu. 735.
Bauerngaul, letzter, in d. Großſtadt. Karikatur 197.
Bauernhaus im Spreewald. Phot. 634.
Bauernkrieg-Gedenkfeier in Oſtheim. Phot. 659.
Bauernmarkt, ägyptiſcher. Phot. 493.
Bauernmaske, Werdenfelſer. Phot. 181.
Baumblüte in Werder a. d. Havel. Zeichn. 511.
Baumeiſter, kleinſte (Diatomeen, Radiolarien). B.-B. 250.
Baußnernfeſt in Siebenbürgen. G.-B. 512.
Bauten, Wiener. B.-B. 251, 262.
Bazillenchemiker. B. 604.
Becher in Fingerhutgeſtalt 22.
Bedeutung der Erdteile. B. 343.
Beerdigung Berginſpektor Lamprechts. Phot. 274.
Beethoven. Nov. 453, 486, 531.
Befreiungsfeier, ſ. Köln.
Begegnung, Fürſten-, in Memel 1802. Gem. 285.
Begräbnis Billiks. Phot. 345.
— Fehrenbachs. Phot. 450.
Behandlungszimmer eines Arztes in Malakka. Phot. 666.
Beim letzten Büchſenlicht (farb.). Gem. 487.
Beiramfeſt in Berlin. Phot. 512.
Bei ſchwerwiegenden Entſchlüſſen. Gem. 459.
Beiſetzung General v. Grabergs. Phot. 512.
— ſ. a. Kopenhagen, Rom.
Beleuchtung der Kraftwagen. B. 32.
Benediktiner-Kolleg St. Peter, ſ. d.
Bergbahn: Zugſpitze. 5 Phot. 593.
Bergbau: Tagung in Berlin. Phot. 376.
Bergenfahrer - Wappen. Phot. 692.
Berghang, am. Phot. 741.
Bergungsdampfer im Finniſchen Meerbuſen. Phot. 138.
Bergwelt, nordamerikaniſche. B.-B. 20/21, 32.
Beruf und Handſchrift. B. 602.
Beſonnte Nahrung als Krankheitsverhüterin. B. 802.
Bettler, ſ. a. Gauner.
Bettwäſche, farbige. B. 98.
Bevölkerungsverteilung in Deutſchland. Statiſtik 778.
Bewegung des Sonnen- und Sternſyſtems. B. 797.
Bibliothek: National-, ſ. d.
„Biene Maja“ als Film. B.-B. 528.
Bienen. Nov. 419.
Bilderſaal, in altem. Skizze 601.
Bildertelegraphie, drahtloſe (Dr. Karolus). B.-B. 228.
Bildhaueratelier. Gem. 219.
Birken am Mc. Donald - See. Phot. 21.
— im Frühling. Phot. 741.
Biſchofskreuz. Phot. 115.
Bitterkraut. Zeichn. 461.
Bitterling. Zeichn. 287.
Bleßmull. B.-B. 297.
Block-Wandecke. Phot. 294.
Blühen (farb.). T. Nr. 4223.
Blühender Kirſchbaum. Phot. 417.
Blumen: Frühlings-, ſ. d.
Blumenfrau, Wiener. Zeichn. 633.
Blumenſtück (farb.). Gem. 256.
Blutarmut: Urſache. B. 296.
Bluterkrankheit. B. 162.
Bluttransfuſion. Phot. 76.
Bobſleigh-Bahn in Schreiberhau, ſ. d.
Bodenwieſer Ballettſchule: „Banjo.“ Phot. 351.
Bohnenkönig-Feſt. Gem. 861.
Boje. Phot. 710.
„Bonaparte.“ S.-B. 278.
Boote im Hafen von Puno. Phot. 667.
Bootstaufe, ſ. Berlin.
Bootstransport durch Auto. Phot. 288.
„Boris Godunow.“ S.-B. 252.
Borkenhäuschen bei Potsdam. Phot. 560.
Böſe - Buben - Ball in Berlin. Phot. 214.
Böſer Blick. B.-B. 600.
Botanik: Aurikel, Hortenſien, Kirſchbaum, Mooſe, Sonnentau, Stiefmütterchen, ſ. d.
— Verbänderung. B.-B. 461.
Boxerhunde, junge. Zeichn. 360.
Boxkampf: Diener—Paolino. 3 Phot. 243.
Brand: Schiffs-, Wald-, ſ. d.
— Shakeſpeare-Theater, ſ. d.
Brandunglück in Lutheran. Phot. 707.
„Bremen“: Schiffbrüchigen - Rettung. 2 Phot. 178.
— — Ehrung der Mannſchaft. Phot. 314.
Bremſe: Pferdemagen-B., ſ. d.
„Brennende Erde.“ S.-B. 584.
Briefkaſten. B. 658.
Briefmarken: Wohltätigkeits-. B. 503.
Briefmarkenſammeln. B. 729.
„Broadway.“ S.-B. 112.
Brothändler i. Jafa. Phot. 554.
Brücke: Schiffs-, Transport-, ſ. d.
— Prag, Toledo, Würzburg, ſ. d.
Brückenhochhaus, ſ. Köln.
Brückenprüfung in England. Phot. 737.
Brückenturm in Prag. Phot. 222.
Brunnen: Dorf-, Zieh-, ſ. d.
— Augsburg: Herkules-Br. Phot. 458.
— Bozen: Laurin Br. Phot. 428.
— Lübeck: Markt-Br. Phot. 694.
— Marienburg: Schützen - Br. Phot. 783.
— Nürnberg: Neptun-Br. Phot. 554.
Brunnentempel in Wilhelmsbad. Phot. 560.
Bryan und Friedenstaube. Karikatur 194.
Bubikopf. B.-B. 189.

Bücherbeſprechungen 97, 231, 263, 332, 366, 401, 436, 471, 503, 537, 566, 604, 639, 753, 802, 833.
„Buckau“, ſ. Kiel.
Buckelzirpen. Phot. 154.
Buckliger Uhrmacher. Erz. Nr. 4224—4228.
— Zwerg. Groteskfigur 86.
Büchſe Dinglingers. Phot. 86.
Büchſenlicht, letztes (farb.). Gem. 487.
Buddha=Talisman, neuer. B. 97.
Buddhiſtiſche Prieſterverſammlung in Japan. Phot. 515.
Burg: Waſſer=, ſ. d.
Burgen: Heilsburg, Hohnſtein, Leuchtenburg, Marienburg, Wewelsburg, ſ. d.
Bürgermeiſtermöwen = Neſtlinge. Zeichn. 360.
Bürgerrevolution in Augsburg 1368. Stich 456.
„Bürger u. Junker.“ S.-B. 252.
Burgtheater in Wien: 150=Jahrfeier. B.-B. 116.
Burgtor, am, in Lübeck (farb.). Gem. 691.
Bürokraten. Gem. 273.
Burſchenſchafter = Kommers in Berlin. Phot. 106.
Buſſard, ſ. Naturgeſchichte.
Büßer, hinduiſtiſche. Phot. 524.
Byrd, ſ. Nordpol.
Café Royal in London. Gem. 615.
Cañons in Nordamerika. B.-B. 288, 289.
„Canovas de Caſtillo“, ſ. Malaga.
Carlswerk in Köln. Phot. 710.
Caſanova in Löwenberg. Nov. 27.
„Cavour“, ſ. Tripolis.
Charakter: Volks=, ſ. d.
Charité in Paris (um 1650): Großer Saal. Stich 772.
Charkha = Schauſpinnen. Phot. 210.
Charlottenhof in Potsdam. Phot. 19.
Chirurgenkongreß in Berlin. G.-B. 480.
Chirurgiſche Klinik, ſ. Berlin.
Chlorophylla. Phot. 154.
Chor: Simpertus=, ſ. d.
„Chriſtinas Heimreiſe.“ S.-B. 584.
Chriſtophorus mit Jeſuskind. Plaſtik 489.
Chriſtus bei Lazarus. Gem. 384.
Chriſtusbilder. B.-B. 414.
Christus consolator Gem. 412.
Chriſtus im Lichte der neueſten Forſchung. B. 412.
Chriſtuskopf (farb.). Gem. 411.
Colegio: Fonſeca=, San Gregorio=, ſ. d.
„Comteſſe de Flandre“, ſ. Südengland.
„Coriolan“ („Das Jubiläum“). Erz. 565.
Corneliusplatz in Düſſeldorf (farb.). Aqu. 776.
Dächer: Stroh=, ſ. d.
Dachgarten der Osramwerke in Berlin. Phot. 779.
Dackel: Auto=, ſ. d.
Daimler = Leichtflugzeug. Phot. 485.
Damen=Automobilklub in Berlin. G.-B. 787.
Damen=Bandyſpiel. Phot. 243.
Damenmode. Skizze 566.
Damenſmoking. B. 606.
Damm: Eiſenbahn=, Stau=, ſ. d.
Dampfer: Bergungs=, Kabel=, ſ. d.
Dampferfahrt, unterirdiſche. B. 835.
Darſſowſche Madonna. Plaſtik 696.
Daumier=Ausſtellung in Berlin. B.-B. 352.
Decken. 3 Phot. 823.
Denkmal: Gefallenen=D., ſ. d.
Denkmäler: Goetz=, Lehndorff=, Lehr=, Petöfi=, Schill=, Walter v. d. Vogelweide=, ſ. d.
— deutſche, in Bozen. B.-B. 428.
Derby: Traber=, ſ. d.
Detektorkriſtalle, künſtl. B. 437.
Deutſcher Bund, ſ. Barcelona.
Deutſcher Geiſt in Prag. B.-B. 222.
Deutſches Inſtitut in Coimbra. B.-B. 249, 262.
Deutſch = Schwediſche Vereinigung, ſ. Berlin.
Deutſchtum im Ausland, ſ. Hirſchberg.
Diamantpuder. B. 367.
Diatomeen. B.-B. 250.
Dichter, der (farb.). T. Nr. 4238.
Dichtkunſt, ſ. Berlin.
Dickhäuterpalmenhaus in Leipzig. B.-B. 545, 568.
Diele im Schabbelhaus in Lübeck. Phot. 695.
Diner: Jagd=, ſ. d.
Dingo=Hund auf Jagd. Phot. 427.
Dinoſaurierjagd in Kanada. B.-B. 627.
Diskuſſion. Gem. 781.
Diwan: Schlaf=, ſ. d.
Dolche aus Löwenknochen. Phot. 24.
Dom: Augsburg: Geſamtanſicht. — Nordportal. 2 Phot. 456, 457.
— Lübeck. Phot. 694.
— Mainz. 2 Phot. 107; B.-B. 518.
Dominions, engliſche. B. 377.
„Dona nobis pacem.“ S.-B. 252.
„Donau und Rhein“: Feſtwoche in Köln. Phot. 847.
„Don Carlos“: Lerma, Graf v., ſ. d.
Don Juan. Lith. 150.
Dorfbrunnen, am. Phot. 665.
Dorfſtraße in Wrixum. Phot. 634.
Dornier=Verkehrsflugzeug: Taufe in Kolumbien. Phot. 586.
Dornier = Wal = Waſſerflugzeug. Phot. 139.
Döschen. 2 Phot. 115.
Doſe Dinglingers. Phot. 86.
Dovenflet in Hamburg. Zeichn. 347.
Drahtloſe Bildertelegraphie. B.-B. 228.
Drahtſeilbahn, ſ. Zugſpitze.
„Dreckig Lisbeth“ (Maske). Phot. 181.
„Dreizehnte Stuhl, der.“ S.-B. 278.
Droben am Rockerberg. Erz. 326.
Duell auf dem Wirtſchaftshof. Karikatur 197.
Eheſchließungen in Deutſchland. Statiſtik 773.
Ehrenhof der Geſolei. Nr. 4239.
Ehrenmal: Gefallenen=Denk=, ſ. d.
Eilenriede = Motorradrennen. Phot. 553.
Eilpoſten, fahrende, in Deutſchland. B.-B. 468.
Einbaumkahn, birmeſiſcher. Phot. 427.
„Eingebildete Kranke, der.“ S.-B. 386.
Einſiedlerkrebs. Zeichn. 287.
Einzeller: Unſterblichkeit. B. 436.
Eisbrecher im Finniſchen Meerbuſen. Phot. 138.
Eiſenbahndammrutſch zwiſchen Pilgram und Roſengarten. Phot. 10.
Eiſenbahnen in Zentralafrika, ſ. d.
Eiſenbahnkataſtrophen: Ehrwald, München, Wülknitz, Zittau, ſ. d.
Eiſenbahn = Konferenz in Warſchau. Phot. 314.
Eiſenbahnnetz der Erde. B. 437.
Eiſenbahnunglück im Film. Phot. 559.
Eiſenbahnweſen: Heizung durch Wärmflaſchen in Italien. Phot. 139.
„Eiſenring“, ſ. Temesvar.
Eishockey: Bandy, ſ. d.
— Turnier Berlin. 2 Phot. 111, 243.
— — Riſſerſee. Phot. 140.
Eislauf: Elefant „Jumbo“, Eislaufſcherz. Phot. 111.
— Kunſtläuferpaar Hoppe in Triberg. Phot. 140.
— Sportpalaſt zu Berlin. Zeichn. 77.
— Vollſtädt und Müller in Titiſee. Phot. 140.
— Wettkampfplatz in Triberg. Phot. 140.
Eiszeit in deutſchen Mittelgebirgen. B. 365.
Elche auf dem Wechſel in Kanada. Phot. 57.
Elch, ſichernder (farb.). Zeichn. 523.
Elefanten auf Borneo. Phot. 249.
Elefanten, ſ. a. Dickhäuter.
Elefant „Jumbo“, Eislaufſcherz. Phot. 111.
Elektrifizierung der Reichsbahn. B. 751.
Elektriſcher Lichtbogen: Zerſtäubung von Metalldrähten. Zeichn. 392.
Elektrizitäts=Ausſtellung: Paris, ſ. d.
Elektrohof. Phot. 816.
Elemente, Kultur=, ſ. d.
Elfenbeindöschen mit Schlangenreigen. Phot. 115.
Eliſabeth=Stift, ſ. Hermsdorf.
„Elſaß“, Linienſchiff: Mannſchaft in Barcelona. Phot. 818.
„Emden“, Kreuzer: Beſatzung in Lübeck. Phot. 814.
— — Probefahrten. 3 Phot. 139.
— — Stettin. Phot. 707.
Emigranten=Kongreß in Paris. Phot. 485.
Energieverbrauch beim Muſikſpielen. B. 637.
Engelkonzert (farb.). T. Nr. 4229.
Engliſcher Garten, ſ. München.
Engpäſſe in den Cañons. Phot. 288, 289.
Enſor, Komet. B.-B. 211.
Entfeſſelungs=Kunſtſtück Martini Szenys. Phot. 559.
Entſchlüſſe, ſchwerwiegende. Gem. 459.
Entſtehung der Erdteile u. Weltmeere. B.-B. 250.
Entwicklung der Geige. Karikatur 194.
Entzauberung Sylvias. Nov. 463, 499, 521.
Epitaphium auf Luthers Tod. Fakſimile 56.
Erdalter. B. 312.
Erde: Einwirkung des Ätherwindes. B.-B. 359.
— Eiſenbahnnetz. B. 437.
— Geruch. B. 501.
Erdhütte bei Worpswede. Phot. 634.
Erdteile: Entſtehung. B.-B. 250.
— Wechſelnde Bedeutung. B. 343.
Erfrieren—Erſtickungstod? B. 398.
Erkältungsverhütung. B.-B. 62.
Erkenntnis=Tag. Nov. 125.
Ernte der Zukunft. B. 658.
Erſchießung elf Schillſcher Offiziere in Weſel. Gem. 19.
Erſtickungstod, ſ. Erfrieren.
Erzengel St. Michael. Plaſtik 696.
Erziehung: Hunde=, Kinder=, ſ. d.
Eſelsdiebe. Gem. 353.
Eß= u. Trinkſitten unſerer Voreltern. B.-B. 860.
Eule: Höhlen=E., ſ. d.
„Euryanthe.“ Zeichn. 740.
Eva. Plaſtik 53.
Examen: Hauswirtſchafts=, ſ. d.
Exlibris. B.-B. 590.
Expedition: „Meteor“ im Südatlantik. B.-B. 853.
— Neu=Guinea. B. 569.
Exploſion, ſ. Haßloch, Heidenau, München, Prag.
Fackelzug auf Jugendburg Hohnſtein. Zeichn. 578.
Fadenwürmchen. Zeichn. 558.
Fahnenweihe in Wiener = Neuſtadt. Phot. 661.
Fahrende Eilpoſten, ſ. d.
„Fahr'n ma, Eu'r Gnaden?“ Zeichn. 460.
Fährſchiff „Preußen“, ſ. d.
Fahrt auf dem Monte Pincio. Rad. 150.
Fallſchirm: Abſturzübungen in Henlow. 3 Phot. 426.
– Landung auf Eiſenbahngleis. Phot. 451.
Familienarchiv und =forſchung. B. 718.
Familienausflug im Fiaker (1830). Stich 460.
Familienbild. Gem. 218.
Familienbildnis. Gem. 322.
Fanatismus, religiöſer, in Indien. B.-B. 465.
Farben, harmoniſche, im Schlafzimmer. B. 367.
Farbige Bettwäſche. B. 98.
Farm: Silberfuchs=. Phot. 47.
Farman = Eindecker in Berlin. Phot. 737.
Faſching (Koſtümreigen [farb.]). B.-B. 113/14.
Faſchingsball der Berliner Geſellſchaft. Gem. 180.
Faſchingskoſtüme. 6 Phot. 23, 5 Phot. 78.
Faſchingsnummer 4222.
Faſtnachts=Ausſtellung in Mannheim. B.-B. 180.
„Fatma“, Amulett. Phot. 600.
Faultier. Phot. 748.
„Fauſt.“ 2 S.-B. 516.
Fauſt u. d. Lemuren. Rad. 151.
„Favor“. G.-B. 553.
Feinverteilte Stoffe. B.-B. 392.
Feldheuſchrecke Xiphicera. Phot. 154.
Felle: Kaninchen=. B. 719.
Fernrohr der Treptower Sternwarte. Phot. 491.
Fernſprechtechnik: 50=Jahr=Jubiläum. B.-B. 318.
Feſt der vier Künſte in Leipzig. Zeichn. 279.
Feſtſpiel: „Spiegel . . .“, ſ. d.
Feſt, venezianiſches. Gem. 182.
Fettleibigkeit u. ihre Bekämpfung. B. 469.
Feuer: Großfeuer, ſ. d.
Feuerſteinklingen. Phot. 25.
Feuerwehr: Löſcharbeit in Neuyork bei Froſt. Phot. 208.
— Schüler=F., ſ. d.
Feuerwehrtag in Wernigerode. Phot. 848.
Feuerwehrturm auf der Geſolei (farb.). Aqu. 776.
Fiaker: Ende. B.-B. 460.
„Fiaker=Ball“=Typen. 3 Phot. 192.
Fichte i. Cutbank=Tal. Phot. 20.
Fieber: Stoffwechſel. B. 836.
Figaro im Spottbild. B.-B. 496.
Film: Winteraufnahmen am Piz Bernina. 2 Phot. 260.
Filmweſen: „Aelita.“ Phot. 380.
— „Biene Maja.“ B.-B. 528.
— Eiſenbahnunglück. — Schiffsſprengung. 2 Phot. 559.
— Kinder. B.-B. 848, 862.
Finanzminiſter = Konferenz in Berlin. G.-B. 277.
Fingerhut. B.-B. 22.
Fiſche: Schützen=F. B. 752.
Fiſcherhäuſer in Kamp. Phot. 634.
Fiſchermädchen (farb.). T. Nr. 4228.
Fiſchfang in Birma. B.-B. 427, 436.
Fiſchinduſtrie: Forſchungsinſtitut, ſ. d.
„Fiſchweid“. Phot. 669.
Flaggenhiſſung auf der „Schleswig=Holſtein“. Phot. 177.
Flakons, alte. Phot. 86.
Flandernfahrer=Wappen. Phot. 692.
Fledermaus als Wohltäterin d. Menſchheit. B.-B. 592.
Flettner=Rotor, ſ. R.
Fliege mit Affengeſicht. Phot. 664.
Fliegerbegräbnis Billiks. Phot. 345.
Flora. Gem. 421.
Floß bei der Alten Mainbrücke in Würzburg. Zeichn. 361.
Flöße: Schlauch=, ſ. d.
Flötender Vagabund (farb.). T. Nr. 4233.
Flötenſpieler. Gem. 780.
Flucht nach Ägypten. Gem. 385.
Flughafen Berlin = Tempelhof. Phot. 451.
Flugſaurier, neuer. B. 331.
Flugverkehr in Deutſchland. B. 471.
Flugweſen: Flugzeuge, Gleitflug, Luft=Hanſa=A.=G., Luftverkehr, Ozeanflug, Segelflug, ſ. d.
— Fortſchritte. B.-B. 54.
— Weltflieger Abe in Tokio. Phot. 209.
Flugzeuge: Cierva, Daimler=, Dornier=, Farman=, Junkers=, R R 8, „Tirol“, „Udet=Kondor“, ſ. d.
Flugzeug mit Lebensmitteln im Finniſchen Meerbuſen. Phot. 176.
— Überſteigen ins Motorboot. Phot. 559.
— zum Goldland. Phot. 452.
Flugzeug = Mutterſchiff: Kreuzer „Furious“. Phot. 46.
Flußlauf=Änderungen. B.-B. 52.
Flußpferd mit Jungem. Phot. 832.
Fohlen. Phot. 832.
Fonſeca=Colegio in Santiago de Compoſtela: Hof. Phot. 93.
Forſchungsinſtitut für Fiſchinduſtrie in Altona. 2 Phot. 353.
Förſter a. Waldbrandpatrouille. Phot. 824.
— beim Unterricht. Zeichn. 122.
Fortſchritte im Flugweſen. B.-B. 54.
Franzoſenkrankheit und Guajakholz. Stich 772.
Frau: Schlüſſelgewalt. B. 399.
— Sopherl vom Wiener Naſchmarkt. Zeichn. 633.
Frauenbildnis. Rad. 150.
Frauendemonſtration, ſ. London.
Frauenideal des Ur=Europäers. B.-B. 221.
Frauen in italieniſcher Landſchaft. Gem. 322.
Frauenverſammlung in Tokio. Phot. 379.
Frauenwelt 97, 198, 264, 298, 366, 606, 719, 836.
„Freier.“ S.-B. 708.
Freier, ausgeräucherter. Erz. 63.
Freigebige Tür. Zeichn. 556.
„Freiheitsglocke“ in Philadelphia. Phot. 851.
Freiheitskampf in Indien. B.-B. 210, 211.
„Freiſchütz“: Titelblatt 740.
Fremde Kulturelemente in Deutſchland. B. 729.
Freundſchaftstempel in Park Schönbuſch, Wilhelmshöhe. 2 Phot. 560.
Friedenstaube Bryan. Karikatur 194.
Friedensverhandlung, ſ. Udſchda.
Friedhof: Kloſter=, ſ. d.
Friſeur mit Motorbetrieb. Karikatur 497.
Friſuren, ſ. a. Haartracht.
— moderne. 6 Phot. 564.
„Fröhlicher Weinberg.“ S.-B. 44.
Frühjahrshüte. 6 Phot. 144; B. 298.
Frühjahrsmoden. B. 198; 6 Phot. 246.
Frühjahrs = Tennisturnier, ſ. Berlin.
Frühling: Vor=, ſ. d.
— im Engliſchen Garten zu München (farb.). Gem. 821.
Frühlingsbilder. 4 Phot. 417.
Frühlingsblumen: Aurikel. B. 638.
— künſtliche. B. 719.
Frühlingseinzug: Feiern in Eiſenach, Heidelberg. 2 Phot. 376.
Frühlingsmahnen. Rad. 341.
Frühſtück (farb.). T. Nr. 4235.
Fuchs: Silber=, ſ. d.
Fuggermuſeum in Augsburg. Phot. 457.
Funkausſtellung in Köln. Phot. 174.
Funktürme i. Leipzig. Phot. 848.
Funkweſen: Groß=Funkſender in Glettkau. Phot. 280.
— — in Wien. Phot. 314.
Für den andern! Nov. 622, 671, 711.
„Furious“, Kreuzer. Phot. 46; Zeichn. 286.
Fürſorgebeamtin im Krankenhaus. Zeichn. 778.
Fürſtenenteignung, ſ. Berlin.
Fußball: Meiſterſchaften: 1926: Fürther Mannſchaft. Phot. 850.
— — Süddeutſche, in München. Phot. 515.
— Pokalſpieler. Phot. 586.
— Verbandsſpiel in Berlin. Phot. 111.
„Fußballer und Indianer.“ S.-B. 484.
Fußbekleidung der Dame. 4 Phot. 391.
Gabel, knöcherne. Phot. 25.
Galerie der Staatsoper in Wien. Zeichn. 141.
Galliſcher Hahn nach dem Panamaſkandal. Karikatur 196.
Galvanometer: Aufzeichnungen. B.-B. 668.
Gamaſchen. B. 298.
Garde = Füſilier = Regiment, ſ. Berlin.
Garküchen, chineſiſche. 2 Phot. 255.
Garnierung: Bär. B. 98.
Garten: Dach=, ſ. d.
Gartenbau=Ausſtellung in Dresden. 4 Phot. 582.
Garten Borgheſe. Gem. 780.

Gärten des Alcázar in Sevilla. Phot. 93.
Gartenhäuschen. B.-B. 560.
Gaukler (farb.). Gem. 290.
Gauklerfeſt in Dresden. Phot. 112.
Gaul: Bauern-, ſ. d.
Gaunerzinken. B.-B. 556.
Gebärdenſprache der Taubſtummen. B.-B. 494.
Gebirge: Mittel-, ſ. d.
Geburten in Deutſchland. Statiſtik 773.
Geburtshaus Freiligraths. Phot. 351.
— Königin Luiſes. Aqu. 284.
— Webers, C. M. v. 2 Phot. 740, 847.
Gedankenleſen mit Apparaten. B.-B. 668.
Gedenkſtein für Hermann Löns in der Eifel. Phot. 728.
Gefallenen-Denk- und -Ehrenmäler: Berlin-Charlottenburg, Bonn, Coburg, Frankfurt a. O., Leipzig, Magdeburg, ſ. d.
— Infanterie-Reg. Nr. 26, Telegraphen-Bat. Nr. 2, ſ. d.
— -Gedenktag, ſ. Berlin.
„Gefällige, der.“ S.-B. 484.
Gefangene: Kriegs-, ſ. d.
Gefangenenanſtalt, ſ. Zuchthaus.
Gefechtsverbandplatz auf Linienſchiff. Zeichn. 657.
Gegenſätze, religiöſe, ſ. d.
Gehölz, immergrünes. B.-B. 393.
Geige: Entwicklung von Katze zur G. Karikatur 194.
Geiger (farb.). T. Nr. 4226.
Geiſtesheroen und Vererbungslehre. B. 397.
Geißler, indiſche. B.-B. 465.
Gekreuzigte, der. Kruzifix 415.
„Gelbe Zelt, das.“ S.-B. 380.
Gelbkiefern in Kalifornien. Phot. 824.
Gemäldekopieren. Zeichn. 41.
Gemeinde-Waldſchule in Charlottenburg. Phot. 779.
Gemüſemarkt in Hamburg. Zeichn. 45.
Generalſtreik, ſ. London.
Gerber: Loh-, ſ. d.
Germaniſcher Einſchlag im franzöſiſchen Volkstum. B. 138.
Geruch der Erde. B. 501.
Geſangverein: Männer-, ſ. d.
Geſchicklichkeits-Auto- u. Motorradfahren in Berlin. 7 Phot. 789.
Geſchütz: Artillerie-, ſ. d.
Geſchützturm (30,5-cm-) eines Großkampfſchiffes. Zeichn. 653.
Geſellſchaft um 1855. Stich 860.
Geſolei-Ausſtellung Düſſeldorf. Sonder-Nr. 4239.
— — Eröffnung. 1 Phot., 1 Zeichn. 662, 663.
Geſpenſtheuſchrecke „Wandelndes Blatt“. Phot. 154.
Geſpenſtlaufkäfer. Phot. 154.
Geſtade, homeriſche. Gem. 854.
Geſundheitspflege u. Volkswohlfahrt. B.-B. 772.
Geſundheitswoche: Reichs-, ſ. d.
Geſundungskriſen-Jahr 1925. B. 8.
Gewandfigur. Bronze 529.
Gewicht: Körper-, ſ. d.
„Gewölle“-Unterſuchung. Zeichn. 122.
Giralda in Sevilla. Phot. 750.
Glas: Sicherheits-, ſ. d.
Gleitflug: Schule in Berlin. 2 Phot. 142.
Glocken, ſ. Potsdam.
Glockengeläut, das verſtimmte. Nov. 744.
„Gneiſenau“, ſ. Malaga, Wilhelmshaven.
Gold: Rhein-, ſ. d.
Goldfunde in Kanada. B.-B. 452.
Goldmode. B. 265.
Goldſchmuck, ſ. Kunſtgewerbe.
Goldwäſche. B. 298.
Golf: Viererkampf in Wannſee. Zeichn. 621.
Golfplatz, ſ. Wannſee.
Golgatha. Rad. 413.
„Gong.“ S.-B. 143.
Gotiſches Haus im Park zu Wörlitz. Phot. 560.
Gottesanbeterin: Teufelsblume. Phot. 664.
„Gott Gaura.“ S.-B. 178.
Goetz-Denkmal in Leipzig: Enthüllung. Phot. 728.
Grabmal Peter Mayrs in Bozen. Phot. 428.
Grabſtätten: E. Th. A. Hoffmann. — Lortzing. 2 Phot. 82.
Graf von Habsburg. Gem. 218.
Gralsburg, ſ. Parzival.
Graphik, deutſche, der Gegenwart. B.-B. 150.
Grippe, ſ. Influenza.
Gros-Grain-Hüte. B. 837.
„Großer Krug.“ S.-B. 553.
Großfeuer, ſ. Calbe, Zittau.
Groß-Funkſender in Wien. Phot. 314.
Großkampfſchiffe in der Skagerrakſchlacht. Nr. 4236.
Großmutters Toilettenſchrank, aus. Zeichn. 186/87.
Großſpielplätze in Sachſen. Statiſtik 778.
Großſtadt: Radfahrer-Raſtplatz im Wald. Zeichn. 709.
Großſtadtverkehrsmenſch 1946. Phot. 278.
Großvaters Erzählung in der Schule. Zeichn. 123.
Großverkehr i. Afrika. B.-B. 241.
„Grüne Flöte, die.“ S.-B. 112.
„Grüne Woche“ in Berlin. 2 Phot. 276.
Guajakholz geg. Franzoſenkrankheit. Stich 772.
Guillotinierung Frh. v. d. Trencks. Zeichn. 152.
Gutshof, römiſcher. Phot. 620.
Gymnaſtik, rhythmiſche. B.-B. 16.
Haar-Abſchneiden bei weiblichen Züchtlingen in Wien. Kupferſtich 563.
Haarbürſten, maſchinelle. Zeichn. 497.
„Haar-Diagnoſtiker“ in Soochow. Phot. 666.
Haarnetze: Herſtellung. Holzſchnitt 563.
Haartracht: Bubikopf. B.-B. 189.
— im Wandel der Zeiten. B.-B. 562.
Haberſches Rheingold. B. 331.
Hafen. Gem. 781.
Hafenbilder: Hakodate, Hamburg, Lübeck, Puno, ſ. d.
Hafenhof in Lübeck. Phot. 695.
Hafenrundfahrt der Jacht „Hamburg“. Phot. 616.
Hafentreiben in Jaffa. Zeichn. 213.
Hafenwinkel. Gem. 780.
Hähnelſeder, der ſelige. Erz. 184.
Hahnenfuß, knolliger. Zeichn. 461.
Hahn, galliſcher, ſ. d.
Halbakt, weiblicher. Plaſtik 529.
Hallenſportfeſt, ſ. Berlin.
Hallezius' automatiſche Raſierſtube. Kupferſtich 496.
Halloren, ſ. Halle.
„Hamburg“, Dampfer: Amerikareiſe. Phot. 482.
— — Tennisſpiel auf Sportdeck. Phot. 662.
— Jacht: Hafenrundfahrt. Phot. 616.
— Kreuzer: Ausreiſe aus Wilhelmshaven. 3 Phot. 240.
— — Bankett in Guatemala. Phot. 737.
— Segelmotorkutter: Ausfahrt zur Weltreiſe. 2 Phot. 43.
— -Amerika-Linie: „Hamburg“, „Weſtphalia“, ſ. d.
„Hamlet.“ S.-B. 516.
Hamſterfang des Buſſards. Zeichn. 122.
Handball-Damenſpiel. Phot. 703.
Handelshochſchule, ſ. Leipzig.
Hand Königin Luiſes. Gipsabguß 285.
„Handlee!“ Zeichn. 633.
Handſchrift und Beruf. B. 602.
„Hannover“, Linienſchiff, in Palma. Phot. 818.
„Hanſeſtadt Danzig“, ſ. Stettin.
Harmonie, modiſche. B. 98.
Harmoniſche Farben, ſ. d.
Harras! Nov. 550, 587.
Häßlichkeit, ſ. Schönheit.
Haus Düſſeldorf der Geſolei: Innenhof. Phot. 770.
— Hilverſum. Gem. 385.
— Schiffergeſellſchaft in Lübeck. Phot. 695.
Hauseinſturz, ſ. Berlin.
Haustiere in Karikatur. B.-B. 194.
Hauswirtſchafts-Examen. G.-B. 346.
Heilige Agnes, ſ. Rom.
— drei Könige (farb.). T. Nr. 4217.
Heiligen-Geiſt-Hoſpital in Lübeck. Zeichn. 153; Phot. 695.
Heiliger Chriſtophorus mit Jeſuskind. Plaſtik 489.
Heiliger Teppich, ſ. Kairo.
Heiliges Jahr, ſ. Rom.
Heilkunde: Ärzte, ſ. d.
— Bluttransfuſion. Phot. 76.
Heim: Altmänner-, ſ. d.
Heimkehrende Muſikanten (farb.). T. Nr. 4224.
Heizraum eines Großkampfſchiffes. Zeichn. 653.
Heldenleben. Rad. 121.
Held von Eichſtätt. Erz. 157.
Herkulesbrunnen in Augsburg. Phot. 458.
Herrenmoden. 6 Phot. 227.
„Herr von Pourceaugnac.“ S.-B. 380.
Herzgewichte. B. 718.
Herzkranke: Unterſuchung, ſ. d.
Heſſenkampfbahn, ſ. Kaſſel.
„Heſſen“, Linienſchiff: Hilfsexpedition. 1 Phot. 138, 2 Phot. 176.
Heuerhaus in Zwiſchenahn. Phot. 634.
Heuſchrecken: Feldheuſchrecke, Geſpenſtheuſchrecke, Igelſchrecke, Laubheuſchrecke, Naſenſchrecke, Stabheuſchrecke, ſ. d.
Hexen-Verbrennen im Algäu. Phot. 280.
Hier war nichts zu holen. Zeichn. 556.
Hinrichtung in Siam. 2 Phot. 47.
„Hippels Garten“ in Königsberg. Zeichn. 284.
Hirſche. 5 Phot. 714.
Hirt, albaniſcher (farb.). T. Nr. 4241.
Hirten-Appell in Hungen. Phot. 76.
Hochbahn, ſ. Berlin.
Hochhaus: Brücken-, ſ. d.
Hochofenwerk, Lübecker. Zeichn. 699.
Höchſtetter-Haus in Augsburg. Phot. 458.
Hochwaſſer, ſ. Überſchwemmung.
„Hochzeit des Mönchs.“ S.-B. 732.
— Frieſen- (farb.). Gem. 498.
— ſ. Muskau, Schloß.
— von Antiochia. Nov. 863.
Hockey: Eis-, ſ. d.
Hof: Alt-Lübeck (farb.). T. Nr. 4221.
— Hafenhof, ſ. d.
Hofer: Gedächtnisfeier auf dem Iſelberg. Phot. 317.
Höhlenbärenjagd zu Předmoſt. Zeichn. 25.
Höhleneule. Zeichn. 287.
Holſtentor in Lübeck. Phot. 695.
Holzfäller. Gem. 781.
Homeriſche Geſtade. Gem. 854.
Honigwerke i. Schwartau. Zeichn. 699.
Hortenſien-Hain in Dresden. Phot. 582.
Hoſpital: Heiligen-Geiſt-, ſ. d.
— Real in Santiago de Compoſtela: Eingangsportal. Phot. 93.
Hotelbeſitzer, amerikaniſche. Phot. 616.
Hotel, japaniſches. B.-B. 84.
— National in Genf. Phot. 342.
Hund: Barſoi-, Boxer-, Dingo-, Ruby Spaniel, Schäfer-, Wolfs-, ſ. d.
— Markenbelecker. Karikatur 195.
Hunde-Erziehung. B.-B. 466.
Hundekoffer zum Transport im Stellwagen. Karikatur 196.
Hundeſchlitten nach dem Goldland. Phot. 452.
Hundewetter. Karikatur 194.
Hungerkünſtler Jolly. Phot. 451.
Hüte: Frühjahrs-, Gros-Grain-, ſ. d.
Hutmarkt in Guanajuato. Phot. 555.
Hvitramannaland. B.-B. 362.
Hygiene. Nr. 4239.
— Sozial-, ſ. d.
Hygieniſche Erfindung. Karikatur 195.
„Hypatia.“ S.-B. 732.
Ideen und reale Macht im Völkerleben. B. 813.
Igelſchrecke. Phot. 664.
Illuſionismus. B. 481.
Im alten Venedig. Rad. 7.
Immergrünes Gehölz als Vogelſchutz. B.-B. 393.
Impfſchutz: Wirkung. Statiſtik 773.
Induſtrie-Tagung in Berlin. Phot. 376.
Infanterie-Regiment Nr. 26, ſ. Magdeburg.
Infanterie-Regiment, 1. öſterr.: Fahnenweihe. Phot. 661.
Influenza (Grippe) und Mund. B. 501.
Innere Welt. Skizze 459.
Inſekten: Merkwürdige Köpfe. B.-B. 664.
Inſtitut, Deutſches, ſ. d.
Jagdbilder: Beim letzt. Büchſenlicht (farb.). Gem. 487.
— Nordamerika, ſ. d.
— Rehe am Waldrand. Rad. 257.
— Rehſprung. — Sikawild. 2 Phot. 223.
— Rotwild, ſ. d.
Jagddiner. Zeichn. 860.
„Jagd Gottes.“ S.-B. 143
Jagdreiten. B. 97.
Jagd und Fiſchfang in Birma. B.-B. 427, 436.
Jahr der Geſundungskriſen (1925). B. 8.
Jahresſchau deutſcher Arbeit. 4 Phot. 582.
Jahrmarktstreiben (farb.). Gem. 596.
Japan. Gartenhaus in Sansſouci. Phot. 560.
Jaſpisvaſe Dinglingers. Phot. 86.
Ja, wie denn alſo? B.-B. 189.
Jazzband. Gem. 781.
Jazz-Inſtrumente-Darſtellung. Phot. 351.
Jean Paul — ein Kußgenie. B. 161.
Jeſus, ſ. Chriſtus.
Jockeiraum in Hoppegarten (farb.). Zeichn. 551.
Johannes, ſ. Madonna.
Joſeph und Potiphars Weib. Handſchrift-Blatt 742.
Jugendburg Hohnſtein: Einweihung. B.-B. 579, 584/85.
Jugendherbergen, deutſche. Statiſtik 777; B.-B. 826.
Jugendzeit und Kinderkleid der Tiere. B.-B. 360.
Junkers-Flugzeug, ſ. Teheran, Travemünde.
Jury der Berliner Kunſtausſtellung. Phot. 583.
„Kaaft's an Laveendel…“ Zeichn. 633.
Kabel: Holland—England. B.-B. 710.
Kabeldampfer. Phot. 177.
Käfer: Geſpenſtlauf-, Meſſing-, ſ. d.
Kaffeehäuſer in Moſul. 2 Phot. 822.
Kaliquellen. B. 536.
Kälterekorde. B.-B. 558.
Kaltwaſſerkuren. B. 718.
Kamele im Hafen von Jaffa. Zeichn. 213.
Kameradſchaftstag, Deutſch-Öſterreich., in München. Phot. 728.
Kampf: Zentauren-. Rad. 865.
Kampfbahn „Rote Erde“, ſ. d.
Kanal: Ärmel-K., ſ. d.
— Ruhrort. Gem. 781.
Kaninchenfelle. B. 719.
Kaninchentreiben in Amerika. Phot. 57.
„Kanjincho.“ S.-B. 626.
Kanzleigebäude in Lübeck. Phot. 694.
„Kanzler und König.“ S.-B. 214.
Kapelle. Holzſchnitt 522.
— Schiffs-, ſ. d.
Kapitell in Santiago de Compoſtela. Phot. 93.
Karikaturen: Haustiere. B.-B. 194.
Karlsbrücke in Prag. Phot. 222.
Karneval, venezianiſcher, zur Rokokozeit. B.-B. 182.
— zur Zeit Caſanovas. Gem. 182.
Karolus-Bildertelegraphie, drahtloſe. B.-B. 228.
Kartäuſerkloſter von Miraflores (Spanien). Phot. 91.
Karten: Amundſens und Byrds Nordpolflug 660.
Karten: Erdteile und Weltmeere: Entſtehung 250.
— Nordpolflug-Pläne 1926 344.
— Normannen-Entdeckungen in Nordamerika 362.
— Weltluftverkehr 1926 513.
— Zentralafrika: Eiſenbahnen u. Waſſerſtraßen 242.
„Kategoriſcher Imperativ.“ S.-B. 351.
Kathedrale: Burgos, Segovia, Sevilla, ſ. d.
Katzen als Elemente. Karikatur 194.
Katzenklavier. Kupferſtich 194.
Kaufherr. Gem. 207.
Käuze: Wald-, ſ. d.
Kelleks, ſ. Schlauchflöße.
Kennzeichnung von Verbrechern. B. 502.
Kiefern: Gelb-, ſ. d.
Kind: Schlafſtörungen. B. 128.
Kinder als Schauſpieler. B.-B. 848, 862.
Kinder-Ballettübungen. Zeichn. 482.
Kindergruppe (v. Putzer). Gem. 384.
Kinderheim: Vaſenol-, ſ. d.
Kinderkleid der Tiere. B.-B. 360.
Kindermoden. 6 Phot. 48.
Kinder, ſchwer erziehbare. B. 535.
Kinderübernahmeſtelle in Wien. Phot. 251.
Kirchen: Dom, Kathedrale, Moſchee, ſ. d.
— Augsburg: St. Ulrich und St. Afra. 2 Phot. 457, 458.
— Braunſchweig: Andreaskirche (farb.). Aqu. 828.
— Copacabana. Phot. 667.
— Gandersheim: St.-Georgs-Kirche. — Stiftskirche. 3 Phot. 866.
— Garmiſch (farb.). Gem. 81.
— Lübeck: Marienkirche (Innenanſichten). 3 Phot. 697.
— Prag: St.-Nikolaus-Kirche. — Teynkirche. 2 Phot. 222.
— Salamanca: San Eſtéban. Phot. 92.
— Soeſt: Minoritenkirche (farb.). Gem. 256.
— Waſſerburg a. Inn (farb.). Gem. 156.
— Zinna: Kloſterkirche. Phot. 620.
Kirchgang im Knüll. Phot. 665.
Kirſchbaum, blühend. Phot. 417.
Kirſchblüten-Feſt, ſ. Tokio.
Klapperſchlange. Zeichn. 287.
Klarer Wintertag, ſ. d.
Klavier: Katzen-, ſ. d.
Kleider: Sommer-, ſ. d.
Kleidung, richtige. B. 366.
„Kleine Größen.“ B.-B. 848, 862.
Kleinſtadt: Winterſport. Zeichn. 124.
Klimaverbeſſerungen. B. 330.
Klingen: Feuerſtein-. Phot. 25.
Klinik, chirurgiſche, ſ. d.
Klöppel-Deckchen. Phot. 823.
Kloſter: Gerona, St. Bernhard, Zinna, ſ. d.
— Kartäuſer-, Ziſterzienſer-, ſ. d.
Kloſterfriedhof im Schnee. Gem. 385.
Kloſter in den Bergen. Gem. 384.
Knabe, ſchreitender (farb.). T. Nr. 4240.
Knöpfe. B. 606.
Koch, luſtiger. Groteskfigur 86.
Kogge, Lübecker (farb.). T. Nr. 4237.
Kohle: Kriſis. B. 846.
Kolleg: Benediktiner-, ſ. d.
Kolloide. B.-B. 392.
Kolonialtagung in Bochum. Phot. 783.
Komet Enſor. B.-B. 211.
Komiſche Oper und Lortzing. B.-B. 82.
Kommers: Burſchenſchafter-, Reichs-, ſ. d.
Kongreß, ſ. Waſhington.
Koniferen. Phot. 393.
Könige, heilige drei (farb.). T. Nr. 4217.
Königsgräber, ſ. Luxor.
Konventsherrenſtube d. Marienburg. Phot. 739.
Konzert deutſcher Schiffskapellen in Palma. Phot. 818.
Konzerthaus in Stockholm. Phot. 450.

Koran-Schule in Luxor (farb.). Gem. 629.
Körpergewicht: Menſchliches K. B. 502.
— -Schwankungen. B. 751.
Körperhaushalt des Menſchen. B.-B. 774.
Körper-Verunſtaltungen. B. 470.
Korſo: Mittags-, ſ. d.
Kosmiſcher Urſprung des Lebens. B.-B. 558.
Kosmos: Sonnenſyſtem - Bewegung. B. 797.
Koſtümball: Auffahrt. Zeichn. 185.
Koſtümfeſt (farb.). Aqu. 217.
— im „Malkaſten“ zu Düſſeldorf (farb.). Gem. 183.
— im Stile des 19. Jahrhunderts. Zeichn. 186/87.
— -Vorbereitungen. Zeichn. 179.
Koſtümreigen, ſ. Faſching.
Kraftwagen: Beleuchtung. B.32.
Krallenſchoner des Buſſards. Zeichn. 123.
Krankenhaus: Charité, ſ. d.
— Fürſorgebeamtin. Zeichn. 778.
— Gefangenen-. Phot. 258.
Krankheit: Franzoſen-, ſ. d.
Krankheitsverhütung: Beſonnte Nahrung. B. 802.
Krankheitsvorſtellungen in der Volksmedizin. B. 638.
Kraterſee auf Hokkaido. Phot. 738.
Krebſe: Einſiedler-, Sack-, Taſchen-. 3 Zeichn. 286, 287.
Kreuz: Biſchofs-. Phot. 115.
Kreuze, Amulett-. 2 Phot. 600.
Kreuzer: „Emden“, „Furious“, „Hamburg“, Schul-, ſ. d.
Kreuzhof der Marienburg. Phot. 739.
Kriegerlehre. Rad. 151.
Krieger - Wallfahrt nach Altötting. Phot. 659.
Krieg im Dunkeln in Polen. B. 275.
Kriegsgefangenen - Zuſammenkunft in Gütersloh. Phot.728.
Kriegsmarine: „Canovas de Caſtillo“, „Cavour“, „Emden“, „Elſaß“, „Furious“, „Gneiſenau“, Großkampfſchiffe, „Hamburg“, „Hannover“, Linienſchiffe, Motorkriegsſchiff, Schlachtſchiffe, „Schleswig-Holſtein“, Torpedoboot uſw., Unterſeeboot, „Weſtfalen“, ſ. d.
— Rauchwolkenbildung engliſcher Zerſtörer. Zeichn. 286.
Kriegsminiſterium in Berlin 1853. Gem. 384.
Kriegsſchiffe, deutſche, in Spanien. B.-B. 818.
Kriegsſtube in Lübeck. Phot. 697.
Kriſen: Geſundungskr., ſ. d.
Kriſis der europäiſchen Kohle. B. 846.
Kriſtalle: Detektor-, ſ. d.
Kriſtallmode. B. 265.
Kritik Eingeborener. Zeichn. 358.
„Kronprinzeſſin Luiſe.“ S.-B.143.
Krönungsfeier, ſ. Jammu, Siam.
Kropfſtorch, indiſcher. Phot. 748.
Küche: Garküche, ſ. d.
Kuh: Margarine-, ſ. d.
Kuhſtall als Lungenheilſtätte. Zeichn. 772.
Kulturanbauten d. Gefangene. Phot. 259.
Kulturelemente, ſ. Deutſchland.
Kunſtausſtellungen: Barcelona, Berlin, Düſſeldorf, ſ. d.
Kunſtgewerbe: Gold- u. Silberſchmuckarbeiten K. Bertholds. B.-B. 115.
Künſtlerfeſt in Leipzig. Zeichn. 279.
Künſtlerklauſe, Berliner. Zeichn. 94.
Künſtler u. Pſychopath. B. 377.
Künſtliche Detektorkriſtalle. B. 437.
Künſtlicher Regen. B. 365.
Kunſt, lübeckiſche. B.-B. 696.
Kurzſchluß: Bekämpfung. B. 717.
Küſtenſchiff „Comteſſe de Flandre“. Phot. 46.
Kwannon. Bronze 529.
Lagernde Rehe am Waldesrand. Gem. 257.
Lama mit Jungem. Phot. 832.
Lämmer d. heil. Agnes, ſ. Rom.
Land am Nil. B.-B. 481, 492, 493.
Landeshauptſchießſtand, ſ. Salzburg.
Landſchaft. Gem. 322.
— vogtländiſche, im Winter (farb.). Gem. 149.
„Landſkiff“, Sportfahrzeug. Phot. 618.
Landsmannſchaften, Deutſche, ſ. Coburg.
Landung König Ludwigs II. mit „Triſtan“. Aqu. 788.
Landwirtſchafts - Ausſtellungen: Berlin, Breslau-Schmiedefeld, ſ. d.
„Lariſtan“: Gerettete. — Sinken des Schiffes. 2 Phot. 178.
Laſtauto: Transport über einen Fluß im Sudan. Phot. 47.
Laternenträger, Surinam-. Phot. 664.
Laubaner Turm, ſ. Löwenberg.
Laubheuſchrecken: Chlorophylla, Markia, Saga. Phot. 154, 664.
Laurin - Brunnen in Bozen. Phot. 428.
Lazarus, ſ. Chriſtus.
Lazzarone. Phot. 825.
Lebensdauer. B. 74.
Lebens-Stillſtand=Tod? B.296.
Leckſegelziehen. Zeichn. 656.
Lehndorff-Denkmal: Enthüllung. Phot. 817.
Lehrer: Sängerchor, Wiener, in Berlin. Phot. 512.
Lehr-Statue in Frankfurt a. M. Phot. 485.
Leibesübungen: Geſolei. B.-B. 777.
— Nationale Bedeutung. B.275.
— und Volkswirtſchaft. B. 547.
Leichenverbrennung am Ganges. 2 Phot. 524.
Leichtathletik: Nurmi und Dr. Peltzer in Berlin. Phot. 733.
— Staffellauf, ſ. d.
— Wettläufer Houben. Phot. 209.
Lemuren. Phot. 832.
Lenz, ſ. a. Frühling.
Leoniden-Geſellſchaft: Tiſchwahrzeichen. Bronze 529.
Leopard. Bronze 293.
Lerma, Graf v. Figurinenzeichn. zu „Don Carlos“ 386.
Leſenswerte Bücher. B. 566,833.
Leſeſaal d. Nationalbibliothek in Wien. Zeichn. 727.
Lespugue: Frauenſtatuette 221.
Letzter Bauerngaul in der Großſtadt. Karikatur 197.
Leuchtturm von Godrevy Rocks, ſ. d.
Lichtwirtſchaft. B. 66.
Liebe kam zu den Gefangenen. Gem. 105.
Liebeserklärung. Zeichn. 173.
Lied, das alte (farb.). Aqu.389.
„Lied der Nacht.“ S.-B. 584.
Liederkranz aus Milwaukee. Phot. 616.
Linienſchiff: Gefechtsverbandplatz. Zeichn. 657.
Linienſchiffe: „Elſaß“, „Hannover“, „Heſſen“, „Schleswig-Holſtein“, „Weſtfalen“, ſ. d.
„Livre du cœur d'amours épris“: Handſchrift-Blatt 742.
Lloyd, ſ. Norddeutſcher.
Lohgerber, die trauernden. Gem. 219.
Lokomotivführers Erzählung in der Schule. Zeichn. 123.
Löns-Gedenkſtein in der Eifel. Phot. 728.
Löwe mit erbeutetem Zebra. Gem. 257.
Löwenkopf. Steinplaſtik 293.
Löwen- und Tigerjunges beim Spiel. Zeichn. 360.
Löwenzahn. Zeichn. 461.
Luftangriff: Abwehr-Übung in England. Zeichn. 54.
Luft - Hanſa: Paradeſchau. 2 Phot. 451.
— Travemünde, ſ. d.
— Vorſtandsmitglieder. Phot. 42.
Luftſchiff: Armee-, ſ. d.
— „L II“, ſ. Berlin-Haſenheide.
— „Norge“, ſ. d.
Luftverkehr: Deutſcher L. B.32.
— Deutſchland—Rußland: RR8. Phot. 619.
— Farman-Eindecker in Berlin. Phot. 737.
— Luft-Hanſa, ſ. d.
— Tokio, ſ. d.
— Welt-, ſ. d.
Lumpenball. Erz. 188.
Lungenheilſtätte: Kuhſtall. Zeichn. 772.
Lungenkranke: Unterſuchung, ſ. d.
Luſtiger Koch. Groteskfigur 86.
Lützower auf Vorpoſten. Gem. 384.
„Macht des Schickſals.“ S.-B. 426.
Macht, reale, ſ. d.
Mädchen auf Balkon. Gem. 323.
Mädchenbildnis. Gem. 780.
Mädchen, ſchlafendes. Plaſtik 53.
— vor Tulpe (farb.). T. Nr. 4234.
Madonna: Darſſowſche, Stein-. 2 Plaſtiken 696.
Madonnenbilder: Im Grünen. — Mit Kind u. Engeln. — Mit Kind u. Johannes. 3 Gem. 416.
Magnetiſche Beobachtungen auf Südpolar-Station. Phot. 853.
„Maikäfer“, ſ. Berlin.
Mainbernheimer Tor in Iphofen (farb.). T. Nr. 4231.
Makkaroni: Herſtellung. 6 Phot. 825.
Maler beim Gemälde-Kopieren. Zeichn. 41.
Malerei: Düſſeldorfer Kunſtausſtellung. B.-B. 780.
— Neue Sachlichkeit. B.-B. 322, 323.
Malermuſchel. Zeichn. 287.
„Malkaſten“, ſ. Düſſeldorf.
Mammutjäger v. Předmoſt. B.-B. 24.
Männergeſangverein, Saarbrückener, in Berlin. Phot. 728.
Mantel. B. 836.
— Auffriſchung. B. 97.
— Pelerinen-. B. 606.
Margarine-Kuh. Karikatur 195.
Maria Magdalena und der Auferſtandene. Gem. 415.
Marienkirche in Lübeck: Bürgermeiſterſtuhl. — Marienaltar. — Mittelſchiff. 3 Phot. 697.
Marientor in Marienburg. Phot. 739.
Marine: Kriegs-, ſ. d.
— -Offiziere beim Beobachten untergehender engliſch. Schiffe (Skagerrak). Zeichn. 657.
Marinetag, ſ. München.
Markenbelecker: Hund. Karikatur 195.
Markia. Phot. 154.
Markt: Bauern-, Gemüſe-, ſ. d.
Markt, auf dem. Rad. 328.
Marktbrunnen in Lübeck. Phot. 694.
Märkte: Romantik. B.-B. 554, 555.
Marktplatz in Gandersheim. Phot. 866.
Marx - Haus in Düſſeldorf (farb.). Aqu. 776.
Maſchinelle Haarbürſten. Zeichn. 497.
Maſchinenhalle, ſ. Techn. Meſſe.
Maske, goldene, Tutanchamons (farb.). Phot. 320/21.
— ſeltſame. Erz. 160.
Maskenfeſt, ſ. Nachtbankett.
Masken und Trachten, alte. B.-B. 180.
Mater dolorosa (farb.). Gem. 357.
Matroſen, Granatſplitter ſammelnd. Zeichn. 657.
Mäuslein vorm Buſſard. Zeichn. 122.
Mayrs, Pet., Grabmal i. Bozen. Phot. 428.
Medaillen von Eyermann. 3 Phot. 529.
Medizin: Volks-, ſ. d.
Medizinhändler in Singapore. Phot. 666.
Meere: Welt-, ſ. d.
Mein Eigen wird mir werden. Skizze 814.
Meiſterſinger und Merker. Stich 56.
Menſch: Körpergewicht. B. 502. ſchen. Statiſtik 774.
Menſchen auf dem Wege der Götter (Cañons). B.-B. 288.
Merkwürdige Inſektenköpfe. B.-B. 664.
Meſſe: Baſel, Leipzig, ſ. d.
Meſſingkäfer. B. 65.
„Meteor“: Expedition d. Reichsmarine im Südatlantik. B.-B. 853.
Metzleinstalerhof in Wien. Phot. 251.
Mikroſkopie. B.-B. 250.
— des Auges. B. 869.
Militär: Rekruten, ſ. d.
Militäraufſtand in Polen. G.-B. 661; B.-B. 704, 705.
Militärjubiläum Hindenburgs. 1 Rad., 3 Phot. 445, 446, 480.
Milz: Tätigkeit. B. 96.
Minderwertigkeitsgefühl. B. 230.
Miniſterium: Kriegs-, ſ. d.
Minoritenkirche in Soeſt (farb.). Gem. 256.
„Miſtbauer“ in Wien. Zeichn. 633.
Mittags-Korſo am Graben in Wien. Zeichn. 849.
Mittagszeit im Heiligen - Geiſt-Hoſpital zu Lübeck. Zeichn. 153.
Mittelgebirge, deutſche, zur Eiszeit. B. 365.
Mode: Damen-, ſ. d.
Modefrivolitäten. B. 199.
Modellſitzung (farb.). Gem. 26.
Modenbilder 23, 48, 78, 144, 193, 227, 246, 324, 354, 391, 430, 520, 599, 625, 670, 713, 743, 790, 855.
Modiſche Harmonie. B. 98.
Mohammedaner, ſ. Kalkutta.
Mohn. B.-B. 382.
Mohrrübe. Zeichn. 461.
Moor: Torf-, ſ. d.
Moorkulturarbeiten durch Gefangene. Phot. 259.
Mooſe. Zeichn. 558.
Morgentoilette. B. 299.
Morgentoiletten. 4 Phot. 743.
Moſcheen: Algerien, Aſſiut, Aſſuan, Berlin - Wilmersdorf, Marg, ſ. d.
Motor: Schnee-, ſ. d.
Motorbetrieb beim Friſeur. Zeichn. 497.
Motorboot: Überſteigen v. Flugzeug. Phot. 559.
Motor in der Seeſchiffahrt. B. 96.
Motorkriegsſchiff. Zeichn. 548.
Motor-Poſtwagen. Phot. 11.
Motorrad - Geſchicklichkeitswettbewerb, ſ. Berlin, Wiesbaden.
— -Rennen in Hannover. Phot. 553.
Möwe: Bürgermeiſter-, ſ. d.
Mühle, alte (farb.). Gem. 455.
Müller, Sohn und Eſel. Gem. 352.
Munderſcheinungen b. Influenza. B. 501.
Muſeum: Fugger-M., ſ. d.
Muſikanten. Rad. 328.
— heimkehrende (farb.). T. Nr. 4224.
„Muſikant Gottes.“ S.-B. 143.
Muſikfeſt: Baußnernfeſt. G.-B. 512.
Muſikgefühl und Taubheit. B. 330.
Muſikſpielen: Energieverbrauch. B. 637.
Muſchel: Maler-, ſ. d.
Mutter (Frau Corinth). Gem. 385.
Muttergöttin, römiſche: Kapelle. — Steinbild. 2 Phot. 852.
Mutter und Kind. 6 Phot. 832.
Mützen: Tennis-, ſ. d.
Nach der Sonntag - Frühmeſſe (farb.). Gem. 58.
Nacht auf dem Rhein. Skizze 750.
Nachtbankett und Maskenfeſt. Gem. 861.
„Nackte kleiden.“ S.-B. 484.
Nadelfiſch in Seewalze. Zeichn. 287.
Nahrung, beſonnte, ſ. d.
Nahrungsaufnahme des Menſchen. Statiſtik 774.
Nähſpitzen-Decke. Phot. 823.
Naſenſchrecke. Phot. 664.
Nashörner: Spitzſchnauz-N. Phot. 748.
„Nathalie.“ S.-B. 214.
Nationalbibliothek in Wien. B.-B. 727, 742.
Nationale Bedeutung d. Leibesübungen. B. 275.
National - Galerie, ſ. Berlin, Wien.
Nationalpark in Kalifornien, ſ. d.
Naturgeſchichte (Buſſard). B.-B. 122.
„Natürliche Vater, der.“ S.-B. 317.
Neandertalmenſchen - Panorama auf d. Geſolei. Zeichn. 767.
Neidige, der. Plaſtik 53.
Neptunbrunnen in Nürnberg. Phot. 554.
„Neptun“, Kabeldampfer. 3 Phot. 710.
Neubau bei Nacht. Gem. 781.
Neue Sachlichkeit in d. Malerei. B.-B. 322.
Neue Welt. B. 547.
Neugierige vorm Laden. Gem. 353.
Neuigkeiten. Gem. 137.
Neujahrsempfang, ſ. Berlin.
Nilpferde im Dickhäuterpalmenhaus in Leipzig. Zeichn. 545.
Nockerberg, am. Erz. 326.
Nofret-Statue. Phot. 562.
Norddeutſcher Lloyd: „Bremen“, ſ. d.
Nordiſche Spiele: Damen-Bandyſpiel, ſ. d.
„Norge“, ſ. Nordpol.
Notenbeilage: Pfingſten 635.
Notenſchrift Sachs', Hans 56.
— Webers, C. M. v. 740.
„Oberbürgermeiſter Böß“, Wohnſchiff. 2 Phot. 827.
Offiziere: Marine-, ſ. d.
Ohrringe. B.-B. 632.
Olaf Potts Tat. Erz. 794.
Olevano I. Gem. 323.
Olympiade 1928: ſ. Amſterdam.
Oper: Auffahrt. Nov. 829.
— komiſche, und Lortzing. B.-B. 82.
Opernglas auf Damen - Haarturm. Karikatur 563.
— ſ. a. Theaterglas.
Opium: Gewinnung in Perſien. B.-B. 382.
Orang-Sedapa. B. 603.
Orpheus. Plaſtik 53.
Osram-Lichthaus. B. 66.
Osramwerke: Dachgarten. Phot. 779.
Oſtern der Völker. B. 423.
Oſternummer 4229.
„Oſtpolzug.“ S.-B. 178.
„Ozean, der.“ S.-B. 516.
Ozeanflug, ſ. Spanien.
Pädagogiſche Akademie, ſ. Kiel.
Paläontologie: Dinoſaurier, Frauenideal d. Ur-Europäers, Saurier, Waſſerburg Buchau, ſ. d.
Paliſade v. Buchau. Phot. 294.
Panamaſkandal: Der galliſche Hahn. Karikatur 196.
Pantomimen: „Broadway“. — „Grüne Flöte“. B.-B. 112.
Papierwarenarbeiten durch Gefangene. Phot. 259.
Pappeln: Silber-. Gem. 854.
Parkſtraße in Tokio. Phot. 705.
Parktheater in Dresden. Phot. 582.
Parzivals Gralsburg — im Odenwald? B. 435.
Pelerinenmantel. B. 606.
Pelztierzucht. 2 Phot. 47.
Pen-Klub: Tagung in Berlin. G.-B. 708.
Perlachplatz in Augsburg um 1500. Gem. 456.
Perlachturm in Augsburg. Phot. 458.
Petöfi - Denkmal in Budapeſt. Phot. 379.
Pfeilerſaal im Berliner Stadtſchloß. Phot. 527.
Pferde: Behandlung. 5 Phot. 859.
— Fohlen u. Stuten. Phot. 832.
Pferdehandel u. Fiaker. Zeichn. 460.
Pferdemagenbremſe. Zeichn. 286.
Pferderennen auf dem St. Moritzer See. Phot. 209.
Pferd, ſchweres. Holzplaſtik 293.
Pfingſten. Notenbeilage 635.
Pflanzen: Verbänderungen. B.-B. 461.
Pflanzenkleid der Tiere. B.-B. 154.
Pflanzenreich: Stammbaum. B. 569.
Pfriemen, knöcherne. Phot. 24.
Phyſiognomien - Ähnlichkeiten. 2 Lith. 194.
Pierrot (farb.). T. Nr. 4222.
Planetarium: Barmen. Phot. 616.
— Düſſeldorf (farb.). Aqu.769.
— Leipzig. Phot. 733.
Plethysmograph. Phot. 668.
Pneumograph. Phot. 668.

Pocken: Todesfälle. Statiſtik 773.
Pokal=Fußballſpieler in London. Phot. 586.
Pokal, ſilberner. Phot. 115.
„Polfahrer.“ S.-B. 278.
Polizei: Schutz=P., ſ. d.
Polizeihilfstruppen, ſ. Kalkutta.
Porta Capuana in Neapel. Phot. 555.
Porträtſitzung (farb.). T. Nr. 4227.
Porzellanmarkt in Middelburg. Phot. 555.
Poſt: Eil=, Rohr=, ſ. d.
Poſt = Automobil = Verkehr in Deutſchland. B. 605.
Poſtillion: Ende, ſ. Berlin.
Poſt im Innern Afrikas. B.-B. 358.
Poſtkutſche (18. Jahrhundert). Zeichn. 11.
Poſtpaketverteilungsturbine in München. Phot. 346.
Potiphars Weib, ſ. Joſeph.
Präriehund. Zeichn. 287.
Preisrätſel: Auf nach Düſſeldorf! 788.
Pretioſen des Grünen Gewölbes zu Dresden. B.-B. 86.
„Preußen“, Fährſchiff, ſ. Stettin.
Prieſter, buddhiſtiſche: Verſammlung in Japan. Phot. 515.
„Prinzeſſin Huſch.“ S.-B. 380.
Problem, baltiſches. B. 581.
„Protagoniſt.“ S.-B. 484.
Proteſtkundgebung, ſ. Bernkaſtel, Haida.
Prozeſſion: Indiſche Geißler. B.-B. 465.
Prüfung, ſ. Examen.
Pſychiſche Vorgänge: Regiſtrierung durch Pupillenweite. B. 263.
Pſychologiſches vom Regenwurm. B. 470.
Pſychopath u. Künſtler. B. 377.
Puder: Diamant=, ſ. d.
Puerta del Sol in Madrid. Phot. 446.
„Pulcinella“, Ballett. G.-B. 252.
Pulsmeſſer. Zeichn. 668.
Puma mit Jungem. Phot. 832.
Pupillenweite u. pſychiſche Vorgänge. B. 263.
Rädertierchen. Zeichn. 558.
Radfahrer: Raſtplatz in Waldanlagen. Zeichn. 709.
Radfahrſport: Sechstagerennen, ſ. d.
Radio: Funkausſtellung, Groß=Funkſender, Rundfunk, ſ. d.
— Station im Kölner Dom. Phot. 174.
Radiolarien. B.-B. 250.
Raſierſtube, ſ. Hallezius.
Raſtplatz, ſ. Radfahrer.
Rathaus: Augsburg: Um 1500. — Goldener Saal. — Neubau. — 1 Gem., 2 Phot. 456, 457.
— Grimma im Neuſchnee (farb.). Aqu. 51.
— Lübeck: Außenanſicht. — Renaiſſance = Zimmer. 2 Phot. 694, 697.
— Marienburg: Altes R. Phot. 739.
Rätſel: Preis=, ſ. d.
Raubtierfalle, birmeſiſche. Phot. 427.
Raubwanze, afrikaniſche. Phot. 664.
Rauchbekämpfung. B. 796.
Rauchwolkenbildung engliſcher Zerſtörer. Zeichn. 286.
Räumung Kölns, ſ. d.
Raupe: Spanner=, ſ. d.
Reale Macht, ſ. Ideen.
Rechenſtilleben. Gem. 323.
Rechtliche Natur der Verlobung. B. 797.
Reformationsſaal in Genf. Phot. 342.
Regen, künſtlicher. B. 365.
Regenſchutzmatte auf Celebes. Phot. 55.
Regenwurm: Pſychologie. B. 470.
Regenwurmfang des Buſſards. Zeichn. 123.
Regiſtrierung pſychiſcher Vorgänge. B. 262.
Reh. Goldbronze 293.
— Erlegtes R. Phot. 427.
Rehe am Waldesrand. Gem. 257.
— bei kümmerlicher Äſung. Phot. 223.
Rehkitz, äſendes. Zeichn. 360.
Reichsbahn: Elektrifizierung. B. 751.
Reichsbank: Jubiläum. Phot. 8.
Reichsfreiheits = Urkunde Lübecks 692.
Reichs = Geſundheitswoche: Berlin, Hamburg, ſ. d.
Reichsgründungsfeier, ſ. Magdeburg.
Reichskabinett, ſ. Berlin.
Reichskommers, ſ. Berlin.
Reichslandbund, ſ. Weimar.
Reichswehr: Ehrenkompanie b. Empfang Hindenburgs in Leipzig. Phot. 308.
Reinhardt = Bühnen = Ball, ſ. Berlin.
Reinhardt=Pantomime in Leipzig. B.-B. 112.
Reiſeneceſſaires. B. 98.
Reitakt, amerikan. Rad. 150.
Reklameball in Berlin: Sonja als Elida. G.-B. 252.
Reklame in Barbierſtube. Zeichn. 497.
Rekord im Wachbleiben. B. 681.
Rekruten=Vereidigung in Korfu. Phot. 705.
Religiöſe Gegenſätze in Indien. B. 617.
Religiöſer Fanatismus. B.-B. 465.
Renaiſſance = Zimmer, Lübecker. Phot. 697.
Rennen: Frühlingsrennen in Grunewald: „Favor.“ Phot. 553.
— Pferde=, ſ. d.
Rennſport: Derby, ſ. d.
— Jockeiraum in Hoppegarten (farb.). Zeichn. 551.
Reſtaurant: Rheinterraſſen=, ſ. d.
Rettung auf See, ſ. „Bremen“, „Weſtphalia“.
— Skagerrakſchlacht. Zeichn. 656.
Rettungsboot v. Godrevy Rocks. Phot. 46.
Revolution: Bürger=, ſ. d.
Rheingold, Haberſches. B. 331.
Rheinhalle der Geſolei. Nr. 4239.
Rheiniſch. Nachmittag in Berlin. G.-B. 847.
Rheinterraſſen=Reſtaurant in Düſſeldorf. Zeichn. 782.
Rhododendron am Teich. Phot. 393.
Rhythmiſche Gymnaſtik. B.-B. 16.
Rigo=Kampf. Phot. 380.
Ring mit Onyx. Phot. 600.
Rodelſport: Bahn in Berlin=Neukölln. Phot. 111.
— Meiſterſchaft in Schreiberhau: Haaſe, Händler. Phot. 111.
Rodlerin (farb.). T. Nr. 4220.
Rohrpoſt Berlin. B.-B. 491.
Rokoko: Venezianiſch. Karneval. B.-B. 182.
Roman: See. 4237—4241.
— Tuskulum. Nr. 4217—4223.
Romantik der Märkte. B.-B. 554/55.
— rheiniſche. B.-B. 218.
Romantiſche Szene. Gem. 219.
Romé=Spielen. B. 261.
Römiſcher Gutshof in Köln. 2 Phot. 620.
Römiſcher Tempelbezirk bei Trier. B.-B. 852.
Römiſches Haus in Weimar. Phot. 560.
Rot als Modefarbe. B. 299.
„Rote Erde“, Kampfbahn in Dortmund. Phot. 733.
Rotes Tor in Augsburg. Phot. 458.
Rotorjacht: Wettkampf mit Segeljacht. Phot. 515.
Rotorſchiff „Baden = Baden“: Ausreiſe. 2 Phot. 480.
Rotwild. 5 Phot. 714.
R R 8, Flugzeug. Phot. 619.
Rübe: Mohr=, ſ. d.
Ruby Spaniel. B.-B. 623, 637.
Ruderverband „Wannſee“, ſ. Berlin.
Rudolf von Habsburg beſtätigt Augsburg als Freie Reichsſtadt. Gem. 456.
Ruinen: Pompeji. Phot. 47.
— Sonneninſel. Phot. 667.
— Stahleck, ſ. d.
Rundfunk: Funktürme, ſ. d.
— Zonen des Schweigens. B. 297.
Saal: Pfeiler=, Stern=S., ſ. d.
Saatfeſt in Neapel. Phot. 12.
Sabinerin. Gem. 854.
Sachlichkeit, neue, ſ. d.
Sackkrebs. Zeichn. 286.
Saga, Laubheuſchrecke. Phot. 664.
Saiga=Antilope. Phot. 748.
„Sakuntala.“ S.-B. 143.
„Salia“, ſ. Turnerſchaft
Saline, ſ. Halle.
Salzſpeicher in Lübeck. Phot. 695.
Samariter, der. Plaſtik 489.
Sammler, der. Gem. 352.
Sandſäcke b. Dammbruch. Phot. 42.
San = Eſtéban = Kirche in Salamanca. Phot. 92.
Sängerbund: Liederkranz, ſ. d.
Sängerchor: Lehrer=, ſ. d.
San=Gregorio=Colegio in Valladolid. Phot. 73.
St. Afra, ſ. St. Ulrich.
St.=Georgs=Kirche in Gandersheim: Außen= — Innenanſicht. 2 Phot. 866.
St.=Jürgen=Gruppe. Plaſtik 696.
St. Michael, Erzengel. Plaſtik 696.
St. = Nikolaus = Kirche in Prag. Phot. 222.
St. Peter, Benediktiner=Kolleg, ſ. Salzburg.
St. Ulrich und St. Afra in Augsburg: Geſamtanſicht. — Simpertuschor. 2 Phot. 457, 458.
St. = Urbani = Keller in Wien. Zeichn. 595.
San=Martin=Brücke in Toledo (farb.). Aqu. 530.
Satyagraha = Bewegung, ſ. Hindus.
Saurier: Dino=, Flug=, ſ. d.
Schabbelhaus in Lübeck: Diele. Phot. 695.
Schachſpiel: Alechin und Niemzowitſch in Berlin. Phot. 583.
— Bogoljubow in Berlin. Phot. 107.
— Lasker in Hamburg. Phot. 75.
Schäfer. Scherenſchnitt 488.
Schäferhunde: Umzug in Berlin. Phot. 276.
Schafherde. Gem. 416.
Schallwellen: Ausbreitung. B. 96.
Scharlachſerum: Wirkſamkeit. B. 230.
Scharrnſtraße in Frankfurt a. O. Zeichn. 517.
„Schauinsland“, Jugendherberge. Phot. 827.
Scheffelhaus in Karlsruhe. Phot. 142.
Schembartläufer: Maske. Phot. 181.
Schießen v. Singvögeln in Ventimiglia. 3 Phot. 525.
Schiff: Fährſchiff, Kogge, Wohnſchiff, ſ. d.
Schiffahrt: „Baden = Baden“, „Hamburg“, „Hanſeſtadt Danzig“, „Lariſtan“, „Preußen“, See=, ſ. d.
Schiffbrüchigen=Rettung durch d. „Bremen“. 2 Phot. 178.
Schiffergeſellſchafts=Haus in Lübeck. Phot. 695.
Schiffsbrücke: Moſul. Phot. 822.
Schiffskapellen, ſ. Palma.
Schiffsſprengung f. Film. Phot. 539.
Schill=Denkmal in Braunſchweig. Phot. 19.
Schimmelreiter. Gem. 353.
Schirme: Sonnen=, ſ. d.
— im Oſten. B.-B. 55.
Schlacht: See=, ſ. d.
Schlachtſchiffe in der Skagerrak=Schlacht. Nr. 4236.
Schlafdiwan der Eulalia Mizimops. Karikatur 196.
Schlafendes Mädchen. Plaſtik 53.
Schlafſtörungen b. Kind. B. 128.
Schlafzimmer: Harmoniſche Farben. B. 367.
Schlange: Klapper=, ſ. d.
Schlauchflöße (Kelleks): Bau in Moſul. Phot. 822.
„Schleswig=Holſtein“, Linienſchiff, in Palma — Mannſchaft in Barcelona. 2 Phot. 818.
— — in Wilhelmshaven. 2 Phot. 177.
Schlitten: Hunde=, ſ. d.
— =Trabrennen in Berlin=Mariendorf. Phot. 111.
Schlittſchuhlauf: Eislauf, ſ. d.
Schlöſſer: Berlin, Burgk, Dornburg, Heilsberg, Prag, Sophienwalde, ſ. d.
Schluchten, Cañon=. Phot. 288, 289.
Schlüſſelgewalt der Frau. B. 399.
Schmarotzer (Untermieter im Tierreich. B.-B. 286.
Schmerzbekämpfung durch Willen. B. 331.
Schmuck: Amulett=. B.-B. 600.
— Damen=. 5 Phot. 193.
— Ohrringe. B.-B. 632.
Schmuckarbeiten, ſ. Kunſtgewerbe.
Schneemotor. Phot. 452.
Schneider=Spottbild. Zeichn. 22.
Schönheit oder Häßlichkeit im Tierreich. B.-B. 748.
Schreibzimmer i. Berliner Stadtſchloß. Phot. 526.
Schreitender Knabe (farb.). T. Nr. 4240.
Schuddig=Anzug. Phot. 181.
Schuhe für ſchöne Tage. B. 719.
— ſ. a. Fußbekleidung.
Schule: Koran=, Wald=, ſ. d.
Schülerfeuerwehr in Züllichau. Phot. 43.
Schule v. heute: Naturgeſchichte (Buſſard). B.-B. 122.
Schulkreuzer „Hamburg“, ſ. d.
Schulſchiff „Gneiſenau“, ſ. d.
Schultag, erſter. B.-B. 424, 429.
Schulzahnklinik in Berlin. B.-B. 448, 449.
Schützenbrunnen in Marienburg: Einweihung. Phot. 783.
Schützenfiſche. B. 752.
Schützengraben in Warſchau. Phot. 704.
Schutzpolizei, ſ. Berlin.
„Schwärmer.“ S.-B. 143.
Schwebebahn: Seil=, ſ. d.
Schwimmſport: Rademacher. Phot. 345.
— — Abreiſe nach Amerika. Phot. 240.
Sechstagerennen, ſ. Berlin.
See, der. Roman Nr. 4237 bis 4241.
— Krater=, ſ. d.
— verſumpfter. B.-B. 867.
— =Elefant. Phot. 748, 853.
Seefahrerwappen, Lübecker: Bergenfahrer. — Flandernfahrer. 2 Phot. 692.
Seekabel Holland—England. B.-B. 710.
Seeſchiffahrt: Motor. B. 96.
Seeſchlacht bei Gotland, ſ. d.
Seewalze mit Nadelfiſch. Zeichn. 287.
Segelboote am Nil. Phot. 492.
Segelflug = Rekord: Friedrich Schulz. G.-B. 817.
Segelmotorkutt. „Hamburg“, ſ. d.
Segelſchiff vor Dover (farb.). Gem. 589.
Segelſport: Flettner=Rotor= und Segeljacht = Wettfahrt. Phot. 515.
— Vorbereitungen in Burnham. Zeichn. 479.
Seilbahn: Draht=, ſ. d.
Seil=Schwebebahn, ſ. Kreuzeck.
Seidenwäſche: Waſchen. B. 299.
Selbſtbildniſſe: Beckmann, Max 150.
— Hoffmann, E. Th. A. 82.
— Kollwitz, Käthe 151.
Selbſterkenntnis durch Traum=Analyſe. B. 716.
Seltſame Maske, eine. Erz. 160.
„Sendbote Amerikas.“ S.-B. 626.
Senſationen. 6 Phot. 559.
Sepia. B.-B. 490.
Serum: Scharlach=, ſ. d.
Shakeſpeare=Theater in Stratford: Brand. Phot. 346.
Sicherheitsglas, ſplitterfreies. B. 471.
Sichernder brauner Bär (farb.). Gem. 119.
— Elch (farb.). Zeichn. 523.
Siedlung, vorgeſchichtliche: Waſſerburg Buchau. B.-B. 294.
Sieg der Lübecker bei Gotland 1564. Gem. 693.
Sikawild, vertrauendes. Phot. 223.
Silberfuchsfarm in Kloſters. 2 Phot. 47.
Silberhochzeit, ſ. Holland.
Silberpappeln. Gem. 854.
Silberſchmuck, ſ. Kunſtgewerbe.
Silberwäſche. B. 298.
Silhouette Trends 152.
Simpertuschor. Phot. 457.
Singvögel: Abſchießen in Ventimiglia. 3 Phot. 525.
Sintflut. Gem. 219.
Sitzung: Porträt=, ſ. d
Ski=Ausflug, ins Waſſer gefallener. Zeichn. 239.
Skijöring: Trabrennen in Garmiſch. Phot. 140.
Skiſport: Dagfinn Carlſen beim Sprung. Phot. 76.
— Wettkämpfe in Holmenkollen: Haakon VII. Phot. 314.
Smoking: Damen=, ſ. d.
Sockel, römiſcher. Phot. 852.
Sohn, der verlorene. Plaſtik 489.
Sommerkleider. B. 837.
Sommermoden. 6 Phot. 354; 5 Phot. 599; 6 Phot. 625.
Sonder = Nummern: Faſchings=Nummer 4222.
— Geſolei=Ausſtellung in Düſſeldorf. Nr. 4239.
— Lübeck. Nr. 4237.
— Oſter=Nr. 4229.
— Skagerrak. Nr. 4236.
Sonnenſchirme. B. 606.
Sonnenſyſtem: Bewegung. B. 797.
Sonnentau, präparierter. Phot. 835.
Sonntag = Frühmeſſe, nach der (farb.). Gem. 58.
„Sorabia“, ſ. Leipzig.
Soziale Fürſorge. Nr. 4239.
Sozialhygiene: Vortrag Prof. F. A. Mais in Mannheim. Zeichn. 772.
Spanner=Raupe. Phot. 154.
Speicher: Salz=, ſ. d.
Speiſehäuſer in China. B.-B. 255, 261.
Sphygmograph. Phot. 668.
Spiegel: Taſchen=, ſ. d.
„Spiegel des Hoch= u. Deutſchmeiſters Maximilian Franz.“ S.-B. 706.
Spiel: Romé. B. 261.
Spielplätze: Groß=, ſ. d.
„Spiel vom Dr. Fauſt.“ S.-B. 516.
Spinnen: Charkha=Schau=Sp., ſ. d.
Spinnrad, am. Phot. 665.
Spinnſaal. Rad. 561.
Spionage, polniſche. B. 275.
Spiräe. Zeichn. 461.
Spitzen = Ausſtellung in Stuttgart. B.-B. 823.
Spitzſchnauz = Nashörner. Phot. 748.
Sport: Angel=, Auto=, Boxen, Derby, Flugweſen, Fußball=, Golf=, Handball=, Leibesübung, Leichtathletik, Motor= uſw., Radfahr=, Renn=, Rigo=, Schwimm=, Segel=, Staffellauf, Tennis=, Trabrennen, Turn=, Waſſer=, Winter=, Wurftaubenſchießen, ſ. d.
— auf der Geſolei. B.-B. 777.
Sportfahrer „Landſkiff“. Phot. 618.
Sportfeſt d. Deutſch. Landsmannſchaft i. Coburg. Phot. 733.
Sportkleidung. 5 Phot. 430.
Sportpalaſt, ſ. Berlin.
Sportplätze: Blankenburg, Rom, ſ. d.
Sportſchule: Abendbetrieb. Zeichn. 85.
Sprache: Gebärden=, ſ. d.
Sprachenverordnung, ſ. Haida.
Sprengung: Schiffs=, ſ. d.
Sprung: Todesſprung, ſ. d.
Staatsbedarf, ſ. Deutſchland.
Staatselefant, indiſcher. Phot. 249.
Staatskriſe in Polen. B.-B. 705.
Staatsoper, ſ. Wien.
Staatsſtreich, ſ. Polen.
Stabheuſchrecke Bacillus rossii. Phot. 154.
„Stachy“, Villinger Narrenkleid. Phot. 181.
Stadion: Kaſſel, ſ. d.
Städtchen, heſſiſches. Gem. 218.
Stadthalle: Mülheim, ſ. d.
Stadtſchloß, ſ. Berlin.
Staffellauf: Potsdam—Berlin. Phot. 703.
„Stahlhelm“, ſ. Düſſeldorf, Halle, Magdeburg.
Stall: Kuh=, ſ. d.
Stammbaum des Pflanzenreichs. B. 569.
Stammtiſch des Burgtheaters in Wien. Zeichn. 117.
Standesbewußtſein (Raſſehunde). Karikatur 195.
Stapellauf: „Hanſeſtadt Danzig“ u. „Preußen“. 2 Phot. 379.
— Torpedoboot. 2 Phot. 314.

Statiſtiken: Bevölkerungsverteilung. — Großſpielplätze. — Jugendherbergen. — Wandern. — Werden u. Vergehen 773, 777, 778.
Statue Auguſt Lehrs in Frankfurt a. M. Phot. 485.
Staudamm: Nil-, ſ. d.
Steinmadonna. Plaſtik 696.
Sterbehaus Grabbes. Phot. 351.
Sternſaal in Berlin. Phot. 526.
Sternſyſtem: Bewegung. B. 797.
Sternwarte: Berlin-Treptow, ſ. d.
Stetophon. B.-B. 44, 65.
Stettenhaus i. Augsburg. Phot. 458.
Stiefmütterchen, weiße (farb.). Aqu. 745.
Stier. Holzplaſtik 293.
Stiftskirche in Gandersheim. Phot. 866.
Stilleben mit Katze. Gem. 323.
Stille Waldwege (farb.). Gem. 462.
Stillſtand des Lebens, ſ. d.
Stimmvieh. Karikatur 194.
Stoffe, bunte. B. 606.
— feinverteilte. B.-B. 392.
— moderne. B. 264.
Stoffwechſel d. Menſchen. Zeichn. 774.
— im Fieber. B. 836.
Storch: Kropf-, ſ. d.
Strafvollzug: Entwicklung. B.-B. 258.
Strahlung aus d. Weltenraum. B. 868.
Strand: Neapel. Gem. 219.
Strandmoden. 6 Phot. 790.
Straß. B. 97.
Straße: Dorf-, ſ. d.
— Nebel (farb.). T. Nr. 4232.
Straßenfiguren, Wiener. B.-B. 633.
Strauß-Haus in Wien. B.-B. 18.
Streckenwagen. Phot. 57.
Streik: Generalſtreik, ſ. d.
Strohdächer. B.-B. 634.
Stromleben bei Duisburg-Hochfeld. Zeichn. 327.
Strumpf, ſchwarzer: Rückkehr? B. 97.
Studenten: Landsmannſchaft, ſ. d.
— Proteſtkundgebung, ſ. Braunſchweig.
Studienkommiſſion, ſ. Bremen, Genf, Walchenſee.
„Sturmflut.“ S.-B. 278.
Stuten. Phot. 832.
Suggeſtion: Couéismus. B. 364.
„Sukeroku.“ S.-B. 626.
Surinam-Laternenträger. Phot. 664.
Sylvias Entzauberung. Nov. 463, 499, 521.
Symphonia domestica. Rad. 121.
„Tabakskollegium“ in Königswuſterhauſen. Phot. 560.
Tag der Erkenntnis. Nov. 125.
Tag der goldenen Hoffnung (Erſter Schultag). B.-B. 424, 429.
Tal der Könige bei Theben. B. 262.
Talisman: Buddha-T., ſ. d.
Tanz: Ballett, ſ. d.
— Hellerau-Schule. 3 Abb. 16.
— Rhythmiſche Gymnaſtik, ſ. d.
Tänzer des Todes, der. Nov. 59, 89.
Tänzerin, ſpaniſche. Rad. 150.
Tanzſpiel: „Walzerfee.“ Phot. 214.
Tanzſtimmungen: Mary-Wigman-Schule. 4 Phot. 87.
Tanzvergnügen in Alt-Berlin. Gem. 375.
Taſchenkrebs. Zeichn. 286.
Taſchenſpiegel, erleuchteter. B. 298.
Tat des Olaf Pott. Erz. 794.
Taube: Friedens-, ſ. d.
Taubheit und Muſikgefühl. B. 330.
Taubſtumme: Gebärdenſprache. B.-B. 494.
Taufe Dornier-Verkehrsflugzeugs. Phot. 586.
— Prinzeſſin Eliſabeth Alexandras von England. G.-B. 787.
Techniſche Meſſe, ſ. Leipzig.
Tee-Geſellſchaft, Pariſer. Zeichn. 860.
Teeſalon im Berliner Stadtſchloß. Phot. 526.
Teeſtunde im Antiquitätenhauſe. Zeichn. 61.
Telegraphen-Bataillon Nr. 2, ſ. Frankfurt a. O.
Telegraphie: Bilder-T., ſ. d.
Telephonie: Fernſprechtechnik, ſ. d.
Telephoniſche Unterſuchung, ſ. d.
Tempel: Hindu-, ſ. d.
— Luxor: Koran-Schule (farb.). Gem. 629.
Tempelbezirk, römiſcher, b. Tier. B.-B. 852.
Tempeleingang. Rad. 29.
Tempelfelſen in den Cañons. Phot. 289.
Tempelhalle Sethis' I., ſ. Altertumskunde.
Tennis: Auf Sportdeck der „Hamburg“. Phot. 662.
— Herren-Doppelſpiel in Berlin. Phot. 703.
— Wettkampf Kozeluh—Najuch. Phot. 669.
— -Mützen mit Sonnenſchutz-Schirm. Phot. 249.
Teppich, Heiliger, ſ. d.
Teufelsblume. Phot. 664.
Teynkirche in Prag. Phot. 222.
Theater: Burgtheater, ſ. d.
— japaniſches. B.-B. 626.
— Komiſche Oper, ſ. d.
— Park-, ſ. d.
— Schauſpieler: Kinder. B.-B. 848, 862.
— Staatsoper, ſ. d.
Theaterbauten: Shakeſpeare-Theater in Stratford. Phot. 346.
Theaterglas im Damen-Kopfputz. Karikatur 563.
Theater-Szenenbilder: „Aert“ 252.
— „Alles und nichts“ 351.
— „Arlecchino“ 278.
— „Armendoktor“ 214.
— „Bonaparte“ 278.
— „Boris Godunow“ 252.
— „Brennende Erde“ 584.
— „Broadway“ 112.
— „Bürger und Junker“ 252.
— „Chriſtinas Heimreiſe“ 584.
— „Dona nobis pacem“ 252.
— „Dreizehnte Stuhl, der“ 278.
— „Eingebildete Kranke, der.“ Zeichn. 386.
— „Euryanthe.“ Zeichn. 740.
— „Fauſt (I.)“ 516.
— „Freier, die“ 708.
— „Fröhlicher Weinberg“ 44.
— „Fußballer und Indianer“ 484.
— „Gefällige, der“ 484.
— „Gelbes Zelt“ 380.
— „Gong“ 143.
— „Gott Gaura“ 178
— „Großer Krug“ 553
— „Grüne Flöte“ 112.
— „Hamlet“ 516.
— „Herr von Pourceaugnac“ 380.
— „Hochzeit des Mönchs“ 732.
— „Hypatia“ 732.
— „Jagd Gottes“ 143.
— „Kanjincho“ 626.
— „Kanzler und König“ 214.
— „Kategoriſcher Imperativ“ 351.
— „Kronprinzeſſin Luiſe“ 143.
— „Lied der Nacht“ 584.
— „Macht des Schickſals 426.
— „Muſikant Gottes“ 143.
— „Nackte kleiden“ 484.
— „Nathalie“ 214.
— „Natürliche Vater, der“ 317.
— „Oſtpolzug“ 178.
— „Ozean, der“ 516.
— „Polfahrer, der“ 278.
— „Prinzeſſin Huſch“ 380.
— „Protagoniſt“ 484.
— „Sakuntala“ 143.
— „Schwärmer“ 143.
— „Sendbote Amerikas“ 626.
— „Spiegel des Hoch- und Deutſchmeiſters Maximilian Franz“ 706.
— „Spiel vom Dr. Fauſt“ 516.
— „Sturmflut“ 278.
— „Sukeroku“ 626.
— „Theodora“ 426.
— „Traum von Schale und Kern“ 351.
— „Undine“ 317.
— „Unſere Kinder“ 584.
— „Verkündigung“ 44.
— „Walzerfee“ 214.
— „Was ihr wollt.“ Zeichn. 386.
— „Zauberer, der“ 516.
— „Zehn Küſſe, die“ 351.
— „Zerbrochenes Herz“ 76.
— „Zufriedengeſtellter Äolus“ 708.
Theater-Szenenbilder: „Zurück zu Methuſalem“ 214.
— „Zweimal Oliver“ 553.
„Theodora.“ S.-B. 426.
Thronbeſteigung des Königs v. Siam. Phot. 451.
Thurn-und-Taxisſche Fahrpoſt in Frankfurt a. M. Zeichn. 468.
Tierärztliche Hochſchule Berlin, ſ. d.
Tiere: Haus-, ſ. d.
— Jugendzeit und Kinderkleid. B.-B. 360.
— Pflanzenkleid. B.-B. 154.
Tierreich: Schönheit oder Häßlichkeit. B.-B. 748.
Tiger- und Löwenjunges beim Spiel. Zeichn. 360.
Tintenfiſch. B.-B. 490.
— Zubereitung. Phot. 255.
„Tirol“, Udet-Flugzeug. Phot. 345.
Tiſchwahrzeichen der Geſellſchaft Leoniden. Bronze 529.
Titelblatt: „Freiſchütz“ 740.
— Hans-Sachs-Schrift 56.
Tod: Erſtickungs-, ſ. d.
— Lebens-Stillſtand? B. 296.
Todesfälle in Deutſchland. Statiſtik 773.
Todesſprung, ſ. Berlin.
Toilette, bei der. Kupferſtich 562.
Toilettentiſch, am. Gem. 811.
Töpferwaren von Buchau. Phot. 294.
Tore: Augsburg: Rotes Tor. Phot. 458.
— Iphofen: Mainbernheimer Tor (farb.). T. Nr. 4231.
— Lübeck: Burgtor (farb.). Gem. 691.
— — Holſtentor. Phot. 695.
— Marienburg: Marientor. Phot. 739.
Torfmoor: Alter. B.-B. 835.
Torpedoboot: Stapellauf in Wilhelmshaven. 2 Phot. 314.
— deutſches: Rettung engliſcher Beſatzung. Zeichn. 656.
Torpedobootzerſtörer: Leckſegelziehen. Zeichn. 656.
Totenſtarre: Urſachen. B. 364.
Traber-Derby in Ruhleben. Zeichn. 831.
Trabrennen: Schlitten-T., ſ. d.
Trachten: Masken, Volks-, ſ. d.
Transfuſion: Blut-. Phot. 76.
Transportbrücke in Marſeille. Phot. 705.
Trapez, das. Erz. Nr. 4223 bis 4226.
Trauernde Lohgerber. Gem. 219.
Traum-Analyſe: Selbſterkenntnis. B. 716.
„Traum von Schale u. Kern.“ S.-B. 351.
Treibeis-Stauungen im Lech. Phot. 9.
Treppenaufgang im Berliner Stadtſchloß. Phot. 527.
Treppenhaus im Wiener Burgtheater. Zeichn. 117.
Trinkende. Plaſtik 53.
Trinkſitten, ſ. Eß-.
„Triſtan“, Dampfer, ſ. Starnberger See.
Tülldurchzug-Decke. Phot. 823.
Tunnelbauten: Müggelſee-Tunnel. Phot. 546.
— Rove-Tunnel. B. 835.
Turm: Brücken-, Feuerwehr-, Fledermaus-, Laubaner, ſ. d.
Turnbund, Akad., ſ. Berlin.
Turnen: Auf der Heſſenkampfbahn in Kaſſel. Phot. 618.
— Kundgebung in Berlin. — Vorführungen in Hamburg. 2 Phot. 546.
Turnerſchaft, Deutſche, ſ. Berlin-Charlottenburg, Berlin-Wilmersdorf, Leipzig.
— „Salia“ in Blankenburg. Phot. 783.
Turnübungen Gefangener. Phot. 258.
Tuskulum. Roman Nr. 4217 bis 4223.
Tutanchamon, ſ. Altertumskunde, Luxor.
Überbrettl: Jubiläum. B.-B. 112, 128.
Überempfindſamkeit. B. 377.
Überſchwemmung: Frankfurt a. M., Köln, Lech, Nachrodt i. W., Ruppin, Schierke, ſ. d.
Überſeedampfer, ſ. Hamburg.
Udet-Flugzeug „Tirol“. Phot. 345.
„Udet-Kondor“. Phot. 451.
Uhrmacher, der bucklige. Erz. Nr. 4224—4228.
Ultramikroſkop: Beugungsſcheibchen. Zeichn. 392.
Ultrawage. B. 365.
„Undine.“ S.-B. 317.
Univerſität Marburg, ſ. d.
„Unſere Kinder.“ S.-B. 584.
Unſterblichkeit der Einzeller. B. 436.
Untermieter i. Tierreich (Schmarotzer). B.-B. 286.
Unterſeeboot, modernes. B. 163.
Unterſuchung, telephoniſche, von Herz- und Lungenkranken. B.-B. 44, 65.
Unwetter: Wolkenbruchkataſtrophe, ſ. d.
Ur-Europäer: Frauenideal. B.-B. 221.
Urkunde: Reichsfreiheits-, ſ. d.
Urmenſchen von Předmoſt. B.-B. 24.
Urſprungsgebiet der Witterung. B. 536.
Urwald, ſ. Kalifornien, Oregon.
— Schwieriger Marſch. Zeichn. 358.
Vagabund, flötender (farb.). T. Nr. 4233.
Varieté, ſ. Neuyork.
Vaſe: Jaſpis-, ſ. d.
Vaſenol-Kinderheim (Geſolei). Zeichn. 775.
Venus von Braſſempouy. Plaſtik 221.
— von Willendorf. Plaſtik 221.
Verbänderungen bei Pflanzen. B.-B. 461.
Verbandplatz: Gefechts-, ſ. d.
Verbannten, die. Nov. 355, 394, 431.
Verbrecher: Kennzeichnung. B. 502.
Verbrennung: Leichen-, ſ. d.
Vereidigung: Rekruten-, ſ. d.
Vereiſung, ſ. Finniſcher Meerbuſen.
Vererbungslehre und Geiſtesheroen. B. 397.
Vergehen, ſ. Werden.
Verkehr: Automobil-, Groß-, Welt-, ſ. d.
Verkehrsmittel in Zentralafrika. B.-B. 220.
Verkehrsweſen: Flug-, Luftverkehr, ſ. d.
„Verkündigung.“ S.-B. 44.
Verlobung: Rechtliche Natur. B. 797.
Verlorener Sohn. Plaſtik 489.
Vermeſſungsſchiff „Meteor“, ſ. d.
Verſumpfter See. B.-B. 867.
Vertrag, deutſch-ruſſiſcher, ſ. Berlin.
Verunſtaltungen des menſchlichen Körpers. B. 470.
Veteranen vor Hindenburg. Phot. 616.
Vielnamigſte Alpenfrühlingsblume (Aurikel). B. 638.
Vinland und Hvitramannaland. B.-B. 362.
Vögel: Sing-, ſ. d.
Vogelſchutz: Immergrünes Gehölz. B.-B. 393.
Vogelwarte, ſ. Roſſitten.
Völkerbund. B. 241.
— Sitzungen uſw., ſ. Genf.
Völkerleben: Ideen und reale Macht. B. 813.
Völker und Oſtern. B. 423.
Volksbad in Wien. Phot. 251.
Volkscharakter. B. 174.
Volksentſcheid, ſ. Berlin.
Volksmedizin: Krankheitsvorſtellungen. B. 638.
Volksſpeiſung, ſ. Halle.
Volkstrachten im Knüll. B.-B. 665.
Volkstrauertag: Gefallenen-Gedenktag, ſ. d.
Volkswirtſchaft und Leibesübungen. B. 547.
Volkswohlfahrt u. Geſundheitspflege. B.-B. 772.
Vollbluterſatz. Karikatur 196.
Von der Erde zum Mars, ſ. „Aelita“.
Vorbereitungen: Koſtümfeſt. Zeichn. 179.
— Segelſport. Zeichn. 479.
Vor freigebiger Tür. Zeichn. 556.
Vorfrühlingsſtimmung a. Kanal in Alt-Charlottenburg (farb.). Gem. 596.
Wachbleiben: Rekord. B. 681.
Waffenherſtellung aus Mammutknochen. Zeichn. 24.
Wage: Alte W., ſ. d.
— Ultra-. B. 365.
Wagen III. Klaſſe, im. Gem. 352.
Wald: Ur-, ſ. d.
Waldbrände in Nordamerika. B.-B. 824.
Waldesfrieden. Phot. 741.
Waldesſchatten, im (farb.). Gem. 498.
Waldkäuze, junge. Zeichn. 360.
Waldſchule in Charlottenburg. Phot. 779.
Waldwege, ſtille (farb.). Gem. 462.
Waldweg im Winter (farb.). T. Nr. 4219.
Wal, erbeuteter, auf der Deception-Inſel. Phot. 853.
Wallfahrt: Krieger-, ſ. d.
Walroß: Kopf. Phot. 748.
Walter von der Vogelweide. Denkmal in Bozen. Phot. 428.
„Walzerfee“, Tanzſpiel: Maria Mindſzenti. Phot. 214.
„Wandelndes Blatt.“ Phot. 154.
Wanderer im Sturm (farb.). T. Nr. 4225.
Wandern in Deutſchland. Statiſtik 777.
„Wannſee“, Ruderverband, ſ. Berlin.
Wanze: Raub-, ſ. d.
Wappen: Seefahrer-, ſ. d.
Wartezimmer in Schulzahnklinik. Zeichn. 449.
Wäſche: Gold-, Seiden-, Silber-. B. 298, 299.
„Was ihr wollt.“ S.-B. 386.
Waſſerausträger in Ägypten. Phot. 492.
Waſſerburg Buchau. B.-B. 294.
„Waſſerer.“ Phot. 460.
Waſſerfälle: Colorado-Cañons. Phot. 282, 289.
— Tivoli. Gem. 219.
Waſſerkuren: Kalt-, ſ. d.
Waſſerleitung über römiſcher Kapelle. Phot. 852.
Waſſerpumpſtation der Ugandabahn. Phot. 220.
Waſſerſchöpfer an ägyptiſchem Ziehbrunnen. Phot. 493.
Waſſerſportausſtellung in Potsdam. Phot. 669.
Waſſerſtraßen in Zentralafrika, ſ. d.
Waſſertopfverkäufer in Skoplje. Phot. 554.
Waſſerträgerin, ägyptiſche. Phot. 493.
Waſſerverbrauch des Menſchen. Zeichn. 774.
Weber-Gedenkfeier in Eutin. Phot. 847.
Webſaal. Rad. 561.
Wechſelnde Bedeutung der Erdteile. B. 343.
Weibliche Idole, prähiſtoriſche. B.-B. 221.
Weiblicher Halbakt. Plaſtik 529.
Weide, alte W. (farb.). Gem. 557.
— ſchwarze W. Zeichn. 461.
Weiden am Bach (farb.). Gem. 283.
Weinbaum in Montecito. Phot. 362.
Welle. Gem. 854.
Weltall: Zukunft. B. 397.
Welt-Eiſenbahnnetz. B. 437.
Weltenraum: Strahlung. B. 868.
Weltflieger Abe. Phot. 209.
Welt, innere. Skizze 459.
Weltluftverkehr 1926. B.-B. 513.
Weltmeere: Entſtehung. B.-B. 250.
Welt, neue. B. 547.
Weltverkehr und Deutſchland. B. 617.
Weltwirtſchaft: Sorgen. B. 106.
Werden u. Vergehen in Deutſchland. Statiſtik 773.
„Weſtfalen“, Linienſchiff, in der Skagerrak-Schlacht (farb.). Gem. 654/55.
„Weſtphalia“: Geſamtanſicht. — Rettung der Beſatzung der „Alkaid“. 1 Phot. 208, 3 Phot. 274.
Wetter: Hunde-, ſ. d.
— und Bananen. B. 331.
Wettfahren im Wiener Prater (1890). Zeichn. 460.
Wiederaufbau Deutſchlands. B. 617.

Wie lange leben wir? B. 74.
Wie ſah Chriſtus aus? B.-B. 414.
Wigman-Schule, ſ. Dresden.
Wild. 5 Phot. 714.
Wildbach, am. Gem. 218.
Wilkins' Nordpolflugplan. B.-B. 343.
Willen und Schmerzbekämpfung. B. 331.
Wind: Äther-, ſ. d.
Winterbilder: Rathaus in Grimma (farb.). Gem. 51.
— Vogtländ. Landſchaft (farb.). Gem. 149.
— Waldweg (farb.). T. Nr. 4219.
Winterfreuden (farb.). T. Nr. 4218.
Winterlandſchaft (farb.). Gem. 15.
Winterſport: Bobſleigh, Eishockey, Eislauf, Rodel-, Schlitten-, Ski-Sp., Skijöring, ſ. d.
— in Kleinſtadt. Zeichn. 124.
Wintertag, klarer, im bayriſchen Vorland (farb.). Gem. 88.
Winzer: Bernkaſtel, Mainz, ſ. d.
Wirbelſturmverwüſtungen in Chaux d'Abel. 2 Phot. 851.
Wirtſchafts-Enquete in Berlin. Phot. 817.
Wirtſchaftsführer. 3 Rad. 244.
Wirtſchaftskonferenz, ſ. Genf.
Wirtſchaftsleben Lübecks. B.-B. 699.
Wiſentſtier. Zeichn. 146.
Wiſſen und Leben 32, 64, 95, 128, 161, 230, 261, 296, 330, 364, 397, 435, 468, 501, 534, 568, 603, 637, 680, 716, 751, 796, 835, 867.
Witterung: Urſprungsgebiet. B. 536.
Witwe. Gem. 323.
Wohltätigkeitsbriefmarken. B. 503.
Wohnſchiff, ſ. Berlin.
„Wohnung und Siedlung" auf der Geſolei. Phot. 770.
Wohnzimmer Königin Eliſabeths i. Berliner Stadtſchloß. Phot. 527.
Wolfshund als Goldſuchers Freund. Phot. 452.
Wolkenbruchkataſtrophe: Schmilka. Phot. 816.
— Wittigtal. Phot. 850.
„Writing rock" in Taunton. Phot. 362.
Wurftaubenſchießen in Altona-Bahrenfeld. Phot. 703.
Würmer: Regenwurm, ſ. d.
Würſtelmann, Wiener. Zeichn. 633.
Wüſte bei den Königsgräbern v. Luxor. Phot. 492.
Xiphicera. Phot. 154.
Zahnklinik: Schul-, ſ. d.
„Zauberer, der." S.-B. 516.
„Zehn Küſſe, die." S.-B. 351.
Zeiß-Planetarium, ſ. d.
Zentaurenkampf. Rad. 865.
„Zerbrochenes Herz." S.-B. 76.
Zerſtörer, Rauchwolken ausſtoßend. Zeichn. 286.
Ziehbrunnen, ägyptiſcher. Phot. 493.
Zierſtück. Phot. 115.
Zigeuner (farb.). T. Nr. 4226.
Zirpen: Buckel-, ſ. d.
Ziſterzienſerkloſter Zinna. Phot. 620.
Zonen des Schweigens im Rundfunk. B. 297.
Zoologie: Affe, Aktinien, Ameiſenbär, Antilope, Bär, Bärtierchen, Bitterling, Bleßmull, Bremſe, Elefanten, Eule, Faultier, Fiſche, Fledermaus, Flußpferd, Fuchs, Heuſchrecken, Hunde, Inſekten, Käfer, Käuze, Krebſe, Lama, Lemur, Löwe, Möwe, Muſchel, Nadelfiſch, Nashörner, Orang Sedapa, Pferde, Präriehund, Puma, Raupe, Rehe, Schlange, See-Elefant, Seewalze, Sikawild, Storch, Tiger, Tintenfiſch, Walroß, Wiſentſtier, Zirpen, ſ. d.
— Tiere im Pflanzenkleid. B.-B. 154.
Zoologiſcher Garten: Leipzig, ſ. d.
Zuchthaus Straubing. 6 Phot. 258, 259.
Züchtlinge: Haarabſchneiden. Stich 563.
Zuckerraffinerie in Schwartau. Zeichn. 699.
„Zufriedengeſtellter Äolus." S.-B. 708.
Zugſpitzbahn (Tirol). B.-B. 593.
Zukunft des Weltalls. B. 397.
Zukunftsſchlachtſchiff. Zeichn. 548.
„Zurück zu Methuſalem." S.-B. 214.
Zwei gegen einen. Zeichn. 556.
„Zweimal Oliver." S.-B. 553.
Zwerg, buckliger. Groteskfigur 86.

Autoren.

Abſolon, K., Prof. Dr.: Mammutjäger von Předmoſt. B.-B. 24.
Achenbach, Andreas: Am Wildbach. Gem. 218.
— Oswald: Am Strande von Neapel. Gem. 219.
Acht, Ulrich: Perlachplatz in Augsburg 1500. Gem. 456.
Aders, Egon Friedr. Maria: Bergner, Eliſabeth (farb.). — Eick, Toni v. (farb.). 2 Zeichn. 395.
Ahrens, Werner: Fünfzig Jahre Fernſprechtechnik. B.-B. 318.
Albitz, Richard: Sonntag-Frühmeſſe (farb.). Gem. 58.
Albrecht, H.: Letzter Bauerngaul der Großſtadt. Karikatur 197.
— Kurd: Werder a. d. Havel zur Baumblüte. Zeichn. 511.
Alt, Rud. v.: Altes Burgtheater in Wien. Aqu. 116.
Amman, Joſt: Balbierer. Holzſchnitt 496.
— — Hans Sachs. Stich 56.
Anderſſen, Walter, Prof. Dr.: Blutarmut-Urſache. B. 296.
— — Zukunft des Weltalls. B. 397.
Andrejew, Leonid: „Ozean." S.-B. 516.
Ankwicz v. Kleehoven, Hans, Dr.: 200-Jahrfeier d. Wiener Nationalbibliothek. B.-B. 742.
Arnold, H.: Flora. Gem. 421.
— W., Prof.: Beim letzten Büchſenlicht (farb.). Gem. 487.
Artus, W.: Rathaus in Grimma im Neuſchnee. Aqu. 51.
Axter-Hendtlay: Fürſorge-Beamtin i. Krankenhaus. Zeichn. 778.
Baby, Iwan: Rechenſtilleben. Gem. 323.
Bach, Joh. Seb.: „Zufriedengeſtellter Äolus." S.-B. 708.
Bachwitz, Hans: Lumpenball. Erz. 188.
Baltzer, Geh. Oberbaurat Prof.: Großverkehr in Afrika. B.-B. 241.
Barcy, Ines: Am Toilettentiſch. Gem. 811.
Baſtanier, Hanns: Exlibris Hedwig Merk 591.
Bauer, C. F.: Vollbluterſatz. Karikatur 196.
— Maximilian: Wiener Neubauten. B.-B. 251, 262.
— — Wiener Straßenfiguren. B.-B. 633.
Bauernfeld, Ed. v.: „Kategoriſcher Imperativ." S.-B. 351.
Bauſe, J. F.: Prinz Heinrich von Preußen. Stich 66.
Beaulieu, Heloiſe v.: Für den andern! Nov. 622, 671, 711.
Bechſtein, L.: Schlafdiwan der Eulalia Mizimops. Karikatur 196.
Becker, Peter: Heſſiſches Städtchen. Gem. 218.
Beckmann, Max: Selbſtbildnis. Holzſchnitt 150.
Begas, Karl: Familienbild. Gem. 218.
Behm, Hans Wolfgang: Feinverteilte Stoffe. B.-B. 392.
— — Kälterekorde und kosmiſcher Urſprung des Lebens. B.-B. 558.
Bergen, Claus: Skagerrak-Schlacht: Deutſche Großkampfſchiffe beim Vorgehen zum Angriff. — Deutſche Schlachtſchiffe im Hagel feindlicher Geſchoſſe. — Linienſchiff „Weſtfalen" im Gefecht (farb.). — Matroſen ſammeln Granatſplitter. — Offiziere beobachten den Untergang engliſcher Schiffe. Nr. 4236.
Berger, Giſela v.: Die Tat des Olaf Pott. Erz. 794.
— Ludwig: „Kronprinzeſſin Luiſe." S.-B. 143.
— M.: Splitterfreies Sicherheitsglas. B. 471.
Bernhard, Emil: „Jagd Gottes." S.-B. 143.
Berthold, Karl: Gold- und Silberſchmuckarbeiten. B.-B. 115.
Beſſer, Hans-Eberhard v.: Tag der Erkenntnis. Nov. 125.
Beſt, Hans, Prof.: Bürokraten. Gem. 273.
— — Neuigkeiten. Gem. 137.
Bethge, Hans: Nacht auf dem Rhein. Skizze 750.
Bielefeld, Bruno: Alter Hof in Lübeck (farb.). T. Nr. 4221.
— — Mainbernheimer Tor in Iphofen (farb.). T. Nr. 4231.
Binder, Tony: Auf dem Wege zum Grabe Tutanchamons (farb.). Gem. 245.
— — Koranſchule im Tempel zu Luxor (farb.). Gem. 629.
Bloos, Richard: Pariſer Althändler. Gem. 780.
Blume, Bernhard: „Bonaparte." S.-B. 278.
Bock, F., Dr.: Sachs, Hans. B.-B. 56.
Böcklin, Arnold: Kloſter in den Bergen. Gem. 384.
Bohrdt, Hans: Sieg der Lübecker in der Seeſchlacht bei Gotland 1564. Gem. 693.
Bollweg, W., Dr.: Flußlauf-Änderungen. B.-B. 52.
Bonſels, Waldemar: „Biene Maja." Film 528.
Bordone, Giotto de: Der Auferſtandene und Maria Magdalena. Gem. 415.
Böſken, L.: Holzfäller. Gem. 781.
Boſſe, Abraham: Charité-Saal in Paris um 1650. Stich 772.
Braungart, Richard: Moderne Exlibris. B.-B. 590.
— — Rauſch, Anton. B.-B. 416.
Braunhoff, Eliſabeth: Caſanova in Löwenberg. Nov. 27.
— — Hochzeit von Antiochia. Nov. 863.
Bronnen, Arnolt: „Oſtpolzug." S.-B. 178.
Büddemann, Werner, Dr.: Moderne Spitzen. B.-B. 823.
Buerdorf, P.: Schwer erziehbare Kinder. B. 535.
Bürgers, Th. Joſ., Prof. Dr.: Geſundheitspflege und Volkswohlfahrt. B.-B. 772.
Burmann, Fritz: Zwei Frauen in italieniſcher Landſchaft. Gem. 322.
Burton, Harry: Goldene Maske Tutanchamons (farb.). Phot. 320/21.
Buſoni, Ferrucio: „Arlecchino." S.-B. 278.
Caetani, Roffredo: „Hypatia." S.-B. 732.
Caſella, Alfredo: „Großer Krug." S.-B. 553.
Cierva, Juan de la: Flugzeug. Zeichn. 54.
Clatworthy, S. W.: Flugzeug J. de la Ciervas. Zeichn. 54.
— — Motorkriegsſchiff. Zeichn. 548.
Claudel, Paul: „Verkündigung." S.-B. 44.
Clöſter: Memel 1808. Zeichn. 285.
Corinth, Lovis: Kriegerlehre. Rad. 151.
— — Mutter (Frau Corinth). Gem. 385.
Correns, E.: Landung König Ludwigs II. am Starnberger See. Aqu. 788.
Corwegh, Robert: Der Tänzer des Todes. Nov. 59, 89.
Crane, Frank: Mein Eigen wird mir werden … Skizze 814.
Cruwell, Chriſtian: „Gott Gaura." S.-B. 178.
Curry: „Landſkiff." Phot. 618.
Dahle, Adolf: Jockeiraum in Hoppegarten (farb.). Zeichn. 551.
Dähling, H. A.: Begegnung zwiſchen Königin Luiſe, Friedrich Wilhelm III. und Alexander v. Rußland in Memel 1802. — Friedrich Wilhelm III. und Familie. 2 Gem. 285.
Daumier, Honoré: Aufruhr. — Eſelsdiebe. — Im Wagen III. Klaſſe. — Müller, Sohn und Eſel. — Neugierige vorm Laden. — Sammler. — Schimmelreiter. B.-B. 352, 353.
Dauthendey, Eliſabeth v.: Tuskulum. Roman Nr. 4217 bis 4223.
Debo, Paul, Dr.: Amulette. B.-B. 600.
Debucourt, L. Th.: Figaro als Profeſſor der Friſierkunſt. Stich 497.
Decſey, E.: „Muſikant Gottes." S.-B. 143.
Defner, Adalbert, Dr.: Harzbilder. 3 Phot. 741.
Delling, O.: Heilige drei Könige (farb.). T. Nr. 4217.
Delpy, Egbert, Dr.: Leſenswerte Bücher. B. 566, 833.
Dieffenbacher, Reinhold: Jahrmarktſtreiben (farb.). — Vorfrühlingsſtimmung am Kanal in Alt-Charlottenburg (farb.). 2 Gem. 596.
Dientzenhofer, J. K.: Prager Bauten: St.-Nikolaus-Kirche. — Schlößchen Amerika. 2 Phot. 222.
Dier, Erhard Amadeus: Golgatha. Rad. 413.
Dierſch, H.: Falk, Johannes. B.-B. 142, 161.
Diez, Hermann, Dr.: Jahr der Geſundungskriſen. B. 8.
— — Völkerbund. B. 241.
Dinglinger: Büchſe. — Doſe. — Jaſpisvaſe. 3 Phot. 86.
Dix, Arthur, Dr.: Land am Nil. B.-B. 481, 492/493.
— — Neue Welt. B. 547.
— — Religiöſe Gegenſätze in Indien. B. 617.
— Otto: Amerikaniſcher Reitakt. Rad. 150.
— — Witwe. Gem. 323.
Dombrowski, Carl v.: Wiſentſtier. Kohlezeichn. 146.
Doms, Wilhelm: Zentaurenkampf. Rad. 865.
Draner: Hygieniſche Erfindung. Karikatur 195.
Draxler, Joſef, Dr.: Vielnamigſte Alpenfrühlingsblume (Aurikel). B. 638.
Dreßler, Hermann, Dr.: Bluterkrankheit. B. 162.
— — Verunſtaltungen des menſchlichen Körpers. B. 470.
Dufart, Cornelius: Barbier. Schwarzkunſtblatt 496.
Dunkel: Brückenhochhaus in Köln. Entwurf 110.
Duſchek, R.: Heimkehrende Muſikanten (farb.). T. Nr. 4224.
Ebſtein, Erich, Dr.: Bakteriologie-Entwicklung. B. 296.
— — Fettleibigkeit und ihre Bekämpfung. B. 469.
— — Geiſtesheroen und Vererbungslehre. B. 397.
— — Jean Paul — ein Kußgenie. B. 161.
— — Krankheitsvorſtellungen in der Volksmedizin. B. 638.
Ege, Eberhard: An homeriſchen Geſtaden. — Capo Palinuro. — Sabinerin. — Silberpappeln. — Welle. B.-B. 854.
Ehrenberger, Lutz: In der Eisarena des Sportpalaſtes in Berlin. Zeichn. 77.
Eichendorff, Joſeph v.: „Freier." S.-B. 708.
Emmersleben, Walter: Aufſtellung der Streikräfte vorm Skagerrak. Zeichn. 652.
Engel, Karl, von der Rabenau: Bildhaueratelier. Gem. 219.
Engelberger, Burkhardt: St. Ulrich und St. Afra in Augsburg. Phot. 458.
Erler, Fritz, Prof.: Gaukler (farb.). Gem. 290.
Eulenberg, Herbert: „Der natürliche Vater." S.-B. 317.
Evers, Tönnies: Schnitzereien im Renaiſſance-Zimmer des Lübecker Rathauſes. Phot. 697.
Eyck, Jan van: Chriſtus als König der Könige. Gem. 415.
Eyermann, Bruno: Gewandfigur. — Grandinger. — Kwannon. — Pick-Medaille. — Thüringiſche Staatsmedaille. — Tiſchwahrzeichen der Leoniden-Geſellſchaft. — Weiblicher Halbakt. — Wünſchmann-Medaille. B.-B. 529.
Fangrav, J.: Phyſiognomien-Ähnlichkeiten. 2 Lith. 194.
Federn, Karl: Die Verbannten. Nov. 355, 394, 431.
Ferbecq: Buckliger Zwerg. — Luſtiger Koch. Grotesken 86.
Fiebig, Rittmeiſter: Prinz Heinrich von Preußen. B.-B. 65.
Fingeſten, Michel: Exlibris Franz Schreker 590.
Fiſcher, Hellmuth, Dr.: „Soziale Fürſorge" auf der Geſolei. B.-B. 778.
Fohr, Karl Philipp: Waſſerfälle in Tivoli. Gem. 219.
Foreſtier, A.: Höhlenbärenjagd zu Předmoſt. — Waffenherſtellung aus Mammutknochen. 2 Zeichn. 24, 25.
Franck, Hans: „Kanzler und König." S.-B. 214.
Frank, Sepp: Exlibris Ludwig Flügel 591.
— — Im alt. Venedig. Rad. 7.
Franz, Herm.: Autodackel. 2 Karikaturen 196.
Freitag, R., Dr.: Kennzeichnung von Verbrechern. B. 502.
— — Ultrawage. B. 365.
Friedell, Egon: „Alles u. nichts" („Traum …"). S.-B. 351.
Friedrich, Hans: Rodlerin (farb.). T. Nr. 4220.
— — Straße im Nebel (farb.). T. Nr. 4232.
— Kaspar David: Kloſterfriedhof im Schnee. Gem. 384.
Frieſe, Karl: „Polfahrer." S.-B. 278.
— Richard: Sichernder brauner Bär (farb.). Gem. 119.
— — Sichernder Elch (farb.). Zeichn. 523.
Froſt, Martin: Befreiungsfeier in Köln. Zeichn. 175.
— — Dovenflet in Hamburg. Zeichn. 347.
— — Einweihung des Gefallenen-Ehrenmals der Deutſchen Landsmannſchaft in Coburg. Zeichn. 731.
— — Fiſchermädchen (farb.). T. Nr. 4228.
— — Gemüſemarkt in Hamburg. Zeichn. 45.
— — Letzter Ausmarſch der Berliner Poſtillione. Zeichn. 11.
— — Lübecks 700-Jahrfeier: Ausſtellungs-Eröffnung in der Katharinenkirche. Zeichn. 815.
— — Scharrnſtraße in Frankfurt a. O. Zeichn. 517.
— — Überſeedampfer-Beladen i. Hamburg. Zeichn. 109.
Fuchs, Otto: Das Trapez. Erz. Nr. 4223—4226.
Gadow: Skagerrak-Schlacht. B.-B. 652.
Gaildrau, J.: Haarnetz-Herſtellung. Zeichn. 563.
Gal, Hans: „Lied der Nacht." S.-B. 584.
Galle, Ph.: Guajakholz gegen Franzoſenkrankheit. Kupferſtich 772.
Gareis, Fritz: Wiener Straßenfiguren. 6 Zeichn. 633.
Garnerey, F.: Trenck, Frhr. v. d. Stich 152.
Gaertner, Ed.: Kriegsminiſterium in Berlin 1853. Gem. 384.
Gauſe, W.: Wiener Burgtheater: Stammtiſch. — Treppenhaus. 2 Zeichn. 117.
Gehrke, M. M.: Der Attentäter. Nov. 597, 628.
Geiger, Willi, Prof.: Exlibris Karl Andres 590.
— — Toledo: Alcantara- — San-Martin-Brücke. B.-B. 530, 534.
Geipel, Kurt: Weiße Stiefmütterchen (farb.). Aqu. 745.
Georg II. v. Meiningen: Graf v. Lerma. Figurinenzeichn. 386.
Gerbing, M. W., Dr.: Ausgelaufener See in Oſtpreußen. B.-B. 867.
— — Neuguinea-Expedition. B. 569.
— — Nordamerikaniſche Bergwelt. B.-B. 20/21, 32.
— — Orang Sedapa. B. 603.
— — Überfliegen des Nordpols. B.-B. 660, 661.

Gerbing, M. W., Dr.: Witterung: Urſprungsgebiet. B. 536.
— — Zentralaſiatiſches Pompeji (Lou-lan). B. 95.
Gerhardinger, Conſtantin: Alte Mühle (farb.). Gem. 455.
— — Regensburg (farb.). Gem. 381.
Geßner, Richard: Neubau bei Nacht. Gem. 781.
Gilles, Bartholomäus: Diskuſſion. Gem. 781.
Gleichen-Rußwurm, Alexander v.: Illuſionismus. B. 481.
Gole, Jan: Barbier. Schwarzkunſtblatt 496.
Goethe, Wolfgang v.: „Fauſt.“ 2 S.-B. 516.
Gradenwitz, Alfred, Dr.: Fledermaus als Wohltäterin der Menſchheit. B.-B. 592.
Graff, Anton: Prinz Heinrich von Preußen. Gem. 66.
Graßl, Carla: Kleide ich mich richtig? B. 366.
Groſze, G.: Gebärdenſprache der Taubſtummen. B.-B. 494.
Großmann, ſ. Pfeiffer.
Grupe-Lörcher, Erica: Barbier von Sevilla. Nov. 674.
Haas, J.: Abendeſſen bei Napoleon I. in Tilſit. Zeichn. 285.
Haaſe, Georg: Gefallenen-Ehrenmal des Landwirtſchaftlichen Inſtituts in Leipzig. Plaſtik 345.
Hähnel, Hans: Abendbetrieb einer Sportſchule. Zeichn. 85.
— — Aſchermittwoch (farb.). Gem. 190.
— — Lumpenball. 4 Zeichn. 188.
Hambüchen, Wilhelm: Hafenwinkel. Gem. 780.
Hamm, Arthur, Dr.: Künſtliche Detektorkriſtalle. B. 437.
— — Kurzſchluß-Bekämpfung. B. 717.
Händel, G. Fr.: „Theodora.“ S.-B. 426.
Hanſtein, Otfried v.: Menſchen auf dem „Wege der Götter“ (Cañons). B.-B. 288.
Hartlaub, G. F., Dr.: Masken und Trachten der Faſtnachtsausſtellung Mannheim. B.-B. 180.
Hatzfeldt, A. v.: „Zerbrochenes Herz.“ S.-B. 76.
Hayek, Max: Mein Eigen wird mir werden … Skizze 814.
Hecht, Käthe: Barſoi. B.-B. 387.
Heck, L., Prof. Dr.: Bleßmull im Berliner Zoo. B.-B. 297.
— — Pauſchinger, Rudolf. B.-B. 293.
Heermann, Erich: Führer der deutſch. Wirtſchaft (Duisberg, Klöckner, Reuter). 3 Rad. 244.
— — Hindenburg, v., Reichspräſident. Rad. 445.
— — Wangenheim, Konrad, Frhr. v., Dr. Rad. 812.
Heidenreich, Werner: Mater dolorosa (farb.). Gem. 357.
Heilborn, Adolf, Dr.: Dinoſaurierjagd in Kanada. B.-B. 627.
— — Frauenideal des Ur-Europäers. B.-B. 221.
— — Mammutjäger von Předmoſt. B.-B. 24.
Heine, Th. Th.: Standesbewußtſein. Karikatur 195.
Heinicke, Alfred: Opiumgewinnung in Perſien. B.-B. 382.
Helfenbein, Walter: Exlibris Leo Adler 591.
Hellwag, Fritz: Honoré Daumier als Maler. B.-B. 352.
Helwig, W.: Auffahrt zum Koſtümball. Zeichn. 185.
— — Liebeserklärung. Zeichn. 173.
Hennecke, K.: Inſel Hokkaido. B.-B. 738.
— -Eglinger, Doris: Im japaniſchen Hotel. B.-B. 84.
Hennig, R., Prof. Dr.: Automobile der Welt. B. 502.
— — Deutſch. Luftverkehr. B. 32.
— — Eiſenbahnnetz der Erde. B. 437.
— — Rove-Tunnel. B. 835.
— — Vinland u. Hvitramannaland. B.-B. 362.
Herlin, Friedrich: Der Gekreuzigte. Kruzifix 451.
Herrmann-Walburg, Paul: Stille Waldwege (farb.). Gem. 462.
Heynig, Felix: Ausflug am Fledermausturm. Zeichn. 592.
— — Dickhäuterpalmenhaus in Leipzig. Zeichn. 545.
Hildebrandt, Dr.: Fortſchritte im Flugweſen. B.-B. 54.
Hinckeldey, Ernſt Paul: Heiliger Chriſtophorus mit Jeſuskind. — Johann Friedrich Stahl. — Samariter. — Verlorener Sohn. B.-B. 489.
Hirſchberg, Leopold, Dr.: Weber, Carl Maria v. B.-B. 740.
Hitzig, F.: Reichsbank in Berlin. Phot. 8.
Hocke, Fritz: Beruf und Handſchrift. B. 602.
— — Couéismus. B. 364.
— — Minderwertigkeitsgefühl. B. 230.
Hoferichter, Ernſt: Droben am Nockerberg. Erz. 326.
— — Seltſame Maske. Erz. 160.
Hoffmann, E. Th. A.: Selbſtbildnis 82.
— — „Undine.“ S.-B. 317.
— Karl Franz, Dr.: Influenza und Mund. B. 501.
Hofmann, Konrad, Dr.: Die engliſchen Dominions. B. 377.
Hofmannsthal, Hugo v.: „Chriſtinas Heimreiſe.“ S.-B. 584.
— — „Grüne Flöte.“ S.-B. 112.
Holl, Elias: Rathaus, Rotes Tor in Augsburg. 2 Phot. 456, 458.
Holzhauſen, Paul: Trenck, Friedrich Wilhelm v. d. B.-B. 152.
— W., Dr.: Pretioſen aus dem Grünen Gewölbe zu Dresden. B.-B. 86.
Hornemann, Chriſtian: Weber, Carl Maria v. Zeichn. 740.
Hoſäus, H., Prof.: Gefallenendenkmal in Charlottenburg Phot. 274.
Hoſemann, Theodor: Tanzvergnügen in Alt-Berlin. Gem. 375.
Hub, Emil: Lehr-Statue in Frankfurt a. M. Phot. 485.
Hübner, Ulrich: Lübeck: Am Burgtor (farb.). — Im Hafen. 2 Gem. 691, 699.
Hückel, A.: Ätherwindwirkung auf die Erde. Zeichn. 359.
Hundt, Rudolf: Deutſche Mittelgebirge zur Eiszeit. B. 365.
— — Entſtehung der Erdteile und Weltmeere. B.-B. 250.
— — Flugſaurier. B. 331.
Hupfer, S.: Erfrieren—Erſtickungstod? B. 398.
— — Milztätigkeit. B. 96.
— — Regiſtrierung pſychiſcher Vorgänge durch Schwankungen der Pupillenweite. B. 263.
— — Stoffwechſel im Fieber. B. 836.
— — Urſachen der Totenſtarre. B. 364.
Ilgner, Emil: Ruby Spaniel. B.-B. 623, 637.
Jacob, Gerhard, Dr.: Deutſches Inſtitut in Coimbra. B.-B. 249, 262.
Jesco: Bryans Umwandlung z. Friedenstaube. Karikatur 194.
Jeſſel, Leon: „Prinzeſſin Huſch.“ S.-B. 380.
Jokaſch, K. v.: Haartracht im Wandel der Zeiten. B.-B. 562.
Jordaens, Jakob: Bohnenkönig-Feſt. Gem. 861.
Juch, Eduard: Der galliſche Hahn nach dem Panamaſkandal. Karikatur 196.
Jungnickel, Max: Hinckeldey, Ernſt Paul. B.-B. 489.
Juſt, Julius: 150 Jahre Wiener Burgtheater. B.-B. 116.
Jüttner, A.: Rehe bei kümmerlicher Äſung. — Vertrauendes Sikawild. 2 Phot. 223.
Kaiſer, Georg: „Protagoniſt.“ S.-B. 484.
— — „Zweimal Oliver.“ S.-B. 553.
Kalidaſa: „Sakuntala.“ S.-B. 143.
Kalkſchmidt, Eugen: Der Held von Eichſtätt. Erz. 157.
Kanoldt, Alexander: Olevano I. Gem. 323.
Karlin, A. M.: Kawatiri. B.-B. 155.
Kaßner, C., Prof. Dr.: Bananen und Wetter. B. 331.
— — Künſtlicher Regen. B. 365.
Kaulbach, Fritz Auguſt v.: Amor mit Tagebuch (farb.). Gem. 845.
Kawerau, Fritz, Prof.: Jeſus Chriſtus im Lichte d. neueſten Forſchung. B. 412.
Keibel, R., Dr.: Lübecks Wirtſchaftsleben. B.-B. 699.
Kellermann, Richard: Gaunerzinken. B.-B. 556.
Kellerthaler d. J., Joh.: Katzenklavier. Kupferſtich 194.
Kern, Ernſt: Selbſterkenntnis durch Traumanalyſe. B. 716.
Kerſten, F. Georg: Th. Körner mit Frieſen u. Hartmann auf Vorpoſten. Gem. 384.
Kienmayer, Franz, Prof.: Hafentreiben in Jaffa. Kohlezeichnung 213.
Klabund: „Brennende Erde.“ S.-B. 584.
Klima, Anton, Hofrat Dr.: Figaro im Spottbild. B.-B. 496.
— — Haustiere in Karikatur. B.-B. 194.
Knabe: Lübecker Kogge (farb.). T. Nr. 4237.
— Schreitender Knabe (farb.). T. Nr. 4240.
— Wanderer im Sturm (farb.). T. Nr. 4225.
Knaus, Ludwig: Frau G. Maes. Gem. 384.
Koch, Franz Otto: Chineſiſche Ärzte. B.-B. 666.
— — Jagd und Fiſchfang in Birma. B. 436.
— — Schirme im Oſten. B.-B. 55.
— — Speiſehäuſer in China. B.-B. 255, 261.
— -Zeuthen, Reinhold: Altmännerheim (farb.). Gem. nach Motiv aus Lübeck 698.
— — Golf-Viererkampf im Wannſee. Zeichn. 621.
— — In der Berliner Künſtlerklauſe. Zeichn. 94.
— — Main-Floß in Würzburg. Zeichn. 361.
— — Mittagszeit im Heiligen-Geiſt-Hoſpital zu Lübeck. Zeichn. 153.
— — Skagerrak-Schlacht: Gedenkgottesdienſt in Wilhelmshaven. Zeichn. 785.
— — Wartezimmer einer Schulzahnklinik. Zeichn. 449.
Kohl, Ob.-Reg.-Rat: Der Strafvollzug und ſeine Entwicklung. B.-B. 258.
Kohlſchein, Hans: Garten Borgheſe. Gem. 780.
Kolb, Alois: Alpenſymphonie. — Heldenleben. — Symphonia domestica. 3 Rad. 121.
Kollwitz, Käthe: Jugend-Selbſtbildnis. Rad. 151.
Konopacki, M.: Abendſtimmung auf der Eſtanzia Velha bei Porto Alegre (farb.). Gem 856.
Kool, Jaap: „Broadway.“ S.-B. 112.
Korach, Alfred, Dr.: Berlins neueſte Schulzahnklinik. B.-B. 448, 449.
Kraußer, Hans: Lübecker Hochofenwerk. Zeichn. 699.
Kreiter, Adolf: Rohlfs, Chriſtian. B.-B. 256.
Kretſchmar: „Altes Palais“ in Hannover. Aqu. 284.
Krieger, Bogdan, Dr.: Königin Luiſe. B.-B. 284.
Krienitz, Moritz: Alkohol im Altertum. B. 64.
Kritzinger, H. H.: Wirkung des Ätherwindes auf die Erde. B.-B. 359.
Krohn, C.: „Kleine Größen.“ B.-B. 848, 862.
Kröller, Heinrich: „Pulcinella“, Ballett 252.
Kronburg, Saſcha: Altes Lied (farb.). Aqu. 389.
— — Faſching (farb.). T. Nr. 4222.
— — Frühlingsmahnen. Rad. 341.
Kroneker, Karl: Schützenfiſche. B. 752.
Krüger, Reinhold, Dr.: Volkswirtſchaft und Leibesübungen. B. 547.
Kühl, H., Dr.: Erdgeruch. B. 501.
Kuhn, Alfr., Dr.: Fünfzig Jahre Nationalgalerie in Berlin. B.-B. 375, 378, 384/85.
— — Hiſtoriſche Räume im Berliner Stadtſchloß. B.-B. 526.
— — Spanien, das alte. B.-B. 73, 91/93.
Kuhnert, Wilh.: Lagernde Rehe am Waldesrand. — Löwe mit erbeutetem Zebra. 2 Gem. 257.
Kuöhl, Rich.: Gefallenen-Ehrenmal der Deutſchen Landsmannſchaft in Coburg: Einweihung. Zeichn. 731.
Küppers, Leo: Bei ſchwerwiegenden Entſchlüſſen. Gem. 459.
— — Flötenſpieler. Gem. 780.
— — Kaufherr. Gem. 207.
Kutſchmann, Max, Prof.: Gemälde in der Techniſchen Hochſchule Charlottenburg 274.
Landgraeber, F. W.: Elektrifizierung d. Reichsbahn. B. 751.
— — Kaliquellen. B. 536.
Langenberg, Hanns: Däniſche Bauern vorm Hauptbahnhof Kopenhagen (farb.). Aqu. 735.
— — Halloren in der Saline zu Halle. Zeichn. 145.
— — Koſtümfeſt (farb.). Aqu. 217.
— — Maſchinenhalle auf der Techniſchen Meſſe in Leipzig. Zeichn. 307.
— — Winterſport in einer Kleinſtadt. Zeichn. 124.
Langhans: Berliner Stadtſchloß: Pfeilerſaal. — Schreibzimmer Kaiſerin Auguſte Viktorias. 2 Phot. 526, 527.
Laue, Erich: Energieverbrauch b. Muſikſpielen. B. 637.
— — Strahlung in den Weltenraum. B. 868.
Lauer, Nikolaus: Königin Luiſe, 1798. Paſtell 284.
Léandre, C.: Stimmvieh. Karikatur 194.
Lehmann, G. A.: Abendeſſen b. Napoleon I. in Tilſit. Stich 285.
— Richard: Romé-Spielen. B. 261.
Léon, V.: „Muſikant Gottes.“ S.-B. 143.
Lethe, Alfred: Hund als Markenbelecker. Karikatur 195.
Levetzow, K. M.: „Lied der Nacht.“ S.-B. 584.
Levy, Hermann, Prof. Dr.: Worunter die Weltwirtſchaft leidet. B. 106.
Lichtenberg, Wilhelm: Damenmode. Skizze 566.
Liebermann, Ernſt, Prof.: Kirche in Waſſerburg am Inn (farb.). Gem. 156.
— Max: Fahrt auf dem Monte Pincio. Rad. 150.
— — Haus in Hilverſum. Gem. 385.
Liebers, Dr.: Rechtliche Natur der Verlobung. B. 797.
— Schlüſſelgewalt der Frau. B. 399.
Liebmann, Margarete: Innere Welt. Skizze 459.
Lipus, Rudolf: Aufnahme der Abc-Schützen. Zeichn. 429.
— — Einweihung der Jugendburg Hohnſtein: Feſtzug. Zeichn. 579.
— — Feſt der vier Künſte in Leipzig. Zeichn. 279.
— — Flötender Vagabund (farb.). T. Nr. 4233.
— — Gaunerzinken. 3 Zeichn. 556.
— — Geſolei-Ausſtellung: Abendverkehr auf der Hauptſtraße. — Neandertalmenſchen-Panorama. — Rheinterraſſen-Reſtaurant. — Vaſenol-Kinderheim. Nr. 4239.
— — — Eröffnungsfeier. Zeichn. 663.
— — Hindenburg im Rathaus-Feſtſaal zu Leipzig. Zeichn. 310/11.
— — Ins Waſſer gefallener Ski-Ausflug. Zeichn. 239.
— — Koſtümfeſt im Stile des 19. Jahrh. Zeichn. 186/87.
Lipus, Rudolf: Maler b. Gemälde-Kopieren. Zeichn. 41.
— — Radfahrer-Raſtplatz in Waldanlagen. Zeichn. 709.
Löbel, Joſef, Dr.: Gedankenleſen mit Apparaten. B.-B. 668.
Loeſchcke, Siegfried, Dr.: Römiſcher Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier. B.-B. 852.
Lübke, Anton: Ernte der Zukunft. B. 658.
— — Kriſis der europäiſchen Kohle. B. 846.
Lüdecke, Winfried: Baltiſches Problem. B. 581.
Ludwig, M.: Traber-Derby in Berlin. Zeichn. 828.
Ludwigs, Peter: Kanal Ruhrort. Gem. 781.
Lützow, F.: Erſchießung elf Schillſcher Offiziere in Weſel. Gem. 19.
Lux, Hans Arthur: Düſſeldorf. B. 782.
Lyſer, Johann Peter: „Euryanthe“. Zeichn. 740.
Mack, Fritz: Künſtler u. Pſychopath. B. 377.
Macpherſon, Dr.: Tutanchamons geöffneter Sarkophag. Zeichn. 319.
Magdeburg, Dr.: Stammbaum des Pflanzenreichs. B. 569.
Mahn, H., Prof. Dipl.-Ing.: Lübeck — ein Stadtſchickſal. B.-B. 692.
Mansfeld, J. E.: Trenck, Frhr. v. d., in den Kaſematten von Magdeburg. Stich 152.
Marx, Johannes: Alcántara-Brücke in Toledo (farb.). Gem. 224.
Maſſé, Grete: Beethoven. Nov. 453, 486, 531.
Matray, E.: „Broadway.“ S.-B. 112.
Mattes, Georg: Eva. — Neidiger. — Orpheus. 3 Plaſtiken 53.
Matz, E., Dr.: Nationale Bedeutung d. Leibesübungen. B. 275.
Mauriſſe, Joſ.: Löns-Gedenkſtein in der Eifel. Phot. 728.
Mayer, Theodor Heinrich: Auffahrt zur Oper. Nov. 829.
Mayrshofer, Max: Im Waldesſchatten (farb.). Gem. 498.
Mederow, Paul: „Spiel vom Dr. Fauſt.“ S.-B. 516.
Menſe, Carlo: Familienbildnis. Gem. 322.
Metzger, E.: Romantik der Märkte. B.-B. 554, 555.
Meville, H. de: Modernes Unterſeeboot. B. 163.
— — Motor in der Seeſchiffahrt. B. 96.
Mewius, F.: Nordpolfahrten 1926. B.-B. 343.
Meyer, F. W.: König Friedrich Wilhelm III. und ſeine Familie. Stich 285.
— Heinrich: Ideen und reale Macht im Völkerleben. B. 813.
— — Öſterreichs Beſtimmung. B. 42.
— — Volkscharakter. B. 174.
Michaelis, Arth.: Blühen (farb.). T. Nr. 4223.
— — Chriſtuskopf (farb.). Gem. 411.
Minden, Heinr.: Auf nach Düſſeldorf! Preisrätſel 788.
Mohr, Max: „Gelbes Zelt.“ S.-B. 380.
Mojſiſovics, Roderich v.: „Der Zauberer.“ S.-B. 516.
Molière: „Eingebildeter Kranker.“ S.-B. 386.
— „Herr von Pourceaugnac.“ S.-B. 380.
Mozart: „Grüne Flöte.“ S.-B. 112.
Muck, O., Dr.: Kuhſtall als Lungenheilſtätte. Zeichn. 772.
Müller, A.: Geſellſchaft um 1855. Stich 860.
— Fritz: Bienen. Nov. 419.
— Otto: Bertholds Gold- und Silberſchmuckarbeiten. B.-B. 115.
Münch, P. G.: Ja, wie denn alſo? B.-B. 189.
— — Schule von heute: Naturgeſchichte. B.-B. 122.

Münch, P. G.: Tag der goldenen Hoffnung. (Erſter Schultag.) B.-B. 424, 429.
Muencke, Eduard: Alte Weide (farb.). Gem. 557.
Münzer, Adolf, Prof.: Koſtümfeſt im „Malkaſten“ zu Düſſeldorf (farb.). Gem. 183.
— — Mädchenbildnis. Gem. 780.
Muſſorgſki, M. P.: „Boris Godunow.“ S.-B. 252.
Nanſen, Fritz: Poſt im Innern Afrikas. B.-B. 358.
Nebel, H. Kay: Mädchen auf Balkon. Gem. 323.
Neidhardt, A.: „Prinzeſſin Huſch.“ S.-B. 380.
— Wolfgang: Herkulesbrunnen. Phot. 458.
Neſtroy, Johann: „Alles und nichts.“ S.-B. 351.
Neuborn, Ernſt: Richard-Strauß-Haus in Wien. B.-B. 18.
Neuburger, A., Dr.: Drahtloſe Bildertelegraphie. B.-B. 228.
Neumann, Dr.: Lübeck 700 Jahre Freie Reichsſtadt. B.-B. 692.
— Paul: Bleßmull. Zeichn. 297.
— — Verbänderungen bei Pflanzen. 6 Zeichn. 461.
Niemann, E.: Deutſchland im Wiederaufbau des Weltverkehrs. B. 617.
Nolte, Bernt: St.-Jürgen-Gruppe. Plaſtik 696.
Oefele, Heinr., Hauptm.: Weltluftverkehr 1926. B.-B. 513.
Olbertz, Jupp: Ja, wie denn alſo? 8 Zeichn. 189.
Oldenburg-Wittig, Lotte: Kinder-Ballettübungen. Zeichn. 483.
— — Koſtümfeſt-Vorbereitungen. Zeichn. 179.
— — Teeſtunde im Antiquitätenhaus. Zeichn. 61.
Opitz, Kurt: Geſolei-Ausſtellung. T. Nr. 4239.
Oppler, Emil: Spaniſche Tänzerin. Rad. 150.
Orlik, Emil: Exlibris Karl Martin Andres 590.
— — Japanerinnen. Schabeblatt 151.
Orpen, W.: Im Café Royal in London. Gem. 615.
Oertzen, K. v.: Staatsbedarf d. Deutſchen Reiches 1913 und 1926. B.-B. 447.
Oſtermann, A.: „Hochzeit des Mönchs.“ S.-B. 732.
Oſtwald, Hans: Eß- und Trinkſitten unſerer Voreltern. B.-B. 860.
Otto, E. v.: Wie erziehe ich meinen Hund? B.-B. 466.
Overbeck, Friedrich: Chriſtus bei Lazarus. Gem. 384.
Paatz, W., Dr.: Höhepunkte lübeckiſcher Kunſt. B.-B. 696.
Paquet, Alfons: „Sturmflut.“ S.-B. 278.
Paraquin, Ernſt: Beilegung des Streites um Moſul. B.-B. 822.
Parkes, Oscar: Zerſtörer beim Ausſtoßen von Rauchwolken. Zeichn. 286.
Parler, Peter: Teynkirche in Prag. Phot. 222.
Pauſchinger, Rudolf: Löwenkopf (Stein). — Reh (Goldbronze). — Schreitende Antilope (Bronze). — Schreitender Leopard (Bronze). — Schweres Pferd (Holz). — Stier (Holz). B.-B. 293.
Pechſtein, Max: Frauenbildnis. Rad. 150.
Perfall, Erich v.: Düſſeldorf: Corneliusplatz (farb.). — Geſolei-Ausſtellung (farb.) (Blick v. Feuerwehrturm. — Feuerwehrturm. — Rheinhalle und Ehrenhof. — Rheinhalle mit Planetarium). — Marxhaus (farb.). 6 Aqu. 769, 776.
Peterſen, Carl O.: Jugendzeit und Kinderkleid der Tiere. 5 Zeichn. 360.
Pfeiffer u. Großmann: Stadthalle in Mülheim a. R. B.-B. 110.
Pforr, Franz: Der Graf von Habsburg. Gem. 218.
Philipp, Martin E.: Exlibris Rudolf Krauß 590.
Pipping: Brückenhochhaus in Köln. Entwurf 110.
Pirandello, Luigi: „Die Nackten kleiden.“ S.-B. 484.
Pirchan, Emil: „Gong.“ S.-B. 143.
Podhorsky, J.: Waldbrandgeißel in Nordamerika. B.-B. 824.
Poeſchmann, Rudolf: Dornburg-Schlöſſer (farb.). — Schloß Burgk vom Röhrenſteig aus (farb.). 2 Aqu. 348.
Rabes, Max, Prof. Dr.: Faſchingsball d. Berliner Geſellſchaft. Gem. 180.
Rabier, Benjamin: Duell auf dem Wirtſchaftshof. Karikatur 197.
Raffael: Chriſtuskopf. Gem. 415.
Ramme, Willy, Dr.: Merkwürdige Inſektenköpfe. B.-B. 664.
— — Tiere im Pflanzenkleid. B.-B. 154.
Rauſch, Anton: Madonna im Grünen. — Madonna mit Kind und Engeln. — Madonna mit Kind und Johannes. — Schafherde. B.-B. 416.
Rehm, Walther, Dr.: Bücherbeſprechung 604.
Rehn, Walter: Exlibris Ebermann 591.
Rehren, Ludmilla v.: Der ausgeräucherte Freier. Erz. 63.
Reich, Albert: Klarer Wintertag im bayriſchen Vorland (farb.). Gem. 88.
Reimer, Hans: Marienburg: 650-Jahrfeier. B.-B. 730, 739.
Reinerth, Hans, Dr.: Vorgeſchichtl. Waſſerburg Buchau. B.-B. 294.
Reinhardt, L., Dr.: Alter der Erde. B. 312.
Reinicke, E.: Katzen als Elemente. Karikatur 194.
— René: Modellſitzung (farb.). Gem. 26.
Reiſer, Carl: Alte Kirche in Garmiſch (farb.). Gem. 81.
René, Herzog v. Anjou: „Livre du cœur d'amours épris.“ Handſchrift-Blatt 742.
Renker, Guſtav: Der See. Roman Nr. 4237—4241.
Renner, Franz, Prof.: Nähſpitzen-Decke. Phot. 823.
Reuſing, F.: Vorſtand der Geſolei-Ausſtellung. Zeichn. 768.
Richter, Otto: Deutſche Jugendherbergen. B.-B. 826.
— — Jugendburg Hohnſtein. B.-B. 579, 584/85.
— Robert: Auf dem Markte. — Muſikanten. 2 Rad. 328.
Riem, Ilſe: Strohdächer. B.-B. 634.
Rieß, Richard: Buckliger Uhrmacher. Erz. Nr. 4224—4228.
— — „Coriolan“ oder „Das Jubiläum“. Erz. 565.
— — Seliger Hähnelſeder. Erz. 184.
Ritter: Margarine-Kuh. Karikatur 195.
— Karl: Exlibris Leo Wagner 590.
Rohlfs, Chriſtian: Abraham wird ein Sohn verheißen (farb.). — Blumenſtück (farb.). — Haus in Soeſt (farb.). — Minoritenkirche zu Soeſt (farb.). B.-B. 256.
Rolland, Romain: „Aert.“ S.-B. 252.
Roos, Kurt, Dr.: Mainzer Dom in Gefahr. B.-B. 518.
Röſe, Friedrich: Tauſendjährige Hroswitha-Stadt Gandersheim. B.-B. 866.
Roſenbaum, R.: Wettfahren im Wiener Prater (1890). Gem. 460.
Rowlandſon, Thomas: Jagddiner. Zeichn. 860.
Roy, P. T., Prof.: Indiens Freiheitskampf. B.-B. 210, 211.
Ruſt, Hans-Joachim: Deutſche Denkmäler in Bozen. B.-B. 428.
Sachs, Hans. B.-B. 56.
— Richard: Vogtländiſche Landſchaft im Winter (farb.). Gem. 149.
Sachſe-Schubert, Marta: Schäfer. Scherenſchnitt 488.
Saßmann, Hans: „Alles und nichts“ („Traum ...“). S.-B. 351.
Sattler, Joſef: Exlibris Felix Paetzel 591.
Schaberſchul: Friſeur m. Motorbetrieb. Karikatur 497.
Schäffer, Albrecht: „Der Gefällige.“ S.-B. 484.
Schattmann, Alfred: „Hochzeit d. Mönchs.“ S.-B. 732.
Schiffel, Rudolph: Herzgewichte. B. 718.
— — Meſſingkäfer. B. 65.
— — Unſterblichkeit d. Einzeller. B. 436.
— — Untermieter im Tierreich. B.-B. 286.
Schild, Ewald: Bazillenchemiker. B. 604.
— — Kleinſte Baumeiſter der Erde. B.-B. 250.
Schilling v. Canſtatt, J.: Haras! Nov. 550, 587.
Schinkel, K. Fr.: Berliner Stadtſchloß: Sternſaal. — Teeſalon. — Wohnzimmer Königin Eliſabeths. 3 Phot. 526, 527.
— — Charlottenhof in Potsdam. Phot. 19.
Schirmer, Joh. Wilh.: Sintflut. Gem. 219.
Schlageter, Karl: Weiden am Bach (farb.). Gem. 283.
Schlehahn, A.: Waldweg im Winter (farb.). T. Nr. 4219.
Schleich, Martin: „Bürger und Junker.“ S.-B. 252.
Schließmann: Entwicklung der Katze zur Geige. Karikatur 194.
Schloßmann, Arthur, Geh.-Rat Prof. Dr.: Geſolei im Lichte des gewandelten Ausſtellungsgedankens. B. 768.
Schlüter, Andreas: Treppenaufgang im Berliner Stadtſchloß. Phot. 527.
Schmetz, W.: Hafen. Gem. 781.
Schmid, Baſtian, Prof. Dr.: Jugendzeit und Kinderkleid d. Tiere. B.-B. 360.
— — Pſychologiſches vom Regenwurm. B. 470.
— Wilhelm: Winterlandſchaft (farb.). Gem. 15.
Schmidt, E. K.: Sylvias Entzauberung. Nov. 463, 499, 521.
— H.: Immergrünes Gehölz als Vogelſchutz. B.-B. 393.
— Paul F., Dr.: Rheiniſche Romantik. B.-B. 218.
— -Hamburg, R.: Kanal bei Dover (farb.). Gem. 589.
— -Kahring, Franz: Untermieter im Tierreich. 6 Zeichn. 286, 287.
— -Riegel, Frau Prof.: Tülldurchzug-Decke. Phot. 823.
Schmiedeberg-Blume, E. v.: Alte Wage mit Andreaskirche (farb.). Aqu. 828.
Schmitz, Hermann, Prof.: Ohrringe. B.-B. 632.
Schneider, Karl, Dr.: Parzivals Gralsburg — im Odenwald? B. 435.
Scholz, G.: Landſchaft. Gem. 322.
Schönherr, Carl: „Armendoktor.“ S.-B. 214.
Schott, Walter, Prof.: Badende. — Schlafendes Mädchen. — Trinkende. 3 Plaſtiken 53.
Schramm-Zittau, Rudolf: Frühling im Engliſchen Garten zu München (farb.). Gem. 821.
Schrimpf, Georg: Stilleben m. Katze. Gem. 323.
Schrödter, Adolf: Trauernde Lohgerber. Gem. 219.
Schultes, A. F.: Japaniſches Theater. B.-B. 626.
Schulz, Ulrich T., Dr.: Tintenfiſch. B.-B. 490.
Schumacher, Bernard: Ochſenfurt a. M. Rad. 495.
Schweisheimer, W., Dr.: Alpenroſen. B. 680.
— — Beſonnte Nahrung als Krankheitsverhüterin. B. 802.
— — Erkältungen. B.-B. 62.
— — Kaltwaſſerkuren. B. 718.
— — Körpergewicht des Menſchen. B. 502.
— — Körpergewichts-Schwankungen. B. 751.
— — Mikroſkopie des Auges. B. 869.
— — Rekord im Wachbleiben. B. 681.
Schweisheimer, W., Dr.: Scharlachſerum-Wirkſamkeit. B. 230.
— — Schlafſtörungen beim Kind. B. 128.
— — Schmerzbekämpfung durch Willen. B. 331.
— — Telephoniſche Unterſuchung von Herz- und Lungenkranken. B.-B. 44, 65.
Schwormſtädt, Felix: Skagerrak-Schlacht: Gefechtsverbandplatz auf Linienſchiff. — Großkampfſchiff: Geſchützturm, Heizraum. — Leckſegelziehen auf deutſchem Torpedobootzerſtörer. — Rettung engliſcher Beſatzung durch deutſches Torpedoboot. Nr. 4236.
Seckelmann, Alfred: Schule von heute: Naturgeſchichte. 7 Zeichn. 122.
Seffner, Prof.: Goetz-Denkmal in Leipzig. Phot. 728.
Seifert, Carl: Mädchen vor Tulpe (farb.). T. Nr. 4234.
— — Winterfreuden (farb.). T. Nr. 4218.
Sekles, B.: „Zehn Küſſe.“ S.-B. 351.
Seler-Sachs: Cäcilie: Titicaca-See. B.-B. 667.
Shakeſpeare, William: „Hamlet.“ S.-B. 516.
— — „Was ihr wollt.“ S.-B. 386.
Shaw, Bernard: „Zurück zu Methuſalem.“ S.-B. 214.
Silbergleit, Arthur: Im alten Bilderſaal. Skizze 601.
Silvanus v. B.: Jagdreiten. B. 97.
Singer, Hans W., Prof. Dr.: Eberhard Ege. B.-B. 854.
Sipos, Adalbert: Abend im St.-Urbani-Keller in Wien. Zeichn. 595.
— — Galerie der Staatsoper in Wien. Zeichn. 141.
— — Leſeſaal der Nationalbibliothek Wien. Zeichn. 727.
— — Mittags-Korſo am Graben in Wien. Zeichn. 849.
Sjöſtröm, K.: Briefkaſten. B. 658.
Slevogt, Max: Don Juan (Lith.). — Fauſt und die Lemuren (Rad.) 150, 151.
Smigelski, Ernſt: Lortzings Bedeutung für die komiſche Oper. B.-B. 82.
Smithanders, Ernſt: Oſtern der Völker. B. 423.
Somow, Konſtantin: Karneval zur Zeit Caſanovas. — Venezianiſches Feſt. 2 Gem. 182.
Sorgenfrei, Paul: Familienarchiv und -forſchung. B.-B. 718.
Speed, Lancelot: Segelſport-Vorbereitungen. Zeichn. 479.
Spiegel, Ferdinand, Prof.: Andacht (farb.). Gem. 418.
Springer, Sidonie: Liebe kam zu Gefangenen. Gem. 105.
Stange, B., Dr.: Alter des Torfmoors. B.-B. 835.
— — Lebens-Stillſtand—Tod? B. 296.
Steguweit, Heinz: „Schwärmer.“ S.-B. 143.
Steindorff, Georg: Tal der Könige bei Theben. B. 262.
Steinhauer, Walter: Bonſels „Biene Maja“ als Film. B.-B. 528.
Stentzel, Arthur: Bewegung d. Sonnen- und Sternſyſtems. B. 797.
— — Wie ſah Chriſtus aus? B.-B. 414.
Stephainsky, Hans: Rotwild. 5 Phot. 714.
Stiebitz, Kurt: „Dona nobis pacem.“ S.-B. 252.
Stollreiter, Joſef: Verſtimmtes Glockengeläut. Nov. 744.
Stradanus, Joh.: Guajakholz gegen Franzoſenkrankheit. Gem. 772.
Strawinsky, J.: „Banjo“, Ballett. Phot. 351.
Streich, A.: Fingerhut. B.-B. 22.
Streller, Carl: Albaniſcher Hirt (farb.). T. Nr. 4241.
— — Aprilwetter (farb.). T. Nr. 4230.
— — Dichter (farb.). T. Nr. 4238.
Streller, Carl: Engelkonzert (farb.). T. Nr. 4229.
— — Honigwerke und Zuckerraffinerie in Schwartau. Zeichn. 699.
— — Skagerrak (farb.). T. Nr. 4236.
— — Zigeuner (farb.). T. Nr. 4226.
Strobel, H., Stadtbaurat: „Rote Erde“-Kampfbahn in Dortmund. Phot. 733.
Suhr, Wern.: Rhythmiſche Gymnaſtik. B.-B. 16.
Suttner, M. v.: Altes u. Neues in der Frühjahrsmode. B. 198.
— — Mantel, der. B. 836.
Teller, Rudolf, Dr.: Benares. B.-B. 524.
Tengbom, Prof.: Konzerthaus in Stockholm. Phot. 450.
Thoma, Hans: Flucht nach Ägypten. Gem. 385.
Thor, Ludw.: Haberſches Rheingold. B. 331.
— — Schallwellen-Ausbreitung. B. 96.
— — Zonen des Schweigens im Rundfunk. B. 297.
Tielker, Friedrich: Prinzeſſin Luiſe als Braut. Zeichn. 284.
Tögel, Fritz, Dr.: Bruno Eyermann. B.-B. 529.
Tolſtoi, A.: „Aelita.“ Film 380.
Ton, Max: Briefmarkenſammeln. B. 729.
— — Fahrende Eilpoſten in Deutſchland. B.-B. 468.
Tornius, Valerian, Dr.: Bücherbeſprechungen 231, 263, 332, 366, 401, 436, 471, 503, 537, 639, 753, 802.
— — Gartenhäuschen. B.-B. 560.
— — Rolland, Romain. B.-B. 112, 128.
— — Überbrettl. B.-B. 112, 128.
— — Venezianiſcher Karneval im Rokoko. B.-B. 182.
Turgenjew, J.: „Nathalie.“ S.-B. 214.
Turner, Julius C.: Spinnſaal. — Webſaal. 2 Rad. 561.
Ulbrich, E.: Verbänderung der Pflanzen. B.-B. 461.
Unger, Max, Dr.: Taubheit u. Muſikgefühl. B. 330.
Urff, G. G.: Knüll. B.-B. 665.
Urzidil, Joh.: Deutſcher Geiſt in den Straßen Prags. B.-B. 222.
Uzarski, Adolf: Jazzband. Gem. 781.
Valier, Max: Komet Enſor. B.-B. 211.
Veiller, Bayard: „Der dreizehnte Stuhl.“ S.-B. 278.
Venter, Hans: Kapelle. Holzſchnitt 522.
Verdi, Giuſeppe: „Macht des Schickſals.“ S.-B. 426.
Vimar: Hundewetter. Karikatur 194.
Viſcher, Melchior: „Fußballer u. Indianer.“ S.-B. 484.
Vries, Adrian de: Herkulesbrunnen in Augsburg. Phot. 458.
Wagner, Cornelius: Stromleben bei Duisburg-Hochfeld. Zeichn. 327.
Waibler, F.: „Eingebildeter Kranke.“ — „Was ihr wollt“ (Szenenbilder). 2 Zeichn. 386.
Walcot, William: Tempeleingang (Ägypten). Rad. 29.
Wallnöfer, Ad.: Pfingſten. Notenbeilage 635.
Waſmann, Friedrich: Kindergruppe (Paul, Maria u. Filomena v. Putzer). Gem. 384.
Watſon, G.: Luftangriffs-Abwehr in England. Zeichn. 54.
Weber, Wolfgang: Nilquellen. B.-B. 594.
— — Verkehrsmittel in Zentralafrika. B.-B. 220.
Wehr, Rudolf: Ende des Wiener Fiakers. B.-B. 460.
Weigel, Otto: Porträtſitzung (farb.). T. Nr. 4227.
Weill, Kurt: „Protagoniſt.“ S.-B. 484.
Wenckebach, Prof.: Stetophon. Phot. 44.
Wendenburg, Med.-Rat Dr.: Hygieniſche und ſoziale Leiſtungen der deutſchen Städte. B. 775.

Werfel, Franz: „Macht des Schickſals.“ S.-B. 426.
Wernicke, Karl: Lichtwirtſchaft. B. 66.
Werth: Frühſtück (farb.). T. Nr. 4235.
Widenbauer, Georg: Germaniſcher Einſchlag im franzöſiſchen Volkstum. B. 138.
— — Schweiz in der franko-italiſchen Preſſion. B. 447.
Wieſenthal, Heinr., Dr.: Klimaverbeſſerungen. B. 330.
Wildens, Auguſt, Prof.: Frieſenhochzeit auf Fanö (farb.). Gem. 498.
Wilm, Hubert: Exlibris Richard Schlüter 590.
Wilms, Geh. Reg.-Rat Dr.: Sport und Leibesübungen auf der Geſolei. B.-B. 777.
Wingen, Jooſt van: Nachtbankett und Maskenfeſt. Gem. 861.
Winiarz, E.: Ruby Spaniel (farb.). Paſtellzeichn. 623.
Wirth, Albrecht, Dr.: Fremde Elemente in der deutſchen Kultur. B. 729.
— — Wechſelnde Bedeutung der Erdteile. B. 343.
Wolff, Georg, Dr.: Wie lange leben wir? B. 74.
— Walther, Dr.: Zur Öffnung des Sarges Tutanchamons. B.-B. 319.
Woyty-Wimmer, H.: Wiener Nationalbibliothek: Hauptfront. Rad. 742.
Zangwill, J.: „Unſere Kinder.“ S.-B. 584.
Zeitlin, Deli: Faſching (Koſtümreigen [farb.]). B.-B. 113, 114.
Zimmermann, E.: Christus consolator. Gem. 412.
Zobeltitz, H. C. v.: Pfingſten. Text z. Notenbeilage 635.
Zoff, Otto: „Freier.“ S.-B. 708.
Zuckmayer, Carl: „Fröhlicher Weinberg.“ S.-B. 44.
Zukowsky, Ludwig: Schönheit oder Häßlichkeit im Tierreich. B.-B. 748.

Geographiſches.

Aachen: „Spiel vom Doktor Fauſt.“ S.-B. 516.
— „Verkündigung.“ S.-B. 44.
Abydos: Tempelhalle König Sethos' I. Phot. 108.
Afrika: Großverkehr. B.-B. 241.
— Moderne Verkehrsmittel. B.-B. 220.
— Poſt im Innern. B.-B. 358.
Ägypten. B.-B. 481, 492/493.
— Abydos, ſ. d.
— Nofret-Statue. Phot. 562.
— Tempel-Eingang. Rad. 29.
— Tutanchamon-Sarg: Transport nach Kairo. Phot. 75.
Ainu-Ehepaar. Phot. 738.
Albaniſcher Hirt (farb.). T. Nr. 4241.
Algäu: Hexen-Verbrennung. Phot. 280.
Algerien: Markt mit Moſchee. Phot. 555.
Alpen: Frühlingsblume (Aurikel). B. 638.
Altbachtal: Römiſcher Tempelbezirk. B.-B. 852.
Alt-Berlin: Tanzvergnügen. Gem. 375.
Altenburg-Schmölln, ſ. d.
Altona: Forſchungsinſtitut für Fiſchinduſtrie: Eröffnung. — Gebäude. 2 Phot. 553.
— -Bahrenfeld: Wurftaubenſchießen. Phot. 703.
Altötting: Kriegerwallfahrt: Pilgerzug. Phot. 659.
Amerika: Nord-A., ſ. d.
Amerikaniſcher Reitakt. Rad. 150.
Amſterdam: Spatenſtich zum Olympia-Stadion. Phot. 280.
Andaluſien. B.-B. 749.
Ansbach: Masken, 2 Phot. 180, 181.
Ärmel-Kanal bei Dover (farb.). Gem. 589.
Aſchaffenburg: Schönbuſch, ſ. d.
Aſien: Zentral-A., ſ. d.
Aſſiut: Moſchee. Phot. 493.
Aſſuan: Moſchee am Nil. Phot. 493.
Athen: Abſchiedskonzert Richard Strauß'. Phot. 737.
— Deutſcher Geſandter M. Renner. Phot. 851.
Atlantik: Süd-, ſ. d.
Augsburg: 650-Jahrfeier als Freie Reichsſtadt. B.-B. 456.
Bacharach: Stahleck, ſ. d.
Baden-Baden: Filmſchauſpielerinnen. G.-B. 706.
Baderſee: Lenzſtimmung. Phot. 417.
Bahrenfeld, ſ. Altona-B.
Bamberg: „Undine.“ S.-B. 317.
Bangkok: Thronbeſteigung Prajadhipoks. Phot. 451.
Barcelona: Ausſtellung deutſcher Graphik. B.-B. 150.
— Feſtabend d. Deutſchen Bundes. — Mannſchaften der „Schleswig-Holſtein“ u. „Elſaß“. 2 Phot. 818.
Barmen: Zeiß-Planetarium. Phot. 616.
Baroda: Regierungsjubiläum d. Maharadſchas. Phot. 249.
Baſel: Muſtermeſſe: Bundesratsmitglieder. Phot. 549.
Bayern: Klarer Wintertag (farb.). Gem. 88.
Beagle-Kanal: „Meteor.“ Phot. 853.
Belgrad: Markt. Phot. 555.
Benares. B.-B. 524.
Benediktbeuern: Kultur der Loiſachmoore durch Gefangene. Phot. 259.
Berlin: Abſchiedsfeier für Ortiz Rubio. Phot. 107.
— Abſtimmungs-Gedenkfeier. G.-B. 707.
— Akademie der Künſte: Mitglieder d. Sektion für Dichtkunſt. 5 Phot. 708.
— Alt-B., ſ. d.
— Amerikaniſche Hotelbeſitzer. Phot. 616.
— Automobilklub deutſcher Damen. G.-B. 787.
— Auto- und Motorrad-Geſchicklichkeitswettbewerb. 7 Phot. 789.
— Begräbnis Billiks. Phot. 345.
— Beiſetzung General v. Grabergs. Phot. 512.
— Bogoljubows Simultanſpiel. Phot. 107.
— Bootstaufe beim Schülerinnen-Ruderverband „Wannſee“. Phot. 703.
— „Boris Muſſorgſki.“ S.-B. 252.
— Böſe-Buben-Ball. Phot. 214.
— Boxkampf Diener—Paolino. 3 Phot. 243.
— Burſchenſchafter-Kommers. Phot. 106.
— Chirurgenkongreß. G.-B. 480.
— Chirurgiſche Klinik der Tierärztlichen Hochſchule. B.-B. 859.
— Dachgarten der Osramwerke. Phot. 779.
— Daumier-Ausſtellung. B.-B. 352/53.
— Deutſch-ruſſiſcher Vertrag: Unterzeichnung. G.-B. 580.
— Deutſch-Schwediſche Vereinigung: Feſtabend. G.-B. 277.
— Drummond, Sir Eric. G.-B. 240.
— Eishockey-Turnier. 2 Phot. 111, 243.
— Faſchingsball. Gem. 180.
— „Fauſt (I.).“ S.-B. 516.
— Filmſtars Fairbanks u. Mary Pickford. Phot. 619.
— Finanzminiſter-Konferenz. G.-B. 277.
— „Freier.“ S.-B. 708.
— „Fröhlicher Weinberg.“ S.-B. 44.
— Frühjahrs-Tennisturnier: Herrendoppelſpiel. Phot. 703.
— Fußballſpiel Tennis-Boruſſia—Weißenſee. Phot. 111.
— Garde-Füſilier-Regiment („Maikäfer“): Jahrhundertfeier. Phot. 812.
— Gefallenen-Gedenktag: Feier im Reichstag. Phot. 313.
— „Gelbes Zelt.“ S.-B. 380.
— Gleitflug-Schule: Flugzeug-Transport. — Werkſtatt. 2 Phot. 142.
— Großſtaffellauf Potsdam—Berlin: Am Ziel. Phot. 703.
— Guſtav V., König v. Schweden. Phot. 546.
— Hauseinſturz durch Exploſion. 2 Phot. 107.
— Hermsdorf, ſ. d.
Berlin: Hochbahnbau Gleisdreieck—Nollendorfplatz. Phot. 346.
— Hoffmanns, E. Th. A., Grab. Phot. 82.
— Hungerkünſtler Jolly. Phot. 451.
— Induſtrie-Reichsverband-Tagung: Bergbau. Phot. 376.
— Kriegsminiſterium (1853) Gem. 384.
— „Kronprinzeſſin Luiſe.“ S.-B. 143.
— Kunſtausſtellung, Große: Jury. Phot. 583.
— — ſchwediſche: Eröffnung. G.-B. 549.
— Künſtlerklauſe. Zeichn. 94.
— Landwirtſchafts-Ausſtellung „Grüne Woche“. 2 Phot. 276.
— Leichtathletik-Meiſterſchaften: Läufer Nurmi—Dr. Peltzer. 2 Phot. 733.
— Liederkranz aus Milwaukee. Phot. 616.
— Lortzings Grabmal. Phot. 82.
— Militärjubiläum Hindenburgs. Phot. 480.
— „Nackte kleiden.“ S.-B. 484.
— National-Galerie: 50-Jahrfeier. B.-B. 375, 378, 384, 385.
— Neujahrsempfang bei Hindenburg. Phot. 8.
— „Oſtpolzug.“ S.-B. 178.
— Pen-Klub-Tagung. G.-B. 708.
— Poſtillion-Ende: Letzter Ausmarſch (Zeichn.). — Neue Motorpoſtwagen (Phot.). — Poſtillion-Paradeaufſtellung (Phot.) 11.
— „Prinzeſſin Huſch.“ S.-B. 380.
— Ramek, Dr., Bundeskanzler. 2 Phot. 446.
— Reichsbank. Phot. 8.
— Reichs-Geſundheitswoche: Turner vorm Alten Muſeum. Phot. 546.
— Reichskabinett: Dr. Luthers Rede im Reichstag. Phot. 138.
— — Mitglieder. G.-B. 106.
— Reichskommers des Akadem. Turnbundes. Phot. 177.
— Reinhardt-Bühnen-Ball: Henckels als Menſch des Großſtadtverkehrs 1946. Phot. 278.
— Reklameball. G.-B. 252.
— Rheiniſcher Nachmittag. G.-B. 847.
— Rigo:Kampf. Phot. 380.
— Rohrpoſt: Jubiläum. B.-B. 491.
— Saarbrückener Männergeſangverein. Phot. 728.
— Schachſpiel: Bogoljubows Simultanſpiel. Phot. 107.
— — Simultan-Wettkampf Alechins und Niemzowitſch'. Phot. 583.
— Schulzahnklinik. B.-B. 448, 449.
— Schutzpolizei: Hallenſportfeſt. Phot. 380.
— Sechs-Tage-Rennen: Vorm Start. Phot. 75.
— Seipel, Prälat Dr. G.-B. 177.
— Sportfahrzeug „Landſkiff“. Phot. 618.
— Sportpalaſt-Eisarena. Zeichn. 77.
— Stadtſchloß: Hiſtor. Räume. B.-B. 526.
— „Sturmflut.“ S.-B. 278.
— Todesſprung Frz. Kotterbas von der Pichelsdorfer Brücke. Phot. 559.
— „Unſere Kinder.“ S.-B. 584.
— Volksentſcheid: Demonſtration gegen die Fürſtenenteignung. Phot. 707.
— Wiener Lehrer-Sängerchor. Phot. 512.
— Wirtſchafts-Enquete. Phot. 817.
— Wohnſchiff „Oberbürgermeiſter Böß“. 2 Phot. 827.
— Zoologiſcher Garten: Bleßmull. B.-B. 297.
— -Charlottenburg: Deutſche Turnerſchaft: Hauptausſchuß. — Haus. 2 Phot. 583.
— — Einweihung des S.-C.-C.-Sportplatzes. Phot. 817.
— — Gefallenen-Denkmal der Techn. Hochſchule. Phot. 274.
Berlin-Charlottenburg: Gemeinde-Waldſchule. Phot. 779.
— — Vorfrühlingsſtimmung am Kanal (farb.). Gem. 596.
— -Friedrichshagen: Müggelſee-Tunnel: Bau. Phot. 546.
— -Grunewald: Frühlingsrennen: „Favor“. Phot. 553.
— — Tennis-Wettkampf: Kozeluh—Najuch. Phot. 669.
— -Haſenheide: Gedenkfeier für das verunglückte Luftſchiff „L II“. Phot. 208.
— -Hoppegarten, ſ. d.
— -Jungfernheide: Angelſport: Kampf zwiſchen Angler und Schwimmer. Phot. 669.
— -Mariendorf: Schlitten-Trabrennen. Phot. 111.
— -Neukölln: Rodelbahn-Eröffnung. Phot. 111.
— -Ruhleben: Deutſches Traber-Derby. Zeichn. 831.
— -Staaken: Fallſchirm-Landung a. Eiſenbahngleis. Phot. 451.
— -Tempelhof: Farman-Eindecker: Ankunft aus Paris. Phot. 737.
— — Paradeſchau der Luft-Hanſa. 2 Phot. 451.
— -Treptow: Sternwarte: Jubiläum. B.-B. 491.
— -Wilmersdorf: Beiramfeſt. — Moſchee. Phot. 512.
— — Damen-Handballſpiel. Phot. 703.
Bernkaſtel: Steuerproteſt der Winzer. 2 Phot. 313.
Beuthen: Beerdigung Berginſpektor Lamprechts. Phot. 274.
Birma: Jagd und Fiſchfang. B.-B. 427, 436.
Blankenburg (Thür.): Sportplatz-Einweihung. Phot. 783.
Bochum: Kolonialtagung. Phot. 783.
Böhmen: Sprachenverordnungsproteſt in Haida. Phot. 345.
Bonn: Enthüllung des Gefallenen-Denkmals in der Univerſität. Phot. 277.
— Hindenburg, v., Reichspräſident. Phot. 422.
— „Natürliche Vater, der.“ S.-B. 317.
Borneo: Elefanten beim Bad. Phot. 249.
Boſton: Graham Bells Telephonvorführung. Zeichn. 318.
Bozen: Deutſche Denkmäler. B.-B. 428.
Braſſempouy: Venus. Plaſtik 221.
Braunſchweig: Alte Wage mit Andreaskirche (farb.). Aqu. 828.
— Proteſtkundgebung hannoverſcher Studenten gegen Prof. Leſſing. Phot. 812.
— Schill-Denkmal. Phot. 19.
Bremen: Mexikaniſche Studienkommiſſion. Phot. 512.
Breslau: „Lied der Nacht.“ S.-B. 584.
— -Schmiedefeld: Landwirtſchafts-Ausſtellung: Elektrohof. Phot. 816.
Buchau, vorgeſchichtliche Waſſerburg. B.-B. 294.
Budapeſt: Gedenkfeier an die Freiheitsbewegung 1848. Phot. 379.
Bullerſchlucht. 2 Phot. 155.
Burgk, Schloß (farb.). Aqu. 348.
Burgos: Kathedrale. Phot. 91.
— Miraflores, ſ. d.
Burnham: Segelſport-Vorbereitungen. Zeichn. 479.
Calbe a. d. Saale: Durch Großfeuer zerſtörte Chem. Fabrik. Phot. 546.
Capo Palinuro. Zeichn. 854.
Cawnpur: Kongreßplatz des indiſchen Nationalkongreſſes. Phot. 210.
Celebes: Mann mit Regenſchutzmatte. Phot. 55.
Cerneux: Sturmgefällte Tannen. Phot. 851.
Ch'alla-Bucht. Phot. 667.
Charlottenburg, ſ. Berlin-Ch.
Chaux d'Abel: Wirbelſturmverwüſtungen. 2 Phot. 851.
Chemnitz: „Gefällige, der.“ S.-B. 484.
China: Ärzte. B.-B. 666.
— Bürgerkrieg: Stabs-Beratung. Phot. 108.
— Schirmflicker. Phot. 55.
— Speiſehäuſer. B.-B. 255, 261.
Chineſinnen mit Schirmen. Phot. 55.
Ciampino: Übergabe der „Norge“ an Amundſen. Phot. 485.
Coburg: Deutſche Landsmannſchaft: Gefallenen-Ehrenmal: Einweihung. — Sportfeſt. 1 Zeichn. 731, 1 Phot. 733.
Cochinchina: Hochzeitsgetränke-Transport unt. Schirm. Phot. 55.
Cogul: Vorgeſchichtliche Frauendarſtellung 221.
Coimbra: Deutſches Inſtitut. B.-B. 249, 262.
Coloradofluß mit Cañons. B.-B. 288.
Copacabana: Eingeborene vor Kirche. Phot. 667.
Córdoba: Straße. Phot. 91.
Cornwall: Godrevy Rocks, ſ. d.
Croßley-See. Phot. 20.
Cutbank-Tal. Phot. 20.
Däniſche Bauern in Kopenhagen (farb.). Aqu. 735.
Danzig: Glettkau, ſ. d.
— Hamel, Prof. Dr. J. A. van, Völkerbundskommiſſar. Phot. 313.
Danziger Bucht: Probefahrten der „Emden“: Beobachten der Landmarken. — Geſamtanſicht. — Kommandobrücke u. Gefechtsmaſt. 3 Phot. 139.
Darmſtadt: „Fußballer u. Indianer.“ S.-B. 484.
— „Herr von Pourceaugnac.“ S.-B. 380.
— „Kanzler und König.“ S.-B. 214.
Davos: Serigtal, ſ. d.
Deception-Inſel: Erbeuteter Wal. Phot. 853.
Detmold: Freiligraths Geburts- u. Grabbes Sterbehaus. Phot. 351.
Deutſchland: Berliner Vertrag. G.-B. 580.
— Bevölkerungsverteilung. — Jugendherbergen. — Wandern. — Werden und Vergehen. Statiſtiken 773, 777, 778.
— Fahrende Eilpoſten. B.-B. 468.
— Flugverkehr. B. 471.
— Fremde Kulturelemente. B. 729.
— Hygieniſche u. ſoziale Städte-Leiſtungen. B. 775.
— Jahr der Geſundungskriſen (1925). B. 8.
— Jugendherbergen. B.-B. 826.
— Kriegsſchiffe in Spanien. B.-B. 818.
— Luftverkehr. B. 32.
— — mit Rußland. Phot. 619.
— Mittelgebirge zur Eiszeit. B. 365.
— Poſt-Automobilverkehr. B. 605.
— Staatsbedarf 1913 u. 1926. B.-B. 447.
— Wiederaufbau im Weltverkehr. B. 617.
Diamond-Creek: Felsſpitzen. Phot. 289.
Doorn: Kaiſer Wilhelm II. mit Familie. Phot. 74.
Dornburg-Schlöſſer (farb.). Aqu. 348.
Dortmund: Kampfbahn „Rote Erde“. Phot. 733.
Dover: Kanal (farb.). Gem. 589.
Dreitorſpitze: Abſeilen. Phot. 631.
Dresden: Gauklerfeſt. Phot. 112.
— „Großer Krug.“ S.-B. 553.
— Grünes Gewölbe: Pretioſen. B.-B. 86.
— Heidenau, ſ. d.
— „Hochzeit des Mönchs.“ S.-B. 732.
— Hoſterwitz, ſ. d.
— Jahresſchau deutſcher Arbeit 1926 (Gartenbau-Ausſtellung). 4 Phot. 582.
— „Macht des Schickſals.“ S.-B. 426.
— Mary-Wigman-Schule: Tanzſtimmungen. 4 Phot. 87.

Dresden: „Protagoniſt.“ S.-B. 484.
— „Zweimal Oliver.“ S.-B. 553.
Dſcharabub: Beſetzung durch die Italiener: Geſamtanſicht. — Wüſtenautomobile. 2 Phot. 280.
Duisburg-Hochfeld: Stromleben. Zeichn. 327.
Düſſeldorf: Corneliusplatz (farb.). — Marx-Haus (farb.). 2 Aqu. 776.
— Geſolei-Ausſtellung. Sonder-Nr. 4239.
— — Eröffnung. 1 Phot., 1 Zeichn. 662, 663.
— Koſtümfeſt im Malkaſten (farb.). Gem. 183.
— Malerei auf der Großen Kunſtausſtellung. B.-B. 780.
— Rheinterraſſen - Reſtaurant. Zeichn. 782.
— Stadtbild. B. 782.
— Stahlhelm - Tagung. Phot. 783.
Ehrwald: Eiſenbahnunglück. Phot. 485.
Eichſtätt: Held. Erz. 157.
Eifel: Löns - Gedenkſtein: Einweihung. Phot. 728.
„Eiſenacher Sommergewinn“, Frühlings-Feier. Phot. 376.
Elſaß - Lothringen: Inſtitut in Frankfurt a. M. Phot. 816.
England: Dominions. B. 377.
— Ehrung der Mannſchaft der „Bremen“. Phot. 314.
— Kabel nach Holland. B.-B. 710.
— Kreuzer „Furious“ als Flugzeug-Mutterſchiff. Phot. 46.
— Luftangriffs-Abwehr. Zeichn. 54.
— Süd-, ſ. d.
— Taufe Prinzeſſin Eliſabeth Alexandras. G.-B. 787.
Eſtanzia Velha bei Porto Alegre: Abendſtimmung (farb.). Gem. 856.
Europa: Kohlenkriſis. B. 846.
— Ur-Frauenideal. B.-B. 221.
Eutin: Geburtshaus C. M. v. Webers. Phot. 740.
— Weber - Gedenkfeier. Phot. 847.
Fanö: Frieſenhochzeit (farb.). Gem. 498.
Finniſcher Meerbuſen: Hilfsexpedition für vereiſte Schiffe. 5 Phot. 138, 176.
Flums: Dreckig Lisbeth“ (Maske). Phot. 181.
Frankfurt a. M.: „Brennende Erde.“ S.-B. 584.
— Elſaß - Lothringen - Inſtitut. Phot. 816.
— Fußball-Meiſterſchaft 1926: Fürther Mannſchaft. Phot. 850.
— „Jagd Gottes.“ S.-B. 143.
— Lehr - Statue: Einweihung. Phot. 485.
— Thurn- und -Taxiſche Fahrpoſt. Zeichn. 468.
— Überſchwemmung. 2 Phot. 9.
— „Zehn Küſſe.“ S.-B. 351.
Frankfurt a. O.: Scharrnſtraße. Zeichn. 517.
— Sophienwalde, ſ. d.
— Telegraphen - Bataillon Nr. 2: Gefallenen-Denkmal: Einweihung. Phot. 816.
Frankreich: Germaniſcher Einſchlag. B. 138.
— Marokko-Krieg, ſ. d.
— Rove-Tunnel. B. 835.
— Vorgeſchichtliche Frauenſtatuetten 221.
Freiburg i. Br.: Fehrenbachs Begräbnis. Phot. 450.
Friedrichshagen, ſ. Berlin-Fr.
Frieſen: Hochzeit auf Fanö (farb.). Gem. 498.
Gandersheim: Hroswitha-Feier. B.-B. 866.
Ganges: Leichenverbrennung. — Ufer. 3 Phot. 524.
Garmiſch: Alte Kirche (farb.). Gem. 81.
— -Partenkirchen: Eishockey-Turnier auf Riſſerſee. — Skijöring-Rennen. 2 Phot. 140.
— — Kreuzeck, ſ. d.
„Garten d. Inka“: Bucht. Phot. 667.
Genf: Abrüſtungskonferenz: Vorbereitungskommiſſion. Phot. 706.
Genf: Völkerbund: Beratung über Deutſchlands Eintritt: Delegierte. — Reformationsſaal. — Tagungshaus. 8 Phot. 342.
— — Nach Deutſchlands Ablehnung. Phot. 376.
— — Studienkommiſſion. Phot. 661.
— Wirtſchaftskonferenz: Vorbereitungs-Tagung. Phot. 580.
Gera: „Zauberer“. S.-B. 516.
Gerona: Kloſter des Heiligen Daniel: Kreuzgang. Phot. 91.
Gleiwitz: 5-Jahrfeier der oberſchleſiſchen Abſtimmung. Phot. 425.
Glettkau: Groß - Funkſender. Phot. 280.
Godrevy Rocks: Rettungsboot vorm Leuchtturm. Phot. 46.
Gotland: Seeſchlacht 1564: Sieg der Lübecker. Gem. 693.
Granada. B.-B. 749.
— Alhambra (Daraxahof. — Löwenhof). — Geſamtanſicht. 4 Phot. 91, 92, 749.
Graubünden: Kloſters, ſ. d.
Grimma: Rathaus im Neuſchnee (farb.). Aqu. 51.
Grunewald, ſ. Berlin-Gr.
Grytviken: Einfahrt des „Meteor“. Phot. 853.
Gſchöllkopf. Phot. 631.
Guanajuato: Hutmarkt. Phot. 555.
Guatemala: Ehrenbankett für Schulkreuzer „Hamburg“. Phot. 737.
Gütersloh: Kriegsgefangenen-Zuſammenkunft. Phot. 728.
Habsburg, Graf von. Gem. 218.
Haida: Kundgebung gegen die tſchechiſche Sprachen - Verordnung. Phot. 345.
Hakodate: Hafen. — Straße. 2 Phot. 738.
Halle: „Dona nobis pacem.“ S.-B. 252.
— Halloren in der Saline. Zeichn. 145.
— „Stahlhelm“ - Volksſpeiſung. Phot. 240.
Hamburg: „Aert.“ S.-B. 252.
— Beglückwünſchung der Rettungsmannſchaft der „Weſtphalia“. Phot. 274.
— Beladen eines Überſeedampfers. Zeichn. 109.
— Couto, Miguel, Prof. Phot. 317.
— Dovenflet. Zeichn. 347.
— Gemüſemarkt auf dem Meßberg. Zeichn. 45.
— „Hamburg“, Dampfer: Amerikareiſe. Phot. 482.
— — Jacht: Hafenrundfahrt. Phot. 616.
— — Segelmotor-Kutter: Ausfahrt. 2 Phot. 43.
— Hindenburg, v., Reichspräſident. 2 Phot. 616.
— Kabeldampfer. Phot. 177.
— Dr. Luther, Reichskanzler. Phot. 313.
— Rademachers Rückkehr. 2 Phot. 580.
— Reichs - Geſundheitswoche: Turnvorführungen. Phot. 546.
— Vortrag Dr. Laskers. Phot. 75.
Hanau: Wilhelmsbad, ſ. d.
Hannover: „Altes Palais“, Geburtshaus der Königin Luiſe. Aqu. 284.
— „Bonaparte.“ S.-B. 278.
— Eilenriede - Motorradrennen. Phot. 553.
— Studenten-Proteſtkundgebung in Braunſchweig. Phot. 812.
Harz. 3 Phot. 741.
Haſenheide, ſ. Berlin-H.
Haßloch: Exploſion in Pulverfabrik: Trümmerſtätte. Phot. 732.
„Heidelberger Sommertagszug“, Frühlingseinzugs-Feier. Phot. 376.
Heidenau: Exploſion in Zelluloſefabrik. Phot. 485.
Heilsberg, Schloß. Phot. 827.
Helgoland: Hundertjahrfeier des Seebades. Phot. 733.
Helſingfors: Tſchakſte, Staatspräſident von Lettland. Phot. 737.
Henlow: Fallſchirmabſprung-Übungen. 3 Phot. 426.
Hermsdorf: Eliſabeth-Stift: Kinder-Freiübungen. Phot. 779.
Heſſen: Städtchen. Gem. 218.
— Volkstrachten im Knüll. B.-B. 665.
Hilverſum: Haus. Gem. 385.
Hindus: Benares: Büßer. — Tempel. 2 Phot. 524.
— Mädchen und Freiwillige in der Satyagraha - Bewegung. Phot. 210.
Hirſchberg: Verein Deutſchtum im Ausland: Tagung. Phot. 728.
Hirſchfall. Phot. 288.
Hohnſtein, Jugendburg: Einweihung. B.-B. 579, 584/85.
Hokkaido. B.-B. 738.
Holland: Kabel nach England. B.-B. 710.
— Silberhochzeit der Königin. G.-B. 138.
Holmenkollen: Haakon VII. bei Skiwettkämpfen. Phot. 314.
Hören: Runenſtein-Inſchrift 362.
Hoppegarten: Jockeiraum (farb.). Zeichn. 551.
— Lehndorff-Denkmal: Enthüllung. Phot. 817.
Hornberg: Strohgedeckt. Schwarzwaldhaus. Phot. 634.
Hoſterwitz: Weberhaus. Phot. 740.
Hudſon: Goldſucher - Aufbruch. 4 Phot. 452.
Hungen: Hirten-Appell: Feſtzug. Phot. 76.
Indien: Baroda, ſ. d.
— Freiheitskampf. B.-B. 210, 211.
— Kaſchmir, ſ. d.
— Religion: Fanatismus. B.-B. 465.
— Gegenſätze. B. 617.
— Kämpfe, ſ. a. Kalkutta.
Innsbruck: Iſelberg, ſ. d.
— Udet - Flugzeug „Tirol“. Phot. 345.
Iphofen: Mainbernheimer Tor (farb.). T. Nr. 4231.
Iſelberg: Hofer - Gedächtnisfeier. Phot. 317.
Iſergebirge: Wittigtal, ſ. d.
Italien: Beſetzung von Dſcharabub. 2 Phot. 280.
— Eiſenbahnheizung d. Wärmflaſchen. Phot. 139.
— Singvögel-Abſchießen. 3 Phot. 525.
Jaffa: Brothändler. Phot. 554.
— Zement-Verladen auf Kamele im Hafen. Zeichn. 213.
Jammu: Krönungsfeier d. Maharadſchas von Kaſchmir. 2 Phot. 425.
Japan: Buddhiſtiſche Prieſter-Verſammlung. Phot. 515.
— Hotel. B.-B. 84.
— Theater. B.-B. 626.
Japanerin mit Seidenſchirm. Phot. 55.
Japanerinnen. Schabeblatt 151.
Java: Schirmhändlerin. Phot. 55.
Joſephine-Grinnel-Glacier-See. Phot. 20.
Jungfernheide, ſ. Berlin-J.
Jüterbog: Zinna, ſ. d.
Kagera: Quelle. Phot. 594.
Kahla: Leuchtenburg. Phot. 826.
Kairo: Geſamtanſicht. Phot. 492.
— Marg, ſ. d.
— Transport des Heiligen Teppichs nach Mekka. Phot. 851.
— Tutanchamons Sarg. Phot. 75.
Kalifornien: Gelbkiefern im Urwald. — Waldbrand im Nationalpark. 2 Phot. 824.
Kalkutta: Betende Mohammedaner. Phot. 210.
— Polizeihilfstruppen bei den Religionskämpfen. Phot. 586.
Kamerun: Poſtboot. Phot. 358.
Kamp: Fiſcherhäuſer. Phot. 634.
Kanada: Dinoſaurierjagd. B.-B. 627.
— Elche auf Wechſel. Phot. 57.
— Goldfunde. B.-B. 452.
Karlsruhe: Scheffelhaus. Phot. 142.
Kaſchmir: Krönung des Maharadſchas. 2 Phot. 425.
Kaſſel: Stadion Heſſenkampfbahn: Einweihung. Phot. 618.
— Wilhelmshöhe, ſ. d.
Kawatiri. B.-B. 155.
Kiel: „Baden-Baden“ („Buckau“): Amerikareiſe. 2 Phot. 480.
Kiel: Pädagogiſche Akademie: Eröffnungsfeier. — Gebäude. 2 Phot. 662.
Kiſch: Ausgrabungen. B.-B. 83.
Kloſters: Silberfuchsfarm. 2 Phot. 47.
Knüll. B.-B. 665.
Köln: Ausgrabung eines römiſchen Gutshofes. 2 Phot. 620.
— Befreiungsfeier. Zeichn. 175.
— — Hindenburg, v., Reichspräſident. Phot. 422.
— Brückenhochhaus. Entwurf 110.
— „Donau- und Rhein“-Feſtwoche: Wiener Sänger. Phot. 847.
— Radioſtation im Dom. Phot. 174.
— Räumung durch die Engländer. Phot. 174.
— — Rheinflottille. Phot. 74.
— Überſchwemmte Dampferanlegeſtelle. Phot. 9.
— Weſtdeutſche Funkausſtellung: Eröffnung. Phot. 174.
— „Zerbrochenes Herz.“ S.-B. 76.
— -Mülheim: Kabeltank im Carlswerk. Phot. 710.
Kolumbien: Taufe eines Dornier-Verkehrsflugzeugs. Phot. 586.
Königsberg i. Pr.: Hauswirtſchafts-Examen: Meiſterinnen, Prüfungsausſchuß. G.-B. 346.
— „Hippels Garten.“ Zeichn. 284.
— Luftverkehr Deutſchland—Rußland: Flugzeug R R 8. Phot. 619.
— „Ozean, der.“ S.-B. 516.
Königswuſterhauſen: „Tabakskollegium.“ Phot. 560.
Kopenhagen: Däniſche Bauern vorm Hauptbahnhof (farb.). Aqu. 735.
— Rathaus. Phot. 700.
— Überführung der Königinmutter Luiſe nach Roskilde. Phot. 450.
Koreaner, wehklagende. Phot. 851.
Korfu: Rekruten - Vereidigung. Phot. 705.
Krefeld: Hindenburg, v., Reichspräſident. Phot. 422.
Kreuzeck: Seil-Schwebebahn: Eröffnung. 6 Phot. 747.
Kuxhaven: Frölich und Rademacher: Abreiſe nach Amerika. Phot. 240.
— — Rückkehr. Phot. 580.
La Chaux-de-Fonds: Chaux d'Abel, ſ. d.
Lagoe Boti: Verkaufsſtände unter Schirmen. Phot. 55.
Landsberg a. d. W.: Markttag. Phot. 554.
Lauſſel: Weibliche Reliefs 221.
Lech: Treibeis-Stauungen. Phot. 9.
Leipzig: Dickhäuterpalmenhaus. B.-B. 545, 568.
— „Eingebildete Kranke, der.“ S.-B. 386.
— Feſt der vier Künſte. Zeichn. 279.
— Funktürme. Phot. 848.
— Gefallenen-Ehrenmal: Landwirtſchaftl. Inſtitut. Phot. 345.
— — „Sorabia.“ Phot. 43.
— Goetz-Gedenkfeier der Deutſchen Turnerſchaft. Phot. 728.
— Hindenburgs Beſuch. B.-B. 305—311.
— Planetarium. Phot. 733.
— Reinhardt-Pantomime „Grüne Flöte“ und „Broadway“. B.-B. 112.
— Techniſche Meſſe: Maſchinenhalle. Zeichn. 307.
— Vortrag Dr. Eckeners in der Handelshochſchule. G.-B. 176.
— „Was ihr wollt.“ S.-B. 386.
— „Zurück zu Methuſalem.“ S.-B. 214.
Leuchtenburg. Phot. 826.
Libia: Beſetzung von Dſcharabub durch Italien. 2 Phot. 280.
Loiſachmoore: Kultur durch Gefangene. Phot. 259.
London: Arbeitszeitkonferenz. Phot. 379.
— Café Royal. Gem. 615.
— Frauen-Demonſtration beim Bergbau-Konflikt. Phot. 549.
— Generalſtreik: Laſtkraftwagen mit Lebensmitteln. Phot. 661.
London: Pokal-Fußballſpieler vor Georg V. Phot. 586.
Longford: Kawatiri. Phot. 155.
Los Angeles: Schiffsſprengung. Filmaufnahme 559.
Lou - lan, ein zentralaſiatiſches Pompeji. B. 95.
Löwenberg: Caſanova. Nov. 27.
— Jugendherberge im Laubaner Turm. Phot. 827.
Lübeck: Alter Hof (farb.). T. Nr. 4221.
— Hafen. Gem. 699.
— 700 - Jahrfeier. Sonder - Nr. 4237.
— — Ausſtellungseröffnung in der Katharinenkirche. — Feſtzug. 1 Zeichn., 3 Phot. 814, 815.
— Jugendheim: Diele. Phot. 827.
— Mittagszeit im Heiligen-Geiſt-Hoſpital. Zeichn. 153.
Lutheran: Brandunglück. Phot. 707.
Luxor: Auf dem Wege zum Grabe Tutanchamons (farb.). Gem. 245.
— Koran - Schule im Tempel (farb.). Gem. 629.
— Wüſte bei den Königsgräbern. Phot. 492.
Madrid: Kundgebung für Überſeeflieger Franco. Phot. 249.
— Welczek, Graf. 2 Phot. 446.
Magdeburg: Gefallenen-Denkmal des Infanterie-Regiments Nr. 26: Einweihung. Phot. 847.
— „Gong.“ S.-B. 143.
— Reichsgründungsfeier des „Stahlhelms“. Phot. 108.
— Trenck, Frhr. v. d., in den Kaſematten. Stich 152.
Main: Floß in Würzburg. Zeichn. 361.
Mainz: Dom: Ausbeſſerungsarbeiten im Inneren. — Außenanſicht. 2 Phot. 107.
— — Gefahr. B.-B. 518.
— Winzer-Demonſtration. Phot. 346.
Makwar: Nil-Staudamm: Eröffnung. — Geſamtanſicht. 2 Phot. 209.
Malaga: Fahnenübergabe an d. Kriegsſchiff „Canovas de Caſtillo“. Phot. 249.
— Rettung der „Gneiſenau“-Beſatzung. Phot. 43.
Malakka: Behandlungszimmer eines chineſ. Arztes. Phot. 666.
Mannheim: Faſtnachts - Ausſtellung. B.-B. 180.
— Mais hygieniſcher Vortrag. Zeichn. 772.
Marble-Cañon. Phot. 289.
Marburg: Univerſitäts - Jubiläumsbau: Grundſteinlegung. Phot. 659.
Marg: Moſchee. Phot. 492.
Marienburg: 650-Jahrfeier. B.-B. 730, 739.
— — Schützenbrunnen - Einweihung. Phot. 783.
Mariendorf, ſ. Berlin-M.
Marokko: Krieg: Abd el Krims Kapitulation. Phot. 817.
— — Vorfriedensverhandlungen in Udſchda. 2 Phot. 586.
Marſeille: Transportbrücke. Phot. 705.
Maſſai: Häuptling mit Auto. Phot. 220.
McDonald-See. Phot. 21.
Mecklenburg: Neuſtrelitz, ſ. d.
— -Schwerin: Poſtillion um 1820. Zeichn. 11.
Memel: Fürſtenbegegnung 1802 (Guaſchgem.). — Geſamtanſicht 1808 (Zeichn.) 285.
Mentone: Vorgeſchichtl. Frauenſtatuette 221.
Mergentheim: „Spiegel d. Hoch- u. Deutſchmeiſters Maximilian Franz.“ S.-B. 706.
Mexiko: Studienkommiſſion: Bremen, Walchenſeewerk. 2 Phot. 512, 616.
Middelburg: Porzellanmarkt. Phot. 555.
Milwaukee: Liederkranz in Berlin. Phot. 616.
Mineral-Creek. Phot. 289.
Miraflores: Kartäuſerkloſter: Kirchenportal. Phot. 91.
Mitchellſee: Fledermausturm. Phot. 592.

Montecito: Rieſenweinbaum. Phot. 362.
Monte Pincio: Fahrt. Rad. 150.
Moſul: Beilegung des Streites. B.-B. 822.
Mount Cleveland. Phot. 20.
Müggelſee, ſ. Berlin-Friedrichshagen.
Mülheim, ſ. Köln-M.
— (Ruhr): Stadthalle. B.-B. 110.
München: Bayeriſcher Marinetag: Skagerrak-Gedenkfeier. Phot. 812.
— „Bürger und Junker." S.-B. 252.
— Deutſch-Öſterreichiſcher Kameradſchaftstag. Phot. 728.
— Eiſenbahnunglück. Phot. 732.
— Exploſion. Phot. 208.
— Frühling im Engliſchen Garten (farb.). Gem. 821.
— Fußball-Meiſterſchaft, ſüddeutſche. Phot. 515.
— Gemälde-Kopieren in der Alten Pinakothek. Zeichn. 41.
— „Kategoriſcher Imperativ." S.-B. 351.
— Poſtpaketverteilungsturbine. Phot. 346.
— „Pulcinella", Ballett. G.-B. 252.
— Staffelſee, ſ. d.
— „Walzerfee": Maria Mindſzenti. Phot. 214.
Münſter i. W.: „Theodora." S.-B. 426.
Murcia: Santuario de la Luz. Phot. 91.
Muſkau, Schloß: Hochzeitsgeſellſchaft. G.-B. 787.
Nachrodt i. W.: Überſchwemmung. Phot. 9.
Nairobi: Hauptſtraße. Phot. 280.
— Verkehr. Phot. 220.
Neapel: Makkaroni-Herſtellung. 2 Phot. 825.
— Marktleben an der Porta Capuana. Phot. 555.
— Saatfeſt. Phot. 12.
— Strand. Gem. 219.
Neu-Guinea: Expedition. B. 569.
Neukölln, ſ. Berlin-N.
Neumexiko: Förſter auf Waldbrandpatrouille. Phot. 824.
Neuſtrelitz: Hindenburg, Reichspräſident v. G.-B. 847.
Neuyork: Begrüßung der Mannſchaft d. „Weſtphalia". Phot. 274.
— Feuerlöſcharbeit bei Froſt. Phot. 208.
— Varietévorführungen im 20. Stockwerk eines Neubaues. Phot. 559.
Niederlande, ſ. Holland.
Niederolbersdorf: Eiſenbahnunglück. Phot. 42.
Nil: Dampfer im Sudan. Phot. 220.
— Quellen. B.-B. 594.
— Segelboote. Phot. 492.
— Staudamm b. Makwar. Phot. 209.
Nilland (Ägypten). B.-B. 481, 492/93.
Nizza: Wochenmarkt. Phot. 554.
Nogatta: Hoteleingang. Phot. 84.
Nordamerika: Armeeluftſchiff TA—5: Notlandung auf See. Phot. 425.
— Bergwelt. B.-B. 20/21, 32.
— Cañons des Colorado. B.-B. 288, 289.
— Fledermaustürme. B.-B. 592.
— Hotelbeſitzer in Berlin. Phot. 616.
— Jagdbilder: Elche auf Wechſel. — Kaninchentreiben. — Streckenwagen. 3 Phot. 57.
— Künſtliches Eiſenbahnunglück. Filmaufnahme 559.
— Normannenentdeckungen: Vinland und Hvitramannaland. B.-B. 362.
— Waldbrände. B.-B. 824.
Nordenham: Kabeldampfer „Neptun". Phot. 710.
Nordpol: Amundſens Flug: „Norge". Phot. 485, 515, 817.
— — und Byrds Flüge. B.-B. 660, 661.
— — Expeditionspläne 1926. B.-B. 343.
Nürnberg: Im 15. Jahrhundert. Stich 56.
Nürnberg: Markt am Neptunbrunnen. Phot. 554.
— Schembartläufer-Maske. Phot. 181.
Obermünſtertal. Phot. 827.
Oberſchleſien: Rehe. — Sikawild. 2 Phot. 223.
Ochſenfurt a. M. Rad. 495.
Odenwald: Parzivals Gralsburg. B. 435.
Oldenburg, Zwiſchenahn, ſ. d.
Olofsborg. Phot. 700.
Oregon: Urwald-Brandfläche. Phot. 824.
Oslo: Landung der „Norge". Phot. 515.
Öſterreichs Beſtimmung. B. 42.
Oſtheim: Bauernkrieg-Gedenkfeier: Feſtzug. Phot. 659.
Oſtpreußen: Verſumpfter See. B.-B. 867.
Oſtſee: Baltiſches Problem. B. 581.
— Schwed. Dampfer im Eiſe d. Schärengebiets. Phot. 74.
Palma: Konzert deutſch. Schiffskapellen. — Linienſchiffe „Hannover" und „Schleswig-Holſtein". 2 Phot. 818.
Parchim: Lutheran, ſ. d.
Paris: Althändler. Gem. 780.
— Charité um 1650. Stich 772.
— Elektrizitäts-Ausſtellung 1881: Telephon-Hörſaal. Zeichn. 318.
— Tee-Geſellſchaft. Zeichn. 860.
— Trends Guillotinierung. Zeichn. 152.
— Weltausſtellung 1867: Herſtellung v. Haarnetzen. Holzſchnitt 563.
— Weltkongreß ruſſiſcher Emigranten. Phot. 485.
Perſien: Audienz Riza Khans. Phot. 586.
— Opiumgewinnung. B.-B. 382.
Pfaueninſel, ſ. Potsdam.
Philadelphia: „Freiheitsglocke". Phot. 851.
Pilgram: Eiſenbahndammrutſch. Phot. 10.
Piz Bernina: Winterbeſteigung. 2 Filmaufnahmen 260.
Polen: Krieg im Dunkeln (Spionage). B. 275.
— Staatsſtreich. B.-B. 704, 705.
— — Marſchall Pilſudſki. G.-B. 661.
Pompeji: Ruinen. Phot. 47.
Pontreſina: Skiſprung Dagfinn Carlſens. Phot. 76.
Porto Alegre, ſ. Eſtanzia Velha.
Potsdam: Borkenhäuschen auf der Pfaueninſel. Phot. 560.
— Charlottenhof. Phot. 19.
— Neue Glocken der Heiligengeiſt-Kirche. Phot. 546.
— Waſſerſportausſtellung. Phot. 669.
Pottenſtein: Nach der Sonntag-Frühmeſſe (farb.). Gem. 58.
Prag: Deutſcher Geiſt in den Straßen. (Altſtädter Brückenturm. — Karlsbrücke. — Schloß Amerika. — St.-Nicolaus-Kirche. — Teynkirche.) B.-B. 222.
— Munitionsexploſion: Beſchädigtes Haus. Phot. 346.
Predmoſt: Mammutjäger. B.-B. 24.
Puno: Boote. Phot. 667.
Queenstown: Gerettete der „Lariſtan". Phot. 178.
Red-Lake-Gebiet: Goldfunde. B.-B. 452.
Regensburg Anſicht (farb.). Gem. 381.
Remſcheid: „Schwärmer." S.-B. 143.
Reval: Linienſchiff „Heſſen" im Hafen. Phot. 138.
— Tallinner Hafen. Phot. 700.
Rhein: Nacht. Skizze 750.
— Romantik. B.-B. 218.
Rheinland: Befreiung: Köln, ſ. d.
— Hindenburgs Beſuch. 5 Phot. 422.
Rieſa: Wülknitz, ſ. d.
Rif: Abordnung zur Friedensverhandlung. Phot. 586.
Riponfälle. 2 Phot. 594.
Riſſerſee: Eishockey. Phot. 140.
Rofangruppe: Gſchöllkopf. Phot. 631.
Rom: Beiſetzung der Königinmutter Margherita. Phot. 75.
— Ciampino, ſ. d.
— Heiliges Jahr: Schlußſteinlegung d. Pius XI. Phot. 12.
Rom: Parade der päpſtlichen Ehrengarde. Phot. 549.
— Sportplatz-Einweihung. Phot. 703.
— Weihe der Lämmer der heil. Agnes. Phot. 139.
Ronda: Altſtadt. Phot. 93.
Roſengarten: Eiſenbahndammrutſch. Phot. 10.
Roſſitten: Vogelwarte-Jubiläum: Beringen von Vögeln. Phot. 75.
Roſtock: „Gott Gaura." S.-B. 178.
Rove-Tunnel. B. 835.
Ruhleben, ſ. Berlin-R.
Ruhrort: Kanal. Gem. 781.
Ruppin: Überſchwemmung. 2 Phot. 42.
Saale: Dornburg-Schlöſſer (farb.). — Schloß Burgk (farb.). 2 Aqu. 348.
Saarbrücken: Männerchor, ſ. Berlin.
Sabinerin. Gem. 854.
Sachſen: Großſpielplätze. Statiſtik 778.
— -Weimar: Poſtillion um 1820. Zeichn. 11.
Salamanca: Kirche San Estéban. Phot. 92.
Salzburg: Einweihung d. Benediktiner-Kollegs St. Peter. Phot. 619.
— Landeshauptſchießſtand: 500-Jahrfeier. Phot. 783.
St. Bernhard: Kloſter mit Statue. — Kloſter-Gaſtſtube. 2 Phot. 12.
St.-Moritz-See: Pferderennen. Phot. 209.
Sansſouci: Japaniſches Gartenhaus. Phot. 560.
Santa Barbara: Montecito, ſ. d.
Santiago de Compoſtela: Colegio Fonſeca (Hof). — Hoſpital Real (Eingangsportal). — Kapitell. 3 Phot. 93.
Santuario de la Luz bei Murcia. Phot. 91.
Sapporo: Laden. Phot. 738.
Sargans: Maske. Phot. 181.
Saßmannshauſen, Jugendherberge. Phot. 826.
Schanghai: Speiſehäuſer. 2 Phot. 255.
Schärengebiet, ſchwed.: Dampfer im Eis. Phot. 74.
Schierke: überſchwemmte Dorfſtraße. Phot. 9.
Schleſien: Ober-Schl., ſ. d.
Schmiedefeld, ſ. Breslau-Sch.
Schmilka: Wolkenbruchkataſtrophe: Aufräumungsarbeiten. Phot. 816.
Schmölln: Autobus-Unglück. Phot. 277.
Schönbuſch: Freundſchaftstempel. Phot. 560.
Schreiberhau: Rodelmeiſterſchaft: Haaſe, Händler. Phot. 111.
— Zackelfall-Bobſleigh-Bahn: Einweihung. Phot. 10.
Schwartau: Honigwerke und Zuckerraffinerie. Zeichn. 699.
Schwarzenborn. Phot. 665.
Schwarzwald: Jugendherberge „Schauinsland". Phot. 827.
— Strohgedecktes Haus. Phot. 634.
Schwediſche Kunſtausſtellung, ſ. Berlin.
Schweiz: Franko-italiſche Preſſion. B. 447.
— Wirbelſturmkataſtrophe im Juragebiet. 2 Phot. 851.
Segovia: Geſamtanſicht. — Kathedrale. Phot. 93.
Serigtal: Vorfrühling. Phot. 417.
Sevilla: Barbier. Nov. 674.
— Gärten des Alcázar. Phot. 93.
— Kathedrale u. Giralda. Phot. 750.
Siam: Hinrichtung. 2 Phot. 47.
— Krönungsfeier. Phot. 451.
Siebenbürgen: Baußnernfeſt. G.-B. 512.
Simmern, Jugendherberge. Phot. 826.
Singapore: Medizinhändler. Phot. 666.
Skagerrak: Seeſchlacht. Nr. 4236.
— — Gedenkfeier in München. Phot. 812.
— — Gedenkgottesdienſt in Wilhelmshaven. Zeichn. 785.
Skoplje: Waſſertopfverkäufer. Phot. 554.
Soeſt i. Weſtf.: Haus (farb.). — Minoritenkirche (farb.). 2 Gem. 256.
Sommerhauſen: Blühender Kirſchbaum. Phot. 417.
Sonneninſel: Bucht beim „Garten des Inka". — Ruinen. 2 Phot. 667.
Soochow: „Haar-Diagnoſtiker." Phot. 666.
Sophienwalde, Schloß: Hindenburg v., Reichspräſident. Phot. 580.
Söul: Wehklagende beim Tod d. Kaiſers v. Korea. Phot. 851.
Spanien: Deutſche Kriegsſchiffe. B.-B. 818.
— Maleriſche Städte uſw. B.-B. 73, 91—93.
— Marokko-Krieg, ſ. d.
— Ozeanflug Ruiz de Haldas u. Francos nach Südamerika. 2 Phot. 139.
— — Ehrung. Phot. 549.
— Vorgeſchichtliche Frauendarſtellung 221.
Spaniſche Tänzerin. Rad. 150.
Spitzbergen: Amundſens „Norge". Phot. 817.
Spreewald: Bauernhaus. Phot. 634.
Staaken, ſ. Berlin-St.
Staatshauſen: Verſumpfter See. B.-B. 867.
Staffelſee: Elefant „Jumbo", Eislaufſcherz. Phot. 111.
Stahleck, Ruine: Jugendherberge-Neubau. Phot. 826.
Starnberger See: Landung König Ludwigs II. von Bayern mit Dampfer „Triſtan". Aqu. 788.
Stettin: Kreuzer „Emden". Phot. 707.
— „Polfahrer." S.-B. 278.
— Stapellauf der „Preußen" und „Hanſeſtadt Danzig." 2 Phot. 379.
— Unfall des Fährſchiffs „Preußen". Phot. 619.
Stockholm: Konzerthaus. Phot. 450.
— Nordiſche Spiele (Damen-Bandyſpiel). Phot. 243.
— Reichstags-Eröffnung. Phot. 108.
— Stadthaus. Phot. 700.
Stralſund: Schills Tod. Zeichn. 19.
Stratfort am Avon: Brand d. Shakeſpeare-Theaters. Phot. 346.
Straubing: Zuchthaus. 6 Phot. 258/59.
Stuttgart: Spitzen-Ausſtellung. B.-B. 823.
Sudan: Laſtauto-Transport über Fluß. Phot. 47.
— Nildampfer-Ankunft. Phot. 220.
Südatlantik: „Meteor"-Expedition. B.-B. 853.
Südengland: „Comteſſe de Flandre" in der Brandung. Phot. 46.
Sumatra: Lagoe Boti, ſ. d.
Swift-Current-Paß. 2 Phot. 20, 21.
Taunton: „Writing rod." Phot. 362.
Teheran: Begrüßung der Junkers-Flugzeug-Beſatzung. Phot. 208.
Temesvar: „Eiſenring"-Heim: Einweihung. Phot. 661.
Tempelhof, ſ. Berlin-T.
Theben: Tal der Könige. B. 262.
Thüringen: Staatsmedaille 529.
Tilſit: Abendeſſen bei Napoleon I. Stich 285.
Titicaca-See. B.-B. 667.
Titiſee: Eisſchnellaufwettbewerb: Vollſtädt und Müller. Phot. 140.
Tivoli: Waſſerfälle. Gem. 219.
Tokio: Begrüßung des Weltfliegers Major Abe. — Luftverkehr-Bewegung. 2 Phot. 209.
— Frauenverſammlung. Phot. 379.
— Parkſtraße zum Kirſchblütenfeſt. Phot. 705.
Toledo: Alcántara-Brücke (farb.). Gem. 224.
— Alcántarabrücke. — San-Martin-Brücke. B.-B. 530, 534.
Trave: Salzſpeicher in Lübeck. Phot. 695.
Travemünde: Junkers-Großflugzeug d. Lufthanſa. Phot. 583.
Treptow, ſ. Berlin-T.
Triberg: Eiskunſtlaufen: Kunſtläuferpaar Hoppe. — Wettkampfplatz. 2 Phot. 140.
Trier: Römiſcher Tempelbezirk. B.-B. 852.
Tripolis: Libia, ſ. d.
— Muſſolini an Bord des „Cavour". Phot. 515.
Tſchechoſlowakei: Böhmen, ſ. d.
Tyne, ſ. Weſt-Wylam.
Udſchda: Vorfriedensverhandlungen: Franzöſiſches Konſulatsgebäude. — Rif-Abordnung. 2 Phot. 586.
Uganda: Bahn. Phot. 220.
Valladolid: Colegio de San Gregorio: Faſſade. Phot. 73.
Veitshöchheim: Hofgarten. Phot. 417.
Venedig, im alten. Rad. 7.
Venezianiſcher Karneval. B.-B. 182.
Ventimiglia: Singvögel-Schießen. 3 Phot. 525.
Veſuv. Phot. 47.
Vittoria-Nil. Phot. 594.
Villingen: Narrenkleid „Stachy". Phot. 181.
Vogtland: Landſchaft im Winter (farb.). Gem. 149.
Walchenſee: Mexikaniſche Studienkommiſſion am Kraftwerk. Phot. 616.
Waldheim: Automobilunglück. Phot. 619.
Walthenberg-Stromſchnelle. Phot. 288.
Wannſee: Flettner-Rotor- und Segeljacht: Wettfahrt. Phot. 515.
— Golfplatz: Einweihung: Klubhaus. — Viererkampf. 1 Phot., 1 Zeichn. 618, 621.
Warſchau: Eiſenbahn-Konferenz. Phot. 314.
— Militärrevolte: Artillerie-Geſchütz. — Barrikaden. — Im Palais Belvedere. — Schützengraben. 4 Phot. 704.
„Waſeys Paradies": Felsſchlucht. Phot. 289.
Waſhington: Kongreß: Eröffnung. Phot. 12.
Waſſerburg a. Inn: Kirche (farb.). Gem. 156.
Weimar: Hindenburg v., Reichspräſident. 2 Phot. 659.
— „Hypatia." S.-B. 732.
— Reichslandbund-Tagung. G.-B. 787.
— Römiſches Haus. Phot. 560.
Weltuntergang-Schlucht. Phot. 289.
Werdenfels: Bauernmaske. Phot. 181.
Werder a. d. Havel: Baumblüte. Zeichn. 511.
Wernigerode: Feuerwehrtag. Phot. 848.
Wertheim: Haßloch, ſ. d.
Weſel: Erſchießung elf Schillſcher Offiziere. Gem. 19.
Weſt-Wylam: Prüfung d. Tyne-Brücke. Phot. 737.
Wetterſteingebirge: Dreitorſpitze, ſ. d.
Wewelsburg. Phot. 826.
Wien: „Alles u. nichts" („Traum von Schale und Kern"). S.-B. 351.
— „Arlechino." S.-B. 278.
— „Armendoktor." S.-B. 214.
— „Banjo", Ballett. Phot. 351.
— Burgtheater: 150-Jahrfeier. B.-B. 116.
— — Mitglieder Alma Seidler und Auguſte Wilbrandt-Baudius. G.-B. 484.
— „Chriſtinas Heimreiſe." S.-B. 584.
— „Dreizehnte Stuhl, der." S.-B. 278.
— Fiaker: Ende. B.-B. 460.
— „Fiaker-Ball"-Typen. 3 Phot. 192.
— Groß-Funkſender. Phot. 314.
— Haarabſchneiden b. weiblichen Züchtlingen. Kupferſtich 563.
— „Hamlet." S.-B. 516.
— Lehrer-Sängerchor in Berlin. Phot. 512.
— Mittags-Korſo am Graben. Zeichn. 849.

Wien: „Muſikant Gottes.“ S.-B. 143.
— „Nathalie.“ S.-B. 214.
— Nationalbibliothek: 200-Jahrfeier. B.-B. 727, 742.
— Neubauten. B.-B. 251, 262.
— Richard-Strauß-Haus. B.-B. 18.
— „Sakuntala.“ S.-B. 143.
— Sänger in Köln. Phot. 847.
— St.-Urbani-Keller. Zeichn. 595.
— Staatsoper: Auf der Galerie. Zeichn. 141.
— Straßenfiguren. B.-B. 633.
— Wettfahren im Prater (1890). Zeichn. 460.
— „Zufriedengeſtellter Äolus.“ S.-B. 708.
Wiener-Neuſtadt: Fahnenweihe des 1. öſterreichiſchen Infanterie-Regiments. Phot. 661.
Wiesbaden: Motorradfahrer-Geſchicklichkeitsprüfung. Phot. 669.
Wilhelmsbad: Brunnentempel. Phot. 560.
Wilhelmshaven: Ausreiſe des Kreuzers „Hamburg“. 3 Phot. 240.
— Skagerrak-Schlacht-Gedenkgottesdienſt. Zeichn. 785.
— Stapellauf eines Torpedobootes. 2 Phot. 314.
— Wieder-in-Dienſt-Stellung d. „Schleswig-Holſtein“. 2 Phot. 177.
— Wiederſehensfeier der „Gneiſenau“-Beſatzung. Phot. 43.
Wilhelmshöhe: Freundſchaftstempel. Phot. 560.
Willendorf: Venus. Plaſtik 221.
Wilmersdorf, ſ. Berlin-W.
Wittigtal: Wolkenbruchkataſtrophe. Phot. 850.
Wörlitz: Gotiſches Haus. Phot. 560.
Worpswede: Erdhütte. Phot. 634.
Wrixum auf Föhr: Dorfſtraße. Phot. 634.
Wülknitz: Eiſenbahnunglück. Phot. 425.
Würzburg: Floß an der alten Mainbrücke. Zeichn. 361.
Zackelfall: Bobſleighbahn: Einweihung. Phot. 10.
Zeller See: Start eines Daimler-Leichtflugzeugs. Phot. 485.
Zentralafrika: Eiſenbahnen und Waſſerſtraßen. Karte 242.
— Moderne Verkehrsmittel. B.-B. 220.
Zentralaſiatiſches Pompeji (Loulan). B. 95.
Zinna: Kirche und Kloſter. 2 Phot. 620.
Zittau: Eiſenbahnunglück b. Niederolbersdorf. Phot. 42.
— Großfeuer in einer Weberei. Phot. 142.
Zugſpitze: Drahtſeilbahn. B.-B. 593.
— — Einweihung. Phot. 851.
Züllichau: Schülerfeuerwehr. Phot. 43.
Zwiſchenahn: Heuerhaus. Phot. 634.

Porträte. Biographien.

Abd el Krim. Phot. 737; G.-B. 817.
Abe, Major. G.-B. 209.
Addiſon, engliſcher Botſchaftsrat. G.-B. 314.
Adenauer, Dr., Oberbürgermeiſter. G.-Z. 175.
Adolf Friedrich, Herzogin zu Mecklenburg. G.-B. 783.
Ahlhelm, Stadtrat. G.-B. 176.
Aiſchleman, Ch., Tennisſpieler. G.-B. 703.
Albert, Herzog von York. G.-B. 787.
Albert, Eugen, Dr. 732.
Albrecht, K. H., Prof. Dr. 376.
Alechin, Schachmeiſter. G.-B. 583.
Alexander I., Kaiſer von Rußland. 2 G.-B. 285.
Alfons XIII., König von Spanien. G.-B. 249, 549.
Almquiſt, H., Prof. G.-Z. 815.
Anday, Roſette. S.-B. 708.
Anzengruber, Mizzi 23.
Apponyi, Albert, Graf 787.
Archenhold, Fr., Dr., Sternwartenleiter 491.
Archer, Geoffrey, Sir, Generalgouverneur. G.-B. 209.
Arlt, Fabrikdirektor. G.-B. 707.
Arnim, Freda-Alexandra, Gräfin v. G.-B. 787.
Arthur, Herzog von Connaught. G.-B. 787.
Aſchoff, L., Geh.-Rat Prof. Dr. 42.
Azad, ſ. Maulana.
Azercano, Rif-Miniſter. G.-B. 586.
Bacon, Lord Francis. Stich 450.
Baldwin, Stanley, engliſcher Premierminiſter. G.-B. 379.
Bartel, K., Miniſterpräſident. G.-B. 704.
Barth, Karl Heinz. S.-B. 516.
Baudiſſin, Graf. G.-B. 707.
— Wolf, Graf v., Prof. Dr. 208.
Bauhofer, W., Motorfahrer. G.-B. 553.
Baum. G.-B. 787.
Baumeiſter, B. G.-Z. 117.
Baußnern, Wilhelm v., Prof. G.-B. 512.
Becker, Dr., preußiſcher Unterrichtsminiſter. G.-B. 662.
Beckmann, Max (Selbſtbildnis). Holzſchnitt 150.
Behrens, Schwimmer. G.-B. 240.
Beilke, Erika. S.-B. 252.
Bell, Graham. G.-Z. 318.
Benad, Käte. S.-B. 516.
Benktander, Elof. S.-B. 252.
Berge, François. G.-B. 708.
Bergmann, Sigmund, Geh. Baurat Dr.-Ing. 816.
Bergner, Eliſabeth (farb.). Zeichn. 395.
Berlepſch, Hans Hermann, Freiherr v. 812.
Bernſtorff, Graf, deutſcher Delegierter. G.-B. 706.
Bertram, Oberpoſtrat. G.-B. 176.
Bickerich, B., Muſikdirektor. G.-B. 512.
Biegler. S.-B. 214.
Bieſe, Alfred Karl, Dr. 243.
Björck, Oskar, Prof. G.-B. 549.
Björnſon, Björn, Theaterdirekt. G.-Z. 117.
Blum, A. B. S.-B. 112.
Blüthgen, Clara 662.
Boeckelmann. G.-B. 787.
Bogoljubow, E. D., Schachmeiſter. G.-B. 107.
Böhm, H. S.-B. 214.
Böhme, Franz, D. Dr., Präſident 482.
Böhmer, Ewald. S.-B. 252.
Bohrdt, Hans, Prof. G.-Z. 94.
Bois, Ilſe 78.
Bonacker, Senta. S.-B. 178.
Borchard, A., Geh. Med.-Rat Prof. G.-B. 480.
Born, Annelieſe. S.-B. 252.
Boſſelmann, Irma. G.-B. 787.
Boeß. G.-B. 787.
Böß, Dr., Oberbürgermeiſter. G.-B. 276.
Bößenroth, Roswitha, Tänzerin 16.
Bradſky, Bozena. G.-B. 112.
Brandenſtein, Frhr. v., Miniſterpräſident. G.-Z. 815.
Brandſtröm, Elſa, Dr. G.-B. 277.
Brandt, Frau. G.-Z. 117.
— Regiſſeur. G.-Z. 117.
Brauer, Oberbürgermeiſter. G.-B. 553.
— Prof. G.-B. 317.
Braun, preuß. Miniſterpräſident. G.-B. 662.
— H., Geh. Rat Prof. G.-B. 480.
Brauns, Heinrich, Dr., Reichsarbeitsminiſter. G.-B. 106, 379.
Bremer, Walter. S.-B. 178.
Breſſensdorf, v. G.-B. 176.
Briand, franzöſiſcher Miniſterpräſident. G.-B. 342.
Broderſen, Friedrich, Kammerſänger 426.
Brodowſky, Botſchaftsrat. G.-B. 580.
Brück, Oberſt 106.
Bruhn, Eva. S.-B. 708.
Bülow, v., Geheimrat, deutſcher Delegierter. G.-B. 342, 706.
Bummerſtedt. S.-B. 76.
Bünger, ſächſiſcher Juſtizminiſter. G.-B. 582.
Burg, Maria 599, 670.
Burmaz, R., Dr. G.-B. 512.
Büſſel, Robert. S.-B. 484.
Byrd, Nordpolflieger. G.-B. 661.
Carlſen, Dagfinn, beim Skiſprung. Phot. 76.
Carol, Kronprinz v. Rumänien 46.
Carſtens, Lina. S.-B. 214.
Cartellieri, Carmen 193.
Cauer, Ludwig, Prof. 787.
Cecilie, Kronprinzeſſin v. Preußen. G.-B. 787.
Chamberlain, engliſcher Außenminiſter. Phot. 342; G.-B. 376.
Chriſtian X., König von Dänemark. G.-B. 450.
Conrad, Michael Georg 379.
Conrad-Schlenther, Frau Paula. G.-Z. 117.
Cord-Cordes. G.-B. 787.
Corinth, Frau. Gem. 385.
Coſta, A. da, Dr., portugieſiſcher Delegierter, Völkerbundspräſident 342.
Couto, Miguel, Prof. G.-B. 317.
Creizenach, Prof. G.-Z. 117.
Croner, Kitty 324.
Curtius, Jul., Dr., Reichswirtſchaftsminiſter. G.-B. 106, 817.
D'Abernon, Lord, engliſcher Botſchafter. G.-B. 240.
Daumier, Honoré. B.-B. 352.
Dawſon-Scott, Frau. G.-B. 708.
Dechend, H. F. Alexander v., Reichsbankpräſident 8.
Dehlongen, Finanzminiſter. G.-B. 277.
Dehne, Julius, Dr., ſächſiſcher Finanzminiſter 138.
Deleroi, Frl. G.-B. 787.
Delius. S.-B. 214.
Dely, Frau 193.
Dergan, Blanche, Filmſchauſpielerin. G.-B. 706.
Devrient, Ludwig, Schauſpieler. G.-B. 82.
— Max. G.-Z. 117.
Diener, Boxer. 1 Phot., 1 G.-B. 243.
Dingelſtedt, Franz 116.
Döbrich. G.-B. 787.
Dohna, Graf zu. G.-B. 314.
— -Schlobitten, Fürſt Al. zu. G.-B. 787.
Donandt, Dr., Bürgermeiſter. G.-Z. 815.
Dorain, Lucie, Filmſchauſpielerin. G.-B. 706.
Dorpmüller, Dr. 816.
Dorſch, Käthe. S.-B. 143.
Dotza, Friedel 855.
Drenkmann, v., Geh.-Rat Dr. G.-Z. 731.
Dreßler, F. X., Prof., Stadtkantor. G.-B. 512.
Drieſch, Hans, Prof. Dr. 178.
Drigalski, E. v., Geh.-Rat Prof. Dr. 783.
Drummond, Eric, Sir, Generalſekretär des Völkerbundes. G.-B. 240, 661.
Duffek, Eveline 520.
Duisberg, Carl, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rad. 244.
Dupin, Aurore (George Sand). Zeichn. 788.
Durafour, franzöſiſcher Miniſter. G.-B. 379.
Ebelsbacher, O. S.-B. 44.
Eckener, Hugo, Dr. G.-B. 176.
Ege, Eberhard. B.-B. 854.
Eichelbaum, Reg.-Rat Dr. G.-B. 553.
Eick, Toni v. (farb.). Zeichn. 395.
Eifelsberg, Hofrat Prof. G.-B. 480.
Eliſabeth Alexandra, Prinzeſſin von England. G.-B. 787.
Ellerbuſch, Lillian. S.-B. 516.
Elphinſtone, Lady. G.-B. 787.
Enderlen, Geh. Med.-Rat Prof. G.-B. 480.
Endres, Fritz, Dr. G.-Z. 815.
Ermold, Ludwig. S.-B. 426.
Ernſt, Otto 317.
Eucken, Rudolf, Geh.-Rat Prof. Dr. 10.
Eulenberg, Herbert 44.
Evera, Anny 713.
Eyermann, Bruno. B.-B. 529.
Fairbanks, Douglas, Filmſchauſpieler. G.-B. 619.
Falk, Johannes Daniel. (Zum 100. Todestag.) B.-B. 142, 161.
Falkenſtein, J. S.-B. 44.
Faulhaber, Kardinal. G.-B. 659.
Federn, Karl. G.-B. 708.
Fehrenbach, Konſtantin, Reichskanzler a. D. 450.
Feldhammer, Jakob. S.-B. 278.
Fieſe, Oberbürgermeiſter. G.-B. 480.
Finckh, Ludwig 317.
Fiſcher-Graz, Wilhelm 549.
Flatau, Edgar. S.-B. 278.
Flettner, Direktor. G.-B. 480.
Flohr, Lilli 855.
Förſter, Kapitän zur See. G.-Z. 815.
Franco, Flieger. G.-B. 139.
François, H. v., General 106.
Frank, Dr., öſterreichiſcher Geſandter. G.-B. 446.
Fränzel, Willi 430.
Fraunhofer, Joſeph v. 788.
Freiligrath, Ferdinand 351.
Freitas, Joſé de, portugieſiſcher Geſandter 619.
Freud, Sigmund, Prof. 549.
Friederike, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz. G.-B. 284.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. 3 G.-B. 285.
Frieſen. G.-B. 384.
Froitzheim, O., Tennisſpieler. G.-B. 703.
Frölich, Meiſterſchwimmer. G.-B. 240, 580.
Fuchs, Redakteur. G.-Z. 117.
Fulda, Ludwig 708.
Galsworthy. G.-B. 708.
Gantter, Dr. G.-Z. 731.
Gaus, Miniſterialdirektor Dr. G.-B. 342, 580, 661.
Georg II., Herzog von Meiningen. (Zum 100 jährigen Geburtstag.) B.-B. 386.
— V., König von England. G.-B. 586, 787.
George, Heinrich. S.-B. 516.
Georgi, W., Dr. G.-Z. 815.
— Yvonne, Tänzerin 16.
Gerhardt, Paul. Zeichn. 788.
Gernot, H. S.-B. 317.
Gerö, Eliſabeth. S.-B. 278.
Geßler, Otto, Dr., Reichswehrminiſter. G.-B. 106, 480, 707.
Geßner, Frl. S.-B. 584.
Geyersbach, Gertrude. S.-B. 584.
Gierard, Louis. G.-B. 708.
Glaß, Alfred. S.-B. 584.
Goldacker, v. G.-B. 787.
Goldſchmidt, Rudolf, Prof. Dr.-Ing. 376.
Goltz, A. D. G.-Z. 117.
— Frau. G.-Z. 117.
Goetz. G.-B. 707.
Götze. S.-B. 44.
Graalfs, Kapitän. Phot. 208; G.-B. 274.
Granach, Alexander. S.-B. 516.
Grandinger, Dr. Bronze 529.
Graumann, Karl. S.-B. 351.
Greßmann, Frl. G.-B. 659.
Groß. S.-B. 214.
Grünzweig, Frau Paulette 625, 670.
Gühne. S.-B. 44.
Guenzel, Ria 144, 246, 391.
Guſtav V., König von Schweden. G.-B. 546.
Guſzalwicz, Genia. S.-B. 252.
Guyſt, Ob.-Reg.-Rat Dr. G.-B. 659.
Haack, Käthe. S.-B. 44, 143.
Haakon VII., König von Norwegen. G.-B. 314.
Haaſe, G., Rodelmeiſter. G.-B. 111.
Haberkorn, Elfriede. S.-B. 484.
Hageböcker, Walter. S.-B. 516.
Haegemann. G.-B. 787.
Hagemann, Paul. S.-B. 278.
Hahn, Willy, Juſtizrat Dr. G.-Z. 731.
Hainiſch, Dr., öſterr. Bundespräſident. G.-B, 783, 851.
— Frau Dr. G.-B. 851.
Halda, Ruiz de, Flieger. G.-B. 139.
Hamel, J. A. van, Prof. Dr., Völkerbundskommiſſar. G.-B. 313.
Händler, Rodelmeiſter. G.-B. 111.
Hardenberg, Fr. L., Frhr. v. (Novalis). Zeichn. 450.
Hardt, Ernſt 662.
Harnack, Ad. v., Prof. Dr. 549.
Hart, Lillian, Varietékünſtlerin. G.-B. 559.
Hartig, Hans. G.-Z. 94.
Hartmann. G.-B. 384.
— Ernſt. G.-Z. 117.
Harvey, Lilian, Filmſchauſpielerin. Phot. 520; G.-B. 706.
Haslinde, Dr., Reichsernährungsminiſter. G.-B. 582, 787, 817.
Hauptmann, Gerhart 708.
Heim. G.-B. 787.
Heinrich, Prinz von Preußen. (Zum 200 jähr. Geburtstag.) B.-B. 65.
— — G.-B. 285.
— Prinzgemahl d. Niederlande. G.-B. 138.
Heinrich, J., Prof. G.-B. 177.
Heldburg, Freifr. v. Zeichn. 386.
Heldt, ſächſ. Miniſterpräſident. G.-B. 582.
Heller, Dr. G.-Z. 731.
Hellmer, Generaloberarzt a. D. Dr. G.-Z. 730.
Henckels, Schauſpiel. (als Großſtadtmenſch 1946) 278.
Henkels, Paul. S.-B. 708.
Henrich, Finanzminiſter. G.-B. 277.
Henze, Rudolf. S.-B. 252.
Hepp, Reichslandbund-Präſident. G.-B. 787.
Hermine, Gemahlin Kaiſer Wilhelms II. G.-B. 74.
Herrmann. G.-B. 707.
Herterich, Franz, Direktor 116.
— Hilde. S.-B. 351.
Herwelly, Frl. S.-B. 76.
Herz, Dr. G.-Z. 117.
Hillger. G.-B. 787.
Hinckeldey, E. P. B.-B. 489.
Hindenburg, v., Major. G.-B. 659.
— Reichspräſident. G.-B. 308, 309, 313, 422, 512, 549, 580, 616, 659, 847; G.-Z. 307, 310/11.
— — (Zum 60. Militärjubiläum.) Rad. 445; 3 Phot. 446; G.-B. 480.
Hintze, v., Staatsſekretär a. D. G.-B. 728.
Hipper, Admiral 652.
Höbling, Franz 227.
Höfer. G.-B. 787.
Hoffart, Beſſie. S.-B. 484.
Hoffmann, Ob.-Reg.-Rat. G.-B. 707.
— E. Th. A. (Zum 150 jähr. Geburtstage.) B.-B. 82.
Hoffmann-Fallersleben, Franz, Prof. G.-Z. 94.
Hofmann, Bürgermeiſter. G.-B. 176.
— Franz B., Geh.-Rat Prof. Dr. 816.
Hofmeier, A., Prof. G.-B. 847.
Höhn, Dr. G.-B. 176.
Holl, Karl, Geh. Konſiſtorialrat D. Dr. 732.
Holländer, Viktor 549.
Holma, H., finniſcher Geſandter. G.-Z. 815.
Holmberg, Generalkonſul. G.-B. 583.
Holſt, Hofrat. G.-B. 582.
Holz, Arno 708.
Hönſcherle, B., Ringrichter. G.-B. 243.
Höpker-Aſchoff, Dr., Finanzminiſter. G.-B. 277.
Hoppe, Ehepaar, Kunſteisläufer. G.-B. 140.
Hoeſch, v., Dr. G.-B. 342.
Houben, Wettläufer 209.
Hroswitha von Gandersheim. B.-B. 866.
Hruby, Margarete 144, 246, 354, 599, 713, 790.
Jacobſohn, Redakteur. G.-Z. 117.
Jay-v.Opel, Frau M. 789.
Jean Paul, ſ. Richter.
Jerger. S.-B. 708.
Johnſen, Udo. S.-B. 178.
Johnſon, Artur. G.-Z. 94.
Jol-Teuber, Jutta 324, 520.
Jolly, Hungerkünſtler 451.
Jores, Prof. G.-B. 662.
Jowanowicz, Sonja. G.-B. 75.
Jurgens, Frau Dora. G.-B. 703.
Jushny, J., Direktor 227.
Juſti, Ludwig, Geh.-Rat Prof. Dr. Phot. 379; G.-B. 549.
Kaden, General. G.-B. 176.
Kainz, Joſeph, Schauſpieler 117.
Kalckreuth, Graf v. G.-B. 787.
Kämpf, Dr. G.-B. 580.
Karl, Herzog von Mecklenburg-Strelitz. G.-B. 284.
— Eduard, Herzog von Sachſen-Coburg u. Gotha. G.-Z. 731.
Karlweis, Oskar 430.
Karman, Irene. S.-B. 584.
Karolus, Dr. 228.
Karry, Clara 790.
Kartouſch, Louiſe 23, 144, 354.
Kato, Vicomte, japaniſcher Miniſterpräſident 139.

Kaufmann, Dr., Präſident. G.-B. 707.
— Paul, Geh. Ob.-Reg.-Rat Dr. 850.
Kayſer-Eichberg, C. G.-Z. 94.
Keck, Martha 862.
Keibel, Dr. G.-Z. 815.
Kellner, Generalkonſ. G.-B. 669.
Kempner, Staatsſekr. G.-B. 342.
Keſtner, Prof. G.-B. 317.
Keßler. S.-B. 380.
Key, Ellen 583.
Kiep, Dr., Reichspreſſechef. G.-B. 342; G.-Z. 815.
Kircheiß, C., Korvettenkapitän. G.-B. 43.
Klee, Joſefine. S.-B. 351.
Klein, Franz, Dr., Juſtizminiſter a. D. 482.
Klinenberger, L., Redakteur. G.-Z. 117.
Klitſch, Wilhelm. S.-B. 143.
Klöckner, Peter, Dr.-Ing., Geh. Komm.-Rat. Rad. 244.
Klüchtzner, v., Dr., Staatsminiſter. G.-B. 659.
Kluck, v., Generaloberſt 706.
Klupp, Robert. S.-B. 214, 484.
Knapp, Georg Friedrich, Prof. 274.
Knobel, Konſul. G.-B. 176.
Koch, Georg, Prof. G.-Z. 94.
— Georg Aug. S.-B. 252.
Köhler, Finanzminiſter. G.-B. 277.
— Prof. Dr. G.-B. 659.
— A., Generalarzt a. D. Prof. G.-B. 480.
— R., Dr. G.-B. 309.
Kolb, Herta. S.-B. 143.
Kollmann, Joſef, öſterreichiſcher Finanzminiſter 138.
Kollwitz, Käthe (Selbſtbildnis). Rad. 151.
Konſtantin, Großfürſt. G.-B. 285.
Kopp, Garniſonpfarrer. G.-B. 816.
Koepſel, Adolf, Dr. 376.
Körber. S.-B. 708.
Korff, Arnold 227.
— — Sohn 48.
Körner, E., Prof. G.-Z. 94.
— Theodor. G.-B. 384.
Körte, W., Geh.-Rat Prof. G.-B. 480.
Kortner, Fritz. S.-B. 178.
Koſhiro, Matſumoto. 3 S.-B. 626.
Kozeluh, Karl, Tennisſpieler. G.-B. 669.
Krafft v. Crailsheim, Graf, Miniſterpräſident 240.
Krämer, Liſelotte 862.
Kraſtel, Fritz. G.-Z. 117.
Krauſenecker, Adele 23.
Krausneck, Dr., Finanzminiſter. G.-B. 277.
Kreis, W., Prof. Dr. G.-Z. 768.
Kreller, Grete 193.
Kreſtinſki, ruſſiſcher Botſchafter. G.-B. 580.
Kriegsheim, Direktor. G.-B. 787.
Krohne, Rudolf, Dr., Reichsverkehrsminiſter. G.-B. 106; G.-Z. 815.
Krug, Präſident. G.-B. 176.
Krüger, Frau Direktor. G.-B. 787.
Külz, Wilhelm, Dr., Reichsinnenminiſter. G.-B. 106, 582, 662, 707, 847.
Kümmell, H., Geh.-Rat Prof. G.-B. 480.
Kuntze, Direktor. G.-B. 176.
Kürbis, Oberpräſident. G.-B. 553, 662.
Kutſchera, Viktor. S.-B. 214.
Kuttner, Erich. S.-B. 278.
Lackner, Matthias, Geh. Konſiſtorialrat D. 426.
Landmann, H., Tennisſpieler. G.-B. 703.
Langhammer, Carl, Prof. Dr. G.-Z. 94; G.-B. 583.
Langwerth v. Simmern, Freiherr, Reichskommiſſar, und Familie. G.-B. 108.
Laſchke. G.-B. 707.
Lasker, E., Dr., Schachmeiſter. G.-B. 75.
— -Schüler, Elſe 110.
Laube, Heinrich 116.
Le Blanc, Prof. Dr. G.-B. 176.
Legal, Ernſt. S.-B. 800.
Lehmann, Elſe, Schauſpielerin. 1 Phot., 2 S.-B. 850.
— Lotte 23.
— -Haupt, Mirjam. S.-B. 484.
Lehr, Dr., Oberbürgermeiſter. G.-B. 662; G.-Z. 663, 768.
Leiske, Stadtrat. G.-B. 176.
Lengerich, Dr. G.-B. 553.
Lenſing, Lambert 42.
Leopold, Prinz von Bayern 177.
Leutheußer, Frl. G.-B. 659.
— Staatsminiſter. 2 G.-B. 659.
Leux, Lori 78, 855.
Lewinsky, J., Schauſpieler 117.
Lindner, Friedrich. S.-B. 553.
Linſingen, v., Frau. G.-B. 787.
Lloyd, Frau. G.-B. 209.
— Lord, Oberkommiſſar für Ägypten. G.-B. 209.
Lobe, Fr. S.-B. 44.
Lommatzſch, Prof. Dr. G.-B. 659.
Lortzing, Albert. (Zum 75. Todestage.) B.-B. 82.
Loſch, Tilli 23.
Lübbert, Fiſchereidirektor. G.-B. 553.
Ludwig, Großherzog von Heſſen. G.-B. 787.
— II., König von Bayern. 1 Aqu., 1 Phot. 788.
— Kronprinz von Bayern. G.-B. 285.
Luiſe, Königin von Preußen. (Zum 150 jährigen Geburtstag.) B.-B. 284.
— Königinmutter von Dänemark 425.
Lueken, Oberbürgermeiſter. G.-B. 662.
Luther, Hans, Dr., Reichskanzler. G.-B. 106, 138, 240, 277, 313, 342, 446, 616, 662.
Lutz, Maria 855.
Maaß, Reg.-Rat Dr. G.-B. 553.
Machold, Carl. S.-B. 278.
Mackeldey. G.-B. 787.
Mackenſen, Fritz 482.
Maenns, Dr., Geſandtſchaftsrat. G.-Z. 815.
Maes, G., Frau. Gem. 384.
Mahn, Prof. G.-Z. 815.
Mai, Franz Anton, Prof., Sozialhygieniker. G.-Z. 772.
Maitland, Arthur Steel, Sir. G.-B. 379.
Maletzli, Paul. S.-B. 484.
Maltzahn, Frhr. v., Präſident. G.-B. 553.
Mann, Thomas 708.
Margerie, de, franzöſiſcher Botſchafter. G.-B. 240.
Margherita, Königinmutter von Italien 46.
Marlow, Senator. G.-B. 553.
Martens, Ernſt. S.-B. 351.
Marx, W., Dr., Reichskanzler. Phot. 706; G.-B. 106, 847.
Mary, Königin von England. G.-B. 787.
— Prinzeſſin von England. G.-B. 787.
Matray, Ernſt. 2 S.-B. 112.
Matthes, Walther, Tänzer. G.-B. 252.
Maud, Königin von Norwegen. G.-B. 314.
Maulana Abdul Kalam Azad 210.
Maybach, Wilhelm, Ob.-Baurat Dr.-Ing. 208.
Mayen, Maria 354.
Meinken, Direktor. G.-B. 553.
Meißner, Fabrikdirekt. G.-B. 176.
— Dr., Staatsſekretär. G.-B. 446, 659.
Mendelsſohn, Arnold, Prof. 10.
Mentz, Bankdirektor. G.-B. 176.
Merkel. G.-B. 42.
Merzbacher, G., Prof. Dr. 583.
Meyerinck, Hubert v. S.-B. 584.
Michael, Thronfolger von Rumänien 46.
Michaelis, de, italieniſcher Miniſter. G.-B. 379.
Milch. G.-B. 42.
Mills, Ch., Trainer. G.-Z. 831.
Minck, Frl. S.-B. 44.
Mindſzenti, Maria. S.-B. 214; Phot. 354, 743; G.-B. 430.
Mitterwurzer, Friedrich, Schauſpieler 117.
Mohammed VI., Sultan 707.
Moiſſi, Alexander. S.-B. 516.
Molander, Helga 324.
Montgomery, J. Sh. G.-B. 12.
Moog, Evi 862.
Moſcicki, Ignaz, Prof, polniſch. Präſident 787.
Mosheim, Grete. S.-B. 584.
Moszkowsii, Alexander 74.
Müller, Eisläufer. G.-B. 140.
— Dr., Oberbürgermeiſter. G.-B. 659.
— W., Geh. Med.-Rat Prof. G.-B. 480.
Münzel, Dr., Miniſter. G.-B. 659.
Murat, Großherzog von Berg. G.-B. 285.
Muratori, Georg. G.-Z. 117.
Muſſolini. G.-B. 485, 515.
Mutius, v., Geſandter. G.-Z. 815.
Mylong-Münz, J. G.-B. 430.
Najuch, Roman, Tennisſpieler. G.-B. 669.
Napoleon I. G.-B. 285.
Naſh, engliſch. Marine-Attaché. G.-B. 314.
Neeſen, Marinebaurat. G.-B. 583.
Nemetz, Max. S.-B. 214, 484.
Neumann, D. Dr., Bürgermeiſter 694.
— Knappſchaftsdirekt. G.-Z. 731.
— Karl A. S.-B. 584.
Nevanlinna, Prof. Dr. G.-Z. 815.
Nicolas. G.-B. 787.
Niemzowitſch, Schachmeiſter. G.-B. 583.
Nieſe, Hanſi. S.-B. 278.
Nilius, Dr. G.-Z. 117.
Nocht, Prof. G.-B. 317.
Nöldeke, Theodor, Prof. Dr. 274.
Nordmann, O., Prof. G.-B. 480.
Novalis, ſ. Hardenberg.
Nowak, A., Prof., Muſikdirekt. G.-B. 512.
Nurmi, Weltläufer. G.-B. 733.
Obſtfelder, Max v., Dr. G.-Z. 731.
Ohm, Studienrat. G.-Z. 731.
Oliveira, Regis de, braſilianiſch. Delegierter 342.
Orenſtein, Benno, Geh. Komm.-Rat 512.
O'Rourke, Eduard, Graf 138.
Orska, Maria. S.-B. 484.
Ortloff, Dr., Miniſterialrat. G.-B. 659.
Oertzen, v., Finanzminiſter. G.-B. 277.
Oeſer, Rudolf, Dr. 783.
Oſterrieth, A., Prof. Dr. 426.
Oſtertag, Fritz, Dr. 274.
Pacelli, Nuntius. G.-B. 8, 446.
Palucca, Tänzerin 17.
Pangalos, Th., General 515.
Pankau, S. K. G.-B. 380.
Paolino, Boxer. 1 Phot., 1 G.-B. 243.
Parſons, Artiſt 559.
Paul-Boncour, franzöſiſch. Delegierter. G.-B. 661.
Pauſchinger, Rudolf. B.-B. 293.
Peltzer, Dr., Wettläufer. G.-B. 733.
Perthes, Prof. G.-B. 480.
Peters, Dr. G.-B. 553.
Peterſen. G.-B. 707.
— Dr., Bürgermeiſter. G.-B. 240, 313, 815.
Pfundmayer, Hedy 599, 625, 670.
Pichler, Guſti 354, 743.
Pick. Bronze-Medaille 529.
Pickford, Mary, Filmſchauſpielerin. G.-B. 619.
Pilſudſki, Joſeph, Marſchall. G.-B. 661, 704.
Pius XI., Papſt. G.-B. 12, 549.
Pohle, Ludwig, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. 74.
Pointner, Frau Anton 855.
Pompadour, de, Madame. Stich 562.
Poensgen, Kommerzienrat. G.-Z. 768.
Pottier, Waldemar 862.
Prajadhipok, König von Siam. G.-B. 451.
Preuß. S.-B. 708.
Primo de Rivera, General. G.-B. 249.
Proffen. G.-B. 787.
Puls, Ruth 862.
Putzer, v. (Kindergruppe). Gem. 384.
Rabens. S.-B. 76.
Rada, Ingenieur. G.-B. 549.
Rademacher, Erich, Meiſterſchwimmer. Phot. 345; G.-B. 240, 580.
Ramek, Dr., öſterreichiſcher Bundeskanzler. 2 G.-B. 446.
Rampold, Paul, Admiral 583.
Rantzau. S.-B. 214.
Rauſch, Anton. B.-B. 416.
Rauſenberger, Fritz, Prof. Dr. 619.
Redelhammer, Geſandtſchaftsrat. G.-B. 342.
Reichert, Fritz. S.-B. 278.
Reichſtein, Frau Direktor. G.-B. 787.
Reimers, Emmerich 227.
— Frau. G.-Z. 117.
— Georg. G.-Z. 117.
Reinhold, Peter, Dr., Reichsfinanzminiſter. G.-B. 106, 277, 582.
Reis, Philipp 318.
Relander, finniſcher Staatspräſident. G.-B. 737.
Renker, Guſtav 708.
Renner, M., deutſcher Geſandter. G.-B. 851.
Reuter, Wolfgang, Dr.-Ing., Generaldirektor. Rad. 244.
Reymer, W. S.-B. 214.
Richter, Frau. G.-B. 787.
— Jean Paul Friedrich — ein Kußgenie. B. 161.
— P., Muſikdirektor. G.-B. 512.
Richthofen, Frhr. v. G.-B. 787.
Ridley, Johanna. G.-B. 249.
Rieppel, Anton v., Geh. Baurat Dr. 174.
Rieſe, Geh.-Rat Prof. G.-B. 480.
Rinaldini, Lisl 193.
Ring, Barbara. G.-B. 708.
Riza Khan, Schah von Perſien. G.-B. 586.
Rodenſtock, Joſef, Kommerzienrat 345.
Rodſchinka. G.-B. 583.
Rohlfs, Chriſtian. B.-B. 256.
Röhrig, Dr., Kreisdirektor. G.-B. 659.
Rolland, Romain. B.-B. 112, 128.
Romain, Jules. G.-B. 708.
Rommer, Cläre, Filmſchauſpielerin. G.-B. 706.
Roſemann, Vizeadmiral. G.-B. 240.
Röſſing, Dr. Konſul, Bankdirekt. G.-B. 176.
Rothe, Dr., Oberbürgermeiſter. G.-B. 176.
Rubio, Ortiz, mexikaniſcher Geſandter. G.-B. 107.
Rudolf v. Habsburg. G.-B. 456.
Rühle v. Lilienſtern, Polizeioberſtleutnant. G.-B. 659.
Sachs, Hans. (Zum 350. Todestag.) B.-B. 56.
Sahm, Dr., Senatspräſident. G.-Z. 815.
Sand, George. Zeichn. 788.
Sapper, Karl, Prof. Dr. 208.
Sattler, Frl. G.-B. 659.
— Dr., Miniſter. G.-B. 659, 787.
Sauerbruch, Geh. Med.-Rat Prof. G.-B. 480.
Schacht, Hjalmar, Dr., Reichsbankpräſident 8.
Schäfer, Biſchof. G.-B. 582.
Schaffer, Jenny. S.-B. 553.
Schandera, Frau. G.-Z. 117.
— Max, Redakteur. G.-Z. 117.
Scheer, Admiral 652.
Scheffel, Viktor v. 2 Phot. 142.
Scheidl, Theodor. S.-B. 252.
Scherk, Gretl. S.-B. 44.
Schill, Ferdinand v., Major. B.-B. 19.
Schlenther, Paul, Direktor Dr. G.-Z. 117.
Schlettow, H. v. S.-B. 44.
Schewior, Hilde, Tänzerin 17.
Schlichting, Max, Prof. G.-Z. 94.
Schliebener, Max. S.-B. 278.
Schloßmann, Geh.-Rat Prof. Dr. G.-B. 662; G.-Z. 768.
Schmalnauer, Rudolf. S.-B. 484.
Schmidt, Geh. Kommerzienrat. G.-B. 176.
Schmidtbonn, Wilhelm 110.
Schmitz, Konſul. G.-Z. 815.
Schöne, Frau Lotte 391.
Schönherr, Karl, Dr. G.-Z. 117.
Schork, Rudolf Peter, Tänzer 17.
Schramm, Dr., Bürgermeiſter. G.-B. 313.
Schreker, Franz. Exlibris 590.
Schrenk, Edith v., Tänzerin 17.
Schröder-Devrient, Wilhelmine. S.-B. 740.
Schröer, Guſtav 44.
Schubert, v., Dr., Staatsſekretär. G.-B. 342, 446, 580.
Schüler, H., Konſul. G.-B. 317.
Schulte im Hofe, R., Prof. G.-Z. 94.
Schultze. S.-B. 214.
— Ernſt, Prof. Dr. G.-B. 176.
Schulz, Friedrich, Segelflieger. G.-B. 817.
Schumacher, Joſef, Dr. 240.
Schütte-Felſche, Willy, Fabrikbeſitzer. G.-B. 176; Phot. 208.
Schwanneke, Viktor. S.-B. 708.
Schweigger, Dr. G.-B. 553.
Schwelle, Magda. S.-B. 252.
Schwerin, v. G.-B. 787.
Schwieſe. G.-B. 707.
Scialoja, italieniſcher Delegierter. G.-B. 342.
Seeckt, Hans v., General 512.
Seemann, A., Komm.-Rat 10.
Seidler, Alma, Schauſpielerin. G.-B. 484.
Seipel, Prälat Dr. G.-B. 177.
Seldte, Franz, Stahlhelm-Bundesführer. G.-B. 108, 783.
Servaes, Dagny. S.-B. 351.
Sévigné, Marquiſe de. Stich 562.
Seydel, Dr., Miniſterialrat. G.-B. 553.
Sichler, Richard, Kommerzienrat 583.
Siemens, Werner 318.
Sikorſki, Wladiſlaw, General. G.-B. 704.
Silberſiepe, Prof. Dr. G.-B. 859.
Sinding, Chriſtian 76.
Singh, Hari, Sir, Maharadſcha von Kaſchmir. G.-B. 425.
Sirry-Paſcha, Ismail, äpyptiſcher Miniſter. G.-B. 209.
Skidelſky, Vera. S.-B. 44.
Slezak, Margarete 599.
Smith, Artiſt. G.-B. 559.
— Conſtance. Zeichn. 562.
Söderblom, L. O. J. D. Dr., Erzbiſchof 76.
Solveg, Maria. S.-B. 112.
Sonja, Modekönig., als „Elida". G.-B. 252.
Sonnenfels, J. v. 116.
Soxhlet, Franz v., Geh.-Rat Prof. Dr. 659.
Sperl, Aug., Archivdirekt. 482.
Sperling, Alfr., Komm.-Rat 482.
Spinelly, Tänzerin 743.
Spitta, Dr., Bürgermeiſter. G.-B. 314.
Stahl, Joh. Friedr. Büſte 489.
Stahmer, Generalſekretär. G.-B. 553.
Stammler, Rudolf, Geh. Juſt.-Rat Prof. Dr. 243.
Stehr, Hermann 708.
Steiger, preuß. Landwirtſchaftsminiſter. G.-B. 276.
Stenglin, Hans v. S.-B. 516.
Sterler, Hermine. S.-B. 708.
Sterna, Katta. S.-B. 112.
Stettenheim, Dr. G.-B. 176.
Stimming, C. J., Geh. Ob.-Reg.-Rat 707.
Stingl, Karl, Dr., Reichspoſtminiſter. G.-B. 106.
Stollwerk, Karl, Generalkonſul 376.
Strack, Senator. G.-B. 583.
Strathmore, Graf. G.-B. 787.
— Gräfin. G.-B. 787.
Straube, K., Prof. G.-Z. 310.
Strauß, Oskar, Kapellmeiſter. G.-B. 112.
— Richard. G.-B. 737.
— Viktoria. S.-B. 516.
Streit, Ernſt, Pilot. G.-B. 451.
Strempel, Lotte. S.-B. 252.
Streſemann, Guſtav, Dr., Reichsaußenminiſter. G.-B. 106, 240, 342, 446, 580, 707.
Struwe, Prof. G.-B. 485.
Stubbe, A., Muſikdirektor. G.-B. 512.
Stumpf, Dr., Landeshauptmann. G.-B. 317.
Suchy, Margit. S.-B. 380.
Sudhoff, Karl, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. 178.
Swarzenski, G., Prof. Dr. 138.
Sybel, v., Dr. G.-B. 787.
Szeny, Martini, Entfeſſelungskünſtler. G.-B. 559.
Taucher, Curt. S.-B. 484, 732.
Teſchendorf, Hans. S.-B. 278.
Theunis, belgiſcher Miniſterpräſident a. D. G.-B. 580.
Thiemann, Walter, Prof. 110.
Thieme, Dr., Miniſterialrat. G.-B. 659.
— Georg, Dr. 10.

Thienemann, Prof. Dr. G.-B. 75.
Thimig, Frau. G.-Z. 117.
— Helene. S.-B. 143, 214.
— Hermann. S.-B. 351.
— Hugo, Schauſpieler. G.-Z. 117.
Thyſſen, Auguſt 480.
Tiemer, Heinz. S.-B. 278.
Tietmann, Direktor. G.-Z. 768.
Timm, Dr. G.-Z. 815.
Tölzer, Hanna, Tänzerin. G.-B. 252.
Trenck, Friedrich Wilhelm, Freiherr von der. B.-B. 152.
Triembacher, Camillo 227.
Tſchakſte, lettiſcher Staatspräſident. G.-B. 737.
Tuerſchmann, Frau. S.-B. 214.
Unverfähr, Dr., Bürgermeiſter. G.-Z. 731.
Vallentin, Hermann. S.-B. 484.
Vandervelde, belgiſcher Miniſterpräſident. G.-B. 342.
Vannutelli, Kardinal. G.-B. 703.
Vázſonyi, Wilhelm, Geh. Rat Dr. 787.
Vermehren, Dr., Senator. G.-Z. 815.
Vihrog. S.-B. 380.
Viktoria Adelheid, Großherzogin v. Sachſen=Coburg u. Gotha. G.-Z. 731.
Virchow, Flugleiter. G.-B. 583.
Vlugt, de, Bürgermeiſter. G.-B. 280.
Vogel, Komm.=Rat. G.-B. 176.
Voigt, Alfred. S.-B. 516.
Volkmann, v., Dr. G.-B. 787.
Vollſtädt, Eisläuſer. G.-B. 140.
Voß, Joh. Heinrich 351.
Wach, Adolf, Exz., Geh. Rat Dr. 480.
Wagner, Erika. S.-B. 214.
Waldberg, Frl. S.-B. 44.
Wallpach, Arthur v. 277.
Wangenheim, Konrad, Frhr. v., Dr. Rad. 812.
Wanters, belgiſcher Miniſter. G.-B. 379.
Warburg, Emil, Geh. Reg.=Rat Prof. Dr. 345.
Warncke, Paul 659.
Wäſcher, Aribert. S.-B. 708.
Weber, v., Dr., Landgerichtspräſident. G.-B. 176.
— Carl Maria v. (Zum 100. Todestag.) B.-B. 740.
Wedel, v., Frl. G.-B. 787.
Weichelt, C. A., Geh. Komm.=Rat 426.
— Curt, Dr. G.-B. 176.
Weidmann, Motorfahrer. G.-B. 553.
Weinböck. G.-B. 787.
Weiß, Hanni, Filmſchauſpielerin. G.-B. 706.
Weizſäcker, K., Frhr., Dr. 174.
Welczek, Graf, deutſcher Geſandter. G.-B. 446.
Wenzel. S.-B. 76.
— G.-B. 787.
Werner, Karl, Geh. Reg.=Rat Dr., Oberreichsanwalt 816.
Wernick, Dr., Landtagspräſident. G.-B. 659.
Weſſels, Karl. S.-B. 143.
Wichmann, Els 520.
Wießner, Gertrud. S.-B. 584.
Wigman, Mary, Tänzerin. G.-B. 17.
Wilbrandt=Baudius, Auguſte, Schauſpielerin. G.-B. 484.
Wilhelm II., Kaiſer. G.-B. 74.
Wilhelmina, Königin der Niederlande. G.-B. 138.
Winter, Geh.=Rat Prof. Dr. 850.
Winterſtein, Ed. v. S.-B. 44.
Wirſen, af, ſchwediſcher Geſandt. G.-Z. 815.
Witos, Winzenty, polniſcher Kabinettsführer. G.-B. 704.
Witt, Joſef. S.-B. 584.
Witting, Ruth=Iris 862.
Woiwode, Frl. S.-B. 584.
Wojciechowſki, St., Staatspräſident. G.-B. 704.
Wolter, Charl., Schauſpielerin 117.
Wolzogen, Ernſt v. (Überbrettler). G.-B. 112.
Wronſky. G.-B. 42.
Wuarin, Tennisſpieler. G.-B. 703.
Wünſchmann. Medaille 529.
Wurmbach, v., Kapitänleutnant. G.-Z. 815.
Wurpt, Kapitän. G.-B. 178, 314.
Yanquas, ſpaniſcher Außenminiſter 342.
Ziegel, Erich, Intendant 110.
Zimmermann, Richard 277.
Zöphel, Dr., Rechtsanwalt. G.-B. 176.
Zweifel, Paul, Geh. Med.=Rat Prof. Dr. 450.
Zweybrück, Dr. G.-Z. 117.

FEB 18 1926

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

Illuſtrirte Zeitung

Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4217. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 7. JANUAR 1926

SCHIEDMAYER
PIANOFORTEFABRIK
VORM. J. u. P. SCHIEDMAYER
STUTTGART NECKARSTR·12·ECK

FILIALE: BERLIN·POTSDAMERSTR·27B
+
›FLÜGEL·PIANINOS‹
HARMONIUM

Es ist äußerst wohltuend,
vermittels der neuen

N.G.-Busch-
Ultrasin-
Brillengläser

wieder so klar und deutlich zu sehen wie ein Normalsichtiger und überdies noch den Augen die Vorzüge der Absorption der ultravioletten Strahlen der Sonne und der künstlichen Lichtquellen angedeihen zu lassen.

Die „Ultrasin“-Gläser werden auf Grund genauer wissenschaftlicher Forschungen und in technisch vollendeter Form von zwei der ältesten und größten Brillenwerke Europas hergestellt.

Wenn Sie Ihren Augen wirklich das Beste geben wollen, verlangen Sie von Ihrem Optiker „Ultrasin“-Brillengläser!

„Ultrasin“-Gläser sind kenntlich an dem eingeätzten Zeichen und nur in optischen Geschäften erhältlich.

Zusendung von aufklärenden Druckschriften kostenlos.

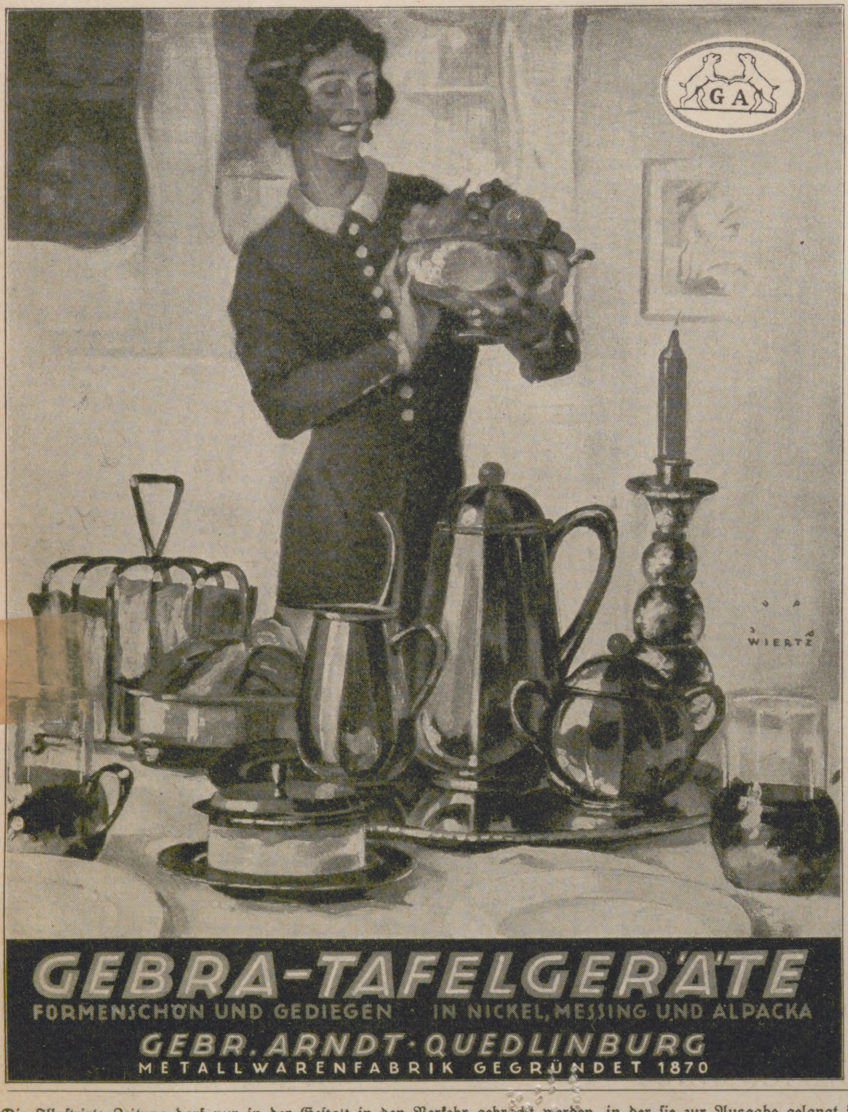
Nitsche & Günther | **Emil Busch A.-G.**
Optische Werke A.-G. | Optische Industrie
Rathenow

Neue Kraft dem Manne

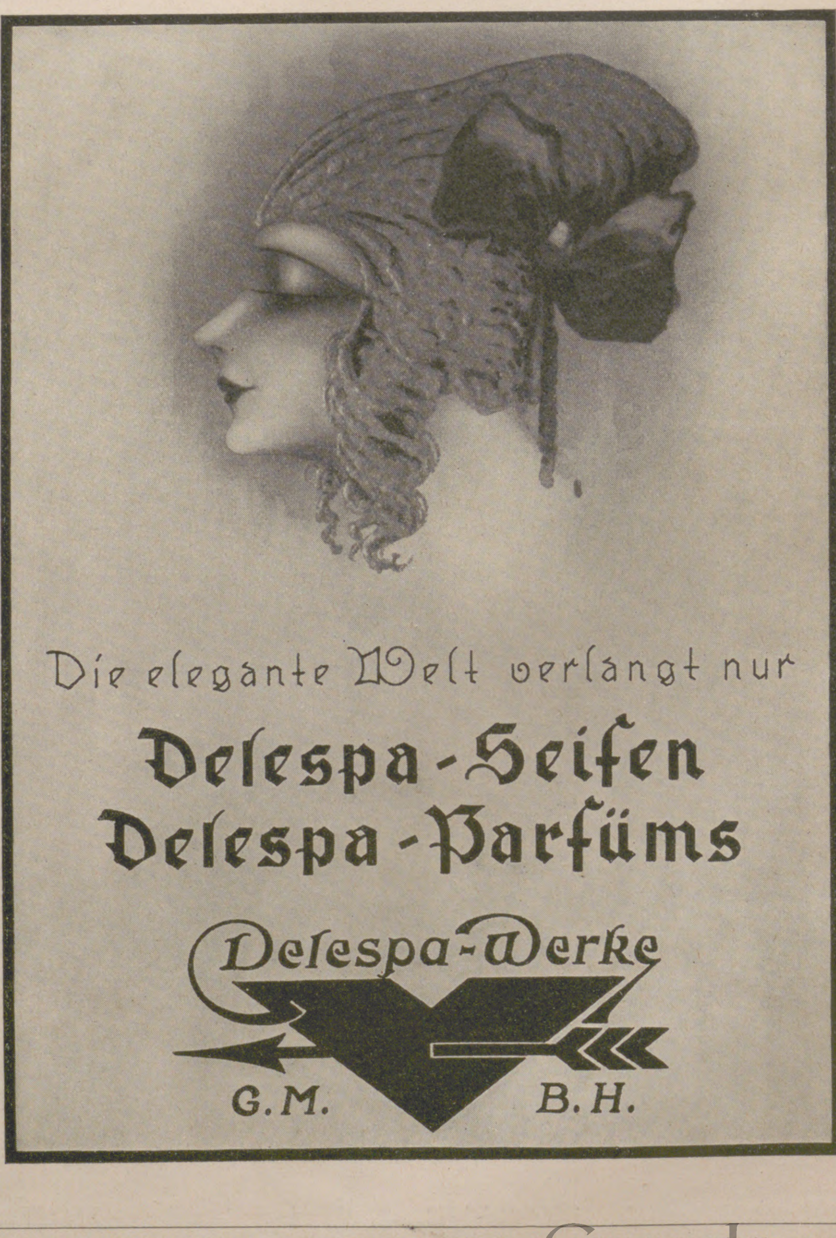
durch **Organophat,** dem hochwertigen, anregenden und nachhaltend wirkenden Sexual-Kräftigungsmittel. Preise 30 Port. 4.75, 60 Port. 8.25 Mk. **Alleiniger,** auf Wunsch diskreter Versand durch **Löwen-Apotheke in Hannover 6.**

Photos!

Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch.
Postfach 323, Hamburg 36/353 A.



GEBRA-TAFELGERÄTE
FORMENSCHÖN UND GEDIEGEN · IN NICKEL, MESSING UND ALPACKA
GEBR. ARNDT·QUEDLINBURG
METALLWARENFABRIK GEGRÜNDET 1870



Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Gen
Harr

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4217. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 7. Januar 1926.

ENTFLIEHT DEM WINTER NACH

SIZILIEN

wo man badet, segelt, Golf und Tennis spielt unter Siziliens strahlender Sonne am

Europas einziger Winterstrand **LIDO-MONDELLO** Europas einziger Winterstrand

PALERMO

GRAND HOTEL et des Palmes

das vornehmste und modernste der Stadt. Treffpunkt der mondainen internationalen Gesellschaft. In Verbindung (5 Minuten vom Hotel)

MONDELLO-LIDO-STRAND

TAORMINA

S. DOMENICO PALACE HOTEL

Ein wirkliches Luxushotel, geschmackvoll eingefügt in dem romantischen Rahmen eines Dominikanerklosters. — Herrliche Lage inmitten prachtvoller Gärten mit wundervoller Aussicht auf Aetna und Meer.

Gleiche Häuser: die „Excelsior-Hotels“ in Rom, Neapel, Lido-Venedig. „Royal Danieli“ und „Grand Hotel“ in Venedig.

Verlangen Sie Spezialprospekt N. 37 von der Compagnia Italiana Grandi Alberghi, Venedig.

MADEIRA

DIE PERLE IM ATLANTISCHEN OZEAN.

Von Lissabon aus anderthalbtägige Fahrt, am Wege nach Süd-Amerika. Fahrgeld von deutschen Häfen und zurück (Anlegen in La Coruña, Villagarcia, Vigo, Lissabon) auf Mittelklasse-Dampfer (I. und II. Klasse kombiniert) ca. Mk. 550.— bei je 9tägiger Seereise mit bester Verpflegung.

Monte Palace Hotel

600 m über dem Meer / Volle Pension Mk. 12.— bis Mk. 15 —

Auskunft unter „Monte Palace“
durch die Geschäftsstelle der Jllustrirten Zeitung, Leipzig, Reudnitzer Strasse 1–7.

WINTER IN DER SCHWEIZ.

RIGI-KALTBAD

1450 m ü. M. Vierwaldstättersee.
Sonnenreichster Winterkurort.
Grand Hotel und Kurhaus
Pension von Fr. 15.— an.
Erreichbar mit Vitznau-Rigi-Bahn (Jahresbetrieb)

AROSA

Prospekte
durch Kurverwaltung Arosa.

ENGELBERG

(Zentralschweiz), 2½ St. ab Luzern
Parkhotel Sonnenberg
Sonnigste Lage. Alle Sportarten.
Pers. Leitung. Pension ab Frs. 15.—.

MONTANA b/Sierre

1500 m ü. M. Wallis. Simplon-Linie.
Grand Hotel du Parc,
an schönster Lage. Warmes und kaltes Wasser in den Zimmern. Eigene Eisbahn. Privatbäder.

CRANS b/Sierre

Golf-Hotel. Jeder Komfort, Bobsleigh-, Schlitten- und Eisbahnen etc.

ADELBODEN

1356 m 1356 m

Bedeutendster und sonnigster Wintersportplatz des
BERNER OBERLANDES.
Sportprogramm, Prospekte und Hotelliste gratis durch das Verkehrsbureau.

ANDERMATT a. St. Gotthard
Schneesicherster Wintersportplatz der Schweiz.

DANIOTH'S GRD. HOTEL
erstklass. in Komfort u. Behaglichkeit zu mäss. Preisen. „Rendez-Vous“ für Unterhaltungen.

Orell Füssli-Annoncen, Zürich

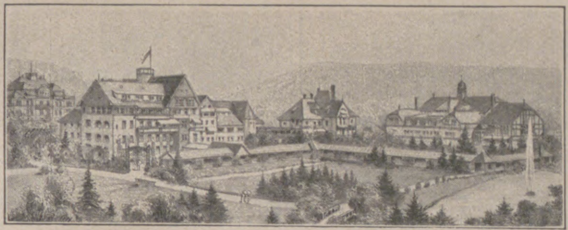
GOSSENSASS

1100 m ü. M. 1100 m ü. M.

Wintersport Linie: München — Brenner — Rom. *Wintersonne*

*Palast Hotel * Grosshotel Gröbner * Pension Gudrunhausen.*

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.

Diätkuren.

Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.

Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

Pension Hannover
ROM (5), Italien
Gute Küche. Deutsch. Pens. 7½ Mark.

KURHAUS

für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Ingenieurschule
Technikum
Altenburg-Th.
STAATSKOMMISSAR
Maschinenbau-Automobilbau
Elektrotechnik
Preisw. Verpflg. im Stud. Casino Progr. auf Wunsch

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten günſtig an Private, Katal. 377 fr.
Eiſenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Ehrenpflicht

im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von J. J. Weber in Leipzig nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mark bzw. monatlich 4.50 Mark zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem ständig zu halten.

MERAN

SÜDALPINER WINTERKURORT

Mild, sonnig, trocken. Alle modernen Kurmittel. 100 Hotels, Pensionen, Sanatorien. Vergnügungen jeder Art. Schwebebahnen (Höhenwintersport). Prospekte durch Kurvorstehung.

Hotels und Pensionen nach Preiskategorie geordnet. / Bettenzahl in Klammern.

Palace Hotel
Luxushotel mit jedem modernen Komfort. Dependance Schloss Maur (180)

Hotel Emma
Haus von Weltruf. Jeder Komfort. Ganzjährig (200)

Continental-Hotel
Erstrangig, gegenüber Kurhaus und Theater. Besitzer: C. Parisis (80)

Hotel Aders (Obermais)
Familienhaus mit mod. Komf. Fliess. Wass. Bes.: F. Bauduin (70)

Hotel Auffinger
vorm. **Tirolerhof.** Fliess. Wasser. Privatbäder (100)

Hotel Austria (Obermais)
Erstklassiges Familienhaus (50)

Hotel Bellevue
Altbekanntes, ruhiges Familienhaus. Bes.: J. Fuchs (100)

Hotel Finstermünz
Bekanntes Familienhaus. Ganzjährig. Bes.: Familie Spitkó (60)

Hotel Maendl (Obermais)
Familienhaus I. Ranges, schönste Lage. Bes.: M. Maendl (50)

Meranerhof
Luxushotel bei zivilen Preisen, jeder Komfort, beste Lage. Bes.: Fritz Welz (300)

Parkhotel (Obermais),
ruhiges, vornehmes Hotel. Bes.: H. Panzer (180)

Savoy-Hotel
Erstkl. Schweizerhotel an der Promenade. Fliess. Wasser. Ganzjährig (110)

Hotel Minerva (Obermais)
Vornehm. Familienhaus. Mod. Komfort. Bes.: M. Honeck (70)

Hotel Regina (Obermais)
Behagliches Familienhaus in freier Lage. Fliess. Wasser (90)

Hotel Ritz ex-Hassfurther
Zentral an der Promenade. Fliessendes Wasser (40)

Pension Maja (Untermais)
Mod. Haus in sonnigst. Lage (60)

Kurpension Neuhaus
Hauptpromenade. Mast- und Diätkuren. M.-R. Dr. Huber (70)

Pension Windsor
Erstklassige Pension an der Promenade (40)

Diätsanatorium Stefanie

für innere (Herz-), Nieren-, Rheuma-, Darmkranke, Diabetes, Rekonvaleszenz. Alle mod. Kurmittel. Jeder Komfort. Dr. Binder.

HOTEL TIROL (Tirolerhof)
INNSBRUCK

WINTERARRANGEMENTS VON M. 9.50

Eigener Skilehrer im Hause

Fertige Vollfüllige Federbetten, Stepp- und Daunendecken
für Braut-Ausſtattungen und Hausbedarf.
Für Kranke und Geſunde überraſchende Betten-Neuheit.
Verſand direkt an Private. Billige Bezugsquelle.
Muſter und **intereſſanter** Katalog frei.
Bettenfabrik. Carl Urlass Nchf., Crimmitschau/Sa. Gegründet 1866.

TÄGLICH **2×1** PRISE Dr. SCHRÖDER'S AUFBAU-SALZ **=1** GANZES LEBEN JUGEND

In allen Apotheken & Drogerien zu haben.
Fordern Sie Gratis-Broschüre von der
Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

Allgemeine Notizen.

Das Hindenburg=Reform=Realgymnaſium in Ortelsburg (Regb. Allenſtein in Oſtpreußen) hat den ausführlichen Bericht über ſein vorbildliches Alumnat ſoeben in zweiter Auflage herausgegeben. Dieſer für die Erziehung unſrer Söhne lehrreiche Bericht iſt koſtenlos von dem Internatsleiter Dr. Bachmann zu erhalten.

Ein Denkmal für Richthofen beabſichtigt der Ring der Flieger, in dem faſt alle ehemaligen Flieger vereinigt ſind, ſeinem unvergeßlichen Kameraden Manfred Freiherr von Richthofen auf dem Invalidenfriedhof in Berlin zu errichten. Man hofft, das Grabmal bereits am 21. April 1926 anläßlich der achten Wiederkehr des Todestages Richthofens feierlich enthüllen zu können.

Für Briefmarkenſammler. Mit der neuen (29.) Auflage des erſten Bandes von Gebrüder Senf's illuſtriertem Briefmarkenkatalog 1926 (Verlag von Gebr. Senf, Leipzig) hat das weithin bekannte Briefmarkenverzeichnis die durch die Verhältniſſe bedingte Unregelmäßigkeit der Ausgabezeit überwunden und gelangt jetzt wieder rechtzeitig zum Verſand. Nachdem ſich nun auch endlich geordnete Preiſe gebildet und die politiſchen Gebietsverhältniſſe gefeſtigt haben, iſt in der neuen Ausgabe des Katalogs die alte Friedenshöhe hinſichtlich Zuverläſſigkeit der Angaben erreicht. Der Band enthält ſämtliche bis Auguſt 1925 erſchienene Poſtmarken von Europa, der europäiſchen Auslandspoſtämter und der ehemals deutſchen Kolonien. Somit bildet er für den Briefmarkenintereſſenten ein unentbehrliches Nachſchlagebuch.

Für die Benutzung der Luxuszüge erhebt die Reichsbahn bis auf weiteres keine Preiszuſchläge mehr. Bisher wurden erhoben: im Orient=Expreß 2 Pfg. für den km, im Oſtende—Wien=Expreß gleichfalls 2 Pfg. für den km, im Skandinavien—Schweiz=Expreß 3 Pfg. für den km bei alleiniger Benutzung des Abteils und 1 Pfg. für den km bei gemeinſchaftlicher Benutzung des Abteils. Die Reiſen mit dieſen komfortablen Expreßzügen werden durch die Neuregelung nicht unerheblich verbilligt.

In der Hohen Tatra herrſcht ſtändig das prachtvollſte Winterwetter. Fester Schnee deckt Berg und Tal. Auf den Rodelbahnen und Eislaufplätzen herrſcht lebhaftes Treiben, und die Züge bringen täglich neue Gäſte in größter Zahl. Die ausländiſchen Tatra=Beſucher genießen auf den tſchechoſlowakiſchen Bahnen bei

Thüringer Waldsanatorium
WinterKuren
SommerKuren
Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
für nervöse und innere Kranke
+ LEITENDE ÄRZTE +
San. Rat Dr. Wiedeburg, San. Rat Dr. Poensgen
Dr. Weiss-Reval, Dr. Gebhardt.
Prospekte durch die Verwaltung.

Schierke / Harz
Hotel Fürſt zu Stolberg
Beſ.: Georg Schwarz
Zimmer mit voller Verpflegung von 9 Mk. an aufwärts

HOHE TATRA
Tschechoslovakei. Wintersaison. Wintersport. 800—1400 m.
Erstklassige Winterkurorte und Sanatorien.
Bei der Rückreise 66% Fahrpreisermässigung auf den čsl. Bahnen.

Tatra-Altschmecks. Starý Smokovec. Grand Hotel. Tatra-Sanatorium.
Tatranská Lomnica. Höhenkurort.
Neuschmecks. Nový Smokovec. Dr. Szontagh Palace Sanatorium.
Westerheim. Tatranská Polianka. Dr. Guhr Sanatorium
Štrbské Pleso. Höhenkurort.
Matlarenau. Tatranské Matliary. Sanatorium und Heilbad
Pension Tatraheim. Tatranský Domov. Familien-Pension.
Hotel Móry. Nové Štrbské Pleso.

Auskünfte erteilen die einzelnen Badedirektionen.

Frostbeulen und Juckreiz
beseitigt „Frostalla“
Als zuverlässig erprobt.

Warzen
beseitigt „Verrkasal“
sicher, ohne zu ätzen.

Zu beziehen durch alle Apotheken und Drogerien.
Alleinige Hersteller: Ozet-Bäder-Fabrik L. Elkan Erben G.m.b.H., Berlin S. 42.

AUREOL
seit 29 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion … Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
I. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

Herren=Tee? Gibt es denn ſo etwas? Gewiß gibt es das; genau ſo wie ein Wein oder eine Zigarette würzig, raſſig oder leicht ſein kann, ſo hat auch der Tee ſeinen ausgeſprochenen Charakter. Beiſpielsweiſe iſt der Tee Marke Teekanne „Schwarz“ eine von Herren ganz beſonders bevorzugte Sorte. Er iſt kräftig, raſſig nach Art der engliſchen Miſchungen und hat als Frühſtücksgetränk, mit Milch oder Sahne genoſſen, den großen Vorzug, außerordentlich anregend zu wirken.

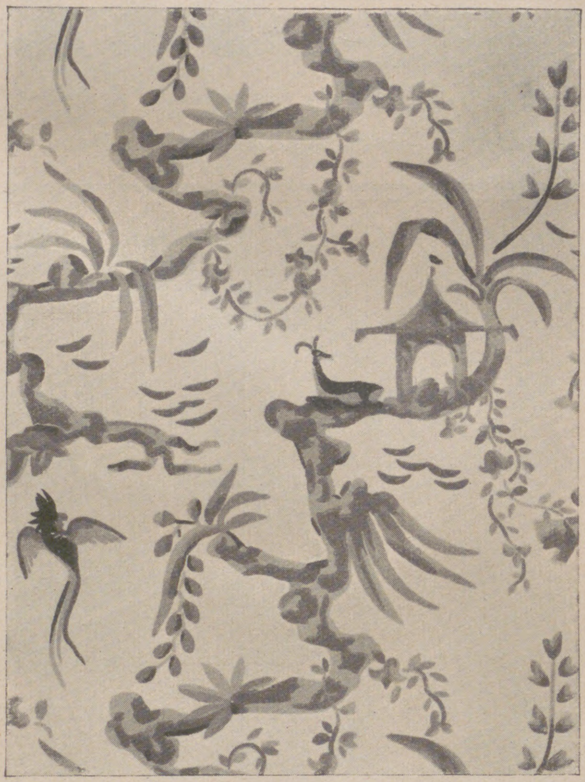
O- u. X-Beine
Verdeckungsapparate
lief. bill. Prosp. geg. Rückporto.
GUSTAV HORN & Co.,
Magdeburg-B. 162.

Wollen Sie Ihre Fähigkeiten kennen lernen,
um sie für sich auszunutzen?
Wollen Sie Ihre Fehler wissen,
um dagegen anzukämpfen?
senden Sie eine Handschriftprobe (Tintenschrift) einschl. M. 2.- an
H. M. Lemke, Rotterdam, Postbox 715.

Schnupfen und Erkältung ſind meiſt eine Folge von naſſen Füßen. Es gibt aber ein einfaches Mittel, die Füße trocken und warm zu erhalten. Man braucht nämlich nur die Schuhe mit Erdal waſſerdicht zu machen. Beim Putzen mit Erdal wird der Schuh mit einer dünnen Wachsſchicht überzogen. Dieſe Wachsſchicht hält die Näſſe ab, ſo daß die Füße warm und trocken bleiben. Aus dieſem Grunde ſollten gerade in der jetzigen Jahreszeit die Schuhe täglich mit Erdal geputzt werden.

Sprechapparate
zu Fabrikpreisen
Direkt an Private
Verlangen Sie Liste B
Meinel & Herold
Sprechapparate-Fabrik
Klingenthal/Sa. No 357
Schallplatten M. 2.50 p. Stück.

Über künstler.
Modellaufn. n. d. Leben
send. Kat. mit 300 Miniatur- und 3 Kabinettphotos fr. verschl. geg. Überweis. v. 5 M. (Postscheckk. 9399)
Verlag Ad. Estinger, München N. W. 4 (J.)



Jeder Raum soll etwas Persönliches an sich haben,

mit dem Charakter des Bewohners im Einklang stehen. Diese persönliche Note wird durch das selbstgewählte Tapetenmuster, denn die Wand gibt dem ganzen Raum das Gepräge. Wie die Kleidung auf den Charakter des Menschen schliessen lässt, so auch die Wohnung. Welches Farbenspiel oder Muster Ihrem eigenen Geschmacke auch zusagen mag, so muss das Wandkleid eine gewisse Solidität verraten, die sich auf den ganzen Raum überträgt. Es darf nicht einem leichten kunstseidenen Faschingsgewande gleichen, das bloss für eine Nacht geschaffen ist. Den Eindruck des Echten, Soliden erreichen Sie mit keiner Tapete besser, als mit Tekko- und Salubra-Tapeten. Sie sind die einzigen, für deren Lichtechtheit und Waschbarkeit schriftlich garantiert werden kann, denn sie allein sind mit Ölfarben hergestellt. Daher erklärt sich auch der besondere Farbenreiz dieser Tapeten, der von jeher Fürsten und andere Grössen unserer Zeit bewogen hat, Tekko und Salubra für ihre Wohn- und Gesellschaftsräume zu wählen. Sehen Sie sich Tekko und Salubra im Grossen mit Anwendungsbeispielen im nächsten erstklassigen Tapetengeschäft an. Sie können keine bessere Wahl treffen. — Salubra und Tekko von Mk. 3.60 bis Mk. 34.— die Rolle. Muster und vorbildliche Raumbeispiele kostenlos von SALUBRA AG., GRENZACH 5c (BADEN)

Ihre Tekko u. Salubra sind das Beste, was jemals existierte. Seit mehr als 12 Jahren schmücken sie unsere Salons und Schlafzimmer und sind wir über die ausserordentliche Haltbarkeit und das unverändert gute Aussehen angenehm überrascht.
Wiesbaden. Nassauer Hof

mindeſtens zehntägigem Aufenthalt eine bedeutende Ermäßigung. Bei der Rückreiſe wird auf die Fahrkarte auf Grund der Aufenthaltsbeſtätigung der betreffenden Badedirektion eine Ermäßigung von 66 v. H. gewährt.

Erzeugniſſe für die Einfuhr in Braſilien ſind als dort nicht oder ungenügend hergeſtellt vor allem Kleineiſenwaren, elektrotechniſche Artikel, Drogen und Chemikalien, beſonders für die Induſtrie, Gummiwaren (nicht Kämme), Papier und Papierwaren (weniger Packpapier), optiſche und wiſſenſchaftliche Inſtrumente, Uhren, photographiſche Apparate und Bedarfsartikel, Wirtſchaftsgeräte, landwirtſchaftliche Maſchinen, Erzeugniſſe für das Bau- und Verkehrsweſen (alſo Lokomotiven, Waggons, Schienen und ſonſtiges Zubehör), Baggermaſchinen, Straßenwalzen, Traktoren, kleine Flußdampfer, Schlepper, Zement und andere Bauſtoffe, Ziegeleimaſchinen, Werkzeugmaſchinen und Werkzeuge, Lokomobilen, Elektromotoren und alle Maſchinen für Aufarbeitung und Verwertung der braſilianiſchen landwirtſchaftlichen Erzeugniſſe (Kakao, Kaffee, Baumwolle, Ölfrüchte, Faſerpflanzen uſw.), für die Textil-, Möbel-, Schuhinduſtrie uſw.

Eine Eigenheimbewegung von ſegensreicher Bedeutung iſt die von Georg Kropp gegründete „Gemeinſchaft der Freunde“ in Wüſtenrot bei Heilbronn a. N. Sie ſchließt Privatgewinn völlig aus, dient lediglich der Allgemeinheit und hat ſeit Beginn ihrer Tätigkeit vor noch nicht zwei Jahren bereits zehntauſend Bauſparer mit über 145 Millionen Mark abgeſchloſſener Verträge. Für 150 ausgeloſte Bauſparer ſtehen zurzeit über eine Million Mark zum Hausbau zur Verfügung. Einige Häuſer ſind ſchon bezogen, an anderen wird gearbeitet, weitere folgen. Viele preiſen ſich glücklich, daß ſie die „Gemeinſchaft der Freunde“ aus der Wohnungsnot zum Eigenheim führt.

Der Siegeszug des deutſchen Schäferhundes. Der deutſche Schäferhund, der nach den Kriegsjahren namentlich in England großen Anklang gefunden hat, erobert ſich im Ausland immer mehr Boden. Demnächſt wird ſeine Zucht auch in Indien aufgenommen werden. Der Maharadſchah von Patiala hat bei ſeinem Aufenthalt in London die dortige große Hunde-Ausſtellung beſucht und eine größere Anzahl von deutſchen Schäferhunden zu Zuchtzwecken für Indien angekauft. Die ſchönen, klugen und überaus nützlichen Tiere, die ſich überall einzuleben wiſſen, werden ſicher auch in Indien gut gedeihen und zur Mehrung des Rufs ihrer Raſſe beitragen.

Bruno Rollitz 25

Die „echte“ Eicke iſt und bleibt doch die beſte Kaffeemaſchine der Welt

Einfachſte, ſauberſte Bedienung. Gleichmäßig gutes, reines, kräftiges Getränk.
Größte Sparſamkeit durch höchſte Ausnutzung des Kaffees.

Meine ſelbſttätige Kaffeemaſchine für Spiritus-, wie elektriſcher Beheizung wird ſeit mehr als 60 Jahren von allen empfohlen, die dieſelbe längere Zeit im Gebrauch haben.

Nachahmungen ohne meinen Firmenſtempel weiſe man zurück.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Stuttgarter Neues Tagblatt
Täglich 2 Ausgaben
Größte Zeitung Württembergs

Torpedo

WEILWERKE A.G. FRANKFURT a/M. RÖDELHEIM

Liegnitzer Ring-Ausziehtisch
D.R.P.

Durch einen Handgriff rund zu vergrössern.
Jede Stilart! 4 Grössen!
In allen Möbelgeschäften!
Alleinige Hersteller H. Fritsche & Co., Liegnitz

BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

AWS
FABRIK-MARKE

Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: AUGUST WELLNER SÖHNE A:G. AUE i. SA.

Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.
Joh. Vaillant * Remscheid.

Nur echt mit dieser Schutzmarke EMS
Emser Quellsalz Wasser (Kränchen) Pastillen bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Folgezuständen, Magensäure (Sodbrennen), Harnsäure usw,

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A.G.
HANNOVER

DER BUTTER-KEKS

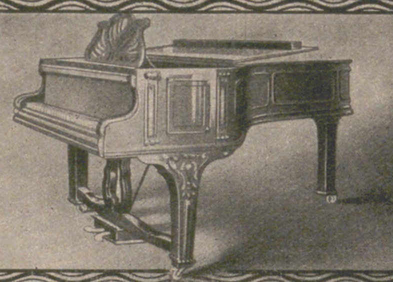
BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER

LEIBNIZ-
KEKS

TET

TET-PACKUNG

ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG



Flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen
Julius Blüthner, Leipzig

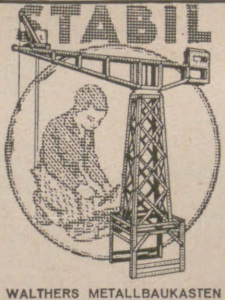
STAHLWARENFABRIK
J·A·HENCKELS
ZWILLINGSWERK
SOLINGEN

empfiehlt ihre Fabrikate
mit dem bekannten
Zwillingszeichen
HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W66
LEIPZIGER STRASSE 117/118

Mein „Halali" Hut

Mein Stolz

Halali Comp. m. b. H.
Frankfurt a. M., Nr. 29,
Moselstrasse 4.



STABIL

WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.

Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.

Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

MARKE „TURM"
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

BÜSSING

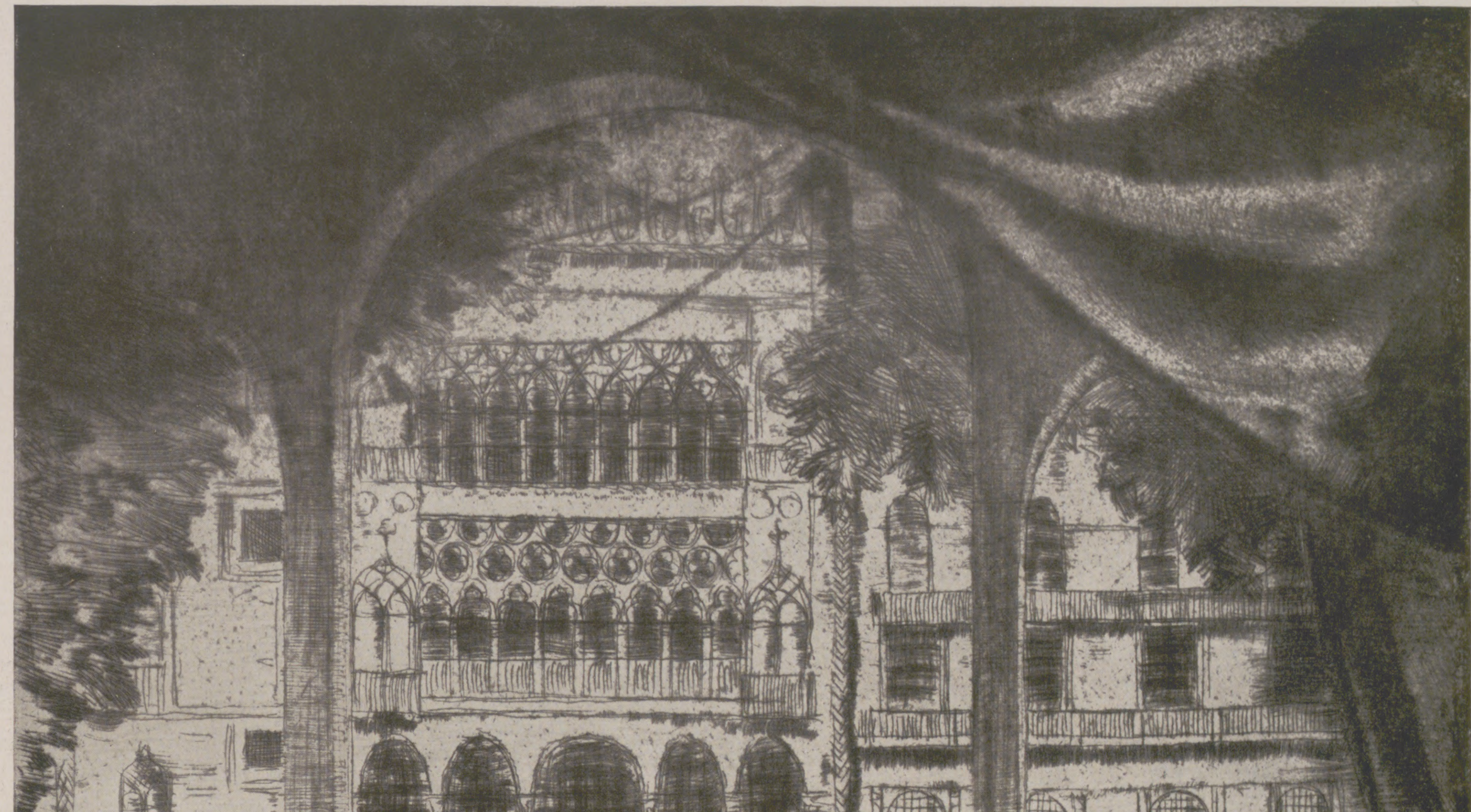
BÜSSING

BÜSSING

MOTORLASTWAGEN
MOTOROMNIBUSSE

AUTOMOBILWERKE H. BÜSSING / AKTIENGESELLSCHAFT / BRAUNSCHWEIG

Illuſtrirte Zeitung

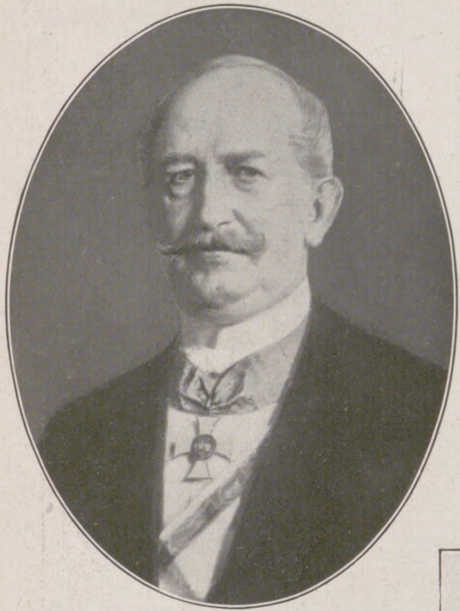


IM ALTEN VENEDIG

NACH EINER RADIERUNG VON SEPP FRANK

(Mit Genehmigung des Bavaria-Verlags, München-Gauting)

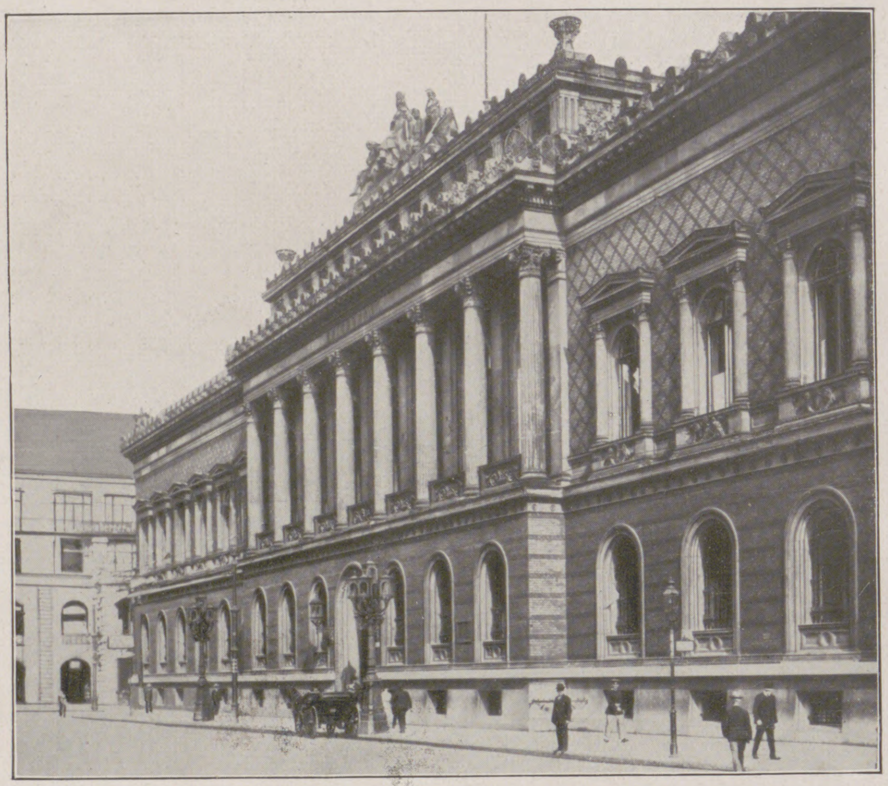
Das Jahr der Geſundungskriſen. / Von Dr. Hermann Diez.



H. F. Alexander v. Dechend,
der erſte Reichsbankpräſident.

Dr. Hjalmar Schacht,
der jetzige Reichsbankpräſident.

Aus den zwei Reichstagswahlen von 1924 und den beiden Wahlgängen zur Kürung eines neuen Reichsoberhauptes an Stelle des am 28. Februar 1925 nach kurzer Krankheit im Alter von 54 Jahren verſtorbenen Reichspräſidenten Friedrich Ebert hat ſich für das deutſche Volk eine parlamentariſche und innenpolitiſche Lage ergeben, die mit Bezug auf Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit immer noch manches zu wünſchen übrigläßt, die es aber doch ermöglicht hat, daß das am 15. Januar gebildete Reichskabinett wenigſtens in ſeinen Häuptern, dem Reichskanzler Dr. Luther, dem Außenminiſter Dr. Streſemann und dem Reichswehrminiſter Dr. Geßler, die Jahreswende überlebt hat. Die deutſchnationalen Mitglieder des Reichsminiſteriums: Schiele, v. Schlieben und Neuhaus, ſind allerdings am 25. Oktober im Zuſammenhang mit dem bedeutſamſten Ereignis des Jahres, dem Vertragswerke von Locarno, ausgeſchieden, und unmittelbar nach der Rückkehr aus London, wo am 1. Dezember die in Locarno paraphierten Verträge feierlich, wenn auch infolge des Todes der Königinmutter ohne die zunächſt geplanten prunkvollen Feſte unterzeichnet wurden, hat auch das Rumpfkabinett ſeinen Rücktritt erklärt, um die Bildung einer Regierung zu ermöglichen, die die Friedenspolitik von Locarno einheitlich fortzuführen entſchloſſen wäre. Wir treten über die Schwelle des neuen Jahres ſomit im Zuſtande einer Regierungskriſe, die man allerdings mit einem nicht unberechtigten Scherzwort als „gemütliche“ Kriſis bezeichnet hat.



Hauptgebäude der Deutſchen Reichsbank in der Jägerſtraße in Berlin (1869—1877 von F. Hitzig aufgeführt).

Zum 50jährigen Beſtehen der Deutſchen Reichsbank am 1. Januar.

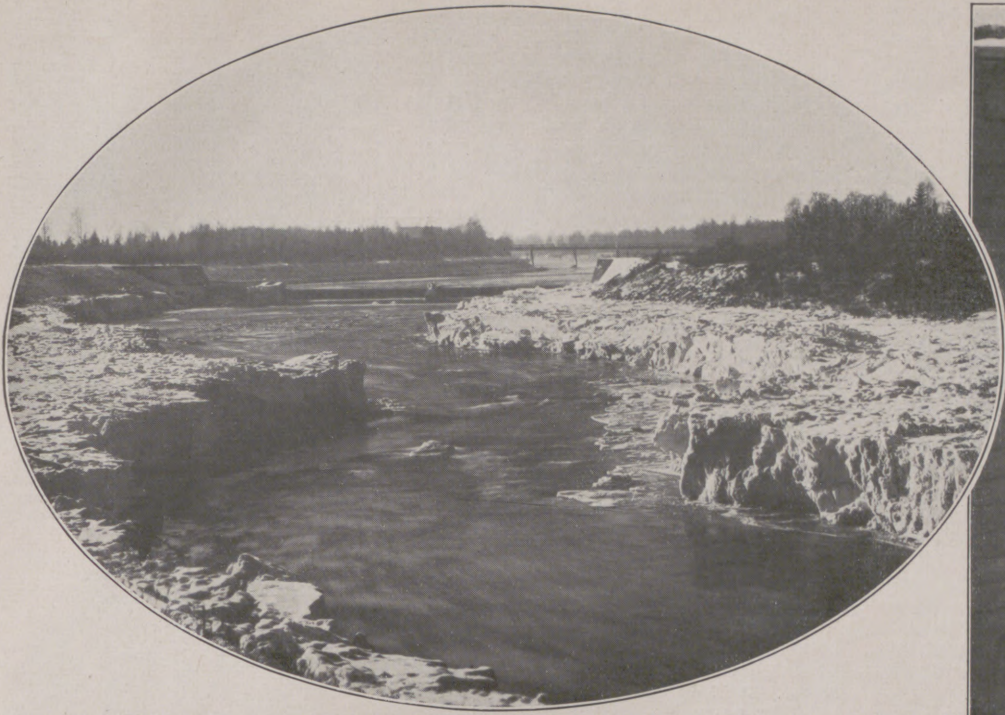
Die Deutſche Reichsbank iſt im Jahre 1876 aus der früheren Preußiſchen Bank (gegründet 1765 von Friedrich II.) hervorgegangen. Der erſte Reichsbankpräſident war H. F. Alexander v. Dechend. Die kritiſchſte Zeit ſeit ihrem Beſtehen bedeuteten für die Reichsbank die Kriegsjahre und die nachfolgende Inflation. Seit 1923 ſteht an ihrer Spitze Dr. Hjalmar Schacht, der ſich um die Stabiliſierung der deutſchen Währung verdient gemacht hat.

Muß man ſich alſo mit der Tatſache abfinden, daß unſere Parteiverhältniſſe immer noch ſtark zerklüftet ſind, ſo läßt ſich andererſeits feſtſtellen, daß wenigſtens die Staatsnotwendigkeiten ohne ernſte Erſchütterungen ſich durchſetzen. Einen bedeutſamen Schritt zur wirklichen Feſtigung der Verhältniſſe ſtellt die Wahl des Reichspräſidenten dar, die zum erſtenmal vom Volke ſelbſt vollzogen wurde. Der Wahlkampf regte Deutſchland allerdings zunächſt in ſeinen Tiefen auf, und als am 29. März für den Kandidaten der Rechtsparteien, Dr. Jarres, 10416658, für die übrigen Kandidaten aber zuſammen 16423687 Stimmen abgegeben wurden, ſo daß alſo keiner die abſolute Mehrheit erhielt und demgemäß ein zweiter Wahlgang ſtattfinden mußte, ſah man nicht ohne Sorge einer weiteren Verſchärfung des politiſchen Kampfes entgegen. Dieſe Sorge minderte ſich zunächſt auch nicht, als der Reichsblock ſich in letzter Stunde auf den perſönlich allverehrten Generalfeldmarſchall v. Hindenburg einigte, weil man von dieſer Wahl ſchädliche Rückwirkungen, namentlich auf die Außenpolitik, befürchtete. Als dann aber am 26. April v. Hindenburg mit 14655641 Stimmen gegen 13751605, die auf den Reichskanzler a. D. Marx als den Vertrauensmann des „Volksblocks“ entfielen, und 1931151 kommuniſtiſche Stimmen zum Reichspräſidenten gewählt worden war, zeigte ſich bald, daß jene Befürchtungen gegenſtandslos waren. Reichspräſident v. Hindenburg führt ſein hohes Amt, deſſen Wahrnehmung in der Zwiſchenzeit dem Reichsgerichtspräſidenten Dr. Simons vom Reichstag anvertraut worden war, in unverbrüchlicher Treue gegen die Reichsverfaſſung, die er am 12. Mai feierlich beſchworen hat, und zugleich in engſter Fühlung mit den verantwortlichen Staatsmännern.

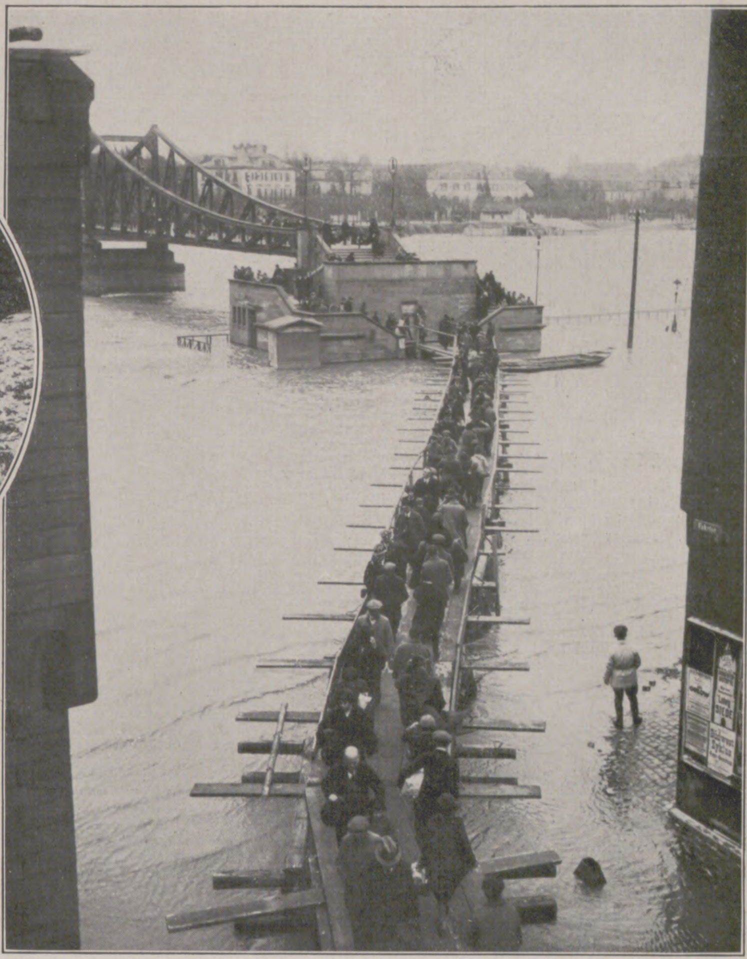
Vom Neujahrsempfang der fremden diplomatiſchen Vertreter beim Reichspräſidenten v. Hindenburg in Berlin: Der apoſtoliſche Nuntius Pacelli, Doyen des diplomatiſchen Korps, bei der Rückkehr von der Überbringung der Neujahrsglückwünſche.

Dies trat insbeſondere bei den großen Entſcheidungen zutage, die in dem Vertragswerk von Locarno gipfelten, aber auch bei der Löſung wichtiger innerer Fragen, wie z. B. beim Aufwertungsgeſetz. Der Gedanke, die Sorge Frankreichs um ſeine vermeintlich bedrohte Sicherheit durch einen Garantiepakt unter Teilnahme Deutſchlands zu beſchwichtigen, der einen Erſatz für den nicht zuſtande gekommenen franzöſiſch-engliſch-amerikaniſchen Pakt gelten ſollte, ging von Dr. Streſemann, in ſeinen Urſprüngen ſchon von dem früheren Kanzler Dr. Cuno aus und war zunächſt in einer Note vom 9. Februar niedergelegt. Die entgegenkommende franzöſiſche Antwort erging am 16. Juni. Eine zweite deutſche Note vom 20. Juli beſchäftigte ſich mit den verſchiedenen Vorbehalten Frankreichs. Inzwiſchen war in der erſten Hälfte des Juli die Räumung des Ruhrgebiets erfolgt, und Anfang Auguſt erging die Anweiſung zur Räumung der ſogenannten Sanktionsſtädte Düſſeldorf und Duisburg-Ruhrort. Eine Juriſtenkonferenz in London, auf der Miniſterialdirektor Dr. Gaus Deutſchland vertrat, behandelte die Frage des Sicherheitspaktes weiter, und am 15. September erließ Frankreich die Einladungen zur Teilnahme an einer Miniſterkonferenz, die am 5. Oktober in Locarno zuſammentrat und am 16. Oktober ihre Arbeiten mit der Paraphierung eines Vertragswerkes beenden konnte, das die Magna Charta eines neuen friedlichen Europas bilden ſoll. Seine Beſtandteile ſind außer dem ſogenannten Sicherheitspakt zwiſchen Deutſchland, Belgien, Frankreich, Großbritannien und Italien Schiedsverträge zwiſchen Deutſchland einerſeits und Belgien, Frankreich, Polen und der Tſchechoſlowakei andererſeits ſowie eine authentiſche Erklärung über Artikel 16 der Völkerbundsſatzung, in deſſen Beſtimmungen inſofern eine Gefahr für Deutſchland erblickt werden konnte, als die Möglichkeit gegeben ſchien, daß Deutſchland entweder gegen ſeinen Willen in einen Krieg gegen Rußland hineingezogen werden oder wenigſtens als Durchmarſchgebiet für franzöſiſche oder andere Truppen in Betracht kommen könnte. Noch wichtiger als dieſe ſchriftlichen Abmachungen ſoll der „Geiſt von Locarno“ werden, dem namentlich der Leiter der engliſchen Außenpolitik, Sir Auſten Chamberlain, aber auch der franzöſiſche Außenminiſter Briand wiederholt beredt Ausdruck gab.

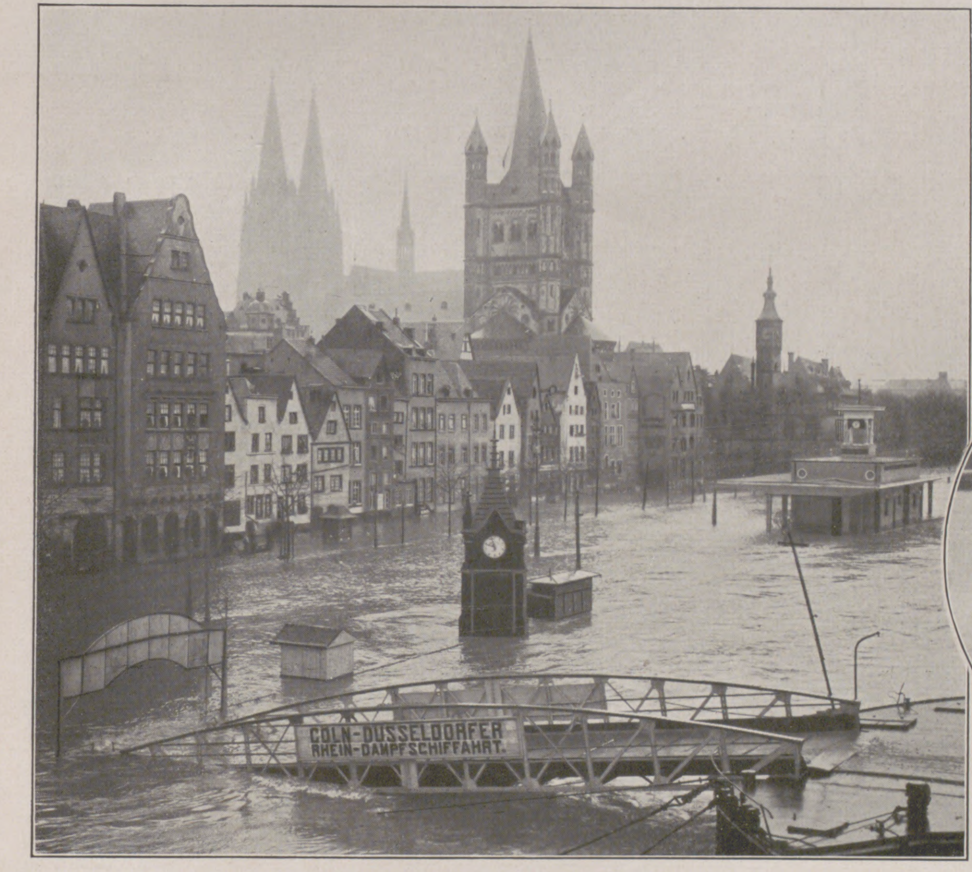
Rußland glaubt dieſem Geiſte mißtrauen zu müſſen und ſieht in den Abmachungen im weſentlichen einen erfolgreichen Verſuch Englands, Deutſchland in das Schlepptau ſeiner Politik zu bringen. Es war auch kein Zufall, daß der ruſſiſche Volkskommiſſar des Auswärtigen, Tſchitſcherin, auf einer Reiſe nach Berlin zu Anfang Oktober zunächſt in Warſchau Aufenthalt nahm; trotzdem konnte am Vorabend von Locarno bekanntgegeben werden, daß das große, vorwiegend juriſtiſche Vertragswerk, das die wirtſchaftlichen Beziehungen zwiſchen Deutſchland und Rußland auf eine feſte Grundlage ſtellen ſoll, zum Abſchluß gekommen ſei, und am 12. Oktober wurde es in Moskau feierlich unterzeichnet. Auch die Handelsbeziehungen mit England, Holland und Italien ſind durch Verträge geregelt, die im Laufe des Jahres in Kraft getreten ſind, und mit Spanien iſt wenigſtens ein Modus vivendi zuſtande gekommen, nachdem die ſofortige Wiederaufkündigung des am 27. Mai abgeſchloſſenen Handelsvertrags, zu der ſich die Reichsregierung im Intereſſe des deutſchen Weinbaues hatte bewegen laſſen, vorübergehend zu einem Zollkrieg geführt hatte. Als langlebiger erwies ſich das

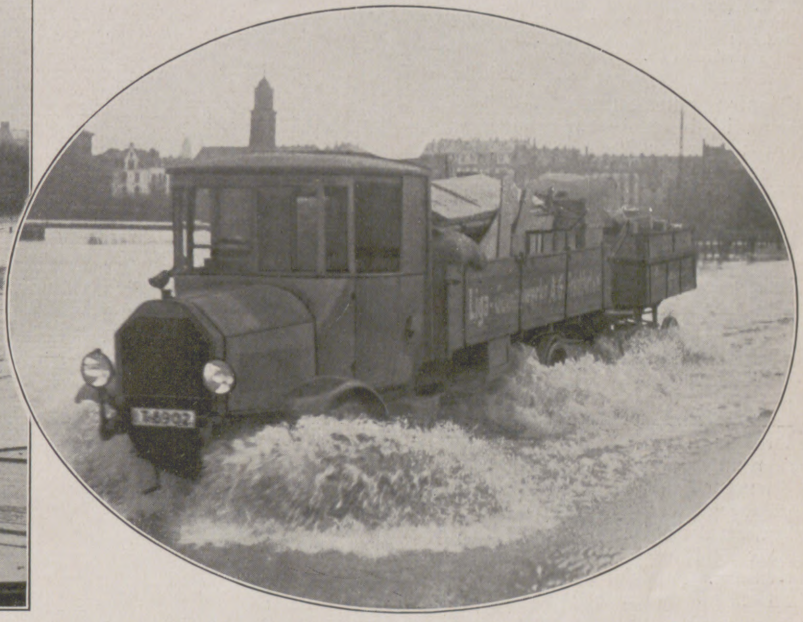


Stauungen von Treibeis im Lech zwiſchen Augsburg und Landsberg, zwiſchen dem nur eine ſchmale Waſſerrinne frei geblieben iſt. (Phot. R. Öhler, Obermeitingen, Bayern.)

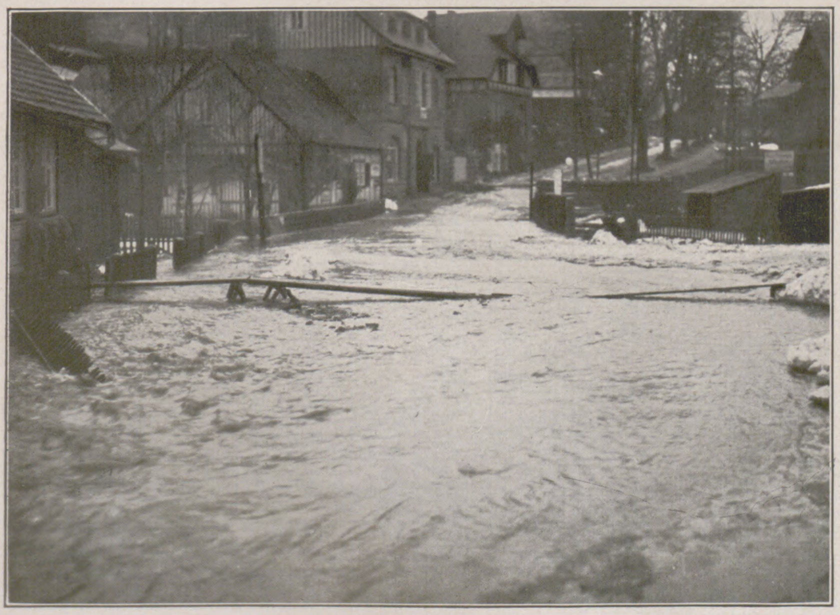


Aus dem überſchwemmten Frankfurt a. M.: Ein hölzerner Notſteg nach dem „Eiſernen Steg" zur Aufrechterhaltung des Verkehrs.

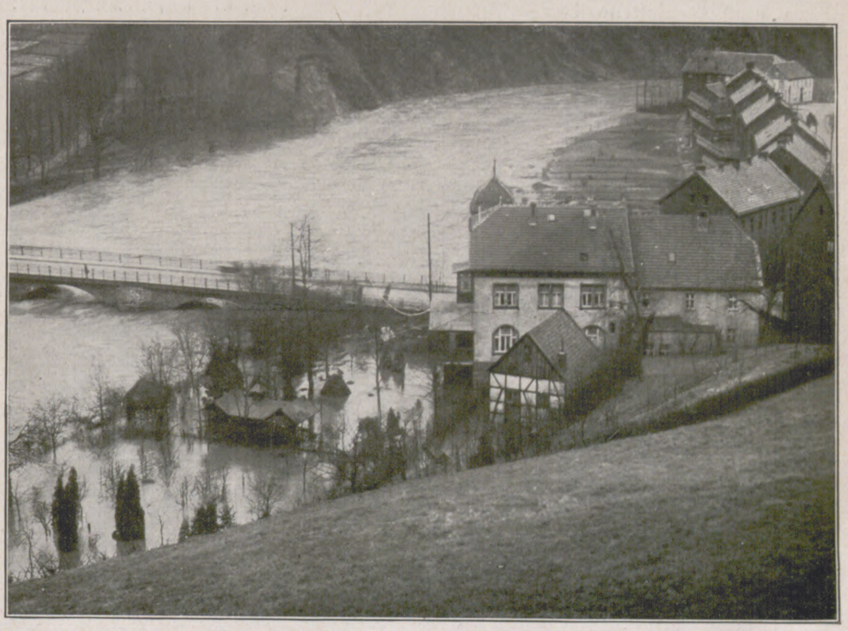




Links: An der Dampferanlegeſtelle in Köln. Im Hintergrund der Kölner Dom. — Rechts: Ein Laſtkraftwagen auf der überfluteten Landſtraße zwiſchen Bockenheim und Hauſen bei Frankfurt a. M.

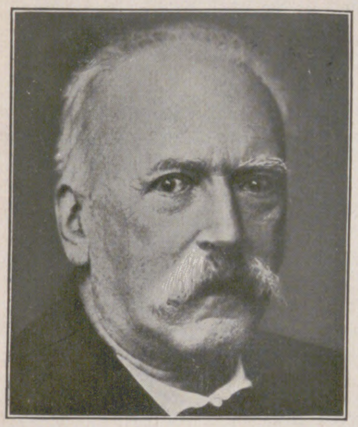


Blick auf die überſchwemmte Dorfſtraße in Schierke im Harz. (Phot. Stenner, Schierke.)



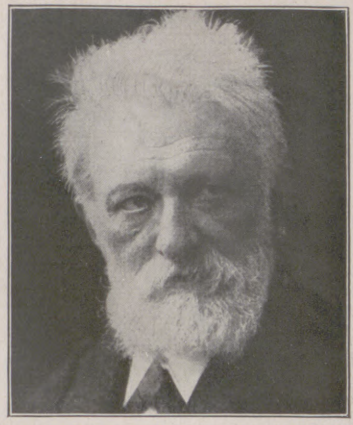
Die aus den Ufern getretene Lenne bei Nachrodt i. W. mit der gefährdeten Brücke.

Die Hochwaſſerkataſtrophe in Deutſchland, eine Folge des milden Tauwetters der letzten Tage.



Prof. Arnold Mendelsſohn,
namhafter Komponiſt und Organiſt, Sohn eines Neffen des bekannten Komponiſten Felix Mendelsſohn-Bartholdy (1809–1847), feierte am 26. Dezember ſeinen 70. Geburtstag.

Kommerzienrat Artur Seemann,
Mitinhaber der bekannten, von ſeinem Vater begründeten Verlagsbuchhandlung E. A. Seemann, Leipzig, 1916–1918 Erſter Vorſitzender des Börſenvereins der Deutſchen Buchhändler, † am 23. Dezember im 65. Lebensjahre.



Geheimrat Dr. Rudolf Eucken,
bis 1919 Univerſitätsprofeſſor in Jena, bedeutender Vertreter der neueren deutſchen idealiſtiſchen Philoſophie, feierte am 5. Januar ſeinen 80. Geburtstag.

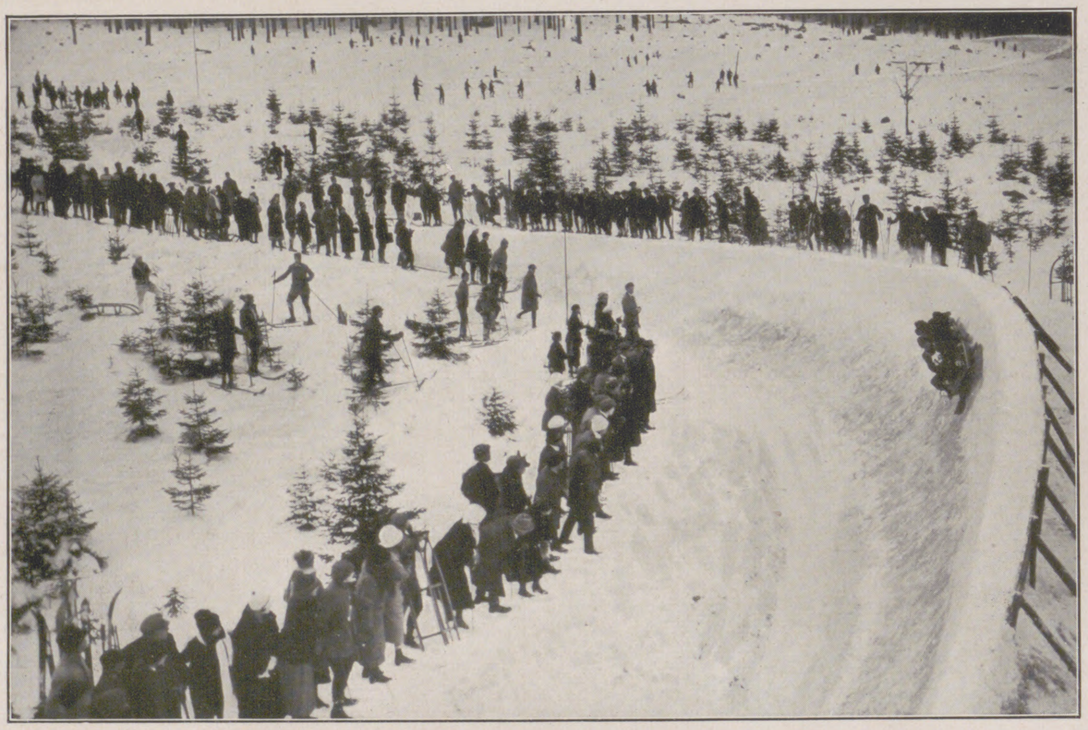
Dr. med. h. c. Georg Thieme,
namhafter Verlagsbuchhändler, Begründer des ſeinen Namen tragenden großen mediziniſchen Verlages in Leipzig, Verleger der „Deutſchen Mediziniſchen Wochenſchrift“, † 26. Dezember im 66. Lebensjahre.

handelspolitiſche Zerwürfnis mit der polniſchen Republik, das ſchon ſeit dem Sommer andauert, und es kam hinzu, daß Polen von dem Rechte der Optantenausweiſung einen außerordentlich ſcharfen Gebrauch machte, was natürlich Gegenmaßnahmen zur Folge hatte.

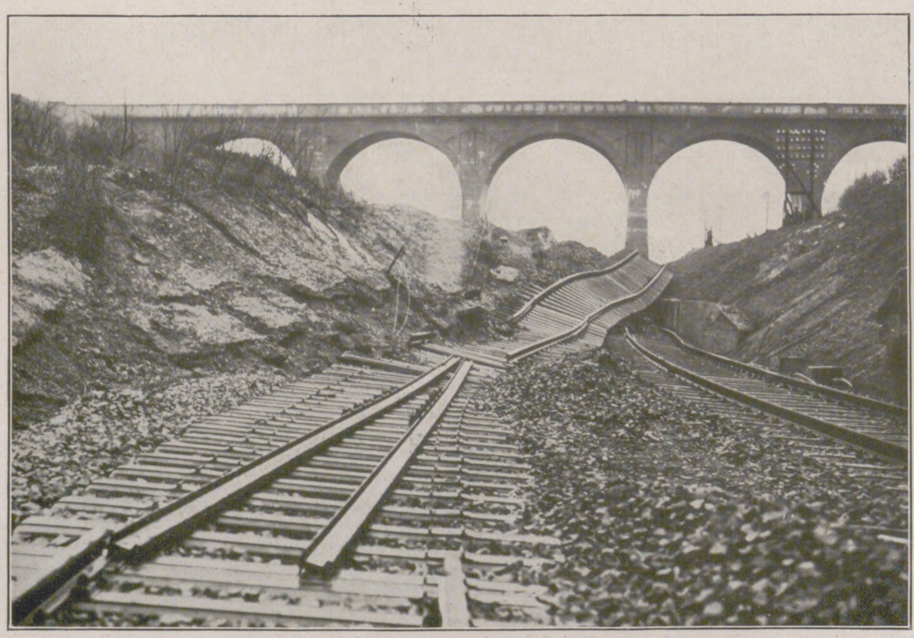
War die Räumung des Ruhrgebiets und der Sanktionsſtädte eine Folge der Londoner Zuſicherungen vom Auguſt 1924 und der am 29. Mai ergangenen Erklärung der Reparationskommiſſion, daß Deutſchland ſeine finanziellen Verpflichtungen aus dem Dawesplan bisher treu und vollſtändig erfüllt habe, ſo führte der Notenwechſel über den Stand der Entwaffnung Deutſchlands ſchließlich dazu, daß im Laufe des November die Botſchafterkonferenz ſich befriedigt erklärte und der Beginn der Räumung der ſogenannten Kölner Zone, die eigentlich ſchon am 10. Januar 1925 hätte erfolgen müſſen, für den 1. Dezember angekündigt wurde. Sie hat nun auch ſchon weite Fortſchritte gemacht, und das engliſche Hauptquartier iſt nach Wiesbaden übergeſiedelt. So iſt die Sehnſucht wenigſtens zum Teil erfüllt, die zuletzt noch bei der großartigen Jahrtauſendfeier der deutſchen Rheinlande vom 18. bis zum 20. Juni einen hinreißenden Ausdruck gefunden hatte. Wichtiger als das iſt aber die hochbedeutſame Tatſache, daß der Beginn dieſer Räumung zugleich den grundſätzlichen Verzicht Frankreichs auf die Rheinpolitik Ludwigs XIV. und — Poincarés bedeutet. Zu hoffen bleibt noch eine Verkürzung der Beſetzungsfriſten für die beiden anderen Zonen, die ja im Grunde keinen Sinn mehr haben, wenn wirklich der Geiſt des Friedens fortan in Europa herrſchen ſoll, und ſchließlich die allgemeine Abrüſtung. Im übrigen treten die Verträge von Locarno förmlich erſt in Kraft, wenn Deutſchland in den Völkerbund eingetreten iſt, was für das kommende Frühjahr in Ausſicht ſteht. Das letzte Ziel mancher Staatsmänner iſt die Schaffung einer Art Vereinigter Staaten von Europa, und zwar iſt dieſer Gedanke geboren aus der Tatſache, daß alle europäiſchen Staaten wirtſchaftlich mehr oder weniger daniederliegen und dem Wettbewerb mit Amerika ſchlechterdings nicht mehr gewachſen ſind, ſolange ſie ihre Produktion und ihren Handel nicht nur durch übermäßige Steuern, ſondern auch durch rieſige Zollmauern ſo erſchweren, wie es namentlich in dem balkaniſierten Oſteuropa der Fall iſt. In Deutſchland ſind im Hochſommer unter großen Mühen die Steuergeſetze, der Finanzausgleich mit den Ländern, das Aufwertungsgeſetz und der neue Zolltarif zuſtande gekommen. Zugleich haben ſich die Regierungen alle Mühe gegeben, die Preiſe zu ſenken, aber der Erfolg iſt bisher ziemlich beſcheiden geblieben, wenn auch wenigſtens dem weiteren Wachſen der Teuerung Einhalt geboten worden iſt. Eine weitere Beſſerung erhofft man von einer allgemeinen ſtrengen Sparpolitik des Reiches, der Länder und der Gemeinden. Ein noch ſchärferes Anziehen der Steuerſchraube iſt jedenfalls nicht möglich, denn ſchon jetzt leidet die Wirtſchaft aufs ſchwerſte unter dem allgemeinen Geldmangel und der Kreditnot, und die Zahl der Konkurſe und Geſchäftsaufſichten wächſt von Tag zu Tag und läßt eine ſchwere Wirtſchaftskriſe erkennen, wenn auch die Mehrzahl der Opfer in die Kategorie der ſogenannten Inflationsgründungen gehört. In Preußen hat ſich nach dem Austritt der volksparteilichen Mitglieder das Miniſterium Braun neu befeſtigt, allerdings nach wiederholten Verſuchen, eine neue Regierung zu bilden, die ſich bis zum April hinzogen.

In Frankreich hat alle Weisheit der Finanzminiſter ſchließlich nicht ausgereicht, die augenblickliche Not anders als auf dem Wege des Notendruckes, alſo mit den berüchtigten Mitteln der Inflation, zu beſchwören. Der Finanzminiſter Caillaux, an deſſen Wiedererſcheinen auf der politiſchen Bühne alle Friedensfreunde große Hoffnungen geknüpft hatten, iſt geſcheitert, insbeſondere auch an dem Mißerfolg ſeiner Bemühungen um eine Regelung der franzöſiſchen Schulden an Amerika. Im übrigen iſt bei mannigfachem Wechſel die allgemeine Richtung der Regierung friedlich und verſöhnlich geblieben: Auf das Miniſterium Herriot iſt ein Miniſterium Painlevé gefolgt, wobei die beiden Herren die Miniſterpräſidentſchaft und das Kammerpräſidium miteinander tauſchten, und als das Miniſterium Painlevé über den Finanzſchwierigkeiten zum zweitenmal zu Fall kam, übernahm der bisherige Außenminiſter Briand die Bildung der neuen Regierung. Erſchwert wird die Lage in Frankreich durch die Ausdehnung des ſpaniſchen Marokkokrieges auf die franzöſiſche Front, die ungefähr zu Anfang Mai eintrat, und die von dem Lande ſchwere Opfer forderte, ſowie durch einen Aufſtand der Druſen in Syrien gegen die franzöſiſche Mandatsherrſchaft, die in dem General Sarrail einen beſonders unſympathiſchen Vertreter hatte. Jetzt iſt er durch den Politiker de Jouvenel erſetzt. Beſonderes Ärgernis hatte die Beſchießung von Damaskus erregt. Doch ſcheinen beide Kolonialkriege ihren Höhepunkt überſchritten zu haben. In Spanien, das ebenfalls unter der langen Dauer des Marokkokrieges leidet, hat der bisherige Militärdiktator Primo de Rivera vor einigen Wochen wieder eine Zivilregierung eingeſetzt, an deren Spitze er ſteht, und damit die Rückkehr normaler Verhältniſſe wenigſtens angebahnt. In dem Italien Muſſolinis hat der Faſchismus ſeine Methoden noch verſchärft und insbeſondere in der Preſſe jede Oppoſition völlig unterdrückt. Auch die gewaltſame Verwelſchung Südtirols nimmt immer härtere Formen an. Zwiſchen Griechenland, wo gegen Ende Juni der General Pangalos durch einen Staatsſtreich ſich der Regierung bemächtigte, und Bulgarien, das noch immer mit bolſchewiſtiſchen Umtrieben zu kämpfen hat, kam es im Oktober zu einem ſehr ernſten Grenzzwiſchenfall, der ſchließlich vom Völkerbundsrat beigelegt wurde, und zwar in einer Entſcheidung, die zugunſten Bulgariens ausfiel. Minder günſtig wurde eine andere Entſcheidung des Völkerbundsrats beurteilt, die den Grenzſtreit zwiſchen der Türkei und England im Irak zu ſchlichten ſuchte. Die Türkei hat die zu ihren Ungunſten lautende Entſcheidung nicht anerkannt, und man will in einem neuerdings zwiſchen der Türkei und der Sowjetunion abgeſchloſſenen Neutralitätsvertrag eine Wirkung dieſes Zerwürfniſſes mit England erkennen. Im übrigen ſchreitet die Türkei auf dem Wege der äußeren Anpaſſung an Europa mächtig vorwärts, und das Tragen des Fes iſt jetzt ſogar bei Todesſtrafe verboten worden. In Perſien iſt die Kadſcharen-Dynaſtie abgeſetzt und der bisherige Kriegsminiſter Riza Khan Pählävi zum Schah gewählt worden. Auch der König des Hedſchas, Ali, hat ſein Land geräumt, nachdem die Sekte der Wahhabiten die heiligen Städte Mekka und Medina beſetzt hatten. So iſt viel Unruhe in der ganzen Welt des Islams. Noch ſchlimmer ſieht es in China aus, wo zunächſt im Laufe des Sommers in Schanghai Unruhen ausbrachen, die ſich insbeſondere gegen England wandten; jetzt kämpfen in den verſchiedenſten Teilen des Chineſiſchen Reichs Marſchälle und Generale gegeneinander, ſo daß Japan neuerdings zu Truppenlandungen geſchritten iſt.

Alle dieſe Dinge ſind Anzeichen dafür, daß infolge des Weltkriegs die Autorität Europas ſchwer erſchüttert worden iſt. Mit um ſo größerer Befriedigung kann man feſtſtellen, daß die Kriſis, unter deren Wirkungen Deutſchland leidet, nach einem von dem Reichskanzler Dr. Luther erſt in dieſen Tagen gebrauchten Wort doch den Charakter der „Geſundungskriſis“ trägt und die baldige Wiederkehr beſſerer Zeiten erhoffen läßt.

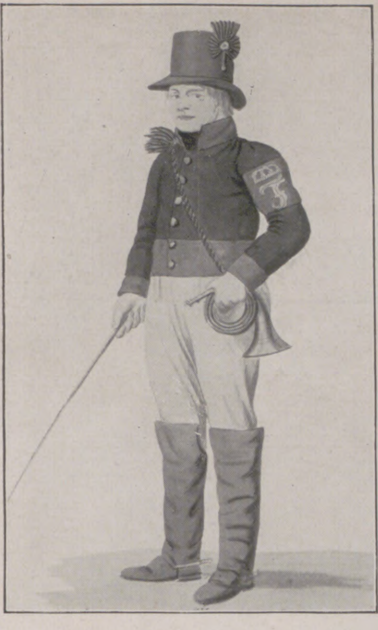


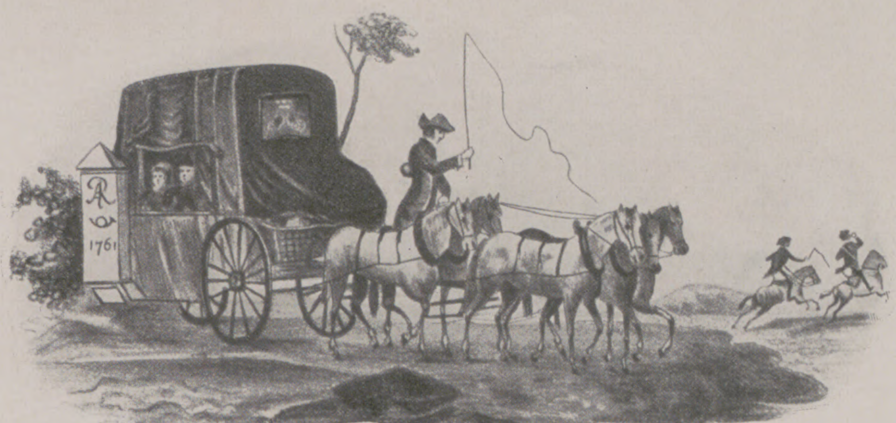
Von der Einweihung der neuen Zackelfallbahn für Bobſleigh bei Schreiberhau im Rieſengebirge, die am 2. Dezember mit einem Eröffnungsrennen ſtattfand: In ſauſender Fahrt durch die S-Kurve.

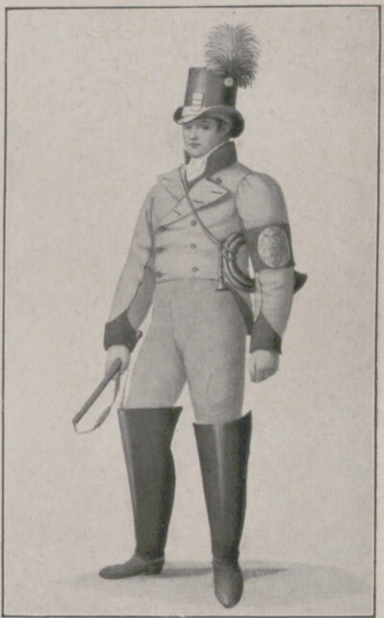


Vom Dammrutſch auf der Eiſenbahnſtrecke Berlin-Frankfurt a. O., der in der Nacht zum 27. Dezember zwiſchen Pilgram und Roſengarten ſich ereignete und eine längere Verkehrsſtörung herbeiführte: Blick auf die betroffene Strecke.

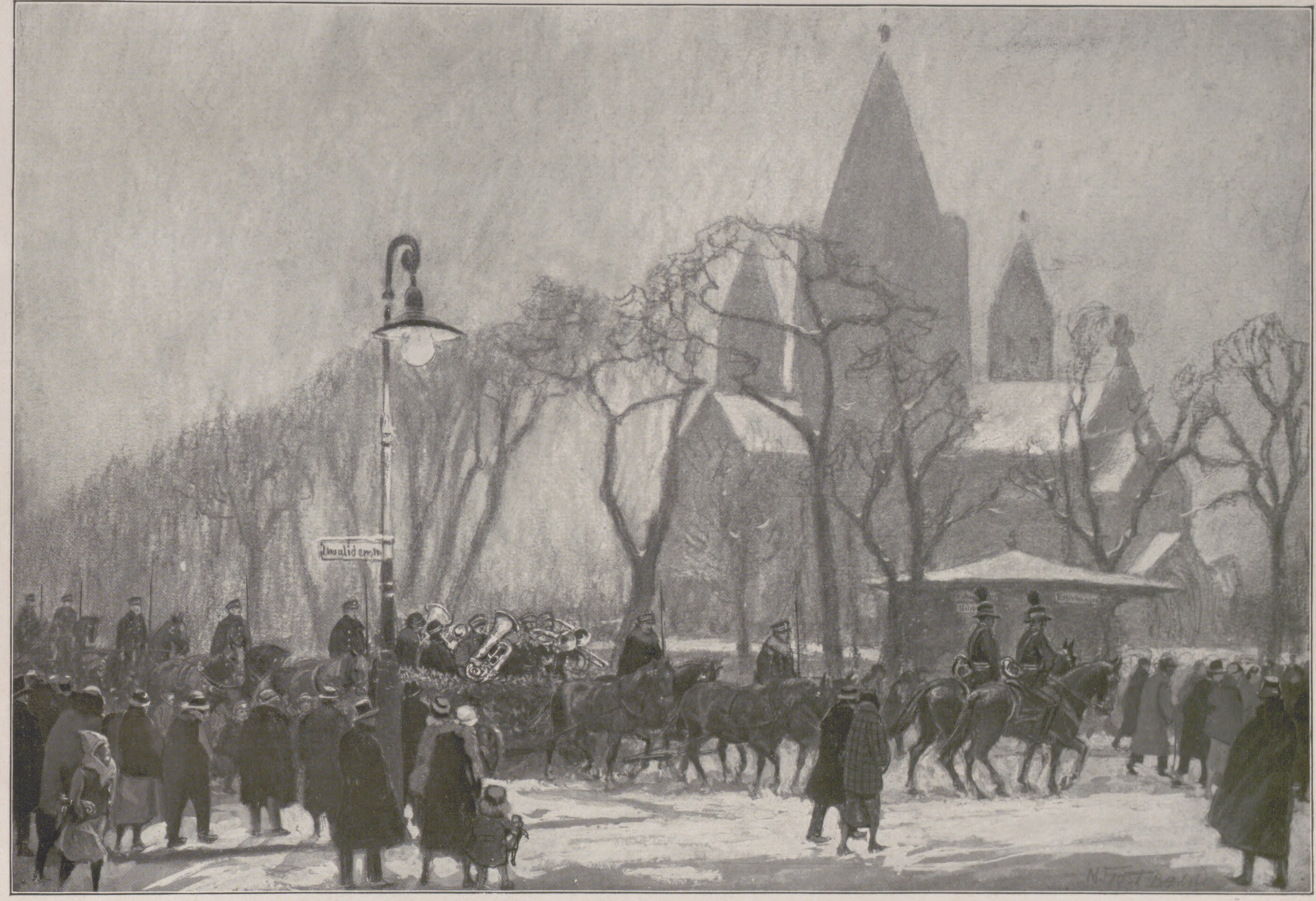
DER LETZTE POSTILLION IN BERLIN



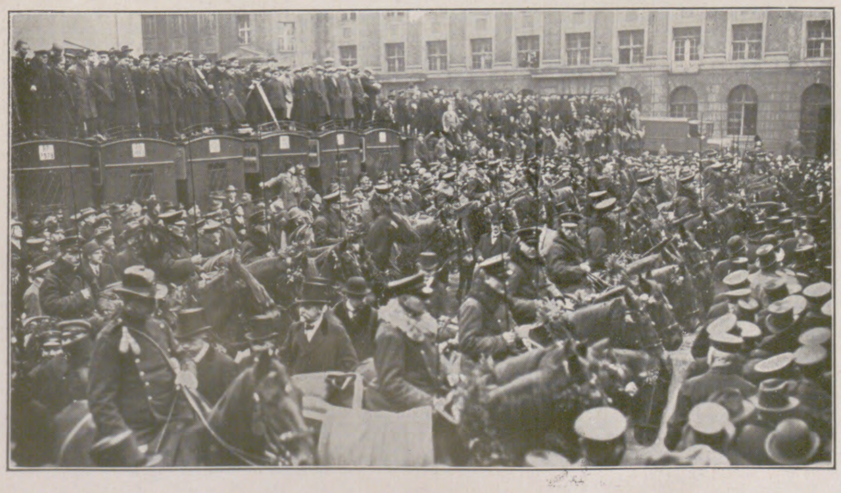




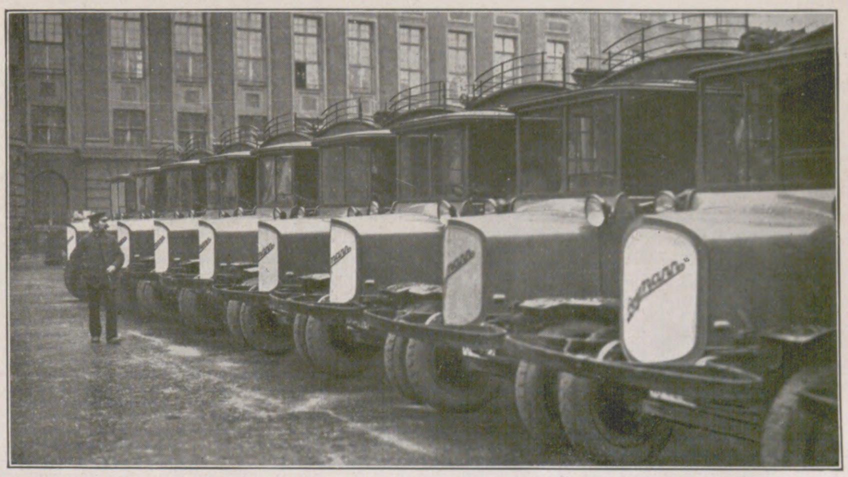
Aus der Geſchichte des Poſtillions: **Links:** Poſtillion in Mecklenburg-Schwerin um 1820. — **Mitte:** Poſtkutſche aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nach einer Zeichnung aus der Sächſiſchen Porzellan-Manufaktur in Meißen. — **Rechts:** Großherzoglich Sachſen-Weimariſcher Poſtillion im Jahre 1820.



Letzter Ausmarſch der Poſtillione zur Paketbeſtellung am frühen Morgen des 1. Weihnachtsfeiertages. Nach einer Zeichnung für die „Illuſtrirte Zeitung“ von Martin Froſt.



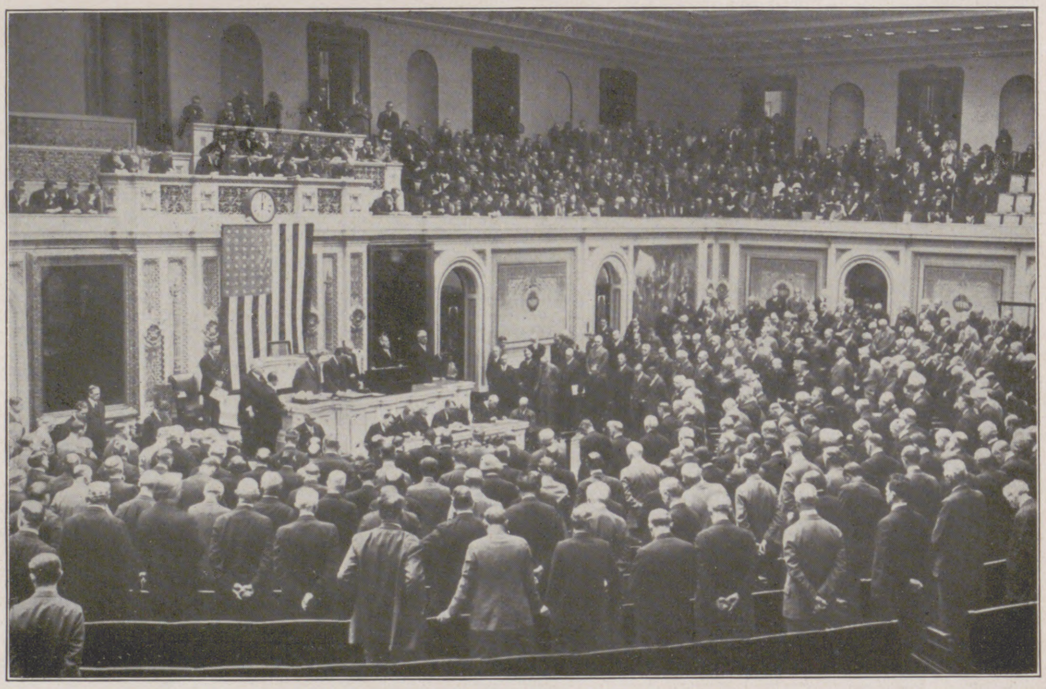
Die Paradeaufſtellung der letzten Poſtillione auf dem Hofe des Haupt-Paketpoſtamts.



Die neuen Motor-Beſtellwagen.

Verklingende Romantik im Großſtadtverkehr: Die Erſetzung der Pferdewagen durch das Automobil im Poſtpaket-Beſtellverkehr Berlins.

Links oben: Italiens Beſtrebungen zur Erhöhung ſeines Getreidebaues: Ausſtreuen der Saat bei einem der Saatfeſte der Schulen Neapels, wie ſie zur Propaganda eines größeren Getreideanbaues in ganz Italien gefeiert werden.
Im Oval: Der Ausklang des Heiligen Jahres in Rom: Papſt Pius XI. beim Legen des Schlußſteins zur Schließung der Heiligen Tür in der Peterskirche. (Phot. Carlo Delius.)



Die Eröffnungsſitzung des 69. Kongreſſes in Waſhington, in dem beſonders die Herabſetzung der Steuer in den Vereinigten Staaten von Amerika zur Beratung ſtehen wird: Während des Gebetes durch den Kaplan des Repräſentantenhauſes, James Shera Montgomery (am Rednerpult). — **Links Mitte:** Wie die japaniſchen Schriftſteller den Abſatz ihrer Werke erhöhen: Schriftſteller beim Verkauf ihrer Bücher in einer Straße Tokios.

Im Dienſte der Menſchheit: Die Rettungstätigkeit der Mönche des St.-Bernhard-Kloſters im St.-Bernhard-Paß (Schweizer Kanton Wallis) mit Hilfe von Bernhardinerhunden zur Bergung Verunglückter: **Links:** Das St.-Bernhard-Kloſter mit der St.-Bernhard-Statue (im Vordergrund). **Rechts:** Gaſtſtube des Kloſters.

TUSKULUM

ROMAN VON ELISABETH DAUTHENDEY

(1. Fortſetzung.)

So war es immer mit dieſer Frau. Schon in Berlin hatte ſie das immerfort erfahren. Nun war ſie ihr hierher nachgereiſt, behauptete, nicht ohne ſie leben zu können, und wickelte ſie wieder um ihre ſchönen Finger, was ihr deshalb auch ein beſonderer Triumph war, da Muſa im Grunde eine in ſich feſtgefügte Perſönlichkeit und nicht leicht in ihrem eigenen Willen zu kreuzen war.

Fünf Minuten ſpäter ſaßen die beiden Frauen im Auto nahe beiſammen und fühlten ſich ein wenig feindlich gegeneinander. Der einen war der Sieg nicht vollſtändig genug, die andere ärgerte ſich, wieder einmal dieſem mitreißenden Temperament nicht widerſtanden zu haben.

„Bin wahnſinnig geſpannt“, fing Liſſa endlich wieder zu reden an. „Okkult — wiſſen Sie, das Wort allein iſt ſchon wie eine weitgeſpannte Brücke zu den Geheimniſſen des Jenſeits von heute und morgen.“

„Ja, es hat eine ungeheuere Lockung — wollen ſehen.“ —

Der Saal war vollgedrängt. Der Profeſſor, ein ſcharfgeſchnittener dunkler Denkerkopf, ſprach weitausholend, mit tief umfaſſender Kenntnis des Gebietes, ſich behutſam vorwärts taſtend zu fremden, lang beſtrittenen Zielen, ihre ferne Möglichkeit vorſichtig zugebend.

Liſſa hatte fieberheiße Augen und unruhige Hände. Liebmann neben Muſa ſah immer wieder zu jener hin, ohne die leiſeſte Verbindung herbeireißen zu können.

Muſa blickte kühl und konzentriert in die ferne, auch ſie dringend lockende Welt, die ihr da aufgetan wurde. Sie wartete geſpannt auf das Ende. Das Reſultat. Bisher hatten alle Vorträge auf dieſem Gebiete, die ſie immer wieder gehört hatte mit der dringenden Erwartung auf die letzte Wendung der Fragen, niemals ein poſitives Ergebnis gehabt.

Als ſie am Ausgange auf das Vorfahren des Autos warteten, ſagte Liſſa mit heißem Atem:

„Iſt das nicht wundervoll — berauſchend?“

„Was denn?“ fragte Muſa kühl.

„Nun, dieſe Verbindung zum Jenſeitigen. Ich werde mir das Buch anſchaffen und die Verbindung ſuchen. Es iſt ein neuer, pikanter Reiz in dieſer öden Welt.“

„Ich rate Ihnen, liebe Frau Liſſa,“ fiel Liebmann ein, „lieber die reelleren Verbindungen des Diesſeits beizubehalten. Es kommt mehr dabei heraus. Für heute aber ſind Sie wohl noch zu jenſeitig geſtimmt, um mir einen Platz im Wagen anzubieten?“

„Doch, doch,“ ſagte Liſſa, „Sie können mit bis zu Ihrer Wohnung fahren.“

„Danke, für Halbheiten habe ich nichts übrig.“

Er neigte ſeinen intereſſanten Schauſpielerkopf über Liſſas Hand und verſchwand in der Dunkelheit der Nacht.

Beide ſchwiegen lange.

„Warum ſagen Sie ſo gar nichts, Muſa?“

„In ernſten Dingen, die ſo voll Zukunft ſind, haben wir noch kein Recht, dafür oder dagegen zu ſein — Abwarten und Schweigen iſt vorerſt geboten.“

„Oh, immer dieſe Marmorſtrenge und Kühle im Denken und Fühlen. Wo iſt das Weib in Ihnen, dem alles zu Spiel und Tanz und Leidenſchaft wird? Ich bin in Flammen — da, fühlen Sie meine Hände!“

„Schade, daß Liebmann nicht mitkam“, ſagte Muſa mit leiſem Spott.

„Ja, ſchade.“

Als Liſſa an ihrer Haustür ausſtieg, trat Liebmann aus dem Schatten.

„Nun, noch im Tempel des Jenſeits, Madonna?“

„Man kann auch herunterſteigen.“

Er bot ihr den Arm, und ſie gingen ins Haus.

„Was ſoll man nur von dieſer Frau Muſa denken? Immer gefeit gegen jeden Anprall des Enthuſiasmus und der Hingeriſſenheit — immer Marmor, wo andere Lava ſind.“

„Täuſchen Sie ſich nicht — da iſt Glut. Verborgene, umhütete Glut. Dieſes tizianiſche Goldrot um das raſſige Geſicht ſpricht anderes, als Sie zu leſen wiſſen und —“

„Bitte, nicht weiter! Du weißt, ich bin eine Tigerin an Eiferſucht.“

„Alſo ſchon bei der Zoologie angelangt — liegt mir auch beſſer als die Nebelgebilde medialer Projektionen. Komm, leeren wir ein ſchäumendes Glas auf das holde Diesſeits!“ — — —

Als Muſa bei ſich eintrat, gab ihr die Zofe eine Karte.

„Sie waren eben fort, als der Herr kam.“

Muſa las: „Kurt von Hollenſtein.“

Sie wechſelte jäh die Farbe. Ging raſch in ihr Schlafgemach, warf Mantel, Hut und Handſchuhe ungeduldig ab, nahm die Karte vom Tiſch und las nochmals den Namen, als traue ſie ihren Augen nicht, und warf ſie dann in das Kaminfeuer.

Dann ſank ſie in einen Lehnſtuhl, drückte beide Hände an die Schläfen. Sie war von tiefſter Erregung durchbebt.

„Wozu? Was ſoll das — wie kann er's wagen?“ flüſterte ſie leiſe vor ſich hin.

Dieſer Mann war die Tragik ihres Lebens.

Sie war ihm entflohen. Warum ließ er nicht von ihr, wie er es ihr verſprochen.

Dieſer funkelnde Geiſt mit der Feuerlohe im Blute, wie ſo ganz war er das, was auch ihr Doppelweſen als tiefſte Erfüllung ihrer ſelbſt empfand und ſchmerzhaft begehrte.

Und doch mußte ſie ihn laſſen.

Er trank den Lebensbecher in vollen Zügen. Flammen ſchlugen auf und ihm entgegen, wo er ſeine Wege nahm.

Eine ſo ſeltſame Miſchung ſprühender Geiſtesgewalt und pochend hinreißender Leidenſchaft konnte nicht anders, als Geiſt zu Geiſt entflammen und Blut zu Blut hinreißen.

Aber immer blieb es ein Verſuch, ein Intermezzo, ein Impromptu — zur Wurzeltiefe der Liebe kam es bei ihm nie. Wohl glaubte er in den Ekſtaſen der höchſten Augenblicke ihrer fähig zu ſein, aber es blieb immer nur Leidenſchaft, verzehrende Glut, zerſtörende Elementargewalt.

Dreimal ſchon hatte er ſich ſcheinbar glücklicher Ehe plötzlich entfeſſelt, und es waren nicht die ſchlechteſten Frauen, die er gewählt hatte. Aber zu lockend war ihm ſeine Freiheit, die ihm auf Schritt und Tritt die ganze Skala des Weibtums zu leichtem Siege in die Arme führte.

Hier zum erſtenmal hatte er Widerſtand gefunden. Eine glühend lockende Abwehr heiß entflammten Blutes und tief verwandten Geiſtes, die ihm nach innerſtem Gebote zufallen mußten und dennoch aus einer höheren Region ſcharfſichtiger Klarheit und für eine Frau ſchier unfaßbarer Willenskraft ihm verſagt wurden.

Muſa wußte, daß trotz der fußfälligen Beſchwörungen und lohenden Schwüre betäubend hinreißender Werbungsekſtaſen dieſer unſelige Mann niemals die Stille beglückter Erfüllung lange ertragen konnte, daß der Rauſch des Neuen, das Spiel des Siegers ihm zu bitterſtem Bedürfnis geworden, dem er willenlos verfallen war. Sie aber konnte trotz vollkommenſter Hingenommenheit ihres Weibweſens ſich nicht dazu verſtehen, den edelſten Reichtum des Lebens im Spiele zu vergeuden. Und liebte ihn zu leidenſchaftlich und zu ſtolz, um nach einer kurzen Ehe die tiefe Kränkung einer Verlaſſenen zu ertragen. Vielleicht würde er gerade ſie nicht aufgeben — wollten ſchmeichelnde Stimmen ihr zuflüſtern.

Nein, ich kenne ihn zu gut und liebe ihn zu ſehr. — Es ſoll nicht ſein. Ich darf ihn nicht mehr ſehen.

Sie läutete dem Mädchen.

„Wenn dieſer Herr wiederkommt, bin ich nicht zu ſprechen.“

III.

Einige Tage ſpäter war Jour bei der Fürſtin Schuſchin. Auch ſie hatte früher in Berlin gelebt und kannte Muſa ſeit Jahren.

„Kommen Sie morgen beſtimmt — ich habe eine Überraſchung für Sie“, ſchrieb ſie noch eilig vor dem Empfangstage, da ſie wußte, wie ſelten Muſa ſich ſehen ließ.

In den vornehmen, durch Bogentüren dreiteilig ineinandergehenden Salons ſchwirrten Männer- und Frauenſtimmen durch-, mit- und gegeneinander.

Die eleganten Damen ſaßen in maleriſch wirkenden Gruppen in den weiten Räumen verteilt. In dem glänzenden Farbengewoge ihrer Toiletten wirkten das Dunkel des Zivils und die farbige Linie der Uniformen der Herren wie ein ſtramm zuſammenfaſſendes Element inmitten eines ausſchweifenden Phantaſiegebildes. Hier war Kunſt, Wiſſenſchaft, Politik, Boheme intereſſant vereinigt. Man ſchlürfte in leichtem Geplauder den Schaum aller fließenden Ereigniſſe des Tages, um ſchließlich, wie von magnetiſcher Gewalt gedrängt, am lockenden Fluid des amouröſen Wellenſpieles zu landen, dieſes ewig bewegten Elements, das ihnen allen der heimlich-ſüße Anſtoß zu ſich ſelbſt und den anderen war. Man ſprach ins Allgemeine hinein, taſtend, Land ſuchend, einen feſten Punkt, von dem aus jeder ſeinen eigenen Faden ſpinnen konnte.

Und da Muſa noch nicht erſchienen war, griffen die Gedanken nach ihr, und obſchon die meiſten hier ſie nur erſt wenig kannten, wurde ſie als allen intereſſantes Rätſel der Gegenſtand, den ſie eben brauchten. Man ſprach von ihrer Schönheit. Die Damen waren ſeltſam einig über dieſen Punkt.

„Bin geſpannt — aufs äußerſte geſpannt“, ſagte Leutnant Großer. „Denn wenn Damen von einer anderen ſagen, daß ſie ſchön iſt, dann muß es wohl etwas ganz Erſtaunliches ſein. Solch neidloſes Urteil kann nur aus ſolchem Munde kommen, der die Krönung eigener Schönheit iſt.“

„Oh, hört den feinen Frauenkenner! Wie wundervoll er uns zu ſchmeicheln weiß!“ rief Elga Weißer.

„Schmeicheln, Gnädigſte? Unter meiner Würde. Aber, bitte — Spiegel rechts, Spiegel links wird Ihnen meine Wahrheit beweiſen."

„Ja, ſchön iſt ſie, aber kalt, eiſig kalt, bis in ihre feinen Fingerſpitzen hinein", ſagte Liſſa Medern. „Sie iſt ein beſonderer Typ. So recht das Modell zu einer kühlen Meluſine. In meinem nächſten Roman wird ſie eine große Note ſein."

„Nein, Liſſa, da muß ich widerſprechen", rief die Fürſtin.

„Ich kenne ſie beſſer."

„Nun, können Sie ihr etwa eine einzige Liaiſon nachweiſen? Wir alle —"

„Gerade das iſt es ja, was ſie ſo beſonders macht. Wir ſind ausbrechende Vulkane — ſie brennt nach innen und hat eine Gewalt über ſich, vor der ich knien möchte."

„Nein, nein, meine Damen, brechen Sie nur aus!" rief Geheimrat Farnau. „Flammen — Flammen, das iſt's, was das Leben lebenswert macht", und der feine Adoniskopf mit leicht ergrauten Locken neigte ſich über die Hand ſeiner Dame. Matti Lenger, die Heroine des Hoftheaters, lächelte ſieghaft, ſchlug dem Galan mit ihrem Fächer leicht auf die ſchöne Hand: „Toujours en feu — mais c'est ce que j'aime, mon ami."

„Ein Dichter ſagt uns anderes", rief eine feſte Stimme dazwiſchen. „Verflucht das Herz, das ſich nicht mäßigen kann!"

„Der das ſagte, ſchoß ſich eine Kugel ins Gehirn, lieber Profeſſor", entgegnete Liebmann und wechſelte einen ſchnellen Blick feinen Spottes mit ſeiner Freundin.

Vom Diener gemeldet, trat Muſa herein.

Es war eine plötzliche Stille umher. Jene kurze, beklemmende Stille der Überraſchung, noch von der ſchwebenden Unruhe bewegt, die ſich eben über die Eintretende erregt hatte. Eine Sekunde nur. Aber feinſtimmigen Nerven fühlbar.

Luva Schuſchin übertönte den Augenblick mit ihrer ſlawiſchen Überſchwenglichkeit der Begrüßung, nahm Muſa am Arm und führte ſie zum Seſſel neben ſich. Man drängte heran. Vorſtellungen, das Hin und Her gangbarer Höflichkeiten und in den ferneren Winkeln das loſe Spiel neugieriger Blicke; diskrete Fragen, geflüſterte Bemerkungen ſchwirrten im Raum.

„Donnerwetter," ſagte Leutnant Weißmann, „die iſt ja noch ſchöner, als man denken konnte!"

„Schön, das iſt nicht das Rechte — apart — aufreizend — das Haar allein iſt eine Ballade."

„Na, Heinz Rüder, juſt zum Feuerfangen! Nicht wahr?"

„Und daß ſo etwas noch nicht unter der Krone iſt! Haube kann man da unmöglich ſagen."

„Und kein ſtiller Teilhaber vorhanden. Das iſt noch wunderlicher."

„Wer's glaubt!" ziſchte leiſe eine Frauenſtimme.

Aber dann zogen ſie ſchnell den Schleier der Unſchuld vor ihre frivolen Gedanken, legten die Mienen in verbindlich lächelnde Linien, ließen ſich vorſtellen, verneigten ſich tief und riſſen mit Raubtierblicken ſo viel von der lüſtern umſpielten Weibesſchönheit an ſich, wie es der kurze Augenblick irgend zuließ.

„Freiherr Oberſt von Hollenſtein", meldete der Diener.

Muſa erblaßte bis in die Lippen. Sie blickte fragend zur Fürſtin hin.

„Nein, meine Liebe," flüſterte dieſe, „das iſt nicht die Überraſchung. Ich wußte gar nicht, daß der Oberſt hier iſt."

Sie ging dem neuen Gaſt entgegen. „Seit wann hier, Oberſt?" Leiſe fügte ſie hinzu: „Mußte das ſein?"

„Wäre ſonſt wohl nicht gekommen — chère amie."

Dann ſtand er vor Muſa. Nach einigen Höflichkeitsphraſen ſagte er leiſe: „Gnädigſte, war zweimal bei Ihnen. Wurde nicht vorgelaſſen."

„Ich weiß", erwiderte Muſa und blätterte weiter in den japaniſchen Malereien, die vor ihr lagen.

Hollenſtein blieb noch eine Weile hinter ihrem Stuhl, um Faſſung zu gewinnen. Er biß die Zähne zuſammen, daß ſie knirſchten. Dann beugte er ſich zu den Bildern. „Ich muß und will dich ſprechen", flüſterte er, wendete ſich dann langſam ab, einer anderen Gruppe zu.

Die Gäſte waren währenddes von einer neuen Senſation erregt und beachteten dieſes Intermezzo nicht.

Eine Dame in hochrotem Reitkleid, kleinem roten Herrenhütchen, langen hellen Stulphandſchuhen und hohen Reitſtiefeln mit Silberſporen, die Reitgerte in der Hand, war raſch und ſicher eingetreten. Sie begrüßte die Fürſtin lebhaft und blickte ſich dreiſt und zugreifend im Kreiſe um.

„Ah, die Oda Bellona!" flüſterten die Herren einander zu.

„Wie kommt die hierher?"

„Wiſſen Sie noch nicht? Pſt! Man lauſcht."

„Ah, liebe Fürſtin — tauſend Dank für die Einladung! Konnte nicht früher kommen, war mit dem Prinzen zu einem Ritt verabredet. G'rad auf ein Stündchen, dann holt er mich ab."

Bald war ſie von den Herren umringt; man kannte ſie noch vom Zirkus her als allererſte, glänzende Schulreiterin.

„Im königlichen Sattel angelangt?" flüſterte ihr General von Dobrein zu.

„Zu dienen — vieil ami." Sie lachte kurz auf.

Und dann ſprühte es um ſie von leichtem Witz und Geiſt und mondänem Geplauder, und allmählich hatte ſie faſt die ganze Herrengeſellſchaft um ihren Seſſel, in dem ſie wie eine Königin thronte.

„Iſt nun das die Überraſchung, Luva?" fragte Muſa.

„Wie können Sie denken! Ich mußte ſie einladen, der Prinz bat darum. Übrigens kein übles Malobjekt. Macht ſich aber jetzt rar und ſtachelig."

„Nun — und was ſoll noch kommen?"

„Wundere mich, wo Sylvia bleibt. Das iſt etwas für Sie, Duſchenka — fein, rein und zart, eine tiefe Dichterin im ſtillen."

„Wohl noch unreif?"

„Doch nicht. Soviel ich davon verſtehe. Aber ſie hat wenig Ermunterung zur Kunſt und ſtammt aus kleiner Umwelt. Lebt nun in leerer Ehe mit einem Multimillionär ohne jede Kultur. Ich möchte ſie Ihnen zuführen. Bei Ihnen wird ſie Mut zu ſich ſelbſt finden. — Ah, da iſt ſie ja!"

Eine feine, zarte Geſtalt kam langſam wie im Traum in die Mitte des Zimmers. Das braune Haar lag ſchlicht um das liebliche Rund des Geſichtes, deſſen mädchenhafte Süße erſt durch die großen, ſonnenhaft leuchtenden Augen eine beſondere Note und Bedeutung erhielt.

„Warum ſo ſpät, liebe Sylvia?"

„Tauſendmal Verzeihung, Fürſtin! Mein Mann bekam eine Depeſche, mußte ſofort abreiſen, und da wiſſen Sie ja, wie es iſt."

„Ja, ja, das weiß man. Nun kommen Sie nur gleich zu Frau Muſa, von der ich Ihnen erzählte."

„Ach, ich freue mich ja ſo", ſagte ſie mit lieblicher Stimme und reichte Muſa ihre beiden Hände zur Begrüßung. Die Stimme war voll Melodie und fraulicher Weiche.

Luva ließ die beiden allein. —

Die Salons hatten ſich mittlerweile ſchon ein wenig geleert. Oda Bellona verabſchiedete ſich eben von den ſie zunächſt umgebenden Herren. Schon am Ausgang, kehrte ſie noch in das Zimmer um — Ach, meine Gerte!"

Der General reichte ſie ihr. Sie nahm ſie, ſwitſchte elegant damit durch die Luft.

„Wenn du zum Manne gehſt, vergiß die Peitſche nicht!" ſagte ſie mit einem frivolen Lachen um den großen, ſchöngeformten ſinnlichen Mund.

„Fühlen uns ungeheuer geehrt, Gnädigſte", flüſterte der General mit zyniſchem Augenſpiel und öffnete ihr die Tür.

Die Fürſtin war indes zu einer Niſche geeilt, die mit einem ſeidenen Vorhang halb verſchloſſen war. Sie ſchob ihn zurück.

„Ah, Luva, laſſen Sie ſich auch einmal in meinem Winkel ſehen?"

„Sie ſind doch am liebſten ungeſtört, Iwan. Haben Sie mir wieder alle Schönheit geſtohlen. Zeigen Sie doch mal."

„Ja, wir Künſtler ſind die Diebe Gottes — ſtehlen alle ſeine Herrlichkeiten gierig zuſammen. Aber wir geben ſie ihm wieder."

Der Maler erhob ſich. Von kraftvoller Geſtalt, dunkel von Haar und Inkarnat, hatte er den brennenden Blick, der durch alle Widerſtände hindurch zum Kern des Weſens herandrängte. Luva blickte ins Skizzenbuch, das er ihr reichte.

„Natürlich" — ſie lachte auf — „nur ſie! Ja, guten Geſchmack hatten Sie ja immer, Iwan Gregorowitſch."

„Ich muß ſie malen! Das Haar — das Haar — es macht mich toll!"

„Verſuchen Sie Ihr Glück! Kommen Sie!"

Sie führte den Maler zu Muſa hin. Nahm Sylvia am Arm und ging mit ihr in den Wintergarten, ſich mit ihr an den neuen Orchideen zu berauſchen.

„Darf Kunſt die Kunſt grüßen, Gnädigſte, und gleich eine Bitte wagen?"

„Was wird es ſein?" fragte Muſa mit ſchelmiſchem Lächeln, das alle feinen, ſeeliſchen Linien des Geſichtes in ein wundervolles Spiel brachte, denn ſie wußte nach allen Erfahrungen, was kommen würde.

„Bitte," ſagte Iwan Gregorowitſch, „geſtatten Sie mir —" Er bot ihr den Arm und führte ſie vor einen der großen Spiegel.

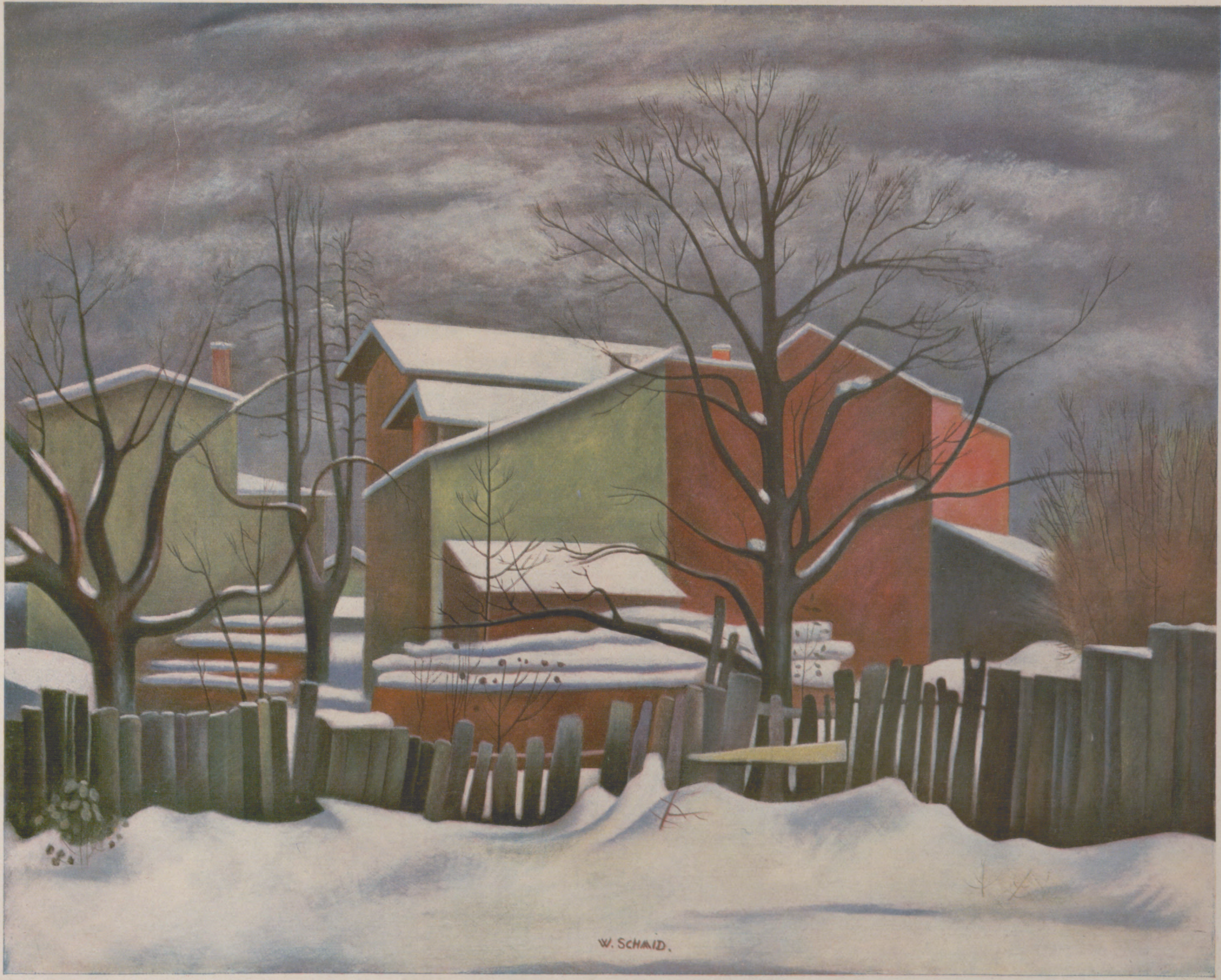
„Sehen Sie ſelbſt!" Und er ließ ſeine entzückten Künſtleraugen über ſie hingleiten, und ſeine Blicke verfingen ſich in der rot flimmernden Fülle ihres Haares.

„Das muß ich haben! Ich ſagte eben zu Luva, wir Künſtler ſeien Diebe Gottes — und da auch Sie zu dieſer erlauchten Diebesbande gehören, werden Sie mich verſtehen und erhören."

Muſa blickte ſchnell auf ihr Bild im Spiegel, dann blieb ihr Auge an dem andern haften. Der dunkle, raſſige Kopf, das etwas ſlawiſch breite Geſicht, durch einen feinlinigen Spitzbart angenehm profiliert, die ſchmerzliche Schwermut in den wie von innerem Geheimnis durchglühten Augen, hatten etwas Feſſelndes, Bannendes. Beider Blicke trafen ſich im Spiegel. Dadurch wurde dieſe Zeitſpanne der Verſenkung ineinander unreal und myſtiſch, gleichſam als träfen ſich ihre Seelen auf einer fernen Daſeinsebene und gäben ſich für einen heiligen Augenblick die letzte Wahrheit ihres Weſens. —

Als ſie ſich dann zum Raum der Zeit wieder zurückfanden, war es wie ein ſeltſames Erwachen und Erſtaunen in ihnen. Er reichte ihr die Hand und küßte die ihre mit leiſer Inbrunſt. Beiden war es unmöglich, die zeitloſe Stimmung des tief erfüllten Augenblicks mit der Brutalität des Wortes zu zerſtören. Aber auch ohne eine Antwort wußte Iwan, daß ſeine Bitte erfüllt war. — — —

Am ſelben Abend noch läutete es zu ſpäter Stunde bei Muſa. Man hörte einen ſchnellen Wortwechſel mit Retta. Dann kamen raſche Männertritte den Korridor entlang. (Fortſetzung folgt.)



Winterlandschaft. Nach einem Gemälde von Wilhelm Schmid

Rhythmiſche Gymnaſtik

Von Werner Suhr

Yvonne Georgi, eine Schülerin Mary Wigmans. (Phot. S. Genthe, Leipzig.)

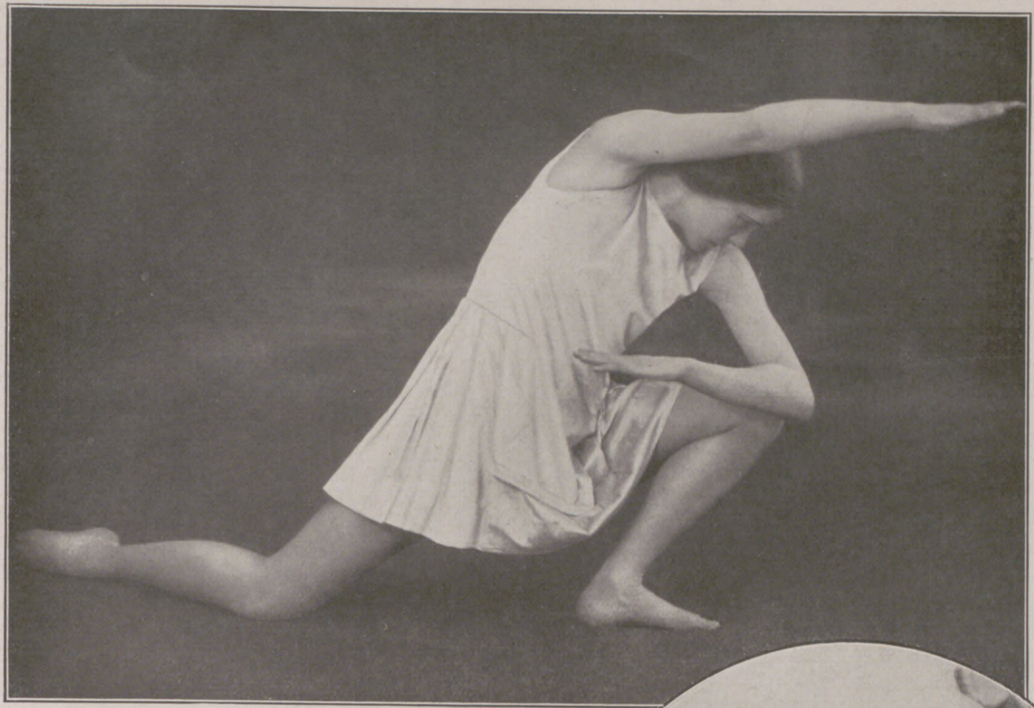
Die Tänzerin Roswitha Bößenroth in einer anmutig gelöſten Bewegung. (Phot. H. Holdt, München.)

Die rhythmiſche Gymnaſtik ſpielt in der modernen Körperkulturbewegung eine immer größere Rolle. Aber trotzdem — oder vielleicht gerade weil — ſie nun ſchon ſo viel und von den verſchiedenſten Seiten beſchrieben worden iſt, herrſchen über ihren eigentlichen Sinn und Wert noch die ſeltſamſten und ſich widerſprechendſten Auffaſſungen. Faſt jedes Syſtem vertritt, ſeinerſeits von einer ganz beſtimmten Vorausſetzung ausgehend, eine andere Theorie, die es durch charakteriſtiſche Übungsfolgen mit ſteigender Intenſität in die Praxis umzuſetzen verſucht. Jedoch iſt faſt allen das Ziel höchſtmöglicher ſeeliſcher Körperbeherrſchung und weſentlicher Harmonie zu eigen, und auch nicht eines iſt ohne die grundlegenden Erkenntniſſe und Anregungen eines Jaques-Dalcroze, einer Iſadora Duncan oder Beß Menſendieck denkbar. Rhythmiſche Gymnaſtik iſt an und für ſich übrigens noch keine künſtleriſche Angelegenheit, obwohl ſie natürlich durch ein beſonderes Talent einmal dazu erhöht werden kann. Auch die ſogenannte Eurhythmie und die Lehre der klaſſiſchen oder neuklaſſiſchen Gymnaſtik in ihrer mehr pantomimiſchen Art haben zunächſt nur pädagogiſche bzw. äſthetiſche Bedeutung. Andererſeits iſt rhythmiſche Gymnaſtik nicht mit jenen hygieniſchen und funktionellen Turnweiſen zu vergleichen, die aus Schweden und Amerika kommen und für ſie wegen ihrer ausſchließlich anatomiſch gerechtſamen Bewegung lediglich als Mittel zum Zweck und als eine elementarſte Vorſtufe beachtlich ſind. Das Außerordentliche und Beſondere der rhythmiſchen Gymnaſtik iſt, daß ſie ſich von einem pädagogiſch neuen und zweifelsohne ſchöpferiſchen Geſichtspunkt aus an den ganzen Menſchen wendet. Sie glaubt mit Recht an die Möglichkeit einer inneren Beeinfluſſung des modernen und ziviliſatoriſch entarteten Europäers durch ein ſtetes und ſtarkes Körperbewußtſein. So befaßt ſie ſich vornehmlich mit der leiblichen Haltung und Bewegung als den entſprechendſten Ausdrücken pſychiſcher Verfaſſung und erreicht, indem ſie jene vorſichtig und zweckmäßig lockert und korrigiert, auch eine mehr oder minder große Einwirkung auf den Charakter und auf die Geſtaltung des perſönlichen Lebens überhaupt. In der rhythmiſchen Gymnaſtik iſt der Rhythmus, jener urſprüngliche und eigentliche Impuls unſerer Bewegung, die

Tanz zweier Schülerinnen der Schule Hellerau.

Gruppenſprung in der Schule Hellerau.

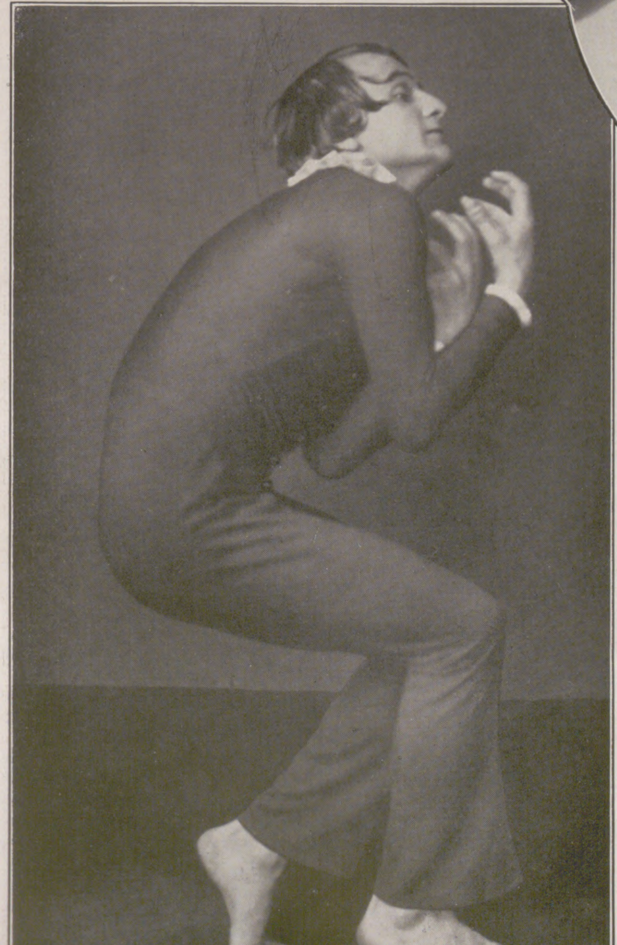
In der Mitte: Sprungdualis in der Schule Hellerau in Laxenburg.


Die Tänzerin Edith v. Schrenk in einer charakteriſtiſchen Bewegung.
(Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

Die Tänzerin Hilde Schewior (Bode-Schülerin).
(Phot. G. Heſſe, Duisburg.)

auslöſende und motoriſche Kraft. Jedes Individuum hat im Grunde ſeinen eigenen Rhythmus, an den es trotz aller Verbildung durch gewiſſe Konventionen untrennbar gebunden iſt. Die Schule Hellerau, jetzt in Schloß Laxenburg bei Wien, hat den perſönlichen Rhythmus zum markierenden Zeichen des Taktes in geordnete Beziehung geſetzt und ſomit eine geiſtig-körperliche Diſziplin geſchaffen, die für alle angehenden Tänzer und Dirigenten erzieheriſch iſt. Die Muſik iſt in Hellerau die leitende Trägerin jeder Bewegung; ſie beſtimmt die Art und Dauer einer Geſte. Die Tänzerin Edith v. Schrenk ſtammt aus Hellerau, und auch die bekannte Mary Wigman iſt als Schülerin einmal dort geweſen. Dr. Rudolf Bode, ehemals auch bei Jaques-Dalcroze, verfolgt in ſeiner eigenen Lehre die Unterſchiede zwiſchen Metrik und Rhythmik, jedoch ohne daß dieſe beiden diametralen Weſensfaktoren praktiſch immer ſichtbar und ausſchlaggebend in die Erſcheinung treten. Hilde Schewior und Rudolf Peter Schork ſind durch dieſes Syſtem gegangen, haben ſich aber, gemäß ihrer großen tänzeriſchen Individualität, ſo verſelbſtändigt, daß ſie heute in gymnaſtiſcher wie künſtleriſcher Hinſicht als tonangebend und abſolut vorbildlich gelten. Der mehr tänzeriſche Unterricht Mary Wigmans in Dresden ſchuf bereits beachtliche Talente wie Palucca und Yvonne Georgi. Die behende Tänzerin Roswitha Bößenroth ſetzte die blendende Reihe dekorativer Tänze fort, die vor allem mit ihrem Radetzkymarſch einſt Hannelore Ziegler ſo verheißungsvoll miteröffnet hat. Sie iſt eine ſehr zarte und anmutige Erſcheinung von faſzinierender Bewegung in einer eigenen und weichen Linie, eine Schülerin der völlig anders gearteten Sent M'aheſa, die von ſakralen Tempeltänzen ausgeht.

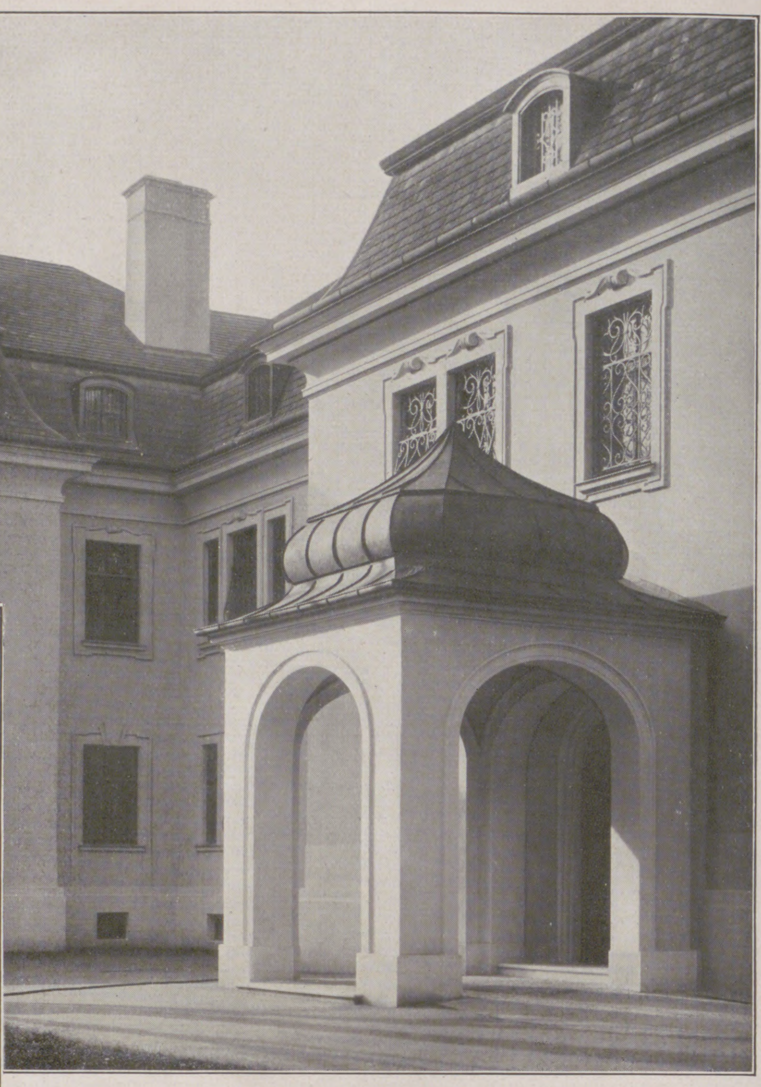
Selbſtverſtändlich wird es auch in Zukunft zu jeder Zeit eine Anzahl Unbefriedigter geben, für die die ganz individuelle Leibesübung — jenſeits der Syſteme — die einzigſte Möglichkeit bietet, ſinnvolle Körperkultur zu betreiben. Dieſe analytiſche Gymnaſtik bleibt jedoch eine Kunſt einzelner Lehrer, die in der Lage ſind, ſich intuitiv auf die Pſyche komplizierter Schüler einzuſtellen.


Der Bode-Schüler Rudolf Peter Schork. (Phot. G. Heſſe, Duisburg.)

Mary Wigman (im hellen Gewande) inmitten einer Tanzgruppe ihrer Schule, Dresden. (Phot. D'Ora, Wien.)

In der Mitte: Die Wigman-Schülerin Palucca bei einem hervorragenden Sprung.

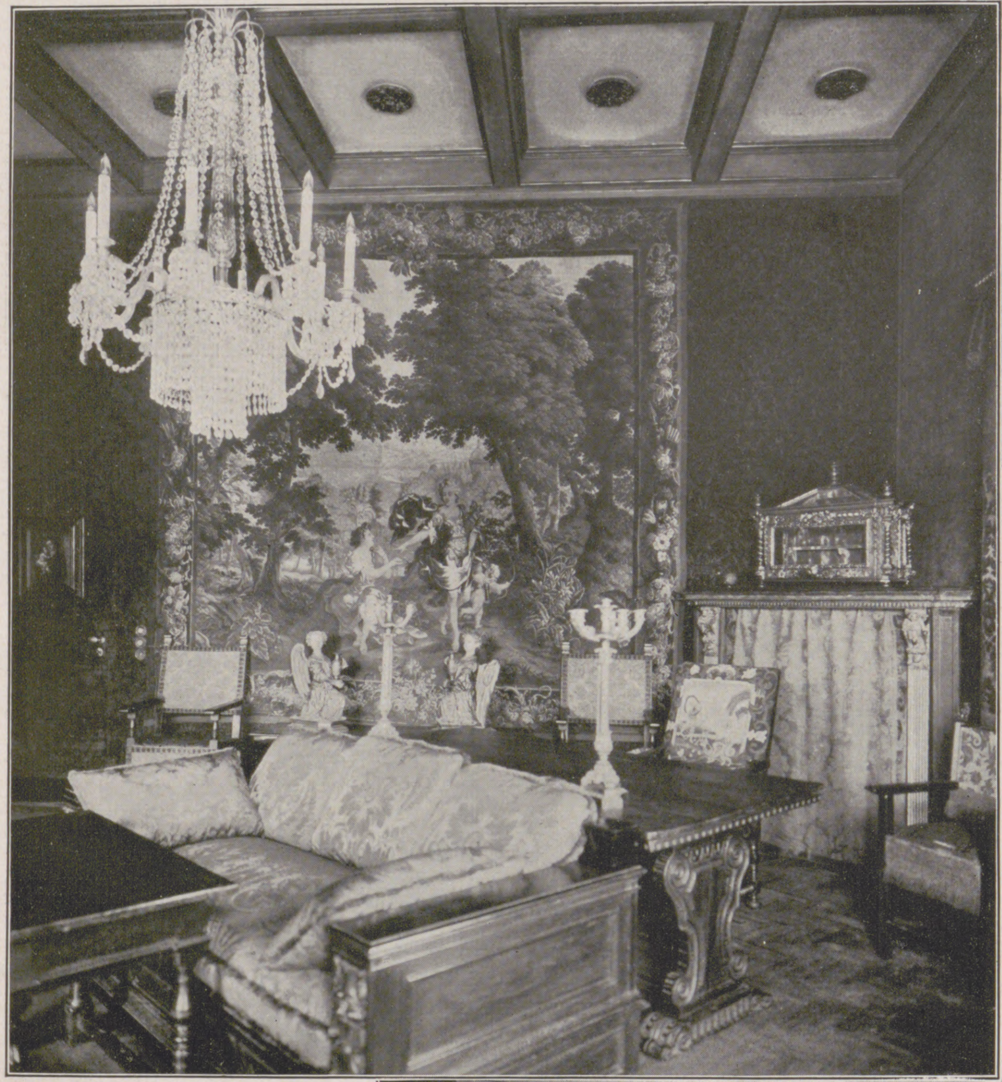
Das Richard=Strauß=Haus in Wien.



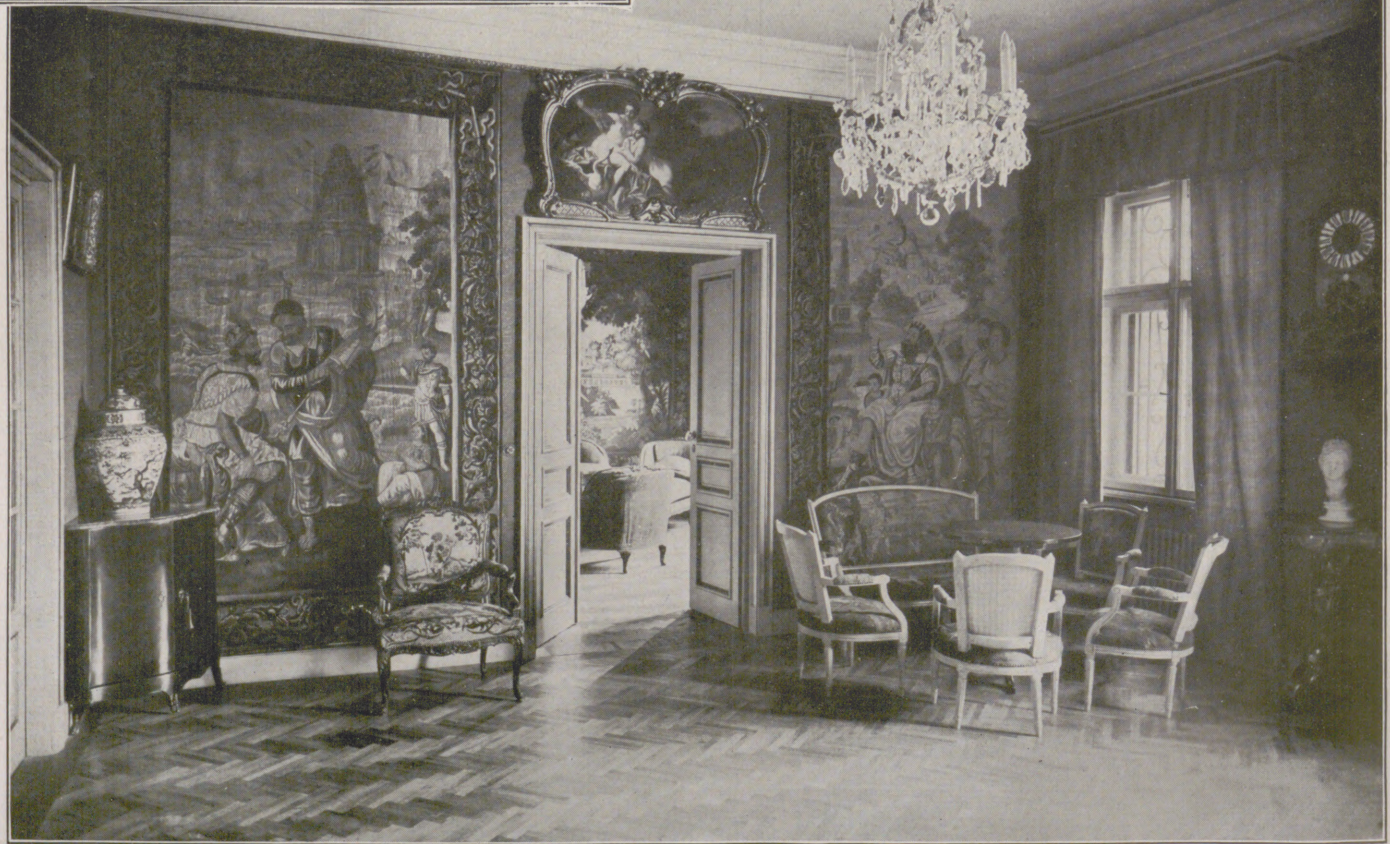
Unterfahrt im Terraſſenhof.

An einem prachtvollen Punkt Wiens, in unmittelbarer Nähe des Hildebrandtſchen Belvedereſchloſſes, mitten im alten Baumbeſtand des Belvedereparkes, der reizvollen Umgebung wundervoll angepaßt, iſt ein edles und vornehmes Bauwerk entſtanden: der neue Winterſitz Dr. Richard Strauß', den er gerade in dieſen Tagen bezogen hat. Damit iſt eine Glanzſtätte des reichen künſtleriſchen und geſellſchaftlichen Lebens, deſſen Mittelpunkt Dr. Strauß iſt, geſchaffen, ebenſo, in Erfüllung eines altes Wunſches des Meiſters, ein Sammlung und Anregung gewährender Schaffensplatz, der die ureigenſte Signatur Richard Strauß' trägt.

Der Wiener Architekt Michael Roſenauer hat die Aufgabe, ein den Wünſchen und dem Geiſt des Meiſters entſprechendes Bauwerk zu ſchaffen, in meiſterhafter Weiſe gelöſt. Es iſt ein Werk vollendeten Einfühlens in die Pſyche des Künſtlers. Seine durchaus originelle Linienführung gemahnt an die Nobleſſe der beſten Barockbauwerke Wiens. Am packendſten iſt der Eindruck dieſes an mannigfaltigen Reizen reichen Bauwerkes von der Auffahrtſeite her. In ſanftem Schwung führt eine breite Serpentine zur pavillonartig vorgebauten Einfahrt. Den durch Quertrakte gebildeten Hofraum beherrſcht eine mächtige Chriſtuseiche. Die Gruppierung des Hauſes um den Rieſenbaum, die torbogige Unterfahrt mit der Kupferdachbekrönung, die Silhouette des Daches, die feinen Konturen des gelbgetönten Hauſes, die Steinbaluſtrade als Abſchluß der Gartenterraſſe, das alles ergibt ein Bild anmutvoller Schönheit.



Arbeitszimmer.



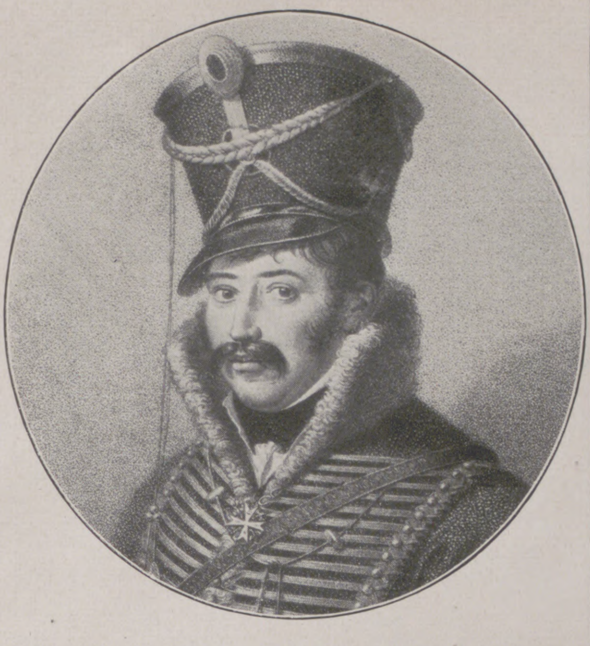
Nebenſtehend:

Blick in den Salon gegen das durch die geöffnete Tür ſichtbare Grüne Zimmer.

Von gleich wunderbarer Wirkung iſt das Innere des Hauſes. Fern allem aufgeblaſenen Prunk, jeder abſurden Modernität, bildet das Haus ein geſchloſſenes Ganzes edelſter Pracht und feinſter Abſtimmung. Eine bequeme, breite Eichentreppe führt zunächſt in die im Hochparterre gelegene Wohnung des Sohnes des Meiſters und weiter zu deſſen Wohnung im erſten Stock. Hier gelangt man durch ein Entree mit reizvoller tonnenförmiger Decke in eine kleine Bibliothek, ſozuſagen in das geſchäftliche Empfangszimmer des Meiſters, dann in einen prachtvollen, großartigen Raum, in das große Arbeitszimmer. An der einen Seite ein rieſenhafter Gobelin mit einer Darſtellung Apolls, die anderen Wände in bemaltem Plüſch behandelt, in der Wirkung altitalieniſchen Brokatells. Eine ruhige, in Tiefblau mit hölzernen Balken gearbeitete Decke klingt an die Prachtdecken in venezianiſchen Palazzi an. Im Raum eine Sammlung edler Renaiſſancemöbel, vor allem ein mächtiger Schreibtiſch. Hinter dieſem, in der Ecke, iſt die Schatzkammer des Hauſes Strauß eingebaut, ein mit einem antiken Renaiſſancekamin verkleideter Schrank für die Manuſkripte des Meiſters. In dieſem Arbeitszimmer ſind die Türen unſichtbar. Alles iſt hier auf Ruhe und Sammlung geſtimmt.

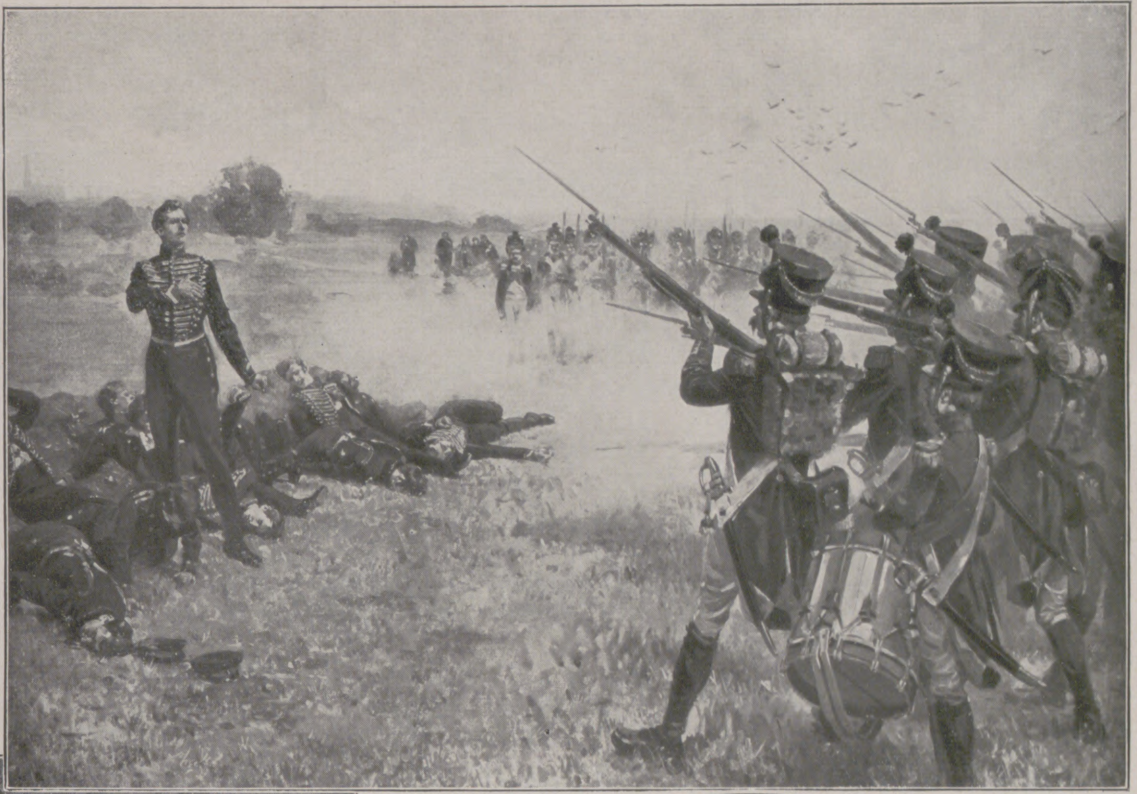
Die eigentlichen Wohn= und Geſellſchaftsräume ſind mit erleſenen Koſtbarkeiten geſchmückt, vor allem mit wundervollen Gobelins. In eine ſehr geräumige Halle mit Wänden aus grünem Stoff, in der auch der große Flügel aufgeſtellt iſt, münden drei breite Schiebetüren, von denen eine zum Salon, eine zum Wohnzimmer, das mit dem Salon auch in direkter Verbindung ſteht, und die dritte zum Speiſezimmer führt. Dieſes enthält eine ganz beſonders ſchöne Sammlung von ſechs barocken Gobelins. Beſonders originell iſt die Anordnung der Schlaf= und Toilettenräume. Die außerordentlich gelungene Anlage des Hauſes kommt insbeſondere auch in der Gruppierung der Küchen=, Wirtſchafts= und ſonſtigen Nebenräume zum Ausdruck, die ebenſo wie das ganze übrige Haus mit unendlicher Sorgfalt behandelt ſind.

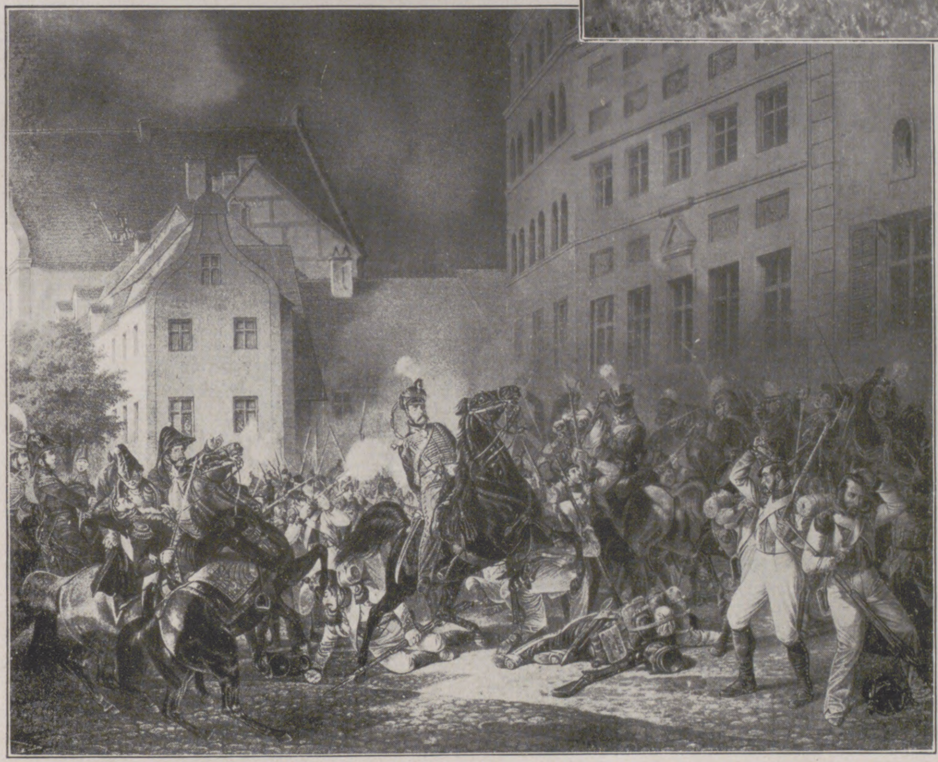
Ernſt Neuborn.



Ferdinand v. Schill als Major.

Unten: Schills Tod in Stralſund am 31. Mai 1809.





Denkmal über der Ruheſtätte von Schills Kopf und 14 ſeiner Krieger in Braunſchweig.

Oben rechts: Die Erſchießung der elf Schillſchen Offiziere in Weſel am 16. September 1809. Nach einem Gemälde von F. Lützow. (Mit Genehmigung von Rich. Bong, Berlin.)

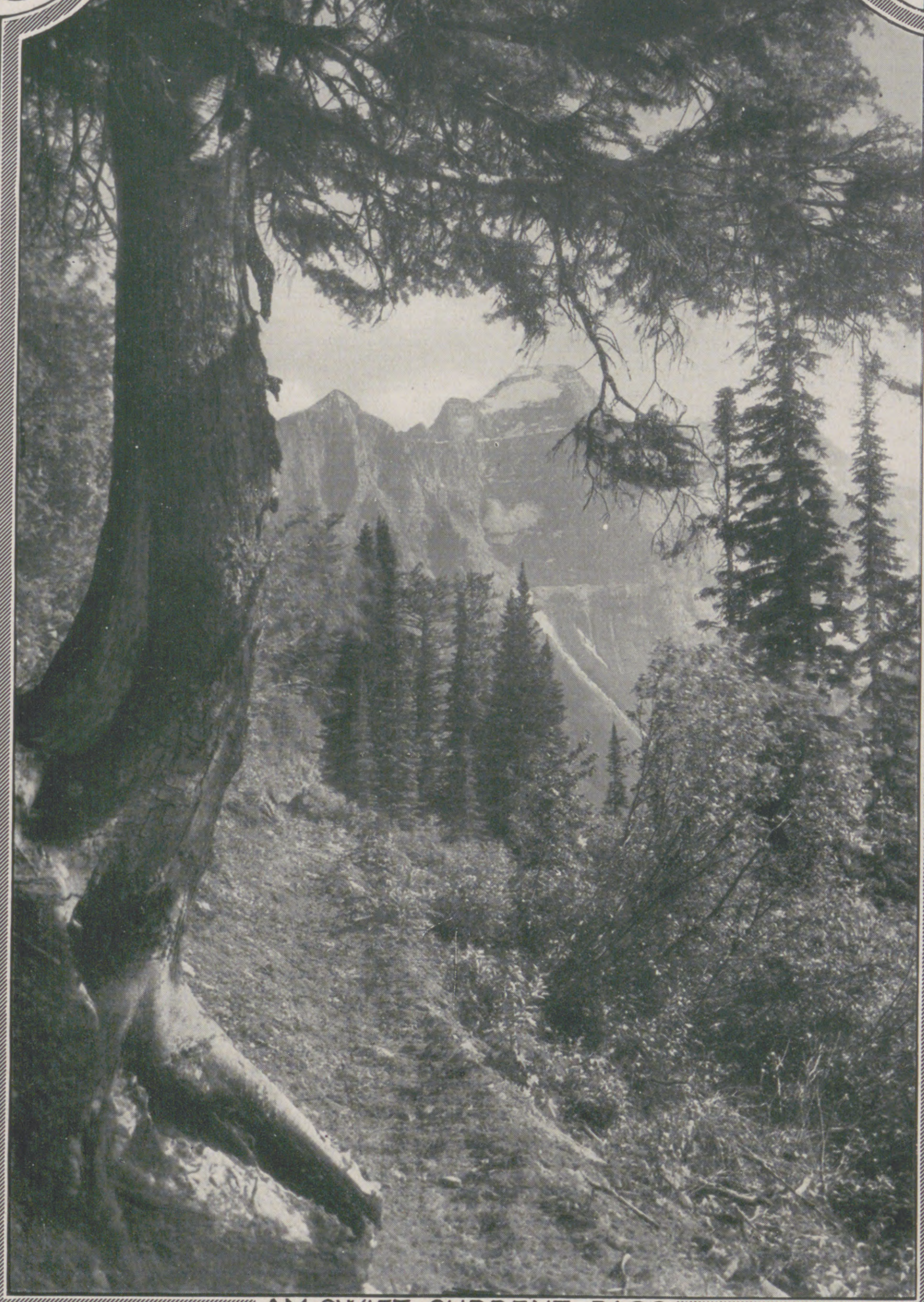
Für alle Zeiten hat der Major v. Schill ſeinen Namen bekannt gemacht durch ſeine von edler patriotiſcher Begeiſterung getragene, aber eigenmächtige Erhebung gegen die franzöſiſche Fremdherrſchaft an der Spitze ſeines Huſarenregiments anläßlich der Kriegserklärung Öſterreichs an Napoleon 1809. Nach kleinen Erfolgen mußte er ſich vor den Truppen Napoleons nach Stralſund zurückziehen, bei deſſen Einnahme er ſelbſt fiel. Elf ſeiner Offiziere wurden auf Befehl Napoleons in Weſel erſchoſſen.

Die 150. Wiederkehr des Geburtstags des preußiſchen Patrioten Major Ferdinand v. Schill am 6. Januar.

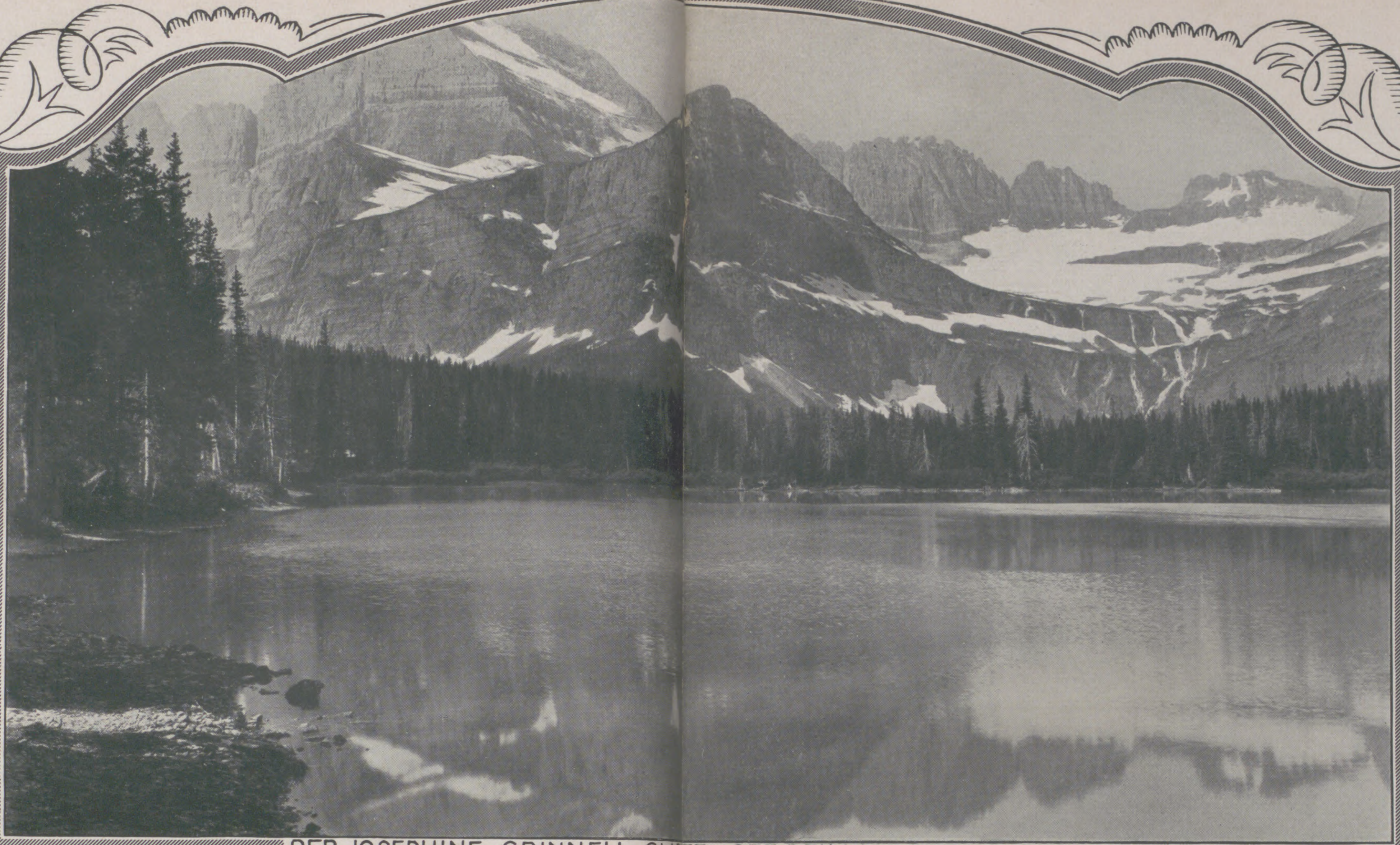
Winter im Park von Sansſouci: Charlottenhof. (Phot. Aug. Rupp, Berlin.)

Der Charlottenhof in Potsdam kann inſofern ein Jubiläumsgedenken beanſpruchen, als ſein Grund und Boden vor hundert Jahren, zu Weihnachten 1825, von König Friedrich Wilhelm III. für den Kronprinzen, den ſpäteren König Friedrich Wilhelm IV., aus Privathand angekauft wurde. Das Gebäude wurde 1826—1829 von Carl Friedrich Schinkel errichtet.

DIE SCHÖNHEIT DER NORDAMERIKANISCHEN BERGWELT



AM SWIFT-CURRENT-PASS



DER JOSEPHINE-GRINNELL-GLACIER-SEE BEIM MC. DERMOTT-SEE

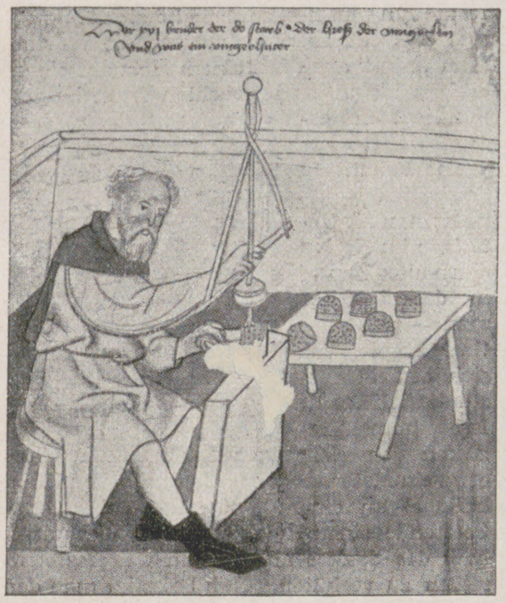
DER SWIFT-CURRENT-PASS

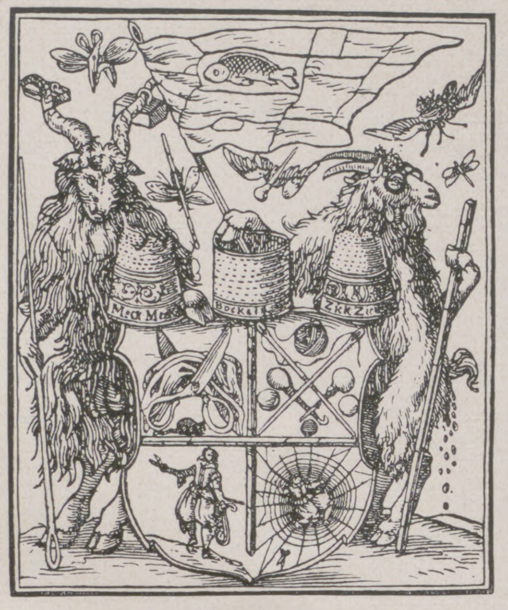
DER CROSSLEY-SEE MIT DEM MOUNT CLEVELAND

STURMZERZAUSTE FICHTE IM CUTBANK-TAL

BIRKEN AM MC. DONALD-SEE

Der Fingerhut und ſeine Geſchichte. / Von Ingenieur Artur Streich.


1. Der Fingerhuter 1382.

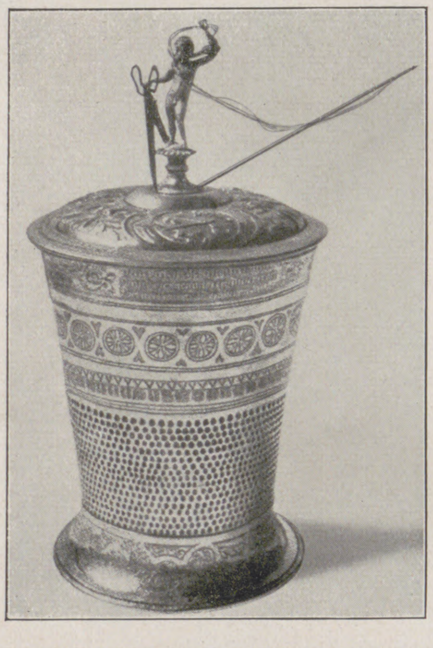

2. Spottbild auf die Schneider mit offenem Nähring und zwei Fingerhüten (16. Jahrhundert).

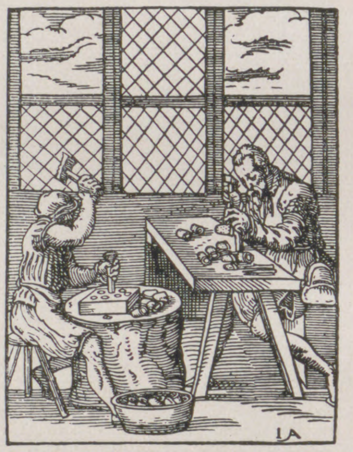
Wann, wo und von wem der Fingerhut erfunden worden iſt, darüber weiß die Geſchichte nichts zu berichten. Ohne weiteres darf man jedoch annehmen, daß ſeine allererſte Verwendung bereits in früheſten Zeiten erfolgt ſein wird. Nicht mit Unrecht vermutet man, daß als Vorläufer des Fingerhuts der an ſeiner Außenfläche gerauhte Fingerring anzuſehen iſt, der ſich ſchon für die vorgeſchichtliche Zeit nachweiſen läßt.

Ganz allgemein gilt der Fingerhut als eine Erfindung des Amſterdamer Goldſchmieds Niclas van Benſchooten, weil er ihn am 19. Oktober 1684 einer Frau von Reuſſelaar als Geburtstagsgeſchenk mit der Bemerkung überſandte, daß er ihn „eigens erfunden hätte“, und ſie bat, dieſes Geſchenk „zum Schutz ihrer fleißigen Finger als Beweis ſeiner Huld“ anzunehmen. —

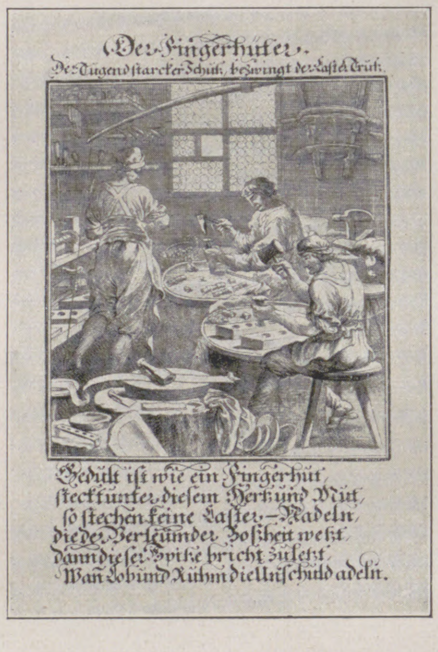
Dieſe Annahme iſt jedoch irrig; denn die älteſten uns bekannten Finger- oder Nähringe, die dem Altertum entſtammen, fanden ſich ſchon in ſüdruſſiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Ausgrabungsgebieten. Sie waren entweder aus Bronze, Elfenbein oder Knochen gefertigt und beſaßen ſchon die auch heute noch übliche Form. Im übrigen erſcheinen auch bereits im Jahre 1531 die ſogenannten „Fingerhuter“ als ein beſonderes Gewerbe in Nürnberg, nachdem ſie ſchon ſeit 1490 dem Handwerk der Rotſchmiede (Kupferſchmiede) zugeteilt geweſen waren. Aber auch ſchon aus dem Jahre 1382 iſt eine Zeichnung (Abbild. 1) vorhanden, die einen „Fingerhuter“ bei der Arbeit zeigt, und zwar, wie er mit einem „Rennbohrer“ die Vertiefungen in einen Fingerhut bohrt. Dieſes Bildchen entſtammt dem für das deutſche Handwerk äußerſt wertvollen Porträtbuch der ſeit 1380 in Nürnberg beſtehenden Mendelſchen Stiftung, das den Zuſatz enthält: „Der XVI bruder der do ſtarb der hieß der vingerling vnd was ein vingerhuter.“ —

Die erſte nachweisliche Erwähnung des Fingerhuts ſtammt aus dem 12. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Zur damaligen Zeit lebte in dem Kloſter auf dem Ruppertsberge bei Bingen eine Äbtiſſin, Hildegard (von Bingen) mit Namen, die uns verſchiedene gelehrte Schriften hinterlaſſen hat. Unter dieſen befindet ſich auch eine Zuſammenſtellung von neunhundert Wörtern mit einer Überſetzung in eine fremde, rätſelhafte Sprache, die allem Anſchein nach als eine Vorläuferin des „Volapüks“ (= Weltſprache) oder des „Eſperantos“ (frz. espérer = hoffen; alſo die zu erhoffende Sprache) anzuſehen iſt. In dieſer Zuſammenſtellung, aus dem Jahre 1150, findet ſich auch der „vingerhuth“ aufgeführt, der in der genannten Kunſtſprache „ziriskanz“ genannt wird. —


3. Silberner Prunkbecher in Fingerhutgeſtalt (1586). (Feldhaus: „Technik der Vorzeit.“)


Auß Meſſing mach ich Fingerhůt/
Blechweiß / werden im Feuwer glůt/
Denn in das Eyſen glenck getriebn/
Darnach löchlein darein gehiebn/
Gar mancherly art / eng vnd weit/
Fůr Schuſter vnd Schneider bereit/
Fůr Seidenſticker vnd Näterin/
Deß Handwercks ich ein Meiſter bin.

4. Fingerhutmacher bei der Arbeit (16. Jahrhundert).


Der Fingerhuter.
Der Tugend ſtarcker Schutz, bezwingt der Laſter Trutz.

Gedult iſt wie ein Fingerhut,
ſteckt unter dieſem Hertz und Mut,
ſo ſtechen keine Laſter-Nadeln,
die der Verleumder Boßheit wetzt,
dann dieſer Spitze bricht zuletzt,
Wan Lob und Ruhm die Unſchuld adeln.

5. Fingerhuter in der Werkſtube (17. Jahrhundert).

Sechzig Jahre ſpäter (1210) erwähnt den Fingerhut der deutſche Minneſänger Walter von der Vogelweide, als er beim Anblick einer Fingerhutblume eines anderen Fingerhutes gedenkt, „der ſchmückte den ſchönſten Finger“.

Wie dieſe Fingerhüte ausgeſehen haben mögen, iſt nicht bekannt geworden. Jedenfalls werden ſie die auch heute noch übliche Form gehabt haben, da, wie bereits erwähnt, auch die älteren Funde dieſer gleichen. Dafür ſpricht auch der aus Bronze gefertigte Fingerhut, der im Jahre 1848 unter den Trümmern der 1399 zerſtörten Burg Tannenberg gefunden wurde.

Beſonders intereſſant iſt ein aus dem 16. Jahrhundert ſtammendes Spottblatt auf die Schneider, das in ſeiner Mitte einen oben offenen Nähring und zwei Fingerhüte wiedergibt, die rechts und links von je einem Ziegenbock mit Elle und Nadel flankiert werden (Abbild. 2). Einen beſonders kunſtvollen Fingerhut ſtellt ein ſilberner Prunkbecher aus dem Jahre 1586 dar, der ſich im Beſitz des Germaniſchen Muſeums in Nürnberg befindet. Er ruht auf einem Reifen und trägt einen Deckel, auf dem die Figur eines Knaben, mit einer langen Nähnadel in der Linken und einer großen Schere in der Rechten, ſteht. Dieſer originelle Pokal iſt ein Geſchenk von den Gebrüdern Gewandſchneider an das Nürnberger Schneidergewerk (Abbild. 3).

Auch in der Literatur des 15. und der beiden folgenden Jahrhunderte wird des Fingerhutes gedacht. So tritt in einem Faſtnachtsſpiel des 15. Jahrhunderts ein Krämer auf, der mit folgender Anpreiſung ſeine Waren zum Kauf anbietet: „Ich han gut Schnur in das Unterhemd / Auch hab' ich Nadeln, Bürſten und Kämm / Fingerhut, Taſchen und Neſteln viel / Heftlein und Häcklein, wie man will.“

In dem im Jahre 1568 erſchienenen, von Joſt Amman illuſtrierten Buche „Eygentliche Beſchreibung Aller Stände auff Erden / Hoher vnd Nidriger / Geiſtlicher vnd Weltlicher / Aller Künſten / Handwercken vnd Händeln . . .“ findet ſich auch das Bild eines Fingerhuters, mit ſeinem Geſellen bei der Arbeit ſitzend (Abbild. 4), und darunter die von dem bekannten Meiſterſinger Hans Sachs (1494 bis 1576) verfaßten Verſe, aus denen Material und Herſtellungsweiſe der Fingerhüte der damaligen Zeit deutlich erſichtlich ſind.

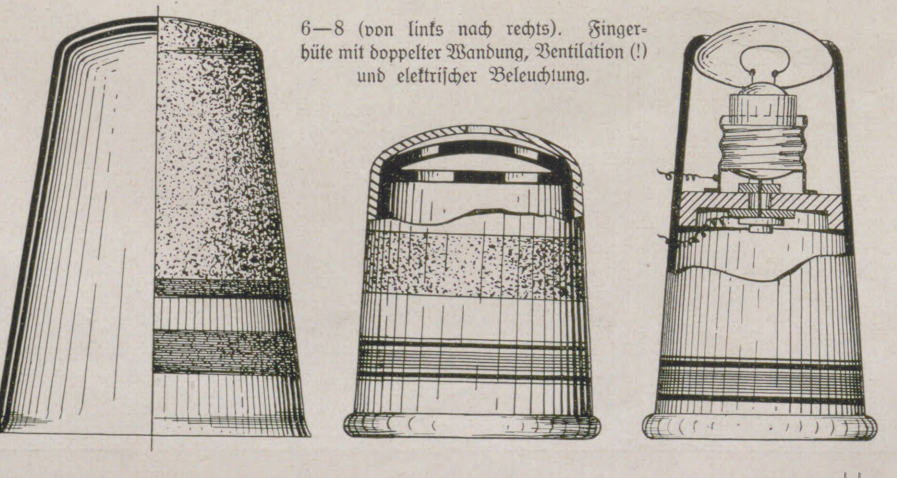
Auch in dem Buche von Chriſtoff Weigel (Regensburg, 1698), das unter dem langatmigen Titel: „Der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände Von denen Regenten Und ihren So in Friedens- als Kriegs-Zeiten zugeordneten Bedienten an / biß auf alle Künſtler Und Handwercker / Nach Jedes Ambts- und Beruffs-Verrichtung / meiſt nach dem Leben gezeichnet und in Kupfer gebracht . . .“ erſchienen iſt, wird auf Seite 344 eine Handwerkſtube eines Fingerhuters (Abbild. 4) dargeſtellt.

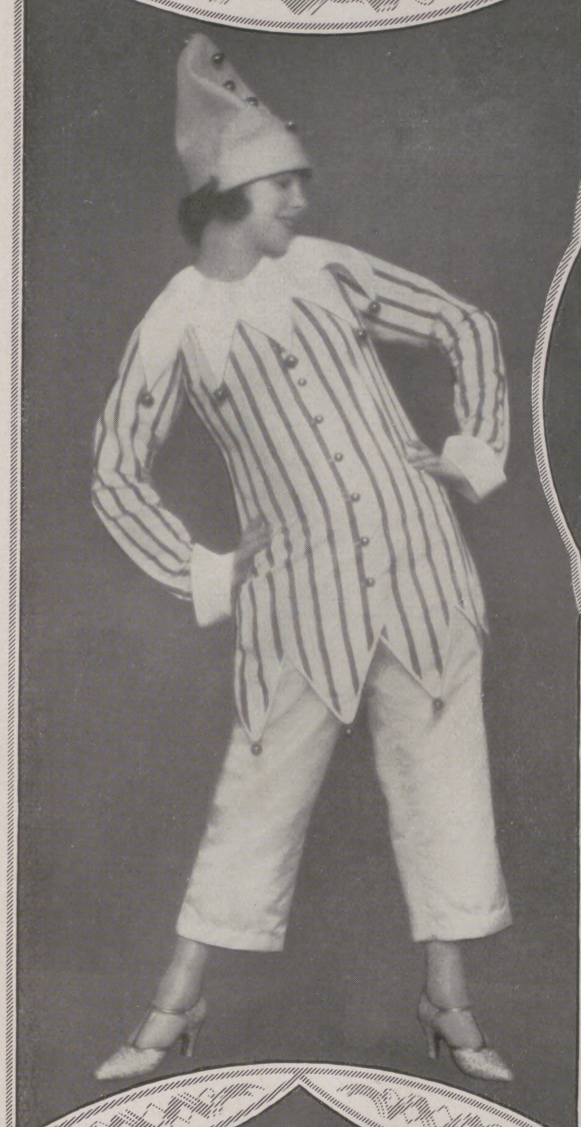
Bis zum Jahre 1696 wurden die Fingerhüte, die zur damaligen Zeit eigenartigerweiſe auf dem Daumen getragen wurden, handwerksmäßig, zumeiſt in Nürnberg, dann aber auch in Köln, Amſterdam und anderen holländiſchen Städten hergeſtellt. Ihre fabrikmäßige Anfertigung mittels Maſchinen ſoll in dem genannten Jahre, nach den Angaben einiger, ein gewiſſer Johann Lotting, nach anderen aber Bernd von der Becke, der Gründer der heute noch beſtehenden Firma von der Becke in Sundwig (Weſtfalen), eingeführt haben.

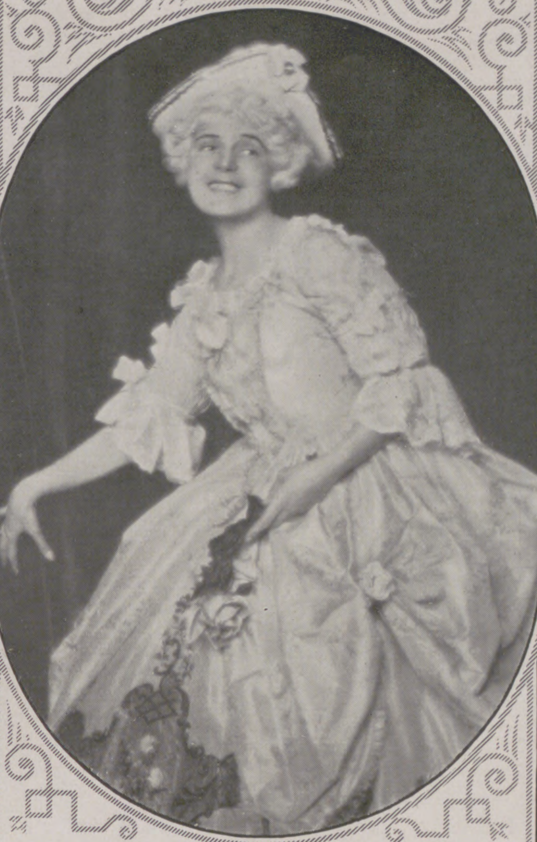
Sehr umſtändlich iſt die Fingerhutfabrikation eines Cornelius van Wetering in Utrecht aus dem Jahre 1711, wie ſie in „Uffenbachs Reiſen“ gegeben wird. Danach muß jeder Fingerhut durch neun Hände gehen, bis er fertig iſt. Zuerſt machten, nach dieſer Schilderung, „einige kleine Jungen mit einer Form von einer grauen Erde kleine Hütgen, ſo groß die Fingerhüte werden ſollen. Dieſe ſetzt zweytens ein Kerl in einer Rahme oder Forme zuſammen, und gießt jedesmal deren zwölf auf einmal ab. Drittens drehet ein Kerl an einem Rad, ſo von einem Pferd getrieben wird, den unterſten Boden von außen glatt ab; alsdann ſchlägt viertens ein anderer die Löcher auf den Boden mit einem Stempel (wie die Medaillen) auf einmal; alsdann wird fünftens von einem anderen der äußere Rand glatt gedrehet; der ſechſte macht den Fingerhut äußerlich rings herum ſauber; der ſiebente hält den Fingerhut an ein Rädgen, ſo wie ein Stempel geſchnitten iſt, da dann in einem Augenblick alle die Löcher, ſo die Fingerhüte haben, darauf ſtehen. Der achte drehet ſie inwendig glatt aus, und der neunte poliert ſie und drehet rings herum, unten und oben einen glatten Ring oder Zierrath daran.“ —

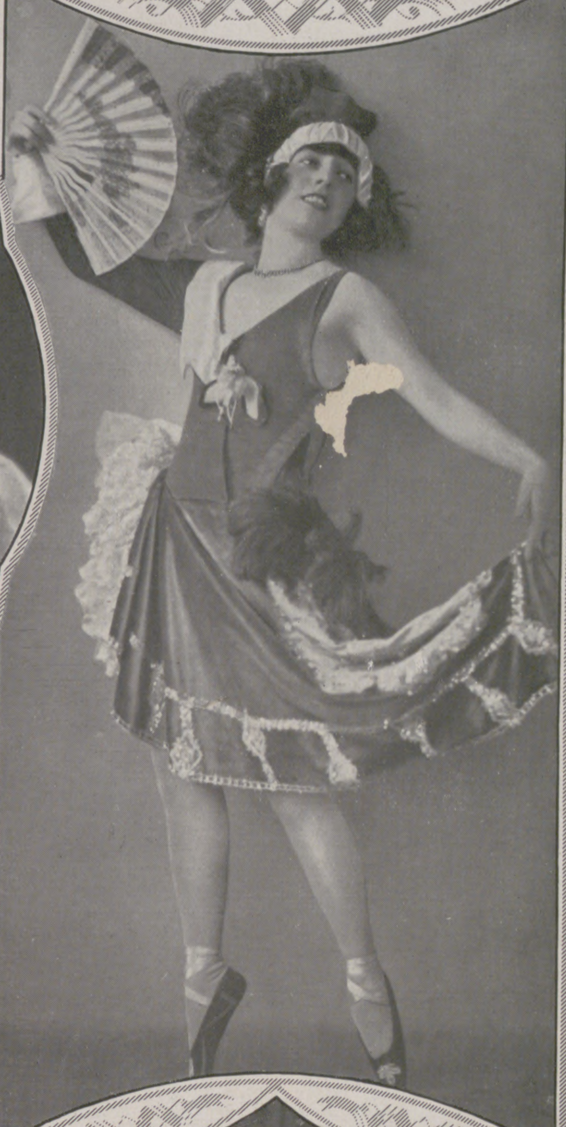
Heute iſt natürlich die Herſtellung der Fingerhüte bedeutend einfacher, da alle die genannten Einzelhandlungen von Maſchinen in ſchnellſter Zeit beſorgt werden.

Wenn man nun glaubt, daß an dem ſo einfachen und zweckmäßig geſtalteten Fingerhut eigentlich wohl nichts mehr erfunden werden kann, ſo irrt man; denn in Deutſchland allein — nicht gerechnet die anderen Länder mit Patentſchutz — ſind auf Fingerhüte zwanzig Patente erteilt und über die doppelte Anzahl Gebrauchsmuſter darauf eingetragen worden. Da gibt es z. B. doppelte Fingerhüte (Abbild. 6), ſolche mit Haken u. dgl. für beſondere Zwecke, Fingerhüte mit Ventilation (!) (Abbild. 7) und auch, die „Kateridee“ eines Diplomingenieurs, einen mit elektriſcher Beleuchtung (Abbild. 8). — Ob dieſe Konſtruktionen, die man alle wohl ohne weiteres als ſogenannte „Papiererfindungen“ bezeichnen kann, jemals praktiſch gebraucht worden ſind, entzieht ſich meiner Kenntnis. Jedenfalls ſind ſie aber ein Beweis dafür, daß der nie raſtende Erfindergeiſt auch an den einfachſten Gegenſtänden nicht untätig vorübergeht. Wenn er auch nicht immer eine brauchbare Verbeſſerung hervorbringt, ſo genügt es dem „Erfinderſtolz“, wenn er bisher Bekanntes in „verböſerter Auflage“ bringen kann.


6—8 (von links nach rechts). Fingerhüte mit doppelter Wandung, Ventilation (!) und elektriſcher Beleuchtung.







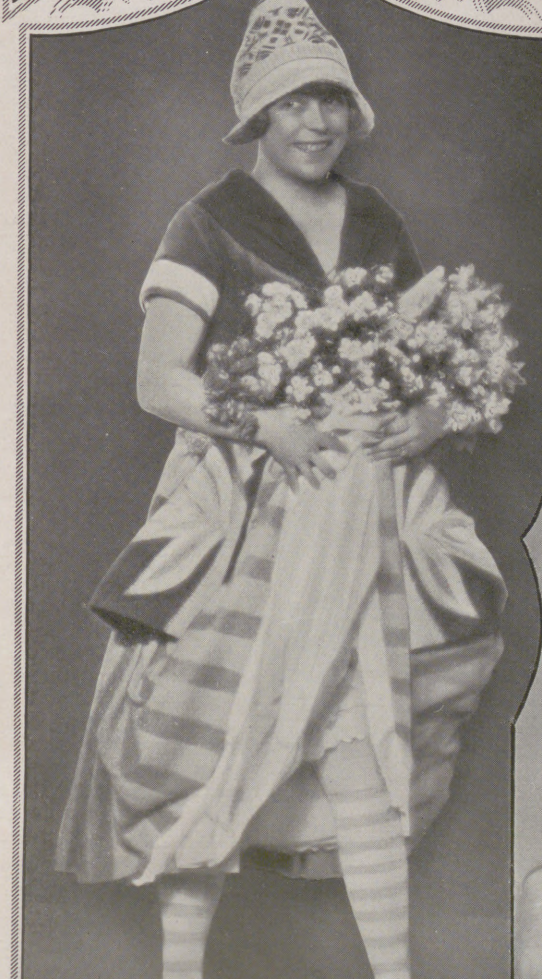
Für die Faschingszeit

Oben links:
Die Tänzerin Tilli Loſch in einem Koſtüm aus weißer rotgeſtreifter Seide. (Phot. E. Barakovich, Wien.)

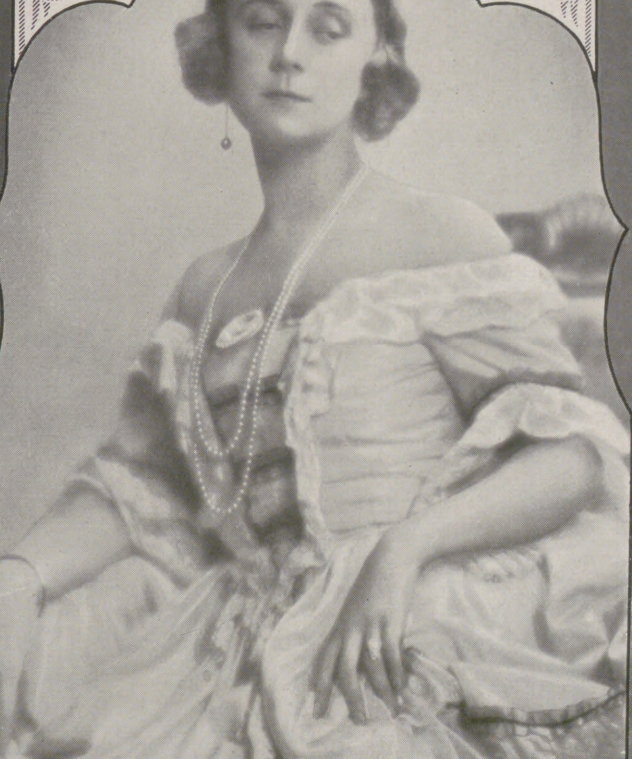
Oben Mitte:
Rokoko-Koſtüm. (Phot. E. Barakovich, Wien.)

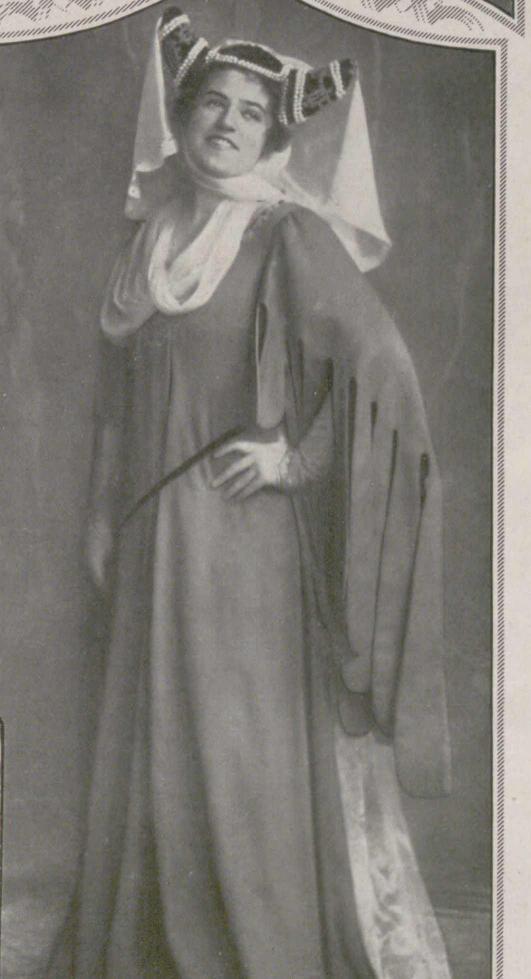
Oben rechts:
Adele Krauſenecker, Tänzerin an der Staatsoper in Wien, als Straußenfeder. (Phot. Franz Setzer, Wien.)

Unten Mitte:
Die Operettenſängerin Mizzi Anzengruber in einem Abendkleid aus Altwiener Zeit. (Phot. Zimbler, Wien.)



Die Operettenſängerin Louiſe Kartouſch als Holländerin. (Phot. E. Barakovich, Wien.)





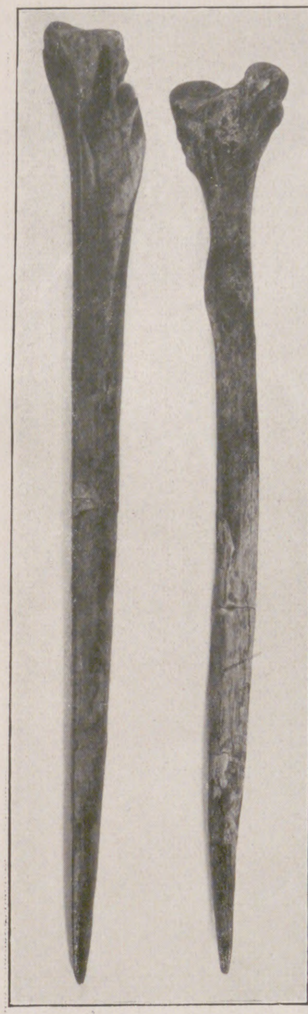
Lotte Lehmann als Frau Fluth in der Oper „Die luſtigen Weiber von Windſor". (Phot. Franz Setzer, Wien.)

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

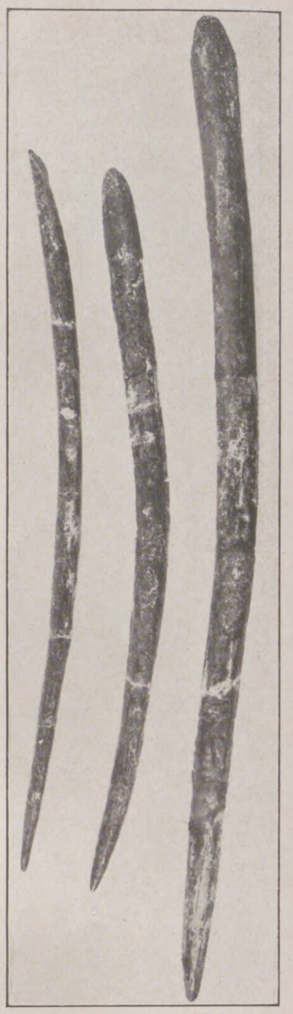
Die Mammutjäger von Předmoſt.

Von Dr. Adolf Heilborn.

Mit Abbildungen nach Photographien von Prof. Dr. K. Abſolon.



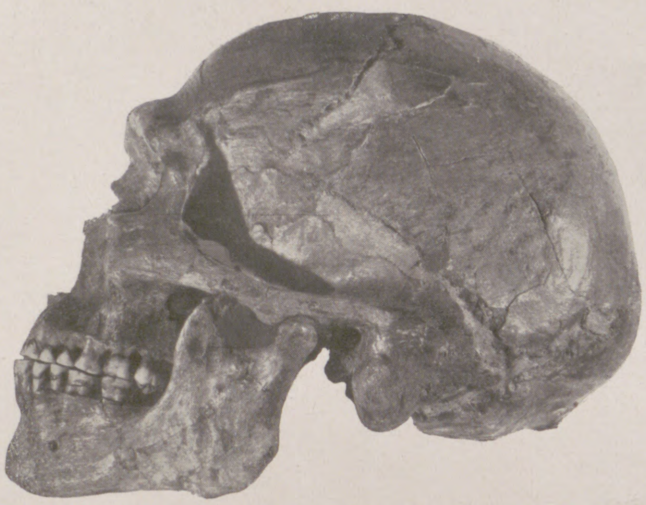
Aus Löwenknochen geſchnitzte Dolche.



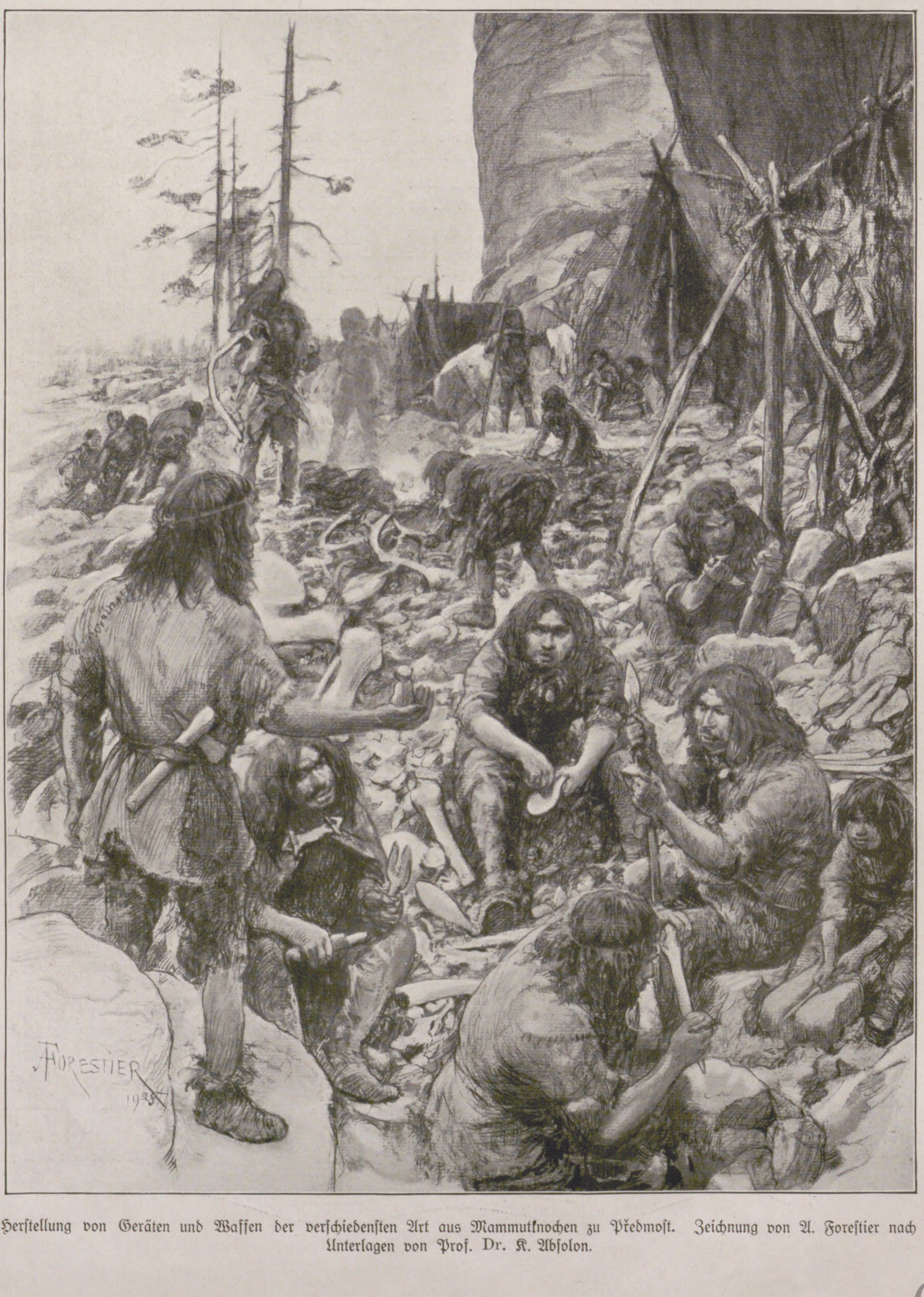
Knöcherne Pfriemen zum Nähen der Fellkleider.

Im nördlichen Mähren, wo die Ausläufer der Sudeten und Beskiden die Enge der mähriſchen Pforte bilden, ſchlängelt ſich mit mancher Krümme der Bečwafluß. An ihm und am ſüdlichſten Ende der Pforte liegt der wichtige Eiſenbahnknotenpunkt Prerau. Etwa eine halbe Stunde nördlich davon iſt das kleine Dorf Předmoſt (ſpr. Pjedmoſt) — zu deutſch: „vor der Brücke“ — gelegen am rechten Ufer der hier aus einem Tale tretenden Bečwa, an der ſich zur Römerzeit die von Carnuntum kommende und zur Oſtſee führende Bernſteinſtraße hinzog. Die Bečwa ſchlägt hier einen großen Bogen nach Südweſten, um ſich mit der March zu vereinigen, und durchſtrömt ein Gebiet, das einſt von ausgedehnten Seen erfüllt war. Wo die Krümmung des Bogens am größten iſt — eben an der Stelle des Dorfes Předmoſt — mußten die Wellen des ehedem reißenden Stromes ſich einſt brechen und das ablagern, was ſie mit ſich führten. Hohe Lößhügel bilden dort das Ufer, und der höchſte von ihnen ſenkt ſich zu dem hinter ihm liegenden Dorfe ab. Der Volksmund nennt ihn „Hradisko“, d. h. Burgſtätte, und verrät uns damit, daß hier in frühhiſtoriſcher Zeit eine Anſiedlung war; in der Tat hat man auch an ſeinem Abhange zahlreiche Gräber aus der Metallzeit entdeckt. Urſprünglich wurde dieſer Hügel von einer doppelſeitigen Klippe devoniſchen Kalkſteins überragt, um die ſich eine etwa 20 m mächtige Lößwand gebildet hatte. Innerhalb dieſer Lößwand fand ſich in einer Tiefe von 2 bis 4 m, über eine rieſige Fläche verbreitet und fächerförmig um die Klippe ausſtrahlend, eine Kulturſchicht (Aſche, Tierknochen, Steingeräte), die, je weiter ſie ſich von der Klippe entfernte, an Mächtigkeit verlor — ein Beweis dafür, daß die Předmoſt-Jäger offenbar in den Klippenhöhlen gehauſt und das Jagdwild davor zerlegt hatten.

Solches Vorkommen von Knochen an dieſer Stelle war ſchon im 16. Jahrhundert dem mähriſchen Chroniſten Blahoſlav bekannt, der erzählt, bei Prerau fände man mehrfach Knochen von „Rieſen“ — hat man doch noch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts vielenorts die Schenkelknochen des unbekannten Mammuts für ſolche von vorſintflutlichen Rieſen gehalten. Und man hatte für die Knochen hier bis in unſere Tage eine praktiſche Verwendung: man zerſtampfte ſie nämlich zu Knochenmehl und düngte damit die Felder oder brannte ſie zu Beinſchwarz, „Spodium“, wie man in Öſterreich ſagt, und trieb damit Handel. Als endlich, ums Jahr 1880, die Wiſſenſchaft ſich um die Předmoſter „Rieſenknochen“ zu bekümmern begann, da war von dem einſtigen, ſtolzen Hradisko mit der ſo charakteriſtiſchen Kalkhöhlenklippe nicht mehr viel übrig. Eine tiefe Höhlung war in die Lößwand getrieben, eine breite Mulde geſchaffen worden und eines Tages überraſchenderweiſe ein menſchlicher Unterkiefer mitten zwiſchen den Mammutknochen zutage gekommen.

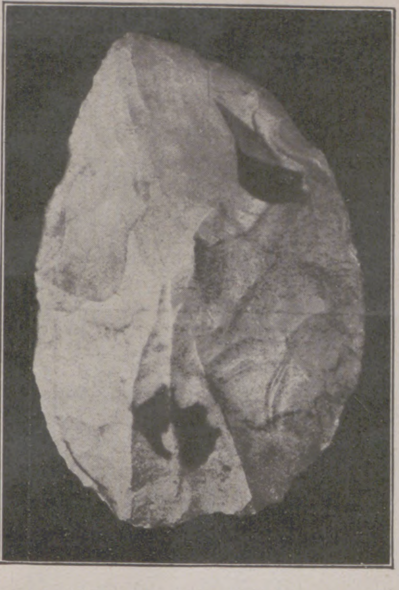


Schädel eines erwachſenen Mannes aus Předmoſt mit deutlichen neanedrtaloiden Merkmalen.

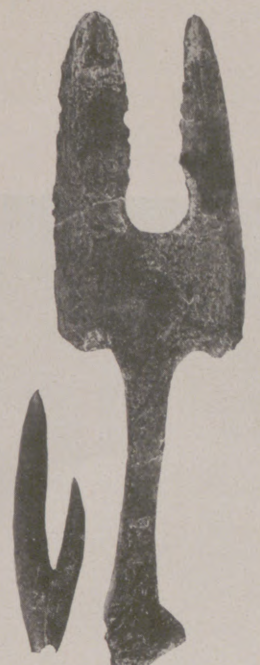


Herſtellung von Geräten und Waffen der verſchiedenſten Art aus Mammutknochen zu Předmoſt. Zeichnung von A. Foreſtier nach Unterlagen von Prof. Dr. K. Abſolon.

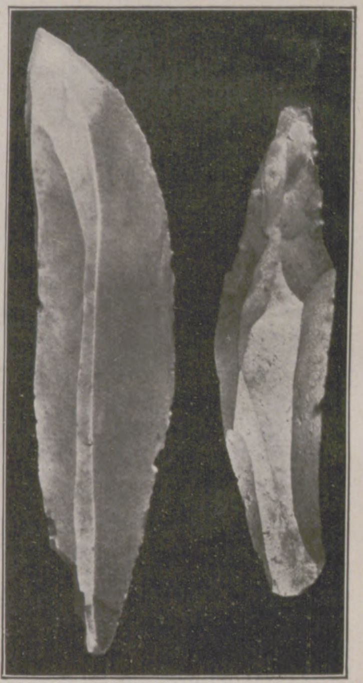
Dieſer Fund gab dem Prähiſtoriker Dr. H. Wankel Anlaß, mit Grabungen in Předmoſt zu beginnen, die, jahrelang fortgeſetzt, ein ganzes Muſeum intereſſanteſter Fundſtücke lieferten. Die Fülle und Eigenart dieſer Funde erlangte bald Weltruhm, und ſo erſchien 1888 der damals bereits fünfundſiebzigjährige, berühmte däniſche Zoologe Japetus Steenſtrup, beſah unter Wankels Führung die Fundſtätte eingehend und — fällte ein vernichtendes Urteil über die Předmoſter Funde. „Bis nicht Zeugniſſe vorgelegt werden können,“ ſchrieb er wörtlich, „die die geſunde Vernunft und die beſtimmten Anſprüche der wiſſenſchaftlichen Forſchung befriedigen, darf die Gleichzeitigkeit des Menſchen und des Mammuts wiſſenſchaftlich nicht anerkannt werden. Bis dahin alſo darf man weder das Auftreten des Menſchen in Europa in einen der Eiszeitperiode (gemeint iſt der Ausgang der letzten Eiszeit) vorhergehenden Zeitabſchnitt zurückverlegen, noch auch darf man die Exiſtenz des Mammuts bis zu jener Periode verlängern, während welcher der Menſch erwieſenermaßen in Europa gelebt hat, d. h. bis zur Renntierzeit.“ Auch Rudolf Virchow ſtimmte dieſem Urteil des Dänen bedingungslos zu, wie er ja auch trotz der eben ans Licht gekommenen Funde von Spy die Neandertalraſſe noch immer nicht als Urzeitraſſe anerkennen wollte. Tatſächlich ließ ſich Wankel durch Steenſtrups und Virchows Anſicht beſtimmen, ſeine richtige Meinung über die Bedeutung der Předmoſter Funde zu ändern, und Předmoſt mit ſeinen eiszeitlichen Mammutjägern hätte gewiſſermaßen nur als Kurioſität, als vorgeſchichtliche Parallele zu den Mammute aus dem ſibiriſchen Eiſe grabenden Jakuten und Tunguſen von heute gelten können, wenn nicht wenige Jahre danach der Prähiſtoriker K. Maška (1890—1894) ganz unwiderlegliche Beweiſe für die gleichzeitige Exiſtenz von Mammut und Menſch erbracht hätte, indem er ein geradezu klaſſiſches Maſſengrab der Předmoſter Jäger aufdeckte und zahlloſe neue Stein- und Knochenwerkzeuge fand, und wenn nicht als gleich wertvolle und unanzweifelbare Beweiſe inzwiſchen die Mammutzeichnungen der Eiszeitleute aus den ſüd-



Lorbeerblattförmige Spitze (Solutréen-Typus).



Knöcherne Gabel (rechts), vermutlich Fiſchſpeerbewehrung, und knöcherner Angelhaken (links).

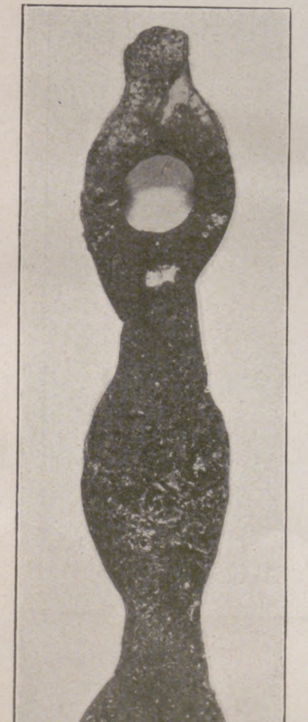


Feuerſteinklingen vom Aurignacien-Typus.

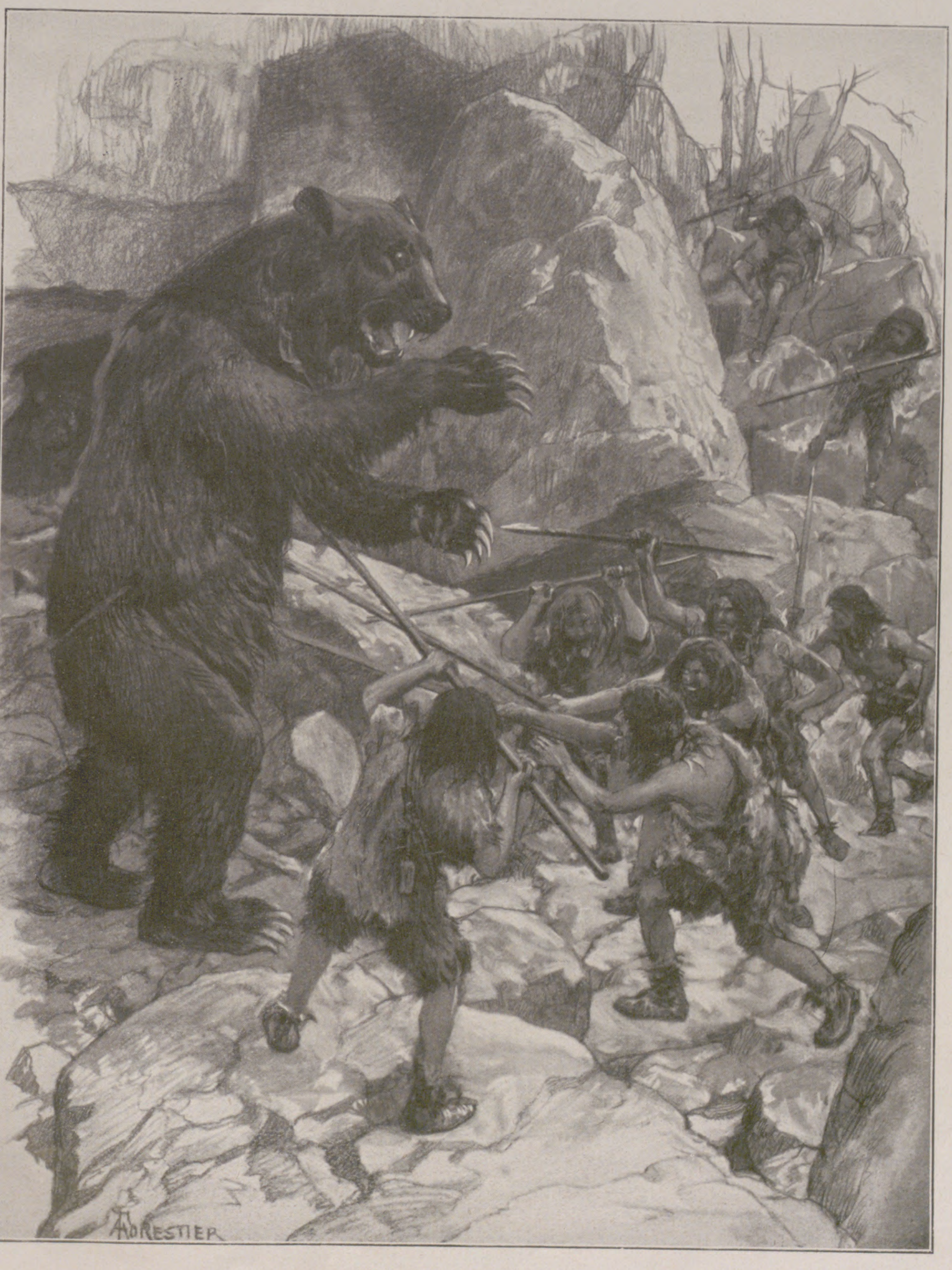
franzöſiſchen Höhlen bekannt geworden wären. Kříz löſte dann Maška in der Grabung ab und beendete 1895/96 die Ausbeutung des Fundplatzes. Der weitaus größte und wichtigſte Teil aller dieſer Funde wird heute im Mähriſchen Landesmuſeum zu Brünn bewahrt und hat hier in Karl Abſolon, dem ausgezeichneten Zoologen und Prähiſtoriker, den beſten und liebevollſten Bearbeiter gefunden.

Beſchäftigen wir uns zunächſt einmal mit der Předmoſter Tierwelt. Sie zeigt ſowohl eiszeitlichen Steppentier- als auch Waldtiercharakter. Beinahe die geſamte mitteleuropäiſche Diluvialfauna, vom Mammut, Nashorn und Höhlenbär angefangen bis zu den kleinſten Nagern und Inſektenfreſſern, dazu zahlreiche Vogelarten, wie beſonders Schneehuhn, Geier, Wildgans und Rabe, iſt hier vertreten geweſen. Die Zahl der Mammutknochen und -zähne jeden Alters, die allein das Brünner Muſeum bewahrt, überſteigt jede Vorſtellung. Die nach all dem Raubbau von Jahrhunderten noch gefundenen Mammutüberreſte müſſen als ſolche von mindeſtens 1000 Tieren geſchätzt werden — alles von den Předmoſter Jägern erlegte und zur Klippenhöhle geſchleppte Beute. Die Knochen waren hier — in nächſter Nähe von regelrechten, in das Erdreich gegrabenen, $1\frac{1}{2}$—2 m im Durchmeſſer haltenden Feuerplätzen — ſtellenweiſe zu förmlichen Magazinen aufgeſtapelt: an einem Platze nur Backenknochen, am andern nur Schulterblätter, am dritten die großen Stoßzähne (an einer Stelle einmal 13 der koloſſalſten) ſorglich übereinandergeſchichtet, wieder an einem andern Backenzähne oder Gelenkköpfe bzw. Gelenkpfannen. Es kann danach gar nicht zweifelhaft ſein, daß die Jäger dieſe Knochen für beſtimmte Zwecke ſortiert und zuſammengetragen haben.

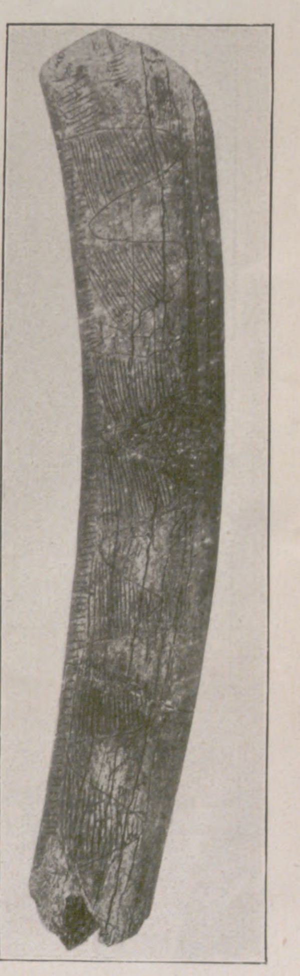
Die Jäger ſelber lehrte uns das von Maška im Jahre 1894 entdeckte Maſſengrab kennen, das in mehr als einer Hinſicht die größte Beachtung verdient. In unverſehrter Lagerung, unter der ungeſtörten Kulturſchicht, kam es auf einer Fläche von 4 m Länge und $2\frac{1}{2}$ m Breite in Form etwa einer Ellipſe zutage. Die ganze Fläche war mit einer etwa $\frac{1}{2}$ m ſtarken Lage von flachen Steinen bedeckt und ringsum durch Mammutſchulterblätter und -kiefer abgeſteckt, dazu um etwa $2\frac{1}{2}$ m vertieft — ein regelrechtes Grab alſo. In ihm lagen, meiſt mit angezogenen Knien, in „Hockerſtellung“, die Skelette von 20 Individuen, Kindern und Greiſen, Männern und Frauen — 8 erwachſenen und 12 jugendlichen Menſchen, im Alter von noch nicht einem Jahre bis zu 60 Jahren. Man hat den Eindruck, es handle ſich hier um eine durch eine Epidemie ums Leben gekommene Familie. Dem Typus nach haben wir eine Miſchraſſe aus Neandertal- und Aurignacblut vor uns, mit Vorwiegen der Neandertalmerkmale bei den Männern, wie wir ſolche Raſſenmiſchung ja auch aus andern Gebieten Mitteleuropas kennen. Abſolon plädiert für einen beſonderen „Homo Předmostensis“. Dieſe Předmoſter Jäger beſaßen eine vergleichsweiſe hohe Kultur. Ihre ſteinernen Werkzeuge — das Brünner Muſeum bewahrt deren etwa 40000 — zeigen teils den Aurignacien-, teils den Solutréen-Typus. Sie haben uns ferner zahlreiche Knochenſchnitzereien hinterlaſſen: Geräte des täglichen Bedarfs und Waffen, dazu eigenartige Schmuckgeräte und — vor allem ihre Kulturhöhe und Kunſtfertigkeit zeigend — Statuetten von Menſch und Tier, Knochenplatten mit gravierten Ornamenten und dgl. Sie müſſen kühne Jäger geweſen ſein, die den Bären, Löwen, Urſtier, Elch uſw. mit dem Speer annahmen. Sie werden die Dickhäuter, wie der Eiszeitmenſch auch anderswo, in Gruben gefangen und dann getötet haben. Sie beſaßen Pfeil und Bogen und das kugelbewehrte Laſſo. Jahrhunderte dürften ſie in Předmoſt gehauſt haben, bis ſie eines Tages — für unſer heutiges Wiſſen — ſpurlos und aus uns unbekannten Gründen verſchwanden. Alles in allem iſt der Fund von Předmoſt der bedeutendſte ſämtlicher bisher gemachten Eiszeitmenſchenfunde.



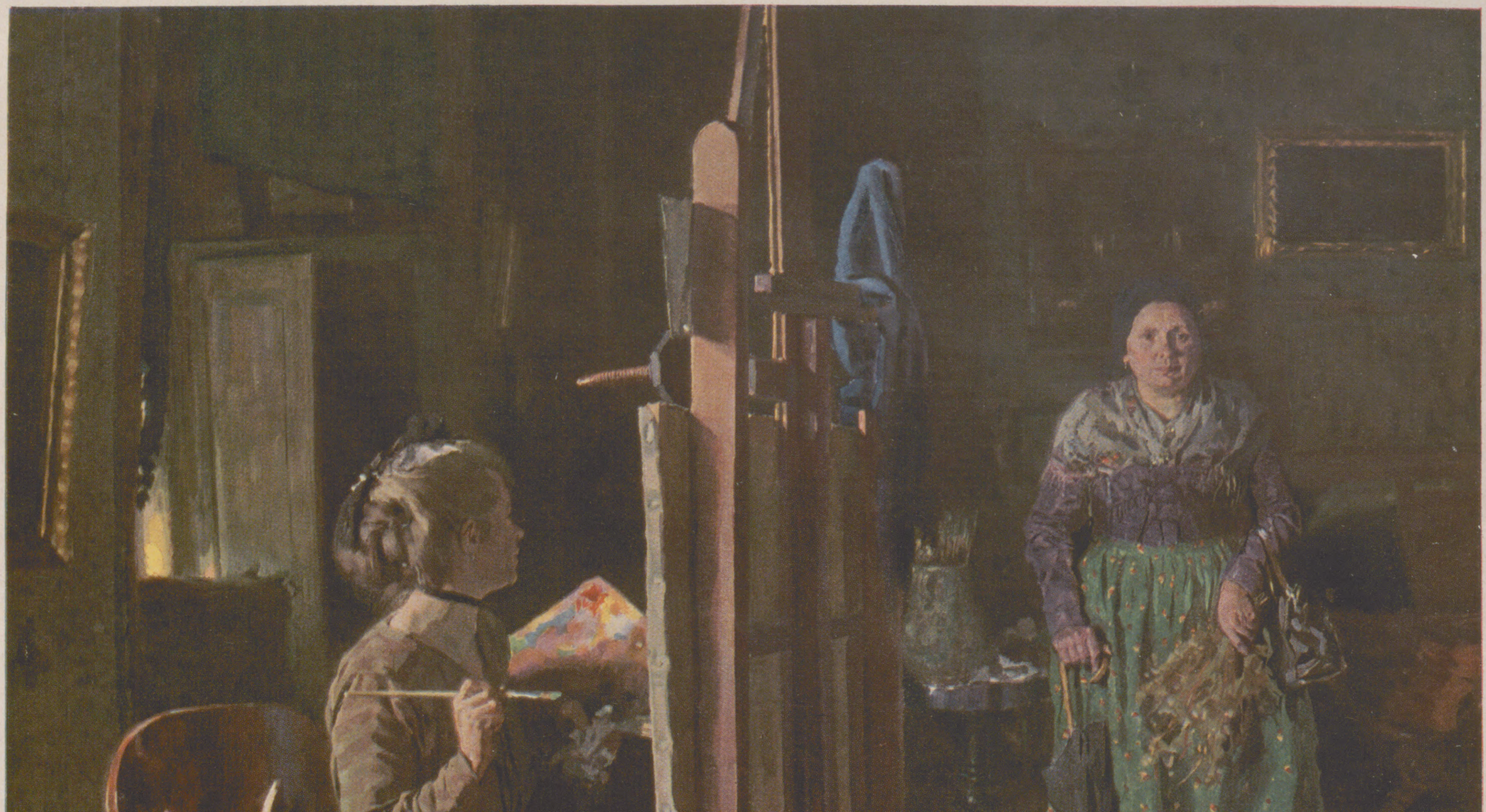
Knöchernes Gerät zum Verſchluß der Fellkleidung.



Höhlenbärenjagd zu Předmoſt.
Zeichnung von A. Foreſtier nach Unterlagen von Prof. Dr. K. Abſolon.



Ornamentierte Mammutrippe.



MODELLSITZUNG

NACH EINEM GUASCHGEMÄLDE VON RENÉ REINICKE

CASANOVA IN LÖWENBERG

NOVELLE VON ELISABETH BRAUNHOFF

Die Poſtkutſche holperte mühſelig, krachend bei jedem Stoß. Ein alter Kaſten, mit dünnen Roßhaarkiſſen kaum gepolſtert, die verwaſchene Farbe noch ſchwarzgelb von öſterreichiſchen Zeiten her, von Schmutz überkruſtet. Müde Pferde, die Köpfe hangend, zottelten durch unergründlichen Schmutz der ſchleſiſchen Straße. Es war gegen Abend. Schwerer Regen kam vom Gebirge, deckte die Herbſtlandſchaft mit früher Dunkelheit zu. Kalter Wind peitſchte die Tropfen bis ins Innere des Wagens. Bei dem gewaltigen Loch an der Waldecke war einer der Reiſeballen, die auf dem vierten Sitz aufeinandergetürmt lagen, durch die ſplitternde Scheibe gefahren.

Die beiden Eigentümer ſaßen breit, jenſeits der ſprühenden Näſſe, auf der anderen Wagenſeite. Steife blaue Überröcke bauſchten ſich ſatt. Aus dem Wulſt roter Halstücher, unter breitkrempigen Filzhüten, ſtachen herausfordernde Blicke in die letzte Ecke.

Der da hatte ſich beſchweren wollen beim Poſtmeiſter, daß die Muſterballen guten ſchleſiſchen Leinens ihm die Knieſcheiben zerſtießen. Aber er hatte den vierten Platz nicht bezahlt, kein Trinkgeld gegeben. Niemandem machte es Eindruck, daß dieſes Gelbgeſicht franzöſiſch fluchte wie ein Graf. Jetzt ſaß der Schwarze da, von Grimm vergiftet, mit den großen unruhigen Augen, der ſcharfgebogenen Naſe, wie ein alter Raubvogel im Käfig, zur Schau geſtellt. Die Hirſchberger Händler ſtießen ſich, immer wieder aufmeckernd, in die Seiten.

Da wuchtete das Stadttor auf. Kopfpflaſter dröhnte. Glitzern ſprang von dem naſſen weißen Lederzeug des Milizſoldaten. Muffiger Dunſt quoll aus offenen Türen; es roch nach Kartoffeln und Äpfeln. Steile Giebel, zueinander geneigt, drohten ſchwarz herunter, wichen jählings einer lichterbeſetzten Weite. Rumpelnd hielt die Kutſche. In Windſtößen ſchwankte klirrend die Laterne im Bogenarm über dem Eingang zum „Roi de Prusse“.

Die Händler wollten umſtändlich ausſteigen. Da fuhr das ſcharfe Geierprofil zwiſchen ihnen hindurch in den gelben Lichtſtreif. „Le maître d’hôtel“, ſchnarrte es herriſch.

Der Wirt in weißer Schürze riß dienſteifrig den Schlag auf. Als Erſter ſtieg der Fremde aus. In ſehr gerader Haltung, den Kopf zurückgelegt, die Lider geſenkt. Halb über die Schulter: „Ein gutes Zimmer — pour le Chevalier de Seingalt.“

Er trat ſofort in den Hausflur. Der Wirt eilte nach, ohne die Händler zu beachten, dienerte beſtürzt: Das ſei ein Unglück — durch Stafette belegt die beiden einzigen Herrſchaftszimmer!

Caſanova verſtand nicht. Er fror. Mißmutig trat er in das gewölbte Gaſtzimmer. Es lag bäuriſch, leer, vom Brande weniger Scheite im Kamin dürftig durchflackert.

Der Wirt entzündete unter ratloſen Reden den Handleuchter. Das plötzliche Licht fiel auf den Rücken des Fremden. Der grüne Reiſemantel aus flämiſchem Seidentuch glänzte ſpeckig in allen Nähten. Der Wirt ſtieß den Leuchter hart auf den Tiſch. Caſanova wärmte ſeine ſchönen, langfingerigen Hände; in trübes Unbehagen verſunken, hatte er den hemdsärmeligen Menſchen hinter ſich vergeſſen.

Der Wirt ſagte grob: „Der Monſieur iſt wohl taub. Nix Zimmer. Er kann ein Lager haben mit den beiden anderen zuſammen, wenn Er drei Groſchen im voraus bezahlt.“

Caſanova fuhr unter der plumpen Berührung herum. Alle Sicherheit glitt aus ſeiner Haltung. Das hagere gelbe Geſicht war plötzlich greiſenhaft, die tiefen Falten neben den Mundwinkeln zitterten. Der Wirt, geärgert, daß er vor einem abgetakelten Habenichts der allzu bekannten Sorte gedienert hatte, ſchrie ſeine Rede noch einmal.

Caſanova begriff. Die ſchwarzen Tieraugen weiteten ſich. „Unmöglich ...“ Er zog den Kopf rückwärts mit unnachahmlicher Bewegung des Schauderns. Die beiden Leinenhändler lachten.

Dem Wirt riß die Geduld. Ob der Monſieur vielleicht wünſche, daß er ihm die eigene Wohnung einräume? Die koſte zwei Reichstaler — im voraus.

Caſanova trat zornig zurück, fuhr mit glanzvoller Hochmutsgebärde nach der Taſche — und ſenkte plötzlich hilflos die Schultern. Er legte wortlos drei Groſchenſtücke auf den Tiſch. Wandte ſich ab, duckte ſich über das Feuer. Sein Schatten, ſpitz, eckig, uralt, zuckte jämmerlich im Tanz der Flammen auf der gekalkten Wand.

Hufſchlag ſchmetterte über den Marktplatz. Mit Hörnern, Lichtern, Rufen raſſelte es heran. Der Wirt ſtürzte hinaus. Caſanova, unbewußt ſich den vornehmen Reiſenden verbergend, ſuchte die Kammer. Aber die Stiege war dunkel, die Hausleute im Lärm der Ankunft verſunken. Als er die andere Tür öffnete, donnerte ſchon die Karoſſe, triefend, dampfend, blitzend, in den Torweg, hart an ihm vorbei. Er ſtand zwiſchen Wagen und Mauer und konnte nicht mehr ausweichen.

Ein vierſchrötiger Edelmann ſtieg aus, war ſofort in lauter Verhandlung mit dem Wirt und jagte im Augenblick die Dienerſchaft mit Aufträgen in alle Windrichtungen. Hinter den blinden Scheiben regte es ſich noch, ein kleiner Fuß ſuchte hilflos den hohen Tritt. Caſanova ſprang zu, grüßte ins Dunkle mit der höfiſchen Grazie von Verſailles und half der Dame auf die Steinſtufen herab.

„Danke, Monsieur.“ Die Stimme läutete aus ſchweren Mantelfalten.

Der Wirt kam zurück: „Untertänigſter Diener, Frau Gräfin.“

Der Gatte rief von der halben Stiege: „Kommſt du, Amelie?“

Der Federhut neigte ſich zierlich gegen den Fremden. Die Dame ſtieg empor. Ein junger Nacken glänzte auf, blondes Haar, eine zarte, beringte Hand.

„Geruhen die Herrſchaften, auf dem Zimmer zu dinieren — oder —?“

Die Stimme läutete noch einmal von weither: „Ach, bitte, die Gaſtſtube möchte ich ſehen, wo der König geſpeiſt hat im Feldzuge.“

Caſanova folgte dem Hausknecht in die Schlafkammer. Vor der einzigen Kerze im halb zerbrochenen Leuchter begann er Toilette zu machen, indes die Leinenhändler unten ſchon beim Biere ſaßen. Aus dem dürftigen Mantelſack entpuppte ſich fadenſcheinige Pracht: der geſtickte mausgraue Rock, die fliederfarbene Weſte, die ſeidenen Strümpfe — die letzte Garnitur echter Spitzen, von der Wäſcherin geſtopft. Wenn er jetzt noch eine Uhr hätte, nur eine von den vielen brillantenbeſetzten, mit denen der Schlingel von Kammerdiener, Coſta, damals das Weite geſucht hatte!

Der knochigen Hand entfiel die Brieftaſche. Papiere flatterten zur Erde. Caſanova bückte ſich haſtig mit ſteifen Knien, raffte zuſammen, blätterte, ſuchte plötzlich faſt angſtvoll. Grâce à Dieu, da lag der Fetzen: „Mein lieber Chevalier ...“ Unwillkürlich las er wieder, aufatmend, zum hundertſtenmal:

„... bitte ich Sie, die Bibliothek von Schloß Dux in Ihre Obhut nehmen zu wollen ... Große Kenntniſſe ... geiſtvolles Geſpräch ... mir und meinen Gäſten zur Freude ... Ein dauerndes Jahrgehalt von tauſend Gulden ... Von der böhmiſchen Grenze ab überall freies Quartier beſtellt ... Nehmen Sie den nächſten Weg von Löwenberg übers Gebirge ...“

Vorſichtig barg Caſanova das Schreiben. Er ſah an ſich herab, ſpöttiſch-verächtlich. Wozu die Poſe! Im unſicheren Kerzenlicht für einen Mann von Stand, einen lebhaften Vierziger gelten zu wollen. Auf den Schindanger ging es ... Vom Unglück verfolgt, durch Verleumdung, Rachſucht Mächtiger überall ausgewieſen, bei den Frauen verläſtert — denn ſie ſahen gleichgültig über ihn hinweg, ſtatt zu erſchauern unter dem Sprühregen ſeiner Blicke — im Spiel betrogen — er verlor ſchamlos, ſooft er das Glück verſuchte ... Verfluchtes Verhängnis, das ihn nun ſchon jahrelang quälte. Wann früher wäre das denkbar geweſen, als er mit Dienertroß, beladen von Koſtbarkeiten, Freund und Gaſt großer Herren, ſtrahlender Abgott jedes Weibes, ob Magd, ob Fürſtin, Europa in eigenen Karoſſen durchzogen hatte. Freier Falke, lockendes Irrlicht, glitzernder Komet — und in den Armen der Weiber auskoſtender Zecher der Luſt, nie vergeſſener Brand ... Seit der Wende der Fünfzig war es bergab gegangen — ſeit der Wende der Sechzig rang er mit dem Elend. Hatte ſich gewehrt wie ein Verzweifelter ... In Warſchau eine Lotterie — in Wien eine Spielnacht — wieder ausgeplündert, hin und her. Und nun — an der Grenze erreichte ihn der Brief des Grafen Waldſtein von Dux — letzte Rettung. Und doch — immer, immer noch gewehrt. Die Weite lockte noch immer. Über Nacht noch konnte ſich alles wenden ... Nein, noch nicht in das elende Duxer Gefängnis, das verſorgtes Alter hieß.

Caſanova ſah im Spiegelſcherben die immer noch wunderſchönen Zähne blitzen. Er riß ſich hoch, ſtemmte die Hand leicht in die Seite und ſtieg raſch die Treppe hinab. Ein Sonderbares — Lockung, Reiz, Jugend — pulſte ihm in den Fingerſpitzen.

Er fand das runde Gewölbe der Gaſtſtube hell erleuchtet, durchwärmt, nach friſchen Tannenſträußen duftend. Auf feſtlich gedecktem Tiſch brannten die gelben Kerzen in ſilbernen Leuchtern, ein livrierter Lakai legte goldene Reiſebeſtecke aus. Caſanova ſetzte ſich an den weiß geſcheuerten Tiſch in der Ecke. Die ältliche Magd fragte mürriſch und eilig nach ſeinen Wünſchen. Er ſah ſie an, den kümmerlichen Haarwickel, die blaue Jacke, die derben bunten Strümpfe. Von drüben wehte Bratenduft, weißer Glanz gräflichen Damaſtes.

„Wein will ich, Frauenzimmer,“ ziſchte Caſanova in plötzlicher Wut, „und nichts ſonſt von eurer erhabenen Küche. Binde dir gefälligſt eine weiße Schürze um, ehe du mich bedienſt!“

Sie knickſte erſchrocken. „Das Gäſtebuch!“ rief er ihr nach. Sein fremdartiges Deutſch klang wie Knöchel auf Holz. Caſanova lehnte ſich zurück, winkte dem Lakaien: „Wie heißt deine Herrſchaft?“

Der Menſch äugte mißtrauiſch, ſah plötzlich im Halbſchein der Kerzen auf der ungepolſterten Holzbank einen großen Herrn von vollkommener Eleganz, das mächtige Auge gebieteriſch. Er riß ſich zur Straffheit: „Seine Gnaden der Herr Graf Uppen, gnädiger Herr.“

„Schleſiſcher Hochadel?“

„Jawohl, gnädiger Herr. Aus der Bunzlauer Gegend. Hat einen großen Prozeßhandel mit dem Löwenberger Rat. Seit wir preußiſch ſind ...“

Caſanova winkte nachläſſig: „Schon gut.“ —

Auf der Treppe fragte die Gräfin den Wirt: „Wer war der Kavalier, der mir beim Ausſteigen half?“

„Ein Niemand, Ihro Gnaden. Wohl ſo ein landfahrender Beutelſchneider. Möchte den Herrn von Stand ſpielen — und ſchläft in der Dachkammer bei den Leinwandkrämern.“

Caſanova ſchrieb im gleichen Augenblick ſehr groß und deutlich in das ſchweinslederne Gäſtebuch: „Le Chevalier de Seingalt, en route pour son ami, M. le Comte de Waldstein.“

Aus den Küchenräumen drang erregtes Wirtſchaftsgetöſe. Der Lakai entriß an der Tür der hochroten Magd die dampfende Terrine. Der Wirt, in roter Weſte, ſchwenkte eilfertig um den Tiſch, beſorgte den Wein. Die breite Silhouette des Grafen blieb behaglich über die Suppe gebeugt — der ſtattliche, ſonnenbraune Mann war es gewohnt, mit Freuden zu tafeln. Er ſtieß ab und zu ein tiefes Lachen in das ſachte, muntere Plaudern der Frau.

Sie ſaß im vollen Licht. Ihre braunen Augen gingen halb geblendet immer wieder aus dem Flimmer der Tafel nach dem dunklen Rand des Raumes. Caſanova lag in dieſem Blick, der ihn ſah und doch nicht ſah, wie in lauem Bad. Die Gräfin war nicht ſonderlich ſchön, aber ſehr jung, ſehr anmutig, ſehr zierlich. Ihre Finger ſchienen mit dem Löffel ein feines Spiel zu treiben; eine ſüße Linie heimlicher Sehnſucht lag um ihre gebogenen Mundwinkel. Ein Duft von holder Eitelkeit war um ſie her. Ihr lichtgraues Taftkleid, mit ſchokoladefarbenen Rüſchen beſetzt, war am Ausſchnitt noch mit einer roſa Buſchroſe geziert; im ſchlicht zurückgekämmten blonden Haar hing eine zweite.

Caſanova trank den ſauren Wein in heftigen Zügen. Früher — ah, vor kurzem noch — hätte er ſelbſtverſtändlich dort drüben geſeſſen, wäre ſofort bekannt, in wenigen Augenblicken gefeiert geweſen. Jetzt ſaß er gelähmt, dumpf, gedankenlos, von der Feſttafel des Lebens gewieſen. Nicht durch die leere Börſe, die war auch heute noch keines Gedankens wert, aber ſchon durch dieſes Wiſſen: Zu Ende, auf den Schindanger geht's, ins Almoſen einer Altersverſorgung!

Aufſtehen und hinüber, ſich verneigen: „Madame... Monsieur le Comte, vous permettez...“ Aber er war feige. Er fürchtete dieſen Blick des indignierten Staunens: „Was will der Menſch...?“, der ihn in den letzten Jahren immer öfter getroffen hatte, und die Feigheit davor ſaß ſchleichend in ihm, erbärmlich lähmend.

Die Stimmen drüben ſchwollen laut auf. Der Wirt ſcharwenzelte, wand ſich verzweifelt: Ein Verſehen in der Küche... Ihre Gnaden müßten ein wenig Geduld... Die Paſtete — oh, eine treffliche Wildpaſtete... nur ein wenig ſpäter...

Der Graf dröhnte fröhlich: „Sei Er beruhigt — wir haben Zeit. Reich' Er mir unterdes den Folianten da!“

Caſanova fiel plötzlich in Poſe, ſaß wie die Statue eines Kavaliers, das harte Profil genau im wirkungsvollen Halblicht. Der Graf öffnete das Gäſtebuch, die Gräfin beugte ſich ſchräg darüber. Das Blut ſchlug ruckweiſe durch Caſanovas Adern. Würden ſie...? Die junge Frau zuckte auf, ſandte einen großen Blick hinüber, verſank in eifriges Flüſtern. Sie leerte haſtig ihr Glas und hatte plötzlich heiße Wangen.

Schon erhob ſich der Graf. Caſanova ſtand langſam auf, wie ein Fürſt.

„Ich habe die Ehre, den berühmten Chevalier de Seingalt...“

„Berühmt nur durch die Liebe ſeiner Freunde“, ſagte Caſanova klingend. Er ſtand hoch und ſtraff, geſpannt in jeder Muskel.

„Meine Frau hat von Ihnen gehört, als ſie in Berlin war. Sie haben alle Höfe Europas bereiſt, nicht wahr? Würden Sie der Gräfin die Freude machen...?“

Caſanova trat zur Tafel, verneigte ſich ſchwungvoll, ſetzte ſich auf den Wink der kleinen Amelie ihr gegenüber. Die Flügel ſeiner großen Naſe witterten.

„Meine Tante, die Gräfin Uſingen, hat Sie in Stuttgart gekannt, Chevalier“, ſagte Amelie leiſe.

Das ſchwarze Auge glänzte auf: „Oh, Madame d'Uſingen! Eine ſcharmante Frau, eine ſuperbe Geſtalt! Und wie ſie zu tafeln wußte! Zu juſt ſolcher Wildpaſtete gab ſie eine Sauce von neunerlei Kräutern ... Wenn ich meinen Koch noch hätte...“

„Wie Sie ſich dieſer Kleinigkeiten erinnern!“ lachte der Graf.

Und Amelie bewunderte: „Das iſt mehr als zwanzig Jahre her.“

Caſanova zuckte ein wenig, unangenehm berührt. Aber gleich leuchtete er wieder: „Keine Frau, die ich gekannt habe, vergeſſe ich. Vergeſſen! Das iſt Mattheit, Dumpfheit. Ein feuriger Geiſt bewahrt jedes Wort wie auf Goldgrund gemalt, jedes Härchen, jedes Oval einer pfirſichfarbenen Wange.“

„Dann hat Ihr armer Geiſt viel zu bewahren“, lächelte die Gräfin.

Entzückt, die kluge Schalkheit, die er vor allem liebte, durch ihre goldbraunen Augen huſchen zu ſehen, beugte ſich Caſanova zu ihr: „Madame la Comtesse weiß von mir? Frau von Uſingen entſann ſich meiner? Sie hat erzählt...?!“

Amelie bog den ſchmal friſierten Kopf zurück in leichter Abwehr: „Daß Sie vielbeſchäftigt waren, Chevalier.“

Das Licht ſpielte Röte in Caſanovas gelbes Greiſengeſicht. Die ſamtene Tiefe des Auges ſtieg in langſame Glut. Der ſchmale, faltige Mund bebte vor einer unbewußten, inbrünſtigen Gier.

Plötzlich begriff Amelie die wilde Sehnſucht, die ſich aus dieſem Blick an ihre Worte klammerte. Da log ſie, ohne zu wollen, nur dieſem ſtumm geſchrienen Wunſche nachgebend: „.... Daß Sie in diplomatiſchem Dienſte durch Europa reiſten... Waren Sie nicht Geheimgeſandter des Verſailler Hofes?“

Caſanova richtete ſich auf. Er lächelte: „Ich darf davon nicht ſprechen.“

„Man weiß das“, ſagte Amelie ſchnell. „Sie waren ſtets allzu beſcheiden... Sie kamen auch durch Berlin, nicht wahr? Sie haben den König gekannt?“

„Nur flüchtig.“ — Caſanova lächelte wieder. Wellen von Glück ſchwellten die ſchlaffen Falten ſeines Geſichts zu neuer Jugend. „Se. Majeſtät bot mir einen ſehr ehrenvollen Poſten an — indes, man rief mich aus Moskau. Die Kaiſerin von Rußland wollte meine Anſicht über moderne Finanzwirtſchaft hören.“

Graf Uppen kaute behaglich die ſaftige Kalbskeule: „Und jetzt, Chevalier, ſind Sie außer Dienſten? Sie reiſen zum Vergnügen?“

Nach Dux ins Altershaus, dachte Caſanova erſtarrend. Seine Mundwinkel ſenkten ſich in höhniſchem Grimm.

Amelie ſchlug mit dem Tannenzweig leicht auf ihres Gatten Hand: „Der Chevalier reiſt ſicherlich inkognito. Man darf nicht in ihn dringen. Daher auch... Bediente ſind ſchwatzhaft, gefährlich... Nicht wahr, Herr von Seingalt?“

Caſanova ſah auf, fing das Auge der Gräfin. Und plötzlich, traumhaft, in Sekunden ſich ausbreitend, kam ihm die Aura ſeines berückenden Jünglingtums entgegen, ſeiner prachtſtrotzenden Mannesjahre: Kerzen, Wein, Blumen, Gold und Silber, ſtumme Lakaien, ſchimmernde Buſenwölbung, ſehnſüchtig geteilte Lippen, feuchte Tiefe des Auges. Caſanova brannte in dem Blick der Frau, dieſem jahrelang entbehrten, vergeblich geſuchten glühenden Blick der Bewunderung, der Neugier, des heimlichen Schauers, des... Einverſtändniſſes. Er lächelte verzaubert. Erinnern ſeiner heißen Schönheit ging wie ein Licht über das alte Geſicht: „Ah! Madame weiß von mir!“

Sie ſah die plötzliche Veränderung. Unbegriffenes Mitleid führte der kindlichen Frau die Worte zum raffinierten Spiel der Weltdame: „Ich... ahne nur, Herr Caſanova. Ich bin doch eine Frau... In den großen Städten, die Sie bereiſt haben, ſprechen die Frauen von Ihnen, Chevalier — von Ihrem Geiſt, Ihrem Wiſſen — wie von einem Wunder.“

Caſanova ſtürzte den ſchweren Wein hinunter. „Die Frauen!“ ſagte er heiß. „Die Großen der Welt haben meine Dienſte mit Undank belohnt — die Frauen allein haben mir Ruhm geſchaffen, weil mein Leben damit verrann, ſie zu erkennen, zu beglücken, anzubeten!“

Graf Uppen zerbiß vergnügt einen Gravenſteiner Apfel: „Eine ſchöne Beſchäftigung, meiner Treu! Das lohnt ſich wie Waſſerſchöpfen in ein löchriges Faß! Da ſcheint mir meine Landwirtſchaft profitabler.“

„Mon Dieu... und was denkt Madame davon?“ — Caſanova deutete ihr verſonnenes Lächeln auf ſeine Art: „Ah, eine Frau zu lieben, die Betäubung des Glücks aus kühlen Augen zu locken, unwiſſende Lippen geheimnisſchwer zu machen — was auf der Welt verdiente mehr den Namen Leben?“

Der Graf faltete die Stirn: „Ich bin nicht Ihrer Meinung. Liebe iſt ein holdes Ding, aber eines rechten Mannes Tat...“

Die Gräfin ſah nach ihrem Mann hin, ihr Blick wurde tief. Sie unterbrach mit energiſcher Kopfbewegung: „Erzählen Sie uns vom König.“

„Von welchem, Madame? Ich habe viele gekannt.“

Sie ſtrahlte auf: „Für mich gibt es nur einen. Ich bin wohl eine Schwärmerin. Wenn nur ſein Name fällt, zittert mir das Herz vor Liebe und Stolz.“

„Meine Frau ſtammt aus der Uckermark“, lächelte der Graf. „Indes geſtehe auch ich, daß ich dem öſterreichiſchen Regiment nicht nachtrauere.“

„Den Keuſchheitskommiſſaren Ihrer Majeſtät von Wien“, grinſte Caſanova.

Amelie ſchüttelte unmutig den Kopf: „Erzählen Sie!“

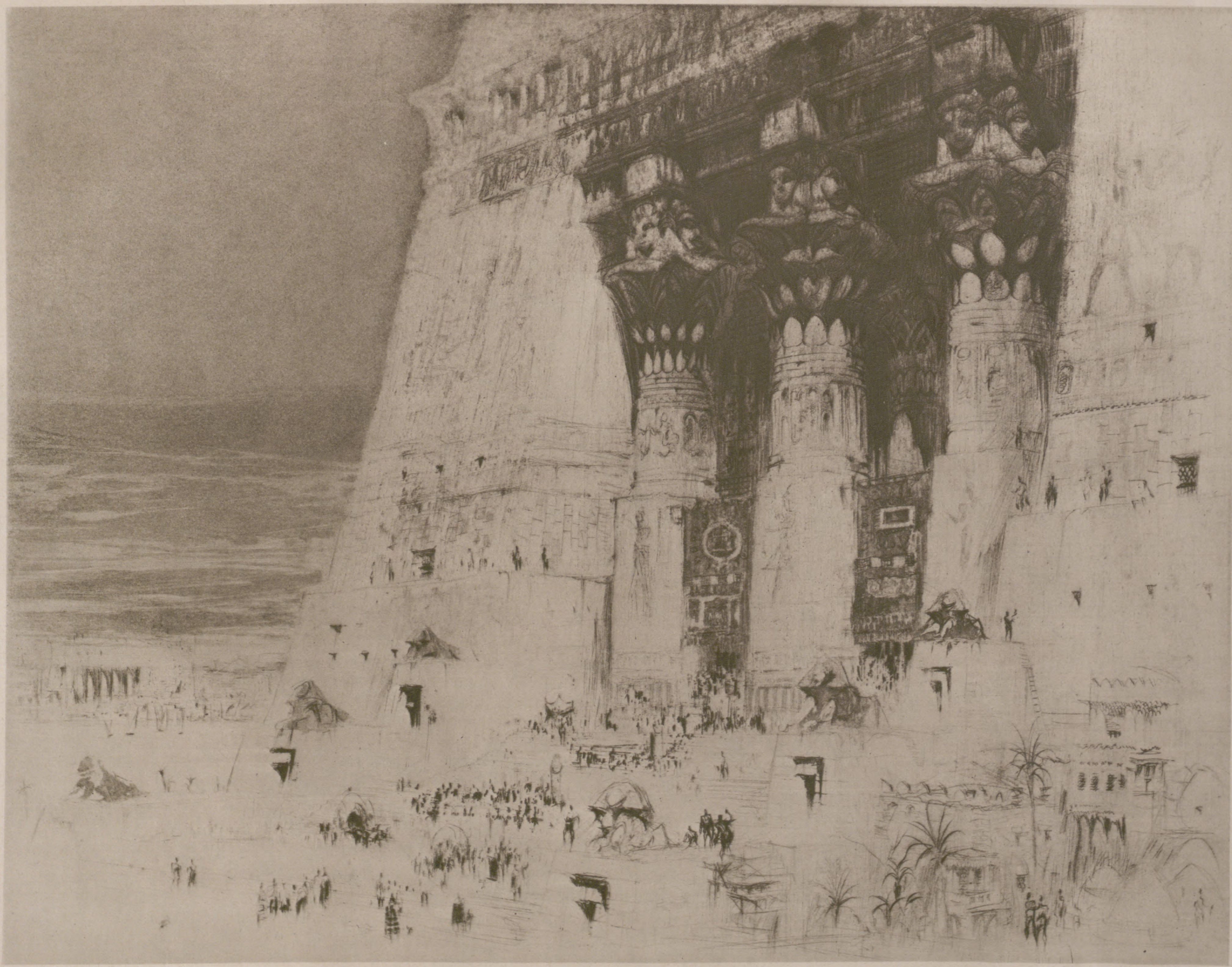
Caſanova begann. Es war ihm nicht recht, daß er, im beſten Thema unterbrochen, juſt den trockenen, ſtrengen Herrn von Sansſouci ſchildern ſollte — und eine der unrühmlichſten Epiſoden des eigenen Lebens. Vielleicht das blamable Angebot, Erzieher der Kadettenjunker zu werden ... Den beißenden Spott, mit dem er jenen königlichen Irrtum ſonſt zu begießen pflegte, durfte er vor der begeiſterten Preußin nicht ſprühen laſſen. Den gewohnten Aufſchwung dichtenden Erinnerns ſtörte hier empfindlich der kühlkluge Blick, mit dem der König ſchweigend Caſanovas glitzernde Reden von ſich hatte abgleiten laſſen.

Indes, Caſanova begann zu malen. Die Kieswege von Sansſouci knirſchten unter dem ſteifen, doch raſchen und heftigen Schritt des Königs. Caſanova, ihm zur Seite, faſt ein wenig atemlos von dieſem ſoldatiſchen Takt, flackernd, glänzend — gleichberechtigter Mann zum Manne. Sonne ſpielte bunt in den Kaskaden, die Windhunde tänzelten, der Krückſtock ſchlug nachdrücklich den Boden.

Die junge Gräfin glühte auf, auch der Graf ſchien hingeriſſen von Caſanovas lebensvoller Wiedergabe. Er betrachtete den klugen Abenteurer immer freundlicher.

Der Abend in der Oper zu Berlin — ein glänzendes Haus, teure Kräfte. Hier war der König verſchwenderiſch wie ein Franzoſe. Freilich, man erzählte, daß er die Sänger und Sängerinnen regieren ließ nach preußiſchem Gardedrill: „Nicht gemuckſt!“ — Obgleich — die eine, die Barberina, vorzeiten auch ihrerſeits geherrſcht habe. Man raune ſich zu...

Amelie unterbrach: „Davon will ich nicht hören.“



Altägyptische Baukunst: Tempeleingang. Nach einer Radierung von William Walcot.

(Mit Genehmigung von H. C. Dickins, London.)

Caſanova witzelte: Es ſei ſchließlich auch der König von Preußen ein Mann. Man wolle wenigſtens hoffen, daß…

Sie lenkte ab, blutrot, unmutig: Ob man ein Spielchen machen wolle? Der Abend ſei noch lang.

„Ja, ſehr gern — das heißt… zu Dienſten… indes…“ Caſanovas plötzlich unſichere Finger gruben in den Spitzen des Jabots. Schon winkte der Graf dem Lakaien.

Amelie begriff. Wieder durchſtrömte ſie tiefſtes Mitleiden mit dieſem alten Manne, dieſer Ruine märchenhaften Glanzes, der noch immer unerſättlich dem eitlen Schimmer aller Dinge nachjagte, beſeſſen von prunkenden Erinnerungen wie von Furien. Mitleid, das ſie ganz erwärmte und doch an der kindlichen Frau nur ahnungsvoller Inſtinkt war. Sie ergriff den perlengeſtickten Pompadour und ſtürzte ungeſtüm ihre Börſe auf den Tiſch. Gold und Silber ſprang in ein klirrendes Häufchen.

„Wir teilen das Kapital gleichmäßig“, lachte Amelie. „Wir rechnen ab am Schluß.“ — Den erſtaunten Einwand des Grafen ſchlug ſie nieder mit bedeutungsvollem Blick, einer kleinen, erregten, bittenden Geſte. Graf Uppen, großmütig und gütevoll in ſeiner ſicheren Kraft, nickte unmerklich, verſtehend. Er fand nichts Beſonderes an dem berühmten Italiener, indes kannte er Amelies ſpielende Phantaſie und billigte ihr raſches Mitleid.

Caſanovas ſcharfem Auge war das kleine Wechſelſpiel nicht entgangen. Er hatte völlig begriffen. Aber er fühlte keine Demütigung. Freude, Stolz, maßloſe Hoffnung ſchwollen jäh und ungeheuerlich, ſein Herz faſt zerberſtend. Die Frau war ſeine Verbündete, kam ihm unzweifelhaft entgegen. Freilich, ſie konnte nicht wohl von ſeinem Äußeren bezaubert ſein. Aber war nicht ſein Geiſt, war nicht der Hauch unvergänglichen Ruhmes in Amors Garten noch Zauber genug für ein achtzehnjähriges Herz?!

Der da ſaß zwiſchen ſilbernen Leuchtern, die Karten warf mit fürſtlich freier Gebärde, die Münzen überlegen raffte, ausgab, wiederraffte, feurig, raſch jeder Wendung folgend, der noch Spannung genug übrig hatte für allerhand ſpitze, glitzernde Aphorismen — das war kein bettelarmer Abenteurer mehr, auf ſcheuer Flucht in erbärmliches Alter. Das war — geſchaffen von einem einzigen Frauenblick — noch einmal der Chevalier de Seingalt in aller betörenden Pracht ſeiner Gaben!

Die Gräfin ſpielte zum Erbarmen ſchlecht. Der Graf, ihren kleinen Fuß auf der Spitze ſeines Schuhes fühlend, verlor lächelnd nach ihrer ſtummen Weiſung. Vor Caſanova häufte ſich Amelies Reiſeſchatz. Der Graf zog die eigene Börſe.

Es war ſtill geworden. Ab und zu erſchien die bäuriſche Magd, um den Kamin zu ſchüren. In der Tür lugte der Wirt, ſchon gähnend, doch unbezwinglich neugierig der ungeahnten Metamorphoſe des welſchen Gaſtes zuſehend. Amelie erſchrak plötzlich, winkte dem Manne, flüſterte haſtig, ſich weit zurückbeugend.

Caſanova bemerkte nichts mehr. Gold häufte ſich vor ſeinem Platz. Magiſche Lichter ſtiegen aus dem gelben Glanz, hüllten ihn in ein raſendes Glück. Er ſchien ſich ſchwebend, ſah nicht mehr die Grenze zwiſchen Traum und Wirklichkeit.

Der Graf ſtand auf und lachte: „Ich muß enden für heute, wenn ich nach Bunzlau zurückkommen will. Aber entſchließen Sie ſich, Chevalier: Geben Sie in Schloß Uppendorf Revanche.“

Amelie neigte ermüdet den ſchmalen Kopf zur Seite: „Im Parke ſteht ein Häuschen für Sie leer. Sie könnten ungeſtört Ihren wiſſenſchaftlichen Arbeiten obliegen.“

Caſanova war aufgeſtanden, ein wenig mühſam. Der Raum ſchwankte um ihn, die Lichter führten Fackeltänze auf. Er verneigte ſich gemeſſen: „Mit Freuden, wenn es irgend meine Zeit erlaubt.“

Man wünſchte ſich gute Nacht. Der Lakai trat vor die Herrſchaften. Amelie winkte dem befliſſenen Wirte ab: „Leuchten Sie dem Herrn Chevalier.“

Der Mann führte Caſanova in ein behagliches Zimmer der eigenen Wohnung. Die Frau Gräfin habe gehört, daß ihre Anweſenheit dem Herrn Unbequemlichkeit… Sie bäte, hier ſo wie in Uppendorf über alles zu verfügen. Der Mann ſprach ſehr höflich — ließ den halb Träumenden mit tiefer Verbeugung allein.

Volles Mondlicht kam durch die Mullgardinen. Caſanova löſchte die Kerze, ſchob die Vorhänge beiſeite. Die ſtarken Umriſſe des Rathauſes ſtiegen in den ſchwarzblauen Himmel. Der große Platz lag ſo verlaſſen, lautlos, als ſei dies alles — jäher Turm, gerade Fenſter, ſpitze Giebel — nur Viſion eines ſpukhaften Traumes.

Caſanova leerte auf das Fenſterbrett das Gold, aus Taſchen und Börſen. Er ſank in einen Stuhl, überwältigt, und ſchloß beide Hände um den Schatz, ſtarrte blicklos mit dem Lächeln reinſten Glückes darüber hin. Er ſah Karoſſen fahren, Flügeltüren vor ſtrahlenden Sälen aufſpringen, Opernlogen, Hoffeſte, üppige kleine Dîners à deux — noch beſſer: à troix…

Die Gräfin Uppendorf — ſüße Frau! — hatte ihm ohne Zweifel in die Hand geſpielt. Der derbe Gemahl… Kein Wunder, daß ſie auf ihrem Dorfe lüſtern war nach der großen Welt, deren unvergänglicher Schimmer ihn, Caſanova, umfloß, wo auch immer, ſelbſt in dieſem alten Neſte Löwenberg…

Das Kavalierhaus… Stiller Park mit hohen Hecken… In geraden Alleen wandeln, zur Seite verführendes Kniſtern ihres Seidenkleides, Feſte des Abends — umſtrahlter Mittelpunkt ſein dieſer Geſellſchaft bäuerlichen Adels. Und eines Tages aufſteigen aus dörflicher Oaſe wie ein Adler zu neuer kreiſender Bahn des Glanzes!

Stumm ſchimmerte das Gold. Auf dem geraden Dachfirſt des Rathauſes buckelte ein Kater, grotesk umriſſen von weißem Licht, geſpenſtiſches Symbol des Hexenwunders dieſer Nacht. Caſanova bog die fiebernde Stirn in das kühle Gold, das zärtlicher ihn umſchmeichelte als die Hände der ſchönſten Frau.

Er erwachte. Der Markt lag finſter; die Glieder ſchmerzten, Caſanova fröſtelte. Er wußte nicht, wo er war. Unbehagen vor der tiefen Schwärze überkroch ihn plötzlich. Er taſtete nach dem Leuchter, machte Licht. Wirrer Traum war wieder glückliche Wirklichkeit. Caſanova verſchloß mit ruhigen Händen das Gold. Als er den Rock ablegte, raſchelte es in der Bruſttaſche. Ein wildes Feuer — jauchzender Hohn — riß ihn hin. Mit ſieghafter Geſte verbrannte er den Brief des Grafen Waldſtein, der ihm Ausweis hatte ſein ſollen für freie Fahrt ins Armenhaus.

Die Sonne ſtand hoch über den Winkeln der vergeſſenen Stadt, als Caſanova nach köſtlichem Schlaf aus der Tür trat. Er beſchloß ſofort, der holden Gräfin die Morgenviſite zu machen, vielleicht, daß ſie noch bei der Schokolade war. Aber eine ſchlichte Zofe meldete knickſend, Frau Gräfin danke freundlichſt. Sie bäte den Herrn Chevalier im Gaſtzimmer zu warten — ſie ſei noch bei der Toilette.

Caſanova unterdrückte ein Achſelzucken. Doch ging er, nachſichtig lächelnd über ländliche Gewohnheiten. Er frühſtückte, ſo reich der „Roi de Prusse“ es bieten konnte — und mit beſtem Appetit.

Die Gräfin kam die Treppe herab, friſch, in der ungezwungenen Haltung, die ein zarter Reiz an ihr war. Sie rief, von weitem winkend: „Haben Sie gut geſchlafen, Chevalier? Wollen wir ſpazierengehen? Mein Mann iſt ſeit einer Stunde ſchon im Rathaus. Sehen Sie nur die Sonne draußen!“

Der Sturz ihrer Worte, ſo ſchien es Caſanova, barg eine leichte Verlegenheit. Sicherer als je ging er an ihrer Seite. Es war ihm nicht ganz recht, die aufgeweichten Straßen der Stadt zu meſſen. Aber die Gräfin wollte das ſehr alte Rathaus ſehen; ſie ſprach angelegentlich davon. Caſanova deutete mit leiſem Behagen dies unbegreifliche Intereſſe als letztes Entweichen vor ſeinem Einfluß.

Vor Erker, Turm und Arkaden, den Schlußſteinen gotiſcher Gewölbe in der Vorhalle, die groteske Köpfe waren, geriet Amelie in Eifer; ſie wußte vielfältige Geſchichten. Sie geſtand, daß nichts auf der Welt ihr ſo lieb ſei wie Hiſtorien, und ſie ſchien ſich mehr damit beſchäftigt zu haben, als Caſanova dem zarten Köpfchen je zugetraut hätte. Er hörte nur halb zu, doch erfaßte er immer deutlicher, aus welcher Quelle hier ſeine eigene Zauberkraft fließen mußte, und er begann unvermerkt wieder zu erzählen — von der Pompadour, Katharina, Maria Thereſia, dem Karneval in Rom, in Köln, in Madrid, vom Theater in London, vom Krieg in der Türkei…

Sie waren längſt durch den runden Torturm getreten. Draußen lag die Landſchaft, duftend von vergangenem Regen, tiefe Bläue in jedem Waldfetzen, Herbſtgelb auf breiten Feldern, geballtes Gewölk, ſtrahlend weiß, über ſanften Hügelketten. Sie gingen am Ufer eines ſchmalen Baches, der lehmbraun noch von geſtern her gurgelte. Die Gräfin, lauſchend, trank entzückt die Friſche des Tages — bückte ſich plötzlich jubelnd zu einem kleinen gelben Pilzhut im Graſe: „Oh, ſehen Sie, ein echter Reizker! Pilzſuchen iſt meine Freude.“

Caſanova, jäh unterbrochen in einer witzigen Schilderung der Bäder von Aix, ſtand betroffen. Dann brach er eine blaſſe Roſe vom Zaun des letzten Gartens: „Sie lieben ſehr die Natur,“ ſagte er nachſichtig, „heute fehlt der Schmuck an Ihrem ſchönen Buſen.“

Er reichte ihr die Blume. Unter ſeinem Blick wurde Amelie tief rot. Sie ärgerte ſich, ſtrich ein Löckchen zurück: „Erzählen Sie weiter, Chevalier.“

Raſcher als vorher ſchritt ſie aus. Er vermochte kaum zu folgen. Dieſe halbe Jagd, immer der blonde Flaum ihres Nackens vor ihm, wechſelnd zwiſchen Sonne und Schatten, erhitzte ſeine Phantaſie.

Der Weg trat in ein Lärchenwäldchen. Caſanovas Rede wurde zerſtreut. Wirklichkeit verhüllte ſich mählich in Vergangenes. So war er neben Eſther, Henriette, der unvergeſſenen Armellina geſchritten. Verwichenes Bild des eigenen Seins wuchs um ihn her wie eine glänzende Maske. Die Hand da am Degengriff war jung, das ſchlanke Bein im Seidenſtrumpf geſchmeidig — auf glatter Stirn, durchpulſten Wangen fühlte er die Schönheit des Sieggewohnten. Begehren, Kraft, Entzücken aus unerſchöpflicher Phantaſie ſchufen die alten Glieder zu beſchwingter Leichtigkeit.

Er flüſterte, zu Amelie geneigt: „Sehnen Sie ſich nicht auf Ihrem Dorfe, zu reiſen — an den Hof, durch die Welt, ins große Leben?“

Sie lächelte ruhig: „O nein: Warum? Ich träume mir allerhand Buntes zuſammen. Deshalb höre ich gern erzählen, denn das beſitze ich dann, als wäre es erlebt. Aber ſonſt… Ich liebe den Wald und das weite Land; ich habe viel Arbeit auf unſeren Gütern, und“ — das Lächeln wurde ſtill wie ein See — „ich habe meinen lieben Mann.“

Die Gräfin kniete plötzlich halb zu ſolchem gelben Pilze, brach ihn, hielt die rot blutenden Hälften hoch. Ihr freudiges Auge traf den Blick des Mannes. Unter einem Schauer bog ſie den Nacken rückwärts und warf den leuchtenden Pilz zur Seite.

Caſanova ergriff ihre beiden Hände, um ihr aufzuhelfen. Das glühende Glück des ſiegenden Augenblicks berauſchte ihn völlig: „Küſſen Sie mich!“ ſagte er herriſch in ihr verwirrtes Geſicht. Sie ſchrak zurück, aber ihr Auge wurde plötzlich weich, und mit einer Bewegung ſanfteſten Gewährens überließ ſie ihm ihren Mund.

Sekunden nur. Sie hatte ſich gütig, ergriffen, hellſichtig den Spuk ſeiner Phantaſie begreifend, dem alten Manne geneigt. Nun war ſie plötzlich überfallen von der ungezähmten, ſcheuloſen Gier des künſtevollen Liebhabers. Entſetzt ſtieß ſie den Greis von ſich, in ſtärkſtem Abſcheu: „Was unterſtehen Sie ſich!“

Noch war ſein Mund gebogen vom ſieghaften Lächeln: „Meine angebetete Amelie...“

Zorn, Verachtung ſchrie auf: „Rühren Sie mich nicht an!“

Der Ton traf ihn wie ein Peitſchenhieb. Er ſtand zitternd, gelb, verfallen, in unerhörtem Sturze aller Kraft beraubt. Er ſtammelte in mattem Verſuche zur Macht: „Entfliehen Sie nicht! Sie werden mich lieben... Wem ſonſt galten Ihre holden Avancen?“

Zum Gehen gewendet, hielt ſie betroffen, tief errötend: „Ihren Erinnerungen, Herr Caſanova“, ſagte ſie ſtolz. „Der ganzen, weiten, glänzenden Welt, die Sie überall mit ſich tragen in Ihrem Gedächtnis — dem bunten Ballſpiel meiner Träume...“ Sie wandte ſich verächtlich: „Ich ſehe, ich war eine elende Phantaſtin.“

Er ſchrie außer ſich, faſſungslos: „Aber Sie haben mich geküßt, freiwillig! Mich, mich! Warum?! Sie haben gelogen!“

Sie warf den Kopf über die Schulter, empört aufflammend: „Aus Mitleid!“ Ihr Mund, geöffnet zu zorniger Rede, verſtummte plötzlich. Sie wandte ſich heftig, floh, lief, hetzte. Zwiſchen den grünen Lärchen, über den blitzenden Bach, am buntumbuſchten Zaune hin, wehte das lichtgraue Kleid mit den ſchokoladefarbenen Rüſchen wie eine Fahne.

Caſanova hing über ein kleines Brückengeländer, tief gebückt, in allen Gelenken ſchlotternd — nicht viel anders als ein zerfetzter Strohmann auf dem Felde. Wo das gelbe Waſſer einen ruhigen Tümpel bildete, ſprang plötzlich in ſeine leere Dumpfheit hinein das eigene Geſicht — eine greiſe Fratze. Ekel zerrte ihn hoch. Faſt taumelnd in kraftloſen Knien, hilflos ruhebedürftig, ließ er ſich mühſam auf einen Baumſtumpf nieder. So ſaß er lange — im verlöſchten Gehirn kein Gedanke, kein Gefühl.

Allmählich ſpürte er die Sonne auf dem Rücken, das Behagen der Wärme in den matten Gliedern. Er ſah die Landſchaft: Der Tag war ſchön, über funkelndem Grün ſpannte ſich lichtes Blau, um die grauen Quadern der Stadtmauer drängten ſich buntglühende Gärten, vor einer weißen Wolke glänzte der Turm wie aus Silber. Daneben floß die ſelig müde Weite abgeernteter Felder hin. Dem dunklen Auge glitt Nähe und Weite zuſammen in ein Traumhaftes, unfaßlich Neues. Und mählich ſtrömte Begreifen in ihn wie eine Unendlichkeit.

Er fühlte den dumpfen Zwang ſeines Weltjagens zerbrechen wie eiſerne Bänder. Sanft rückkehrend aus nie gekannter Aufgelöſtheit, ſah Caſanova ſeine beiden Hände auf den Knien liegen — hager, adergeknotet, altergekrümmt. Unſäglich müde lagen ſie da, zwei uralte erſchöpfte Pferde im Staub der Landſtraße.

Caſanova erfaßte zutiefſt das grauſige Wunder, den eigenen Körper todverfallen zu ſehen wie ein bröckelndes Bauwerk. Er fühlte ſein Blut ſchwer und träge gehen, und er begriff, daß die Glutwelle junger Begierde vorhin nicht aus dieſem morſchen Körper gewachſen war, naturgewollt und erfüllend, ſondern nur, wie ſchon tauſendmal, ein nichtiges und törichtes Blendwerk ſeiner aus dem Augenblick zaubernden Phantaſie geweſen war. Er hob die Augen über die Weite hin. Und plötzlich lächelte er ganz leicht, tief beruhigt — ſtrich über die hohe Stirn.

Er ſtand auf, nun vollbewußt. Das höchſte Geſchenk ſeines Lebens hatte die kleine Amelie ihm gegeben: die endliche Ruhe.

Die lockende, gleißende, wirbelnde Welt war ihm wie verloren, mochten auch verſagende Glieder, endlich gelöſt von harter Fron der Jagd, ſich ſtrecken. Denn hinter ſeiner Stirn ſaß die ſchimmernde Weite gefangen wie in tauſendfältig ſpiegelndem Kriſtall. Und nie hatte ſeine herrlichſte Geliebte, die bunte Vielgeſtalt der Welt, im Wirklichen ihm ſo tief gehört, ſo verſchwenderiſch reich, ſo reſtlos dienſtbereit.

Caſanova lächelte noch einmal. Auf ſeinen Knien breitete er den Goldſchatz der kleinen Träumerin Amelie aus. Im ſanften Sonnenlichte ſchillerte das Metall nicht mehr unruhig, es lag ſtill leuchtend — ein letzter Freund. Der Freibrief des Grafen Waldſtein war Aſche. Aber das zaubernde Gold, das prächtige Tore neu hatte öffnen ſollen, würde die freie und ſtolze Fahrt nach Dux nun gewähren. —

Noch ehe die Sonne dieſes erfüllenden Tages ſank, donnerte die ſchlanke Extrapoſt mit vier Pferden, Reiter, Diener, Horn und Peitſchenknall durch den Löwenberger Torturm nach Hirſchberg zu. Caſanova lehnte weich in den Polſtern. Ein pergamentenes Notizbuch lag in ſeiner Hand; ein goldener Bleiſtift — Prunkſtück des Ratsjuweliers — zog raſche Zeichen.

Die weißen Fädengeſpinſte letzter Sonnentage glänzten auf den Feldern, roſa von ſinkendem Licht, ein ſeidiger Schleier über toter Erde. Sanft ſtiegen Nebel von den Wieſen und hüllten jeden Umriß in zerfließende Ferne.

Caſanova ſchenkte der ſterbenden Landſchaft keinen Blick. Wenn er die Augen hob, war es nur verlangend, ungeduldig, dem Ende der Straße entgegen, an dem die Heimat wartete: Ruhe dem müden Körper, Erlöſung von der Geißel irrender Phantaſie.

Neues Leben durchrann Caſanova mit köſtlicher Wärme. Badend im Prismengefunkel ſeines Erinnerns, fiebernd in höchſter Beglückung, ſchrieb er die erſten Zeilen der Memoiren. — Er beſaß die Welt.

Der richtige Weg zur Erlangung blendend weißer Zähne ist folgender:

Drücken Sie, wie unten abgebildet, einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihr Gebiß nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser oder besser in Chlorodont-Mundspülwasser und spülen Sie damit unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbige Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische hinterbleibt. Kaufen Sie sich noch heute eine Tube Chlorodont-Zahnpaste und die dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste

CHLORODONT
von Millionen täglich im Gebrauch
CHLORODONT

20

WISSEN UND LEBEN

Die Schönheit der nordamerikaniſchen Bergwelt. Beim flüchtigen Betrachten der Mehrzahl der auf unſerer doppelſeitigen Bildertafel wiedergegebenen photographiſchen Aufnahmen aus dem nordamerikaniſchen Felſengebirge könnte man ſich wohl in die Alpen verſetzt glauben: Wir ſehen waldumrahmte Bergſeen zwiſchen Schneegipfeln und kleinen Gletſchern; wir erblicken ſtattliche Tannen am Bergeshang und kühne Gipfelformen, die teils an die Südtiroler Dolomiten mit ihren trotzigen Kalkmauern und Türmen, teils an die domförmigen Berggeſtalten der kriſtalliniſchen Zentralalpen erinnern. Aber bei genauerem Zuſehen iſt doch auch vieles anders als in den Alpen. Die Tannen ſind viel ſchlanker als unſere europäiſchen Nadelbäume; auch ſtehen ſie, außer an den Seenrändern, viel vereinzelter und bilden keinen geſchloſſenen Waldgürtel wie die Bannwälder der Alpen. Vor allem aber fehlt jener herrliche Matten- oder Wieſenwuchs, der einen Hauptreichtum unſeres mitteleuropäiſchen Hochgebirges ausmacht. Wo bei uns Sennhütten verſtreut ſein und Vieh weiden würde, da ſehen wir jenſeits des Ozeans nur Trümmerhalden an den Hängen oder verſumpfte und vermoorte Talböden, die nur ſelten eines Menſchen Fuß betritt. Die Urſache für dieſe landſchaftlichen Unterſchiede zwiſchen den beiden Hochgebirgen, die ſich auch ſo ſtark im Wirtſchaftsleben auswirken, iſt die geringere Befeuchtung, die das Felſengebirge gegenüber den Alpen erfährt, entſprechend ſeiner weiten Entfernung von den Ozeanen. Unſere Bilder ſtammen aus dem ſüdlichen Teil des kanadiſchen Felſengebirges, das noch verhältnismäßig günſtige Niederſchlagsverhältniſſe hat, ebenſo wie der nördliche Teil der vereinsſtaatlichen Rocky Mountains, wo der Yellowſtone-Nationalpark herrliche Wälder birgt. Weiter nach Süden zu wird das Felſengebirge immer trockener und wüſtenhafter. Obgleich ſich gerade hier eine größere Anzahl von Gipfeln über 4000 m Seehöhe erhebt, verſchwinden die Gletſcher und Seen ganz; mit Ausnahme eines hochgelegenen Nadelwaldſtreifens liegt an den Hängen der Verwitterungsſchutt nackt zutage, und auf den mit hartem Gras und ſtachligen Büſchen beſtandenen Talböden iſt Ackerbau nur mit künſtlicher Bewäſſerung möglich. Wohl beſitzt das Felſengebirge der Union ſeine „Naturwunder“ in den gewaltigen Schluchten oder Cañons, deren nackte Felswände in den grellſten Farben, Gelb, Rot, Orange, Grün, leuchten, in gewaltigen Waſſerfällen und heißen Springquellen; aber dieſe Natur wirkt namentlich auf uns Europäer nicht beruhigend und erhebend, ſondern eher beklemmend und niederdrückend. M. W. G.

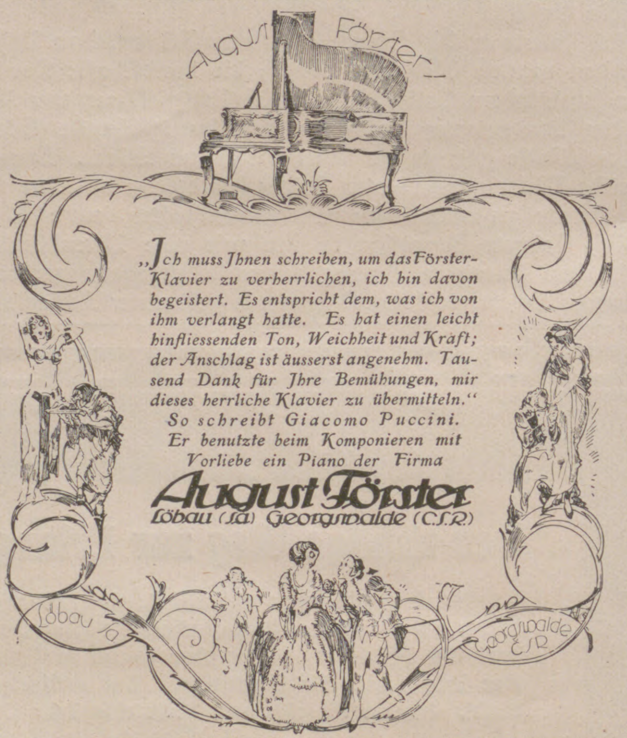
Die Leiſtungen des deutſchen Luftverkehrs ſind trotz aller Beſchränkungen durch die Entente ſehr bedeutend. In keinem anderen Lande iſt die Zahl der durch die Luft beförderten Perſonen ſo groß wie in Deutſchland, und wenn in England und Frankreich das Gewicht der durch die Luft transportierten Güter (Frachten, Reiſendengepäck, Zeitungen, Poſtſendungen) noch größer als in Deutſchland iſt, ſo hängt dies lediglich damit zuſammen, daß es uns verboten iſt, Flugzeuge von mehr als 900 kg Tragkraft zu verwenden, während in England ſchon Luftboote von 2500 kg Tragkraft im Gebrauch ſind. Trotz aller unehrlichen und unfairen Mittel, den deutſchen Flugverkehr künſtlich daniederzuhalten, ſind nach den Berechnungen des neuen „Nauticus“-Jahrbuches (S. 180) in Deutſchland während der letzten Jahre folgende impoſante Leiſtungen erzielt worden:

	1923	1924	½ Jahr (1. I.—30. VI.) 1925
Zurückgelegte Kilometer	1751329	3006582	2417151
Zahl der beförderten Perſonen . .	28949	49919	43527
Menge der beförderten Güter in kg	103558	211903	239719

Am Ende des Sommers 1925 gab es einige vierzig regelmäßig beflogene Fluglinien innerhalb Deutſchlands Grenzen bzw. zwiſchen Deutſchland und ſeinen von der Nachkriegspſychoſe freien Nachbarländern, Öſterreich, Schweiz, Holland, England, Dänemark, Schweden, Danzig, Litauen, Lettland (nebſt Eſtland und Finnland) und Rußland. Auf einigen Linien wurde der Verkehr zum erſtenmal bis kurz vor Weihnachten durchgeführt, während ſonſt ſchon beim Beginn der ſchlechten Jahreszeit der Betrieb eingeſtellt wurde. Wir nähern uns jedenfalls mit Beſchleunigung dem Stadium, da die bedeutendſten Luftlinien während des ganzen Jahres beflogen werden. Ebenſo iſt die Zeit ſicher nicht mehr fern, in der auch in der Nachtzeit regelmäßig eine Perſonenbeförderung durch die Luft ſtattfindet. Bisher ſind wir noch nicht ſo weit. Zwar gab es im Sommer 1925 zwei Nacht-Flugverbindungen, einmal zwiſchen Berlin und Hamburg, ferner zwiſchen Berlin und Stockholm über Warnemünde und Malmö, aber dieſe Nachtflüge dienten nur der Poſtbeförderung und ſchloſſen den Perſonenverkehr grundſätzlich aus. Prof. Dr. Hennig.

Die Beleuchtung der Kraftwagen bei Fahrten in der Dunkelheit. Automobilnachtfahrten erfordern in erſter Linie ein weitreichendes kräftiges Licht, das auch bei größerer Geſchwindigkeit entgegentretende Hinderniſſe rechtzeitig erkennen läßt. Möglichſt breitſtreuende helle Beleuchtung dagegen iſt bei ſchwierigem Gelände, ſchlechten Fahrwegen und Kurven geboten. Dieſen Erforderniſſen genügen die meiſten modernen Automobil-Lichtanlagen durchaus. Eine weitere, nicht minder wichtige

CONTINENTAL
Die deutsche
Meisterschafts-Schreibmaschine
Fabrikat der
WANDERER-WERKE A.-G.
Schönau bei Chemnitz.

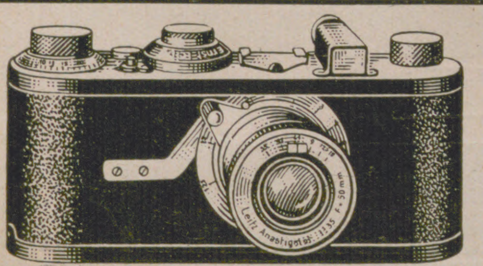


„Ich muss Ihnen schreiben, um das Förster-Klavier zu verherrlichen, ich bin davon begeistert. Es entspricht dem, was ich von ihm verlangt hatte. Es hat einen leicht hinfliessenden Ton, Weichheit und Kraft; der Anschlag ist äusserst angenehm. Tausend Dank für Ihre Bemühungen, mir dieses herrliche Klavier zu übermitteln.“
So schreibt Giacomo Puccini.
Er benutzte beim Komponieren mit Vorliebe ein Piano der Firma
August Förster
Löbau (Sa) Georgswalde (C.S.R.)

Das Neueste
aus aller Welt
bringen in vorzüglicher Tiefdruckausführung die „Aktuellen Bilder“ des Verlags J. J. Weber (Illuſtrirte Zeitung) in Leipzig. Für Ladengeſchäfte eine wirkſame und unentbehrliche Schaufenſterreklame. Man verlange Probebilder und Bezugsbedingungen.

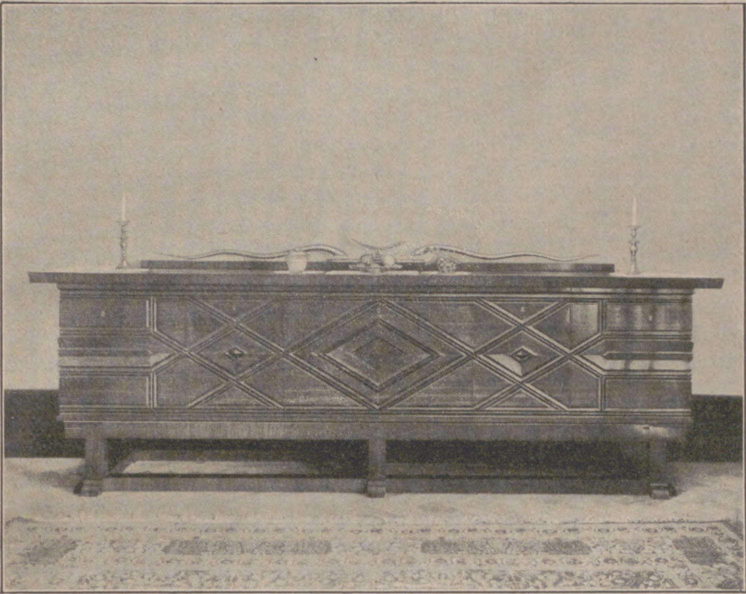
Eri
Schuhpflegemittel
Lederpaste
Eri
Eri Lackleder-Creme
Eri-Puder

BERGER's mediz. u. hygienische Seifen
40%ige Teerseife, Borax-, Schwefel-, Schwefelteerseife u. s. f. bewährt gegen Hautausschläge und Hautunreinheiten.
Stets lagernd in Apotheken, bezw. Drogerien und Parfümerien.
Chemosan-Hellco G. m. b. H., Neisse, Hohenzollernstr. 27.



Leitz Kinofilm-Kamera „Leica“ mit Schlitzverschluss
ermöglicht es
36 Aufnahmen ohne Kassettenwechsel
anzufertigen. Die Bilder sind von gestochener Schärfe und bei einer Vergrösserung auf das Format 9×14 cm von Kontaktabzügen nicht zu unterscheiden. In drei Rollfilmkassetten führt man Material für 108 Aufnahmen mit, von denen jede nur 4 Pfennige kostet.
Verlangen Sie Liste Leica Nr. 373 kostenlos.
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.

Forderung für Fahrten in der Dunkelheit bedeutet aber eine Vorrichtung, die geſtattet, das Blenden von Fahrzeugen und Fußgängern, denen man begegnet, zu vermeiden, wie es die deutſchen Verkehrsvorſchriften den Automobiliſten zur Pflicht machen. Gewöhnlich bedient man ſich zu dieſem Zweck der Umſchaltung des Fernlichtes auf das ſchwächere kurze Kurvenlicht oder der Brennſtärkenverminderung der Glühlampen durch Vorſchalten von Widerſtänden. Befriedigend ſind indes dieſe Löſungen keineswegs, da der hier plötzlich auftretende Lichtunterſchied den Fahrer, deſſen Auge ſich an die Helligkeit des Fernlichtes gewöhnt hat, unſicher macht und der unmittelbar vor dem Wagen liegende Teil der Straße viel zu ſchwach beleuchtet iſt. Einen ſehr ausſichtsreichen Verſuch, das Problem des Abblendens zu löſen und dabei die beſchriebenen Mängel zu umgehen, ſtellt ein von der Osram G. m. b. H. in Verbindung mit den führenden Firmen der Lichtmaſchinen- und Scheinwerferinduſtrie geſchaffenes neues Beleuchtungsſyſtem dar. Es ermöglicht in vorbildlicher Weiſe den Wechſel zwiſchen weitreichendem kräftigen Fernlicht und blendungsfreiem Licht, das zugleich gut ſtreuend iſt. Die hierbei verwendete Osram-Bilux-Lampe iſt eine gasgefüllte Metalldrahtlampe mit zwei Leuchtkörpern: einem Hauptleuchtkörper, der, für die Fernbeleuchtung beſtimmt, ſich im Brennpunkt des Scheinwerferſpiegels befindet, und einem weiter vorn angebrachten Nebenleuchtkörper, der beim Abblenden eingeſchaltet wird. In dieſem Falle läßt eine auf der Unterſeite des Nebenleuchtkörpers befindliche Abblendkappe das Licht nur nach dem oberen Teile des Scheinwerferſpiegels gelangen, der es ſchräg nach unten vor den Wagen wirft. Die Strahlen dieſes abgeblendeten Lichtes reichen bis 80 m vor den Wagen, ſo daß Hinderniſſe noch rechtzeitig ohne weiteres erkannt werden können, während der unmittelbar vor dem Fahrzeug liegende Teil der Straße in einem faſt gleichen Helligkeitsgrade wie bei Fernlicht beleuchtet und ſomit ein ſtörender Helligkeitswechſel vermieden wird. Beſonders bewährt ſich dieſe Abblendeart bei Fahrten im Nebel, der für horizontal gerichtetes Scheinwerferlicht faſt undurchdringlich erſcheint. Da auch andere Leuchtſyſteme unſchwer auf die Osram-Beleuchtung umgeſtellt werden können, iſt mit einer raſchen Ausbreitung der neuen Abblendlampe zu rechnen.



Bremer Holzkunstwerkstätten

Johannes Andresen, Bremen, Kirchweg 27—33

Meisterarbeiten des Innenausbaus
Künstlerische Einzelmöbel

Wir haben durch die Pflege aller technischen Möglichkeiten so viel handwerkliche Bewegungsfreiheit, daß wir uns ebenso gut bodenständigen und historischen Stil-Gepflogenheiten, wie modernster Formauffassung anpassen können.

Nebenstehende Abbildung zeigt ein
Büffet
Entwurf: Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf. Ausführung in Palisander.
Phot. Schmölz, Köln.

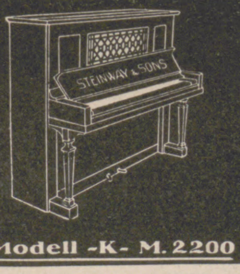
Man achte auf die Schutzmarke!

Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten

Verein deutscher
Nähmaschinen-Fabrikanten

Die hochentwickelte deutsche Nähmaschinen-Industrie hält im In- u. Ausland dank der Gediegenheit ihrer Erzeugnisse die führende Stellung inne.

KAUFT
NUR DEUTSCHE
NÄHMASCHINEN!



STEINWAY & SONS

EIN ÜBERWÄLTIGENDES ZEUGNIS
230000
STEINWAY-FLÜGEL UND -PIANINOS
IM BESITZ VON KENNERN!
★
STEINWAY & SONS, HAMBURG
UNSERE HERABGESETZTEN PREISE SIND NOCH IN KRAFT
AUF WUNSCH ZAHLUNGSERLEICHTERUNG

Modell -K- M. 2200

Modell -O- M. 3600

VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT.

Okasa für Männer!

OKASA

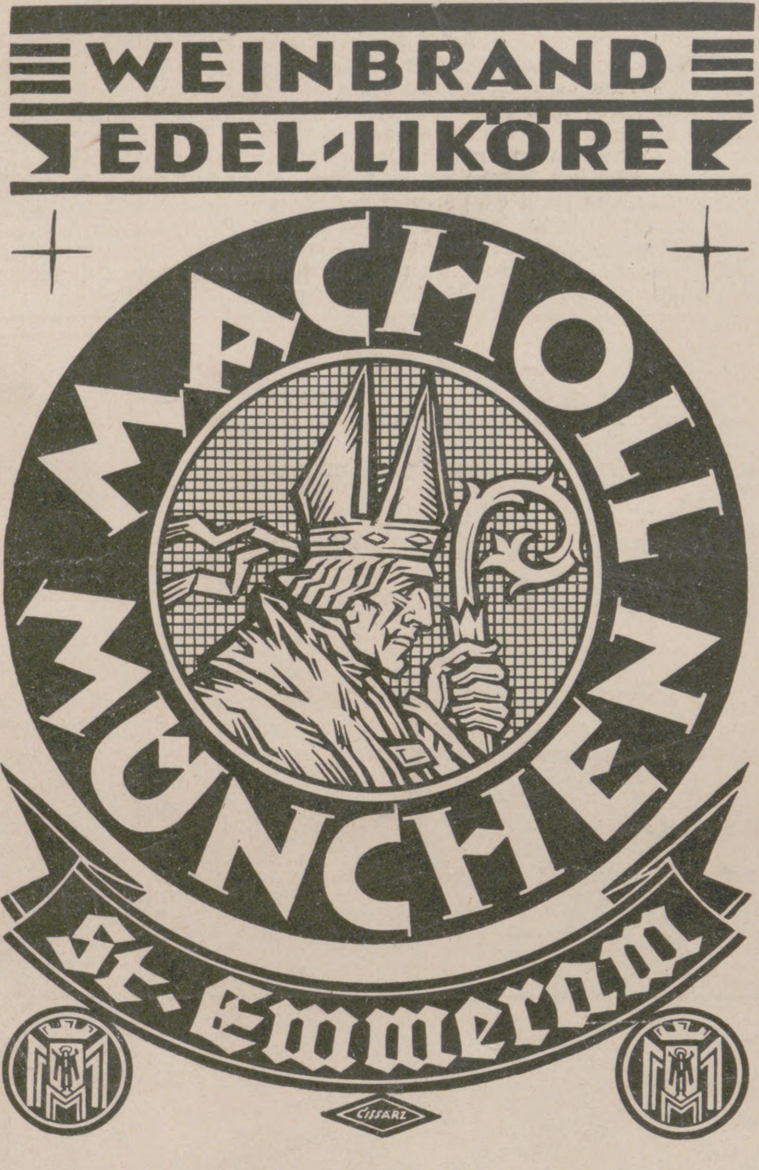
Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Vielfach nachgeahmt! Niemals erreicht! **Ein Beweis** für die prompte und anhaltige Wirkung von „OKASA“ sind die in letzter Zeit aufgetauchten versuchten Nachahmungen der gesetzl. geschützten Marke „OKASA“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Nur anerkannt bewährte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben die Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Ärzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogen. Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Portionen 8,50 Mk. Zu haben in den Apotheken. Generaldepot und alleiniger Versand:
Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin 244, Friedrichstraße 160.

Bowlen und Pünſche.

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit. Ein Rezeptbüchlein zur Bereitg. von allerlei herzſtärkend. Getränken. Dritte Auflage, neu durchgeſehen von Major a. D. H. G. Handwitz. Zeichnungen von Architekt und Maler Maximilian Ludwig Lutz, Berlin-München.
In Ganzleinen Reichsmark 3.—.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

OTTO RING
Syndetikon
klebt, leimt, kittet Alles

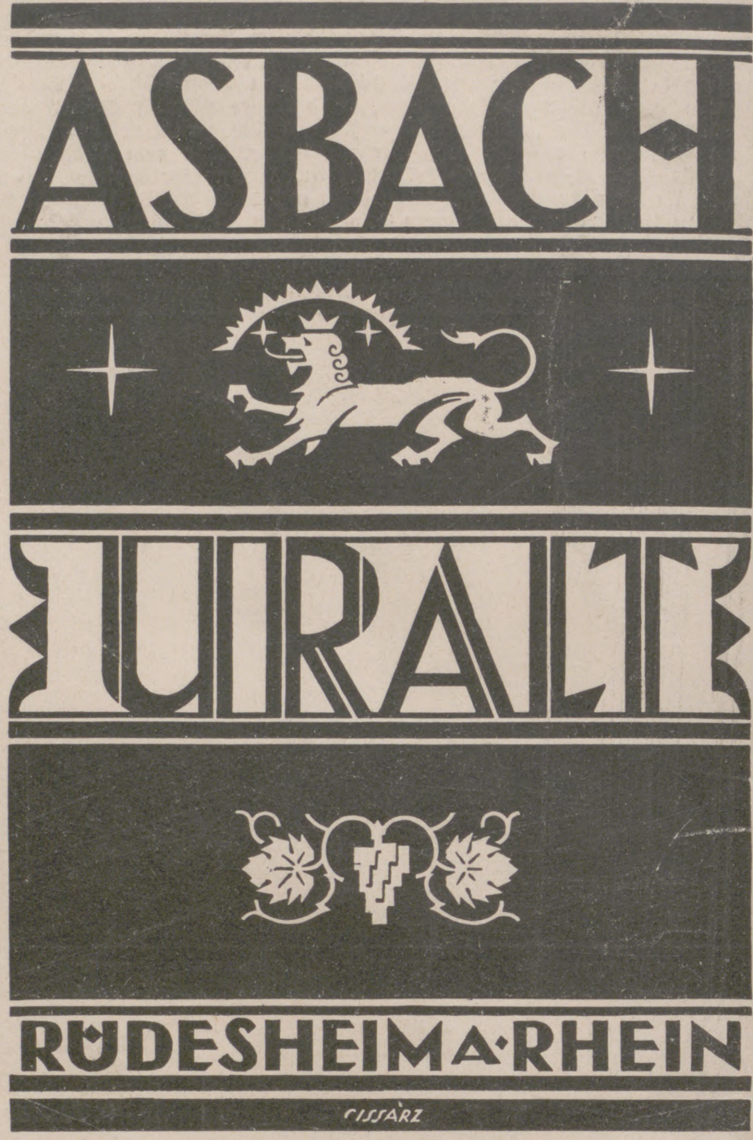
VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ — WEIN- U. SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ



WEINBRAND
EDEL-LIKÖRE

MACHOLL
MÜNCHEN
St. Emmeram

CISSARZ



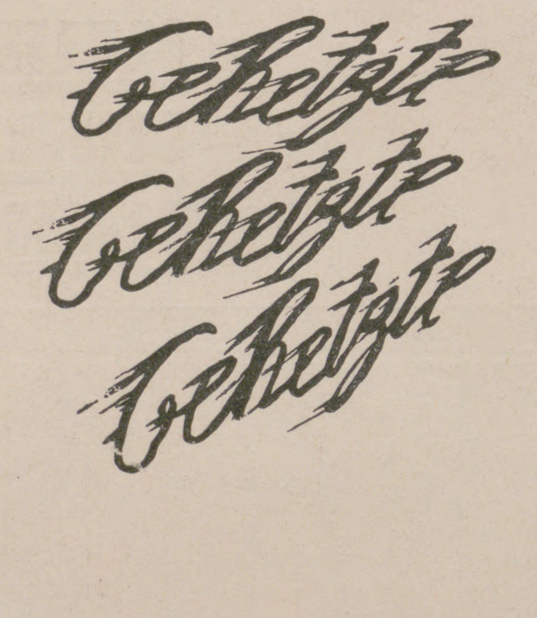
ASBACH
URALT
RÜDESHEIM A. RHEIN

CISSARZ

TANGERMÜNDER
Folter
SCHOKOLADEN

SPEZIALMARKE
Feodora
EDELERZEUGNISSE

TANGERMÜNDER SCHOKOLADENFABRIK
FR. MEYER & CO
TANGERMÜNDE



Gehetzte
Gehetzte
Gehetzte

SOLLTEN NUR **KAFFEE HAG** TRINKEN!

Amol-
Präparate

Karmelitergeist AMOL ist ein wirkungsvolles Haus- und Einreibemittel bei **Rheuma, Ischias, Hexenschuß,** Kopf- und Zahnschmerzen. — Beliebtes anregendes Massage- und Belebungsmittel — auch für Sporttreibende.

Altbewährt

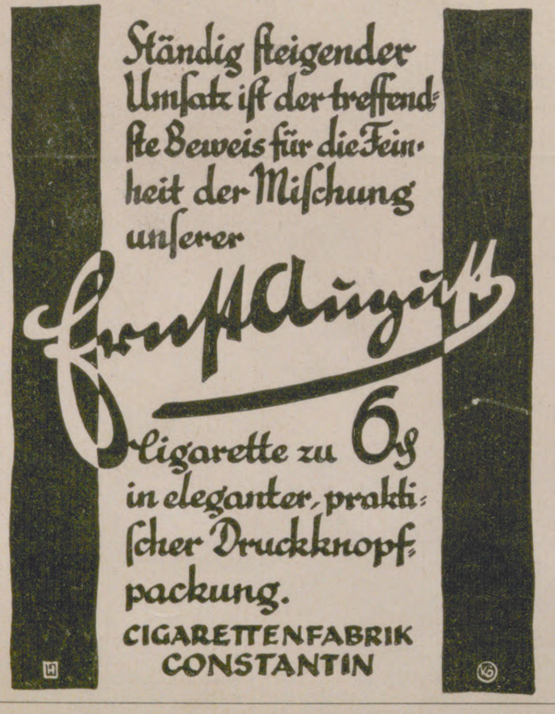
In Flaschen zu 95 Pfg., M. 1.50, M. 2.70 u. M. 4.–.

Amol-Natron-Tabletten
bei Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Magenschmerzen, Blähungen u. s. w.

In Apotheken und Drogerien erhältlich.
Amol-Versand von Vollrath Wasmuth,
Hamburg, Amolposthof.

Die Kunst des Skatspiels.

Ein Lehr- und Nachschlagebuch von **Arthur Schubert.**
Herausgeber der Neuen allgemeinen Deutschen Skatordnung.
Preis: gebunden in Pappe 2.65 R.-M., in Leinen gebunden 3 R.-M.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1—7.



Ständig ſteigender Umſatz iſt der treffendſte Beweis für die Feinheit der Miſchung unſerer

Ernſt Auguſt

Cigarette zu 6 ₰ in eleganter, praktiſcher Druckknopfpackung.

CIGARETTENFABRIK
CONSTANTIN

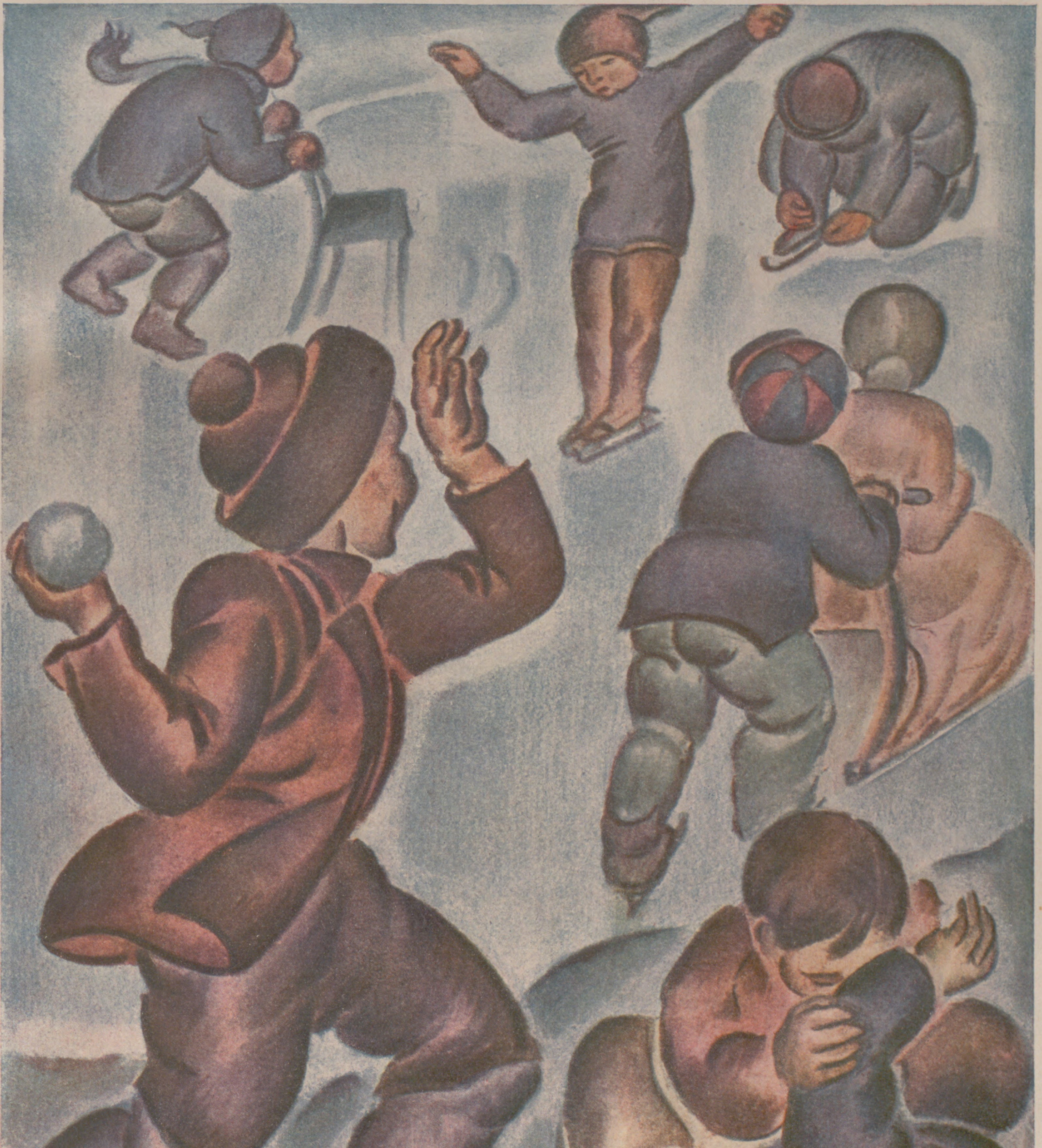
Dr. Ernst Sandow's
künstliches
Emser Salz
bei Erkältung
altbewährt

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

FEB 18 1926

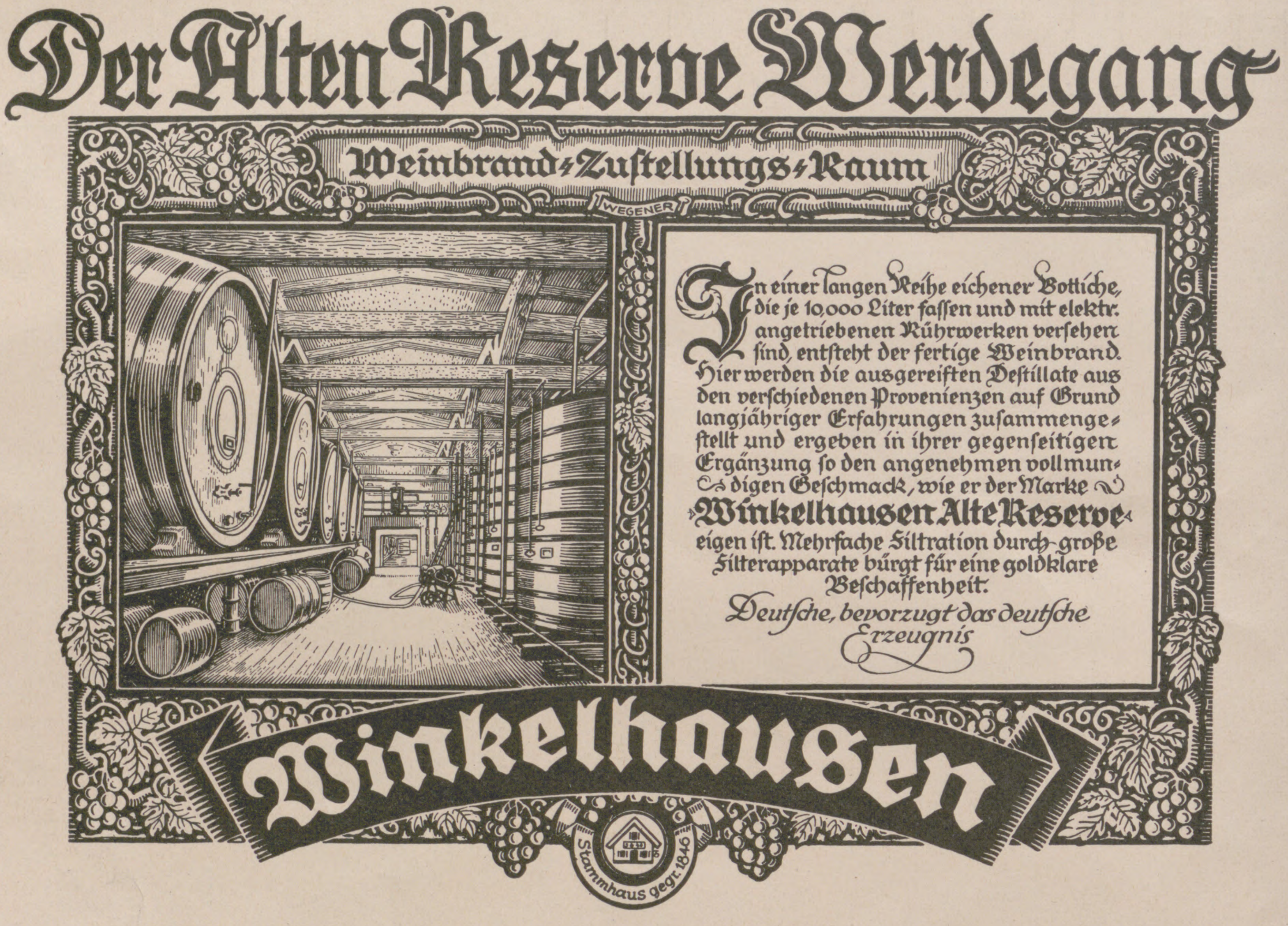
PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JLLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG J·J·WEBER LEIPZIG

NR. 4218. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 14. JANUAR 1926



Der Alten Reserve Werdegang

Weinbrand-Zuſtellungs-Raum

In einer langen Reihe eichener Bottiche, die je 10,000 Liter faſſen und mit elektr. angetriebenen Rührwerken verſehen ſind, entſteht der fertige Weinbrand. Hier werden die ausgereiften Deſtillate aus den verſchiedenen Provenienzen auf Grund langjähriger Erfahrungen zuſammengeſtellt und ergeben in ihrer gegenſeitigen Ergänzung ſo den angenehmen vollmundigen Geſchmack, wie er der Marke **Winkelhauſen Alte Reserve** eigen iſt. Mehrfache Filtration durch große Filterapparate bürgt für eine goldklare Beſchaffenheit.

Deutſche, bevorzugt das deutſche Erzeugnis

Winkelhauſen

Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

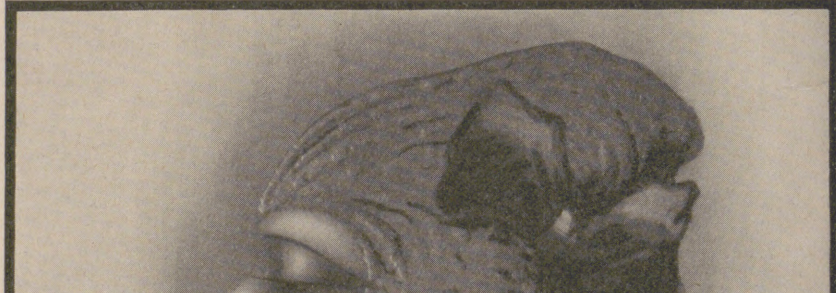
Gesamtprämieneinnahme 1924
Mark 107 931 519.—

Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften insgesamt
Mark 102 277 832.—

ALLIANZ Versicherungs-A.-G. in Berlin

- **Allianz** Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin
- **Badische** Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
- **Brandenburger** Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin
- **Deutscher Phönix** Versicherungs-A.-G. in Frankfurt a. M.
- **Globus** Versicherungs-A.-G. in Hamburg
- **Hermes** Kreditversicherungsbank A.-G. in Berlin
- **Kölnische** Versicherungsbank A.-G. in Köln
- **Kraft** Versicherungs-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
- **Die Pfalz** Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.
- **Providentia** Frankfurter Versicherungs-G. in Frankfurt a. M.
- **Union** Allg. Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar
- **Wilhelma in Magdeburg** Allg. Versicherungs-A.-G.

Sämtliche Versicherungszweige.



Die elegante Welt verlangt nur

Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms

Delespa-Werke
G. M. B. H.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4218. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bzw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 14. Januar 1926.

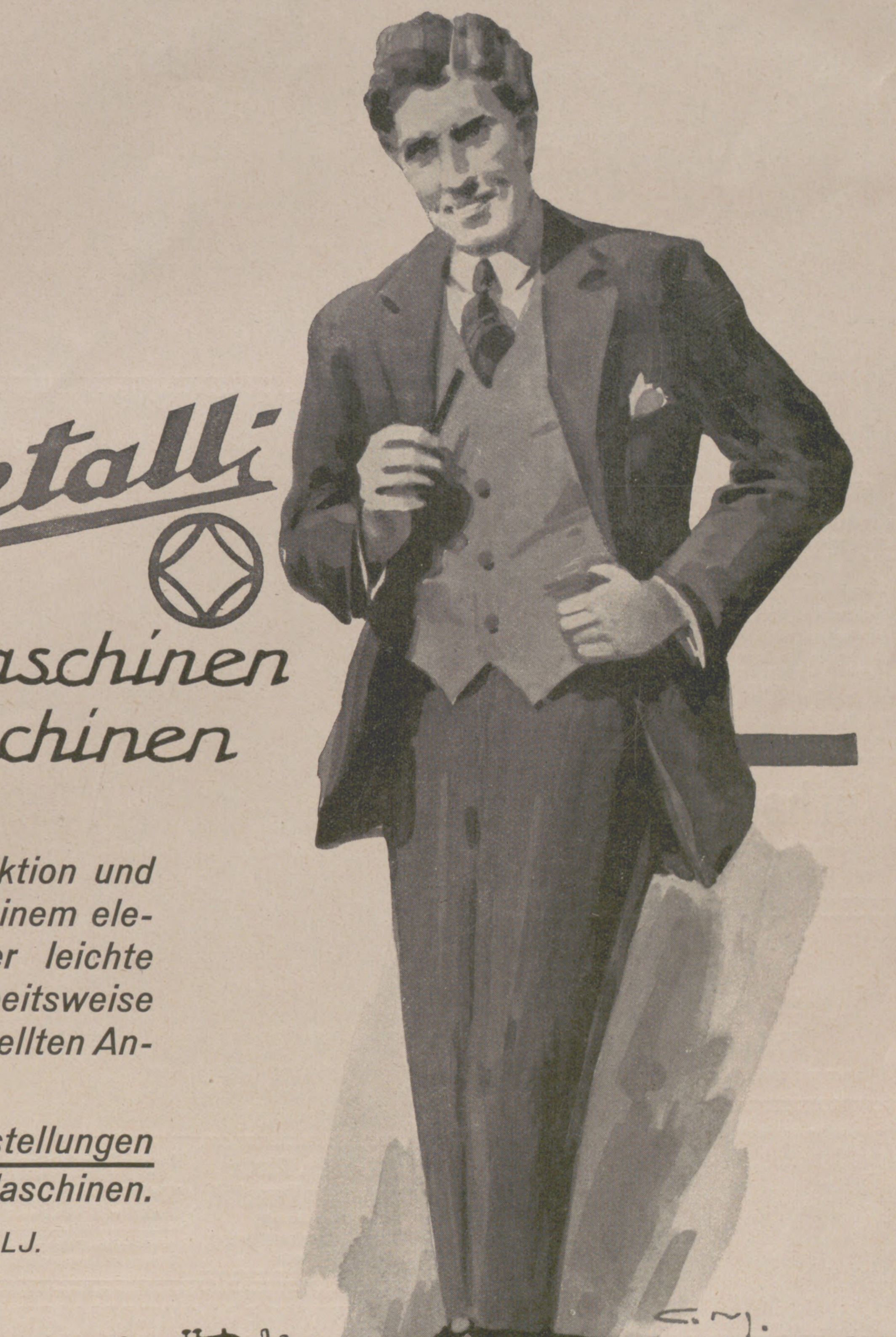
Rheinmetall

Schreibmaschinen
u. Rechenmaschinen

verbinden solide Konstruktion und grösste Haltbarkeit mit einem eleganten Aeusseren. Der leichte Gang, die tadellose Arbeitsweise lassen sie den höchstgestellten Ansprüchen genügen.

Umfangreiche Nachbestellungen zeugen für die Güte der Maschinen.

Verlangen Sie Katalog 350 LJ.



Rheinmetall-Handelsges. m. b. H. Berlin W. 8

Allgemeine Notizen.

Die deutſchen Univerſitäten hatten im Sommerhalbjahr 1925 folgende Beſuchszahlen: Berlin rund 10 000, München 7068, Köln 4609, Leipzig 4400, Breslau 4288, Bonn 3209, Freiburg 3020, Frankfurt 2635, Tübingen 2533, Münſter 2531, Heidelberg 2516, Göttingen 2393, Halle 2301, Marburg 2156, Würzburg 2124, Hamburg 2075, Jena 2015, Königsberg 1643, Kiel 1601, Gießen 1388, Erlangen 1272, Greifswald 947, Roſtock 831.

Die Ehrengabe der Gerhart-Hauptmann-Stiftung im Betrag von 3360 Mk., die jetzt alljährlich am Geburtstag Gerhart Hauptmanns an einen begabten und bedürftigen Schriftſteller vergeben und in Monatsraten gezahlt wird, iſt diesmal dem Dichter Jakob Haringer zuerkannt worden. Der erſte große Auswahlband ſeiner Dichtungen erſchien in dieſen Tagen im Verlag von Guſtav Kiepenheuer, Potsdam. Die Öffentlichkeit erfährt durch dieſe Mitteilung zum erſtenmal von der Verwendung der Stiftung, die ein Kunſtfreund zum 60. Geburtstag Gerhart Hauptmanns errichtet hat. Es handelt ſich um Geldſummen, die nicht ausdrücklich ein literariſches Verdienſt krönen, ſondern die in erſter Linie einem Notſtand abhelfen ſollen. Über die Verwendung entſcheidet ein Kuratorium, dem außer dem Stifter Gerhart Hauptmann und ſein Verleger S. Fiſcher angehören.

Eine kriegswiſſenſchaftliche Muſterbibliothek. Das britiſche Kriegsminiſterium verfügt über eine Bibliothek, die als beſte auf kriegswiſſenſchaftlichem Gebiet angeſehen wird. Die Bibliothek umfaßt über 100 000 Bücher und Broſchüren. Der jährliche Zuwachs beträgt rund 2500 Nummern. Geſammelt werden grundſätzlich nur höchſt wertvolle Veröffentlichungen. Die Bibliothek enthält daher ausſchließlich Werke von unzweifelhaftem und dauerndem Wert. Von den fremdſprachlichen Abteilungen iſt die der kriegswiſſenſchaftlichen Literatur Deutſchlands gewidmete die ſtärkſte. Den Weltkrieg behandeln an 5000 Bücher und Broſchüren, die mühſam aus der Flut der Kriegsveröffentlichungen aller Länder ausgewählt worden ſind. Das älteſte Buch der Bibliothek iſt ein ſtrategiſches Lehrbuch aus dem Jahr 1573.

Die Zugtelephonie iſt am 1. Januar zunächſt auf der Strecke Berlin—Hamburg in den FD-Zügen dem allgemeinen Gebrauch freigegeben worden. Nachdem die FD-Züge mit den notwendigen Sprechzellen aus-

ORIGINAL FÖN

Die Straßen reinigt von dem Schnee
Kein Schipper mehr in Itzehoe.
Vor jedem Haus der Hauswirt steht,
Taut mit dem „Fön“ — weil's schneller geht!

Nur **echt** mit **eingeprägter** Schutzmarke **„FÖN“**

Zur Körper- und Schönheitspflege:
„Sanax-Vibrator“ und „Penetrator“ D. R. P. elektr. Massageapparate
„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlussfrei! elektr. Hochfrequenzapparate

Sanotherm, elektr. Heizkissen mit praktischem Separatschalter.

Hunderttausende in Gebrauch! Überall erhältlich!

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler. Preis 80 Pfg., einzusenden in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11 560. Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

FABRIK „SANITAS“, BERLIN N 24

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für **Nerven-** und **innere Kranke**
Aerztl. Leiter: **Dr. R. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.**

Schierke / Harz
Hotel Fürſt zu Stolberg
Beſ.: Georg Schwarz
Zimmer mit voller Verpflegung von 9 Mk. an aufwärts

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.

3 Aerzte. Erfolgreiche Winterkuren. Prospekte frei.

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium **Tannenhof** Friedrichroda i. Thür.
Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Der Verfaſſ. von **Seelen-Ariſtokraten** und der zehn Werke über Lebensglück **aus 30jähr. Praxis** gibt **briefl.** eine ſo lebenswicht. **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchr.,** daß nur der **Proſpekt** (frei) aufklär. kann. **Pſychographologe** P. P. Liebe, München 12.

Frostbeulen und Juckreiz beseitigt **„Frostalla“**
Als zuverlässig erprobt.
Warzen beseitigt **„Verrkasal“**
sicher, ohne zu ätzen.
Zu beziehen durch alle Apotheken und Drogerien.
Alleinige Hersteller: **Ozet-Bäder-Fabrik L. Elkan Erben** G.m.b.H., **Berlin S. 42.**

Altbewährte Nahrung
für gesunde, schwache,
ich trinke Kufeke
magen- und darm-
kranke Kinder

Gowe
Alpacca Silber
Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

Pension Hannover
ROM (5), **Italien**
Gute Küche. Deutsch. Pens. 7½ Mark.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

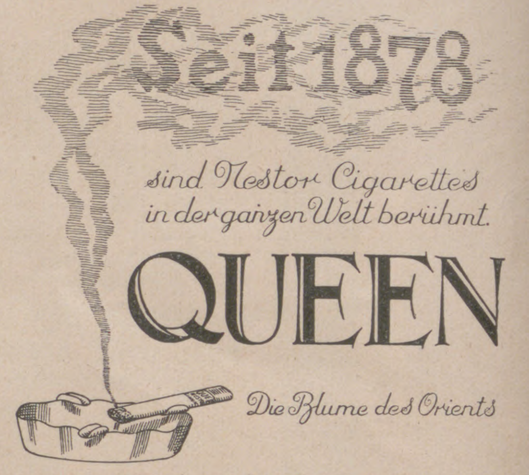
BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863 MIT SCHÜLERHEIM IN **LEIPZIG** Georgi-Ring 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- u. vier Volksschulklassen · Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses · Neues, modern eingerichtetes Schulhaus · Prospekte auf Verlangen · Direktor: Dr. L. Roesel

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Ortelsburg. **Städtiſch. Hindenburg-Ref.-Realgymnaſium** m. Anſchlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnaſiums u. modern eingerichtet. Internat für alle Klaſſen. Proſpekt koſtenlos durch den Internatsleiter Dr. Bachmann.

Portius, Schachſpielkunſt
14., verbeſſerte Auflage von
Dr. H. v. Gottſchall.
Gebunden 2.40 R.-M.
Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.



NESTOR GIANACLIS

MERAN
SÜDALPINER WINTERKURORT
Mild, sonnig, trocken. Alle modernen Kurmittel. 100 Hotels, Pensionen, Sanatorien. Vergnügungen jeder Art. Schwebebahnen (Höhenwintersport). Prospekte durch Kurvorstehung.

Hotels und Pensionen nach Preiskategorie geordnet. / Bettenzahl in Klammern.

Palace Hotel Luxushotel mit jedem modernen Komfort. Dependance Schloss Maur (180)

Meranerhof Luxushotel bei zivilen Preisen, jeder Komfort, beste Lage. Bes.: Fritz Welz (300)

Hotel Emma Haus von Weltruf. Jeder Komfort. Ganzjährig (200)

Continental-Hotel Erstrangig, gegenüber Kurhaus und Theater. Besitzer: C. Parisis (80)

Parkhotel (Obermais), ruhiges, vornehmes Hotel. Bes.: H. Panzer (180)

Savoy-Hotel Erstkl. Schweizerhotel an der Promenade. Fliess. Wasser. Ganzjährig (110)

Hotel Aders (Obermais) Familienhaus mit mod. Komf. Fliess. Wass. Bes.: F. Bauduin (70)

Hotel Auffinger vorm. **Tirolerhof.** Fliess. Wasser. Privatbäder (100)

Hotel Austria (Obermais) Erstklassiges Familienhaus (50)

Hotel Bellevue Altbekanntes, ruhiges Familienhaus. Bes.: J. Fuchs (100)

Hotel Minerva (Obermais) Vornehm. Familienhaus. Mod. Komfort. Bes.: M. Honeck (70)

Hotel Regina (Obermais) Behagliches Familienhaus in freier Lage. Fliess. Wasser (90)

Hotel Ritz ex-Hassfurther Zentral an der Promenade. Fliessendes Wasser (40)

Pension Maja (Untermais) Mod. Haus in sonnigst. Lage (60)

Hotel Finstermünz Bekanntes Familienhaus. Ganzjährig. Bes.: Familie Spitkó (60)

Hotel Maendl (Obermais) Familienhaus I. Ranges, schönste Lage. Bes.: M. Maendl (50)

Kurpension Neuhaus Hauptpromenade. Mast- und Diätkuren. M.-R. Dr. Huber (70)

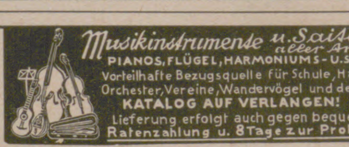
Pension Windsor Erstklassige Pension an der Promenade (40)

Diätsanatorium Stefanie
für innere (Herz-), Nieren-, Rheuma-, Darmkranke, Diabetes, Rekonvaleszenz. Alle mod. Kurmittel. Jeder Komfort. Dr. Binder.

MERAN HOTEL EMMA
das Haus von Weltruf.
Jeder Komfort. Ganzjährig geöffnet. Bes.: Geschw. Hellensteiner.
PENSION BERGER **Das vornehme Kleinhotel.** Bes.: P. Berger, Dir. d. „Hotel Emma“.

HOTEL TIROL (Tirolerhof)
INNSBRUCK
WINTERARRANGEMENTS VON M. 9.50
Eigener Skilehrer im Hause

Möglichst angeben, für was Interesse.
Schallplatten von 2 R.-M. an.


Musikinstrumente u. Saiten aller Art
PIANOS, FLÜGEL, HARMONIUMS - U. S. W.
Vorteilhafte Bezugsquelle für Schule, Haus, Orchester, Vereine, Wandervögel und dergl.
KATALOG AUF VERLANGEN!
Lieferung erfolgt auch gegen bequeme Ratenzahlung u. 8 Tage zur Probe!

Walter Funk, Zwickau i. Sa. 88 Schliessfach 252.

geſtattet ſind, wird man auch an die Ausdehnung des Betriebes auf die übrigen D-Züge der Berlin—Hamburger-Strecke und auf andere Strecken gehen. Sprechſtationen auf der Berlin—Hamburger-Strecke ſind für den Anrufer vom Eiſenbahnzug aus Spandau, Wittenberge und Bergedorf, über die auch die Anrufe an Fahrgäſte des Zuges gelangen. Der Fahrgaſt wird beim Anrufen in die Sprechzelle gerufen; ruft er an, ſo veranlaßt er ſeine Anmeldung beim Zugtelephoniſten.

Das deutſch-holländiſche Paßviſum wird vorausſichtlich ab 1. Februar d. J. aufgehoben und der kleine Grenzverkehr zwiſchen beiden Ländern erleichtert werden.

Oberwieſenthal, der bedeutendſte der ſächſiſchen Winterſportplätze, hat ein vortreffliches Programm von ſportlichen und geſellſchaftlichen Veranſtaltungen für Eisplatz, Skigelände, Rodelbahnen und Sprungſchanze. Eine köſtliche Erinnerung fürs ganze Leben iſt die Schwebebahn nach dem Fichtelberg, deſſen geräumiges Berggaſthaus muſterhaft bewirtſchaftet wird. Die Fahrt auf dieſer Schwebebahn über die winterliche Pracht hinweg, iſt überaus reizvoll. Unterkunft und Verpflegung auch in Oberwieſenthal ſelbſt gleichfalls vortrefflich. Proſpekt durch den Verkehrsverein Oberwieſenthal (Erzgebirge).

Der Deutſche Rodelbund hat die Ausſchreibungen zu den deutſchen Rodelmeiſterſchaften verſandt. Sowohl die Zehnte deutſche Einſitzer-Rodelmeiſterſchaft für Damen und Herren, als auch die Fünfte deutſche Doppelſitzer-Meiſterſchaft ſind für den 17. Januar nach Schreiberhau vergeben worden und finden auf der „Neuen Schleſiſchen Baudenbahn“ ſtatt. Die Naturbahn hat eine Länge von 2700 Meter, ein Durchſchnittsgefälle von 16, ein Höchſtgefälle von 24 v. H. Der Start erfolgt in 1195 Meter Seehöhe, das Ziel in 780 Meter Seehöhe.

In Garmiſch-Partenkirchen werden vom 12. bis zum 14. Februar die Meiſterſchaft von Deutſchland im Skilauf, Deutſche und Öſterreichiſche Staffelmeiſterſchaft und Winterkampfſpiele im Skilauf ausgetragen. Auch ſonſt bietet das von der Kurverwaltung erhältliche Garmiſch-Partenkirchener Winterſportprogramm eine Fülle von Veranſtaltungen in Eishockey, Bobrennen, Eisſchießen uſw.

Die Innsbrucker Winterſportwoche iſt die vom 23. bis zum 31. Januar. Sie iſt eine der bedeutendſten winterſportlichen Veranſtaltungen Tirols. Das überaus reichhaltige Programm teilt auf Anfordern die Tiroler Landes-Verkehrs-Zentrale in Innsbruck koſtenlos mit.

I
Indanthren

Weder Sonne noch wiederholtes Waschen schaden indanthrenfarbigen Stoffen;

Gewebe oder Garne aus Baumwolle, Leinen und Kunstseide, die obige Schutzmarke tragen, sind unübertroffen

waschecht * lichtecht * tragecht * wetterecht.

Achten Sie deshalb beim Einkauf auf das oben abgebildete Indanthren-Warenzeichen, es bietet Ihnen Gewähr für die genannten Eigenschaften.

Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Zu Haustrinkkuren

Frauenleiden, Magenleiden usw.

Erhältl. in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien u. einschläg. Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Gegr. 1892
UHRENFABRIK UNION GLASHÜTTE IN SACHSEN

Uhren-Fabrik UNION
FABRIK MARKE
GLASHÜTTE i/Sa.
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Steiff
Knopf im Ohr.

Steiff-Karikaturen: Schidick 35 cm

Zu haben in guten Spielwarengeschäften.
Prospekt L und Bilderheft auf Wunsch.

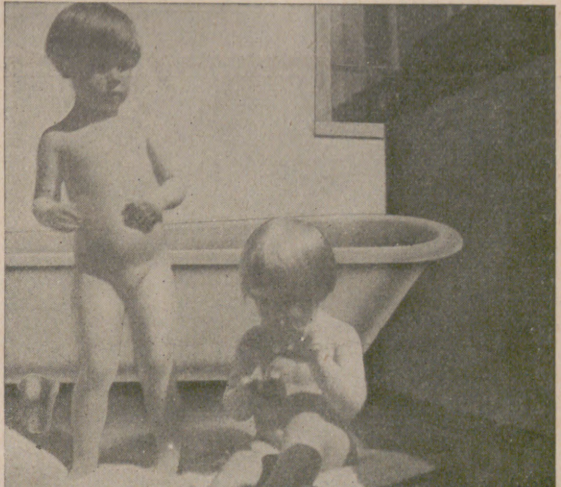
Margarete Steiff G. m. b. H., **Giengen a. Brenz 7** (Württ.).

Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Querhahn
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT
P.S.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Jeder Sportler braucht ein erfrischendes, anregendes Getränk, das die Spannkraft erhält und die sportlichen Leistungen erhöht Es muß vorzeitiger Ermüdung entgegenwirken ohne den Organismus zu belasten. Der erfahrene Sportler trinkt deshalb nur

TEEKANNE



HEISSES WASSER
FÜR ALLE ZWECKE DURCH
JUNKERS

GAS-BADEÖFEN u. GAS-WARMWASSER-APPARATE

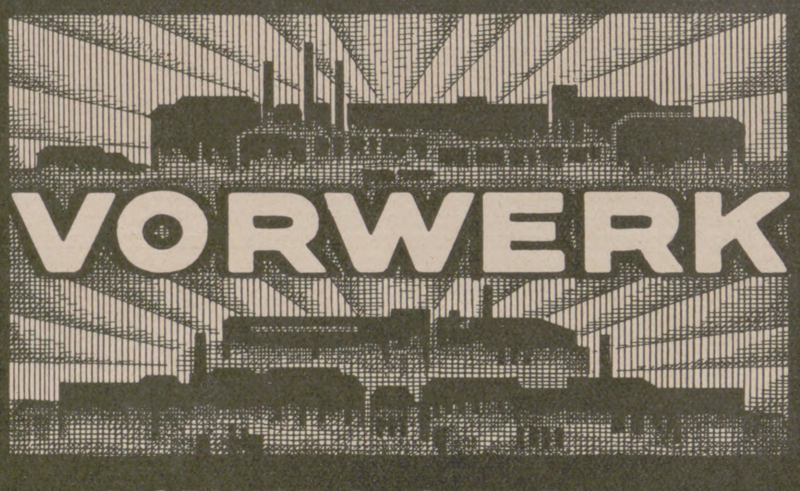
Bezug durch die Fachgeschäfte. Verlangen Sie dort kostenlos illustrierte Prospekte.

Feurich

Flügel ★ Pianinos

LEIPZIG, COLONNADENSTR 30

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN



VORWERK & C⁰, BARMEN

Schönheit *rosigen Teint, weiße Hände, weiche, glatte Haut erzielt*

KREM BIRKON

Nicht fettend. Unentbehrlich bei spröder Haut, bei Frost, wunden Stellen, Röte, Mitessern und Sommersprossen. Tube Mk. 1 — und Mk. 2.—.

Franz Schwarzlose Berlin SW 19,
Leipziger Str. 56.

Wenn eine Frau ſagt,

daß sie kräftige Kinder mit gesundem Appetit hat, verwendet sie sicher

Liebig Fleiſch-Extrakt

in ihrer Küche. Dieser kräftigt die Speisen überraschend und erhöht ihre Bekömmlichkeit.

LIEBIG FLEISCH-EXTRAKT

Klio-Goldfüllhalter

Klio Gold D.R.Pat.
Klio-Werk Hennef

Urteil:

„Klio allen voran"

Lilly Breig

Opernsängerin am Stadttheater in Düsseldorf.

Klio-Werk, Hennef-Sieg Spezialfabrik für Goldfüllhalter

Okasa für Männer!

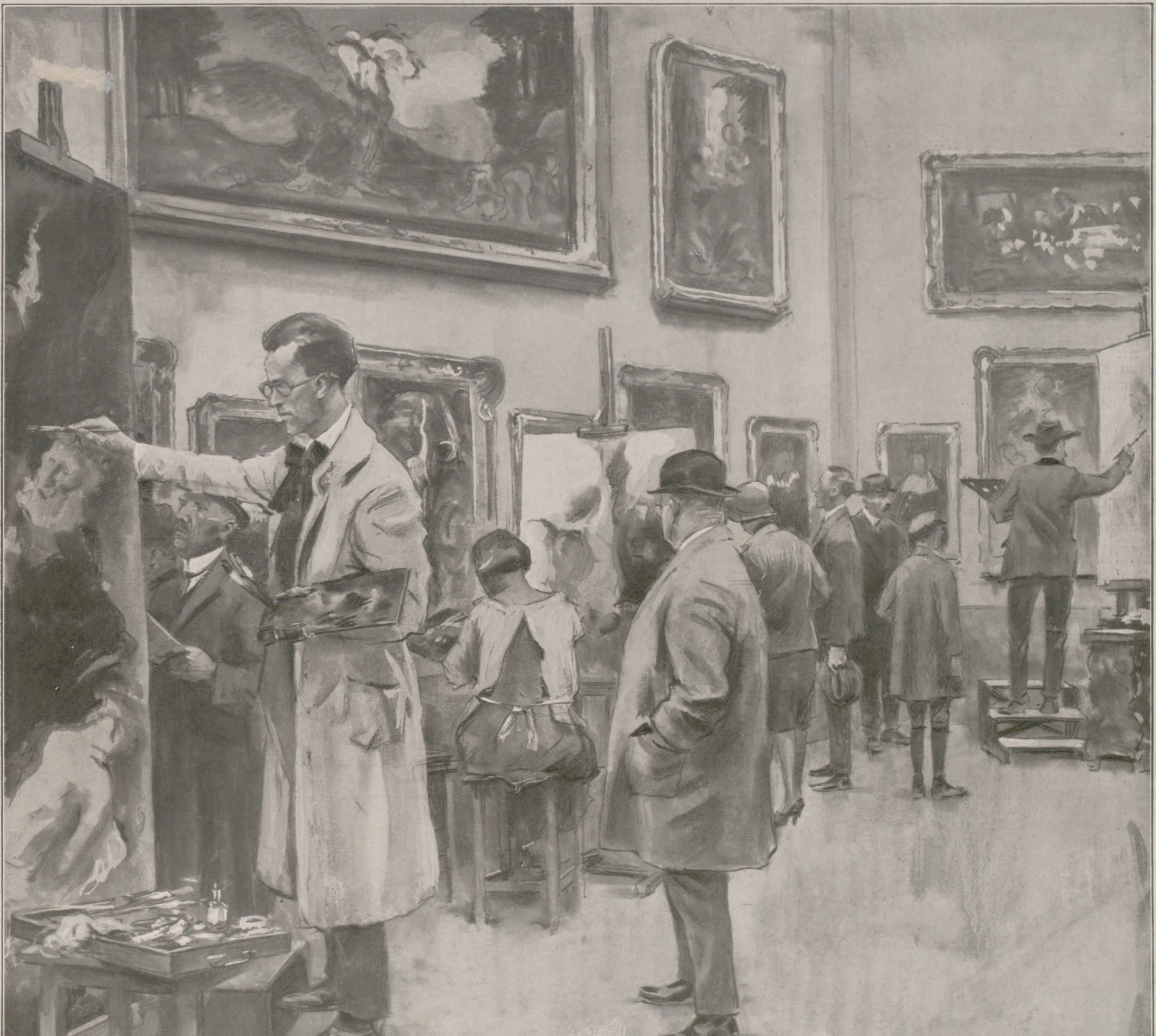
Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Vielfach nachgeahmt! Niemals erreicht! **Ein Beweis** für die prompte und anhaltige Wirkung von „OKASA" sind die in letzter Zeit aufgetauchten versuchten Nachahmungen der gesetzl. geschützten Marke „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Nur anerkannt bewährte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben die Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Ärzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogen. Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Portionen 8,50 Mk. Zu haben in den Apotheken. Generaldepot und alleiniger Versand:

Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin 244, Friedrichstraße 160.

Gegr. 1821
Felsche

SCHOKOLADE /// KAKAO /// PRALINEN

Illuſtrirte Zeitung



Ein dem Besucher von Bildergalerien vertrauter Anblick:
Maler und Malerinnen beim Kopieren von Gemälden in der Alten Pinakothek zu München.

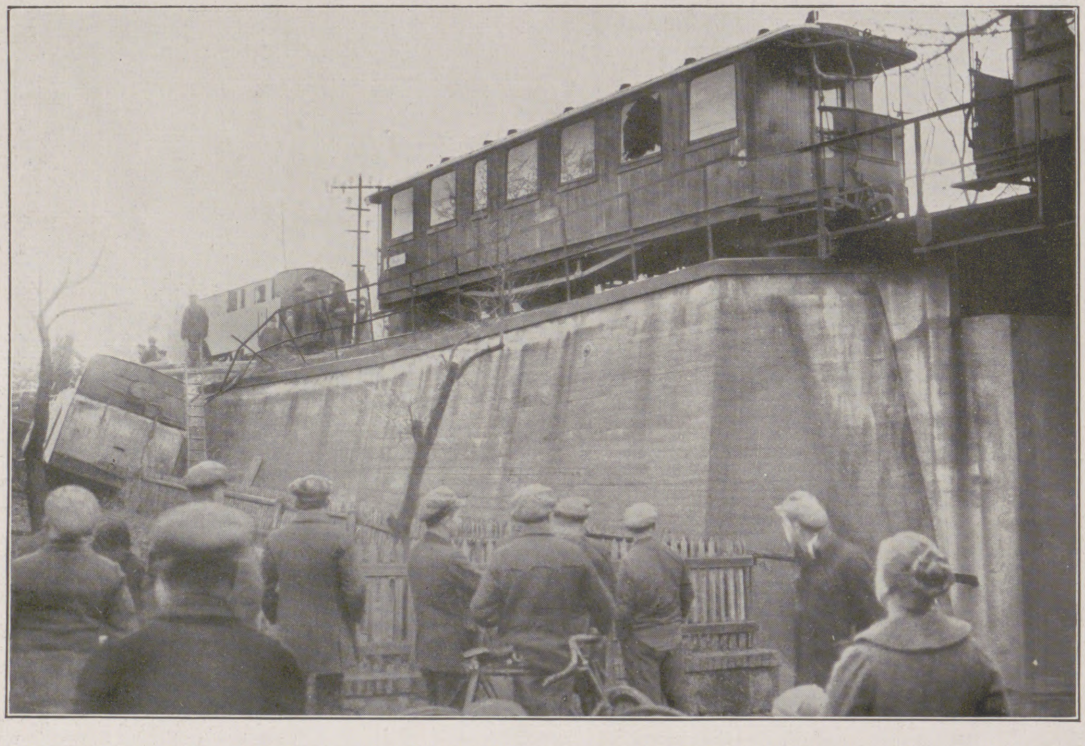
Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus.

Die Überſchwemmung im Kreis Ruppin (Mark), die durch den Dammbruch der vom Hochwaſſer angeſchwollenen Doſſe zwiſchen Friedrichsdorf und Friedrichsbruch herbeigeführt wurde: Links: Ein überflutetes Gehöft. Rechts: Ausbeſſerungsarbeiten an der Dammbruchſtelle mittels gefüllter Sandſäcke.

Öſterreichs Beſtimmung einſt und jetzt. / Von Generalleutnant Heinrich Meyer.

Schon zur Zeit Karls des Großen beſtand ein Öſterreich: „Oſtariki“, die Oſtmark, die zunächſt die Oſtgrenze Deutſchlands, die damals in der Linie Bamberg—Linz verlief, gegen die wilden Awaren ſichern ſollte. Dem Anſturm der aus den aſiatiſchen Steppen gekommenen Magyaren konnte die Oſtmark nicht ſtandhalten; die Magyaren wurden dann 955 durch Otto den Großen auf dem Lechfelde beſiegt und in die heutige „ungariſche“ Tiefebene zurückgeworfen, wo ſie nun ſeßhaft wurden. Jetzt begann die Neubeſiedelung der Oſtmark, hauptſächlich durch Angehörige des Bayernſtammes. Unternehmende Bauern, denen es zu Hauſe zu enge ward, zogen mit Weib und Kind aus und gründeten ſich in der Oſtmark eine neue Heimat. Das Kreuz in der einen Hand, die Axt in der anderen, zogen ſie dem Oſten zu. Große Gebiete gewannen ſie dem Germanentum und der katholiſchen Kirche. Schon im Jahre 976 ward Luitpold, der fränkiſche Babenberger, Markgraf der Oſtmark mit der Reſidenz zu Melk. Immer weiter wird die Grenze der Oſtmark nach Oſten vorgeſchoben; im Jahre 1101 erbaut ſich der Babenberger Leopold III. eine Burg am Weſtrande des Wiener Beckens, auf dem Kahlenberg.

Bei der Beſiedelung der Südoſtmark ſowohl als auch ſpäter bei der Koloniſation des Nordoſtens, des Landes zwiſchen Elbe und Peipusſee, kann man als Eigentümlichkeit der germaniſchen Koloniſationen feſtſtellen, daß dieſe Ausbreitungen ſtets mehr in dem Beſtreben, ſich vom Mutterlande loszulöſen, ſich ſelbſtändig zu machen, erfolgen, während bei den romaniſchen Völkern mehr der Zuſammenſchlußgedanke in die Erſcheinung tritt. So iſt es auch zu erklären, daß 1246, beim Ausſterben des Herzogsgeſchlechtes der Babenberger, weder das bayeriſche Mutter- noch das öſterreichiſche Kolonialland einen ernſthaften Verſuch macht, einen beide Länder umfaſſenden Staat zu bilden. Die Habsburger richteten bei der Erneuerung ihres Reiches ihre Blicke nicht nach Weſten, nach dem Mutterland, ſondern nach Oſten, nach Südoſten und Norden; ſie ſtrebten einen Völkerſtaat, zuſammengeſetzt aus Deutſchen, Tſchechen, Ungarn und Serbokroaten, an. Damals ſtand der Begriff des chriſtlichen Völkerſtaates höher als der des nationalen Raſſeſtaates. Der Glaube an den Völkerſtaat war zur damaligen Zeit wohlberechtigt; wir dürfen uns nicht verleiten laſſen, bei der Würdigung geſchichtlicher Vorgänge den Maßſtab der eigenen Zeit anzuwenden. Nationale Gedanken gab es damals nicht. Die Vorſchiebung der deutſchen Grenzen nach Oſten, die Kultivierung Ungarns, Böhmens, der Sudetenländer uſw. ſind



Schwerer Unfall auf der Zittau-Oybiner Gebirgsbahn am 6. Januar: Blick auf die Unfallſtelle. Der Unfall erfolgte in der Nähe der Halteſtelle Niederolbersdorf, indem die Lokomotive eines Perſonenzuges durch Nachgeben des Unterbaues entgleiſte und den über ein Meter hohen Damm hinabſtürzte. Durch einen glücklichen Zufall erforderte das Unglück kein Todesopfer.

(Phot. A. Thiel, Zittau.)

Lambert Lenſing,

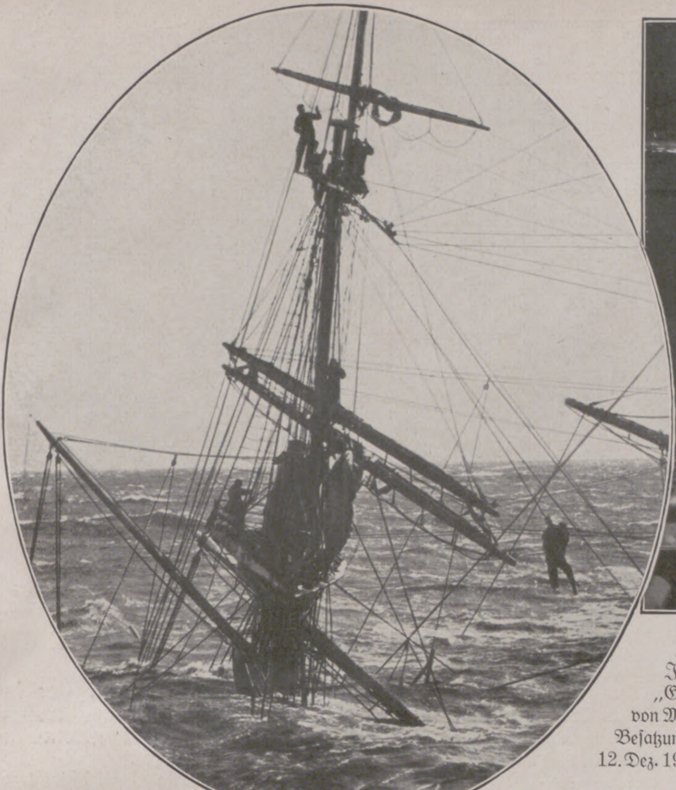
Mitglied des Reichswirtſchaftsrates, namhafter Zeitungsverleger, konnte am 1. Januar das Jubiläum der 50jährigen Tätigkeit an der von ihm gegründeten führenden Zentrumszeitung „Tremonia“ in Dortmund feiern. (Phot. Othmer & Angehendt, Dortmund.)

Von der Gründungsſitzung der deutſchen Luft-Hanſa A.-G., die am 6. Januar in Berlin ſtattfand: Die Vorſtandsmitglieder der neuen Geſellſchaft.

Von links nach rechts: Herr Wronſky und Herr Merkel vom Deutſchen Aero Lloyd und Herr Milch vom Junkers-Luftverkehr. Die Gründung dieſer deutſchen Luftverkehrs-Geſellſchaft, die nach wochenlangen Verhandlungen aus den beiden großen deutſchen Luftverkehrs-Konzernen, Deutſcher Aero Lloyd und Junkers-Luftverkehr, hervorgegangen iſt, bezweckt die Zuſammenfaſſung des deutſchen Flugverkehrs und die Aufſtellung eines einheitlichen Flugplanes.

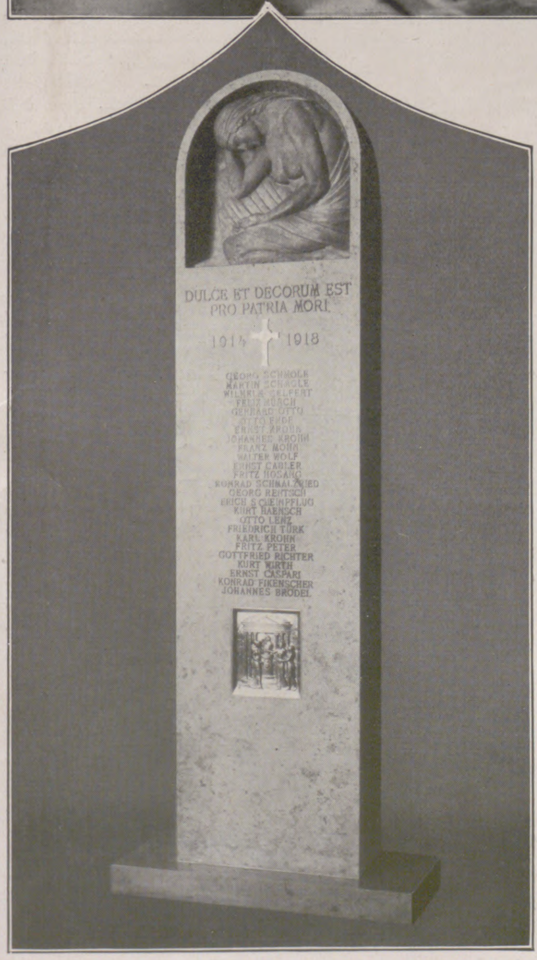
Geh.-Rat Prof. Dr. L. Aſchoff,

bedeutender Vertreter auf dem Gebiete der Pathologie, Profeſſor der Anatomie und allgemeinen Pathologie, Direktor des pathologiſch-anatomiſchen Inſtituts der Univerſität Freiburg i. Br., konnte am 10. Januar ſeinen 60. Geburtstag begehen. (Phot. C. Ruf, Freiburg i. Br.)



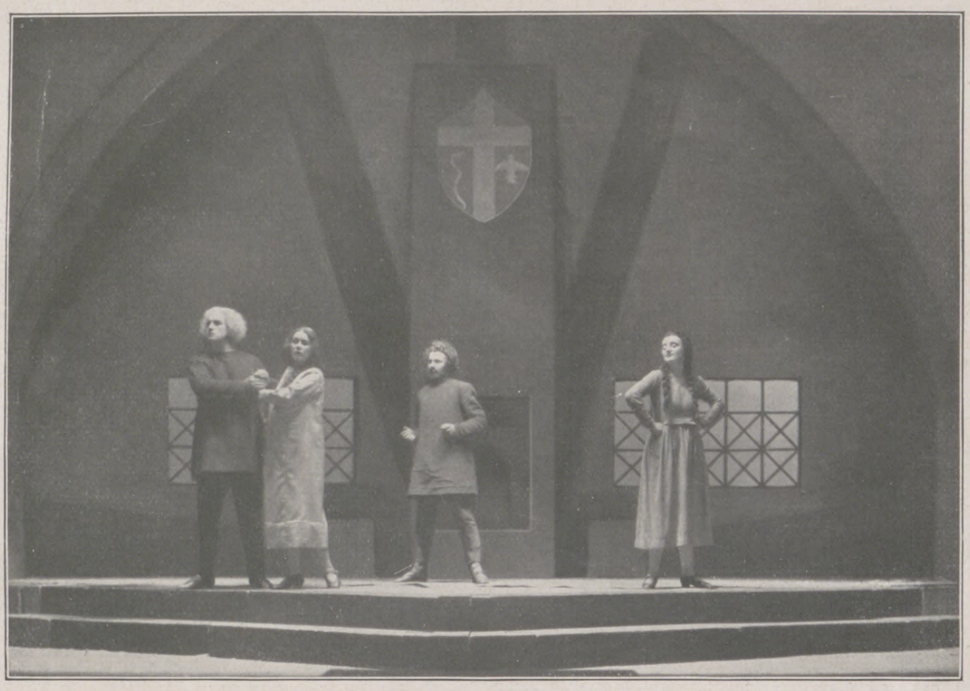
Zum Untergang des Schulſchiffes „Gneiſenau“ vor 25 Jahren: **Links**: Die Rettung der Beſatzung vom Wrack der „Gneiſenau“, die am 16. Dezember 1900 auf der Reede von Malaga unterging. **Rechts**: Die Überlebenden von der Beſatzung der „Gneiſenau“ bei der Wiederſehensfeier am 12. Dez. 1925 in der Marinegedächtniskirche in Wilhelmshaven.

Die Ausfahrt des Segelmotorkutters „Hamburg“, mit dem Korvettenkapitän C. Kircheiß, während des Krieges Begleiter Graf Luckners auf den Fahrten des „Seeadlers“, eine Weltreiſe angetreten hat. **Links**: Das Schiff während des Paſſierens von St. Pauli Landungsbrücke in Hamburg. — **Rechts**: Der letzte Gruß der Beſatzung mit Kapitän Kircheiß (×).

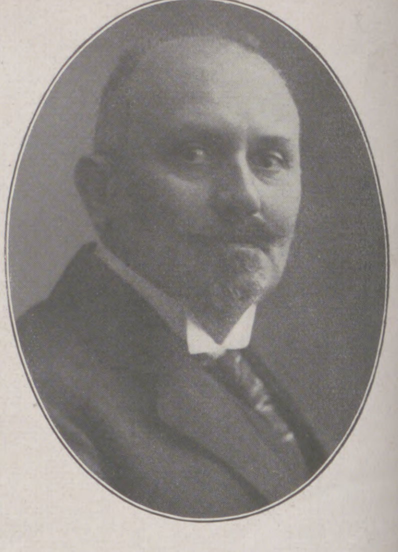

DULCE ET DECORUM EST
PRO PATRIA MORI
1914 1918
GERHARD OTTO
JOHANNES KROHN
FRANZ MOHN
WALTER WOLF
FRITZ HOSANG
KONRAD SCHMALZRIED
ERICH SCHEINPFLUG
KURT HAENSCH
OTTO LENZ
FRIEDRICH TÜRK
KARL KROHN
FRITZ PETER
GOTTFRIED RICHTER
KURT WIRTH
ERNST CASPARI
KONRAD FIKENSCHER
JOHANNES BRÖDEL

Links: Das Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Lauſitzer Prediger-Geſellſchaft „Sorabia“ in Leipzig, der älteſten Leipziger Studentenverbindung, das am 14. Dezember zum 209. Stiftungsfeſte der Verbindung geweiht wurde. Das Denkmal iſt von Architekt G. Wünſchmann und Bildhauer B. Eyermann (Leipzig) geſchaffen. — **Rechts**: Die Schülerfeuerwehr des Pädagogiums in Züllichau (Mark Brandenburg), die ſeit einem halben Jahrhundert beſteht und ſchon häufig bei Bränden in der Stadt wirkſame Hilfe geleiſtet hat: Schüler bei einer Feuerwehrübung. (Phot. J. Kaltenhäuſer, Züllichau.)

Herbert Eulenberg,
nahmhafter Dichter, Verfaſſer von Dramen, Romanen und geiſtvollen Eſſays, kann am 25. Januar ſeinen 50. Geburtstag feiern.



Szenenbild aus der Erſtaufführung von Paul Claudels „Verkündigung“, einem geiſtlichen Stück in vier Ereigniſſen und einem Vorſpiel, am Stadttheater zu Aachen am 16. Dezember. Von links nach rechts: Herr Götze als Andreas Graderz, Frl. Minck als Vio Läne, Herr Gühne als Jakobäus, Frl. Waldberg als Mara.



Guſtav Schröer,
Vertreter des neuen Bauernromans und thüringiſcher Heimatdichter, Mitarbeiter der „Illuſtrirten Zeitung“, begeht am 14. Jan. ſeinen 50. Geburtstag.

ſomit Verdienſte der Habsburger Monarchie, die ihr nicht genommen werden können und dürfen.

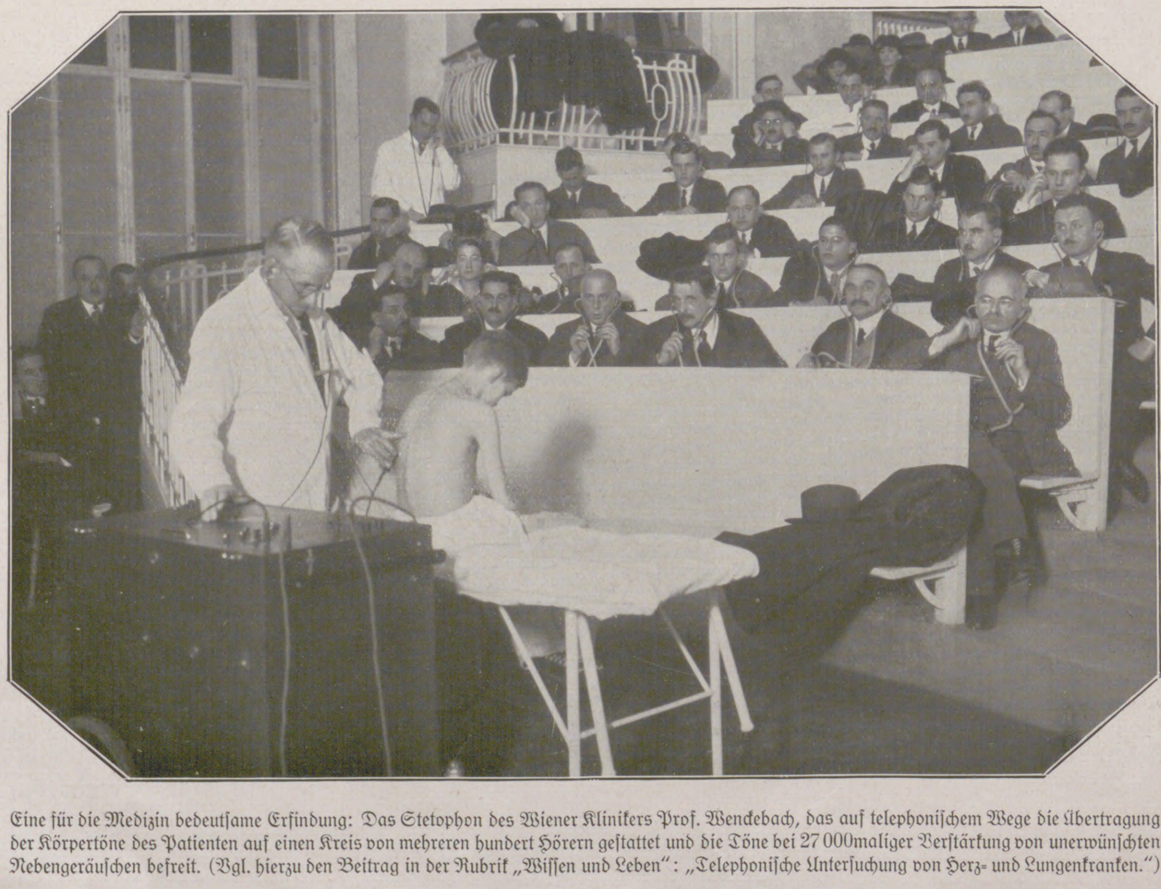
An der Schwelle des Mittelalters tauſchten Okzident und Orient die Rollen; der Halbmond drang ins Abendland vor, die ganze abendländiſche Kultur kam in Gefahr. In dieſer kritiſchen Periode entſtand dem Habsburger Reich, das bisher nur den Kampf gegen die anfangs widerſtrebenden Magyaren und Slawen gekannt hatte, ein neuer Feind: die Türken. Öſterreichs neue hiſtoriſche europäiſche Miſſion beſtand nun in der Abwehr der Türkengefahr. Um dieſe zu bannen, mußten ſich Habsburgs Völker der verſchiedenſten Zunge und Raſſe: Slawen, Magyaren und Deutſche, zu einem Staate baldigſt zuſammenzuſchweißen ſuchen, was natürlich angeſichts des Feindes nicht mit Gewalt, ſondern nur mittels Verſtändigung erreicht werden konnte, wobei dann das kulturell am höchſten ſtehende, deutſche Element die Führung übernahm. Bis zu den Napoleoniſchen Weltkriegen bedeutete das Habsburger Reich den Schutzwall gegen die Türkei. Napoleon wurde durch ſeinen überſpannten Imperialismus der Miterreger der nationalen Ideen in ganz Europa.

Der vom Wiener Kongreß 1815 geſchaffene „Deutſche Bund“ war ein trauriges, unfähiges Gebilde der Kleinſtaaterei, aber auch die Ideologen der Paulskirche konnten kein lebensfähiges ſchwarzrotgoldenes Großdeutſchland ſchaffen. Für die beiden Rivalen Hohenzollern und Habsburg war ſelbſt in Großdeutſchland kein Platz, und ſo errichtete der nüchterne Realpolitiker Bismarck, nachdem das Kriegsglück auf den Schlachtfeldern Böhmens für die Hohenzollern entſchieden hatte, das Deutſche Reich auf kleindeutſcher Grundlage. Bismarck ſuchte ſchon vom Tage der Schlacht von Königgrätz ab die Baſis eines freundſchaftlichen Verhältniſſes mit Öſterreich wiederzugewinnen. Öſterreich erhielt darum einen milden und ehrenvollen Frieden, der in der Tat die Wiederannäherung, ſobald die Zeit dazu gekommen war, leicht ermöglichte.

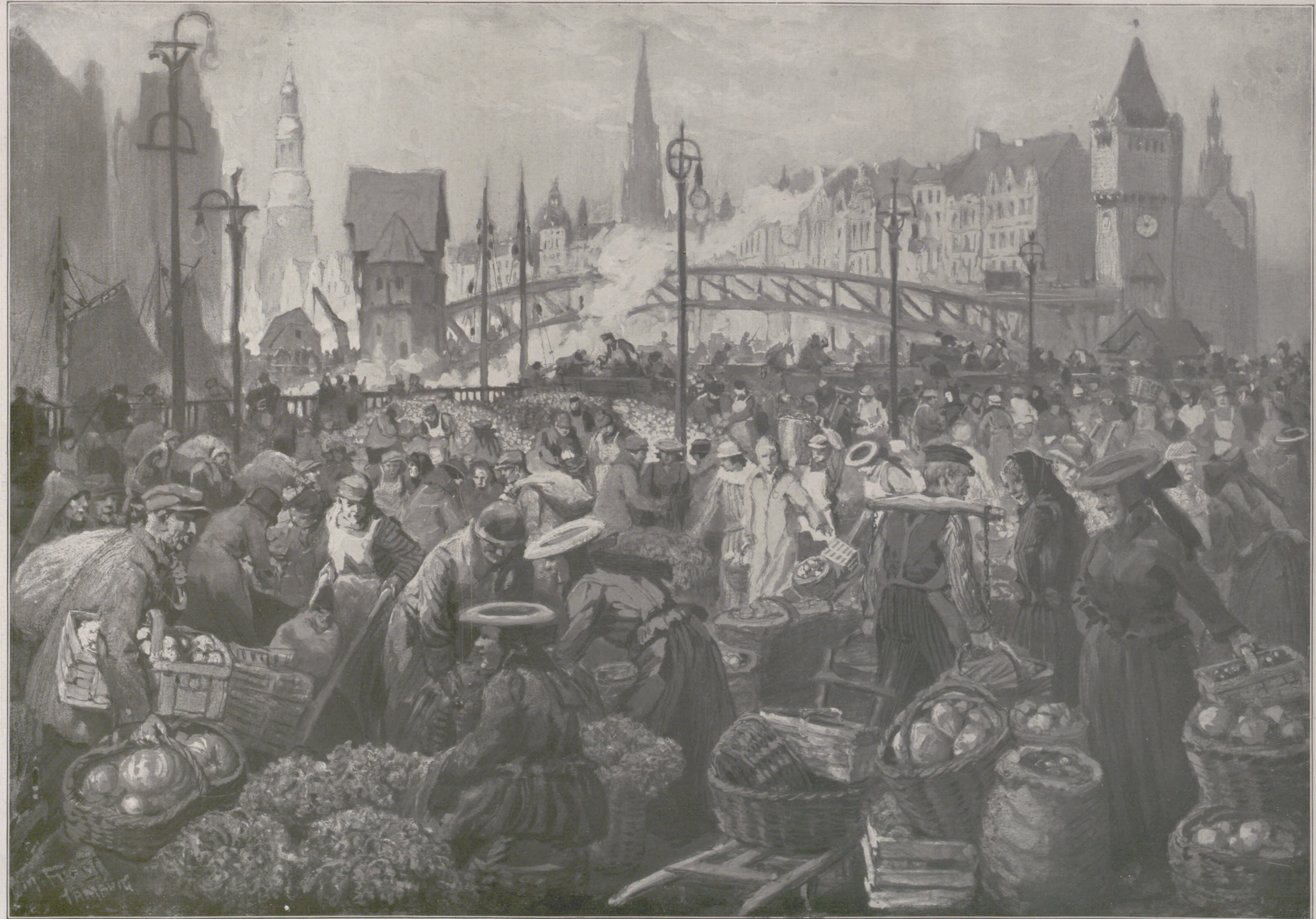
Die Geſchichte des 19. Jahrhunderts iſt erfüllt von den Kämpfen um die Einigung der großen Nationen Europas auf Grund der nationalen Ideen, auf Grund der Vorſtellung, daß Staat und Nation ſich decken ſollen. Seitdem infolge der fortgeſetzt zunehmenden Bedeutung des nationalen Gedankens die alte Bedrohung Europas durch die Türken nicht mehr zu fürchten war, erloſch zunächſt die eigentliche geſchichtliche Aufgabe des Habsburger Staates. Durch die ſterbende Türkei ergab ſich gleichſam automatiſch auch ein ſterbendes Öſterreich.

Der nach 1866 im Habsburger Reich eingetretene Dualismus gewährte Ungarn beinahe vollſtändige ſtaatliche Unabhängigkeit, verſagte ſie aber den Slawen. Hierbei iſt zu bemerken, daß der oft von vielen Reichsdeutſchen, beſonders Norddeutſchen, den Deutſchen in Öſterreich-Ungarn gemachte Vorwurf, ſie hätten es nicht verſtanden, die Slawen in ihrem Staate entſprechend zu beherrſchen, ganz unzutreffend iſt. Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie zählte vor dem Weltkriege 12 Millionen Deutſche, 26 Millionen Slawen, 11 Millionen Ungarn uſw. Der kulturelle Unterſchied zwiſchen dieſen verſchiedenen Völkern war aber keineswegs ſo bedeutend, daß er ohne weiteres die abſolute Vorherrſchaft der Deutſchen begründet hätte. Wohl hatten die Deutſchen ſeinerzeit Großes für die Kultivierung der Slawen und Ungarn getan, die Erwartung, Dank dafür zu erhalten, verſtößt aber gegen alle Lehren der Weltgeſchichte. Daß daher, rein zahlenmäßig betrachtet, die Deutſchen in der öſterreichungariſchen Monarchie den Slawen und den Ungarn gegenüber nicht die Rolle ſpielen konnten wie die Deutſchen in Preußen den Polen gegenüber, iſt einleuchtend. —

Die Uraufführung des neuen, mit dem Kleiſt-Preis ausgezeichneten rheiniſchen Luſtſpieles „Der fröhliche Weinberg“ von Carl Zuckmayer im Theater am Schiffbauerdamm zu Berlin am 22. Dezember, das großen Erfolg errang: Szene aus dem 3. Akt. Von links nach rechts: J. Falkenſtein, Grell Scherk, Ed. v. Winterſtein, Käthe Haack, H. v. Schlettow, Vera Skidelſky, Fr. Lobe, O. Ebelsbacher. (Phot. Zander & Labiſch, Berlin.)

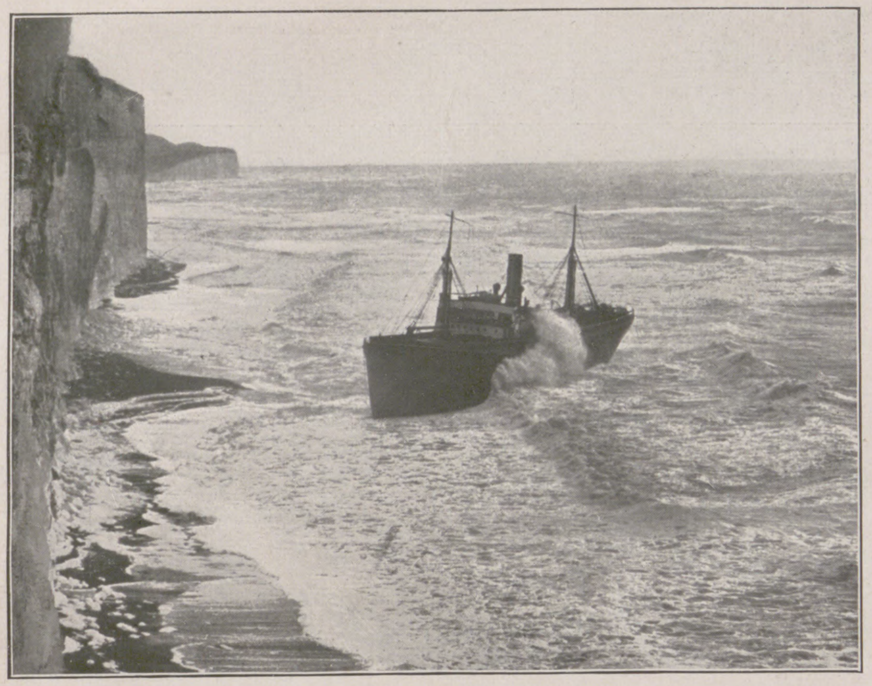


Eine für die Medizin bedeutſame Erfindung: Das Stetophon des Wiener Klinikers Prof. Wenckebach, das auf telephoniſchem Wege die Übertragung der Körpertöne des Patienten auf einen Kreis von mehreren hundert Hörern geſtattet und die Töne bei 27 000maliger Verſtärkung von unerwünſchten Nebengeräuſchen befreit. (Vgl. hierzu den Beitrag in der Rubrik „Wiſſen und Leben“: „Telephoniſche Unterſuchung von Herz- und Lungenkranken.“)

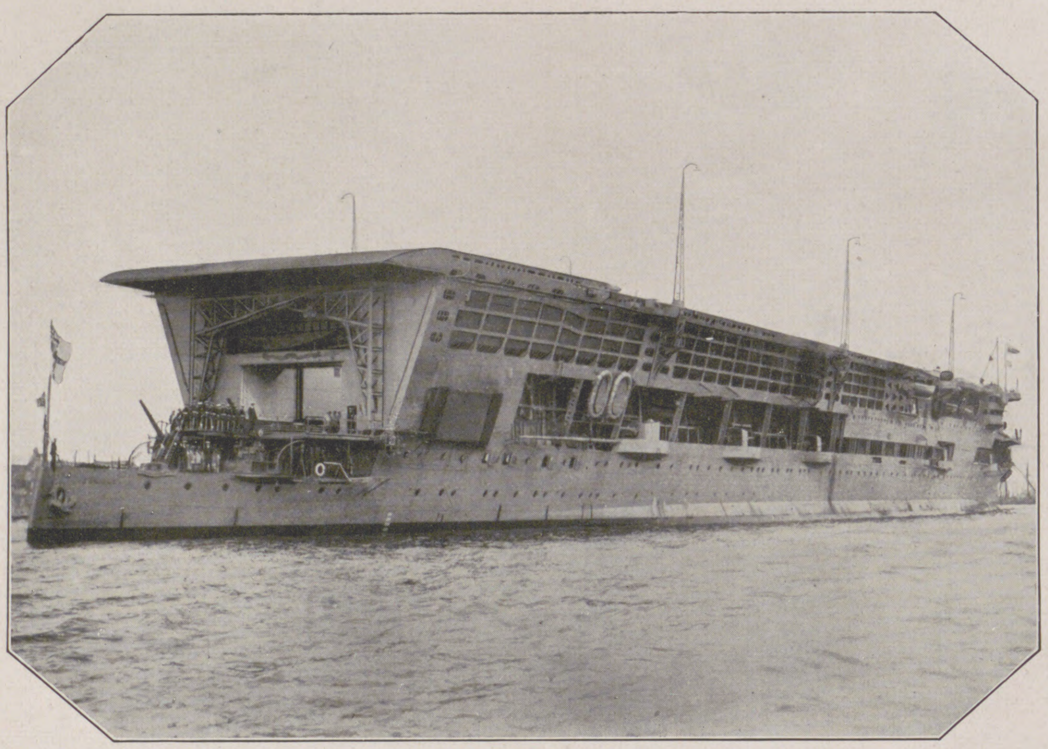


Der unersättliche Rachen der Großstadt: Gemüsegroßmarkt auf dem Meßberg in Hamburg. Nach einer Zeichnung von Martin Frost.

Aus den ſruchtbaren Gegenden der Umgebung Hamburgs, den zu Hamburg gehörigen „Vierlanden“, dem zwiſchen Harburg und Stade gelegenen „Alten Lande“ und dem Gebiet um Bardowiek (nördlich von Lüneburg), bringen die Bauern auf ihren Ewern (Kähnen) dreimal in der Woche ihre Gemüſe und Früchte auf den Hamburger Großmarkt.



Links: Ein Opfer der Wellen: Das belgiſche Küſtenſchiff „Comteſſe de Flandre“ in der Brandung an der ſüdengliſchen Küſte zwiſchen Newhaven und Beachy Head, auf deren Klippen es vor kurzem getrieben wurde. Rechts: Die Gefahren des Leuchtturmwärters: Rettungsboot vor dem Leuchtturm von Godrevy Rocks an der Küſte von Cornwall (England) zur Ablöſung des Wärters, der infolge des andauernden Sturmes lange Zeit Tag und Nacht ſeinen Dienſt verrichten mußte und darum ganz erſchöpft war.



Englands Rüſtungen im Marineflugweſen: Der Kreuzer „Furious“, der durch einen gewaltigen Aufbau zum Flughafen auf hoher See ausgebaut wurde.

Am 12. November 1918 hat die deutſchöſterreichiſche Nationalverſammlung einſtimmig ein Geſetz über die Staats- und Regierungsform für Deutſchöſterreich angenommen, deſſen zweiter Artikel lautete: „Deutſchöſterreich iſt ein Beſtandteil der deutſchen Republik.“ Dieſer Beſchluß wurde in Deutſchland weder amtlich noch außeramtlich entſprechend erwidert. Die im Deutſchen Reich wohnenden Deutſchöſterreicher durften zwar an den Wahlen zur deutſchen Nationalverſammlung am 19. Januar 1919 teilnehmen, das lange Zögern Deutſchlands ließ dann aber mancherlei Gegenbewegungen lebendig werden, die den Anſchluß bis heute unmöglich machten.

Der nationale Gedanke und der Weltkrieg haben das alte Öſterreich zertrümmert, nachdem es ſeine Schuldigkeit getan; die alte Habsburger Monarchie wird nicht wiederkehren. Nun muß der Anſchluß Öſterreichs an das Deutſche Reich mit allen Mitteln angeſtrebt werden, ſonſt beſteht die Gefahr, daß ein nicht zum Deutſchen Reich, ſondern etwa zu einem Donaubund gehöriges Öſterreich nach und nach balkaniſiert werden und den Zuſammenhang mit dem deutſchen Mutterland verlieren wird, wie wir es mit der Schweiz und mit Holland erlebt haben, als Folge der germaniſchen Neigung zum Individualismus und Partikularismus.

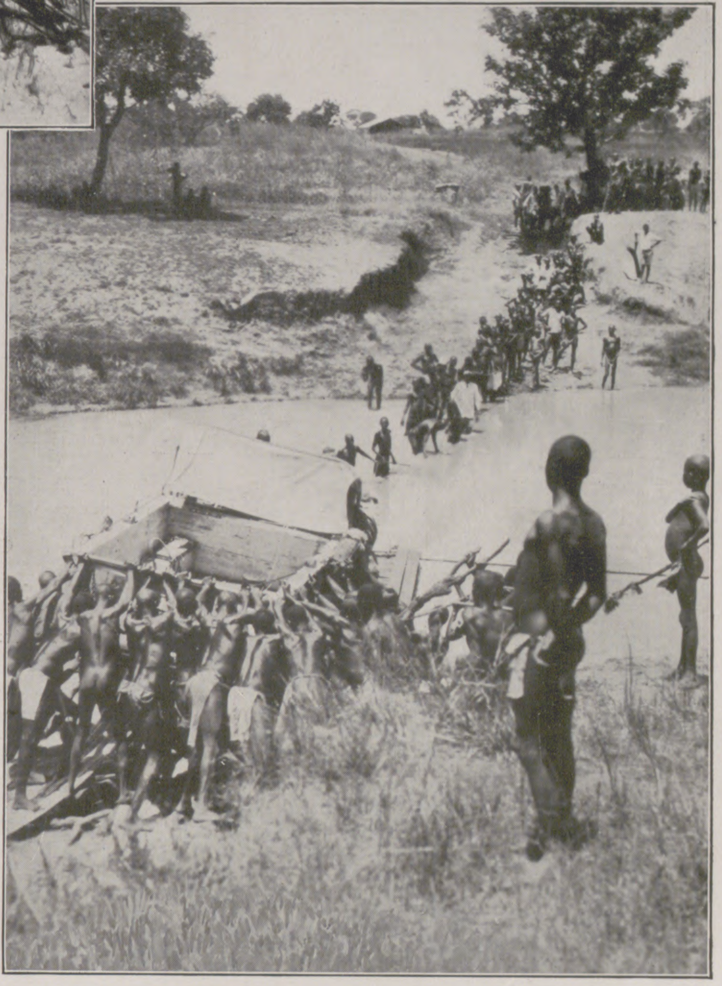
Wien wird auch als Hauptſtadt eines zum Deutſchen Reich gehörigen öſterreichiſchen Bundesſtaates infolge ſeiner geographiſchen Lage eine große Bedeutung behalten. Eine Revolution ſtürzt eine Regierung, aber ſie ändert nicht die geographiſchen Grundlagen einer Stadt.

Der Pulsſchlag unſerer Herzen verlangt, daß wir trotz aller entgegenſtehenden Hinderniſſe den Zuſammenſchluß mit unſeren öſterreichiſchen Brüdern energiſch durchzuführen trachten. Der deutſch-völkiſche, großdeutſche Gedanke hat ſeit dem Ausgange des Weltkrieges im Deutſchen Reich und in Öſterreich fortgeſetzt neue Anhänger gefunden; mächtiger als alle papierenen Verträge, die von weltfremden, haßerfüllten Diplomaten geſchmiedet wurden, wirkt das Gefühl der Zuſammengehörigkeit eines großen Volkes.

Kehrt Öſterreich zur Mutter Germania zurück, dann müſſen wir dankbar deſſen gedenken, daß Öſterreich am Donauſtrom, an dieſem Vermittler zwiſchen Weſt- und Südoſt-Europa, eine gewaltige Kulturmiſſion erfüllt hat, indem es für die abendländiſche Kultur weite Gebiete gewann; kehrt Öſterreich zu uns zurück, dann dürfen wir aber auch hoffen, daß es, unterſtützt vom Deutſchen Reich, dieſe Kulturmiſſion erfolgreich fortſetzen wird.

Links und Mitte: Zum Thronverzicht des Kronprinzen Carol von Rumänien: Kronprinz Carol (links) und ſein Sohn Michael (geb. 25. Oktober 1921), der nach dem Verzicht ſeines Vaters von dem in Sinaia tagenden Kronrat zum Thronfolger proklamiert wurde. — Rechts: Zum Tode der Königinmutter Margherita von Italien am 4. Januar: Aufnahme der am 20. November 1851 geborenen Königin Margherita, Prinzeſſin von Savoyen-Genua, aus der letzten Zeit. (Phot. Carlo Delius.)

Edelpelztierzucht in Europa: Links: Blick auf die ausgedehnten Anlagen der Gebirgs-Silberfuchsfarm in Kloſters (Graubünden, Schweiz). Im Oval: Ein Silberfuchs in ſeinem Gehege. (Phot. E. Meerkämper, Davos-Platz.)

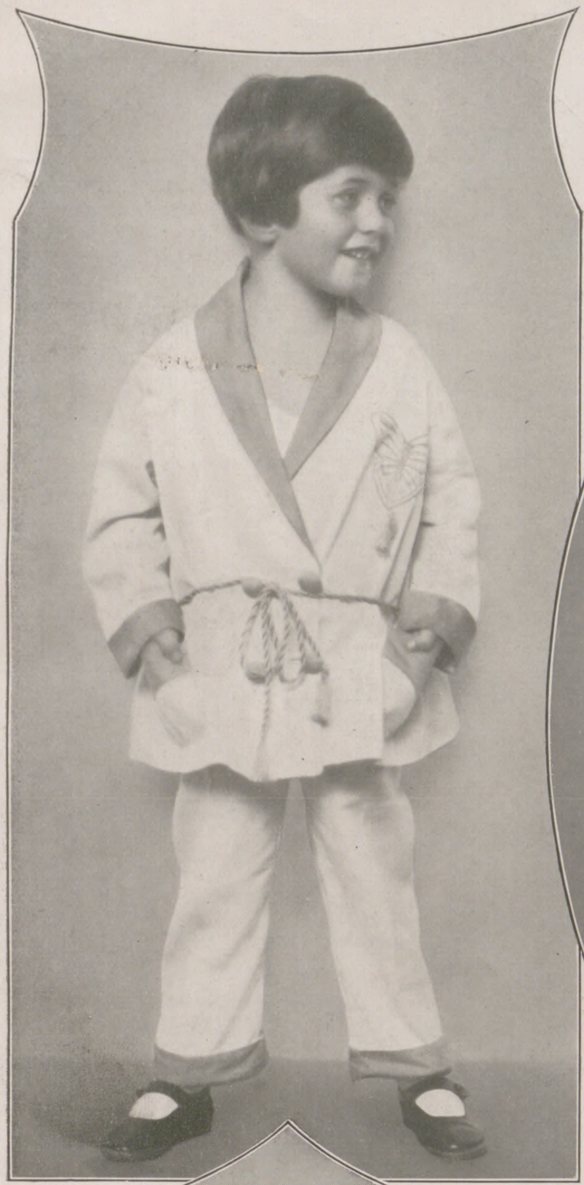


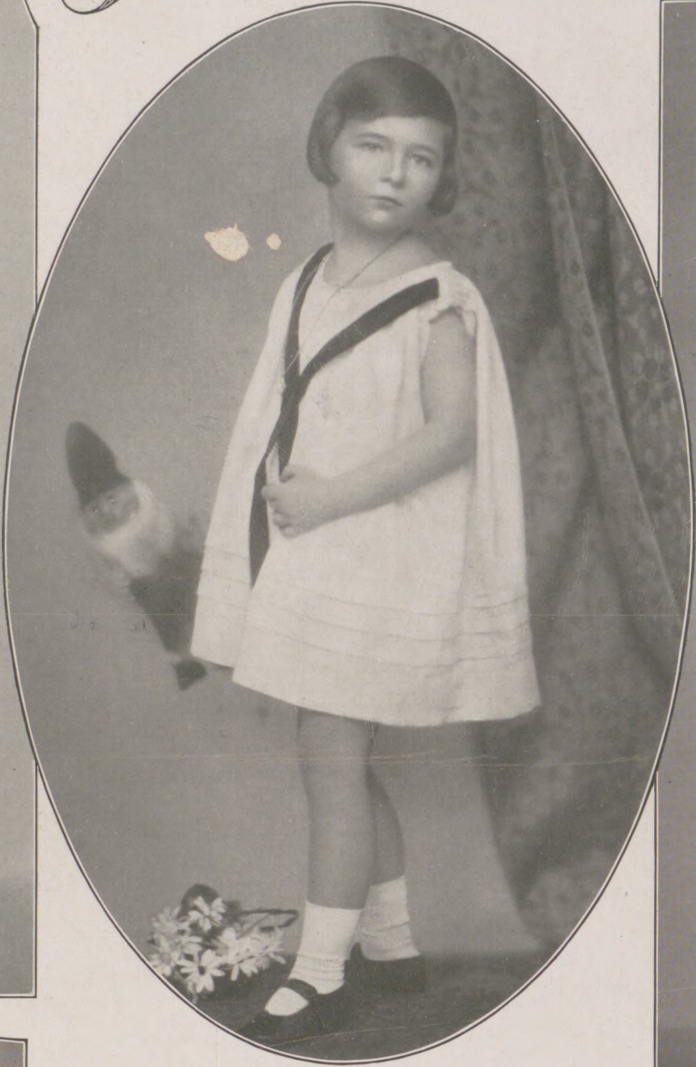
Links: Der Veſuv wieder in Tätigkeit: Blick auf den rauchenden Bergkegel, an deſſen weſtlichem und nördlichem Hange ſich am 6. Januar Öffnungen gebildet haben, aus denen unter heftigen Exploſionen Lava herausfließt. Im Vordergrunde die Ruinenſtätte des altrömiſchen Pompeji. — Rechts: Schwierigkeiten des Verkehrs mit Kraftwagen im Innern Afrikas: Eingeborene beim Transport eines Laſtautomobils über einen Fluß im ſüdlichen Sudan.

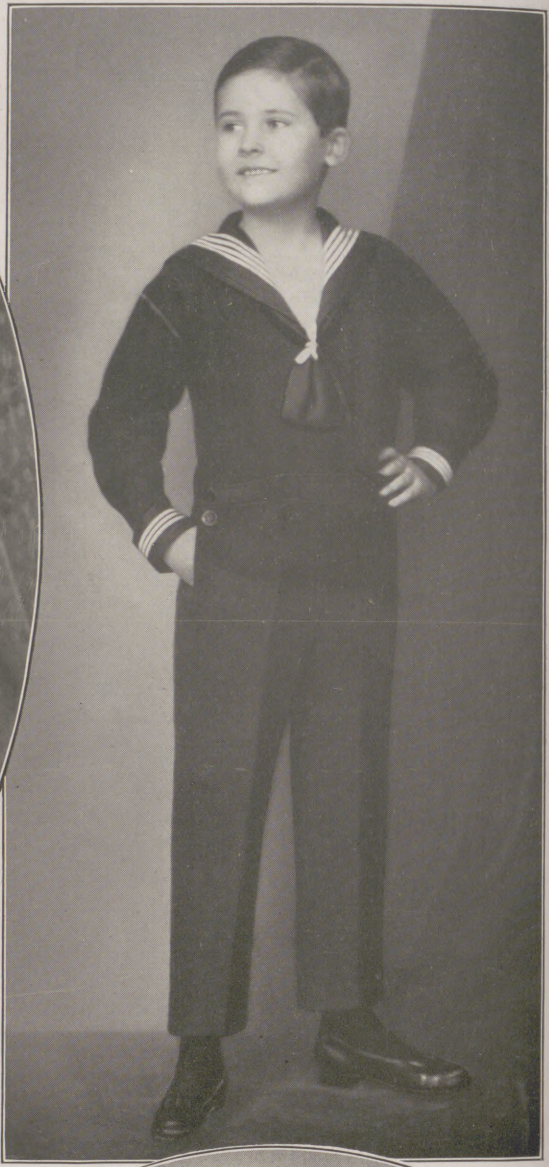
Strafvollzug in Siam (Hinterindien): Im Oval: Schauſtellung eines zum Tode Verurteilten vor der Hinrichtung, der um den Hals ein leiterartiges Geſtell als Zeichen des Schimpfes trägt. — Nebenſtehend: Der Scharfrichter beim Umtanzen des Verurteilten während der Hinrichtungszeremonie. Im Vordergrund rechts ein zweiter Scharfrichter, der für den Fall, daß der erſte Schlag mißlingt, bereitſteht.

Kindermoden

Spezialaufnahmen von Edith Glogau durch unsere Wiener Modekorrespondentin Claire Patek



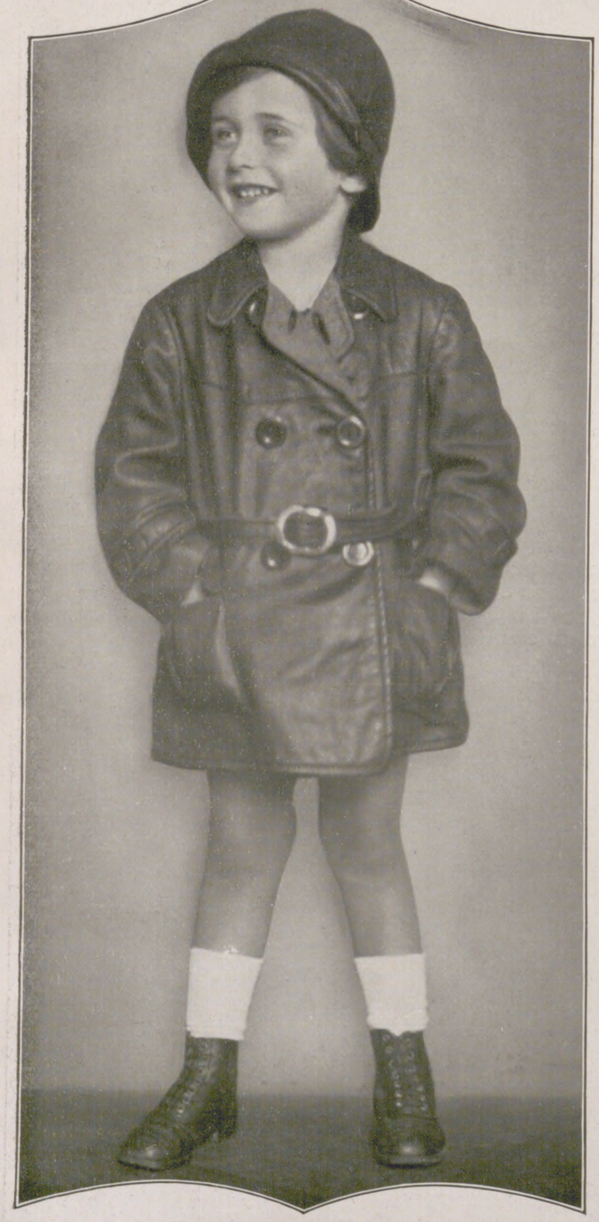


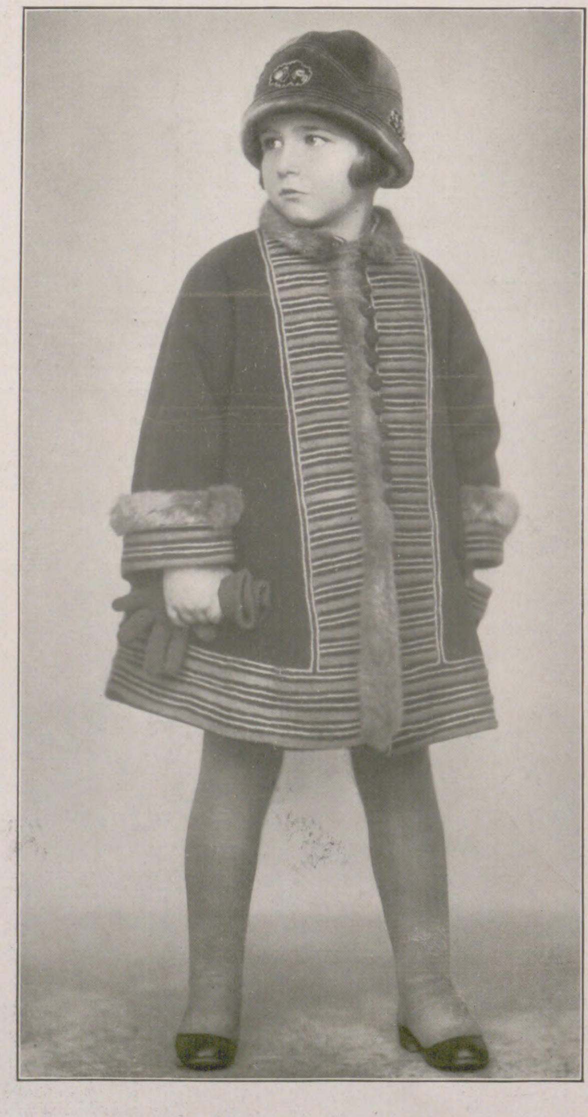


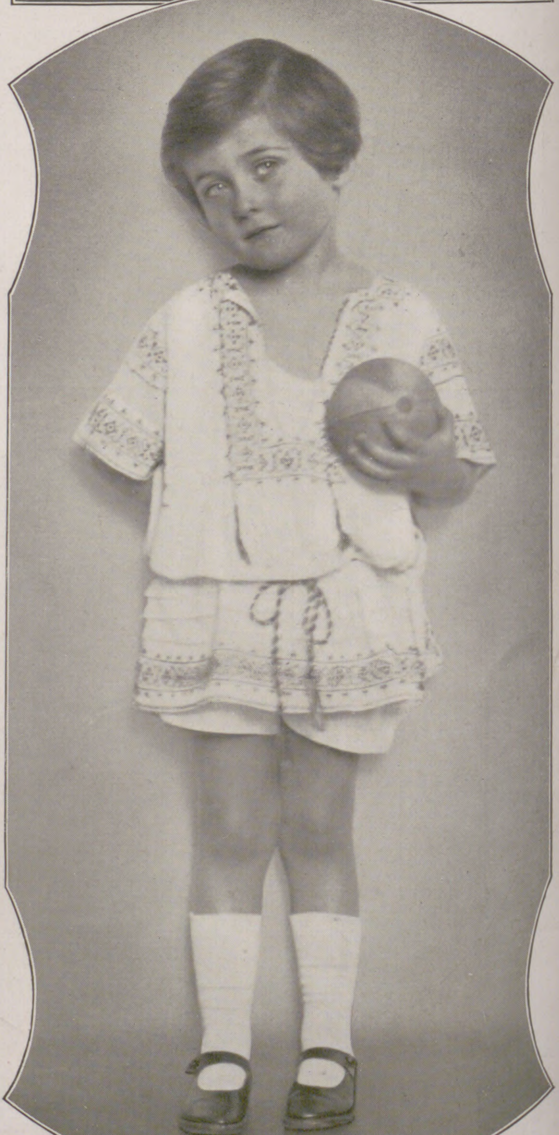
Schlichtes weißes Kleidchen ohne Ärmel.

Oben links: Pyjama aus weißem Zenana mit blauen Umſchlägen.

Oben rechts: Der Sohn des Schauſpielers Arnold Korff in einem amerikaniſchen Matroſenanzug.







Lederjacke für ſchlechtes Wetter.

Unten Mitte: Kindermantel mit grauer Bortengarnitur auf blauem Grunde.

Unten rechts: Rumäniſch beſticktes Spielkleidchen aus weißem Leinen.

TUSKULUM

ROMAN VON ELISABETH DAUTHENDEY

(2. Fortſetzung.)

Muſa warf das Buch beiſeite und flog die Stufen zum Atelier hinauf. Das gab ihr eine Sicherheit der Diſtanz. Sie wußte, was kommen würde.

Die Tür wurde ungeſtüm aufgeriſſen. Kurt von Hollenſtein trat ein. Er war noch in Uniform, die die vollkommene Schönheit ſeiner Geſtalt zu voller Wirkung brachte.

Der prachtvolle, kühn geſchnittene Kopf mit dem üppigen dunklen Blondhaar hatte eine herriſche Haltung ſicherſter Selbſtbewußtheit. Die hellblauen, etwas vortretenden, weit gerundeten Augen funkelten von Geiſt und Willen.

„Ah, ſchon geflüchtet? In Abwehrſtellung!“ rief er mit hartem Spott.

„Haſt du es anders erwartet?“

„Eigentlich nicht und doch.“

„Komm herab, o Madonna Thereſa“, ſang er mit weicher Baritonſtimme, die lockend und warm ins Blut fiel.

Dann brach er in ein gellendes Lachen aus.

„Biſt du gekommen, mich zu beleidigen?“

„Zu beleidigen, zu reizen, zu ſchlagen, zu töten!“

Das ſchöne Antlitz verzerrte ſich in bitterſter Qual, wurde blaß und alt; die Lippen preßten ſich wild zuſammen. Glut und Leidenſchaft, Gewohnheit leichter Siege ſtemmten ſich in wahnſinniger Empörung gegen den Widerſtand dieſer Frau, die in der Verlockung reifen Weibtums und ſtrahlenden Geiſtes ihm als der ſelige Preis erſchien, an dem er für die allzu hoch brauſenden Stürme ſeines Weſens endlich Gnade und Lenkung finden würde.

„Kurt!“ rief Muſa. Ihre Stimme bebte vor Zorn, aber in dem Zorn war ein Widerſpiel ſchwellender Sehnſucht.

Kurts feines Ohr hörte dieſen Zwieſpalt, und ſofort entwaffnet, ſchritt er zur Treppe und ſank auf die Knie.

„Nein, nein, Geliebte — ich bin gekommen, zu bitten, zu flehen, zum letzten, allerletzten Male.“

Jetzt durfte ſie zu ihm die Stufen herabſteigen.

Wenn ſein Dämon ihn verließ, war er hilflos wie ein Kind. Wie ſie dieſes Kind in ihm liebte! Aber auch das andere in ihm, den Sturm!

Sie kamen einander entgegen und ſetzten ſich zuſammen auf die Stufen wie Kinder.

„Höre mich, Meta“ — in den Augenblicken bitteren Ernſtes nannte er ſie bei ihrem eigentlichen Namen — „höre mich! Es iſt heute unſere letzte Stunde. Übermorgen früh geht der Dampfer von Genua nach Afrika — ich habe mich einer Expedition angeſchloſſen. Erhörſt du mich endlich, bin ich in drei Monaten wieder hier, um dir für immer zu gehören, wenn nicht, gehe ich weiter mit ins Innere für einige Jahre.“

Muſa erblaßte bis in die Lippen. Die Überraſchung kam zu plötzlich und überwältigte ſie. Ihr Körper erbebte, ſie ſank kraftlos in ſeine Arme.

„Schönes, ſüßes geliebtes Weib, ſei doch nicht ſo hart gegen dich und mich!“

„Ach, ſprachen wir nicht ſchon ſo oft davon, und ſoll alles wieder umſonſt geweſen ſein? Meine Flucht vor dir — vor mir ſelbſt. Wozu alle Qualen nochmals erneuern? Warum tuſt du uns das zuleide?“

Sie lehnte ihren Kopf an ſeine Bruſt, in ſchwere, tiefſte Traurigkeit verſunken.

Er wühlte ſeinen heißen Mund in das goldſchimmernde Haar. Dieſes Haar, dieſes wundervolle Haar, das er ſo liebte, das voll Rauſch und Duft war und ihm noch nie ſo nah und willig am Herzen ruhte!

„Geht es dir ſo nahe?“ flüſterte er und umſchlang ſie mit fiebernden Händen.

„Du weißt es — weißt alles — mehr, als du ſollſt! Aber du vergißt auch, daß es unmöglich iſt.“

Da riß er ſie in ſeine Arme. Küßte ſie mit dem Fieber, mit dem der Wahnſinn des Abſchieds ſein Blut erbrauſen ließ.

„Mein, mein — und dennoch fliehſt du mich. — Unſelige, kannſt du mir denn nicht glauben?“

Sie riß ſich los mit allerletzter Kraft und ſank ſchwer atmend in den Seſſel.

„Du weißt alles. Ich habe nur die eine Bitte: Geh!“

Der Mann wurde erdfahl. Die ſtrahlende Glut der Augen erloſch, die Arme fielen ſchlaff zur Seite.

„Das iſt dein letztes Wort?“

Es kam keine Antwort. Tief in die Kiſſen gelehnt, bebend und leidvoll, hörte ſie ſeine Worte nicht.

Wie ein zu Tode Verwundeter ſchleppte der Mann ſich zur Tür. Draußen reckte er ſich auf, packte mit feſtem Griff ſeine Seele und ſpannte ſie in das eiſerne Joch ſeines Willens.

IV.

Es gibt eine Einſamkeit, die mit ſieben Schwertern das Herz durchbohrt. Die körperliche und ſeeliſche Losreißung von dem, was Liebe war.

In dem ſchweren Schatten dieſer Einſamkeit lebte Muſa die Tage der bitteren Leere, die kalt iſt wie der Tod. Ihr blieb nur eine Rettung, die der Starken, die Arbeit.

Sie ſtürzte ſich wie in ein Bad hinein und ließ die Wellen über ſich zuſammenſchlagen, zwang die Qual mit dem Wahnſinn der Sehnſucht, bis ſie der heilige Schmerz wurde, aus dem die Kunſt die ſeltenen Ekſtaſen nimmt.

Sie arbeitete an drei Bildern für die große Herbſtausſtellung. Drei bizarr auseinanderliegende Welten.

Und Iwan Gregorowitſch malte ſie ſelbſt.

Auf ihrer Staffelei ſtand das faſt vollendete Bild Sylvias. Dieſes Bild und dieſes Weſen waren ihr die feine Linderung ihrer tiefen Dunkelheit geworden. Die zarte, ſonnenſtrahlende Seele Sylvias, die ſchwer am Alltagsleid der Erde trug, brauchte Troſt und Stütze in ihrer Not und nahm mit dieſer Forderung die brachliegenden Liebeskräfte der Vertrauten ſtark in Anſpruch und lenkte damit ihre Gedanken von ihrem eigenen Schmerze ab.

Das Bild war eine Lichtphantaſie. Der feingemeißelte Körper der Frau ſtand, in bläuliche Schleier gehüllt, gegen die rot leuchtende Sonnenſcheibe; auf dem Haupte lag ihr das goldene Dreieck mit dem Gottesauge, deſſen Ausſtrahlungen ſich mit den Sonnenflammen miſchten. Quer durch das Bild ſtreckten ſich die herrlich geformten Arme und Hände, von deren Spitzen ſich linde Frühlingsblüten ablöſten. Und über alles hin ſtrahlte ſieghaft das hinreißende Leuchten, das aus den goldbraunen Augen wie aus geheimnisvollen Tempeltiefen ſtrömte.

„Sonnenkönigin! Ihr Weſen mitten ins Mark getroffen“, ſagte Iwan und verſank vor dem Bilde ins Träumen.

Hart und grell war das zweite Bild. Man hörte förmlich das brutale, gelle Lachen, das aus dieſem Frauenmunde kommen mußte. Die ſchlanke, biegſame Geſtalt im leuchtend roten Reithabit, den roten Hut keck auf dem rabenſchwarzen Haar, die eine Hand im Handſchuh, in der andern die Reitgerte, feſch, frech und aufreizend, balancierte Oda Bellona auf der Lehne eines Seſſels. Der Prinz war entzückt und bot ſchon jetzt eine horrende Summe für dieſes Bild.

„Wie ſcharf haſt du ſie hingeſtellt! So teufliſch echt in ihrer genialen Brutalität. Dein Pinſel ſpricht alle Sprachen des Lebens. O Muſa, ich bewundere dich“, ſagte Sylvia. Sie lehnte in den ſeidenen Kiſſen des Diwans; ihre immer etwas unruhigen Hände ſpielten mit den Perlenſchnüren ihres Gewandes.

Muſa ſtrich ihr liebkoſend über das dunkle Haar, das unter ihrer Berührung leiſe kniſterte.

„Und ich liebe die goldenen Schätze deiner Dichtungen. So trafen unſere Seelen ſich im Heiligtum der Kunſt, dieſer reinſten Strahlung des ſiebenfarbigen Liebesbogens.“

„Kunſt iſt Liebe. Zeugende, ſchaffende Kraft. Und du, Muſa, ſo von Kraft und Zündung getragen — dennoch —“ Sie zögerte, ſtand jäh von ihrem Sitze auf und ſetzte ſich auf die Lehne des Seſſels zu Muſa hin und flüſterte, an ſie geſchmiegt:

„Und du, du Herrliche, biſt dennoch einſam, könnteſt den ganzen Kreis um dich mit Blick und Händen und allem, was du biſt, bis zur Tollheit beherrſchen und ſpielend genießen!“

„Und bleibe ihm fern und lebe meinem Schmerz. — Aber der Dämonie der Erotik mit ihren ätzenden Fäulnisdüften ſah ich zu nahe und zu oft in das krankhafte Läſterantlitz, um ihr auch nur den leiſeſten Reiz abzufühlen. Und die Ehe, dieſe tragiſche Muſe oder lächerliche Farce — doch davon brauche ich dir, armer Liebling, nichts zu ſagen.“

„Doch was dazwiſchen liegt — das eine Letzte und Beſte.“

„Die glückliche Ehe, meinſt du?“ ſagte ſie mit ſchmerzlichem Lächeln. „Wer ſah ſie, wer erlebte ſie? Ach, im beſten Falle iſt ſie ein ſentimentales Intermezzo! Wer aber ſah die große Beglückung, das Starke, Elementare, in dem Blut und Geiſt zuſammenſtürzen und ſich eine Welt der tiefen Stille ſchaffen, voll Ruhe und Sicherheit für fernſte Ziele? Wer erlebt dieſes Tuskulum, in dem die heilig geſtillte Natur, vom weitgeſpreiteten Horizont des Geiſtes umflutet, neuem und höherem Geſchlechte die Wege bereitet?“

„Tuskulum“, wiederholte Sylvia. „Wie kommſt du auf dieſes ſeltene Wort.“

„Ja, wie kam ich darauf?“

Muſa löſte Sylvias Hände, die ſie zärtlich umſchlangen, mit einer jähen Bewegung von ſich ab. Ihr Blick wurde ſeltſam fern und fremd. Wie im Traume ging ſie zur Staffelei, nahm Odas Bild fort und ſtellte einen neuen Karton darauf; ergriff den Kohlenſtift und verſuchte, mit kreiſender Bewegung der Hand der Linien eines Bildes habhaft zu werden, das ihre Gedanken mit plötzlicher Heftigkeit ergriffen hatte.

Sie war ganz in ſich verſunken, alles umher ſchien vergeſſen. Ab und zu flüſterten ihre Lippen das Wort Tuskulum. Wie ſuchend und gequält von einem fernen Ruf, ſtand ſie bleich und hilflos vor dem Gewirr der Linien, die ihre Hand mit irrem Taſten auf das Papier warf.

Sie iſt wie abweſend. Soll ich ſie anrufen, ſoll ich gehen? dachte Sylvia. Dann rief ſie ganz leiſe ihren Namen. Da erwachte Muſa gleichſam zu ſich ſelbſt, legte den Stift beiſeite, ſtrich ſich mit beiden Händen über Geſicht und Haar und kam langſam zum Teetiſch zurück.

„Was war das nur?“ ſagte ſie. „Da war ein Wort, das mich zog und rief. Was war es doch?“

„Tuskulum — ſagteſt du.“

„Ja. Aber woher kommt es, und was will es von mir? Es iſt plötzlich da und quält mich und will etwas von mir, und ich weiß nicht, was.“

„Ruh’ dich aus, Liebe. Du biſt überanſtrengt. Die zwei Bilder fertig in der kurzen Zeit und das dritte auch ſchon der Vollendung nahe — das iſt zu viel.“

„Ach, das dritte! Ja, ich vergaß ganz. O’Donn kommt heute noch zur Sitzung und reiſt dann ab; da will ich ſchnell noch einiges aufnehmen, um dann ohne ihn daran arbeiten zu können.“

Sie verabſchiedeten ſich mit der feinen Zärtlichkeit, die dem reinen Frauentum ein ſo tiefes Bedürfnis und ſeine holdeſte Geſte iſt.

Muſa griff nach der Zeichnung, um für das andere Bild Platz zu machen. Und wieder ergriff ſie die ſeltſame Unruhe, als ſolle ſie etwas tun, als wolle etwas aus dem Untergrunde ihres Fühlens zu ihr heran. Wieder nahm ſie den Stift und irrte auf dem Karton umher. Von fern her kam ein Bild, ſchattenhaft nur und dennoch heiſchend und bannend, an ſie herandrängend. Aber es blieb verſchwommen, und keine ſichere Linie wollte ſich einſtellen.

Gereizt und ärgerlich über die ihr unerklärliche Erregung, ſchob ſie den Karton in eine Mappe. Da fiel ihr Blick zufällig auf das Datum des Tages, und plötzlich rieſelte ihr eine ferne Erinnerung durch das Blut. Heute war es ein Jahr, daß ſie in dieſe Stadt gekommen war. Ein Licht ſprang in ihr auf, und ſie ſah ſich in dem ſeltſamen Halbdunkel jenes von ſchwülen Farben, Düften und Lichtſpielen durchatmeten Raumes. Tuskulum! Und ſah ein Antlitz, ein von Kraft und Geiſt durchfurchtes Männergeſicht, hörte eine tiefe, von ſtarker Lebensfülle bewegte Stimme.

Wie ſeltſam, daß gerade heute dieſe längſt verblaßte Erinnerung ſich ihr ſo herriſch aufdrängte! War da Verbindung, Fernwirkung, rufende Fluidwellen, die, zu ihr gewendet, die ihren weckten?

Rätſelvolles Leben!

Aber das erſchütterte Wellenſpiel ihrer Erinnerung flutete immer dringender. Es gab kein Entrinnen, und ſo griff ſie wieder zum Karton und Stift. Und ließ die Hand mit dieſen von einer fremden Kraft aufgewühlten Erinnerungen ſpielen. Leiſe taſtend, ſuchend.

Und diesmal kam das Bild aus der Ferne heran. Näher und deutlicher kam es, bis ſie es vor ſich ſah und es in haltenden Linien faſſen konnte.

Es war nur ein Umriß, aber es gab die Eſſenz des Weſens. Der mächtige Männerkopf war von einer Fülle dunklen Haares umrahmt, das in unruhigen Wellen die geiſtvolle Stirn umſpielte. Die Augen tiefliegend unter breiten, energiſch gezeichneten Brauen. Die ſtarke Naſe hatte durch den breiten Sattel eine etwas rohe Linie, mit der vereinigt, der große, herriſch derb gezeichnete Mund der Melodie des Antlitzes eine faſt verletzende Brutalität verlieh, die aber durch die tiefe Güteſtrahlung des Blickes zu anziehender, von einem reinen Willen gebändigter Kräftewirkung harmoniſiert wurde.

Mit einem Seufzer tiefer Erleichterung ſtellte Muſa den Karton beiſeite. Sie fühlte ſich entlaſtet, von der quälenden Unruhe befreit und von einem ſeltſam belebenden Elan zur Arbeit beflügelt.

Juſt die rechte Stimmung für die kommende Sitzung, die keine leichte Aufgabe ſtellte. —

O’Donn trat ein.

Seine hohe, hagere Geſtalt war in Nacken und Schultern etwas gebeugt. Der kurzgeſchorene Kopf von eigentümlicher Schädelbildung. In dem ſchmalen Geſicht, das wie von einer tief verhaltenen Stille umſtrahlt war, trat kein Zug beſonders ſtark hervor, und trotz unregelmäßiger Linien wirkte es harmoniſch durch die ſeltſame Leuchtkraft der weit offenen, ſtark gewölbten weißlichblauen Augen, die gleichſam eine innere Lichtflut herausſchleuderten, über die man alles andere an dieſem Menſchen vergaß. War er alt oder jung? Man fragte nicht danach; ſo ſtark war der Eindruck der Perſönlichkeit, die dieſem Manne entſtrömte.

Aber dieſe Augen hatten dem Pinſel viele Mühe gemacht. Das Licht ſprühte darin, gab ſich aber nicht aus, ſchien vielmehr alles Geſchaute in ſich hineinzuziehen.

O’Donn nahm in dem hochbeinigen, geradlinigen Seſſel Platz. Beide Hände umfaßten die Seitenlehnen. Merkwürdig hochbeaderte, in kurze breite Nägel ausgehende Hände! Häßliche Hände waren es, und doch hatten ſie nichts Abſtoßendes an ſich, da ihre Geſte von ſo viel zarter Güte ſprach.

Es war eine lange Stille zwiſchen den beiden.

Muſa mühte ſich um dieſe ſeltſamen Augen und wagte es nicht, die leiſeſte Frage zu tun, die ins Geiſtige dieſes Mannes traf, denn ſofort zog ſich dann das Feuer des Blickes tief ins Innerſte zurück, die Iris wurde faſt weiß, erloſch und wurde ſtarr und tot. Dann kam Antwort wie aus fernſter Tiefe. So brennend intereſſiert ſie auch von dieſem ſeeliſchen Vorgang war, ſie durfte ihn nicht herbeiführen und arbeitete fieberhaft, um zum Ende zu kommen. —

„Nun, Mr. O’Donn, ich wünſchte, das Bild befriedigte Sie.“

„Laſſen Sie, bitte, den fremden Anruf — ich bin deutſch, meine iriſche Heimat iſt überwunden, Deutſchland iſt mir im beſten und höchſten Sinne Heimat geworden.“

Er trat an das Bild — ſah einige Minuten mit intenſivem Blick darauf.

„Ich begegne mir ſelbſt darin — das ſagt Ihnen Großes über Ihre Kunſt. Ich danke Ihnen. Darf ich mir eine Zigarette anzünden?“

Die häßliche Hand führte die Geſte fein und vornehm aus. Der große Skarabäusring aus grünem Jade leuchtete einen Augenblick auf. Sie gingen in den Salon hinunter, wo auf einem kleinen Tiſch ein erleſener Imbiß bereitſtand.

„Und Sie wollen dennoch Deutſchland wieder verlaſſen, und gewiß iſt wieder Indien das Ziel?“

„So iſt es. Indien wird immer mehr die Sehnſucht des guten Europäers. Was früher Italien für ſein Sinnliches war, iſt nun dieſe heilige Ferne für ſein metaphyſiſches Bedürfnis. Er fühlt, daß in dem Ring ſeiner Erkenntniſſe die letzte Lücke klafft, die nur dort ſich zum Kreiſe der Vollendung ſchließen kann. Seiner geiſtigen Farbenſkala fehlt die letzte Lichtwelle, das Ultraviolett, zu dem die Wurzelgeheimniſſe des Seins einmünden, aus dem ſie ausſtrahlten.“

„Das alles gibt mir viel zu denken“, ſagte Muſa. „Es gäbe da ſo viel zu fragen.“

„Ich ſende Ihnen einige Werke zu dieſer geiſtigen Bewegung nach dem Orient. Vielleicht finden Sie einige Antwort darin. Doch es iſt Zeit zum Aufbruch. Noch einen Blick auf Ihre tiefe Kunſt, dann will ich mich empfehlen.“

Er trat nochmals zum Bilde hin; als er ſich zurückwandte, fiel ſein Blick auf die Kohlenſkizze. Ein plötzlicher Strahl zuckte aus ſeinen Augen, ein tief in ihr Inneres ſich ſenkender Blick traf den ihren.

„Kennen Sie dieſen Mann?“

„Kennen?“ ſagte Muſa. „Nein. Wir ſahen uns eine kurze Stunde heute vor einem Jahr, und heute war es mir wie ein Zwang zu dieſem Bilde. Es iſt ſeltſam — rätſelhaft, eine kleine Stunde vor einem Jahre.“

„Eine kleine Stunde kann eine Ewigkeit ſein. Genügt doch oft eine Sekunde, Seelen zu binden und Seelen zu trennen. Alles Seeliſche geſchieht im Zeitloſen, wo die letzten Gründe unſeres Weſens verankert ſind.“

Noch einmal ruhte ſein Auge ſeltſam beredt auf dem Bilde und ſtreifte dann den ihren mit einem zarten, behutſam vertraulichen Blick.

„Mein Bild darf wohl hier bleiben, bis ich es ſelbſt hole oder holen laſſe?“

Ihre Hände lagen zum Abſchied einen langen Augenblick ineinander. Es pochte wie Frage und Antwort darin und ließ eine heftige Unruhe in Muſas Seele zurück.

Die verſprochenen Bücher wurden noch am ſpäten Abend geſchickt. Sie blätterte noch lange darin, las hier und dort einen geiſtreichen Satz, der ſie voll Lockung zu den ſeltſamen Gefilden des fremden Geiſtes zog. —

Spät in der Nacht kam ein Eilbrief mit fremden Poſtzeichen. Als Muſa ihn öffnete, fand ſie das leuchtende Gefieder eines kleinen Vogels fremder Zone auf goldenem Grunde aufgeſpannt. Darunter nur das eine Wort „Tuskulum“.

So hat er mich heute alſo wirklich gerufen! dachte Muſa, und ſie blickte nun öfter auf das Bild jenes Mannes und ſuchte ihn zu erkennen.

V.

Es war zwiſchen fünf und ſechs Uhr, Liſſas Teeſtunde.

Einige ihr Befreundete ſaßen plaudernd und rauchend um den Tiſch und in den Winkeln herum.

Liſſa ſtand am Schreibtiſch und las den Anweſenden einiges aus ihrem neuen Buche vor.

„Ja, ſo will ich Sie malen,“ ſagte Iwan Gregorowitſch, „Liſſa, ſo am Schreibtiſch, die Feder in der Hand und die kräuſelnden Wellen leichten Gedankenſpiels über Ihrem pikanten Profil.“

„Hört einer! Sie wollen mich malen und fragen erſt gar nicht, ob ich will!“

„Ach, Gnädige, als ob Sie nicht ſchon lange auf dieſe Aufforderung warteten!“

„Sie peinlicher Gedankenleſer, Ihnen entrinnt man nicht.“

„Iſt auch nicht nötig. Leichte Lektüre entlaſtet die Kunſt.“

„Zudem biſt du ein prachtvolles Gegenſpiel zur Anakonda“, ſagte eine der Frauen.

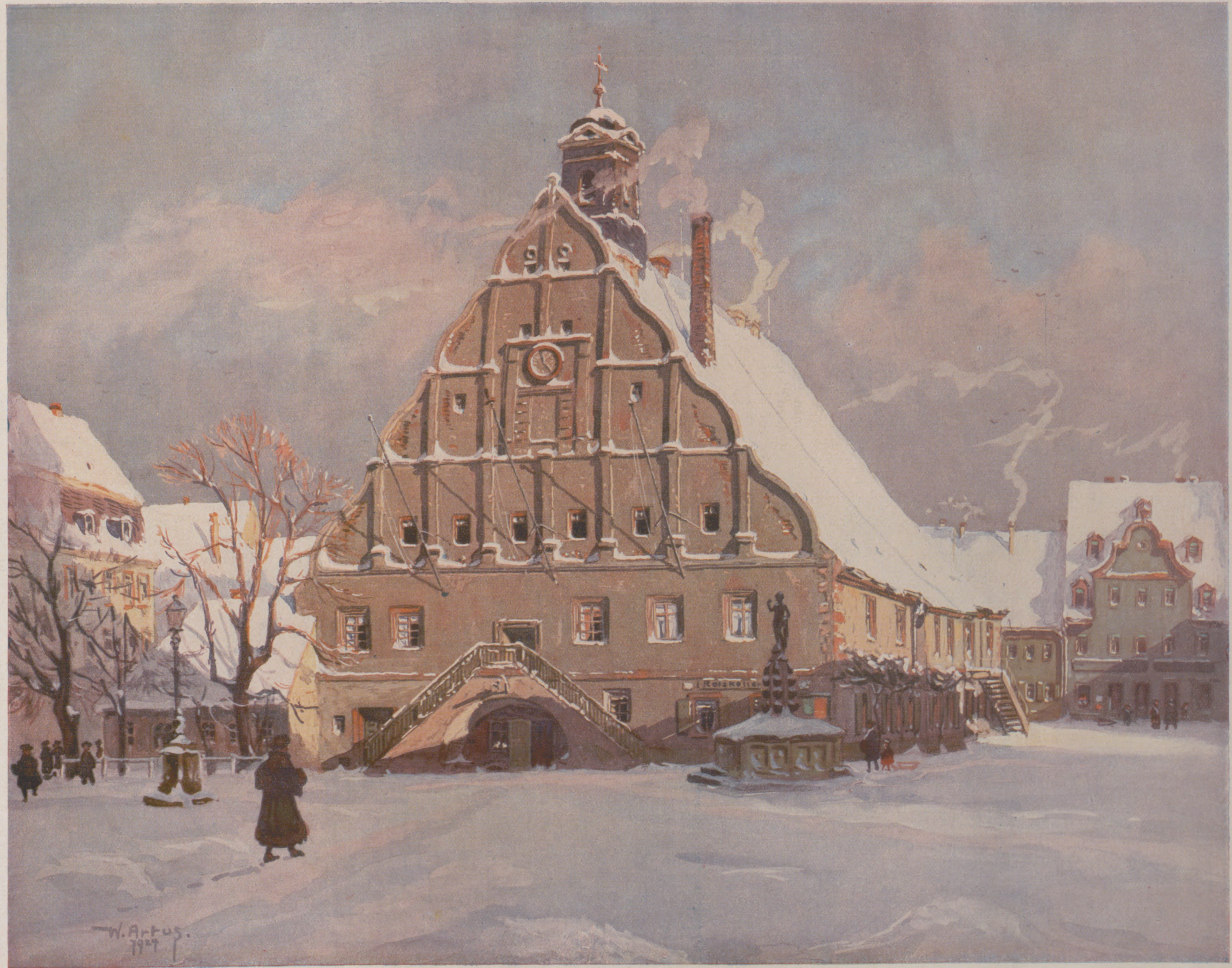
„Anakonda — Ihr drittes Bild der Saiſon, Gregorowitſch, nicht wahr?“ fragte Liebmann.

„Sie haben recht — Frau Liſſa ſprüht, die Anakonda glitzert.“

„Das ſeidenweiche Schlangenweib und die ſieghafte Brunhilde! Wahrlich, eine feine Aufgabe!“ rief die elegante Elga und hauchte mit neidiſch verkniffenen Lippen den Rauch ihrer Zigarette in die Luft.

„Und zwiſchen dieſen mondänen Polen das Weib an ſich — das Vollkommene“, ſagte lachend eine andere Frauenſtimme.

(Fortſetzung folgt.)


Ratskeller
W. Artus
1924

Winterliches Kleinstadtidyll: Das Rathaus in Grimma ⟨Sachsen⟩ im Neuschnee

Nach einem Aquarell von Walter Artus

Wenn der Fluß ſeinen Lauf ändert.

Wohl weiß mancher aus Erfahrung, daß ein Fluß bei Hochwaſſer oftmals über ſeine Ufer tritt und dabei allerlei Verwüſtungen anrichtet. Daß er aber auf die Dauer ſein gewohntes Bett mit einem neuen vertauſchen ſoll, erſcheint etwas unglaubhaft. Im Gebirge freilich traut der junge Fluß ſich ſelbſt ſolches nicht zu. Da ſpringt er als Quellbach eilend von Felsblock zu Felsblock.

Als Waldbach in der Ebene muß er ſchon umlernen. Da geht's nicht mehr ſo geſchwind voran. Hier hemmt ein Stein, dort ein umgeſtürzter Baum ſeinen Lauf. Über die Hinderniſſe weg iſt nicht möglich, ſo werden ſie umgangen. Bald nach rechts, bald nach links heißt es ausbiegen. Manchmal muß ein weiter Bogen nach rückwärts geſchlagen werden. Das alles verringert die Schnelligkeit(Abbild.1).

1. Bachkrümmungen.

2. Die Schleife.

Umweg und Zeitverluſt laſſen ſich im Sommer und Herbſt noch ertragen. Nach der Schneeſchmelze aber ſind die Fluten kaum zu bändigen. Eine Welle drängt die andere, ſchiebt ſich auf die vordere und nimmt noch eine dritte huckepack. Jede nagt am Ufer und bohrt ſich in das Erdreich. Je mehr ſich die Fluten am Ufer reiben, deſto mehr weiten ſich die Bogen, deſto größer wird der Umweg des Bachlaufes. Schon berühren ſich an manchen Stellen die einzelnen Schleifen, kaum, daß die trennende Erdwand noch ſtandhält (Abbild. 2).

Eines Tages wird dieſe an ihrer engſten Stelle durchſtoßen. Ein Richtweg iſt damit geſchaffen. Iſt dieſer zuerſt auch noch eng und holperig, jede Welle hilft ihn weiten und jede nachfolgende ihn glätten. Keine macht wie früher mehr den weiten Weg. Alle ſtreben auf dem kürzeren raſch dem Tale zu. Im alten Bett ſammelt ſich nur noch das Regenwaſſer. Höchſtens, daß die Hochflut mal in ihm Hausputz hält. Vorbei iſt vorbei, Gegenwart iſt Leben (Abbild. 4).

Auf breiter Talſohle windet ſich der Fluß. Buſchwerk umſäumt ſeine Ufer, und Wieſen ergrünen auf ſeinem Schwemmland. Erſt nähert er ſich dem bewaldeten Berghang, beſinnt ſich dann und durchquert die Viehweiden. Scheinbar ohne alle Gefahr für Ufer und Weideland ſchlendert der Fluß ſo in Bogen und Krümmungen. Und denkt doch ſtets an Zerſtörung. Hier untergräbt er eine Lehmwand, dort unterſpült er den Zaun eines Obſtgartens. Iſt des Zerſtörungswerkes noch nicht genug, ſo lagert er an dritter Stelle Schuttmaſſen ab. Die drängen die Strömung oberhalb in ſcharfem Knick zum Ufer und ſetzen ſie zum Sturm gegen die Böſchung an (Abbild. 3).

3. Durch Wieſen und Weiden.

Was der leicht erlahmende Eifer der Jugend nicht ſchaffen würde, vollbringt zäh ausdauernde Manneskraft. Mögen auch Jahre darüber hingehen, immer mehr Uferland bröckelt ab, immer ſtärker werden die Weiden eingeengt. Über den Reſt flutet noch zuweilen das Hochwaſſer und vergißt beim Verlaufen, die herbeigebrachten Sandmaſſen mitzunehmen.

Doch die vielen Schädigungen laſſen die Anwohner bald dem Bache zu Leibe gehen. Sie durchſtoßen all die weiten Schlingen und Windungen mit einem langen, breiten und nach der Schnur ausgerichteten Graben, deſſen Ufer ſie mit Steinen befeſtigen.

Das alte Flußbett iſt als ſolches abgetan. Tot iſt es darum nicht, wenn auch der Volksmund abgeſchnürte Flußſchlingen ſo nennt. Neues, anderes Leben macht ſich in ihm breit. An ſeinen Ufern wachſen Rohrkolben und Binſen. Das Schilfdickicht ſchiebt ſeine Ausläufer immer weiter in das freie Waſſer. Vom Grunde aus wachſen Laichkräuter und Schachtelhalme. Deren vermodernde Leiber füllen von Jahr zu Jahr das Waſſer aus. Laub weht von den Uferbäumen hinein, und Staub lagert ſich aus der Luft darüber. Der Fachmann ſpricht von Verlandung (Abbild. 5). Der wandernde Naturfreund aber freut ſich, wenn zwiſchen all den Sumpfpflanzen Libellen ihre Flugkünſte vollführen und hernach zu kurzer Raſt auf den gelb blühenden Schwertlilien ausruhen.

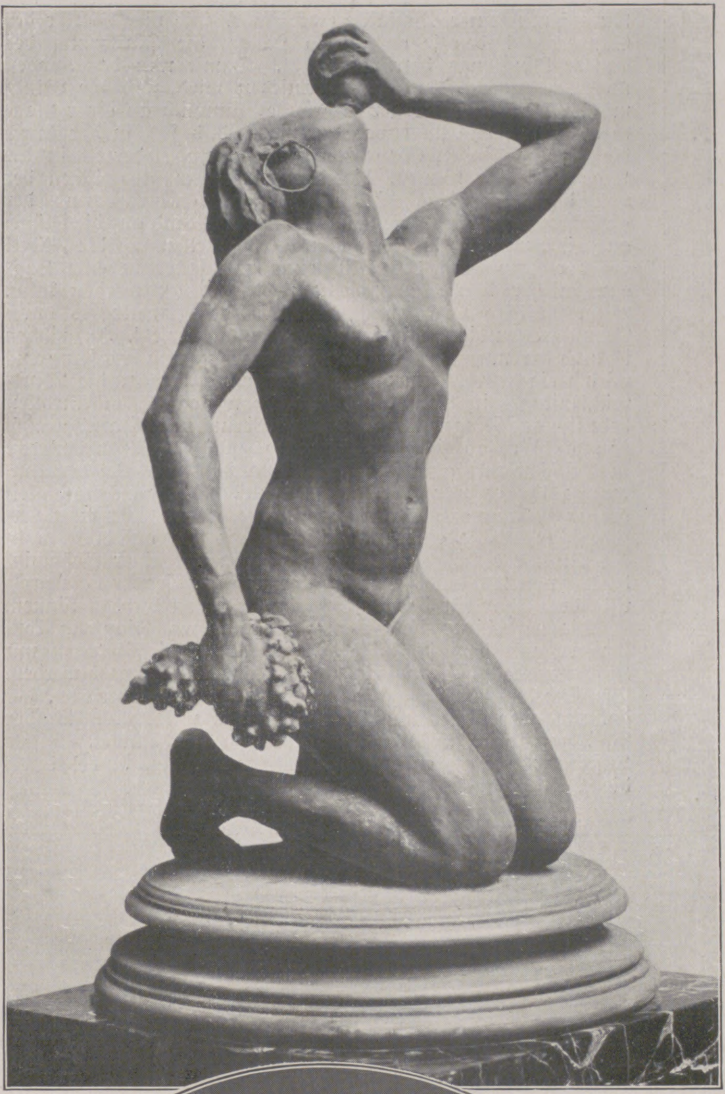
Dr. W. Bollweg.

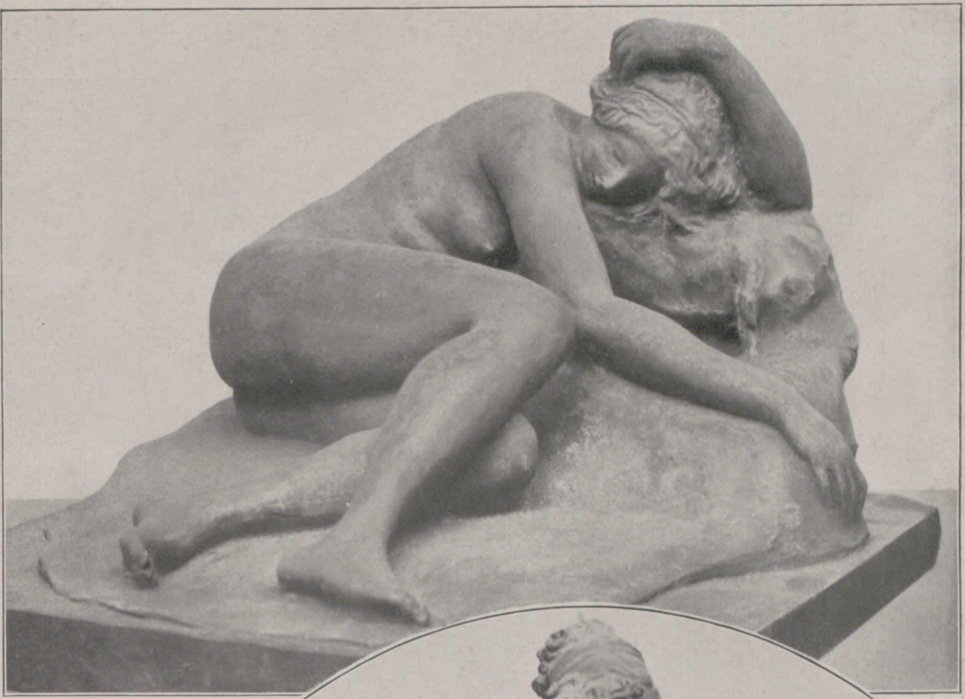
4. Abgekürzter Bachlauf.

Links nebenſtehend: 5. Verlandungsvegetation.

PLASTIKEN

VON PROF WALTER SCHOTT U. GEORG MATTES





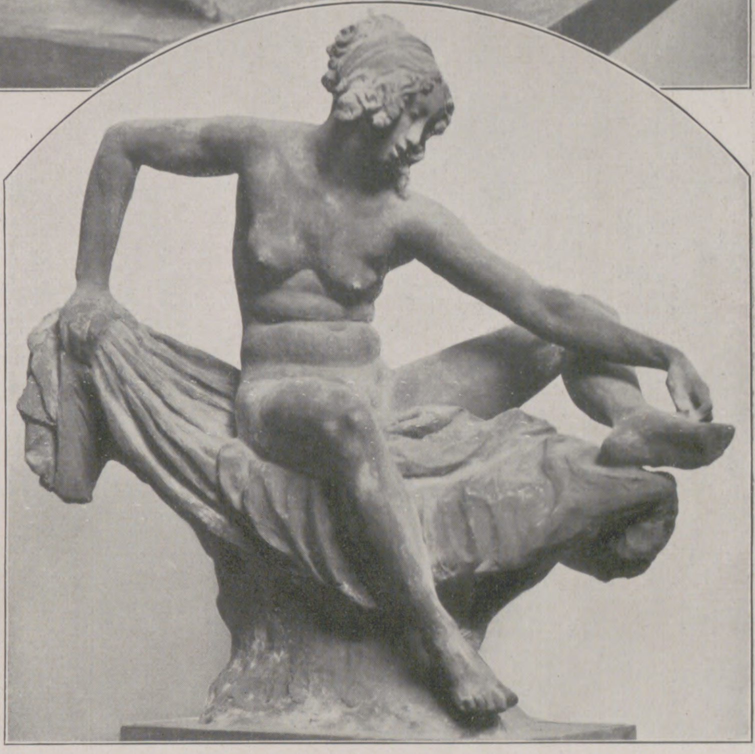
Arbeiten von Profeſſor Walter Schott:

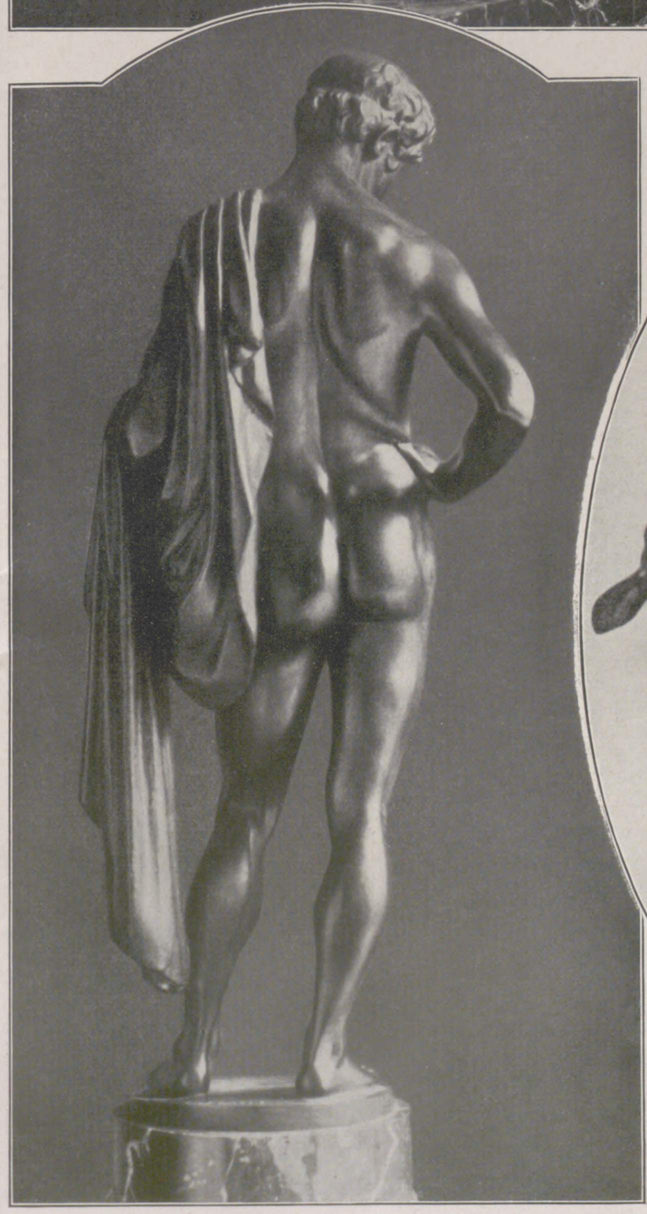
Links nebenſtehend: Trinkende.

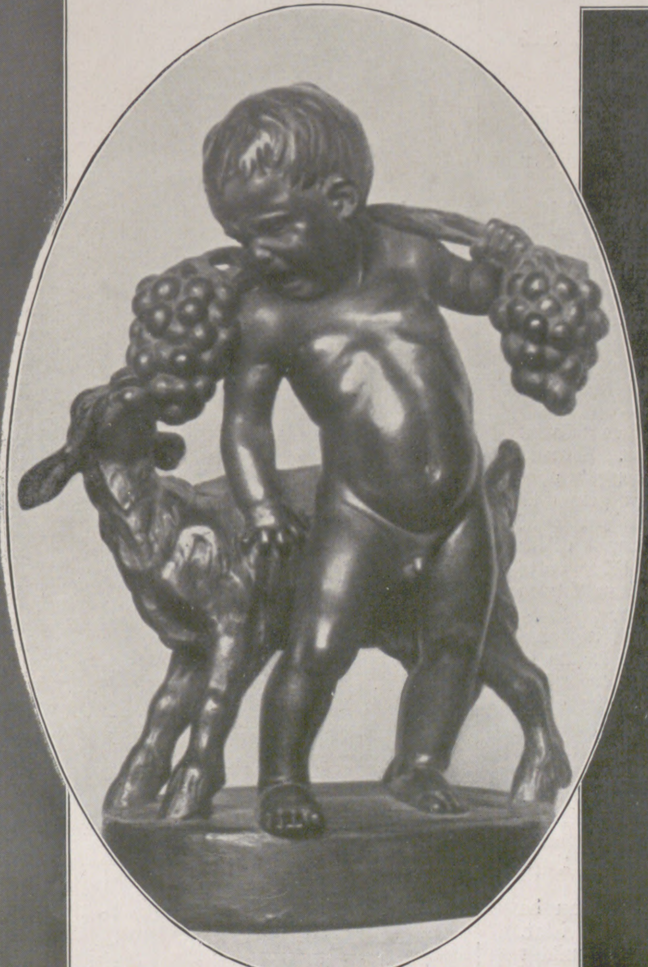
Rechts oben: Schlafendes Mädchen.

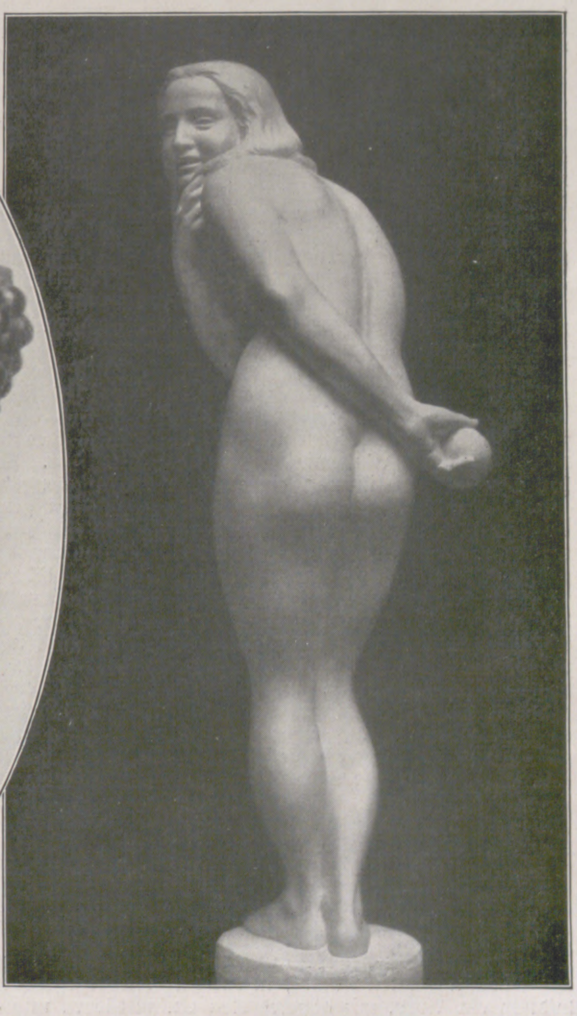
Rechts nebenſtehend: Badende.

(Phot. Franz Linkhorſt, Berlin.)





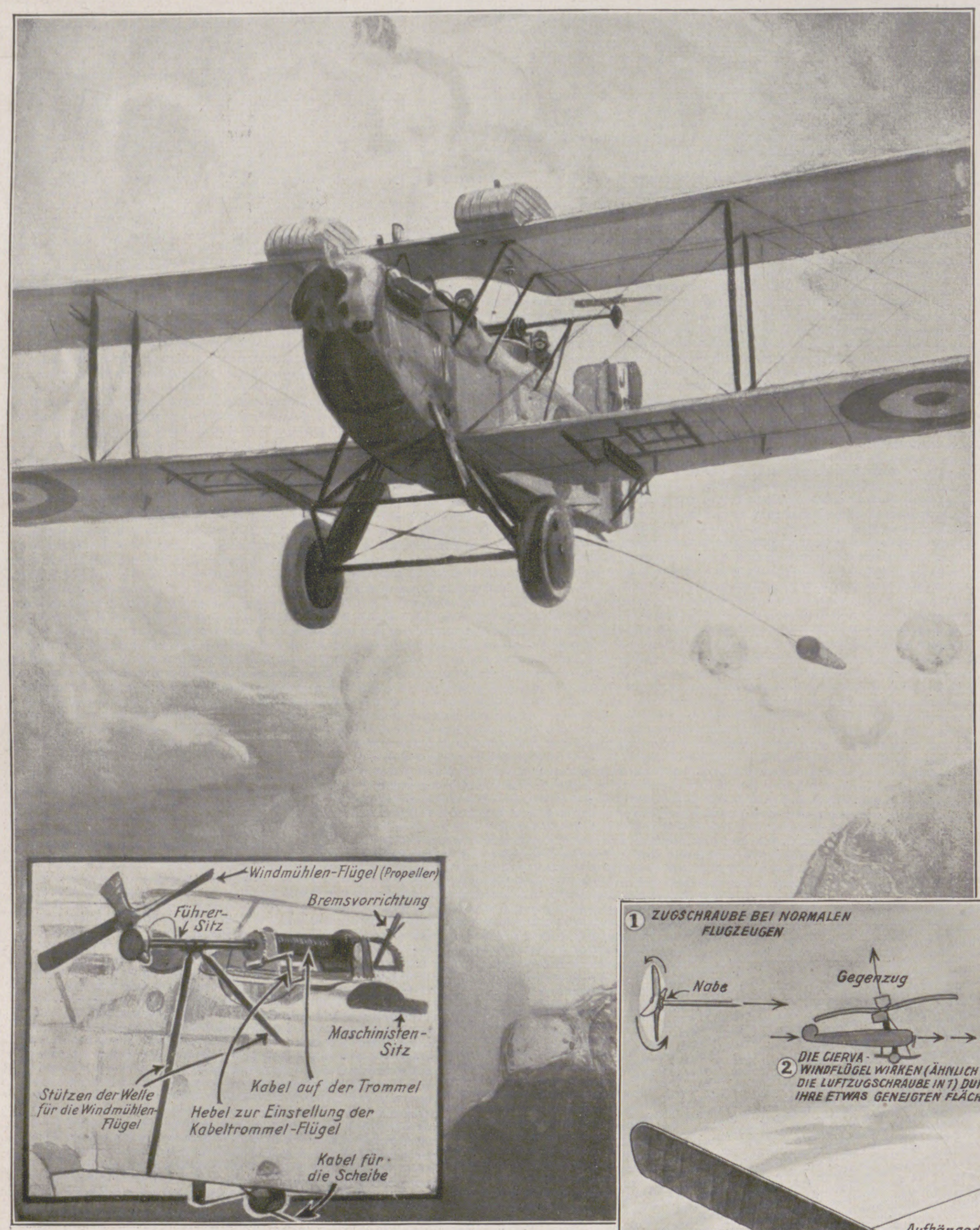




Arbeiten von Georg Mattes:

Links: Orpheus. — Mitte: Der Neidige. — Rechts: Eva.

Fortſchritte im Flugweſen. / Von Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt.


Windmühlen-Flügel (Propeller)
Bremsvorrichtung
Führer-Sitz
Maſchiniſten-Sitz
Stützen der Welle für die Windmühlen-Flügel
Kabel auf der Trommel
Hebel zur Einſtellung der Kabeltrommel-Flügel
Kabel für die Scheibe

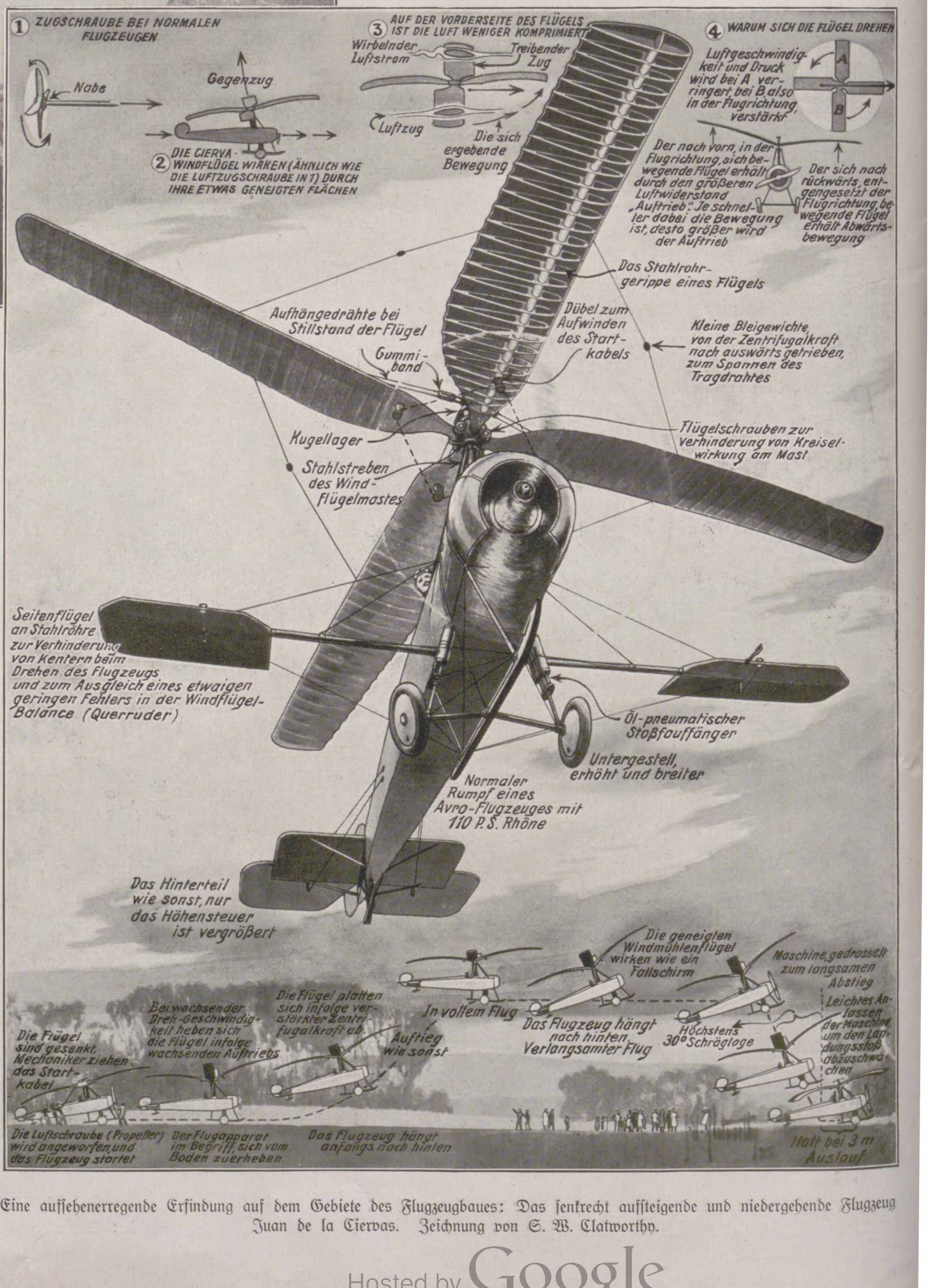
Übungen zur Abwehr von Luftangriffen in England: Das Ziel wird durch das Flugzeug gezogen. Zeichnung von G. Watſon.

Die Nachahmung des Vogelflugs iſt naturgemäß das älteſte Streben der Menſchen geweſen. Bis jetzt iſt uns nur der „Drachenflug“ gelungen, bei dem feſtſtehende Flügel durch den Antrieb von Schrauben ſchnell durch die Luft bewegt und dabei durch den Druck auf den unteren Teil der Fläche und den Zug, Sog, an ihrem oberen Teil in der Schwebe gehalten und zum Aufſtieg gebracht werden. Kürzlich kam nun aus England die Nachricht, daß es einem Spanier gelungen ſei, mit Hilfe einer Schraube ſich ſenkrecht in die Luft zu erheben, vorwärts zu fliegen, Wendungen auszuführen und endlich ſenkrecht wiederzulanden.

Das Problem, mittels „Hubſchrauben“ ſich in die Luft zu erheben, iſt alt. Leonardo da Vinci (1452—1519) ſchon hat ein ſolches Fluggerät erfunden, und 1784 führten die Franzoſen Launoy und Bienvenu ein wirklich fliegendes Modell dieſes Typs der Akademie der Wiſſenſchaften vor. Warum hat nun die Ausführung eines „Schraubenflugzeugs“ oder „Hubſchrauben-Flugzeugs“ ſo viele Schwierigkeiten gemacht? Erſt die ſchnelle Vorwärtsbewegung ſchafft den nötigen Druck und Sog, die zum Fliegen nötig ſind; eine Hubſchraube allein müßte aber ſehr groß werden, um das Gewicht des Fluggeräts oder gar Laſten zu heben. Die Ausführung und Anordnung ſehr großer Schrauben ſtößt aber vorläufig noch auf unüberwindbare Schwierigkeiten. Ferner würde ſich ein Flugzeugrumpf, der mit nur einer Hubſchraube verſehen iſt, ſobald er vom Boden gehoben iſt, um ſeine Vertikalachſe in entgegengeſetztem Sinne der Schraube drehen. Die Verwendung einer einzigen Schraube, auf einer gewöhnlichen Achſe normal angeordnet, hat ferner noch die Wirkung, daß das Flugwerkzeug zum Kippen gebracht wird. Auf der Seite nämlich, an der ſich die Flügel gegen die Flugrichtung bewegen, erleiden die Flächen größeren Auftrieb, weil dort die Geſchwindigkeit zur umgebenden Luft größer iſt als auf der gegenüberliegenden Seite, wo ſich der Flügel mit der Luft in Richtung des Luftzugs bewegt.

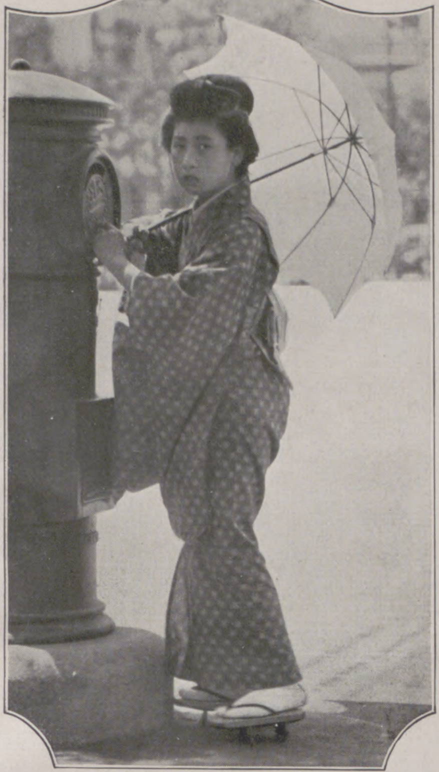
Alle die genannten Nachteile hat der Spanier Juan de la Cierva, Sohn des ehemaligen Kriegsminiſters, beſeitigt. Sein Flugzeug, von ihm „Autogiro“ genannt, beſteht zunächſt aus einem normalen Rumpf, in der hier wiedergegebenen Abbildung ein Avro, mit abgefederten Anlaufrädern und einem Schwanz, der Seiten- und Höhenſteuer trägt. Ein 110 P.S. Le-Rhône-Motor treibt die an der Stirn ſitzende normale Zugſchraube. Anſtatt der Tragdecken iſt an dem Rumpf rechts und links nur je eine kleine Fläche befeſtigt, die zur Erhaltung der Stabilität als Querruder dient, früher Verwindungsklappe genannt. Über dem Führerſitz befinden ſich an einer ſenkrecht ſtehenden ſtarken Stahlwelle vier Flügel, die etwas gegen die Horizontale geneigt ſind. Dieſe ſtellen die eigentlichen Tragflächen dar und ſchrauben gleichzeitig durch ihre Drehung den Rumpf mit ſeiner Nutzlaſt in die Höhe. Die vier Blätter der Schrauben haben je etwa 5 m Länge, die Klafterung des ganzen Flugzeugs beträgt 10,8 m. Damit nun das Kippen und Drehen des Flugzeugs vermieden wird, ſind die Windmühlenflügel (Blätter der Schraube) ſinnreich an einer Nabe ſo angelenkt, daß ſie etwas ſchwingen, d. h. ſich in der durch die Achſe gehenden Ebene frei bewegen und jederzeit in die Lage einſtellen können, die dem Gleichgewicht zwiſchen der von der Drehgeſchwindigkeit erzeugten Fliehkraft und der Gegenkraft entſpricht, die beim Fluge vom Wind auf die Flügel ausgeübt wird. Bei dieſer Einrichtung ſtellen ſich die Flügel bei der Bewegung des Flugzeugs von ſelbſt in eine Lage ein, in der kein Kippmoment mehr erzeugt werden kann. Beim Aufſtieg wird zunächſt mittels des Startkabels durch Mannſchaften die Hubſchraube in Drehung verſetzt. Inzwiſchen iſt auch der normale Propeller angeworfen, und das Flugzeug wird freigegeben. Durch den Gegenwind bleiben die Windmühlenflügel in Bewegung, und ſchon nach 10 m Anrollen hebt ſich das Flugzeug ab. Bei den Verſuchen in Farnborough (England) erhob ſich das Flugzeug zunächſt 180 m ſenkrecht in die Höhe und ging ſchließlich bis auf 350 m. Bei der Landung rollte es nur 3 m aus. Die erreichte Geſchwindigkeit betrug zwar nur 48 km in der Stunde, aber der Erfinder verſichert, mit Hilfe eines ſtärkeren Motors bis auf 500 km in der Stunde kommen zu können. Schon mit einer Geſchwindigkeit von 200 km in der Stunde würde dieſer Typ als praktiſch brauchbar für den Luftverkehr bezeichnet werden können.

Die Engländer haben noch ein anderes Flugzeug konſtruiert, mit dem die Scheiben für die Schießübungen mit Luftfahrzeug-Abwehrgeſchützen durch die Luft bewegt werden. Die Scheibe beſteht aus einem Luftſack in Kegelform, der dadurch aufgeblaſen und ſtraff gehalten wird, daß ſich der Pfeil mit dem größeren Querſchnitt vorn befindet. Dieſer Luftſack wird an einem über 2000 m langen Kabel durch die Luft gezogen.

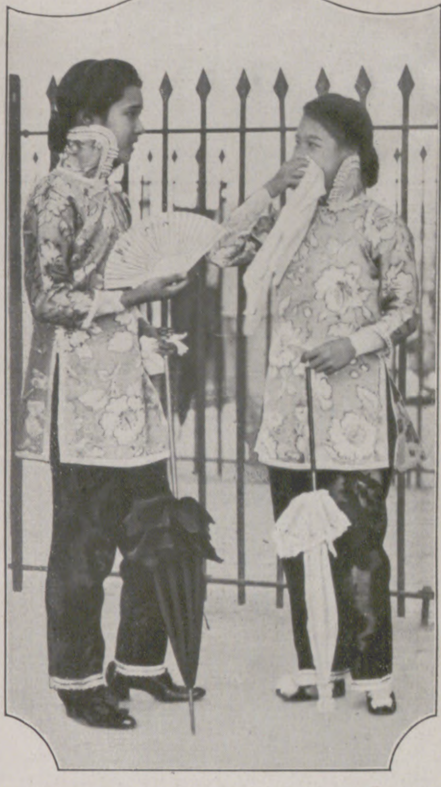

① ZUGSCHRAUBE BEI NORMALEN FLUGZEUGEN
Nabe
Gegenzug
② DIE CIERVA-WINDFLÜGEL WIRKEN (ÄHNLICH WIE DIE LUFTZUGSCHRAUBE IN 1) DURCH IHRE ETWAS GENEIGTEN FLÄCHEN
③ AUF DER VORDERSEITE DES FLÜGELS IST DIE LUFT WENIGER KOMPRIMIERT
Wirbelnder Luftstrom
Treibender Zug
Luftzug
Die sich ergebende Bewegung
④ WARUM SICH DIE FLÜGEL DREHEN
Luftgeschwindigkeit und Druck wird bei A verringert, bei B, also in der Flugrichtung, verstärkt
A
B
Der nach vorn, in der Flugrichtung, sich bewegende Flügel erhält durch den größeren Luftwiderstand „Auftrieb“. Je schneller dabei die Bewegung ist, desto größer wird der Auftrieb
Der sich nach rückwärts, entgegengesetzt der Flugrichtung, bewegende Flügel erhält Abwärtsbewegung
Das Stahlrohrgerippe eines Flügels
Aufhängedrähte bei Stillstand der Flügel
Dübel zum Aufwinden des Startkabels
Kleine Bleigewichte, von der Zentrifugalkraft nach auswärts getrieben, zum Spannen des Tragdrahtes
Gummiband
Kugellager
Flügelschrauben zur Verhinderung von Kreiselwirkung am Mast
Stahlstreben des Windflügelmastes
Seitenflügel an Stahlröhre zur Verhinderung von Kentern beim Drehen des Flugzeugs und zum Ausgleich eines etwaigen geringen Fehlers in der Windflügel-Balance (Querruder)
Öl-pneumatischer Stoßfauffänger
Untergestell, erhöht und breiter
Normaler Rumpf eines Avro-Flugzeuges mit 110 P.S. Rhône
Das Hinterteil wie sonst, nur das Höhensteuer ist vergrößert
Die Flügel sind gesenkt, Mechaniker ziehen das Startkabel
Bei wachsender Dreh-Geschwindigkeit heben sich die Flügel infolge wachsenden Auftriebs
Die Flügel platten sich infolge verstärkter Zentrifugalkraft ab.
Auftieg wie sonst
In vollem Flug
Die geneigten Windmühlenflügel wirken wie ein Fallschirm
Das Flugzeug hängt nach hinten. Verlangsamter Flug
Maschine gedrosselt zum langsamen Abstieg
Höchstens 30° Schräglage
Leichtes Anlassen der Maschine, um den Landungsstoß abzuschwächen
Die Luftschraube (Propeller) wird angeworfen, und das Flugzeug startet
Der Flugapparat im Begriff, sich vom Boden zuerheben
Das Flugzeug hängt anfangs nach hinten
Halt bei 3 m Auslauf

Eine aufſehenerregende Erfindung auf dem Gebiete des Flugzeugbaues: Das ſenkrecht aufſteigende und niedergehende Flugzeug Juan de la Ciervas. Zeichnung von S. W. Clatworthy.

DER SCHIRM IM FERNEN OSTEN

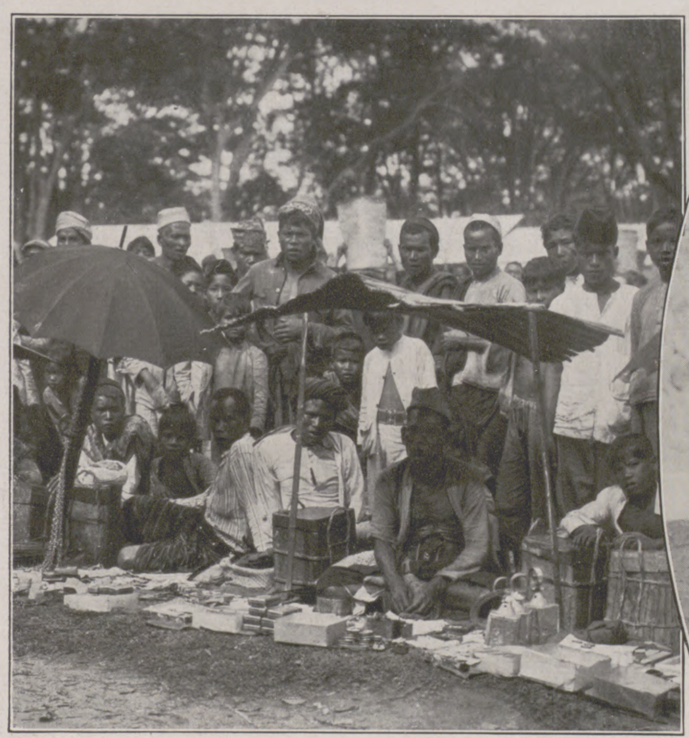


Junge Japanerin der höheren Stände mit ihrem Seidenſchirm vor einem Briefkaſten.

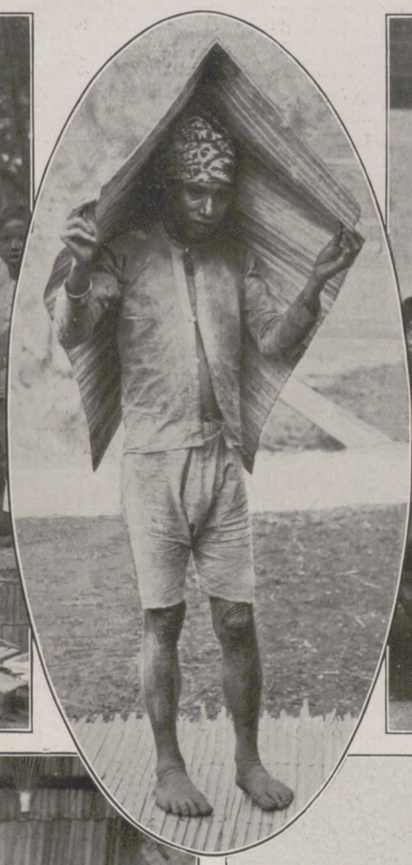


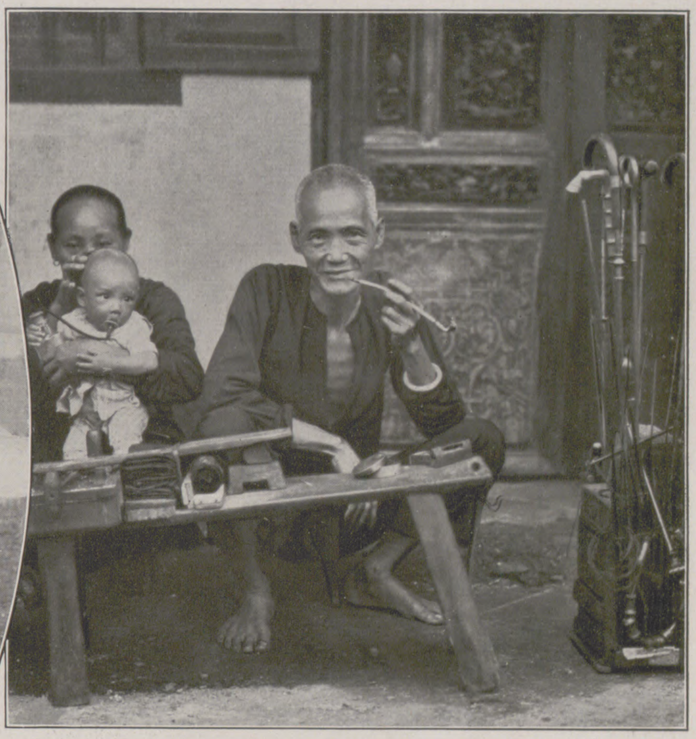
Vornehme Chineſinnen mit Schirmen.

Es ſind nicht die eleganten ſeidenen, von den europäiſchen Damen bevorzugten Schirme, ſondern einfache Gebrauchsſchirme aus Baumwolle bzw. Ölpapier oder nur aus einer Matte improviſierte, die in Japan, China, Chochinchina, auf Java eine große Rolle ſpielen. Bei den ſchwarzen Frauen in Afrika dagegen ſteht weniger der einfache Regenſchirm in Anſehen als der ſpitzenbeſetzte Sonnenſchirm, in möglichſt grellen Farben, und wäre es auch ein Exemplar, das ſchon vor zwanzig Jahren als Ladenhüter irgendeinen Winkel in einem europäiſchen Schirmgeſchäft geziert hat. Jedenfalls iſt es der größte Wunſch faſt einer jeden Schwarzen, ob jung oder alt, einen eleganten Sonnenſchirm zu beſitzen, denn er ſteigert ihre Würde und ihr Selbſtbewußtſein in ganz erheblichem Maße. Die Männer dagegen haben mehr Verſtändnis für einen ſoliden, baumwollenen Schirm, denn zugeklappt, bietet er ihnen ein vorzügliches Hilfsmittel, eingehandelte Salzfiſche, Tabak u. dgl. in Ermangelung von ſonſtigen Taſchen bequemer nach Hauſe zu transportieren.



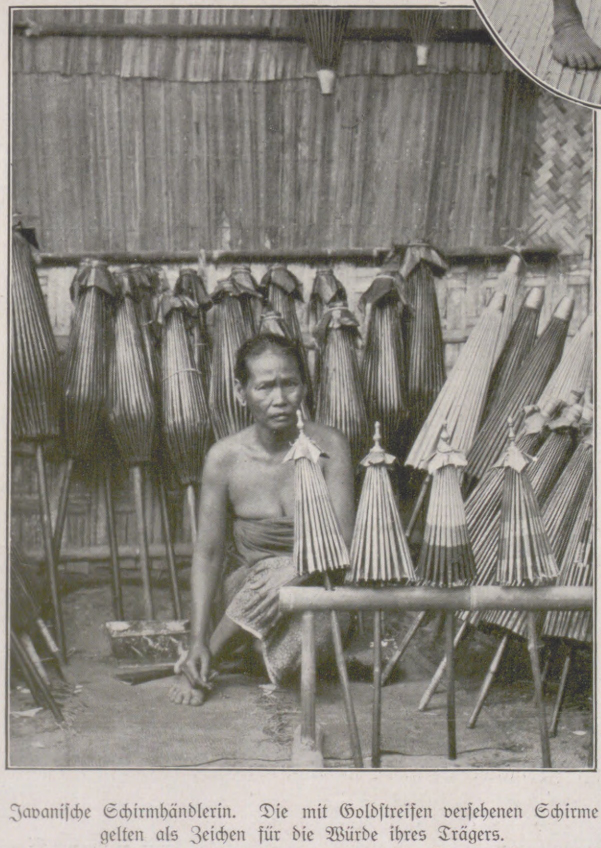
Kurzwarenverkaufsſtände unter Schutzſchirmen in Lagoe Boti auf Sumatra.



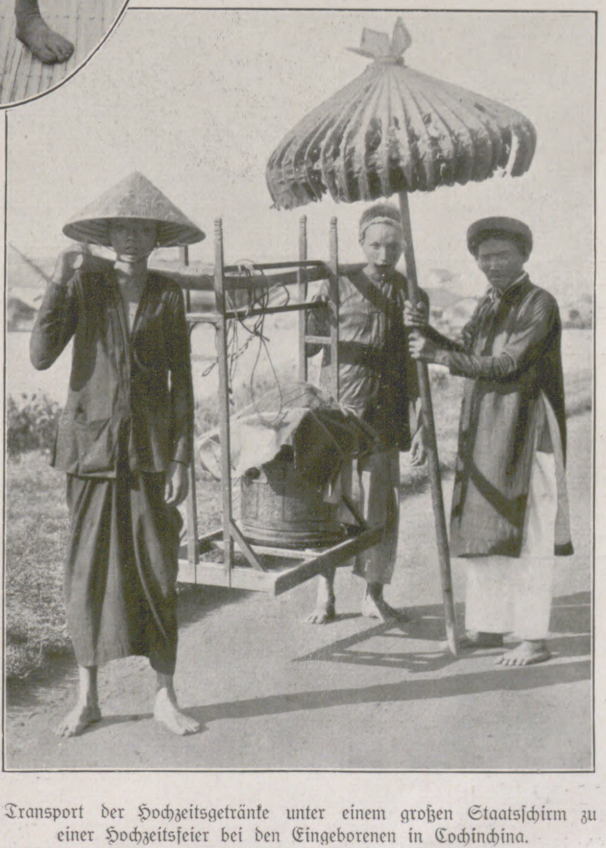


Chineſiſcher Schirmflicker mit ſeiner Straßenwerkſtatt.

Im Fernen Oſten gehen auch die Kutſcher, Straßenreiniger, Briefträger und Müllabfahrer nur ſelten ohne Schirm aus. Wer es ſich irgendwie leiſten kann, erſteht einen europäiſchen baumwollenen Schirm mit Stahlſtock. Sparſamer veranlagte Gemüter behelfen ſich jedoch mit einem chineſiſchen oder japaniſchen Schirm aus Ölpapier mit Bambusrippen und Bambusſtock. Dieſe Schirme, die außerordentlich leicht und praktiſch, wenn auch wenig haltbar ſind, werden in großen Mengen von China und Japan nach den verſchiedenen Ländern ausgeführt und zu einem Preiſe von etwa 75 Pf. aufwärts verkauft. Ich ſelbſt habe dieſe Schirme auf meinen Reiſen ſtets den europäiſchen Schirmen vorgezogen, da ſie nach Gebrauch nicht erſt zum Trocknen aufgeſpannt zu werden brauchen.



Javaniſche Schirmhändlerin. Die mit Goldſtreifen verſehenen Schirme gelten als Zeichen für die Würde ihres Trägers.



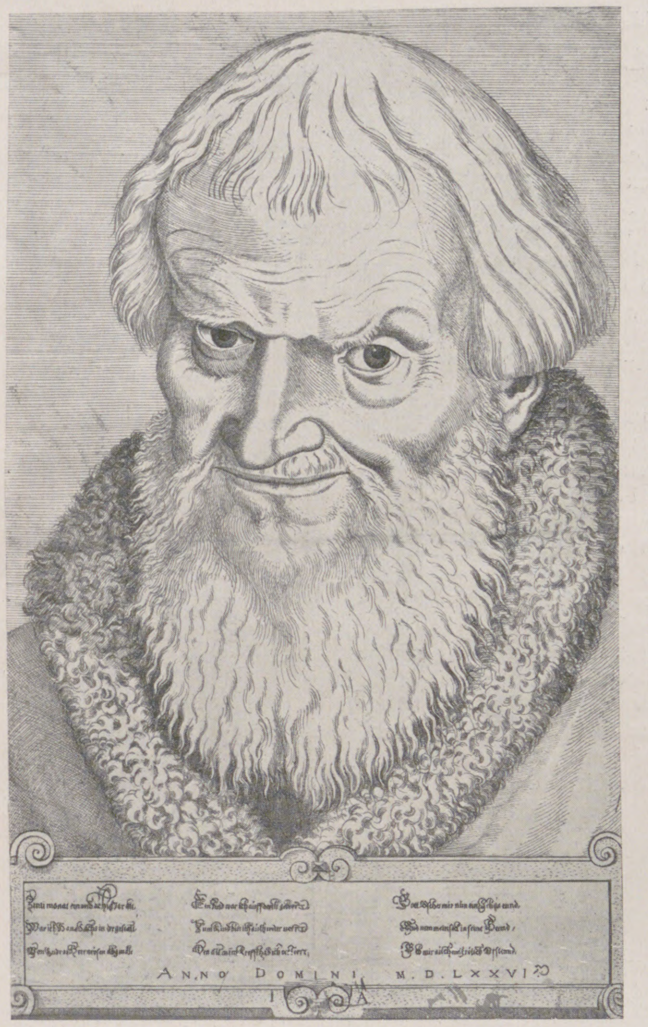
Transport der Hochzeitsgetränke unter einem großen Staatsſchirm zu einer Hochzeitsfeier bei den Eingeborenen in Cochinchina.

Im Oval: Mann mit Regenſchutzmatte auf Celebes.

Vielfach ſieht man auch in den tropiſchen Ländern, wie z. B. in Indien, Malakka und auf Java, Poliziſten unter Gewehr mit dem Regen- oder Sonnenſchirm Poſten ſtehen. Bei einem derartigen ausgiebigen Schirmgebrauch bei den einzelnen Völkern iſt es weiter kein Wunder, daß auch der chineſiſche Schirmflicker ein gutes Geſchäft macht. Er hat ſeine Handwerkbank gewöhnlich an irgendeiner Straßenecke aufgeſtellt, um die invaliden Schirme für wenige Pfennige wieder inſtand zu ſetzen. Er kauft auch von den Europäern die alten Schirme auf, um ſie umzuarbeiten und als neue Schirme an die Eingeborenen abzuſetzen. Bemerkt ſei auch noch, daß die Schirme bei den religiöſen Feierlichkeiten und Zeremonien eine große Rolle ſpielen. So iſt z. B. in Chochinchina, China und anderen Ländern ein feierlicher Umzug bei Feſtlichkeiten ohne vorangetragene große farbenprächtige Schirme ganz undenkbar. Auch eingeborene Würdenträger ſchreiten zum Zeichen ihrer hohen Stellung unter mehr oder weniger großen und bunten Schirmen einher, die von ihren Dienern getragen werden. — Die beigegebenen Abbildungen ſind nach Aufnahmen angefertigt worden, die der Verfaſſer Franz Otto Koch auf ſeinen Reiſen perſönlich gemacht hat.

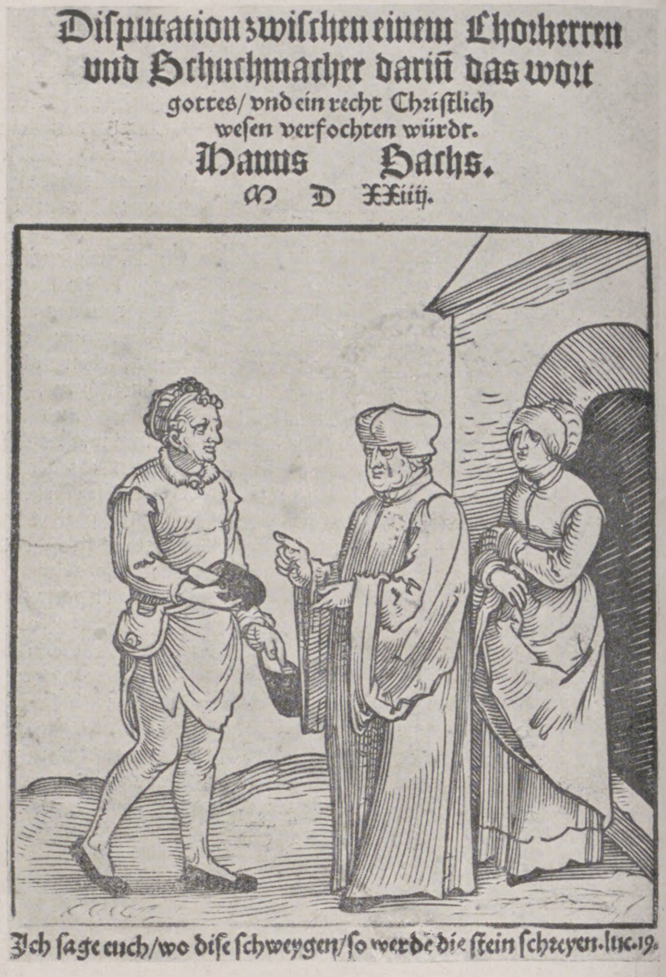
Hans Sachs zum 350. Todestage.

Von Dr. F. Bock.



Hans Sachs in ſeinem 81. Lebensjahre. Stich von Joſt Amman.

Vor 350 Jahren, am 19. Januar 1576, ſtarb in Nürnberg der Schuhmacher und Dichter Hans Sachs. Für uns Heutige erſcheinen 350 Jahre eine lange Zeit, denn bei unſerer Schnellebigkeit, die wiederum ſchnell vergeſſen läßt, iſt es ja üblich geworden, ſelbſt 25jährige Todestage zu feiern, um die Bedeutung eines Mannes für die Kultur einer Volksgemeinſchaft oder der Welt überhaupt in die Erinnerung zurückzuführen. Nicht immer iſt es bei ſo kurzer Zeit des Gedenkens möglich, ein abſchließendes Bild von einer Perſönlichkeit zu gewinnen, und ſelbſt 350 Jahre bedeuten für die Kulturgeſchichte eine kurze Zeitſpanne. Bei einem Manne wie Hans Sachs aber hat es ſchon ſeine volle Berechtigung, ſeiner zu ſeinem 350jährigen Todestage gebührend zu gedenken. Ihn dürfen wir ruhig den einzigen Dichter ſeiner Zeit nennen, zu dem wir alle, nicht nur die paar Literarhiſtoriker und Kenner, noch ein wirklich perſönliches Verhältnis haben können. Das Zeitloſe, das menſchlich — relativ! — ewig Gültige im Werk des Nürnberger Schuſterpoeten werden wir noch lange nicht zum alten Eiſen kommen laſſen, aus dem es zu Goethes und Herders Zeit beinahe erſt hätte hervorgezogen werden müſſen.

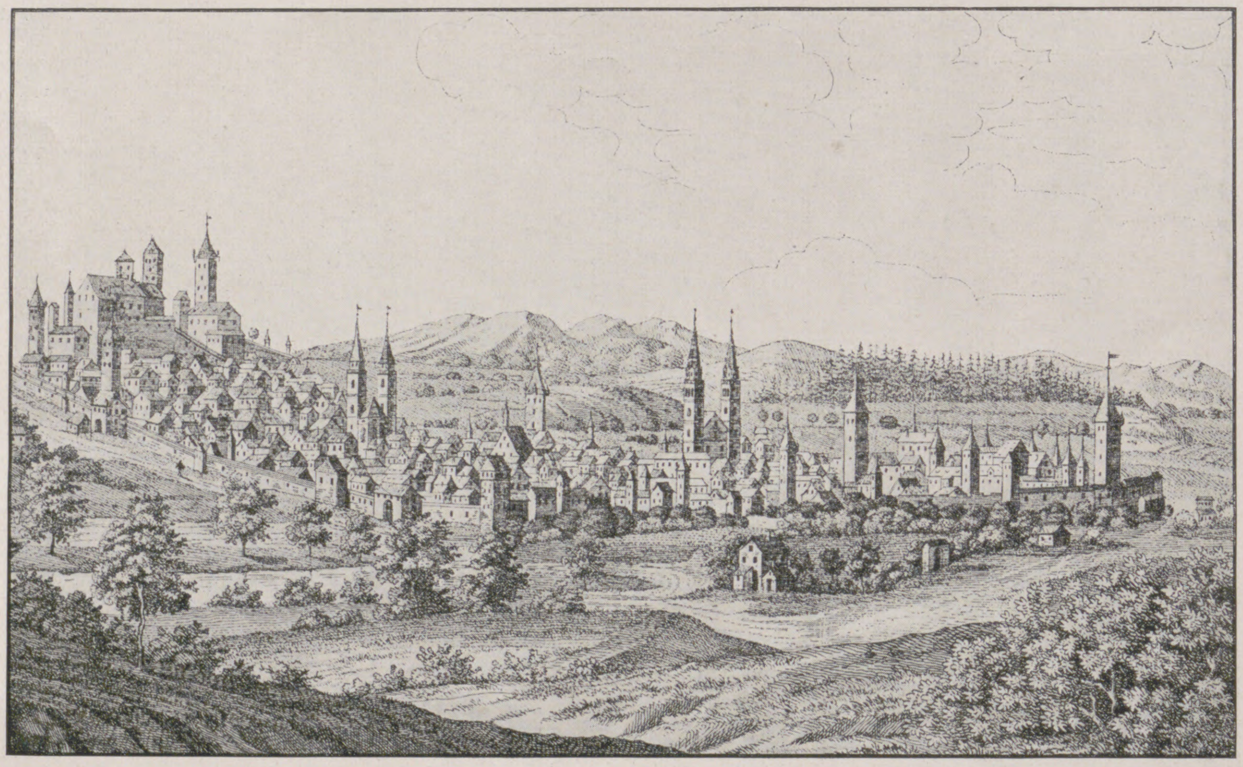


Diſputation zwiſchen einem Chorherren vnd Schuchmacher dariñ das wort gottes/ vnd ein recht Chriſtlich weſen verfochten würdt.
Hanns Sachs.
M D XXiiij.

Ich ſage euch/ wo diſe ſchweygen/ ſo werde die ſtein ſchreyen. luc. 19.

Titelblatt zu einer Dialog-Schrift von Hans Sachs.

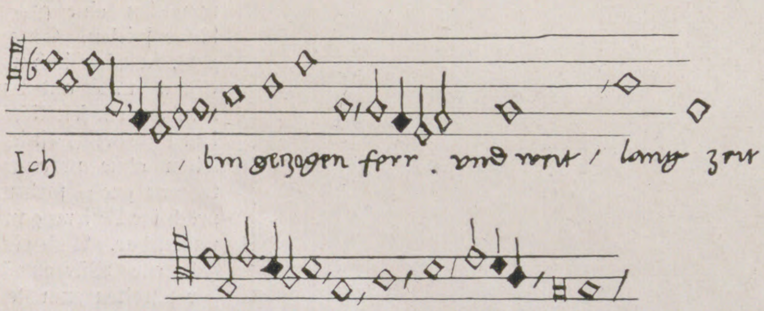
Was man über den geſchichtlichen Hans Sachs „wiſſen muß“, der vor mehr als 350 Jahren (1494—1576) gelebt hat, iſt mit wenigen Worten erzählt. Nachdem er ſeit 1501 eine der Lateinſchulen ſeiner Geburtsſtadt Nürnberg beſucht hatte, ging er im Frühjahr 1509 zu einem Schuhmacher in die Lehre. In dieſer Zeit wurde er von dem Weber Leonhard Nunnenbeck in der Kunſt der Meiſterſinger unterrichtet. Nach beendeter zweijähriger Lehrzeit führten ihn fünf Wanderjahre durch Süd- und Weſtdeutſchland. Im Jahre 1516 kehrte er nach Nürnberg zurück, wo er 1517 Meiſter ſeiner Zunft wurde. Sein reiches Allgemeinwiſſen hat er weniger auf der lateiniſchen Schule erworben als durch fleißiges Leſen der reichen Bildungsſtoffe, die der noch junge Buchdruck damals ſchon verbreitet und allen zugänglich gemacht hatte. Zu den weltbewegenden Fragen ſeiner Zeit hat ſich der ſchlichte Handwerksmann öfters dichteriſch vernehmen laſſen; nachhaltig und für einfachere Gemüter gewiß vielfach entſcheidend wirkte ſein allegoriſches Gedicht von der „Wittenbergiſch Nachtigall“, das Luthers neue Lehre verherrlicht; dem gleichen Gegenſtand widmete er auch einige Proſa-Dialoge, und wie fein man es damals verſtanden hat, neben das Wort ein geiſtesverwandtes Bild zu ſetzen, zeigt das hier abgebildete Titelblatt eines dieſer Dialoge, von einem guten Nürnberger Meiſter, vermutlich Erhard Schön, in Holz geſchnitten, ganz in der anſpruchslos klaren Weiſe, die auch dem Dichter eigen war.



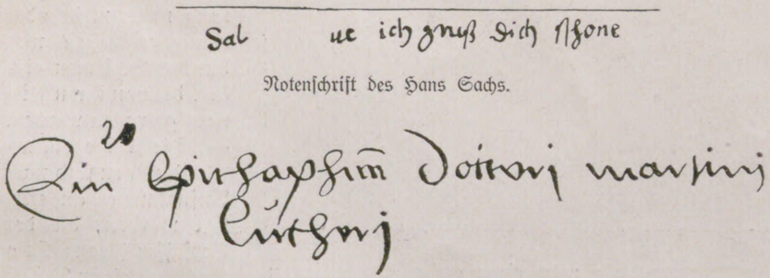
Anſicht von Nürnberg im 15. Jahrhundert.

Hans Sachs, der ehrenhafte, warmherzig humorvolle und ſchlichte, auch wohl etwas derbe Mann, verſtand es beſonders gut, ſchwankartige Stoffe mit ſatiriſcher oder lehrhafter Abſicht zu geſtalten. Seine Faſtnachtsſpiele („Der Roßdieb zu Finſing“, „Der fahrend Schuler ins Paradeis“, „Die ungleichen Kinder Evä“ uſw.) ſind heute noch ſo wirkungsvoll in der Aufführung wie am erſten Tag. — Seine Genoſſen aus der Meiſterſingerzunft hat er turmhoch überragt; doch wollen wir die Meiſter nicht gar zu ſehr verachten, denn Idealismus war es eben doch, wenn dieſe Männer neben ihrem vierzehnſtündigen Arbeitstag noch Zeit und ein bißchen beſcheidenen Schwung aufbrachten zur Beſchäftigung mit einer Dichtung, welcher Art ſie auch immer ſein mochte.

Friedlich und durchaus in bürgerlichen Bahnen iſt ſein äußeres Leben verlaufen. Alle ſeine Kinder und ſeine erſte Frau ſind vor ihm geſtorben. Im Gegenſatz zu Richard Wagners großherzig gedachter Evchen-Epiſode hat der unverwüſtliche alte Meiſter dann noch eine junge Witwe geheiratet.

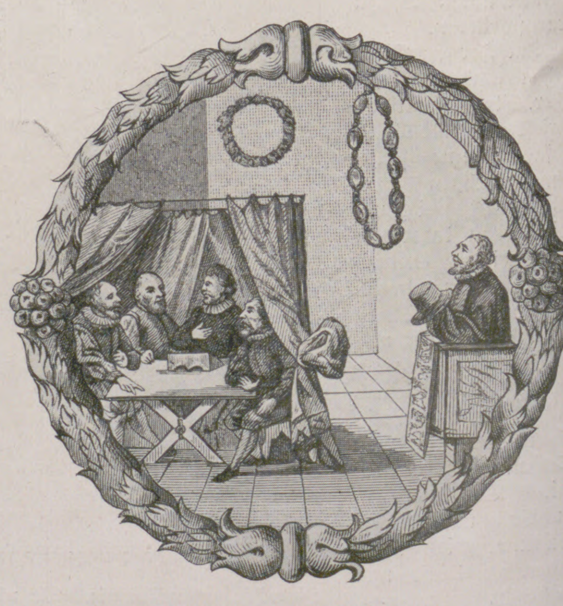

Ich / bin gezogen ferr . vnd weit / lang zeit
Sal ue ich gruß dich ſchone

Notenſchrift des Hans Sachs.



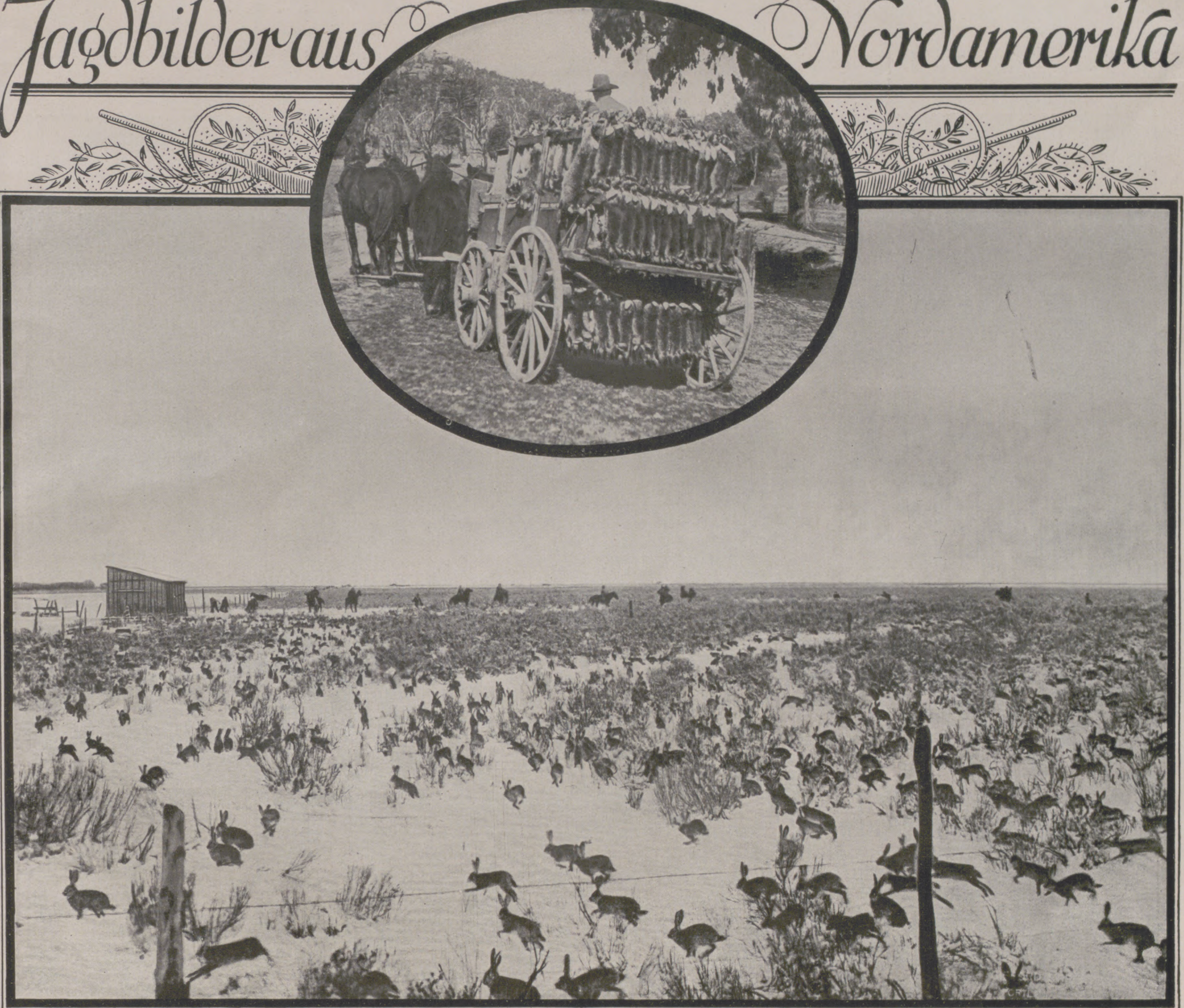
20
Ein Epitaphium doctorj martinj lutherj

Hans Sachs’ Überſchrift vom Epitaphium auf Luthers Tod.



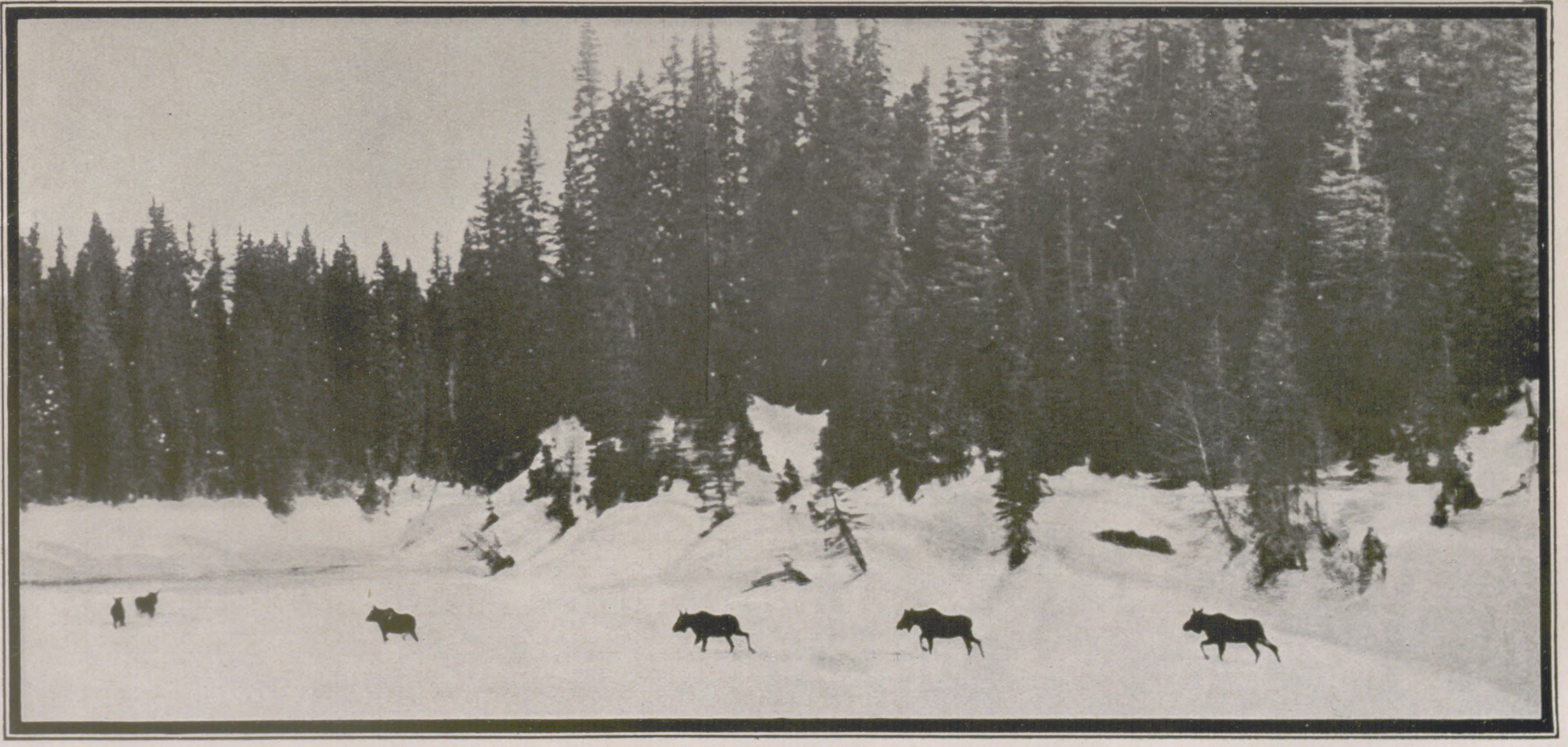
Der Meiſterſinger und die Merker.

Jagdbilder aus Nordamerika

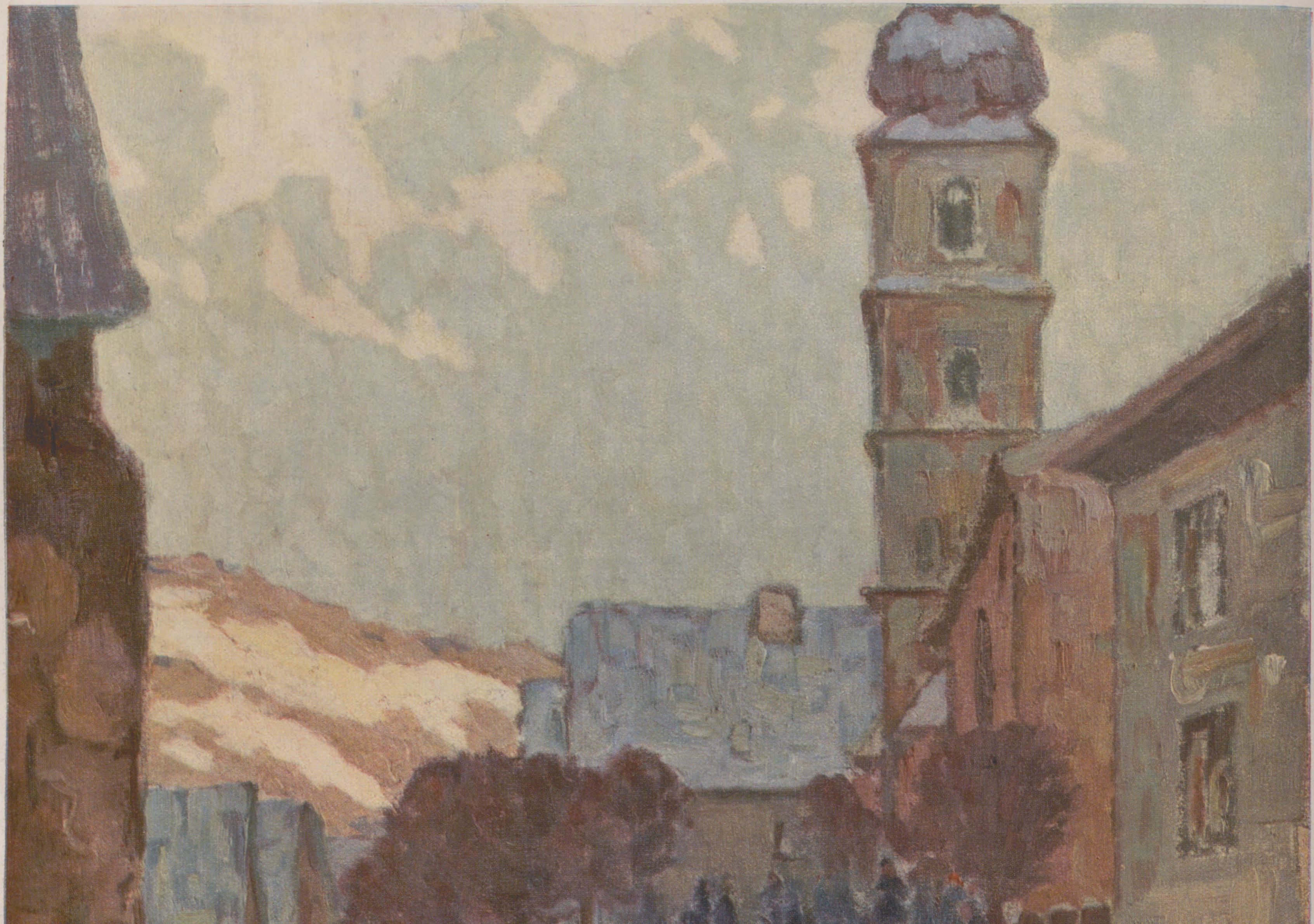


Kaninchentreiben im Weſten Amerikas.

Bei der außerordentlichen Vermehrung der Kaninchen werden dieſe von Zeit zu Zeit durch die Farmer, und zwar zu Pferde, in Keſſel getrieben, die mit Draht eingefriedigt ſind. Die Farmer ſchießen und ſchlagen dann die eingekeſſelten Kaninchen tot. Im Oval: Der Streckenwagen.



Aus den Elchgründen Kanadas: Elche auf dem Wechſel.



Nach der Sonntag-Frühmesse
(Motiv aus Pottenstein in der Fränkischen Schweiz)

Nach einem Gemälde von Richard Albitz

DER TÄNZER DES TODES

NOVELLE VON ROBERT CORWEGH

In den Maientagen des Jahres 1456 wandelten der Dominikanerbruder Bertoldo und der Weltgeiſtliche von S. Lorenzo in Damaſo, Ser Abondio, durch die Porta S. Giovanni, um ſich in der Abendkühle auf einem Spaziergang die Via Appia entlang zu erfriſchen. Während der beleibte, kurzatmige Kloſterbruder mit kleinen Schritten einherſchritt, maß Ser Abondio mit langen, mageren Beinen den Weg. So ungleich das Paar ſchon äußerlich war, ſo ungleich war ihr Gebaren bei der ſehr lebhaften Unterhaltung. Ser Abondio begleitete mit haſtigen Bewegungen ſeiner Arme die ſchnell hineilende Rede, und das kurze Mäntelchen flatterte dazu wie Fledermausflügel. Der Frate hatte die dicken Hände auch beim Schreiten auf der Bruſt gefaltet, und ein mildes Lächeln glitt über ſeine Züge, während er aus kleinen luſtigen Äuglein den anderen muſterte. „Ihr könnt gut lächeln, lieber Bruder,“ fuhr Ser Abondio in ſeiner Rede fort, „aber ohne die Lehren unſerer heiligen Kirche irgendwie bezweifeln zu wollen — da ſchütze mich Gott davor! — es gibt Dinge zwiſchen Himmel und Erde —.“ Er konnte den Satz nicht vollenden, denn erſchreckt faßte er den Bruder am Arm und wies mit erregter Hand nach einem nahen Gebüſch. „Seht Ihr dort nicht zwei glühende Augen? Ganz deutlich habe ich es bemerkt. Nicht einen Schritt gehe ich weiter. Kehren wir zur Stadt zurück.“ — „Mein Lieber,“ beſchwichtigte der Mönch, „Ihr ſeid erregter als ſchon gewöhnlich. So habe ich Euch noch nie geſehen. Iſt etwas vorgefallen, was Eure Sinne ſo ſtark beſchäftigt? Mir, Eurem Beichtvater, dürft Ihr es anvertrauen.“ Bei dieſen Worten wendete auch er ſeine Schritte, und gemeinſam wanderten ſie ſchweigend und in Haſt wieder durch die Porta S. Giovanni nach Rom. Während ſie durch die matt erleuchteten Gaſſen in der Nähe des Pantheon ſchritten, beruhigte die gewohnte Umgebung allmählich die Erregung des Geiſtlichen, und als der Frate vorſchlug, in einer nahen Kneipe bei einem Kruge Frascati die Geiſter zu beſänftigen, willigte Abondio gern ein. Aber jeder Schritt der päpſtlichen Scharwachen in dem Dunkel mit dem dumpfen Aufſtampfen ihrer Hellebarden machte den Erregten aufs neue zittern, ſo daß der Bruder nach einem Quartchen zum Aufbruch mahnte und hilfsbereit den Verängſtigten bis an die Tür ſeiner Behauſung in der Nähe von S. Lorenzo in Damaſo begleitete.

Ser Abondio erkundigte ſich, ob der Bruder die Nacht dem Kloſter fernbleiben dürfe, und als das bejaht wurde, forderte er ihn auf, ſeine Gaſtfreundſchaft bis zum anderen Morgen anzunehmen, damit er den Grund der heutigen Erregung durch Mitteilung löſe. Das Zimmer des Geiſtlichen war recht beſcheiden eingerichtet. Ein paar hölzerne Lehnſtühle mit abgeſchabten Samtkiſſen darauf bildeten den einzigen behaglichen Prunk. Ser Abondio zündete die kupferne Öllampe an und ſtellte ſie auf den Tiſch; hierauf deckte er ihn mit einem nicht mehr ganz ſauberen Leintuch. Aus bauchiger Kanne goß er Wein in zwei Zinnbecher und trug einige trockene Kuchen auf einem Holzteller herbei, die vom letzten Faſten übriggeblieben waren und durch Roſinen- und Honigguß verrieten, daß ſie vom reicher beſtellten Tiſch treuer Pfarr- und Beichtkinder ſtammten. Der Geiſtliche hatte ſeinen Mantel abgelegt und half dem Kloſterbruder, es ſich bequem zu machen. Dann trank er in haſtigen Zügen etwas Wein, rückte den Seſſel ſo, daß er das Licht im Rücken hatte, und den Blick zum Fenſter gerichtet, wo auf dunklem ſüdlichen Himmel das Gefunkel der Sterne von den Wundern der Unendlichkeit ſprach, begann er:

„Es ſind jetzt vierzig Jahre her. Ich war noch nicht ganz entſchloſſen, Geiſtlicher zu werden, beſaß nur die niederen Weihen und hatte gar fleißig Ariſtoteles und die Sprache des bilderreichen Homer wie die Schriften unſerer leider heidniſchen Vorfahren ſtudiert, da erging der Ruf zu einem Konzil in Konſtanz im Lande der deutſchen Barbaren an die geſamte chriſtliche Welt. Tauſende von Biſchöfen und Prälaten unſerer heiligen katholiſchen Kirche machten ſich dorthin auf den Weg, aber ſie bedurften im Hinblick auf die Verhandlungen, die mit Kenntnis des kanoniſchen Rechts und der Verordnungen des hohen Thrones Santi Petri wegen der Anweſenheit von Teilnehmern aus allen Ländern in der formenreichen Sprache Ciceros geführt werden ſollten, einer großen Menge von Secretarii und Cancellaren. Da wurde in unſeren Hörſälen Umſchau nach den geeigneten Köpfen gehalten, und ich hatte das hohe Glück, daß der Biſchof von Salerno, auf dem Weg nach Konſtanz, in Padua einen ſchriftgewandten Begleiter ſuchte an Stelle ſeines erkrankten Sekretärs und meine Wenigkeit erwählte. Da zogen wir, von vier gewappneten Dienern begleitet, am herrlichen blauen Benacus Lacus entlang, in die furchtbaren Schrecken der Alpenberge. Ich will ſchweigen von den Mühſalen dieſer Alpenreiſe; denn was ſind dieſe Mühen, verglichen mit den Leiden der hohen Märtyrer unſerer heiligen Kirche? Nur daß ich mich oft nach den Hörſälen Paduas, nach der frohen Geſellſchaft meiner jungen Gefährten ſehnte, will ich erwähnen.

Unterwegs ſchloß ſich uns der reiche Biſchof von Trient an, ein in ſeinen Sitten ziemlich rauher Deutſcher; aber wir waren froh, daß wir dadurch die Schar unſeres reiſigen Schutzes um 10 Mann vermehrten. Froher war ich noch einer angenehmen Geſellſchaft, die mir dabei zuteil wurde. Der Biſchof hatte als Secretarius einen jungen Mailänder Edelmann von ſo bedeutſamen, glücklichen Geſichtszügen bei ſich, daß ich auf erheiternde Unterhaltung während der Beſchwerlichkeiten der Reiſe wohl rechnen konnte. Zwar hatte mein Begleiter mehr Verſtändnis für gefällige Kleidung als für die Feinheit der lateiniſchen Sprache, und von Gebet und Kirche hielt er weniger als von Tanz und Wein, aber wenn die anderen über die Mühſalen des Weges einſilbig und mißgelaunt wurden, dann griff er in die Saiten ſeines Inſtruments, und ein heiteres Lied, mit prächtiger Stimme vorgetragen, half über manche trübe Stunde hinweg. Noch ſehe ich ſein ſchelmiſches Lächeln, als wir in der Nähe von Zürich, weil die Gaſthäuſer der Stadt von hohen Würdenträgern belegt waren, in einer recht dürftigen Herberge übernachten mußten, wo uns das Ungeziefer arg plagte und den Schlaf vom müden Auge vertrieb und er die ganze Nacht auf dem Stuhle inmitten des Zimmers ſaß und ein Schelmenliedchen nach dem andern ſang oder pfiff. Ich erinnere mich nicht mehr aller ſeiner Weiſen, die er aus den Erinnerungen ausgelaſſener Kneiptage oder aus eigenem Dichtungsſchatze ſang. Nur ein Lied höre ich heute noch im Ohre; er ſchwang dazu ſein Inſtrument, daß es wie Glockenklang dröhnte:

‚Wir fahren, ja, wir fahren
Zum Lande der Barbaren,
Wo's Wanzen, Läuſe, Flöhe gibt,
Die ſind gar ſehr in mich verliebt
Und haben in den Kiſſen
Vor Liebe mich gebiſſen.
Es bleibt der Biß im heißen Kuß
Bei Menſch und Tier ein Hochgenuß.
Juchhei!

Wir fahren, ja, wir fahren
Zum Lande der Barbaren.
Die trinken ihren ſauren Wein
Aus lauter hölzern Becherlein.
Ich aber liebe Silberklang
Beim Becher Wein und Mädchenſang;
Und dann am End' ein feuchter Kuß
Von Wein und Weib iſt Hochgenuß.
Juchhei!‘“

Nach dieſen Worten bekreuzigte ſich der Erzähler, bat Gott und den Pater, ſie möchten ihm die ruchloſen Verſe, die er bis auf die, gottlob, vergeſſene dritte Strophe vorgetragen habe, verzeihen, trank einen kräftigen Schluck aus dem zinnernen Becher, der beim Niederſetzen durch metalliſch hellen Klang anzeigte, daß er leer war, und fuhr fort:

„Als wir in Konſtanz eingetroffen waren, ſahen wir uns ſeltener. Unſere Wohnſtätten lagen in der ausgedehnten Stadt weit voneinander. Der Mailänder, ich will ihn fortan Amedeo nennen, wohnte mit ſeinem vermögenden Herrn an den kühlenden Ufern des Sees. Wir mußten froh ſein, in der inneren Stadt, im Hauſe eines Hafners, Unterkunft zu finden. Wir hatten dafür die angenehme Ausſicht, in den kalten Wintertagen in dieſem barbariſchen Lande an den ſelbſtgefertigten Öfen unſeres Gaſtherrn warme Behaglichkeit zu finden, die uns daheim wenigſtens die rauhen Winde des Nordens nicht fühlen ließ und die Sehnſucht nach der ſonnigen Heimat beſchwichtigte. Der größte Teil meiner Tage wurde auch von Arbeit in Anſpruch genommen. Mein Biſchof wohnte als ſtrenger Parteigänger des Kardinals von Venedig, der leider zu ſchnell auf ſeine päpſtliche Würde verzichtete, allen Sitzungen bei, und ich mußte ein Tagebuch ſorgſam in klaſſiſchem Latein führen, das mein hoher Herr in Abſchriften an befreundete Kirchenfürſten in Italien ſandte. Wenn wir einmal an Abenden Geſelligkeit ſuchten, ſo in feinen literariſchen Zirkeln. Beſonders gern verkehrte mein Biſchof mit Giovanni Serravalla, der uns Dantes ‚Göttliche Komödie‘ in ſeiner ſoeben vollendeten lateiniſchen Nachdichtung vorlas, die nach meiner Anſicht das in mancher Hinſicht ſprachlich allzu volkstümliche Original an Würde der Sprache übertrifft. Während ich für meine Ausbildung in der eleganten Ausdrucksweiſe der lateiniſchen Syntax befliſſen war … Ihr wundert Euch, lieber Bruder,“ unterbrach der Redende den Fluß der Erzählung, „daß ich trotz ſolcher Kenntniſſe als einfacher Geiſtlicher vom kargen Verdienſt geleſener Meſſen und abgenommener Beichten lebe? Aber wenn Ihr aufmerkſam zugehört habt, vernahmt Ihr, daß mein hoher Gönner Parteigänger Gregors des Zwölften war, der bei dem Konzil allzuſchnell nachgab und unterlag, ſelbſt alſo keine Rolle mehr in der Hierarchie unſerer heiligen Kirche ſpielte und mir außer Verſprechungen auf eine Pfründe und freundlichen Segenswünſchen beim Abſchied nichts hinterlaſſen konnte. Ihr wißt aber auch, daß beim Lebensſpiel wie beim Schach ein falſcher Zug ſich am Ende ſtets rächt und verlieren macht. So werde ich als unbekannter, kleiner Geiſtlicher mein Leben beſchließen, und Gott wird mir verzeihen, daß ich in jugendlichem Ehrgeiz einſt nach höheren Zielen griff … Während ich alſo meiner Zukunft und Laufbahn zuſtrebte, genoß Amedeo im Hauſe ſeines

Biſchofs vergnügte Tage. Dort merkte man wenig von kirchlichen Dingen, dort trieb man hohe Politik, und da dieſe zu ihren Zwecken zarter Mittel und feiner Hände bedarf, fehlten liebliche Frauen nicht in der Geſellſchaft, Amedeo war ganz in ſeinem Element. Manch Edelfräulein ſah ihm zu tief in die ſchwarzen Augen und verlor ſich wie ihre Ehrſamkeit an ihn. Er verſtand in ſeiner gewinnenden Art zarte Fäden zu löſen, ohne ſich die Verlaſſenen zu Feindinnen zu machen. Sein Umgang mit Frauen, ob vor dem Genuß ihrer Schönheit, ob nach gewonnenem Liebespfand, war immer von gleicher Zartheit, und es hielt ſchwer, die Verlaſſenen an ſeine Untreue glauben zu machen. Je mehr er ſich ins Liebesſpiel verlor, um ſo leichter gewann er Frauen. Alles fing ſich in ſeinen Netzen, arm oder reich, jung und alt. Aber auch die Männer bezwang der Zauber ſeines Weſens, und man meinte damals, daß ſein Biſchof manche koſtbare Pfründe ſeiner Vermittlung zu verdanken habe. Was brauchte er ſich um Latein zu kümmern, wo er die allen zugängliche Sprache des Herzens handhabte und mit ihr ſeine Prozeſſe gewann? Wenn wir uns gelegentlich ſahen, war Amedeo immer von gleicher Herzlichkeit mir gegenüber; aber in meiner ſtrengen Weltanſchauung mied ich ſeinen Umgang, obgleich er mich ſelbſt immer anzog, weil ich darin Fallſtricke der Hölle, wohl mit Recht, zu ſehen glaubte.

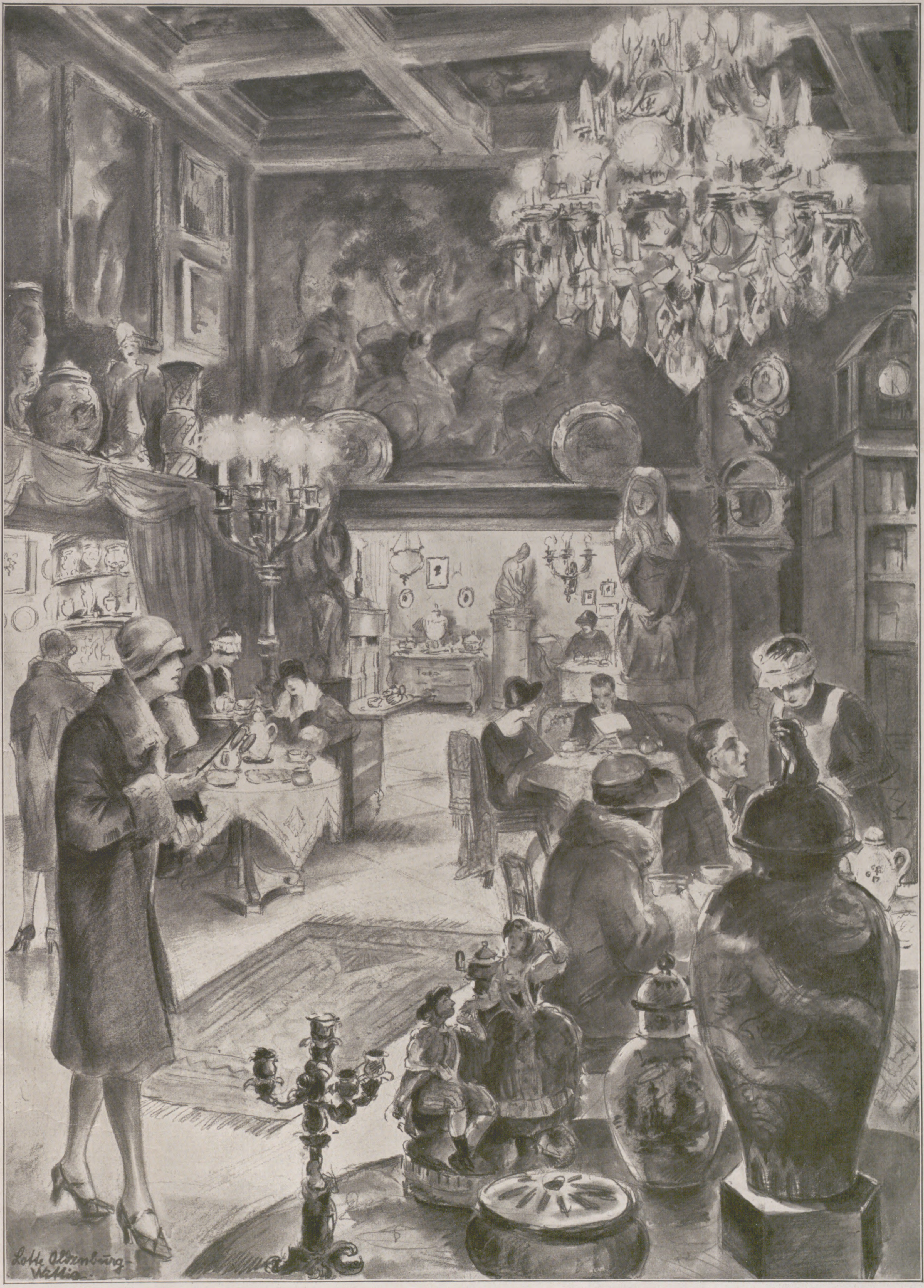
Da kam der Tag, an dem der ruchloſe Ketzer Johannes Huß dem Flammentod übergeben wurde. Für alle von Herzen kirchlich Geſinnten ein Freudentag. Denn wir hofften, wie die Gebeine des Ketzers, ſo würde alle Häreſie, alle Widerſetzlichkeit gegen die Lehren unſerer alleinſeligmachenden Kirche in Rauch aufgehen. Darum war es ein heiterer Feſtgang, als man zur Richtſtätte eilte, darum ſollten den Abend fröhliche Zuſammenkünfte, Tanz und Spiel auf allen Plätzen der Stadt verſchönen...

Wieder muß ich, lieber Pater Bertoldo, für das Folgende Eure beichtväterliche Milde erflehen, und Ihr dürft nicht an meiner Treue gegenüber den Lehren und Rechtſprüchen unſerer heiligen katholiſchen Kirche und des Thrones Santi Petri zweifeln. Allein, als ich den vielgeſchmähten Ketzer ſo hoffnungsfroh, ſo voll des Bewußtſeins ſeiner Unſchuld und der Rechtfertigung durch Gott und die Lehre zum Tode ſchreiten ſah, als ſelbſt aus den Flammen nicht Jammer oder Geſchrei, nur lautes Beten zu Gott und Bitte um Erbarmen für ſeine Seele erklang, da durchgellten furchtbare Zweifel meine Bruſt, und als der Körper am Pfahl zuſammenſank, ſchwarze brenzlich riechende Rauchſchwaden zu mir drangen, die von der Qual eines leidenden Menſchen ſtammten, da zitterten meine Knie, und der Boden unter mir ſchien zu wanken. Ich war froh überraſcht, plötzlich hinter meinem Rücken das helle Lachen Amedeos zu vernehmen, und ſo er ſeinen Arm in den meinen ſchob, folgte ich ihm gern, in heiterer Kumpanei das eben erlebte Schreckgeſicht zu vergeſſen. Bald war ich von luſtiger Geſellſchaft mitgeriſſen und genoß, jung, wie ich war, der allgemeinen Heiterkeit. Wir tanzten — vergeßt nicht, ich beſaß damals noch nicht die hohen Weihen! — den ganzen Tag den Reigen auf Straßen und Plätzen, und als der Abend ſank, führte mich die Schar meiner Genoſſen zu einer Gaſtſtätte, wo eine fröhliche Nacht an den vergnügten Tag angeſchloſſen werden ſollte. So war die zweite Stunde vor Mitternacht herangekommen, Amedeo ſaß gerade auf dem Tiſch, die Laute im Arm. Seine Kappe war vom braunen Gelock der Haare geſunken und ließ es frei auf Schulter und Stirn fallen. Er ſang ein Schelmenliedchen. Ich erinnere mich dieſer Minuten noch ganz deutlich. Jede Miene und Bewegung könnte ich malen, hätte ich den Pinſel Meiſter Giottos. Gerade als von ſeinen Lippen die vermeſſenen Worte klangen:

‚Von morgen weiß nur der Herr Beſcheid,
Wir aber genießen das lachende Heut!‘,

ging die Tür auf, und in die Kneipe traten zwei verſpätete Gäſte, denen man den weiten Weg der Reiſe an der Ermattung der Züge und am Staub ihrer Kleider anſah. Es war ein hoher, ſchlanker Mann, ungefähr Mitte der Fünfziger, mit langem, ſchwarzem Bart und Haupthaar über ein paar glühenden Augen von unbeſtimmter Farbe. Schwarz wie ſein Haar war das Gewand, in das der Wegſtaub Grau gemiſcht hatte, wie unter Silberfäden an ſeine Schläfen ſich Grau legte. Gegen ſeine dunklen Farben bildeten die lichten der jungen Begleiterin das Widerſpiel. Blondhaarig war das Mägdelein, und blaue Augen ſahen aus zartem, blaſſem Geſicht. Eine einfache, aber nicht unedle Kleidung umhüllte den faſt kindhaften Körper und die ſchlanken, zierlichen Glieder. Scheu und ängſtlich lehnte ſich die Maid an den wehrhaften Begleiter, obgleich von zu nahem Anſchmiegen an ihn irgendeine Scheu ſie abſchreckte. Schweigend nahmen beide an einem leeren Tiſch Platz, erbaten vom Wirt Kammer und Herberge für die Nacht und neſtelten aus dem Mantelſack ein kärgliches Abendmahl, zu dem ſie aus hölzernem Becher Waſſer tranken. Der Wirt machte zu ſo kargen Gäſten kein allzu freundliches Geſicht. Aber Amedeo hatte mit dem Blick des Frauenkenners Geſtalt und Züge des Mädchens abgetaſtet, und ein freundliches Grüßen ſeiner dunklen Augen weckte ein Rot, doch nicht das der Furcht, auf den blaſſen Wangen der Wegemüden. Als der Wirt Speiſen und Wein, dem Feſttag angemeſſen, auftrug und vor uns die vollen Schüſſeln dampften, trat Amedeo mit ritterlichem Gruß vor die Fremden und bat mit gewinnender Herzlichkeit, wegen des Freudentags unſer Mahl zu teilen. Der Fremde lehnte mit Würde, doch nicht unhöflich die Einladung ab. Die begehrlichen Augen des Mädchens, auf das die anregenden Gerüche der Speiſen nach den Entbehrungen der Wanderſchaft verlockend wirkten, veranlaßten Amedeo, ſeine Aufforderung zu wiederholen und der zarten Schönen den Arm anzubieten. Eine abwehrende Bewegung des Fremden und ein feindlich meſſender Blick antworteten ihm. Als aber das Mädchen fremd lautende Worte, ſchnell hingeworfen, mit dem Fremden gewechſelt hatte, erhob ſich der Schwarze, dankte für die Freundlichkeit in einem nicht ungewandten Latein und folgte mit ſeiner Begleiterin an die Tafel. Seine verhaltene Art legte ſich wie Meltau auf die allgemeine Fröhlichkeit, die nur allmählich durch den Genuß von Speiſe und Trank wiederbelebt wurde. Auch das Mädchen wurde munter, und ſein radebrechendes Latein und Italieniſch gab allerlei Veranlaſſung zu Scherzen und Kurzweil. Mir hatte der Mann mit ſeiner bitteren Miene die gute Laune verdorben; obendrein kamen mir Bedenken, ob er nicht mit dem verbrannten Ketzer in Beziehung ſtünde und auf Kundſchaft oder Botſchaft von Böhmen käme. Unſere Lehren verbieten uns bekanntlich, mit Ketzern das Mahl zu teilen, und ich hielt ſchon damals im Gegenſatz zu Amedeo ſtreng auf die Vorſchriften unſerer Religion. Allein, immer wieder zwang die heitere Gegenwart Amedeos in Bann. Seine Augen ſprühten jugendliches Feuer, und der Blick des Mädchens hing gefeſſelt an ſeiner Geſtalt. Der Wein tat das übrige, ihre Wangen röteten ſich, und ihr Weſen taute auf. Bei ſeinen Geſängen wiegte ſich ihr Körper; ihre Füße ſtießen im Takt die Erde. Der Tanz lockte, der Tanz, das vom Teufel erdachte Vorſpiel der Liebesbrunſt. Bei dieſer Veränderung im Weſen und Sichgeben der Jungfrau war der Begleiter immer ernſter geworden. Mehrmals flüſterte er ihr Worte zu, die wir nicht verſtanden; doch ſie winkte ab. Ihre Ermüdung entſpannte ſich in dieſer Form. Die Wangen des Mägdleins glühten immer roter, die Stimmung im Zimmer wurde heißer, der Geſang lauter, von Trunkenheit geſteigert. Da traten durch die geöffnete Tür Straßenmuſikanten in den Raum. Mit Flöten- und Saitenſpiel ſtimmten ſie eine luſtige deutſche Dreherweiſe an. Das Mägdlein war nicht mehr zu halten; ſie lag in Amedeos Armen und wiegte ſich mit ihm in den verſchlungenen Figuren des Tanzes, deſſen tieferer Sinn nichts anderes als ein Liebeswerben, Fliehen und Sichfinden bedeutet. Immer verſtimmter war der dunkle Begleiter geworden; ſein Geſicht verdüſterten tiefe Gramesfalten. Wieder und wieder rief er dem Mädchen in ſeiner Landesſprache einzelne Worte zu; dann aber erhob er ſich nach kurzer, heftiger Rede, deren vorwurfsvoller Ton ſelbſt dem der Sprache Unkundigen verſtändlich war, und verließ das Gaſtzimmer, ſeine Schlafkammer aufzuſuchen. Kaum hatte der mahnende Beobachter uns verlaſſen, da ließ die Jungfer den letzten Reſt ihrer Zurückhaltung fallen. Reichlicher floß der Wein, aus hellen Augen blickte Amedeo Liebeserfüllung entgegen. Tanz folgte auf Tanz. Die drehenden Bewegungen wurden immer wilder, feſter ſchmiegte ſich Leib an Leib. Da plötzlich im Wirbel des Tanzes brach das Mädchen in Amedeos Armen zuſammen. Ein kleiner Aufſchrei begleitete das Wanken der ſinkenden Geſtalt. Der eben noch jauchzende, beglückte Tänzer hielt eine Entſeelte umſchlungen. Hatte der Wein, das heiße Erleben nach den Anſtrengungen einer die Kraft überſchreitenden Wanderſchaft das zarte Herz gebrochen? Wir betteten das Mädchen auf die hölzerne Bank. Einzelne eilten ſchnell zum Wundarzt, während Amedeo, der ſeine Geiſtesgegenwart wiedererlangte, das Mieder über den kindlich zarten Hügeln ihres Buſens öffnete. Da entfiel dem geöffneten Gewand ein zuſammengefaltetes Schreiben. Es wurde auf den Tiſch gelegt, als der Chirurgus hereintrat. Er horchte an der Bruſt, betaſtete die zarte Haut und ſchüttelte das Haupt. Hier war menſchliches Können am Ende. Das Mägdlein war tot. Da erwachte unſere Neugier, wer die ſchöne Tote geweſen, und in der Hoffnung, in dem Schreiben eine Aufklärung zu finden, entfalteten wir es. Es war eine Botſchaft von über zwanzig Gemeinden und vielen Adeligen des Böhmerlandes, an Kaiſer Siegmund geſandt, damit er ſein Kaiſerwort und ſeinen Schutz über Johannes Huß, den Ketzer, hielte. Als ich ſo meinen Verdacht einer nahen Verbindung der Magd mit dem Verlorenen und von der Kirche Verdammten beſtätigt ſah, beſchwor ich den Freund, den Ort ſchnell zu verlaſſen. Ihm fiel es ſchwer, von dem ſchönen Körper, der noch eben in ſeinen Armen geruht, ſich ſo zu trennen. Aber auch der Wirt begann wegen der Leiche beunruhigt zu werden. In erregten Zeiten wie damals iſt ſchnell ein Verdacht ausgeſprochen, ſchneller noch das Urteil gefällt. So beſchloſſen wir alle, zu gegenſeitigem Schweigen uns zu verpflichten; dann hoben wir den ſchönen Mädchenkörper auf, legten das verhängnisvolle Schreiben wieder an das für Männerherzen verlockende Verſteck zurück und trugen den jungen Leichnam vor die Schwelle der Kammer, in der der Fremde ahnungslos ruhte. Wir verließen ſchnell das Haus. Der ſchöne Tag hatte mit einem Mißklang geſchloſſen, wie oft auch einem allein auf Lebensluſt geſtellten Daſein die Hölle als Ausklang folgt. Bald hatte ich über meiner mich erfüllenden Tätigkeit dieſes Geſchehnis vergeſſen, da holten an einem Tage Amedeo und mich Scharwachen zum Gerichtshof. Ein Prieſter aus Böhmen war des Einverſtändniſſes mit Huß angeklagt. Schreiben, die man bei einer Toten, ſeiner Begleiterin, gefunden, zeugten als Beweis für ſeine Schuld. Durch eine Anzeige des Wirtes, der ſich entgegen ſeinem gegebenen Verſprechen reichlichen Angeberlohn verdienen und Verdacht von ſich ablenken wollte, waren die kirchlichen und weltlichen Behörden unterrichtet worden. Uns hatte der Wirt als Zeugen genannt. Wir betraten den Gerichtshof, als der Ketzer gerade peinlich vernommen wurde.

(Schluß folgt.)

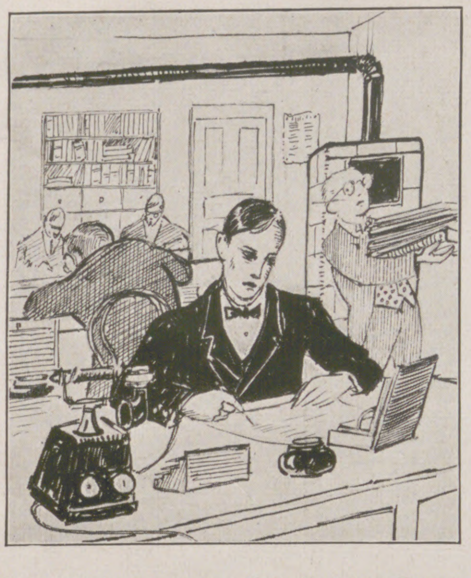


Im Reiche der Kostbarkeiten: Teestunde in einem Antiquitätenhause. Nach einer Zeichnung von Lotte Oldenburg-Wittig.

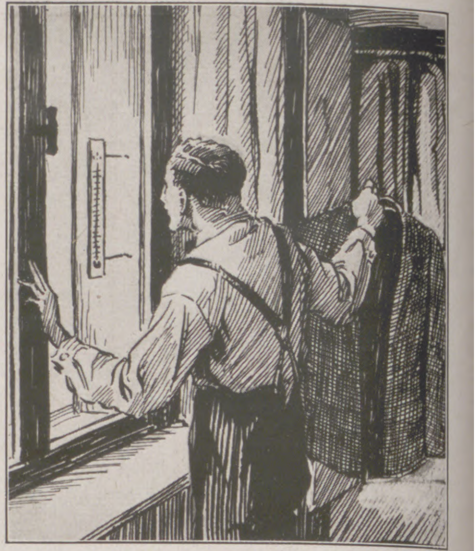
Zur Belebung des Geſchäfts ſind einzelne Antiquitätenhändler in Berlin und Hamburg dazu übergegangen, in den Räumen ihres Hauſes wie in einem Reſtaurant oder Café Erfriſchungen zu verabreichen. Der Beſucher kann da in der mit wertvollen alten Kunſtgegenſtänden ausgeſtatteten Diele ſitzen oder in einem Biedermeier- oder Empirezimmer Platz nehmen, wird freundlich und aufmerkſam bedient und braucht nicht zu befürchten, durch aufdringliche Anpreiſungen beläſtigt zu werden. Alles wirkt ruhig, ſtill und vornehm, und doch iſt hier ein Weg gewieſen, wie die Kaufluſt des Publikums mit Anſtand angeregt werden kann.

Sie ſind ſchon wieder erkältet? Sie ſollten das verhüten!

Von Dr. W. Schweisheimer.



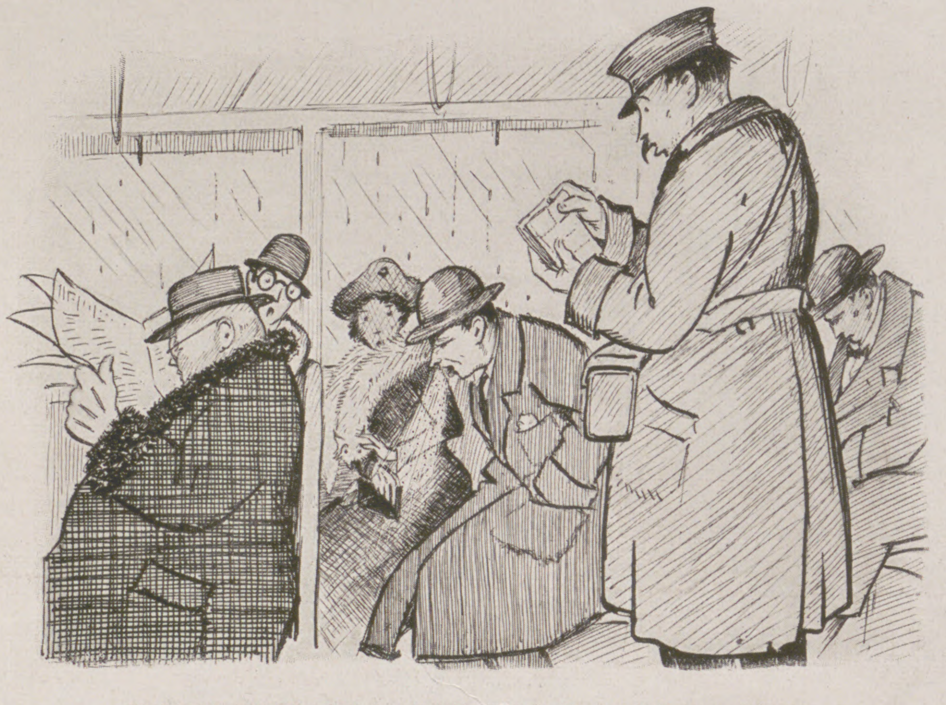
Aufenthalt in der trockenen Luft überheizter Bureauräume macht zu Erkältungen geneigt.



Wahl der Kleidung jeweils nach Prüfung des Wetters und des Thermometers — eine gute Vorbeugungsmaßregel gegen Erkältungen.

Das Wetter iſt an allem ſchuld! — Natürlich iſt das zum Teil richtig. Schlechtes Wetter, feuchte Kälte macht zu Erkältungskrankheiten geneigt. Gewiſſe Krankheiten könnte man direkt als Schlechtwetter-Krankheiten bezeichnen. Mandelentzündungen, Bronchialkatarrhe, Folgeerkrankungen von Schnupfen, Lungenentzündung, Rheumatismus ſind in Zeiten ſchlechten kalten Wetters viel häufiger als bei warmem Sonnenwetter. Die ſtatiſtiſche Aufzeichnung der Häufigkeit derartiger Krankheiten zeigt das Anſteigen der Kurve in der ſchlechten Jahreszeit.

Es iſt darum verſtändlich, daß immer das ſchlechte Wetter, das elende Klima für das Auftreten von Erkältungskrankheiten verantwortlich gemacht werden. Man weiß aber ſchon lange, daß damit der Kern der Frage bei weitem nicht getroffen wird. Die Krankheitsneigung des einzelnen, Berührung mit Krankheitskeimen und allgemeine Widerſtandsfähigkeit ſind Umſtände, die in ihrer Bedeutung für die Entſtehung von Erkältungskrankheiten dem Wetter weit überlegen ſind. Es gelang und gelingt allerdings ſchwer, dieſe Dinge wiſſenſchaftlich genau feſtzulegen. Ausgedehnte Unterſuchungen in Amerika bemühten ſich im Lauf der letzten Zeit, zunächſt einmal den Zuſammenhang der Erkältungen mit Klima und Wetter feſtzuſtellen. Wenn ein Bewohner des rauhen Nordens in ſüdliche, wärmere Landſtriche kommt, ſo wird er ſchon durch den Klimawechſel ſeine Neigung zu Erkältungen günſtig beeinflußt ſehen. Damit iſt noch nicht geſagt, daß ein Menſch, der ſtändig in ſüdlichen Breiten lebt, von Erkältungen verſchont bleibt. Das große Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika mit ſeinen verſchiedenen Klimaten gewährt die Möglichkeit, hier vergleichende Beobachtungen anzuſtellen.



Rückſichtsloſes Nieſen und Huſten ſetzt die Mitfahrgäſte der Anſteckungsgefahr aus.

Es zeigte ſich nun, daß im Verlauf eines Jahres (ſo lang wurden die Unterſuchungen vorläufig durchgeführt) die Häufigkeit der Erkrankungen an Katarrhen, Bronchitis, Grippe, Lungenentzündung uſw. doch mit dem Wetter viel weniger zuſammenhängt, als man anfänglich erwartet hat. Erkältungskrankheiten traten im Norden wie im Süden Amerikas, in rauhen Gebirgsgegenden wie an warmen Meeresküſten gleichzeitig jeweils mit der gleichen Häufigkeit auf. Nicht in allen dieſen Gegenden herrſchte das gleiche Wetter, und trotzdem waren Anſteigen und Abſinken der Häufigkeit überall gleichartig. Am häufigſten traten Erkältungskrankheiten überall im Oktober auf; in dieſem Monat war die Erkältungshäufigkeit ungefähr um 20 Proz. größer als im nächſtbevorzugten Monat, im Januar. Im November und Dezember nahm die Erkrankungsziffer ab. Die einzelnen Erkrankungsherde ſind dabei voneinander unabhängig, wie das gleichzeitige Auftreten gehäufter Erkältungskrankheiten in allen Teilen des Landes bewies. Junge und alte Menſchen wurden in gleicher Weiſe ergriffen. Auch zwiſchen Knaben und Mädchen, Frauen und Männern war hier kein Unterſchied nachweisbar. Ein Vergleich zwiſchen Stadt- und Landbewohnern fiel für die Menſchen, die fern von großen Städten lebten, günſtiger aus. Die Übertragungsgefahr von Krankheitskeimen iſt eben im Mittelpunkt dicht bevölkerter Städte beſonders groß, und auch die Heizungsverhältniſſe, von denen noch näher die Rede ſein wird, tragen zu einer Steigerung der Erkältungsdispoſition bei.

Die Wiſſenſchaft hat ſich zwar ſchon immer mit der Erkältungsfrage befaßt, aber der praktiſchen Erforſchung bisher doch nicht die rechte Aufmerkſamkeit geſchenkt. Die neuen Beobachtungen in Amerika haben ergeben, daß jeder Menſch durchſchnittlich 3,7 Erkältungen im Jahre durchmacht, das heißt: faſt alle drei Monate tritt durchſchnittlich eine Erkältung auf. Nur ein kleiner Teil der unterſuchten Perſonen konnte eine Erkältung 5½ Monate lang vermeiden; 10 Proz. ſchienen gänzlich gegen Erkältung gefeit zu ſein. Eine ziemlich gleichmäßige Dauer der Erkältungen, die unbehandelt blieben, konnte überall feſtgeſtellt werden: die Erkältungen, die irgendwie die Atmungsorgane in Mitleidenſchaft zogen, hatten eine durchſchnittliche Dauer von 6½ Tagen.

Erkältungskrankheiten laſſen ſich leichter vermeiden, wenn man die Urſachen der Erkältung kennt. Sie ſind nicht immer ſicher aufzufinden. Das Weſentliche iſt eine Fernleitung der Schädlichkeit, etwa daß jemand naſſe Füße bekommen kann und am nächſten Tag an einer Halsentzündung daniederliegt. Eine Anlage zur Erkältung kann durch geeignete Lebensführung herabgeſetzt werden. Umgekehrt ſchaffen augenblickliche Schwächen (Übermüdung, Darmſtörung) die Grundlage zur Erwerbung einer Erkältungskrankheit. Von Bedeutung iſt der Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Zentralheizungen, die durch den Mangel an Verdunſtungskörpern die überhitzte Luft allzuleicht trocken machen, laſſen manche Erkrankungen der Schleimhäute in den oberen Luftwegen immer von neuem ausbrechen. Unter „relativer Luftfeuchtigkeit“ verſteht man das Verhältnis der in der Luft tatſächlich vorhandenen Waſſerdampfmenge zu der Menge, die ſie bei gleicher Temperatur aufnehmen könnte. Die Luft gilt als trocken, wenn ſich die relative Luftfeuchtigkeit zwiſchen 55 und 70 Proz. bewegt, als mäßig feucht bei einer relativen Luftfeuchtigkeit von 71 bis 85 Proz., als ſehr feucht bei 86 Proz. und mehr. Katarrhaliſche Veränderungen in Rachen, Luftröhre, Bronchien heilen in zu trockener Zimmerluft ſchwerer als in hinreichend waſſerhaltiger. Auch die Nerven werden durch die trockene Luft ungünſtig beeinflußt. Die Aufſtellung von Schalen mit Waſſer, in denen dieſes auch wirklich verdunſtet, iſt ein wichtiges Schutzmittel gegen Erkältungen.

Wo ſich viele Leute verſammeln, iſt die Übertragung von Krankheitskeimen und damit die Entſtehung von Katarrhen und Entzündungen beſonders leicht möglich. Ein Mann mit einem Schnupfen, der in der Straßenbahn oder Eiſenbahn hemmungslos in den Raum nieſt oder huſtet, überträgt Krankheitskeime mit einem einzigen Huſtenſtoß vielleicht auf zehn andere Menſchen. Von dieſen wird allerdings nur erkranken, wer für die Anſiedlung der Bakterien durch eine Erkältung ſelbſt disponiert iſt. Andererſeits ſcheinen Erkältungseinflüſſe nicht zu ſchaden, wenn keine Krankheitskeime vorhanden ſind. So mußten Fridtjof Nanſen und ſeine Gefährten auf ihren Nordpolfahrten wochenlang naſſe Kleider am Körper tragen, die während der Nacht zu Eis gefroren und am Morgen wieder auftauten. Erkrankung trat hier nicht ein; Krankheitskeime waren in dieſen Gegenden nicht vorhanden. Aus dem gleichen Grunde neigen Menſchen, deren Tätigkeit ſich in freier Luft abſpielt, viel weniger zu Erkältungskrankheiten als ſolche, die den ganzen Tag ans Zimmer gefeſſelt ſind.

Zur Verhütung von Erkältungskrankheiten iſt es wichtig, Erkältungskranke als anſteckend zu betrachten. Man wird es deshalb vermeiden, hemmungslos zu nieſen oder zu huſten bzw. ſich annieſen oder anhuſten zu laſſen; man wird einem Erkältungskranken nicht die Hand geben, ohne ſich danach zu waſchen, wird nicht aus dem gleichen Glas trinken, nicht dasſelbe Handtuch benutzen uſw.

Überanſtrengung erhöht die Neigung zu Erkältungen. Ein Menſch, der übermüdet in der Straßenbahn nach Hauſe fährt, oder einer, der allzuviel gegeſſen hat, oder einer, deſſen Darmtätigkeit nicht in Ordnung iſt, oder einer, der den ganzen Tag nicht an die friſche Luft kommt — ſie alle ſind kleinen Erkältungseinflüſſen, einem kalten Luftzug, einem offenen Fenſter gegenüber faſt wehrlos. Es gehört geradezu zur Vermeidung von Erkältungskrankheiten, daß man hinreichend ſchläft, nicht zuviel ißt und täglich Leibesübungen treibt oder einen Spaziergang macht.

Berufstätigkeit im Freien in friſcher, geſunder Luft bewahrt ſelbſt im Winter vor Erkältung.

Die Kleidung muß immer dem Wetter angepaßt ſein, nicht dem Kalender. Allzu ſchweres Unterzeug iſt nicht geeignet. Die Kleidung darf aber auch nicht ſo leicht ſein, daß jeder kalte Windzug ein Fröſteln hervorruft. Bei der Abhärtung der Kinder gegen Erkältungen darf man ſie keineswegs zu leicht anziehen. Sie ſollen zwar faſt bei jedem Wetter ins Freie, aber immer in entſprechend warmer Kleidung. Allgemeine Regeln laſſen ſich bei der Kleidung nicht aufſtellen. Jeder einzelne muß ausfindig machen, in welcher Art und Menge von Kleidungsſtücken er ſich behaglich fühlt und geſund erhält.

Die Abhärtung mit ſchroffen Kaltwaſſerkuren iſt im allgemeinen wieder verlaſſen worden. Sie hat mehr Erkältungen herbeigeführt als davor bewahrt. Es iſt indes zweckmäßig, ſich täglich mit kaltem Waſſer zu waſchen. Die Hautgefäße werden dadurch in der raſchen Öffnung und Zuſammenziehung geübt, die zum Erkältungsſchutz unerläßlich ſind.

Richtige Behandlung der Erkältung kann im Anfangsſtadium ihren Verlauf noch weſentlich abkürzen und einſchränken. Von innen und außen muß Wärme zugeführt werden, durch heißen Tee, Aufenthalt im Bett, auch heiße alkoholiſche Getränke, feuchte Wickel um Hals oder Bruſt. Im übrigen ſind Erkältungskrankheiten, zumal wenn ſie mit Fieber einhergehen, nicht zu vernachläſſigen. Langwierige Katarrhe der Bronchien, katarrhaliſche Entzündungen der Nebenhöhlen der Naſe (Stirnhöhle, Kieferhöhle) können ſich an leichte Erkältungen anſchließen. Durch geeignete Lebensführung das Auftreten von Erkältungen überhaupt nach Möglichkeit zu verhüten, iſt das ſicherſte Schutzmittel gegen derartige Komplikationen.

Der ausgeräucherte Freier. / Erzählung von Ludmilla v. Rehren.

Georg Kallmann war Bäckermeiſter in Bergſtadt und — was ſeine Privatverhältniſſe betrifft — ein ebenſo wohlhabender wie wohlbeleibter Mann, ſeine Tochter Käthe ein hübſches, zwanzigjähriges Mädchen und ſeine Frau Eliſabeth eine tüchtige Hausfrau, die ihm bei der Bereitung der Paſteten trefflich zur Hand ging.

In der Tat, ſie waren berühmt, nicht nur in Bergſtadt, ſondern auch in der ganzen Umgegend, die Fleiſchpaſteten des Herrn Kallmann. Es gab nur eines, das in einem Atem mit ihnen genannt zu werden verdiente: Das waren die Paſteten von Herrn Ferdinand Naumann, ja, es gab Leute, die dieſen ſogar den Vorzug geben wollten.

Herr Ferdinand Naumann war, wie man wohl ſchon erſehen hat, ebenfalls ein Bäcker, ebenfalls wohlhabend, aber im Gegenſatz zu ſeinem Konkurrenten lang und mager und Witwer. Er hatte nur einen Verwandten im Hauſe, ſeinen Neffen Hermann, einen jungen Mann von nicht üblem Äußeren, der bei ihm halb die Stellung eines Sohnes hatte, halb die eines angeſtellten Geſellen einnahm.

Solange Herr Naumann am anderen Ende der Stadt wohnte, gönnte ſein Rivale ihm den Ruhm, den ſeine Paſteten hatten, obgleich er ſich im ſtillen doch ein wenig darüber ärgern mochte. Aber da war es plötzlich dieſem Ferdinand Naumann eingefallen, ſein Haus zu verkaufen und in die gleiche Straße zu ziehen, in der ſich das Geſchäft des Herrn Kallmann befand und ſich ſchon von deſſen Vaters und Großvaters Zeiten her befunden hatte.

Die beiden Bäcker und Rivalen um den Ruhm, wer die beſten Paſteten backe, wohnten jetzt einander gegenüber, ſo daß ſie ſich gegenſeitig faſt in die Fenſter ſehen konnten. Es war klar, daß Herr Naumann, nur um ſeinen Konkurrenten zu ſchädigen und zu ärgern, in dieſe Straße gezogen war.

Herr Kallmann ſchwor, dies nicht ſo hingehen zu laſſen.

Zuerſt forderte er Herrn Naumann auf, auszuziehen, und als dieſer ſich weigerte, übergab er die Sache dem Gericht. Es war ſchon eine ganze Menge Tinte verſchrieben worden, und viele Markſtücke hatte Herr Kallmann hergeben müſſen. Noch war aber keine Ausſicht vorhanden, daß ſein Konkurrent weichen würde, da er ebenfalls Markſtücke in genügender Menge beſaß.

Wie bereits erwähnt, hatte nun Herr Kallmann eine Tochter und Herr Naumann einen Neffen.

Vater und Onkel waren jedenfalls überzeugt, daß ſich dieſe beiden ebenfalls feindlich anſahen. Aber weder Käthe noch Hermann fand, daß der geringſte Grund dazu vorläge. Sie grüßten ſich im Gegenteil immer ſehr freundlich, wenn ſie einander am Fenſter oder auf der Straße ſahen. Bald kam es bei Begegnungen zu Geſprächen, die immer länger wurden, und endlich ſah man Hermann öfters abends in der Gartentür oder dem Hoftor des feindlichen Nachbargehöftes verſchwinden.

Als der Herbſt kam, wollte die immer ſtärker werdende Kälte Zuſammenkünfte im Garten oder Hofe nicht mehr erlauben. Käthe und Hermann waren aber mittlerweile zur Erkenntnis gekommen, daß ſie einander durchaus recht oft, womöglich täglich, ſehen müßten, und ſo wußten ſie ſich zu helfen.

Herr Kallmann pflegte ſehr früh ſchlafen zu gehen und ſich dann nach Mitternacht wecken zu laſſen, um ſich in die Backſtube zu begeben. Dieſe Stunden, in denen der Vater ſchlief, benutzte Käthe, mit Hermann im Wohnzimmer zuſammenzukommen. Die Mutter war, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, auf ſeiten der Tochter, und ſo ließ ſich die Sache leicht bewerkſtelligen. Hermann erhielt einen Hausſchlüſſel und konnte alſo jederzeit, ohne Aufſehen zu erregen, das Haus betreten und ebenſo wieder verlaſſen.

Natürlich wurde öfters beſprochen, wie es möglich wäre, die Einwilligung des Vaters zur Heirat Käthes mit Hermann zu erhalten. Es war klar, daß dies nicht leicht ſein würde, und weder die Mutter noch Käthe, noch Hermann wußte Rat. Daß Hermanns Onkel ſich abweiſend verhalten würde, war weiter nicht zu befürchten; er war ein friedliebender Mann, und nur im Bewußtſein, das Recht zu haben, wohnen zu können, wo er wollte, gab er dem Gegner nicht nach.

Vorläufig waren die beiden jungen Leute damit zufrieden, ſich wenigſtens, ſooft ſie wollten, ſehen zu können, und überließen das weitere dem Schickſal. — So verging der Winter ohne beſondere Ereigniſſe, und das Oſterfeſt nahte heran. —

Einige Tage vor Oſtern kam Hermann nun einmal früher als gewöhnlich. Sein Onkel hatte ihm eröffnet, daß er ihm die Bäckerei in dieſem Jahre übergeben und ſich ſelbſt zur Ruhe ſetzen wolle. Die Ungeduld, Käthe dieſe gute Nachricht zu bringen, hatte ihn fortgetrieben. Jetzt war es doch wohl ſicher, daß ihr Vater keine Einwendungen mehr erheben würde; ſein Haß richtete ſich ja vor allen Dingen gegen ſeinen Konkurrenten.

Da bis jetzt alles gut abgegangen war, waren die beiden jungen Leute ſehr ſorglos geworden, und in ſeiner Herzensfreude dachte Hermann erſt recht nicht an eine Gefahr. — Das Wohnzimmer war noch dunkel, als er eintrat, aber da er genau wußte, wo jedes Möbelſtück ſtand, bewegte er ſich ganz ſicher vorwärts. Unglücklicherweiſe ſtand aber gerade diesmal dicht an der Stubentür eine große Schüſſel mit Teig zum Oſtergebäck, für die in der Backſtube kein Platz mehr geweſen war; Hermann ſtieß an die Bank, auf der ſie ſtand, und beide, Bank und Schüſſel, fielen mit großem Gepolter zu Boden.

Nun war Herr Kallmann auch gerade diesmal früher aufgeſtanden als gewöhnlich, da vor dem Feſt beſonders viel zu tun war. Er wollte eben in die Backſtube gehen, als er den Lärm im Wohnzimmer hörte. Unverzüglich öffnete er die Tür und fragte, wer da wäre.

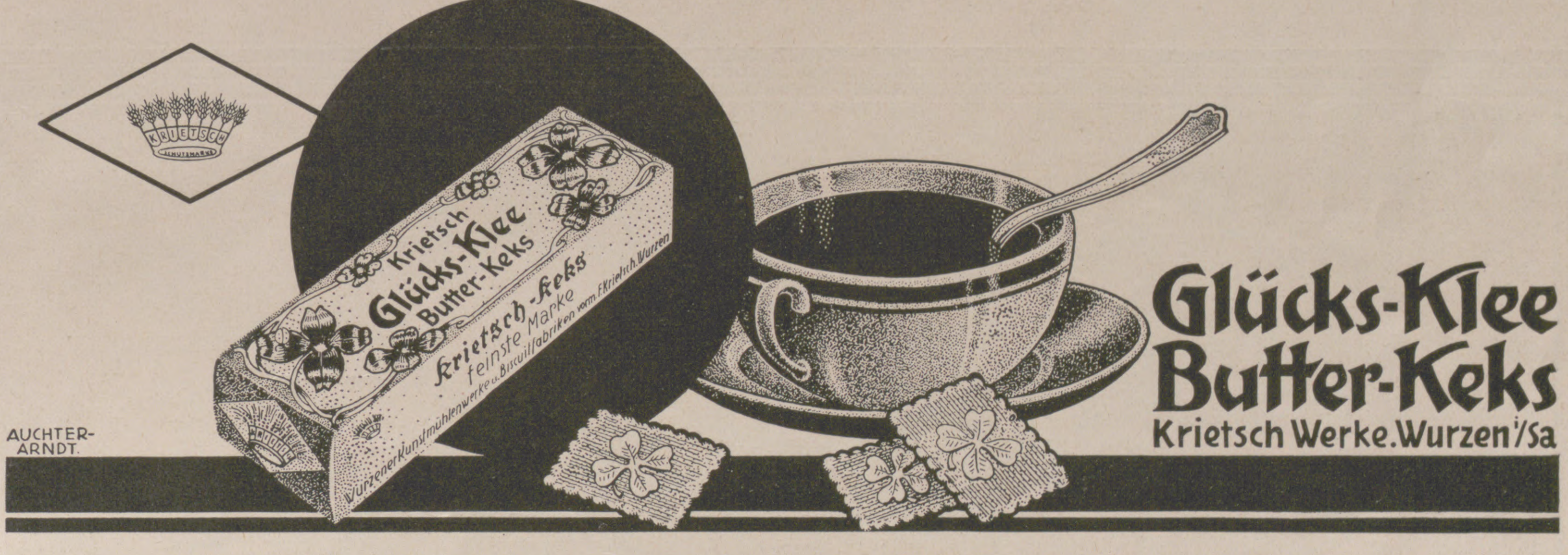
Hermann wagte weder eine Antwort zu geben noch ſich zu rühren. Herr Kallmann jedoch, der der Anſicht war, daß der Lärm, den er gehört, nicht von ſelbſt entſtanden ſein könne, drang kühn in das dunkle Zimmer vor und ſtieß auch gleich auf Hermann. Dieſer verſuchte zu entkommen, aber Herr Kallmann erwiſchte ihn beim Ärmel und hielt ihn mit aller Kraft feſt. Dabei glitten aber beide aus und wälzten ſich nun in dem Teig, der den Fußboden bedeckte.

Der dicke Hausherr, in der Meinung, einen Dieb erwiſcht zu haben, ſchrie, ſo laut er konnte, um Hilfe und nach Licht. Hermann, dem es endlich gelungen war, ſich loszureißen, verſuchte in den Hausflur zu entwiſchen, fand aber in der Verwirrung nicht die rechte Tür und geriet in die Küche, die ſich neben dem Wohnzimmer befand und ebenfalls dunkel war. Dort fiel er über eine zweite Schüſſel mit Teig, warf außerdem noch mehrere blecherne Kuchenformen herunter und geriet endlich an den großen Rauchfang. Nur beſtrebt, ſich zu verbergen, ſchwang er ſich ohne Beſinnen hinauf und ſaß nun rittlings auf dem Räucherholz, an dem ſonſt die Würſte und Schinken hingen, die Kallmann für ſeinen Haushalt bedurfte.

Auf den Lärm und das große Hilfegeſchrei war mittlerweile das ganze Haus zuſammengelaufen, und alles drängte ſich, mit allerhand Verteidigungsgeräten bewaffnet, in die Küche. Die Spuren des Verfolgten waren leicht zu finden; der ganze Herd war voll Teig, und noch immer fielen große Teigſtücke langſam aus dem Rauchfang herunter. Herr Kallmann, der ſelber über und über mit Teig bedeckt war, leuchtete von unten in den Rauchfang hinauf und ſchrie:

„Wirſt du gleich herunterkommen?“

Hermann zog es vor, zu ſchweigen.


Krietsch Glücks-Klee Butter-Keks
Krietsch-Keks feinste Marke
Wurzener Kunstmühlenwerke u. Biscuitfabriken vorm. F. Krietsch, Wurzen
AUCHTER-ARNDT.

Glücks-Klee Butter-Keks
Krietsch Werke. Wurzen i/Sa

CRÊME ELECTRA
Das Hautpflegemittel der Dame
einmal gebraucht unentbehrlich
Tube M. 0.75 Büchse M. 1.- parfümiert mit
Rosa Centifolia
dem Duft der dunkelroten Gartenrose in wunderbarster
Natürlichkeit. Flasche im Karton M. 4,50 M. 6,75 Probe M 2.50
Seife Stck. M. 1.25, 3 Stck. M. 3.50, Kopfwasser M. 2.60 M. 4.00, Puder M. 2.50
Probe M. 1.25 usw. vorrätig in allen einschlägigen Geschäften
J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN
Detailverkauf: Markgrafenstr. 26 Fabrik: Dreysestrasse 5
Proben von Crême Electra und parfümierte Karten gratis u. franko
Generalvertretung für Österreich: Rob. Schrauf Wien I Fleischmarkt 22

Rosa Centifolia
J.F. Schwarzlose Söhne Berlin

Herr Kallmann wiederholte ſeine Aufforderung und ſtach dazu, um ſeinen Worten mehr Nachdruck zu geben, mit einem Beſenſtiel in den Rauchfang hinein. Der einzige Erfolg war aber nur, daß ihm ein großes Stück Teig, mit Ruß vermengt, klatſchend mitten ins Geſicht fiel. Das ſteigerte ſeine Wut aufs höchſte.

„Warte, wir kriegen dich ſchon!" ſchrie er und befahl ſeinem Geſellen, Stroh zu holen und unter dem Schornſtein anzuzünden.

Der Rauch ſtieg Hermann in die Kehle und brachte ihn zum Huſten. Aber er war mehr denn je entſchloſſen, nicht herunterzukommen. Und ſo fing er denn an, nach Art der Schornſteinfeger aufwärts zu klettern, und befand ſich auch bald auf dem Dache des Hauſes.

Unten ſtanden eine Menge Leute, die alle durch den großen Lärm herbeigelockt worden waren. Einige glaubten, es brenne, andere wieder, es gäbe eine Prügelei. Hermann duckte ſich hinter den Schornſtein; denn da es mondhell und das Haus niedrig war, konnte er leicht von unten geſehen werden. Er überlegte, was nun zu tun ſei.

Das Dachfenſter des Nachbarhauſes ſchien ihm die einzige Rettung. Aber ſchon hörte er Herrn Kallmanns Stimme:

„Er muß aufs Dach geklettert ſein! Hören Sie, Herr Nachbar, wir wollen auf Ihren Hausboden, damit er uns nicht dorthin entwiſcht."

Jetzt war der letzte Rettungsweg abgeſchnitten. Aber nun gerade erwachte in Hermanns nicht allzu tapferem Herzen der Mut, den er gleich zu Anfang hätte haben ſollen.

Kaltblütig kletterte er wieder durch den Schornſtein zurück, ging durch die Küche und betrat das Wohnzimmer.

Dort ſaß Käthe, die ſich den Zuſammenhang des ganzen ſchrecklichen Geſchehniſſes ſehr wohl hatte denken können, und weinte bittere Tränen. Die Mutter ſaß daneben und bemühte ſich, ſie zu tröſten. Als Hermann ſo unerwartet eintrat, ſchrien beide vor Schreck laut auf.

Der arme, durch ſo viel Fährniſſe gegangene Freier ſah aber auch zum Fürchten aus. Teig, Ruß und Dachfarbe hatten nicht gerade zu ſeiner Verſchönerung beigetragen.

„Biſt du es wirklich, Hermann?" fragte Käthe ängſtlich, während ihre Mutter laut zu ſchelten anfing über den Schaden, der angerichtet worden war, und wegen der üblen Nachrede, in die ihre Tochter jetzt kommen würde. Aber Hermann erwiderte zuverſichtlich:

„Seid nur ruhig, es wird ſchon alles gut werden!"

Die beiden Frauen ſahen ihn an, als hielten ſie ihn für nicht recht geſcheit. Bevor er aber noch eine Erklärung geben konnte, wurden draußen im Flur Herrn Kallmanns ſchwere Schritte hörbar.

„Verſtecke dich!" rief Käthe in Todesangſt, und auch die Mutter ſah ängſtlich drein. Aber Hermann hielt ſtand, und als Herr Kallmann eintrat, ging er gerade auf ihn zu, erfaßte ſeinen Arm und ſagte:

„Hören Sie mich nur erſt einmal an. Wenn Sie es nicht tun, wird es Sie gereuen!"

Der dicke Bäcker wußte vor Überraſchung nicht gleich, was er ſagen oder tun ſollte, und ſo gewann der andere Zeit, zu erzählen, daß er Käthe ſchon lange liebe, daß ihm die Feindſeligkeiten zwiſchen ſeinem Onkel und Käthes Vater immer ſehr leid getan hätten, und daß ſein Onkel ihm in nächſter Zeit ſein Geſchäft übergeben wolle. Wenn nun Herr Kallmann ihm ſeine Tochter dazu geben wolle, ſo würden er und Käthe glücklich, und außerdem wäre es noch in jeder Hinſicht das beſte für alle Beteiligten; denn ſonſt gäbe es in der ganzen Stadt ein großes Spotten und Gelächter.

Herr Kallmann hörte merkwürdig ruhig zu und mußte im ſtillen zugeben, daß Hermann recht hatte und die Sache zu bedenken war. Und wenn ſein Schwiegerſohn das Geſchäft gegenüber hatte, konnte es ihm nur lieb ſein. Nicht zuletzt dachte er auch an das viele Geld, das für den Prozeß ſchon hingegangen war.

Trotzdem fing er zuerſt ein großes Schelten an. Als aber Käthe weinte und ſeine Frau ihm mit ungeheurer Zungenfertigkeit klarmachte, daß er durch ſeinen Eigenſinn eigentlich an allem ſchuld wäre und nun die Pflicht hätte, an den Ruf ſeiner Tochter zu denken, gab er nach.

Eine halbe Stunde ſpäter waren alle Zimmer im Hauſe feſtlich erleuchtet, und man hörte plötzlich drinnen fröhliche Stimmen und Gelächter. Die Draußenſtehenden, die ſich alle Geſchehniſſe nicht zuſammenreimen konnten, ſahen dies mit Erſtaunen, mußten aber, da niemand herauskommen wollte, um ihnen die Sache zu erklären, kopfſchüttelnd und ohne ihre Neugier befriedigt zu ſehen, heimwärts gehen.

WISSEN UND LEBEN

Der Alkohol im Altertum. Wie viele Dinge, die lange Zeit als beſonders kennzeichnend für den „Beginn der Neuzeit" gehalten wurden, ſchon dem Altertum völlig bekannt waren, das iſt oft und ausgiebig erzählt worden. Die Alten verfügten über ſehr genaue aſtronomiſche und geophyſikaliſche Kenntniſſe, allerlei Kunſtfertigkeiten und noch vieles andere. Der Edwin Smith medical papyrus aus der erſten Hälfte des 3. Jahrtauſends v. Chr. läßt uns einen Einblick in die hochentwickelte mediziniſche Wiſſenſchaft der damaligen Zeit tun. Heron und Kteſibios konſtruierten Dampfmaſchinen. Am erſtaunlichſten iſt vielleicht die Tatſache, daß auch die Anfänge des Letterndruckverfahrens, der „Erfindung" des Johann Gensfleiſch vom Gutenberg, bis weit ins Altertum hinaufreichen; wir beſitzen babyloniſche Stempelabdrücke auf Ziegeln aus dem 3. Jahrtauſend v. Chr., die offenbar mit beweglichen Lettern geſetzt ſind; ganz ſicher iſt aber die Inſchrift auf dem ſog. Diskus von Phaiſtos (kretiſche Kultur, Mitte 2. Jahrtauſend v. Chr.) ein Letterndruck. Aber alle dieſe mehr oder weniger bekannten Dinge wollen wir hier übergehen und uns einer ganz beſonders intereſſanten, geheimnisvollen Entdeckung zuwenden, der Entdeckung des Alkohols und ſeiner myſteriöſen Kraft. Das Wort „Alkohol" iſt arabiſcher Herkunft. Es bezeichnete im Arabiſchen aber bis ins 18. Jahrhundert n. Chr. nicht das, was wir heute unter Alkohol verſtehen, ſondern fein pulveriſierte oder ſublimierte Stoffe, z. B. Schminkpulver und ähnliches. Unſer Alkohol hieß „Lebenswaſſer" oder „brennendes Waſſer". Als ſolches wird er z. B. in einem mediziniſchen Buche etwa aus dem Jahre 1310 geprieſen: er verlängert das Leben und dient außerdem zur Bereitung wohlſchmeckender Bowlen. Danach taucht er allmählich öfter in chemiſchen und mediziniſchen Büchern auf. Vor dem 13. Jahrhundert aber wurde die Deſtillation des Alkohols — und das iſt das Merkwürdige — möglichſt als Geheimnis bewahrt, obwohl ſie ſchon lange bekannt war! Nur wenige wußten darum, und ſelbſt von den wenigen wurde er oft zu abergläubiſchen und magiſchen Zwecken verwendet. Wir können heute durch Vergleichung mittelalterlicher Deſtillierrezepte mit gewiſſen Notizen des Altertums ſehen, daß die Kenntnis des

DIE
ZWÖLF HAUPTGRÜNDE
DER LEISTUNGSFÄHIGKEIT DER
REEMTSMA·A·G
CIGARETTENFABRIKEN
Nº 5
REGIE-UN-KOSTEN
FABRIKATION 1919
REGIE-UN-KOSTEN
FABRIKATION 1925
GRÖSSTES KONTINENTALES WERK FÜR ORIENTALISCHE QUALITÄTSCIGARETTEN

Alkohols und die Kunſt, ihn aus Wein oder Hefe zu gewinnen, ſchon im 4. Jahrhundert v. Chr. den Prieſtern und Magiern geläufig waren. Dabei war die Tatſache offenbar völlig unbekannt, daß der Alkohol der berauſchende Beſtandteil des Weines iſt! Nun können wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Deſtillation des Alkohols noch erheblich über das 4. Jahrhundert zurückreicht. Bereitung von Gold und anderen Edelmetallen, das Zuſammenbrauen des Lebenselixiers (als das gerade der Alkohol gelegentlich galt!) und vor allem viele dunkle Künſte zur Ausübung des frommen Betruges in den Myſteriendienſten müſſen wir uns als zu allen Zeiten eifrig gepflegt vorſtellen. Wie viele Menſchen glauben nicht noch heutzutage an den tollſten Spuk! Unter jenen „Wundern", die den Gläubigen vorgeführt wurden, war nun auch eins, zu deſſen Ausführung man des Alkohols bedurfte. Alkohol hat bekanntlich die Eigenſchaft, zu brennen; ſolange er aber nur ſchwach iſt, wird die Unterlage dabei nicht von der Flamme erfaßt. Reinen Alkohol vermochten die Alten aber mit ihren primitiven Apparaten gar nicht herzuſtellen. Daher konnten ſich die Magier und Prieſter die geheimnisvolle Flüſſigkeit auf das Haupt ſchütten und ohne ernſtliche Gefahr anzünden. Sie mußten dann in dem dunklen Adyton der Myſterienſtätten, das oft unterirdiſch gelegen war, mit einem Heiligenſchein umgeben oder gar mit lodernden Flämmchen auf dem Haupte erſcheinen. In den erſten 1000 Jahren unſerer Zeitrechnung ging nun die Wiſſenſchaft auf den meiſten Gebieten rückwärts. Einzelne mißachtete Gelehrte, die ihr Leben in Dachſtuben, zum mindeſten aber abſeits der Öffentlichkeit friſteten, können für den Geſamtcharakter des 1. Jahrtauſends n. Chr. nicht als beſtimmend herangezogen werden. Das war nun für die Kenntnis der Alkoholdeſtillation ein Verhängnis. Es konnte dadurch geſchehen, daß eine ſo wichtige Entdeckung wie die des Alkohols lange, lange Zeit beinahe ganz im verborgenen blieb, nur als Geheimnis von einem zum andern weitergegeben. Heute hinkt „die ſchwarze Kunſt" den öffentlich gepflegten Wiſſenſchaften ſo ſehr nach, daß ſie uns vorausſichtlich nicht irgendwelche weſentlichen Entdeckungen ſo lange Zeit vorenthalten könnte, wie es mit der Entdeckung des Alkohols geſchehen iſt. Aber ſchließlich, wer weiß, wie es in einigen Jahrzehnten um das gegenſeitige Verhältnis von öffentlicher Forſchung und Geheimwiſſenſchaft beſtellt ſein wird!

Moritz Krienitz, Greifswald.

Telephoniſche Unterſuchung von Herz- und Lungenkranken. In Amerika wurde ein neues Verfahren ausgearbeitet, das mit Hilfe elektriſcher Übertragung eine Vorführung von Herz- und Lungengeräuſchen vor einem größeren Hörerkreis geſtattet. Auch in Deutſchland wurden — ſo in Berlin und Bremen — derartige Unterſuchungen bereits vorgenommen. Neuerdings hat in Wien Profeſſor Wenckebach über ſeine Erfahrungen mit dem neuen Verfahren berichtet. Es handelt ſich dabei um ein elektriſches Hörrohr, das die Übertragung der erzeugten und von ihm weitergeleiteten Geräuſche auf ein Auditorium bis zu 600 Hörern geſtattet. Die Anwendung bedeutet für den Kranken ſelbſt nicht die geringſte Unannehmlichkeit. Ein Kautſchukplättchen wird auf das Herz oder auf die Lungenſtelle, die abgehorcht werden ſoll, gelegt; es iſt durch einen Leitungsdraht mit dem Apparat verbunden. Das ganze Auditorium, ſoweit es mit geeigneten Hörapparaten verſehen iſt, vernimmt nun die Geräuſche in der Bruſt des Kranken ſo genau wie der Arzt, der ſich mit ſeinem kleinen Hörrohr über den Kranken beugt. — Es iſt zu verſtehen, daß eine ſolche Möglichkeit der Schallübertragung für die mediziniſche Lehrmethode wie für wiſſenſchaftliche Vorträge von größter Bedeutung iſt. Es iſt z. B. faſt nicht möglich, die verſchiedenen Geräuſche an erkrankten Herzklappen oder die feinen Unterſchiede im Bronchialatmungsgeräuſch bei aufſteigender und abklingender Lungenentzündung mit Worten zu ſchildern. Dagegen werden die Unterſchiede jedem klar, wenn ihm gleichzeitig mit den Worten des Vortragenden das Geräuſch ſelbſt vorgeführt werden kann. Geeignete Fernleitung ermöglicht auch die Vorführung von Herztönen uſw. eines Schwerkranken, der nicht aus ſeinem Krankenzimmer in den Vortragsſaal gebracht werden kann. Manche Unannehmlichkeit des kliniſchen Unterrichts ließe ſich auf ſolche Weiſe vermeiden. Im übrigen geſtattet die beſchriebene Übertragung der Herztöne auch die Wiedergabe von leiſen Nebentönen, die man mit dem bloßen Ohr nicht vernimmt. Damit eröffnet ſich die Ausſicht, weitere Unterſchiede zwiſchen normalen, kranken und faſt normalen Herzen feſtzuſtellen und manche Frage der Herzdiagnoſtik zu löſen.

Dr. W. Schweisheimer.

Der Meſſingkäfer. Der Menſch wird nach und nach den ganzen Erdball unter ſeine Herrſchaft zwingen. Die großen Feinde unter den Reptilien und Raubſäugern müſſen ſchließlich das Feld räumen. Aber Vertreter der Kleintierwelt, namentlich unter den Inſekten, triumphieren zuweilen und treten dem Menſchen ſo machtvoll entgegen, daß er in ſeiner Ohnmacht kapitulieren muß. Es ſei nur erinnert an die Raub- und Wanderzüge der Termiten, an die großen Verheerungen, die Heuſchrecken, Nonnen, Tſetſefliegen, Rebläuſe verurſachen. Ein beſonders heimtückiſcher und dabei ſchwer zu bekämpfender Gegner des Menſchen iſt der kleine Meſſingkäfer (Niptus hololeucus), der vor kaum 100 Jahren von Kleinaſien her nach Deutſchland verſchleppt wurde. Seine Speiſenkarte iſt äußerſt reichhaltig; er lebt von Holz, Baumwoll- und Wollzeug, Papier, allen möglichen Drogen, Tabak und allen unſeren Nahrungsmitteln. Das ganze Jahr hindurch findet man Eier, Larven und entwickelte Käfer. Den Namen erhielt er wegen der glänzenden Meſſingfarbe. Sein Chitinpanzer iſt mit dichten ſeidigen Haaren beſetzt. Die Länge des Körpers beträgt etwa $^1/_2$ cm, er hat alſo die Größe unſeres Marienkäferchens. Wo er auftritt, iſt er vorderhand nicht auszurotten. Selbſt Formalindämpfe können ihm nicht beikommen, da die Eier tief in den Mauerritzen ſtecken und ſehr widerſtandsfähig ſind. Die Biologiſche Reichsanſtalt für Land- und Forſtwirtſchaft in Berlin-Dahlem iſt vor eine ſchwierige Aufgabe geſtellt, Mittel und Wege zu finden, den Meſſingkäfer erfolgreich zu bekämpfen. In Genthin in der Altmark fällt dieſem ſonderbaren Schädling jetzt das alte, aber noch ſtattliche zweiſtöckige erſte Pfarrhaus zum Opfer. Vor zwanzig Jahren hielt der Käfer ſeinen Einzug, anfangs vereinzelt, aber nach und nach wurde er zum Herrn im Hauſe. Selbſt Kleider und Decken, die auf Leinen gehängt werden mußten, befiel er von der Decke aus und zerfraß ſie. Dr. Völkel und Dr. Janiſch von der Biologiſchen Reichsanſtalt verlangen jetzt, da Ausſchwefeln, Neuverputzen der Wände und Tapezieren, Ausreißen der Dielen und neuer Fußbodenbelag nichts nützten, Vernichtung des Hauſes und entſprechende Maßnahmen, um die Nachbarhäuſer nicht zu gefährden. Das Pfarrhaus ſoll deshalb durch Feuer vernichtet werden, und ein Benzingraben wird das Abwandern der Kräfer verhindern.

Rudolph Schiffel.

Prinz Heinrich von Preußen. Zur 200. Wiederkehr ſeines Geburtstages. (Siehe hierzu das Porträt auf der folgenden Seite.) Am 18. Januar 1726 wurde dem König Friedrich Wilhelm I. ein Sohn geboren, der den Namen Friedrich Heinrich Ludwig erhielt. Schon mit 14 Jahren verlor der Prinz den Vater, nach deſſen eiſernen Grundſätzen er bisher erzogen worden war, und nun machte ſich der Einfluß der Sinnesart des Königlichen Bruders geltend; Künſte und Wiſſenſchaften kamen bei der Erziehung zu ihrem Recht. Frühzeitig ſollte er auch den Krieg aus eigener Anſchauung kennenlernen, im 1. und 2. Schleſiſchen Krieg befand er ſich im Stabe des Königs. Wie die meiſten preußiſchen Prinzen von Natur begeiſterter Soldat, nützte er hier die Gelegenheit, das Weſen des Krieges zu ſtudieren, und ſammelte eine Menge der Erfahrungen, die ihm ſpäter als Feldherr von unendlichem Nutzen ſein ſollten. Ausführliche Studien in den folgenden Friedensjahren vollendeten ſeine militäriſche Durchbildung, ſo daß er wohlgerüſtet in den Siebenjährigen Krieg zog. Bei Prag als perſönlich vorbildlich tapferer Offizier glänzend, ſollte bald an ihn die Forderung herantreten, als ſelbſtändiger Truppenführer ſeine Fähigkeiten zu beweiſen. Der König vertraute ihm nacheinander die Leitung der Operationen in Sachſen, gegen die Ruſſen und wieder in Sachſen an. Der Prinz hat es verſtanden, dieſe ſchwierigen Aufgaben unter ungünſtigſten Verhältniſſen zur vollen Zufriedenheit des Monarchen zu löſen. Gewaltige Schlachten zu ſchlagen

Steckenpferd-Seife
Steckenpferd
Lilienmilch-Seife
Um ein Gesicht schön und jung zu erhalten, um eine faltenlose, reine Haut und strahlende Schönheit und Frische zu erzielen, benutzt man die wegen ihrer hervorragenden Zusammensetzung altbewährte
Steckenpferd-Seife

Prof. Dr. G. Jaeger's

WOLL-UNTERKLEIDUNG

ist die älteste und bewährteste.

Alleinige Fabrikanten

WILHELM BENGER SÖHNE

STUTTGART

Bezugsquellen werden auf Wunsch aufgegeben.

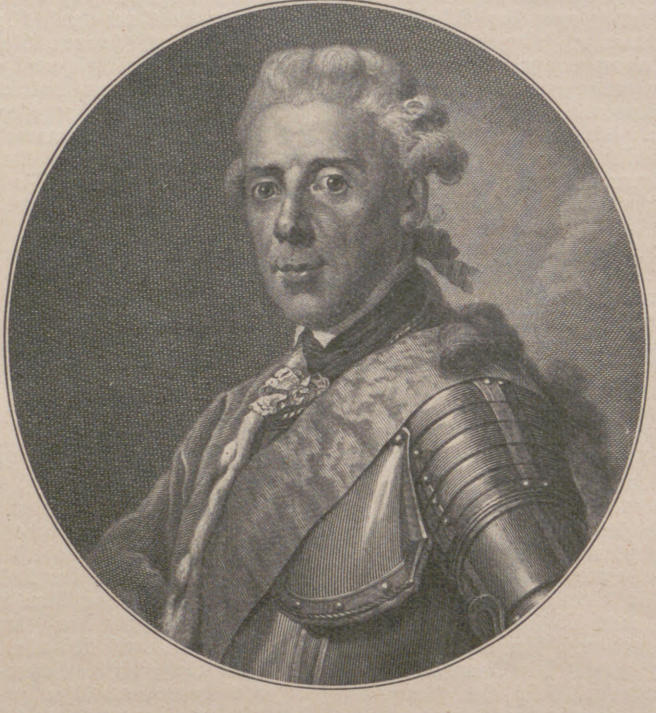
TÄGLICH 2×1 PRISE Dr. SCHRÖDER'S AUFBAU-SALZ = 1 GANZES LEBEN JUGEND

In allen Apotheken & Drogerien zu haben.

Fordern Sie Gratis-Broschüre von der
Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

Hosted by Google

und zu gewinnen, war ihm verſagt; nur einmal konnte er in ſiegreicher Schlacht den Lorbeer pflücken, bei Freiberg 1762. Dies lag aber in ſeiner ganzen Aufgabe, die rein defenſiv war. Stets hatte er einen erheblich ſtärkeren Feind gegenüber, bei dem kleinere Unternehmungen zum Heil des großen Ganzen weit angebrachter waren als eine große Schlacht, in der er mit ſeinen ſchwachen Kräften hätte leicht unterliegen können. Nach dem Kriege lebte der Prinz ſtill zurückgezogen auf ſeinem Schloß Rheinsberg. In einigen diplomatiſchen Miſſionen wurde er noch verwendet, trat ſonſt aber in der Öffentlichkeit nicht mehr hervor. In Rheinsberg beſchloß er auch ſein tatenreiches Leben am 3. Auguſt 1802. — Prinz Heinrich war ein Meiſter der ſtrategiſchen Defenſive, deren Weſen er in der Vollendung erfaßt hatte. Beſonnen, umſichtig, man könnte manchmal ſagen, vorſichtig, hatte der König in ihm den rechten Mann auf den rechten Platz geſtellt. Seine Aufgaben forderten dieſe Eigenſchaften, der Erfolg blieb nicht aus. Prinz Heinrich hat durch ſeine überlegte, klar denkende Art der Heerführung ſeinem Vaterlande unſchätzbare Dienſte geleiſtet und iſt unzweifelhaft zu den bedeutendſten Generalen der friderizianiſchen Zeit zu rechnen. Rittmſtr. a. D. Fiebig.



Prinz Heinrich von Preußen, Bruder Friedrichs des Großen, bekannter Heerführer im Siebenjährigen Krieg. Zeitgenöſſiſcher Stich von J. F. Bauſe nach einem Gemälde von Anton Graff.

Lichtwirtſchaft. Jede Wirtſchaft iſt darauf gerichtet, mit gegebenen Kräften möglichſt viel zu leiſten und einen beſtimmten Zweck mit möglichſt geringen Opfern zu erreichen. Zumeiſt handelt es ſich um die Bewirtſchaftung von Gütern irgendwelcher Art, und je nachdem, ob Erzeugung oder Verbrauch zu bewirtſchaften iſt, unterſcheidet man zwiſchen Erzeugungswirtſchaft und Verbrauchswirtſchaft. Bei der heutigen Einſtellung des geſamten Wirtſchaftslebens gibt es nur noch wenige Güter, deren Erzeugung ausgeſprochen unwirtſchaftlich iſt, und die Technik arbeitet raſtlos daran, die Erzeugung aller Güter immer wirtſchaftlicher zu geſtalten. Sie arbeitet damit auch im Sinne einer günſtigen Verbrauchswirtſchaft, denn wirtſchaftliche Erzeugung erzielt Verbilligung der Güter, die wiederum einen geſteigerten Verbrauch zur Folge hat, vorausgeſetzt ſelbſtverſtändlich, daß ein entſprechender Bedarf vorhanden iſt oder geweckt werden kann. Allerdings bleibt es in manchen Fällen fraglich, ob es im Intereſſe der Volkswirtſchaft liegt, daß der Verbrauch gewiſſer Güter ſteigt. Nehmen wir z. B. Genußmittel, wie den Tabak oder den Alkohol. Die hochentwickelte Zigaretteninduſtrie erzeugt mit hoher Wirtſchaftlichkeit Millionen von Zigaretten, und der Verbrauch dieſes Genußmittels iſt in allen Schichten der Bevölkerung außerordentlich geſtiegen. Der Alkohol wird, wenn ſich das Verfahren, ihn als Nebenprodukt des Bäckereibetriebes zu gewinnen, allgemein in die Praxis umſetzen läßt, viel wirtſchaftlicher als bisher erzeugt werden können, alſo für den Verbraucher billiger werden oder für den Staat eine noch reichere Einnahmequelle bilden. Aber der Volkswirtſchaftler wird den geſteigerten Verbrauch von Tabak und Alkohol keineswegs begrüßen, weil er die Volksgeſundheit ſchädigt und eine allgemeine wirtſchaftliche Höherentwicklung nicht fördert, ſondern eher hindert. Weſentlich anders verhält es ſich mit den erzeugten Gütern, deren ſtärkerer Verbrauch eine Steigerung der allgemeinen Produktion zu bewirken und zu unterſtützen vermag. Ein ſolches Gut iſt das Licht, und zwar in beſonderem Maße die künſtliche Beleuchtung. Das Beſtreben der Menſchheit, ſich zur beliebigen Verlängerung des Tages ein künſtliches Licht zu ſchaffen, wäre nicht von Anbeginn menſchlicher Kultur vorhanden geweſen, wenn nicht der Bedarf nach Beleuchtung über die Grenzen des Tageslichtes hinaus ſchon immer beſtanden hätte. Und mit dem Fortſchreiten der Technik hielt auch die Entwicklung der Beleuchtungstechnik faſt immer gleichen Schritt. Heute haben wir in der modernen Glühlampe eine Lichtquelle, die nicht nur in hochwirtſchaftlicher Weiſe hergeſtellt wird, ſondern auch mit hohem Wirkungsgrad elektriſche Energie in Lichtenergie umſetzt. Künſtliches Licht wird alſo heute ſehr wirtſchaftlich erzeugt, und die Folge müßte daher ſein, daß es in außerordentlichem Maße verbraucht wird. Aber das iſt nicht der Fall. Das elektriſche Licht hat zwar eine ſehr ſtarke Verbreitung gefunden und erobert ſich ſtändig noch neue Gebiete. Es gibt heute kaum noch einen größeren Betrieb, der nicht elektriſche Beleuchtung hat, und es wird in abſehbarer Zeit kaum noch ein Wohnhaus ohne ſie geben. Aber der Verbrauch im einzelnen Falle entſpricht nicht dem wirklichen Bedarf, das heißt dem Bedarf, der vorhanden ſein müßte. Die meiſten Menſchen haben nämlich nur ganz unklare Begriffe von der jeweils erforderlichen Beleuchtungsſtärke. Das menſchliche Auge vermag ſich ſehr zu täuſchen über die vorhandene Beleuchtungsſtärke, weil es ſich in hohem Grade an verſchiedene Helligkeiten anzupaſſen vermag. Nur an den beiden Grenzen der Anpaſſungsfähigkeit empfindet es deutlichen Mangel oder Überfluß. Sinkt die Beleuchtungsſtärke unter ein gewiſſes Maß, ſo iſt feinere Arbeit, wie z. B. Sticken, Gravieren, Leſen kleinſter Druckſchrift, nicht mehr ausführbar; ſinkt ſie noch weiter, ſo können ſelbſt gröbere Arbeiten nicht mehr vorgenommen werden, und bei völligem Dunkel hört jegliche Augenarbeit ganz auf. Nach der oberen Grenze hin empfindet das Auge ebenfalls deutlicher das „Zuviel“ der Helligkeit. Die Pupille kann nicht mehr verengert, die Netzhautempfindlichkeit nicht mehr weiter herabgeſetzt werden, und es treten dann bei übergroßer Helligkeit Blendungserſcheinungen auf, die ebenſo wie zu geringe Helligkeit die Leiſtungsfähigkeit des Auges herabſetzen. Zwiſchen den beiden Grenzen gibt es aber ein Optimum, d. h. eine Beleuchtungsſtärke, bei der die Leiſtungsfähigkeit des Auges am größten iſt, bei der alſo auch die Arbeit am beſten und ſchnellſten vonſtatten gehen muß. Wie hoch dieſe günſtigſte Beleuchtungsſtärke für die verſchiedenen Arten von Arbeiten iſt, das haben die Beleuchtungstechniker durch ſorgfältige Verſuche feſtgeſtellt und in Leitſätzen veröffentlicht. Wir haben alſo nicht nur eine wirtſchaftliche Lichtquelle — die heutige Glühlampe — ſondern wir haben auch die Grundlagen für die Wahl der jeweils erforderlichen Beleuchtungsſtärke, erforderlich in Rückſicht auf die bei künſtlicher Beleuchtung auszuführenden Arbeiten. Wenn trotzdem noch in vielen Betrieben nicht die richtige Beleuchtung herrſcht, ſo liegt das an der allgemeinen

Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., LIEGNITZ
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

KAISER BORAX
Macht zarten, reinen Teint.
Heinrich Mack Nachf., Ulm a/D.

BERGER's mediz. u. hygienische Seifen
40%ige Teerseife, Borax-, Schwefel-, Schwefelteerseife u. s. f. bewährt gegen Hautausschläge und Hautunreinheiten.
Stets lagernd in Apotheken, bezw. Drogerien und Parfümerien.
Chemosan-Hellco G. m. b. H., Neisse, Hohenzollernstr. 27.

SCHOELLER TEPPICHE
GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

Elektrisch waschen

können Sie Ihre Wäsche mit JOHNS elektromotorisch betriebenen Wäscherei-Maschinen
Komplette Anlagen für Haushaltungen, Güter, Hotels, Anstalten usw.
Schnellstes, sparsamstes und schonendstes Waschverfahren.
Druckschriften Wae. 734.
Prospekte u. Ingenieurbesuch kostenlos.
J. A. John A.G.
Erfurt.

Unkenntnis in beleuchtungstechniſchen Dingen und einem noch weitverbreiteten Mangel an Einſicht hinſichtlich der wichtigen Rolle, die der Beleuchtung im Wirtſchaftsleben zukommt. Die heutige wirtſchaftliche Lage zwingt uns, alle Kräfte mobil zu machen, die zu einer Hebung der Produktion beitragen können, und es war ſchon geſagt worden, daß Licht eine ſolche die Produktion fördernde Kraft iſt. Sie muß daher überall voll eingeſetzt werden, wo ſie ſich auswirken kann. Hierzu bedurfte es einer Bewegung, die es ſich zum Ziel ſetzt, in weiteſten Kreiſen aufklärend und belehrend über die Bedeutung und richtige Nutzanwendung der künſtlichen Beleuchtung zu wirken, alſo den Bedarf und Verbrauch an Licht in die richtigen Wege zu leiten, mit einem Wort, „Lichtwirtſchaft zu treiben“. Selbſtverſtändlich braucht eine ſolche Bewegung ihre Zentralſtelle, von der ſie die Fäden nach allen Richtungen hin auslaufen läßt, ſie braucht auch eine Heimſtätte für ihre Zentralorganiſation, für Forſchungsarbeiten und nicht zuletzt für Demonſtrationsvorträge. Dieſe Heimſtätte hat ſich die Lichtwirtſchaft geſchaffen in dem Osram-Lichthaus, deſſen ganzes erſtes Stockwerk einen großen Vortragsſaal enthält. Hier finden laufend Vorträge für Beleuchtungstechniker, Inſtallateure, Betriebsleiter, Ladenbeſitzer, Gewerbetreibende und andere an Beleuchtungsfragen intereſſierte Kreiſe ſtatt. Es ſind auch ſchon wiederholt ganze Lehrkurſe für Inſtallateure veranſtaltet worden. Dieſe Vorträge und Kurſe wirken deshalb ſo überzeugend und befruchtend, weil ſie ſich auf vorgeführte Verſuche ſtützen. Auf der Bühne des Lichthauſes können alle Arten von guter und ſchlechter Beleuchtung in höchſter Anſchaulichkeit vorgeführt werden, und auch der Vortragsſaal ſelbſt kann auf die verſchiedenſte Weiſe beleuchtet werden. Die Zuhörer überzeugen ſich hier durch eigenen Augenſchein von den Einflüſſen, die der Charakter der Beleuchtung ausübt. Im Erdgeſchoß ſind verſchiedene Wohn-, Arbeits- und Ladenräume untergebracht und mit verſchiedenen Beleuchtungseinrichtungen — guten und ſchlechten — ausgeſtattet, die wechſelweiſe eingeſchaltet werden können. Dieſe der Praxis vollkommen entſprechenden Demonſtrationen bilden eine wichtige Ergänzung der im Vortragsſaal veranſtalteten Vorführungen. Auch die richtige Schaufenſterbeleuchtung wird praktiſch vorgeführt in vier an der Straßenfront liegenden großen Schaufenſtern.

Karl Wernicke.

Modell -K- M. 2200

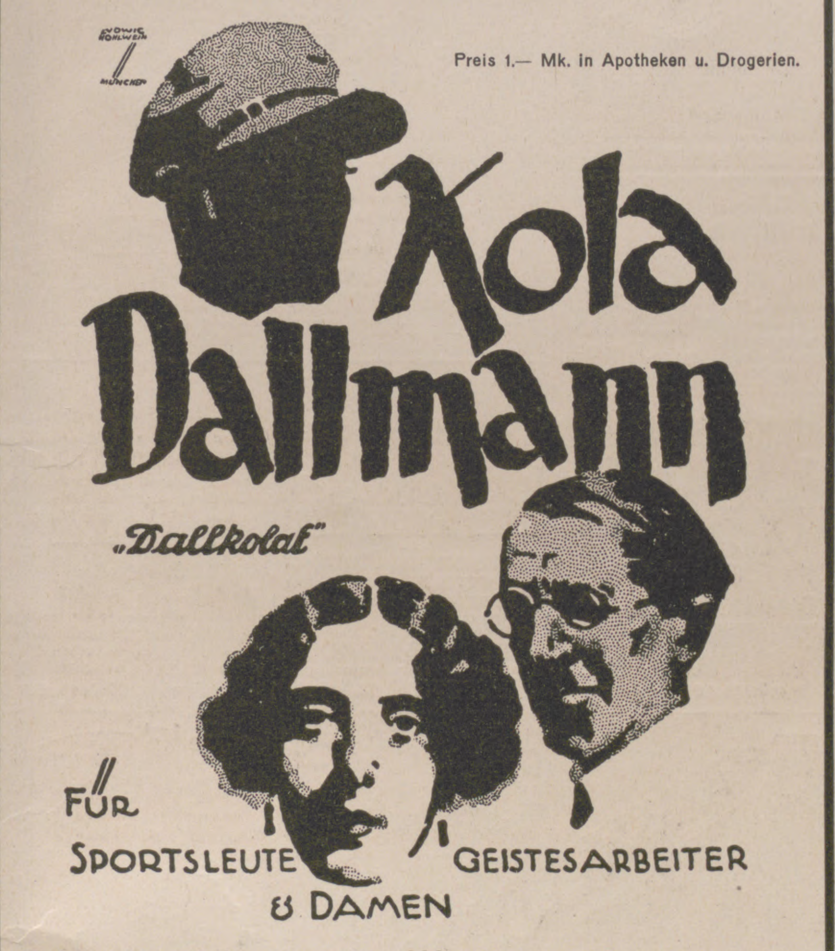
EIN ÜBERWÄLTIGENDES ZEUGNIS
230000
STEINWAY-FLÜGEL UND -PIANINOS
IM BESITZ VON KENNERN!
★
STEINWAY & SONS, HAMBURG
UNSERE HERABGESETZTEN PREISE SIND NOCH IN KRAFT
AUF WUNSCH ZAHLUNGSERLEICHTERUNG

Modell -O- M. 3600

VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT.

V W KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE V W
KOBLENZ WEIN-U. SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ

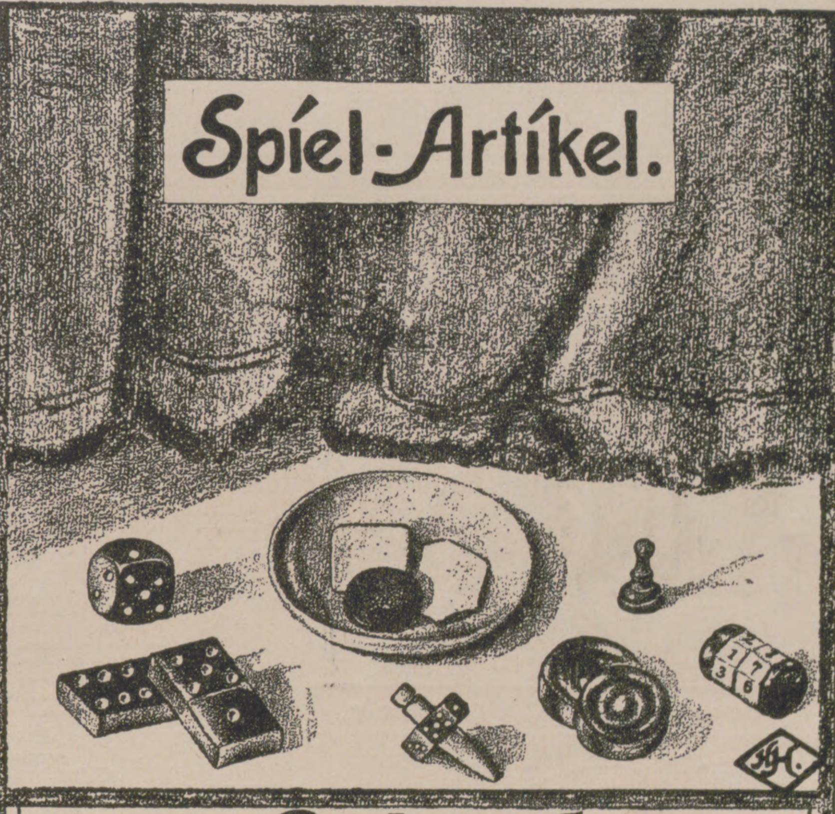
Preis 1.— Mk. in Apotheken u. Drogerien.



Allen Sportsleuten eine Wonne.

Dem Intellektuellen neue Gedanken und ein spontanes Herausbringen aller geistigen Fähigkeiten und Talente. Den geplagten Damen ein viel begrüßter Freudenbringer und angenehmer Schutz vor nervöser Abspannung und Migräne.

40 Jahre bewährt! 100fach nachgeahmt! Niemals erreicht!


Spiel-Artikel.

Galalith
JNTERNATIONALE GALALITH-GESELLSCHAFT HOFF & Co
HARBURG-ELBE BOSTELBECK b/HARBURG
MAN ACHTE BEIM EINKAUF STETS DARAUF, DASS DER ARTIKEL SELBST ODER DIE VERPACKUNG DIE QUALITÄTSMARKE Galalith (EINGETRAGENE SCHUTZMARKE) TRÄGT.

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

Haltung und gute Figur gibt ein elastischer Leib- und Hüftengürtel
Jedes Stück nach Maß
Prospekt m. Abbild. gratis.
Carl Burmeister
Berlin 11 Rosenthalerstr. 62

MUSIKGESCHICHTE. Von ROBERT MUSIOL. Dritte, stark erweiterte Auflage. Vollständig neu bearbeitet von RICHARD HOFMANN Mit 11 Text- und 22 Tafeln Abbildungen. / Preis 3,25 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

WICHTIG FÜR AMATEURE! ELEPHANT-TONBAD WUNDERVOLLER SEPIATON IN NUR 7 MINUTEN
FÜR GASLICHTPAPIERE
KRAFT & STEUDEL · FABRIK PHOTOGRAPHISCHER PAPIERE · DRESDEN 21

TÜRK & PABST's
Mayonnaise, Pasten, Sosen
Haben Weltruf!
T & P Waren-zeichen
RIESE
Türk & Pabst's neue Kochrezepte sind ein guter, kostenloser Ratgeber!

SCHWER
VERSILBERTE
WMF
BESTECKE
NEUES REICHSPATENT
№384285
WÜRTTEMBERGISCHE METALLWARENFABRIK GEISLINGEN-STEIGE

BRIEFMARKEN-PREISLISTE
70 Seiten stark, reich illustriert, kostenlos. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
1011 versch. all. Länder M. 3.—
200 „ Afrika . . . „ 5.—
100 „ Türkei . . . „ 5.—
50 „ Flugpost . „ 5.—

Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“, Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Globella
Bohnerwachs
Fritz Schulz jun. A-G, Leipzig.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

MULCUTO DIAMON

Nr 16 Mk. 5.-
Mulcuto-Diamon-Streichriemen
mit echtem Diamantstaub durchsetzt verleiht den Rasierklingen eine wunderbare Schneide.
Mulcuto-Werk, Solingen.
Wiederverkäufer gesucht.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.
Joh. Vaillant * Remscheid.

A.W. FABER
"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-, TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

MUSIK-INSTRUMENTE
spez.
Harmonikas, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL/SA. №499.

Photos!
Pariser Salon- und Modellstudien Bildermappen für Kunstfreunde. Herrliche künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch.
Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

Über künstler.
Modellaufn. n. d. Leben
send. Kat. mit 300 Miniatur- und 3 Kabinettphotos fr. verschl. geg. Überweis. v. 5 M. (Postscheckk. 9399)
Verlag Ad. Estinger, München N. W. 4 (J.)

B & W L
BERLIN-BARMEN-HAMBURG
AMSTERDAM-BUDAPEST
LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

FEB 19 1926
PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

VERLAG · J. J. WEBER · LEIPZIG

NR. 4219. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 21. JANUAR 1926

Allgemeine Notizen.

Eſperanto-Univerſitäten. In Auswirkung der Beſchlüſſe des 7. Univerſal-Eſperanto-Kongreſſes wird der Sommerkurſus, der voriges Jahr mit großem Erfolg in Genf abgehalten worden iſt, zu einer regelrechten Univerſität ausgebaut werden, auf der alle Unterrichtsgegenſtände in Eſperanto vorgetragen werden ſollen. Neben internationalem Recht und Pſychologie werden allgemeine Philoſophie, Fremdſprachen und Pädagogik gelehrt werden. Zwei weitere Univerſitäten werden im Lauf des nächſten Jahres in Amerika und Japan errichtet werden, und zwar wird die amerikaniſche Univerſität, die vorausſichtlich in Philadelphia ihren Sitz haben wird, für etwa 3000 Studenten eingerichtet ſein.

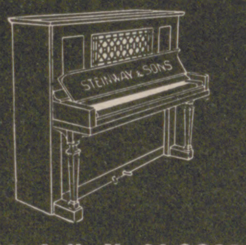
Die Nordiſchen Spiele in Stockholm (Internationale Winterſportwettkämpfe) finden vom 6. bis zum 14. Februar d. J. ſtatt. Das großzügige Programm umfaßt Skiwettkämpfe (Diſtanzlaufen für Damen und Herren, Sprungſchanzen- und kombiniertes Sprungſchanzen- und Terrainlaufen), Schlittſchuhwettkämpfe (Kunſt- und Schnellaufen), Pferdewettkämpfe (Diſtanzritt, Steeple-Chaſe, Preisſpringen, Trabwettrennen und Skikjöring), Bandy- und Eishockeywettſpiele, Curling, Eisjacht- und Eisſegelwettkämpfe, Preisſchießen zu Fuß und auf Skiern. Der Beſucher der Nordiſchen Spiele wird in Stockholm ſicherlich auf ſeine Koſten kommen durch den erſtklaſſigen Sport, der dort geboten werden wird, wie auch durch die großartige und ſtimmungsvolle Natur, die den Wettkämpfen einen unvergleichlichen Rahmen gibt.

Eine Internationale Ausſtellung für Menſchenſchutz findet unter dem Protektorat der Regierung und unter Mitwirkung der namhafteſten Vertreter der ungariſchen und ausländiſchen wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen, induſtriellen und kommerziellen Kreiſe in Budapeſt von Mai bis September d. J. ſtatt. Sie ſoll dem weiteren Verfall des durch die verheerenden Folgen des Weltkrieges phyſiſch wie pſychiſch ſtark heruntergekommenen Menſchenmaterial Europas durch intenſivſte Propagierung einer rationellen Hygiene, eines geſteigerten Mutter-, Säuglings- und Kinderſchutzes uſw. entgegentreten. Alle Phaſen des menſchlichen Lebens, von der Geburt bis zum Tod, die Entwicklung der Geſundheitslehre und Heilkunde, die Technik der Arzneimittelfabrikation und Herſtellung ärztlicher Inſtrumente werden in Bild, Schrift und Plaſtik veranſchaulicht werden. Der Kampf gegen den Geburtenrückgang, gegen Infektionskrankheiten und Epidemien, gegen Alkohol, Nikotin, Opium und alle anderen Betäubungsmittel gehört gleichfalls zu den Hauptbeſtrebungen der Ausſtellung. Gleichzeitig ſollen die verſchiedenſten Kulturveranſtaltungen dafür Zeugnis ablegen, daß Ungarn trotz ſeiner Verarmung auch in künſtleriſcher Hinſicht mit den übrigen Nationen Schritt halten kann. Bisher iſt von deutſcher Seite die Beteiligung des Dresdener Hygieniſchen Muſeums zugeſichert worden.

Ein Freudentag der deutſchen Kolonie in Liſſabon. Die Einweihung des Feſtſaales und ſeiner Nebenräume im deutſchen Vereinshaus war ein Anlaß, der von der deutſchen Kolonie der portugieſiſchen Hauptſtadt mit Recht gefeiert wurde. Es war dies, abgeſehen von dem Gemeinſinn der deutſchen Kolonie und der Opferwilligkeit einiger ihrer hervorragendſten Mitglieder, dem für Zwecke dieſer Art zur Verfügung ſtehenden Vermögen einer uralten Hilfsgeſellſchaft, der Bartholomäus-Bruderſchaft, deren Urſprung auf die im 13. Jahrhundert erfolgte Gründung einer deutſchen Kapelle zurückzuführen iſt, zuzuſchreiben. Bei der impoſanten Eröffnungsfeier hielten der öſterreichiſche Konſul und der deutſche Geſandte in Liſſabon eindrucksvolle Anſprachen.

Der neue Ala-Zeitungs-Katalog iſt in ſeiner 51. Auflage, für 1926, rechtzeitig zur Jahreswende erſchienen. Den vielen Geſchäftsfreunden der Ala wird das damit wieder einſetzende alljährliche Erſcheinen dieſes hervorragenden Nachſchlagewerkes hochwillkommen ſein. Wie bisher bringt der vornehm ausgeſtattete ſtattliche Band von über 1000 Seiten alles Wiſſenswerte über das große Zeitungs- und Zeitſchriftengebiet des Deutſchen Reiches, der europäiſchen Länder und aller Weltteile. Mit großer Sorgfalt wurde ein Katalogwerk geſchaffen, das in vorbildlicher Ausarbeitung auch die weiteſtgehenden Anſprüche befriedigt und ein zuverläſſigſter Führer in dem vielgeſtaltigen Zeitungsweſen iſt.

„Bade“ betitelt ſich eine von der Herſtellerin der Novopin-Fichtennadelbäder herausgegebene kleine Broſchüre, die trotz des geringen Umfanges ſo manches Wiſſenswerte enthält. Das Heftchen iſt in allen Verkaufsſtellen der Novopin-Fichtennadelbäder, das ſind Apotheken und Drogerien, koſtenlos zu haben; wo nicht, erfolgt Zuſendung koſtenfrei durch die Pharmacosma-Geſellſchaft, Berlin SW. 61, Belle-Allianceſtraße 81.



EIN ÜBERWÄLTIGENDES ZEUGNIS
230000
STEINWAY-FLÜGEL UND -PIANINOS
IM BESITZ VON KENNERN!
★
STEINWAY & SONS, HAMBURG
UNSERE HERABGESETZTEN PREISE SIND NOCH IN KRAFT
AUF WUNSCH ZAHLUNGSERLEICHTERUNG
Modell -K- M. 2200
Modell -O- M. 3600
VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT.

RADJOSAN
Stärkungsmittel
RADJOSAN
zur Nervenstärkung
und Kräftigung
Reines Blut und gesunde Nerven sind die wichtigsten Lebensfaktoren. Zu deren Wiedererlangung und Erhaltung ist Radjosan ein erstklassiges Stärkungs- und Kräftigungsmittel. Zahlr. Zeugnisse beider Geschlechter bestätigen es.
In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.
Aufklärende Schriften und Zeugnisse kostenlos.
Rad-Jo-Versand-Gesellschaft m.b.H.
Hamburg 40, Radjoposthof.

Gesundheitspflege

durch
„Saturo“-
Kohlensäurebäder
der Firma
HEINRICH AMEND, G.m.b.H.,
HANAU AM MAIN,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen
und Apparate-Bauanstalt.
Gesetzlich geschützt.
Erhalte dir Jugend
und Spannkraft.
Vertreter allerorts gesucht.

Über künstler.
Modellaufn. n. d. Leben
send. Kat. mit 300 Miniatur- und 3 Kabinettphotos fr. verschl. geg. Überweis. v. 5 M. (Postscheckk. 9399)
Verlag Ad. Estinger, München N. W. 4 (J.)

Sophie Voigt
DRESDEN
Goethestr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

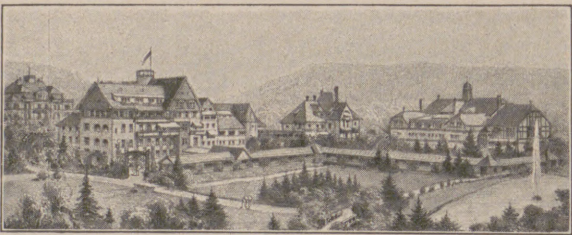
Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Haltung
und gute Figur
gibt ein elastischer
Leib- und Hüftengürtel
Jedes Stück nach Maß
Prospekt m. Abbild. gratis.
Carl Burmeister
Berlin 11 Rosenthalerstr. 62

Sprechapparate
zu Fabrikpreisen
Direkt an Private
Verlangen Sie Liste B
Meinel & Herold
Sprechapparate-Fabrik
Klingenthal/Sa. № 357
Schallplatten M. 2.50 p. Stück.

Photos!
Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch.
Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden,
Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

Auf nach Schweden zum Wintersport!
Grosse internationale
WINTERSPORTWETTKÄMPFE
(Nordische Spiele)
in Stockholm vom 6.–14. Februar 1926
Auskünfte durch das Schwedische Reisebureau in Berlin, Unter den Linden 22/23,
die übrigen führenden Reisebüros sowie durch die Sportvereine.

Ingenieur-Akademie Oldenburg
Städtisches Polytechnikum
Abt. für Archit., Bauing., Elektr.,
Masch.-Bau. Betrieb u. Handel.
Semester-Beginn: 14. April 1926.
Drucksachen durch das Sekretariat.

Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle
Schaufenster-Reklame
zu verlangen von J. J. Weber,
Abt. Bilderdienst, Leipzig,
Reudnitzer Strasse 1—7.

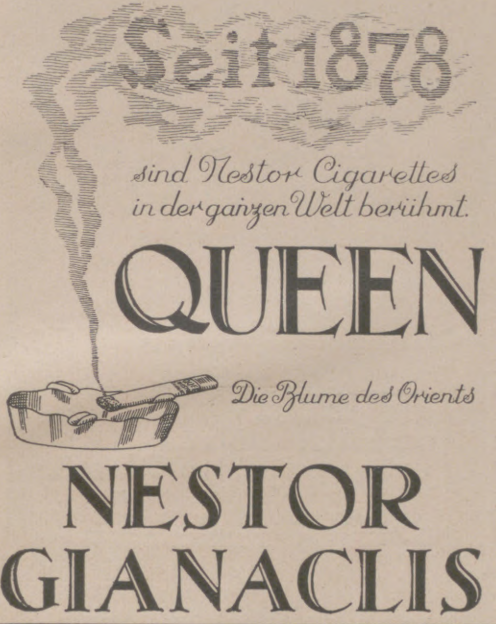
J. J. Webers Klaſſiker-Ausgaben
Unſere Klaſſiker ſind Ganzleinenbände in geſchmackvoller Ausführung mit Goldaufdruck und Goldkopfſchnitt, auf holzfreies Papier in kräftiger Fraktur gedruckt. Die Ausgabe jedes Dichters enthält ein Bild und eine Einleitung. Jeder Klaſſiker iſt einzeln lieferbar. Von Klaſſikern, die aus mehreren Bänden beſtehen, werden einzelne Bände nicht abgegeben.
„. . . in ſauberſter Textgeſtaltung (bei unſeren vielen Neudruck-Serien keine Selbſtverſtändlichkeit!) . . .“
„Hamburgiſcher Correſpondent“.
Hebbels Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 2 Bde. 8.75 R.-M.
Kleiſts Werke. In Auswahl herausgegeben u. eingel. v. Prof. Dr. Werner Deetjen. 1 Bd. 5.25 R.-M.
Leſſings Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 5 R.-M.
Mörikes Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 4.50 R.-M.
Novellen der Romantik. Herausgegeben u. eingeleitet von Profeſſor Dr. Max Hecker. 1 Bd. 5 M.-R.
Schillers Werke. In Auswahl herausgegeben u. eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 4 Bde. 18.75 R.-M.
Sturm und Drang. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Karl Hoppe. 1 Bd. 5 R.-M.
In Vorbereitung:
Goethes Werke. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. Max Hecker u. Dr. Hans Wahl. 10 Bde.
Gottfried Kellers Werke. In Auswahl herausgegeben von Dr. Karl Hoppe. 4 Bde.
Weitere Klaſſikerausgaben werden folgen.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4219 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. — Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 21. Januar 1926.



KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ

aufregung

FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.
Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

O X
BEINE
heilt

Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

Hämorrhoiden
„Dispersan“ verhütet
Entzündung, Schmerz u. Juckreiz

Neuralgie
Herzbeschwerden, Rheumatismus beseitigt zuverlässig **„Rheumal“**

Zu beziehen durch alle Apotheken und Drogerien.
Alleinige Hersteller: **Ozet-Bäder-Fabrik L. Elkan Erben** G.m.b.H., **Berlin S. 42.**

Schneeverhältniſſe in Goſſenſaß. Im Gegenſatz zu der infolge der Föhnlage geſchaffenen Schneearmut in vielen Winter-Sportplätzen erfreut ſich z. B. Südtirol reicher und guter Schneeverhältniſſe. So liegt zurzeit in Goſſenſaß eine einhalb Meter hohe und feſte Grundſchicht, auf die in der Neujahrsnacht 10 cm Pulverſchnee fiel. Goſſenſaß war ſogar in der Lage, am Neujahrstag ein Probe-Eröffnungs-Springen mit gutem Erfolg und Sprungweiten bis 30 Meter auf ſeiner neuerbauten Gröbnerſchanze abzuhalten. Übungswieſen und alle Touren ſind vorzüglich fahrbar.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,**
Willibald-Alexisstrasse 31.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Pension Hannover
ROM (5), **Italien**
Gute Küche. Deutsch. Pens. 7½ Mark.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günſtig an Private, Katal. 377 fr.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Deutſche

im In- und Ausland erfüllen eine Ehrenpflicht, die wichtigſte Trägerin deutſcher Kultur, die

Leipziger
„Illuſtrirte Zeitung“
von J. J. Weber in Leipzig

nicht bloß zu leſen, ſondern ſie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mk. bezw. monatlich 4.50 Mk., zuzüglich Zuſtellungsgebühr vor allem ſtändig zu halten.

Die Sprache des Körpers
In 721 Bildern
von
Dr. med. ***Karl Michel***
208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in steifem Umschlag. Preis 9.50 R.-M.
Verlag von
J. J. Weber in Leipzig 26

1100 m ü. M.
GOSSENSASS
1100 m ü. M.
Wintersport Linie: München — Brenner — Rom. *Wintersonne*
Palast Hotel ✶ *Grosshotel Gröbner* ✶ *Pension Gudrunhausen.*

Körperliches Wohlbefinden

und Haarpflege sind eng mit einander verbunden. Wer täglich seinen Kopf mit

Dr. Dralle's

Birkenwasser

erquickt und pflegt, erhält seinem Haar die Schönheit, den entzückenden Schimmer und Glanz der Jugend, verhütet Schädigungen und quittiert sein Tagewerk mit stets heiterer Laune.

Pflege u. erhalte Deine Zähne mit dem
aus natürlichem Emser Quellsalz hergestellten
und nach dem Urteil namhafter Fachgrössen
besten Zahnpflegemittel

Nur echt mit dieser EMS Schutzmarke

Emsolith

Verhindert Zahnsteinansatz u. damit viele Zahnkrankheiten.
Erhält die Zähne weiss und glänzend. Schmeckt frisch und angenehm und ist billig, weil sparsam im Verbrauch.
Staatl. Bade- und Brunnendirektion.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Gr. Erfolge i. chron. Krankh. Prosp. fr.

Ständig ſteigender Umſatz iſt der treffendſte Beweis für die Feinheit der Miſchung unſerer

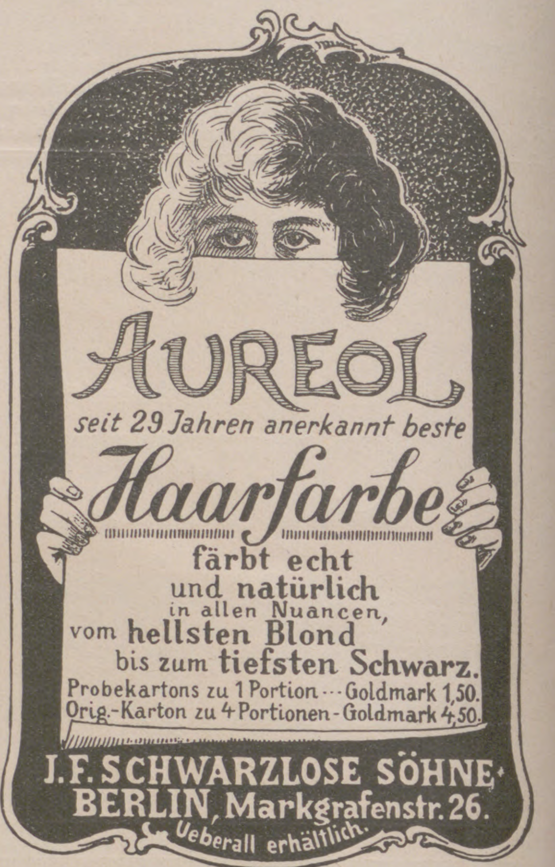
Ernſt Auguſt

Cigarette zu 6₰ in eleganter, praktiſcher Druckknopfpackung.

CIGARETTENFABRIK CONSTANTIN

Vaillants Gas-Badeöfen

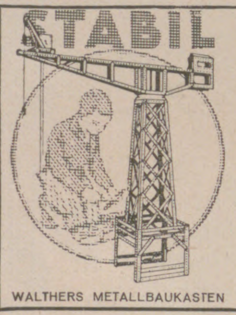
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.
Joh. Vaillant * Remscheid.



AUREOL
seit 29 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ... Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE,
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

Neue Kraft dem Manne

durch **Organophat,** dem hochwertigen, anregenden und nachhaltend wirkenden Sexual-Kräftigungsmittel. Preise 30 Port. 4.75, 60 Port. 8.25 Mk. **Alleiniger,** auf Wunsch diskreter Versand durch **Löwen-Apotheke in Hannover 6.**



WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend **die Grundlagen der Technik.**

Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.

Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Auskünfte, Ermittlungen

über Herkunft, Vorleben, Vermögen, Tätigkeit, Ruf, Charakter, gesellschaftlichen Verkehr usw., sowie **Beobachtungen** in **Kur-Badeorten** wie überall und jede erfolgreiche Detektiv-Tätigkeit nur durch:

„Welt-Detektiv“

Detektei, Auskunftei Preiss, Berlin W. 57, Kleiststr. 36.
Tausendfach bewährt! Gründung 1905!

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

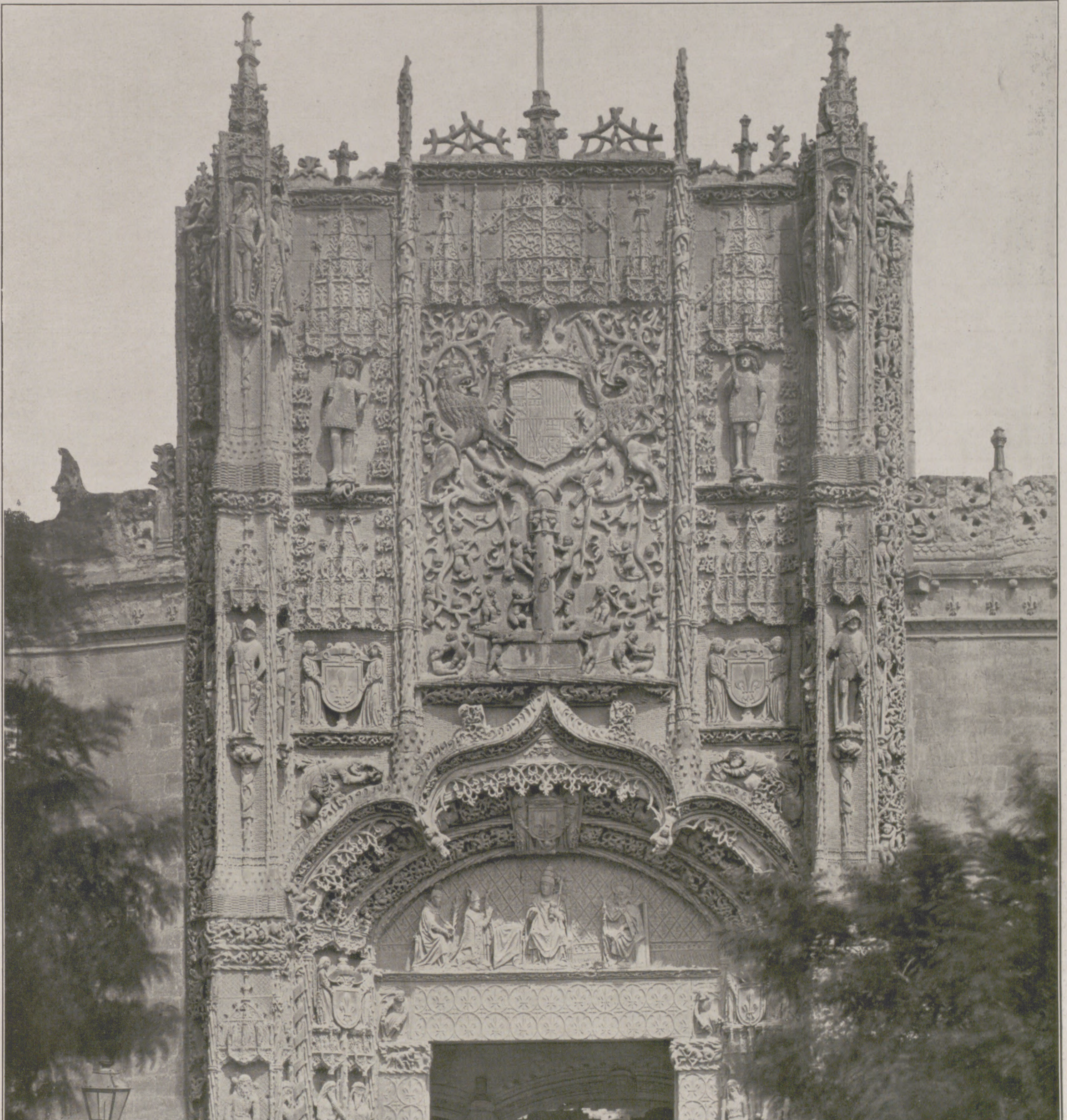
VON ERLESENEM WOHLGESCHMACK
KALT FÜR DIE KÄSESCHÜSSEL
WARM ZUR SUPPE

TET

BAHLSENS
Käse-Waffeln

H·BAHLSENS KEKS-FABRIK A·G·HANNOVER

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



Fassade des Colegio de San Gregorio in Valladolid

Nach einer photographischen Aufnahme von J. Laurent, Madrid. (Siehe hierzu den Beitrag „Das alte Spanien“ auf den Seiten 91 bis 93.)

Links: Seeverkehrsſchwierigkeiten in der vereiſten nördlichen Oſtſee: Ein ſchwediſcher Verkehrsdampfer im Eiſe des Schärengebietes. — **Rechts:** Von der Abreiſe der engliſchen Rheinflottille aus Köln am 11. Januar: Die letzten Vorbereitungen auf den Schiffen zur Abfahrt. Ihr Weg führt über Straßburg, durch die franzöſiſchen Kanäle nach Le Havre und von dort über den Ärmelkanal.

Wie lange leben wir? / Von Dr. med. Georg Wolff.

Die allgemeine deutſche Sterbetafel, die auf Grund ſorgfältiger mathematiſcher Berechnung unter Berückſichtigung der alljährlichen Sterblichkeitsziffern das natürliche Abſterben der Generation und damit auch die durchſchnittliche Lebensdauer der geſamten Bevölkerung, ihre „Lebenserwartung“ bei der Geburt und in allen ferneren Jahren erkennen läßt, zeigt uns, daß noch nicht 30 Proz. der Männer nach Maßgabe der Sterblichkeitsverhältniſſe in den Jahren 1910/11 das bibliſche Alter (70 Jahre) erreichten, noch nicht 10 Proz. ein Lebensalter von 80 Jahren. Von 100000 Angehörigen des männlichen Geſchlechts erlebten bei dieſer Abſterbeordnung 29905 ihren ſiebzigſten, 9711 ihren achtzigſten Geburtstag. So war es bei den Männern. Etwas günſtiger war die Sterblichkeit bei den Frauen, den vielgeplagten, aber im Lebenskampf doch ausdauernderen; 36448 würdige Matronen von 100000 Angehörigen des weiblichen Geſchlechts vollendeten das ſiebzigſte, 12981 das achtzigſte Lebensjahr.

Man mag nun viel ausſetzen und herumnörgeln an den Statiſtiken, die der Sterblichkeit ſteht da wie ein Fels von Erz! An dem Ergebnis iſt nicht zu deuteln; beim Sterben gibt es kein Lügen mehr, kein Verſtellen, auch kaum noch einen Irrtum. Aus dieſem Grunde iſt die Statiſtik der Sterbefälle von größter Genauigkeit.

Im winterlichen Doorn (Holland): Die kaiſerliche Familie bei einem Spaziergang. Im Hintergrund Wilheln. II. mit ſeiner Gemahlin Hermine; im Vordergrunde deren Kinder aus erſter Ehe.

Die Feſtſtellung der Sterbefälle in einer beſtimmten Bevölkerung oder des Verhältniſſes, in dem Sterbefälle und Geburten zur Zahl der Lebenden ſtehen, iſt für den Hygieniker von höchſter Bedeutung. Freilich, wichtiger noch als die bloße Feſtſtellung der Tatſachen iſt es, den Urſachen nachzuſpüren, die eine außergewöhnlich hohe oder niedrige Sterblichkeit ergeben. Denn die vornehmſte Aufgabe der Geſundheitspflege iſt es, Krankheiten zu verhüten, alle ſchädigenden bzw. lebenverkürzenden Urſachen im geſellſchaftlichen Zuſammenleben zu beſeitigen, ſoweit es im Rahmen des natürlichen Lebensablaufes möglich iſt.

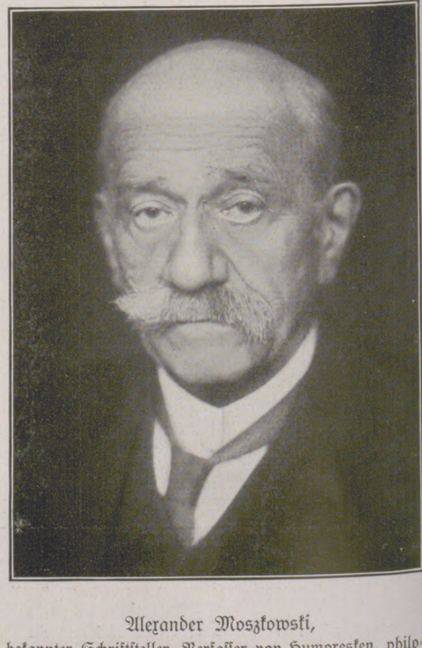
Dr. phil. et rer. pol. h. c. Ludwig Pohle,
Geh. Reg.-Rat, Profeſſor der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität Leipzig, bedeutender Vertreter der Volkswirtſchaftslehre, † am 11. Januar im 57. Lebensjahre.

Krieg, Hunger und Peſtilenz, die drei apokalyptiſchen Reiter, treiben die Ziffer der Sterblichkeit in die Höhe. Doch ſind es nicht dieſe faßbaren Urſachen allein, die ſie beeinfluſſen. Von großer Bedeutung iſt auch die jeweilige Zuſammenſetzung der Bevölkerung, ihr Beſtand an Kindern, Erwachſenen und Greiſen. Eine Bevölkerung, die reich an Säuglingen und Greiſen iſt, wird ſchon an ſich dem Sterben viel mehr ausgeſetzt ſein und daher ſtets eine viel höhere Sterbeziffer haben müſſen als eine andere, in der durch Zuwanderung die mittleren Jahresklaſſen beſonders angehäuft ſind. Die Ungleichheit der Sterbeziffern läßt daher keinen Rückſchluß auf Geſundheitsverhältniſſe und ſonſtige ſoziale Lage zu, wenn nicht auch die Verſchiedenheit der Altersbeſetzung in den Bevölkerungsgruppen, die miteinander verglichen werden, berückſichtigt und korrigiert iſt. Das geſchieht in der Praxis der großen ſtatiſtiſchen Inſtitute, indem nach engliſchem Beiſpiel die wirklich gefundenen Sterbeziffern der Altersklaſſen auf eine Einheits-(Standard)-Bevölkerung von ſtets gleichbleibender Zuſammenſetzung bezogen und damit Standard-Sterbeziffern errechnet werden.

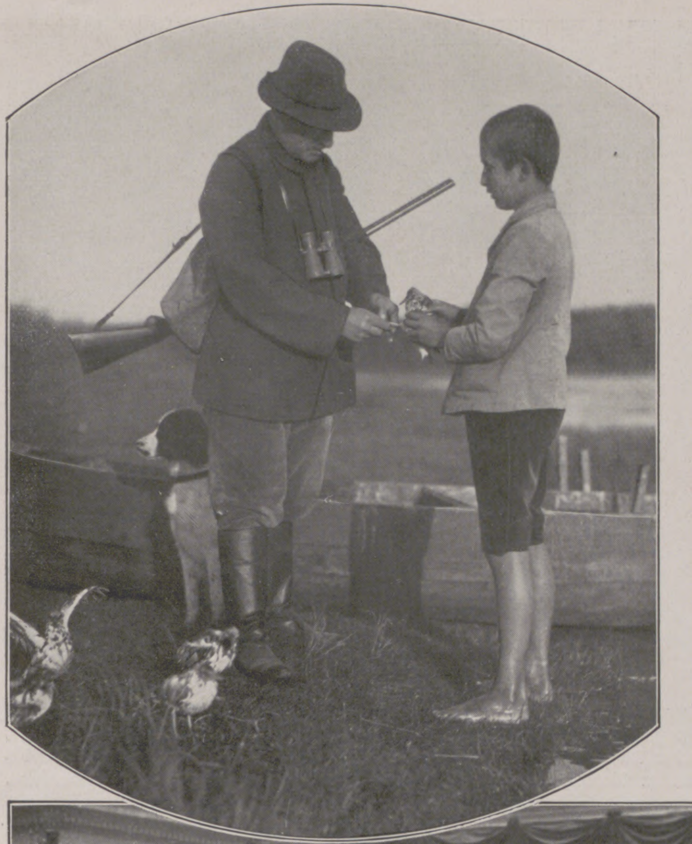
So bietet auch die Zahl der Sterbefälle, die jeweils auf 1000 Einwohner umgerechnet wird, dem Unkundigen noch mancherlei Fährniſſe, obwohl ihr das denkbar zuverläſſigſte Urmaterial zugrunde liegt. Die rohe Sterbeziffer, einſchließlich der Totgeborenen, betrug im Jahre 1911 im Deutſchen Reich 18,2 auf 1000 Einwohner, 1912 16,4, 1913 15,8; ſie ſtieg dann in den Kriegsjahren infolge der Kriegsverluſte und Zunahme der Sterblichkeit in der Heimat gewaltig an, am ſtärkſten im Grippejahr 1918 mit 25,2 Todesfällen auf je 1000 Einwohner, um dann in den Nachkriegsjahren ſchnell zu fallen. Im Jahre 1921 erreichte ſie mit 14,7 einen ſo günſtigen Stand wie nie zuvor! Niemand wird deshalb glauben, daß dieſe niedrige Sterbeziffer ein Ausdruck der günſtigen wirtſchaftlichen Verhältniſſe der deutſchen Bevölkerung nach dem Kriege geweſen iſt. Die Urſache iſt vielmehr im weſentlichen darin zu erblicken, daß die Zuſammenſetzung der Bevölkerung vor und nach dem Kriege ganz verſchieden war infolge des ungeheuren Geburtenrückgangs, der in den Kriegsjahren mit der Einziehung der Männer zum Heeresdienſt begann und ſich in der Nachkriegszeit aus pſychologiſchen Gründen (Zeugungsunluſt infolge der unſicheren wirtſchaftlichen Verhältniſſe) fortſetzte, wenn auch nicht in dem ungeheuren Ausmaß wie in den Kriegsjahren ſelbſt.

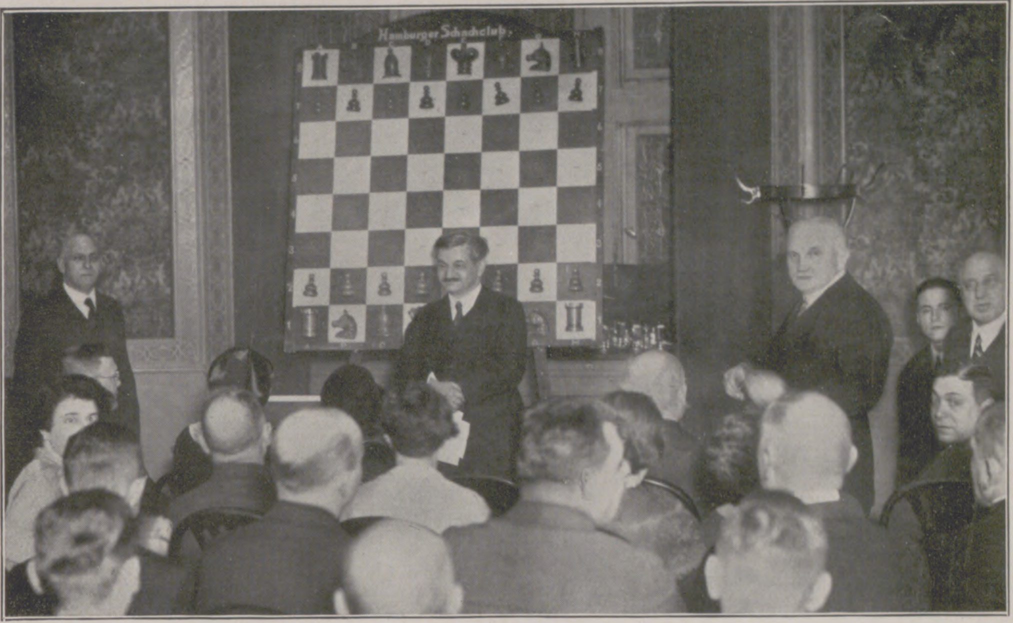
Die Volkszählung im Jahr 1919 (die erſte nach dem Kriege) ergab, daß die kindlichen Jahrgänge bis zu 5 Jahren damals nur noch halb ſo ſtark vertreten waren wie im Jahre 1910. Gerade dieſe Jahrgänge tragen überall erheblich zur Höhe der Sterbeziffer bei. Vorwiegend auf dem Rückgang dieſer Altersklaſſen in der Geſamtbevölkerung beruht auch der ſonſt nicht verſtändliche Rückgang der Sterbeziffer in der Nachkriegszeit.

Sinkt die allgemeine Sterblichkeitsziffer, ſo muß die durchſchnittliche Lebensdauer der Menſchen ſteigen. Das iſt ohne weiteres verſtändlich. Wie groß aber zu einer beſtimmten Zeit unſere vorausſichtliche Lebensdauer ſein wird, läßt ſich nur aus künſtlich berechneten Sterbetafeln nach den Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit beſtimmen, nicht etwa aus dem „Durchſchnittsalter der Geſtorbenen“, deſſen einfache Angabe zahlreiche Fehlerquellen iu ſich birgt. Dieſe Sterbetafeln ſtellen ein Kunſtwerk der mathematiſchen Statiſtik dar; ſie laſſen in ihren Ergebniſſen, die alljährlich in den ſtatiſtiſchen Quellenwerken veröffentlicht werden, ohne Schwierigkeit erkennen, wie ſich das Ableben einer Generation vollziehen würde, wenn die Sterblichkeitsverhältniſſe einer beſtimmten Zeit zugrunde gelegt werden. So zeigt die deutſche Sterbetafel für die Jahre 1910/11 das ſchon eingangs erwähnte Reſultat.

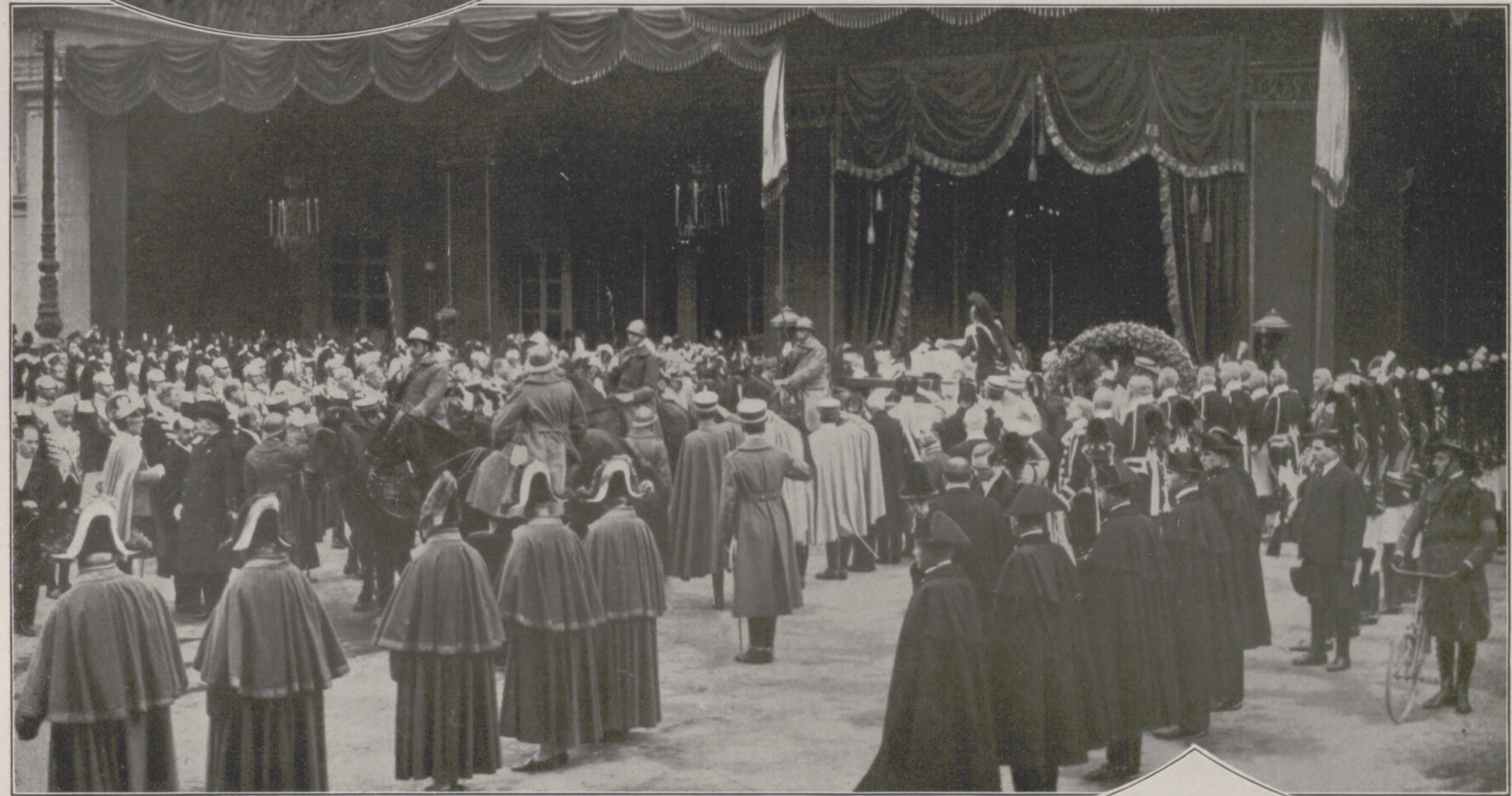


Alexander Moszkowski,
bekannter Schriftſteller, Verfaſſer von Humoresken, philoſophiſchen Eſſays und Theaterſtücken, konnte am 15. Januar ſeinen 75. Geburtstag feiern.

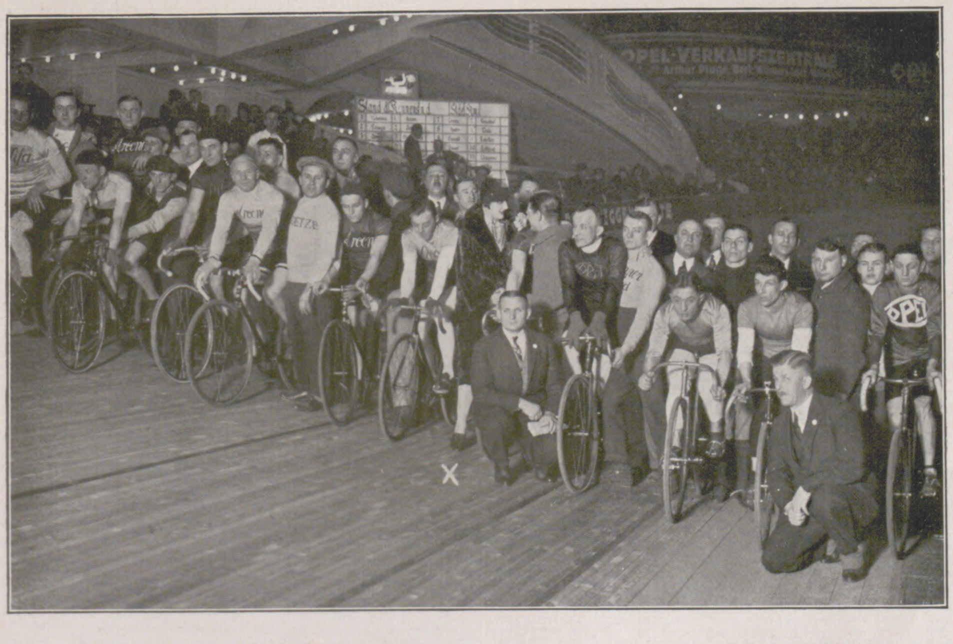


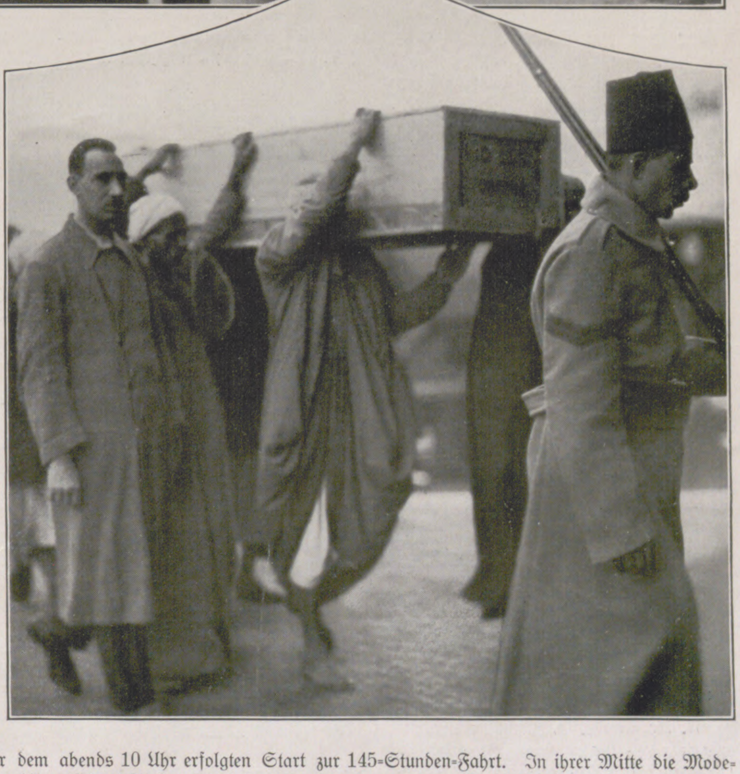


Vom Vortrag des Schachmeiſters Dr. E. Lasker, den er vor ſeiner Abreiſe nach Amerika in Hamburg am 7. Januar über das Internationale Schachturnier in Moskau hielt: Dr. E. Lasker vor dem Demonſtrations-Schachbrett. — **Links:** Zur Feier des 25jährigen Beſtehens der von der Deutſchen Ornithologiſchen Geſellſchaft gegründeten Vogelwarte in Roſſitten (Oſtpreußen) am 1. Januar: Prof. Dr. Thienemann, Leiter der Warte ſeit ihrer Gründung, beim Beringen von Vögeln. Dieſes Anlegen von Aluminiumringen ermöglicht genaue Feſtſtellungen über den Vogelzug. (Phot. Kühlewindt, Königsberg.)

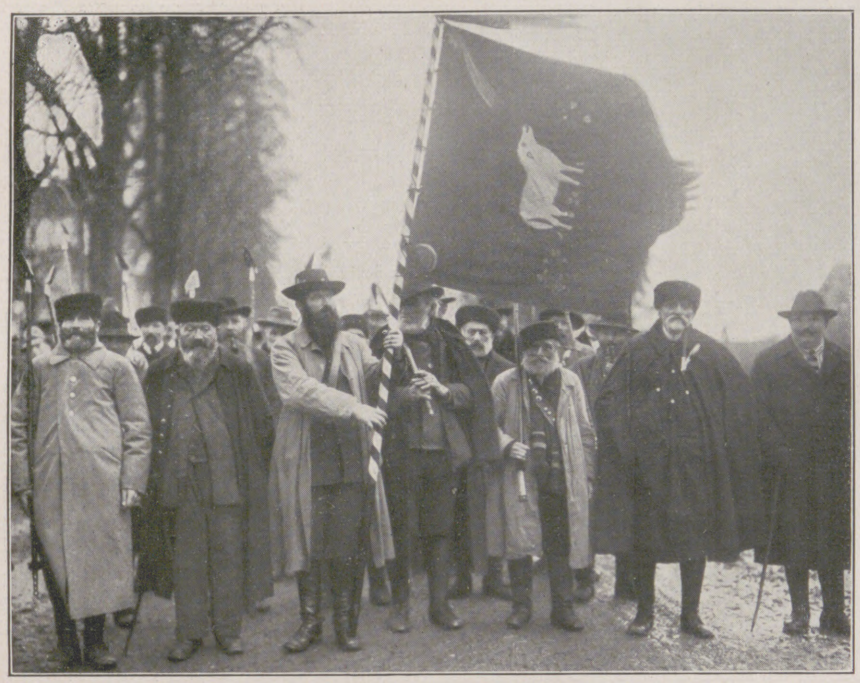


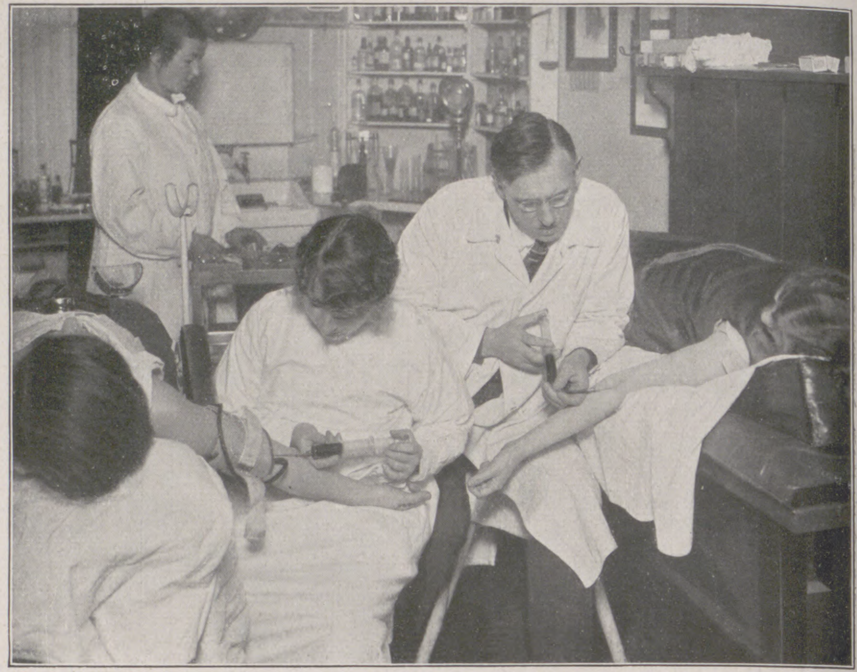
Die feierliche Beiſetzung der am 4. Januar in Bordighera (bei San Remo) verſtorbenen Königinmutter Margherita in Rom am 11. Januar: Der Trauerzug bei der Überführung der Leiche vom Bahnhof nach dem Pantheon.





Links: Vom Beginn des (15.) Sechs-Tage-Rennens im Sportpalaſt zu Berlin am 14. Januar: Die Fahrer kurz vor dem abends 10 Uhr erfolgten Start zur 145-Stunden-Fahrt. In ihrer Mitte die Modekönigin Sonja Jowanowicz (×), die den Startſchuß abgab. — **Rechts:** Der Transport des wertvollen Sarges des altägyptiſchen Königs Tutanchamon unter bewaffneter Bedeckung nach dem Muſeum für ägyptiſche Altertümer in Kairo, wo er am 5. Januar eintraf und der öffentlichen Beſichtigung freigegeben werden ſoll.

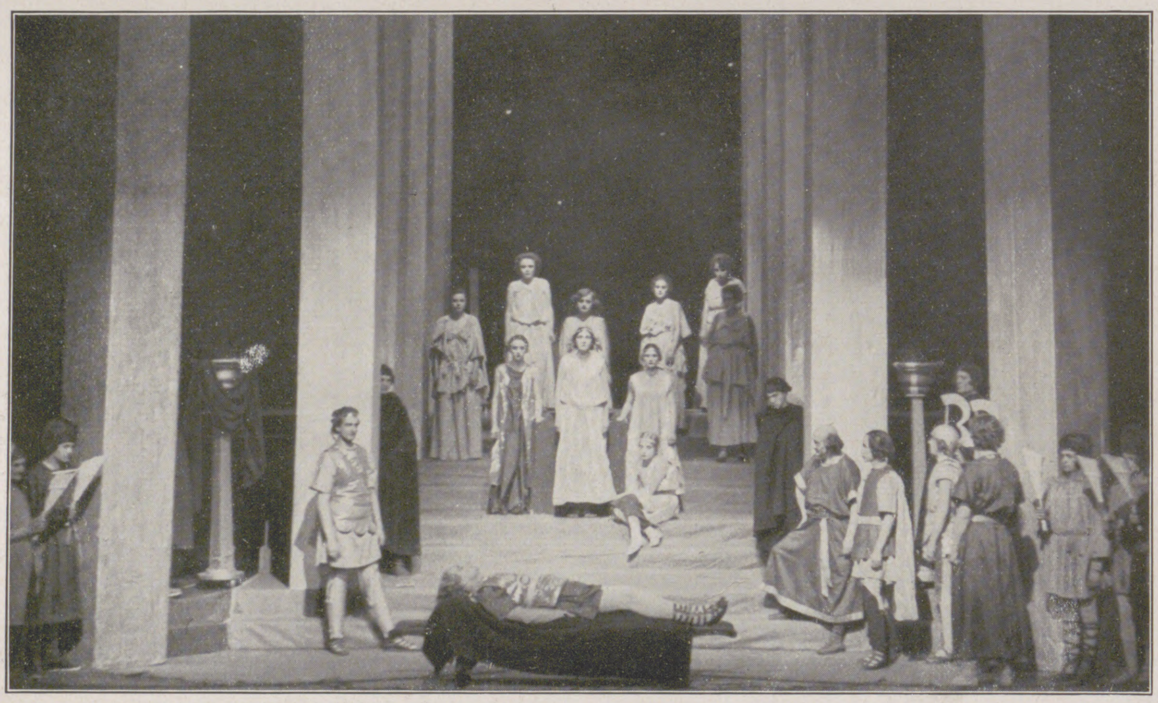




Links: Von dem kürzlich abgehaltenen Hirten-Appell in Hungen (Oberheſſen), bei dem nach Vorträgen und Vorführung eines Schafzucht-Films ein Feſtzug veranſtaltet wurde: Die Spitze des Feſtzuges mit der Hirtenfahne. — **Rechts:** Bluttransfuſion als Heilmittel im Dienſte der Medizin: Das Verfahren bei der Blutübertragung. Die Entnahme ſowie die Abgabe des Blutes geſchieht mittels dünner Hohlnadeln, die in die Blutgefäße eingeführt werden. Dieſes Verfahren hat den Vorteil, daß es ohne Schaden öfters wiederholt werden kann. Es iſt möglich, einem Menſchen ohne körperliche Schädigung 200 bis höchſtens 500 g Blut zwecks Übertragung auf einen anderen zu entnehmen. Bei Verblutungen, Bluterkrankungen und inneren Blutungen hat ſich die Bluttransfuſion als wertvolles Heilmittel erwieſen.

Die gleiche kunſtvolle Berechnung der Sterbetafeln, die auch den Verſicherungsgeſellſchaften die Grundlage für ihre Prämienkalkulation liefert, läßt nun auch erkennen, wie groß die Lebenserwartung (Lebensdauer) einer Generation nach Maßgabe der jeweils herrſchenden Sterblichkeitsverhältniſſe im Durchſchnitt iſt. So gibt die deutſche Sterbetafel für die Jahre 1910/11 an, daß die zu erwartende Lebensdauer des männlichen Geſchlechts unmittelbar nach der Geburt 47,41 Jahre betrug, nach Ablauf des erſten Lebensjahres 56,86 Jahre, nach Ablauf des zweiten ſogar 57,74, des fünften 56,21, des zehnten nur noch 52,08, des zwanzigſten Lebensjahres noch 43,43, des dreißigſten 35,29, des fünfzigſten 19,71 Jahre betrug und ſo immer weiter abnahm. Niemand wird ſich wundern, daß die Lebenserwartung nach der Geburt erheblich geringer (faſt um 10 Jahre) iſt als nach Ablauf des erſten Lebensjahres; denn gerade im erſten Lebensjahr liegt die gewaltige Bedrohung des menſchlichen Lebens durch die Gefahren des Säuglingsalters (Lebensſchwäche, Darmkrankheiten infolge Ernährungsſtörungen uſw.) vor.

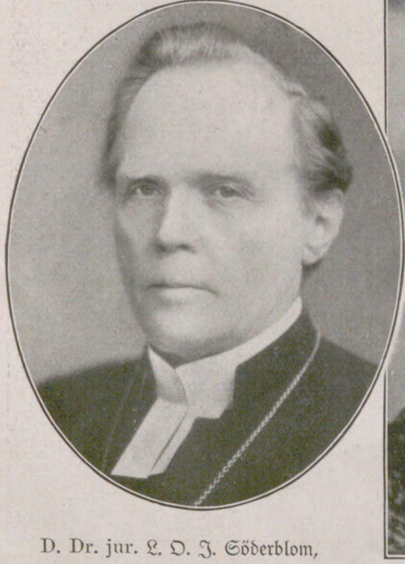
Wiederum ſchneidet das „ſchwächere“ Geſchlecht um ein erkleckliches beſſer ab. Seine mittlere Lebensdauer betrug nach der letzten deutſchen Sterbetafel bei der Geburt 50,68 Jahre und erreichte ebenfalls, wie die der Männer, nach Ablauf des zweiten Lebensjahres die Höchſtziffer mit faſt 60 Jahren (59,64), um von da, erſt langſam, dann ſchnell, entſprechend dem natürlichen Ablauf des Lebens, abzuſinken. Das bibliſche Alter von 70 Jahren wird bei dieſer Art von Durchſchnittsberechnung für eine ganze Bevölkerung noch nicht erreicht; nur 30 Proz. der Männer, 36 Proz. der Weiber gelangen dahin. Immerhin haben wir uns dieſem Ziel in den letzten Jahrzehnten ſchon erheblich genähert. Dazu noch ein paar Zahlen, und damit die letzten! Sie mögen uns zeigen, wieweit es bereits gelungen iſt, das menſchliche Leben zu verlängern, d. h. von „unnatürlichen“ Todesurſachen zu befreien.



Von der kürzlich erfolgten Uraufführung des Stückes „Das zerbrochene Herz“ von A. v. Hatzfeldt (nach einem altengliſchen Trauerſpiel von John Ford) im Schauſpielhaus zu Köln: Letztes Bild. Mitte oben: Frl. Herwelly als Kalantha; auf der Bahre: Herr Bummerſtedt als Ithokles; am Pfeiler links: Herr Rabens als Nearchus; rechts: Herr Wenzel als Baſſanes. Regie: Ernſt Hardt.

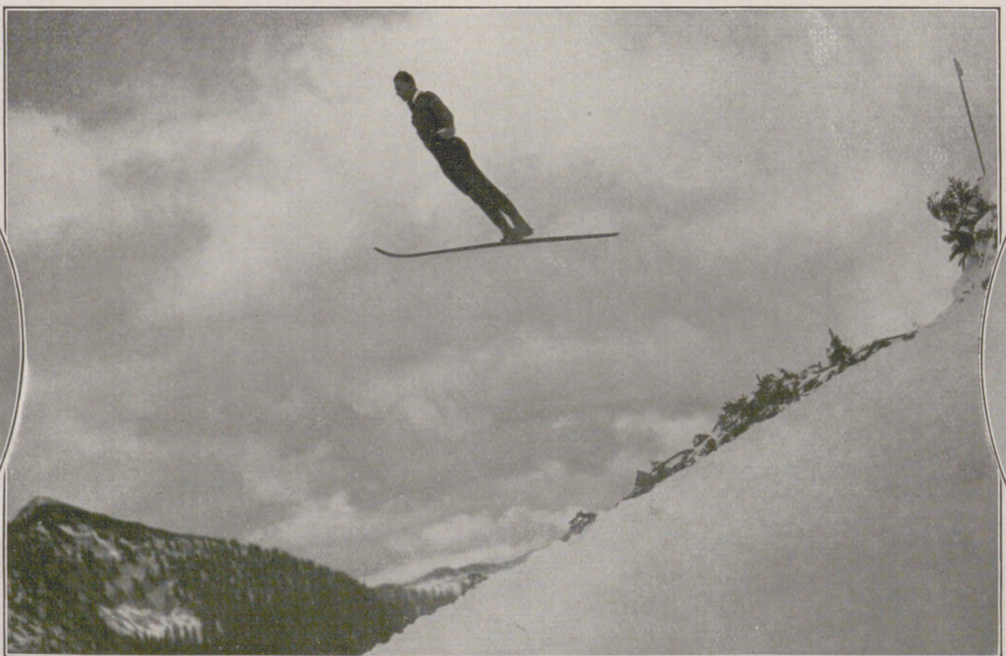
Nach der deutſchen Sterbetafel für die Jahrzehnte 1871/72 bis 1881/82 betrug die mittlere Lebensdauer des männlichen Geſchlechts bei der Geburt 35,58 Jahre, 1881—1890 37,17 Jahre, 1891—1900 ſchon 40,56 und 1901 bis 1910 ſogar 44,82 Jahre; wir ſahen ſchon, daß ſie in den Jahren 1910/11 noch weiter, auf 47,41 Jahre, ſtieg. Dieſe Erfolge ſind im weſentlichen dem Rückgang der Säuglingsſterblichkeit, aber auch der übrigen Sterbeurſachen, insbeſondere Tuberkuloſe, zu verdanken.

Kein Menſch wird verkennen, daß an dieſen Erfolgen die moderne Hygiene und Geſundheitsfürſorge zu einem weſentlichen Teil beteiligt ſind, zum anderen freilich auch die allgemeine Verbeſſerung der wirtſchaftlichen Verhältniſſe, die Hebung der Volksbildung durch Schulzwang, die Arbeiterſchutzgeſetzgebung und andere Maßnahmen mehr. Es iſt ſtets ſchwer, ſtatiſtiſch das eine gegen das andere abzuwägen. Die Tatſache bleibt aber beſtehen, daß die mittlere Lebensdauer der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten erheblich geſtiegen iſt, und die bisherigen Ergebniſſe berechtigen zu weiteren Hoffnungen.

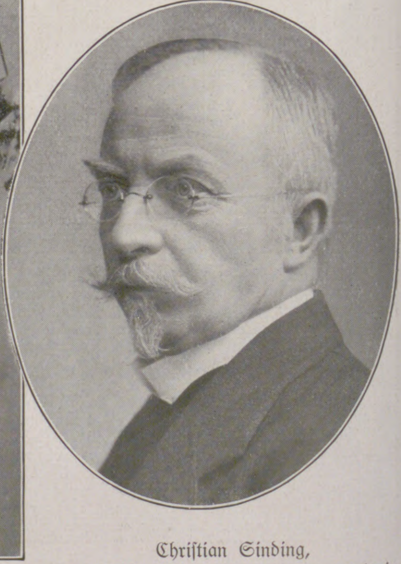


D. Dr. jur. L. O. J. Söderblom,

Erzbiſchof von Upſala, Primas der evang.-luth. Kirche in Schweden, Leiter der Stockholmer Weltkonferenz für praktiſches Chriſtentum, feierte am 15. Januar ſeinen 60. Geburtstag.

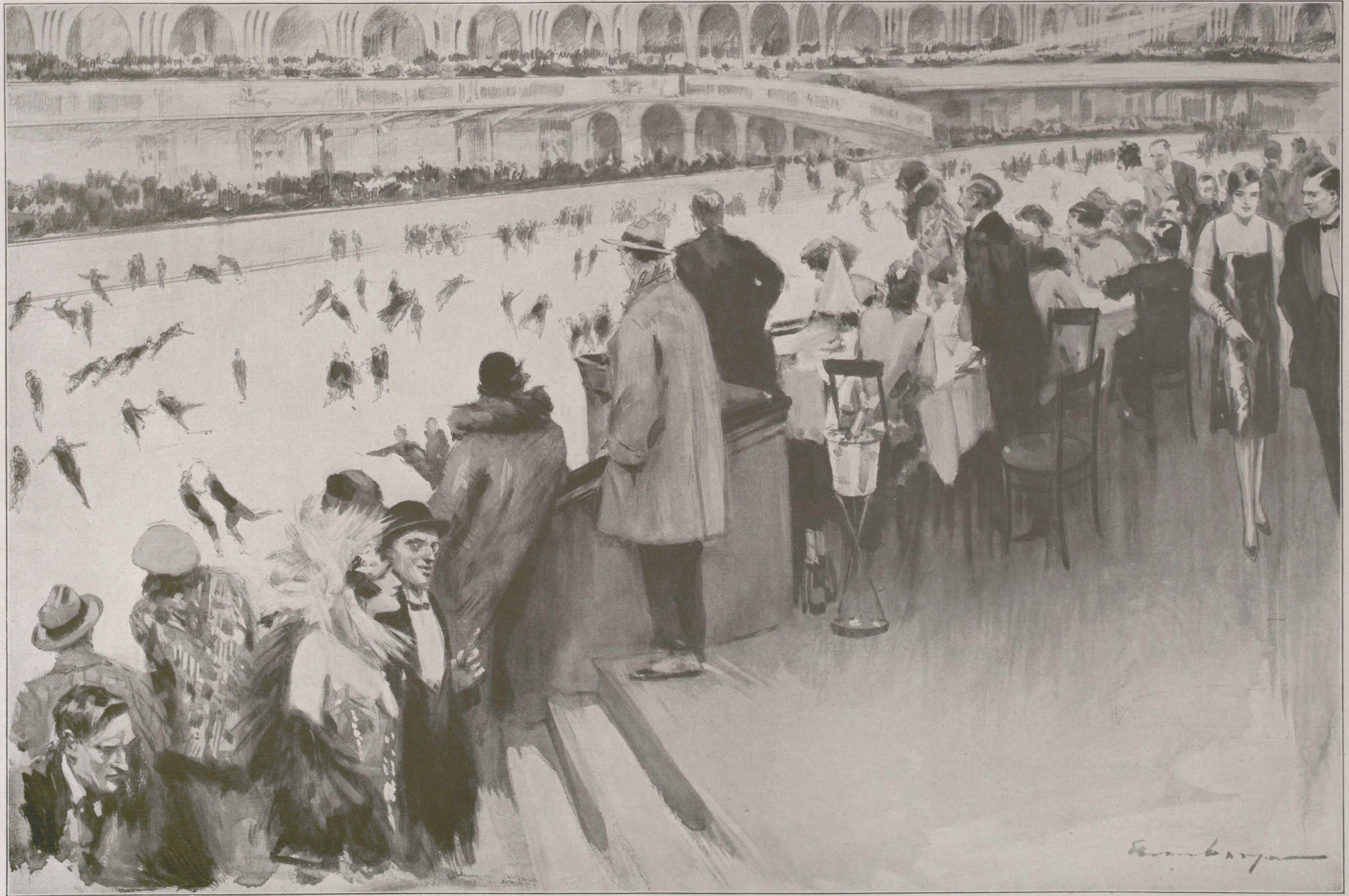


Ein neuer Rekord im Skiſpringen: Der Norweger Dagfinn Carlſen während ſeines 63-m-Weitſprungs auf dem Skigelände in Pontreſina (Oberengadin).



Chriſtian Sinding,

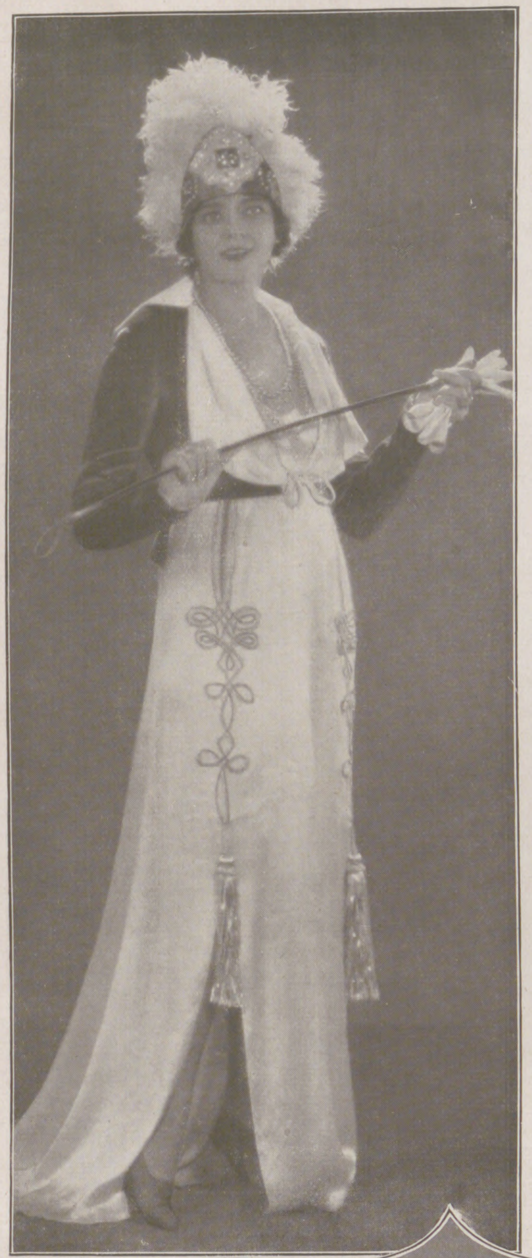
norwegiſcher Komponiſt, der ſich auch in Deutſchland einen Namen gemacht hat, konnte am 11. Januar in Oslo ſeinen 70. Geburtstag begehen.

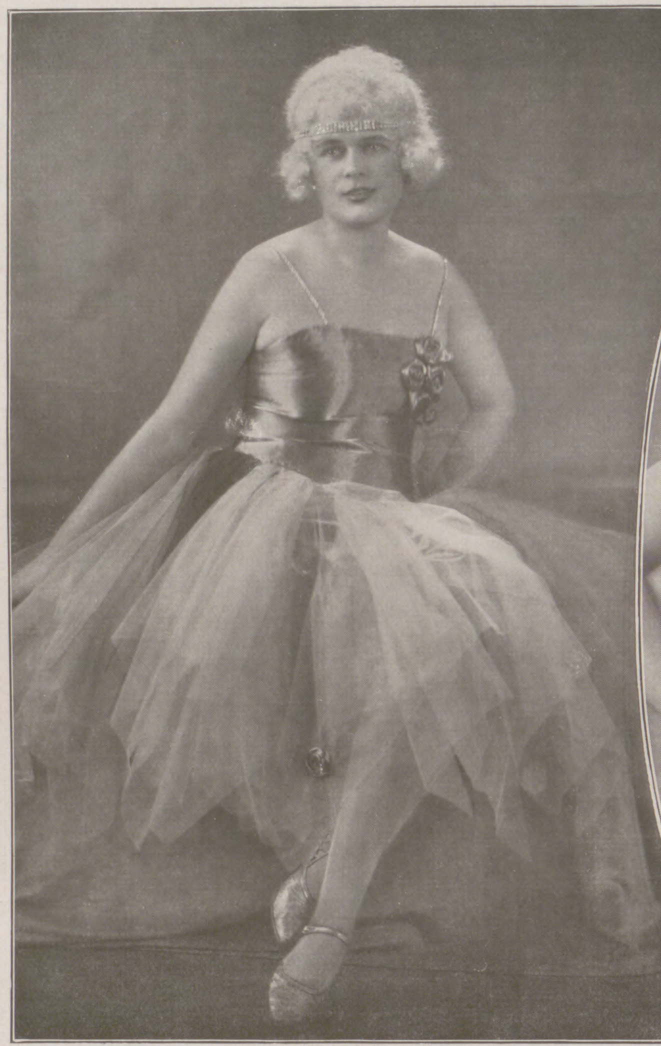


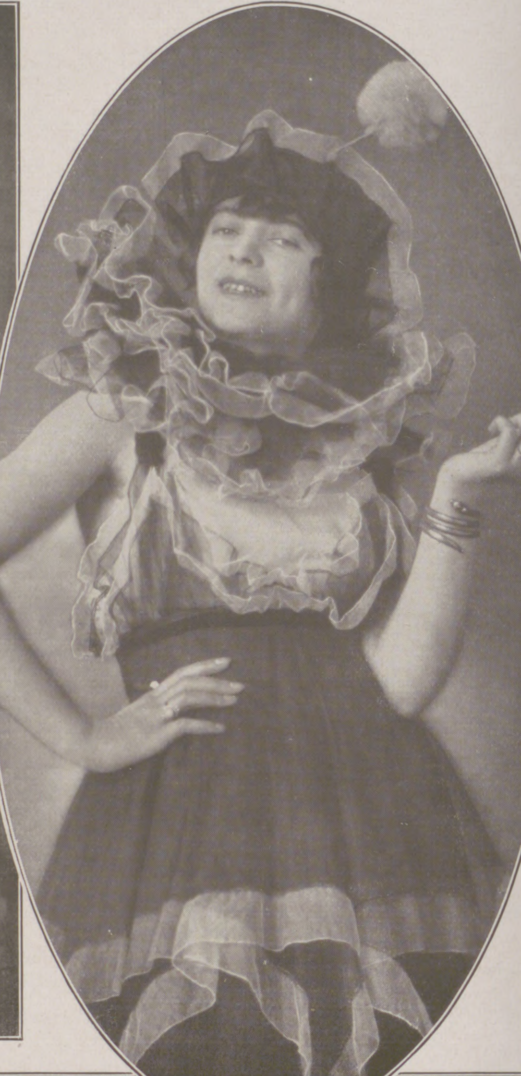
Im Reiche des Schlittschuhs: Bewegtes Treiben in der neuen Eisarena des Sportpalastes in Berlin / Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Lutz Ehrenberger

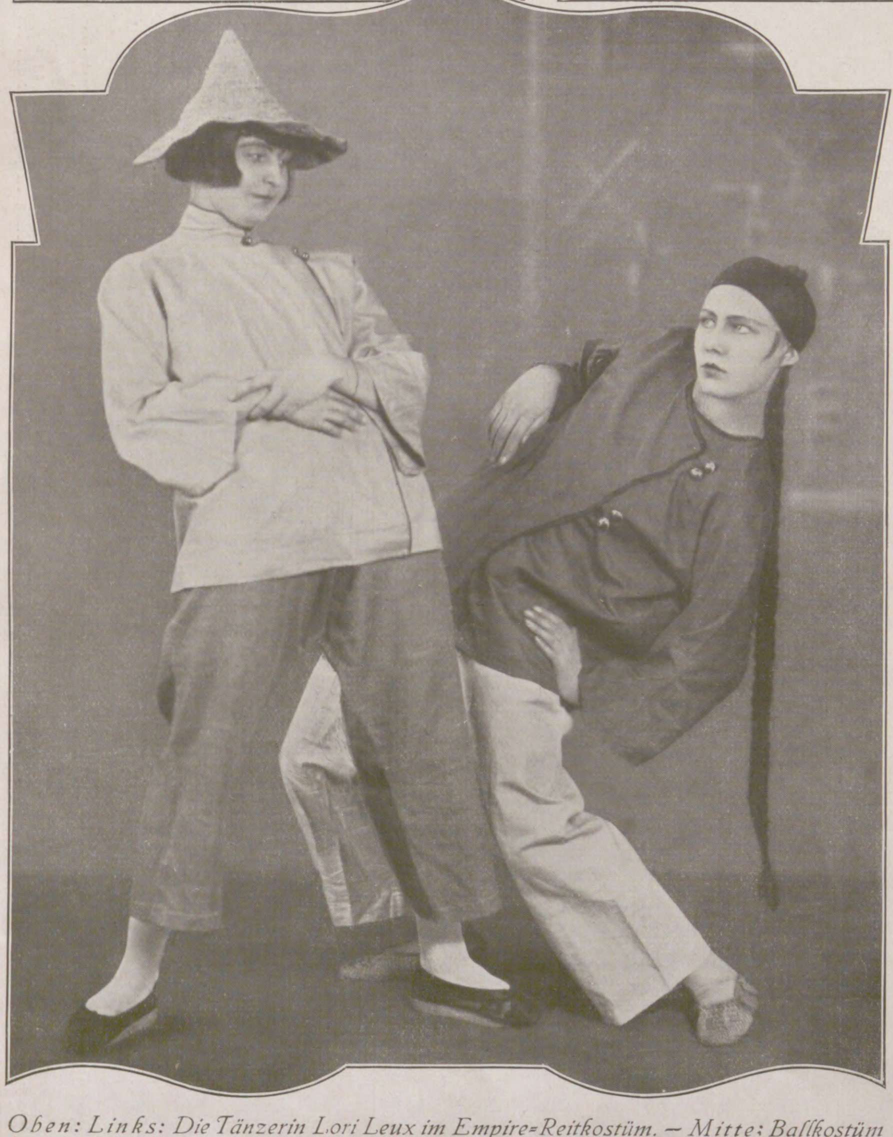
Der Sportpalaſt war vor 15 Jahren als Kunſteisbahn erbaut worden, diente aber dann Jahre hindurch als Stätte reitſportlicher Veranſtaltungen, der Sechs-Tage-Rennen und der Boxkämpfe. Auf Betreiben des Berliner Schlittſchuh-Clubs wurde er wieder ſeinem urſprünglichen Zweck zugeführt und konnte im November vorigen Jahres als Kunſteisbahn eröffnet werden. Die glitzernde Eisarena wird von einem Wandelgang, hinter dem ſich Logen anſchließen, und von einer erhöhten Galerie umrahmt. In kurzer Zeit kann die Eisfläche durch ein Parkett überdeckt und anderen Veranſtaltungen, wie Verſammlungen, Ballfeſten, Boxkämpfen, dienſtbar gemacht werden. Alltäglich ſtrömen nun die Anhänger des Schlittſchuhſports herbei, die jetzt wieder von den allen Witterungsveränderungen unterworfenen Natureisbahnen unabhängig ſind, und tummeln ſich auf der weiten Fläche.

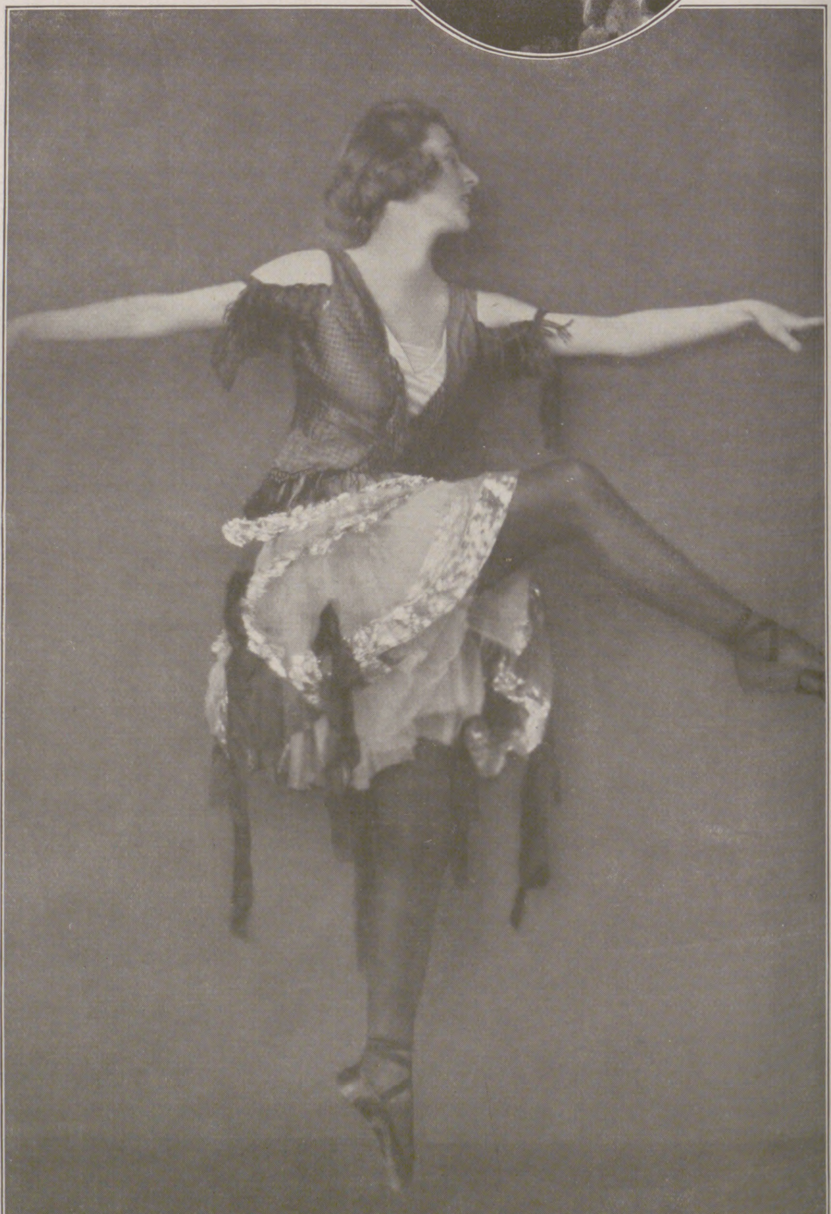
Fürs Kostümfest











Oben: Links: Die Tänzerin Lori Leux im Empire=Reitkostüm. – Mitte: Ballkostüm „Regenbogen“ aus Goldlamé mit Seidentüll in fünfzehn ineinander übergehenden Farben und mit Straßgarnierung. – Rechts: Die aparte Ilse Bois als Pierrette. Unten: Links: Chinesische Maler=Kostüme. – Rechts: Tänzerinnen=Kostüm. Nach photographischen Aufnahmen von A. Binder, Berlin.

TUSKULUM

ROMAN VON ELISABETH DAUTHENDEY

(3. Fortſetzung.)

„Muſa, die Heilige, die Unergründliche, das Geheimnis“, ziſchte Liſſa aufgeregt.

„Warum ſo boshaft emphatiſch, Liſſa? Hat ſie dich geärgert?“ fragte Liebmann mit harmloſer Miene.

„Das Wild, deſſen Spur man immer wieder verliert, iſt mehr als Ärgernis, es iſt Verzweiflung.“

„So tragiſch ſollten Sie es nicht nehmen, Gnädige. Warum auf ſo Einziges zielen, da doch der ganze Wald Ihnen zur Verfügung ſteht.“

„Auch Sie, Iwan Gregorowitſch, im Banne der Sphinx?“

„Herr Bottner!“ meldete das Mädchen.

„Mein Antipode“, murmelte Iwan, ſprang auf und kreuzte mit Bottner an der Tür.

„Schon des Weges, Meiſter?“

„Wir ſind immer auf dem Wege“, entgegnete Iwan brüsk, verneigte ſich in die Runde und verſchwand.

„Künſtler — krauſes Volk, aber amüſant. Wenigſtens muß man ſie ſo nehmen, ſonſt weiß man nichts mit ihnen anzufangen.“

„Oho!“ rief Liebmann.

„Bitte, Verehrter, Sie nehme ich bitter ernſt. Wer ſo erfolgreich mit der tragiſchen Muſe ringt, iſt wahrlich nicht leicht zu nehmen.“

Liebmann biß ſich auf die Lippen und zog die Uhr — höchſte Zeit zur Probe! —

„Heute abend darf ich Sie wohl im Klub zum Souper erwarten?“ fragte Bottner verbindlich.

Liebmann verbeugte ſich lächelnd und küßte Liſſa zum Abſchied die Hand.

„Endlich allein!“ ſagte Bottner, als alle gegangen waren.

„Nicht ſo plattfüßig, lieber Freund! Etwas geiſtreicher, wenn ich bitten darf.“

„Geiſt — eine fatale Sache, hängt in der Luft, hat keinen Boden unter den Füßen. Bin mehr fürs Reale, Greifbare, Bodenſtändige.“

„Fürs Klingende und Zählbare.“

„Jawohl, damit koof ich mir die ganze Welt mitſamt ihrem Geiſt.“

„Gekaufter Geiſt iſt ſchaler Trunk.“

„Streiten wir nicht, Liſſa. Plaudern wir lieber wie einſt im Mai!“

„Tempi passati! Nicht rückwärtsſchauen, vorwärts iſt die Loſung!“

„Übrigens, wie weit biſt du mit dem famoſen Buch? Haſt du dem läſtigen Ehemann darin ein erſtklaſſiges Begräbnis gegönnt?“

„So kann man das Ernſteſte herunterreißen. Sprechen wir von anderem!“

„Mir ſehr erwünſcht. Wer war heute bei dir? Frau Muſa etwa?“

„Neugierig — endlich!“

„Oh, ſchon lange.“

„Nein, ſie war nicht da.“

„Schade. Wollte ſie mir erſt einmal bei dir anſehen, ehe ich zu ihr ging, um Sylvias Bild zu ſehen.“

„Du haſt es noch nicht geſehen?“

„Nein. Es muß etwas ganz Verrücktes ſein nach allem, was Sylvia mir davon ſagte.“

„Verrückt ſchon, aber wundervoll.“

„Sie macht mir Sylvia auch noch toll. Sie iſt wie ausgewechſelt — noch ſcheuer, noch ablehnender und mimoſenhafter. Sie iſt ſchon wie Luft in meiner Hand. Und all die Bücher und das Dichten — der dümmſte Firlefanz!“

„Man muß nicht nach den Sternen greifen, wenn man erdgeboren iſt. Warum ſuchteſt du dir nicht etwas anderes, Robuſteres für deine Vordergrundſpiele.“

„Gerade das Zarte mir heranzudreſſieren, das reizt und lockt mich, und ſie will ich auch noch kirre machen — biegen oder brechen!“

„Ich fürchte, ſie bricht.“

„Dann fort damit!“

„Erich, was iſt aus dir geworden! Du warſt ein anderer in jener Zeit.“

„Da war ich arm und hoffte auf dich — du nahmſt einen andern, und ich wurde reich. Und Millionen ſind eine verteufelte Kraft, faſt wie Allmacht fühlt man es in ſich. Wege frei zu jedem Ziel, zyklopiſche Mauern gegen den Feind und tauſend offene Tore und liebliche Wege zu den hiſperiſchen Gärten. Freiheit ohne Grenzen — jede Lockung mein, jedes Weib mein Spiel!“

„Und alles glaubſt du im goldenen Netz zu fangen? Oh, roher Wahn des Mannes!“

„Kraft und Geld ſind die Mächte, die die Welt zwingen und das Weib.“

Er erhob ſich zu ſeiner vollen Höhe. Kraftvoll gebaut und von jener faden Schönheit, die jedes tieferen Akzentes bar, wirkte er für erſte Augenblicke verblüffend durch die Wucht ſeiner Erſcheinung, die mit raffinierter Eleganz eine Kultur vorzutäuſchen ſuchte, die nicht vorhanden war.

Er griff nach der Flaſche, ſtürzte ein Glas des ſchweren Südweines hinunter und breitete die Arme aus.

„Liſſa, nun biſt du frei! Sei meine Sonne, die mich den blaſſen Mondſchein vergeſſen läßt, an den ich mich in einer ſentimentalen Stunde gebunden habe!“

Liſſa trat von ihm zurück.

„Fühlſt du nicht, wie fremd wir uns geworden?“

„Das ſagſt du, weil du irgendwo gefeſſelt biſt. Aber Feſſeln laſſen ſich löſen nach rechts und nach links. Oder iſt dir ein Bündnis mit beſchränkter Haftpflicht lieber?“

„Zeig' nicht dein allzu wahres Geſicht, ſonſt iſt auch unſer Freundſchaftsſpiel verloren. Zudem, du weißt, ich bin gebunden, und zu einem Doppelſpiel bin ich nicht leicht genug.“

„Ha, der Liebmann, der Schwächling in Herkulesgeſtalt! Was liebſt du an dem?“

„Seine große Kunſt.“

„Warum nimmſt du ihn dann nicht ganz?“

„Wer die Ehe kennt wie ich, kehrt nicht zu ihr zurück.“

„Man muß ſie nicht zu ernſt nehmen, dann iſt ſie ein ganz hübſcher Garten, in dem es ſich behaglich wandelt zu Zeiten. Für heute haben wir uns wohl nichts mehr zu ſagen? Wenn du nächſtens Frau Muſa erwarteſt, laß es mich wiſſen.“

Liſſa lachte.

„Eine neue Fährte — Weidmanns Heil! Aber ich warne dich, im heiligen Haine pflegt man nicht zu jagen.“

„Heilig! Als ob es das gäbe!“

„Wer weiß“, ſagte Liſſa und ſchloß die Tür. — — —

Es war die letzte Sitzung in Iwans Atelier.

Der ſpäte Herbſttag war rauh und kalt, ein wohliges Feuer ſpielte rotleuchtend im Kamin.

„Iſt es bequem ſo?“ fragte Iwan und ſchob Muſa ein weiches Kiſſen unter die Füße.

Das fertige Bild ſtand lebensgroß auf der Staffelei.

Man wußte auf den erſten Blick, hier hatte höchſtes Agens die Hand des Künſtlers beſeelt und zu einer jener Leiſtungen befeuert, die neue Werte dem Schatze der Kunſt hinzufügen.

Der Diener rollte den Teewagen herein, ordnete das Nötige und ging wieder. Die beiden ſaßen wie im Traum.

Die Erinnerungen einer göttlich ſchönen Zeit voll zarten Duftes der Liebe und reichen blitzenden Spiels des Geiſtes, in dem die volle Ebenbürtigkeit der Spielenden jede Grenze aufhob und die Unendlichkeit des Lebenswillens ahnen ließ, waren zwiſchen ihnen. So war das Schweigen keine Leere, keine Armut, kein Verſagen. Vielmehr ein berauſchender Genuß. Ein Untertauchen in die Tiefe des Meeres, wo die Wunder einer fremden, fernen Welt den Wiſſenden mit geheimnisvollem Glücke durchſchauern. Endlich aber mußte ein Wort fallen, daß die Seele nicht barſt an ihrer beglückenden Laſt.

„Unſere letzte Stunde“, ſagte Iwan. Seine Stimme hatte den weichen, ſchmeichelnden Klang der ſlawiſchen Zunge. „Was haben Sie mir gegeben, Muſa, in dieſer Zeit!“

Er ſprang auf und trat zu dem Bilde hin.

„Dieſes Bild, dieſer köſtliche Reichtum, aus uns beiden geboren! Wie ſind Sie mein geworden, darin! Durch mich hindurchgegangen. Durch meinen Traum, meinen Geiſt, durch die Schauer meines Blutes, das künſtleriſche Fluid meiner Hand — mein, Muſa — mein!“

Muſa blickte in die ſpielenden Flammen des Kamins.

Überſtrömt von dieſem glutenden Licht, von den glückswogenden Rhythmen ihres Blutes durchbebt, ſchien ihre eigenartige Schönheit ſie nur wie ein feiner Schleier zu umſpinnen, durch den der Glanz ihrer geiſtigen Weſenheit mit magiſcher Gewalt hervorbrach.

Alles an ihr war Antwort und Echo auf jene Stimme, die das Geheimnis der Mannesſeele in die Stille des Raumes rinnen ließ.

„Muſa!“ rief nun dieſe Stimme mit einer Leidenſchaft, in der die Kraft des Todes ſchrie.

Er ſtürzte Muſa zu Füßen und barg ſeinen Kopf in ihrem Schoß.

Muſa glitt ſanft mit den ſchönen Händen durch das üppige Haar.

„Wir wußten es lange,“ ſagte ſie, „wie es um uns ſtand. Es iſt gut, daß das Wort kam. Erlöſung und Löſung brauchten wir. Denn, ach, wir wiſſen ja auch das andere.“

„Ja, das andere“, ſagte Iwan und erhob ſich mit ſchwerer Bewegung.

„Deine Kunſt — meine Kunſt… unſer Höchſtes, unſere Seligkeit — muß ſie uns nun zum Fluche werden! In der Entfernung brachte ſie uns näher, in nächſter Nähe ſoll ſie uns entfernen.“

„Ach, daß es die gleiche Göttin ſein muß, die uns beherrſcht!“

„Wäre es Muſik oder Dichtkunſt, da ließe die eine Muſe der andern Freiheit und Raum, ſo aber ſtößt Gleiches auf Gleiches, löſcht ſich aus — oder uns.“

„Wehe, daß du recht haſt, Geliebte! Und", fügte er ganz leiſe hinzu, „verzichten? Auf ein Großes verzichten, um ein Größeres zu gewinnen?"

„Auch daran habe ich gedacht in den heißen Stunden der Sehnſucht. Aber können wir verzichten? Wir, die wir in den Umarmungen des Gottes gelegen? Werden wir nicht tauſendmal ärmer als der Elendſte der Sterblichen, wenn wir das in uns aufgeben, was unſere Seele an das Jenſeits von Zeit und Raum bindet? So verarmt, würdeſt du mich nicht wiedererkennen, und an meiner tödlichen Qual litteſt auch du in deinem eigenen Höchſten, deiner Kunſt."

„So iſt Abſchied unſer Los? Kann das ſein? Die göttliche Nähe unſerer Weſen, die ſeligen Himmelfahrten zu den Höhen des Lebens und der Kunſt, der Rauſch der Schönheit, der von Seele zu Seele, von Geiſt zu Geiſt uns durchflutete, ſoll all das ein Ende haben? Geliebte, ich ertrage es nicht."

Finſter ſtarrte der Mann in die Glut des zuſammenbrechenden Feuers. Plötzlich ſtützte er die Arme ſchwer auf den Kaminſims, der Kopf ſank in die Hände. Er weinte.

Muſa erhob ſich, trat zu Iwan hin und legte ihre Hände auf ſeine Arme. Ihre Stimme war wund und ſchwer von erſtickten Tränen, aber ſie ſammelte alle Kraft, dem Troſtloſen ein wenig Linderung zu geben.

„Nicht ſo, Iwan, nicht ſo! Warum ſoll es endgültiger Abſchied ſein? Gibt es nicht eine Ebene höheren Weges, wo unſere Seelen ſich immerfort begegnen können und ſo das höchſte Licht unſeres Weſens ſtets zueinander leuchten kann, wenn wir die Sehnſucht der Erde in uns verglühen laſſen? Iſt nicht auch Freundſchaft ein höchſter Lebensrauſch, der uns beflügelt und zu unſeren Höhen trägt?"

Der Mann neigte ſich über ihre Hände und küßte ſie.

„Gib mir Zeit! Ich werde einige Tage in die Berge gehen und mir Kräfte atmen zum ſchweren Opfer."

„Wir wollen es uns ſo leicht machen, wie Liebe es kann." Der Diener meldete den Wagen. Iwan geleitete Muſa hinunter. Als der Schlag zufiel, riß er ihn mit verzweifeltem Griff wieder auf und ſtieg zu ihr ein.

„Laß mich dich begleiten! So jäh kann ich mich nicht losreißen von dir."

Da öffnete Muſa ihm die Arme und gab ihm zum einzigen Male die ganze Nähe ihres Weſens. Und beide fanden in dieſer Umarmung die beruhigende Entſpannung ihres qualdurchbebten Blutes.

So ſchieden ſie in klarer Stille voneinander und konnten ſich mit beruhigtem Händedruck das von leiſer Hoffnung erfüllte Wort des Wiederſehens ſagen.

Und nicht einen Augenblick war trotz ſchwerſter Pein die Möglichkeit in ihnen wach geworden, ihrer koſtbaren Leidenſchaft eine jener loſen Geſtaltungen zu geben, wie ſolche überall um ſie her im Dunkeln und Geheimnisvollen aufwuchſen, gewußt, belächelt, beneidet, verläſtert, aber ſieghaft durch die dämoniſche Kraft des triebhaften Lebensdranges.

Iwan wußte, daß er mit ſolchem Anſinnen die wundervolle Einheit der vollkommenen Seele, die ſich ihm gegeben hatte, unheilbar zerſtören würde.

VI.

„Die einfachſte Annäherung iſt, ich laſſe mich malen", ſagte Bottner zu Sylvia.

„Ich rate dir, überhaupt nicht hinzugehen. Du wirſt in jeder Beziehung enttäuſcht ſein. Was du erwarteſt, iſt nicht da, und was da iſt, kann dir nichts ſein."

„Nur nicht ſo hoch hinaus! Jedes Weibchen hat ſeine ſchwache Seite; man muß ſie nur zu finden wiſſen und ſie mit etwas Nachdruck bearbeiten."

Sylvia ging zur Tür hinaus.

Bottner lachte laut auf und pfiff einen Gaſſenhauer. Dann ging er ins Nebenzimmer.

„Wieder in Tränen, kleine Sylphe? Habe ich dir zu hart an deine makelloſe Heilige gerührt? Nun bin ich erſt recht auf ſie vernarrt. Ich gehe hin, komme, was will. Mehr als hinauswerfen kann ſie mich nicht."

„Ich fürchte, das wird dir werden. Ich würde es dir, ihr und mir erſparen."

Er trat vor den hohen Wandſpiegel, drehte ſich mit weibiſcher Koketterie vor ihm hin und her.

„Nun, ich denke, einen Mann wie mich wirft man nicht ſo leicht hinaus. Man hat ſeine Meriten, und wo einem tauſend Evas zu Füßen lagen, wird die tauſendundeinſte nicht die Spröde ſpielen. Meinſt du nicht, Kleine?"

Sylvia ging wieder aus dem Zimmer, tauchte ihre Hände ins Waſſer und wuſch in zitternder Erregung an ihnen herum. Ihr war, als müſſe ſie etwas wegſchwemmen von ſich, eine Erniedrigung, eine Scham, die ſich in ſie einfraß und etwas in ihr zerſtören wollte.

„Übrigens," ſagte Bottner, die Tür öffnend, „morgen abend kommen die Herren vom Aufſichtsrat. Sorge für ein feines Souper und lauf nicht wieder ſchon um zwölf Uhr davon! Den neuen Herrn mußt du mir vom Leibe halten. Der werkelt in Kunſt und Literatur. Das iſt was für dich. Kannſt flirten in allen Tonarten, gebe dir Generalablaß."

Die Tür fiel krachend zu, und dann fauchte unten das Auto zum Tor hinaus.

Sylvia ſtarrte dem fortraſenden Auto nach. Es war, als ſtürzten Welten um ſie ein, als verſänke ſie in ein dunkles, ekles Waſſer. —

Bottner hatte ſich bei Muſa angemeldet. Um Sylvias willen lehnte ſie nicht ab. Es war gut, ihm ſo von Auge zu Auge ins Weſen zu ſchauen. Vom Schemel ihrer Kunſt aus nahm ſie ſein Bild in andere Sphären auf als im alltäglichen Verkehr, den anzuknüpfen ſie bisher durchaus vermieden hatte.

Elegant bis zum Überdruß, mit weitausholenden, chevaleresk ſein ſollenden Bewegungen, war er dann bei ihr eingetreten.

Das vornehme Interieur, das ſtilvolle Atelier, Muſas eindrucksvolle Erſcheinung verblüfften den von Reichtum verwöhnten, aber kulturloſen Mann, machten ihn unſicher und mit der Unſicherheit zu brutaler Exploſion als Gegenwehr geneigt. —

Die erſten Sitzungen verliefen ziemlich einſilbig. Bottner ſaß wie auf Kohlen dieſen eindringenden, durchſchauenden Augen gegenüber. Er fühlte, daß dieſe Frau ihn ohne Worte bis ins Innerſte erkannte. Schmeicheleien verfingen nicht, Albernheiten fielen platt zu Boden. Ein kleines Hochziehen der ſchönen Brauenlinie brach jedem frivolen Witz ſofort die Spitze ab.

So konnte es nicht fortgehen. Das war ja tödlicher Ernſt, und die da, das ſchöne Weib, ſollte ſprühen in girrender Lebensluſt, ſprühen für ihn.

Darum trank er ſich für die nächſte Sitzung einen knatternden Sektmut an und verſuchte, die verſchloſſene Feſte mit Feuerſchlangen zu beſtürmen. —

Er kam mit übelſter Laune nach Hauſe. Schwur hoch und teuer, dieſer Schneekuppe überdrüſſig zu ſein. — Nach dem Revolver hat ſie gegriffen, die alberne Zierpatz. Und dann praſſelte ein Schwall böſeſter Reden und unſauberer Zornausbrüche über Sylvias leidende Seele.

„Das ſage ich dir, der Verkehr hat aufgehört! Die abnorme Perſon hat dich ſchon ganz verkehrt gemacht. Ich muß dich wieder feſter an die Kandare nehmen. In meinem Hauſe will ich Herr ſein!"

Mit wütend aufſtampfenden Schritten ging er durch die Zimmer und warf die Türen mit lautem Lärm hinter ſich zu.

Bleich und verſtört ſtand Sylvia am Fenſter. Sie ſah und hörte nichts um ſich her. Alle Kräfte waren nach innen geſpannt. Ein wirres Fragen und banges Suchen war in ihr.

War Bottner immer ſo roh geweſen, war ſie ſehender geworden?

Jung und unerfahren, willenlos in die Ehe gezwängt, hatte ſie das Weſen des Mannes hingenommen wie etwas Unverſtändliches und Unentrinnbares. Betäubt und vergewaltigt, wandelte ihre Seele gefeſſelt und erſtarrt durch ihre Tage und Nächte, litt bis zum Wahnſinn und wußte ſich keinen Weg aus dieſer Finſternis.

Bis eines Tages ein linder, blauer Frühlingsmorgen und die erſte ſüße Kadenz einer Vogelſtimme ein kleines Lied aus ihrem Kummer aufblühen ließen. Da ſprang eine Pforte auf, kam ein Licht aus eigener Tiefe herauf, ſah ſie den Pfad und fand die Schritte, die ſie zu ſich ſelbſt führten.

Da wurde es klarer in ihr, und ſie erkannte die ganze Grauſamkeit ihrer Lage. Mit dem Mut der Verzweiflung ſtürzte ſie ſich in die eigene Tiefe und band ihre Kräfte zu einem Ziele, fernab von der verzerrten und beſudelten Gegenwart ihrer Tage.

So hatte ſie ihre Kunſt gefunden. Und war durch ſie noch verwundbarer in ihrer Seele geworden.

Und als dann noch Muſa in ihr Leben trat und ſie in der edlen Form dieſer Perſönlichkeit die reinen Linien vollendeter Kultur mit dem Heißhunger ihres werdenden Eigenlebens in ſich aufgeſogen, da wußte ſie plötzlich um den Abgrund, an dem ſie bisher entlanggelebt.

Wußte darum und fand doch nicht den Mut zur Abkehr, vor all der kommenden Roheit zurückſchreckend, die damit über ſie hereinbrechen würde.

Aber dieſe Szene heute war der letzte Tropfen in dem bitteren Kelch ihres Geſchickes. Und ſie erkannte, daß es nur eine Rettung gab, und daß ſie den Weg gehen mußte, auch wenn es über ihre Kraft ginge.

Wie ein Licht kam es ihr entgegen. Muſa würde ihr helfen, und da wußte ſie ſich geborgen.

Sie mußte fort aus dieſem Hauſe und gleich, ehe die lähmende Schwäche der Angſt vor den Folgen wieder über ſie kam. Betäubt und mit fiebernden Händen raffte ſie das Allernötigſte zuſammen und beſtellte den Wagen, um zu Muſa zu fahren.

Da brachte das Mädchen eine Karte:

„Dr. Stephan Mendock, Paris."

Ein junger Mann, hochgewachſen, gut gebaut und elegant in Haltung und Dreß, trat ein.

„Bitte", ſagte Sylvia verlegen, da die innere Erregung ſie noch beherrſchte.

„Sie wiſſen nichts von mir?" fragte der Beſucher.

Sylvia nahm die Karte und las den Namen: „Dr. Mendock."

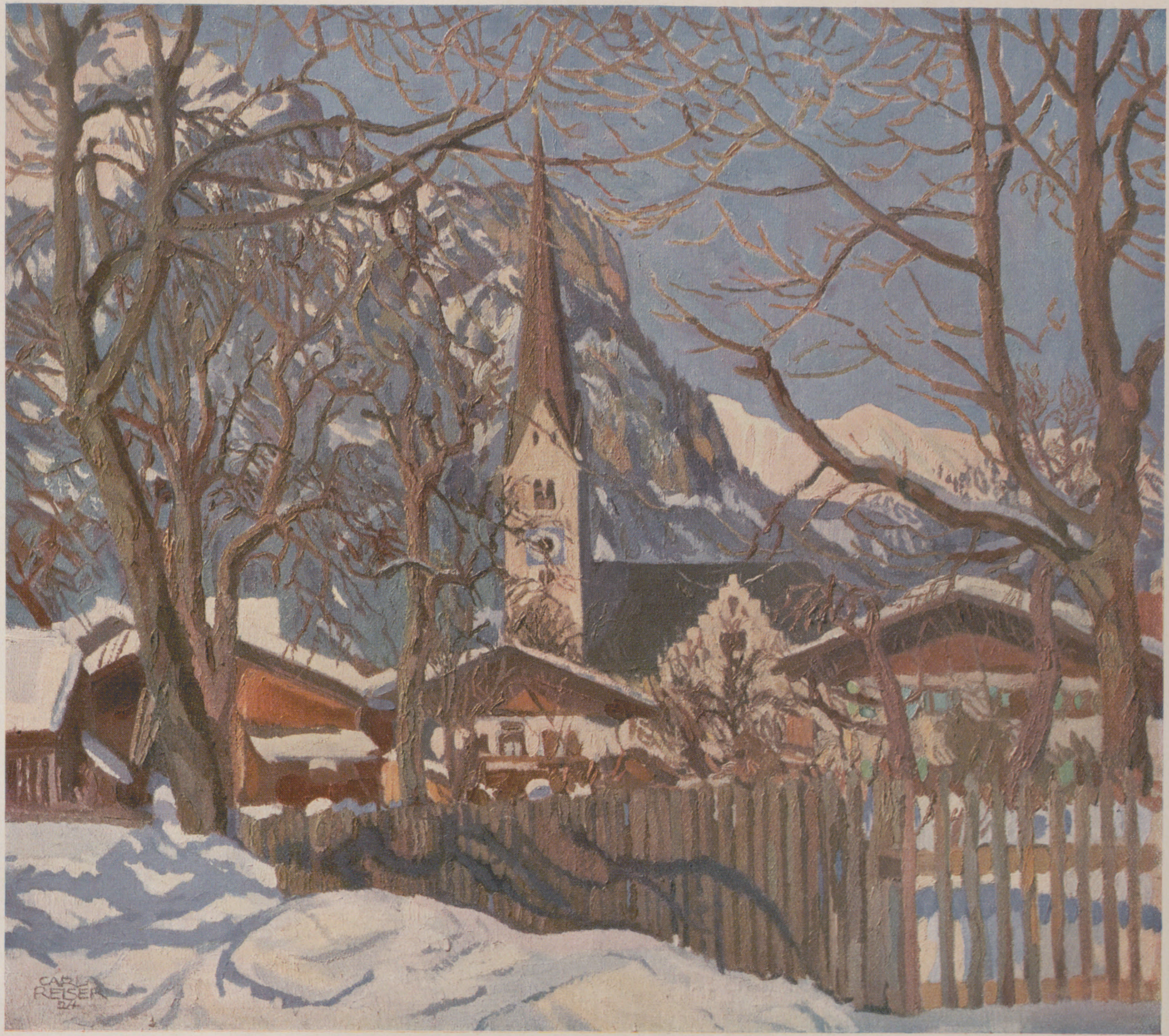
„Nein, der Name iſt mir völlig fremd."

„Aber Sie kennen meine Schweſter Muſa?"

„Muſa — aber —?"

„Ich bin ihr Stiefbruder, daher der andere Name. Das vergaß ich eben. Sie hat mir von Ihnen geſchrieben und mit ſo viel Liebe und Intereſſe, daß ich unwillkürlich glaubte, Sie müßten mich auch kennen."

„Stephan — ja, den Namen hörte ich von ihr." (Fortſetzung folgt.)

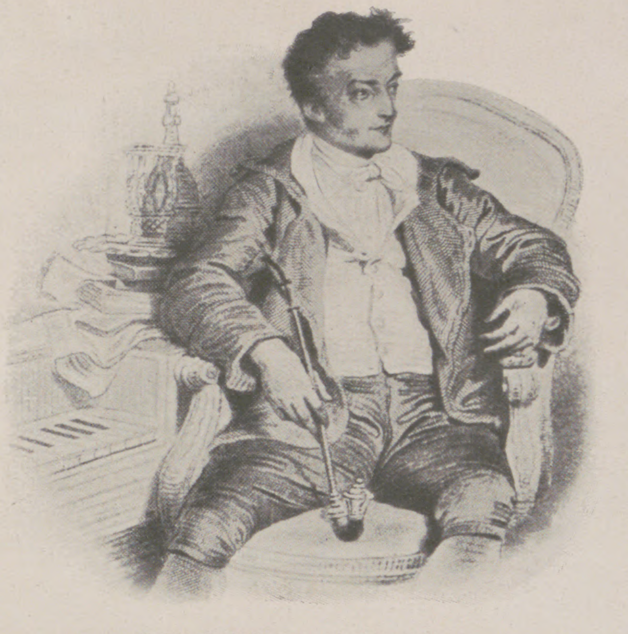

CARL REISER 24

Aus den oberbayrischen Alpen: Alte Kirche in Garmisch / Nach einem Gemälde von Carl Reiser

E. Th. A. Hoffmann.

Zu ſeinem 150jährigen Geburtstage am 24. Januar.

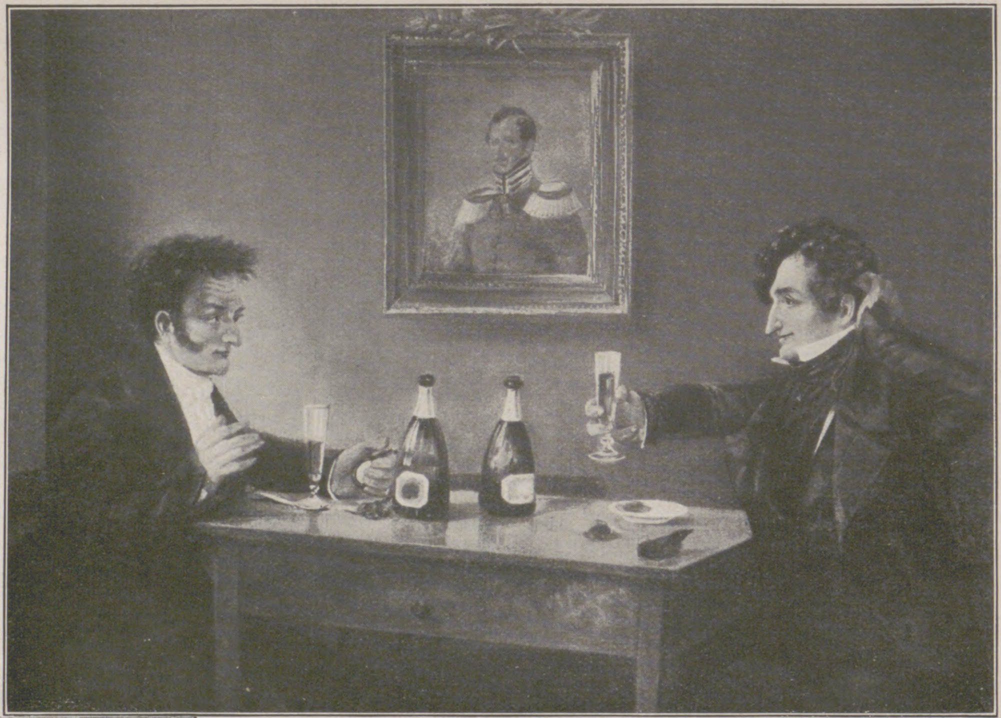
Wild, ungebunden, phantaſtiſch, grotesk — ſo geiſtert die Erſcheinung E. Th. A. Hoffmanns, des Geſpenſter-Hoffmann, wie man ihn genannt hat, durch die deutſche Literatur, in der ſich eine gleiche zum zweiten Male nicht wiederfindet. In ſeinen Werken fiebern der Taumel geſpenſtiſchen Grauſens und eine ausſchweifend dämoniſche Einbildungskraft. Witzige Satire und krauſer Humor vereinen ſich in tollem Wirbel mit düſterem Spuk und nebelhaft verzerrter Phantaſie. Die ſonſt ſelten erreichte Erzählungskunſt dieſes merkwürdigen Kindes der Romantik, der bei ſeinem überreichen Talent ein hohes muſikaliſches und zeichneriſches Können zur Seite ſtand, ſchließt zarteſten Feinſinn und grauenhafte Maßloſigkeit in ſich. Die Wirkung ſeines Schaffens, das nun ſchon über 100 Jahre zurückliegt, lebt noch heute ungebrochen, ja, gerade in neuerer Zeit hat ſich wieder der literariſche Geſchmack mit friſchem Verſtändnis ſeinen Schriften um ihrer Eigenart und Geſtaltungskraft willen zugewandt und ſie aus einer gewiſſen Vernachläſſigung gehoben. Sein Einfluß reicht über die deutſche Dichtung hinaus weit bis in fremde Literaturen: die franzöſiſche Neuromantik und ſein amerikaniſcher Geiſtesverwandter Edgar Allan Poe beweiſen es.



E. Th. A. Hoffmann. Selbſtporträt.

Am 24. Januar 1776 in Königsberg geboren, ſtudierte Ernſt Theodor Amadeus (eigentlich Wilhelm) Hoffmann in ſeiner Vaterſtadt Rechtswiſſenſchaft und kam 1804 als Regierungsrat in das ſeinerzeit preußiſche Warſchau. Dieſem Aufenthalt verdankte er wertvolle Eindrücke und Anregungen. Der Einmarſch der Franzoſen im Jahre 1806 riß ihn aus einem ſorgenloſen Künſtlerleben und beraubte ihn ſeines Amtes. Zwar bot ſich ihm bald eine Stellung als Muſikdirektor am Theater des Grafen Julius v. Soden in Bamberg, doch als dieſe Bühne kurz darauf ihre Pforten wiederſchloß, geriet er in Not. Erſt 1813 gelang es ihm, die Leitung des Orcheſters einer Schauſpielergeſellſchaft, die abwechſelnd in Leipzig und Dresden ſpielte, zu übernehmen. Nach dem günſtigen Ausgang des Krieges gegen Frankreich trat er wieder in den preußiſchen Staatsdienſt und wurde 1816 als Kammergerichtsrat in Berlin angeſtellt, wo er bis zu ſeinem am 24. Juli 1822 erfolgten Tode tätig war. Die geiſtvolle Tiſchrunde im Weinhaus Lutter und Wegener, die von ihm mit Fouqué, Chamiſſo, Devrient u. a. gebildet wurde, erlangte damals Berühmtheit. In dieſem Abſchnitt ſeines Lebens entſtanden auch ſeine bedeutendſten Werke, vor allem „Die Elixiere des Teufels“, „Lebensanſichten des Katers Murr“, „Die Serapionsbrüder“, „Das Fräulein von Scudéry“, „Doge und Dogareſſe“. Unbeugſame Geſinnung, rege Spottluſt und überſtrömender Geiſt erſchwerten ihm manchmal die Amtsführung, aber ſeine Pflichttreue rechtfertigt die Aufſchrift ſeines Grabdenkmals, die ſeine Freunde zu ſeinem Namen hinzufügten: „Ausgezeichnet im Amte, als Dichter, als Tonkünſtler, als Maler.“

Hy.



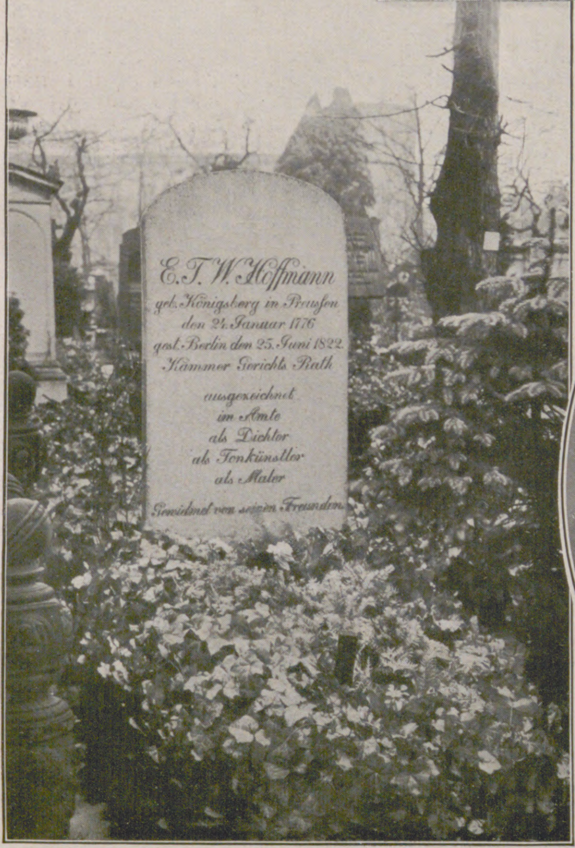
E. Th. A. Hoffmann (links) mit ſeinem Freunde, dem berühmten Schauſpieler Ludwig Devrient, beim Glaſe. Nach einem zeitgenöſſiſchen Gemälde.

Lortzings Bedeutung in der Entwicklung der komiſchen Oper.

Zu ſeinem 75. Todestage am 21. Januar.

Es gab eine Zeit, da die meiſten Lortzing-Biographen uns das Bild des deutſchen Schöpfers der komiſchen Oper nur von *einer* Seite zeigten: als den genialen muſikaliſchen Spender von Frohſinn und Heiterkeit, der aber ſelber unter der Laſt der Erdennot zuſammenbrach. Unter dem Eindruck des traurigen Lebensabends des Meiſters war das Hauptgewicht auf die Schilderung ſeiner Enttäuſchungen und Schickſalsſchläge gelegt, um Mitleid zu erregen. Dazu kam noch das ſchwankende Urteil über die künſtleriſche Bedeutung von Lortzings Schaffen. Heute iſt das Mitleid einer allſeitigen Anerkennung gewichen, und Lortzing, deſſen 125jähriger Geburtstag auch in dieſes Jahr fällt, auf den 23. Oktober, kann angeſichts der Lebenskraft ſeiner Opern eine vereinzelte abfällige Beurteilung mit olympiſchem Lächeln hinnehmen. Was auf dem Gebiet der komiſchen Oper ſeit Mozart geleiſtet worden war, hatte ſich nur in beſcheidenen Grenzen gehalten und war in der Regel ſogar meiſt auf den Ort der Entſtehung beſchränkt geblieben. Nur einige der Sing- und Liederſpiele von Wenzel Müller, Kauer oder Himmel verbreiteten ſich weiter und gewannen andauernden Erfolg. Erſt mit Lortzing aber erwarb ſich dieſe Richtung das Bürgerrecht auf der Bühne, indem er wieder energiſcher an Mozart anknüpfte, den er ſich vielfach zum Muſter nahm, wenn er ihn auch nicht erreichte. Auch er ging dabei auf das Lied zurück, führte es aber nicht nur in der knappen Form ein, wie es die Singſpielkomponiſten taten, ſondern erweiterte es auch wie Mozart zur Arie, zur Szene, bis zum Enſemble und wußte damit die einzelnen Situationen ganz vortrefflich zu zeichnen und dramatiſch wirkſam zu geſtalten. Daß es ihm auch gelang, Perſonen individuell zu charakteriſieren, das zeigen einzelne komiſche Typen ſeiner Opern, wie der Bürgermeiſter Bett in „Zar und Zimmermann“, der Schulmeiſter im „Wildſchütz“ uſw., bei denen eine gewiſſe Derbheit der Zeichnung angebracht iſt. Wie weit ſein Talent ſelbſt für größere Aufgaben ausreichte, zeigt er in ſeiner romantiſchen Oper „Undine“, in der er den Bahnen Carl Maria v. Webers folgt. — Die meiſten ſeiner Werke, die ihn unſterblich machten, ſind in Leipzig entſtanden. Obgleich ihn das Leben auf anſehnliche Höhe führte, vermochte er ſich nicht auf ihr zu behaupten, weder materiell noch künſtleriſch. Zeitweilig ſtellten ihn Nicolais Erfolge in den Schatten, obwohl — oder vielleicht weil — die Werke Nicolais weit italieniſcher ſind als die Lortzings. Aber Vorſtellung und Begriff der komiſchen Oper haben ſich ſeitdem vielfach geändert. Der Sinn für ihre Problematik hat ſich in uns geſchärft. Nach den teilweiſe recht unerfreulichen, übermodernen Verſuchen der letzten Jahre ſehnt ſich die muſikaliſche Welt nach dem berufenen Wiedererwecker dieſer vernachläſſigten, aber ausſichtsreichen Operngattung.

Ernſt Smigelski.

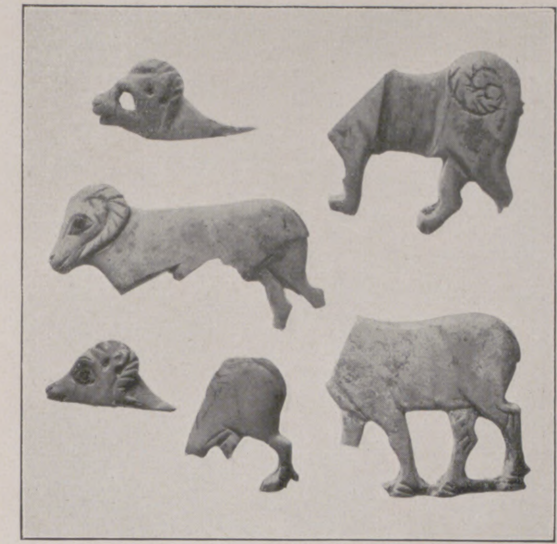


E. Th. A. Hoffmanns Grabſtätte auf dem Jeruſalemer Friedhof in Berlin.

Porträt des Komponiſten Albert Lortzing.

Das Grabmal Lortzings auf dem Sophien-Friedhof in Berlin.

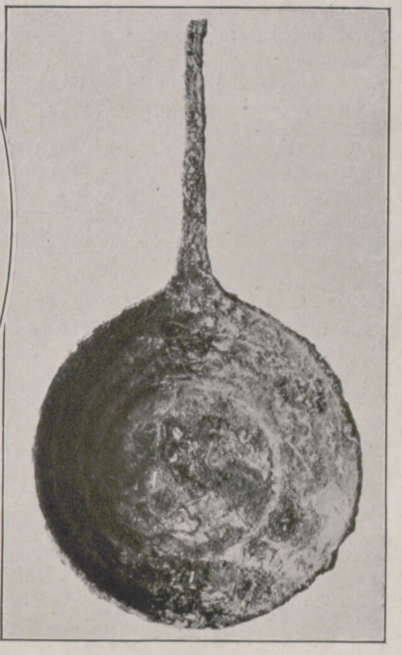
Ausgrabungen in Kisch, einer Stätte hoher Kultur vor 5000 Jahren



Tierfragmente der Täfelung des Königszimmers.

Nebenſtehend: Arabiſche Arbeiter bei der Ausgrabung der Oſtſeite des „Palaſtes der erſten Könige von Kiſch“.

Die Ruinen der Bücherei, in denen eine große Zahl Tafeln mit Keilinſchriften aufgefunden wurden.



Tongeſchirr.

Rechts nebenſtehend: Kupferner Frauenhandſpiegel.

Links: Kupferne Werkzeuge, Angelhaken und Haarnadeln mit Lapislazuliköpfen. (Grabfunde.) Die zwei Futterale (rechts oben) enthielten noch alle Handpflegemittel einſchließlich Schere und Nagelfeile.
Rechts: Blick auf das Lager der Expedition vom Tempel des Kriegsgottes in Babylonien aus.

Die ganze vom Euphrat und Tigris umgrenzte, nach Süden ſich abdachende Ebene, im Norden Meſopotamien, im Süden Irak benannt, hat bis zu den Einfällen der Seldſchuken und Türken verſchiedene Zeiten großer Blüte erlebt, die es in der Hauptſache einem gut durchgeführten Bewäſſerungsſyſtem zu verdanken hatte. Heute bildet dieſes Gebiet mit Ausnahme der die Flußläufe begrenzenden Landſtriche eine große Wüſte. So viele Kulturreſte der verſchiedenen Völker, die dieſes „Zwiſchenſtromland“ beſiedelt und beherrſcht haben, auch aufgedeckt worden ſind, finden ſich doch immer wieder neue Ruinenſtätten und Dokumente hoher Kultur. Eine ſolche Stätte iſt jetzt nach zielbewußter Forſchung von der Expedition der Oxford-Univerſität in England erſchloſſen worden, indem ſie in Kiſch, der etwa 30 Kilometer nördlich vom alten Babylon gelegenen Hauptſtadt der Sumerer, weitgehende Ausgrabungen vorgenommen hat, von denen unſere Abbildungen eine anſchauliche Darſtellung geben. Das uralte Volk der Sumerer, das 3000 Jahre vor Chriſti Geburt das babyloniſche Tiefland bewohnte, wies eine hochentwickelte Kulturſtufe auf. Ihm iſt die Erfindung der babyloniſchen Keilſchrift zuzuſchreiben, wie denn auch bei den Ausgrabungen außerordentlich viele Keilſchriften gefunden worden ſind, die größtenteils in einer „Bibliothek“ vereinigt waren. Überraſchend iſt die weitläufige Anlage der Staatsgebäude, wie des Königspalaſtes, der Tempel uſw., und die Kleinfunde zeugen von großem künſtleriſchen Empfinden ſowie von weitgehenden Ziviliſationsbedürfniſſen aller Schichten des Volkes. Nachhaltigen Einfluß haben die Sumerer auf Religion, Kultur, Künſte und Wiſſenſchaften der in dieſes Gebiet einwandernden ſemitiſchen Babylonier ausgeübt, in denen die letzten Elemente der Sumerer allmählich aufgingen. Angeſichts der gemachten Funde muß uns Heutige die Höhe einer Kultur erſtaunen machen, die 3000 Jahre vor unſerer Zeitrechnung ſich entwickelt hat und wohl als eine der älteſten bekannten Kulturſtufen bezeichnet werden darf.

Mein erſter Tag im japaniſchen Hotel. / Von Doris Hennecke-Eglinger.

Die Verfaſſerin mit der Hotelbeſitzerin am „Hibachi“ (Wärmbecken).

Der Gatte der Verfaſſerin mit dem Mädchen Omotoſan.

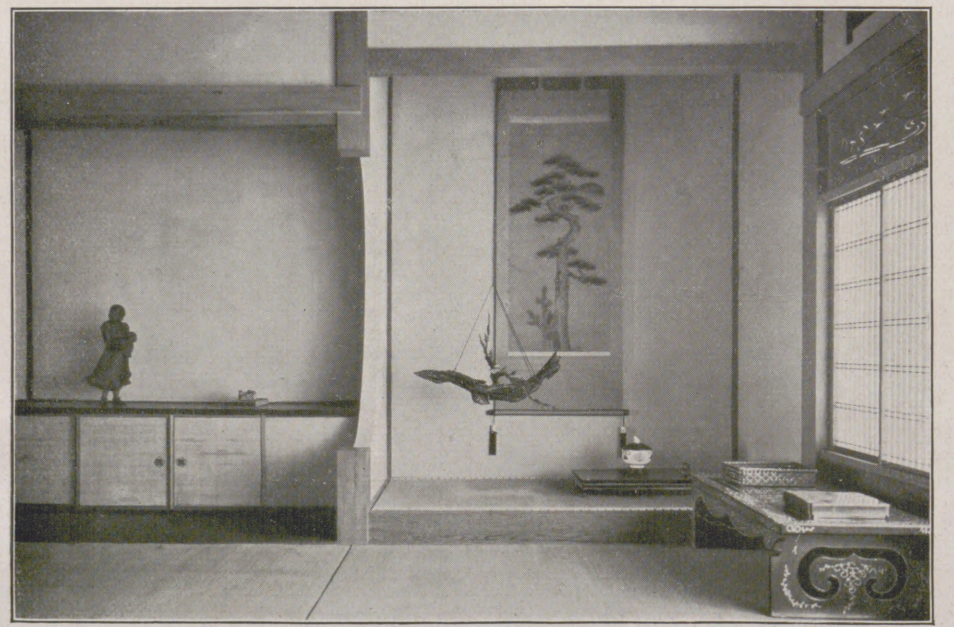
Zwei Monate war ich nun ſchon in Japan, und immer noch ſaß ich im Imperial-Hotel in Tokio, nach echt japaniſchen Erlebniſſen begierig, die ſich jedoch in dieſer kosmopolitiſchen Umgebung nicht einſtellen wollten. Als mein Mann, der mit einem kleinen japaniſchen Ingenieur im Lande umherreiſte, ſchließlich ſchrieb, daß er in der kleinen Stadt Nogatta einige Wochen bleiben würde, dachte ich: „Jetzt oder nie!“ und ſetzte mich auf die Bahn. Eiſenbahnfahren iſt luſtig in Japan und bequem dazu; nach dreißig Stunden Fahrt im Schnellzug und einer zweiſtündigen Fahrt in einem Lokalzug, in dem ich als Fremde ſchon einiges Aufſehen erregte, lief der Zug in dem kleinen Bahnhof von Nogatta ein.

Kein europäiſches Geſicht auf dem Bahnſteig, alſo mutig allein vorwärts! Vor mir hat ſich inzwiſchen eine Mauer von kleinen Menſchen gebildet, und über deren Köpfe weg ſehe ich ſtrahlenförmig von allen Seiten neue Scharen zuſtrömen. Eine Rikſcha, das bekannte, von einem Mann gezogene Wägelchen, hat ſich meines Gepäckes bemächtigt, und ſtolz nenne ich den Namen des Hotels. Die erhoffte Wirkung tritt nicht ein, vielmehr wächſt das Staunen. Ich wiederhole das Wort in ſämtlichen möglichen Betonungen mit demſelben negativen Erfolg. Schließlich wird ein etwa 18jähriger Jüngling in der Tracht der Hochſchule bis vor mich geſchoben, der die beglückenden Worte ſpricht: „Do you speak English?“ (Sprechen Sie engliſch?) Ich bejahe begeiſtert und ſetze ihm meine Not auseinander. Bald muß ich aber bemerken: Der junge Herr haſpelt die Brocken ab, die ihm als „English conversation“ beigebracht ſind, aber meine Worte ſagen ihm nichts. Da halte ich ihm ſchließlich mein Buch mit dem Namen des Hotels vor die Naſe. Hierdurch iſt die Situation gerettet: Der Student lächelt, der Rikſchamann lächelt, und durch die ſich teilende Mauer lächelnder Menſchen geht's in die Stadt. Nach kurzer Fahrt biegt die Rikſcha in einen reizenden Torweg ein und ſetzt mich nieder. Auf den Ruf des Kulis kommt eine alte Dame an und wirft ſich vor mir zu Boden. Als ich ihr den Namen meines Mannes nenne, ruft ſie ein paar Worte in das Haus hinein, und es erſcheint ein ſehr nettes, klug ausſehendes Mädchen, das mich, nachdem ich die Schuhe, wie es ſich in einem japaniſchen Haus gehört, ausgezogen habe, durch lange Korridore von ſpiegelblanker Sauberkeit, an entzückenden kleinen Gärtchen vorbei zum Zimmer meines Mannes führt. Da ich japaniſche Zimmer ſchon vorher geſehen, ſetzt mich die abſolute Möbelloſigkeit nicht weiter in Erſtaunen.

Am Hoteleingang in Nogatta.

Man ſchiebt mir ein Kiſſen hin, auf das ich mich hocke, ſo gut es geht, bringt mir ein Strohkörbchen, in dem ein kleines Frottiertuch liegt, das in kochendes parfümiertes Waſſer getaucht iſt, und mit dem ich mir, wie mir meine kleine Führerin durch Geſten andeutet, das Geſicht vom Eiſenbahnſtaub reinigen ſoll.

Mein einziger Gedanke hieß Ruhe und Wärme, denn es war Januar und draußen keineswegs das ſonnige Japan der Bilderbücher, ſondern Näſſe, eiſiger Wind und ein Gemiſch von Regen und Schnee. Meine Begleiterin Omotoſan ſchien meine Gefühle zu erraten, nahm meine Hände, hielt ſie mir über ein Porzellanbecken, den „Hibachi“, in dem ein paar traurige Holzkohlen glimmten, und ſah mich ſtrahlend an ob dieſer glänzenden Einrichtung. Auch mit der erſehnten Ruhe ging es mir nicht beſſer. Unaufhörlich ſchob ſich die Tür auseinander, erſt die Wirtin, dann die Kinder, Großmutter, Köchinnen, alle machten ſie ihre Reverenz an der Tür, murmelten ein paar Worte, hockten nieder und ſtarrten. Aus dieſer Situation erlöſte mich die Ankunft meines Mannes. Ich ſah mit einigem Schrecken, daß er ſich den Landesſitten ſehr ſchnell angepaßt hatte; in unſerm Zimmer angekommen, ließ er ſich auf die Meldung, daß das Bad fertig ſei, von Omotoſan wie eine Badepuppe auskleiden und in einen „Yukata“, einen Waſchkimono, hüllen. Mit mir geſchah das gleiche, und dann wandelten wir den Korridor entlang zum Bade.

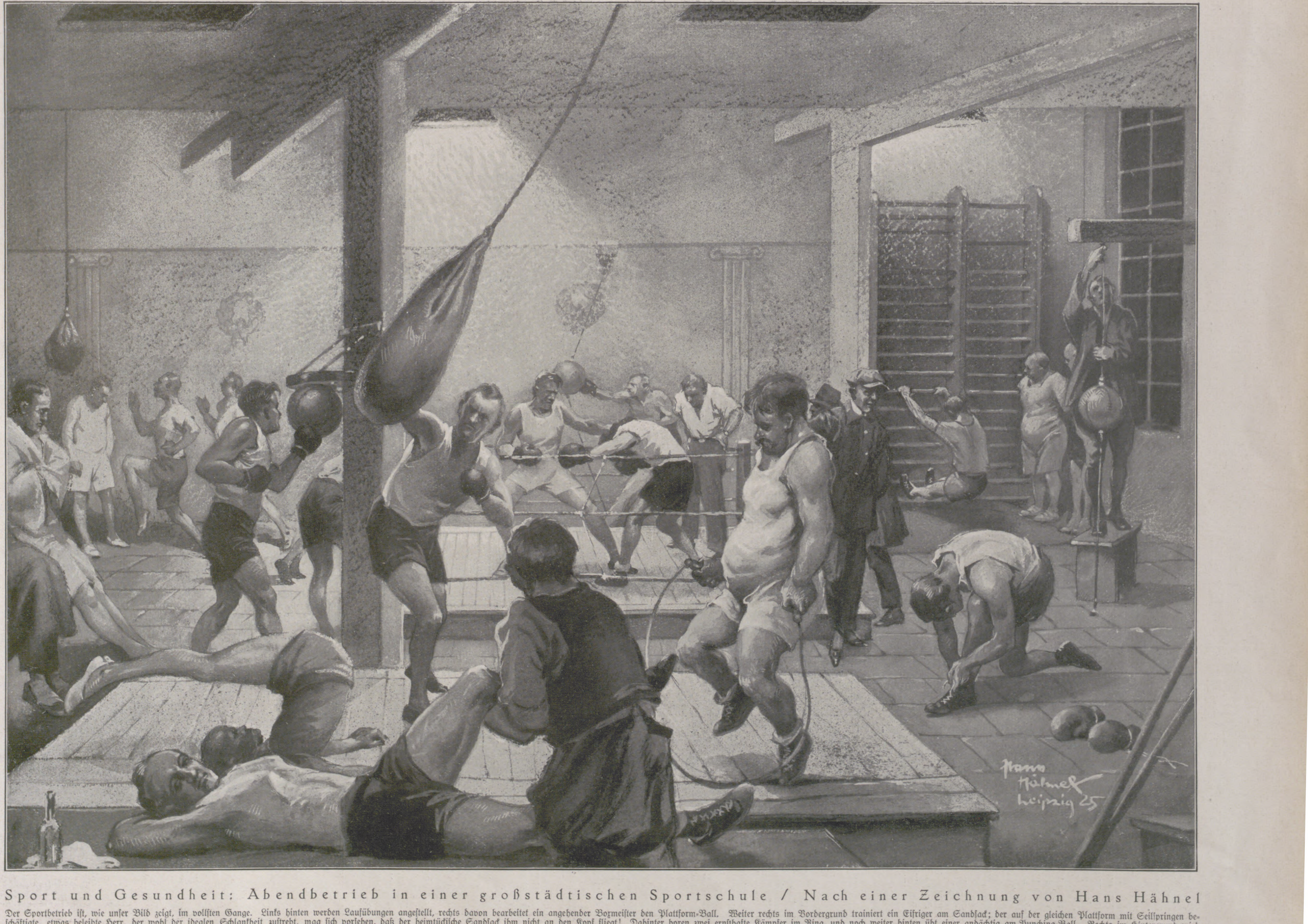

Ein Zimmer im japaniſchen Hotel.

Von einem Raum, in dem wir unſere Yukata ablegten, führte eine Schiebetür in das eigentliche Bad. Ich öffnete ſie ahnungslos und prallte entſetzt zurück, da zwei Männer im Urzuſtand dort vor dem im Boden eingelaſſenen Baſſin ſaßen und ſich mit Hingebung ſeiften. Mein Mann, der ſich ſchadenfroh an meinem Entſetzen weidete, erklärte mir nun, daß es in japaniſchen Hotels nur ein Badezimmer gäbe, das von Männlein und Weiblein zugleich benutzt würde; mir bliebe nichts übrig, als mich dieſem Gebrauch zu fügen. Ich zog es aber doch vor, zu warten bis die Herren das Bad verlaſſen hatten, und ließ mir dann von meinem Mann die japaniſche Art zu baden zeigen. Man hockt ſich neben dem mit heißem Waſſer gefüllten Baſſin nieder, übergießt ſich aus einem Holzkübel mit Waſſer und ſeift ſich dann, wobei einem das Mädchen tüchtig hilft. Dann ſpült man ſich gründlich ab, wobei man ſich zugleich langſam an das heiße Waſſer gewöhnt, und ſteigt in das Baſſin. Das darin befindliche Waſſer bleibt auf dieſe Weiſe rein und dient der Reihe nach allen Gäſten und zum Schluß auch der Dienerſchaft zum Bad.

Wieder in unſerm Zimmer angekommen, wurden wir in dick wattierte Kimonos eingehüllt, damit wir die ſchöne, in dem heißen Bade gewonnene Wärme nicht ſo ſchnell wieder abgäben. Nun harrte ich mit Spannung auf das Abendeſſen. Im japaniſchen Hotel ißt jeder Gaſt in ſeinem Zimmer; ein gemeinſames Eßzimmer gibt es ebenſowenig wie etwa gemeinſame Aufenthaltsräume. „Gohan wa dekimas“, „das Eſſen“ oder wörtlich „der Reis iſt fertig“, meldet Omotoſan, an der Tür kniend, und auf unſeren Wink, daß auch wir bereit ſind, ſchiebt ſich die Tür ganz auseinander, und zwei weitere Püppchen erſcheinen, in den Händen einen Miniaturtiſch von knapp 30 cm Höhe, die Platte etwa 30 cm im Quadrat, aus entzückender Lackarbeit, der graziös vor uns auf den Boden geſetzt wird. Darauf ſtehen offene und verdeckte Schälchen und Schüſſelchen aus Lack und Porzellan von allen Abmeſſungen, aber keins größer als etwa eine Fingerſchale, die in mir Erinnerungen an die Mahlzeiten meiner ſeligen Puppen erwecken. Noch myſteriöſer iſt der Inhalt. Brot, Fleiſch, Butter, Milch, Kartoffeln — alles das kennt die japaniſche Küche nicht. Die einzige Erinnerung an unſere Küche iſt der Fiſch, den es in tauſenderlei Geſtalt gibt, und der, zuſammen mit Muſcheln und allem Seegetier, den Hauptteil der Mahlzeit beſtreiten muß, natürlich neben dem Reis.

Nun wird's Ernſt. Um mir nichts zu vergeben, nehme ich mir vor, genau nachzumachen, was unſer japaniſcher Freund tut. Alſo: das Papiertütchen aufgeriſſen, die neuen Eßſtäbchen aus Zedernholz in die rechte Hand genommen, den Lackdeckel von einer ſchwarzen Schale gehoben. Inhalt: Suppe mit einem Stück Fiſch. Die Schale an den Mund gebracht, lebhaftes Schlürfgeräuſch bei unſerem Freunde, das ich beſtens imitiere, und probiert. Die Suppe iſt lecker und auch der mit dem Stäbchen nach einigen Verſuchen glücklich erwiſchte Fiſch. Mittlerweile iſt auch das Getränk gekommen, zwei bauchige Porzellanfläſchchen mit der „Sake“, einem Mittelding zwiſchen Reiswein und Reisſchnaps, heiß getrunken aus fingerhutgroßen Schälchen. Das Nächſte, was unſer Freund in Angriff nimmt, iſt roher Fiſch. Auf einem Porzellanſchälchen liegen dünne Scheiben von mattweißer Farbe mit roſa Rand, anzuſehen wie Roſenblätter. Getreu meinem Vorbild, faſſe ich eine Scheibe mit den Stäbchen, was man ſich ſchwerer vorſtellt, als es in Wirklichkeit iſt, tunke ſie in eine dabeiſtehende braune ſcharfe Soße, nehme einen heroiſchen Anlauf, und ſiehe, auch das ſchmeckt, zwar fremd, aber nicht ſchlecht, und zum Schluß habe ich richtig mein ganzes Portiönchen aufgegeſſen und finde, daß es ähnlich wie Hummer ſchmeckt. Da gab es ferner noch eine andere Suppe, gekochten und geröſteten Fiſch, bekanntes und unbekanntes Gemüſe, wie Bohnen, Lotuswurzeln und Bambusſproſſen. Der Reis wurde in einer runden Doſe aus blankem weißen Holz hereingebracht. Die Mädchen füllten ihn daraus mit flachen Löffeln in Porzellanſchalen. Mit dem Erſcheinen des Reiſes verſchwand der Sake; es wurde der unvermeidliche grüne Tee gereicht, und damit war es zu Ende.

Mein Bedarf nach unverfälſchtem Japan war aber auch für heute reichlich gedeckt. Nur war es mir noch ein Rätſel, wie ich die erſehnte Nachtruhe finden ſollte. Als ich meinen Mann ziemlich verzweifelt fragte, wie das nun werden ſollte, klatſchte er in die Hände und rief in das Haus hinein die Worte, die ich ſpäter noch oft gebraucht habe: „Toko o shiite kudasai.“ Ein doppeltes „hai“ (ja) ſchallte vergnügt von draußen. Bald darauf kamen die beiden Püppchen mit Ballen herein, aus denen ſich eine Art Matratzen, die Bezüge aus Seide und gefüllt mit Baumwolle, entwickelten. Als Decke diente ein rieſiger wattierter Kimono, den Omotoſan über uns breitete; dann kniete ſie noch einmal an der Tür nieder, verbeugte ſich bis zur Erde mit dem Gutenachtgruß „O yasumi nasai“ und verſchwand. Das Letzte, was ich vernahm, war, daß über uns die Ratten zu tanzen anfingen, aber weder dies noch das ungewohnte Lager verhinderte mich, in einen abgrundtiefen Schlaf zu fallen.

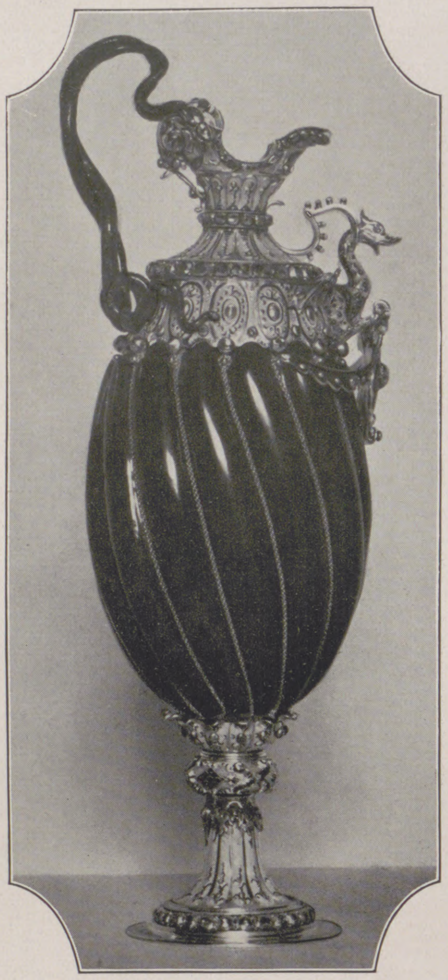


Sport und Gesundheit: Abendbetrieb in einer großſtädtiſchen Sportſchule / Nach einer Zeichnung von Hans Hähnel

Der Sportbetrieb iſt, wie unſer Bild zeigt, im vollſten Gange. Links hinten werden Laufübungen angeſtellt, rechts davon bearbeitet ein angehender Boxmeiſter den Plattform-Ball. Weiter rechts im Vordergrund trainiert ein Eifriger am Sandſack; der auf der gleichen Plattform mit Seilſpringen beſchäftigte, etwas beleibte Herr, der wohl der idealen Schlankheit zuſtrebt, mag ſich vorſehen, daß der heimtückiſche Sandſack ihm nicht an den Kopf fliegt! Dahinter boxen zwei ernſthafte Kämpfer im Ring, und noch weiter hinten übt einer andächtig am Punching-Ball. Rechts im Hintergrund wird Gymnaſtik an der Schwediſchen Leiter getrieben. — Ein jeder der Sportjünger nutzt ſo auf ſeine Weiſe die Zeit, um ſeinen Körper zu ſtählen und zu kräftigen.

Pretioſen galanter Zeit aus dem Grünen Gewölbe zu Dresden.

Von Dr. W. Holzhauſen. Aufnahmen von Frau M. Fimmen-Lindig, Dresden.



1. Jaſpisvaſe Dinglingers.

Rokoko gilt als die galante Zeit in ſeiner Mode und Lebensart. Mit der Kunſtform verhält es ſich ähnlich. Erhabener iſt die der ihm vorausgehenden Jahrzehnte. Sie neigt im Vergleich zur Mitte des 18. Jahrhunderts zur Zurückhaltung, gebunden durch Symmetrie und differenzierte Modellierung. Ganz gelöſt ſpricht ſie ſich im Ornament aus. Neben der Architektur bildet es das weſentlichſte Ausdrucksmoment der Zeit. Sein Lebensimpuls bewegt ſich zwiſchen Groteske und ſtreng linearem Bandwerk. Daß es, in die Fläche gebunden, zweidimenſional iſt, bewirkt ſeine Gehaltenheit. Jene Spannung zwiſchen Band und Groteske erklingt in heiterer Muſikalität.

Damals lebte Auguſt der Starke als die Geſtalt königlicher Galanterie. Die Züge ſeines Porträts, durch kräftige Augenbrauen überwölbt, übten jenen unwiderſtehlichen Zwang aus erotiſcher Genialität, Liebenswürdigkeit und Eigenſinn, einen beſtrickenden Charme als rätſelhafte Macht aus. Die perſönliche Umgebung, Hof und Reſidenzen, atmeten die amoureuſe Luft anakreontiſcher Zeit. Liebesaffären folgten einander in endloſem Reigen. Prachtliebe, Luxus kultivierteſter Art bis zur Verſchwendung in königlicher Geſte waren die ergänzenden Leidenſchaften des Königs. Dabei war er der eifrige Förderer der Gewerbe, des Verkehrs, der Kunſtinduſtrie und des Handels. Unter vielem anderen iſt er der ſyſtematiſche Begründer der Dresdner Muſeen und Sammlungen, 1721—1724 „ſeines Grünen Gewölbes“.

Wie ein in anderer Welt lebender Aſpekt des Königs ſelbſt erſcheint ſein „Hof-Joubelier“ Dinglinger. Er vermag den Prachträumen ſeines Gönners und Herrn in Gold, Email, Edelſteinen Ausdruck und Gegenſtändlichkeit zu geben. Die Wirkung ſeiner Arbeiten — zum Teil erſt heute wieder unter Schmutz und Staub hervorgelockt — kann man wieder nur als einen großen Charme des Ornamentalen bezeichnen.

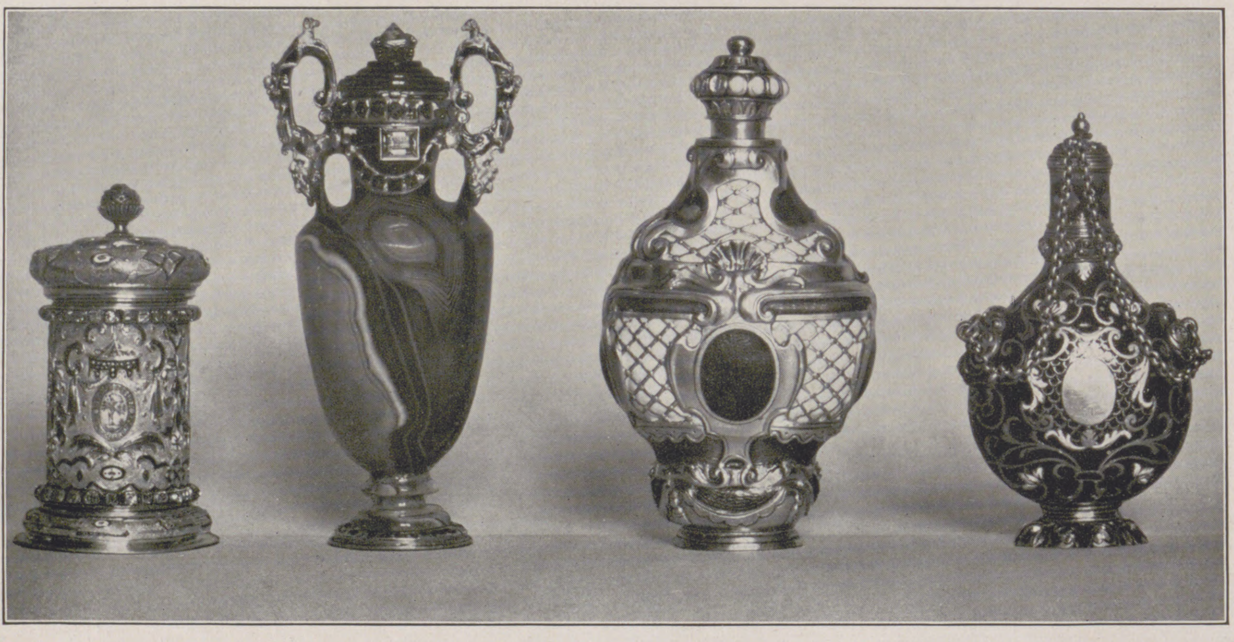
Durch Auguſt den Starken beſitzt das Grüne Gewölbe eine Kollektion köſtlicher Pretioſen, Dinge der Toilette, Liebhaberei und Verwöhnung. Die in Abbildung 2 ganz links wiedergegebene kleine Büchſe für Goldpuder ſtammt aus den erſten acht Jahren des 18. Jahrhunderts, ſie iſt wie nach dem gleichzeitigen Vorlagebüchlein Deckers für Goldſchmiede gemacht. Ein kleiner Löffel und eine andere Büchſe gehörten dazu. Das Goldblech ſchimmert wie eine Epidermis aus ſtichelgerauhter matter Fläche und glänzend polierten Streifen und verrät Dinglingers meiſterliche Hand. Dünn, zart klingen die ſymmetriſchen Kurven des Bandwerks in buntem Email, der Knopf trägt einen Brillanten. Von den drei Flakons „vor wohlriechend Waſſer“ iſt der große aus geſtreiftem Onyx rund hundert Jahre älter als die Büchſe. Seine Faſſung in der ſehr meiſterlichen, ſubtilen Art des kraftvollen Gabriel Gipfel.

Der große dekorative Flakon daneben in blau und weißem Email auf Gold hat in ſeiner Geſchloſſenheit die abwägende Modellierung der Jahre, die die franzöſiſche Régence ſahen, ihre Voluten, Kartuſche und Muſchel. Von wem er iſt, läßt ſich vorläufig nicht ſagen, ebenſowenig wie von dem kleinen Flakon mit der doppelten Kette. Dünner Akanthus rankt ſich vor ſeinem tiefrot leuchtenden Emailgrund um ein Kartuſchenfeld. Dasſelbe tiefrote Email als Farbe mit kleinen Ranken ſitzt in dem feinen Ornamentgeſpinſt über der rechten Doſe auf Abbildung 3. Dort in den zackigen Akanthuslappen des Fußes, den Krebſen, Schmetterlingen und der Vaſe des Deckels. Der glatte Gefäßkörper leuchtet mit neutralem gelben Goldgrunde durch das Ornament. In der Grazie des Zuſammenklangs zerfließt ſchimmernd die Handgreiflichkeit der Dimenſionen. Sind Doſe und Flakon, beide von überlegener Meiſterſchaft in Erfindung und Technik, frühe Arbeiten Dinglingers?

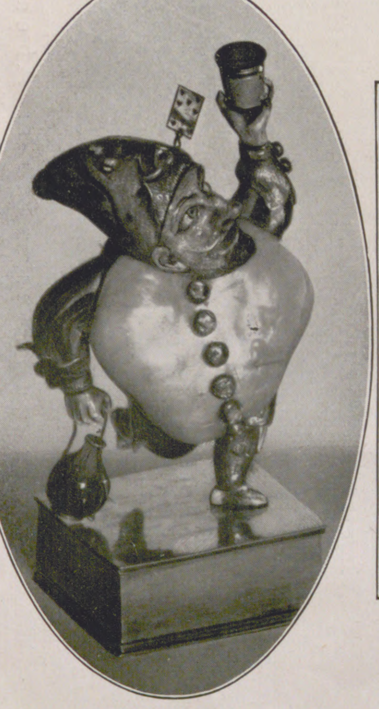
Sicher von ihm nach Form und Email im Ornament — ſein Hellblau — aus dem zweiten Jahrzehnt iſt die Doſe links auf Abbildung 3. Ein goldener Deckel auf rötlich-weißer Achatſchale. Der goldene Fuß faßt ſie mit großem Geſchick. Sie hat Anklang an chineſiſche Jade-Arbeiten. Die Mitverwendung gedrehter Halbedelſteinarbeiten größeren Umfangs durch das Goldſchmiedehandwerk wurde in Verbindung mit der einheimiſchen Halbedelſteingewinnung und -verarbeitung in Sachſen ſeit Jahrhunderten gepflegt. Deckel und Fuß ſind mit großer Präziſion der Profile gearbeitet, die Fläche des kompakten Goldes wieder lebendig variiert durch den Glanz der Politur im Wechſel mit mattierter Stichelarbeit und Email. In die Politur radiert noch einmal die Nadel feine Ornamente.

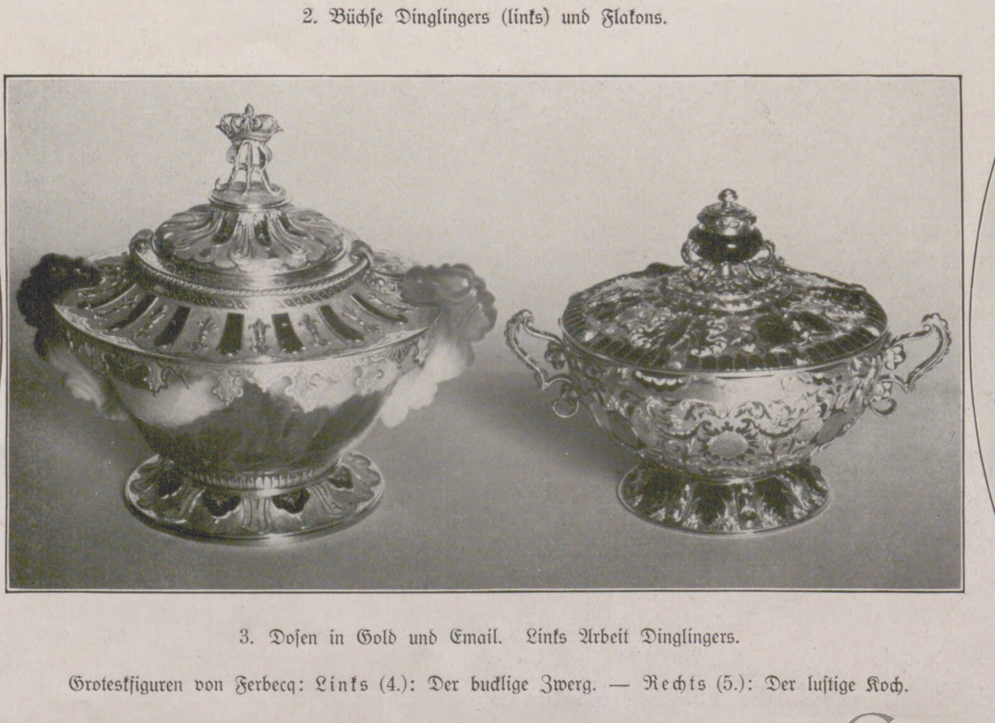
Aus dem 17. Jahrhundert gibt es kleine Drechſelarbeiten in grotesken pflanzlich-tieriſchen Formen. Etwas davon, jedenfalls organiſch Wachſendes lebt in dem bewegten Umriß der Vaſe Dinglingers (Abbild. 1). Er ſteigt von dem dünnen Fuß zu dem ſchlanken zitronenförmigen Körper aus braungrünem Jaſpis auf und ſchwingt in weicher Schlangenlinie zum Ausguß. In ſchnittiger Metallarbeit gibt er den Ausklang. Unter ihm ſitzt vorn an der Vaſenſchulter ein Drachentier mit Schild als beſondere Akzentuierung. Der Vaſenleib iſt durch Fuß, Hals und Ausguß unten und oben von zeichneriſchem Ornament in Email auf Gold gefaßt: unvermittelt ſetzt ſich Groteskes an ihn an, die Linie ſchwingt über Naturaliſtiſches in dieſen Gegenpol um. Die Spannung iſt, unterſtützt durch die Kurvatur, den Wechſel von Stein, Gold und hellblauem Email, wieder voll Grazie und Charme. Durch die Rillen des dunklen Jaſpis ziehen ſich dünngeſponnene Goldſchnüre.

Körper gewordene Groteske der gleichen Zeit ſind die kleinen burlesken Figuren Ferbecqs. Der Koch geigt ausgelaſſen auf dem Bratroſt (Abbild. 5), der bucklige Zwerg proſtet zu (Abbild. 4). Ihre Bäuchlein beſtehen aus knolligen Perlen; Hut, Ärmel und Beine ſind bunt emailliert. Brillanten bilden die Knopfreihen. Meiſtens ſtehen ſie auf zierlichem antikiſierenden Sockel. Sie ſind Spielerei der Mode und keine hohe Kunſt, aber ſie zeigen in einer Weiſe ſchnurrige Ausgelaſſenheit und derben Spaß, daß ſie als vergnügte Geſellen und Kabinettſtücke ſich auch unter den galanten Pretioſen der Zeit bewegen konnten.

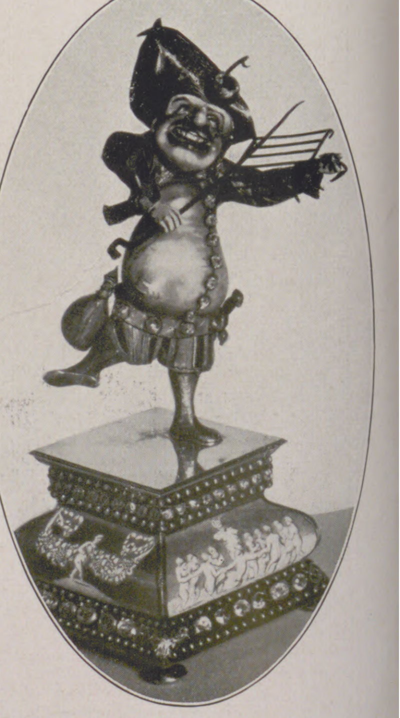


2. Büchſe Dinglingers (links) und Flakons.

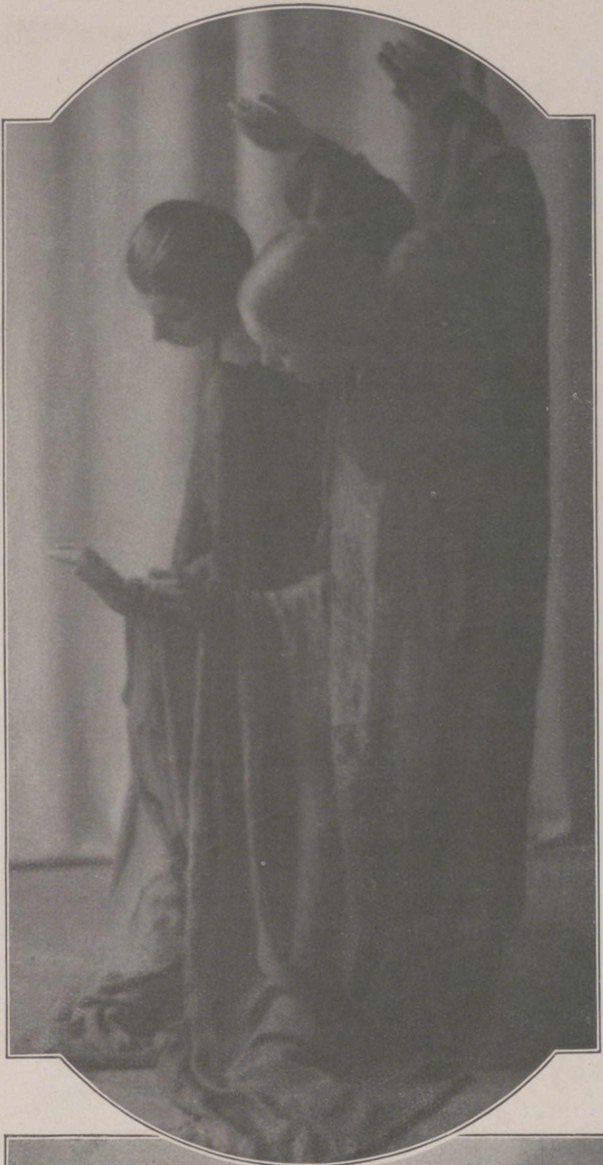


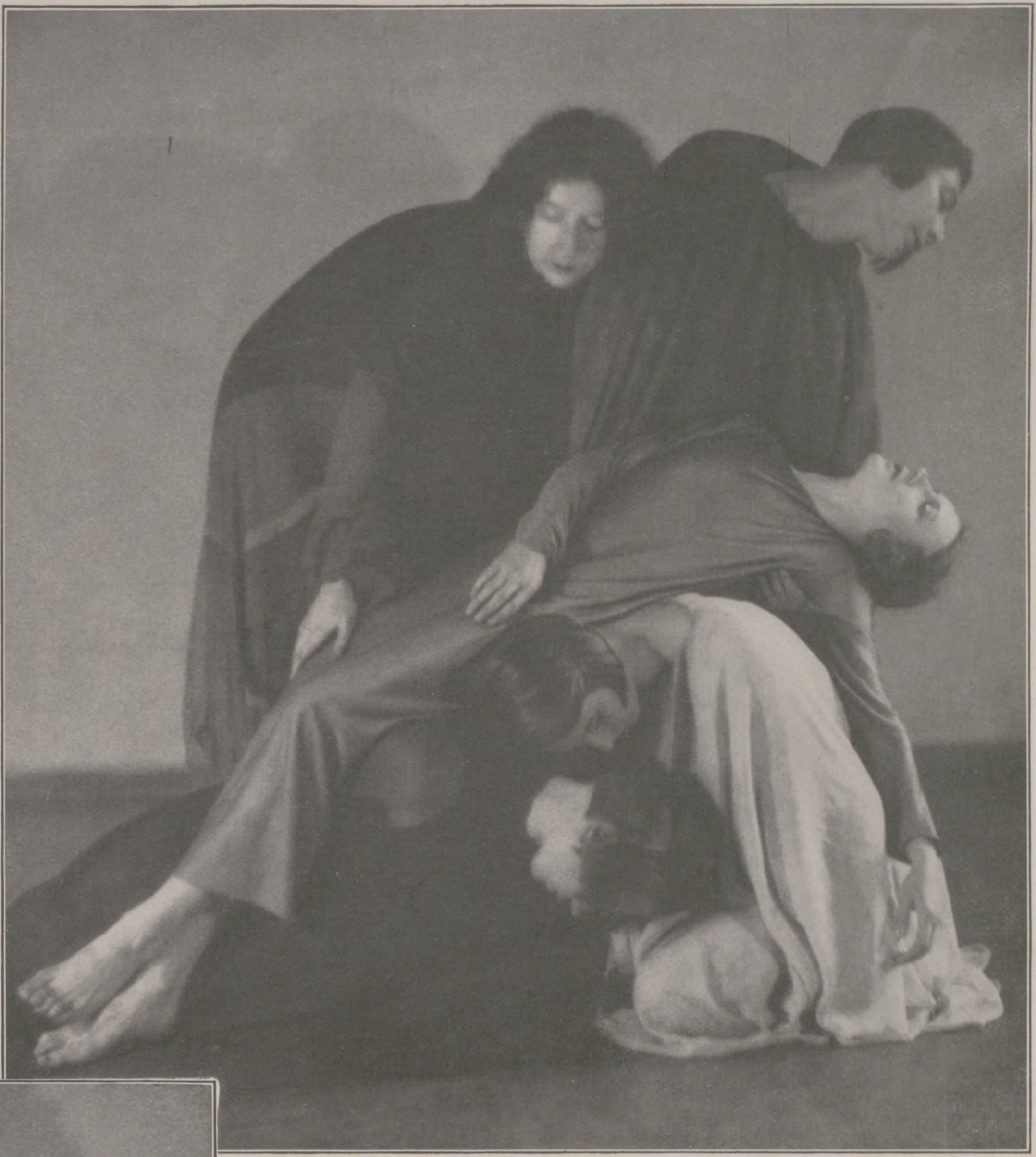


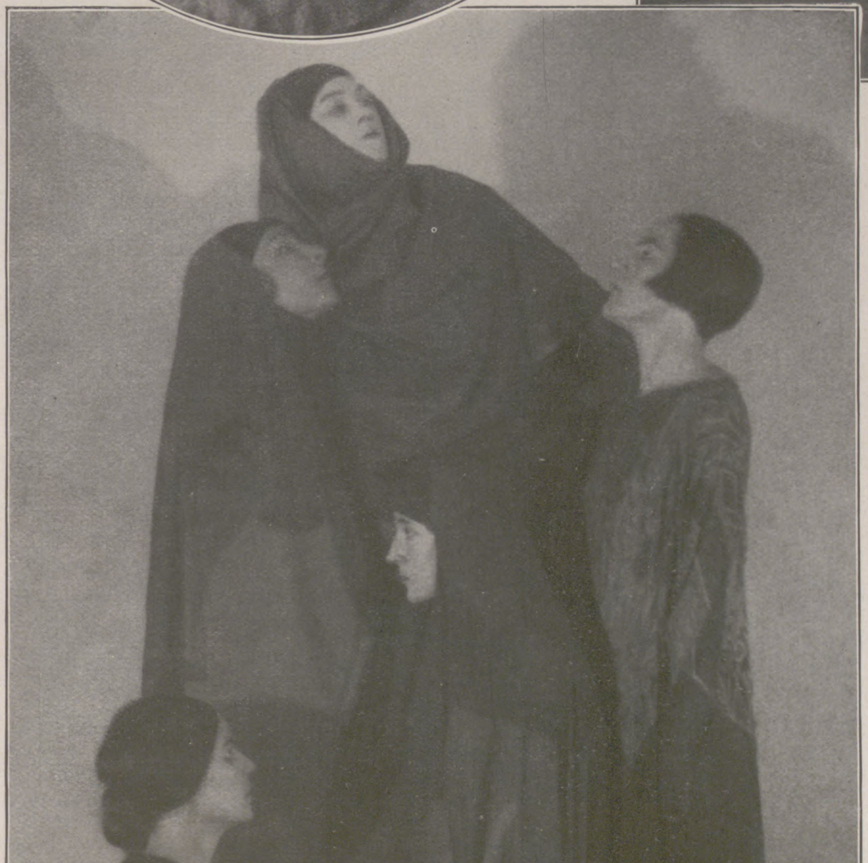
3. Doſen in Gold und Email. Links Arbeit Dinglingers.

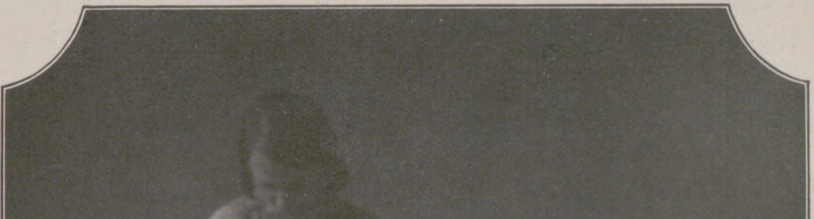


Groteskfiguren von Ferbecq: Links (4.): Der bucklige Zwerg. — Rechts (5.): Der luſtige Koch.





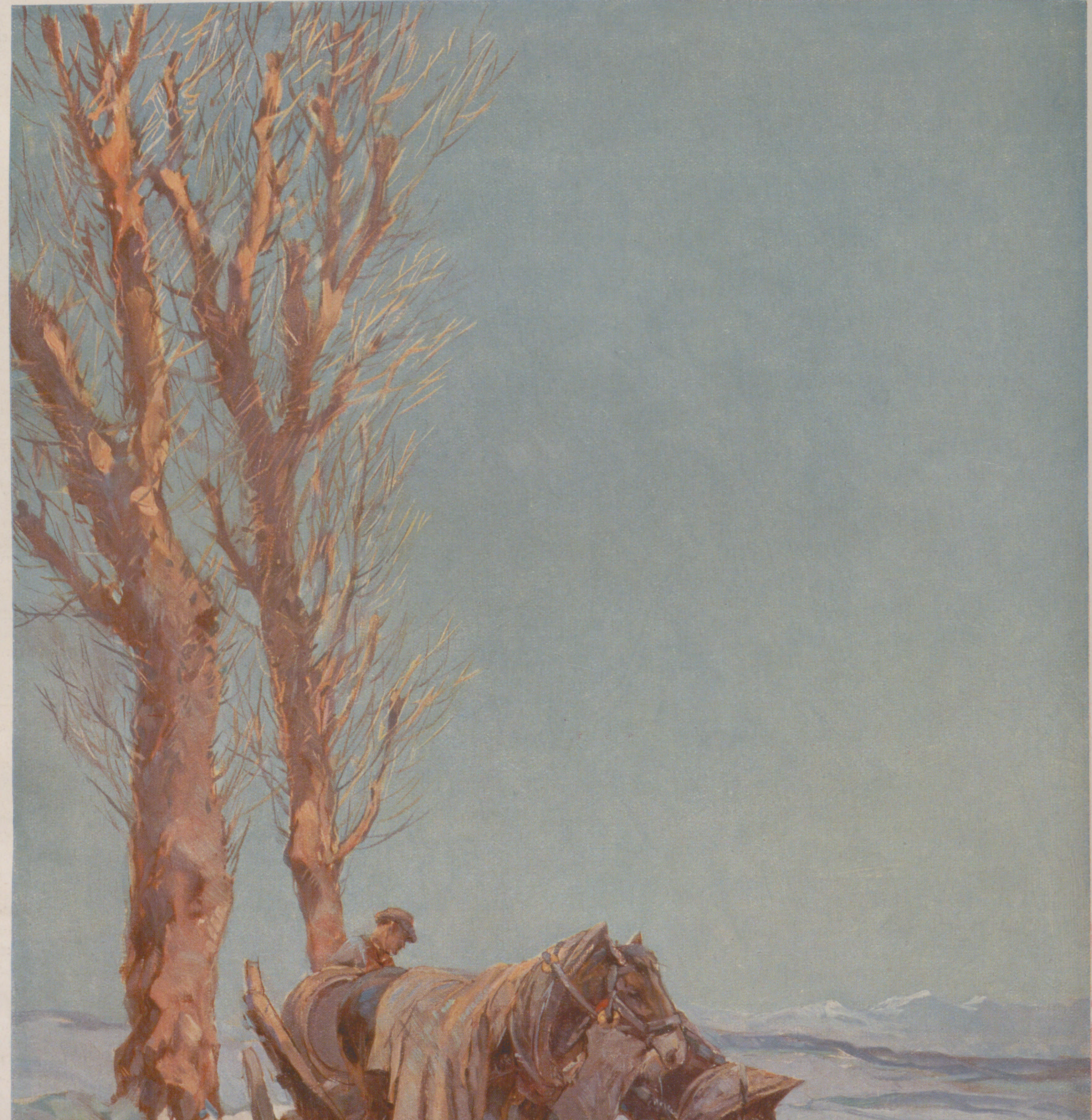




TANZSTIMMUNGEN

* MARY WIGMAN-SCHULE IN DRESDEN *

PHOTOGR. STUDIEN VON URSULA RICHTER, DRESDEN


A. Reich. mchn.

Ein klarer Wintertag im bayrischen Vorland

Nach einem Gemälde von Albert Reich

DER TÄNZER DES TODES

NOVELLE VON ROBERT CORWEGH

(Schluß.)

Während im Streckſtuhl Seile an ſeinen Gliedern zerrten, ſtanden unter ſeinen Füßen glühende Kohlenbecken, ihm einen Vorgeſchmack der hölliſchen Qualen zu bereiten, die ihm drohten. Unter Ächzen, aber ohne die Lippen zu öffnen, ließ der hagere Mann die Marter über ſich ergehen. Schweiß und Blut quollen an dem bleichen Körper entlang. Die Augen traten aus den verzerrten Zügen, da traf ſein Blick Amedeo. Als ob ſich ſein ganzes furchtbares Leid in einem Fluch entladen könnte, wandte er ſich mit haßglühenden Augen gegen meinen Freund, und ſein gequälter Mund ſchleuderte ihm eine furchtbare Verwünſchung entgegen: verdammt ſolle er ſein als Verräter und Mädchenverführer, verdammt bis ans Ende ſeiner Tage, und jedes Weib, das er im Tanz umſchlinge, ſolle in ſeinen Armen enden wie die ſchöne Nichte des Johannes Huß. Dann ſchloſſen ſich Mund und Augen, die Beſinnung ſchwand unter unſinnigem Schmerz.

Ich habe in ſpäterer Zeit vernommen, daß er ſchweigend, ohne Reue und Buße, ſtolz in den Tod gegangen ſei. Uns beiden ſtand bei der wilden Verfluchung der Atem ſtill. Amedeo erbleichte, ſank ohnmächtig in meine Arme und mußte bewußtlos heimgetragen werden. Ich habe den Richtern die notwendigen Ausſagen gemacht. Täglich ging ich zu dem Freunde, deſſen verſtörter Geiſt wochenlang in Fiebern raſte. Als er ſich ein wenig erholt hatte, ſuchte er zur völligen Geneſung die Berge ſeiner Heimat auf. Ich ſelbſt kehrte gleichfalls mit meinem Biſchof, deſſen Geſchäft nach der Entſagung des Kardinals von Venedig in Konſtanz erledigt war, über die Alpen heim. Nach verſchiedenen Wechſelfällen meines Schickſals fand ich hier in S. Lorenzo in Damaſo meine ſtille Zurückgezogenheit in Gott, und ich blicke auf die Jahre meiner ſuchenden Jugend wie der Schmetterling auf ſeine Puppe. Sie ſind mir ſo fremd geworden, daß ich mich oft frage: Warſt du es wirklich? Von Amedeo habe ich nichts mehr vernommen."

Der Prieſter hielt eine Weile in der Erzählung inne. Der volle Mond ſah ins Fenſter und malte mit ſilbernen Fingern lange lichte Streifen durch den Raum. Er ſpielte um die zinnernen Becher und warf in die Geheimniſſe ſtiller Winkel Licht. Dann wandte Ser Abondio ſich vom Fenſter ab, kehrte ſeinem ſchweigenden Beichtvater das Geſicht zu, ſo daß von ſeinem Antlitz alle Helligkeit ſchwand, und begann wieder:

„Geſtern abend wurde ich von dem Wirt der nahen ‚Trattoria de tre Re‘ zu einem Fremdling gerufen, der, wenn die wilden Fieberphantaſien ihn verließen, des prieſterlichen Zuſpruchs zum Sterben begehrte. Mit meinem Mesnerknaben betrat ich eine elende Bude dieſer nicht gut beleumundeten Kneipe. Auf einem mit zerſchliſſenen Mänteln bedeckten Ruhebett lag ein Mann ungefähr meines Alters. Ein langer, grauer Bart umwallte ungepflegt bleiche, ſchmerzverzerrte Züge, in denen ſchwarze Augen wie Kohlen brannten. Da ich das Zimmer betrat, ſchrie er auf: ‚Kommſt du, Tod, endlich mich holen? Biſt du der anderen Opfer müde?‘ Er klammerte ſich an mich, riß an meiner Stola und keuchte minutenlang. Allmählich kehrte Bewußtſein in das ungeordnete Denken zurück. Er erkannte den Prieſter in mir, küßte meine Hände und bat, den Knaben aus dem Zimmer zu weiſen.

Ich habe dieſe Nacht und den vergangenen Tag bei ihm geſeſſen, bis der letzte Hauch ſeinen Lippen und mit ihm die Seele entwich. Zwiſchen Wahnträumen habe ich in den lichten Zeiten ſeines Geiſtes die Lebensbeichte meines Jugendkameraden Amedeo vernommen. Er hat mich nicht wiedererkannt, aber das Absolvo te habe ich über den Wiedergefundenen mit hoffendem Glauben an ſeine Erlöſung geſprochen. Er hat genug auf Erden gelitten; die Erde, die ihn deckt, wird ihm leicht ſein.

Laßt mich, lieber Bruder, verſuchen, Euch das ſtückweiſe und zuſammenhanglos Vernommene in die klare Linie einer Erzählung zu fügen. Wenn ich beendet, dann werdet Ihr meine Erſchütterung begreifen und das Grauen, das mir heut' aus allem wunderdeutend entgegenblickt.

Nach ſeiner Geneſung kehrte Amedeo in die Heimat zurück. Ein Abenteuer, durch das er ſich den Zorn des Herzogs Filippo Maria zugezogen hatte, veranlaßte ihn, bei Nacht und in Eile Mailand zu verlaſſen. Nach kurzer Wanderſchaft durch Südfrankreich mit Aufenthalt in Avignon, wo er Freunde beſaß, wandte er ſich nach Paris. Hier beſuchte er die berühmte Univerſität. Wie aber leider ſein Geiſt immer für das Sündhafte und Verbotene Neigung beſaß, befaßte er ſich eifrig mit Alchimie und Aſtrologie und erhielt, da ſeine Schönheit und ſein feines Auftreten ihm Gönner gewannen, bald hierin Ruf. Er ward bei den höchſten Adelskreiſen des Landes und in der Umgebung des Königs gern geſehen. Trotz ſeiner leichtſinnigen Lebensführung mied er die Segnungen unſerer Kirche nicht. Er beſuchte täglich die heilige Meſſe. Eines Tages fiel ihm bei der Frühmeſſe in der kleinen Kirche St. Gervais eine ſchöne junge Frau auf, die, von einer Dienerin begleitet, die Andacht beſuchte. Er betrat fortan täglich die Kirche um die gleiche Zeit. Immer fand ſich auch die Schöne dort ein. Je öfter er ſie ſah, um ſo ſtärker wurde ſein Verlangen, ſich ihr zu nähern. Endlich erreichte er es eines Tages, mit ihr zugleich die Kirche zu betreten und ihr das Weihwaſſer auf den Fingern zu reichen. Mit der Berührung der Hände tauchte Blick in Blick, und Amedeo entdeckte zu ſeiner Freude, daß auch er nicht mißfiel. Es verging wieder einige Zeit — viel zu langſam für die geweckte Leidenſchaft — da konnte er nach Beſtechung der Begleiterin mit der Dame ſeines Herzens Worte wechſeln. Nun ließ er ihr durch die Dienerin Liebesgedichte in die Hand ſchmuggeln, und nicht lange darauf wußte er durch ſeine Zwiſchenträgerin, daß die Schöne wohl verheiratet ſei, aber ſeine Liebe erwidere.

Ihren Namen konnte er trotz aller Mühe nicht erfahren; denn auch die Diener, die ſeine Herzensdame in der Sänfte zur Kirche trugen, verſchwiegen auf Befehl den Namen, und die Wappenfarben waren, ſicher mit Abſicht, an den Livreen der Bedienten wie an der Sänfte vermieden. Nur ſo viel konnte er in Erfahrung bringen, daß ſie in nicht glücklicher Ehe mit einem älteren Gemahl lebte und die kleine Kirche täglich auf Grund eines Gelöbniſſes beſuchte, in der Hoffnung auf die bisher verſagte Nachkommenſchaft. Die Dinge gingen, wie ſie immer gehen. Wenn Liebe auf beiden Seiten im Spiele iſt, findet ſich Galeotto. Im Kloſter der blauen Schweſtern zum heiligen Herzen Jeſu kam das liebende Paar zuſammen. Amedeo, der die niederen Weihen ſeit Konſtanz beſaß, konnte im Gewand des Geiſtlichen unauffällig ins Kloſter gelangen, und bei einer Frau erregt der Beſuch von klöſterlicher Friedensſtätte ja ſowieſo keinen Verdacht.

Leider laſſen unſere Nonnenklöſter — Ihr verzeiht mir dieſe Feſtſtellung, lieber Pater — in ihren Sitten viel zu wünſchen übrig, und für reiche Stifterinnen oder Stifter blicken ſie gern durch die Finger, wie die ſündhafte Tochter Noahs. Beſonders im Paris unſerer Tage ſind die Klöſter die Unterſchlüpfe vornehmer Damen, die im Frieden dieſer Stätte die Freuden der Welt nicht entbehren wollen, und die Gitter im Parlatorium haben weite Maſchen, daß Sünde und weltliche Luſt eindringen können. So genoß Amedeo glückliche Zeiten, und der Wunſch der Schönen nach Kinderſegen ſchien in Erfüllung zu gehen.

Da fiel der Reif mitten in dieſen Liebesfrühling. Irgendein Angeber hatte dem Gatten die Abenteuer ſeiner Gemahlin zugetragen, und eines Tages erſchien im Kloſter der blauen Schweſtern vom Herzen Jeſu anſtatt der Erwarteten ihre alte Dienerin mit der Nachricht, daß die Arme im Palaſt des Gatten ſtreng bewacht werde, und daß dieſer dem unbekannten Schänder ſeiner Ehe Rache geſchworen habe. Die Folgen ihrer Liebe ſeien nicht mehr zu verbergen, und der angeſtachelte Argwohn des Betrogenen ſei dadurch zur Gewißheit beſtärkt. Amedeo dachte bei dieſer Nachricht anfangs an Flucht. Dann aber ſchämte er ſich in ritterlicher Geſinnung, die Geliebte den Gewalttätigkeiten des Gatten ausgeſetzt zu laſſen. Wenn ſie irgendwie ſeiner bedürfte, wollte er zur Stelle ſein. So blieb er. Da alles Liebesſpiel im letzten Grund für ihn doch nur Spiel war, hatte er ſein gewohntes Leben fortgeſetzt und war in vielen Häuſern gaſtlich aufgenommen. Er verbrachte ſeine Abende in angeregter Geſellſchaft mit Freunden und mied nicht Wein noch Spiel.

Zum Erproben des Glücks der rollenden Würfel kamen die Edelleute in Paris in den Häuſern ſchöner Kurtiſanen zuſammen. So verkehrte auch Amedeo bei einer mit dem Namen „Jeanne la Plume Rouge". Eines Abends näherte ſich während einer ſehr anregenden Unterhaltung meinem Freunde ein älterer Mann, deſſen Zugehörigkeit zum hohen Adel ſeine erleſene Kleidung verriet, und bat, ihm für das nächſte Zuſammenſein, da er von der Beſchlagenheit meines Freundes in der Alchimie unterrichtet ſei und die Italiener im allgemeinen die beſten Kenner im Miſchen giftiger Eſſenzen wären, ein farbloſes, aber ſchnell und ſicher wirkendes Gift zu beſchaffen.

Es iſt ſchlimm, lieber Pater Bertoldo, daß wir Italiener in dieſem Ruf ſtehen, aber leider widerlegt ihn die Lebensführung unſerer edelſten Familien nicht. Gar mancher Orſini blickt mißtrauiſch in ſeinen Becher, ehe er aus ihm koſtet. Und bei der Wahl keines anderen Bedienten übt man mehr Vorſicht als bei der eines Kochs.

Der Edelmann ſtellte ſich Amedeo im Laufe des unterhaltſamen Abends als Graf von Artois, naher Verwandter des Königs, vor. Mein Freund verſicherte, daß es ihn ehre, ſo hohem Gönner zu Dienſten zu ſein. Amedeo ließ den todbringenden Trank, nach alter Vorſchrift bereitet, dem Grafen zukommen, und der edle Herr dankte mit einer Einladung zu einem Feſte. Wer die Feſte in Paris jener Tage nicht geſehen, weiß nichts von Feſtereien und den tauſend Fallſtricken der Hölle. Wohl kannte Amedeo auch vornehme Gaſtlichkeit vom Hofe der Visconti her, aber was bedeutet Mailänder gegenüber Pariſer Feſtlichkeit? Sie unterſcheiden ſich wie eine Hundehütte von einem Palaſt.

Als ſich Amedeo dem Schloß des Grafen Artois am Feſtabend näherte, verriet ſchon von großer Ferne her heller Lichtſchein ſeine Lage. Vor dem Palaſt lagerten die Diener und der Troß der Geladenen mit Pferden und Sänften. Alle hielten Fackeln in den Händen, und die Wappenfähnlein der Gäſte flatterten in den eiſernen Ringen rings um das Gebäude. Eine freundliche Muſik umfing den Ankömmling. Die Schmauſerei fand für die Geſchlechter in getrennten Sälen ſtatt. Erſt als die Tafeln aufgehoben waren und die Narren und Gaukler den Übergang zum Tanz einleiteten, ließen die geöffneten Türen den Strom der geladenen Edelfrauen hereinfließen. Über die ſeidenen Gewänder flammte tauſendfacher Lichterſchein. Er brach ſich in Diamanten und Perlen, ſpielte um blondes Haar im goldenen Netz.

Wie ward unſerem Amedeo, als er plötzlich inmitten der Frauenſchar als ihre Krone ſeine Geliebte entdeckte. Jetzt war die Gelegenheit, ihren Namen zu erfahren. Graf Artois befand ſich nicht weit von Amedeo, und nach kleiner Einleitung des Geſprächs über Frauenſchönheit im allgemeinen, um das pochende Herz nicht zu verraten, wies er auf ſeine Schöne hin und forſchte nach ihrem Namen. Ein bitteres Lächeln ſpielte um die Lippen des Grafen: ‚Die Dame dort iſt meine Gattin, edler Herr. Betrachtet ſie gründlich, denn nicht lange werdet Ihr den Anblick mehr genießen. Sie tanzt heute ihren letzten Tanz, wenn Euer Trunk, werter Freund, gut war.‘ — Amedeo war dem Umſinken nahe, wechſelte die Farbe, aber er blieb Herr ſeiner Sinne, verbeugte ſich, da andere Gäſte nahten, vor Seiner Exzellenz, um möglichſt ſchnell unbemerkt das Feſt zu verlaſſen. Da trat die Gräfin ſelbſt an ihn heran, ungezwungen, als begrüße ſie irgendeinen entfernten Bekannten, und bat, weil die Inſtrumente gerade zur Sarabande einſetzten, um ſeinen Arm für dieſen Tanz. Um Amedeo kreiſte vor innerer Erregung der feſtliche Saal, aber er wahrte die Beherrſchung, und in galanter Zierlichkeit führte er mit ſeiner Dame den Rundtanz an.

Wer hätte bei der Zurückhaltung im Geſpräch und in den Geſten ahnen können, wie nahe ſich dieſe beiden Menſchen ſtanden, welche Qualen der Kavalier erlebte? Da, als der Tanz ein feſteres Umſchlingen der Paare erforderte, ſchrie die Gräfin leiſe auf, taſtete nach dem Herzen, wankte einige Sekunden und ſank entſeelt vor Amedeos Füße. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte ſich der Geſellſchaft. Alles ſtürzte herzu. Dieſe allgemeine Verwirrung benutzte Amadeo, ungeſehen dem Feſt zu entfliehen. Noch in der gleichen Nacht ſchwang er ſich aufs Pferd und verließ eilend Paris in der Richtung nach Deutſchland. Amedeo hat nie erfahren, ob der Graf ihn ſelbſt im Verdacht gehabt, ob nur ein Zufall ihn zum Todestänzer der Gräfin gemacht hat? Jedenfalls war zum erſtenmal die Verwünſchung des Schwarzen in Erfüllung gegangen, und in die helltönende Glocke der Heiterkeit Amedeos barſt ein Sprung: Würde der Fluch ſein Schickſal werden?

Jahre ſind verſtrichen, aus Amedeo dem Jüngling wurde Amedeo der Mann. Da ſehnt er ſich, nach vorangegangenem Verzicht auf die höheren Weihen, nach Heim, Weib und Kind. Er war der Wanderſchaft und des Genießens an fremden Tafeln müde. Längere Zeit hatte er am Hofe der böhmiſchen und ungariſchen Könige gedient, manche goldene Ehrenkette zierte ſein Gewand. So wollte er nun mit Recht von der Wanderſchaft in der Heimat ruhen. Eine junge Gräfin aus Pavia hatte den Wunſch nach Ehe gemehrt. Er folgte ihr, als ſie für einige Zeit einer Einladung des napolitaniſchen Königshofes nachkam.

Es war das Leben eines echten Muſenhofes, das man hier in ungetrübter Freude am Daſein führte. Feſt löſte Feſt ab, und bei allem Tun ſtanden die Muſen Pate. Als Amedeo endlich das Jawort der Geliebten und ihrer Familie erlangt hatte, entſchied die Königin, ſie ſelbſt wolle in ihrem Sommerſchloß die Feier der Vermählung ausgeſtalten. Man zog ins Buon Retiro nahe der napolitaniſchen Küſte. Zur Veränderung der Reſidenz und zum Fortgang von Neapel ſelbſt hatte den Hof neben der Freude am Wechſel der Örtlichkeit die Kunde veranlaßt, der Schwarze Tod habe ſich in der Nähe gezeigt. Zwar wußte man nichts Näheres, und unter den kleinen Leuten der ſtark bevölkerten Stadt ſuchte zu jeder Zeit die Seuche ihre Opfer. Doch man flüſterte ſich zu, daß ſchon in dem oder jenem Palaſt plötzlich jemand zuſammengeſunken ſei und man heimlich die Brüderſchaft der Barmherzigkeit gerufen habe, die Toten verſchwinden zu laſſen. Das waren Gerüchte, nicht ſicher erwieſen, aber der Hof zog es vor, in ſtiller Abgeſchiedenheit und in reiner Luft die Sommertage zu genießen. Freier durften ſich hier die durch Zeremonien eingeengten Menſchen geben, und die Geſelligkeit ſteigerte ſich am ländlichen Charakter, den ſie freiwillig erwählte. Hier konnten ſich die Paare ungezwungen zuſammenfinden, und Amedeo brannte darauf, daß Donna Eleonora ganz ſein würde. Endlich war der Bruder der Jungfrau als Vertreter der Familie bei den Hochzeitsfeierlichkeiten eingetroffen, und ein blauer Himmel verſchönte den Tag, da unter blühenden Orangezweigen in der kleinen Kapelle des Schloſſes der Prieſter zum Lebensbunde die Hände ineinanderlegte. Am Abend wurde das Paar unter Scherz und Sang zur Kammer geleitet, während im Garten die Inſtrumente weiterjubilierten und das Feſt ſeinen Fortgang nahm. Ins bräutliche Gemach drangen die gedämpften Klänge als zarte Begleitung liebend geflüſterter Worte, glücklicher Stunden.

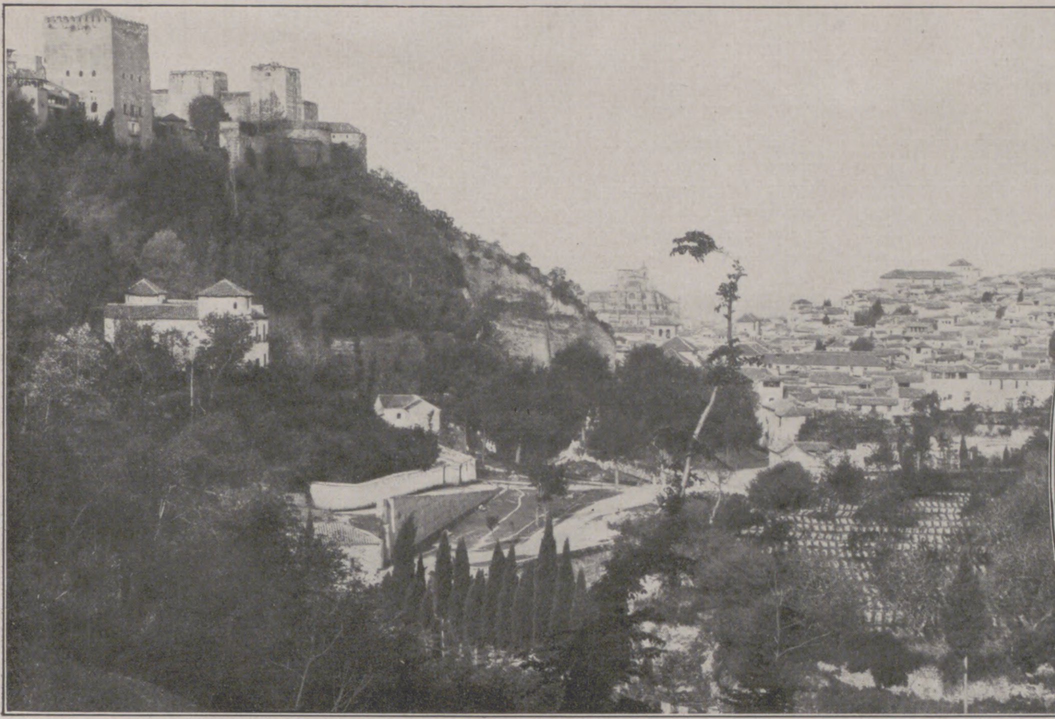
Als aber immer neue Tanzweiſen heraufklangen und man den taktmäßigen Schritt der tanzenden Paare deutlich vernahm, umſchlang plötzlich die Braut den jungen Gatten und drehte ihn mit ſich nach dem Rhythmus der Weiſe. Amedeo, in ſein Liebesglück verſtrickt, hatte des alten Fluches vergeſſen. Er hielt ſein ſchönes Weib im Arm und drehte ſich mit ihr nach den Klängen. Da wankte die junge Frau plötzlich, faßte nach dem Kopf, als habe ein Schwindel ſie umfangen. Schnell trug ſie Amedeo auf das gemeinſame Ruhebett, aber die Augen öffneten ſich nur noch einmal zu einem ſchmerzvollen Blick auf den geliebten Mann. Dann röchelte die Jungvermählte ihr Leben aus. Mit einem Schrei, wie ein Wahnſinniger ſtürzte Amedeo, Hilfe ſuchend, in den Garten. Die Gäſte ſtürmten zur bräutlichen Kammer, wichen aber ſcheu zurück, da ſich ſchon ſchwärzliche Male an den toten Zügen zeigten. Noch in der Nacht holten die ſchwarzen Kutten der Brüder von der Barmherzigkeit die Leiche der Donna Eleonora. Am anderen Tag waren die Gäſte aus Buon Retiro davongeflogen.

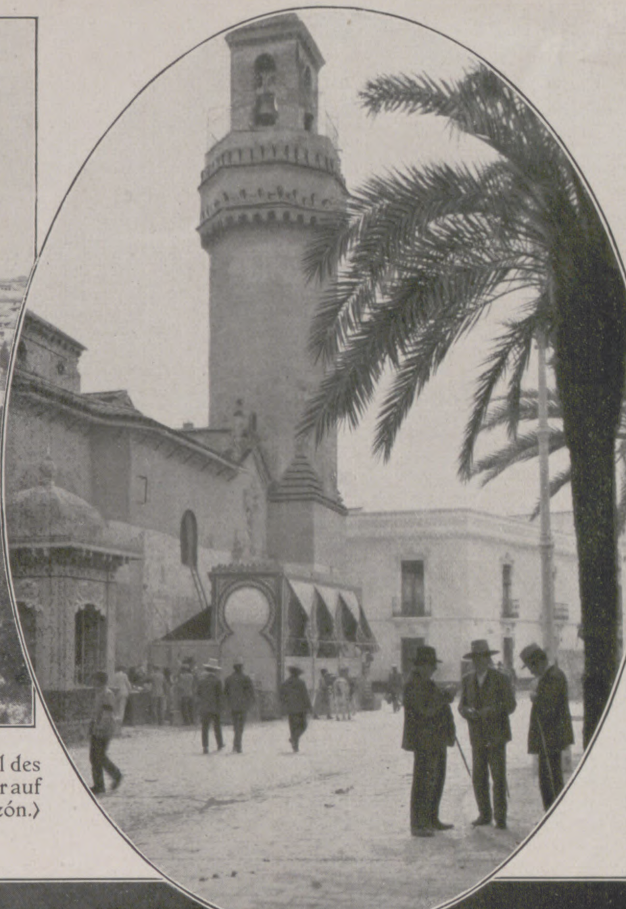
Der Schwarze Tod war in den lachenden Sommer getreten und mähte die Menſchenſaat. Amedeo wurde faſt geiſtesgeſtört vom Schwager von Neapel fortgeführt. Es dauerte Jahre, bis er das Gleichgewicht ſeiner Seele wiederfand und die Düſterkeit des Gemütes ſchwand. Sein Liebreiz im Umgang mit den Menſchen war geblieben, auch ſeine Schönheit hatte nicht ſehr gelitten, nur einzelne Silberfäden waren als Reif ins braune Gelock gefallen. Noch manches Mägdlein ſah mit begehrendem Blick nach ihm, und endlich entſchloß er ſich auf Zureden ſeiner Familie zu einer zweiten Ehe. Diesmal leitete die Wahl nicht Liebe, ſondern Vernunft. Seine Gattin, aus dem hohen Hauſe der Pico, beſaß die Tugenden einer vorzüglichen Hausfrau und Mutter, aber nicht die Grazie und Schönheit früherer Geliebten. Die Ehe wurde glücklich und mit Kindern geſegnet. Nie wieder hatte Amedeo, der von der Unabwendbarkeit des Fluches überzeugt war, ein Weib tanzend in die Arme geſchloſſen. Im Ablauf eilender Jahre verblaßte der Eindruck der dunklen Erlebniſſe im Genuß einer tätigen Gegenwart. Er wirkte als der Ratgeber der Grafen von Mirandola, der Verwandten ſeiner Gattin, hochgeehrt und geliebt, wo er ſich zeigte. Schon war die älteſte Tochter vermählt, und Amedeo, als beglückter Ahne, hielt das Enkelchen, ein Kind angenehmſter Geſichtsbildung, auf ſeinem Arm.

Die Kleine aß gerade Pflaumen und ſchaute vom hohen Sitz zum Fenſter hinunter, wo Gaukler und Sänger des Weges kamen, um bei Hofe ihre Künſte vorzuführen. Sie machten eine luſtige Muſik, und die Kleine klatſchte in die Händchen: ‚Tanzen, Großvater Amedeo, tanzen!‘ Der Ahnungsloſe drehte ſich beglückt mit ſeinem Enkelchen im Kreiſe, als plötzlich das Kindlein wie im Krampf die Ärmchen in die Höhe warf. Der Erſchreckte ſchrie um Hilfe. Er erkannte ſofort, daß bei der Bewegung des Tanzens ein Pflaumenkern der Kleinen in die Kehle geglitten war. Nach Atem ringend, wand ſich der kindliche Körper. Vergeblich griff der Erregte in die Gurgel. Der Kern ſank tiefer. Nach wenigen krampfartigen Zuckungen war der Erſtickungstod eingetreten. Amedeo aber raſte, wie von Furien verfolgt, aus ſeinem Palaſte und ſtreifte tagelang im Wahnſinn ziel- und ruhelos umher. Als die nachgeſandten Freunde und Diener ihn aufgegriffen hatten, ſammelte ſich ſcheinbar wieder allmählich ſein klares Bewußtſein. Doch ſobald er ſich unbewacht glaubte, ſtürzte er davon. Er fühlte ſich vom Fluche des Schwarzen aus Konſtanz verfolgt und ſuchte dem Drohenden hinter ſeinen Ferſen zu entfliehen. Vergeblich war alle Liebe und Mühe, ihn halten zu wollen. Immer wieder verſchwand er von zu Hauſe; ſo war er zum Schluß mit fahrendem Volk umhergezogen, in der Hoffnung, die unklar ſeinen wirren Kopf erfüllte, im Heiligen Land oder beim Heiligen Vater Erlöſung vom Fluche zu finden.

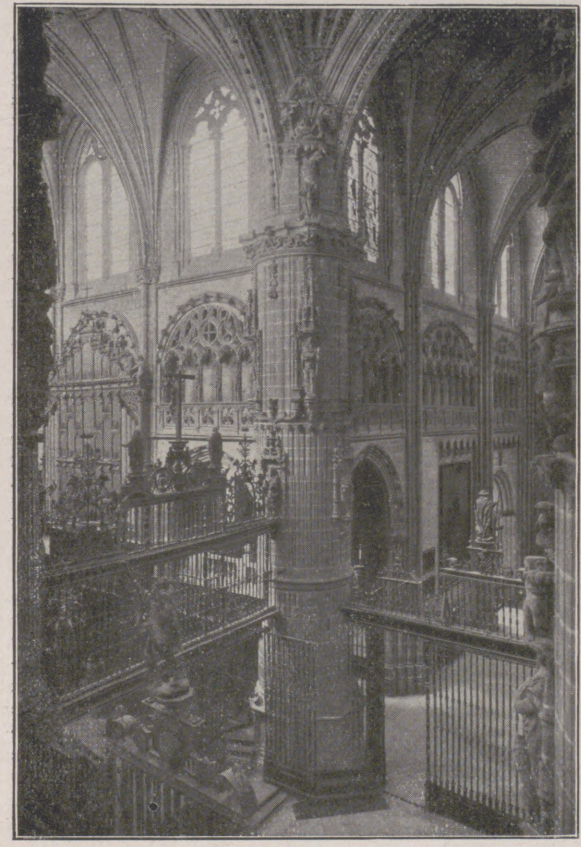
In Rom entraffte ihn geſtern von ſeiner Wanderſchaft der Tod als milder Freund. Im heiligen Land der ewigen Erlöſung wird er Frieden finden. Ave anima pia. Requiescat in pace!“

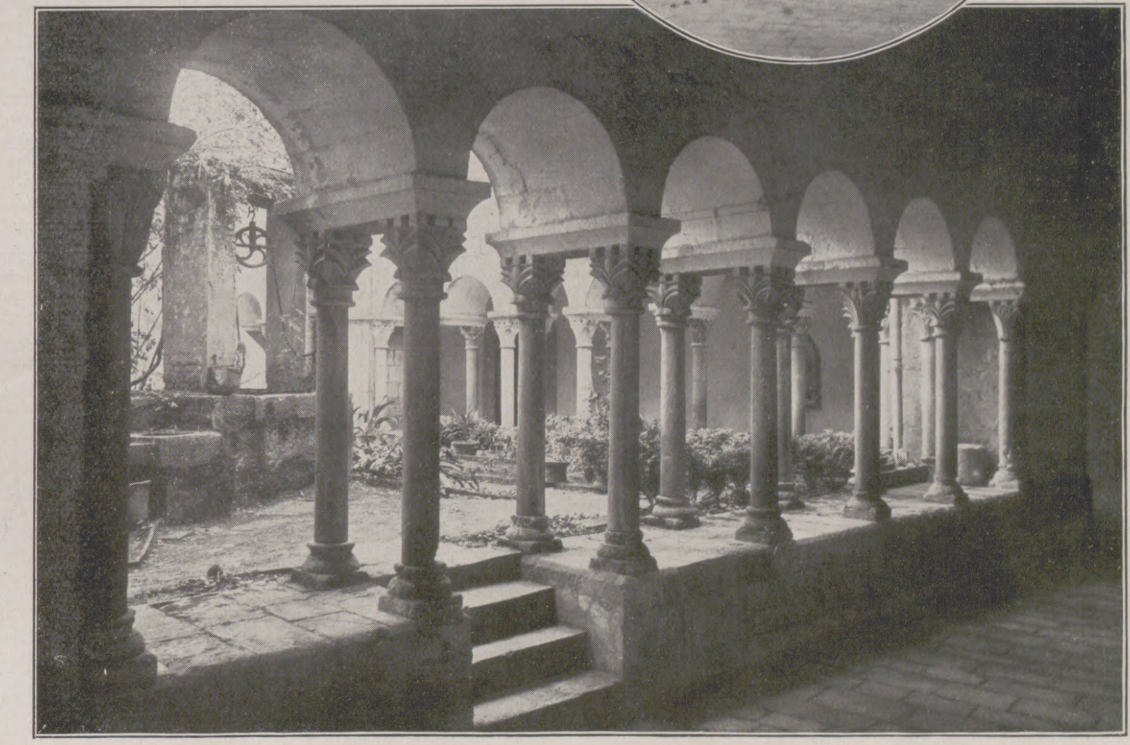
Ein Schweigen folgte der Erzählung, während die Sterne am morgenkündenden Himmel ſchon bleichten. Fröſtelnd unter der Kühle des kommenden Tages, ſchloß der Prieſter das Fenſter, verlöſchte die Lampe und ging mit geräuſchvoller Umſtändlichkeit ans Kochen der Morgenſpeiſe. Da nahm der ſchweigſame Beichtvater das Wort: „Alle Schickſalsſchläge, die Euren toten Freund trafen, laſſen ſich auf natürlichem Wege erklären. Die Geliebte ſtarb an Gift, die Gattin an der Peſt und das Enkelkind am verſchluckten Kern. Wozu Gott oder den Teufel beſchwören, wenn die Zuſammenhänge keiner geheimnisvollen Erklärung bedürfen? Das Wiederſehen mit dem geiſtesverſtörten Jugendfreund, der in Eurer Erinnerung ſchön und heiter wie in Jugendtagen lebte, hat Euch durch ſein trauriges Ende über die Maßen erregt. Später, in ruhigeren Zeiten, werdet Ihr beruhigter und kühler über dieſes Erlebnis denken.“ Wieder faltete der Pater, als wolle er damit ſein „Ich habe geſprochen“ beſiegeln, die fetten kleinen Hände über dem Bauch. Doch Ser Abondio trat von der Flamme am Herd, die eben aufglühte, ins Dunkel zurück und ſchüttelte den Kopf: „Nein, nein, hier ſpielen höhere Mächte mit uns Menſchen. Selbſt der Fluch des Ketzers beſitzt zerſtörende Kraft, weil der Teufel zum Vollzieher wird. Warum fühlen wir die Mächte der Liebe nicht ſichtbar wie den Haß im Leben?“ Dieſe Frage erfüllte noch unbeantwortet den Raum, als längſt der Tag in Helle und Wärme in die Stube ſah und Pater Bertoldo den Prieſter in ſeinem Sinnen allein gelaſſen hatte.



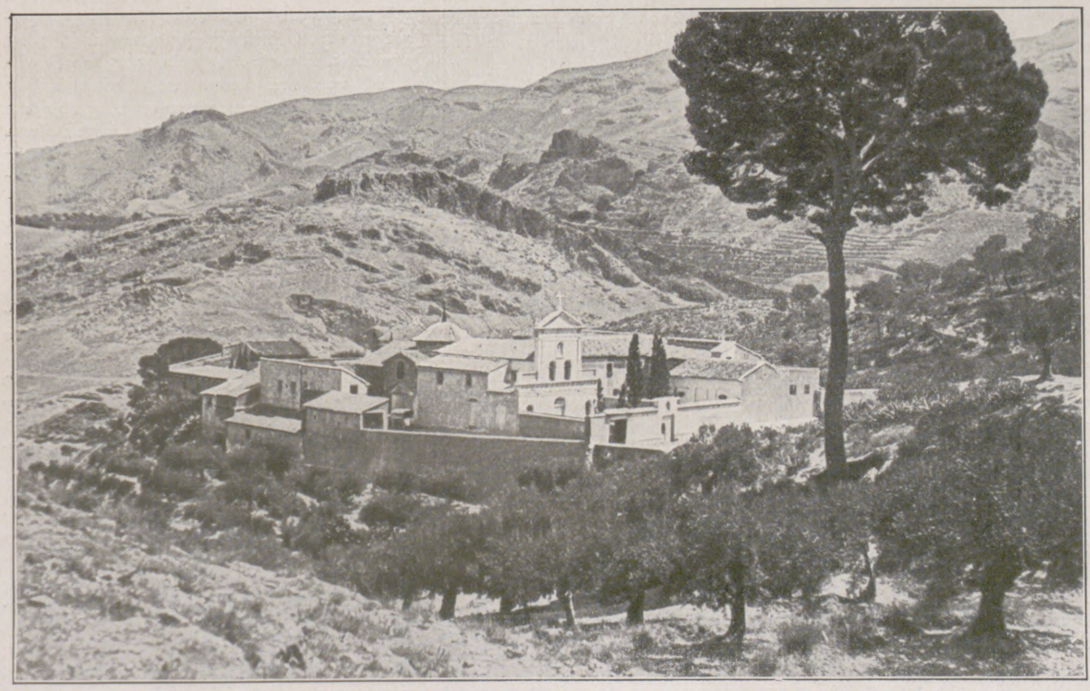


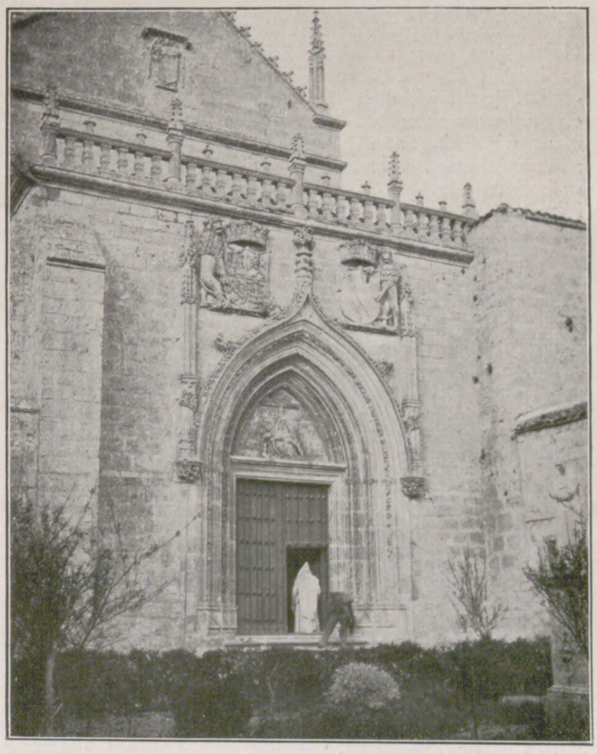
Gesamtansicht von Granada. Links der Hügel des Albaicín, des ältesten Teiles Granadas; dahinter auf einem zweiten Hügel die Alhambra. (Phot. Garzón.)
Im Oval: Córdoba: Straßenbild.





Links: Blick in das Innere der Kathedrale von Burgos. (Phot. Hauser y Menet, Madrid.)
Rechts: Gerona: Kreuzgang des Klosters des Heiligen Daniel. (Phot. Arxiv Mas, Barcelona.)



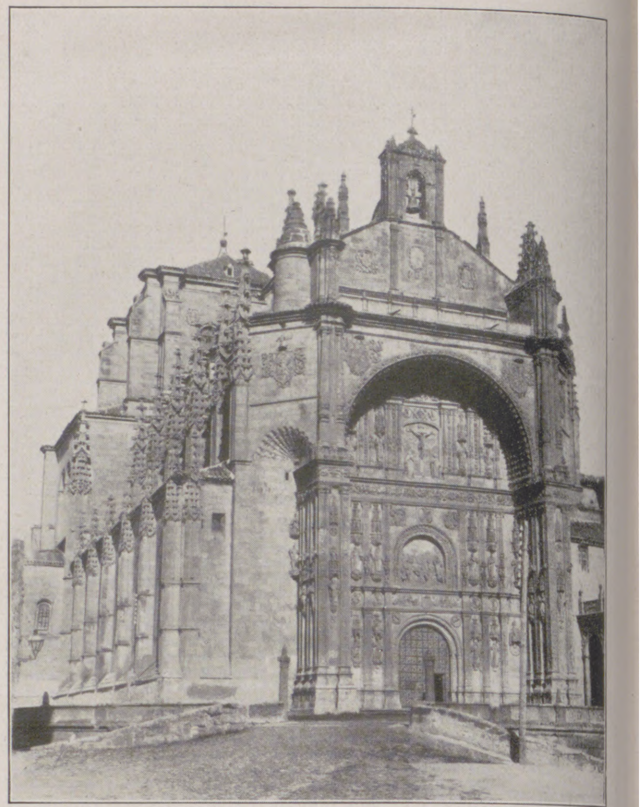


Links: Santuario de la Luz bei Murcia. – Rechts: Das Portal der Kirche des Kartäuserklosters von Miraflores bei Burgos.

Auf altem Kulturboden: Malerische Städte in Spanien.

DAS ALTE SPANIEN

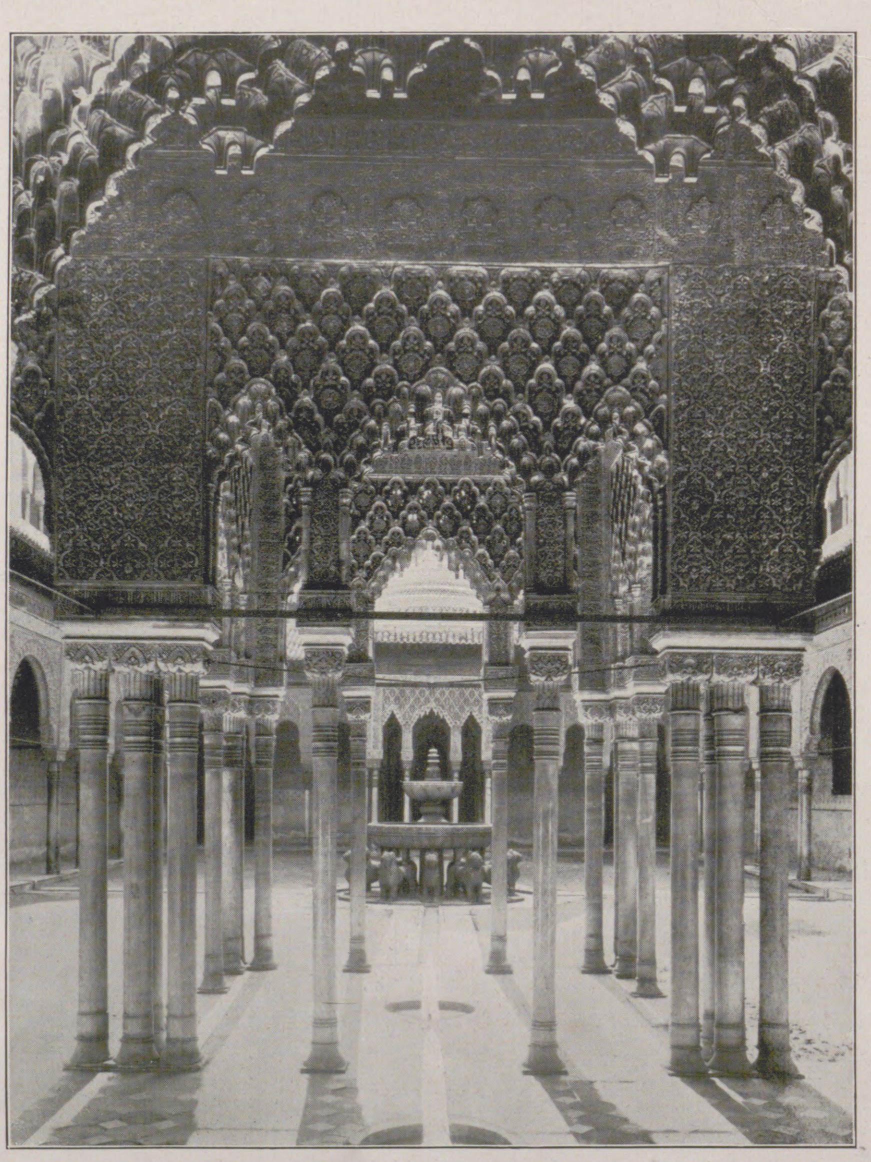
Aus der Alhambra in Granada: Hof der Daraxa. ⟨Phot. Linares.⟩



Salamanca: Die Kirche San Estéban. ⟨Phot. V. Gomban.⟩

Eine fast sprichwörtlich gewordene Sehnsucht der Deutschen nach den sonnigen Gefilden Italiens mit seinen alten Kulturstätten und -dokumenten ließ sie beinahe vergessen, daß es auch noch andere Länder gibt, die hinsichtlich landschaftlicher Schönheit Italien den Rang streitig machen und dabei ebenfalls einen alten Kulturboden darstellen. Unter diesen Gebieten verdient Spanien schon auch deswegen eine größere Beachtung, als seine Einwohner zu jeder Zeit dem deutschen Volke Sympathie bewahrt haben. Forscher und Künstler freilich haben sich schon lange Spanien zugewendet und so erreicht, daß wenigstens die letzten dreißig Jahre dieses Land immer eindringlicher in unser Blickfeld rückten. Nachdem schon die Romantiker auf seine Literatur hingewiesen, hat der Impressionismus in Velasquez den großen Ahnen erkannt. Weder Manet noch Leibl und die Münchner Malerei jener Jahre sind ohne ihn denkbar. Dann hat Greco ihn abgelöst. Was jener für die Impressionisten, das wurde dieser für die Expressionisten. Hatte man in Velasquez die Kunst der schönen Materie gefunden, den noblen Vortrag, die feingestuften Valeurs, die im Lichte schwimmende, sich auflösende Farbe, so entdeckte man bei Greco die glühende, die Form sprengende Leidenschaft, die religiöse Ekstase und jenen geistigen Rausch, in dem eine Zeit sich gefiel, die unter den Erschütterungen völkerstürzender Kriege und menschheitserneuernder Revolutionen lebte, deren feuriger Atem ihrem Erscheinen schon jahrelang vorausgegangen war. In dem Maße, wie die auf absolute Formeln gebrachte antike Schönheit ihren Einfluß verlor, wie das Dunkle, Rätselvolle primitiver Kulturen die Geister an sich zog, das Formlose des Ostens Gewalt über das Geprägte des Westens bekam, schwächte sich die Anziehungskraft Italiens ab, das mehr als ein volles Jahrhundert, ja, wenn man will, seit Dürer alleinige Macht über den Menschen des Nordens gehabt hatte. Eine Zeit, die sich selbst auf den Weg begeben, neue Antworten zu finden, die sich berufen glaubte, durch Alter Geheiligtes, Ehrwürdiges zu stürzen, empfand keinen Wunsch nach den polierten Wahrheiten der Renaissance. Hatte man Bedürfnis nach reinem Sein, nach Ruhe des Geistes, nach wunschbefreiter Existenz, so entsprach weder ein Phidias noch ein Raffael mehr. Gerade der Daibutsu von Kamakura oder der Rochana-Buddha zu Nara konnten den neuen Ansprüchen genügen. Dostojewski auf der einen Seite und Laotse auf der anderen traten an die Stelle der bisherigen klassisch-idealistischen Führer. In seltsamer Wiederkehr steigt der Mensch zu den Quellen seines Wesens hinab, wie er es schon Ende des 18. Jahrhunderts getan. Was er sucht, sind die ursprünglichen Äußerungen des Geistes, die unverhüllten Manifestationen der Triebe. Er, den die Zähmung von Jahrhunderten seiner Unmittelbarkeit beraubt, er erfrischt sich am Anblick leidenschaftlichen Geschehens oder an den Zeichen übernatürlicher Kräfte, deren Wirken er aus einfältigen Berichten halb skeptisch, halb erschüttert vernimmt. Das religiöse Moment wird als unmeßbarer Faktor von neuem erkannt. Riesengroß erhebt die katholische Kirche aus jedem Kampfe ihr Haupt, immer wieder den denkenden Geistern das Rätsel ihres fast zweitausendjährigen Lebens weisend. Die ungebrochene Kraft kindlicher, erdennaher Völker und die magische Wirkung religiöser Ideen treten von neuem als bestimmende Kräfte neben die ökonomischen, die man lange Zeit überschätzte.

Dies ist der Punkt, an dem sich uns Spanien wiederum vor die Augen schiebt. Die Geschichte seiner Vergangenheit ist die Geschichte ungezähmter Rassen, deren heiße Triebe einen Kampf bis zur Vernichtung entfachen. Es ist daneben die Geschichte vom Ringen des katholischen Gedankens um die alleinige Macht, der Krieg des Geistes ohne jede Rücksicht auf wirtschaftliche Folgen. Es ist der Bericht von der Herrschaft des reinen Idealismus, von seinem Verzweiflungskampf gegen die materialistischen Mächte einer neuen Zeit und am Ende von seinem ruhmvollen Untergang. Mag man im einzelnen den Geschehnissen nicht zustimmen, man wird sich dem Tragischen des Geschickes eines Volkes nicht entziehen können, das einzig dem Geiste gedient.



Aus der Alhambra in Granada: Blick in den Löwenhof.

Auf jedem Schritt zeugen in Spanien davon die Denkmale. Auf dem steinigen Boden der Halbinsel kämpfen die Iberer gegen die Römer, die Römer gegen die Germanen. Dann stürzt die gewaltige berberisch-arabische Welle über das Land. Rassen- und Glaubenskämpfe füllen die Jahrhunderte. Die urtümlichsten Beweggründe, dem Wilden schon eigen, der sich als Glied seiner Horde fühlt, stehen neben den höchsten des Dieners Gottes, der im Namen des Propheten oder des Gekreuzigten sich auf dem Schlachtfelde opfert, den Märtyrertod umarmt. Aus dieser Zweiheit entwickelt sich ein Geist adeliger Wildheit, religiös-ekstatischen Blutrausches, der in der ganzen spanischen Geschichte lebt, bis zu den schreckhaften Visionen Goyas. Aus ihr entstand jedoch auch die Gestalt eines Don Quijote, des reinen Idealisten, der sein Leben einem hohen, wenn auch eingebildeten Ideale weiht.

Ein Land, dessen Geschichte so stark die Spuren solchen Geistes trägt, muß in der Lage sein, von neuem einer Zeit zu spenden, deren Sehnen sich mehr denn je auf Großheit des Geistes und Verwurzeltheit des Volkshaften richtet.

Man wird in seiner Kunst wenig originale Schöpfungen finden. Die Vielfältigkeit der Rassen, die diesen glühenden Boden gedüngt, hat jene reinen Werke nicht entstehen lassen, wie sie uns Italien geschenkt. Aber man wird die seltsamen Blumen afrikanisch-europäischer Kreuzung erblicken. Man wird religiöse Bildwerke kennenlernen, geschaffen aus einer Unmittelbarkeit der Empfindung, die kaum ein anderes Land der nördlichen Halbkugel aufzuweisen hat, heute noch immer tief mit dem Leben verbunden. Und endlich wird man eine Erde überqueren, deren Anblick von allem verschieden ist, was jenseits der Pyrenäen existiert: Ungeheure Steinwüsten, auf die eine mitleidlose Sonne herabbrennt, neben rebenbestandenen Höhen, Olivenhainen und Orangenwäldern, die milden Küsten des tiefblauen Mittelmeeres und jene des stürmischen Golfes von Biskaya. Kein Land glücklicher Entspannung, leichten Genusses, aber ein Land, das die Seele erregt und ausweitet und sie von neuem an Großes glauben läßt.

Der Norden Spaniens ist das Land der romanischen Kunst und der Gotik, Vom Norden aus, von Asturien und Galizien, ging die Wiedereroberung des maurisch gewordenen Bodens. In Santiago de Compostela war das Heiligtum der christlichen Reiche. Noch heute leuchtet dort an der Kathedrale des heiligen Jago die Puerta do Platerias, eines der schönsten Werke romanischer Bildhauerkunst. In Navarra und Catalonien finden sich die vielen romanischen Kreuzgänge an den Klöstern und Kathedralen. In Gerona, Barcelona, Segovia, León und Burgos ragen die gotischen Kathedralen. Unter den blauen Schwaden des Weihrauchs und dem Flimmern unzähliger Wachskerzen leben wundertätige Madonnenbilder ihr träumerisches Leben.

Von Valladolid aus hat die Inquisition ihren Anfang genommen. Es ist die Zeit, da die Reyes católicos, Ferdinand von Aragonien und Isabella von Castilien, das Land von den Ungläubigen gesäubert, als ein einziger Schrei durch die Reiche ging nach Reinheit des Glaubens und Erneuerung der Kultur in christlichem Geiste. Ein rauschender Dekorationsstil erstand, der Estilo florido und die Plateresce. Noch zeugen davon unvergleichliche Bauwerke, die Kirche San Pablo, das Colegio de San Gregorio in Valladolid, San Estéban und die Universität in Salamanca, das Hospital de Santa Cruz in Toledo.

Im Süden aber, in Andalusien, blühte unzerstörbar weiter der Geist der maurischen Kultur. Noch heute schreitet man in Córdoba durch enge Straßen, deren verschlossene Häuserfronten den unverkennbaren Charakter des Orients tragen. Man blickt in Säulenhöfe hinein, die mit maurischen Kacheln belegt, mit Palmen bestanden sind, und es ist nicht anders als in Tetuan oder in Larasch. In die große Moschee ist eine christliche Kirche hineingebaut. Wenn an heißen Tagen die Fremden in ihren Häusern bleiben, die weiten Höfe der Alhambra verlassen sind, dann könnte man glauben, daß nichts sich verändert habe seit den Zeiten Boabdils, des letzten Königs von Granada.

Dr. Alfred Kuhn.

Oben links:

Santiago de Compostela: Kapitell in der Vorhalle, Portico de la Gloria, der Kathedrale.
(Phot. J. Lacoste, Madrid.)

Oben rechts:

Sevilla: Die Gärten des Alcázar.
(Phot. Linares, Granada.)

Links nebenstehend:

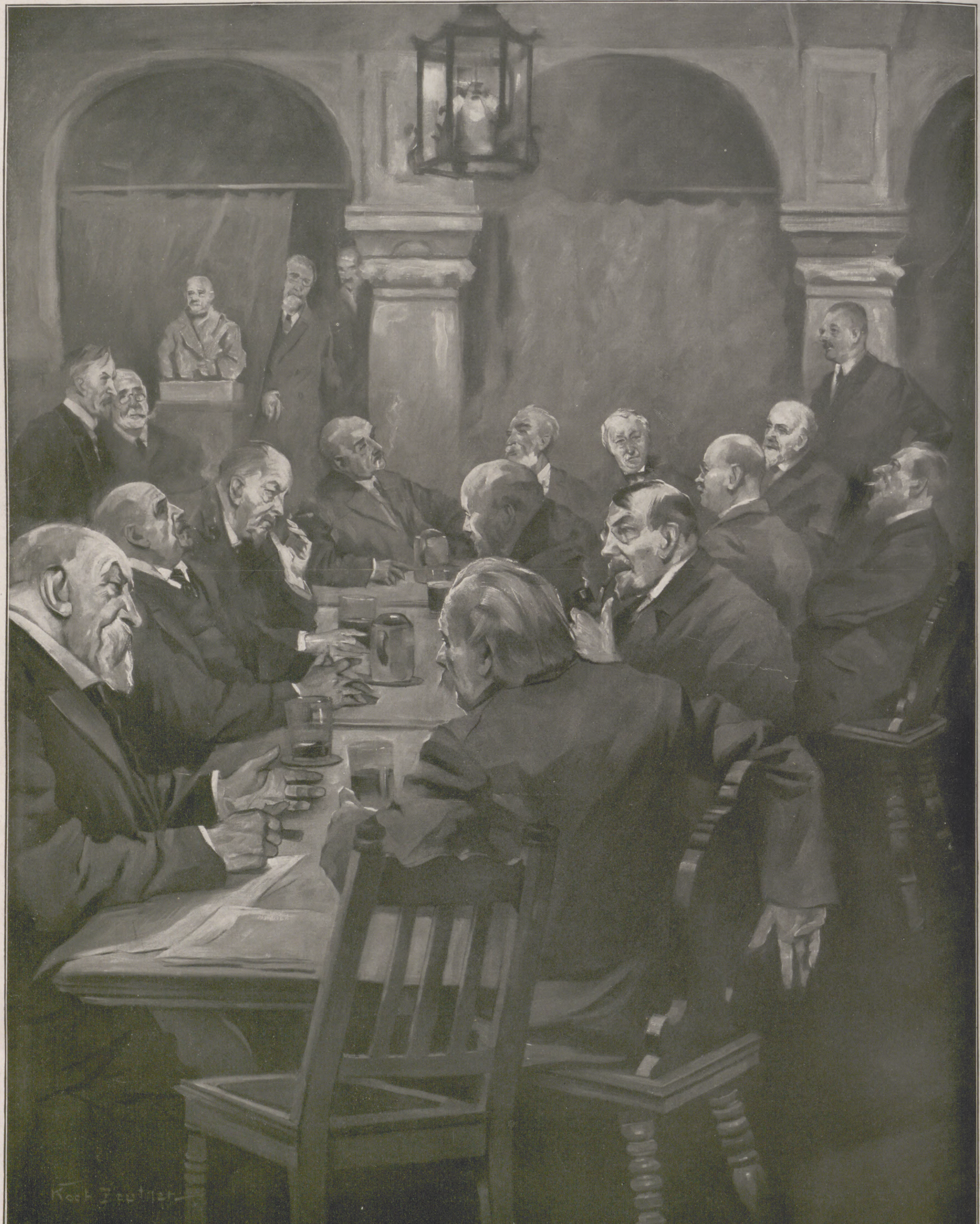
Santiago de Compostela: Hof des Colegio Fonseca.
(Phot. ArxivMas, Barcelona.)

Rechts nebenstehend:

Ronda: Blick auf die Altstadt.
(Phot. Wunderlich, Madrid.)

Links: Gesamtansicht von Segovia. In der Mitte die Kathedrale. (Phot. Wunderlich, Madrid.) — Rechts: Santiago de Compostela: Eingangsportal des Hospital Real.

Auf altem Kulturboden: Malerische Städte in Spanien.



Beim anregenden Gespräch: Ein Abend in der Künstlerklause des Vereins Berliner Künstler

Nach einer Zeichnung von Reinhold Koch-Zeuthen

Am Tiſche ſitzend: Links: Prof. Franz Hoffmann-Fallersleben; Hans Hartig; Prof. Hans Bohrdt; Prof. Max Schlichting. An der Querſeite: Prof. R. Schulte im Hofe; Prof. E. Körner; Prof. Carl Langhammer (an der Ecke). An der rechten Tiſchſeite: C. Kayſer-Eichberg; Prof. Georg Koch (vorgeneigt); Artur Johnſon (mit Tabakspfeife).

WISSEN UND LEBEN

Ein zentralaſiatiſches Pompeji. Pompeji iſt für uns der Gattungsname für eine Stätte geworden, die die Zeugniſſe einer vor vielen Jahrhunderten blühenden Kultur gerade auch in ihren intimſten Auswirkungen, im täglichen, häuslichen Leben, unter einer ſchützenden Erdſchicht ſo treu und unbeſchädigt bewahrt hat, daß ſich der kombinierende Geiſt der heutigen Epigonen aus ihnen eine beſſere Kenntnis des Altertums zuſammendichten konnte als aus all den Ruinen von Prachtbauten und auf uns gekommenen Kunſtwerken zuſammen. Hier ſind Gelegenheiten, wo der Philologe beweiſen kann, daß mehr in ihm ſteckt als ein Wortklauber, daß er wie ein Detektiv aus unſcheinbaren Wahrnehmungen Schlüſſe ziehen kann, daß er Phantaſie, daß er Kombinationsgabe genug hat, uns aus den Spuren, die das tägliche Leben vor Jahrtauſenden hinterlaſſen hat, dieſes Leben ſelbſt wieder lebendig werden zu laſſen, es uns in einem Geſamtbilde vor Augen zu führen. In dieſem Sinne kann man als ein zentralaſiatiſches Pompeji jene unſcheinbare Ruinenſtätte bezeichnen, die Sven Hedin im Jahre 1900 im öſtlichen Chineſiſch-Turkeſtan nördlich vom heutigen Lob-nor, dem Sumpf, in dem der Tarimfluß ſein ruhmloſes Ende findet, entdeckte. Dieſe Ruinen liegen aber gleichzeitig am Südrande eines früheren Lob-nor und bezeichnen höchſtwahrſcheinlich die Stätte der Hauptſtadt eines hier vor 2000 bis 1600 Jahren blühenden kleinen Reiches Lou-lan oder Lau-lan. Ruinenſtädte ſind im Bereiche der Sand- und Tonwüſte, die das Innere des Beckens von Oſtturkeſtan erfüllt, bereits eine ganze Anzahl gefunden worden, darunter weit ausgedehntere und weit ergiebigere als Lou-lan. Ihr Vorhandenſein darf nicht wundernehmen in einem Gebiet, wo die Flüſſe, an deren Waſſer alles pflanzliche und menſchliche Leben gebunden iſt, nicht ſelten ihr Bett verlegen. Was Lou-lan, von dem neben einem maſſiven, aus Tonziegeln erbauten Wachtturm nur das Balkenwerk einiger weniger Häuſer erhalten iſt, aber ſeine einzigartige Bedeutung gibt, iſt außer ſeiner Lage in der Nähe des alten Lob-nor der Umſtand, daß man in der Müllgrube eines dieſer Häuſer etwa 150 Holzſtäbchen und Holzſpäne ſowie zuſammengeknüllte Papierfetzen mit chineſiſchen Schriftzeichen auffand. Hedin ſelbſt war ſich ſofort über die große Bedeutung dieſes Fundes klar. Er, dem es gelungen war, in der Landſchaft ſelbſt die Wanderungen des Tarimfluſſes und die mehrfachen Verlegungen ſeines Endſees, des Lob-nor, nachzuweiſen, erkannte, daß man aus dieſen unſcheinbaren ſchriftlichen Aufzeichnungen nun dieſe Wanderungen des Sees auch zeitlich würde feſtlegen, ſie in die Geſchichte der Menſchen würde einordnen können. Und er hat ſich darin nicht getäuſcht: den deutſchen Sinologen Himly in Wiesbaden († 1904) und Conrady in Leipzig († 1925) gelang es in mehr als zwanzigjähriger mühevoller Arbeit, von der die Entzifferung der Schriften noch der geringſte Teil war, uns ein umfaſſendes Bild von dem Leben und Treiben in einer kleinen zentralaſiatiſchen Stadt am Rande der Wüſte vor etwa 1600 Jahren zu entwerfen, das in Conradys Werk „Die chineſiſchen Handſchriften und ſonſtigen Kleinfunde Sven Hedins in Lou-lan“ (Stockholm, 1920) mit allem wiſſenſchaftlichen Rüſtzeug begründet worden iſt und demnächſt durch Dr. Albert Herrmann in einem neuen Werke einem größeren Publikum nahegebracht werden ſoll. Trotz ſeiner Weltentlegenheit bezeichnete Lou-lan einen richtigen Verkehrsknotenpunkt; hier wurde die uralte Verkehrsſtraße, die von Nordchina aus den Nordrand des gewaltigen tibetiſchen Hochlandes entlang nach Turkeſtan, dem Kaſpiſee, Schwarzen Meer und Europa führt, von anderen Wegen gekreuzt, die aus Indien und Iran über die Hochketten des Himelaja und Karakorum und über den Pamir nach Sibirien führen. Auf dem erſtgenannten Wege hatte ſchon in den letzten Jahrhunderten vor Chriſti Geburt die chineſiſche Macht ihre Fühler ausgeſtreckt bis gegen das Hochgebirge hin, das Inneraſien von den Tiefländern Weſtturkeſtans und Weſtſibiriens trennt. Lou-lan war ein kleiner Eingeborenenſtaat geweſen, in dem der Einfluß der Chineſen und der im Weſten und Norden nomadiſierenden Hiungnu, die ſpäter als Hunnen faſt ganz Europa in Schrecken verſetzen ſollten, miteinander rangen. Nach mancherlei Kämpfen und Intrigen wurde die einheimiſche Dynaſtie ſchließlich abgeſetzt und Lou-lan ein Außenpoſten des Chineſiſchen Reiches, mit chineſiſchen Beamten und einer chineſiſchen Grenzgarniſon gegen die unabhängig gebliebenen „Barbaren“ weiter weſtlich. Dies alles wiſſen wir aus alten chineſiſchen Geſchichtswerken, doch iſt die Lage von Lou-lan ſelbſt erſt durch Hedins Entdeckung und Funde bekannt geworden. Die von ihm aufgefundenen Schriftdokumente und Münzen rühren von chineſiſchen Beamten in Lou-lan her und verſetzen uns in die Zeit von 250—310 n. Chr., in eine Zeit, da die chineſiſche Machtſtellung in dieſem Gebiete durch innere Wirren in China ſelbſt bereits ſtark erſchüttert war und zuſammenzubrechen drohte. Es ſind teils amtliche Urkunden, die uns mannigfachen Einblick in die chineſiſche Verwaltungsmaſchine gewähren, eine Verwaltung, die ſchon damals, wie noch heute, ihre Fürſorge oder Kontrolle bis weit in das Privatleben des Volkes erſtreckte. Wir erfahren daraus, wie man lebte, ſich kleidete und ernährte, welche Frondienſte und andere öffentliche Laſten zu leiſten waren, was und wieviel auf den Feldern angebaut wurde und anderes mehr, aber auch, welch ſtarkes militäriſches Leben in dem Außenpoſten herrſchte, wie oft Strafexpeditionen gegen die Nachbarn nötig wurden; wir erfahren vom Beſtehen einer Garniſon, eines Arſenals, eines Lazaretts und ſo weiter. Der andere Teil der Schriftſtücke beſteht aus Reſten von Privatbriefen und iſt womöglich noch intereſſanter, denn aus ihnen können wir Schlüſſe ziehen auf das Geiſtesleben dieſer chineſiſchen Beamten, die ihre Verbannung in die ferne Einöde mit überlegener Pflichttreue ertrugen, durch den Beſitz von Bibliotheken in lebendigem Zuſammenhang mit der hohen Geiſteskultur ihres Vaterlandes blieben, durch Briefe und Geſchenke die Beziehungen zu den Verwandten und Freunden in der Heimat aufrechterhielten, durch die durchziehenden Kaufleute mit den Erzeugniſſen dreier Kulturwelten, der chineſiſchen, der indiſchen und der helleniſtiſchen, verſorgt wurden, wie auch die Funde von allerlei künſtleriſchen Gebrauchsgegenſtänden beweiſen, und alles in allem ſich ſo gut eingerichtet hatten, wie es nur möglich war. Den vollen Begriff von dem, was Himly und namentlich Conrady aus den Schriftſtücken herauszuleſen vermocht haben, bekommt man freilich erſt, wenn man zu Conradys Buch ſelbſt greift. Aber Conrady iſt noch weitergegangen; er hat die Funde auch einer genauen paläographiſchen Unterſuchung unterworfen und konnte aus dieſer neue Erkenntniſſe über die urſprüngliche Bedeutung der alten chineſiſchen Dokumente gewinnen, die auf Bambusſtäbe geſchrieben wurden. Dieſe Bambusſtäbe wurden zuerſt als Träger von Belehnungsurkunden verwendet und waren als ſolche mit dem Begriff des Zepters identiſch. Später wurde die Verwendung auf alle möglichen anderen Urkunden und Quittungen ausgedehnt. Man ſchrieb dieſe in dreifacher Ausfertigung auf die verſchiedenen Seiten des Bambusſtabes und ſpaltete dieſen dann in die drei Teile, die den Kontrahenten übergeben wurden, und durch deren Aneinanderpaſſen die Echtheit des Dokuments jederzeit nachgeprüft werden konnte. Später ſchrieb man auch größere Schriftſtücke, z. B. Briefe, auf geſpaltene Stäbe oder Holzſpäne. Als dann, etwa 100 Jahre n. Chr., das Papier erfunden war, ſchrieb man auch auf dieſes in durch Linien getrennten ſenkrechten Reihen, ſo daß das chineſiſche Papierſchriftſtück noch heute ſo ausſieht, als ob lauter Stäbchen nebeneinander gelegt ſeien. Noch lange nach der Erfindung des Papiers behielt man die Stäbchen aus Konſervativismus für amtliche Schriftſtücke bei. Da nun in Lou-lan noch einige ungeteilte oder erſt teilweiſe zerſchnittene

STOLLWERCK
Rheingold
STOLLWERCK
GOLD

„Schaumpon“ mit dem schwarzen Kopf
Das alt-bewährte Kopf-Wasch-Pulver
Gibt seidenweiches, lockeres Haar

Stäbchenquittungen der oben erwähnten Art gefunden wurden aus einer Zeit, da man in China ſelbſt längſt davon abgekommen war, ſo ſieht Conrady dies als einen ſicheren Beweis dafür an, daß die chineſiſche Kultur ſich in China ſelbſt entwickelt hat und nicht, wie man lange geglaubt hat, zentralaſiatiſchen Urſprungs iſt. So haben die paar Kehrichtreſte, die man in einer kleinen entlegenen Wüſtenruine fand, ſogar zur Löſung eines der wichtigſten Probleme der aſiatiſchen Kulturgeſchichte beigetragen! M. W. G.

Die Ausbreitung ſtarker Schallwellen. Die Ausbreitung des Schalles wird in den phyſikaliſchen Lehrbüchern zumeiſt elementar behandelt, indem für die Schallgeſchwindigkeit die an der Erdoberfläche bei normalem Druck und normaler Temperatur gültigen Zahlen angegeben werden. Wie ſo häufig bei phyſikaliſchen Fragen, ſteckt in dieſem Problem aber noch viel mehr, das erſt allmählich gefunden und zu erklären verſucht worden iſt. Eine Überſicht über das Geſamtproblem gibt A. Wegener im neueſten Heft der Zeitſchrift für Geophyſik (1925, S. 297). Es hat ſich gezeigt, daß bei ſehr ſtarken Schallwellen, wie Kanonendonner, Exploſionskataſtrophen, vulkaniſchen Detonationen und Sprengungen, die Hörbarkeit in Abhängigkeit von der Entfernung eigentümlichen Geſetzmäßigkeiten unterliegt, deren Erklärung auch heute noch nicht ganz ſichergeſtellt iſt. Um die Schallquelle liegt eine innere Zone der Hörbarkeit, die je nach der Stärke des Schalles verſchieden groß iſt. Darum folgt oft eine „Zone des Schweigens“, d. h. ein Gebiet, in dem nichts zu hören iſt. In größeren Entfernungen folgt eine neue Hörbarkeitszone, die als „äußere Hörbarkeitszone“ bezeichnet wird. Der Abſtand dieſer Außenzone iſt von der Jahreszeit abhängig. Das Zentrum der Außenzone hat im Winter einen Abſtand von 110 km, im Sommer einen Abſtand von etwa 190 km von der Schallquelle. Das Auftreten der Außenzone iſt für Europa, Japan und den Äquator nachgewieſen, ſie iſt alſo überall auf der Erde unter den verſchiedenſten Breiten vorhanden. Das Außengebiet hat oft nur die Form eines Sektors, gelegentlich aber auch die eines geſchloſſenen Ringes. Iſt nur ein Sektor vorhanden, ſo liegt er im Winter im Oſten, im Sommer im Weſten der Schallquelle. Dieſe Geſetzmäßigkeiten ſind einem größeren Kreiſe in dem Kanonendonner an der Weſtfront in die Erſcheinung getreten. Auch bei gelegentlichen Exploſionskataſtrophen (Dynamitexploſion zu Förde in Weſtfalen, Exploſion in Eaſt London, Exploſion in Oppau uſw.) haben ſie ſich beſtätigt gefunden und neuerdings auch bei künſtlichen Sprengungen, wie die von Oldebrock in Holland im Oktober 1922, in Jüterbog im Juli 1924 und die Sprengungen in La Courtine im Mai 1924. Ähnlich ſind die Erſcheinungen bei vulkaniſchen Detonationen und beim Fall von Meteoren. Es handelt ſich in allen dieſen Fällen um ein gemeinſames Problem der Geophyſik, das dadurch noch komplizierter wird, daß jenſeits der erſten Außenzone in etwa doppeltem Abſtand eine zweite (ſchwächere) Hörbarkeitszone folgt, ſo daß z. T. Hörbarkeitsmeldungen bis zu 400 km Abſtand vorliegen. Die Erſcheinungen können nur dadurch erklärt werden, daß der Schall nicht einfach ſeinen Weg längs der Erdoberfläche geht, ſondern an hohen Schichten in der Atmoſphäre reflektiert wird und dann in die äußere Hörbarkeitszone gelangt. Die zweite äußere Zone entſteht durch Reflexion des Schalles am Erdboden und Wiederholung des Weges durch die oberen Luftſchichten. Die reflektierenden Schichten in der Höhe müſſen nach Beobachtungsergebniſſen in den Alpen oberhalb 3000 m liegen, da der Alpenkamm die Ausbildung der Außenzone nicht hindert. Nach Meteorbeobachtungen müſſen die Scheitelpunkte der von oben kommenden Wellen etwa bei 40—50 km Höhe liegen. Zur Erklärung der Reflektion des Schalles in großen Höhen ſind viele Verſuche gemacht worden. Man hat Temperaturſchichtung dafür herangezogen. So ſoll die Temperatur oberhalb 50 km Höhe wieder zunehmen. Aber dieſe Annahmen ſind recht unſicher. Man hat Windſchichtungen mit Temperaturſchichtung in Verbindung gebracht; dagegen ſpricht die häufig ringförmige Ausbildung der Außenzone. Daher läßt ſich die Entſtehung der Außenzone nicht dadurch erklären, wenn auch der Wind auf die Erſcheinungen ſeine Wirkung ausüben wird. Man hat verſucht, die Abbiegung der Schallſtrahlen aus der Zunahme der Schallgeſchwindigkeit infolge der Änderung des Molekulargewichts der Luft in großen Höhen zu erklären; aber auch dieſe Theorie Von dem Bornes' hat ihre heftigen Gegner gefunden. Wegener ſelbſt verſucht eine neue Erklärung, indem er annimmt, daß die nach oben fortſchreitenden Schallwellen ſich in Stoßwellen umwandeln, für die beſondere Reflektionsgeſetze gelten. Im ganzen iſt das Problem noch nicht als gelöſt zu betrachten, ſo daß noch mehr Sprengungsverſuche nötig ſein werden, um weiteres exaktes Beobachtungsmaterial zu liefern. Ludwig Thor.

Von der Tätigkeit der Milz. Sehr häufig führt das Eindringen fremder chemiſcher und morphologiſcher Körper in unſeren Organismus zu einer Anſchwellung der Milz, weil ſolche Körper in der Drüſe zurückgehalten und weiterverarbeitet werden. Dieſe Tätigkeit läßt ſich in Beziehung ſetzen zu normalen Verhältniſſen; die Milz fängt nämlich die zahlreichen, dauernd zugrunde gehenden roten Blutkörperchen auf und verarbeitet ſie weiter. Wahrſcheinlich bereitet ſie aus dem Eiſen toter Blutkörperchen und aus dem der Nahrung Eiſenverbindungen für die Gewebe. Der eiſenhaltige Blutfarbſtoff (Hämoglobin) wird von der Milz geſpeichert und zum Teil der Leber zugeführt. Die weitere Verarbeitung beſorgen die Leberzellen — aber auch das Milzgewebe beteiligt ſich daran. Offenbar iſt das Zuſammenwirken beider Organe erforderlich; die bemerkenswerte Tatſache der Bildung von Milzgewebe in der Leber nach Entfernung der Milz ſcheint ebenfalls darauf hinzuweiſen. Die Milz zerſtört nach neuerer Anſchauung nicht nur die verbrauchten Blutkörperchen, die von ihr zurückgehalten werden, ſondern ſie kann auch ſelbſtändig zerſtörend vorgehen, und zwar ſowohl im geſunden als auch beſonders im kranken Zuſtand, und dadurch den Untergang noch brauchbarer roter Blutkörperchen hervorrufen. So iſt es zu verſtehen, daß ſchwere Fälle von Anämie (Blutarmut) ſehr oft mit Milzſchwellungen einhergehen. Mit Sicherheit iſt der ſchädigende Einfluß der Milz beim „hämolytiſchen Ikterus“ (Gelbſucht) feſtgeſtellt worden. Die Widerſtandsfähigkeit der roten Blutkörper, beſonders osmotiſchen Einflüſſen gegenüber, iſt ſtark vermindert, aber außerdem ſpielt die Milz noch eine aktive Rolle bei der Blutzerſtörung. In vielen Fällen konnte dementſprechend der Zuſtand durch Entfernung der Milz erheblich gebeſſert werden, wenn auch natürlich an der geringen allgemeinen Widerſtandsfähigkeit dadurch nichts geändert wurde. S. Hupfer.

Der Motor in der Seeſchiffahrt. Wenn bis in die Kriegsjahre hinein das Motorſchiff auf See nur eine immerhin beſcheidene Rolle dem Dampfer gegenüber ſpielte, ſo hat ſich dies in den letzten Jahren ganz erheblich geändert. In Dänemark allein ſind bis September 1925 rund 80000 t Motorſchiffsraum vom Stapel gelaufen. Dabei iſt zu bemerken, daß vor dem Kriege auch in den beſten Jahren kaum mehr als 20000 t auf däniſchen Werften entſtanden. Vielleicht noch bedeutſamer aber iſt die Tatſache, daß der Motor in immer wachſendem Umfange auf den großen Paſſagierſchiffen Eingang findet. Auch in Deutſchland ſind in der letzten Zeit verſchiedene Schiffe dieſer Art gebaut worden, darunter die 12000 t große „Monte Sarmiento“ der Hamburg-Südamerika-Linie, deren faſt 7000 P.S. leiſtende Maſchinen ſich tadellos bewährt haben, und die zu den größten Motorſchiffen überhaupt zählt. Daneben hat der Motor begonnen, ſich das Gebiet der großen Seeſchlepper und neuerdings auch das der Seefiſcherei zu erobern, ſo daß die abſolute Herrſchaft der Dampfmaſchine faſt nur noch auf die ganz großen Schnelldampfer beſchränkt bleibt. Hier dürfte allerdings eine Änderung auch vorerſt kaum zu erwarten ſein. Selbſt wenn man von den eigentlichen Schnelldampfern, unter denen die „Mauretania“ als unbeſtrittene Inhaberin des berühmten „blauen Bandes“ auf einſamer Höhe thront, abſieht und den im ganzen wohl als Typ der nächſten Zukunft anzuſprechenden „Columbus“ betrachtet, kommen hier doch immerhin Maſchinen mit einer Geſamtleiſtung von rund 30000 P.S. (gegen rund 70000 der „Mauretania“) in Frage, und Motoren dieſer Leiſtungen gibt es bis jetzt noch nicht. — Der reine Schnell-

DIE ZWÖLF HAUPTURSACHEN DER LEISTUNGSFÄHIGKEIT DER
CIGARETTENFABRIKEN
REEMTSMA A.G.
№6
DER REICHTUM AN TABAKSORTEN FÜR MISCHUNGSVERSUCHE

dampfer dürfte dabei überhaupt der Vergangenheit angehören und in nicht zu ferner Zeit durch das Luftſchiff oder das moderne Rieſenflugzeug erſetzt werden. Die gigantiſchen Maſchinen der „Mauretania“, die hinreichen würden, noch einen zweiten „Columbus“ und zwei große Frachtdampfer zu treiben, können nämlich ihre Geſchwindigkeit nur um rund 4 Seemeilen ſtündlich gegen die des „Columbus“ erhöhen. — In nicht viel mehr als drei Jahrzehnten iſt der Schnelldampfertyp bis an die Grenze des wirtſchaftlich Möglichen entwickelt worden. Me.

Das Jagdreiten bietet inſofern einen erhöhten Anreiz, als es die Freuden des Reiters und des Weidmanns in ſich vereinigt. Daß hierzu aber ein ganzer Mann voll liebevollen Verſtändniſſes des Reittieres und des gejagten Wildes gehört, ſchildert in eingehender, packender Weiſe Generalleutnant a. D. von Eben in ſeinem bei J. J. Weber, Leipzig, erſchienenen Werke „Das Jagdreiten, Erfahrungen und Erlebniſſe eines alten Maſters“ mit 84 Abbildungen. In Leinen 15 Mark. Dieſer langjährige Maſter der Meute in Hannover ſchreibt als alter Herr ein ſo friſch anmutendes Buch und doch voll ſo reicher Erfahrungen, daß jeder Reiter es nur mit Genuß und Gewinn leſen wird. Hier ſpricht ein Könner, der Jagden bis zu 25 km angelegt und geführt hat, der in England die längſte Reitjagd drei Stunden lang hinter den Staghounds des Königs durchgehalten hat. In den Hochſprungkonkurrenzen ſeiner Zeit gehörte er zu den Beſten. Durchaus originell in ſeinem Stil zu reiten, nämlich in erſter Linie mit nur einer Hand, kann er mit 105 Jagden in einer Saiſon wohl zu den ſchneidigſten Reitern gezählt werden, die Deutſchland hervorgebracht hat. Doch nicht nur die Leiſtungen als Reiter laſſen uns vor dem alten Maſter den Hut ziehen, beſonders ſympathiſch und nachahmenswert ſind die zahlreichen Erfahrungen und Winke, wie v. Eben die Harmonie zwiſchen Pferd und Reiter herbeiführt, wie er das Pferd viel lobt, wie er ſeine Pferde auf Transporten ſelbſt begleitet und pflegt. In der Pferdebehandlung weiſt er auf die Araber, die erfahrenſten, älteſten Pferdekenner, als Vorbild hin. Er ſchätzt wie dieſe kluge Pferde. Eine beſondere Note erhält das Buch durch den Umſtand, daß v. Eben, ähnlich wie einige große engliſche Jagdreiter, eine weidmänniſche Kenntnis zu den Reitjagden mitbringt, die wohl vielen deutſchen Jagdreitern fehlt und deshalb gerade den Leſern viele wiſſenswerte Aufſchlüſſe gibt. Als Verfechter der Einkoppelmeute zeigt er auch unſerer Zeit den Weg dazu. Das gut illuſtrierte Buch bietet auch dem alten Reiter nicht nur viel Anregung und Unterhaltung, ſondern in der Vorbereitung ſeines Jagdpferdes wertvolle neue Geſichtspunkte. Den Reitvereinen ſei es als Preis für die Turniere empfohlen. Es gehört in den Bücherſchrank jedes Reiters. Silvanus v. B.

Für die Frauenwelt.

Kommt der ſchwarze Strumpf wieder? Für die Wiederkehr des ſchwarzen Strumpfes wird ſtarke Propaganda gemacht. Sicher iſt, daß er die Knöchel ſchlank erſcheinen läßt, und eine Dame mit etwas ſtarken Beinen hat jedes Intereſſe, ihm mit Wohlwollen entgegenzukommen. Außerdem iſt der fleiſchfarbene oder hellgraue Strumpf im Winter, wenn es ſchneit und regnet, ſo unpraktiſch wie nur möglich. Der kleinſte Spritzer zeichnet einen Schmutzfleck auf ihm ab. Aber die Frauen haben ſich des ſchwarzen Strumpfes ſo entwöhnt, daß er für ſie, gleich einem Kreppſchleier, Trauer zu verſinnbildlichen ſcheint. Werden ſie dieſen Widerwillen bezwingen, oder werden ſie den hellen Strümpfen treu bleiben?

Straß ſieht man überall. Die Abendſchuhe bedecken ſich mit blauen und grünen Steinen, beſonders aber mit Straß. Gleichfalls für den Abend ſind die Gürtel, Achſelträger und Rockſäume mit Straß bedeckt. Straßtreſſen ahmen über den Handſchuhen Armbänder nach. Aus Straß werden Schnallen und Phantaſieſchmuck für die Hüte hergeſtellt, und man kann ſich gar nicht den Glanz vorſtellen, der von den zu Abendkleidern getragenen, ganz und gar aus Straß hergeſtellten Handtaſchen ausgeht.

Zur Auffriſchung alter Mäntel, deren Taſchen und Kragen ſchon etwas abgeſchabt und blank erſcheinen, bedient man ſich breiter Goldtreſſe, mit der die ſchadhaften Stellen eingefaßt werden. So laſſen ſich zum Beiſpiel auf einem gerade geſchnittenen Pelzmantel ſeitlich ſpitze Teile aus Goldbrokat anbringen, die dem Gewande eine neue Linie geben. Die Frauen glauben ſo oft — ganz mit Unrecht — daß man Spezialiſt ſein muß, um Pelz zu nähen, aber es genügt, ſogenannte Pelznadeln zu kaufen, um gewiſſe kleine, leichte Arbeiten ſelbſt ausführen zu können. Iſt der Fuchskragen am Hals abgeſchabt, wird das Futter aufgetrennt, die abgeſchabte Stelle auf der Rückſeite mit einem Raſiermeſſer abgeſchnitten, die Ränder wieder zuſammengebracht und, immer von der Rückſeite, wieder bedeckt. Nach getaner Arbeit wird man ſich freuen, den Fuchs wieder wie neu zu ſehen.

Der neue Buddha-Talisman. Glaube macht ſelig, aber es handelt ſich nicht nur darum, das Unglück fernzuhalten, ſondern auch darum, es dem Glück zu erleichtern, einem entgegenzukommen. Das tun die Damen in dieſem Winter mit Hilfe eines neuen Fetiſches. Sie tragen ihn in Form eines kleinen Buddhas auf Samt-, Voile- und Wollkleidern, und zwar auf einem jadegrünen Motiv, das an einem gleichfarbenen Moirébande hängt.

CONTINENTAL
Die deutsche
Meisterschafts-Schreibmaschine
Fabrikat der
WANDERER-WERKE A.-G.
Schönau bei Chemnitz.

Schatten an der Wand,
Wer iſt der Beſte im Land?
Scharlachberg
Meiſterbrand
Weinbrennerei Scharlachberg A.G. Bingen

Ihr
Geld fliegt
zum Schornstein hinaus
solange Sie nicht eine Warmwasser-Zentralheizung mit dem
Sieger-Wakat-Herd D. R. P.
haben. Solch praktische und billige Heizung muss in jedem Haus sein.
Beschreibung kostenlos.
Siegerländer Herdfabrik Geisweid i. W. Postfach 105

Okasa für Männer!

Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Vielfach nachgeahmt! Niemals erreicht! **Ein Beweis** für die prompte und anhaltige Wirkung von „OKASA“ sind die in letzter Zeit aufgetauchten versuchten Nachahmungen der gesetzl. geschützten Marke „OKASA“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Nur anerkannt bewährte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben die Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Ärzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogen. Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Portionen 8,50 Mk. Zu haben in den Apotheken. Generaldepot und alleiniger Versand:
Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin 244, Friedrichstraße 160.

Farbige Bettwäſche. Schon ſeit einiger Zeit beſitzt man farbige Tiſchwäſche, aber neuerdings hat die Mode in dieſer Beziehung auch auf die Bettwäſche ein Auge geworfen. Man färbt die Bettücher gelblich, roſa, malvenfarben. Damit das aufgedeckte Bett nicht die Wirkung eines großen weißen Flecks habe, damit es beſſer mit den Vorhängen und den jetzt ſo modernen geblümten Wänden des Schlafzimmers harmoniere, werden auch die ſo weißen und ſo friſchen Laken zu Opfern für das Ganze, das, genau wie bei der Toilette, auch im Heim in ſeinen Einzelheiten übereinſtimmen muß.

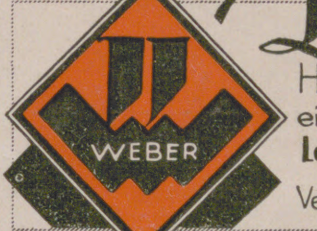
Der Bär als Garnierung. Neuerdings hält auch der Bär, und zwar auf eine ſehr elegante Weiſe, ſeinen Einzug in das Reich der Mode. Man war ſchon an die Felle wilder Tiere gewöhnt: Leopard, Tiger, Panther bildeten das Entzücken der Weiblichkeit, aber für den Bär hatte ſie ſich bisher noch nicht entſchieden. Jetzt iſt er jedoch da, und zwar nicht als ganzer Mantel, ſondern nur als Beſatz für flache, kurzhaarige Pelze: Breitſchwanz, Karakal, Perſianer uſw. Auch auf Samt- und Brokatmänteln wird er für Kragen, Ärmelaufſchläge und Saum verwandt. Das Bärenfell iſt ſehr dick und ſehr ausgiebig. Allerdings behält es einen immer etwas bäueriſch wirkenden Anſtrich, ſelbſt wenn es präpariert und entfärbt iſt. Sehr hübſch und bequem iſt es dagegen für Reiſe- und Automäntel.

Moderne Reiſeneceſſaires. In den Reiſeneceſſaires hat man bisher immer nur Bürſten, Kämme, Nagelfeilen und Parfümflakons gefunden. Die neueſten zeigen aber auch noch reizende kleine Raſierapparate für ... die Bubiköpfe. Denn jede Frau mit Bubikopf weiß, daß der raſierte Nacken eine große Rolle ſpielt.

Modiſche Harmonie. Kragen, Ärmelaufſchläge, Gürtel, Handtaſche, ja, ſogar Hutgarnierung werden nach den letzten Beſtimmungen der launiſchen Mode in Übereinſtimmung gebracht. Beſonders beliebt iſt für dieſen Zweck farbiges Leder, auf dem hübſche Ausſchnitte auf goldigem Grund ſpielen. Das iſt neu und reizend. Die Damen beſitzen oft mehrere verſchiedene Modelle, die es geſtatten, ein und dieſelbe Toilette immer wieder abwechſlungsreich zu geſtalten. Das Genre „Complet“, das ſchon ſeit mehreren Saiſons beliebt iſt, ſcheint ſich demnach noch nicht im Abflauen zu befinden!

Zeit zur Erholung
findet eine umsichtige Hausfrau immer. Das Schuhputzen z. B. ist bei ihr im Handumdrehen getan. denn sie verwendet dazu ausschließlich Erdal. Schaffen Sie sich auch Zeit zur Erholung! Verwenden Sie zur Schuhpflege das arbeitsparende Erdal.
Für Lackschuhe:
Erdal-Lackschuhcreme
in der Tube.
Erdal

Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.



LEITZ-EPIDIASKOP Vc
Der anerkannt beste kleine Projektions-Apparat
entwirft von undurchsichtigen Gegenständen und Glasbildern helle und randscharfe Bilder auf 8 m Entfernung. Film-Vorsatz für Stehbilder, Mikro-Vorsatz.
Lassen Sie sich sofort kostenfrei Liste Nr. H 460 kommen.
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.
Vertreter an allen grösseren Plätzen.

WEBER
Weber-Werbedruck
Hochwertig in Form und Ausstattung — Alle Arbeiten vom Entwurf bis zur Fertigstellung im eigenen Hause — Besondere Abteilung für fremdsprachliche Kataloge — Gediegene Mess-Drucksachen
Leipzig, Reudnitzerstr. 1-7, Fernspr. 72356 — Berlin W. 35, Am Karlsbad 10, Fernspr. Amt Lützow 4811 u. 7793
Vertretungen { Hamburg 36: Heinr. Koch; Hohe Bleichen 16, Fernspr.: Hansa 4070 — Bielefeld: Fritz Witzig; Göbenstrasse 18, Fernspr. 3591
Düsseldorf-Oberkassel: Otto Hildenbrand; Wildenbruchstr. 53, Fernspr. 4754 — Halle a/S.: Arno Ripphoff; Goethestrasse 9.
Dresden-A. 16: Fritz Leissner; Pfotenhauerstr. 55, Fernspr. 33564.

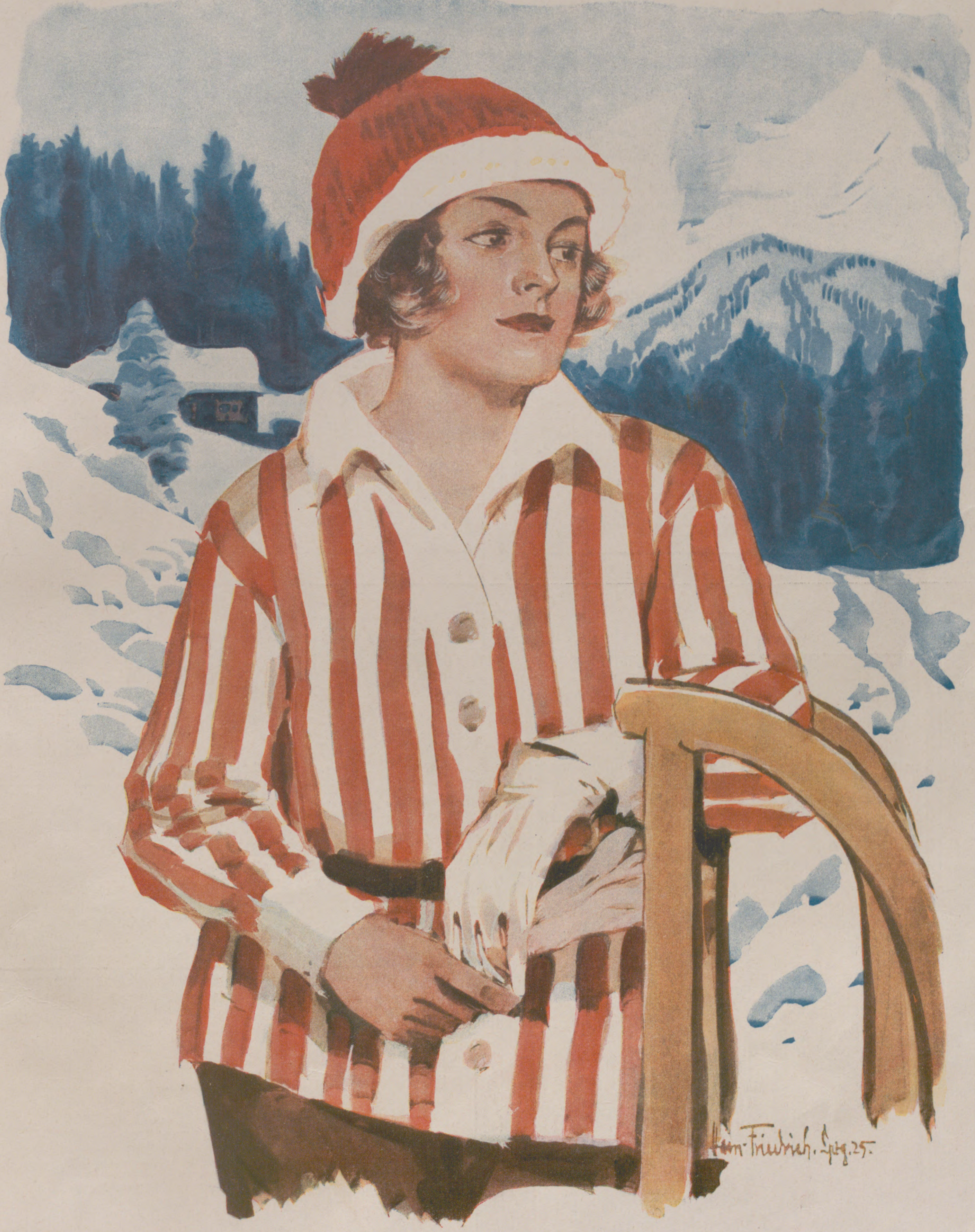
VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Medel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Baria, Budapeſt VI, Terézkörut 24a.

MAR 10 1926

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG


Hein-Friedrich. Lpzg. 25.

VERLAG VON I. I. WEBER LEIPZIG

NR. 4220. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 28. JANUAR 1926

Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

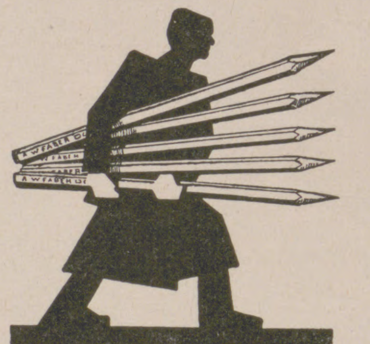
Gesamtprämieneinnahme 1924
Mark 107 931 519.—
Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften insgesamt
Mark 102 277 832.—

ALLIANZ Versicherungs-A.-G. in Berlin
Allianz Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin
Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin
Deutscher Phönix Versicherungs-A.-G. in Frankfurt a. M.
Globus Versicherungs-A.-G. in Hamburg
Hermes Kreditversicherungsbank A.-G. in Berlin
Kölnische Versicherungsbank A.-G. in Köln
Kraft Versicherungs-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
Die Pfalz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.
Providentia Frankfurter Versicherungs-G. in Frankfurt a. M.
Union Allg. Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar
Wilhelma in Magdeburg Allg. Versicherungs-A.-G.

Sämtliche Versicherungszweige.

Die elegante Welt verlangt nur
Deleſpa-Seifen
Deleſpa-Parfüms
Deleſpa-Werke
G. M. B. H.

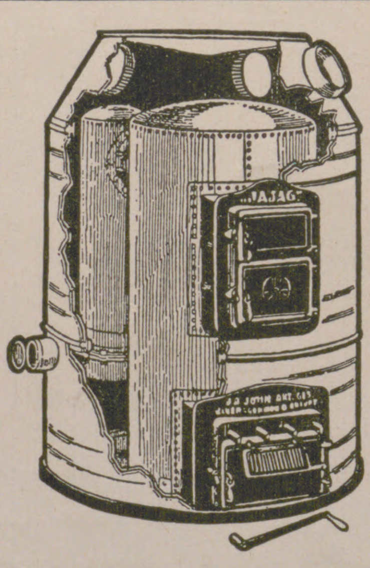
Goldina
Cupra
NON PLUS ULTRA
100 GR. TAFEL 75 PF. 100 GR. TÄFELCHEN 1 M. ½ PFD. PRALINEN 3.25 M
HANS SAEBENS



A.W. FABER
"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

MUSIK-INSTRUMENTE
spez.
Harmonikas, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL/SA. No 499.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.



Die ideale Heizung
für Villen, Landhäuser, Säle, Kirchen ist die
„Jajag"
Frischluft-Zentralheizung
mit Zentral-Lüftungs- und Luftbefeuchtungs-Anlage. Hygienisch wertvoll, dabei
in Anschaffung u. Betrieb billiger
als andere Zentralheizungen.
Viele erstklassige Referenzen
Ausführl. Druckschriften Heiz. 734 kostenlos.
J. A. JOHN A. G.
Erfurt

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4220. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 28. Januar 1926.

I
Indanthren
K.W. Dill

Weder Sonne noch wiederholtes Waschen schaden indanthrenfarbigen Stoffen;

Gewebe oder Garne aus Baumwolle, Leinen und Kunstseide, die obige Schutzmarke tragen, sind unübertroffen ***waschecht * lichtecht * tragecht * wetterecht.***

Achten Sie deshalb beim Einkauf auf das oben abgebildete Indanthren-Warenzeichen, es bietet Ihnen Gewähr für die genannten Eigenschaften.

SÄURE-THERAPIE ★ PROF. Dr. v. KAPFF ★ MUENCHEN DACHAUERSTR. 112

POSTSCHECK MÜNCHEN 4569
TELEFON: 62611 & 62811

Verdunstungsschale
mit Medikament
für Dauer-
Inhalation
Mk. 8.–

Riechdose
mit 4 Füllungen
Mk. 3.–

Kein Schnupfen mehr

Grippe u. Bronchitis geheilt

Aerztliche Gutachten:

Med.-Rat Dr. A. S.: Nach meinen eigenen an mir selber gemachten Erfahrungen ist die Wirkung eine erstaunliche zu nennen. Sie hat bei mir eine überraschend schnelle, wesentliche Besserung einer langwierigen chronischen Bronchitis herbeigeführt. Akute Prozesse und frisches Asthma heilten nach wenigen Sitzungen symptomlos aus. **Med.-Rat Dr. L. U.:** Das Trockengasinhalieren habe ich bei zahlreichen Fällen von Grippe und Bronchitis mit bestem Erfolg angewendet. **San.-Rat Dr. H.:** . . . dass die Inhalationen rasch und sicher wirken und sehr zu empfehlen sind bei chronischen Katarrhen der Luftröhre und der Bronchien. **Dr. med. Th. S.:** Die nach Prof. v. Kapff behandelten akuten und chronischen Katarrhe der oberen Luftwege zeigten schon nach 4–6 Sitzungen ein Verschwinden aller Erscheinungen.

Tausende von weiteren Attesten aus Aerzte- und Laienkreisen, welche die erstaunliche Wirkung der Säure-Therapie Prof. Dr. von Kapff auch bei Hautkrankheiten und zur Körperpflege beweisen. Lieferung direkt oder durch Apotheken.

Grosser Vacuum-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten Mk. 15.–

Hand-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten
Mk. 7.50

Steiff
Knopf
im
Ohr.

Junge Wackelenten mit Piep-Stimme.

Ueberall zu haben. Prospekt L und Bilderheft kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., **Giengen a. Brenz** 7 (Württ.).

"Schaumpon"
mit dem schwarzen Kopf
Das altbewährte
Kopf-Wasch-Pulver
Gibt seidenweiches, lockeres Haar

Allgemeine Notizen.

Eine Jahrhundert-Ausſtellung deutſcher Malerei findet in Wien von Mitte Februar bis Ende April ſtatt. Sie umfaßt die führenden Meiſter aus den ſtaatlichen deutſchen Muſeen von etwa 1820 an. Der Generalvertreter für die Ausſtellung iſt der Direktor der Münchener Pinakothek Dörnhofer, der früher in Wien Direktor der Modernen Galerie war. In Berlin iſt Geheimer Legationsrat von Sievers für die Wiener Ausſtellung tätig.

Die Ingenieur-Akademie Oldenburg hat im Winterſemeſter 1925/26 abermals einen Zuwachs an Studierenden gehabt. Dieſe Tatſache dürfte mit auf die Einrichtung der Abteilung für Betriebstechnik und Ingenieurhandelswiſſenſchaften zurückzuführen ſein; verlangt doch die Praxis heute nicht nur Konſtruktions- und Entwurfs-Ingenieure, ſondern vor allem auch Betriebsingenieure und Ingenieur-Kaufleute. Der Akademie iſt ein Kaſino und ein Wirtſchaftsamt angeſchloſſen, die billige Verpflegung und andere wirtſchaftliche Erleichterungen bieten.

Die Leipziger Welt-Frühjahrsmeſſe findet vom 28. Februar bis zum 6. März ſtatt. Die Gruppen Deutſche Schuh- und Ledermeſſe, Tabakmeſſe, Textilmeſſe dauern bis zum 4. März; die Erſte deutſche Kunſtſeide-Ausſtellung bis zum 10. März. Die Techniſche Meſſe (28. Februar bis 10. März) gliedert ſich in Baumeſſe (28. 2. bis 6. 3.), in die Gruppen Elektrotechnik (28. 2. bis 7. 3.), Eiſen- und Stahlwaren (28. 2. bis 7. 3.), Werkzeugmaſchinen (28. 2. bis 20. 3.). Die Meßſonderzüge nach Leipzig genießen eine Fahrpreisermäßigung von 33$^1/_3$ v. H., und es gelten deren Rückfahrkarten für alle fahrplanmäßigen Züge (Schnellzüge mit Zuſchlag).

Das Studium des Deutſchen in Amerika iſt in erfreulichem Steigen begriffen. Zum erſtenmal ſeit Ausbruch des Weltkrieges haben wieder Prüfungen für Lehrer der deutſchen Sprache an den höheren Schulen vor der Schulaufſichtsbehörde ſtattgefunden. Schon voriges Jahr war ein merklicher Aufſtieg des Studiums der deutſchen Sprache und Literatur unverkennbar.

Neue Naturſchutzgebiete. Ein neues, etwa 38 300 Quadratmeter großes Naturſchutzgebiet in der deutſchen Grenzmark wurde von der Stadt Schneidemühl feſtgelegt. An der Weſtſeite des in der Nähe Schneidemühls gelegenen Großen Hammerſees erſtreckt ſich eine Diluvialſenke, die vom Kleinen Hammerſee und einem ſich an-

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwaſſer

Zu Haustrinkkuren
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
Man befrage den Hausarzt!
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbureau, Berlin W 66, Wilhelmstr. 55.

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Zum Bubikopf
gehören ſchlanke Pagenbeine und ein ſchmaler Körper. Es heißt alſo vor allem den läſtigen Fettanſatz zu verhindern und das geſchieht am wirkſamſten durch reichlichen Teegenuß. Deshalb wählt die Dame als Tagesgetränk
TEEKANNE

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Aerztl. Leiter: Dr. R. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.

3 Aerzte. Erfolgreiche Winterkuren. Prospekte frei.

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
aufregung
FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst
Vereinigung zur Förderung der Kunst auf den Friedhöfen
gegründet 1905
Leiter: Professor Dr. v. GROLMAN, Wiesbaden, Kapellenstr. 41.
ca. 50 Zweigstellen in Deutschland, Oesterreich, Schweiz.
Ansichtskollektionen in jeder Preislage gegen Einsendung von 30 Pf. Porto in Briefmarken. Angaben über Größe, Lage der Grabst. etc. bitten wir beizufügen.

MERAN HOTEL EMMA
das Haus von Weltruf.
Jeder Komfort. Ganzjährig geöffnet. Bes.: Geschw. Hellensteiner.
PENSION BERGER Das vornehme Kleinhotel. Bes.: P. Berger, Dir. d. „Hotel Emma".

Umtausch alter Rasierklingen
Für jede Mulcuto-Goldklinge wird 1 alte Mulcutokl. m. 1 M. in Zahlung genommen, alte Mulcuto-Apparate m. 3.30 M.
Mulcuto-Werk, Solingen.

MULCUTO GOLD

Über künstler.
Modellaufn. n. d. Leben
send. Kat. mit 300 Miniatur- und 3 Kabinettphotos fr. verschl. geg. Überweis. v. 5 M. (Postscheckk. 9399)
Verlag Ad. Estinger, München N. W. 4 (J.)

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

Pension Hannover
ROM (5), Italien
Gute Küche. Deutsch. Pens. 7½ Mark.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension", Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Gowe
Alpacca Silber
Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

Vor kurzem erſchien:
OTTO GÜNTTER
Friedrich Schiller
Sein Leben und ſeine Dichtungen
Mit 701 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Bildern und Illuſtrationen. Herausgegeben mit Unterſtützung des Schiller-Nationalmuſeums in Marbach.
In Leinen gebunden, Text auf holzfreies, Bildteil auf Kunſtdruckpapier gedruckt, 22.50 R.-M.
Das Buch geht in erſter Linie vom Bilde aus. Es ſtellt ſich die Aufgabe, Schiller, ſeinen Kreis und ſeine Dichtungen in Bildern aus ſeiner Zeit aufleben zu laſſen. Es bringt in ſeinem erſten Teile alle zeitgenöſſiſchen Bildniſſe von Schiller, die bei der Frage nach des Dichters Äußerem irgendeine Rolle ſpielen, es berückſichtigt die dem Dichter naheſtehenden oder mit ihm in Verbindung getretenen Perſönlichkeiten in größtem Umfange, es bringt zahlreiche Bilder von Örtlichkeiten, an denen Schiller geweilt hat. Auch eine Anzahl von Handſchriftenproben werden veröffentlicht. Im zweiten Teile ſind über 300 Illuſtrationen zu Schillers Dichtungen bis zur Zeit von etwa 1830 wiedergegeben worden. In einer umfangreichen Einleitung unterrichtet der Verfaſſer, der Direktor des Schiller-Nationalmuſeums in Marbach, einer unſerer beſten Schillerkenner, in lebendiger, kundiger Darſtellung über Schillers Leben und Dichtungen. In einem ausführlichen Regiſter ſind die Beziehungen der abgebildeten Perſonen zu Schiller erläutert.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

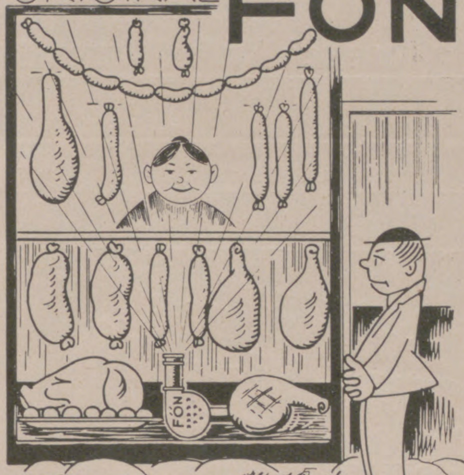
H. A. KORFF
Die Lebensidee Goethes
Preis in Leinen geb. 6.50 RM., broſchiert 4.50 RM.
In dieſem Vortragszyklus verſucht es der Verfaſſer des „Geiſt der Goethezeit" auf verſchiedenen Wegen zu der tiefſten Einheit Goetheſchen Weſens vorzudringen, die er zuletzt als ſeine „Lebensidee" bezeichnet. Er verſucht das durch eine zuſammenſchauende Entwicklung von Goethes Leben, durch eine Durchleuchtung der beiden polar entgegengeſetzten Werke des reifen Goethe, des Weſtöſtlichen Divans und des Fauſt, durch die Hineinſtellung Goethes in die Geſamtheit der europäiſchen Geiſtesgeſchichte ſeit der Renaiſſance und ſchließlich durch eine konzentrierte Formulierung von Goethes Weltanſchauung, d. h. ſeiner „Lebensidee". So wird der Blick des Leſers von verſchiedenen Seiten aus ſtets wieder auf das gleiche Ideenzentrum hingeführt, und dieſes erhält gerade durch die Vielfältigkeit der Beleuchtung eine beſondere Klarheit. Das Buch enthält die nachfolgenden fünf Vorträge, von denen die letzten drei zum erſten Male gedruckt erſchienen, die erſten beiden aus einem vergriffenen Buche des Verfaſſers neu aufgelegt wurden:
Goethe und der Sinn ſeines Lebens – Der Geiſt des Weſtöſtlichen Divans – Das klaſſiſche Humanitätsideal – Die Entwicklung der Fauſtidee – Die Lebensidee Goethes
„Der Reichtum einander ablöſender und ergänzender Ideen ſcheint unerſchöpflich; eine bedeutende Wahrheit reiht ſich an die andere. Die ausgezeichnete Ausſtattung des Buches entſpricht dem hohen Werte des gediegenen Inhalts". Kölniſche Zeitung.
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26

ſchließenden Moorgelände ausgefüllt wird. Die Waſſer- und Moorflora zeichnet ſich durch beſondere Mannigfaltigkeit und große Seltenheit aus. — Als Naturſchutzgebiet wurde auch das Greifenſteingebiet und das untere Schwarzatal erklärt, wo viele ſeltene Pflanzen vorkommen.

Ein vielumfaſſendes Heilverfahren bei chroniſcher Bronchitis, Bronchial-Aſthma, Mittelohrentzündungen, Grippe, Lungenentzündung, Tuberkuloſe uſw., das zudem für jedermann in geſunden und kranken Tagen von höchſtem Nutzen iſt, iſt die von Profeſſor Dr. von Kapff vor fünfzehn Jahren begründete Säure-Therapie. Durch einfache und völlig unſchädliche Einatmung von gewiſſen Säuregaſen können alle die genannten Krankheiten, zu denen auch Schnupfen und Erkältungskatarrhe gehören, vermieden, im Keime erſtickt und auch geheilt werden. Auf Anfordern überſendet die Firma: Säure-Therapie Prof. Dr. von Kapff in München 37, Dachauerſtraße 112 koſtenlos eine Aufklärungsbroſchüre über dieſes intereſſante und vielumfaſſende Heilverfahren. Im übrigen ſei auf die diesbezügliche Anzeige auf Seite 101 der vorliegenden Nummer verwieſen.

Der Mißerfolg der engliſchen Spitzenzölle. Die „Daily News“ weiſt an der Hand der amtlichen Handelsſtatiſtik nach, daß die erſten der neuen Safeguarding-Zölle, die auf Spitzen, ſich durchaus nicht als ein gutes Geſchäft erwieſen haben, nicht einmal für Nottingham, das ſie lebhaft verlangt habe. Die Zölle werden jetzt ein volles Halbjahr erhoben und ihr bisheriges Ergebnis läßt ſich ſo zuſammenfaſſen: Der wertvolle britiſche Handel mit der Wiederausfuhr eingeführter Spitzen iſt beinahe ganz zerſtört worden. Der Wert des ſo zerſtörten Handels kann auf zwei Millionen Pfund aufs Jahr berechnet werden; die Einfuhr von Spitzen iſt auf weniger als ein Viertel der Einfuhr, als Spitzen noch zollfrei waren, zurückgegangen, was aber von der Spitzeneinfuhr nun in England zurückbehalten wird, überſteigt den 1924 zurückbehaltenen Betrag um die Hälfte, ſo daß Nottingham nun ſelbſt im einheimiſchen Markt mit einer ſchärferen Auslandskonkurrenz zu rechnen hat; die Ausfuhr von Nottinghamer Spitzen hat einen Rückgang erlitten, wie er fürs ganze Jahr einem Betrag von einer halben Million Pfund gleichkäme, was ein Fünftel der Geſamtausfuhr von 1924 iſt. Die Zahl der Arbeitsloſen in der Spitzeninduſtrie iſt ſeit Einführung der Spitzenzölle von 3378 auf 4003, die höchſte Ziffer ſeit 1923, geſtiegen.

ORIGINAL FÖN



Im Fenster der Frau Meister Köhn
Sieht an der Arbeit man den „Fön“;
Wie er das Eis hat abgetaut,
Damit zu seh'n was aufgebaut.

Nur **echt** mit **eingeprägter** Schutzmarke **„FÖN“**

Zur Körper- und Schönheitspflege:

„Sanax-Vibrator“ und „Penetrator“ D. R. P.
elektr. Massageapparate

„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlussfrei!
elektr. Hochfrequenzapparate

Sanotherm, elektr. Heizkissen mit praktischem Separatschalter.
Hunderttausende in Gebrauch! Überall erhältlich!

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen. Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler. Preis 80 Pfg., einzusenden in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11560. Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

FABRIK „SANITAS“, BERLIN N 24

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.
Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

Was für Ihre Ehe- u. **Lebensgeſtaltung** eine tiefe u. intime **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchrift** durch d. Verfaſſ. von Seelen-Ariſtokraten **leiſtet,** das ermeſſen Sie erſt aus dem **Frei-Proſpekt** über 30 jähr. Berater-Praxis!
Pſychographologe
P. P. Liebe, München 12.

Ingenieurschule
Technikum
Altenburg-Th-
STAATSKOMMISSAR
Maschinenbau-Automobilbau
Elektrotechnik
Preisw. Verpflg. im Stud. Casino Progr. auf Wunsch

Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

GNADAU BEI MAGDEBURG
evangelische Brüdergemeine
Höhere Mädchenschule und Lyzeum mit 2 Schülerinnenheimen a. d. Lande | **Oberlyzeum neuen Stils** (mit Schülerinnenheim)
Abiturientenprüfung vermittelt die gleiche Berechtigung wie das Oberrealschulabiturium. Sorgfältige Charakterbildung auf christlicher Grundlage. — Grosse Gärten und Spielplätze. **Hafa,** Direktor.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863 MIT SCHÜLERHEIM IN **LEIPZIG** Georgi-Ring 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- u. vier Volksschulklassen · Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses · Neues, modern eingerichtetes Schulhaus
Prospekte auf Verlangen *Direktor: Dr. L. ROESEL*

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Förderung körperlich Schwacher Sport. **Verpflegung** durch eigene Landwirtschaft.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Ortelsburg. **Städtiſch. Hindenburg-Ref.-Realgymnaſium**
m. Anſchlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnaſiums u. modern eingerichtet. Internat für alle Klaſſen. Proſpekt koſtenlos durch den Internatsleiter Dr. Bachmann.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

echte billige **Briefmarken**
100 versch.
Asien, Afrika, Australien
Mk. 2.—. 70 Seiten starke Preisliste auch über Alben **kostenlos.**
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.
Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

Wie eine Sphinx

redet auch Frauenschönheit ohne Worte.-- Schönheit aber bedarf dauernder Behandlung mit

Dr. Dralle's
Lavendel-Seife
in Verbindung mit
Dr. Dralle's
Lavendel-Crème

Alle Störungen der Haut, wie Sprödigkeit, Risse und Röte, werden verhindert. Die Haut wird weich und geschmeidig, der Teint zart und jugendfrisch

Lavendel-Seife
Georg Dralle Hamburg
GEORG DRALLE
Dr. Dralle
Lavendel Crème

Krietsch
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch-Keks
feinste Marke
Wurzener Kunstmühlenwerke u. Biscuitfabriken vorm. F. Krietsch, Wurzen
AUCHTER-
ARNDT.

Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch Werke. Wurzen i/Sa

PROVIDENTIAE MEMOR

Felsche
PRALINEN
Das
vornehme Geschenk

Gewürzter flüssiger Fleisch-Extrakt
hergestellt von der
LIEBIG GESELLSCHAFT
gegründet 1866
Liebig flüssig
Liebig Gesellschaft m.b.H.

Eine schlechtschmeckende Mahlzeit
erzeugt Ärger und Verdruß. Sie können dies leicht verhüten durch ein wenig
Liebig flüssig.
Dieser gewürzte Fleisch-Extrakt gibt faden Speisen angenehmen, kräftigen Fleischgeschmack.

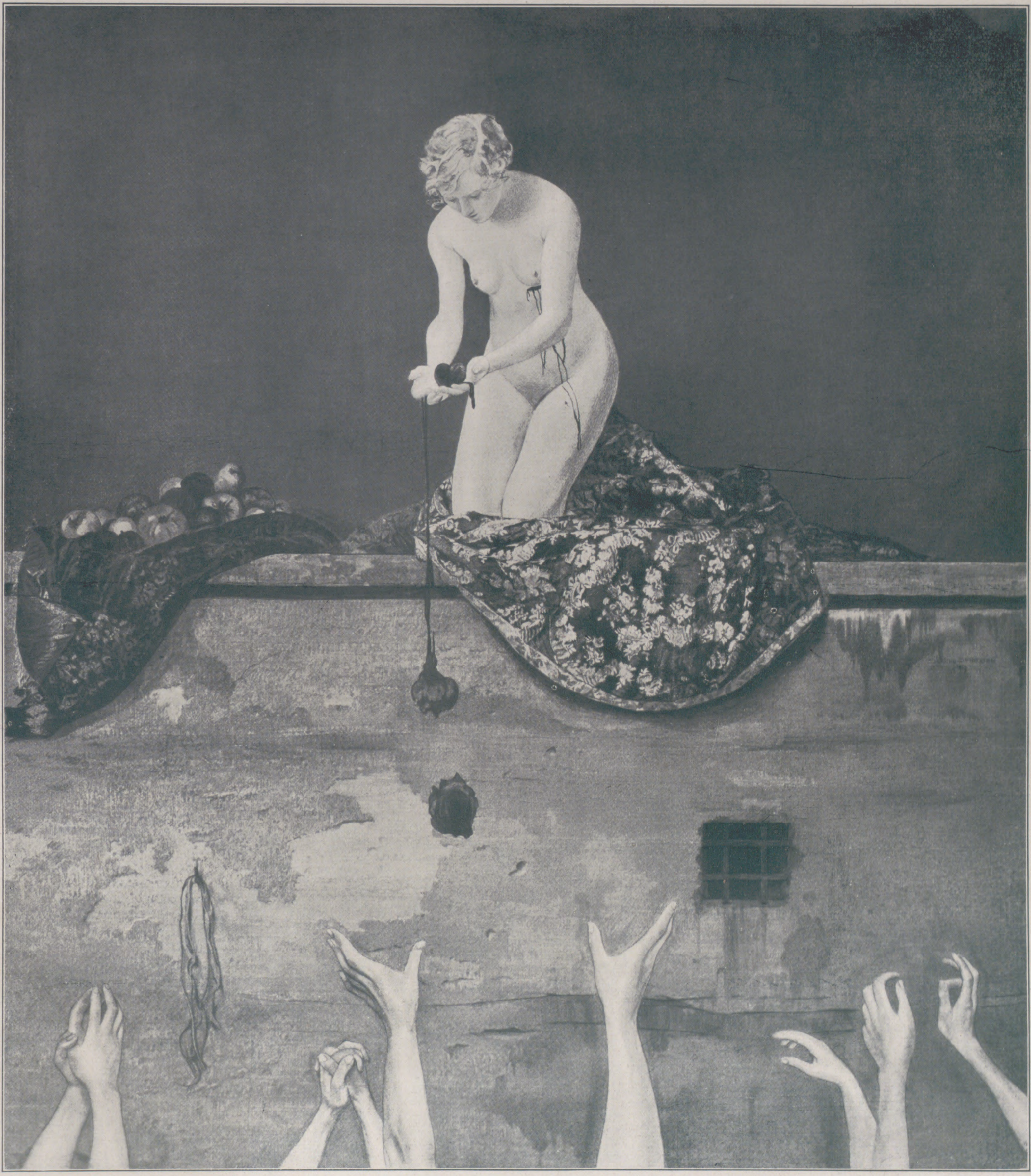
Klio Gold D.R.Pat.
Klio-Werk Hennef

Klio-Goldfüllhalter
Urteil:
„Klio allen voran"
Lilly Breig
Opernsängerin am Stadttheater in Düsseldorf.
Klio-Werk, Hennef-Sieg Spezialfabrik für Goldfüllhalter

SCHWARZLOSE
JLONA
J.F. Schwarzlose Söhne
BERLIN
Parfum!

CRÊME ELECTRA
Das Hautpflegemittel der Dame
einmal gebraucht unentbehrlich
Tube M. 0.75 Büchse M. 1.- parfümiert mit
Jlona
Bouquet auserlesener Wohlgerüche. Voller anhaltender Duft. Flasche im Karton M. 7,00 M. 11,00 Probe M. 2,75
Seife Stck. M. 1.25, 3 Stck. M. 3.50, Kopfwasser M. 2.60, M. 4.00, Puder M. 3.00, Probe M. 1.50 usw. vorrätig in allen einschlägigen Geschäften
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN
Detailverkauf: Markgrafenstr. 26 Fabrik: Dreysestrasse 5
Proben von Crême Electra und parfümierte Karten gratis u. franko
Generalvertretung für Österreich: Rob. Schrauf Wien I Fleischmarkt 22

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

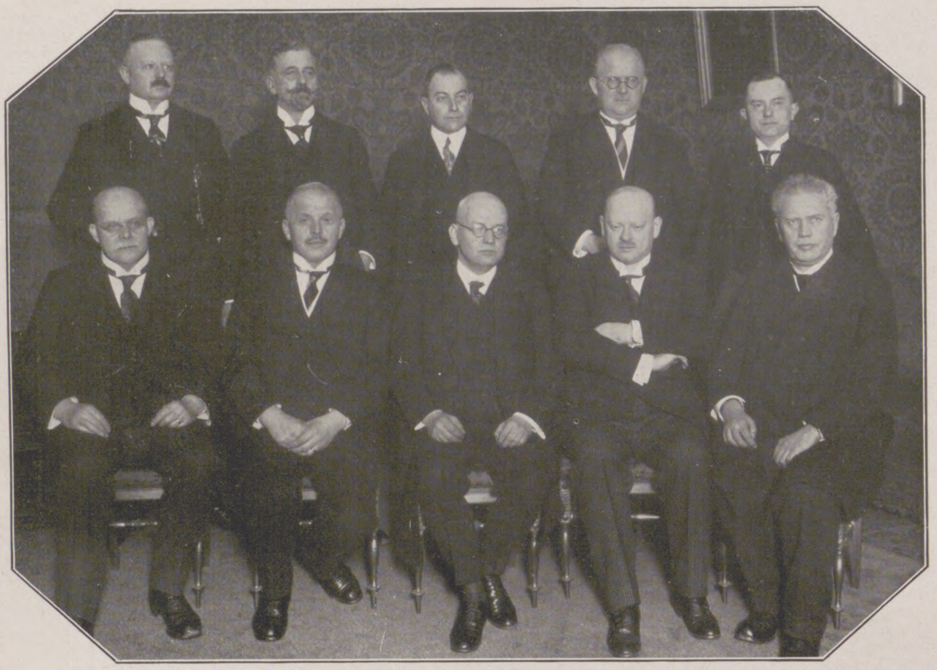


DIE LIEBE KAM ZU DEN GEFANGENEN

NACH EINEM TEMPERAGEMÄLDE VON SIDONIE SPRINGER

Worunter die Weltwirtſchaft leidet. / Von Prof. Dr. Hermann Levy, Berlin.

Das Jahr 1925 hat unter den Auſpizien der Konferenz von Locarno eine gewiſſe, wenn auch in ihrer Tragweite noch nicht abſchätzbare Entſpannung politiſcher Art unter den Völkern Europas gebracht. Den Wirtſchaftspolitiker aber, der ſorgenvoll die Lage der Weltwirtſchaft verfolgt, mahnt gerade dieſe Tatſache daran, wie wenig noch bisher auf dem ökonomiſchen Gebiete zum Wiederaufbau der internationalen Beziehungen, wie ſie vor dem Kriege beſtanden haben, geſchehen iſt, ja, vielleicht beſſer geſagt, wie wenig geſchehen konnte. Denn wirtſchaftliche Entwicklungen, Kriſen und Abſatzverſchlechterungen laſſen ſich nicht wie politiſche Fragen durch bloße Einſicht, Verabredungen, Konferenzen löſen; ſie ſtoßen an den harten Widerſtand der tatſächlichen Verhältniſſe, die ſich nicht einfach durch den „guten Willen" biegen oder verändern laſſen. So muß konſtatiert werden, daß die weltwirtſchaftlichen Nöte ſich auch im Jahre 1925 kaum gemildert haben, daß — was vielleicht noch bedenklicher erſcheint — die Tendenzen der allgemeinen Weltwirtſchaftskriſis zumindeſt die gleichen geblieben ſind.

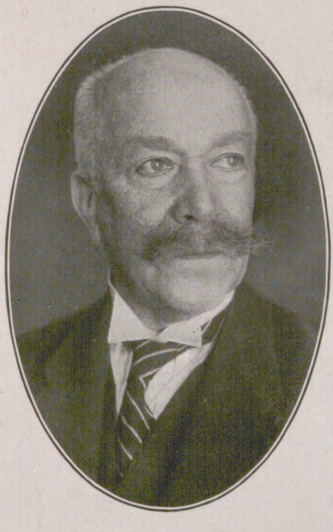


Die Mitglieder des neuen Reichskabinetts, das am 20. Januar durch den Reichspräſidenten v. Hindenburg ernannt wurde.

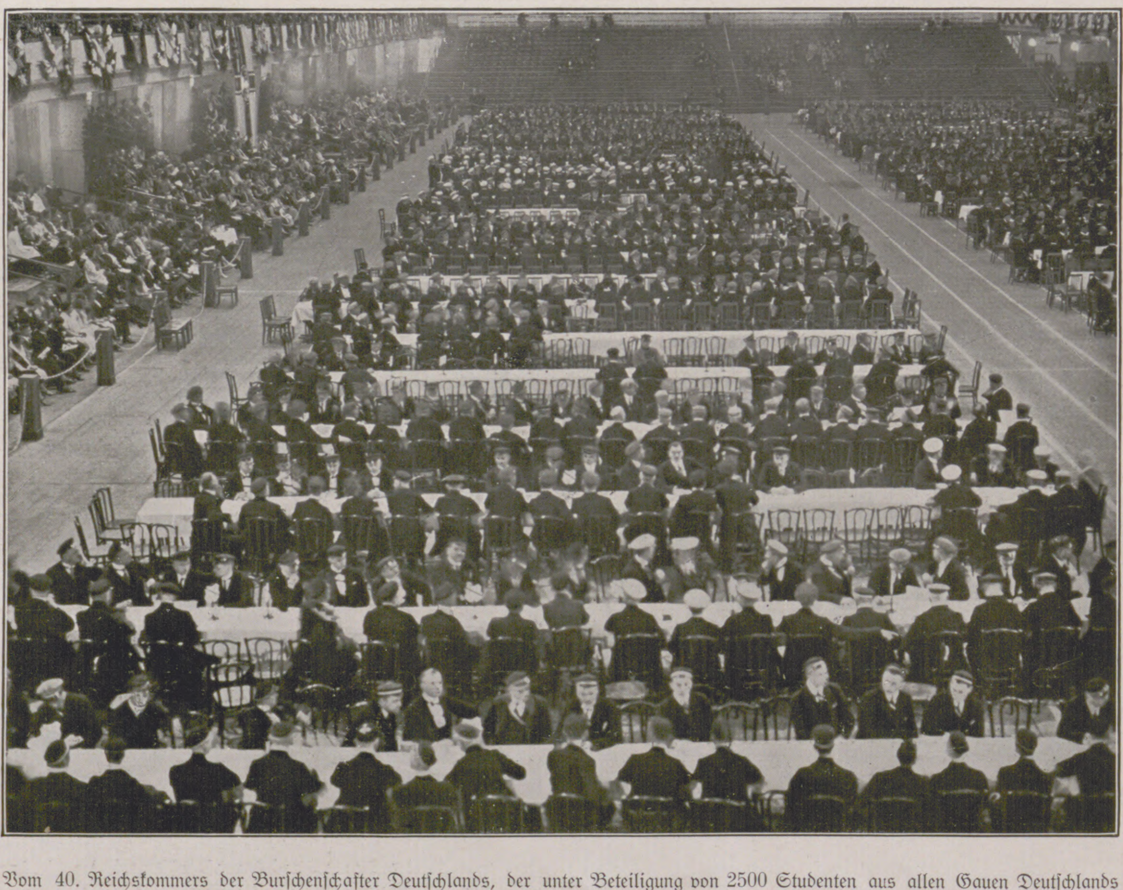
Von links nach rechts: Sitzend: Dr. Wilhelm Marx (Juſtiz und beſetzte Gebiete); Dr. Otto Geßler (Reichswehr); Reichskanzler Dr Hans Luther; Dr. Guſtav Streſemann (Auswärtiges); Dr Heinrich Brauns (Arbeit). Stehend: Dr. Rudolf Krohne (Verkehr); Dr. Wilhelm Külz (Inneres); Dr. Julius Curtius (Wirtſchaft); Dr. Karl Stingl (Poſt); Dr. Peter Reinhold (Finanz).

Im Zentrum der Sorgen aller Länder ſteht nach wie vor die allgemeine Teuerung. Selbſt die Vereinigten Staaten von Amerika (USA) ſind nicht davon verſchont geblieben. Denn die Koſten der Lebenshaltung betrugen im Juni, wenn man die Ziffer für das Jahr 1913 gleich 100 ſetzt, nicht weniger als 174, während die Kaufkraft des Dollars, gemeſſen an allen Waren, auf 62 ſtatt 100 Cent in der erſten Dezemberwoche 1925 geſunken war. Selbſt das im Kriege und durch den Krieg reich gewordene Amerika, das heute die größten Goldreſerven der Welt beſitzt und ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes in der Weltwirtſchaft zu bilden ſcheint, kann ſich alſo durch alle jene glücklichen Umſtände nicht dem allgemeinen weltwirtſchaftlichen Notſtand: der Teuerung entziehen. In verſchiedenen Ländern, wie in Frankreich, Belgien und Italien, verdeckt die zunehmende Inflation — die ebenfalls zu der Desorganiſation der Weltwirtſchaft gehört, nämlich ihre valutariſche Zerklüftung darſtellt — das Bild der Nachkriegsteuerung, in dem arm gewordenen Deutſchland iſt ſie relativ gering, in England dagegen wiederum hoch. Die Urſachen dieſer Teuerung ſind einigermaßen kompliziert. Sie ſind nicht, wie es im Frieden bei Preishauſſen der Fall war, in einer Verknappung der Erzeugung zu ſuchen. Denn es iſt bekannt genug, daß das Produktionsgehäuſe ſowohl der europäiſchen als auch vieler überſeeiſcher Länder (USA, Kanada, Auſtralien, Indien, Japan) im Kriege und nachher ſtark erweitert worden iſt, während andererſeits der heutige Bedarf nicht mit dieſer theoretiſchen Produktionsfähigkeit Schritt gehalten hat. Woher kommt es dann aber, daß die Preiſe höher ſind als vor dem Krieg, wogegen man doch gemeiniglich annimmt, daß eine Überproduktion die Preiſe herabdrückt? Die Antwort kann nur lauten: auf die Dauer kann kein Fabrikant, kein Landwirt produzieren, wenn die Preiſe die Koſten nicht decken. Da heute aber die Produktionskoſten, von der Ernährung angefangen bis zu faſt jedem Rohſtoff, größer ſind als im Frieden, da die Löhne erheblich geſtiegen, die Soziallaſten unvergleichlich höher ſind als vor dem Kriege, die Steuerlaſt — zu einem großen Teil auf Grund der Reparationen und der Verpflichtungen der Alliierten untereinander — faſt unerträglich geworden iſt, die Leiſtung der Arbeiter dort, wo der ſchematiſche Achtſtundentag eingeführt wurde, ſich verringert und die Koſten des Fabrikanten erhöht hat: iſt die unausbleibliche Folge, daß die Preiſe ſich immer wieder den erhöhten Produktions- und Generalunkoſten anpaſſen müſſen. Dies kann natürlich in der Mehrzahl der Fälle nur geſchehen, wenn die Produktion verringert, alſo die Erzeugung dem verminderten Bedarf angepaßt wird. Dies wiederum iſt nur möglich durch Schließung einzelner Betriebe, Anwendung von Kurzzeit und ſchlechthin durch große Arbeiterentlaſſungen. Dieſe, die eigentliche Wirtſchaftskriſis iſt alſo der Ausdruck dafür, daß die ärmer werdende Welt die vorhandenen Produktionsmittel nicht mehr rentabel ausnützen kann. Nicht auf einem Mangel an Produktivkraft beruht die wachſende Teuerung, ſondern auf einer Steigerung aller Erzeugungskoſten bei gleichzeitig ſich verringerndem Bedarf. Beiſpiele für die wachſenden Koſten der Erzeugung gibt es auf allen Gebieten genug. Aber ein ganz beſonders markantes ſei an Hand der Berechnungen des Geſchäftsinhabers der Diskonto-Geſellſchaft, Dr. Georg Solmſſens, hervorgehoben, das er in einer überaus beachtenswerten Studie über „Finanzwirtſchaft gegen Parteiwirtſchaft" gegeben hat, und das gerade die deutſche Lage des Augenblicks beleuchtet. Es hat ſich danach die Steuerlaſt im Deutſchen Reich im Jahre 1924 nach Prozenten des Volkseinkommens gegenüber dem Jahre 1913/14 verdreifacht; ſie iſt, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, von 68 auf 158 Mill. Mark geſtiegen. Es verblieb im Jahre 1924 auf den Kopf der Bevölkerung ein Einkommen von 325 Mark gegenüber 540 Mark im Jahre 1913! Die Sozialausgaben des Reiches betrugen im Jahre 1913/14 faſt 50 Mill. Mark, ſie ſind auf 500 Mill. Mark im Jahre 1924/25 geſtiegen. Neben dieſen ſozialen Ausgaben des Reiches werden von der deutſchen Wirtſchaft noch rund 2 Mill. Mark im Jahre an geſetzlichen Beiträgen aufgebracht. Das muß man ſich vergegenwärtigen, um zu begreifen, welche „Koſten" auf den Konſumenten im Wege der Preisbildung gewälzt werden müſſen.

Zweifach zeigen ſich die unmittelbaren Folgen der weltwirtſchaftlichen Not, wie ſie in Teuerung und Verarmung ihre Wurzeln hat. Einmal in der rein binnenländiſchen Tatſache einer anſcheinend nicht zu behebenden Arbeitsloſigkeit. Hier ſteht die engliſche Wirtſchaft im Vordergrund. Zu Ende November waren 1250000 Arbeiter in England beſchäftigungslos. Die Prozentziffer der unbeſchäftigten Gewerkvereinsmitglieder hatte 2,2 im Januar 1913 betragen; im September 1925 ſtieg ſie auf 11,4. Aber auch Deutſchland zählte am Jahresſchluß 1925 nicht weniger als 1485931 Erwerbsloſe. Dieſe Arbeitsloſigkeit, von der heute nur die „ſcheinbar" glücklichen, in Wirklichkeit nur bis zur Stabiliſierung glücklich „ſcheinenden" Länder der Inflation eine Ausnahme machen, iſt der Ausdruck der Abſatzkriſis, die wiederum eine Folge des verringerten inländiſchen und ausländiſchen Warenbedarfs iſt. Die zweite Tatſache der wirtſchaftlichen Not liegt auf internationalem Gebiet. Sie wird illuſtriert durch die ſtarke Abnahme des Welthandelsumſatzes ſeit den Friedenszeiten. Freilich iſt hier eines zu bedenken. Der verringerte Abſatz von Land zu Land braucht nicht durch das bloße Ärmerwerden der betreffenden Länder hervorgerufen zu werden. Er kann auch dadurch entſtehen, daß die einzelnen Länder mehr als bisher innerhalb ihrer eigenen Grenzen erzeugen. Wir haben heute in der ganzen Welt eine ſtarke Schutzzoll-Bewegung. Ob wir nach den USA mit ihrem hochſchutzzöllneriſchen Fordney-Mac-Cumber-Tarif blicken oder nach den engliſchen Kolonien, die faſt in jedem Jahre ſeit dem Frieden neue Erſchwerungen der Einfuhr bringen, ob nach Frankreich oder Spanien — überall begegnet uns derſelbe Zug der Abſperrung gegenüber der Einfuhr, wobei dann noch zu bedenken iſt, daß ſchon durch die „Friedens"-Verträge die Zahl der ſelbſtändigen Zollſtaaten ſich in Europa faſt verdoppelt hat. Alles das bedeutet: Verminderung des Handelsverkehrs von Land zu Land. Dazu kommt dann die verminderte Kaufkraft der Länder der Weltwirtſchaft als weiteres Moment des verringerten Außenhandels der Welt hinzu. Bisher konnte man ſich über den tatſächlichen Rückgang des Außenhandels der Länder kein rechtes Bild machen. Es ſtanden nur die Ziffern zur Verfügung, die den „Wert" der Einfuhr und Ausfuhr angeben, aber angeſichts des ſeit 1913 veränderten Preisniveaus aller Waren haben dieſe Ziffern ihren Wert als Vergleichsmaßſtab eingebüßt. Eine Ausfuhr, die dem Werte nach höher iſt als im Jahre 1913, kann der Menge nach geringer ſein,

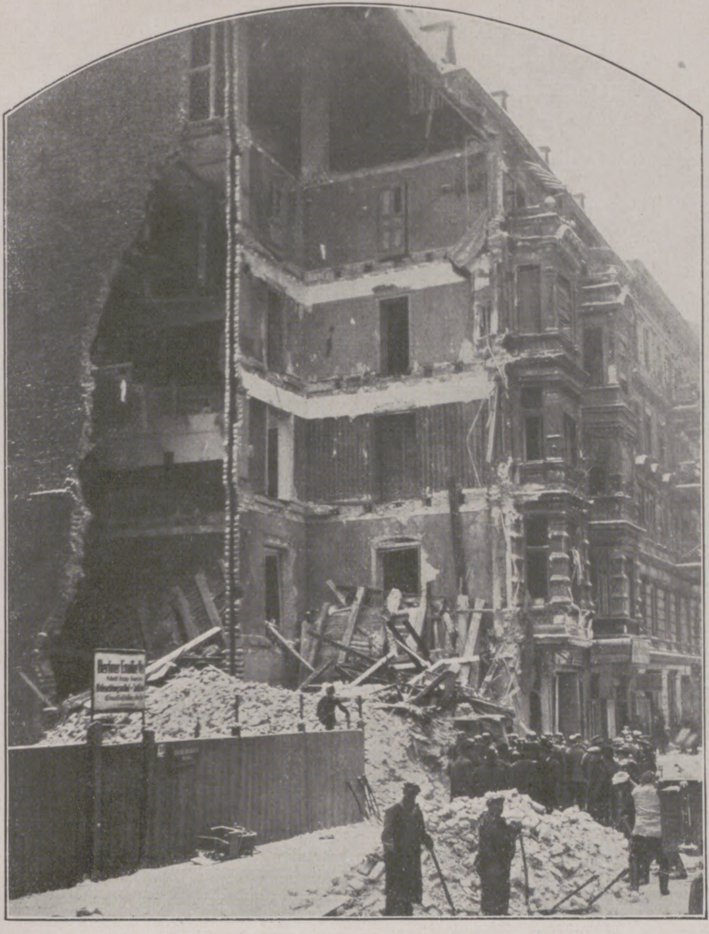


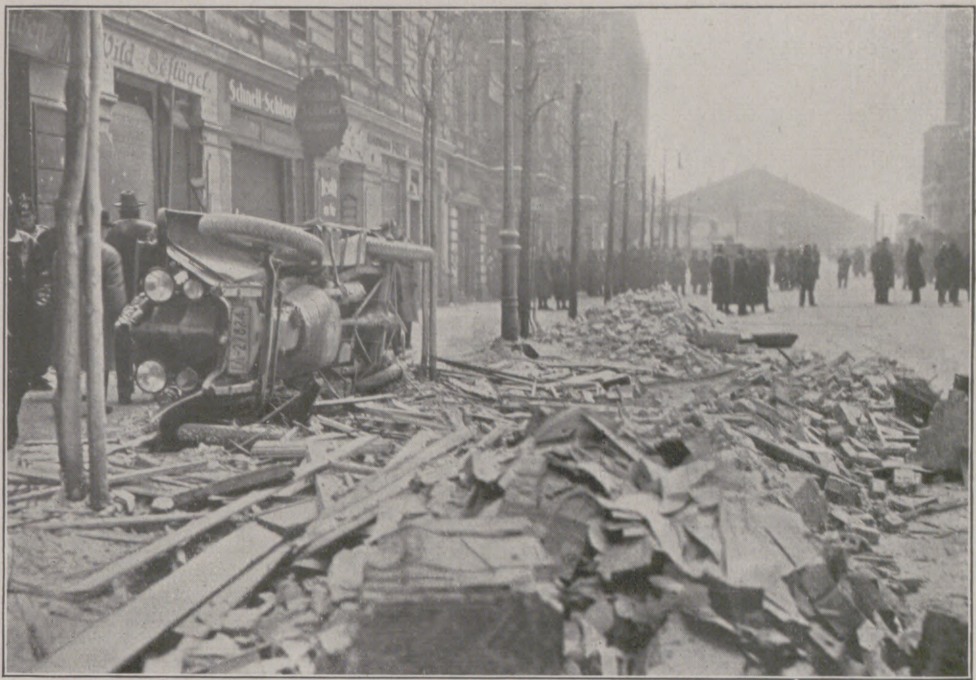
General Hermann v. François,
verdienter Armeeführer im Weltkriege, der 1914 in der Schlacht bei Tannenberg das I. Armeekorps befehligte, feiert am 31. Januar ſeinen 70. Geburtstag.



Vom 40. Reichskommers der Burſchenſchafter Deutſchlands, der unter Beteiligung von 2500 Studenten aus allen Gauen Deutſchlands am 16. Januar in der Auto-Halle am Kaiſerdamm zu Berlin ſtattfand: Während des Kommerſes.

Oberſt Brück,
der als Nachfolger des im Oktober vorigen Jahres verunglückten Generalleutnants Alfred Müller am 9. Januar zum Reichswehr-Landeskommandanten von Sachſen ernannt wurde.

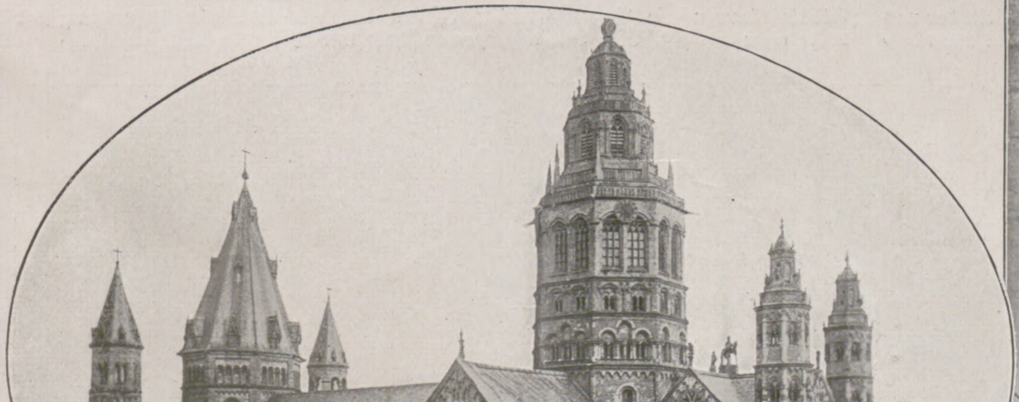


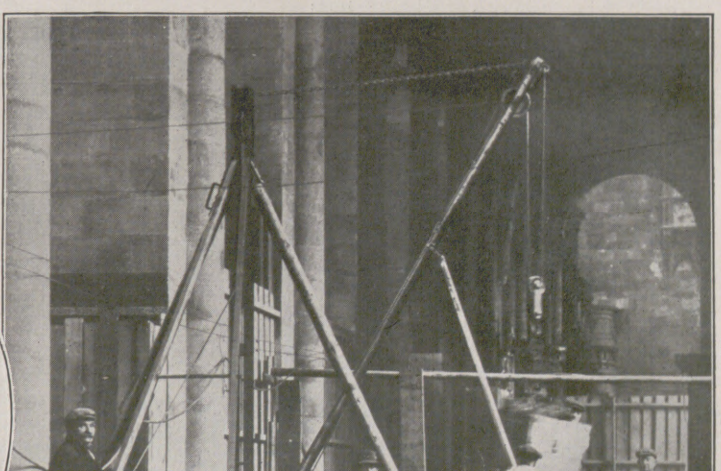


Von dem durch eine Exploſion herbeigeführten Einſturz eines vierſtöckigen Gebäudes in Berlin, der ſich am 18. Januar ereignete und neun Todesopfer forderte: **Links:** Blick auf das zerſtörte Gebäude, deſſen Eckſeite zuſammenſtürzte, in der Kirchſtraße im Stadtteil Moabit. **Rechts:** Die Schutt- und Trümmermaſſen auf der Straße. Links ein durch den Luftdruck umgeworfenes Automobil.

Von der kürzlich veranſtalteten Abſchiedsfeier in der mexikaniſchen Geſandtſchaft in Berlin für den ſcheidenden mexikaniſchen Geſandten Ortiz Rubio (×): Die Teilnehmer während der Feſtlichkeit.

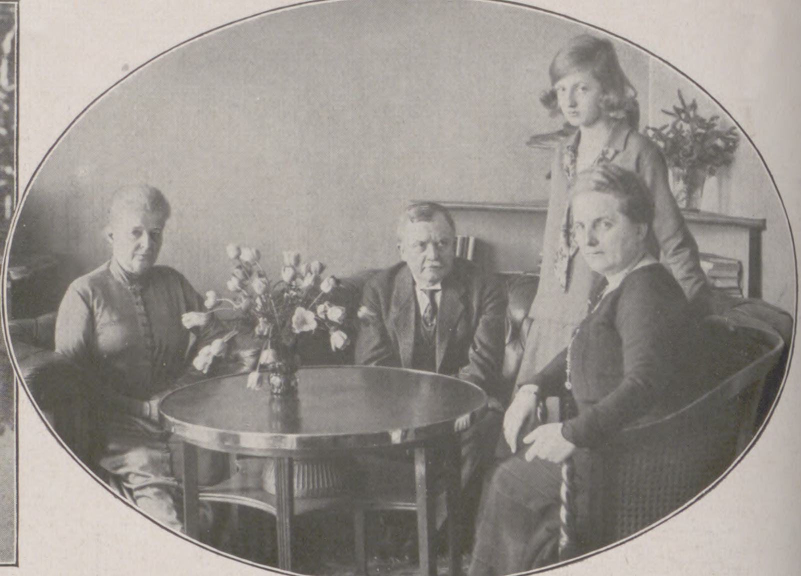
Von der Rundreiſe des ruſſiſchen Schachmeiſters E. D. Bogoljubow, des Siegers im Internationalen Schachturnier in Moskau, durch Deutſchland: Bogoljubow bei einem Simultanſpiel in Berlin am 19. Januar.





Der durch Verfaulen der Pfahlfundamente gefährdete Dom in Mainz: **Im Oval:** Blick auf den Mainzer Dom. **Rechts nebenſtehend:** Baubetrieb im nördlichen Seitenſchiff, wo Betonklötze als Unterlage eingebaut werden.

Von der Reichsgründungsfeier des „Stahlhelms“, Bundes der Frontſoldaten, in Magdeburg am 16. und 17. Januar: Bundesführer Franz Seldte (×) während der Abnahme der Meldung bei der Paradeaufſtellung auf dem Domplatz am 17. Januar.

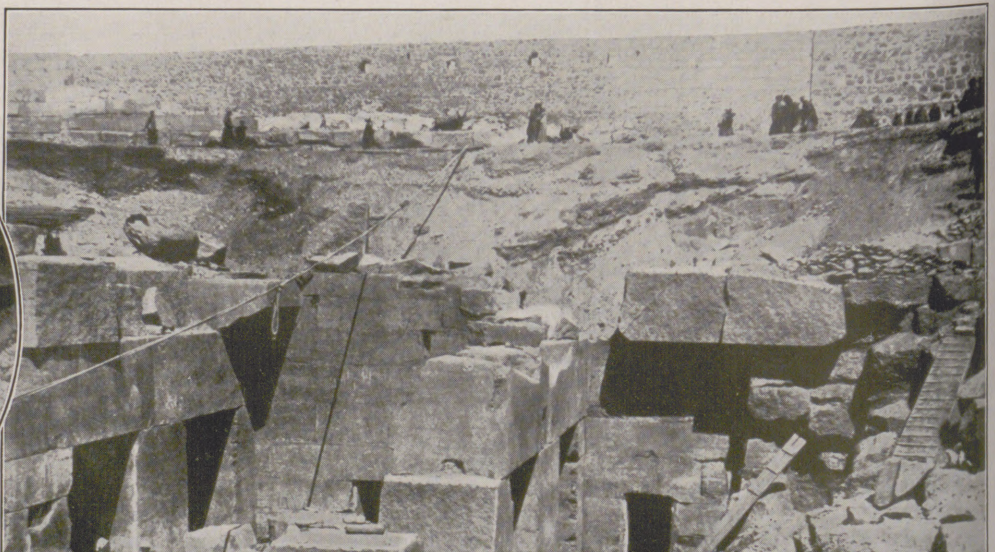


Freiherr Langwerth v. Simmern, der jetzige Reichskommiſſar für die beſetzten Gebiete, früher deutſcher Botſchafter in Madrid, im Kreiſe ſeiner Familie.

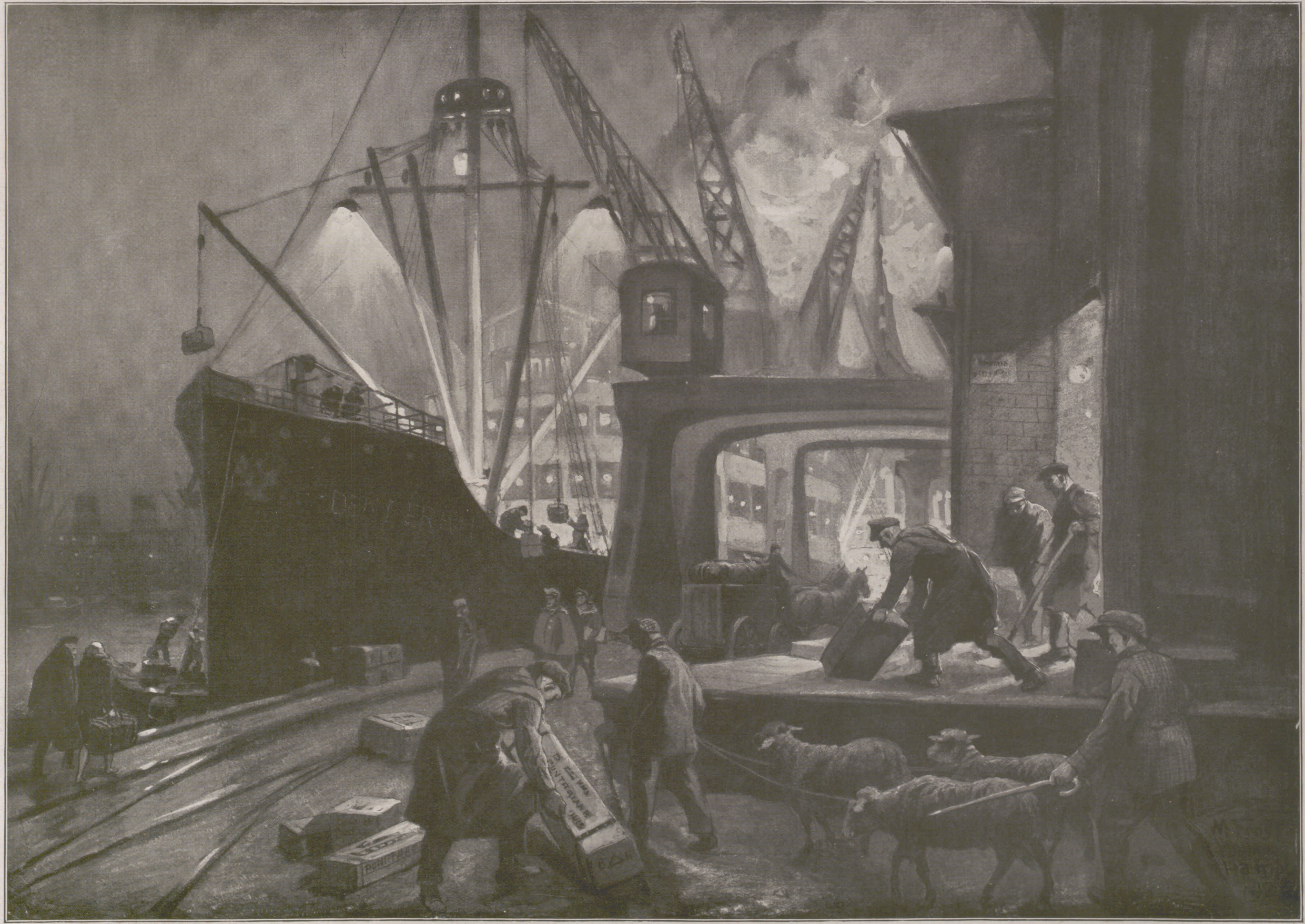
weil die Preiſe ſich ſtärker erhöht haben als der Wert der Ausfuhr. Auf die Menge der Waren aber kommt es bei volkswirtſchaftlichen Vergleichen der Ausfuhr an, nicht auf deren deklarierten Wert. Um dieſem Mangel unſerer Erkenntnis vom heutigen Stande des internationalen Außenhandels abzuhelfen, hat der Völkerbund in einer ſehr anerkennenswerten Unterſuchung neuerdings Schätzungen des verminderten Außenhandels nach der Menge der ein- und ausgeführten Güter vorgenommen. Das folgende Reſultat zeigte ſich: Wenn man die Ziffer der geſchätzten Mengenausfuhr des Jahres 1913 gleich 100 ſetzt, ſo betrug die entſprechende Ziffer für das Jahr 1924 bei Deutſchland nur 51, bei England 78, bei Rußland 20, bei der Schweiz (im Jahre 1923) 75. Dagegen bei den Vereinigten Staaten von Amerika 110, Japan 140, Kanada 161. Der Rückgang des Exportvolumens iſt in Europa überaus deutlich zu erkennen, während die großen überſeeiſchen Kriegsgewinnler eine Steigerung ihrer Ausfuhr durchgemacht haben. Freilich iſt zu bedenken, daß die prozentuale Steigerung der überſeeiſchen Ausfuhr nicht mit der abſoluten identiſch iſt, und daß trotz allen Rückgangs ſeines Außenhandels heute noch immer Europa im Weltaußenhandel dominiert. Denn Europa war im Jahre 1924 noch immer mit 56,52 Proz. am Geſamtaußenhandel, ſeine Ausfuhr mit etwa 51 Proz. am Geſamtexporthandel der Welt beteiligt. Aber der Rückgang der weltwirtſchaftlichen Kaufkraft zeigt ſich dennoch an den Ergebniſſen des europäiſchen Handels am ſtärkſten, und dieſe Tatſache iſt auch ohne weiteres erklärlich. Europa war und iſt der große Fabrikatverkäufer der Welt geblieben, gerade aber der Bedarf nach Fabrikaten, und beſonders hochwertigen Fabrikaten, iſt mit dem geminderten Reichtum der Welt geſunken, während der Nahrungsmittelbedarf der Welt, der von Überſee gedeckt werden muß, annähernd der gleiche bleiben mußte, wobei der nichteuropäiſchen Wirtſchaft noch der Vorteil zufiel, den Ausfall Rußlands auf dem Welt-Getreidemarkt wettmachen zu müſſen.

Es iſt erfreulich, daß gerade durch die nationalökonomiſchen Forſchungen des Völkerbundes etwas mehr Erleuchtung in das Chaos der heutigen weltwirtſchaftlichen Zuſammenhänge gebracht worden iſt. Vor allem ergibt ſich auch aus dieſen Unterſuchungen deutlich, daß dem ſtarken überſeeiſchen Intereſſe — repräſentiert durch Nordamerika und Japan — ein leider ſehr geſchwächtes Europa gegenüberſteht, das endlich anfangen müßte, ſich der Solidarität ſeiner alten Wirtſchaftsbelange gegenüber der Neuen Welt bewußt zu werden. Unzweifelhaft befindet ſich die Welt auf dem Wege einer wirtſchaftlichen Enteuropäiſierung. Nur ein wirtſchaftlich einiges Europa könnte dieſer Entwicklung wirklich einflußreich entgegentreten. Den Anfang aber zur Behebung der Leiden der Weltwirtſchaft müßte eine Weltwirtſchaftskonferenz bilden, wie ſie unmittelbar nach der Konferenz von Locarno von vielen Seiten, ſo auch von dem früheren franzöſiſchen Miniſter Loucheur, vorgeſchlagen wurde. Wir ſagten zu Anfang unſerer Betrachtung: Die Not der Weltwirtſchaft wird nicht durch Konferenzen zu heben ſein. Harte materielle Gegenſätze geſchäftlicher Art müſſen überwunden, Schulden geſtrichen, Schutzzollwünſche zurückgeſtellt, ſoziale Laſten abgebaut werden, und das alles bedeutet vielleicht noch viel größere Widerſtände als irgendein Sicherheitspakt und irgendwelche Beſetzungs-Politik. Aber den Auftakt zu einer Inangriffnahme wenigſtens der weltwirtſchaftlichen Maßnahmen, ohne die eine Neubelebung des Weltbedarfs an Waren undenkbar iſt, könnte eine ſolche Konferenz bedeuten. Sie könnte vor allem — und das ſchon wäre Gewinn — allen Staatsmännern die Augen darüber öffnen, daß eine politiſche Befriedung der Welt ohne wirtſchaftliche Intereſſengemeinſchaft unvollſtändig bleiben muß.

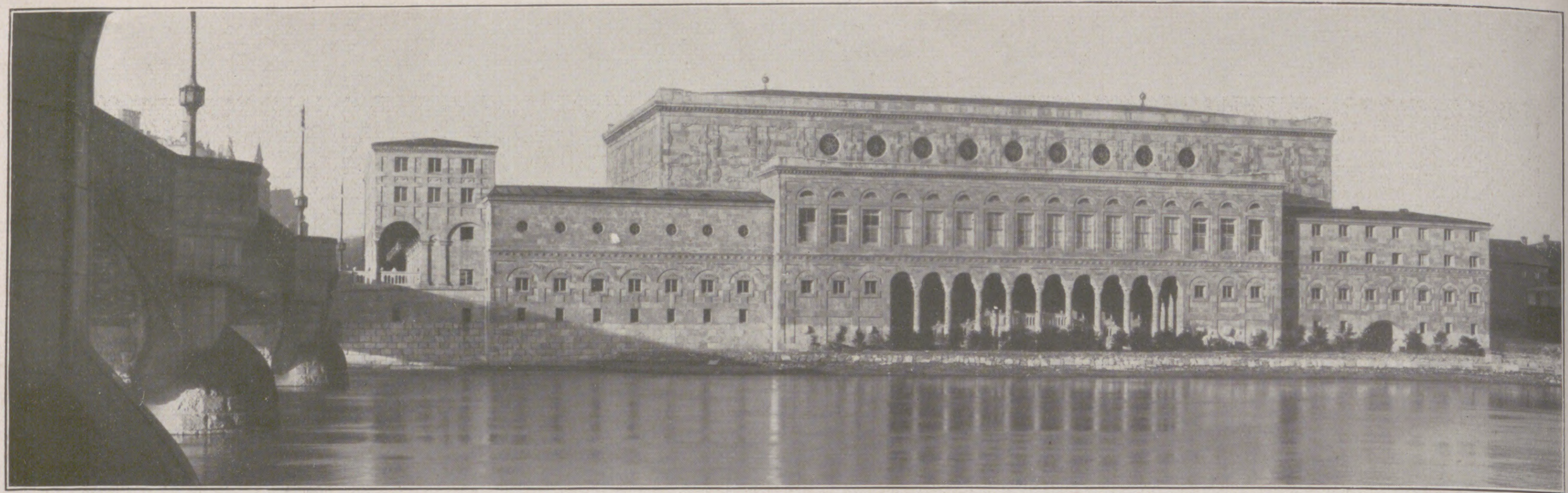
Von der Eröffnung des Schwediſchen Reichstags im Beiſein der königlichen Familie in Stockholm am 15. Januar: Während der Eröffnungsfeier.



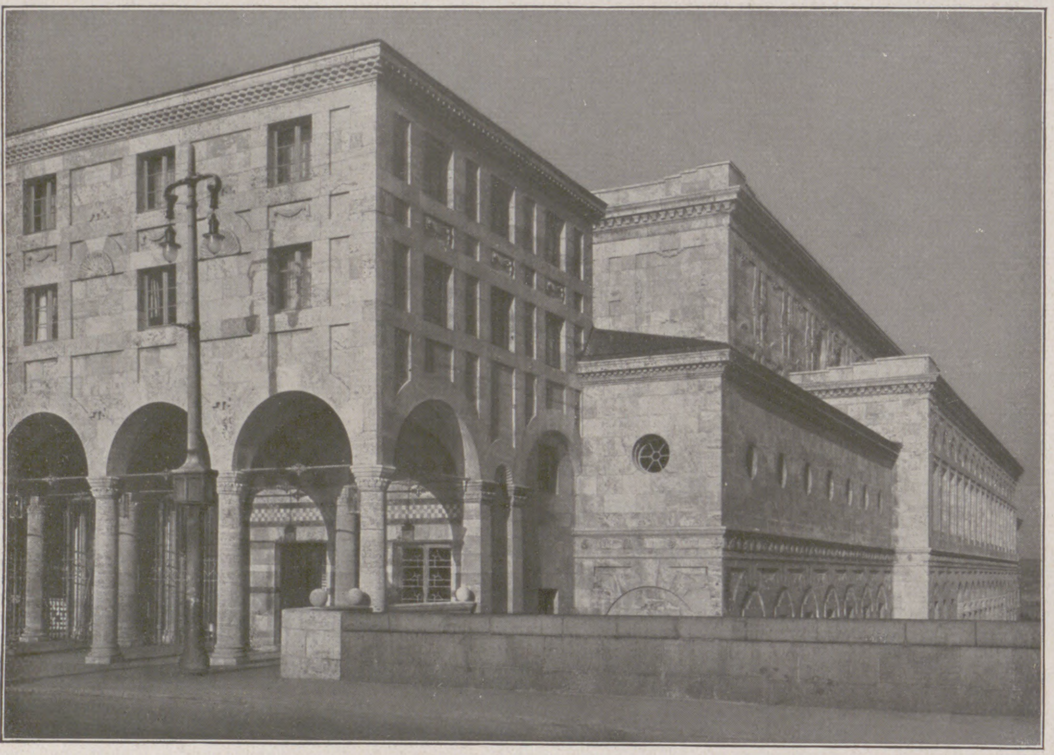
Links: Aus dem vom Bürgerkrieg durchtobten China: Ein General der Armee des Marſchalls Feng-Ju-Hſiang, des ſogenannten chriſtlichen Generals, mit ſeinem Stabe bei der Beratung. — Rechts: Neue Ausgrabungen bei Abydos in Ägypten: Reſte der großen Halle des Tempels König Sethos’ I. (um 1340 v. Chr.) mit dem Eingang zum Grabe des Oſiris, des Stadtgottes von Abydos.



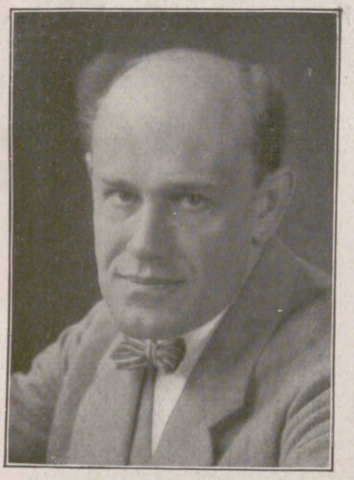
Abend im Hamburger Freihafen: Beladen eines Überseedampfers am Hansahöft vor der Ausreise nach Südamerika / Nach einer Zeichnung von Martin Frost



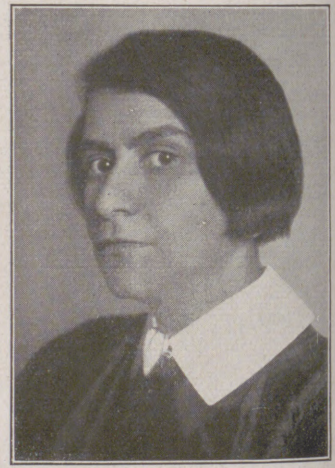
Die alte Stadt Mülheim a. d. Ruhr hat eine neue Stadthalle erhalten, die zu den größten und ſchönſten ihrer Art zählt und das rheiniſch-weſtfäliſche Induſtriegebiet um eine hochwertige Kulturſtätte bereichert. Ihre Lage an der ſteinernen Schloßbrücke und ihre an klaſſiſche Formen ſich anlehnende architektoniſche Geſtaltung mit der 100 m langen, in der Ruhr ſich widerſpiegelnden, durch Pfeilerhallen aufgelockerten Front ergeben ein überaus reizvolles Bild. Die Pläne zu dem monumentalen Bauwerk ſtammen von den Architekten Pfeiffer und Großmann in Mülheim a. d. Ruhr und Karlsruhe, die innere Ausſtattung iſt ein Werk von Profeſſor E. Fahrenkamp aus Düſſeldorf. Von der Schloßſtraße aus führt eine von einer Säulenhalle überdeckte Freitreppe auf einen offenen Vorhof und eine zweite in die Garderobenhalle, die als Verſammlungsraum benutzt werden kann. Über dieſer Halle liegt der große Konzertſaal, der 2000 Sitzplätze enthält. Um den Saal zieht ſich eine breite, tribünenartige Galerie. Ein kleiner Saal mit 350 Sitzplätzen iſt für intime Veranſtaltungen vorgeſehen. Außerdem enthält die Stadthalle breite Wandelgänge, Geſellſchaftszimmer, Künſtlerzimmer und Wirtſchaftsräume. Das geſamte Äußere des Baues iſt in einer Geſamtfläche von 6000 qm mit Muſchelkalk verkleidet, der mit den Zierformen der Architektur ein wechſelvolles Farbenſpiel bieten wird. Die Innenausſtattung paßt ſich in den Einzelformen, in den mannigfaltigen Farbentönen und in der Beleuchtung ungemein ſtimmungsvoll den Zwecken der verſchiedenen Räume an. Beſonders feierlich und würdevoll wirkt der große Konzertſaal, der auch akuſtiſch ſehr befriedigt.



Deutſchlands ſchönſter Saalbau: Die neue Stadthalle in Mülheim a. d. Ruhr. Oben: Blick auf die Stadthalle über die Ruhr hinweg. Im Vordergrunde links die Schloßbrücke. Unten: Der Eingang zur Halle.

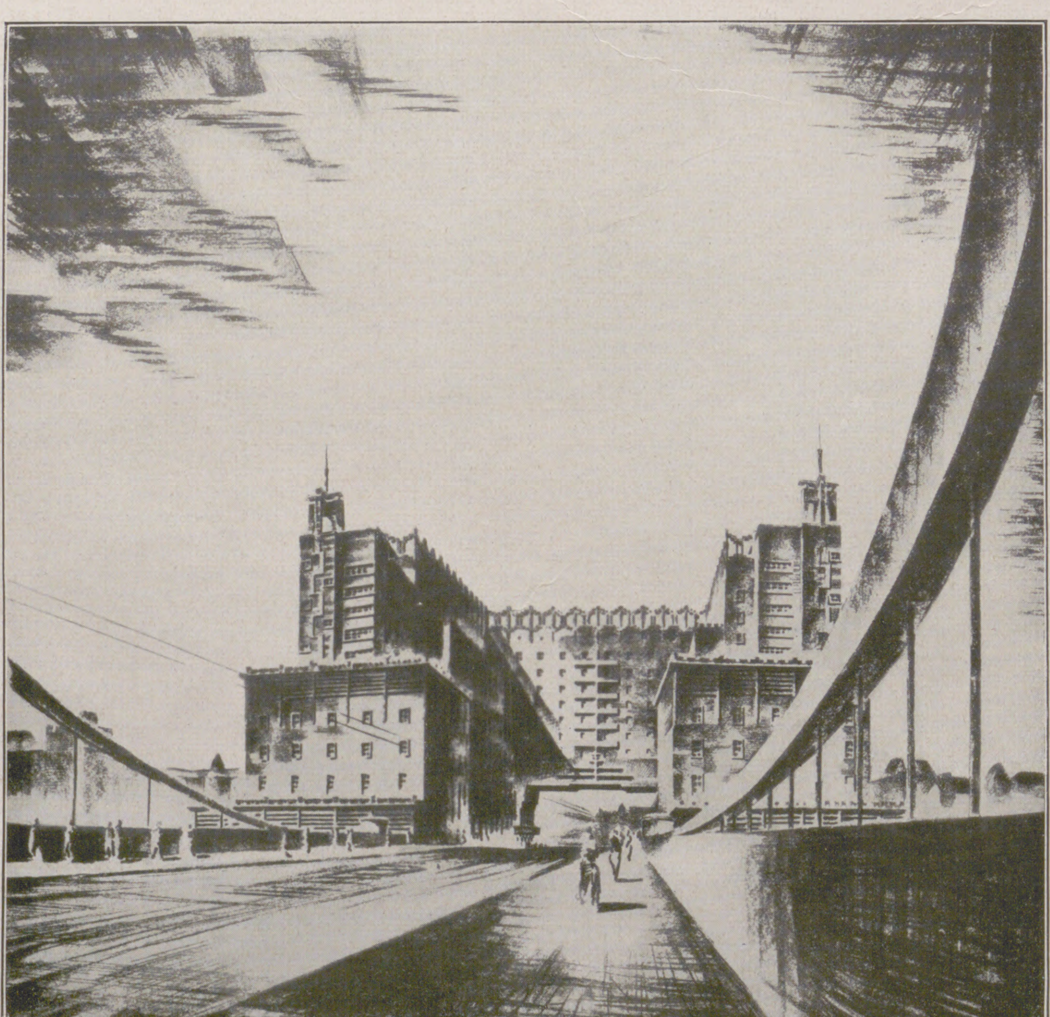


Prof. Walter Tiemann,
Direktor der Akademie für graphiſche Künſte und Buchgewerbe, ein bedeutender Führer auf dem Gebiete der Buchkunſt, feiert am 29. Januar ſeinen 50. Geburtstag. (Hofphot. E. Hoeniſch, Leipzig.)



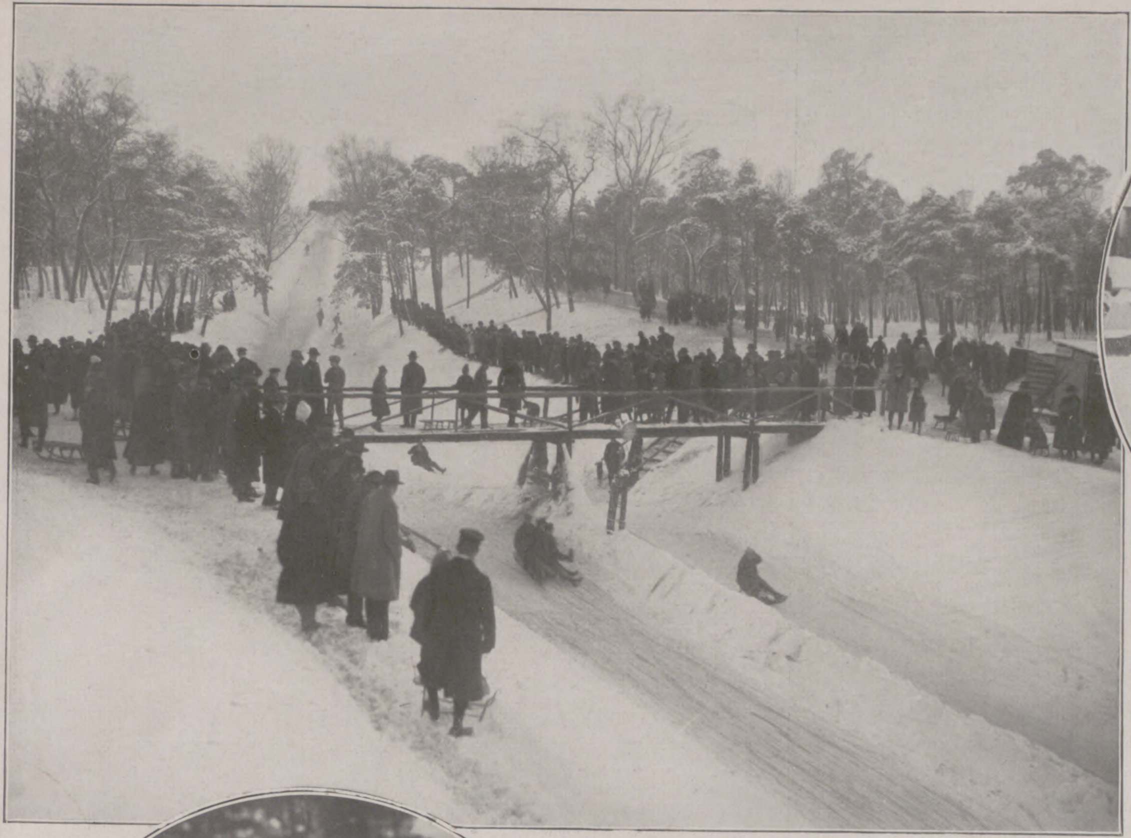
Elſe Lasker-Schüler,
bekannte Berliner Schriftſtellerin und Malerin, die beſonders durch ihre expreſſioniſtiſche Lyrik viel Beachtung fand, kann am 11. Februar ihren 50. Geburtstag begehen.

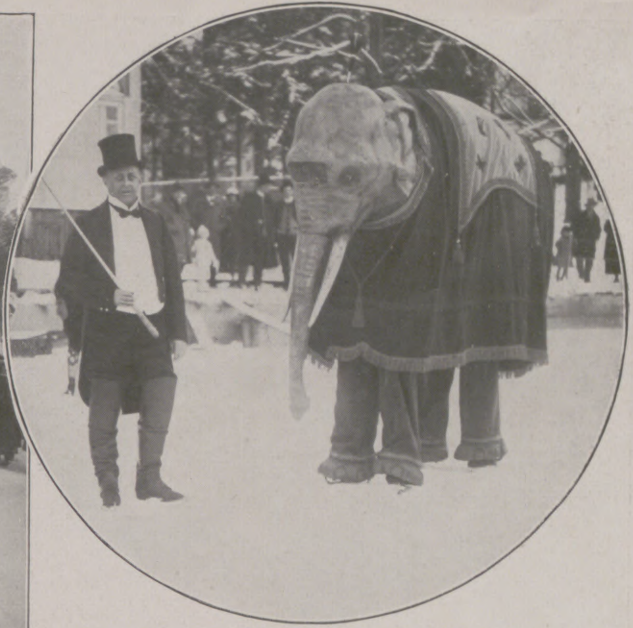
Erich Ziegel,
bisher Direktor der Hamburger Kammerſpiele, wurde zum Intendanten des Deutſchen Schauſpielhauſes in Hamburg ernannt. (Phot. E. Bieber, Hamburg.)



Vom Wettbewerb um ein Brückenhochhaus in Köln a. Rh.: Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf der Düſſeldorfer Architekten Pipping und Dunkel. In dieſem Entwurf glaubt man die Löſung zu haben, die Gewähr bietet, daß das Stadtbild in der Nähe des Domes keine Beeinträchtigung erfährt.

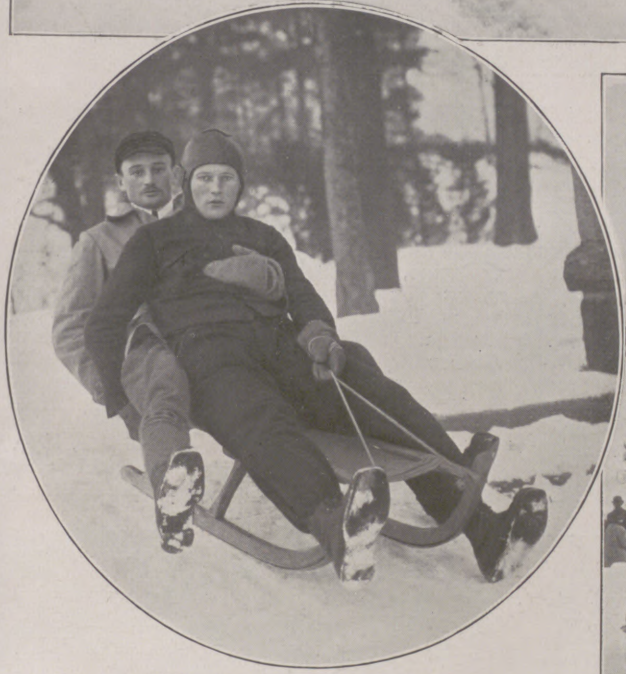
Wilhelm Schmidtbonn,
rheinländiſcher Dichter, erfolgreicher Dramatiker und Verfaſſer von Romanen und Heimatserzählungen, wird am 6. Februar 50 Jahre alt. (Phot. Becker & Maaß, Berlin.)





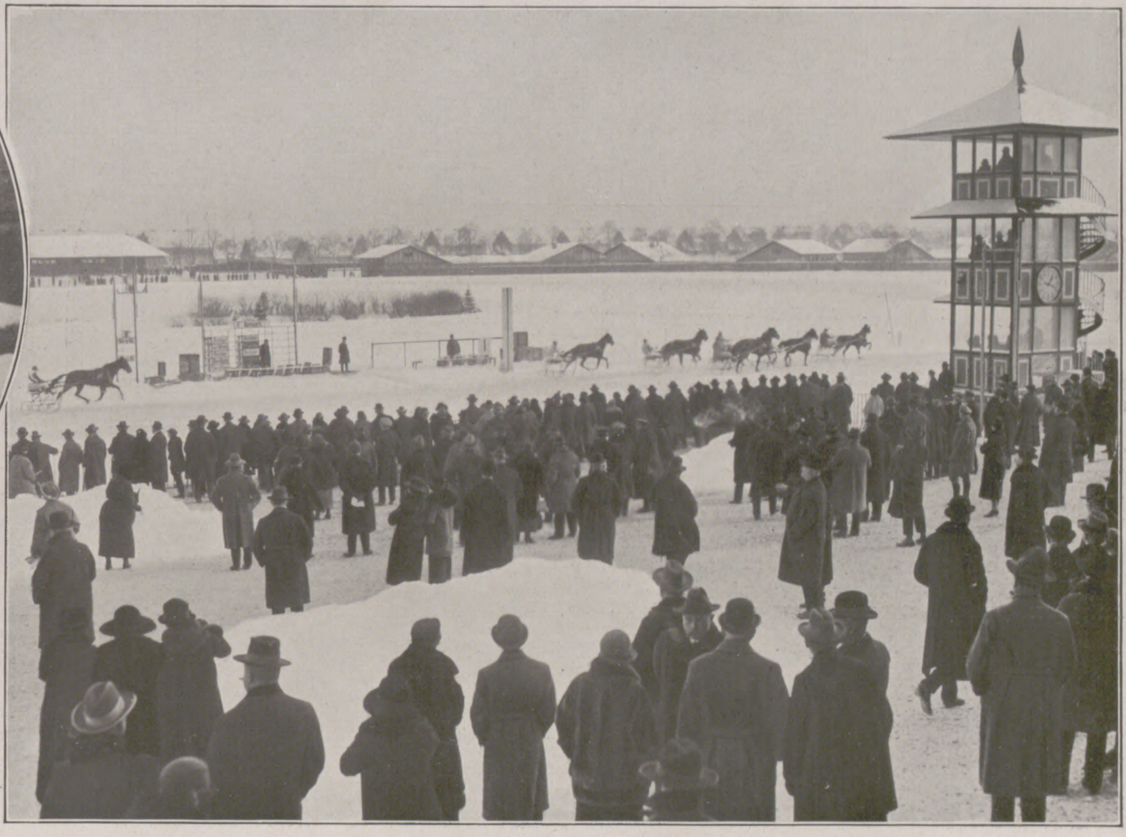
Ein Eislaufſcherz: „Jumbo“, der Meiſter im Elefantenlauf, bei den Bayeriſchen Meiſterſchaften im Eiskunſtlaufen auf dem Staffelſee bei München am 17. Januar.

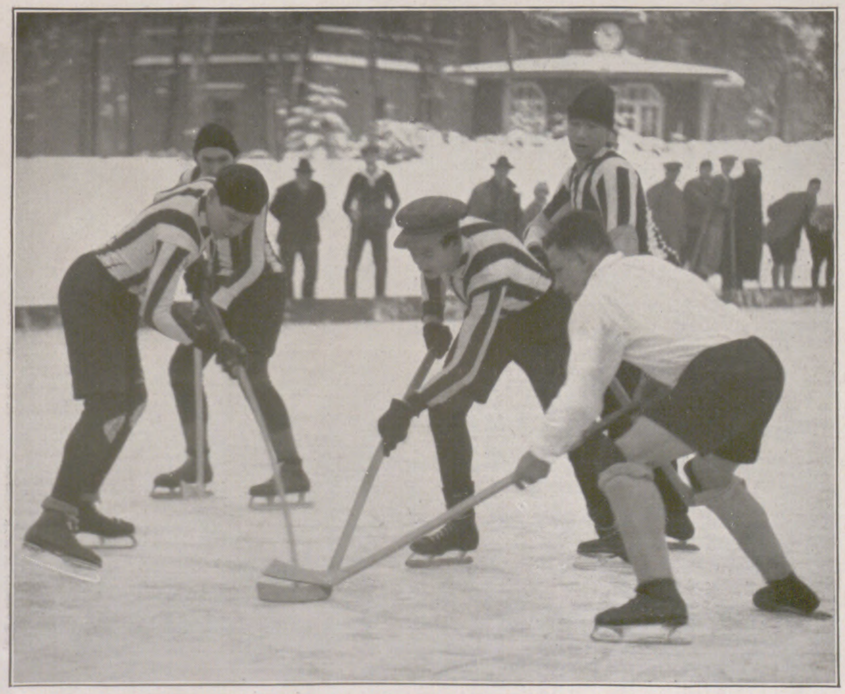
Links nebenſtehend:
Von der Eröffnung der 30 m hohen und 500 m langen Rodelbahn im Volkspark zu Berlin-Neukölln am 17. Januar: Lebhafter Rodelbetrieb auf der neuen Bahn.

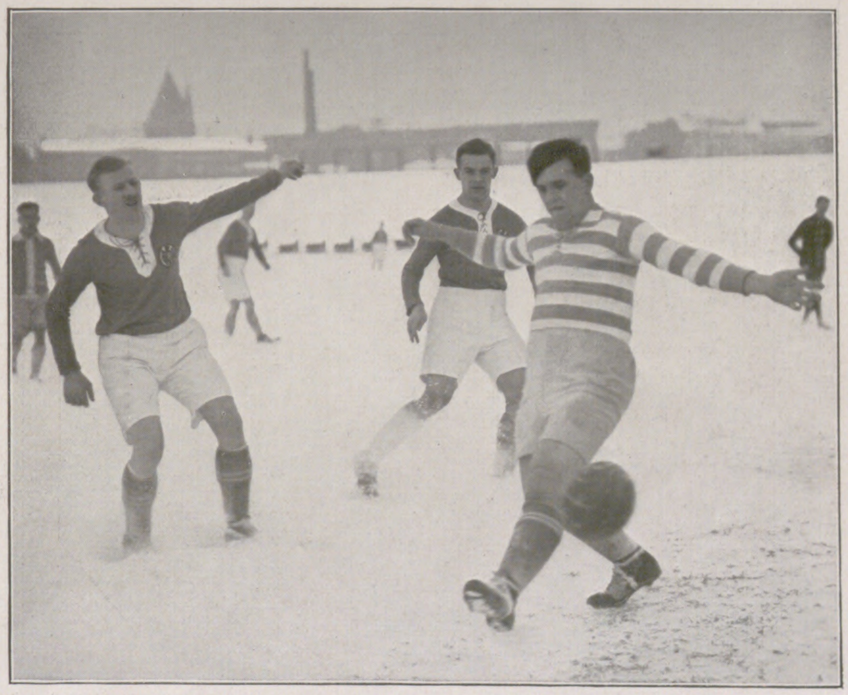


Von der Deutſchen Rodelmeiſterſchaft, die am 17. Januar auf der Neuen Schleſiſchen Bauden-Bahn bei Schreiberhau (Rieſengebirge) zum Austrag kam: Die Sieger im Doppelſitzer, der vorjährige Sieger Händler, Brückenberg, und G. Haaſe, Brückenberg, der außerdem die Herrenmeiſterſchaft im Einſitzer errang.

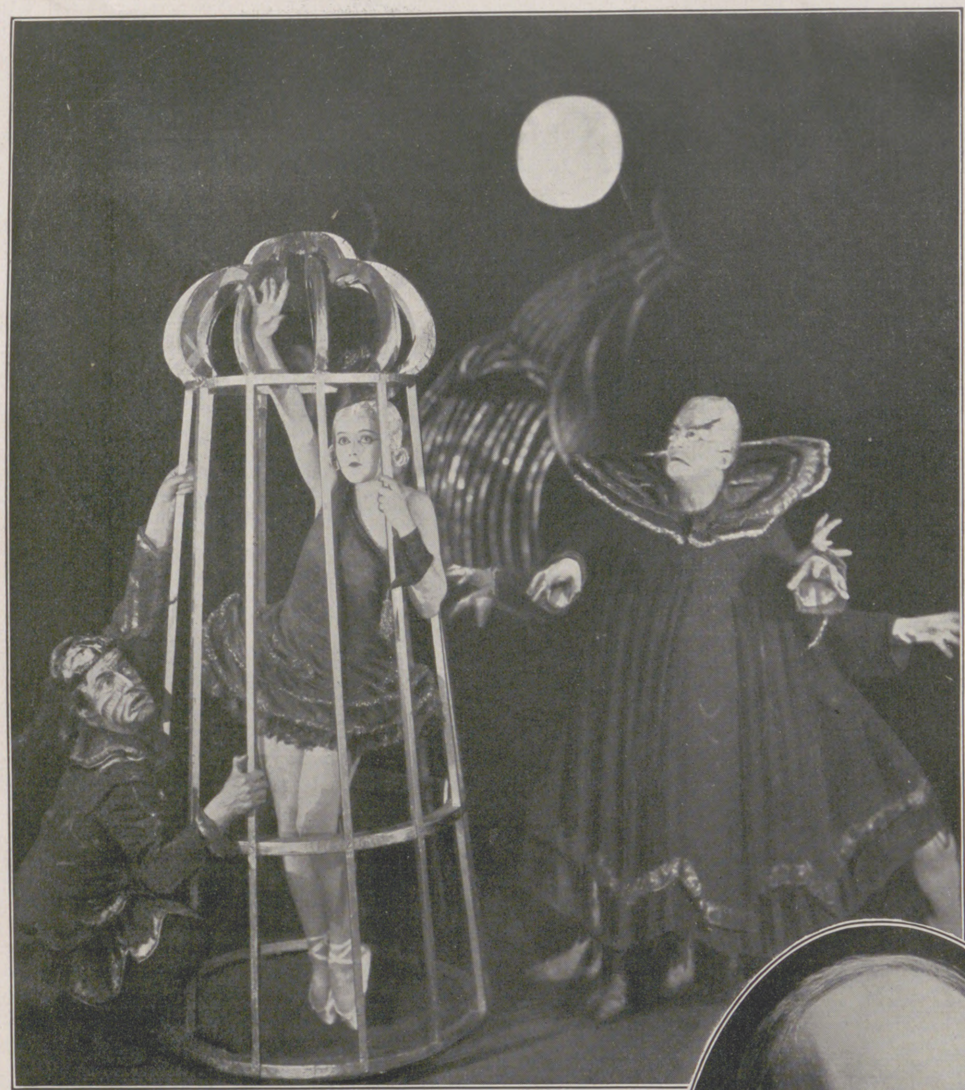
Rechts nebenſtehend: Vom Schlitten-Trabrennen auf der Rennbahn in Berlin-Mariendorf, einem ſeltenen ſportlichen Ereignis, am 17. Januar: Das Feld der dritten Runde.

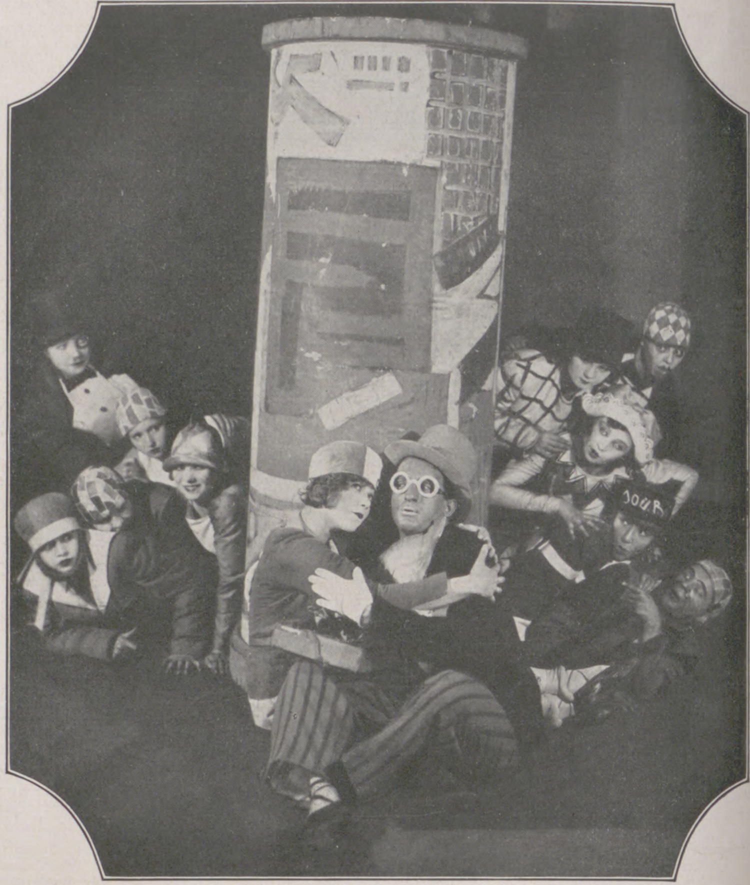




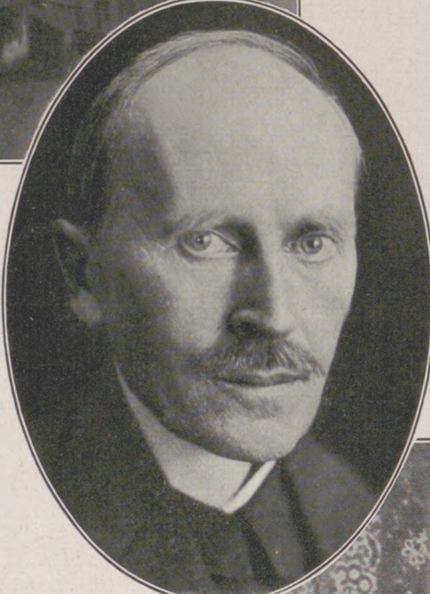


Links: Das Eishockeyſpiel des Berliner Schlittſchuh-Clubs gegen den Sport-Club Charlottenburg am 17. Januar, das mit 3:2 für den Sport-Club Charlottenburg endete: Ein gefährlicher Moment vor dem Tor des Berliner Schlittſchuh-Clubs. — **Rechts:** Vom Verbandsſpiel des Vereins Tennis-Boruſſia gegen den Fußball-Club Weißenſee am 7. Januar auf dem winterlichen Preußen-Sportplatz in Berlin: Intereſſanter Augenblick während eines Torſchuſſes.





Vom Gaſtſpiel Prof. Max Reinhardts mit der Internationalen Pantomimen-Geſellſchaft am 19. bis 21. Januar im Schauſpielhaus zu Leipzig: Szenenbild aus der Ballettpantomime „Die grüne Flöte“ von Hugo v. Hofmannsthal mit Muſik von Mozart: Die von der Hexe Ho (A. V. Blum; links) und dem Zauberer Wu (Ernſt Matray; rechts) im goldenen Käfig gefangengehaltene Prinzeſſin Fay-yen (Maria Solveg), die ſpäter vom Prinzen Sing-ling befreit wird. Rechts oben: Szenenbild aus „Broadway“, Straßenbild aus dem neuzeitlichen Neuyork von E. Matray und Jaap Kool: Katta Sterna als Blumenmädchen und Ernſt Matray als Nigger vor der Litfaßſäule.

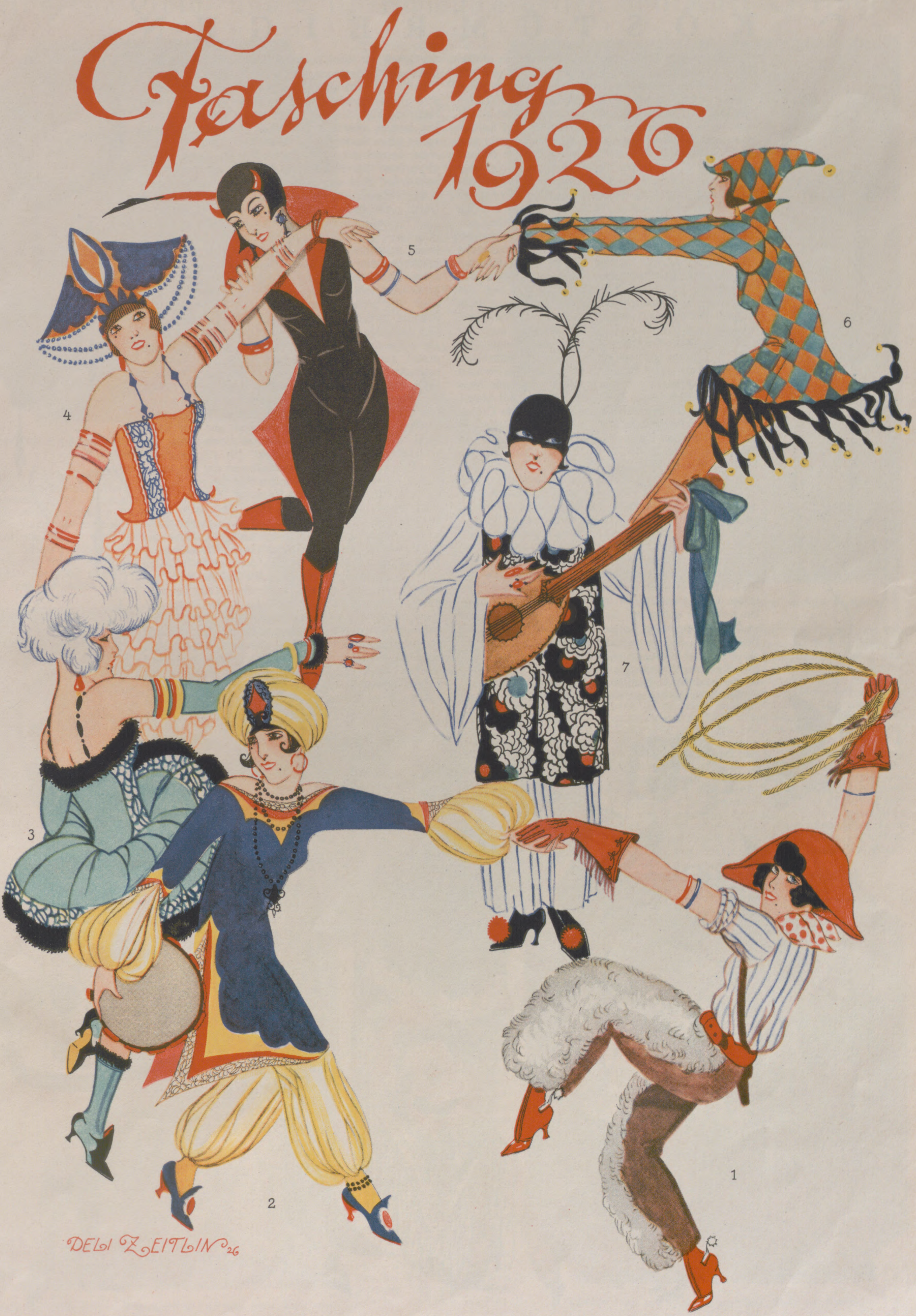


Die Internationale Pantomimen-Geſellſchaft hat es ſich unter der künſtleriſchen Oberleitung von Profeſſor Max Reinhardt zum Ziel geſetzt, Ballett und Pantomime, die lange Zeit vernachläſſigt in der Ecke ſtanden, zu beleben und durch die Pflege der aus der Verbindung von beiden hervorgegangenen Ballettpantomime das heutige Theater zu ergänzen. Der große Erfolg ihres Gaſtſpiels, das ſie vor der großen Tournee durch die Hauptſtädte Eurapas und Amerikas im Leipziger Schauſpielhauſe bot, gab ihren Abſichten recht. — Im Vordergrund der Darbietungen ſtand die Ballettpantomime „Die grüne Flöte“ von Hugo v. Hofmannsthal, die in der gleichen Beſetzung, Inſzenierung und Ausſtattung wie zu ihrer Uraufführung bei den vorjährigen Feſtſpielen in Salzburg gezeigt wurde. Ein zart-bizarres Spiel hebt an: Ein Märchen in Schwarz, Gold und Silber, China und Rokoko in ſtimmungsvoller Miſchung, Koſtüme und Dekoration in ſtilvoller Einheit, umwoben von der Muſik Mozarts. Es iſt das Märchen von dem finſteren Zauberer und der böſen Hexe, von der ſchönen gefangenen Prinzeſſin und der wundertätigen Flöte. — Vor dieſer Aufführung wurde neben anderem noch „Broadway“ gezeigt, ein grotesker Spuk aus dem haſtenden und jagenden Leben Amerikas von Ernſt Matray und Jaap Kool.

Im Oval: Romain Rolland, der bedeutende franzöſiſche Dichter, begeht am 29. Januar ſeinen 60. Geburtstag. (Vgl. hierzu den Artikel in der Rubrik „Wiſſen und Leben“ auf S. 128.) (Phot. Rotapfel-Verlag.)

Links: Vom Gauklerfeſt in Dresden, das am 23. Januar von den Studierenden der Akademie der bildenden Künſte in Dresden zu Wohltätigkeitszwecken veranſtaltet wurde: Der Gauklerkönig mit Gefolge. — Rechts: Eine Erinnerung an das von E. v. Wolzogen vor 25 Jahren in Berlin gegründete Überbrettl: Einſtudierung eines Chanſons für die Eröffnungsvorſtellung am 18. Januar 1901. Von links nach rechts: Bozena Bradſky; Ernſt v. Wolzogen; Kapellmeiſter Oskar Strauß. (Vgl. hierzu den Artikel in der Rubrik „Wiſſen und Leben“ auf S. 128.)

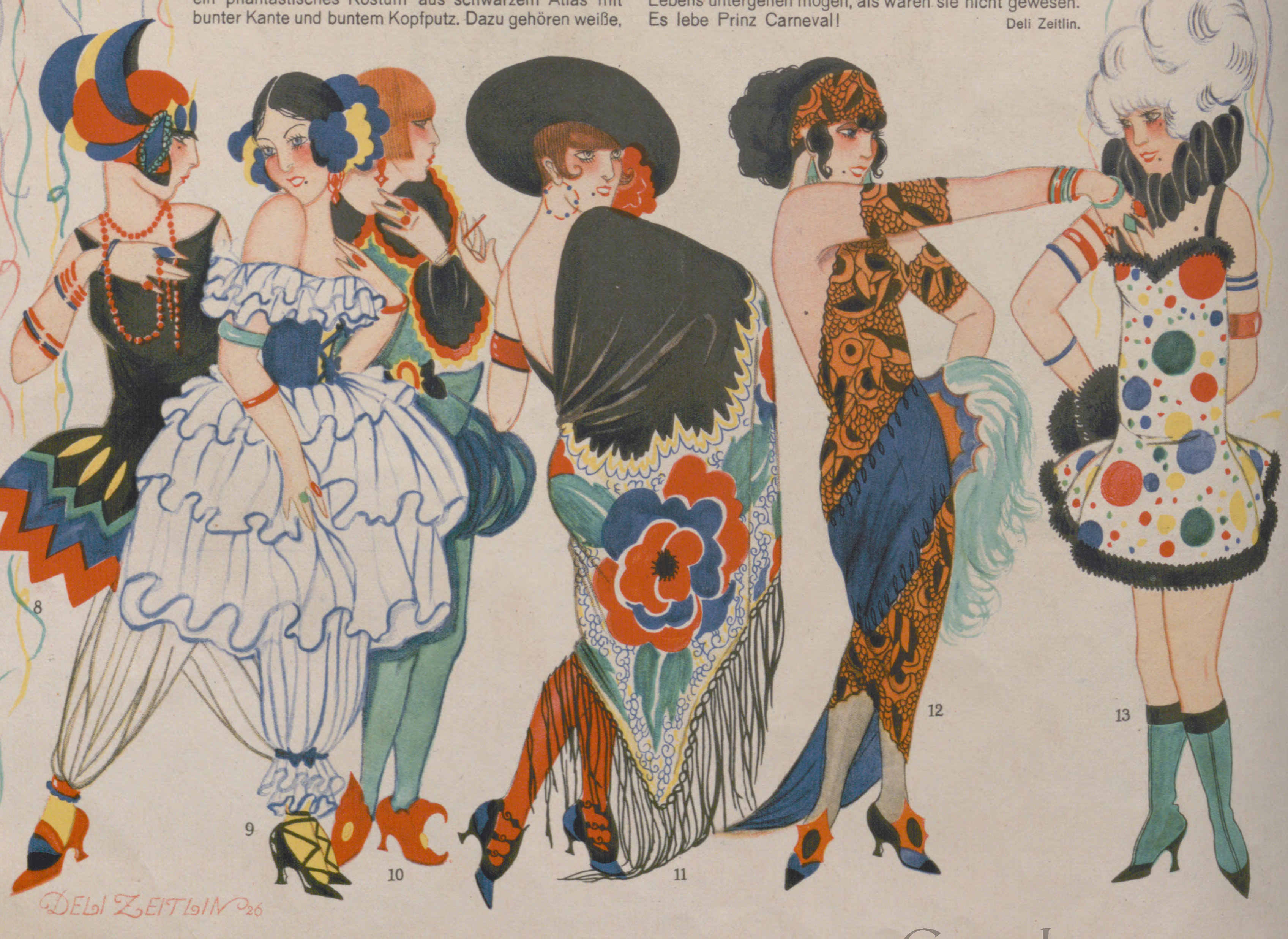
Fasching 1926


5
6
4
7
3
1
2
DELI ZEITLIN 26

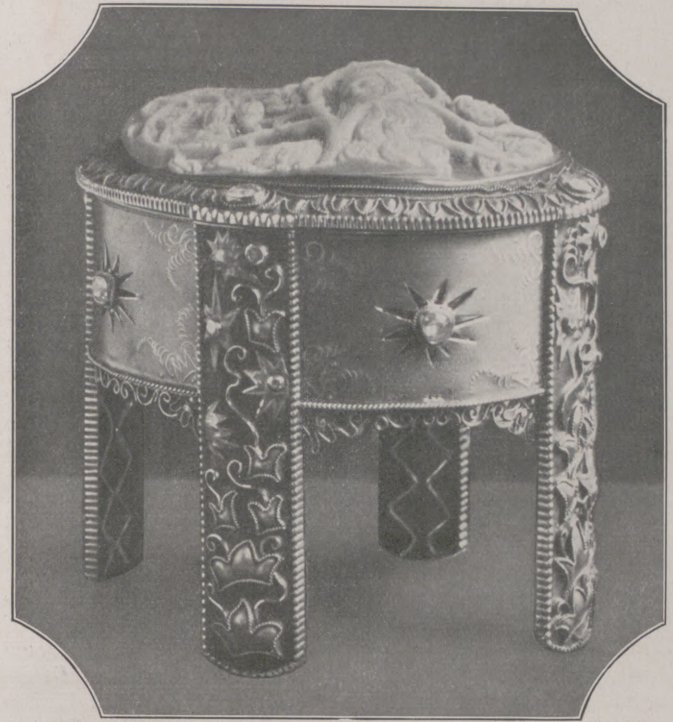
KOSTÜMREIGEN

Faschingszeit! Das Leben stellt einmal den grauen Alltag auf kurze Zeit zur Seite und zeigt sich uns im buntesten Festkleid. Frauen und Mädchen holen Blumen und Seide hervor, und das Suchen und Wählen beginnt. Eine jede möchte die Schönste sein im schimmernden Reigen der Masken. Eine jede hat hundert Ideen und Wünsche und kommt doch nicht recht zum Ziele. Vielleicht können wir ihnen ein bißchen helfen? Wir wollen es versuchen. Teilen wir also den Vorhang, und lassen wir eine Reihe lustiger Faschingsgeister vorbeitanzen! Nr. 1: Ein fescher „Cow-Boy". Er hat den roten Filz hübsch auf die Locken gedrückt und die Ärmel seines blauweiß gestreiften Leinenhemdes aufgekrempelt. Eine braune Wildlederhose, mit grauem Mufflon besetzt, roter Ledergürtel, rote Stulphandschuhe und rote Stiefel mit blanken Sporen vervollständigen seinen Anzug Er scheint sich recht wohl zu fühlen und zieht eine zarte „Inderin" (Nr. 2) hinter sich her, aus deren reich ausgeputztem blauen Atlaskaftan sich weite Ärmel und Hosen aus gelblichem Crêpe de Chine hervorbauschen. Von dem gleichen Material ist auch der Turban, der mit einer bunten Agraffe zusammengehalten wird. Nr. 3 trägt ein lichtgrünes, gesticktes Atlaskleidchen, mit schwarzem Pelz besetzt, eine weiße Perücke und grüne, ebenfalls pelzbesetzte Wadenstrümpfe. Nr. 4 hat ein orangefarbenes Seidenjäckchen an mit blauer Stickerei, weiße, aus vielen Falbeln bestehende Crêpe-de-Chine-Beinkleider und einen lustigen, aus Seide und Perlen gefertigten Kopfputz. Das schwarze Teufelchen (Nr. 5) ist voller Bewunderung für sie. Es trägt ein enges schwarzes Samtgewand mit rotem Seidenkragen und roten Seidenecken. Ein paar rote Hörnlein und eine rot-schwarze Feder zieren seine schwarze Samtkappe, dazu trägt es hohe rote Stiefelchen. Und wen hält der reizende Teufel denn da an beiden Händen fest? Einen Harlekin! (Nr. 6) im grün-orange gewürfelten Schellenkleid. Mütze und Jacke sind aus glänzendem Atlas gefertigt und mit dunkelblauen Seidenbändern geziert. An jedem Band ist eine kleine goldene Schelle befestigt. Als Beinkleid dient ein orangefarbener Seidentrikot Und in der Mitte steht Pierrot (Nr. 7) und singt zur Laute. Ihn ziert eine schwarze, buntbemalte Jacke mit einer weißen Seidenkrause, weiten weißen Seidenärmeln und Beinkleidern. Auf der schwarzen Seidentrikotkappe, an die gleich die Maske angeschnitten ist, schwanken zwei Pfauenfedern. Weiter geht der Reigen. Es folgt (Nr. 8) ein phantastisches Kostüm aus schwarzem Atlas mit bunter Kante und buntem Kopfputz. Dazu gehören weiße, am Gelenk mit einem bunten Schmuckreifen zusammengehaltene Seidenhosen. Nr. 9 heißt „Fräulein Biedermeier". Sie führt einen blau-gelben Blütenschmuck im schlicht gescheitelten Haar und hat ein weißes Rüschenkleidchen aus Mull mit einem blauen Atlasmieder an. Die langen, ebenfalls aus Mull gefertigten Höschen halten blaue Seidenbänder zusammen. Fräulein Biedermeier kommt mit ihrem Pagen (Nr. 10), einem Pagen im grünen Samthabit. Sein Wams ist mit einem schwarzen, bunt eingefaßten Seidenkragen und ebensolchen Manschetten verziert und mit einem prächtigen Gürtel zusammengenommen. Natürlich hat sie eine rote, nach Pagenkopf frisierte Perücke gewählt. Da naht auch „Carmen", die stolze Spanierin (Nr. 11). Sie hat sich in ein schwarzes Seidenkaschmirtuch gehüllt, das eine prächtige bunte Kante in leuchtenden Farben mit langen schwarzen Chenillefransen umsäumt. Durch die Fransen schimmern rote Seidenstrümpfe und schwarze Schuhchen. Ein großer schwarzer Hut mit breiter, gerader Krempe, große runde Ohrringe und ein paar hinter das Ohr gesteckte rote Blumen vervollständigen das kleidsame Kostüm. Nr. 12 aber will auch nicht an Farbenpracht zurückstehen. Das gewickelte Kleid ist aus orangefarbenem und königsblauem Atlas gefertigt, dessen lange, blau gefütterte Schleppe in einer Spitze endigt. Der orangefarbene Atlas ist reich mit schwarzen Perlen und schwarzer Seide bestickt, ebenso die aus dem gleichen Stoff bestehenden Armreifen und das Stirnband, das um die volle schwarze Lockenfrisur geschlungen ist. „Madame Confetti" (Nr. 13) beschließt den Reigen. Ihr weißes Atlaskleidchen mit den vielen bunten Tupfen ist mit schwarzem Pelz besetzt und hat an der Seite zwei schwarze Pompons. Eine schwarze Atlasrüsche umschließt den Hals, die hohe weiße Perücke hebt sich davon vorteilhaft ab. — Die Kostüme können natürlich je nach Geschmack, Charakter und Haarfarbe der jeweiligen Trägerin in der Farbenzusammenstellung abgeändert werden, ohne an Wirkung zu verlieren. Besondere Sorgfalt sollte auf die Wahl der Schuhe verwendet werden. Auch hebt es den Eindruck wesentlich, wenn der Arm mit vielen bunten Reifen, die Hand mit einigen wirkungsvollen Ringen und der Hals mit einer schönen Kette geschmückt ist. So, nun sind wir ja gerüstet, und jetzt kann das tolle, lebenslustige Spiel beginnen, in dem wir alle zu heiteren Kindern werden wollen, und in dem alle Sorgen und Nöte des Lebens untergehen mögen, als wären sie nicht gewesen. Es lebe Prinz Carneval!

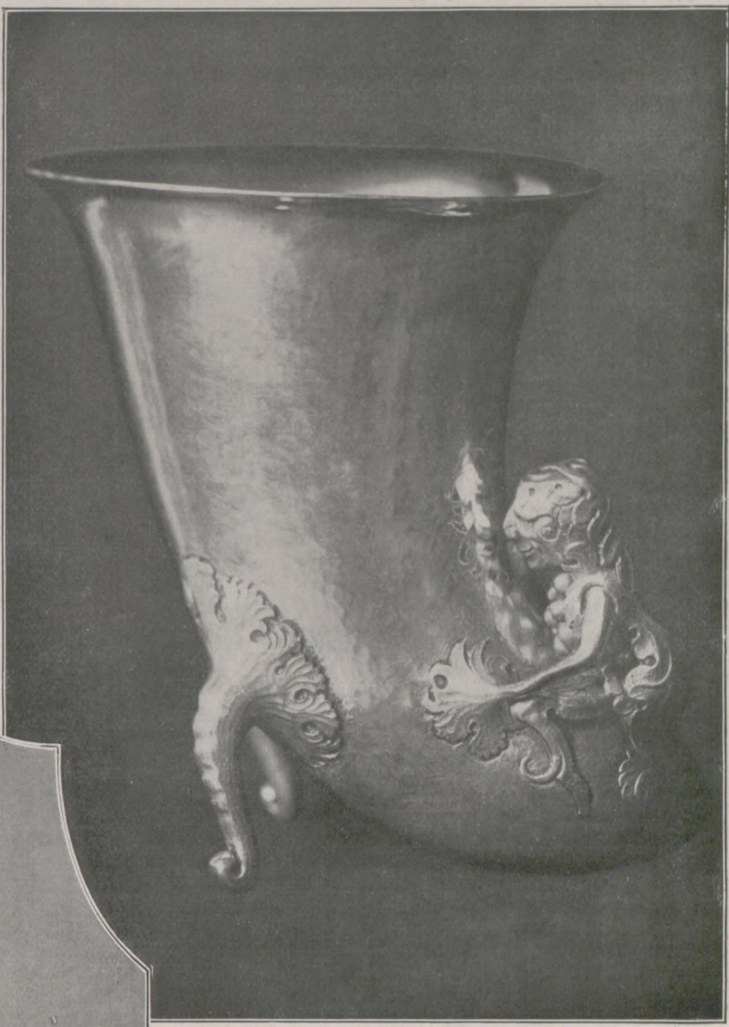
Deli Zeitlin.



Moderne Gold- und Silberſchmuckarbeiten von Karl Berthold.

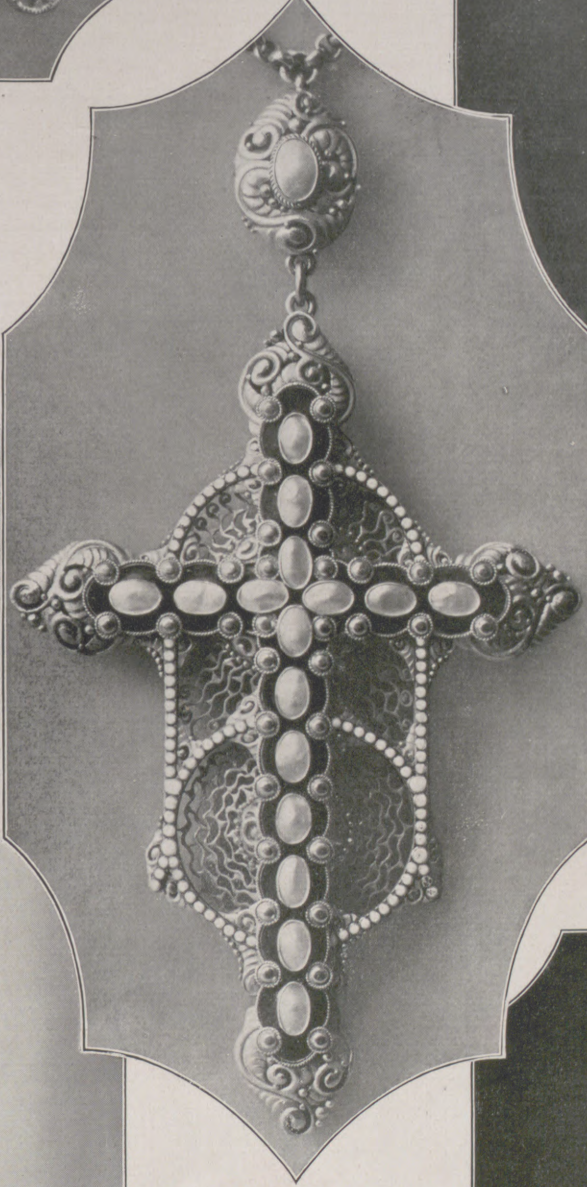


Schmuckdöschen aus Silber und Gold. Den Deckel bildet eine Muſchelkamee.

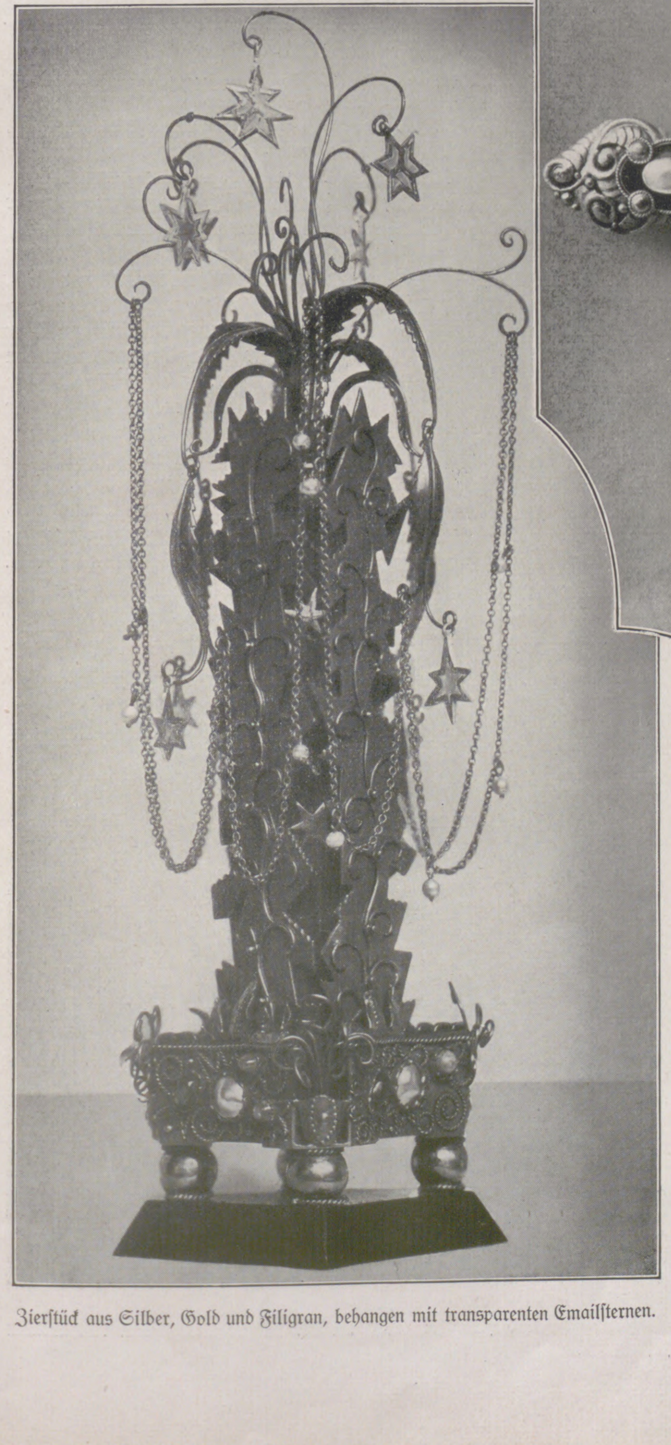


Silberner vergoldeter Prachtpokal mit Phantaſiegebilden.

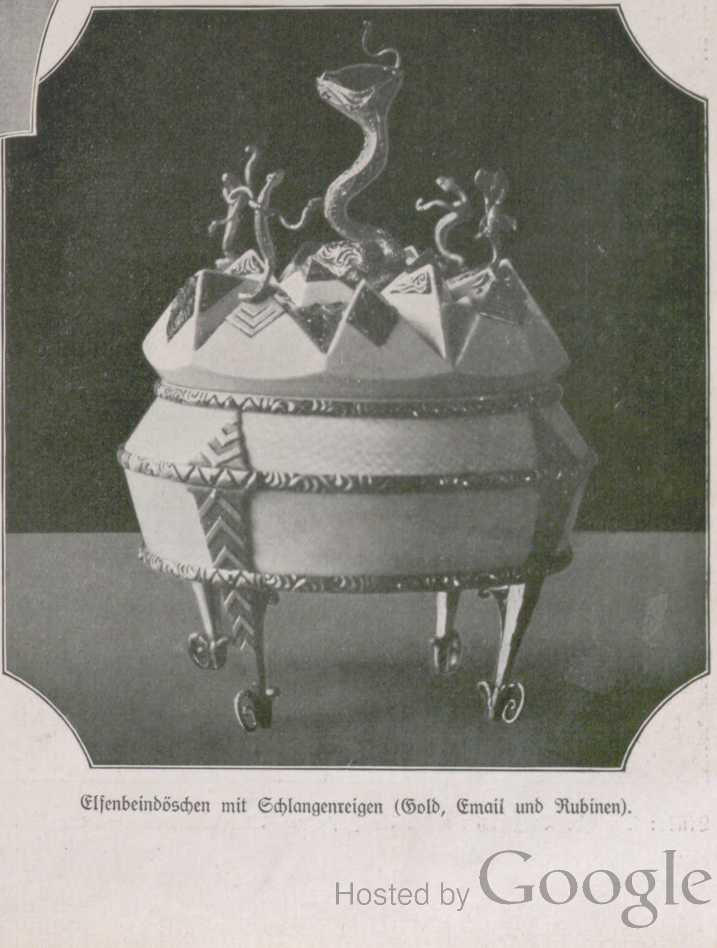
Die Bedingungen zu einer eigenartigen Entwicklung des Kunſthandwerks ſind aus den Beſtrebungen unſerer modernen Kunſt heraus gegeben, insbeſondere ſcheint die Edelmetallkunſt zu einer ſelbſtändigen Beteiligung am modernen Kunſthandwerk mit der Ausſicht auf eine dem Material entſprechende Löſung befähigt. An der Spitze des neuzeitlichen Goldſchmiedehandwerks ſteht eine Reihe ſtarker Perſönlichkeiten, zu denen Frankfurts Goldſchmied Karl Berthold gehört. Über ſeiner Kunſt, deren äußerer Anlaß oder Inhalt unbegrenzt iſt, liegt der Geiſt der Werkſtatt. Nach denkbar gründlichſter Schulung aller Technik vereinigen ſich bei ihm künſtleriſcher Schaffensgeiſt und leidenſchaftlicher Arbeitswille zu meiſterhafter Überwindung des Stoffes, wovon groteske Zierſtücke mit humorvoller Phantaſtik in Gold und Silber, deren bezaubernde Fröhlichkeit durch geſchickt angebrachte Emailſternchen noch gehoben wird, Zeugnis ablegen. Wird der Charakter von Bertholds Kunſt ſchon im Bezirk dieſer mutwilligen Spielluſt offenkundig, ſo ſehen wir ihn bei Schmuckdöschen aus einem reichen Formen- und Ideenſchatz ſchöpfen. Der Drang zum Geſtalten führt ihn zur Bearbeitung der Roſamuſchel, die, als Kamee in prächtiger Faſſung aus Edelmetall oder koſtbarem Geſtein im Döschen einen Deckel von intimſter Wirkung bildend, geſchicktes Verwerten des Materialreizes zeigt. Dem techniſchen Vermögen unſeres Meiſters, ſchöne Dinge aus Elfenbein zu ſchnitzen, deſſen wunderbare Oberfläche allem Schnitzwerk einen ſanften Glanz gibt, verdanken wir das Elfenbeindöschen mit einem Reigen tanzender Schlangen. Hier wird der Kunſtwert noch durch den das Köpfchen bildenden Edelſtein geſteigert und ſo dem verwöhnteſten Geſchmack Rechnung getragen. Beſondere Beachtung verdient die in Aufbau und Art überraſchend wirkende Schöpfung in Form eines Pokals. Dies Glanzſtück läßt uns den Typus des neuzeitlichen Stils klar erkennen und vermittelt einen Einblick in den Ideenreichtum und die Leiſtungsfähigkeit künſtleriſchen Könnens. Die kirchliche Kunſt, das einſt in hohem Anſehen ſtehende Hauptgebiet der alten Meiſter, iſt durch Biſchofskreuz und Biſchofsſtäbe vertreten. Trotz aller traditionellen Form ſehen wir auch hier den Künſtler auf einer beträchtlichen Höhe; wird doch das goldene Biſchofskreuz mit ſeinem reichen Schmuck zum Maßſtab deſſen, was an kunſthandwerklicher Arbeit verlangt wird. Viele Ausſtellungen der hervorragenden Schöpfungen Bertholds erbrachten den Beweis einer Geſtaltung in vornehmſter und reizvollſter Form ſowohl bei Schmuck, Kleinodien, Doſen und Zierat als auch bei Gebrauchsſilber und anderem nach eigenen Entwürfen. **Otto Müller.**



Goldenes Biſchofskreuz mit Perlen.



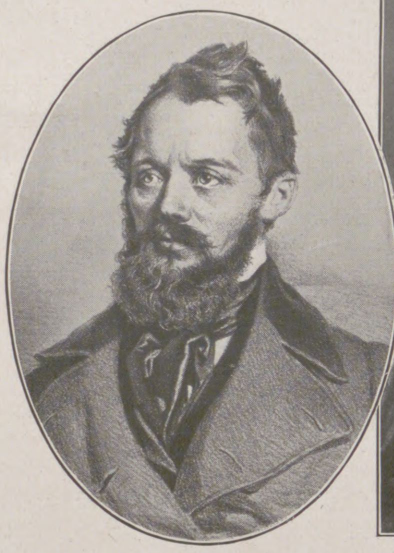
Zierſtück aus Silber, Gold und Filigran, behangen mit transparenten Emailſternen.



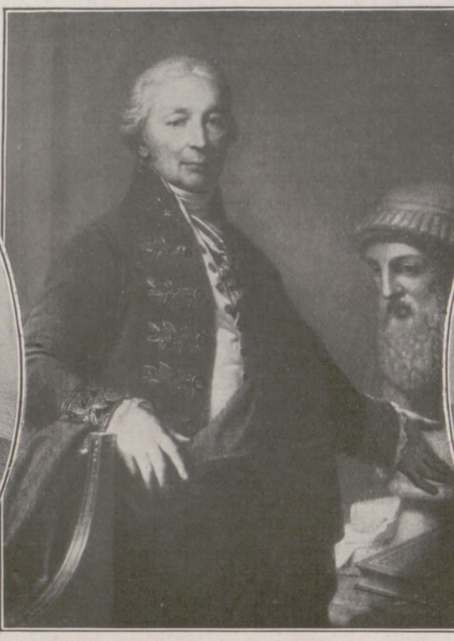
Elfenbeindöschen mit Schlangenreigen (Gold, Email und Rubinen).

150 JAHRE BURGTHEATER IN WIEN

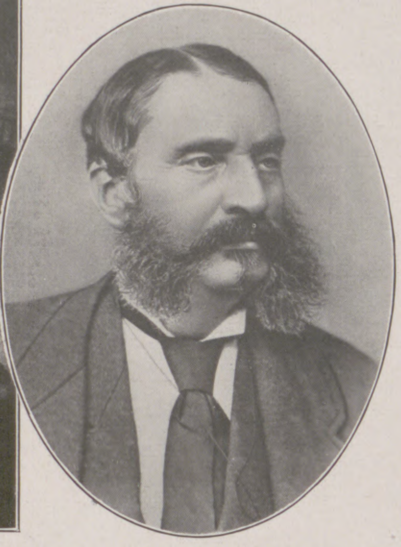
ZUR JUBELFEIER DER ERSTEN DEUTSCHEN NATIONALBÜHNE



Heinrich Laube (1850—1867).



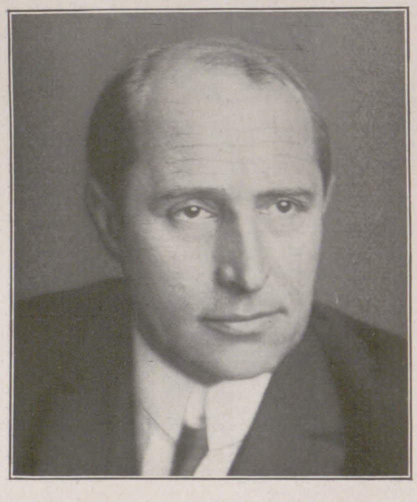
J. v. Sonnenfels (1776—1787).



Franz Dingelſtedt (1870—1881).

Bedeutende Leiter des Burgtheaters in Wien.

Es hält ſchwer, ein ganz beſtimmtes Datum als den Geburtstag des Wiener Burgtheaters feſtzulegen, denn ſeine Geſchichte iſt nicht wenig wechſelvoll; man muß unterſcheiden zwiſchen den Baulichkeiten, in denen das Theater untergebracht war, und dem Inſtitut ſelbſt. Das kleine, unanſehnliche Gebäude am Michaelerplatz, anſtoßend an den Haupttrakt der Kaiſerlichen Burg, das urſprünglich als Ballhaus und Vergnügungslokal Verwendung gefunden hatte, ſah ſchon im März des Jahres 1741 in ſeinem Saal die erſten Theatervorſtellungen, aber das waren mehr improviſierte Veranſtaltungen, die Herr Selliers, „Entrepreneur derer Luſſtbarkeytten“ am Hofe Maria Thereſias, dort in Szene ſetzte. Denn die Kaiſerin hatte nicht beſonders viel für die theatraliſche Kunſt übrig, verachtete den Stand der „Akteurs“ und ließ das ganze Unternehmen nur als Geſchäft für ihre Günſtlinge unter den Hofkavalieren gelten, die zufolge unterſchiedlicher kaiſerlicher Privilegien im Parkett Kaffee ausſchenkten oder Haſardpartien arrangierten. Ob dazu franzöſiſche oder deutſche Tragödien geſpielt wurden, oder ob man oben auf der Eſtrade die Commedia dell' arte italieniſcher Herkunft oder wieneriſche Hanswurſtiaden improviſierte, das blieb ganz und gar nebenſächlich. So lange allerdings, bis der viel kunſtverſtändigere Kaiſer Joſeph ſich entſchloß, das „Theater nächſt der Burg“ zum Nationaltheater zu ernennen, und anordnete, es ſollten ſtatt der Volksſchauſpiele von nun ab nur „gute regelmäßige Originale und wol geratene Überſetzungen aus anderen Sprachen“ dargeſtellt werden. Am 17. Februar 1776 verlas der Hofſekretär v. Mercier den Wiener deutſchen Komödianten das kaiſerliche Edikt, das ſie zu „k. k. Hof-Nationalſchauſpielern“ machte, und dieſer Tag wird nun anläßlich ſeiner 150. Wiederkehr von den Wienern binnen kurzem als das Geburtsfeſt des Burgtheaters feſtlich begangen werden.



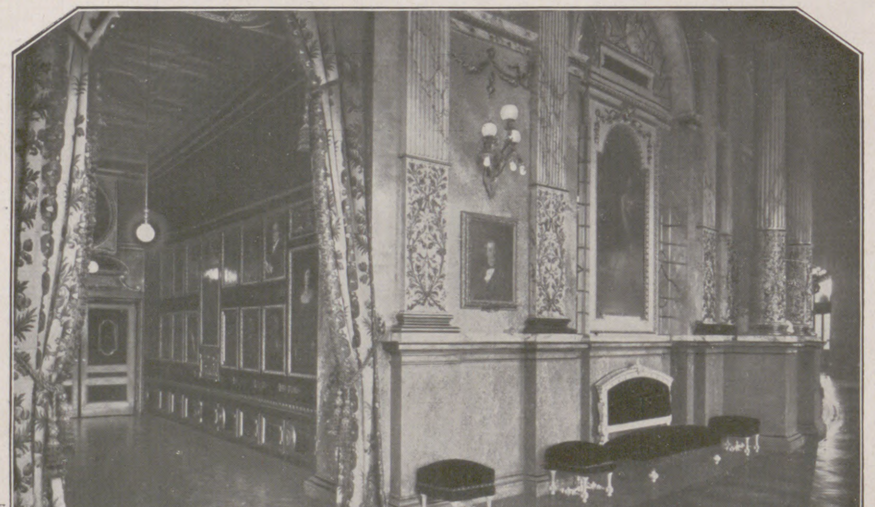
Direktor Franz Herterich, der jetzige Leiter.

Allerdings iſt das „alte Burgtheater“ längſt dahin, und wie manche ſagen, in doppelter Beziehung: Das kleine, beſcheidene Haus am Michaelerplatz iſt ſchon ſeit Jahrzehnten der Spitzhacke zum Opfer gefallen, und heute befindet ſich das Burgtheater an ganz anderer Stelle, gegenüber dem Rathauſe, auf einem der ſchönſten Teile der Ringſtraße, in einem neuen, monumentalen Prachtbau, der an architektoniſcher Geſtaltung ſeines Äußeren und Inneren wie auch an Vollkommenheit der techniſchen Einrichtungen ſeinesgleichen ſucht. Am 12. Oktober 1888 fand die letzte Vorſtellung im alten Burgtheater ſtatt, Goethes „Iphigenie“; und Adolf v. Sonnenthal, wohl der beſte Sprecher der damaligen Zeit, trug den von Baron Alfred v. Berger, dem unvergeſſenen Direktor des Inſtituts, verfaßten wehmutsvollen Epilog vor. Groß iſt die Zahl derer, die behaupten, ſeit jenem Abend gebe es überhaupt kein Burgtheater mehr, und der traditionelle Geiſt, die ganz beſondere weihevolle Note der erſten deutſchen Bühne ſeien unwiederbringlich dahin. Aber ſie haben wohl nur zum Teil recht. Denn auch heute noch iſt ſich das Wiener Burgtheater ſeiner großen kulturhiſtoriſchen Vergangenheit und der ſich daraus ergebenden großen Verpflichtungen durchaus bewußt. Wenn heute nicht in dem Maße den hehren künſtleriſchen Idealen gehuldigt werden kann wie ehedem, ſo iſt das eine natürliche Folge nicht nur der drängenden, raſtloſen Zeitentwicklung, ſondern auch der nicht zu überſehenden politiſchen Umſtellung, die das Theater von ſeinem unerſchöpflichen materiellen Nährboden, der kaiſerlichen Privatſchatulle, losriß und es als äußerſt unbeliebten Defizitpoſten dem Budget der jungen Republik präſentierte. Da iſt es wohl erklärlich, wenn geſchäftliche Rückſichten den künſtleriſchen Wünſchen vorangehen müſſen, und wenn das traditionsgeſchwängerte Ideal ein wenig in den Hintergrund treten muß.

Es iſt hier nicht der Platz, eine Geſchichte des Burgtheaters und der mit ihm für immer verbundenen Namen zu ſchreiben, von denen auch nicht annähernd alle, die es verdienen würden, für die bloße Erwähnung Raum finden könnten, geſchweige denn für eine gebührende Würdigung. Nur das ſei geſagt, daß es die beſten und die hervorragendſten Köpfe des öſterreichiſchen Geiſteslebens waren, die während anderthalb Jahrhunderte an der Spitze des Theaters ſtanden und ihm den Stempel ihrer Perſönlichkeit aufprägten, über dreißig hervorragende Männer, unter denen ſich auch einige anerkannte Dichter befanden (Berger, Burckhard, Dingelſtedt, Laube, Wilbrandt, Wildgans). Und was ließe ſich erſt von der unvergleichlichen Künſtlerſchar ſagen, die hier gewirkt hat, und von der eine Unzahl ſich im Glanze internationaler Anerkennung ſonnen durfte.

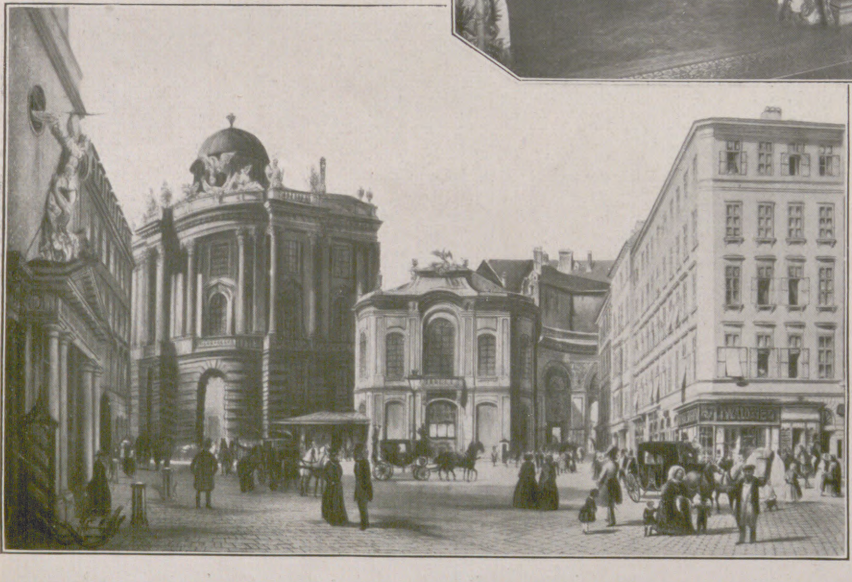
Auch heute noch iſt es ein beſonderer Ehrentitel, „Burgſchauſpieler“ zu ſein, und die immer wieder bekanntwerdenden Neuverpflichtungen erſter deutſcher Schauſpieler ans Burgtheater ſtraft am beſten jene Lügen, die dieſer Bühne ihren Platz in der Theatergeſchichte der Gegenwart abſprechen möchten. Das ſtolze, ſchöne Haus am Ring hat ſeine Rolle noch lange nicht zu Ende geſpielt, im Gegenteil, es denkt, noch viel und nur im guten Sinne von ſich reden zu machen.

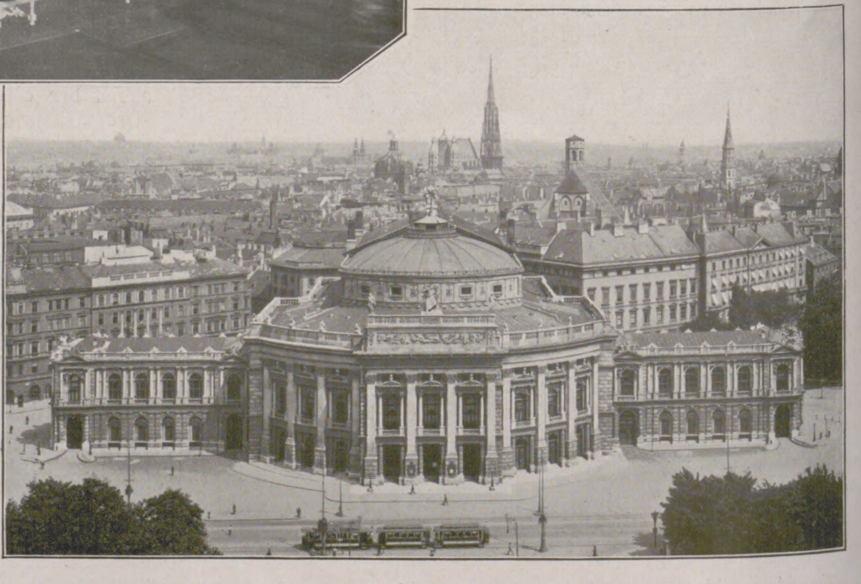
Julius Juſt.



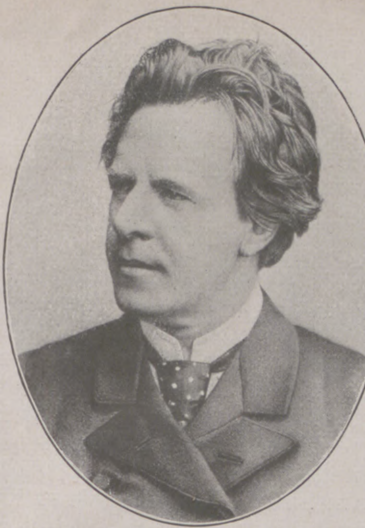
Nebenſtehend:

Das große Foyer und die Ehrengalerie im Burgtheater mit den Porträten der hervorragendſten Mitglieder aus früherer Zeit.





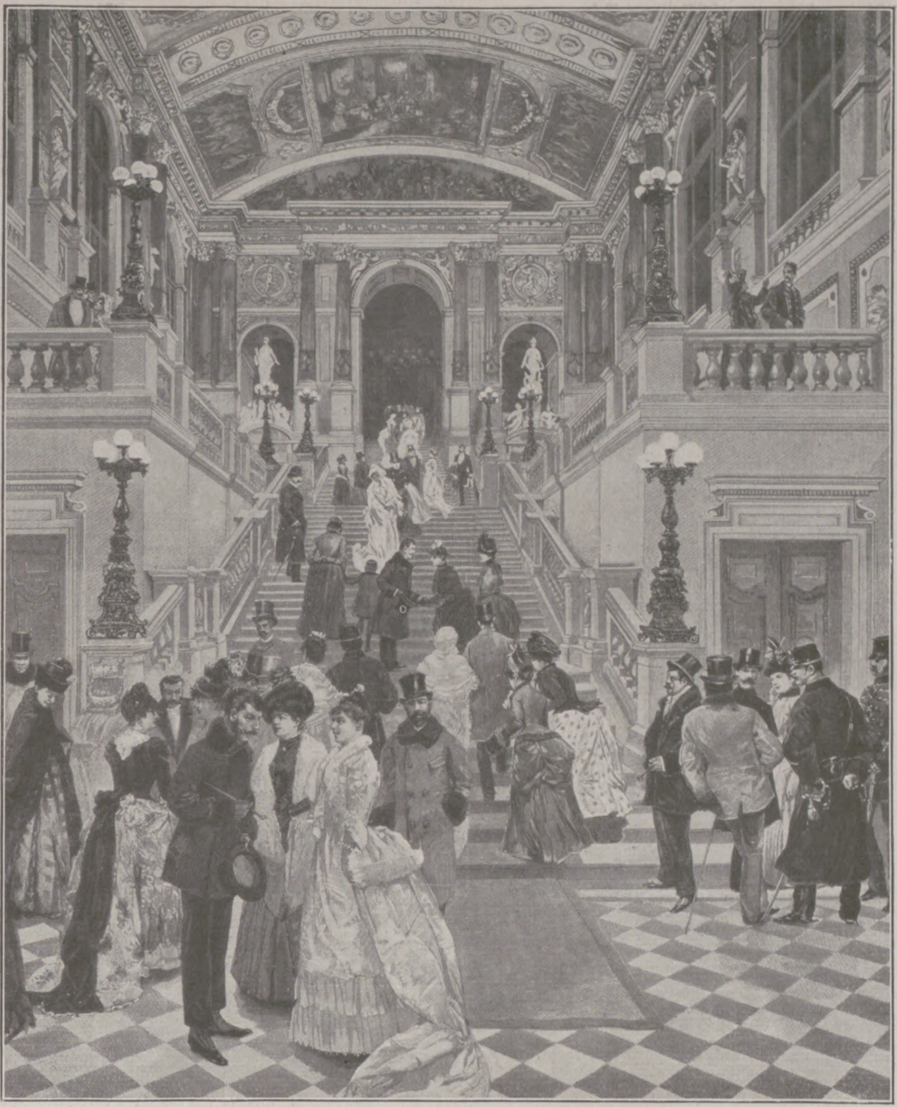
Links: Das alte Burgtheater neben der Hofburg. Nach einem Aquarell von Rudolf v. Alt. — Rechts: Das Burgtheater in ſeiner jetzigen Geſtalt (eingeweiht am 13. Oktober 1888), vom Rathausturm aus geſehen. Im Hintergrund der Stephansdom. (Phot. Poſtiag, Wien.)



Joſeph Lewinsky.

Friedrich Mitterwurzer.

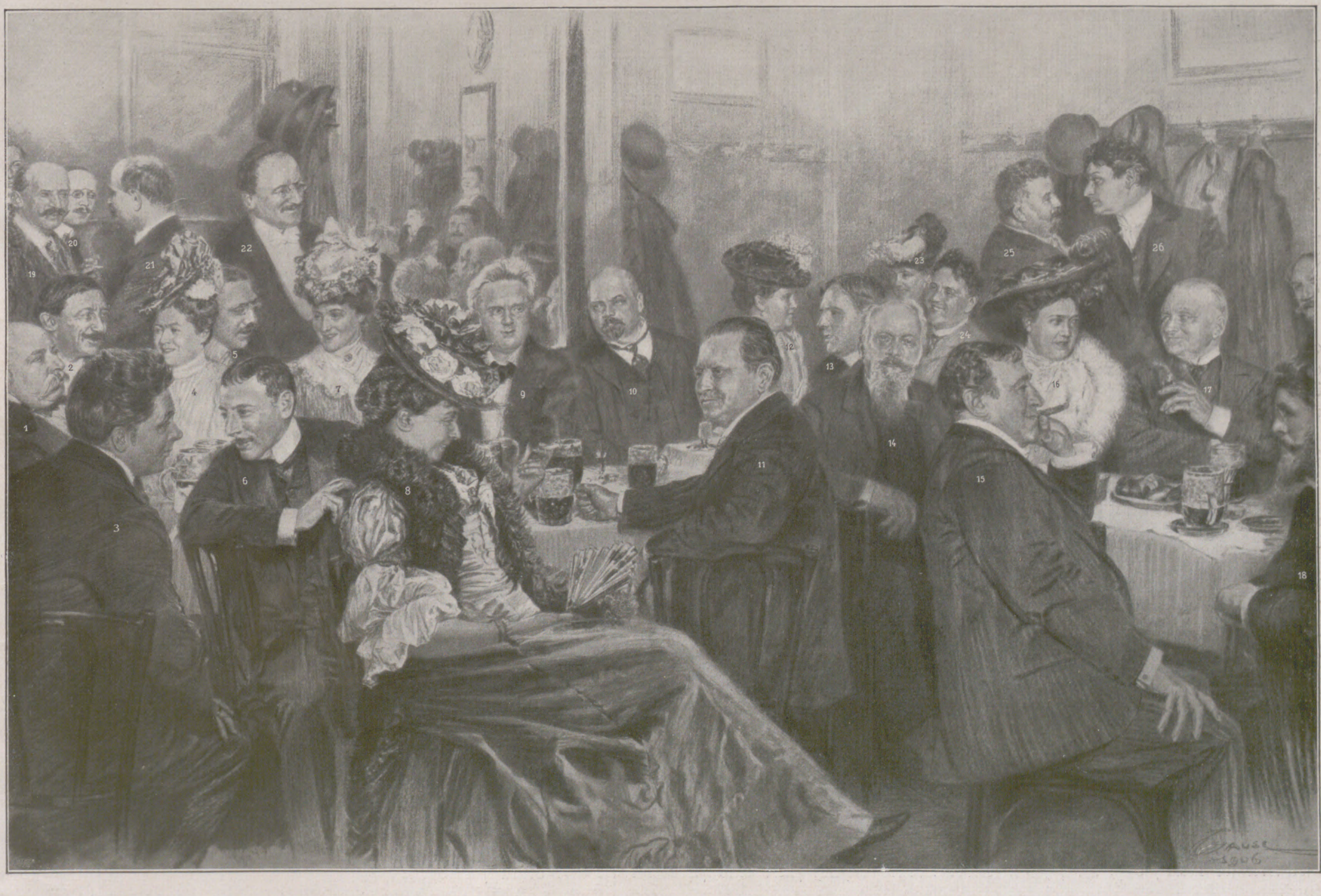
Charlotte Wolter.



Blick in das Treppenhaus des neuen Burgtheaters. Nach einer Zeichnung für die „Illuſtrirte Zeitung“ aus dem Jahre 1889 von W. Gauſe.

Links und rechts: Porträte bedeutender einſtiger Schauſpieler am Burgtheater.

Joſeph Kainz.



Der Burgtheater-Stammtiſch in Wien. Nach einer Zeichuung für die „Illuſtrirte Zeitung“ aus dem Jahre 1906 von W. Gauſe.

1. Red. Dr. Zweybrück. 2. Red. Fuchs. 3. Hugo Thimig. 4. Frau Thimig. 5. Dr. Herz. 6. Regiſſeur Brandt. 7. Frau Goltz. 8. Frau Brandt. 9. Björn Björnſon, Direktor des Theaters in Chriſtiania (Sohn des Dichters), als Gaſt. 10. Direktor Dr. Paul Schlenther. 11. Fritz Kraſtel. 12. Frau Reimers. 13. Max Devrient. 14. Dr. Nilius. 15. Ernſt Hartmann. 16. Frau Schandera. 17. Bernhard Baumeiſter. 18. Der Dichter Dr. Karl Schönherr. 19. Prof. Creizenach. 20. Red. Jacobſohn. 21. Red. L. Klinenberger. 22. A. D. Goltz, Vorſtand des Ausſtattungsweſens. 23. Frau Direktor Paula Conrad-Schlenther. 24. Georg Muratori. 25. Red. Max Schandera. 26. Georg Reimers.

TUSKULUM

ROMAN VON ELISABETH DAUTHENDEY

(4. Fortſetzung.)

„Dann werden Sie vielleicht auch gehört haben, daß ich in Scheidung mit meiner Frau bin?“

„Wie ſchrecklich!“ ſagte Sylvia, dachte aber dabei, wie ſchwer für ſie ſelbſt dieſes fatale Zuſammentreffen der Ereigniſſe ſei.

„O nein,“ ſagte Stephan lächelnd, „das iſt nicht ſo ſchlimm. Man iſt ſich eben über, und da geht man anſtändig auseinander — aber —“

Sylvia war ganz blaß geworden. So leichtfertigen Sinnes ſolch ernſten Konflikt mit dem ſonnigen Lächeln ausgeſprochen! Und das war Muſas Bruder!

„Sie wundern ſich ſo deutlich, Gnädigſte, daß ich wohl ein wenig erklären muß.“

„Nein, nein — ich will Sie zu keiner Erklärung veranlaſſen. Ich wunderte mich nur —“ Sie brach verlegen ab.

Wie reizend naiv ſie iſt und ſo durchſichtig! dachte Stephan. Wie jung am Leben ſie ſein muß!

„Sie wundern ſich nur, daß ich Muſas Bruder bin.“

Sylvia errötete, und ihr holdes Geſicht war dadurch von ſüßeſtem Reiz überflutet.

„Ja, ſehen Sie, mit Muſa dürfen Sie mich nicht vergleichen. Sie iſt der reinſte Engel gegen mich und ich ein kleiner Teufel — aber nur ein ganz kleiner. Sie brauchen ſich nicht vor mir zu fürchten —“ Und dabei brach Stephan in ein fröhliches, ſeltſam melodiſches Lachen aus. Unwillkürlich mußte auch Sylvia lachen, und da ſchien eine zarte Brücke ſich zwiſchen ihnen zu bilden. Immerhin war es Muſas Bruder, und da dieſe ſelbſt immer in liebevollſter Weiſe von ihm geſprochen, hatte ſie wohl kein Recht, ſich gegen ihn zu entſcheiden.

„Aber“, ſagte Stephan in die kleine Pauſe hinein, ſtand auf und ging ein wenig erregt im Zimmer hin und her, „das ſchlimmſte iſt, ich habe in Monako den Reſt meines Vermögens verloren.“

Er war nun doch tief erblaßt, und die Augen blickten ernſter, als man nach dem leichtſinnigen Wort und Lächeln vorher überhaupt für möglich gehalten.

Sylvia ſchwieg erſchreckt.

Stephan ſetzte ſich nieder, nahm Sylvias Hand und küßte ſie zart und behutſam.

„Nun verſtehen Sie wohl, warum ich zuerſt zu Ihnen kam? Muſa muß erſt ein wenig vorbereitet ſein. Ich weiß nicht, wie es mit ihren Finanzen eben ſteht, ob ich ſie mit dieſem Eklat überfallen darf. Übrigens iſt es nur auf Zeit. Ich bin in Unterhandlung mit einer chemiſchen Fabrik um die Direktorſtelle.“

„Darüber weiß ich nichts“, ſagte Sylvia. „Ich wollte eben zu Muſa, der Wagen wird wohl ſchon warten.“

„Ah, da können wir ja zuſammen fahren. Ich wohne im Hotel in ihrer Nähe.“

Wieder errötete Sylvia jäh. Sie fühlte ſich zu ſehr belaſtet mit dem, was ſie ſelbſt Muſa mitzuteilen hatte. Zudem brauchte ſie alle Kraft dazu, an dem gefaßten Entſchluſſe feſtzuhalten. Das oberflächliche Geplauder dieſes Mannes war ihr gerade eben unerträglich.

„Ich habe erſt noch anderes zu erledigen“, ſagte ſie ein wenig ſchroff.

Sie iſt doch ein rechter Backfiſch! dachte Stephan ärgerlich, denn ſo ein kleiner Flirt im Wagen mit dem wundervollen Geſchöpf wäre ihm eine angenehme Zerſtreuung geweſen. Die leichte Pariſer Luft ſaß ihm noch in den Lungen, und der Dunſtkreis von Monte hüllte ihn noch ein.

„Ich darf Sie alſo bitten, Muſa auf mein Kommen und ſeinen Grund ein wenig vorzubereiten?“

„Ich werde tun, was ich kann.“

Stephan verneigte ſich und hatte wieder ſein hinreißendes Lächeln um den ſchön geſchwungenen Mund, das dem feinen Geſicht und den dunklen Augen einen bezaubernden Reiz verlieh.

Sylvia ließ den Wagen zur Bank fahren, wo ſie wirklich zu tun hatte. Dann aber wollte ſie auch die Zeit dorthin dazu benutzen, in ſich zur Ruhe zu kommen, und zum Überlegen, wie ſie nun aus dieſem vielfachen Konflikt den rechten Weg finden könne. Dem geliebten Menſchen gleich zwei ſchwere Nachrichten bringen, ging faſt über die Kraft dieſes zarten, lieblichen Weſens. Denn gerade jetzt hätte ſie Muſas ganze Teilnahme und Beratung für ſich allein gebraucht.

Sie rang verzweifelt mit ihrer Schwäche, die ſie überreden wollte, dieſe Störung als Warnung vor einem voreiligen Schritt aufzufaſſen; aber ſie fühlte, wenn die Empörung über die heute erlebte Roheit ihr nicht die Kraft zum Entſchluß gab, würde ſie dieſe nicht leicht wiederfinden. Und der Gedanke, noch eine lange Reihe von Jahren in dieſem Widerſpruch mit ſich ſelbſt weiterzuleben, überwältigte ſie mit ſo fürchterlicher Qual, daß ihr ſchwankender Wille plötzlich ſtarr und feſt wurde.

„Nie mehr zurück, nie!“ ſagte ſie und rief dem Führer Muſas Adreſſe zu.

Die Fahrt durch den ſommerlichen Park beruhigte ſie allmählich. Das Grün der weiten Grasflächen und der leiſe bewegten Baumkronen, die linde Stille umher und das ſanfte rhythmiſche Rieſeln des fließenden Gewäſſers legten ſich wie weiche Hände auf ihre bebenden Nerven, und allmählich löſte ſich eine dämmernde Ahnung von kommender Freiheit aus dem Wirbel der Erregungen, die wie ein Licht aus weiter Ferne ſie mit einem ſeltſamen Glücksgefühl durchſchauerte.

„Was iſt dir, Liebſte? Du ſiehſt ja ganz zerſtört aus! Was iſt es, was haſt du erlebt? Komm hinunter zu meinen Bäumen. Da ſpricht es ſich am beſten, ſie geben uns Kraft und Mut. Sie ſind ſelbſt ſo voll Sturm und Geheimnis, daß wir uns der unſeren nicht zu ſchämen brauchen.“

Im Schatten der hohen Ulmen, in den wohligen Stuhl geſchmiegt, ließ Sylvia allen Schmerz und Zorn, Empörung und Abſcheu in Muſas verſtehende Seele überſtrömen. Sie hatte doch zuerſt von Stephan ſprechen wollen. Aber auf den ſympathiſchen Anruf der beſorgten Liebe hin entlud ſich ſpontan die eigene, kaum erträgliche Spannung und Überreizung der Nerven.

„Armer Liebling, ich habe es kommen ſehen. Du wirſt dich auf manches Ungute gefaßt machen müſſen. Bleibe gleich bei mir. Doch nein, das geht nicht. Da er durch mich beleidigt iſt, wird er es dich entgelten laſſen und die Angelegenheit ſchwieriger machen, als es nötig iſt. Laß uns zur Fürſtin fahren. In ihrem feinen Herzen und vornehmen Hauſe iſt viel Raum. Sie wird dich mit offenen Armen aufnehmen.“

„Aber da iſt noch etwas“, ſagte Sylvia, beſchämt, daß ſie ſo ganz nur an ſich gedacht hatte, und ſprach von Stephan und ſeinem Auftrag.

„Alſo doch!“ Muſa war erblaßt, und ihrer Stimme fühlte man die tiefe Erregung an.

„Ich hatte ihm ſo dringend von der Scheidung abgeraten. Elna iſt zwar leicht und ſpieleriſch dem Leben gegenüber, aber ihre feine Kunſt gab ihr doch einen ernſten Hintergrund und ihm alle Möglichkeiten der Beweglichkeit und Zufälligkeit, die ſein raſches Temperament und ſeine auf Wechſel und Geſelligkeit eingeſtellte Natur ſo ſehr bedürfen. Das andere mit dem Vermögen wird wohl kaum zur Kataſtrophe führen. Wenn es Ernſt wird, entwickelt er ſtets einen ſtarken Elan des Willens und weiß dann ſeine bedeutenden Fähigkeiten voll auszuwirken. Es iſt faſt ſeine außergewöhnliche Begabung, die ihn ſo leichtſinnig macht. Er muß nun wieder von vorn anfangen. Vielleicht gibt ihm das doch noch den Ernſt, ohne den das Leben keinen Tiefgang hat.“ — — —

Luva Schuſchin nahm Sylvia mit offenen Armen auf. Und ſo von Güte und Liebe umhegt, von vornehmſter Geſinnung in jeder Verletzlichkeit geſchont, konnte ihre zarte, leichtbewegliche Seele in Ruhe der kommenden Ereigniſſe harren.

VII.

Es kam ſeltſam.

Zur größten Verwunderung der Beteiligten machte Bottner nicht die geringſten Schwierigkeiten. Nachdem er in einem rohen Briefe an Sylvia ſich ſeines Unmutes in brutalſter Weiſe entledigt hatte, ging die offizielle Scheidung ohne jede weitere perſönliche Reibung vonſtatten; auch die finanziellen Fragen löſten ſich glatt, und Sylvia war frei.

Frei, nach jeder Richtung frei. Wohin ihre Wünſche und ihre Sehnſucht blicken mochten, der Weg zur Erfüllung ſtand offen.

Es war wie ein Wirbel, wie ein Schwindel in ihr.

Wie wenn man von einem hohen Berg plötzlich ins enge Tal zurückſchaut und den Brodem der Niederung darüber ſchwelen ſieht. Dort hatte man gelebt! Dieſe Luft geatmet! Da weitet ſich die Seele, der Blick geht zur leuchtenden Höhe, und die Knie beugen ſich in der Demut des Dankes.

So im Glanze demütiger Glückſeligkeit ging Sylvia ihren neuen Weg. Und alle Augen, denen ſie begegnete, blieben verhaftet in dem ſtrahlenden Liebreiz ihrer zarten Jugendſchöne. Vorerſt blieb ſie noch in Schutz und Umſorgung der Fürſtin, bis ihre Lebenspläne ſich zu ſicherem Ziele geordnet haben würden.

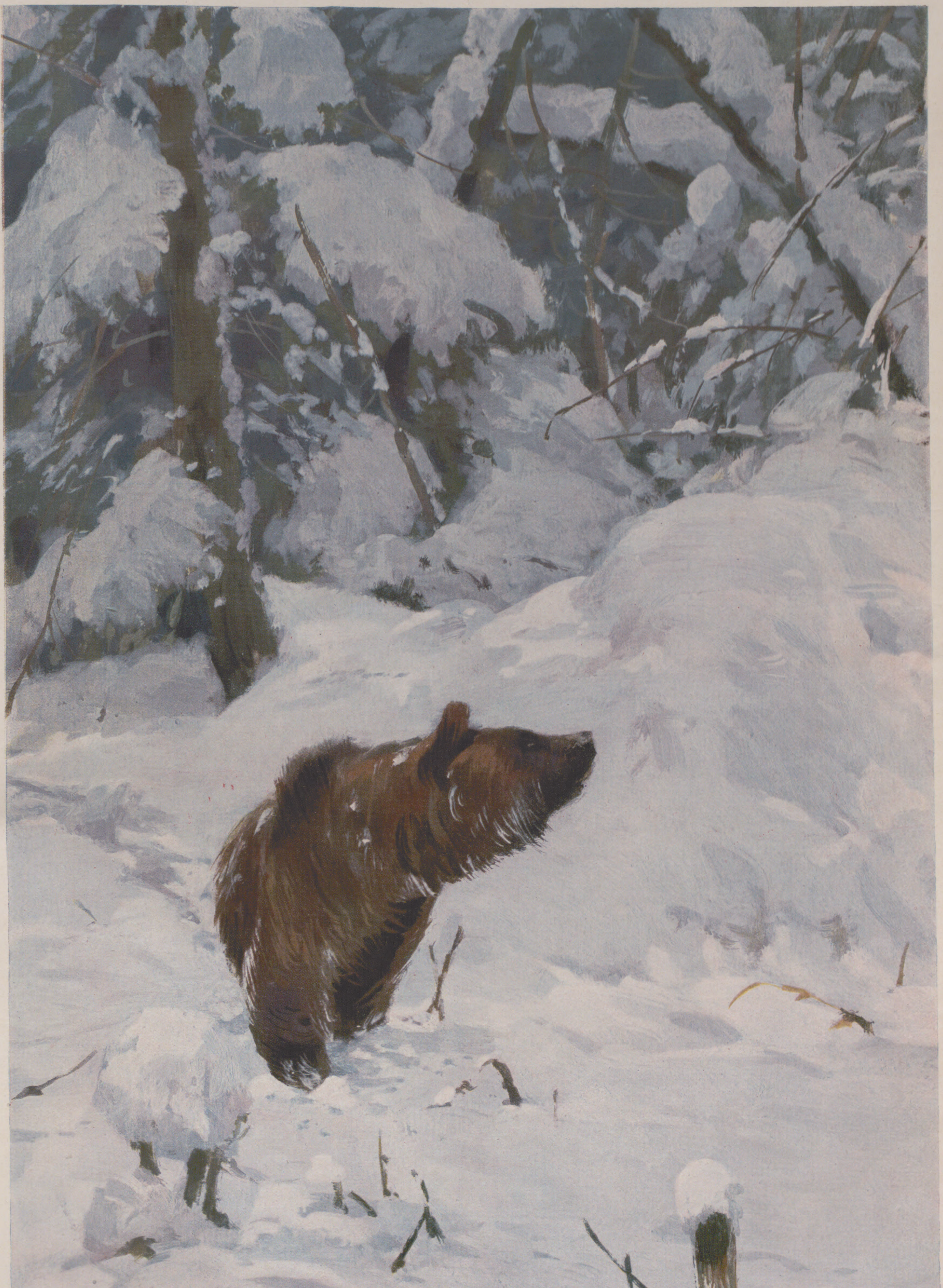
„Sylvia, mein Töchterchen, du ſollteſt immer bei uns bleiben.“

„Ach, Luva, da würde ich bald ein ganz verwöhntes Prinzeßchen ſein. Und das iſt gar nicht mein Wunſch.“

„Prinzeßchen biſt du ſchon, wenn du auch ſelbſt nicht weißt, wo du das her haſt. Das liegt im Blut, und wie ſich das im Hintergrunde unſeres Lebens gemiſcht hat, wer will uns dieſe Geheimniſſe von Haus und Familie kundtun!“

„Aber es iſt auch Bürgerblut in meinen Adern, und das ruft nach Arbeit und Kampf und Ziel.“

„Recht ſo, Liebe! Ich beneide dich um dieſen ſchönen harten Willen zu einem Ziel. Wir Blaublütigen ſind meiſt nur zum Spiel geboren und erzogen. Und Spiel allein macht müde, macht alt vor der Zeit.“



Sichernder brauner Bär

Nach einem Temperagemälde von Richard Friese

„Ja,“ ſagte Sylvia leiſe und verſonnen, „ohne Arbeit könnte ich nicht leben.“

„Wenn Arbeit zugleich Kunſt iſt und dieſe Kunſt wieder im Dienſte der Menſchheit ſteht, dann gibt dies allerdings eine Erfüllung des Lebens höchſter Art. Und dir, zierliches, ſüßes Lichtgeſchöpf, fällt nun dieſe ſchöne Aufgabe zu. Wer dich ſo ſieht, kann's kaum faſſen, daß deine zarten Schultern ſolcher Laſt gewachſen ſind.“

„Oh, ſage nicht Laſt. Sage Freude, und Freude trägt ſich leicht.“

„Und Iwan Gregorowitſch will die Illuſtrationen zu dieſem Werke machen?“

Ein feines Erröten flog über Sylvias Züge. Die Fürſtin blickte eifrig auf ihre Stickerei.

„Ja, er hat ſchon damit begonnen. Es wird etwas Schönes, Luva, und ich bin ſo ſtolz, meiner Heimat mit dieſem Werk einen Dienſt leiſten zu können.“

„Deine Dichtungen und Iwans Radierungen, das muß freilich etwas Wundervolles werden.“

„Wir müſſen aber noch ſehr ſchaffen daran, und ſo wirſt du nicht böſe ſein, Luva, wenn ich jetzt öfter bei deinen Empfängen nicht zugegen bin.“

„Böſe? Nein, aber traurig. Du wirſt allen fehlen, du Roſe von Schiras, wie Stephan dich ſo reizend genannt hat.“

Wieder errötete Sylvia. Die Fürſtin ſchaute ſie einen Augenblick forſchend an, ſeufzte leiſe und blickte dann unwillkürlich, wie von einem dringenden Gedanken gelenkt, auf das lebensgroße Gemälde, das, in ſein genau berechnetes Licht gepaßt, den intimen Raum des kleinen Boudoirs mit Ton und Geſte völlig beherrſchte.

Als Sylvia ſich in ihre Zimmer zurückgezogen hatte, ging die Fürſtin mit unruhigen Schritten umher. Sie hatte die Gewohnheit ſehr lebhafter Menſchen, laut mit ſich ſelbſt zu ſprechen.

„Ach, Fedor, dieſe Blume ſollteſt du nehmen!“

Sie blieb vor dem Bilde ihres Sohnes ſtehen und blickte mit mütterlichem Stolz zu ihm auf. Die elaſtiſche, vornehme Geſtalt des jungen Mannes, durch die mit reicher Goldſtickerei verzierte Galauniform aufs vorteilhafteſte betont, trat faſt aus dem Rahmen heraus, ſo ſtark hatte der Künſtler die Bewegungsenergie dieſes heftig pulſenden Temperaments erfaßt. Das Geſicht war nicht vom rein ſlawiſchen Typ der Fürſtin. Es war ſchmal und bleich, das weiche üppige Haar dunkelblond, und die blauen Augen unter feſt gezeichneten Brauen blickten träumeriſch ins Weite, wurden aber ebenſo wie der etwas weichliche Mund von der Strenge der hohen, geiſtvollen Stirn gleichſam im Zaum gehalten.

„Du mußt kommen und ſie ſehen!“ murmelte die Fürſtin. „Biſt ſo allein, armer Fedor, ſeit Katuſcha dir ſtarb, und du leideſt, ich weiß, du leideſt, auch wenn du ſchweigſt.“ Und in ihrer Impulſivität ging ſie zum Schreibtiſch und ſchrieb:

„Fürſt Fedor Schuſchin. Kaiſerlich Ruſſiſche Geſandtſchaft, Konſtantinopel.“

So, das war wenigſtens das fertige Kuvert! Der Brief kam dann ſpäter daran. Aber damit hatte ſie doch ihrem Willen die feſte Richtung gegeben. — — —

„Siehſt du, Muſa,“ ſagte Stephan, „ich falle immer wieder auf die Beine, wenn es auch ausſieht, als ob ich den Hals hätte brechen müſſen!“

„Manchem ſteht der Leichtſinn gut. Wenn er ein echter Teil ſeines Blutes iſt, wirkt er wohl wie Schaumwein und treibt die aktiven Kräfte zu höchſten Leiſtungen. Aber Glück muß auch dabei ſein, und das haſt du ja.“

„Diesmal in Geſtalt des Direktorpoſtens und dazu ganz in deiner Nähe. Hoffe aber noch auf ein feineres Glück — auch ganz in deiner Nähe.“

„Kaum ein halbes Jahr, daß du die Ketten gelöſt, willſt du ſchon wieder Feſſeln ſuchen?“

„Ça va — ça va — ça va toujours“, trällerte Stephan und trat ans Fenſter.

Draußen blühten die letzten Roſen im Vorgarten. Aus heimlichen Winkeln hauchten die feinen melodiſchen Düfte der Reſeden herauf.

„L'aimable printemps fait naître
Autant d'amours que de fleurs —
Tremblez — tremblez jeunes cœurs!“

ſang er mit einem feinen, durchſichtigen Tenor leiſe vor ſich hin.

„Aber es iſt Herbſt, lieber Bruder.“

„Für den Liebenden iſt es immer Frühling. — Aber ſag' doch, was bedeutet dieſes wundervolle Gefieder hier in der Vitrine mit dem rätſelhaften Wort darunter?“

„Das gehört zu einem Geheimnis, das mir ſelbſt noch ein Rätſel iſt.“

„Das iſt pikant. Erzähle mir davon!“

„Da iſt eigentlich wenig zu ſagen, und das wenige zerfällt in nichts, wenn man es mit Worten berührt. Ich liebe das Geheimnisvolle an dem fremden Ding, zerſtören wir es nicht!“

„Geheimnis umgibt dich von jeher. Schon als Kind warſt du ein ander Weſen als die anderen, und ſpäter gingſt du abſeits deine eigenen Wege. Man hat dich nie ganz in der Hand. Du weißt deine Geheimniſſe zu hüten.“

„Ich war immer einſam, trotz der vielen und allzuvielen, die mein Leben umſchwirrten, und der Einſame hat ſein Geheimnis nicht auf der Zungenſpitze; der Einſame lebt von ſeinem Geheimnis.“

„Und es müſſen tiefe und ſtarke ſein,“ ſagte Stephan mit warmer Stimme, „denn du biſt ſchön an ihnen geworden, Schweſter. Nur eines verſtehe ich nicht, wie ſo etwas — ſo etwas —“

„Sag' nicht zu viel!“ rief Muſa lächelnd.

„Nun, ſagen wir einfach — ſo etwas noch immer einſam ſeine Wege geht. Du Flammenſeele, die du tauſend Feuer anzünden kannſt — wie kann das ſein?“

„Hat nicht jeder ſeine ſtrengen Geſetze in ſeinem Geiſt und Blut, über die er nicht hinaus darf, ohne ſich ſelbſt zu verlieren?“

„Oh, nicht jeder, nicht jeder! Aber ſolche wie du haben ſie — und ſterben wohl eher an ihrem Weh, als daß ſie untreu werden an ſich.“

Muſa war bleich geworden, und der Mund zuckte leiſe wie von verhaltenen Tränen.

Stephan umarmte ſie und küßte ſie dabei mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit.

Aber es war ihm nicht gegeben, lange den ernſten Problemen des Lebens ſtandzuhalten.

„Alſo heute abend bei Luva, und die ſüße Roſe von Schiras wird uns ihr fertiges Werk vorleſen. Kann man es eigentlich glauben, wenn man dieſe entzückende Tanagrafigur ſieht, daß ſie die ſchwere Laſt der Kunſt auf dieſen zarten Schultern tragen kann?“

„Das iſt wohl weniger zu verwundern, als daß dieſe zarte Seele die Laſt einer rohen Ehe jahrelang getragen und doch rein geblieben, rein wie Kriſtall. Ihre Kunſt hat ſie gerettet; ihr eine eigene Welt gegeben, in die ſie flüchten konnte zu ſich ſelbſt.“

„Aber die Ehe iſt dadurch wohl ſchwieriger geworden. Ein Gatte verträgt keinen ſo ſtarken Nebenbuhler.“

„Iſt das dein Ernſt?“ fragte Muſa mit vielſagendem Lächeln.

„Man müßte es ihr abgewöhnen.“

Da lachte Muſa hell auf.

„Ah, dein Lachen, dein Lachen, wie ich es liebe! Wie lange habe ich es nicht mehr gehört!“

Das Mädchen meldete Beſuch.

„Prinz Gogolsky“, las Muſa.

„Ich laſſe bitten. In den kleinen Salon, Retta.“

Der Prinz war hochgewachſen, ſchlank, mit etwas müder Haltung. Der intereſſante Kopf mit dem ſchon ergrauten üppigen Haar ſaß ihm hochmütig auf den etwas vorgeneigten Schultern. In dem ſcharfgeſchnittenen Geſicht, das die welke Farbe des Lebemanns hatte, glimmten die dunklen Augen in einem ſeltſam düſteren Schimmer.

„Ich komme mit einer Bitte, Gnädigſte. Das Bild, das Sie von Madame Oda Bellona malten, iſt mein tägliches Entzücken. Ich möchte nun noch eines von ihr beſitzen, ein ganz intimes. Würden Sie die Güte haben, mir einen Akt von ihr zu malen?“

„Nein, Durchlaucht.“

„Oh — wie — nein? So geradeaus nein! Und darf ich fragen, warum? Haben Gnädige nie einen Akt gemalt?“

„Gewiß — Dutzende.“

„Nun alſo.“

„Das war in meinen Lehrjahren.“

„Später nicht mehr?“

„Sehr oft, für meine Studienzwecke. Auf Beſtellung nie.“

„Iſt da ein Unterſchied?“

„Wenn man ihn fühlt. Doch können Durchlaucht ja jedenfalls hundert Hände finden, die ihren Wunſch gern erfüllen.“

„Hände — Hände genug! Aber Ihre ſubtile Kunſt, die müßte gerade da ein Wunder leiſten. Fieber in jeder Linie und Luſt in jeder Bewegung.“

Er vergaß ſich. Vergaß, wie ſehr dieſe Forderung nur ein Vorwand war, Muſa wiederzuſehen und, wenn ſie für ſeinen Wunſch zu haben war, ihr irgendwie näherzukommen.

Stephan im Nebenzimmer hörte den plötzlich unſicher werdenden Unterton in der Stimme des Mannes; er erhob ſich und ging einige Male mit lautem Schritt auf und ab.

„Ah, habe wohl geſtört?“ ſagte der Prinz mit einem leiſen infamen Ton.

Stephan ſchob die Portiere zurück und trat über die Schwelle.

„Mein Bruder“, ſagte Muſa.

Die Blicke der beiden Männer kreuzten ſich wie ſcharfe Klingen.

Der Prinz verbeugte ſich. „Ich bitte um Verzeihung, Gnädigſte.“

„Solchen Widrigkeiten biſt du ausgeſetzt — zwiſchen den rohen Modellen aus dem Plebs und dieſen Hochſtaplern des Lebens? Wie erträgſt du das nur? Du als Weib, fürchteſt du dich ſo gar nicht all dem gegenüber?“

„Mir iſt bisher keiner zu nahe gekommen, und im ſchlimmſten Fall habe ich meine Sicherung.“ Sie wies auf eine Elfenbeinkaſſette.

„Haſt du ſie ſchon einmal notwendig gehabt?“

„Einmal — ja. Aber ich brauchte nur nach ihr zu greifen, und das Phantom verſchwand.“

„Ja, alle entzünden ſich an dir, und du bleibſt marmorkühl in deinem eigenen Feuer.“

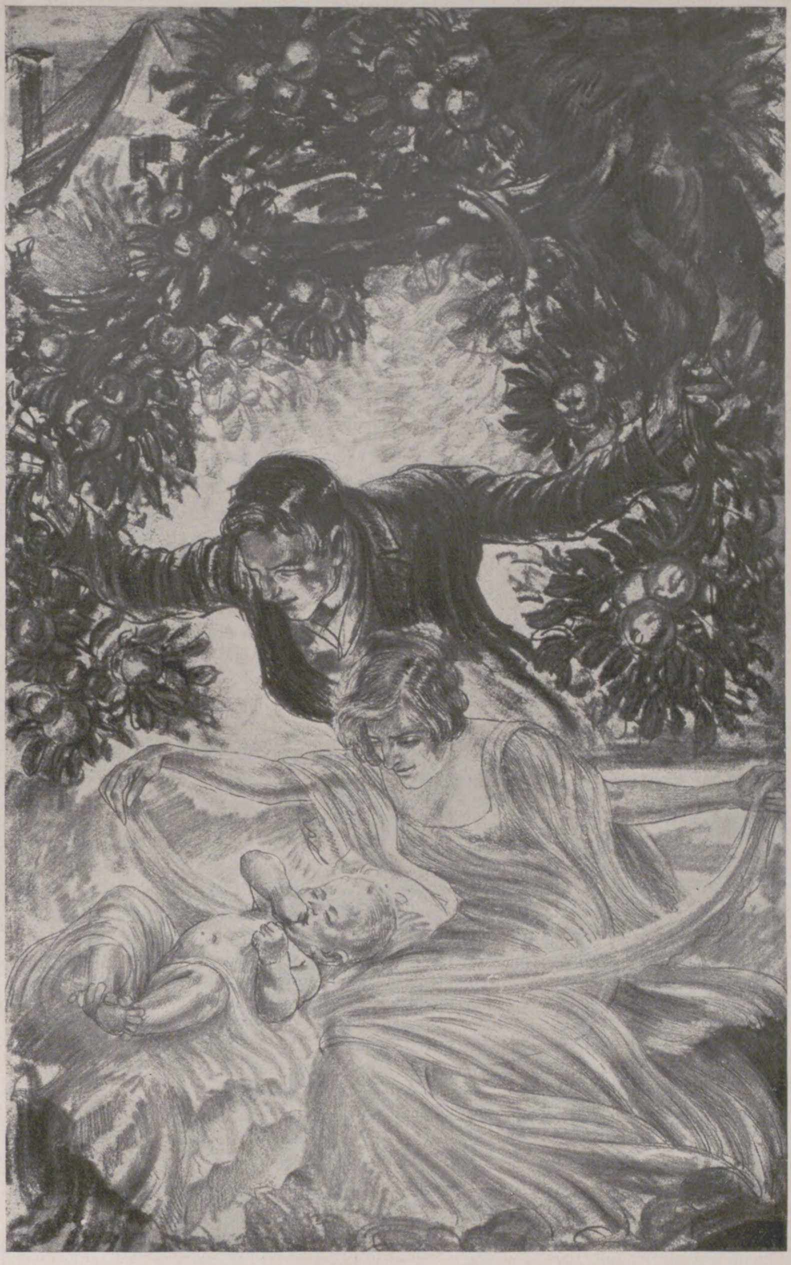
„Und leide“, ſagte Muſa.

Stephan nahm ihre beiden Hände und küßte ſie. — — —

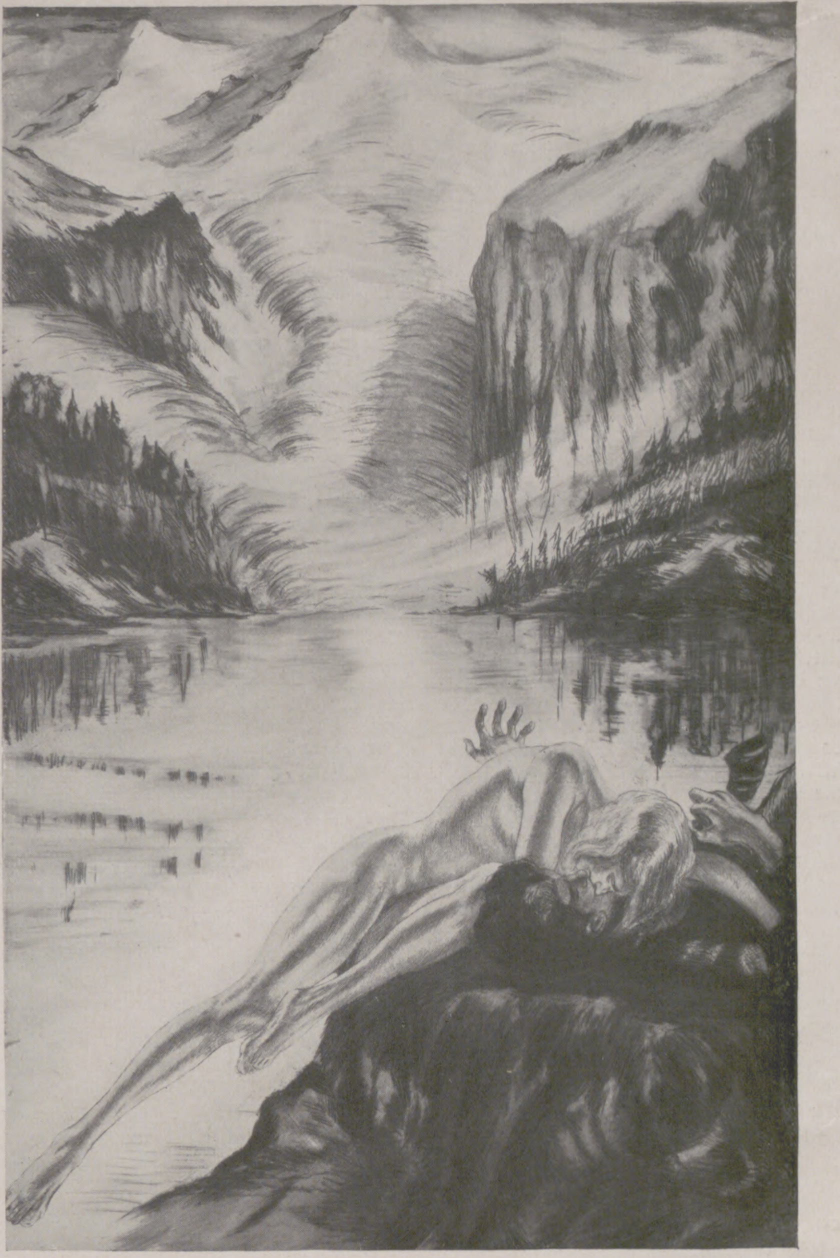
Der Abend bei der Fürſtin war ſehr bewegt.

Sylvia las ihre Dichtung mit zarter, leiſer Stimme, die wie von ſcheuer Scham zitterte, da ſie ſelbſt die letzten Schleier von ihrer keuſchen Seele hob.

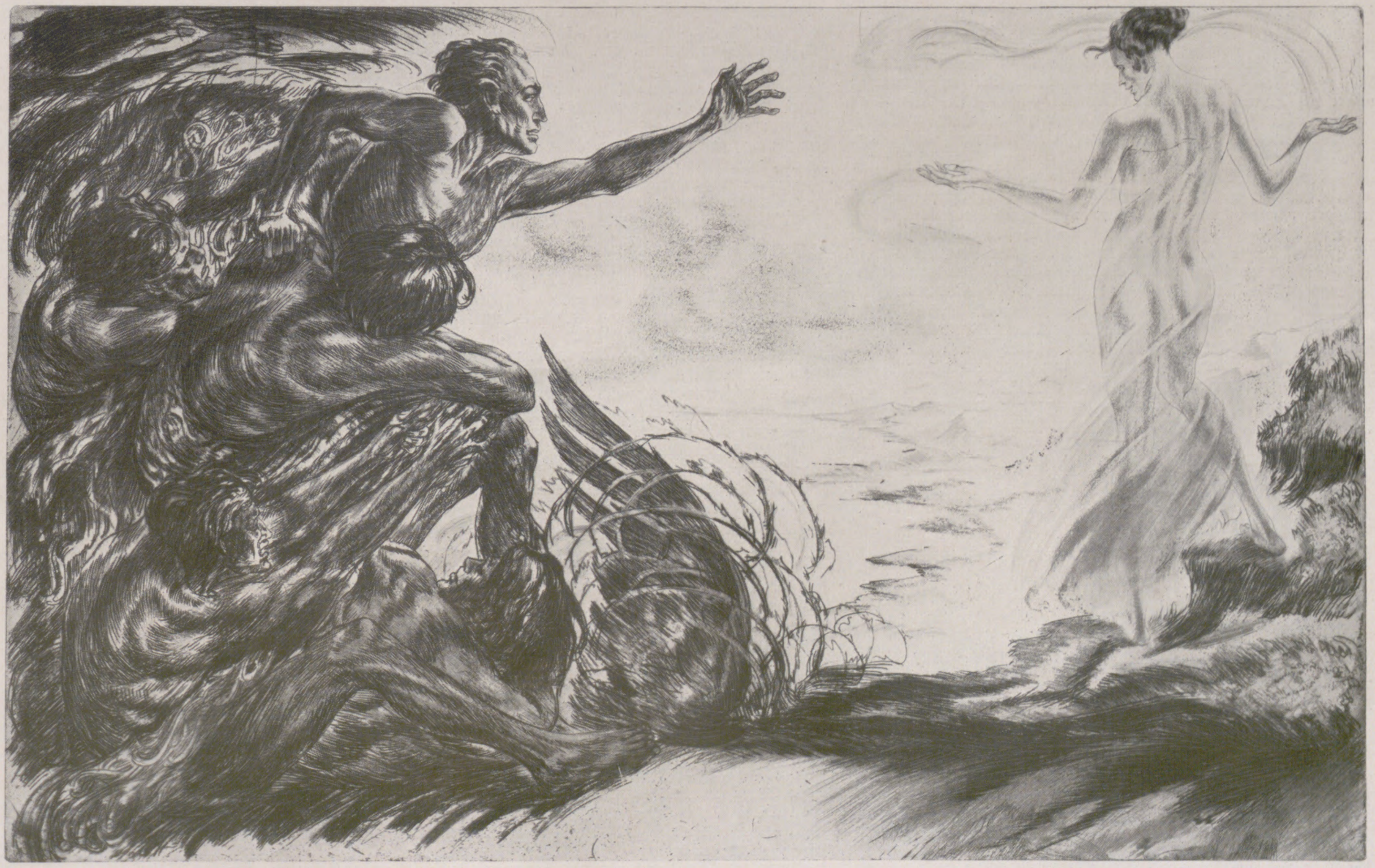
(Fortſetzung folgt.)



Symphonia domestica.



Die Alpensymphonie.



Ein Heldenleben.

RADIERUNGEN VON ALOIS KOLB ZU DEN SYMPHONISCHEN DICHTUNGEN VON RICHARD STRAUSS.

Der bekannte Maler und Graphiker Alois Kolb hat es unternommen, in elf Radierungen das, was von Richard Strauß durch das Symbol der Töne meiſterlich zum Ausdruck gebracht wird, ins Graphiſche zu überſetzen. Die wiedergegebenen Beiſpiele zeigen, wie glänzend es dem Künſtler gelungen iſt, Rhythmus und Schwung, Stimmung und Geiſt der Straußſchen Tonwerke zu erfaſſen.

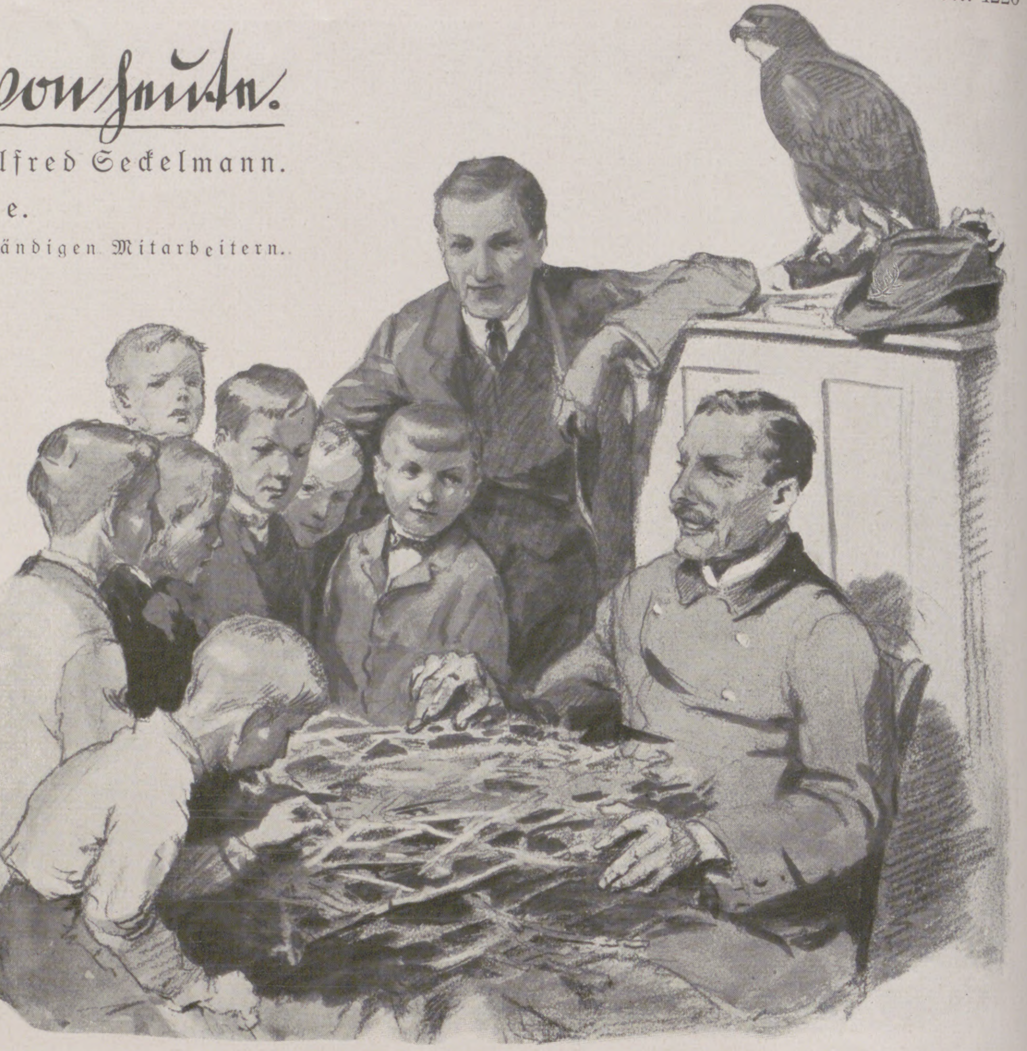
(Mit Genehmigung des Bavaria-Verlags, München-Gauting.)

Bilder aus der Schule von heute.

Von Paul Georg Münch. Illuſtriert von Alfred Seckelmann.

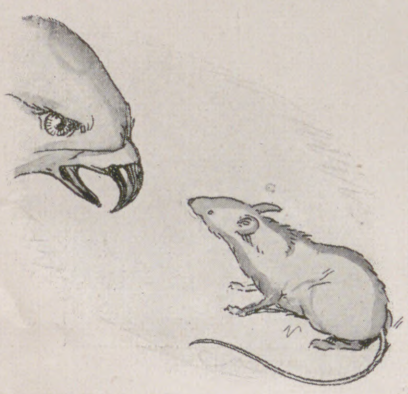
IV*). Naturgeſchichte.

Zugleich ein Beiſpiel für das Heranziehen von ſachverſtändigen Mitarbeitern.



1. Willkommener Beſuch in der Schule: Der Herr Förſter zeigt den Kindern Buſſard und Horſt.

Daß wir Lehrer allenthalben verſuchen müſſen, den Kindern Vorſtellungen und Begriffe draußen in den Werkſtätten der Handwerker, in Fabriken, auf Meſſen und Märkten zu verſchaffen, ſtatt in der Schulſtube ein langes und breites um die Sache herumzureden, dieſe Erkenntnis iſt längſt Gemeingut der Lehrerſchaft! Und auch weite Volksſchichten begrüßen dieſe lebensnahe Art des Unterrichts. Was die Kinder draußen, wenn ſie mit offenen Augen beim lebendigen Leben zu Gaſte ſind, in einer Stunde lernen, das wiegt vielleicht den Ertrag von zehn Stunden Theorie im Klaſſenzimmer auf. Im Bereiche des Bauern und des Gärtners gibt es immerfort zu ſchauen und zu erleben, dort können wir nicht oft genug Zaungäſte ſein! Mit Kindern in einen Schacht einfahren oder im Mondenſchein mit ihnen auf dem Anſtand liegen, das können wir freilich nicht. Aber etwas anderes können wir tun: wir können Bergmann und Jäger zu uns ins Klaſſenzimmer bitten, damit ſie das Beſte aus dem Schatze ihrer Erfahrung vor unſere Kinder hinbreiten! Wie viele Gelegenheiten, Kindern durch unmittelbaren Bericht von Fachleuten zu Erkenntniſſen zu verhelfen, ließ die alte Schule ungenützt! Mühte ſich da ein Lehrer, den Kindern das Leben und Treiben in Neuyork zu ſchildern, und neben der Schule wohnte vielleicht eine Familie, bei der gerade der Onkel aus Amerika zu Beſuch war. Der hätte ganz gern einmal ſeinen kleinen Neffen in die Schule begleitet und dort eine Stunde von Amerika geplaudert. Aber durfte man ihn denn zu Gaſte laden? Durfte man einen fremden Menſchen in die Klaſſe hereinlaſſen? Einen ohne pädagogiſche Vorbildung? Um Gottes willen, das ging doch nicht! Erſt in den letzten Jahren haben wir dieſen alten Schulmeiſterdünkel, wir brächten alles allein am beſten, abgeſtreift.



2. „Das Mäuslein rührte wie hypnotiſiert kein Glied.“

Eines Tages kündigte ich meinen Jungen des vierten Schuljahres an, wir würden nächſte Woche vom Buſſard ſprechen.

„Mein Onkel iſt Förſter, der hat einen ausgeſtopften Buſſard!“ ſagte ein Junge. Ich ſetzte mich ſofort mit dem Onkel in Verbindung und bat ihn, uns einmal zu beſuchen und womöglich ſeinen Buſſard mitzubringen. Wir haben zwar in unſerem Lehrmittelzimmer Raubvögel aller Art; daß meine Jungen aber den Buſſard des Onkels tauſendmal intereſſanter finden würden als unſern, das ſtand für mich von vornherein feſt.

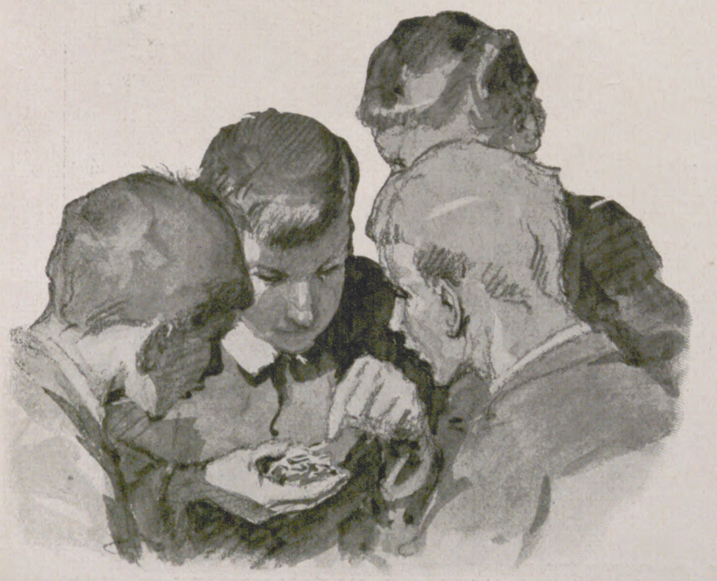
Der Onkel ſagte zu. Wer in Kinderſeelen zu leſen weiß, wird das Echo dieſer Botſchaft ſich vorſtellen können! Die Freude wurde zu hellem Jubel, als der Herr Förſter mit einem geheimnisvollen Koffer in der Klaſſe erſchien. Ein richtiger Grünrock in der Schulſtube? Und noch dazu mit einem Koffer? Da muß doch jedes Herzlein höher ſchlagen!

Der Herr Förſter packte zunächſt ſeinen Buſſard aus. Mit einer geradezu rührenden Zärtlichkeit ſtrich er ihm das in Unordnung geratene Gefieder. Ich glaube: wenn ich die zwingendſten Beweisſtücke für die Nützlichkeit des Buſſards beigebracht und die Kinder dreimal hätte im Chor ſagen laſſen: „Der Buſſard iſt ein nützlicher Vogel“, es hätte nicht annähernd die Tiefenwirkung gehabt wie des alten Herrn liebevolle Hantierung am Buſſardwams!

„Ich habe euch aber noch etwas Feines mitgebracht,“ ſagte der Förſter, „etwas, was ihr nicht alle Tage ſeht!“ Er packte einen Horſt aus, der großzügig flüchtig, mit genialer Liederlichkeit aus Weidenruten, Fichtenreiſern und Andenken an verſchmauſte Feldtiere zuſammenſcharwerkt war (Abbild. 1).

„Wie flach das Neſt iſt!“ ſagte ein Junge. „Wie eine Schüſſel!“

„Ja, der Buſſard braucht ſeine Jungen nicht zu verſtecken, denn...“



3. Die Jungen unterſuchen das „Gewölle“: Mauſefell, Mauſekrallen und — ein Vogelſchnabel!

„Halt, Herr Förſter! Die Jungen mögen ihr verehrtes Köpfchen nur ſelber ein biſſel anſtrengen!“

„Ich weiß“, meinte einer. „Der Buſſard hat keine Feinde, an ſein Neſt traut ſich kein Tier heran.“

„Wie ſchützt er ſich aber gegen die böſen Burſchen, die mit Steinen nach ſeinem Horſt werfen? — Richtig! Er verſteckt ihn in die Krone der Kiefer. So geſchickt macht er das, daß ich den Horſt lange Zeit ſelbſt nicht gefunden habe. Wißt ihr, wie ich ihn ſchließlich ausfindig machte?“ — Der Förſter brachte ein paar walnußgroße Bälle aus der Taſche. „Dieſe Kugeln haben es mir verraten. Das iſt das Gewölle. Das würgt er heraus, weil es ihm zu ſchwer im Magen liegt.“

Meine Jungen unterſuchten das geheimnisvolle Knäuel (Abbild. 3). Hei, was da alles zum Vorſchein kam: ungezählte kleine Mauſekrallen und zuſammengefilzte Fellſtücke! — Wie? Auch Vogelfedern? Und ein Schnäblein?

„Wenn er Vögel frißt, warum haben Sie dann den Buſſard ſo gern, Herr Förſter?“

„Der Buſſard fühlt ſich am wohlſten, wenn er auf die Mäuſejagd gehen kann. Dann und wann verzehrt er freilich auch einen Finken. Früher dachte man, er brächte mehr Schaden als Nutzen, ich habe aber einmal einen Buſſard beobachtet, wie er ſein Frühſtück verzehrte. Ich ſaß am frühen Morgen auf der Wildkanzel dicht am Waldrand; ich ſaß auf einen Rehbock. Im erſten ſchwachen Dämmerſchein ſah ich neben mir in einer Kiefer einen Buſſard. Er äugte ganz ſtarr auf den Rain zwiſchen Haferfeld und Wald. Was hatte er denn im Seher? Ich nahm den Feldſtecher: eine Maus! Die kam ganz vergnügt aus dem Hafer getrippelt und verzehrte ihr Waldfrühſtück; ſie knapperte an einer Eichel. Armes Mäuschen, dachte ich, wenn du wüßteſt, wer dich beobachtet!“

„Aber kann denn der Buſſard die Maus ſehen?“ fragte einer. „Sie ſagten doch, es wäre noch halb dunkel geweſen? Und Sie mußten den Feldſtecher nehmen?“

„Ihre Kerlchen gefallen mir!“ ſagte der Förſter halblaut, zu mir gewendet. „Die gehen der Sache auf den Grund!“ Dann erklärte er den Kindern, was für ein ſcharfes Auge der Buſſard hat, und fuhr in ſeiner Erzählung fort: „Ganz ſachte breitete er ſeine großen Schwingen aus. Plötzlich ſtieß er ab, ſtürzte wie ein Pfeil nieder, und unten breitete er die Flügel blitzartig auf.“

„Da hat er gebremſt!“

„Richtig. Das Mäuschen wollte entſchlüpfen, aber da ſchob er ſeine Fänge vor, und im Nu hatte er die Maus gegriffen.“

„Halt!“ ſagte ich. „Wir wollen einmal alle Ausdrücke des Herrn Förſter, die uns fremd vorkommen, an die Tafel ſchreiben, daß wir ſie nie wieder vergeſſen!“ (Abbild. 5.) Die Sprache der Jäger, der Seeleute, der Handwerker iſt ja ſo wunderſam plaſtiſch! Ich wüßte nicht, wie man den eigenen Stil beſſer aufwerten könnte als dadurch, daß man dieſe mit ſinnlicher Anſchauung geladenen Redewendungen immer wieder auf ſich wirken läßt!

Der Förſter fuhr fort: „Acht Dolche ſteckten mit einem Male in der Maus! Fühlt einmal die Fänge an! — Im Augenblick hakte er aber auch ſchon mit ſeiner Beute in der Kiefer auf!“

Der Späher an der Wandtafel, der nach ſeltſamen Redewendungen auf dem Anſtand liegt, hat wieder Arbeit. —

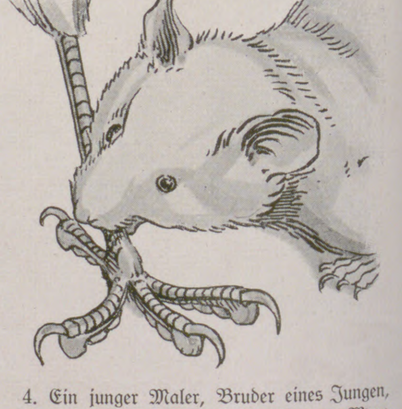
„Ich höre noch das Mäuschen pfeifen. Plötzlich ſtiehlt der Buſſard ab. Fort iſt er!“

Wieder ein Sprachkleinod! „Er ſtiehlt ab“ — wie man aus dem Jägerwort das diebsleiſe Sichdavonmachen hört!

„Ich weiß, wo der Buſſard hin iſt“, ſagte ein Junge. „In den Horſt, zu ſeinen Jungen!“

„Richtig! Vor vierzehn Tagen ſind drei kleine Buſſarde aus dem Ei gekrochen. Nun ſind ſie ſchon beflogen. Was für einen Appetit die Dunenjungen haben! Ein junger Buſſard braucht zwölf Mäuſe den Tag, ein alter zwanzig. Nun rechnet aus, was die ganze Familie in einem Monat verzehrt! — Der Buſſard frißt aber nicht nur Mäuſe. Ich habe mir jeden Abend aufgeſchrieben, was ich tagsüber im Walde erlebt — auch manch luſtigen Huſarenſtreich von Freund Buſſard!“ Dieſe Freude meiner Jungen, als der Förſter ſein Tagebuch aus der Taſche zog und zu blättern anfing!

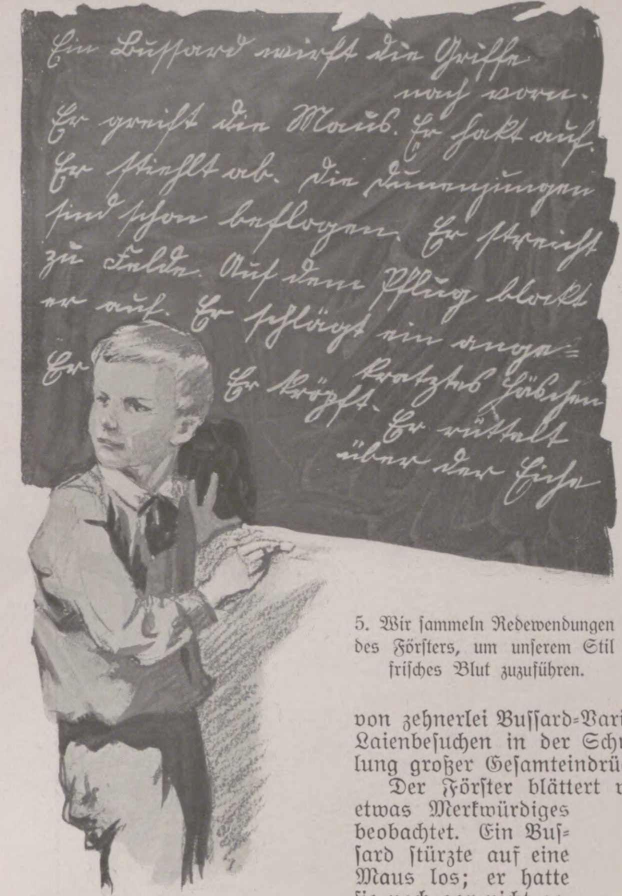
„Eines Tages, ich ſtand am Waldrand und wollte einen Hühnerhabicht unſchädlich machen, da kam ein dicker Hamſter promeniert; er kam aus ſeinem Speicher und wollte ſich ein biſſel Bewegung machen. Auf einmal ſtößt ein Buſſard nieder und packt unſer Hamſterlein! Der aber ſetzt ſich zur Wehr und beißt wütend mit ſeinen ſcharfen Zähnen um ſich. Ob der Buſſard, als er nun am Beine blutete, den biſſigen Burſchen losgelaſſen hat?“



4. Ein junger Maler, Bruder eines Jungen, illuſtriert uns des Förſters Erzählung: „Wenn es dir Vergnügen macht, Hamſterlein, beiß ruhig zu!“

---

*) Siehe die Aufſätze in Nr. 4190, 4198 und 4209.


Ein Buſſard wirft die Griffe
nach vorn.
Er greift die Maus. Er hakt auf.
Er ſtreicht ab. Die Dunenjungen
ſind ſchon beflogen. Er ſtreicht
zu Felde. Auf dem Pflug blockt
er auf. Er ſchlägt ein angekratztes Häschen.
Er kröpft. Er rüttelt
über der Hecke

5. Wir ſammeln Redewendungen des Förſters, um unſerem Stil friſches Blut zuzuführen.

Es kommen ja und nein. Der Förſter freut ſich diebiſch, daß er die Jungen aufs Eis geführt hat, und klopft mit dem Schlüſſel an die ſchützenden Hornſchilder . . .

„Der Buſſard denkt: Beiß nur zu, Hamſterlein, wenn es dir Vergnügen macht! (Abbild. 4.) Mit ſeiner ſcharfen Spitzhacke ſpaltet er ihm den Schädel und ſchleppt ihn fort. Maſthamſter ſchmeckt gut! Ei, da werden ſie kröpfen!“

„Was iſt denn das: kröpfen?“

„Der junge Buſſard hat heute ſchon acht Mäuſe verzehrt, einen Rattenſchinken, eine Portion Ringelnatter, nun noch Hamſterbraten, als Nachtiſch vielleicht noch einen Froſch und eine Eidechſe — das hat nicht in ſeinem Magen Platz, das kommt in den Kropf. Und das iſt gut, daß er das Speiſekämmerchen hat!“ Der Förſter ſchildert Buſſards Not in Regenwochen. Er redet gelegentlich auch über die Köpfe Zehnjähriger hinweg, ſpricht vom Kampf ums Daſein und von zehnerlei Buſſard-Varietäten — was verſchlägt's! Bei Laienbeſuchen in der Schule kommt es nur auf Vermittelung großer Geſamteindrücke an!

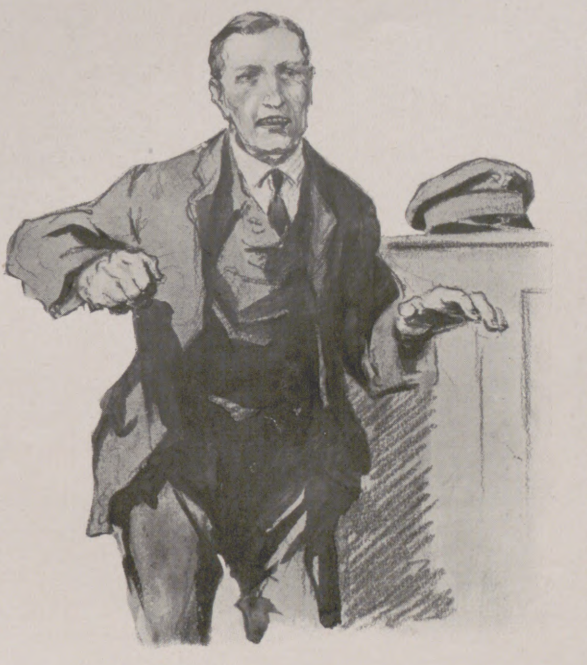
Der Förſter blättert weiter. „Eines Tages habe ich etwas Merkwürdiges beobachtet. Ein Buſſard ſtürzte auf eine Maus los; er hatte ſie noch gar nicht gepackt, aber die Maus rührte ſich nicht von der Stelle.“

„Die iſt ſo erſchrocken!“

„Ja, aber ſie erholte ſich gar nicht von ihrem Schrecken. — Seht, die Augen des Buſſards ſind viel größer als der ganze Mauſekopf. Denkt, vor uns ſtünde plötzlich jemand mit feurigen Augen, die viel größer wären als unſer Kopf — da würden wir auch wie hypnotiſiert kein Glied rühren!“

„Hynoptipiſiert“, ſagte einer gewichtig nach, aber ſie verſtehen ihn ſchon, den alten Herrn! „Wir würden erſtarren!“ (Abbild. 2.)

Der Förſter erzählt dann, wie ihm an einem Sommermorgen Familie Buſſard ihre Flugkünſte vorführte. Wir haben uns ſchon ſelbſt an ſolchen Spielen erfreut, wir hatten auf einem Ausflug einem Buſſard zugeſchaut, der auf ſeinem Gefieder den Glanz der Abendſonne trug, als hätte er einen goldenen Mantel um. Wenn aber der alte Förſter dieſe Schilderung gibt und ſie ausklingen läßt: „Oh, das iſt feierlich, da ſteht man ganz andächtig da und ſchaut!“ — dann iſt einer der Augenblicke gekommen, die für das Verhältnis des Kindes zur Natur entſcheidend ſind. Die Naturliebe dieſes ehrwürdigen Alten wird in den jungen Herzen weiterklingen!



7. Stunden, die man nicht vergißt: Ein Lokomotivführer, Vater eines Jungen, erzählt von ſeiner Fahrt durch Nacht und Nebel.

Fein luſtig ſchildert unſer Förſter, wie die jungen Buſſarde in die Turnſtunde und in den Handfertigkeitsunterricht gehen müſſen. „Zuerſt lernen ſie im Aſtwerk herumklettern und Nachtſchmetterlinge aufleſen. Dann dürfen ſie mit auf den Waldboden, Raupen und Würmer zu ſuchen. Einmal habe ich zugeſehen, wie ein kleiner Buſſard einen furchtbaren Kampf zu beſtehen hatte! Er ſchlug die Flügel und drehte ſich und tänzelte — endlich hatte er die Beute gepackt: einen Regenwurm! (Abbild. 6.) Ein anderer kleiner Kerl war gerade dabei, ein Schneckenhaus zu ſpalten, eine Vorübung für den Hamſterfang — da ſchrie auf einmal die Buſſardin Jäääh! Jäääh! Die Jungen ſollten raſch aufhaken! Sie hatte eine Kreuzotter herankriechen ſehen. Das iſt keine Arbeit für Lehrlinge, denn die Buſſarde ſind nicht wie die Igel gegen Ottergift gefeit.“

Sein Tagebuch bringt dem Förſter ein anderes Bild in Erinnerung. „Herr Buſſard war mit ſeinem Söhnchen zu Felde geſtrichen und auf einem Pflug am Feldrain aufgeblockt . . .“

„Ich kann mir's denken: ſie müſſen ſo ruhig ſitzen wie ein Block.“

„Richtig. Im Geröll, in der Nähe des Pfluges, taucht plötzlich ein Mäuschen auf. Sſss! fährt der Buſſard zu. Pah! Der kleine Tolpatſch iſt zu ſpät gekommen. Nun ſitzt er in den ſpitzen Steinen und hat ſich ſicher die Krallen verdorben! Nein, glücklicherweiſe trägt er Krallenſchoner! (Abbild. 8.) Seht euch die Hornballen an, lauſt mit der Hand ſo über die Bank! — Der Buſſard zankt, daß ſein Bürſchlein lange der Maus nachtrauert, ſtatt raſch auf den Pflug zurückzukehren. Das muß im Nu gehen: Hinab, gegriffen, aufgeblockt! Warum die Eile? Es könnte ja ein Fuchs im Getreide auf der Lauer liegen!“

Die Schulglocke reißt die Kinder aus ihrem andächtigen Lauſchen.

„Bitte, bleiben Sie noch eine Stunde, Herr Förſter!“

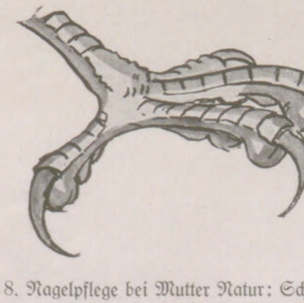
„Den ganzen Vormittag, bitte!“

„Nur noch eins will ich euch erzählen. Denkt mal, was ich eines Tages im Walde ſehen mußte: Die Buſſard-Eltern hatten eins ihrer Kinder aus dem Neſt geworfen, weil das Kerlchen blind geboren war. Iſt das nicht grauſam?“

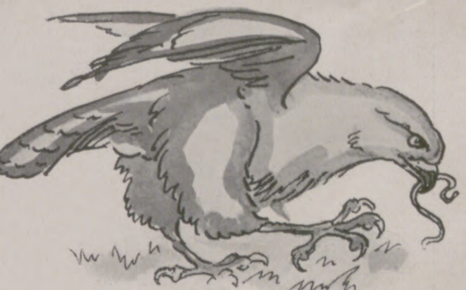
Die einen ſagen: „Er wäre ja doch verhungert!“

Die anderen: „Den kleinen Blinden hätten ſie auch noch ſatt bekommen!“

Der Förſter läßt ſie die rechte Antwort ſelbſt finden. Um zu zeigen, daß die Buſſarde im Winter kaum für ſich ſelbſt genug Atzung finden, ſchenkt er uns noch ein Bild aus ſeinem Tagebuch: „Ich ſehe es vor mir, als wäre es geſtern geweſen: Trübſelig ſitzt ein Buſſard auf der Pappel. Der Schnee kätzt ihm um die Ohren! Der Hamſter ſchläft. Die Mäuſe bleiben bei dem Hundewetter zu Hauſe. Wie der Magen knurrt! In einer Hagebuttenhecke knabbert er an den roten Fäßchen herum — Mauſeblut ſchmeckt beſſer! Im Graben findet er eine tote Krähe. Pfui, wie zäh Gefrierfleiſch iſt! Der Winter hat ſein großes weißes Tiſchtuch ausgebreitet und alle köſtlichen Happen darunter verſteckt — verkehrte Welt! Schüſſe knallen. Treibjagd! Der Buſſard greift ein vom Schrot angekratztes Häslein, das in den Wald humpeln will, um dort zu ſterben. Wie er ſich gerade über den Weihnachtsbraten hermachen will, hacken hundert Krähenſchnäbel auf ihn, und der König des Waldes muß der Übermacht weichen.“



8. Nagelpflege bei Mutter Natur: Schutzballen als Krallenſchoner.



6. Vorübung zur Kreuzotterjagd: Der junge Buſſard erlegt einen — Regenwurm.

Ich drücke dem Förſter die Hand.

„Es war eine der glücklichſten Stunden meines Lebens“, ſagt er. „Wenn man in dieſe hellen Kinderaugen hineinſchaut und junge Menſchenkinder mit ſeinen Erfahrungen beſchenken kann — gibt's denn etwas Schöneres auf der Welt?“

Und ſo wie der Förſter, würden auch andere Gäſte urteilen. Darum herein in die Schulſtube, wer Erfahrungen an Kinder zu verſchenken hat! — — —

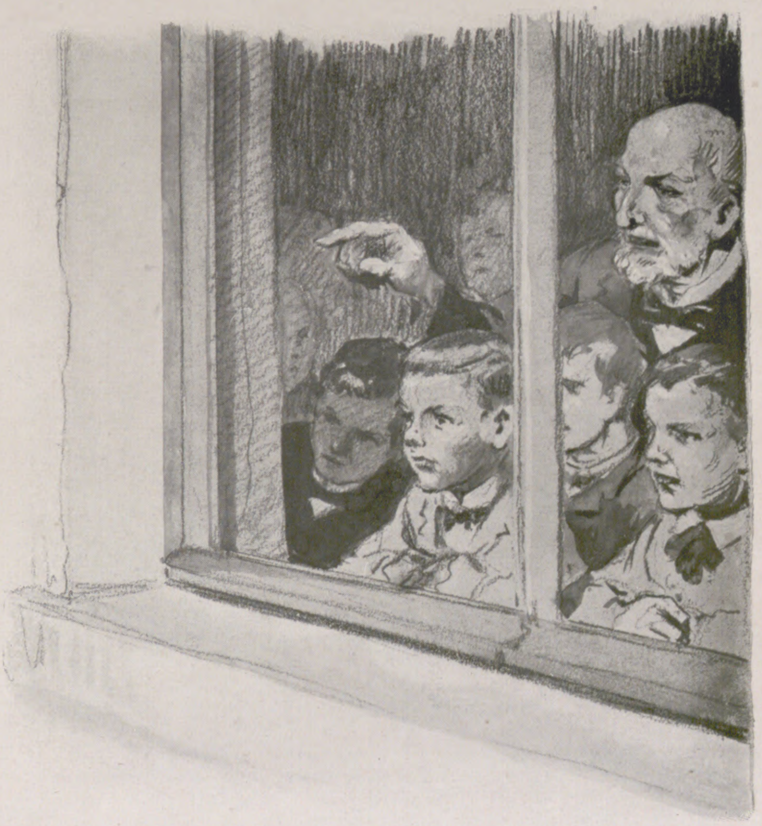
Am nächſten Tage muß natürlich wiederholt werden — repetitio iſt noch immer die Mutter der Studien. Wiederholung war in der alten Schule gleichbedeutend mit kalter Duſche. Es ſetzte eine üble Abfragerei ein, oder die Kinder mußten die Sache noch einmal erzählen. Wem? Dem Lehrer, der die Geſchichte ſchon kannte? Das Intereſſe der Kinder an ſolchen Übungen kann man ermeſſen! Heute geſtaltet man den Kindern Wiederholungen intereſſanter:

Mich beſuchte öfters ein ehemaliger Schüler und Bruder eines jetzigen, ein junger Künſtler von der Akademie. Ich bat ihn, eine Stunde unſer Gaſt zu ſein. Er kam, als in den Herzen meiner Jungen das Förſter-Erlebnis noch quicklebendig war.

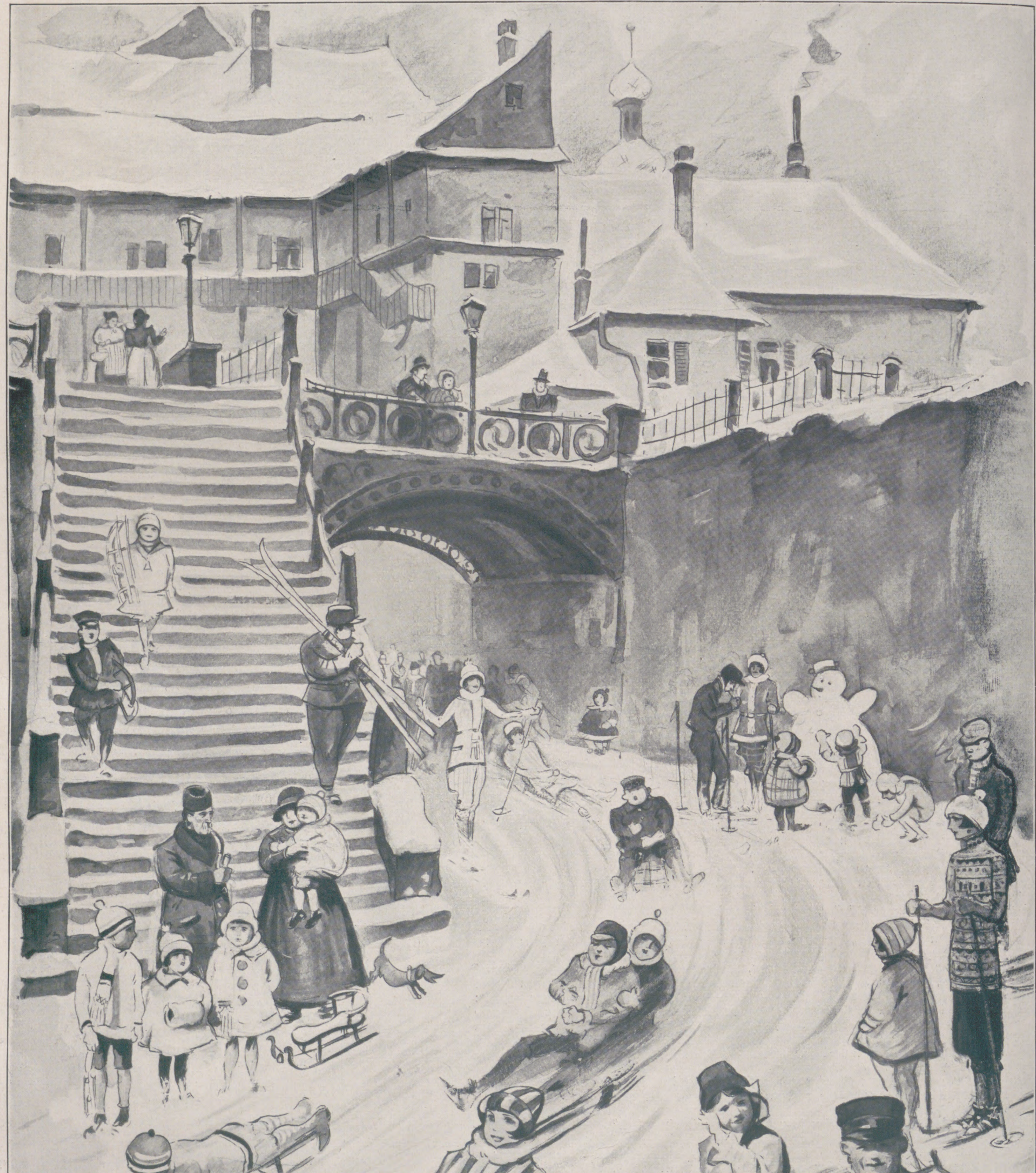
„Erzählt unſerm lieben Beſuch, was ihr geſtern vom Buſſard gelernt habt! Der junge Herr wird euch das alles raſch an die Tafel zeichnen! Begreift man, mit welchem Feuereifer die Kinder jetzt über das plauderten, was ſie geſtern erlebt hatten? Die ganze Freude von geſtern lebte noch einmal in ihnen auf, und ſie wußten gar nicht, daß es ſich um eine Wiederholung handelte! Und nun entſtanden die ſchlichten Skizzen, die die Abbildungen 2, 4, 6 und 8 zeigen. Im luſtigen Nachſchaffen füllten ſich die Skizzenbücher meiner Jungen. — — —

Wir wollen alſo nicht mehr Schulmeiſter ſein mit dem Beigeſchmack von Alles-am-beſten-Können, ſondern Organiſatoren der Bildungsarbeit, Regiſſeure. Wenn auch der Forſcher, der Künſtler, der Handwerker aus der Schulgemeinde ſtockend und holprig ſpricht und ſeine Erzählung nicht nach den Regeln pädagogiſcher Kunſt und nach pſychologiſchen Geſetzen anlegt, die Gäſte ſollen uns ja nicht erſetzen, ihre Erlebniſſe ſollen unſere Arbeit nur ergänzen! Wir haben, wie Abbildung 7 zeigt, einmal einen Lokomotivführer zu Gaſte gehabt, ein andermal einen Flieger, eine Schauſpielerin. Ich habe einmal einen lieben alten Herrn gebeten, uns etwas aus der Geſchichte unſeres Vororts zu erzählen (Abbild. 9), und ich muß ehrlich bekennen: Eine ſolche Stunde Heimatkunde, ein ſo verinnerlichtes Erleben hätte ich meinen Kindern nicht ſchenken können, und hätte ich mit Menſchen- und mit Engelszungen geredet!

„Während des Unterrichts ſind die Herren Lehrer nicht zu ſprechen!“ Dieſes Plakat in den Schulhäuſern muß durch ein anderes erſetzt werden: „Bitte, nähertreten, wer ein ganzer Kerl iſt und an Kinder Bildungswerte zu verſchenken hat!“



9. Der Großvater eines Jungen erzählt uns, wie ſeltſam es vor 70 Jahren dort ausſah, wo jetzt unſere Schule ſteht.


Hanns Langenberg

Freudenbringer Schnee: Wintersport in einer Kleinstadt

Nach einer Zeichnung von Hanns Langenberg

DER TAG DER ERKENNTNIS

NOVELLE VON HANS-EBERHARD v. BESSER

Die Studentin Anne Lore Eggebrecht ließ ihren kleinen Lederkoffer zur Erde gleiten und verwahrte die Fahrkarte, die ſie ſoeben an der Sperre vorgezeigt hatte.

Um ſie her drängte, ſtieß und ſchob eine ungeduldige Menge.

Durch das hochbogige Glasdachwerk der rieſigen Bahnhofshalle floß ein milchweißes, ſonnenflimmerndes Licht hernieder.

Fernher, von den Bahnſteigen, erſcholl das dumpfe Rollen der ein- und auslaufenden Züge.

Als ſie ihren Koffer an der Handgepäckannahme abgegeben hatte, ſchlenderte die hohe Mädchengeſtalt, die Hände in die Taſchen ihres Gummimantels verſenkt, durch das Gewühl der haſtenden Menſchen. Unter dem kleinen Hut ſenkte ſich ein ſchwerer Knoten matt glänzenden ſchwarzen Haares in den Nacken. In der Bläſſe eines ſchmalen Geſichtes lagen ein Paar dunkle Augen, von dem kühn ausholenden Schwung der Brauen überwölbt. Ruhe und Tiefe des Blickes wurden gehoben durch eine leiſe Schattenlinie, die mit ihrem dämmerfarbenen Ton das Auge umſäumte. Der rote, ein wenig volle Mund war leicht geöffnet.

Anne Lore Eggebrecht hatte in ihrem Äußeren nichts Auffallendes, und dennoch ließ die raſſige Mädchengeſtalt manchen Vorübergehenden unwillkürlich aufſchauen. Man konnte ihrer Erſcheinung den ſeltenen Reiz des Eigenartigen nicht abſprechen.

Anne Lore wußte, welchen Eindruck ſie machte; ſie wußte auch, daß beherrſchte Gemeſſenheit in Miene und Bewegungen den Eindruck noch erhöht. Sie hatte ſich deshalb eine Zurückhaltung angewöhnt, die beinahe kühl wirkte und ſich in ihren Zügen als Unnahbarkeit ausprägte.

Auf dem weiten Platz vor dem Bahnhof wütete der ungeſtüme Mittagsverkehr. Eine endloſe Reihe von Kraftdroſchken langte hinüber bis zu der herriſchen Wucht rieſenhafter Hotelpaläſte, die herausfordernd jenſeits des Platzes prunkten.

Die Studentin überlegte eine Weile, dann ging ſie mit langen, federnden Schritten auf einen Poliziſten zu. Sie mußte ſich nach dem Wege erkundigen, da ihr Tina nur die Straßenbahnverbindungen angegeben hatte, ſie jedoch gehen wollte. Die Reiſe lag ihr noch in den Gliedern, und ſie war froh, ein wenig laufen zu können.

„Eine gute halbe Stunde“, erklärte der Beamte, den brauſenden Verkehr überſchreiend, und zeigte ihr die Richtung. Dankend nickte Anne Lore, und mit kühner Sicherheit ſich durch den Trubel windend, gelangte ſie auf die gegenüberliegende Seite. —

Über ein Jahr war dahingegangen, ſeit ſie Tina Völker nicht wiedergeſehen hatte.

Sie lächelte. Es war ein Lächeln voller Überlegenheit.

Über ein Jahr hatten ſie ſich nicht geſehen, und im Laufe dieſer Zeit war Tina Völker Frau und Mutter geworden. Das mußte ſie ſich immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen, als ſie nun ſo dahinſchritt. Wie würde ſie die Freundin vorfinden? Ob ſie ſich verändert hatte? Ohne Zweifel. Wer konnte wiſſen, was noch von der frohen Studiengefährtin, der ſchelmiſchen, allezeit ausgelaſſenen Tina übrig war!

Noch einmal durchlebte Anne Lore Eggebrecht jenen Augenblick, in dem ſie die Verlobung Tinas erfahren hatte. Sprachlos und ohne zu verſtehen, hatte ſie auf die Anzeige geſtarrt. Tina Völker hatte ſich ſchon nach den erſten verheißungsvoll beginnenden Semeſtern verlobt. In den Univerſitätsferien hatte ſie ihren Mann kennengelernt und war dann gar nicht mehr zum Studium zurückgekehrt.

So hatten ſie ſich nicht wiedergeſehen, und als die Hochzeit gefeiert wurde, hatte eine tückiſche Grippe mit ihren fieberwilden Nächten ſie feſt auf das Krankenlager gebannt.

Heute ſollten ſie ſich nun endlich wiederſehen. Der Zufall hatte es gefügt, daß ſie gerade durch die Stadt reiſte, in der Tina jetzt lebte.

Die Studentin blieb ſtehen, muſterte die Namensſchilder der Straßen und bog dann um eine Ecke. Sie hielt ſich genau an die Beſchreibung des Poliziſten.

Sie konnte Tina nicht begreifen, konnte dieſe Verheiratung nicht faſſen — beſonders darum nicht, weil der Mann der Freundin ein — nun ja, ein kleiner Bankbeamter war. Ein Menſch alſo, der ſich ſtündlich und täglich mit Geld beſchäftigte. Jenem Geld, für das man nur ein geringſchätziges Achſelzucken haben konnte. Es genügte doch wahrlich, daß man ſich beim Beſtreiten ſeines Lebensunterhaltes damit herumſchlagen mußte. —

Eine Stunde flog erinnerungshell Anne Lore Eggebrecht durch den Sinn. Wie hatten ſie doch immer geſagt, wenn ſie in dem winzigen Café beieinander geſeſſen hatten und durch die große Spiegelſcheibe das Gewoge der vorüberflutenden Menſchen muſterten? Ein Glück, daß die Zeiten vorüber ſind, in denen die Mädchen aufs Heiraten angewieſen waren. Die Zeiten, in denen man im Manne in erſter Linie den Brotverdiener ſehen mußte, in denen man als Weſen zweiten Ranges galt. Nein, heute ſtanden ſie ſich gleich; man ſah nicht mehr in der Ehe das Ziel aller Ziele. Im Gegenteil, man ſtand auf eigenen Füßen. Und wenn man heiratete — dann trat man heutzutage anders in die Ehe. Darüber waren ſie ſich immer einig geweſen. Der Mann mußte dann danach ſein, daß es ſich lohnte, Freiheit und Selbſtändigkeit zu opfern. Vor allem mußte er geiſtig bedeutend ſein, eine ganze Perſönlichkeit, ein Wiſſenſchaftler oder ſonſt ein Führender, dem man in geiſtiger Gemeinſchaft Gefährtin war. Und mit dem geiſtigen Gehalt mußte das Äußere eines ſolchen Mannes übereinſtimmen — eine Geſtalt von hoher Schlankheit, ein Äſthet in jeder Beziehung, charaktervolle Züge von ſtrenger Regelmäßigkeit.

Und nun Tinas Ehe! Das war ein harter Schlag. Sie ſchien, ohne ſich zu beſinnen, zugegriffen zu haben, mitten in der Seligkeit der erſten Semeſter. Sie heiratete, heiratete einen kleinen Bankbeamten. Einen Mann vielleicht, der nicht einmal weiterkam und ewig bei ſeinem Kontobuch, bei Schecks und Wechſeln blieb.

Anne Lore lachte laut auf.

Was mußte in Tina gefahren ſein? Torſchlußpanik? Das war undenkbar. Sie konnte nicht urplötzlich von der kläglichen Angſt ergriffen worden ſein, ſitzenzubleiben, wenn ſie die Gelegenheit nicht beim Schopfe erfaßte. Oder war das Mädel gar, wie man es ſo nannte, auf einmal mannstoll geworden? Unſinn! Anne Lore ſchnippte mit den Fingern durch die Luft. Das konnte einer Studentin nicht geſchehen, die berechtigt war, den Mann mit ganz anderen Augen zu betrachten — die im kameradſchaftlichen Verkehr mit den Studiengenoſſen anders denken lernte als vielleicht irgendein rückſtändiges Gänschen, das noch errötet, wenn ein Mann auf der Bildfläche erſcheint.

Anne Lore riß die oberen Knöpfe ihres Mantels auf, es wurde ihr heiß. Was grübelte ſie unnötig, heute war ja Gelegenheit, Tina Völker einmal ordentlich unter die Lupe zu nehmen! Dieſer Beſuch auf der Durchreiſe mußte ihr Gewißheit bringen.

Sie erkundigte ſich nun doch noch einmal nach dem Wege. Noch einige Minuten hatte ſie zu gehen. Sie ſchaute die Straße hinab, die Häuſer ſahen nicht eben berückend aus. Es ſchienen viele kleine Leute darin zu wohnen, aber ſchließlich nahm heutzutage jeder, was er bekam; man mußte froh ſein, wenn man ein Unterkommen gefunden hatte.

Nun prüfte ſie die Nummern und trat bald in ein kühles Treppenhaus. Jedes Türſchild ſtudierte ſie, es gab viele Parteien. Der Atem wurde ihr knapp, als ſie im vierten Stockwerk angelangt war. Hatte ſie ſich getäuſcht? War es ein falſches Haus? Sie drehte ſich um, noch einmal las ſie alle Namen.

Da öffnete ſich im erſten Stock eine Tür, und Tina ſtand auf der Schwelle: „Schönen guten Tag, Anne Lore. Wo kletterſt du denn herum?“

Anne Lore lachte und ſchlug ſich ärgerlich vor die Stirn: „Intelligenz I a! So eine Duſelei! Ich ſuchte Völker, Tina Völker. Richtig, du heißt ja jetzt Rohloff.“

Die beiden Freundinnen ſchüttelten ſich herzhaft die Hände.

Anne Lore zog ihren Gummimantel aus.

„Ich bin froh, daß ich das Ding endlich loswerde. Ich hätte es mit abgeben ſollen.“ Sie ſchaute bei dieſen Worten prüfend auf die junge Frau.

Tina war ein wenig voller geworden, aber das luſtige Schelmengeſicht hatte ſie noch, wenn auch über ihrer ganzen Erſcheinung Gereiftheit lag — das Frauenhafte.

„Du biſt noch ganz die alte, Anne Lore“, ſagte Tina und ſchaute die Freundin vergnügt an.

„Du auch und doch wieder nicht.“

Eine Pauſe entſtand. Es war, als reiße mit dieſen letzten Worten das alte Band, das ſie wie einſt — auch im Augenblick des Wiederſehens — noch verbunden hatte. Sie betrachteten einander beinahe verlegen.

„Du willſt gewiß etwas eſſen“, begann nun Tina Rohloff raſch. „Ich muß dir eine Enttäuſchung bereiten, Mittag gibt es erſt um drei Uhr. Mein Mann kommt dann erſt zurück, die Bank arbeitet immer durch. Du ſollſt daher erſt ein kleines Frühſtück haben.“

„Ich bin gar nicht hungrig. Ich tat mich im Speiſewagen ſchon gütlich. Aber die Hände möchte ich mir waſchen, wenn du nichts dagegen haſt.“

„Schön, komm. Dabei kann ich dir gleich unſere Kleine zeigen.“

Ein Schimmer ſtiller Glückſeligkeit glitt über Tina Rohloffs Antlitz.

Sie traten in das Schlafzimmer, Tina legte warnend den Finger auf den Mund. Anne Lore folgte auf den Zehenſpitzen. Die junge Mutter ſchlug die Vorhänge des Wagens zurück, und die Freundin entdeckte inmitten von Spitzen und feinem Linnen das ſchlafende Kind. Auf ſeinen Wangen ſchwebte ein zartes Rot, wie der Nachhall eines traumleiſen Wiegenliedes. —

Als Anne Lore Eggebrecht ſich zurechtgemacht hatte, gingen ſie ins Nebenzimmer.

„Das iſt die Stube meines Mannes,“ erklärte Tina, „und hier“ — ſie ſchritten weiter — „iſt unſer Eßzimmer. Wir ſind ſo froh, eine ſolche Wohnung zu haben. Was glaubſt du wohl, wie ſchwer es war, ſie zu bekommen!“

Anne Lore ſtand zwiſchen den beiden Räumen und ließ ihre Augen über die geſchmackvollen Möbel gleiten, über die Bilder an den Wänden, über den ſchon gedeckten runden Tiſch. Überall war Geſchmack und Stil.

„Hübſch,“ ſagte ſie, „ſehr hübſch!“ Dabei dachte ſie bei ſich: Man merkt Tinas Stilgefühl, ein Bankbeamter wird nicht viel für Raumkunſt und Farbenwirkung übrig haben.

„Ich will dir nun etwas zu eſſen holen. Ein Mädchen habe ich nicht, alſo entſchuldige mich. Dann plaudern wir.“

Tina ging hinaus, die Freundin ſah ihr nach. Sonderbar, ſie hatte ſich eine Frau und Mutter, die alles allein tat, ganz anders vorgeſtellt. Tina war immer noch ſo gediegen angezogen, hatte ſo gar nichts Hausbackenes bekommen. — —

„Mein Mann kommt bald, die Zeit vergeht raſch. Hier — ſtärke dich erſt. Ich wollte gern, daß wir drei zuſammen eſſen. Es iſt dir doch recht? Es iſt ſo viel gemütlicher.“

„Gewiß, Tina, natürlich.“ Anne Lore war mit ihren Gedanken nicht ganz bei der Sache. Irgendwo in der Tiefe ihres Inneren fühlte ſie ein Spannen, als ſtraffe ſich eine Sehne. War es ein Schmerzgefühl? Sie achtete nicht weiter darauf.

„Was macht dein Studium, Anne Lore?“

„Wie du das ſagſt, Tina! Es klingt ſo gar nicht, als ob du das ſagteſt — ſo fremd. Das Studieren iſt noch immer ſo fidel wie früher und ebenfalls genau noch ſo intereſſant. Freund Holtz, der große Geiſt, nuſchelt noch immer in ſeinen Bart, ſo daß man aufpaſſen muß wie ein Luchs, um folgen zu können. Im übrigen werden gewagte Purzelbäume im Lande des Geiſtes geſchoſſen. Na, das kennſt du ja.“

„Ich ſehe uns ordentlich ins Kolleg wandern“, lächelte Frau Tina.

Anne Lore fühlte, daß der Freundin ihre Berichte ziemlich fernlagen, dennoch redete ſie weiter, um keine Pauſe, die verlegen machte, eintreten zu laſſen. Sie beobachtete Tina Rohloff. Dieſe hörte zu, wie man Dingen zuhört, die längſt hinter einem liegen. Wie hübſch ſie iſt! dachte die Studentin. Ihre Augen durchleuchtet ein ſo heimlicher Glanz! Und Anne Lore Eggebrecht ahnte dunkel, das war das ſtille Weihelicht, das das große Erlebnis — die Ehe — in der Freundin Innerſtes getragen hatte.

Tina hatte ſich erhoben und ging jetzt mit ihrem Gaſt auf den kleinen, von purpurnen Pelagonien überglühten Balkon hinaus.

„Sitzt ihr oft hier draußen?“ fragte Anne Lore Eggebrecht, nur um zu ſprechen, und ärgerte ſich über die Fadheit dieſer Worte.

„O ja — oft.“ Tina hatte ſich ſpähend über die flammenden Blütendolden gebeugt. „Da kommt mein Mann! Heute beeilt er ſich aber.“

Anne Lore neigte ſich haſtig vor. „Wo?“ fragte ſie und ſchaute geſpannt die Straße hinab.

Die Studentin blickte mit ſcharfem Auge hinunter. Sie ſah niemand, nur einige ſpielende Kinder. Oder doch — da kam flinken Schrittes ein kleiner Menſch mit brauner Aktenmappe daher. Sie hielt ihn für einen Einzieher von Krankenkaſſenbeiträgen oder etwas ähnlichem.

„Der? — Der da?“ Sie drehte ſich ſchnell um, ſelbſt erſchrocken über den eiſigen Hohn, der in ihrem verletzenden Tone lag.

Tina aber war längſt fortgeeilt.

Anne Lore überwand ihre Ironie und riß ſich zuſammen.

Da trat Franz Rohloff ein und rief wohlgelaunt dem Beſuch entgegen: „Guten Tag, ich freue mich, daß Sie nicht bei uns vorübergefahren ſind. Tina hat mir ſchon viel von Ihnen erzählt, wir ſind uns ja keine Fremden mehr.“

Nur mit Mühe verbarg Anne Lore ihre Beſtürzung. Dieſer hellblonde, kleine Herr mit den waſſerblauen Augen — nichts von Bedeutung in dem Durchſchnittsgeſicht! Wie konnte Tina nur, wie konnte ſie nur!

Bald ſetzte man ſich zu Tiſch. Die Unterhaltung floß leicht dahin, Rohloff erzählte lebhaft, wie wohl täglich, von ſeinen kleinen Erlebniſſen in der Bank.

„Heute war ein Kontoauszug verſchwunden; mein Abteilungsleiter wurde wieder krebsrot vor Zorn. Der Mann hat nicht ein bißchen Geduld. Natürlich war das Ding nur falſch abgelegt; es fand ſich, alle Aufregung war unnütz. — Unſer Kaſſenbote huſtete wieder toll, wenn der Mann doch einmal etwas für ſeine Geſundheit tun könnte.“

„Er hat eine Menge Kinder“, ergänzte Tina.

Anne Lore hätte am liebſten laut aufgelacht. Dieſe Unterhaltung! Das war alſo der Grund, auf dem die geiſtige Gemeinſchaft der beiden aufgebaut war. Und Tina, Tina ſchien nichts bei dieſem Alltagsgeſchwätz zu finden.

„Iſt der Beruf eines Bankbeamten nicht recht eintönig?“ konnte ſie ſich nicht enthalten, zu fragen.

„Mein gnädiges Fräulein, es gibt nur wenige, die ihren Beruf nach Geſchmack und Luſt wählen können. Auch ich hatte ganz andere Abſichten. Da ſchlug mir das Leben hart auf die Schulter und nannte mir ein Loſungswort, das meine Zukunft beſtimmte: Erwerb. Heute jedoch bedauere ich es nicht mehr. Seit ich verheiratet bin“ — ſein Blick ſenkte ſich lange in Tinas Augen — „weiß ich, wofür ich arbeite und ſchaffe.“

Drüben lallte das Kind. Man ſchwieg, und Anne Lore fühlte, daß ſie außerhalb deſſen ſtand, was hier zwei Menſchen verband. Und wieder ſpannte ſich die Sehne ſchmerzhaft in ihrer Bruſt.

Nach dem Eſſen ging man in das Herrenzimmer.

Die Studentin beobachtete immer wieder den Mann, und in ihr blieb das Staunen über Tinas Wahl.

Eine Stunde verrann — eine zweite. Anne Lore war nicht mehr ganz bei der Sache. Scheinbar aufmerkſam ſaß ſie da, aber ihre Gedanken hatten ſich in eine Weite verloren, die voller Widerſprüche war. Sie wollte dieſe Ehe durch Spott und Läſterung zerren, aber ihr Inneres wehrte ſich dagegen, und die Geringſchätzung um ihren Mund blieb ein nervöſes Zucken.

Schließlich hieß es für Anne Lore aufbrechen.

„Du begleiteſt deine Freundin wohl?“ ſagte Franz Rohloff. „Ich werde hierbleiben.“

Tina nickte, und Anne Lore, die abwehren wollte, willigte endlich ein. Sie kleideten ſich an, und bevor ſie gingen, ſchaute Tina noch einmal in das Zimmer.

Rohloff hatte einen bequemen Seſſel an die halb geöffnete Schlafzimmertür geſchoben, ſo daß er das ſchlummernde Kind ſehen konnte. Er ſaß weit zurückgelehnt und blätterte in einer Kunſtmappe. Den verſunkenen Blick hebend, nickte er ſeiner Frau zu.

Anne Lores dunkles, hart glänzendes Auge erfaßte das Bild. Ein Antlitz, in das der zermürbende Kleinkrieg des Alltags ſeine Spuren geriſſen, und in das ſich jetzt der ſcheue Friede einer Feierſtunde gewagt, war ihr zugekehrt. Das Leben ſchaute ſie an. Eine reife Geſchloſſenheit lag über der Mannesgeſtalt — ſie fühlte dumpf die Perſönlichkeit. — —

„Es war ſchön, daß du gekommen biſt, nur leider zu kurz.“

Sie ſchritten die Straße hinab.

„Ein anderes Mal bleibe ich vielleicht länger. Ich habe mich gefreut, dich ſo glücklich zu ſehen, Tina.“

„Ja, Anne Lore, es geht wunderlich zu im Leben. Ich hatte mir von meiner Zukunft immer eine ganz andere Vorſtellung gemacht. Wir ſprachen ſo oft über den Mann und die Ehe, eins aber vergaßen wir immer, das Ausſchlaggebende — die Liebe.“

„Liebe?“ wiederholte die Studentin. Zwiſchen ihren Brauen richtete ſich eine trotzige Falte empor.

„Die Liebe, Anne Lore, die über alles Äußere, alles Gegenſätzliche hinwegträgt. Die Liebe, die verbindet und allein die ſeeliſche Einheit bringt. Ich wünſche dir, daß du einmal auch ſo —“

„Willſt du noch weiter mitkommen?“ unterbrach die Freundin raſch, und ihre Stimme klang farblos und fremd. „Dort kommt gerade die Bahn, laß mich fahren. Habe ſchönen Dank! Es iſt beſſer ſo, Tina. Dein Mann will auch noch etwas von dir haben.“

Die Frau lächelte. „Ja, wenn du meinſt —“

Anne Lore Eggebrecht ſtand in der überfüllten Straßenbahn. Menſchen ſtiegen ein, drängten heraus. Endlich ſchob ſich der Bahnhofsplatz heran.

Sie holte ihr Köfferchen — der Zug war ſchon da. Sie belegte einen Eckplatz.

Ruhig lehnte ſie im Gange des D-Wagens am geöffneten Fenſter.

Die Räder rollten an, die Häuſer wichen zurück, tief unten ſtellte eine abenderregte Straße flüchtige Bilder — weiter — ein mit Kohlen beladener Güterzug harrte in ſtumpfſinniger Wagengleichheit auf Einfahrt. Aus einem Maſchinenſchuppen glotzten Lichter fahrtbereiter Lokomotiven. Dann ſanken die ſteilen Umriſſe der gewaltigen Stadt ins Nichts, als hätten ſie jäh den Halt verloren.

Anne Lore ſchaute zurück, die Endloſigkeit der Weite griff nach ihr, ſie kam ſich vereinſamt vor.

Brennend rot ging der Tag unter. An ſeiner goldenen Bahre ſtanden Schatten wie ratloſe Geſtalten vor einem Sterbenden. Wald düſterte auf, ſcharf zeichneten ſich die Wipfel im durchſichtigen Abendlicht. Ein Ährenfeld flog heran, windbewegte Halme verglühten in müdem Glanz. Dann entlief das Land in die Unbegrenztheit der ſilberfarbenen Dämmerung.

Der Zug raſte, die Achſen hämmerten.

Das Denken des Mädchens irrte zu Tina hin. Liebe? Da überfiel Anne Lore Eggebrecht eine Erkenntnis, die ſie zur Wahrheit vor ſich ſelbſt zwang: Frau — Mutter! Jener Schmerz in ihrem Inneren war die geweckte Sehnſucht des Weibes, jenes urhafte Drängen, das ſeiner Beſtimmung zuflutet.

Eine innere friedevolle Stille fand zu ihr, eine Stille, die Erlöſung war. Erlöſung, weil Anne Lore ſeit Wochen mit ſich rang — weil ſie das Wunder der Liebe nicht anerkennen wollte.

Jetzt fiel alle Überheblichkeit, alles Sichüberſchätzen von ihr ab. Ihre Seele fühlte die hochzeitliche Stunde, die die Seele jedes Weibes ergreift, wenn ſie das Glückswunder der Liebe erlebt.

Anne Lore liebte — die Stunden bei Tina hatten ihr dieſe erkenntnisvolle Reife geſchenkt. —

Der Zug hetzte durch die Finſternis, die von allen Seiten das Land mit Nacht zuſchüttete.

Die Studentin ſtarrte in das Dunkel. Wenn ſie nun Bernhard Lucht wiedertraf — vielleicht ſchon morgen — Sie ſah ſeine urwüchſige Landwirtserſcheinung vor ſich: gedrungen und unterſetzt die Geſtalt, die Naſe kurz und breit und den aufgeworfenen Mund — aber die Augen voll tiefer Beſeelung.

Morgen, vielleicht ſchon morgen konnte ſie Bernhard Lucht gegenüberſtehen. Dann — ſie lächelte verſonnen. Dann wollte ſie — —

„Jemand zugeſtiegen?“ Die gleichmütige Stimme des Schaffners erſcholl. „Bitte, die Fahrkarten!“

ELIDA
JDEAL
ELIDA
Jdealseife

ELIDA-JDEAL

Durch und durch parfümiert

Die Luxusseife für 80 Pfg.

WISSEN UND LEBEN

Romain Rolland. (Zu ſeinem 60. Geburtstag am 29. Januar.) Romain Rolland iſt eine iſolierte Erſcheinung in der franzöſiſchen Literatur. Wollte man nach einem parallelen Beiſpiel in ihrer Geſchichte Umſchau halten, ſo käme man allenfalls auf Stendhal. Wie bei jenem waltet in ſeinem Schaffen, abweichend von dem Durchſchnittscharakter franzöſiſcher Dichtung, eine ernſte, oft beinahe trocken anmutende Sachlichkeit; wie jenem iſt ihm der Inhalt mehr als die Form. Und daher kommt es vielleicht, daß er in Deutſchland eine größere Gemeinde als in ſeiner Heimat gefunden hat. Hinzu geſellt ſich allerdings noch der Nimbus ſeiner Perſönlichkeit, die, frei von aller chauviniſtiſchen Einſtellung des Geiſtes, nur im rein Menſchlichen tief wurzelnd, in ihrer vornehmen Geſinnung und ethiſchen Würde über dem Kampf der Meinungen ſteht als ein Wahrzeichen mutigen Bekennertums in einer von Haß und Leidenſchaften getrübten Zeit. Rollands Schaffen bietet uns das Bild großer Vielgeſtaltigkeit. Politiſcher Publiziſt, Kritiker, Muſik- und Kunſthiſtoriker, Eſſayiſt, Dramatiker und Romancier vereinigen ſich in ſeiner Perſon. Zum Politiker wurde Rolland erſt durch den großen Krieg. Erfüllt von dem Ideal eines Weltbürgertums in Goetheſchem Sinne, für das er jahrzehntelang mit der Feder geſtritten, ſah er in jener Kataſtrophe den Zuſammenbruch der großen Hoffnung auf eine Eintracht der Nationen und fühlte ſich zum Anwalt des europäiſchen Gewiſſens berufen, um in Manifeſten und Schriften während des Völkerringens die Welt des Haſſes zu bekämpfen und auch nach dem Friedensſchluß offen und unentwegt gegen den Wahnwitz der Sieger für eine gerechte Neuordnung Europas einzutreten. Was er über Händel, Beethoven, Michelangelo, Tolſtoi geſchrieben hat, verrät einen tiefſchürfenden Geiſt und ſtarken Geſtalter. Beſonders die deutſche Muſik, repräſentiert durch Mozart und Beethoven, beſchäftigte ihn von Kindestagen an, wurde ihm ein aufwühlendes Erlebnis, als dem Zwanzigjährigen in Malwida von Meyſenbugs römiſchem Salon das Verſtändnis für Richard Wagner aufging, und erſchloß ihm durch immer tieferes Vertrautwerden mit ihr allmählich das deutſche Gemüt, das er wie kein anderer ausländiſcher Zeitgenoſſe in ſeiner Weſensart erkannte. Es war ſein tragiſches Verhängnis, daß er auf dem Gebiet, auf dem er ſich zuerſt als Dichter betätigte — dem Drama — keine Anerkennung fand, obwohl er die Leiſtung von einem Dutzend Dramen, deren Entſtehung in das letzte Dezennium des vorigen Jahrhunderts fiel, der Öffentlichkeit vorlegen konnte. Er blieb unbeachtet von der maßgebenden Kritik, und die franzöſiſchen Bühnen wagten nicht einmal, eines dieſer Werke aufzuführen. Erſt ſein Roman „Johann Chriſtoph“, der ihn zu einer Weltberühmtheit machte, lenkte die Aufmerkſamkeit auf ſeine dramatiſchen Geiſteskinder und zwang die Theater, ſich ihrer in gebührender Weiſe anzunehmen. Und doch liegt Rollands eigentliche dichteriſche Größe weder in ſeinem Schaffen für die Bühne noch in ſeinen heroiſchen Biographien, ſondern in dem Roman. Und hier iſt es wiederum nicht die von feinſtem Humor durchwobene Erzählung von dem „Meiſter Breugnon“, auch nicht das mit wunderbarer pſychologiſcher Zartheit und Feinheit geſchilderte Schweſternpaar „Anette und Sylvia“, ſondern die grandioſe Lebensgeſchichte des deutſchen Muſikers Johann Chriſtoph Krafft, der — ein moderner Beethoven — den dornenvollen Weg des Genies bis zu Ziel und Vollendung ſchreitet. Mit dieſem Bildungsroman, der in den Fußtapfen eines „Wilhelm Meiſter“ und „grünen Heinrich“ wandelt, hat ſich Rolland in die Reihe der beſten Dichter geſtellt.

Dr. Valerian Tornius.

Das Überbrettl. Es ſind jetzt gerade fünfundzwanzig Jahre her, daß Ernſt v. Wolzogens „Überbrettl“ gelegentlich eines Goethefeſtes in der Berliner Philharmonie, das der „Verein zur Förderung der Kunſt“ veranſtaltete, am 17. Januar 1901 geboren wurde. Der Ahn dieſes launigen Wechſelbalges, deſſen kurzfriſtiges Daſein doch vielen Erdenbürgern Stunden köſtlicher Heiterkeit bereitet hat, war der Franzoſe Ariſtide Bruant (nicht zu verwechſeln mit Briand, dem heutigen Premierminiſter), der mit einigen temperamentvollen und witzigen Schriftſtellern und Künſtlern das Cabaret „Chat Noir“ in Paris begründete. Warum ſollte, was die Gallier zuwege brachten, nicht auch den Germanen möglich ſein? dachte Wolzogen und zeugte ſein „Überbrettl“. Er hätte die franzöſiſche Bezeichnung für ſeine Kleinkunſtbühne ganz ruhig, ohne in die Gefahr der Fremdwörterei zu verfallen, beibehalten können; denn „cabaret“ war nichts anderes als das verſtümmelte Wort „Kaffeebrett“. Aber „Überbrettl“ paßte ſo gut zu der damaligen Generation, die den „Übermenſchen“ kultivierte. Wolzogen war für die Aufgabe, die er ſich geſtellt hatte, die geſchaffene Perſönlichkeit: Dichter, Sänger, Schauſpieler, Komponiſt in einer Perſon und dazu noch ein Improviſator mit feinem Geiſt und ſchlagfertigem Witz, wie man ihn ſich nicht beſſer wünſchen kann. Er beſaß auch die für einen Kabarettleiter notwendige Fähigkeit, geeignete Talente ausfindig zu machen. Kurzum, die mit Spannung erwartete erſte Vorſtellung während des Goethefeſtes wurde eine vielverſprechende Ouvertüre zu weiteren Veranſtaltungen dieſer Art. Woldemar Sacks bearbeitete mit vielem Humor als internationaler Klaviervirtuos Wladimir Paſchnikoff das Klavier, Marie Madeleine trug ihre Dichtungen „Auf Kypros“ vor, Wolzogen produzierte ſich als geiſtreicher Conferencier, als Komponiſt von Liliencrons Ballade „König Rangnar Lodbrog“ und Dichter, und Oskar Strauß führte ſich ein mit ſeiner liebenswürdigen Muſik zu Bierbaums Gedicht „Der luſtige Ehemann“, das Bozena Bradſky und Robert Koppel in unnachahmlicher Weiſe ſangen und tanzten. Der „luſtige Ehemann“ bildete den Clou des Abends; Strauß wurde mit einem Schlage durch ihn berühmt, und ganz Berlin ſprach in nächſter Zeit von nichts anderem als von dem ergötzlichen Paar. Wer mag ſagen, wieviel hundertmal es dieſe kleine Biedermeierſzene zur Beluſtigung des Publikums aufführen mußte! Dann, nachdem man in der Hauptſtadt ſich an ihm ſatt geſehen hatte, machte es eine Hochzeitsreiſe in die Provinz und wurde überall gern aufgenommen. Das „Überbrettl“ hat nicht lange beſtanden — gute und ſchlechte Konkurrenten ſchoſſen, angeſtachelt von ſeinen Erfolgen, aus dem Boden — aber wenn man alle die Nachkommen betrachtet, ſo muß man wehmütig geſtehen, ſie ſind nur matte und farbloſe Nachahmungen; vom Geiſt ihrer Vorfahren — Wolzogens Gründung und deren zeitgenöſſiſche Rivalen „Schall und Rauch“ oder „Elf Scharfrichter“ — ſpürt man nicht das geringſte mehr.

D. V.

Schlafſtörungen beim Kind. Zähneknirſchen im Schlaf hat meiſt mit beunruhigenden Träumen weniger zu tun, als wohl angenommen wird. Es findet ſich nicht ſelten in der Familie, ohne daß eine beſondere nervöſe Belaſtung vorhanden wäre. Auffallend ſind manchmal raſch zuſammenzuckende Bewegungen der Arme, der Beine oder des ganzen Körpers im Schlaf. Dabei iſt nicht an plötzliches Erſchrecken des Kindes durch eine Berührung oder ein Traumerleben zu denken, ſondern die Erſchlaffung und Löſung einzelner Muskelgruppen führt wie beim Erwachſenen zu ſolchen heftigen kurzen Zuſammenzuckungen. Nach Grippe finden ſich oft eine beſtimmte Form der Muskelunruhe und langdauernde Schlafloſigkeit. Nächtliches Aufſchreien kommt (außer bei Fieber, heranziehenden Krankheiten, Aufregungen uſw.) bei ſonſt ganz geſunden, aber etwas nervöſen Kindern von Zeit zu Zeit vor. Eine unangenehme, aber nicht ernſtlich beunruhigende Störung iſt das nächtliche Aufſchrecken der Kinder, der Pavor nocturnus. Einige Stunden nach dem Einſchlafen jagen die Kinder ſchreiend aus dem Schlaf empor, mit den Anzeichen heftiger Angſt. Richard Wagner und

DIE ZWÖLF
HAUPTURSACHEN DER
LEISTUNGSFÄHIGKEIT
DER
CIGARETTENFABRIKEN
REEMTSMA A:G.
1
№7
DIE GRÖSSE DER EINKAUFSPARTIEN

Doſtojewſki litten an ſolchen Anfällen. In der Regel tritt in einer Nacht nur ein Angſtanfall auf. Die Kinder ſchlafen bald ein und wiſſen am andern Tag nichts mehr von dem Vorkommnis. Aber auch zwei und drei Anfälle in einer Nacht können ſich mit Unterbrechung von einigen Stunden abſpielen. Monate und Jahre hindurch können ſolche Anfälle bei geſunden Kindern wiederkehren. Schelten und körperliche Züchtigung ſind natürlich ganz und gar nicht angebracht. Die Urſache iſt allerdings nicht immer feſtzuſtellen. Sehr häufig liegen aber doch Atmungsbehinderungen infolge irgendeiner Urſache zugrunde. Beſeitigung der körperlichen Urſache (vergrößerte Rachenmandel!) läßt Atemſtörung und nächtliche Angſtzuſtände verſchwinden. Wenn man eine gewiſſe Art von Hintertreppenliteratur zur Hand nimmt, ſo könnte man in den Wahn verſetzt werden, eines der häufigſten Vorkommniſſe ſei das Nachtwandeln (Noktambulismus oder Somnambulismus) mit und ohne Mondbegleitung. In Wirklichkeit handelt es ſich dabei um ein ſeltenes Begebnis. Die Kinder ſtehen nachts auf, wandeln im Zimmer umher oder hinaus, nehmen irgendeine Handlung vor und kehren ins Bett zurück, ohne zu erwachen. Nachtwandeln bei Erwachſenen ſoll an Stelle eines Anfalls bei einem Epileptiker auftreten. Bei Kindern iſt es jedenfalls auch Ausdruck nervöſer Konſtitution. Richtig iſt die Vorſtellung, daß man einen nachtwandelnden Menſchen, der ſich am Fenſter oder ſonſt in gefährlicher Lage befindet, nicht durch Zurufe erſchrecken darf, denn plötzliches Erwachen und brüske Bewegungen könnten einen Abſturz (vom Dach) hervorrufen. Wecken dürfte man den Nachtwandelnden in ſolchem Fall erſt dann, wenn man ihn ſo feſt zu faſſen vermöchte, daß er nicht vom Dach herunterſtürzen könnte. Ludwig Ganghofer, deſſen Lebens-Selbſtbeſchreibung zahlreiche Zeichen einer Kindernervoſität liefert, die ſich im ſpäteren Leben wieder ausglichen, beſchreibt ſeine Anfälle von Nachtwandeln in der Kindheit und die Art, wie er ſich ſelbſt davon befreite. Er nahm einen Garnknäuel, knüpfte zwei doppelte Zwirne um die Handgelenke und band die Enden um die Knäufe der Bettlade. Als er nachts wieder wandern wollte, ſpürte er den Zug der Fäden und erwachte. Von da ab traten keine derartigen Anfälle mehr auf. Nicht allen nervöſen Grundlagen, die ſich als Nachtwandeln äußern, iſt freilich auf ſo einfache und raſch erfolgreiche Art beizukommen.

Dr. W. Schweisheimer.

Preis 1.— Mk. in Apotheken u. Drogerien.

Kola Dallmann

„Dallkolat“

FÜR SPORTSLEUTE GEISTESARBEITER & DAMEN

Allen Sportsleuten eine Wonne.

Dem Intellektuellen neue Gedanken und ein spontanes Herausbringen aller geistigen Fähigkeiten und Talente. Den geplagten Damen ein viel begrüßter Freudenbringer und angenehmer Schutz vor nervöser Abspannung und Migräne.

40 Jahre bewährt! 100fach nachgeahmt! Niemals erreicht!

Steckenpferd-Seife

Steckenpferd-Seife, die beste Lilienmilch-Seife mit ihrem erfrischenden Duft und prachtvollem weichen Schaume erzeugt durch die Eigenart ihrer Bestandteile eine **zarte weisse** Haut und **blendend** schönen Teint.

SCHOELLER
TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

HEISSES WASSER FÜR ALLE ZWECKE DURCH JUNKERS

GAS-BADEÖFEN U. GAS-WARMWASSER-APPARATE

Bezug durch die Fachgeschäfte. Verlangen Sie dort kostenlos illustrierte Prospekte.

WICHTIG FÜR AMATEURE! ELEPHANT-TONBAD FÜR GASLICHTPAPIERE WUNDERVOLLER SEPIATON IN NUR 7 MINUTEN

KRAFT & STEUDEL · FABRIK PHOTOGRAPHISCHER PAPIERE · DRESDEN 21

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ — WEIN – U. — SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ

Die kürzlich erfolgte
Nitro-Glycerin-Sprengung
eines hochwichtigen Geldschrankes in **London**
wurde **erfolglos** durch das weltbekannte
D.R.P. „Protector“-Schloß.
Theodor Kromer, Freiburg (Baden)
Fabrik auch des absolut diebessicheren **D.R.P.**
„Novum“-Schlosses für **wichtigere Räume.**

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

Ehrenpflicht

im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die
Leipziger
„Illustrirte Zeitung“
von J. J. Weber in Leipzig
nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mark bzw. monatlich 4.50 Mark zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem
ständig zu halten.

Haltung
und gute Figur
gibt ein elastischer
Leib- und Hüftengürtel
Jedes Stück nach Maß
Prospekt m. Abbild. gratis.
Carl Burmeister
Berlin 11 Rosenthalerstr. 62

Das Neueste aus aller Welt

bringen die „Aktuellen Bilder“ der Jllustrirten Zeitung in anerkannt vorzüglicher Tiefdruck-Ausführung. Allwöchentlich erscheinen Serien bis zu acht Bildern, die für jedes offene Ladengeschäft eine
billige und doch
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
sind. In geschmackvollen Sammelbüchern aufbewahrt, eignen sich die „Aktuellen Bilder“ auch als Auslagen in Reise- und Verkehrsbüros, Hotels, Sanatorien u. dgl. und stellen auf diese Weise einen beliebten Unterhaltungsgegenstand der Gäste dar. Unverbindliche und kostenlose Preisofferte nebst Probebildern erhältlich von der
Jllustrirten Zeitung,
Verlag J. J. Weber in Leipzig.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage. Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek

WILLY LANGE
Gartengeſtaltung der Neuzeit
Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von Otto Stahn.
Mit 309 Abbildungen, 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natürlichen Farben. 5. Auflage. In Halbleinen 15.— RM.

„Kaum iſt von einem neueren Gartenkünſtler unſere Gartengeſtaltung ſo befruchtet worden wie von Lange. Sein umfangreiches, reichilluſtriertes Werk „Gartengeſtaltung der Neuzeit“ . . . wirkte in dieſer Beziehung bahnbrechend. Es enthält das Ergebnis ſeiner langiährigen praktiſchen Tätigkeit wie ſeiner tiefgründigen Beobachtungen und Studien in der Natur. Stets geht er den Dingen auf den Grund, ſucht er die Beziehungen zwiſchen Menſch und Natur auf und weiß ſie für ſeine Beſtrebungen und als Stütze für ſeine Lehren zu verwerten“. Der Tag.

Gartenbilder
Mit Vorbildern aus der Natur. Mit 216 Abbildungen.
In Halbleinen 12.— RM.

„Wer die Natur liebt und einen Garten hat, dem ſchenke man dieſes prächtige Buch, das mit ſeinen 216 Abbildungen jedem Naturfreund das Herz im Leibe lachen läßt. Willy Lange (Wannſee) iſt ein Fachmann erſten Ranges, ein Kenner, der ſeinen ſchönen Gegenſtand zu beſeelen weiß ‚Des deutſchen Volkes Seele wurzelt im Walde, die Seele der Familie im Gartenheim‘, ſagt er im Vorwort. Und wir wünſchen auch unſererſeits all dieſen Beſtrebungen reichſten Erfolg“ Der Türmer.

KARL FOERSTER
Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit
Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.
Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage mit 174 in den Text gedruckten und 47 farbigen Abbildungen auf 14 Tafeln.
In Leinen gebunden 18.— RM.

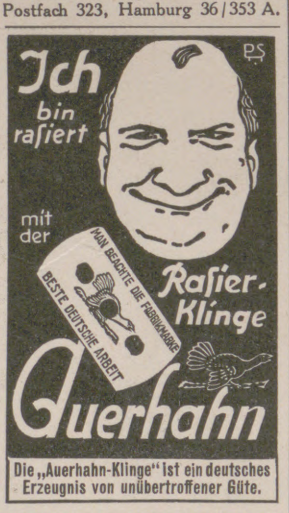
„Ein wahrhaft herzerfreuendes Buch und dabei von eminent praktiſcher Brauchbarkeit, ein Buch, das nur ein Mann ſchreiben konnte, dem die Liebe zu ſeinem Gegenſtand die Hand führte und der zugleich ein Meiſter ſeines Faches iſt. Ein Pflanzenkenner erſten Ranges, ein ſcharfſinniger, geſchulter Beobachter und ein Denker hat hier ein Werk geſchaffen, das bald für jeden Gartenbeſitzer und Gartenfreund unentbehrlich ſein wird“. Das Wiſſen.

OTTO PAULS
Der Imker der Neuzeit
Handbuch der Bienenzucht.
Mit 199 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln.
In Halbleinen gebunden 7.50 RM.

„Der Verfaſſer Otto Pauls iſt ein praktiſcher Imker von großer Erfahrung, das bezeugt jede Seite ſeines herrlich ausgeſtatteten Buches. Wenn es nur in recht viele, viele Hände käme, der heimiſchen Bienenzucht zunutze. Auch die praktiſche Seite kann vor dem verbiſſenſten Nörgler beſtehen“. Weigert, Kreisbienenmeiſter, Regenſtauf.

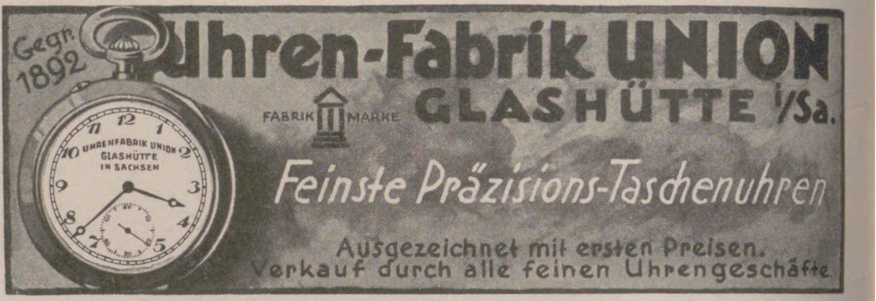
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26.

Photos!
Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch.
Postfach 323, Hamburg 36/353 A.



Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn

Die „Auerhahn-Klinge“ ist ein deutsches Erzeugnis von unübertroffener Güte.



Gegr. 1892 Uhren-Fabrik UNION GLASHÜTTE i/Sa.

FABRIK MARKE
UHRENFABRIK UNION GLASHÜTTE IN SACHSEN

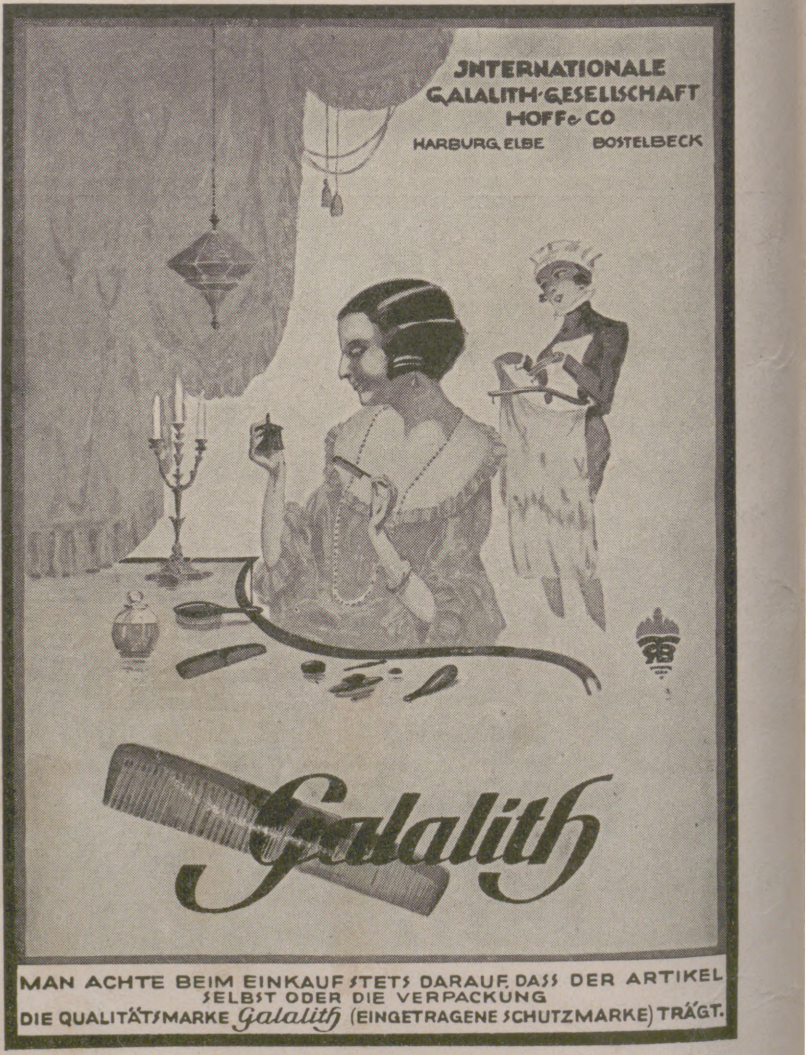
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Schönheit rosigen Teint, weiße Hände, weiche, glatte Haut erzielt
KREM BIRKON
Nicht fettend. Unentbehrlich bei spröder Haut, bei Frost, wunden Stellen, Röte, Mitessern und Sommersprossen. Tube Mk. 1 — und Mk. 2.—.
Franz Schwarzlose **Berlin SW 19, Leipziger Str. 56.**

Okasa für Männer!

Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Vielfach nachgeahmt! Niemals erreicht! **Ein Beweis** für die prompte und anhaltige Wirkung von „OKASA“ sind die in letzter Zeit aufgetauchten versuchten Nachahmungen der gesetzl. geschützten Marke „OKASA“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Nur anerkannt bewährte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben die Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Ärzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogen. Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Portionen 8,50 Mk. Zu haben in den Apotheken. Generaldepot und alleiniger Versand:
Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin 244, Friedrichstraße 160.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN



INTERNATIONALE GALALITH-GESELLSCHAFT HOFF & CO
HARBURG, ELBE BOSTELBECK

Galalith

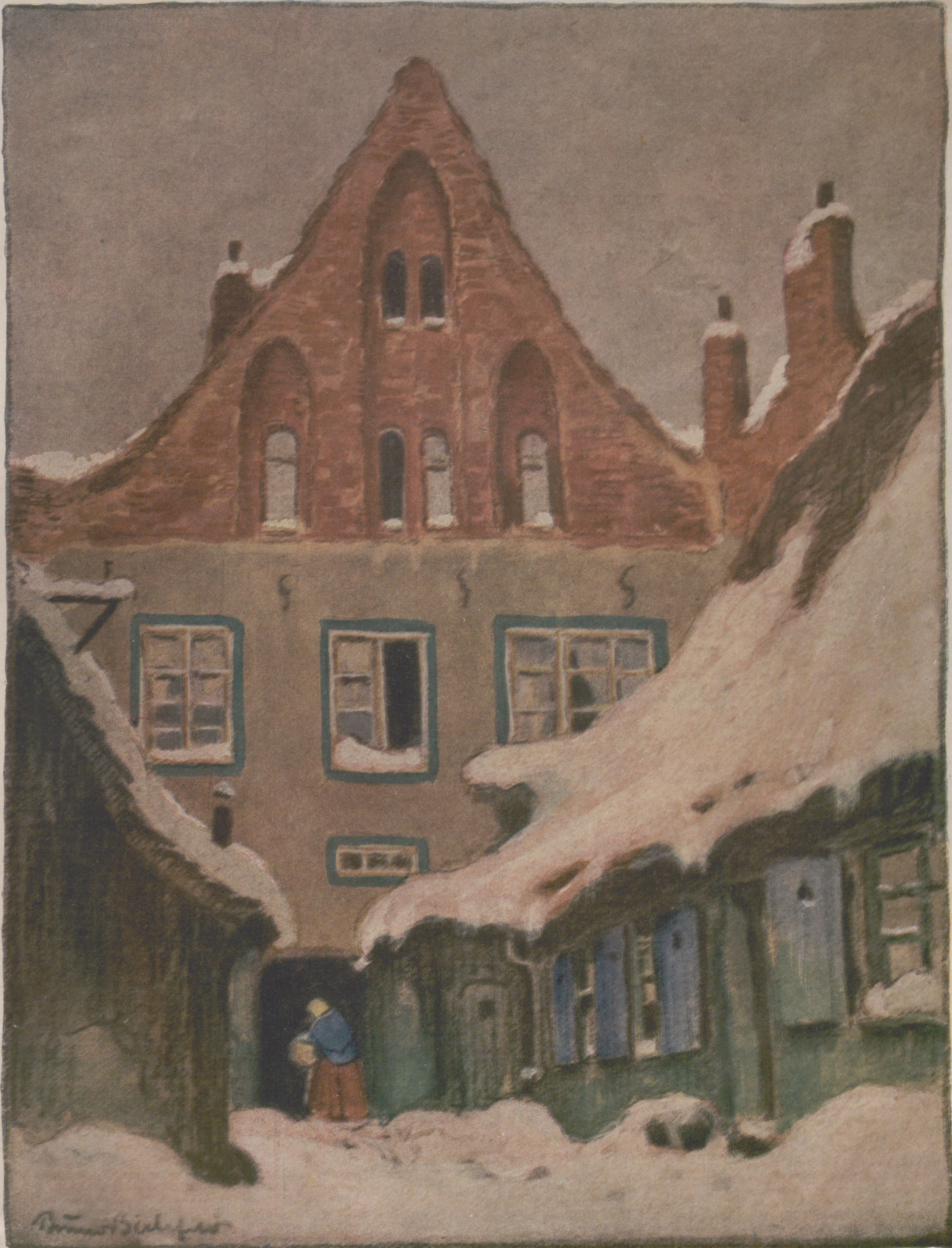
MAN ACHTE BEIM EINKAUF STETS DARAUF, DASS DER ARTIKEL SELBST ODER DIE VERPACKUNG DIE QUALITÄTSMARKE Galalith (EINGETRAGENE SCHUTZMARKE) TRÄGT.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

MAR 10 1926

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.



VERLAG · J. J. WEBER · LEIPZIG

NR. 4221. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
4. FEBRUAR 1926

STAHLWARENFABRIK
J·A·HENCKELS
ZWILLINGSWERK
SOLINGEN

empfiehlt ihre Fabrikate
mit dem bekannten
Zwillingszeichen
HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W66
LEIPZIGER STRASSE 117/118

GEBRA-TAFELGERÄTE
FORMENSCHÖN UND GEDIEGEN · IN NICKEL, MESSING UND ALPACKA
GEBR. ARNDT · QUEDLINBURG
METALLWARENFABRIK GEGRÜNDET 1870

Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.

Okasa für Männer!

Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Vielfach nachgeahmt! Niemals erreicht! **Ein Beweis** für die prompte und anhaltige Wirkung von „OKASA“ sind die in letzter Zeit aufgetauchten versuchten Nachahmungen der gesetzl. geschützten Marke „OKASA“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Nur anerkannt bewährte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben die Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Ärzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogen. Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Portionen 8,50 Mk. Zu haben in den Apotheken. Generaldepot und alleiniger Versand:
Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin 244, Friedrichstraße 160.

BERLIN-BARMEN-HAMBURG
AMSTERDAM-BUDAPEST
LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4221. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 4. Februar 1926.

NORDDEUTSCHER LLOYD
BREMEN

5 billige
Mittelmeer=
Fahrten
1·9·2·6

mit Doppelschrauben-Salondampfer „Lützow" / Unterbringung nur in 1- und 2-bettigen Kabinen / Anerkannt vorzügliche Verpflegung und Bedienung / Kostenlose Auskunft und illustrierte Prospekte durch alle Vertretungen

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

MADEIRA
DIE PERLE IM ATLANTISCHEN OZEAN.

Von Lissabon aus anderthalbtägige Fahrt, am Wege nach Süd-Amerika. Fahrgeld von deutschen Häfen und zurück (Anlegen in La Coruña, Villagarcia, Vigo, Lissabon) auf Mittelklasse-Dampfer (I. und II. Klasse kombiniert) ca. Mk. 550.— bei je 9 tägiger Seereise mit bester Verpflegung.

Monte Palace Hotel
600 m über dem Meer / Volle Pension Mk. 12.— bis Mk. 15.—

Auskunft unter „Monte Palace"
durch die Geschäftsstelle der Jllustrirten Zeitung, Leipzig, Reudnitzer Strasse 1—7.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen

Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

Liegnitzer
Ring-Ausziehtisch
D.R.P.

Durch einen Handgriff rund zu vergrössern.
Jede Stilart! 4 Grössen!
In allen Möbelgeschäften!
Alleinige Hersteller H. Fritsche & Co., Liegnitz

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Photos!
Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch.
Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günſtig an Private, Katal. 377 fr.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Schierke / Harz
Hotel Fürſt zu Stolberg
Beſ.: Georg Schwarz
Zimmer mit voller Verpflegung von 9 Mk. an aufwärts

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.
Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

MARKE „TURM"
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

TÄGLICH 2×1 PRISE Dr. SCHRÖDER'S AUFBAU-SALZ = 1 GANZES LEBEN JUGEND
In allen Apotheken & Drogerien zu haben.
Fordern Sie Gratis-Broschüre von der
Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

Die Sprache des Körpers
in 721 Abbildungen von
Dr. med. **Karl Michel.**
208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in steifem Umschlag. Preis R.-M. 9.50.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Gesundheitspflege
durch
„Saturo"-
Kohlensäurebäder
der Firma
HEINRICH AMEND, G.m.b.H.,
HANAU AM MAIN,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen und Apparate-Bauanstalt.
Gesetzlich geschützt.
Erhalte dir Jugend und Spannkraft.
Vertreter allerorts gesucht.

Allgemeine Notizen.

Die nächſte große Berliner Pferdeſchau findet während der landwirtſchaftlichen Woche vom 20. bis zum 28. Februar in der Arena der Neuen Autohalle am Kaiſerdamm ſtatt. Die Turnierabteilung des Reichsverbands für Zucht und Prüfung deutſchen Warmbluts hat ſich trotz der überaus ungünſtigen wirtſchaftlichen Lage entſchloſſen, die Veranſtaltung vor ſich gehen zu laſſen, um der deutſchen Pferdezucht und der deutſchen Reiterei die gerade heutzutage dringend notwendigen Impulſe zu geben. Die ganze Schau iſt nur deutſchen Reitern offen. Im Gegenſatz zu dem November-Turnier trägt das Turnier im Februar rein nationalen Charakter. — Im nächſten November ſoll dann wieder ein großes internationales Turnier ſtattfinden. An Preiſen werden 50 000 Mark gegeben. Dazu kommen 15 000 Mark Reiſeentſchädigungen und für 15 000 Mark Ehrenpreiſe. Die Programme der Abende erfahren eine vollkommene Änderung. Das Publikum hatte an dem zu langen Springen während der Abende Anſtoß genommen und auch daran, daß in vielen Konkurrenzen mäßige Pferde vertreten waren. Deshalb werden im Februar ſämtliche Springkonkurrenzen, mit Ausnahme eines einzigen mittleren Jagdſpringens, als ſchwere Klaſſe ausgeſchrieben, ſo daß nur das beſte Material zu konkurrieren vermag. Die grundlegende Einteilung ſtrebt die Abwicklung des Abendprogramms in längſtens drei Stunden an. Das Turnier ſoll eine beſondere Anziehungskraft durch zwei große Attraktionen erfahren, die eine züchteriſchen, die andere reiterlichen Charakters. Es kommen zu dieſem Turnier aus dem preußiſchen Hauptgeſtüt Trakehnen nicht weniger als 24 junge Stuten, die in einer großen Springquadrille gezeigt werden. Über die Attraktion reiterlicher Art wird noch berichtet.

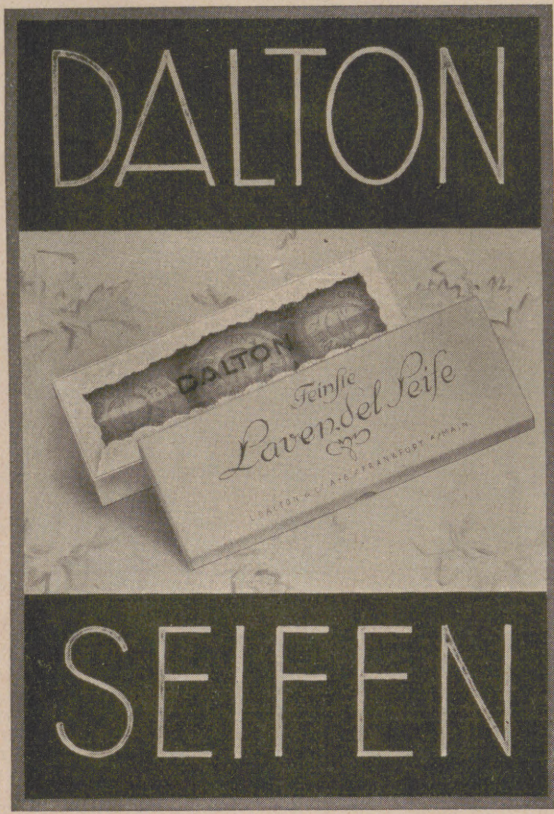
Internationale Reit- und Fahrturniere 1926. Das erſte international ausgeſchriebene Reit- und Fahrturnier wird in dieſem Jahr, da das des Reichsverbands im Februar in Berlin national beſchränkt iſt, das des Comitato permanente vom 2. bis zum 9. Mai in Rom ſein. Wenige Tage ſpäter, vom 12. bis zum 18. Mai, folgt das internationale Turnier der Societa napoletana caccia a cavalle in Neapel. Wiederum geht in Italien vom 20. bis zum 30. Mai eine internationale Reit- und Fahrveranſtaltung, durchgeführt vom Comitato permanente,

Nur echt mit dieser Schutzmarke EMS

Emser Pastillen

Wasser (Kränchen) **Quellsalz** bei

Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Folgezuständen, Magensäure (Sodbrennen), Harnsäure usw.



KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
aufregung
FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG

Der gute Ton und die feine Sitte.

Von Eufemia von Adlersfeld-Balleſtrem.

Siebente Auflage. Preis 1.50 R.-M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

AUREOL
Haarfarbe

seit 30 Jahren anerkannt beste Haarfarbe färbt echt und natürlich in allen Nuancen, vom hellsten Blond bis zum tiefsten Schwarz.

Probekartons zu 1 Portion ··· Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.

I. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

GESCHÄFTSINHABER

bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über

wirkungsvolle Schaufenster-Reklame

zu verlangen von

J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, **Leipzig**,
Reudnitzer Strasse 1—7.

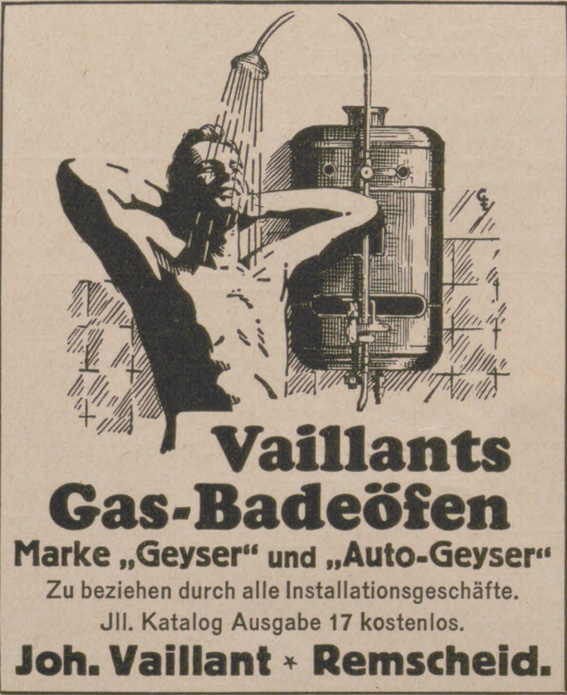
Gratis u. Franko

erhalten Sie unsere Broschüre

Wie pflege ich den eisernen Ofen

Schreiben Sie sofort eine Postkarte an:

Enameline-Werke G.m.b.H. Höchst a.M.



Vaillants Gas-Badeöfen

Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“

Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.

Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.

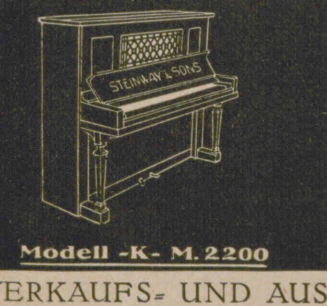
Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

OTTORING
Syndetikon

klebt, leimt, kittet Alles

O
X
BEINE
heilt

Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU



Modell -K- M. 2200

EIN ÜBERWÄLTIGENDES ZEUGNIS
230000
STEINWAY-FLÜGEL UND -PIANINOS
IM BESITZ VON KENNERN!
STEINWAY & SONS, HAMBURG
UNSERE HERABGESETZTEN PREISE SIND NOCH IN KRAFT
AUF WUNSCH ZAHLUNGSERLEICHTERUNG

STEINWAY & SONS

Modell -O- M. 3600

VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT.

Palazzo delle Sport, in Mailand vonſtatten. Vom 3. bis zum 11. Juli iſt das Turnier des Schweizeriſchen Rennklubs Luzern in Luzern ausgeſchrieben. Vom 17. bis zum 19. Juli folgt in Holland das internationale Turnier in Hilverſum; am 21. und 22. Juli die Veranſtaltung in Hoofddorp bei Haarlem; am 24. und 25. Juli das internationale Turnier im Haag. Vom 25. September bis zum 3. Oktober findet alsdann in Streſa (Italien) das Turnier der Societa Ippica del Verbano ſtatt.

Der Reiſeverkehr der Kraftfahrer wird weſentlich gefördert durch Wegweiſer-Schilder, die von der „Continental“ in Verbindung mit dem ADAC an Einfahrten in Ortſchaften angebracht worden ſind und ſtändig weiter angebracht werden. Eine Ergänzung dieſes Zurechtfindens ſind die im Verlag der „Continental“ erſchienenen vier Reiſebücher „Continental-Handbuch“ (4 Mk., Porto 30 Pfg.) „Continental-Atlas von Mitteleuropa“ 1:1000000 (6 Mk., Porto 30 Pfg.), „Neuer Continental-Atlas von Deutſchland“ 1:500000 (8 Mk., Porto 30 Pfg.), „Continental-Straßenkarte“ (jedes Blatt 75 Pfg., Porto 3 Pfg.). Durch alle Auto-, Fahrrad- und Buchhandlungen oder von der Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Comp. in Hannover zu beziehen.

Die Bäderbahn um die Lübecker Bucht, die von Lübeck bezw. Bad Schwartau aus die Bäder Timmendorf, Scharbeutz und Haffkrug dem Eiſenbahnverkehr erſchloß, ſoll nach Neuſtadt in Holſtein weitergebaut werden. Mit der Eröffnung der neuen Linie dürfte gegen Ende d. J. zu rechnen ſein. Dann ſind alle Bäder der Lübecker Bucht, von Travemünde bis Neuſtadt, leicht zu erreichen.

Fünf billige Mittelmeer-Fahrten veranſtaltet der Norddeutſche Lloyd, Bremen mit ſeinem beliebten Doppelſchrauben-Salondampfer „Lützow“ in nur ein- und zweibettigen Kabinen bei anerkannt vorzüglicher Verpflegung, über die in der bezüglichen Anzeige auf Seite 133 der vorliegenden Nummer näheres nachzuleſen iſt.

Targa Florio 1926. Der Automobil-Klub von Sizilien bringt das diesjährige Rennen um die Targa Florio am 25. April auf der bekannten Madonie-Rundſtrecke, die fünfmal (gleich 540 Kilometer) zu durchfahren iſt, zum Austrag. Die Wagen werden einzeln in gewiſſen Abſtänden auf die ſchwere Reiſe geſchickt, die ſtärkſten zuletzt. Nennungen mit der Gebühr von 1000 Lire pro Wagen ſind bis zum 31. März bzw. 18. April an den A. C. von Sizilien, Palermo, Via Catania, zu richten.

AWS
FABRIK-MARKE
Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: AUGUST WELLNER SÖHNE A.-G. AUE i. SA.

JNGENIEUR-AKADEMIE
OLDENBURG I. O.
STÄDT. POLYTECHNIKUM
ARCHITEKTUR · MASCHINENBAU
BAUINGENIEURW. · ELEKTROTECHNIK
BETRIEBS-TECHNIK · ING.-HANDELSW.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

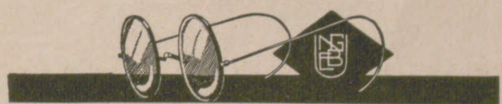
Sind Sie fehlsichtig
= kurz-, weit- oder alterssichtig =
und brauchen Sie ein neues Brillenglas, so lassen Sie sich die neuesten Errungenschaften der Wissenschaft zu gute kommen und verlangen Sie von Ihrem Optiker die neuen, erst vor kurzem eingeführten

N.G.-Busch-
Ultrasin-Brillengläser

Neben der Eigenschaft der punktuellen Abbildung, die auch andere farblose Brillengläser besitzen, haben sie den Vorzug, die für das menschliche Auge unbrauchbaren ultravioletten Strahlen des Lichtes zu absorbieren. Diese Strahlung können wir nicht sehen; sie trägt nichts zur Leistungsfähigkeit des Auges bei, sondern kann diese *nur beeinträchtigen.* Das Auge wird daher am besten arbeiten, wenn das *unnütze Ultraviolett ausgeschaltet* wird, ohne dass dabei die Helligkeit vermindert wird.

„ULTRASIN“-Gläser werden hergestellt von den größten Brillenwerken Europas und sind kenntlich an der Marke
Zu beziehen nur durch optische Geschäfte.
Zusendung von aufklärenden Druckschriften kostenlos.

Nitsche & Günther Optische Werke A.-G. | Emil Busch A.-G. Optische Industrie
Rathenow.



„Schaumpon“ mit dem schwarzen Kopf
Das altbewährte Kopfwasch-Pulver
Gibt seidenweiches, lockeres Haar

Mein „Halali“ Hut
Mein Stolz
Halali Comp. m. b. H.
Frankfurt a. M., Nr. 29,
Moselstrasse 4.

Sprechapparate zu Fabrikpreisen
Direkt an Private
Verlangen Sie Liste B
Meinel & Herold
Sprechapparate-Fabrik
Klingenthal/Sa. № 357
Schallplatten M. 2.50 p. Stück.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, Berlin SW 29, Willibald-Alexisstrasse 31.

O- u. X-Beine
Verdeckungsapparate
lief. bill. Prosp. geg. Rückporto.
GUSTAV HORN & Co.,
Magdeburg-B. 162.

Haltung
und gute Figur gibt ein elastischer
Leib- und Hüftengürtel
Jedes Stück nach Maß
Prospekt m. Abbild. gratis.
Carl Burmeister
Berlin 11 Rosenthalerstr. 62

Flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen
Julius Blüthner, Leipzig

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A.-G.
HANNOVER

DER BUTTER-KEKS

BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER

TET

LEIBNIZ-
KEKS

TET-PACKUNG

ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG

DAS AUSGEZEICHNETE HAARPFLEGEMITTEL

★

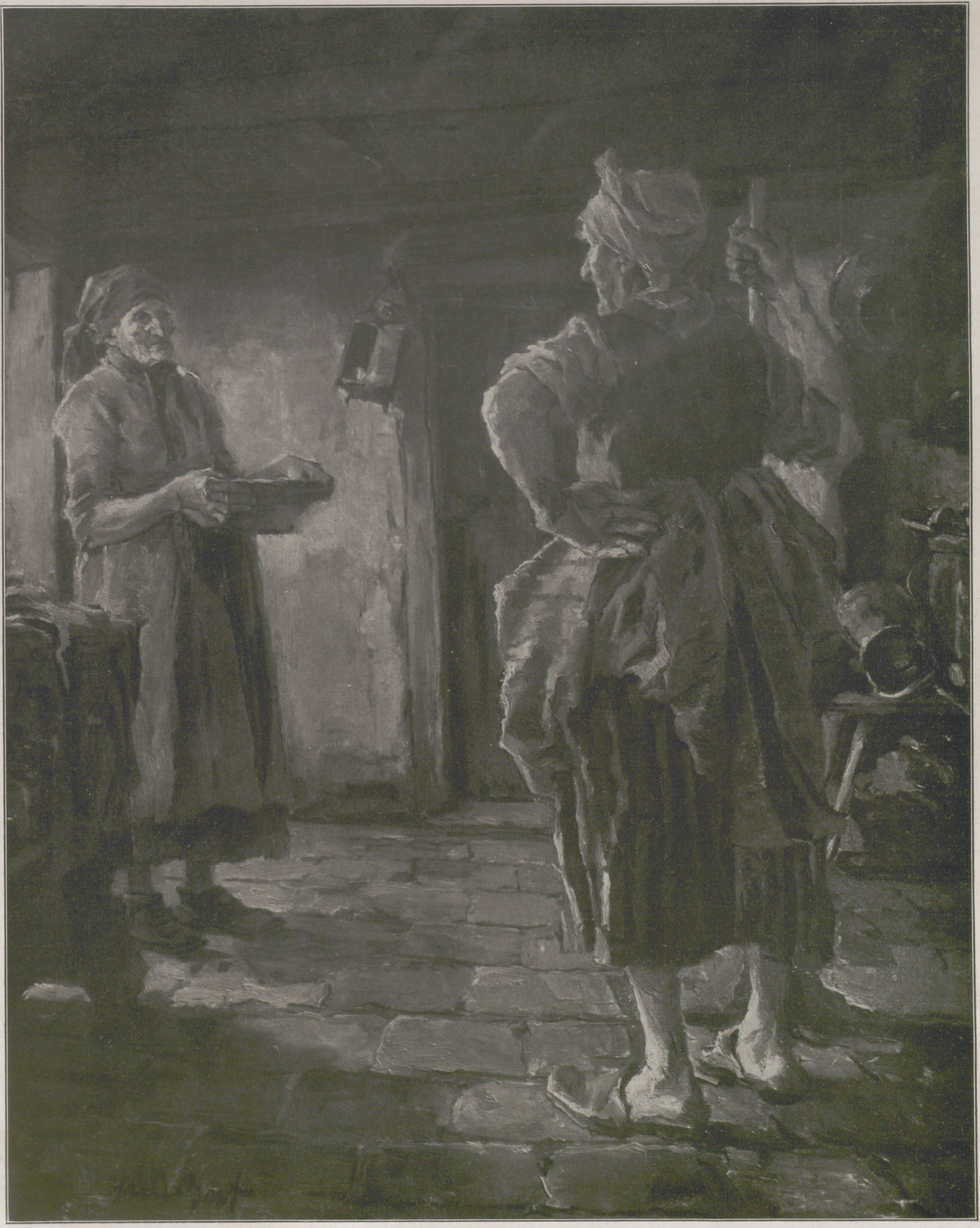
PERU
TANNIN
WASSER

★

E. A. UHLMANN & CO. REICHENBACH-Vogtl.

AUCHTER
ARNDT

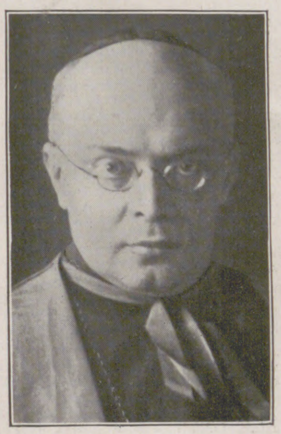
ILLUSTRIRTE ZEITUNG



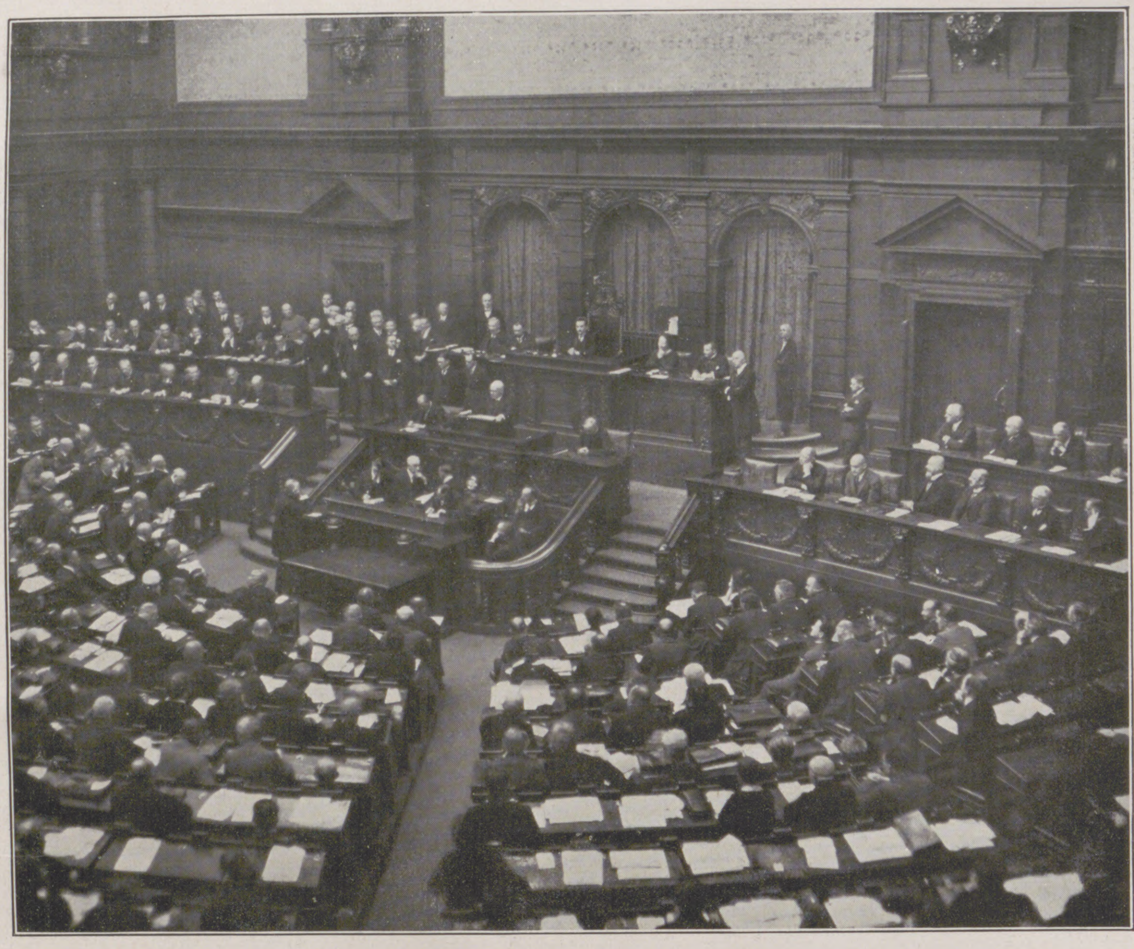
NEUIGKEITEN

NACH EINEM GEMÄLDE VON PROF. HANS BEST

Dr. Julius Dehne,
bisher Direktor der Sächſiſchen Bank in Dresden, wurde am 27. Januar als Nachfolger des jetzigen Reichsminiſters Dr. P. Reinhold zum ſächſiſchen Finanzminiſter ernannt.



Eduard Graf O' Rourke,
der kürzlich das neugeſchaffene Amt eines Biſchofs von Danzig antrat.



Das neue Reichskabinett bei ſeiner erſten Reichstagsſitzung am 26. Januar: Reichskanzler Dr. Luther während ſeiner Anſprache.

Joſef Kollmann,
langjähriger Nationalrat und Bürgermeiſter der Kurſtadt Baden bei Wien, wurde zum öſterreichiſchen Bundesminiſter für Finanzen ernannt.

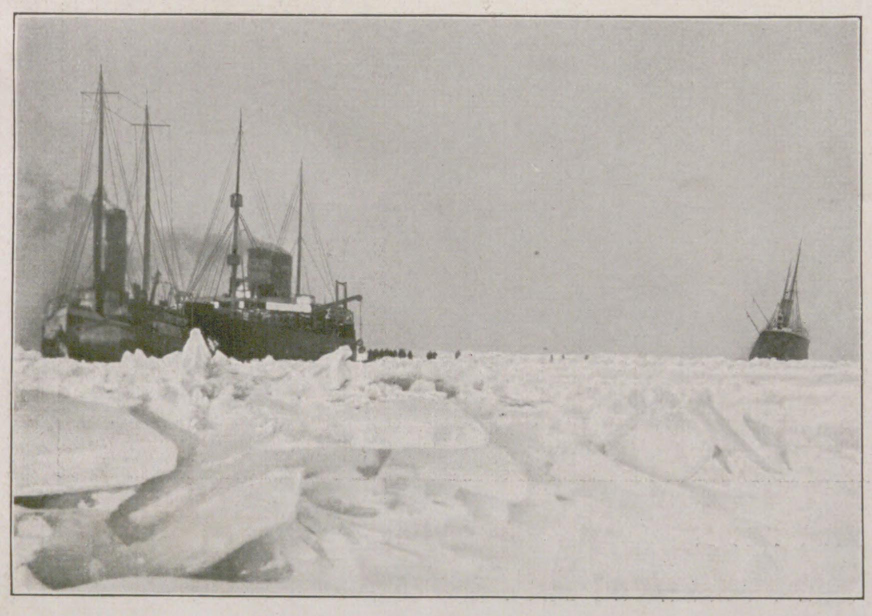
Dr. Georg Swarzenski,
Leiter des Städelſchen Kunſtinſtituts und der Städtiſchen Galerien in Frankfurt a. M. und Profeſſor der Kunſtgeſchichte an der dortigen Univerſität, feierte am 11. Januar ſeinen 50. Geburtstag.

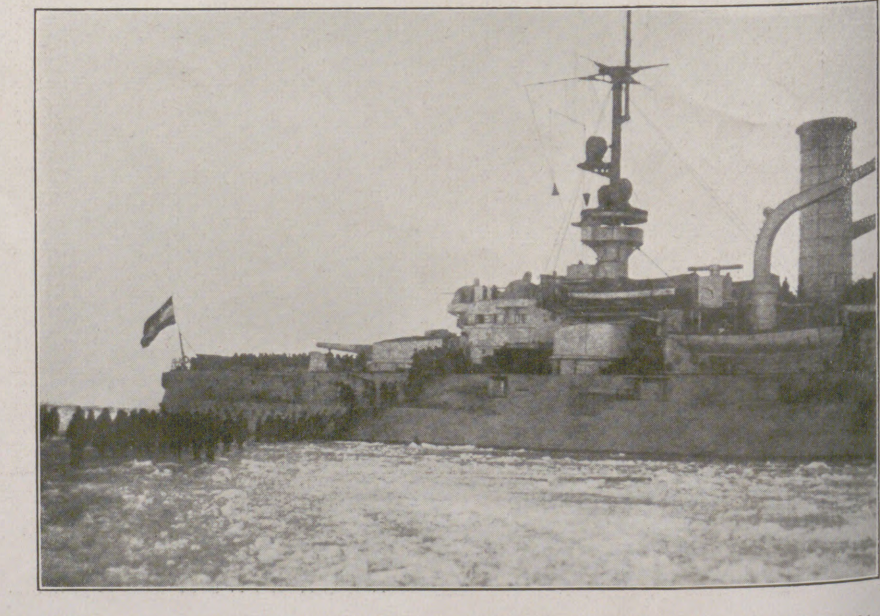
Der germaniſche Einſchlag im franzöſiſchen Volkstum.

Die Germanen haben auf ihren Wanderungen alle Völker Europas mit ihrem Blute durchſetzt und dadurch ungemein viel zur Blutauffriſchung und ſomit zur Verjüngung und Erhaltung der vielfach entarteten Völker beigetragen. Sie haben dabei auch politiſch befruchtend gewirkt, indem gerade ihr Geiſt Pate geſtanden hat beim Aufbau der meiſten europäiſchen Staatsweſen, aber auch der Neuen Welt. Wir ſehen dies beſonders deutlich an Großbritannien, an deſſen Staatengründung vor allem die Angelſachſen und die Normannen beteiligt waren, an Spanien und Italien, wo ebenfalls ein ſehr beträchtlicher Zuſchuß germaniſchen Blutes nicht bloß kulturell, ſondern auch politiſch wirkſam geworden iſt, und wir können dies ſogar an Rußland wahrnehmen, deſſen erſte ſtaatliche Grundlage von blondgelockten germaniſchen Nordlandsrecken, Warägern, gelegt wurde. So trägt ganz Europa eine germaniſche Oberſchicht. Ganz beſonders ſtark iſt dies der Fall bei unſeren weſtlichen Nachbarn, den Franzoſen, in deren Volkstum das germaniſche Element gar deutlich ausgeprägt iſt.

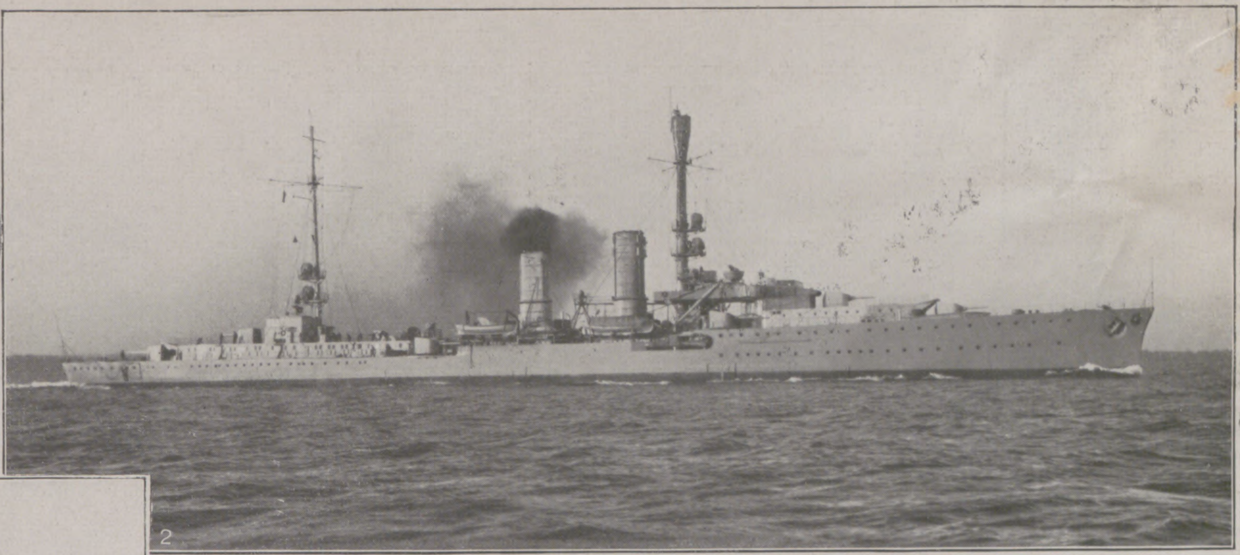
Schon vor der Wanderung der Cimbern ſind germaniſche Stämme über den Niederrhein vorgedrungen und haben allmählich die Landſchaften zwiſchen Marne und Seine beſiedelt, indem ſie mit den dort anſäſſigen ſtammverwandten Kelten verſchmolzen. So ſind wohl die Belgen entſtanden, die gegenüber den ſchon etwas verweichlichten Galliern die kriegeriſchen Tugenden der nordiſchen Raſſe viel reiner bewahrten. Bald folgte eine neue germaniſche Welle, die von den Moſelgebieten Beſitz nahm: Mediomatriker bei Metz, Treverer um Trier, und endlich beſiedelten, wie uns dies Arldt („Die Völker Mitteleuropas") ſo recht anſchaulich ſchildert, als dritte Welle rein germaniſche Stämme die Ardennen ſüdlich von Namur und Lüttich, ſo die Eburonen, Pämanen, Kondruſen, Cüroſen, Aduatiker und andere, mit denen ſchon Cäſar heftige Kämpfe zu beſtehen hatte. Dann iſt zu erwähnen der Vorſtoß des Suevenführers Arioviſt, der etwa um 61 v. Chr. vom Oberrhein aus in Gallien eingebrochen war, begünſtigt durch die inneren Streitigkeiten der Gallier. Cäſar hatte Mühe genug, die aus verſchiedenen germaniſchen Völkerſchaften zuſammengeſetzten Heerſcharen Arioviſts, deren Kern aber Markomannen bildeten, zurückzuſchlagen. Er beſiegte ſie in der Schlacht bei Mülhauſen 58 v. Chr., wie es ihm dann auch gelang, die zwiſchen Bonn und Coblenz über den Rhein gegangenen Uſipeter und Tenkterer dadurch zu überwältigen, daß er ihre Fürſten meuchleriſch umbringen ließ. Bekanntlich überſchritt

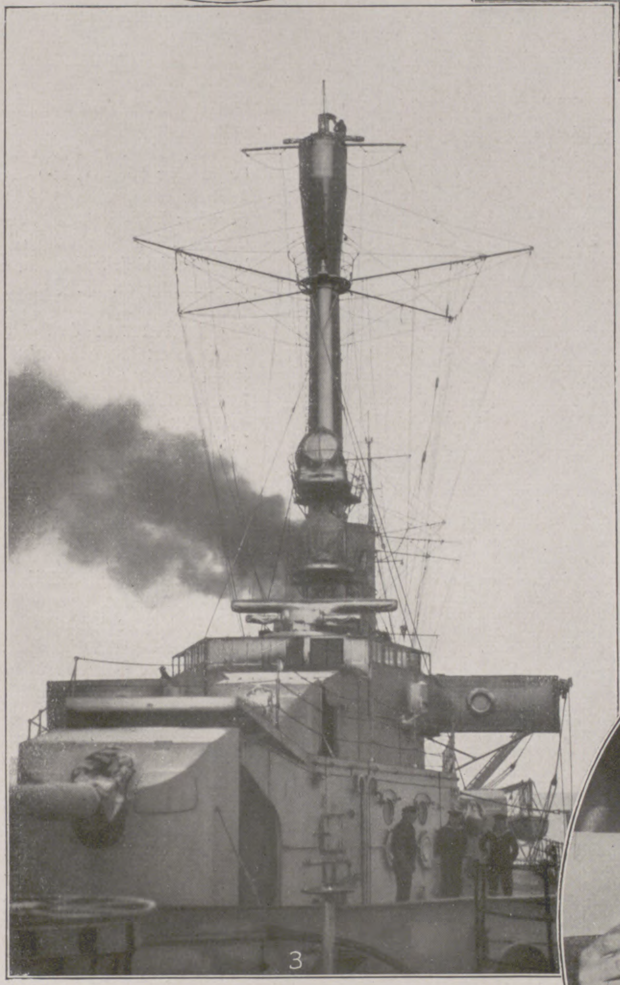
Zu der am 7. Februar ſtattfindenden Silberhochzeit der Königin von Holland: Wilhelmina, Königin der Niederlande, mit dem Prinzgemahl Heinrich. (Phot. F. Eſch, Ludwigsluſt.)



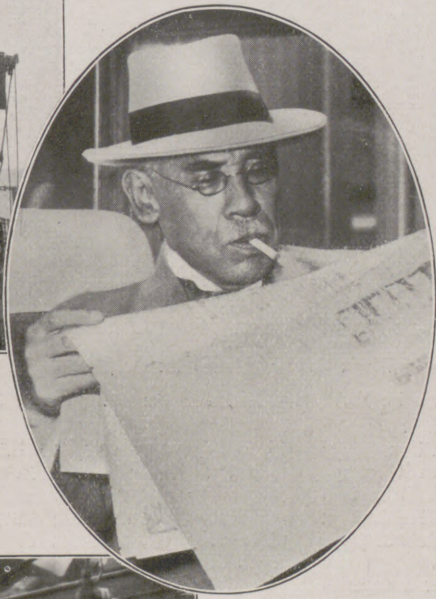


Der Kampf gegen das Eis im Finniſchen Meerbuſen: Links: Ein eſtländiſcher Eisbrecher und ein Bergungsdampfer bei der Hilfeleiſtung für ein vom Eiſe eingeſchloſſenes Schiff. Rechts: Das deutſche Linienſchiff „Heſſen", das zu einer Hilfsexpedition für die durch das Eis bedrängten Dampfer entſandt wurde und hervorragende Rettungsarbeit geleiſtet hat, vor dem Hafen von Reval.

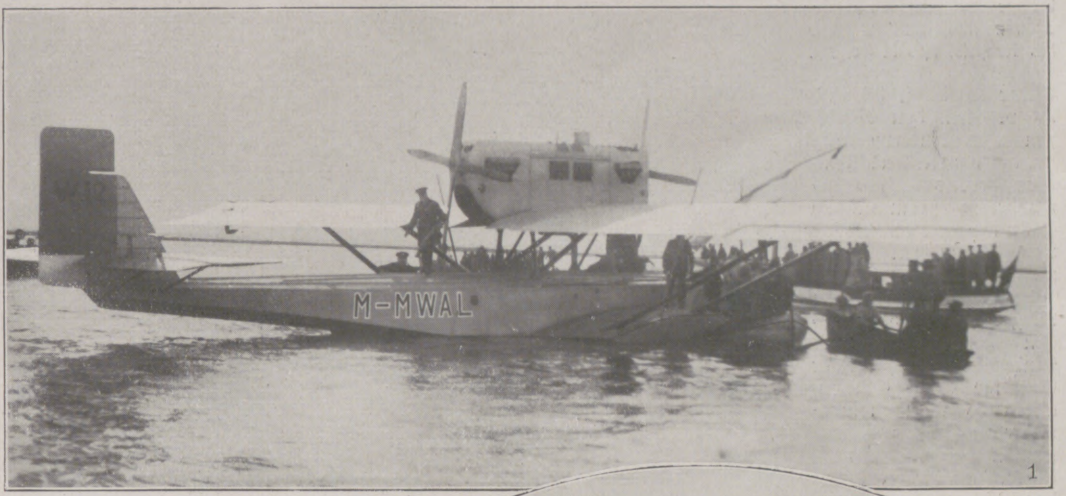




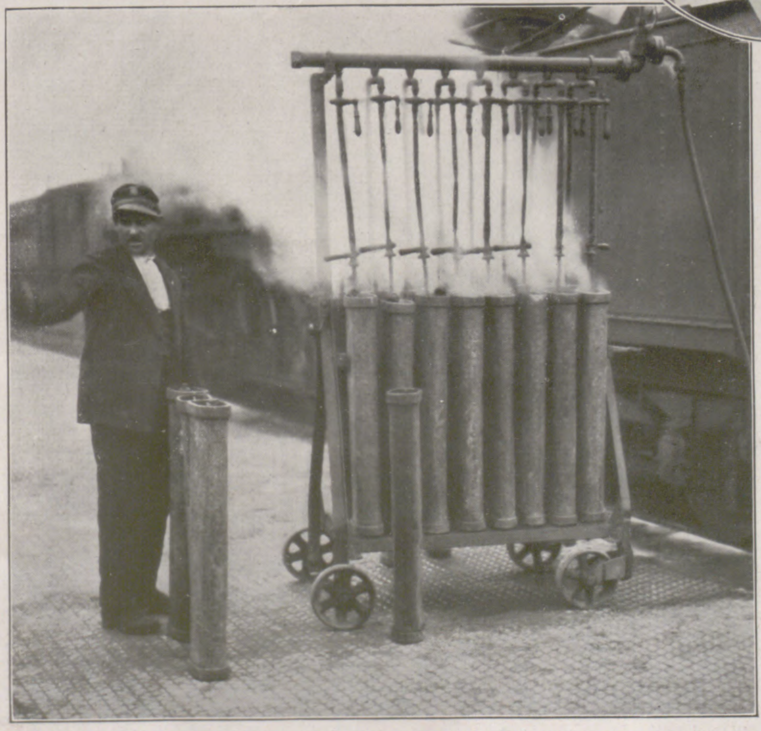
Die Probefahrten des neuen deutſchen Kreuzers „Emden“: 1. Kommandant und Navigationsoffizier beim Beobachten der Landmarken während der Meilenfahrten der „Emden“ in der Danziger Bucht. 2. Geſamtanſicht des Kreuzers „Emden“. 3. Kommandobrücke und Gefechtsmaſt der „Emden“.

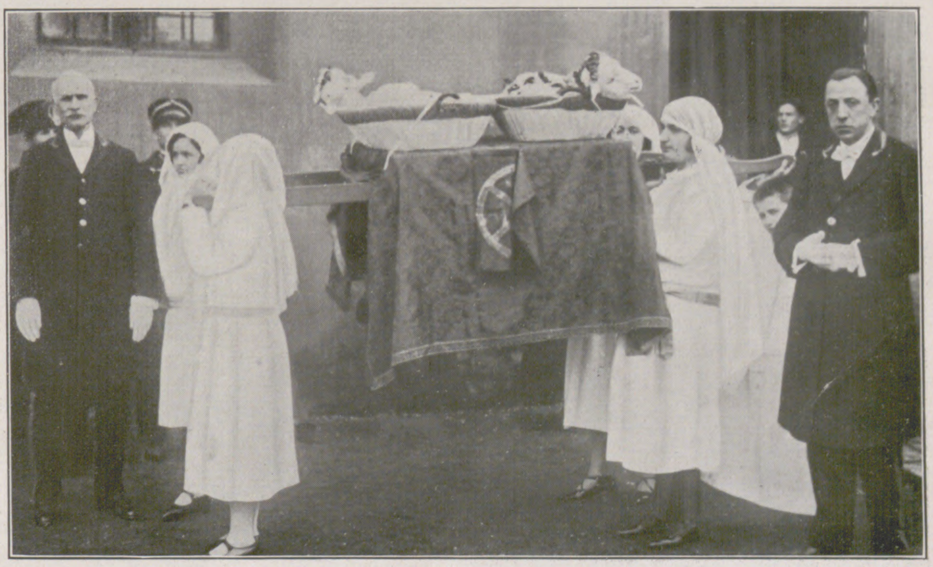


Im Oval: Vicomte Kato, japaniſcher Miniſterpräſident ſeit 1924, † am 27. Januar in Tokio, 67 Jahre alt.



Der Ozeanflug der ſpaniſchen Flieger Ruiz de Halda und Franco von Spanien nach Südamerika: 1. Das von den Fliegern benutzte Dornier-Wal-Waſſerflugzeug (deutſche Konſtruktion). 2. Die Piloten vor ihrem Abflug am 23. Januar.





Links: Primitive Eiſenbahnbeheizung in Italien, wie ſie noch in den meiſten Teilen des Landes bei Perſonenzügen üblich iſt: Aufwärmen der Wärmflaſchen, die in die einzelnen Wagen verteilt werden, durch den Dampf der Lokomotive. — Rechts: Die Weihe der Lämmer der heil. Agnes, ein eigenartiger, alljährlich am Tage der heil. Agnes, dem 21. Januar, geübter kirchlicher Brauch in Rom: Die Tragbahre mit den zwei Lämmern, die geweiht und vom Papſt geſegnet werden, da ihre Wolle zur Herſtellung der Pallien (kragenförmigen Binden für Erzbiſchöfe) verwendet werden ſoll. Bis zu der in der Oſterwoche ſtattfindenden Schur werden die Tiere im Kloſter der heil. Cäcilie in Trastevere gepflegt.

Das Ehepaar Hoppe (Troppau) bei der Vorführung der ſchwierigen „Todesſpirale“ während des Kunſteislaufes in Triberg.

Der deutſche Meiſter Vollſtädt (Altonaer Schlittſchuhläufer-Verein), Sieger im Eisſchnelllaufen über 1500 m, und der Berliner Klubmeiſter Müller (Berliner Schlittſchuh-Club) am Start bei den Schnellaufwettbewerben im Eisſtadion Titiſee am Feldberg am 28. Januar.

Die Stätte der Kampfſpiele in Triberg während der Hauptwettkämpfe.

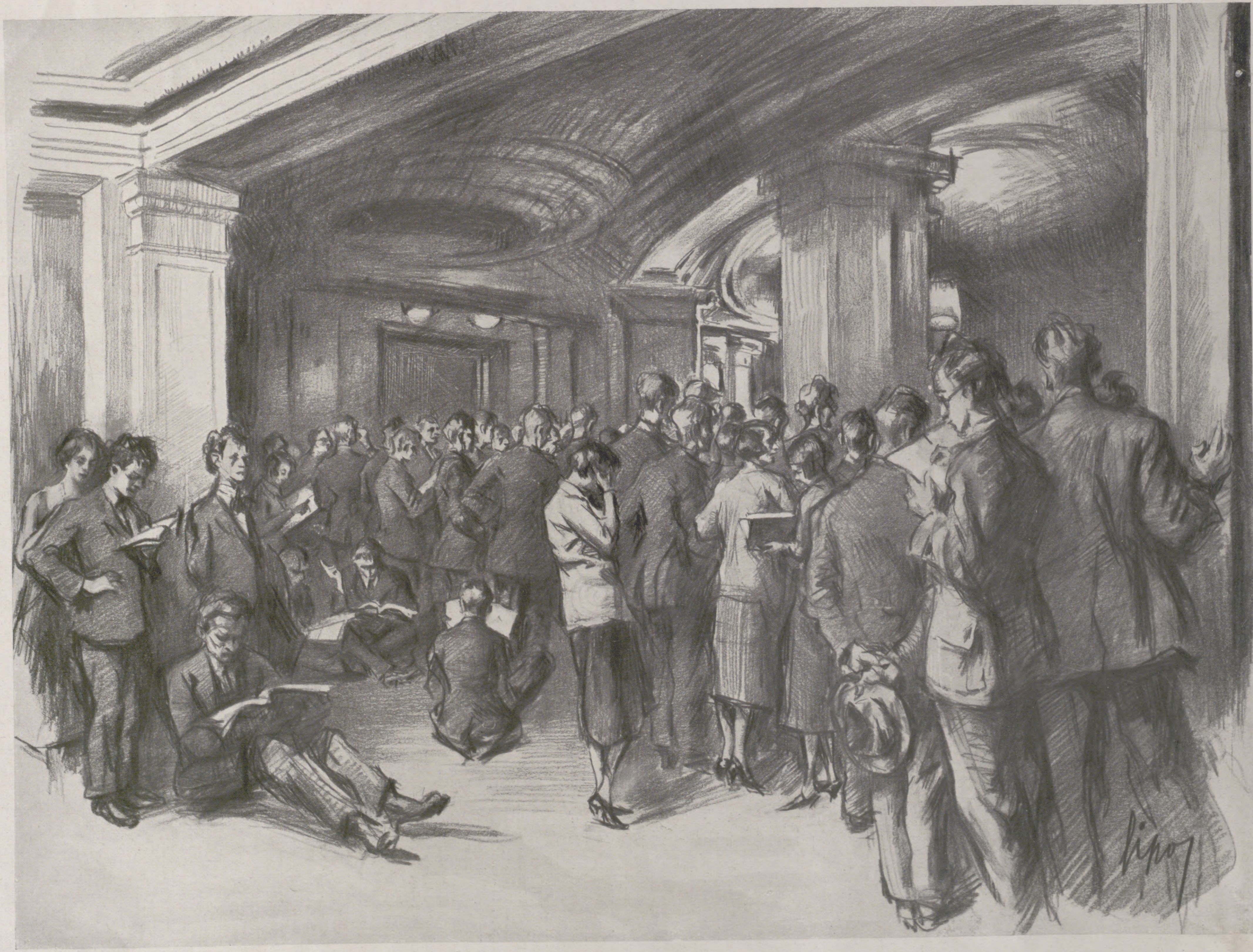
Von den Deutſchen Winterkampfſpielen im Schwarzwald, die am 23. Januar ihren Anfang nahmen.

Cäſar zweimal, 56 und 53 v. Chr., den Rhein, um nach Unterwerfung der auf dem linken Rheinufer bereits ſeßhaft gewordenen germaniſchen Stämme weitere Zuzüge von Germanen abzuwehren.

Wohl hatte Cäſar einen Riegel vorgeſchoben gegen neue gewaltſame Einbrüche germaniſcher Stämme in Gallien, allein es fehlte keineswegs an Zufluß germaniſchen Blutes. Man bedenke, daß die Legionen der Römer überwiegend aus Germanen beſtanden, die man vielfach durch Landanweiſungen beſoldete. So blieb von den römiſchen Beſatzungstruppen ein nicht geringer Prozentſatz von Germanen in Gallien ſeßhaft. In der ſpäteren Kaiſerzeit hat dann Kaiſer Probus Tauſende von überwundenen Alemannen in Gallien angeſiedelt, Kaiſer Maximilian viele Franken in Belgien, Conſtantius Sachſen, Franken und Frieſen in den Gegenden um Amiens, Beauvais, Troyes und Langres anſäſſig gemacht, ſo daß das nördliche Gallien ſchon vor dem großen Franken-Einfall in ziemlich hohem Grade germaniſches Gepräge trug. Der Engländer Taylor zählt in ſeinen „Words and Places“ (Wörter und Plätze) an die 1100 Ortsnamen in Frankreich auf, die auf fränkiſche Siedlungen hinweiſen. Dieſe verdanken ihren Urſprung freilich hauptſächlich der ſyſtematiſchen Ausbreitung der Franken im 5. Jahrhundert, die ſchließlich nach Beſeitigung der letzten Reſte der römiſchen Herrſchaft durch den Sieg des Chlodwig über Syagrius (486) zur Begründung des Frankenreichs auf galliſchem Boden führte. Chlodwig und ſeinen Söhnen gelang es dann, auch die übrigen germaniſchen Völker, die im Laufe der Völkerwanderung von Gallien Beſitz genommen hatten, dem Frankenreich einzuverleiben und ſo ein vorwiegend germaniſches Staatsweſen zu begründen.

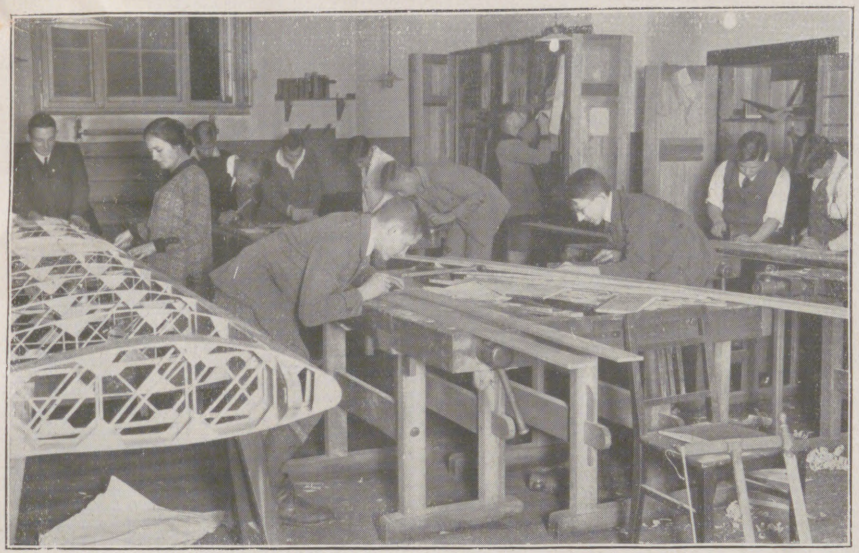
So hatten um 419 die Weſtgoten ihre Wohnſitze in Südweſtfrankreich um Toulouſe aufgeſchlagen und ſich langſam bis zur Loire vorgeſchoben, und 446 hatten ſich die Burgunder im Juragebiet und in Savoyen angeſiedelt, allmählich aber auch das Rhonegebiet bis Dijon ſich untertan gemacht und bis zur Loire ihre Herrſchaft ausgedehnt. Sie hatten ſich aber dabei verzettelt, indem ſie ſich über das ganze Land zerſtreuten. Jeder Burgunde ließ ſich die Hälfte eines römiſchen Hofes abtreten, gerade dadurch bereiteten ſie ſelbſt ihren völkiſchen Untergang vor, indem ſie zunächſt verwelſchten und ſpäter ganz in den Romanen aufgingen. Von 507 an war die bisher weſtgotiſche Provence in den Händen der Oſtgoten. Ebenſo ſchoben ſich Alemannen über den Wasgenwald bis Lothringen und die ſüdliche Champagne vor, wo ſie gleichfalls romaniſiert wurden. Unter den letzten ſchwachen Karolingern fielen die nordiſchen Wikinger (Normannen) in Frankreich ein und ſetzten ſich an der Seine-Mündung feſt. Karl der Einfältige mußte ſie 911 im Beſitze der Normandie beſtätigen. Endlich darf nicht vergeſſen werden, daß Karl der Große bei der Unterwerfung der trotzigen Sachſen zahlreiche Sachſen ins Innere des Frankenreiches, teilweiſe ſogar bis in die heutige Bretagne, verpflanzte. Dorfanlage, Hausbau und die unter dem welſchen Firnis zäh bewahrte germaniſche Sitte und Art, laſſen heute noch mitten in Frankreich die germaniſche Herkunft der Bewohner erkennen. So ſtark iſt der germaniſche Einfluß vor allem in Nordfrankreich geweſen, daß der Engländer Ripley, der bekannte Anthropologe, in ſeinem Werke „Die Raſſen Europas“ (1900 erſchienen)

Links: Vom Skijöring-Trab- und Galopprennen in Garmiſch am 24. und 25. Januar: Moment während des Rennens. (Phot. Zelly, Garmiſch.) — Rechts: Vom internationalen Eishockey-Turnier auf dem Riſſerſee bei Garmiſch: Wettkampf zwiſchen dem Berliner Schlittſchuh-Club und dem S. C. Riſſerſee am 24. Januar, der mit 3 : 2 für die Berliner Mannſchaft endete. (Phot. B. Johannes, Partenkirchen.)



Eine andächtige Zuhörerschar: Auf der vierten Galerie der Staatsoper in Wien / Nach einer Zeichnung von Adalbert Sipos

Der „Olymp" im Opernhaus iſt überall bekannt als die Stätte derer, die wohl recht viel Kunſtbegeiſterung, aber oft nicht entſprechende Geldmittel beſitzen, der Muſikſtudierenden, Muſikenthuſiaſten und Verehrer der Künſte. Das typiſche Bild dieſer Galeriebeſucherſchar gibt unſere Zeichnung treffend wieder, die den „Olymp" der Wiener Staatsoper während einer Vorſtellung zeigt.



Der Gleitflug als Sport für die Jugend: Bilder aus der von der Arbeitsgemeinſchaft für motorloſen Flug eingerichteten Gleitflug-Schule in Berlin. **Links**: Die Schüler an den Hobelbänken in der Werkſtatt bei der Anfertigung von Beſtandteilen des Gleitflugzeuges. — **Rechts**: Transport eines Flugzeuges auf der Landſtraße zur Abflug-Höhe.

Großfeuer in der Mechaniſchen Weberei in Zittau am 26. Januar: Blick auf den brennenden Webſaal, der 700 Webſtühle umfaßte.

freilich übertrieben, behauptet: „Das nordöſtliche Drittel Frankreichs und die Hälfte Belgiens ſind heute germaniſcher als Süddeutſchland.“

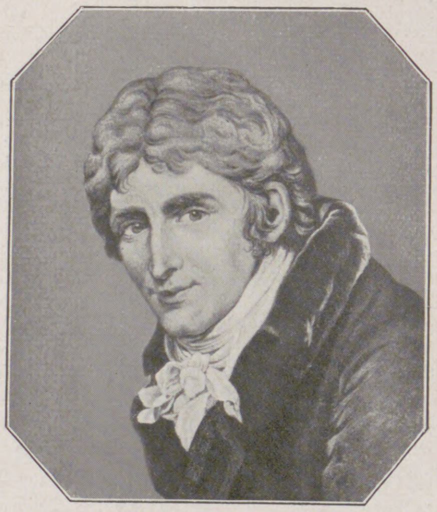
Haben dieſe Germanenſtämme zum Aufbau des eigentlichen franzöſiſchen Volkstums viele wertvolle Bauſteine geliefert — höchſt bezeichnend iſt ja ſchon die bloße Tatſache, daß der Name der Franken das Aushängeſchild für die Staatsfirma der Gallo-Romanen bilden mußte — ſo haben die Franzoſen infolge ihrer ſpäteren Eroberungen noch viel deutſches Blut in ihren Volks- und Staatskörper aufgenommen. Beſonders erfuhr das germaniſche Element noch eine Verſtärkung durch die Eroberungen des 16. und 17. Jahrhunderts, wodurch ihnen viel flämiſches und fränkiſch-alemanniſches Blut zugeführt wurde, ſtrebte ja doch Frankreich ſeit dem Verfall der mittelalterlichen Kaiſermacht unentwegt danach, die weſtdeutſchen Grenzlande ſich anzugliedern und ſeine Herrſchaft bis an den Rhein vorzutragen. Im Zeitalter der Reformation, des Dreißigjährigen Krieges und insbeſondere durch die Raubzüge Ludwigs XIV. iſt ihm dies auch leider gelungen. So wurden nach Flandern Lothringen und das Elſaß ein Raub der Franzoſen.

An der Nordgrenze verleibte ſich Frankreich in der Gegend um Lille und Dünkirchen zahlreiche Flämen ein. Man ſchätzt die dort geſchloſſen ſiedelnden Niederdeutſchen heute noch auf mehr als 300000. Ende des 17. Jahrhunderts gab es noch 250 Gemeinden, in denen das Flämiſche als Familien- und Verkehrsſprache diente; heute iſt natürlich deren Zahl, die vor dem Kriege noch etwa 70 betrug, ſehr bedeutend zurückgegangen. Der Anthropogeograph Ratzel berichtet uns, daß er bei einem Beſuche Lilles (flämiſch Ryſſel genannt) in den 80er Jahren in Geſellſchaft eines franzöſiſchen Gelehrten die dortige Gaſſenjugend flämiſch ſprechen hörte und ſich zum lebhaften Erſtaunen ſeines Begleiters mit ihr unterhalten konnte. Ebenſo weiſt der berühmte deutſche Geſchichtſchreiber Lamprecht, der ſelbſt jene Gegend bereiſte, darauf hin, daß die cinq départements du Nord, die Reſte des alten Flandern, ſich deutlich von dem übrigen Frankreich unterſcheiden. Seit dem neuerlichen Raub Elſaß-Lothringens beträgt die Zahl der Deutſchen in Frankreich etwa 1,5 Millionen.

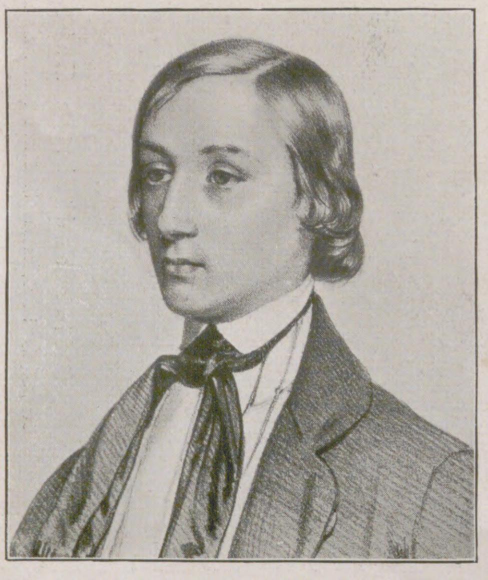
Das Wirken der Germanen hat natürlich in Frankreich deutliche Spuren hinterlaſſen. Das germaniſche Element hat nicht bloß dem platten Lande, ſondern auch den Städten in Anlage und Baukunſt ſeine Runen eingedrückt. Man denke nur daran, daß die Gotik ihren Ausgang von Frankreich nahm. Sehr deutlich prägt ſich der Germanengeiſt im altfranzöſiſchen Schrifttum aus. Der franzöſiſche Literarhiſtoriker Gaſton Paris ſagt ſelbſt: „Das altfranzöſiſche Heldenepos iſt germaniſcher Geiſt in romaniſcher Form.“ Freilich mag es wohl etwas übertrieben ſein, wenn Stolzing in den „Politiſch-Anthropologiſchen Monatsblättern“ einmal ſchreibt: „Alles was Frankreich an wirklichen Kulturwerten beſitzt, iſt einzig und allein germaniſchem Blute entſproſſen“, aber es iſt doch eine unleugbare Tatſache, daß die Kultur des heutigen Frankreichs im weſentlichen ein Werk des höherſtehenden nordiſchen Anteils ſeines Volkstums iſt. Man hat berechnet, daß 80 Proz. der franzöſiſchen Staatsmänner, Dichter, Feldherren aus den nordöſtlichen, germaniſch durchſetzten Teilen des Landes ſtammen. Jedenfalls eins ſteht feſt: ihre Prägung zur Nation erhielten die romaniſierten Kelten erſt durch ihre Unterwerfung unter die Franken.

Die Reaktion des galliſchen Blutes auf die Beimiſchung ariſch-germaniſchen Blutes blieb nicht aus. Das gallo-romaniſche Baſtardentum lehnte ſich immer wieder dagegen auf und verſuchte, die germaniſchen Elemente wieder auszuſcheiden; was mit mehr oder weniger offener Gewalttätigkeit geſchah, z. B. in den Hugenottenkriegen. Die Hugenotten waren ja meiſt Germanen. Damals wurden Tauſende hingemordet bzw. zur Auswanderung getrieben. Ebenſo räumte in der Revolutionszeit die Guillotine hauptſächlich unter dem germaniſchen Adel Frankreichs auf. Der Raſſenforſcher Prof. Dr. R. Freiherr v. Lichtenberg erblickt in der Revolution ebenfalls einen Raſſenkampf: „Den Kampf der Volksſchichten unreinen Blutes gegen das reiner erhaltene.“ Gleicher Anſicht war Bismarck: „Die Revolution von 1789 war die Niederwerfung des germaniſchen Elements durch das keltiſche.“ Und ſo vermögen wir die bange Furcht der franzöſiſchen „Siegernation“ vor den an Volkszahl ihr ſo gewaltig überlegenen Deutſchen und das Beſtreben, dieſe nicht zur nationalen Einheit gelangen zu laſſen, ſondern auseinanderzuhalten, uns gar wohl zu erklären aus der nicht unbegründeten Beſorgnis, aus der raſſenmäßig inſtinktiven Angſt des abſterbenden Gallo-Romanentums vor dem lebenskräftigeren germaniſchen Volkselement der Deutſchen.

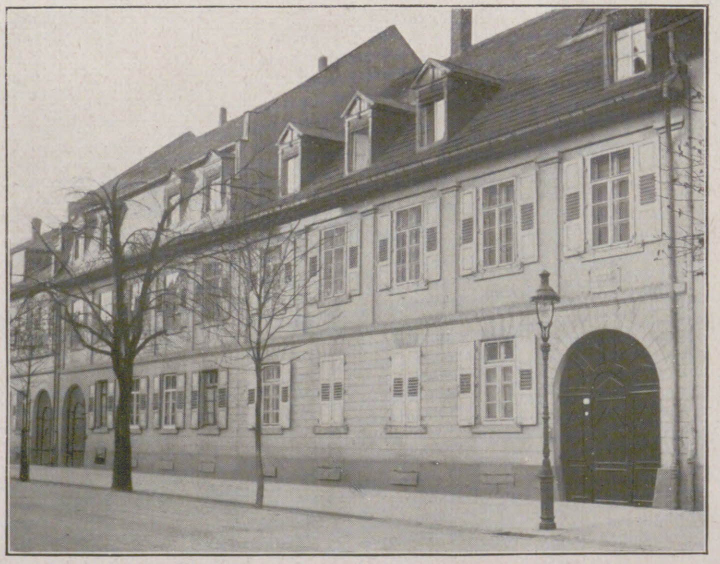
Georg Widenbauer.



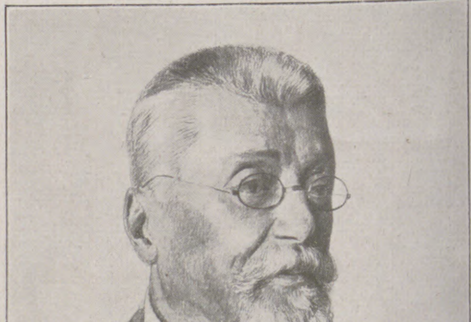
Johannes Daniel Falk,
der Vater der Jugendfürſorge, Begründer des Falkſchen Inſtituts in Weimar, † vor 100 Jahren am 14. Februar. Gemälde von Anton Graff (1803). (Vgl. Beitrag S. 161.)



V. v. Scheffel als Student. (Im Beſitze des Scheffel-Muſeums in Karlsruhe.)



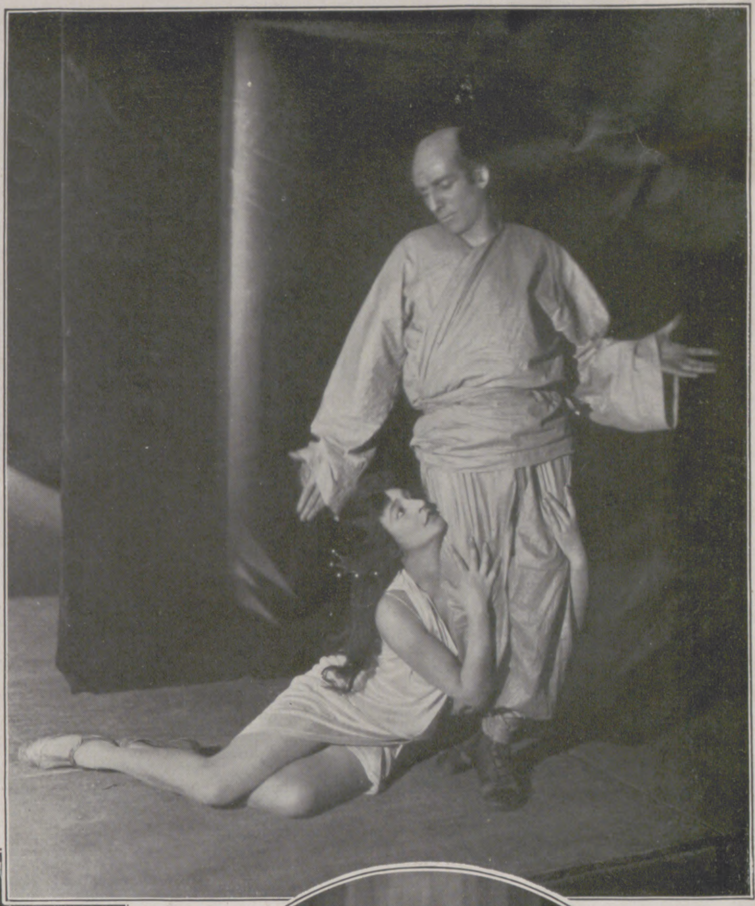
Das Haus Stephanienſtraße 16 in Karlsruhe, wo Scheffel ſeine letzte Lebenszeit verbrachte, und wo er auch geſtorben iſt.



Bildnis V. v. Scheffels aus dem Jahre 1884. (Im Beſitze des Scheffel-Muſeums in Karlsruhe.)

Zum 100jährigen Geburtstage des Dichters Joſeph Viktor v. Scheffel am 16. Februar.

Scheffel wandte ſich, ehe er ſeine dichteriſche Begabung entdeckte, der juriſtiſchen Laufbahn zu. Seine Werke, beſonders „Der Trompeter von Säckingen“, „Ekkehard“ und die Gedichte, haben ſeinen Namen lebendig erhalten. In Karlsruhe, ſeinem Geburtsort, ſtarb der Dichter am 9. April 1886.



Szenenbild aus dem Anton-Bruckner-Stück „Der Muſikant Gottes“ von E. Decſey und V. Léon, bei deſſen Aufführung am Stadttheater in Wien Wilhelm Klitſch (rechts) die Rolle des Komponiſten Anton Bruckner ſpielte. (Phot. Willinger, Wien.) — **Rechts:** Von der Uraufführung des Schauſpiels „Gong“ von Emil Pirchan am Stadttheater in Magdeburg am 25. Januar: Szenenbild mit Karl Weſſels als Großglanz und Herta Kolb als Dornblüte. Das Stück ſpielt in China zur Zeit des Dichters Li Tai pe († 762 n. Chr.). (Phot. Franz Beck, Magdeburg.)

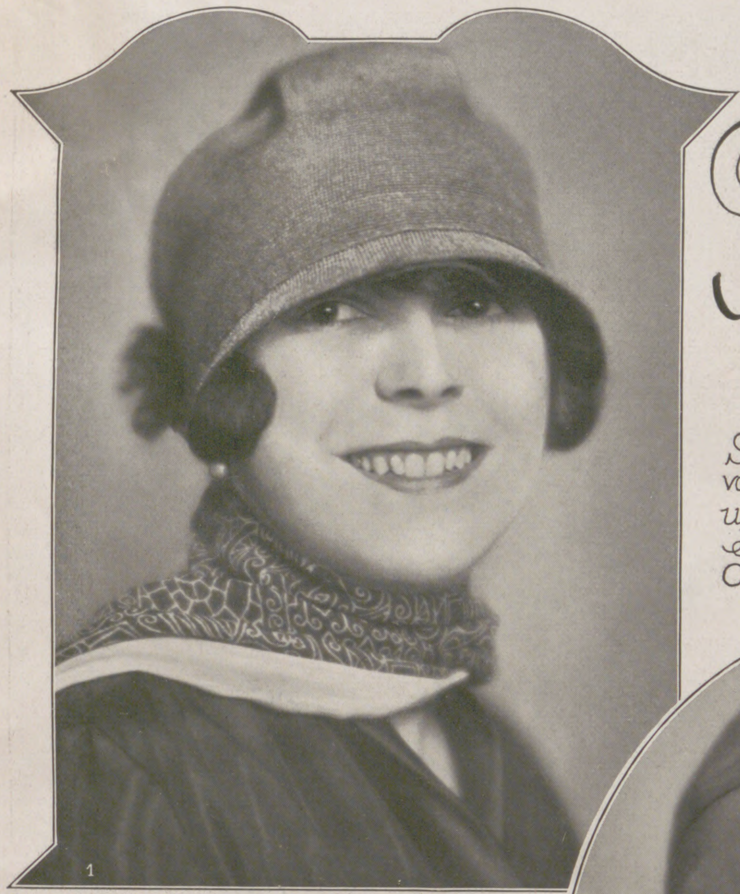
Szenenbild aus der Uraufführung des Dramas „Die Jagd Gottes“ von Emil Bernhard, die am 18. Januar im Schauſpielhaus zu Frankfurt a. M. erfolgte. (Phot. Nini & Carry Heß, Frankfurt a. M.) — **Im Oval:** Von der Erſtaufführung des Stückes „Kronprinzeſſin Luiſe“ von Ludwig Berger im Deutſchen Künſtlertheater zu Berlin am 15. Januar: Szenenbild mit Käthe Dorſch (rechts) als Kronprinzeſſin Luiſe und Käthe Haack als deren Schweſter, Prinzeſſin Friederike. (Phot. Zander & Labiſch, Berlin.)

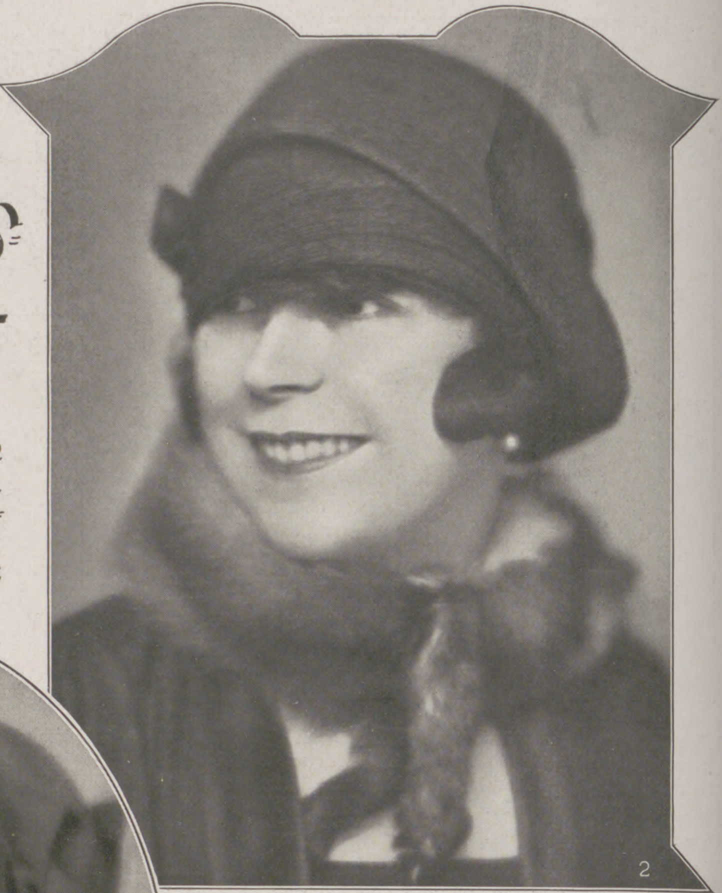
Szenenbild aus der Aufführung des altindiſchen Stückes „Sakuntala“ des indiſchen Dichters Kalidaſa (6. Jahrh. n. Chr.) am Theater in der Joſefſtadt zu Wien, mit Helene Thimig in der Titelrolle. (Phot. Willinger, Wien.)

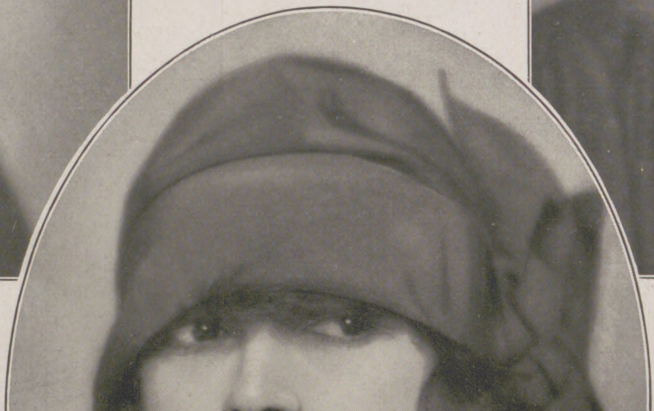
Von der Uraufführung der hiſtoriſchen Tragödie „Schwärmer“ von Heinz Steguweit im Stadttheater zu Remſcheid am 12. Januar: Szenenbild. Das Stück ſpielt in der Zeit des Wiener Friedens (1809). Der junge Fr. Stapß verſucht, Napoleon, den Friedensſtörer, zu töten; ſein Meſſerſtoß geht fehl, und Napoleon läßt ihn in Schönbrunn hinrichten. (Phot. W. Matthäus, Köln.)

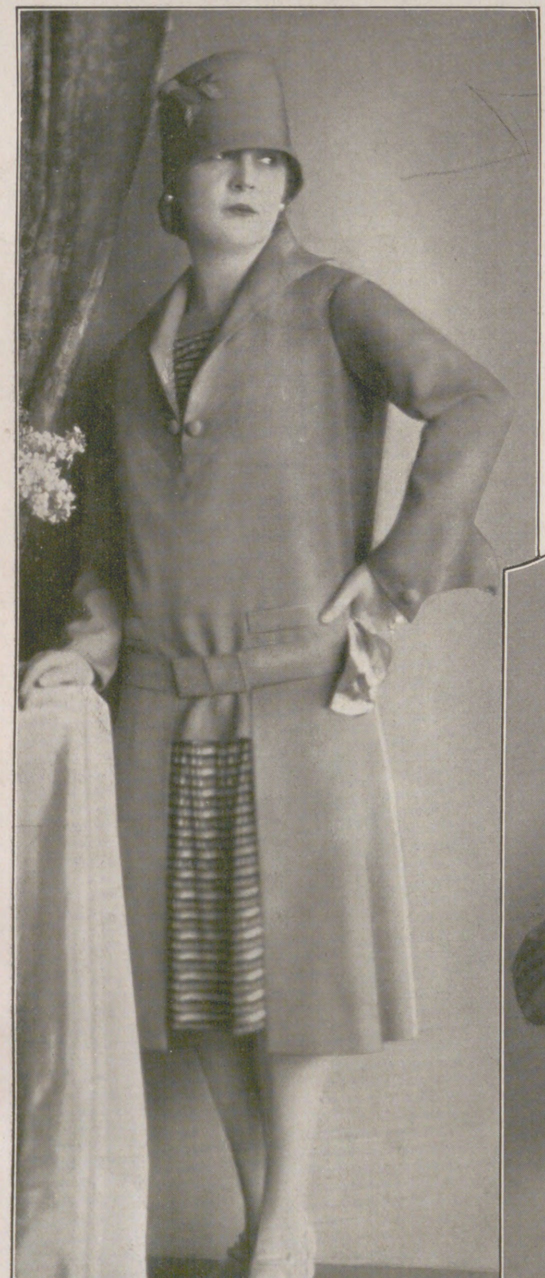
Der Frühjahrs-Hut

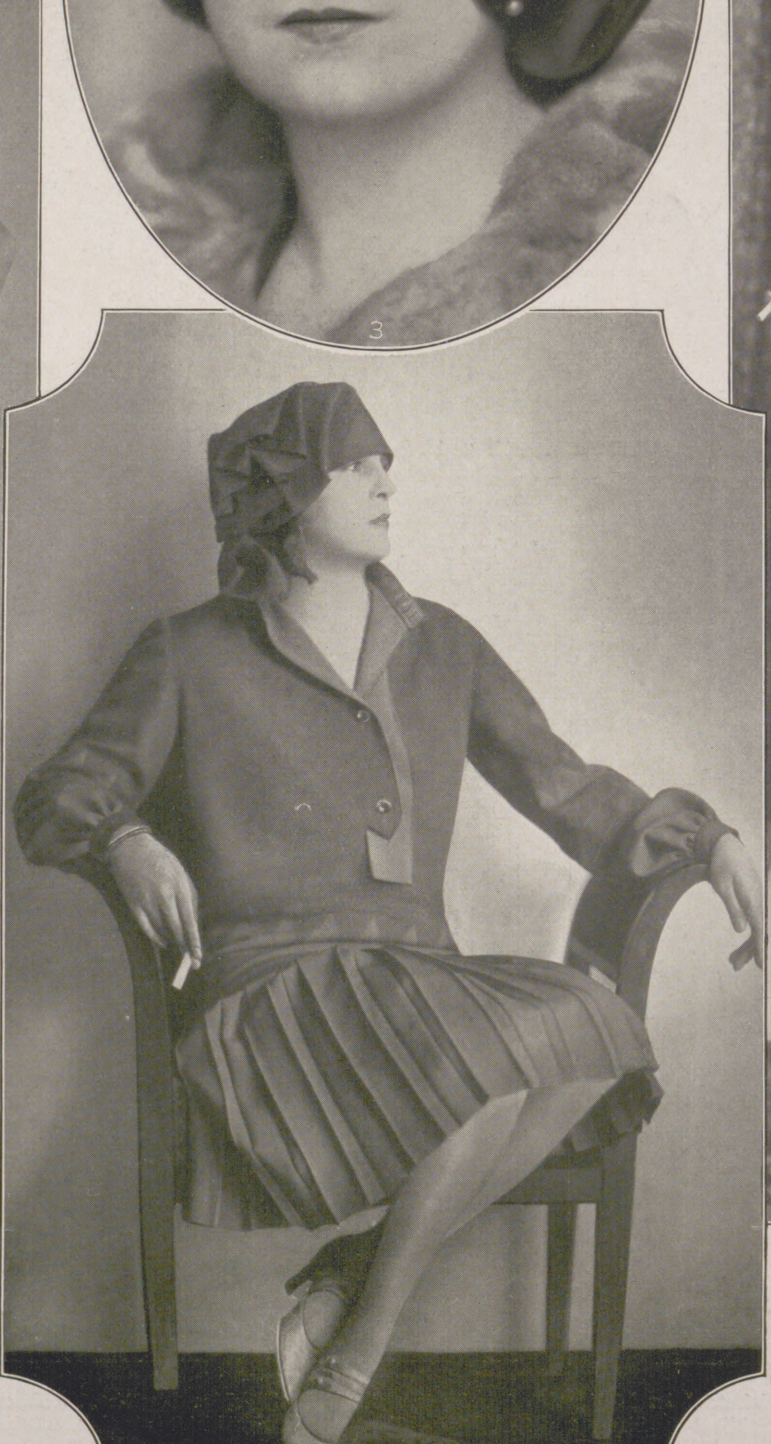
Spezial-Aufnahmen
von Edith Glogau durch
unsere Wiener Mode-Korrespondentin
CLAIRE PATEK

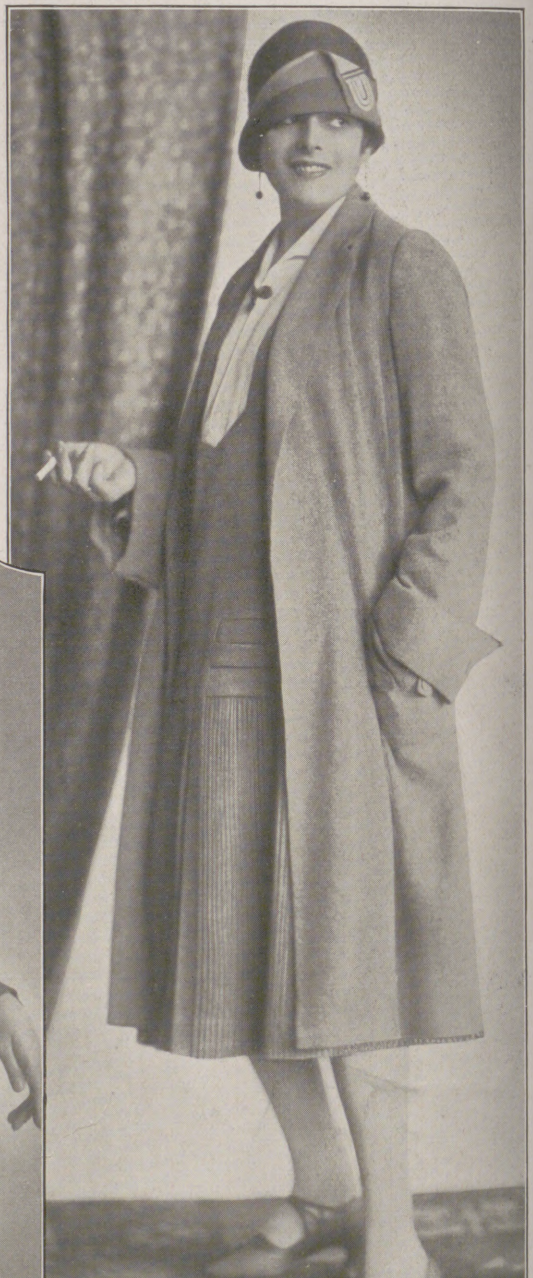

1


2

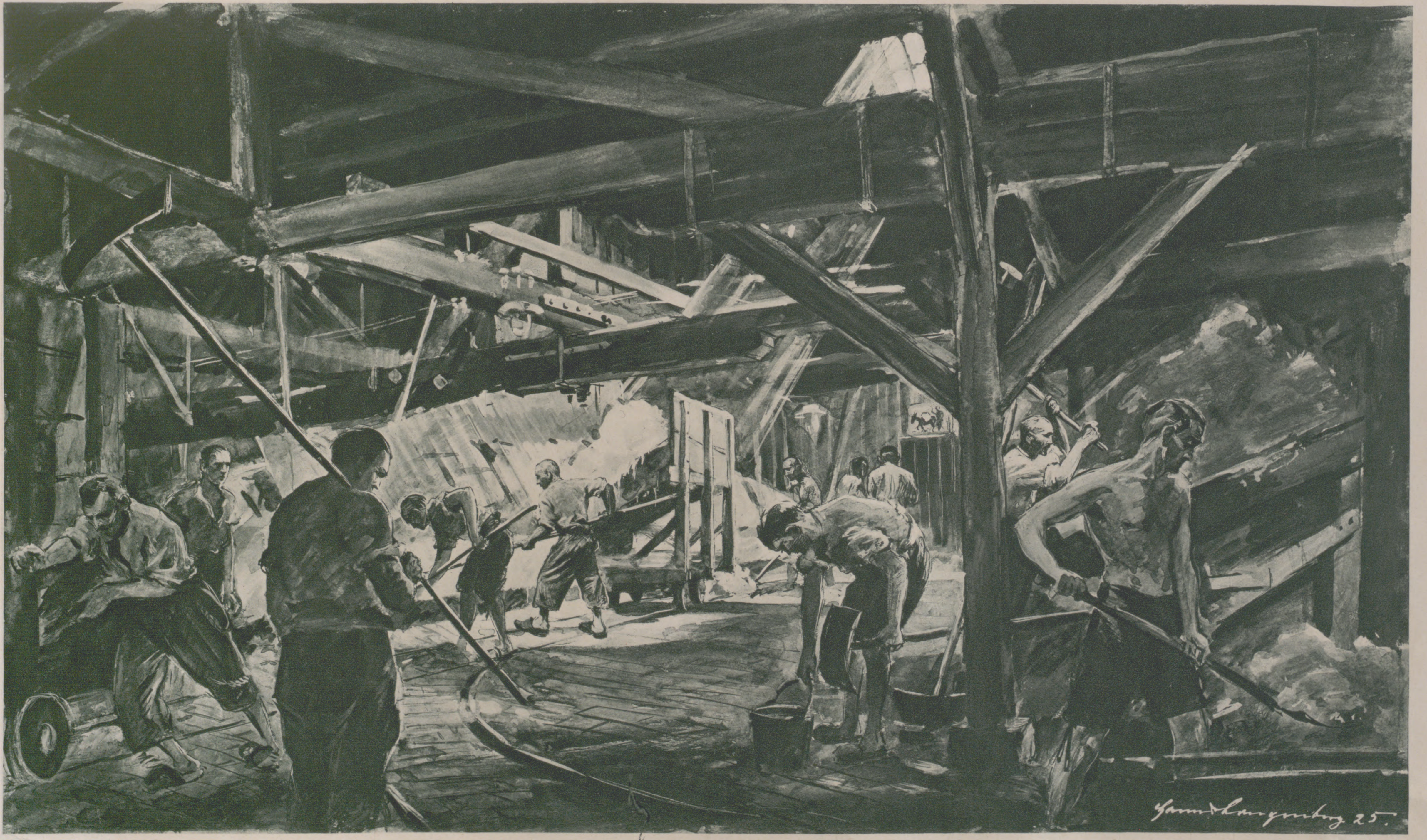

3


4


6

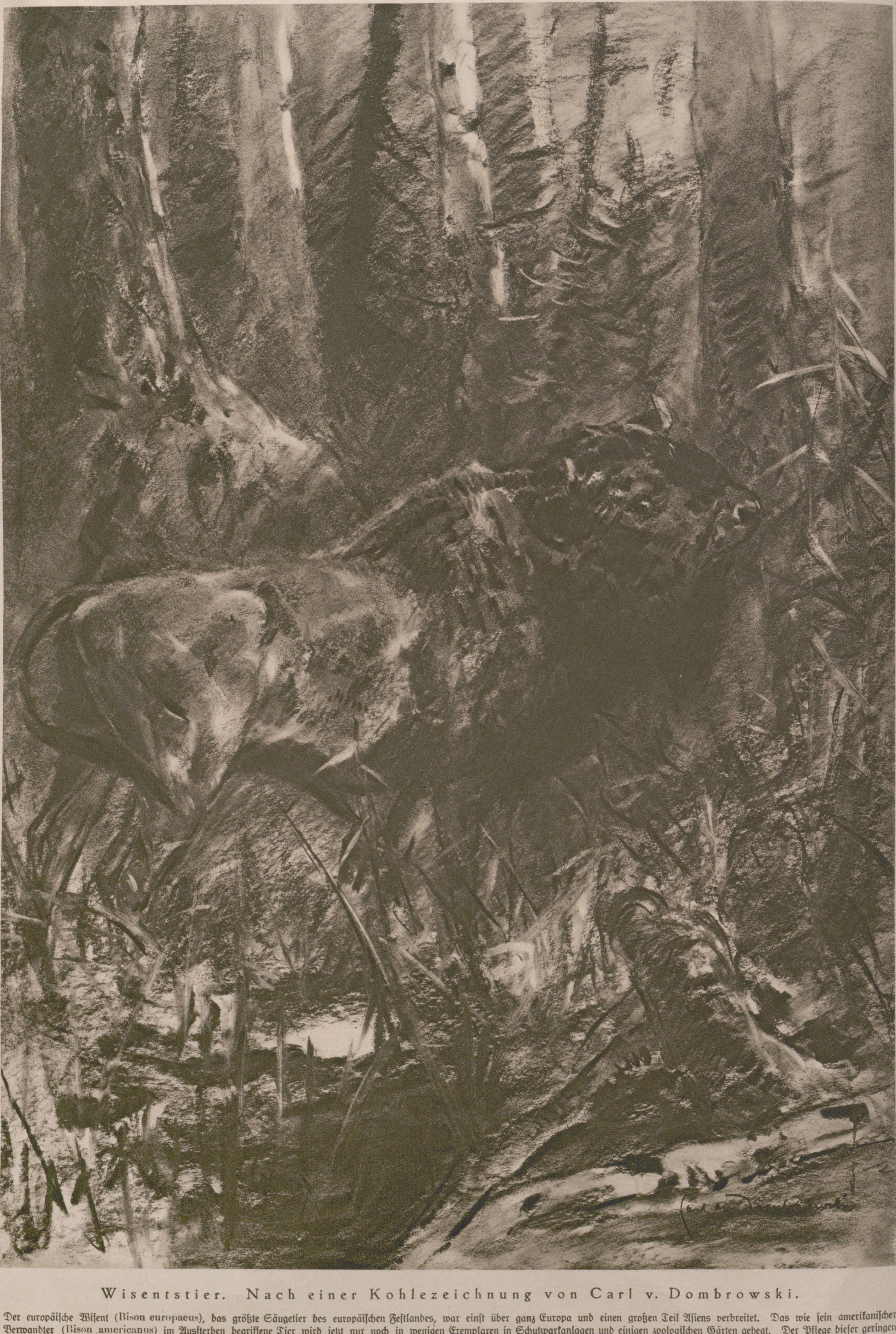

5

1. Die Operettenſoubrette Louiſe Kartouſch in einem kleidſamen grünen Exotenſtrohhut. 2. Reizvolle rote Strohhut-Toque in türkiſchem Stil. Trägerin: Louiſe Kartouſch. 3. Louiſe Kartouſch in einer zweifarbigen ceriſe-terra Grosgraintoque mit ſeitlichem Maſchenarrangement. Modelle (1—3): Berteaux, Wien. 4. Die Tänzerin Ria Guenzel im Jumperkleid mit abknöpfbarem Rock in Rose-de-l'-opera-Tuch, dazu ein gleichfarbiger hoher Hut aus Grosgrain. 5. Margarete Hruby mit lila Exotenſtrohhut mit Bandeck in abſchattierten Farben zu einem Koſtüm aus lila-weißem Freskoſtoff. 6. Ria Guenzel in Grosgraintoque und terrakottafarbenem Jumperkleid. Kleider (4—6): Kuſchnitzky & Gerſtl; Hüte: Gaby, Wien.


Hanns Langenberg 25.

Halloren bei der Arbeit in der Saline zu Halle a. d. S. Nach einer Zeichnung von Hanns Langenberg.

Die Salzquellen von Halle waren bereits in älteſter Zeit weitbekannt und halfen mit dazu beitragen, daß dieſe Stadt ſchon früh zu blühendem Wohlſtand gelangte. Bei der Gewinnung des Salzes ſind noch heute, wie ſchon ſeit vielen hundert Jahren, die Halloren als Arbeiter beſchäftigt, deren Zahl allerdings, entſprechend der gegen früher geringeren Bedeutung und Auswertung der halleſchen Solen ſehr zuſammengeſchrumpft iſt. Ehedem bildeten ſie durch ſtrenge, kaſtenartige Abgeſchloſſenheit einen Stamm für ſich, der ſehr wahrſcheinlich keltiſcher Abkunft war. Bekannt ſind ſie vor allem wegen ihrer Beziehungen zum preußiſchen Königshof. Sie pflegten alljährlich zu Neujahr dem Herrſcher Salz, Soleier und Wurſt zu überreichen. Eine altertümliche Tracht, die noch aus der friderizianiſchen Zeit ſtammt, zeichnet ſie vor ihren Mitbewohnern aus.



Wisentstier. Nach einer Kohlezeichnung von Carl v. Dombrowski.

Der europäiſche Wiſent (Bison europaeus), das größte Säugetier des europäiſchen Feſtlandes, war einſt über ganz Europa und einen großen Teil Aſiens verbreitet. Das wie ſein amerikaniſcher Verwandter (Bison americanus) im Ausſterben begriffene Tier wird jetzt nur noch in wenigen Exemplaren in Schutzparkanlagen und einigen zoologiſchen Gärten gehegt. Der Pflege dieſer geringen Beſtände und ihrer Weiterzüchtung dient die „Internationate Geſellſchaft zur Erhaltung des Wiſents" unter dem Präſidium von Dr. Kurt Priemel, Direktor des Zoologiſchen Gartens in Frankfurt a. M.

TUSKULUM

ROMAN VON ELISABETH DAUTHENDEY

(5. Fortſetzung.)

Es brannte nur eine Krone gerade über Sylvias Haupt, ringsum im weiten Raum war es dunkel. Die Zuhörenden hatten ſich jeder einen fernen Sitz geſucht, um ungeſtört voneinander, iſoliert in ſich ſelbſt, der feinen Kunſt zu lauſchen.

Im fernſten, dunkelſten Winkel ſaß Iwan Gregorowitſch. Die Arme auf den Knien, den Kopf in die Hände geſtützt. Sein Blut pulſte ihm in den Adern, ſeine Bruſt bebte in ſchwerem Atem.

Von zwei ſtrömenden Gewalten im Tiefſten ergriffen, fühlte er ſich von Ufer zu Ufer geworfen; ruhelos in zweifacher Leidenſchaft glühend, konnte er die erlöſende Sekunde nicht halten, die ihn ſanft und leiſe zu einem Entſchluſſe führen wollte.

Muſa ahnte ſeinen Kampf. Selbſt von zwei Wünſchen und Hoffnungen bewegt, litt ſie mit ihm und um ihn und wußte nicht, daß mit der ſchönen Geſte ihres Mitleidens immer wieder ein neuer Gluthauch über ſeine Seele ging und die andere Sehnſucht verblühen ließ.

Sylvias Stimme wurde immer tiefer und klingender. Die Gewalt und die Stimmung ihrer Dichtung ſchienen ſie wie etwas ihr ſelbſt fremd und neu Gewordenes zu überwältigen und alle ihre Kräfte zu höchſter Leiſtung anzuſpannen. Und um all ihre eigenſte Kunſt, die ſie ſo hergab, ſtrömte noch ein anderes Fluid, das, geweckt durch das Pathos der Stunde, ihr ſelbſt unbewußt, dem glühenden Rauſch ihres Blutes entſtrömte und allmählich Fühlung nahm mit den ſchwebenden Gewalten in der Männerbruſt im entfernteſten Winkel des Raumes.

Immer tiefer wurde ihre Stimme, immer beladener mit allen unvergeudeten Kleinodien ihres erwachenden Blutes.

Ob dieſe ſchwingende Sehnſuchtsflut dem leidenden Manne die Löſung ſeines ſchmerzlichen Zwieſpaltes brachte?

Als Sylvia geendet und man die graphiſchen Blätter zu ihrem Werke beſchaute, war der Künſtler verſchwunden.

Stephan war erſchüttert. Mit erregten Schritten ging er zu Sylvia und bedeckte ihre Hände mit glühenden Küſſen. Aus Sylvias Augen kam ihm ein ſüßes, dankbares Leuchten entgegen, daß ſie wie von Seligkeit umflutet erſchien. Der magiſche Wellenſtrom der Leidenſchaft löſt die von ihm getroffene Seele zur feinſten Eſſenz ihres Weſens auf, auch wenn ihre eigene Melodie keine Antwort für den lockenden Ruf des anderen Ufers hat.

Luva und Muſa blickten ſich ſtillſchweigend an. Sie fühlten die ſchweren wogenden Lebenswellen, die den Raum geheimnisvoll erfüllten, fühlten die ſeltſamen Kreuzungen von Wunſch und Willen im kreiſenden Blute der beiden.

„Ich habe eine Neuigkeit für euch“, ſagte die Fürſtin heiter, um die allzu laſtende Spannung des Augenblicks zu zerſtreuen. „Mein Sohn Fedor kommt in den nächſten Tagen.“

VIII.

Der Hochſommer gilbte allmählich in den Frühherbſt hinein. Die Fürſtin hatte ihr kleines Landhaus unweit der Stadt bezogen. Muſa und Sylvia waren ihre Gäſte.

Iwan Gregorowitſch bewohnte eine Villa nahebei, wo Stephan bei ſeinen häufigen Beſuchen auch Platz gefunden.

Fedor wurde erwartet.

Die Fürſtin fieberte ein wenig bei dieſer Erwartung. Würde er das Glück nehmen, das er ſo lange entbehrte? Würde es ſich zu ihm hinfinden.

Je länger ſie die wundervolle Atmoſphäre, die von Sylvias entzückender Körperlichkeit und reiner, reich bewegter Seelenfülle ausſtrömte, um ſich fühlte, deſto tiefer und brennender wurde der Wunſch, dieſes ſeltene Geſchöpf mit den engſten Banden für immer an ſich zu feſſeln.

Daß Stephans Gedanken mit denſelben Wünſchen Sylvia umkreiſten, war kaum mehr zu überſehen, aber der mütterliche und wohlberechtigte Stolz ließ ſie nicht zweifeln, wem im Falle der Wahl das gute Los zufallen würde.

Iwan wußte ſie an Muſa gefeſſelt, und ſo blieb ihr Wunſch und Hoffnung wie ein ſüßer Taumel im ſtark bewegten Temperament. —

Die Teeſtunde auf der Terraſſe war vorüber.

Luva und Sylvia tändelten an einer leichten, duftigen Stickerei. Iwan ſaß an einem Tiſchchen abſeits und zeichnete die Landſchaft. Muſa war in den Wald gegangen zu ihren geliebten Bäumen.

Es lag eine feine Stille über den dreien. Jene ruhevolle Stille, die geſättigt war von dem Nachhall eines lebhaft bewegten Geſpräches. Iwan hatte noch den Nachklang von Muſas warmer Stimme im Ohr, die allem, was ſie ſagte, Ferne und Nähe zugleich gab, und von der ein melodiſcher Zauber ausging, der Geiſt und Blut in ihren Tiefen berührte und erregte.

Sylvias helles, jungſüßes Geplauder war daneben wie ein liebliches Glockenſpiel, wie ein rieſelnder Springbrunnen, deſſen perlende Kaskaden Ohr und Seele mit lockenden Träumen erfüllte.

Alle drei waren in leiſe Abendtraumſtimmung verſunken und ſtörten einander nicht.

Plötzlich hörte man die Hupe eines Autos.

„Ah, Fedor!“ rief die Fürſtin, erhob ſich lebhaft und eilte die Stufen zum Garten hinunter.

„Ich führe ihn gleich in ſein Zimmer“, rief ſie den anderen zu.

Eine ſchlanke, elaſtiſche Geſtalt ſprang aus dem Wagen. Mutter und Sohn lagen ſich mit herzlichem Ungeſtüm einen Augenblick in den Armen. Dann bogen ſie in den zur Rückſeite des Hauſes führenden Weg.

„Sie kennen Fedor noch nicht, Sylvia?“ fragte Iwan.

„Nein, nur nach dem Bilde in Luvas Boudoir.“

„Es iſt ein wundervoller Menſch, vornehm in jedem Zuge ſeines Weſens — heißes Blut und kühler Geiſt, eine ganz ſeltſame Miſchung. Luva wird Ihnen viel von ihm erzählt haben“, ſagte Iwan mit einem leiſen bangen Lauſchen in der Stimme.

„Nein, ſie ſpricht nur wenig von ihm. Aber ihre Augen leuchten, und ein ſo ſtrahlendes Lächeln iſt in ihrem Geſicht, das mehr ſagt, als tauſend Worte könnten.“

„Ja, ſie liebt ihn abgöttiſch, und er iſt es auch wert.“

Als Fedor dann vor Sylvia ſtand, ging ein glückliches Lächeln über ſeine Züge. So viel holdeſte Lieblichkeit bot ſich ſeinen Augen dar! Die Fürſtin warf einen ſchnellen Blick zu dem Sohne hin, und ein leiſes triumphierendes Gefühl flog ihr durch das Herz.

Die Freunde begrüßten ſich mit herzlichem, vielſagendem Händedruck.

„Wie ſteht es in Zuleimas Land?“ fragte Iwan ſcherzend.

„Schwül, ſchmutzig und gefährlich, wie immer“, entgegnete Fedor, trat an die Brüſtung und blickte in den Garten. Plötzlich wurde ſein Blick dunkel und geſpannt.

Verſonnen, in ſchönem Schreiten kam Muſa den Mittelgang heran. Sie hatte ein Buch und einige loſe Waldblumen in der Hand.

Die Fürſtin hörte die Schritte und trat zu Fedor hin.

„Das iſt Muſa“, ſagte ſie.

Fedors Blicke hingen wie gebannt an der Kommenden. Nicht das einzelne ihrer Erſcheinung war es, das man zuerſt an ihr wahrnahm. Es war ein Etwas um ſie her, das Blick und Gefühl heftig anzog.

Gleichſam eingehüllt in das Fluid ihrer beſonderen Eigenart, wurde die geiſtige Sphäre einer fremden Perſönlichkeit davon ſofort beunruhigend berührt und gefeſſelt.

Die Fürſtin ging ihr entgegen und führte die beiden einander zu.

Fedor neigte ſich über Muſas Hand.

Wie blaß und ernſt er iſt! dachte Luva. Wo war das ſtrahlende Lächeln, das er für Sylvia hatte?

Iwan und Sylvia traten herzu, und Muſa ſtand, wie in einen Ring ſtrömender Gefühle gefaßt, zwiſchen ihnen.

Es war eine Stille. Jeder hatte mit etwas in ſich fertig zu werden. Iwan nahm das Buch aus Muſas Hand und rückte ihr einen bequemen Seſſel zu.

„Ah, Sie fühlen ſich auch von der Weisheit des Oſtens bewegt!“ ſagte Fedor, den Titel des Buches leſend. „Wie denken Sie darüber?“

„Es iſt ſo viel Tiefe darin — faſt zu viel. Man muß ſich vor dem Verſinken hüten.“

Fedor blickte ſcharf auf.

„Wie glänzend Sie den Kern des Weſens treffen. Ja, die Völker des Oſtens ſind zumeiſt an dieſer ihrer Weltanſchauung verſunken. Quietismus, Fatalismus, politiſche Indolenz ſcheinen es zu beweiſen.“

Er blätterte in dem Buche.

„Ah, Profeſſor Fred Rolf an der Univerſität Kalkutta iſt der Verfaſſer! Da haben Sie eine der bedeutendſten Kapazitäten auf dieſem Gebiete.“ —

Der Diener meldete die Mahlzeit.

Man ſtand auf, Fedor bot Muſa den Arm. Iwan fand ſich zu Sylvia. Trotz des angeregten Geſpräches fühlte man eine ſeltſam gereizte Spannung zwiſchen Wort und Geſte der Menſchen, wie ſie der erregende Zuſammenprall fremder und ſtarker Perſönlichkeitselemente immer verurſacht.

Da hörte man das Geräuſch von Wagenrädern und Pferdehufen. Es hielt an der Gartentür.

Zwei Damen und ein Herr ſtiegen aus. Stephan ſprang aus dem Sattel.

„O Liſſa!“ rief die Fürſtin, erfreut, die momentan ſich kreuzenden Gedankenſtröme in ein banaleres Fahrwaſſer einlenken zu können.

„Das iſt ein guter Gedanke, nicht wahr?“ rief Liſſa.

„Heute iſt Vollmond, da wollen wir ein wenig nachtwandeln und auf dem See träumen mit euch. Die Anakonda wollte gern mit, und Stephan iſt uns unterwegs begegnet.“

„Küß’ die Hand, Fürſtin, mich müſſen S’ ſchon in Kauf nehmen, wo Liſſa ihren Schatten wirft“, rief Liebmann lachend dazwiſchen.

„Sie ſind alle willkommen“, ſagte Luva, froh der neuen Bewegung in die Stille ſich ſtauender innerer Erregungen. Es paarte ſich ganz angenehm bei der Tafel, der die Fürſtin präſidierte, und die fremden Elemente miſchten ſich zu ſprühender Unterhaltung, die die verhaltenen Stimmungen in ein allgemeines Frohempfinden auslöſte.

Nach Aufhebung der Tafel zerſtreute ſich die Geſellſchaft. Man ſtieg die Stufen zum Garten hinab. Die Paare ſuchten und fanden ſich, wenn auch nicht immer zum ſelbſtgewünſchten Ziel.

Geſchmeidig und liſtig verſtand es die Braſilianerin, ſich zu Fürſt Schuſchin hinzuwinden. Ihre ſchlanke Üppigkeit und die brennenden Glutaugen im ſchmalen olivtönigen Oval des Geſichtes, das von einem krauſen Kranz blauſchwarzen Haares umflutet war, ſprühten Lockung und Verſprechung in Fülle um ſich her. Man hatte ihr in ihren Kreiſen den Beinamen „die Anakonda“ gegeben, nach der ſeidenweichen ſchlanken Schlange am Amazonas, die mit ihrer ſchillernden Schönheit ihr gefährliches Gift zu verdecken weiß.

Fedor kannte dieſe Spezies des Weibes gut genug, um ſofort den rechten Ton feinſten Spottes und plänkelnden Übermutes für ſie zu finden und damit jedem verſteckten Angriff mit ſcherzhafter Abwehr die Ausſichtsloſigkeit des beabſichtigten Spieles leicht und ſicher anzudeuten.

Stephan hatte ſich Sylvia zu ſichern gewußt. In der lauen, linden Abendſtille, die vom traumhaften Licht des hochſtehenden Mondes eine ſeltſam durchgeiſtigte, melodiſch ſchwingende Einſamkeit um ſie ſchuf, umhüllte er ſie mit all dem ſtarken Duft ſeiner blühenden Leidenſchaft in ſo zarter und leiſer Weiſe, daß ihre mimoſenhafte Seele, heiß bewegt bis zu der eigenen Tiefe des bebenden Blutes, ſich nicht verletzt fühlen konnte. Aber die geweckte Sehnſucht ſchloß ſich nicht im erfüllenden Ringe dem Manne zu, der ihre Nähe in glühendem Rauſche genoß; ſie ſtrebte abſeits in die Ferne zu einem andern Wunſche hin.

Er aber in der Verſunkenheit ſeines ekſtatiſchen Zuſtandes merkte das nicht.

Auf dem Wege zum See kam ihnen Iwan mit Muſa entgegen.

Ein ſcharfes Weh drang in Sylvias Herz.

Wie er ſie noch liebt! dachte ſie.

Sie wußte zwar, daß Muſa ſich ihm nicht für die letzte Gebundenheit gegeben hatte. Aber konnte ſie denken, neben dieſem Weſen je einen Klang für ſich zu wecken in des Mannes Seele, der dieſes liebte und begehrte?

Liſſa und Liebmann ſaßen ſchon im Boote und ſahen den kommenden Paaren mit jener vergnügten Neugier entgegen, die aus vertraulichen Mutmaßungen zu entſpringen pflegt. —

In ſpäter Nachtſtunde war die Fürſtin noch einige Zeit mit ihrem Sohne in lang entbehrter Ausſprache zuſammen.

Die Fürſtin fieberte in Erwartung, hörte nur mit halbem Ohr von Fedors Erlebniſſen erzählen und lauſchte auf die Minute, die reif war für die Frage, die ihr auf der Zunge brannte.

„O maman, ich höre, was du denkſt“, ſagte Fedor endlich.

„Und willſt du mir nun ſagen, ob ich recht habe? Iſt es nicht eine Köſtlichkeit, dieſes wunderbare Geſchöpf?“

„Ja, ja — ein holdſeliges Weſen. Man muß an Roſen und Nachtigallen denken — Primavera — Botticelli. Aber —“ ſagte er und griff mit unruhigen Händen nach dem nächſtliegenden Gegenſtand, um ihn gleich wieder beiſeitezulegen. Er ſtand auf und ging einige Male durch das Zimmer.

„Aber die andere — maman. Die, mit der ſüßen Schwere der Reife beladen, mit dem herben Ernſt in den Augen, dem ſchmerzlichen Lächeln um den blühenden Mund. Da kommt mir ein anderes Bild — das verſchleierte Bild zu Saïs mit dem weiten Hintergrunde eines Tempels. So ſehe ich ihr Weſen und fühle ich die Tiefe eines unendlichen Reichtums.“

Die Fürſtin bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen und ſeufzte.

„Du biſt enttäuſcht, chère maman? Aber konnteſt du erwarten, daß meine leidbeladene Seele vom linden Frühlingshauch mehr als den ſüßen Augenblick holdeſter Überraſchung nehmen würde? Ihr Blick iſt Sonnenſpiel und läßt Blumen ſprießen. Das Auge der andern traf die Mitte meines Weſens. Sie hat den Blick, der ſchaut und erkennt, die Stimme, die lockt, ohne es zu wollen, ihre Bewegungen haben den Rhythmus der Muſik — von ihrem Geiſte kann ich Antwort erwarten und die Fülle nehmen, die dem Leben den koſtbarſten Wert gibt.“

„Fedor!“ rief die Fürſtin mit einem Ton, der faſt ein Schrei war.

„Du erſchrickſt? Liebſt du die andere mehr?“

„Wie könnte ich wohl! Aber ich hätte es wiſſen ſollen. Keiner geht unberührt an ihr vorüber. Das Flehen der Liebe folgt ihr auf allen Wegen.“

„Und ſie ſelbſt, iſt ſie nicht frei?“ fragte Fedor mit ſchwerer Stimme.

„Sie iſt frei und doch gebunden.“

„Sprich, ſprich und laß mich alles wiſſen!“

„Zweimal ſah ich ſie an ihrer Leidenſchaft ſich faſt vernichten.“

„Warum blieb ſie unerlöſt?“

„Wer kann es ſagen! Rätſelvoll iſt ihr Weſen. Aber es iſt wohl die ſeltſame Sicherheit in ſich ſelbſt, die ſie vor jedem falſchen Schritt bewahrt, der dieſe Sicherheit zerſtören würde.“

„So wäre ſie alſo frei.“

„An Wunſch und Erinnerung gebunden, die nicht allzuweit zurückliegen, iſt ſie eben eingeſchloſſener in ſich ſelbſt denn je.“

Fedor war erblaßt. Er neigte ſich zu Luvas Händen und küßte ſie mit liebevoller Zärtlichkeit.

Armer Fedor, hätte ich dich nicht gerufen! dachte die Fürſtin und blickte der geliebten Geſtalt, die ſich langſam und verſonnen von ihr entfernte, traurig nach. — — —

Das Landleben ging ſeinen ruhigen Gang nach außen hin. Aber das Innenleben der Menſchen war in heftigſter Bewegung und äußerſter Spannung.

Muſa und Sylvia als Mittelpunkt, um den die Leidenſchaften und Begehrungen der Männerſeelen in wirrem Hin und Wider kreiſten, waren immerfort vom Spiel und Widerſpiel der erotiſch heiß beladenen Atmoſphäre umflutet, die kaum noch eine unbefangene Pauſe aufkommen ließ. Von ſcheinbar leichtem Geplauder übertönt und harmloſen Zielen zuſtrebend, glimmte, kaum noch überdeckbar, die dunkle, ſchwere Glut ſtarker Mannesheiſchung in jedem Wort und Blick, in jeder Geſte.

Für Muſa war dieſer wirre Zuſtand eine neue Qual. Die feine, ritterliche Werbung des Fürſten umſchwebte ſie wie ein tief melodiſcher Klang, von dem Geiſt und Seele ſich wohlig zu ihren fernſten Weiten ausgeſpannt fühlten. Es war ein heimlich beglückender Traum, in dem ſie ſich ſelbſt in dem Bilde erkannte, das die leuchtende Leidenſchaft des vornehmen Mannes vor ihr aufblühen ließ. Aber das Tor des letzten Wunſches blieb ſeiner Frage verſchloſſen. So hatte ſie wieder unter dem bitteren Schmerze zu leiden, von ſo viel wundervoller Werbung nur den lockenden Schaum genießen zu dürfen, ohne die Fülle der Erfüllung geben und nehmen zu können.

Warum mußte ihr das ſo oft geſchehen?

Sie wußte es nicht. Sie fühlte nur wieder jene Unerbittlichkeit ihres Weſens, die ihr nur auf ſeltſamſte Ergänzung Sturm und Antwort ihres Blutes gab.

Sylvia aber litt anders unter dem Andrängen der ſich um ſie ſammelnden und kreuzenden Strahlungen vieler Wünſche.

Die Fürſtin wähnte noch immer, die Erfüllung ihrer Hoffnungen herbeiwünſchen zu können, und umſtrickte Sylvia mit der ganzen Wärme ihrer mütterlichen werbenden Zärtlichkeit. Muſa hoffte für Stephan, den ſie um Sylvia in einem Grade leiden fühlte, den ſie von ſeinem ſcheinbar leichten Weſen kaum erwartet hatte. So gingen auch ihre Wunſchwellen zu Sylvia hin. Iwan, geteilt zwiſchen zwei Gewalten, ließ alle unerreichbaren Wünſche, die ihn an Muſa banden, zu Sylvia hinſtrömen, die indes dieſe, nicht wagend, ſie auf ſich zu beziehen, antwortlos laſſen mußte, ſolange ſie nicht zu deutlicher Frage geworden.

Das brachte ſie zuletzt in ſolche Unruhe und Verwirrung, daß ſie ſich, als die Werbung Stephans zu letzter Entſcheidung herandrängte, all den Wirrungen nicht mehr gewachſen fühlte.

Sie ſchrieb der Fürſtin und Muſa wundervolle Briefe des Abſchieds und verließ lautlos nach ſchmerzlicher Qual die geliebten Menſchen, um in Stille und Einſamkeit zu ſich ſelbſt zurückzufinden. Sie wußte, daß alle dieſe geliebten Menſchen ſie verſtehen würden.

Vielleicht nur der eine nicht, von dem ſie gerade am tiefſten verſtanden zu ſein wünſchte. —

Das wurde plötzlich eine große Leere.

Man wußte jetzt noch tiefer, welch weiten Strahlungskreis die ſanfte Stille dieſes reinen Weſens um ſich her ausgeſpannt hatte.

Stephan kürzte ſeinen Landaufenthalt ab.

Fürſt Schuſchin hatte noch einige Tage ſeines Urlaubs zur Verfügung. Iwan Gregorowitſch ließ ſich wenig ſehen. Malte am See und im Walde und war ſchweigſamer denn je.

So legte ſich eine ſeltſame Schwere auf die letzten Tage der bisher traulichen Villeggiatur.

Die Fürſtin war von nervöſer Verſtimmung befallen und ſchlug Muſa vor, einen Tag in die Stadt zu fahren, um einiges Nötige dort zu ordnen.

Muſa willigte gern ein. Es war heute wieder der Jahrestag ihrer Tuskulumerinnerung, und eine ſeltſame Unruhe drängte ſie aus der ländlichen Stille zur Bewegung der Stadt, um dort einer Erwartung nachzugehen, die ſie diesmal mit vollem Bewußtſein mit dieſem Tage verknüpfte. —

Hatte ſie eine Nachricht, eine Sendung aus der Ferne erwartet, ſo wurde ſie enttäuſcht. In der Wohnung fand ſie nichts. Auf telephoniſche Erkundigung lag auch im Poſtamt nichts vor.

Beunruhigt und ſeltſam erregt ging ſie ziellos in den Straßen umher. Die Fürſtin hatte ſich bis zum Abend von ihr verabſchiedet.

Unbewußten Schrittes ſtand ſie plötzlich vor dem kleinen, intimen Raum, an den jene Erinnerung gebunden war, die ſie heute wieder ſo ſtark bewegte.

Sie zauderte.

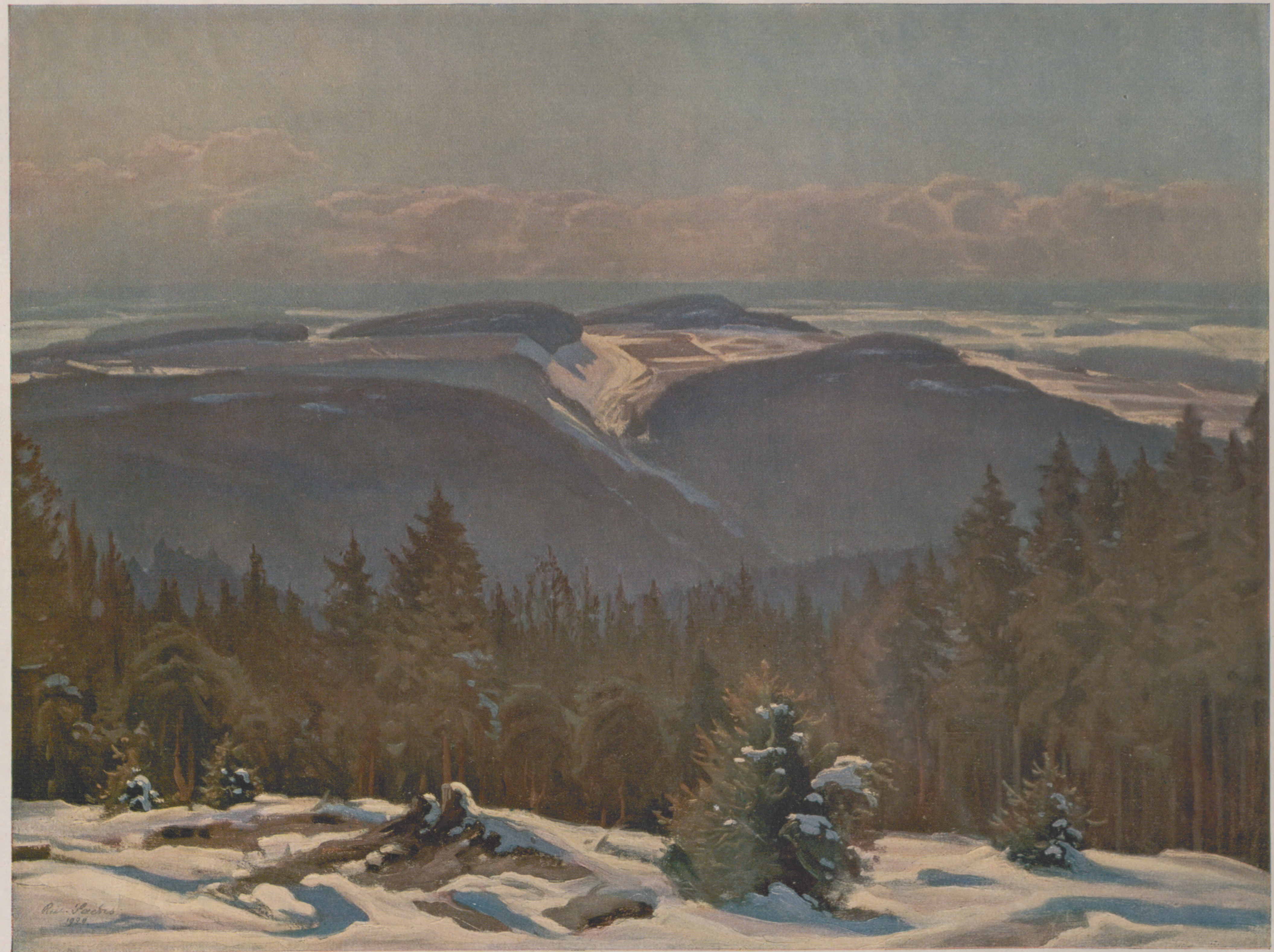
Sollte ſie einen Blick hineinwerfen, einen kurzen Augenblick das Erlebnis aufleben laſſen, das nur ein Schatten geweſen und, je weiter zurück in der Zeit, deſto drängender die Dimenſion der Wirklichkeit annehmen zu wollen ſchien?

Nein, ſie wollte es ſo ſchattenhaft wie möglich bleiben laſſen. Mochte es, wenn es ſtark genug war, ſeine eigenen Spannungen auswirken laſſen an den Elementen des Lebens, die das Schickſal beſtimmen.

Es ging ſchon in den Abend hinein. In einer Stunde ſollte ſie mit der Fürſtin ſich am Zuge treffen.

Muſa war nicht weit vom Bahnhof und wollte in ſeiner Nähe in einem Café die Abgangszeit erwarten.

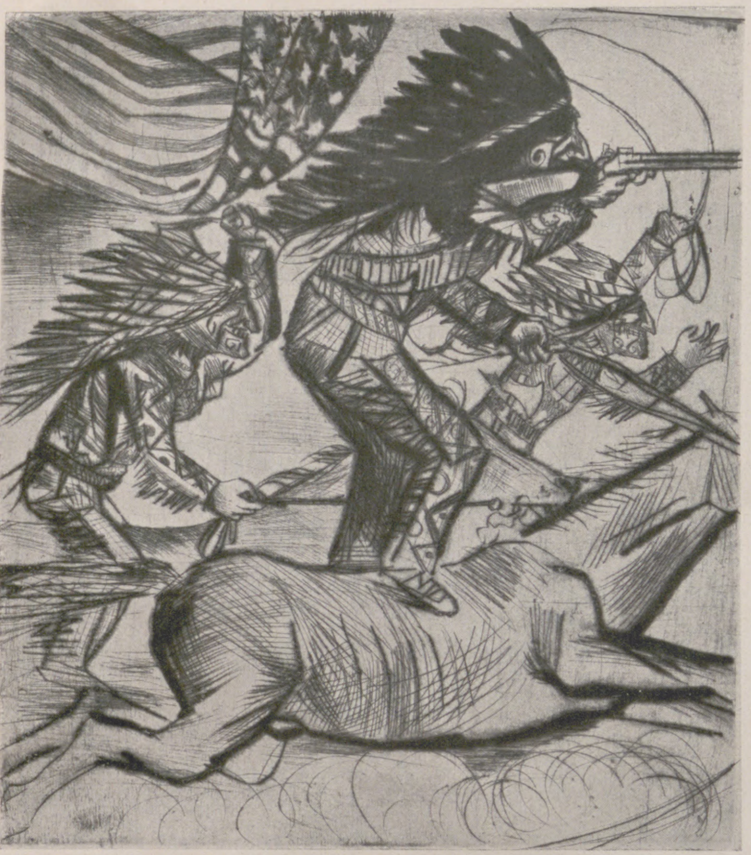
(Fortſetzung folgt.)

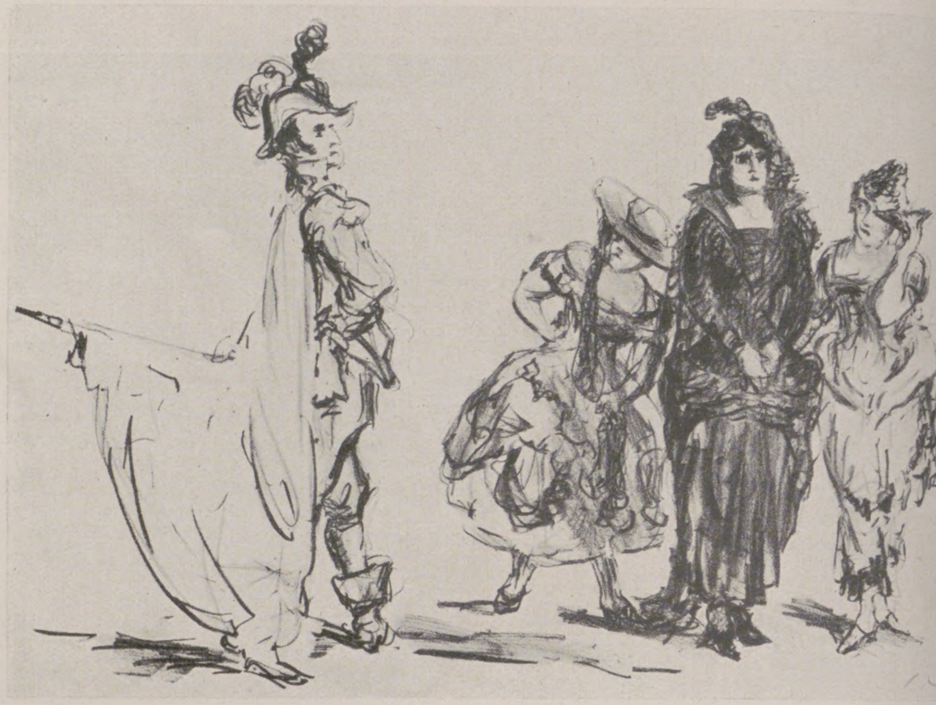


Vogtländische Landschaft im Winter / Nach einem Gemälde von Richard Sachs

DEUTSCHE GRAPHIK DER GEGENWART

ZUR AUSSTELLUNG DEUTSCHER GRAPHIK IN BARCELONA

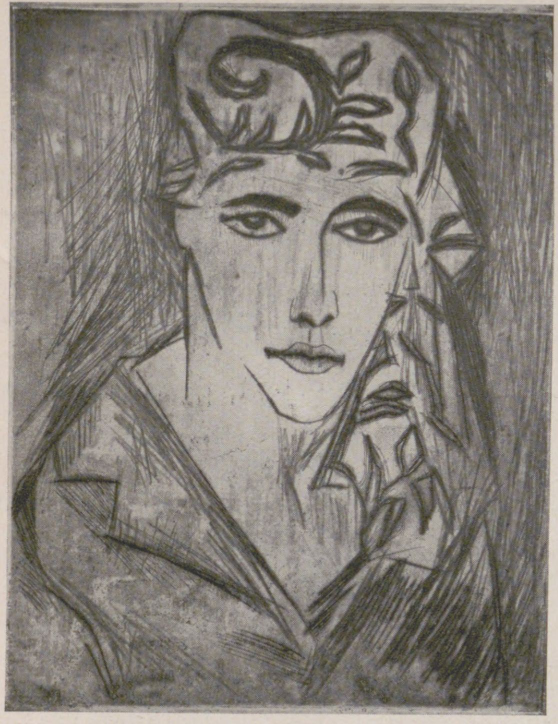


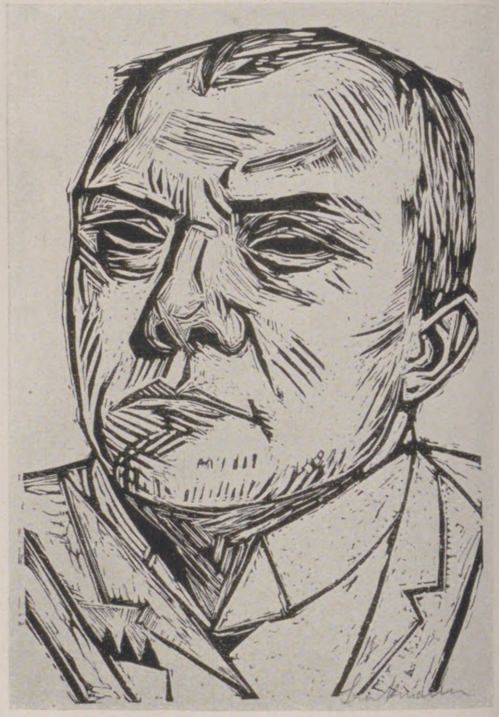


Links oben: Otto Dix: Amerikaniſcher Reitakt. Radierung. (Mit Erlaubnis des Verlags Neumann-Nierendorf, Berlin.)

Rechts oben: Max Slevogt: Don Juan. Lithographie. (Mit Genehmigung des Verlags Bruno Caſſirer, Berlin.)

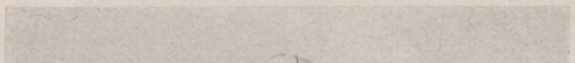
Das 19. Jahrhundert hat zwei große deutſche Graphiker hervorgebracht, die als Väter der neueren Produktion anzuſehen ſind: Menzel und Klinger. Der erſtere, ein Realiſt mit einer unbändigen Freude an dem Leben der Dinge ſelbſt, ein Künſtler, dem nichts Irdiſches unwichtig ſchien, deſſen Wirklichkeitsfrömmigkeit zu vergleichen iſt mit der der deutſchen Myſtiker und mit der das Letzte mit Andacht umfaſſenden Kunſt Dürers. Klinger dagegen iſt der Ausdruck jenes Strebens nach der großen Form, die auch wiederum Dürer zeigt in der zweiten Hälfte ſeines Lebens, und die dem deutſchen Idealismus in Goethe und Schiller den Stempel aufgedrückt hat. Dieſe beiden Richtungen finden ſich nebeneinander laufend, miteinander kämpfend in der ganzen deutſchen Kunſt bis in die neueſte Zeit. An Menzel kann man Liebermann anſchließen und den deutſchen Impreſſionismus, an Klinger Käthe Kollwitz und die deutſche idealiſtiſche Kunſt, mag ſie auch dann im Expreſſionismus ſo ganz andere Formen annehmen. Dieſer deutſche Expreſſionismus, der vertreten iſt durch fünf Künſtler: Heckel, Kirchner, Nolde, Pechſtein, Schmidt-Rottluff, dem ſich im weiteren Sinne dann Männer wie Barlach, Meidner und Beckmann angeſchloſſen haben, entſtand einige Jahre vor dem Kriege





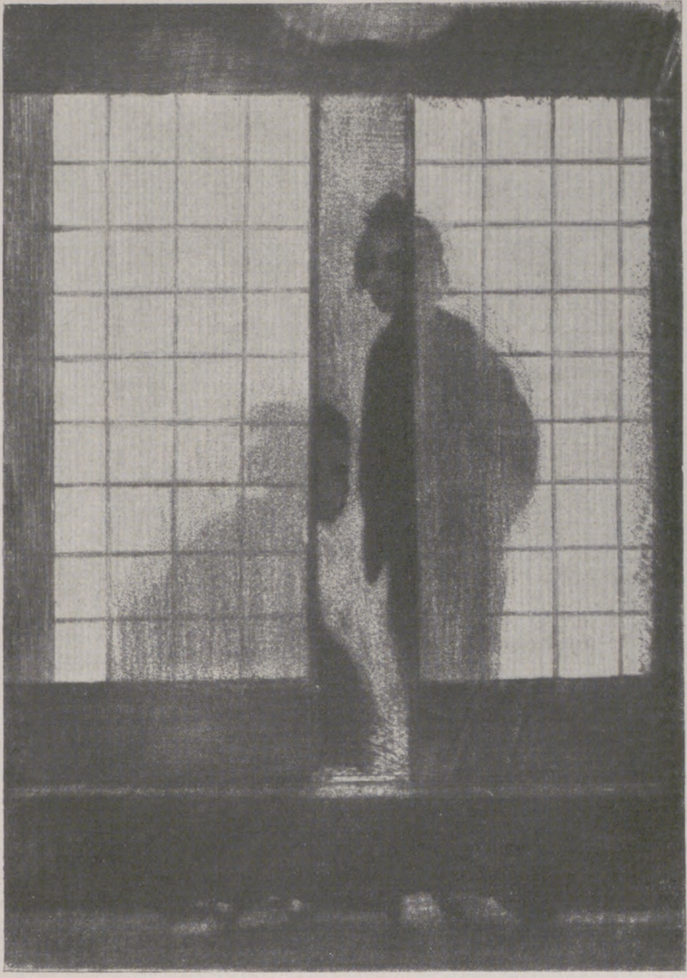
Links nebenſtehend: Max Pechſtein: Frauenbildnis. Radierung. (Mit Erlaubnis des Verlags Neue Kunſthandlung, Berlin.)

Rechts nebenſtehend: Max Beckmann: Selbſtbildnis. Holzſchnitt. (Mit Erlaubnis des Verlags Neumann-Nierendorf, Berlin.)

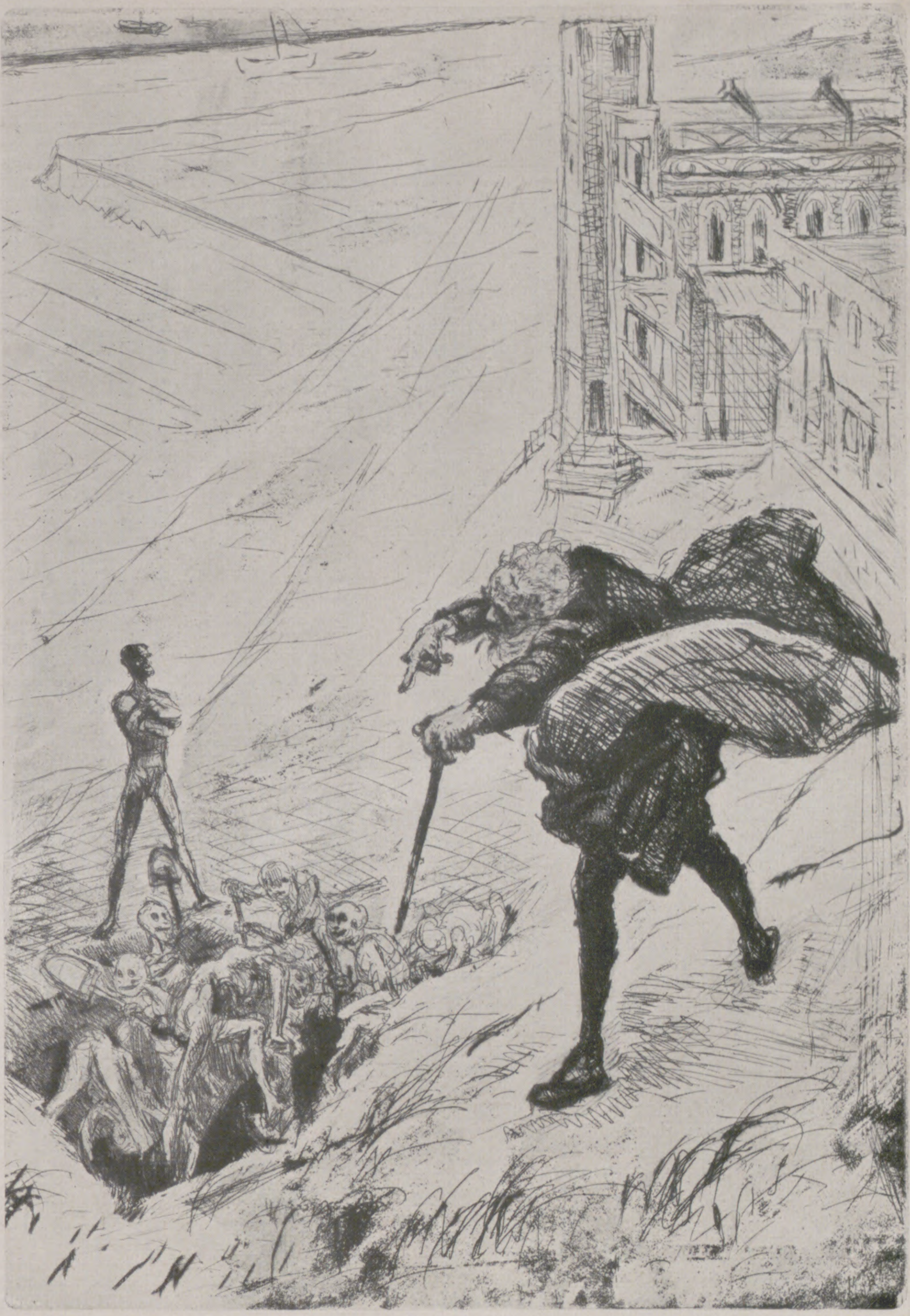


Emil Oppler: Spaniſche Tänzerin. Radierung.

Max Liebermann: Fahrt auf dem Monte Pincio (1911). Radierung. (Mit Genehmigung des Verlags Paul Caſſirer, Berlin.)

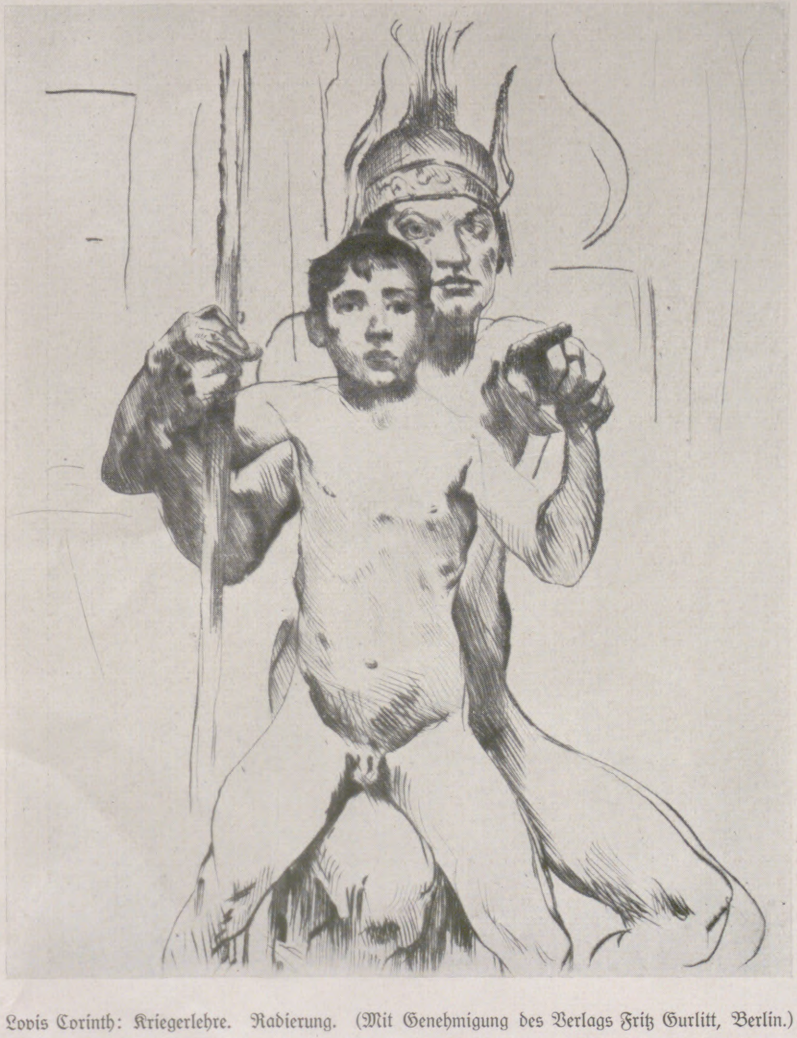


Emil Orlik: Japanerinnen. Schabeblatt.

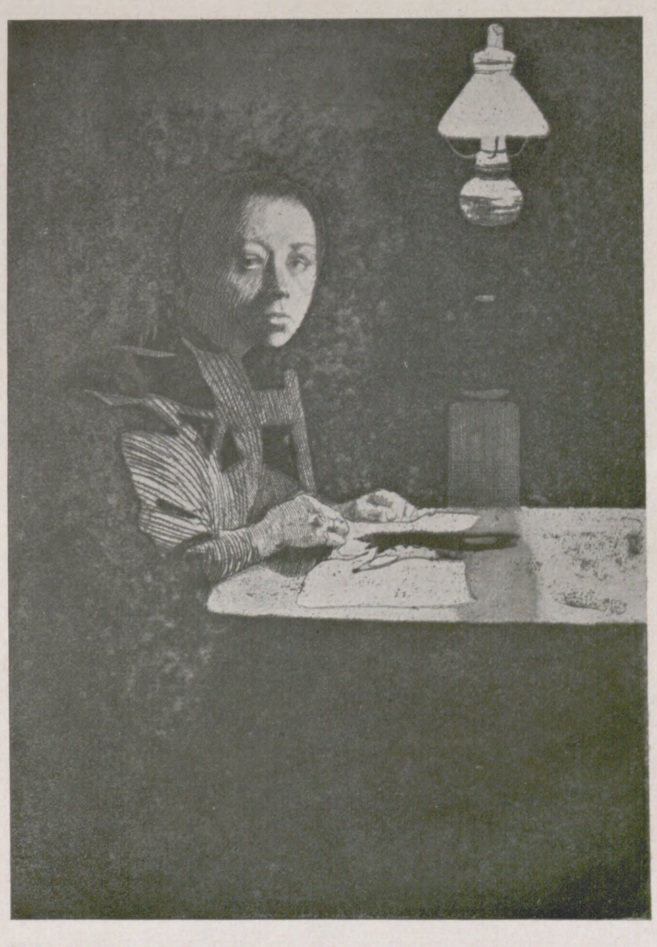


Max Slevogt: Fauſt und die Lemuren. Radierung. (Mit Genehmigung des Verlags Bruno Caſſirer, Berlin.)

aus einer idealen Reaktion auf die Wirklichkeitsfreude der Impreſſioniſten. Er unternahm es, mit primitiven Mitteln nur ſich auszudrücken. Die Erlebniſſe des Krieges und der Revolution ſteigerten noch das Ekſtatiſche dieſer Kunſt. Es entſtanden die furchtbaren Zeitanklagen eines Dix, eines Groß, eines Meidner, die unbarmherzigen Darſtellungen Beckmanns. Darauf folgten der Rückſchlag und die Beſinnung. Das Gefühl, das ins Nebelhafte ſich gewagt, jeder Verankerung im Tatſächlichen frei, ſuchte von neuem nach einem Halt. So iſt in der geſamten Kunſt Europas ein neuer Realismus entſtanden, der mit doppelter Inbrunſt das Objekt betrachtet. — Daneben jedoch blühte weiter die Kunſt von Perſönlichkeiten, deren Stil eine vorhergegangene Epoche ſchon gebildet, oder die ſo ſtark individualiſtiſch gerichtet ſind, daß der Strom der ſich überſtürzenden Ereigniſſe neben ihnen vorbeilaufen mußte. Liebermann hat ſeine klaren, reifen Schilderungen des ihn umgebenden Kreiſes fortgeſetzt und Slevogt aus ſeiner Traum- und Märchenwelt mit olympiſcher Heiterkeit weiterfabuliert. Nur die Kunſt Corinths wurde befruchtet von den Erregungen der Zeit, die ſein Griffel zu rieſenhaften hiſtoriſchen Schilderungen ſteigerte. Thomas Lebenswerk war beendet, es wurzelt im deutſchen Idealismus. Was noch an den Tag kommen durfte, war nichts anderes, als was ſchon auf der Linie des frommen Schwarzwälder Eigenbrötlers gelegen hatte. Auch Männer wie Orlik und Meid haben ihren eigenen, ſchön geformten Stil nicht mehr verändert, Hofer ſchreitet weiter auf dem Wege zur inneren Klärung. — Schließt man analog dem die Sturmzeit vorherſagenden Expreſſionismus von der nachexpreſſioniſtiſchen Graphik auf die kommende Zeit, ſo wird man ſagen dürfen, daß es eine klare, ſachliche, fleißige ſein wird. Alfred Kuhn.



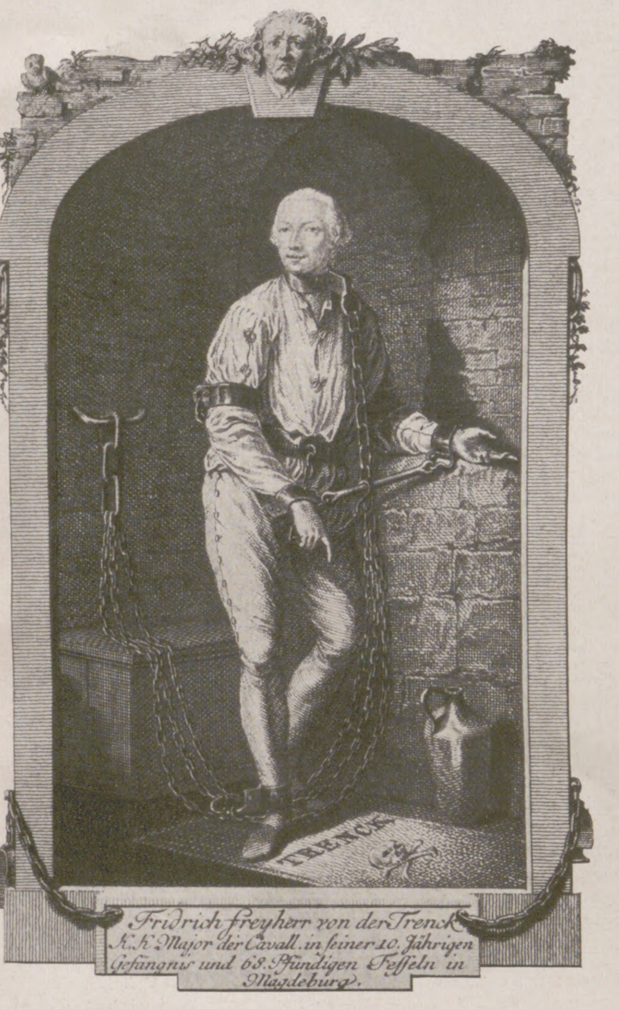
Lovis Corinth: Kriegerlehre. Radierung. (Mit Genehmigung des Verlags Fritz Gurlitt, Berlin.)



Käthe Kollwitz: Jugend-Selbſtbildnis. Radierung. (Mit Erlaubnis des Verlags Emil Richter, Dresden.)

FRIEDRICH WILHELM VON DER TRENCK

DER BERÜHMTE STAATSGEFANGENE FRIEDRICHS DES GROSSEN


TRENCK
Fridrich freyherr von der Trenck
K. K. Major der Cavall. in ſeiner 10. Jährigen Gefängnis und 68. Pfündigen Feſſeln in Magdeburg.

Frhr. von der Trenck als Gefangener in den Kaſematten von Magdeburg. Nach einem Stich von J. E. Mansfeld.

Barockzeit und Rokoko ſind die Zeitalter der großen Abenteurer: Königsmarck, Baron Neuhof („König Theodor von Korſika“), Graf Benjowſki, Caſanova, Caglioſtro, Saint-Germain und wie ſie heißen mögen. Heute in den Armen der Liebe und morgen im Dunkel des Kerkers, führten dieſe zweifelhaften Helden ein bewegtes Daſein, das nicht ſelten tragiſch endete. Manche haben ihr Leben beſchrieben, aber ihre Mitteilungen ſind mit großer Vorſicht aufzunehmen, da ihnen das Lügen „zur zweiten Natur geworden war“. Einer der ſonderbarſten Geſellen dieſer Zunft war Friedrich von der Trenck, den Friedrich II. zehn Jahre lang in der Zitadelle und der Sternſchanze zu Magdeburg gefangenhielt, und der, beim Anbruch einer neuen Zeit, von den Wogen der Franzöſiſchen Revolution, zu deren Vorkämpfern er gerechnet werden darf, verſchlungen wurde.

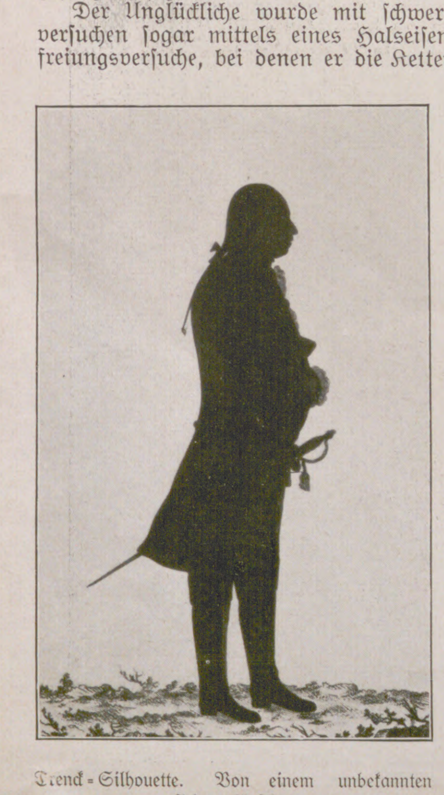
Friedrich Wilhelm von der Trenck, am 16. Februar 1726 in Königsberg i. Pr. geboren, kam ſehr früh auf die dortige Hochſchule, wo er die Rechte ſtudierte, und trat dann in die preußiſche Garde. Er wurde vom König anfangs ausgezeichnet, fiel aber ſpäter in Ungnade, anſcheinend wegen eines Verhältniſſes, das ſich zwiſchen ihm und der Prinzeſſin Amalie, einer der Schweſtern Friedrichs II., entſponnen hatte. Die Natur dieſes Verhältniſſes iſt bis zur Stunde nicht recht aufgeklärt. So viel darf als gewiß angenommen werden, daß die Prinzeſſin ſich für den körperlich ſchön gewachſenen, geiſtig regſamen und dabei verwegenen jungen Mann lebhaft intereſſiert, ihn auch ſpäter mit Geld unterſtützt und ſich in der Zeit ſeiner ſchweren Not ihm gegenüber immer hilfreich erwieſen hat.

Während des Zweiten Schleſiſchen Krieges wurde Trenck plötzlich verhaftet und auf die Feſtung Glatz gebracht, von wo er nach einiger Zeit entkam. Er ſollte mit ſeinem Vetter Franz von der Trenck, dem berüchtigten Pandurenführer der Maria Thereſia, landesverräteriſche Verbindungen angeknüpft haben. Auch dieſe Sache iſt ungeklärt geblieben, und die Vermutung liegt nicht fern, daß Friedrich II. eine an ſich vielleicht harmloſe, wenn auch unter den Umſtänden mindeſtens ungehörige Korreſpondenz der Vettern zum Vorwand genommen hat, um den wegen ſeiner Beziehungen zu der Prinzeſſin Amalie mißliebig gewordenen Offizier unſchädlich zu machen.

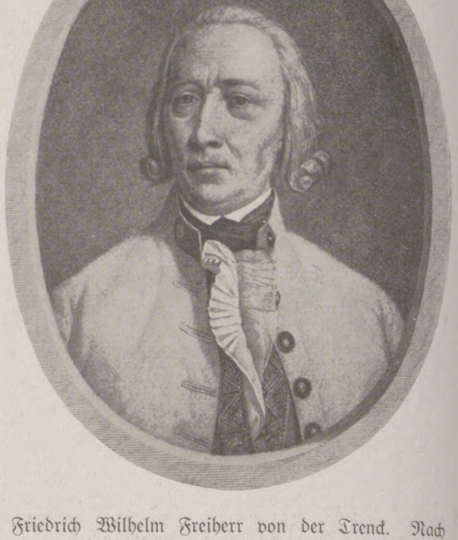
Verdächtig bleibt immerhin, daß ſich Trenck nach ſeiner Befreiung nach Öſterreich wandte, wo er ein paar Jahre ſpäter zum Rittmeiſter ernannt wurde. Inzwiſchen hatte er einige Zeit in ruſſiſchen Dienſten zugebracht. Im Jahre 1754 wurde er in Danzig, wo er ſich in Erbſchaftsangelegenheiten einfand, plötzlich verhaftet, nach Preußen übergeführt und in Magdeburg in einem engen Kerker gefangengeſetzt.

Der Unglückliche wurde mit ſchweren Ketten belaſtet, nach mehreren Fluchtverſuchen ſogar mittels eines Halseiſens an die Wand geſchmiedet. Seine Befreiungsverſuche, bei denen er die Ketten durchfeilte und mit ſelbſtgefertigten oder ihm zugeſteckten Werkzeugen unterirdiſche Gänge unter den Boden ſeines Kerkers grub, zeugen von ſtaunenswerter Minierkunſt. Manches hat er offenbar in ſeiner „Merkwürdigen Lebensgeſchichte“ hinzugedichtet, fabuliert, kurz, erlogen. Er will auch einen Teil ſeiner literariſchen Erzeugniſſe in dem ſchauerlichen Magdeburger Kerker erſonnen und in Ermangelung von Tinte mit dem eigenen Blut (?) geſchrieben haben, Dichtungen, deren poetiſcher Wert gering iſt, die aber als kulturhiſtoriſche Dokumente einer längſt abgeklungenen Zeit, der Zeit der Aufklärung, noch heute ihre intereſſanten Seiten haben.

Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges aus dem Gefängnis entlaſſen, wendete ſich Trenck wieder nach Wien, dann nach Aachen. Auch ſein dortiges Leben iſt nicht arm an Abenteuern und Streitigkeiten mit den klerikalen Kreiſen der damaligen Reichsſtadt. Er ſchreibt eine Wochenſchrift, ſeinen „Menſchenfreund“, der Gegenſchriften ins Leben ruft, kämpft in aufkläreriſchem Sinne gegen Abſolutismus, Hofadel und Geiſtlichkeit, hat Beziehungen zu allen möglichen Perſönlichkeiten, unter anderen zu Karl Theodor von Pfalz-Bayern, und unterhält dabei einen Weinhandel. Auch Ehemann iſt Trenck in Aachen geworden. Die Tochter des Bürgermeiſters de Broe hat dem intereſſanten Manne die Hand zum Bunde gereicht.



Trenck-Silhouette. Von einem unbekannten Scherenkünſtler.



Friedrich Wilhelm Freiherr von der Trenck. Nach einem Stich von F. Garnerey, 1789.

Das unruhige Blut treibt den Vielgewanderten wieder nach Öſterreich. Hier ſpielt er in den Verfaſſungskämpfen eine noch nicht völlig klare, aber kaum ſehr ſaubere Rolle und leiſtet dem Kaiſerlichen Hofe Kundſchafterdienſte in Ungarn. Er fährt fort, gegen die Geiſtlichkeit zu ſchreiben, hat eine Unzahl von Prozeſſen und ſteckt beſtändig in Schulden, zumal er bei der Bewirtſchaftung eines Gutes, das er aus dem Erlös der Erbſchaft ſeines Vetters, des Pandurenoberſten, erworben, kein Glück hat.

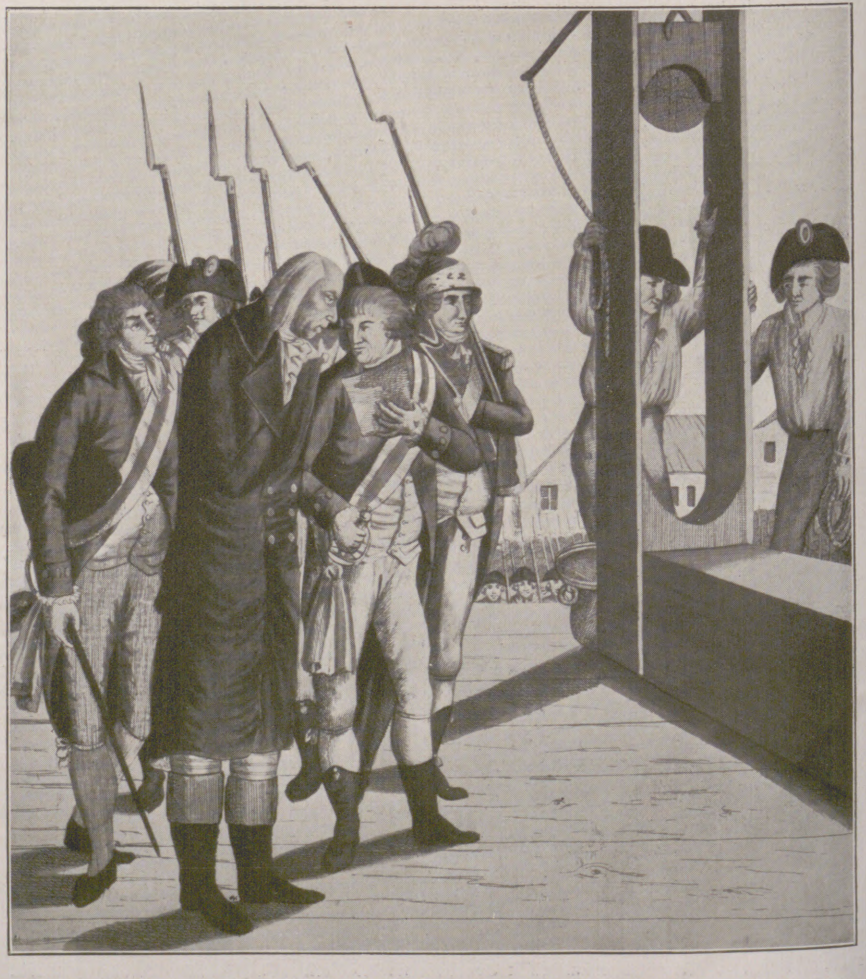
Nach dem Tode ſeines großen Feindes, Friedrichs II., hat Trenck die Erlaubnis zur Rückkehr in die preußiſchen Staaten ſowie eine Entſchädigung für ſeine dort konfiszierten Güter erhalten. Er beſucht Berlin und ſieht auch ſeine alte Gönnerin, die Prinzeſſin Amalie, wenige Monate vor deren Tode, wieder. Die Franzöſiſche Revolution, die ihre Schatten vorauswirft, ruft dieſen ihren Vorkämpfer nach Paris. Er will in Frankreich glänzend aufgenommen worden ſein. Trenck war ſchon damals als der Staatsgefangene Friedrichs II. und als Vertreter radikaler Anſichten in allen Ländern ſo bekannt, daß er zu Lebzeiten zum Helden einer dramatiſchen Dichtung gemacht worden war.

Ganz anders geſtaltete ſich ein zweiter Beſuch in der franzöſiſchen Hauptſtadt, den er im Anfang des Jahres 1793 unternahm. Er ſelbſt hat als Grund ſeiner Überſiedelung angegeben, daß er die Deſpoten vernichten helfen und die Freiheit in Deutſchland predigen wolle. Doch haben offenbar materielle Verhältniſſe den Ausſchlag gegeben. Trenck, der die letzte Zeit ſeines Lebens in Deutſchland zu Hamburg und Altona verbrachte, hatte dort eine Monatsſchrift herausgegeben, in der er für die Grundſätze der Revolution warm eingetreten war. Er erwartete Belohnung von ſeiten der republikaniſchen Regierung, trug ſich mit der Hoffnung, General im franzöſiſchen Heer zu werden, und rechnete auch auf eine Dotation aus den eingezogenen Gütern der Emigranten. Er geriet in bittere Not, pumpte und bettelte bei Landsleuten herum und mußte, um leben zu können, einen Teil ſeiner fahrenden Habe veräußern. Den Konvent beſtürmte er mit Bittgeſuchen, die ergebnislos blieben. Schließlich wurde er im September 1793 als „verdächtig“ in Haft genommen. Trenck wanderte alſo noch einmal ins Gefängnis, erſt in die weltbekannte Conciergerie, dann nach Saint-Lazare. Er war völlig heruntergekommen. Unausgeſetzt beläſtigte er den Konvent weiter mit ſeinen Klagen und Drohungen, wodurch er deſſen Mitgliedern läſtig wurde.

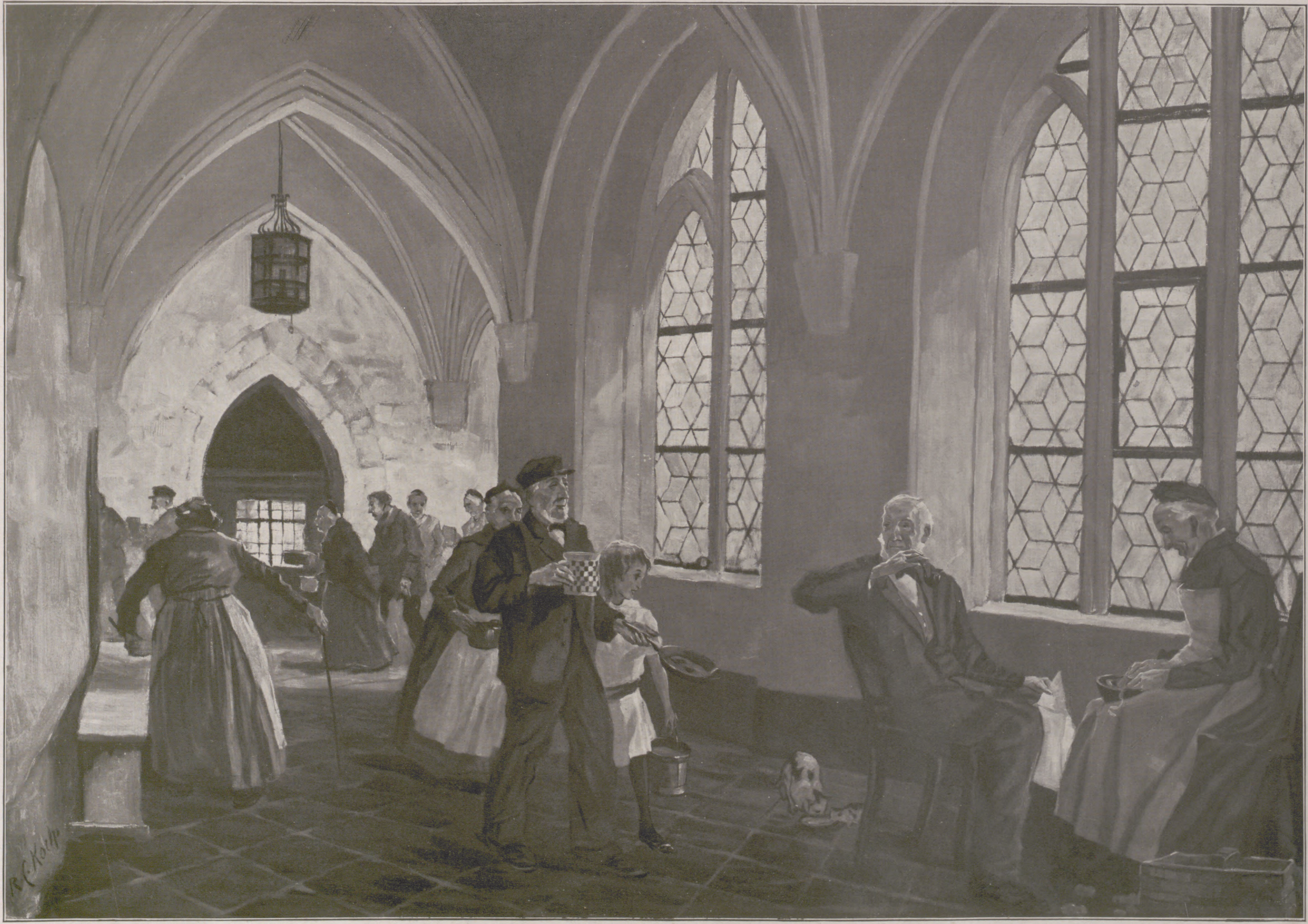
So konnte es nicht ausbleiben, daß man ſeine Beſeitigung erſtrebte. Den erwünſchten Vorwand lieferte Trencks angebliche Beteiligung an einer ebenſo angeblichen Verſchwörung der Gefangenen des Saint-Lazare-Gefängniſſes. Am 25. Juli 1794 wurde er vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt. Das Auftreten Trencks vor dem Gerichtshofe ſcheint nicht unwürdig geweſen zu ſein. Über Einzelheiten ſeines Lebens ſchwebt noch Dunkel, das um ſo ſchwerer zu lichten ſein wird, als die eigenen Angaben dieſes pathologiſch veranlagten Menſchen ſehr unzuverläſſig ſind, archivaliſche Belege vielfach fehlen und auch die wenigen noch vorhandenen Exemplare ſeiner zahlreichen Flugſchriften in alle Welt verſtreut ſind.

Eine ſehr reichhaltige Sammlung iſt im Beſitze des öſterreichiſchen Trenck-Forſchers Max v. Poſtheim in Wien, der uns auch die Vorlagen zu unſeren Abbildungen zur Verfügung geſtellt hat.

Paul Holzhauſen.



Der letzte Gang nach wechſelvollem Schickſal: Trencks Guillotinierung zu Paris im Auguſt 1794.

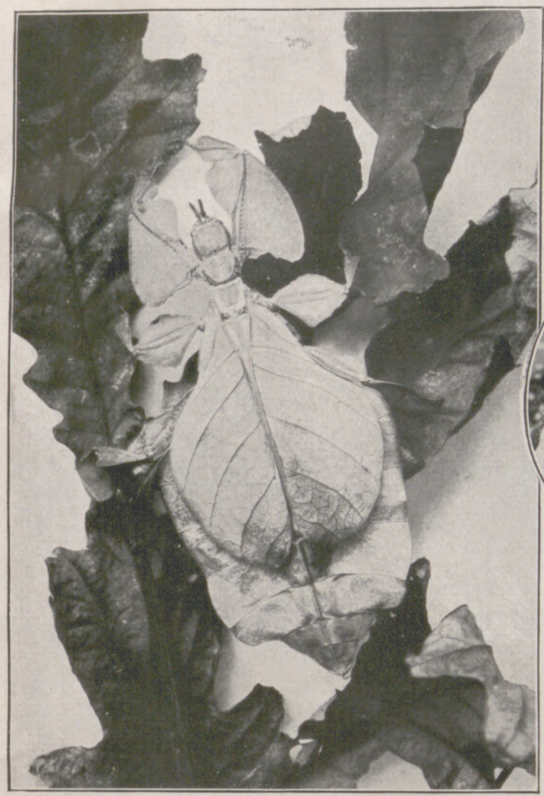


Ein Heim des Alters: Mittagszeit im Heiligen=Geiſt=Hoſpital zu Lübeck / Nach einer Zeichnung von Reinhold Koch=Zeuthen

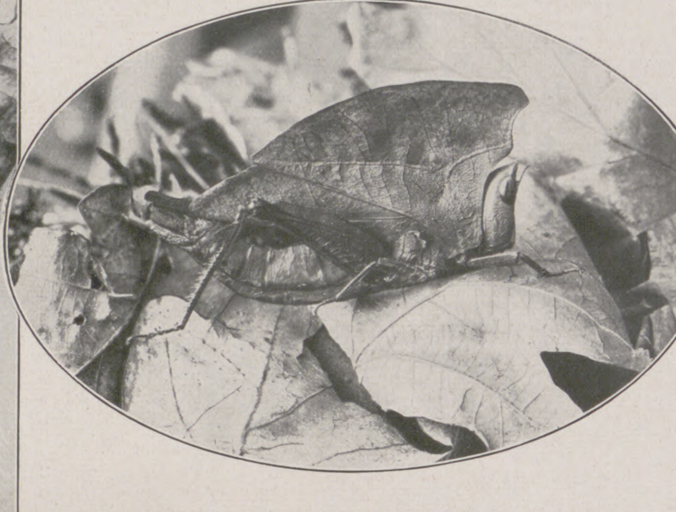
Das Heiligen-Geiſt-Hoſpital in Lübeck, das die ganze Oſtſeite des Geibelplatzes einnimmt, iſt um das Jahr 1280 errichtet worden. Dieſe Stiftung diente, gleich ähnlichen Anſtalten anderswo, urſprünglich als Krankenhaus und wurde dann in eine Altersverſorgungsſtätte verwandelt, die 140 kleine Wohnungen aufweiſt.

Tiere im Pflanzenkleid.

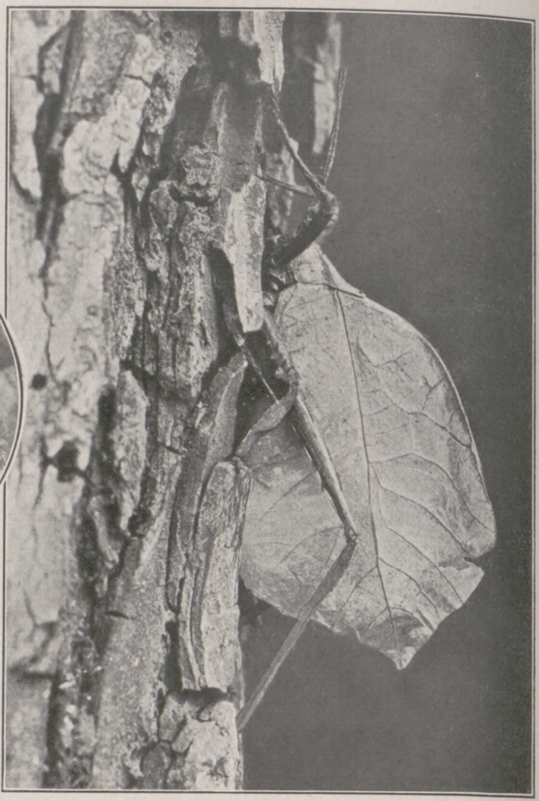
Von Dr. Willy Ramme, Berlin.



Das „Wandelnde Blatt“ (Phyllium siccifolium; Oſtindien).



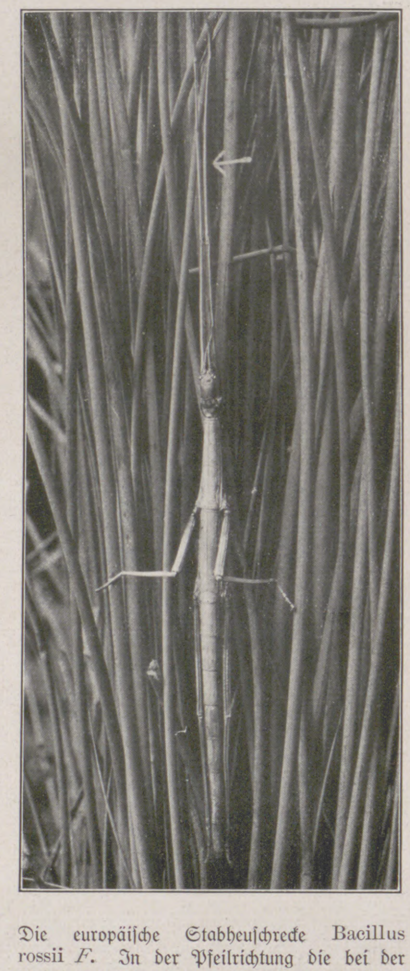
Die Feldheuſchrecke Xiphicera der Sundainſeln.



Die ſüdamerikaniſche Laubheuſchrecke Chlorophylla.

Seit langem iſt der Streit entbrannt um Darwins Theorie von der „Anpaſſung“ an die Umgebung und der „Mimikry“. Auf der einen Seite finden wir bedingungsloſe Anhänger, auf der anderen ſchroffe Ablehnung. Nun, die Wahrheit liegt, wie ſo oft, wohl in der Mitte. Vorweg ſei noch bemerkt, daß man unter Mimikry nur die Nachahmung (in Geſtalt, Zeichnung und Färbung) eines — beiſpielsweiſe durch einen Giftapparat — geſchützten Tieres durch ein harmloſes, oft verwandtſchaftlich ganz fernſtehendes anderes Tier verſteht. Letzteres ſucht durch dieſe Ähnlichkeit ſeine Feinde irrezuführen. Dagegen hat die Anpaſſung an die Umgebung, alſo z. B. die Ähnlichkeit von Inſekten mit Pflanzenteilen, von der hier die Rede ſein ſoll, mit Mimikry im eigentlichen Sinne nichts zu tun, wird aber oft fälſchlich als ſolche bezeichnet.

In mannigfachſter Form tritt uns in der Inſektenwelt Ähnlichkeit mit Pflanzenteilen entgegen. Muſterbeiſpiel und allbekannt iſt ja das „Wandelnde Blatt“, eine Geſpenſtheuſchrecke, die in mehreren Arten in Oſtindien lebt. Die Flügel dieſes Tieres zeigen in täuſchender Ähnlichkeit die Nervatur eines Blattes, und die flache Form des Hinterleibs, die blattartigen Verbreiterungen der Beine ſowie die grüne Färbung erhöhen ſeine Unauffälligkeit im Laubgewirr. Beſonders bemerkenswert iſt dabei, daß bei manchen Arten die Jugendſtadien, die naturgemäß die zarten Spitzentriebe als Nahrung und infolgedeſſen als Aufenthaltsort bevorzugen, ebenſo wie dieſe rötlich gefärbt ſind. Noch mehr als das „Wandelnde Blatt“ verdient eigentlich dieſen Namen die Laubheuſchrecke Chlorophylla (Südamerika), bei der faſt nur die völlig blattartigen grünen Flügel in die Erſcheinung treten. Bei der auf den Sundainſeln heimiſchen Feldheuſchrecke Xiphicera übernimmt der Halsſchild mit den darunter hervorragenden Flügeln die Vortäuſchung trockenen Laubes. Bei dem bekannten indiſchen „Blattſchmetterling“ Kallima ſpielt die Unterſeite der Flügel dieſe Rolle.

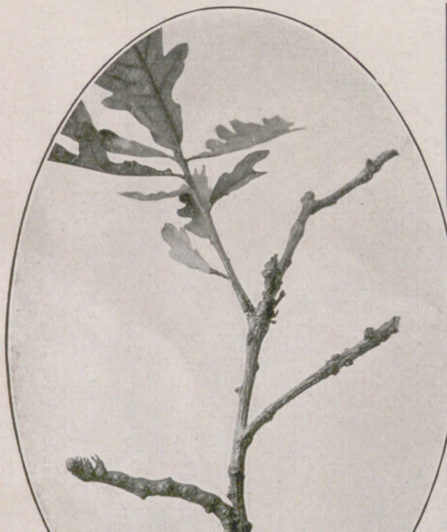


Die europäiſche Stabheuſchrecke Bacillus rossii *F.* In der Pfeilrichtung die bei der Ruhelage nach vorn geſtreckten Vorderbeine.

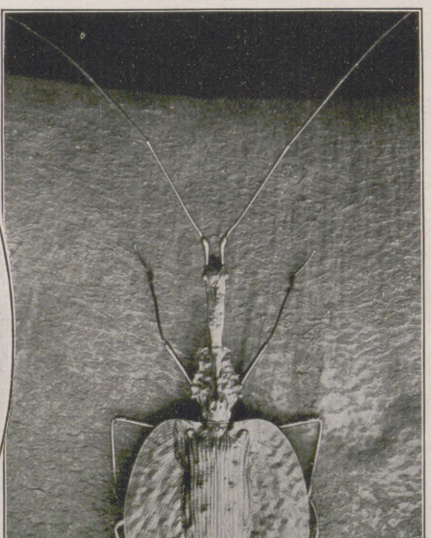
Zweige ahmen die ſog. Stabheuſchrecken nach, die in tauſendfachen Variationen, oft mit dornigen oder blattartigen Anhängſeln verſehen, namentlich die außereuropäiſchen Länder bewohnen. Die häufigſte europäiſche Art, Bacillus rossii *F.*, zeigt auf unſerer Abbildung, daß die Zweig- oder Stengelähnlichkeit noch dadurch erhöht wird, daß in der Ruhelage die Vorderbeine ganz nach vorn, die Hinterbeine nach hinten geſtreckt werden, während nur die kleinen Mittelbeine zum Feſthalten dienen. Auch die Raupen der „Spanner“ genannten Nachtſchmetterlinge ahmen durch Form und Haltung kleine Zweige nach. Baumrinde gleicht der indomalaiiſche Käfer Mormolyce, deſſen Flügeldecken ſeitlich außerordentlich breite Lamellen von Rindenſtruktur tragen, und deſſen im ganzen flache Form auch den Aufenthalt hinter loſer Baumrinde und zwiſchen Pilzlamellen geſtattet.

Am überraſchendſten jedoch tritt die Nachahmung von Pflanzenteilen bei manchen, beſonders tropiſchen „Buckelzirpen“ zutage, die völlig Dornen gleichen und im Dorngeſtrüpp leben. Blätter und Dornen zugleich kopiert die groteske ſüdamerikaniſche Laubheuſchrecke Markia.

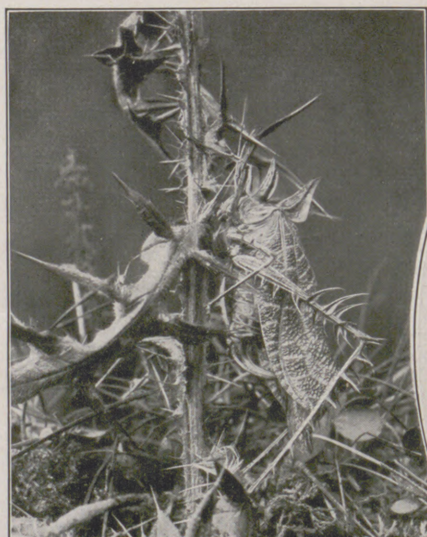
In dem eingangs erwähnten Streit gehen die Gegner unter anderm von der Erfahrung aus, daß die „geſchützten“ Tiere vielfach von ihren Schutzmöglichkeiten keinen Gebrauch machen, daß beiſpielsweiſe oft eine andersfarbige Umgebung aufgeſucht wird, in der die Tiere auffallen und der Schutz illuſoriſch wird. Das ſei auch zugegeben. Wenn aber auf Grund dieſer und noch anderer Erwägungen der Wert der Anpaſſung überhaupt geleugnet wird, ſo liegt dies an einer falſchen Frageſtellung. Es handelt ſich nicht darum, ob ein Tier etwa durch ſein pflanzenartiges Ausſehen überhaupt geſchützt iſt, ſondern darum, ob nur ein weit höherer Prozentſatz ſeinen Feinden entgeht, als dies ohne dieſe Maskierung der Fall wäre. Und dieſe Frage muß unbedingt bejaht werden.



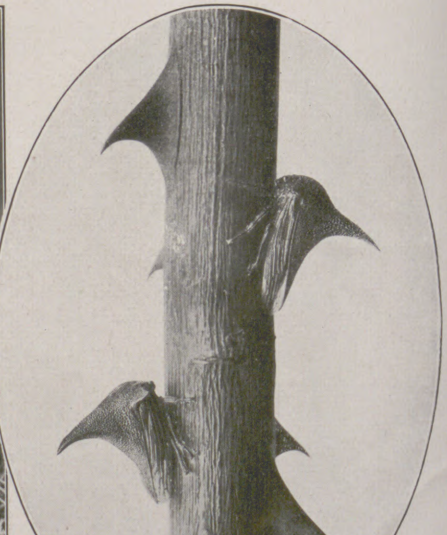
Spanner-Raupe am Eichenzweig.



Indomalaiiſcher Geſpenſtlaufkäfer (Mormolyce phyllodes) auf Borke.



Die ſtachlige ſüdamerikaniſche Laubheuſchrecke Markia.



Dornenähnliche Buckelzirpen (Südamerika).

Der Kawatiri, der Rhein Neuſeelands. / Von A. M. Karlin.

Die Bullerſchlucht, wie die Neuſeeländer das Flußbett des Kawatiri nennen, gehört zu den ſchönſten Landſchaftsbildern der Südinſel. Wo die ſchluchtbildenden Hügel Durchblick gewähren, leuchtet der ewige Schnee der Antipodenalpen, auf deren Geſtein ſich das Pflanzenſchaf, ein eigenartiges Gewächs, das ein ruhendes Schaf vortäuſcht, angeklammert hat, und wo man aus ſteifem Blatt, in dem das Schneewaſſer ſteht, die ſchlanke und blendend weiße Neuſeelandlilie wachſen ſieht. Die bewaldeten Hügel der Schlucht ſelbſt zeigen die Bäume der Maori — den Rimu mit den zarten, niederfallenden Zweigen, den Kahikatea, den vor Jahrhunderten ein Häuptling von ferner Inſel brachte, indem er dem Rieſenvogel, der ihn trug, einige Bruſtfedern ausriß und ſie auf das Strandwaſſer fallen ließ, den Mahoe, in den die Göttin der Unterwelt, die ſtolze Mahuika, das Feuer geworfen, als die Götter des Sturms und Hagels ſie in ihr dunkles Reich zurückſcheuchten, den Ake-Ake oder „Auf-immer-und-immer“, weil ſeine Blätter immer grün bleiben, den Maku, deſſen kleine weiße Blüten an Schneeſternchen erinnern, und viele andere. Da und dort fällt die Straße ſteil ab, als ſehne ſich der Berg nach ſchneller und enger Vereinigung mit dem kühlen, tiefgrünen Strom, der von den Schneefeldern und den Seen des Hochlandes zu erzählen weiß. Manchmal wölbt ſich ein grottenartiger Tunnel über die Straße, und an einer Stelle müſſen Pferd, Wagen und Inſaſſe auf eine Fähre, die große Neigung zeigt, ganz anders zu fahren und zu landen, als im Ratſchluß der Menſchen, die ſie betreten, vorher beſchloſſen worden war, daher folgen — für alle Fälle — Rettungsboot und Schwimmgürtel mit.

Still iſt es heute in der Bullerſchlucht, und nur die feurigen Blüten der Pohutukawa unterbrechen die Einförmigkeit. Hier erzählt man ſich auch allerlei Geſchichten von Feen, die nachts zu Tal ſtiegen und manchmal Maorimädchen davontrugen, weshalb jeder Vater beſorgt war, ſeine Töchter gründlich mit Kokowai einzureiben, denn ob in China, in Auſtralien oder im Maoriland — immer fürchten die Geiſter die rote Farbe.

Und während man durch das Dickicht der purpurnen Veronikas, den Scharlach der Rieſenfuchſien, das hindernde Gewinde des „kriechenden Advokaten“, einer ſtacheligen Schlingpflanze, den Abhang emporklettert zum Sattel der Hoffnung, von dem aus man eine herrliche Ausſicht genießt, glaubt man die Geiſter der Maori um ſich zu fühlen.

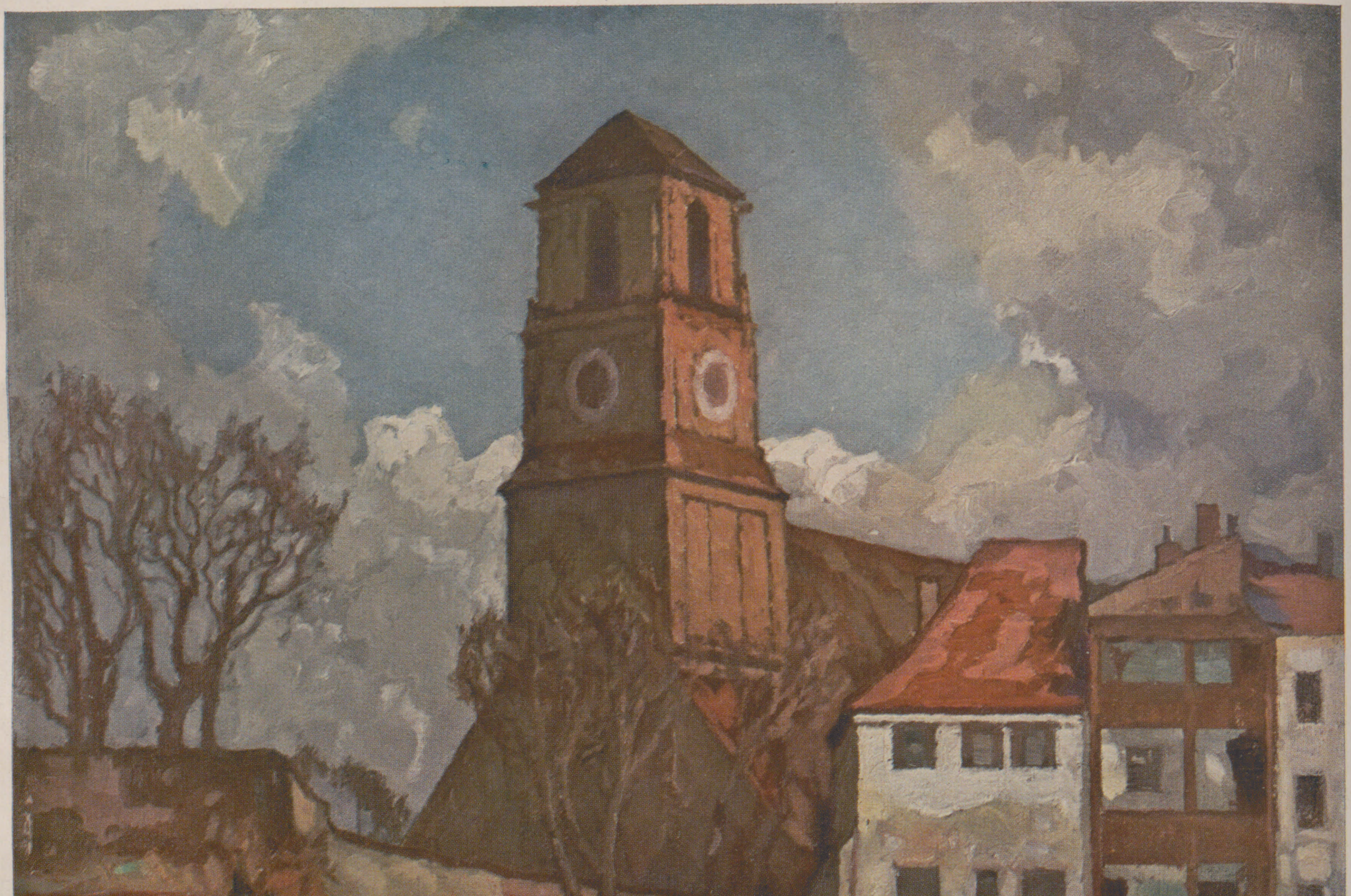
Ein Mirozweig ſtreift das Haar, und man ſchrickt zuſammen. Iſt es ein Patu-Pae-A-Rehe, ein Bergkobold, der feſthält?

Da bricht eine Weka, eine Maorihenne, aus dem niedrigen Strauchwerk und blickt neugierig aus ſchwarzen Augen, und der Spuk weicht. Man hat die Höhen erklommen, und das Auge ſchweift trunken über glitzernde Bergzüge, grüne Hügel, ſtille Seen. Tief unten, wie eine Tropenſchlange ſo farbig und lang, windet ſich der Kawatiri.

Im Oval:
In der Bullerſchlucht.

Mitte:
Der Bullerweg.

Nebenſtehend:
Am Kawatiri in der Nähe von Longford.


ERNST LIEBERMANN
MCHN

Kirche in Wasserburg am Inn

Nach einem Gemälde von Prof. Ernst Liebermann

DER HELD VON EICHSTÄTT

VON EUGEN KALKSCHMIDT, MÜNCHEN

Im Spiegelſaal der fürſtbiſchöflichen Reſidenz zu Eichſtätt war es kühl. Durch die geöffneten Fenſter drang das melodiſche Plätſchern des Schloßbrunnens, aus dem die Marienſäule in feierlicher Lieblichkeit aufragte, ein gutes Stück über die ſaftgrünen Kronen der jungen Platanen hinaus in die heiße Sommerſonne. Drüben, im ſchmalen Schatten der gelben Kavalierhäuſer, gingen drei Domherren gemächlich auf und ab. Sie waren vertieft, ſehr vertieft, denn ſie hatten kein Auge für den Wirt „Zu den drei Mohren", der auf ſeiner Freitreppe ſtand und vergebens verſuchte, ſeinen ſubmiſſeſten Morgengruß an den Mann zu bringen. Jetzt blieben ſie ſtehen, und ihre ſonoren Stimmen übertönten faſt den munteren Lärm der waſſerſpeienden Putten zu Füßen der heiligen Gottesmutter.

Vom ſchweren Fenſtervorhang des Spiegelſaales halb verborgen, ſchaute der Fürſtbiſchof von Stubenberg gedankenſchwer in die ſommerliche Pracht des Gartens hinab. Das gute große Antlitz des alten Herrn war gerötet, und kleine Schweißtropfen perlten auf ſeiner gefalteten Stirn. Sein Auge folgte mechaniſch dem Wandel der drei Herren drüben. Als ſie die Stimmen erhoben, horchte er auf. „Natürlich," murmelte er, „die Beratung iſt im Gange. Und das Unheil auch."

Er trat zurück, fuhr ſich mit ſeidenem Tüchlein über die Stirn. Ein junger Kleriker ſtand in der Tür zum Arbeitszimmer, verbeugte ſich tief: „Wann befehlen Hochfürſtliche Gnaden, daß die Eingänge…?"

„Haſt du weitere Nachrichten vom Kriege, Damaſus?"

Der Sekretär zögerte. „Sie ſind nicht angenehm, Hochwürdigſter Fürſt und Herr."

„Ohne Umſchweife, mein Sohn. Wir ſtehen in Gottes Hand."

„Der Feind iſt im Vorrücken. Rothenburg iſt genommen, Ansbach bedroht. Es gewinnt den Anſchein, daß General Deſaix mit ſeinen Sansculotten durch das Altmühltal aufwärts gegen Ingolſtadt marſchieren will. Flüchtlinge aus Pappenheim, die heut früh eingetroffen ſind, erzählen von 12000 Mann."

„Die Söhne der Revolution ſind eifrig, unſere Knechtſchaft zu brechen und die Völker zu beglücken." Der Fürſtbiſchof zog ironiſch die Brauen hoch. „Und unſere hohen Verbündeten?"

„Eine kaiſerliche Kavallerie-Abteilung unter dem Oberſten Kinsky iſt nach Eichſtätt unterwegs, Euer Fürſtliche Gnaden. Sie kann morgen hier ſein. Sie iſt uns beſtimmt zugeſichert worden."

„Meine drei Kompanien wären mir lieber, Damaſus. Aber die ſtehen am Main und verteidigen das Reich. Nun ja. Eine Kavallerie-Abteilung, ſagſt du? Das ſind fünfhundert Mann, wenn es ſo viele ſind. Und General Deſaix kommt mit einem Korps von 12000. Das iſt ein Unterſchied, Damaſus. Die Logik der Zahl iſt unabweisbar. Aber die Logik der Pflicht gebietet, daß wir dem Unwetter die Stirn bieten. Meinſt du nicht auch?"

„Hochgebietender Herr halten zu Gnaden, wir ſind Männer des Friedens und der heiligen Kirche. Was können wir tun?"

„Was wir tun können, Damaſus? Ei nun — wir können freilich nicht mehr den Harniſch anlegen und mit Schwert und Schild das Streitroß beſteigen wie ſo mancher fromme Kirchenhirte vordem, der gleich Uns um ſeine Herde bangte. Zwar, ich täte es — der Herr verzeihe mir — ich täte es gern auch heute noch. Aber du haſt recht, wenn du lächelſt — doch, doch: du haſt heimlich gelacht, und ich verüble es dir nicht. Denn es würde Uns ein wenig ſeltſam zu Geſicht ſtehen, dieſes reiterliche Wagnis, Uns wie dem hohen und weiſen Domkapitel. Wir halten es mit dem Palmzweig und vergeſſen des Wortes, das uns vom Herrn überliefert iſt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert. Ein ſtreitbares, ein mannbares Wort unſeres ſanftmütigen Heilands, mein junger Freund!"

Der Fürſtbiſchof durchmaß hochaufgerichtet, mit kurzen, kräftigen Schritten den Saal. Seine ſtahlblauen Augen blitzten jugendlich unter den weißen Brauen. Tief atmend blieb er vor dem jungen Pater ſtehen.

Der verbeugte ſich in Ehrerbietung. Dann ſagte er, und ſein Blick ging dabei durch die Brillengläſer hinaus in die melodiſche Stille des Gartens:

„Vielleicht könnte man erinnern: Wer das Schwert ziehet, der ſoll durchs Schwert umkommen. Aber ich verſtatte mir nicht, die Meinung von Hochfürſtlicher Gnaden im geringſten antaſten zu wollen."

„Nicht ſchlecht, Damaſus, gar nicht ſchlecht disputiert. Ich habe auf das Wort gewartet. Es iſt das entſcheidende, denn es iſt in letzter Stunde gefallen, als der Herr ſein Schickſal in der Hand hielt. Er wollte keine Entſcheidung durch das Schwert, weil das Schwert keine Entſcheidungen bringen kann. Und ſo wollen denn auch wir an uns halten in unſerem gerechten Zorn und in der Sorge um unſer geliebtes Land nicht vergeſſen…"

Er hielt inne. Ein Taubenflug blitzte in der Sonne über den roten Dächern auf. Ein leichter Wind trug eine Wolke herben Wohlgeruchs von den reifenden Ährenfeldern am Berghang herüber. Der Brunnen rauſchte und plätſcherte.

Tief aufatmend ſtützte ſich der Biſchof auf die mit köſtlichen Hölzern verzierte Tiſchplatte. Mit der Fauſt ſtützte er ſich darauf.

„Was wir tun können, fragſt du, mein Sohn? Wir könnten dieſen großmäuligen Volksbeglückern, dieſem franzöſiſchen Raubgeſindel entgegentreten mit der Frage: Was wollt ihr eigentlich hier in unſerem deutſchen Land? Wer hat euch gerufen, unſeren Frieden zu ſtören? Wer ſagt euch, daß wir eurer blutigen Freiheit bedürfen?" Und zur Bekräftigung einer jeden Frage hieb der geiſtliche Herr auf die köſtliche Tiſchplatte, daß es dröhnend an den Muſcheldekorationen und blitzenden Spiegeln des Saales widerhallte.

Der junge Kaplan war ein wenig zuſammengefahren. Er zuckte bekümmert die Achſeln.

„Wir werden keine Antwort bekommen, Hochwürdigſter. Und dann, die Große Koalition, zu der wir wohl oder übel gehören…"

Der alte Herr hatte ſich in den Seſſel fallen laſſen. Sein Auge wanderte zur bemalten Decke empor. An den bunten Geſtalten des Mittelbildes blieb es haften.

„Gerechtigkeit und Friede als Sieger auf dem Thron", murmelte er bitter. „Die Geiſter der Finſternis fliehen, und die Genien des Lichtes ſpenden ihren Segen! — Ein Märchen, will es mich bedünken, ein Märchen aus uralten Zeiten, mein junger Konfrater. Die Kunſt liebt ſolche Dinge. Die Wirklichkeit wird ſehr raſch einen unerwarteten Kommentar dazu liefern. Iſt das Domkapitel berufen?"

„Wie Ew. Gnaden befahlen: auf elf Uhr im großen Saal."

„Und die Meinung der Herren iſt?"

Pater Damaſus blätterte in den Papieren ſeiner Aktenmappe. „Soweit ich unterrichtet bin, iſt die Mehrzahl überzeugt, daß es unter den obwaltenden Verhältniſſen geboten ſei, Ew. Hochfürſtliche Gnaden vor perſönlichen Inſulten durch den Feind zu bewahren."

„Mit anderen Worten: Ich, der Fürſtbiſchof Graf von Stubenberg, ſoll vor dieſem Haufen zügelloſer Einbrecher Reißaus nehmen. Wie lautet doch das Märchen dort oben? Die Geiſter der Finſternis fliehen, und die Genien des Lichtes ſpenden ihren Segen."

Erſchrocken abwehrend hob der Sekretär die Hand. Der Fürſtbiſchof grollte.

„Es ſei, wie es ſei. Und während wir uns in Sicherheit wiegen, ſchmarotzt der Feind im Lande und erpreßt bei Bürger und Bauer, was er kriegen kann. Doch ich vergeſſe: die kaiſerlichen Kavalleriſten unter Kinsky. Sie werden ein übriges tun und unſere Willibaldsburg halten. Ein Glück nur, daß nicht viel an ihr zu halten iſt. An die Arbeit, Damaſus! Wir müſſen unſer Haus beſtellen, bevor wir es verlaſſen."

Und bedächtig ſchritt der Fürſtbiſchof der Tür ſeines Arbeitszimmers zu, die der Sekretär mit eiligem Griff vor ihm öffnete. —

Die Vollverſammlung des Domſtiftes fand im Beiſein der beiden Staatsminiſter ſtatt. Mit einmütiger Überzeugung faßten die Herren den Beſchluß, daß der allverehrte und geliebte Landesvater ſeine hohe Perſon vor den anrückenden Franzoſen in Sicherheit zu bringen habe, um unwürdigen Beläſtigungen vorzubeugen. Der Erſte Miniſter, vom älteſten Domherrn unterſtützt, übernahm die Statthalterſchaft des Landes. Die Abreiſe nach Graz, über Ingolſtadt und Salzburg, wurde auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt. Nach einigem Sträuben fügte ſich Stubenberg in die Zwangslage.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Kunde in der getreuen Stadt Eichſtätt. In kleinen Trüpplein ſtanden die Bürger beiſammen und beſprachen kummervoll die Neuigkeit. Der Feind im Land, und der Franzoſe obendrein! Was würde er anſtellen? Wie könnte man ſich ſchützen vor Brandſchatzung und Leibesgefahr? Gab es ſo etwas wie Recht und Geſetz überhaupt bei dieſen wilden Revolutionsmännern? „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder!"

„Tja," ſagte der Stadtſchreiber Vincularius, „der Fall iſt ſchwierig. Und außerdem eilig und gefährlich. Ich habe darüber nichts in den Akten, denn die neuere Kriegführung hat ſich gewaltig geändert. Iſt Eichſtätt eine offene Stadt, iſt es eine Feſtung? Wenn die Öſterreicher unſere Willibaldsburg verteidigen, ſind wir verloren, dann geht Eichſtätt in Flammen auf. Und was wird Leutnant Krach machen, unſer Schloßhauptmann Krach? Der tolle Kerl iſt imſtande und ſchießt. Er kann das größte Unheil anrichten!"

Inzwiſchen hatte ſich der Leutnant Lorenz Krach ſeine alte Montur geputzt, den alten Paradehut mit der gefiederten Kokarde aufgeſetzt und war geſtiefelt und geſpornt vom Burgberg herab in die Reſidenz marſchiert. Hier bat er beim Herrn Fürſtbiſchof um Audienz, zwecks Empfang von Inſtruktionen für die Landesverteidigung.

Der hohe Herr mußte lachen, als ihm Damaſus den Fall meldete.

„Laß ihn herein, in Gottes Namen", ſagte er munter.

Der Leutnant, ein Rieſe an Geſtalt, trat ins Kabinett und machte eine militäriſche Reverenz, daß die Wände zitterten.

„Gemach, mein Lieber, gemach. Ich höre, Er will das Land verteidigen gegen den böſen Feind? Das iſt brav von Ihm, ſehr brav. Aber wie will Er alter Burſche das anfangen?"

„Mit Verlaub, Hochwürdigſter, ich hab halt einen geheimen Kriegsplan für die Burg, und ich tät ſchön bitten, daß mir die Öſtreicher nicht neingeſetzt werden, denn die kann ich dabei nicht brauchen, in keiner Hinſicht, mit Verlaub."

„Soſo, einen Plan hat Er? Und wieviel Mann und wieviel Waffen dazu?"

„Zwanzig Mann, zwei Kanonen, drei Mörſer, fünf Petarden und ſechsundzwanzig Musketen, Ew. Gnaden.“

„Sieh mal einer an. Und können denn Seine Invaliden noch ſchießen? Habt Ihr genug Munition?“

„Haben wir nicht nötig, Hochwürdigſter. Es geht auch ſo.“

„Wie denn, ſo?“

„Ich kenne die Franzoſen von Roßbach her, Hochwürdigſter, aber die Öſtreicher dürfen mir nicht neinpfuſchen, ſonſt ſteh’ ich für nichts.“

„Und wofür will Er einſtehen mit Seinem geheimen Kriegsplan?“

„Ich werde die Franzoſen aufhalten, drei Tage lang, dafür ſtehe ich ein, Ew. Gnaden.“

Der Fürſtbiſchof lehnte ſich im Seſſel zurück und überlegte.

„Gut, Krach, Er ſoll Seinen Willen haben. Drei Tage Zeit ſind beſſer als gar nichts. Aber mach’ Er mir keine Dummheiten, keine unnütze Schießerei; es ſind zwölftauſend im Anmarſch. Das vergeſſe Er nicht. Und der Kinsky ſoll Quartier in der Stadt beziehen.“

„Untertänigſten Dank, Ew. Gnaden.“ Und mit dröhnender Kehrtwendung ſtampfte der Haudegen hinaus.

„Da haſt du es gehört, Damaſus. Unſer Schloßhauptmann kommandiert den Krieg nach eigenem Guſto. Möcht’ wohl wiſſen, was er plant. Zuverſichtlich war er ja. Und dem Kinsky wollen wir Order hinterlaſſen, daß die Willibaldsburg dem Leutnant und Schloßhauptmann Lorenz Krach zu treuen Händen übergeben und von ihm allein zu verteidigen ſei. Punktum.“

*

In der Morgenfrühe des 6. Auguſt 1796 ſchwankten die Reiſewagen des Fürſtbiſchofs mit Gefolge ſchwerfällig zum Tore der Reſidenz hinaus und das Altmühltal abwärts. Anderntags rückten die Öſterreicher ein, drei Schwadronen Dragoner, mit ſchmetternden Trompeten und übermütig, wie wenn es zum Tanze ginge. Die Mädchen lugten hinter den Gardinen hervor und freuten ſich. Die Bürger traten vor die Werkſtatt, beobachteten das kecke Treiben der neuen Garniſon und ſchüttelten ſorgenvoll die Köpfe.

Der Herr Oberſt hatte ſogleich die ſchönſten Zimmer der Reſidenz für ſich und ſeinen Stab belegt. Auf die Burg hinauf — o nein! Das begehrte er nicht. „Ein Reiter braucht freies Feld zum Angriff“, ſagte er. „Was ſollen meine Dragoner — bitte ſehr! — hinter Mauern, Wall und Graben? Wir werden die Stadt in offener Feldſchlacht verteidigen. Bei meiner Ehre, das werden wir!“ Mit ſolchen und ähnlichen ſoldatiſchen Kraftreden pflegte der Oberſt bei Tafel aufzuwarten, in dem ſchönen Spiegelſaal, wo es ſich trefflich ſchmauſen ließ.

Woche um Woche verging; faſt hätte man vergeſſen können, daß der Krieg im Lande umging. Einer freilich vergaß es nicht, und das war der Leutnant Krach. Mit ſeinem alten Fernrohr bewaffnet, ſtieg er Stunde um Stunde auf den Turm und hielt Ausſchau. Er traute dem Frieden nicht und hatte alles vorbereitet. Aus Schießſcharten und Mauerlöchern drohten gefährliche Geſchützmündungen, die Invaliden humpelten mit geſchulterten Musketen im ſtrengen Wachtdienſt über die Wälle, und die Zugbrücke öffnete ſich nur, wenn die Bäckmarie am Morgen mit dem Brot kam und der Metzgerſepp mit dem Fleiſch. Die eiſerne Ration lag unter ſicherem Verſchluß in der Kaſematte, und ein paar Fäßlein gut eingebrauten Bieres gleich daneben. So konnte man den kommenden Dingen beherzt entgegenſehen.

Um die Mittagsſtunde des 12. September näherte ſich eine Staubwolke der friedlichen Stadt Eichſtätt auf der Talſtraße von Dollnſtein her. Der Schloßkommandant auf ſeinem Turm unterſchied durchs Glas fünf öſterreichiſche Dragoner. Sie jagten durchs Land, als ſei der Leibhaftige hinter ihnen. „Da haben wir den Salat“, ſagte der Leutnant Krach, ſtieg eilig in die Tiefe und befahl verſtärkte Bereitſchaft. Dann inſpizierte er ſeine Poſten.

Drunten in der fürſtbiſchöflichen Reſidenz ſaß der Herr Oberſt mit ſeinen Offizieren juſt beim Mahle. Die leckeren Faſanen, die gereicht wurden, hatten den allgemeinen Wunſch nach einer kleinen Jagdpartie geweckt. Der Oberſt gab Befehl, für den Nachmittag die Pferde zu ſatteln. Da ſtürzte die Ordonnanz herein und ſchrie: „Herr Oberſt, die Franzoſen kommen!“

Und bevor ſich noch die Tafelrunde von ihrer Verblüffung erholt hatte, ſtand da in der Tür ein Korporal, verſtaubt und ſchweißbedeckt, wie er vom Pferde gefallen war, und berichtete, mühſam nach Atem und Haltung ringend: er mit ſeinen vier Kameraden drunten, ſie ſeien die einzigen Überlebenden der Feldwache in Dollnſtein. Der Franzos habe ſie heut nacht in aller Stille umzingelt und mit Übermacht überfallen. Es ſei nichts übriggeblieben als ſchleunige Flucht.

Woraufhin der Herr Oberſt Kinsky Alarm blaſen ließ, die Bagage in größter Eile zuſammenraffte und mit ſeinen drei Schwadronen einen ſtrategiſchen Rückzug auf Ingolſtadt zu antrat, weil, wie er dem erſchreckten Bürgermeiſter kurz und vornehm beim Abſchied erklärte, das enge Altmühltal mit ſeinen Gebirgen der Entwicklung einer ſchneidigen Kavallerie-Attacke nicht ganz günſtig ſei.

Eine halbe Stunde ſpäter waren die Öſterreicher über alle Berge, und die alte Biſchofſtadt mit ihren grauen Dächern träumte wieder friedlich und ſtill in der warmen Septemberſonne. Im verlaſſenen Spiegelſaal der Reſidenz aber ſtanden die prächtig garnierten Faſanenſchüſſeln und waren kalt geworden.

Als nach Verlauf einiger Stunden abermals von Weſten her eine Staubwolke näher zog, eilten die Bürger, die Frauen, die Kinder, kurz, alles was Beine hatte, auf die Landſtraße bis weit über die Mühlen hinaus, um ſich den Einzug des Feindes anzuſehen. Lange geſchloſſene Kolonnen in guter Marſchordnung wurden ſichtbar, Reiterpatrouillen ſtreiften vorauf durch die Wieſen und Felder, Kanonen und Munitionswagen raſſelten, und nicht lange, ſo hielt der General Deſaix mit ſeinem Stabe hoch zu Roß am äußeren Stadttor und ſprach zum Bürgermeiſter:

„Mein Lieber, ich vermerke mit Wohlgefallen, daß das Volk von Eichſtätt ſeinen Befreiern entgegenkommt und ihnen freundſchaftlich geſinnt iſt, anſtatt in blöder Furcht vor uns davonzulaufen. Wir bringen euch Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Republik iſt ein Hort des Friedens. Nieder mit den Unterdrückern. Es lebe die Republik!“ Er zog ſeinen Hut.

Mit lautem Widerhall pflanzte ſich der Ruf durch die Kolonnen fort. Der General bedeckte ſich. „Was iſt mit der Feſtung dort oben? Iſt ſie beſetzt?“

„Zu dienen, Herr General, jawohl.“

„Mit wieviel Mann?“

Der Bürgermeiſter zuckte die Achſeln. Der General fuhr fort:

„Man meldet mir, ſie ſei gut beſtückt mit ſchweren Kalibern. Wir müſſen dieſe Geſchütze haben. Ich würde es bedauern, wenn es Blut koſten ſollte. Die Soldaten der Republik ſind gekommen, um euch die Segnungen des Friedens zu bringen. Wie heißt der Kommandant?“

„Krach, Herr General.“

„Gut, wir wollen es in Güte mit ihm verſuchen. Oberſt Duffin, nehmen Sie einen Trompeter und fordern Sie den General Krach zur bedingungsloſen Übergabe auf, binnen zwei Stunden! Vorwärts, meine Herren!“ Und die Eskorte ſetzte ſich in Bewegung nach dem Reſidenzſchloſſe, wo ſie zu ihrem angenehmen Erſtaunen die Tafel im Spiegelſaal bereits gedeckt fand. Die kalten Faſanen auf den zierlichen Frankenthaler Schüſſeln waren von erleſenem Geſchmack, und der goldgelbe Steinwein im blitzenden Kriſtall weckte bei den Bringern des Friedens alsbald eine entſchieden kriegeriſche Luſtbarkeit.

Inzwiſchen ritt der Oberſt Duffin, einen Trompeter mit der weißen Fahne in der Hand voran, in langſamem Schritt den Bergweg hinauf. Vor dem verſchloſſenen Tor ließ er ſein dreifaches Signal erſchallen, aber niemand regte ſich. Duffin hatte vollauf Zeit, die gähnenden Mündungen der Geſchütze zu betrachten und zu zählen. Alle Wetter, dachte er, das wird Arbeit koſten! Und dieſe Baſtionen im Sturm zu nehmen — eine heikle Sache! Wir müſſen den General Krach aushungern.

Da rollte das Fallgatter hinter der Zugbrücke hoch, und aus dem Dämmer des Tores trat, von ſeinem Korporal begleitet, die ragende Geſtalt des Leutnants Krach. In ſeiner abgetragenen Paradeuniform, den Degen an der Seite und den Sponton in der Hand, ſtand er hochaufgerichtet da und maß mit ſtolzem Blick den Franzoſen von Kopf zu Fuß. Unwillkürlich ſalutierte der Oberſt ſehr höflich. Und nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, begann er alsbald mit gelenker Zunge zu parlieren. Mit großer Geſte wies er auf die endloſen Reihen der anmarſchierenden Kolonnen im Tal, über das der Abend ſeine erſten Schatten warf, und verlangte die ſofortige Übergabe im Namen des Generals Deſaix, des ruhmreichen Führers der Rheinarmee. Bedingungsloſe Übergabe der ganzen Beſatzung, der Geſchütze und Waffen ſamt der Munition, der geſamten Magazine. Andernfalls . . .

Unbeweglich ließ der tapfere Krach den Redeſchwall über ſich ergehen. Dann erhob er gebieteriſch die Hand und rief mit lauter Kommandoſtimme, in einem etwas rauhen, jedoch durchaus verſtändlichen Franzöſiſch:

„Sagen Sie Ihrem General, ich werde die Feſtung bis zum letzten Mann verteidigen!“

Sprach’s, trat ins Halbdunkel zurück, das Fallgatter raſſelte, und der Oberſt ſtand wiederum allein mit ſeinem Trompeter im Schatten der ſchweigenden Willibaldsburg.

An dieſem Abend ſank die Temperatur der guten Laune bei den franzöſiſchen Herren um beträchtliche Grade. Ein ſchweres Stück Arbeit ſtand offenbar bevor; eine Verzögerung, die Gefahr bringen mußte, denn die Kaiſerlichen waren von der Donau her mit ſtarken Kräften im Anmarſch, und der Rückzug durch Feindesland war nicht geſichert. Wenn es gelungen wäre, die offenbar ſehr ſtarke Beſatzung zu überrumpeln! Zur umſtändlichen Belagerung aber hatte man weder Zeit noch Luſt. Trotzdem mußte man ſo tun und ſehen, wie weit man kam. Es war unmöglich, dieſe ſtarke Feſtung unbezwungen im Rücken zu laſſen.

Am andern Morgen, ſchon in aller Frühe, begannen die Franzoſen ihre Geſchütze in Stellung zu bringen, Schanzen aufzuwerfen und Gräben auszuheben. Sie arbeiteten mit großer Vorſicht, um ſich keine Blöße zu geben, ſuchten Deckung auf den Höhen und im Tale, denn die fürchterlichen Kanonen und Mörſer der Burg bedrohten weithin das ganze Gelände. Jeden Augenblick konnten ſie losdonnern. Aber ſie donnerten nicht, nein, General Krach ſparte offenbar ſein Pulver bis zuletzt.

„Ein unheimlicher Burſche, dieſer Kommandant,“ berichtete Duffin, „ein Kerl wie ein Haus! Ein richtiger deutſcher Bär. Er ſcheint zum Äußerſten entſchloſſen.“

Unangenehm, ſehr unangenehm. Um ſich zu tröſten, plünderte General Deſaix zunächſt die Eichſtätter ein wenig aus. Im Namen der Brüderlichkeit, der Freiheit und Gleichheit. Sie mußten Hafer liefern und Heu, Brot und Fleiſch, Schuhe, alles Tuch und Linnenzeug, das aufzutreiben war. Auch der Beſtand der Staatskaſſe mit 66923 Gulden Bargeld war nicht zu verachten. Denn die völkerbefreienden Heere der Republik brauchten dringend Geld.

Dabei ging es mitunter ſonderbar genug zu. Zumindeſt die Eichſtätter waren ſehr erſtaunt, daß der General Deſaix ihnen dringlich empfahl, ſeinem armen Adjutanten hundert Louisdors zur Ausſtattung beizuſteuern, weil er gar ſo ein armer Teufel ſei und bald heiraten wolle. Nun, die hundert Louisdor fanden ſich. Als aber die Franzoſen im Jahre 1800 zum zweiten Male die Biſchofsſtadt heimſuchten, bat der General Joba, den das Volk den „General Schieb—ein“ nannte, die Statthalterſchaft um hundert Fürſtentaler — die letzten und ſchönſten, die der Biſchof aus ſeinem Tafelſilber hatte prägen laſſen. Er hätte ſie gar zu gern als Spielmarken für ſeine liebe Frau, ſo ſagte zwinkernd der General Joba. Diesmal wollte man der Prellerei begegnen und antwortete ausweichend, die ſchönen Münzen ſeien längſt nicht mehr im Kurs. Der General erwiderte: das bedaure niemand mehr als er; im übrigen habe er den traurigen Befehl, die Altmühlbrücke zur Spitalvorſtadt abzubrechen, was er bisher immer noch vermieden habe. Aber nun ſei die militäriſche Lage ſo ernſt geworden, daß er mit drei Bataillonen ans Werk gehen müſſe und werde. Da kratzten ſich die Eichſtätter nachdenklich hinter den Ohren, ſuchten in Kiſten und Kaſten, und wirklich: am andern Morgen hatte General Schieb—ein ſeine hundert ſchön geprägten Fürſtentaler in der Taſche.

Drei Tage und drei Nächte hatten die Soldaten des Generals Deſaix geſchanzt, geſchuftet und geflucht über dieſen vermaledeiten Feſtungskrieg. Immer noch lag die Burg wie eine Rieſenſphinx in tiefem Schweigen gebietend über der Stadt und dem herbſtlich erglühenden Felſental. Von den beiden Doppeltürmen wehte ſtolz die Flagge mit dem fürſtbiſchöflichen Wappen, und jedesmal, wenn das Auge des franzöſiſchen Generals darauffiel, ziſchte er einen kräftigen Fluch durch die Zähne. Indeſſen, was half's! Man mußte zum Sturm ſchreiten.

Am Morgen des vierten Tages aber beſchloß der General, noch einen friedlichen Verſuch zu machen. Zum zweiten Male erſchien der Oberſt Duffin mit ſeinem Stabstrompeter vor dem Burgtor, und diesmal ſchmetterten die Signale dermaßen durch die Luft, als gelte es, die Toten aufzuerwecken. Wiederum erſchien der Leutnant Krach in gemeſſener Haltung unter dem Gatter und hörte gelaſſen die Fanfaronaden des Oberſten mit an. Dann ſtieß er klirrend ſeinen Sponton auf den Boden, trat einen Schritt vor und rief:

„Sie wünſchen meine Bedingungen der Übergabe — hier ſind ſie: wir weichen der Übermacht. Die Beſatzung erhält freien Abzug mit der Waffe und den Fahnen unter klingendem Spiel und Erweiſung militäriſcher Ehren. Die Geſchütze, Mundvorräte und Magazine fallen dem Belagerer anheim. Jeder andere Vorſchlag iſt zwecklos und unwürdig.“

Sprach's und verſchwand mit militäriſcher Wendung hinter dem raſſelnden Fallgatter.

Der General Deſaix ſah nachdenklich in die Ferne, als ihm der Oberſt, noch einigermaßen konſterniert über die barſche Antwort des Generals Krach, ſeine Meldung überbrachte. Sollte man es auf einen Kampf ankommen laſſen? „Was meinen Sie, Duffin?“

„Die Öſterreicher ſind im verſtärkten Anmarſch, mein General, ſie können übermorgen dort drüben auf den Höhen ſtehen.“

„Ganz richtig, mein Lieber. Laſſen wir alſo die rabiaten Kerle laufen, dann haben wir die Feſtung heute noch. Und kommandieren Sie drei Bataillone zur Zeremonie der Übergabe. Mehr als tauſend Mann haben wir ſchwerlich zu erwarten.“

Die ganze Stadt war auf den Beinen, als es hieß: binnen einer Stunde werde die Beſatzung unter dem Teufelskerl, dem Leutnant Krach, mit klingendem Spiel in Freiheit ihres Weges ziehen. Die franzöſiſchen Bataillone nahmen mit Fahnen und Standarten Aufſtellung. Vor der Reſidenz hielt mit glänzender Suite der General Deſaix, um den Vorbeimarſch abzunehmen. Man war in größter Spannung.

Und ſiehe, da begannen die Trommeln zu wirbeln, die Pauken dröhnten und die Trompeten ſchmetterten. Lauter aber als Trommeln, Pauken und Trompeten erſcholl der Jubel und das Gelächter, als Bürger und Franzoſen des Häufleins anſichtig wurden: vorweg der tapfere Kommandant mit dem geſchulterten Sponton, hinter ihm zwei Konſtabler mit den Fahnen, dann der Korporal an der Spitze ſeiner achtzehn Invaliden mit ihren Musketen — ein kümmerliches Häuflein alter Männer, Stelzfüße und Krüppel, die mühſam nach dem Takte der Marſchmuſik Schritt hielten und mit martialiſchen Mienen um ſich blickten. Vor dem franzöſiſchen General ſalutierte der Leutnant, und die alten Soldaten ſtampften im dröhnenden Paradeſchritt über das Pflaſter. Der General Deſaix erwachte aus ſeinem ſtummen Staunen, griff ſchweigend an den Hut, und ſeinem Beiſpiele folgte mit verſtohlenem Schmunzeln der ganze Stab.

Noch größer wurden die Augen der Franzoſen, als ſie auf den Baſtionen der Burg nur drei roſtige Kanonen und zwei uralte Mörſer, dafür aber eine ſtattliche Anzahl kräftig gebauter Ofenrohre fanden. In den Kaſematten ſtießen ſie beim Suchen nach Mundvorräten auf fünf Bierfäſſer, und die klangen hohl.

Die natürliche Reinigung des Mundes und der Zähne

Von der veralteten Methode der antiseptischen Behandlung des Mundes und der Zähne ist man heute, ähnlich wie in der Wundbehandlung zur Asepsis, zu einer natürlichen Mundreinigung übergegangen, d. h. man benutzt die im Körper bzw. im Blut schlummernden natürlichen Heilkräfte und schaltet antiseptische Chemikalien aus. Auch der Mund birgt in seinem Drüsenapparat und dessen Sekret (Speichel) natürliche Schutzstoffe gegen schädliche Bakterien. Jedermann weiß, daß ein Hund seine Wunden durch fortgesetztes Lecken bzw. Bedecken mit Speichel heilt. Der Speichel enthält also natürliche Schutzstoffe gegen Infektionskeime, daher auch das schnelle Ausheilen bei Zahnextraktionen.

Was hat das alles mit Chlorodont zu tun? Sehr einfach; jeder, der Chlorodont für die tägliche Zahnpflege verwendet, wird beobachtet haben, daß beim Putzen der Zähne sofort eine intensive Speichelsekretion eintritt. Der Laie pflegt zu sagen: „Das Wasser läuft mir im Mund zusammen.“ Hier liegt also das Geheimnis der natürlichen Mundreinigung. Der Speichel ist zunächst alkalisch, d. h. er neutralisiert die schädlichen Säuren als Gärungsprodukte der Speisereste zwischen den Zähnen und als direkte Ursache der Zahnkaries und Zahnhalsdefekte. Er ist aber auch infolge seines Gehaltes an natürlichen oxydierenden Abwehrfermenten (Oxydasen) gleichzeitig keimtötend. Chlorodont enthält keine antiseptischen Mittel wie Salol, Salizylsäure oder andere Phenolkörper, sondern lediglich neutrale Salze, ähnlich dem Kochsalz, die die Munddrüsen zu gesteigerter Sekretion des Speichels, jenes natürlichen Schutzmittels, anregen. Dazu kommt die mechanische Reinigung des mikroskopisch feinen Putzkerns, der den Zahnschmelz in seinem herrlichen Elfenbeinglanz erscheinen läßt und der wundervoll erfrischende Pfefferminzgeschmack, als Desodorans bei schlechtem Mundgeruch.

Wenn heute mehr als 5 Millionen Menschen Chlorodont benutzen, so ist dies auf das natürliche Empfinden für ein in jeder Beziehung vollkommenes Zahn- und Mundpflegemittel zurückzuführen.

20

Eine ſeltſame Maske.

Eine Münchener Faſchingsgeſchichte von Ernſt Hoferichter.

Xaver Pfaffinger, der auch im Winter eine blühende Wieſe von Sommerſproſſen im Geſicht hatte, war penſionsberechtigter Kuliſſenſchieber an der Hofbühne. Und da er früher nacheinander Aufſeher im Zoologiſchen Garten und Portier am Schlachthof geweſen war und ſo im Umgang mit Tieren eine beträchtliche Übung hatte, war ihm jetzt auf der Bühne alles Vieh, das in den großen Opern auftreten mußte, von der Intendanz anvertraut worden. So zog Xaver Pfaffinger in der „Zauberflöte“ die Schlange aus der zweiten Kuliſſengaſſe hervor, ließ die freiſchützliche Wildſau über die Szene hopſen und den tranigen Drachen Feuer ſpeien. Am liebſten aber ſchob er im „Lohengrin“ den Schwan von fernen Landen nach Brabant hinüber, ließ er die graliſche Taube vom Soffittenhimmel herabhängen — denn das Geflügel ſtand ſeinem Herzen am nächſten. So kam es, daß er durch dieſe Vögel Oper und Held „Lohengrin“ an Sinn und Wert über alles andere ſchätzte und geradezu in ſie verliebt war.

Und wie ſich zuweilen Hausfrauen nach dem Waſchhaus ſehnen, ſo ſehnte ſich der Kuliſſenſchieber Pfaffinger nach den Worten, Tönen und Taten dieſes edlen Ritters mit Schwan und Taube. Wenn es kam, daß dieſe Oper einmal für längere Zeit auf dem Spielplan fehlte, dann ging er ſehnſüchtig am Viktualienmarkt zwiſchen den Geflügelſtänden hin und her, wo die weißgefiederten Gänſe ihm als verkleinerte Schwäne und vergrößerte Gralstauben erſchienen. Wie es des andern Menſchen gibt, die über alles gern Trambahnſchaffner, Stierkämpfer, Oberſekretär oder Feuerfreſſer werden möchten, ſo war für Xaver Pfaffinger der Held Lohengrin zum Ideal geworden.

So lange flog der Schwanenvogel in ſeinem Gehirnkaſten herum, bis es ihm eines ſchönen Tages von einer Idee ſchwante, die von Verheißung ſchwanger war.

In den Auslagefenſtern und Spalten der Zeitungen machte ſich um dieſe Zeit allmählich der Faſching bemerkbar. Da ſah man knallfarbige Koſtüme aller Nationen und Stände zur Schau geſtellt. Beim Maskenverleiher wurde der Mann aus dem Volke gegen eine Leihgebühr hinter dem Ofenſchirm in wenigen Augenblicken zum feurigen Spanier, Zar und Zimmermann, Eskimo und Vorſtadtindianer angeſchirrt. Artikel feuerwerkten über Maskenfreiheit, Koſtümbälle und Faſchingstreiben ... Die Luft wirbelte ſchon ahnungsvoll von Konfettiſtaub und Luftſchlangen, die als Vorſtellung auch in Pfaffingers Heldenkopf herumflogen und dort zuſammen mit dem Flügelſchlagen des Schwans den Einfall aufwehten, der ihm ſeine ſiedepunktheißen Wünſche erfüllen ſollte. Ja, wenn er maskiert als Lohengrin aufträte, das würde es ihm ermöglichen, wenigſtens auf Stunden ſich ganz als Held und Ritter vom Schwan ausleben zu können! —

In derſelben Nacht ſchrieb er noch einen Brief an die hochwohlgeborne Intendanz — ſie möchte ihm hochachtungsvollſt das Ritterkoſtüm des Lohengrin mit dem Schwan zuſammen für einen Abend leihweiſe überlaſſen. Am dritten Tage traf ihn die abſchlägige Antwort wie ein Kugelblitz. Aber in ihn war vorſchußweiſe ſchon ſo viel Heldentum gelegt, daß er beſchloß, zu gewaltſamen Taten überzugehen und handlungsfähig zu werden. So begann er ſich das heldenhafte Koſtüm ſtückweiſe zu erkämpfen. Und Xaver Pfaffinger riß nun nach jeder „Lohengrin“-Aufführung dem Schwan eine Schwanzfeder aus — und da gerade ſehr oft „Lohengrin“ geſpielt wurde, hatte er bald das Flügelpaar für ſeinen Helm zuſammengerupft, ohne daß es bemerkt wurde.

Dann fertigte er ſich noch das eherne Schuppenkleid aus den Deckeln von Konſervenbüchſen an und ſchmiedete den Schild vom Pappdeckel einer Korſettſchachtel, wobei er die verräteriſchen Stellen mit Goldlack übertünchte. Selbſt das goldene Horn und das heilige Schwert wuchſen aus bürgerlichem Hausgerät durch ſolcher Erfindung Pracht zu ritterlichem Adel empor.

Einige Schwierigkeiten bereitete ihm das Problem des Schwans. Schließlich aber fand er auch da den glücklichen Notausgang. Am Hundemarkt im Gaſthof „Oberottl“ kaufte er mit fünf Maß Bier einen liebreichen Köter, der für ſich allein eine Hundeausſtellung war, weil er alle Raſſen in einem Exemplar wiedergab. Er hieß Nero und ging nach hinten wie ein Klavier in die Höhe. Pfaffinger verwechſelte durch die Schuld des häufigen Kinobeſuchs den Namen und rief ihm immer „Quo vadis“ zu, worauf er dann hinging, wo er gerade wollte ...

Dieſer Hund nun, der durch die römiſche Geſchichte ſchon genügend belaſtet war, wurde jetzt noch von Xaver Pfaffinger in die deutſche Sagenwelt eingeführt — und zwar buchſtäblich. Denn er ſollte zum Schwan werden, der ihn als Helden und Ritter Lohengrin auf ſeinem Gange begleiten ſollte. So nähte er das Tier in ein Schwanenkleid ein, das aus altem Zeichenpapier, geſtärkten Schillerkragen und abgetragenen Papiermanſchetten zuſammengebaut war und in der Form den Schwan mit Hals und Flügel ahnen ließ ...

So bereitet er ſich eines Samstagabends zur Heldenfahrt mit ſeinem Schwane vor, die zur Redoute in die Blumenſäle führen ſollte. Da werden die Frackaffen und Salontiroler Augen machen, wenn ich komme als Lohengrin mit Schwan, Schwert und Helm! dachte ſich Xaver Pfaffinger, als er durch das Haustor auf die Straße trat. Dort merkte er aber erſt, daß ſein Schwan wider Erwarten anderen Geſchlechtes war und eher Nera als Nero zu heißen hätte. Alle Hunde der Nachbarſchaft kamen aus den Metzgerläden und Parterrefenſtern hinter ihm hergelaufen —

„Was biſt denn du für a Maſchkera?“ fragte ihn das Empfangskomitee an der Saaltür.

„Geh, dös muaß doch a tſchechſlowakiſcher Goaßboa ſei, weil er a kloans Schaf dabei hat ...!“

„Na, der geht do als Hennavogel! Siehgſt net die Flügel auf ſei'm Kopf ...?“

Obwohl nun der Pfaffinger hätte wiſſen können, daß er die Kraft ſeiner Sendung verliert, wenn er ſchon bei der Landung ſeinen Namen nennt, ſprach er doch: „Kennt's Ihr dös net — i bin da Lohengrin ...! Und dös da is mein Schwan ...!“

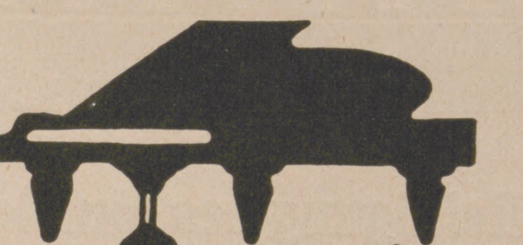
Daß er nicht ſogleich als Held erkannt und mit dem Brautmarſch aus dem zweiten Akt begrüßt wurde, das beeinträchtigte auf eine kleine Weile ſeine Ritterſchaft. Während um ihn her Dreher wehten und Frahſäh geſtampft wurde, ſaß er als Lohengrin vor ſeinem Maßkrug und ſah melancholiſch nach dem ſchaukelnden Bier, wobei er an die Brandung der brabantiſchen Küſte denken mußte.

„Jeſſas, da ſitzt da Lohengrün ...! Und grad zünfti ſchaut er aus! Magſt net hintere kemma zu uns ...? Bei der Muſi ſitz ma ...!“ rief ihm eine mit geblumtem Dirndlkoſtüm über drei Tiſche hinüber zu ... Xaver Pfaffinger wölbte heldiſch ſeine Bruſt. Da war eine, die ihn reſtlos erkannte ... Sie ſchrie nach ihm! War es eine Art Elſa von Brabant, die einen Erretter nötig hatte? Wer weiß es ...? Lohengrin wäre gemäß ſeiner Sendung gleich gefolgt, wenn nicht gerade jetzt ſein Schwan verlangt hätte — auszutreten. Und er brauchte doch das Vieh zur Landung an ihrem Tiſch ...

Nachher aber brach er zu ihrem Platze hinauf. An der Leine zog er den Schwan nach, umgekehrt wie bei Wagner. Aber der Vogel des Pfaffinger ſah wirklich ſo aus, als ob er gerade den Wellen entſtiegen wäre, denn ſein Kleid war durchnäßt.

Am Tiſch bei der Muſik empfing ihn ein alkoholiſches Gejohle. „Hennavogel, da hau di hera!“ „Ganshandler, ſauf da grad gnua!“ „Federnpepi! Narriſcha Deifi, pflanz di hin!“ ſchrien ſie ihm entgegen. Und in der Heldenbruſt Pfaffingers wurde es für eine gutgemeinte Huldigung aufgenommen.

„Nun ſei bedankt, mein lieber Schwan! Zieh durch die weite Flut zurück!“ begann er nun, zuerſt leiſe, dann mächtig anſteigend zu ſingen. „Geh, halt dei Maul und ſauf!“ grölte ihm mit Baßſtimme ein als Beduine Maskierter zurück, der jener Dirndl-Elſa die Zipfel von Weißwurſthäuten in den Bluſenausſchnitt warf. Dieſe blickte dabei zufällig auf Lohengrin. Pfaffinger erkannte darin einen Anruf ſeines



Feurich
Flügel ★ Pianinos
LEIPZIG, COLONNADENSTR 30

Cirine
Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.
flüssiges
Bohnerwachs
Kinderleichtes Arbeiten.
Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

KAISER BORAX
Macht zarten, reinen Teint.
Heinrich Mack Nachf., Ulm a/D.

Heldentums und riß das Schwert aus der Scheide: „Zum Kampf für eine Magd zu ſtehn, der ſchwere…“ ſang er ergreifend.

„Waaasss, a Magd ſoll i dir ſei?“ kreiſchte die ſcheinbar hilfsbedürftige Elſa ihrem Retter zurück. „Du flaumiger Hanswurſt, mit deiner Bruathenna am Kopf! Du, Ludwigl, zoag's eahm, ob i a Magd waar!“ Und ſchon ſtand der Beduine Ludwig Zettelmeier, Obſthauſierer am Iſartorplatz, auf und ſchrie alſo: „Du ſpinnat's Rindviech, du ſpinnat's! Derfſt du zu der Meinigen Magd hinſagn, wo ſie Verkäuferin in einem Feinkoſtg'ſchäft is?“

Der ganze Tiſch war alarmiert. „D' Schweinsbladern her, daß ma den Depp'n a biſſerl ontupfa kenna…!“ Und das taten ſie ſo lange, bis dem armen Helden Lohengrin die Federn über ſechs Nachbartiſche hinflogen und das weiße Kleid ſeines Schwanes, durch herabfließendes Bier durchweicht, in Fetzen herabhing.

So zog er ohne Elſa und Heldentat ab. Auf dem Heimweg ſprach er zu ſeinem Begleiter: „Siehgſt, allaweil a echter Schwan macht's, ſowohl an Zauber wia's G'ſchäft!! Dös ſiecht ma bei uns im Hoftheadda…! Und drum ham's ma dös Viech net g'lieha… Von weg'n der Zauberkraft!“

WISSEN UND LEBEN

Zum 100 jährigen Todestag von Johannes Falk. Der 14. Februar 1926, der 100 jährige Todestag von Johannes Daniel Falk, darf nicht vergeſſen werden. War er als Dichter und Schriftſteller auch nur ein Stern zweiter Größe, ſo dürfte man doch auch daran nicht ſtillſchweigend vorübergehen. Sein Lied: „O du fröhliche, o du ſelige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ wird überall im deutſchen Volke gern geſungen. Als deutſch-evangeliſcher Volkserzieher aber ſteht er an erſter Stelle für alle Zeiten. Auf dieſen Umſtand iſt heute mit Nachdruck hinzuweiſen. Falk iſt von uns nach ſeiner hohen Bedeutung für die deutſche Kulturgeſchichte zu würdigen. Keiner der Männer ſeiner Zeit hat wie er die Schäden unſeres Volkes — Verrohung der Jugend — ſo tief erkannt; keiner hat die Mittel zur Erreichung wahrer Volkswohlfahrt — nicht Kriminal und Sträflingsarbeit, ſondern chriſtliche Zucht und Sitte — ſo energiſch angewendet wie er, und keiner hat ſo ſeine ganze Perſönlichkeit für die Erreichung dieſes Zieles eingeſetzt wie Johannes Falk. Nicht dichteriſcher oder ſchriftſtelleriſcher Ruhm, nicht die Freundſchaft mit den bedeutendſten Männern ſeiner Zeit, wie mit Schiller und Goethe, nicht die lichte, breite Straße auf den Höhen der Menſchheit lockten ihn: er ſtieg, ſeinem inneren Drange folgend, herab zum Volke, als „gütiger Herr Rat“ zu dem kriegsgeplagten Bauer und als Retter zu der verwilderten Jugend. Im Herbſt 1813, nach der Schlacht bei Leipzig, fing er an, die armen verwaiſten, verirrten Kinder zu ſammeln. Seine Mietswohnung in Weimar wurde das erſte Fürſorgeerziehungsheim Deutſchlands. Zwei große Aufgaben: Volkserziehung und Volksbildung ſollten durch ſeine Anſtalt gelöſt werden. Familie, Schule und Werkſtatt oder: Zucht, Unterricht und Arbeit waren die Grundlagen, auf denen er aufbaute. Dabei legte er den Nachdruck auf Volkserziehung. Er ſchreibt: „Was in aller Welt nützen dem Staate gebildete Spitzbuben? Sie ſind ihm nur um ſo gefährlicher. Die mechaniſch erlernten Fertigkeiten ſind nur eben ſo viele Dietriche, die man ihnen zur Plünderung des Heiligtums der Menſchheit in die Hand gibt. Das Fundament alles Unterrichtes und aller Lehre iſt Religion und Moral.“ Unter den 277 Zöglingen im Jahre 1817/18 befanden ſich 174 Lehrlinge. Dieſe hatte Falk zu tüchtigen Meiſtern getan. „Ein frommer Fleiß brachte die Jugend zur Vernunft und bändigte das Tier in ihr.“ Zu den Werkſtätten trat die Sonntagsſchule, die für Bildung des Verſtandes ſorgte, und die ſonntägliche Erbauungsſtunde, in welcher „der beſſere innere Sinn“ geweckt werden ſollte. Geſtützt wurde die Falkſche Anſtalt durch die „Geſellſchaft der Freunde in der Not“, den erſten Verein für innere Miſſion, den Falk am 11. Mai 1813 ins Leben rief. So hat er mit großem Segen für ſeine Zeit gewirkt und in zwölf Jahren über 300 Kinder auf den rechten Weg gebracht. Nicht nur in Deutſchland, auch im Ausland entſtanden Anſtalten nach dem Vorbilde des „Lutherhofes“ in Weimar. Von ihm lernte die Mitwelt, auf ſeine Schultern ſtellte ſich die Nachwelt. Ehre ſeinem Andenken! H. Dierſch.

Jean Paul — ein Kußgenie. Ein Dichter braucht ſich nicht zu genieren. Als Jean Paul einmal, wie H. A. O. Reichard in ſeiner Selbſtbiographie erzählt, beim Herzog Auguſt von Gotha zum Teeabend geladen war, forderte der Dichter, dem Tee nicht behagte, „ein Glas Weizenbier, was im ganzen, überaus eleganten Hauſe unerhört war und erſt geholt werden mußte“. Ebenſo erbat ſich der Dichter, als er 1817 in Heidelberg war und die ganze Stadt auf den Kopf ſtellte, von Heinrich Voß die Erlaubnis, in der Laube des ſchönen Voſſiſchen Gartens leſen und arbeiten zu dürfen, aber es müſſe ein Krug Bier dabeiſtehen. Wenn Heinrich Voß auch betont, daß Jean Paul keineswegs unmäßig im Trinken geweſen ſei, ſo verdroß ihn Jean Pauls „ſchreckliche Untugend, allen artigen Mädchen einen Kuß zu ſtehlen, und gewöhnlich hört es erſt auf beim 24 ten Kuſſe, ja wohl gar erſt beim 136 ten. Und noch immer iſt es mir unbegreiflich, daß keine der Heidelberger Frauen und Jungfrauen, die alle darunter litten, ihm gram geworden. Herr Gott! wie ward mir, als ich ſolchen Greuel anſah, und 26 mal nahm ich mir vor, das ſeiner Frau zu ſchreiben — aber was tat der Verruchte? Er ſchrieb das alles ſelbſt ſeiner Frau, und entblödete ſich nicht, mir den Brief zu zeigen. Ihr ſeht“ — ſo ſchließt Heinrich Voß — „liebe Couſinen, der Mann hat ſeine großen Fehler, und daher ſpannt nur immer eure romantiſche Vorſtellung von ihm etwas herab.“ — Solche und ähnliche Erlebniſſe entdeckt man in dem Buche von Ludwig Bäte „Kranz um Jean Paul“. Es erzählt von den Heidelberger Feſttagen in ungedruckten Briefen von Heinrich Voß (J. Hörning, Heidelberg). E. Ebſtein, Leipzig.

Zur Faschingszeit!

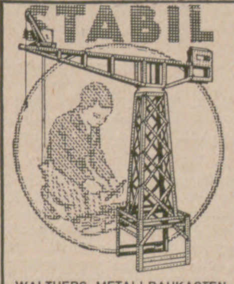
Tai Tai Festpuder ist jeder Dame ein unentbehrlicher Begleiter. Die außerordentlich starke, nachhaltige Deckkraft seiner vielfarbigen Schattierungen, die leichte Abgabefähigkeit des Puderkörpers und die Handlichkeit seiner zierlichen Packung zeichnen ihn besonders aus. – Tai Tai Festpuder verleiht dem Teint ein feines, mattes Aussehen und gibt Ihrer Erscheinung den Ausdruck vornehmer Wohlgepflegtheit.

In Pappdose mit Quaste M. 1.–. In Goldmetalldosen mit Spiegel und Quaste M. 2.– und M. 2.50.

TAI TAI FESTPUDER

J. G. MOUSON & CO. Gegr. 1798 in FRANKFURT AM MAIN

Dr. Ernst Sandow's künstliches Emser Salz bei Erkältung altbewährt



STABIL
WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Ehrenpflicht im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von J. J. Weber in Leipzig, nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13 Mark 50 Pfg. oder monatlich 4 Mark 50 Pfg. zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem auch ständig zu halten.

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ

Die Bluterkrankheit. In ſeinem Roman „Die Frauen von Tanno“ ſchildert der Schweizer Dichter Ernſt Zahn die Leidensgeſchichte einer Gebirgsdorfgemeinde ſeines Heimatlandes, deren männliche Mitglieder an einer eigenartigen Krankheit leiden: ihr Blut beſitzt nicht die Fähigkeit, zu gerinnen. So kommt es, daß dieſe Unglücklichen bei der geringſten Verletzung der Gefahr der Verblutung ausgeſetzt ſind. — Der dem Roman zugrunde liegende Gedanke, ſo unwahrſcheinlich er erſcheinen mag, iſt trotzdem durchaus wiſſenſchaftlich. Es gibt in der Tat Menſchen, deren Blut die ſonſt ſo ſelbſtverſtändliche Eigenſchaft der Gerinnung außerhalb der Blutgefäße nicht oder nur in geringem Maße beſitzt. Tatſache iſt auch, daß dieſe Eigentümlichkeit faſt ausſchließlich beim männlichen Geſchlechte vorkommt, während das weibliche davon meiſt verſchont iſt. Geradezu verwirrend aber wirkt die Feſtſtellung, daß die aus der Ehe eines ſolchen „Bluters“ mit einem geſunden Weibe ſtammenden Kinder ſelbſt keine Bluter ſind, daß dieſe Erſcheinung aber bei den männlichen Nachkommen der Töchter des Bluters wieder auftritt. Die Forſchung hat dieſe Tatſache an Hand entſprechender Stammbäume einwandfrei feſtgeſtellt. Es mag der dichteriſchen Erfindungsgabe des Schriftſtellers wie der Phantaſie des einzelnen überlaſſen bleiben, ſich die oft kataſtrophalen Folgen eines an ſich harmloſen Meſſerſchnittes, einer unſcheinbaren Hautverletzung oder einer notwendigen Zahnextraktion vorzuſtellen. Uns möge hier nur die Frage nach der Urſache jener Gerinnungsunfähigkeit des Blutes beſchäftigen. Doch voraus noch zwei weitere Fragen: Warum gerinnt das Blut normalerweiſe? Warum gerinnt es nicht innerhalb der Blutgefäße? Neben anderen weſentlichen Beſtandteilen enthält das kreiſende Blut einen Eiweißkörper, das Fibrinogen. Kommt aber das Blut — z. B. nach einer Verletzung — mit Fremdkörpern — z. B. der äußeren Haut — in Berührung, ſo ſcheidet ſich aus ihm ein neuer Stoff, das Fibrinferment oder Thrombin, aus, das wiederum erſt aus zwei Körpern, der Thrombokinaſe und dem Thrombogen, unter Einwirkung der Kalkſalze des Blutes entſteht. Durch Verbindung dieſer beiden nun vorhandenen Stoffe entſteht das Fibrin, jener Faſerſtoff, mit deſſen dichtem Gewebe die feſtgehaltenen roten und weißen Blutkörperchen den Blutpfropfen oder Thrombus bilden, der das verletzte Gefäß vollſtändig verſtopft und ſo den Körper vor weiterem Blutverluſt

Bremer Holzkunstwerkstätten

Johannes Andresen, Bremen, Kirchweg 27—33

Meisterarbeiten des Innenausbaus
Künstlerische Einzelmöbel

Dem Besteller den Wunsch,
Dem Architekten den Entwurf,
Uns die Ausführung!

Nebenstehende Abbildung zeigt das
Kaffee „Handelshof“ in Essen
Entwurf: Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf. Ausführung: Kaukasisch Nussbaum und Schleiflack.

SÄURE-THERAPIE ★ PROF. Dr. v. KAPFF

Verdunstungsschale
mit Medikament
für Dauer-Inhalation
Mk. 8.—

Riechdose
mit 4 Füllungen
Mk. 3.—

Kein
Schnupfen mehr
Grippe u. Bronchitis geheilt

Aerztliche Gutachten:

Med.-Rat Dr. A. S.: Nach meinen eigenen an mir selber gemachten Erfahrungen ist die Wirkung eine erstaunliche zu nennen. Sie hat bei mir eine überraschend schnelle, wesentliche Besserung einer langwierigen chronischen Bronchitis herbeigeführt. Akute Prozesse und frisches Asthma heilten nach wenigen Sitzungen symptomlos aus. **Med.-Rat Dr. L. U.:** Das Trockengasinhalieren habe ich bei zahlreichen Fällen von Grippe und Bronchitis mit bestem Erfolg angewendet. **San.-Rat Dr. H.:** . . . dass die Inhalationen rasch und sicher wirken und sehr zu empfehlen sind bei chronischen Katarrhen der Luftröhre und der Bronchien. **Dr. med. Th. S.:** Die nach Prof. v. Kapff behandelten akuten und chronischen Katarrhe der oberen Luftwege zeigten schon nach 4—6 Sitzungen ein Verschwinden aller Erscheinungen.

Tausende von weiteren Attesten aus Aerzte- und Laienkreisen, welche die erstaunliche Wirkung der Säure-Therapie Prof. Dr. von Kapff auch bei Hautkrankheiten und zur Körperpflege beweisen.
Lieferung direkt oder durch Apotheken.

POSTSCHECK MÜNCHEN 4569
TELEFON: 62611 & 62811

MUENCHEN DACHAUERSTR. 112

Grosser
Vacuum-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten Mk. 15.—

Hand-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten
Mk. 7.50

Alfred Bock: **Wirren und Wunder** Novellen

Gebunden in Halbleinen 3.50 R.-M. Broſchiert 2.80 R.-M.

Inhalt: Das Konrädchen / Alte Liebe / Das Cello / Albertine v. Grün / Der Grenzgang / Das Wunder. Wer die Erzählungskunſt Alfred Bocks einmal liebgewonnen hat, wird in ſtillen Stunden immer wieder zu ſeinen Büchern greifen. Durch ſeine Werke flutet ein Strom warmer Menſchlichkeit. Läßt man ſeine in echter Holzſchnittmanier gezeichneten Geſtalten auf ſich wirken, wird man ſie nicht mehr vergeſſen. Auch in dem Novellenband „Wirren und Wunder“, den er jetzt ſeiner von Jahr zu Jahr wachſenden Leſergemeinde ſchenkt, bewährt ſich aufs neue ſeine Charakteriſierungskunſt, ſeine abgeklärte Darſtellungsweiſe. Und wiederum wird Alfred Bocks ſeltenes ſprachliches Können offenbar. Die Schickſale, die der Dichter in den Erzählungen aufzeigt, ſind außerordentliche, alle Vorgänge ſind zu konzentriertem Leben geformt, Töne erklingen von geſunder Friſche und Natürlichkeit. Mit dieſen Novellen ſind einige Stücke aus einem vergriffenen Erzählungsbuch Alfred Bocks vereint.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Schutz-Marke

Schutz-Marke

Gabriel u. Joſ. Sedlmayr

Spaten-Franziskaner-Leiſtbräu A. G.

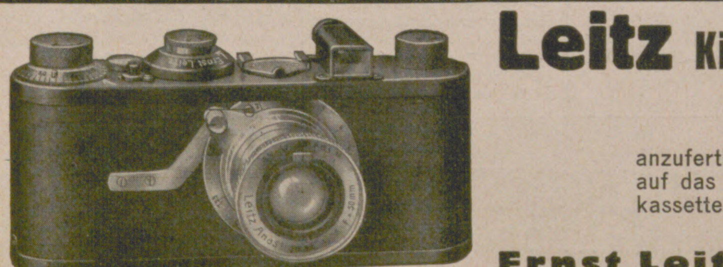
München

empfiehlt ihre weltbekannten Frühjahrsſtarkbiere:

Doppelſpaten
St. Franciscus.

Verſand außerhalb Bayerns ſeit 1. Januar 1926.

/ **Ausſchank in Bayern Ende Februar 1926.** /



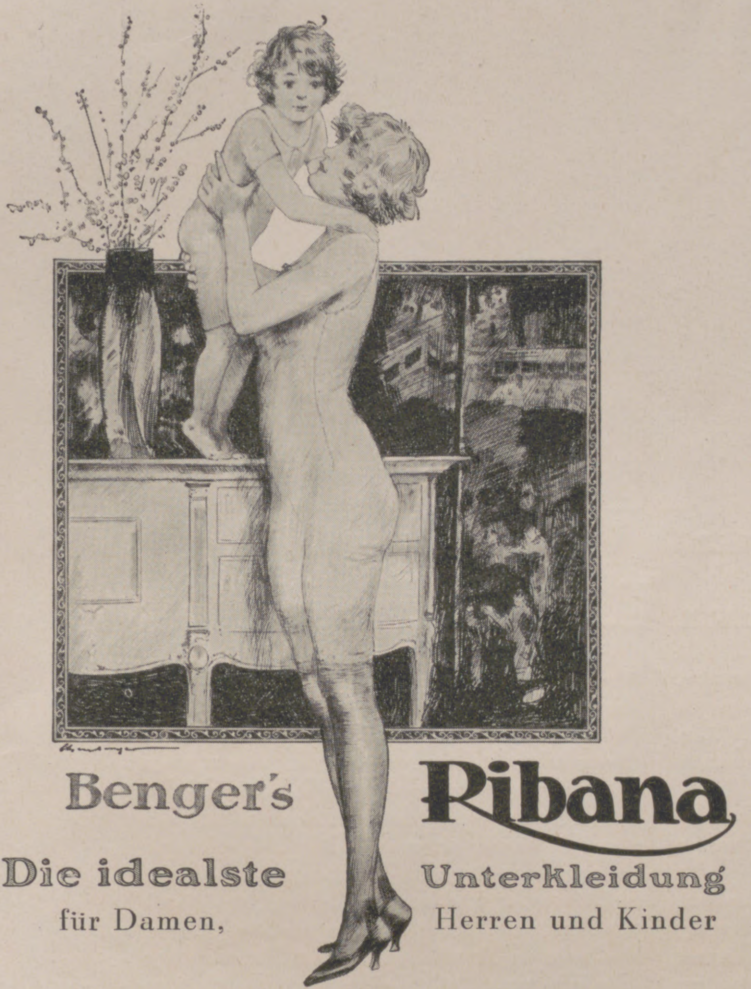
Leitz Kinofilm-Kamera **„Leica“** mit Schlitzverschluss
ermöglicht es
36 Aufnahmen ohne Kassettenwechsel
anzufertigen. Die Bilder sind von gestochener Schärfe und bei einer Vergrösserung auf das Format 9×14 cm von Kontaktabzügen nicht zu unterscheiden. In drei Rollfilmkassetten führt man Material für 108 Aufnahmen mit, von denen jede nur 4 Pfennige kostet.
Verlangen Sie Liste Leica Nr. 373 kostenlos.

Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.

ſchützt. Eine Gerinnung des Blutes innerhalb der Gefäße iſt im allgemeinen deshalb nicht möglich, weil dort die Bildung des einen der zur Gerinnung notwendigen Stoffe, des Fibrinferments, nicht ſtattfinden kann. Bei den Blutern iſt dies nicht nur innerhalb, ſondern auch außerhalb der Gefäße der Fall, ſo daß es dann natürlich auch nicht zur Entſtehung eines Blutſchorfes kommen kann. Die Gründe hierfür ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach in einer angeborenen und vererbbaren Schwäche derjenigen Zellen zu ſuchen, die man als die Erzeuger der zur Gerinnung notwendigen Stoffe, beſonders der Thrombokinaſe, anzuſprechen hat.

Dr. med. H. Dreßler, Hannover.

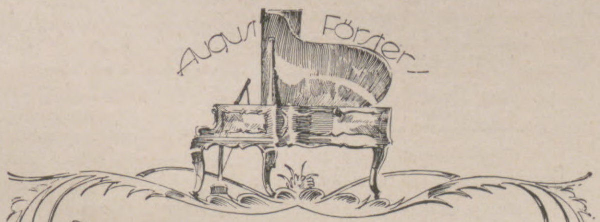
Das moderne Unterſeeboot. Wie faſt alle modernen Kampfmittel, iſt bekanntlich auch das Unterſeeboot durch den Friedensvertrag für Deutſchland verboten worden, und eine Folge davon iſt, daß man bei uns dieſem im Kriege von der deutſchen Technik auf den Höhepunkt der Entwicklung gebrachten Fahrzeug heute kaum noch Beachtung ſchenkt. Um ſo eifriger haben aber auf dieſem Gebiet unſere ehemaligen Gegner gearbeitet, und wenn ſich auch wohl das Meiſte, was hier geſchaffen wird, der Öffentlichkeit entzieht, ſo iſt doch feſtzuſtellen, daß im kommenden Seekrieg der Unterſee-Kreuzer eine Rolle von kaum ſchon überſehbarer Bedeutung ſpielen wird. Man muß, um ſich klarzumachen, was es bedeutet, wenn ein Unterſeeboot wie das jetzt verlorene engliſche „M. I“ als Hauptwaffe ein 30-cm-Geſchütz trägt, ſich vor Augen halten, daß ein ſolches Geſchütz eine Rohrlänge von etwa 15 m beſitzt und ein Geſchoß von nahezu 400 kg Gewicht mit einer Mündungsgeſchwindigkeit von beinahe 900 m pro Sekunde verfeuert. Ein Geſchoßgewicht alſo, das nahezu das Dreifache deſſen darſtellt, was ein Kleiner Kreuzer der „Emden“-Klaſſe mit ſeiner ganzen Breitſeite verfeuerte. Berückſichtigt man dabei, daß die Fahrzeuge in der Überwaſſerfahrt dem Kleinen Kreuzer faſt ebenbürtig ſind, über ein hochentwickeltes Tauchvermögen verfügen und auch lange Strecken unter Waſſer zurücklegen können, ſo iſt es ſchwer, ſich ein zutreffendes Bild von den Auswirkungen des künftigen Kreuzerkrieges zu machen. — Daß im übrigen auch das Großkampfſchiff mit Tauchmöglichkeit in Zukunftsplänen eine Rolle ſpielt, iſt wohl ſicher. Mindeſtens aber gehört dies vorerſt ebenſo ſicher in das Reich der Phantaſie. Me.



Benger's Ribana
Die idealste Unterkleidung
für Damen, Herren und Kinder

Fein Elastisch Durchlässig

Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen



„Ich muss Ihnen schreiben, um das Förster-Klavier zu verherrlichen, ich bin davon begeistert. Es entspricht dem, was ich von ihm verlangt hatte. Es hat einen leicht hinfliessenden Ton, Weichheit und Kraft; der Anschlag ist äusserst angenehm. Tausend Dank für Ihre Bemühungen, mir dieses herrliche Klavier zu übermitteln.“
So schreibt Giacomo Puccini.
Er benutzte beim Komponieren mit Vorliebe ein Piano der Firma
August Förster
Löbau (Sa.) Georgswalde (C.S.R.)

Die Kunst des Skatspiels. Ein Lehr- u. Nachschlagebuch von Arthur Schubert. Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Skatordnung. Gebunden R.-M. 2.65, in Ganzleinen R.-M. 3.—.
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26.

BERGER's mediz. u. hygienische Seifen
40%ige Teerseife, Borax-, Schwefel-, Schwefelteerseife u. s. f. bewährt **gegen Hautausschläge und Hautunreinheiten.**
Stets lagernd in Apotheken, bezw. Drogerien und Parfümerien.
Chemosan-Helico G. m. b. H., Neisse, Hohenzollernstr. 27.

Geist und Geschmack

verbindet die Erfahrung in der Haarpflege stets mit
Dr. Dralle's Birkenwasser
Der feine diskrete Duft, der seidige Glanz des Haares, den es verleiht, und nicht zuletzt der lange nachwirkende, prickelnde Reiz der Frische durch die Belebung der Kopfnerven veredeln stets die individuellen Vorzüge der Gesamterscheinung.

DRALLE
DR. DRALLE'S Birken-Haa
Dr Dralle's Birken Haarwasser
B. Schuchert

J. J. Webers illustr. Gartenbibliothek

WILLY LANGE

Gartengeſtaltung der Neuzeit

Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von OTTO STAHN.

Mit 309 Abbildungen, 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natürlichen Farben. 5. Aufl. In Halbleinen 15.— RM.

„Kaum ist von einem neueren Gartenkünstler unsere Gartengestaltung so befruchtet worden wie von Lange. Sein umfangreiches, reichillustriertes Werk „Gartengestaltung der Neuzeit“ . . . wirkte in dieser Beziehung bahnbrechend. Es enthält das Ergebnis seiner langjährigen praktischen Tätigkeit wie seiner tiefgründigen Beobachtungen und Studien in der Natur. Stets geht er den Dingen auf den Grund, sucht er die Beziehungen zwischen Mensch und Natur auf und weiss sie für seine Bestrebungen und als Stütze für seine Lehren zu verwerten“. Der Tag.

Gartenbilder

Mit Vorbildern aus der Natur. Mit 216 Abbildungen. In Halbleinen 12.— RM.

„Wer die Natur liebt und einen Garten hat, dem schenke man dieses prächtige Buch, das mit seinen 216 Abbildungen jedem Naturfreund das Herz im Leibe lachen lässt. Willy Lange (Wannsee) ist ein Fachmann ersten Ranges, ein Kenner, der seinen schönen Gegenstand zu beseelen weiss. ‚Des deutschen Volkes Seele wurzelt im Walde, die Seele der Familie im Gartenheim‘, sagt er im Vorwort. Und wir wünschen auch unsererseits all diesen Bestrebungen reichsten Erfolg“. Der Türmer.

KARL FOERSTER

Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit

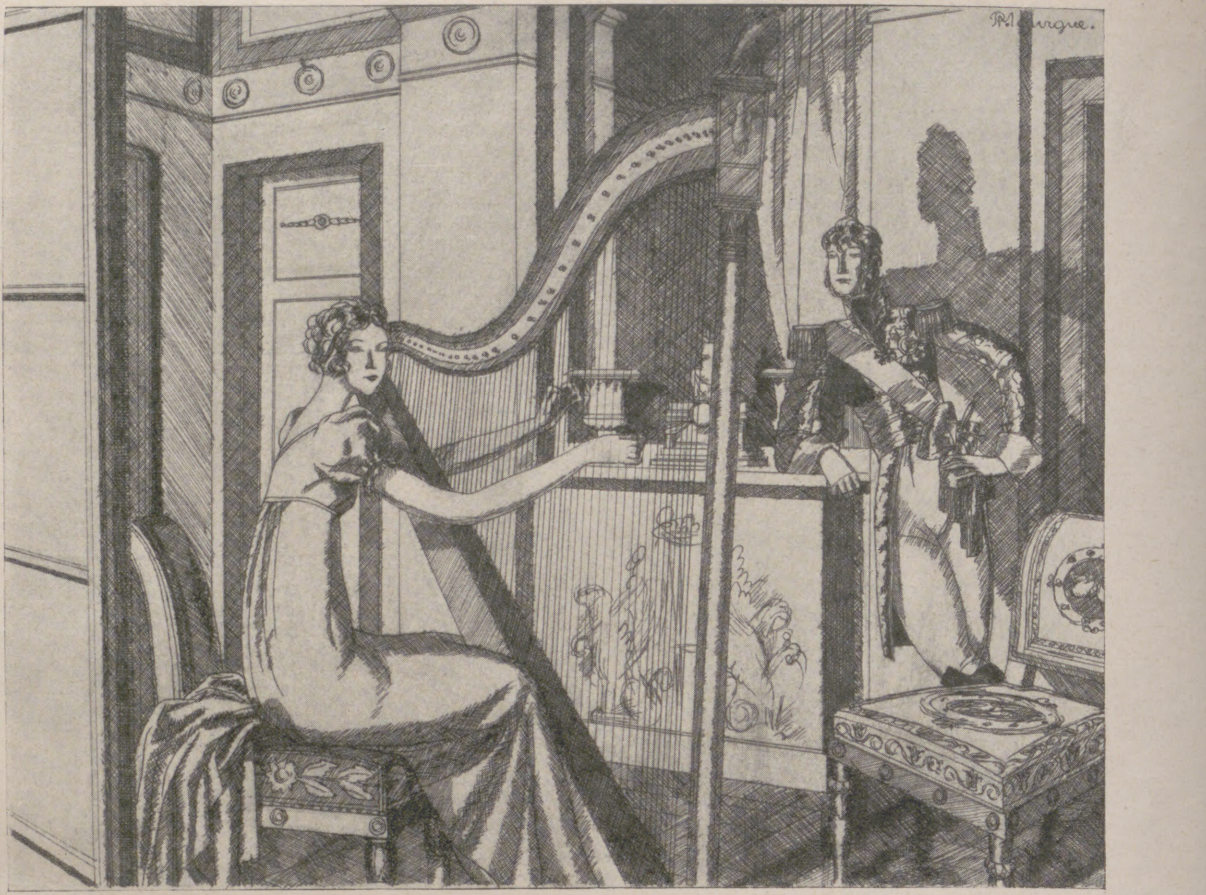
Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.

Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage mit 174 in den Text gedruckten und 47 farbigen Abbildungen auf 14 Tafeln.

In Leinen gebdn. 18.— RM.

„Dieses Foerstersche Buch ist nicht nur das erste seiner Art gewesen, sondern es ist auch das Beste auf diesem Gebiete. Foerster ist ja als erstklassiger Fachmann auf seinem Sondergebiete anerkannt. Der Inhalt des prachtvollen Buches ist dementsprechend auch in jeder Weise erschöpfend. Alles Wissenswerte ist mit meisterhafter Geschicklichkeit in knappen Worten aber dennoch überzeugend behandelt worden. Es gibt nicht eine Frage, die nicht eine befriedigende Antwort fände. . . . Es ist einfach unmöglich, auch nur einen Bruchteil des grossen Inhaltes anzuführen. Das Buch ist für den Liebhaber sowohl wie für den Berufsgärtner unentbehrlich. Der geringe Preis von 18 Mark steht in gar keinem Verhältnis zu dem Gebotenen“.
Mitteilungen des Verbandes ehemal. Köstritzer „Pamona“.

J. J. Weber, Leipzig 26



Stimmung und Wohlbehagen in Ihren Räumen.

Ein armseliges Dachstübchen ist oft trauter, wohnlicher als manche Prachtwohnung. In Ihren Räumen bewegen Sie sich doch den grössten Teil Ihres Lebens, nach Ihren Räumen werden Sie beurteilt.

Was nützen all die kunstvollen Prunkstücke an Möbeln, Meisterwerken, wenn sie im Raume verloren oder von Kälte umgeben sind. Erst die richtige Harmonie löst Wohlbehagen und die Bewunderung all der Pracht aus. Die Harmonie kann einzig und allein mit dem Hintergrund — dem Wandkleid — geschaffen werden, das alles umgibt, abhebt und umschliessen muss, das den Raum bedingt, sein Gepräge, seine Stimmung.

Tekko und Salubra sind die einzigen Wandbekleidungen, die mit denselben Farben hergestellt sind, die der Kunstmaler für seine Ölgemälde braucht. Diese Tapeten bleiben daher unveränderlich. Sie können mit Bürste und Seifenwasser gewaschen werden, wenn Flecken oder Schmutz an sie kommt. Sie nehmen keinen Staub oder Geruch in sich auf und bieten somit alle Voraussetzungen zu einem wahren Kleid der Wand, zu Qualität. Der eigenartige Farbenschmelz, den andere Tapeten nicht haben, bringt eine wohltuende Harmonie in jeden Raum und erhöht alles im Raume, was sich darin befindet. Die Tekko- und Salubra-Tapeten sind daher schon verwendet im Schloss Nymphenburg, in den Gemächern der Prinzen u. Prinzessinnen des königlichen Schlosses in Barcelona, in den Räumen der Königin von Italien, in den Empfangs- und Festräumen von Regierungspalästen, in unzähligen Privatwohnungen, Hotels, in Sanatorien, Geschäftshäusern. Wir laden Sie höfl. ein, sich Tekko und Salubra im Grossen mit Anwendungs-Beispielen im nächsten erstklassigen Tapetengeschäft anzusehen. Die Wahl aus dieser Fülle von stimmungsvollen Mustern ist ein Genuss. Tekko und Salubra in allen Preislagen von M. 3.60 bis M. 34.— die Rolle. Verlangen Sie Muster und Raumskizzen erster Künstler kostenlos von

SALUBRA A-G., GRENZACH 5b (BADEN)

In der Literatur werden Tekko und Salubra besonders hervorgehoben und in mehrfarbigen Bildern oder Proben wiedergegeben. Siehe Band „Räume und Menschen“ von Architekt und Kunstmaler Aug. Trueb. (Preis Mark 10.—). Zu beziehen vom Walter Hædecke Verlag in Stuttgart.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Salubra- und Tekkowandbekleidung, welche schon länger als zehn Jahre verwendet wurde, jetzt noch fast neu erscheint. Dieselbe lässt sich tadellos abwaschen u. ist vor allen Dingen dem Lichte widerstandsfähig.
Hotel Kurhaus,
Bad Mergentheim.

Man achte auf die Schutzmarke!

Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten

Die hochentwickelte deutsche Nähmaschinen-Industrie hält im In- u. Ausland dank der Gediegenheit ihrer Erzeugnisse die führende Stellung inne.

KAUFT NUR DEUTSCHE NÄHMASCHINEN!

Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Medek, beide in Leipzig
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

MAR 17 192

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

VERLAG I·I·WEBER·LEIPZIG

NR. 4222. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 11. FEBRUAR 1926

Unsere Lieblingsmarke

Bleyle
B
SCHUTZ-MARKE

BLEYLE'S

Kinder-Kleidung

Garantiert reinwollen
Praktischste und vorteilhafteste Kleidung
für Schule, Haus, Spiel und Sport

Achten Sie beim Einkauf auf die Schutzmarke!

Nächstgelegene Verkaufsstelle wird auf Wunsch bereitwilligst mitgeteilt durch die Fabrik
Wilh. Bleyle**, G. m. b. H., **Stuttgart W 12

Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

Gesamtprämieneinnahme 1924
Mark 107 931 519.—

Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften
insgesamt
Mark 102 277 832.—

ALLIANZ Versicherungs-A.-G. in Berlin

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin

Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.

Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin

Deutscher Phönix Versicherungs-A.-G. in Frankfurt a. M.

Globus Versicherungs-A.-G. in Hamburg

Hermes Kreditversicherungsbank A.-G. in Berlin

Kölnische Versicherungsbank A.-G. in Köln

Kraft Versicherungs-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin

Die Pfalz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.

Providentia Frankfurter Versicherungs-G. in Frankfurt a. M.

Union Allg. Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

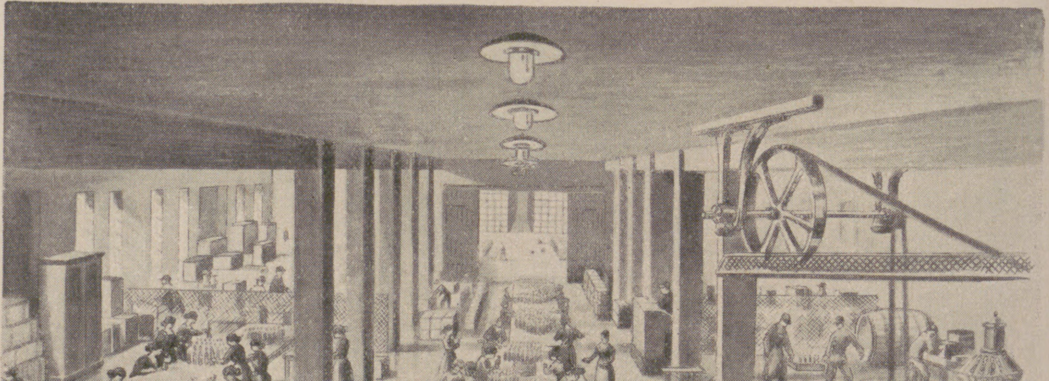
Wilhelma in Magdeburg Allg. Versicherungs-A.-G.

Sämtliche Versicherungszweige.

Der
Alten Reserve
Werdegang

Im Füllraum rollt ſich vor unſeren Augen die Behandlung der Flaſchen bis zu ihrer Verpackung ab. / Ein 400 Meter langer Transporteur bringt die leeren Flaſchen vom Stapel in die Reinigungsanlage zu einem dreifachen Säuberungsprozeß. Mittels Rollbahn werden die gereinigten Flaſchen darauf zu den Füllmaſchinen mit einer Leiſtungsfähigkeit von je 10,000 Flaſchen befördert. / Nun gelangen die Flaſchen zu den Kork-, Etikettier- und Kapſelmaſchinen und werden in Kiſten verpackt. Ein rieſiger Lagerraum mit verſandfertigen Kiſten vermag die ſtärkſte Nachfrage ſofort zu befriedigen.

Deutſche,
bevorzugt das deutſche
Erzeugnis



Winkelhauſen

WEGENER

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4222. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 11. Februar 1926.

ABBAZIA bei Fiume **Sonniger Frühling an der Adria**

Von Deutschen bevorzugt. — Deutschsprechendes Personal.

Pensionspreise inkl. Zimmer von 50 Lire an:
Hotels: Regina vorm. Stefanie — Quarnero — Villa Amalia — Grand Hotel Laurana — Palace Hotel — Bellevue — Excelsior — Quisisana — Eden — Continental — Strandhotel — Atlantica
von 40 Lire an:
Hotel-Pensionen: Imperial — Bristol — Auguszt vorm. Lederer — Savoy — Grandhotel — Augusta — Parkhotel Lederer — Fabri — Esplanade — Hausner — Italia — Milano — Zawojski — Salus

Pensionspreise inkl. Zimmer von 35 Lire an:
Pensionen: Quitta — Louise — Breiner — Schlosser — Miran — Royal — Venezia — Metropol — Aida
von 30 Lire an:
Pensionen: Viktor — Schweizerhof — Riviera — Kuben — Jolanda — Lunacek — Wruss — Logierhaus al mare
Sanatorien in verschiedener Preislage:
Kurhaus Dr. Lakatos — und Villa Jeanette — Kurhaus Pension Dr. Mahler — Kurhaus Adriatica — Kinderheim Dr. Horvát (Villa Flora)

Banken: Block & Cie — Rivierabank — Quarnerobank — Venezia Giulia — Živnostenska Banka — Reisebüro Enit.

LUGANO, HOTEL EUROPE
Erstklassiges Familienhaus direkt am See.
Freie Lage an der grossen Promenade.
Pension von Frs. 16.— an.
J. C. W. FASSBIND, BESITZER.

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für **Nerven-** und **innere Kranke**
Aerztl. Leiter: **Dr. R. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.**

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.

3 Aerzte. Erfolgreiche Frühjahrskuren. Prospekte frei.

Schierke / Harz
Hotel Fürſt zu Stolberg
Beſ.: Georg Schwarz
Zimmer mit voller Verpflegung von 9 Mk. an aufwärts

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Gr. Erfolge i. chron. Krankh. Prosp. fr.

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.
Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

MUSIK-INSTRUMENTE
spez.
Harmonikas, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL/SA. No 499.

Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“, Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Schönheit rosigen Teint, weiße Hände, weiche, glatte Haut erzielt
KREM BIRKON
Nicht fettend. Unentbehrlich bei spröder Haut, bei Frost, wunden Stellen, Röte, Mitessern und Sommersprossen. Tube Mk. 1 — und Mk. 2.—.
Franz Schwarzlose Berlin SW 19, Leipziger Str. 56.

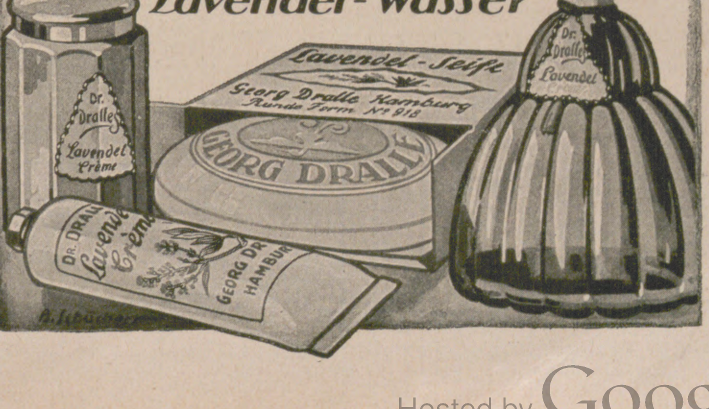
Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION
GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
UHRENFABRIK UNION GLASHÜTTE IN SACHSEN
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte

phot. Ernst Schneider Berlin

Cläre Rommer

Wie ein Sonnenstrahl
des Glücks übergoldet das Bewußtsein, schön zu sein, ein Frauenleben. Spielend läßt Schönheit die Frau die höchsten Stufen des Erfolges gewinnen. Und Jede kann dieses Glück sich zu eigen machen in der wahren Schönheitspflege des Körpers mit

Dr. Dralle's
Lavendel-Crème
Lavendel-Seife
Lavendel-Wasser



Allgemeine Notizen.

Ernennung zum Ehrendoktor. Profeſſor Walter Tiemann, Direktor der Staatlichen Akademie für graphiſche Künſte und Buchgewerbe in Leipzig, deſſen Bildnis wir aus Anlaß ſeines fünfzigſten Geburtstags in Nr. 4220 vom 28. vorigen Monats gebracht haben, iſt von der Philoſophiſchen Fakultät der Univerſität Leipzig zum Ehrendoktor der Philoſophie ernannt worden.

Ein ornithologiſcher Weltkongreß. Im Mai dieſes Jahres findet in Kopenhagen eine Zuſammenkunft der bedeutendſten Ornithologen aller Länder ſtatt. Der letzte Kongreß dieſer Art hat einige Jahre vor dem Weltkrieg in Berlin getagt. Der diesjährige Verſammlungsort iſt durch einen von dem Internationalen Ornithologiſchen Komitee gewählten Ausſchuß feſtgeſetzt worden. Dieſem Ausſchuß gehören deutſcherſeits A. Erwin Streſemann und Hermann Grote an; ferner ſind hervorragende Wiſſenſchaftler Amerikas, Englands (Dr. E. Hartert), Schwedens und Frankreichs vertreten.

Die Pferderennen für das Jahr 1926 ſind wie folgt feſtgeſetzt worden: Baden-Baden: 20., 22., 24., 27., 29. Auguſt. Bremen: 3., 6. Juni, 22., 26., 29. Auguſt. Breslau: 16., 18. Mai, 4., 6., 13. Juni, 4., 6. Juli, 1., 3. Auguſt, 5., 7. September. Danzig: 24., 30. Mai, 27. Juni, 4., 11. Juli, 15. Auguſt, 12., 19. September. Doberan: 25., 26., 28. Juli. Dortmund: 28. März, 21., 25. April, 27., 30. Mai, 4., 7. Juli, 19., 22. September, 17., 20. Oktober, 10., 14. November. Dresden: 4., 6. April, 1., 2., 23., 25., 30. Mai, 28., 29. Auguſt, 18., 19. September, 24., 30., 31. Oktober. Düſſeldorf: 21., 24. März, 11., 13. Mai, 27., 29. Juni, 25., 28. Juli, 22., 25. Auguſt, 3., 6. Oktober. Frankfurt a. M.: 18., 22., 25. April, 13., 17., 20. Juni, 15., 17. Auguſt, 3., 7., 10. Oktober. Grunewald: 18., 22., 28. April, 13., 22., 29. Mai, 8., 13., 16. Juni, 1., 11., 16., 24., 29. Juli, 7., 11., 13., 18., 25., 29. Auguſt, 7., 19., 24., 26. September, 1., 9., 14., 22., 24., 27. Oktober. Halle a. S.: 5., 6. Juni, 3., 4. Juli, 8., 11., 15. (Deſſau-Halle) Auguſt, 25., 26. September. Hamburg-Großborſtel: 13., 15., 16. Mai, 18., 19., 21. September. Hamburg-Horn: 25., 27. April, 19., 20., 23., 25., 27. Juni, 26., 30. September, 3. Oktober. Hannover: 5., 7. April, 9., 13. Mai, 13., 15. Juni, 1., 3., 5., 8. Auguſt, 12., 15. September. Harzburg: 11., 13., 16., 18. Juli. Hoppe-

ORIGINAL
FÖN

Der Fips, er denkt nach Affenbrauch:
„Was Frauchen kann, das kann ich auch!“
Geht an den Spiegel, nimmt den „Fön“
Und macht sich damit auch mal schön.

Nur **echt** mit **eingeprägter** Schutzmarke **„FÖN“**

Zur Körper- und Schönheitspflege:

„Sanax-Vibrator“ und „Penetrator“ D. R. P. elektr. Massageapparate

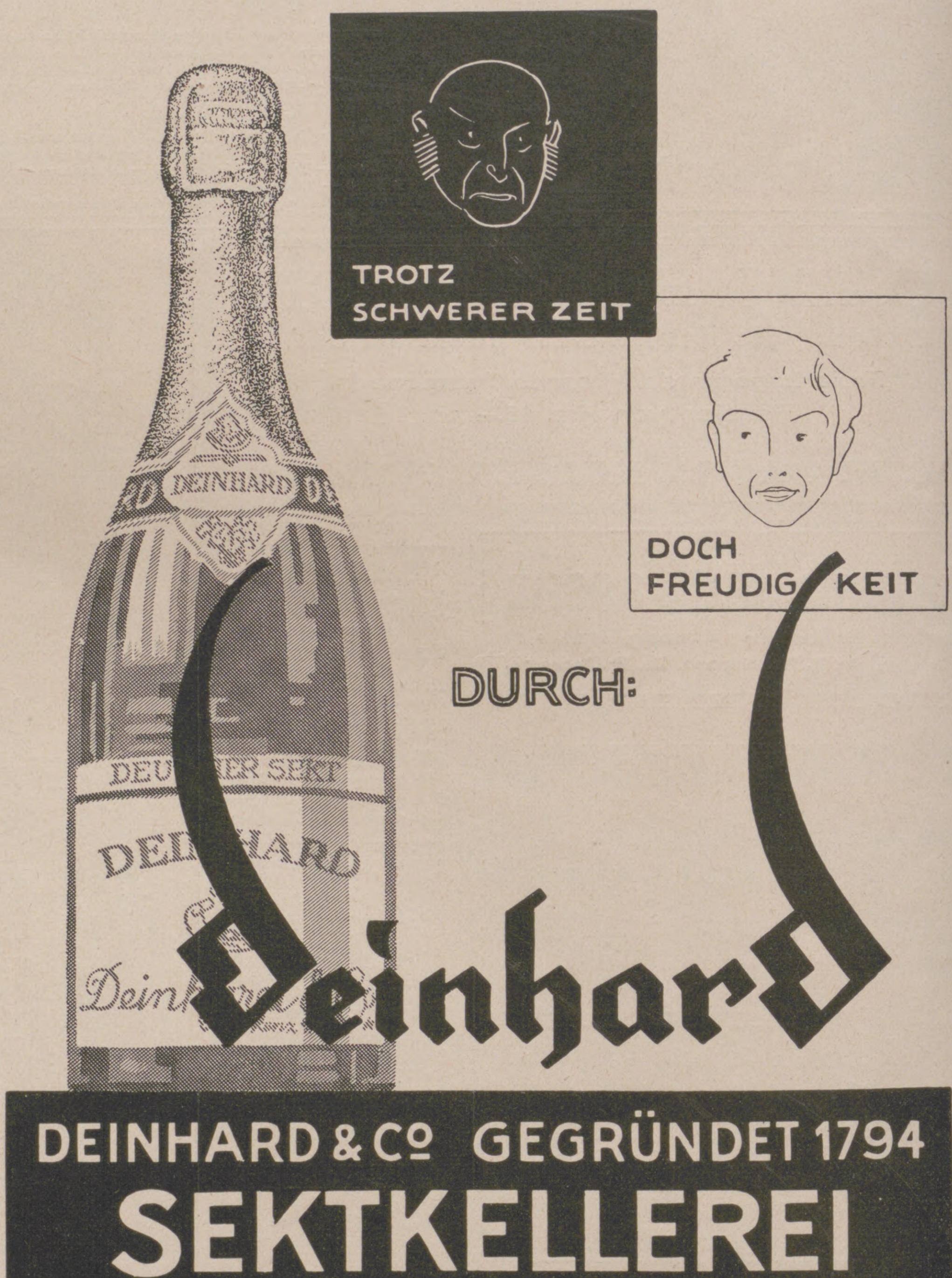
„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlussfrei! elektr. Hochfrequenzapparate

Sanotherm, elektr. Heizkissen mit praktischem Separatschalter.

Hunderttausende in Gebrauch! Überall erhältlich!

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen. Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler. Preis 80 Pfg., einzusenden in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11560. Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

FABRIK „SANITAS“, BERLIN N 24



Der durch seine Pierrot- und Spielmannslieder beliebte Fritz Manfred sandte uns sein Bild als dankbarer Verbraucher der Zahnpasta Kaliklora

80 Pfg. **Kaliklora** 50 Pfg.
beste Zahnpasta, auch für Ihre Zähne.

Auskünfte, Ermittlungen

über Herkunft, Vorleben, Vermögen, Tätigkeit, Ruf, Charakter, gesellschaftlichen Verkehr usw., sowie **Beobachtungen** in **Kur-Badeorten** wie überall und jede erfolgreiche Detektiv-Tätigkeit nur durch:

„Welt-Detektiv“

Detektei, Auskunftei Preiss, Berlin W. 57, Kleiststr. 36.

Tausendfach bewährt! Gründung 1905!

Etwas für Raucher. Die bekannte und ſeit einiger Zeit von erfahrenen Rauchern viel begehrte Zigarette „Aco-Silber“, eine Schöpfung der Zigarettenfabrik Conſtantin in Hannover, iſt auch künftig in gleicher Güte zum bisherigen Preiſe von fünf Pfennig überall zu haben. Das Charakteriſtiſche für dieſe Zigarette iſt die Feinheit der Miſchung in Verbindung mit dem eigenartigen Aluminium-Mundſtück.

„Mulcuto“
der beste Rasier-Apparat fegt den stärksten Bart
aalglatt samtweich weg u. bleibt jahrelang ohne Schleifen haarscharf.
M. 6.50 fertig z. Gebrauch.
Jährl. 3 bis 400 G.-M. Ersparnis.
Mulcuto-Werk, Solingen.
Wiederverkäufer gesucht.

Das Sanatorium Bilz, Dresden-Radebeul iſt in den Wintermonaten 1925 eingehend renoviert worden. Beſonders wurden die Kur- und Baderäume derartig moderniſiert und erweitert, daß ein jeder der früheren Gäſte über die erfolgten Verſchönerungen und Erweiterungen uſw. entzückt iſt. Infolge der günſtigen klimatiſchen Lage und der entſprechenden inneren Einrichtungen eignet ſich das Sanatorium Bilz beſonders für Winter- und zeitige Frühjahrskuren. Zwei erfahrene approbierte Ärzte überwachen die gewiſſenhaft durchgeführte Kur. Die vielſeitige Küche wird als vorzüglich und reichhaltig anerkannt. Der Beſuch iſt daher immer ein ſehr guter. Alles weitere in dem ausführlichen koſtenlos erhältlichen Proſpekt.

Okasa für Männer!

Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Vielfach nachgeahmt! Niemals erreicht! **Ein Beweis** für die prompte und anhaltige Wirkung von „OKASA“ sind die in letzter Zeit aufgetauchten versuchten Nachahmungen der gesetzl. geschützten Marke „OKASA“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Nur anerkannt bewährte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben die Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Ärzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogen. Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Portionen 8,50 Mk. Zu haben in den Apotheken. Generaldepot und alleiniger Versand:

Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin 244, Friedrichstraße 160.

garten: 2., 5., 7., 11., 16., 19., 24. Mai, 3., 6., 11. Juni, 4., 7., 10., 13., 18., 22., 27. Juli, 4., 31. Auguſt, 2., 4., 9., 14., 17., 28. September, 3., 5., 11., 17., 19. Oktober. Horſt-Emſcher: 5., 9. Mai, 1., 3. Juni, 15., 18. Auguſt, 26., 29. September, 31. Oktober, 1., 21. November. Karlshorſt: 5., 10., 15., 24, 27. April, 1., 9., 15., 25. Mai, 1., 5., 10. Juni, 20., 25. Juli, 3., 8., 15., 19., 23., 28. Auguſt, 5., 11., 16., 23., 30. September, 6., 10., 13., 21., 28. Oktober. Kolberg: 18., 25. Juli, 15., 18., 22. Auguſt. Köln a. Rh.: 14., 18. April, 13., 16. Juni, 18., 21. Juli, 8., 11. Auguſt, 10., 13. Oktober. Königsberg i. Pr.: 9., 16. Mai, 6., 20., 27. Juni, 1., 8., 29. Auguſt, 5., 26. September, 3. Oktober. Krefeld: 28. April, 2. Mai, 6., 9. Juni, 11., 14. Juli, 29. Auguſt, 1. Septbr., 4., 7. Novbr. Leipzig: 24., 25. April, 13., 16. Mai, 26., 27. Juni, 4., 5., 11., 12. Septbr., 2., 3., 16., 17. Oktober. Magdeburg: 10., 11. April, 1., 2. Mai, 19., 20. Juni, 24., 25. Juli, 21., 22. Auguſt, 9., 10. Oktober. Mannheim: 2., 4., 9. Mai, 5., 8., 12. Septbr. Mülheim-Duisburg: 8., 11. April, 23., 24. Mai, 20., 23. Juni, 12., 15. Septbr., 24., 27. Oktober. München: 5., 11. April, 24., 30. Mai, 3., 6., 27., 29. Juni, 4., 7., 11. Juli, 17., 21., 24., 31. Oktober. Neuß: 4., 5. April, 16., 19. Mai, 1., 4. Auguſt, 5., 8. Septbr. Strausberg: 28. März, 3., 8., 12., 17., 21. April, 27., 30. Juni, 6., 9., 17. Juli, 1., 5, 9, 14. Auguſt, 26. Oktober, 1., 4., 7., 10. Novbr. Travemünde: 2. oder 6. und 4. Juli. Wiesbaden: 13., 16. Mai, 19., 23., 26. Septbr.

Das Projekt einer Bahn über den Fernpaß bei Garmiſch-Partenkirchen, die eine kürzere Verbindung von Augsburg nach dem Inntal und dem Bodenſee herſtellen würde, iſt von maßgebenden Stellen ins Auge gefaßt worden. Die Bauzeit der etwa dreißig Kilometer langen Bahn wurde auf drei Jahre, die Koſten auf ſiebzehn Millionen Goldkronen angegeben, wobei ſieben Millionen auf den fünf Kilometer langen eingleiſigen Fernpaßtunnel entfallen ſollen. Die bayeriſche Regierung nimmt lebhaftes Intereſſe an dem Projekt.

Heinemanns altbewährte echte Erfurter Samen finden in dem 317. Hauptverzeichnis für das Jahr 1926 der Samenzucht und Samenhandlung von F. C. Heinemann in Erfurt würdige Erläuterung. Die gediegene Ausſtattung des Katalogs mit einer großen Anzahl von vortrefflichen Abbildungen iſt ein zweckdienliches Vorzeichen für die hervorragende Güte der Heinemann-

Ludwig Hohlwein München
Kola Dallmann
„Dallkolat"
Für Sportsleute Geistesarbeiter & Damen

Preis 1.— Mk. in Apotheken u. Drogerien.

Allen Sportsleuten eine Wonne.

Dem Intellektuellen neue Gedanken und ein spontanes Herausbringen aller geistigen Fähigkeiten und Talente. Den geplagten Damen ein viel begrüßter Freudenbringer und angenehmer Schutz vor nervöser Abspannung und Migräne.

40 Jahre bewährt! 100fach nachgeahmt! Niemals erreicht!

Soeben iſt erſchienen:

HANS HEINRICH BORCHERDT
Professor an der Universität München

Geſchichte des Romans und der Novelle in Deutſchland

Teil I: Vom frühen Mittelalter bis zu Wieland.
Broſchiert 12.50 R.-M. In Leinen gebunden 14.50 R.-M.

Das Werk geht davon aus, daß Roman und Novelle zwei zuſammengehörige Grundtypen der Erzählungskunſt ſind, die alſo nicht getrennt behandelt werden können. Andererſeits ſind aber die Lebensbedingungen beider Formen ſo verſchieden, daß die Frage zur Erörterung ſteht, ob ſich nicht aus der geſchichtlichen Entwicklung die Urſachen zur Ausgeſtaltung der einen oder anderen Form erkennen laſſen. Die geſchichtliche Darſtellung beginnt im frühen Mittelalter, ſie behandelt die mittelhochdeutſche Blütezeit (Wolfram, Gottfried), greift dann auf die Novelle der Renaiſſance hinüber und ſchildert eingehend den Roman des Barock. In dem Schlußkapitel des 1. Bandes, das vor allem der Bedeutung Wielands gerecht zu werden verſucht, werden die Grundlagen gegeben, auf denen ſich der moderne Roman erhebt. Der ſpäter erſcheinende zweite Band ſoll die Entwicklung vom Sturm und Drang bis zur Gegenwart darſtellen. Das großangelegte bedeutende Werk von Borcherdt berückſichtigt im weſentlichen nur den deutſchen Roman und die deutſche Novelle. Ausländiſche Schriftſteller, die in die Weltliteratur hineinragen (für den erſten Band z. B. Chrétien von Troyes, Boccaccio, Cervantes, Richardſon, Sterne) werden aber eingehend behandelt. Es wird in dem ganzen Werke verſucht, den Ablauf der durch die beiden Grundtypen Roman und Novelle beſtimmten, zur Unterſuchung ſtehenden Dichtungsgattung auch aus den ſoziologiſchen und geiſtesgeſchichtlichen Verhältniſſen zu erklären, ſo daß ſich der Rahmen weſentlich weiter ſpannt und mit der Entwicklungsgeſchichte der einen Dichtungsgattung gleichzeitig der Ablauf der ganzen Literatur- und Kunſtentfaltung Deutſchlands und in gewiſſem Sinne auch ein Spiegelbild ſeiner Kulturgeſchichte geboten wird.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26

Kufeke

Seit Jahrzehnten die bevorzugte Nahrung für Säuglinge wie für Kranke, Schwächliche und Genesende jeden Alters. Kräftigend, leicht verdaulich und schmackhaft. Älteren Kindern und Erwachsenen nach dem „Kufeke"-Kochbuch zu reichen, das in Apotheken und Drogerien gratis erhältlich ist.

Nestor Gianaclis
Cigarettes sind seit vielen Jahrzehnten weltberühmt.
QUEEN
Die Blume des Orients

BRIEFMARKEN-PREISLISTE
70 Seiten stark, reich illustriert, kostenlos. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

1011 versch. all. Länder M. 3.—
555 „ „ „ „ 2.—
100 „ Danzig „ 2.50
60 „ portug. Kolonien „ 2.—

„Schaumpon" mit dem schwarzen Kopf
Das altbewährte Kopf-Wasch-Pulver
Gibt seidenweiches, lockeres Haar

ſchen Gemüſe-, Blumen- und landwirtſchaftlichen Sämereien. Im Bedarfsfalle laſſe man ſich den über alles genau unterrichtenden Katalog von genannter Firma gleich kommen, da er ſehr bald vergriffen ſein dürfte. E. M.

Vom amerikaniſchen Außenhandel. Die Einfuhr der Vereinigten Staaten erreichte 1925 einen Wert von 4224 Millionen Dollar, die Ausfuhr einen ſolchen von 4908 Millionen Dollar. Die Goldausfuhr belief ſich auf 262 Millionen Dollar, die Einfuhr auf 128 Millionen Dollar. Handelsſekretär Hoover erklärte, 1925 ſei der Außenhandel der größte in der amerikaniſchen Geſchichte der Warenmenge nach, wenn auch nicht dem Werte nach.

Internationale Ausſtellung in Philadelphia. Anläßlich der Feier der 150jährigen Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika findet in der Zeit vom 1. Juni bis zum 1. Dezember d. J. in Philadelphia eine große internationale Ausſtellung ſtatt, an der ſich auch europäiſche Ausſteller beteiligen werden. Das Ausſtellungsgelände erſtreckt ſich über einen Raum von nahezu 3 qkm. Ausſtellungspaläſte von impoſanter Größe werden für die verſchiedenen Induſtrien und ihre Fabrikate, für die Landwirtſchaft mit ihren Erzeugniſſen, für Bergbau und Metallverhüttung, für Unterrichtsweſen und Sozialwiſſenſchaft ſowie für die freien Künſte errichtet. Ein beſonderes Gebäude bleibt der Automobilinduſtrie vorbehalten. Die Ausſtellung wird auch in Europa die Aufmerkſamkeit weiter Kreiſe auf ſich lenken und der im ſteten Wachſen begriffenen Neigung zu Studienzwecken nach den Vereinigten Staaten einen neuen Impuls geben. Da erfahrungsgemäß gerade während der Sommer- und Herbſtmonate die Dampfer nach den Vereinigten Staaten beſonders ſtark beſetzt ſind, empfiehlt es ſich, die Platzbelegung frühzeitig vorzunehmen. Für Reiſende, die an den Eröffnungsfeierlichkeiten der Ausſtellung teilnehmen und die Überfahrt nach Amerika mit einem neuen großen Schiff unternehmen wollen, bietet ſich eine vorzügliche Reiſegelegenheit mit dem Doppelſchraubendampfer Hamburg der Hamburg-Amerika Linie, der auf ſeiner zweiten Reiſe ab Hamburg am 21. Mai kurz vor Ausſtellungsbeginn in Amerika ſein wird. Weitere Überfahrtsgelegenheiten geben auch die anderen in allen Paſſagierklaſſen vorzüglich eingerichteten Dampfer des Gemeinſchaftsdienſtes der Hamburg-Amerika Linie und der United American Lines (Harriman Line), die allwöchentlich von Hamburg nach Neuyork fahren.

SÄURE-THERAPIE ★ PROF. Dr. v. KAPFF ★ MUENCHEN DACHAUERSTR. 112

POSTSCHECK MÜNCHEN 4569
TELEFON: 62611 & 62811

Verdunstungsschale
mit Medikament
für Dauer-Inhalation
Mk. 8.–

Riechdose
mit 4 Füllungen
Mk. 3.–

Kein
Schnupfen mehr
Grippe u. Bronchitis geheilt

Aerztliche Gutachten:

Med.-Rat Dr. A. S.: Nach meinen eigenen an mir selber gemachten Erfahrungen ist die Wirkung eine erstaunliche zu nennen. Sie hat bei mir eine überraschend schnelle, wesentliche Besserung einer langwierigen chronischen Bronchitis herbeigeführt. Akute Prozesse und frisches Asthma heilten nach wenigen Sitzungen symptomlos aus. **Med.-Rat Dr. L. U.:** Das Trockengasinhalieren habe ich bei zahlreichen Fällen von Grippe und Bronchitis mit bestem Erfolg angewendet. **San.-Rat Dr. H.:** ... dass die Inhalationen rasch und sicher wirken und sehr zu empfehlen sind bei chronischen Katarrhen der Luftröhre und der Bronchien. **Dr. med. Th. S.:** Die nach Prof. v. Kapff behandelten akuten und chronischen Katarrhe der oberen Luftwege zeigten schon nach 4–6 Sitzungen ein Verschwinden aller Erscheinungen.

Tausende von weiteren Attesten aus Aerzte- und Laienkreisen, welche die erstaunliche Wirkung der Säure-Therapie Prof. Dr. von Kapff auch bei Hautkrankheiten und zur Körperpflege beweisen. Lieferung direkt oder durch Apotheken.

Grosser
Vacuum-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten Mk. 15.–

Hand-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten
Mk. 7.50

Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,

Frauenleiden, Magenleiden usw.

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Zu Haustrinkkuren

Erhältl. in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien u. einschläg. Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
aufregung
FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG

SCHWER
VERSILBERTE
WMF
BESTECKE
NEUES REICHSPATENT
№384285
WÜRTTEMBERGISCHE METALLWARENFABRIK GEISLINGEN-STEIGE

A.W. FABER

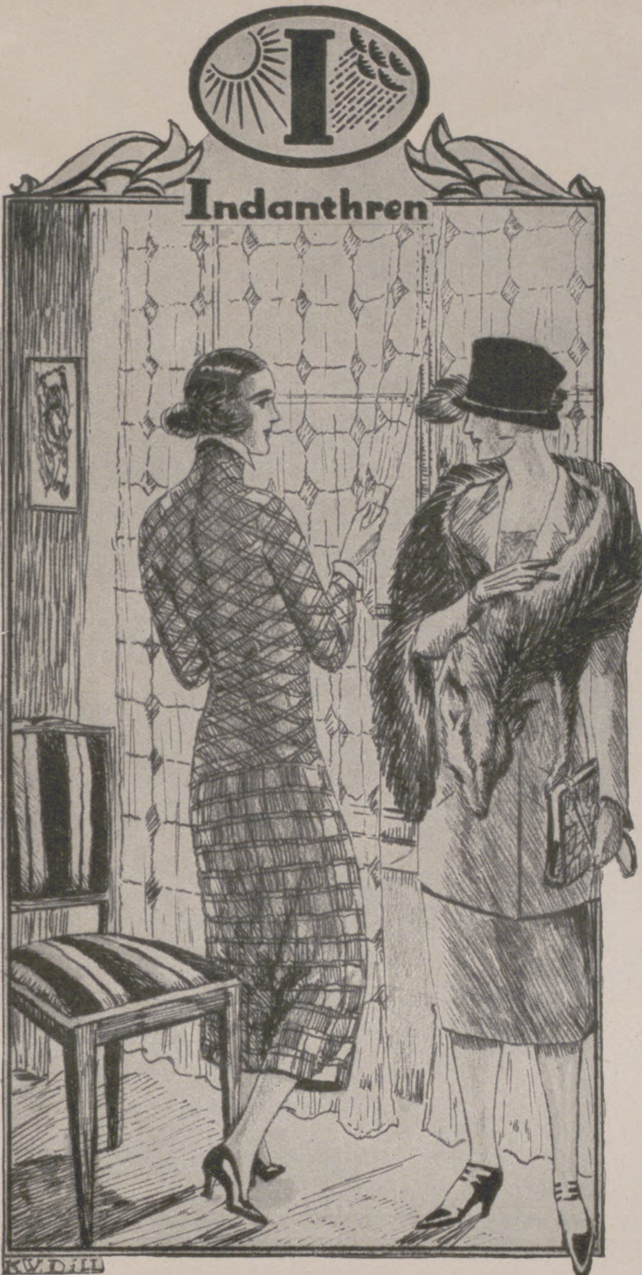
"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-, TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

Haltung
und gute Figur
gibt ein elastischer
Leib- und Hüftengürtel
Jedes Stück nach Maß
Prospekt m. Abbild. gratis.
Carl Burmeister
Berlin 11 Rosenthalerstr. 62

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

Was **prominente Perſönlichkeiten einer Charakter-Beurteilung nach ihrer Handſchr.** durch den Verfaſſer von Seelen-Ariſtokraten verdanken, das erfahren Sie aus dem **Proſpekt** (frei) über 30 jähr. Berater-Tätigkeit.
Pſychographologe
P. P. Liebe, München 12

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ – WEIN- U. SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ



Weder Sonne noch wiederholtes Waschen schaden indanthrenfarbigen Stoffen;

Gewebe oder Garne aus Baumwolle, Leinen und Kunstseide, die obige Schutzmarke tragen, sind unübertroffen

waschecht * lichtecht * tragecht * wetterecht.

Achten Sie deshalb beim Einkauf auf das oben abgebildete Indanthren-Warenzeichen, es bietet Ihnen Gewähr für die genannten Eigenschaften.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
7. Auflage. Preis Mk. 1.50 R.-M. **Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.**

Gemüſe- u. Blumenſamen

Als besten Ratgeber für den Einkauf
zuverlässiger Samen
verlangen Sie umsonst meinen neuen Hauptkatalog für 1926 mit über 400 Abbildungen und vielen Beschreibungen.

Heinemann's Nelkensamen aller Gattungen sind als vorzüglich bekannt.

Ein Kunde R. aus der Schweiz schreibt mir:
„Ich habe sehr schöne Auslandskataloge gesehen, aber Ihr 1926er Preisverzeichnis muß jeden Kunstfreund in jeder Beziehung erfreuen. Wenn die Ware annähernd so entspricht, dann kann man stolz sein auf diese deutsche Leistung."

F. C. Heinemann, Erfurt 30
Samenzucht und -Handlung.

Ingenieurschule
Technikum
Altenburg-Th.
STAATSKOMMISSAR
Maschinenbau-Automobilbau
Elektrotechnik
Preisw. Verpflg. im Stud. Casino Progr. auf Wunsch

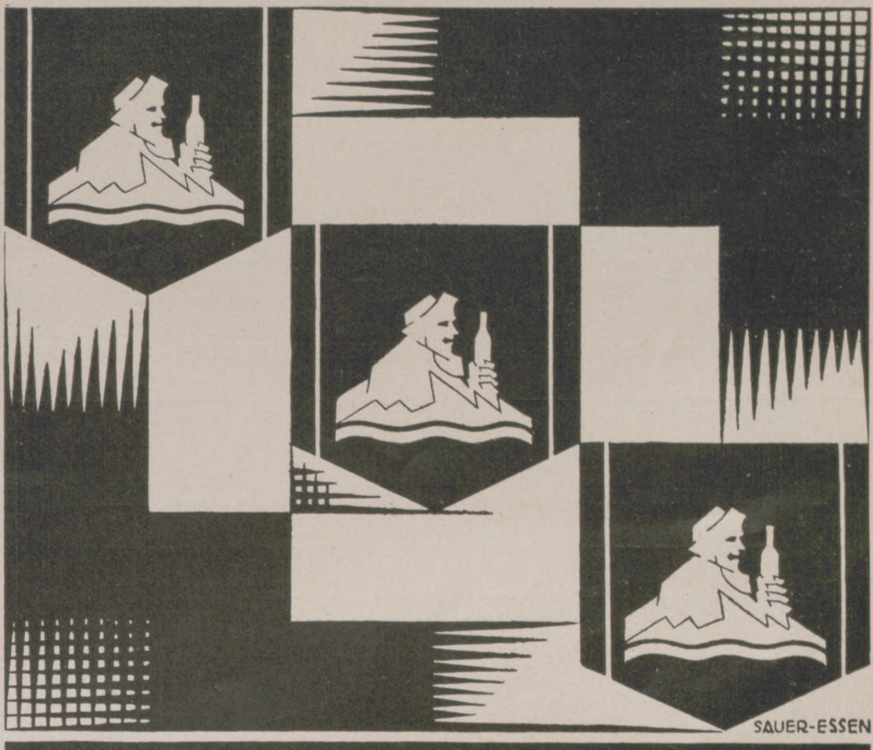
Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Sophie Voigt
DRESDEN
Goethestr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Der deutſche Weinbrand



Scharlachberg Meiſterbrand

Seiler

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.

ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**

Filialen:	*Berlin W.*	*Breslau,*	*Dresden-A.,*	*Hamburg*
	Schillstr. 9,	*Gartenstr. 52,*	*Joh. Georgenallee 13,*	*Dammtorstr. 3.*

Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863 MIT SCHÜLERHEIM IN **LEIPZIG** Georgi-Ring 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- u. vier Volksschulklassen · Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses · Neues, modern eingerichtetes Schulhaus · Prospekte auf Verlangen · Direktor: Dr. L. ROESEL

Halle/S. **Dr. Harangs Höh. Lehranstalt** Gegr. 1864. Fernruf 1115. Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Ortelsburg. **Städtiſch. Hindenburg-Ref.-Realgymnaſium** m. Anſchlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnaſiums u. modern eingerichtet. Internat für alle Klaſſen. Proſpekt koſtenlos durch den Internatsleiter Dr. Bachmann.

Die Sprache des Körpers
In 721 Bildern
von
Dr. med. ***Karl Michel***
208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in steifem Umschlag. Preis 9.50 R.-M.
Verlag von
J. J. Weber in Leipzig 26

Steiff
Knopf im Ohr.

Der schöne, weiche Molly.

Ueberall zu haben. Prospekt L und Bilderheft kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., **Giengen a. Brenz 7** (Württ.).

KRIETSCH
SCHUTZMARKE
Krietsch
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch-Keks
feinste Marke
Wurzener Kunstmühlenwerke u. Biscuitfabriken vorm. F. Krietsch. Wurzen
AUCHTER-ARNDT.

Glücks-Klee Butter-Keks
Krietsch Werke. Wurzen i/Sa

PROVIDENTIAE MEMOR

Felsche

KAKAO

Die
Qualitätsmarke

„Klio Gold" № 10 D.R.Pat.
Klio-Werk Hennef
KLIO

Klio-Goldfüllhalter

Urteil:
„Klio allen voran"
Lilly Breig
Opernsängerin am Stadttheater in Düsseldorf.

Klio-Werk, Hennef-Sieg Spezialfabrik für Goldfüllhalter

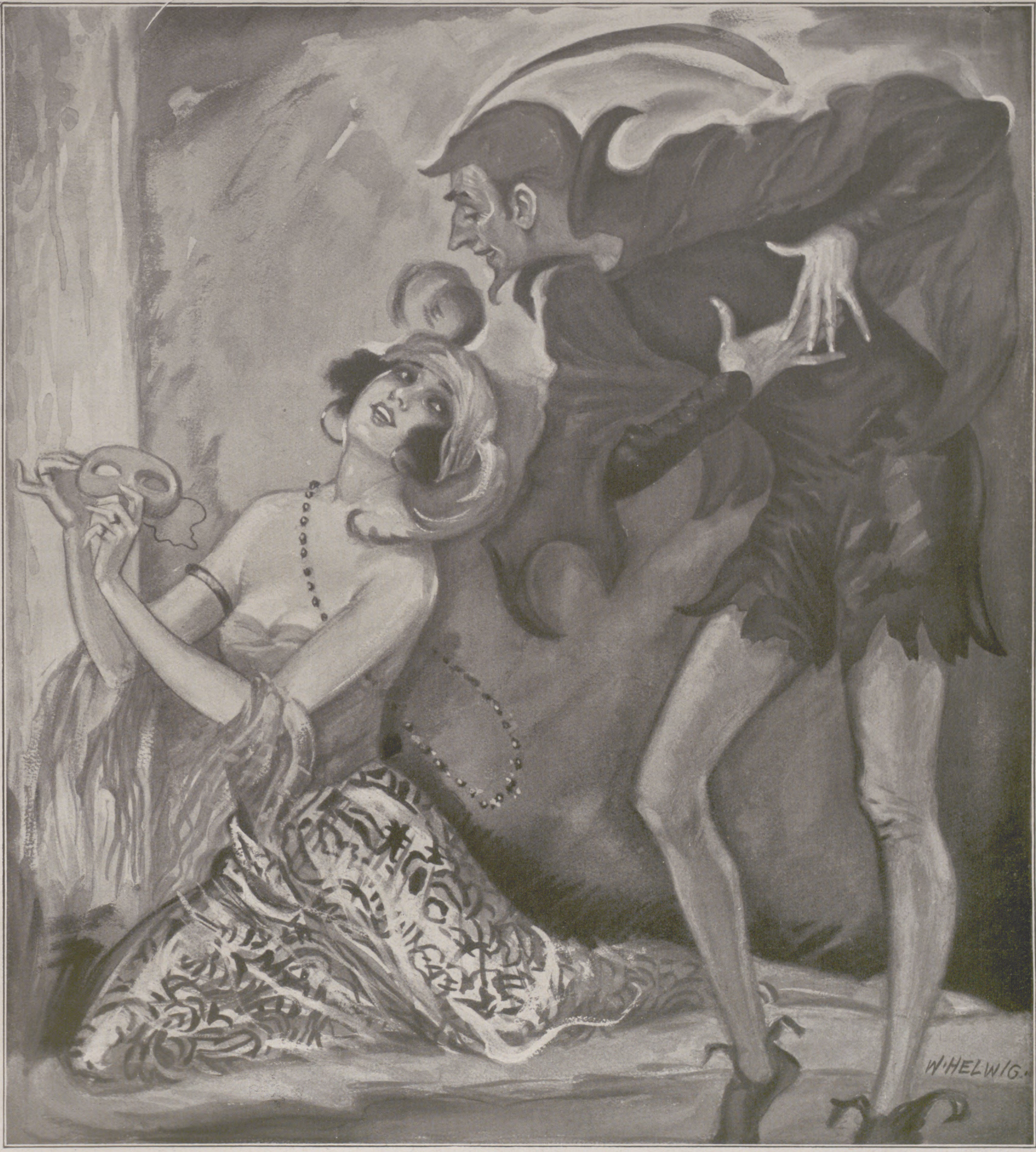
LIEBIG FLEISCH-EXTRAKT
LIEBIG FLEISCH-EXTRAKT

Die Liebe des Mannes
geht durch den Magen. Die Frau sollte es beachten und die Speisen mit
Liebig Fleisch-Extrakt
zubereiten. Diese eingedickte Fleischbrühe gibt dem fadesten Gericht kräftigen Wohlgeschmack.

ROSA CENTIFOLIA
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN

CRÊME ELECTRA
Das Hauptpflegemittel der Dame
einmal gebraucht unentbehrlich
Tube M. 0.75 Büchse M. 1.- parfümiert mit
Rosa Centifolia
dem Duft der dunkelroten Gartenrose in wunderbarster Natürlichkeit. Flasche im Karton M. 4,50 M. 6,75 Probe M 2.50 Seife Stck. M. 1.25, 3 Stck. M. 3.50, Kopfwasser M. 2.60 M. 4.00, Puder M. 2.50 Probe M. 1.25 usw. vorrätig in allen einschlägigen Geschäften
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN
Detailverkauf: Markgrafenstr. 26 Fabrik: Dreysestrasse 5
Proben von Crême Electra und parfümierte Karten gratis u. franko
Generalvertretung für Österreich: Rob. Schrauf Wien I Fleischmarkt 22

Illustrirte Zeitung



LIEBESERKLÄRUNG

NACH EINER ZEICHNUNG VON W. HELWIG

Der Volkscharakter als Träger der Geſchichte eines Volkes.

Von Generalleutnant Heinrich Meyer.

Wenn die Geſchichte der romaniſchen, der feſtlandgermaniſchen, der angelſächſiſchen und der ſlawiſchen Völker einen voneinander ſo verſchiedenen Verlauf genommen hat, ſo iſt dies in erſter Linie nicht auf den Unterſchied der Verſtandesanlagen dieſer Völker, ſondern auf die Verſchiedenheit ihrer Charaktereigenſchaften zurückzuführen.

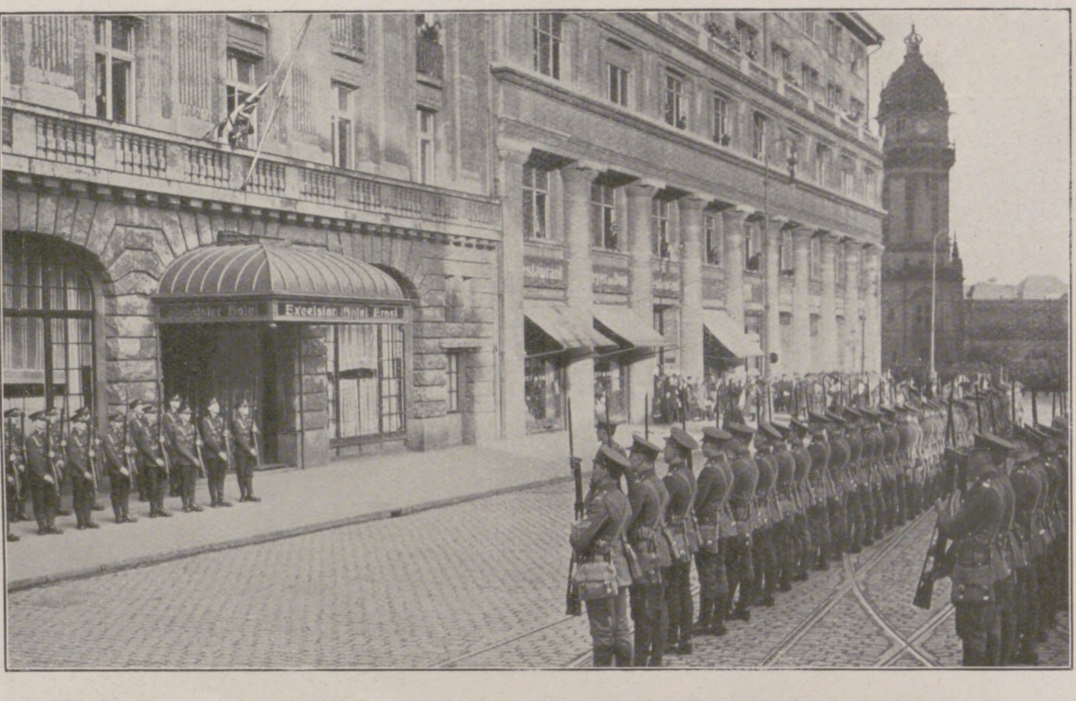
Zwei Ideen, zwei verſchiedene Charaktereigenſchaften trennen von Hauſe aus die romaniſchen und ſlawiſchen Völker von den feſtlandgermaniſchen und angelſächſiſchen. Der Trieb zur Gemeinſchaft, der Trieb zum „Sozialismus“, der Trieb zur Einheit und Gleichheit bewegt und durchdringt das Leben der Romanen und Slawen; der Trieb zur Perſönlichkeit, die Neigung, alles nach dem eigenen Sinne ordnen zu wollen, die Vorliebe für den „Individualismus“ liegt in übertriebenem Grade den Feſtlandgermanen, zum Teil auch den Angelſachſen im Blute. Dementſprechend entwickeln ſich die Charaktereigenſchaften und die Geſchichte all der vorgenannten Völker, denn auch für den Charakter eines Volkes gilt das Geſetz der Entwicklung. Der Charakter eines Volkes iſt nichts Feſtſtehendes, nichts Unabänderliches. Neue religiöſe Ideen und Lehren, neue politiſche Ideen beeinfluſſen bei dem einen Volk mehr, bei dem andern weniger die Charakterentwicklung. Neben der Abſtammung, neben der Blutmiſchung wird der Charakter eines Volkes auch von der Umwelt beeinflußt. Zur Umwelt kann man rechnen: Geographie, Klima, Topographie des von dem betreffenden Volke bewohnten Landes, friedlicher oder kriegeriſcher Charakter, kulturelle Höhe der Nachbarvölker uſw. Die Annahme des Chriſtentums hat auf die Charakterentwicklung der europäiſchen und amerikaniſchen Völker nicht den erhofften Einfluß gehabt. Auch der Übergang vom Agrarſtaat zum Induſtrieſtaat kann in hohem Grade bei einem Volk eine weſentliche Charakteränderung hervorrufen.

Beide Ideen, der ſoziale und der individuelle Trieb, ſind berechtigt, keine dieſer beiden Ideen darf aber zur ausſchließlichen Geltung gelangen. Erlangt die Idee der politiſchen Abſonderung oder die der ſozialen und kirchlichen Abſonderung die ausſchließliche Herrſchaft, dann wird in erſterem Falle der Gegenſatz der Stämme oder Kleinſtaaten, in letzterem der Gegenſatz der Bekenntniſſe und Stände ſo groß, daß die Einheit der Nation, des gleichſprachigen Volkes, gefährdet wird, dann haßt ein Kleinſtaat den anderen, eine Konfeſſion die andere, ein Stand den anderen. Die übertriebene Zuſammenſchließung in einen unſinnigen Einheitsſtaat, wie in Frankreich, reizt wie im früheren Rom, ſo jetzt die Franzoſen zu fortgeſetzten Eroberungskriegen. Die übertriebene Abſonderungs- und die übertriebene Zuſammenſchlußidee führen dazu, daß die Geſchichte der von dieſen übertriebenen Ideen beherrſchten Völker ſich zum Geſchichtsverlauf in Wellenlinien entwickelt, während die germaniſchen Angelſachſen die Auswüchſe der Triebe zum Sozialismus und Individualismus vermeiden, dieſe beiden Ideen vielmehr auszugleichen ſuchen und danach trachten, ſie in einem harmoniſchen Gleichgewicht zu erhalten, ſo daß die angelſächſiſche Geſchichte, dem Volkscharakter der Angelſachſen gemäß, in ſtetig aufſteigender Linie verläuft.

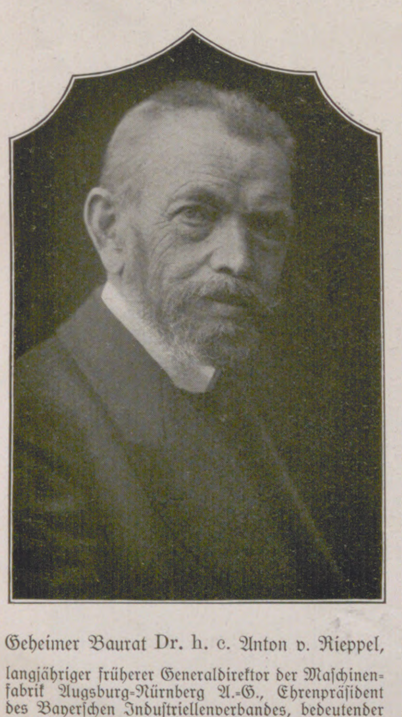
Nach der Völkerwanderung, die bekanntlich germaniſche Völkerſplitter nach allen Gegenden Europas, ja ſogar nach Afrika trug, haben wir es bei allen großen europäiſchen Völkern nicht mehr mit vollkommen einheitlichen Raſſen, ſondern mit Kreuzungsprodukten zu tun, die aber dann im Laufe ihrer Entwicklung ihre ganz beſtimmte Eigenart gewannen. Nach der Völkerwanderung, noch mehr nach der Annahme des Chriſtentums kam der weſtrömiſch-ſtaatliche und der weſtrömiſch-kirchliche Zuſammenſchluß- und Weltorganiſationsgedanke auch zu den Germanen, der oſtrömiſche Gedanke zu den Slawen.

Der römiſche Weltſtaatsgedanke kämpfte dann Jahrhunderte hindurch, auch nach der Auflöſung des Karolingerreiches, gegen die feudalen Territorialfürſten, die Vertreter des germaniſchen Abſonderungsgedankens in Frankreich, Deutſchland und auch in England. Nun greifen überall in Europa große, überragende Perſönlichkeiten wirkſam in die Geſchichte ein. In Frankreich ſiegte die Zentralgewalt, in Deutſchland die Territorialgewalt, nachdem auch die Biſchöfe und Äbte, die zuerſt Anhänger und Vertreter des Reichsgedankens geweſen, zu dem Territorialgedanken abgeſchwenkt waren.

Die Ideen der damaligen Kaiſer des Heiligen Römiſchen Reiches Deutſcher Nation waren, ſo groß die Perſönlichkeitswerte der einzelnen Kaiſer auch geweſen ſein mögen, übertrieben, ſie waren weltbürgerlich. Die Durchführung dieſer Ideen war unmöglich. Daß die Weltherrſchaftsidee von Deutſchland nun auf Frankreich überging, war für uns kein Unglück; unſer Verhängnis war nur, daß wir nun, anſtatt im deutſchen Mutterlande vom Weltherrſchaftsgedanken zum deutſchen Staatsgedanken überzugehen, zur ſchlimmſten Kleinſtaaterei kamen. Im deutſchen Mutterlande weſtlich der Elbe endete vom Ausgange des 13. Jahrhunderts an der deutſche Zuſammenſchlußgedanke nicht mehr beim Stamme, ſondern ſchon

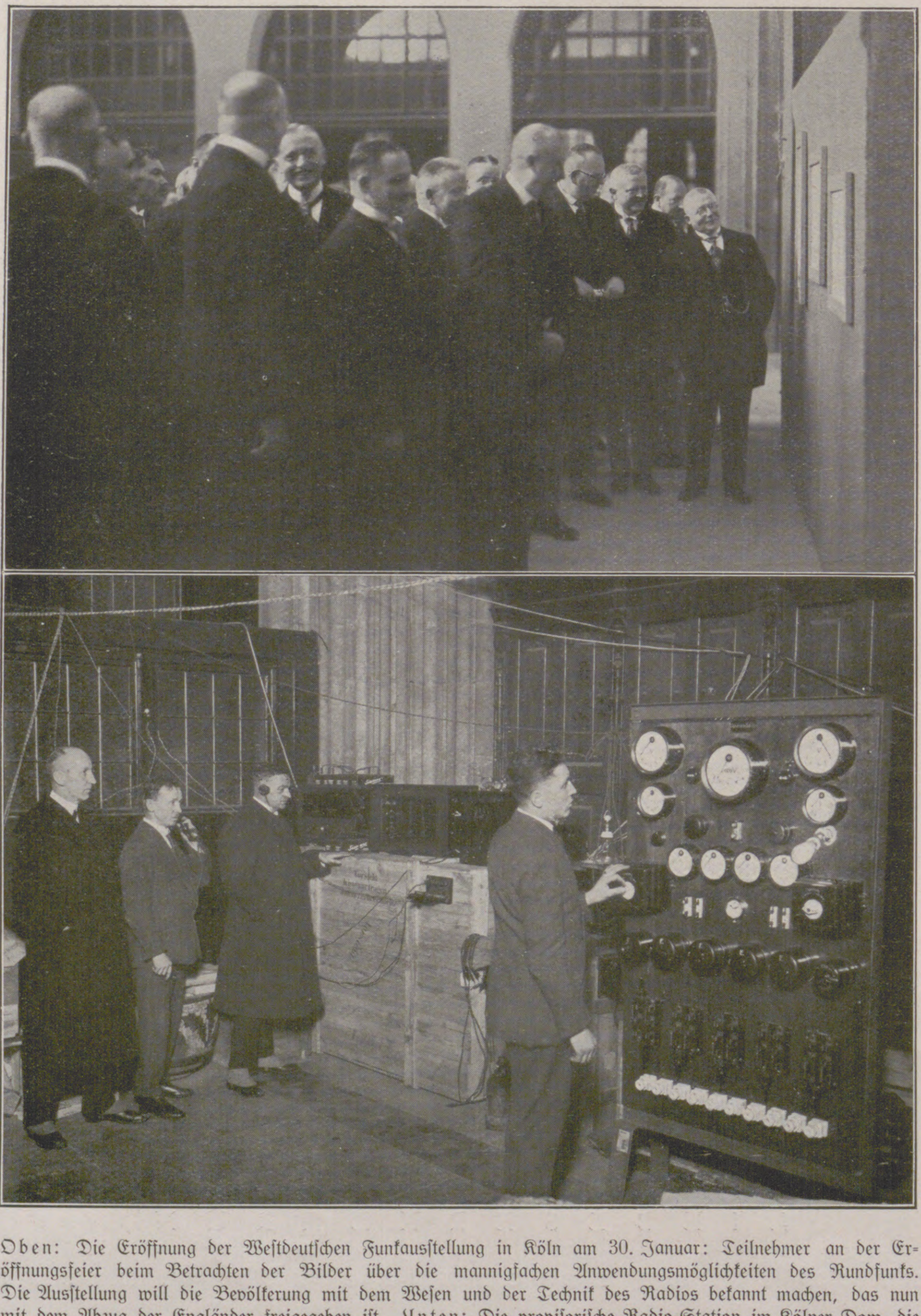


Von der Räumung der Stadt Köln durch die engliſchen Beſatzungstruppen: Die Niederholung der engliſchen Flagge am 30. Januar nachmittags drei Uhr am Hotel Excelſior, dem bisherigen engliſchen Hauptquartier, mit dem Reſt der Truppen in Paradeaufſtellung.

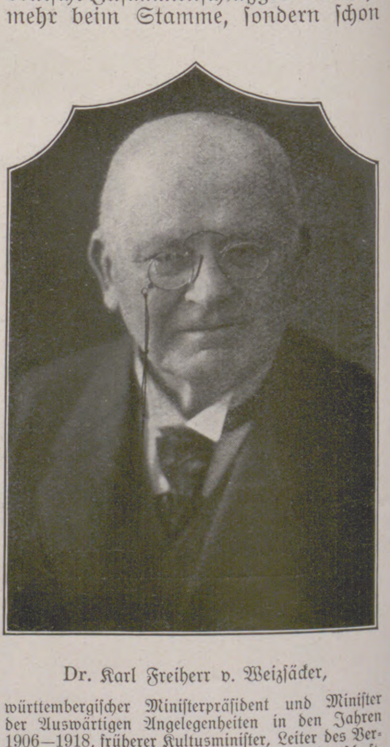


Geheimer Baurat Dr. h. c. Anton v. Rieppel,

langjähriger früherer Generaldirektor der Maſchinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Ehrenpräſident des Bayerſchen Induſtriellenverbandes, bedeutender Wirtſchaftsführer und Pionier der Technik, † am 31. Januar im 74. Lebensjahre. (Phot. M. Bauer, Nürnberg.)

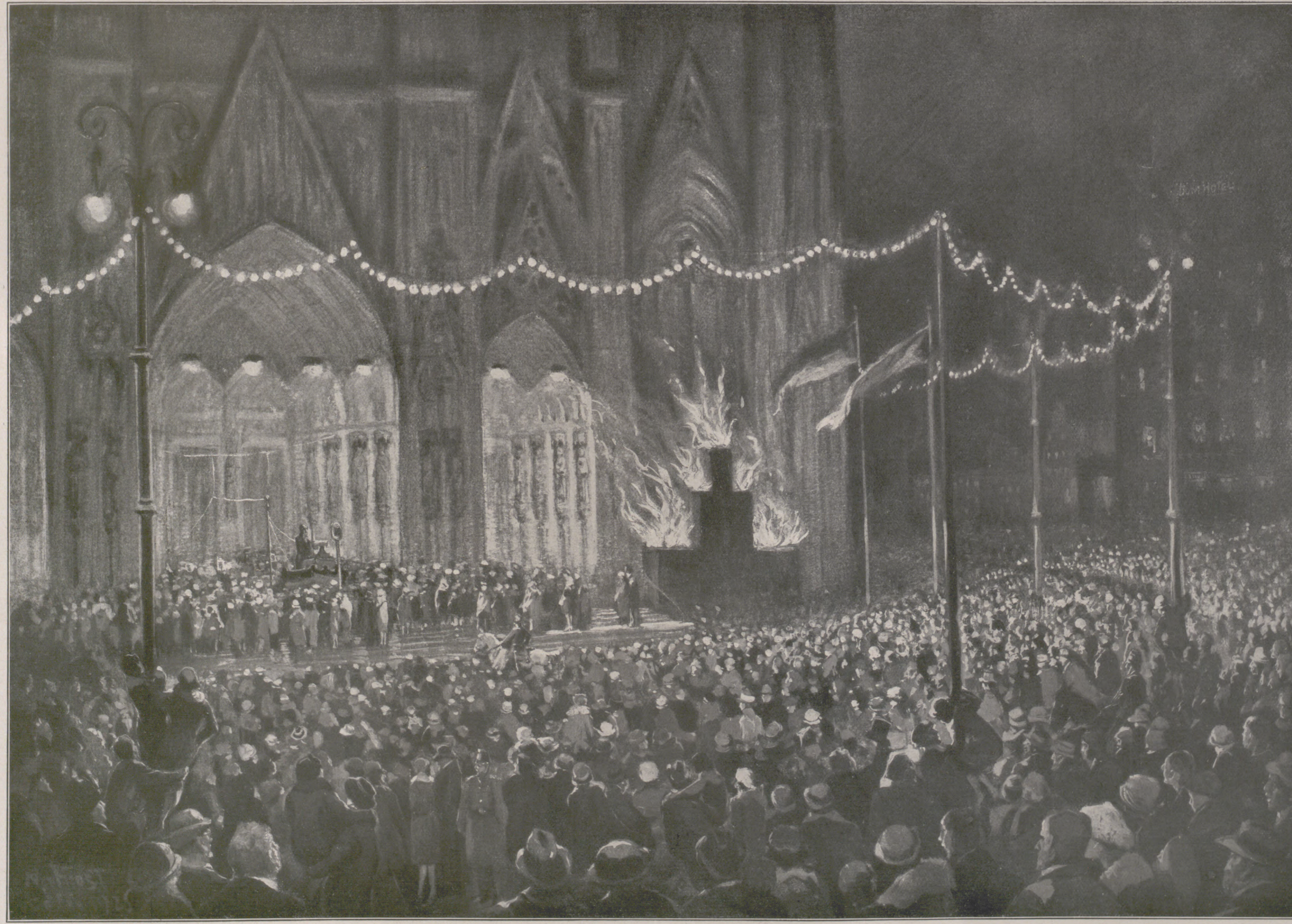


Oben: Die Eröffnung der Weſtdeutſchen Funkausſtellung in Köln am 30. Januar: Teilnehmer an der Eröffnungsfeier beim Betrachten der Bilder über die mannigfachen Anwendungsmöglichkeiten des Rundfunks. Die Ausſtellung will die Bevölkerung mit dem Weſen und der Technik des Radios bekannt machen, das nun mit dem Abzug der Engländer freigegeben iſt. Unten: Die proviſoriſche Radio-Station im Kölner Dom, die zur Übermittlung der Befreiungsfeier am 31. Januar an die Sender in Elberfeld und in Königswuſterhauſen diente und ſo den hiſtoriſchen Augenblick den Rundfunk-Hörern in ganz Deutſchland zugänglich machte.

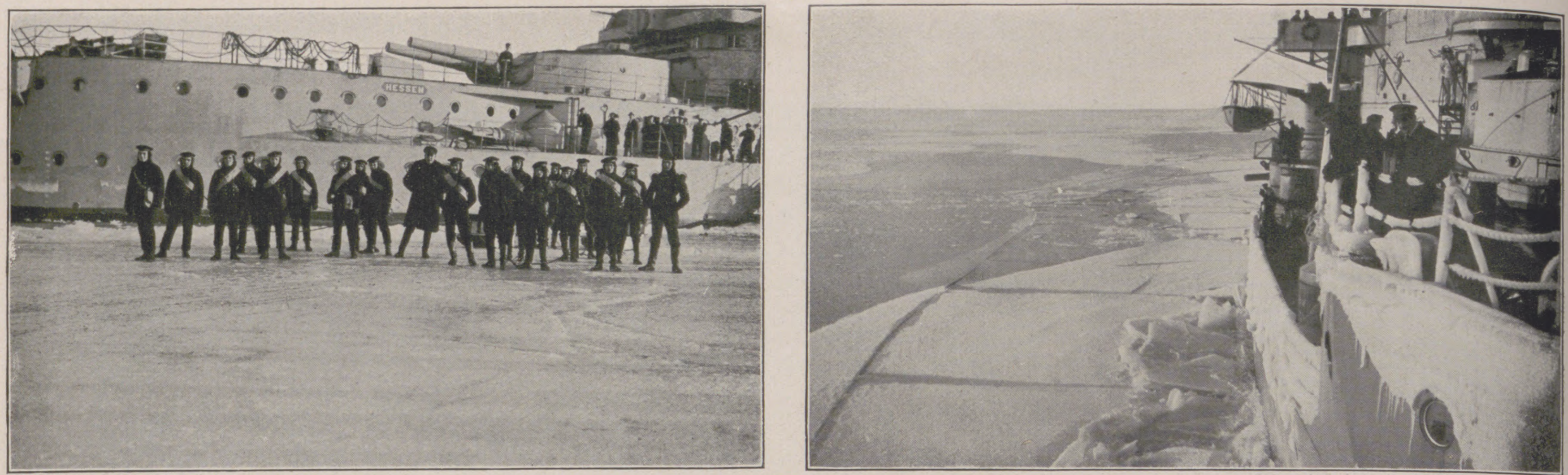


Dr. Karl Freiherr v. Weizſäcker,

württembergiſcher Miniſterpräſident und Miniſter der Auswärtigen Angelegenheiten in den Jahren 1906—1918, früherer Kultusminiſter, Leiter des Verkehrsweſen während ſeiner Miniſterpräſidentſchaft, † im Alter von 73 Jahren am 2. Februar. (Phot. A. Hirrlinger, Stuttgart.)

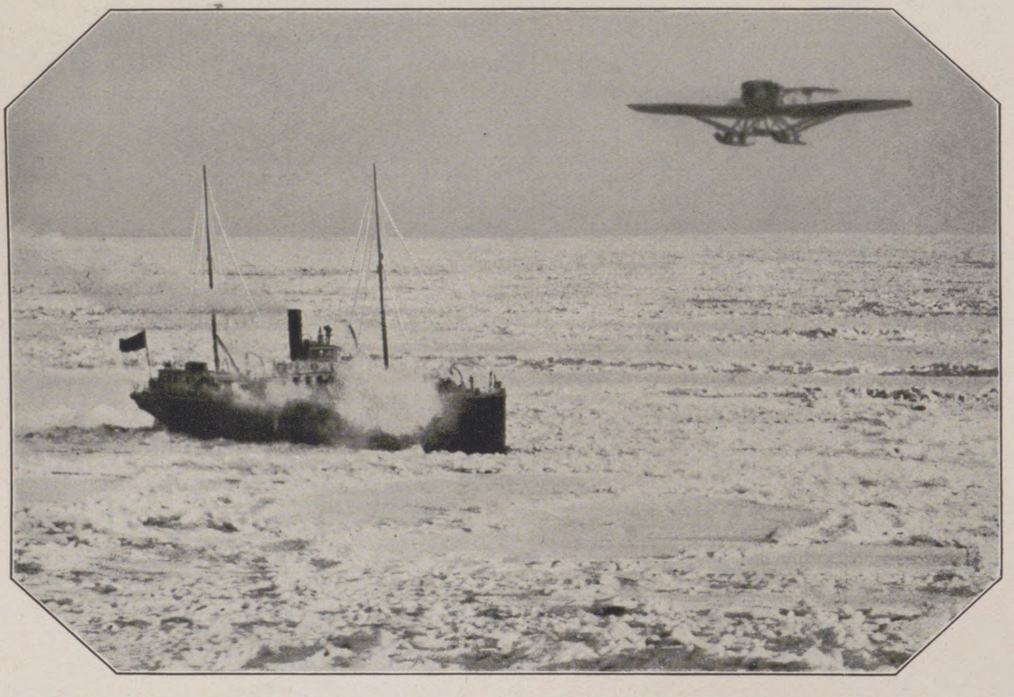


Nach dem Abzug der letzten englischen Besatzungstruppen aus Köln: Die Befreiungsfeier in der Mitternacht zum 1. Februar auf dem festlich beleuchteten Domplatz, während der Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Adenauer vor dem Hauptportal des Domes. Nach einer Zeichnung unseres nach Köln entsandten Sonderzeichners Martin Frost.



Die Hilfsexpedition des Linienſchiffs „Heſſen“ für die im Eiſe des Finniſchen Meerbuſens feſtgefrorenen Schiffe: Links: Eine Proviantexpedition geht von Bord nach einem der vom Eiſe eingeſchloſſenen Schiffe. Rechts: Auf der Fahrt durch die Eiswüſte. (Die photographiſchen Aufnahmen ſind von Expeditionsteilnehmern der „Heſſen“ angefertigt worden.)

bei der Grafſchaft, beim Bistum, bei der Abtei. Während der Kämpfe der deutſchen Zentralgewalt gegen den Papſt und gegen die Territorialfürſten erfolgte vom 10. bis zum 14. Jahrhundert die Koloniſation des Oſtens und Südoſtens, die eine der größten Taten der deutſchen Geſchichte darſtellt, nur am Anfang auf Anordnung und mit Hilfe der Zentralgewalt; ſpäter aber leiſteten mehrere Territorialfürſten und Ordensorganiſationen die Hauptarbeit. Beſonders bemerkenswert bei und nach der Organiſation des Oſtens und Südoſtens iſt es, daß ſie mittels bäuerlicher Siedelung erfolgte, ſo daß die ſo koloniſierten Gebiete die deutſche Sprache und die deutſche Kultur annahmen; auf dieſe Weiſe ſind beinahe zwei Fünftel des heutigen Gebietes des Deutſchen Reiches chriſtianiſiert und germaniſiert worden.



Verſorgung eines vom Eiſe im Finniſchen Meerbuſen feſtgehaltenen Schiffes mit Lebensmitteln durch ein Flugzeug, das wegen der Schwierigkeit der Landung den Proviant über dem Schiff abwerfen muß.

Die europäiſche Geſchichte lehrt, daß alle nur mit Waffengewalt eroberten fremden Volkselemente: die Polen, Dänen, Italiener, Slawen, im Laufe der Jahrhunderte entweder zum Mutterland zurückkehrten oder ſich ſelbſtändig machten, und ſo werden auch mit oder ohne Sicherheitspakt im Laufe der Zeiten die vom Deutſchen Reich und von Öſterreich mit brutaler Gewalt losgeriſſenen deutſchen Brüder, die Elſaß-Lothringer, die Südtiroler uſw., wieder zu uns kommen, oder ſie werden ſich ſelbſtändig machen. In der Politik gibt es keine Ewigkeitswerte. Bemerkenswert iſt es auch, daß im Lande öſtlich der Elbe, im Gegenſatz zum Weltſtaatsgedanken der mittelalterlichen Kaiſer, der deutſche, der völkiſche Staatsgedanke, der den Staat in der Hauptſache auf der gleichen Sprache und Kultur aufbauen will, ſich allmählich in Preußen entwickelte, während im Südoſten der Völkerſtaatsgedanke Fuß faßte.

Die europäiſche Geſchichte vom 14. Jahrhundert bis zur Jetztzeit ſtellt eine fortgeſetzte Entwicklung im Sinne der Charaktereigenſchaften der europäiſchen Völker dar. Die romaniſch-franzöſiſche politiſche Herrſchſucht erreicht im Weſtfäliſchen und im Verſailler Frieden 1919 ihre Höhepunkte; der deutſche Partikularismus ſpringt im 16. und 17. Jahrhundert auch auf das kirchliche und vor dem Weltkriege auf das ſoziale Gebiet über; das deutſche Weltbürgertum kommt auf und tritt nach der franzöſiſchen Revolution ſowie während des Weltkrieges und jetzt noch auf das ungünſtigſte zutage. Vom Ende des 16. Jahrhunderts ab tritt der engliſche wirtſchaftliche Imperialismus und in der neueſten Zeit der angelſächſiſche wirtſchaftliche Weltherrſchaftsgedanke neben dem ſlawiſchen bolſchewiſtiſchen Imperialismus in die Erſcheinung. Langſam, nicht in Jahren, nicht in Jahrzehnten, ſondern in Jahrhunderten, nicht von innen heraus, ſondern nur durch die wirtſchaftliche Not, durch Bismarck, Schiller, ferner durch die Fußtritte Ludwigs XIV., Napoleons, Clemenceaus und Poincarés wendet der Deutſche ſich allmählich vom politiſchen und kulturellen Partikularismus ab. Nach dem Weſtfäliſchen Frieden 1648 gibt es zwei deutſche Großſtaaten und etwa 240 ſelbſtändige deutſche Kleinſtaaten, und nach dem Wiener Kongreß 1815 iſt Deutſchland ein Staatenbund von 35, nach dem Frankfurter Frieden 1871 ein Bundesſtaat mit 25 Staaten. Jetzt zählt das Deutſche Reich deren nicht viel mehr als ein Dutzend. Der deutſche Staatsgedanke, der ſich auf die gleiche Sprache gründet, ſiegt langſam, aber ſicher über den romaniſchen, eroberungsſüchtigen Weltſtaatsgedanken, der die ganze Welt franzöſiſch machen will. Mit unendlichen Leiden, mit unzähligen Rückſchlägen, zu denen auch die jetzige deutſche Not gehört, muß der Endſieg des deutſchen Staatsgedankens erkämpft werden. Ein Volk ändert, mildert ſeine Charakterfehler nur in langer Zeit, nur durch Not, und ſo wird auch das franzöſiſche Volk, ſo werden auch die Slawen zunächſt nur mittels der wirtſchaftlichen Not ihre politiſche Herrſchſucht mildern, die Deutſchen von ihrem ſozialen Partikularismus ab- und zur Volksgemeinſchaft übergehen.

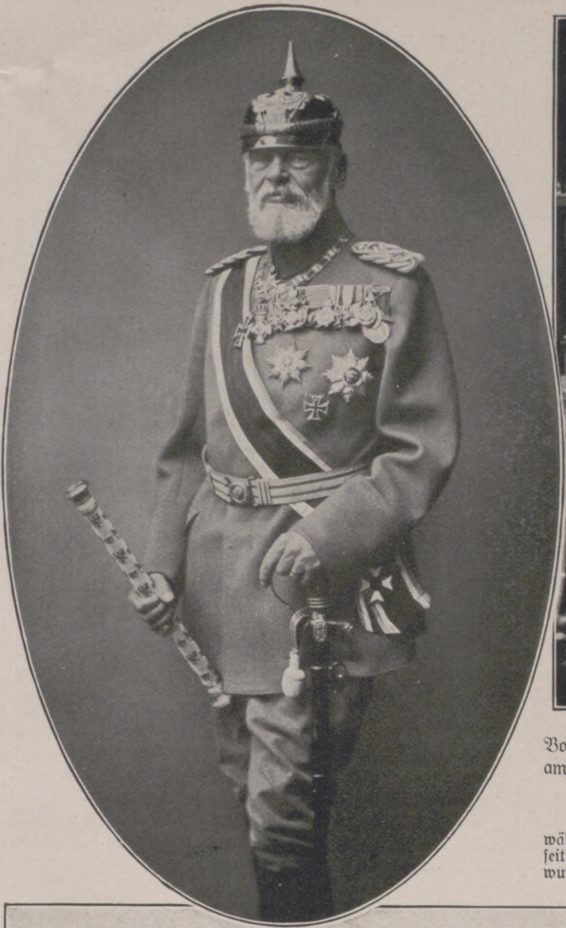
Die Geſchichte eines Volkes iſt die Folge ſeiner Charaktereigenſchaften. Erſt dann, wenn das deutſche Volk durch Erziehung ſeinen noch beſtehenden ſozialen Partikularismus überwunden hat, wird ſich auch ſeine Geſchichte, wie die der Angelſachſen, in ſtetig aufſteigender Linie entwickeln, vorausgeſetzt, daß das deutſche Volk ſich auch Wirklichkeitsſinn und politiſchen Weitblick aneignet.

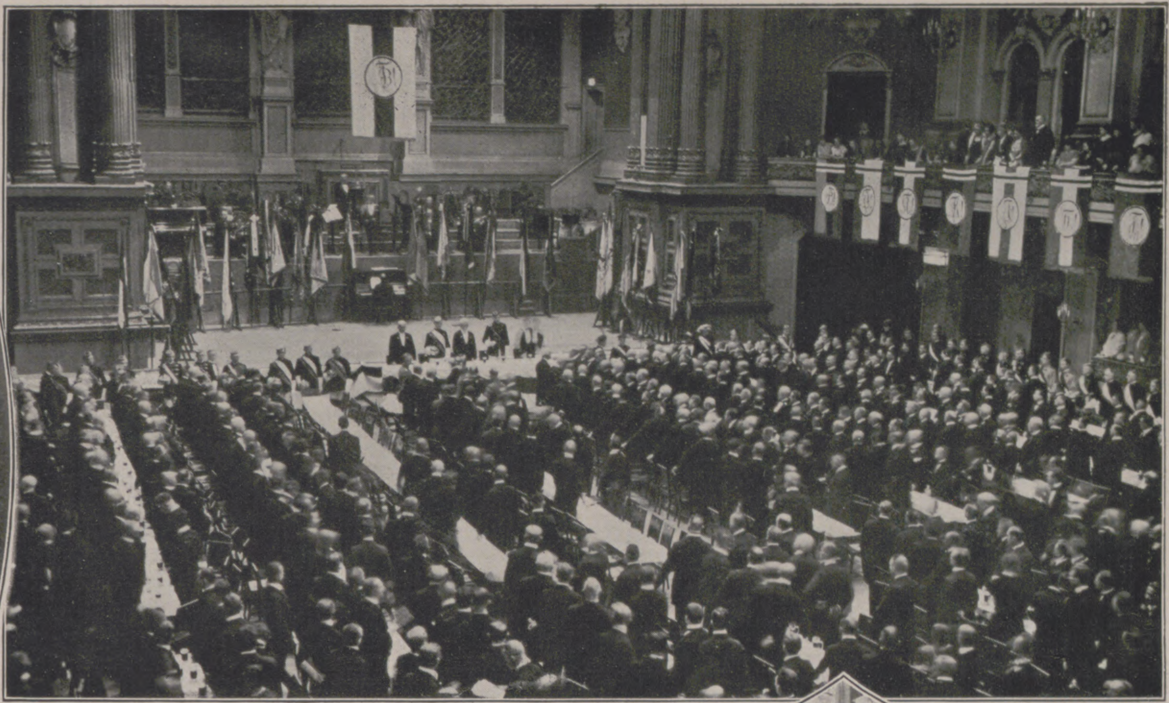
Vom Vortrag Dr. H. Eckeners über „Das deutſche Luftſchiff in der Weltwirtſchaft“ am 2. Februar auf Einladung des Weltwirtſchaftlichen Inſtituts der Handelshochſchule in Leipzig: Dr. Eckener im Kreiſe des Kuratoriums des Inſtituts.

Von links nach rechts: Sitzend: Bürgermeiſter Hofmann: Präſident Krug (Oberpoſtdirektion); Oberbürgermeiſter Dr. Rothe; Geh. Kommerzienrat Schmidt (Präſident der Handelskammer); Dr. h. c. Curt Weichelt (Vorſitzender der Geſellſchaft der Freunde der Handels-Hochſchule); Dr. Hugo Eckener; Prof. Dr. Ernſt Schultze (Direktor des Weltwirſchafts-Inſtituts); Prof. Dr. Le Blanc (Rektor der Univerſität); Niederländiſcher Konſul S. N. Knobel; v. Breſſensdorf. Dahinter ſtehend: Bankdirektor Mentz; Dr. Höhn (Verband Sächſiſcher Induſtrieller); Stadtrat Ahlhelm, Dresden (Zeppelinſpende); General Kaden; Landgerichts-Präſident Dr. v. Weber; Schriftſteller Dr. Stettenheim; Fabrikdirektor Meißner; Stadtrat Leiske; Rechtsanwalt Dr. Zöphel; Fabrikbeſitzer W. Schütte-Felſche; Kommerzienrat Vogel; Bankdirektor Konſul Dr. Röſſing; Oberpoſtrat Bertram; Direktor Kuntze. Im Hintergrund: Studierende der Handelshochſchule. (Phot. E. Hoeniſch, Leipzig.)

Ereigniſſe der Woche.

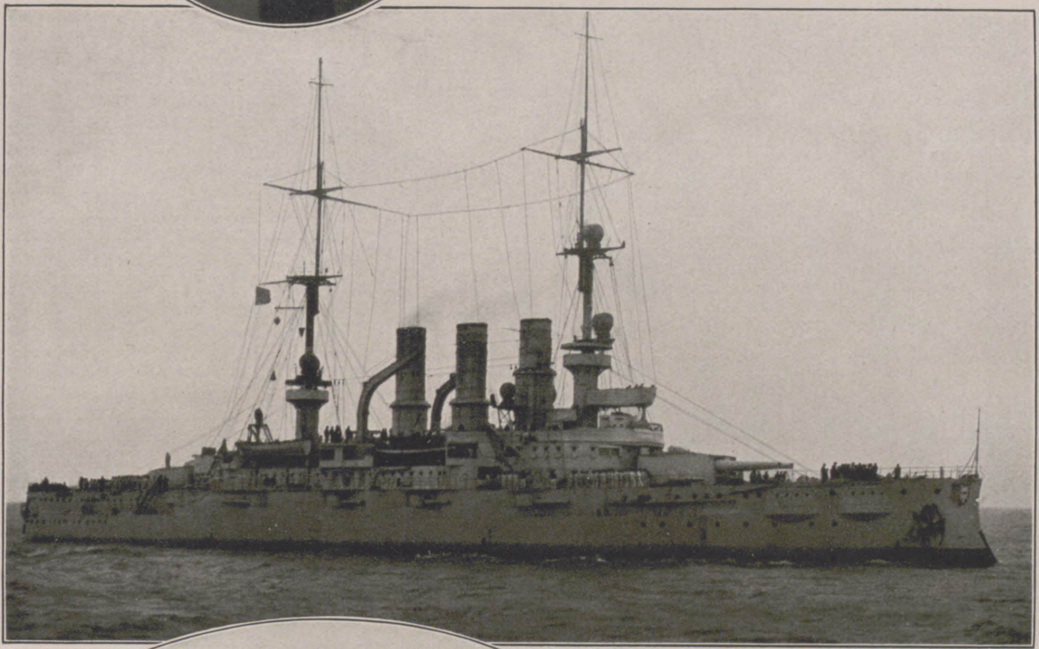
Die Befreiungsfeier auf dem Domplatz in Köln in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar vereinigte viele Zehntauſende im Jubel über die Aufhebung einer ſiebenjährigen Fremdherrſchaft. Schon zu Beginn des Jahres 1925 hätte vertragsgemäß die Kölner Zone geräumt ſein müſſen; unter nichtigen Vorwänden zögerte die Entente dieſes Ereignis über ein Jahr hinaus. Um Mitternacht läutete nun die Deutſche Glocke am Rhein, die Petersglocke, die Freiheit ein. Dann ergriff Oberbürgermeiſter Dr. Adenauer das Wort, und

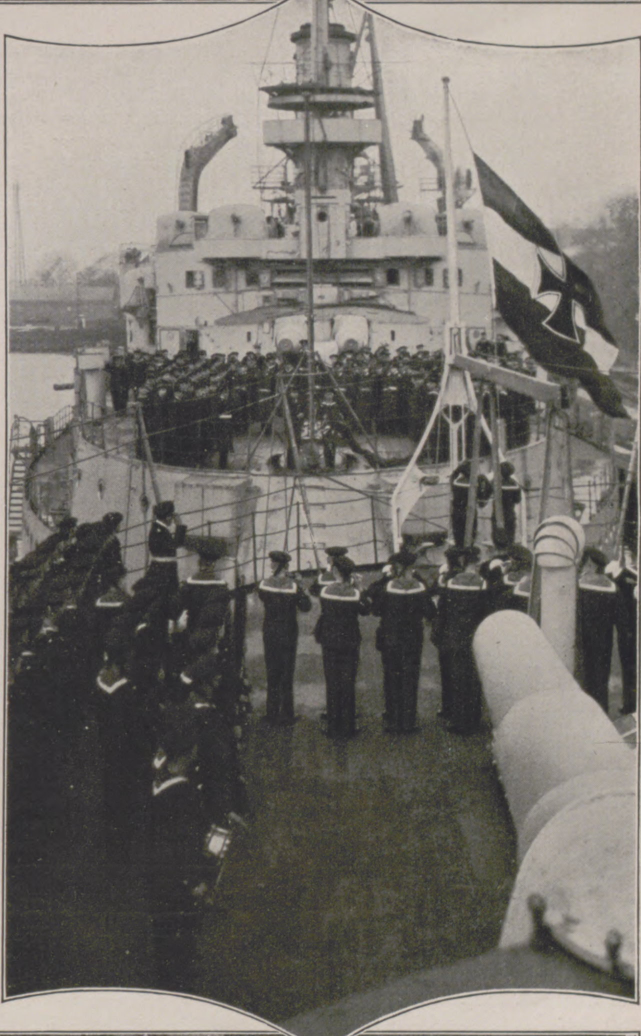




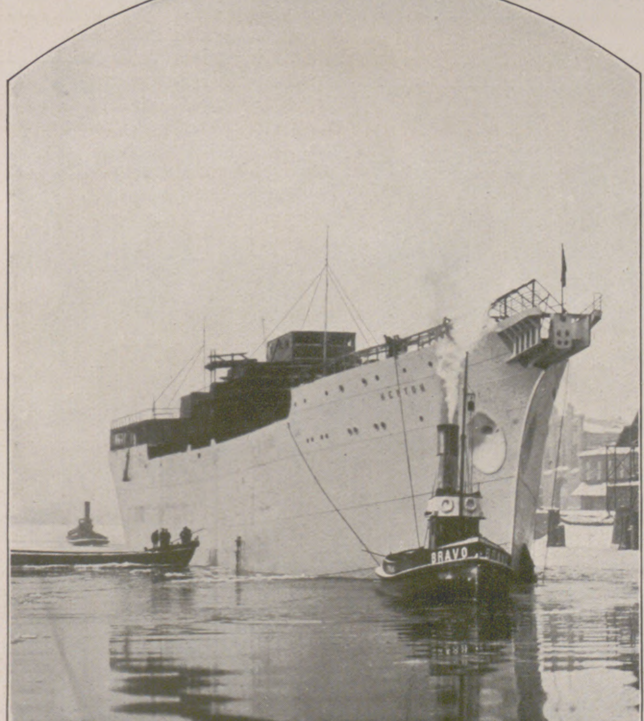
Vom Reichskommers des Akademiſchen Turnbundes in Berlin am 29. Januar: Während der Eröffnungsrede Prof. J. Heinrichs im Saale der Philharmonie.

Im Oval: Prinz Leopold von Bayern, während des Krieges Führer der 9. Armee in Polen und Weißrußland, ſeit Auguſt 1916 Nachfolger Hindenburgs als Oberbefehlshaber-Oſt, wurde am 9. Februar 80 Jahre alt. (Phot. Elvira, München.)

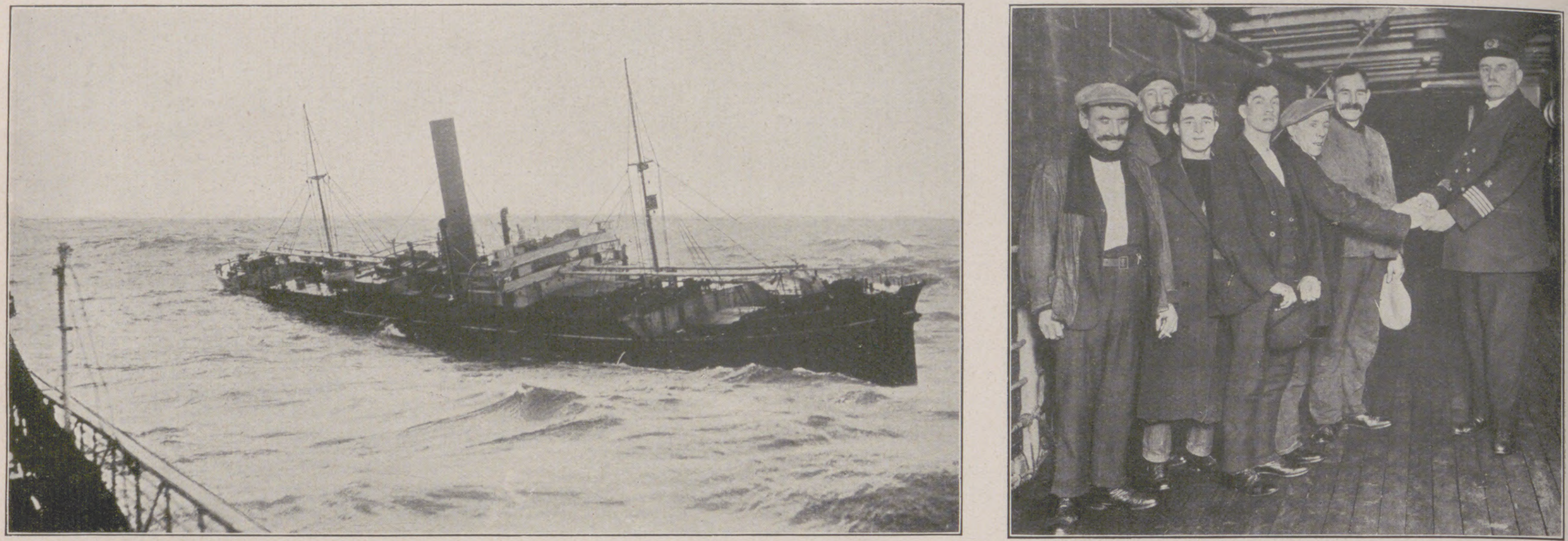




Die Wieder-in-Dienſt-Stellung des Linienſchiffes „Schleswig-Holſtein“ am 1. Februar in Wilhelmshaven: **Links:** Geſamtanſicht des Schiffes. **Rechts:** Hiſſen der Flagge auf der als neues Flaggſchiff verwendeten „Schleswig-Holſtein“. (Phot. B. Drüppel, Wilhelmshaven.)



Links: Die Wiederaufnahme der Arbeiten für die Neuſchaffung deutſcher Telegraphenkabellinien: Der neue, auf der Werft von Blohm & Voß in Hamburg erbaute Kabeldampfer, der vor kurzem vom Stapel gelaufen iſt und in dieſem Jahre ſeine Tätigkeit aufnehmen wird. — **Rechts:** Das Frühſtück in der öſterreichiſchen Geſandtſchaft anläßlich des Beſuchs des ehemaligen öſterreichiſchen Bundeskanzlers Prälat Dr. Seipel in Berlin am 3. Februar: Dr. Seipel (×) im Kreiſe führender Perſönlichkeiten der Politik.



Die aufopferungsvolle Rettungstat des deutſchen Dampfers „Bremen“ vom Norddeutſchen Lloyd: Links: Der ſinkende engliſche Frachtdampfer „Lariſtan“, von deſſen Beſatzung die „Bremen“ am 26. Januar ſechs Mann rettete, von der „Bremen“ aus aufgenommen. Rechts: Die ſechs Geretteten der „Lariſtan“ bei der Verabſchiedung von Kapitän Wurpt der „Bremen“ vor dem Verlaſſen des Schiffes in Queenstown (Irland).

nach ihm ſprach als Vertreter der preußiſchen Regierung Miniſterpräſident Braun über die Bedeutung dieſer Stunde. Darauf ſetzte das feierliche Geläut ſämtlicher Glocken der Kirchen Kölns ein. Über ganz Deutſchland trug die drahtloſe Welle die erhebende Feier, ſo daß die Volksgenoſſen im geſamten Reiche an dem hiſtoriſchen Moment der Befreiung teilnehmen konnten. — Die Hilfsfahrt des Linienſchiffes „Heſſen“, das am 9. Januar nach dem Finniſchen Meerbuſen zur Hilfeleiſtung für die vom Eiſe eingeſchloſſenen deutſchen Dampfer auslief, geſtaltete ſich zu einer äußerſt ſchwierigen Aufgabe. Nur unter Aufbietung aller Kräfte und mit Hilfe ruſſiſcher Eisbrecher gelang es, die meiſten Schiffe zu befreien oder wenigſtens mit Kohlen und Lebensmitteln zu verſehen. — Das Linienſchiff „Schleswig-Holſtein“, das 13200 Tonnen Waſſerverdrängung beſitzt und unter der Patenſchaft der Provinz Schleswig-Holſtein am 17. Dezember 1906 auf der Germaniawerft in Kiel vom Stapel gelaufen iſt, wurde am 6. Juli 1908 zum erſtenmal in Dienſt geſtellt. In der Skagerrakſchlacht griff es erfolgreich in den Kampf ein, allerdings nicht ohne ſchwere Treffer zu erhalten. Im Mai 1917 wurde es dann außer Dienſt geſetzt. Am 1. Februar iſt es nun wieder nach gründlicher Inſtandſetzung zum zweiten Male in Dienſt geſtellt worden als neues Flaggſchiff des Flottenchefs unter Kommando des Kapitäns zur See Hanſen an Stelle der „Braunſchweig“, auf der am gleichen Tage die Flagge niedergeholt wurde. — Rühmliche Rettungstat eines deutſchen Schiffes. Bei den in letzter Zeit auf dem Atlantiſchen Ozean herrſchenden Stürmen gerieten mehrere Dampfer in Seenot, darunter auch der britiſche Frachtdampfer „Lariſtan“, der mit eingedrückten Schotten auf der Höhe von Halifax (Nordamerika) vom Sturm widerſtandslos hin und her getrieben wurde. Auf die funkentelegraphiſchen Notſignale hin eilte der Dampfer „Bremen“ des Norddeutſchen Lloyds dem bedrängten Schiffe zu Hilfe. In aufopfernder, gefahrvoller Arbeit gelang es, ſechs Mann der Beſatzung zu retten. Achtzehn Mann, die ſich noch an Bord befanden, konnten nicht mehr geborgen werden, da am 27. Januar die „Lariſtan“ ſank.

Bühnenſchau.

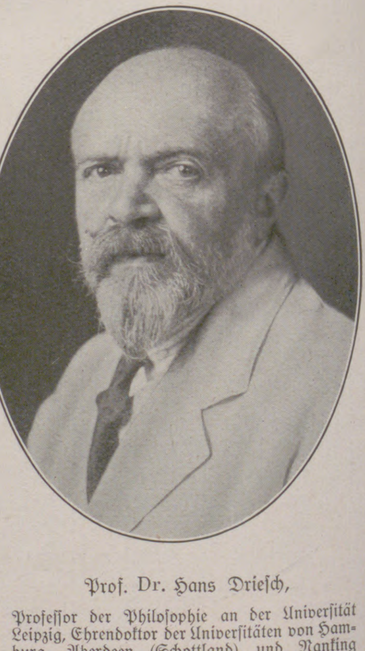
Ein Stück eines heiß umſtrittenen Dichters der Gegenwart bot das Staatliche Schauſpielhaus zu Berlin in Arnolt Bronnens „Oſtpolzug“. Durch neun Stationen zeigt es den Kampf Alexanders des Großen, des Eroberers, der hier zuerſt im geſchichtlichen, dann im modernen Gewand auftritt und am Ende mit der Bezwingung des Mount Evereſt das Ziel des Oſtpolzugs ſieghaft erreicht. Bemerkenswert war bei der Aufführung unter der Regie Leopold Jeßners das Auftreten eines einzigen Darſtellers, der das ganze Spiel beſtreiten mußte, und die Verwendung des Films zum Verdeutlichen der Handlung. — Der Dichter des Dramas „Gott Gaura“, Chriſtian Cruwell — hinter dem Pſeudonym verbirgt ſich der bekannte Kunſthiſtoriker Prof. G. Biermann — bringt in ſeinem Stück, das am Roſtocker Stadttheater und gleichzeitig in Bamberg ſeine Uraufführung erlebte, vor allem den Gedanken zum Ausdruck, daß die in der Einſamkeit, in Gottes Nähe lebenden Menſchen gut ſind im Gegenſatz zu den in den Niederungen zuſammengeſchart wohnenden. Die Höhen des Himalaja, der Sitz Gott Gauras, ſind der Schauplatz der Handlung.

Von der Uraufführung des Schauſpiels „Gott Gaura“ von Chriſtian Cruwell im Stadttheater zu Roſtock am 22. Januar: Szene aus dem 3. Akt. Von links nach rechts: Senta Bonacker als Grola; Udo Johnſen als Jucof; Walter Bremer als Ibrov. (Phot. F. Palm, Roſtock.)

Prof. Dr. Karl Sudhoff,

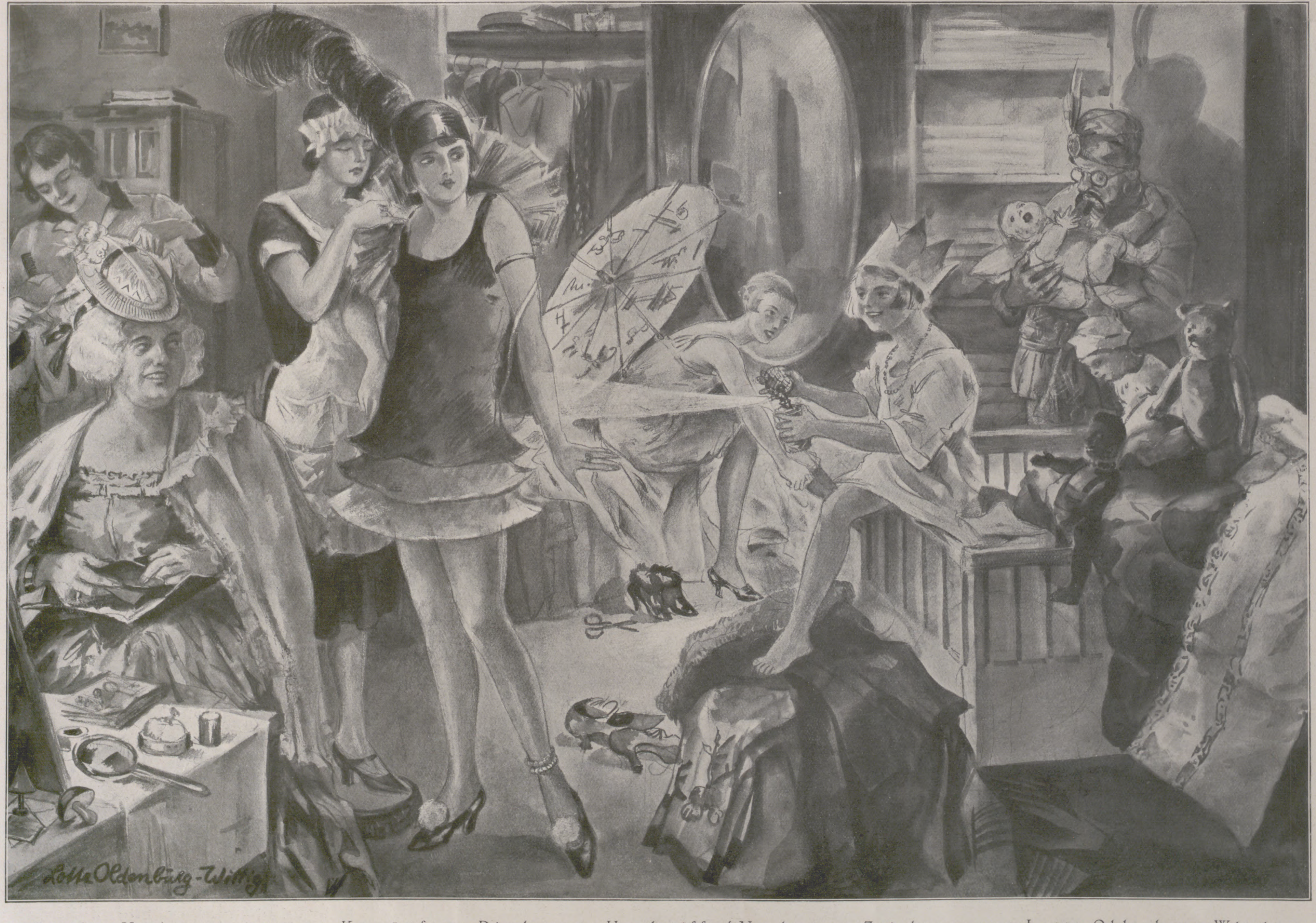
Geh. Medizinalrat, emeritierter ord. Profeſſor der Geſchichte der Medizin an der Univerſität Leipzig, wurde von der Königlichen mediziniſchen Geſellſchaft in London zum Ehrenmitglied ernannt. Dies iſt die höchſte Auszeichnung, die die Geſellſchaft zu verleihen hat.

Szenenbild aus der Aufführung von Arnolt Bronnens Schauſpiel „Oſtpolzug“ im Staatlichen Schauſpielhaus zu Berlin am 29. Januar mit Fritz Kortner als Alexander, der die einzige Rolle des Stückes ſpielte.



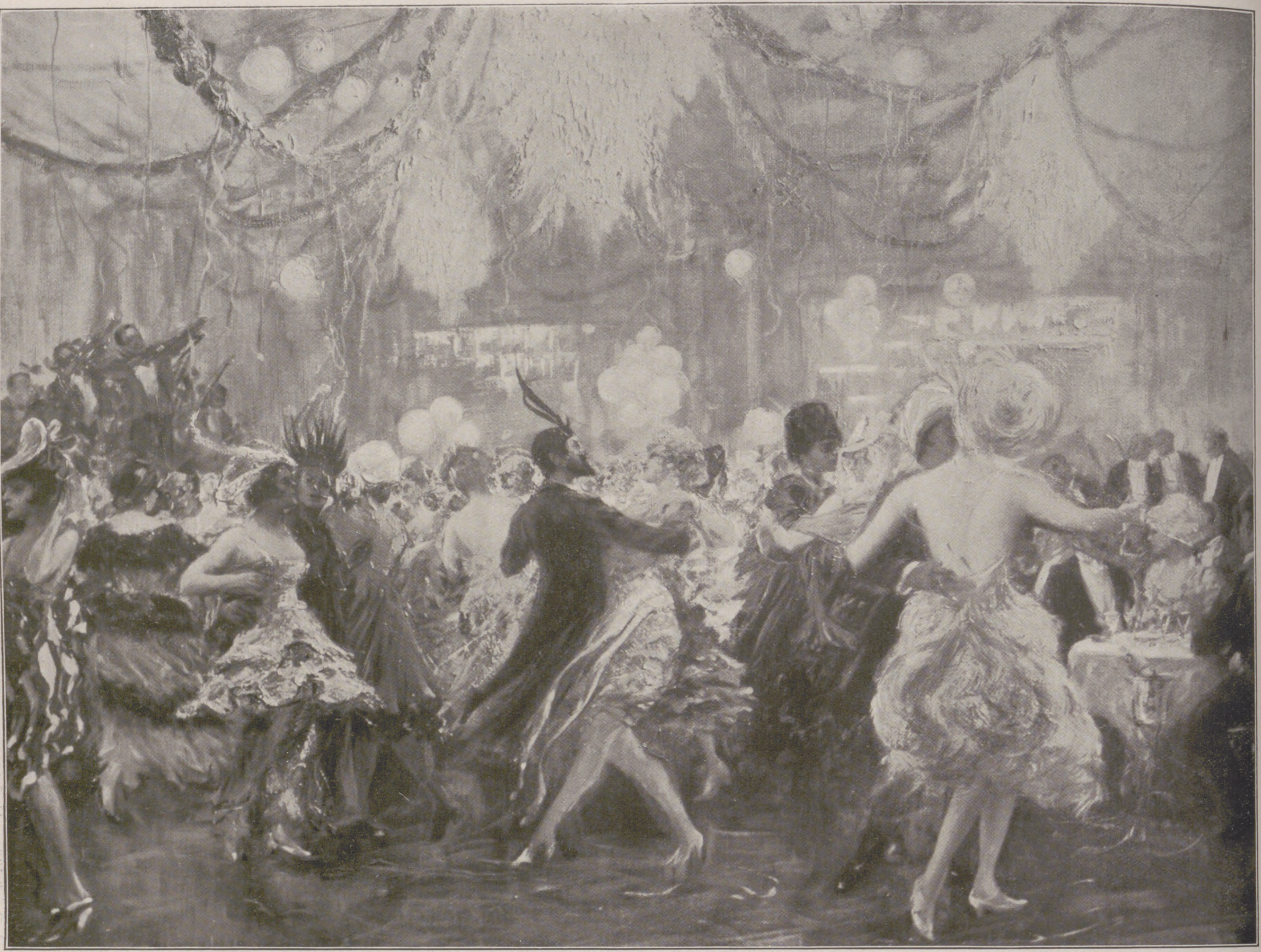
Prof. Dr. Hans Drieſch,

Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Leipzig, Ehrendoktor der Univerſitäten von Hamburg, Aberdeen (Schottland) und Nanking (China), wurde von der Geſellſchaft für Pſychiſche Forſchung in London zum Präſidenten für das Jahr 1926 gewählt.



Bei den Vorbereitungen zum Kostümfest: Die letzten Handgriffe / Nach einer Zeichnung von Lotte Oldenburg-Wittig

Wer kennt nicht die Aufregung, die in der Familie die Vorbereitungen zu einer geſellſchaftlichen Veranſtaltung bei den Beteiligten auszulöſen pflegen! Doppelt fühlbar wird ſie dann, wenn es gilt, in ungewohnter Gewandung zu erſcheinen, wie ſie ein Masken- oder Koſtümfeſt erfordert. Immer wieder wird, beſonders von den Damen, der Sitz des Koſtüms geprüft, immer wieder findet ſich noch eine Kleinigkeit, die nicht reſtlos den Wünſchen des Verkleideten entſpricht. Hier will ein Rüſchchen nicht recht halten, da zeigen ſich ein paar widerſpenſtige Haarlöckchen (Vater „Maharadſcha“ muß inzwiſchen den ſchreienden Sprößling beruhigen!) — und unten wartet ſchon, haſtig hupend und eindringlich mahnend, das Automobil, das zu den Gefilden des Prinzen Karneval geleiten ſoll.



Ein Faſchingsball der Berliner Geſellſchaft. Nach einem Gemälde von Prof. Dr. Max Rabes.

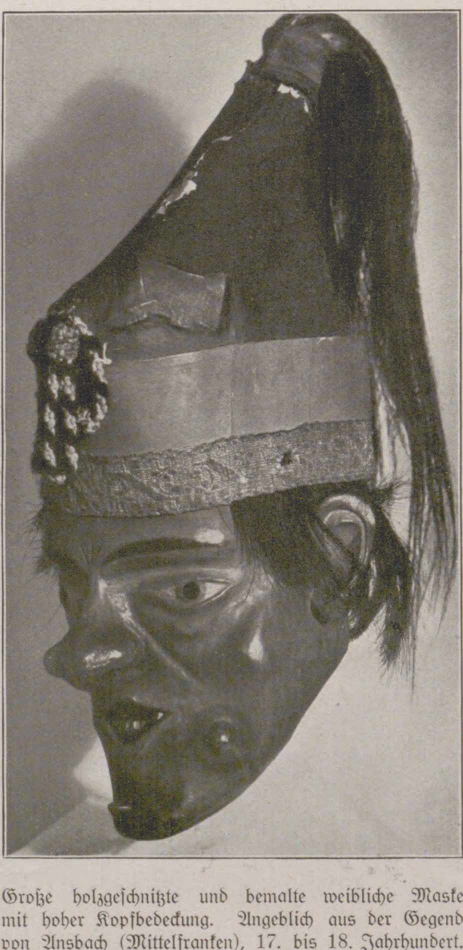
Alte Masken und Trachten in der Faſtnachtsausſtellung der Mannheimer Kunſthalle.

In der neuen Ausſtellung, die die Mannheimer ſtädtiſche Kunſthalle ſoeben unter dem Titel „Faſtnacht in der Kunſt“ eröffnet hat, dürfte die umfangreiche Abteilung der alten geſchnitzten und bemalten Holzfiguren von ganz beſonderem Intereſſe ſein, da dieſe kraftvollen Dokumente echter Volkskunſt einen Begriff davon geben, was ſich von der uralten Tradition der Maskierungen erhalten hat, und zwar nicht nur in „Muſeen“, ſondern als lebendiger Brauch.

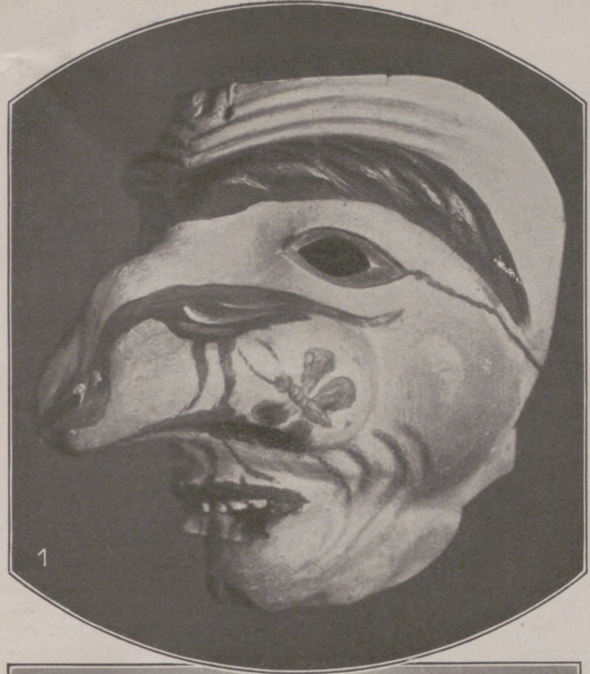
Jede Vermummung des Menſchen diente von jeher religiöſen Handlungen, zauberiſchen Kultzwecken. Was bei uns längſt heiteres Spiel und Vergnügen geworden iſt, deſſen Urſprünge ſich verwiſcht haben, beſteht ja noch heute in unverändert feierlichem Ernſt bei primitiven Völkern. Nur noch auf dem Lande können wir, etwa im alemanniſchen Gebiet, in manchen Gegenden Tirols und in einigen Kantonen der nördlichen Schweiz, alte Bräuche des Maskenweſens nicht nur bei ihrer Ausübung beobachten, ſondern auch den Fäden nachſpüren, die ſie mit grauer Vorzeit verbinden. Überall begegnen uns, ſowohl in der Antike als auch bei unſeren heidniſchen Vorfahren, die Frühlingsfeſte, die außer an den abſonderlichen Sitten der „verkehrten Welt“, den üppigen Schmauſereien und feſtlichen Umzügen, jahrhundertelang an feierlichen Zauberriten feſtgehalten haben. Die Zeit nach der Winterſonnenwende verſetzte die Menſchen in einen Zuſtand geſteigerter Erwartung und Erregung. Von der Rückkehr der Sonne nach langer Dunkelheit, vom Gedeihen der Saat hing ihre Exiſtenz ab, dann mußte alles geſchehen, um böſe Geiſter, feindliche Mächte zu ſchrecken und zu beſeitigen. Groteske Verkleidungen, in denen die Menſchen ſich die Rolle der Dämonen anmaßten, Lärm, der mit ungewöhnlichen Inſtrumenten gemacht wurde, Umzüge zu nächtlicher Stunde waren die Mittel, deren man ſich bediente. Häufig wurden Stroh- und Holzpuppen, die den Winter, die Kälte, die Unfruchtbarkeit perſonifizierten, aus den Städten und Dörfern von Scharen maskierter Burſchen ausgetrieben, vergraben oder unter Jubelgeſchrei verbrannt. In den Städten ſind dieſe ſymboliſchen Bräuche längſt vergeſſen (eine Ausnahme bildet z. B. die Feier des Sechſeläutens in Zürich), aber ganz untergegangen ſind ſie mit ihren traditionellen Requiſiten keineswegs. Von den meiſt aus Linden- und Erlenholz geſchnitzten Masken, wie ſie unſere Abbildungen zeigen, die z. T. aus dem 17. und 18. Jahrhundert ſtammen, ſind in Muſeen viele von großer künſtleriſcher Qualität erhalten, manche befinden ſich auch im Beſitz der Gemeinden und decken alljährlich das Geſicht beſtimmter — faſt möchte man ſagen, „ehrenamtlich“ berufener Perſonen des Ortes, die damit, geſchützt durch die Narrenfreiheit, ihre Mitbürger „ſtrehlen“ und „hänſeln“. Viele dieſer Masken, wie die „Dreckig Lisbeth“ aus Flums, ſind Porträte bekannter Typen, die ſicher wenig erbaut waren, ſich ſo verewigt zu ſehen. Die Obrigkeit hatte beſtändig Kämpfe gegen die Auswüchſe der Faſtnacht zu führen; beſonders die hohe Geiſtlichkeit erließ alljährlich die ſchärfſten Verbote gegen die Darſtellung der Hölle in den Umzügen und gegen das Tragen der Teufelsmasken, von denen unſere Abbildungen ein beſonders gutes gehörntes Exemplar aus dem Bayeriſchen Nationalmuſeum zeigen. — Die Sarganſer und Flumſer Masken haben meiſt fratzenhaft groteske Züge, ſchiefe Zähne, Warzen und andere Entſtellungen des menſchlichen Antlitzes, während die Werdenfelſer Bauernmasken faſt immer würdige Züge aufweiſen und in ihrem Ernſt häufig an die Masken der antiken Tragödie erinnern. Die Proportionen des Kopfes ſehen wir geſteigert ſowohl in der farbloſen Maske aus Ansbach aus dem 17. oder 18. Jahrhundert mit einem Ohrring, die aus dem Germaniſchen Nationalmuſeum in Nürnberg ſtammt, als auch in dem Hauptſtück aus der Maskenabteilung der Ausſtellung, der überlebensgroßen weiblichen Maske mit dem hohen ſpitzen Kopfſchmuck, von dem ein pferdeſchwanzähnlicher Schopf herabhängt, aus der gleichen Zeit. Berühmt ſind auch die Bozener Masken, unter denen ſich viele Teufelslarven befinden, und die Perchten-Masken aus dem Pinzgau, Oberbayern und den öſtlichen Alpengegenden, viele jetzt im Muſeum in Salzburg, bei denen man „ſchöne“ und „ſchiache“ Perchten unterſchied, und die in langem Zuge durch die Dörfer liefen, an der Spitze den Führer mit zwei Meter hohem Kopfputz. Perchten ſoll eine Umbildung des altdeutſchen Perchta oder Berta bedeuten, Berta wiederum identiſch mit Frau Holle ſein; alſo waren dieſe tollen Züge wohl urſprünglich das Gefolge dieſer mythologiſchen Geſtalt. —

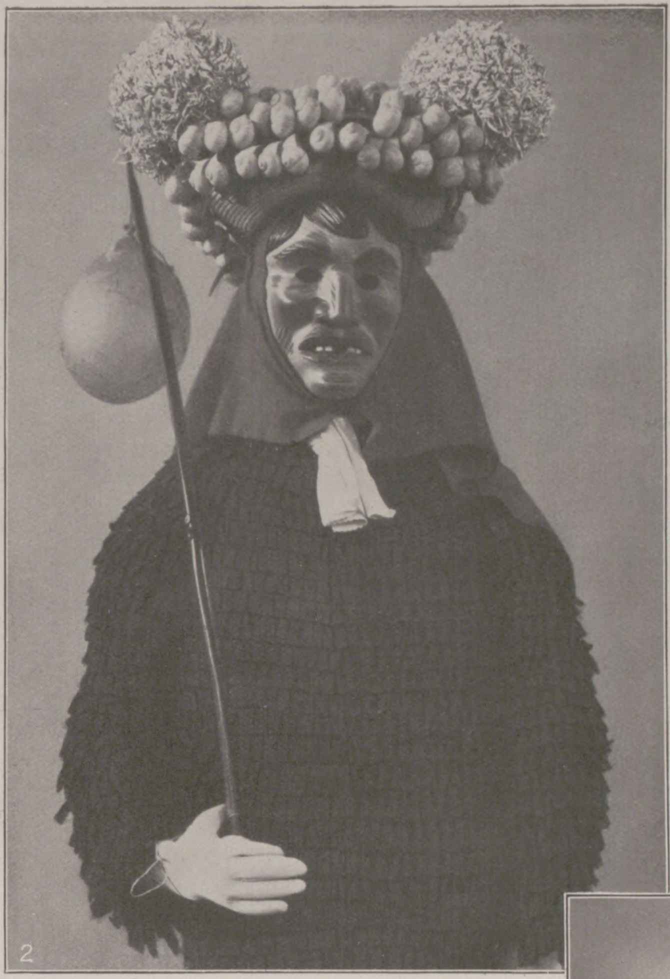
Beſonders lebendig iſt die Tradition der Masken und Koſtüme im Schwarzwald. Noch heute hüpfen in Villingen, Rottweil, Donaueſchingen, Elzach uſw. die volkstümlichen Figuren zur Faſtnachtszeit im Narrenſchritt durch die Straßen. Sie heißen „Narro“ oder „Stachy“ in Villingen und „Schuddig“ in Elzach, dürfen alle Häuſer betreten und den Leuten ungeſchminkte Wahrheiten ſagen, ſoviel ſie wollen. Bekleidet ſind ſie mit dem ſogenannten „Narrohäs“ oder mit einem federartigen Kleid.

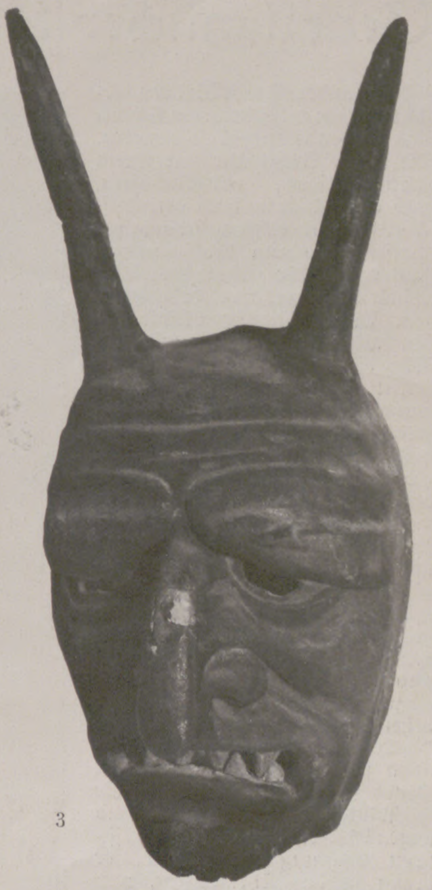
So hat ſich trotz aller politiſchen und ſozialen Umwälzungen der Jahrhunderte das Maskentreiben der Faſtnachtszeit immer wieder durchgeſetzt, und man muß wünſchen, daß die Reſte dieſer alten, mit dem Volksleben ſo tief verwurzelten Bräuche ſich erhalten. Dr. G. F. Hartlaub.

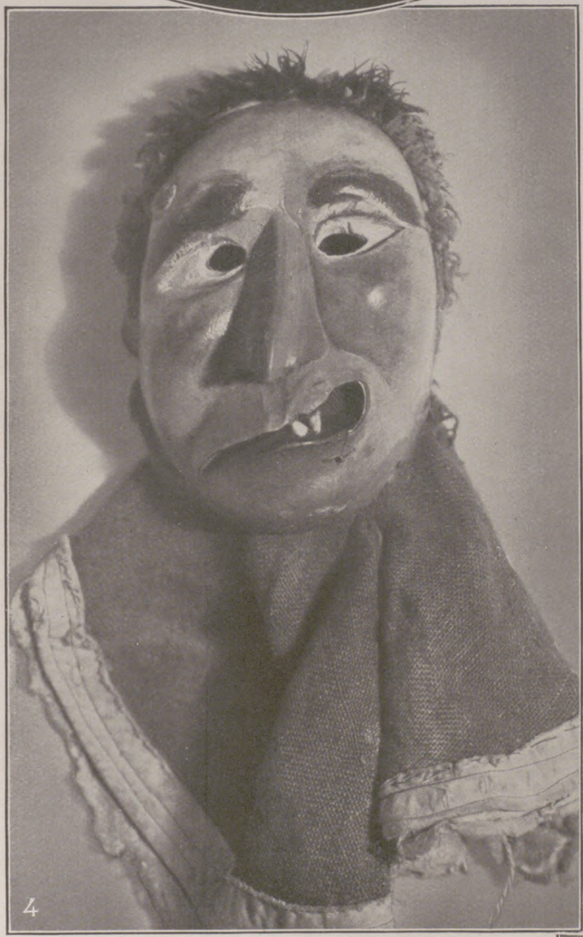


Große holzgeſchnitzte und bemalte weibliche Maske mit hoher Kopfbedeckung. Angeblich aus der Gegend von Ansbach (Mittelfranken), 17. bis 18. Jahrhundert. (Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)


1

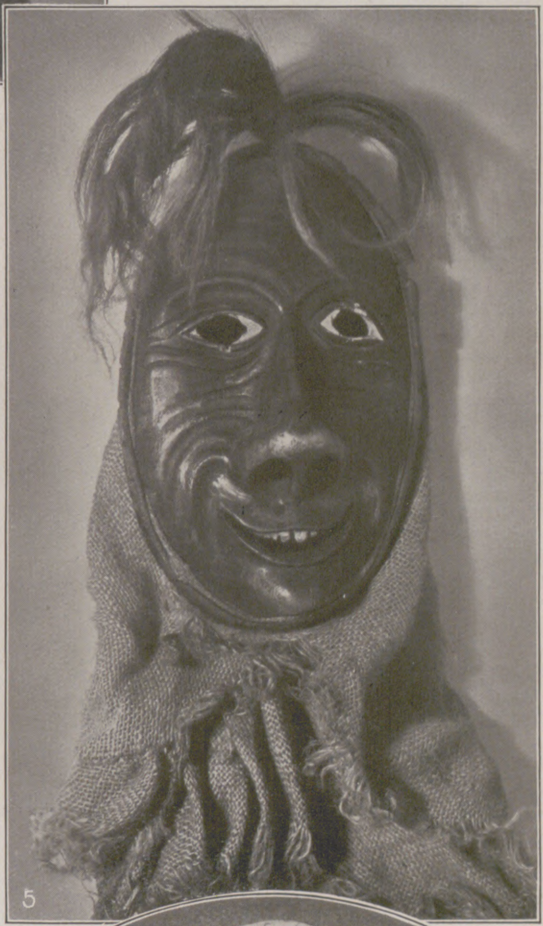

2

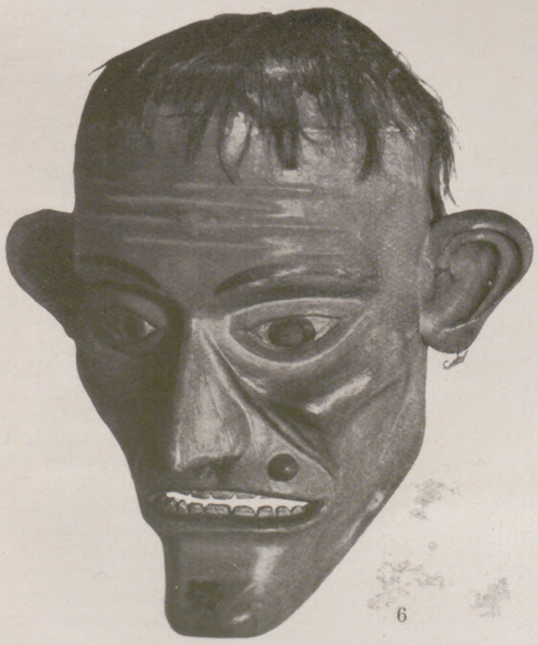

3

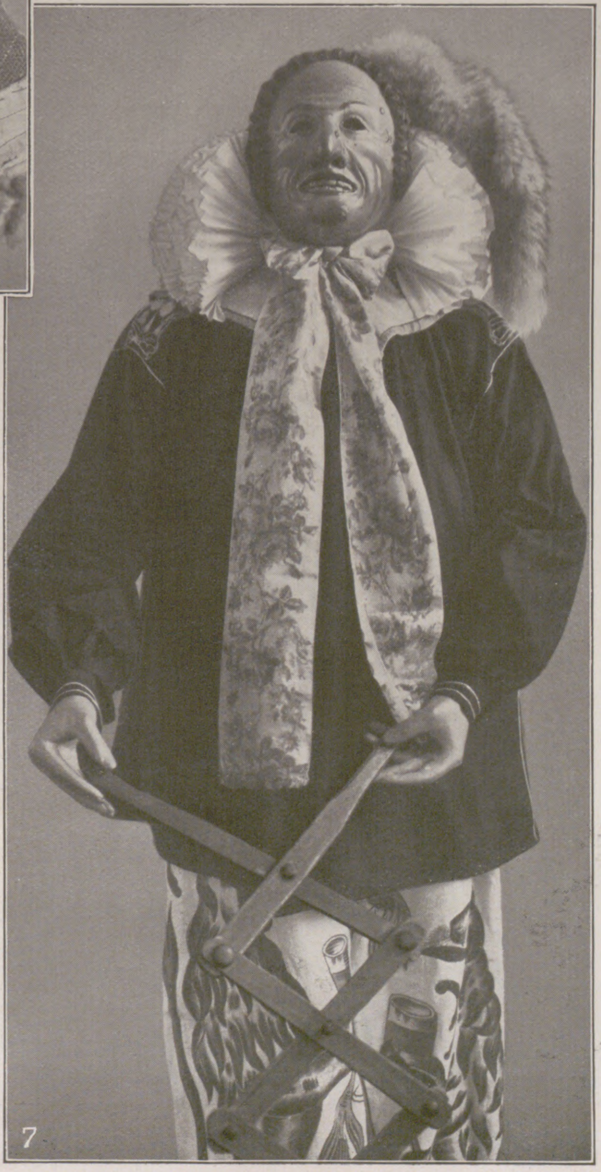

4

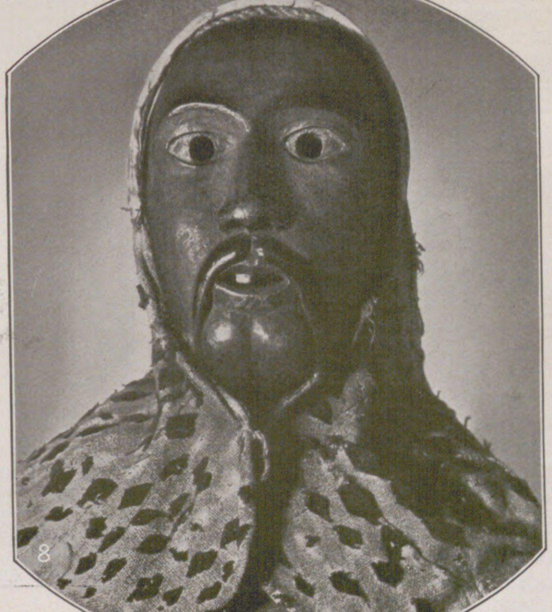
Alter Mummenſchanz.

1. Werdenfelſer Bauernmaske. (Theatermuſeum [Klara-Ziegler-Stiftung], München.) 2. Schuddig-Anzug. (Im Beſitze der „Narrenzunft“, Elzach.) 3. Holzmaske. (Bayeriſches Nationalmuſeum, München.) 4. Geſichtsmaske aus dem Sarganſer Land (Schweiz). (Sammlung für Völkerkunde an der Univerſität Zürich.) 5. Die „Dreckig Lisbeth“, Maskenporträt aus Flums im Kanton St. Gallen. (Muſeum für Völkerkunde, Baſel.)


5


6


7

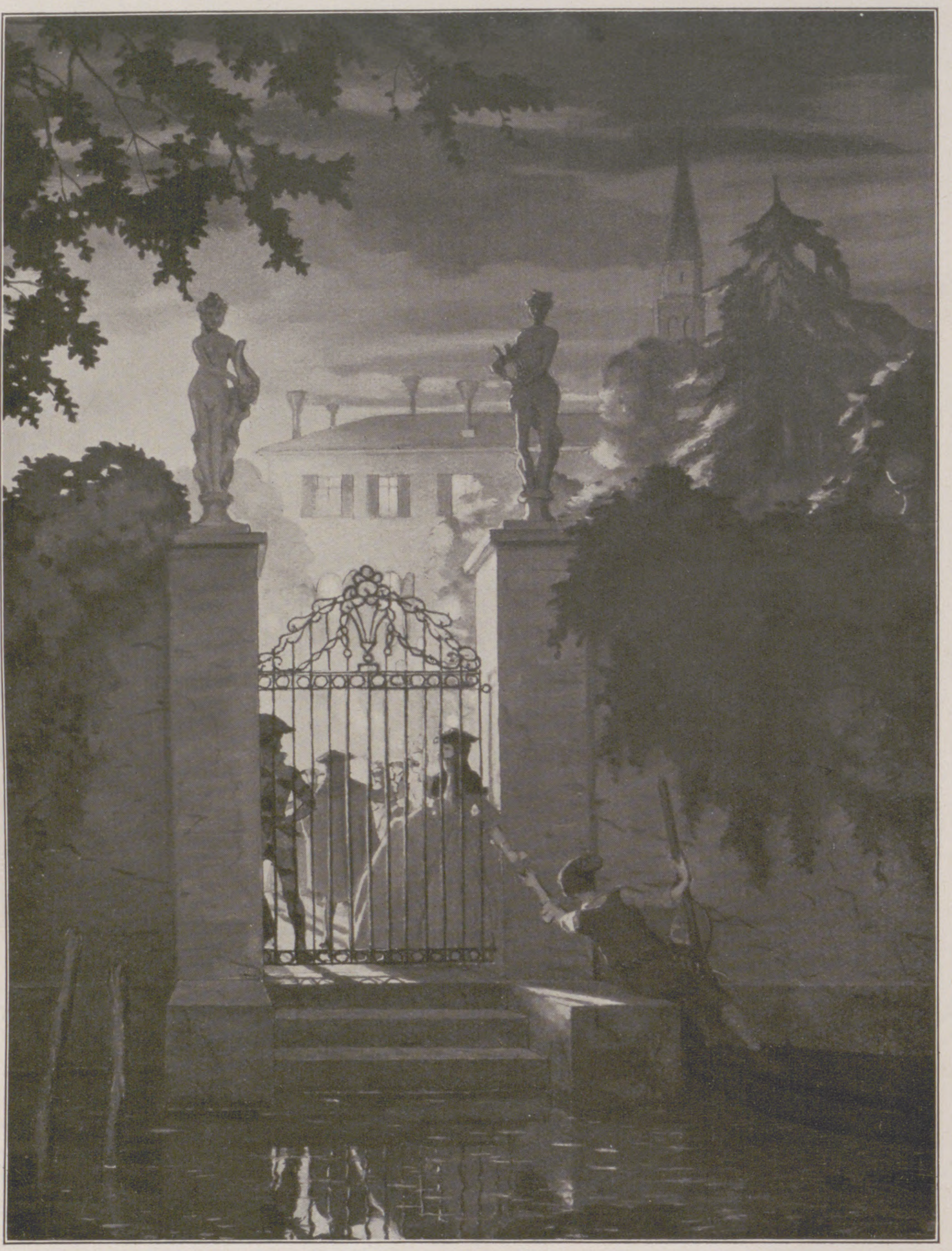

8

6. Holzgeſchnitzte und bemalte Maske mit einem Ohrring. Angeblich aus der Gegend von Ansbach (Mittelfranken), 17. bis 18. Jahrhundert. (Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.) 7. „Stachy“, Villinger Narrenkleid. (Im Beſitze der „Narrenzunft“ in Villingen.) 8. Originalmaske eines Nürnberger Schembartläufers. (Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)

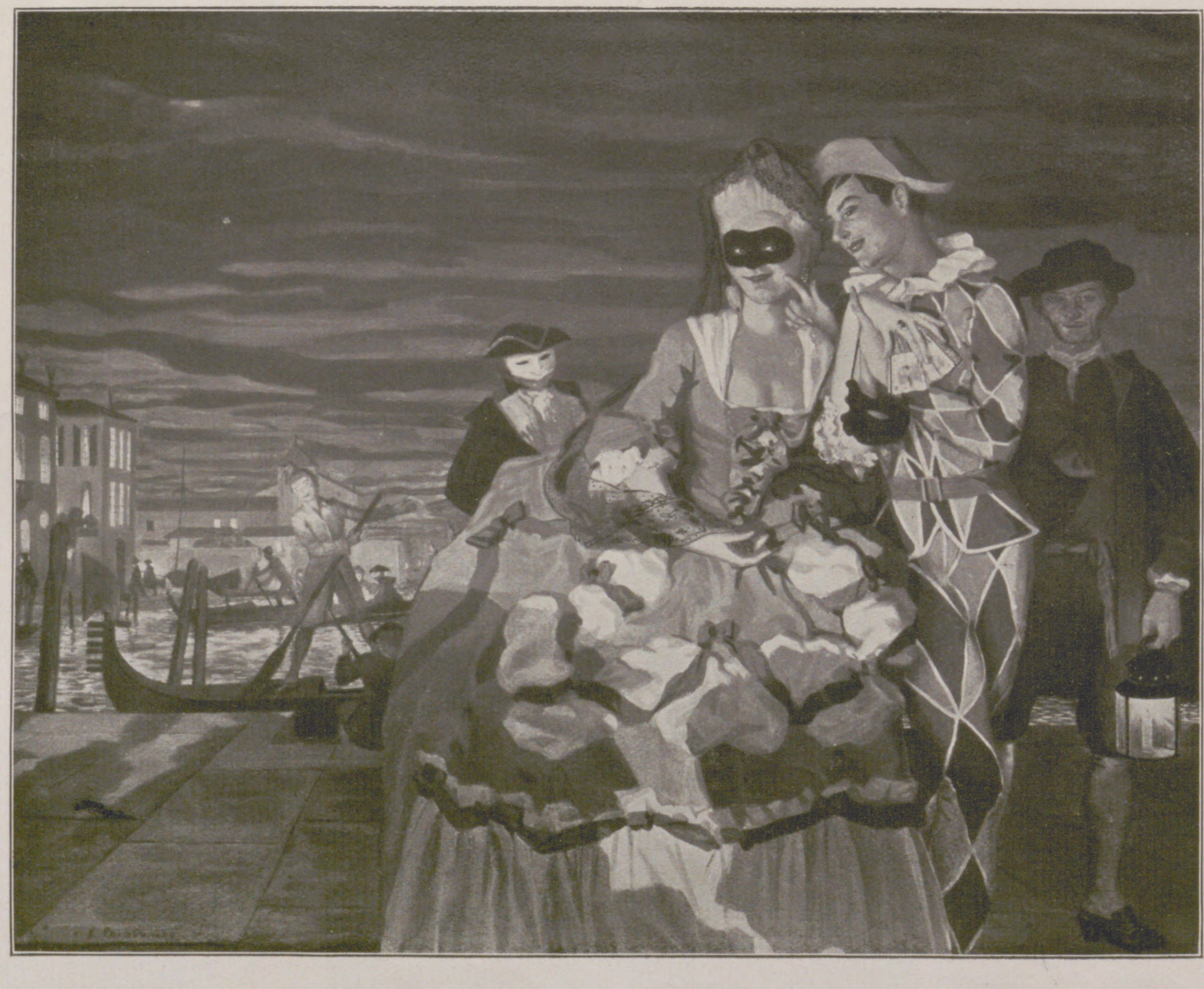
Venezianiſcher Karneval zur Zeit des Rokokos. / Von Valerian Tornius.

Keine andere Stadt Italiens bietet einen entzückenderen Schauplatz für den Karneval als Venedig. Die ganze Architektur mit ihrem mannigfaltigen, märchenhaften, halb europäiſchen, halb orientaliſchen Formenreichtum iſt wie geſchaffen zu einem kuliſſenartigen Hintergrund für große feſtliche Veranſtaltungen und Volksbeluſtigungen. Die venezianiſchen Maler haben das früh erkannt und mit Vorliebe die architektoniſchen Schönheiten der Lagunenſtadt im Zuſammenhang mit einem ſolchen farbigen Gewoge von Menſchenmaſſen geſchildert. Am reizvollſten gibt ſich jedoch dies alles während des Karnevals. Dann ſcheint das auf Luſt und Leidenſchaft geſtimmte Lebensgefühl des Inſelvölkchens ſeine höchſte Steigerung zu erfahren, dann wirbeln Ausgelaſſenheit und Leichtſinn, Derbheit und Sinnlichkeit durcheinander, und alt und jung, arm und reich verſchmelzen zu einer einzigen, von mutwilliger Laune beherrſchten Gemeinde.

Das Rokoko, die Zeit, da Caſanova ſeine ſtürmiſche Jugend in Venedig verlebte, erzeugte die Hochblüte des Karnevals. Er fand ſeinen Widerhall in der zeitgenöſſiſchen Dichtung und Muſik, er drang in das Theater ein, und er lebt mit ſeinem bunten Treiben in den Werken der damaligen venezianiſchen Maler, vor allem in den Gemälden eines Pietro Longhi und Francesco Guardi ungemein anſchaulich weiter fort. Seine unerhört maleriſchen Reize haben noch auf ſpätere Generationen ſchöpferiſch anregend gewirkt; ja, bis zu Konſtantin Somow, dem feinſinnigen Nachempfinder der galanten Zeit, reicht ſeine feſſelnde Zaubermacht, und dieſer Künſtler verſteht es unter allen neueren Meiſtern der Palette wohl auch am beſten, deſſen eigentümlichen Züge und Weſen zu geſtalten.



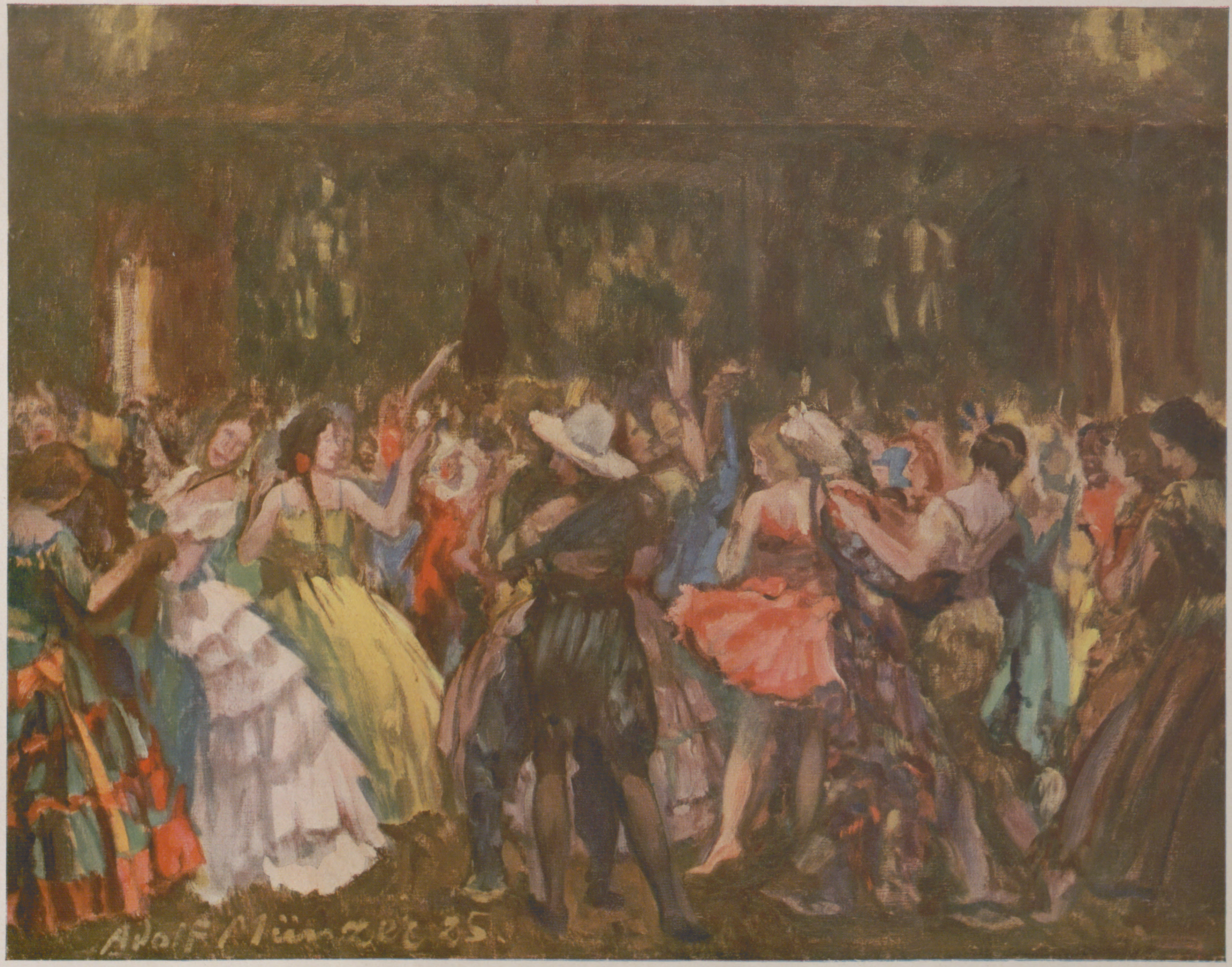
Venezianiſches Feſt. Nach einem Gemälde von Konſtantin Somow.



Karneval zur Zeit Caſanovas. Nach einem Gemälde von Konſtantin Somow.

Der Markusplatz und die angrenzende Piazetta ſind die beliebteſten Stätten des Karnevals. Der berühmte Platz wirkt ja, ähnlich dem Dresdner Zwinger, wie ein großer dekorativer Feſtſaal ohne Diele und kommt erſt zur vollen Geltung, wenn ihn die Volksmaſſen beleben. Und die Piazetta wiederum, als Anlegekai der Gondeln, gewinnt durch ihre Lage am Meer, das Gewimmel der Barken und den lauten, regen Verkehr ihren eigenartigen Reiz. Daher konzentriert ſich an dieſen ſchönſten und geräumigſten Plätzen der Stadt das Maskentreiben. Hier ſind die Schaubuden mit den Sehenswürdigkeiten aufgeſchlagen. Was gibt es da für das neugierige Publikum nicht alles zu ſehen! Eine winzige Frau iſt ausgeſtellt, die nur drei Unzen Fleiſch täglich als Nahrung verbraucht, ein gelehrter Kanarienvogel, der mit Hilfe von kleinen Täfelchen geographiſche und hiſtoriſche Fragen löſen kann, ein Nashorn, das 500 Zentner wiegt und täglich 60 Pfund Heu und 20 Brote frißt, ja, ſogar ein leibhaftiger zahmer Löwe wird in den Straßen am Gängelband herumgeführt, und man empfängt ſelbſt in den Nonnenparlatorien den Wüſtenkönig, wo ſonſt nur die Verwandten der frommen Schweſtern zu Beſuch erſcheinen oder abenteuerluſtige Kavaliere, um unter der ſchützenden Maske durch das Sprechgitter eine verliebte Konverſation anzuknüpfen, wie das Longhi ſo anmutig dargeſtellt hat. Die venezianiſchen Frauenklöſter werden damals in zwei Kategorien geteilt: ſolche, in denen wahrhafte Frömmigkeit herrſcht (Zufluchtsorte armer Mädchen, die aus innerem Drang oder äußerer Not den Schleier nehmen), und ſolche, die unter dem Deckmantel klöſterlicher Zucht nichts anderes als ariſtokratiſche Damenpenſionate ſind. Hier herrſcht bedeutend mehr Freiheit, obſchon die Ordensregeln äußerlich eingehalten werden müſſen. Das Parlatorium dieſer Adelsklöſter entwickelt ſich zu einer Art Empfangsſalon, der während des Karnevals einen beliebten Tummelplatz der maskierten jungen Leute bildet, die mit ihren Harlekinaden die hinter dem Sprechgitter ſitzenden Nonnen beluſtigen. Man weiß, wie Caſanova einmal als Pierrot durch ſeine Tänze und Sprünge die aufmerkſamen Zuſchauerinnen ergötzt. Zuweilen wirkt das Beiſpiel ſo anſteckend, daß die Kloſterbewohnerinnen ſich Masken anlegen. Wäre nicht das hemmende Gitter, ſo miſchten ſie ſich wohl am liebſten ſelbſt unter die Menge.

Ganz beſonders guten Beſuchs erfreuen ſich die Theater. In ihren verſchwiegenen Logen wogt der Flirt, denn unter der Herrſchaft des Prinzen Karneval werden alle ehelichen Rechte aufgehoben, macht ſich die geſtrenge Sittenpolizei unſichtbar und iſt überhaupt außer Mord und Gewalttat alles geſtattet. Und dann erſt die Spielſäle! Sie wimmeln von maskierten Geſtalten, die ſonſt, ohne verhülltes Geſicht, ſich hier nicht recht zu zeigen wagen. Und es fehlt auch nicht die holde Weiblichkeit, die ſich dem Spielteufel mit beſonderer Inbrunſt verſchrieben hat. Unter der Maske fühlen ſelbſt die auf äußeren Anſtand ſorgfältig bedachten Patrizierinnen ſich zu allerhand kühnen Wagniſſen aufgelegt. So führt z. B. Marco Dandolos Gemahlin Caterina vor allem Volk auf der Piazetta Seiltänzerkunſtſtücke aus, bis ſie von einem Gerichtsdiener der Inquiſition erſucht wird, nach Hauſe zu gehen. Außerordentlich buntſcheckig wirkt das Maskengewimmel auf der Straße. Außer den üblichen Typen der Comedia dell'arte: Harlekin, Pantalon, Pulcinell, Kolombine, ſieht man italieniſche Volkstrachten, aber auch Engländer, Deutſche, Spanier, doch nur ſtark karikiert, zuweilen ſogar den Teufel mit dem Gefolge von Todſünden uſw. Gegen Schluß des Karnevals finden Stierkämpfe auf dem Markusplatz ſtatt, die jedoch nichts Gemeinſames mit den ſpaniſchen Veranſtaltungen dieſer Art aufweiſen, ſondern mehr Jagden als Kämpfe ſind und mit ganz jungen Tieren ausgeführt werden. Und läutet der „Angelus“ die Faſten ein, ſo wird unter Böllerſchüſſen und den Lichtgarben eines prunkvollen Feuerwerks auf der Piazetta Prinz Karneval zu Grabe getragen.


Adolf Münzer 25.

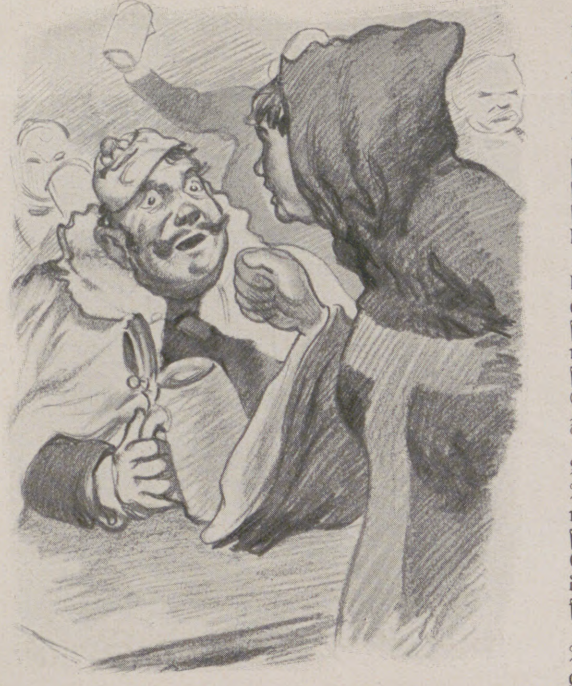
Rheinischer Karneval: Kostümfest im „Malkasten“ zu Düsseldorf / Nach einem Gemälde von Prof. Adolf Münzer

Der ſelige Hähnelſeder

Eine Münchner Faschingsgeschichte von Richard Rieß

Des ſeligen Herrn Hähnelſeder tapfere Witwe Karolina friſtete im Oſten Münchens als Kleinkrämerin ihr Leben. All ihre Tage verbrachte ſie durchaus nach dem Sinne ihres vor drei Jahren verſtorbenen Herrn und Gebieters. Vergeblich waren Spenglermeiſter Hubers und die treueſten Spezi, der Oberkaminkehrer Bredauer und ſein rüſtig Weib, bemüht, ihr beizubringen, daß das Leben den Lebenden gehöre, und daß die Gewährung eines beſcheidenen Barzahlungs-Rabattes ebenſo der Zeit entſpreche wie die Teilnahme an den beſcheidenen Luſtbarkeiten des „Kegelbundes Oſtbahnhof“ — umſonſt. Linerl ſchüttelte den Kopf über dem an Speck nicht armen Halſe, und obwohl ihre Wangen glänzten, als ſeien ſie mit der im Laden Hähnelſeders gern gekauften, faſt buttergleichen IaMargarine eingefettet, ſchauten die braunen Äuglein darüber traurig und gottergeben auf Bredauers Cenzi, und als Antwort kam nichts anderes als ein beſtimmtes: „Ohne mein Joſeph geh i in koan Vergnügn net.“

Einmal in jeder Woche begab ſie ſich zu ihrer Schwägerin Ottilie, die — wie man ſchon an ihrem beinahe klaſſiſchen Namen erkennen mag — eine höchſtgebildete und in Geiſt jeglicher Art erfahrene Dame war. Ihr, Linerl, Bredauers Cenzi und der Spenglermeiſterin Huber gelang es mit vereinten Kräften, gelegentlich den Geiſt des ſo lebhaft betrauerten Hähnelſeders herbeizuzitieren.



„Joſeph!“ flötete alsdann Linerl und floß dahin, als wollte ſie ihren Aggregatzuſtand verändern. Joſeph vollführte alsdann mit den Armen die Begleitgeſten des Hallelujaſingens, wie es ſich für einen wohlerzogenen Geiſt und heiligen Engel geziemt.

„Wie brav er jetzt is, und was war er doch früher für 'n Hallodri oft“, ſagte Frau Ottilie, als ſie neben der Witwe ihres Bruders heimſtampfte.

„Du gehſt mir aber mit 'n Hallodri!“ erwiderte ernſt das wackere Linerl.

„Hat wohl nie koan Rauſch net ghabt? Geh, Linerl, als obſt net oft ihn verklagt hättſt bei mir . . .!“

„Jetzt aber is er a Geiſt, a ſelger, und Räuſch hat er nimmer, und i leid's einfach net, daß ſo über mein Joſeph gredt werd, Tilly.“

Nun aber rückte Frau Ottilie deutlicher heraus: „Nur weißt, weilſt gar ſo wie a Nonnen dahinlebſt. Jetzt, wo 's doch Faſching is a. Und übermorgen auf d' Nacht, da hat Kegelklub ſei Redoutn. I an deiner Stell tat mi net lang bſinna. Gar manchs Mannsbuid tat ſ' die Finger noch oſchlecka nach dir . . .“

„Nun hör aber fei auf, ſo gottsläſterlich daherz'redn. I hab's gſagt und hab's gſchworn: Ohne mein Joſeph geh i zu koan Vergnügn nimmer. Und dabei bleibt's.“

Frau Tilly war nicht auf den Kopf gefallen. Im Gegenteil! Ein guter Gedanke ging ihr eben durch dieſen Körperteil, und ſo ſagte ſie: „Wann's aber er dir erlaubt, dei ſeliger Beps. Gingſt denn dann a net mit?“

Lina brummte etwas vor ſich hin. Es klang wie „Schmarrn“, aber ſie ſagte nichts dawider.

Am andern Abend wurde eine Ausnahme-Seance veranſtaltet. Alle nahmen daran teil. Tilly, die Bredauerſchen, Spenglermeiſters und — dem Bredauer Max ſein Bruder, Anton geheißen und eben von Paſſau nach München verzogen. Hier aber war er ohne rechte Bleibe, denn die Wohnungsnot gönnte ihm kein einem wohlgeſtellten Braumeiſter zukommendes Quartier. Ja, wenn er eine nette und arbeitsſame Frau fände. Und er ſchielte, bevor das Zimmer verdunkelt wurde, wohlgefällig zur Hähnelſederin. Die war nicht recht bös darüber. Denn der Bredauer Toni, der gut ſeine zwei Zentner wog, erinnerte ſie wonniglich an ihren ſeligen Joſeph.

Man ſchloß den magiſchen Kreis. Der Tiſch zitterte, bald raſte er, und ſchon trat auch Joſeph aus dem Hintergrunde hervor, Joſeph, der ſelige Hähnelſeder. Und — o Wunder — er begann zu reden. Ganz hochdeutſch noch dazu. Das machte wahrſcheinlich der himmliſche Umgang mit ſo vielen preußiſchen Seelen. „Du frageſt miiich, ob duh die Kegelklub-Redoutn mietmachän derfſt. Ich ſage dir, o Weib, du derfſt!“

Linas Herz ging im Sturmtempo. „Wo's doch i globt hab, Sepperl. Wo's doch i globt hab, daß i ohne di koan Vergnügn net . . .“

„Wenn duh ees geſchoooren haſt, nachher wiiill ich dich begloiten, tuhgändſahmes Woib“, erwiderte zu allgemeinem Erſtaunen der Geiſt Joſephs.

Lina weinte vor Rührung. Dabei löſte ſie ihren kleinen Finger vom Daumen ihres Nebenmannes Ottilie, und ſo verſchwand Joſeph, und man hatte keinen Grund mehr, im Dunkeln zu ſitzen.

„Siehgſt as“, ſagte nun Tilly zu der gerührten Karolina.

„Sehn S' as“, ſagte auch der Bredauer Toni, der gerade wieder ins Zimmer trat. — „Ja, waren denn Sie net mit uns am Tiſch gſeſſen?“ fragte die Witwe Hähnelſeder. Es wäre ihr ſehr lieb geweſen, wenn dieſer Braumeiſter es mit erlebt hätte, ein wie vornehmen Mann ſie noch im Jenſeits beſaß.

„Geh, wo er'n doch net kennt hat, unſern Beps“, entſchuldigte die Schwägerin. Und nun ergingen ſich alle in Lobeserhebungen des Verſtorbenen, und Frau Spenglermeiſter Huber ſtieß ihren Alois heftig in die Seite und beſchuldigte ihn, daß er dereinſt nicht ſo großherzig ſein werde, die Himmelswonne mit einer Kegelklub-Redoute zu vertauſchen, und nur ihr zuliebe.

Es mag uns gleich ſein, zu welchem Aktſchluß die eheliche Szene der Huberſchen kam, wir freuen uns, daß Frau Linerl ſich wieder entſchloß, ins luſtigere Leben zurückzukehren, und mit der Schwägerin noch am gleichen Abend der Beratung pflog, wie ſie ſich wohl am ſchicklichſten maskiere. Und man einigte ſich ſchließlich auf die Maske eines Münchner Kindls, die bei der Maskenverleiherin Stramm gegen geringes Entgelt, aber reichlich durchgeſchwitzt, zu haben war. Um ſieben Uhr wollte Ottilie im Hähnelſederladen vorſprechen, beim Ladenſchluß und der Koſtümierung helfen und die gute Lina zu Bredauers begleiten, wo die Zitierung des ſo notwendigen Gatten und Geiſtes erfolgen ſollte.

Man ſchloß den Kreis: ein Münchner Kindl und eine Königin der Nacht, als welche die Spenglerin einfach puppig ausſah, daneben ein ſehr korpulenter ſchwarzer Ritter, den der Spenglermeiſter ſelbſt darzuſtellen die Ehre und das zweifelhafte Vergnügen hatte, während der neben ihm ſitzende Kaminkehrer ein recht dürrer „Bua“ war und mit ſeinem Bauche die „Krachlederne“ nur höchſt mangelhaft ausfüllte. Seine Gattin aber, die dem Münchner Kindl zur anderen Seite aſſiſtierte, war unter erheblichem Mehlverbrauch zu einer waſchunechten Pierrette geworden.

Man ſollte meinen, daß es auch ein ſehr höflicher Geiſt nicht eilig haben würde, einer ſo bunten Geſellſchaft zu erſcheinen, aber — der Tiſch hatte nur ganz leiſe zu ſchwanken begonnen, als auch ſchon Joſeph, viel materieller auftretend als ſonſt, im obligaten Geiſter-Badelaken, aber ſtilgerecht mit einer Geſichtslarve geſchmückt, ſich der Geſellſchaft beigeſellte und ihrem Aufbruch zur Kegel-Redoute voranſchwebte.

„Daß d' aber ſei ja ſtad biſt, Hähnelſederin“, mahnte Bredauer Maxl. „Oredn derfſt 'n net. Dö Geiſter ſan ganz naariſch gſchamig. Ganz ausgſchamt gſchamig ſan's, de Malefiz-Geiſter, d'.“ Und dabei klapperte der ſchwarze Ritter mit ſeiner Rüſtung, und es klang erfreulich blechern durch die dunkle Haidhauſer Sternennacht.

Sie kamen in den Redoutenſaal, und es empfing ſie bald ein Juhu und Juhei. Tänzer ſchoben ſich ihnen entgegen, und als ſie ſich einen Weg bahnten, da kamen ſie zu den Tiſchen, an denen trinkfrohe Masken ſich wacker am Maßkrug erletzten. Rings um den Saal zog ſich der Kreis der Tiſche, und in den Nebenräumen des Saalbaues luden mit Papierblumen geſchmückte Tafeln zu beſchaulicher und poetiſcher Raſt.

Lina aber, das Münchner Kindl, wurde vom Bua Bredauer umfangen und mitten in die Arena der Tanzenden entführt, und dort, wo man am dichteſten walzte, drehte auch Maxl Bredauer ſeine Dame, und ſie vergaß ihre Witwentrauer, ja, ſogar ihren ſeligen Gatten, der verſchwunden ſchien, als ſei er in die Gefilde des himmliſchen Glückes zurückgekehrt, weit, weit . . . fern . . . fern . . . meilenfern vom Münchener Faſching.

Dem Walzer folgte der „Fraſſä“, jener Ur-Münchner Tanz, der ein beziehungsreiches Potpourri aus allen guten Tänzen iſt, vom Reigen bis zum Schuhplattler. Lina hatte dieſes Ideal eines Tanzes ſchon fünf Jahre nimmer exerziert. Man kann ſich denken, daß ſie ihren Maxe nicht locker ließ. Zwar rannen ihr die wäſſernen Perlen in ganzen Schnüren über das Geſicht. Aber ſie empfand auch das als Wonne und ſagte, glücklich aufſeufzend: „Herrſchäft, wie ſchön i ſchwitzn tu!“

Mit dem „Wiſawi“, in dem man trotz der Maskierung Herrn und Frau Schneidermeiſter Krapf erkannte, wurde nach dieſer Müh' der und jener Maßkrug geleert, und Krapf, der von Herrſchaften abgelegte Kleider zu erwerben pflegte und daher eine beſondere „Buiding“ beſaß, äußerte ſich anerkennend: „Ein Geiſt is hier . . ein Geiſt!“, womit er den Geiſt der Faſchingslaune meinte. Frau Lina aber fühlte ſich gemahnt, und es lief ihr ſiedeheiß über den vollgepolſterten Rücken. „A Geiſt?“ kreiſchte ſie auf. „Wo denn nacha?“ Und ſie erinnerte ſich ihres myſtiſchen Begleiters und ſtellte ihre braunen Augen auf Stiele, die ſie nach allen Seiten drehte. „Wo denn . . . wo is er denn, Eahnerer Geiſt?“

Krapf, der Weltmann, hielt das für einen Scherz, und er gab das traditionelle Schneider-Gemecker als Lache von ſich. In der Witwe des ſeligen Hähnelſeder aber war das Gewiſſen erwacht. Sie hatte ſich ſtundenlang nimmer um ihren Joſeph bekümmert. Gleichzeitig aber überkam ſie ſo etwas wie eine Wut auf den ſeligen Gatten. Er blieb doch der, der er zu Lebzeiten geweſen. Kümmerte ſich nicht um ſie und ging ſeine eigenen Wege. Und ſie? Sie war dumm genug, ihr ganzes Leben ſeinetwegen zu vertrauern.

Sie erhob ſich und durchpirſchte den Saal nach einem Badelaken. Vergeblich umſchritt ſie die Runde des Tanzkreiſes. Nein, hier war kein Geiſt vorhanden. Dann zwängte ſie ſich durch Niſchenzugänge. Als ſie aber den Ecktiſch des hinteren „Nebenzimmers“ paſſierte, da hätte ſie vor Schreck beinahe ihr Gebiß verſchluckt. Saß da ihr ſeliger Mann im Kreiſe höchſt verbierter Kumpane und hatte gerade den Maßkrug am Mäu, und wie er ihn nun niederſetzte, da turkelte das Gemäß, daß der Bierreſt darüberhinſpritzte. Ja, daran erkannte ſie ihren Joſeph, das war er, wie er leibte und lebte! Aber ſie wollte ihm zeigen, daß auch ſie noch die alte war. Sie trat heran und ſtemmte die Arme in die Seite: „Ja, ſchaamſt denn du di gar net, du ſcheinheiliges Mannsbuid du? Biſt an heiliger Engel und ſaufſt, daß 's grad a Schand is? Du Bazi, du ſcheinheiliga!“ Und wie ſie ſich immer mehr in Wut hineinredete, vielleicht weil ſie nach Gardinenpredigten, bei mehrjähriger Witwenſchaft, ausgehungert war, vielleicht auch angefeuert durch das gehorſame Schweigen des Geiſtes im Badelaken, ſteigerte ſie ſich ſo in ihren Zorn, daß die Gefahr naherückte, ſie würde ihrem ſeligen Gatten eine tüchtige Watſche verſetzen. „Nehma kunnt i di und glei ſo bei de Ohrwaſcherln packen, daß d' moanaſt, de Frauentürm ſan Bleiſtifter, du Lump, du minderwertiga.“

Da aber geſchah das Sonderbare, das Frau Karolina in ihren Grundfeſten erbeben ließ: Der ſelige Hähnelſeder riß ſich die Larve vom Geſicht und tat das Badelaken von ſich, und, angetan wie der Erzengel Gabriel, ſtand er nun vor ihr. Der Engel aber ſprach: „Nun iſt's aber gnua, Frau Hähnelſederin. Mana S', i laß mi von Eahna ſo ſaudumm oredn, dafür daß i d' ganze Nacht wie naariſch ſchwitzen tu in dem Geiſtergwand, in dem greislinga . . . I hab Eahna immer gern ghabt, wann aber Sie mir ſo kemma, nacha könn mich Sie gern ham, daß S' as nur wiſſn . . .“

Und wie das Münchner Kindl Lina, nach dem erſten Schrecken, näher hinſchaute, da . . . da erkannte ſie in dem Engerl — den Bredauer Toni, und, ſie mußte es geſtehen, grad ſauber ſchaute er aus!

„Sie???“ japſte die Witwe Hähnelſeder, „Sie ſan meines Joſeph Geiſt?“ Und der Verblichene ſchwang ſich in ihrem Gefühl wieder zu himmliſcher Heiligkeit auf. „Und mei Gelübde, des hab i nun brocha . . .?“ Sie konnte den jäh andrängenden Zähren nimmer wehren, und da war auch der Zorn des Braumeiſters verſiegt. Er nahm das Münchner Kindl beim Arme und entführte es dem blöden Gaffen der Angezechten.

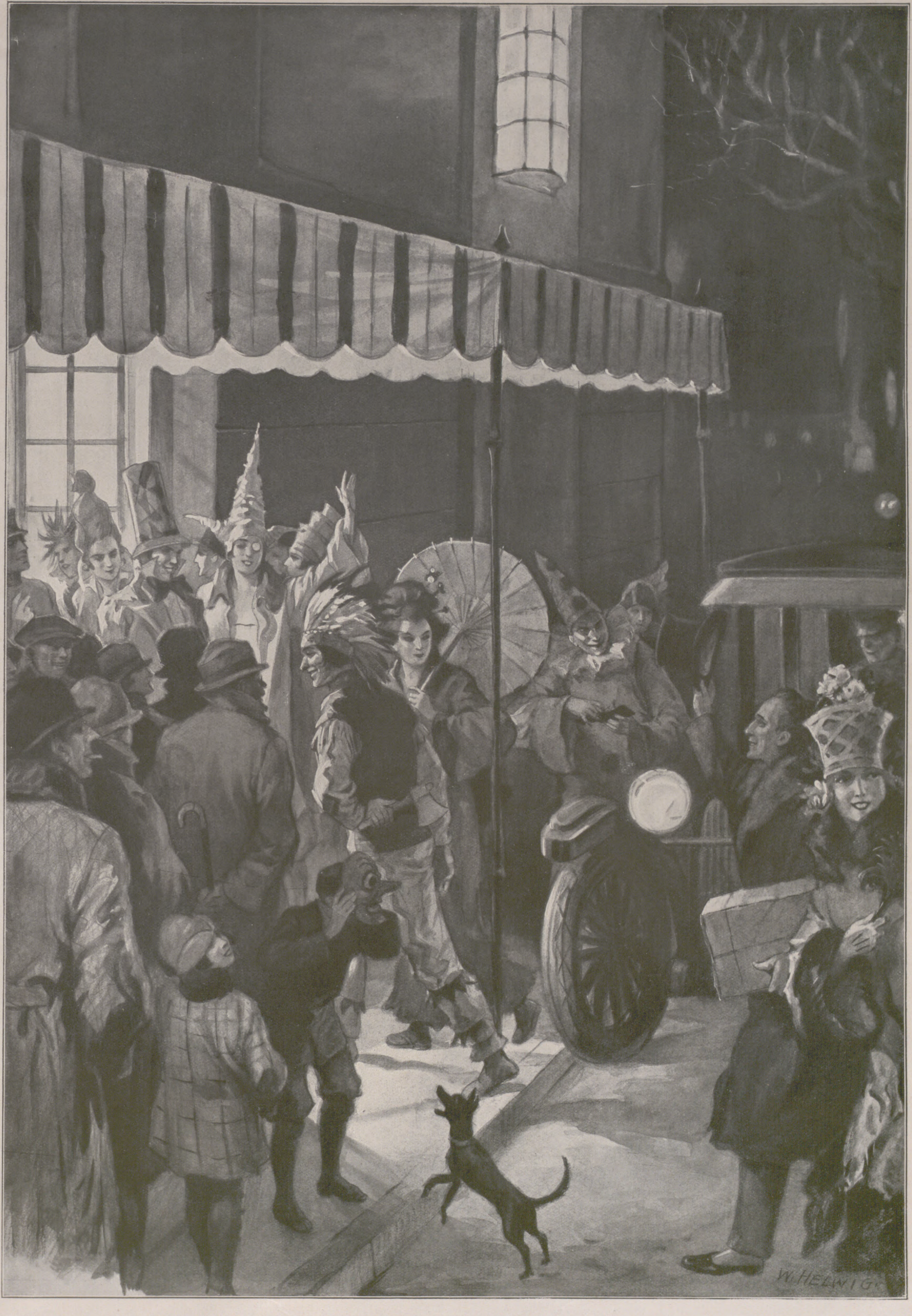
„Schaugn S', Frau Hähnelſeder, mir ham's Eahna ja nur guat meint. Damit daß S' auch amal wieder a Freud habn.“

„A ſcheene Freud“, ſchluchzte die Dame an des Engels Arm. „Eigens gſchworn hab's i: Nur mit mein Mo geh i auf 'n Vergnügn. Nur mit eam.“

Erzengel Bredauer tätſchelte ihren angenehm runden Arm und ſuchte eine Zeitlang nach dem richtigen Wort. Endlich fand er es: „I wüßt ſchon an Weg, daß Sie do noch zu Eahnerem Gelübde kemma. Spitzn S' amal her: Wenn nun jetzt Sie und i — Sie verſtehnga mi ſcho — wir beide wann heiratn tatn — nacha wären ja Sie mit Eahnerm Mo auf der Redoutn gwen, geln's, Linerl?“

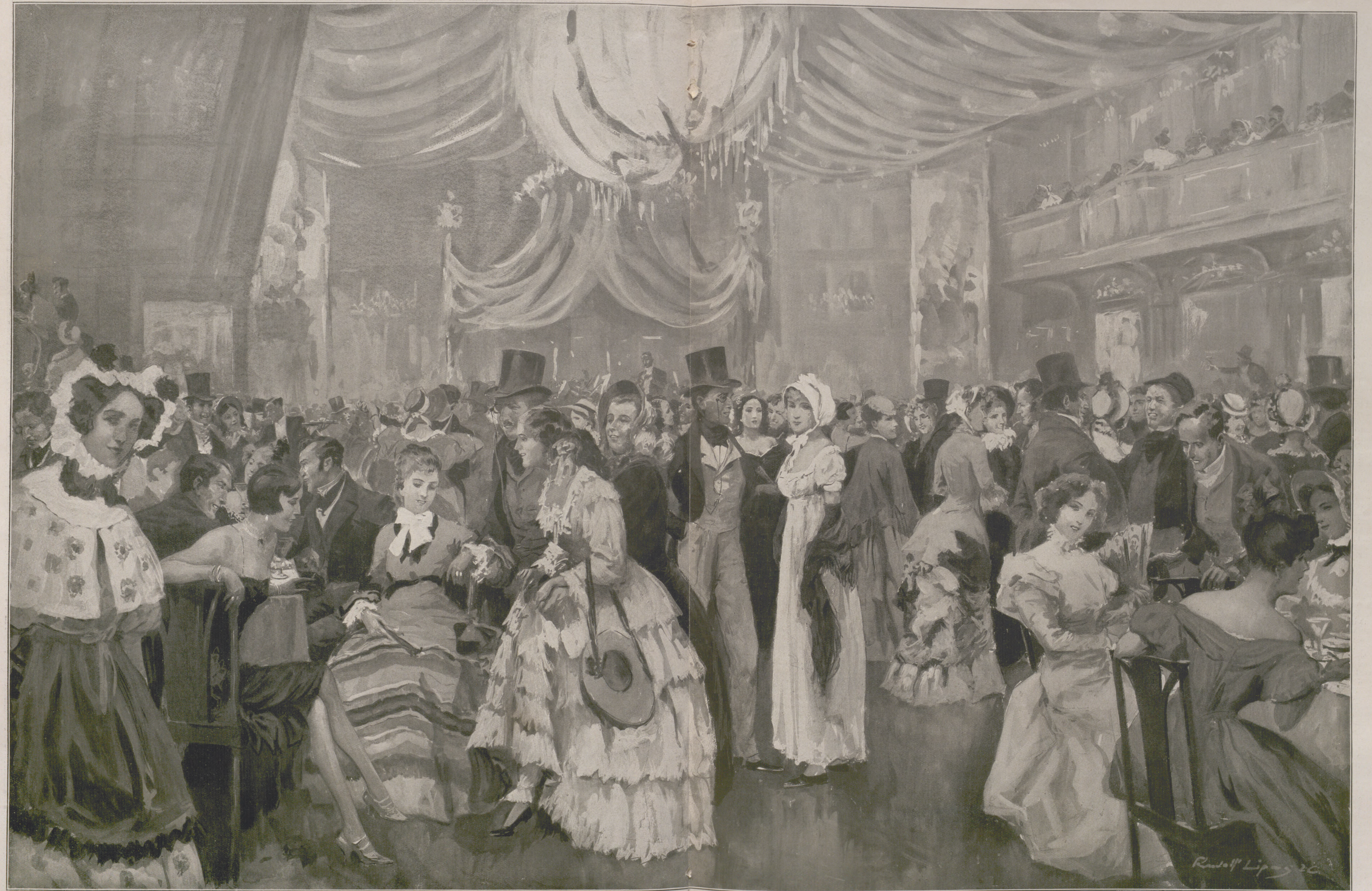
Die Beſitzerin des Kramerladens an der Sedanſtraße, verbunden mit einer Zweizimmerwohnung, hielt inne. Das, was der Toni da ſagte, und wie er 's daherbrachte — dumm war das eigentlich nicht! Und ſtramm war er, der Herr Braumeiſter! Verſchämt ſchlug Lina die Augen nieder, und im Waſſer einer letzten um den erſten Gatten vergoſſenen Träne ſchimmerte Freude über den präſumptiven zweiten. „In Gotts Nama denn“, ſagte ſie. „Nur weil S' gar ſo a Lumperl ſan, Sie. Und mein Joeſeph werd's mir nit verargn, wenn a Engerl ſei Nachfolger werd . . . Aber jetz' müß ma uns ſchicka: der Fraſſä fangt wieder o . . .“

Und weil der Fraſſä wieder „ofing“, bekam Toni Bredauer ſeinen Verlobungskuß erſt eine Viertelſtunde ſpäter.



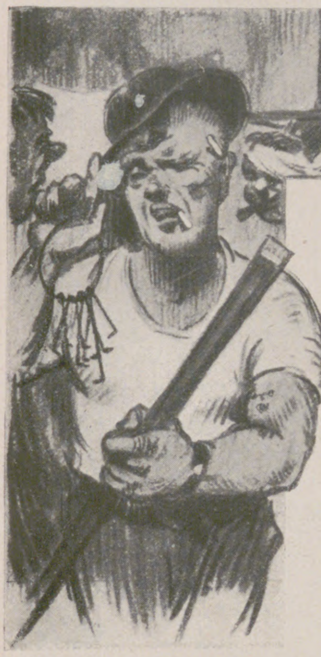
Auffahrt zum Kostümball: Am Eingang zum Redoutensaal / Nach einer Zeichnung von W. Helwig

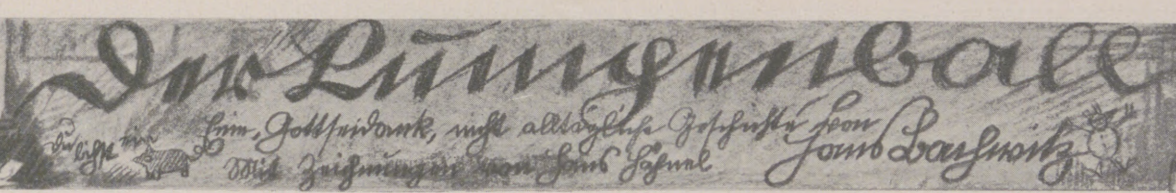
Wenn der Tag des lange erwarteten, lange vorbereiteten Koſtümfeſtes gekommen iſt und die Stunde des Beginns naht, dann entfaltet ſich am Eingang zum Feſtſaal ein buntbewegtes Bild, bei dem auch jene auf ihre Koſten kommen, die am Feſte ſelbſt nicht teilnehmen wollen oder können. Da entſchlüpft einem der eleganten, in langer Folge auffahrenden Kraftwagen ein fröhlicher Pierrot, dort ſtrebt eine zarte Japanerin neben einem gefährlichen Vollblutindianer dem Eingang zu; mancher naht auch zu Fuß der Stätte übermütigen Frohſinns, freudig bewillkommnet von den bereits erſchienenen Koſtümierten und kritiſch gemuſtert von der zahlreichen Beobachterſchar, die ein neugieriges Spalier bildet.



Aus Großmutters Toilettenschrank: Ein Kostümfest im Charakter der Mode des 19. Jahrhunderts / Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus

Die verwirrende Buntheit eines Koſtümfeſtes, die immer wieder das Auge entzückt, vereinigt gewöhnlich in abwechſlungsreichem Durcheinander Volkstrachten, Modekoſtüme, exotiſche Gewänder und Phantaſiekleider. Unter den Modekoſtümen pflegen meiſt die kleidſamen Rokokotrachten zu überwiegen, während die verſchiedenen Moden der darauffolgenden Zeiten faſt nie in die Erſcheinung treten. Es wäre gewiß nicht ohne Reiz, bei einer ſolchen Veranſtaltung ſich nun einmal auf die jüngere Modervergangenheit zu beſchränken und gerade die Mode des 19. Jahrhunderts als Leitgedanken einem Koſtümfeſt zugrunde zu legen. Unſer Bild zeigt, wie überraſchend intereſſant und anſprechend ein in dieſem Stil gehaltenes Feſt ſich geſtalten würde. Gerade der Vergleich mit der heutigen Kleidung, wie er auf unſerer Zeichnung durch die hypermoderne Dame zur Linken deutlich vor Augen geführt wird, dürfte der Veranſtaltung ein beſonders anziehendes Moment verleihen.

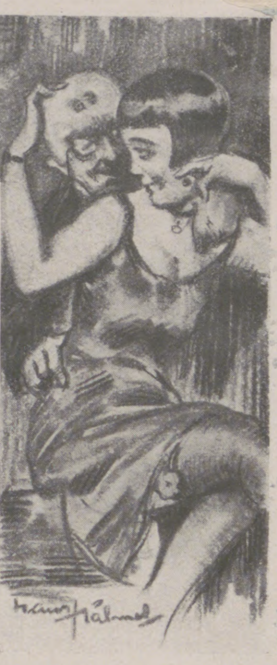




Der Lumpenball

[illegible] eine, Gottſeidank, nicht alltägliche Geſchichte von Hans Bachwitz

Mit Zeichnungen von Hans [illegible]



Es ging mir eine in jeder Beziehung hochoriginelle Einladung zu: Auf dünnem, hellroſa gefärbtem Papier ſtand dort im Stile des Haftbefehls, ich ſei dringend verdächtig, an dem Senſationsereigniſſe dieſes Faſchings noch nicht teilgenommen zu haben, und ich würde deshalb vorgeladen, am Samstag, dem 27. Februar in ſämtlichen Sälen des „Kleinen Paradieſes“ zu erſcheinen, widrigenfalls meine Vorführung verfügt werden ſollte. Insbeſondere ward ich darauf hingewieſen, daß ich in Balltoilette keinen Eintritt genießen würde, ſondern nur in der Tracht meiner Kinderträume, alſo im Gewande eines Einbrechers, Taſchendiebes, Plattenbruders, Apachen oder Vagabunden ſchlechthin. Die Sache ging von dem unterzeichneten Komitee der Vereinigung der Lebensfrohen aus.

Das „Kleine Paradies“ war, wie jedermann wußte, eine nicht im beſten Geruche ſtehende Kneipe der Vorſtadt, und ich fand den Gedanken, einen Lumpenball ſo milieugetreu ſtarten zu laſſen, ſehr glücklich. Die Vereinigung der Lebensfrohen aber war eine Geſellſchaft junger Kunſtbefliſſener jeglichen Geſchlechts.

In den ſogenannten beſten Kreiſen unſerer Stadt ſprach man in den nächſten Tagen von nichts anderem als von dem Lumpenball im „Kleinen Paradies“. Alles, was zu den in der Stabiliſation übriggebliebenen oberen Zehntauſend gehörte, war eingeladen worden, und es mußten nach meiner beſcheidenen Schätzung immerhin an die hundert Perſonen ſein. Wechſelreiter und Gefälligkeitsakzeptanten nicht mitgerechnet.

Um mich ſchon phyſiognomiſch einzufühlen, ſtellte ich das Raſieren ein und hatte bald die Freude, daß man auf meinem Kinn alte Semmeln zu Bröſeln reiben konnte. Hierauf verbrachte ich einige ſchlafloſe Nächte mit dem Erſinnen eines naturgetreuen Koſtüms und einigte mich auf das Äußere eines Quartalmörders mit Neigung zur Trunkſucht. Ich zerfetzte einen alten Rock und verſah ihn mit bunten Fetzen, gleichermaßen mit dem Beinkleid verfahrend. Um den Hals ſchlang ich ein tiefdunkelrotes Tuch und ſchminkte mir die Naſe ebenſo. Das rechte Auge aber machte ich blau. Hierauf fuhr ich mir mit ſämtlichen zehn Fingern kreuz und quer durch die Haare und ſtülpte über dieſe billige Friſur eine alte, verwitterte Sportmütze, die mir einmal Jackie Coogan mit eigenhändiger Widmung geſchenkt hatte. Um den Leib ſchnallte ich einen Lederriemen, in den ich einen blutbefleckten Dolch aus Pappe, einen Revolver aus Blech und eine Axt aus Holz ſteckte, während ich um die Schultern eine Wäſcheleine ſchlang. Dieſe war echt, und ich glaubte, das Handwerkszeug eines beſſeren Mörders trefflich zum Ausdruck zu bringen. Das Ganze krönte ich durch eine verruchte Miene, und wer nun in mir keinen Mörder ſollte erblicken wollen, der war eben mit dieſem Berufe und ſeinen prominenten Vertretern abſolut unvertraut.

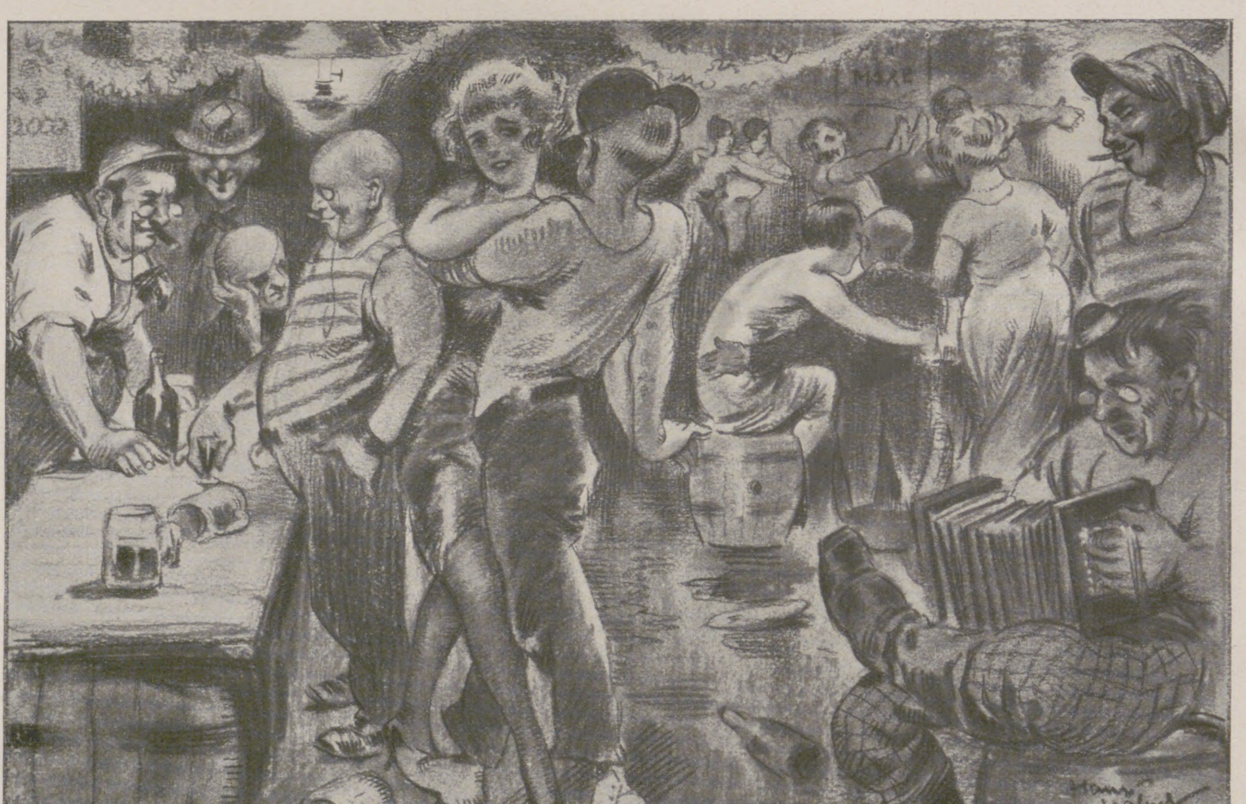
Das Feſt begann mit einem vollen Erfolg. Der Chauffeur, der mich zum „Kleinen Paradies“ fahren ſollte, lieferte mich im Polizeipräſidium ab. Dort ward ich zwei Stunden lang in eine Interimszelle geſperrt, gemeſſen, daktyloſkopiert und photographiert. Hierauf aber als harmloſer Irrer bedingt entlaſſen.

Infolgedeſſen betrat ich den „Ballſaal“ erſt, als es dort ſchon fünfſtöckig herging. Und zwar ging es ſehr echt her. Trübe Petroleumfunzeln bleckten ihr verweſtes Licht über Holztiſche und -ſtühle. Die Wände waren mit Steckbriefen, Fangprämienauslobungen und Anzeigen bedeckt, wo man das beſte und billigſte Einbrecherwerkzeug kaufen könne. Hinter einer Theke mit allen Fuſelſorten und einem Weißbierglas mit Soleiern betat ſich ein dicker Kaſchemmenwirt, aber es war der Geheime Kommerzienrat Sauerbier. Seine Gattin war für dieſe Nacht eine von ſämtlichen Detektiven der Erde geſuchte Giftmörderin, ſein Sohn Guſtav aber, der Aſſeſſor bei der Staatsanwaltſchaft, hatte ſich von einem alten Geſchäftsfreunde, dem bekannten und gefürchteten Geldſchrankknacker „Sprengmaxe“, deſſen Originalhandwerkszeug geborgt und raſſelte damit jedem vorm Geſichte herum, wobei er mit rauher Schnapskehle ſagte: „Menſch, wo haſte die Marie?“, aber ſofort mit ſeiner Zivilſtimme hinzufügte: „Jeſtatten: Aſſeſſor Dr. Sauerbier!“

In einer Ecke ſaß Herr Profeſſor Knötchen als Hochſtapler und hielt Frau Großkaufmann Bimm auf den Knien, die einen furchtbar blonden Bubikopf aufgeſetzt und ein ſehr kurzes Kleidchen angezogen hatte, um ihrer Rolle als Hafenchanteuſe gerecht zu werden. Frau Profeſſor Knötchen als Engelmacherin fand, daß ihr Mann mit Frau Bimm zu echt flirtete und gab ihm eine äußerſt gelungene Ohrfeige, während Großkaufmann Bimm, ein geſchätzter Brandſtifter, nicht übel Luſt bezeugte, mit ſeiner Gattin in gleicher Weiſe zu verfahren. Indeſſen wurden ſie noch rechtzeitig von der Saalpolizei getrennt.

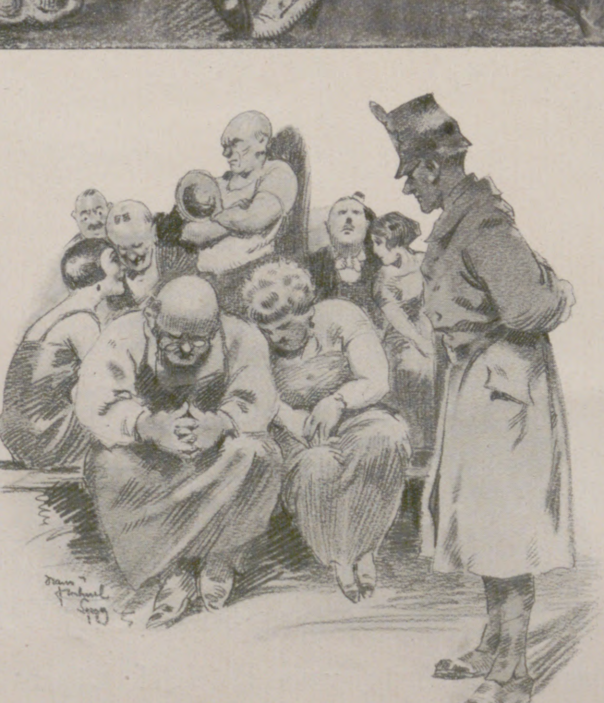
Dieſe Saalpolizei war das Alleroriginellſte. Sie ſetzte ſich aus den etwa zwanzig männlichen Mitgliedern der Vereinigung der Lebensfrohen zuſammen und trug echte Schupouniform. Die Herren benahmen ſich ungeheuer naturgetreu, und was den rauhen, aber innigen Ton anlangt, ſo hätte mancher Schutzmann in Originalverpackung von ihnen lernen können. Auch jetzt hatten ſie mit ſicherer, unwiderſtehlicher Fauſt das Ehepaar Bimm getrennt, als Frau Bimm plötzlich im höchſten Diskant ſchrie: „Meine Peeeerelenkeeette iſt weg! Meine Peeeerelenkeeteeee!“

Hierauf zuerſt lähmendes Schweigen. Mit Mühe beſchwichtigte man dann Frau Bimm, indem man ihr klarmachte, das ſei nur ein Trick, ein Bluff, ein Regieeinfall, und die Kette werde beſtimmt bald wieder an ihren Schwanenhals gezaubert werden. Die aus ſechs fabelhaft echten Zigeunern beſtehende Kapelle ſetzte gerade zu einem paprizierten Shimmy ein, als Herr Bimm mit dem ſchreckensbleichen Rufe hereintobte: „Die ganze Garderobe iſt geklaut!“ Ein wildes Gedränge zu den Türen hub an. Vergeblich! Dort ſtand die Saalpolizei, hob verteufelt echt ausſehende Revolver, und ein beſonders bärtiger Wachtmeiſter ſchrie: „Hände hoch!“



Ich will Sie nicht aufhalten. Die Vereinigung der Lebensfrohen beſtand aus echten Lumpen, die unter harmloſem Vorwande die reichſten Leute eingeladen hatten, um ſie in Ruhe auszuplündern. Ich war nur aus Verſehen in das Pflaumenmus geraten. Binnen fünfzehn Minuten beſtanden die „Lumpen“ nur noch aus Lumpen. Die Räuber machten vor nichts halt. Insbeſondere nahmen ſie dem Aſſeſſor das echte Werkzeug ab – „Det is niſcht vor Kinder!“ — und Frau Großkaufmann Bimm mußte ſogar das kurze Kleidchen ausziehen, weil die Braut eines unſerer Gaſtgeber morgen Geburtstag hatte. Dann türmte die Geſellſchaft ab, nachdem ſie Türen und Fenſter vernagelt hatte, und ließ uns alle in einem Zuſtande zurück, den zu beſchreiben ſich jede Feder mit Recht ſträubt.

Nach einer Stunde fruchtloſer Anſtrengungen, die Türen aufzubrechen, ratterten plötzlich Automobile vor, und es dauerte nicht lange, da zerſchmetterten wuchtige Axthiebe die Tür. Herein ſtürmte eine Kohorte Schupos. „Da kommt die Bande wieder!“ ſchrie der Aſſeſſor. „Drauf und dran!“ Aber ſchon hatte er eins mit dem Gummiknüppel, daß er auf den Leierkaſten ſauſte. Ein furchtbares, aber für uns negatives Handgemenge brach los, und dann ſtellte ſich heraus, daß wir es dieſes Mal wirklich mit echten Schupos zu tun gehabt hatten. Die Lebensfrohen in ihren grünen Uniformen waren nämlich aufs Polizeipräſidium gefahren und hatten berichtet, im „Kleinen Paradies“ feierte die Verbrecherwelt dieſer Stadt einen Faſchingsball. Man hätte ſie eingeſperrt und bitte, ſofort mehrere Laſtautomobile mit ausreichender Bemannung zum „Kleinen Paradies“ zu entſenden und die Bande abzuholen. Es half uns alles nichts: wir mußten mit.



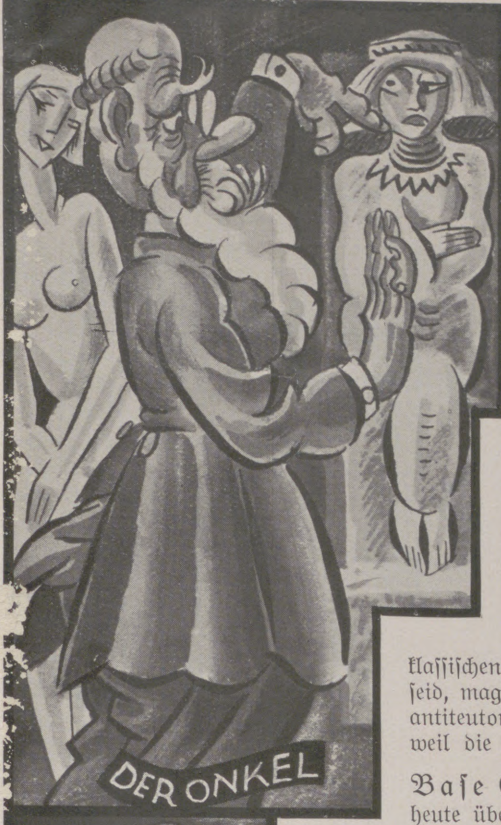
Natürlich klärte ſich nach einiger Zeit alles auf, und wir durften in unſere Wohnungen zurückkehren. Aber ob Sie es nun glauben oder nicht: die hatte man in unſerer Abweſenheit gleichfalls total ausgeplündert.

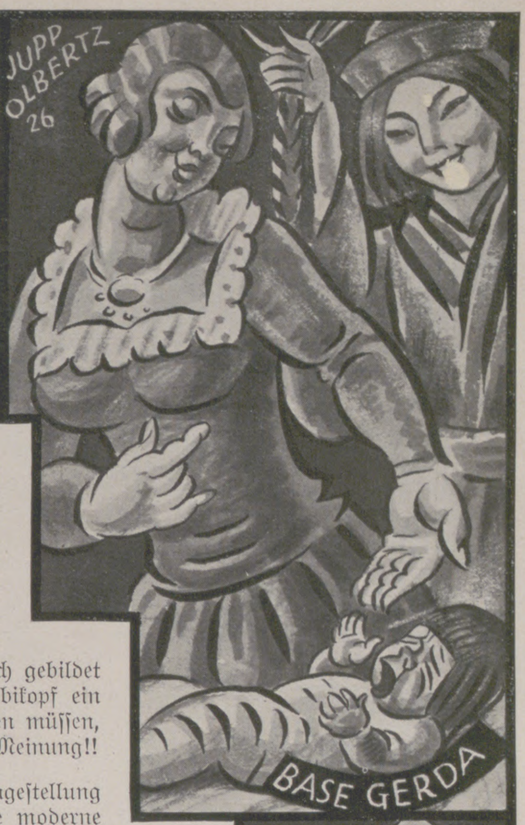
Von den Tätern fehlt jede Spur, aber ich gehe in meinem Leben nicht mehr auf den Lumpenball. Man weiß ja wirklich nicht, in was für eine Geſellſchaft man da hineingeraten kann.

Ja, wie denn alſo?

Erlauſchtes von einem Familientag

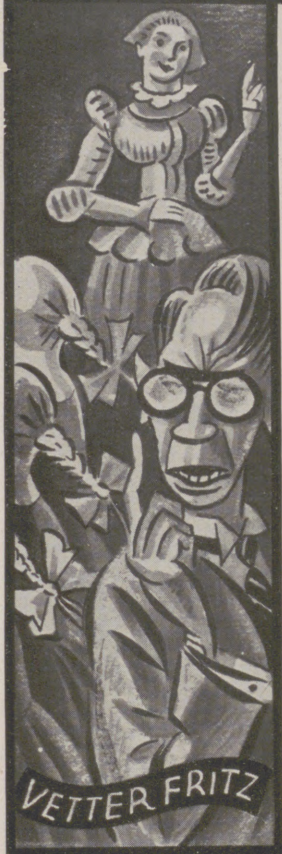
von P. G. Münch

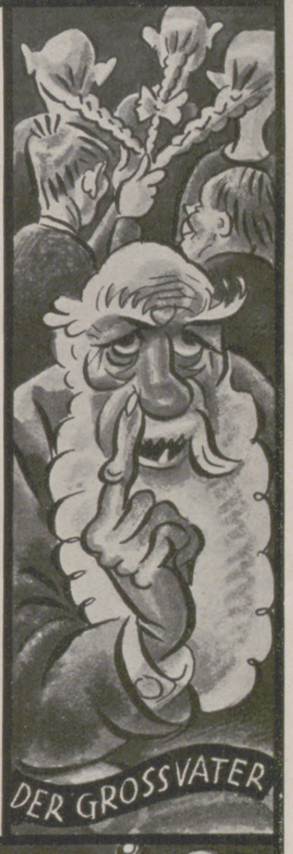




Der Onkel (Altphilologe): Ob eure Hildegard Bubikopf tragen ſoll? Ich verneine nicht nur, ſondern ich warne! Wenn eine meiner Enkelinnen Bubikopf tragen würde, dann bedeutete dieſes Mädchen einen Schandfleck in einer Altphilologen-Familie. Denn man ſtelle ſich vor: den Kopf der knidiſchen Demeter oder das Haupt der Mediceiſchen Aphrodite in Bubifriſur! Unter Bubikopf verſteht man den Verſuch, die humaniſtiſchen Ideen durch den Geiſt der Tanzdiele zu überwinden. Aber mit der Friſeurſchere wird man den klaſſiſchen Idealen nicht beikommen! Da ihr ſelbſt leider nicht altphilologiſch gebildet ſeid, mag euch das Beiſpiel der altgermaniſchen Frauen ſagen, daß der Bubikopf ein antiteutoniſcher öffentlicher Skandal iſt! Das ägyptiſche Reich hat untergehen müſſen, weil die Ägypterinnen Bubikopf trugen! Dieſes iſt voll und ganz meine Meinung!!

Baſe Gerda: Ob Hildegard Bubikopf tragen ſoll! Iſt denn dieſe Frageſtellung heute überhaupt noch möglich? Selbſtverſtändlich ſchenkt ihr euerm Kinde moderne Haartracht! Oder ſoll eure Hildegard wie ein Chineſe von dazumal herumlaufen? Heute räumt man ja ſogar in China mit den Zöpfen auf! Sollen wir uns immer wieder ſagen laſſen: Lange Haare und kurzer Verſtand? Soll der Wiederaufbau Deutſchlands darin beſtehen, daß man Haarknoten und Haarſchleifen übereinanderbaut? Der Bubikopf iſt der Inbegriff von Hygiene und Fortſchritt, von keckem Freiheitsdrang und herzhafter Lebensfreude. Der Bubikopf iſt der fußfreie Rock, in die Friſeurſprache überſetzt. Wenn ich mir einmal Kinder beſtellen darf, müſſen ſie mit Bubikopf zur Welt kommen!



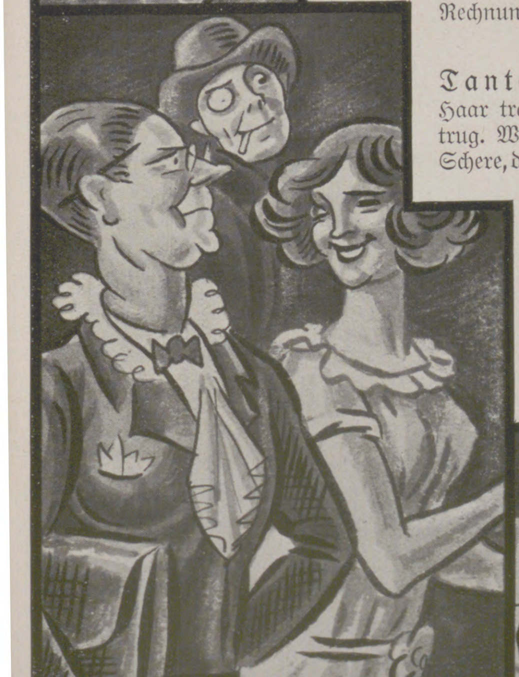


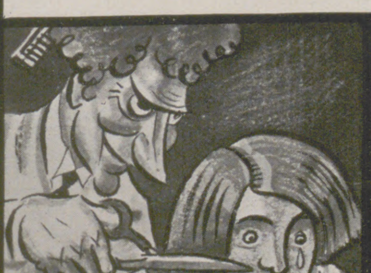
Vetter Fritz (Kunſtſchriftſteller): Bubikopf iſt eine Angelegenheit äſthetiſch verarmter Menſchen. Was für einen köſtlichen Anblick bot einſt eine Mädchenſchar von hinten. Die tauſend winzigen Rinnſale eines Haarſchopfes vereinigten ſich zum Zopf wie zu einem blonden Bach, der in Kaskaden herniederfiel, um unter den breitgefächerten Blättern der Haarſchleife zu verrieſeln. Man ſtelle ſich Gretchen im Bubikopf vor — es friert einen! In einem Zopf ſchwingen Gemütswerte aus! Das Pendeln der Zöpfe beim Schreiten war der Rhythmus der guten alten Zeit. Ein Mädchen, in deſſen Nacken das Raſiermeſſer des Friſeurs gearbeitet hat, iſt zu äſthetiſchem Empfinden unfähig. Bubiköpfe ſind Strohdächer, die von dem Äußeren auf das Innere ſchließen laſſen!

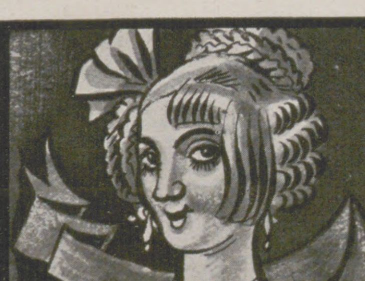
Der Großvater (Oberlehrer): Wenn ihr uns Pädagogen unſer ſchweres Amt erleichtern wollt, dann laßt euerm Kind einen Bubikopf ſchneiden! Ihr glaubt nicht, wieviel Nervenkraft ich verbraucht habe, um immer wieder die Mädchen zu warnen, an ihren Zopfſchleifen zu ſpielen! Hatte man ſich in einer gemiſchten Klaſſe im Schweiße ſeines Angeſichtes gemüht, etwa ein Goetheſches Gedicht auf ſeine grammatiſchen Werte hin zu prüfen — was war das Ergebnis! Statt Goethe grammatiſche Unebenheit nachzuweiſen, banden die Jungen die Zöpfe der Mädchen an der Banklehne feſt oder bemalten die Zopfſchleifen mit Männchen. Ihr erkennt, daß der Bubikopf hervorragend geeignet iſt, den ſittlichen Standpunkt einer Schulklaſſe weſentlich zu heben.

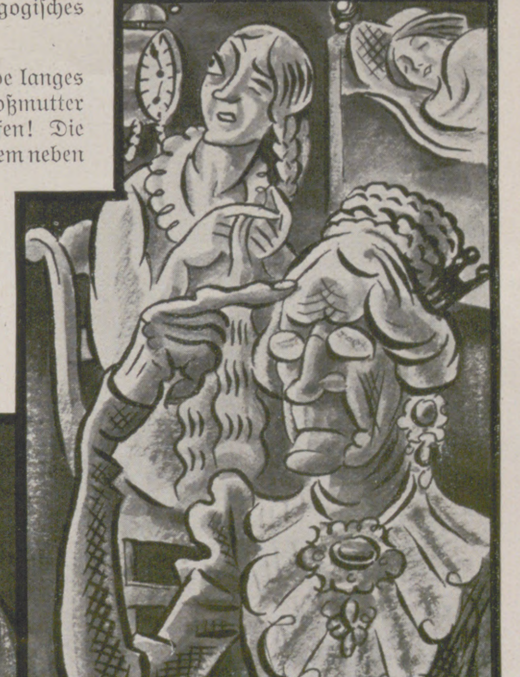
Das Fräulein Doktor (Hausfreundin): Jawohl, ich bin Anhängerin des Bubikopfes! Aber Bubikopf und Bubikopf iſt zweierlei. Vermeiden Sie um Gottes willen dieſe ſüßliche, künſtlich gelockte und gekräuſelte Friſur der mondänen Frauenzimmer! Laſſen Sie das Mädchen den ſtrengen Herrenſchnitt nach meinem Muſter tragen! Bubikovf tragen, bedeutet Austreibung des Weibsteufels, Verzicht auf Reize, die das Weib von der Konzentration auf Seeliſches abhalten! Wie man aus Romanen weiß, ſoll Frauenhaar auf das männliche Geſchlecht Reize ausüben, die letzten Endes zu Annäherungen führen. Der Bubikopf meiner Art iſt ein Mittel, ſich der ſogenannten holden Weiblichkeit zu entäußern. Der Bubikopf iſt die geſetzlich zuläſſige Selbſtverſtümmelung, die der Herrenwelt den Strich durch die Rechnung macht. Und deshalb ſehe ich im Bubikopf ein hochwertiges pädagogiſches Mittel, das kommende Frauengeſchlecht zur Aſzeſe zu erziehen.

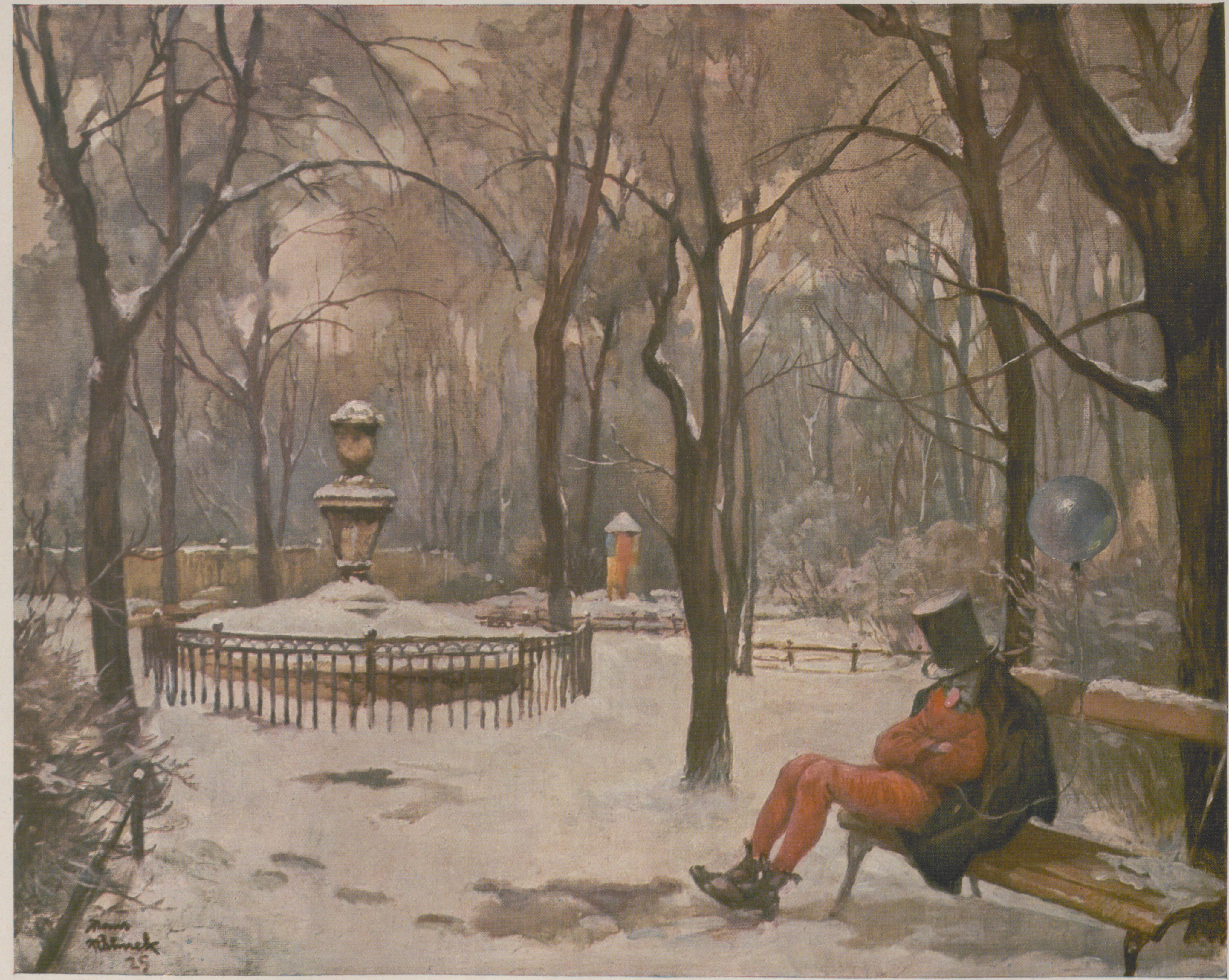
Tante Roſalie: Wenn ich Kinder hätte, müßten ſie ſchon aus dem Grunde langes Haar tragen, weil ſie den Granatſchmuck zu erben hätten, den meine ſelige Urgroßmutter trug. Wie viele edle Erbſtücke von Haarſchmuck werden heute in den Winkel geworfen! Die Schere, die Bubiköpfe ſchneidet, zerſchneidet pietätlos Teſtamente. Das zweite Problem neben dem der Vererbung iſt das der Erziehung zur Pflichterfüllung, zur Willenshärtung. Kann ein Mädchen zu Pflichtgefühl erzogen werden, wenn es früh eine halbe Stunde länger ſchlafen darf, weil der Bubikopf keine Arbeit macht? Wenn man im Morgengrauen ſeine Zöpfe ſorgſam flicht, zwei Dutzend Nadeln ſauber ins Haar neſtelt, und wenn man dabei bedenkt, daß Mädchen mit Bubikopf während dieſer Zeit ſich im Bett rekeln, ja, wo bleibt die Erziehung zu eiſernem Pflichtbewußtſein? Der Bubikopf iſt der Triumph der Bequemlichkeit.










Hans Hähnel 25

Nach dem Faschingstrubel: Aschermittwoch / Nach einem Gemälde von Hans Hähnel

TUSKULUM

ROMAN VON ELISABETH DAUTHENDEY

(6. Fortſetzung.)

Aber es war ihr plötzlich, als müſſe ſie erſt noch in ihre Wohnung, als habe ſie etwas ganz Dringendes dort zu tun oder zu erwarten.

Ärgerlich, daß ſie ſich gar nicht beſinnen konnte, was dieſes Dringliche ſei, und doch beunruhigend dazu gedrängt, nahm ſie einen Wagen, um noch rechtzeitig wieder zur Stelle zu ſein. Zu Hauſe gab ihr das Mädchen eine Stadtdepeſche: „Heute abend Opernhaus Aida. Loge 15.“

Wie ſeltſam! Das war die Loge der Fürſtin. Aber ſo ohne Gruß und Verbindlichkeit, wie es durchaus ihre Art nicht war. Nun, ſie hatte wohl in großer Eile ſich entſchloſſen und in der Zerſtreutheit die Förmlichkeit vergeſſen. So entſchloß ſie ſich ſchnell und fuhr zur Oper.

Sie kam etwas ſpät. Man ließ ſie indes noch ein, obſchon die Ouvertüre begonnen hatte.

In der Dämmerung des Raumes ſah ſie niemand deutlich, fühlte aber, daß die Loge faſt vollbeſetzt war. Aber Luva war nicht da. Sie wird ſich verſpätet haben, dachte Muſa.

Aber als zwei Akte vorüber waren und der Platz neben ihr noch leer blieb, wurde ſie unruhig und erregt. Sie ſah nach der Uhr, in einer Stunde ging der letzte Zug; den wollte ſie nehmen, um noch dieſen Abend das Unerklärliche zu ergründen.

Als die rauſchende Muſik des dritten Aktes, auf dem Höhepunkt angelangt, den ganzen Raum mit Ton und Spannung füllte, fühlte Muſa eine Sekunde lang ihre Hand berührt, und eine leiſe Stimme nahe an ihrem Ohre flüſterte ein Wort — „Tuskulum“.

Muſa griff ſich jäh mit der Hand ans Herz. So tief getroffen empfand ſie ſich in allem, was an unbegreiflicher Erregung und Erwartung ſie heute erfüllt hatte. Ein feiner Duft ſtieg zu ihr auf, in ihrem Schoß lag eine koſtbare Roſe.

Ihr war, als habe ſie den Luftzug einer leiſe geöffneten Tür empfunden.

Ihre Nerven zitterten. Sie erwartete die Erhellung des Raumes nicht ab.

Bis ins Innerſte verſtört und aufgewühlt, verließ ſie die Stadt. Am Bahnhof empfing ſie Fedor.

„Wir waren in größter Sorge um Sie. Doch was iſt Ihnen? Was iſt Ihnen begegnet?“ ſagte er, das blaſſe, von Erregung durchbebte Geſicht mit angſtvollen Blicken durchforſchend.

„Ich habe etwas Seltſames erlebt — aber ich kann noch nicht davon ſprechen. Ich muß erſt ſelbſt zur Ruhe darüber kommen.“ Fedor wagte es, ihre Hand zu ergreifen und ſie mit behutſamer, beruhigender Geſte eine Sekunde in der ſeinen zu halten.

IX.

Von Sylvia war Nachricht gekommen. Sie hatte in der blauen Inſelherrlichkeit Capris die nötige Einſamkeit und die fremde Umwelt gefunden, in der ſie ſich zu ihrer eigenen Stille ſammeln konnte.

Muſa lebte noch in einem ſeltſamen Traumzuſtand, und ohne die Wirklichkeit des heißen Sehnſuchtsduftes der Roſe, der ſie in dem Raum ihres intimſten Gemaches leiſe umhauchte, hätte ſie das Erlebte für Traum und Irrtum gehalten.

Aber mit dieſem Duft griff etwas nach ihr, hielt ſie etwas feſt, das ſie ſelbſt nicht ergreifen konnte, da ſie weder für die Ferne des Raumes noch für die Weſenheit des Geiſtes, aus dem heraus und von dem her dieſe Wellen zu ihr heranſpielten, Sicherheit und Klarheit des Wiſſens hatte.

Auch aus der Ferne kam nun noch dieſe Unruhe und Qual zu allem, was in der kurzen Spanne zweier Jahre über ihr Leben hereingebrochen war. Stürme, die Beglückung und Zerſtörung im gleichen Gluthauch mit ſich führten; Schickſal, das Erfüllung ſchien und ihr immer wieder die zerſtörende Pein der Abwehr zuſchob, da doch Seele und Blut in ihr nach der erlöſenden Geſte befreiender Hingabe lechzten.

Seit Sylvias Abreiſe blieb eine geſpannte Befangenheit zwiſchen den drei Menſchen, die nun plötzlich nur noch auf ſich angewieſen waren. Selbſt der weltmänniſchen Sicherheit des Fürſten gelang es nur ſchwer, mit leichtem Geplauder eine lächelnde Oberfläche vorzutäuſchen, die indes allzuviel innere Aufgewühltheit zu verdecken hatte, um die gewollte Wirkung ganz zu erreichen.

Muſa verſenkte ſich immer mehr in die Bücher, die ihr von O'Donn geſchickt worden waren.

Die Vertiefung in dieſe ihr fremde, neue Welt des indiſchen Geiſtes feſſelte ihr Denken im höchſten Grade. Dieſe ſchwerflüſſige Maſſe rhythmiſch gefeſſelter Erkenntniskomplexe erforderte die ſchärfſte Einſtellung eindringender Erfaſſung, die ihr ein befreiendes Gegengewicht zu all der ſeeliſchen Beſchwerung gab, von der der Atmoſphäre umher innen und außen erfüllt war.

Ohne das einführende Werk Profeſſor Fred Rolfs freilich wäre ſie wohl kaum ſo tief in die für den Europäer ſo ſchwer faßliche Vorſtellungswelt Indiens eingedrungen. Dieſer glänzende Geiſt aber, der viele Jahre ſich dem Erfaſſen dieſer mythiſch-philoſophiſchen Ideenwelt gewidmet hatte, verſtand es, dieſe vielfach verſiegelte Weltweisheit trotz ihrer Sprachfremdheit und Zeitferne zu enträtſeln und dem entgegengeſetzten Geiſtespol der weſtlichen Zone näherzubringen.

Muſa liebte es, mit dieſen Büchern in die Stille des Waldes zu flüchten und dort, in die Tiefe ihrer kosmiſchen Weisheit verſinkend, für eine Weile all die ungelöſten Fragen der wirren Gegenwart zu vergeſſen. —

Eines Tages in der Abendneige wandelte ſie von einem ſolchen Einſamkeitsweg heimwärts.

Sie befand ſich ſchon in dem Park, der den Wald mit der Ortſchaft verband. Die Dämmerung lag bereits auf den Wegen, am Himmel aber ſtand noch der leuchtende Brand herbſtlichen Sonnenuntergangs.

Muſa verlor ſich an die Pracht des verebbenden Abends. Es war einſam umher. Nur ein leiſes Rauſchen war in den Bäumen. Ihre leichten, huſchenden Schritte auf den Sandwegen ließen die Stille noch deutlicher wirken.

Da hörte ſie andere Schritte ſich entgegenkommen. Sollte Luva ſie ſuchen?

Doch nein, das waren Männerſchritte.

Sollte der Fürſt — oder Iwan —?

Muſa blickte geſpannt in die Richtung der nahenden Laute. Ein Herr kam ihr entgegen. In dem Schatten der Bäume und dem unſicheren Licht der Dämmerung konnte ſie ihn nicht erkennen. Aber Fedor war größer, und Iwan war kleiner als die herankommende Geſtalt. Plötzlich lichtete ſich das Baummaſſiv. Das letzte Abendlicht fiel auf den Heranſchreitenden.

„Hollenſtein!“ ſchrie Muſa auf. In tödlichem Erſchrecken griff ihre Hand zum Herzen.

Mit raſchem Schritt kam Hollenſtein heran. Er war in Zivil. Sein Ausſehen war ſchwerleidend.

„Habe ich dich erſchreckt? Du haſt meinen Brief nicht erhalten?“

„Warum — weshalb?“ ſtammelte Muſa mit blaſſen Lippen.

„Kann man dich vergeſſen? Ich floh von dir und tat alles, um dich aus meinem Blut zu löſchen. Hier bin ich wieder! Deine Macht war größer als meine Kraft.“

Er merkte, daß ſie ſchwankte, nahm ihren Arm und leitete ſie zur nächſten Bank.

Was hatte er gehofft? Die Ferne und ſeine Sehnſucht hatten ihm neue Möglichkeiten vorgegaukelt. Aber dieſer Schrei des Erkennens war kein Freudenruf geweſen. Entſetzen und Abwehr waren in dem Schrei, Zerſtörung ſeiner letzten kranken Hoffnung.

„Warum tateſt du das?“ fragte Muſa mit Aufbietung ihrer letzten Kraft.

„Du fragſt? Ich mußte dich ſehen, noch einmal dich ſehen. Nicht tauſend Welten löſchen dieſen Durſt nach dir.“

Muſa erſchrak über den verzerrten Ausdruck dieſes einſt ſo ſchönen Mannesantlitzes. Die Tropen hatten viel in ihm vernichtet. Das vornehm Kraftvolle früherer Zeiten war verſchwunden, es war etwas greiſenhaft Welkes in den Zügen.

„Kein Ton der Freude? Mir ganz entfremdet, ganz entſchwunden? Muſa, ewig Geliebte, ſag' ein Wort!“

Aber ihre Kraft war erſchöpft; ſie ſank ohnmächtig zurück. Er fing ſie in ſeinen Armen auf.

„Endlich in meinen Armen — an meinem Herzen!“ flüſterte er, als dürfe er ſie nicht wecken. Er ſprach wie im Traume. Entrückt allem Vergangenen und Zukünftigen, war nur dieſer eine Augenblick traurigſter Erfüllung in ſeinem Bewußtſein.

„So ſollte es immer bleiben“, flüſterte er weiter. „So vereint mit dir ins Nichts entſchwinden, eh' ein anderer dich mir nimmt. Dein Haar, dein ſüßer Mund — niemand ſoll ihn küſſen!“

Aber auch er wagte dieſe Geſte der Leidenſchaft nicht. Es war, als fühle er ſelbſt in dieſer Lebloſigkeit die Abwehr ihrer keuſchen Seele.

Plötzlich griff er in eine kleine Geheimtaſche ſeines Gewands, entnahm ihr eine winzige Glasphiole und ließ ſie im letzten Abendlichte ſpielen.

Ein triumphierendes Lächeln breitete ſich über ſein Geſicht.

„Ah, ſieh her, Geliebte! Sieh dieſes blinkende Kriſtall! Ein Tropfen auf deinen bleichen Mund, ein anderer auf den meinen — und aller Schmerz hat ein Ende.“

Schon näherte er das Glas ihren Lippen, da ging es jäh wie ein Zucken durch ſeine Glieder. Das Antlitz wurde ernſt, und einen Augenblick lag ein Schimmer einſtiger Schönheit über den verfallenen Zügen.

„Nein, nein — es darf nicht ſein! Wie würden ſie deine Reinheit beſudeln, wenn ſie uns ſo, im Tode vereinigt, fänden!“

Er ſtand auf und legte die noch Bewußtloſe mit zärtlicher Vorſicht auf die Bank.

„Wenn du erwachſt, ſollſt du glauben, du habeſt geträumt. Ich werde deine Wege nicht mehr kreuzen.“

Tödlicher Ernſt lag auf ſeinem bleichen Geſicht, ſeine Lippen bebten wie von verhaltenen Tränen. Er neigte ſich zu Muſas Händen und küßte ſie.

Die Phiole in der Hand, ging er feſten Schrittes dem Walde zu. —

Es war Muſa wirklich, als habe ſie geträumt. Sie konnte ſich lange nicht erinnern, was ſie in dieſe ſeltſame Lage gebracht hatte. Mühſam erhob ſie ſich und ſchleppte ſich langſam dem Hauſe zu. Allmählich kam ihr die Erinnerung wieder. Sie ſah plötzlich das einſt ſo geliebte Antlitz in furchtbarer Zerſtörtheit vor ſich, hörte die ſchrille Qual ſeiner Stimme. Wo war er jetzt, was war ſein Plan? Ein heißes, erſchütterndes Mitleid quoll in ihrem Herzen auf, eine entſetzensbange Frage: Zu welchem Ende wird ſeine aufs äußerſte gereizte Leidenſchaft ihn treiben?

Ein furchtbares Bild tat ſich vor ihr auf, ihre Nerven bebten. Sie fühlte, daß ſie am Ende ihrer Kräfte war.

An der Schwelle ihres Zimmers, wo die Fürſtin unruhig auf ſie wartete, fiel ſie dieſer in die Arme. Sie konnte nur noch das eine Wort ſagen, den einen Namen. Dann verlor ſie das Bewußtſein wieder. —

Einige Tage ſpäter brachten die Zeitungen glänzende Nachrufe für den hohen Militär Kurt von Hollenſtein, der einem Unfall ganz plötzlich erlegen ſei.

Die beiden im Landhaus, die es laſen, wußten es anders.

„Gut, daß ſie es jetzt nicht erfährt“, ſagte die Fürſtin. „Es iſt noch immer Zeit dazu. Vielleicht kann man es ihr ganz verbergen.“

Fürſt Schuſchin ſchob erregt das Blatt beiſeite.

„Wie gut verſtehe ich, daß man für ſie ſterben kann! Aber für ſie leben dürfen, das wäre Gnade des Lebens.“

„Gut, daß du heute reiſen mußt,“ ſagte Luva, „ſo bleibt dir die neue Qual erſpart, ſie nochmals zu ſehen. Der Arzt kam heute zum letztenmal.“

„Maman, nimm mir nicht alle Hoffnung — ich nehme ſonſt zu viel Schweres von hier fort.“

„O Fedor — und es iſt meine Schuld!“

„Sage nicht Schuld, es iſt Schickſal. Aber warum muß es mit mir immer ſo hart ſein?“

Am Abend brachte man einen Korb koſtbarſter Roſen in Muſas Zimmer mit Fedors Grüßen.

„Ich nehme nicht Abſchied – ich ſage auf Wiederſehen“, ſchrieb er.

Aber aus dem ſchweren, köſtlichen Duft der Roſen kam Muſa eine andere Erinnerung, ein anderes Bild in die Seele, das das Bild dieſes Gebers verdunkelte. — — —

Sylvia lebte indeſſen eingeſponnen in die ſchier unwirkliche Herrlichkeit der wunderſamen Inſel Capri.

Das wohlig lockende, zugleich beruhigende und erregende Wellenſpiel des blauen Meeres und die tiefe Bläue des hochgeſpannten Himmels waren ihr täglich eine neue Entzückung.

Den Weg von der kleinen weißen Villa, die ſie bewohnte, durch den köſtlichen Duft blühender Gärten zur leicht anſteigenden Höhe der Punta Tragara wandelte ſie täglich wie in einem glücklichen Traum.

Hier konnte ſie ſtundenlang auf der ſonnenwarmen Mauer ſitzen. Aus dem ſchäumenden Giſcht des Meeres, der um die hochragenden Faragliani ſpielte, fielen ſeltſam neue Rhythmen in ihre Sehnſucht und rührten an die goldenen Saiten ihrer lauſchenden Seele.

Wie Tanz und Klang war hier die Luft. Bangnis und Schwere löſten ſich in einen ſeligen Taumel von Hoffnung und Erwarten auf. Stimme und Bild des Geliebten ſchienen ſo greifbar nahe, als brauche ſie nur die Hand auszuſtrecken, um die ſeine zu finden.

Als ſie ſo eines Tages wieder an der ſonnenwarmen Mauer ſaß und dem Liede lauſchte, das in ihr werden wollte, ſah ſie eine Geſtalt die Anhöhe heraufkommen, die in Haltung und Gang nur einer gleichen konnte.

Ihr Herz ſchlug ſchmerzhaft laut.

War es Traum, war es Erfüllung? Sie wußte es nicht.

Sie wußte auch nicht, daß ſie ſich erhob und mit ſchnellem Schritt dem Manne entgegenging; ſie tat es wie eine Schlafwandelnde.

„Iwan!“ rief ſie, und ein tiefer Jubel war in ihrer Stimme. Und der in bebender Erwartung Zögernde hatte ohne Frage die Antwort, die zu ſuchen er gekommen war.

So im Tiefſten hatte dieſe reine Seele ſein in heißer Sehnſucht gedacht und geträumt, daß ſein vertraulicher Name ihr unbewußt von den Lippen fiel. So vertraut und nahe war ſie ihm in der Ferne geworden. Aber dieſer ſpontane Ruf ihrer Lippen brachte ſie zu jähem Erwachen. Von glühenden Blutwellen überſtrömt, ſtand ſie zag und verſchämt vor ihm. Als aber auch er ſie bei ihrem Namen rief, glitt ſie ihm in ſüßeſter Holdheit in die Arme. —

Das blühende Glück der folgenden Tage der Liebe blieb ihnen ein ewig Unvergeßliches im Garten der Erinnerung.

Das göttliche Eiland, zwiſchen dem üppigen Duft blühender Gärten und der weithin ſchimmernden Bläue des Meeres eingebettet, war ſo ganz die vollkommene Melodie, die ſich mit den ſchwingenden Rhythmen ihres brauſenden Liebesglückes zur höchſten Stille vollendeter Harmonie verband.

Einander unlöslich verbunden, fühlten ſie zwiſchen ſich, einſtrömend in ihre eigene Beglückung, das Weſen der andern, die ſie beide liebten, und wußten, daß dieſer Dreiklang ihnen kein Abbruch, vielmehr eine Erhöhung und Bereicherung ihres Glückes bedeutete. —

Und die Nachricht ihrer Vereinigung brachte das erſte frohe Lächeln in Muſas erſchütterte und verdüſterte Seele.

Wie hatte ſie dieſe holde Lichtgeſtalt gerade in dieſen Wochen der Dunkelheit vermißt! Sie, die ſie mit allem Zartgefühl der Liebe zu umgeben verſtand und zugleich ihrer Beratung und Leitung ſo ſehr bedurfte, daß ihrer tiefen Güte damit eine feine belebende Aufgabe erwuchs.

X.

Man war wieder in der Stadt. Der Kreis der Vertrauten war wie ſonſt um Muſa verſammelt. Aber es lag eine leiſe Geſpanntheit in der Luft. Zu viele ſich kreuzende Wünſche und Enttäuſchungen vibrierten noch in den Nerven, und es gab zu viel Verwundbares, das jedem Geſpräch ſchmerzliche Schranken auferlegte.

So zog ſich jeder ein wenig zurück, und der vorher ſo eng geſchloſſene Kreis war nunmehr in einer von allen als äußerſt peinlich gefühlten Weiſe gelockert und erwartete von irgendwoher den Impuls zur Erneuerung ſeiner beglückenden Geſchloſſenheit und Vertraulichkeit.

Liſſa fuhr oftmals wie ein Blitz in die geſpannte Atmoſphäre, konnte aber mit ihrem bizarren, im letzten Grunde kalten Weſen keine erlöſende Entſpannung bringen.

„Auch die glänzende Chance haben Sie ſich entgehen laſſen, Muſa! Sie ſind und bleiben mir ein Rätſel. Was wäre gegen den Fürſten zu ſagen, möchte ich wiſſen“, ſagte ſie bei einem ihrer plötzlichen Überfälle.

„Nichts iſt gegen ihn und alles für ihn, Liſſa.“

„Nun alſo! Ich hatte mich ſchon gefreut, Sie als Fürſtliche Gnaden untertänigſt begrüßen zu können.“

„Gefreut, Liſſa? – Doch laſſen wir die frivolen Scherze in ſo ernſter Angelegenheit.“

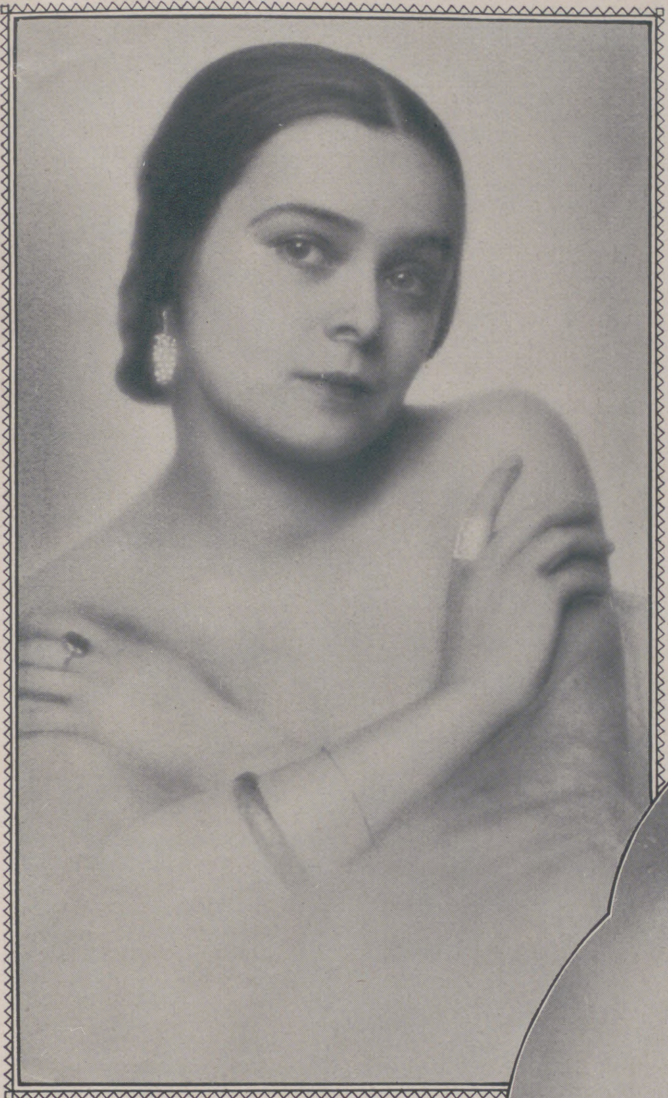
„Muß denn alles ſo bitter ernſt ſein? Das Leben iſt ja doch nur ein Spiel und nichts weiter.“

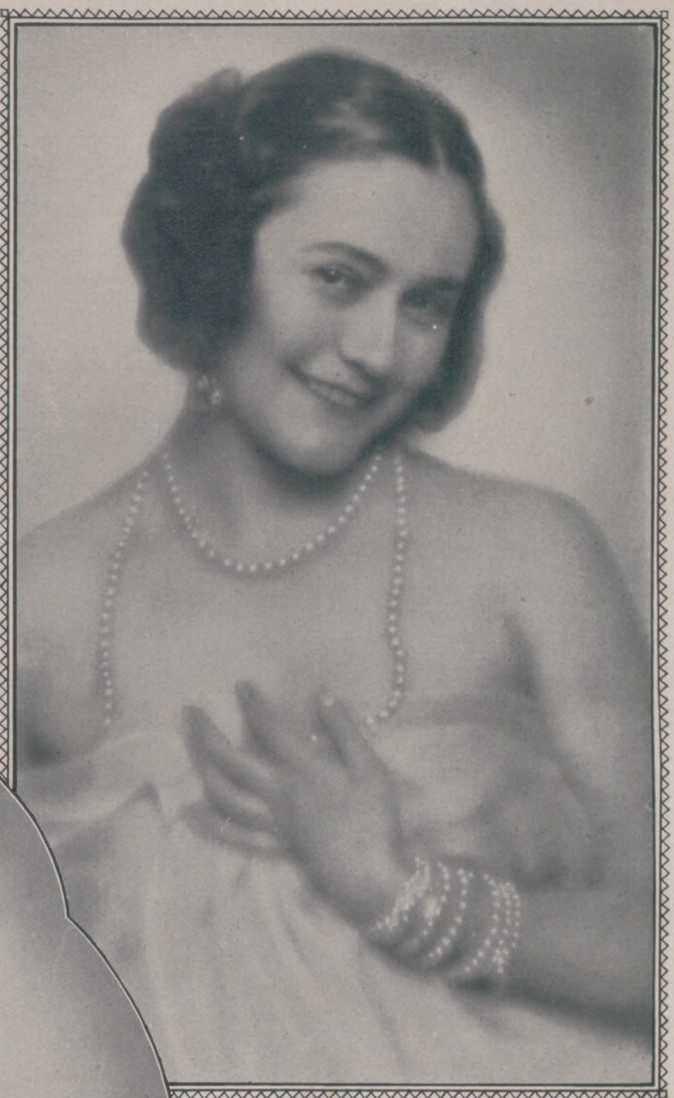
„Für Sie ſcheint es ſo zu ſein. Hier trennen ſich unſere Wege.“ (Schluß folgt.)

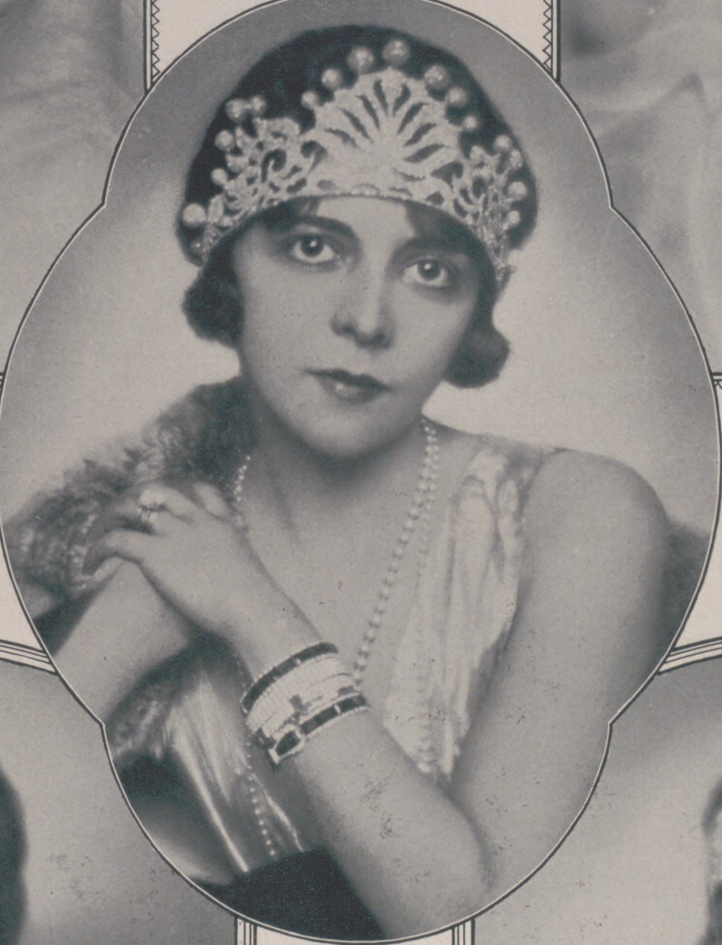
Wiener Faſchingsleben: Typen vom „Fiaker=Ball“. (Phot. Willinger, Wien.)

Der Fiaker=Ball, ein Überbleibſel aus der früheren Glanzzeit der Wiener Lohnkutſcher, diente dieſes Jahr mit ſeinem Ertrag der Errichtung eines Denkmals für die ausſterbenben Fiaker.

Die Dame und ihr Schmuck







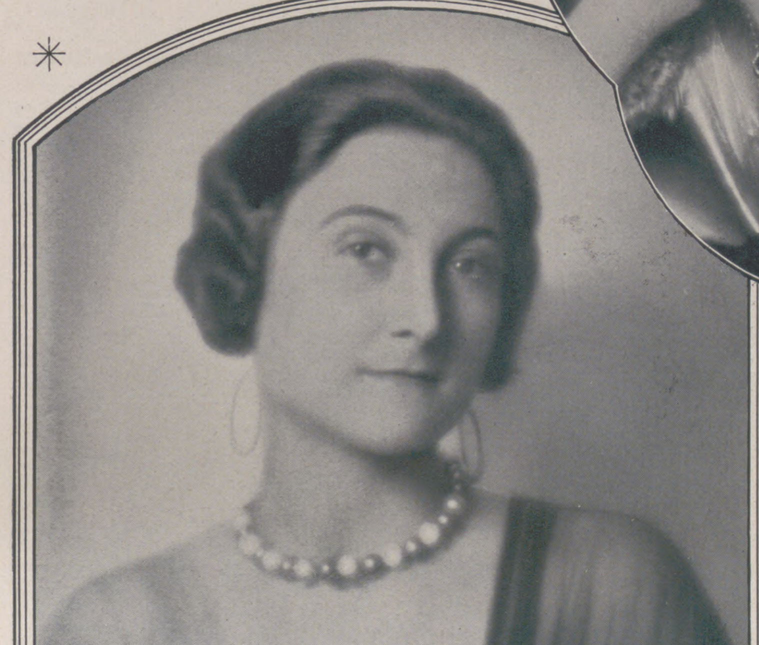
Die Tänzerin Lisl Rinaldini mit Ohrgehängen aus kleinen Perlen in Traubenform. Der große Ring am Zeigefinger ist in blauer Emailarbeit ausgeführt. Modell: Lukas & Arany, Wien. (Phot. E. Barakovich, Wien.)

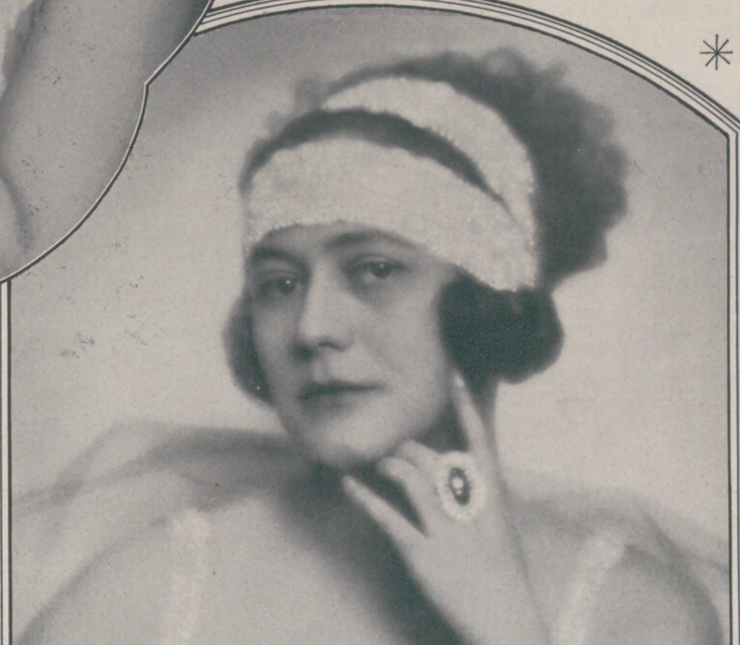
Unten: Die Wiener Schauspielerin Grete Keller mit großem grau und weißen Perlenschmuck von R. Fleischer, Wien. (Phot. Zimbler, Wien.)

Die Filmschauspielerin Carmen Cartellieri im Perlenschmuck. (Phot. Zimbler, Wien.)

Mitte: Frau Dely, eine Neuyorker Schönheit, im Schmuck von Perlen und Brillanten. (Phot. E. Barakovich, Wien.)

Unten: Carmen Cartellieri mit großer Straßgarnitur, Ring und Armspangen. Schmuck von R. Fleischer, Wien. (Phot. Zimbler, Wien.)

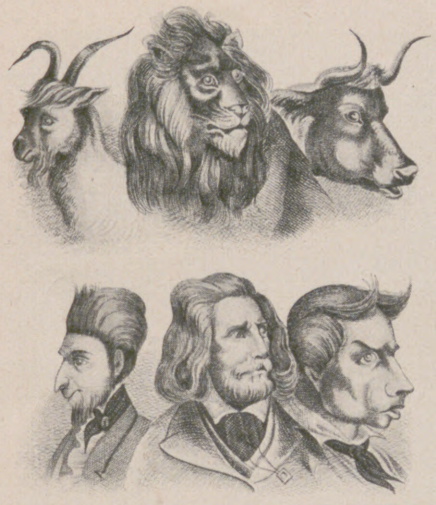




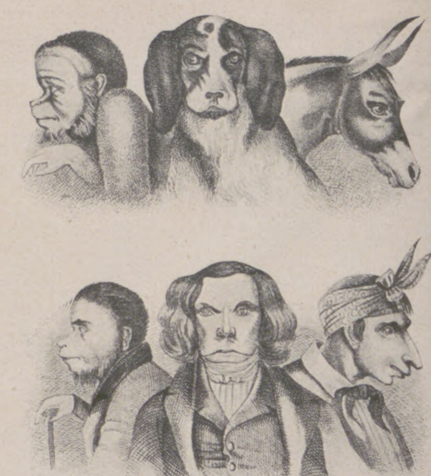
SPEZIAL-AUFNAHMEN DURCH UNSERE WIENER MODE-KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK

Unſere Haustiere in der Karikatur.

Von Hofrat Dr. Anton Klima.



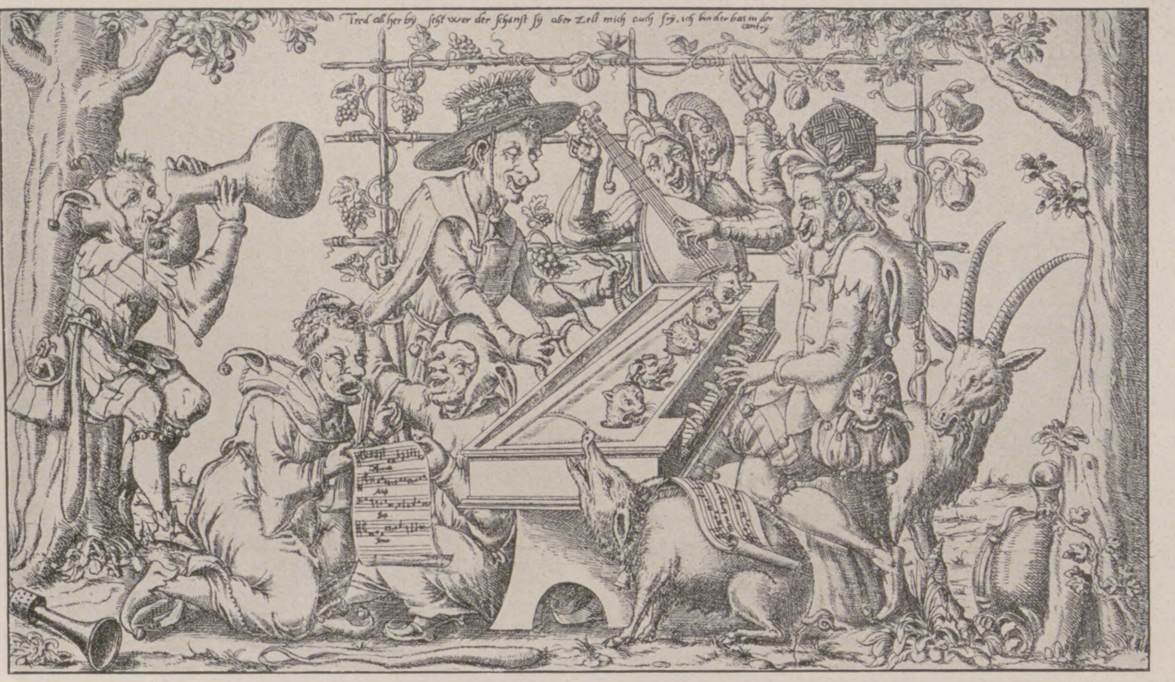
J. Fangrav: Phyſiognomien-Ähnlichkeiten. Lithographie aus dem Jahre 1842.



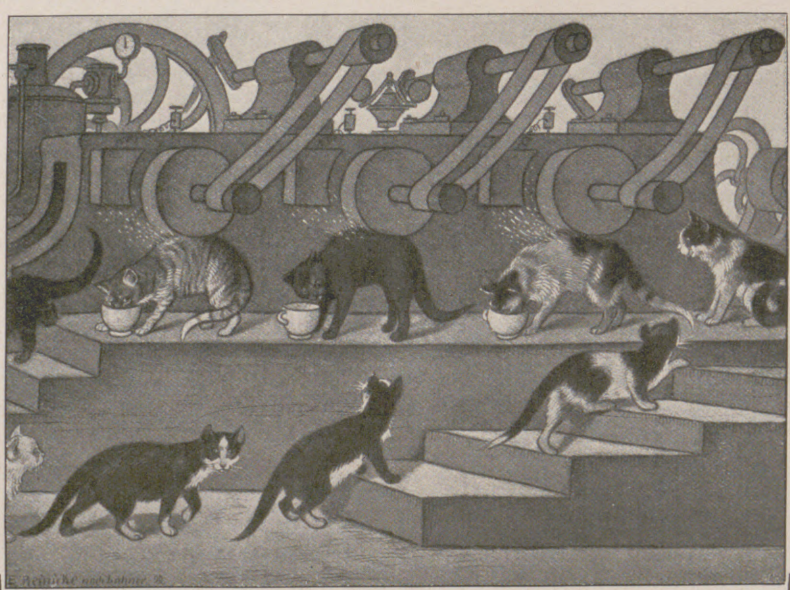
J. Fangrav: Phyſiognomien-Ähnlichkeiten. Lithographie aus dem Jahre 1842.

Seit undenklichen Zeiten ſpielt das Tier in der Karikatur aller Völker eine überaus bedeutende Rolle. Die Umwandlung der zur Zielſcheibe des zeichneriſchen Spottes genommenen menſchlichen Perſon in eine geeignete Tiergeſtalt iſt ſogar vielleicht die Urform aller Karikatur geweſen. So berichtet uns der verdienſtvolle Hiſtoriograph Eduard Fuchs, daß die älteſte aller bisher bekannt gewordenen ſatiriſchen Darſtellungen das Tiergewand als Einkleidung verwendet. Sie iſt in einem altägyptiſchen, aus dem 13. Jahrhundert vor Chriſti Geburt ſtammenden Londoner Papyrus enthalten und ſtellt den König Ramſes III. als Löwen dar, der mit einem als furchtſame Antilope charakteriſierten Untertanen Schach ſpielt und mit einer wenig königlichen Geſte ſeinen Gewinn einſtreicht.

Die Tierkarikatur, über die der Verfaſſer demnächſt eine eingehende Behandlung in einer ſoeben vollendeten größeren Studie unter dem Titel „Tier und Pflanze in der Karikatur“ veröffentlichen wird, hat ſicherlich ihre Wurzel in der Tierfabel und dem Tierepos, die den einzelnen Tierarten ſeit alters menſchliche Charaktereigenſchaften zugeſchrieben haben. Es ſind daher die meiſten ſatiriſchen Darſtellungen aus früher Zeit, ſoweit ſie Tiere zur Abbildung bringen, auch ſtofflich dem Ideenkreiſe der Tierfabel entnommen. Mit der Zeit wird aber den Satirikern das ſteiflehrhafte Gewand der Fabel zu eng, weil es der von der Karikatur als der tendenziöſeſten aller zeichneriſchen Kleinkunſt angeſtrebten Deutlichkeit entbehrt. Um dieſem Übelſtande abzuhelfen, haben die Karikaturiſten im Laufe der Zeit der Tierform immer häufiger menſchliche Züge eingefügt, namentlich wenn es ſich darum handelte, beſtimmte Perſonen zu verſpotten. Daß dabei in erſter Linie etwa bereits vorhandene phyſiognomiſche Ähnlichkeiten zwiſchen Menſch und Tier ausſchlaggebend waren, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden. Iſt es doch eine weit zurückreichende amüſante Gepflogenheit der zeichnenden Künſtler, ſolchen Ähnlichkeiten nachzuſpüren.


Tred all her by ſeht wer der ſchönſt ſy aber Zell mich auch fry. ich bin der bas in der cantry

Das Katzenklavier. Satiriſcher Kupferſtich von Joh. Kellerthaler d. J., angeblich nach Callot.
Die im Kaſten untergebrachten Tiere werden durch Ziehen an den Pfoten und Schwänzen zum Aufkreiſchen gebracht.

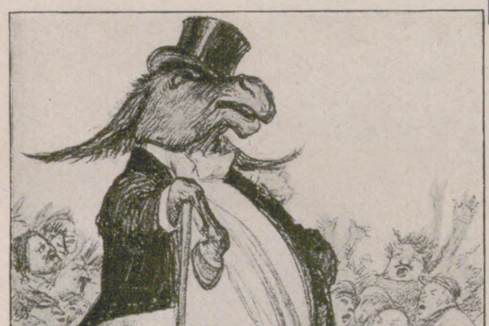


Die Verwendung dreſſierter Katzen als Elemente. Karikatur von E. Reinicke („Flieg. Bl.“).

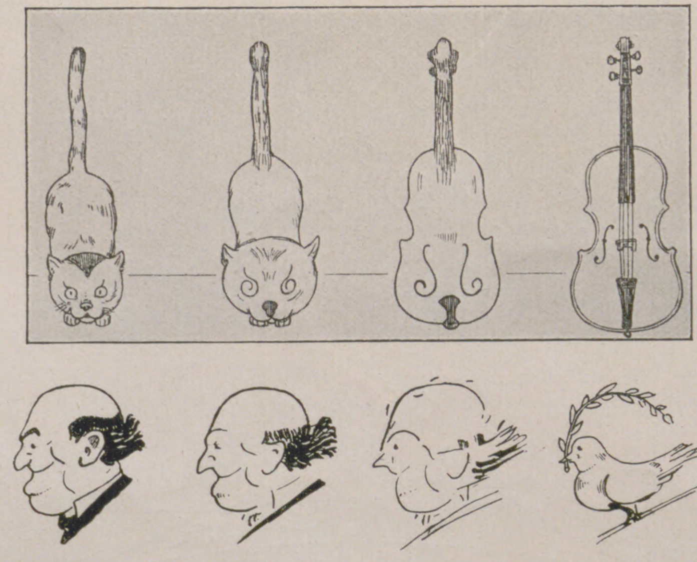
Die innigen Beziehungen, in denen die Menſchen aller Zeiten zu den von ihnen mit aller erdenklichen Sorgfalt und Liebe gehegten Haustieren ſtehen, machen es begreiflich, daß unter den zahlreichen Vertretern der Tierwelt, die die Karikatur für ihre Zwecke benutzt, gerade unſere lieben zwei- und vierfüßigen Hausgenoſſen ſo überaus häufig in den verſchiedenſten ſatiriſchen Darſtellungen zur Verwendung kommen. —

Wir wollen im folgenden die wichtigſten Formen, in denen unſere Haustiere in der Karikatur Verwendung finden, in Kürze beſprechen.

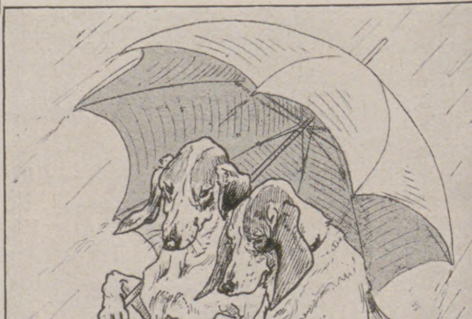
Die Katze, das alte Symbol der Fabel für falſche und ſchmeichleriſche Menſchen, iſt ein in der Karikatur häufig verwendeter Tiertypus. Die politiſche Satire bringt ſie zumeiſt mit den Mäuſen in Verbindung; dieſe tanzen und ſpringen z. B. ſo lange um die ſchlafende Todfeindin herum, bis ſie endlich aufwacht und ihnen den Garaus machen wird. Mitunter erhält die Katze auch die menſchlichen Züge des Verſpotteten; ſo gibt es Karikaturen von Bismarck als Kater mit dem charakteriſtiſchen Kanzlerkopfe und den berühmten drei Haaren auf der mächtigen Glatze. Die Katze dient aber auch in zahlreichen ſatiriſchen Zeichnungen der Allegoriſierung jenes bekannten üblen Zuſtandes, der ſich als die regelmäßige Folge allzu reichlicher Faſchings- und Tafelfreuden einzuſtellen pflegt. Da eine katzenjämmerliche Stimmung bisweilen auch in der Politik vorkommt, macht auch die politiſche Karikatur mitunter von dieſer Allegoriſierung des „Katers“ Gebrauch. Eine beſonders intereſſante Verwendung findet das Katzentier in Karikaturen muſikaliſchen Inhalts. Es werden die Katzen entweder direkt als Muſiker vorgeführt oder auch nur als paſſive Beſtandteile von ſeltſamen Muſikinſtrumenten dargeſtellt. So iſt namentlich das merkwürdige Katzenklavier ein in früheren Jahrhunderten öfters im Bilde vorgeführtes Marterinſtrument, bei dem die Schwänzchen der armen Tiere gleichſam als Regiſterzüge fungieren. Daß die Vorliebe mancher Menſchen, beſonders aber der älteren unverheirateten Damen, für dieſes Haustier namentlich in den ſpießbürgerlichen Witzblättern der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vielfachen Anlaß für einen ebenſo harmloſen wie billigen Spott geboten hat, ſei noch ergänzend erwähnt.



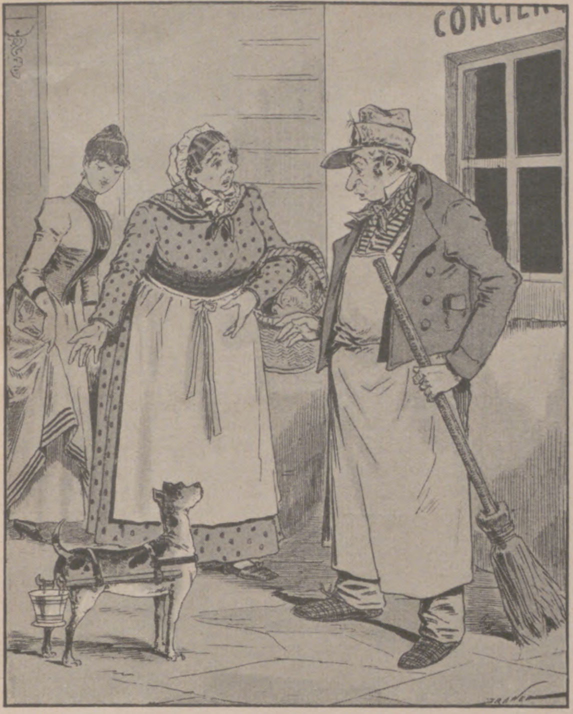
Stimmvieh. Franzöſiſche Karikatur von C. Léandre („La Feuille“).



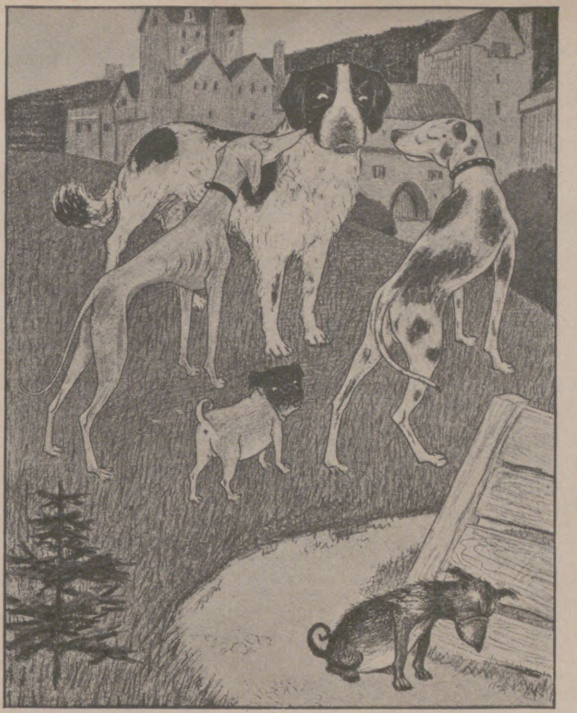
Entwicklungen im Darwiniſtiſchen Sinne: Oben: Die Entwicklung der Geige. Von Hans Schließmann. Unten: Bryans Umwandlung zur Friedenstaube. Amerikaniſche Karikatur von Jesco.



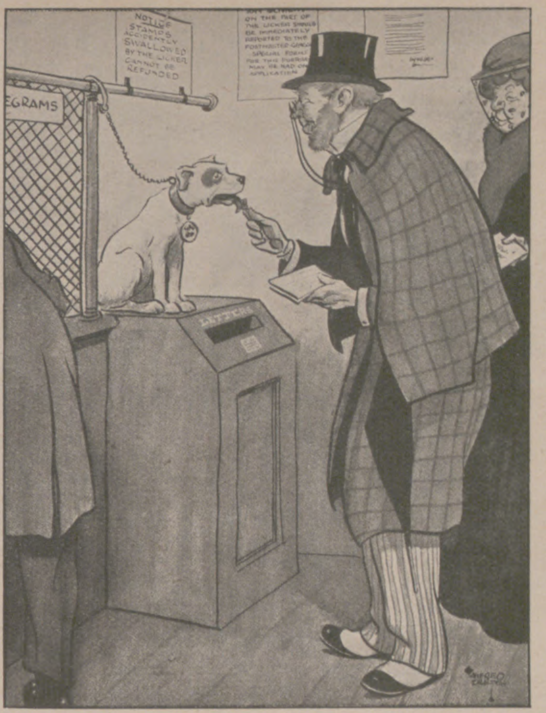
Ein Hundewetter. Franzöſiſche Karikatur von Vimar („Rire“).



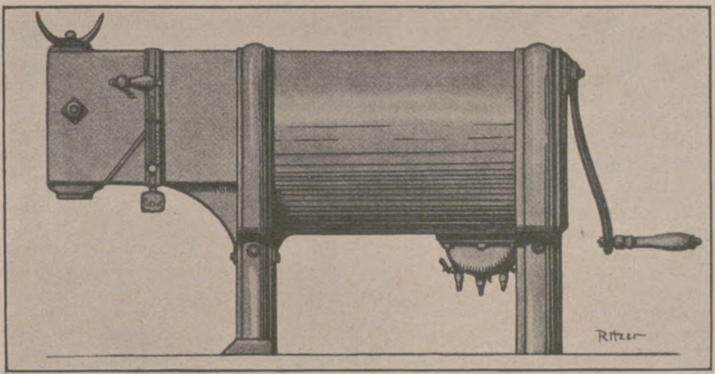
Eine hygieniſche Erfindung. Franzöſiſche Karikatur von Draner („Caricature").



Standesbewußtſein: „Wir können nicht mit ihm verkehren, er iſt kein Raſſehund." Karikatur von Th. Th. Heine („Simpliciſſimus").



Der Hund als Markenbelecker. Engliſche Karikatur von Alfred Lethe („Scetch").



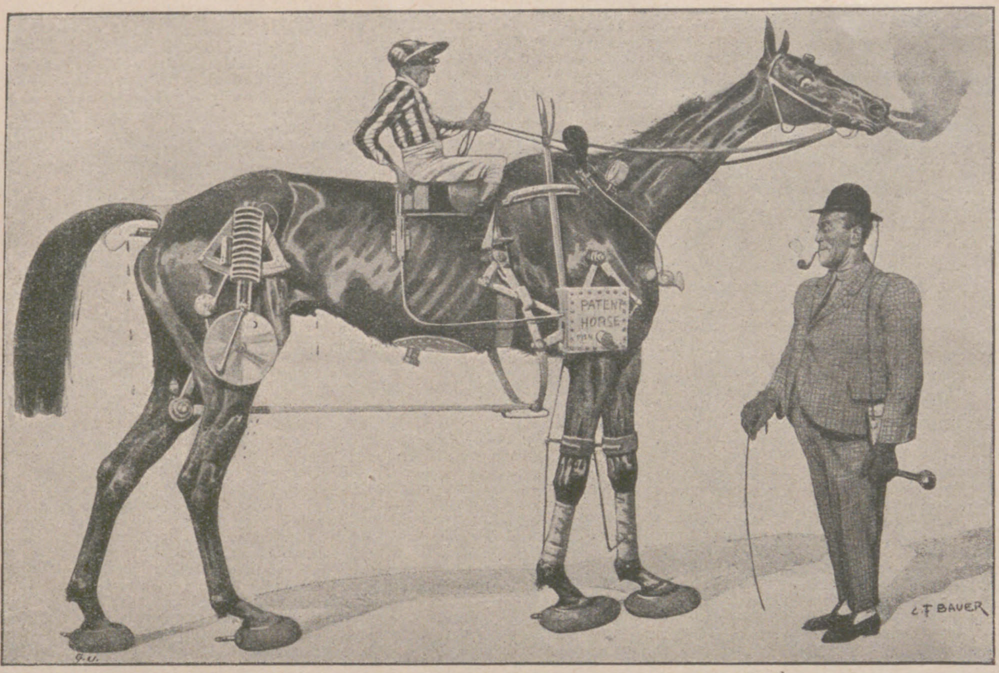
Die Margarine-Kuh. Karikatur von Ritter („Fliegende Blätter").

Der Hund, das Fabelſymbol der Treue und Wachſamkeit, wird in der politiſchen Karikatur in allerlei Formen und Abarten verwendet. Selbſt einzelne ganz beſtimmte Individuen ſpielten zur Zeit der politiſchen Wirkſamkeit ihrer berühmten Beſitzer ganz nette Epiſodenrollen auf der politiſchen Karikaturbühne. Man denke an den berühmten Tyras Bismarcks und an Bülows bekannten Pudel. Die Bulldogge iſt ſeit vielen Jahren die typiſche Allegoriſierung für England. In der Zeit des Weltkrieges hat die engliſche und nordamerikaniſche Karikatur den Dachshund — offenbar infolge der Vorliebe Kaiſer Wilhelms II. für dieſe Hunderaſſe — als Allegoriſierung für das Deutſche Reich eingeführt. Dies ſoll ſogar zu Anfang des Krieges zu einer Dackelverfolgung in England und Frankreich geführt haben. Die für die armen Tiere drohende Gefahr beſeitigte ſchließlich ein Artikel in der Londoner „Daily Mail", in dem nachgewieſen wurde, daß der Dackel nicht germaniſchen Urſprungs ſei, ſondern ſogar ſchon im alten Ägypten gezüchtet worden iſt! Der Vollſtändigkeit halber wollen wir noch den bekannten, von Th. Th. Heine gezeichneten Hund des „Simpliciſſimus" erwähnen. In der ſozialen und Geſellſchaftskarikatur werden verſchiedene Hunderaſſen mit großer Wirkſamkeit verwendet, indem ſie — wie z. B. von dem letztgenannten Satiriker — einfach als Symbole für beſtimmte ſoziale Menſchenklaſſen (Ariſtokraten, Bürger, Proletarier) eingeführt werden.

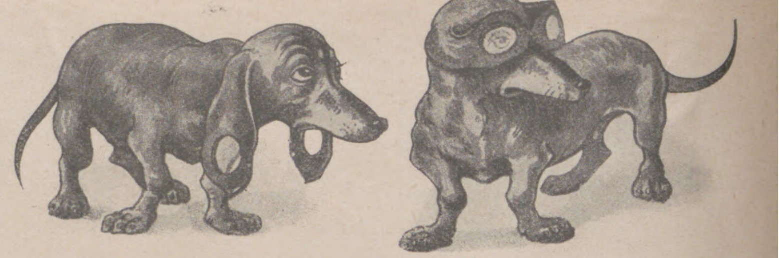
Das edle und treue Pferd, der Ariſtokrat unter den Tieren der Fabelwelt, ſpielt natürlicherweiſe auch in der Karikatur keine unerhebliche Rolle. Die politiſche Satire verwendet den Pferdetypus mitunter auch zur Verſpottung

Nach dem heutigen Stande
der Wissenschaft ist
Odol
nachweislich das
beste Mittel zur Pflege
der Zähne und des Mundes

Odol ist nicht ein einfaches Mundwasser im landläufigen Sinne, Odol ist ein Mundwasser-Extrakt, deshalb genügen auf ein Glas Wasser wenige Tropfen Odol, während Sie von anderen Mundwässern drei- bis viermal so viel nehmen müssen. Bedenken Sie also bei Ihrem Einkauf: Odol ist das billigste Mundwasser der Welt. Odol hilft Ihnen Ihr Geld sparen. Und heute muss jeder sparen. Vergessen Sie nicht: Das wirksamste und im Gebrauch billigste Mundwasser ist in der ganzen Welt — Odol.

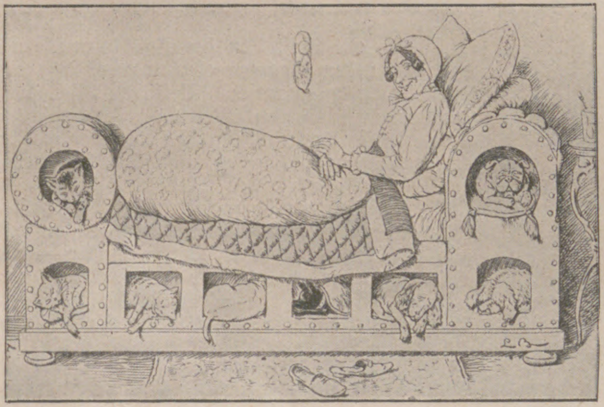

PATENT HORSE
C.F. BAUER

Vollbluterſatz: Kreuzung zwiſchen Rennpferd und Automobil. Zeichnung von C. F. Bauer („Allgemeine Sportzeitung").

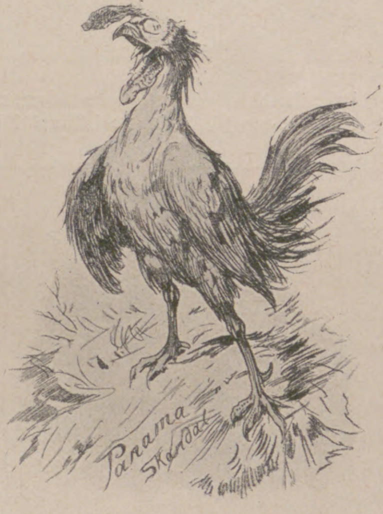


Der Autodackel vor der Fahrt (links) und fahrbereit. Karikatur von Herm. Franz („Fliegende Blätter").

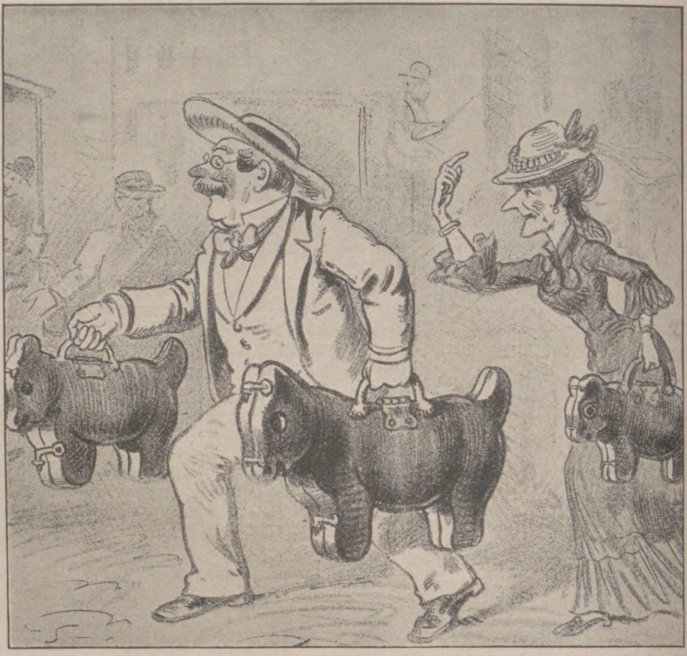
beſtimmter politiſcher Perſönlichkeiten unter gleichzeitiger Einfügung der menſchlichen Züge des Verſpotteten in den Tierkopf. Beſonders beliebte ſatiriſche Pferderaſſen aller Zweige der Karikatur ſind das trojaniſche Pferd mit ſeinem bekannten gefahrbringenden Inhalt, ferner Pegaſus, das geflügelte Dichterroß, und namentlich auch die mythologiſche Kreuzung zwiſchen Menſch und Tier, der Zentaur.



Der Schlafdiwan der Tierfreundin Eulalia Mizimops. Zeichnung von L. Bechſtein („Fliegende Blätter").

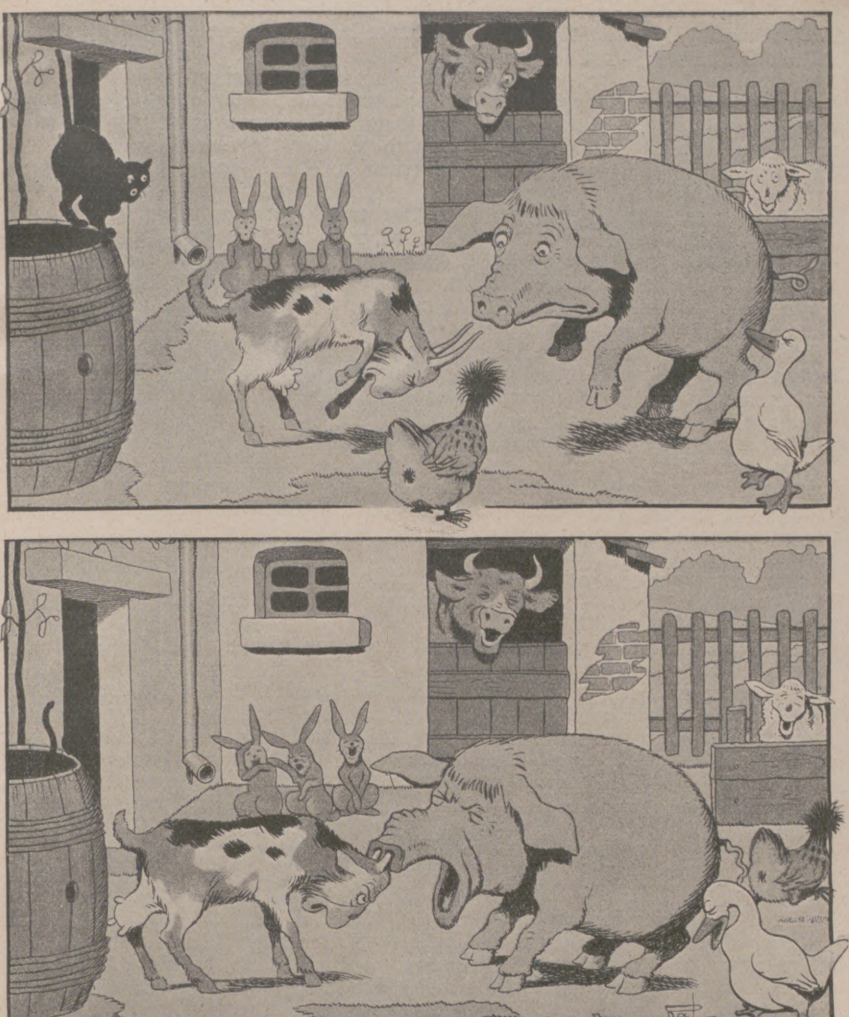

Panama Skandal

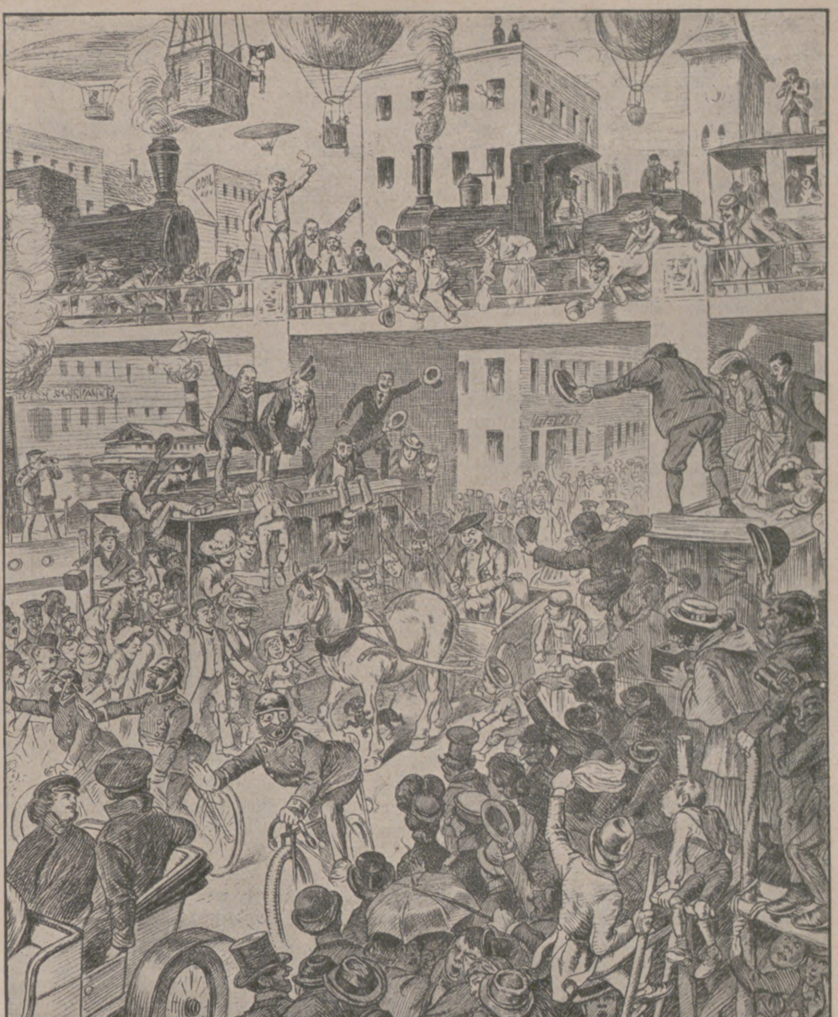
Der galliſche Hahn nach dem Panamaſkandal: Die Scham drückt ihm die Augen zu. Karikatur von Eduard Juch (Wiener „Figaro" 1892).



Das umgangene Verbot: Hundekoffer zum Hundetransport im Stellwagen. (Wiener „Figaro" 1879.)

STOLLWERCK
KAKAO
Billig, wohlschmeckend, nahrhaft.
STOLLWERCK
AMSEL





Links: Ein Duell auf dem Wirtſchaftshof. Franzöſiſche Karikatur von Benjamin Rabier („Rire"). — Rechts: Ein Zukunftsbild: Der letzte Bauerngaul in der Großſtadt. Satiriſche Zeichnung von H. Albrecht („Fliegende Blätter").

Eine beliebte Pferderaſſe ſpezifiſch öſterreichiſchen Urſprungs iſt der Amtsſchimmel als typiſche Allegoriſierung für jede Art von bureaukratiſcher Rückſtändigkeit. Die Verwendung des Pferdes im Rennſport gibt namentlich der Sportkarikatur unzählige ſatiriſche Anregungen. Ebenſohäufig beſchäftigen ſich aber die Satiriker mit dem Gedanken, daß die beiſpielloſen Fortſchritte auf dem Gebiete der Verkehrstechnik ſchon in abſehbarer Zeit dazu führen werden, daß das brave Pferd als Verkehrsmittel überflüſſig und daher bald auf den Ausſterbeetat geſetzt werden wird. Daß die ſatiriſchen Techniker auch automatiſche

ZEISS PUNKTAL
ZEISS PUNKTAL

Wie bei allen
hervorragenden Erzeugnissen wird auch bei Zeiss-Punktalgläsern versucht, durch ähnlich klingende Namen andere Brillengläser als ebensogut zu verkaufen. Wer darum die Vorteile wirklich vollkommener Gläser seinen Augen bieten will, achte genau auf das gesetzlich geschützte Wort „Punktal" und bestehe darauf, diese allein echten Zeiss-Gläser zu bekommen.

ZEISS
Punktal-Gläser
für Brillen und Klemmer

★

1000 opt. Fachgeschäfte in Deutschland
haben Zeiss-Punktalgläser vorrätig: Kenntlich durch entsprechende Zeiss-Schilder im Schaufenster oder am Laden. Aufklärende Druckschrift „Punktal 55" und jede weitere Auskunft kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

CARL ZEISS
JENA

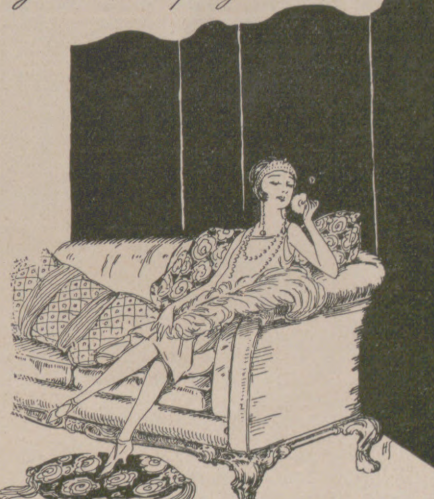
Der reine Hauch
der dem Munde einer ſchönen Frau entſtrömt, iſt nicht allein zu erzielen durch Zahnſeife und Zahnwaſſer, ſondern durch ihre Lebensweiſe Insbeſondere der Tee ſpült alle Unreinlichkeiten hinweg Sein Aroma ſanft wie ein zarter Roſenhauch, teilt ſich dem Atem mit Deshalb iſt das auserwählte Getränk der Dame nur

Tee

TEEKANNE

Vaillants
Gas-Badeöfen
Marke „Geyser" und „Auto-Geyser"
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.
Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

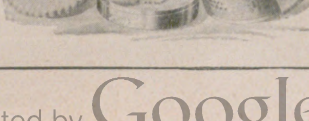
Der grosse Erfolg!



AUCH SIE WERDEN DIE
KÖNIGIN DES FESTES SEIN, WENN–
der Anblick Ihrer sammetweichen, jugendzarten Haut Bewunderung erregt. — Millionen schöner Frauen wissen, dass zur Pflege ihres Teints
LEICHNER'S FETTPUDER
der einzige Puder ist. Sie werden und müssen beim richtigen Gebrauch dieses Schönheitspuders jünger erscheinen.
Verlangen Sie sofort 1 kleine Probedose nebst der Skala von 19 Puderfarben, sowie 1 elegantes Puderbüchelchen geg. Einsendg. von 40 Pf. von

LEICHNER
Parfumeur,
Berlin SW., Schützenstrasse 31,

besser und schneller noch: Gehen Sie sofort zu Ihrem Lieferanten und verlangen Sie die für Sie bestimmte Farbschattierung von Leichner's Fettpuder.



Pferde erfinden, die ſich als Kreuzung zwiſchen Tier und Motor darſtellen, ſei nur nebenbei erwähnt.

Der Eſel, das arme Grautier, gilt ſeit jeher als typiſches Symbol der unheilbaren Dummheit! Obwohl ſeine Verwendung in der politiſchen wie in allen ſonſtigen Zweigen der Karikatur überaus häufig iſt, muß gleich hinzugefügt werden, daß die meiſten ſatiriſchen Darſtellungen, die dieſen Tiertypus verwenden, nichts anderes als bildliche Beſchimpfungen beſtimmter phyſiſcher Perſonen oder beſtimmter Berufe und Stände ſind. Es werden in dieſer völlig abgebrauchten und meiſt ganz witzloſen Weiſe Wähler, brave Steuerzahler, Politiker, Richter, Pfaffen und viele andere verſpottet.

Als Sinnbild der Unreinlichkeit und Unflätigkeit wird in der politiſchen Karikatur (namentlich in Frankreich) das Schwein faſt immer in rein beleidigender Weiſe verwendet. In der ſittengeſchichtlichen Karikatur dient es bisweilen der Allegoriſierung der Cochonnerie und wirkt dann, wenn es jeder perſönlichen Beziehung entkleidet iſt, halbwegs erträglich.

Das Rind iſt in den Typen Stier, Ochs, Kuh und Kalb in allen Zweigen der Karikatur häufig anzutreffen. Die politiſche Karikatur verwendet es allerdings auch zumeiſt mit ſtark beleidigendem Einſchlag. Bekannte Vorwürfe ſind der Wähler, der allgemein als Stimmvieh bezeichnet und abgebildet wird, ſowie der ſcheu gewordene Stier oder Ochs, der gemeingefährlich werden kann. Die Geſellſchaftskarikatur führt den Modeochſen zur Kennzeichnung des geckiſchen Mannes vor, der allen Modetorheiten huldigt. Beliebte Motive ſind auch die Kuh, die ſtets gemolken wird, wie das Goldene Kalb, das die Mammonsdiener umtanzen. Die Satiriker erfinden auch mechaniſche Kühe, die Erſatzſtoffe für Milchprodukte liefern.

Die Ziege und namentlich der Ziegenbock als Sinnbild der Geilheit wie als Sündenbock werden ebenſo wie das Schaf und ſein Jugendſtadium, das unſchuldige Lamm, in allen Zweigen der Karikatur ſehr oft verwendet. Namentlich der Wolf im Schafspelz und das Lamm, das ſtets geſchoren wird, bilden ziemlich abgebrauchte Tiertypen.

Von außereuropäiſchen Haustieren wäre das Kamel zu erwähnen, das als Träger ſtarker Laſten für Allegoriſierungen (Staatsbudget u. dgl.) ſatiriſch häufiger verwendet wird, ebenſo der Elefant, den jedoch die Karikatur verhältnismäßig wenig in Anſpruch nimmt.

Unter den häuslichen Vogelarten ſind vor allem die Hühner zu nennen. Der männliche Hahn gilt in der politiſchen Karikatur ſeit alters als allegoriſcher Tiertypus für Frankreich (gallus — der Hahn, Gallia — Frankreich). Die Hühner werden in der politiſchen Karikatur als „Federvieh“ ſchlechthin zur Kennzeichnnng der Zeitungen aller Parteirichtungen verwendet. Aber auch in der ſozialen und ſittengeſchichtlichen Karikatur ſind der Hahn und ſeine Hühnerſchar häufig anzutreffen. Seine notoriſche Streit- und Kampfluſt, ſeine dominierende Stellung auf dem Hühnerhofe, namentlich aber ſeine Paſchawirtſchaft, die keinen Nebenbuhler duldet, bilden vielfache Möglichkeiten zur ſatiriſchen Verwendung. Einige ſatiriſche Witzblätter (Wiener „Kikeriki“, Pariſer „Cocorico“) haben ſogar ihren Titel vom Hühnerhofe bezogen.

Der Puter oder Truthahn wird namentlich von älteren Karikaturiſten öfters zur Verſpottung von putzſüchtigen und den Auswüchſen der Mode zugetanen Perſonen benutzt. Die politiſche Karikatur in England verwendet ihn — offenbar wegen der Namensgleichheit (turkey = Truthahn, aber auch Türkei) — häufig zu Allegoriſierungen des Türkiſchen Reiches. Der Pfau als Sinnbild der Eitelkeit und des Stolzes wird ſowohl von der politiſchen als auch von der Geſellſchaftskarikatur gern abgebildet.

Die Taube verſieht in der politiſchen Karikatur faſt ausſchließlich die Funktion der Friedenstaube.

Die Ente und die Gans, die ſchon in der Tierfabel als dumme Tiere gelten, werden vornehmlich in der Geſellſchaftskarikatur als wenig ſchmeichelhafte Symbole für eitle und einfältige Repräſentanten des weiblichen Geſchlechts abgebildet. Eine Sonderſpezies der politiſchen Karikatur bildet die Zeitungsente als Allegorie unwahrer Nachrichten der Tagespreſſe.

Von den domeſtizierten Tieren, die ſich von den eigentlichen Haustieren dadurch unterſcheiden, daß ſie nach vollzogener Zähmung ſich zwar an den menſchlichen Haushalt angewöhnen, aber in der Gefangenſchaft zumeiſt nicht fortpflanzen, wären zu nennen die Hirſche und Rehe und von der Vogelwelt die verſchiedenen Singvögel, der Papagei und von den immer wiederkehrenden Zugvögeln etwa noch der Storch und die Schwalbe.

Hirſche und Rehe ſind in der Karikatur nur ſelten anzutreffen, um ſo mehr aber das Hirſchgeweih als ſtändige Zier des „gehörnten“ Mannes. Von den vorgenannten Vogelarten ſpielt eine größere Rolle, namentlich in der politiſchen Porträtkarikatur, der Papagei, deſſen Antlitz ſich insbeſondere zur wirkſamen Verſpottung bekannter Perſönlichkeiten mit einem beſonders charakteriſtiſchen Geſichtsvorſprung hervorragend eignet. Der Storch, der nach dem alten Ammenmärchen die Kinder bringt, übt dieſe Funktion in der geſellſchaftlichen und namentlich in der ſittengeſchichtlichen Karikatur noch immer mit Erfolg aus. Die Schwalben werden häufig zur Symboliſierung von unbeſtändigen Künſtlern der Bühne verwendet, die wie dieſe Zugvögel mit beſonderer Vorliebe wärmere (heute ſagt man, valutaſtärkere) Länder aufſuchen.

Aus dem Angeführten können wir erſehen, daß die Karikatur nicht nur beſtimmte Perſonen oder Vertreter beſtimmter Stände und Berufe durch ſymboliſche Einkleidung in eine gewiſſe Tierform verſpottet, ſondern auch abſtrakte Begriffe, wie Staatengebilde, ſtaatliche Einrichtungen, ja, ſelbſt einfache Redewendungen durch Tiere zu allegoriſieren vermag.

Daneben nimmt ſie aber auch die Beziehungen des Menſchen zu den Tieren ſelbſt, wie die Tierzucht, die übertriebene Tierliebhaberei u. dgl. zur Zielſcheibe ihres Spottes.

Das Tier ſelbſt kann nicht verſpottet werden, weil ihm menſchlicher Spott nicht zum Bewußtſein gebracht werden kann.

Schließlich ſei noch jener Bilder gedacht, die gewöhnlich als „Bilder aus dem Tierleben“ bezeichnet werden. Hierher gehören die zahlloſen, oft ganz vorzüglichen Abbildungen von ſuperklugen (Dackel!), ſchmunzelnden, lachenden oder weinenden Tieren, die handelnd vorgeführt werden und allerlei Freude und Leid erfahren. Sie gehören jedenfalls nicht dem Gebiete der Karikatur an, ſondern ſind zumeiſt bloß Produkte eines reinen, tendenzloſen Humors.

Für die Frauenwelt.

Altes und Neues in der Frühjahrsmode. Als Beſatzmaterial wird im Frühling abermals ſehr viel Gold- und Silberleder Verwendung finden. Die Induſtrie bringt nun ſehr ſchöne, aus Stoff gewonnene Imitationen heraus, die natürlich erheblich billiger ſind und ſomit ausgiebigere Verwendung geſtatten. Jegliche Kleiderart wird mit dieſem Beſatz verſehen, z. B. auch Georgetteabendkleider. Hier ſieht man das Goldleder in Geſtalt großer applizierter Motive ſowie als Umwandung von Rock und Ausſchnitt auftreten; auf einem Sportkleid dagegen wird der Kragen aus dem perforierten und ausgezackten Leder beſtehen, und ein origineller Mantel aus dunkelkaffeebraunem Kaſcha iſt mit Goldleder eingefaßt, außen ganz ſchmal, innen etwa fingerbreit. Gürtel aus Gold- und Silberleder endlich werden zu jeder Art von Jumpern getragen; Blumen aus demſelben Material ſchmücken die kleinen Filzhüte, die nichts von ihrer Beliebtheit einbüßten. Die längſt bekannte phosphoreſzierende Malerei ſcheint nun endlich, da Paris ſich ihrer annahm, durchzudringen, und das wohl hauptſächlich deswegen, weil man wundervolle Muſterungen

DIE ZWÖLF
HAUPTURSACHEN DER
LEISTUNGSFÄHIGKEIT
DER
CIGARETTENFABRIKEN
REEMTSMA A:G.
Nº8
DREIMALIGE SCHÄRFSTE TABAKKONTROLLE

in dieſer Technik wiedergibt. Auf Samt ausgeführt, iſt die Wirkung blendend, man glaubt reich geſticktes Material vor ſich zu haben. Als Neuheit tauchen auch wieder Hahnenfedern auf, und zwar als Randbeſätze auf den Röcken duftiger Abendkleider. Für Tageskleider und -mäntel dagegen wird vielfach ganz ſchmale Treſſe, in mehreren Reihen nebeneinanderlaufend, verwendet. Knöpfe treten neuerdings in Kugelform auf, bilden aber auch in anderer Geſtalt ein beliebtes Garniturmittel. Wenn ihrer eine Reihe über den Rücken herabläuft, dann bedeutet das letzten Schick. Schmale Säumchen und Bieſen gelten in den großen Modehäuſern als unentbehrliches Beiwerk, ebenſo aufgeſteppte, zentimeterbreite Stoffblenden, die gelegentlich ziemlich große Flächen bedecken. Sehr beliebt ſind zur Aufhellung der Kleider Lingeriekrägelchen und -manſchetten ſowie Jabots, ſei es in Geſtalt von pliſſierten Streifen, ſei es, daß ſie aus duftigen Spitzen beſtehen. Endlich aber darf nicht vergeſſen werden, Pelz als Dekorationsmittel der Frühjahrsmäntel und -mantelkleider zu erwähnen. Reicher, ſehr reicher Pelzbeſatz auf dem eleganten Frühjahrs-Nachmittagsmantel, der zugleich als Abendmantel dient, iſt heute nichts Außergewöhnliches; ſelbſt langhaarige Pelzſorten, wie Fuchs und Luchs, kommen in Betracht. Sinnvoller natürlich — inſoweit dieſes Wort hier Geltung hat — iſt der Beſatz mit kurzhaarigem Pelzwerk. All die hübſchen Imitationen, die aus Zickelfellen gewonnen werden, finden Anwendung, ſo die Imitation des kakaofarbigen Hermelins, von weißen Streifen durchzogen, die von Burunduki- und Leopardenfell, ferner im Schlangenhautdeſſin bedruckte Zickel uſw., lauter Felle, die nichts Winterliches im Charakter haben und lediglich kleidſame, moderne Dekoration ſind.

M. v. Suttner.

Modefrivolitäten. In ihnen enthüllt ſich der Geiſt der Mode, die wirkliche Eleganz, die gerade in dieſem Winter beſonders reizvoll hervortritt. Es gibt hübſche, gebrechliche Schuhe aus vergoldetem Gazellenleder; reizende Phantaſiehandſchuhe mit beſtickten Manſchetten, in die das Taſchentuch hineingeſteckt wird, und die durch eine gleichfarbene Puderbüchſe vervollſtändigt werden; amüſante Handtaſchen aus Leoparden-, Eidechſen- oder Schlangenleder oder auch aus Samt mit glitzernden Initialen und noch viele andere Kleinigkeiten, die die Freude und den Schick der eleganten Frau ausmachen.

MOUSON
ZAHNPFLEGEMITTEL
FRANKFURT a. M.
JUPP WIERTZ

Schöne weiße Zähne ſind kein Vorrecht Einzelner – jeder kann ſie erlangen; es bedarf nur der täglichen Pflege mit Zahncreme Mouſon. Sie befreit die Zähne von jeglichem Belag und hebt dadurch den natürlichen Reiz des weiß glänzenden Zahnſchmelzes hervor. Zahncreme Mouſon beſitzt eine überlegene Reinigungs- und Desinfektionskraft, iſt mild und von erfriſchendem Geſchmack.

In Tubenpackung überall erhältlich zu Mk. 0.50 und Mk. 0.80

ZAHNCREME MOUSON

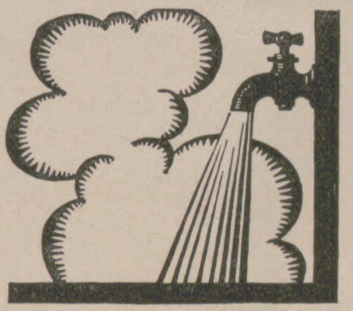
GEISSLER
Häußler Liköre!
Gebrüder Häußler
G. m. b. H.
Gera-Thür.
Gegr. 1829

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

Photos!
Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch.
Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

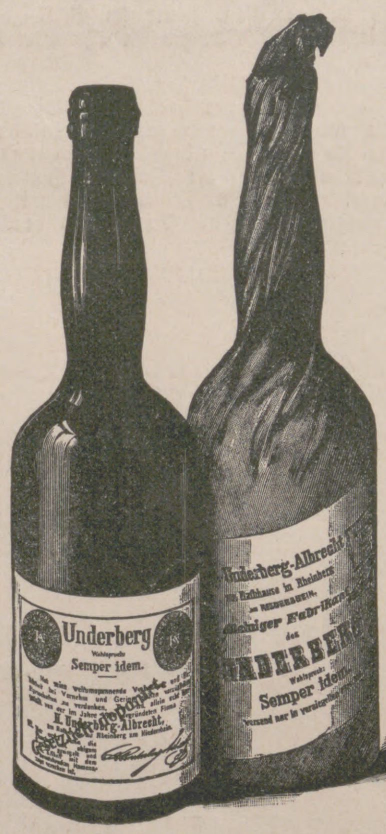
Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT
P.S.

Weiches, angenehmes Rasieren und lange Haltbarkeit sind die Merkmale der echten Auerhahn-Klinge.


HEISSES WASSER
FÜR ALLE ZWECKE DURCH
JUNKERS
WARMWASSERAPPARATE U. BADEÖFEN
BEZUG DURCH DIE FACHGESCHÄFTE.
VERLANGEN SIE DORT KOSTENLOS ILLUSTRIERTE PROSPEKTE.
JUNKERS & CO. DESSAU

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK & Co., BARMEN


Underberg
Semper idem.
Underberg-Albrecht
Semper idem.

Underberg

Das Publikum, welches meine Ware kaufen will, verlangt nicht immer ausdrücklich „**Underberg**“, sondern Boonekamp oder echten Boonekamp und glaubt, besonders im letzteren Falle, dass ihm dann mein Fabrikat „**Underberg**“ geliefert werden müsse. Diese Auffassung ist irrig.

Das Wort „Boonekamp“ ist Freizeichen und kann deshalb von Jedermann gebraucht werden. Darum bringe ich seit dem 14. Oktober 1916 mein Fabrikat, dessen Zusammensetzung streng gewahrtes Geheimnis meiner Firma ist, nur noch unter der Warenbezeichnung

Underberg

in den Verkehr. Die Warenbezeichnung „**Underberg**“ und der Wahlspruch „**Semper idem**“ sind mir gesetzlich geschützt. Unter diesen Bezeichnungen darf daher nur mein Fabrikat feilgeboten oder verkauft werden. Ausserdem sind mir auch Ausstattung, Etikett und Vignette meines Fabrikats (vergl. nebenstehende Abbildung) geschützt, und zwar sowohl in ihrer Gesamtheit, wie in den charakteristischen Einzelheiten.

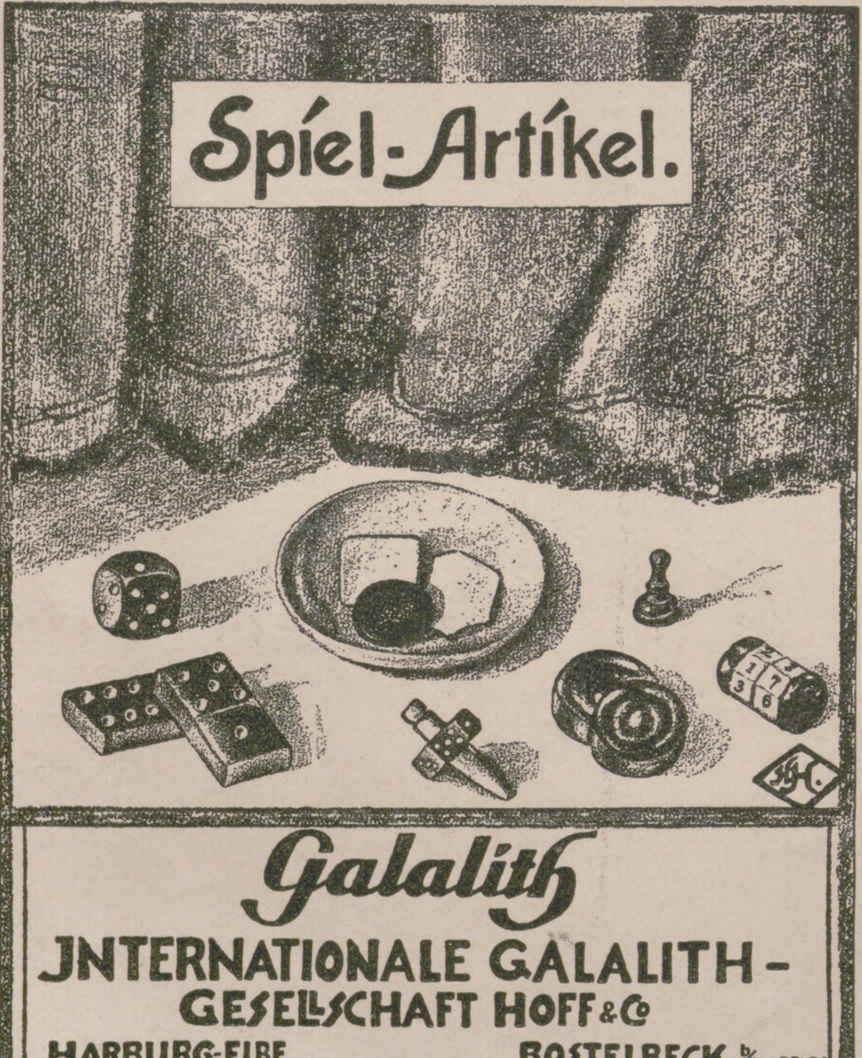
Die Fabrikation des „**Underberg**“, welcher aus den edelsten Kräutern und feinstem Weinsprit hergestellt wird, erfordert viele Monate. Derselbe ist deshalb nicht mit anderen Bitterfabrikaten, speziell mit solchen, welche aus Essenzen hergestellt und in 1–2 Tagen trinkfertig sind, zu vergleichen. „Underberg“ bildet eine Klasse für sich. Sein Wert liegt in der einzig dastehenden, anerkannt vorzüglichen Qualität, die seit der Gründung im Jahre 1846 stets dieselbe geblieben ist, getreu seinem Wahlspruch

Semper idem

Bei Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen hat sich „**Underberg**“ seit beinahe 80 Jahren als wirksamstes Hausmittel bewährt. „**Underberg**“ sollte in keiner Familie fehlen.

Man verlange stets ausdrücklich „Underberg“.

Gegründet 1846. H. Underberg-Albrecht in RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

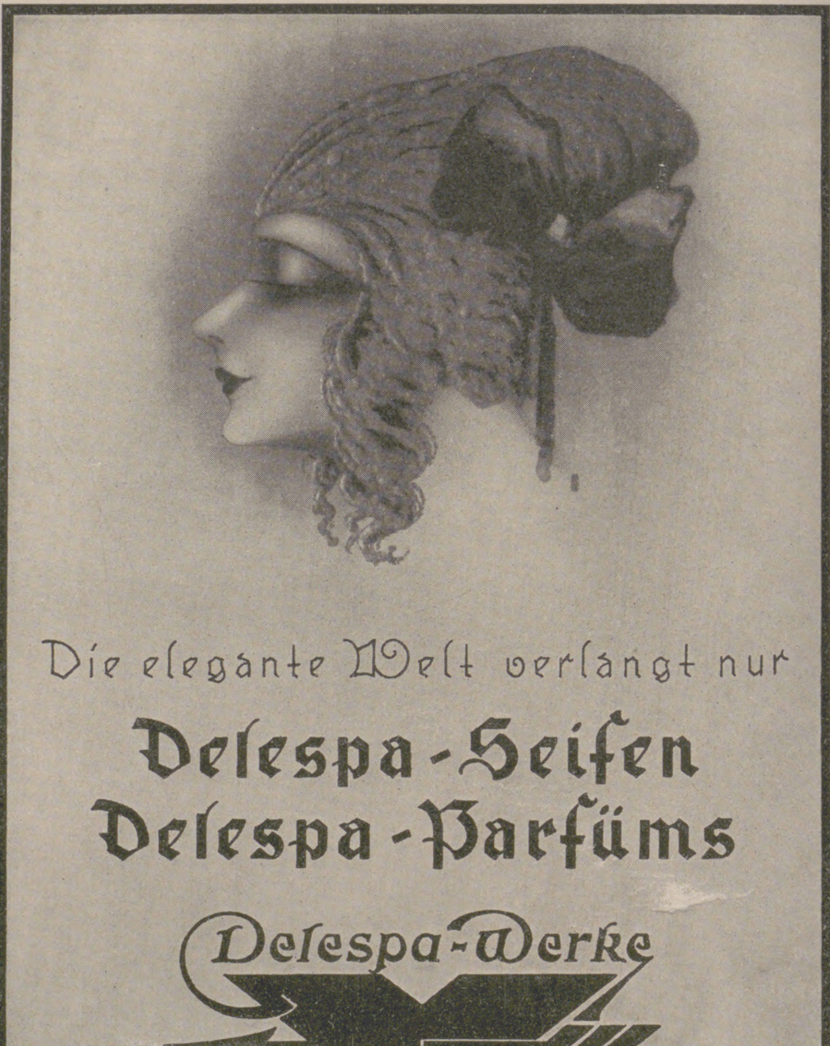

Spiel-Artikel.

Galalith

JNTERNATIONALE GALALITH-GESELLSCHAFT HOFF & Co

HARBURG-ELBE BOSTELBECK b/HARBURG

MAN ACHTE BEIM EINKAUF STETS DARAUF, DASS DER ARTIKEL SELBST ODER DIE VERPACKUNG DIE QUALITÄTSMARKE Galalith (EINGETRAGENE SCHUTZMARKE) TRÄGT.


Die elegante Welt verlangt nur

Deleſpa-Seifen
Deleſpa-Parfüms

Deleſpa-Werke
G.M. B.H.

WICHTIG FÜR AMATEURE! ELEPHANT-TONBAD WUNDERVOLLER SEPIATON IN NUR 7 MINUTEN

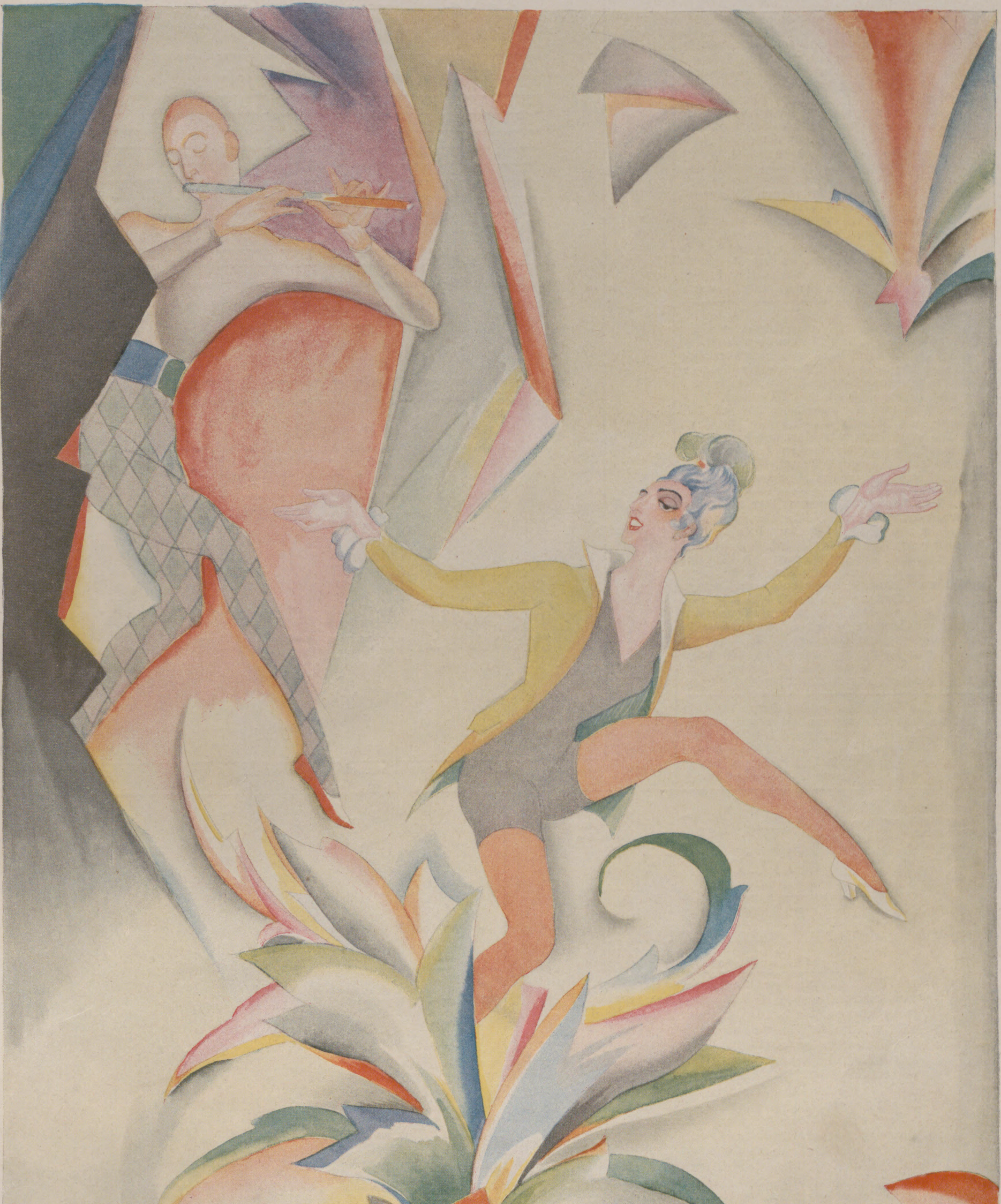
FÜR GASLICHTPAPIERE

KRAFT & STEUDEL · FABRIK PHOTOGRAPHISCHER PAPIERE · DRESDEN 21

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
MAR 17 1926

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG ◆ I. I. WEBER ◆ LEIPZIG

NR. 4223. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
18. FEBRUAR 1926

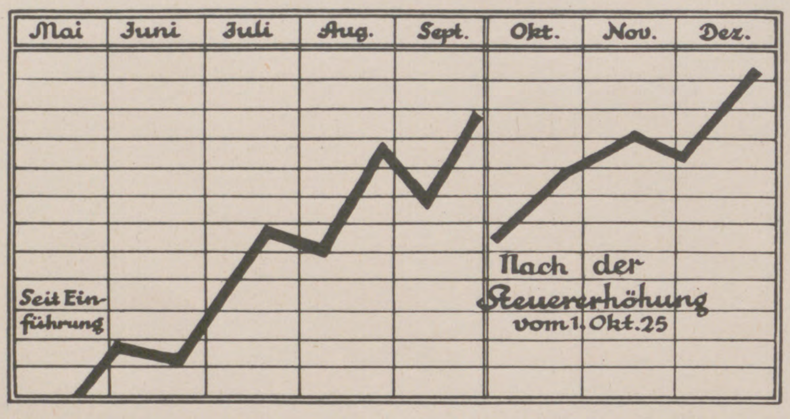
Bitte. Kauft Wohlfahrtsbriefmarken. Die angeſpannte Wirtſchaftslage und die dadurch eingetretene bittere Not weiter Volkskreiſe verſchärfen ſich von Tag zu Tag. Öffentliche und private Mittel werden zu ihrer Bekämpfung in ſtärkſtem Maße in Anſpruch genommen. Für die privaten Wohlfahrtsorganiſationen iſt aber die Spendenſammlung durch die jetzigen ſchweren wirtſchaftlichen Verhältniſſe nicht mehr gegeben. Auf Anregung der Reichsgeſchäftsſtelle der deutſchen Nothilfe hat nun die Reichspoſtverwaltung neue Poſtwertzeichen als Wohlfahrtsbriefmarken herausgegeben. Dieſe Wohlfahrtsbriefmarken tragen neben dem Reichsadler die Wappen der Länder Preußen, Bayern und Sachſen, ſind in Vierfarbendruck hergeſtellt und bieten in ihrer zeichneriſchen und farbigen Ausſtattung ein reizvolles Bild. Sie lauten über 5, 10 und 20 Pfg. und werden mit einem gleichhohen Wohlfahrtsaufſchlag, alſo mit 10, 20 und 40 Pfg. verkauft. Der Wohlfahrtsaufſchlag fließt teils den örtlichen, teils den Landes- und Reichsſtellen der Wohlfahrtsorganiſationen zu. Die Marken können zur Frankierung nach dem In- und Ausland verwendet werden. Wohlfahrtsbriefmarken ſind im Ausland (Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden, Vereinigte Staaten von Nordamerika) ſchon ſeit einer Reihe von Jahren im Gebrauch, ihr Verkauf bringt dort alljährlich große, in die Millionen gehende Summen auf. Wenn im Ausland die Wohlfahrtsbriefmarke ein ſo wertvolles Mittel im Kampf gegen die Not iſt, ſo ſollte ſie das auch in Deutſchland werden können, und es ergeht deshalb an alle die dringende Bitte: Übt Nächſtenliebe! Helft Not und Tränen ſtillen! Kauft Wohlfahrtsbriefmarken!

Auf der Bühne und in Geſellſchaft. Die Schauſpielerin zeigt als „elgante Frau" ein Ideal, zu deſſen Erreichung ſie jedwede „Kunſt" anwenden darf und muß. Die Frau der Geſellſchaft verkörpert gleichfalls dies Ideal ohne künſtliche Mittel, denſelben milchzarten Teint, die gleiche jugendſchöne Friſche, einzig und allein dank der richtigen Körper- und Teintpflege. Heute ſehnt ſich jede Frau nach dem wonnig-behaglichen Gefühl des „Gepflegtſeins", ſie weiß, daß ein erſtklaſſiges Hautpflegemittel — als beſonders bewährt und ſchmeichelnd in der Wirkung ziehen die meiſten den bekannten Creme Elcaya von Jünger & Gebhardt, Berlin, vor — ſie jung und ſchön erhält, ihr das „Anziehende" verleiht.

Abbazia (bei Fiume) hat voriges Jahr mit ſeinen 43 000 Kurgäſten die vorkriegszeitliche Beſucherzahl erreicht; davon waren gegen 11 000 aus Ungarn, 8545 aus Öſterreich, gegen 7000 aus der Tſchechoſlowakei, 6166 aus Deutſchland, 4056 aus Jugoſlawien und 1200 aus Polen, die anderen aus aller Herren Ländern. Während des Herbſtes und Winters herrſchte im ganzen Ort rege Bautätigkeit. Im Sommer und Herbſt d. J. wird eine Muſtermeſſe italieniſcher Weine ſtattfinden und aus dieſem Anlaß ein Sommertheater eröffnet werden. Die neuen Räumlichkeiten am Lido von Abbazia werden bereits zu Oſtern im vollen Betrieb ſein. Die langerſehnte Drahtſeilbahn von Abbazia-Laurana zum Monte Maggiore dürfte in einem Jahr fertiggeſtellt ſein.

Eine günſtige Einkaufsmöglichkeit bietet die neue Doppelpackung von „Schaumpon mit dem ſchwarzen Kopf" für 35 Pfg. Sie enthält zwei Beutel, für zweimalige Kopfwäſche ausreichend. Die bekannte Einzelpackung iſt auch weiterhin für 20 Pfg. erhältlich. Achten Sie aber genau auf die Schutzmarke „Schwarzer Kopf".

DIE UMSATZKURVE der



ACO-SILBER
beweist besser als Worte die dauernd steigende Anerkennung.

Die Constantin-Cigarette mit reinem Aluminium-Mundstück
5 Pf.

Verdunstungsschale
mit Medikament
für Dauer-Inhalation
Mk. 8.–

SÄURE-THERAPIE PROF. Dr. v. KAPFF

Riechdose
mit 4 Füllungen
Mk. 3.–

Kein Schnupfen mehr
Grippe u. Bronchitis geheilt

Aerztliche Gutachten:

Med.-Rat Dr. A. S.: Nach meinen eigenen an mir selber gemachten Erfahrungen ist die Wirkung eine erstaunliche zu nennen. Sie hat bei mir eine überraschend schnelle, wesentliche Besserung einer langwierigen chronischen Bronchitis herbeigeführt. Akute Prozesse und frisches Asthma heilten nach wenigen Sitzungen symptomlos aus. **Med.-Rat Dr. L. U.:** Das Trockengasinhalieren habe ich bei zahlreichen Fällen von Grippe und Bronchitis mit bestem Erfolg angewendet. **San.-Rat Dr. H.:** . . . dass die Inhalationen rasch und sicher wirken und sehr zu empfehlen sind bei chronischen Katarrhen der Luftröhre und der Bronchien. **Dr. med. Th. S.:** Die nach Prof. v. Kapff behandelten akuten und chronischen Katarrhe der oberen Luftwege zeigten schon nach 4–6 Sitzungen ein Verschwinden aller Erscheinungen.

Tausende von weiteren Attesten aus Aerzte- und Laienkreisen, welche die erstaunliche Wirkung der Säure-Therapie Prof. Dr. von Kapff auch bei Hautkrankheiten und zur Körperpflege beweisen.
Lieferung direkt oder durch Apotheken.

POSTSCHECK MÜNCHEN 4569
TELEFON: 62611 & 62811
MUENCHEN DACHAUERSTR. 112

Grosser Vacuum-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten Mk. 15.–

Hand-Inhalator
mit Gummimaske
und Medikamenten
Mk. 7.50

Sprechapparate
zu Fabrikpreisen
Direkt an Private
Verlangen Sie Liste B
Meinel & Herold
Sprechapparate-Fabrik
Klingenthal/Sa. № 357
Schallplatten M. 2.50 p. Stück.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,**
Willibald-Alexisstrasse 31.

Haltung
und gute Figur
gibt ein elastischer
Leib- und Hüftengürtel
Jedes Stück nach Maß
Prospekt m. Abbild. gratis.
Carl Burmeister
Berlin 11 Rosenthalerstr. 62

Die Sprache des Körpers
in 721 Abbildungen von
Dr. med. **Karl Michel.**
208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in steifem Umschlag. Preis R.-M. 9.50.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

DALTON

DALTON
Feinste Lavendel Seife
J. DALTON & Cie A.-G. FRANKFURT A/MAIN

SEIFEN

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4223. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 18. Februar 1926.

100 000 Mark
Roman-Preisausſchreiben
des Hamburger Fremdenblattes und
der Münchner Neueſten Nachrichten

Das Preisgericht hat von mehr als 300 eingegangenen Arbeiten den beiden beſten Romanen je einen Preis **von 50000 Mark** zuerkannt.

Dieſe beiden preisgekrönten Romane ſind:

„Borwin Lüdekings Kampf mit Gott“
von Dr. Elſa von Bonin in Brettin bei Genthin

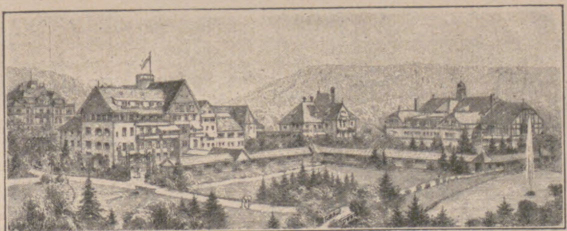
„Der Weg aus der Nacht“
von Reg.-Baurat Edmund Kiß, Recklinghauſen.

Ferner hat das Preisgericht zwölf Romane zum Ankauf empfohlen, wovon die nachfolgenden elf erworben worden ſind:

- **„Der Mann aus dem Schützengraben“** von Felix Moeſchlin, Uetikon a. See.
- **„Tinſer oder die verzweigte Luſt“** von Hans Leip, Hamburg.
- **„Heimwehland“** von Hermann Falk, Gleiwitz.
- **„Der Knecht Gottes Andreas Nyland“** von Ernſt Wiechert, Königsberg i. Pr.
- **„Weſen und Erſcheinung“** von Frl. Eva von Eckardt, Hamburg.
- **„Der Preisroman“** von Dr. Konrad Beſte, Berlin-Lichterfelde.
- **„Schiff in Not“** von Fr. Lu Volbehr, München.
- **„Höhenfeuer“** von Frau Anne-Marie de Grazia, Dresden-Loſchwitz.
- **„G. F. der Abenteurer“** von Oscar Baum, Prag.
- **„Magnus Rasmuſſen“** von Dr. phil. Baronin Gertrud v. Brockdorff, Sophienluſt-Aſcheberg (Holſtein).
- **„Der Neue“** von Juliane Kay, Wien.

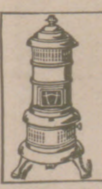
Die Veröffentlichung des erſten preisgekrönten Romans „Borwin Lüdekings Kampf mit Gott“ hat am 13. Februar begonnen. Der Anfang des Romans wird nachgeliefert.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

LUGANO, HOTEL EUROPE
Erstklassiges Familienhaus direkt am See.
Freie Lage an der grossen Promenade.
Pension von Frs. 16.— an.
J. C. W. FASSBIND, BESITZER.

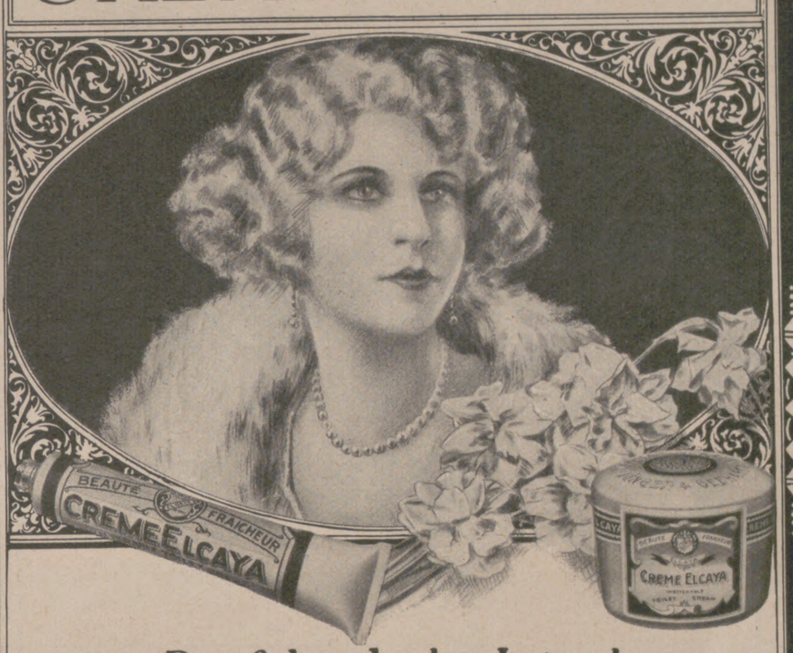


MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Portius, Schachſpielkunſt. 14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottſchall. Gebd. 2.40 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

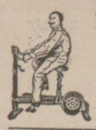
CREME ELCAYA



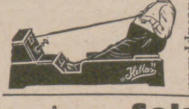
Den Schmelz der Jugend
die pfirsichzarte, sammetweiche Haut sichert der regelmäßige Gebrauch von
CREME ELCAYA
das unvergleichliche Schönheitsmittel der Amerikanerin
JÜNGER & GEBHARDT BERLIN S.14

Creme Elcaya-Seife ✶ Creme Elcaya-Rasier-Seife

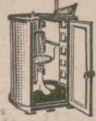
Körperpflege zu Hause!



Velotrab
Radfahr-, Trab-, Reit- u. Bergsteige-Apparat.



Hellas
Zimmer-Ruderapparat.



Solar-Simplex
Elektr. Lichtbad
In jedem Badezimmer aufzustellen.

Viele Tausende im Gebrauch!
Ausführl. Druckschr. kostenl.
Elektr. Ges. **„SANITAS“**, (Fön-Fabrik), **BERLIN N 21,**
Friedrichstrasse 131 d.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.
Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

Hochschule für Musik in Sondershausen.
Dirigieren, Gesang, Klavier, Theorie, sämtliche Streich- und Blas-Instrumente, Harfe usw. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert Prüfungen unter staatlicher Aufsicht. Mitwirkung im staatlichen Lohorchester. Freistellen für Bläser und Streichbassisten. Eintritt Ostern, Oktober und jederzeit.
Prospekt kostenlos.

Ingenieur-Akademie Oldenburg
Städtisches Polytechnikum
Abt. für Archit., Bauing., Elektr., Masch.-Bau. Betrieb u. Handel.
Semester-Beginn: 14. April 1926.
Drucksachen durch das Sekretariat.

GNADAU BEI MAGDEBURG
evangelische Brüdergemeine
Höhere Mädchenschule und Lyzeum mit 2 Schülerinnenheimen a. d. Lande | **Oberlyzeum neuen Stils** (mit Schülerinnenheim)
Abiturientenprüfung vermittelt die gleiche Berechtigung wie das Oberrealschulabiturium. Sorgfältige Charakterbildung auf christlicher Grundlage. — Grosse Gärten und Spielplätze. **Hafa,** Direktor.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Förderung körperlich Schwacher. Sport. **Verpflegung** durch eigene Landwirtschaft.

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN-U. SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ

Allgemeine Notizen.

Dem 100000-Mark-Roman-Preisausſchreiben des Hamburger Fremdenblattes und der Münchner Neueſten Nachrichten iſt in der literariſchen Welt das größte Intereſſe entgegengebracht worden, was ſchon durch die Einſendungen von faſt 350 Arbeiten belegt wird. Das Preisrichterkollegium, beſtehend aus Fedor von Zobeltitz, Berlin; Hans Friedrich Blunck, Hamburg; Felix von Eckardt, Hamburg; Guſtav Frenſſen, Barlt (Holſtein); Frau Ricarda Huch, München; Bernhard Kellermann, Berlin; Dr. Timm Klein, München; Max Alexander Meumann, Hamburg; Dr. Friedrich Trefz, München hat am 19. Januar in Berlin getagt und den Roman von Frl. Dr. Elſa von Bonin in Brettin, „Borwin Lüdekings Kampf mit Gott“, und den Roman des Regierungsbaurats Edmund Kiß in Recklinghauſen, „Der Weg aus der Nacht“, mit Preiſen von je 50000 Mark bedacht. Ferner haben beide Verlage auf Vorſchlag des Preisgerichts noch folgende elf Romane käuflich erworben: „Der Mann aus dem Schützengraben“ von Felix Moeſchlin, Uetikon a. See; „Tinſer oder die verzweigte Luſt“ von Hans Leip, Hamburg; „Heimwehland“ von Hermann Falk, Gleiwitz; „Der Knecht Gottes, Andreas Nyland“ von Ernſt Wiechert, Königsberg i. Pr.; „Weſen und Erſcheinung“ von Frl. Eva von Eckardt, Hamburg; „Der Preisroman“ von Dr. Konrad Beſte, Berlin-Lichterfelde; „Schiff in Not“ von Fr. Lu Volbehr, München; „Höhenfeuer“ von Fr. Anne-Marie de Grazia, Dresden-Loſchwitz; „G. F., der Abenteurer“ von Oscar Baum, Prag; „Magnus Rasmuſſen“ von Dr. phil. Gertrud Baronin v. Brockdorff; „Der Neue“ von Juliane Kay, Wien.

Ein ſtaatlicher Beethovenpreis iſt anläßlich des 100. Todestages Ludwigs van Beethovens, der im März 1927 vom deutſchen Volk gefeiert werden wird, geſchaffen worden. Er wird in Höhe von 10000 Mark alljährlich an hervorragend begabte jüngere und ältere Komponiſten verliehen. Der Präſident und der Senat der Akademie der Künſte ſind vom Preußiſchen Kultusminiſter gebeten worden, die Satzungen auszuarbeiten und Vorſchläge für ein Kuratorium zu machen, dem auch Berufsverbändler der Komponiſten angehören ſollen.

Sein achtzehntes Preisausſchreiben erläßt der Deutſche Sprachverein unter dem Titel „Die Schäden der deutſchen Zeitungsſprache, ihre Urſachen und ihre Heilung“;

Vom Scheitel bis zur Sohle

wird ein Bewerber gemustert. Und gerade am Schuhwerk verweilt der Blick des Menschenkenners besonders lange. Zeigt doch der Zustand der Schuhe, ob ihr Besitzer ordnungsliebend ist. Wollen Sie einen vorteilhaften Eindruck machen, so pflegen Sie Ihre Schuhe mit Erdal.

Erdal

Die elegante Welt verlangt nur

Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms

Delespa-Werke
G. M. B. H.

LEITZ-EPIDIASKOP Vc

Der anerkannt beste kleine Projektions-Apparat

entwirft von undurchsichtigen Gegenständen und Glasbildern helle und randscharfe Bilder auf 8 m Entfernung. Film-Vorsatz für Stehbilder, Mikro-Vorsatz. Lassen Sie sich sofort kostenfrei Liste Nr. H 460 kommen.

Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.

Vertreter an allen grösseren Plätzen.

Nur echt mit dieser Schutzmarke EMS

Emser Quellsalz Wasser (Kränchen) Pastillen bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Folgezuständen, Magensäure (Sodbrennen), Harnsäure usw.

DIE HÖCHSTLEISTUNG DER KLAVIERINDUSTRIE:
STEINWAY-
FLÜGEL M. 3600.— ZAHLUNGSERLEICHTERUNG PIANINO M. 2200.—
STEINWAY & SONS - HAMBURG

VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT

der erſte Preis beträgt 2500, drei weitere Preiſe 1500 und je 500 Reichsmark. Die Arbeiten ſind bis zum 31. Dezbr. 1926 an die Geſchäftsſtelle des Deutſchen Sprachvereins, Berlin W. 30, Nollendorfſtraße 13 einzuſenden.

Preisausſchreiben für künſtleriſche Photographie. Zur Anregung des künſtleriſchen Schaffens der deutſchen Berufsphotographen hat die Mimoſa, A.-G., Fabrik photographiſcher Papiere in Dresden, einen Preis von 12000 R.-M. in vier Jahresraten von je 3000 R.-M. geſtiftet, deſſen Verteilung durch die Geſellſchaft Deutſcher Lichtbildner (E. V.) erfolgt. Berufsphotographen in Deutſchland und den abgetretenen Gebieten erhalten die Bedingungen durch die Mimoſa, A.-G., Dresden 21.

Das achtzehnte deutſche Bundesſchießen München 1927 iſt durch den Garantiefonds des Münchener Stadtrats, der Hauptſchützengeſellſchaft und der Feuer-Schützengeſellſchaft „Der Bund“ erfreulicherweiſe völlig geſichert.

Eine Amerikareiſe für 175 Dollar. Auf Anregung der Hamburg-Amerika Linie haben die in der nordatlantiſchen Dampferlinien-Konferenz vereinigten transatlantiſchen Schiffahrtsgeſellſchaften beſchloſſen, für den Reiſeverkehr zwiſchen Europa und den Vereinigten Staaten dritte Klaſſe-Rundreiſefahrkarten auszugeben, deren Preis weſentlich niedriger iſt als derjenige für eine einfache Hinreiſe- und Rückreiſefahrkarte. Bei einer Gültigkeitsdauer der Rundreiſekarte von zwölf Monaten beträgt der Fahrpreis nur 175 Dollar, alſo 735 Mark für die Hin- und Rückfahrt zwiſchen Hamburg und Neuyork oder Hamburg-Boſton. Dieſe Neuregelung gibt die Möglichkeit, ohne Aufwendung größerer Mittel eine Reiſe nach Amerika zu unternehmen, ſei es, um Verwandte zu beſuchen, ſei es, um Land und Leute auf einer Studienfahrt kennen zu lernen. Der Hamburg-Neuyorker Gemeinſchaftsdienſt der Hamburg-Amerika Linie und der United American Lines (Harriman Line) ſtellt für ſolche Reiſen die Dampfer Albert Ballin, Deutſchland, Thuringia, Weſtphalia, Reſolute, Reliance und Cleveland zur Verfügung. Dieſe Schiffe beſitzen eine neuzeitlich eingerichtete dritte Klaſſe, deren Paſſagiere in hellen, luftigen Kabinen wohnen. Die reichlichen und ſorgfältig zubereiteten Mahlzeiten werden im großen Speiſeſaal an weißgedeckten Tafeln von Stewards ſerviert. Außer dem Speiſeſaal hat die dritte Klaſſe große Geſellſchaftsräume und ein ausgedehntes Promenadendeck, ſo daß für eine angenehme Überfahrt geſorgt iſt.

CREME MOUSON

Creme Mouſon-Hautpflege iſt die einfachſte, wirkſamſte und vollkommenſte Methode, eine klare, ebenmäßige Haut zu erzielen und dauernd zu erhalten. Sie beſteht in dem täglichen Gebrauch der milden, anregenden Creme Mouſon-Seife und in allmorgendlichen und -abendlichen Einreibungen mit Creme Mouſon. Die ſchnelle und gründliche Wirkung der Creme Mouſon bei rauher, aufgeſprungener Haut zeigt ſich bereits nach wenigen Stunden.

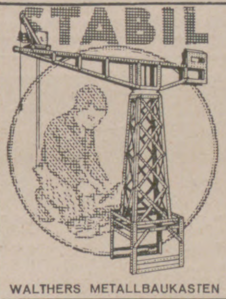
In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80, in Doſen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife M. 0.70

CREME MOUSON-SEIFE

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post

bitten wir, Unregelmässigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber),
Leipzig, Reudnitzer Strasse 1–7.



WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

O X BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

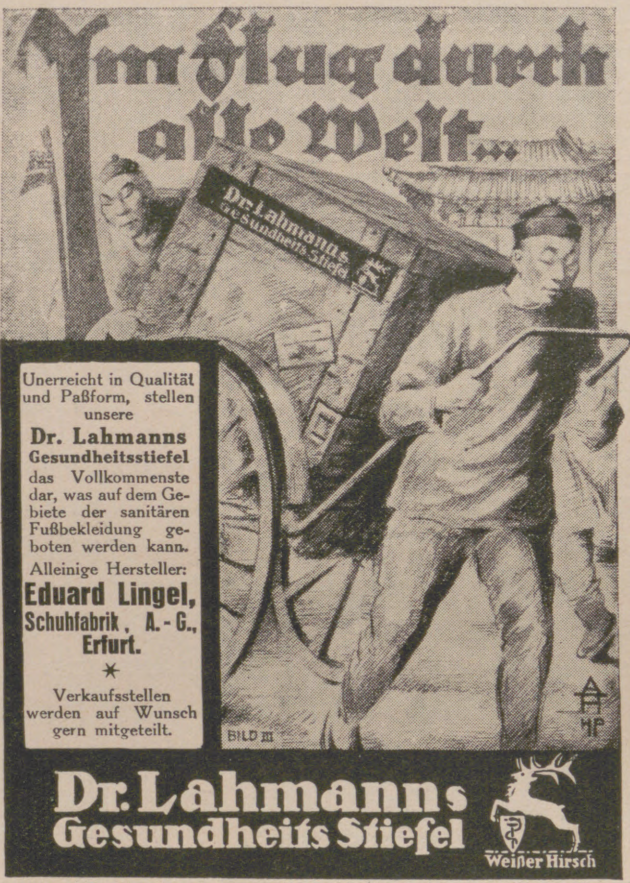
KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
aufregung
FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG

Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.
Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion … Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ
TÄGLICH 2 × 1 PRISE Dr. SCHRÖDER'S AUFBAU-SALZ = 1 GANZES LEBEN JUGEND
In allen Apotheken & Drogerien zu haben.
Fordern Sie Gratis-Broschüre von der
Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

Geschäftsinhaber
bitten wir,
kostenlose Preisofferte nebst
Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von
J. J. Weber,
Abt. Bilderdienst,
Leipzig.



Im Flug durch alle Welt…

Unerreicht in Qualität und Paßform, stellen unsere **Dr. Lahmanns Gesundheitsstiefel** das Vollkommenste dar, was auf dem Gebiete der sanitären Fußbekleidung geboten werden kann.

Alleinige Hersteller:
Eduard Lingel,
Schuhfabrik, A.-G.,
Erfurt.

*

Verkaufsstellen werden auf Wunsch gern mitgeteilt.

Dr. Lahmanns Gesundheits Stiefel

Weißer Hirsch

KAISER BORAX

Macht zarten, reinen Teint.

Heinrich Mack Nachf., Ulm a/D.

Cirine

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.

flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.

Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1

Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

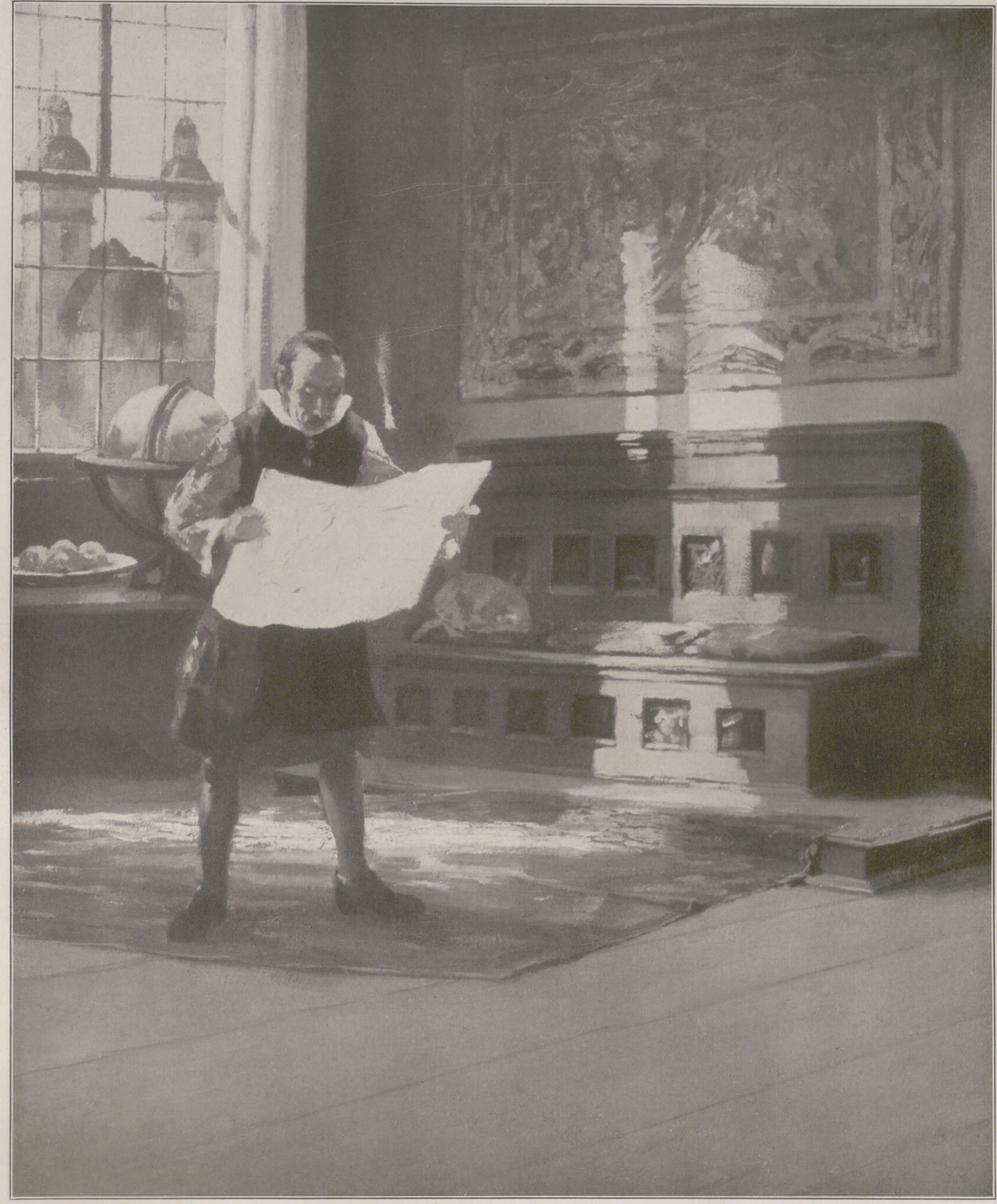
VON ERLESENEM WOHLGESCHMACK
KALT FÜR DIE KÄSESCHÜSSEL
WARM ZUR SUPPE

TET

BAHLSENS
Käse-Waffeln

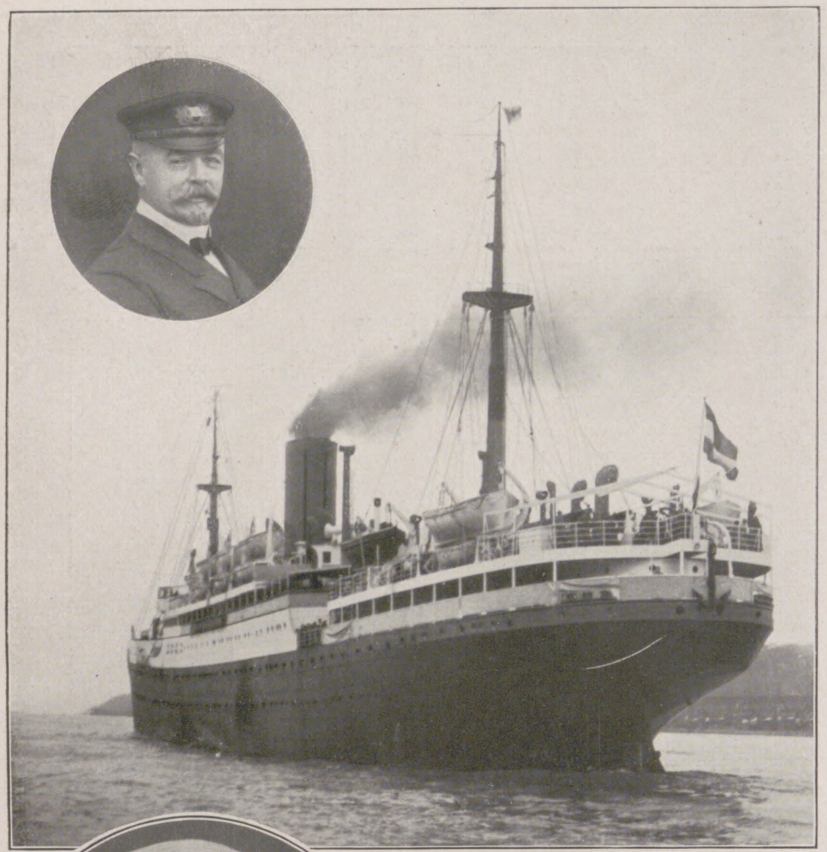
H·BAHLSENS KEKS-FABRIK A·G·HANNOVER

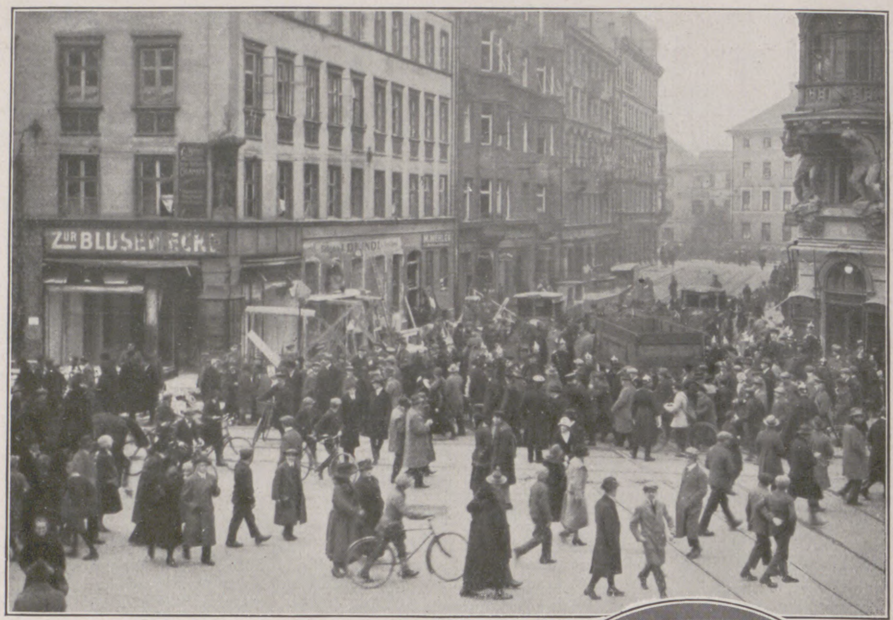
ILLUSTRIRTE ZEITUNG



DER KAUFHERR

NACH EINEM GEMÄLDE VON LEO KÜPPERS

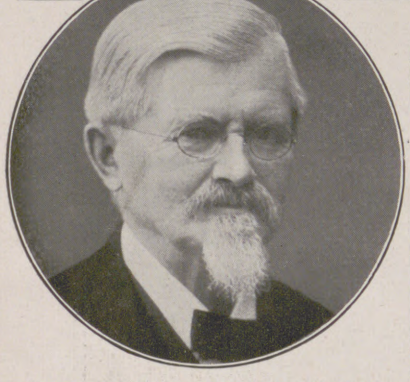




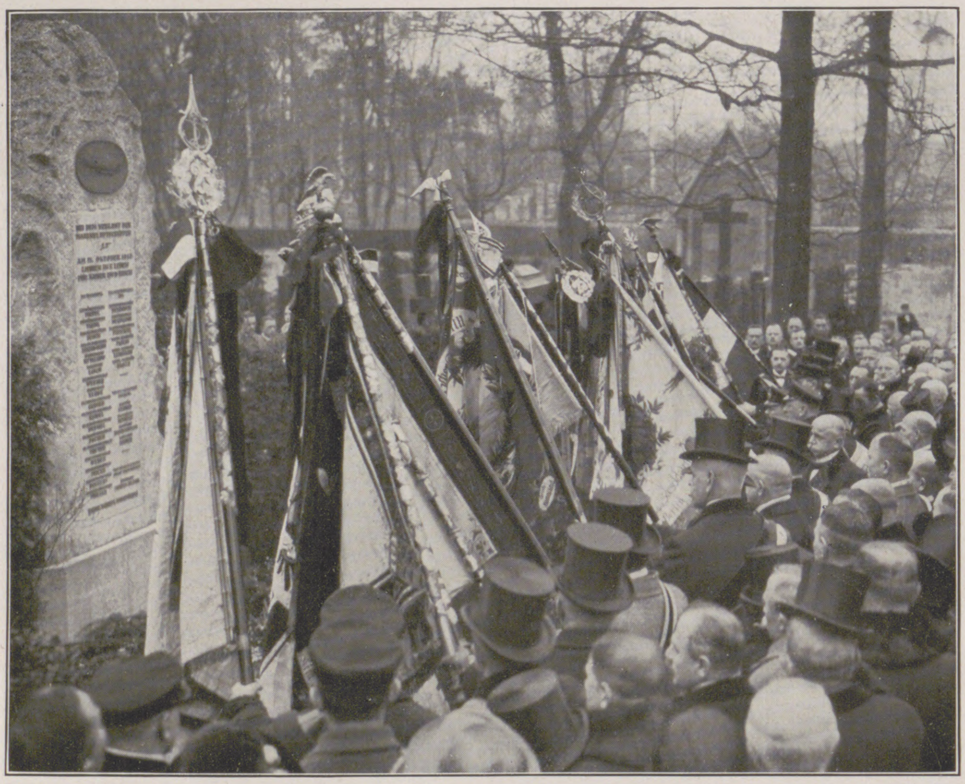
Von dem am 11. Februar erfolgten Explosionsunglück in München, bei dem 21 Perſonen verletzt wurden: Das Haus in der Rumfortſtraße, in dem die Explosion erfolgte.

Links nebenſtehend:
Der Dampfer „Weſtphalia“ der Hamburg-Amerika-Linie, deſſen Mannſchaft am 29. Januar die aus 27 Mann beſtehende Beſatzung des holländiſchen Frachtdampfers „Alkaid“ aus ſchwerer Seenot rettete. Oben im Kreis: Kapitän Graalfs, der Führer des Schiffes.

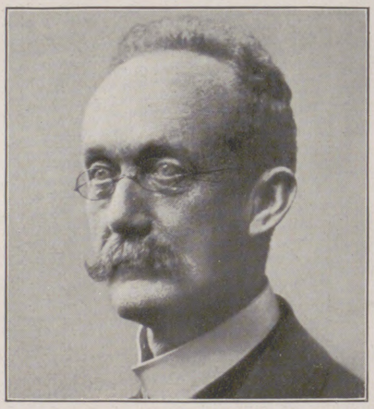
Willy Schütte-Felſche,
bekannter Großinduſtrieller, Inhaber der Firma Wilhelm Felſche, Schokoladenfabrik in Leipzig-Gohlis, beging ſeinen 60. Geburtstag.



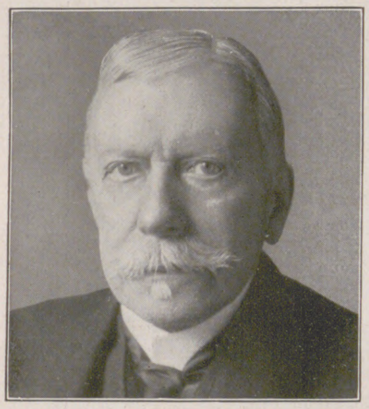
Oberbaurat Dr.-Ing. Wilhelm Maybach,
bahnbrechender Pionier des Automobil- und Luftſchiff-Motorenbaues, Konſtrukteur der Maybach-Motoren, feierte am 9. Februar ſeinen 80. Geburtstag. (Phot. Brandſeph Nachf.)



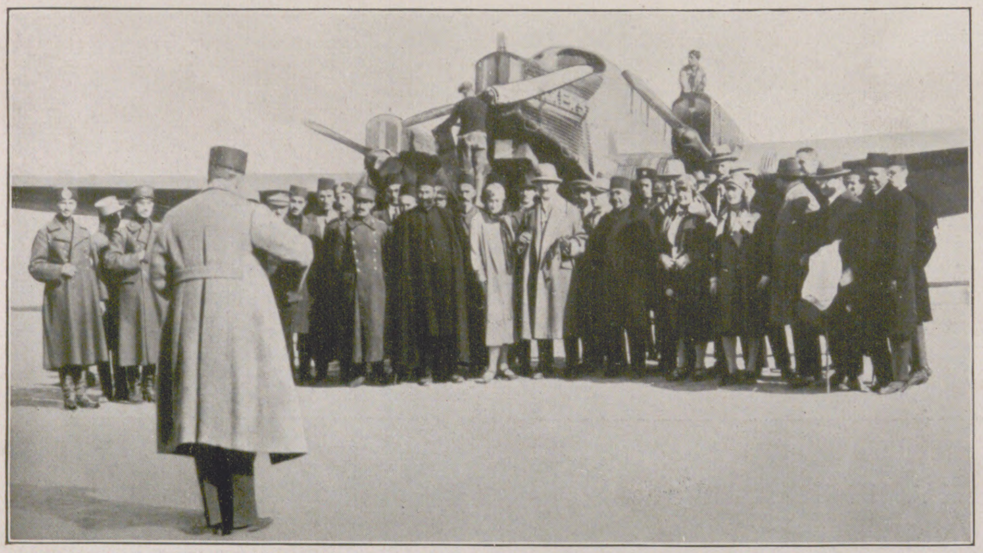
Von der Gedenkfeier der Marine-, Flieger- und Kolonialvereine anläßlich des 40jährigen Beſtehens des Marinevereins am 7. Februar für die 28 Mann ſtarke Beſatzung des am 17. Oktober 1913 in Berlin-Johannisthal verunglückten Luftſchiffes „L II“ auf dem Garniſonfriedhof in Berlin-Haſenheide: Senken der Fahnen vor den Gräbern der Verunglückten. Die Urſache des damaligen Unglücks iſt noch heute unaufgeklärt, da kein Überlebender vorhanden war.

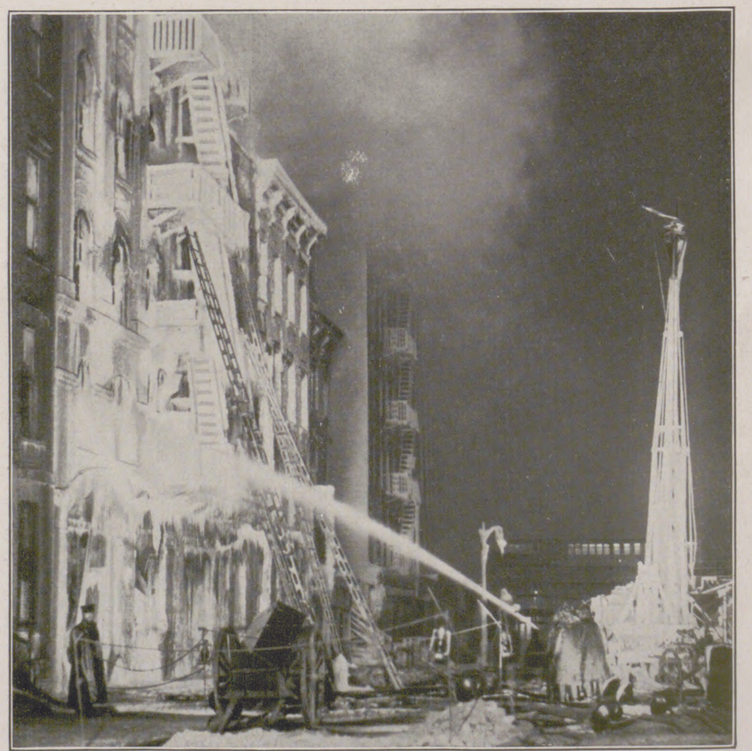


Dr. Karl Sapper,
Profeſſor der Geographie an der Univerſität Würzburg, hervorragender Kenner Amerikas, bekannt durch ſeine Forſchungen über die Vulkanwelt Mittelamerikas, vollendete kürzlich ſein 60. Lebensjahr.

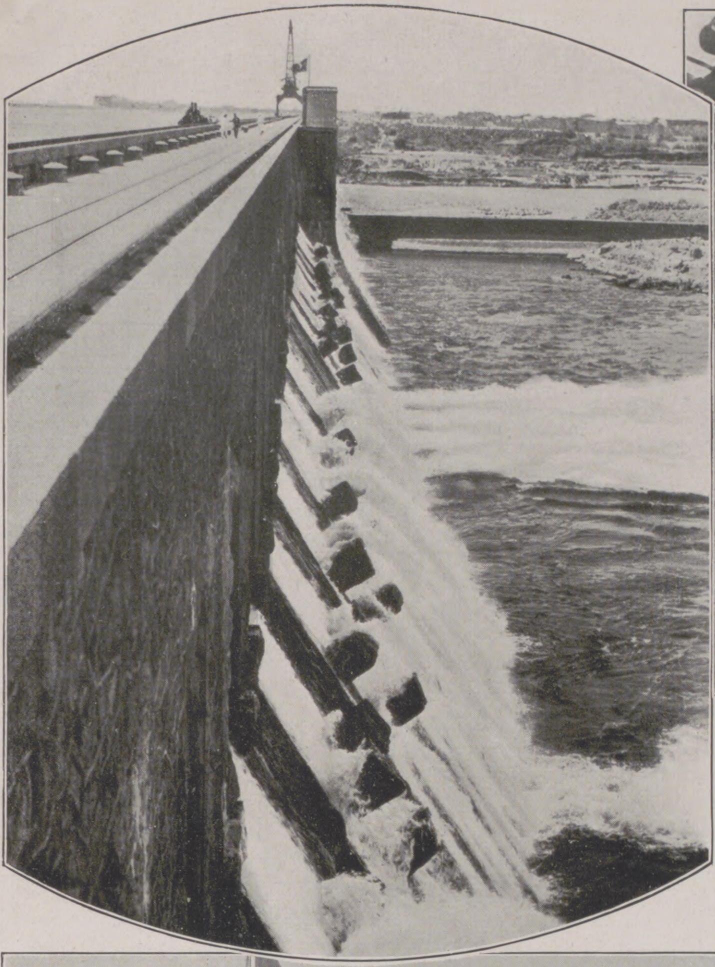


Dr. Wolf Graf v. Baudiſſin,
Profeſſor der Theologie an der Univerſität Berlin, bedeutender Vertreter der Religionswiſſenſchaft, † vor kurzem im 79. Lebensjahre.





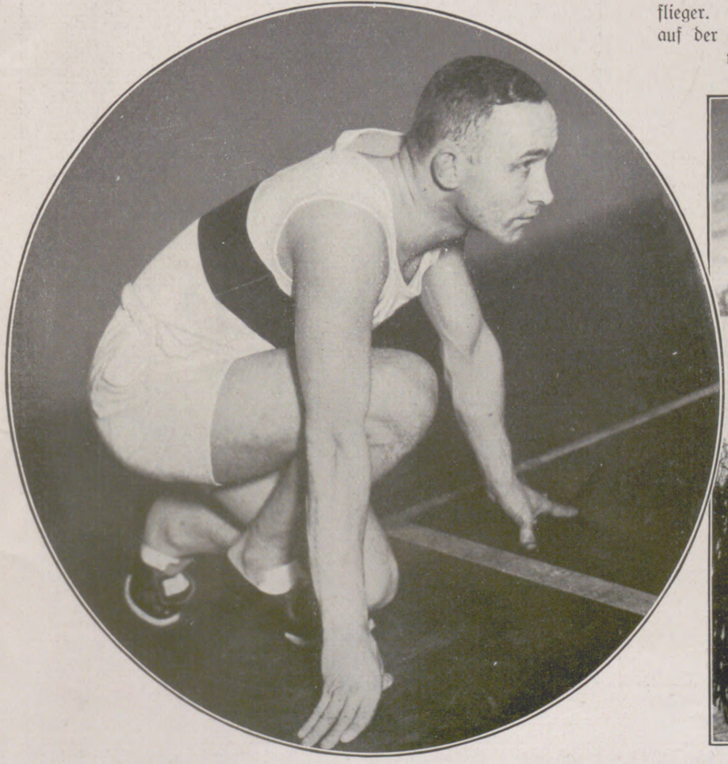
Links: Die Bewältigung der Strecke von Angora nach Teheran durch deutſche Flieger in elf Stunden: Die Beſatzung des Junkers-Flugzeuges nach ihrer Ankunft in Teheran und Begrüßung durch Vertreter der perſiſchen Regierung. Hierbei wurde ein für den Schah von Perſien beſtimmtes, eigenhändig unterſchriebenes Bild des Reichspräſidenten v. Hindenburg überreicht. — Rechts: Durch ſtarken Froſt erſchwerte Löſcharbeiten: Die Feuerwehr in Neuyork bei einem Verſuch, das Feuer in einem Gebäude der 120. Straße, das vom Spritzenwaſſer gänzlich vereiſt iſt, zu unterdrücken.



Die Einweihung des Staudammes bei Makwar am Blauen Nil (Sudan) am 21. Januar: **Links:** Die gewaltigen Stauanlagen. **Rechts:** Lord Lloyd, der britiſche Oberkommiſſar für Ägypten, während der Eröffnungsrede. Dahinter ſitzend: Frau Lloyd; Generalgouverneur Sir Geoffrey Archer; Ismail Sirry-Paſcha, ägyptiſcher Miniſter für öffentl. Arbeiten.

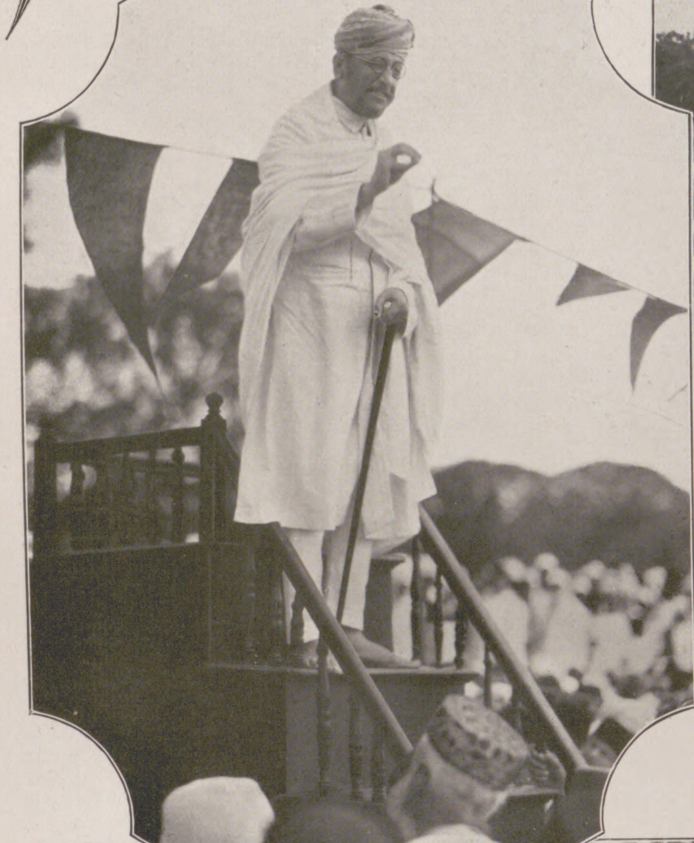
空デー
主催 帝國飛行
御署名
3440

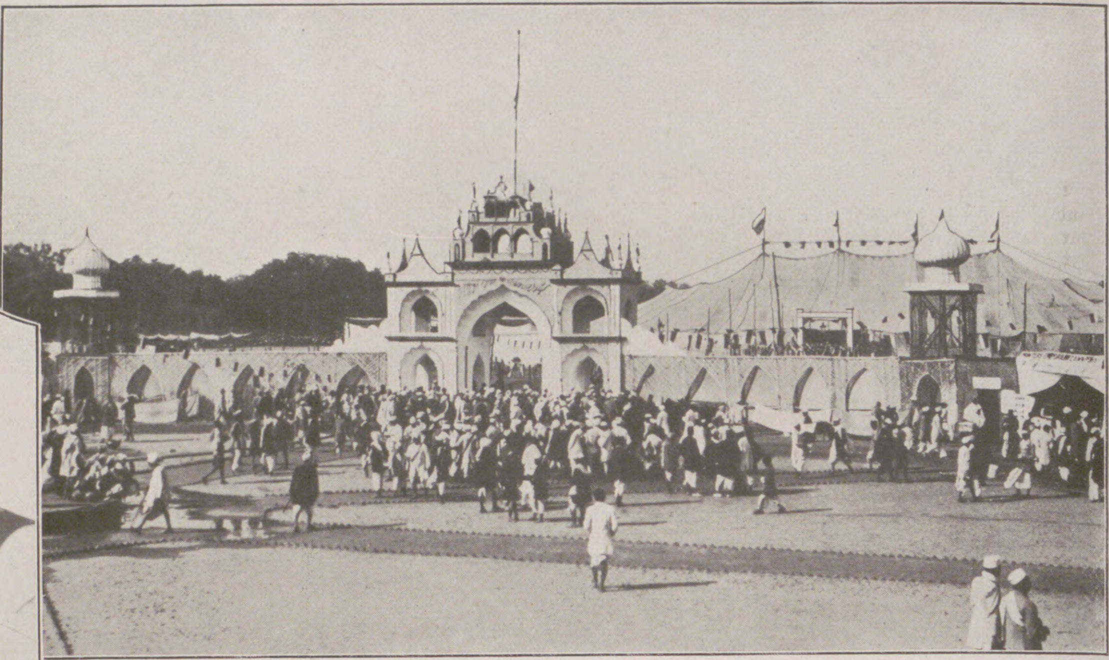
Die Begeiſterung für das Flugweſen in Japan: Begrüßung des Majors Abe (×) bei ſeiner Ankunft vor dem Hauptbahnhof in Tokio, eine freudige Ehrung der heimkehrenden Weltflieger. **Rechts:** Sammlung von Unterſchriften auf der Straße für eine Petition um Errichtung von japaniſchen Luftverkehrslinien.



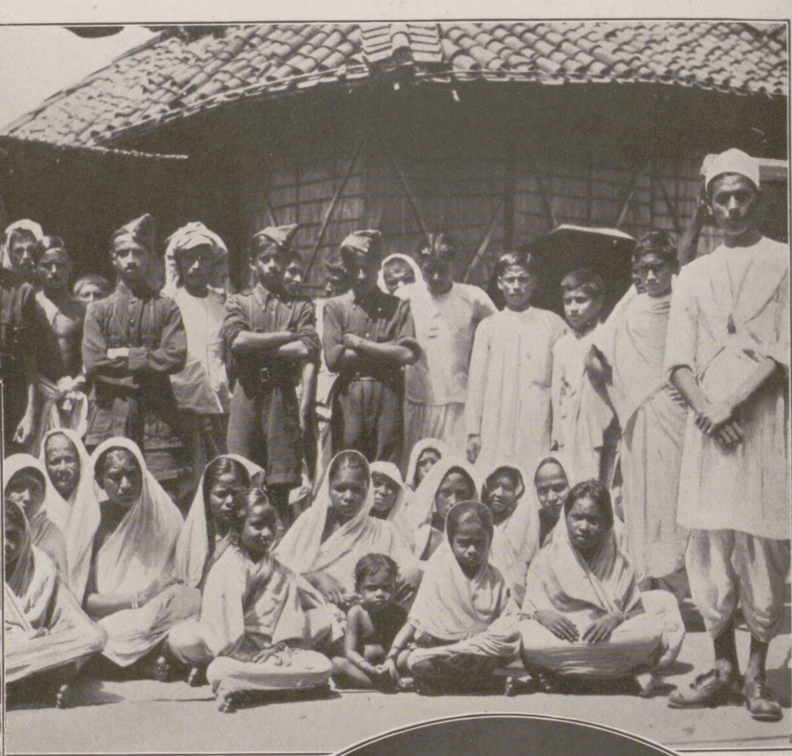
Links: Vom Wettkampf des deutſchen Meiſterläufers Houben in Amerika: Houben in Startſtellung. — **Rechts:** Vom 15. Internationalen Pferderennen auf dem St.-Moritzer See, das am 3. Februar ſeinen Anfang nahm: An der Hürde beim Rennen für Offiziere um den „Preis von Baſel".

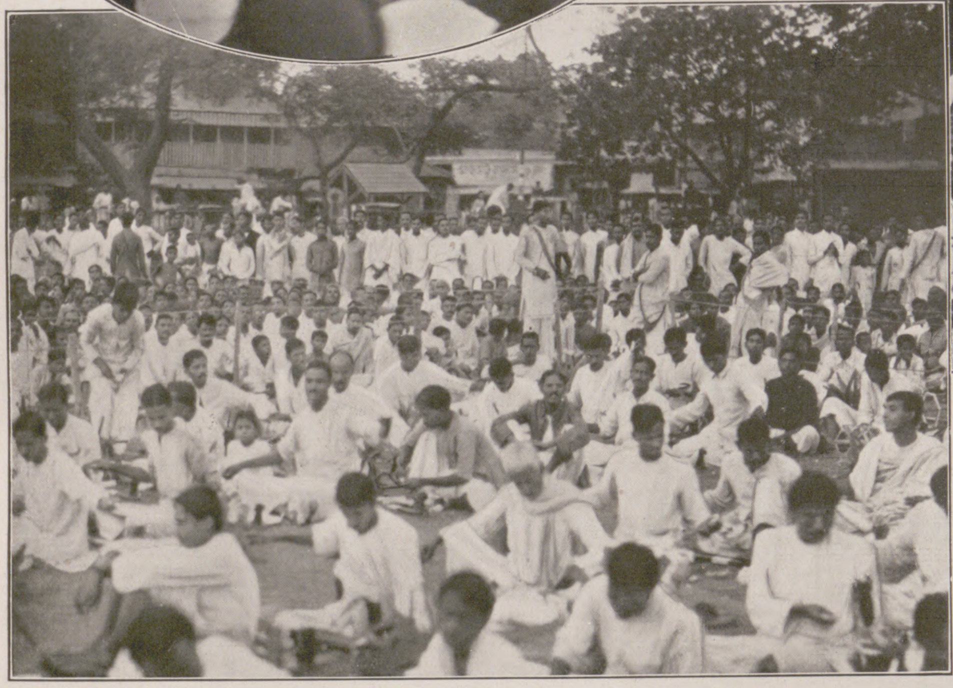
Indiens Streben nach Selbſtregierung.



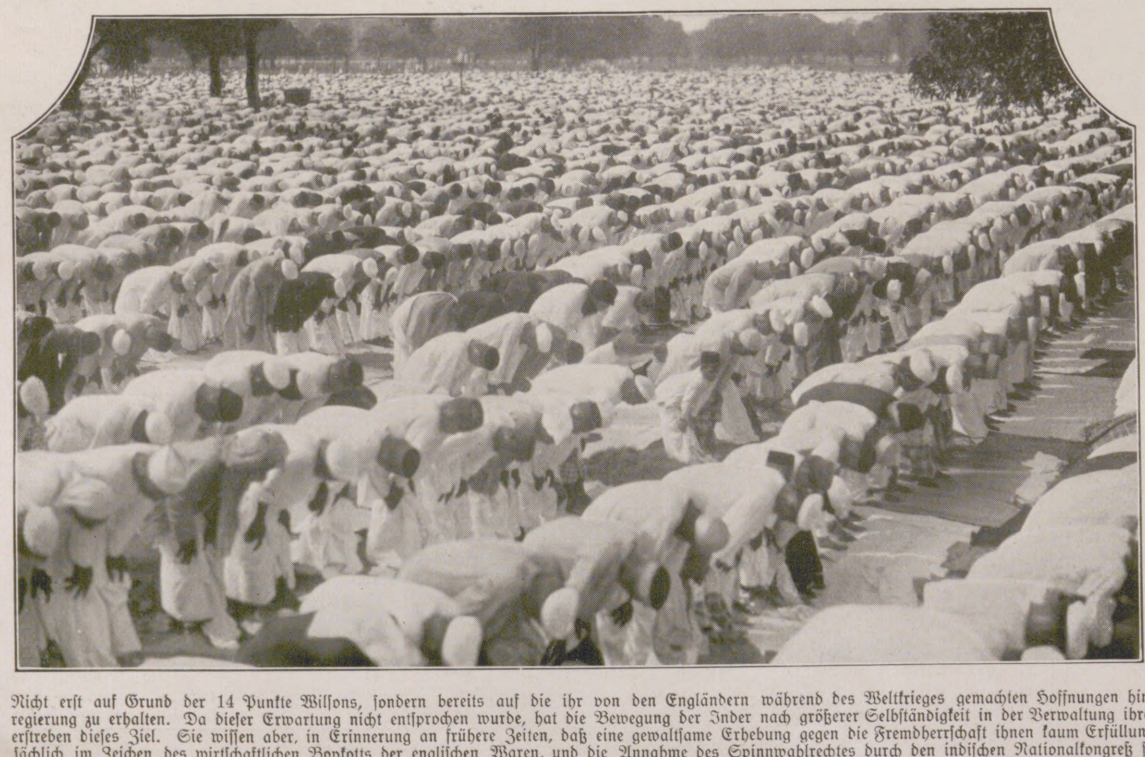


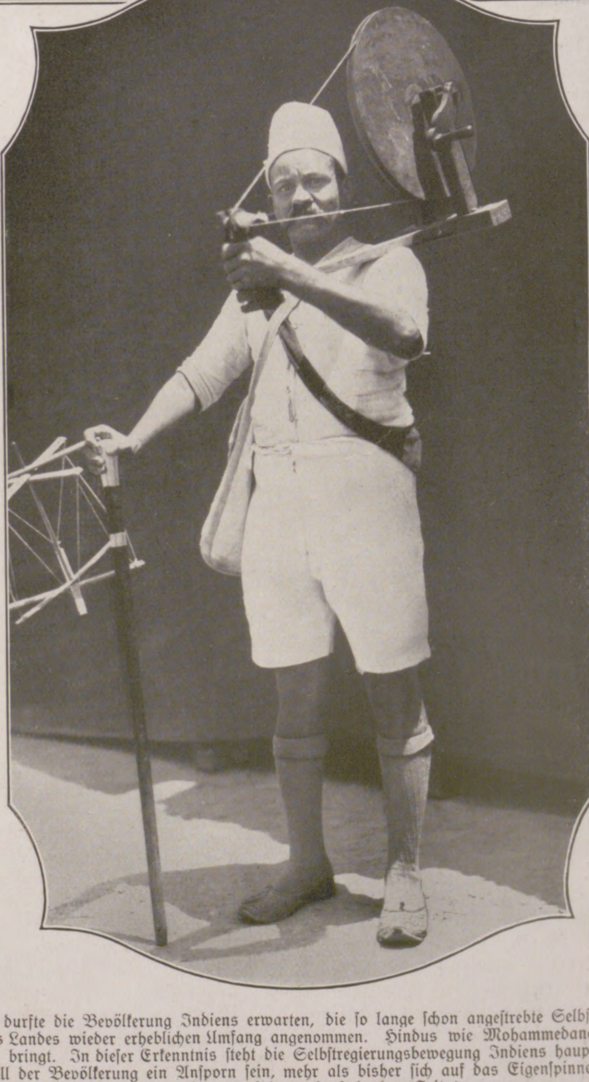
Am Haupteingang des Kongreßplatzes des indiſchen Nationalkongreſſes in Cawnpur. — **Links:** Maulana Abdul Kalam Azad, ein Führer im Kampf um Indiens Selbſtregierung. — **Rechts:** Hindumädchen und Freiwillige im Dienſte der Satyagraha-(Unabhängigkeits)-Bewegung.





Mitte links: Charkha-Schauſpinnen. — **Unten links:** Religiöſe Übungen der Mohammedaner im Maidanpark zu Kalkutta. — **Unten rechts:** Nationaler Freiwilliger mit der Charkha(Spinnrad).





Nicht erſt auf Grund der 14 Punkte Wilſons, ſondern bereits auf die ihr von den Engländern während des Weltkrieges gemachten Hoffnungen hin durfte die Bevölkerung Indiens erwarten, die ſo lange ſchon angeſtrebte Selbſtregierung zu erhalten. Da dieſer Erwartung nicht entſprochen wurde, hat die Bewegung der Inder nach größerer Selbſtändigkeit in der Verwaltung ihres Landes wieder erheblichen Umfang angenommen. Hindus wie Mohammedaner erſtreben dieſes Ziel. Sie wiſſen aber, in Erinnerung an frühere Zeiten, daß eine gewaltſame Erhebung gegen die Fremdherrſchaft ihnen kaum Erfüllung bringt. In dieſer Erkenntnis ſteht die Selbſtregierungsbewegung Indiens hauptſächlich im Zeichen des wirtſchaftlichen Boykotts der engliſchen Waren, und die Annahme des Spinnwahlrechtes durch den indiſchen Nationalkongreß ſoll der Bevölkerung ein Anſporn ſein, mehr als bisher ſich auf das Eigenſpinnen der von ihr gebrauchten Kleidungsſtoffe zu legen und ſich ſo vom Bezuge der Mancheſterſtoffe freizumachen. (Vgl. hierzu den Artikel „Der Freiheitskampf Indiens“ auf der nebenſtehenden Seite.)

DER FREIHEITSKAMPF INDIENS

Von Prof. Pandit Tarachand Roy. (Siehe hierzu die nebenſtehende Bildertafel.)

Das gegenwärtige Indien kennt nur ein Ziel, und das iſt Swaraj (Selbſtregierung). Das ganze Land denkt heute nur einen Gedanken, ſpricht nur eine Sprache und träumt nur einen Traum; und dieſe ſind wiederum Swaraj. Nationale Unabhängigkeit iſt die Loſung der Inder, nicht erſt in neuerer Zeit, ſondern ſchon ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der Sepoy-Aufſtand von 1857 war das erſte Flammenzeichen der indiſchen Beſtrebungen zur Erlangung der Freiheit. Im Jahre 1884 nahm die Nationalbewegung eine konſtitutionelle Geſtalt an, unter dem Namen des von einſichtigen Engländern und Indern gegründeten „Indiſchen Nationalkongreſſes“. Man verſuchte, die Intereſſen Indiens mit denen Englands zu verſöhnen. Alljährlich wurde der Kongreß mit den Wünſchen und Forderungen Indiens bei der engliſchen Regierung vorſtellig. Der Sieg Japans über Rußland — des aſiatiſchen Liliputaners über den europäiſchen Brobdingnagier — flößte den Indern Mut ein und ſpornte ſie auf dem Wege zur nationalen Freiheit mächtig an. Lord Curzon glaubte, der wachſenden Unabhängigkeitsbewegung Einhalt tun zu müſſen, und nahm mit eiſerner Hand die Teilung Bengalens (the Partition ot Bengal) vor. Die Wirkung war aber gerade das Gegenteil. Die Wogen der Entrüſtung brauſten gewaltig auf. Es blieb der engliſchen Regierung nichts anderes übrig, als die Teilung Bengalens rückgängig zu machen. Das bedeutete eine ſchwere Niederlage für Lord Curzon und einen nicht unerheblichen Sieg für die Inder. Einige von den letzteren waren nun mit dem Tempo des Fortſchritts nicht mehr zufrieden. Sie bildeten unter der Führerſchaft Bal Gangadhar Tilaks († 1920) eine extreme Partei und gingen gegen die engliſche Regierung aggreſſiv vor. Die Gemäßigten unter Gopal Kriſhna Gokhale ſahen dagegen nur in den konſtitutionellen Methoden den richtigen Weg zur Erringung des Swaraj, des Swaraj innerhalb des Britiſchen Reiches, denn ſie wollten nicht, wie die Tilak-Partei, die Engländer aus Indien vertreiben.

Im Jahre 1914 kehrte Mahatma Gandhi aus Südafrika nach Indien zurück und brachte eine eigene Löſung des Swarajproblems mit, die mehr im Zeichen der Religion als der landläufigen Politik ſtand. Der Ausbruch des Weltkrieges ſchien mit einem Schlage das lang erſehnte Homerule den Indern in die nächſte Nähe zu rücken, denn die engliſche Regierung ſtellte die Erfüllung des heißbegehrten Ziels als Belohnung für die Teilnahme am Krieg bereitwilligſt in Ausſicht. Im Jahre 1917 verſprach der damalige Staatsſekretär für Indien, E. S. Montagu, Indien eine verantwortliche Regierung, und 1918 unterzeichnete der Indiſche Vizekönig, Lord Chelmsford, mit Montagu einen offiziellen Bericht über die konſtitutionellen Reformen. Lloyd George richtete einen Appell an die Völker Indiens. Die Kriegskonferenz, die Ende April 1918 in Delhi tagte, ließ durchblicken, daß die Unabhängigkeit Indiens nicht mehr fern ſei. Indien half und wartete auf die verſprochene Belohnung, aber vergebens.

Die ſchmerzliche Enttäuſchung rief in Indien große Entrüſtung hervor. Maßloſe Empörung griff mit Blitzesſchnelle überall um ſich. Mahatma Gandhi erkannte die Gefahr, in der ſein Land ſchwebte. Er machte die Inder auf die Sinnloſigkeit und zerſtörende Natur der Gewalt aufmerkſam. Er predigte Gewaltloſigkeit. „Die Gewalt“, ſagte er, „kann Indien nicht befreien.“ Er forderte ſeine Landsleute auf, den Weg der Liebe zu gehen. „Swaraj kann nicht ohne die Seelenkräfte, die die eigentliche Waffe Indiens ſind, erreicht werden, ſondern durch Satyagraha, die Kraft der Wahrheit“ (wörtlich: ſich an die Wahrheit [Satya] halten). Indien hörte auf ihn und kam ſeinen Wünſchen nach. Ganz ohne lokale Unruhen ging es aber doch nicht ab. Mahatma Gandhi nahm die Schuld auf ſich und faſtete, um ſich ſelbſt für die Gewalttätigkeiten anderer zu ſtrafen. Er verſuchte, das Volk zur Gerechtigkeit und Freiheit zu erziehen. Am 23. März 1919 eröffnete er die Satyagrahabewegung durch Anordnung eines Tages des Gebets für ganz Indien. „Dieſe Tat rührte an das Tiefſte der Seele des indiſchen Volkes. Sie hatte einen unerhörten Erfolg. Zum erſten Male vereinigten ſich alle Klaſſen zu einer gleichen Geſte. Indien hatte ſich wiedergefunden“ (Romain Rolland).

Am 1. Auguſt 1920, als Mahatma Gandhi die Zuſammenarbeit mit der engliſchen Regierung unmöglich fand, verkündete er die Non-Cooperation-Bewegung. Die Inder verzichteten auf alle Titel und Ehrenämter. Die Rechtsanwälte ſtreikten. Die Streitigkeiten wurden durch private Schiedsgerichte beigelegt. Die Staatsſchulen, Provinzialbehörden und fremdländiſche Stoffe wurden boykottiert. Die Selbſtregierung beſcherte die Non-Cooperation dem indiſchen Volke aber nicht, weil es an den größtmöglichen Opfern der größtmöglichen Anzahl fehlte.

Am 10. März 1922 wurde Mahatma Gandhi auf Grund einiger Artikel, die er veröffentlicht hatte, verhaftet und am 18. März zu ſechs Jahren Gefängnis verurteilt. Er wurde aber am 4. Februar 1924 wieder in Freiheit geſetzt. Inzwiſchen hatte ſich unter der Führerſchaft ſeines Freundes C. R. Das (geſtorben im Juli 1925) eine neue Partei gebildet, die Partei der Swarajiſten. Dieſe waren in die Provinzialbehörden eingetreten und wollten durch Obſtruktion die ganze Verwaltungsmaſchinerie ins Stocken bringen. Mahatma Gandhi hatte eine längere Ausſprache mit den Führern der Swarajiſten, die zu dem bekannten Kalkutta-Pakt führte. Demnach ſuspendierte der Mahatma das Programm der Non-Cooperation bis auf den Boykott fremder Textilien und die Aufhebung der Raſſen- und Kaſtentrennungen. Er erkannte die Swarajiſten als Teil des Kongreſſes an und ſtellte die Bedingung des Spinnwahlrechts auf. Das halbſtündige tägliche Spinnen war die wichtigſte Botſchaft des Mahatma auf dem Kongreß im Dezember 1924.

Das Spinnrad (= Charkha) iſt heute ein unſchätzbarer Faktor der indiſchen Volkswirtſchaft geworden. Fremde Textilien ſind durch einheimiſche Fabrikate erſetzt worden. Nach Blanche Watſon hat die Lancaſhire-Induſtrie in England durch den Boykott in einem Jahre einen Verluſt von zwanzig Millionen Dollar erlitten. Auf der andern Seite hat das Spinnrad den hungernden Millionen Indiens ungeahnte Verdienſtmöglichkeiten verſchafft. Es hat die wirtſchaftliche Not ſtark vermindert. Indien fängt an, auf eigenen Füßen zu ſtehen.

In Bengalen hat das Spinnrad nicht wenig zur Einigkeit der Hindus und Mohammedaner beigetragen. Zwiſchen den Hinduarbeitern und den mohammedaniſchen Käufern iſt allmählich eine ſeltene Freundſchaft und Herzlichkeit zuſtande gekommen. Das iſt nun von der allergrößten Bedeutung in dem heutigen Kampf für die Selbſtverwaltung in Indien. Einer der einſichtsvollſten Mohammedaner, die für die nationale Einigkeit eintreten, Abdul Kalam Azad, predigt den politiſchen Zuſammenſchluß der beiden Raſſen als das „sine qua non“ der Erlangung des Swaraj. Er weiſt auf die Zeit hin, da die Hindus in der Khilafatfrage den Mohammedanern, die überall in den Moſcheen und auf freien Plätzen, wie dem Maidanpark zu Kalkutta, Gebete für einen günſtigen Ausgang verrichteten, beiſtanden.

Am 8. November 1925 fand eine Rieſenproteſtverſammlung in Kalkutta ſtatt, die die Freilaſſung der unter der „Ordinance and Regulation III of 1818“ internierten indiſchen Patrioten verlangte und die willkürliche Handlungsweiſe der Regierung, die Inder zu verhaften und ſie ohne Gerichtsverfahren zu deportieren, ſtark geißelte. Der Mahatma nennt es „unziviliſiert“, wenn eine mikroſkopiſche Minderheit ein nach Millionen zählendes Volk mit Waffengewalt unter ihrem Daumen hält.

Die neuerdings gehaltenen Reden des Staatsſekretärs für Indien, Lord Birkenheads, und des Vizekönigs, Lord Readings, ſind in Indien wirkungslos verhallt. Sie haben es nicht vermocht, ſich das Vertrauen der Inder zu erwerben, eben weil ſie nur Reden waren und keine greifbaren Zugeſtändniſſe an das indiſche Volk. Den Kern der Sache trifft Sir Frederick Whyte, der erſte Präſident der „Legislative Assembly“, in einer Rede, die er vor kurzer Zeit in der „European Association“ in Kalkutta gehalten hat. „Wir müſſen den Indern Gelegenheit geben,“ ſagt er, „ſich in verantwortungsvollen Stellen zu bewähren, bevor wir ſagen können, ob ſie Verantwortungsgefühl haben oder nicht.“ Und er ſpricht voller Lob und Anerkennung über die bislang in der „Legislative Assembly“ von den Indern mit hohem Können und beſter Gewiſſenhaftigkeit geleiſtete Arbeit.

Es wäre nun die Aufgabe des nächſten Vizekönigs, E. F. L. Woods, den Indern mehr Entgegenkommen zu zeigen und ſie in erhöhtem Maße zur verantwortungsvollen Mitarbeit heranzuziehen. Nur dadurch kann die bisher fehlende goldene Brücke über die gähnende Kluft in der indiſchen Politik geſchlagen werden. Mr. C. F. Andrews, der langjährige Freund Indiens, ſtellt E. F. L. Wood ein gutes Zeugnis aus. Er rühmt das tiefreligiöſe Weſen und den edlen Charakter des kommenden Herrſchers Indiens. Dieſer gilt als ein bedeutender Fachmann in der Landwirtſchaft, und eine ſolche Kraft tut einem Lande des Ackerbaus wie Indien wirklich not.

Was den 40. indiſchen Nationalkongreß, der in der letzten Dezemberwoche v. J. in Cawnpur ſtattfand, anlangt, ſo war die Aufgabe Sarojini Naidus, Indiens größter Dichterin, eine der ſchwierigſten, die je einem Präſidenten des Kongreſſes geſtellt wurden. In dem Lager der Swarajiſten iſt eine Spaltung eingetreten. Moti Lal Nehru (Allahabad) will von der Cooperation vorläufig nichts wiſſen. Er geht auf das urſprüngliche Programm der Partei zurück. Die Stellungen der Parteien vor dem Kongreß ergaben folgendes Bild: Kelkar und Jayakar (Bombay Branch) machen dieſen „Rückfall“ nicht mit. Ihr Blick iſt nach vorwärts gerichtet. Sie treten für „responsive Cooperation“ ein und erklären ihren Austritt aus der Exekutive der Swarajpartei. Mr. Tambe (Nagpur) hat die ihm von der Regierung angebotene Stelle im exekutiven Staatsrat in den Zentralprovinzen angenommen. Alle dieſe Ereigniſſe führen zu heftigen Auseinanderſetzungen. Mr. Patel wird aber nicht angegriffen, weil er das Amt des Parlamentspräſidenten mit der Genehmigung der Partei akzeptiert hat. Mahatma Gandhi ſchweigt noch. Er will offenbar erſtens den Swarajiſten keine Vorſchriften machen, zweitens ihren Führern in ihren Rechten nicht vorgreifen und drittens die ganze Angelegenheit einer gründlichen Unterſuchung unterziehen und dann erſt ſein abſchließendes Urteil abgeben. Sehr bemerkenswert ſind die Vorſchläge, die der bekannte Panjabi-Führer Lajpat Rai in der von ihm herausgegebenen Wochenſchrift „The People“ (Lahore) dem indiſchen Volke unterbreitet. Er bittet die Swarajiſten, mit ihrem Programm reinen Tiſch zu machen. Entweder müſſen ſie alle Ämter ausſchlagen oder den Weg der Cooperation einſchlagen — vielleicht erſt auf Probe für drei Jahre. Das wird die drei großen politiſchen Parteien Indiens — Swarâjists, Liberals and Independents — mit einem Schlage zuſammenführen.

Im Verlauf des Kongreſſes wurde nun nach einer vierſtündigen Debatte die Reſolution Pandit Moti Lal Nehrus angenommen, der Amendmentsantrag zur „responsive Cooperation“, den Pandit Malaviya einbrachte und Jayakar kräftig unterſtützte, dagegen abgelehnt, weil dieſe nur dann in Betracht käme, wenn die Regierung eine ehrenhafte Mitarbeit, d. h. eine Mitarbeit, die mit der Ehre des indiſchen Volkes vereinbar wäre, zu ihrem Prinzip machte.

Es hängt nun ſehr viel davon ab, welchen Weg die Regierung in nächſter Zeit einſchlagen wird. Kommt ſie den Indern aufrichtig und wohlwollend entgegen, ſo werden die Swarajiſten ſicher zur Mitarbeit bereit ſein, und damit wäre einer der ſchwierigſten Knoten in der gegenwärtigen Phaſe der indiſchen Politik gelöſt.

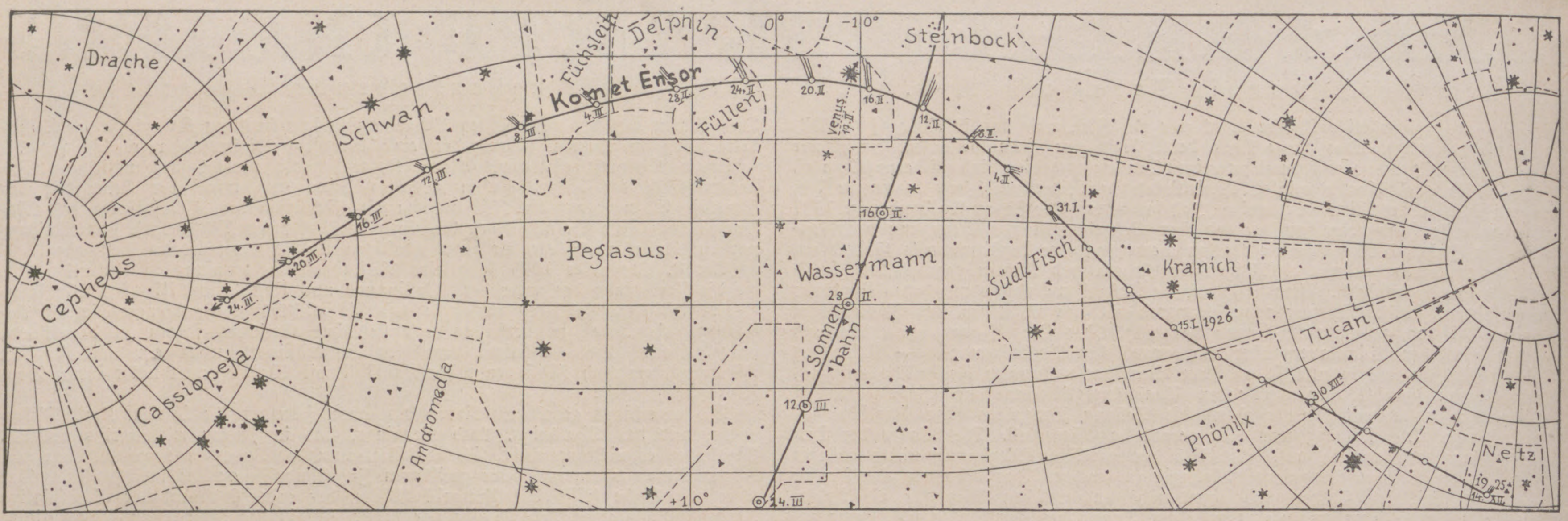
Sarojini Naidu hat ſich in ihrer Rede zu dem Programm der Swaraj-Partei bekannt. Sie fordert alle anderen Parteien auf, in den Kongreß zurückzukehren und ein gemeinſames Programm auszuarbeiten, um das Ziel ſchneller zu erreichen. Sie bittet ihre Hindu-Brüder, „der Höhe ihrer traditionellen Toleranz gewachſen zu ſein und das Unglück der Mohammedaner mitzuempfinden, das jetzt viele Moſlem-Länder heimſucht — in der Geſtalt des fremden Deſpotismus“. Sie fleht ihre Moſlem-Kameraden an, „in ihrem Kummer um Syrien, Ägypten und Arabien ihrer Pflicht dem Mutterlande Indien gegenüber nicht zu vergeſſen, denn Indien hat den erſten Anſpruch auf ihre Liebe und Treue“.

Die Swarajiſten ſind feſt entſchloſſen, ihr Programm durchzuführen. Sie haben die Regierung gebeten, ihre letzte Entſcheidung betreffs der Forderungen des indiſchen Volkes vor Ende Februar bekanntzugeben. Sollte bis zu dieſem Datum keine Antwort erfolgen oder dieſe nicht befriedigend ſein, ſo werden die Swarajiſten nicht mehr in den geſetzgebenden Räten verbleiben, ſondern ihre ganze Kraft der Arbeit unter dem Volke zuwenden. Falls aber die Antwort der Regierung befriedigend ausfällt, wird ſofort eine Sitzung des „All-India Congress Committee“ einberufen, um das künftige Programm der Partei feſtzuſetzen.

DER KOMET ENSOR

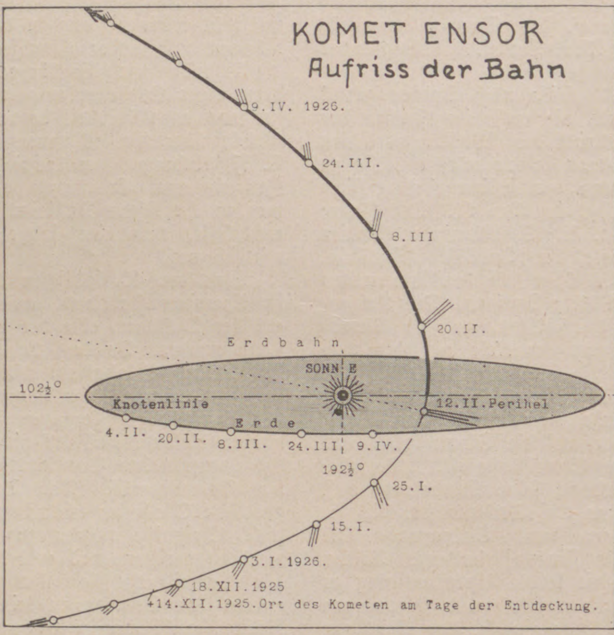
ein neuer bemerkenswerter Schweifſtern am nächtlichen Himmel.

Nach Jahren auffallender Kometenarmut hat ſich das Glück den Freunden der beſchweiften Himmelswanderer wieder mehr und mehr zugewendet. Schon das Jahr 1925 brachte im April—Mai mit dem Kometen Orkiſz einen zwar beſcheidenen, aber doch zur Zeit ſeiner ſchönſten Entfaltung dem freien Auge eben noch ſichtbaren Haarſtern. Am 14. Dezember v. J. entdeckte nun Enſor in Südafrika einen Irrſtern, deſſen Laufbahn Crommelin und Merton beſtimmten. Dieſe Bahnbeſtimmung iſt auch im weſentlichen richtig geweſen. Der Komet Enſor, der letzte der elf im abgelaufenen Jahre von den Aſtronomen feſtgeſtellten Kometen (zu denen noch zwei rätſelhafte Objekte kommen, die ſich der Berechnung durch ſchleunige Flucht aus dem Beobachtungsbereich entzogen haben), bietet jetzt eine beachtenswerte Erſcheinung. Er hat eine 123° zur Erdbahnebene geneigte Bahn von nur 0,322 Aſtr. Einh. Perihelabſtand, die nach den vorläufigen Kenntniſſen eine Parabel iſt. Am 12. Februar (in ſeinem Perihel) kam er auf 49 Mill. km der Sonne nahe und ging am gleichen Tage durch den aufſteigenden Knoten ſeiner Bahn. Von da ab fuhr er immer höher über der Erdbahn empor und iſt dadurch auch in unſeren Breiten am Morgenhimmel ſichtbar geworden, nachdem er von ſeiner Entdeckung an bis dahin nur den Sternwarten der ſüdlichen Erdhalbkugel erreichbar war. Am Abendhimmel bleibt der Komet Enſor aber vorerſt noch unſichtbar, da er ſich wegen der ungünſtigen Lage zum Sonnenort ſchon geraume Zeit vor Sonnenuntergang unter den Horizont hinabſenkt. Erſt um den 28. Februar etwa kann mit ſeiner Auffindung auch abends gerechnet werden. Bis zu dieſem Tage hat ſich der Komet nämlich, von Venus aus links ſchräg am Morgenhimmel emporſteigend, bis zwiſchen die beiden kleinen Sternbildchen Delphin und Füllen hineinbewegt, ſo daß er am genannten Tage auf der Verbindung des links oberſten Delphinſterns (Gamma)

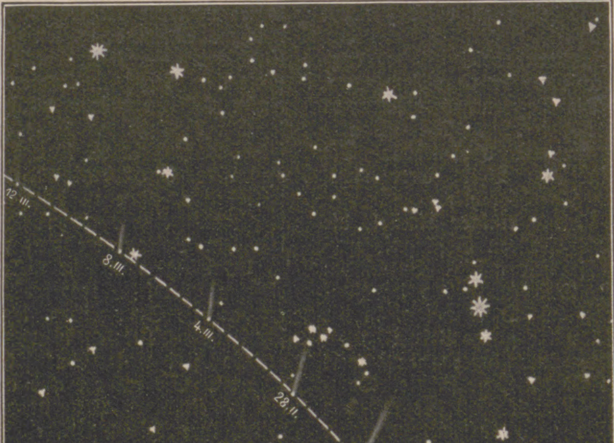


Die Bahn des Kometen Enſor durch die Sternbilder.

mit dem rechts oberſten Füllenſtern (Gamma) ſteht. An den darauffolgenden Tagen zieht er in faſt ſchnurgerader ſcheinbarer Bahn auf den hellen Fixſtern zu, der in dem großen, auffallenden Kreuze des Schwans den Eckplatz am linken Arm des Querbalkens innehat (Zeta Cygni). Am Morgen des 8. März findet man den Kometen hart links von dieſem eben bezeichneten Fixſtern, worauf er, ſeine Bahn weiter polwärts verfolgend, am 18. März in das Bild des Cepheus übertritt. Am Morgen des 19. geht er am Stern Epſilon dieſes Bildes vorbei, am 24. März erreicht Komet Enſor den hellen, mitten in der Milchſtraße ſtehenden Stern Jota im Cepheus. Um dieſe Zeit dürfte er dem freien Auge wohl nicht mehr ſichtbar, im Feldſtecher aber immer noch zu finden ſein. — Was die zu erwartende ſcheinbare Größe und Helligkeit des Enſorſchen Irrſterns betrifft, ſo iſt zu ſagen, daß der Komet aus den kosmiſchen Bedingungen ſeiner Annäherung an die Sonne, abſolut genommen, am 12. Februar ſeine mächtigſte Entfaltung zeigen ſollte. Um dieſe Zeit war er uns aber unſichtbar. An den folgenden Tagen nahm dann ſeine abſolute Größe wahrſcheinlich alsbald ab, dafür kam er aber der Erde näher und für uns in immer günſtigere Sichtbarkeitsverhältniſſe, indem er aus der hellen Dämmerung immer mehr in das dunkle Himmelsblau und endlich in den vollſchwarzen Nachthimmel hineingerät. Es iſt alſo zu erwarten, daß der Komet von Ende Februar an bis weit in den März hinein eine bemerkenswerte Erſcheinung bieten und eine Kernhelligkeit gleich einem Fixſtern vierter Lichtklaſſe entwickeln wird. M. V.



Der Verlauf der Kometenbahn in der Sonnennähe.


12.III.
8.III.
4.III.
28.II.
24.II.
20.II.
16.II.
Ost
SO

Der Komet am Horizont.

Zur Sichtbarkeit des in Südafrika von Enſor am 14. Dezember 1925 entdeckten Kometen am nördlichen Nachthimmel in den letzten Februartagen und im März.

Tagesgeſchichte.

Der neue, 270 km oberhalb von Khartum bei Makwar gelegene Nilſtaudamm, der eines der größten techniſchen Bauwerke darſtellt, wird für Ägypten eine ähnliche Bedeutung haben wie der zu Anfang des Jahrhunderts fertiggeſtellte Staudamm von Aſſuan. 120000 ha Land ſollen dadurch bewäſſert und für die Baumwollkultur fruchtbar gemacht werden. Es iſt dies das an ſich ſehr fruchtbare, bisher aber wegen der Waſſerarmut gänzlich unkultivierbare Landgebiet, das „Gezira“ heißt und von dem nach Norden fließenden Weißen Nil und dem dieſem von Südoſten her zuſtrömenden Blauen Nil eingeſchloſſen wird. Die Länge des Dammes iſt 3,2 km, ſeine Höhe 30 m; die Baukoſten betragen 12½ Mill. Pfd. St. Der Bau, bei dem 20000 eingeborene Arbeiter beſchäftigt waren, wurde Ende 1913 begonnen, aber durch den Weltkrieg unterbrochen und erſt 1920 wiederaufgenommen. Außer dem Damm wurde auch eine neue Eiſenbahnlinie gebaut, die von Makwar nach dem in der Nähe der abeſſiniſchen Grenze liegenden Kaſſala führt, und die in dem bewäſſerten Gebiet geerntete Baumwolle befördern ſoll. Auf dieſe Weiſe iſt eine neue Verbindung zu dem Roten Meer geſchaffen worden.

Eine lobenswerte Tat ſeemänniſcher Hilfsbereitſchaft vollbrachte die Mannſchaft des Hapag-Dampfers „Weſtphalia“, welche die 27 Mann ſtarke Beſatzung des ſinkenden holländiſchen Schiffes „Alkaid“ rettete. Den wackeren Seeleuten wurde bei ihrer Ankunft am Pier von Neuyork ein feierlicher Empfang bereitet.

Große Hoffnungen begleiteten den Krefelder Meiſterläufer Houben auf ſeiner Reiſe nach Nordamerika. Leider hat er nun bei einem Hallenſportfeſt im Madiſon-Square-Garden zu Neuyork am 4. Februar und in Boſton am 7. Februar die Erwartungen enttäuſcht. Den Grund für den Mißerfolg glaubt man in Houbens ungenügender Bekanntſchaft mit den in Amerika üblichen Hallenfußböden aus Holz ſuchen zu müſſen. —

Eine vorbildliche Löſung der Aufgabe, künſtleriſche Eigenart und ungezwungene Luſtigkeit mit dem repräſentativen Charakter der Veranſtaltung zu verbinden, ſtellte der diesjährige Preſſeball in München dar, der am 4. Februar im Deutſchen Theater im Zeichen von Johann Strauß, dem in dieſem Jahre ſo herzlich gefeierten Komponiſten, ſtattfand und am 7. Februar wiederholt wurde. Eine Huldigung an den Meiſter bedeutete auch das heitere Tanzſpiel „Walzerfee“ von H. Kröller und E. Hohenſtatter, dem künſtleriſchen Leiter des Abends, in dem die ſchöne Filmkünſtlerin Maria Mindſzenti vom Wiener Staatsballett die Titelrolle verkörperte. Weitere Aufführungen im Laufe des Abends rundeten den künſtleriſchen Eindruck des gelungenen Feſtes.

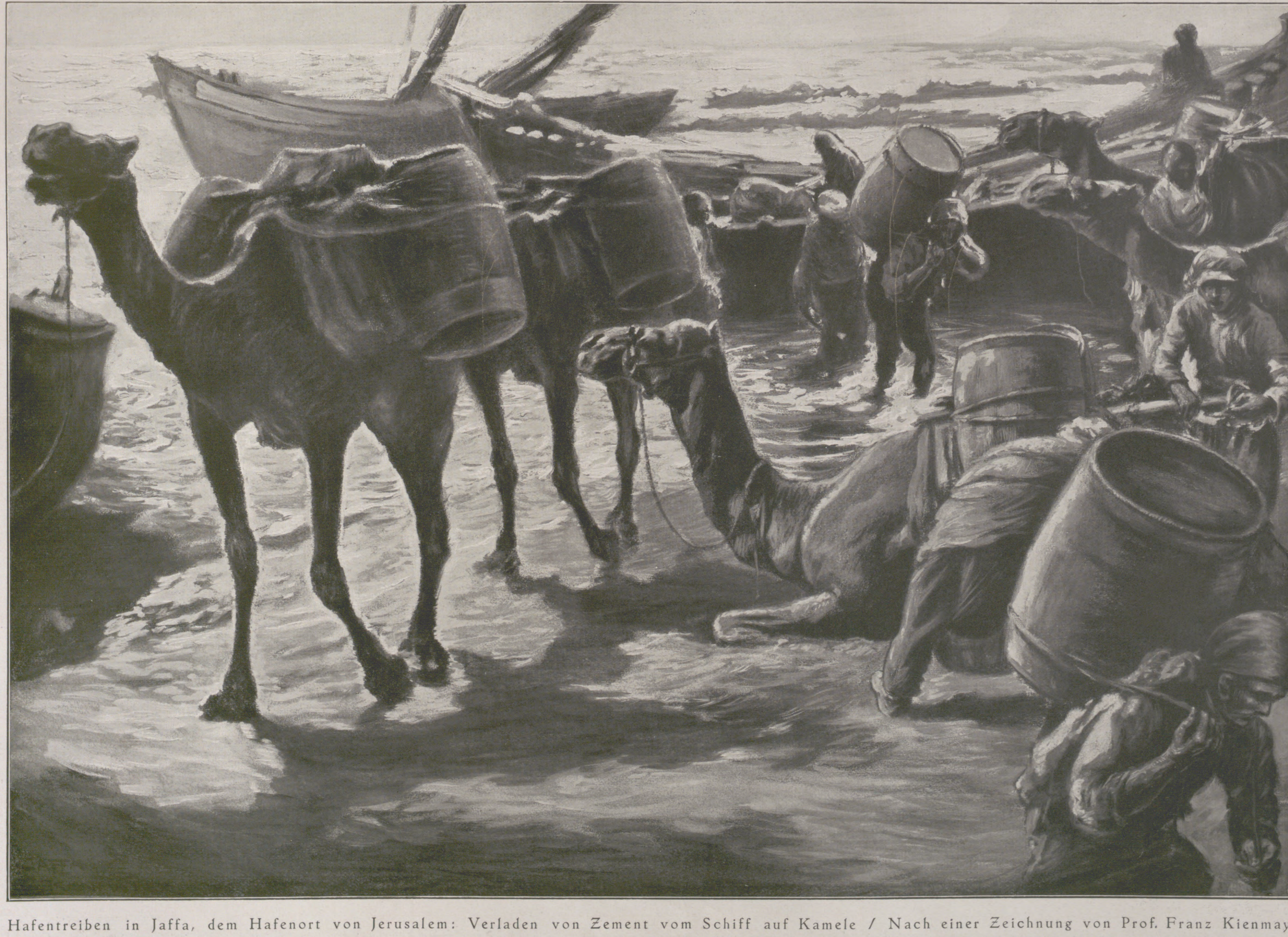
Der Ball der Böſen Buben, eine der beliebteſten Faſchingsveranſtaltungen Berlins, fand im reichgeſchmückten Feſtraum des Sportpalaſtes, in den die Bühnengenoſſenſchaft am 4. Februar ihre Gäſte geladen hatte, einen glänzenden Rahmen. Am Himmel hingen farbige Luftballone und in der Mitte des Saales ſtanden die großen Figuren von Max und Moritz, um die die bunte Schar der Beſucher wimmelte: Die Damen in Kinderröckchen, die Herren in Jungenskleidern als kecke Pennäler, rührende Babys, kokette Schulmädchen und liſtige Lausbuben — eine ausgelaſſene Schar plötzlich „verjüngter“ Männlein und Weiblein.

Bühnenſchau.

Bernard Shaw, der geiſtreiche Ire, deſſen Stücke heute zum eiſernen Beſtand der deutſchen Bühnenrepertoires gehören, ſchrieb noch vor ſeiner berühmten „Heiligen Johanna“ das Gedankenſtück „Zurück zu Methuſalem“. Es predigt Verlängerung des Lebens mit der Begründung, daß der Menſch mindeſtens 300 Jahre brauche, um ein köſtliches Daſein zu erreichen. Die Aufführung des Stückes im Schauſpielhaus zu Leipzig konnte, ſo verdienſtvoll ſie war, den Eindruck nicht verhindern, daß es doch im Grunde wenig bühnenmäßig iſt. Die beiden erſten Teile „Am Anfang“ und „Das Evangelium der Brüder Barnabas“, die vorläufig zur Aufführung kamen, bilden gewiſſermaßen nur das Vorſpiel des Ganzen. Der erſte Teil zeigt die erſten Menſchen im Paradies; Tod und Sünde ziehen ein bei ihnen, leichtſinnig leben ſie dahin und ſollten doch leben, als lebten ſie ewig. Im zweiten Teil des Stückes erklingen ſatiriſche Töne auf die Gegenwart. Hier wird die Lehre von der verlängerten Lebensdauer der künftigen Menſchen ausgearbeitet. Dieſes Evangelium findet aber bei den Zeitgenoſſen wenig Widerhall. Beſonders gegeißelt werden da die Machenſchaften von Regenten und Politikern (die Geſtalten von Asquith und Lloyd George treten deutlich hervor!). — Die drei übrigen Teile des Werkes, die den eigentlichen Kern der Dichtung darſtellen, ſollen in nächſter Zeit aufgeführt werden.

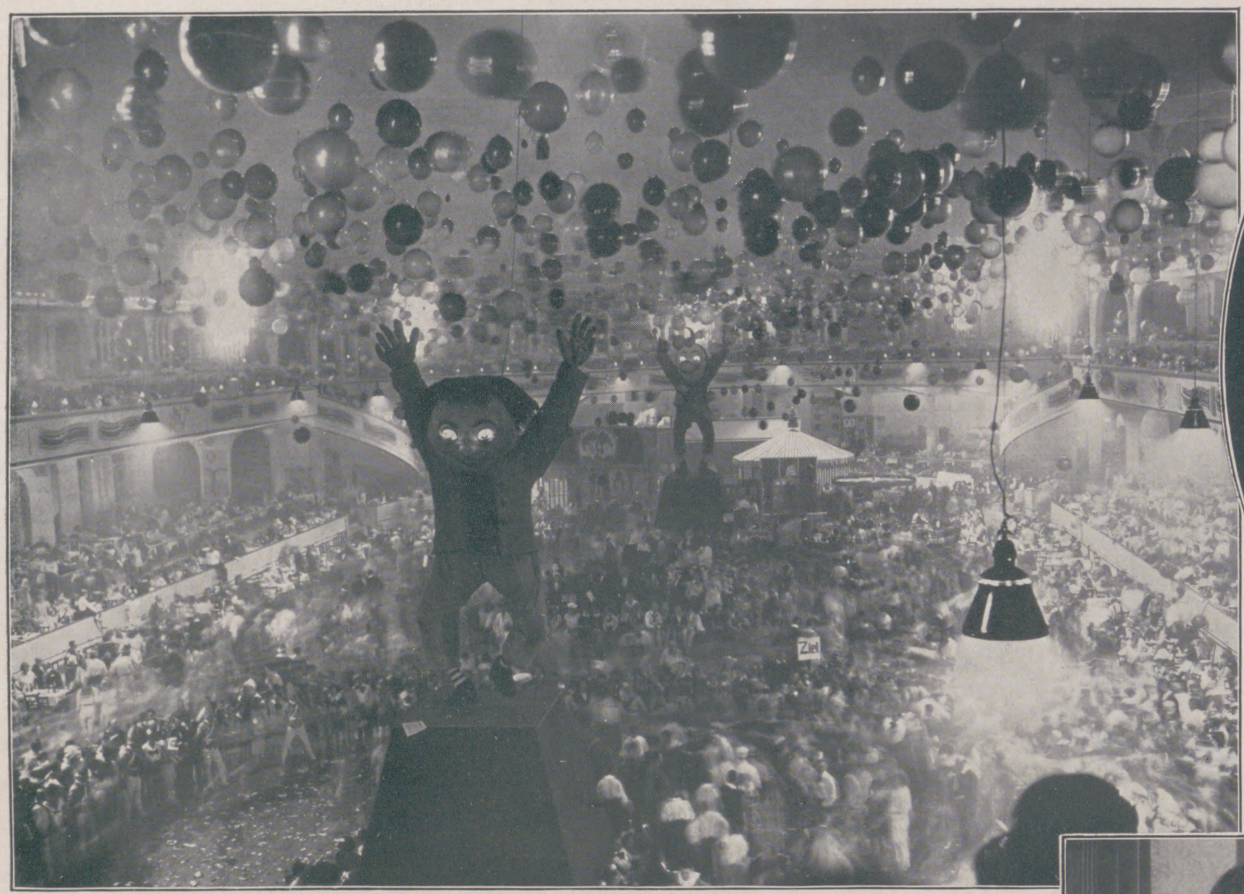
Eine Bereicherung der deutſchen dramatiſchen Literatur bedeutet die Tragödie von Hans Franck „Kaiſer und Kanzler“, die am Heſſiſchen Landestheater in Darmſtadt und zugleich in Lübeck und Schwerin ihre Uraufführung erlebte. Die Perſönlichkeit des Grafen Struenſee, des Kanzlers am Hofe König Chriſtians VII. von Dänemark (1766—1808), die ſchon öfter dramatiſch bearbeitet wurde, ſteht im Mittelpunkt. Glück und Ende dieſes von Erfolgen begünſtigten deutſchen Arztes, deſſen Haupt ſchließlich auf dem Schafott fällt, iſt der Inhalt des Stückes, das von den äußeren geſchichtlichen Tatſachen zur Tiefe allgemeinmenſchlicher Probleme vorzudringen ſucht.

Reges Theaterleben herrſcht auch in Wien. Carl Schönherr, der bekannte Verfaſſer von „Glaube und Heimat“ und „Weibsteufel“, konnte einen beachtenswerten Erfolg bei der Uraufführung ſeines neuen Dramas „Der Armendoktor“ am Deutſchen Volkstheater in Wien verzeichnen. Das Stück ſpielt im Wien jener ſchrecklichen Hungerszeit, der die Stadt noch nach dem Kriege ausgeſetzt war. In dieſem furchtbaren Milieu des Elends und der Unterernährung arbeitet der „Armendoktor“. Er behandelt die kranken Kinder einer Vorſtadt mit Aufopferung der ganzen Kraft und unter Verzicht auf jegliche Behaglichkeit, ſelbſt auf ſein Familienleben. So ſtirbt ſein Kind, auf deſſen Krankheit er nicht geachtet hat. Nun erlebt er auch den Undank der Armen, die ihm doch ſo viel verdanken. — Die echte Schilderung des Nachkrieg-Elends, deſſen Erinnerung heute noch ſo nahe iſt, rief einen tiefen Eindruck auf die Zuſchauer hervor. — Im Theater in der Joſefſtadt erfolgte die Aufführung von „Nathalie“, einem Stück des bekannten ruſſiſchen Dichters Iwan Turgenjew.



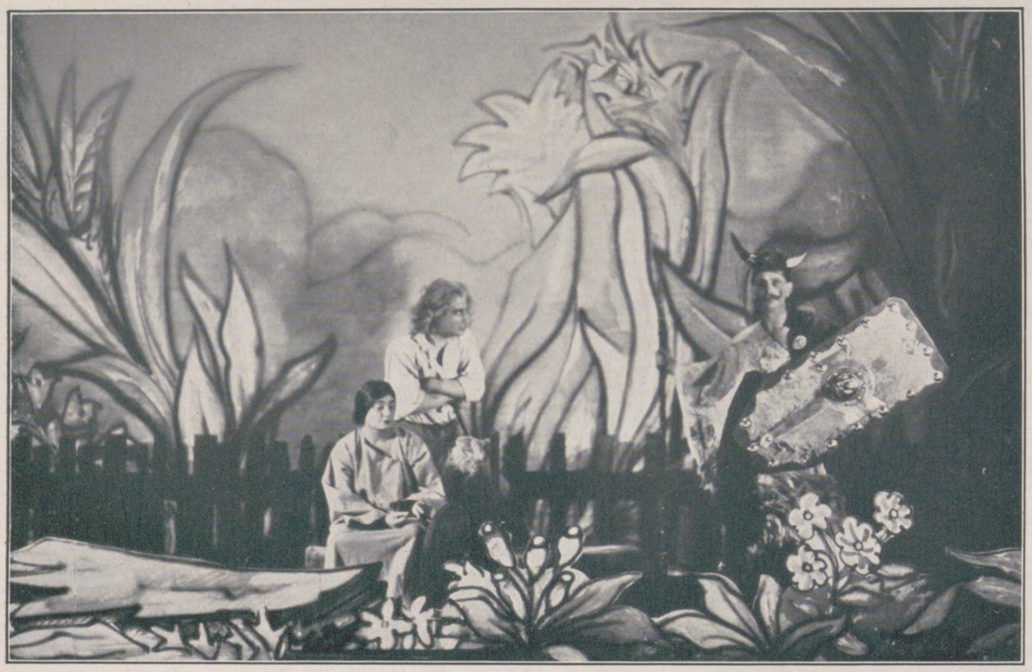
Hafentreiben in Jaffa, dem Hafenort von Jerusalem: Verladen von Zement vom Schiff auf Kamele / Nach einer Zeichnung von Prof. Franz Kienmayer

Wie ſtark im Orient neben dem modernen Haſenbetrieb noch primitive, althergebrachte Transport- und Verkehrsmethoden vertreten ſind, zeigt dieſe Abbildung in anſchaulicher Weiſe. Obgleich eine Eiſenbahn von Jaffa nach Jeruſalem führt, wird noch manche Laſt auf Kamelen befördert.



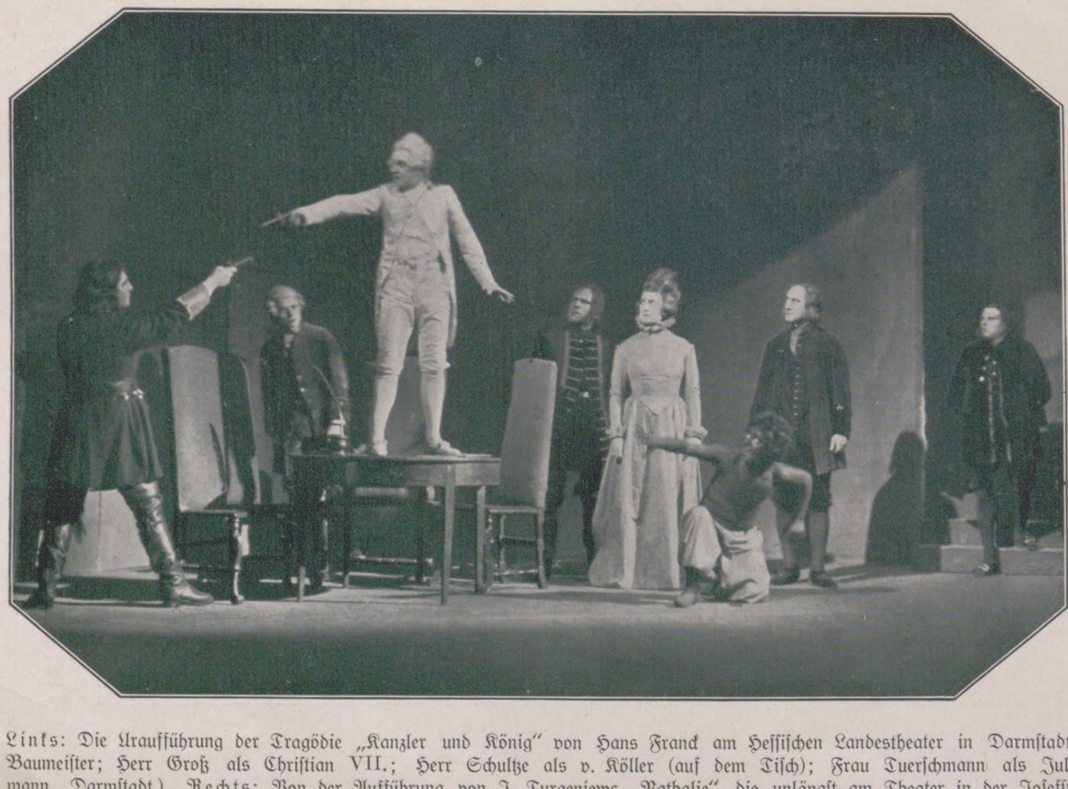
Vom Böſen-Buben-Ball in Berlin, der am 6. Februar von der Bühnengenoſſenſchaft im Sportpalaſt veranſtaltet wurde: Blick in den feſtlich geſchmückten Saal.

Maria Mindſzenti vom Wiener Staatsballett als Walzerfee in dem gleichnamigen Tanzſpiel, das am 4. Februar auf dem Preſſefeſt in München aufgeführt wurde.



Die Erſtaufführung von Bernard Shaws „Zurück zu Methuſalem“ im Schauſpielhaus zu Leipzig am 6. Februar: Szenenbild aus dem 1. Teil. Von links nach rechts: L. Carſtens als Eva; W. Reymer als Adam; H. Böhm als Kain. (Phot. S. Genthe, Leipzig.)

Von der kürzlich erfolgten Uraufführung des Schauſpiels „Der Armendoktor“ von Carl Schönherr am Deutſchen Volkstheater in Wien: Szenenbild mit Viktor Kutſchera als Doktor Glatz und Erika Wagner als Frau Glatz. (Phot. Willinger, Wien.)



Links: Die Uraufführung der Tragödie „Kanzler und König“ von Hans Franck am Heſſiſchen Landestheater in Darmſtadt am 4. Februar: Viertes Bild. Von links nach rechts: Herr Rantzau als Baumeiſter; Herr Groß als Chriſtian VII.; Herr Schultze als v. Köller (auf dem Tiſch); Frau Tuerſchmann als Juliane; Herr Klupp als Guldberg; Herr Nemetz als Struenſee. (Phot. Collmann, Darmſtadt.) **Rechts:** Von der Aufführung von J. Turgenjews „Nathalie“, die unlängſt am Theater in der Joſefſtadt zu Wien ſtattfand: Nathalie (Helene Thimig) zwiſchen ihrem Galan Islaew (Herr Biegler) und ihrem Freund Rakitin (Herr Delius). (Phot. Willinger, Wien.)

TUSKULUM

ROMAN · VON · ELISABETH · DAUTHENDEY

(Schluß.)

Muſa iſt unmöglich“, ſagte Liſſa ſpäter zu Liebmann. Muß ſie denn in allem das Gegenſpiel zu uns ſein?“

„Sie gehört eben zu den wenigen. Und das iſt meiſt bitter für alle Teile. Jedoch laſſen wir ſie das heilige Feuer hüten, wenn es ihr ſo behagt! Für uns das glänzende Feuerwerk. Es lebe der Tag und die Stunde!“

Sie ließen ihre Gläſer zuſammenklingen und dienten dem Augenblick und ſeinem kurzlebigen Rauſch.

Muſa, ein wenig abſeits ihrer früheren Lebensführung, ein wenig einſamer geworden, verſenkte ſich immer mehr in die Bücher der öſtlichen Weisheit. Fred Rolf, den führenden Geiſt durch dieſes verwirrende Labyrinth, erkannte ſie mit immer mehr Freude und Beglückung, je mehr es ihr gelang, den weitgeſpannten Horizont ſeiner Erkenntniswelt zu erfaſſen und die Fülle und Wärme ſeiner Lebensweisheit in ſich aufzunehmen. Wie dankbar war ſie O’Donn für dieſe Gabe, die ihr gerade jetzt das gab, was ihre Gegenwart bedurfte: Verhüllung der ſchmerzlichen Vergangenheit und Weiſung zu einem geiſtigen Ziele, das, losgelöſt von aller perſönlichen Wirklichkeit, ihr die Welt der metaphyſiſchen Realität mit der Unendlichkeit ihrer Horizonte entgegenbrachte.

Dieſe faſt feierliche Stille, in die ſie ſich wohlig eingeſponnen, wurde eines Tages ſeltſam geſtört.

Bei ihrer Heimkehr aus der Stadt hörte ſie ſchon auf der Straße ein leidenſchaftlich bewegtes Spiel auf ihrem Flügel. Wer konnte das ſein?

Sie trat raſch ins Haus.

Das Mädchen teilte ihr mit, eine fremde Dame habe nach ihr gefragt und geſagt, man kenne ſie gut, ſie wolle auf Muſas Rückkehr warten, und ſei dann, wie ganz vertraut mit den Räumen, ins Muſikzimmer gegangen und habe ſofort zu ſpielen begonnen.

Muſa ging durch die Zimmer und lauſchte.

Wer konnte das ſein? Das war nicht Liſſas rauſchendes und doch kaltes Spiel. Plötzlich ſetzte die Stimme ein, und ein wundervoller, etwas dunkler Sopran jubelte das Lied der Träume ſieghaft in den Raum.

„Elna!“ rief Muſa.

Der Geſang brach ab, und die reizende zierliche blonde Frau flog ihr entgegen.

„Du hier, Elna! Seit wann und wohin?“

„Ich komme direkt von Paris. Glaubte, Stephan ſei noch dort. Wo iſt er? Geht es ihm gut? Iſt er —?“ Sie ſtockte.

„Du haſt ihn alſo nicht vergeſſen?“

„Wie kann man den Liebling der Götter vergeſſen?“

„Aber dann, warum die Trennung?“

„Es ging uns zu gut. Wir nahmen uns nicht die Mühe, einander auf den Grund zu ſehen. Es kam zu Streit und Mißverſtehen, und eines Tages fielen Worte, die nicht aus dem Herzen kamen, ſondern irgendwoher aus Trotz und Laune, die aber ſcharf genug waren, uns auseinanderzubringen.“

„Und jetzt?“

„Ach, ich habe um ihn gelitten, und nun weiß ich, daß ich ihn nicht vergeſſen kann.“

„Deine Stimme verrät es. Sie hat die erlöſende Beſchwerung des Leides gewonnen.“

„Und er?“ fragte Elna in haſtiger Erregung.

„Auch er hat gelitten. Anders als du — aber auch er hat ſeine Tiefe gefunden. Er lebt nicht weit von hier. Soll ich ihn rufen?“

„Nein, nein, ich will ihn überfallen. In der Überraſchung wird er ſein Herz verraten.“

So ſchien doch ein Leid ſich wenden zu wollen. Muſa hoffte auf die Ausſöhnung der beiden, was gerade jetzt von tiefſter Bedeutung war, da Sylvia und Iwan in den nächſten Tagen kommen würden, wie eine Depeſche aus Rom, von wo aus ſie ihre Trauung meldeten, angezeigt hatte. — — —

Und nun waren ſie gekommen.

Das ſtrahlende Glück der beiden brachte wieder Bewegung und Beglückung in den Freundeskreis.

Sylvias holde Lieblichkeit hatte durch die erfüllte Leidenſchaft eine feine Vertiefung erhalten, die ihrer geiſtigen Bedeutung Fülle und Hintergrund gab.

„Wir“, ſagte Iwan mit bewegter Stimme, als er Sylvia zu Muſa brachte.

„Wir“ — und ſonſt nichts.

Aber es lag alles an Vergangenheit und Zukunft darin, was ihn zu dieſem Ziel gelockt und ſeine Gegenwart mit Glück überſtrömte.

Und die innige Zärtlichkeit in Sylvias Umarmung ſprach von demſelben Glück und Wunſch.

Auch die Fürſtin war aufs neue von dem Liebreiz Sylvias bezaubert und von dem ſchwingenden Glücksſtrom, der von den beiden ausging, in der Tiefe ihres gütigen Herzens ſo ſchön bewegt, daß ſie ſehr bald den Schmerz ihres zerſtörten Wunſches überwand und ſich der geiſtig und ſeeliſch neu aufblühenden Harmonie umher herzlich anſchloß.

Sylvias vornehmes Heim war nun eine ſtets bereite Zuflucht für Muſa, wenn die ſelbſtgewählte Einſamkeit und ſchmerzliche Erinnerungen allzuſchwer auf ihr laſteten.

Nachdem Iwan und Sylvia durch die Fürſtin das aufregende Ereignis erfahren hatten, gab es für die beiden nur die eine Aufgabe und Sorge, Muſa mit zarteſter Freundſchaft zu umhegen, ſie aus ihrer Zurückgezogenheit ſanft und unmerklich herauszulöſen, um ihrem beweglichen Geiſt die Lockung und Anregung zu geben, die er ſo dringend bedurfte, aber in der augenblicklichen Lethargie ſich nicht ſelbſt zu ſuchen vermochte. So erwuchs zwiſchen ihnen jene köſtliche Freundſchaft zu dreien, wie ſie ſich nur bei ganz lauterer Geſinnung und weitgeſpanntem geiſtigen Horizont verwirklichen kann.

Oft weilten die beiden Frauen nur zu zweien in vertrautem Zuſammenſein. Und wenn es Iwan zur Anregung und Ausſprache nach Muſa verlangte, blieb die Atmoſphäre zwiſchen den Gatten rein und frei von jeder Trübung und Reibung, da ihre beſondere Liebe tiefſten Grundes mit der Liebe zu Muſa unlösbar verflochten war. Sylvia wußte zudem, daß alle Ekſtaſen des Geiſtes, die Iwan aus der Fülle des reifen Frauentums bei Muſa durchlebte, letzten Endes doch wieder zu ihr ſelbſt zurückkamen.

Mit zarteſter Einfühlung lauſchte Iwan auf Muſas leiſeſte Wünſche, und ehe ſie noch laut geworden, fand er Weg und Möglichkeit zu ihrer Erfüllung.

Es lag noch ein Schleier von Traurigkeit über ihrem Weſen, eine hemmende Schlaffheit.

Das Leuchtende und Schwingende ihres Geiſtes, das Berauſchende ihres hinreißenden Temperaments war gleichſam verſchattet von der Schwermut letzter erſchütternder Erlebniſſe.

Ihre Zuflucht zu den Büchern indiſcher Weisheit erfüllte Iwan mit ſtiller Sorge. Zu nahe lag die Befürchtung, daß aus dieſer Zuflucht eine Weltflucht würde, die den Glanz dieſer auf Ausſtrömen und Empfangen eingeſtellten Perſönlichkeit verlöſchen und ſie allmählich zu einer Vereinſamung führen könnte, die ihrem heiß pulſierenden Temperament die durchaus nötige Auslöſung nehmen würde.

So fand der tiefblickende Freund den rechten Weg. Er führte Muſa dem orientaliſchen Klub zu, in dem eine Schar intelligenter Männer und Frauen ſich zum Studium indiſcher Weisheit zuſammengefunden hatten. Zu ſeiner Freude bemerkte er bald, daß Muſa an dieſen Zuſammenkünften und Vorträgen freudiges Intereſſe fand und die Berührung mit den neuen Elementen geiſtiger Elite allmählich ihre eigene ſprühende Impulſivität aus ihrer Erſtarrung weckte.

Mit der feinen Liſt tiefbewegter Liebe gelang es den vereinten Bemühungen der Freunde, Muſa aus der Abgeſchloſſenheit auch der Geſellſchaft gegenüber, an die ſie ſich verloren, und an der ſie dennoch litt, leiſe und vorſichtig herauszulocken.

Man lud dieſen und jenen der intereſſanteſten Perſönlichkeiten des Klubs zur Fürſtin oder in Sylvias Salon ein, und bald fanden ſich alle Gäſte in lebhafteſtem Kontakt. Und wenn auch das perſönliche Intereſſe der drei Freunde für die Geſpräche und Leſungen der orientaliſchen Geſellſchaft nicht beſonders tiefgehend war, fanden ſie doch beglückenden Erſatz in der Erreichung ihres Bemühens, das ſichtbare Aufblühen Muſas zu neuer Schönheit und Lebensfreude.

Nach einiger Zeit fand ſich auch Stephan mit Elna wieder ein, und damit wich die letzte Unruhe zwiſchen den Beteiligten an jener fieberhaft bewegten Zeit ſeeliſcher Kriſen und Kreuzungen.

Elna wurde durch den Reiz ihrer pikanten Perſönlichkeit und die Macht ihrer bedeutenden Künſtlerſchaft ein belebendes Element der Geſelligkeit. Und Stephan, beruhigt durch das harmoniſch vertiefte Verhältnis ſeiner Ehe, vermochte es dank ſeines beweglichen Naturells durch eine feine Nuance ſpieleriſcher Betonung ſeiner einſtigen Leidenſchaft, mit Sylvia in ein harmlos reizvolles Geplänkel einzulenken. Iwan malte leidenſchaftlich und hielt mit ſeiner Kunſt, zu ſchweigen, unliebſamen Zudrang von ſich fern; erſt in der letzten Abendſtunde, wenn alle fremden Elemente ſich entfernt, taute er zwiſchen Muſa und Sylvia zu der ſchönen Tiefe ſeines Weſens auf.

„Sie werden uns doch morgen abend die Ehre Ihres Beſuches ſchenken?“ fragte Dr. Karſt bei einer Zuſammenkunft in dem Salon der Fürſtin.

Es war ein Theologe mittleren Alters, der ſich der buddhiſtiſchen Weltanſchauung zugewendet hatte.

„Iſt etwas Beſonderes zu erwarten?“ fragte Muſa.

„Ach, Sie wiſſen noch nicht, daß die Geſellſchaft den Bau eines Buddhatempels auf dem Helioshügel vor der Stadt zu bauen beabſichtigt?“

„Wie ſeltſam,“ ſagte Muſa, „ein Stück Indien mitten in Europa hinein!“

„Es werden Skizzen und Baupläne ausliegen und alle Fragen erörtert werden. Die Stimmenmehrheit ſoll entſcheiden — auch Ihre Stimme wird erwartet. Darf ich ſchon heute ein wenig ſondieren?“

„Mir geht es gegen das Stilgefühl. Vorerſt, meine ich, gehören Indiens Tempel bei uns noch ins Muſeum.“

„Auch ich bin ein Gegner des Planes. Es wird zu einem heißen Redegefecht kommen. Darf ich Sie zur Sitzung abholen?“

„Ich werde jedenfalls hinkommen“, ſagte Muſa mit leichter Ablehnung im Ton. — — —

Der Abend kam. Der große, vornehme Raum war ſtark beſetzt. Es waren zumeiſt Herren, zwiſchen denen ſich die wenigen Damen faſt ganz verloren.

An den Wänden hingen verſchiedene Entwürfe zu dem geplanten Bau. Ihr Stil wirkte ſchwer und maſſig, und die Vorſtellung dieſes fremdzonigen Baues gegen den lichten leeren Horizont des tannenbeſtandenen Hügels in unmittelbarer Nähe der modernen Großſtadt-Nüchternheit wirkte auf ein feinſinniges Gefühl geradezu grotesk. Nichtsdeſtoweniger entſpann ſich ein ſtarkes Für und Wider, und es ſchien faſt, als ſolle das Für die Entſcheidung bringen.

Da klingelte der Vorſitzende. Er bat, ehe es zum Beſchluß käme, die Stimme einer erſten Autorität anzuhören.

„Ein ſeit einigen Tagen von langjährigem Aufenthalt in Indien zurückgekehrter Gelehrter iſt von uns gebeten worden, ein Wort zu der ſo wichtigen heutigen Frage zu ſagen. Der Name wird Ihnen allen wohlbekannt ſein — es iſt Profeſſor Fred Rolf von der Univerſität Kalkutta.“

Bei dem Namen ſchrak Muſa zuſammen.

Fred Rolf, mit deſſen Werken ſie ſeit langem ſo vertraut geworden, deſſen glänzender Geiſt ihr weite, leuchtende Horizonte erſchloſſen, den ſollte ſie nun perſönlich kennenlernen! Sie war voll freudigſter Erwartung und zugleich in ſeltſamſter Beklommenheit. Würde er das Bild vollenden, wie es ſich ihr aus dem Komplex ſeiner Geiſtigkeit dargeſtellt hatte?

Voll erregteſter Spannung blickte ſie dem Eintretenden entgegen. In ſchönem Rhythmus der Bewegung kam die ſtattliche Geſtalt raſchen Schrittes zum Rednerpult. Der mächtige Kopf war von üppigem dunklen Haar genial umrahmt, die großen Augen hatten den eigentümlich weitſchauenden Blick des Denkers.

Der Redner trat vor das Pult in die volle Helle des Lichtes. Muſa mußte mit aller Gewalt einen Schrei der Überraſchung unterdrücken.

Das war ja — das war der Fremde aus dem Tuskulum!

Ein jäher Schwindel überfiel ſie. Die Gedanken ſtürzten ihr wirr durcheinander. Nur mit größter Anſtrengung brachte ſie ſich dazu, die Worte des Redners aufzunehmen.

Gedeckt von den vor ihr Sitzenden, lauſchte ſie geſpannt. Die dunkle ſonore Stimme, die voll Kraft und Wärme war, füllte den Raum und zog alle Aufmerkſamkeit unwiderſtehlich zu ſich hin.

„Ich will Ihnen heute keinen Vortrag halten, verehrte Anweſende. Es ſteht mir auch nicht zu, Ihnen in der zur Beratung ſtehenden Frage einen Rat zu erteilen. Ob Sie das ſichtbare Symbol einer dem germaniſchen Geiſte ganz entgegengeſetzten Weltanſchauung, den Buddhatempel, hierher verpflanzen ſollen, will ich nicht durch den Einſatz meiner Überzeugung in dieſer Angelegenheit zur Entſcheidung bringen. Ich will Ihnen nur je ein Leitmotiv dieſer beiden metaphyſiſchen Anſchauungen geben, die Ihnen den ſchwerwiegenden Beſchluß erleichtern können.

Ich leſe Ihnen hier die Endverſe aus den Dichtungen zweier Weltweiſen und Dichterfürſten beider in Frage kommenden philoſophiſchen Lehren.

Der eine lautet:

‚Erkannt biſt, Häuſerbauer, du,
Nicht mehr wirſt du das Haus erbau’n!
All deine Balken ſind zerſtört,
Vernichtet iſt das ganze Haus —
Vernichtungsſelig hat das Herz
Des Wollens Aufhebung erreicht.‘

Und der andere:

‚Und allen Gewalten
Zum Trotz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kraftvoll ſich zeigen —
Rufet die Arme
Der Götter herbei.‘

Welches von beiden der germaniſche Anruf iſt, wiſſen Sie.“

Er verbeugte ſich und ſtieg die Stufen des Podiums herunter. Es war eine tiefe Stille im Saal, die Stille bewegter Getroffenheit. Man drängte ſich zu dem Profeſſor hin.

Muſa benutzte dieſe Deckung, ſich unbemerkt durch eine Seitentür zu entfernen; in der Öffentlichkeit ihm zu begegnen, war ihr heute unmöglich.

Alles in ihr war Aufruhr.

Es war faſt zu viel der auf ſie einſtürmenden Überraſchungen. Das war alſo Fred Rolf, deſſen Geiſt ſie aufs tiefſte hingeriſſen und erfüllt batte.

Und war zugleich der Fremde, der unter der Loſung „Tuskulum“ ſie aus der Ferne angerufen und den Strom ſeines Weſens ihr in all der Zeit nach dem erſten Begegnen dauernd zugewendet hatte.

Sie wurde kaum Herr des Überſchwanges ihrer Empfindungen. In nächſter Zeit würde er ſie wohl aufſuchen, denn nach allem mußte er um ihren Namen und Aufenthalt wiſſen.

Aufs äußerſte geſpannt, erwartete ſie dieſe erſte Begegnung.

Sie ließ nicht lange auf ſich warten. Schon am nächſten Tage trat Fred Rolf bei ihr ein.

„Frau Muſa“, ſagte er, und in ſpontaner Ergriffenheit ſtreckte er ihr beide Hände entgegen.

Seine Stimme war voll freudiger Bewegung, und von ſeinem Händedruck, dieſem untrüglichen Verräter von Kultur und Temperament der Perſönlichkeit, fühlte ſie das Fluid kraftvoller Zartheit über ſich hingehen.

„Meine Grüße kamen wohl zu Ihnen? Und gaben ſie Ihnen ein wenig Freude?“

„Wie wußten Sie mich nur zu finden!“

„Oh, man hat Freunde und Kräfte. Da war vor allem O’Donn“, ſagte er lächelnd. „Ich ſoll Ihnen ſeine Verehrung und Grüße bringen und bitten, ſein Bild bei Ihnen ſehen zu dürfen und es dann in meine Wohnung zu nehmen.“

„Sie bleiben nun hier?“ ſagte Muſa, und eine zarte Blutwelle, die über ihr Geſicht huſchte, verriet ihre Freude.

„Ja, ich habe nun lange genug aus den Quellen indiſcher Weisheit geſchöpft, nun will ich davon Segen ausſtrömen laſſen, ſoweit unſere Kultur ihn zu eigener Fruchtbarkeit aufzunehmen vermag.“

„Ihre Bücher gaben mir unendlich viel.“

„Sie kennen ſie?“ Ein Strahl heller Beglückung leuchtete in ſeinen Augen auf.

„O’Donn gab ſie mir, und ich darf vielleicht hoffen, auch Einblick in Ihr weiteres Schaffen zu erhalten.“

„Ihnen ſteht alles zur Verfügung.“

Sie gingen ins Atelier.

Fred Rolf vertiefte ſich lange und ernſt in das Bildnis O’Donns.

„Wundervoll haben Sie dieſen Mann erfaßt. Das myſtiſche Element ſeines Weſens fühlt man gleichſam fluidal geworden in dieſem von Leid und Seele durchſtrahlten Geſicht. Nun weiß ich auch, wie Sie zu Ihrem ſeltſamen Namen gekommen ſind. Frau Muſa — ich darf Sie doch weiter ſo nennen? — er erinnert mich an einen unvergleichlichen Augenblick meines Lebens.

„Gewiß,“ ſagte Muſa, „ich höre ihn gern aus Ihrem Munde.“

„Und darf ich wiederkommen?“

„Ihr Beſuch wird mir immer eine Freude ſein.“

Und wieder ruhte ihre Hand einen ſchönen Augenblick in der ſeinen. — — —

Der ganze Kreis der Freunde nahm den berühmten Gelehrten mit froher Bereitwilligkeit auf, und er war bald der Mittelpunkt ſeiner geiſtigen Bewegung. Das Dominierende ſeiner Geſtalt und Haltung gab ihm ſchon bei ſeinem Eintritt in die Geſellſchaft jene erwartungsvolle Anziehung, wie ſie eine überragende Geiſtigkeit, verbunden mit einer vollkommenen Körperlichkeit, auszuſtrahlen pflegt.

Fred Rolf verſtand es meiſterhaft, Muſa mit einer zarten Auszeichnung zu umgeben, die ihr ſelbſt viel heimliche Botſchaft ſeiner werbenden Leidenſchaft zubrachte, ohne je die Grenze zu überſchreiten, die der Umgebung zu viel verraten hätte.

Ihre tiefſten Stunden aber lebten ſie in Muſas vornehmer Häuslichkeit.

Fred Rolf liebte Muſas Kunſt, und in deren unbeſchränkter Bewunderung ſprach ſich der weite Horizont ſeines Geiſtes aus, der, ſicher in eigenem Reichtum ruhend, nicht kärglich die Maße ſeiner Huldigung vor der Kunſt des andern zu wägen brauchte.

Und Muſa fühlte in dem anders gewendeten Pol ſeiner Wiſſenſchaft die göttliche Ergänzung ihrer zur Hingabe und Aufnahme gewendeten Seele.

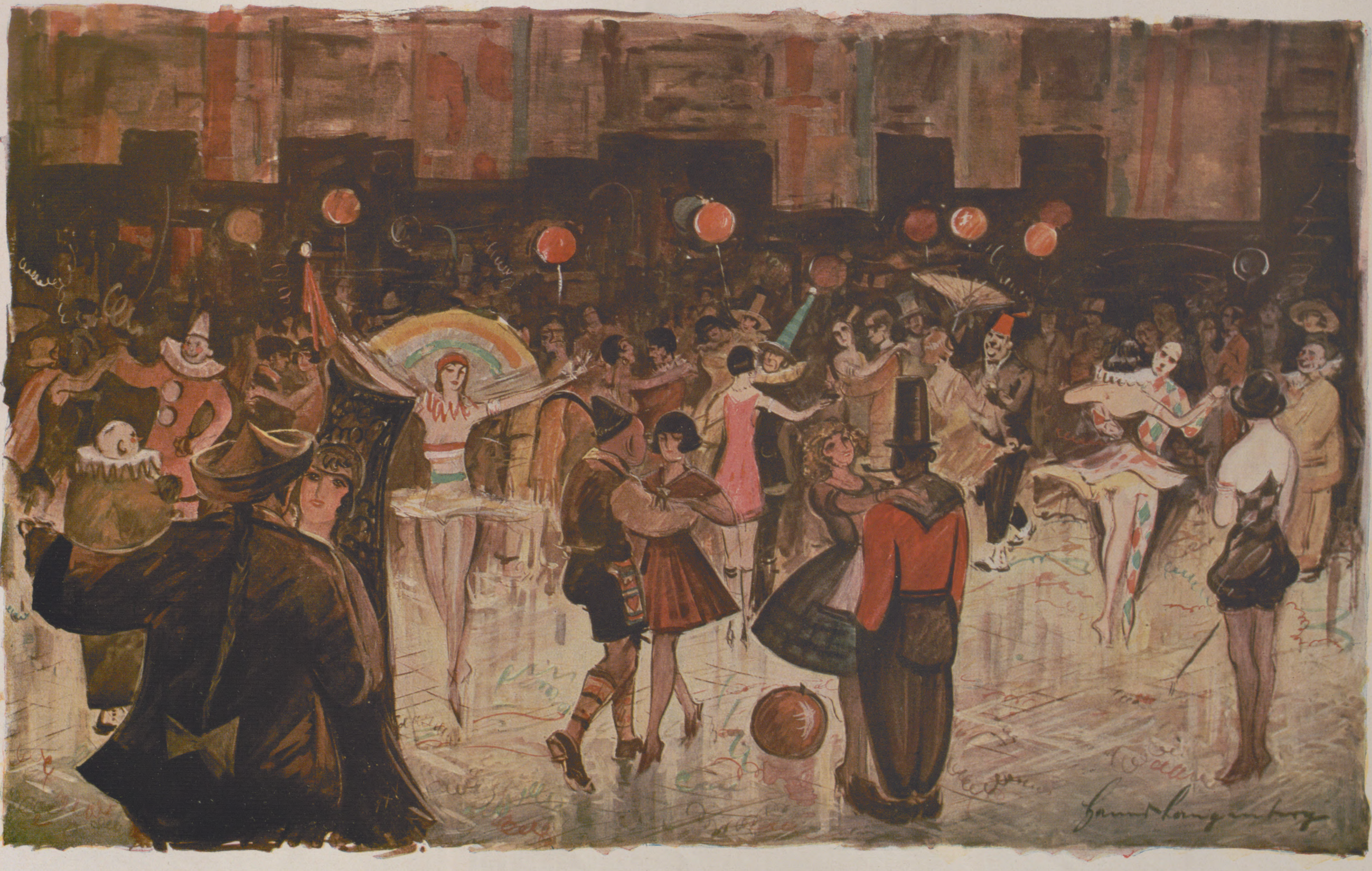
So lebten ſie traumwandelnd zueinander hin und ahnten, daß ſie, im Unterbewußtſein ſchon lange einander zugewendet, ſich entgegengeſtrebt hatten.

Ohne die oft ſo kleinlichen Kämpfe erotiſcher Kreuzungen geſtaltete ſich zwiſchen ihnen die beglückend erblühende Erſehnung zueinander, die letzte Sicherheit, einander die Erfüllung zu ſein.

Und es kam, daß es nur eines jener köſtlichen Augenblicke geiſtig ſeeliſcher Entzückung bedurfte, die, durch einen ſcheinbar geringen Anlaß herbeigeführt, nur noch den beſonderen Tonfall eines Wortes, die ſeltſame Intenſität eines Blickes brauchte, um ihnen ſpontan die magiſch verflochtene Zuſammengehörigkeit ihres Weſens wie einen gotttrunkenen Rauſch im Wellenſpiel des Blutes aufſprühen zu laſſen.

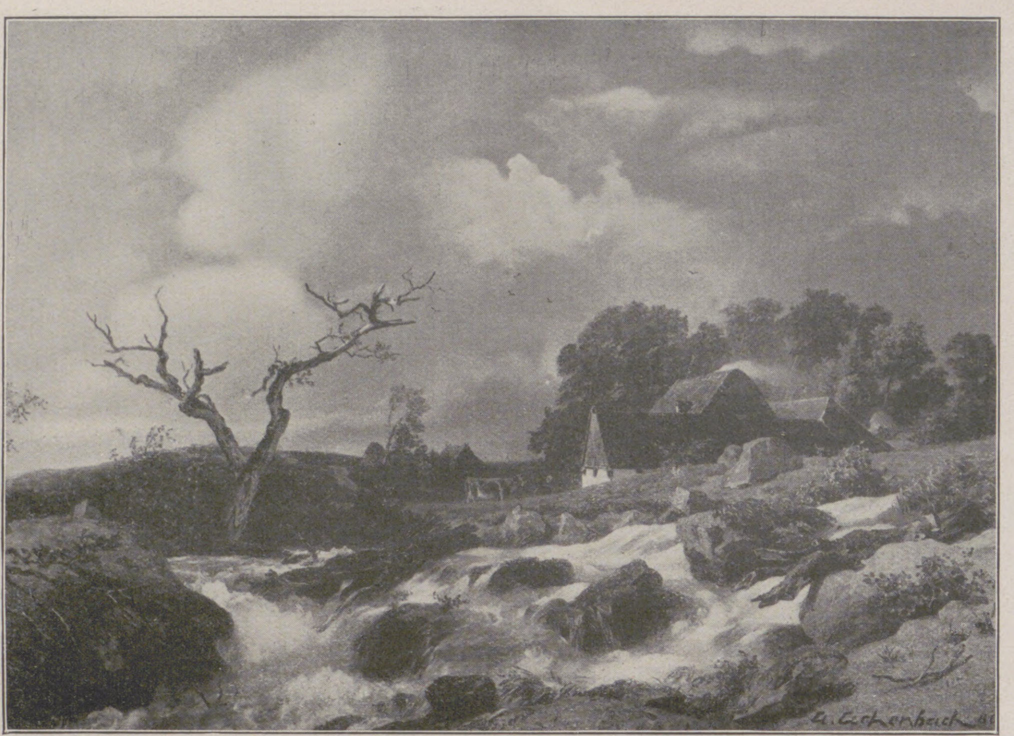
Es kam die letzte glühende Sekunde vollkommener Erfüllung, da ſich in einem Geſpräch über letzte und tiefſte Dinge des Lebens plötzlich die Blicke ſo ineinander verfingen, daß ſie ſich nicht mehr laſſen konnten, bis die erlöſende Geſte der Hände ſie beide zu heiß erſehnter Nähe brachte.

Und ſo neigten ſich ihre Seelen zueinander, wie reife Ähren ſich im Gluthauch des Sommerwindes zueinander neigen und ſich zum goldenen Ring des Lebens ſchließen, in dem Erde und Himmel ſich begegnen.



Kostümfest / Nach einem Aquarell von Hanns Langenberg

Rheiniſche Romantik. / Von Dr. Paul F. Schmidt.



Andreas Achenbach (1815--1910): Am Wildbach.

Rhein und Romantik ſind nicht bloß alliterierende Worte; für uns Deutſche gehören ſie auch gedanklich untrennbar zuſammen. Was uns teuer iſt an deutſcher Kultur der Goethezeit, ſteht letzten Endes mit den Landen am Rhein in Beziehung, von Goethes Frankfurt bis zu Lorelei und „Des Knaben Wunderhorn“. Die ſchönſte Blütezeit des deutſchen Geiſtes trägt beſſer den Beinamen des Romantiſchen als den des Klaſſiſchen.

Denn was iſt Romantik anderes als höchſte Steigerung und Empfindung des Lebens in poetiſchem Geiſt! Nicht auf die Form kommt es dabei an, wie bei der Klaſſik, ſondern auf den Gehalt, die Empfindung, auf die Grenzenloſigkeit des Erlebens. Den würdigſten Rahmen für ſolche Gefühle aber gab die Rheinlandſchaft her mit ihrem herrlichen Strom, ihrem Wein, den uralten Biſchofsſtädten und Burgruinen über hochgiebeligen Spitzwegſtädtchen.

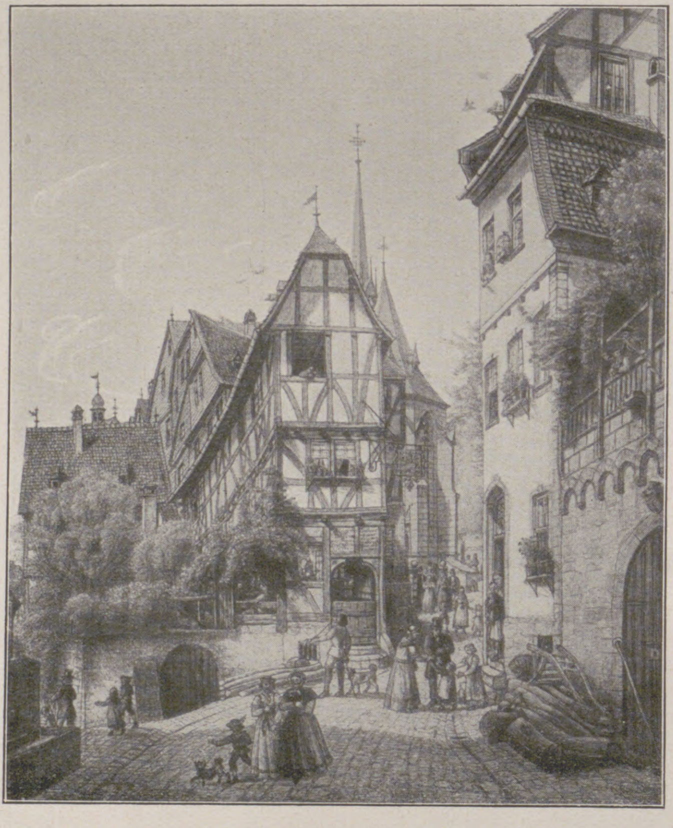
Wir haben eine Auferſtehung der romantiſchen Dichtung erlebt nach hundert Jahren. Was noch ſpäter entdeckt wurde: die Kunſt der romantiſchen Maler, die uns erſt das letzte Jahrzehnt nahegebracht hat, infolge ihrer Wahlverwandtſchaft mit der heute lebendigen Malerei — iſt eigentlich berufen, das bleibende Gut in unſerem Kulturbeſitz zu werden.

Denn an Überredungskraft des Anſchaulichen ſind die romantiſchen Maler reicher als ihre Dichtergefährten. Ihre farbenglühenden Bilder, ihre wunderbar fein ziſelierten Zeichnungen und Aquarelle überbieten an Inbrunſt des Lebendigen und Kraft des Gemüts alles das, was die Dichter mit vielen Worten uns nahezubringen ſuchen. Hier ſteigen die Schönheit des Lebens und der Vergangenheit, des atembetörenden Geſchehens wie die Anmut ſehnſuchterweckender Landſchaften greifbar und leibhaftig vor uns auf.

Und im Mittelpunkt all ihrer Wunder ſteht der Rhein, Deutſchlands romantiſcher Strom; ſei es, daß er und das Geſchehen an ſeinen Ufern ſelber dargeſtellt iſt, ſei es, daß die Menſchen und Künſtler dort gelebt haben und in ihren Schöpfungen von ſeinem Geiſt Zeugnis ablegen.

In Heidelberg wurde Karl Philipp Fohr geboren, ein Liebling der Götter, der eine Jugend von großer Genialität und ſeltenem Schaffensglanz mit einem frühen Tod erkaufen mußte; ein Jüngling von ſtrahlender Leichtigkeit des Schaffens, geliebt und ein Leben lang betrauert von allen, die ihn gekannt hatten.

In Frankfurt, der alten Reichs- und Krönungsſtadt, war Franz Pforr geboren, der früher noch als Fohr den geheimnisvollen Zauber der romantiſchen Linie entdeckte und in ſeinem kurzen Leben, Jüngling von gleichem Ausmaß unendlichen ſchwärmeriſchen Strebens, den Weg fand zur Verherrlichung des deutſchen Mittelalters. Die ſcheinbare Unbehilflichkeit und Schüchternheit ſeiner Bilder iſt Ausdruck einer keuſchen und adeligen Seele, vergleichbar den Anfängen einer jeden großen Kunſt, die nichts von virtuoſer Gelenkigkeit der Hand kennt.

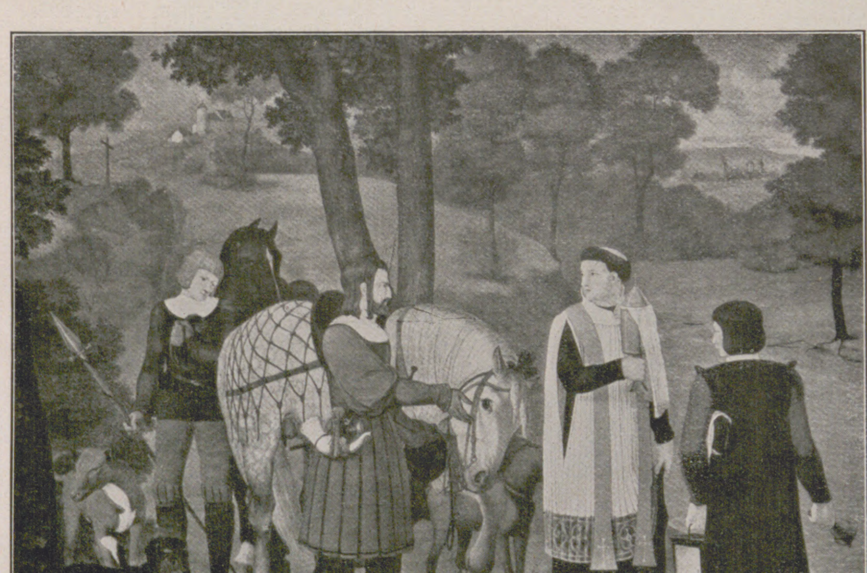


Peter Becker (1828—1904): Heſſiſches Städtchen. (Bleiſtiftzeichnung.)

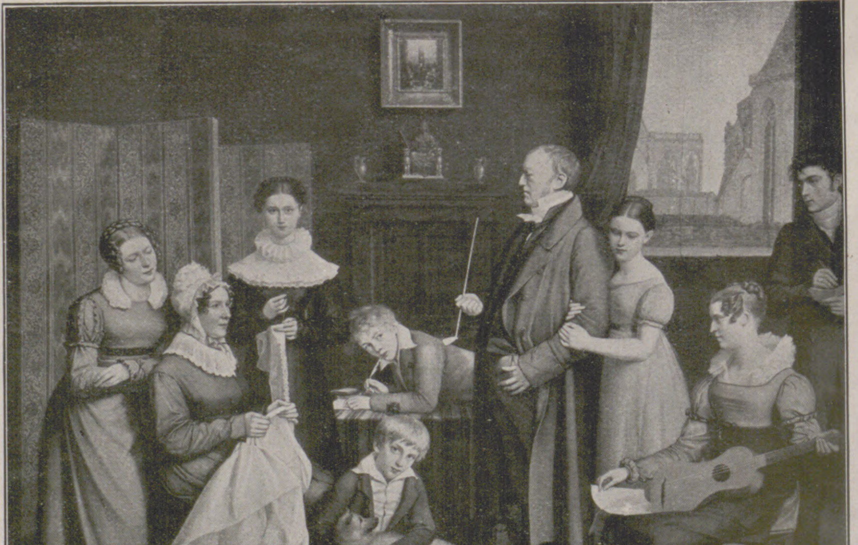
Frankfurt iſt aber auch die Heimat des zarten Engel von der Rabenau, der heimelige Idyllen malte, und Peter Beckers, der ein wahrhaft begnadeter Meiſter der Rheinlandſchaften und kleinen Städtchen zwiſchen Main und Moſel geweſen iſt. In ihm offenbart ſich die Tugend der deutſchen Kunſt und zumal der romantiſchen, die auf der klaren, beſtimmten, unbeirrbaren Linie und reinem Umriß beruht.

Am berühmteſten iſt als rheiniſche Kunſtſtadt Düſſeldorf geworden, weil die Maler aus ſeiner Akademie es verſtanden haben, ſehr reales Kapital aus dem romantiſchen Bedürfnis ihrer Zeit zu ſchlagen. Aber ihre Kunſt war nicht ſo ſehr eine Blüte als ein üppiger Nachſommer, und ein künſtlich hervorgerufener dazu. Die Düſſeldorfer Romantik gleicht der weit geöffneten Pfingſtroſe und ihrer Duftloſigkeit und Theaterpracht. Wir ſind heute leicht zur Ungerechtigkeit gegenüber dieſen Malern geneigt, die aus der romantiſchen Empfindung ein theatraliſches Pathos machen, wie es die düſteren Stimmungen des Andreas Achenbach und die heiteren Neapolitaner Dekorationen ſeines Bruders Oswald dartun. Aber wir wollen dabei nicht vergeſſen, daß es dort auch ein ſolches Jugendbild gab wie das Kölner Familienbild von Karl Begas, mit ſeiner innigen Treue am Menſchlichen, und einen ſo überlegenen Spötter wie Adolf Schrödter, der die Pathetik ſeiner Düſſeldorfer Akademiefreunde in den „Lohgerbern“ verulkte, denen ihre Felle weggeſchwommen ſind: auch ein Lebensbild von den Ufern des Rheins, das vor der Theaterromantik ein umgekehrtes Vorzeichen trägt, das der überlegenen Parodie. Denn zur Romantik gehört die himmelſtürmende Begeiſterung des Jünglings ſo gut wie die geiſtig überlegene Ironie des reifen Mannes. Ja, die Romantiker ſind es geweſen, die Begriff und Anwendung der Ironie wiedererweckt und meiſterhaft gehandhabt haben.

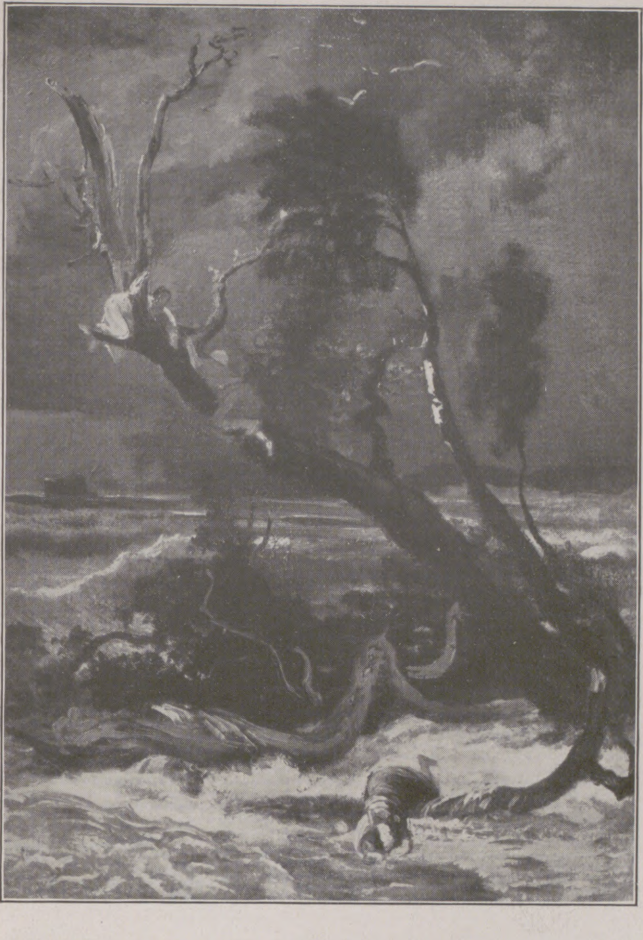
So darf auch am Rhein und vollends an ſeinem geruhigen Unterlauf, in Düſſeldorf, dies Zeichen der reifen und geiſtesklaren Romantik nicht vermißt werden.

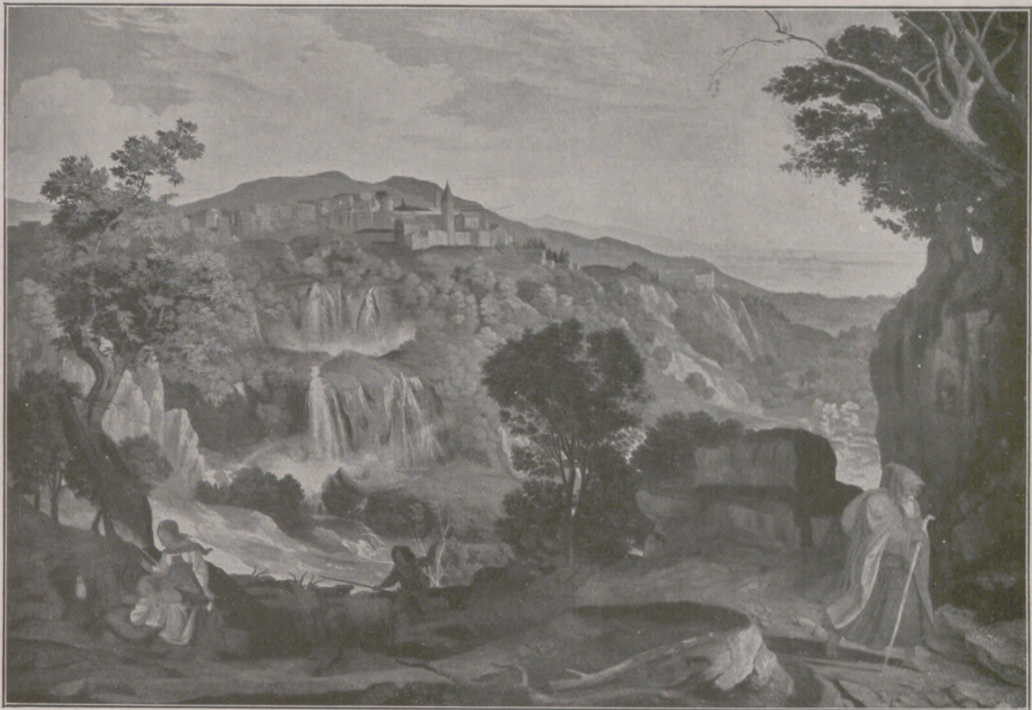


Franz Pforr (1788—1812): Der Graf von Habsburg.

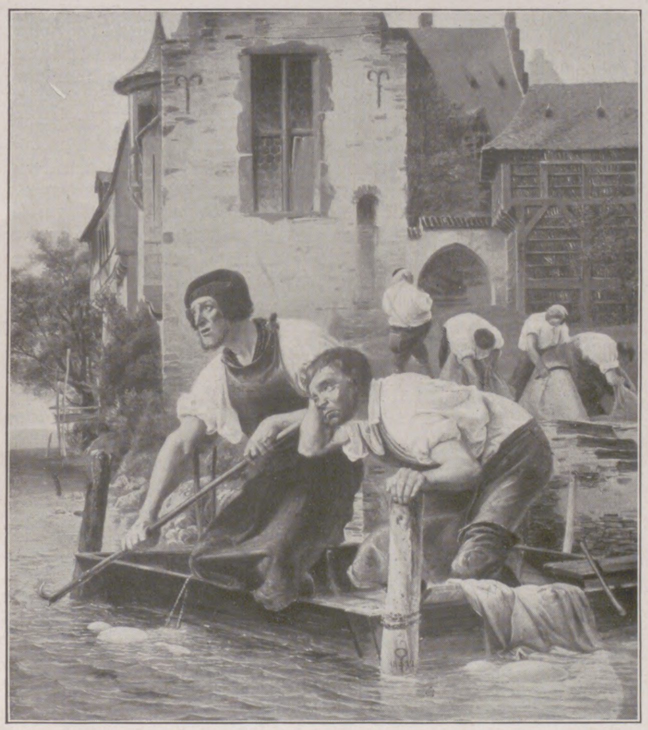


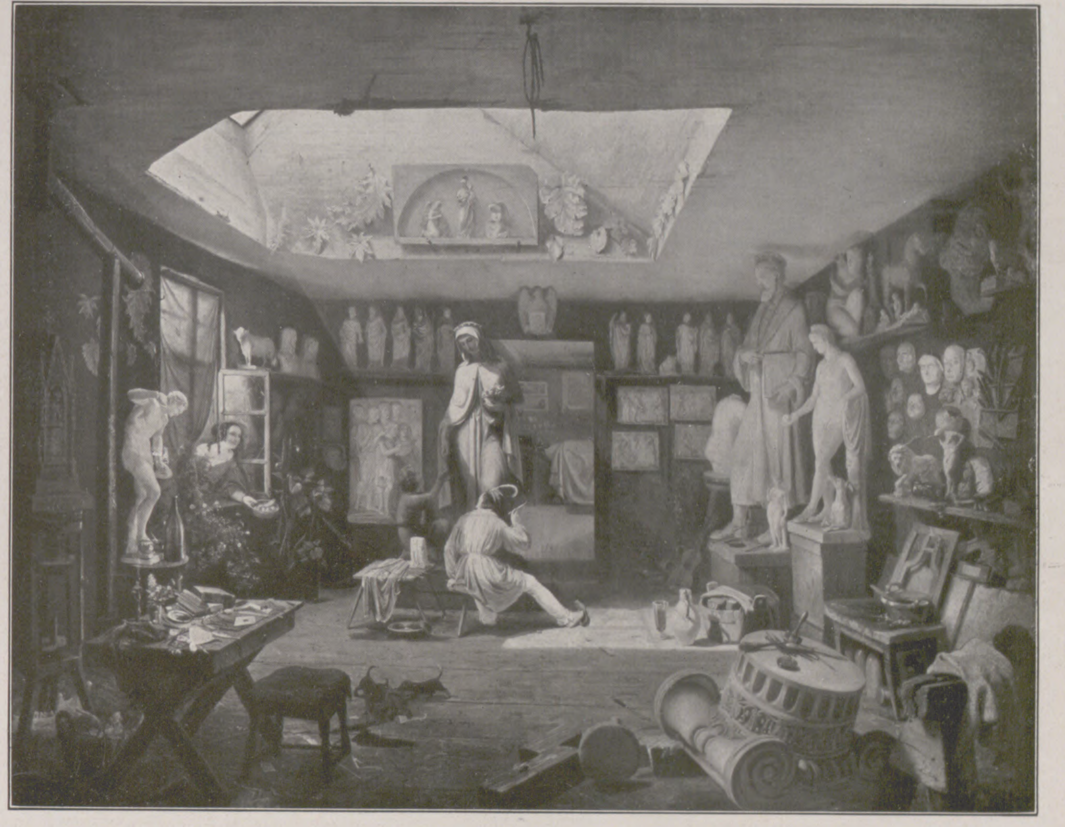
Karl Begas (1794—1854): Familienbild.



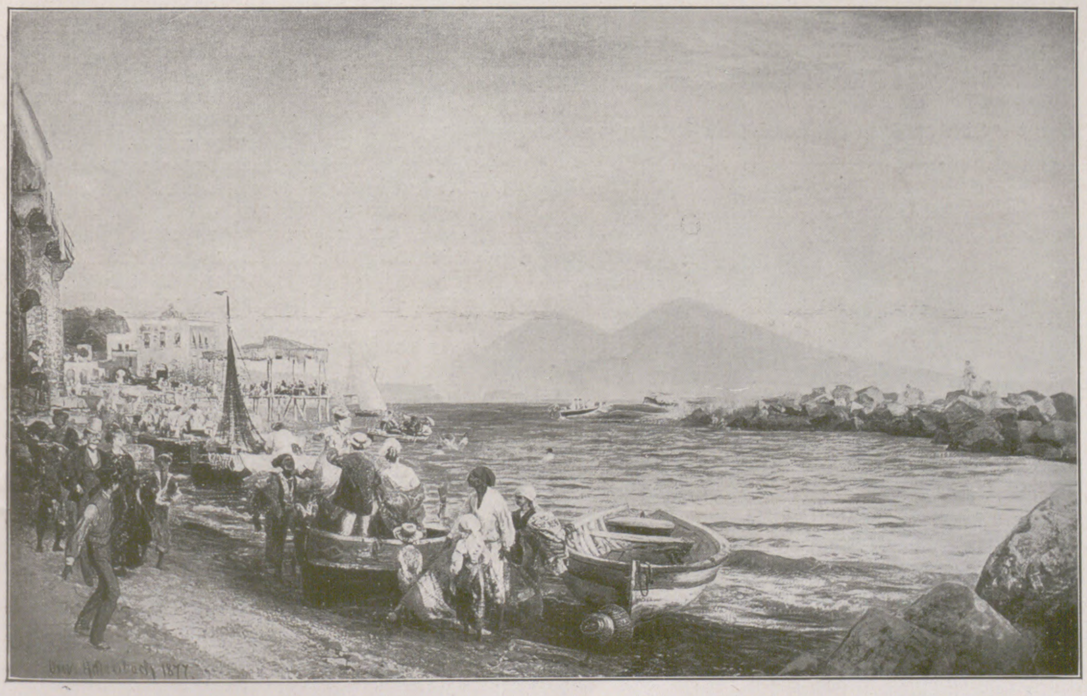


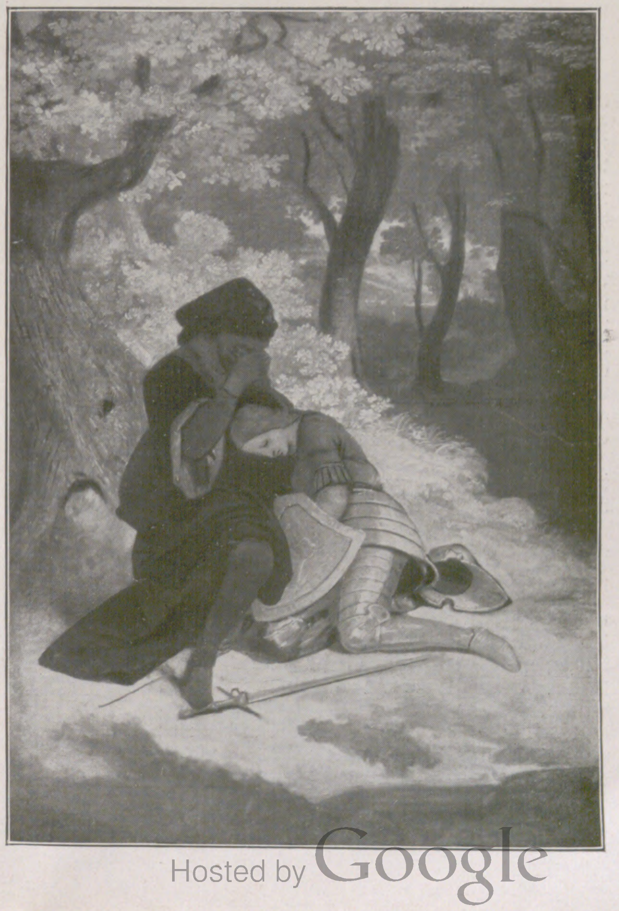
Karl Philipp Fohr (1795—1818): Waſſerfälle in Tivoli. — **Links:** Johann Wilhelm Schirmer (1807—1863): Sintflut.





Karl Engel von der Rabenau: Bildhaueratelier.
Links: Adolf Schrödter (1805—1875): Die trauernden Lohgerber.

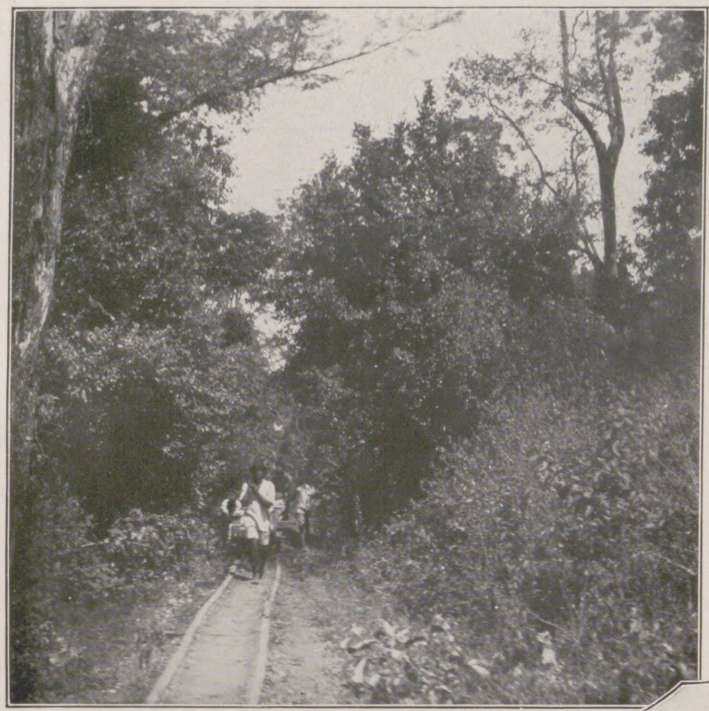




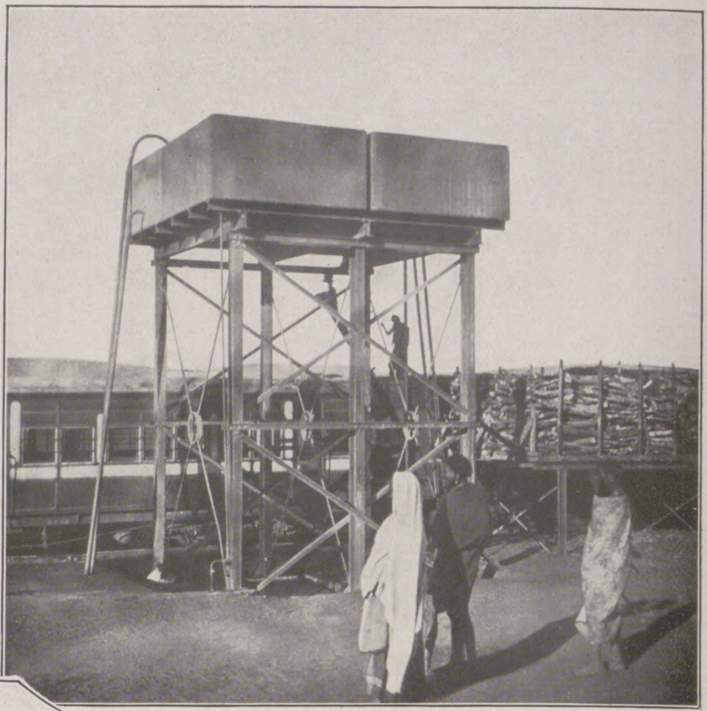
Oswald Achenbach (1827—1905): Am Strande von Neapel.
Rechts: Rheiniſcher Meiſter um 1825: Romantiſche Szene.

MODERNE VERKEHRSMITTEL IN ZENTRALAFRIKA

VON
WOLFGANG WEBER



Straße mit Holzſchienen für Transportzwecke im afrikaniſchen Buſch.

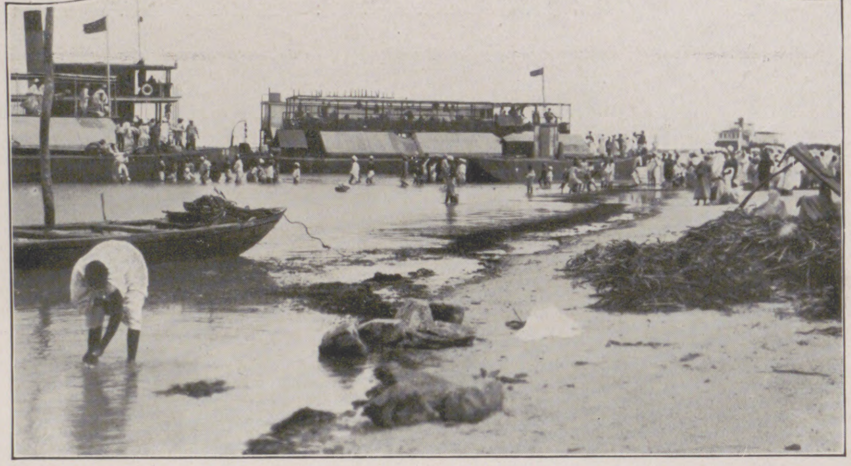


An der Ugandabahn: Waſſerpumpſtation und Stapel für Holzfeuerung.

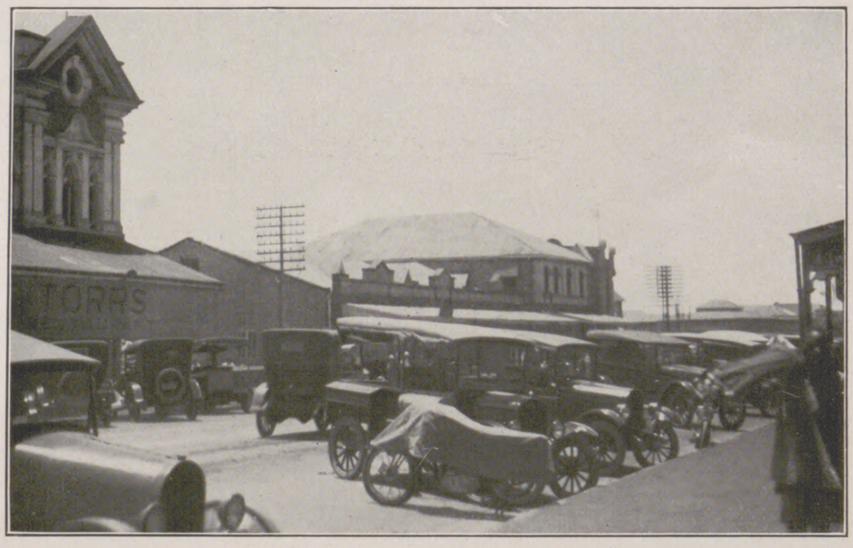
Sand, Sumpf und Urwald, das ſind die drei Dämonen Afrikas, die Leben und Kultur erſticken und das Innere mit faſt unüberſteigbaren Mauern verſchließen. Afrikas Entwicklung iſt in höchſtem Maße vom Verkehr abhängig, nirgends haben die erſten Linien größere Umwälzungen hervorgerufen, und nirgends ſtellen ſich dieſen ſo unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen wie hier. Verkehr aber iſt die Grundlage jener Erſchließung Afrikas, die ſich Europa zur Aufgabe geſtellt hat.

Alle Verſuche zu Verkehrsmitteln und =wegen kommen von uns, während ſich die Neger auf ihre Pfade beſchränken und inſtinktiv auf die weitere Ausgeſtaltung verzichten, ahnen ſie doch, daß ihnen jede neue Straße, jeder Schienenweg das „Weiße Verderben“ näher bringt. Ein Neger „reiſt“ überhaupt nicht, ein Weg ins benachbarte Dorf iſt ein Ereignis, und die Karawanenpfade werden faſt nur von den einheimiſchen Händlern benutzt. Sonſt trifft man gelegentlich einen Jäger oder Forſchungsreiſenden oder ein paar Ärzte und Offiziere, die auf Urlaub fahren oder zurückkehren — das iſt alles. Es iſt charakteriſtiſch, daß alle Wege von der Küſte ins Innere führen. Einen Durchgangsverkehr im Innern gibt es nicht. Damit fällt vor allem jenes große Projekt der Kap=Kairo=Bahn, die man ſeit dreißig Jahren in Europa erwägt, während hier in Afrika niemand je ernſtlich an die Ausführung gedacht hat. Jede einzelne Kolonie baut ihre Linien mit der Küſte aus, aber niemand denkt daran, ſie untereinander zu verbinden. Die Telegraphenſtrecke Kap=Kairo iſt beiſpielsweiſe um ein nur 160 km langes Stück zwiſchen Rejaf und Uganda unterbrochen. Aber nicht einmal für ſie iſt Intereſſe vorhanden, wieviel weniger für die Kap=Kairo=Bahn, die im günſtigſten Falle 23 Tage in Anſpruch nehmen würde, während der Eildampfer von London nach Kapſtadt nur 17 Tage braucht und unverhältnismäßig billiger iſt. So wird dieſe Strecke den Touriſten vorbehalten bleiben, die in einer Verbindung von Auto, Trägern und Nildampfer alljährlich vom Kongo=Endpunkt der Kapbahn nach Khartum im ägyptiſchen Sudan pilgern.

Anders die Bahnen, die von der Küſte ins Innere führen und von ungeheurer kolonialer Bedeutung ſind. Die bedeutendſte Tat in dieſer Hinſicht war der Sudanexpreß nach Khartum, der zwiſchen Wadi-Halfa und Atbara eine 400 km lange Zunge der Libyſchen Sandwüſte zu durchfahren hat. Zum erſten Male hat man ſich die gigantiſche Aufgabe einer Wüſtendurchquerung geſtellt und ſie gelöſt. Zehn Grundwaſſerſtationen mit unterirdiſchen Pumpen ermöglichen dem Zug die Durchfahrt, die oft genug durch Sandſtürme und Wolkenbrüche verlängert oder unterbrochen wird. Ähnlich groß waren die Schwierigkeiten beim Bau der Urwaldbahn im Kongo, der ungeheuer koſtſpielig, aber weniger von den Launen der afrikaniſchen Unwetter abhängig war.



Ein Feſttag im ſüdlichen Sudan: Ankunft des Nildampfers, der allmonatlich erſcheint und auch Lebensmittel mitbringt.



Innerafrika im Zeichen des Verkehrs: Nairobi (Oſtafrika), das Negerdorf von heute.

Unter dem Einfluß der Kultur: Maſſaihäuptling mit eigenem Auto.

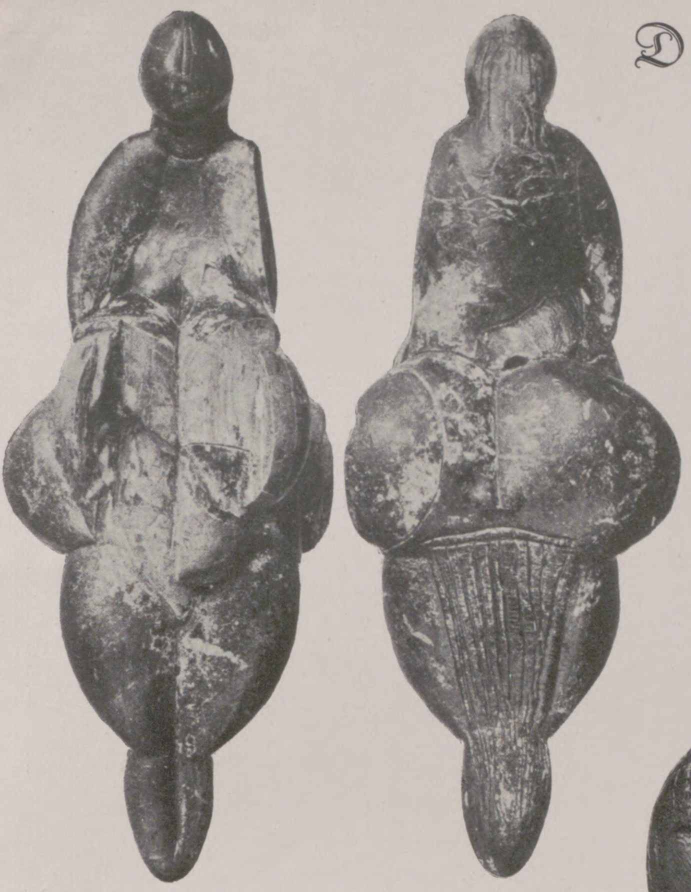
Seit dem Krieg aber beherrſcht die afrikaniſchen Verkehrspläne ein neuer Gedanke: das Auto. Mit ihm iſt der Geiſt Europas in die Wüſte, in die Steppe und in die Negerhütte eingezogen. Keine Eiſenbahn der Welt kann mit dieſem individuellſten aller Beförderungsmittel konkurrieren, denn während jene mit ihren wenigen Linien nur einen winzigen Teil des Inneren bedient, kann der Ford in der Trockenzeit auf der Steppe fahren, wohin er will. Straßen kennt man dort nicht. Zuweilen findet man zwar ausgefahrene Wege, aber meiſtens nur in der Nähe günſtiger Furten: denn auch auf Brücken hat man größtenteils verzichtet, und ähnlich wie die Karawanen kann man Flußübergänge benutzen, bei denen das zu durchfahrende Waſſer nicht allzu hoch iſt.

Anders liegen die Probleme im Urwald. Die Schwierigkeiten eines Baues für ſolche Strecken ſind unbeſchreiblich. Echter Urwald iſt zunächſt nichts anderes als Waſſer, und man könnte oft genug mit dem Kanu fahren, wäre der Boden nicht mit gigantiſchen Wurzeln, verfaulenden Baumrieſen und Schlingpflanzen verſperrt. Sie zu roden und auf die unermeßlichen afrikaniſchen Entfernungen die Unterlage für eine Straße zu bauen, das ſind die Aufgaben, die erſt vor einigen Monaten zum erſten Male durch das Eröffnen der Nil-Kongo=Straße von Rejaf nach Buta gelöſt ſind.

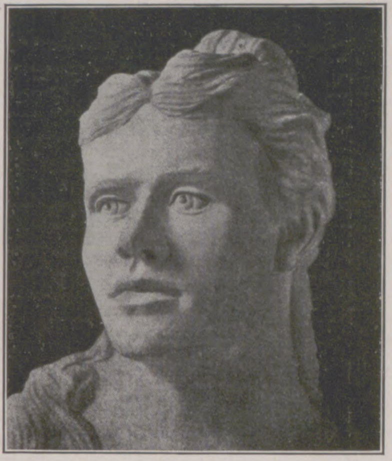
Das eigentliche Verkehrsmittel Innerafrikas aber ſind die Flußdampfer geworden, und ſämtliche kurzen Eiſenbahnlinien, die nicht von der Küſte ausgehen, dienen zur Ergänzung der durch Stromſchnellen unterbrochenen Schiffsverbindungen. Beſonders der Sudan hat es ſich zur Aufgabe gemacht, bis in die entlegenſten Gegenden die ſeltſam geformten Nilſchiffe zu ſenden. Sie gleichen einer Arche; denn um einen Tiefgang von nur 60 bis 80 cm zu ermöglichen, ſind ſie ganz flach gebaut und haben einen mehrſtöckigen, hausartigen Aufbau. Im Sudangebiet wie im Kongo handelt es ſich um Raddampfer, deren Rad aber hinten angebracht iſt, um in den Sumpfpflanzengegenden keine Hinderniſſe zu bilden.

Die Flußläufe ſind es auch, mit denen man einem Flugzeugverkehr die unentbehrliche Notlandungsgelegenheit zu geben verſucht. Aber ihre unendlich vielen ſcharfen Windungen und die häufigen Bodennebel haben bisher alle Pläne vereitelt. Mit ihnen wäre die letzte Schranke der gigantiſchen afrikaniſchen Entfernungen gefallen, denn noch heute gibt es Stellen im Sudan, die eine dreimonatige Fußreiſe nur bis an den Nildampfer erfordern. Dann werden dieſe Gegenden, die letzten Reſervate afrikaniſcher Kultur, Europa preisgegeben ſein.

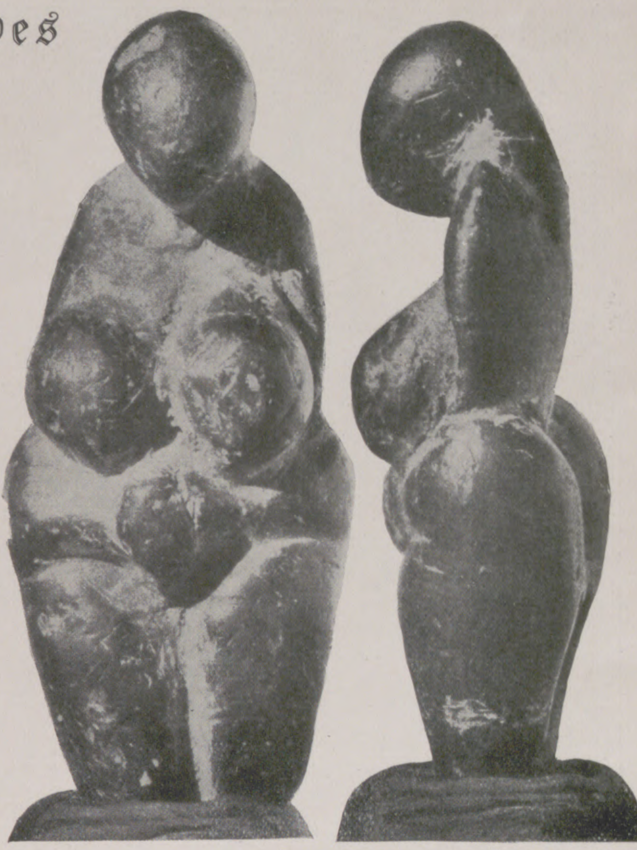
Das Frauenideal des Ur-Europäers.



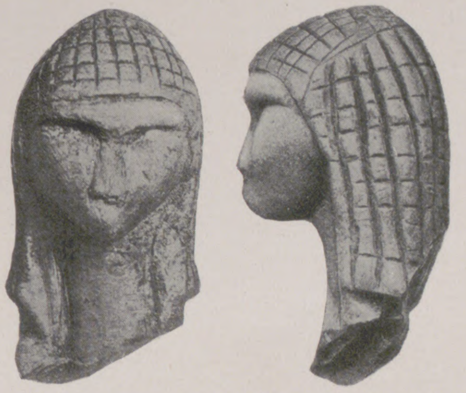
1. Die Lespugue-Frauenſtatuette, der neueſte in der Grotte des Rideaux (Haute-Garonne, Frankreich) gemachte Plaſtikfund aus dem Aurignacien. Links: Vorderanſicht. Rechts: Rückanſicht.



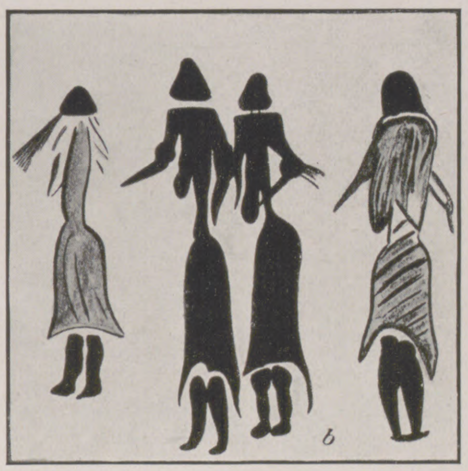
2. Aus der Pfahlbauzeit: Die Frau von Auvernier. (Nach dem Rekonſtruktionsverſuch von J. Kollmann.)



3. Weibliches Idol aus den Grotten von Mentone. Links: Vorderanſicht. Rechts: Seitenanſicht.

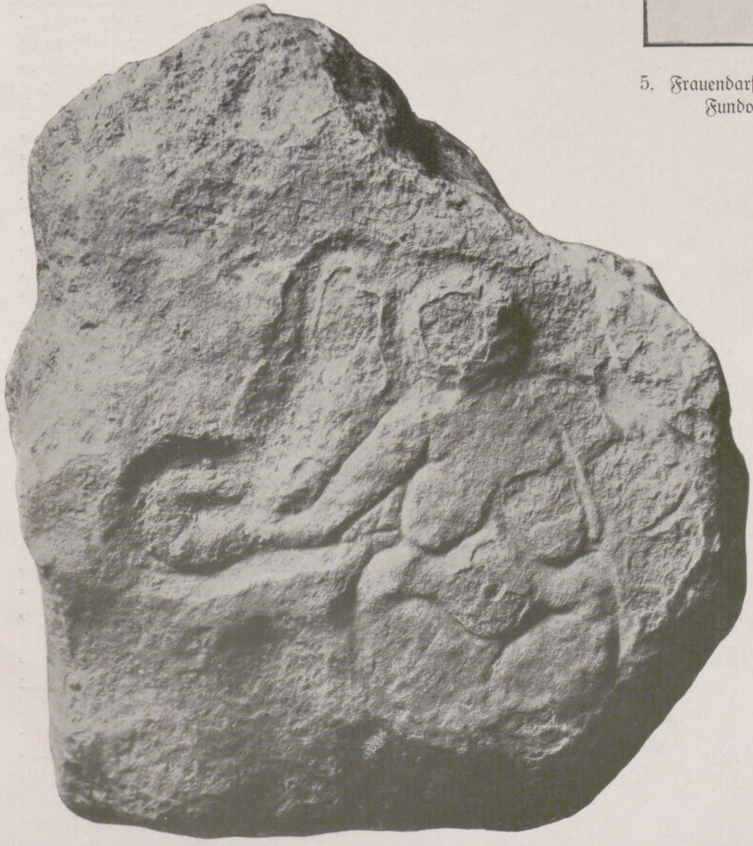


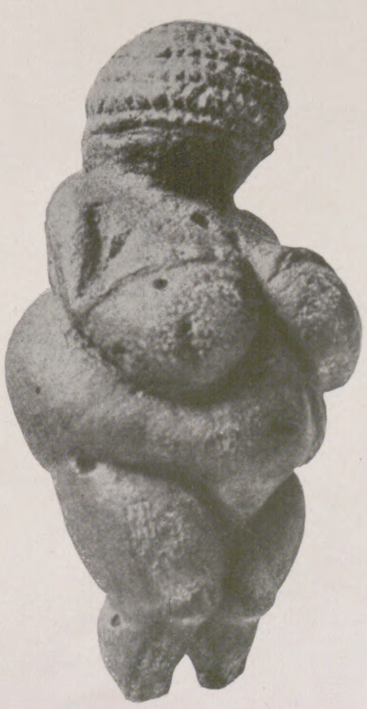
4. Die Venus von Braſſempouy (Südweſtfrankreich). Mammutelfenbeinplaſtik aus der Hochaurignaczeit. Links: Vorderanſicht. Rechts: Seitenanſicht.

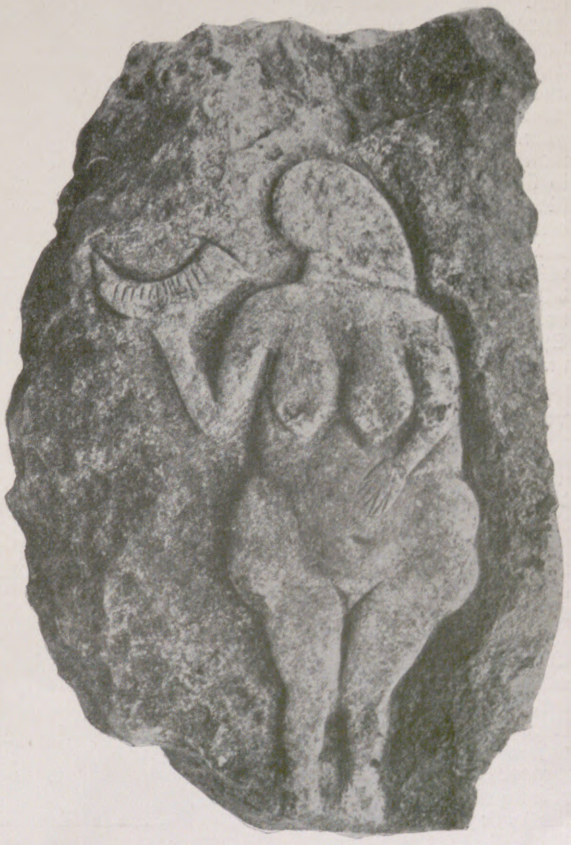


5. Frauendarſtellungen der Quartärzeit aus Oſtſpanien. Fundort: Cogul in der Provinz Lerida.

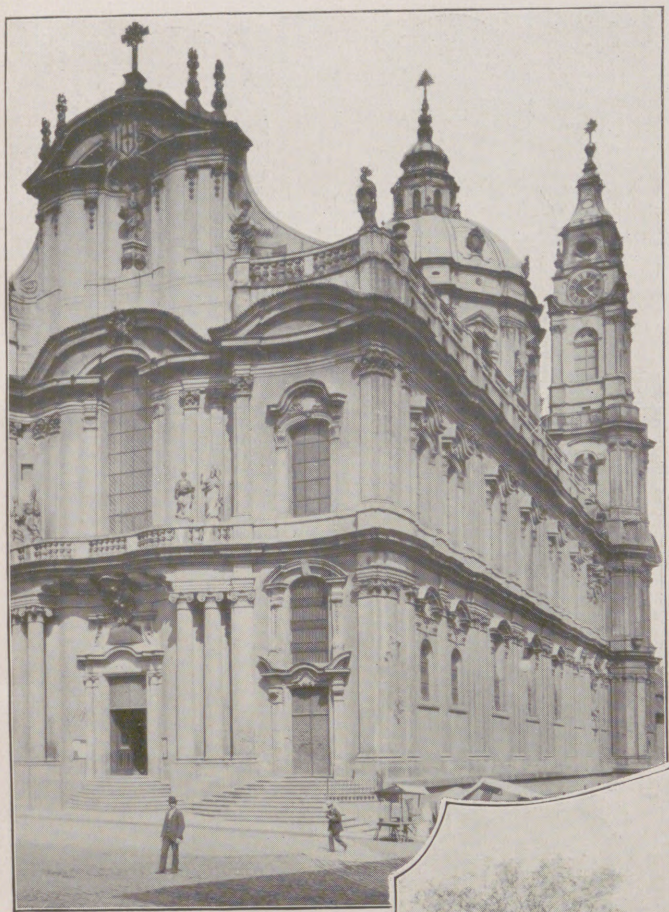
Es könnte wohl auffällig erſcheinen, daß unter den figürlichen Darſtellungen diluvialer Kunſt die Frauenſtatuetten ſo weitaus überwiegen. Aber dieſe Tatſache wird uns ohne weiteres durch die Überlegung verſtändlich, daß das Weib zu allen Zeiten im Vordergrunde männlichen Trachtens ſtand, und daß das Geheimnisvolle, das die rhythmiſchen Lebensfunktionen des weiblichen Körpers, zumal auch das Rätſel der Fortpflanzung haben, immer wieder das Denken der naiven Menſchheit beſchäftigt und erfüllt. Mit leiſer Ironie tauften die Urzeitforſcher dieſe Frauenſtatuetten „Venus“ von Willendorf, Lauſſel, Braſſempouy uſw. Aber wenn auch dieſe Bezeichnung ganz gewiß nicht der Vorſtellung entſpricht, die wir von einer „Venus“ uns zu machen pflegen, ſo iſt ſie doch inſofern nicht unberechtigt, als die Eiszeitkünſtler in dieſen Statuetten offenbar in der Tat die Frau an ſich, ſozuſagen das „Ewig-Weibliche“ in dem Frauenideal ihrer Tage wiederzugeben verſuchten. Freilich hat dieſes Frauenideal des Ur-Europäers nichts von der heute beliebten „ſchlanken Linie mit dem maskulinen Einſchlag“. Den derben Inſtinkten dieſer noch recht tierhaften Menſchheit entſprachen, wie uns ein Blick auf die hier vereinigten diluvialen Statuetten zeigt, die „koloſſalen Glieder“ des Spötters Heine und das „recht Quammig-Quappige“ mephiſtopheliſchen Geſchmacks entſchieden mehr. Sie alle ſtellen einen Frauentypus dar, der auf uns durch ſeine geradezu zerfließende Formenfülle unäſthetiſch wirkt, wie er aber auch heute noch bei den Orienlalen und zahlreichen Naturvölkern der Südſee und Afrikas beliebt iſt. Anatomiſch geſprochen: bei dieſen Eiszeitfrauen zeigt das Unterhautfettgewebe an Buſen und Geſäß eine weit über das gewohnte Maß hinausgehende, geradezu ungeheuerliche Entwicklung, von der wir heute wiſſen, daß ſie „angezüchtet“ werden kann. In den meiſten Fällen hat der Eiszeitkünſtler bei ſeiner Darſtellung das Geſicht völlig vernachläſſigt und eben nur die rein weiblichen Körperbeſonderheiten betont und gewiſſermaßen unterſtrichen. Nur die Venus von Braſſempouy (Abbild. 4) zeigt ein durchmodelliertes Geſicht, dazu eine Friſur aus gedrehten Zöpfen, die an ähnliche Haartrachten mancher Negerſtämme von heute erinnert. Auch auf dem Relief der Venus von Lauſſel (Abbild. 8) darf man wohl die gleiche Friſur ſehen, während die Venus von Willendorf (Abbild. 7) mit einer unverkennbaren Kranzfriſur geſchmückt iſt. Im übrigen iſt damit die Kleidung der (wahrſcheinlich bemalten oder tatauierten) Eiszeitdamen erſchöpft: nur trägt die Willendorferin an jedem Handgelenk noch ein großzackiges Armband und die erſt vor kurzem von Saint-Périer in der Höhle von Lespugue gefundene Venus (Abbild. 1) einen merkwürdigen Schurz. Einen weſentlich andern Typ zeigen die Frauendarſtellungen (Abbild. 5) aus oſtſpaniſchen Höhlen: ich möchte ſie für bedeutend jünger halten, als gemeinhin angenommen wird. Wie die Frau der frühgeſchichtlichen Pfahlbauzeit in der Schweiz wirklich ausgeſehen haben dürfte, hat Kollmann mit ſeiner Rekonſtruktion des Geſichts über einem Pfahlbauſchädel (Abbild. 2) darzuſtellen verſucht. Dr. **Adolf Heilborn**.







6 (links). Weibliches Flachrelief aus Lauſſel (Dordogne). Plaſtik der Spätaurignaczeit von 23 cm Figurenhöhe. — 7 (Mitte). Die Venus von Willendorf (Niederöſterreich). Kalkſteinplaſtik (11 cm hoch) des Spätaurignacien. — 8 (rechts). Weib mit Horn aus Lauſſel (Dordogne). Kalkſteinrelief (46 cm hoch) der Spätaurignaczeit.

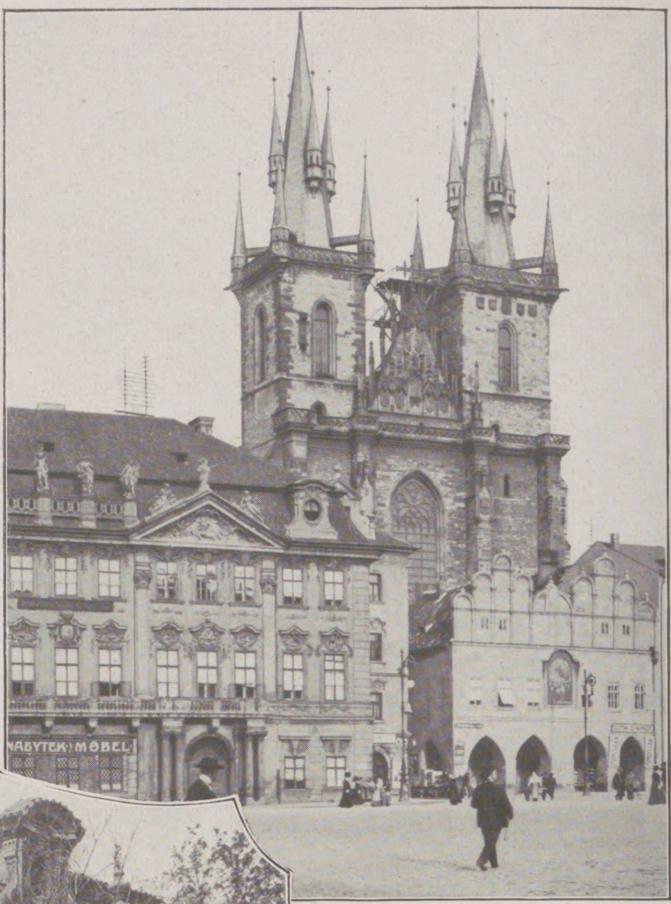


St.-Nikolaus-Kirche auf der Kleinſeite. Von J. K. Dientzenhofer 1752 vollendet.

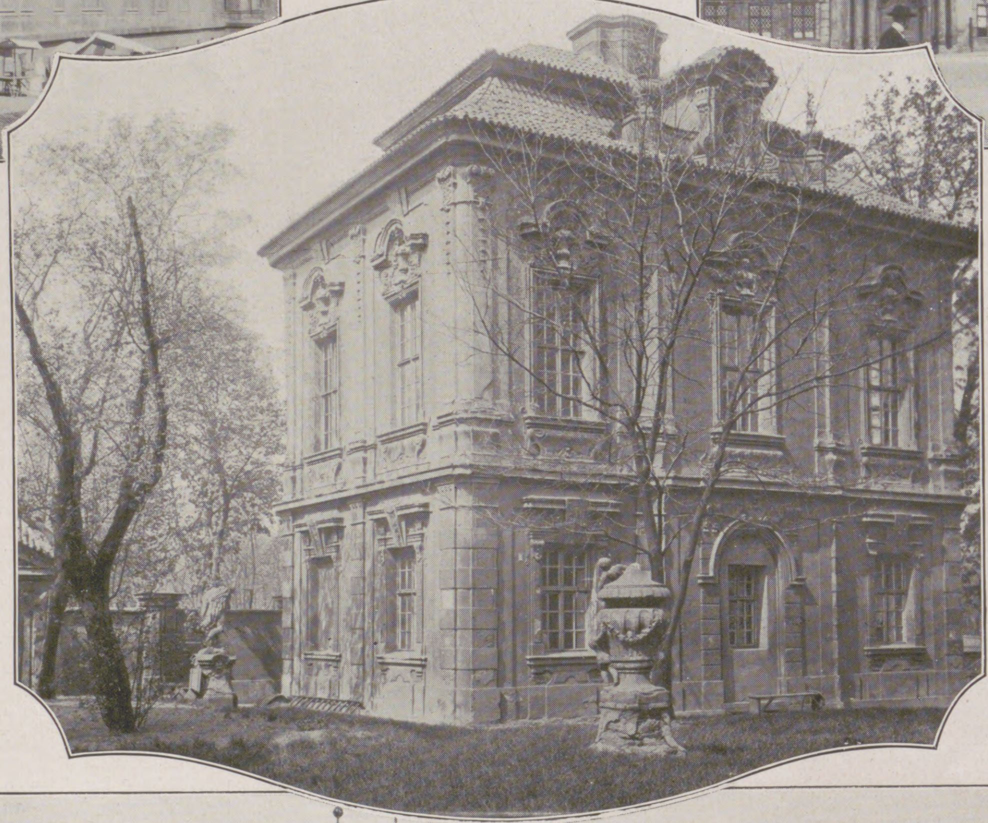
Der deutſche Geiſt in den Straßen Prags.

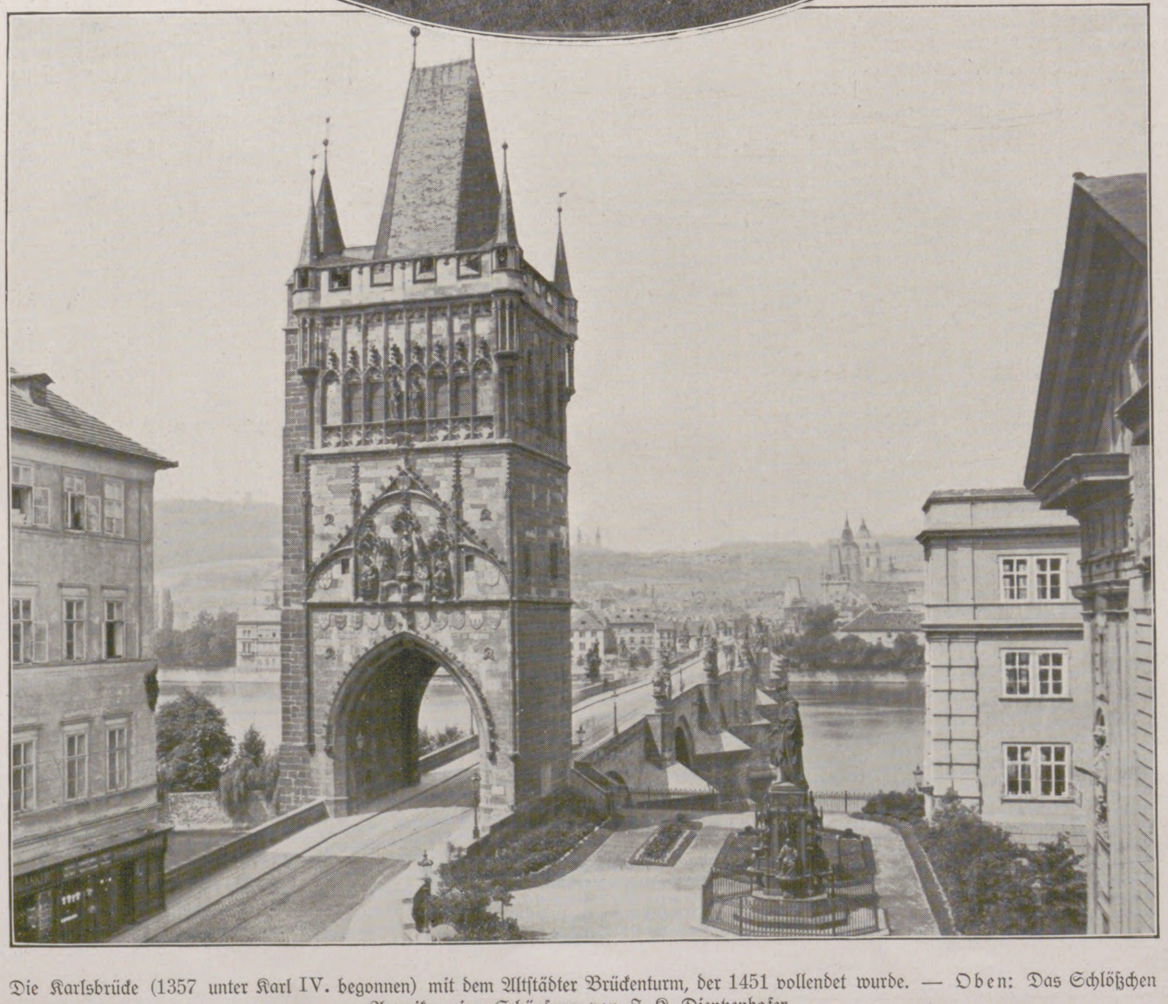
Mit vier Aufnahmen von J. Reach, Prag.

In allen Zeitaltern europäiſcher Kunſt hat der deutſche Stilwille an der Geſtaltung des Prager Stadtbildes gearbeitet, nicht nur mitgearbeitet, ſondern geradezu die hervorragendſten Denkmäler dieſes Stadtbildes geſchaffen. Das tſchechiſche Volk, ein junges Volk, erfreut ſich einer ununterbrochenen Kunſttradition kaum ſeit drei Menſchenaltern. So iſt bis auf die neueſte Zeit das Stadtbild des goldenen ſlawiſchen Prags faſt ganz ein Werk fremder, vor allem deutſcher Köpfe.



Teynkirche, von Peter Parler erbaut. Begonnen um 1370.

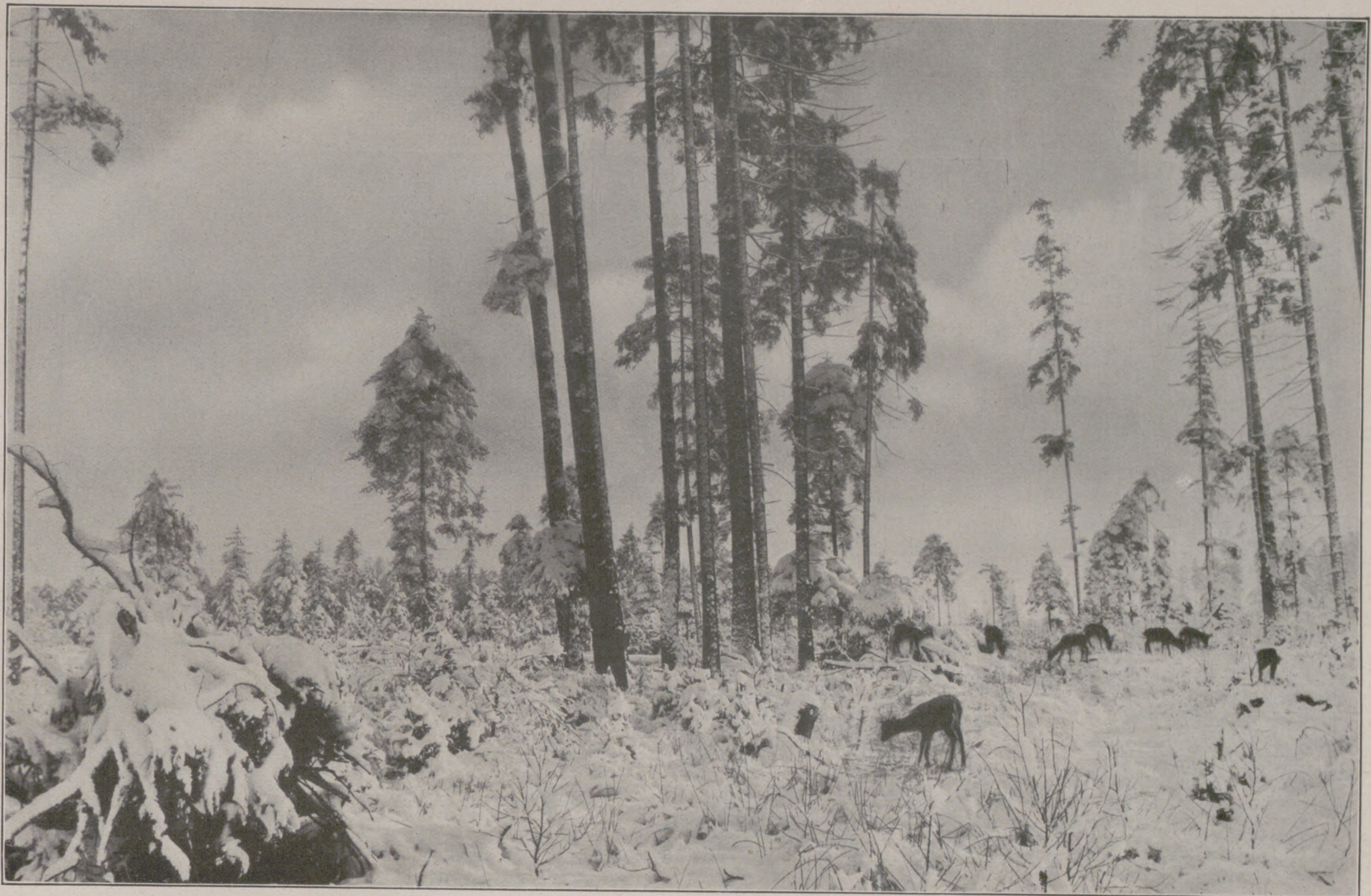




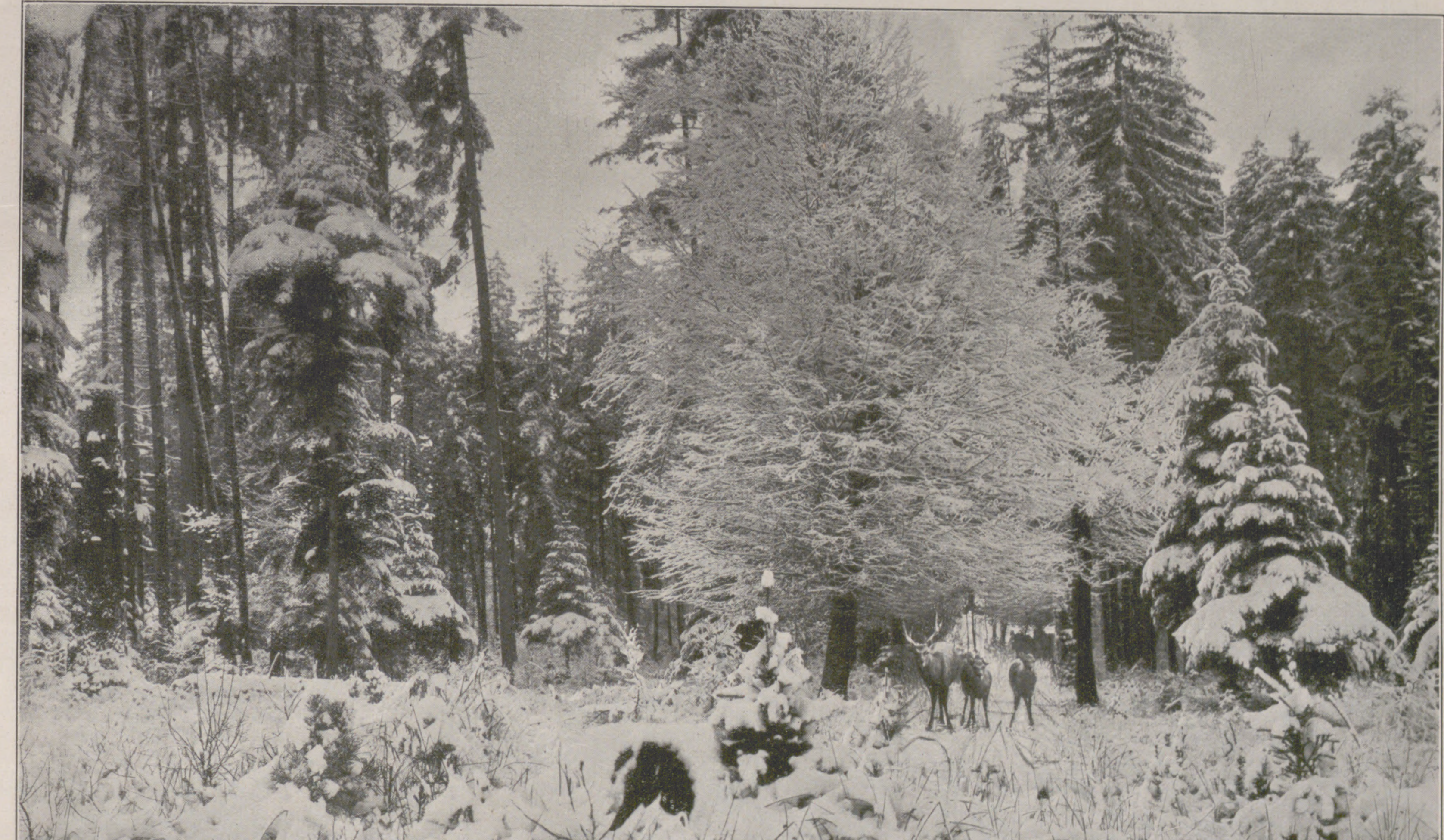
Die Karlsbrücke (1357 unter Karl IV. begonnen) mit dem Altſtädter Brückenturm, der 1451 vollendet wurde. — Oben: Das Schlößchen Amerika, eine Schöpfung von J. K. Dientzenhofer.

Die Zahl der deutſchen Architekturen und Kunſtwerke des äußeren Prags iſt kaum zu überſehen. Schon das hervorragendſte, eigentlich einzig nennenswerte Bauwerk der romaniſchen Zeit, die St.-Georgs-Baſilika neben dem Dom, ſchuf ein deutſcher Meiſter Wernher, während der Hauptbau der von dem Franzoſen Matthias von Arras begonnenen gotiſchen St.-Veits-Kathedrale von Peter Parler von Schwäbiſch Gmünd ſtammt. Dieſer ſchuf auch drei dem Fremden ſich unvergeßlich einprägende Akzente des Prager Stadtbildes, die Karlshofer Kirche, die Karlsbrücke mit ihren beiden Türmen und die Teynkirche auf dem Altſtädter Ring. Aber auch das Innere des Domes iſt ein Zuſammenklang deutſcher Kunſtſchöpfungen. Die Wandgemälde der Wenzelskapelle ſchuf 1373 der deutſche Meiſter Oswald, den berühmten Wenzelsleuchter die Schule Peter Viſchers von Nürnberg; das Oratorium des Königs Wladiſlaw ſtammt von Benedikt Rieht, und das berühmte Grabmal des Heiligen Johannes von Nepomuk, des böhmiſchen Landespatrons, entwarf Emanuel Fiſcher von Erlach. Den harmoniſchen Turmhelm des Domes ſchuf in der Renaiſſance der Deutſche Wohlmuth, der auch als der Erbauer des Ballhauſes hinter der Burg zu nennen iſt. Wandert man über die Karlsbrücke, ſo überraſcht es, daß faſt ſämtliche Statuen von deutſchen Meiſtern ſind. Matthias Braun, der berühmteſte Prager Barockbildhauer, iſt aus Tirol vom Grafen Franz Anton Sporck berufen worden. Er und die beiden Brockoffs, gleichfalls deutſcher Herkunft, ferner die Deutſchen Hilger, Mendel, Jäckel, Kohl, Mayer, Neureuther und die Brüder Max haben den Statuenſchmuck der Karlsbrücke geſchaffen. Von Matthias Braun ſtammen übrigens noch mehrere andere prächtige barocke Details in Prag, ſo die Karyatiden des Palais Clam-Gallas, deſſen Entwurf Bernhard Fiſcher von Erlach zu verdanken iſt. Überhaupt ſind die wichtigſten Leiſtungen des Prager Barocks, in die ſich vorwiegend Deutſche und Italiener teilten, deutſches Werk. Chriſtof und Ignatz Kilian Dientzenhofer aus Franken haben neben den Meiſtern der italieniſchen Künſtlerfamilie Lurago die barocken Brennpunkte der Stadt geſchaffen: die St.-Nikolaus-Kirche auf der Kleinſeite, St. Nikolaus auf der Altſtadt, St. Johann auf dem Hradſchin, St. Johann auf dem Felſen, St. Karl Borromäus, das Schlößchen Amerika, das Palais Piccolomini auf dem Graben und das Invalidenhaus. Um die Dientzenhofer gruppiert ſich eine Anzahl anderer deutſcher Barockarchitekten, und ihre Tradition wird von Jüngern weitergetragen. Im Jahre 1765 baut Joſef Schleſinger aus Breslau das Jüdiſche Rathaus, zwei Jahrzehnte ſpäter Hafenecker das alte Deutſche Landestheater. Die großen Portalſkulpturen an der Prager Burg ſtammen von dem Deutſchen Ignatz Platzer, den Bau des erzbiſchöflichen Palais leitete 1764/65 Johann Wirch, das Palais Kaunitz auf der Kleinſeite ſchuf 1771/75 Schmid. Die Empirefaſſade der Finanzlandesdirektion gegenüber dem Pulverturm iſt nach dem Muſter der alten Berliner Münze von Georg Fiſcher erbaut, der auch die Kreuzkapelle auf dem Graben und das Statthaltereipalais im Baumgarten errichtete. Ferner ſeien hier nur noch das Palais des jetzigen Deutſchen Hauſes auf dem Graben (1800 von den beiden Heger) und der Umbau des Altſtädter Rathauſes von Sprenger (1838/48) genannt.

Auch die Mehrzahl der Monumentalbauwerke der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ſtammt von Deutſchen. Dem modernen Prag hat der Deutſche Zaſche zwei bedeutſame Gebäude geſchenkt (das Haus des Wiener Bankvereins und das Zuckerpalais. Es ſei auch erwähnt, daß die Villa des tſchechiſchen Nationaliſten Kramarſch von dem deutſchen Architekten Ohmann erbaut wurde. Erſt in der neueſten Zeit beginnen in Prag tſchechiſche Architekten von Rang ſich Geltung zu verſchaffen. Sicher aber iſt, daß auch ſie nicht verwiſchen können, was deutſcher Geiſt in Prag geſchaffen hat. Joh. Urzidil.



Ein Sprung Rehe bei kümmerlicher Äſung.

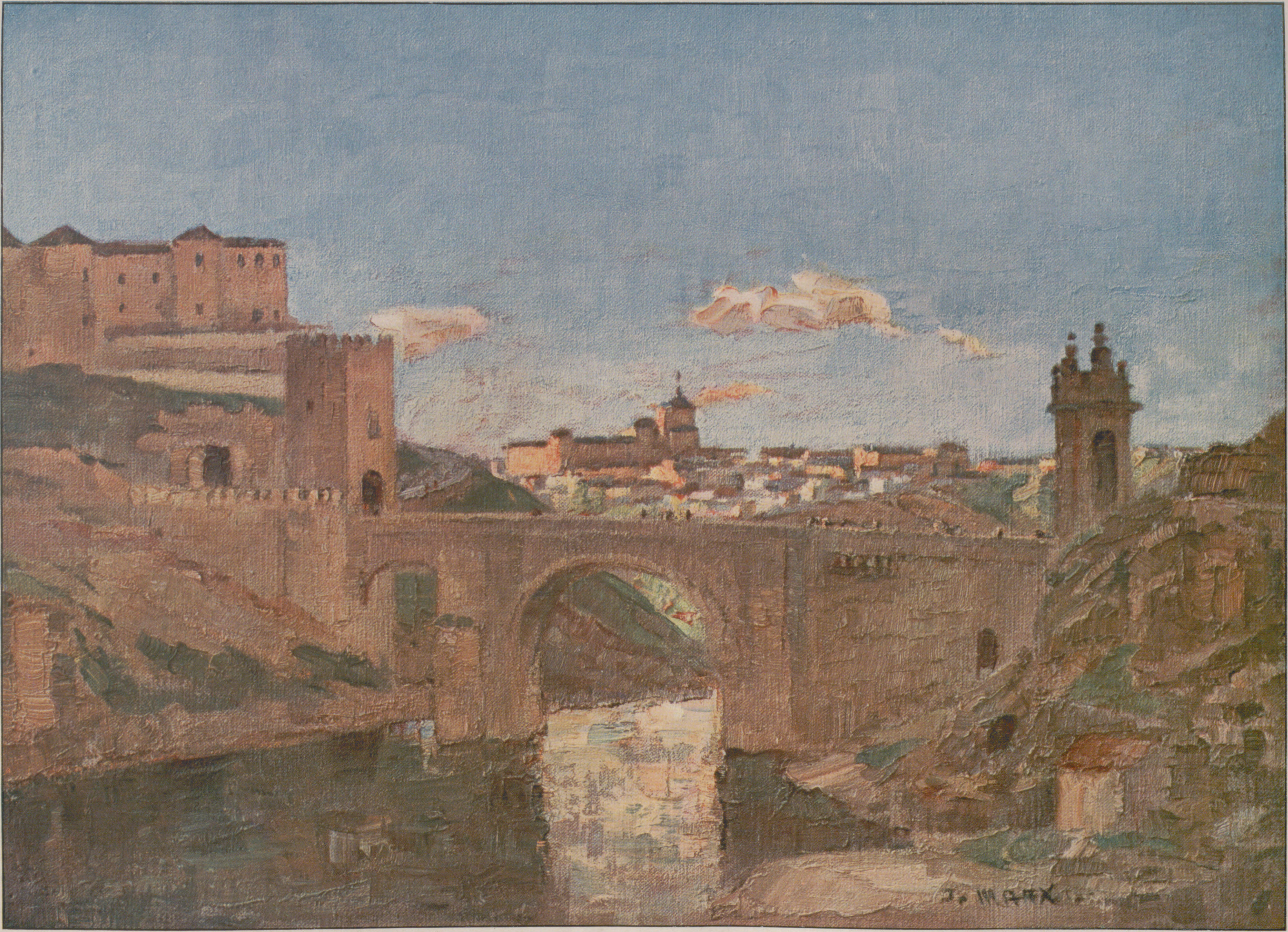


Exotiſche Gäſte: Vertrauendes Sikawild.

Der Sikahirſch, eine mittelgroße, ſich edel haltende Art der Familie der Hirſche, iſt in Nordjapan und in Teilen von China beheimatet, wird aber vielfach zur Bereicherung des heimiſches Wildes in europäiſche Forſten eingeführt.

ZUR WINTERSZEIT IN DEN OBERSCHLESISCHEN WÄLDERN.

Nach photographischen Aufnahmen von A. Jüttner, Ratibor.



Am Ufer des Tajo (Spanien): Die Alcántara=Brücke in Toledo / Nach einem Gemälde von Johannes Marx

DAS TRAPEZ

EIN FLIEGERERLEBNIS VON OTTO FUCHS

Fünftauſend Meter hoch ſchwimme ich im reinen Äther, begleitet von drei weiteren ſchlanken Albatroſſen, die wie ich reglos im Raume hangen. Die glattpolierten, gelben Rümpfe mit den blauen Schwänzen leuchten in der Sonne, und jedesmal, wenn die Maſchinen ſich jäh zur Seite legen, um den weißen, plötzlich hingeworfenen Sprengwölkchen auszuweichen, blitzen die hellen Unterſeiten der Flügel auf wie ſpiegelnde Lacktafeln.

Ein Blick ſenkrecht nach unten zeigt bräunliche Milch, in der nur hier und da dunklere Flecke von Wäldern auftauchen oder dünne weiße Bindfäden von Straßen. Blicke ich aber nur ein wenig ſchräg, ſo vermag das Auge nicht mehr bis zur Erde durchzudringen, außer nach Weſten hin, wo ich öfters noch das ſchweflige Geglitzer eines Sees, eines Fluſſes oder eines Fabrikdaches in dem rauchigen Nichts unterſcheide. Die ganze Erde iſt von trüber, zäher Flüſſigkeit überſchwemmt, und wie die Rücken glänzender Delphine ragen die rundlichen Kuppen der Vogeſen daraus hervor, die nahen triefend von kräftigem Violett, die ferneren violett und blau. Links drüben aber ſchlingen ſich die Alpen um den Horizont wie eine Kette aus grünlichem Glaſe.

Rack — rack … Ich fühle ein ſchwaches Lüpfen des Flugzeugſchwanzes und biege rechtwinklig nach Süden ab, eine große blendend weiße Straußfeder unter mir zurücklaſſend, der noch einige leichte Daunen Geſellſchaft leiſten. Überhaupt ſieht es aus, als ſei hinter uns ein Federbett ausgeſchüttelt worden, und von Minute zu Minute wächſt die geſprenkelte Schleppe, die uns auf geheimnisvolle Weiſe angeheftet iſt.

Ich ſuche raſtlos den Raum ab mit langgeſtrecktem Halſe, mich auf dem glatten Lederkiſſen meines Sitzes hin und her drehend, mich duckend, um zwiſchen den Tragdecks hindurch einen verdeckten Luftſtreifen zu prüfen. Am längſten laſſe ich den Blick in der Nähe der Sonne verweilen, mit ausgeſtreckter Hand ihr ſprühendes, kaltes Feuer wehrend. Allein umſonſt. Das Auge ſchmerzt und beginnt zu tränen. Mich weit über die linke Bordwand beugend, beruhige ich es an dem matten und dunkleren Glanze der Berge und des Dunſtes. Wille zwingt es vollends zur Schärfe, und bald ſind die kreiſenden Regenbogen, die hüpfenden ſchwarzen Punkte verſchwunden. Klar umriſſen ſehe ich die Flugzeuge meiner Kameraden hinter mir, bewegungslos, in gleichen Abſtänden geſtaffelt, treppenartig übereinander. Sie fliegen gut heute … und ſchon bin ich wieder bei dem gefährlichen Geſtirn, das der erfahrene Angreifer ſo gern und ſo erfolgreich zu benutzen weiß, bis ich, abermals geblendet und vom farbigen Gaukelſpiel des Lichtes genarrt, in dem ſchattigen Innern des Rumpfes flüchtig Erholung ſuche.

Der Zeiger des Tourenzählers zittert um 1380, der Höhenmeſſer iſt etwas über 5000 geſtiegen. Durch die Ritzen der Querwand, die den Führerſitz vom Motor trennt, dringt nebelhafter, warm riechender Öldampf, den ich begierig ſchnüffle, ob ich nicht einen gewiſſen verdächtigen brenzligen Geruch wahrnehme. Nein … aber der Druck auf dem Benzintank hat nachgelaſſen. Die Nadel ſteht ſchon unter eins. Und dieweil ich mich bücke, am Schaltbrett die Hähne umſtelle und zur Luftpumpe greife, eilen die ungeduldigen Augen aufs neue in die Weite, im Fluge das vibrierende, transparente Geſtänge vor mir ſtreifend: zitternde Stößel, hämmernde Nocken und Hebel … durch die gläſerne, in der Sonne ſchimmernde Scheibe des Propellers hindurch, von da über den im oberen Tragdeck eingebauten Kühler, von deſſen Überlauf ſich gerade ein Eisklumpen, ſo groß wie ein Kindskopf, ablöſt … und hinein in den ſchwarzblauen Abgrund des Himmels. Und wiederum, wie von einem tödlichen Magneten angezogen, umkreiſen ſie die Sonne, ungeſchützt, weil beide Hände noch im Innern der Maſchine beſchäftigt ſind. Spitzige Nadeln durchbohren die Netzhaut. Aber da kommt der linke Flügel zu Hilfe. Wie der Arm einer Windmühle ſchiebt er ſeinen großen Schatten vor, und der ſprühende Edelſtein des Himmels ſchießt, einer prächtigen Rakete gleich, ſchräg unter dem Rumpf des Fahrzeuges hindurch. Ich habe kehrtgemacht, um den franzöſiſchen Abwehrkanonen zu entgehen, ordne die Hebel, bemerke, wie der Geſchwindigkeitsmeſſer in der V-Strebe wieder auf 150 klettert, und ertappe gerade noch Dreſſel, der das Manöver um einen Augenblick verſäumt hat und nun ein paar hundert Meter abhängt. Schlupp … ſchlupp! Siehſt du, dafür wickeln ſie dich jetzt auch ſchön ein! Er ſchaukelt mitten durch die Schrapnellwölkchen, die in der eben verlaſſenen Richtung krepieren. Mit geſenktem Schnabel holt er raſch auf und fliegt im Nu wieder an ſeinem Platz, wenn auch in etwas geringerer Höhe … Verdammt! Mein Schal hat ſich infolge der dauernden Verrenkungen unter der Haube herausgewuzzelt und flattert mir knallend um die Ohren. Sie ſind ſteif vor Kälte und brennen wie von Peitſchenſchlägen getroffen. Ich fange den freien Zipfel und ſtopfe ihn in den Mund. Und während meine reiſeluſtigen Augen wiederum durch den Raum ſpazieren, überwacht mein Ohr den ſchnurrenden Maſchinenatem, der in breiten, dröhnenden Wellen, als brauſten hundert Rieſenorgeln, anſchwillt und abläßt und ſich mit dem Pfeifen und Singen der Spanndrähte zu einer wilden Symphonie vereinigt. Dazu heult und faucht mir der rückwärtsgeſchleuderte Luftſtrom in Mund und Naſenlöcher, bei jeder meiner Bewegungen die Tonart wechſelnd.

Abermals habe ich eine Schwenkung gemacht. Wir ziehen jetzt genau nach Weſten auf Belfort zu. Ich ſehe nach der Uhr. Halb vier. Wir ſind etwas über eine halbe Stunde unterwegs. Und kein Schwanz weit und breit. Nicht einmal über den Flugplätzen im Umkreis der Feſtung, wo ſonſt immer wie winzige Schnakenſchwärme die Geſchwader exerzieren, nicht einmal dort iſt etwas zu entdecken. Nur die Abwehrgeſchütze beſchäftigen ſich mit uns. Ab und zu höre ich durch den brauſenden Hummelgeſang des Motors das kurze Bellen eines Schrapnells, mit dem allemal ein energiſcher Richtungswechſel meinerſeits verbunden iſt. So kreuzen wir zwecklos hin und her, uns mit vergeblicher Aufmerkſamkeit ermüdend, beläſtigt vom zudringlichen Flakfeuer, das die Nerven aufreibt.

Plötzlich, wie ich einen gleichgültigen Blick abwärts ſchicke, ſehe ich dort unten eine Fliege gemächlich über die Milch kriechen. Feind oder Freund? Wird nicht beſchoſſen … wir ſind jenſeits. Alſo drauf! Ich droſſele den Motor, daß ihm ſogleich der Atem ſtockt und er unter heftigem Knallen Luft ſchluckt, und ſenke den blanken Schnabel des Raubvogels zum Stoß. Die Kameraden folgen mit blitzenden Propellern. Eine wilde Erregung bemächtigt ſich meiner im Sturze. Das Herz klopft ſtürmiſch an die Rippen, Geſpenſterfinger krallen ſich mir ins Zwerchfell, und das eklige Gefühl, das mir wie eine Spinne im ganzen Leibe herumrennt und die Eingeweide lähmt, iſt unzweideutig ganz gewöhnliche Angſt. Angſt? Ja. Aber ich greife an. Und ich brülle laut auf, um mich zu beruhigen. Mit den Spanndrähten, die mir ihre chromatiſchen Tonleitern vorflöten, ſchreie ich um die Wette. Sie iſt doch ein recht ſpaßiges Gemiſch von Jubel und Verzweiflung, die Angriffsluſt!

Die feindliche Fliege iſt gewachſen. Schon erkenne ich die blau-weißroten Ringe auf den Flügeln. Die Abwehrkanonen ſind verſtummt. Hoch droben ſchweben ihre unſchuldigen Schäfchenwolken. Die Ohren ſauſen mir, als läge ich auf dem tiefſten Meeresgrund. Mein Schädel dröhnt vom Druck. Ich bin nur noch 3000 Meter hoch, 2500 … 2000. Wie ein Pfeil ſchieße ich hinab. Aber der Franzmann fliegt unverſchämt niedrig. Und wir ſind jenſeits. Wo? Weiß nicht! Ziemlich weit … hinter der Artillerie.

In ſteiler Spirale liegend, ſchiebe ich mich zwiſchen Sonne und Feind. Er hat uns noch nicht bemerkt … fliegt oſtwärts. Dummer Teufel! Ein Gehöft dreht ſich unter mir vorüber. Unverſehrt … 1500 Meter hoch. Hm! Jetzt tauche ich in rauchigen, ſchwülen Dunſt. Gerade über einem Waldzipfel, der ſchief und ſich überſchlagend vorüberrutſcht. Wo ſtecken die Kameraden? Blieben zurück. Kreuzdonnerwetter! Tauſend Meter der nächſte. Haben meine Abſicht nicht erraten. Offenbar blind. Oder Schlafmützen. Oder beides.

Feind höchſtens 600 hoch. Merkt immer noch nichts. Weiter angreifen? Verlockend. Aber gefährlich. Kameraden junge Jagdflieger, tollkühn, auf Abſchuß verſeſſen. Vielleicht beſſer nicht? … Fühle mich verantwortlich vor Sieverſen. Schön. Laſſen wir ſie laufen die Schmeißmücke, die elendige! Es gibt ja noch mehr. Aufwärts. Vollgas. Meine Maſchine, ſteil aufgerichtet, tut einen mächtigen Satz, und mit Donnergebrüll ſchleudert mir der Propeller die Luft ins Geſicht wie weichen Brei. Schon enttauche ich wieder der trüben Schicht ins Ewig-Reine, Grenzenloſe …

Zu ſpät. Dreſſel hat den Franzoſen gefunden. Wie ein Meteor ſchießt er an mir vorüber auf ihn zu. Auch gut. Nun heißt's aufpaſſen, ihn vor Überraſchungen ſchützen. Womöglich helfen. Denn herunter muß er jetzt, der andere. Das ſteht feſt. So drücke ich alſo mit 1600 Touren gleichfalls auf den Gegner zu, der ſich offenbar noch immer in Sicherheit wiegt. Natürlich, 600 Meter hoch, hinter den eigenen Artillerieſtellungen, wer denkt da an Gefahr? Wird noch dazu ein recht junges Kücken von Beobachter ſein. Nun ja. Die erwiſcht es ja ſtets zuerſt.

Dreſſel nimmt ſich gar nicht einmal die Zeit, ihn genau von hinten zu packen. Übereifer! Unerfahrenheit! Noch hundert Meter iſt er weg … noch 50 … da: Ein Spinnennetz weißer Rauchfäden zieht ſich über den überraſchten Gegner. Der liegt ja auch ſchon in der Kurve, das Beobachter-Maſchinengewehr ſpuckt rötliche Flämmchen gegen den Angreifer, der knapp über ihn wegflitzt, ſich aufbäumt, herumwirft und von neuem anſtürmt. Doch ich bin näher. Und ungeſehen. Nein, doch nicht. Denn jener kippt plötzlich ſteil vornüber und ſucht ſein Heil in der Flucht.

Das war gerade verkehrt. Im Nu ſteh' auch ich auf dem Kopf, ziele, und tack-tack-tack! praſſeln meine Gewehre ihm in den Rücken. Ich ſehe den Beobachter — er ſteckt vom Kopf bis zum Fuß in einem weißen Schafsfellmantel — wütend am Pivot hantieren und ſein Gewehr nach mir richten. Ich bin keine 50 Meter weg, drücke neuerdings auf den Knopf: Tack=tack. Da trifft mich ein gewaltiger Schlag, dem ein tolles Hopſen, Stolpern und Krachen folgen. Heißes Öl ſpritzt mir fladig ins Geſicht und ſprenkelt mir die Brille. Mein Inneres erſtarrt zu einem einzigen Eisklumpen. Propeller abgeſchoſſen! blitzt es mir durchs Hirn... Zündung aus, Gas weg iſt eins. Mit abnehmender Umdrehungszahl werden auch die Stöße langſamer. Ich bringe meinen Kopf, der wie ein Klingelklöppel im Genick auf und nieder gerüttelt wird, endlich in meine Gewalt, glaube in dem verſchwommenen Durcheinander von Landſchaftsſtücken, Himmel und Flugzeugen Dreſſel mit dem fliehenden Franzoſen zu unterſcheiden, werfe ſchnell noch einen argwöhniſchen Blick nach der Sonne, ob von dorther weitere Gefahr droht, und wende mich, da ich über mir nur die zwei Blauſchwänze kreiſen ſehe, meinem eigenen Schickſal zu. Mit einem letzten Ruck ſteht das übriggebliebene Propellerblatt ſtill, das andere iſt, Gott weiß, wohin, geſpritzt. Ich gleite oſtwärts mit ſchlotternden Flügeln, die mit leiſem Rauſchen die Luft durchſchneiden. Unter Kniſtern und Knacken kühlt der erhitzte Motor ab. Die Spannkabel ſind locker und weit nach rückwärts durchgebogen. Das linke Stirnkabel iſt geriſſen. Vom Schwanzende her kriecht mir ein unbeſchreiblich unheimliches Gefühl ins Herz. Irgend etwas ſtimmt dort nicht. Es iſt, als ſeien mir ſelber alle Gelenke aus den Pfannen geriſſen, und ich vernehme mit Grauen völlig neuartige, knatternde und ächzende Geräuſche, die aus dem Rumpf und aus dem Innern der Tragdecks zu kommen ſcheinen. Ich muß etwas flacher gleiten, denn ich will möglichſt weit nach Oſten... Was bedeutet das? Wie ich vorſichtig das Höhenſteuer anziehe, habe ich das Empfinden, auf ein Luftkiſſen zu drücken. Es gibt nach, aber ſo weich, ſo formlos, daß ich erſchrecke. Steuerlos?... O weh!

Doch plötzlich, als ich ſchon nicht mehr damit rechne, mit nichts mehr rechne, hebt ſich der Kopf der Maſchine, matt und unſicher wie bei einem kranken Tiere. Gleichzeitig beginnt das Seitenſteuer zu zerren und zu klappern. Die furchtbaren Erſchütterungen müſſen alles aus den Fugen geriſſen haben, und ich erwarte, daß im nächſten Augenblick die Flügel hochklappen wie Kartenblätter. Ich habe das ja ſchon öfters erlebt: Möllenberg, Gregorsky, Immelmann. Wenn es jetzt geſchieht, werde ich da drunten von den Tannenwipfeln aufgeſpießt. Was für ein großer Wald! Und wie es wuſſelt darin... Jetzt purzle ich vielleicht einem Fahrer in den Kochtopf, denn es ſteigt dünner Rauch auf, und es ſtehen Fahrzeuge da in langen Reihen: Protzen.

Ah, Schützengräben! Das Rondell ſcheint wie geſchaffen, darin aufzuſchlagen. Platſch, aus! Oder vielleicht die Gabelung dort hundert Meter weiter? Wie, auch hier nicht? Warum geſchieht es nicht? Aber da ſchießt ja ſchon eine Staubſäule hoch, ein Paar leuchtender Kokarden verſchwindet darin. Ein blaugeſchwänzter Rumpf mit zwei längsgekreuzten ſchwarzen Strichen — Dreſſels Abzeichen — ſchraubt ſich darüber empor. Wieder ein Luftſieg der Staffel... hahaha! Ein Doppelluftſieg! Wie? Nicht doch. Der zweite bin ja ich. Ich... Ich! Natürlich. Ich bin erledigt. Mir kann kein Menſch mehr helfen. Erledigt. Reſtlos. Ohne Zweifel. Ich habe nur noch ein paar Sekunden zu leben. Dann gehen die Flügel hoch. Und wenn ſie nicht hochgehen, ſo werde ich beim Berühren der Erde zerſchellen. Ich bin gerade über dem franzöſiſchen Grabennetze, knapp 100 Meter hoch, weiß nicht, wie die Front verläuft, wie weit es noch iſt bis dorthin, und wenn ich's wüßte, was nützte mir's? Ich kann nicht mehr ſteuern, ich kann nicht mehr abfangen und werde unfehlbar in die Erde rennen.

Ich erinnere mich an einen Trapezakrobaten, den ich irgendwo einmal im Zirkus geſehen habe. Der ſchwang ſich von der einen Seite des hohen Gebäudes bis zur andern, wo er ſich mit geſchickten Händen an einem zweiten Trapez fing. Das Publikum ſchrie auf, als er ſich losgelaſſen hatte, und verfolgte atemlos den gewagten Bogen ſeines Fluges... Wo werde ich mich feſthalten, wenn mein Schwung zu Ende geht? Mir wird kein Trapez vom Himmel zugeworfen. Ich werde ins Leere greifen. Wann?... Jetzt... nein. Jetzt... nein. Komme ich am Ende doch noch hinüber in die deutſchen Gräben? Unſinn. Iſt es denn nicht einerlei, ob ich mir hier den Schädel einſtürze oder dort? Aber wenn ich landete? Wenn ich unverletzt bliebe bei dem Bruch, der unvermeidlich iſt? ... So würde ich gewiß von den Franzoſen erſchlagen. Man weiß ja, wie es in ſolchen Fällen zugeht. Und ich begreife ſogar, wie jetzt da unten der Haß kocht und die ohnmächtige Wut über den deutſchen Erfolg. Man zieht eben vielleicht die Leichen unter den Trümmern hervor, gräßlich entſtellt natürlich. Und ich muß an all die Todesſtürze, an all die grauenhaften Bilder von Abſchüſſen denken, an meine eigenen Luftſiege. Diesmal aber bin ich nicht Zuſchauer, ah, gewiß nicht! Und ich verſuche, mir das Gefühl vorzuſtellen, wenn beim Aufprall die Beine in den Leib getrieben werden, wenn die Stirn auf die Karoſſerie aufſchmettert. Ich bin beim Schlittſchuhlaufen einmal auf die Naſe gefallen... ſo ähnlich wohl... und ich betaſte mit einem blöden Lächeln den gepolſterten Wulſt vor meiner Bruſt. Überhaupt dieſe letzte Sekunde beſchäftigt mich: Wenn im raſenden Sturze die Erde auf einen zufliegt... wenn man beſtimmt weiß, es iſt kein Trapez da... wenn ſich die Spitze des Rumpfes ſchon in den Boden bohrt, der ſich öffnet... wenn in der Staubwolke mit Berſten und Krachen die Flügel brechen und man ſelber in ſich zuſammenrutſcht wie eine Ziehharmonika! Ich betrachte meine Geſtalt. Jetzt bin ich noch groß und von menſchlichen Formen, und nachher werde ich ein kleiner häßlicher Klumpen ſein. Und was werde ich in dem Augenblick der Verwandlung denken? Man ſagt gemeinhin, das ſpüre man nicht mehr. Neulich erſt, als der kleine ſchneidige Berthold aus der brennenden Maſchine ſprang, 500 Meter hoch, wurde behauptet, er ſei ſicher ſchon während des Falles bewußtlos geworden. Aber ich glaube nicht daran. Im Gegenteil. Sicher wird das Bewußtſein geſteigert zu geradezu mikroſkopiſcher Schärfe. Es wird fähig werden, Wahrnehmungen von unausdenkbarer Feinheit und Fülle zu machen, es wird im Bruchteil einer Sekunde Tage, Jahre, Ewigkeiten durchlaufen. Es muß eine reiche Sekunde ſein. Und wie wird man das Anbrechen der ewigen Klarheit empfinden? Freudig? Schmerzhaft? Ach nein, viel, viel größer! Unſagbar erhaben... heilig. Ja, das iſt es. Heilig. So muß es ſein.

Indeſſen fliege ich einſtweilen noch immer, gleite 100 Meter hoch über die feindlichen Gräben, ſteuerlos, kampfunfähig, ein verlorener Mann. Aber wenngleich ich auch in der vorletzten Sekunde lebe, bis zur allerletzten, bis zu jenem kritiſchen Augenblick, da alles anders wird, iſt es noch weit, noch unabſehbar weit. Selbſt wenn ich eben umkippte und kopfüber hinabſchöſſe — tatſächlich macht das Flugzeug bedenkliche Anſtalten, nach links umzuſchlagen — ſelbſt dann hätte ich noch Zeit, eine Fülle von Zeit vor mir. Sie reichte aus, ein ganz neues Leben anzufangen und alt zu werden und abermals jung zu ſein. Und wenn man nicht einmal ſofort anfinge und es hinausſchöbe auf nachher, immer auf nachher, es würde trotzdem nie zu ſpät. Man würde trotzdem fertig mit allem und fände ſogar noch Zeit zum Abſchiednehmen. Denn auch das gehört dazu. Sich loszureißen. Das iſt vielleicht gar nicht ſo leicht. Ich denke mir, daß man den Stein, auf dem man den Kopf entzweiſchlägt, wenn er ganz, ganz dicht vor den Augen iſt, mit einem Male ſo liebgewinnen kann, daß man ſich von ſeinem Anblick nie trennen möchte. Oder den Sonnenſtrahl, den letzten vor der unbekannten Finſternis, auch den wird man ſchrecklich lieben. Oh, ich muß ja auch anfangen, ſogleich. Aber wie? Soll ich mich einem anmutigen Traum überlaſſen? Soll ich mich auf etwas ganz Schönes beſinnen? Oder iſt das feige, iſt das unwürdig, ſo die Augen zu verſchließen vor der Wirklichkeit? Aber was iſt denn nun wirklich? Der Tod? Das Leben? Kann denn, was ich da mit dem Auge umfaſſe, beſtehen vor der ewigen Klarheit? Kann ich von alledem etwas mit hinübernehmen? Und was nur? Iſt das nicht vielmehr bloß ein Bild? Ein Gleichnis für etwas anderes, Wahres und eigentlich Wirkliches?

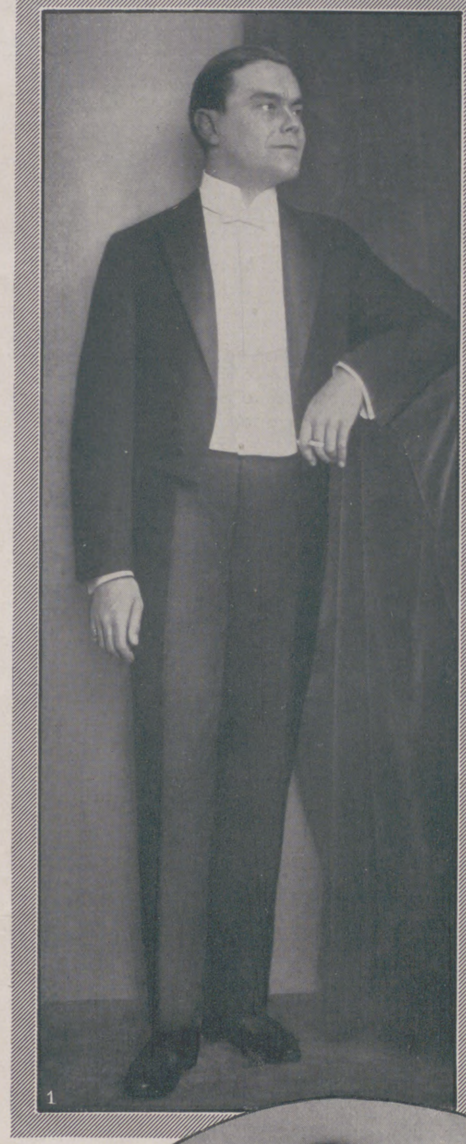
Und plötzlich flammt wie ein Blitzſtrahl die Erkenntnis in mir auf... Nun bin ich ganz und gar entrückt. Doch keineswegs bewußtlos. Ich erfaſſe die Dinge um mich her mit völliger Deutlichkeit.

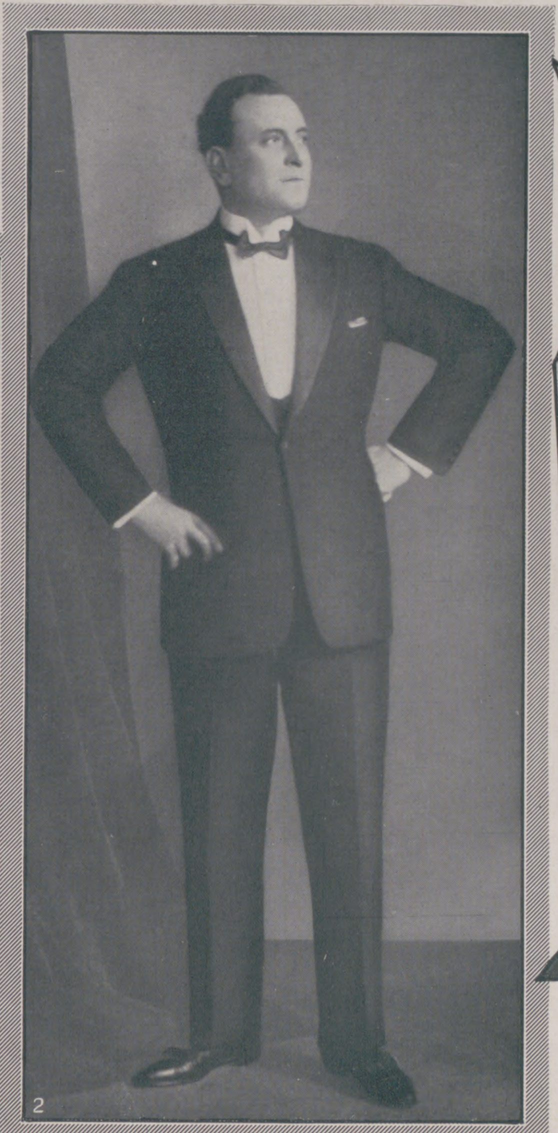
Es iſt mir nur, als ſei die Szene, die ich gerade erlebe, auf einem kunſtvoll geknüpften Teppich dargeſtellt, als exiſtiere ich ſelber mit meinem Körper nur als gewebte Figur, als Treffpunkt und Verknotung von Fäden. Mein eigentliches Ich hingegen iſt zurückgetreten, ſteht außerhalb dieſes Vorganges und iſt nichts als Schauen, zeitloſes Schauen. Die Zuſammenhänge und notwendigen Wirkungen der Welt haben keine Beziehung mehr zu meiner Seele, ihre Geſetze gelten nicht mehr für mich, ich habe den gefürchteten Sprung getan ins Jenſeits, wo alles Frieden iſt und wunſchloſes Genügen. Und brauſend von tauſendſtimmigem Jubel, geht die Ahnung göttlicher Freiheit in mir auf, ein überirdiſches Licht erglüht in meinem Geiſte, und bebend und ſtöhnend in namenloſer Seligkeit, ſchmecke ich das pure Leben, fühle ich Kraft von ſeiner Kraft. Zugleich überkommt mich eine Ruhe, wie ich ſie vordem nie erfahren, ein Geborgenſein, wie es vielleicht ein Kind nur kennt, wenn es vor etwas ganz Schrecklichem in die Arme der Mutter flüchtet. Ich fühle dieſes mütterliche Lächeln ringsum im Lichte wohnen. Es durchſtrahlt mich, der ich ſo leicht bin, ſo körperlos, und wie in aſtralhaftem Fluoreſzieren lächle ich mit. Und täuſche ich mich, oder iſt es Wahrheit? Die Luft iſt klar und durchſichtig geworden und voll Verſtehen. In wunderbarer Schönheit liegt die Landſchaft zu meinen Füßen ausgebreitet mit bräunlichgrünen Wieſen, in denen, wie in oft gewaſchenen Schürzen, ausgelaufene Flecke von Rot und Gelb und Grau ſind, wo nicht blankes Waſſer ſteht; mit ſattblauen Wäldern, über denen der keuſche Duft des knoſpenden Jahres zittert; mit roten Dächern, zwiſchen hellen Birkenhainen verſteckt. Dahinter ziehen ſanfte Geländewellen, von jungen Fluren und braunen Feldern geſtreift, und bewaldete Hügel, alles in die zarten Farben des beginnenden Frühlings gekleidet. Oh, wie liebe ich dieſe anſpruchsloſe Landſchaft, wie ſie da unter mir langſam vorübergleitet, ſtändig ihre Geſtalt verändernd und immer neue Reize dem Auge bietend aus unerſchöpflichem Vorrat. Ich liebe ſie aus ganzer Seele und empfinde den goldenen Kirchturmknauf, der dort drüben in weiter Ferne in der Sonne glänzt, wie eine ſchmeichelnde Berührung. Und ich erwidere die Liebkoſungen mit langen zärtlichen Blicken und möchte all die viele Schönheit umarmen, die ganze Erde an meine Bruſt drücken wie ein lebendiges Weſen.

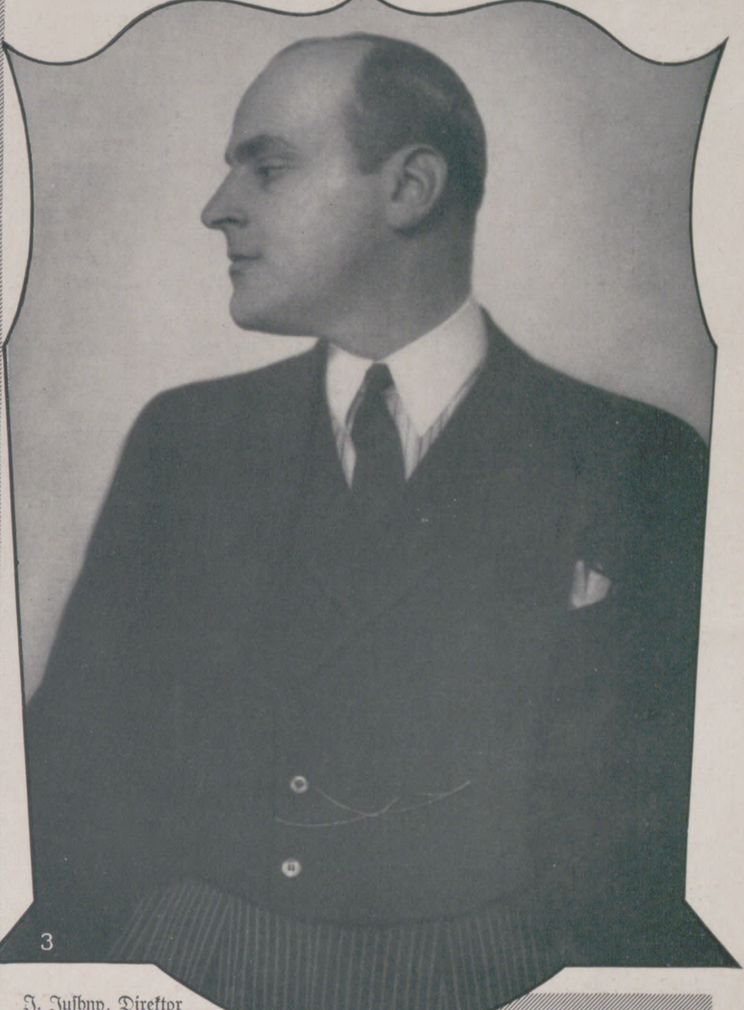
Wie ein Schatten huſcht die Erinnerung an meine Lage durchs Bewußtſein. Aber die Gefahr, in der ich ſchwebe, das ganze bisherige Erlebnis iſt mir fremd geworden, wie einem anderen gehörig. Um mich iſt ja alles Sicherheit und Güte. In mir iſt ja alles Vertrauen und Dank. Und doch iſt kaum eine halbe Minute vergangen, ſeit mir das Schickſal den Weg vertrat. Kaum eine halbe Minute... Mein Gott! Wie langſam ſich das alles abwickelt! Was ſoll ich mit der vielen Zeit, die noch vor mir liegt, anfangen? Ich empfinde Langeweile. Eine ganze öde Ewigkeit gähnt mich an, und Überſättigung und Ekel ſaugen alle meine Gedanken auf...

(Fortſetzung folgt.)

DER ELEGANTE HERR


1

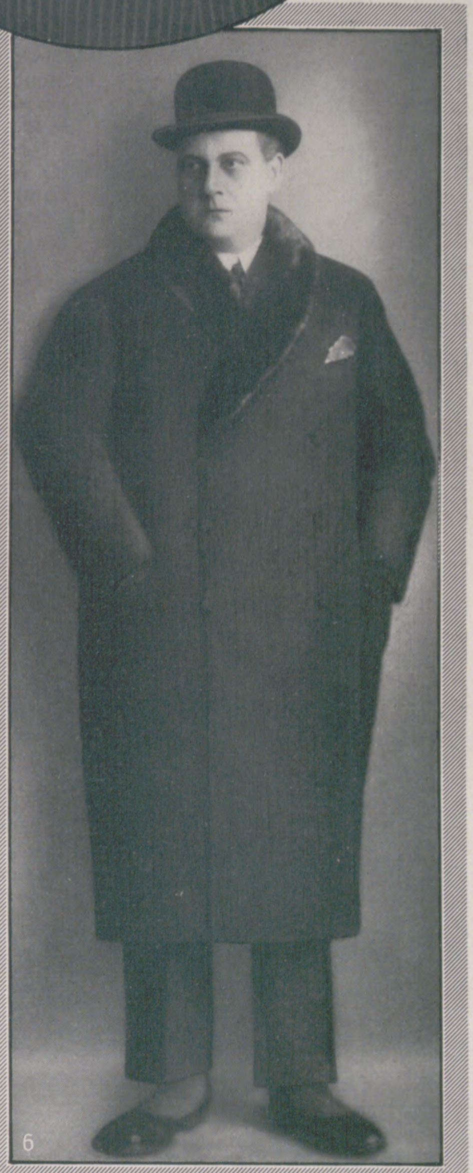

2


3

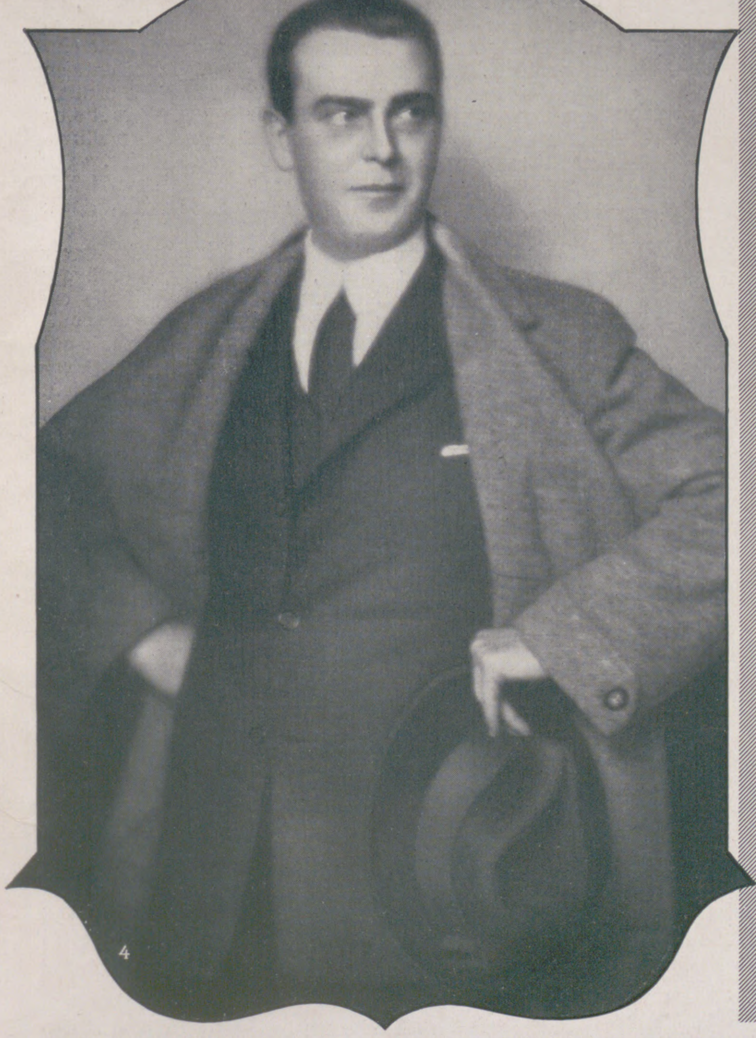
J. Juſhny, Direktor des Deutſch-Ruſſiſchen Theaters „Der blaue Vogel“, in einem aparten Cutaway mit ganz gerader Weſte.

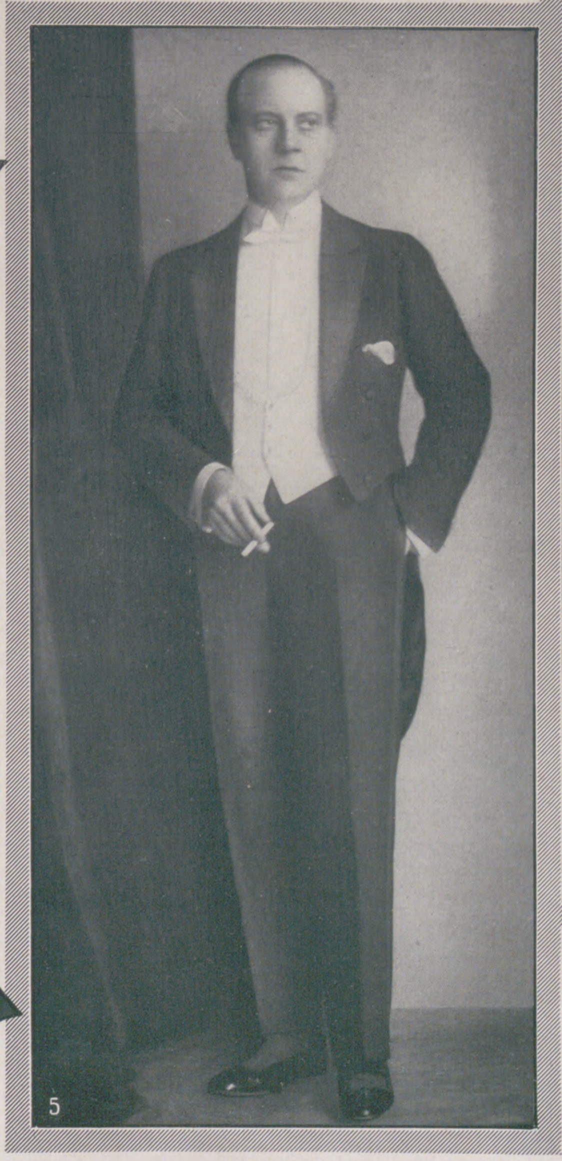
Franz Höbling vom Burgtheater in Wien in modernem, auf einen Knopf geſchloſſenem Smoking.

Links: Emmerich Reimers, Schauſpieler am Burgtheater in Wien, in Frack mit weißer, gerade abgeſchnittener Weſte.


6

Arnold Korff vom Deutſchen Volkstheater zu Wien im eleganten Stadtpelz mit Zobelkragen.


4

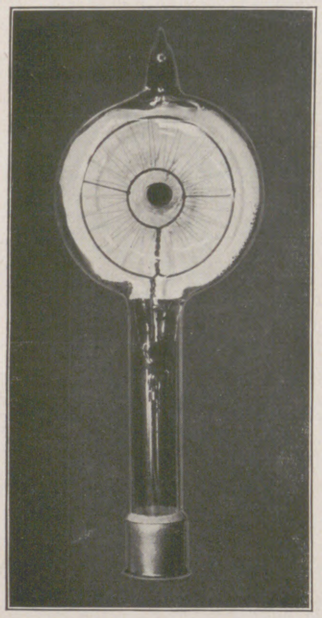

5

Unten links: Camillo Triembacher von den Jarno-Bühnen in Wien im Flauſchulſter und geſtreiften Sakko-Anzug.

Unten Mitte: Der Schauſpieler Arnold Korff im Abendanzug: Frack mit ſpitzer weißer Weſte.

SPEZIALAUFNAHMEN 1,2,4,5,6 VON EDITH GLOGAU, 3 VON TRUDE GEIRINGER-DORA HOROVITZ DURCH UNSERE WIENER MODE=KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK

Drahtloſe Bildertelegraphie.



Photozelle, wie ſie zur Bildtelegraphie nach Dr. Karolus benutzt wird.

Auf die verſchiedenſten Ziele erſtreckt ſich die Sehnſucht des Menſchen. Es gibt auch eine techniſche Sehnſucht. Sie wechſelt im Laufe der Zeiten und findet immer neue Ideale . . . Die techniſche Sehnſucht der heutigen Menſchen iſt das Fernſehen. Man ſtellt es ſich ungefähr folgendermaßen vor: Einſt wird ſich in jeder Häuslichkeit eine weiße Fläche befinden, die mit dem Fernſeh-Empfänger in ähnlicher Weiſe in Verbindung ſteht wie der Kopfhörer oder Lautſprecher mit unſerem Rundfunkempfänger. Schaltet man den Rundfunkempfänger ein, ſo hört man, was in Rom oder London in das Mikrophon geſprochen, geſungen oder muſiziert wird. Beim Fernſeher tritt an die Stelle der akuſtiſchen Sinneswahrnehmung die optiſche. Schaltet man ſeinen Empfänger ein, ſo kann man auf der Leinwand mit den Augen verfolgen, was im ſelben Augenblick auf dem Broadway zu Neuyork oder in China oder auf irgendeiner Nordpolexpedition vor ſich geht.

Läßt ſich dieſes Ziel erreichen?

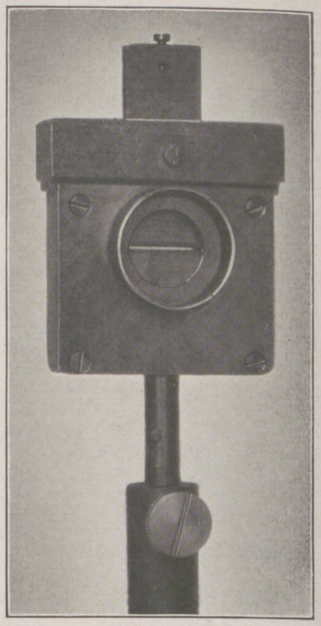
Man ſoll in techniſchen Dingen grundſätzlich niemals prophezeien, man kann ſich dabei gründlich blamieren. Aber ſo viel kann immerhin geſagt werden, daß die techniſchen Grundlagen für ein dereinſtiges Fernſehen bereits gefunden ſind. Sie liegen in der Hauptſache auf dem Gebiete der Bildertelegraphie und ſeiner jüngſten Fortſchritte, unter denen in erſter Linie das von dem deutſchen Phyſiker Dr. Karolus ausgearbeitete Verfahren zu nennen iſt.

Wollen wir uns klarmachen, worauf es beim Fernſehen ankommt, ſo gibt es hierfür kein beſſeres Beiſpiel als das lebende Lichtbild. Hier werden in fortlaufender Reihenfolge einzelne Momentaufnahmen von irgendeiner Handlung gemacht. Sitzen wir im Kino, ſo ziehen dieſe einzelnen Bilder in raſcher Folge vor unſerem Auge vorüber. Zwiſchen den einzelnen Bildern ſind Lücken in bezug auf den Fortgang der Handlung. Außerdem ergeben ſich bei der Vorführung kleine Pauſen. Wir merken aber von alledem nichts und ſehen eine fortlaufende, lückenloſe Handlung, weil unſer Auge bis zu einem gewiſſen Grade träge iſt. Der in ihm entſtandene Eindruck verſchwindet nicht ſofort, ſondern wirkt noch einige Zeit nach. So bildet er alſo ſtets eine Brücke von einem Bild zum nächſten. Dann aber ergänzen wir bei zwei aufeinanderfolgenden Eindrücken automatiſch das, was dazwiſchen fehlt. Wir ſind pſychologiſch darauf eingeſtellt, für zwei Phaſen einer Handlung, zwiſchen denen eine Lücke klafft, einen geiſtigen Übergang zu finden. Aus dieſen Gründen genügt es, wenn wir von einem Vorgang, der ſich in einer Sekunde abſpielt, in der gleichen Zeit ſechzehn einzelne Bilder vorgeführt bekommen.

Sobald es nun gelingt, dieſe ſechzehn Bilder in die Ferne zu telegraphieren und ſie im Zeitraum einer Sekunde vor unſeren Augen zu reproduzieren, haben wir das Fernſehen. Die Bildertelegraphie iſt techniſch bis zu einem hohen Grade durchgebildet. Es handelt ſich alſo noch darum, das Verfahren des Abtelegraphierens eines Bildes derart zu beſchleunigen, daß die eben erwähnte Geſchwindigkeit erreicht wird. Dieſem Ziel iſt man nunmehr ſehr nahegerückt.

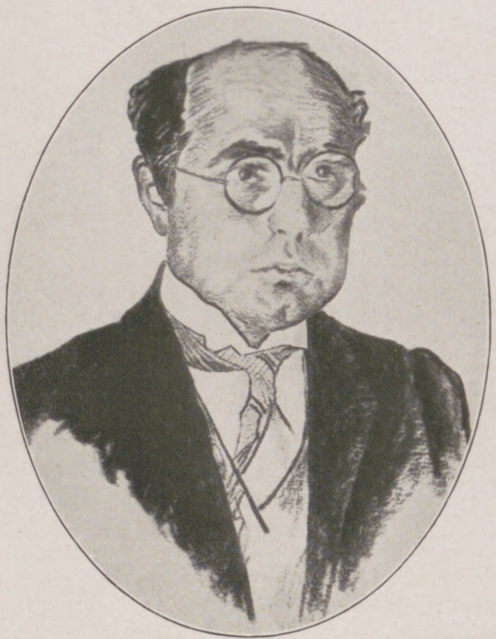
Bisher brauchte man, um ein Bild von der Größe 10 × 10 cm, ſei es auf dem Draht, ſei es drahtlos, in die Ferne zu befördern, etwa ſechs bis zehn Minuten. Man ſieht ohne weiteres ein, daß dies nicht nur für das Fernſehen, ſondern auch für andere Zwecke, wie z. B. für die Verwendung telegraphierter Bilder zum Zwecke der Zeitungsilluſtration, viel zu lang iſt. Es würden ſich wohl kaum Telegraphenverwaltungen finden, die ihre Leitungen für die zur Übertragung von Bildern nötigen Zeiträume zur Verfügung ſtellen würden.

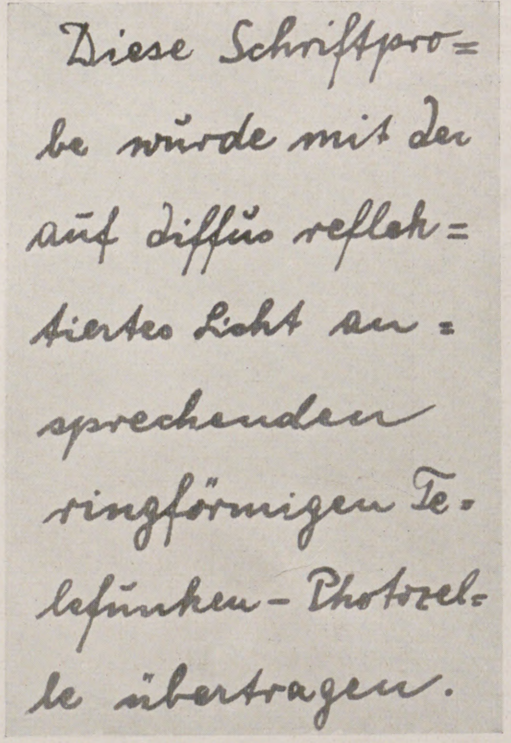
Die Urſache dieſer Dauer liegt in erſter Linie in der Verwendung des Selens, eines dem Schwefel ähnlichen Körpers, der die merkwürdige Eigenſchaft hat, den elektriſchen Strom um ſo beſſer zu leiten, je ſtärker er belichtet wird. Das zu telegraphierende Bild wurde auf einen durchſichtigen Filmſtreifen kopiert und um eine Glaswalze herumgelegt. Im Innern dieſer Glaswalze befindet ſich die Selenzelle, die in einen elektriſchen Stromkreis eingeſchaltet iſt. Nun wird ein feiner Lichtſtrahl auf das Bild geworfen. Die Walze dreht ſich und wird dabei in der Richtung ihrer Längsachſe verſchoben. Dadurch wird der Lichtſtrahl in Form dicht aneinanderliegender Schraubenlinien über das ganze Bild hinweggeführt. Kommt er an eine dunkle Stelle, ſo wird er abgeſchwächt, kommt er an eine helle, ſo geht er ungeſchwächt hindurch. Die Helligkeitsſtufen des Bildes, ſeine Tonwerte, werden alſo zunächſt in Lichtwerte umgeſetzt. Der Lichtſtrahl gelangt dann ins Innere der Walze und trifft auf die Selenzelle. Sie ändert ihren elektriſchen Widerſtand im Verhältnis der Lichtſchwankungen. Kommt der Lichtſtrahl von einer hellen Stelle des Bildes, ſo trifft er die Zelle mit voller Stärke. Ihr elektriſcher Widerſtand wird ſehr gering. Es fließt ein verhältnismäßig ſtarker Strom durch ſie hindurch. Je dunkler die Bildſtelle, deſto dunkler der Lichtſtrahl, deſto größer der elektriſche Widerſtand, deſto ſchwächer der Strom. So werden alſo die Tonwerte des Bildes auf dem Wege über Schwankungen der Lichtſtärke in Stromſchwankungen umgeſetzt. Der Strom wird dann im Draht oder drahtlos in die Ferne geſandt.



Die Karolus-Zelle, in ihre Faſſung eingebaut.

Nur langſam paßt ſich das Selen den Schwankungen der Lichtſtärke an. Dr. Karolus hat deshalb die Selenzelle durch eine Einrichtung erſetzt, die dieſen Schwankungen außerordentlich raſch zu folgen vermag. Es iſt dies die „photo-elektriſche Zelle“, deren Wirkung auf eine von Dr. Hallwachs angeſtellte Beobachtung zurückzuführen iſt. Man denke ſich ein luftleer gemachtes Glasgefäß, in dem ſich eine Zuführung für den Strom, eine ſogenannte „Anode“ befindet. Sie beſteht aus einem ringförmig geführten Draht, der mit dem poſitiven Pol der Stromquelle verbunden iſt. Gegenüber iſt die Ableitung für den Strom, die „Kathode“, angebracht, die mit dem negativen Pol der Stromquelle in Verbindung ſteht. Dieſe Kathode beſteht aus einem Alkalimetall, meiſt aus Kalium oder Rubidium. Sie iſt in der Regel ſo ausgeſtaltet, daß ſie einen Teil der inneren Glaswandung bedeckt. Die photo-elektriſche Zelle wirkt nun ähnlich wie die Selenzelle. Wird die Kathode belichtet, ſo ändert ſich die Stromſtärke entſprechend den Veränderungen der Belichtung.





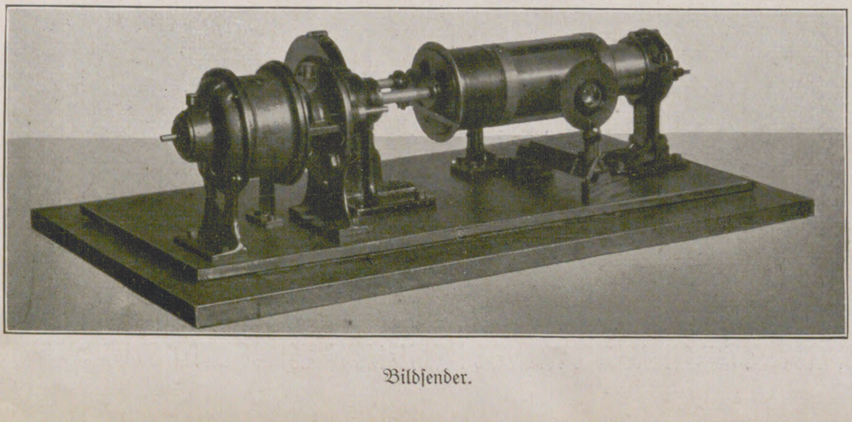
Diese Schriftprobe wurde mit der auf diffus reflektiertes Licht ansprechenden ringförmigen Telefunken-Photozelle übertragen.

Schriftübertragung nach Dr. Karolus.

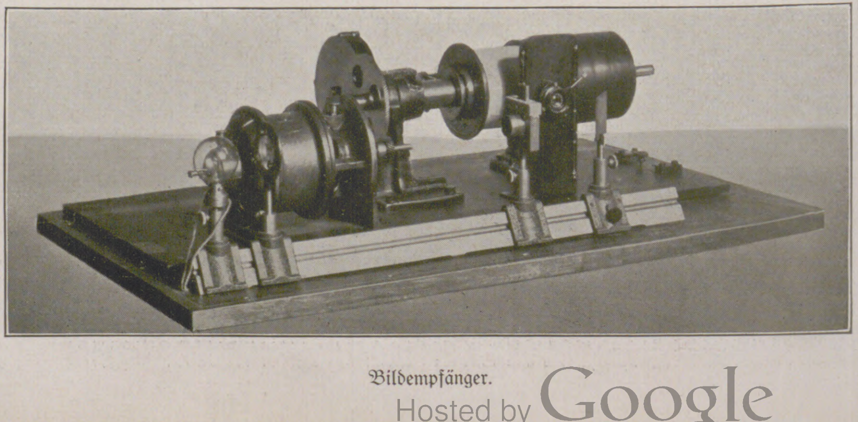
Im Oval: Mit Hilfe der Photozelle telegraphiſch übertragenes Bild von Dr. Karolus.

Dr. Karolus hat nun dieſer Photozelle eine beſondere Form gegeben. Das Glasgefäß hat die Geſtalt eines breiten Glasringes, ſo daß ſich alſo in der Mitte ein Loch befindet. Durch dieſes Loch hindurch wird der Lichtſtrahl auf das abzutelegraphierende Bild gelenkt. Auch hier wurde bei dem im Laboratorium der Telefunken-Geſellſchaft weiter durchgeführten Verfahren inſofern eine Verbeſſerung erzielt, als es nicht mehr nötig iſt, das Bild auf einen durchſichtigen Film zu kopieren. Es wird einfach auf eine undurchſichtige Metallwalze aufgelegt. Der Lichtſtrahl taſtet es in der oben beſchriebenen Weiſe ab und wird, je nachdem er auf eine dunkle oder helle Stelle auftrifft, dunkler oder heller reflektiert. Man hat alſo hier den Vorteil, jede Vorlage ohne weiteres verwenden zu können. Der reflektierte Lichtſtrahl fällt nun auf die Photozelle, die ſich den Schwankungen der Lichtſtärke außerordentlich raſch anpaßt. Dadurch kann die zum Abtelegraphieren des Bildes nötige Zeit auf Sekunden, ja ſogar bis auf Bruchteile von Sekunden herabgeſetzt werden. Die ſchwachen Ströme werden nun zunächſt einmal verſtärkt, wozu man die bekannten, im drahtloſen Verkehr allgemein verwendeten Verſtärkerröhren benutzt. Dann werden ſie in ähnlicher Weiſe auf den drahtloſen Sender gegeben, wie man ja auch die aus dem Mikrophon kommenden Sprechſtröme auf ihn überträgt. Der Sender ſtrahlt nun von ſeiner Antenne aus die elektriſchen Wellen in die Weite, die die Träger des ihnen aufgelagerten Bildes ſind.

Nun nützt aber auch der ſchnell arbeitende Bildſender nichts, wenn es nicht gelingt, das Bild im Empfänger ebenſo ſchnell zu reproduzieren. Hier iſt gleichfalls ein erheblicher Fortſchritt zu verzeichnen. Für die Reproduktion des Bildes dient wiederum eine Walze, die ſich mit genau der gleichen Schnelligkeit dreht wie die des Senders. Auf ſie wird photographiſches Papier aufgewickelt. Dreht ſich über ſie ein Lichtſtrahl hinweg, der bald heller, bald dunkler wird, und deſſen Helligkeitsſchwankungen den Tonwerten des am Sender benutzten Originals entſprechen, ſo muß bei der Entwicklung das Original bzw. ein Negativ von ihm entſtehen. Es handelt ſich alſo beim Empfänger darum, Stromſchwankungen in Lichtſchwankungen umzuſetzen. Die ankommenden Wellen werden von der Antenne aufgenommen und zunächſt verſtärkt. Dann werden ſie im drahtloſen Empfänger in üblicher Weiſe umgeformt. Die umgeformten und abermals verſtärkten Ströme fließen nun aber nicht in das Telephon des Kopfhörers, wie dies beim Rundfunkempfänger der



Bildſender.



Bildempfänger.

Fall iſt, ſondern werden dazu ausgenutzt, die Lichtſtärke eines Lichtſtrahls zu beeinfluſſen. Es handelt ſich nun darum, dieſe Veränderungen möglichſt raſch, alſo trägheitslos, durchzuführen. Zu dieſem Zweck wird auch hier eine Zelle, die „Karolus-Zelle“, verwendet. Das Prinzip dieſer Art von Zellen wurde von Kerr gefunden. Der in ihnen zur Wirkung kommende, ſogenannte „Kerr-Effekt“ beruht auf folgenden Vorgängen: Sendet man einen Lichtſtrahl durch zwei Prismen beſtimmter Art, durch ſogenannte Nicolſche Prismen hindurch, die in beſtimmter Stellung zueinander ſtehen, ſo wird er vollkommen ausgelöſcht. Zwiſchen dieſe beiden Prismen wird nun die Kerr-Zelle eingeſchaltet. Sie iſt nichts weiter als ein elektriſcher Kondenſator, d. h. eine Vorrichtung, die elektriſche Ladungen aufnimmt. Wie jeder derartige Kondenſator beſteht ſie aus zwei Leitern der Elektrizität, die durch einen Nichtleiter getrennt ſind. Die beiden Leiter ſind zwei Metallplatten. Der Nichtleiter iſt eine Flüſſigkeit. Die von Karolus verwendete Zelle beſteht aus einem ſchmalen, mit der Flüſſigkeit Nitrobenzol gefüllten Glasgefäß, in das von oben und von unten je eine Metallplatte eingeführt iſt. Legt man nun an die Metallplatten elektriſche Spannungen an, ſo wird der, wie wir geſehen haben, durch die Stellung der Prismen verdunkelte Lichtſtrahl entſprechend dieſen Spannungen aufgehellt. Man braucht alſo nur die vom Empfänger kommenden Ströme dem Kondenſator zuzuführen, ſo wird ſich der Lichtſtrahl je nach dem Wechſel ihrer Spannungen bald mehr, bald minder erhellen. Je größer die elektriſche Spannung zwiſchen den beiden Kondenſatorplatten iſt, deſto heller wird der Lichtſtrahl. Seine Lichtſtärke ſchmiegt ſich dem Wechſel der Kondenſatorſpannung aufs ſchnellſte an; er ſchmiegt ſich ihm in einer derart raſchen Weiſe an, daß die ganze Zelle praktiſch vollkommen trägheitslos arbeitet.

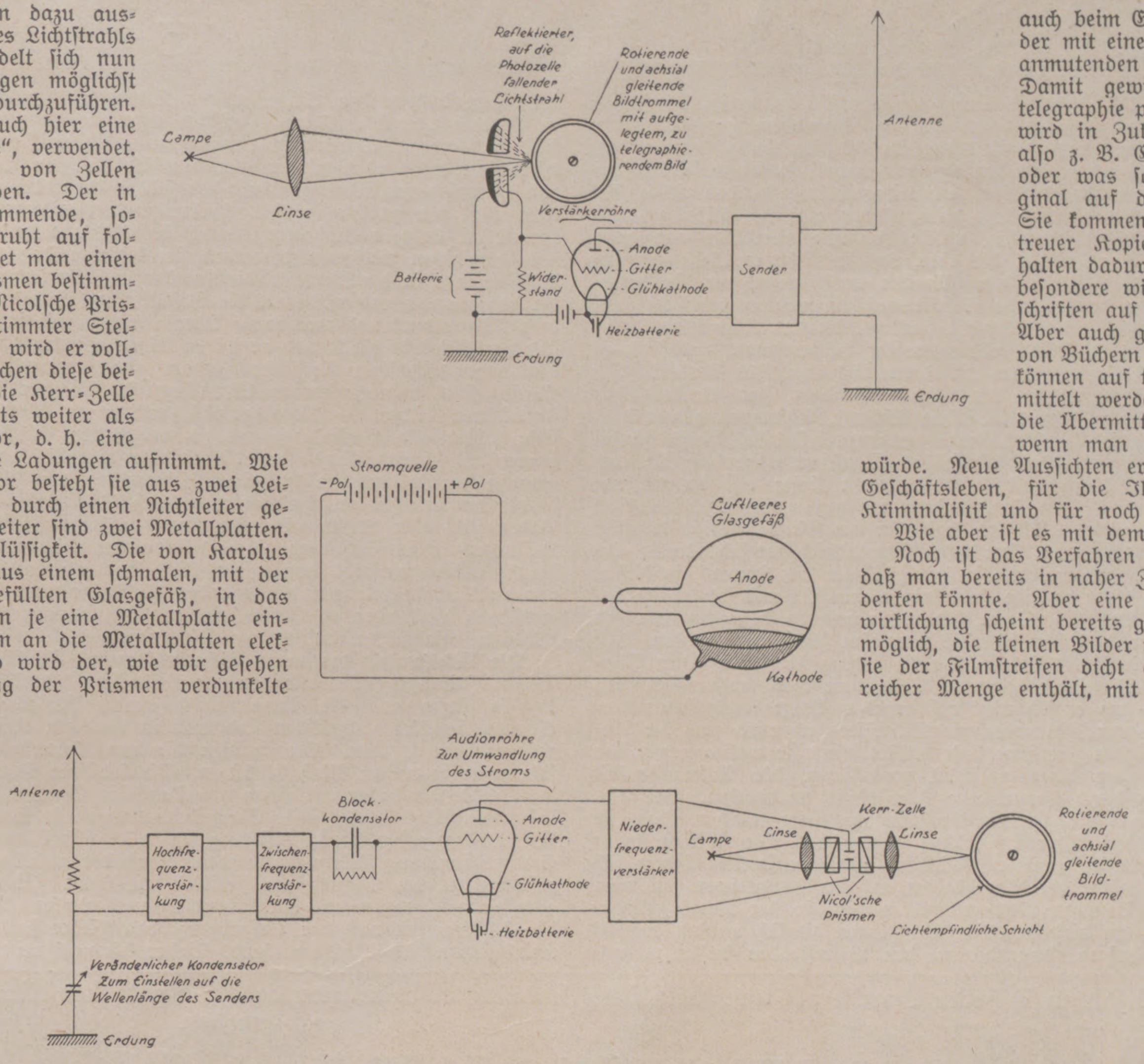
Durch das Zuſammenwirken der beiden Zellen, der photo-elektriſchen und der Karolus-Zelle, durch dieſe Ausſchaltung jeder Trägheit beim Senden ſowohl als auch beim Empfangen, gelingt es, Bilder mit einer geradezu unwahrſcheinlich anmutenden Schnelligkeit zu übertragen. Damit gewinnt zunächſt die Bildertelegraphie praktiſche Bedeutung. Man wird in Zukunft Dokumente aller Art, alſo z. B. Geſchäftsbriefe, Telegramme oder was ſonſt es auch ſei, im Original auf den Sender geben können. Sie kommen am Empfangsort in getreuer Kopie zum Vorſchein und erhalten dadurch urkundlichen Wert. Insbeſondere wird es möglich ſein, Unterſchriften auf dieſe Weiſe zu übermitteln. Aber auch ganze Bilder, ganze Seiten von Büchern oder ſonſtigen Druckwerken können auf telegraphiſchem Wege übermittelt werden. In allen Fällen geht die Übermittlung raſcher vor ſich, als wenn man den Text abtelegraphieren würde. Neue Ausſichten eröffnen ſich damit für das Geſchäftsleben, für die Illuſtrationstechnik, für die Kriminaliſtik und für noch zahlreiche andere Gebiete.

Wie aber iſt es mit dem Fernſehen?

Noch iſt das Verfahren nicht ſo weit durchgebildet, daß man bereits in naher Zeit an eine Verwirklichung denken könnte. Aber eine Grundlage für dieſe Verwirklichung ſcheint bereits gegeben. Heute iſt es ſchon möglich, die kleinen Bilder von Briefmarkengröße, wie ſie der Filmſtreifen dicht aneinandergereiht in zahlreicher Menge enthält, mit einer Geſchwindigkeit von etwa einer zehntel Sekunde für das Bild zu übertragen. Damit iſt ein neues Kino, das „Fern-Kino“, in greifbare Nähe gerückt. Es iſt ſehr wohl denkbar, daß man irgendwo einen Film laufen läßt und die Bilder drahtlos in die Ferne überträgt. Dann kann man die Handlung irgendwo anders, man kann ſie in zahlreichen Lichtſpieltheatern drahtlos empfangen und im gleichen Augenblick auf der Leinwand wiedergeben. Wie im Theater, ſo wird ſich dieſe Wiedergabe auch im eigenen Heim durchführen laſſen.

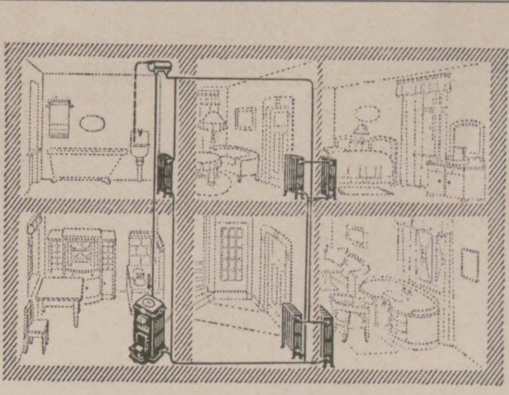
Der Weg zum Fernſehen dürfte alſo von der beſchleunigten Bildertelegraphie über das Fern-Kino gehen. Wie lang er ſein wird — wer vermöchte dies heute ſchon zu ſagen?

Dr. Albert Neuburger.


Reflektierter, auf die Photozelle fallender Lichtstrahl
Rotierende und achsial gleitende Bildtrommel mit aufgelegtem, zu telegraphierendem Bild
Lampe
Linse
Antenne
Verstärkerröhre
Anode
Gitter
Glühkathode
Batterie
Widerstand
Sender
Heizbatterie
Erdung
Erdung
Stromquelle
- Pol
+ Pol
Luftleeres Glasgefäß
Anode
Kathode
Audionröhre Zur Umwandlung des Stroms
Antenne
Block-kondensator
Hochfrequenzverstärkung
Zwischenfrequenzverstärkung
Anode
Gitter
Glühkathode
Heizbatterie
Niederfrequenzverstärker
Lampe
Linse
Kerr-Zelle
Linse
Nicol'sche Prismen
Rotierende und achsial gleitende Bildtrommel
Lichtempfindliche Schicht
Veränderlicher Kondensator Zum Einstellen auf die Wellenlänge des Senders
Erdung

Schematiſche Darſtellungen der Apparatur zur drahtloſen Bildübertragung. Oben: Sender. — Mitte: Photozelle. — Unten: Empfänger.

Steckenpferd-Seife
das Geheimnis meiner Schönheit
STECKENPFERD
Lilienmilch
SEIFE



Unnötig gross ist Ihr Kohlenverbrauch
bei Einzelfeuerungen gegenüber der zeitgemässen Etagenheizung mit
Narag-Classic-Zimmerheizkessel
in Verbindung mit
National Radiatoren Modell Classic

Der Einbau in Eigenheime und Mietwohnungen, in Büros und Läden ist ohne lästige bauliche Änderungen und ohne eingreifende Störung der Häuslichkeit bzw. des Betriebes innerhalb weniger Tage möglich. Ein einziger Zimmerheizkessel an Stelle von vier, sechs und noch mehr Öfen versorgt auch im strengsten Winter sämtliche durch „Classic“ Heizkörper angeschlossenen Räume mit völlig ausreichender Wärme. Die Folge ist ein wesentlich einfacheres und schnelleres Anheizen sowie eine dauernde, bedeutende Brennstoffersparnis, wodurch sich die Anlage in kurzer Zeit bezahlt macht. Die leichte Regulierbarkeit und grosse Sauberkeit, die gleichmässig milde und gesunde Wärme, die völlige Unabhängigkeit von anderen Mietparteien sind weitere schätzenswerte Vorzüge dieser neuartigen Warmwasserheizung, die auf Wunsch auch in Verbindung mit einer Warmwasserversorgung für Küche und Bad geliefert werden kann, ohne dadurch die Betriebskosten nennenswert zu erhöhen.

Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Beschreibung Nr. 88 nebst Urteilen aus der Praxis

NATIONALE RADIATOR GESELLSCHAFT m.b.H.
Hersteller der National Radiatoren und National Kessel
SCHÖNEBECK / ELBE

Ständige Ausstellungen:
BERLIN W 66, Wilhelmstraße 91
WIEN IV, Wiedner Hauptstraße 22-25
Lieferung nur durch Heizungsfirmen

RUNDKESSEL KLEINKESSEL NORMALKESSEL MITTELKESSEL GROSSKESSEL

WISSEN UND LEBEN

Das Minderwertigkeitsgefühl. Für die Entſtehung des Minderwertigkeitsgefühls, d. h. des Gefühls, daß man einem anderen als der Schwächere gegenüberſteht, ſind vor allem zwei Urſachen maßgebend: einerſeits die Erziehung, andererſeits konſtitutionelle Schwäche. Was nun die Erziehung anlangt, ſo iſt dieſe inſofern häufig Urſache zur Entſtehung des Minderwertigkeitsgefühls, als das Kind demütigenden, beſchämenden Strafen ausgeſetzt wird, ferner als ihm Altersgenoſſen ſtets als Muſterbeiſpiele hingeſtellt werden, welche Hinweiſe allerdings nur dazu dienen ſollen, ſeinen Ehrgeiz anzuſpornen, die aber, in übertriebener Weiſe als Erziehungsmittel angewendet, dem Kinde den Glauben an ſeine eigene Leiſtungsfähigkeit rauben und bei ihm das geſunde Selbſtbewußtſein untergraben. In dem anderen Falle, wo eine konſtitutionelle Schwäche vorliegt, die das Kind hindert, an den Spielen, den Vergnügungen ſeiner Altersgenoſſen teilzunehmen, wird gleichfalls der Boden für die Feſtlegung eines Minderwertigkeitsgefühls bereitet. Im weiteren Belange iſt die Bevorzugung des älteren Bruders, des Bruders der Schweſter gegenüber, in ſpäteren Jahren illegitime Abkunft, Abſtammung aus ärmlichen Verhältniſſen, aus denen ſich der Betreffende emporgearbeitet hat, hierfür häufig maßgebend. — Im Leben begegnen wir oft ſolchen Menſchen, ohne daß ſich auf den erſten Blick deren Eingeſchüchtertheit ſofort erkennen ließe; erſt im näheren Umgange iſt dies aus einzelnen Zügen, insbeſondere aus geſteigerter Empfindlichkeit in gewiſſer Beziehung wahrzunehmen. Vielfach legt aber das Minderwertigkeitsgefühl den Grund zu neurotiſchen Symptomen. Der entmutigte Menſch hat ſich nämlich eine „Lebensleitlinie“ (Dr. Adler) zurechtgelegt, die ihm gleichſam als Kompaß in dieſem Leben dient, und auf Grund deren er ſeine Handlungen einrichtet und ſich „Sicherungen“ ſchafft, eben die erwähnten Symptome, die nichts anderes bezwecken, als den Forderungen der Gemeinſchaft, denen er ſich nicht gewachſen fühlt, auszuweichen. Wir dürfen hierbei jedoch nicht die Zweipoligkeit alles Geſchehens überſehen. Dem Minderwertigkeitsgefühl iſt nämlich ein geſteigertes Selbſtbewußtſein angemeſſen, das Streben nach Macht, das — wo es ſich nicht auf geradem Wege durchzuſetzen vermag — auf Umwegen zu ſeinem Ziel gelangen will. Hierdurch wird auch die Anſicht, daß Tyrannen letzten Endes Feiglinge ſind, erklärt, denn ſie wollen gegen das ihnen innewohnende Gefühl der Unzulänglichkeit proteſtieren, die Aufmerkſamkeit von dieſem ablenken und es durch übertriebene Herrſchſucht wettmachen. Bei eingeſchüchterten Kindern können wir bereits die Wahrnehmung machen, daß ſie organiſche Mängel in den Dienſt ihrer ſich frühzeitig zurechtgelegten Leitlinie ſtellen und durch ſtändiges Krankſein in gewiſſer Beziehung herrſchen wollen, indem ſich nun alle Sorgfalt und Teilnahme der Angehörigen auf ſie konzentrieren ſoll, was ihnen auch, wo die tieferen Urſachen nicht erkannt werden, in der Regel gelingt. Im ſpäteren Leben müſſen dann dieſe nervöſen Symptome, die ſich vielfach auch in Angſt- und Unluſtgefühlen äußern, dazu dienen, den Betreffenden dafür zu entſchuldigen, daß er den Aufgaben des Lebens nicht gerecht werden kann, denn — er iſt doch „krank“. Seine inzwiſchen erwachte Vernunft will ſich dieſes Gefühl fiktiver Minderwertigkeit nicht eingeſtehen, es iſt gleichſam „verdrängt“ worden und wirkt nun mehr oder minder aus dem Unbewußten heraus. Aber auch Eitelkeit und übertriebenes Wertlegen auf das Urteil der Menge finden im Minderwertigkeitsgefühl nur zu häufig ihre Erklärung. Im erſteren Falle ſoll oft die Unzulänglichkeit äußerer Erſcheinung durch beſonderes Wertlegen auf Kleidung, Mode und dergleichen wettgemacht werden, im letzteren dagegen ſucht das untergrabene Selbſtbewußtſein den Wert und die Anerkennung, aus ſeiner inneren Unſicherheit heraus, bei der Umwelt und will dort die Beſtätigung ſeiner Perſönlichkeit erhalten. Aber auch „Tugenden“ und weltfremde Ideale werden oft in den Dienſt der unrichtigen „Lebensleitlinie“ geſtellt und verfolgen keinen anderen Zweck als den Triumph über den lieben Nächſten; ſie liefern derart einen guten Nährboden für Muckertum, Philiſtroſität und engherzige Moralbegriffe, die den Hemmſchuh jeder geſunden Entwicklung bilden. — Menſchen, die mit einem Minderwertigkeitsgefühl behaftet ſind, fehlen alle Vorbedingungen zu wahrhafter Glücksfähigkeit, denn ſie werden immer mit ſcheelen Augen auf die Erfolge des Nächſten blicken und, ſtatt ſich zu mannhafter Tat aufzuraffen, eine „Umwertung der Werte“ vornehmen, die Verdienſte des anderen zu ſchmälern und durch Scheingründe zu entwerten trachten. — Andererſeits aber dürfen wir nicht überſehen, daß häufig künſtleriſche und kulturelle Leiſtungen ihren Urſprung dem Minderwertigkeitsgefühl verdanken, ſo widerſprechend dies vielleicht dem erſten Anſcheine nach auch dünken mag. Es ſei hier nur an Nietzſche erinnert, der aus dem Gefühl eigener Unzulänglichkeit den „Übermenſchen“ ſchuf, oder an Strindberg, den ſein innerer Zwieſpalt, bedingt durch bedrückende Kindheitserlebniſſe, zum Dichter machte. Fritz Hocke, Wien.

Die Wirkſamkeit des neuen Scharlachſerums. In Nummer 4215/16 der „Illuſtrirten Zeitung“ haben wir von der Entdeckung des Scharlacherregers durch amerikaniſche Ärzte und die Ausarbeitung eines ſcharlachverhütenden und -heilenden Serums berichtet. Inzwiſchen ſind auch in deutſchen Kliniken entſprechende Verſuche unternommen worden. Sie konnten die aus Amerika gekommenen günſtigen Erfahrungen in vollem Maß beſtätigen. Die Berliner Ärzte Profeſſor U. Friedemann und H. Deicher haben mit einem amerikaniſchen Scharlachſerum ſcharlachkranke Kinder behandelt. Der Erfolg dieſer Serumbehandlungen in ihrer Klinik war ganz erſtaunlich. In der erſten Veröffentlichung waren 14 ſehr ſchwer ſcharlachkranke Kinder der Serumbehandlung unterzogen worden. Trotz der verhältnismäßig geringen Verſuchszahl wurden die Verſuche veröffentlicht, weil, wie Friedemann ſagt, die Ergebniſſe ganz eindeutig waren und alle Erwartungen übertrafen. Der Hautausſchlag verſchwand 12—14 Stunden nach der Einſpritzung, das Fieber ſank zur Norm ab, das Allgemeinbefinden hob ſich überraſchend. Kinder, die noch am Tag der Einſpritzung ſchwer-

Die seit 50 Jahren in jeder Familie als unentbehrliches Hausmittel bekannten echten Apotheker Rich. Brandt's

Schweizerpillen

beseitigen schmerzlos **Verstopfung**, regeln die Darmtätigkeit und wirken **blutreinigend.**

In allen Apotheken erhältlich.

Extr. Sel. pal. 1,5. Achill. mosch. — Aloës — Absynth, àa 1,0. Extr. Trif. — Gent. àa 0,5. Pulv. rad. Gent. — Trif àa q. s. f. pil. 50.

DIE ZWÖLF
HAUPTURSACHEN DER
LEISTUNGSFÄHIGKEIT
DER
CIGARETTENFABRIKEN
REEMTSMA A:G.
1
№ 9
DIE MACHT
DES GROSSEINKAUFS

krank daniederlagen, ſaßen am nächſten Tag, ganz wiederhergeſtellt, ſpielend im Bett. Das Serum, das anfangs nur in geringen Mengen zur Verfügung ſtand, wird jetzt auch in Deutſchland erzeugt. Wenn es ſich weiter beſtätigen ſollte, daß hier ein ſicher wirkſames Mittel gegen den Scharlach gefunden iſt, ſo wäre das ein Fortſchritt in der Heilkunde, der nicht genug gerühmt werden könnte. Sch.

Theaterliteratur. Wir haben nicht viele wirklich hervorragende Kenner der Theatergeſchichte. Der bedeutendſte — Albert Köſter — weilt ſeit 1½ Jahren nicht mehr unter den Lebenden. Aber wenn man ihre Namen nennt, ſo darf auch Adolf Winds nicht in ihrer Reihe fehlen. Ihm kommt als beſonderer Vorzug zuſtatten, daß er, der ſein Leben von Jugend an als Schauſpieler und ſpäter als Regiſſeur der Bühne widmete, zum Theater nicht bloß die Einſtellung des Gelehrten, ſondern die des ſchaffenden Künſtlers hat. Das ſpürt man deutlich in ſeinem jüngſten Buch „Geſchichte der Regie“ (Deutſche Verlags-Anſtalt, Stuttgart), das der Siebzigjährige mit einem erſtaunlich friſchen, jugendlichen Stil, auf gediegenſter Kenntnis der Theatergeſchichte fußend, und mit einem lebhaften Empfinden auch für die modernſte Zeit für den Fachmann ſowohl als auch für den Laien gleich intereſſant geſtaltet hat. Das mit geſchickt ausgewähltem reichen Bildermaterial ausgeſtattete Werk führt klar und deutlich die Entwicklungslinie der Regie von der Antike bis in die Gegenwart durch und verweilt an den markanten Etappen der Regiekunſt, die durch die Namen Schroeder, Goethe, Laube, die Meininger, Brahm, Reinhardt, Stanislawsky, Jeſſner und Tairoff gekennzeichnet werden, in beſonders eingehenden Schilderungen der hier hervortretenden Eigenart des Bühnenbildes. Eine unterhaltende Monographie bietet Alfred Holtmont in ſeinem ebenfalls reich illuſtrierten Büchlein „Die Hoſenrolle“ (Verlag von Meyer & Jeſſen, München). Das Werk iſt nicht nur eine Theatergeſchichte, ſondern hat auch kulturgeſchichtlichen Sinn, denn das Problem der bewußten Verwandlung des Weibes zum Mann geht bis ins Mittelalter und Altertum zurück. Den pſychologiſchen Vorausſetzungen dieſer Geſchlechtsveränderungen durch äußere Gewandung nachzuprüfen und ihre Variationen zu verfolgen, iſt der Verfaſſer ſehr gründlich nachgegangen, wobei natürlich das Theater den mannigfaltigſten Stoff lieferte. Dr. V. Tornius.

Prof. Dr. G. Jaeger's
Woll-Unterkleidung
Die Beste
für das Kind

Alleinige Fabrikanten:
WILHELM BENGER SÖHNE, STUTTGART
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

WANDERER
Fahrräder
Allererste
Qualität
WANDERER=WERKE·A·G·SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Okasa für Männer!

Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Vielfach nachgeahmt! Niemals erreicht! **Ein Beweis** für die prompte und anhaltige Wirkung von „OKASA“ sind die in letzter Zeit aufgetauchten versuchten Nachahmungen der gesetzl. geschützten Marke „OKASA“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Nur anerkannt bewährte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben die Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Ärzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogen. Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Portionen 8,50 Mk. Zu haben in den Apotheken. Generaldepot und alleiniger Versand:
Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin 244, Friedrichstraße 160.

Das Geheimnis
der distinguierten Persönlichkeit

Dr. Dralle's
Birken Haarwasser
C. J. BAUER
liegt nicht zuletzt in der Sorgfalt bei der Wahl ihrer Mittel, die glücklichen Geistesgaben mit der äußeren Erscheinung harmonisch zu verbinden.

Aber nicht der flüchtige Gebrauch irgend eines der vielen angepriesenen Kosmetika kommt für sie in Frage, sondern sie dankt bewußt die Eleganz des gepflegten Haares dem dauernden Gebrauch von

Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser

WEBER-WERBEDRUCK
R. Lipus
WEBER

HOCHWERTIG IN FORM
UND AUSSTATTUNG

Alle Arbeiten vom Entwurf bis zur Fertigstellung im eigenen Hause. Besondere Abteilung für fremdsprachliche Kataloge

GEDIEGENE MESS-DRUCKSACHEN

LEIPZIG
Reudnitzer Str. 1-7
Fernsprecher: 72356.

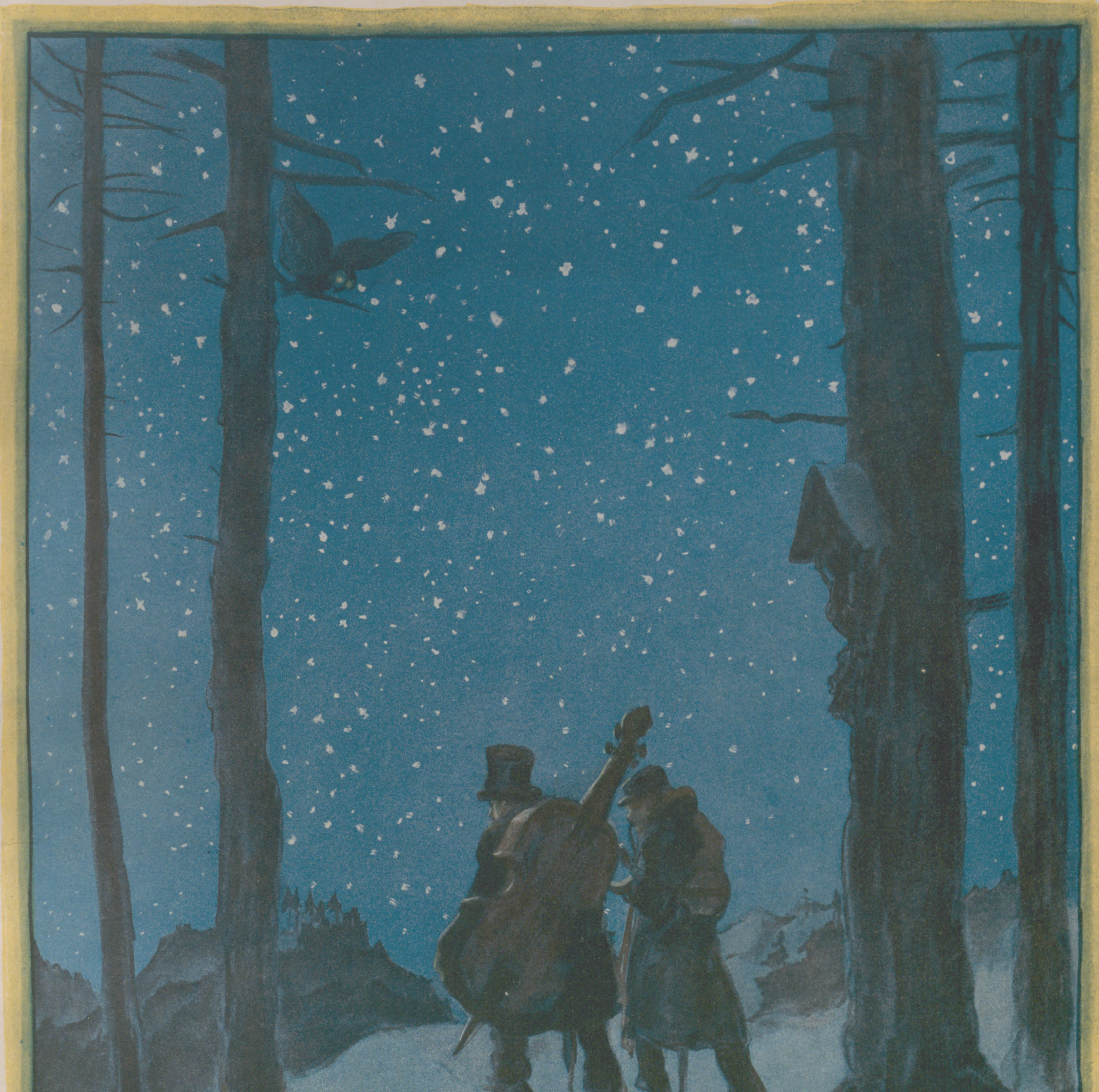
BERLIN W. 35
Am Karlsbad 10
Fernsprecher: Amt Lützow 4811
u. Amt Lützow 7793.

VERTRETUNGEN:
HAMBURG 36: Heinrich Koch, Hohe Bleichen Nr. 16, Fernsprecher: Hansa 4070.
DÜSSELDORF-OBERKASSEL: Otto Hildenbrand, Wildenbruchstr. 53. Fernsprecher: 4754.
BIELEFELD: Fritz Witzig, Göbenstraße 18. Fernsprecher: 3591.
DRESDEN-A. 16: Fritz Leissner, Pfotenhauerstraße 55, Fernsprecher: 33564
HALLE a. S.: Arno Ripphoff, Osendorferstr. 6.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

MAR 23 1926
LIBRARY
UNIV. OF MICH.

Illuſtrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4224. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
25. FEBRUAR 1926

Unsere Lieblingsmarke

Bleyle
B
SCHUTZ-MARKE

BLEYLE'S

Kinder-Kleidung

Garantiert reinwollen
Praktischste und vorteilhafteste Kleidung
für Schule, Haus, Spiel und Sport

Achten Sie beim Einkauf auf die Schutzmarke!

Nächstgelegene Verkaufsstelle wird auf Wunsch bereitwilligst mitgeteilt durch die Fabrik
Wilh. Bleyle**, G. m. b. H., **Stuttgart W 12

Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

Gesamtprämieneinnahme 1924
Mark 107 931 519.—
Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften
insgesamt
Mark 102 277 832.—

ALLIANZ Versicherungs-A.-G. in Berlin

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin
Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin
Deutscher Phönix Versicherungs-A.-G. in Frankfurt a. M.
Globus Versicherungs-A.-G. in Hamburg
Hermes Kreditversicherungsbank A.-G. in Berlin
Kölnische Versicherungsbank A.-G. in Köln
Kraft Versicherungs-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
Die Pfalz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.
Providentia Frankfurter Versicherungs-G. in Frankfurt a. M.
Union Allg. Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar
Wilhelma in Magdeburg Allg. Versicherungs-A.-G.

Sämtliche Versicherungszweige.

Nestor
Gianaclis
Cigarettes sind seit vielen
Jahrzehnten weltberühmt.
QUEEN
Die Blume des Orients

SCHOELLER
TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

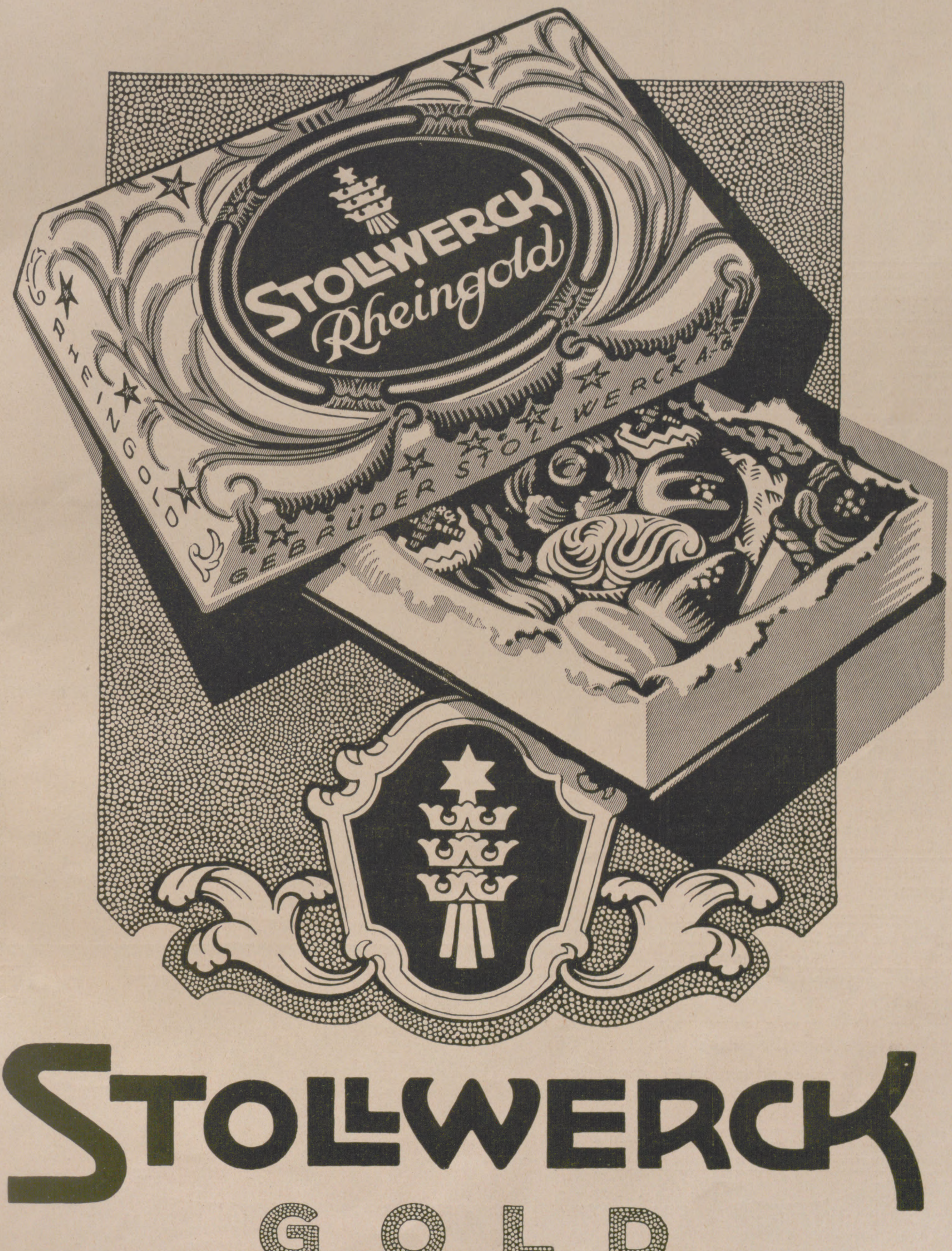
Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G. M. B. H.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4224. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 25. Februar 1926.


STOLLWERCK
Rheingold
RHEINGOLD
GEBRÜDER STOLLWERCK A.-G.
STOLLWERCK
GOLD

Allgemeine Notizen.

Der diesjährige ärztliche Fortbildungskurſus findet in Karlsbad in der Zeit vom 12. bis zum 18. Septbr. ſtatt. Zur Teilnahme iſt jeder Arzt berechtigt. Ausländiſchen Teilnehmern gewährt das Eiſenbahnminiſterium auf den tſchechoſlowakiſchen Eiſenbahnen eine 33-prozentige Ermäßigung. Auskünfte erteilt der Geſchäftsführer der ärztlichen Fortbildungskurſe Dr. Edgar Ganz in Karlsbad.

Die „Geſolei“, die große Ausſtellung für Geſundheitspflege, ſoziale Fürſorge und Leibesübungen in Düſſeldorf, ſoll am 8. Mai d. J. feierlich eröffnet werden. Zu der Ausſtellung ſind bisher 220 Kongreſſe mit etwa 500 000 Beſuchern angemeldet. Einen der Hauptanziehungspunkte der Ausſtellung dürfte der 44 m hohe Turm bilden, den die Zementinduſtrie aus Edelzement erbaut. Das oberſte Stockwerk dieſes Turmes mit Rundblick auf die Stadt Düſſeldorf, den ſchiffsbelebten Rheinſtrom und die bewaldeten Hügelketten des Bergiſchen Landes ſoll zu einer Gaſtſtätte eingerichtet werden.

Amerikaniſches Preisausſchreiben. Der Nationalbund für die Verhinderung des Krieges in Waſhington, D. C., 532 Seventeenth Street NW, hat ein Preisausſchreiben für Schüler aller Länder veranſtaltet. Es ſind zwölf Preiſe von je hundert Dollar ausgeſetzt worden für die beſten kurzen Aufſätze über die zwölf Geſtalten in der menſchlichen Geſchichte, Männer und Frauen, die als die größten Helden der Welt am meiſten des Gedenkens wert ſind. Dabei ſoll insbeſondere in Betracht gezogen werden: Adel des Charakters, furchtloſe und aufopfernde Hingabe an eine große Sache und aufbauende Arbeit für die Menſchheit von bleibendem Wert. Der Endtermin für die Einſendung der Arbeiten iſt der 18. Mai 1926. Die näheren Beſtimmungen können von dem Büro des „National Council for Prevention of War“ bezogen werden; das Büro hat der Deutſchen Geſandtſchaft die Bitte ausgeſprochen, das Preisausſchreiben in Deutſchland bekanntzumachen. Wie der amtliche Preußiſche Preſſedienſt mitteilt, gibt der Preußiſche Miniſter für Wiſſenſchaft, Kunſt und Volksbildung den Provinzialſchulkollegien hiervon mit dem Erſuchen Kenntnis, die Schüler und Schülerinnen der höheren Lehranſtalten auf das Preisausſchreiben aufmerkſam zu machen.

Die Reiſekreditbriefe des Mitteleuropäiſchen Reiſebüros (MER) werden in jeder beliebigen Höhe und

ORIGINAL FŐN

Solch einen Bubikopf, gnä' Frau,
So schick, entzückend und scharmant,
Den brächte ohne einen „Fön“
Doch sicher niemals man zustand.

Nur **echt** mit **eingeprägter** Schutzmarke **„FÖN“**

Zur Körper- und Schönheitspflege:

„Sanax-Vibrator“ und „Penetrator“ D. R. P.
elektr. Massageapparate

„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlussfrei!
elektr. Hochfrequenzapparate

Sanotherm, elektr. Heizkissen mit praktischem Separatschalter.

Hunderttausende in Gebrauch! Überall erhältlich!

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen, Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler Preis 80 Pfg., einzusenden in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11560. Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

FABRIK „SANITAS“, BERLIN N 24

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.

3 Aerzte. Erfolgreiche Frühjahrskuren. Prospekte frei.

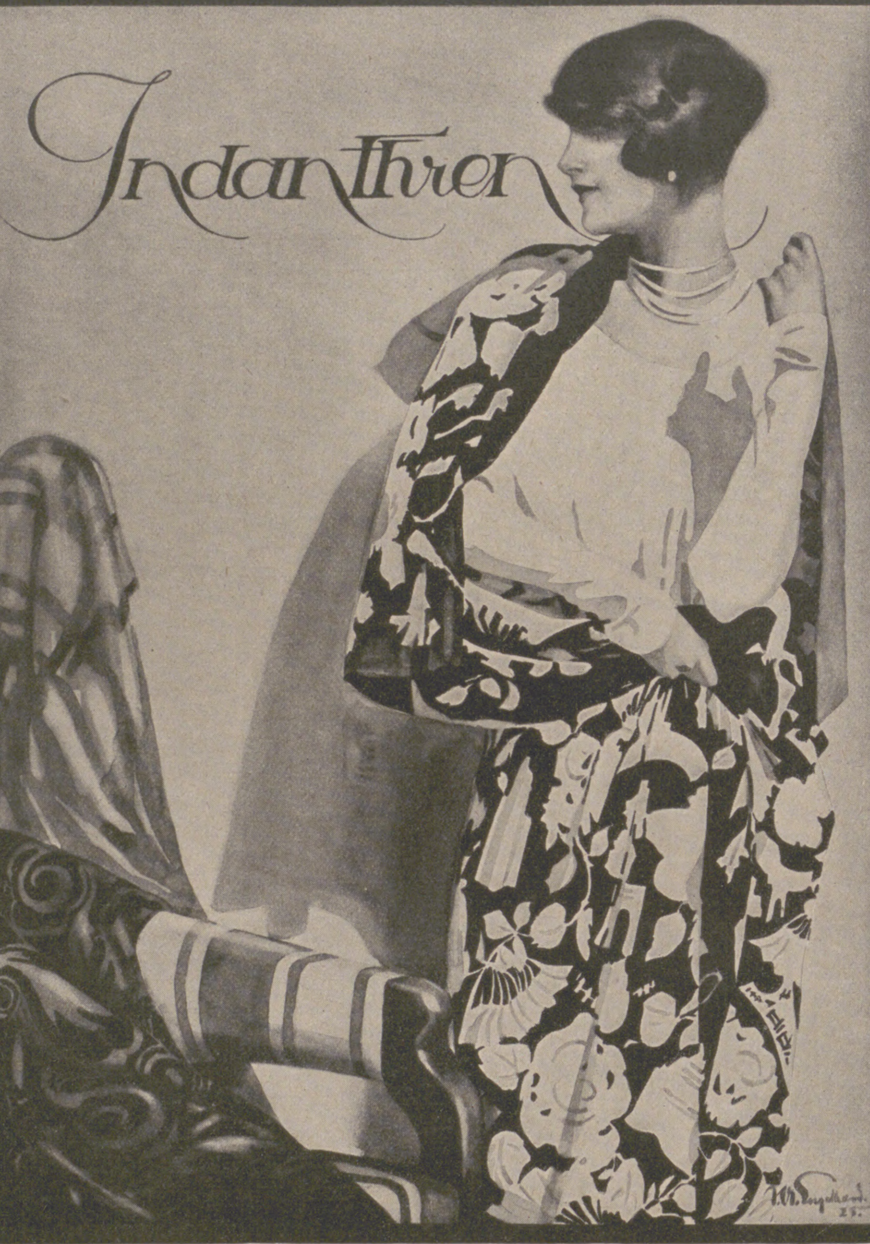
Kurhaus Bad Nassau

Sanatorium für **Nerven-** und **innere Kranke**
Aerztl. Leiter: **Dr. R. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.**

S.-R. Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.

Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten und für Rekonvaleszenten. :: Diätkuranstalt.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem. 7. Auflage. Preis Mk. 1.50 R.-M. **Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.**



Indanthren
waschecht
lichtecht
tragecht
wetterecht

Jede Dame hat den Wunsch, wirklich waschechte und lichtechte Waschkleider, Blusen und Möbelbezüge zu besitzen! Allen erfüllbaren Forderungen entsprechen in höchstem Masse Stoffe aus Baumwolle, Leinen und Kunstseide, die **indanthrenfarbig** und mit der obigen Schutzmarke versehen sind.

Verlangen Sie deshalb beim Einkauf ausdrücklich rein indanthrenfarbige Gewebe und Garne; diese führt jedes gutgeleitete Textilwarengeschäft.

LUGANO, HOTEL EUROPE
Erstklassiges Familienhaus direkt am See.
Freie Lage an der grossen Promenade.
Pension von Frs. 16.— an.
J. C. W. FASSBIND, BESITZER.

UHRENFABRIK UNION
GLASHÜTTE
i. SACHSEN

Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte

VW KABINET KOBLENZ VEREINIGTE WEIN- U. WEINGUTSBESITZER SEKTKELLEREI G.M.B.H. QUALITÄTSWEINE KOBLENZ VW

in jeder Währung ausgeſtellt. Sie können nicht nur in allen großen Orten Europas, ſondern auch in den kleinſten Badeorten eingelöſt werden. Bei Verluſt des Kreditbriefes können auch Abhebungen von unberechtigter Seite nicht erfolgen, ſo daß für ſolches Geld des Reiſenden die größtmögliche Sicherheit gewährleiſtet iſt.

Baden-Baden. Aus dem Jahresbericht des Verkehrsdirektors Heinrich H. Wolff über die Tätigkeit des Verkehrsamtes Baden-Baden ſind folgende bemerkenswerte Feſtſtellungen zu entnehmen, die den gegenwärtigen Stand des deutſchen Fremdenverkehrs ſtatiſtiſch ſehr treffend illuſtrieren. Angeſichts der zahlreichen Hemmungen, die das Jahr 1925 brachte, war der Fremdenverkehr Baden-Badens nicht ungünſtig. Die Zahl der angekommenen Fremden belief ſich auf 71601 gegen 69421 in 1924, mithin auf ein Mehr von 2180. Davon entfielen auf Ausländer 9507 (6565), ein Mehr von 2389 oder 45 v. H. An dieſem erfreulichen Anwachſen des Beſuches aus dem Ausland um annähernd 50 v. H. ſind faſt alle Länder beteiligt. Der Abbau der den Verkehr lähmenden Maßnahmen der Sonderſteuern und des Paßweſens ſowie die energiſchen Bemühungen aller Verkehrsintereſſenten zur Hebung des Fremdenverkehrs werden dieſes Jahr nun hoffentlich recht erfolgreich ſein.

Zugtelephonie Berlin—München. Nachdem unlängſt die Zugtelephonie auf der Strecke Berlin—Hamburg zur öffentlichen Verwendung zugelaſſen worden iſt, wird die nächſte Strecke Berlin—München ſein. Die techniſchen Vorarbeiten werden im Auftrag der Zugtelephonie A.-G. von der Erfinderfirma Dr. Erich F. Huth, Geſellſchaft für Funkentelegraphie m. b. H. (Berlin SW 48, Wilhelmſtraße 130—132) ausgeführt. In Bayern werden drei Zugvermittlungsämter in Lochhauſen bei München, Augsburg und Nürnberg für dieſe Strecke angelegt.

Das Motorrad behandelt in dritter Auflage das von der Neckarſulmer Fahrzeugwerke Aktiengeſellſchaft in Neckarſulm herausgegebene reich illuſtrierte Werk, das auf 128 Oktavſeiten über das Weſen und die Bedürfniſſe des NSU-Motorrades mit Kettenantrieb unter beſonderer Berückſichtigung der Touren- und Sportmodelle der NSU-Typen 4, 6 und 8 PS-Zweizylinder mit Dreigeſchwindigkeitsgetriebe und über alle Einzelheiten Aufſchluß gibt. Das lehrreiche Buch wird jedem neuen NSU-Motorrad koſtenlos beigegeben, kann aber auch gegen eine Mark von genannter Firma bezogen werden.

PROVIDENTIAE MEMOR
Felsche
SCHOKOLADE
für
Reise u. Sport

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranſtalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Ortelsburg. Städtiſch. Hindenburg-Ref.-Realgymnaſium
m. Anſchlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnaſiums u. modern eingerichtet. Internat für alle Klaſſen. Proſpekt koſtenlos durch den Internatsleiter Dr. Bachmann.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863 MIT SCHÜLERHEIM IN LEIPZIG Georgi-Ring 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- u. vier Volksschulklassen · Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses · Neues, modern eingerichtetes Schulhaus
Prospekte auf Verlangen — Direktor: DR L. ROESEL

Evang. Pädagogium
Godesberg (Rhein) u. **Herchen** (Sieg)
Oberrealſchule und Realgymnaſium mit Berechtigung zur Reifeprüfung. Internat in einzelnen Familienhäuſern. Direktor: Prof. O. Kühne. Anfragen nach Godesberg erbeten.

phot. Ernst Schneider Berlin
Elga Brink
Schönheit
ist die Krone eines Frauenlebens, denn ihr legt die Welt alles zu Füssen, was sie zu verschenken hat: Liebe, Bewunderung, Reichtum und Macht. Und jede Frau hat es in der Hand, schön zu werden, wenn sie stets ihren Körper pflegt
mit Dr. Dralle's
Lavendel-Wasser
Lavendel-Seife
Lavendel-Crème
Dr. Dralle's Lavendel
GEORG DRALLE
Dr. Dralle Lavendel Crème
B. Schuchert

A.W. FABER
"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Einj.-Abitur Institut Boltz, Jlmenau, Thür.

Der Verfaſſ. von **Seelen-Ariſtokraten** und der zehn Werke über Lebensglück **aus 30 jähr. Praxis** gibt **briefl.** eine ſo lebenswicht. **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchr.,** daß nur der **Proſpekt** (frei) aufklär. kann. **Pſycho**grapholog P. P. Liebe, München 12.

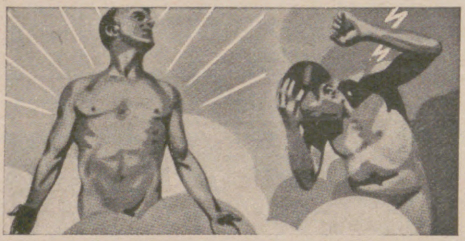
echte billige **Briefmarken**
100 versch.
Asien, Afrika, Australien Mk. 2.—. 70 Seiten starke Preisliste auch über Alben **kostenlos.**
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Laßt eure Herzen
für die Armen ſprechen:
Frankiert mit
Wohlfahrts-Briefmarken,
die allerorts
erhältlich ſind.

Rein
Rein's
Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Höhere Technische Lehranstalt:
Ingenieur-Akademie Wismar

Frühlingszauber in Bozen-Gries. Noch früher als ſonſt iſt heuer im geſegneten Talkeſſel, wo Eiſak, Etſch und Talfer zuſammenſtrömen und der phantaſtiſche Roſengarten hernieder grüßt, der Einzug milder Witterung und frühlingsmäßiger Temperatur erfolgt, ſo daß diesmal der aus der Ferne kommende Beſucher Vegetation und Klima weit fortgeſchrittener antrifft, als ſonſt an den Dolomiten. Die ankommenden Gäſte werden ſich überaus wohl fühlen. Auskünfte für den Frühlingsaufenthalt erteilen die Fremdenverkehrskommiſſion Bozen und die Kurvorſtehung Gries.



Lambrechts Wettertelegraph

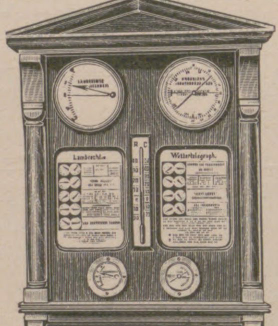
Das Instrument zur Vorausbestimmung des Wetters.

Der Name bürgt für Qualität.

*

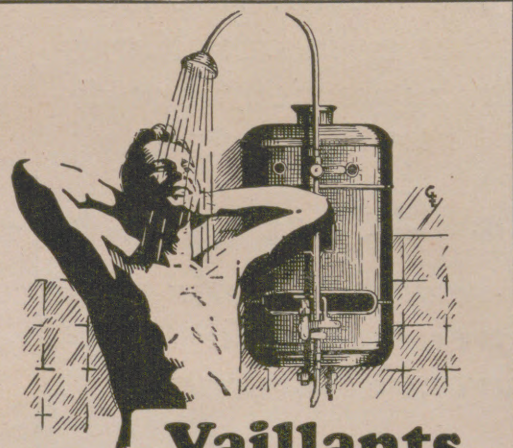
Prospekt 33 kostenlos.

Wilh. Lambrecht A.-G.
Göttingen. * Gegr. 1859.



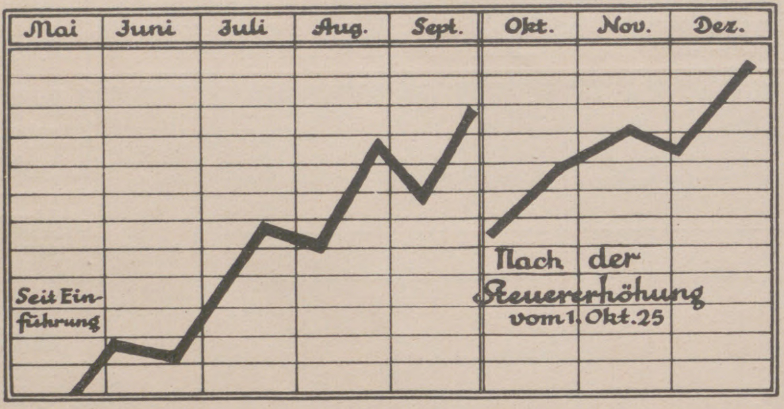
KAFFEE HAG SCHONT IHR HERZ

aufregung
FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG



Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe 17 kostenlos.
Joh. Vaillant * Remscheid.

DIE UMSATZKURVE der



ACO-SILBER
beweiſt beſſer als Worte die dauernd ſteigende Anerkennung.

Die Conſtantin-Cigarette mit reinem Aluminium-Mundſtück
5 Pf.

Zweckmäßige Schuhpflege. Die Verbraucher wiſſen, daß mit einer Normaldoſe Erdal-Schuhcreme während eines Monats täglich drei Paar Schuhe gepflegt werden können. Dies beweiſt die große Ausgiebigkeit von Erdal. Verwendet man aber minderwertige Ware ſo reicht man kaum 14 Tage aus. Dabei können mit Erdal-Schuhcreme geputzte Schuhe bei Regen- und Schneewetter getragen werden; man wird keine naſſen Füße ſpüren. Der feine Wachsüberzug läßt keine Feuchtigkeit durch.

MUSIK-INSTRUMENTE
spez.
Harmonikas, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL/SA. No 499.

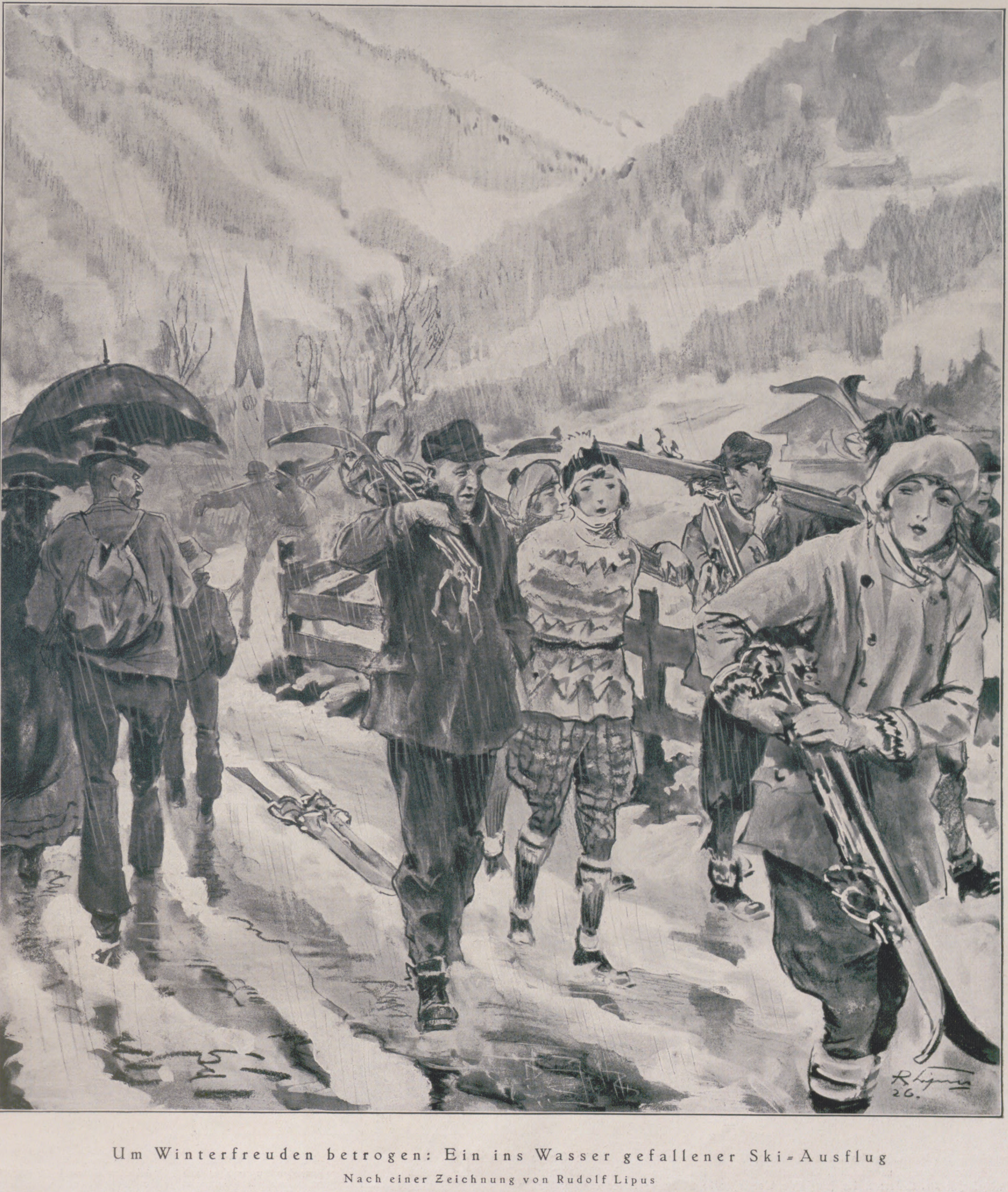
Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“, Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Steiff
Knopf im Ohr.

Der schöne, weiche Molly.
Ueberall zu haben. Prospekt L und Bilderheft kostenfrei.
Margarete Steiff G. m. b. H., **Giengen a. Brenz 7** (Württ.).

Illuſtrirte Zeitung



Um Winterfreuden betrogen: Ein ins Wasser gefallener Ski-Ausflug

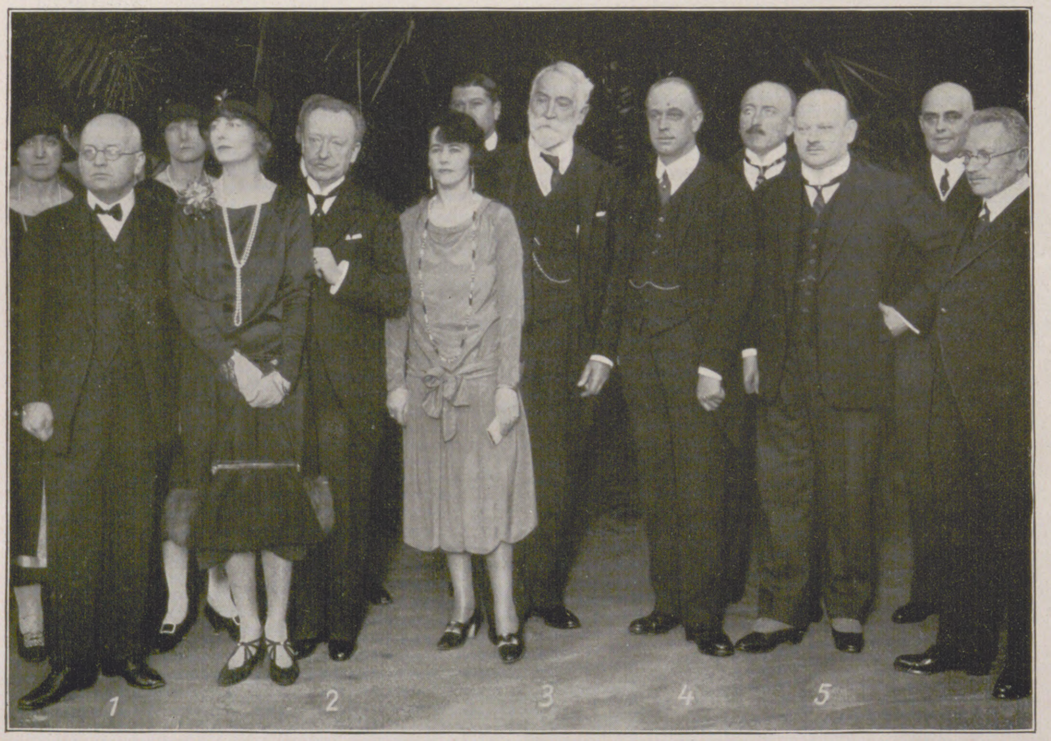
Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus

Von der Abfahrt des Kleinen Kreuzers „Hamburg“ zu ſeiner 14monatigen Weltreiſe am 14. Februar: Die „Hamburg“ beim Ablegen zur Ausreiſe in Wilhemshaven. **Links oben:** Dr. Peterſen, Erſter Bürgermeiſter von Hamburg, kommt an Bord, um dem Schiff den Geleitſpruch zu geben. **Im Oval:** Vizeadmiral Roſemann, der Inſpekteur des Bildungsweſens, beim Verabſchieden des Schiffes.
(Phot. B. Drüppel, Wilhelmshaven.)

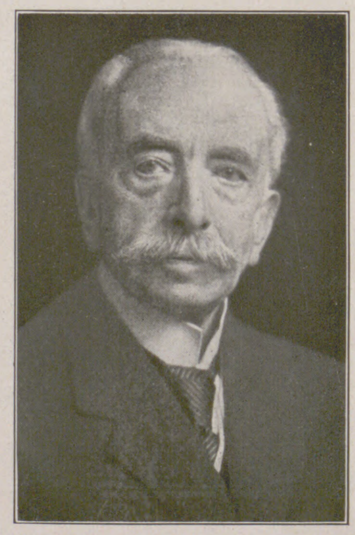
Stahlhelm Volksküche
Stahlhelm Volksküche

Vertreter deutſchen Sports für Amerika: Die Meiſterſchwimmer Fröhlich (3) und Rademacher (2) mit ihrem Trainer Behrens (1) in Cuxhaven vorm Antritt ihrer Amerikareiſe auf dem Hapagdampfer „Deutſchland“ am 12. Februar.

Mitte links: Volksſpeiſung durch den „Stahlhelm“ in Halle (Saale): Während der Eſſenausgabe an der Feldküche. Der „Stahlhelm“, Bund der Frontſoldaten, hat in vielen Städten des Reiches Speiſungsſtellen für Bedürftige eingerichtet. Schon im Jahre 1923 begann der Bund dieſe verdienſtvolle ſoziale Tätigkeit und konnte ſeither vielen Tauſenden notleidender Menſchen helfen.



Vom Beſuch des Generalſekretärs des Völkerbundes, Sir Eric Drummonds, in Berlin: Gruppe der Teilnehmer an dem Frühſtück, das Reichsaußenminiſter Dr. Streſemann zu Ehren des Gaſtes gab, im Wintergarten des Auswärtigen Amtes. 1 Reichskanzler Dr. Luther; 2 der franzöſiſche Botſchafter de Margerie; 3 der engliſche Botſchafter Lord D’Abernon; 4 Sir Eric Drummond; 5 Reichsaußenminiſter Dr. Streſemann.



Graf Krafft von Crailsheim,
langjähriger bayeriſcher Außenminiſter und Miniſterpräſident, verdienſtvoller Staatsmann, † 13. Februar im 85. Lebensjahre. (Phot. Gebrüder Lützel, München.)

Dr. Joſef Schumacher,
der bei einem Vortrag in der Mikrobiologiſchen Geſellſchaft in Wien über Krebsforſchung von ſeiner Entdeckung des Krebserregers Mitteilung machte.

DER VÖLKERBUND

Von Dr. Hermann Dietz

Die deutſche Bezeichnung für die große internationale Einrichtung, die durch den Verſailler Vertrag ins Leben gerufen und im November 1920 in Genf unter großen Feierlichkeiten eröffnet worden iſt, beſagt etwas mehr als die franzöſiſchen und engliſchen Namen (Société des Nations und League of Nations), die in dieſem Falle als die urſprünglichen und zutreffenderen gelten müſſen. Um einen „Bund der Völker“ hat es ſich bisher nicht gehandelt und wird es ſich auch in der nächſten Zukunft noch nicht handeln, ſondern lediglich um eine Organiſation des Zuſammenarbeitens von Regierungen zum Zwecke gemeinſamer Löſung gewiſſer internationaler Probleme, unter denen die Ausführung der Friedensverträge bisher obenan ſtand. In den erſten Jahren erſchien es ſogar berechtigt, von einer „Gegenſeitigkeitsverſicherung der Sieger“ zu ſprechen, in der die Neutralen nur eine ſehr beſcheidene Rolle ſpielten, zumal die Vereinigten Staaten von Amerika, deren Präſident Wilſon als der Vater des urſprünglich großen und ſchönen Gedankens gelten darf, mit dem ganzen Vertragswerk von Verſailles auch dem Völkerbundspakt, der deſſen Einleitung bildet, die Ratifikation verweigerten. Jetzt erſt ſteht Europa und ſteht die Welt vor der großen Frage, ob der „Geiſt von Locarno“ und der von ihm beherrſchte Eintritt Deutſchlands in den Völkerbund den Anfang einer Entwicklung bedeuten, die jenen Gedanken in Tat und Leben umſetzt. Am 8. März wird in Genf der Völkerbundsrat zu einer außerordentlichen Vollverſammlung zuſammentreten, in der die Aufnahme Deutſchlands ohne Zweifel nicht nur mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit beſchloſſen werden wird. Des weiteren wird die Verſammlung über die Zuſammenſetzung des Völkerbundsrates zu beſchließen haben, und dieſem Beſchluß wird inſofern eine beſondere Bedeutung zukommen, als Beſtrebungen vorhanden ſind, die ſchon längſt im Grundſatz bewilligte ſtändige Vertretung Deutſchlands im Völkerbundsrat durch die gleichzeitige Schaffung weiterer ſtändiger Ratsſitze in ihrem Werte zu beeinträchtigen.

Die Zahl der urſprünglichen Völkerbundsmitglieder beträgt 42. Es ſind dies: Argentinien, Auſtralien, Belgien, Bolivien, Braſilien, Canada, Chile, China, Columbien, Cuba, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Haiti, Honduras, Indien, Italien, Japan, Liberia, Neuſeeland, Nicaragua, Niederlande, Norwegen, Panama, Paraguay, Perſien, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, Salvador, Schweden, Schweiz, Siam, Spanien, Südafrika, Südſlawien, Tſchechoſlowakei, Uruguay, Venezuela. Später ſind hinzugetreten: Abeſſinien, Albanien, Bulgarien, Coſtarica, die Dominikaniſche Republik, Eſtland, Finnland, Lettland, Litauen, Luxemburg, der Iriſche Freiſtaat, Öſterreich und Ungarn. Argentinien hat den aus Oppoſition gegen den Geiſt gewiſſer Beſchlüſſe erklärten Austritt formell widerrufen, hat aber an den Arbeiten des Völkerbunds ſeitdem nicht mehr teilgenommen; einer der kleinen mittelamerikaniſchen Staaten hatte mit Rückſicht auf die nicht unerheblichen Koſten der Mitgliedſchaft ſeinen Austritt angemeldet.

Für den Völkerbundsrat waren urſprünglich fünf ſtändige Sitze vorgeſehen, die den Großmächten Amerika, England, Frankreich, Italien und Japan zufallen ſollten. Davon waren bisher nur vier beſetzt, da ja die Vereinigten Staaten dem Bunde nicht angehörten. Die Wahlen in den Rat ſind nicht perſönlich, und die Vertreter der Staaten können alſo beliebig wechſeln; zur Zeit ſind Großbritannien und Frankreich durch ihre Außenminiſter Auſten Chamberlain und Ariſtide Briand vertreten, Italien ſeit dem Rücktritt des früheren Miniſterpräſidenten Salandra durch den Senator und Rechtslehrer Scialoja, Japan durch den Botſchafter Iſhij, der vom 8. März ab den Vorſitz im Rate führt und daher auch die bevorſtehende außerordentliche Vollverſammlung eröffnen wird. Die nichtſtändigen Ratsſitze, augenblicklich ſechs an der Zahl, verteilen ſich zur Zeit auf Belgien (Hymans, der indes neuerdings ſeinen Rücktritt angekündigt hat), Braſilien (de Mello Franco), Tſchechoſlowakei (Beneſch), Spanien (Quinones de Leon), Schweden (Außenminiſter Undèn an Stelle des vor etwa einem Jahre verſtorbenen Branting) und Uruguay (Guani). Die gegenwärtigen Mandate gelten noch bis Ende 1926. An der Spitze des Sekretariats ſteht als Generalſekretär der Engländer Sir Eric Drummond, eine hervorragende Perſönlichkeit, die ſich um die Organiſation des Völkerbunds die größten Verdienſte erworben hat; Stellvertretender Generalſekretär iſt der Franzoſe Avenol, Untergeneralſekretäre der Italiener Attolico und der Japaner Nitobe. Mit einem ſtändigen Sitz im Rate iſt alſo auch der Anſpruch auf eine leitende Stelle im Sekretariat verbunden, und die Frage kann nur ſein, ob Deutſchland ein ſtellvertretender Generalſekretär oder nur ein Untergeneralſekretär zugebilligt wird.

Der Völkerbund hat zwölf Abteilungen; eine politiſche unter der Leitung des Franzoſen Mantoux; eine Rechtsabteilung, bisher von dem Holländer van Hamel geleitet, der bekanntlich jetzt zum Nachfolger des Völkerbundskommiſſars Macdonnell in Danzig ernannt worden iſt; eine Abteilung für Mandate (Cataſtini, Italien); eine für ſoziale Fragen (Rachel Crowdy, Großbritannien); je eine für Fragen der Durchfuhr und des Verkehrs ſowie für wirtſchaftliche und finanzielle Fragen (beide geleitet von Salter, Großbritannien); eine Abteilung für internationale Bureaus (Nitobe, Japan); eine Abteilung für Verwaltungsausſchüſſe und Minderheitenrecht (Colban, Norwegen); eine Informationsabteilung (Comert, Frankreich); eine Hygieneabteilung (Rajchman, Polen); eine Abteilung für Rüſtungsfragen (Madariaga, Spanien) und eine Abteilung für die finanzielle Verwaltung des Völkerbundes. Ob Deutſchland den neuen Direktor der Rechtsabteilung zu ſtellen haben wird, iſt eine zur Zeit noch offene Frage; ſicher erſcheint es dagegen, daß ihm eine der beiden von Salter geleiteten Abteilungen zufällt, und außerdem iſt es ſelbſtverſtändlich, daß es in faſt allen dieſen Abteilungen vertreten ſein wird.

Der Völkerbund hat dann weiter fünf ſtändige Kommiſſionen eingeſetzt, und zwar eine Kommiſſion zum Studium der Militär-, Marine- und Luftſchiffahrtsfragen, in die jeder im Rat vertretene Staat drei Vertreter entſendet, je einen für die drei Gebiete; eine Mandatskommiſſion, deren Mehrheit Nichtmandatsländern angehören muß; eine Kommiſſion zur Unterdrückung des Mädchenhandels und für Kinderſchutz; eine beratende Opiumkommiſſion und eine Kommiſſion für geiſtige Zuſammenarbeit, in der Deutſchland ſeit geraumer Zeit durch Profeſſor Einſtein vertreten iſt. Wie man ſich erinnert, hatte ſich Einſtein 1923 mit einer damals vielbeachteten Begründung von den Arbeiten dieſer Kommiſſion zurückgezogen, ſeit etwa Jahresfriſt nimmt er aber wieder an ihren Beratungen teil. Die wichtigſte unter dieſen Kommiſſionen iſt die militäriſche, in die Deutſchland als Ratsmitglied ohne weiteres je einen Vertreter für Heer, Marine und Luftfahrt zu entſenden haben wird, denn in dieſer Kommiſſion iſt der berüchtigte Inveſtigationsplan ausgearbeitet worden, und zur Zeit beſchäftigt ſie noch die Kontrolle der entmilitariſierten Rheinlandszone. Wichtig iſt ferner die Mandatskommiſſion und für uns insbeſondere auch die Minderheitenkommiſſion, zu deren Geſchäftsbereich Danzig und das Saargebiet gehören. Als zeitweilige Kommiſſion beſteht gegenwärtig nur der im Dezember vorigen Jahres eingeſetzte vorbereitende Ausſchuß für die internationale Abrüſtungskonferenz mit Vertretern der Ratsſtaaten und ſechs weiterer Staaten, darunter auch die Vereinigten Staaten von Amerika und Rußland, das aber ſeine Beteiligung an den Arbeiten der geplanten vorbereitenden Abrüſtungskonferenz von der Wahl eines nichtſchweizeriſchen Tagungsortes abhängig macht.

Der Haushaltplan des Völkerbundes weiſt, wie ſich denken läßt, ſehr erhebliche Zahlen auf. Für 1925 waren für das Sekretariat etwa 12,2 Mill. Goldfranken ausgeworfen, für das Internationale Arbeitsamt in Genf und den Ständigen internationalen Gerichtshof im Haag, die beide auf Grund des Völkerbundspaktes ins Leben gerufen worden ſind, 7,2 und 1,9 Mill., für Inveſtitionen und Vorſchüſſe 1,3 Mill., zuſammen 22658138 Goldfranken. Für das laufende Jahr iſt der Bedarf um etwa eine halbe Million geringer, wie überhaupt die Ausgaben bisher ſich ſtändig ermäßigt haben, ſo daß zwiſchen dem Haushalt für 1922 und 1926 ein Unterſchied von 2 bis 3 Mill. Goldfranken ſich ergibt. Dieſe Koſten werden unter die Mitgliedsſtaaten nach einem Schlüſſel verteilt, der z. B. für Großbritannien allein 88 von 935 Anteilen ergibt. Auf das ganze britiſche Weltreich einſchließlich der Dominions entfallen zuſammen 244 Anteile, mehr als ein Viertel der Geſamtkoſten. Deutſchland wird etwa ebenſo viele Anteile aufzubringen haben wie Großbritannien für ſich, etwa 2 Mill. Goldfranken, wobei jedoch zu beachten iſt, daß es von Anfang an dem Internationalen Arbeitsamt angehört und dazu einen Jahresbeitrag von etwa 400000 Franken leiſtet, ſo daß die Neubelaſtung nur wenig mehr als 1,5 Mill. Goldfranken ausmachen wird.

Allerdings ſteht der Völkerbund auch vor neuen erheblichen Ausgaben, z. B. für den Bau eines eigenen Heims, mit dem ſich ſchon die letztjährige Vollverſammlung beſchäftigt hat. Bis jetzt iſt die Unterkunft des Völkerbunds und ſeiner Organe nur vorläufig geregelt. Das Generalſekretariat mit ſeinem Stabe von etwa 200 Beamten und Angeſtellten und mit den ihm angegliederten ſtändigen Kommiſſionen uſw. iſt in dem freilich ſehr ſchön gelegenen früheren Hotel National, in einem prachtvollen Park am heutigen Quai Wilſon, alſo am Ufer des Genfer Sees gelegen, untergebracht, das den Namen „Palais des Nations“ erhalten hat. In unmittelbarer Nähe dieſes Völkerbundspalaſtes, in dem auch der Völkerbundsrat tagt, und zwar der Regel nach viermal jährlich — im März, Juni, September und Dezember — haben die Schweiz, der Kanton und die Stadt Genf dem Völkerbund ein großes und wertvolles Gelände geſchenkt, auf dem der Palaſt für die Vollverſammlungen ſich erheben könnte, die bisher in der ſogenannten „Salle de la Réformation“ getagt haben. Dieſer Reformationsſaal, ſehr geräumig, aber nüchtern und ſchmucklos, dabei von ſchlechter Akuſtik, bietet im Saale ſelbſt Plätze für mehrere hundert Delegierte, deren Tiſche in alphabetiſcher Reihenfolge der Ländernamen aufgeſtellt ſind. Er iſt der Diplomatie eingeräumt. Der Präſidentenſitz, die Rednertribüne und die Plätze für die Beamten des Völkerbundsſekretariats befinden ſich auf einem gemeinſamen Podium an der Kopfſeite des Saales; die gegenüberliegende Schmalſeite und die Längsſeiten ſind mit zwei übereinanderliegenden Emporen verſehen, wobei die unteren für die Preſſe, die oberen für das Publikum beſtimmt ſind. Die Zahl der Preſſevertreter hat bisher zwiſchen 300 und 600 geſchwankt; auch zu den Ratstagungen erſcheinen durchſchnittlich 100 auswärtige Journaliſten, denen für ihre Arbeit alle techniſchen Hilfsmittel zur Verfügung ſtehen. Der ganze Saal faßt etwa 1500 Perſonen, genügt alſo an und für ſich ſeinen Zwecken, aber ſchon die Entfernung von etwa zwei Kilometer, die ihn vom Völkerbundspalaſt trennt, iſt natürlich ſehr läſtig.

Was die deutſche Vertretung beim Völkerbund anlangt, ſo geht aus dem oben Geſagten hervor, daß die eigentliche Delegation wechſeln kann; die erſte wird, wie feſtſteht, vom Reichsaußenminiſter Dr. Streſemann ſelbſt geführt werden. Für die Vertretung im Sekretariat in den Abteilungen und Kommiſſionen ſind etwa zwölf Herren vorgeſehen, von denen das Auswärtige Amt vorausſichtlich drei ſtellen wird; neben den beamteten Vertretern werden natürlich auch Sachverſtändige aus den verſchiedenſten Gebieten zur Mitarbeit in Genf berufen werden.

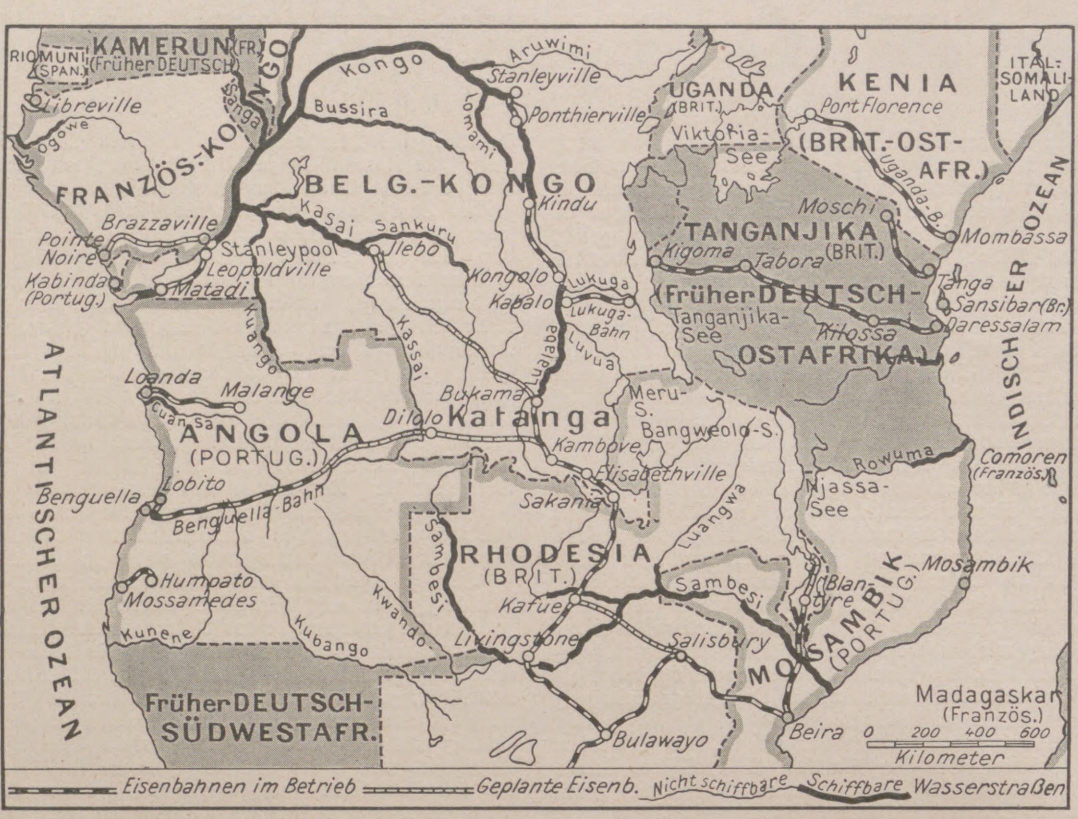
Entſprechend ihrer beſchränkten Tagesordnung, wird die Völkerbundsverſammlung im März von verhältnismäßig kurzer Dauer ſein, die auf höchſtens eine Woche berechnet wird; ebenſo werden die einzelnen Staaten nur durch je zwei Delegierte vertreten ſein, und zwar vorwiegend durch Diplomaten aus Bern und Paris. Rein äußerlich betrachtet, wird alſo der Völkerbund nicht einen ſeiner größten Tage haben, aber daß der Eintritt Deutſchlands einen Markſtein in ſeiner Entwicklung bedeutet, darüber beſteht nirgends ein Zweifel; hat ſich doch eine der größten Autoritäten des Völkerbundes dahin ausgeſprochen, daß, ſolange der Sitz Deutſchlands unbeſetzt ſei, überhaupt keine wichtigere Frage befriedigend gelöſt werden könne.

GROSSVERKEHR IN AFRIKA

Von Geh. Oberbaurat Prof. Baltzer

Obwohl Deutſchland ſeine früheren Kolonien verloren hat, wäre es doch eine unverzeihliche Kurzſichtigkeit, wenn wir jetzt die Entwicklung der Dinge in Afrika nicht mehr mit der größten Aufmerkſamkeit verfolgen wollten. Nachſtehend ſoll ausgeführt werden, an welchen Punkten Afrikas heute Großverkehr, d. h. ein Güterverkehr von 100000 oder mehr Tonnen im Jahr, alſo 330 Tonnen und darüber an jedem Arbeitstag, zu bewältigen iſt. Leider ſind nach dem Weltkrieg die Quellen der Statiſtik vielfach verſiegt, ſo daß man zum Teil auf ältere Zahlen zurückgreifen muß. Während in den alten Kulturländern und in den wirtſchaftlich entwickelten Kolonien der Binnenverkehr überwiegt, iſt in den Neuländern und unentwickelten Kolonialgebieten anfangs der Einfuhrverkehr ſtärker und wird nur allmählich, mit fortſchreitender Entwicklung, von der Ausfuhr der im Mutterlande verarbeiteten und verbrauchten Rohſtoffe und Pflanzungserzeugniſſe übertroffen. Der Verkehrsſtrom dieſer Ein- und Ausfuhr kommt alſo hier in erſter Linie in Betracht. Auf den Eiſenbahnen Algiers war 1907 ein Güterverkehr von 3,5 Mill. t; auch die beiden am weiteſten ſüdlich ins Hinterland vordringenden Bahnen, Oran—Colomb-Béchar und Biſerta—Biskra—Tugurt, haben noch keinen Großverkehr; die erſtere bildet die Anfangsſtrecke der künftigen Saharabahn (vgl. Nr. 4132 der „Illuſtrirten Zeitung“). Während Algier an der Verſchiedenheit der Spurweiten (1.435, 1.00, 1.05 und 1.10 m) leidet, herrſcht in Tunis die 1-m-Spur. Im Jahre 1912 war auf der Linie Bône—Guelma ein Güterverkehr von 2 Mill. t, und auf der Bahn Gafſa—Sfax wurde aus den Gruben von Mettlaui und Redeyef eine Phosphatmenge von 1,25 Mill. t verfrachtet. Das ägyptiſche Staatsbahnnetz (2390 km) hatte 1913 einen Güterverkehr von 6,5 Mill. t. In Franzöſiſch-Weſtafrika hat nur die ältere Bahn Dakar—St.-Louis Großverkehr, nämlich 157000 t für 1916. Die britiſche Kolonie Goldküſte mit den Häfen Sekondi und Akra zeichnet ſich durch lebhaften Verkehr und hohe Rente ihrer Bahnen aus: 1917 335900 t Güterverkehr. Auch die Bahnen von Britiſch-Nigerien haben ihren Güterverkehr ſehr ſtark entwickelt, 1924/25: 680000 t. Das Bahnnetz mit der Stammbahn Lagos—Kano wird jetzt durch die von Port Harcourt ausgehende Oſtbahn erweitert, die die wertvollen Kohlenfelder von Udi aufſchließt und nach Überſchreitung des Benue die Stammbahn in Nordnigerien bei Káduna erreichen ſoll. Auf dem Niger findet im Anſchluß an die Bahnſtrecke Minna—Baro lebhafter Güterverkehr nach den Nigermündungen ſtatt, der durch flach gehende Heckraddampfer vermittelt wird. Im Sudan, wo heute Zucker, Tabak und Baumwolle mit Erfolg erzeugt werden, iſt die Küſtenbahn, von Kitchener im Anſchluß an ſeinen Zug nach Khartum zur Vernichtung des Mahdi erbaut, ein wichtiges Glied im Zuge der Nordſtrecke der Kap-Kairo-

Bahn (vgl. Nr. 4160); die Grenze des Großverkehrs dürfte ſie ſchwerlich erreicht haben. In Äquatorialafrika haben die Franzoſen nach langer Untätigkeit 1921 endlich ihre erſte Kolonialbahn von Pointe Noire nach Brazzaville begonnen, um für das umfangreiche Wirtſchaftsgebiet des Stanleypool eine Ausfuhrlinie nach der Küſte zu ſchaffen. Die Bauarbeiten, für die die Mittel durch die Anleihe von 300 Mill. Frank 1925 bewilligt wurden, werden jetzt beſchleunigt, weil die belgiſche Kongobahn Matadi—Leopoldville, die bisher das einzige Ausfallstor des Stanleypool-Gebietes bildete, nahe an der Grenze ihrer Leiſtungsfähigkeit angelangt iſt. Die belgiſche Kongobahn war erbaut worden, um die Stromſchnellen und Livingſtonefälle im unteren Kongo zu umgehen und den Stanleypool mit dem Weltmeer zu verbinden. Um ihre Leiſtungsfähigkeit zu ſteigern, wird die Bahn jetzt in weitem Umfange umgebaut, die Spurweite vergrößert und der Betrieb unter Ausnutzung verfügbarer Waſſerkräfte elektriſch eingerichtet. In Britiſch-Oſtafrika mit den Gebieten Uganda, Kenia und Tanganjika bildet die Ugandabahn die wichtige Ausfuhrſtraße des Viktoriaſees zur Küſte; ſie hatte 1924 einen Güterverkehr von 482840 t, davon nahezu drei Viertel Ausfuhr, 347716 t. Das Katangagebiet mit ſeinen großen Erzſchätzen verlangt dringend eine Verbindung mit den beiden weitentfernten Küſten. Als die Rhodeſiſche Eiſenbahn im Dezember 1909 die Grenzſtation Sakania erreicht hatte, bedurfte es nur noch des Ausbaues der Katanga-Eiſenbahn nach Eliſabethville und Kambove, um die Verbindung mit dem portugieſiſchen Hafen Beira an der Oſtküſte fertigzuſtellen. Die Katangabahn wurde im November 1910 bis Eliſabethville und im Mai 1918 bis Bukama am ſchiffbaren oberen Lualaba vollendet. Seit 1910 iſt alſo der Katangabezirk durch den 2609 km langen Schienenweg, einheitlich in Kapſpur, mit Beira verbunden. Der Verkehr betrug 1924 bereits 2645000 t. Hier haben wir es alſo mit einem ſehr bemerkenswerten und beſonders hochwertigen Großverkehr zu tun. Die kürzlich berichtete Monatsleiſtung von 250000 t bedeutet etwa 330 Wagen zu 30 t Ladegewicht an jedem Arbeitstag! Die Ausfuhrverbindung mit Beira hat für Belgien nur den Nachteil, daß Beira kein belgiſcher Hafen und ſehr weit von Europa entfernt iſt. Die Belgier ſetzten darum alles daran, für ihre Katanga-Ausfuhr eine nordweſtliche Linie nach den eigenen Häfen am Unterkongo ins Leben zu rufen. Dieſer Plan fand alsbald ſeine Verwirklichung in der großen, aus vier Eiſenbahnen und drei Stromſtrecken zuſammengeſetzten Verkehrsſtraße des „Transcongolais“, die, bei einer Geſamtlänge bis Matadi von 3912 km, freilich ein ſiebenmaliges Umladen der Durchgangsfrachten zwiſchen Bahn und Schiff erfordert. Da außerdem die Unſicherheit der Waſſerſtraße mit ihren ſtark ſchwankenden Waſſerſtänden und der häufig wechſelnden Stromrinne die Leiſtungsfähigkeit dieſes Verkehrsweges empfindlich beeinträchtigte, entſchloß ſich die belgiſche Kolonialregierung zur Herſtellung einer Bahn von Bukama in nordweſtlicher Richtung nach Ilebo am Kaſſai, etwa 1000 km, die den großen Kongobogen als Sehne abſchneidet, mit Benutzung ſchiffbarer Kaſſai- und Kongoſtrecken den Weg bis Matadi um 1300 km auf 2612 km abkürzt und die Umladungen auf drei beſchränkt. Dieſe Neubaulinie durch den Urwald ſoll bis 1929 fertiggeſtellt ſein. Neuerdings kommt auch eine Erſchließung von Weſten aus in Betracht. Die von engliſchen Geſchäftsleuten vor langer Zeit begonnene Benguellabahn, die von dem Hafen Lobito aus durch Angora Belgiſch-Kongo zuſtrebt, war infolge finanzieller Schwierigkeiten völlig zum Stillſtand gelangt; nachdem die Arbeiten jetzt mit erneutem Eifer wiederaufgenommen ſind, hat die Linie öſtlich des Cuanſafluſſes Camacupa, 727 km von Lobito, erreicht, ſo daß bis zur Kongogrenze nur noch 500 km Bahn herzuſtellen ſind. Durch einen Bauvertrag mit einer Londoner Firma iſt, wie es ſcheint, die Vollendung der Bahn bis Ende 1926 geſichert. Es bleibt dann auf kongoleſiſchem Gebiet noch eine Flügelbahn von ungefähr 640 km zum Anſchluß an die Benguellabahn auszuführen; gemäß beſonderen Vertrages ſoll dieſe Linie gleichzeitig mit der Benguellabahn fertiggeſtellt werden. Demnach würde Ende 1926 auf Vollendung einer weſtlichen Zufuhrſtraße von Lobito aus mit 2170 km Geſamtlänge, alſo 439 km kürzer als die Beiralinie, zu rechnen ſein. Die Benguellabahn hatte bereits 1924 einen Verkehr von 188539 t. Bei Benutzung dieſer Bahn für den Katanga-Verkehr wird die Fahrt durch den Suezkanal mit ihren hohen Abgaben vermieden, und der Vorteil ihrer weſtlichen Lage mit der größeren Nähe zu den europäiſchen Weltmärkten dürfte ſich zwingend durchſetzen. Ein Umſtand indes iſt zugunſten der Beiralinie geltend zu machen: Wie ein Blick auf die Kartenſkizze zeigt, kann in dem von dem Linienzuge Salisbury—Bulawayo-Livingſtone-Kafue gebildeten offenen Viereck die vierte Seite Salisbury-Kafue, etwa 405 km, mit einem Koſtenaufwand von ungefähr 2,5 Mill. £ ausgebaut und dadurch der Weg Eliſabethville—Beira um etwa 760 km, von 2609 auf 1849 km, verkürzt werden. Mit dieſer Abkürzung wird ſich die Beiralinie auch künftig einen beträchtlichen Teil des Katanga-Verkehrs erhalten können, und die belgiſche Linie Bukama-Ilebo-Matadi würde die beiden kürzeren reinen Schienenwege durch niedrige Waſſerfrachten unterbieten müſſen. Das Bahnnetz der Südafrikaniſchen Union, rund 17900 km, hatte 1923/24 einen Verkehr von 18,8 Mill. t, davon 4,6 Mill. Ausfuhr. Bemerkenswert iſt der hohe Anteil der beiden Häfen Durban und Delagoabucht an der Kohlenausfuhr mit 1,99 Mill. t; Durban war hieran beteiligt mit 1,453, Delagoabucht (Lourenço Marques) mit 0,534 Mill. t. Die 89 km lange Delagoabahn hatte ſchon im Jahre 1910 einen Verkehr von 786000 t, die ehedem deutſche Otawibahn einen ſolchen von 111200 t, davon gingen 64000 t Erze in Zugladungen zur Ausfuhr an die Küſte.



Eiſenbahnen und Waſſerſtraßen in Zentralafrika.

Tagesgeſchichte

Am 14. Februar begann nach einem feierlichen Abſchied in Wilhelmshaven die große Auslandsreiſe des Kreuzers „Hamburg“, die etwa 14 Monate dauern ſoll. Das Schiff, das im Oktober vorigen Jahres zur Bildungsinſpektion übertrat und Schulkreuzer wurde gleich der „Berlin“, die gegenwärtig in braſilianiſchem Hoheitsgebiet ſich aufhält, hat gegen 100 Marinekadetten an Bord. Im Gegenſatz zu den bisherigen Fahrten deutſcher Schulſchiffe nach dem Kriege führt die Fahrt der „Hamburg“ um die ganze Erde. Das Schiff wird auf ſeiner Reiſe Amerika, Japan und China berühren und zu Weihnachten in Konſtantinopel eintreffen. Im Februar wird dann die „Hamburg“ nach einem Beſuch griechiſcher Häfen die Rückreiſe antreten, um im März 1927 wieder in ihren Heimathafen zurückzukehren.

Die Nachricht von der Ankunft der ſpaniſchen Flieger in Buenos Aires am 10. Februar hat auch in Deutſchland lebhaften Beifall ausgelöſt, beſonders da das bei dem Flug von Spanien nach Argentinien benutzte Flugzeug „Non plus ultra“ ein Dornier-Wal-Waſſerflugzeug war, welches nach dem Plane von Dr.-Ing. h. c. Claudius Dornier gebaut iſt, allerdings wegen der uns durch den Vertrag von Verſailles auferlegten Beſchränkungen in Marina di Piſa (Italien). Der Weg führte die Flieger unter der Führung von Major Franco von Cadiz über die Canariſchen und die Kapverdiſchen Inſeln, Pernambuco und Rio de Janeiro bis nach Buenos Aires — eine gewaltige Strecke von etwa 10500 km! Der glückliche Ausgang des kühnen, an die Maſchine höchſte Anforderungen ſtellenden Fluges iſt ein glänzender Beweis für die hervorragenden Eigenſchaften deutſcher Flugzeugkonſtruktionen.

In Britiſch-Indien feierte der Maharadſcha von Baroda, Sir Sayaji Rao, das goldene Regierungsjubiläum. Geboren 1863, beſuchte er zuerſt die Maharadſcha-Schule in der Hauptſtadt Baroda des gleichnamigen Staates und wurde dann bereits im Jahre 1875 nach einem Mordverſuch ſeines Vorgängers gegen den engliſchen Aufſichtsagenten als Regent eingeſetzt und 1883 mit allen Zeichen der Macht ausgeſtattet. Die Zahl ſeiner Untertanen beträgt etwa 2¼ Mill. Er führt den Titel Gaekwar („Kuhhirt“) und iſt zwar dem Scheine nach ſelbſtändiger Herrſcher, tatſächlich aber vom engliſchen Generalgouverneur abhängig.

Auf dem Gebiet des Sportes brachte der Boxkampf zwiſchen dem Deutſchen Diener und dem Spanier Paolino eine lebhafte Überraſchung. Der ungeheuer ſtarke, kampferprobte Paolino, der aus 40 Kämpfen mit 34 Knockout-Siegen hervorgegangen iſt, konnte es bei dieſem Treffen nur zu einem Unentſchieden bringen, das für den deutſchen Boxſport als ein entſchiedener Erfolg zu gelten hat.

Ein anderes wichtiges Sportereignis fand vor kurzem ſeinen Abſchluß: die Nordiſchen Spiele in Stockholm. Elf Länder hatten ihre Vertreter in die ſchwediſche Hauptſtadt entſandt. Die mannigfachen ſportlichen Wettkämpfe wurden von geſelligen Veranſtaltungen umrahmt, bei denen ſich die Schweden als liebenswürdige Gaſtgeber zeigten.

Über den Krebserreger ſprach am 15. Februar Dr. Joſef Schumacher von der Berliner Mikrobiologiſchen Geſellſchaft im Hygieniſchen Inſtitut der Univerſität. Er wies nach, daß es ihm unter Anwendung anderer Färbmethoden als der bisherigen gelungen ſei, den wirklichen Krebserreger ſichtbar zu machen, der ſich in ungeheuren Mengen im erkrankten Gewebe vorfinde und eine wurſt- oder S-förmige Geſtalt beſitze. Obwohl der letzte Nachweis der Züchtung des Erregers noch nicht gelungen iſt, ſcheint doch hiermit endlich der Krebserreger entdeckt worden zu ſein.

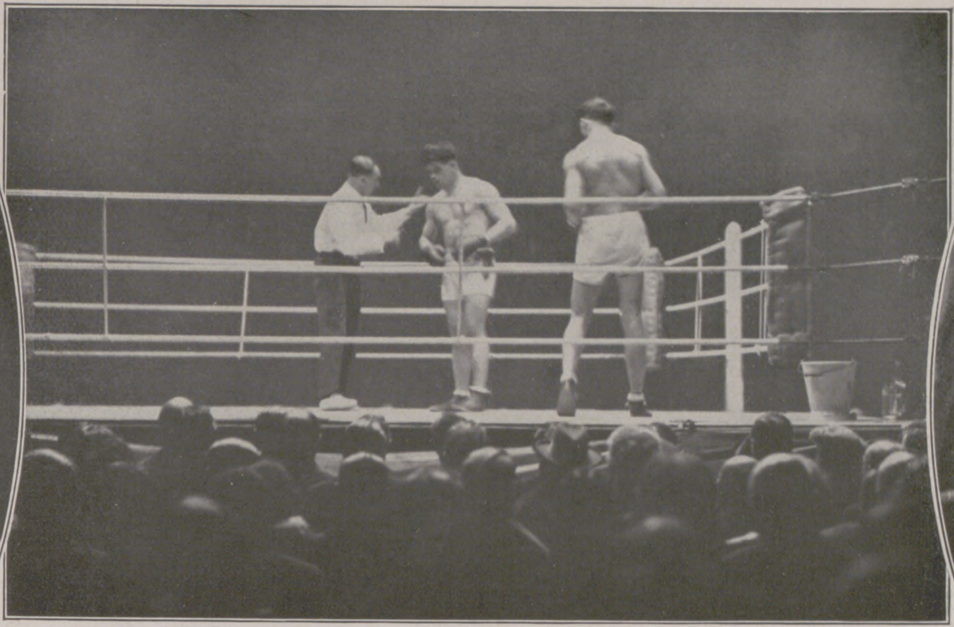
Bühnenſchau

Als eine verdienſtvolle Tat kann die Uraufführung des Muſikdramas „Dona nobis pacem“ (Herr, gib uns Frieden) von Kurt Stiebitz am Stadttheater in Halle bezeichnet werden. Der junge Komponiſt iſt ein Schüler von Rich. Strauß. Der Einfluß des Meiſters zeigt ſich in dieſem Werk deutlich in der klaren und klanglich gefälligen Inſtrumentation und dem angenehm leichten Fluß der Melodie. Ein wirkſames Libretto verfaßte dazu Karl Schnehage, der die wohlbekannten Geſtalten des Scheffel-Romans „Ekkehard“ verwertete. Die zwei erſten Akte handeln von dem Beſuch der Herzogin Hadwiga im Kloſter St. Gallen, der zu den ſeeliſchen Konflikten der Liebe zwiſchen ihr und dem ſchwärmeriſchen Mönch Ekkehard führt. Der dritte Akt enthält die Sterbeſzene der Herzogin, während der ihr im Fieberwahn der Aſtralleib Ekkehards erſcheint und die Erfüllung ihrer Liebe bringt. Der Gegenſatz: Weib-Liebe und Mönch-Aſzeſe bildet den tieferen Sinn des Werkes. Die vortreffliche Aufführung unter Generalmuſikdirektor Erich Band wirkte recht eindrucksvoll und bildete zugleich eine ſchöne Ehrung des Dichters Scheffel zu ſeinem 100. Geburtstage.

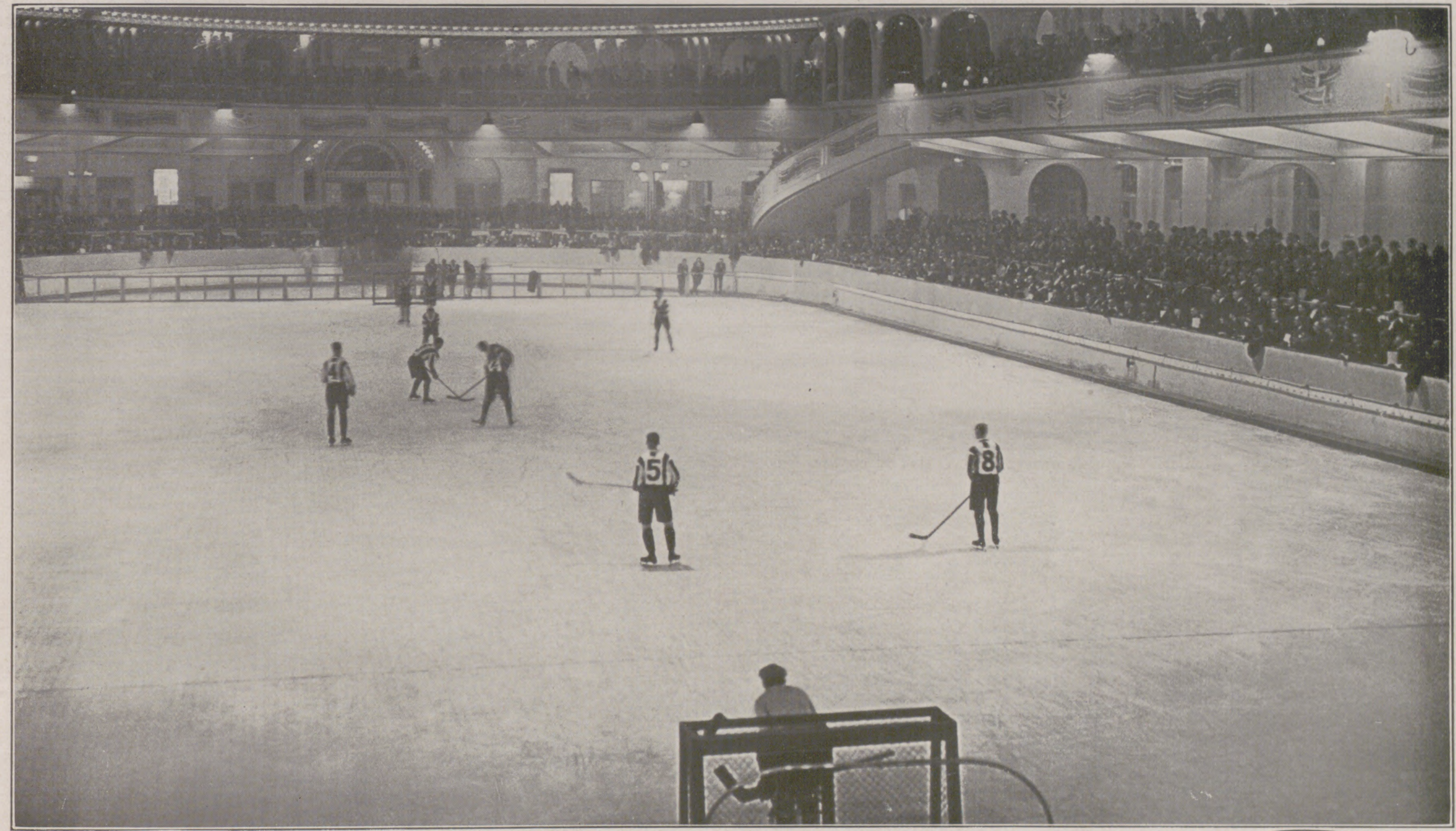
Einen anderen Dichter, Romain Rolland, deſſen 60. Geburtstag in ſeiner franzöſiſchen Heimat auffallend wenig Widerhall gefunden hat, feierte man in Hamburg am Deutſchen Schauſpielhaus durch die Uraufführung ſeines Dramas „Aert“. Das Stück ſpielt in Holland zur Zeit der ſpaniſchen Fremdherrſchaft. Aerts Vater hat ſich für ſein Land geopfert, und der Sohn ſpürt in ſich den Drang, es dem Vater gleichzutun, und alles, was ihn bannt und bindet, abzuſchütteln im Dienſte der Freiheit.

In München unternahm das Prinzregententheater, ein Stück Alt-Münchner Geiſtes auszugraben: „Bürger und Junker“ von Martin Schleich, dem einſt ſo beliebten Herausgeber des Witzblattes „Punſch“. Das harmloſe Luſtſpiel, das friedſames Spießbürgertum und unruhige, vorwärtsſtrebende Jugend gegenüberſtellt, führte ein Stück der guten alten Zeit vor Augen und ließ bei aller Luſtigkeit ein wenig Wehmut bei den Zuſchauern wach werden. Dr. Ernſt Leopold Stahl hatte das Stück durch eine geſchickte Bearbeitung zu neuem Leben geweckt.

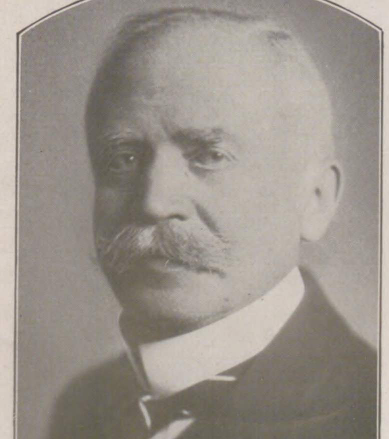
Das Werk eines Muſikers, der unbeachtet und vergeſſen 1881 ſtarb, des Ruſſen Modeſt Muſſorgſki „Boris Godunow“ (Muſikaliſches Volksdrama nach Puſchkin und Karamſin), brachte neueinſtudiert die Staatsoper in Berlin heraus. Es behandelt den vielbearbeiteten Demetrius-Stoff. Boris Godunow, der durch Mord auf den Thron gelangt iſt, ſtirbt, von ſeiner Gewiſſenslaſt bedrückt, durch Gift. Muſik und Inhalt vermitteln einen ſtarken Eindruck von ruſſiſcher Seele.



Ein großer Erfolg des deutſchen Boxſportes: Der Boxkampf zwiſchen dem deutſchen Schwergewichtsmeiſter Franz Diener und dem ſieggewohnten Spanier Paolino in der Arena am Kaiſerdamm zu Berlin am 12. Februar, der mit einem Unentſchieden endete. **Links:** Diener. **Mitte:** Während des Kampfes: Paolino erhält vom Ringrichter B. Hönſcherle eine Verwarnung. **Rechts:** Paolino.

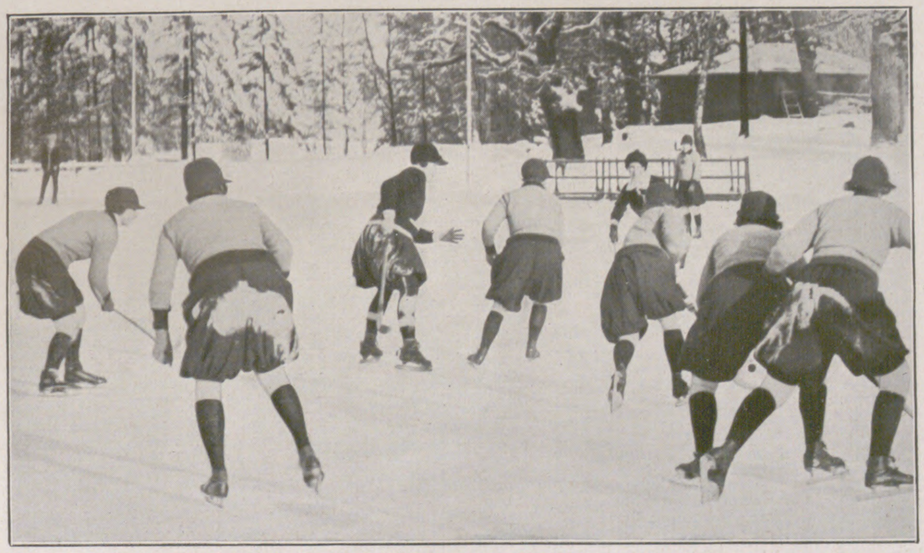


Von dem im Rahmen der Eislauf-Weltmeiſterſchaften ausgetragenen Eishockey-Turnier im Sportpalaſt zu Berlin: Augenblick aus dem dritten Spiel des Turniers am 13. Februar zwiſchen den Mannſchaften des Eishockey-Clubs der kanadiſchen Studenten (Paris) und des Sport-Clubs „Slavia“ (Prag), bei dem die Pariſer Vertreter mit 8 : 1 ſiegten.



Dr. Alfred Karl Bieſe,

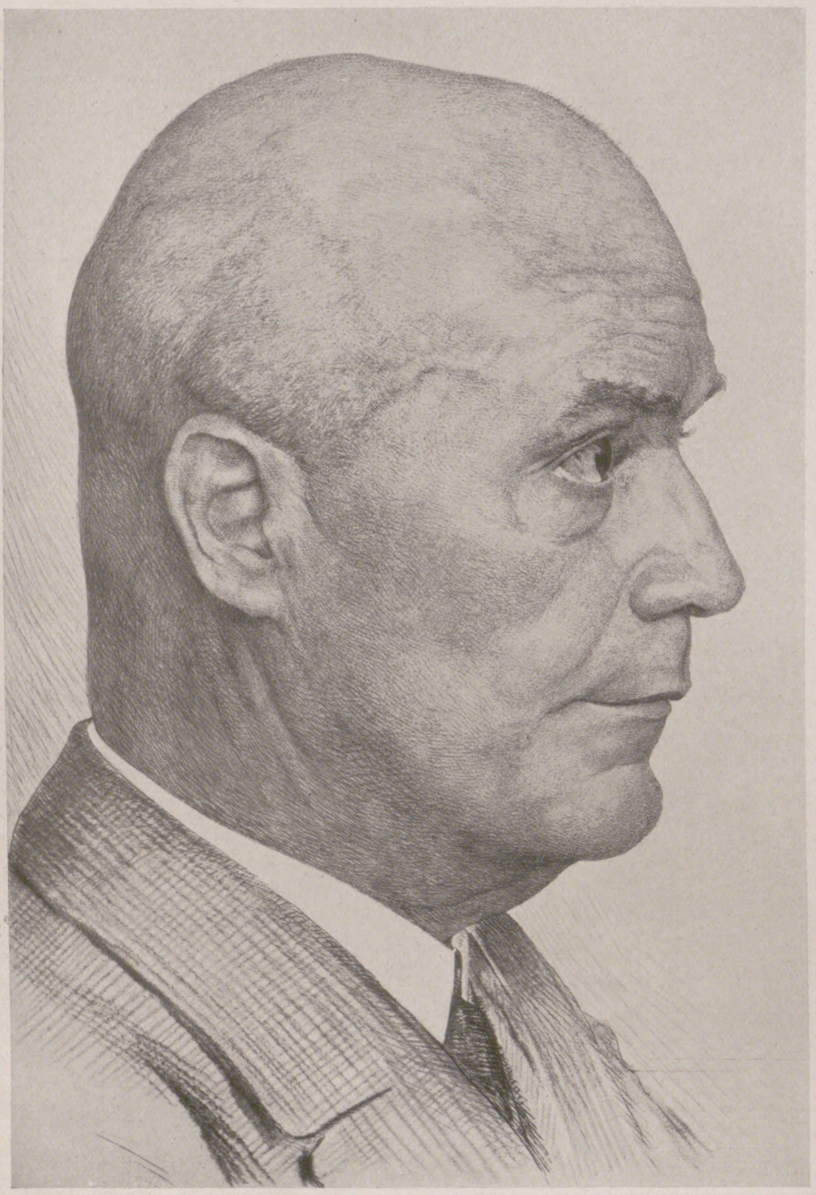
Gymnaſialdirektor in Frankfurt a. M., bekannter Literarhiſtoriker, der ſich vor allem durch ſeine „Deutſche Literaturgeſchichte“ einen Namen gemacht hat, vollendet am 25. Februar ſein 70. Lebensjahr.



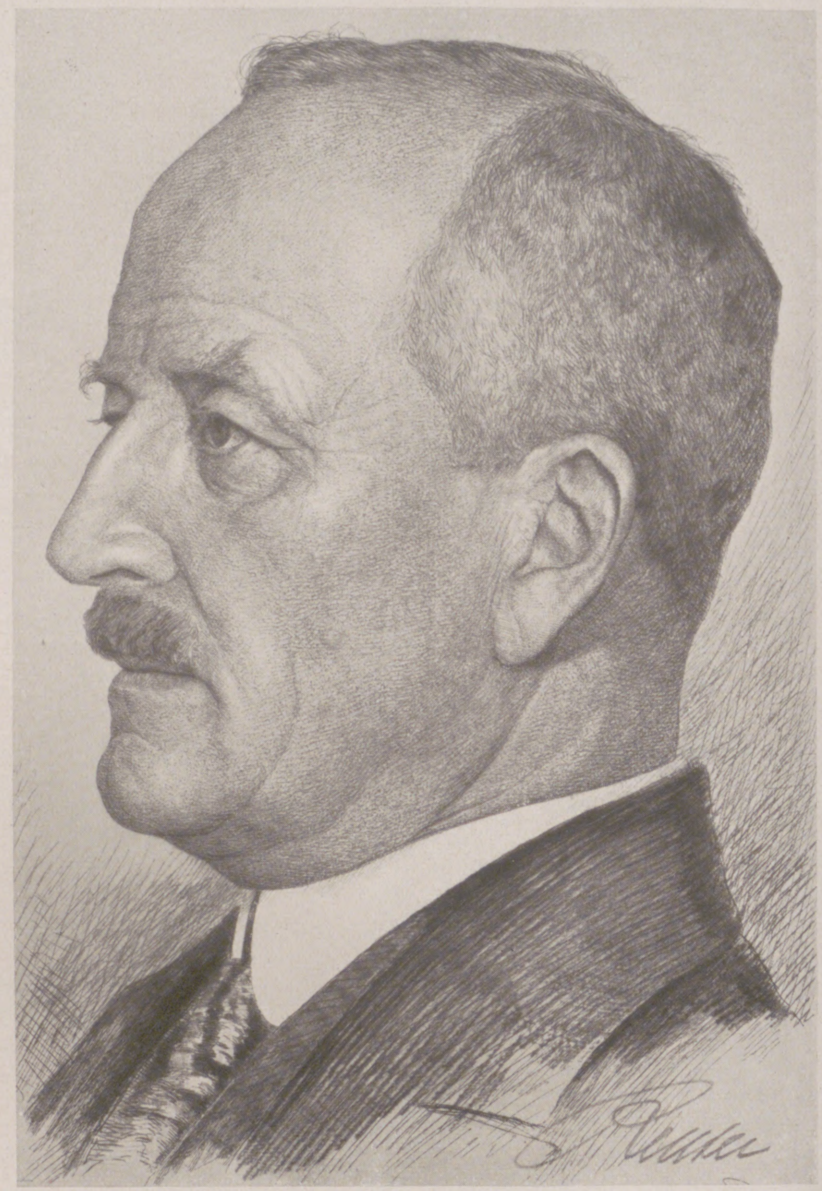
Von den Nordiſchen Spielen in Stockholm, die am 7. Februar ihren Anfang nahmen: Moment aus dem Damen-Bandyſpiel (Hockey) zwiſchen Finnland und Schweden, bei dem die Schwedinnen mit 2 : 1 gewannen.

Dr. jur. et phil. Rudolf Stammler,

Geh. Juſtizrat, bis 1921 Univerſitätsprofeſſor in Berlin, vielgenannter Rechtsgelehrter, bedeutender Vertreter der neukantiſchen Rechtsphiloſophie, beging am 19. Februar ſeinen 70. Geburtstag.



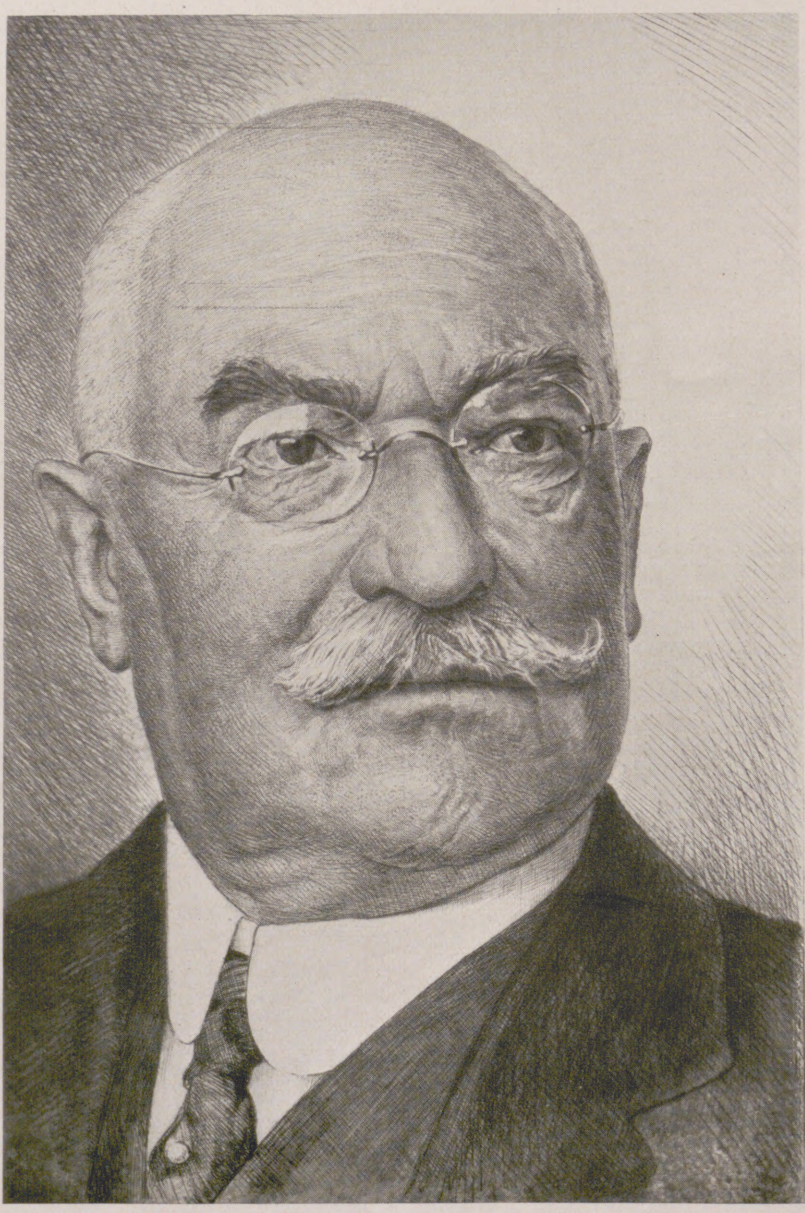
Geheimer Kommerzienrat Dr.-Ing. h. c. Peter Klöckner (Klöckner-Konzern), Duisburg.



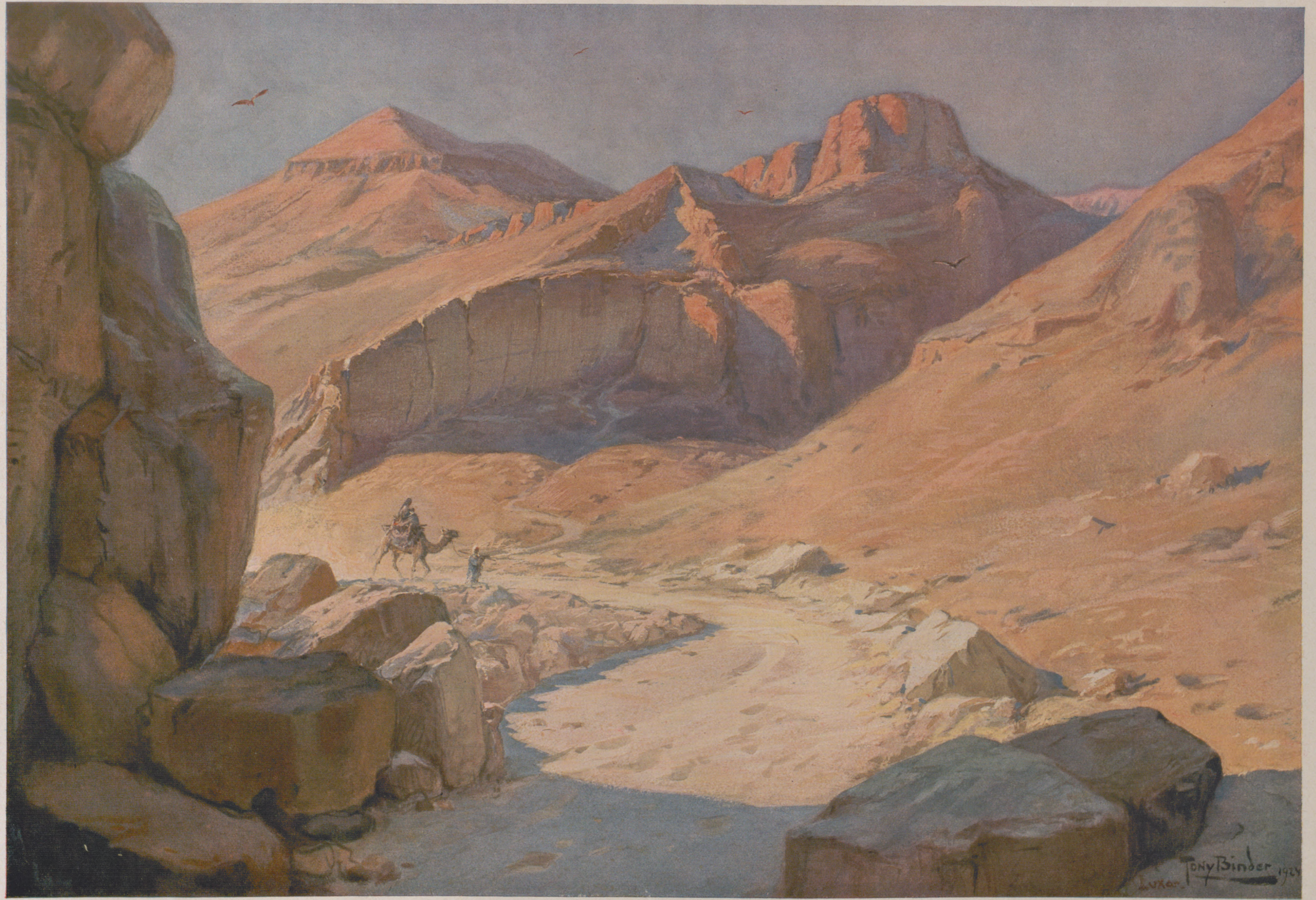
Dr.-Ing. h. c. Wolfgang Reuter, Generaldirektor der Deutschen Maschinenfabrik A.-G., Duisburg.

FÜHRER DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT.

Nach Radierungen von Erich Heermann.

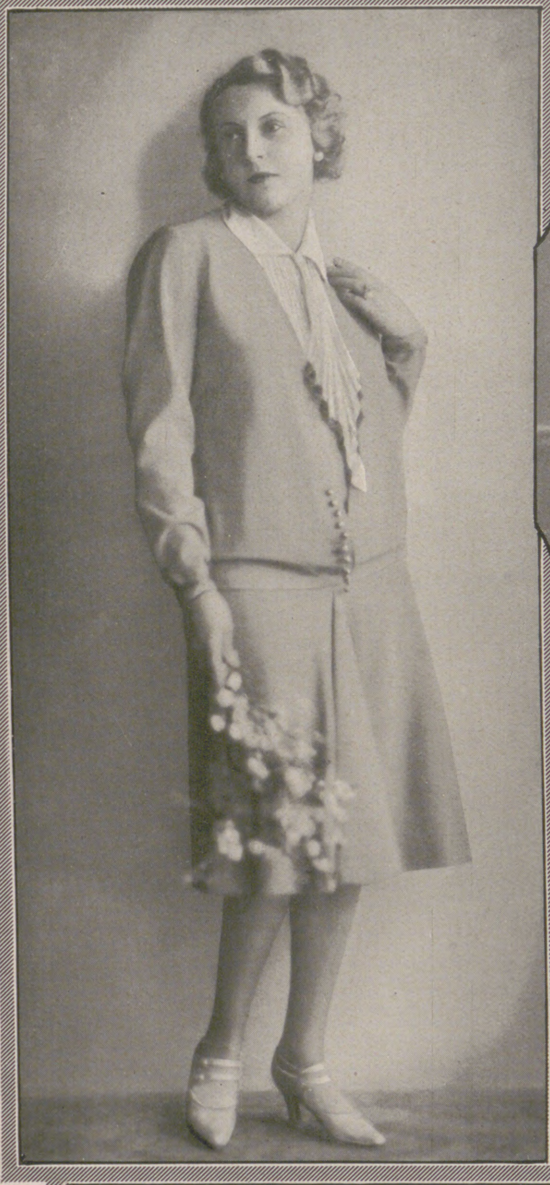


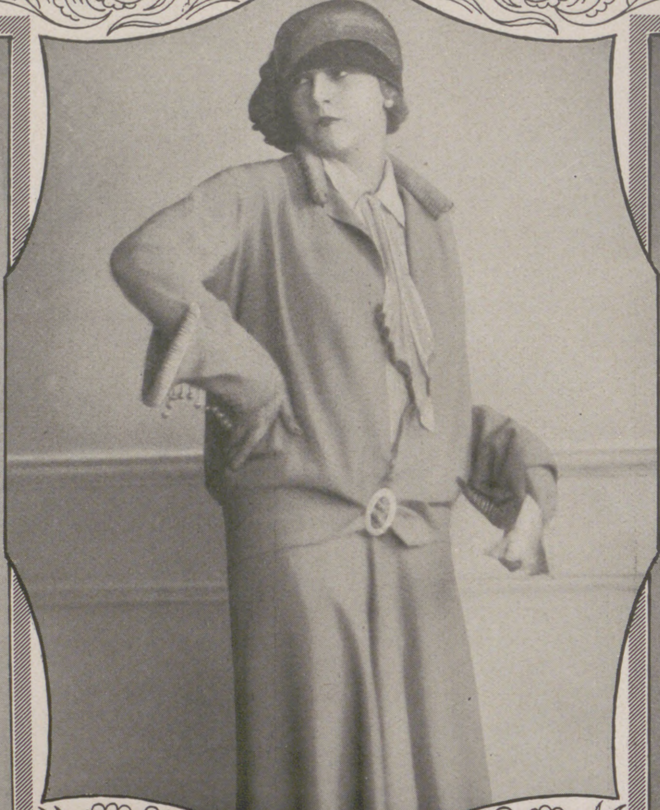
Professor Dr. phil. Carl Duisberg, Geheimer Regierungsrat, Generaldirektor der Farbenfabriken vormals Friedr. Bayer & Co., Leverkusen bei Köln.

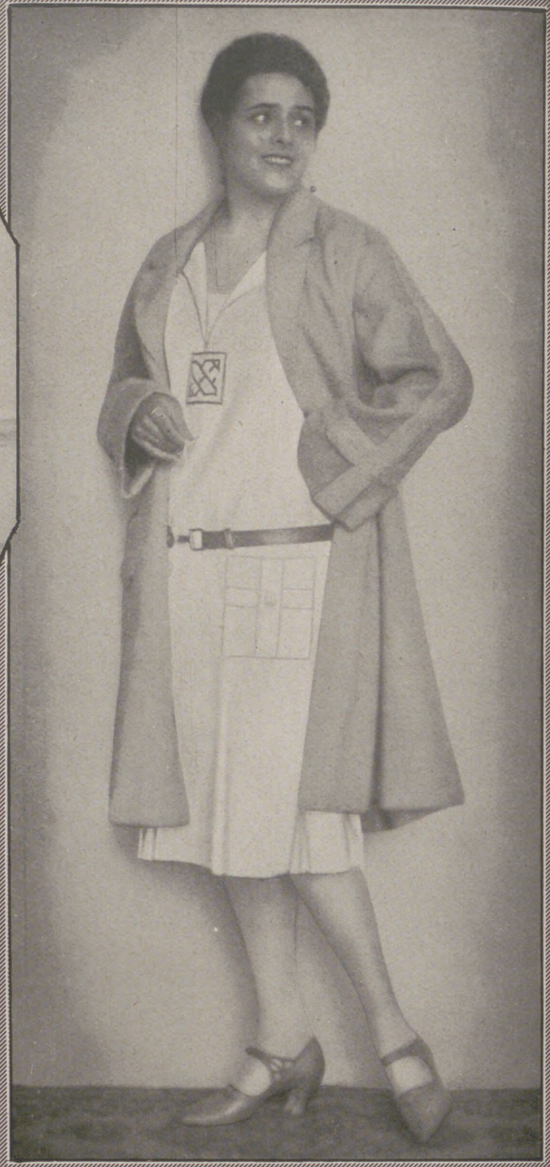


Im Tale der Königsgräber bei Luxor in Oberägypten: Auf dem Wege zum Grabe des Tutanchamon / Nach einem Temperagemälde von Tony Binder

(Siehe hierzu den Beitrag „Das Tal der Könige bei Theben“ in der Rubrik „Wissen und Leben“)



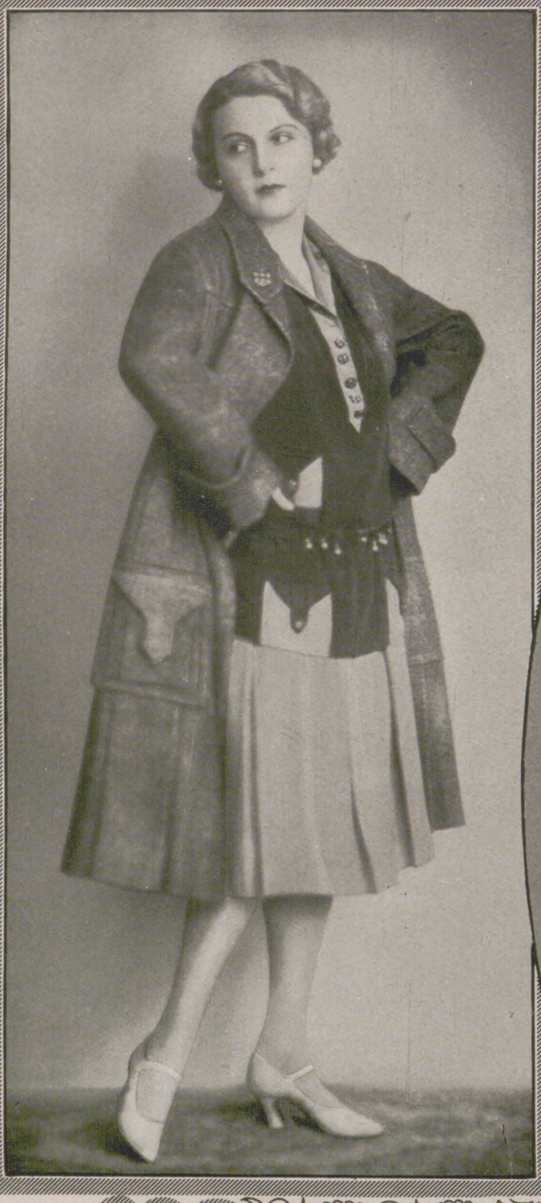


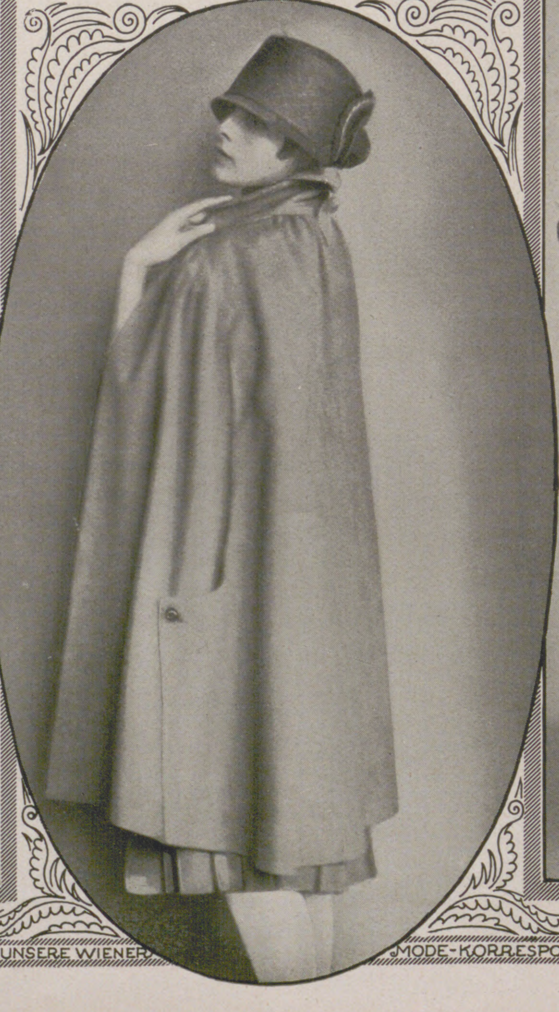


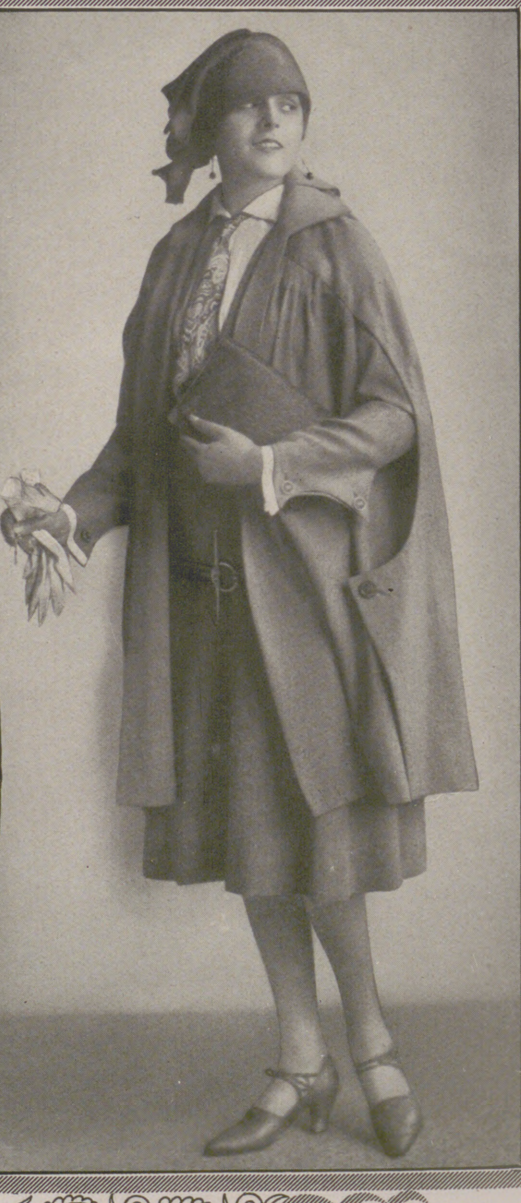
FÜR DEN FRÜHLING

Oben: Links: Die Tänzerin Ria Guenzel in hellila Kleid zu modernem Bolerokoſtüm. **Mitte:** Ria Guenzel in Bolerokoſtüm aus zartem lila Charmeline mit aparten Ärmeln, getragen zu einem Kleid, das eine zartroſa Säumchenweſte mit Jabot zeigt und vorn durch eine Falte gehoben iſt. Dazu dunkel abgetönter Strohhut mit Samtkokarde. **Rechts:** Margarete Hruby vom Burgtheater zu Wien in einem weißen, mit Grün (der neueſten Modefarbe) garnierten Rivierakleid. Dazu ein grüner Flauſch-Sportpaletot. — **Unten: Links:** Ria Guenzel in einem orange-terra Crêpe-de-Chine-Kleid in Jumperform. Dazu weiß melangierter hellterra Sportmantel. **Rechts:** Die neue Capeform für das Frühjahr. Der melangierte Stoff von engliſchem Charakter iſt lilaweiß geſpritzt. Dazu originelle Großgraintoque. Trägerin: Margarete Hruby. **Mitte:** Braunes, weiß melangiertes Cape. Dazu roter Erotenſtrohhut mit zweifarbiger Bandkokarde.

Kleider: Kuſchnitzky & Gerſtl, Wien. Hüte: Gaby, Wien. Photographiſche Aufnahmen von Edith Glogau, Wien.







SPEZIALAUFNAHMEN DURCH UNSERE WIENER MODE-KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK

Der bucklige Uhrmacher

ERZÄHLUNG VON RICHARD RIESS.

Der Beruf macht den Menſchen. Vogelhändler ſind zumeiſt weicher und gütiger als Roßmetzger, und ein Apotheker hat mehr Schrullen als ein Bauer. So gelten die Uhrmacher mit ihrem tüftligen Alltag gemeinhin als Eigenbrötler. Viele von ihnen ſind verſonnene und verſponnene Menſchen.

Laßt euch von Bertold Heiland erzählen, von dem einſamen Uhrmacherlein, der in dem kleinen Laden eines Münchener Vorſtadthauſes ſein Tagewerk verrichtete, er, Meiſter, Geſelle und Lehrbub in einer Perſon. Von ſeinem ſtillen Leben.

Er ſaß an ſeinem Arbeitstiſche, tagaus, tagein, den Kopf zwiſchen die Schultern gezogen, daß der Buckel einem verwachſenen, mißratenen Flügelpaare glich. Hinter großen, in ſchwarzen Hornreifen gefaßten Brillengläſern lagen ſeine Augen, die Starrheit und Ernſt in die Beobachtung des zahnreichen Werkes zwangen, dem ſeine Aufmerkſamkeit gerade gehörte. Die Pinzette faßte das kranke Rädchen, die zerbogene Spirale, die gelockerte Schraube; ſie ſtreichelte, gleichſam ſorgend, über den eingebeulten Schutzſchild. Behutſam nahmen dann zwei weiche, ſehr blonde, ſehr flaumige Hände das Uhrweſen, hielten es gegen das Ohr und belauſchten ſeinen Herzſchlag. Und es ging ein Lächeln über die Züge des gütigen Mannes, wenn er das regelmäßige Ticktack vernahm. Er atmete befriedigt auf: Mutter zugleich und Vater dieſen kleinen ſachten Dingen, die man hilflos zu ihm brachte.

Die Sorge um Kleines hatte ſich ſeinem ganzen Weſen mitgeteilt. Obwohl gedrungen, vierſchrötig faſt mit ſeinem unnatürlich breiten Rücken, trat er doch ſacht auf, wenn er über die Straße ging. Das aber geſchah nicht oft. Hatte er ſein Tagewerk am Tiſche der Uhrmacherwerkzeuge verrichtet, hatte er auch ſeiner täglichen Freude Genüge getan, all die großen und kleinen Uhrwerke, die Regulatoren und Wanduhren, Küchenſtücke mit breitem Pendel und gewichtige Standwerke, Wecker von mahnendem Ticktack und nur heimlich klopfende Taſchenzwiebeln, hatte er all die aufgezogen und ſie gleichgerichtet, hörte er dann befriedigt, daß in der gleichen Sekunde all die Dutzende der Schlagwerke zu dem Kling-klang oder Ping oder Gong anſetzten, bis, achtmal, aus Rieſenton und Elfengezirp, der Chor die Stunde gerufen hatte, dann ging er in ſein Hinterzimmer, wo außer Bettſtatt, Sofa und Schreibplatte auch ein runder Kirſchbaumtiſch ſtand. Hier aß er ſein Abendbrot und hockte alsdann breit über dem Tiſche, vor ſich einen Band der illuſtrierten Weltgeſchichte, die er von einer Verſandbuchhandlung auf Abzahlung erſtanden hatte.

Mit Arbeit, Mahlzeit und Lektüre war aber Bertold Heilands Tagewerk nicht erſchöpft. Nicht immer brachten kranke Uhren die Leute, die tagsüber die Ladenklinke niederdrückten. Es kamen die Nachbarn zu einem Plauderworte, die Dienſtmädchen baten um Entzifferung hingekritzelter Liebeshieroglyphen: Rat und Troſt und freundliche Anſprache waren ja bei dem buckligen Uhrmacher ſtets zu finden. Und es ſchien, als meinten all die Leute, Bertold Heiland ſei ein Menſch ohne eigenes Wünſchen, ohne Wechſel der Laune und des Behagens. Als ſei er nicht ſelber ein Uhrwerk, dem manchmal geholfen werden müßte, ſondern nur der gütige Helfer den anderen, Bedürftigen. Als ſei er nicht Seele, ſondern nur Reſonanz.

Die Mädchen des Hauſes, in dem ſein Laden ſtand, waren die am häufigſten geſehenen Gäſte. Es gehörte zum jahrelang geübten Brauche, vor dem Einholen und Beſorgen einmal beim Uhrmacherlein vorzuſprechen und wenigſtens zu ſagen: „Schönes Wetter heut, Herr Heiland“, oder auch: „Haben Sie die Antwort ſchon geſchrieben?“ Denn Herr Bertold Heiland war in allen Dingen, zumal aber in Liebesſachen, der Vertraute der unterſchiedlichen Damen, die jeweils die Mägdekammern des Hauſes füllten. Der bucklige Uhrmacher durfte die Liebesbriefe leſen, die, je hübſcher die Mädchen waren, deſto häufiger kamen. Keines dieſer Mädchen hatte vor ihm ein Geheimnis, keines kam jemals auf den Gedanken, daß der kleine, mißgeſtaltete Mann ſelbſt einen Schatz haben könnte und die damit verbundenen Liebesſorgen. Und die Vorſtellung, etwa Herrn Heiland ſelbſt zum Gegenſtande zärtlicher Neigung zu machen, wäre jeder ſehr ſonderbar und komiſch erſchienen. Schon daß er ein faſt dialektfreies Deutſch ſprach, zog die Schranke.

So ging Bertold Heilands Leben ruhig und vom Schickſale ungeſtört. Er freute ſich, anderen zu helfen. Nie ſagte er nein, wenn eine Köchin ihn bat, in ſeinem Hinterzimmer ein abendliches Zuſammenſein mit dem Liebſten zu ermöglichen, und es fand ſich ſtets eine Maß Bier, ein Rettich und ein Stück Brot zur Bewirtung. Dann blieb Heiland wohl ein Weilchen bei den Glücklichen und hörte aufmerkſam, was der Fremde — oft ein wenig prahleriſch, da ja auch Kathi ihn bewundern ſollte — von der Welt und ſeinen Erlebniſſen erzählte. Hörte, ſchwieg, lächelte und ging dann vors Haus, um unter den Straßenbäumen noch ein wenig im Juliabend zu luſtwandeln. Es hatte ſich mit der Zeit unter den Mägden der Brauch gebildet, nach gemeinſamem Übereinkommen Herrn Heilands Hinterzimmer — wie etwa Waſchküche und Mangelſtube — tagweiſe zu belegen.

Wieder einmal war der Uhrmacher auf ſolche Weiſe gezwungen worden, ſich diskret zurückzuziehen. Er trat vors Haus. Gerade als die Turmuhr von St. Urſula die neunte Stunde anſagte, erſchien in der noch nicht geſperrten Haustür eine hübſche dralle Blondine, die Heiland nicht kannte. Sie ging auf den Uhrladen zu und klopfte an der Glastür. Erſtaunt, zu ſo ſpäter Zeit noch von Kundſchaft beſucht zu werden, ſtellte Heiland ſich als den Beſitzer des Ladens vor. Das Mädchen ſah ihm in die Augen und ſprach ihre Bitte aus: Ihr Wecker habe plötzlich den Dienſt geweigert. Ob er das Werk nicht richten könne. Sie brauche die Uhr, da ſie den erſten Dienſtmorgen nicht verſchlafen wolle. Denn heute erſt ſei ſie bei der Rechtsanwaltsgattin im zweiten Stock als Kindermädchen eingetreten.

Heiland bat ſie, näherzutreten. Er wies auf ſeinen Arbeitsſtuhl. Dort möge… ja, wie ſie denn heiße? „Anni!“… alſo, dort möge Fräulein Anni Platz nehmen. Er ſelber aber eilte in den Hintergrund. Dabei war er, ohne ſich deſſen bewußt zu werden, beſtrebt, ſeine Schritte ſo zierlich wie möglich zu ſetzen, ſo daß ſein maſſiger Körper einem hüpfenden Sacke glich. Er lauſchte nach ſeinem Wohnzimmer hin. Es wäre ihm ſehr arg geweſen, hätte zärtliches Geflüſter da drinnen etwa lautſchmalzenden Liebesbeweiſen Platz gemacht.

Nun ſetzte er ſich zur Arbeit nieder, auf den kleinen Schemel, auf den er ſonſt ſeine Füße zu ſtellen pflegte. Da Anni intereſſiert zuſchaute, freute er ſich, ihr Erklärungen geben zu können. Dabei war ſein Ton, der ſonſt leicht etwas ſalbungsvoll ſchien, von einer unbewußten Innigkeit. Es ergab ſich, daß der Wecker einer neuen Feder bedurfte. Sie wurde aus dem Vorrat an Erſatzbeſtandteilen hervorgeſucht. „Die ſchönſte, die ich habe“, ſagte Heiland und kicherte galant. „Für Sie die ſchönſte, Fräulein Anni.“ Anni fand mit dem Inſtinkt ihres Geſchlechtes das vorteilhafte Wort: Wenn die Reparatur nur nicht zu teuer werde; es ſei ja ihre Privatſache, den Wecker in Ordnung bringen zu laſſen, und mit ihren Moneten ſtehe es ſchlecht. Heiland wurde rot. Er fühlte ſich außerſtande, von dieſem Mädchen Geld zu fordern. Er ſagte, es ſei ja jetzt längſt Feierabend, und die Arbeit mache er mehr zum Vergnügen. Nur für die Feder kämen ein paar Pfennige in Anrechnung. Ja. Aber das ordne man gelegentlich. Gewiß. Lebhaft entgegnete Anni, das ſei ja ſehr lieb von ihm. Sie habe ja auch ſchon im Hauſe gehört, was für ein feiner Menſch er ſei. Und nun ſei ſie wenigſtens in der Lage, auch weiterhin ihrem Beni Zigaretten zu kaufen, obwohl dieſe immer teurer würden. Aber Heiland, der doch ſo geſcheit ſei, wiſſe doch ſicher ſelbſt, daß man von den Männern ſo leicht vergeſſen werde, wenn man ſein Gedenken nicht öfters auf irgendwie angenehme Weiſe bekunde.

Es wäre nach dieſer etwas längeren Rede des Fräuleins Anni für Heiland eigentlich gar keine Veranlaſſung geweſen, die Lupe niederzulegen und die Brille abzunehmen. Aber er tat es doch. Noch tiefer zog er ſeinen Kopf zwiſchen die Schultern, und ſeine Augen wurden groß und feucht. Er empfand eine Bitternis, die ihm, als er ihr nachſann, durchaus unbegründet erſchien. Da nahm er Brille und Lupe wieder auf und vollendete die Arbeit.

Es ging in dieſen Tagen mit Bertold Heiland eine Veränderung vor. Er muſterte, bevor er ſich zur Arbeit niederſetzte, ſtets aufs peinlichſte ſeinen Anzug. Die Krawatte mußte ganz gerade ſitzen und die ſchwarzen Arbeitsſtulpen über dem Rocke rein gebürſtet ſein. Seinen Freundinnen gegenüber ſteigerte er ſich in Freundlichkeit und Hilfsbereitſchaft. Aber während er bisher nur Reſonanz war und nur Antwort, niemals Frage, wagte er jetzt bisweilen ein Wort. Er ließ ſich gern erzählen, welche Liebesworte die Bräutigame und Schätze bevorzugten, fragte auch nach den Erwartungen, die die Küchendamen auf den zukünftigen Hausſtand ſetzten, und ſuchte, auf Umwegen, immer wieder das Geſpräch auf das kleine blonde Fräulein zu bringen, deſſen zierliche Geſtalt er hinter Rechtsanwalts Kinderwagen alltäglich zweimal zwiſchen den Straßenbäumen ſehen durfte. In ſeinen Laden war Anni nicht mehr gekommen. Sie fühlte ſich wohl als Heilands Schuldnerin, und Schulden bedrücken, auch wenn es ſich nur um ſiebzig Pfennig und ein wenig Dankbarkeit handelt.

Einmal aber blieb Fräulein Anni dicht vor Heilands Laden ſtehen. Es war ſchon ſpät am Abend und die Straße ſo leer, daß, ging ein Spazierer heimwärts, ſein Schritt auf dem gegenüberliegenden Steige mithallte. Im Uhrmacherladen aber brannte noch das Gas. Anni ſtellte ſich auf die Zehenſpitzen und blickte über die halbverkleidete Tür. Heiland ſaß an ſeinem Werktiſche und las. Da klopfte das Mädchen an die Glasſcheibe. Über des Mannes breites, gutes Geſicht glitt Freude, als er die ſpäte Beſucherin erkannte.

Er putzte einen Stuhl vom Staube ſauber. Sie ſollte ſich niederſetzen. Nein, nein. Die Herrſchaft warte ja droben. Nur einen Brief in den Kaſten werfen... Das war ihre Ausrede geweſen, und die reichte nur für wenige Minuten.

Heiland trippelte erregt auf und nieder. Ein kleines Likörchen, das werde ſie ihm doch nicht abſchlagen. Aber drinnen... im Zimmer, da ſitze es ſich viel gemütlicher.

„Sie ſcheinen mir ja ein Schlimmer zu ſein“, kicherte Anni. Und fragte alsdann, was er ſich eigentlich von ihr denke. Allein zu einem Herrn...

Der Uhrmacher errötete. So ſei es natürlich nicht gemeint. Und wenn ſie es vorziehe, in der Werkſtatt zu bleiben, ſo könne er das Gläschen ja auch hier füllen. Und er ging und hantierte mit der Flaſche.

„Sie zittern ja... nein, das kann i net mit anſchaun“, rief der Gaſt und nahm Heiland die Flaſche aus der Hand. Und wie ſie nun das Gläschen füllte, traf ſie es bis an den Rand und vergoß doch keinen Tropfen. Ihre Bewegungen waren dabei rund und ſicher.

„Proſit“, rief Heiland.

„Anſtoßen... Trinkt man ohne Anſtoßen?“ ſagte Anni ſchmollend.

„Ich bin ſo frei.“ Aber er konnte es nicht recht.

„Ich glaub, der hat noch nie mit ’n Madel ang’ſtoßen“, kicherte Anni. Und dann zeigte ſie es ihm: Nur die Spitzen der kleinen Finger dürften ſich berühren. So. Ja, ſo machte man es. Aber Heiland war zu ungeſchickt. Sollte man es für möglich halten bei einem, der den ganzen Tag mit den feinſten Rädchen und Schrauben herumhantierte. Richtig! Da fiel ein Tropfen auf den Tiſch. O weh! Der gute ſüße Schnaps! Schnell beugte ſich Anni hernieder und ſchleckte. Dabei ſprang ihre Bluſe vor und entblößte die zärtlichſte Schönheit ihrer zweiundzwanzig Jahre. Es war Heiland, als müßte er weinen. Mit Mühe faßte er ſich. Aber als er nun ſprach, ſtotterte er und brachte nicht viel heraus. Nur ſo viel, daß der Likör ſein eigenes Fabrikat ſei und es ihm auf das bißchen Danebengeſchüttete nicht ankäme.

„Anſtoßen... anſtoßen“, kicherte Anni, die der Alkohol luſtig machte. „Sie fürchten wohl überhaupt, anzuſtoßen?“ Sie gab dem Worte ſeinen Doppelſinn. „Ich glaube, der Herr Heiland macht ſich nichts aus Mädchen. Oder hat er doch vielleicht eine geheime Liebe?“

Heiland verkroch ſich vor Verlegenheit geradezu in ſeinen Buckel hinein. O ja, er hatte eine Liebe... ganz, ganz im geheimen. Das wußte er jetzt beſſer als je. Aber er würde ſich wohl hüten, auch nur ein Sterbenswörtchen davon laut werden zu laſſen.

„Was wollen Sie mich ausſpotten?“ erwiderte er. „Ein Mädel wie Sie, dem die Mannsbilder doch dutzendweiſe nachlaufen, das hat doch genug an die eigenen Liebesdinge zu denken.“ Er gab das ſtoßweiſe von ſich, und in ſeinen Augen flackerte es. Dabei blickte er das Mädchen an, als erwarte er von ihm ſein Todesurteil. Anni aber fühlte ſich geſchmeichelt durch dieſe Feſtſtellung ihrer erotiſchen Macht, und dabei fiel ihr zum Glück auch ein, was eigentlich ſie heute abend in den Laden des Uhrmachers Bertold Heiland getrieben, und ſo rückte ſie näher an ihren Gaſtgeber heran und ſagte geheimnisvoll: „Sie ſind doch ’n kluger Mann, Herr Heiland? Ich mein’, Sie kennen ſich doch in Dingen aus, die ’n anderes nicht kennt?“

„Wie meinen S’ denn das, Fräulein Anni?“ Heiland fürchtete eine unerfüllbare Bitte. Und das wäre ihm ſehr beſchämend geweſen.

„... Nun zum Beiſpiel, Sie kennen doch ſicher die Schickſalskarten?“

„Kartenlegen? Nein!“ Heiland war ein aufgeklärter Mann. Er las ſeit Jahren in ſeinem Konverſationslexikon, das er im Sinne des Wortes von A bis Z durchſtudierte. Nun war er ſchon bei „Berber“ angelangt, hatte „Aufklärung“ alſo längſt hinter ſich.

„Es iſt ja nicht wegen ’n Kartenlegen. Daran glaub’ ich auch nicht. Blödſinn! Und das kann außerdem in ganz Schwabing nur eine: die Waſchfrau Kirndobler. Naa... naa. Nur: Ich meint, ob’s nicht Tränklein gibt, die wo einen Mann zwingen, zu tun, was ſein Mädel will. Daß er eine andere vergißt, die wo eine Schlampen iſt und...“

Heiland hörte ſehr ernſt zu, und keine Anni der Welt hätte ihm angeſehen, daß ſich ihm dabei das Herz im Leibe umdrehte vor Kummer.

„Ich — werd’s — mir — mal — durch ’n Kopf gehen — laſſen —“ ſagte er.

„Gel, Sie ſind ſchon ſo lieb... ich will auch immer ſehr nett zu Ihnen ſein, gelt, Herr Heiland? Und morgen... morgen komm ich wieder und hol mir dann Beſcheid. Pfüt Gott, Herr Heiland. Und vergelt’s Gott auch fürn Schnabus!“

Sie war ſchon draußen.

Heiland ſtand auf und ging mit ſchweren Schritten durch ſeinen Laden. Er kannte ſich ſelber nimmer recht. Was war mit ihm vorgegangen? Seit Tagen ſchon hatte er keinem der Mädchen des Hauſes mehr geſtattet, die abendliche Plauderſtunde mit dem jeweiligen Schatze in ſeinem Hinterzimmerchen zu verbringen. Immer andere Ausreden erfand er. Bald zwang Kopfweh ihn zu vorzeitigem Schlafengehen, dann galt es zu ſtöbern, und geſtern gar, da ſollte ein Freund kommen, eine Partie Domino mit ihm zu ſpielen. „Was nur mit ’n Heiland iſt?“ hatte heut morgen die Direktors-Kathi ihre Spezialfreundin, die Joſepha von Kammerſängers aus der dritten Etage, gefragt. „Spinnt der Mann jetzt? Was iſt denn dem in den Bletſchi-Blatſchi g’fahrn?“ Die plötzliche Sinnesänderung des ſonſt ſo gaſtfreien Mannes hatte Revolution erregt. Kamen die Schätze zum Beſuch, ſo mußte die Frei-Stunde auf der Bank der Leopoldſtraße verplaudert werden oder bei einem Spaziergang, bei dem jegliche Betulichkeit genierlich wirkte. Heiland war dabei immer freundlich, ja, oft geradezu devot und aufs tiefſte verlegen, wenn er die oft gewährten Bitten nun abſchlagen mußte. Aber er hätte es nicht ertragen können, aus ſeinem Zimmer Gekicher zu hören und die Volltreffer der Lippen. Die Unruhe, die ihn ſelber erfüllte, brauchte Raum. Oft ging er, nach Feierabend, zur Waſchſchüſſel, den großen Kopf, ſo tief wie der Buckel es geſtattete, in das kühlende Waſſer zu tauchen. Tauſendmal aber erwog er ſeine Lage. Er grübelte — was er ſonſt nie getan, der Zukunft nach, obwohl er doch längſt gelernt hatte, ſich mit dem Alltag zu beſcheiden und dem Frieden zu danken, der ſeine Tage ſtill und geruhſam machte. Aber dieſer Frieden war ihm genommen. Traf ſein Blick den Spiegel, und fand er darin den zwergenhaften Kopf, ſah er den Höcker, der ſich rund wölbte, dann kam es vor, daß ſeine Augen Tränen feuchteten. Er wollte ſich zur Arbeit zwingen. Aber die Hände, ſonſt ſo ſicher, führten die Pinzette ohne Geſchick. Und ſo abweſend waren oft ſeine Gedanken, daß er heute erſt beim Auswechſeln einer Taſchenuhr-Feder das ſchadhafte Stück an Stelle des neuen angebracht hatte. So ging’s nicht länger weiter. Das ſah Heiland ein.

Es war eine Woche vergangen, ohne daß Anni im Laden vorgeſprochen hatte, ſich den Beſcheid über das von ihr erbetene Tränklein zu holen. Faſt täglich zwar kam ſie am Laden vorbei, aber da befand ſie ſich ſtets in der Geſellſchaft der ihr anvertrauten Kinder. Heiland betrachtete ſie immer mit ſuchenden Augen. Er wollte aus ihrer Miene irgend etwas herausleſen, und er geſtand es ſich doch ſelber nicht ein, daß es ſein eigenes Schickſal war, das er erkennen wollte. Es war ihm, als leſe er in Annis Augen eine ſtille Traurigkeit, Spuren von Tränen und den Ausdruck der Sehnſucht. Und er, der ſtets nach Seele ſuchte, verging vor Mitgefühl und vermochte, ſeine eigenen Wünſche ſofort zurückzuſtellen.

Einmal, als es wieder Abend geworden war und nur ganz ſpätes Sommerlicht dunkelgelb durch die Bäume der Straße flirrte, ſah der Uhrmacher, wie das Mädchen aus dem Haustor ſprang und über die Straße rannte, wo der Briefkaſten am Eckladen des Kolonialwarenhändlers hing. Er öffnete die Tür und ſtellte ſich vor ſein Schaufenſter, in dem alle Uhren gerade die Mitte der neunten Stunde anzeigten. So konnte es nicht anders ſein, als daß Anni ihm in die Arme lief.

„Sie wollten doch zu mir kommen, Fräulein, Sie wiſſen ſchon... wegen des Tränkleins...“ ſagte er, und es ſchien ihm, als gelinge ihm ein Scherz.

Anni ſchürzte die Lippen. „Der Lump... der iſt’s ja gar nicht wert, daß man...“

Aber er ſchien es doch wert zu ſein. Denn Anni begann zu weinen. Heiland zog ſie zu ſich in den Laden. Er war ganz Teilnahme. Wie er nun Annis Kopf ſtreichelte, ſo waren ſeine Hände völlig frei von Begehren und ganz Tröſter. So wurde Anni weich und mitteilſam. Sie zog eine Photographie hervor und ſagte: „Da iſt er... ein ſo ſchöner Mann! Und dabei ein Bazi, ein elendiger!“ Das Bild zeigte einen Soldaten in Unteroffiziersuniform. „Noch vom Kriege her. Er war ja Vize beim Train!“ Der ſtattliche Mann ſtand recht ſelbſtbewußt im Bilde. Seine Schnurrbartenden ragten keck nach oben.

„Und jetzt?“ fragte Heiland.

„Beim Sport iſt er. In Ogl. Bei de Traber halt. Futtermeiſter. Ein Stallmann eben. Verflixt noch mal. Das iſt’s ja. Da kommen’s her die Menſcher, alle Sonntag, und ſcharmunzieren ihm. Weil’s glauben, er ſagt ihnen, was für’n Roß g’winnen wird beim Rennen. Und er — grad ſpreizen tut er ſich vor Seligkeit, wenn a Menſch mit Seidenſtrümpf ihm ſchön tut und ‚Herr Lechner‘ hin und ‚Herr Lechner‘ her... die Saumenſch, die elendigen. Und ich weiß: Centa hoaßt’s, die windige Schlampen die. Und mit an jeden geht’s. Oh, die wohnt in der Neuturmgaſſn, und die ganze Nachbarſchaft kennt’s, was das für eine iſt!“

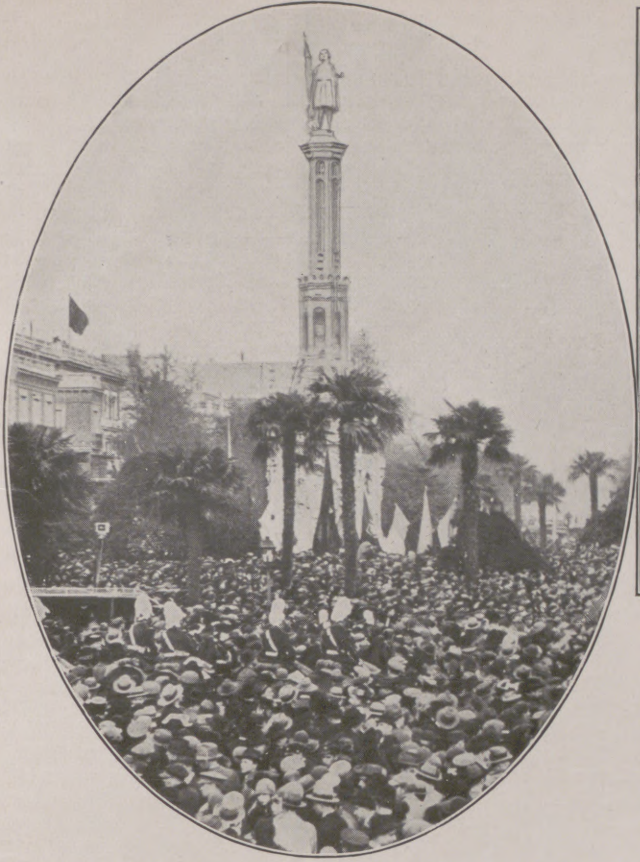
„Und ihn haben Sie gar ſo lieb, Fräulein Anni?“ fragte Heiland, und ſeine Stimme zitterte.

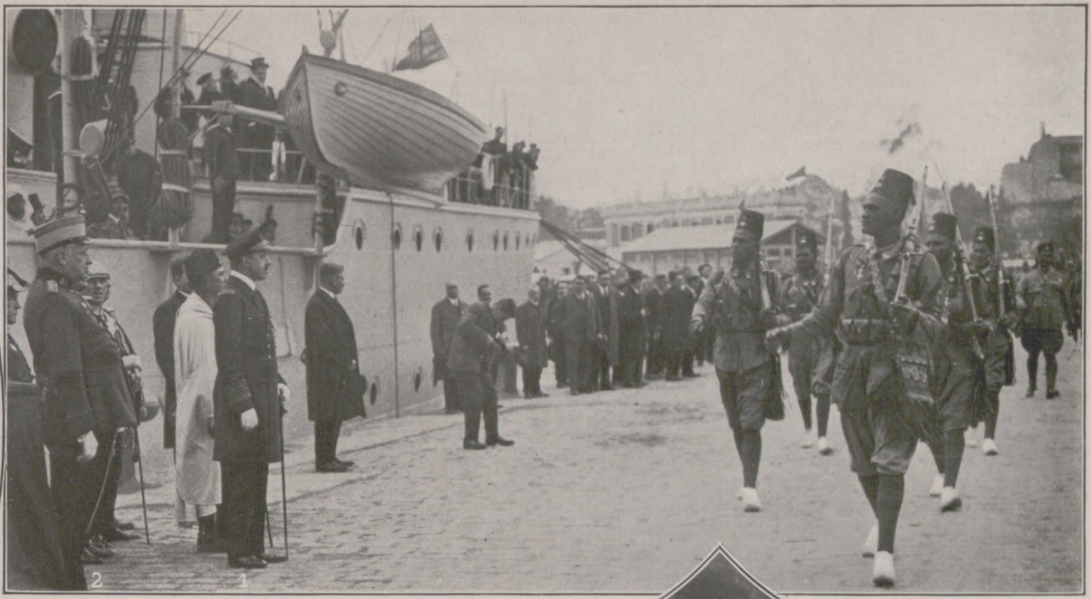
„Den...? Den Lumpen? Der a jeds Menſch auf ’n Schoß nimmt und ſich damit abphotagraphieren läßt auch? Auf den pfeif doch ich. Der kann mi doch gern ham von mir aus!“ Und nachdem ſie, in der leidenſchaftlichen Erregung, ihre ſogenannte „gute Kinderſtube“ ganz vergeſſen, das heißt: ihre ſchlechte, die ganz hoch droben in Gieſing lag, wiedergefunden hatte, ſprach ſie ſich, unter Verzicht auf jede hochdeutſche Wortbildung, offen aus: Der Beni ſei mit der Centa im Dult-Prater geweſen. Und getanzt und Karuſſellfahren grad. Und beim Schnellphotographen, da hab er ſie auf den Schoß genommen. Und dann ſei das Bild noch ausgehängt worden gar, in dem Photomenſchen ſein Reklamekaſterl; daß d’ Schand nur ganz offenbar würd. ’s Katherl von drobn hat’s g’ſehn und noch zwei Madeln aus der Leopoldſtraß. Sie ſelber wär ja gar net drauf kommen, weil ſie überhaupt ſich gar nichts aus der ganzen Pratergaudi mache. Und jetzt ſei’s aus und gar.

Es wurde Heiland warm ums Herz, als er Anni ſo reden hörte. Wohl tat ihm vor allem ihr Bekenntnis, ſie ſcheue die lauten Vergnügungen. Und eine Hoffnung wurde groß in ihm, daß ſeine großen Augen einen ganz ſeltenen Glanz bekamen. Zumal, als Anni jetzt ſagte: „Sie ſind ein guter Menſch, Herr Heiland, das merkt man. So a lieber Menſch!“

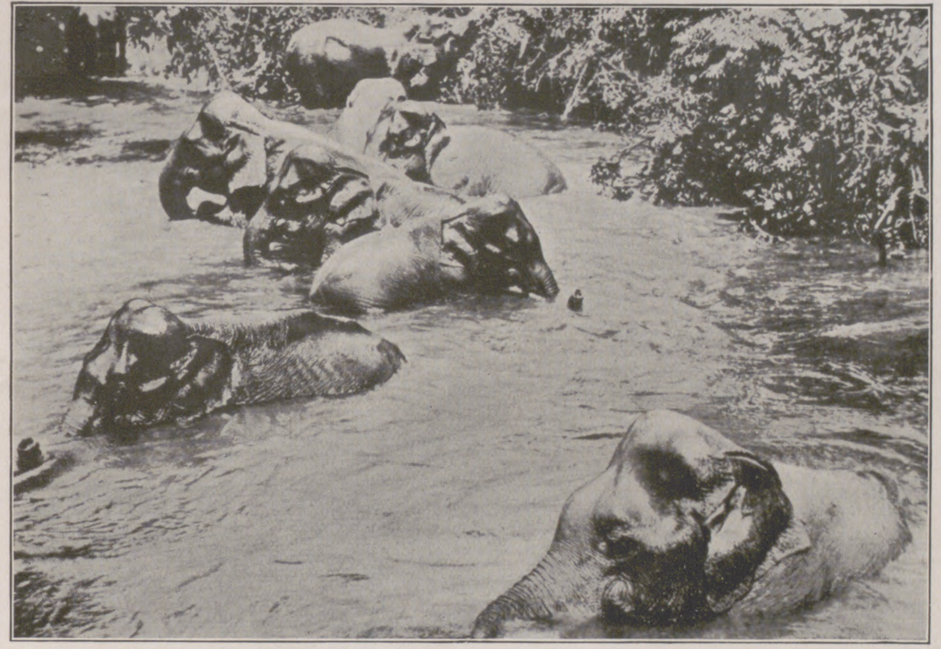
„Wirklich? Meinen Sie das? Es — iſt — nur — immer — ſo furchtbar — ſtill — hier — ſo einſam — ſo —“

(Fortſetzung folgt.)

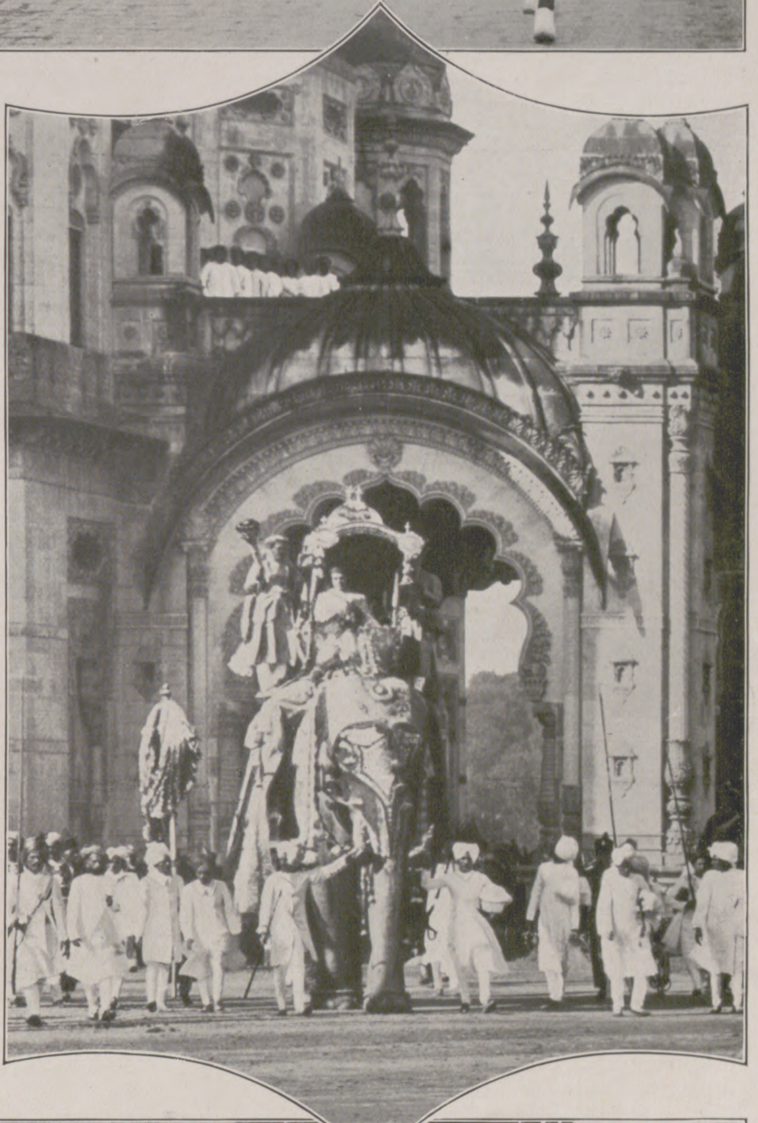


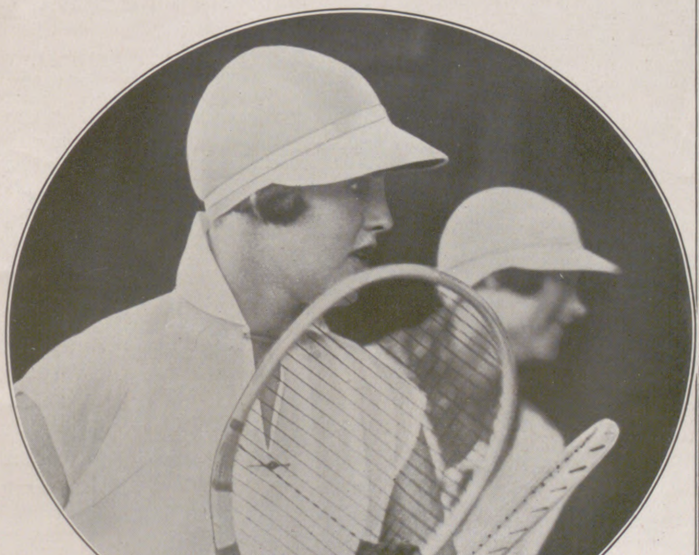


Von der Fahnenübergabe an das neue ſpaniſche Kriegsſchiff „Canovas de Caſtillo“ im Hafen von Malaga: Vorbeimarſch marokkaniſcher Eingeborenen-Truppen vor König Alfons XIII. (1) und General Primo de Rivera (2). — **Im Oval:** Die feierliche Kundgebung für die ſpaniſchen Überſeeflieger, Kapitän Franco und ſeine Begleiter, die glücklich in Buenos Aires anlangten, in Madrid am 11. Februar: Die Menſchenmenge vor dem Denkmal von Chriſtoph Kolumbus.



Idyll im Innern der Sunda-Inſel Borneo: Eine Herde wilder Elefanten beim Bad in einer Waſſergrube in den Dſchungeln. — **Nebenſtehend:** Vom 50jährigen Regierungsjubiläum des Maharadſchas von Baroda (Britiſch-Indien): Der Fürſt auf ſeinem Staatselefanten beim Verlaſſen des Palaſtes zur Entgegennahme der Huldigungen ſeiner Untertanen auf dem Baraſin-Maidan (Platz) in der Hauptſtadt Baroda.



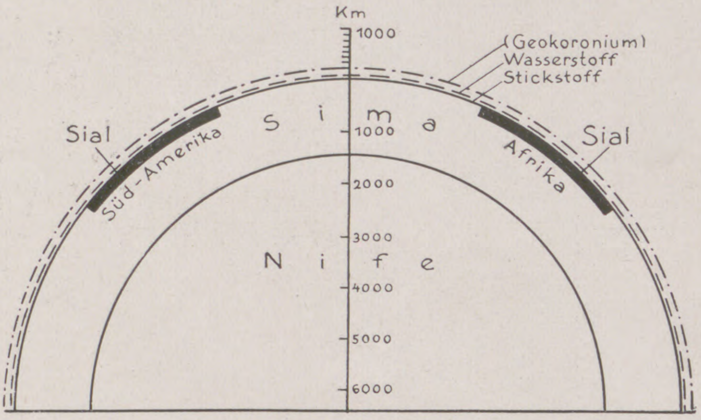


Links: Eine neue Tennis-Mütze mit Sonnenſchutz-Schirm für Damen: Johanna Ridley, die dieſe neue Kopfbedeckung zuſammen mit anderen Damen bei einer Rundreiſe in Südafrika aufbrachte, in weißer Tenniskleidung. — **Rechts:** Von dem im vorigen Jahre eröffneten Deutſchen Inſtitut an der portugieſiſchen Landesuniverſität Coimbra: Eine Gruppe portugieſiſcher Profeſſoren und Studenten mit deutſchen Gäſten und Teilnehmern während der Einweihungsfeier. (Vgl. hierzu den Beitrag in der Rubrik „Wiſſen und Leben“ auf Seite 262.)

Die Entſtehung der Erdteile und Weltmeere.

Von Rudolf Hundt. Mit vier Abbildungen.

Die Weltkarte lehrt uns, daß die Küſtenverläufe von Braſilien und Afrika ſich ſo gut ergänzen, wenn man die beiden Erdteile aneinanderrückt, daß einen der Gedanke nicht befremdet, der von Wegener zum Gegenſtand ſeiner Kontinentverſchiebung erhoben wurde. Und nach dieſem Forſcher haben auch beide Kontinentaltafeln, Amerika einerſeits, Europa-Afrika andererſeits, ehemals zuſammengehangen. Erſt am Ende des Erdmittelalters, in der ſogenannten Kreidezeit, zerbrach dieſe Tafel, und die einzelnen Teile ſchwammen auseinander. Nach Wegener hingen noch größere Landmaſſen miteinander zuſammen: Antarktis, Auſtralien, Vorderindien, Südafrika, Südamerika. Während der Jura-, Kreide- und Tertiärzeit brachen die einzelnen Schollen auseinander und entfernten ſich voneinander. Vorderindien entfernte ſich von Afrika und ſchwamm Aſien zu, mit dem es ſich an der Stelle verband, wo ſich heute das Himalajagebirge auftürmt.

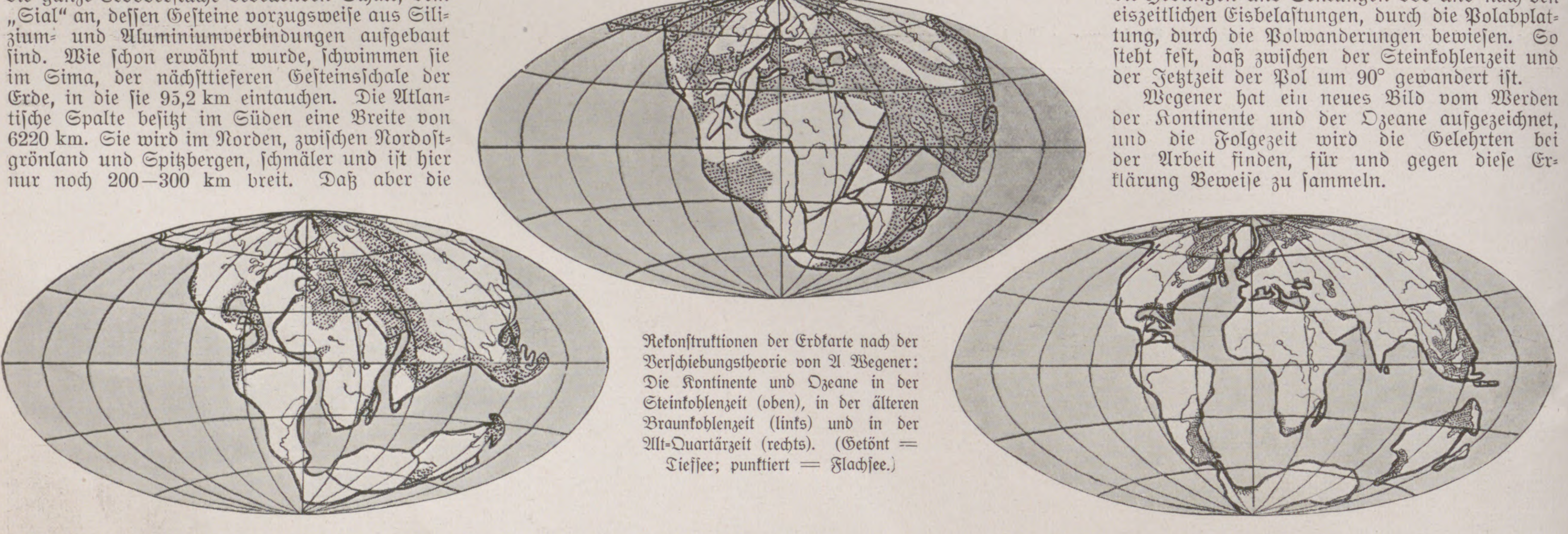


Schnitt durch die Erdhalbkugel mit Südamerika und Afrika in getreuen Größenverhältniſſen. (Nach Wegener.)

Man kann aber neben dem Weſtwärtswandern der Kontinente ein Abwandern nach dem Äquator feſtſtellen. Von Wegener wird nun angenommen, daß die Kontinentalſchollen gegen 100 km mächtig ſind und auf einem anderen Magma, dem Sima, ſchwimmen, aus dem ſie nur 5 km weit herausragen. Früher bedeckten die Kontinentſchollengeſteinsſchichten die ganze Erde. Heute ſind ſie durch Spaltung und Faltung auf ein Viertel der Erdoberfläche zuſammengeſchmolzen. In den Tiefſeeböden haben wir die Schichten der nächſttieferen Erdkörperſchicht vor uns. Wie ſehr die Schichten zuſammengeſchoben worden ſind, hat Heim an den Alpenfalten errechnet, die heute eine Fläche von 150 km einnehmen, während ſie früher 600—1200 km breit waren. Man hat dieſe Faltungserſcheinung immer mit dem langſamen Erkalten des Erdinnern in Beziehung gebracht. Wenn dem ſo wäre, müßte die Erde ſich nach Wegener ſeit dem Tertiär um 2400° C abgekühlt haben. Die Unterlagen der Kontinente ſind Gneis und Granit. Sie gehören der einſt die ganze Erdoberfläche bedeckenden Schale, dem „Sial“ an, deſſen Geſteine vorzugsweiſe aus Silizium- und Aluminiumverbindungen aufgebaut ſind. Wie ſchon erwähnt wurde, ſchwimmen ſie im Sima, der nächſttieferen Geſteinsſchale der Erde, in die ſie 95,2 km eintauchen. Die Atlantiſche Spalte beſitzt im Süden eine Breite von 6220 km. Sie wird im Norden, zwiſchen Nordoſtgrönland und Spitzbergen, ſchmäler und iſt hier nur noch 200—300 km breit. Daß aber die Kontinente öſtlich und weſtlich dieſer Spalte einmal zuſammengehangen haben, wird durch verſchiedene Tatſachen bewieſen. So entſprechen die Zwarten Berge Südafrikas den alten Gebirgsfalten bei Buenos Aires in Südamerika. Die Trennung beider Kontinentmaſſen muß ſchon in der unteren Kreide entſtanden ſein, denn zu dieſer Zeit laſſen ſich zwiſchen beiden Kontinenten keine Tierwanderungen mehr feſtſtellen. Im Tertiär muß die Trennung ſchon umfangreiche Formen angenommen haben; das damals gefaltete Atlasgebirge Afrikas läßt ſich über den Ozean nicht nach Weſten hin verfolgen. Man kann aber die Spuren der am Ende des Erdaltertums vor ſich gegangenen Faltung und die unmittelbar nach dieſer Zeit abgelagerten Steinkohlen von Europa nach Nordamerika hinüber, in derſelben Richtung verlaufend, verfolgen. Auch die Spuren der alten ſiluriſchen, ſogenannten kaledoniſchen Faltung ſind auf beiden Seiten nachweisbar. Sogar an dem Kranz der eiszeitlichen Endmoränen kann man, heute durch 2500 km getrennt, einen früheren Zuſammenhang erkennen. Die amerikaniſchen eiszeitlichen Endmoränen liegen 4$^1/_2$ Breitengrad ſüdlicher, da ja Nordamerika langſam nach dem Äquator abwandert.

Der Stille Ozean iſt älter als der Atlantiſche Ozean, da ſich in ihm noch Reſte alter Tierwelten befinden, wie die Ohrenrobbe. Auf der Kochſchen Dänemark-Expedition nach Grönland wurde gefunden, daß ſich Nordoſtgrönland von Nordeuropa in den Jahren 1823 bis 1870 um 420 m, alſo im Jahre um 9 m, und in den Jahren 1870 bis 1907 um 1190 m, alſo in einem Jahre um 32 m entfernt hat. Der Abſtand zwiſchen Europa und Nordamerika wächſt jährlich um 1 m. Seit dem Abriß Grönlands von Nordamerika wandert letzteres nur um ein kleines weniger als 1 m im Jahr nach Süden. Dieſe Wanderungen können nur vor ſich gehen, wenn die Erde zähflüſſig iſt. Das wird durch die Hebungen und Senkungen vor und nach den eiszeitlichen Eisbelaſtungen, durch die Polabplattung, durch die Polwanderungen bewieſen. So ſteht feſt, daß zwiſchen der Steinkohlenzeit und der Jetztzeit der Pol um 90° gewandert iſt.

Wegener hat ein neues Bild vom Werden der Kontinente und der Ozeane aufgezeichnet, und die Folgezeit wird die Gelehrten bei der Arbeit finden, für und gegen dieſe Erklärung Beweiſe zu ſammeln.

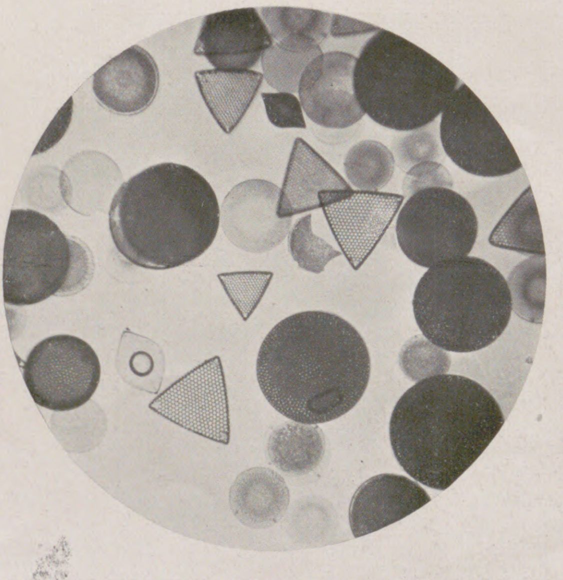


Rekonſtruktionen der Erdkarte nach der Verſchiebungstheorie von A. Wegener: Die Kontinente und Ozeane in der Steinkohlenzeit (oben), in der älteren Braunkohlenzeit (links) und in der Alt-Quartärzeit (rechts). (Getönt = Tiefſee; punktiert = Flachſee.)

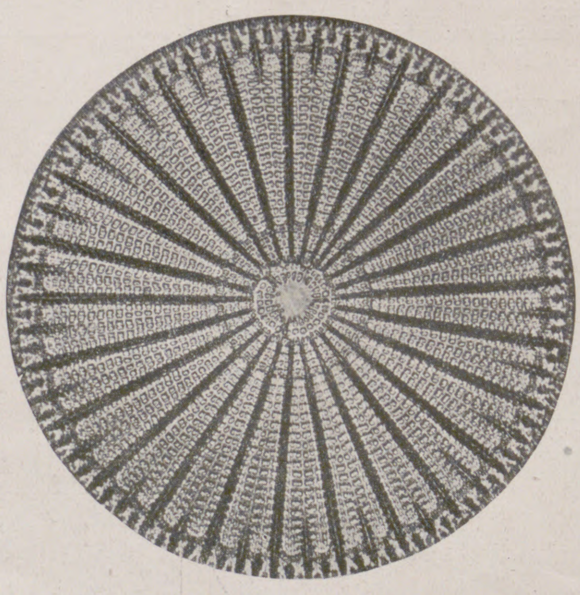
Von den kleinſten Baumeiſtern der Erde.

Von Dozent Ewald Schild. Mit zwei Aufnahmen nach Mikrophotographien des Verfaſſers.

Beſonders energiſch vertrat Lyell in ſeinem Werke „Principles of Geology“ die auch durch den Deutſchen v. Hoff ſchon ausgeſprochene Auffaſſung, daß zur Erklärung der Entſtehung der Erdoberfläche wir keine ungeheuerlichen Ereigniſſe benötigen, die Gebirge auftürmen, Kontinente verſchlingen uſw., ſondern daß in Jahrmillionen langen Zeiträumen die auch heute noch zu beobachtenden Vorgänge zu dem gegenwärtigen Zuſtande geführt haben. Wie richtig und zutreffend die Gedankengänge v. Hoffs und Lyells ſind, iſt beſonders deutlich an der Tatſache zu erkennen, daß ſelbſt die allerkleinſten Organismen, die wir nur mit Hilfe des Mikroſkops erkennen können, einen nicht unweſentlichen Anteil an der Zuſammenſetzung der Erdoberfläche beſitzen.



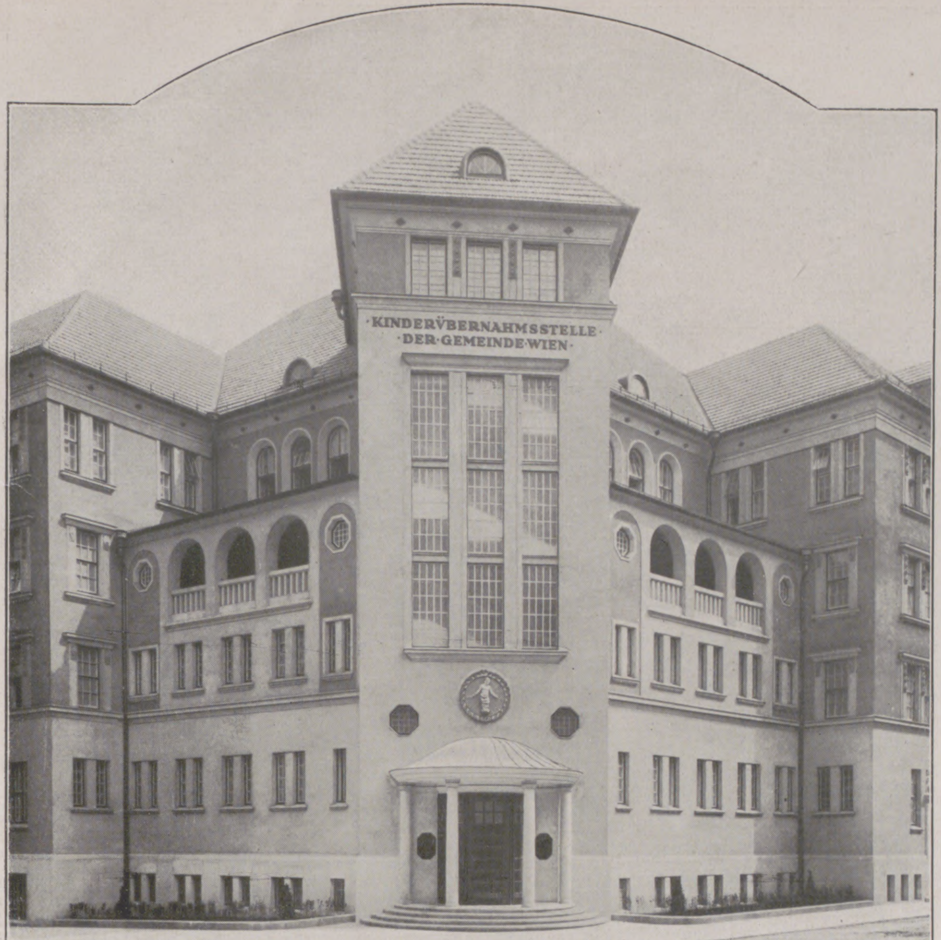
Kleinſte einzellige Urpflänzchen, die ſogenannten Diatomeen aus Cuxhaven. (Etwa 150 fach vergrößert.

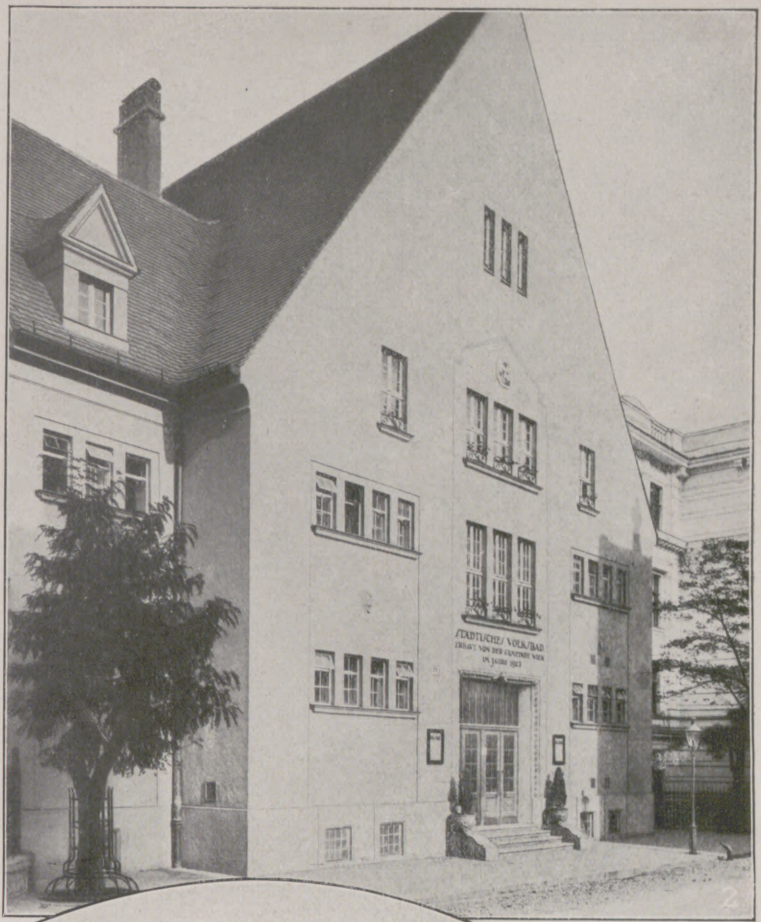


Eine Meeresdiatomee in 800 facher Vergrößerung, ein Beiſpiel für die regelmäßige Schönheit dieſer Kleinweltorganismen.

Das Mikroſkop hat uns ja bekanntlich eine überaus formenreiche und mannigfaltige Kleinwelt einzelliger Pflanzen und Tiere des Süß- und Meerwaſſers enthüllt, deren Leib eben nur aus einer einzigen, mit freiem Auge nicht wahrnehmbaren Zelle beſteht, wie ſolche, zu Millionen und Milliarden vereint, den Körper aller höheren Pflanzen und Tiere, einſchließlich des Menſchen, aufbauen. Der Zellkörper dieſer einzelligen Organismen beſteht zumeiſt bloß aus lebendiger Zellſubſtanz, dem Protoplasma mit dem ſogenannten Zellkern, dem Zentralorgan des Lebens einer ſolchen Zelle. Eine andere Gruppe dieſer einzelligen Organismen beſitzt aber die merkwürdige Fähigkeit, Hartteile, gewiſſermaßen ein kleinſtes Skelett, auszubilden. Unſere Allmutter Natur iſt hier auf unfaßbar kleinem Raume mit verſchwenderiſcher Pracht vorgegangen. So bilden die Kieſelalgen oder Diatomeen, kleinſte einzellige Pflänzchen, wie wir ſie in jedem Waſſertropfen aus Bach und Tümpel zahlreich finden können, um ihr Zellkörperchen einen mit kunſtvollen Zeichnungen geſchmückten, feinen Panzer aus Kieſelſäure (ſiehe die beigegebenen Abbildungen), der überaus widerſtandsfähig iſt. Iſt nun das Leben einer ſolchen Kieſelalge beendet, ſo ſtirbt wohl die im Innern des zarten Kieſelſäurepanzers befindliche Zellſubſtanz ab und geht zugrunde, nicht aber das Kieſelſäureſkelett, das erhalten bleibt und allmählich unterſinkt. Wie ein beſtändiger, langſam herniederrieſelnder Regen fallen ſie auf den Grund ihres Wohngewäſſers. Im Laufe ſehr langer Zeiträume ſind auf dieſe Weiſe bedeutende Ablagerungen entſtanden. So finden wir z. B. in der Lüneburger Heide recht mächtige Ablagerungen, die aus Billionen ſolcher winziger Kieſelpanzer beſtehen, und ein Teil Berlins erhebt ſich auf einer 25 Meter dicken Schicht, die nur aus Panzern der Kieſelalgen zuſammengeſetzt iſt.

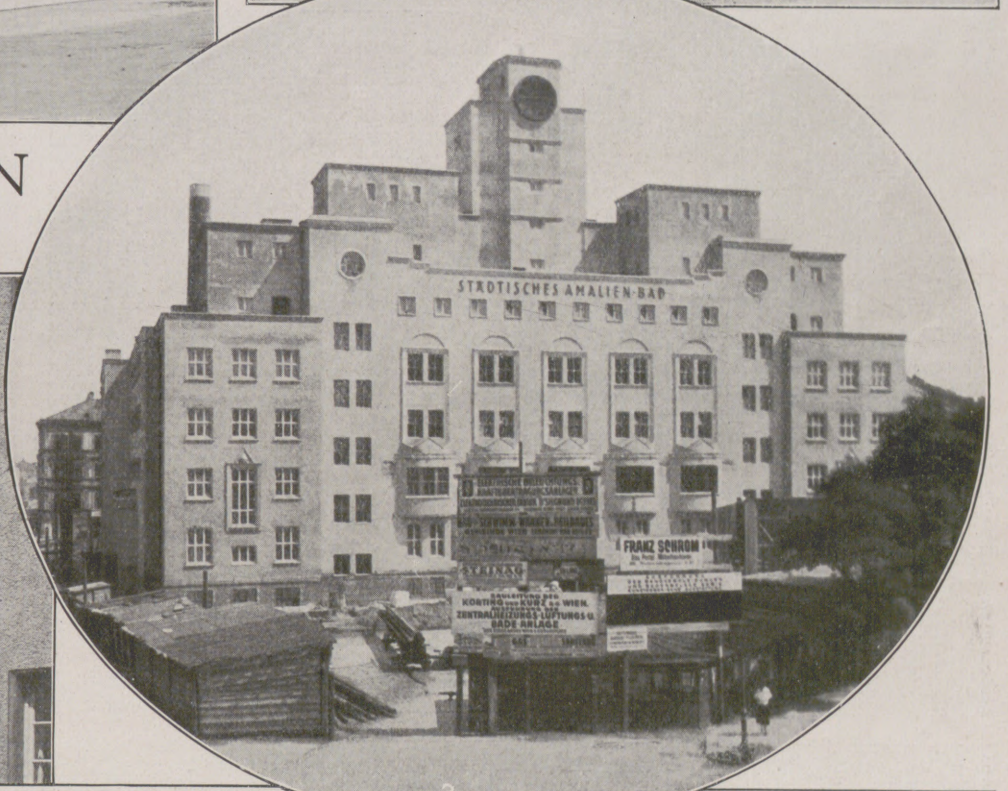
Aber nicht nur einzellige Pflanzen, ſondern auch einzelne Tierchen betätigen ſich als Baumeiſter unſerer Erdrinde. Es ſeien nur die ſogenannten Radiolarien (Strahlentierchen) erwähnt. Ihre große Artenzahl zeigt, wie ungeheuer groß die Formenmannigfaltigkeit auch bei den am einfachſten organiſierten Lebeweſen iſt. Die eigentlichen Radiolarien ſind ausſchließlich Bewohner des Meeres, ebenfalls mikroſkopiſch klein, und beſitzen gleichfalls ein aus Kieſelſäure beſtehendes Skelett von oft wunderbarer und regelmäßiger Schönheit, das aus prachtvoll angeordneten zarten Nadeln, Stäbchen oder Gitterſchalen beſteht, und das oft vielfach mit feinen Stacheln verziert iſt. Dieſe Skelette ſind es nun, die in den Tiefen des Ozeans vorgefunden werden, und deren beſtändiges Hinabfallen zu mächtigen Ablagerungen geführt hat und noch heute führt.

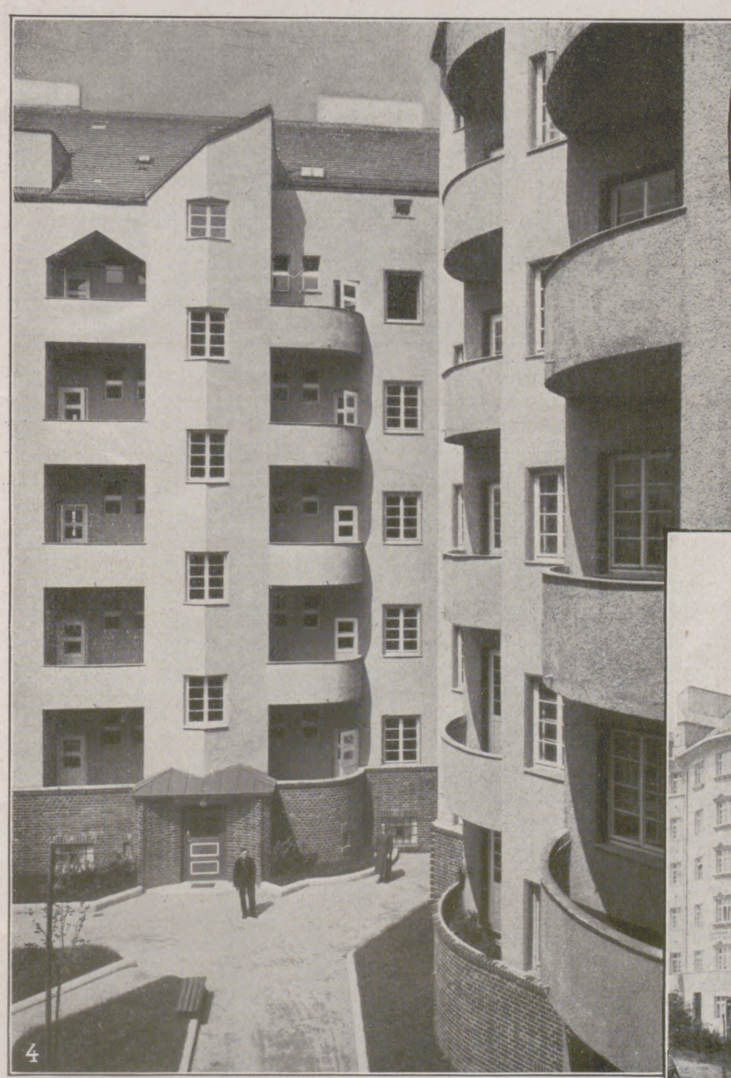

KINDERÜBERNAHMSSTELLE
DER GEMEINDE WIEN
1

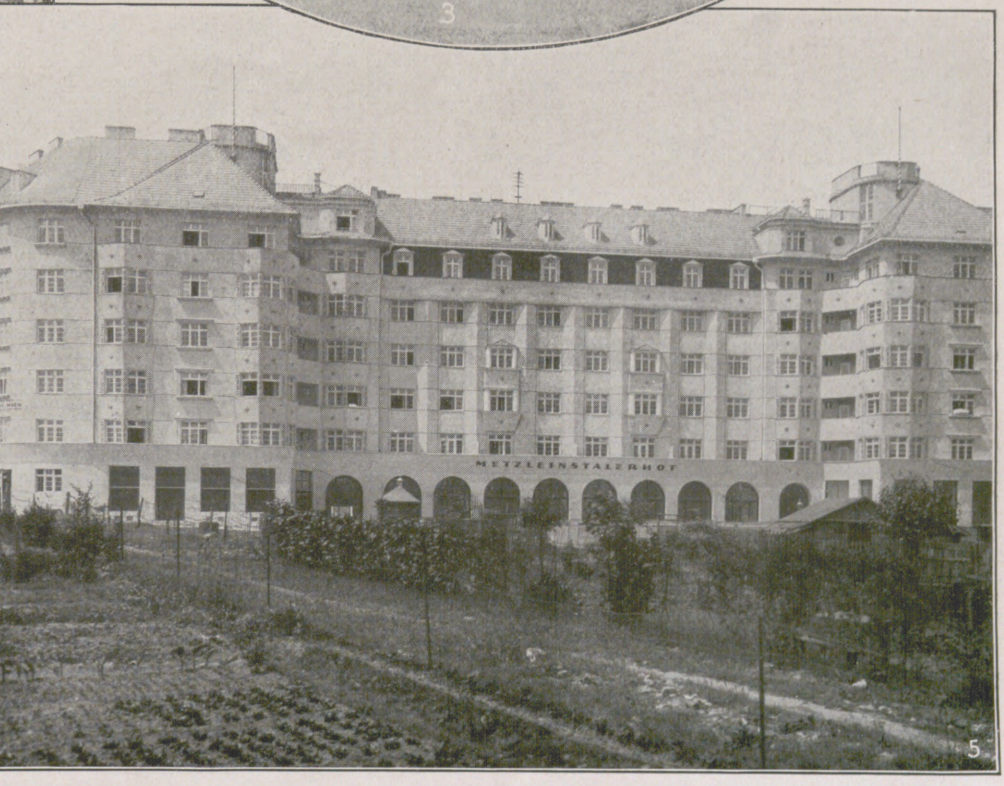

STÄDTISCHES VOLKSBAD
2

NEUE WIENER BAUTEN

(Vgl. hierzu den Beitrag in der Rubrik „Wiſſen und Leben")


STÄDTISCHES AMALIEN-BAD
FRANZ SCHROM
3



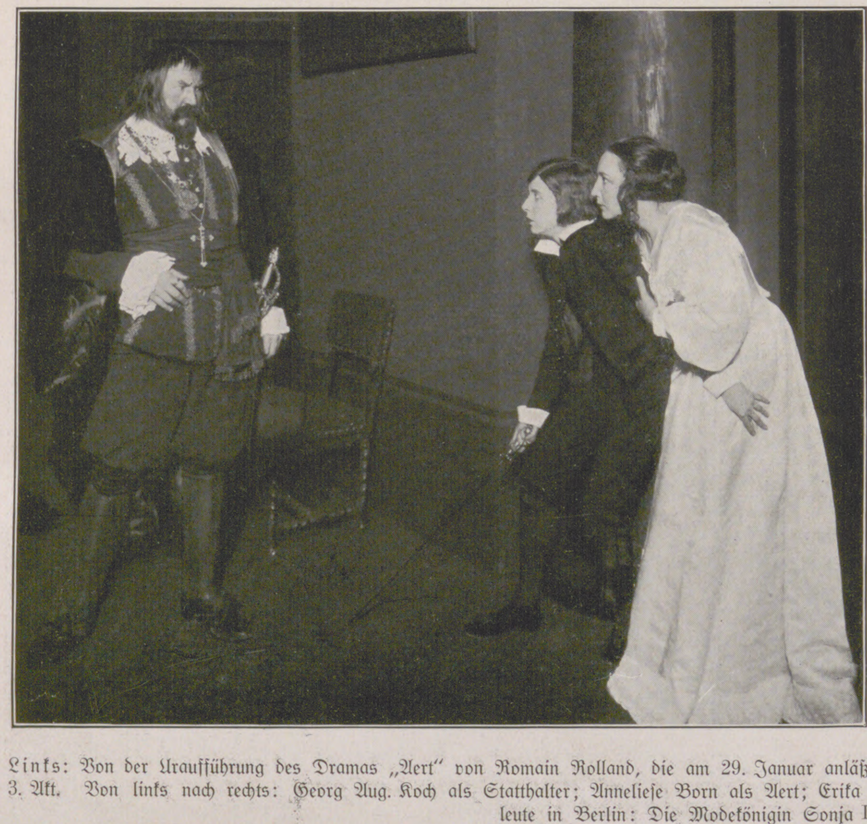

METZLEINSTALERHOF
5

1 Städtiſche Kinderübernahmeſtelle in der Ayrenhoffgaſſe (IX. Bezirk): Haupteingang. (Phot. Carl Zapletal.) — 2. Städtiſches Volksbad in der Ratſchkygaſſe (XII. Bezirk). (Phot. Carl Zapletal.) — 3. Der Bau des Städtiſchen Amalienbades am Reumannplatz (X. Bezirk) kurz vor ſeiner Vollendung. (Phot. Fritz Sauer.) — 4. Hofwinkel eines Neubaues am Quarinplatz. (Phot. Öſterreichiſch-Ungariſche Baugeſellſchaft.) — 5. Der Metzleinstalerhof am Margaretengürtel. (Phot. Carl Zapletal.)

Szenenbild aus der Uraufführung des Muſikdramas „Dona nobis pacem“ (Herr, gib uns Frieden!) von Kurt Stiebitz am Stadttheater in Halle am 16. Februar: Vorn (in weißer Kutte): Ewald Böhmer als Ekkehard; dahinter rechts: Rudolf Henze als Mönch Notker; Elof Benktander als Abt Kralo (im weißen Haar); rechts: Magda Schwelle als Herzogin Hadwiga und Lotte Strempel als Praxedis.

Links: Von der Aufführung des muſikaliſchen Volksdramas „Boris Godunow“ von M. P. Muſſorgſki an der Staatsoper zu Berlin am 18. Januar: Theodor Scheidl als Zar Boris und Genia Gußalwicz als Zarenſohn Feodor.

Walther Matthes und Hanna Tölzer bei der kürzlich erfolgten Uraufführung des Balletts „Pulcinella“ von Heinrich Kröller am Staatstheater in München. (Phot. Hans Holdt, München.) — **Links:** Szenenbild aus der Aufführung des Altmünchener Luſtſpiels „Bürger und Junker“ von Martin Schleich am 19. Januar im Prinzregententheater zu München.



Links: Von der Uraufführung des Dramas „Aert“ von Romain Rolland, die am 29. Januar anläßlich des 60. Geburtstags des Dichters am Deutſchen Schauſpielhaus in Hamburg erfolgte: Szene aus dem 3. Akt. Von links nach rechts: Georg Aug. Koch als Statthalter; Annelieſe Born als Aert; Erika Beilke als Lia. (Phot. H. J. Meisner, Hamburg.) — **Rechts:** Vom Ball der Deutſchen Reklamefachleute in Berlin: Die Modekönigin Sonja I. auf dem Reklamethron als Königin „Elida“.

DAS TRAPEZ

EIN FLIEGERERLEBNIS VON OTTO FUCHS

(1. Fortſetzung.)

Und wieder ſchlägt die Stimmung um. Ein leichtes Schwindelgefühl befällt mich; ich glaube bleich zu werden. Um Gottes willen, nur jetzt nicht.. nein, nein! Wie ein Ringer ſtürzt ſich mein Wille auf das Herz, umſchlingt es, knetet es und unterwirft es ſich. In mächtigen heißen Wellen flutet das Blut wieder ins Hirn, den Nerven neue Kraft zuführend.

Erſt jetzt ſchenke ich dem eigentümlichen Knacken einige Beachtung, das bereits eine Weile an mein Ohr dringt, ohne mir recht bewußt geworden zu ſein. Es klingt, als platzten Kaſtanien auf heißer Herdplatte. Ich werde von der Erde aus beſchoſſen. Die Tragflächen weiſen ſchon etliche kleine, ausgefranſte Löcher auf, und im Augenblick ſehe ich gerade etwas Nebelartiges von der Strebe ſpritzen und einen von ausgezacktem Metall begrenzten Schlitz hinterlaſſen.

Auch unter meinen Füßen ſplittert plötzlich das Holz, und ein ſcharfes Ziſchen ſtreift mein linkes Ohr, daß mir ein krampfhaftes Fröſteln über die Kopfhaut läuft. Klack-klackklack-klack! Ich höre jeden Schuß. Ein Maſchinengewehr miſcht ſich ein. Hoho, gleich noch ein zweites!

Und eben haben ſie mich. An verſchiedenen Stellen fliegen gleichzeitig Furnier und Beſpannungsfetzen weg. Ich ſpüre an Knien, Arm und Stirn das Vorüberſtreichen der Kugeln. Es iſt ausgerechnet der ſchwache linke Flügel, der am ſchlimmſten mitgenommen wird. Er muß wohl gerade eine Geſchoßgarbe geſchnitten haben, denn flatternde Riſſe klaffen in der Leinwand, die ſich von einer zerſchoſſenen Spiere in ſchmalem Streifen ablöſt und wie ein Wimpel flattert. Ich kreuze ein neues Hagelwetter. Vom Schloß des einen Maſchinengewehrs ſpritzen Funken unter hellem Klatſchen. Wie aus einer Gießkannenbrauſe werde ich mit Kugeln begoſſen, während ich bequem in meinem Polſterſeſſel ſitze, ein wenig vorgebeugt, den linken Arm auf die Karoſſerie gelegt, und ſchaue und lauſche mit verhaltenem Atem. Denn nun wird es ja im Augenblick entſchieden ſein, wo ich abſtürzen ſoll. Und dieſer Punkt intereſſiert mich ungemein. Ich bin noch 50 Meter hoch. Graben über Graben flitzt unter mir weg. Franzöſiſche Infanteriſten laufen aufgeregt hindurch, in Gruppen oder einzeln, ſtehen ſtill, und blaſſe Flämmchen zucken vor ihren Köpfen. Das gilt mir. Klatſch. Gut gezielt! Und dort aus einem Sandſackhaufen ſpuckt ein ſchwarzer Gegenſtand ohne Unterbrechung, daß es um mich nur ſo pfeift und ziſcht und praſſelt. Vom linken unteren Flügelende verſchwindet ein handgroßes Stück.

Da, brauner Schleier vor der gewundenen Grabenſchlange. Drahtverhau. Drüber weg! Wahnwitzige Hoffnung wie eine Fontäne aus Licht durchſtößt ſchmerzhaft mein zuſammengeſchrumpftes Herz ... Jetzt ein beſonders hoher, lehmgelber Graben ... ſicher deutſch ... 10 Meter hoch. Blaugraue Uniformen, blaue Stahlnäpfe über die rötlichen Kleckſe der Geſichter geſtülpt ... Eines ganz nah, mit ſchwarzem Schnauzbart, aufgeriſſenem Maul. Gewehr ſchwenkend.

Verworrener Aufſchrei erſtirbt hinter mir. Franzoſen ... alles verloren! Mit raſchem Griff habe ich den Gürtel aufgeriſſen, der mich an den Sitz bindet, an Trümmer denkend, unter die ich vielleicht verwundet zu liegen komme.

Noch einmal Drahtverhau! Ein Wirrwarr von Holzpflöcken, ſpaniſchen Reitern und braunem Netzwerk raſt dicht unter mir vorbei. Graſige Erde ſpringt mir entgegen, weicht zurück. Gelände ſenkt ſich, eine Mulde bildend. Und abermals wirft ſich mir der Boden entgegen; er iſt dunkel gefleckt, naß. Moor. Mit hohlem Gepolter ſetzen die Räder auf, ſinken ein. Die Rumpfſpitze kippt vornüber. Obgleich ich mich mit aller Kraft gegen den Bordſaum ſtemme, nickt mein Kopf, berührt blitzartig den Polſterwulſt, ſchnellt, wie an Gummiſträngen aufgehängt, ins Genick zurück. Zugleich fühle ich mich hochgehoben, verliere den Sitz ... Mit den Beinen in der Luft ſtrampelnd, die Arme über den Kopf werfend, überſchlage ich mich und platſche längelang in den weichen Schlamm. Über mir zerſplittert mit furchtbarem Krachen die Maſchine.

Für eine Sekunde tritt Totenſtille ein. Der niederſauſende Rumpf iſt mir auf den Hinterkopf gefallen und drückt mein Geſicht tief in den nachgiebigen Moraſt. Ihn mit den Schultern hochzuheben, reichen meine Kräfte nicht aus. Er iſt zu ſchwer. Ich drohe zu erſticken, ſchlage mit den Beinen, zapple wie ein Fiſch, der ans Land geworfen wurde, und kratze mit fliegenden Händen die Erde auf. In den Lungen ſtaut ſich die verbrauchte Luft, in Hals und Hirn hämmern jagende Pulſe, purpurne Schwärze, von grünlichen Lichtern durchblitzt, ballt ſich vor meinen Augen. Endlich glückt es mir, eine ſchmale Rinne zu graben, durch die ich friſche Luft einziehen kann. Im Nu habe ich mich ganz heraufgearbeitet, ſpringe auf die Beine und taumle wie betrunken ein paar Schritte weit. Die plumpen Pelzſchuhe, mein ſchwerer Pelzmantel hindern mich bei jeder Bewegung, überdies breche ich bis an den Knöchel im Sumpf ein. Wie ein betrunkener Bär torkle ich, rutſche aus, patſche im ſchwarzen Brei und ſtürze mich kopfüber in eine Waſſerlache, vermutlich ein altes Granatloch, als man eben die Beſchießung wiederaufnimmt. Hier bin ich ſicher. Auf dem Rücken liegend, an die innere Trichterwand geſchmiegt, mit angezogenen Knien, nur das Geſicht über Waſſer haltend, überlaſſe ich mich der wohltätigen Erſchöpfung. Welch ſüßes Gefühl iſt es, ein wenig die Augen zu ſchließen! Mit bebenden Händen kühle ich die flimmernden Lider. Das Toben des Blutes läßt nach, der Atem geht langſamer, tiefer. Es wird wunderſam ſtill in mir. Eine unſägliche Befriedigung ergreift von meinem ganzen Gemüte Beſitz. Und das ſchüchterne Schmeicheln der lauen Luft löſt meine Züge aus ihrer Starre. So möchte ich bleiben dürfen ... und einſchlafen, ja, ſchlafen. Drei Tage und drei Nächte lang, immer ... Sanfte Wellen nehmen mich in ihre Arme und wiegen mich. Luftige, glückliche Bilder tauchen vor mir auf und ab und verſchwimmen ſpielend eines ins andere: Die friedvollen Kanäle von Brügge, in denen ſich die alten Dächer ſpiegeln und kleine verzauberte Gärtchen. Ein Wieſenfleck in der Umgebung meiner Heimatſtadt, das Lieblingsplätzchen meiner Ferien. Fremde Gebirge und Landſchaften voll ſeltſamer Bewegung und Rauſchen wie von Waſſer. Dazwiſchen ſchieben ſich Geſichter, die mir irgendwo einmal begegnet ſind, und die Viſion eines Schwanenteiches nimmt, ohne ſich Gewalt anzutun, die treuherzigen Mienen meines Burſchen Schmiedbauer an. Durch all dieſe Phantaſien aber ſchreit unabläſſig eine dünne Stimme: „Ätſch, ätſch, ausgewiſcht ... ätſch, ätſch!“ Es hört ſich an wie Vogelgezwitſcher.

Ein brennender Schmerz in der rechten Schläfe ruft mich zur Wirklichkeit zurück. Wahrſcheinlich werden mich die Brillenſcherben verletzt haben. Ich öffne die Augen, blicke in den ſeidig glänzenden Himmel und höre mit andächtigem Entzücken das fromme Getriller der Lerchen. O Frühlingsjubel, o reines Licht, o ſüße Luſt des Lebens! O verheißungsvoller Ackerbrodem! O Erde, Erde, über alles geliebte!

Erſchrocken ſtarre ich meine blutbeſchmierte Hand an. Ja ſo! Meinen blauen Seidenſchal vom Halſe neſtelnd, tritt die Ernüchterung ein. Wie ſind doch meine Finger ſo ungeſchickt. Ich ziehe ihn immer feſter um die Gurgel. Und plötzlich ſchüttelt mich die Wut. Ich knirſche, blaſe, ſchnaube, ſtöhne vor Zorn. Heißer Geifer trieft mir aus den Mundwinkeln und beſudelt meine Hände. Dabei fällt mir ein, daß mich die Franzoſen vielleicht ſuchen könnten. Gewiß ſind ſie ſchon unterwegs. Ah, wenn ſie jetzt kämen, ſie fänden ſtatt eines gepeinigten Menſchen ein wildes Tier. Mit den Zähnen wollte ich den erſten beſten, der heranſchleicht, zerfleiſchen. Ich habe ganz deutlich den vollen, warmen, etwas laugigen Blutgeſchmack auf der Zunge. Ein ſtoßweiſes Lachen ziſcht mir aus dem Rachen. Da endlich gibt der Knoten nach, und der Anfall bricht ſo unvermittelt ab, wie er gekommen.

Dann, während ich das Tuch mit Waſſer tränke und an die geſchwollene Stirn preſſe, überlege ich die Möglichkeit meiner Rettung. Daß man vorhin beim Laufen nach mir ſchoß, beweiſt, daß ich tatſächlich vor den franzöſiſchen Linien gelandet bin. Daß ſich kein deutſcher Soldat blicken läßt oder mich auch nur anruft, beweiſt, daß ich von unſerer Stellung noch ein gut Stück entfernt liege. Ich verſuche, mich an das Bild zu erinnern, das ſich mir beim Gleitflug bot. Ein deutſcher Graben gehört nicht dazu. Nun, wollen wir mal vorſichtig auslugen!

Zunächſt nach Weſten, denn das wichtigſte iſt, zu wiſſen, woher mir Gefahr droht. Ich wälze mich in meiner Pfütze auf den Bauch und ziele zwiſchen zwei ausgeworfenen Grundſchollen hindurch. Das Gelände ſteigt ſanft an. Bis zum Stacheldraht ſind es 100 Meter. Bis zum Kamme, wo ſich die erſte Linie hinzieht, gut noch einmal ſoviel. Weiter rechts, ungefähr in gleichem Abſtand, krümmt ſich eine braune Lehmſchlange, von der ich nicht weiß, in weſſen Händen ſie ſich befindet. Und links hinüber verſperrt mir mein toter Vogel jede Ausſicht, der, zehn Schritte von mir entfernt, auf dem Rücken liegt mit gebrochenen Flügeln und hilflos die ſchmutzigen Räder in die Luft ſtreckt. So ſieht’s auf der Feindſeite aus. Und nun die Rückſeite. Ich hebe den Kopf etwas höher ... Nichts! Ich biege mich vorſichtig zur Seite, herüber, hinüber. Nichts! Das kann ja doch gar nicht ſein, daß da die Welt aufhört. Oder? Ich ſtrecke mich noch ein bißchen weiter heraus. Tacktacktack ... päng, drrrrrr! Ein Querſchläger zwitſchert ſo dicht über meinen Kopf weg, daß ich ſchleunigſt unter Waſſer fahre. Pruſtend und ſchneuzend tauche ich wieder hoch. Was ich geſehen habe, iſt wenig ergötzlich. Die Wieſe ſenkt ſich zu einem flachen Tälchen, in dem hier und da Waſſer glitzert. Und ob die Anhöhe jenſeits — es mögen 700 bis 800 Meter bis dahin ſein — etwas Schützengrabenartiges trägt, konnte ich nicht feſtſtellen. Buſchwerk, das mir Deckung böte, oder auch nur etwas Röhricht fehlt ganz. Wie eine Tenne dehnt ſich das Feld, vom ſpärlichen, dürren Graſe des vorigen Jahres beſtanden. Was ſoll ich tun? Die Nacht abwarten, wäre das einfachſte. Allein, wir haben erſt dreiviertel vier, das Waſſer, in dem ich bis zum Halſe ſitze, iſt eiſig kalt (wir hatten in den letzten Nächten Froſt), und die Wahrſcheinlichkeit, bei Dunkelheit in die Hände einer Streifpatrouille zu fallen, viel größer als jetzt. Zudem könnte es neblig werden, und wie ſoll ich mich dann orientieren, da ich doch keine Ahnung habe, wohin ich eigentlich muß! Der letzte Grund aber, der mir einen baldigen Platzwechſel angeraten erſcheinen läßt, iſt die zweifellos in kurzem einſetzende Beſchießung durch Artillerie.

Alſo fort! Aber wie? Man wird mich ſehen, wird mich hetzen und ein luſtiges Scheibenſchießen nach mir veranſtalten. Wenn nur die Granatlöcher etwas häufiger wären! Und noch eins macht mir Sorge: daß ich nicht recht ſpringen kann mit meinen Elefantenbeinen. Und gar mein ſchwerer Pelzmantel, der ſich auch noch mit Waſſer vollgeſogen hat. Wenn ich das Zeug nur von mir brächte! Indes, ſowie ich mich bücke, rage ich aus der Deckung, und darauf wartet man bloß.

Fliegergeſurr, das ſich raſch nähert, unterbricht meine Überlegung. Ich hatte ganz vergeſſen, daß meine Kameraden noch in der Luft ſind, daß ſie mein Mißgeſchick bemerkt haben müſſen, daß ſie einmal nach mir ſchauen könnten.

Allein, wenn es Franzoſen wären? Die ſich überzeugen wollen, daß die Rechnung ausgeglichen wurde! Die ſie ausgleichen werden, wenn ſie mich noch am Leben finden. Mein Argwohn verdichtet ſich zu Angſt... Nein, da kommt ein Albatros herangebrummt. Im Sturzflug ſtürzt er auf ſeinen vermißten Bruder herab, fängt ab und heult wie ein ſchweres Geſchoß kaum 5 Meter hoch über mich weg auf die feindliche Stellung zu. Mein Augenblick iſt gekommen. Ich ſpringe auf, reiße mir die unnütze Vermummung vom Leibe und laufe, was ich laufen kann. Die Liſt iſt geglückt. Die Franzoſen, in der Meinung, billig einen zweiten Braten zu erwiſchen, knattern ganz närriſch auf Grundleitners ſchwarzweiß karierte Kiſte, die faſt greifbar über ihre Köpfe hinbrauſt. Kein einziger gibt auf mich acht.

Es iſt dennoch kein reines Vergnügen, aufrecht über den flachen Wieſengrund zu rennen, der nur ſtellenweiſe trägt, und ſeinen gleichſam ausgehöhlten und lauſchenden Rücken dem Feinde zu bieten, lauſchend auf den Knall der Gewehre. Ich mag 50 Meter zurückgelegt haben, als mich das Pfeifen und Klatſchen der Geſchoſſe abermals zum Hinwerfen veranlaßt. Mein Atem fliegt wie der eines Hundes, und ich ſpüre Seitenſtechen. Allein, es iſt nicht der Ort, zu raſten. Ich liege ohne irgendwelche Deckung da. Die Kugeln ziſchen haarſcharf über mich hin. Auch das Maſchinengewehr taſtet ſich wieder heran. So krieche ich, auf den Knien und auf dem Bauche rutſchend, weiter, finde eine querlaufende Furche und verſchwinde darin. Sofort kommt mir der Gedanke, dieſe Furche geſchickt auszunützen. Mich tief in ihre glitſchige Sohle ſchmiegend, ſchaffe ich mich unbemerkt 30 Schritt ſeitwärts. Während dann aller Augen auf den Punkt lauern, wo ich niederſtürzte, werde ich unerwartet an der neuen Stelle aufſpringen. Nur nicht lange zögern! Jedes Meter vorwärts vermindert die Treffausſichten der Schützen, mehrt die Wahrſcheinlichkeit des Entkommens. — Aber ich kann nicht. Mein Kopf glüht von Fieber, ein heftiges Zittern ſchwächt mir die Knie. Nichtsdeſtoweniger raffe ich mich auf, um ſchon nach einigen Sätzen zuſammenzubrechen wie eine Gliederpuppe, der man den Faden durchſchnitt. Die Erde dreht ſich wie ein Karuſſell, und manchmal ſchieben ſich ſchwarze Vorhänge vor, in denen grüne Sonnen kreiſen.

Tacktacktacktack! Dreckſpritzer fliegen mir ins Geſicht. Das peitſcht den erlahmten Willen an. Und wie ein getretener Wurm winde ich mich, wälze mich, ſchiebe mich, mit Händen und Füßen nachhelfend, ja, wo dieſe verſagen, ſogar mit den Zähnen. Der Schweiß rinnt mir aus allen Poren, der Atem querrt wie eine roſtige Säge, und meine Herzſchläge wecken die Empfindung, als würde ich elektriſiert. So ſchnell folgen ſie einander.

Waſſer, ah! Ein Bach! Mit der Wolluſt eines Fiſches laſſe ich mich hineingleiten. Er iſt eiſig kalt und von der Farbe eines Goldkäfers. Ich beiße geradezu hinein. Die viel zu großen und haſtigen Schlücke drücken mir faſt die Kehle ab. Ich wate tiefer und tiefer, ſinke bis zur Bruſt, ſchwimme. Der Graben mag 4 Meter breit ſein. Drüben habe ich Mühe, das ſeichte, ſchlammige Ufer zu gewinnen. Und merkwürdig: Mein Kopf wird auf einmal wie mit Nebel gefüllt, meine Sinne ſchlafen ein. Ich fühle ein ſchreckliches Stechen irgendwo, vermöchte aber nicht anzugeben, ob im Kreuz, in den Schultern oder im Hinterkopf. Während ich mich auf dem Trockenen fortſchleppe, merke ich, daß ſich die Finger der linken Hand gekrümmt haben, daß ſie mir nicht mehr gehorchen. Sie feſt auf den Boden drückend, verändere ich wohl ihre Stellung, doch verharren ſie in der neuen Lage ebenſo unbeweglich. Überhaupt fühle ich ein bohrendes Kitzeln und Prickeln im ganzen Unterarm, als wollte er einſchlafen. Unſinn! Er hat einfach nicht zu wollen. Ich will! Und mit zuſammengebiſſenen Zähnen ſchlage ich ihn wie einen Gummiknüttel mehrmals auf den Boden, mich mit meiner ganzen Energie gleichſam in das ſtumpfe Glied werfend. Der Erfolg ſtellt ſich auch ſogleich ein. Ich kann unter lächerlichen Schmerzen die Finger langſam ſtrecken. Das genügt. Es iſt demnach nichts paſſiert. Nicht das geringſte... Weiter!

Aber von nun an wiederholen ſich die Schwindelanfälle häufiger; ich muß häufigere und längere Pauſen machen, um die ermatteten Kräfte zu ſammeln. Gottlob! läßt die Schießerei nach, vor allem das Maſchinengewehr ſcheint ſeine Abſicht aufgegeben zu haben. Mir fehlt jeder Begriff, wie lange ich ſchon unterwegs bin, und wie weit ich noch habe. Ich hebe vorſichtig den Kopf... Mein Gott! Durch das Kriechen im Zickzack habe ich höchſtens 300 Meter zurückgelegt. Das iſt noch nicht die Hälfte bis zum deutſchen Graben, den ich jetzt zum erſtenmal erblicke. Nein, das leiſte ich nicht. Auf dem Rücken liegend, breite ich die Arme aus und ſtöhne vor Mutloſigkeit und Qual. Jetzt iſt mir alles gleich.

Sſſſſſt... ſſſſſt... Wieder jagen mich Schüſſe auf. Horch! Was iſt das? Ein fernes, hohles Murmeln im Himmel droben, ſchnell anwachſendes Heulen, Fauchen, Krachen... Eine zackige Rauchwolke ſchießt 100 Meter neben mir empor, der Boden ſchwappt und wackelt wie ein Pudding. Tief gebückt renne ich in ſinnloſer Angſt eine Furche entlang. Und ob ich mir auch zehnmal vorſage, es gälte nicht meiner Perſon, nur der Zufall könne mich treffen, renne ich doch, meines Körpers nicht mehr Herr. Eine — wenn ſich das ſo ſagen läßt — rein phyſiſche Angſt hat von ihm Beſitz ergriffen, die nicht wie die gewöhnliche und, mit dieſer verglichen, beinahe vernünftige Angſt ihren Sitz im Zwerchfell hat, ſondern über die ganze Oberfläche der Haut verteilt iſt. Dieſe Angſt hetzt mich, bis ich mit zuckenden Gliedern ins Gras falle, röchelnd, ächzend, große Speichelblaſen über die Lippen ſprudelnd. So erwarte ich bebend die nächſte Granate. Eben: Anſchwellendes Gejodel in der Luft, jähes Aufbrüllen, plötzlich ſpurlos verſchluckt. Ein Blindgänger. In der Nähe meines Flugzeuges, das ich hinter mir in der Sonne glänzen ſehe, fliegen Dreckſpatzen. Nur weiter, weiter... und wieder nieder! Alle zehn Schritte liege ich jetzt eine Weile reglos, nach Luft ringend. Ein ſchreckliches Stechen ſchnürt mir mehr und mehr die Bruſt zu. Jeder Atemzug zerreißt mir wie mit Nadeln die Lungen. Und allmählich geht auch das letzte Gefühl in völlige Apathie über. Mechaniſch tue ich meine Arbeit, mechaniſch hebe ich dann und wann den Kopf, verſichere mich der Richtung und beobachte die Einſchläge der Granaten, die in gleichmäßigen Zwiſchenräumen niederfallen. Einmal wirbeln Stücke der Tragdecke in der ſchiefergrauen Wolke, die die Maſchine umhüllt. Ein Volltreffer...

Das Licht wird ſchon matter, als ich endlich vor einem Drahtverhau anlange. Drei, vier kniende Männergeſtalten, mit großen Scheren bewaffnet, machen ſich darin zu ſchaffen. Einer richtet ſich auf... ruft mich an. Ich kann nichts verſtehen. Ein gräßlicher Zweifel macht mein Blut gerinnen, Schreck reißt mir die Augen weit auf... Verirrt? Franzoſen? Nein, Feldgraue. Sie ſchießen ja nicht. Vielleicht Liſt? Daß ſie mich lebendig haben wollen? Die Fragen kreuzen ſich wie blanke Klingen: Ich will Gewißheit.

„Deutſche?“ frage ich.

„Württemberger.“

Mit einem Aufſchrei ſinke ich vornüber. Dann habe ich nur noch das hölzerne Gefühl, an den Armen fortgeſchleift zu werden.

*

Aus dem Meeresbrauſen, das mir die Ohren füllt, hebt ſich eine einzelne Stimme:

„Sind Sie verwundet?“

Und noch einmal:

„Sind Sie verwundet?“

Ich erwache und blicke erſtaunt um mich. Neugierige Geſichter ſtarren mich an, ein Feldwebelleutnant neigt ſich zu mir und wiſpert mir abermals die Frage ins Ohr:

„Sind Sie verwundet?“

Erſt jetzt begreife ich, daß er mich meint. Ich ſchüttle mit dem Kopf:

„Nein, ich glaube nicht.“

Warum weicht nur der graue Schleier nicht von meinen Augen? Wie ſonderbar! Durch einen milchigen Nebel ſehe ich jetzt einen Unteroffizier, der mir ein Feldgeſchirr mit Kaffee reicht. Aber es iſt mehr Schnaps als Kaffee. Ich trinke es auf einen Zug aus. Wenn nur erſt der Schleier weg wäre! Und wenn man doch etwas lauter ſprechen wollte.

„Wie, bitte?“ frage ich bereits zum zweitenmal.

Ob noch einer drüben läge...

„Nein, ich war allein. Jagdflieger.“

Und plötzlich fällt mir ein, daß ich ſogleich Sieverſen benachrichtigen muß. Der arme Kerl wird ſich ſchön aufgeregt haben!

„Möchten Sie mir nicht eine Gefälligkeit erweiſen und Jagdſtaffel 66 anrufen?“ wende ich mich an den Feldwebelleutnant. Da ſauſt er auch ſchon davon, wie aus der Piſtole geſchoſſen, und iſt hinter der nächſten Grabenecke verſchwunden, ehe ich noch Zeit habe, meinen Namen zu nennen. Von allen Seiten kommen Soldaten angelaufen, die mich begucken, als ſei ich Sieger im Radrennen geworden. Ich ſetze mich aufrecht, ſtelle mich. Sogleich ſpringt ein Unteroffizier hinzu und faßt mich behutſam, als ſei ich Porzellan, beim Arm, um mich zu ſtützen.

„Danke, es geht ſchon.“

Ein kleiner dicker Leutnant tritt auf mich zu:

„Häfele.“

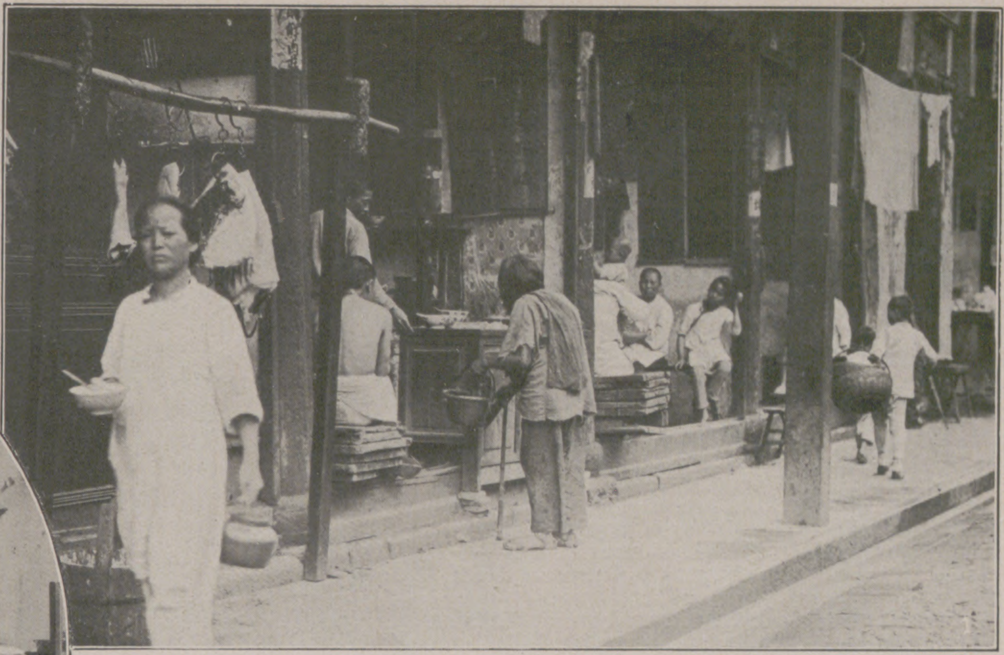
Ich ſtelle mich gleichfalls vor.

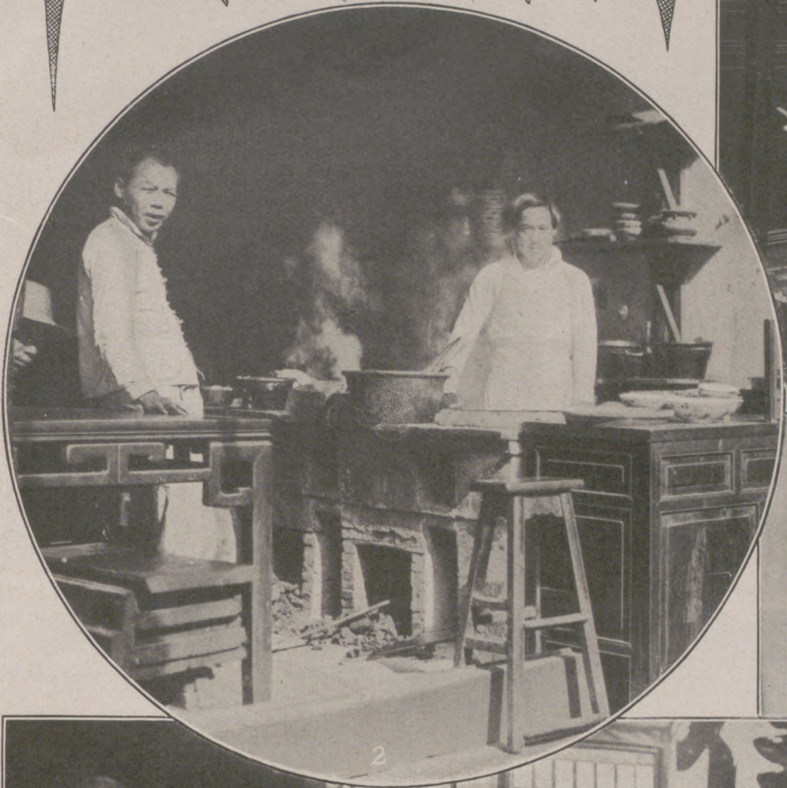
„Dees iſcht mol guat usganga, hei da Guguk!“ Er ſchnauft mächtig. „Weiiſcht,“ wendet er ſich an einen Vize hinter ſich, „dees iſcht da Herr, wo vor zweii Schtund abg’ſtürzt iſch.“

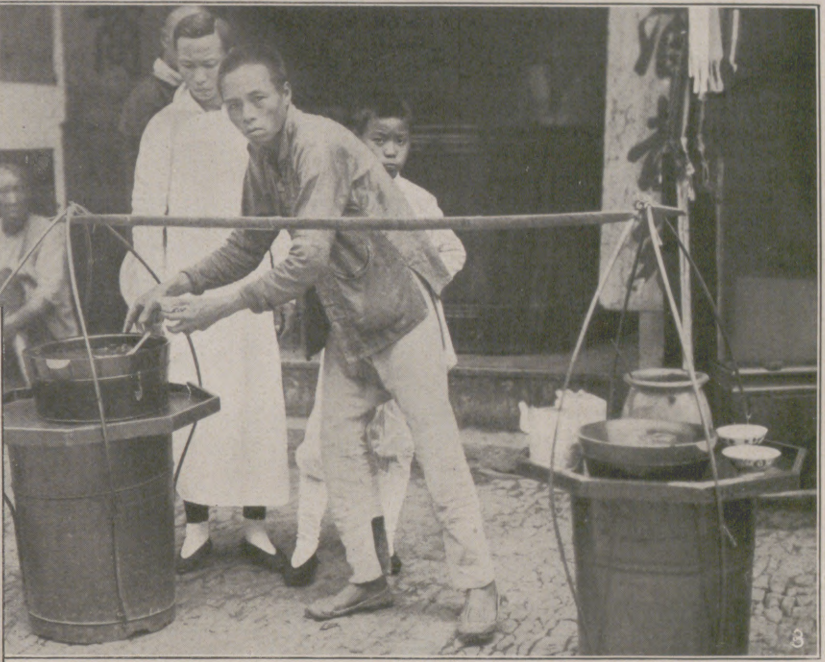
Und mit einer behaglichen Freundlichkeit, während mir ſein „vor zweii Schtund“ im Kopfe herumgeht, ſchwäbelt er mich zu ſeinem Unterſtand, der in einem kleinen Buchenſchlage verſteckt liegt. Er ſetzt mir Kaffee, Kuchen, Zigaretten vor und bietet mir friſche Wäſche und eine zweite Uniform von ſich an.

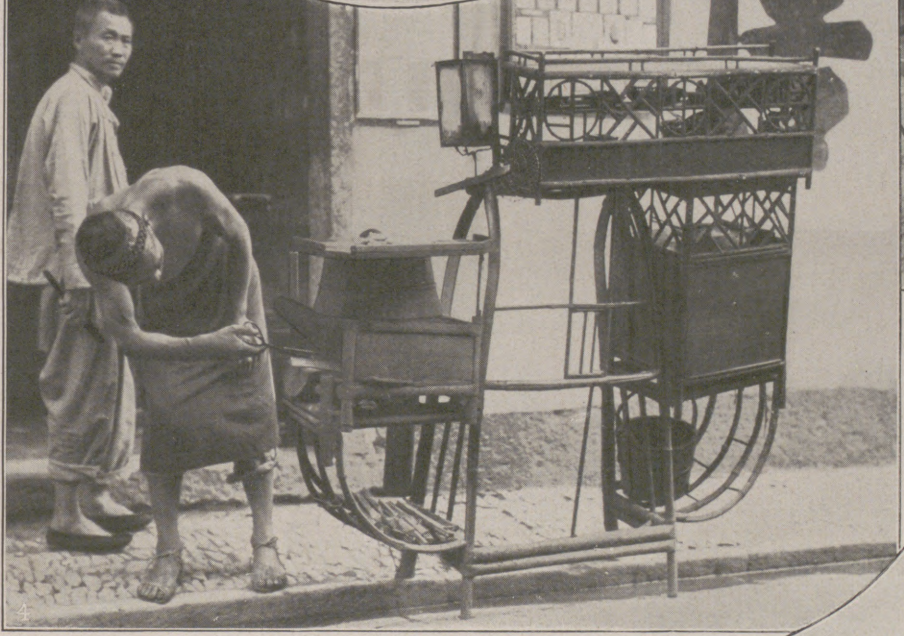
(Fortſetzung folgt.)

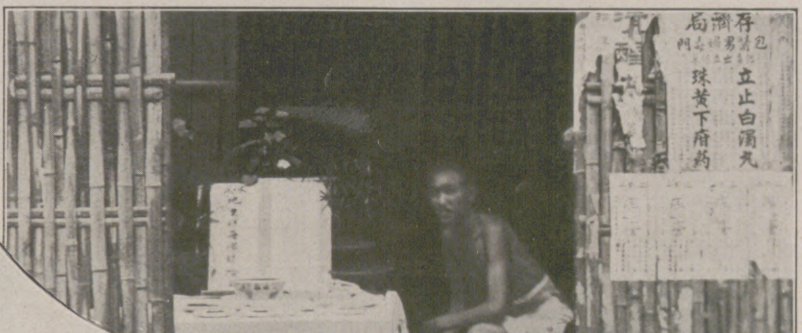
CHINESISCHE GASTSTÄTTEN

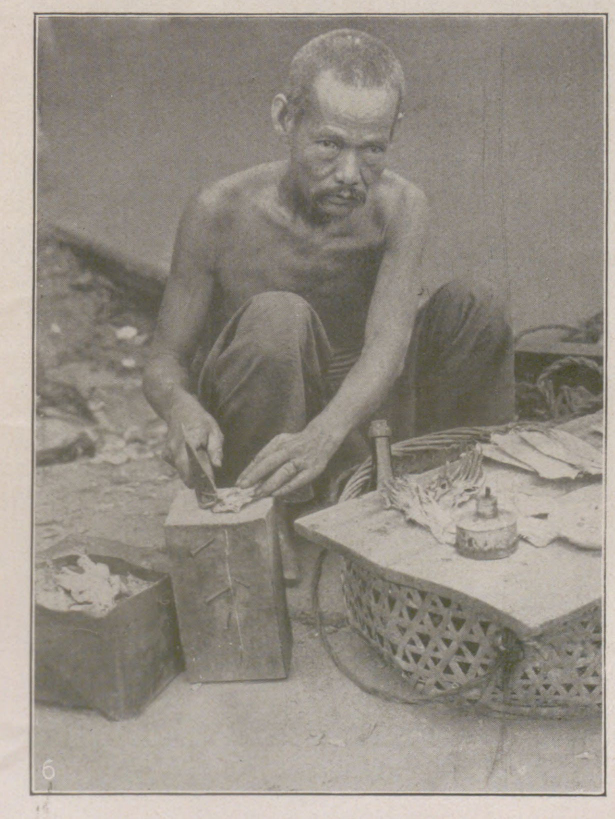


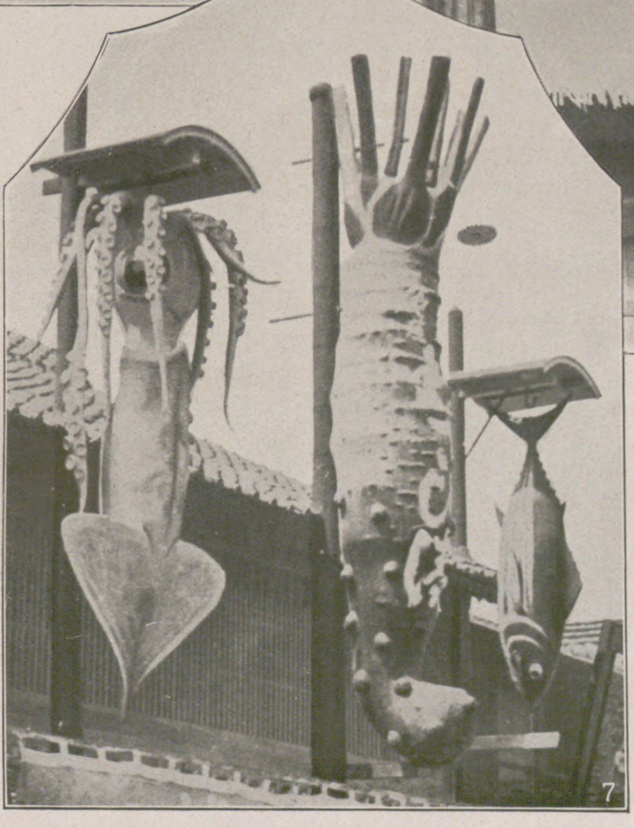












1. Speiſeanſtalt für die ärmere Bevölkerung in Schanghai. — 2. Blick in eine nach der Straße zu offene Garküche. Als Delikateſſe gibt es hier gedämpfte Bambusſchößlinge, Fröſche, faule Eier uſw. — 3. Verkäufer von Haifiſchfloſſen-Suppe mit ſeiner „Wandernden Garküche“. — 4. Ambulantes Spezialreſtaurant für Schweinefleiſchpudding. An dem Rotang-Geſtell, das an einem Stabe nach Bedarf von Ort zu Ort getragen wird, macht eben der „Herr Reſtaurateur“ das Feuer an. — 5. Blick auf ein beſſeres modernes Bier- und Speiſehaus in Schanghai. — 6. Zubereiten getrockneten Tintenfiſches. — 7. Der Reklame-Aushang einer Garküche für Fiſchgerichte.

Nach photographiſchen Aufnahmen von Franz Otto Koch.

(Vgl. hierzu den Beitrag „Speiſehäuſer in China“ in der Rubrik „Wiſſen und Leben“.)

CHRISTIAN ROHLFS.

Es gibt Künſtler, deren Art mit dem erſten Pinſelſtrich feſtſteht oder wenigſtens nach kurzem Anlauf. Andere müſſen wiederum einen zähen Kampf und vielerlei Wandlungen durchmachen, bis ſie ihr Eigenſtens herausſetzen können. Daß der letztere Typus in Deutſchland eher angetroffen wird als unter den lateiniſchen Völkern iſt eine oft angezogene Tatſache und hängt mit der ganzen Seelendispoſition des nordiſchen Menſchen zuſammen.

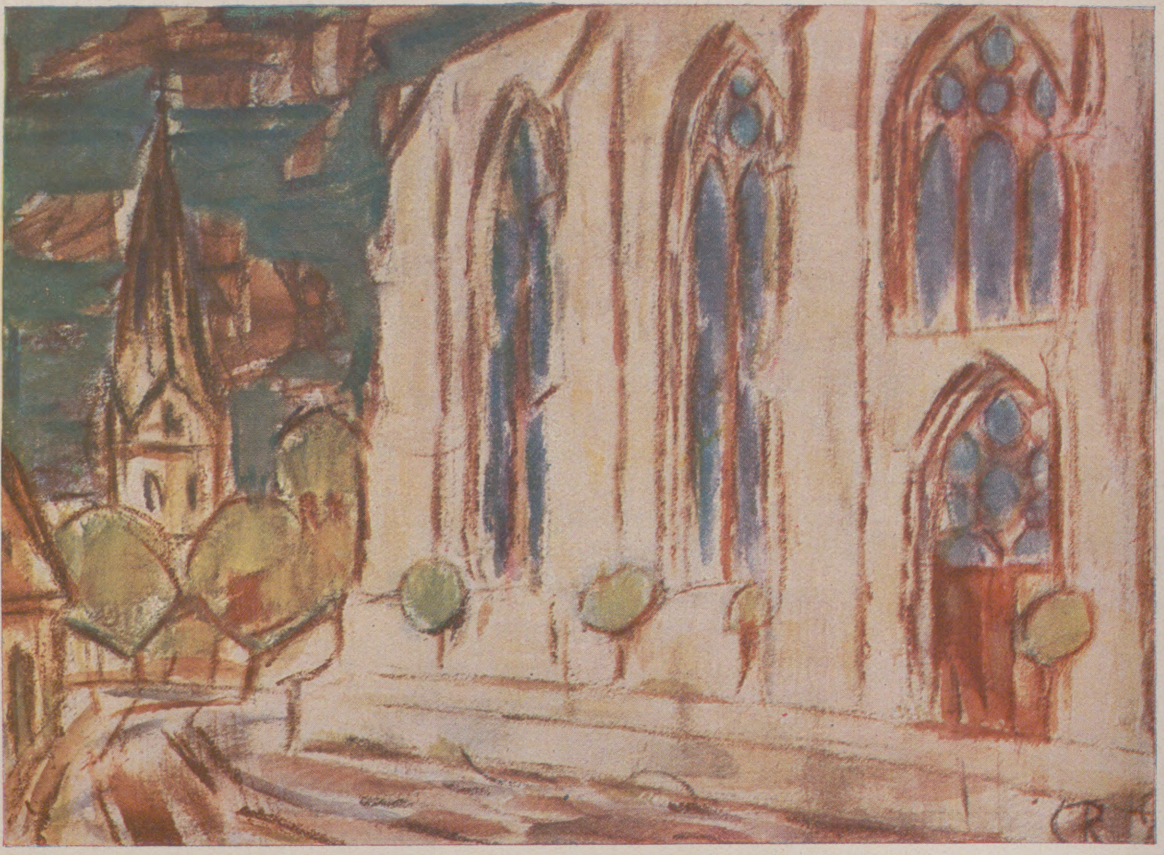
Einen beſonders weiten Weg aber mußte Chriſtian Rohlfs gehen. Die ganze Problematik, alle Phaſen der Entwicklung vom 19. zum 20. Jahrhundert finden ſich abgekürzt in ſeinem Werk. Und man wundert ſich immer wieder, daß dieſer Mann trotzdem nie ins Epigonenhafte oder Modiſche abirrt.

Ganz beſcheiden fängt er an. Eine Empfehlung Theodor Storms bringt ihn um das Jahr 1874 an die Akademie von Weimar. Der ganze Ehrgeiz des Fünfundzwanzigjährigen geht vorläufig dahin, ein anſtändiges Handwerk zu lernen. Die Arbeiten aus jener Zeit weiſen einfache Motive, ſtarke Gegenſtändlichkeit und unbedingte realiſtiſche Treue auf. Das Perſönliche wagt ſich nur erſt ganz ſchüchtern in lichten Farbakzenten hervor.

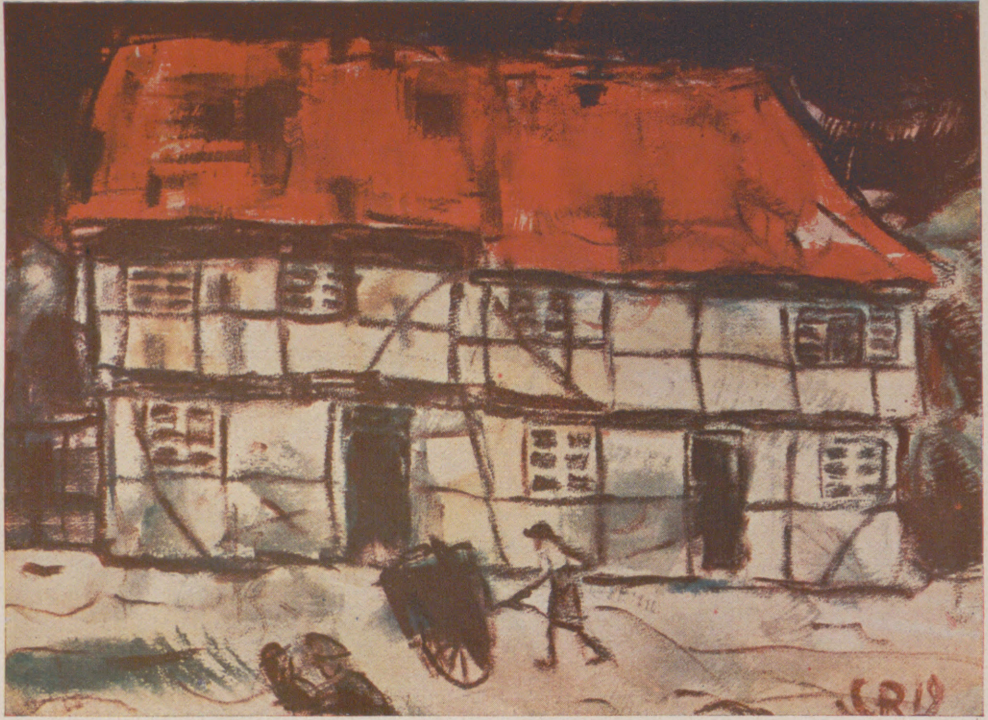
Um die Jahrhundertwende kommt dann ein Anſtoß von einſchneidender Wirkung. Oſthaus beruft ihn an das neugegründete Folkwangmuſeum in Hagen, in dem prachtvolle Beiſpiele des Pariſer Impreſſionismus zuſammengetragen waren. Später kamen noch andere von Primitiven und der Volkskunſt dazu. Hier beginnt das große Ringen mit dem franzöſiſchen Geiſt. Langſam erobert er ſich das Licht. Eine Zeitlang experimentiert er ſogar in neoimpreſſioniſtiſcher Manier. Und endlich dringt er zur Farbe, ſeinem wahren Element, vor. Die letzte Stärkung holt er ſich jedoch wieder bei den Deutſchen, in den Bergen des Sauerlandes und vor allem in jenem alten weſtfäliſchen Städtchen Soeſt mit ſeinen mittelalterlichen Kirchen, ſeinen verſchachtelten Gäßchen und dem gelaſſenen Ernſt ſeines religiöſen Lebens. Dort mag ihm wohl das Weſen der Form endgültig aufgegangen ſein.

Jetzt, nachdem alle Faktoren der Epoche aſſimiliert, nachdem Auge und Hand geſchmeidig genug ſind, darf er es wagen, ſein Ich ſprechen zu laſſen — durch die Oberfläche nach dem Kern und Sinn der Dinge zu greifen. Die organiſche Durchdringung ſämtlicher Anſchauungsweiſen zweier Menſchenalter macht in ihm den Ausdruckswillen frei. Trotzdem wird die Malerei nicht zur Exploſion, ſondern bedeutet ausſchließlich Summe und Verdichtung eines ganzen Lebens. Immer reiner gelingt Rohlfs die Objektivation ſeiner Gefühle und Geſichte. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand: Dieſer Expreſſionismus kommt aus der Sache und nicht aus bloßem Wollen. Er legt die Natur aus, wie es jede bedeutende Kunſt tat, aber er überrennt ſie nicht.

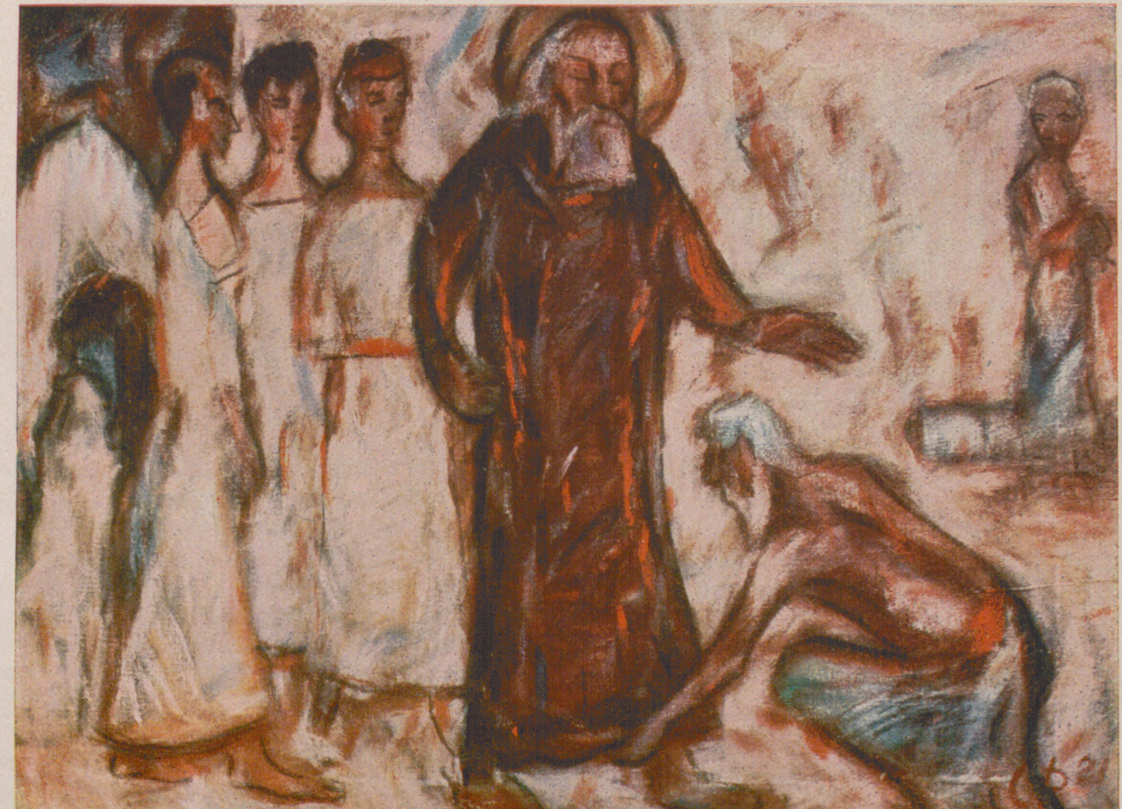
Die Meiſterlichkeit ſeiner letzten Arbeiten erreicht demgemäß einen beſonderen Grad. Form und Inhalt ſind eins. Koloriſtiſch ſtrahlt es jetzt von der Leinwand mit einer Tiefe und Leuchtkraft wie ſelten. In ihrer Intenſität erinnert ſie zuweilen an mittelalterliche Glasmalerei. Darüber hinaus eine Einfachheit in der Figurenbehandlung, eine Geſchloſſenheit der Form und eine tonale Auflockerung der Fläche, daß eine ganz eigene Bildkraft entſteht. Ebenſo intim wie geiſtig bedeutſam, ebenſo konkret wie ausdruckſtark, ſtellen dieſe Werke die Verſöhnung zwiſchen Naturalismus und Expreſſionismus dar. Darin liegt die außergewöhnliche Bedeutung des jetzt fünfundſiebzigjährigen Chriſtian Rohlfs. **Adolf Kreiter.**

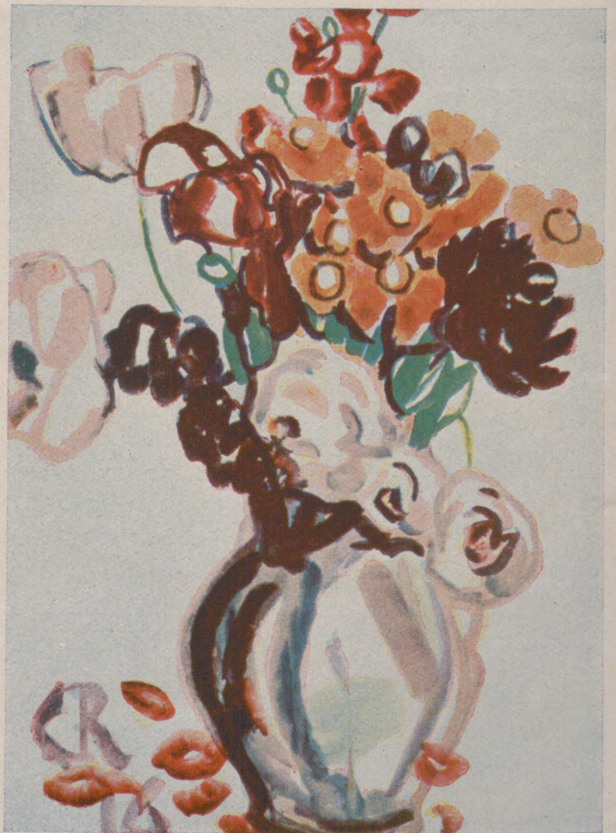


Minoritenkirche zu Soeſt in Weſtfalen.

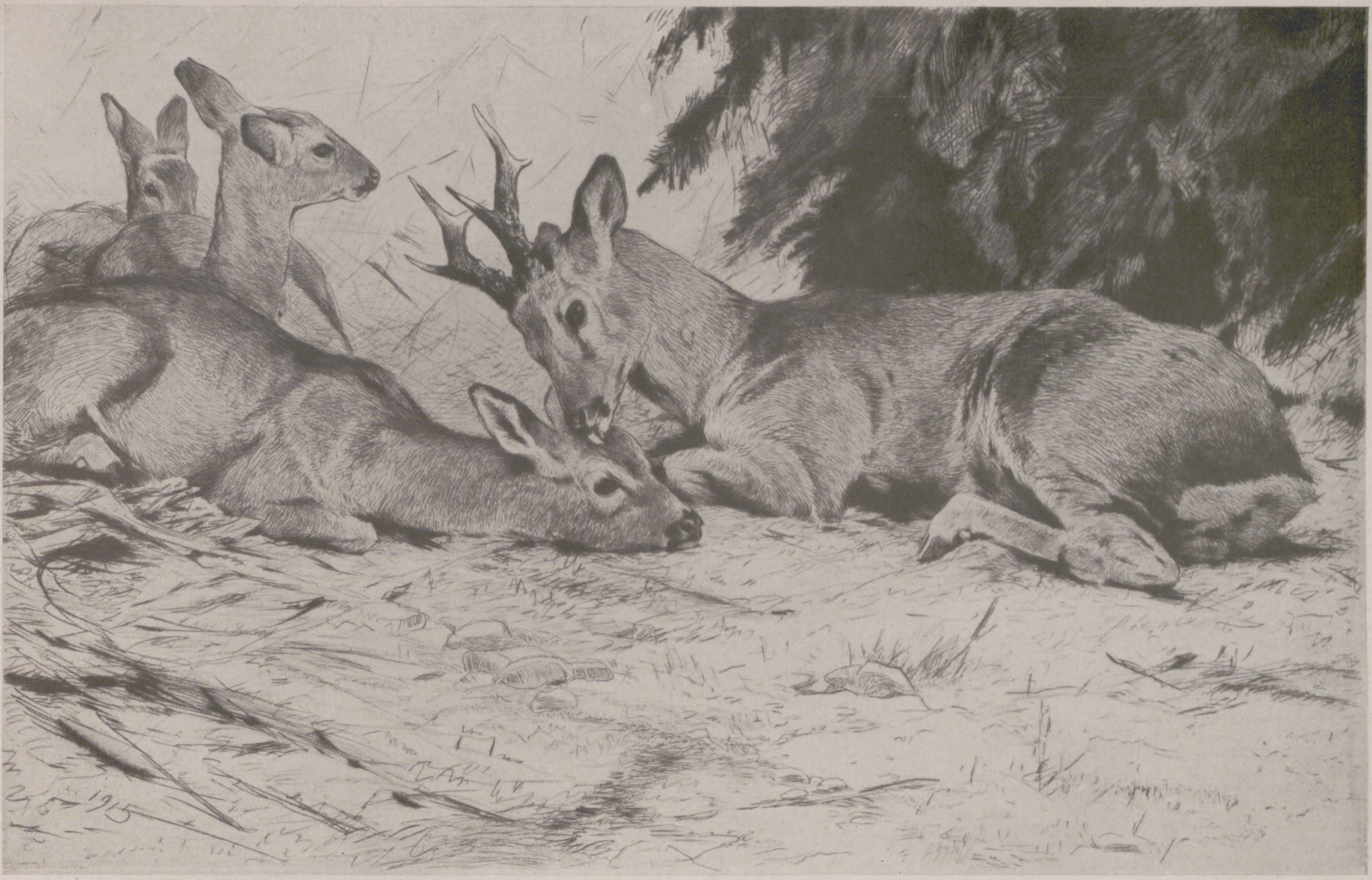


Nebenſtehend: Haus in Soeſt.

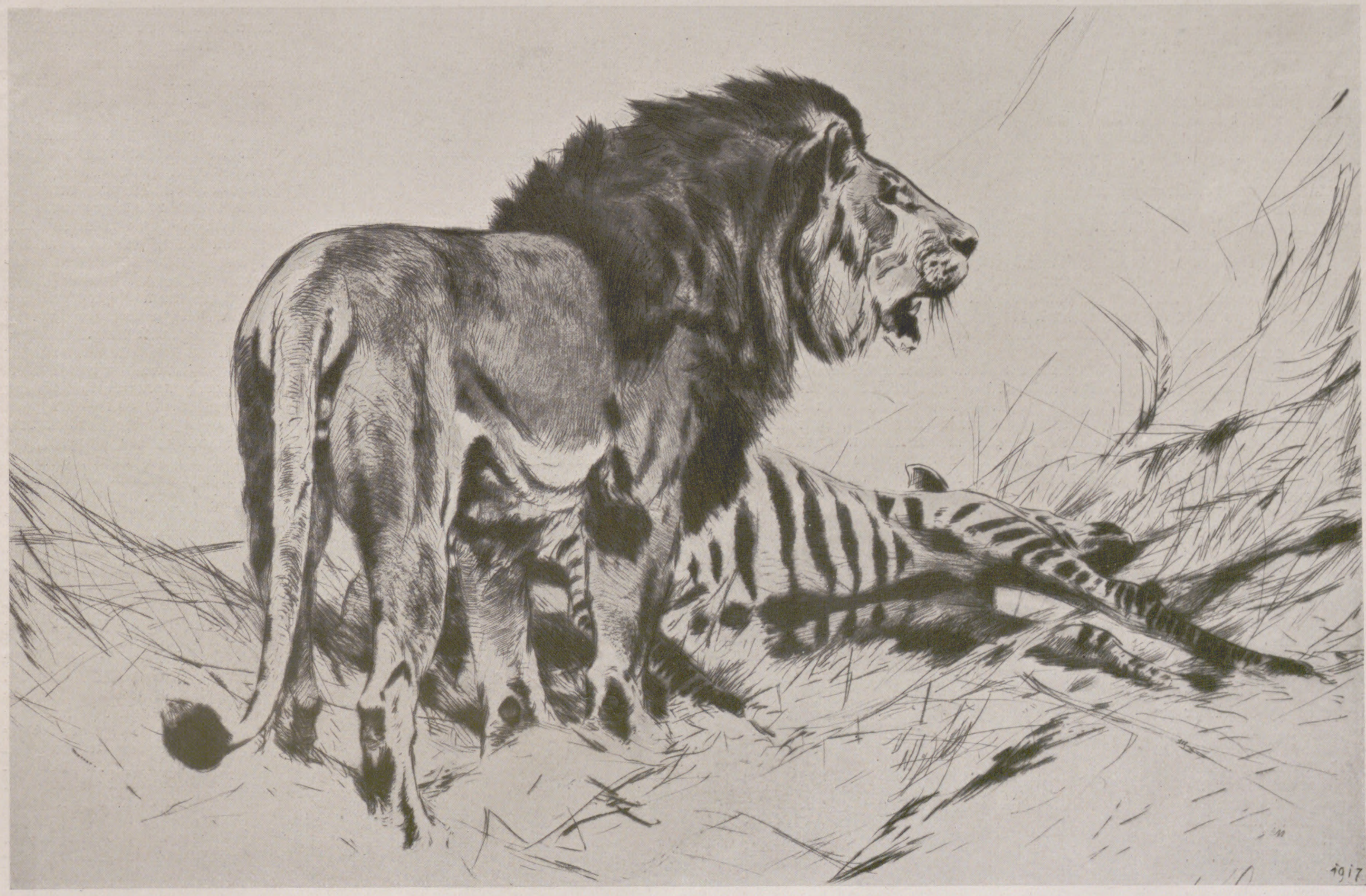

Abraham wird ein Sohn verheißen.



Blumenſtück.



Lagernde Rehe am Waldesrand.



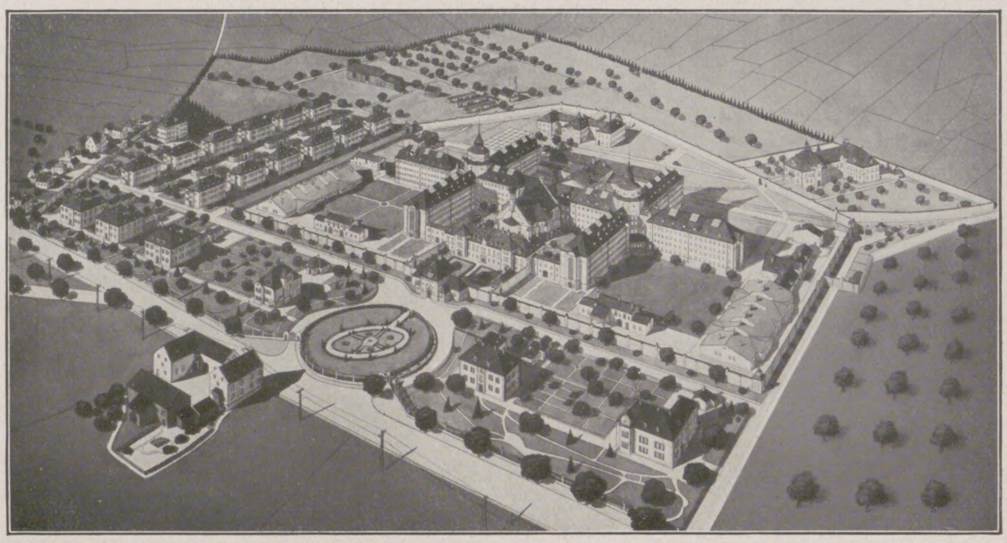
Löwe mit erbeutetem Zebra vorm Riß.

Zum Ableben des bekannten Berliner Tiermalers Wilhelm Kuhnert: Aus dem Schaffen des Künstlers

Mit Wilhelm Kuhnert, der am 10. Februar im Waldhaus Flims (Graubünden, Schweiz) einer Lungenentzündung erlag, iſt einer der namhafteſten Vertreter der Tiermalerei in Deutſchland dahingegangen. Nicht die ländlich-friedlichen Sujets, wie Heinrich Zügel ſie liebt, waren es, die ihn reizten Er bevorzugte vielmehr Tier und Landſchaft fremder Welten. Gleich nach Beendigung ſeines Studiums an der Kunſtakademie in Berlin begab ſich der Sechsundzwanzigjährige — W. Kuhnert war am 28. September 1865 zu Oppeln in Schleſien geboren — auf ſeine erſte große Reiſe, die ihn nach Oſtafrika führte. Mit der Leidenſchaft des Jägers und der Gewiſſenhaftigkeit des Forſchers trieb er hier ſeine Tierſtudien. Hieraus erklärt ſich der Eindruck überzeugender Wahrheit, den ſeine Bilder vermitteln. Formprobleme lagen ihm fern, als Maler blieb er immer Naturaliſt. Realiſtiſches Gepräge tragen auch ſeine wertvollen Radierungen, die er in den letzten Jahren geſchaffen hat.

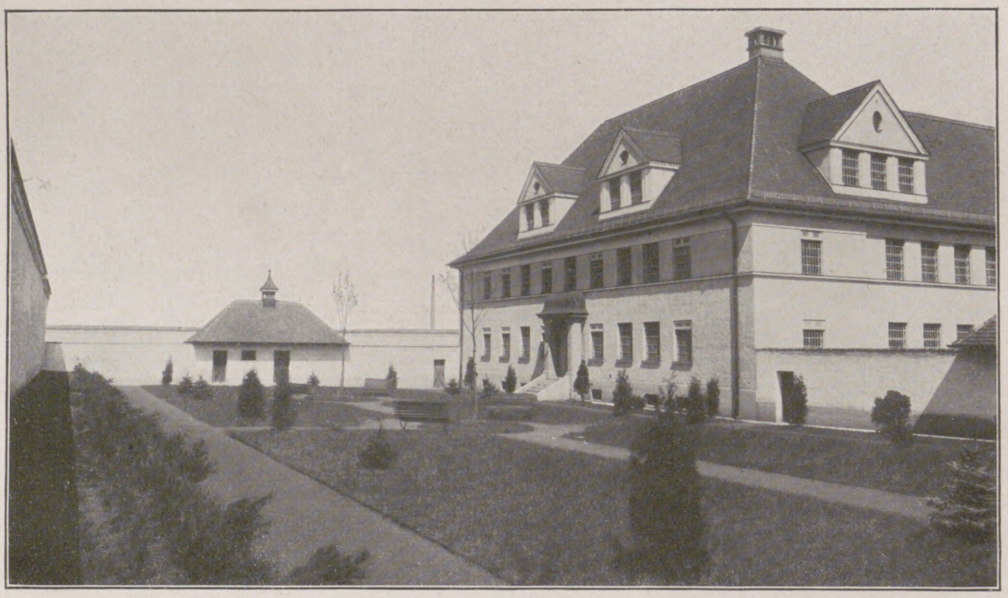
Der moderne Strafvollzug und ſeine Entwicklung.

Von Oberregierungsrat Kohl, Direktionsvorſtand am bayeriſchen Zuchthauſe Straubing.



Geſamtanlage.

Das bayeriſche Zuchthaus Straubing a. d. Donau, das als die größte und modernſte Zellenſtrafanſtalt Deutſchlands gilt, bedeckt mit Umwehrung ein Gelände von 48 ha. In den acht Zellenflügeln ſind 1000 Einzelhaftzellen. Im Hintergrund rechts das neue Krankenhaus für irre Verbrecher, hinter der Anſtalt das Krankenhaus der Sträflinge, links von dieſem die Ziegelei und die große Scheune, in deren Nähe ein großer Ökonomiehof für 100 Stück Rindvieh, 20 Pferde und 200 Schweine erbaut wird. Zur Anſtalt gehören des weiteren noch rund 86 ha Felder und Wieſen. Um die Anſtalt ſelbſt breitet ſich die Wohnungskolonie für die Beamten aus.



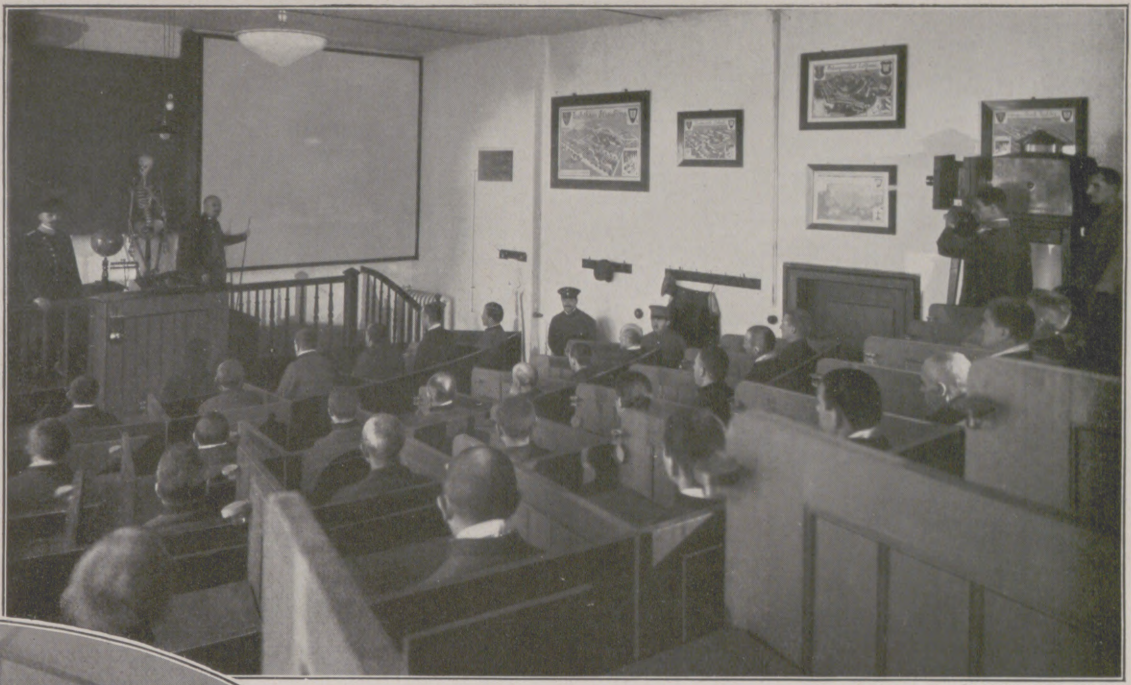
Krankenhaus für irre Verbrecher mit Spaziergarten.

Nach der bibliſchen Lehre begründet die „Erbſünde", der biologiſchen Annahme zufolge das „Erbgut", das in den Chromoſomen der Keimzelle mit guter Veranlagung auch üble Neigungen vereint, die ſittliche Unzulänglichkeit des Menſchen. Sie iſt die Quelle allen Rechtsbruches, der zurückreicht auf die Urtage der Erdenpilger. In paradieſiſchem Einklang haben dieſe nie gelebt, und der Schädigung durch den Nächſten trat zweifellos ſofort die tatkräftige Abwehr gegenüber. Aus altgeſchichtlicher Zeit wiſſen wir, daß zunächſt die Selbſthilfe, die von dem Verletzten wie von ſeiner Sippe geübt wurde, noch in den roheſten Formen der „Talion" Sühne für das erlittene Unrecht ſuchte. Mit dem Aufſtieg der Kultur löſte die blutige Gewalt das Wergeld, die Buße ab. Der Zuſammenſchluß der Volksgemeinſchaften erforderte Frieden und Ordnung im Innern der Verbände. Zu ihrer Sicherung mußte der Staat ſelbſt die Rechtſprechung üben. Er hat es getan, aber ſeine Juſtiz konnte nicht ſo bald von Vergeltung und abſchreckender Strafe ſich freimachen. Der Rachegedanke brannte fort. In deutſchen Gauen beherrſchten die Leibes- und verſtümmelnden Strafen ſowie die in den grauſamſten Formen vollzogene Todesſtrafe über das Mittelalter hinaus den Strafvollzug. Sofern der letztere überhaupt Freiheitsſtrafen kannte, brachten ſie dem Büßer einen langſamen, aber ſicheren Tod. Kaiſer Karls V. peinliche Gerichtsordnung von 1532, die „Carolina", hat mit dem „ewigen Gefängnis" die geſchöpfliche Vernichtung ſanktioniert. Aber auch die zeitliche Haft, im „Turm" oder „Stock" mit ihren aus Balken roh gezimmerten, engen Verwahrkäſten verbüßt, bedeutete für den in Eiſen Geſchlagenen zumeiſt den irdiſchen Abſchied. Wer bei der ſpärlichen und ekelhaften Nahrung nicht verhungerte, blieb infolge der Mißhandlungen durch den Stockmeiſter und deſſen wüſte Knechte lebenslang ein Krüppel. Erſt im 17. und 18. Jahrhundert raffte man ſich nach dem Vorbilde Hollands, das muſtergültige Zuchthäuſer in Amſterdam und Gent gebaut hatte, auch in Deutſchland zu primitiven Verbeſſerungen auf. Die hiernach erſchloſſenen Zucht-, Spinn-, Raſpel- und Korrektionshäuſer verſagten jedoch kläglich in ihrer bedauernswerten Aufmachung. Verſuche, den Entzug der Freiheit im Gefängnis durch Arbeitszwang zu ergänzen, erſtarrten im Anſatze. Der ernſte Wille fehlte, und die Erſchlaffung der Organiſation ließ alles wieder beim alten. In Moder- und Grabesluft verkümmerten die Gefangenen weiter, krank und ſiech, unter Hunger, Unreinlichkeit und übelſter Behandlung durch ihre Schergen. Dank dem Einfluß des engliſchen Philanthropen John Howard bzw. der aus der Quäkerbewegung hervorgegangenen pennſylvaniſchen Gefängnisgeſellſchaft, die tatkräftig an eine Gefängnisreform herantraten, taſteten ſeit Ende des 18. Jahrhunderts auch in Deutſchland Strafrechtspflege und Strafvollzug ſaumſelig nach einer dringlichen Entwicklung. Sie fand glückliche Belebung in der Aufklärungszeit durch die Propaganda der Philoſophen des Naturrechts und außerordentliche Förderung durch Preußens humane Könige Friedrich II. und Friedrich Wilhelm IV. Der letztere Monarch ließ nach der engliſchen Muſteranſtalt Pentonville, die amerikaniſche Vorbilder verbeſſerte, 1846 die Strafanſtalt Berlin-Moabit errichten. Inzwiſchen hatten die Anhänger der Einzelhaft auf dem I. Internationalen Gefängniskongreß zu Frankfurt a. M. 1846 den Sieg über die Vertreter der Gemeinſchaftshaft davongetragen und damit auch dem Bau von weiteren Zellenſtrafanſtalten den Weg geebnet. Faſt alle Kulturſtaaten ſind ihn gegangen, und bis zum heutigen Tage beherrſcht dieſer Typ mit ſeinen kreuz- oder ſtrahlenförmig um eine Zentralhalle gruppierten panoptiſchen Gefängnisflügeln, welche Anordnung von dem in Amerika neuerdings beliebten „Schirmbau" ſich weſentlich unterſcheidet — „zunächſt noch" — den modernen Strafvollzug. Gegenüber der Vergangenheit haben ſich deſſen Ziele gründlich verändert. Die Abſchreckung und Vergeltung hat heute das Problem der Erziehung verdrängt. Damit ſoll keineswegs der Ernſt der Strafe verbleichen oder die ſichere Verwahrung des unſchädlich gemachten Rechtsbrechers Not leiden. Unter voller Gewähr der diſziplinären Intereſſen des Strafvollzugs leitet ihn heute eine pſychopädagogiſche und pſychotherapeutiſche Anreicherung. Das Ehrgefühl des Gefangenen ſtrebt man zu heben, ſein Vertrauen zu gewinnen, ſeine ſittliche Heilung zu bewirken und ſeine moraliſchen Kräfte für den Lebenskampf nach der Entlaſſung zu ſtärken. Ein Rüſtzeug in ideellen und reellen Behelfen ſoll ihm erſtehen. Die Befriedigung ſolcher Belange erwartet man von der Eigenbehandlung des Gefangenen. Sie erſchöpft ſich in beſtimmten Grundſätzen, die der Eigenart des Büßers, alſo ſeiner ganzen Perſönlichkeit, Rechnung tragen und in der Behandlung der Sträflinge, in ihrer Beſchäftigung, Bekleidung, Ernährung, Bedarfspflege, ganz beſonders aber in den wohlerwogenen Mitteln der ſeeliſchen, geiſtigen, ſittlichen und diſziplinären Einwirkung zum Ausdruck kommen. Vorläufig ein noch fehlendes Reichsſtrafvollzugsgeſetz erſetzend, hat der Reichsrat durch Verordnung vom 7. Juni 1923 hierfür Richtlinien beſtimmt, die in die einzelſtaatlichen Dienſt- und Vollzugsvorſchriften übernommen wurden. Während man in den Landen des engliſchen Idioms die Gefangenen beim Zugang moraliſch ſcheidet und mit einem verwickelten Klaſſen- und Markenſyſtem experimentiert, ſind die deutſchen Staaten allenthalben zum progreſſiven oder zum Strafvollzug in Stufen übergegangen. Durch eigenes Wohlverhalten kann hier der Gefangene in eine höhere Stufe, deren es meiſtens drei gibt, aufrücken. Der Anſpannung ſeiner ſittlichen Kräfte und ſeiner Selbſtzucht bleibt es überlaſſen, ein Ziel zu erringen, das in ſeinen Anreizen dem Gefangenen immerhin verlockend erſcheinen muß. Bringen ſie ihm doch im Strafvollzug fortſchreitend Milderungen und Erleichterungen ſowie Vergünſtigungen, wie den Übertritt von der Einzel- zur Gemeinſchaftshaft, Verpflegszuſätze, verlängerten Spaziergang, vermehrte Korreſpondenz- und Beſuchsmöglichkeit, Zeitungslektüre uſw. Der Strafvollzug verliert für den Gefangenen allmählich an Strenge. Der Büßer wird auf den Übergang in die Freiheit vorbereitet, bei beſter Führung kann er ſie durch Beurlaubung oder Begnadigung vorzeitig erlangen. Das Stufenſyſtem dürfte an Vertiefung gewinnen, wenn es nach bayeriſchem Vorgang durchweg auf eine kriminalbiologiſche Grundlage geſtellt wird. Der Anregung eines bewährten Fachmannes und Wiſſenſchafters, des Obermedizinalrates Dr. Viernſtein, entſprechend, hat die bayeriſche Juſtizverwaltung beim Zuchthauſe Straubing eine kriminal-biologiſche Sammelſtelle errichtet, die die erbgeſchichtliche Anamneſe (Krankheitszuſtände) der Verbrecherleben und deren Blutkreiſe verarbeitet. Sie dient zunächſt den Zwecken des Strafvollzugs, wird ſich aber in ihrem weiteren Ausbau für die geſamte Strafrechtspflege und die Raſſehygiene bedeutungsvoll geſtalten. Die kriminalbiologiſche Bewertung der Gefangenen gibt für den Strafvollzug außergewöhn-

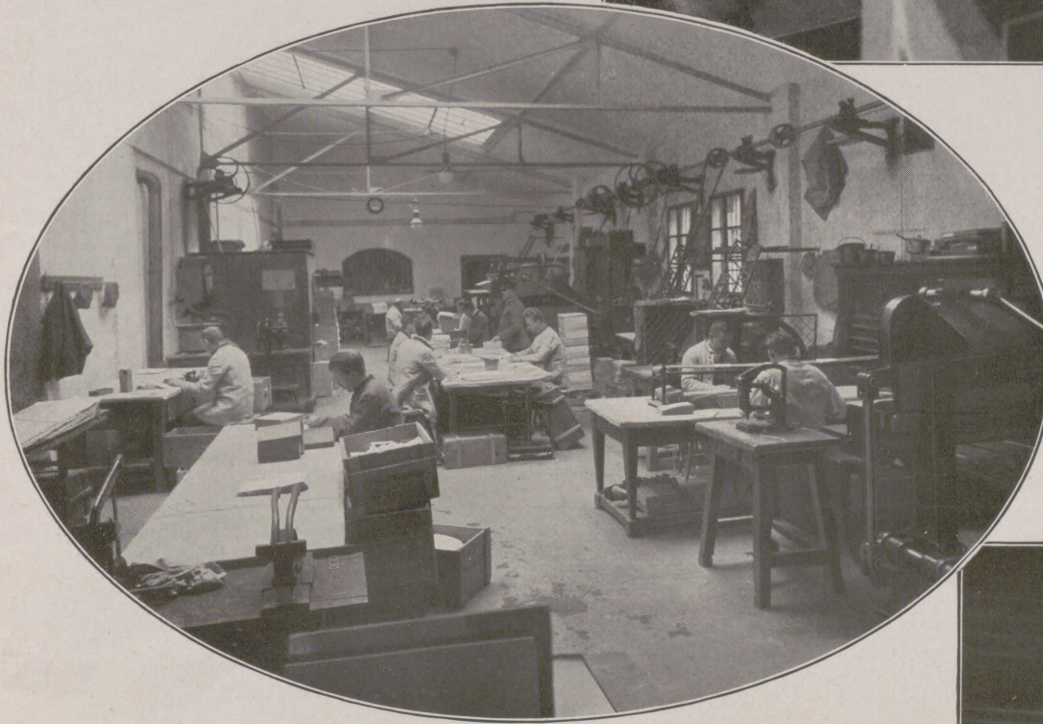
Turnübungen der Gefangenen.

Eine moderne deutſche Zellenſtrafanſtalt: Anlagen und Einrichtungen des Zuchthauſes Straubing a. d. Donau (Niederbayern).

liche Hilfen. Treten dieſe zu einer wohlerwogenen Einſtufung der Gefangenen, welche von letzteren egozentriſch verſuchte Vortäuſchung innerer Wandlung ablehnt, dann waltet der Strafvollzug erfolgreich im Geiſte der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Ihren Geboten iſt dermalen die Verwahrung des Rechtsbrechers angepaßt. Dieſer findet im Strafhaus genügend leibliche und geiſtige Pflege. Er ſoll durch die Strafe ſühnen, aber nicht zugrunde gehen. Die modernen Strafanſtalten mit luftigen und lichten Verwahr- und Arbeitsräumen, trefflichen Wirtſchaftseinrichtungen, Zentralheizungen, Quellwaſſerleitungen, Kanaliſationen, Bädern und Krankenhäuſern, Schul-, Turn- und Vortragsſälen und weiten Spazierhöfen erfüllen alle Bedingungen, auf die der gegenwärtige Strafvollzug nicht mehr verzichten kann. Die Koſtordnungen ſorgen für einfache, aber ſchmackhafte Verpflegung. Der Gefangene ſoll geſund und arbeitskräftig erhalten werden. Er muß tatſächlich auch ſtreng ſich abmühen, wofür ihm die Arbeitsbelohnung zufließt. Sie wird in ſeinem Guthaben angeſammelt, das er teilweiſe während der Strafhaft für beſcheidene Genüſſe und einfache Bedürfniſſe verwenden darf. Den Reſt erhält er bei der Entlaſſung. Ein reiches Feld der Betätigung in der Anſtalt ſchaffen den Gefangenen die Haus- und Berufsarbeiten aller Art. Auch zur Beſchäftigung in der Land- und Forſtwirtſchaft ſowie zur Erledigung von nützlichen Kulturprojekten werden die Sträflinge in Außenabteilungen herangezogen. Peinlichſte Reinlichkeit blendet in allen Anſtaltsräumen. Mit Waſſer und Seife wird nirgends geſpart. Sauberkeit iſt dem Inſaſſen erſte Pflicht. Bei Erkrankung findet er ärztliche Hilfe und Pflege in neuzeitlich eingerichteten und mit allen diagnoſtiſchen Mitteln ausgeſtatteten Anſtaltskrankenhäuſern. Einzelnen Strafanſtalten ſind zur Behandlung irrer Verbrecher beſondere Abteilungen angegliedert.

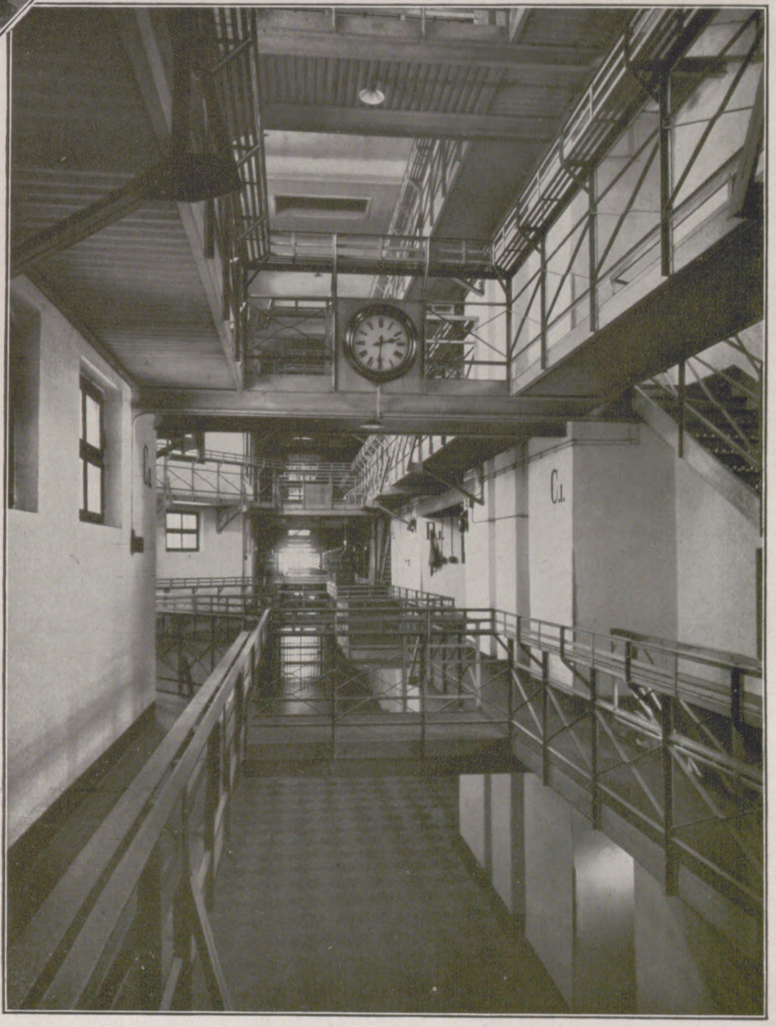


Unterhaltung und Belehrung der Gefangenen am Sonntagnachmittag: Beim Lichtbildervortrag in einem Hörſaal.

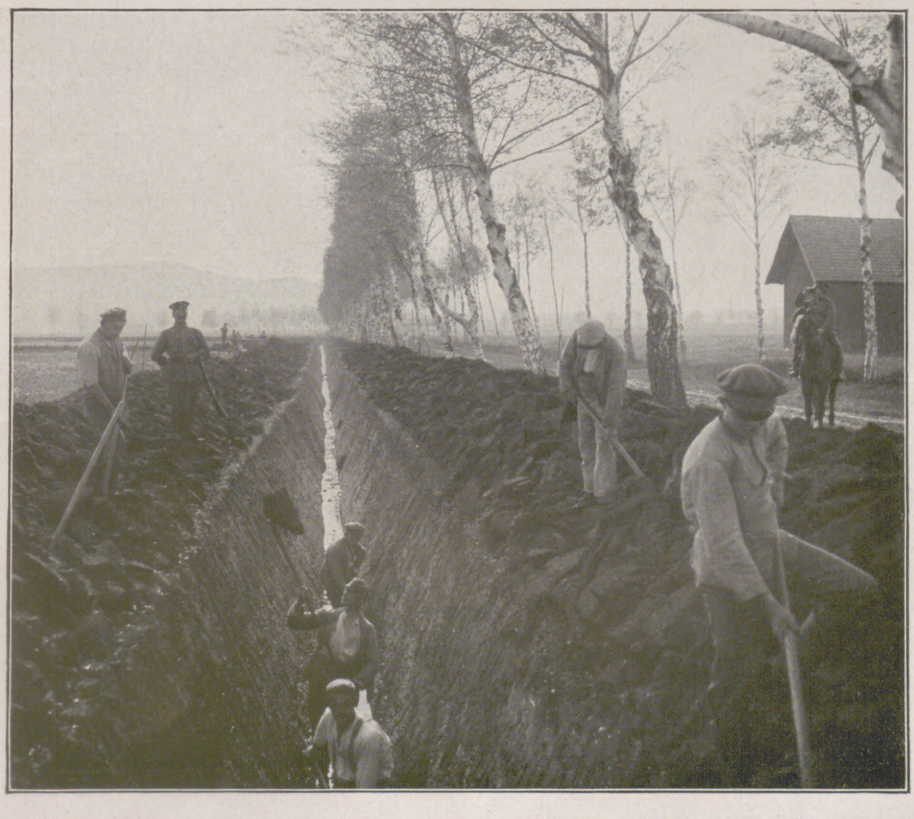


Im Saale für Papierwarenarbeiten.

Die Bewegung im Freien wird vielfach durch Turn- und Turnſpielſtunden erweitert. Schädigungen des Seelenlebens beugen häufige Beſuche der Zellengefangenen durch die Beamten vor. An Nachmittagen der Sonn- und Feiertage werden den Gefangenen Vorträge belehrenden und wiſſenſchaftlichen Inhalts mit Lichtbildern gehalten, an höchſten Feiertagen in Bayern ſogar große Kirchenkonzerte, bei denen muſikkundige Gefangene neben freien Kräften mitwirken. Anſtaltsſchulen und -büchereien verhüten die geiſtige Verödung der Gefangenen. Im Verkehr mit ihnen ſind die Beamten verpflichtet, beſtimmt, aber anſtändig und menſchenfreundlich aufzutreten. Sie haben ſich jeder Beſchimpfung und Mißhandlung der Inſaſſen zu enthalten. Das Benehmen der letzteren entſpricht freilich nicht immer der Begegnung. Auflehnungen widerſetzlicher und aſozialer Elemente kommen vor, die mitunter ſelbſt mit Verletzungen der Beamten enden. Zucht und Ordnung ſchützen in dieſem Falle die Diſziplinargeſetze. Die erwachende Erkenntnis der im modernen Strafvollzug wirkenden Fürſorge auf ſeiten der Büßer verringert übrigens derartige Vorfälle merklich. Gelingt es, den Gefangenen nach der Entlaſſung den Wiedereintritt in die menſchliche Geſellſchaft zu erleichtern, was man durch Schaffung von Übergangsheimen mit Erwerbsmöglichkeiten zu erzielen hofft, dann werden endlich ſoziale Aufgaben gelöſt, die in ſtärkſter Wechſelbeziehung zur Kriminalität ſtehen. Der Bau des modernen Strafvollzugs erhält den krönenden Schlußſtein.

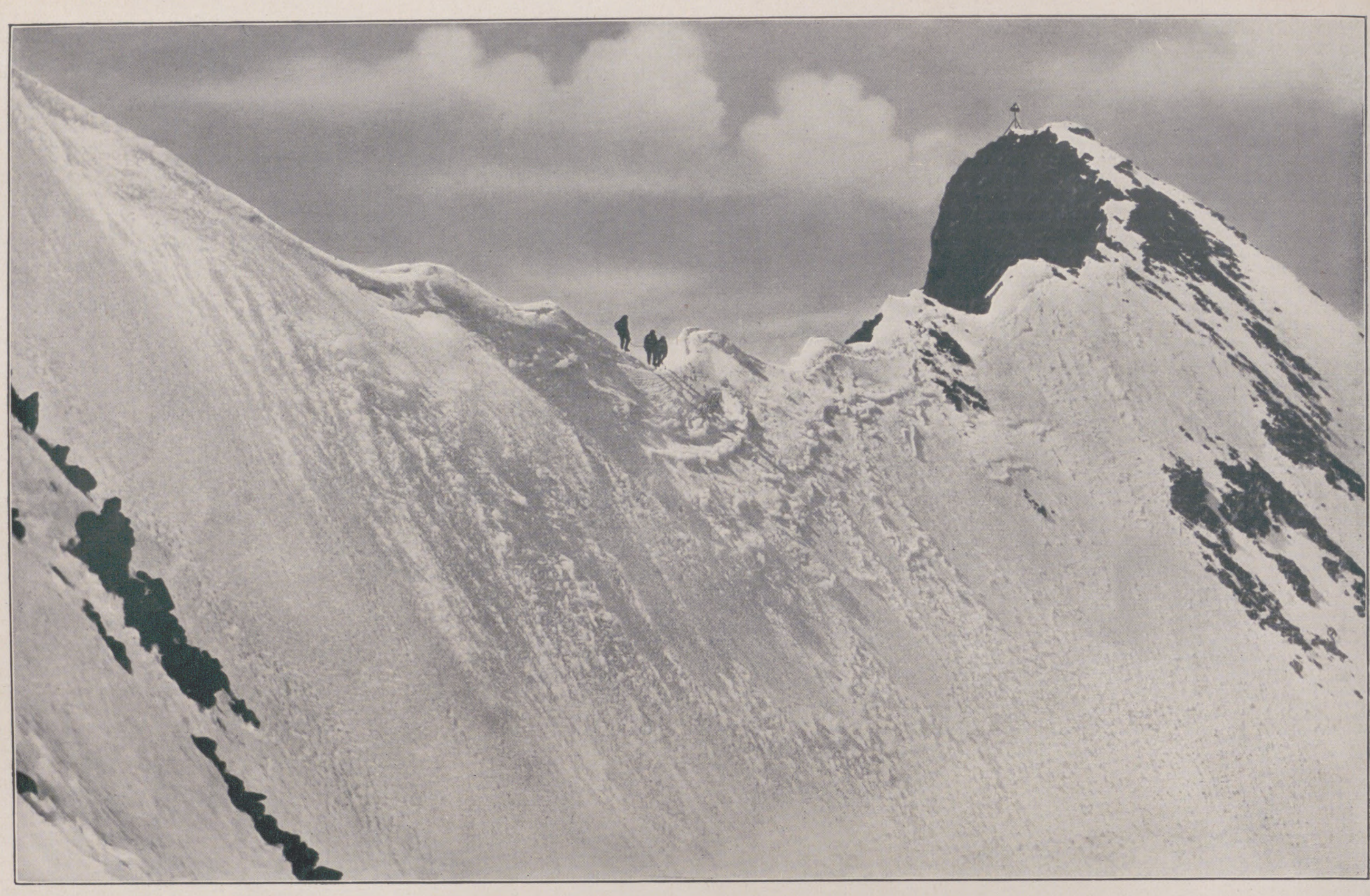


Blick in den Zellenbau nach der Zentrale zu.

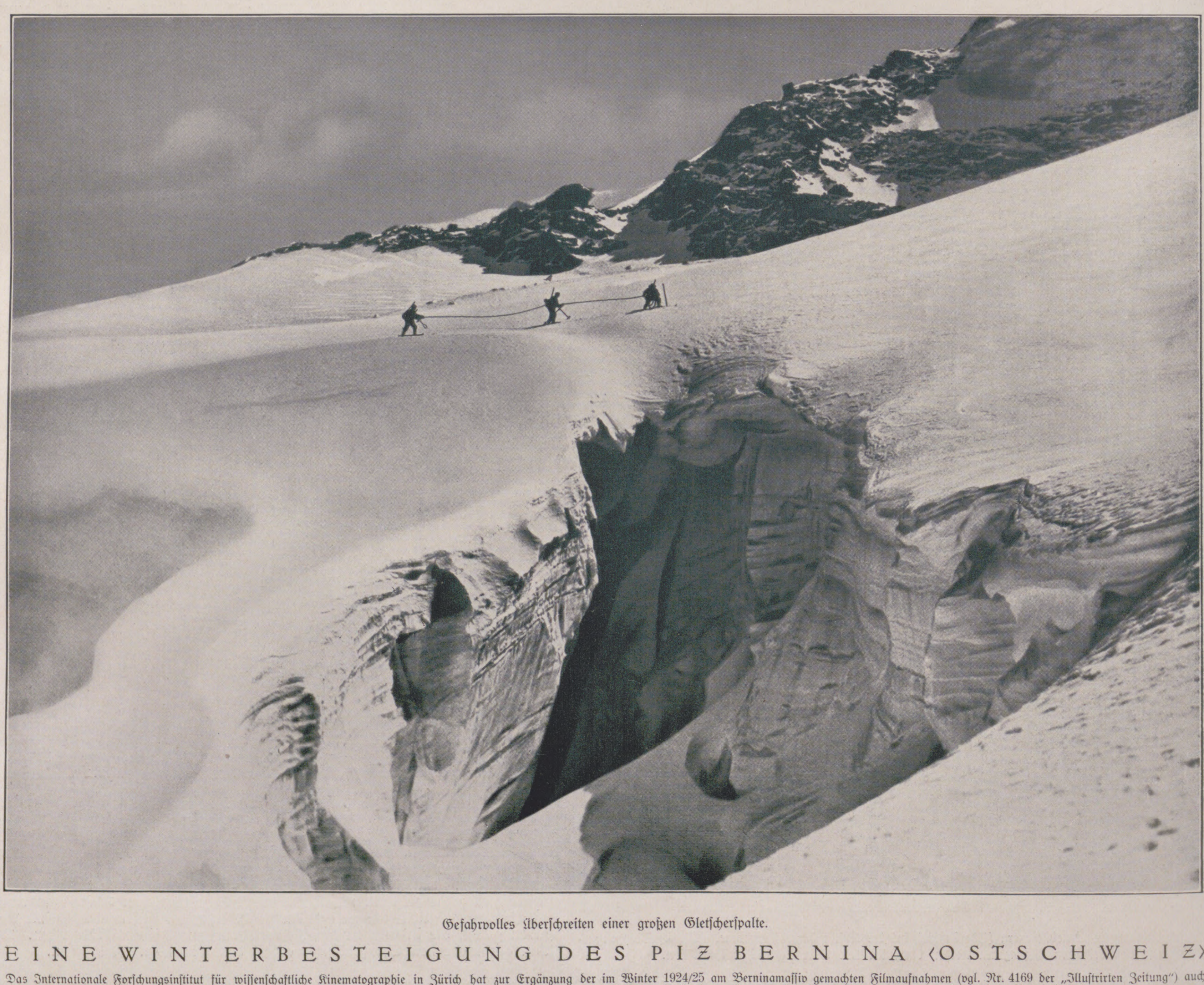


Gefangenenabteilung in Benediktbeuern (Oberbayern) bei der Kultur der Loiſachmoore. Die in Gruppen zerſtreut arbeitenden Gefangenen werden durch berittene Oberwachtmeiſter kontrolliert.

Eine moderne deutſche Zellenſtrafanſtalt: Anlagen und Einrichtungen des Zuchthauſes Straubing a. d. Donau (Niederbayern).



Der letzte ſchwierige Anſtieg über den Südgrat zum Piz Bernina (4055 m).



Gefahrvolles überſchreiten einer großen Gletſcherſpalte.

EINE WINTERBESTEIGUNG DES PIZ BERNINA (OSTSCHWEIZ)

Das Internationale Forſchungsinſtitut für wiſſenſchaftliche Kinematographie in Zürich hat zur Ergänzung der im Winter 1924/25 am Berninamaſſiv gemachten Filmaufnahmen (vgl. Nr. 4169 der „Illuſtrirten Zeitung") auch in dieſem Winter eine Expedition unter der Leitung von Ernſt Erwin Haberkorn in dieſes Gebiet entſandt, deren Ergebnis herrliche Naturaufnahmen der hochalpinen Bergwelt ſind.

WISSEN UND LEBEN

Wir ſpielen Romé. Wenn das Mah-Jongg-Spiel nach ſeinem raſchen Triumphzuge bei uns viel von ſeiner Beliebtheit eingebüßt hat, ſo mag das darin ſeinen Grund haben, daß wir zu ſehr an Kartenſpiele gewöhnt ſind, um uns noch mit Steinſpielen auf die Dauer unterhalten zu können. Dieſem Mangel haben auch geſchickte Fabrikanten durch die Herſtellung von Mah-Jongg-Kartenſpielen abhelfen wollen. Dadurch aber verlor das Spiel; denn auch die beſtgezeichnete Mah-Jongg-Karte kann natürlich niemals einen ſolchen äſthetiſchen Eindruck vermitteln wie ein gut gearbeiteter Mah-Jongg-Stein aus Elfenbein oder Galalith. Das Mah-Jongg-Spiel hat aber einen Nachfolger gefunden: er heißt Romé. Woher dieſes Spiel gekommen iſt, woher es ſeinen Namen hat, oder wie dieſer Name genau und richtig orthographiſch geſchrieben wird, das alles läßt ſich gegenwärtig noch nicht feſtſtellen. Es war einfach da und wurde geſpielt, in London, in Paris, in Petersburg, in Berlin. Und die Gemeinde des Romé-Spieles wächſt von Tag zu Tag; alle Anzeichen ſind dafür vorhanden, daß dieſes neue Spiel nicht nur eine Modelaune ſein wird, denn Romé hat alle Vorzüge des Mah-Jonggs, ohne deſſen oben beſprochene Nachteile aufzuweiſen. Es iſt zunächſt einmal ein Kartenſpiel. Man ſpielt Romé mit zwei vollſtändigen Pokerkarten mit Joker, alſo mit zweimal 53 = 106 Blatt. Das geſamte Regelwerk iſt gegenüber dem Mah-Jongg ungeheuer einfach. Dabei iſt das Spiel aber keineswegs unintereſſanter als Mah-Jongg. Romé, von den Ruſſen Poker-Ramé genannt (ich glaube, man kann das Wort auch mit zwei m ſchreiben), enthält zahlreiche Pokerelemente, genau wie ſein Vorläufer Mah-Jongg. Es können bis zu ſieben Perſonen mitſpielen. Die zwei Spiele werden durcheinandergemiſcht und jedem Mitſpieler zehn Karten zugeteilt, die wie beim Pokern einzeln ausgegeben werden müſſen. Der Reſt wird als Stoß in die Mitte gelegt und die erſte Karte umgedreht. Immer der linke Nebenmann des Gebers hat das Recht, entweder dieſe Karte zu ſeinem Blatt zu nehmen oder eine andere Karte vom Stoß zu kaufen und abzulegen. In dieſer Weiſe geht das Spiel im Uhrzeigerſinn um den Tiſch herum, und alle Spieler trachten danach, ſich Spielbilder zuſammenzuſpielen. Jedes Spielbild muß mindeſtens aus drei Karten als Sequenz in einer Farbe (beim Mah-Jongg Tſchi, beim Pokern Fluſh genannt) oder als Dreiſtänder (Pong) beſtehen. Das As kommt nach dem König oder vor der 2. Wenn die geſamte Karte null Augen aufweiſt, kann man an Stelle des Kaufens einer neuen Karte „Romé“ erklären und deckt ſeine Karten auf. Das wäre zum Beiſpiel der Fall, wenn jemand drei Buben, drei Aſſe und einen Fluſh von 4 bis 7 in einer Farbe oder vier Könige, fünf Sieben und den Joker beſitzt. Der Joker darf wie beim Pokern nach Belieben eingerechnet werden. Der nächſte Mitſpieler hat das Recht, ihn eventuell auszutauſchen, wenn er die Karte dafür geben kann, für die der Joker gilt. Das iſt, von einzelnen Kleinigkeiten abgeſehen, das ganze Spielprinzip des Romé. Wir wollen einmal annehmen, jemand habe mit drei Sechſen, drei Buben und Kreuz Sieben, Acht, Neun und dem Joker „Romé mit Null“ angeſagt. Das kann er nur tun, wenn die Reihe zu kaufen an ihm iſt, d. h. wenn ſein rechter Nebenmann gerade abgelegt hat. Er kauft dann nicht, ſondern deckt ſein Blatt unter Romé-Anſagen auf. Dann hat der linke Nebenmann das Recht, den Joker umzutauſchen gegen eine Sechs, einen Buben oder Kreuz Sechs oder Zehn, denn in jedem Falle wird ein Bild aus drei Karten zu einem aus vier Karten ergänzt. Hat der linke Nebenmann keine dieſer Karten, ſo iſt deſſen linker Nebenmann zum Umtauſch berechtigt uſw. Nach dem Jokerumtauſch hat dann der linke Nebenmann noch das Recht, die letzte abgeworfene Karte oder eine neue Karte vom Stoß zu kaufen und ſeinerſeits eine Karte abzuwerfen. In dieſer Weiſe wird noch eine Runde herumgeſpielt, bis der rechte Nebenmann des Romé-Anſagers abgeworfen hat, und dann werden ſämtliche Bilder aufgedeckt, die übrigbleibenden Augen berechnet und angeſchrieben. Sobald jemand hundert Augen hat, ſcheidet er aus dem Spiel aus und braucht auch für die verlorene Partie nicht mehr dem Romé-Anſager zu bezahlen. Es klingt ſo einfach, daß ſich der Leſer wohl kaum ein Bild von der Mannigfaltigkeit und von den vielen Abwechſlungen, die Romé bietet, machen kann. Vor jedem einzelnen Spiel wird ein vorher ausgemachter Betrag, z. B. von 10 Pfennig, in eine Kaſſe gezahlt. Nach jedem Spiel wird dem Romé-Anſager von jedem Mitſpieler derſelbe Betrag ausgezahlt und außerdem für das nächſte Spiel in die Kaſſe geſetzt. Die Spieler erhalten die Anzahl Augen hat, ſcheidet er aus dem Spiel aus und braucht auch für die verlorene Partie nicht ſchrieben, wobei jedes Bild und das As 10 Punkte und die anderen nach ihrem Werte zählen. Romé iſt alſo ein Spiel mit negativer Tendenz, denn ſobald jemand 100 Punkte erreicht oder überſchritten hat, ſcheidet er aus und verliert dadurch die Möglichkeit, die Kaſſe zu gewinnen. Wer über 71 Punkte hat, beſitzt das Recht, ſich auf den nächſtniedrigen Mitſpieler, der beiſpielsweiſe 50 Punkte haben kann, gegen Zahlung einer vorher ausgemachten Prämie, zurückzukaufen. Er erhält dann deſſen Punktzahl ſtatt ſeiner angeſchrieben. Dies kann aber nur nach Beendigung eines einzelnen Spieles erfolgen; auch darf jeder nur einmal zurückkaufen. Nach und nach müſſen natürlich immer mehr Mitſpieler aus dem Kreis ausſcheiden, bis ſchließlich die beiden letzten Spielenden um die Kaſſe kämpfen. Der zuletzt Übrigbleibende erhält dann die ganze Kaſſe, und die Runde iſt beendet. Man kann auch Romé erklären, wenn man nicht null, ſondern zwei, drei, vier bis höchſtens fünf Augen noch beſitzt. Es kann unter Umſtänden vorteilhaft ſein, mit fünf Augen Schluß zu machen, um zu verhindern, daß die übrigen Mitſpieler ihre jeweiligen Bilder noch verbeſſern. Richard Lehmann.

Speiſehäuſer in China. (Vgl. hierzu die Bildertafel „Chineſiſche Gaſtſtätten“ nach Aufnahmen des Verfaſſers in der vorliegenden Nummer.) An allen Orten Chinas fallen dem Europäer die zahlreichen Speiſehäuſer, Hotels, Teeſalons und Suppenlokale auf. Die Reſtaurants ſind zumeiſt ſehr groß und beſtehen aus einem gemeinſamen Speiſeſaal und mehreren abgeſonderten Zimmern. Im Gegenſatze zu faſt ſämtlichen anderen Gebäuden haben die Speiſehäuſer zwei bis drei Stockwerke. Zu ebener Erde befindet ſich die Küche, im erſten Stock der große öffentliche Salon, der von weniger gut ſituierten Leuten beſucht wird. Die beſſeren Räumlichkeiten liegen zwei und drei Treppen hoch. An der Eingangstür ſteht ein Tiſch, an dem der Beſitzer des Etabliſſements ſitzt, um von jedem Gaſt bei deſſen Weggang die Bezahlung entgegenzunehmen. Im öffentlichen Saal ſpeiſt man weit billiger als in den Extrazimmern. Während dieſe bloß einen Tiſch und einige Seſſel enthalten, befinden ſich in jenem viele Tiſche und Seſſel. Die Wände ſämtlicher Räumlichkeiten weiſen Plakate auf, durch die die Gäſte ermahnt werden, auf ihre Kleider, Schirme und Fächer zu achten, da der Wirt für Verluſte nicht verantwortlich ſei. Die in jedem Zimmer ausliegende Speiſekarte wird dem eintretenden Gaſte von dem chineſiſchen Kellner überreicht, und die Speiſen werden nach erfolgter Auswahl ſehr ſchnell herbeigebracht. Der ausſchließliche Gebrauch von Löffeln und Eßſtäbchen macht es notwendig, daß alle Fleiſchſpeiſen in der Küche tranchiert und in kleine Stücke geſchnitten werden. Von Tiſchtüchern iſt keine Rede. Statt einer Serviette erhält jeder Gaſt ein Stück grobes braunes Papier, mit dem er zwiſchen den einzelnen Gängen ſeine Lippen und ſein Eßzeug abwiſcht. Da in der chineſiſchen Kochkunſt das Öl in hohem Anſehen ſteht, wird dieſe „Serviette“ gründlich angewendet. Ein gewöhnliches Mittageſſen beſteht aus 10—20 kleinen Gerichten. Bei großen

Nach dem heutigen Stande
der Wissenschaft ist
Odol
nachweislich das
beste Mittel zur P
der Zähne und des M

Odol besitzt die Eigenschaft, daß es in alle der Zahnbürste unzugänglichen Ecken und Falten eindringt und noch lange nach dem Gebrauch den Gärungs- und Fäulnisprozessen im Munde entgegenwirkt. In dieser nachhaltigen Wirkung wird Odol von keiner Zahnpaste und von keinem Zahnpulver erreicht. Odol ist sehr stark konzentriert und darum so sparsam.

Diners kommen oft über hundert Gänge auf den Tiſch. Der erſte Gang beſteht aus Obſt, Nüſſen u. dgl. Sodann folgt eine Reihe von Suppen und geſchmorten Fleiſch- und Fiſchgerichten nebſt Zubehör. Dabei trinken die Gäſte einander eifrig zu. Unter der Menge künſtlicher Weine, ſo aus Roſinen, Äpfeln, Birnen, Roſen, iſt der als „Sui-tſchau“ bekannte Reisabſud am ſtärkſten. Neben dieſen größeren Speiſehäuſern zählen die wichtigeren Straßen und Plätze der chineſiſchen Städte viele Suppenlokale, in denen für eine Kleinigkeit allerlei Suppen und Paſteten verkauft werden. Die auf dieſe Anſtalten angewieſenen Männer verzehren ihr billiges, frugales Mahl auf kreisförmigen Bänken. Bei den beſſeren Ständen ſpielen die ſogenannten „Schweinefleiſch-Reſtaurants“ eine beſondere Rolle, denn nichts ſchätzt der Chineſe mehr als ein Stück fettes Schweinefleiſch. — Eine wohl nur in China zu findende Art von Speiſehäuſern heißt „Kau-juk-pu“. In ihnen wird Hunde- und Katzenfleiſch verabfolgt. Sie ſind weniger gut eingerichtet als die anderen Speiſehäuſer und beſtehen meiſt aus einem Saal, in den man gewöhnlich durch die Küche gelangt, wo Köche vor einem ſchwachen Feuer ſtehen und das Fleiſch von Hunden und Katzen zubereiten. Im Schaufenſter hangen, um die Aufmerkſamkeit der Vorbeigehenden zu erregen, Hundeleiber. Ein über der Tür angebrachtes Plakat beſagt, daß im Lokal jederzeit Hunde- und Katzenfleiſch zu haben iſt. Das Publikum der „Kau-juk-pus“ ſetzt ſich hauptſächlich aus gut ſituierten Ladenbeſitzern und Handwerkern zuſammen. Ein annehmbares Mittageſſen kommt durchſchnittlich nicht höher zu ſtehen als auf 60 Pf. — Die Chineſen eſſen bekanntlich auch das Fleiſch von Ratten, aber keineswegs ſo allgemein, wie man in Europa meint. In manchen Geflügelläden ſind neben Gänſen, Enten und Hühnern auch Rattenleiber zum Verkauf aufgehängt. Das Rattenfleiſch wird eingeſalzen und getrocknet. Gewöhnlich genießen es nur Männer; da man aber glaubt, daß es den Haarwuchs fördert, wird es auch oft von kahl werdenden Weibern gegeſſen. Franz Otto Koch.

Das Tal der Könige bei Theben. (Vgl. hierzu die farbige Wiedergabe des Temperagemäldes „Auf dem Wege zum Grab des Tutanchamon“ von Tony Binder in der vorliegenden Nummer.) Keine Stätte der alten Welt iſt im Laufe der letzten Jahre ſo viel genannt worden wie jenes einſame Felſental auf dem Weſtufer des Nils bei Luxor, das von den Arabern „Bibân el-Mulûk“, die „Gräber der Könige“, genannt worden iſt. Seit im Jahre 1922 dort von dem Engländer Howard Carter die Grabſtätte des Pharaos Tutanchamon mit ihrem überreichen, alle Vorſtellungen übertreffenden Schatz entdeckt worden iſt, wird immer wieder der Blick der gebildeten Welt aller Länder auf jenen Königsfriedhof gelenkt. — Mit gleichmäßigem Ruderſchlage fährt die Barke von dem mit Hotels und Kaufläden beſetzten Kai des Oſtufers von Luxor über den Nil. Stolz ragen zwiſchen den modernen Bauten die Tortürme und Säulenhallen des großen Heiligtums auf, das um 1400 v. Chr. Amenophis III., einer der Vorgänger Tutanchamons, dem Götterkönig Amun errichtet hat. Durchs Fruchtland geht der Weg, vorüber an Bauernhöfen, einen Bewäſſerungskanal entlang. Am Rande der flachen Wüſte, die die Felder begrenzt, ſtehen die Tempelruinen aus der Blütezeit der ägyptiſchen Herrſchaft. Jetzt biegen wir ſeitwärts in die gelbe Wüſte ein. Enger und enger wird der Weg, eine Einſamkeit ſondergleichen nimmt uns auf, nur in der Zeit der Touriſtenſchwärme vom Schnaufen der Autos, dem Rollen der Wagen oder dem Rufe der Eſeltreiber häßlich unterbrochen. Im Sonnenglanze ſtrahlen die kahlen, gelblich roten Felſenwände. Jetzt iſt das Ziel erreicht, ein Talkeſſel, über dem ſich wie eine von einer Urgottheit errichtete Pyramide ein Berggipfel erhebt. Wir ſind in dem Königsfriedhofe, in dem ſich zuerſt, um das Jahr 1500 v. Chr., Thutmoſis I. eine Gruft im Felſen anlegen ließ, fern von den Wohnungen der Lebenden, entrückt dem Treiben der Welt. Kein Steinbau ſollte über den unterirdiſchen Kammern aufgetürmt werden, keine Pyramide, wie ſie die Ahnen ſich errichtet hatten: die Natur ſelbſt ſollte ſich ſchützend über des toten Pharaos letzte Wohnung legen. Das Beiſpiel des Thutmoſis haben ſeine Nachfolger nachgeahmt und ſich lange Gänge, die zu den Sargkammern führten, in dem öden Wüſtengebirge ausgehöhlt. Auch Tutanchamon, der reiche und doch gewiß unglückliche Schwiegerſohn des ketzeriſchen Sonnenanbeters Amenophis-Echnaton hat hier in ſeinem goldenen Sarge die letzte Ruheſtätte gefunden. Wie die Kunſt jener großen Zeit des Ägyptertums noch heute mit all ihrer Kraft zu uns ſpricht, ſo nimmt uns auch jetzt noch die Einſamkeit dieſes Pharaonenfriedhofs gefangen und läßt immer dieſelbe heilige Ehrfurcht vor der Erhabenheit der Natur und der Größe des Todes erſtehen, die vor Jahrtauſenden die ägyptiſchen Könige erfüllte, als ſie ſich dieſes ſtille Tal zu ihrem Friedhof erkoren.

Georg Steindorff.

Neue Wiener Bauten. (Vgl. hierzu unſere gleichnamige Bildertafel.) Wien, das im Jahre 1910 etwas über zwei Millionen Einwohner zählte, wies im Jahre 1921 bloß 1841326 auf und war doch von einer Wohnungsnot geplagt, die ſich vielfach geradezu furchtbar auswirkte. Abertauſende von Menſchen, Eheleute und ſolche, die es werden wollten, ſahen ſich in unwürdige Wohnungsverhältniſſe gepreßt, und ſo mußte die Stadtvertretung auf ſchnellſte Abhilfe dieſer traurigen Zuſtände bedacht ſein. Die Dürftigkeit der kommunalen Mittel geſtattete aber unmittelbar nach dem Kriege nur eine kaum nennenswerte Schaffung von Wohnungen (in den Jahren 1918/21 nicht mehr als 628!), und ſo konnte nur durch eine neue, ertragreiche Steuer die Durchführung eines durch die Verhältniſſe bedingten großzügigen Bauprogramms ermöglicht werden. Eine ſolche Steuer hob die Wiener Stadtvertretung unter dem Titel einer Wohnbauſteuer mit 1. Februar 1923 ein, jeder Beſitzer eines Hauſes, jeder Inhaber einer Wohnung mußte und muß ſie leiſten, und damit war die Schaffung von 25000 neuen Wohnungen (für etwa 100000 Menſchen) gewährleiſtet. Es konnten rieſige Komplexe, Wohnhäuſer, die bis zu 480 Wohnungen umfaſſen — wie etwa der „Fuchſenfeldhof“ — aufgeführt werden, und dieſe Häuſer trugen der neuen Zeit und den neuen Bauprinzipien, die vor allem Licht und Luft in Wohnräume gelangen laſſen wollen, in vorbildlicher Weiſe Rechnung. Die altmodiſchen Hinterhöfe, in Wien „Lichthöfe“ genannt — in Wahrheit ſind es Finſterhöfe — ſind verſchwunden, weite, geräumige Höfe, in denen Ruhebänke ſich finden, Gartenanlagen, Blumenbeete, Planſchbecken (Spielteiche) für die Kinder: ſie ermöglichen dem Hausbewohner, ſich abends im Hofe des eigenen Hauſes zu ergehen und zu erfriſchen, und ſie retten die Kinder des Hauſes vor den Gefahren der Straße. In etlichen dieſer Häuſer ſind überdies gedeckte Spielräume für die Kinder untergebracht, ja, der Fuchſenfeldhof beſitzt ſogar einen eigenen Theaterſaal. Wohnküchen, Leſezimmer, Lehrwerkſtätten und Badeanlagen mit Zellenbrauſebädern und Wannenbadzellen, endlich auch maſchinelle Dampfwäſchereien und Trockenanlagen: das ſind nur einige jener Neuerungen, die in den großen Wohnbauten Wiens ſich finden. Außer zahlreichen Wohngebäuden hat die Gemeinde mehrere Volksbäder errichten laſſen, die gegen geringes Entgelt benützt werden können; auch baute ſie das zunächſt größte Warmbad der Welt, das Amalienbad in Favoriten, das gleichzeitig von 900 Menſchen wird beſucht werden können. Es ſoll im Frühjahr dieſes Jahres eröffnet werden. Zu den neuen gemeinnützigen Bauten Wiens zählt auch die Kinderübernahmeſtelle im IX. Gemeindebezirk, ein ſchmucker, moderner Bau. Dieſe Kinderübernahmeſtelle hat den Zweck, Kinder, für deren Fürſorge die Stadt geſetzlich verpflichtet iſt, zunächſt aufzunehmen, ehe ſie beſonderen Pflegeanſtalten überwieſen werden. Die Neubauten bedeuten eine bewundernswerte, wenn vielleicht auch noch nicht reſtloſe Leiſtung der Wiener Gemeinde als Bauherrin und der Wiener Baukünſtler. Maximilian Bauer.

Das Deutſche Inſtitut in Coimbra (Portugal). Die Eröffnung eines Deutſchen Inſtituts an der portugieſiſchen Landesuniverſität Coimbra im vorigen Jahre, womit zugleich eine Deutſche Buchausſtellung verbunden war, iſt für die Beziehungen Deutſchlands zum Ausland von größter politiſcher, ſozialer und moraliſcher Bedeutung. Das Inſtitut iſt das einzige dieſer Art auf der ganzen Iberiſchen Halbinſel. Es hat gegenüber den Verlegern, Herausgebern und Autoren deutſcher Buchveröffentlichungen

DIE ZWÖLF
HAUPTURSACHEN DER
LEISTUNGSFÄHIGKEIT
DER
CIGARETTENFABRIKEN
REEMTSMA A:G.
1
№ 10
DEUTSCHLAND
DIE BEHERRSCHUNG DES ORIENTS

die Verpflichtung übernommen, in ſeinem „Boletim“ bibliographiſch-analytiſche Anzeigen ſolcher Neuerſcheinungen zu bringen, die ihm unter der Adreſſe „Instituto Alemão Faculdade de Letras, Coimbra (Portugal)“ portofrei zugeſandt werden. Dieſes „Boletim“ iſt das erſte Nachrichtenblatt für deutſche Neuerſcheinungen in den Ländern portugieſiſcher und ſpaniſcher Zunge. Coimbra iſt der einzige Ort auf der Pyrenäenhalbinſel, wo offiziell deutſche Sprachkurſe veranſtaltet werden. Es iſt heute außerdem der Mittelpunkt des „paniberiſchen Gedankens“, d. h. aller derjenigen Beſtrebungen, die auf eine geiſtige und materielle Zuſammenarbeit des iberiſchen Mutterlandes mit ſeinen ehemaligen Kolonien in Süd- und Mittelamerika hinzielen. Das Deutſche Inſtitut, das der philoſophiſchen Fakultät angegliedert iſt, iſt eine rein portugieſiſche, von portugieſiſchen Profeſſoren geleitete und auch von der portugieſiſchen Regierung geförderte Kultureinrichtung. Seine Aufgabe beſteht im planmäßigen Studium der deutſchen Kultur in ihrem Geſamtumfang und in der wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Vermittlung des Austauſches mit dem akademiſchen und literariſchen Deutſchland. Dieſem Zwecke dienen auch Lichtbilder- und Fachvorträge in portugieſiſcher Sprache über Deutſchland betreffende Themata für wiſſenſchaftliche und weitere Kreiſe. Es umfaßt fünf Räume (Warteraum, Direktorzimmer, Bibliothekſaal, Arbeitsraum für wiſſenſchaftliche Benutzer, öffentliches Leſezimmer für deutſche Zeitungen, in denen auch das Informationsmaterial der deutſchen Reedereien und deutſchen Meſſen jedermann zugänglich iſt). Dazu kommt noch ein Hörſaal mit Epidiaſkop-Projektion. Außer der Bücherei beſteht ein Zeitungsarchiv (mit ſyſtematiſch geordneten Ausſchnitten aus der deutſchen Preſſe), eine Bilder- und Landkartenſammlung und eine Sammlung von Grammophonplatten. Zahlreiche mündliche und ſchriftliche Anfragen über empfehlenswerte deutſche Bücher und Zeitſchriften, über mediziniſche und Muſikinſtrumente deutſcher Herkunft ſeit der Eröffnung des Deutſchen Inſtituts beweiſen, daß das Inſtitut auch einem längſt empfundenen praktiſchen Bedürfnis Portugals entſpricht. Damit haben ſich auch die Erwartungen erfüllt, die bei der Gründung des Inſtituts maßgebend waren, als deren geiſtige Urheberin eine Deutſche, Frau Profeſſor Karoline Michaëlis de Vasconcelles, anzuſehen iſt. Der Wunſch, den der Direktor des Deutſchen Inſtituts, der portugieſiſche Univerſitätsprofeſſor Dr. João da Providência Souſa Coſta, bei ſeiner in deutſcher Sprache gehaltenen Weiherede ausſprach, iſt zur Tatſache geworden, nämlich, „daß die mannigfaltigen Gebiete des Wiſſens und die Namen der Autoren, die in dieſer Ausſtellung vertreten ſind, Zeugnis ablegen mögen von der ungeſchwächten geiſtigen Schaffenskraft des deutſchen Volkes und von ſeinem Willen, im friedlichen Austauſch freundlich geſinnter und die Leiſtung des Nachbarn achtender Völker an dem Fortſchritt der Menſchheit auch in Zeiten eigener ſchwerer Bedrängnis mitzuarbeiten“. Welche Bedeutung dem Inſtitut allerſeits zugemeſſen wird, zeigte die rege Anteilnahme von Vertretern der deutſchen Regierung und der Wiſſenſchaft des Deutſchen Reiches und faſt des geſamten Auslandes. Die außerordentlich reich beſchickte Deutſche Buchausſtellung fand in der portugieſiſchen Preſſe rühmende Erwähnung und hohe Anerkennung.

Dr. phil. Gerhard Jacob.

Regiſtrierung pſychiſcher Vorgänge durch Schwankungen der Pupillenweite. Es iſt jedem geläufig, daß Gefühle, Affekte und Stimmungen vom körperlichen Befinden abhängen. Umgekehrt wird aber auch der Körper durch Affekte beeinflußt. Deshalb iſt es von großem wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Intereſſe, die körperlichen Begleiterſcheinungen der Affekte und Stimmungen kennenzulernen. Wir ſchließen ja meiſt mit Hilfe ihrer Beobachtung — Lachen, Weinen, Farbwechſel u. a. m. — auf beſtimmte Gemütszuſtände; ſchon Homer deutete z. B. auf das Zittern der Knie als auf ein Zeichen lebhafter Angſt hin. Eine andere Erſcheinung aber iſt wohl nicht allen bekannt: bei geſteigerter Gemütserregung nämlich nehmen unſere Pupillen an Weite ſtark zu. Mit Hilfe geeigneter Vergrößerungsapparate kann man gut beobachten, daß jede geiſtige Arbeit — das Nachſprechen einer Zahlenreihe, Löſen einer Aufgabe, Antworten auf eine Frage — einen körperlichen Parallelvorgang im Spiel der Pupillen hat; und wenn man z. B. eine Verſuchsperſon anweiſt, auf ein in kurzen Zwiſchenräumen ſich wiederholendes Geräuſch zu achten, etwa die Schläge einer Pendeluhr zu zählen, ſo laſſen ſich mit der Lupe rhythmiſche Bewegungen der Pupillenränder genau im Takte des Pendelganges feſtſtellen. Noch eindringlicher wird die Abhängigkeit der Pupillenweite von nervöſen und ſeeliſchen Einflüſſen durch die Tatſache gezeigt, daß der Irisraum eines Geſunden im Wachzuſtande nie ganz ſtillſteht. Die Pupillenweite zeigt fortwährend feine Schwankungen — der Beweis dafür, daß die Summe der dem nervöſen Zentralorgan in jedem Augenblick zufließenden Reize ſtändig wechſelt, oder, wie es Bumke auch ausgedrückt hat, daß „der Spiegel unſeres Bewußtſeins nie ganz eben“ iſt. Bezeichnenderweiſe werden dieſe feinſten Pupillenbewegungen gerade bei den Geiſteskrankheiten vermißt, die vor allem das Gefühlsleben ſtörend beeinfluſſen. Damit iſt gezeigt, daß dieſe unwillkürlichen Körperbewegungen hauptſächlich von den Gefühlen, den Gemütsbewegungen und nicht unmittelbar von den intellektuellen Leiſtungen beeinflußt werden. Dies bedeutet keinen Widerſpruch gegen die frühere Behauptung, Pupillenerweiterung trete bei geiſtiger Arbeit auf, denn auch das Anſpannen der Aufmerkſamkeit beim Nachdenken über eine Aufgabe uſw. wird, wie übrigens alle geiſtigen Vorgänge, von Gefühlen begleitet.

S. Hupfer.

Bücher über den Tanz. Der dem Rhythmus des Tanzes hingegebene weibliche Körper wird immer durch die Mannigfaltigkeit der ſich dabei entwickelnden Linien und Formen den bildenden Künſtler zur Darſtellung reizen. Aber nur wenigen gelingt es, dieſen gewiſſermaßen materialiſierten Rhythmus zu erfaſſen und zum Ausdruck zu bringen. Zu ihnen gehört Henriette Grimm, die ſich uns ſchon in ihren Lithographien zur „Schlüſſeljungfrau“ als eine höchſt talentvolle Künſtlerin vorgeſtellt hat. In ihren neuen Lithographien „Tanz, Jugend, Glück“ (Verlag von Alexander Theodor Müller, Leipzig), denen Alfred Leopold Müller ein feinſinniges Begleitwort vorausſchickte, zeigt ſie ſich als eine Meiſterin in der Beherrſchung beweglicher Formen, die in ihrer reichen Abwechſlung ungemein leicht und doch eindringlich wiedergegeben ſind. Iſt in dieſer Publikation nur der Rhythmus vom Standpunkt des Künſtlers aus gewertet, ſo führt uns Fritz Gieſes Buch „Girlkultur“ (Delphin-Verlag, München) auf ein ganz anderes Gebiet: den Rhythmus im amerikaniſchen Drill. Es iſt die Virtuoſität der Bewegungstechnik des Beines, die mit Kunſt nichts zu tun hat, ſondern nur, wie alles Amerikaniſche, Erſtaunen über die äußere Fertigkeit der Leiſtungen weckt.

Dr. V. T.

Nachſchlagebücher. Die drei Verlage, die das „Nachſchlagebuch“ oder das „Handbuch des Wiſſens“, wie man jetzt ſtatt Konverſationslexikon zu ſagen pflegt, als beſondere Domäne pflegen, haben ſich in den letzten Jahren ſehr rührig gezeigt, um Verſäumtes oder durch die Verhältniſſe Unterbundenes nachzuholen. Dem vierbändigen und einbändigen Brockhaus iſt nun auch „Der Kleine Herder“ (Herder & Co., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.) gefolgt. Er iſt wirklich klein, und er hat auch äußerlich gar nicht das Volumen eines Nachſchlagebuches, aber er bietet ſo viel (50000 alphabetiſch geordnete Artikel und 4000 Bilder und Tafeln), daß er für den Hausbedarf und für flüchtige Information völlig genügt. Der Anſpruchsvollere, der mehr als dieſe verlangt, der über einen ihn intereſſierenden Gegenſtand ſchon eine kleine Abhandlung erwartet, wird dagegen zum „Großen Meyer“ (Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts, Leipzig) greifen, von dem der dritte Band bereits vorliegt. Was von den erſten gilt, trifft auch auf dieſen zu: außerordentlich detaillierte Genauigkeit, knappſte Zuſammenfaſſung der Reſultate wiſſenſchaftlicher Forſchung bei verſchiedenen Gebieten, bis in die Gegenwart reichende Fortführung politiſcher und anderer Begebenheiten, zahlreiche informierende Literaturangaben und ſchier unerſchöpfliches anſchauliches Material an Tabellen, Karten, Plänen und Abbildungen. Mit ſteigernder Ungeduld ſieht man den kommenden Bänden entgegen, die in ihrer Geſamtheit ein köſtlicher Schatz der Hausbibliothek ſein werden.

HANS SAEBENS

Die Goldina Supra SCHOKOLADE iſt entſtanden, Ihre hohen Anſprüche an den Gehalt und Wohlgeſchmack einer teuren Schokolade zu erfüllen

100 gr. Tafel 75 Pf. 100 gr. Täfelchen 1 M. ½ Pfd. Pralinen 3,75 M.

WANDERER

MOTORRÄDER UND AUTOMOBILE
sind in aller Welt als Fabrikate bester Qualität bekannt. Im besonderen werden sie wegen ihrer außergewöhnlichen Leistungsfähigkeit, unbedingten Zuverlässigkeit, Schnelligkeit und fast unbegrenzten Lebensdauer geschätzt.

Nach wie vor fabrizieren wir auch unsere
WANDERER-FAHRRÄDER
für Damen und Herren in bekannter Güte.

Prospekte
gern zu Diensten.

WANDERER-WERKE A.-G.
SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Für die Frauenwelt.

Welche Stoffe ſind modern? Es werden von den Allgewaltigen im Modefach große Anſtrengungen gemacht, nach jahrelanger Pauſe Taft zum bevorzugten Modeartikel zu erheben. Die Verſuche des vergangenen Frühlings, ihn zur Herſtellung von Mänteln zu verwenden (an Stelle der ſo kleidſamen, ſchmiegſamen Umhüllen aus Ottoman, Kunſtſeide oder Satinkrepp), erwieſen ſich als Schläge ins Waſſer. Man konnte ſich in dieſe Mäntel nicht einhüllen — und damit war ihr Schickſal beſiegelt. — Nun wird Taft für Kleider verwendet. Einmal — und das iſt eine ganz neue Note — wird er mit ganz weichen Wollſtoffen zuſammengeſtellt, ein andermal wird er als Beſatzmaterial verarbeitet auf Kleidern aus gemuſtertem Chinakrepp oder Georgette, ja, für ſommerlich elegante Zwecke kombiniert die haute couture ihn mit Tüll und hauchdünnen, ſtets gleichfarbigen Spitzen. — Gemuſterte Chinakrepps und Foulards bleiben auf dem Programm ſtehen; die neueſten Muſter ſind ziemlich klein, die Farbenſtellungen ſind gedämpft. Gute Ausſicht auf Erfolg ſcheint mir die Zuſammenſtellung der gemuſterten leichten Seidenſtoffe mit marineblauem Rips oder feinem Gabardine zu haben. Erſtere bilden das Kleid, immer irgendwie mit Wollſtoff kombiniert, letztere den Paletot, denn die Idee des Complets wird abermals die Tagesmoden, natürlich nur die der eleganteſten Faſſung, beherrſchen. — Für den Straßenanzug bleiben Kaſcha und Rips im Vordergrunde ſtehen. Dieſer iſt auch in wohlfeilen Qualitäten recht anſehnlich und praktiſch; jener aber iſt immer teuer, muß es ſein. Die Güte des Materials ſchließt Billigkeit aus. Wenn Kaſcha wohlfeil iſt, dann kann es ſich nur um eine Nachahmung handeln. Echter Kaſcha iſt weder zu übertreffen an praktiſchen Eigenſchaften noch als Wärmeſpender; er iſt ein ideales Material für Reiſe- und Sportkleider, leicht, niemals verdrückt, häufige Reinigung vertragend. Eine neue Abart von Kaſcha nennt ſich „Kaſha-toile“. Herrenſtoffe, wie Homeſpuns, Tweeds und Cheviots, werden in ſteigendem Maße für jene leicht ſportlichen Kleider verarbeitet, die das Um und Auf des täglichen Straßenanzugs bilden, ſowie für die rein ſportlichen

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Zu Haustrinkkuren

bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften.

Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbureau, Berlin W 66, Wilhelmstr. 55.

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Jung ist — wer schlank ist

und schlank ist der, welcher den lästigen Fettansatz zu verhindern sucht. Diese Fähigkeit besitzt der Tee in hohem Maße, wohlverstanden — ein guter Tee wie Teekanne-Tee

TEEKANNE

Eilen Sie zur Erholung

der Südlandsonne entgegen!!

BOZEN die einzigschöne Waltherstadt am Fusse des märchenhaften Rosengartens.

Bedeutendster Fremdenplatz südlich des Brenners / Zentrum des Bergbahnen- und Auto-Verkehrs der Dolomiten / Reiseziel der Naturfreunde aller Lande / Angenehmster Saisonaufenthalt und bequemste Unterbrechung für Fahrten nach dem ferneren Süden.

Auskünfte erteilen die Hotels Greif 190 B., Laurin 180 B., Stiegl 160 B., Mondschein 150 B., Stadthotel 120 B., Post-Europa 120 B., Bristol 95 B., Schgraffer 90 B., Central 60 B. und die Fremden-Verkehrskommission Bolzano-Bozen.

Man verlange Prospekt Nr. 30.

Besuchen Sie

GRIES ein Sonnenluft-Kurort ersten Ranges im gesegneten Etschland.

Mildeste Frühlings- u. Übergangsstation in wundervoll geschützter windfreier Lage / Herrliche Promenaden und Spaziergänge. / Von medizinischen Autoritäten wärmstens empfohlen. Sanatorien / Familien-Pensionen / Kur-Konzerte.

Auskünfte erteilen die Hotels Austria 110 B., Regina 75 B., Badl 50 B., Germania 40 B., Reichriegler Hof 30 B., die Pensionen Quisisana-Bavaria 50 B., Pitscheider 40 B., Guntschnahof 26 B., Wickenburg 20 B., Sanatorium Grieserhof 42 B., Sanatorium Malfer 34 B und die Kurvorstehung Gries-Bozen.

Man verlange Prospekt Nr. 30.

Tageskosten für Bozen und Gries: Minimalpreis L 35.—, Maximalpreis L 90.—.

Glauben Sie den Ärzten?!

Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt, Bonn, Geh.-Rat Prof. Dr. E. Bumm, Berlin, Prof. Dr. Sahli, Bern, die Vereinigung praktischer Ärzte von Zürich und Umgebung, Prof. Dr. med. Riedinger, Würzburg, Stadionarzt Dr. Mallwitz, Berlin und viele andere hervorragende Ärzte haben Abplanalp für Gesunde und Kranke wärmstens empfohlen. Abplanalp ist das ideale Mittel zur Bekämpfung der Fettleibigkeit in allen Stadien, in jedem Alter, ohne Diät, ohne Medikamente. **Bleibender** Erfolg verbürgt, angenehme Anwendung. 5 Minuten täglich.

Jahrzehnte alte Rheumatismen, Gicht, Ischias, Atemnot, Herzleiden wurden geheilt.

Photogr. Aufnahme.

Erfolg nach 3 Monaten.

Jedermann kann schlank und gesund werden.

Auf 5 Minuten Abplanalpen folgen 16 Stunden Wohlbehagen. Abplanalp ist die natürliche Verjüngung u. Schönheitspflege.

Körperkultur Abplanalp, Dresden 24, Hohe Str. 9.

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

PS
Ich bin rasiert
mit der
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT
Rasier-Klinge
Auerhahn

Peinlichste Sorgfalt bei der Fabrikation und edelstes Rohmaterial verbürgen die gute Qualität der „Auerhahn-Klinge“.

INTERNATIONALE
GALALITH-GESELLSCHAFT
HOFF & CO
HARBURG ELBE
BOSTELBECK
Galalith

MAN ACHTE BEIM EINKAUF STETS DARAUF, DASS DER ARTIKEL SELBST ODER DIE VERPACKUNG DIE QUALITÄTSMARKE *Galalith* (EINGETRAGENE SCHUTZMARKE) TRÄGT.

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstler. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323. Hamburg 36/353 A.

Schönheit rosigen Teint, weiße Hände, weiche, glatte Haut erzielt

KREM BIRKON

Nicht fettend Unentbehrlich bei spröder Haut, bei Frost, wunden Stellen, Röte, Mitessern und Sommersprossen. Tube Mk. 1.— und Mk. 2.—.

Franz Schwarzlose Berlin SW 19, Leipziger Str. 56.

WICHTIG FÜR AMATEURE! **ELEPHANT-TONBAD** WUNDERVOLLER SEPIATON IN NUR 7 MINUTEN
FÜR GASLICHTPAPIERE
KRAFT & STEUDEL · FABRIK PHOTOGRAPHISCHER PAPIERE · DRESDEN 21

Adjuſtierungen, unter denen jene mit geteiltem Rock, der ſich beim Stehen nicht als ſolcher verrät, die für Golf- und Tennisſpiel, für die Autofahrt gedacht iſt, beſondere Aufmerkſamkeit heiſcht. — Für ſommerliche Abendkleider, ohne die der Aufenthalt im großen Badeort heute nicht mehr denkbar iſt, bleibt dem duftigen Chiffon und dem kaum ſchwereren Georgette in Paſtelltönen, unter denen Zartlila und -grün vorherrſchen, große Beliebtheit geſichert. Eine neue Note beſteht darin, dieſe Kleider mit gleichfarbigen, hauchdünnen Spitzen zu kombinieren. — Die große Beliebtheit von Satinkrepp dauert an. Er wird nun wieder viel beiderſeitig verarbeitet, wodurch die bekannten feinen Effekte entſtehen. Man verwendet ihn für alle Arten von Kleidungsſtücken, angefangen vom Nachthemd und Pyjama über das ſportliche Jumperkleid bis zum Abendmantel. Eingeflochten ſei, daß gute Qualitäten von Satinkrepp ohne weiteres mit Waſſer und Seife gewaſchen werden können. Daraus erklärt ſich auch ſeine Verwendung für Tenniskleider. Selbſtredend wird er in dieſem Fall von der ſtumpfen Seite verarbeitet. So koſtſpielig er in guten Qualitäten iſt, iſt er doch immer noch billiger als „Flat crêpe“, der als das eigentliche, ideale Material für Jumper, Jumperkleider und ſportliche Kittelkleider gilt und es tatſächlich auch iſt.

M. v. Suttner.

Gold wird von den Frauen viel verwendet. Des Abends? Natürlich. Aber auch am Tag und morgens und nachmittags. Es gehört jedoch viel Takt dazu. Man ſetzt Gold auf Muſſelin, auf Samt, auf Wolle und auf Jerſey. Aus goldenen Stickereien und Spitzen werden elegante Toiletten gefertigt, goldene Treſſen werden in Samt inkruſtiert, und aus goldenen Gipüren macht man Einſätze, Kragen und Ärmelaufſchläge. Dann gibt es auch goldenes Chevreau-Leder, gleichfalls für Aufſchläge und Kragen. Die kleinen Manſchetten ſind aus durchlochtem, am Rande ausgezacktem goldenen Leder. Ein goldener Ledergürtel vervollſtändigt das Ganze.

Kriſtall hat den Frauen immer gefallen und gefällt ihnen auch jetzt wieder beſonders gut. Die Mode hat beſchloſſen, aus Kriſtall die reizendſten Kolliers, Knöpfe, Armbänder, Schnallen und Schlöſſer für Handtaſchen herzuſtellen. Ja, es gibt auch Kriſtallhacken an den Abendſchuhen. Und dieſe Kriſtallhacken ſind außerordentlich hübſch anzuſehen. Beſonders an Schuhen aus ſchwarzem Atlas.

TREFFER
Sandor Leipz.

„Meine Treffermarke
ist das Qualitätszeichen für Wäschestücke. Verlangen Sie beim Einkauf nur das
Hausfrauentuch „Treffer“!

Welche Vorteile bietet Hausfrauentuch „Treffer“ gegenüber anderen Wäschestoffen:

1. „Treffer“ ist billiger, weil statt der teuren Füllappretur Qualität geliefert wird,
2. „Treffer“ ist haltbarer, weil anstelle Füllappretur reine Baumwolle geliefert wird,
3. „Treffer“ verliert nach der Wäsche nicht, sondern ist nachher noch dichter und voller wie in ungewaschenem Zustande.

Zu beziehen in allen einschlägigen Geschäften.

Welch' angenehme Stärkung
ist eine Tasse guter Fleischbrühe nur aus heißem Wasser und einem
Liebig Fleischbrüh-würfel
zubereitet. Die Liebig-Würfel enthalten Fleisch-Extrakt und liefern natürliche Fleischbrühe.
LIEBIG Fleischbrühe 4 gr.
LIEBIG Fleischbrühe 4 gr.
LIEBIG Fleischbrühe 4 gr.

Okasa für Männer!

(Reichspatentamt Wz. Nr. 305667 gesetzl. geschützt)

Neue Kraft durch das neue Sexual-Kräftigungsmittel „Okasa“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt. Glänzend begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Zu haben in den Apotheken. Original-Packung à 100 Portionen Mk. 8.50. General-Depot und alleiniger Versand: Radlauers Kronen-Apotheke Berlin 244, Friedrichstr 160. Telefon Zentrum 160. Täglich prompter Postversand in plombierter Verpackung ohne Angabe der Apotheke. Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden freiwilligen geradezu glänzenden Dankschreiben von Ärzten und Privatpersonen jeden Alters und Standes erhalten Sie kostenlos ohne jede Verpflichtung absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne jeden Aufdruck. Bestellen Sie sofort — und dann urteilen Sie selbst.

Geschäftsinhaber
bitten wir,
kostenlose Preisofferte nebst
Probebildern über
wirkungsvolle
Schaufenster-Reklame
zu verlangen von
J. J. Weber,
Abt. Bilderdienst,
Leipzig,
Reudnitzer Strasse 1—7.

Crême „Electra „Rosa Centifolia“
Das Hauptpflegemittel der Dame.
Einmal gebraucht-unentbehrlich,
parfümiert mit

ROSA CENTIFOLIA

dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit. Tube Mk. –,75, Dose Mk. 1,– u. Mk. 1,25. Auch vorrätig in Parfüm, Flasche im Karton Mk. 4,50, Mk. 6,75, Probe Mk. 2,50. Seife Stück Mk. 1,25, 3 Stück Mk. 3,50. Kopfwasser Flasche Mk. 2,60, Mk. 4,–. Puder Mk. 2,50, Probe Mk. 1,25 usw. Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Detailverkauf: Markgrafenstrasse 26. — Fabrik: Dreysestrasse 5.
Proben von Creme Electra und parfümierte Karten gratis und franko.

Nr. 16 Mk. 5.-

MULCUTO DIAMON

Mulcuto-
Diamon-Streichriemen
mit echtem Diamantstaub durchsetzt verleiht den Rasierklingen eine wunderbare Schneide.
Mulcuto-Werk, Solingen.
Wiederverkäufer gesucht.

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & C., BARMEN

Zarte weiche Hände trotz Sport im Winter

Unerhört günstig ist die Wirkung der neuen Elida Citronen=Coldcream auf die Haut. Massieren Sie damit jeden Abend Gesicht und Hände, noch besser den ganzen Körper. Ihre Haut wird nie blaß oder welk aussehen, nie wird sie sich zu stark röten oder gar aufspringen.

Elida Citronen=Coldcream ist nicht wieder eine alte Coldcream mit neuem Namen, sondern etwas ganz Neues.

ELIDA
CITRONEN CREAM

Citrone und Coldcream, uralte Schönheitsmittel, durch modernste Wissenschaft sinnreich vereint, in handlicher Form!

Kinder, die sich sträuben, ihre Haut mit Lanolin, Glycerin oder gewöhnlicher Coldcream pflegen zu lassen, verlangen immer wieder nach Elida Citronen=Coldcream.

ELIDA HAUTPFLEGE

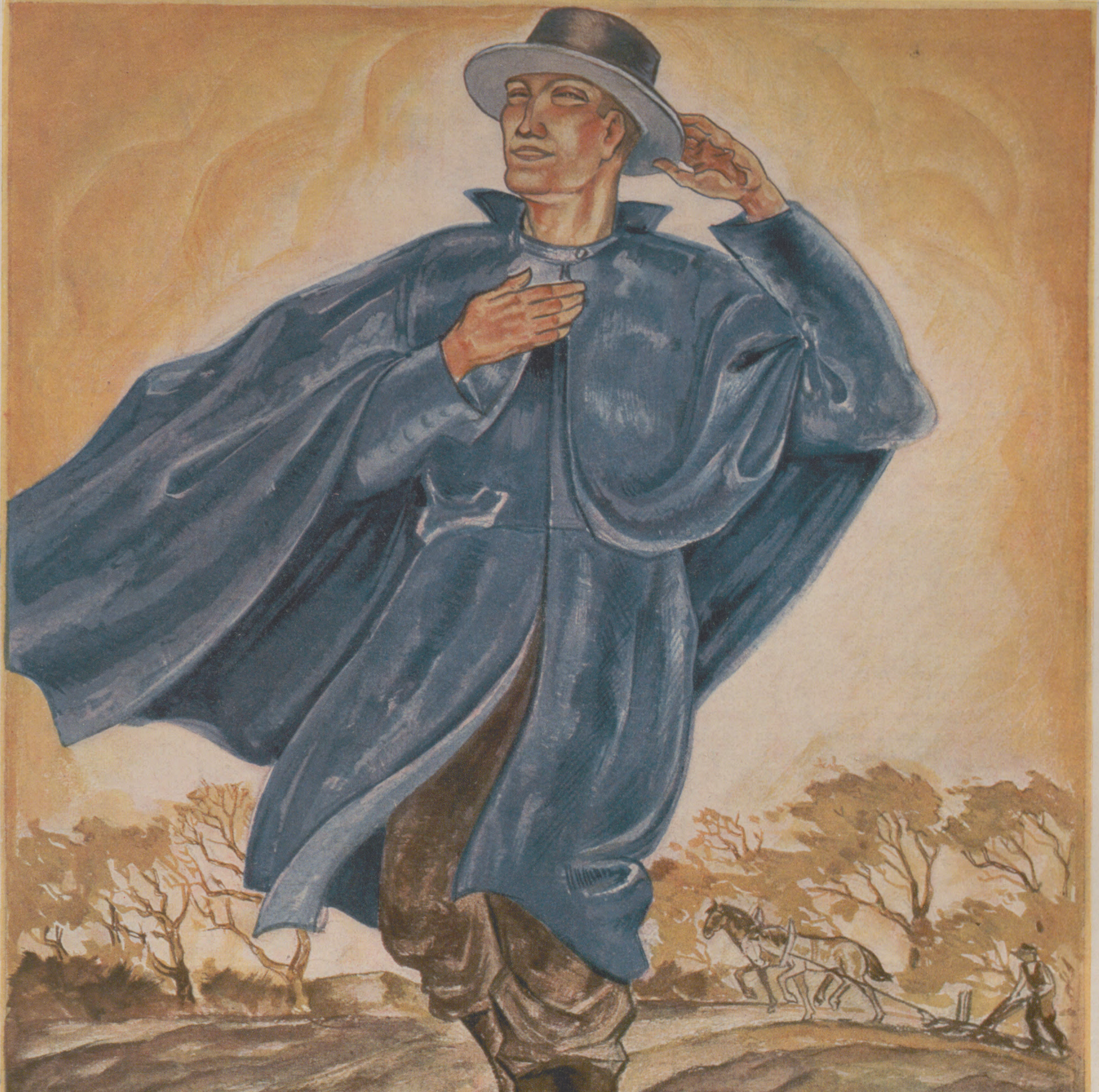
Glastiegel Mk. 1.50. ⁎ Reine Zinntuben Mk. 1.—.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General=Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

APR 23 1926

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

Illuſtrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4225. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
4. März 1926

Der Raum wird durch die Wandbekleidung.

Sie gibt ihm die Stimmung. Sie kann alle Gegenstände im Raume herabmindern oder heben. Sieht sie gering aus, so ist der ganze Raum gering. Die Tapete darf daher die Wände nicht bloss überziehen, sie muss sie kleiden. Die Tapete muss Qualität sein, Qualität, die sich auf den ganzen Raum überträgt, ihn adelt. Diese Wirkung erreichen Sie mit den Tekko- und Salubra-Tapeten. Sie sind die einzigen, die mit den gleichen Farben hergestellt sind, mit welchen unsere alten Meister ihre Ölgemälde schufen. Diese Tapeten verschiessen daher unter der sengenden Sonne nie. Flecken können jederzeit mit Bürste und Seifenwasser entfernt werden; Staub, Rauch und Geruch können nicht in die Wand eindringen. — Das ist die Grundlage für ein echtes solides Wandkleid. — Weil Tekko und Salubra mit den besten Ölfarben hergestellt sind, weisen sie wie keine andere Tapete einen eigenartigen Farbenschmelz auf, der Stimmung in jeden Raum zaubert und die mannigfaltigsten Wirkungen hervorbringt, blütenzarte, sammettiefe und seidenglänzende. — Fragen Sie nach diesen Tapeten sogleich im nächsten erstklassigen Tapetengeschäft. Tekko und Salubra müssen Sie im Grossen mit Anwendungsbeispielen gesehen haben. Erhältlich in allen Preislagen v. M. 3.60 bis M. 34.— die Rolle. Siebenfarbige Raumbilder mit Tekko- und Salubra-Mustern kostenlos von SALUBRA AG., GRENZACH 5e (BADEN)

Die von Ihnen bezogene Salubra hat den Erwartungen voll entsprochen. Dieselbe ist trotz jahrelangem Gebrauch und regelmässig wiederholter Abwaschungen licht- und farbecht geblieben.
Hamburg. Hotel Esplanade.

Das beliebte Ostergeschenk!

Sieh her!
Bleyle
B
Schutzmarke

Bleyle-Kleidung
trägt dieses Zeichen
und den Namen
›Bleyle‹
Merk dir's gut!

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 12

STAHLWARENFABRIK
J·A·HENCKELS
ZWILLINGSWERK
SOLINGEN
empfiehlt ihre Fabrikate
mit dem bekannten
Zwillingszeichen
HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W66
LEIPZIGER STRASSE 117/118

Zu haben in Drogen- und Schreibwarenhandlungen allerorts.

OTTO RING
Syndetikon

klebt, leimt, kittet Alles

Körperpflege zu Hause!

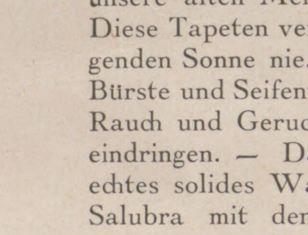
Velotrab
Radfahr-, Trab-, Reit- u. Bergsteige-Apparat.

Hellas
Zimmer-Ruderapparat.

Solar-Simplex
Elektr. Lichtbad
In jedem Badezimmer aufzustellen.

Viele Tausende im Gebrauch!
Ausführl. Druckschr. kostenl.
Elektr. Ges. „SANITAS",
(Fön-Fabrik), BERLIN N 21,
Friedrichstrasse 131 d.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, Berlin SW 29,
Willibald-Alexisstrasse 31.



Holzwohnhäuser
Villen, Landhäuser, Jagdhäuser, Autogaragen
in architektonisch vollendeter Ausführung
und dem Massivbau vollständig ebenbürtig.
Höntsch & Co., Niedersedlitz A 5
Zur Frühjahrsmesse in Leipzig
besichtigen Sie bitte in eigener Messhalle (Technisches Messgelände Kruppstrasse) unsere Erzeugnisse.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4225. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 4. März 1926.

ABBAZIA bei Fiume **Sonniger Frühling an der Adria**

Pensionspreise inkl. Zimmer von 50 Lire an:
Hotels: Regina vorm. Stefanie — Quarnero — Villa Amalia — Grand Hotel Laurana — Palace Hotel — Bellevue — Excelsior — Quisisana — Eden — Continental — Strandhotel — Atlantica
von 40 Lire an:
Hotel-Pensionen: Imperial — Bristol — Auguszt vorm. Lederer — Savoy — Grandhotel — Augusta — Parkhotel Lederer — Fabri — Esplanade — Hausner — Italia — Milano — Zawojski — Salus

Von Deutschen bevorzugt. — Deutschsprechendes Personal.
Pensionspreise inkl. Zimmer von 35 Lire an:
Pensionen: Quitta — Louise — Breiner — Schlosser — Miran — Royal — Venezia — Metropol — Aida
von 30 Lire an:
Pensionen: Viktor — Schweizerhof — Riviera — Kuben — Jolanda — Lunacek — Wruss — Logierhaus al mare
Sanatorien in verschiedener Preislage:
Kurhaus Dr. Lakatos — und Villa Jeanette — Kurhaus Pension Dr. Mahler — Kurhaus Adriatica — Kinderheim Dr. Horvát (Villa Flora)

Banken: Block & Cie — Rivierabank — Quarnerobank — Venezia Giulia — Živnostenska Banka — Reisebüro Enit.

LUGANO, HOTEL EUROPE
Erstklassiges Familienhaus direkt am See.
Freie Lage an der grossen Promenade.
Pension von Frs. 16.— an.
J. C. W. FASSBIND, BESITZER.

MERAN
(Italien)

südalpiner Winterkurort, sonnig, mild, windstill und trocken. Mit allen modernen Kurmitteln physikalischer Natur zur Behandlung diverser Krankheiten (Herz, Stoffwechsel, Nieren, Rheuma, Rekonvaleszenz etc.) ausgestattet. 8000 Fremdenbetten, mit jedem Komfort, Theater, Kurkasino, Kurmittelhaus, Golf, Tennis, Hockey, zwei Bergbahnen. Ausgangsstation der herrl. Fusswanderungen. Autoausflüge. Ausgezeichnete Bahnverbindungen. Auskünfte durch den Kurverein.

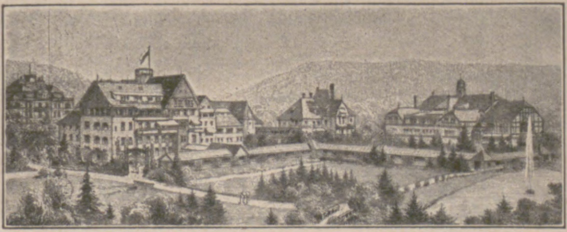
KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

O- u. X-Beine
Verdeckungsapparate
lief. bill. Prosp. geg. Rückporto.
GUSTAV HORN & Co.,
Magdeburg-B. 162.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Sanatorium, Diätkuranstalt „Stefanie“
für innere, Herz-, Zucker-, Magendarm-, Gicht-, Nierenkranke, Rekonvaleszenz, alle modernen Kurmittel, jeder Komfort. **Dr. Binder.**

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



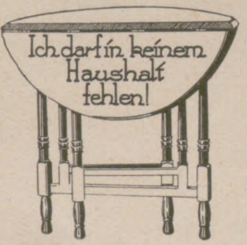
Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Gr. Erfolge i. chron. Krankh. Prosp. fr.

Bad Orb, **Villen: Fürst Bismarck**
am Kurpark (Pension) **u. Daheim.**
Kurmittelhaus für Licht- und elektr.-physikal. Heilmeth. (früh. Geheimr. Dr. W. Hufnagel) in enger Verbindung mit den Heilfaktoren d. Kurortes. Anfr. an Dr. Viktor Hufnagel.

Laßt eure Herzen für die Armen ſprechen:
Frankiert mit
Wohlfahrtsbriefmarken,
die allerorts erhältlich ſind.

Prakt. Klapptisch.


Ich darf in keinem Haushalt fehlen!

Nr. 101 . . Preis R.M. 24.—
einschliesslich Packung.
Verlangen Sie Prospekt.
Schwinge-Holzkunst-Werkstätten G. m. b. H. München O. 8.

Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ
TÄGLICH 2 × 1 PRISE Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ = 1 GANZES LEBEN JUGEND
In allen Apotheken & Drogerien zu haben.
Fordern Sie Gratis-Broschüre von der
Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

Ihres Kindes Liebreiz
liegt vor allem in seinem schönen, duftigen Haar. Zu seiner Pflege und vollen Erhaltung sollten Sie nur das seit vier Jahrzehnten bewährte und ärztlich empfohlene
Dr. Dralle's
Birkenwasser
wählen.
Es enttäuscht nie

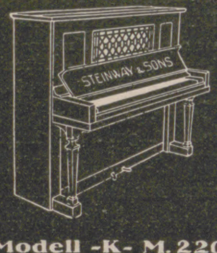
DRALLE
DR. DRALLE'S
Birken-Ha
GE
Birken Haarwasser
Dr Dralle's
B. Schubert

Allgemeine Notizen.

Von den Techniſchen Hochſchulen Deutſchlands hatten im Winter-Semeſter 1924/25 bzw. im Winter-Semeſter 1911/12 Vollimmatrikulierte (die eingeklammerten Zahlen beziehen ſich auf die weiblichen Studierenden; Gaſthörer und Hoſpitanten ſind in der Aufſtellung nicht enthalten): München 4415 (69) gegen 2367, Berlin 4173 (36) gegen 2180, Dresden 2464 (53) gegen 1135, Darmſtadt 2371 (21) gegen 1259, Hannover 2332 (20) gegen 866, Stuttgart 1913 (33) gegen 630, Karlsruhe 1423 (32) gegen 1165, Braunſchweig 1062 (22) gegen 372, Aachen 1030 (12) gegen 605, Breslau 984 (17) gegen 120; zuſammen 22167 (314) im W.-S. 1924/25 gegen 10701 im W.-S. 1911/12. Auch die Techniſche Hochſchule Danzig hat ſich dem allgemeinen Aufſtieg anſchließen können. Dieſe mit dem deutſchen Geiſtesleben eng verbunden gebliebene, hauptſächlich von oſtmärkiſchen Deutſchen beſuchte Hochſchule zählte im Winter-Semeſter 1924/25 an Studierenden 1522 (26) gegen 630 im W.-S. 1911/12.

Deutſche Geſellſchaft für Säugetierkunde. Im Berliner Muſeum für Naturkunde fand auf Anregung hervorragender Gelehrter die Gründung einer Deutſchen Geſellſchaft für Säugetierkunde ſtatt, die ähnlich wie die Deutſche Ornithologiſche Geſellſchaft der Spezialforſchung dienen ſoll. In der Gründungsverſammlung wurde ein proviſoriſcher Satzungsentwurf angenommen und ein Arbeitsausſchuß gewählt, der bis zur erſten Hauptverſammlung im März dieſes Jahres die Geſchäfte führt. Erſt dann ſollen definitive Beſchlüſſe und die Wahl des Vorſtandes ſtattfinden. Zum Vorſitzenden des Arbeitsausſchuſſes wurde der Direktor des Berliner Zoologiſchen Gartens Prof. Dr. Ludwig Heck gewählt, in den Arbeitsausſchuß ſelbſt Direktor Dr. Hilzheimer, Dr. Pohle, Landgerichtsdirektor Ohneſorge, Prof. Neumann und der Berliner Gerichtschemiker Prof. Strauch.

Die Freie und Hanſeſtadt Lübeck wird vom 3. bis zum 6. Juni d. J. die 700-Jahrfeier ihrer Reichsfreiheit begehen. Es werden alsdann 700 Jahre verfloſſen ſein, ſeit der Hohenſtaufenkaiſer Friedrich II. der Stadt die Reichsfreiheit verlieh. Seitdem iſt Lübeck, das ſehr bald Vorort der deutſchen Hanſe wurde, 700 Jahre lang mit einer kurzen Unterbrechung durch Napoleon ununterbrochen freie deutſche Reichsſtadt geblieben. In den Feſttagen wird, entſprechend der Bedeutung der Stadt für



Modell -K- M. 2200

EIN ÜBERWÄLTIGENDES ZEUGNIS
230000
STEINWAY-FLÜGEL UND -PIANINOS
IM BESITZ VON KENNERN!
STEINWAY & SONS, HAMBURG
UNSERE HERABGESETZTEN PREISE SIND NOCH IN KRAFT
AUF WUNSCH ZAHLUNGSERLEICHTERUNG

STEINWAY & SONS
Modell -O- M. 3600

VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT.

Pflege u. erhalte Deine Zähne mit dem
aus natürlichem Emser Quellsalz hergestellten und nach dem Urteil namhafter Fachgrössen
besten Zahnpflegemittel

Nur echt mit dieser EMS Schutzmarke

Emsolith

Verhindert Zahnsteinansatz u. damit viele Zahnkrankheiten.
Erhält die Zähne weiss und glänzend. Schmeckt frisch und angenehm und ist billig, weil sparsam im Verbrauch.
Staatl. Bade- und Brunnendirektion.

Ingenieur-Akademie Oldenburg i. O.

Ingenieur-Akademie Oldenburg
Städtisches Polytechnikum
Abt. für Archit., Bauing., Elektr., Masch.-Bau. Betrieb u. Handel.
Semester-Beginn: 14. April 1926.
Drucksachen durch das Sekretariat.

Höhere Technische Lehranstalt:
Ingenieur-Akademie Wismar

GNADAU **BEI MAGDEBURG**
evangelische Brüdergemeine
Höhere Mädchenschule und Lyzeum mit 2 Schülerinnenheimen a. d. Lande | **Oberlyzeum neuen Stils** (mit Schülerinnenheim)
Abiturientenprüfung vermittelt die gleiche Berechtigung wie das Oberrealschulabiturium. Sorgfältige Charakterbildung auf christlicher Grundlage. — Grosse Gärten und Spielplätze. **Hafa,** Direktor.

STAATLICHE
PORZELLANMANUFAKTUR
MEISSEN

Das echte Meissner Porzellan
hat unvergänglichen Wert

Gebrauchs- und Kunstporzellan
in allen Preislagen vorrätig

Eigene Niederlagen:
Meissen
Dresden, Schloßstr. 36 ⋆ Leipzig, Goethestr. 6

Zu beziehen durch alle führenden Porzellan- u. Kunsthandlungen

Sophie Voigt
DRESDEN
Goetheſtr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Die Kaliklora-Fabrik, Hamburg 19, erhielt unaufgefordert folgende freiwillige Anerkennung: Auch ich freue mich über meine ſchönen Zähne, die ich der Kaliklora-Zahnpaſta und dem Kaliklora-Mundwaſſer verdanke. Als Dank darf ich Ihnen mein Bild überreichen, welches beſagt, daß es auch wirklich ſo iſt. Ihre dankſchuldige M. R. aus M.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Evang. Pädagogium
Godesberg (Rhein) u. **Herchen** (Sieg)
unbeſetztes Gebiet unbeſetztes Gebiet

Oberrealſchule und Realgymnaſium mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung. Internat in einzelnen Familienhäuſern. Direktor: Prof. **O. Kühne.** Anfragen nach Godesberg erbeten.

Gowe
Alpacca Silber
Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

Welche junge Dame

aus hochstehender Familie, gesund, klug, von strengem und energischem Charakter, die eine tüchtige Hausfrau und Mutter werden will, nicht ihre grössten Interessen für Theater, Tanz und Gesellschaftsleben hegt, aber entschiedene Freude an schönem Heim und bildender Kunst und besonders Passion für Reiten, Wandern und Reisen hat, ist gewillt, mit 40jährigem gesundem Herrn aus bester Familie und von ernstem vorurteilsfreiem Charakter in Verbindung zu treten, der früher höherer deutscher Staatsbeamter und während des ganzen Krieges als Offizier an der Front war und jetzt in leitender industrieller Stellung im Ausland lebt? Ernstgemeinte ausführl. Briefe möglichst mit Bild erbeten unter **B. N. K. 228** an **Ala-Haasenstein & Vogler, Berlin NW. 6.**

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben.
Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Förderung körperlich Schwacher. Sport. **Verpflegung** durch eigene Landwirtschaft.

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion … Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

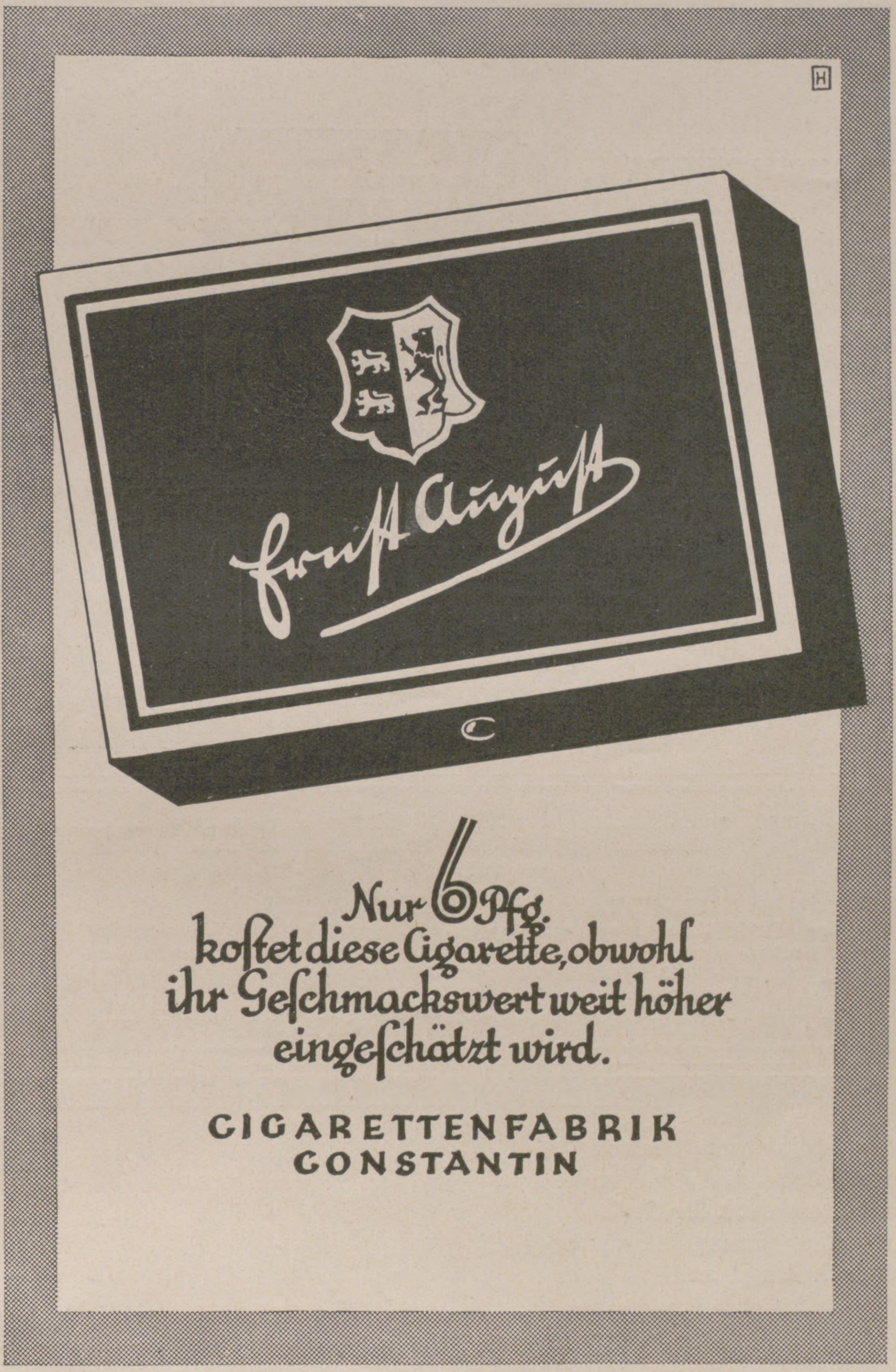
den Handelsverkehr mit den nordiſchen Reichen, dieſe jahrhundertelange wirtſchaftliche und kulturelle Beziehung beſonders feierlich hervorgehoben werden. Während des ganzen Sommers werden außer den Veranſtaltungen an den eigentlichen Feſttagen eine größere Reihe von Tagungen wiſſenſchaftlicher, kultureller und wirtſchaftlicher Art veranſtaltet werden. In der Zeit von Anfang Juni bis Mitte Juli werden ferner mehrere bemerkenswerte Ausſtellungen zur Jubelfeier ſtattfinden.

Ein Dokument deutſcher Schiffsbaukunſt. Von der Gebr. Sachſenbergſchen Schiffswerft in Roßlau (Anhalt) ging unlängſt der für eine holländiſche Reederei erbaute Dampfer „Gelderland Nr. 10“ zur Ablieferung an die Auftraggeber. Der ſtattliche Dampfer von 75 m Länge und 9 m Breite bei einem Tiefgang von 1,15 m, mit einer Maſchinenkraft von normal 1500 Pferdeſtärken und einer Schleppleiſtung von 110 000 Zentner ſtromaufwärts bei 5-km-Stundengeſchwindigkeit, iſt für den holländiſchen Schleppdienſt auf dem Rhein beſtimmt.

Einen Wegweiſer für den deutſchen Export hat die Ala-Anzeigen-Aktiengeſellſchaft in ihrem Sonderkatalog „Die Preſſe Großbritanniens“ herausgegeben. Er iſt in ſeiner mit großem Fleiß bewerkſtelligten ſinngemäßen und überſichtlichen Verarbeitung des neueſten Materials für die deutſch-engliſchen Handelsbeziehungen von Wichtigkeit.

Unſere Hausfrauen werden mit Genugtuung hören, daß unter dem Namen „Treffer“ nun endlich ein Wäſchetuch in den Handel gekommen iſt, das nicht mit Mineralſtoffen geſättigt iſt, mit denen bekanntlich mangelhaftes Wäſchetuch als Qualitätsware vorgetäuſcht wurde, was es durch die beſchönigende Füllappretur aber nicht war. Das neue Wäſchetuch „Treffer“ iſt als reichlich breit gewebtes reines Baumwollfabrikat haltbar, verliert nach der Wäſche nicht, iſt im Gegenteil nach der Wäſche dichter und voller als in ungewaſchenem Zuſtand.

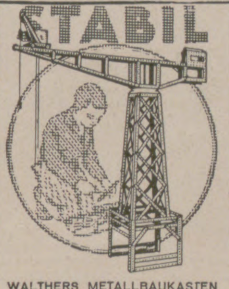
Rheingold und Rheinſilber. Nach den letzten von Profeſſor Haber vorgenommenen Unterſuchungen enthält das Waſſer des Rheins nach bei Karlsruhe und Leverkuſen geſchöpften Proben als durchſchnittlichen Gehalt an Gold 0,000,003 Gramm im Kubikmeter. Bei ſo winzigen Mengen läßt ſich ſelbſtverſtändlich an keine Ausbeutung des Goldes denken, aber während eines Jahres ſchwimmen auf dieſe Weiſe doch volle 200 Kilogramm Gold aus dem Rhein ins Meer hinaus. Der Silbergehalt des Rheines ſoll ſogar das Doppelte betragen.


H
Ernst August
C
Nur 6 Pfg. koſtet dieſe Cigarette, obwohl ihr Geſchmackswert weit höher eingeſchätzt wird.
CIGARETTENFABRIK CONSTANTIN

Photogr. Schneider, Berlin.

Lea Seidl,
die beliebte Operettendiva,
erhält sich ihre herrlichen Perlenzähne
nur mit der Zahnpasta Kaliklora.

80 Pfg. **Kaliklora** 50 Pfg.
beste Zahnpasta, auch für Ihre Zähne.



DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden
Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren-
und optischen Geschäften
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften
senden wir jedermann umsonst.

Gesundheitspflege

durch
„Saturo“-
Kohlensäurebäder
der Firma
HEINRICH AMEND, G.m.b.H.,
HANAU AM MAIN,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen
und Apparate-Bauanstalt.
Gesetzlich geschützt.
Erhalte dir Jugend
und Spannkraft.
Vertreter allerorts gesucht.

Vor kurzem erſchien:

OTTO GÜNTTER

Friedrich Schiller

Sein Leben und ſeine Dichtungen

Mit 701 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Bildern und Illuſtrationen. Herausgegeben mit Unterſtützung des Schiller-Nationalmuſeums in Marbach.

Preis in Leinen gebunden 22.50 R.-M.

„Wenn ein Buch auf den Tiſch deutſcher Familien gehört, ſo iſt es dieſes“. Geh. Studienrat Prof. Dr. Alfred Bieſe.

„Das Buch iſt berufen, ein Hausbuch des deutſchen Volkes im wahrſten Sinne des Wortes zu werden“. Prof. Dr. Karl Eſſelborn.

„ . . . eine ſehr ſchöne, volkstümliche Schiller-Biographie mit glänzendem Bildermaterial . . .“ „Neue Zürcher Zeitung“.

„ . . . Daß der alte und anerkannte Verlag J. J. Weber der Reproduktion einzelner Bilder wie der geſamten Ausſtattung des Buches die größte Sorgfalt hat angedeihen laſſen, braucht für den Kenner unſeres Büchermarktes wohl kaum angemerkt zu werden“. „Magazin für Pädagogik“.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Ehrenpflicht *im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von J. J. Weber in Leipzig, nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13 Mark 50 Pfg. oder monatlich 4 Mark 50 Pfg. zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem auch ständig zu halten.*

O X
BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung
kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A.-G.
HANNOVER

DER BUTTER-KEKS

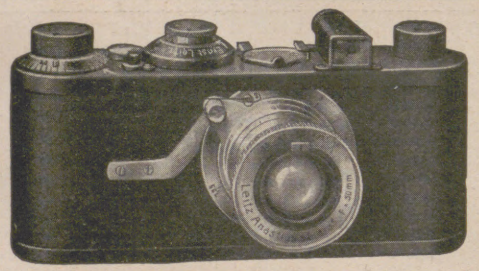
BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER

TET

LEIBNIZ-
KEKS

TET-PACKUNG

ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG



Leitz Kinofilm-Kamera **„Leica“** mit Schlitzverschluss
ermöglicht es
36 Aufnahmen ohne Kassettenwechsel
anzufertigen. Die Bilder sind von gestochener Schärfe und bei einer Vergrösserung auf das Format 9×14 cm von Kontaktabzügen nicht zu unterscheiden. In drei Rollfilmkassetten führt man Material für 108 Aufnahmen mit, von denen jede nur 4 Pfennige kostet.
Verlangen Sie Liste Leica Nr. 373 kostenlos.

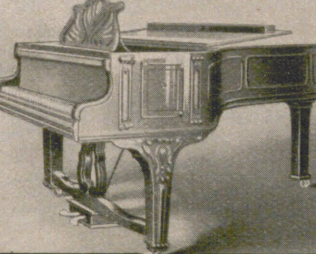
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.

Man achte auf die Schutzmarke!

Verein deutscher
Nähmaschinen-Fabrikanten

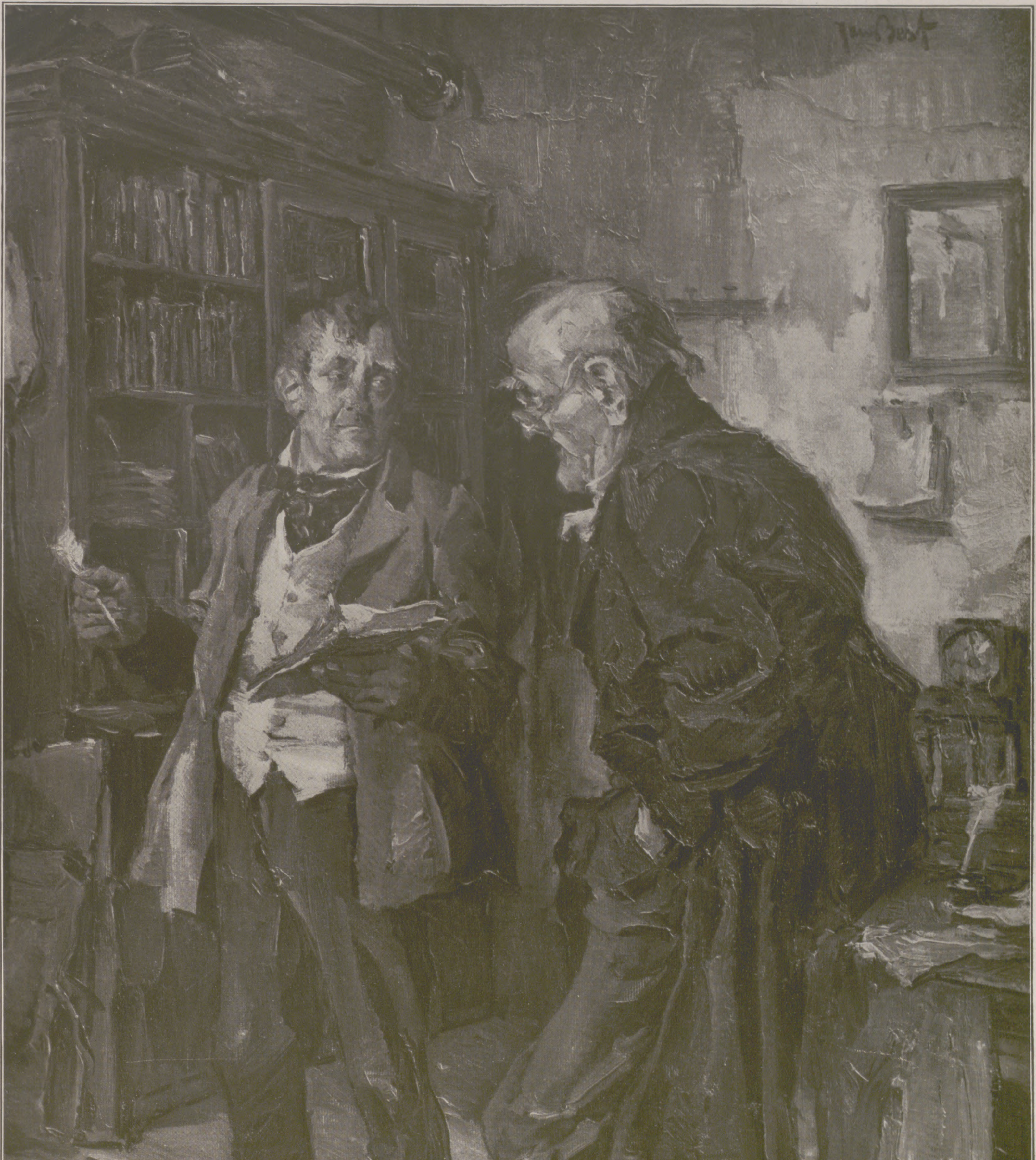
Die hochentwickelte deutsche Nähmaschinen-Industrie hält im In- u. Ausland dank der Gediegenheit ihrer Erzeugnisse die führende Stellung inne.

**KAUFT
NUR DEUTSCHE
NÄHMASCHINEN!**



Flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen
Julius Blüthner, Leipzig

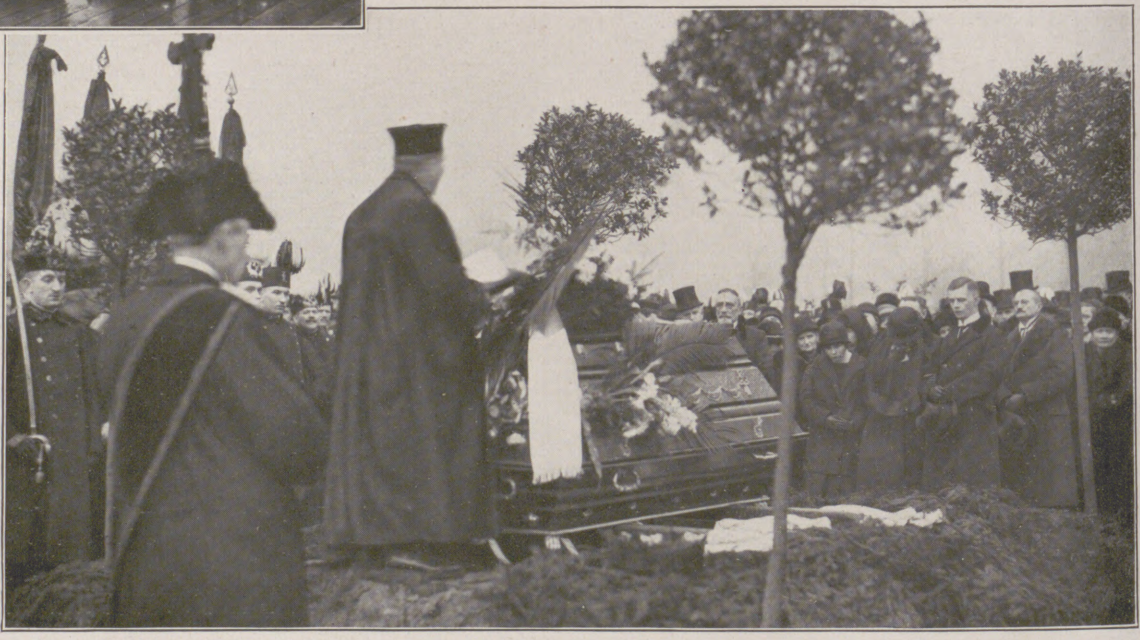
ILLUSTRIRTE ZEITUNG



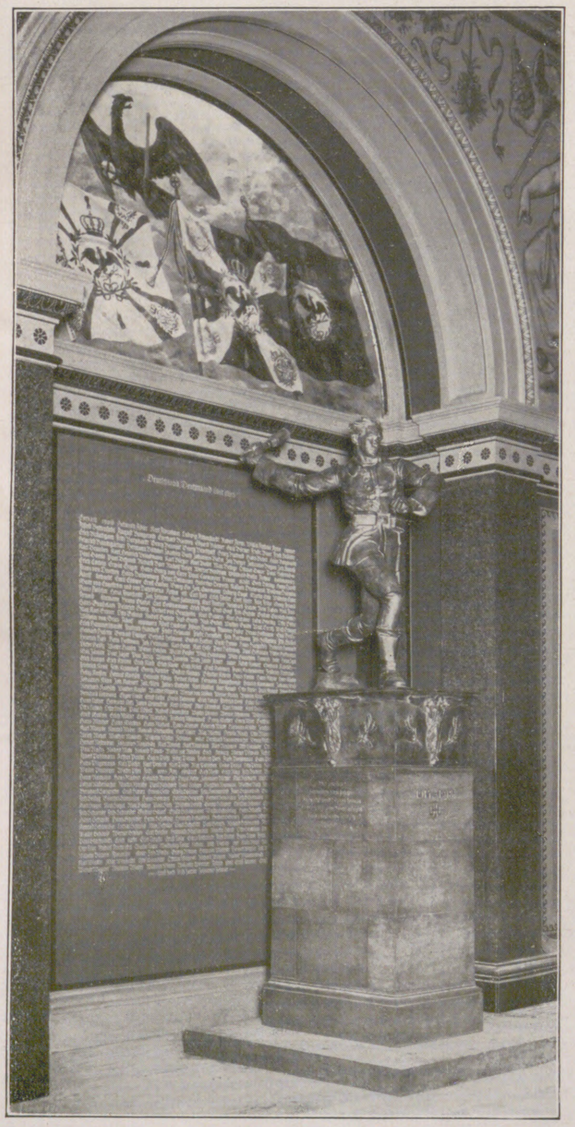
BÜROKRATEN

NACH EINEM GEMÄLDE VON HANS BEST

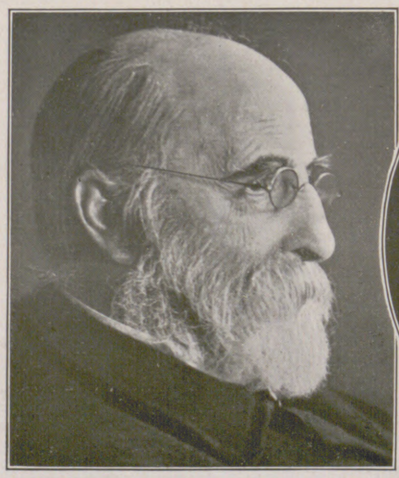
Eine ſeemänniſche Heldentat des Hapag-Dampfers „Weſtphalia“, der die in höchſter Seenot befindliche, 27 Mann ſtarke Beſatzung des holländiſchen Dampfers „Alkaid“ rettete. Im Oval: Die Automobile mit der Mannſchaft der „Weſtphalia“ in den Straßen Neuyorks, von der Bevölkerung ſtürmiſch begrüßt. Oben rechts: Die Übernahme der geretteten Beſatzung des holländiſchen Schiffes an Bord der „Weſtphalia“. Mitte links: Die verdienſtvolle Rettungsmannſchaft der „Weſtphalia“ mit ihrem Führer, Kapitän Graalfs, nach der Beglückwünſchung durch die Vertreter der Reichsregierung, der Stadt Hamburg und des holländiſchen Konſulats in Hamburg.



Polniſcher Terror in Oberſchleſien: Beerdigung des von den Polen wegen angeblicher politiſcher Umtriebe eingekerkerten, im Gefängnis zu Kattowitz geſtorbenen Berginſpektors Lamprecht in Beuthen (Oberſchleſien) am 20. Februar, die ſich zu einer eindrucksvollen nationalen Kundgebung geſtaltete.

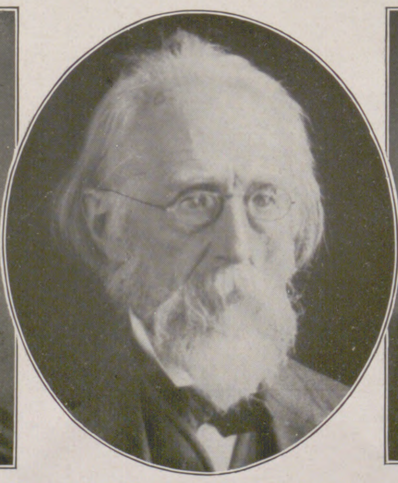


Das Denkmal für die 400 im Weltkrieg Gefallenen der Techniſchen Hochſchule in Berlin-Charlottenburg, das am 22. Februar in deren Lichthof eingeweiht wurde. In der Niſche befindet ſich die Tafel mit den Namen der Toten und darüber ein Gemälde von Prof. Max Kutſchmann.



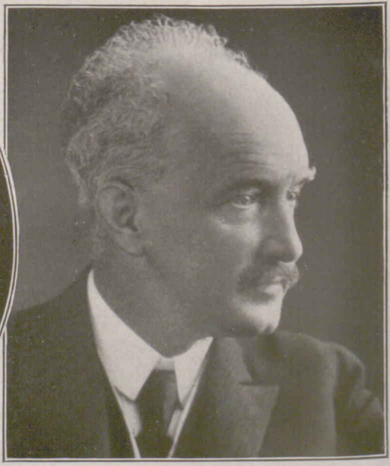
Profeſſor Georg Friedrich Knapp,

namhafter Vertreter der Volkswirtſchaft und Statiſtik, bis 1918 ordentl. Profeſſor der Nationalökonomie und Statiſtik an der Univerſität Straßburg, † am 20. Februar in Darmſtadt im 84. Lebensjahre.



Prof. Dr. Theodor Nöldeke,

bedeutender Orientaliſt, bis zu ſeiner Emeritierung im Jahre 1906 Profeſſor der ſemitiſchen Philologie in Straßburg, vollendet am 2. März ſein 90. Lebensjahr.



Dr. Fritz Oſtertag,

ſchweizeriſcher Bundesrichter, der vom eidgenöſſiſchen Bundesrat zum Leiter des internationalen Amtes für gewerblichen, literariſchen und künſtleriſchen Urheberſchutz ernannt wurde.

POLENS KRIEG IM DUNKELN

Wie der Ausbau und die Organiſation des polniſchen Heeres das Werk des traditionellen Verbündeten an der Seine iſt, ſo iſt auch der Geheime Nachrichtendienſt der polniſchen Republik die ureigenſte Schöpfung des franzöſiſchen Generalſtabs. Kein Geringerer als der Chef des franzöſiſchen Nachrichtendienſtes vor und in dem Kriege, General Dupont, war es, der in Warſchau als Chef der „Mission Militaire Française“ in dem Luxushotel „Polonia“ ſein Hauptquartier aufſchlug, nachdem er als Leiter der Interalliierten Überwachungskommiſſionen das wehrloſe Deutſchland mit einem feinmaſchigen Spionagenetz überzogen hatte. Seine wichtigſte Aufgabe im Oſten war es, die Fäden dieſes Spionageſyſtems in den franzöſiſchen Vaſallenſtaaten Polen und Tſchechoſlowakei zu verankern, um dieſe Hüter des Verſailler Vertrages und Trabanten des franzöſiſchen Militarismus inſtand zu ſetzen, mittels eines gut geſchulten Spionagedienſtes ſelbſtändig den Krieg im Dunkeln gegen Deutſchland und andere Staaten zu führen.

Charakteriſtiſch für die polniſche Spionage iſt der Umſtand, daß ſie eine merkwürdige Vereinigung ruſſiſch-zariſtiſcher und franzöſiſcher Geheimdienſtmethoden darſtellt. Mit der ruſſiſchen Vorkriegsſpionage, die ſie übrigens an Wirkſamkeit bedeutend übertrifft, hat ſie gemeinſam die Unterſtützung und energiſche Mitwirkung der Behörden, insbeſondere der diplomatiſchen Stellen im Ausland, und die rege Betätigung der politiſchen Polizei, beſonders der Geheimpolizei, auf dieſem Gebiet, die im heutigen Polen völlig die Funktionen der berüchtigten Ochrana des Zarismus übernommen hat. Vor dem Mißbrauch der Exterritorialität iſt die polniſche Spionage ebenſowenig wie die früheren ruſſiſchen Militärattachés zurückgeſchreckt. Bereits oftmals haben ſich polniſche Konſuln durch weiteſt gehende Spionage aufs ſchwerſte kompromittiert. So mußte der polniſche Konſul in Berlin von ſeiner Regierung abberufen werden. Das gleiche Schickſal erfuhr der polniſche Konſul in Marienwerder, der daraufhin das Gebiet ſeiner Tätigkeit nach der Freien Stadt Danzig verlegte, wo er in dieſer Hinſicht unbehindert war und zur Zeit als Redakteur einer polniſchen Zeitung tätig iſt. Ferner wurde in Berlin der Redakteur der in Berlin erſcheinenden polniſchen Zeitung der Spionage für Polen überführt, den die polniſche Regierung dem polniſchen Miniſterrat attachiert hatte, ſo daß er, da er ſich auf das Recht der Exterritorialität berief, nicht verhaftet, ſondern lediglich von der deutſchen Regierung ausgewieſen werden konnte. Das in Polen nach ruſſiſchem Muſter herrſchende Spitzelweſen wird durch den Fall des Geheimagenten der Staatspolizei Kowalewſki gut illuſtriert. Bekanntlich wurden im Herbſt 1924 die harmloſen Mitglieder der deutſchen Guttemplerloge in Graudenz wegen Hochverrats von der politiſchen Polizei verhaftet und vor Gericht geſtellt, wo ſich indes ihre völlige Schuldloſigkeit herausſtellte; das Corpus delicti — eine Brieftaube, die, wie die Anklage behauptete, Spionagezwecken dienen ſollte, und eine Schachtel mit Pulver — war von dem Geheimagenten ſelbſt in das Haus und den Keller der Angeſchuldigten eingeſchmuggelt worden, um ſo den Beweis der Schuld der Verhafteten zu erbringen.

Von dem franzöſiſchen Geheimdienſt dagegen, mit deſſen Nachrichtenſtellen in Warſchau, Poſen und Oberſchleſien ſie in enger Zuſammenarbeit ſteht, hat die polniſche Spionage das brutale Vorgehen übernommen, das ſelbſt vor Verbrechen nicht zurückſchreckt, wenn es darauf ankommt, das vorgeſteckte Ziel zu erreichen, und ferner den Maſſenbetrieb der Agenten, der ein Heer von Kundſchaftern und Agents provocateurs beſchäftigt. Ein beſonderes Signum des polniſchen Nachrichtendienſtes iſt die häufig bei ſeinen Beamten feſtgeſtellte Korruption.

Im Jahre 1920 war die Organiſation des polniſchen Erkundungsdienſtes, der ſich in einen militäriſchen, diplomatiſchen und wirtſchaftlichen Nachrichtendienſt gliedert, vollendet. Während der militäriſche Nachrichtendienſt in dem 2. Departement des Generalſtabs in Warſchau konzentriert iſt, durch deſſen Hände zur Weiterleitung an die entſprechenden amtlichen Stellen auch die wirtſchaftlichen Meldungen gehen, liegt die Oberleitung des diplomatiſchen Geheimdienſtes beim Miniſterium des Äußern. Die Spionageabwehr, die ſogenannte Defenſive, beſchäftigt hauptſächlich die politiſche Geheimpolizei als ausführendes Organ des Oberſten Kundſchaftsamtes beim Generalſtab. Die polniſche Spionage bedroht vor allem Deutſchland, und zwar hauptſächlich Oberſchleſien und Oſtpreußen, Sowjetrußland, Litauen, die Tſchechoſlowakei und die Freie Stadt Danzig. In die Nähe der Grenzen dieſer Länder ſind Unterabteilungen der Warſchauer Zentralſtelle vorgeſchoben, und ſo wird Deutſchland von Poſen aus bearbeitet, Sowjetrußland von Breſt-Litowſk und Bialyſtock, Litauen von Wilna, die Tſchechoſlowakei von Krakau und Danzig, wo ja Polen ſelbſt feſten Fuß gefaßt hat, ohne weitere Umſtände von Danzig aus. Die Aufgabe dieſer Grenznachrichtenſtellen iſt es, in den betreffenden Ländern Spionageorganiſationen zu ſchaffen, die unter der Leitung eines erprobten und beſonderes Vertrauen genießenden Agenten ſtehen. Die Agenten der polniſchen Spionage rekrutieren ſich aus allen Geſellſchaftsklaſſen. Die fähigſten unter ihnen werden in eigenen Spionageſchulen ausgebildet und müſſen ſich durch einen Vertrag zu ihrer Tätigkeit als Kundſchafter verpflichten.

Die polniſche Spionage gegen Deutſchland, die große Beſorgnis vor ſeinem militäriſchen und wirtſchaftlichen Wiederaufſtieg verrät, macht ſich beſonders in den oberſchleſiſchen Grenzbezirken bemerkbar, und der Strafſenat des Breslauer Oberlandesgerichts ſowie der Strafſenat des Reichsgerichts in Leipzig haben ſich daher ſchon oft mit hierauf bezüglichen Landesverratsprozeſſen zu befaſſen gehabt. Ende 1923 hatte ſich vor dem Reichsgericht ein ganzes Spionenneſt, dreizehn Mann an der Zahl, zu verantworten. Der Hauptagent war ein gewiſſer Kowalkowſki, alias Berger, geweſen, ein früherer Reichswehroffizier, der in polniſche Dienſte übergetreten war. Er hatte die Aufgabe erhalten, Beſtand, Stärke und Organiſation der Reichswehr und des oberſchleſiſchen Selbſtſchutzes auszukundſchaften, wobei ihm zwölf Agenten behilflich waren, die, um ſich Material zu beſchaffen, ſelbſt vor ſchweren Einbrüchen nicht zurückſchreckten. Sie wurden zu langjährigen Gefängnis- und Zuchthausſtrafen verurteilt. Der frühere deutſche Polizeibeamte Lepiorz aus Kattowitz, der 1925 vom Reichsgericht zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hatte vom Mai 1922 bis zum September 1923 dem polniſchen Spionagedienſt wichtige Dienſtakten zugänglich gemacht und zahlreiche militäriſche Geheimniſſe verraten. Die gleiche Strafe erhielt vom Oberlandesgericht in Breslau wegen Spionage zugunſten Polens der Redakteur Reſtel aus Kattowitz, und im Mai 1925 verhaftete die politiſche Polizei in Breslau nicht weniger als zehn Perſonen aus Breslau und Kattowitz, unter ihnen mehrere Kaufleute, wegen Spionage für Polen. Über die intenſive polniſche Spionage während der Abſtimmungszeit in Oberſchleſien hat Korfanty ſelbſt in ſeiner Zeitung „Rzeczpospolita“ intereſſante Geſtändniſſe gemacht. Er war durch ſeine Agenten über alle Vorgänge in der alliierten Kommiſſion in Oppeln beſtens unterrichtet. Das vom Reich durch den widerſinnigen Danziger Korridor abgetrennte und iſolierte Oſtpreußen, auf das bekanntlich der polniſche Chauvinismus Beſitzrechte geltend macht, und das er zugleich wegen ſeiner nationalen Kräfte fürchtet, iſt nicht minder das Ziel der polniſchen Spionage. Das bewies der Prozeß vor dem Reichsgericht gegen den ehemaligen Leutnant Fleuhs und den Kaufmann Zollherr ſowie der große Spionageprozeß, der im Oktober 1925 vor dem Strafſenat des Oberlandesgerichts in Königsberg ſtattfand.

Das unſichere, durch den Rigaer Friedensvertrag keineswegs konſolidierte Verhältnis zu der Sowjetrepublik mit ihrer unabläſſig rüſtenden Militärmacht läßt eine erhöhte Tätigkeit des polniſchen Nachrichtendienſtes in S. S. S. R. verſtändlich erſcheinen, die ſich übrigens nicht nur auf militäriſche, ſondern auch auf wirtſchaftliche Angelegenheiten erſtreckt. Von den hierauf bezüglichen zahlreichen Spionageprozeſſen ſeien nur einige Fälle angeführt. So verurteilte im Dezember 1924 das Charkower Gericht den polniſchen Spion Wenglinſki zum Tode. Dieſer hatte unter dem Deckmantel eines Handelskonſulenten der polniſchen Delegation in Kiew, durch deren diplomatiſche Poſt er militäriſche Geheimdokumente beförderte, eine ausgedehnte Militärſpionage betrieben. Zu gleicher Zeit verurteilte das Kiewer Gericht den polniſchen Spion Plotnikow zu zehn Jahren Gefängnis. Der G. P. U., der ruſſiſchen Geheimpolizei, gelang es vor nicht allzu langer Zeit, in Kiew eine ganze Spionageorganiſation aufzudecken, an deren Spitze der Sekretär der polniſchen Delegation Pawlowſki ſtand.

Litauen, mit dem Polen ſeit dem Wilnaer Gewaltſtreich des Generals Zeligowſki in latentem Kriegszuſtande lebt, wird von der polniſchen Spionage aufs äußerſte bedroht. Hier iſt es vorzugsweiſe das Memelgebiet, auf deſſen Hafen ſich bekanntlich die polniſchen Aſpirationen richten, das den polniſchen Nachrichtendienſt intereſſiert. Im September 1924 wurde in der Roßgartenſtraße in Memel ein polniſches Spionageneſt ausgehoben, und der frühere ruſſiſche Offizier Wladimir Galin, der frühere ruſſiſche Korvettenkapitän Novizki, der im Memeler Hafen als Lotſe tätig war, und der frühere litauiſche Offizier Polianin wurden verhaftet. Zur Verſchleierung ſeiner eigentlichen Tätigkeit hatte Galin das Annoncen-Bureau „Echo“ eröffnet. Sämtliche Nachrichten, die mit Hunderten von Dollars bezahlt wurden, leitete er an den Chef des polniſchen Geheimdienſtes in Danzig, Rittmeiſter Dubicz, unter deſſen Kontrolle er arbeitete, und der dieſe Meldungen der Nachrichtenſtelle in Wilna zuführte. Im Juli 1925 ging der Leiter des polniſchen Spionagedienſtes in Wilna zu den Litauern über, und dank ſeiner Mitwirkung gelang es der litauiſchen Polizei, alle Fäden der polniſchen Spionage in Litauen in die Hand zu bekommen. Mehrere Beamte des litauiſchen Kriegsminiſteriums und der Sejmkanzlei ſowie einige litauiſche Gutsbeſitzer polniſcher Nationalität waren in dieſe Angelegenheit verwickelt.

Die polniſche Nachrichtenſtelle in der Freien Stadt Danzig, die ſich bei der Militärabteilung des polniſchen Generalkommiſſariats in Danzig befindet und in den Händen des Rittmeiſters Dubicz liegt, intereſſiert ſich nicht nur für Danzig, ſondern auch für alle Vorgänge in Oſtpreußen und beſonders für die dortige Reichswehr. Ein nicht alltäglicher, äußerſt raffinierter Coup gelang dem während der Abſtimmungszeit in Marienburg in polniſchem Solde ſtehenden früheren deutſchen Preſſechef, Hugo Lüdke, der in Danzig eine ultranationaliſtiſche und chauviniſtiſche Halbmonatsſchrift „Die Oſtwacht“ herausgab, die ihm ſowohl als Deckmantel wie zugleich als Mittel zum Zweck diente, und durch die er ſich das weiteſt gehende Vertrauen der Danziger Rechtskreiſe erwarb. Zu ſeinen Mitarbeitern gehörten prominente deutſche Perſönlichkeiten, ſogar Generale und Miniſter. Die von ihm begründete „Arbeitsgemeinſchaft der Oſtwacht“, die bis nach Deutſchland reichte und zahlreiche Perſonen, Hochſchulſtudenten, Schutzpoliziſten, Kriminalbeamte und offizielle Perſönlichkeiten umfaßte, war nichts anderes als ein geſchickt kaſchiertes Spionagenetz, deren Mitarbeiter gar nicht einmal merkten, daß ſie einzig und allein für Polen tätig waren. Schließlich wurde im Oktober 1921 von dem Leiter des Danziger Heimatdienſtes der „Oſtwacht“-Schwindel aufgedeckt. Der Herausgeber flüchtete, wurde aber vier Jahre ſpäter in Berlin, wo er ſich unter falſchem Namen aufhielt, verhaftet und zu ſechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Danzig iſt von polniſchen Agenten, Agents provocateurs und Spitzeln geradezu überſchwemmt.

Daß der durch den Fall Galin und die „Oſtwacht“-Affäre ſo ſchwer kompromittierte Rittmeiſter Dubicz, deſſen Name in ſeiner Eigenſchaft als Spionagechef offen durch die Danziger Preſſe ging, noch immer unter Mißbrauch ſeiner Exterritorialität ſeine unterirdiſche Tätigkeit in Danzig ausübt, die zudem gegen das zwiſchen Danzig und Polen abgeſchloſſene Genfer Abkommen vom 1. September 1923 verſtößt, erſcheint geradezu unfaßbar und beweiſt die Selbſtherrlichkeit des polniſchen Auftretens in der Freien Stadt. Vir.

DIE NATIONALE BEDEUTUNG DER LEIBESÜBUNGEN

Allzulange haben in der Anſchauung der Gebildeten in Deutſchland Turnen, Spiel und Sport gegenüber der geiſtigen Betätigung als nicht ganz vollwertig gegolten und insbeſondere in der Schule nur eine Nebenrolle geſpielt. Die zielbewußte Aufklärungs- und Aufrüttelungsarbeit, die von den großen Verbänden, insbeſondere vom Deutſchen Reichsausſchuß für Leibesübung und von der Deutſchen Turnerſchaft, geleiſtet worden iſt, fängt aber doch allmählich an, Früchte zu tragen. Mit der Einſetzung eines Ausſchuſſes zur Förderung der Leibesübungen im Reichstage iſt in der Verbreitung der körperlichen Erziehung in Deutſchland ein bedeutender Schritt vorwärtsgetan. Schon wiederholt hat der Reichstag durch Bereitſtellung von Mitteln, die übrigens viel zu gering bemeſſen waren, eine gewiſſe Förderung geleiſtet, zuletzt vor einem Jahre, als für ein Deutſches Sportforum als erſter Betrag eine Million Reichsmark bereitgeſtellt wurden.

Klarer als unſere Zeit hatte das Altertum die weitgehende volkserzieheriſche und nationale Bedeutung der Leibesübungen erkannt. „Patriae est, dum ludere videmur.“ Es war Arbeit fürs Vaterland. Der griechiſche Jüngling, der in der Gymnaſtik ſeinen Körper ſtählte, der in eifrig betriebenen Kampfſpielen Kraft, Mut, Ausdauer, Gewandtheit bewies, diente dem Vaterlande. Körperſchulung, Körpererziehung waren eine nationale Pflicht; in jahrhundertelanger Überlieferung fortgeſetzt, geheiligt durch Sitte und Brauch. Die großen Wettkämpfe wurden als bedeutſame Angelegenheit des ganzen Volkes angeſehen, vielfach als eine Kulthandlung. Die harmoniſche Einheit von Körper und Geiſt, die wir an dem griechiſchen Menſchen bewundern, zeigt die Folge dieſer Übungen.

Es iſt bezeichnend, daß in einer Zeit tiefer Erniedrigung Deutſchlands ähnliche Anſchauungen zum Durchbruch kamen. „Die Leibesübungen ſind ein Mittel zur vollkommenen Volksbildung“, ruft der alte Turnvater Jahn und führt die Jünglinge zu angeſpannten Leibesübungen auf die Haſenheide. Inzwiſchen hat ſich das Volk der Dichter und Denker weiter weſentlich auf das Geiſtig-Seeliſche eingeſtellt und — im Gegenſatz zu England — der körperlichen Betätigung zu wenig Platz eingeräumt. Manche Kreiſe blickten mit einer leiſen Geringſchätzung auf Turnen, Spiel und Sport herab. Als die Bewegung ſich ſchrittweiſe durchzuſetzen begann, ſind andere durch Überſpannungen, Ausartungen und Auswüchſe von der an ſich geſunden Bewegung abgeſchreckt worden. So iſt es in Deutſchland noch nicht gelungen, die Leibesübungen zur Volksſache zu machen, und manche Zerrbilder körperlich ungewandter Menſchen aus dem Film „Wege zur Kraft und Schönheit“ finden ihre lebende Verkörperung in den Amtsſtuben und Schulen, in den überfüllten Wohnungen und in den Straßen der Großſtädte.

Jede amtliche Denkſchrift über den Geſundheitszuſtand unſeres Volkes liefert erſchreckende Zahlen. Die Tatſache einer allmählichen Degeneration läßt ſich nicht beſtreiten. Wenn auch die abſoluten Sterblichkeitsziffern in den beiden letzten Jahren ſich günſtiger geſtaltet haben, ſo ſind andere Erſcheinungen um ſo bedenklicher. Der verfrühte Eintritt der Invalidität ſtellt eine ungeheure Belaſtung der

Sozialetats dar, die Mehrung der Krankheitshäufigkeit und der Krankheitstage erſchüttert die Lage der Krankenkaſſen, der Geburtenabſtieg nagt am Lebensmark des deutſchen Volkes und bedeutet freiwilligen Raſſenſelbſtmord. Erſt allmählich wirkt im Laufe der Jahre ſich das aus, was Krieg und Hungerblockade, was die Entbehrungen der Nachkriegsjahre am deutſchen Volke, insbeſondere an ſeiner Jugend geſündigt haben. Neben Maßnahmen der öffentlichen und privaten Fürſorge für Kranke müſſen vorbeugende Maßnahmen für die Geſunden, für die Jugend ergriffen werden, die heute körperlicher, geiſtiger und ſittlicher Verwahrloſung ſtärker ausgeſetzt iſt als früher.

Freilich iſt auch der Betrieb der Leibesübungen kein Univerſalmittel gegen dieſe Bedrohung unſerer Volksgeſundheit und unſerer Lebenswerte. Soziale Maßnahmen, insbeſondere die Löſung der Wohnungsfrage, müſſen die Grundlage für einen Ausgleich bilden. Daneben aber ſteht der planmäßige Betrieb der Leibesübungen an erſter Stelle. Das ergibt ſich mit zwingender Notwendigkeit aus 16 Gutachten von führenden Vertretern der ärztlichen Wiſſenſchaft, wie Profeſſor Bier, Dr. v. Drygalski, Langſtein, Rubner, v. Romberg und Sellheim, die der Reichsausſchuß für Leibesübungen als Material dem Reichstagsausſchuß beigebracht hat. Da die treffliche körperliche Schule der Wehrpflicht unſeren jungen Männern genommen iſt und unſere jungen Mädchen, die Mütter künftiger Geſchlechter, in ſcharfer, oft geſundheitsſchädlicher Berufstätigkeit angeſpannt ſind, muß der geordnete Betrieb der Leibesübungen für beide Geſchlechter als eine nationale Pflicht erſcheinen.

Wir müſſen auf unſeren Schulen die tägliche Turnſtunde haben, wir müſſen trotz aller Widerſtände zu einem Geſetz über Ausdehnung der Turn-, Spiel- und Sportpflicht auf die ſchulentlaſſene Jugend kommen, wie ſie in einem Antrag Dr. Matz und Genoſſen im Reichstag ſchon vor faſt Jahresfriſt gefordert worden iſt. Wir müſſen in wirtſchaftlich günſtigeren Zeiten zu einem Reichsſpielplatzgeſetz gelangen, das in den Städten für jedes deutſche Kind ein beſtimmtes Maß Spielfläche ſichert. Wir müſſen insbeſondere auch das Jugendwandern, das die geſundeſte Betätigung unſerer Jugend, den beſten Jugendſchutz darſtellt, mit allen Mitteln fördern.

Die Einſetzung des Ausſchuſſes für Förderung der Leibesübungen im Reichstag wird den Anlaß geben, daß das Reich ſich ſtärker dieſer Fragen annimmt. Es iſt an der Zeit, daß die Artikel der Reichsverfaſſung, die von der vorbeugenden Fürſorge handeln, in die Tat umgeſetzt werden. Dr. E. Matz.

Von der Erſten Landwirtſchaftlichen Meſſe und Ausſtellung „Grüne Woche“ vom 20. bis zum 28. Februar in den Ausſtellungshallen am Kaiſerdamm zu Berlin: Oben: Der preußiſche Landwirtſchaftsminiſter Steiger (×) und Oberbürgermeiſter Dr. Böß, Berlin (××), beim Beſichtigen von Rieſen-Baumſtämmen aus deutſchen Wäldern während des Rundgangs durch die Ausſtellung am Eröffnungstage. Unten: Werbeumzug der Beſitzer deutſcher Schäferhunde mit ihren Tieren anläßlich der „Grünen Woche“ durch die Straßen Berlins.

Tagesgeſchichte.

Die am 20. Februar eröffnete „Grüne Woche“ in den Ausſtellungshallen am Kaiſerdamm in Berlin bedeutet eine großzügig angelegte Ausſtellung für Land- und Forſtwirtſchaft, Jagd, Fiſcherei und Gartenbau, Imkerei und ländliche Hauswirtſchaft. In ihrem Rahmen fanden ferner eine Raſſe-Hundeſchau, eine Geflügel- und Kaninchenſchau, die Vorführung von Blinden- und Polizeihunden, ein Hunderennen und als beſonders wichtige Sonderveranſtaltung ein Reit- und Fahrturnier ſtatt.

Eine ſehr eindrucksvolle Befreiungsfeier veranſtaltete die Univerſität in Bonn am 21. Februar. Ein Feſtgottesdienſt leitete die Feier ein, worauf der eigentliche Feſtakt ſtattfand, an dem der preußiſche Kultusminiſter Dr. Becker, Reichsjuſtizminiſter Dr. Marx, 24 Rektoren von deutſchen Univerſitäten, der Oberpräſident der Rheinprovinz und der Regierungspräſident von Köln teilnahmen. Danach erfolgte im Arkadenhof der Univerſität die Enthüllung des Denkmals für die im Weltkrieg gefallenen 820 Angehörigen der Univerſität.

Auch die Techniſche Hochſchule in Charlottenburg weihte am 22. Februar ein Ehrenmal dem Gedächtnis ihrer Opfer des Weltkrieges. Die bewegungsvolle Figur eines vorwärts ſtürmenden Handgranatenſchleuderers in Bronze, eine Schöpfung von Prof. H. Hoſäus, fand vor einer Niſche des großen Lichthofes Platz, in der die Namen der Gefallenen verzeichnet ſind.

Am 20. Februar ſtarb kurz vor der Vollendung ſeines 84. Lebensjahres der frühere Profeſſor an der Straßburger Univerſität Georg Friedrich Knapp. Er war am 7. März 1842 in Gießen geboren, ſtudierte Nationalökonomie und war dann am Statiſtiſchen Seminar in Berlin tätig. Im Jahre 1867 wurde ihm die Leitung des Statiſtiſchen Amtes der Stadt Leipzig übertragen, wo er 1869 auch das Amt eines Profeſſors für Nationalökonomie an der Univerſität übernahm. Bis 1918 wirkte er dann an der Univerſität in Straßburg. Außer durch ſeine ſtatiſtiſchen Arbeiten iſt er durch ſeine agrarhiſtoriſchen und geldtheoretiſchen Forſchungen bekannt geworden. Sein Hauptwerk iſt „Die ſtaatliche Theorie des Geldes“ (1905).

Dr. Theodor Nöldeke war gleichfalls in Straßburg Profeſſor, und zwar für ſemitiſche Philologie, bis er nach dem unglücklichen Kriegsausgang ſeine Wirkungsſtätte verlaſſen mußte. Jetzt konnte er am 2. März in Karlsruhe ſeinen 90. Geburtstag feiern. Der bedeutende Orientaliſt hat auf ſeinem Arbeitsgebiet außerordentlich anregend gewirkt und iſt durch ſeine Einführung der hiſtoriſch-kritiſchen Forſchung in die ſemitiſche Philologie neue fruchtbare Bahnen gegangen.

Richard Zimmermann, der jetzige techniſche Direktor der Pianofortefabrik Gebr. Zimmermann A.-G. in Leipzig, deren kaufmänniſcher Leiter Dir. C. Becke iſt, konnte am 19. Februar ſeinen 70. Geburtstag feiern. Am ſelben Tage wurde das 150 000. Inſtrument von der Fabrik fertiggeſtellt, ein bedeutungsvolles Doppelfeſt der Firma, die von dem nun 70jährigen im Jahre 1884 zuſammen mit ſeinem Bruder Max gegründet wurde und heute die größte Pianofortefabrik Europas iſt.

Der Expanſionsdrang Italiens, der ſich gegenwärtig überall bemerkbar macht, hat in Nordafrika zur Beſetzung der Oaſe Dſcharabub, der heiligen Stätte der Senuſſi und des wichtigſten Knotenpunktes der Karawanenſtraße an der Grenze der Kyrenaika und Ägyptens, geführt. Die häufigen Einfälle der Senuſſi, einer im Jahre 1833 gegründeten mohammedaniſchen Brüderſchaft, veranlaßte die Italiener, zur Sicherung des im Jahre 1912 den Türken abgenommenen Tripolis, das heute Libia genannt wird, die waſſerreiche Oaſe Dſcharabub, den Hauptſitz der Senuſſi, zu beſetzen, nachdem ſie im Dezember vorigen Jahres mit engliſchem Einverſtändnis eine Abmachung mit der ägyptiſchen Regierung getroffen hatten. Die Beſetzungsunternehmung ſtand unter der Leitung des Generals Mombelli, Gouverneurs der Kyrenaika, und des Oberſten Ronchetti. Von der an der libyſch-ägyptiſchen Grenze errichteten Ausgangsbaſis aus erfolgte der Vormarſch der reichlich mit Fliegern, Tanks und Gebirgsartillerie ausgeſtatteten Kolonne auf der nach Süden führenden Straße. Am 7. Februar wurde nach ſechs Marſchtagen das Ziel der Expedition erreicht.

Am 17. Februar iſt die Großfunkſtation Glettkau bei Danzig in Betrieb genommen worden, die eine Verbindung mit den wichtigſten Staaten Europas ermöglicht. Die Station arbeitet mit einem Zwiſchenkreisröhrenſender von 5 Kilowatt Leiſtung bei einer Wellenlänge von 1000 bis 5000 Meter; die Reichweite beträgt 3600 km.

In Britiſch-Oſtafrika wurde die Stadt Nairobi, der bedeutendſte Handelsplatz des Landes, durch eine Feuersbrunſt faſt völlig zerſtört. Sie liegt auf der Hochfläche ſüdlich des Mount Kenia (5500 m), iſt der Sitz des engliſchen Gouverneurs und weiſt einen außerordentlichen Handelsverkehr auf. Während des Krieges war Nairobi Hauptquartier der engliſch-indiſchen Streitkräfte gegen Deutſch-Oſtafrika.

Bühnenſchau.

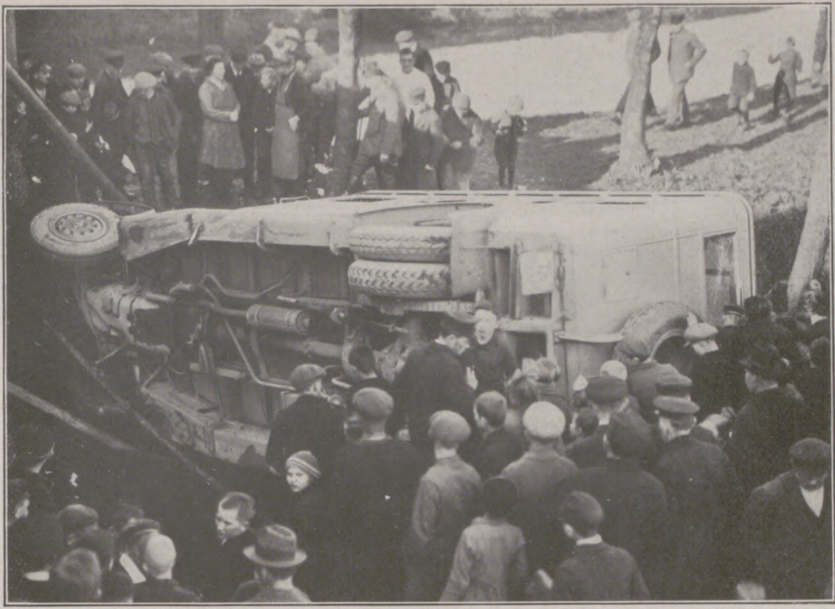
Das neue Drama des Stettiners Karl Frieſe „Der Polfahrer“, das in Stettin uraufgeführt wurde, kommt dem gegenwärtigen Intereſſe für Polarforſchungen entgegen, indem es recht anſchaulich eine Polarexpedition ſchildert. Sie erreicht zwar den Pol, doch ein Konkurrenzunternehmen iſt ihr um fünf Tage zuvorgekommen. Auf der Rückreiſe verunglücken die Mitglieder der Expedition bis auf den Führer, der auch dem Tode verſchrieben iſt. In dem Stück überwog zu ſehr der Dialog, dramatiſche Konflikte und tiefere Probleme ließ es vermiſſen.

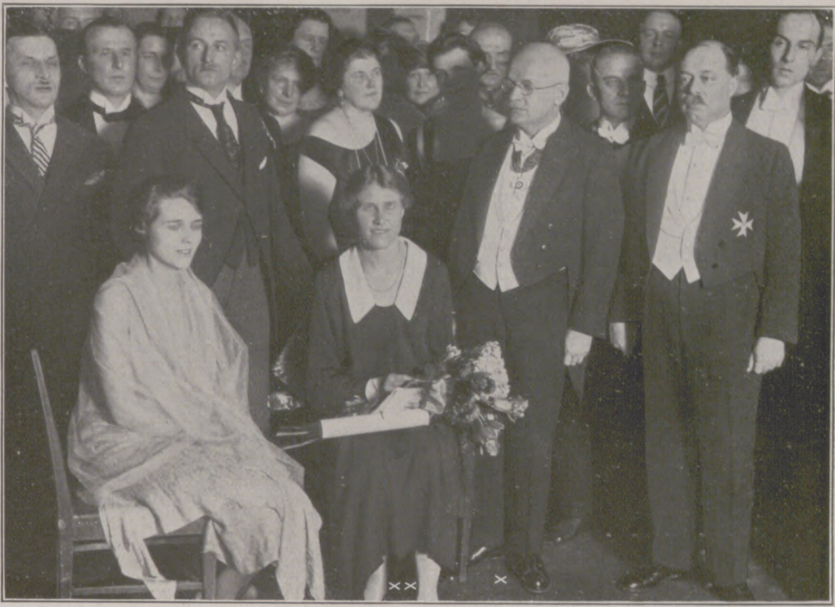
Die an der Volksbühne in Berlin erfolgte Uraufführung des Revolutionsdramas „Sturmflut“ von Alfons Paquet, das an die Vorgänge der ruſſiſchen Revolution anknüpft, verdient weniger um des Inhalts willen Beachtung als wegen des dabei von Erwin Piscator unternommenen Regieexperiments. Es wurde der Verſuch gemacht, Kino und Bühne zu verbinden: Mit Hilfe der Filmwand, die gewiſſermaßen als lebende Kuliſſe diente, wurden wechſelnde Schauplätze durch Lichtbild vorgeführt und zwiſchen den Szenen liegende Vorgänge eingelegt, wie Maſſenſzenen, Volksverſammlungen, Seeſchlachten. Es iſt nicht zu leugnen, daß in dieſer Ergänzung des Bühnenſchauſpiels durch den Film eine Möglichkeit liegt, die Wirkſamkeit eines Stückes zu erhöhen, wobei allerdings im überſtarken Hervortreten des Films aus ſeiner untergeordneten, bloß unterſtützenden Rolle eine Gefahr droht.

Ein bühnenmäßig ſtarkes Geſchichtsdrama „Bonaparte“ von Bernhard Blume brachten die Bühnen von Hannover, München, Stuttgart und Wiesbaden gleichzeitig zur Uraufführung. Napoleons Laufbahn rollt ſich ab von der Sprengung des Direktoriums 1796 bis zur Abdankung zu Fontainebleau 1814. Solch ein gigantiſches Leben in eine ſtraffe Bühnenhandlung zu zwängen, ſcheint faſt unmöglich. Auch Bernhard Blume, der vielleicht eine Hoffnung des zeitgenöſſiſchen Theaters bedeutet, konnte dieſe Aufgabe nicht recht bewältigen. Der hiſtoriſche Stoff wurde in den 29 aneinandergereihten Abſchnitten zu einem Moſaik von ſkizzenhaften Szenen, einem Kaleidoſkop von filmiſchen Bildern. So konnte das Stück trotz ſeiner Stärken im einzelnen nicht zum Eindruck der Geſchloſſenheit vordringen.

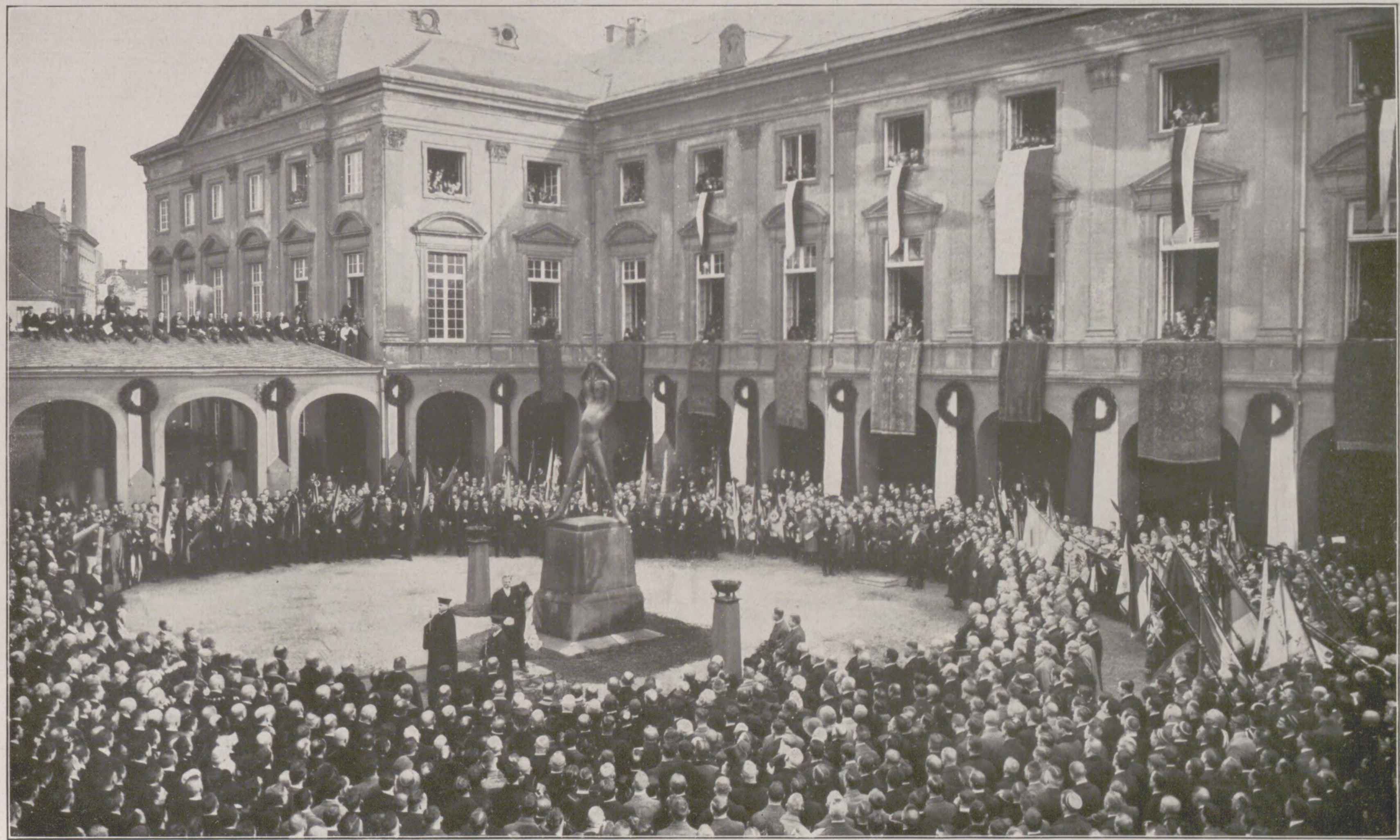
In Wien fand die öſterreichiſche Uraufführung von Bayard Veillers „Der dreizehnte Stuhl“ am Raimund-Theater ſtatt. Dieſes Detektivſtück des engliſchen Autors mit ſpiritiſtiſchem Einſchlag enthält in der Vorgeſchichte einen geheimnisvollen Mord in der Geſellſchaft, dem im erſten Akt ein nicht minder myſteriöſer Mord in einer ſpiritiſtiſchen Sitzung folgt. Der Schlußakt bringt dann die Aufklärung. Der Erfolg des Stückes war wohl eigentlich der Schauſpielerin Hanſi Nieſe zu verdanken, die in den erſten Szenen eine raffiniert echte ſpiritiſtiſche Schwindlerin gab und dann voll rührender mütterlicher Güte war.

Ferruccio Buſonis, des im Jahre 1924 verſtorbenen, aus Italien gebürtigen deutſchen Komponiſten Werk „Arlecchino“ wurde in der Wiener Volksoper zum erſten Male gegeben. Das kapriziöſe Stück ironiſiert ganz köſtlich die gewichtig großſpurigen Unternehmungen der Menſchen. Einfach und unkompliziert iſt der Inhalt des Stückes, das in Bergamo (Italien) ſpielt: Arlecchino betrügt einen biederen, nachdenklichen Schneider und findet ſeine eigene Gattin Colombina in den Armen eines anderen.

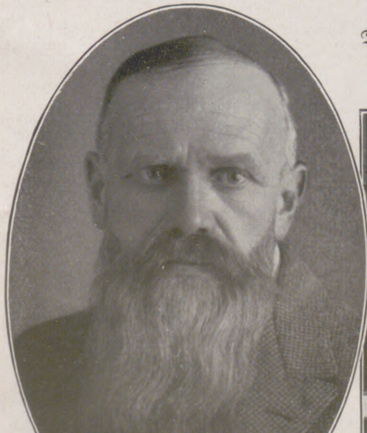




Links: Von dem Unglück auf der Autobuslinie Altenburg-Schmölln, bei dem mehrere Fahrgäſte zu Schaden kamen: Der an der Coßnitzbrücke kurz hinter Schmölln abgeſtürzte Autoomnibus. — Rechts: Vom Feſtabend der Deutſch-Schwediſchen Vereinigung, der am 19. Februar anläßlich des Beſuches der ſchwediſchen Wohltäterin Dr. h. c. Brandſtröm in Berlin veranſtaltet wurde: Nach dem Vortrag des ſchwediſchen Gaſtes. Reichskanzler Dr. Luther (×) mit Dr. Elſa Brandſtröm (××), der er im Namen des Reichs für ihre aufopferungsvolle Fürſorgetätigkeit für die Kriegsgefangenen in Rußland während des Weltkrieges dankte.

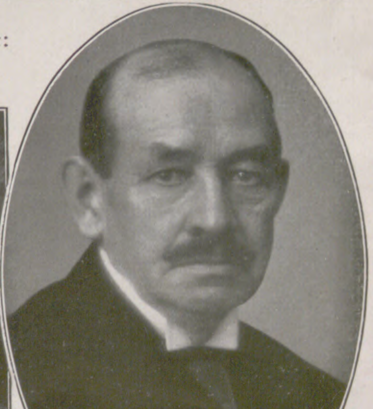


Die Enthüllung eines Gefallenen-Denkmals bei der Befreiungsfeier der Studentenſchaft von Bonn am 21. Februar: Während der Einweihungsfeier im Arkadenhof der Univerſität.

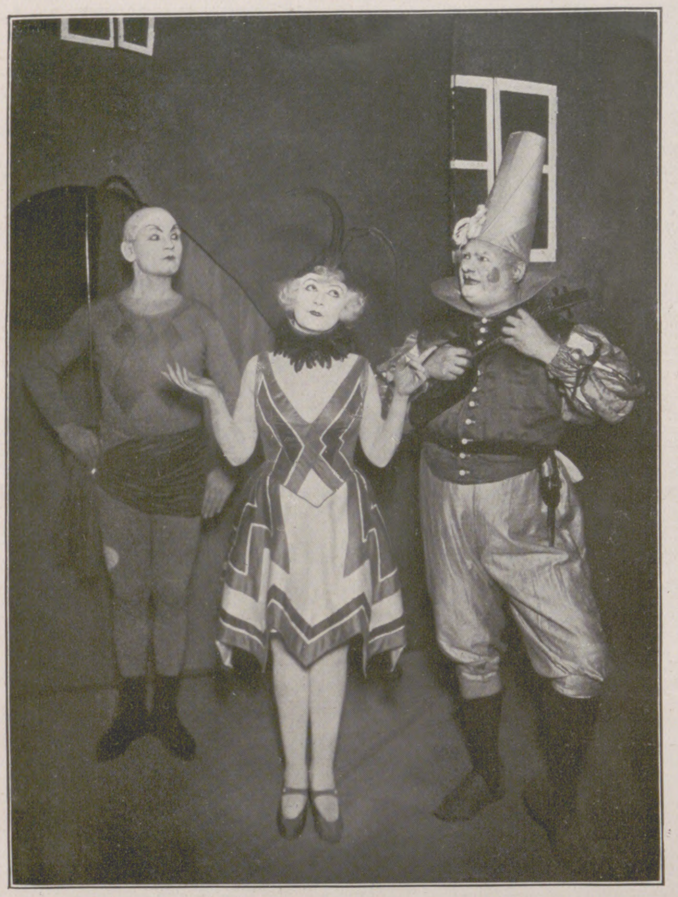


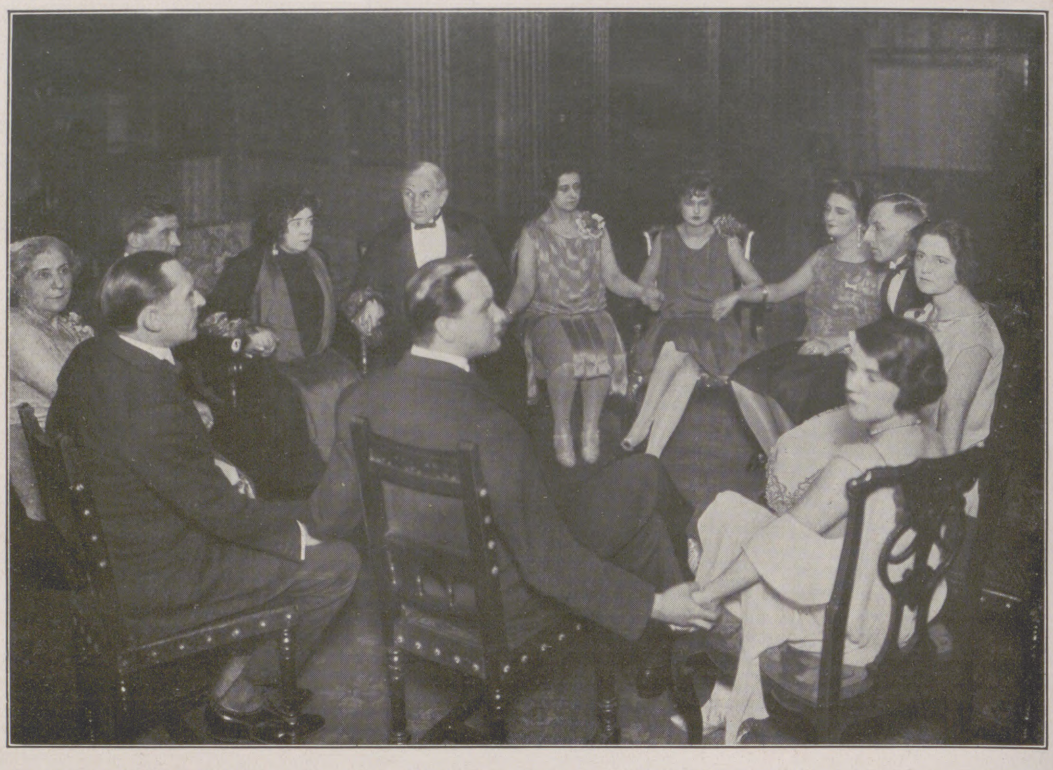
Arthur v. Wallpach,
bekannter Tiroler Dichter, Verfaſſer mehrerer Gedichtbände, kann am 6. März auf ſeiner Burg Anger bei Klauſen in Südtirol ſeinen 60. Geburtstag feiern.

Die Konferenz der Finanzminiſter und Vertreter der Länder in Berlin am 24. Februar über die Durchführung des Finanzprogramms vom Reichsfinanzminiſter Dr. P. Reinhold. Sitzend: Von links nach rechts: Henrich (Heſſen); Köhler (Baden); Krausneck (Bayern); Höpkov-Aſzlobl; Dr. Reinhold; v. Oertzen (Mecklenburg-Schwerin); Dehlongen (Württemberg).

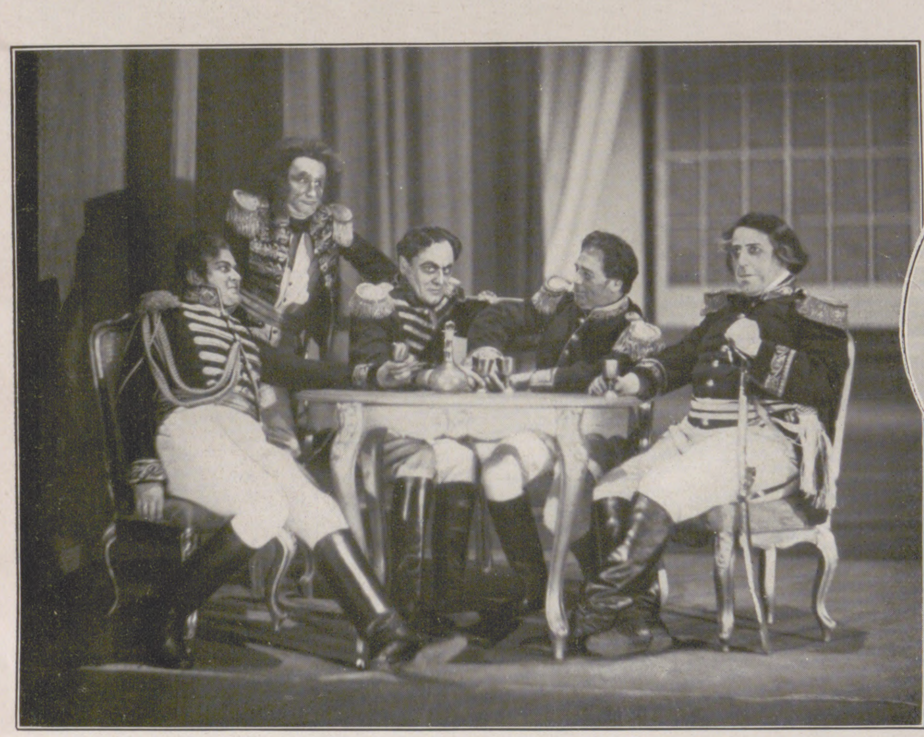


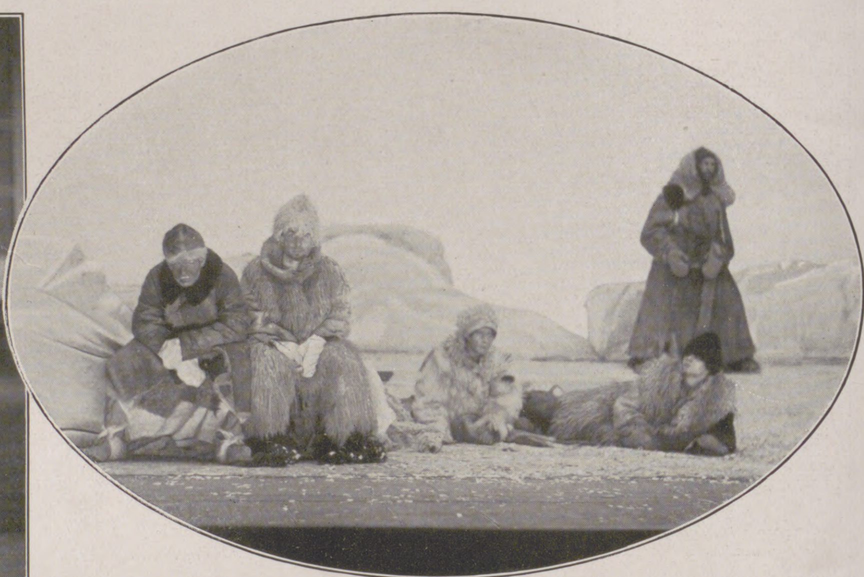
Richard Zimmermann,
techniſcher Leiter und Mitbegründer der Pianofortefabrik Gebr. Zimmermann A.-G. in Leipzig, beging am 19. Februar ſeinen 70. Geburtstag.



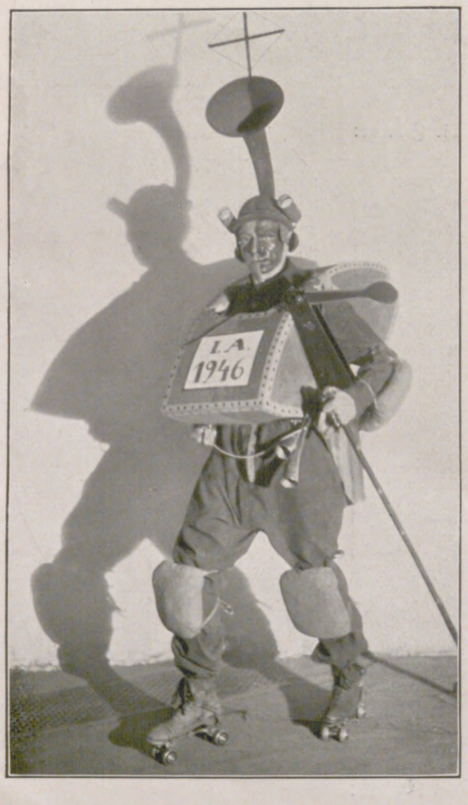


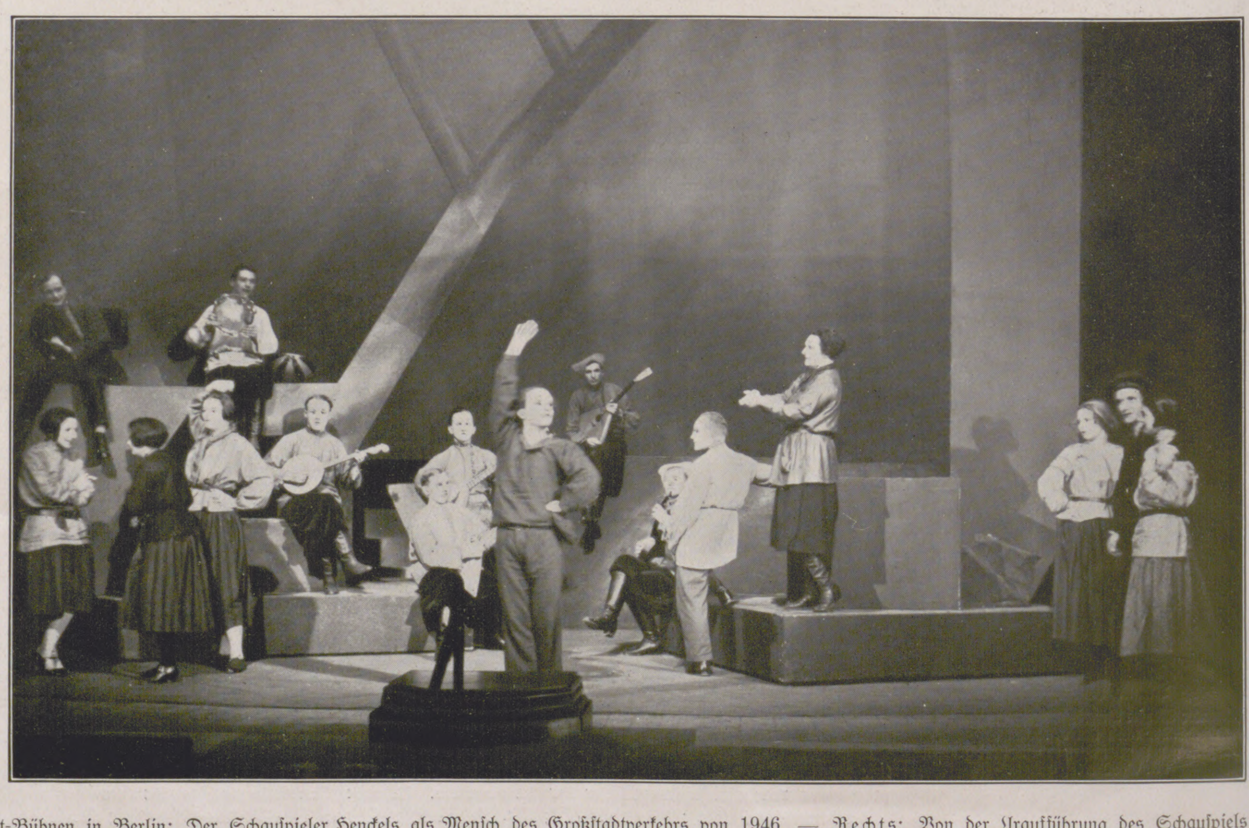
Von der öſterreichiſchen Uraufführung des ſpiritiſtiſchen Stückes „Der dreizehnte Stuhl“ von Bayard Veiller im Raimund-Theater zu Wien am 10. Februar: Während einer ſpiritiſtiſchen Sitzung. Im hinteren Teil des Kreiſes, die dritte Sitzungsteilnehmerin von links: Hanſi Nieſe, die Hauptdarſtellerin des Stückes. — Links: Szenenbild von der Erſtaufführung des Opernſtückes „Arlecchino“ (Harlekin) von Ferruccio Buſoni in der Volksoper zu Wien am 11. Februar. Von links nach rechts: Jakob Feldhammer als Arlecchino; Eliſabeth Gerö als Colombina, die Frau Arlecchinos; Heinz Tiemer a. G. als Abbate Coſpicuo. (Phot. Willinger, Wien.)



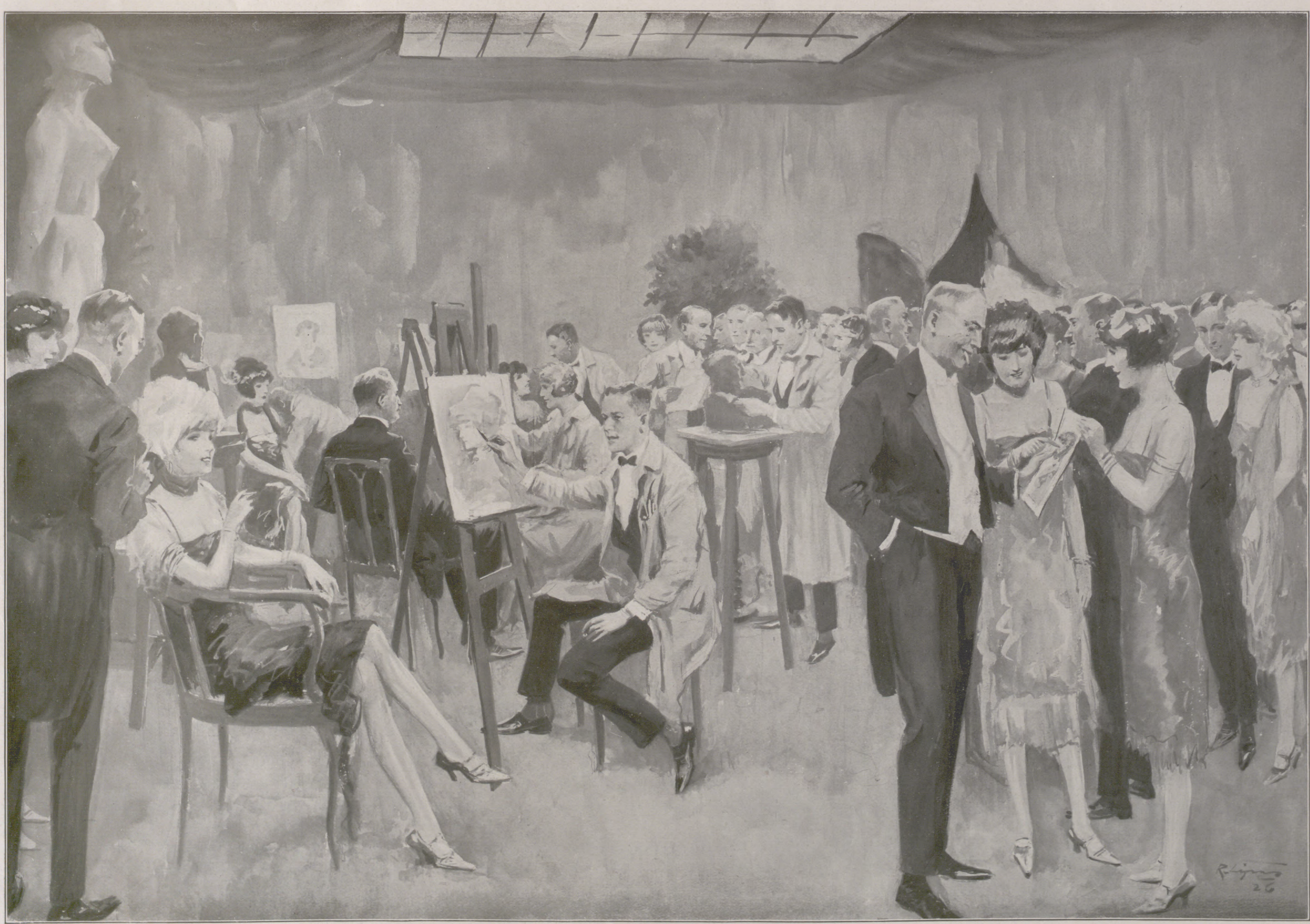


Szenenbild von der Uraufführung des Dramas „Der Polfahrer“ von Karl Frieſe im Stadttheater zu Stettin am 2. Februar. Regie: Joſeph Robert. Im Vordergrund links: Edgar Flatau und Max Schliebener als Polfahrer. (Phot. W. Steinl, Stettin.) — Links: Die Uraufführung von Bernhard Blumes „Bonaparte“ an der Schauburg in Hannover am 20. Februar: Szenenbild aus dem zweiten Akt mit Bonapartes Generalen. In Szene geſetzt von Dr. Rolf Roenneke. Von links nach rechts: Fritz Reichert als Murat; Hans Teſchendorf als Augereau; Paul Hagemann als Marmont; Carl Machold als Lannes; Erich Kuttner als Berthier. (Phot. W. Höpfner, Hannover.)



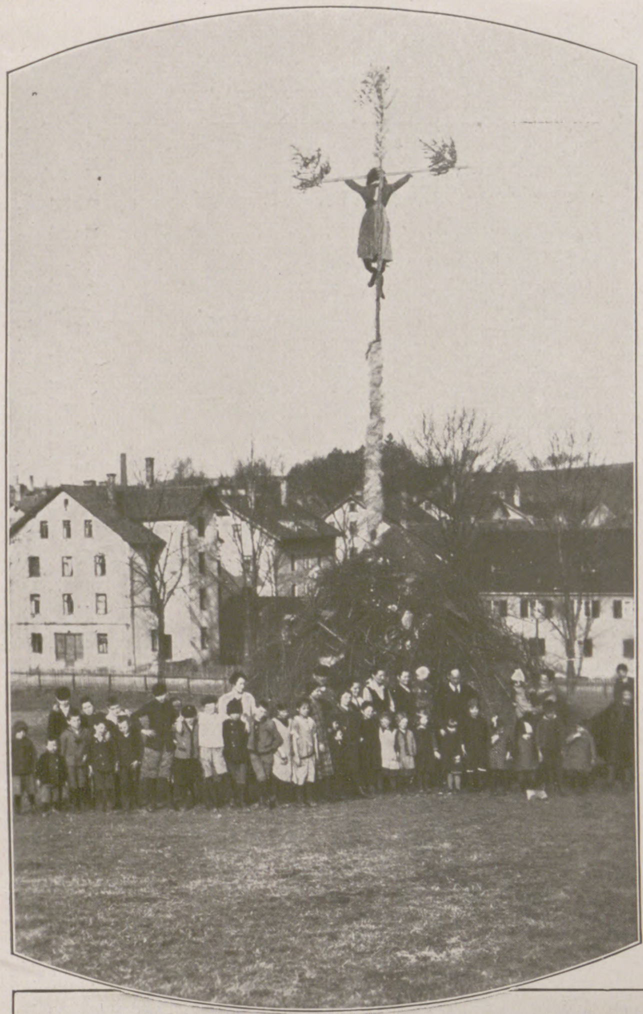


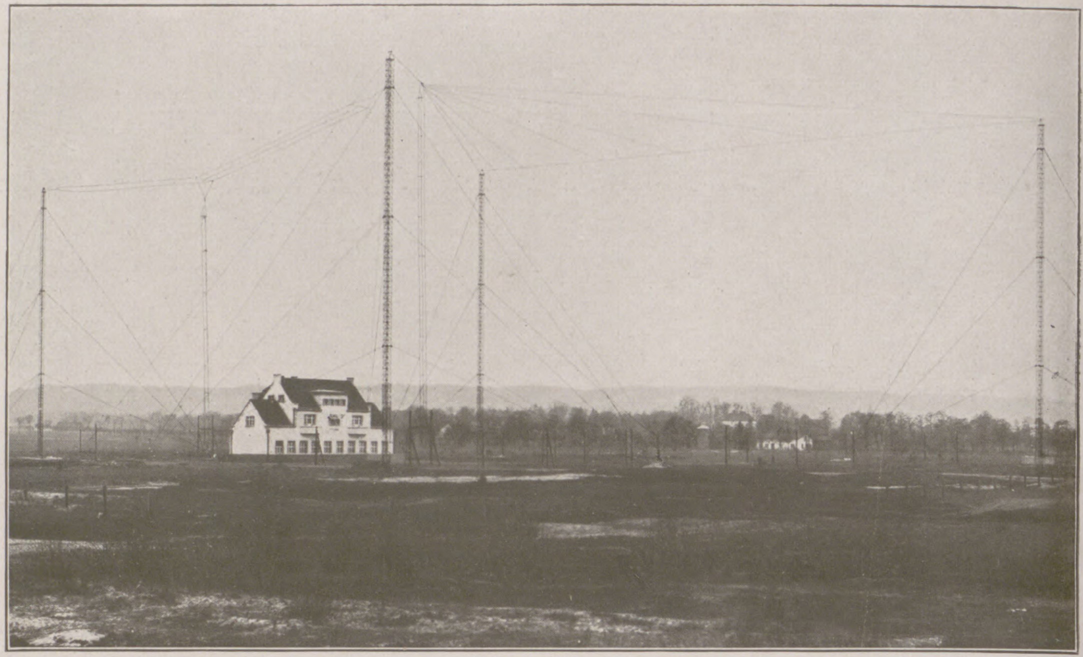
Links: Ein ſpaßiges Koſtüm auf dem Ball der Reinhardt-Bühnen in Berlin: Der Schauſpieler Henckels als Menſch des Großſtadtverkehrs von 1946. — Rechts: Von der Uraufführung des Schauſpiels „Sturmflut“ von Alfons Paquet an der Volksbühne zu Berlin am 20. Februar: Szene im Walde.



Vom Fest der vier Künste, das am 22. Februar in den Sälen des Zoologischen Gartens zu Leipzig veranstaltet wurde: Leipziger Bildhauer und Maler bei der Arbeit; das improvisierte Atelierleben in einem als Atelier hergerichteten Saale / Nach einer Zeichnung unseres Sonderzeichners Rudolf Lipus

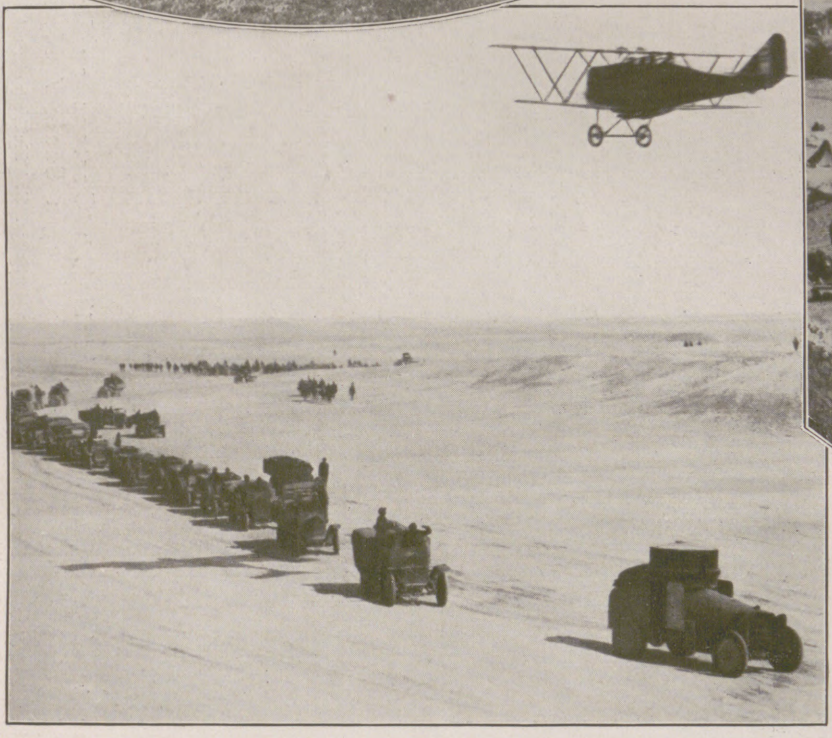
Das Feſt der vier Künſte zugunſten des Sächſiſchen Künſtlerhilfsbundes vereinigte die Muſik, die bildende, darſtellende und Tanz-Kunſt zu einem ſprühenden Reigen. Nach Muſikvorträgen und Balletttänzen eröffnete ſich in dem einen Saal ein „raſendes Überbrettl“, in dem anderen ein „Kabarett der Komiker“; dort, im Boheme-Viertel, herrſchte lebhafte, unbekümmerte Künſtlerſtimmung, während hier, im proviſoriſchen Atelier, 25 Maler und Bildhauer ihre raſche Kunſt zeigten.

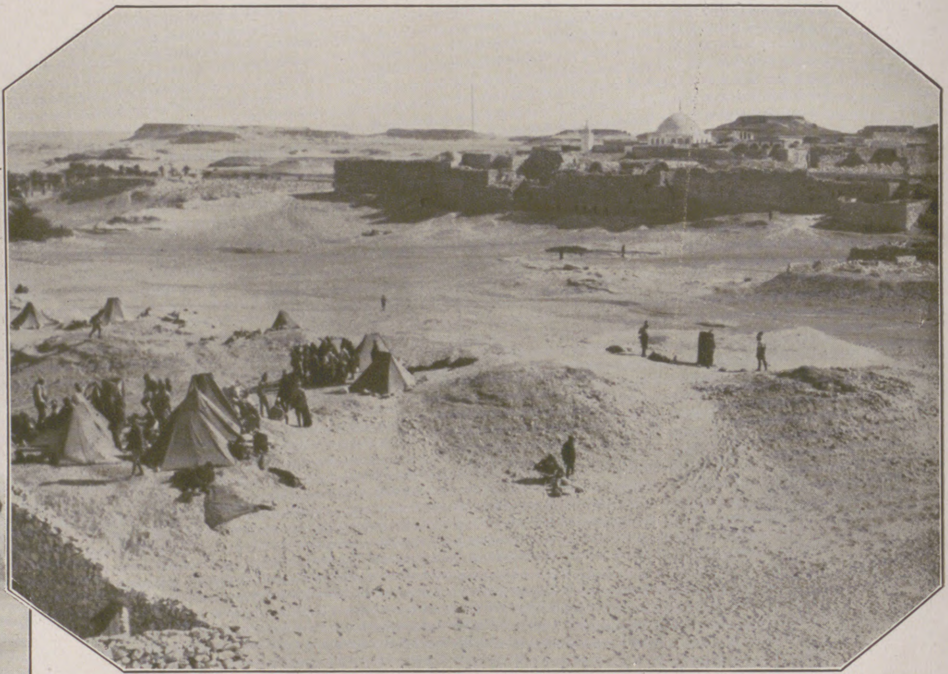




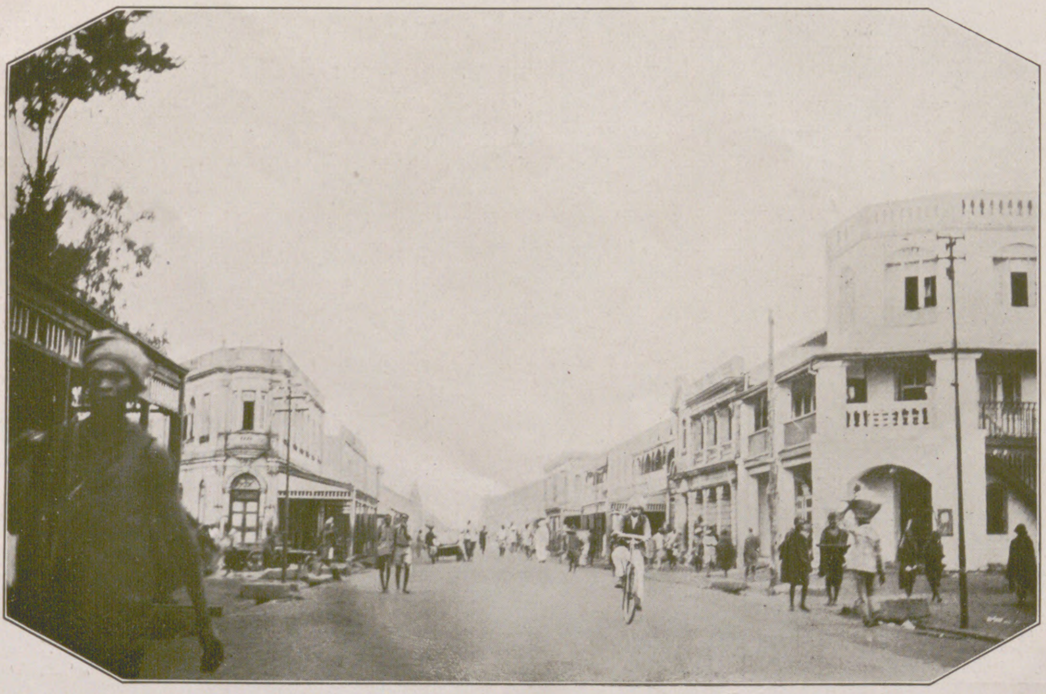
Der neue Groß-Funkſender in Glettkau bei Danzig, der am 17. Februar dem Verkehr übergeben wurde: Blick auf die Anlagen der Funkſtation. Die Antenne zur Linken dient dem Verkehr mit den baltiſchen Randſtaaten; die Antenne rechts, die an 60 m hohen Gittermaſten befeſtigt iſt, dem Verkehr mit den anderen europäiſchen Funkſtationen.

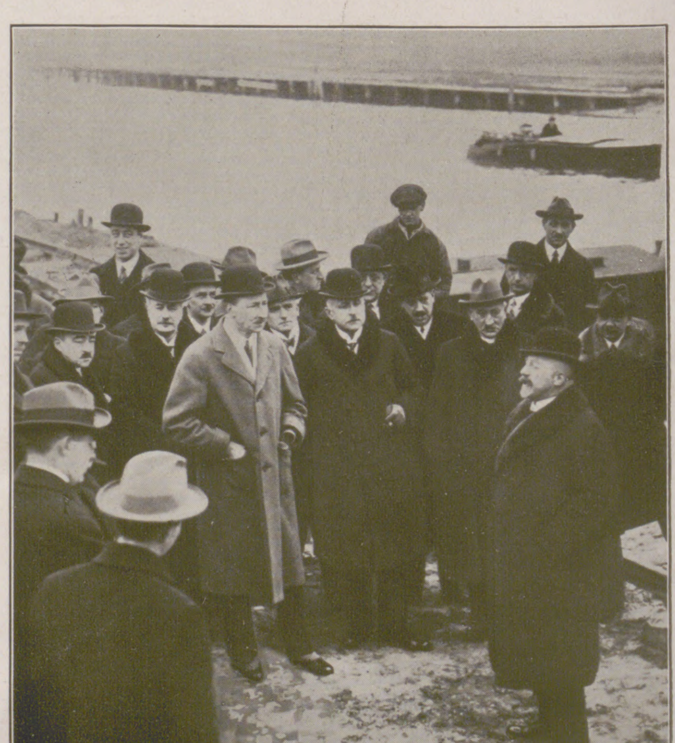
Links: Ein alter Brauch im oberbayeriſchen Algäu: Verbrennen einer gekreuzigten Hexe über einem Scheiterhaufen, das alljährlich am Sonntag nach beendeter Faſchingszeit ſtattfindet und ein Sinnbild der Vertreibung des Winters darſtellen ſoll.





Eine koloniale Eroberung Italiens in Libia, dem einſtigen türkiſchen Tripolis mit der Kyrenaika, an der Nordküſte Afrikas: Blick auf die in hoher Kultur ſtehende Oaſenſiedlung Dſcharabub an der ägyptiſchen Grenze, die heilige Stätte des Senuſſiſtammes, die von den Italienern unter Einſatz aller modernen techniſchen Kriegsmittel am 7. Februar beſetzt wurde. Die Beſetzung erfolgte wegen der innerlichen Zwiſtigkeiten der Senuſſi ohne Widerſtand. **Links nebenſtehend**: Die aus 340 Automobilen und 2000 Mann beſtehende italieniſche Beſetzungskolonne, von Flugzeugen begleitet, beim Vordringen in der Wüſte.





Links: Zur Zerſtörung der Stadt Nairobi, des wichtigſten Handelsplatzes Britiſch-Oſtafrikas (Kenia-Kolonie), durch eine Feuersbrunſt: Die Hauptſtraße von Nairobi, die vom Bahnhof zum New-City-Park führt, die Hauptader der Stadt. — **Rechts**: Von der Erbauung eines neuen Stadions für die Olympiſchen Spiele 1928 in Amſterdam, das 40000 Zuſchauer faſſen und deſſen Baubeginn am 1. Juni erfolgen ſoll (Architekt Jan Wils): Während der Anſprache des Bürgermeiſters von Amſterdam, de Vlugt, vor dem Ehrenkomitee der Olympiade bei der kürzlich veranſtalteten Feier des erſten Spatenſtichs.

Der bucklige Uhrmacher

ERZÄHLUNG VON RICHARD RIESS.

(1. Fortſetzung.)

Er ſchluckte an den Worten, und Anni, die ſein Mitgefühl gern vergelten und ihm was Liebes ſagen wollte, meinte, indem ſie ſeine fleiſchige Hand ſtreichelte: „Und da ſagen die Leut immer: Hütet euch vor den Gezeichneten. Ich hab ſchon mal einen gekannt, der wo a Buckerl g'habt hat. Keiner Flieg'n hat der was zu leid tan... keiner Fliegen...“

Heiland fühlte ſich beſchämt. Seine Wangen verfärbten ſich. Er ſtöhnte ſchier, als er nun ſprach: „s' is ja nicht angeboren... meine Bürde da hinten... ich bin a brav gewachſener Bub g'weſen. Aber meine Eltern ſind ſtorben, wie ich noch ſo klein war, und im Findelhaus da geht's net immer ſanft her mit den Kleinen. Ich bin da eben mal unglücklich gefallen. Vom erſten Stock in den Garten hinab. Und dabei iſt mir's noch gut gegangen. Ein biſſerl höher hätt's Übel mich net treffen dürfen. Immer beſſer, der Wehdam legt ſich auf den Rücken als auf den Kopf... oder aufs Herz. Kopf und Herz müſſen geſund ſein. Dann iſt nichts gefehlt, gelt?“ — Wie er ſo ſprach, wurde er ſeine Verlegenheit los. Seine Hände fanden Annis Arme. Und obwohl die bei der Berührung erſt ein biſſerl zurückzuckten, ſo gaben ſie doch bald nach und empfanden es gar nicht unangenehm, ein wenig geſtreichelt zu werden.

„Wie heißen S' denn eigentlich mit 'n Vornamen, Herr Heiland?“ fragte Anni leiſer.

Der Uhrmacher hielt inne und ſchaute auf. „Mit 'n Vornamen?“ wiederholte er. Und als er nun „Bertold“ ſagte, ſprach er ſeinen Namen feierlich wie ein Bekenntnis.

„Bertold,“ ſagte Anni, „ein feiner Namen. Den hört man net alleweil auf der Gaſſen. Gelt, Bertold?“

Heiland ſah ſie an. Starr. Sie hatte zu ihm geſprochen? Hatte ihn „Bertold“ genannt? Es klang ihm fremd, aber ſüß klang es ihm. Er wußte ſelbſt nicht, wie ihm geſchah, aber er fühlte, wie Tränen ſich in ihm hochdrängten. Der Uhrmacher Heiland begann bitterlich zu weinen.

„Was iſt denn nur, warum weinen S' denn, Herr Heiland?“

„Sagen S' noch mal Bertold zu mir, Fräulein Anni... noch mal...“

„Hören S' das ſo gern, Bertold? Darf ich immer Bertold zu Ihnen ſagen?“

„Es iſt ja 's erſte Mal in meinem Leben, daß wer mich bei meinem Vornamen ruft, 's allererſte Mal. Ach, Anni, es iſt arg, wenn der Menſch keinen Vornamen hat. Der Vornamen, der iſt ja ſozuſagen die Firma des Gemüts und des Herzens. Ich aber — im Waiſenhaus, da bin ich a Nummer geweſen. Und manchmal hat man Heiland zu mir geſagt oder ſpäter auch der ‚Buckelte‘. Und wie ich in die Lehr gekommen bin, da hat der Meiſter ‚Pepi‘ mich nennen müſſen, weil das die Meiſterin ſo wollte. Alle Lehrbuben mußten bei ihr Pepi heißen. Und ſo bin ich denn langſam zum ‚Herrn Heiland‘ gewachſen. Und hab keine Kindheit gehabt meiner Lebtag.“

Wie nun Heiland gar nimmer aufhören wollte mit ſeiner Rührung, wurde Anni ein bißchen unruhig. Sie rückte hin und her, und es war ihr gar nicht recht, daß der Uhrmacher nun dazu überging, ihre Hände zu küſſen. Nun wurden auch die naß, zumal Heiland, in galanten Dingen ungeübt, ein recht feuchter Liebhaber war. Sie aber ſchätzte mehr die Derbheit und das harte Zufaſſen, wie es Beni Lechner verſtand, der Futtermeiſter von Ogl. Aber ſie hätte es ihm gegönnt, jetzt zuzuſchaun. Grasgrün ärgern tät er ſich. Und das ſollte er auch. Brauchte ſie ihn vielleicht? Konnte ſie nicht zehn an jeder Hand haben, wenn ſie nur wollte. Da hatte ſie ja eben ſchon den erſten, und der ließ gar nimmer locker.

„Nun muß ich aber gehn. Meine Frau iſt ja eh ein rechter Teufel.“

„Und... wann wieder?“ fragte Heiland, und er zitterte aus Furcht vor einer ſchlechten Antwort.

„Morgen... morgen... nur nicht heute... ſagen alle ſchlauen Leute...“ trällerte ſie, da ſie ihre Laune ganz wiedergefunden hatte.

„Morgen alſo.“ Er atmete hörbar auf. „Ich muß — morgen — mit — Ihnen — reden, Fräulein Anni —“

Sie ging. Und als ſie draußen war, fühlte ſie ſich freier. Sie konnte es ſich nicht erklären, warum ſie ſich ſo beengt fühlte, wenn der Uhrmacher auf ſie einſprach.

Sie ging in die Wohnung hinauf und begab ſich, da die Kinder ſchon ſchliefen, gleich in ihre Kammer. Der tarifmäßige Dienſt-Tag war ja zu Ende, und Anni ließ ſich ihre Rechte als Hausangeſtellte nicht verkümmern. Was ihr aber kein Tarifvertrag garantieren konnte, das war Ruhe des Herzens, die ja die beſte Garantie für einen geſunden Schlaf iſt. Nein, Anni lag lange mit offenen Augen in ihren innig geblümten Kiſſen. Immer wieder ſah ſie Schemen vor ſich im Dunkel. Wenn die ſich zu einer Geſtalt fügten, dann war es ein männliches Weſen, das vor Annis geiſtigem Auge irrlichterte. Aber dieſer Mann trug durchaus nicht Bertold Heilands Züge, noch hatte die Natur ihn mit einem Buckel gekränkt — nein! der war gerade gewachſen, trug zwei Schnurrbartenden keck hoch gebürſtet und war ein — „Scheuſal!“ knirſchte Anni. Und da ſie nun auch jener Dame aus der Neuturmgaſſe gedachte, wurde Wehmut zur Wut. Indem ſie ihren Zorn an dem unſchuldigen Bettzipfel ausließ, gewann ſie den Gleichmut der Seele wieder, der ſie bald friedlich einſchlafen ließ.

Auch Bertold, der Uhrmacher, fand lange nicht Ruhe. Seine Augen glänzten ſelig, wenn er des Tones gedachte, mit dem Anni ihn bei ſeinem Vornamen angeſprochen hatte. Da das Mädchen ihren Geliebten einen Lumpen genannt hatte, war Heiland ſich darüber im klaren, daß von dieſer Seite eine Gefahr nimmer beſtehe. So konnte er getroſt überlegen, ob ſein Uhrmacherladen ausreiche, zwei Menſchen zu ernähren. Gewiß, das Handwerk hatte goldenen Boden. Pünktlichkeit iſt alles Werkes Anfang, und die Leute wollten ſtets wiſſen, was die Stunde gerade geſchlagen hätte. Das waren ſo Heilands Erwägungen. Denn da er ſo roſiger Hoffnung war, erwachte der Humor in ihm. Er war überzeugt, daß ſein Leben jetzt erſt recht beginne. Sein Leben und ſein Glück... o Gott, wie liebte er Anni! Nur ſchwankte er, wie er's ihr am deutlichſten beibringen könne. Schließlich kam er auf den beſten Ausweg: auf die Poeſie. Er wollte etwas reimen und das Poem in ein ſamtenes oder ledernes Büchlein ſchreiben. Und das gleich morgen. — Heiland hielt einen Augenblick lang inne mit ſeinen Meditationen und horchte in den Laden hinüber. Befriedigt vernahm er das gleichmäßige Ticktack. Es war wie der Atem vieler Kinder. Und er wußte ſie zu betreuen. Gute Nacht, Herr Heiland!

Anderntags beeilte der Uhrmacher ſich ſehr, Feierabend zu machen. Er holte ſich, nachdem die Ladentür ſorgſam verſchloſſen war, Bürſten und Tücher und mühte ſich im Schweiße ſeines Angeſichts, auch das letzte Staubkörnchen zu entfernen. Wie glänzten nun die Gläſer der Wanduhren und Regulatoren, ein Leuchten kam von den metallenen Zeigern, und in der Politur der beiden Nußbaumholz-Käſten hätte auch die verwöhnteſte Dame ſich ſpiegeln können. Im Hinterzimmer aber lagen auf dem Speiſetiſch Köſtlichkeiten, wie ſie in dieſen Räumen ſelten zu finden waren: Ein Käſtchen Pralinen, Schokolade auch, appetitliche Keks, ein kleines Fläſchlein ſpaniſchen Weines und — obwohl man in der Jahreszeit noch ziemlich zurück war — ein Schälchen mit friſchen Aprikoſen. Vor dem Platze aber, der Anni zugedacht war, befand ſich, in Seidenpapier eingeſchlagen und in der ſchützenden Hülle eines weißen Kartons, ein längliches Etwas.

Heiland begann immer von neuem zu ordnen und jedes Ding, dem ſchon mehrfach ein neuer Platz angewieſen war, zurechtzurücken. Er rannte dann wieder in den Laden vor und ſuchte die Zeit. Die achte Stunde war ja längſt vollendet. Wo nur Anni blieb? Heiland öffnete vorſichtig die Tür des Ladens. Nun würde er hören, wie ſie käme; droben die Flurtür öffnend, mit ihrem weichen, wiegenden Gang die Treppe niederſteigend, bis endlich... endlich...

Der Uhrmacher horchte auf. Wirklich! Weibliche Schritte kamen von oben. Sein Herz klopfte. An—ni... An—ni. Nein! Es war die große brünette Zofe, die bei der Frau des Kammerſängers in Tagesſtellung diente. Sie nickte Heiland zu. Und lächelte. Ahnte man im Hauſe ſchon, wie es um ihn ſtand?

Nein, man ahnte nichts! Aber auch Anni ſelber wußte nicht, wie tief ihr Bild ſich in eines anderen Herz gegraben hatte. Den Ernſt der Liebe hatte ſie ja auch nie kennengelernt. Nur Spaß, Seligkeit und in ſicheren Intervallen eine Sauwut! Und dieſe Stimmung beherrſchte ſie jetzt ſtärker als alles andere. Beni war aber auch ein rechter Lump! Nicht mal geantwortet hatte er auf ihren Brief, in dem die Worte ſtanden: „Mein Herr, Sie ſind ein geſchiedener Mann! Denn ich halte Dich für den größten Hallodri.“ Und darunter hatte ſie ein Herz gemalt und es mit einer Stecknadel mittendurch geſtochen. Und das hatte keinen Eindruck auf ihn gemacht. Sie konnte nicht weiter. Sie mußte ſich irgendwie Luft machen. Dumpfheit laſtete in dem kleinen Zimmer. Die Herrſchaft freilich, die erging ſich auf ihrem breiten Balkon, die hatte es gut. Bande die! Aber — nein, auch Anni wollte ſich nicht einkerkern laſſen. Die Gören ſchliefen ja. Los denn! Vielleicht konnte man bei dem Uhrmacher noch einen Likör trinken.

Anni beſah ſich im Spiegel, ordnete ihre Friſur und vergaß nicht, einen Tropfen Roſenparfüm im Geſicht zu verreiben. Dann ging ſie.

Warm lag der Abend über der Straße. Hier und da kam, vom nahen Park her, ein linderndes Lüftchen. Der Schritt der Menſchen war nun, da der Alltag verklungen, langſamer. Paarweiſe gingen Liebende. Ein Liedlein, in weichen Tönen, kam von einem, der auf der Bank ausruhte. Und hielt wer unter den Häuſern einen Augenblick lang Raſt, dann konnte er Geflüſter vernehmen, hoch von den Balkonen her, verworren wie das Rankenwerk des Efeus und wilden Weines, das an den Trägern emporkletterte. Es war Annis Freude, hier zu lauſchen, hoffte ſie doch immer auf die Erhaſchung eines Geheimniſſes, und ſei es auch nur, daß zwei ſich geſtanden, einander gut zu ſein. Aber heute hörte ſie nichts, und ſo wandte ſie ſich denn dem Laden Heilands zu.

Der Uhrmacher hatte ſich inzwiſchen in ſeinen Lehnſtuhl geſetzt und um ſich ſelbſt, ſeine Hoffnung und ſeine Liebe einen dichten Kranz Wehmut geſponnen. Anni war ja nicht gekommen. Auf dem weißgedeckten Tiſche lagen die leckeren Dinge, die ſo viel Liebe zuſammengebracht hatte, gleichgültig und ſeelenlos. Sie waren, da die, der ſie zugedacht, ſie zu verſchmähen ſchien, zu toten Attrappen geworden. Heiland klappte das Album „Poeſie" auf und las, was er hineingeſchrieben:

„Ein ſehnendes Herz, das ſich lange gehärmt,
Haſt Du an der Sonne des Deinen gewärmt.
Mein Glauben biſt Du, dem ich mich ergeben.
‚Sei mein', ſpricht das Herz. ‚Sei mein für — das Leben.'"

Er ſchob das Büchlein von ſich und vergrub ſein Geſicht in den Händen. So kam's, daß er das Klopfen faſt überhört hätte. Zum Glück aber hatte es ihn doch erreicht, und ſo eilte er zur Tür und fand Anni.

„Ich glaubte ſchon ..." ſagte er und kämpfte mit den Tränen.

Anni war von den Vorbereitungen überraſcht. Sie war auf all die Feierlichkeit nicht gefaßt geweſen. Aber es ſchmeichelte ihr doch. Sie ſagte: „Nein aber ... und ich hab mich den ganzen Tag auf den Abend gefreut. Und da glaubt man, ich hätte vergeſſen. Gel, das hatten S' geglaubt ... Bertold?"

Ja, er hätte es geglaubt. Aber nun ſei ja alles ſo ſchön und ſo gut. Und den Hut müſſe ſie doch ablegen. Und da ... gleich. Er ſchob ihr ein Praliné-Stückchen in den Mund, und ſie biß und ſchleckte und machte vor Vergnügen und Genuß ganz verzückte Augen. Da fühlte Heiland ſich recht daheim, und er kicherte ſelig: „Das ſchmeckt ... ſüß ... fein ... und erſt das da ... und das —"

„Langſam ... langſam ..." lachte ſie, aber ſie ließ ſich gern füttern.

„Und jetzt die Flaſche auf, und dann wollen wir anſtoßen." Geſchäftig eilte der Uhrmacher, den Korkzieher zu holen. Den hatte er dummerweiſe vergeſſen.

Der ſüße Wein ſtimmte heiter und die Herzen zu Feſtlichkeit. Annis Augen begannen zu glänzen. Sie konnte ſich dem Augenblicke ganz und gar hingeben. Und: ohne Sorgen ſein.

„Jetzt bin ich vergnügt", jauchzte ſie. „Jetzt fehlt mir nix auf der Welt." Sie reckte die Arme und rekelte ſich wohlig.

„Und ... der Futtermeiſter?" fragte Heiland mit der ganzen Gründlichkeit des Ungewandten und Unſicheren.

„Was, Futtermeiſter? Hab ich nicht hier meinen Futtermeiſter?" Sie wies auf die Süßigkeiten und hatte auch bald wieder ihren Schokoladenbonbon im Mund. „Proſit! Nun müſſen wir aber anſtoßen. Proſit alſo! Worauf ſtoßen wir an? Da muß man ſich nämlich was denken dabei, weißt?"

„Ja", ſagte Heiland. Sonſt nichts.

„Was denkſt dir nun?" Und ſchnell: „Jetzt muß ich aber Entſchuldigen S' ſagen. Jetzt hab ich Ihna ja du geſagt!"

Noch immer hatten ſie die Gläſer erhoben. Purpurn war es dem Uhrmacher in die Wangen geſtiegen, als er nun, mutig genug, ſagte:

„Wenn mir das Fräulein Anni die Ehr wollt erweiſen, immer du zu mir zu ſagen ... ich wüßt dann, worauf daß wir anſtoßen könnt'n!"

„Von mir aus!" lachte Anni. „Alſo ... du ... Bertold, gel?"

Die Gläſer klangen aneinander, aber ihr Ton war ein wenig hart. Die beiden ſchwiegen dann. Heiland, in Verlegenheit, reichte Anni das Album. „Da!" ſagte er und ſchlug die Seite auf, die ſein Gedicht trug. Anni buchſtabierte. „So geſcheit biſt? Oder haſt das aus 'n Briefſteller?"

Heiland ſchüttelte den roten Kopf. Und durch tränenumflorte Augen ſah er alles mit einem Male roſa: die Möbel, die Speiſen und vor allem Anni ſelber, die auf dem Sofa ſaß und lachte. Denn es war in ihr ein Triumph: So ſollte der Beni ſie ſehen. Schade, daß er ſie nicht ſähe. Und der Drang, den Beni, obwohl er ja nicht da war, noch tüchtiger zu ärgern, ließ ſie aufſtehen. „Dafür mußt a Buſſerl kriegen, Bertold. Haſt ja eh eins gut vom Bruderſchafttrinkn her."

Sie ſchnalzte ihm eins mitten auf den Mund. Und Heiland umfing ſie und ließ ſie gar nimmer los.

„Jeſſesmariandjoſef!" kreiſchte Anni auf. „Schaut's den nur an! Du ſcheinſt ja Übung zu haben mit die Buſſerln. Laßt mi gar nimmer aus?"

„Nimmer. Nein. Nimmer, Anni", ſagte Heiland leiſe. „'s ganze Leben nimmer." Und dann ließ er ſie doch.

Aber nur, um nun „vernünftig" zu reden. Er holte die Bilanz vom letzten Jahr und zwei Wertpapiere, die er von den Erſparniſſen gekauft hatte: ſolide Pfandbriefe, und wies auf das Lager. Und alles gehöre ihm. Und was die Anni nun dazu ſage. Zu Michaelis könne die Hochzeit ſein.

Anni ſah ihn von unten her an. Sie lächelte. Und dann trampelte ſie mit beiden Beinen und platzte heraus. Und pruſtete nur grad ſo. Sie ſollte heiraten? Und Frau Uhrmacher werden? Und ſo überraſchend? Und den dort? Was die Mädeln dazu ſagen würden? Und ... dann ... Beni ...?? Oh, dem gönnte ſie's ſchon. Sie brauchte ihn nicht. Mochte der mit ſeinen Menſchern umanandziehn. Sie war ein Mädel, das man auch heiraten konnte! Ob ſeine grauſelige Neuturmgaſſn-Centa das auch von ſich ſagen konnte? Das alles ſtand vor ihr, als ſie nun mit ihrem Lachen innehielt und auf den Uhrmacher ſah, der völlig faſſungslos ihren Heiterkeitsausbruch beobachtet hatte.

„Sie lachen mich alſo aus, Fräulein Anna?"

„Er ſiezt mi glei. Aber, Bertold! Naa doch. Naa. So was muß man ſich doch überlegen. Aber ... aber i glaub, daß i ... Da haſt noch a Buſſerl, Bertold!"

„Michaelis Hochzeit", ſagte er. Die Tränen ſtanden ihm in den Augen.

„Kann ſcho ſein, Bertolderl, kann ſcho ſein."

Michaelis Hochzeit. Und jetzt war man noch im Sommer.

„Gleich morgen ſagſt's der Herrſchaft, gelt, Annerl? Daß die Leut ſich einrichten können."

„Ach die ..." erwiderte die glückliche Braut. „Schenken tun die uns eh nix. Unſere Frau iſt keine gute. Nur immer anſchaffen und raunzen. Net mal mein' Sonntags gönnt die mir. Aber diesmal ... Du, Bertl, diesmal, da gehſt mit mir aus. Hörſt? Und zwar ... zu'n Traben gehn wir. Nach Ogl. Gerad! Wir gehn zu'n Rennen. Da führſt mich hin! Biſt ſchon mal bei'n Trabrennen geweſen überhaupts?"

Heiland ſchüttelte den Kopf. Wie wäre er auch! Es hätte ihm mehr Freude gemacht, ſeine Braut ins Iſartal zu führen. Er war mehr für das Idylliſche als für Aufregung und ſportliche Kämpfe. Und dann — ihn erfaßte ein Unbehagen, wenn er daran dachte, in die Nähe des Futtermeiſters zu kommen. Er fühlte, in jener Sphäre war Herr Lechner ihm überlegen.

„Ja, wir gehn nach Ogl", wiederholte Anni. Und auch ſie gedachte des ſtarken Beni. Dem, gerade dem wollte ſie ſich zeigen. „Weißt, da iſt's fei luſtig. Und ich kenn mich aus mit de Roß. Da kannſt leicht an Zehner riskiern. Und viel gewinna auch. Und wenn wir dann viel Geld habn, dann führſt mich in ein' Keller zum Abendeſſen. Gelt?"

Der Totaliſator war dem ſoliden Heiland ein unbekannter Götze. Er ſchüttelte lachend den Kopf.

„Wennſt mich net hinführſt, dann glaub i net, daß d' mir wirklich gut biſt ..."

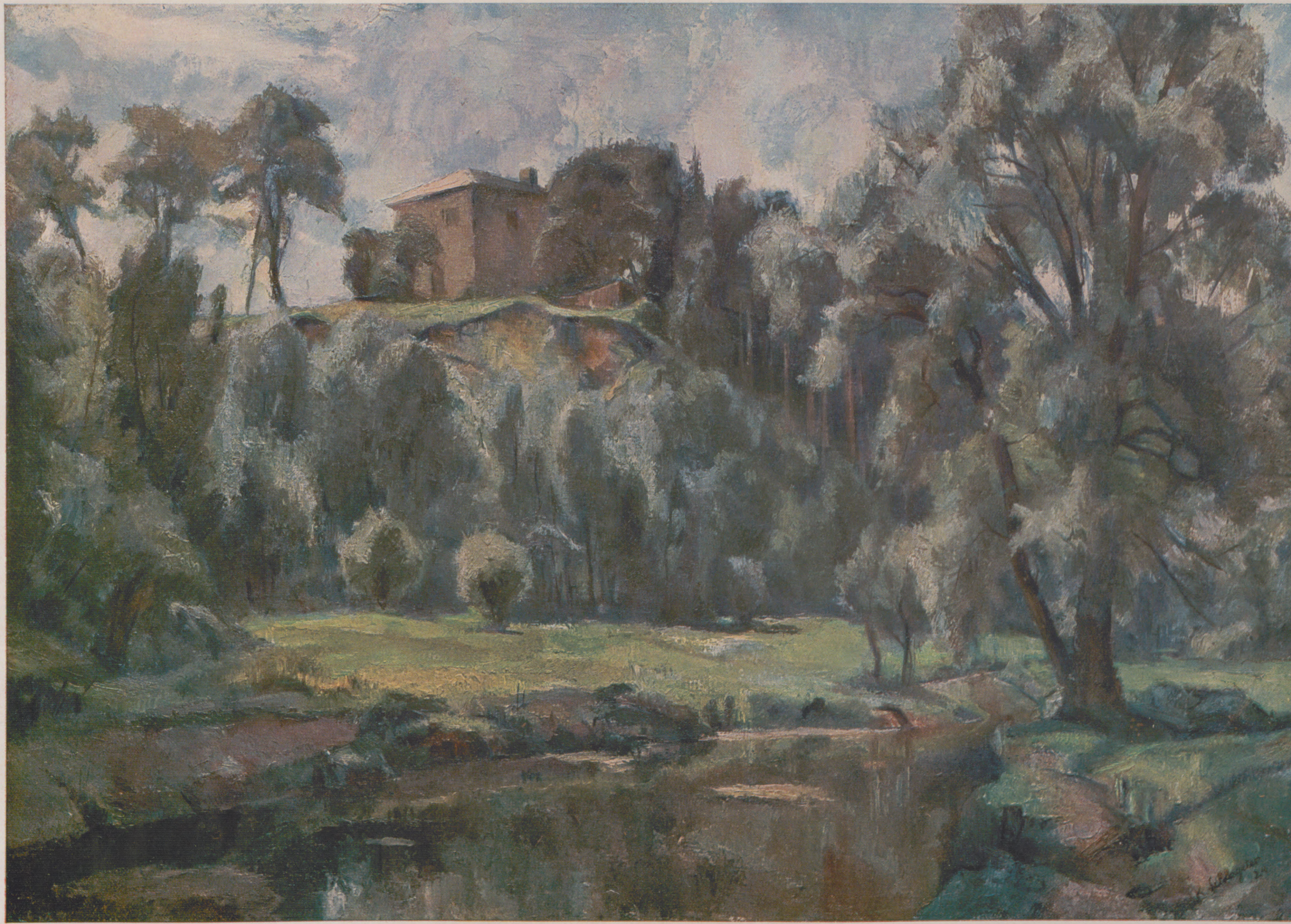
Um's Himmels willen ... das durfte ſie nicht denken. „Ich geh ſchon, Annerl. Mußt net gleich aufbegehrn. Wo du mit mir biſt, da iſt's ja alleweil ſchön ..."

Als Anni am anderen Tag ihrer Gnädigen gegenüberſtand und erfuhr, ſie habe anderntags an Stelle der unzuverläſſigen Waſchfrau in der Waſchküche zu helfen, da hatte ſie nicht übel Luſt, der ſchikanöſen Frau den Trumpf der Kündigung hinzuhalten, aber ſie tat es doch nicht. Eine ihr unerklärliche Scheu hielt ſie davor zurück, ihr Leben auf das für den Oktober in Ausſicht genommene Ereignis einzuſtellen. Das gleiche Gefühl trieb ſie, Heilands Ladentür zu meiden. Mußte ſie auf die Straße, ſo ging ſie ein paar Schritte in der anderen Richtung, um, im Bogen über den Straßendamm, ihren Weg auf der gegenüberliegenden Seite zu ſuchen. Als ſie ihren Verlobten doch einmal traf, nickte ſie ihm nur zu und ſagte: „Am Sonntag, gelt?"

Heiland blickte ihr nach. Aber er war ſo glücklich, daß kein Zweifel in ihm keimte.

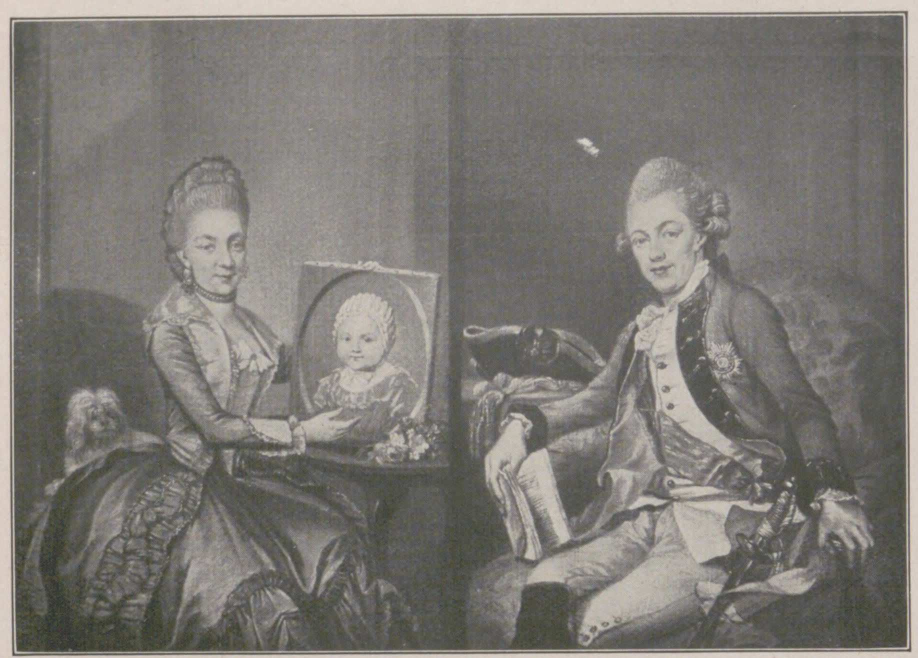
Heiland war glücklich. Ja! Liebe war für ihn etwas Unerhörtes und Neues. Etwas, das ihn ganz ohne Gefahr dünkte. Wie er ſein Herz gab, ganz ohne Rückhalt und Nebengedanken, ſo glaubte er auch an die Liebe Annis. Oh, ſein Leben war ja nicht ganz glücklos bisher geweſen. Der Privatier, der ihm ſeinerzeit das Darlehen gab, damit er ſich den Laden einrichten konnte, hatte dem Waiſenknaben Heiland zum erſten Male den Segen tatbereiter Menſchengüte gezeigt. Herr Simmler war ein lieber, aber recht ſonderbarer Menſch geweſen. Das harmoniſche Zuſammenklingen ſeiner vier Standuhren dünkte ihn Vorbedingung für Lebensbehagen. Alle zwei Tage erſchien Heiland, damals Gehilfe beim Uhrmacher Huth, um Schlagwerk und Gang der Simmlerſchen Uhren zu kontrollieren. So kam's zur Plauderei mit dem Alten, der Sympathie für den beſcheidenen Uhrmacher gewann. Wenn Heiland daran dachte, wie Herr Simmler ihn eines Tages mit dem Vorſchlag überraſchte, den lange leerſtehenden Laden in ſeinem Anweſen als Uhrmachergeſchäft einzurichten, dann kamen ihm immer wieder die Tränen. Und dann das Teſtament Simmlers, das Heilands Schulden ſtrich ... Der liebe Gott hat die Welt doch ſchön und gut gemacht. Des war Heiland ſicher. Und ſo war er ein zufriedener Menſch geworden, trotz aller Not ſeiner Jugend. Und er war ein froher, guter Menſch geworden, obwohl er oft ſah, daß man ihn kalt ausnützte. Und ein Verzeihender war er geworden, da er zu wiſſen meinte, daß die Güte und die Gutheit im Kerne jedes Menſchenherzens ſchlummern. Alle Menſchen umſchloß Heiland mit dem Bande ſeiner Liebe. Bis jetzt. Nun aber hatte ſich ſein Geſichtsfeld verengert ... immer kleiner war es geworden, bis ein einziges Bild es erfüllte ... das Bild eines kleinen blonden Mädchens mit hellen, grünlich ſchimmernden Nixenaugen und Lippen, die ſich gern ein bißchen kräuſelten. Mit zwei roten Backen, die zu beiden Seiten des Mundes Grübchen hatten, und einem Stupsnaſerl, das ſo keck und luſtig aus dem lieben Geſichte ragte, daß es eine Luſt war!

(Fortſetzung folgt.)

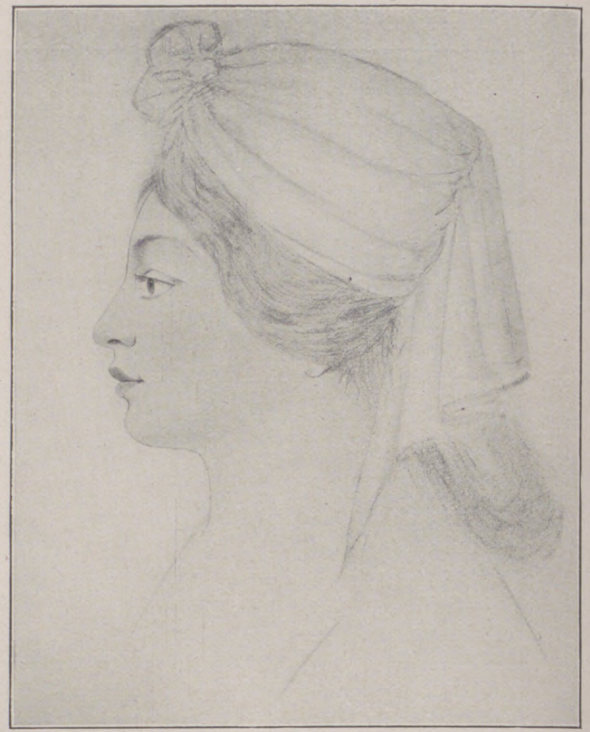


Weiden am Bach / Nach einem Gemälde von Karl Schlageter

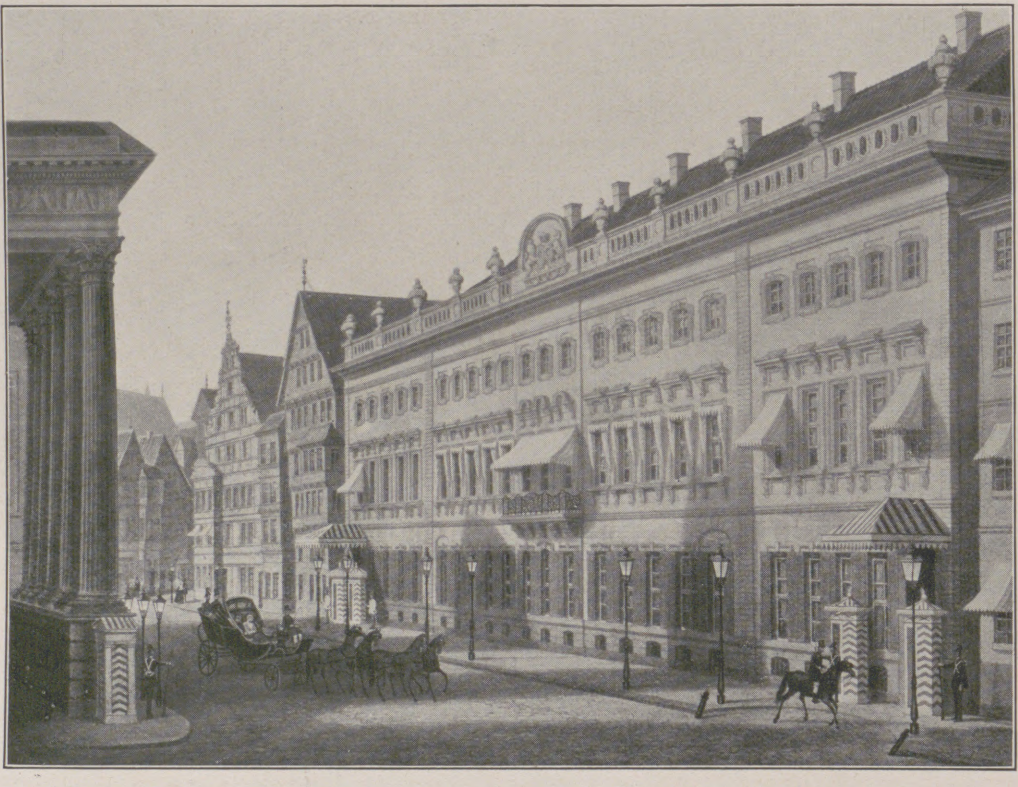
KÖNIGIN LUISE / ZU IHREM 150JÄHRIGEN GEBURTSTAGE



Die Eltern der Königin Luiſe, Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz und Herzogin Friederike, geborene Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, mit dem Jugendbildnis der Prinzeſſin Luiſe. Nach einer Kopie des Originalgemäldes im Großherzoglichen Schloß zu Darmſtadt.



Prinzeſſin Luiſe als Braut. Zeichnung von Friedrich Tielker, Darmſtadt, aus dem Jahre 1793.

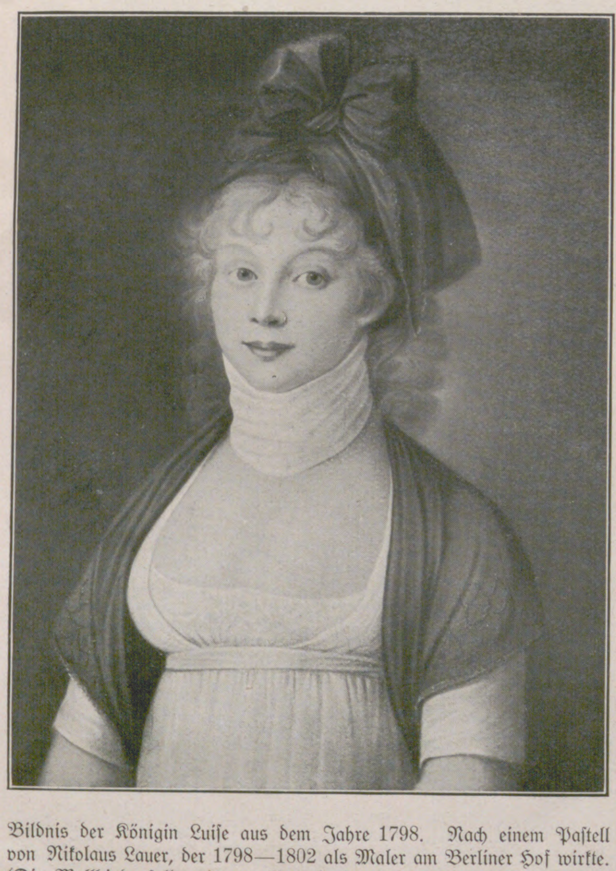


Das „Alte Palais“ in der Leineſtraße in Hannover, Geburtshaus der Königin Luiſe. Nach einem Aquarell von Kretſchmar. (Schloßbibliothek, Berlin.)

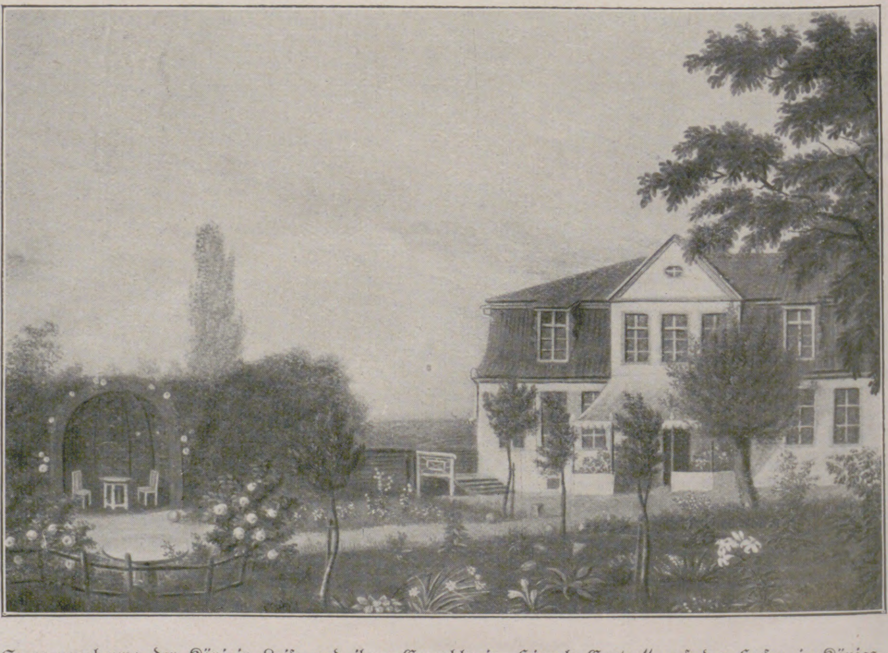
Wer im Hohenzollern-Muſeum in Berlin unter den vielen Bildniſſen der Königin Luiſe Umſchau hält und auch nur die Bilder aus denſelben Zeitabſchnitten miteinander vergleicht, wird, verwirrt von dem Vielerlei der Eindrücke, nicht zu einer klaren Vorſtellung kommen, wie die Königin wohl in Wirklichkeit ausgeſehen haben mag. Aber in einem Bericht der „Berliner Abendblätter“ über die Kunſtausſtellung vom Herbſt 1810 heißt es bereits in der Beſprechung zweier nach ihrem Tode gemalter Porträte der Königin von Ternite und Wilhelm Schadow, dem Sohn Gottfried Schadows: „Bey Lebzeiten Ihrer Majeſtät iſt es keinem Mahler gelungen, ein nur einigermaaßen ähnliches Bild von ihr hervorzubringen.“ Auch die Prinzeſſin Luiſe Radziwill, die Tochter des jüngſten Bruders Friedrichs des Großen, hielt das Porträt von Ternite, wie ſie dem Großherzog von Mecklenburg ſchrieb, für die treueſte Wiedergabe „dieſer ſchönen und gütigen Königin“. Eines geht aber auch aus dieſen negativen Urteilen mit Sicherheit hervor, daß der Pinſel des Malers wie der Meißel des Bildhauers nicht vermochten, den Reiz der äußeren Erſcheinung der Königin der Wirklichkeit entſprechend wiederzugeben.

Im Gegenſatz zu der Mannigfaltigkeit in den Darſtellungen der äußeren Erſcheinung der Königin ſteht das feſt umriſſene Bild der ſeeliſchen und geiſtigen Entwicklung ihrer Perſönlichkeit. Nach ihrer Stammesabkunft war Königin Luiſe eine Mecklenburgerin. Ihr Vater war der in engliſchen Dienſten ſtehende General Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz. Sein Garniſonort war Hannover, und dort wurde ſeiner Gemahlin, einer geborenen Prinzeſſin Friederike von Heſſen-Darmſtadt, und ihm am 10. März 1776 Prinzeſſin Luiſe als dritte Tochter geboren. Aber nach ihrem Temperament und ihrer Lebensauffaſſung, nach Sinn und Art war ſie ein Kind der Rheinlande. Denn dort hat ſie nach dem Tode ihrer zweiten Mutter, der Schweſter der Prinzeſſin Friederike, ſeit dem Jahre 1786 ihre Jugend verlebt. Faſt acht Jahre lang war ſie in Darmſtadt der Obhut ihrer aus der Pfalz gebürtigen Großmutter, der Landgräfin von Heſſen, anvertraut und genoß mit ihren Geſchwiſtern in beſchränkt kleinen höfiſchen Verhältniſſen eine heitere, durch mancherlei Reiſen nach dem Rhein und Holland anregend unterbrochene Kindheit und Jugend. Dieſe Heiterkeit des Gemüts und der Lebensauffaſſung brachte ſie als unveräußerliches Herzensgut mit in die ſo anders geartete preußiſche Reſidenz und an den, wenn auch nicht ſittenloſen, ſo doch wenig ſittenſtrengen preußiſchen Hof, nachdem ſie des Königs Friedrich Wilhelm II. älteſter Sohn am Chriſtabend des Jahres 1793 geheiratet hatte.

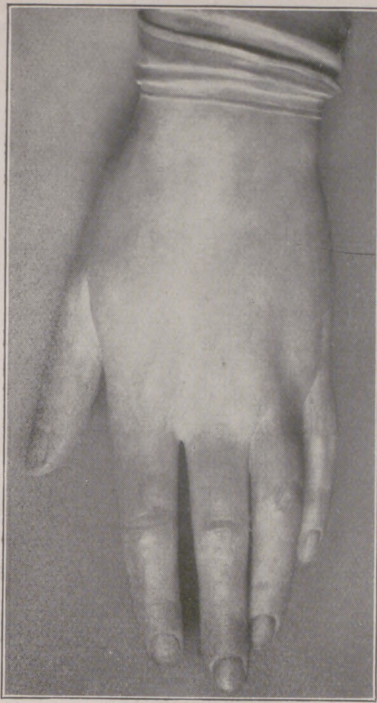
Es iſt bewundernswert, wie die Kronprinzeſſin — nicht ohne Opfer, nicht ohne ſchmerzliche Hingabe eines Teils ihrer Eigenart — es verſtand, in das ſteifleinene, trockene und nüchterne Weſen ihres Mannes ſich zu finden. Man kann es wohl verſtehen, daß die Friſche und das Temperament des Prinzen Louis Ferdinand, eines Vetters ihres Schwiegervaters, etwas Gewinnendes und Belebendes für ſie hatte, daß die ſchöne, ritterliche Geſtalt Kaiſer Alexanders I. ſie vorübergehend feſſeln konnte, in ihrer Liebe zu ihrem Gatten, in ihrem natürlichen Taktempfinden fand ſie ſtets die rechten Weiſer auf dem ſchlüpfrigen Boden der größeren und freieren Welt. Da wurde es ihr denn auch bei ihrer Schmiegſamkeit und ihrem Anpaſſungsvermögen eine Selbſtverſtändlichkeit, ſeine „humeurs“ — ſo nannte man ſeine oft verdrießliche Laune im Familienkreiſe — zu ertragen und ſich in ſeine Vorliebe für militäriſche Schauſpiele und für Janitſcharenmuſik zu finden. Aber keineswegs gab ſie ſich ganz auf. Während ſie eine Zeitlang mit ihm die Freude an den ſeichten und tränenſeligen Romanen der Zeit, den



Bildnis der Königin Luiſe aus dem Jahre 1798. Nach einem Paſtell von Nikolaus Lauer, der 1798—1802 als Maler am Berliner Hof wirkte. (Die Mullbinde ſollte eine vorübergehende, kleine Schwellung am Halſe decken und wurde zur Mode.

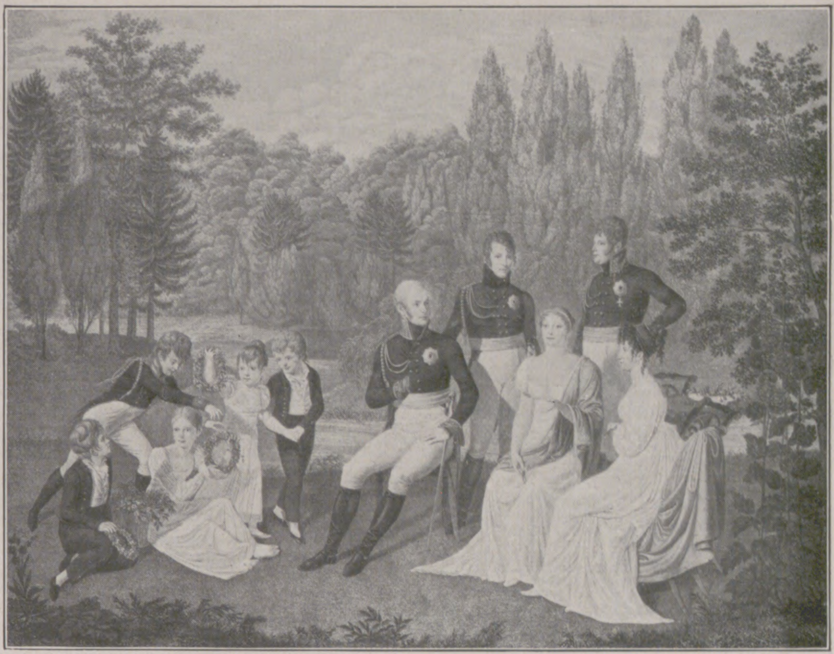


Sommerwohnung der Königin Luiſe und ihres Gemahls in „Hippels Garten“ auf den Hufen in Königsberg i. Pr. in den Jahren 1808 und 1809.



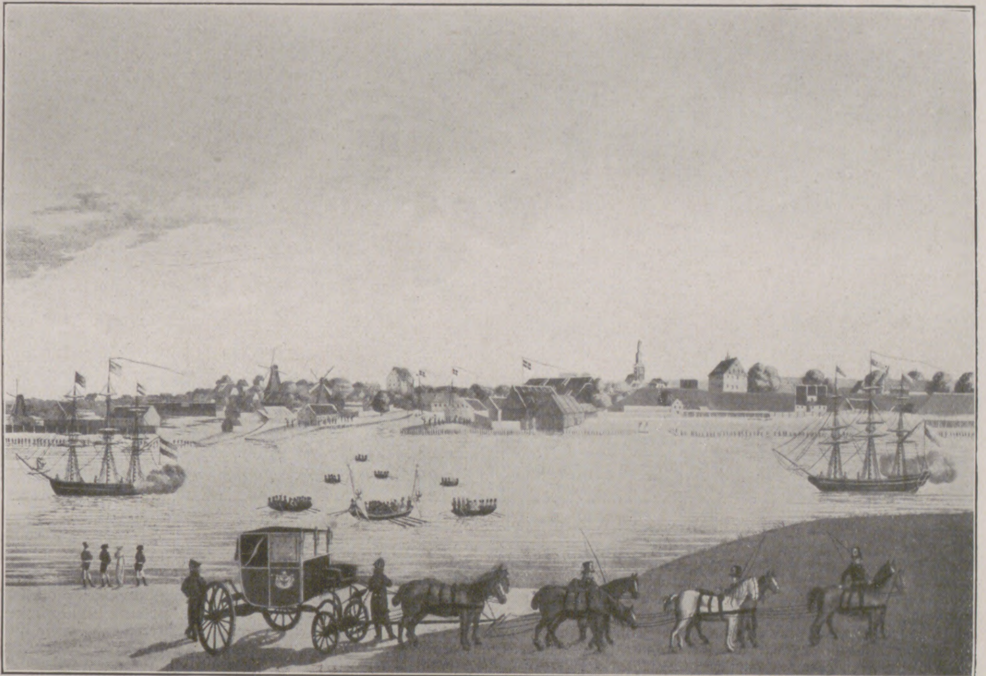
Die Hand der Königin Luiſe. (Gipsabguß.)

Werken von Lafontaine, Spindler u. a., teilte und auch im ſchriftlichen Verkehr ihre Gedanken mit ihm darüber austauſchte, machte ſie ſich unter dem Einfluß ihrer Freundinnen Frau v. Kleiſt und Frau v. Berg bald frei von dieſer Nur-Unterhaltungslektüre, ohne gleich in das Gegenteil zu verfallen und mit ihrer älteren Schweſter Thereſe von Hildburghauſen und deren Hofdame Lenthe an der Löſung philoſophiſcher Probleme Gefallen zu finden. Kennzeichnend dafür iſt ein Brief an ihren drei Jahre jüngeren Bruder Georg aus der Zeit der Jahrhundertwende: ... „Nun hörte ich öfters Menſchen über Pflichten, Rechte, philoſophiſche Prinzipien reden und disputieren und wunderte mich des Todes, daß man erſt darüber reden müßte, um überzeugt zu werden, daß man ſo und nicht anders handeln müßte, wenn man gut und rechtſchaffen ſein wollte. Über Pflichten gegen Gott, gegen die Menſchen und ſich ſelbſt, über Pflichten als Gattin und Mutter, über häusliche und öffentliche Angelegenheit, darüber zu debattieren, war mir unglaublich. Denn, ſagte ich mir, es iſt nur ein Weg, glücklich zu werden, nämlich der, der Stimme ſeines Gefühls, ſeines Herzens zu folgen.“ Die Königin kommt unter dem Diktat ihrer Fraulichkeit, ihres edlen und reinen Herzens zu dem Schluß, wozu denn all das Studieren nütze, wenn es einem nicht einmal die Kraft gebe, ſeinen Geſchmack, ſeine Lieblingsideen und Gewohnheiten aufzuopfern, um einen anderen glücklich zu machen.

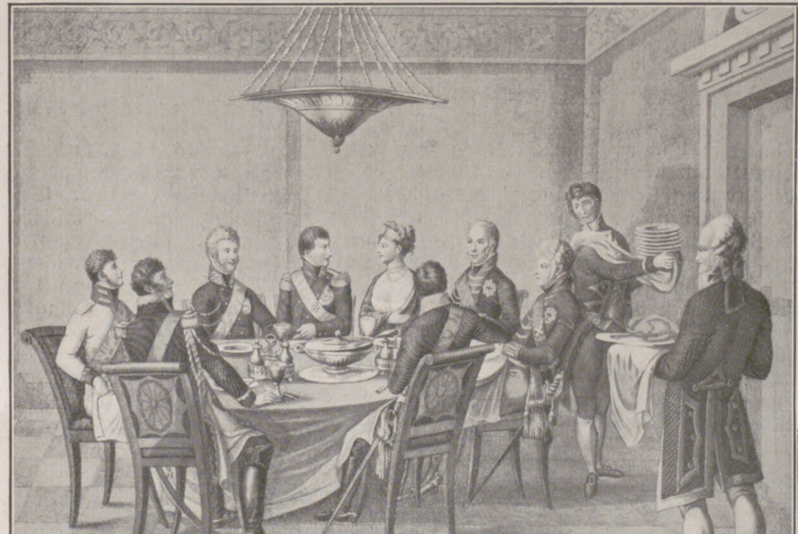


Der König von Preußen im Kreiſe ſeiner Familie im Schloßgarten zu Charlottenburg (1805 oder 1806). Nach einem Gemälde von H. A. Dähling geſtochen von F. W. Meyer.

Wie an wenigen Menſchen, iſt an der Königin Luiſe feſtzuſtellen, daß das Unglück ſie innerlich wachſen ließ. In der Zeit ſchwerſter Herzensbedrängnis und Seelennot fand ſie zu ihrem Schiller, las ſie, die Verhältniſſe ſeiner Dramen auf ihre Zeit übertragend, den „Wilhelm Tell“ und die „Jungfrau von Orleans“ und fing in Königsberg mit dem Kriegsrat Scheffner und dem Profeſſor Süvern an, durch ernſte geſchichtliche Studien ſich ein Bild vom Weltgeſchehen zu machen. Damals kam ſie zu der Erkenntnis: „Die Zeiten machen ſich nicht ſelbſt, die Menſchen machen die Zeit“ und: „In der Welt kann es nur gut werden durch die Guten.“



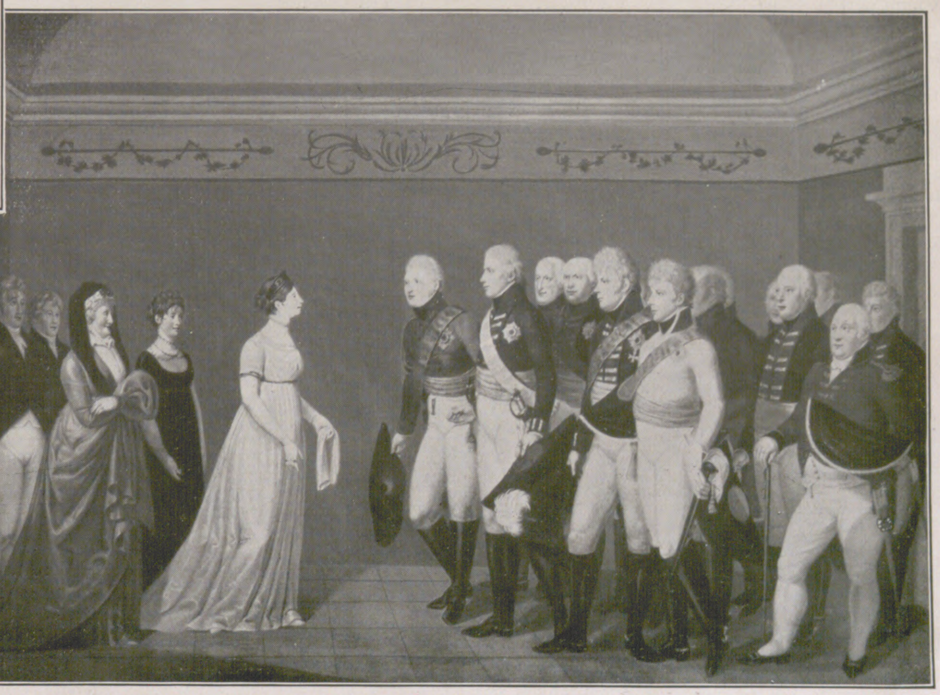
Memel von der Weſtſeite aus. Gezeichnet von Clöſter am 25. September 1808, dem Tage der Abreiſe des Königs und der Königin.



Abendeſſen bei Kaiſer Napoleon in Tilſit am 6. Juli 1807. Nach einer Zeichnung von J. Haas geſtochen von G. A. Lehmann. (Stadtgeſchichtliches Muſeum, Leipzig.)

An der Tiſchrunde zur Linken Napoleons: Königin Luiſe, Prinz Heinrich von Preußen, Großfürſt Konſtantin, König Friedrich Wilhelm III. Zur Rechten: Kaiſer Alexander I. von Rußland, Kronprinz Ludwig von Bayern, Murat (Großherzog von Berg).

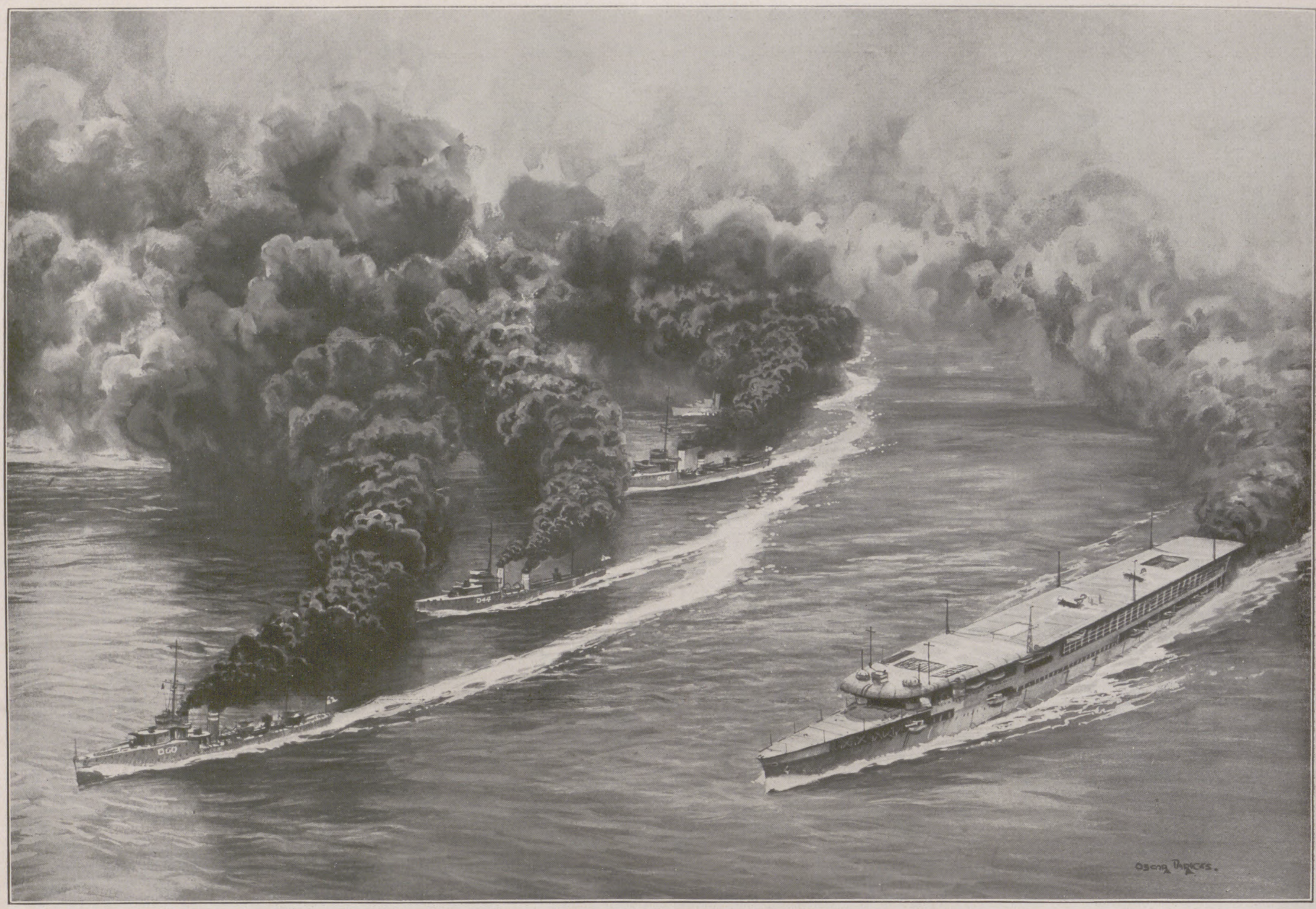
Nebenſtehend: Begegnung zwiſchen Königin Luiſe, König Friedrich Wilhelm III. und Kaiſer Alexander I. von Rußland in Memel am 10. Juni 1802. Nach einem Guaſchgemälde von H. A. Dähling.



Es iſt hier nicht möglich, eingehend der Meinung gegenüberzutreten, daß die Königin Luiſe ſich von politiſcher Beeinfluſſung ihres Mannes ganz ferngehalten habe. Sie tat es, bis ſie drohende Gefahr ſah. Nicht im Frühherbſt 1806, als die patriotiſche Partei unter Führung des jüngeren Bruders ihres Gemahls und des Prinzen Louis Ferdinand den König zu einer energiſchen Politik gegen Frankreich drängen wollte. Damals verſagte ſie, obwohl ſie die Ausführungen der von jenen Männern ausgearbeiteten Denkſchrift billigte, und lehnte es ab, ſie dem Könige zu überreichen. Der Frieden des Hauſes galt ihr mehr als politiſcher Einfluß. Die Unentſchloſſenheit ihres Gemahls ſchob ſie auf ſeine Ratgeber, und vielleicht ſagte ihr auch das „sanctum aliquid providumque“ — das ſchon von Tacitus an den deutſchen Frauen gerühmte „Heilige und Vorſeheriſche“ — daß der König doch recht haben könnte und die Zeit der Erhebung noch nicht gekommen ſei. Wir wiſſen es, daß ſie es mit Stein hielt gegen ihren Mann, der ſich mit des Freiherrn beſtimmter, zielbewußter, wohl auch manchmal ſchroffer Art nicht zurechtfinden konnte; wir wiſſen, daß ſie auf die Berufung Hardenbergs zum Staatskanzler drang, als der Miniſter v. Altenſtein einen Teil von Schleſien an Napoleon verpfänden wollte, um für nicht gezahlte Kontributionen Deckung zu bieten. Wir wiſſen zu unſerem Schmerze auch, daß ſie in ihrer ſchwerſten Stunde das Opfer brachte, ſich zum Mittel der Politik herzugeben in der von Alexander I., Hardenberg und ſchließlich auch von ihrem Gemahl gewollten Begegnung mit Napoleon, in der ſie vom erſten Augenblick an etwas „Befleckendes“ ſah, in der ſie aber trotz des äußerlichen Mißerfolges ihre Frauenhoheit bewahrte und die Siegerin blieb.

Ihre Perſönlichkeit iſt uns heute ſo bedeutſam, ſo lebendig, ſo greifbar, wie ſie es den Zeitgenoſſen war. Der letzte Grund dieſer Wirkung iſt der, daß es ihr gelungen war, die Aufgabe, die ſie ſich ſelbſt geſtellt hatte, zu erfüllen: „Sich mit klarem Bewußtſein zur inneren Harmonie zu bilden.“ Ihr Weſen, ihr Sein und ihr Leiden, nicht ihre Taten haben ihr Gedächtnis in das Herz ihres Volkes geſchrieben. Sie ſelbſt hat ihre Bedeutung und Bewertung in der Geſchichte mit dem Selbſtbekenntnis gezeichnet: „Die Nachwelt wird mich nicht zu den berühmten Frauen zählen, aber möge ſie von mir ſagen: ſie duldete viel, ſie harrte aus im Dulden, und ſie gab Kindern das Daſein, welche beſſerer Zeiten würdig waren, ſie herbeizuführen geſtrebt und endlich ſie errungen haben.“

Dr. Bogdan Krieger.


Oscar Parkes.

Übungen der englischen Hochseeflotte mit künstlicher Wolkenbildung: Zerstörer beim Ausstoßen der Rauchwolken / Nach einer Zeichnung von Oscar Parkes.

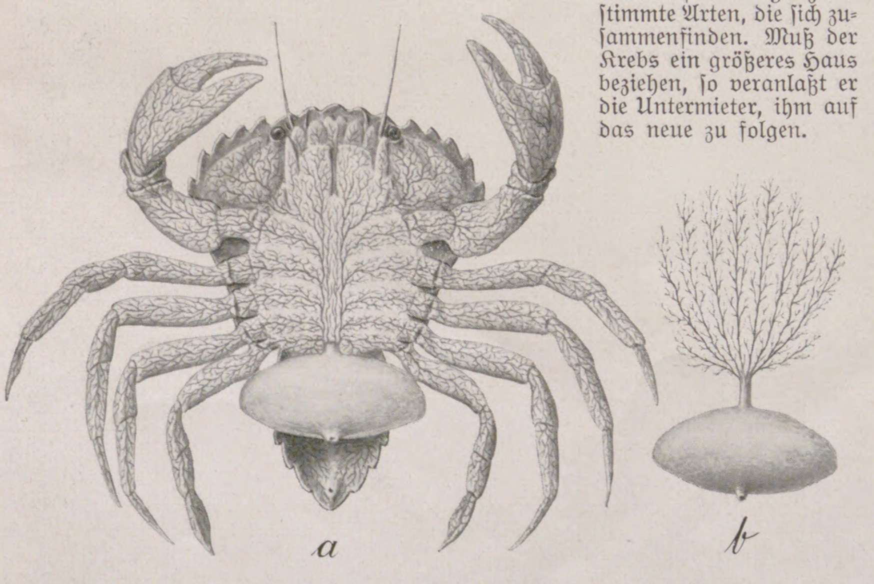
Formations- oder Kursänderungen der Sicht des Gegners zu entziehen, bildet oft ein wichtiges Moment in der Seekriegführung. Hierfür eignet ſich beſonders die Bildung eines künſtlichen Wolkenſchirmes, der die eigenen Schiffe dem Blicke des Feindes verbirgt. Die Hauptſache iſt dabei, daß dieſe Wolkenbildung raſch und vollſtändig erfolgt. Viel kommt es dabei auf die Windrichtung an, denn bei Wind in der Fahrtrichtung wird der Rauch leicht emporgeriſſen, ſo daß der Schutz dadurch unvollſtändig iſt. Bei Wind von vorn dagegen wird der untere Saum der Rauchſchwaben gleichſam auf das Waſſer feſtgedrückt, wodurch die Wolkenwand in ihrer Vollſtändigkeit erhalten bleibt. Die Rauchmenge, die ein einzelner Zerſtörer auswerfen kann, iſt außerordentlich groß. Sobald eine Zerſtörerflottille den Befehl der Wolkenbildung erhält, wird die Verbrennungsmaſſe in dem ölgefeuerten Keſſel entſprechend geändert, und den Eſſen entquellen dicke ſchwarze Rauchwolken, die leewärts (dem Winde abgewandt) einen nachtdunklen Mantel ausbreiten. Ein Anblick, von dem man ſich ſchwer eine Vorſtellung machen kann. Die in unſerer Abbildung wiedergegebene Übung zeigt den zum Flugzeug-Mutterſchiff ausgebauten engliſchen Geſchützten Kreuzer „Furious“ (vorn rechts), wie er von den begleitenden Zerſtörern durch eine ſolche künſtliche Wolkenwand geſchützt wird.

UNTERMIETER IM TIERREICHE

Von Rudolph Schiffel / Mit ſechs Abbildungen nach Zeichnungen von Franz Schmidt-Kahring

Auch im Tierreiche ſpielt die Wohnungsfrage eine große Rolle. Die Zahl derer, die zur Untermiete wohnen, ohne oder mit voller Penſion, iſt groß. Wie bei den Menſchen waltet zuweilen auch bei den Tieren ein Freundſchaftsverhältnis bei gegenſeitigem Vorteil. Aber ſelbſt läſtige Untermieter, Zwangsmieter, gibt es, die den Wirt kräftig ausnutzen. Die Wiſſenſchaft nennt alle dieſe Formen des Zuſammenlebens verſchiedener Artgenoſſen Symbioſe.

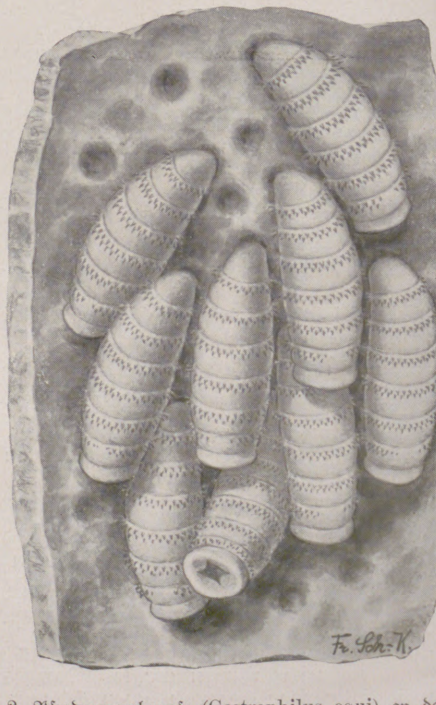
Haben ſich Tiere verſchiedener Art zu gegenſeitigem Nutzen zuſammengefunden, dann ſpricht man von Mutualismus. Abbildung 3 zeigt den Einſiedlerkrebs Pagurus prideauxi in einem Hauſe der Wellhornſchnecke. Auf dem Hauſe hat der Krebs ſtets eine oder mehrere Aktinien (Adamsia palliata) ſitzen. Die Aktinien genießen den Vorteil der Ortsveränderung und ſollen auch ab und zu von der Beute des Krebſes mit Hilfe der Scheren ihren Anteil bekommen. Nähern ſich Feinde dieſer Genoſſenſchaft, ſo wehren die Seeroſen die Angriffe mit ihren Neſſelbatterien ab. Immer ſind es ganz beſtimmte Arten, die ſich zuſammenfinden. Muß der Krebs ein größeres Haus beziehen, ſo veranlaßt er die Untermieter, ihm auf das neue zu folgen.



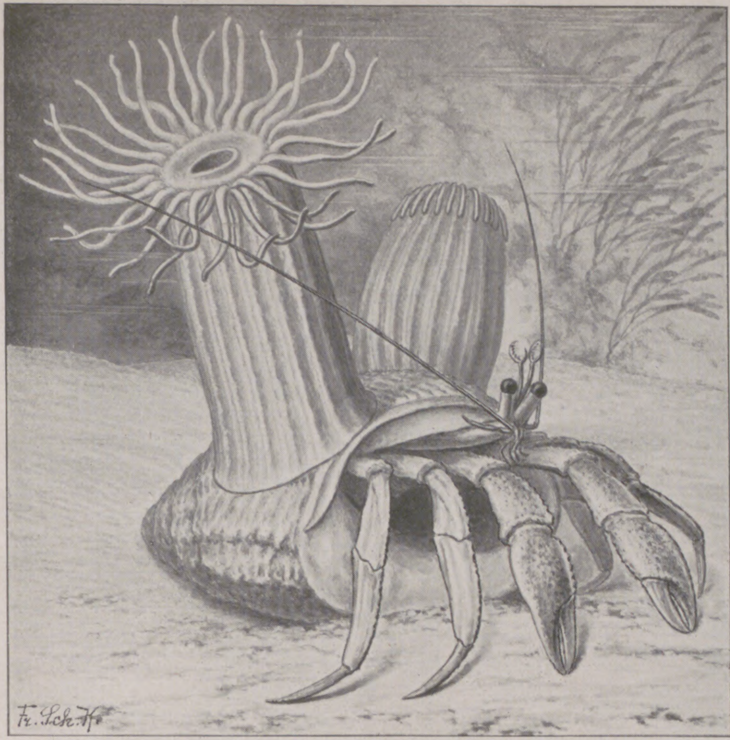
1. a) Ein Sackkrebs (Sacculina carcini) am Hinterteil eines Taſchenkrebſes (Carcinus maenas). Die Haut des Taſchenkrebſes iſt durchſchimmernd dargeſtellt, um die Verzweigung der Saugröhren in ſeinem Innern anſchaulich zu machen. b) Ein Sackkrebs mit Saugröhrengeflecht.

Ein anderes inniges Zuſammenleben herrſcht bei den ſtaatenbildenden Ameiſen und Termiten mit ihren Gäſten, den Myrmekophilen und Termitophilen, beſonders aus der Ordnung kleiner Käfer, z. B. der Staphyliniden und Clavigeriden. Sie halten ſich zeitlebens in ein und demſelben Bau oder auch wechſelweiſe in verſchiedenen Neſtern auf. Man kennt jetzt über 1200 Ameiſen- und über 200 Termitengäſte. Viele der Untermieter nähren ſich als Larven von den Larven und Puppen ihrer Wirte. Als entwickelte Käfer haben ſie die Fähigkeit eingebüßt, ihre Nahrung ſelbſt aufzunehmen. Sie bitten ihre Wirtsleute durch Beklopfen mit den Fühlern und werden dann gefüttert. Für dieſen Liebesdienſt bieten die Gäſte ein nach Fenchel duftendes ätheriſches Öl (vielleicht mit berauſchender Wirkung), das feinen Haarbüſcheln an verſchiedenen Stellen des Körpers entſtrömt. So lebt bei Formica sanguinea der Büſchelkäfer Lomechusa strumosa, bei Lasius flavus der Keulenkäfer Claviger. Amerikaniſche Wanderameiſen nehmen auf ihren Reiſen die Gäſte auf ihrem Rücken reitend mit.

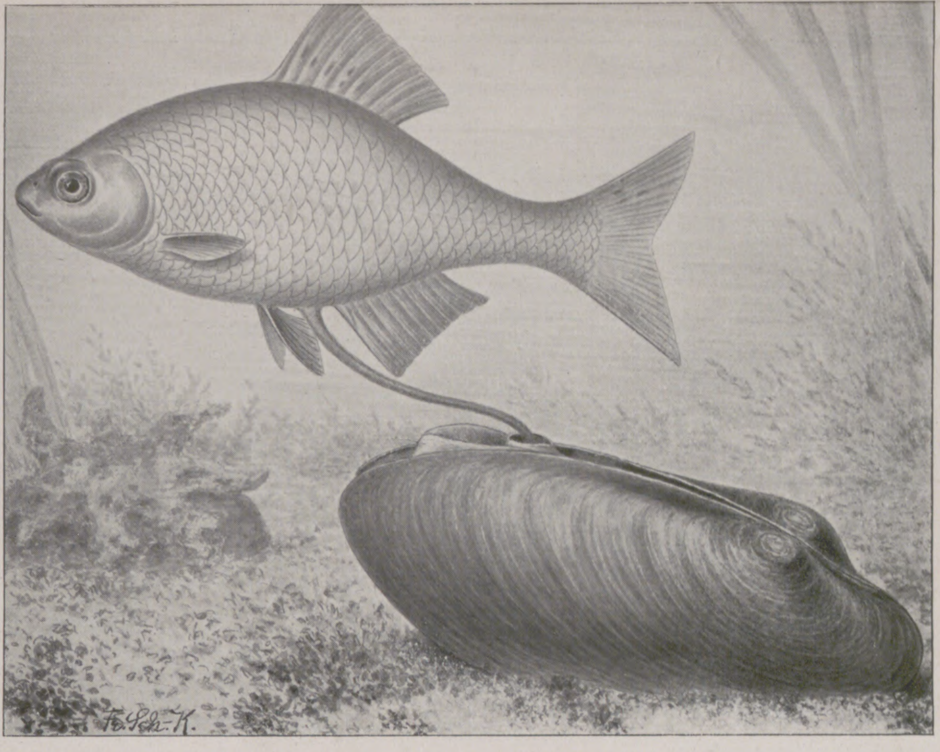
Hat nur der eine Teil der Genoſſenſchaft beim Mietsverhältnis den Vorteil, ſo bezeichnet der Biolog das als Raumparaſitismus. Oft niſten kleinere Singvögel im Geäſt der Raubvögelhorſte. Abbildung 6 illuſtriert das friedliche Zuſammenleben der Höhleneule und der Klapperſchlange mit dem Präriehunde. Auf Neuſeeland teilen ſich in eine gemeinſame Wohnung die Brückenechſe (Hatteria) und der Sturmvogel (Procellaria) oder der Sturmtaucher (Puffinus) — immer ſo, daß die Echſe den rechten Seitengang, der Vogel den linken wählt. Ein intereſſanter Untermieter, ein Aftermieter im wahrſten Sinne des Wortes, iſt der Nadelfiſch (Fierasfer) des Mittelländiſchen Meeres (Abbild. 5). Selten einzeln, meiſt mit mehreren Artgenoſſen ſchlüpft er mit dem Schwanz voran in den After einer Seewalze, ſobald ſie in die Waſſerlungen Atemwaſſer einzieht, und ver-



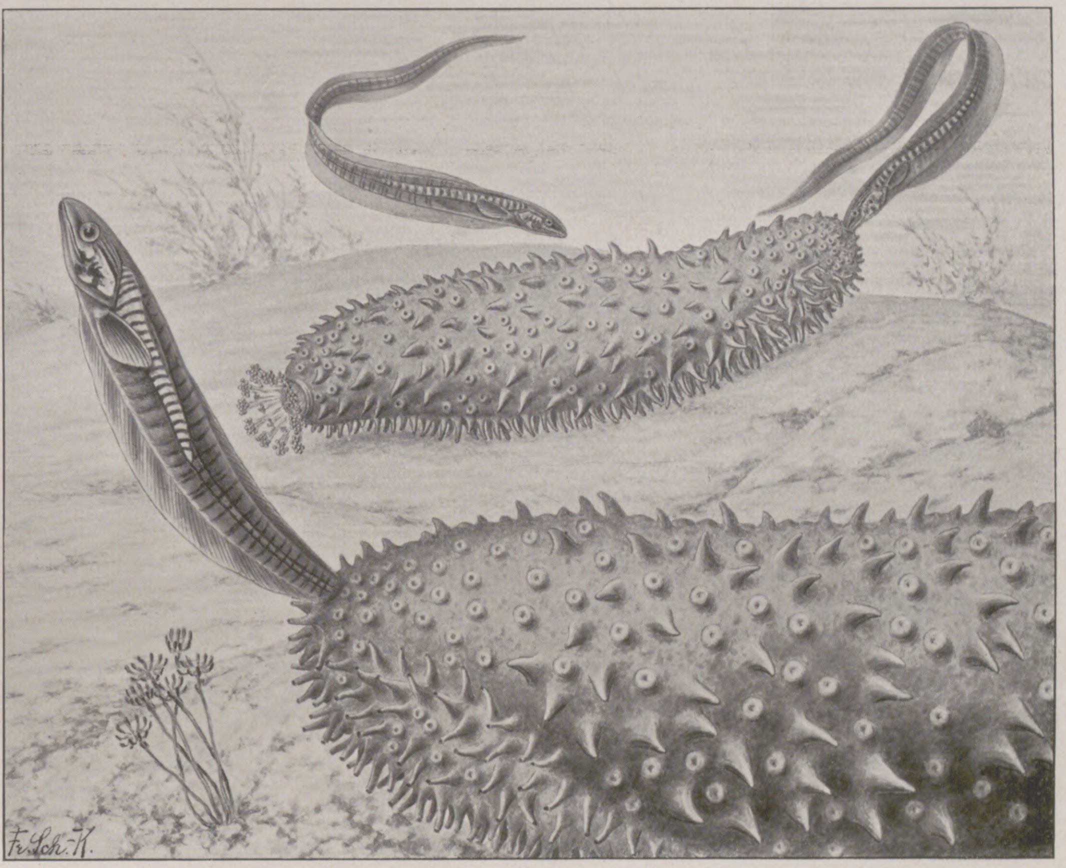
2. Pferdemagenbremſe (Gastrophilus equi) an der Innenwand eines Pferdemagens.



3. Einſiedlerkrebs mit Aktinien.



4. Der Bitterling (Rhodeus) beim Legen ſeiner Eier in die Kiemenhöhle einer Malermuſchel.



5. Der Nadelfiſch (Fierasfer) als Untermieter der Seewalze (Holothuria).

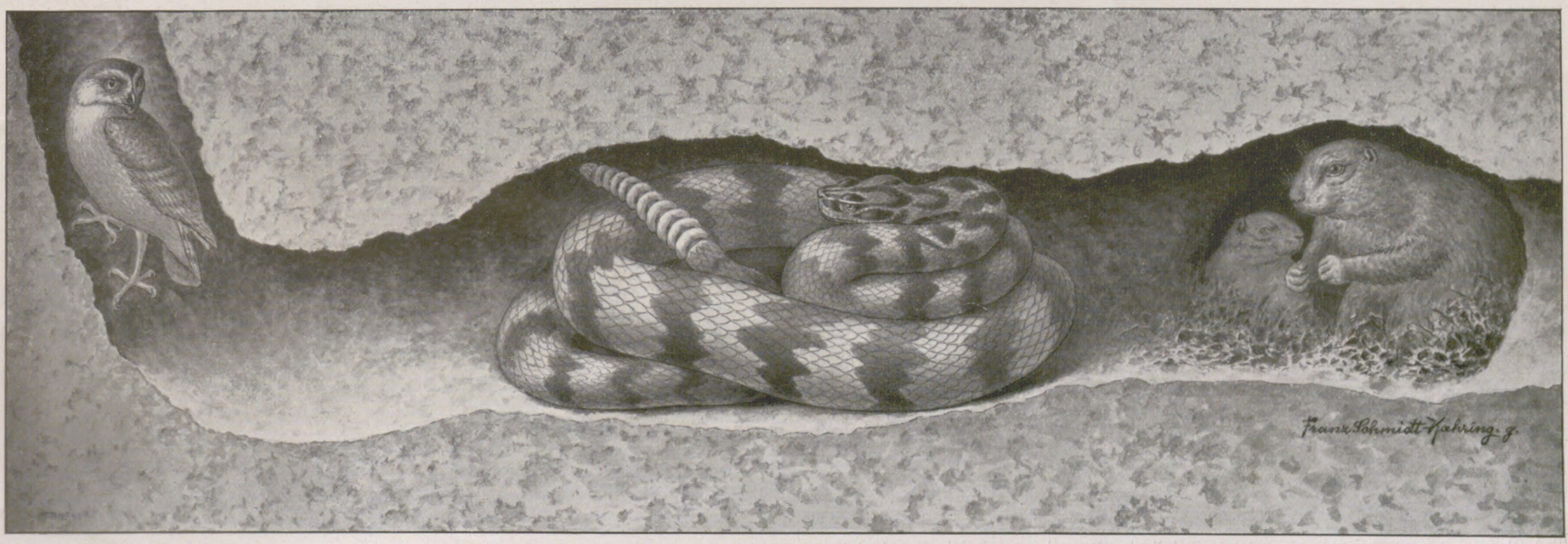
läßt, wenn er ſich ſicher fühlt, die eigenartige Wohnung beim Ausſtoßen des Waſſers. Auch als Schutz gegen Feinde dient der Schirm großer Quallen mit ihren Fangarmen jungen Kabeljaus und Schellfiſchen.

Der Bitterling (Rhodeus; Abbild. 4) unſeres Süßwaſſers, ein Fiſch von 4—10 cm Länge, legt mit ſeiner langen Legeröhre ſeine Eier durch den Atemſipho in die Kiemenhöhle der Malermuſchel (Unio pictorum). Innerhalb 23 Tagen entwickeln ſich die jungen Fiſche bis zu einer Größe von 1 cm. In dieſer Zeit haben ſie auch von der Atemluft und der Nahrung der Muſchel als Kommenſalen (Tiſchgenoſſen) gelebt. Auch die Bandwürmer im Dünndarm des Menſchen, der Säugetiere und Vögel ſind Raumparaſiten und Kommenſalen. Sie leben in voller Penſion bei ihrem Wirte. Auch der Magen der Tiere dient zuweilen als Wohnung. So zeigt Abbildung 2 ein Stück der Haut eines Pferdemagens, beſetzt von den Larven der Pferdemagenbremſe (Gastrophilus equi). Die Eier gelangen vom Mund durch die Speiſeröhre in den Magen.

Während ein Zuſammenleben verſchiedener Artgenoſſen, das man als Mutualismus bezeichnete, beiden Teilen Vorteil gewährt und beim Raumparaſitismus und Kommenſalismus nur der eine Teil Gewinn hat, der andere keinen Schaden erleidet, lebt der echte Paraſit oder Schmarotzer auf Koſten ſeines Wirtes von deſſen Säften, aber ohne ihn direkt zu töten, wenigſtens ſo lange nicht, bis die Entwickelung des Paraſiten abgeſchloſſen iſt. Es liegt in ſeinem Intereſſe, die Nahrungsquelle nicht verſiegen zu laſſen. Ein typiſches Beiſpiel eines ſchmarotzenden Tieres bietet die Sacculina carcini. Abbildung 1 zeigt einen Taſchenkrebs (Carcinus maenas) von der Rückſeite. Unter dem Schwanze hängt ein ſackähnlicher Körper von Bohnengröße. Es iſt der Rumpf eines Schmarotzerkrebſes, der ganz vom Eierſtock des Tieres ausgefüllt iſt. Von der Mundöffnung aus zieht ſich ein Netz hohler Schläuche in alle Gewebe des Taſchenkrebſes, die aus dem Körper des Wirtes die Nahrungsſäfte entziehen, ohne ſein Leben zu gefährden.

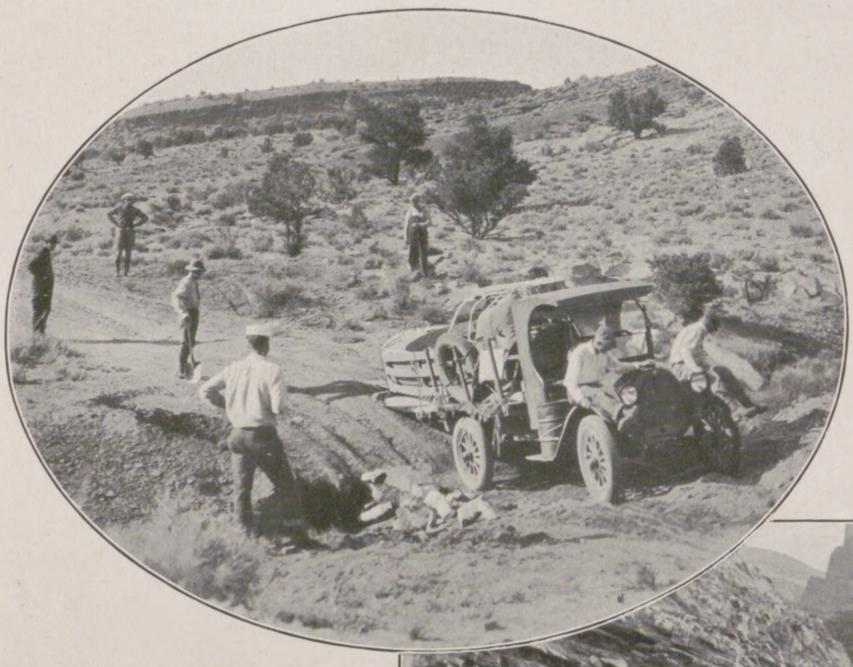
Die Trichinen im Muskelfleiſch der Ratte, des Schweines und des Menſchen ſind echte Schmarotzer, die als Untermieter vom Körper des Wirtes leben. Auch die Jugendformen der Bandwürmer, die Finnen in den Geweben der Tiere, gehören zu den echten Schmarotzern. Nur erinnert ſei auch an das große Heer der Hämatozoen, der im Blute der höheren Tiere lebenden Mikroorganismen, Trypanosomen und Spirochaeten, die durch Inſektenſtiche übertragen werden. Malaria, gelbes Fieber, Blutharnruhr, Tſetſekrankheit und Schlafkrankheit ſind Begleiterſcheinungen dieſer gefährlichen Untermieter im Blute der Tiere und des Menſchen.

Das ganze Kapitel der Untermieter im Tierreiche zeigt ſo recht, daß der Kampf ums Daſein, aber auch die gegenſeitige Hilfe zwei wichtige Faktoren in der Entwicklungsgeſchichte der Organismen ſind.


Franz Schmidt-Hahring. g.

6. Höhleneule, Klapperſchlange und Präriehunde in gemeinſchaftlicher Wohnung.

MENSCHEN AUF DEM »WEGE DER GÖTTER«



Transport eines Bootes durch ausgewaſchene Felsſchluchten mittels Autos.

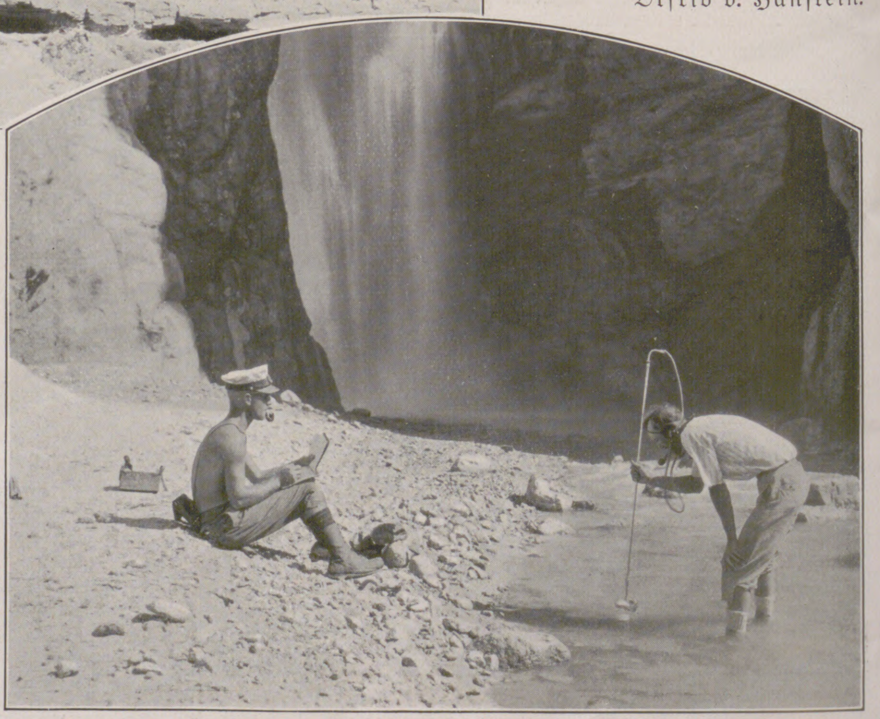
Unter den Naturwundern Nordamerikas iſt das Stromgebiet des Colorado vielleicht das größte. Sein Quellgebiet liegt in Gebirgsketten, die ihre Schneehäupter bis zu 5000 m erheben, und ſein Unterlauf iſt nur wenig über den Meeresſpiegel erhaben, aber eine unendliche Menge kleiner und großer Zuflüſſe haben, vereinigt zu einem gewaltigen Stromſyſtem, in die Hochebene ebenſo viele enge, tiefe, ſchroff eingeriſſene Gaſſen geriſſen, die „Cañons“. Gaſſen, die bisweilen ſo ſchmal ſind, daß neben dem in dieſer Enge zuſammengedrängten, wütend dahinbrauſenden Strom kein fußbreiter Steg bleibt, die ſich jedoch, ſteil, unerſteigbar, bisweilen ſogar überhangend, 2 km tief in das weiche Geſtein eingefreſſen haben.

Schon die ſpaniſchen Konquiſtadore ſtanden ſchaudernd an den Abgründen und blickten hinab in den furchtbaren Schlund und lauſchten der uralten Indianerſoge, nach der Taw-vwoats, der Gott, dieſen Weg durch die Berge gebahnt habe, um einen tapferen Häuptling, deſſen Weib geſtorben, auf dieſer Straße aus den Felſen des Nordens in das Paradies der Gefilde Kaliforniens zu leiten.

Zuerſt war es ein Zufall, aber ein grauſiger Zufall, der einen Menſchen dieſe Straße der Götter durchmeſſen ließ. Das war im Jahre 1866. Ein paar Trapper hatten in den Bergwildniſſen um Lees Ferry ihre Fallen geſtellt und mußten vor Indianern die Flucht ergreifen. Durch wilden Wald ſuchten die drei zu entkommen, und urplötzlich waren ſie am Rande des Cañons. Keine Wahl! Oben die Indios, vor ihnen die Schlucht, die hier etwas weniger ſteil ſchien. Sie kletterten zunächſt, von den Pfeilen der Indianer verfolgt, abwärts, dabei verloren ſie den Halt, kamen ins Gleiten, rutſchten über ſteinige Halden und wußten ſelbſt nicht, wie es möglich war, daß ſie mit geſunden Gliedern unten ankamen. Obwohl hier oben der Cañon nicht gar ſo tief war, fanden ſie trotzdem keine Möglichkeit, wiederaufzuſteigen. Sie bauten aus Baumſtämmen ein Floß, das ſie mit ihren Laſſos zuſammenbanden, und wagten die Fahrt. Sauſend ging es zu Tal, prallte links und rechts gegen die Wände. Ohnmächtig lag White, der eine der Trapper, auf den Stämmen; die anderen hatte ſchon in den erſten Stunden der Strudel herabgeriſſen. — Nach Wochen wurde unten in Yuma ein halbtoter Menſch, zerriſſene Lumpen auf den zerſchundenen Gliedern, von ein paar zerborſtenen Stämmen losgebunden und aus dem Fluß gefiſcht. White, der Trapper, aber hatte den Verſtand verloren. Er konnte nur lallend reden und wußte kaum etwas von den Leiden, die er erduldet, wußte nur, daß er bei lebendigem Leibe die Hölle geſehen, und daß ein Gott ihn gerettet.

Im Jahre 1869 hat dann Major Powell von Green River aus zum erſtenmal in einer dreimonatigen Expedition mit acht mutigen Begleitern in drei Booten dieſe Wunderwelt wiſſenſchaftlich erforſcht.

Wilder Engpaß, erfüllt von dem weißſchäumenden „Seifenkatarakt“. — Oben: Mitten im Gebiet der Walthenberg-Stromſchnellen. — Unten rechts: Am Hirſch-Fall: Meſſen der Waſſertiefe.



Eine Wunderwelt in der Tat! Felswände, die ſteil aufragen und in leuchtendem Rot erglühen oder in gleißendem Goldgelb, in hellem Grün und in ſattem Braun. Enge Schluchten, durch die die Reiſenden ihre Boote über raſende Katarakte hinabſeilen mußten, dann wieder ganze Dome und Feſtungen aus weiß leuchtendem Gips, mittendrin ſchwarze Lavaſpitzen. Und bisweilen, eingebettet in dieſe ſchaurigen und doch überwältigend herrlichen Wundergebiete, offene, lachende Täler mit blumenüberſäten Wieſen, auf denen Tiere graſten.

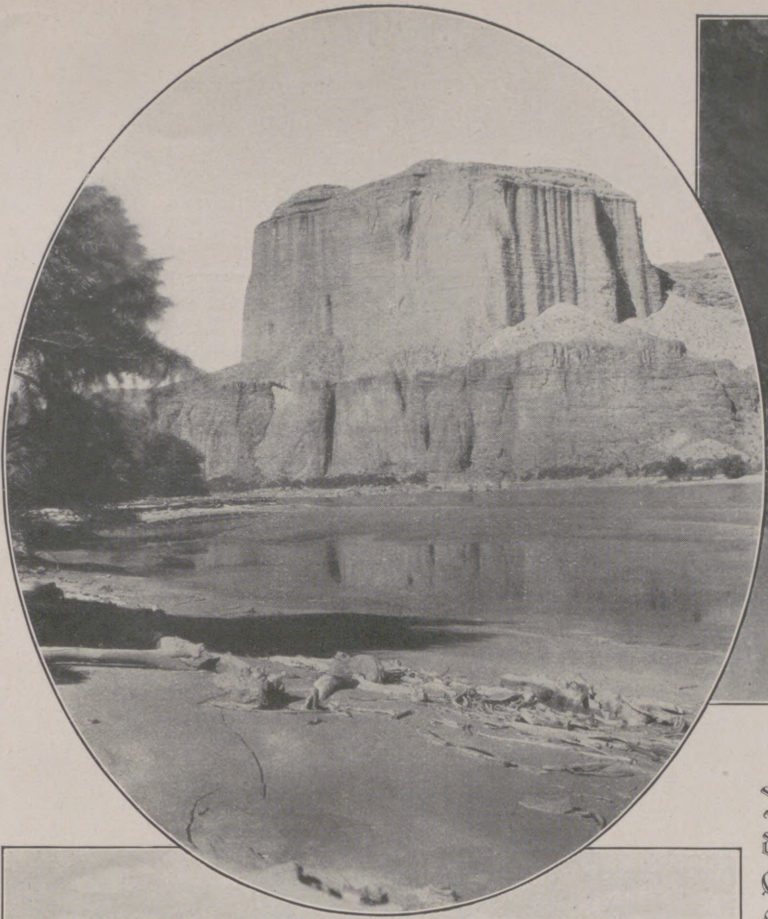
Dann wieder, wenn ſich Nebenflüſſe mit ihren Felſengaſſen dem Hauptſtrom anſchloſſen, war es, als habe die Natur gewaltige Amphitheater geſchaffen, aufſteigende Terraſſen, im Hintergrunde von Felskuliſſen abgeſchloſſen, die ausſahen, als habe ein modern phantaſtiſcher Maler ſie mit bunten Pinſeln bizarr angeſtrichen.

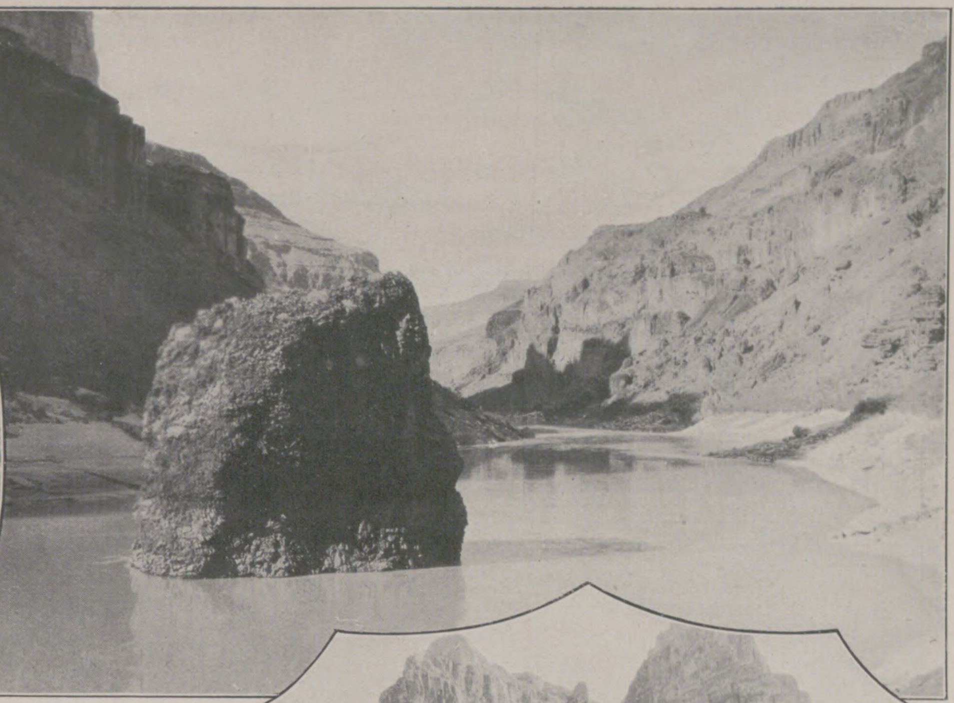
Drei volle Monate dauerte die Fahrt, und ein Wunder war es, daß alle jene Männer geſund Yuma wiedererreichten. Inzwiſchen iſt es noch einigen anderen, ſo den beiden Brüdern Kolb, gelungen, von Powells Erfahrungen belehrt, denſelben Weg zu durchmeſſen, und nun hat, im Jahre 1922 beginnend, eine Reihe von Ingenieuren, Gelehrten und kühnen Männern im Auftrage der Geologiſchen Überwachungskommiſſion der Vereinigten Staaten von Amerika eine neue, große Expedition durch das Gebiet der Cañons des Colorado unternommen. Allerdings galt es diesmal nicht nur der wiſſenſchaftlichen Entdeckung, ſondern vielmehr in erſter Linie dem Problem, die rieſigen Kräfte dieſer gewaltigen Waſſermaſſen, die ſich hier durch die Felsſchluchten preſſen, den Menſchen dienſtbar zu machen.

Wie der nüchterne Amerikaner die Wunder des Niagarafalles bald ihres Zaubers entkleidet haben wird und ihr Waſſer in Turbinen bändigt, ſo denkt er jetzt ſchon daran, nun auch die Waſſerkräfte des Colorado praktiſch nutzbar zu machen. Aber die Natur iſt die alte geblieben, und die Gefahren, die jene neuen Wanderer auf dem Wege der Götter zu beſtehen hatten, waren faſt dieſelben wie vordem. Freilich, vieles bot ihnen die inzwiſchen vollendetere Technik, was Powell noch nicht gekannt hatte.

Auch die neue Expedition hatte vier ſehr ſtarke hölzerne Boote gewählt, zu denen noch ein fünftes aus Segeltuch kam, das bei beſonders ſchwierigen Stellen Dienſte tun ſollte, aber bald zerſtört wurde. Zunächſt ließen ſie die Boote auf kleinen, aber ſtarken Autos möglichſt weit ſtromab bringen, auf den Steinhalden allerdings ein ſchwieriges Werk. Dann gingen am 18. Juli 1922 die vierzehn Teilnehmer der Expedition unter Leitung des Colonel Birdſeye von Lees Ferry aus, demſelben Ort, von dem aus White ſeine Schreckensfahrt begonnen, an ihr Erforſchungswerk. Das in Vorbereitung begriffene Hauptwerk über die Reſultate der Expedition wird unendlich viel Intereſſantes bringen; ſchon jetzt liegen eine Anzahl Bilder und Schilderungen vor.

Otfrid v. Hanſtein.





Die Naturwunder der Cañons des Colorado und ſeiner Nebenflüſſe in Nordamerika.

Oben links:
Tempelfelſen am Ufer.

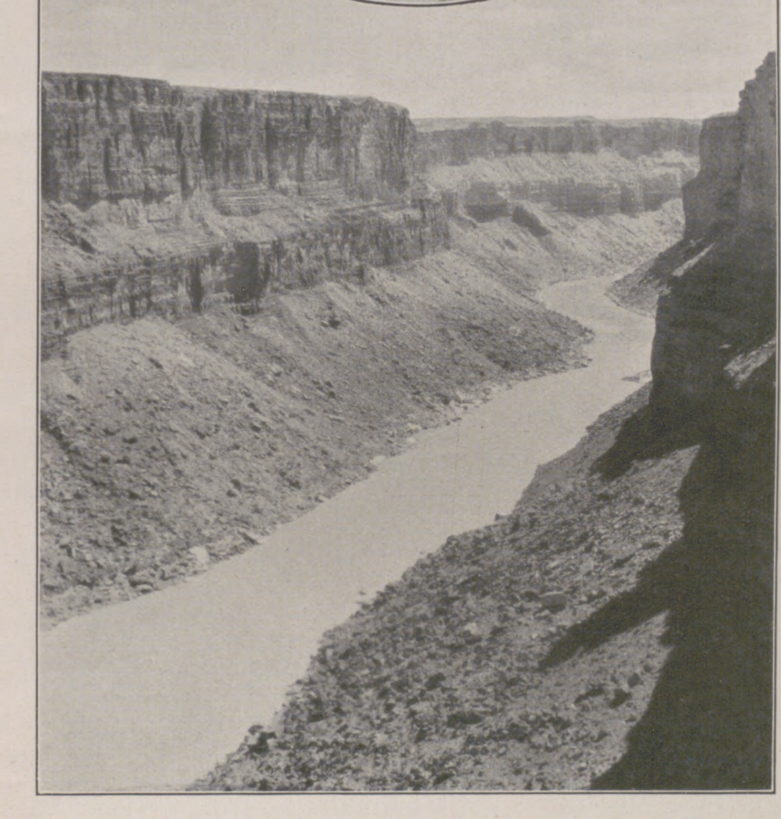
Oben rechts:
Lavafelſen mitten im Strom.

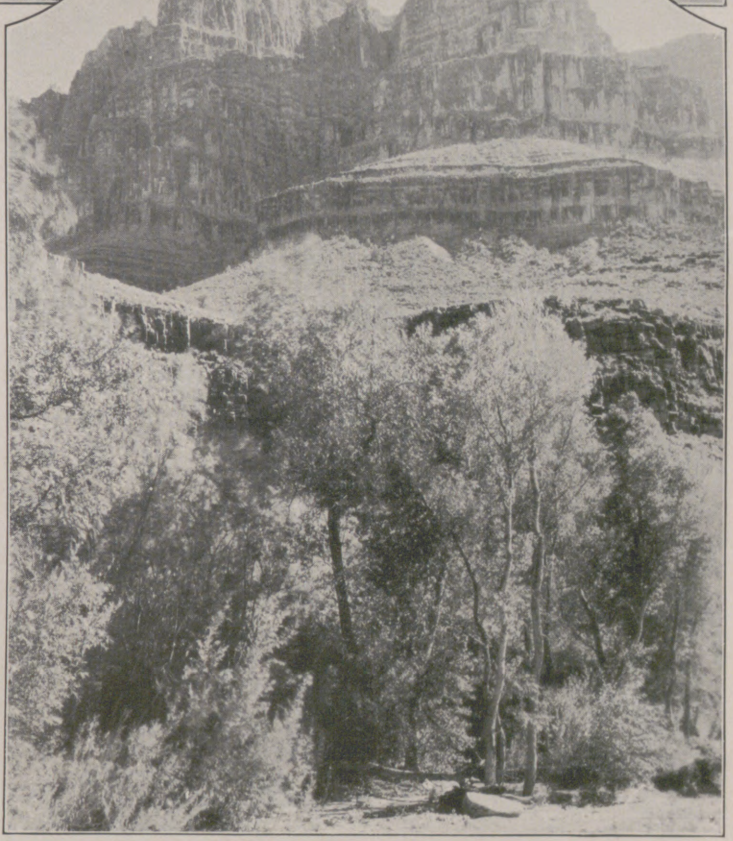
Mitte links:
Der Engpaß des Marble-Cañons.

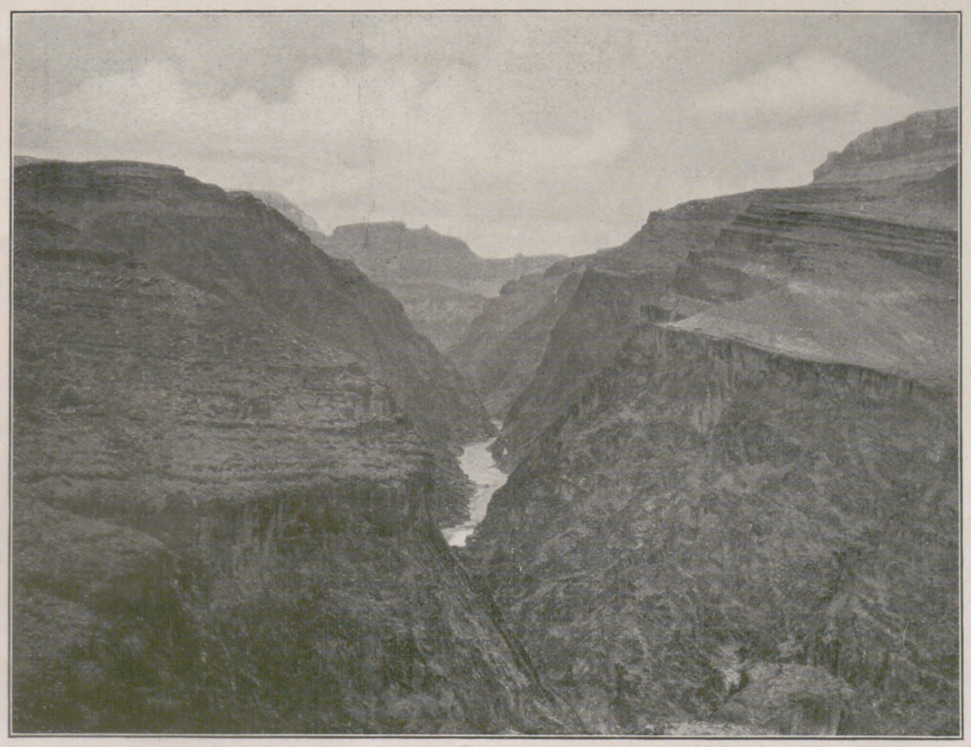
Mitte rechts:
Felsſpitzen und Dome am Diamond-Creek.

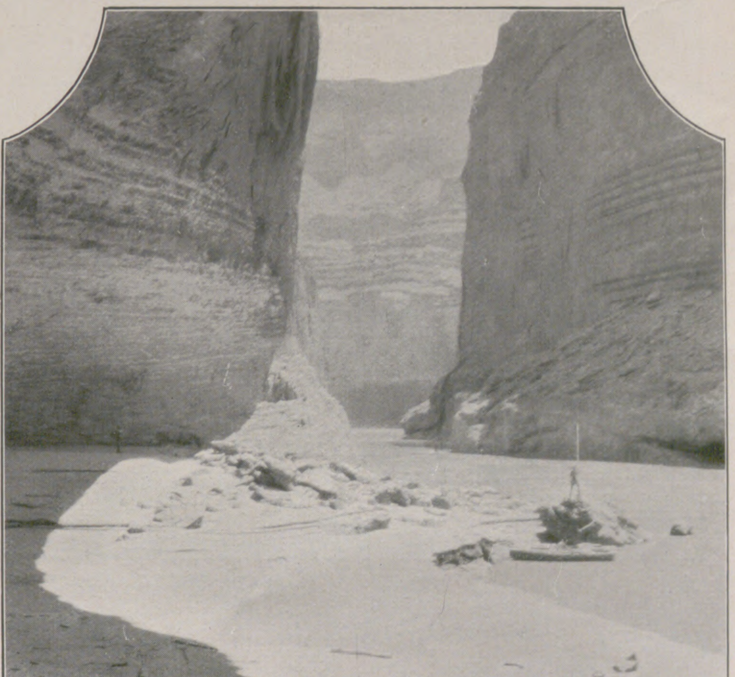
Unten links:
Blick vom Granite-Gorge auf die Weltuntergang-Schlucht und den Mineral-Creek.

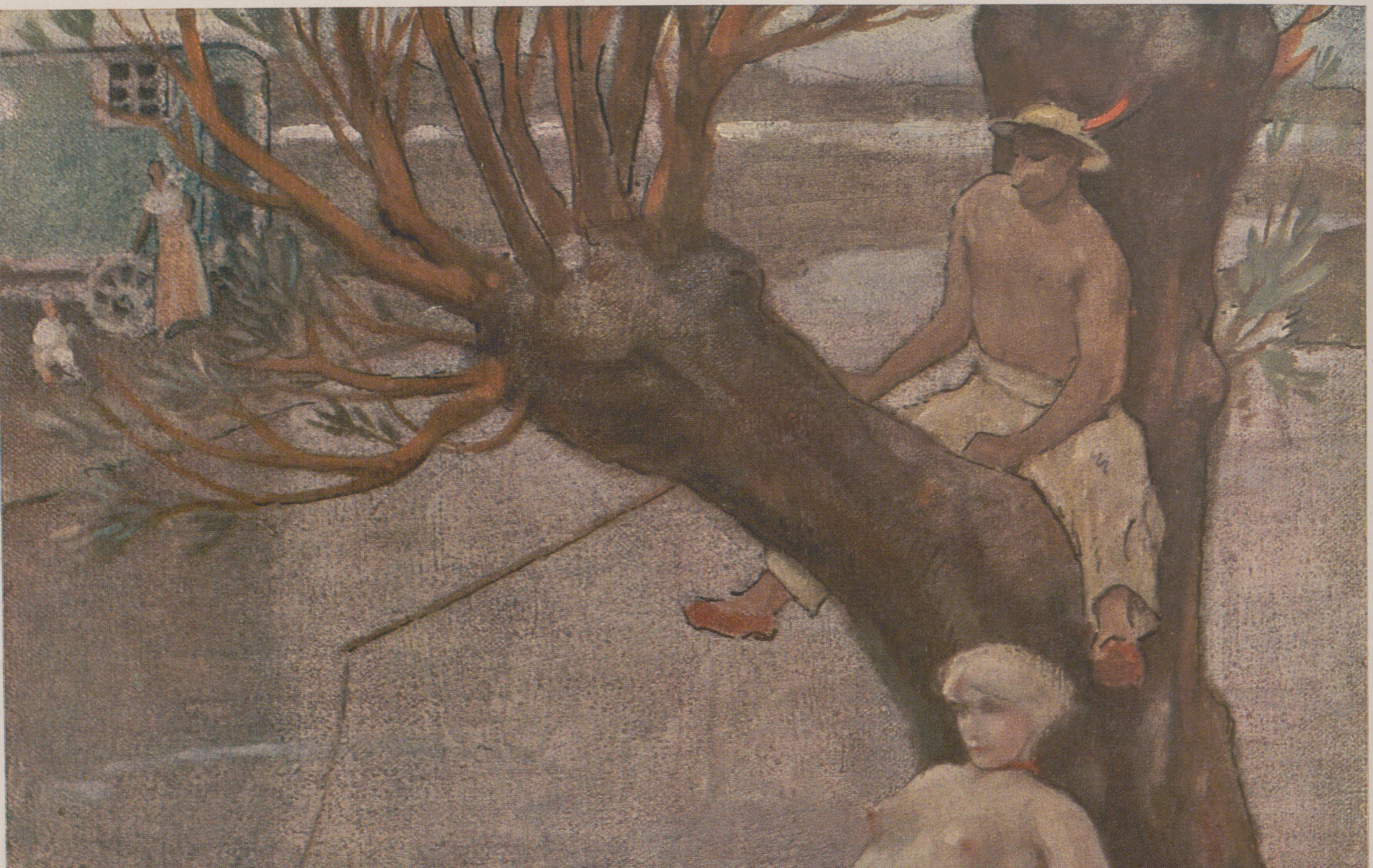
Unten rechts:
Felsſchlucht unterhalb „Waſeys Paradies“.











Gaukler

Nach einem Gemälde von Prof. Fritz Erler

DAS TRAPEZ

EIN FLIEGERERLEBNIS VON OTTO FUCHS

(2. Fortſetzung.)

Hunger habe ich keinen, das andere Anerbieten nehme ich gern an, denn ich ſehe recht mitgenommen aus. Meine Uniform iſt durch und durch naß und von oben bis unten mit ſchwarzem Schlamm beſchmiert. An den durchgewetzten Knien ſchaut die bloße Haut durch. Auch von den Ärmeln hangen die Lappen. Nur waſchen möchte ich mich zuvor. Auch dieſem Bedürfnis wird abgeholfen. Dabei merke ich, daß ich eine ganze Anzahl blauer Flecke habe, Schrammen und Kratzer, die ich vermutlich beim Schleifen durch den Drahtverhau empfing. Das klare, kalte Waſſer tut gut.

Nachdem ich mich gereinigt und die Kleider gewechſelt habe, laſſe ich mich in dem wunderlich geſchweiften Rohrſeſſel nieder, der mit zerſchliſſenem roten Zeug gepolſtert iſt und an Stelle des vierten Beines von einer Konſervenbüchſe geſtützt wird. Ich komme mir vor wie neugeboren. Die Trübung der Augen iſt verſchwunden, die letzte Spur von Schwäche von mir gewichen. Nur in der Lunge ſticht es noch, wenn ich tiefer Atem hole. Und ſonderbar, daß ich mir gar nicht recht vorſtellen kann, wie ich hierher geriet. Wenn mich das leichte, ſchmerzloſe Hämmern im Kopf an die Beule überm rechten Auge erinnert, ſo ſage ich mir wohl: Die hab' ich beim Überſchlagen meines Flugzeuges davongetragen... Ich landete ja zwiſchen den Stellungen, allein, es ſcheint mir, als habe ich das vor vielen, vielen Jahren erlebt, vielleicht gar nicht einmal erlebt, nur geleſen. Doch auch die Gegenwart kommt mir recht unwahrſcheinlich vor. Dieſer enge, dumpfe Unterſtand, in dem nichts ſteht wie ein altmodiſcher Seſſel, ein kleines, zuſammengenageltes Tiſchchen und ein Küchenſtuhl, auf dem ein freundlicher, feiſter Infanterieleutnant unruhig hin und her rutſcht, offenſichtlich ſehr bemüht, mich zu unterhalten. Ich intereſſiere mich aber ganz und gar nicht für ſein Geſchwätz und laſſe ihn mitleidslos zappeln. Mag er in Ehrfurcht vor dem Flieger erſterben — das tun ſie ja mehr oder minder alle — mag er ſich wütend ärgern und ſchnaufen über ſeine Ungeſchicklichkeit, mir iſt das ganz einerlei. Ich bin mit anderen Dingen beſchäftigt.

Wie kalt es geweſen ſei heute in 5000 Meter, will er wiſſen.

„Wie am Nordpol“, ſage ich. Mag er ſich das ſelber ausrechnen. Ich dagegen, ich möchte wiſſen, ob ich nicht auch jetzt noch leſe. Warum ſollte nicht das alles in einem Buche vorkommen, wenn es recht anſchaulich geſchrieben wäre? Und da bin ich alſo trotz meines klaren Blickes, trotz meines unbeſtreitbaren Wohlbefindens bei dem Punkte angelangt, der Wirklichkeit zu mißtrauen. Sicher iſt es ſo: Meine ganze Umgebung iſt nur eine traumartige, luftige Erſcheinung, und ich bin überzeugt, daß ſie ſogleich der anderen und eigentlichen Wirklichkeit Platz machen wird, ſobald ich von meinem Buche aufſchaue. Allein, es iſt ſo feſſelnd geſchrieben, daß ich nicht aufſchauen kann. Komiſch. Ich habe mich verleſen. Ich habe vergeſſen, wo ich bin, und muß nun für wahr halten, was dieſem Tauſendſaſſa von Dichter einfällt. Ich lache auf bei dem Gedanken.

Er ſäße lieber drei Tage lang im Trommelfeuer als eine Minute im Flugzeug — klingt es mir im Ohr nach. Und ich lache noch einmal. Auch das kommt darin vor, daß ich lache. Hm. Ja wie? Bin ich denn bei Sinnen? Nein, nein, ich kann nicht bloß in dem Buch ſein, ich exiſtiere ja körperlich. Wie ich mich ſo betaſte, greife ich tatſächlich Tuch, trockenes, rauhes Uniformtuch. Jedoch nicht der meinigen. Die müßte durchnäßt ſein. Und da ſpüre ich ſchon wieder die verdächtig dünne Stelle in dem ſonſt ſo dicht verfitzten Gewebe von wo, wann und wie. Wer will mir denn beweiſen, daß das, was ich unter meinen Händen fühle, ich bin? Mit mir iſt doch irgend etwas vorgefallen: Ich habe einen Sprung ins Leere getan. Oder habe ich zuletzt doch noch ein Trapez erwiſcht? Wie?

Dabei ſtreichle ich noch immer über meine Knie.

„Sie iſcht Ihne währle e biſſele z'weiit. I bin halt a orndlichs Klötzle, hei da Guguk.“

„Jaja... ich... verzeihen Sie, können Sie mir ſagen, wieviel Uhr...“

„Eii freiili kann i dees. S'iſcht jetzt grad Sechs.“

„So, ſo, danke... Wollen wir nicht ein biſſel ins Freie?“

„Ha no, wenn Sie ſcho Luſcht habe.“

Gottlob! Ich ſtolpere haſtig die Holzſtufen hinauf, atme tief, trotz der ſchneidenden Meſſer in meiner Bruſt, und ſauge mich förmlich mit gierigen Blicken an die blaugrauen Buchenſtämme rings um mich her. Dort ſtehen drei ineinander verwachſen, und dort fünf ſchlanke einzelne, und dieſer iſt eigentümlich gegabelt, und der da hat viele ovale Narben mit wulſtigen Rändern... Ich kann noch zählen! Wie mich das beruhigt!

Durch das ſchüchterne roſtrote und zartgrüne Blattwerk, das von klebrigem Safte glänzt, ſchießen aus einem reinen Himmel ſchräge Sonnenpfeile. Die Erde riecht nach Keimen, und Vögel zwitſchern, Lerchen und Amſeln, und ein Käfer brummt in der Luft... Oh, nun hab' ich doch aufgeſchaut! Das iſt Wirklichkeit! Die ſchwindelt mir niemand vor, ſo wenig wie den Boden unter meinen Füßen, den lieben, mit vermodertem Laub bedeckten, etwas quatſchigen Frühlingsboden!

Aber hör' nur! Das iſt kein Käfer... ein Flugzeug! Ich renne an die Lichtung vor und ſehe gerade noch die ſchwerfällige, gepanzerte Ifl-Maſchine von Abteilung 245 über die Bäume rutſchen. Gleich darauf raſſelt in der Ferne wütendes Infanteriefeuer, das mich elektriſiert. Die Franzoſen! Der Ifl-Kahn, der kaum 100 Meter hoch über den vorderen Linien herumkrebſt, reizt ſie. Aber an ſeinem Panzer prallen ihre Kugeln wirkungslos ab. Wenn man ihnen doch einen Streich ſpielen könnte, der ſie ſo recht ärgerte! Sprengen! Bomben ſchmeißen! Ha, ich hab's, ich hab's!

„Häfele — Herr Häfele!“

Ich ſtürze mich auf den völlig Verdutzten und mache ihm klar, ich wolle die verlorene Maſchine bergen.

„Heute nacht noch... wird es gehen? Sie glauben nicht....“

Ich ſprudle die Worte nur ſo heraus. Häfele, anfangs wenig erbaut, entzündet ſich mehr und mehr an meinem Plan. Wir machen aus, daß er ſogleich die Einwilligung ſeines Bataillonführers zu erlangen ſucht und einen Unteroffizier mit ein paar Mann nach dem Pionierpark ſchickt, um Bretter und Taue zu holen. Ich will mir unterdeſſen auf der Karte und auch vom vorderſten Graben aus das Gelände gründlich anſchauen, den Reſt der Zeit aber ruhen, womöglich ſchlafen. Während ich mir die Karten im Unterſtand zuſammenſuche, durch einige Zickzackgräben in die erſte Stellung renne und mich dort, auf der Bruſtwehr ſitzend, orientiere, eilt Häfele gleichfalls mit rotem Köpfchen und brennenden Augen zum Kommandeur. Mitten in meiner Tätigkeit werde ich durch den Ruf „Jagdſtaffel 66 am Telephon“ unterbrochen.

Mit ein paar Sätzen ſtehe ich im Unterſtand und reiße dem Telephoniſten den Hörer aus der Hand.

„Jaſta 66?“ frage ich und horche in den ſummenden Apparat.

„Hundertſechzehn... tüt — tüt... Diviſion... Am zehnten März. Beſtimmt. Unſer Bericht geht am... tüt... tüt... tüt.. grrrrrr iviſion... tüt... darauf verlaſſen, nicht wahr?... grrrrrr... Wer ſpricht denn da immer dazwiſchen...“ Das Stimmchen, das mir eben ganz nah in die Ohren ſchrie, verliert ſich in einem fernen Sauſen und Singen. Ich läute an:

„Regiment?... Verbindung unterbrochen.“

„Jagdſtaffel 66 kommt“, quakt es neuerdings im Hörer, und plötzlich vernehme ich ganz deutlich den räſonierenden Sieverſen:

„Sauſtall, verfluchter! So paß doch auf, Schafskopf!“

„Sieverſen!“ ſchreie ich entzückt hinein. „Sind Sie's, oder ſind Sie's nicht?“

„Freilich bin ich's. Donnerwetter, leben Sie noch?“

„Na und wie! Quietſchvergnügt.“

„Verwundet?“

„I wo!“

„Haben Sie ein Schwein! Übrigens, der Franzmann liegt. Reſtlos. Gratuliere Ihnen.“

„Wie?“

„Sie haben den Brequet abgeſchoſſen. Wiſſen Sie denn nicht?“

„Ich? Keine Ahnung. Das war Dreſſel.“

„Dreſſel ſagte: Sie.“

„Unſinn.“

„Er behauptet das ganz ſicher.“

„Irrt ſich gewiß. Ich, ich griff ihn ja kaum an... nur zum Spaß, weil er mir grad ſo dumm vor's Gewehr kam...“

„... ſchön, Herr Major. Ich werde da...gagagagagacheldraht, fünfzehnhundert Stück Faſchinen, neuntauſend Stück Minierrah... g ... gag... tü... tütü... tütü...“

„Gibt's bald Ruhe?“... Hallo... hallo!“

„Hier, Regiment... Hier, Diviſioüh... tütü... affel 66.“

„Hallo, Sieverſen? Sind Sie noch da?... Unterbrochen, ja...“

Und nun teile ich ihm meinen Plan für die Nacht mit. Ich muß um ſeine Einwilligung förmlich ringen. Endlich gibt er nach. Wir verabreden Zeit und Ort, wohin er mir den Wagen ſchicken ſoll.

„Nur keine Zicken machen, gelt? Sonſt laſſen Sie's lieber!“

„Sprechen Sie noch?“

„Ja, zum Donnerwett... hallo!“

Ich bekomme keine Antwort mehr.

Frohgeſtimmt, pfeifend, die Hände in den Hoſentaſchen, ſpaziere ich im Graben auf und ab. — — —

Es beginnt zu dämmern. Ein kühler Duft entſteigt den Wieſen. Der weſtliche Himmel ſchimmert rötlich durch die Zweige. Wo nur Häfele ſo lange bleibt! Endlich kommt er. Sein Hauptmann iſt dabei. Wir ſprechen im Unterſtand das Unternehmen noch einmal gründlich durch, die Köpfe zuſammengeſteckt und über eine Karte gebeugt, die von einer flackernden Kerze beleuchtet wird.

„Wär'n Sie doch eine Stunde früher runtergepurzelt!“ ſagte der Hauptmann. „So hätten wir gleich eine gewaltſame Erkundung damit verbunden. S'iſt ohnedies wieder mal Zeit, nachzuſehen drüben. Was, Häfele?“

„Ha no, Herr Hauptmann, dees wär ſcho in eiinem higanga, hei da Haguk.“

„Warum geht's denn jetzt nicht mehr?“ frage ich.

„Wir können die Artillerie nicht mehr benachrichtigen. Ja, s'iſt ſchade. Die Gelegenheit wäre ſo günſtig geweſen.“

Häfele verſchwindet, kehrt nach einer Weile mit 14 Mann zurück. Nach und nach ſtellt ſich noch ein Dutzend erprobter Patrouillenführer ein. Der Hauptmann unterrichtet ſie über Zweck und Umfang des Unternehmens. Auch der Unteroffizier, der im Pionierpark war, meldet ſich zurück.

„Jeder Mann nimmt ſechs Handgranaten, Bajonett wird aufgepflanzt, möglichſt geräuſchlos vorgegangen. 20 Mann zur Sicherung im Halbkreis voraus, Abmarſch halb acht Uhr, der Reſt folgt eine halbe Stunde ſpäter.“

So iſt's ausgemacht. Es wird Zeit, mich umzuziehen. In Häfeles Schlafkabinett ſchlüpfe ich wieder in mein naſſes Zeug und trete ins Freie. Es iſt Nacht. Häfele drückt mir ein Gewehr in die Hand und einen Lederriemen, an dem Handgranaten baumeln.

„Haben Sie ſchon welche geworfen?“

„Ja, ja, natürlich“, lüge ich. „So, nun kann's losgehen. Auf Wiederſehen, meine Herren.“

Der Hauptmann reicht mir die Hand.

„Auf Wiederſehen. Gutes Gelingen!“

„Danke gehorſamſt.“

Kehrt und ab ins Dunkel.

Schon eine ganze Weile kämpfe ich gegen eine merkwürdige Niedergeſchlagenheit und innere Kraftloſigkeit an, die man am anſchaulichſten als ſeeliſche Schwindelanfälle bezeichnen könnte. Jetzt, bei meinem Gang über die Bretter des Schützengrabens, verſage ich völlig. Die Nacht iſt ſternenlos und kalt. Die feuchte, moorige Luft ſchmeckt auf der Zunge. In den naſſen Kleidern ſchüttelt mich der Froſt ſo heftig, daß ich wiederholt ſtehen bleiben muß, um mich an der Wand zu halten. Die Zähne klappern mir unaufhörlich, und ich habe das Gefühl, als ſei mein Kopf dünn wie eine Eierſchale. Was gäbe ich darum, wenn ich Ruhe hätte, am warmen Ofen ſitzen dürfte in meinem Habsheimer Zimmerchen oder gar im Bett läge daheim!

Der Unteroffizier, der mir ſtumm vorausging, bleibt ſtehen.

„Hier iſt der Ausſtieg“, ſagt er und ſchwingt ſich über die Bruſtwehr. Ich klettere nach und folge ihm durch den Stacheldraht, der einen ſchmalen, in engem Zickzack geführten Durchgang gewährt, und dann in großen Schritten die Senkung hinab. Die erſten paar hundert Meter brauchen wir nicht ſehr vorſichtig zu ſein. So weit kämen die Franzoſen doch nie herüber, hieß es, und wir ſparen Zeit und Kraft für nachher. Mehr und mehr beginnt der Boden zu federn, nach einigen Minuten ſtecken wir mitten im Moor. Die Schuhe haben ſich mit Waſſer gefüllt, zwiſchen den Zehen ſprudeln ziſchend kleine Springbrunnen bei jedem Schritt. Da iſt der Bach. Wie ein ſchwarzer Diamant glänzt er. Mein Führer gibt mir zu verſtehen, ich ſolle warten, und verſchwindet. Ein leiſer Pfiff ruft mich nach rechts. Ich wate im Sumpf in die Richtung und entdecke eine Brücke aus Reiſig und Heu. Wir paſſieren ſie auf Händen und Füßen. Sie gibt nach. Knie und Ellbogen tauchen unter Waſſer. Drüben geht es gebückt weiter. Von jetzt ab bleiben wir alle Augenblicke ſtehen und lauſchen und ſpähen in die undurchdringliche Finſternis. Ein ſilbriger Dunſt ſchwebt über den Niederungen, in denen Rebhühner Ruf und Antwort tauſchen. Von Zeit zu Zeit taucht aus dem feindlichen Graben eine Rakete auf, ſchwebt ein paar Sekunden lang ſprühend im Himmel und fällt mit leiſem Ziſchen zu Boden. Manche verlöſchen auch ſchon in der Luft. Dann hallen einige Schüſſe durch den künſtlichen, ſchwankenden Tag, wohl auch das kurze Gehämmer eines Maſchinengewehrs. Für uns ſind das Wegweiſer.

Aber das iſt jetzt eine Viertelſtunde nicht mehr geſchehen, auch die Schüſſe haben aufgehört, uns die Richtung anzuzeigen. Vielleicht fängt eine Erdwelle den Schall ab, bevor er an unſer Ohr ſchlägt. Richtungslos, unheimlich umfängt uns die Nacht. Wie ein gähnendes Maul. Schritt für Schritt ſchieben wir uns vorwärts.

Der Unteroffizier hält ſich dicht an meiner Seite. Auffallend dicht. Es ſcheint ſogar, als bliebe er manchmal abſichtlich etwas zurück. Meine Unzufriedenheit geht in Argwohn über. Plötzlich zucken unſere Köpfe hoch ... ein Zweig hat geknackt. Ein leiſes Kniſtern läuft durchs Gras. Haſtiges Getrippel wenige Schritte vor mir. Mein Auge bohrt ſich ins Dunkel. Jeder Muskel iſt geſpannt. Ich bin bereit, ſogleich aufzuſpringen und dem erſten, den ich ſehe, das Bajonett zwiſchen die Rippen zu ſtoßen. Wieder ein dürres Knacken ... jetzt ſchon etwas weiter weg. Der Infanteriſt flüſtert mir ins Ohr:

„Rebhühner.“

Ich nicke. Und gleich darauf ertönt, wie zur Beſtätigung, das nahe, krächzende Locken. Wir verharren noch einige Minuten reglos, um ſie nicht aufzuſcheuchen und uns zu verraten. Vor Froſt und Aufregung zittern mir die Glieder. Ich beiße mir in die Finger, um das Geſchnatter der Kiefer zu verbergen. Dann kriechen wir abermals langſam weiter. Nach endloſen Minuten erkenne ich dorniges Gerank über mir und ſchräge Pflöcke, die in dieſer Maulwurfsperſpektive rieſige Dimenſionen angenommen haben. Ich zupfe meinen Begleiter am Ärmel. Der hebt beſtürzt den Kopf hoch und rührt ſich nicht mehr. Eine peinigende Unſicherheit geht von ihm aus. Er hat ſo wenig eine Ahnung, wo wir ſind, wie ich. Wie eine geballte Fauſt ſpüre ich die Wut in meiner Bruſt, eine gänzlich hilfloſe und dumme Wut. Es iſt bloß gut, daß ich nun endlich weiß, woran ich bin. Eben will ich mich nach rechts wenden, als ziſchend ein blendend weißer Stern über unſere Köpfe wegſchießt, einen langen Feuerſchweif nach ſich ziehend. Wir liegen platt und leblos auf der Erde. Ich habe den franzöſiſchen Graben über mir geſehen. Er ſcheint eine hohe ſchwarze Mauer zu kränzen ... Eine zweite Rakete ſteigt auf. Ein Schuß hallt gellend durch das Tal. Sie fällt ſeitlich nieder in den Drahtverhau, wo ſie zu Ende glimmt, unruhige ſchwarze Strahlen werfend. Wir wurden nicht entdeckt ... Da ſpuckt auch ſchon das Maſchinengewehr wieder. Weit, weit rechts von uns. Wir ſind in verkehrter Richtung gegangen, haben die Vorpoſtenkette verfehlt oder durchbrochen. Zurück, zurück, ſo ſchnell wie möglich! Das iſt kein Rückzug mehr, das iſt eine regelrechte Flucht auf Ellbogen und Knien. Ganz wie heute mittag. Wir ſtoßen nirgends auf unſere Leute. Enttäuſcht, mißmutig und in Schweiß gebadet, kehren wir zur deutſchen Stellung zurück.

„Halt, wer da!“

Hat es nicht gerufen?

„Halt, wer da!“ klingt es noch einmal gedämpft an mein Ohr.

„Flieger 66.“

Schatten richten ſich vor uns auf und geben ſich als Leute der Sicherung zu erkennen. Sie fragen, warum denn niemand gekommen ſei. Sie hätten die Maſchine gefunden und warteten bald zwei Stunden. Ein Maſchinengewehr ſei darauf eingeſtellt und gäbe unregelmäßige kurze Feuerſtöße ab. Ob das Unternehmen aufgegeben würde? Das hört ſich beinahe wie ein Wunſch an.

„Nein!“ antworte ich, ohne mich zu beſinnen. „Vorwärts!“ Und ſo ſchicke ich mich an, zum vierten Male den Weg zwiſchen deutſchem und franzöſiſchem Graben zurückzulegen. Es geht flott voran. Vorſicht iſt nicht nötig. Wir wiſſen, daß wir vorn aufgenommen werden. Gebückt ſchleichen wir durch das dürftige Gras, um uns bei jeder Leuchtkugel ſogleich niederzuwerfen.

Nach drei Viertelſtunden ſtehen wir vor meinem toten Vogel. Das Dunkel iſt voll Geflüſter. Ich ahne die Anweſenheit vieler Menſchen. Wahrzunehmen iſt nichts, außer dem undeutlichen Getuſchel.

Ich höre meinen Namen, und jemand wiſpert mir ins Ohr:

„Auf der linken Seite, zwei Meter neben dem Motor, Vorſicht!“

Es iſt von dem Maſchinengewehr die Rede. Ich mache mich eilends daran, den Albatros zu unterſuchen. Ein Granatvolltreffer hat die ganze rechte Seite zerſchmettert. Das Fahrgeſtell ſcheint unverſehrt. Man müßte die Kiſte herumdrehen, ein Stück weit rollen aus dem Bereich des Maſchinengewehrs und dann ſchauen, was ſich weiter tun ließe. Ich flüſtere dem nächſten, der neben mir ſteht, zu:

„Rumpf anfaſſen, hochheben, langſam umkippen!“

Ein Dutzend Hände faſſen den Schwanz. Ich greife mit einigen anderen unter den Rumpf.

„Auf!“

Langſam hanteln wir den ſchweren Körper hoch. Dabei reißt in den beſchädigten Flügeln die Leinwand, Spieren brechen, und wie er jetzt auf dem Kopf ſteht, löſt ſich vollends im Innern eines der Inſtrumente und ſchlägt polternd an die Bordwand.

„Nieder, nieder!“

Tacktacktack ... brrrr ... tacktacktacktack ... Vier, fünf Raketen ſteigen gleichzeitig empor, Gewehrſchüſſe flitzen vorüber, Querſchläger trillern. Wir liegen natürlich alle und machen uns dünn wie Striche. Von geſpenſtiſch huſchendem Licht übergoſſen, ſtreckt mein Vogel alle viere von ſich wie vordem. Zu retten iſt er nicht. Wir werden ihn liegenlaſſen müſſen. Ihn Wind und Wetter und Kugeln preisgeben. Mein Entſchluß ſteht feſt. Sobald das Geſchieße etwas nachläßt, ſchlüpfe ich unter den Führerſitz und hole Höhenmeſſer, Lederkiſſen und Leuchtpiſtole, alles, was nicht feſtgeſchraubt und -geleimt iſt. Mein Abzeichen (den ſchwarzen Fuchs) entferne ich gleichfalls vom Rumpf zum Andenken. Dann erteile ich leiſe den Befehl zum Rückzug.

Ich trenne mich ſchwer von meinem Flugzeug. Ich habe es lieb, wie man einen Hund oder ein Pferd liebt. Vielleicht noch etwas mehr, da ich ein lebendes Weſen, dem ich meine Zärtlichkeit ſchenken dürfte, nicht beſitze. Und in einer ſentimentalen Anwandlung drücke ich meine Wange an den kühlen, glatten Furnierleib und ſtreichle ein-, zweimal darüber. Erneutes Knattern und Klatſchen macht dem ein Ende. Ich ſtürze den übrigen nach.

Den Reſt des Weges lege ich ſtumpf, ohne deutliches Bewußtſein zurück. Inmitten der ganzen Schar gebückter Schatten, die bald mit luchsartiger Geſchmeidigkeit durch das Gras gleiten, bald wie Seehunde im Waſſer plätſchern, fühle ich mich geborgen. Und da ich auch meine Verantwortung losgeworden bin, ſeit ich mich von der Unmöglichkeit, den Apparat ganz zu bergen, überzeugt habe, ſo überlaſſe ich mich einer ſelbſtgefälligen Entſpannung, einer breiten, willenloſen Zufriedenheit. Und ganz allmählich legt ſich wie eine ſchwere, weiche Hand die Müdigkeit auf meine Seele.

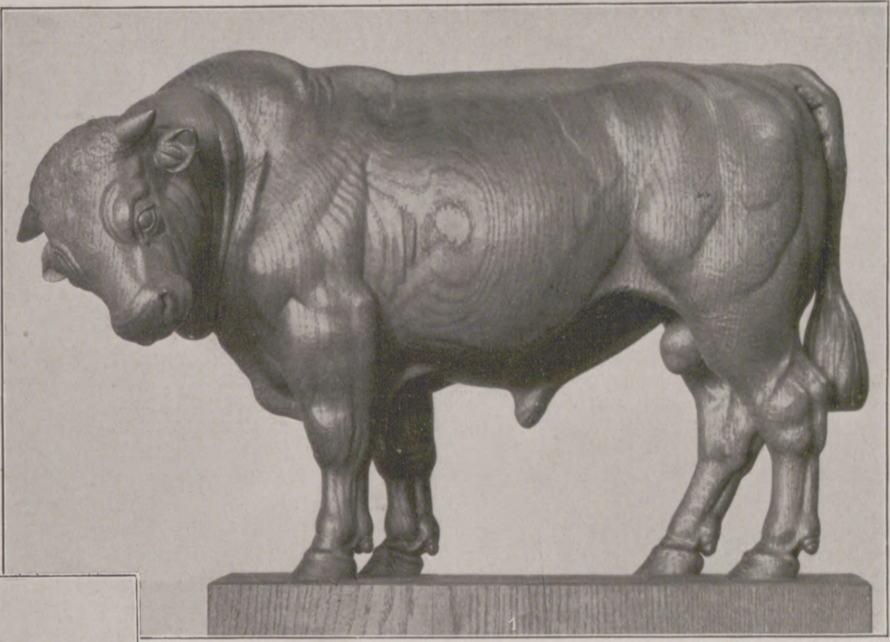
Es iſt beinahe ein Uhr, als ich über die Brüſtung in den deutſchen Graben ſteige. Irgendwer reicht mir meinen Pelzmantel und meine Pelzſtiefel. Man habe ſie draußen gefunden.

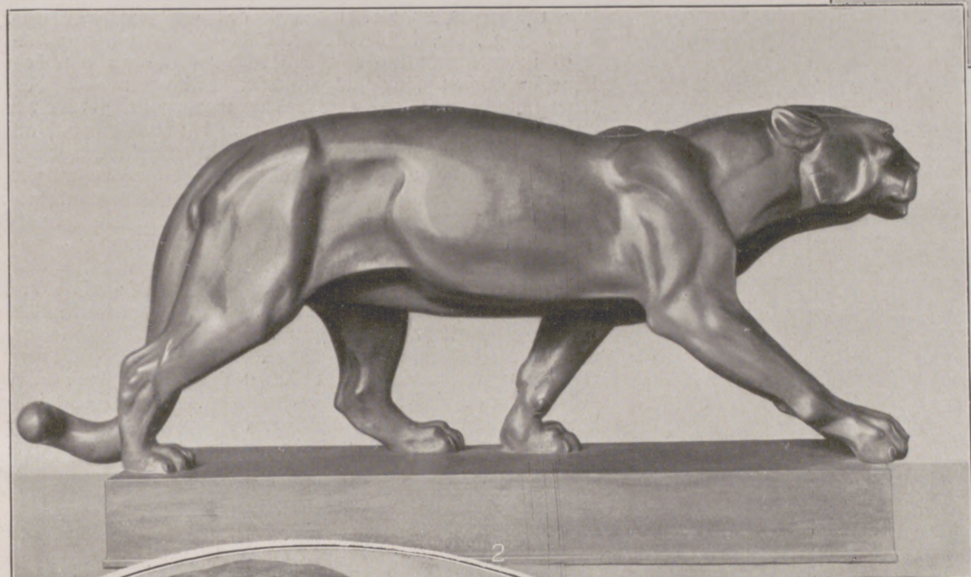
(Schluß folgt.)

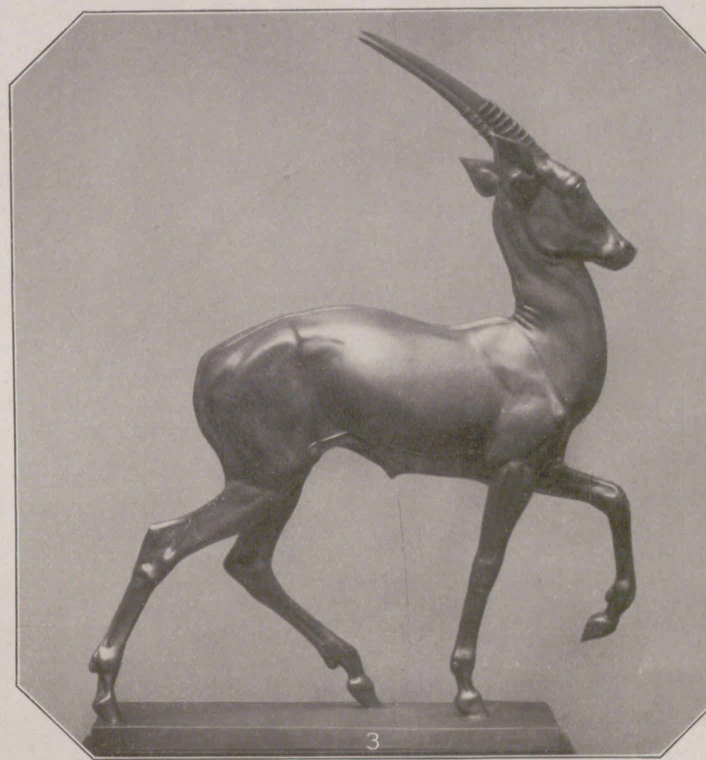
DEUTSCHE TIERBILDNER: RUDOLF PAUSCHINGER

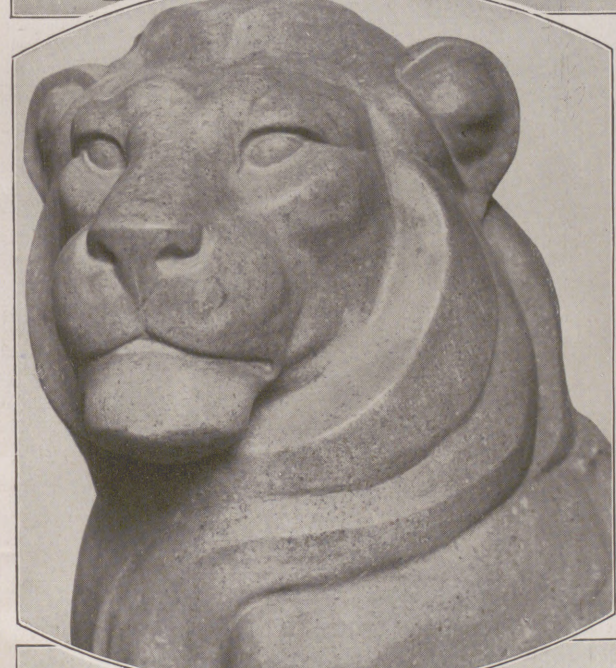
Rudolf Pauſchinger in Stuttgart gehört gewiß zu unſeren zeitgenöſſiſchen Tierbildnern, die beſondere Beachtung verdienen. Ich liebe ihn deshalb, weil er ſeine lebenden Modelle alle ſtark verarbeitet, oft mit ſehr weitgehender Entfernung von der Natur, niemals aber gegen die Natur, niemals mit jener rohen und zugleich ſtümperigen Vergewaltigung der Natur, die mich an ſo manchem Zeitgenoſſen ärgert. In dieſem Sinne fiel mir Pauſchinger vor einigen Jahren ſchon im Münchener Glaspalaſt auf durch ſeine „Schreitende Gazelle“, die gar keine Gazelle iſt, ſondern eine Phantaſie-Antilope, aber durch und durch antilopenhaft in ſtolzer Haltung und anmutigem Stechſchritt. Dabei hat ſie, wenn auch keine wirkliche, naturgeſchichtliche Antilopenart, doch ihr richtiges Knochengerüſt im Leibe und ihre richtigen Gelenke an den Beinen. Daraufhin ſehe man einmal ſo manche Tiergeſtalt im jetzigen Beſtande unſerer öffentlichen Kunſtſammlungen an! Ich tue es lieber nicht; aber Pauſchingers Phantaſiegazelle ſcheint mir in ihrem Goldbronzeton ein ganz eigenartiges, im guten Sinne modernes Kabinettſtück. Ähnliches läßt ſich von dem „Reh“ ſagen, das zudem der natürlichen Wirklichkeit näherſteht, und von dem „Schreitenden Leoparden“, der mich ebenfalls auf den erſten Blick feſſelte durch die glückliche Art und Weiſe der Übertragung des weichen, muskelſchwellenden Katzenkörpers in die harte, blanke Bronzemaſſe. Alles ſachlich richtig und doch keine einfache Abformung der Natur, ſondern ein ſtilvolles Kunſtwerk. Pauſchinger arbeitet dabei immer ſehr material- und formatgerecht. Das zeigen in geradezu gegenſätzlicher Weiſe der Kopf ſeines großen Steinlöwen und ſeine kleinen Holzfiguren eines Stieres und eines ſchweren Pferdes. Der große Löwenkopf gefällt mir ganz beſonders in ſeiner erſtaunlich einfachen, trotzdem oder gerade deswegen aber um ſo wirkungsvolleren Geſtaltung, namentlich der Mähne, und vor den beiden kleinen Holztieren läuft mir als Sammler das Waſſer im Munde zuſammen: ſo fein lebendig und zugleich ſo echt holzig-maſerig ſind ſie.

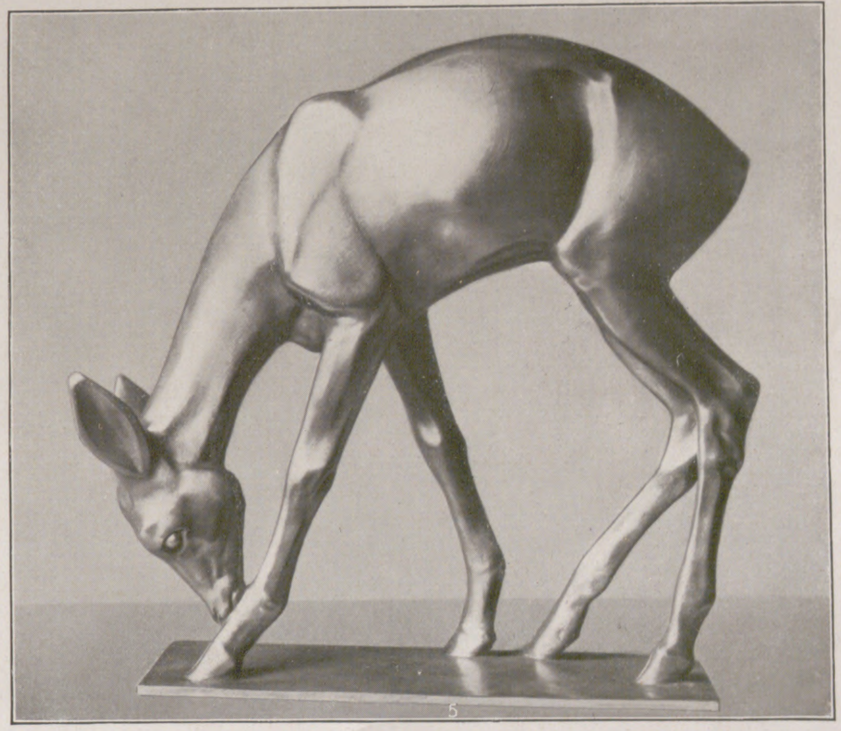
Prof. Dr. L. Heck.

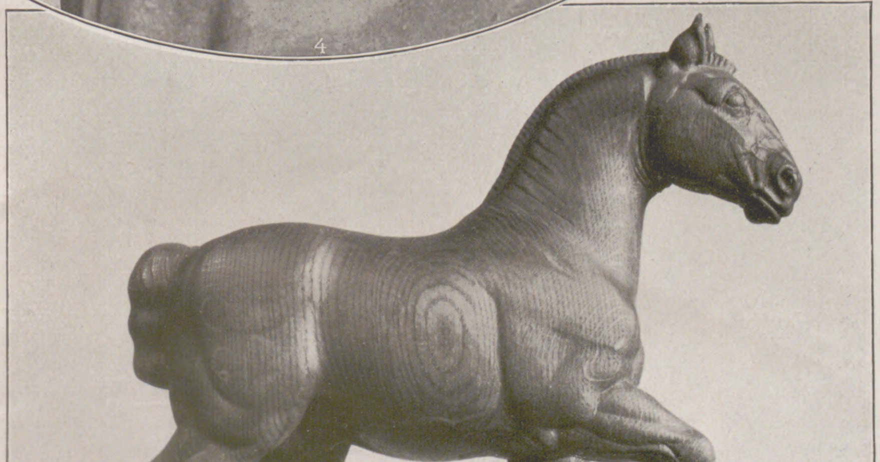












1. STIER. (HOLZ.)

2. SCHREITENDER LEOPARD. (BRONZE.)

3. SCHREITENDE ANTILOPE. (GOLDBRONZE.)

4. LÖWENKOPF. (STEIN.)

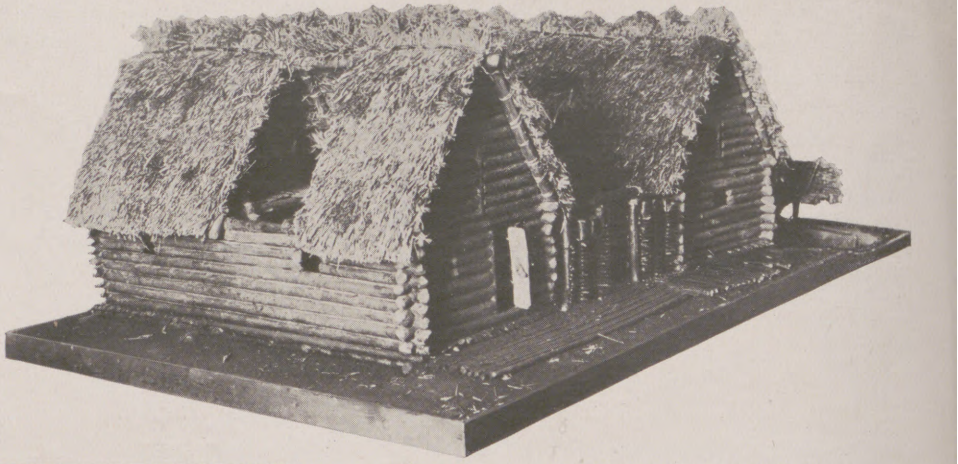
5. REH. (GOLDBRONZE.)

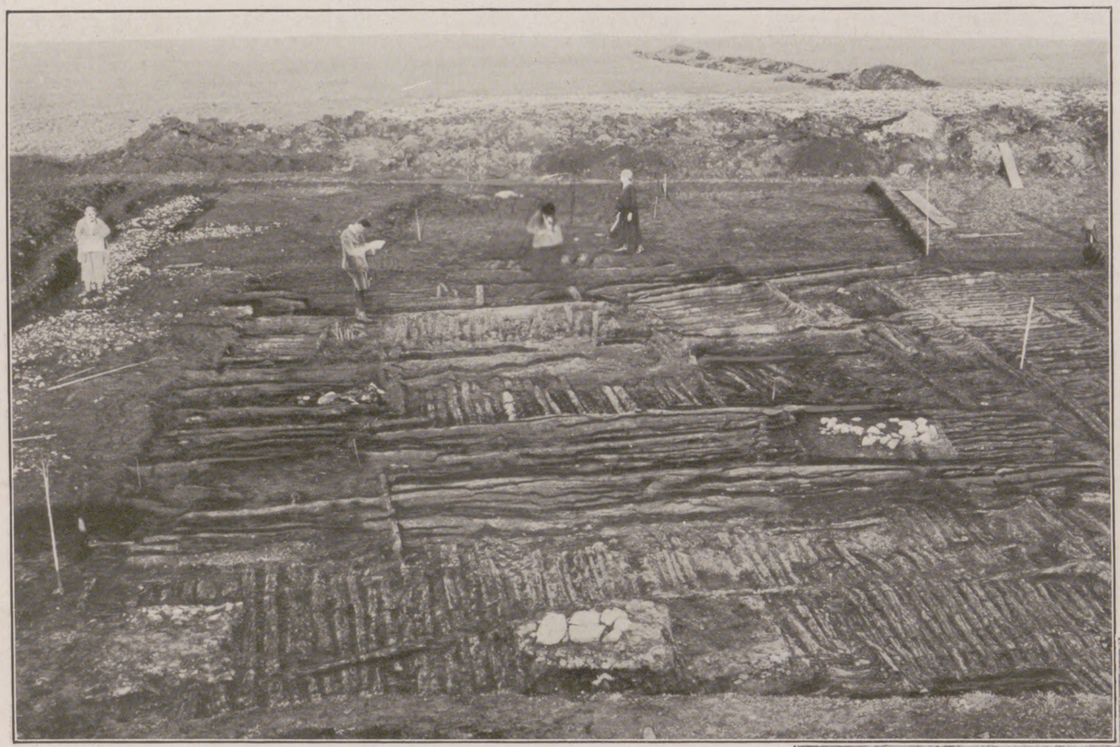
6. SCHWERES PFERD. (HOLZ.)

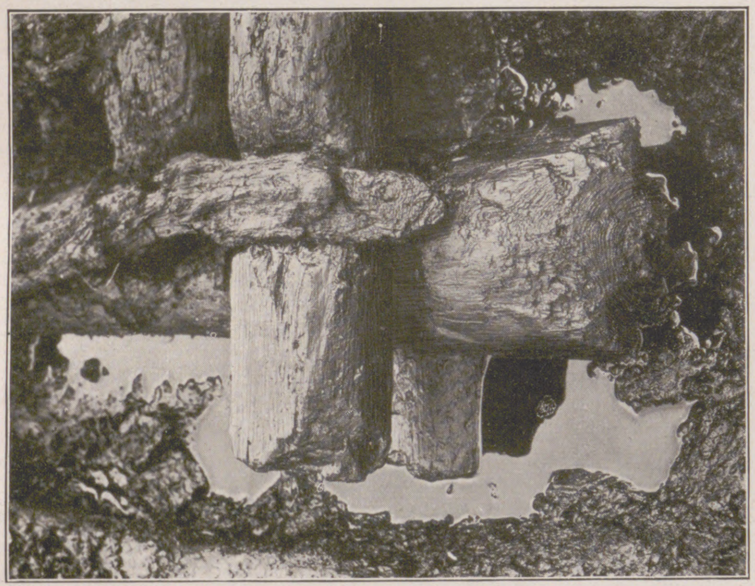
DIE VORGESCHICHTLICHE WASSERBURG BUCHAU

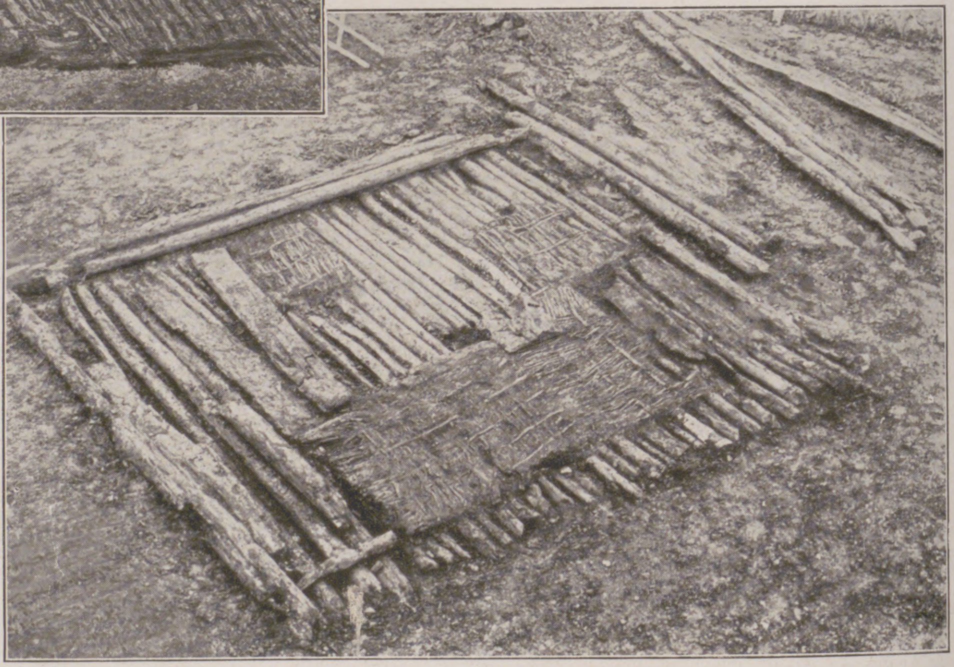
In der kurzen Zeitſpanne von ſechs Jahren hat das Moor des oberſchwäbiſchen Federſees unſer Wiſſen von den langen Jahrtauſenden ungeſchriebener Geſchichte, ihrem reichen kulturellen Leben, ihrem techniſchen und künſtleriſchen Können durch eine Reihe von einzigartig erhaltenen Urkunden in überraſchender Weiſe vertieft und vermehrt. Dinge, die unter gewöhnlichen Umſtänden der Einwirkung von Wind und Wetter zum Opfer gefallen wären — Hausböden mit wohlgefügten Wänden, mit aller Inneneinrichtung, ja ſelbſt mit den Reſten von Decke und Dach — ſind uns durch den feuchten Pflanzenmantel des Moores zum Teil über vier Jahrtauſende in erſtaunlicher Friſche erhalten geblieben. Boten die Steinzeitdörfer das Bild reicher, wohlorganiſierter Dorfgemeinſchaften, die nach den kriegeriſchen Jahren der indogermaniſchen Landnahme in friedlichem Wohlſtand ihre Äcker beſtellten, der Jagd und dem Fiſchfang oblagen, ſo haben wir in der neuerſchloſſenen Waſſerburg Buchau ein umwehrtes Inſeldorf, in ſeiner Siedlung wie in ſeinen Befeſtigungswerken gleich gut erhalten, vor uns. Die Anlage, die, 1920 entdeckt, 1921—1922 und beſonders 1925 in mehrmonatiger ſyſtematiſcher Grabung von dem Urgeſchichtlichen Forſchungsinſtitut Tübingen und dem Altertumsverein Buchau aufgedeckt worden iſt, gehört der Zeit von 1100—850 v. Chr., der frühesten Hallſtattzeit, an.

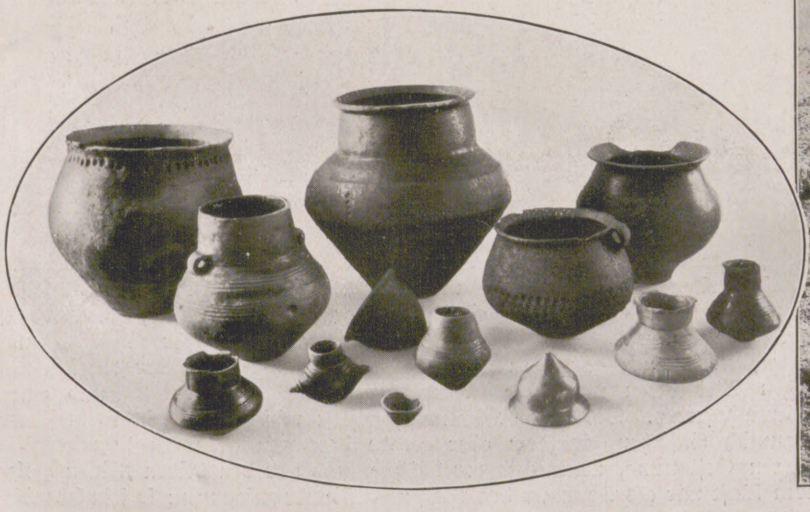
Es war eine Zeit wirtſchaftlichen und kulturellen Wechſels, die nach den langen Jahrhunderten der bronzezeitlichen Trockenperiode mit reicherem Regen den Nomadenſtämmen erſtmals wieder die Möglichkeit zum Ackerbau gewährte. Viehzüchter und Bauern ſtanden einander gegenüber. Die Gegenſätze dieſer wirtſchaftlichen und ſozialen Umſchichtung treffen hart aufeinander, und die zahlreichen Befeſtigungen, die um das Jahr 1000 v. Chr. allenthalben auf Bergkuppen entſtehen, ſind uns Zeugnis für die kriegeriſchen Verhältniſſe jener Tage. Auch die Waſſerburg Buchau verdankt dieſen Umſtänden ihre Entſtehung. Der Gedanke, eine Inſel im Randgebiet eines Sees zur feindſicheren Wohnſtätte auszubauen, iſt der Vorläufer vieler gleichartiger Pläne, die Jahrtauſende ſpäter zur Verwirklichung kamen.

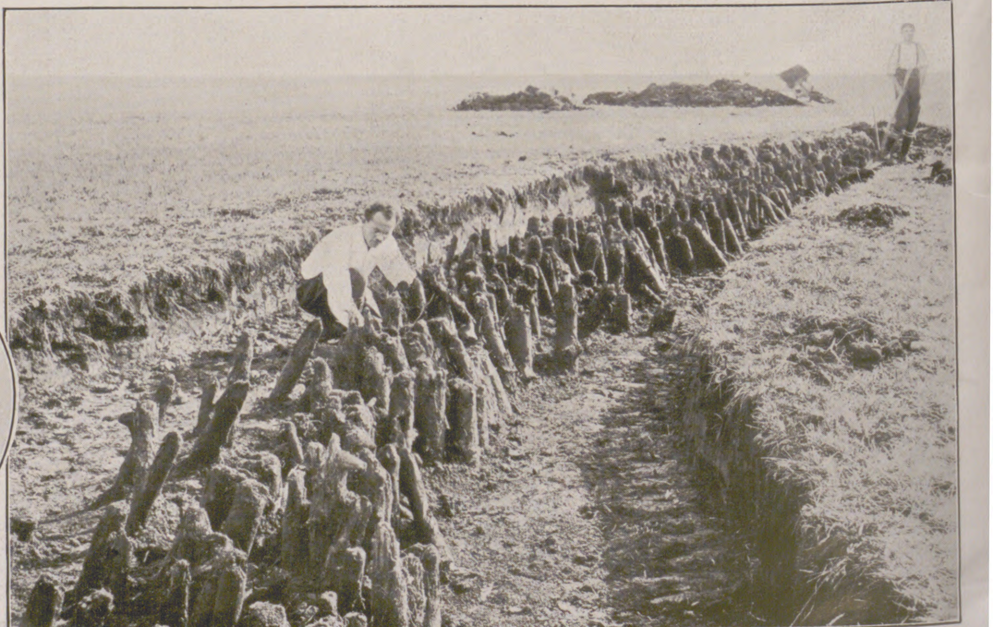

1. Rekonſtruktionsmodell des Gehöfts der jüngeren Siedlung in der frühen Hallſtattzeit (um 800 v. Chr.). (Urgeſchichtliches Forſchungsinſtitut in Tübingen.)


2. Reſte des Wohngebäudes der jüngeren Siedlung.


3. Wandecke in Blocktechnik.


4. Vorratshütte der älteren Siedlung mit eingeſtürzten Flechtwänden.


5. Töpferwaren. (Funde aus dem Jahre 1925.)


6. Außenpaliſade.

Heute liegt die Inſel — in dem gleichförmigen Moorgelände für den Beſucher längſt nicht mehr als ſolche kenntlich — überdeckt von Wieſen, und nur die gewaltige Hauptwehr, die Außenpaliſade (Abbild. 6), ſchließt, in trockenen Monaten als leichte Erhebung ſichtbar, in breitem Oval von 160 m größtem Durchmeſſer die alte Kulturſtätte ein. Aus über 50000 Kiefernſtämmen gebildet, ſtand dieſe reiſigdurchflochtene Pfahlmauer einſt im Uferwaſſer des Sees und ſchob ſich dem Feinde, der mit Floß und Einbaum angreifen mußte, als erſtes, kaum überwindliches Hindernis entgegen. Nur an einer Stelle, im Oſten, iſt die Außenpaliſade durch ein 6 m breites Tor unterbrochen, das den friedlichen Verkehr mit dem Dorf im Innern vermittelte.

Die eigentliche Verteidigung erfolgte von einer zweiten Paliſade, die, ſchmäler gebaut, oben den Wehrgang trug. Sie greift auf der Oſtſeite der Waſſerburg in zwei Armen nach innen und läßt nur eine ſchmale Durchfahrt offen, die in den dritten Ring leitet. Jedes Fahrzeug — gleichviel ob Freund oder Feind — hatte ſo zwei Schutzwehren zu paſſieren und gelangte dann erſt in das Uferwaſſer unmittelbar vor der Siedlung. Dieſe umgibt der eigentliche Dorfzaun als dritte und letzte Verteidigungslinie.

Nur etwa 250 Jahre war die ſo umwehrte Inſel beſiedelt; trotzdem haben ihre im Torf eingelagerten Kulturſchichten uns zwei übereinander liegende Siedlungen erhalten. Beide nehmen die ganze, verhältnismäßig kleine Inſelfläche ein. In dem oberen, jüngeren Dorfe ſind die Wohngebäude dicht aneinandergedrängt. Die Grenze der Siedlung und gleichzeitig der Inſel bezeichnet ein ſorgfältig gelegtes Böſchungspflaſter, das in einer Breite von ungefähr 6 m den Dorfzaun rings begleitet.

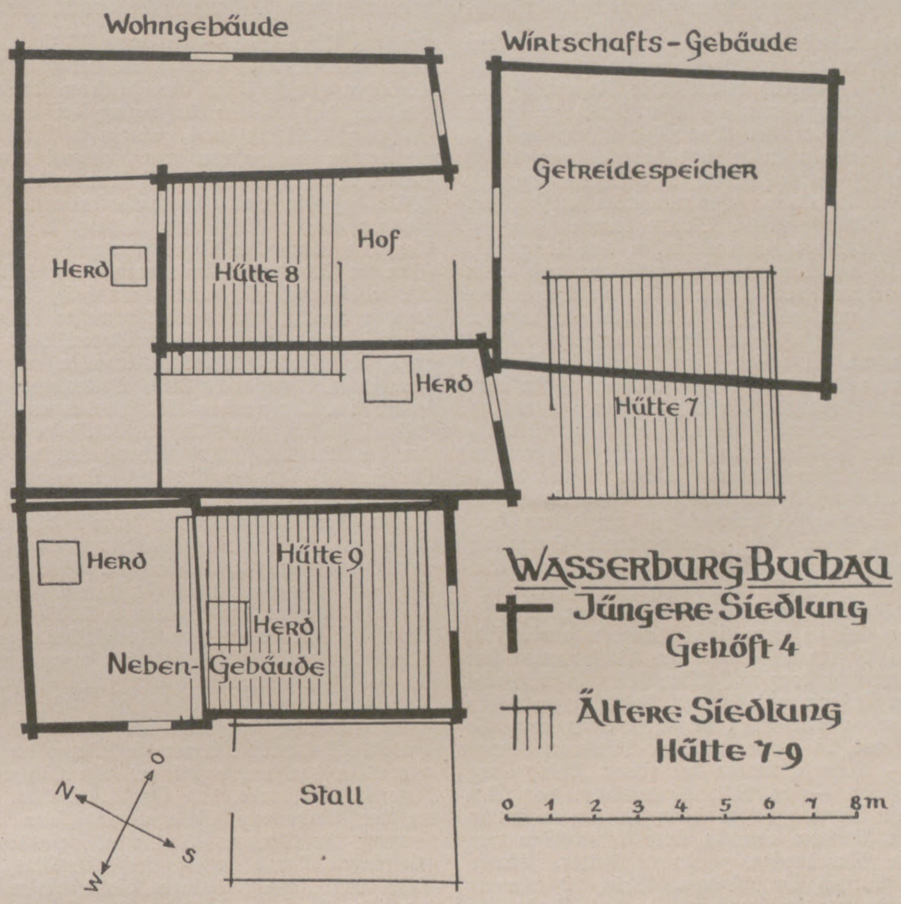
Die jüngere Siedlung, die bis 850 v. Chr. geblüht hat, beſteht aus großen, geräumigen Gehöften (Abbild. 1 und 2). Das Wohngebäude iſt hufeiſenförmig um einen rechteckigen Hof angelegt; davor lagern die Wirtſchaftsgebäude, in dem 1925 aufgeſchloſſenen vierten Gehöft ein großer, faſt quadratiſcher Getreideſpeicher (Abbild. 7). Während in den Wohngebäuden faſt immer ein Lehmeſtrich die Balkenböden bedeckt und die einzelnen Räume — es ſind ſtets drei — Herdſtellen enthalten, fehlt bei dem Getreideſpeicher der Lehmeſtrich wie auch die Herdſtelle. Hier lagert vielmehr eine etwa 7 cm ſtarke Schicht verbrannten Getreides (Gerſte und Weizen) unmittelbar auf dem Holzboden. In einer Ecke fanden ſich die Trümmer von großen tönernen Vorratsgefäßen, wie ſie ebenfalls zur Aufbewahrung von Früchten und Getreide verwendet wurden. In der Brandſchicht ſelbſt lag eine bronzene Sichel. Die Auslegung als Getreideſpeicher ſcheint dadurch gerechtfertigt.

Wie gut erhaltene Wandecken (Abbild. 3) zeigen, waren die Außenwände ſämtlicher Gebäude in Blocktechnik errichtet. Im Innern dagegen kamen auch Flechtwände zur Verwendung.

Im Gegenſatz zu den den Bedürfniſſen eines ſchon wieder Ackerbau treibenden Bauernvolkes angepaßten Gehöften finden wir in der unteren älteren Siedlung ausſchließlich kleine, einräumige Block- und Flechtwandhütten von durchſchnittlich 5:5 m. Die Bautechnik iſt hier vielfach beſſer; die Zimmerarbeit ſorgfältiger. Neben den Wohnbauten liegen einzelne kleine Vorratshütten (Abbild. 4) — etwa zur Aufbewahrung der maſſenhaft eingeſammelten Waſſernüſſe — die bisweilen mit den eingeſtürzten Flechtwänden, Deckenbalken und -brettern erhalten ſind. Sie hatten alle ein ſtroh- oder ſchilfgedecktes Giebeldach.

Während Kleinfunde in der Siedlung verhältnismäßig ſelten ſind, finden ſich ganz erhaltene Tongefäße in mannigfachen, geſchmackvoll verzierten Formen (Abbild. 5), Bronzen (Arbeitsbeile, Meſſer, Hämmer, Nadeln und Schmuck aller Art), Knochengeräte und beſonders wertvolle Holzgegenſtände (die älteſten bisher bekannten Ruder, Beilſtiele, Türriegel uſw.) in großer Menge im Randgebiet der Inſel. Alle Abfälle wurden hier in das Uferwaſſer geworfen, beſonders wertvolle Gegenſtände aber auch bei drohender Gefahr im Schlamme verborgen und aus irgendeinem Grunde nicht mehr gehoben. — Auf ſie alle trifft heute der Spaten der Ausgräber, der nirgends eine für den Wohnbau, die Befeſtigungstechnik und die allgemeine Kultur um 1000 v. Chr. aufſchlußreichere Siedlung auf deutſchem Boden erſchloſſen hat.

Dr. Hans Reinerth, Tübingen.



7. Grundplan der 1925 aufgedeckten Gebäude der vorgeſchichtlichen Waſſerburg Buchau.

Schwarz umrahmt: Jüngere Siedlung: Gehöft. Hufeiſenförmiges Wohngebäude mit drei Stuben, zwiſchen den Flügeln der Hof, durch Zaun und Tor geſchloſſen. Anſchließend ein ebenfalls bewohntes Nebengebäude und ein kleiner Stall. Vorgelagert der Getreideſpeicher. Fläche geſtrichelt: Ältere Siedlung: Kleine einräumige Blockhütten. Die jüngere Siedlung liegt nur 40 cm, die ältere 80 cm unter der Erdoberfläche.

Die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste

Chlorodont

beseitigt üblen Mundgeruch und mißfarbigen Zahnbelag

WISSEN UND LEBEN

Bedeutet der Stillſtand des Lebens den Tod? Einem ausgefallenen Samenkorn ſieht man es nicht an, ob es lebt, oder ob es tot iſt. Darüber wird man erſt belehrt, wenn es auf einen äußeren Reiz (Feuchtigkeit) keimt. Das Keimen iſt der ſichtbare Ausdruck des Lebens. Manche Pflanzenſamen bedürfen jedoch zu dieſem Keimungsprozeß des Lichtes (Lichtkeimer), andere der Dunkelheit (Dunkelkeimer), alle einer beſtimmten Wärmemenge. Bei manchen Arten liegt das Wärmeoptimum des Keimes ſehr hoch, bei anderen ſehr tief (artverſchiedene Keimungstemperatur). Es ſind alſo ganz verſchiedene Reize, die korrelativ zuſammenwirken müſſen, um den Keimungsprozeß in Gang zu ſetzen. Manche Arten Samen keimen ſchon auf der Mutterpflanze, z. B. Polygonum viviparum, andere müſſen eine lange, ſogenannte Ruheperiode durchmachen, ehe ſie zur Keimung ſich anſchicken, auch wenn ihnen alle günſtigen Lebensbedingungen geboten werden, wie z. B. die Samen der Umbelliferen. Wieder andere keimen überhaupt nicht, z. B. die Samen mancher Baſtarde. Was während dieſer ſogenannten Ruhezeit im Samen vorgeht, entzieht ſich unſerer Kenntnis. Jedenfalls beſitzen wir bei vielen Arten kein äußerlich ſichtbares Merkmal, um den toten Samen vom lebenden zu unterſcheiden. Zwar kann man dies auf chemiſchem Wege tun. Lebende Samen nehmen Sauerſtoff auf und ſcheiden Kohlenſäure aus. Aber wie, wenn die Kohlenſäureabſcheidung ſo gering iſt, daß ſie mit den feinſten Methoden nicht nachgewieſen werden kann? Oder wenn überhaupt keine äußere Atmung ſtattfindet? Kennen wir doch Bakterien, für die Luftſauerſtoff Gift iſt (anaerobe Bakterien). Sie nehmen die zu ihrem Kraft- und Stoffwechſel notwendige Energie aus aufgenommenen oder geſpeicherten Nährſalzen, wobei der frei werdende Sauerſtoff ſofort in den Atmungsprozeß einbezogen wird: intramolekulare Atmung. Wir können vielleicht noch weiter gehen und ſagen, daß bei Ausſchluß aller inneren und äußeren Schädigungen der Chemismus der Zelle lange ſtillſtehen kann, ohne daß Veränderungen im Protoplasma eintreten, oder daß ſie, wenn ſie eintreten, reparabel ſind. Auch die künſtlich hergeſtellten kolloidalen Löſungen — und das Protoplasma hat kolloidalen Charakter — verändern ſich nur ſehr langſam. Aber über die Geſchwindigkeit der Veränderung unter beſtimmten äußeren und inneren Bedingungen wiſſen wir nur wenig. — Zu dieſen Betrachtungen wird man verführt, wenn man die neueſten Unterſuchungen von Dr. Rahm lieſt, die er mit kleinen Tierchen: Bärentierchen, Rädertierchen, Fadenwürmern — Formen, die in der freien Natur einen Dauerzuſtand in der Trockenſtarre durchleben — im Kältelaboratorium von Kamerlingh-Onnes in Leiden anſtellte. Dieſe Tierchen lebten beim Anfeuchten wieder auf, nachdem ſie 7 Monate im abſoluten Vakuum oder in einer Atmoſphäre verdampfenden Waſſerſtoffs (—263° C) in Glasröhrchen zugebracht hatten. Ebenſo hohes Intereſſe beanſprucht ein zweiter Verſuch Dr. Rahms. Volle 20 Monate hielten dieſe Tiere im lufttrockenen Zuſtande aus, während welcher Zeit ſie in eine Kältelöſung von —200° C getaucht waren. Nach dieſer Zeit ſtarben ſie ſchnell ab. Alſo unbegrenzte Lebensdauer iſt auch ihnen nicht beſchieden. Verneinen wir unter dieſen Bedingungen jeglichen Stoffwechſel von phyſikaliſchen Geſichtspunkten aus, ſo müſſen wir ſchließen, daß bis zu dieſem Zeitpunkte der kolloidale Zuſtand des Plasmas unverändert geblieben oder reverſibel war, alſo Stillſtand des „Lebens“ ohne Tod vorhanden war. Dr. B. Stange.

Zur Entwicklung der Bakteriologie ſei hier an einige Daten erinnert, die ſich zum Teil in W. Hennebergs Heft über die „Bakteriologie für die Molkereiſchule“ finden. Im Jahre 1590 ſtellten die holländiſchen Brillenſchleifer Gebrüder Janſſen das erſte Mikroſkop zuſammen, und 1683 bildete der Holländer Antonius van Leeuwenhoek zum erſtenmal Hefen und Bakterien ab. Sein Mikroſkop vergrößerte 270 mal. Unſere heutigen Mikroſkope — ſeit etwa 1886, durch Abbes Verdienſte — vergrößern etwa 1000 mal. Bereits 1810 hatte der franzöſiſche Koch Appert zum erſtenmal durch Einkochen von Früchten uſw. haltbare Konſerven hergeſtellt. Im Jahre 1862 bewies Paſteur, daß es eine Urzeugung bei den pilzlichen Kleinlebeweſen nicht gibt. Er machte z. B. Wein durch gelindes Erhitzen haltbar. Ihm zu Ehren nannte man das Haltbarmachen „paſteuriſieren“, obwohl man z. B. in Japan das gleiche Verfahren bereits viel früher kannte. Paſteur entdeckte 1857 die Milchſäurebakterien und zeigte 1861, daß die Butterſäurebakterien ohne Luft (anaerob) zu leben vermögen. Inzwiſchen waren 1834 von Kützing die Eſſigpilze und 1837 von Schwann und Cagniard-Latour die Pflanzennatur der Hefe entdeckt, deren Säuerung bzw. Gärung ſchon im Altertum bekannt war. Seit 1853 weiß man (Schröder und Duſch), daß Watte die Bakterien nicht hindurchläßt. Sie wird ſeitdem als Abſchluß der Kulturflaſchen benutzt. Um das Trinkwaſſer zu reinigen, trennt man die Bakterien durch Sandfilter ab. Erſt ſeitdem Robert Koch (geſt. 1910) das Gelatineverfahren erfand, d. h. feſte Nährböden erdachte, auf denen man Reinkulturen züchten konnte, gibt es eine wiſſenſchaftliche Bakteriologie (1881). Hatte zwar ſchon 1849 Pollender den Erreger des Milzbrandes und 1873 Obermeier den des Rückfallfiebers entdeckt, ſo kam nun 1878 (R. Koch) der Erreger der Wundinfektion, 1879 (Neißer) der des Trippers, 1880 (Eberth-Gaffky) der des Unterleibstyphus, des Ausſatzes (A. Hanſen) und der Malaria (Laveran). Im Jahre 1882 entdeckte R. Koch den Erreger der Lungenſchwindſucht, Fehleiſen 1883 den der Roſe, und das Jahr 1884 brachte den Nachweis vier neuer Krankheitserreger: Koch: Cholera, Loeffler: Diphtherie, A. Nicolaier: Wundſtarrkrampf (Tetanus), Fränkel-Weichſelbaum: Lungenentzündung. Erſt 1893 kam R. Pfeiffer mit der Auffindung des Erregers der Grippe (Influenza), 1894 Yerſin mit dem der Beulenpeſt, 1898 Kruſe in Leipzig mit dem Erreger der Ruhr und 1905 Schaudinn mit dem Erreger der Syphilis. Damit iſt die Lehre von der Entdeckung der Krankheitserreger keineswegs abgeſchloſſen. Der Weltkrieg hat viele neue Anregungen in dieſer Hinſicht gegeben, z. B. für das Fleckfieber. In letzter Zeit hat man ſich beſonders mit der Auffindung der Krankheitserreger für Maſern und Scharlach beſchäftigt. Dr. E. Ebſtein.

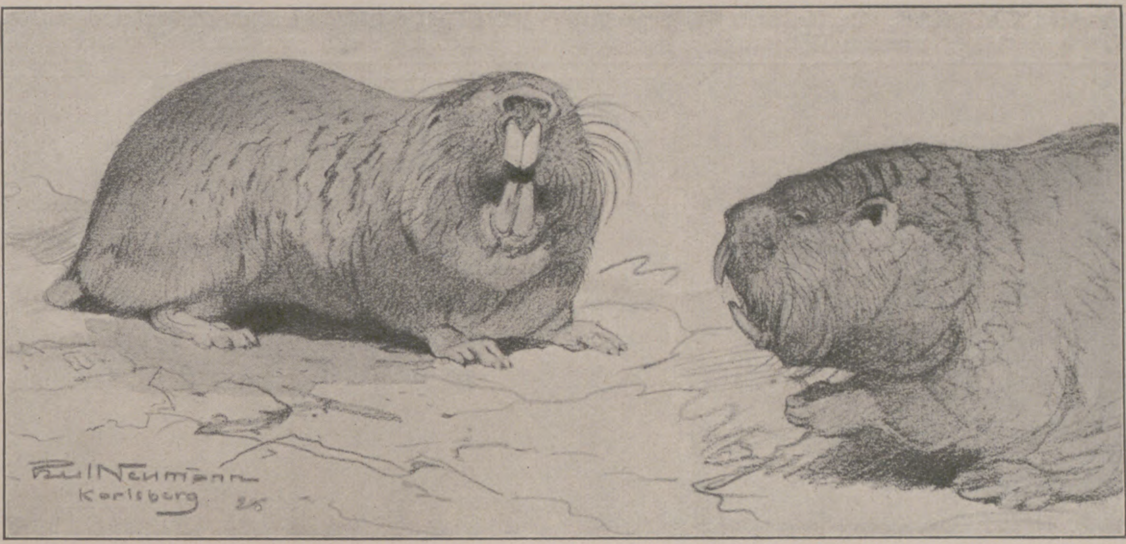
Die Urſache der Blutarmut gefunden? Die Anämie oder Blutarmut gehört zu den Krankheiten, bei denen die Menge der dafür angeführten Urſachen bezeugt, daß man über den wahren Grund eigentlich noch recht verlegen iſt. Jetzt kommt aus Amerika die Kunde, daß Dr. A. C. Ivy, der Leiter der phyſiologiſchen Abteilung an der Univerſität Chicago, und ſeine Aſſiſtenten bei Tierverſuchen nach Entfernung des Magens Blutarmut gefunden haben, die „ganz von derſelben Beſchaffenheit iſt wie die, die ſich beim Menſchen findet“. Sie ſelbſt meinen, daß dieſe Entdeckung „neue Unterlagen bietet, die zu einer Verhütung und Heilung dieſer bei den Menſchen ſo verbreiteten Krankheit dienen könnten“. Die Verſuche ſind in der Weiſe gemacht worden, daß zunächſt der Magen des Verſuchstieres vollſtändig entfernt und dann die Speiſeröhre unmittelbar mit dem Dünndarm verbunden worden iſt. Es ergab ſich, daß Hunde, die nach dieſer Operation mit gekochtem Fleiſchbrei, Brot und Milch ernährt wurden, ſich nicht nur monatelang dabei wohlbefanden, ſondern ſogar dick und fett wurden. Es entwickelte ſich aber ſchließlich eine Anämie von derſelben Art wie jene, die beim Menſchen die bekannte blaſſe Geſichtsfarbe erzeugt. „Nach dieſer Beobachtung ſcheint es,“ ſchreibt Dr. Ivy, „daß der Magen irgendwie mit der Umwandlung des Eiſens, das für das normale Funktionieren des Blutes und der Gewebe unentbehrlich iſt, zu tun hat.“ Im Anſchluß hieran ſind noch weitere Verſuche über die Sekretionen des Magens angeſtellt worden, die ebenfalls zu bemerkenswerten Ergebniſſen geführt haben. Es zeigte

Feurich
Flügel ★ Pianinos
LEIPZIG, COLONNADENSTR 30

S·M·Künstler-Notenrollen
Aufnahmen erster Künstler. Laufend Neuheiten und Schlager.
Zu haben in Musikalien- u. Musikinstrumenten-Handlungen
Felix Schüller A.G. Dresden-A.29
Für sämtliche Spiel-Apparate 65, 73 und 88 tönig Leihabonnements zu günstigen Bedingungen.

ſich nämlich, daß die mechaniſche Ausdehnung des Magens durch die aufgenommene Nahrung eine der Urſachen der Magenabſonderung iſt. Dr. Ivy gelang es, zu zeigen, daß ſchon die einfache Ausdehnung des Magens durch einen Gummiballon die Magendrüſen zur Abſonderung veranlaßt. Ferner wurde gefunden, daß Fleiſch eine Subſtanz enthält, die ebenfalls befähigt iſt, die Magendrüſen zur Abſonderung anzuregen. In anderen Nahrungsmitteln fand man nur ſehr geringe Mengen dieſer Subſtanz. Fett verhindert oder verlangſamt ſogar die Magenabſonderung. Wenn teilweiſe unverdaute Nahrung in die Eingeweide gelangt, ſo veranlaßt das den Magen ebenfalls zur Abſonderung von Magenſaft. Dr. Ivy und ſeinen Aſſiſtenten iſt es auch gelungen, einen Teil des Magens und der Bauchſpeicheldrüſe unter die Haut zu transplantieren. Sie konnten feſtſtellen, daß nach Aufnahme einer Mahlzeit durch das Verſuchstier der transplantierte Magen und die Bauchſpeicheldrüſe zu ſekretieren anfingen. Nach Dr. Ivy beweiſt das, daß infolge der Nahrungsaufnahme Stoffe ins Blut gelangen, die die Fähigkeit haben, die Sekretion des Magens und der Bauchſpeicheldrüſe anzuregen. An dem überpflanzten Magen vermochte Ivy auch zu zeigen, daß im Hungerzuſtande gewiſſe Veränderungen mit dem Blute vor ſich gehen, die den Magen zur Zuſammenziehung veranlaſſen, was dann die bekannten Hungerqualen zur Folge hat.

Prof. Dr. Anderſſen.



Der große Bleßmull.

Zeichnung von Paul Neumann, Karlsberg, nach dem im Berliner Zoologiſchen Garten zum erſtenmal lebend gezeigten Tier.

Lebender Bleßmull im Berliner Zoologiſchen Garten. Die Nager ſind die größte und reichſte Säugetierordnung, ſowohl was Kopfzahl als auch was Mannigfaltigkeit der äußeren Erſcheinung und Lebensweiſe anlangt. Wir finden da die eleganteſten Baumkletterer und Springer, die raſcheſten Schnelläufer, die gewandteſten Schwimmer und andererſeits wieder die plumpeſten Erdwühler, deren Augen ganz oder faſt ganz verkümmert ſind, und die mit gewaltigen Nagezähnen in der dunklen Tiefe blind drauflosarbeiten. Sonderbare Geſtalten ſind dieſe Blindmäuſe, Wurzelratten, Sandgräber, Bleßmulle, Erdbohrer, die man im Zoologiſchen Garten nur ganz ſelten und ausnahmsweiſe einmal ſieht. Wir können zur Zeit einen großen, d. h. etwa rattengroßen Bleßmull (Gattung Georhychus) und einen kleinen, kaum halb ſo großen Erdbohrer (Gattung Myoscalops) vorführen. Walzenförmiger Körper mit kurzen Beinen, die den Bauch gar nicht von der Erde wegheben können, und dickem Kopf, aus dem vorn je zwei obere und untere Nagezähne frei hervorſtehen, was dem kleinen Tiere ein gewiſſes ſtreitbares Anſehen verleiht. Dieſe unterirdiſchen „Dunkelmänner“ nähren ſich alle von Wurzeln, Zwiebeln und Knollen. Der walzenförmige Leib füllt gerade die Röhre aus, die der Kopf gegraben hat, und dieſer Kopf ſelbſt iſt ein Wühl- und Bohrwerkzeug von robuſter Kraft und energiſcher Wirkungsweiſe. Dieſe Blindmäuſe, Erdbohrer und Bleßmulle graben nämlich viel weniger mit den Füßen, die oft nur ſchwache Krallen tragen, als mit dem Kopfe; ſie zerbeißen einfach mit den gewaltigen, frei vorſtehenden Nagezähnen das vorliegende Erdreich mit allem Wurzel- und Steinwerk und dringen ſo unter der Erde vorwärts. Die Nagezähne wirken dabei wie Beile, Brecheiſen, Hacken. Eine gewiſſe Zweiteilung der Mundhöhle, die bei allen Nagern angedeutet iſt, bildet ſich aber bei dieſen Erdwühlern ſehr ſtark aus, und das kann ſo weit gehen, daß die vordere Mundhälfte ſogar innen behaart iſt. So wird die hintere, eigentliche, mit feuchter, weicher Schleimhaut, wie ſonſt in der Tierwelt, ausgekleidete Mundhöhle von der unreinlichen Erdbohr- und -brecharbeit nicht in Mitleidenſchaft gezogen. Die Bleßmulle und Verwandte „hamſtern“ auch, indem ſie in unterirdiſchen Kammern Vorräte von Wurzelknollen und Zwiebeln aufſpeichern, und dabei üben ſie eine ſehr bedeutſame Inſtinkthandlung: ſie beißen an der Spitze die kleine Knoſpe ab und verhindern ſo das Keimen der Zwiebel. Aber nicht nur das. Eine kapiſche Art beißt auch an der mit den Buren erſt aus Europa eingeführten Kartoffel ganz ſäuberlich die „Augen“ ab, überträgt alſo ererbten Inſtinkt auf einen neuen Gegenſtand. „Eine tierpſychologiſch höchſt bedeutſame Tatſache!“

Prof. Dr. L. Heck.

Zonen des Schweigens im Rundfunk. Bei der Ausbreitung ſtarker Schallwellen über große Entfernungen hat man bekanntlich gefunden, daß um den inneren Hörbarkeitsbereich eine Zone des Schweigens liegt, auf die dann wieder ein äußerer Hörbarkeitsbereich folgt. Gelegentlich ſind auch zwei ſolcher äußerer Hörbarkeitsbereiche gefunden worden. Ähnliches ſcheint ſich bei der Ausbreitung elektriſcher Wellen zu finden. Man hat beobachtet, daß um den Radioſender Zonen mit größerer und kleinerer Empfangsſtärke einander folgen. Während man beim akuſtiſchen Phänomen die Erklärung durch Reflektion der Schallwellen an Schichten in großer Höhe ſucht, glaubt Eckerslay die Erſcheinung bei den elektriſchen Wellen gleichfalls durch Reflektionen an der Heaviſide-Schicht erklären zu können, einer elektriſch gut leitenden Schicht in großer Höhe, die man ſchon früher zur Deutung der Empfangsdifferenzen bei Tag und Nacht eingeführt hat.

Ludwig Thor.

DIE AECHTE RIQUET CHOCOLADE
TRADITION
1745
UNVERGLEICHLICH IN IHRER ART

Riquet & Co. A.-G. Leipzig-Gautzſch
Thee-Import ſeit 1745
Cacao-u. Chocoladefabrik errichtet 1890

Benger's
Ribana
Die
idealste
Unterkleidung
für Damen, Herren und Kinder
Fein Elastisch Durchlässig
Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen

Für die Frauenwelt.

Gold- und Silberwäſche. Im Reiche der Mode gibt es immer neue Überraſchungen! Da wird den Frauen ſoeben Gold- und Silberwäſche beſchert! Falls ſich dieſe Mode durchſetzen ſollte — was immerhin zweifelhaft erſcheint — müßte man den feinen, ach, ſo weichen und der Haut ſo angenehmen Linons und Batiſten mit den ſchönen Stickereimotiven Lebewohl ſagen. Die Gold- und Silberwäſche wird aber ſicherlich nicht allen Portemonnaies zugänglich ſein, denn ſie iſt ſehr teuer und auch nicht ſehr leicht zu waſchen.

Gamaſchen werden wieder modern. Sowie ſich im neuen Jahr die erſten Sonnenſtrahlen zeigen, meinen die Damen, der Winter ſei vorbei. Das iſt aber leider nicht der Fall, und die kurzen, immer kürzer werdenden Röcke laſſen die armen Beine und Füße nur allzuoft noch zu Eis erſtarren. Da die Mode ſich nun aber der Kürze der Kleider und Mäntel wegen nicht reinreden läßt, bringt ſie zum verſöhnenden Ausgleich wieder Gamaſchen, die, vom Fußſpann ausgehend, hoch, ganz hoch hinaufreichen und ſeitlich ſo hoch, wie es nur möglich iſt, mit Knöpfen geſchloſſen werden. Für das Koſtüm ſind dieſe Gamaſchen aus beigefarbenem Tuch, zum Cape und eleganten Mantel jedoch aus gleichfarbener Seide.

Der erleuchtete Taſchenſpiegel. Die Frauen gehen oft ohne Taſchentuch, ohne Geld, ohne Mann, aber niemals ohne Spiegel fort! Das Sprichwort ſagt: „Erkenne dich ſelbſt!“, aber die Damen ſcheinen ſich alle nicht zu kennen, denn ſie fragen immer den kleinen Taſchenſpiegel um Rat. Am Tage iſt das ganz einfach, und nachts hat man das Licht der Kronleuchter. Wenn nun aber plötzlich das Licht ausgeht, oder wenn man ſich in einem Wagen oder ſonſtwo befindet, wo es dunkel iſt, und man ſich trotzdem gern in dem Spiegel ſehen möchte? Dann zieht man den kleinen Taſchenſpiegel heraus, drückt auf ein an ſeiner Rückſeite befindliches Knöpfchen, und ſofort entzündet ſich die winzige Birne, die ihn krönt.

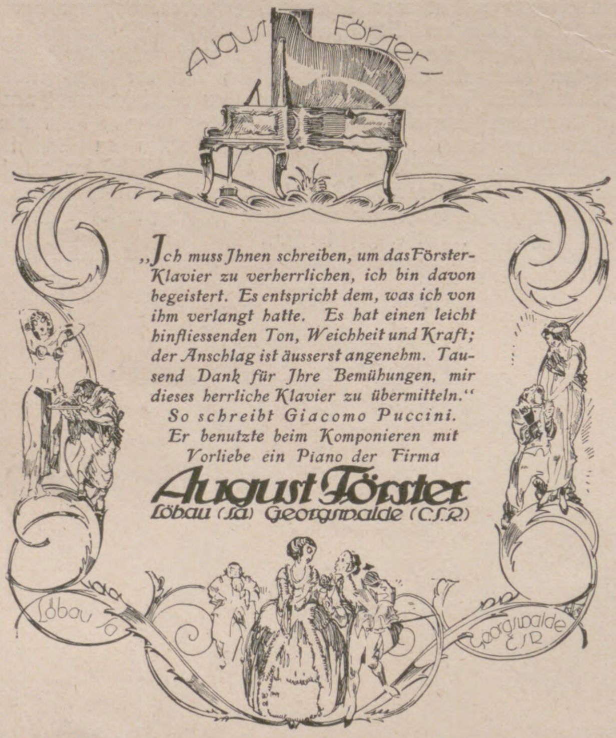
Die Frühjahrshüte bemühen ſich, außerordentlich weich und leicht zu ſein; deswegen werden ſie auch gern aus Stoff hergeſtellt. Geflochtene Taftſtreifen ſind in

Bremer Holzkunstwerkstätten
Johannes Andresen, Bremen, Kirchweg 27—33

Meisterarbeiten des Innenausbaus
Künstlerische Einzelmöbel

Wir wollen mitarbeiten,
dass das in der Zeit der Rohstoff-Knappheit geprägte Schlagwort von der „deutschen Qualitätsarbeit“ zum internationalen Sprichwort wird.

Nebenstehende Abbildung zeigt die Ansicht der Fabrik vom Holzlager aus.
Phot Rudolph Stickelmann, Bremen.



„Ich muss Ihnen schreiben, um das Förster-Klavier zu verherrlichen, ich bin davon begeistert. Es entspricht dem, was ich von ihm verlangt hatte. Es hat einen leicht hinfliessenden Ton, Weichheit und Kraft; der Anschlag ist äusserst angenehm. Tausend Dank für Ihre Bemühungen, mir dieses herrliche Klavier zu übermitteln.“
So schreibt Giacomo Puccini.
Er benutzte beim Komponieren mit Vorliebe ein Piano der Firma
August Förster
Löbau (Sa) Georgswalde (C.S.R.)

Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.

Cirine
Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.
flüssiges
Bohnerwachs
Kinderleichtes Arbeiten.
Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ — WEIN- U. SEKTKELLEREI G.M.B.H. KOBLENZ

dieſer Richtung ſehr modern, denn ſie geſtatten ebenſo kleidſame wie praktiſche Kopfbedeckungen. Die Hüte werden mit genialem Griff ganz nach Belieben ihrer Beſitzerin gebeult und geknifft, ſo daß ſie nach einer Sekunde ihre urſprüngliche Form wieder annehmen können. Das iſt namentlich für Reiſen ſehr bequem. Auf dieſe kleinen Hüte werden viele Blumen geſteckt, diskrete Sträußchen, die, gegen die bisherige Gewohnheit, rechts getragen werden. Immer mehr und mehr zeigen ſich die mit Aquarell bemalten Bänder; mit einem Wort, man kehrt zu den ſehr ſorgfältig gearbeiteten Kopfbedeckungen wieder zurück, was anmutig und vornehm ausſieht.

Rot, die kommende Modefarbe. Es gibt Leute, die alles ſchwarz anſehen und daher unglücklich und langweilig ſind; aber es gibt glücklicherweiſe auch wieder andere, denen alles roſig erſcheint, und die amüſant und angenehm wirken. Von einer Träumerin ſagt man oft: „Sie ſieht alles blau!“ und von einer Hoffnungsvollen: „Sie ſieht alles grün!“ Wenn man den Farben alſo Seelenzuſtände unterſchiebt, werden die Frauen im kommenden Frühling grauſam ſein, denn ſie werden alles rot, blutrot ſehen! Ein kraſſes, etwas gelbliches Rot wird modern. Man trägt es ſchon jetzt viel des Abends in Samt oder Voile, beſtickt, beperlt, beſtraßt. Es wirkt hübſch, elegant und warm. Und das rote Kleid unter dem Pelzmantel wird die erſte Frühjahrsneuheit ſein.

Wie man ſeidene Wäſche wäſcht. Um farbige Seidenwäſche zu Hauſe zu waſchen, genügt es, ſie in nicht zu heißes Seifenwaſſer zu tauchen, das durch einfache Marſeiller Seife erhalten wird. Ein leichtes Abreiben und Abſpülen in lauwarmem Waſſer, dem man einen Teelöffel Eſſig auf zwei Liter Waſſer beigegeben hat, macht dann die Wäſche ſauber und weich. Dasſelbe Verfahren wird mit Erfolg bei Seidenſtrümpfen angewendet. Selbſt nach mehrmaligem Waſchen bleibt der ſeidige Glanz beſtehen.

Zum Morgenkleid tragen viele Frauen auf den etwas in Unordnung geratenen Locken ein goldenes, ſilbernes oder farbig ſeidenes Netz, das die Haare zuſammenhält und ſich an der Seite mit einer winzigen, über dem Ohr befeſtigten Rokokoroſe ziert. Als Schuhe ſind die kleinen, mit Marabu warm gefütterten Pantoffeln äußerſt beliebt.

CREME MOUSON

– Eine Hautcreme für Tag und Nacht –

Creme Mouſon erfüllt infolge ihrer beſonderen Beſchaffenheit den Zweck der wechſelweiſen Benutzung einer Tag- und Nachtcreme. Sie iſt Schönheits- und Hautpflegemittel zugleich. Creme Mouſon heilt rauhe, riſſige Haut, erhält ſie in reger Funktion und verleiht ihr gleichzeitig roſige Friſche und ein vornehmes, mattes Ausſehen. Creme Mouſon-Seife ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouſon.

In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80, in Doſen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife Mk. 0.70

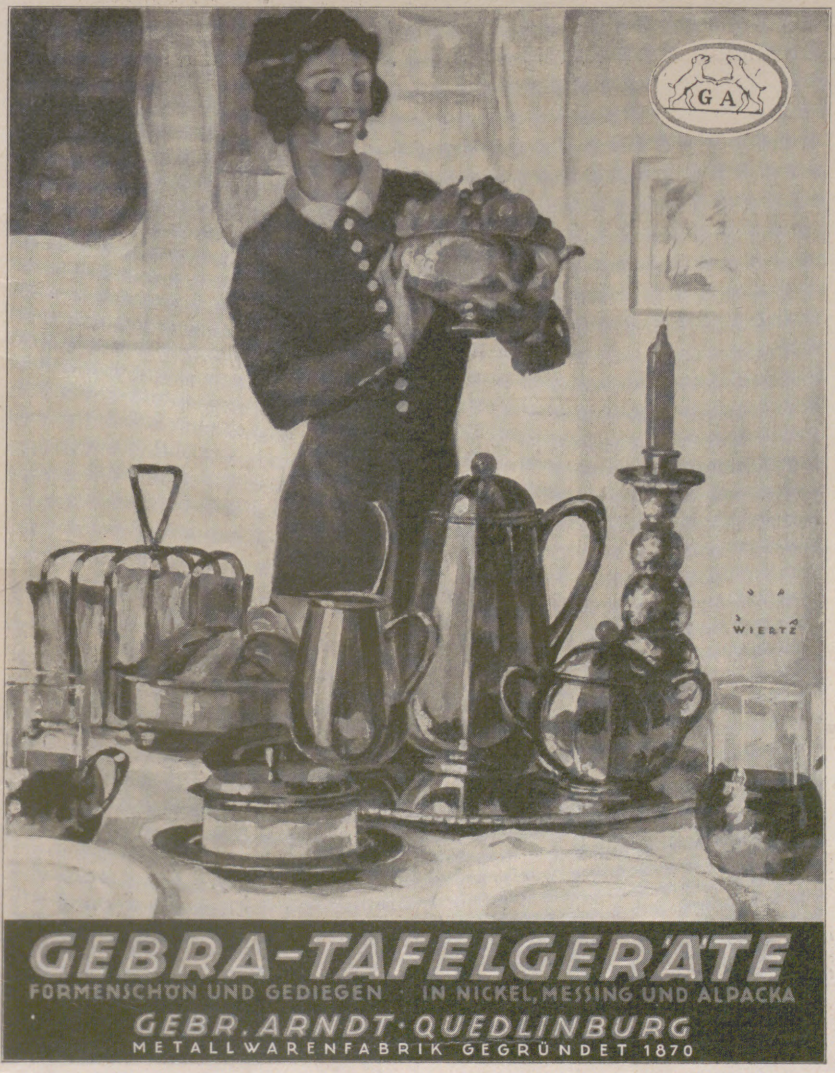
CREME MOUSON-SEIFE

Okasa für Männer!

(Reichspatentamt Wz. Nr. 305657 gesetzl. geschützt)

Neue Kraft durch das neue Sexual-Kräftigungsmittel „Okasa“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt. Glänzend begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Zu haben in den Apotheken. Original-Packung à 100 Portionen Mk. 8.50. General-Depot und alleiniger Versand: Radlauers Kronen-Apotheke Berlin 244, Friedrichstr. 160. Telefon Zentrum 160. Täglich prompter Postversand in plombierter Verpackung ohne Angabe der Apotheke. Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden freiwilligen geradezu glänzenden Dankschreiben von Ärzten und Privatpersonen jeden Alters und Standes erhalten Sie kostenlos ohne jede Verpflichtung absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne jeden Aufdruck. Bestellen Sie sofort — und dann urteilen Sie selbst.

Sprechapparate
zu Fabrikpreisen
Direkt an Private
Verlangen Sie Liste B
Meinel & Herold
Sprechapparate-Fabrik
Klingenthal/Sa. № 357
Schallplatten M. 2.50 p. Stück.



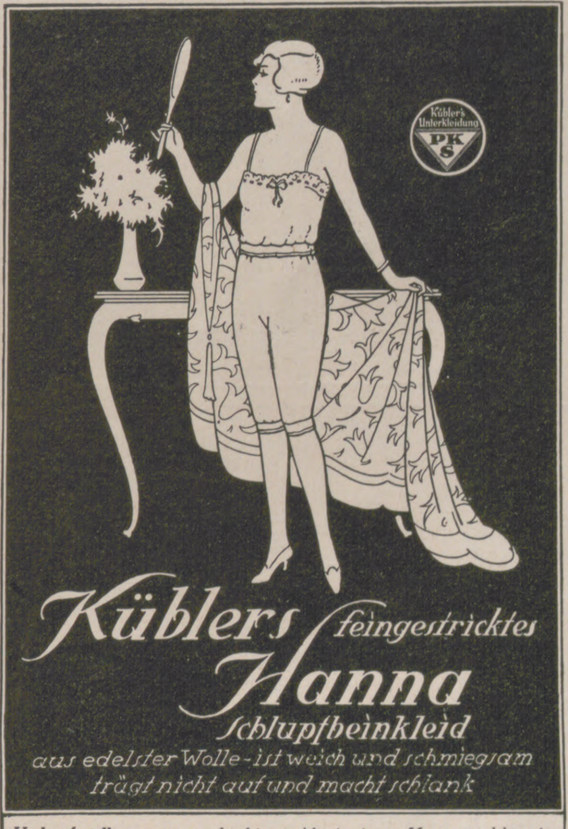
GEBRA-TAFELGERÄTE
FORMENSCHÖN UND GEDIEGEN · IN NICKEL, MESSING UND ALPACKA
GEBR. ARNDT · QUEDLINBURG
METALLWARENFABRIK GEGRÜNDET 1870

Mein „Halali“ Hut

Mein Stolz

Halali Comp. m. b. H.
Frankfurt a. M., Nr. 29,
Moselstrasse 4.

Es gibt Tapeten, die ſich nie verändern, weder verſchießen, noch Rauch, Staub oder Feuchtigkeit in ſich aufnehmen, von denen Flecken mit Bürſte und Seifenwaſſer abgewaſchen werden können. Eine kleine Denkſchrift an dieſe Erfindung widmen die Salubra-Werke allen, die wahre, echte Eleganz in ihren Räumen lieben. Dieſe Denkſchrift zeigt Raumbeiſpiele in mehrfarbiger Wiedergabe und gibt nützliche Winke für die Wahl der Tapeten und wertvolle Anregungen für die Raumausſtattung. Wer ſich dieſe Denkſchrift wünſcht, wolle ſich ſogleich mit einer Poſtkarte an die Salubra-Werke (5^{r}) in Grenzach (Baden) wenden.



Küblers feingestricktes
Hanna
Schlupfbeinkleid
aus edelster Wolle - ist weich und schmiegsam
trägt nicht auf und macht schlank

Verkaufsstellen weist nach die alleinige Herstellerin
Paul Kübler & Co., G. m. b. H., Stuttgart-O. 103.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Balleſtrem.
Siebente Aufl. Preis 1.50 R.-M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Gratis u. Franko
erhalten Sie
unsere Broschüre
Wie pflege ich
den eisernen Ofen
Schreiben Sie sofort eine Postkarte an:
Enameline-Werke G.m.b.H. Höchst a.M.

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post bitten wir, Unregelmässigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber)
Leipzig, Reudnitzer Strasse 1–7.

AWS
FABRIK-MARKE
Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: AUGUST WELLNER SÖHNE A.-G. AUE i. SA.

GESCHÄFTSINHABER

bitten wir,
kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über

wirkungsvolle Schaufenster-Reklame

zu verlangen von
J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, **Leipzig,**
Reudnitzer Strasse 1–7.

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ

aufregung

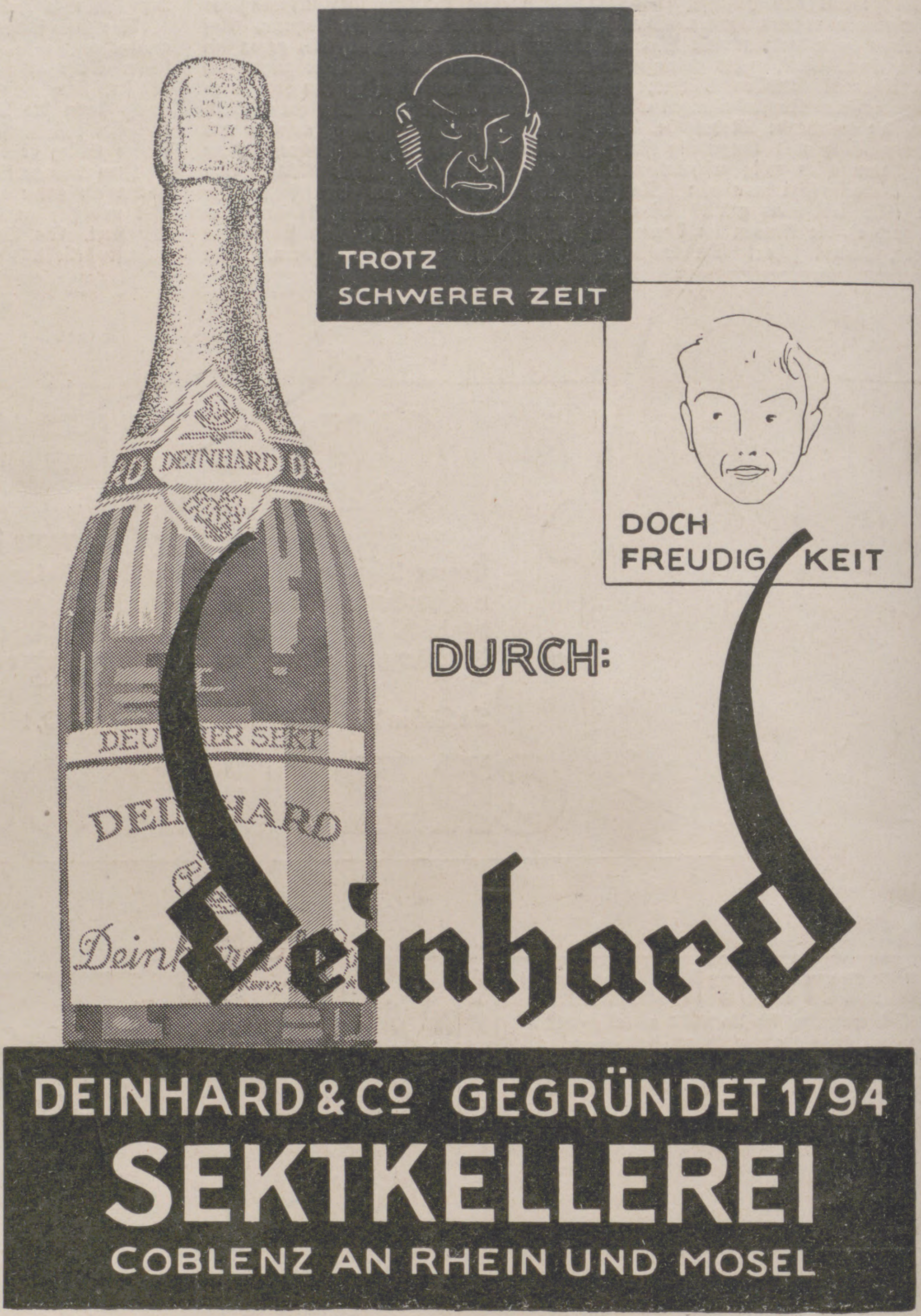
FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG

MARKE „TURM“

Petrol.-Heizöfen

verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an

Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg


TROTZ
SCHWERER ZEIT
DOCH
FREUDIGKEIT
DURCH:
Deinhard
DEINHARD
DEUTSCHER SEKT
DEINHARD & Cº GEGRÜNDET 1794
SEKTKELLEREI
COBLENZ AN RHEIN UND MOSEL

WILLY LANGE

Gartengeſtaltung der Neuzeit

Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von Otto Stahn.
Mit 309 Abbildungen, 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natürlichen Farben. 5. Auflage. In Halbleinen 15.— RM.

„Kaum iſt von einem neueren Gartenkünſtler unſere Gartengeſtaltung ſo befruchtet worden wie von Lange. Sein umfangreiches, reichilluſtriertes Werk „Gartengeſtaltung der Neuzeit“ . . . wirkte in dieſer Beziehung bahnbrechend. Es enthält das Ergebnis ſeiner langjährigen praktiſchen Tätigkeit wie ſeiner tiefgründigen Beobachtungen und Studien in der Natur. Stets geht er den Dingen auf den Grund, ſucht er die Beziehungen zwiſchen Menſch und Natur auf und weiß ſie für ſeine Beſtrebungen und als Stütze für ſeine Lehren zu verwerten“. Der Tag.

Gartenbilder

Mit Vorbildern aus der Natur. Mit 216 Abbildungen.
In Halbleinen 12.— RM.

„Wer die Natur liebt und einen Garten hat, dem ſchenke man dieſes prächtige Buch, das mit ſeinen 216 Abbildungen jedem Naturfreund das Herz im Leibe lachen läßt. Willy Lange (Wannſee) iſt ein Fachmann erſten Ranges, ein Kenner, der ſeinen ſchönen Gegenſtand zu beſeelen weiß. ‚Des deutſchen Volkes Seele wurzelt im Walde, die Seele der Familie im Gartenheim‘, ſagt er im Vorwort. Und wir wünſchen auch unſererſeits all dieſen Beſtrebungen reichſten Erfolg“. Der Türmer.

KARL FOERSTER

Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit

Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.
Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage mit 174 in den Text gedruckten und 47 farbigen Abbildungen auf 14 Tafeln.
In Leinen gebunden 18.— RM.

„Ein wahrhaft herzerfreuendes Buch und dabei von eminent praktiſcher Brauchbarkeit, ein Buch, das nur ein Mann ſchreiben konnte, dem die Liebe zu ſeinem Gegenſtand die Hand führte und der zugleich ein Meiſter ſeines Faches iſt. Ein Pflanzenkenner erſten Ranges, ein ſcharfſinniger, geſchulter Beobachter und ein Denker hat hier ein Werk geſchaffen, das bald für jeden Gartenbeſitzer und Gartenfreund unentbehrlich ſein wird“. Das Wiſſen.

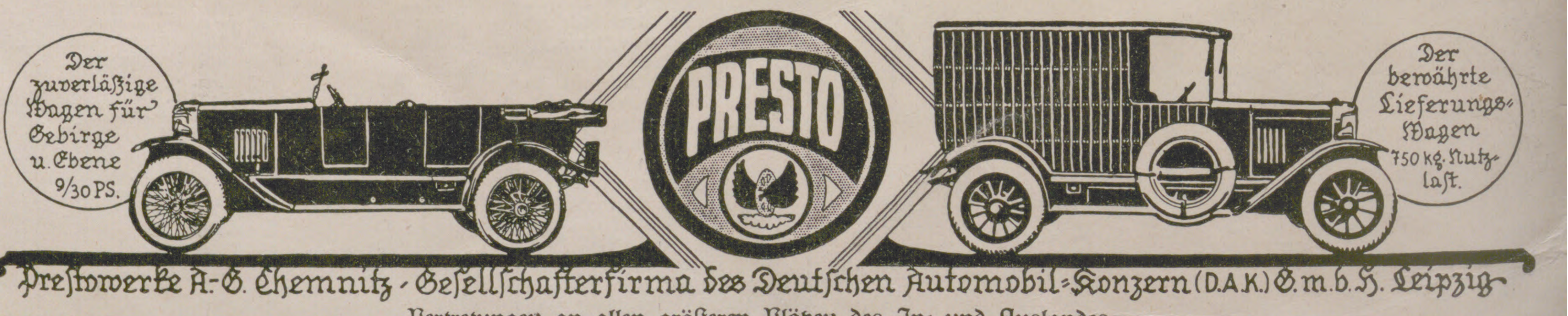
OTTO PAULS

Der Imker der Neuzeit

Handbuch der Bienenzucht.
Mit 199 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln.
In Halbleinen gebunden 7.50 RM.

„Der Verfaſſer Otto Pauls iſt ein praktiſcher Imker von großer Erfahrung. das bezeugt jede Seite ſeines herrlich ausgeſtatteten Buches. Wenn es nur in recht viele, viele Hände käme, der heimiſchen Bienenzucht zunutze. Auch die praktiſche Seite kann vor dem verbiſſenſten Nörgler beſtehen“. Weigert, Kreisbienenmeiſter, Regenſtauf.

VERLAGSBUCHHANDLUNG J. J. WEBER · LEIPZIG 26.


Der zuverläßige Wagen für Gebirge u. Ebene 9/30 PS.
PRESTO
Der bewährte Lieferungs-Wagen 750 kg Nutzlast.

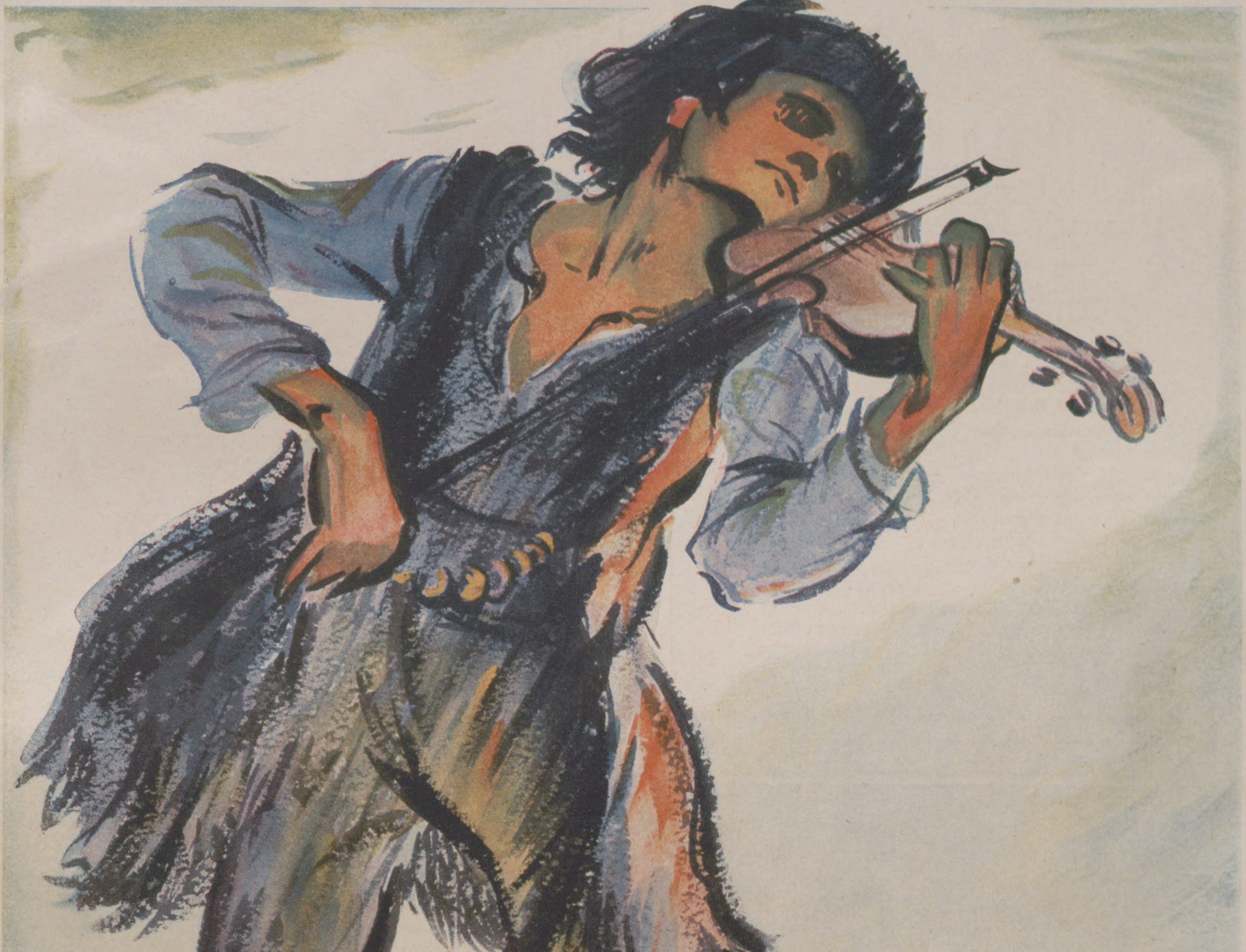
Preſtowerke A.-G. Chemnitz – Geſellſchafterfirma des Deutſchen Automobil-Konzern (D.A.K.) G. m. b. H. Leipzig

Vertretungen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG ★ J. J. WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4226. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
11. März 1926

Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

Gesamtprämieneinnahme 1924
Mark 107 931 519.—

Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften
insgesamt
Mark 102 277 832.—

ALLIANZ Versicherungs-A.-G. in Berlin

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin

Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.

Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin

Deutscher Phönix Versicherungs-A.-G. in Frankfurt a. M.

Globus Versicherungs-A.-G. in Hamburg

Hermes Kreditversicherungsbank A.-G. in Berlin

Kölnische Versicherungsbank A.-G. in Köln

Kraft Versicherungs-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin

Die Pfalz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.

Providentia Frankfurter Versicherungs-G. in Frankfurt a. M.

Union Allg. Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Wilhelma in Magdeburg Allg. Versicherungs-A.-G.

Sämtliche Versicherungszweige.

Wir
wünschen
uns
Bleyle
B
Schutzmarke

Ostergeschenke

Marke »Bleyle«

Anzüge / Sweater
Westen

Flott – vornehm – dauerhaft

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik **Wilh. Bleyle** *G. m. b. H.* **Stuttgart W 12**

Spiel-Artikel.
1 7
3 6

Galalith

JNTERNATIONALE GALALITH-GESELLSCHAFT HOFF & Co
HARBURG-ELBE BOSTELBECK b/HARBURG

MAN ACHTE BEIM EINKAUF STETS DARAUF, DASS DER ARTIKEL SELBST ODER DIE VERPACKUNG DIE QUALITÄTSMARKE *Galalith* (EINGETRAGENE SCHUTZMARKE) TRÄGT.

Die elegante Welt verlangt nur

Deleſpa-Seifen
Deleſpa-Parfüms

Delespa-Werke
G.M. B.H.
Delmenhorst.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4226. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 11. März 1926.

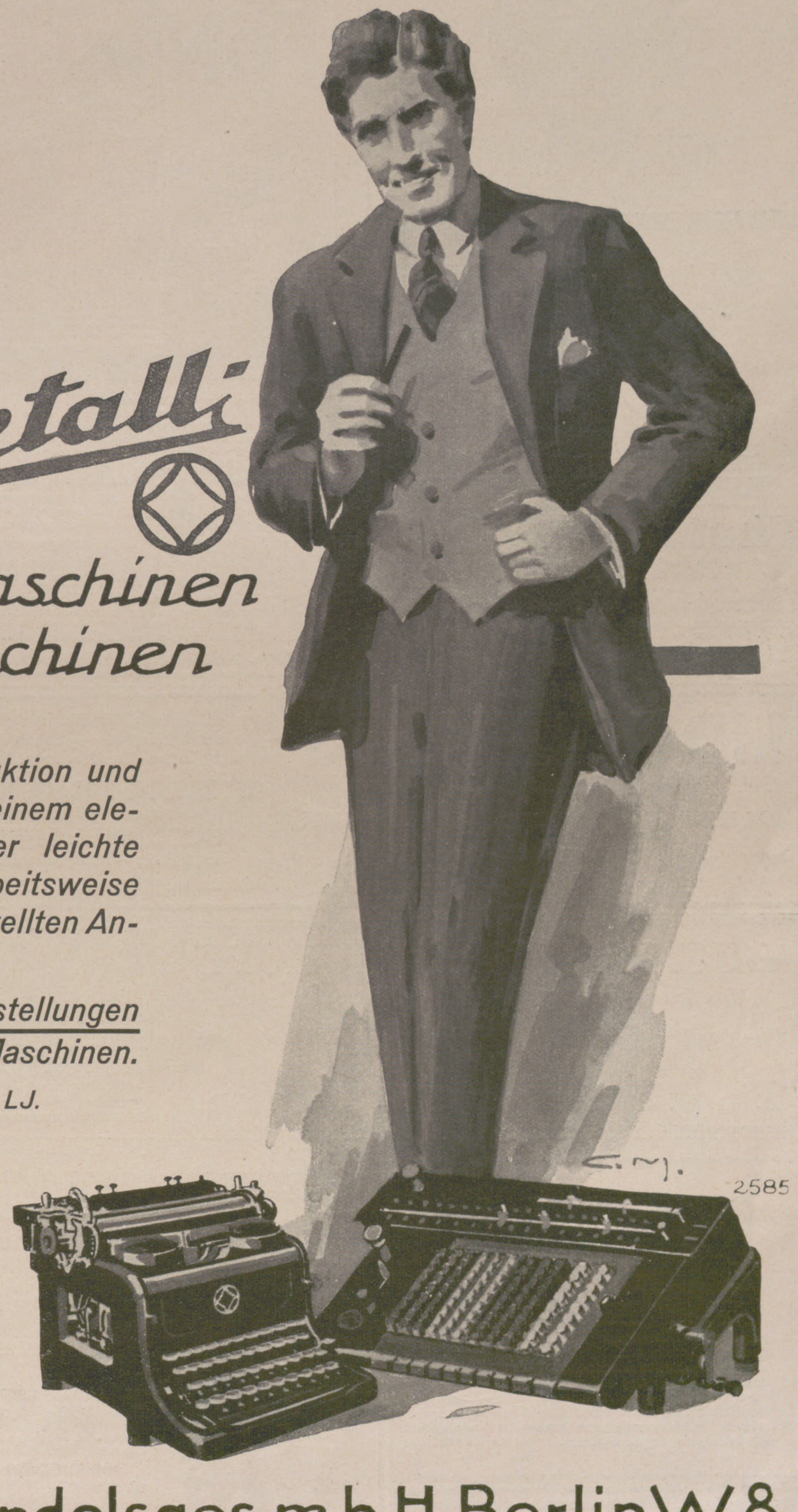
Rheinmetall

Schreibmaschinen
u. Rechenmaschinen

verbinden solide Konstruktion und grösste Haltbarkeit mit einem eleganten Aeusseren. Der leichte Gang, die tadellose Arbeitsweise lassen sie den höchstgestellten Ansprüchen genügen.

Umfangreiche Nachbestellungen zeugen für die Güte der Maschinen.

Verlangen Sie Katalog 350 LJ.



Rheinmetall-Handelsges. m. b. H. Berlin W. 8

Allgemeine Notizen.

Deutſch = Amerikaniſche Handelsbeziehungen. Das Deutſche Bureau des Board of Trade for German-American Commerce Inc. in Neuyork, das ſeine Arbeit zu Beginn des Jahres 1926 zunächſt mit einer Zentrale in Frankfurt a. M. aufnahm, kann bereits im erſten Monat ſeines Beſtehens auf eine umfangreiche Tätigkeit zurückblicken. Wie nicht anders zu erwarten war, ſtanden zunächſt unter den laufenden Geſchäften dieſer Zentrale die auf Finanzierungs- und Kreditwünſche aus den Kreiſen der deutſchen Privatwirtſchaft bezüglichen im Vordergrund. Mehr als hundert derartige Geſchäfte wurden ihr teils zur Bearbeitung, teils nach entſprechender Prüfung zur Weiterleitung übergeben. Ferner befaßte ſich die Frankfurter Zentrale in 35 Fällen mit der Anbahnung von Geſchäftsverbindungen von und nach den Vereinigten Staaten. Ihre reſtliche Tätigkeit wurde in einer Anzahl von Aufträgen aus den Vereinigten Staaten in Spielwaren, Jutefabrikaten, Bunt- und Metallpapier, Galanteriewaren, Porzellan in Anſpruch genommen. In der Gründung begriffen ſind Vertretungen in Breslau, Kaſſel, Leipzig, Karlsruhe, Köln, Königsberg i. Pr., Nürnberg, Stuttgart.

Meſſeſtatiſtik. Das Ausſtellungs- und Meſſeamt der Deutſchen Induſtrie (Reichsverband der Deutſchen Induſtrie) gibt eine intereſſante Statiſtik über den Meſſebeſuch bekannt. Sie zeigt, daß insbeſondere die Ausſtellerzahl der nach dem Krieg entſtandenen Meſſen ſeit der Stabiliſierung der Währung ſtark zurückgegangen iſt. Die im preußiſchen Meſſeausſchuß zuſammengefaßten Meſſen wieſen im Frühjahr 1924 noch eine Ausſtellerzahl von 10 893 auf, die ſich im Frühjahr 1925 auf 8863 ſenkte. Im Herbſt lauteten die entſprechenden Zahlen 8701 und 6524. Im einzelnen läßt ſich folgende Überſicht über die Zahl der Ausſteller geben:

	Frühjahr 1924	Herbſt 1924	Frühjahr 1925	Herbſt 1925
Leipzig	13 440	13 330	14 000	12 208
Frankfurt a. M. .	3 132	2 832	2 695	2 289
Köln a. Rh. . .	2 604	2 258	2 047	1 582
Königsberg i. Pr.	1 791	1 576	1 517	1 463
Breslau	2 316	1 474	2 221	925
Kiel	1 050	561	403	256

Das Jahr 1926 droht eine weitere Verminderung der

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
aufregung
FÜHLEN SIE NIE NACH KAFFEE HAG

ORIGINAL
FÖN
W. Scheuermann

Wenn am Sonnabend Badezeit,
Am meisten sich Klein-Else freut.
Zum Schluss ist Purzel da, macht schön,
Er weiss, nun braucht sie auch den „Fön“.

Nur **echt** mit **eingeprägter** Schutzmarke **„FÖN“**

Zur Körper- und Schönheitspflege:

„Sanax-Vibrator“ und „Penetrator“ D. R. P. elektr. Massageapparate

„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlussfrei! elektr. Hochfrequenzapparate

Sanotherm, elektr. Heizkissen mit praktischem Separatschalter.

Hunderttausende in Gebrauch! Überall erhältlich!

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen. Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler. Preis 80 Pfg., einzusenden in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11560. Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

FABRIK „SANITAS“, BERLIN N 24

Altbewährte Nahrung
für gesunde, schwache,
ich trinke Kufeke
magen- und darm-
kranke Kinder

Okasa für Männer!

(Reichspatentamt Wz. Nr. 305667 gesetzl. geschützt)

Neue Kraft durch das neue Sexual-Kräftigungsmittel „Okasa“ nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt. Glänzend begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Zu haben in den Apotheken. Original-Packung à 100 Portionen Mk. 8.50. General-Depot und alleiniger Versand: Radlauers Kronen-Apotheke Berlin 244, Friedrichstr 160. Telefon Zentrum 160. Täglich prompter Postversand in plombierter Verpackung ohne Angabe der Apotheke. Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden freiwilligen geradezu glänzenden Dankschreiben von Ärzten und Privatpersonen jeden Alters und Standes erhalten Sie kostenlos ohne jede Verpflichtung absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne jeden Aufdruck. Bestellen Sie sofort — und dann urteilen Sie selbst.

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien **Bildermappen für Kunstfreunde.** Herrliche künstler. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

Ehrenpflicht *im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von J. J. Weber in Leipzig, nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13 Mark 50 Pfg. oder monatlich 4 Mark 50 Pfg. zuzüglich. Zustellungsgebühr vor allem auch ständig zu halten.*

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

LIDO-VENEDIG
Die Sireneninsel an der Adria
DAS REICH DES SONNENSCHEINS UND DER PIJAMAS!
Das erquicklichste Sonnen- und See-Bad
vom APRIL bis zum OKTOBER

Festspiele (Leitung Max Reinhardt, Inszenierung Brunelleschi), Grosse Bälle und „Gala“-Diners — Pariser Moderevuen — Cabarett — Ausserordentliche sportliche Veranstaltungen — Internationale Tennis-Turniere und „Exhibition-Matches“ — Segelregatten — Golf — Reiten.

EXCELSIOR PALACE HOTEL
Luxushaus — Privatstrand
GRAND HOTEL DES BAINS
Allerersten Ranges — Privatstrand
HOTEL VILLA REGINA
Erstklassig — Ruhig und vornehm
GRAND HOTEL LIDO
Erstklassig — Herrliche Aussicht
Auskünfte und Prospekte Nr. 37 durch: Compagnia Italiana Grandi Alberghi - Venedig.

LUGANO, HOTEL EUROPE
Erstklassiges Familienhaus direkt am See.
Freie Lage an der grossen Promenade.
Pension von Frs. 16.— an.
J. C. W. FASSBIND, BESITZER.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung Chemnitz 28
Freie Höhenlage. Vorzügliche Kureinrichtungen. Individuelle Behandlung. Seelische Beeinflussung. Beste diätetische Pflege. Behandlung von Nerven- u. allen Organleiden, Korpulenz, Magerkeit, Gicht, Rheuma, Zuckerkrankheit, Frauenleiden, Lähmungen, Ausschlägen usw. Abhärtungs- und Stoffwechselkuren. Ausführlicher Prospekt. Telephon 2150. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

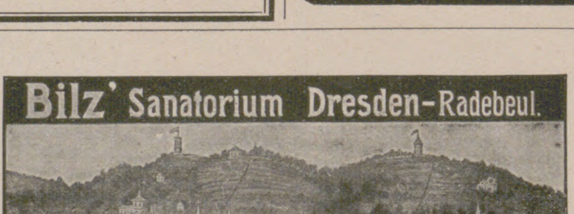
S. R. Dr. BIELING'S WALDSANATORIUM TANNENHOF FRIEDRICHRODA

S.-R. Dr. Warda Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

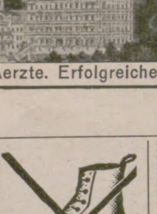
MERAN
(Italien)
südalpiner Winterkurort, sonnig, mild, windstill und trocken. Mit allen modernen Kurmitteln physikalischer Natur zur Behandlung diverser Krankheiten (Herz, Stoffwechsel, Nieren, Rheuma, Rekonvaleszenz etc.) ausgestattet. 8000 Fremdenbetten, mit jedem Komfort, Theater, Kurkasino, Kurmittelhaus, Golf, Tennis, Hockey, zwei Bergbahnen. Ausgangsstation der herrl. Fusswanderungen. Autoausflüge. Ausgezeichnete Bahnverbindungen. Auskünfte durch den Kurverein.

Sanatorium, Diätkuranstalt „Stefanie“
für innere, Herz-, Zucker-, Magendarm-, Gicht-, Nierenkranke, Rekonvaleszenz, alle modernen Kurmittel, jeder Komfort. **Dr. Binder.**

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.



3 Aerzte. Erfolgreiche Frühjahrskuren. Prospekte frei.



Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“, Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, Leipzig, Reudnitzer Strasse 1—7

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Prakt. Klapptisch.

Ich darf in keinem Haushalt fehlen!

Nr. 101 . . Preis R.M. 24.—
einschliesslich Packung.
Verlangen Sie Prospekt.
Schwinge-Holzkunst-Werkstätten G. m. b. H. München 0.8.

Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT

Jede „Auerhahn-Klinge“ wird fachmännisch geprüft; sie ist daher in Qualität immer gleich gut.

Ausſtellerzahl zu bringen, und es iſt daher zu begrüßen, daß verſchiedene Meſſeleitungen in Erkenntnis der ſchwierigen Wirtſchaftslage die Frühjahrsmeſſe abgeſagt haben.

„Freibleibend“ und „Preiſe freibleibend“ ſind nicht ein und dasſelbe. Die allgemeine Klauſel „freibleibend“ gibt dem Verkäufer nach einer neuen höchſtgerichtlichen Entſcheidung („Recht“ 1925, Nr. 2007), die ſich an die bisherige Rechtſprechung eng anlehnt, nicht das Recht, die Preiſe den veränderten wirtſchaftlichen Verhältniſſen entſprechend zu erhöhen, wie dies bei der Klauſel „Preiſe freibleibend“ zu gelten hat, ſondern es entſteht aus jener allgemeinen Klauſel für den Verkäufer nur das Recht, vom Vertrag im ganzen zurückzutreten, ſo daß dieſer als nicht beſtehend angeſehen werden muß. Bei Lieferungsverträgen iſt dies ſorglich zu beachten.

Norderney als Stützpunkt eines Seeflugverkehrs Skandinavien — Weſteuropa — Überſee dürfte ſich in allernächſter Zeit erfüllen. Sein ideal vereinigter Land- und Waſſerflugplatz, ſeine günſtige Lage faſt in der Mitte der Strecke, in Nähe des Feſtlandes, laſſen Norderney als den einzigen Nordſee-Platz für den Wechſel vom Waſſer- zum Landflugzeug erſcheinen. Schon hat denn auch das erſte Flugzeug des geplanten ſtändigen Flugdienſtes England—Skandinavien in Norderney eine Zwiſchenlandung vorgenommen, und auch der Ende Juli d. J. ſtattfindende deutſche Seeflugwettbewerb ſieht Norderney als Zwangsetappe und Übernachtsſtation vor.

Billige Reiſen für den gebildeten deutſchen Mittelſtand ermöglicht die gemeinnützige „Nordiſche Geſellſchaft“ in Lübeck. Dreitägige beſonders billige Fahrten nach Kopenhagen, vierzehntägige Reiſen durch Schweden, Fahrten nach Finnland ſowie auch Dreiwochen-Reiſen durch Schweden und Norwegen werden während des Sommers regelmäßig ſtattfinden, und zwar immer für nur kleine Gruppen unter fachkundiger Führung gebildeter Perſönlichkeiten. Die Nordiſche Geſellſchaft hat einen Sammelproſpekt über alle von ihr geplanten Reiſen herausgebracht, der von der Hauptgeſchäftsſtelle in Lübeck, Schüſſelbuden 2 angefordert werden kann.

Für das Zweijährigen-Rennen in Amerika, die berühmte Futurity Stakes in Belmont, ſind für das Jahr 1928 nicht weniger als 2000 Nennungen erfolgt. Das Rennen iſt mit 130 000 Dollar an Preiſen ausgeſtattet. Mit dieſer Nennungsziffer iſt der letzte Rekordnennungsſchluß für das Jahr 1927 beträchtlich überboten worden.

Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung
Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,
Frauenleiden, Magenleiden usw.
STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser
Zu Haustrinkkuren
Erhältl. in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien u. einschläg. Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Was für Ihre Ehe- u. **Lebensgeſtaltung** eine tiefe u. intime **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchrift** durch d. Verfaſſ. von Seelen-Ariſtokraten **leiſtet,** das ermeſſen Sie erſt aus dem **Frei-Proſpekt** über 30 jähr. Berater-Praxis!
Pſychographologe
P. P. Liebe, München 12.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Einj.-Abitur Institut Boltz, Ilmenau, Thür.

Ortelsburg. Städtiſch. Hindenburg-Ref.-Realgymnaſium
m. Anſchlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnaſiums u. modern eingerichtet. Internat für alle Klaſſen. Proſpekt koſtenlos durch den Internatsleiter Dr. Bachmann.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Tangermünder
Feodora
Falter
Schokoladen

Institut Lémania, Lausanne (Schweiz)
Moderne Sprach- und Handelsfachschule mit abschliessendem **Diplom.**
Gründliche **Erlernung des Französischen** sowie rationelle **Vorbereitung** auf den **kaufmännischen Beruf.**
Sport. **Ferienkurse in den Bergen.**
Moderne Einrichtung und vorzügliche Verpflegung.
Internat und Externat; man verlange Prospekt.

Höhere Technische Lehranstalt:
Ingenieur-Akademie Wismar

Technische Hochschule Danzig.
Die Einschreibungen für das Sommersemester 1926 finden vom 1. April bis 30. April 1926 statt. Angehörige fremder Staaten (ausser Deutschland und Polen) haben Aufnahmegesuche 4 Wochen vor Beginn der Einschreibefrist einzureichen. Beginn der Vorlesungen gegen den 25. April 1926. Programmversendung gegen Einsendung von 1 Reichsmark einschl. Porto. Anrechnung von Semestern und Prüfungen an deutschen Hochschulen unverändert wie bisher.

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Evang. Pädagogium
Godesberg (Rhein) u. **Herchen** (Sieg)
unbeſetztes Gebiet unbeſetztes Gebiet
Oberrealſchule und Realgymnaſium mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung. Internat in einzelnen Familienhäuſern. Direktor: Prof. O. Kühne. Anfragen nach Godesberg erbeten.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
MIT SCHÜLERHEIM IN LEIPZIG
Gegründet 1863 Georgi-Ring 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- u. vier Volksschulklassen · Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses · Neues, modern eingerichtetes Schulhaus
Prospekte auf Verlangen Direktor: DR L. ROESEL

MUSIK. Von J. C. LOBE. Neu bearbeitet von RICHARD HOFMANN. 30. Aufl. Preis geb. 1.20 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

Haltung und gute Figur gibt der elastische Herrengürtel „Burka“
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb
Berlin 11, Rosenthalerstr. 62

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

phot. Ernst Schneider Berlin
Lavendel-Seife
Georg Dralle Hamburg
Lavendel-Crème
Dr Dralle's
Lavendel-
Wasser, Crème, Seife.
Die vollkommene Hautpflege!

Krietsch
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch-Keks
feinste Marke
Wurzener Kunstmühlenwerke u. Biscuitfabriken vorm. F. Krietsch, Wurzen
AUCHTER-ARNDT
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch Werke. Wurzen i/Sa

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.

Cirine flüssiges Bohnerwachs

Cirine
Cirine flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1

Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

Crême „Electra„ Rosa Centifolia"

Das Hautpflegemittel der Dame.

Einmal gebraucht-unentbehrlich, parfümiert mit

ROSA CENTIFOLIA

dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit. Tube Mk. –,75, Dose Mk. 1,– u. Mk. 1,25. Auch vorrätig in Parfüm, Flasche im Karton Mk. 4,50, Mk. 6,75, Probe Mk. 2,50. Seife Stück Mk. 1,25, 3 Stück Mk. 3,50. Kopfwasser Flasche Mk. 2,60, Mk. 4,–. Puder Mk. 2,50, Probe Mk. 1,25 usw. Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Detailverkauf: Markgrafenstrasse 26. — Fabrik: Dreyſestrasse 5.
Proben von Creme Electra und parfümierte Karten gratis und franko.

Achten Sie darauf, daß Ihr Gatte sechs Wochen lang regelmäßig Sanatogen nimmt!

*

Geneſung nach überſtandener Krankheit
will Zeit haben! Aber

Sanatogen

beſchleunigt die Wiederherſtellung, indem es Blut, Nervenſubſtanz und Muskeln bildet. Sanatogen, ein Nähr- und Kräftigungsmittel von beſonderer, wiſſenſchaftlich erprobter Zuſammenſetzung, iſt äußerſt leicht verdaulich und wird reſtlos vom Körper aufgenommen.

In mehr als 24000 ſchriftlichen Gutachten namhafter Ärzte wird die Zuverläſſigkeit und nachhaltige Wirkung des Sanatogens als Kräftigungsmittel bezeugt. Herr Geh. Medizinalrat Profeſſor Dr. Eulenburg, Berlin, gab z. B. folgendes Urteil ab:

> „Seit dem erſten Bekanntwerden des Sanatogen habe ich von dieſem Nährpräparate in immer ſteigendem Maße Gebrauch gemacht und ſeine Anwendung nie zu bedauern gehabt. – Unter der ſo großen Zahl konkurrierender Nährpräparate möchte ich ihm inſofern die bevorzugte Stellung einräumen, als es ausnahmslos auch auf längere Zeitdauer gut vertragen wird und bei entſprechender Gebrauchsweiſe ſelbſt in den ſchwerer gearteten Formen nervöſer Schwäche- und Erſchöpfungszuſtände anſcheinend am raſcheſten und zuverläſſigſten zur Hebung der Kräfte und zur allgemeinen Aufbeſſerung beiträgt."

Sanatogen iſt in allen Apotheken und Drogerien ſchon in Packungen von Mark 1.80 an zu haben.

Eine aufklärende Broſchüre erhalten Sie auf Wunſch koſtenlos durch:

Sanatogenwerke Bauer & Cie., Berlin SW 48 Q.

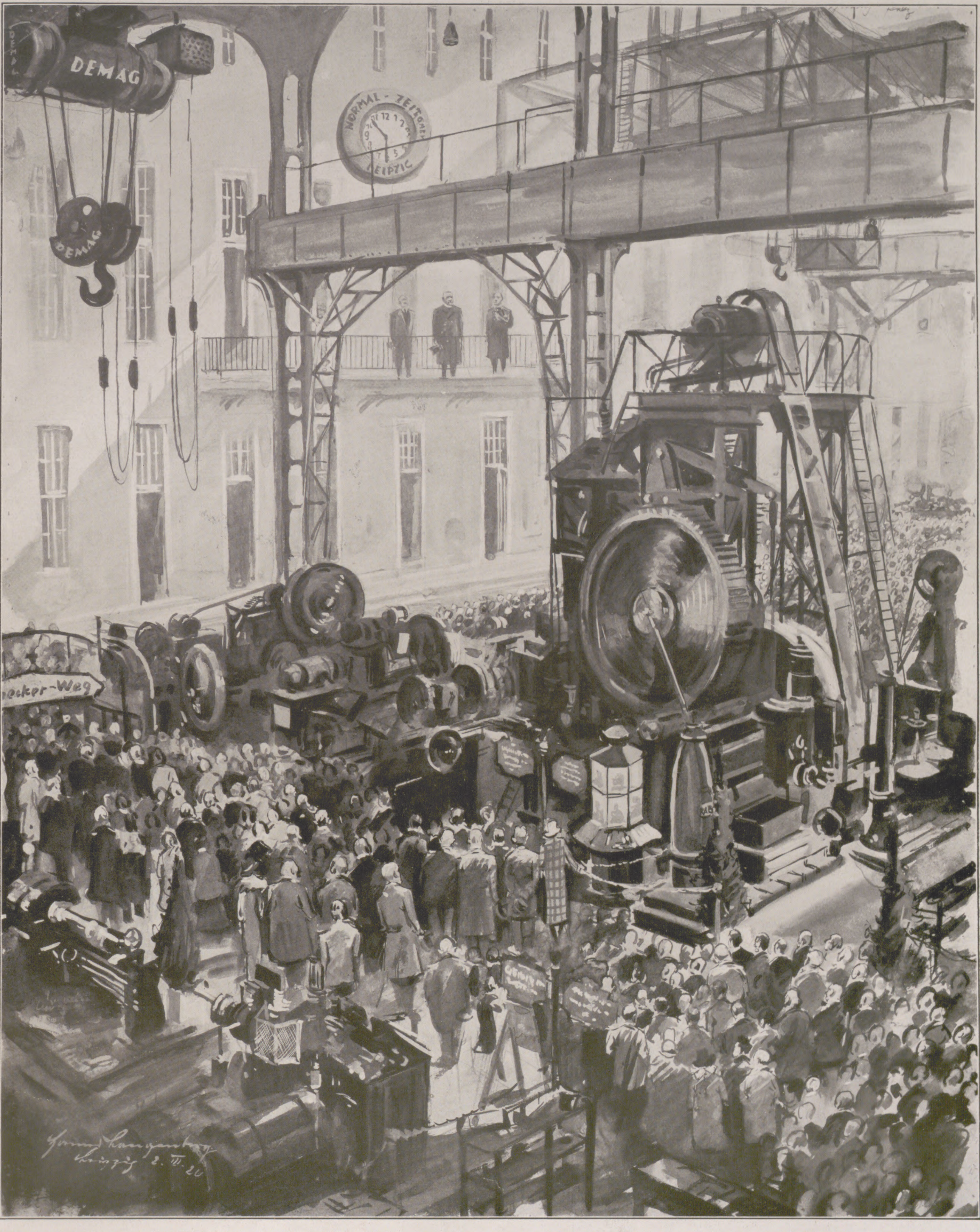
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.

Seiler

ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**

Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG


DEMAG
DEMAG
DEMAG
NORMAL-ZEITUHREN LEIPZIG
ecker-Weg
Hanns Langenberg
Leipzig 2. III. 28

Hindenburgs Besuch auf der Leipziger Messe am 2. März: Blick in die Maschinenhalle 9 auf dem Ausstellungsgelände der Technischen Messe während der Anwesenheit des Reichspräsidenten, der sich auf der Galerie ⟨im Hintergrund oben⟩ zeigt.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Hanns Langenberg.

Vorbeimarſch der Reichswehr-Ehrenkompanie auf dem Bahnhofsvorplatz.

Links nebenſtehend: Der Reichspräſident nach der Ankunft in Leipzig.

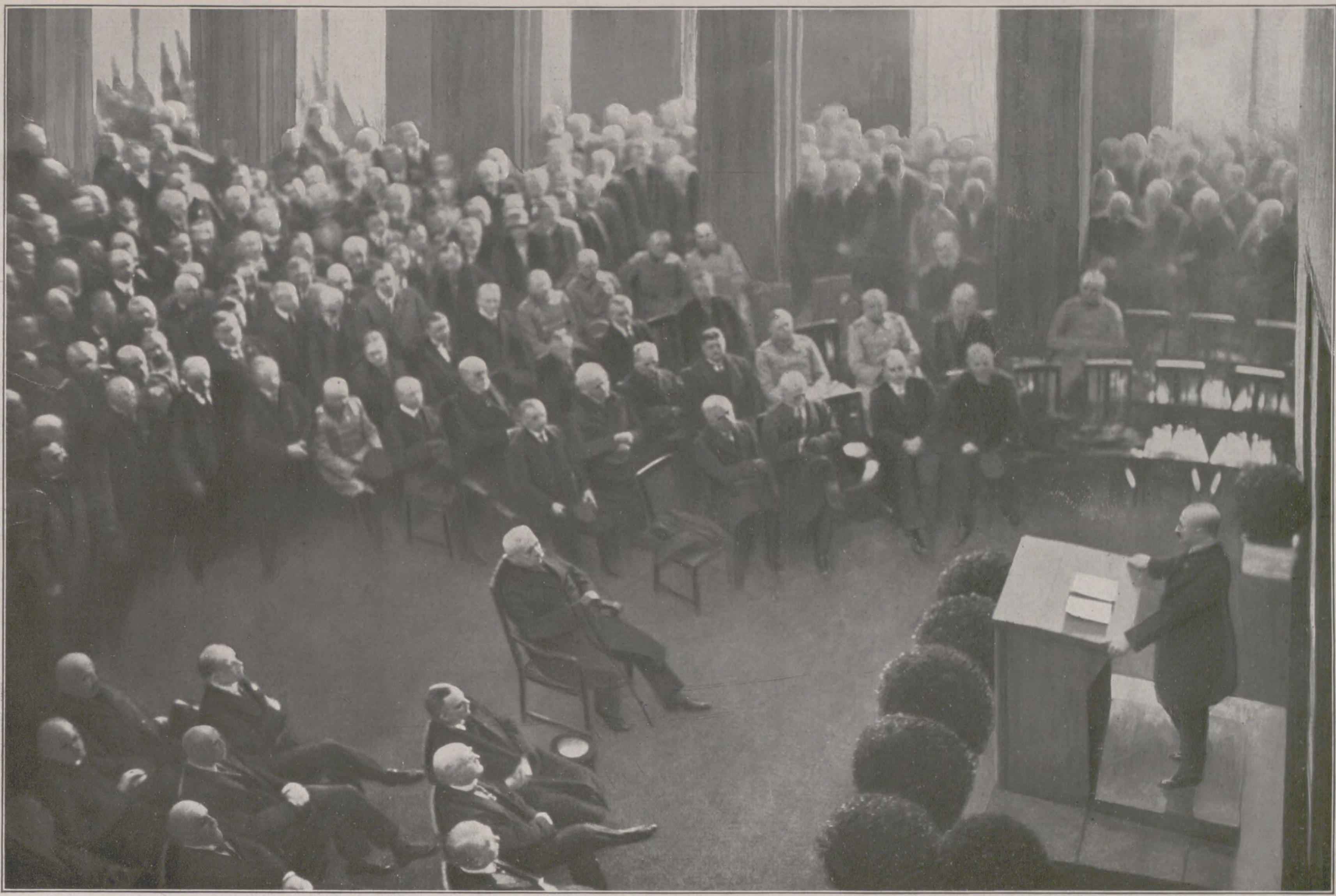
Der Reichspräſident in ſeinem Automobil, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Links Mitte: Hindenburg beim Abſchreiten des von Mitgliedern der Vereinigten Offiziersverbände gebildeten Spaliers.

Begrüßung Hindenburgs (×) durch den Leipziger Männerchor am Völkerſchlachtdenkmal.

Hindenburg grüßt die ihm zujubelnde Menge auf dem Reichsgerichtsplatze.

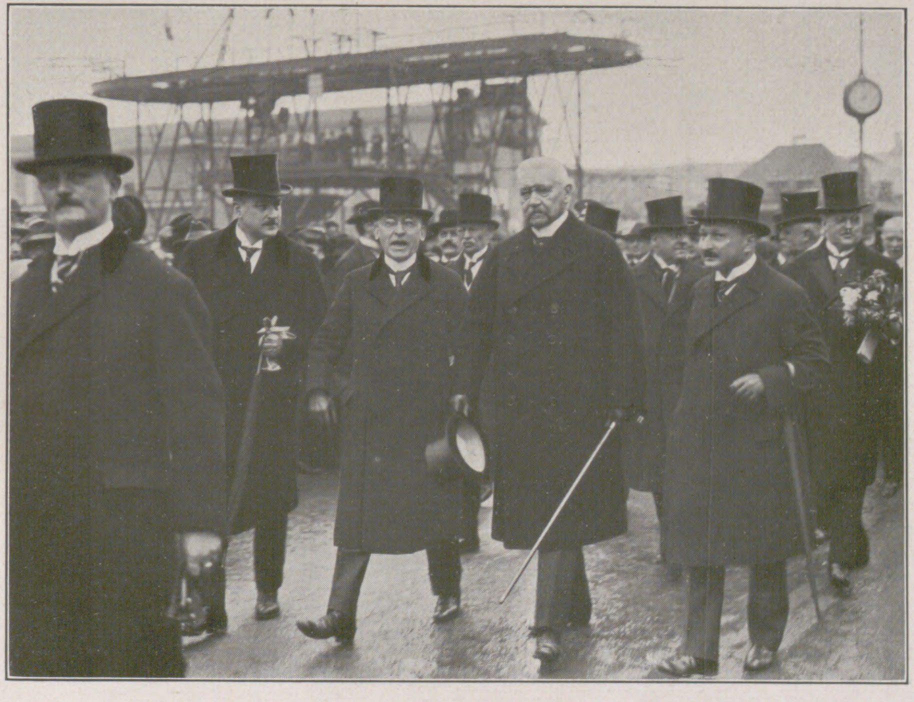
REICHSPRÄSIDENT v. HINDENBURGS BESUCH IN LEIPZIG AM 2. MÄRZ



Während der Begrüßungsanſprache Dr. R. Köhlers, des Vorſtands des Meßamts in Leipzig, an den Reichspräſidenten in der Maſchinenhalle 9 der Techniſchen Meſſe. (Phot. E. Hoeniſch, Leipzig.)

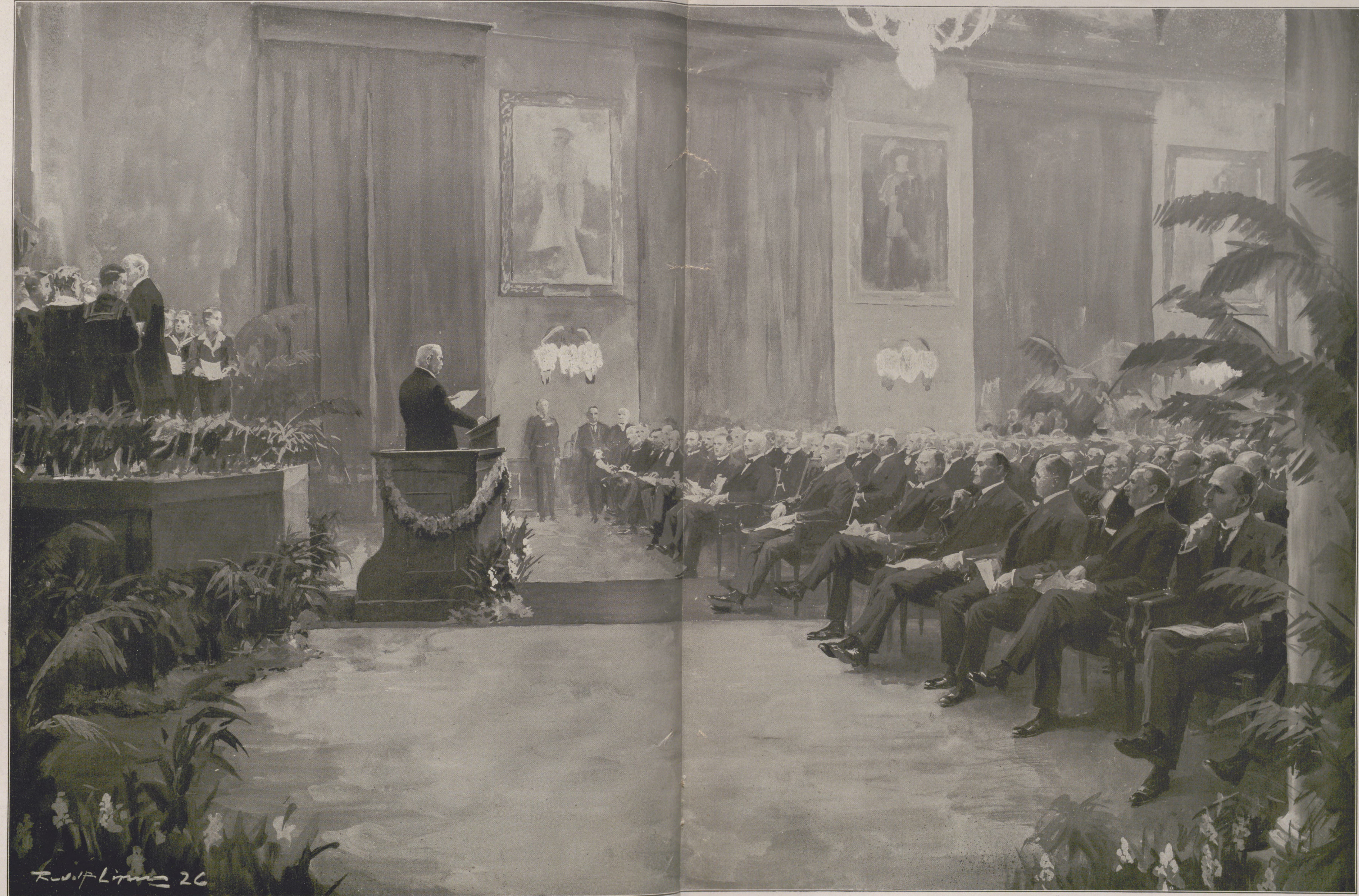
HINDENBURGS BESUCH IN LEIPZIG

Das Kommen des Reichspräſidenten v. Hindenburg beſaß eine beſondere Bedeutung, einmal deswegen, weil der Präſident des Deutſchen Reiches, der ruhmreiche Generalfeldmarſchall des Weltkrieges, zum erſtenmal in den Mauern Leipzigs weilte, und zum andernmal wegen ſeines Beſuches der Leipziger Meſſe, der die Bedeutung dieſes deutſchen Weltwirtſchaftsmarktes unterſtrich. Am frühen Vormittag traf der greiſe deutſche Volksheld mit ſeinem Salonwagen in Begleitung von Reichsjuſtizminiſter Dr. Marx, Reichswirtſchaftsminiſter Dr. Curtius, Reichsfinanzminiſter Dr. Reinhold, Staatsſekretär Dr. Meißner, ſeinem Sohn und Adjutanten Major v. Hindenburg und dem ſächſiſchen Geſandten in Berlin, Dr. Gradenauer, auf dem Hauptbahnhof ein und wurde hier von dem ſächſiſchen Miniſterpräſidenten Heldt und Oberbürgermeiſter Dr. Rothe begrüßt. Auf dem Bahnhofsvorplatz ſchritt er dann unter den Klängen des Deutſchlandsliedes die Front der Ehrenkompanie des 10. Reichswehr-Infanterie-Regiments Nr. 11 und der Mitglieder der Vereinigten Offiziersverbände ab und ließ dann die Ehrenkompanie im Parademarſch an ſich vorüberziehen. Hierauf begann die Fahrt hinaus zum Meſſegelände am Völkerſchlachtdenkmal unter ſtürmiſcher Begrüßung der jubelnden Bevölkerung vorbei an den ſpalierbildenden Militärvereinen, dem Kriegsbeſchädigten-Zentralverband, den vaterländiſchen Verbänden, der Schülerſchaft der höheren ſtädtiſchen Schulen und den ſtudentiſchen Korporationen. Überall feſtlicher Fahnenſchmuck, bunter Blumenregen, begeiſterte Zurufe! Die Techniſche Meſſe prangte gleichfalls in reichem Feſtſchmuck. Von den beiden hohen Rundfunktürmen, den neuen Wahrzeichen des Ausſtellungsgeländes, wehten die Fahnen. In der Halle 9, dem Hauſe der Werkzeugmaſchinen-Fabrikation, wurde v. Hindenburg von einer zahlreichen Geſellſchaft geladener Gäſte erwartet. Der ſächſiſche Miniſterpräſident Heldt ſprach den Willkommengruß, dem längere Ausführungen über die Bedeutung der Leipziger Meſſe ſeitens des Meßamtsdirektors Dr. R. Köhler folgten. Darauf dankte Reichswirtſchaftsminiſter Dr. Curtius in einer ausführlichen Rede im Namen des Reichspräſidenten und der Reichsregierung für die herzliche Begrüßung und ſprach die Hoffnung aus, daß die deutſche Wirtſchaft die gegenwärtige Kriſe bald überwinden werde, da ja die diesjährige Frühjahrsmeſſe als eine Meſſe des wiedererſtarkenden Vertrauens bezeichnet werden könne. Hieran ſchloß ſich unter Führung von Direktor Dr. R. Köhler und Oberbürgermeiſter Dr. Rothe eine Beſichtigung der Techniſchen Meſſe und ein Rundgang durch die Ausſtellungshallen an. Beſonders feierlich geſtaltete ſich da der Augenblick, als in der großen Kuppelhalle der älteſte Ausſteller auf der Leipziger Meſſe, Fabrikant Wagner aus Grünhainichen im Erzgebirge, der dieſes Jahr die Leipziger Meſſe zum 120. Male beſuchte, im Auftrage der geſamten Ausſtellerſchaft den Reichspräſidenten willkommen hieß. Gegen Mittag erfolgte der Abſchied von der Techniſchen Meſſe, wobei deren ſämtliche Sirenen, Hupen und Pfeifen zum gewaltigen Gruß ihre Stimmen erhoben. Nach einem kurzen Beſuch des Völkerſchlachtdenkmals, wo der Leipziger Männerchor unter Leitung von Prof. G. Wohlgemuth ſeine Weiſen hören ließ, begab ſich der hohe Gaſt zurück nach der Stadt zum Reichsgericht, wo er im Plenarſaal durch den Reichsgerichtspräſidenten Dr. Simons empfangen und begrüßt wurde. Nach einem kleinen Frühſtück trat dann der Reichspräſident eine Rundfahrt an, um die Meſſeeinrichtungen in der inneren Stadt in Augenſchein zu nehmen, abermals von der Bevölkerung ſtürmiſch umjubelt. Zum Abendeſſen weilte er als Gaſt der Zentralſtelle für die Intereſſenten der Leipziger Muſtermeſſe in dem Geſellſchaftshaus „Harmonie“, wo der Vorſitzende Geheimrat Roſenthal einen Trinkſpruch ausbrachte. Danach fand gegen $^1/_2$10 Uhr im Neuen Rathaus ein Empfang ſtatt, bei dem 300 Ehrengäſte des Rates der Stadt zugegen waren. Oberbürgermeiſter Dr. Rothe ergriff das Wort zu einer zuſammenfaſſenden Rede, die der Reichspräſident in freundlicher Weiſe erwiderte. Nach einem Abendimbiß in der Wandelhalle mußte ſich v. Hindenburg noch einmal auf der Freitreppe des Rathauſes zeigen, wo ihm nicht enden wollende Hochrufe entgegenſchallten. Nach 11 Uhr erfolgte dann die Abreiſe des Reichspräſidenten. Wieder wurden ihm auf dem Hauptbahnhof zum Abſchied von einer freudig bewegten, zahlloſen Menge überaus herzliche Ovationen dargebracht, die ſich zu einer gewaltigen Kundgebung für das verehrte Oberhaupt des Deutſchen Reiches ſteigerten. Der Tag des Beſuchs des Reichspräſidenten v. Hindenburg wird für immer in den Annalen der Stadt Leipzig und in der Geſchichte der Leipziger Meſſe bedeutungsvoll und unvergeßlich bleiben.



Der Reichspräſident beim Rundgang auf dem Ausſtellungsgelände der Techniſchen Meſſe.

REICHSPRÄSIDENT v. HINDENBURG AUF DER LEIPZIGER MESSE



Vom Besuch des Reichspräsidenten in Leipzig am 2. März: Während der Rede Hindenburgs beim Empfang im Festsaal des Neuen Rathauses zu Leipzig. Auf dem Podium links der Thomanerchor mit Kantor Prof. K. Straube.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Rudolf Lipus.

DAS ALTER DER ERDE

Für jeden denkenden Menſchen, der auch nur einen ſchwachen Einblick in Geologie und Paläontologie, d. h. in die Geſchichte des Lebens unſerer Erde, gewonnen hat, iſt es ganz klar, daß die Erde als bewohnter Weltkörper ein unendlich viel größeres Alter hat, als man ihr bisher nach der bibliſchen Überlieferung zuſchrieb. Nicht nach Tauſenden, ſondern nach Hunderten, wenn nicht Tauſenden von Millionen Jahren zählt ihr Alter, ſeit ſie, der einſt glühende Weltkörper, ſo weit abgekühlt war, daß Leben auf ihr entſtehen konnte. Dies geſchah ſicher vor mehr als 2000 Millionen Jahren, als ſie durch allmähliche Erkaltung ſchon längſt ein dunkler, nicht mehr leuchtender Weltkörper geworden war. Noch 1000 Millionen Jahre früher, als ſie noch recht heiß war und ſtarke vulkaniſche Eruptionen ihre bereits ziemlich dicke Erſtarrungskruſte immer und immer wieder durchbrachen, hatte ſich auf ihr das noch über 1000 Millionen Jahre dem menſchlichen Auge unſichtbare früheſte primitive Leben in winzigen, noch kernloſen Protiſten oder Urweſen aus Zyanverbindungen in der Hitze ausgebildet, ſich aber erſt bei weitgehender Abkühlung zu höher organiſierten, nun auch einen Zellkern aufweiſenden Urweſen differenziert. So entſtanden vor mehr als 2000 Millionen Jahren die älteſten, Tier- und Pflanzenmerkmale in ſich vereinigenden Urgrünalgen, die ſich weiter zu eigentlichen Uralgen und Urpflanzen entwickelten, während ein Teil von ihnen ſich aus Bequemlichkeit als Schmarotzer über ihre konſervativeren Genoſſen hermachten, die wie ſie urſprünglich auch im Sonnenlichte mit Hilfe des Chlorophylls oder Pflanzengrüns Nährſtoffe bereiteten und ſie ſamt den in ihnen erzeugten Nährſtoffen verzehrten. So zweigten ſich vom damals ſchon uralten Stamme der Urgrünalgen die nicht minder einfach organiſierten Protozoen oder Urtiere ab, um über vielzellig gewordene Magenſacktierchen einfache Würmer zunächſt ohne, dann mit Leibeshöhle, weiterhin Urweichtiere, Ringelwürmer und Urchordatiere mit einer ſpäter verknorpelnden Saite den Rücken entlang zur Stütze des Nervenſyſtems und der Baucheingeweide auszubilden. Dieſe ſo einfache Entwicklung hat viele Hunderte von Millionen Jahren verlangt. Aber ſchon vor 1500 Millionen Jahren war die Urheimat alles Lebens, die ſalzige Flut, das Meer, mit einem reichen Leben von ſchon längſt dem menſchlichen Auge ſichtbaren Urpflanzen und Urtieren belebt. Ja, ſchon damals muß die Pflanzenwelt über das Brackwaſſer ins Süßwaſſer eingewandert ſein und ſich angeſchickt haben, die Sümpfe zu beſiedeln. Auf gleichem Wege folgten ihnen die von ihnen ſich nährenden Urtiere, deren höchſte Formen ſchon ziemlich große Urfiſche mit knorpeligem Schädel mit daran anſchließendem knorpeligen Rückenſtab bildeten. Vor 1000 Millionen Jahren war die Pflanzenwelt auf das feuchte Land geſtiegen und hatte nicht nur die älteſten Flaſchenfrüchtler, wie Leber- und Laubmooſe, ſondern auch Urfarne, Urbärlappe, Urkeilblattgewächſe und Urſchachtelhalme wie auch die älteſten Waſſer- und Samenfarne hervorgebracht. In dieſer niederen Pflanzenwelt tummelte ſich ſchon ein reiches Heer von Inſekten und Spinnen, aber es gab noch keine höheren Tiere.

Erſt in den folgenden 1000 Millionen Jahren hat ſich unmerklich langſam die ganze höhere Pflanzen- und Tierwelt entwickelt. Da treten uns auch im Kambrium die erſten, meiſt in ziemlich tiefen Meeren abgelagerten, foſſilreichen Sedimentgeſteine entgegen mit zahlreichen Schalen von Muſcheln, Schnecken, altertümlichen Krebſen, wie den Trilobiten, Kraken, Ringelwürmern und knorpligen Urfiſchen nebſt den älteſten Urſchmelzſchuppern, die im folgenden Silur eine reiche Entfaltung erfuhren, um ſpäter die Knochenfiſche aus ſich hervorgehen zu laſſen. Im folgenden Devon, vor 600 bis 400 Millionen Jahren, entwickelten ſich dann aus fortſchrittlichen Lungenfiſchen die älteſten Lurche, die in der folgenden Kohlenzeit ihre Blüte erlebten. Aus einem ihrer Seitenzweige gingen bald danach die Urreptilien hervor, die im Perm ſich überaus mannigfaltig entwickelten und in den fortſchrittlichſten Zweigen zur Triaszeit, vor 150 bis 100 Millionen Jahren, die noch Eier legenden und ſie ausbrütenden, ſpäter in einem frühen Entwicklungsſtadium gebärenden, in einem Bauchbeutel austragenden und mit wäſſeriger Milch ſäugenden Urkloakentiere hervorbrachten. Zur Zeit des Jura, vor 100 bis 60 Millionen Jahren, lebten unter den die Erde, das Waſſer und die Luft beherrſchenden kleinen bis rieſigen Reptilien die nicht mehr Eier legenden Urbeuteltiere, die den nur in loſer Verbindung mit der Mutter lebenden Embryo noch ganz unausgebildet gebaren und, mit dem Munde ihn in die Bauchtaſche hineinbringend, ihn dort lange mit dickerer Milch, als die Kloakentiere ſie aufweiſen, ſäugten. Anfänglich nur rattengroß, gingen aus ihnen mit der Zeit größere Formen hervor, die aber auch dann noch neben den vielartigen, zum Teil gewaltigen Reptilien zu Waſſer und zu Lande verſchwanden. Damals war der Menſchenvorfahr in einem ſolchen unſcheinbaren Tierchen repräſentiert, um zur Kreidezeit, vor 60 bis 24 Millionen Jahren, in einen primitiven Urinſektenfreſſer überzugehen, der ſchon ziemlich große und konſtante Warmblütigkeit aufwies und den Embryo bereits im Fruchthalter ſo lange ernährte, daß ein nachheriges Austragen in einem Bauchbeutel unnötig und daher abgeſchafft worden war. Im Laufe der letzten 24 Millionen Jahre hat ſich die ganze unabſehbare höhere Säugetierwelt und haben ſich die aus noch zur Kreidezeit zahntragenden Reptilien hervorgegangenen Vögel wie alle Blütenpflanzen und die von ihnen gezüchteten Schmetterlinge und Bienen entwickelt. Im Paleozän, dem älteſten Abſchnitte des Tertiärs, waren aus der Pachylemurenmiſchgruppe die Urhalbaffen und im folgenden Eozän die Uraffen hervorgegangen, die im Oligozän den Urmenſchenaffen, im Miozän als deren intelligenteſte, beſonders auf Ausbildung des Gehirns gerichtete Form den Vormenſchen hervorbrachten, aus dem im letzten Abſchnitte der Erdentwicklung, im Diluvium, der Urmenſch und ſchließlich der Menſch entſtand. Mit anderen Worten, auch der Menſch iſt, wie alle höheren Säugetiere und Vögel, ſo alt wie die Schöpfung überhaupt und hat ſich im Laufe von gegen 2000 Millionen Jahren aus ganz unſcheinbaren, kleinen, niedrig organiſierten Formen langſam entwickelt.

Wie die ungeheure Mächtigkeit der immer wieder im Meere niedergeſchlagenen, dann beim Schrumpfungsprozeſſe der Erdrinde zu Gebirgen aufgetürmten, von den Atmoſphärilien wieder abgetragenen und ins Meer verfrachteten, da von neuem zu Sedimenten niedergeſchlagenen Schichtgeſteine, die, aufeinandergeſetzt, Hunderte von Kilometern Mächtigkeit aufweiſen würden, zeigt, muß die erdgeſchichtliche Entwicklung ganz unfaßbar lange Zeiträume umſpannen. Im gleichen Sinne ſprechen auch die radioaktiven Stoffe, die ſich in den uns erreichbaren, oberſten Schichten der Erdrinde finden. Aus dem Verhältnis von Radium (Uranblei) zu Uran in uranreichen Mineralien, ſpeziell in der Uranpechblende, ergibt ſich, daß erſt in 4250 Millionen Jahren die Hälfte des Urans in Uranblei überging. Deſſen praktiſche Auswertung gibt für die mittlere Steinkohlenzeit ein Alter von wenigſtens 300 Millionen Jahren, für die eozoiſchen Gneiſe ein Alter bis zu 1500 Millionen Jahren. Kürzlich wurde in Belgiſch-Kongo ein Radiumuranerz entdeckt, das bis zu 30 Proz. Uranblei enthält. Dies beweiſt mit mathematiſcher Sicherheit ein Alter dieſes Erzes von etwa 3000 Millionen Jahren. Die Bildung der erſten Erſtarrungsrinde der Erde lag damals ſchon unendlich weit zurück.

In der Sierra Nevada in Kalifornien gibt es Rotholzbäume und in Mexiko eine Sumpfzypreſſe, die über 6000 Jahre alt ſind. Manche der erſteren wachſen unmittelbar an einem Fluß, ohne daß dieſer in der langen Zeit durch ſein ewiges Nagen an der Erdunterlage ihre Wurzeln hätte unterwaſchen können. Ganz junge Uranlager in Wyoming in den Vereinigten Staaten von Amerika ſind nachgewieſenermaßen 32 Millionen Jahre alt. Bei Portland in Connecticut fand man ein Uranlager von 340 Millionen Jahren. Auch dies iſt noch ſehr jung gegenüber anderen, die man unterſuchte. Ein weiteres Uranlager in Ontario in Kanada erwies ſich als 1300 Millionen Jahre alt. Dies kann als ziemlich alt bezeichnet werden. Aber wir kennen ſolche, die doppelt ſo alt und noch um ein Mehrfaches älter ſind, und das ſind noch lange nicht die älteſten. Letztere liegen eben in größerer Tiefe der Erde und werden bei unſerem nur ganz oberflächlichen Schürfen der alleroberflächlichſten Erdſchichten kaum je angefahren. Würden wir tiefer gehen können, ſo würden uns da Uranlager entgegentreten, die ganz in Blei umgewandelt wären und damit beweiſen, daß die Erde als ſelbſtändiger Weltkörper weit über eine Billion Jahre alt ſein muß. Und obwohl ſie in einem eiskalten Raum von — 375 Grad Celſius ſeit dieſer unfaßbaren Zeit um die Sonne kreiſt, iſt ſie innen noch glühend und heizt ſich ſelbſt von Innen aus durch den beſtändig vor ſich gehenden Zerfall der radioattiven Stoffe. So wird ſie noch Billionen Jahre weiterkreiſen, bis ſie endlich einmal der Kälte erliegt.

Dr. L. Reinhardt, Zürich.

Tagesgeſchichte.

Der Volkstrauertag für die auf der Walſtatt des Weltkrieges gebliebenen Toten fand überall im Reich tiefen Widerhall. Beſonders eindrucksvoll geſtaltete ſich am 28. Februar die Feier im Reichstagsgebäude zu Berlin, an der Reichspräſident v. Hindenburg mit dem Vizepräſidenten des Reichstags Geheimrat Rießer, Reichswehrminiſter Dr. Geßler, Generaloberſt v. Seeckt, Admiral Zenker und Staatsſekretär Dr. Meißner ſowie das Reichskabinett und zahlreiche Ehrengäſte, Vertreter der verſchiedenen Organiſationen und Verbände, teilnahmen. Zu beiden Seiten der Rednertribüne hatten die Chargierten der Studentenſchaft in Wichs mit ihren umflorten Fahnen Aufſtellung genommen. Der Präſident des Volksbundes für deutſche Kriegsgräberfürſorge, Siems, hielt die Gedenkrede. Muſikaliſche Vorträge umrahmten die ſchlichte, ergreifende Feier.

Bei ſeinem Beſuch in Hamburg am 2. März unternahm Reichskanzler Dr. Luther am Vormittag eine Hafenrundfahrt und beſichtigte danach das Tropenhygieniſche Inſtitut. Am Abend fand dann im Rathaus ein vom Senat gegebenes Abendeſſen ſtatt, an dem außer den Mitgliedern des Senats der Präſident und zahlreiche Abgeordnete der Bürgerſchaft erſchienen waren. Auch die Reichsbehörden und die Kaufmannſchaft waren in großer Zahl vertreten. Bürgermeiſter Dr. Peterſen, als Präſident des Senats, bewillkommte im Kaiſerſaal den Reichskanzler. In ſeiner Antwort ſprach hierauf Dr. Luther ausführlich über Deutſchlands Eintritt in den Völkerbund, wobei er betonte, daß die Reichsregierung auf dem klaren deutſchen Recht beſtehen werde und keine Zugeſtändniſſe in der Frage der Ratsſitze machen wolle.

Der Stapellauf des Torpedobootes „Möwe“ am 4. März ruft die Erinnerung an die unter Graf zu Dohna unternommenen kühnen Kriegsfahrten des Hilfskreuzers „Möwe“ zurück, nach dem das neue Schiff benannt iſt. Überraſchend tauchte damals die deutſche Flagge im Atlantiſchen Ozean auf. Mit reicher Beute kehrte das Schiff nach mehrmonatiger Kreuzerfahrt in die Heimat zurück.

Eine Proteſtaktion gegen die drückenden Steuerlaſten veranſtalteten Winzer in Bernkaſtel an der Moſel, indem ſie das Finanzamt ſtürmten, die Akten vernichteten und dann noch zur Finanzkaſſe und zum Zollamt zogen, wo ſich das gleiche wiederholte. So wenig derartige Ausſchreitungen zu billigen ſind, bilden ſie doch ein Zeichen für die furchtbare Not, in der ſich die deutſche Winzerſchaft gegenwärtig befindet.

Am 5. März iſt auf ſeinem Beſitztum Groß-Flottbek bei Hamburg der Dichter Otto Ernſt geſtorben. Mit ihm iſt einer der populärſten Schriftſteller Deutſchlands verſchieden. In Ottenſen bei Hamburg, wo er am 7. Oktober 1862 geboren war, wuchs er in ärmlichen Verhältniſſen auf und wurde dann Volksſchullehrer. Seine Lehrerkomödie „Flachsmann als Erzieher“, die noch heute zu den meiſtgeſpielten Stücken der deutſchen Bühne gehört, erzielte einen gewaltigen Erfolg. Ebenſo errang Otto Ernſt, der mit dem wirklichen Namen Otto Ernſt Schmidt hieß, als Erzähler außergewöhnliche Anerkennung. „Asmus Semper“, der dreibändige autobiographiſche Roman, kann als ſein Meiſterwerk angeſprochen werden. Aber auch ſeine im Plauderton geſchriebenen, harmlos humorvollen Geſchichten „Appelſchnut“, „Vom geruhigen Leben“, „Vom grüngoldenen Baum“ u. a. fanden lauten Widerhall.

Ein ſchönes Zeichen deutſch-braſilianiſcher kultureller Zuſammenarbeit bedeutet der Beſuch des hervorragenden Gelehrten Prof. Miguel Couto in Hamburg, der auf Einladung der mediziniſchen Fakultät der Univerſität Hamburg zu Vortragszwecken erfolgte. Prof. Couto iſt Leiter der erſten mediziniſchen Klinik der Univerſität Rio de Janeiro und Präſident der höchſten braſilianiſchen Ärztevereinigung „Academia National de Medicina“, deren höchſte Auszeichnung, eine goldene Medaille mit Kette, er Profeſſor Nocht, dem Leiter des Tropenhygieniſchen Inſtituts, überbrachte. Eine beſondere Ehrung wurde dem Gaſte ſelbſt durch die Verleihung einer goldenen Medaille nebſt Ehrendiplom ſeitens des Ibero-Amerikaniſchen Inſtituts in Hamburg zuteil.

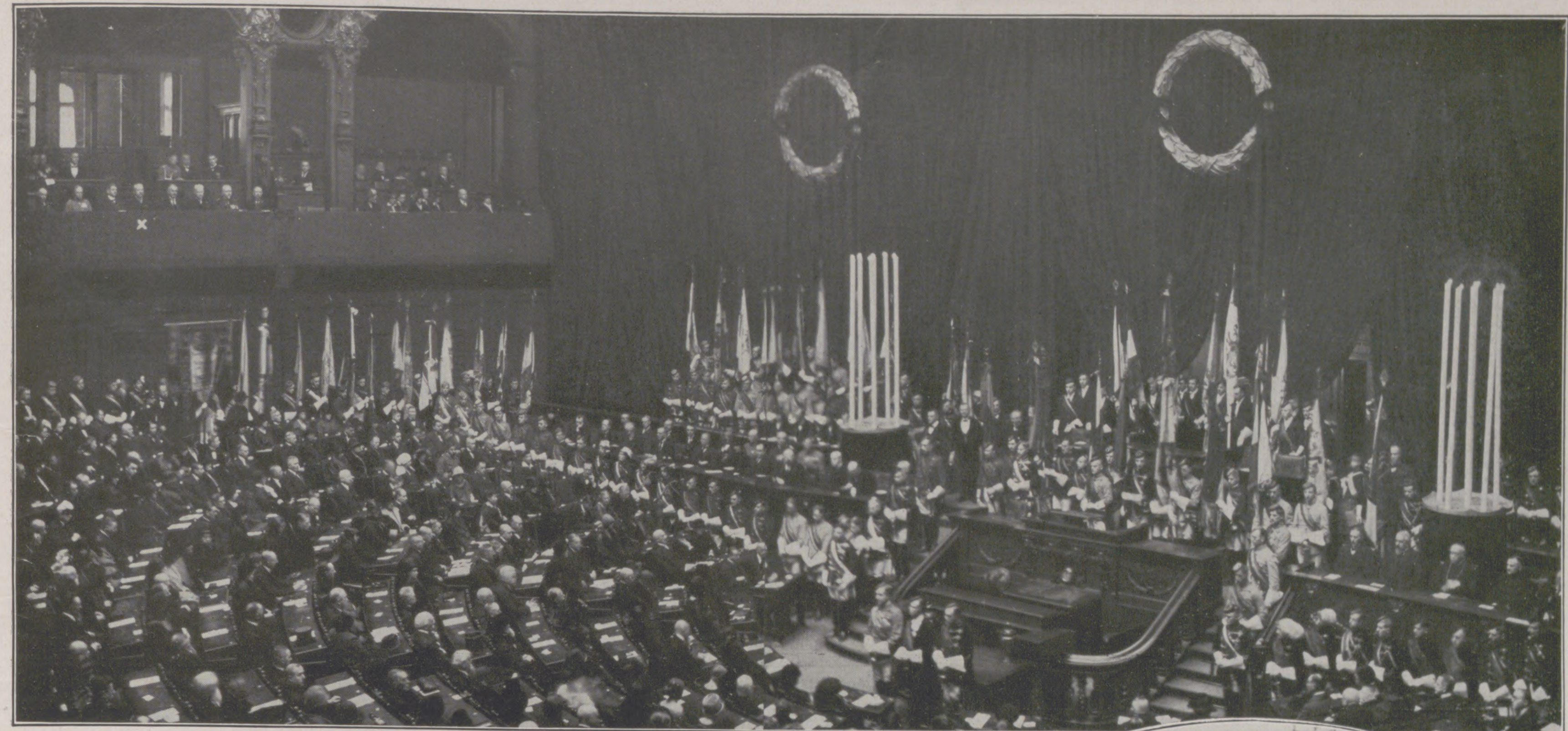
Zum Kommiſſar des Völkerbundes für den Freiſtaat Danzig wurde im Dezember vorigen Jahres auf drei Jahre der Holländer Dr. J. A. van Hamel, bisher Leiter der Rechtsabteilung des Völkerbundsſekretariats, ernannt. Am 3. März kam er zur Übernahme ſeines Amtes nach Danzig. Sein Vorgänger auf dieſem Poſten war der Engländer M. S. Mac Donnell. Der Völkerbundkommiſſar in Danzig hat die Aufgabe, zwiſchen Danzig und Polen etwa entſtehende Streitigkeiten zu ſchlichten.

Die neue Wiener Großſendeſtation auf dem Roſenhügel in Wien wurde am 30. Januar feierlich eröffnet. Die Antennenleitung dieſes Senders, gegenwärtig einer der größten der Welt, beträgt ungefähr 20 KW Telegraphieſtrichleiſtung (gegen 2 KW des alten Senders), das heißt alſo etwa 7 KW mittlere Telephonieleiſtung. Die Antennenanlage wird von drei 85 m hohen Eiſengittermaſten getragen, die an den Eckpunkten eines gleichſeitigen Dreiecks ſtehen. Genau in der Mitte des von den Maſten eingeſchloſſenen Platzes befindet ſich das Stationshaus. Die reuſenartige Niederführung der Antenne ſitzt genau in deren Mitte und wird ſenkrecht hinunter in den Senderaum geführt. Als Erde dient ein engmaſchiges Gegengewicht, das in etwa 10 m Höhe über dem Erdboden an beſonderen, kleinen Maſten angeſpannt iſt.

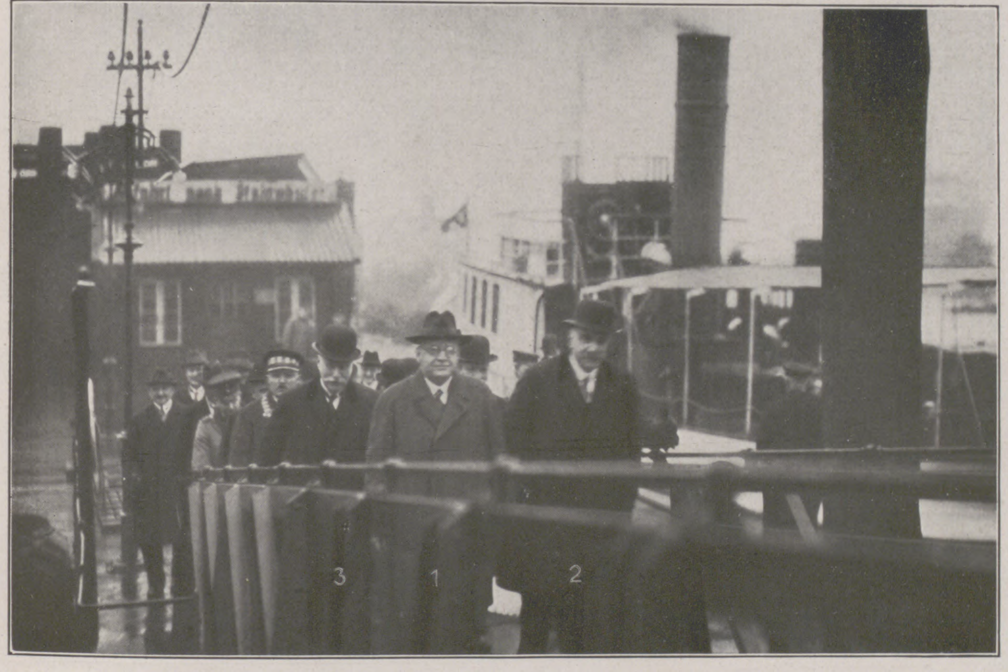
Bühnenſchau.

Eine Oper, die vor einem Jahrhundert Reihenaufführungen erlebte, wurde am 24. Januar im Bamberger Stadttheater zu neuer Blüte erweckt: „Undine“, die Lieblingsoper E. Th. A. Hoffmanns, deſſen 150jähriger Geburtstag mit dieſer Aufführung gefeiert wurde. Das Exquiſite der Bamberger Feſtaufführung beſtand in dem Verſuch, die Inſzenierung des Werkes im Stil ſeiner Zeit zu halten, indem man Kuliſſen verwandte, die nach Originalentwürfen Schinkels aus dem Schinkel-Rauch-Muſeum in Berlin angefertigt waren. Die im Jahre 1816 am Kgl. Schauſpielhaus zu Berlin uraufgeführte „romantiſche Zauberoper“ feierte hier erneut Triumphe. Gegenſtand des Werkes iſt die Sage von ſeelenloſen Naturgeiſtern, die nach Erlöſung durch die Liebe der Menſchen ſtreben.

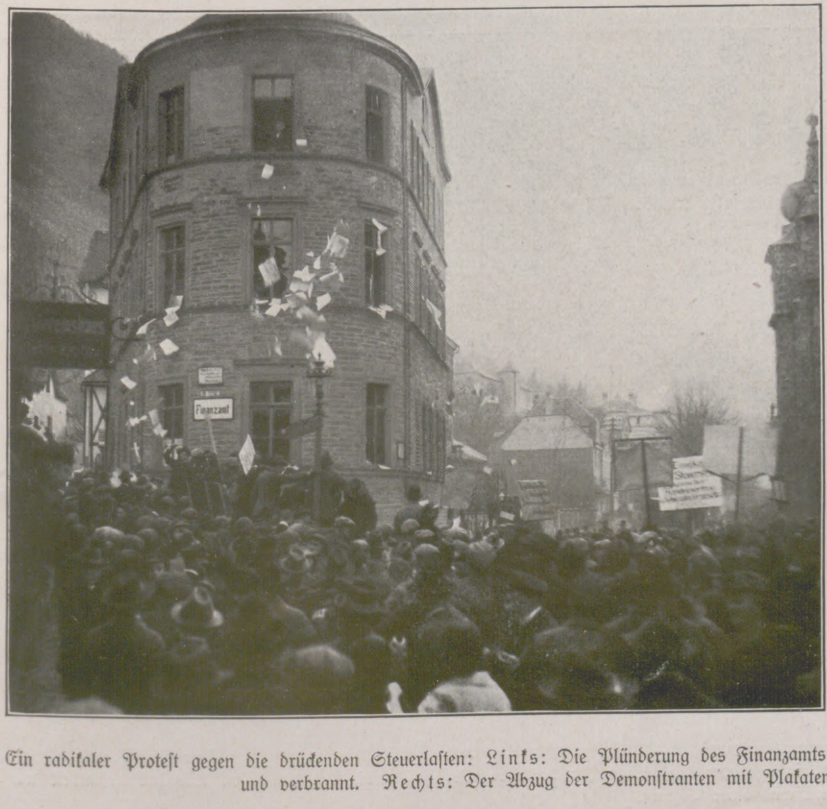
Der Dichter Herbert Eulenberg wurde anläßlich ſeines 50. Geburtstages vom Stadttheater zu Bonn durch die Aufführung des bürgerlichen Luſtſpiels „Der natürliche Vater“ gefeiert. Es gehört zu den Stücken Eulenbergs, bei denen das Ungewöhnliche, Außerordentliche vorherrſcht: der Held verläßt Weib und Kind aus einem inneren Drang zum Höheren heraus.

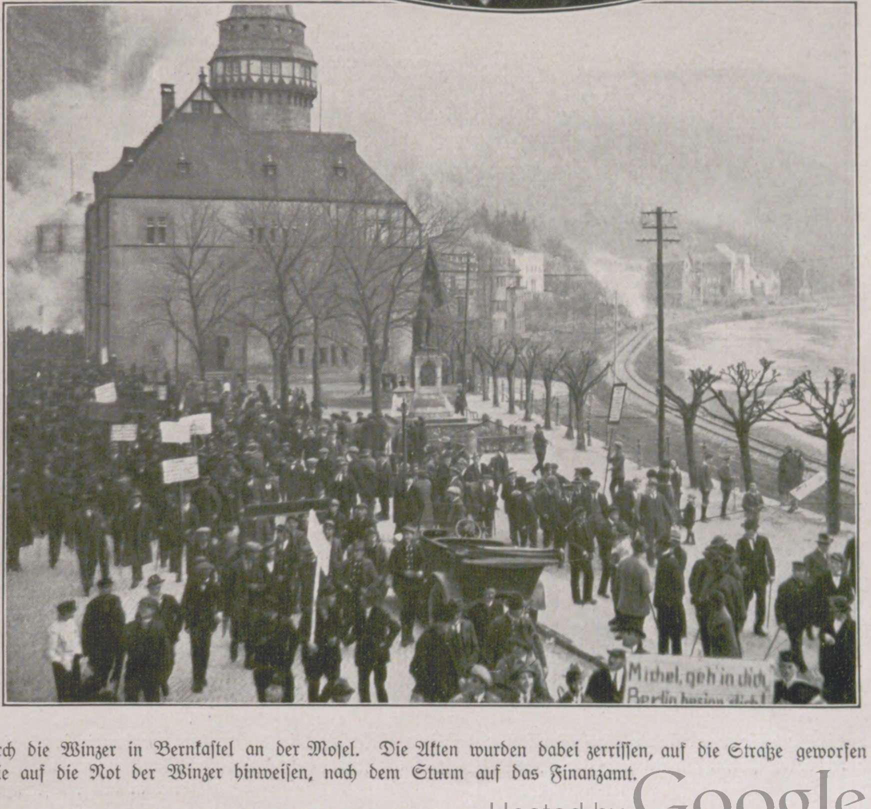


Von der Feier im Reichstag anläßlich des deutſchen Volkstrauertages für die Toten des Weltkrieges am 28. Februar: Blick in den Plenar-Sitzungsſaal des Reichstags während der Feier. Links in der Diplomatenloge Reichspräſident v. Hindenburg (×) mit den Vertretern der Wehrmacht.

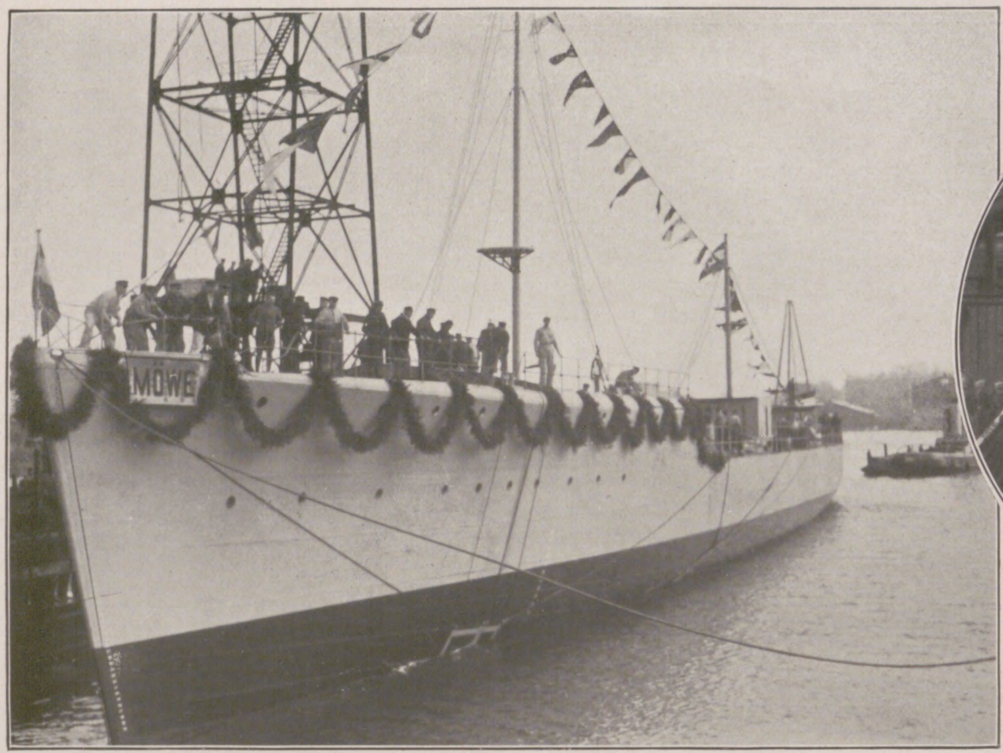


Vom Beſuch des Reichskanzlers Dr. Luther in Hamburg am 2. März: Bei der Rückkehr von der Beſichtigung des Hafens an St.-Pauli-Landungsbrücken. 1 Dr. Luther; 2 Erſter Bürgermeiſter Dr. Peterſen; 3 Zweiter Bürgermeiſter Dr. Schramm. **Rechts:** Der neuernannte Kommiſſar des Völkerbundes für den Freiſtaat Danzig: Profeſſor Dr. J. A. van Hamel (Holland) beim erſten Betreten Danziger Bodens am 3. März.



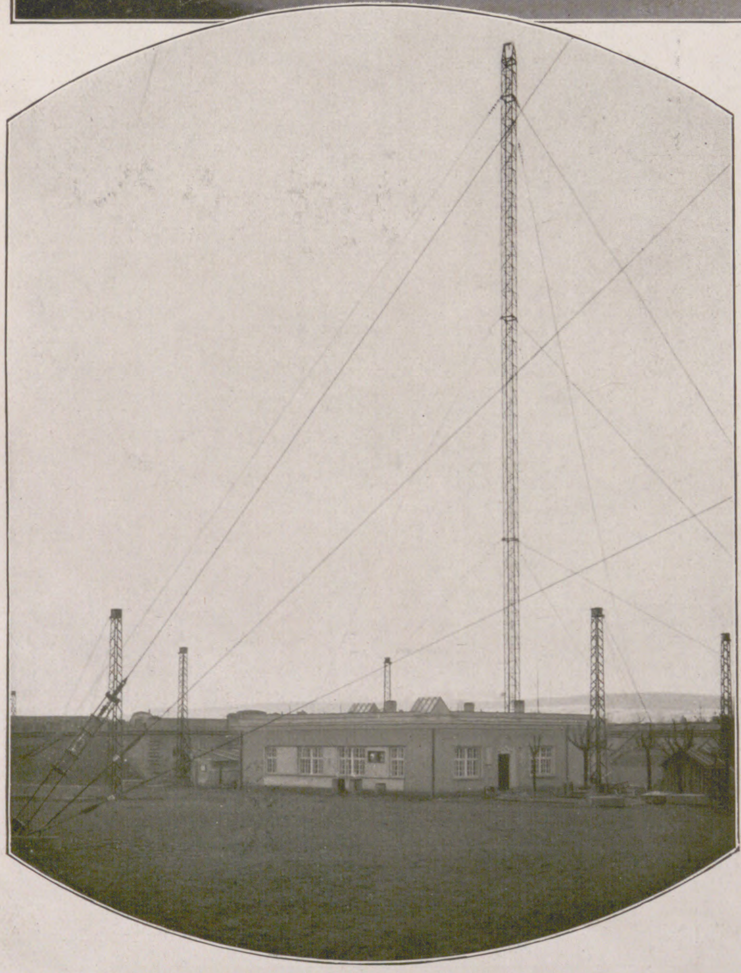


Ein radikaler Proteſt gegen die drückenden Steuerlaſten: **Links:** Die Plünderung des Finanzamts durch die Winzer in Bernkaſtel an der Moſel. Die Akten wurden dabei zerriſſen, auf die Straße geworfen und verbrannt. **Rechts:** Der Abzug der Demonſtranten mit Plakaten, die auf die Not der Winzer hinweiſen, nach dem Sturm auf das Finanzamt.



Vom Stapellauf des erſten nach dem Kriege erbauten großen Torpedobootes auf der Marinewerft in Wilhelmshaven am 4. März, dem Tage der Heimkehr des berühmten Hilfskreuzers „Möwe" unter Fregattenkapitän a. D. Graf zu Dohna vor zehn Jahren. **Links:** Anſicht des neuen Schiffes. **Im Oval:** Während der Anſprache des Grafen zu Dohna vor der Taufe des Schiffes durch ſeine Tochter.
(Phot. B. Drüppel, Wilhelmshaven.)

Die Ehrung der Mannſchaft der „Bremen" vom Norddeutſchen Lloyd durch die engliſche Regierung wegen der Rettung von ſechs Mann der Beſatzung der „Lariſtan" aus Seenot: Kapitän Wurpt der „Bremen" (mit dem Ehrenpokal) bei der Schilderung der Rettungstat. Im Vordergrund ſitzend, von links nach rechts: Der engliſche Botſchaftsrat in Berlin, Addiſon; Dr. Spitta, Bürgermeiſter von Bremen; engliſcher Marine-Attaché Naſh. **Rechts:** Skiſport in Norwegen: König Haakon VII. und ſeine Gemahlin bei den Skiwettkämpfen in Holmenkollen.



Links: Der neuerrichtete Groß-Funkſender auf dem Roſenhügel in Wien, der vor kurzem in Betrieb genommen wurde. — **Rechts:** Von der Intern. Eiſenbahnkonferenz zwiſchen Deutſchland, Öſterreich, Rußland, Polen, Italien und der Tſchechoſlowakei im Eiſenbahnminiſterium zu Warſchau am 28. Februar, in der auch die Frage des deutſchen Verkehrs durch den polniſchen Korridor behandelt wurde: Blick in den Konferenzſaal während einer Sitzung.

Der bucklige Uhrmacher

ERZÄHLUNG VON RICHARD RIESS.

(2. Fortſetzung.)

Bertold wußte, daß Anni ihn liebte. Wenn nun die Mädchen des Hauſes ſtreng und abweiſend an ihm vorübergingen, weil ſie es ihm nicht verziehen, daß er ihnen und ihren Schätzen das Hinterzimmer geſperrt hatte, ſo bekümmerte ihn das nimmer. Früher verurſachte ihm jede Unfreundlichkeit das wehe Gefühl des Zweifels: ob er ſelber ſie veranlaßt hätte, vielleicht durch Schroffheit oder eine unverzeihliche Unterlaſſung. Jetzt war ihm das gleichgültig. Ein Mann, der geliebt wird, ſieht ſich beſtätigt und gewinnt erhöhtes Selbſtbewußtſein. Heilands ganzes Denken kreiſte um Anni, und da ihre Verlobung nun Tatſache geworden war, umſpann es die Ausſicht auf das bald beginnende gemeinſame Leben. Das Hinterzimmer würde nun wohl eine neue Einrichtung brauchen. Er wollte gleich morgen Umſchau halten. Auch das Koch-Kammerl müßte hergerichtet werden. Wenn er die Pfandbriefe verkaufte, würde es für Möbelhändler und Anſtreicher ſchon langen. Gleich morgen!

Morgen war Samstag. Sonntag ſollte Anni dann, wenn ſie ihn, wie man verabredet hatte, gegen Mittag abholte, die Augen weit aufreißen, wenn ſie die ſchönen Möbel ſähe. Heilands Augen wurden ganz groß bei dem Gedanken an ihre Freude.

Als Anni zur vorbeſtimmten Stunde kam, freudig in der Erwartung der in Ausſicht ſtehenden Senſation — oh, wie würde der Lump Beni ſchauen! — fand ihr Drängen: es ſei ſchon ſpät, und man dürfe den Sportzug nicht verſäumen, bei Bertold einen leichten, lächelnden Widerſtand. Sie mußte ins Hinterzimmer.

„Nun?“ ſagte Heiland, und die Freude ſchüttelte ihn, daß ſein großer Kopf in den engen Schultern erbebte. Anni ſtand etwas hilflos vor dieſer Pracht: im Alkoven ſtanden zwei Betten, weißlackiert und mit einer weißen Stickereidecke belegt. Ein Waſchtiſch mit marmorner Platte hatte zwiſchen Kammertür und Fenſter einen etwas notdürftigen Platz gefunden. Aber in den neuen Waſchgeſchirren ſtanden Feldblumen. Duftender Klee war über die Bettdecke hingeſtreut, und aus einer Vaſe auf dem altbekannten Mahagonitiſch hoben rote Roſen die reichen Lippen ihres wunderſam ſüß duftenden Mundes.

„Aber, Herr Heiland ...“ ſagte Anni. Und erſt als ſie die bekümmerte Miene des jäh betroffenen Bräutigams ſah, verbeſſerte ſie ſich: „Ich bin doch ein zu blödes Ding: Berterl, natürlich ... Was haſt denn da ang’ſtellt, Berterl?“

„Für uns“, ſagte er innig und ſchaute ſie durch ſeine großen Brillengläſer ſtill an.

Das Mädchen ſchüttelte den Kopf. Es war ihr einen Augenblick lang, als ſchlöſſen Mauern ſich um ſie. Dann hob ſie die Hand und ließ ſie ſtreichelnd über Heilands Wangen gleiten, die roſig und zart waren wie die eines Kindes. „Das viele Geld!“ ſagte ſie.

Geld! Wie gleichgültig ihm das ſchien. Seine Seele ſchaute in die Tiefe der Legende: Nichtig erſchien ihm alle Materie, groß und bedeutſam nur das Herz. Und da Liebe ihm nur Zartheit war und Hauch, fühlte er ſich durch Annis Zärtlichkeit tief beglückt, und er mußte an ſich halten, um die Rührung zu meiſtern. —

„Nun müſſen wir uns aber ſchicken. Sonſt fährt uns auch der letzte Zug davon.“ Anni ging geſchäftig in den Laden zurück. Es war ihr daran gelegen, die rührende Szene nach Möglichkeit abzukürzen.

Bald gingen ſie. Aber ſie faßten ſich nicht unter. „Die Leut’ brauchen net alles z’ wiſſen“, ſagte Anni.

Die Ogler Trabrennbahn iſt der Turnierplatz der Nutzpferdezucht. Bei Otto Jagſthuber, dem populärſten Pferdeabrichter und Rennfahrer, ſtand Beni Lechner in Dienſt. Er hatte als Futtermeiſter die Obhut für die zwanzig Inſaſſen des Stalles und die Oberaufſicht über das niedere und jüngere Perſonal. Gelegentlich durfte er ſelbſt in den Sulky ſteigen, um neben dem Chef und Meiſter ein Rennen zu beſtreiten. Freilich, gewinnen durfte er nur für den Fall, daß Jagſthubers Sieg unmöglich war. Sonſt mußte er, auch mit dem beſſeren Pferde, dem Oberhaupte den Vortritt laſſen. Das ſind ſo Ogler Bräuche.

Beni ſtand, in weißer Rennhoſe, aber ſonſt in Zivil, vor den Jagſthuberſchen Stallungen und führte mit dem Lehrling Waldau eine anregende Unterhaltung über den vermutlichen Verlauf des „Großen Preiſes von Ismaning“, der heute zur Entſcheidung ſtand. „Was?“ ſagte er, „der Menelaus ſoll an Voltaire ſchlagn?“ und er betonte den griechiſchen Fürſten auf der drittletzten Silbe, während er den franzöſiſchen Schriftſteller nach gutem Ogler Brauch ſchriftgemäß ausſprach. „Der Voltai—re laaft koane dreißge!“ „Werſt ſcho ſehgn, Beni“, erwiderte der kundige Lehrbub, worauf Herr Lechner es vorzog, das Geſpräch mit dem bekannten Goethezitat zu beendigen. Er hatte auch keine Zeit mehr zu längerer Unterhaltung. Wedelte doch eine Dame an ihn heran, die außer einem freundlichen Grinſen trotz der Julihitze einen weißen und beinahe echten Fuchspelz hinlänglich zur Schau trug. „Bleibſt dabei?“ fragte ſie ohne jede andere Begrüßung. „Nur der Menelaus“, ziſchelte Beni. „Aber daß d’ ’s Maul haltſt. I hab grad Müh gnua g’habt, den Waldau das Rindvieh von dem Hengſt zu verſchiebn. Der wenn a ſichere Sache woaß, nacha iſt’s glei, als wär’s ang’ſchrieben bei die Tribünen. Um an Kaffee und a Watſchn dazu verzählt der’s jedem, der’s hören mag.“

„Alſo an Menelaus“, wiederholte die Dame. „I werd was anlegn für di, Beni. Sollſt net glauben, daß i mi net revanſchier’, du Lump du grober!“

„Bin i dir vielleicht z’grob, Centa-Menſch? Geſtern haſt anderſch toa!“

„Du biſt a ganz G’fährlicher!“ kicherte die Dame und hob ihren ſchottiſch karierten Regenſchirm zum Zwecke einer freundſchaftlichen Züchtigung. Sie empfing einen Klaps auf die hintere Rundung, während der Lehrbub, der neugierig näher getreten war und lebhaft zu grinſen begann, dem Fußtritt gerade noch entfliehen konnte.

„Da ... der Otto ... er will was von dir.“ Centa ſchaute dem Meiſterfahrer mit Ehrfurcht entgegen und riskierte ſogar eine Verbeugung mit dem halben Oberkörper.

Der Trainer Jagſthuber beachtete ſie nicht. „Anſpannen!“ ſagte er in ſeiner kurzen Art. „Lady, Quabbenfreund, Unke VI, Matſchackerl. Und flink!“

Beni ſagte leis zu ſeiner Freundin: „I fahr jetzt ’s Matſchackerl. Immer brav hinteri. Mit ’n Quabbenfreund ſoll ’s losgehn. Wenn ’n net dem Korbi ſeine Glücksbraut in ’n Dräg neifahrt. Alſo ... nach ’n Rennen kimm i vüre zu ’n Tribünen. Jetzt druck di. Servas!“ Und ging, ſich die grüne Seidenjacke anzuziehen ...

Das Rennen nahm den erwarteten Verlauf. Als nächſtes ſollte der „Große Preis von Ismaning“ gelaufen werden. Beni kannte ſeine Ordre: Er, der den alten Fuchshengſt Voltaire kutſchierte, ſollte gleich in der erſten Runde von hinten vorſtoßen und ſich neben Menelaus legen, der, von Jagſthuber ſelber geſteuert, bald die Spitze nehmen würde. „Deckſt mi mit’n Fuchs, bis auf 2000 m. Nacha tuaſt die Händ’ abi. Das Weitere geht di nix o“, hatte der große Otto geſtern als Weiſung ausgegeben. Er ſchien ſeinen Sieg mit Menelaus für ſicher zu halten.

Der Futtermeiſter und Nebenfahrer Lechner wollte alſo in ſein Kammerl gehen, um den grünen Dreß mit dem blau-lila-roten des Geſtüts Jammelfing zu vertauſchen, aber da ſchrie ihm der Lehrling Waldau entgegen, er müſſe ſofort zum Otto, und ſo wandte er ſich um und ging mit ſchweren Schritten, die Peitſche wie einen Spazierſtock haltend, auf den Meiſter zu:

„Du fahrſt an Schimmel“, ſagte Jagſthuber kurz. „Mit ’n Fuchs werd losg’fahrn.“ Beni ſchoß das Blut in den Kopf. Da kannſt mi doch glei ... dachte er ſich. Denn er ſah keine Möglichkeit mehr, Centa von der Änderung der Sachlage zu benachrichtigen. Nun würde ſie alle Gelder auf Menelaus’ Nummer am Totaliſator wetten. Wenn wenigſtens die kleine Anni da wäre, die früher ſtets während der Rennen ſich im Stallbezirke herumgetrieben hatte ... Aber nein! die konnte ja jetzt nichts anderes als ſaublöde Briefe ſchreiben, das G’ſchoß, das windige ... „Weiberten ſan zu blöd“, brummte Lechner vor ſich hin. Und hatte plötzlich unbegründeterweiſe einen Zorn auf die eiferſüchtige Anni. Gleichzeitig aber dachte er, daß es nichts ſchaden könnte, ſich einmal um das Mädel zu kümmern. Dann riß er die Jacke vom Leib, ſpuckte mal herzhaft durchs offene Kammerfenſter und ſuchte den ſchwarzgelben Dreß des Stalles Niederkockel, dem der Schimmel Menelaus gehörte. Draußen ging die Glocke, die alle am neuen Rennen Beteiligten in den Führ-Ring rief. Von mir aus! dachte Beni und ſpie noch einmal durch die Fenſteröffnung. Draußen rumorte der Lehrbub und plärrte des Stallchefs Mahnung zur Eile. „I kimm ſcho“, gab Beni zurück. Und dann beſtieg er den zweirädrigen Rennwagen, und die Vorbereitungen zum Rennen traten in ihr letztes Stadium.

Es würde zu weit führen, wollten wir erzählen, wie ſehr man ſich auf den Tribünen den Kopf zerbrach, warum Jagſthuber den Fuchs fahre und Lechner den Schimmel. Es genüge uns, mitzuteilen, daß Centa, ihrer ſicheren Information gewiß, den ganzen Inhalt ihres Geldtäſchleins an der Wettmaſchine auf die Nummer des Schimmels ſetzte und mit Vergnügen wahrnahm, daß nicht Menelaus, ſondern der von Jagſthuber kutſchierte Voltaire die Favoritenſtellung auf dem Wettmarkte einnahm. Nun würde die Siegesquote und damit ihr Gewinn um ſo größer ſein. Ein ſtrammer Kerl, der Lechner. Und er wird es ſein, der als Erſter im „Großen Preiſe“ durchs Ziel fährt. Sie war ſchon im voraus ſtolz auf ihn. Ihr mächtiger Federhut wippte vor Vergnügen, als ſie nun die Totobuden verließ, dem Eisrondell zuſtrebend, der Julihitze ein Paroli zu bieten. Sie nahm Platz, aber bald fühlte ſie ſich geniert. „Was ſchaut mich denn die Perſon da ſo ſaudumm an, des Windelwaſchprinzeſſerl des ...?“

Sie hatte recht, wenn ſie ſich darüber aufhielt. Annis — keiner anderen — Blicke hatten ſich an ihr feſtgeſaugt, als wollten ſie die ganze Centa mit Haut und Haar und Pelzboa verſpeiſen, einſchließlich der Schminke, die auf der einen, des Blondfarbſtoffs, der im anderen lag, und auch der unbeſtreitbaren Vornehmheit, die den beinahe echten Fuchspelz auszeichnete. „Des da... Herr Heiland... des is s'...!“

Heiland war ſehr betroffen, daß ſeine Braut ihn plötzlich wieder ſiezte. So daß er nicht gleich erfaßte, was die aufs höchſte Erregte eigentlich meinte. Aber er blieb nicht lange im unklaren: „Von der Neuturmgaſſn die... dem Lechner ſein G'ſchoß.“

Fräulein Centa hatte es gehört. Sie beugte ſich zu dem freundlichen Italiener, dem der Eisladen gehörte, und ſtreckte, während ihr Oberkörper ſich weit über den Ladentiſch ſchob, ihren hinteren und unteren Körperteil höchſt plaſtiſch nach außen. Und ſprach alſo und peinlich hochdeutſch:

„Finden Sie nicht auch, Herr Toſeellini, daß de Dienſtmadeln jetzt furchtbar vielen Ausgang haben tun. Wohin ma ſpuckt, iſt ſo a Deanſtmenſch da.“

Anni wurde puterrot. „Die, die will... der werd i... Glei gehſt, Bertold und hauſt ihr eine nei... glei, ſag i dir, oder i bin dir bitterbös.“

Da erkannte Heiland, daß die Liebe zu ſchweren Konflikten führen könne. Denn er war nicht der Mann, inmitten Volkes wohlgeputzten Damen Ohrfeigen zu verabreichen. Aber er hätte es vielleicht doch noch tun müſſen, wäre nicht plötzlich Bewegung in die Menge gekommen. Man hatte den Beginn des Rennens ganz überſehen und drängte nun, ſchiebend und mit den Ellenbogen vorwärts treibend, den Tribünen zu und nach der Barriere der Bahn, auf der gerade die Spitzengruppe der Pferde vorübertrabte.

Beni Lechner wurde von ſeinem Herrn und Meiſter um einen Pferdekopf geſchlagen. „Voltaire“ hatte „Menelaus“ beſiegt. Nun fuhr Jagſthuber im Schmucke eines breiten Lorbeerkranzes mit dem ſchweißbedeckten Hengſt die Ehrenrunde. Begeiſtert wurde dem beliebten Trainer applaudiert. Eine klatſchte nicht mit: Centa. „Wart nur, Beni, Malefiz-Sakramenter. Noch amal verſchiebſt mi net!“

Beni aber war bereits dem Stalle zugefahren und hatte ſich ſchnell in ſeine Ziviljacke geworfen. Er ſtand vor der Stalltür, als der Chef mit dem Sieger heimkam: „Blöder Depp!“ ſagte Jagſthuber. „Kannſt net zocken, wennſt ſiehſt, daß es bei mir reicht...“ Er wollte damit ausdrücken, daß Lechner ihm den Sieg hätte leichter machen ſollen.

„Wenn 'n i net halten kann, den Schimmi“, erwiderte Lechner, „Der wenn vüre geht, nacha laßt er net aus.“

„'s ſcho recht“, brummte Jagſthuber und verſchwand.

Das gleiche wollte Lechner. Er fühlte ſich höchſt unbehaglich. Eine Sauwut hatte er. Der Tag aber war auch wirklich vollkommen verpatzt. Der Lehrbub, der vorüberging, erhielt eins hinter die Ohren. Die Erinnerung an ſein Verſprechen, Centa an den Tribünen aufzuſuchen, ſtimmte ihn wenig freudig. In Geldſachen verſtand das Fräulein Hintermoſtler keinen irgendwie gearteten Spaß. Beni, der Unangenehmem gern aus dem Wege ging und ſich in dieſem Beſtreben von kleinen Formalitäten, wie es Verſprechen, Ehrenwörter oder andere unmaterielle Bindungen ſind, gemeiniglich nicht ſtören ließ, hätte in jedem anderen Falle die Sicherheit des Stallgebäudes nicht preisgegeben. Centa gegenüber aber konnte er jene Überlegenheit nicht ausſpielen, die dem Vorſtandsmitgliede eines Gieſinger Athletenklubs über die übrige, ſchwächere Menſchheit von Natur gegeben iſt. So trottete er denn durch das Stallgelände. Vor dem Eingange ſchon erkannte er Centas roten Hut und die weiße Boa, deren Haarſpitzen in der Juliſonne funkelten.

Sie trat dicht an ihn heran, als er den Kontrolldurchgang paſſiert hatte. „Kaffalier“, ſagte ſie. Und meinte natürlich das Gegenteil.

„Was tu denn i, wenn der Otto mit einem Mal narret wird?“

„Euch Schieber kenn i“, erwiderte Centa, die ſich in der Tat auszukennen ſchien. „Ihr ſteckt's alle mitanand unter oaner Decken.“

„Centa“, ſagte Beni und wollte ſich etwas erlauben. Seine Stimme klang gar ſo ſüß. „Strizzi!“ erwiderte Centa, der alle Liebe vergangen war. Beni ſchaute gar traurig drein. Aber er konnte es nicht verhindern, daß Centa ſich wandte und ihn ſtehen ließ. Das Blut ſchoß ihm in den Kopf, und er ballte beide Fäuſte. Er ſchmetterte einen Fluch in die Luft. War denn niemand da, den man umbringen könnte... „O du Bluatſau von einer Welt!“ knirſchte der an aller Gerechtigkeit Verzweifelnde. Denn nie war ihm mehr Unrecht geſchehen als jetzt! Hatte er nicht ſo ehrlich gehandelt wie nur möglich? Und nun mußte er ſich vor Centa verkriechen. Aber gerade nicht! Sein Trotz erwachte. Er wollte gerade zeigen, daß er ein Kerl war. Er ſtieg über die Barrierenſtange und ging den Tribünen zu. Da er ſeinen mannhaften Mut wiedergefunden hatte, brachte er es über ſich, Centa, die er überholte, einige herzhafte Worte zu ſagen. „Von mir aus, du Kaſchba“, erwiderte die wehrhafte Dame. „Beehr dei Deanſtmenſch, wann's beliebt. Aber ſelbſt die Schlamp'n mag di nimmer. Kannſt ſehgn, wie s' am erſchten Platz mit 'n buckelten Griſchbi-Mannderl umanandſpaziert, du trauriger Hanswurſcht du!“

Da wiſchte Herr Lechner ſich mit tüchtigem Ruck und dem Handballen über die Naſe, die trotz der Juliwärme vor lauter Empörung zu laufen begann. Der geſamten Zeitgenoſſenſchaft ſandte er den Gruß des Götz von Berlichingen. Sprach ihn jetzt jemand an, mit dem freundlichen Geſichte des auf einen Renntip Lauernden, ſo lief dieſer erhebliche Gefahr, an Körper und Leben Schaden zu nehmen. Und doch — als Beni jetzt wirklich die im blauen Cheviotſtaat recht prunkſame Anni erblickte und daneben den ihm unbekannten Krüppel, der nicht nur wegen ſeiner Breite, ſondern vornehmlich in der Befliſſentlichkeit des Liebenden um ſeine Braut ſtändig herumzugehen ſchien, verſpürte Lechner die große Ruhe eines Mannes, der auf der Höhe der Situation ſteht. Oh, er kannte die Welt, zumal die Frauenwelt. Anni und der da? Es war zum Lachen. Und er trug den größten Ernſt und die geruhigſte Würde zur Schau, als er nun, an dem Paare vorbeigehend, ſich blitzſchnell umwandte und ſagte: „Meinen allerhörzlichſten Glickwuuunſch!“ — Blutrot und unfähig, ein Wort zu erwidern, ſtand Anni vor dieſer unerwarteten Begegnung. Der Ernſt zumal, den ſie an Beni erkannte — aber nicht kannte! — frappierte ſie. Hier aber fand Heiland, in den Dingen des Gemütes erfahren und kundig, die Sprache der Seelen zu verſtehen, das erlöſende Wort. Er trat auf Lechner zu, ſtellte ſich ein wenig auf die Zehenſpitzen, um ihm voll ins Geſicht ſehen zu können, und ſagte: „Es iſt mir herzlich leid um Sie, weil Fräulein Anni mich Ihnen vorgezogen hat. Seien Sie ein Mann, und tragen Sie, was das Geſchick ſo beſtimmt hat, Herr Lechner... denn ich hab doch wohl die Ehre, vor Herrn Lechner zu ſtehen?“

Herrn Beni, der ſich doch in allen Dingen des Lebens auszukennen glaubte, verſchlug dieſe Anrede die Sprache, und ſo kam es, daß der ernſthafte Herr Heiland die troſtreichen Worte zu Ende führen und aus der Zehenſpitzenlage wieder in Grundſtellung zurückgehen konnte. Da aber hatte der andere ſich gefaßt und ſagte: „Wir ſind hier in Ogl und net in Eglfing“, womit er auf die in dieſem Orte ſtationierte Irrenanſtalt hinweiſen wollte, und er wandte ſich an Anni: „I gratulier dir fei zu dein' ſtrammen Schatz. Zwegen ſonſt ſprech ma uns noch.“ Und er ging wiegenden Schrittes von dannen, einen Gaſſenhauer pfeifend, da ihn, nach dem Anblicke des Uhrmachers, die Gewißheit der eigenen männlichen Schönheit ſieghaft ſtimmte.

Anni aber wankte wortlos ein paar Schritte abſeits, dem großen Raſen zu, hinter dem die Autos und Wagen ihren Warteſtand hatten. Hier war es menſchenleer. Nur ein paar traurige Verlierer irrten trübſelig umher und philoſophierten über die Vergänglichkeit jeder irdiſchen Hoffnung und über die Gefahren der berühmten „todſicheren Tips“. Anni preßte die Lippen zuſammen und brachte vor Erregung kein Wort über die Lippen. Heiland, der hinter ihr hergetrippelt war, umtänzelte ſie und kannte ſich angeſichts der tiefen Niedergeſchlagenheit Annis überhaupt nimmer aus. Nahm ſie ſo ſtarken Anteil am Kummer ihres früheren Bräutigams? Dabei hatte Heiland Lechners Benehmen durchaus nicht ergeben und würdig gefunden.

„Anni,“ ſagte er leiſe, „er wird's ſchon verwinden.“

Da heulte ſie drauflos. Ihn, den verräteriſchen Beni, hatte ſie treffen wollen. Und er? Verhöhnt hatte er ſie. Oh, dieſe Blamage!

„Anni“, hörte ſie wieder. Heilands flaumige Hände machten den Verſuch, ſie zu ſtreicheln. „Du haſt mich doch lieb... und ich hab dich lieb. Das iſt doch die Hauptſach! Herr Lechner... der tut ſich ſchon nichts an. Meinſt du, daß der dran zugrund gehen wird, weil du mich ihm vorziehſt? Nein... nein... der iſt von härterem Schlage. Du, ich kenn mich in den Menſchen aus... der iſt nicht ſo wie andere. Der tut ſich nichts an. Sicher nicht. Da brauchſt nichts fürchten, Anni.“ Er hatte, wie es die Hühner tun, den Kopf bei jedem Schritte vorausgeſtreckt, ſo weit es der kurze Hals erlaubte. Nun aber zog er ihn erſchreckt zurück. Denn Anni wandte ſich und ſagte ihm, mit böſen Augen: „Was redſt denn für'n Stiefel daher, du ſpinnſt ja, Menſch!“

Verſchüchtert ſchaute er nieder: „Wenn du meinſt... ich denk... ich mein' die Pferd' fangen wieder an... Du ſchauſt doch ſo gern zu....“

Ihre Aufwallung tat ihr leid: „Biſt ja ſo gut zu mir... Aber ich möcht lieber heim. Zu Fuß. Die vielen Leut nachher im Zug... ich könnt ſie eh nicht brauchen. Wollen wir... zu Fuß... jetzt ſchon...?“

Nichts war Heiland lieber als dieſer Wunſch. Es war ihm völlig unfaßbar, was dieſe Menſchenmenge auf den Tribünen und an der Rennbahn-Barriere ſo heiß erfüllte. Nein, Bertold Heiland, der Uhrmacher, war durch ſein Trabrennbahn-Debüt nicht zu einem begeiſterten Oglinger geworden...

Sie gingen ſchweigſam nebeneinander. Und obwohl Anni ſich mit keinem Worte an ihn wandte, fühlte Heiland ſich glücklich. Sie waren ja die einzigen Wanderer auf dem ſtaubigen Wege zur Stadt. Und ein tiefblauer Himmel lag über ihnen. Geteilte Einſamkeit iſt doppelt ſüß. Aber ſchließlich hielt er's nicht länger aus: „Dort ragen ſchon die Frauentürm aus der Silhouette der Stadt“, ſagte er.

„Woraus?“ fragte Anni.

„Aus der Silhouette der Stadt, hab i g'ſagt“, wiederholte er.

„Von mir aus“, erwiderte ſie. Was der nur wollte?

„Und links... Schau nur... die Berg'... ganz deutlich.“

„I mag keine Berg' net.“

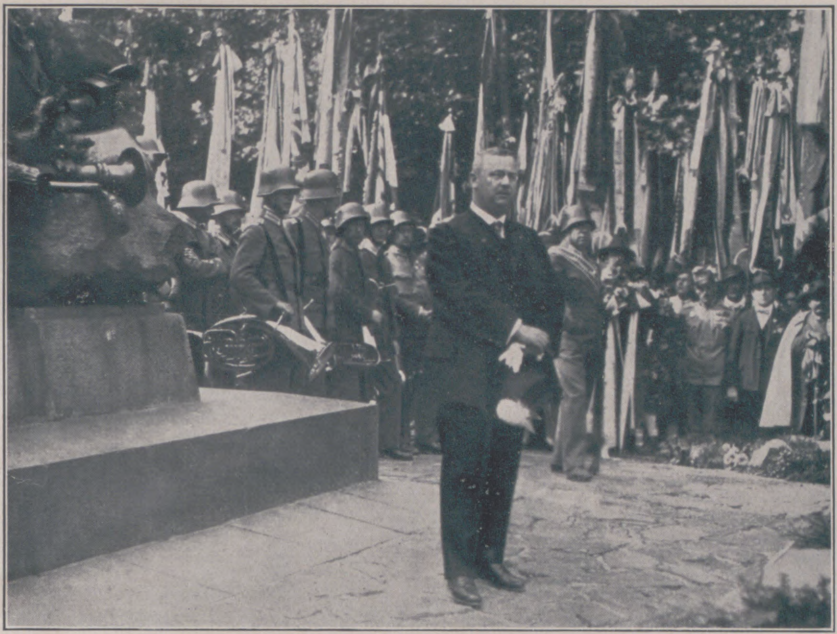
„Was magſt denn, Anni?“

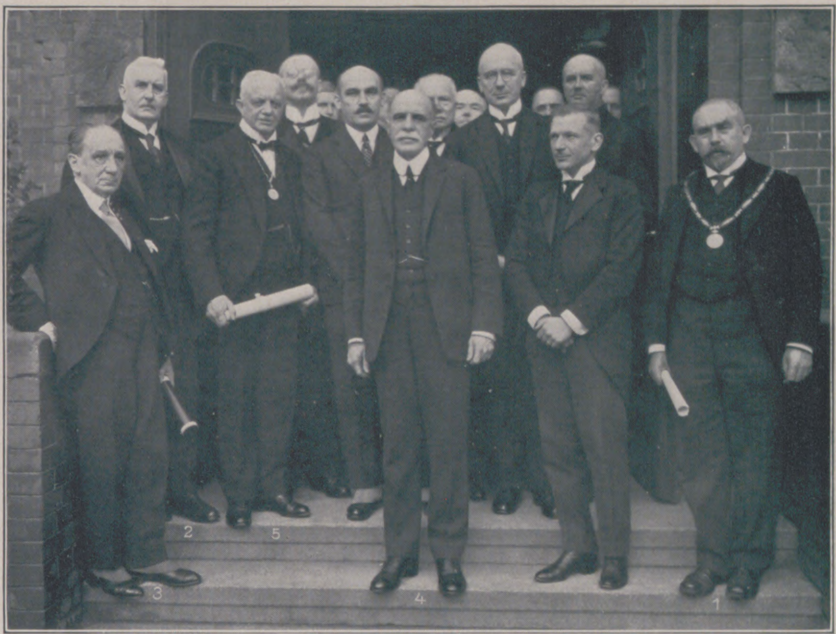
Heulen. Das mochte ſie. Und tat's denn auch.

„Wenn ich dir nur helfen könnt... wenn ich nur wüßt, wie ich dir helfen könnt... armes Mäderl, liebes... Warum weinſt denn nur?“

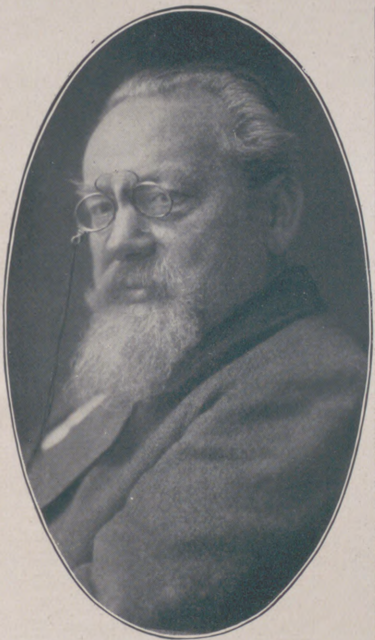
Ein Wagen kam hinter ihnen und zwang ſie, zur Seite zu treten. Anni wiſchte ſich die Augen.

(Fortſetzung folgt.)



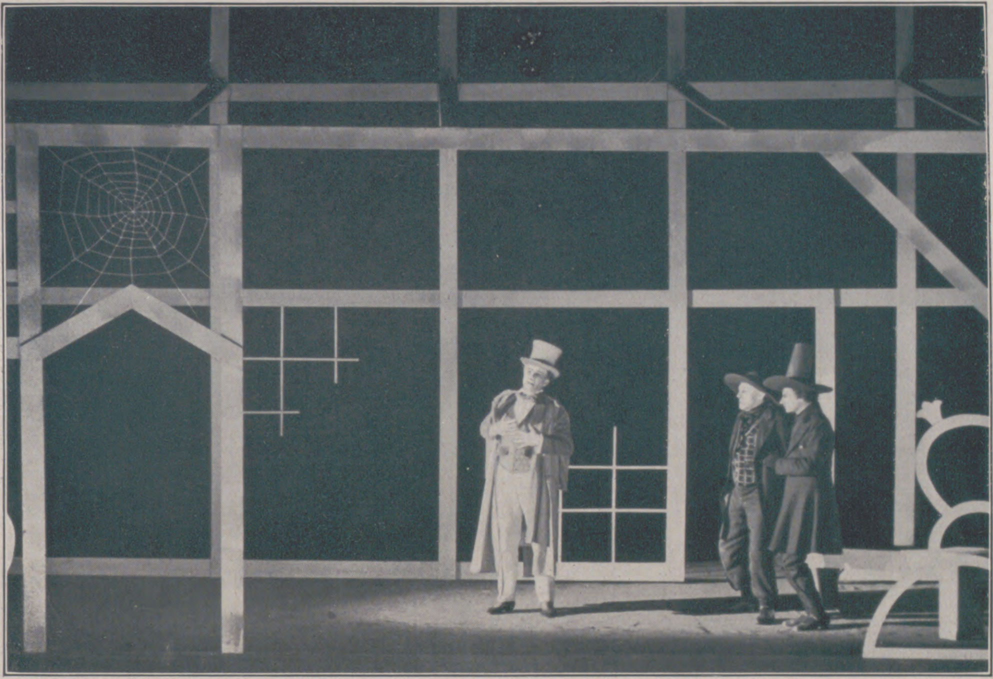


Links: Von der Andreas-Hofer-Gedächtnisfeier auf dem Berge Iſel bei Innsbruck, die ſich zu einem trutzigen Treubekenntnis Tirols zum Deutſchtum geſtaltete: Dr. Stumpf, der Landeshauptmann von Tirol, bei der Feſtrede zur Erinnerung an die vor 116 Jahren erfolgte Erſchießung des Freiheitshelden durch die Franzoſen. — **Rechts:** Vom Beſuch des braſilianiſchen Gelehrten Prof. Miguel Couto in Hamburg auf Einladung der mediziniſchen Fakultät: Nach einem Vortrag des Gaſtes im kliniſchen Hörſaal des Krankenhauſes Eppendorf am 26. Februar. 1 Prof. Keſtner; 2 Prof. Brauer; 3 Konſul H. Schüler, Bremen; 4 Prof. M. Couto; 5 Prof. Nocht, der Leiter des Tropenhygieniſchen Inſtituts. (Phot. O. Reich, Hamburg.)



Otto Ernſt,

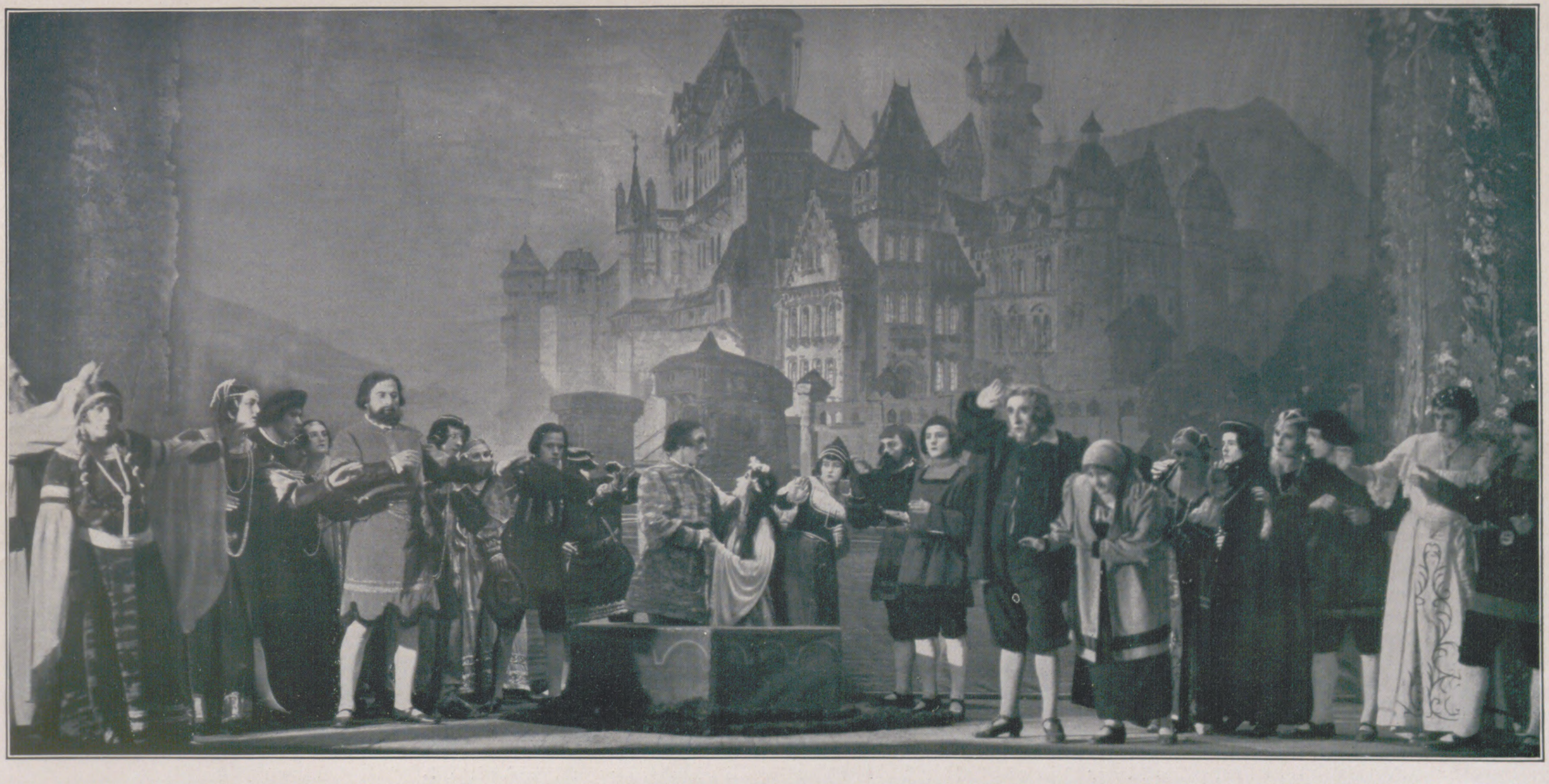
namhafter Dichter, weitbekannt durch ſeine Plaudereien, Theaterſtücke und Romane, † am 5. März in Groß-Flottbek bei Hamburg im 64. Lebensjahre.



Szenenbild (mit H. Gernot in der Titelrolle) von der Aufführung des Stückes „Der natürliche Vater“ von Herbert Eulenberg am Stadttheater in Bonn zu der kürzlich veranſtalteten Feier ſeines 50. Geburtstages. (Phot. H. Herff, Bonn.)

Ludwig Finckh,

bekannter ſchwäbiſcher Dichter, der als Arzt in Gaienhofen am Bodenſee lebt, Verfaſſer vielgeleſener Romane und Gedichte, kann am 21. März ſeinen 50. Geburtstag feiern.



Von der Aufführung der romantiſchen Oper „Undine“ von E. Th. A. Hoffmann im Stadttheater zu Bamberg zur Feier des 150jährigen Geburtstages des Dichters: Letzte Szene aus dem 3. Akt; auf der Burg Ringſtetten. Bemerkenswert war bei dieſer Aufführung die ſzeniſche Ausſtattung des Stückes in der Zeit E. Th. A. Hoffmanns. (Phot. C. Bauer, Bamberg.)

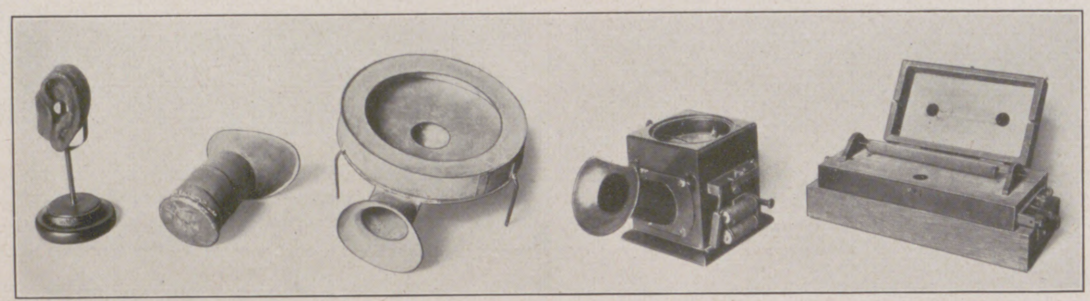
Fünfzig Jahre Fernſprechtechnik.

Von Werner Ahrens, Charlottenburg.

Philipp Reis, der deutſche Erfinder des Telephons.

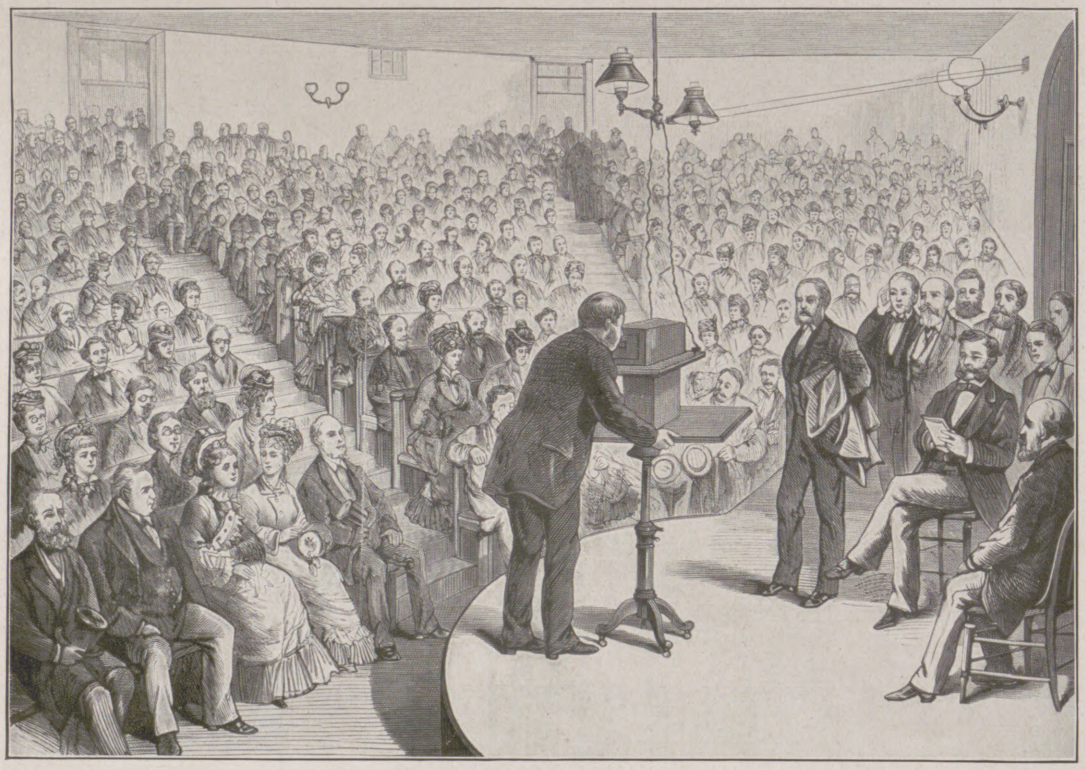
Werner Siemens, der Bahnbrecher der praktiſchen Telephonie in Deutſchland.

In dieſem Jahre kann die Fernſprechtechnik auf ihr 50jähriges Beſtehen zurückblicken, da das am 26. Februar 1876 von Graham Bell angemeldete und am 7. März des gleichen Jahres unter Nr. 174 465 erteilte amerikaniſche Patent den Ausgangspunkt der praktiſchen Telephonie darſtellt. Zwar hatte Philipp Reis ſchon 16 Jahre früher einen Fernſprecher erfunden und „Telephon“ getauft. Aber es gelang dem in Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe als Lehrer wirkenden deutſchen Erfinder nicht, ſein Geiſteskind ſo zu vervollkommnen, daß es für den Nachrichtenverkehr hätte praktiſche Bedeutung bekommen können. Gelehrte verſchiedener Länder beſchäftigten ſich mit der Erfindung von Reis: unter anderen führte der erfolgreiche Telegraphenerfinder Hughes in einem vor Alexander II. gehaltenen Vortrag über Telegraphie die Reisſchen Apparate vor. Das Telephon wurde auch in amerikaniſchen Zeitungen beſchrieben, und gewiß war auch Bell mit ihm näher bekannt geworden.



Die älteſten Apparate von Philipp Reis. (Reichspoſtmuſeum, Berlin.) Von links nach rechts: Ohrmuſchel, Schalltrichter, Beckenapparat, Geber und Empfänger.

Reis mußte, ſtrenggenommen, aus einem Nichts ſchöpfen. Nie zuvor hatte jemand ſich vermeſſen, die beim Sprechen entſtehenden Schwingungen der Luft dazu ausnutzen zu wollen, einen fließenden elektriſchen Strom im Rhythmus der Schallſchwingungen zu verſtärken und zu ſchwächen, um die Stromſchwankungen im Empfänger wieder zur Herſtellung mechaniſcher Bewegungen und damit zur Schallerzeugung auszunutzen. Mit der Nachbildung des menſchlichen Ohres fing Reis an; mit einer Membran, die den heute üblichen in der Form verwandt war, hörte er auf. Wenn er nur Teilerfolge erzielte, ſo erklärt ſich das beſonders durch die Verwendung von Schweinedünndarm für die Membran an Stelle des ſpäter verwendeten Metalls und dadurch, daß der Stromfluß nicht geſchwächt und verſtärkt, ſondern völlig unterbrochen wurde.

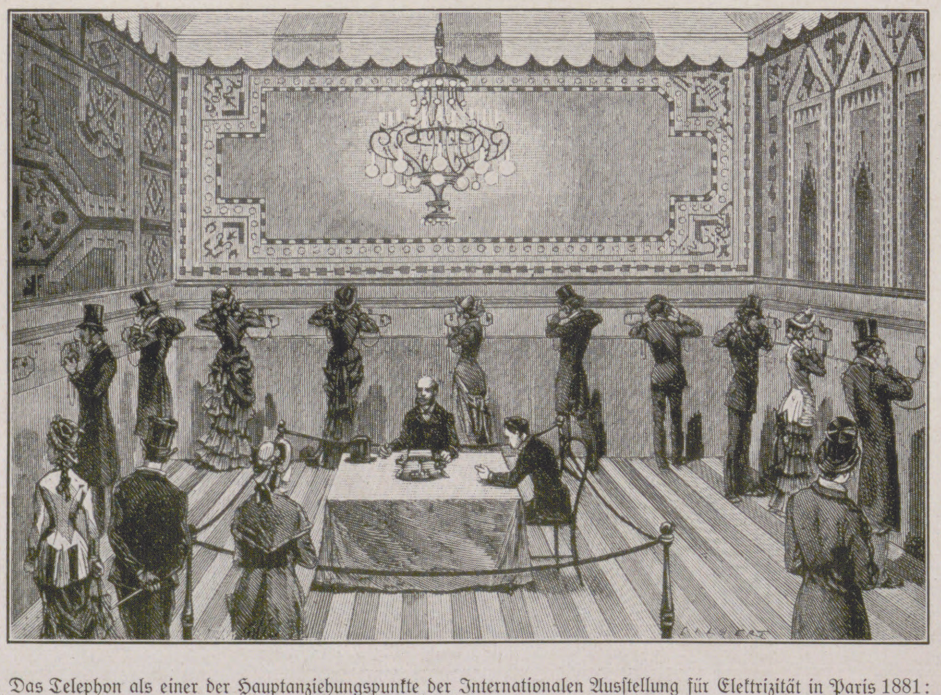


Graham Bell bei der Vorführung des von ihm erfundenen Telephons in Boſton (Vereinigte Staaten von Amerika) im Jahre 1876. Nach einer zeitgenöſſiſchen Abbildung der „Illuſtrirten Zeitung“.

Graham Bell, der in Edinburg geboren war und dort auch ſtudierte, wurde ſpäter in Amerika — in Boſton — Profeſſor der Phyſiologie der Sprachorgane. Eigentlich anderen Zielen zuſtrebend, führte ein gütiges Geſchick ihn über das von Reis Erreichte weit hinaus. Als Empfänger war von Reis eine mit Drahtſpule umgebene Stricknadel benutzt worden. Bell verwendet ſowohl als Empfänger wie als Geber je ein Telephon. Die durch das Sprechen in Schwingung verſetzte Membran induzierte beim Bell-Telephon in einem hinter der Membran angeordneten Magneten die Sprechſtröme. Am 5. Mai 1876 bot Bell der „American Academy of Arts and Sciences“ in Boſton telephoniſche Muſikübertragung dar. Die Erfindung war mit der ebenfalls neuen Glühlampe gemeinſam im gleichen Jahre die Anziehungskraft der Weltausſtellung in Philadelphia.

Reis und Bell teilen ſich in den Ruhm, der Welt eine der ſinnvollſten und kühnſten Erfindungen aller Zeiten beſchert zu haben. Unabläſſig ausgebaut, ſchreitet ſie, z. B. vom Draht entfeſſelt, augenblicklich mit Siebenmeilenſtiefeln fort. Das Patentgeſuch löſte übrigens dramatiſche Nebenwirkungen aus, da Eliſha Gray am gleichen Tage mit Bell ein Telephon-Patent anmeldete und ſich zwiſchen beiden ein rückſichtsloſer Prioritätsſtreit entſpann.

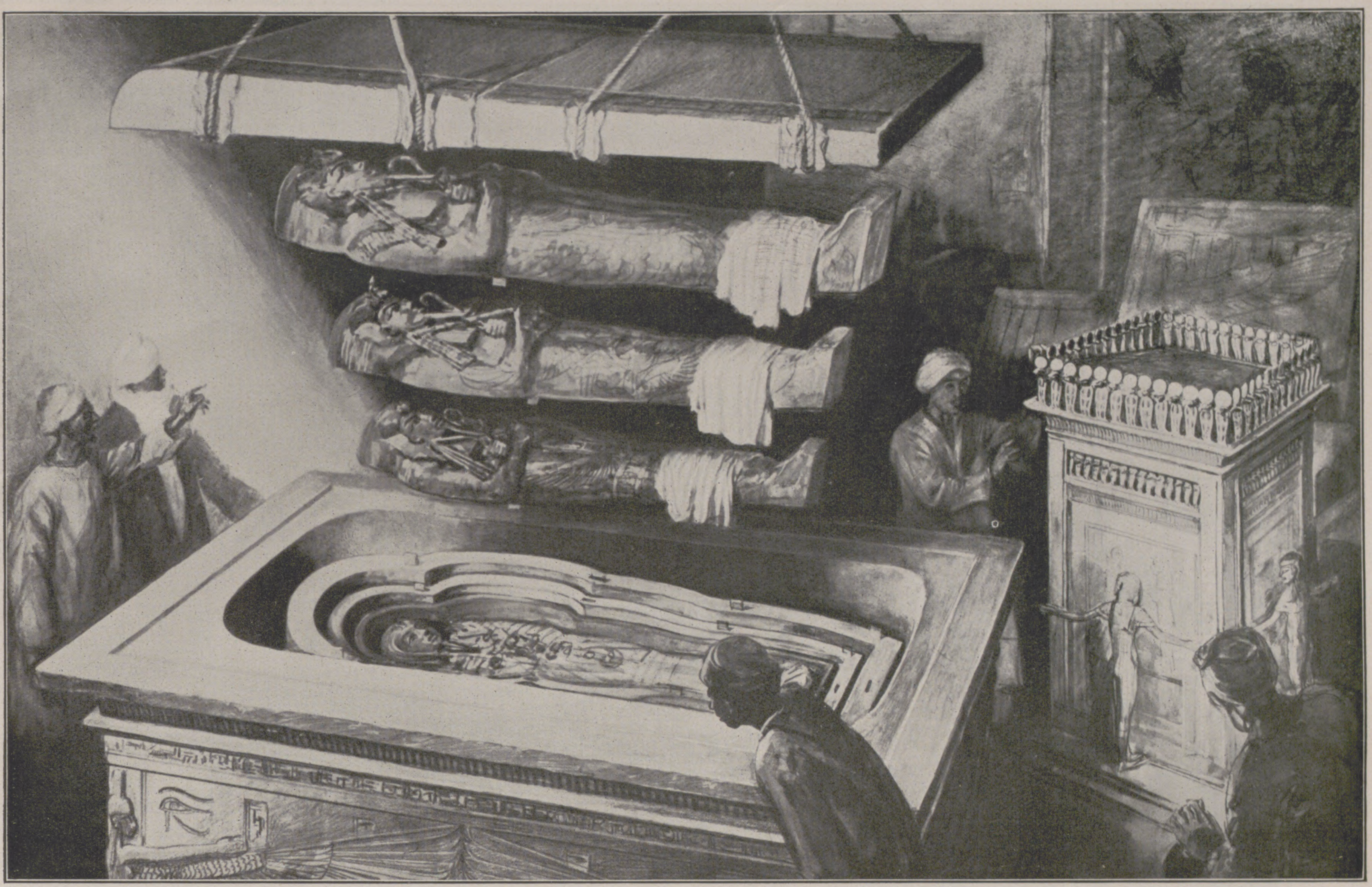
Die Zügel, die Deutſchland ſich ſeit Reis' Erfindung hatte entgleiten laſſen, wurden in der Heimat 1877 mit feſter Hand wiederaufgenommen. Der geniale und weitſchauende Generalpoſtmeiſter Stephan und der Vater der Elektrotechnik, Werner Siemens, waren es, die den Ruhm wieder an die deutſche Fahne hefteten. Mitte Oktober 1877 hatte Stephan die erſten techniſchen Berichte über das Bell-Telephon in amerikaniſchen Zeitungen geleſen und am 24. Oktober zwei Bell-Telephone in die Hand bekommen. Schon am nächſten Tage waren dieſe Telephone zwiſchen Berlin und Potsdam erprobt worden. Am 9. November ſchickte Stephan einen längeren Bericht an Bismarck, und am 12. November wurden dem Reichskanzler die erſten Telephone in Varzin vorgeführt und, obwohl dieſer den Gedanken einer Verbindung mit Varzin mit der Erklärung „Nur nicht in Rufweite!“ ablehnte, noch im gleichen Monat Fernſprechverbindungen zwiſchen verſchiedenen Berliner Poſtanſtalten mit Telephonen der Firma Siemens & Halske geſchaffen. Auf ihnen ſpielte ſich der erſte amtliche, wenn auch noch nicht öffentliche Fernſprechverkehr der Welt ab. Werner Siemens, der ſchon bei den erſten Verſuchen Stephans zugegen geweſen war, hatte ſofort mit ſcharfem Blick die Schwächen des Bellſchen Telephons erſpäht und durch bedeutende Verbeſſerungen die amerikaniſche Konſtruktion erheblich übertroffen. Insbeſondere erſetzte er den Stabmagneten durch einen Hufeiſenmagneten, wodurch es möglich wurde, weſentlich größere Entfernungen als bisher telephoniſch zu überdrücken. In den Händen von Privatperſonen diente das Telephon zu jener Zeit nur als techniſche Spielerei. Da die Firma Siemens & Halske noch die einfachen, nach dem Bellſchen Prinzip gebauten Telephone für wenige Mark verkaufte, wurde das Geſchäftslokal der Firma von Menſchen geſtürmt, die alle „auch einmal“ gern ſprechen wollten. Erſt 1881 richtete man einen öffentlichen amtlichen Fernſprechverkehr ein, wobei man die von Werner Siemens verbeſſerten Telephone verwendete. Berlin, Hamburg und Mülhauſen i. E. machten den Anfang. Berlin und Hamburg fingen mit etwa 10 Teilnehmern an, Mülhauſen, wo die Induſtrie blühte und ſich die Maſſenträgheit der Menſchen weniger ſtark zeigte, mit 68 Teilnehmern. Im Jahre 1888 waren im Deutſchen Reiche ſchon über 100 Orte dem Fernſprechverkehr erſchloſſen. Am Ende des 19. Jahrhunderts zählte man in Berlin bereits über 50 000 Anſchlüſſe, und heute wird man in der Reichshauptſtadt von 200 000 nicht mehr weit entfernt ſein.



Das Telephon als einer der Hauptanziehungspunkte der Internationalen Ausſtellung für Elektrizität in Paris 1881: Ausſtellungsbeſucher bei den Hörproben im Hörſaal. Nach einer zeitgenöſſiſchen Abbildung der „Illuſtrirten Zeitung“.

Die telephoniſchen Einrichtungen wurden verwickelter. Dem Fräulein vom Amt erwuchs in den von Siemens & Halske verbeſſerten Selbſtanſchlußanlagen ein ernſter Wettbewerber. Selbſtinduktionsſpulen und Verſtärkerröhren ermöglichten die Telephonie im Weitverkehr. Die Fernſprechkabel wurden nicht nur zu Lande verlegt, ſondern ſie durchziehen auch den Bodenſee, die Oſtſee, den Engliſchen Kanal uſw. Bald wird man in Europa von jedem Platz aus mit jedem andern ſprechen können. Noch viel mehr fühlt ſich die drahtloſe Telephonie über Raum und Zeit erhaben. Die Welt iſt ihr Feld.

ZUR ÖFFNUNG DES SARGES TUTANCHAMONS



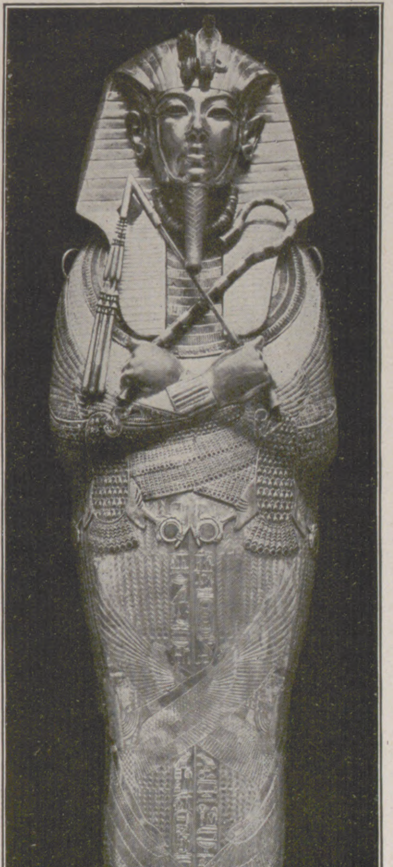
Der geöffnete Sarkophag des Pharaos Tutanchamon. Nach einer Zeichnung von D. Macpherſon.

Das Ergebnis der Öffnung des Sarkophages Tutanchamons hat den Erwartungen, die man auf Grund der im Grabe gemachten koſtbaren Funde hegen durfte, voll und ganz entſprochen. Im ſteinernen Sarkophage ſtanden ineinandergeſchachtelt drei Schreine, deren Deckel die Geſtalt des Königs wiedergeben. (In unſerem Bilde ſind dieſe Deckel zur Veranſchaulichung in ihrer Reihenfolge übereinander aufgehängt dargeſtellt.) Die beiden äußeren Schreine beſtehen aus Holz, das mit Blattgold überzogen und mit farbigem Glas eingelegt iſt. Das Glanzſtück bildet der maſſiv-goldene innere Schrein, in dem die Mumie des Königs liegt.

Über drei Jahre ſind ins Land gegangen, ſeitdem aus dem Niltale die überraſchende Kunde von der Entdeckung des Grabes des Pharaos Tutanchamon zu uns gelangte. Mit wachſendem Erſtaunen vernahm die Welt die Berichte der Archäologen über die unermeßlichen Schätze, die aus den ſchier unerſchöpflichen Grabkammern nach 3300jähriger Ruhe ans Licht ſtiegen. Es iſt begreiflich, daß ſich die breite Öffentlichkeit ſehr bald der Angelegenheit in einer Weiſe annahm, die häufig wenig geſchmackvoll, nicht ſelten ins Groteske geſteigert war. Und es iſt andererſeits nicht weniger begreiflich, daß ſich der enge Kreis der Fachgelehrten angeſichts der allzu laut gerührten Reklametrommel der angelſächſiſchen Preſſe zunächſt zurückhaltend verhielt. Inzwiſchen hat ſich jedoch herausgeſtellt — zumal nachdem gutes Bildermaterial nach Europa gelangt war — daß die Stimmen derer, die von der größten archäologiſchen Entdeckung, die jemals auf ägyptiſchem Boden gemacht iſt, geſprochen hatten, kaum zu viel behauptet haben. Die ganz außerordentliche Bedeutung des Fundes liegt zunächſt darin, daß wir zum erſten Male ein Königsgrab vor uns haben, das — von Kleinigkeiten abgeſehen — der Beraubung durch Gräberdiebe entgangen iſt. Auch dadurch, daß das Grab nie geöffnet worden und infolgedeſſen der Luft und der Feuchtigkeit jeglicher Zutritt verwehrt worden iſt, iſt vieles gerettet worden, was wegen ſeiner Empfindlichkeit ſonſt dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen wäre. Nun kommt aber als ein beſonderer Glücksfall hinzu, daß dieſer ganze in völliger Unberührtheit auf uns gekommene Grabſchatz aus einer Periode der altägyptiſchen Geſchichte ſtammt, die man mit vollem Recht als die Blütezeit des Pharaonenreiches bezeichnet hat. Nachdem durch groß angelegte Eroberungszüge in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts v. Chr. der Grundſtock zu einem ungeheuren Reichtum gelegt iſt, folgt eine Zeit der Ruhe, in der die Söhne einheimſen und genießen können, was die Väter auf den Schlachtfeldern Paläſtinas errungen haben. Der kulturelle Aufſchwung ergreift das ganze Volk, bleibt alſo nicht etwa auf den Hofkreis beſchränkt; er offenbart ſich nicht minder in der zweckvollen, anſprechenden Geſtalt einer Kleidertruhe, in der eleganten, wohligen Form eines Seſſels oder gar der reizenden Formgebung eines unſcheinbaren Salblöffels als in den unerhört friſchen, lebendigen Bildern der Gräber und in den ausdrucksvollen Bildniſſen der führenden Perſönlichkeiten dieſer Zeit. Am glanzvollen Hofe zu Theben wächſt die Geſtalt des Pharaos Echnaton auf, der, kaum zur Regierung gekommen, mit dem Glauben ſeiner Väter bricht und in ſeiner neugegründeten Hauptſtadt Amarna allein die Sonnenſcheibe verehrt wiſſen will. Den tiefen Sinn ſeiner Lehre offenbart uns am beſten die neue Kunſt: ſie ringt nach ſtärkerem Ausdruck, nach innerer Wahrheit und gänzlicher Befreiung aus den Feſſeln konventionellen Zwanges. Und doch war ſein Werk zu ſchnellem Untergange verurteilt. Die Tatſache, daß Echnaton nichts für die Erhaltung der Reichsgrenzen und die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern tat, und daß die Formen der alten Religion dem Volke durchaus noch lebendig erſchienen und keineswegs überlebt waren, waren für den Beſtand der neuen Lehre ebenſo vernichtend wie die, daß ihm kein Sohn beſchieden war, der ſein Werk hätte fortführen können, und daß infolgedeſſen ſein Schwiegerſohn Tutanchamon den Thron beſtieg. Bereits in den erſten Jahren ſeiner Regierung vollzog ſich die Rückkehr zum alten Glauben. Die Hunderte von Fundſtücken aus ſeinem Grabe beweiſen, daß zu ſeiner Zeit noch die beſten Traditionen des ägyptiſchen Kunſthandwerks lebendig waren. Die Truhen, Seſſel, Gewänder, Wagen, Schmuckſtücke zeugen von einer Erleſenheit des Geſchmacks, von einer Vollendung der Formengebung, von einer Sicherheit im Hervorrufen von Farbwirkungen, die kaum von irgendeiner Epoche der geſamten Kunſtgeſchichte übertroffen ſein dürften. Iſt alſo die künſtleriſche Ausbeute der Entdeckung gewaltig, ſo fragt man andererſeits nach neuen Aufſchlüſſen über die oben angedeuteten, unter ſeiner Regierung erfolgten geſchichtlichen Ereigniſſe. Hier hat das Grab im weſentlichen nur in einer, dafür aber in einer ſehr bedeutungsvollen Hinſicht Aufklärung gebracht. Es gelang den Anatomen, durch Unterſuchung der Mumie des Königs das von ihm erreichte Lebensalter feſtzuſtellen. Danach ſtarb er im Alter von etwa 18 Jahren. Da er 7 Jahre regiert, hat er alſo als Knabe von 11 Jahren den Thron beſtiegen. Mithin kann er bei der Wiedereinführung des alten Glaubens unmöglich eine entſcheidende Rolle geſpielt haben. Wir müſſen ſie vielmehr anderen Mächten zuſchreiben.

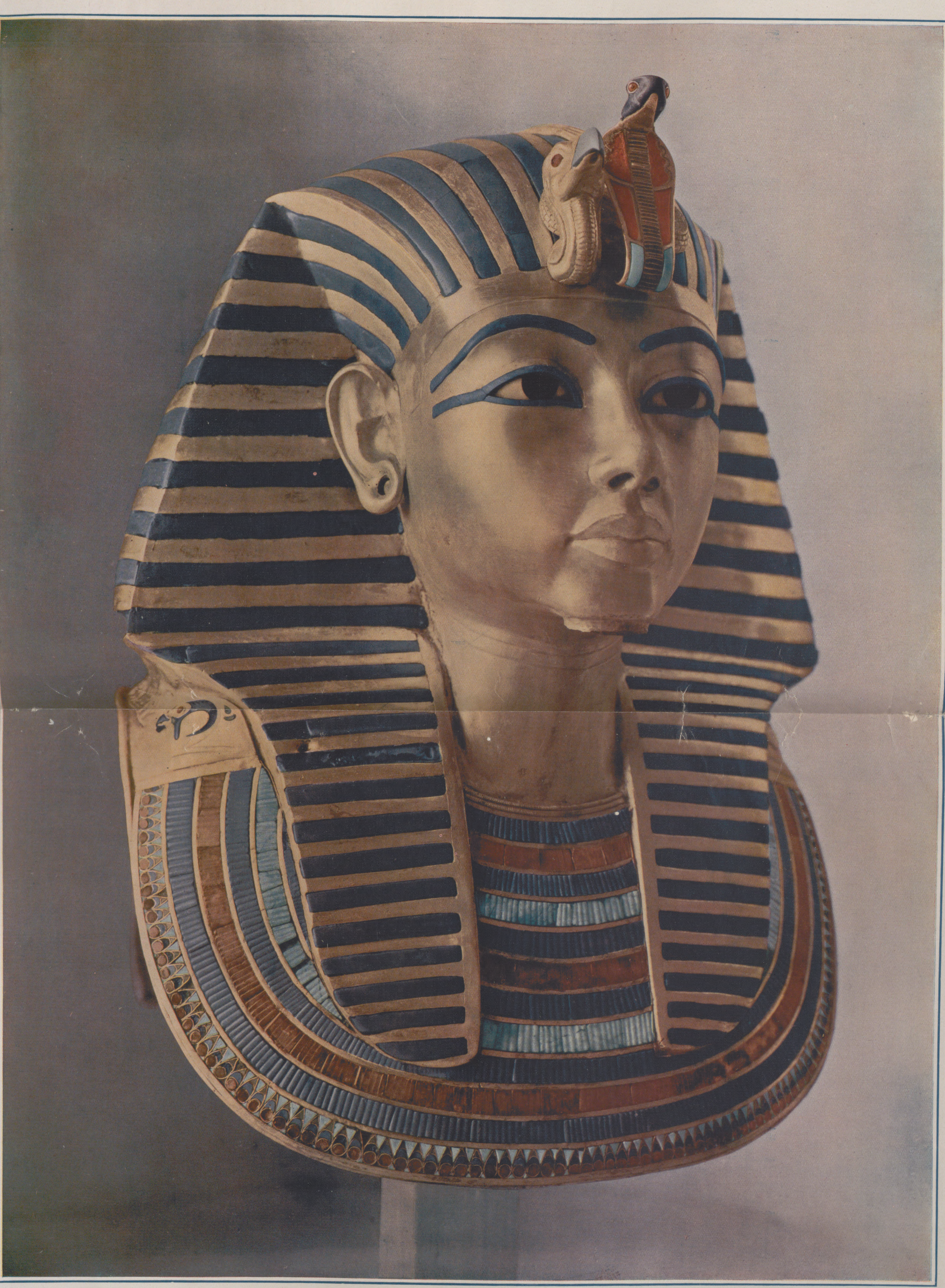
Die Öffnung des Sarges fand erſt vor kurzem ſtatt. In dem mächtigen Sarkophag aus braunem Sandſtein ſtand ein vergoldeter Holzſarg, deſſen Deckel die Geſtalt des Königs hat, in dieſem ein zweiter ebenſolcher und in dieſem ein dritter, der die Mumie des Pharaos enthielt. Er iſt aus maſſivem, 2,5 mm ſtarkem Golde. Wenn wir uns ausrechnen, daß ſein Goldwert allein über eine halbe Million beträgt, ſo belebt das zwar unſere Anſchauung, wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß ſein Kunſtwert unendlich viel größer iſt. Es klingt faſt wie ein Widerſpruch, und doch machen der goldene Sarg und die auf der Mumie liegende goldene Maske (vgl. die umſtehende farbige Wiedergabe) einen durchaus nicht prunkhaft überladenen, ſondern vielmehr ruhigen und einfachen, wenn auch königlich-würdevollen Eindruck.

Dr. Walther Wolf.



Nebenſtehend: Der Deckel des innerſten Sarges des Pharaos Tutanchamon.

Der innerſte Sarg, der die Mumie des Königs enthielt, iſt aus reinem, 2,5 mm ſtarkem Gold. Seine Länge beträgt etwa 1,80 m, ſein Gewicht vier Zentner. Der Deckel ſtellt den König in Geſtalt des Totengottes Oſiris dar, der Zepter und Geißel in den über der Bruſt gekreuzten Händen hält. Die Oberfläche des Ganzen iſt durch Einlagen von Halbedelſteinen, insbeſondere Lapislazuli, Karneol und Türkis, ſowie durch ſorgfältige Gravierungen reich geſchmückt. Die Ausführung iſt ſo außerordentlich fein, daß auch bei dieſem Stück der Kunſtwert unermeßlich iſt.

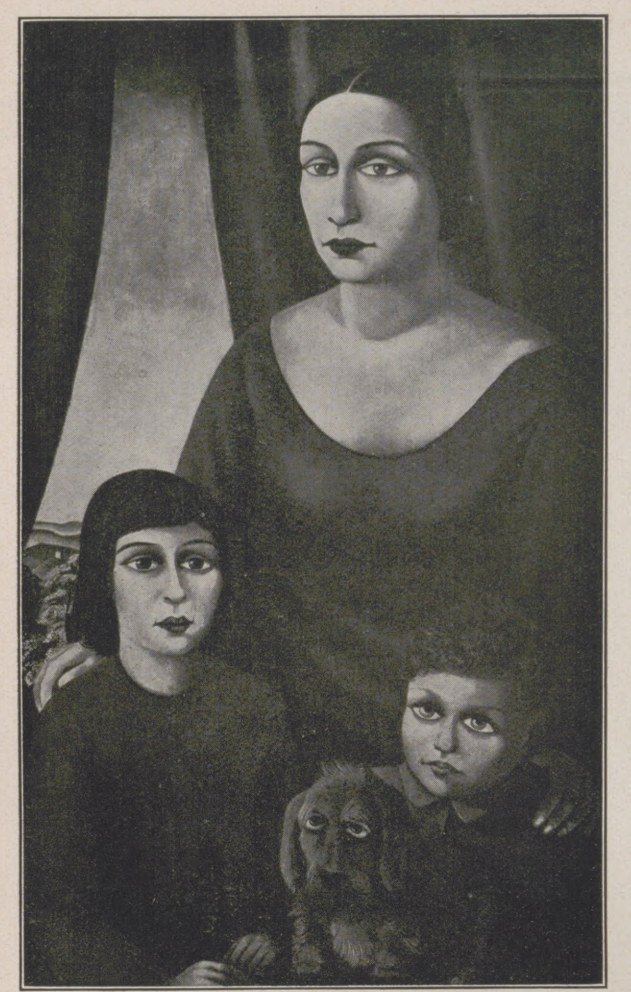


DIE GOLDENE MASKE DES PHARAOS TUTANCHAMON

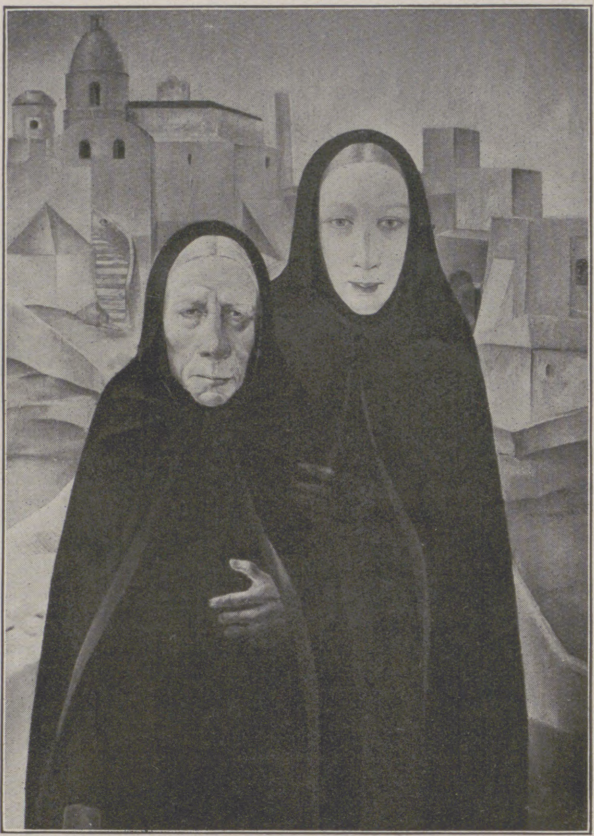
NACH EINER PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHME VON HARRY BURTON AM METROPOLITAN MUSEUM OF ART, NEUYORK (WELT-COPYRIGHT)

Die wundervolle Maske, die das Geſicht und die Schultern der Mumie des Pharaos Tutanchamon bedeckte, beſteht aus getriebenem Gold mit Einlagen aus Halbedelſteinen und farbigem Glas. Die dunkelblauen Streifen ſind Lapislazuli, die hellblauen Türkis und die roten und braunen Karneol. Augenwimpern und Brauen ſind durch Lapislazuli, die Pupillen durch Obſidian bezeichnet. Am Kopftuch recken ſich Geier und Schildviper, die Schutzgöttinnen Ober- und Unterägyptens, dem Beſchauer entgegen. Die lebensgroße Maske, die, abgeſehen von ihrem unermeßlichen Kunſtwert, auch einen beträchtlichen Materialwert darſtellt, iſt ein hervorragendes Beiſpiel altägyptiſcher Bildniskunſt, das in völliger Unberührtheit auf uns gekommen iſt. Ein Vergleich mit der Mumie läßt die Maske als ein lebenswahres Bildnis Tutanchamons erkennen.

DIE NEUE SACHLICHKEIT IN DER MALEREI



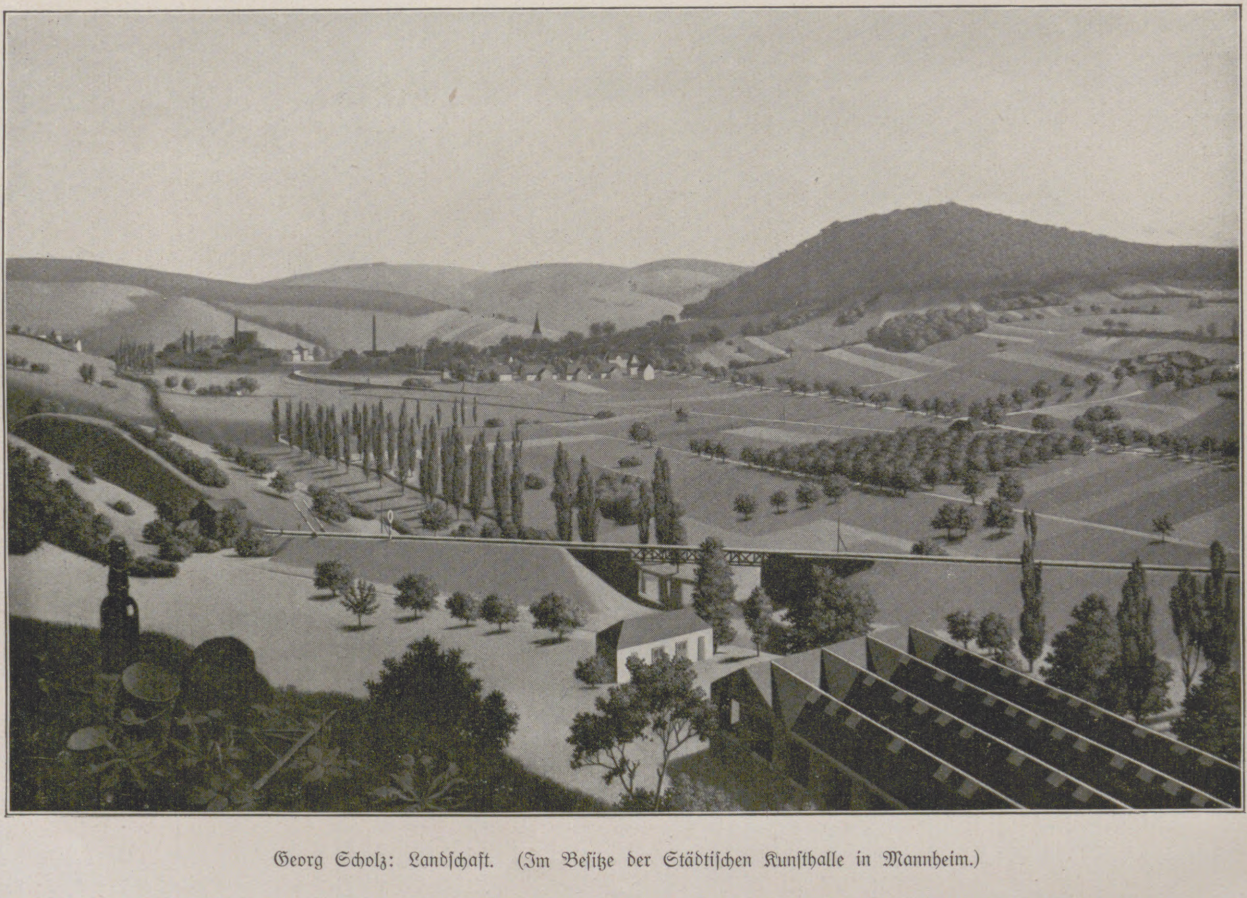
Carlo Menſe: Familienbildnis.



Fritz Burmann: Zwei Frauen in italieniſcher Landſchaft.

Merkwürdig raſch hat ſich das urſprünglich für eine Ausſtellung jüngſter Kunſt in der Mannheimer Kunſthalle geprägte Schlagwort „Neue Sachlichkeit“ in Deutſchland eingebürgert, ja, ſogar in auswärtigen Zeitungen findet man es gelegentlich in deutſcher Sprache als beſtimmten, kaum überſetzbaren Begriff zitiert. Die raſche Aufnahme des Schlagwortes mag wohl damit zuſammenhängen, daß nicht nur in der Kunſt, ſondern auch im politiſchen, im wirtſchaftlichen und ſozialen Leben eine „Deflation“, eine zwar ſchmerzliche, aber im Grunde doch heilſame Ernüchterung, ein Abbau aller nur ſcheinhaften, utopiſchen Werte eingetreten iſt. Immer iſt ja die bildende Kunſt mit ihren Umſchwüngen, ihrem beſtändigen Taſten nach neuer Form nur ein Ausdruck für das, was auf allen Gebieten des geiſtigen und materiellen Kulturlebens gleichſam „in der Luft liegt“ und ſich vorbereitet. Ebendies macht die Kunſtbetrachtung ſo reizvoll und gibt dem Nachſpüren neueſter Kunſtbewegungen einen Sinn, der weit über das Sonderintereſſe beſtimmter Künſtler- und Atelierkreiſe hinausreicht.

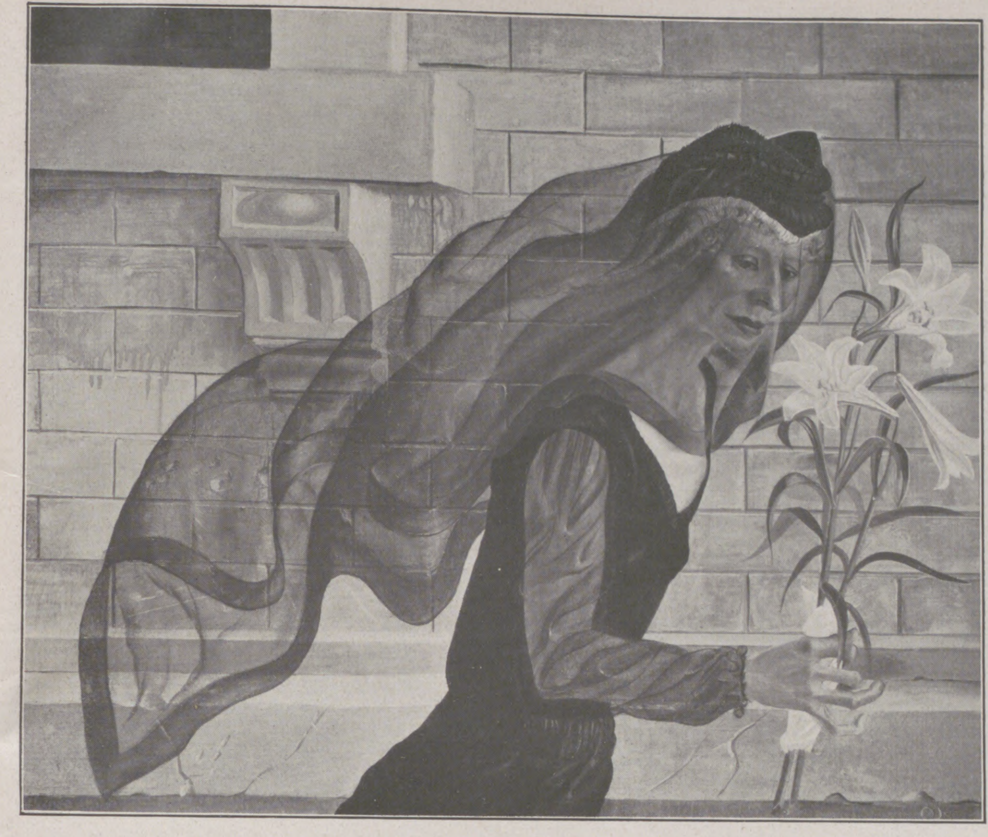
Raſche Umſchwünge, ſchnellen Wechſel der Kunſtrichtungen und Moden iſt man bei dem allgemeinen Tempo heutigen Lebens gewohnt. Der jüngſte Umſchlag in der Malerei und Graphik, wie man ihn mit dem Stichwort der „neuen Sachlichkeit“ bezeichnet, hätte daher wohl kaum ſolches Aufſehen erregt, wenn es ſich nur um eine Fortbildung, eine neue Steigerung der als Expreſſionismus, Kubismus uſw. bekannten abſtrakten Kunſtrichtungen gehandelt hätte. In der Tat gibt es auch heute ſolche Weiterbildungsverſuche: den ſogenannten Konſtruktivismus, der mit völlig wirklichkeitsfremden, abſtrakten, von fern an die Formenwelt der Technik erinnernden Einzelformen komponiert iſt, und der — etwa bei den Künſtlern des „Bauhauſes“ (Deſſau) — in enger Gemeinſchaft mit architektoniſchen und kunſthandwerklichen Aufgabeſtellungen unſeres techniſchen Zeitalters vorgeht. Aber gerade dieſe wichtige Kunſtbewegung iſt noch wenig populär geworden, während die Ausſtellungen der Maler, die heute wieder „zur Natur zurückgekehrt“ ſind, die alſo ihr künſtleriſches Wollen wieder in gegenſtändlicher Wiedergabe der Wirklichkeit betätigen, ſelbſt in breiteſten Kreiſen große Aufmerkſamkeit gefunden haben. In den meiſten Fällen ſpricht hier wohl der ein wenig billige und im Grunde auch ganz irrtümliche Triumph der Vertreter einer „alten Sachlichkeit“ mit, die von jeher das naturferne Wollen expreſſioniſtiſcher Kunſt als eine vollſtändige Verirrung und als Ausdruck des Nichtkönnens verurteilt hatten, und die nun freudig feſtſtellen zu können glauben, daß die ganze Richtung ſchon überwunden und man wieder reumütig zu dem akademiſchen Grundſatz der korrekten Naturnachahmung zurückgekehrt iſt.

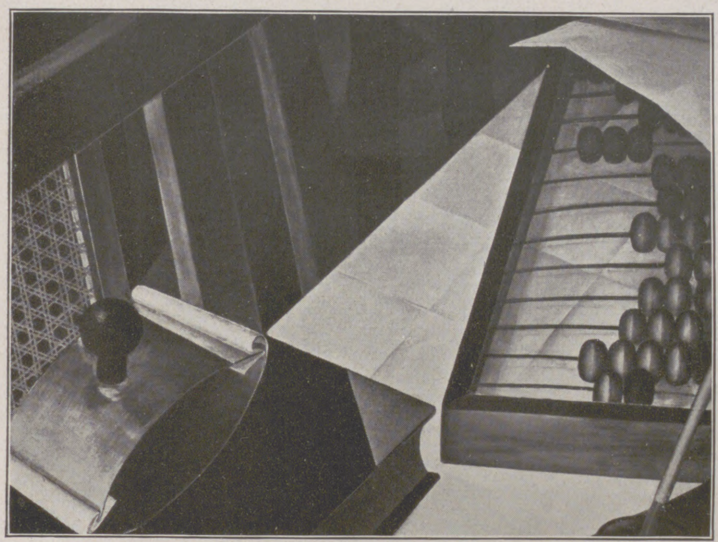


Georg Scholz: Landſchaft. (Im Beſitze der Städtiſchen Kunſthalle in Mannheim.)

In Wirklichkeit liegen die Dinge nicht ſo einfach, und die, welche von „neuer“ Sachlichkeit gegenüber der „alten“, oder die, welche von „magiſchem Realismus“ reden, oder endlich die, welche, wie in Frankreich, von „Surréalisme“, Überrealismus, ſprechen, haben wirklich Grund, das Neue grundſätzlich von jener kleinlich bürgerlichen Wirklichkeitsmalerei zu unterſcheiden, die durch den Impreſſionismus und Expreſſionismus ſeit fünfzig Jahren glücklich überwunden worden war. So viel iſt freilich gewiß: ein George Groß, Otto Dix, ein Kanoldt, Scholz, Menſe iſt in gewiſſem Sinne wieder zu einer zeichneriſch-plaſtiſchen Erfaſſung der Gegenſtandswelt zurückgekehrt. Der feſte Umriß, die modellierende Licht- und Schattenführung, die laſierende Farbenbehandlung ſind wieder zu ihrem Rechte gekommen, und damit iſt man rein techniſch auf eine Entwicklungsſtufe zurückgegangen, von der man ſeit den Tagen der franzöſiſchen Impreſſioniſten abgewichen war. — Für den aber, der in künſtleriſchen Dingen tiefer ſieht, ſtellt ſich die Tatſache, daß man die Ausdrucksmittel der Kunſt wieder an der Natur und dem Herkommen kontrollieren kann, nur als eine Äußerlichkeit dar. Denn im Grunde haben die früheren Realiſten die Welt niemals ſo geſehen wie die „Sachlichen“ unſerer Tage. Der ſtrenge, faſt kalt präziſe Stil in den Stilleben und Landſchaften eines Kanoldt, eines Scholz, eines Baby u. a. iſt nur im Zeitalter der exakten Technik, der Präziſionsmaſchine möglich. Die ſtreng rechnende Kompoſition, der karge, knappe Stil der Heutigen iſt nur zu verſtehen aus dem Zeitalter des Ingenieurs und der höchſten wirtſchaftlichen Betriebſamkeit. Andererſeits iſt die Geſinnung, mit der ein Dix, ein Groß und andere Maler die Welt der Wirklichkeit betrachten und wiedergeben, dieſe harte, unerbittliche, faſt zyniſche Konſtatierung des Seienden nur denkbar aus der gefahrvollen und kriſenhaften Stimmung und Verfaſſung unſerer Zeit. Nicht mit Unrecht hat man dieſe gleichſam als „linken Flügel“ des neuen Realismus anzuſprechenden Künſtler als „Veriſten“ bezeichnet (was natürlich mit dem bekannten italieniſchen Opernſtil nichts zu tun hat). Sie wollen nicht nur das äußere Bild der Wirklichkeit, ſondern in ihr und mit ihr auch die letzte grauſame Wahrheit heutiger Lebenszuſtände freilegen. Dies gibt ihrer Kunſt einen ſcharfen und herben Ton von Kulturkritik, ja, von politiſcher Färbung, die auch den Oberflächlichſten fühlen läßt, wie weit ſich dieſe Stellung zur Welt von dem alten behaglichen bürgerlichen Realismus im Grunde unterſcheidet.

Die Mannheimer Ausſtellung „Neue Sachlichkeit“, die ſpäter in Dresden und Chemnitz gezeigt wurde, und von der Teile noch in Erfurt und Deſſau vorgeführt werden, zeigte neben den anklagenden Veriſten, die meiſtens von Berlin ausgegangen ſind, auch die mehr klaſſiſch neutral gerichteten Maler, von denen bezeichnendererweiſe die meiſten in München wirken oder gewirkt haben. Eine vortreffliche Überſicht und eine ausgezeichnete grundſätzliche Klärung bringt Franz Roh in ſeinem Buch über „Nachexpreſſionismus“, das vor einiger Zeit im Verlag von Klinkhardt & Biermann erſchienen iſt.





Oben links:

Otto Dix: Die Witwe. (Im Beſitze der Städtiſchen Kunſthalle in Mannheim.)

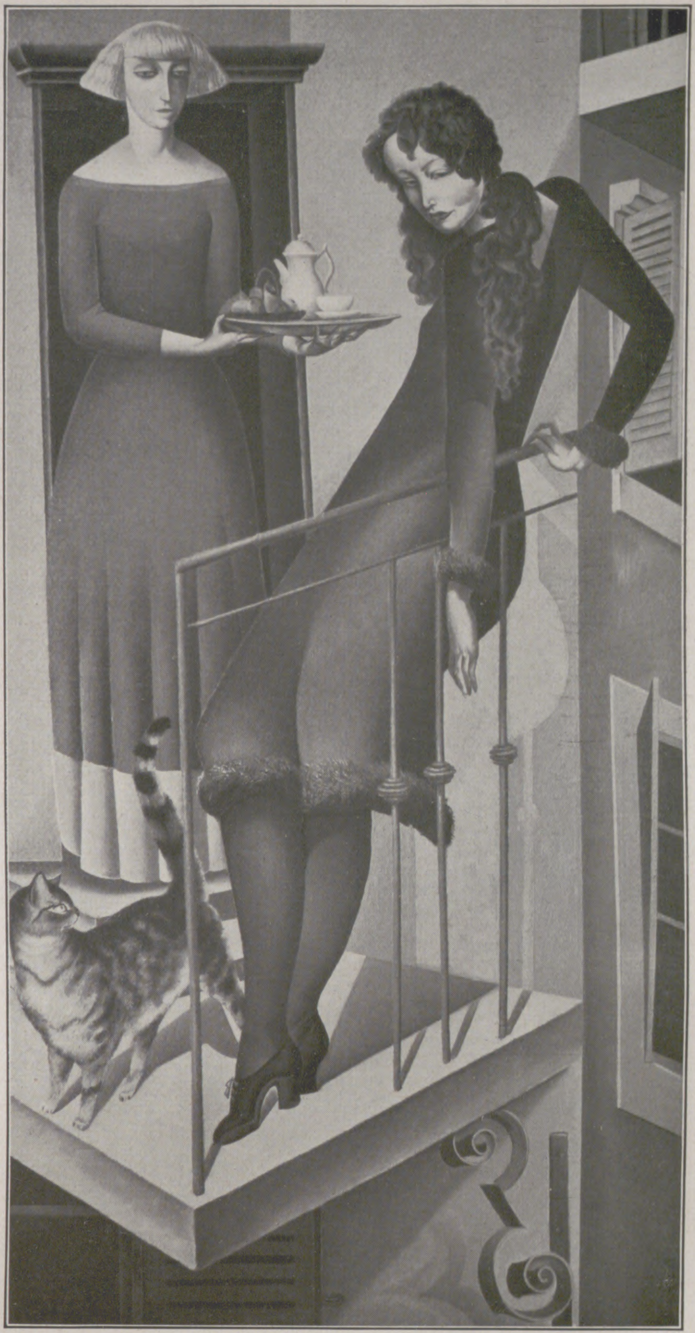
(Mit Erlaubnis der Kunſthandlung Karl Nierendorf, Berlin.)

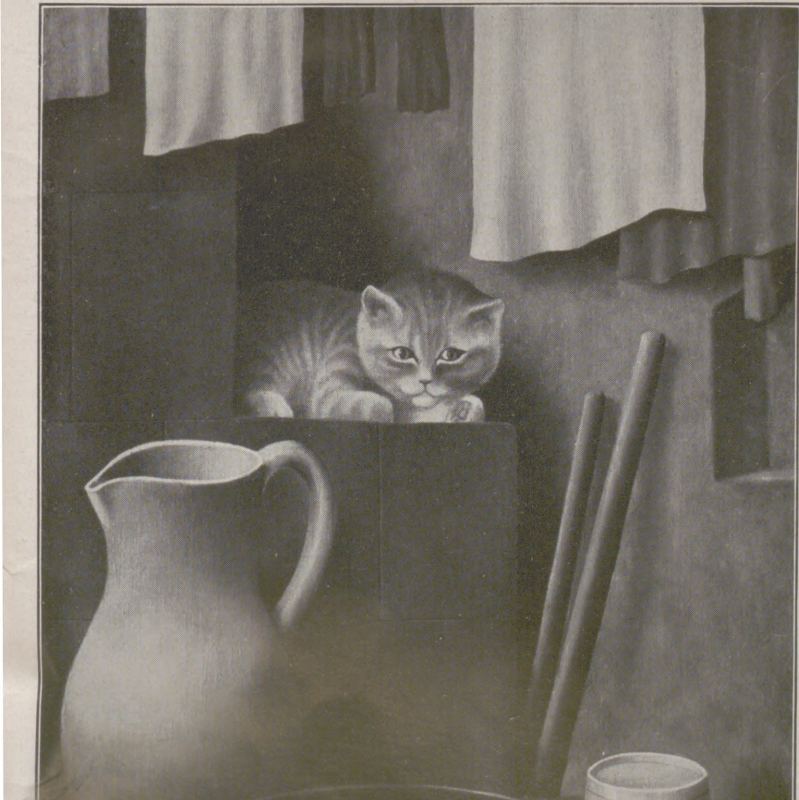
Links nebenſtehend:

Iwan Baby: Rechenſtilleben.

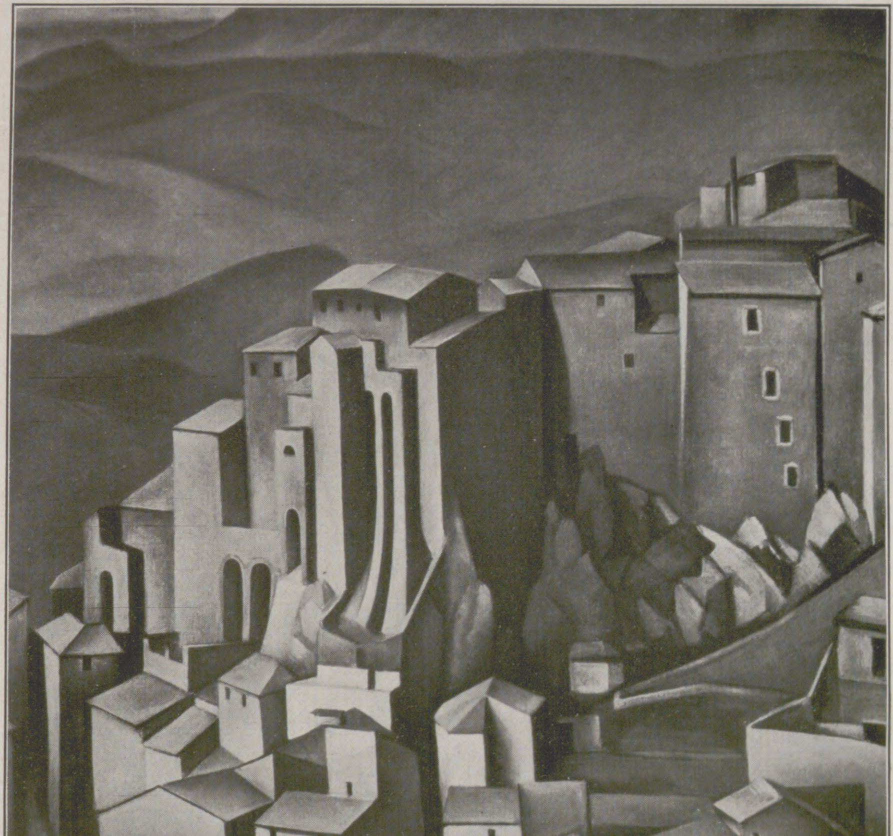
Rechts nebenſtehend:

H. Kay Nebel: Mädchen auf dem Balkon.



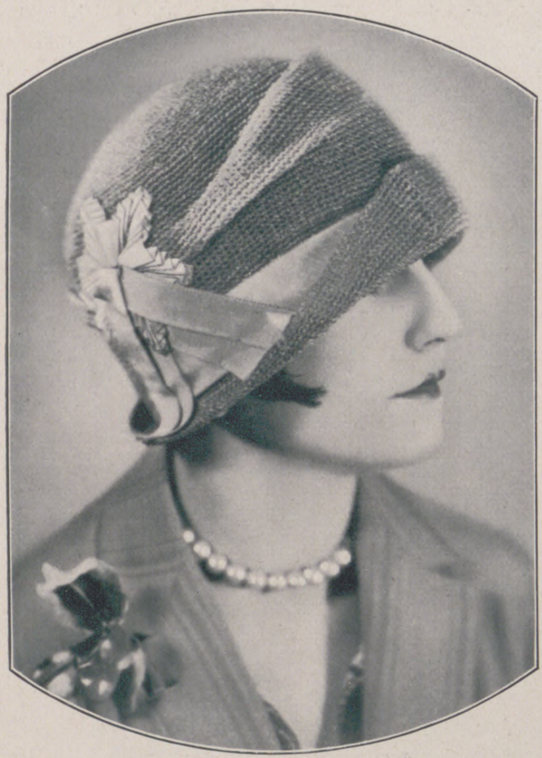


Georg Schrimpf: Stilleben mit Katze.

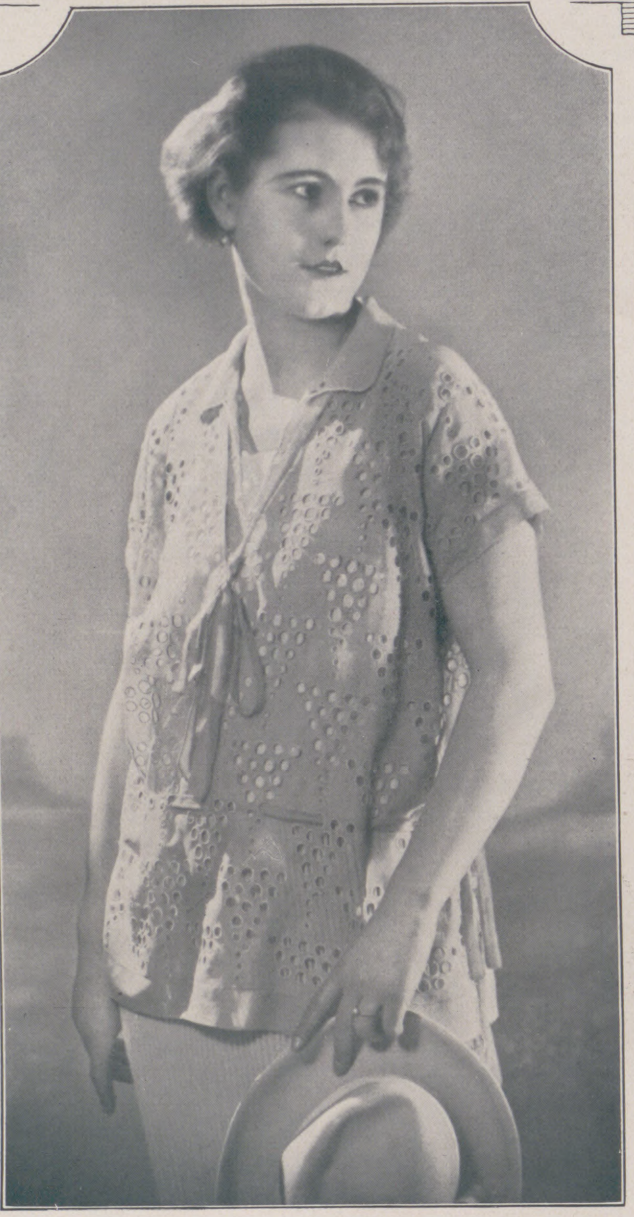


Alexander Kanoldt: Olevano I.

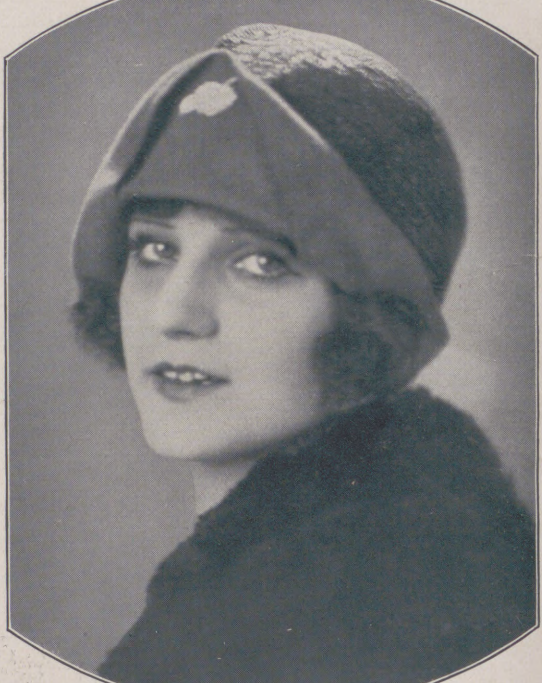
ÜBERGANG ZUM SOMMER



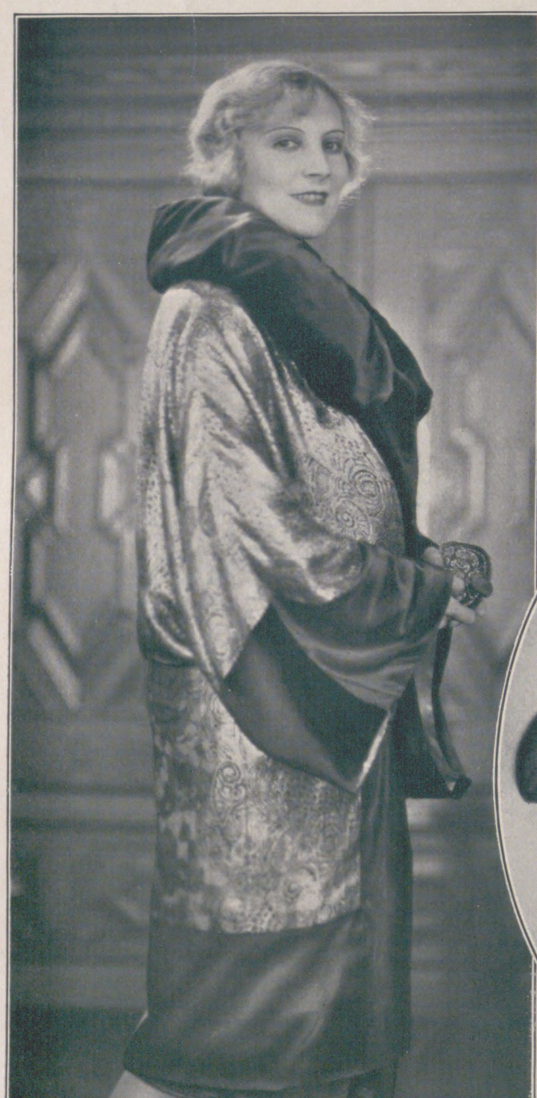
Maulwurfsgrauer Übergangshut mit dunkler getöntem Ripsband und grünen Blättern. Modell: Hoffer. (Phot. Ernſt Sandau, Berlin.)

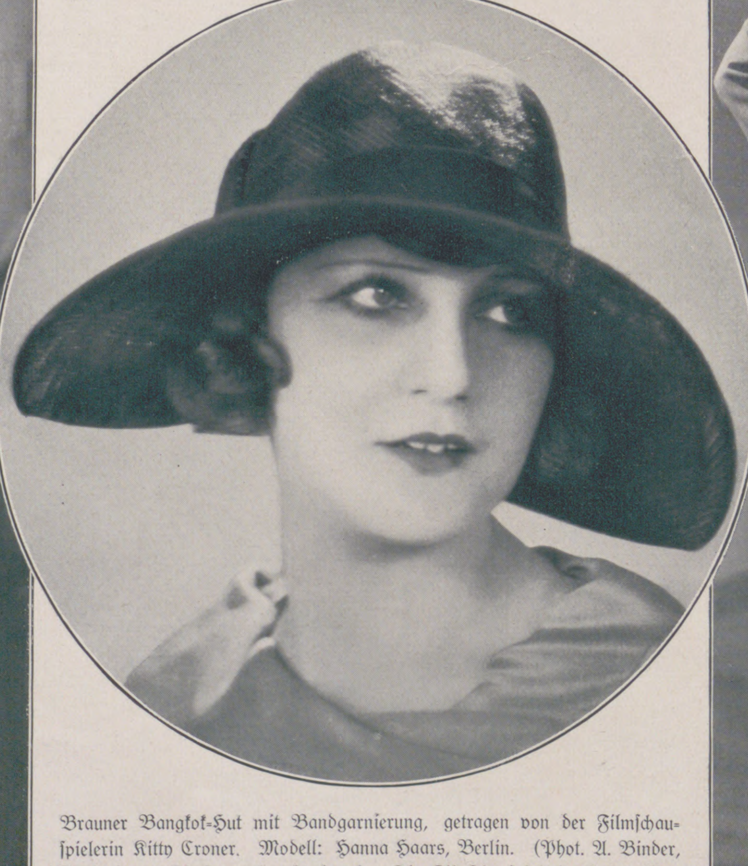


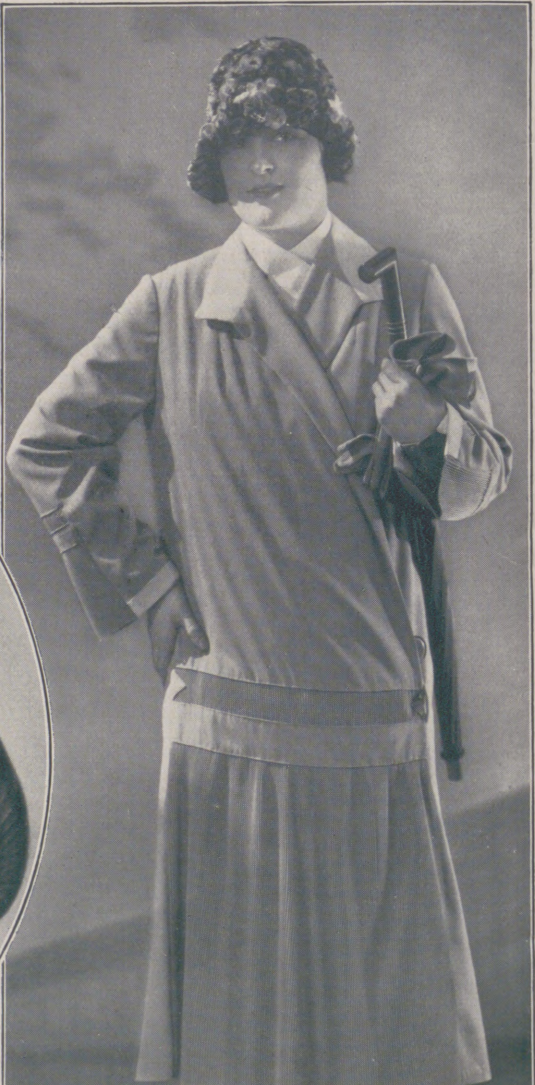
Mandelgrüne Batiſtbluſe mit Lochſtickerei. Modell: Maaßen. (Phot. Ernſt Sandau, Berlin.)



Lila Strohhui mit aufgeſchlagener Filzkrempe, getragen von der Filmſchauſpielerin Kitty Croner. Modell: Hanna Haars, Berlin. (Phot. A. Binder, Berlin.)







Brauner Bangkok-Hut mit Bandgarnierung, getragen von der Filmſchauſpielerin Kitty Croner. Modell: Hanna Haars, Berlin. (Phot. A. Binder, Berlin.) — Links nebenſtehend: Die Filmſchauſpielerin Helga Molander in einem ſilberfarbenen Brokatmantel mit kupferrotem Velourschiffon-Kragen und ebenſolchen Aufſchlägen. Modell: Heß, Berlin. (Phot. A. Binder, Berlin.) — Rechts nebenſtehend: Spätfrühjahrsmantel aus phyllisfarbenem Rips, deſſen Vorderteil fein pliſſiert iſt, mit den neuartigen Ärmeln. Trägerin: Die Schauſpielerin Jutta Jol-Teuber. Modell: Salinger & Wolter; Hut: Agnes Gallewski. (Phot. Ernſt Sandau, Berlin.)

DAS TRAPEZ

EIN FLIEGERERLEBNIS VON OTTO FUCHS

(Schluß.)

Noch einmal durchflackert mich ein helles, kurzes Flämmchen von Rührung. Dann tappe ich gefühllos hinter Häfele drein, der mich hier erwartet hat. Wir gehen eine Ewigkeit lang durch ſchwarze Schluchten, enge Schläuche, an Poſten vorbei, die an den Schießſcharten lehnen wie aus Stein, an Unterſtänden vorüber, aus denen verworrene Laute ſteigen, an Höhlen vorbei, die einen wie ſtinkende Mäuler angähnen. Wir gehen lange... lange. Vielleicht ſcheint das aber auch mir nur ſo, und in Wirklichkeit iſt es gar nicht lang. Es iſt mir auch vollſtändig gleichgültig, ob dieſes endloſe Einerlei aus meinem Innern ſtammt oder außen herrſcht. Meine Augen ſind totes Glas, meine Glieder und Gelenke ſteifes Holz, meine Ohren große Muſcheln, in denen das ewige Meer rauſcht...

Eine Tür öffnet ſich. Stechendes Azetylenlicht verwundet die nächtigen Augen, Tabakqualm und Stimmengewirr ſchlägt mir entgegen. Vier oder fünf Geſtalten erheben ſich, verbeugen ſich. Das reizt unwillkürlich zur Nachahmung. Ich erkenne den Hauptmann unter ihnen, der geräuſchvoll auf mich zutritt, mir das Pelzzeug vom Arm nimmt und mich an den Tiſch nötigt, wo mir jemand einen Seſſel unterſchiebt, in den ich hineinplumpſe. Im Nu bin ich, wie eine Fliege im Spinnenetz, von tauſend Fragen eingewickelt. Ich faſſe zunächſt überhaupt nichts. Nur allmählich dringen einzelne Worte bis in mein Bewußtſein und gehen mit ihm jene Verbindung ein, die man Verſtehen heißt. Aber die zerſetzenden Säfte ſcheiden ſich nur langſam und ſpärlich in meinem Gehirn ab.

„Tee — Gulaſch?“

Nein, ich ſchüttle den Kopf. Was wollte ich doch? Tee... ja richtig:

„Wenn Sie vielleicht heißen Tee...?“

Schon dampft eine Taſſe vor mir. Ich gebe mir Mühe, nicht gierig zu erſcheinen; allein, meine Hände zittern, und ich verſchütte die Hälfte. Er iſt mit Rum gemiſcht und ſchmeckt vorzüglich.

Wie das gekommen ſei? — Ob ich ſchon mehr Franzoſen abgeſchoſſen hätte? — Ob ich ſchon öfters abgeſtürzt ſei? — Was man eigentlich dabei denke? — Und ich vernehme Häfele wieder, wie er ſagt, er ſäße lieber drei Tage lang im Trommelfeuer als eine Minute im Flugzeug... „Hei da Guguk!“

Ganz allmählich taue ich auf. Eine wohltuende Wärme durchſtrömt vom Magen aus meine Glieder und ſteigt mir brauſend in den Kopf. Allerlei Erinnerungen ſchießen kreuz und quer, und plötzlich iſt es heute mittag wieder.

„Propeller ab, Gas weg, Zündung raus. Wo bin ich? Wald, Wald, nichts als Wald unter mir. Hei, wie die Flügel ſchlottern!... Wo bin ich? Wald, Wald... Jetzt werden ſie hochklappen... jetzt ... jetzt! Wo bin ich? Schützengräben... aufſpritzende Erde, Staub, Kokarden! — Der Franzoſe iſt abgeſtürzt... knack... knackknack. Sie ſchießen von unten. Ich kann nicht mehr ſteuern, alles iſt locker, ächzt und klappert... Gleich montiere ich ab... da: Der linke Flügel hebt ſich, flattert, reißt ſich los. Landſchaft und Himmel wirbeln durcheinander, wie ein Rieſenkreiſel aus blauen, grünen und braunen Flecken, die ſich verwiſchen. In raſendem Sturze nähere ich mich der Erde...“

„Wie hoch waren Sie da?“

„Wie hoch? Hundert, zweihundert Meter, ich weiß nicht genau. Aber jetzt nur noch fünfzig, jetzt nur noch zehn, noch zwei, noch ein Meter. Die Rumpfſpitze berührt den Boden, der ſich öffnet, die Beine rutſchen mir in den Leib, der Schädel platzt... dann wird es dunkel, und dann wird es wieder hell...“

„Wie lange haben Sie ſo gelegen?“

„Ich verſtehe Ihre Frage nicht recht.“

„Sie hatten doch offenbar das Bewußtſein verloren?“

„Bewußtſein? Nein. Wieſo denn? Im Gegenteil.“

„Sie ſagten doch, bei dem Abſturz aus hundert Meter Höhe...“

„Welchen Abſturz meinen Sie?“

„Den Ihren natürlich.“

„Aber ich bin ja gar nicht abgeſtürzt. Ich bin ja glatt gelandet!“

„Kann man das ohne Flügel?“

„Nein. Das heißt, ich weiß nicht... vielleicht, wenn ein Trapez da iſt...“

„Trapez?“

„So etwas, woran man ſich feſthält, ja...“

Irgendwer murmelt etwas von „Fachausdrücken“. Der Hauptmann aber ſagt, er habe ſein lateiniſches Wörterbuch vergeſſen. Alle lachen über den Witz, ich natürlich mit, obwohl ich gar nichts Witziges dabei finde.

„Auf Ihr Wohl, Herr...“ Er hebt ſein Glas und trinkt mir zu. Ich ſchnarre ein: „Danke gehorſamſt!“ und leere gleichfalls meine Taſſe.

„Jaja, die Flieger!“ ſeufzt und lacht die ganze Runde. Man ſtopft ſich ein friſches Pfeifchen.

„Mit dem Trapez hat es ſo ſeine eigene Bewandtnis“, beharre ich. „Bei mir war es noch immer da. Ich bin heute zum viertenmal abgeſchoſſen, und doch hat es mich noch keinen Fingernagel gekoſtet“, prahle ich.

„Zum viertenmal?“ Man fragt das ſchon empörend ungläubig. Allein es kränkt mich nicht. „Ja. Genau zum viertenmal, wenigſtens, ſooft ich es bemerkt habe. Man weiß es oft gar nicht. Einmal habe ich mir den Propeller durchgeſchoſſen, genau ſo wie heute, ſieben Schüſſe. Ich habe das Stück daheim. Er mußte natürlich längſt ſchon davongeflogen ſein. Aber ich merkte, wie geſagt, nichts und landete glatt auf unſerm Flugplatz. Wie wollen Sie ſich ſo etwas erklären, meine Herren, ohne Trapez? Ein anderer, der ſteigt zum erſtenmal in den Kahn, und wenn er nicht nach zehn Meter Rollen ſchon das Genick gebrochen hat, ſo fängt er in tauſend Meter Höhe zu brennen an, oder er kommt umgekehrt aus den Wolken raus, oder es paſſiert ihm ſonſt was.“

„Freilich, Duſel gehört dazu“, lenkt jemand ein.

„Duſel, ſagen Sie? Ja. Richtig. Ich habe Trapez geſagt. Denn Duſel, das iſt ein Wort, nicht wahr? Trapez iſt allerdings auch ein Wort, freilich, ſchon. Aber Duſel, das verſteht man, und Trapez, das verſteht man nicht. Das heißt, ich verſtehe es wohl... ſeit heute mittag.“

Ich fühle die ganze Zeit ſchon, daß mich der Herr am rechten Tiſchende fixiert. Es iſt mir läſtig, ſtört meine Gedanken. Doch wage ich nicht, hinzuſehen. Meine Reden werden immer lebhafter, aber auch immer unzuſammenhängender. Die drolligſten Einfälle kommen mir. Ich ſtelle unſinnige Behauptungen auf und verteidige ſie mit einer Hartnäckigkeit, als gälte es das Leben. Vielleicht bilde ich mir dieſes Kunterbunt von Stimmungen auch nur ein, und in Wirklichkeit bin ich doch viel geordneter?... Wenn nur der unbehagliche Beobachter nicht wäre!

Zwiſchen Augenblicken ſolch peinlicher Regungen und Zweifel ſchwärme ich vom Fliegen und ſtaune über meine ungewöhnliche Beredſamkeit.

„Enzianblauer Himmel über mir... unter mir gigantiſches Wolkengebirge aus blendendem Schnee, ſtrahlend auch in den Schatten noch... Schluchten in ſattem Violett, Abgründe voll milchig-blauer Luft und ganz fern, ganz ſagenhaft ein handgroßes Stückchen Erde, ſchwärzlichgrün und geſtreift wie der Rücken einer Hyäne. Von dort her werden mir Fäuſte entgegengeſchleudert, ſchwarz oder qualmig-weiß, die ſich ballen und ſpreizen unter blechernem Gellen... Flackfeuer! — Oder ein andermal, da ſchwebt man über einem Meer von Wolken, von der untergehenden Sonne mit Pfirſichfarbe übergoſſen. Dazu gehört dann unbedingt ein weiter, klarer Himmel vom Grün eines Eisvogels. — Oder im Weſtſturm, da flattern graue Nebelfetzen und rauchige Schleier um einen. Grobe Hände zerren und ſtoßen an den Flügeln, tückiſche Luftſtrudel ſaugen einen an. Plötzlich wird man von einem unſichtbaren Ungeheuer aus vollen Backen angepuſtet und wie eine leichte Feder turmhoch emporgewirbelt. Schwefelgelbes Licht aus Wolkenritzen, kupfrige Dämpfe, graues Hexenheer! Welche Luſt iſt das, als Oberteufel nach dem Blocksberg zu reiten auf wildem Feuerpferd! Brüllend vor Übermut, dröhnend vor Kraft, ſchlägt es ſich mit dem wogenden, kochenden Element herum, bald in gewaltigen Sätzen nach der betrunkenen Sonne ſpringend, bald ſich hineinſtürzend in triefende Nacht, in der dich ziſchende Regenſchauer ohrfeigen und weiche Fäuſte vor die Bruſt ſchlagen, während eine Schar hohnlachender Kobolde in den Spanndrähten heult und pfeift und trillert. Aber da zeigt ſich unvermutet die Sonne wieder, wie eine gelbe Zitrone in Rauchſchwaden hangend... ein Ruck, du fühlſt dich wie in einer Schaukel geſchwenkt, und jetzt funkelt ſie auch ſchon wie ein Diamant im tiefſchwarzen Raume, und hinter dir, unter dir liegt das wogende, brauſende, flackernde Chaos! — Und wieder ein andermal, an einem Märzmorgen, da taucht man in eine Wolke glitzernder Eiskriſtalle. Die flimmern in der Sonne wie Milliarden winziger Nädelchen, und vor einem her ſchwebt der rieſige Schatten des eigenen Flugzeugs in regenbogenfarbener Aureole. Ringsum aber iſt alles Licht, zuckendes, flimmerndes Licht, eine Wolke von Lichtſtaub...“

Neben ſolchen Schilderungen ſchlüpfen mir Bekenntniſſe durch, die ich noch keinem Menſchen gemacht habe. Gedanken, die ſich zwar wiederholt ſchon keimhaft in mir geregt haben, zu denen ich aber noch nie die paſſenden Worte fand, ergießen ſich jetzt aus mir in unaufhörlichem Strome, ohne daß ich dieſem Ausbruch Einhalt gebieten könnte. Eine geheimnisvolle Macht treibt mich, meine ganze Seele auszuſchütten.

Aber je mehr ich mich entleere, deſto ärger peinigt mich der Blick des Unbekannten, und je mehr er mich peinigt, deſto wilder wird meine Leidenſchaft.

„Ja, das Fliegen iſt ſchön, werden Sie denken. Wie? Habe ich recht geraten, meine Herren? Aber, Sie irren. Sie irren ganz beſtimmt.

Das heißt, es iſt freilich ſchön, unſagbar ſchön. Ich habe mich da ſchlecht ausgedrückt. Nämlich der Grund ſeiner Schönheit liegt nicht dort, wo Sie ihn vermuten. Nicht in den Naturſchauſpielen, die es in ſo unbeſchreiblicher Farbenpracht und Fülle darbietet, nicht in dem neuartigen Reize der ſchrankenloſen Bewegung. Ich pfeife auf das ganze Wolkentheater, ich pfeife auf die endloſen Alpenketten, auf Flüſſe und Seen in Morgennebeln, auf die märchenhaften Fernblicke in abgehellter, goldener Abendluft. Das iſt alles nur Waſſer und Dreck, würde Heraklit ſagen, nicht wahr? Und alle Wiſſenſchaft der Erde wird, wenn ſie's nachprüft, nichts anderes finden als Waſſer und Dreck. Die Schönheit aber ſteckt anderswo. In der Stimmung ſteckt ſie, in der Seele der Schauenden. Schönheit iſt ja nur ein Wie, kein Was. Und da haben wir's. Dieſes Wie verändert das Fliegen, ins innerſte Weſen des Menſchen greift es ein. Ich kann mir zum Beiſpiel nicht denken, daß jemand, er mag ſonſt die niedrigſten Geſinnungen hegen, daß ein ſolcher Jemand eines ſchlechten Gedankens fähig wäre, wenn er über den Wolken ſchwebt mitten im grenzenloſen, ſchwarzen Äther …

Sie lächeln? Sie glauben das nicht? Aber das haben mir ſchon viele beſtätigt, die keineswegs ſo närriſch, ſo ſentimental waren wie ich. Und ich will Ihnen auch ſagen, weshalb. Ich weiß, warum er nicht kann, ſelbſt wenn er ſich unten vorgenommen hätte, die Höhen zu beſudeln: Weil er allein iſt, nein, mehr als allein, weil er einſam iſt. Sie können ſich eine Einſamkeit, wie ich ſie meine, kaum vorſtellen. Ich flog einmal über der Nordſee. Die Luft war ſo rein, daß ich nicht einmal die Grenze unterſcheiden konnte zwiſchen ihr und dem Meer. Es war alles Luft. Es war alles Meer. Denken Sie ſich in dieſe Lage: Es gibt keinen Horizont. Wohin man ſieht, dasſelbe Blau. Wohin man ſieht, dieſelbe Weite, dasſelbe abgründige Licht. Wie eine Bernſteinfliege ſind Sie in dieſe blaue, uferloſe Kriſtallkugel eingeſperrt. Nein, denken Sie ſich das nicht aus. Sie würden verrückt darüber. Erleben Sie es! Das geht eher. Aber vielleicht glauben Sie mir nun, wenn ich ſage, dieſe Einſamkeit ſei gefährlich. Und dieſe Gefahr, die bildet den Kern der Schönheit. Ja, das behaupte ich ſteif und feſt: Gefahr heißt das enträtſelte Geheimnis der Schönheit. Das Fliegen, nun das iſt eigentlich Nebenſache. Es wäre gar nicht nötig, daß ich das noch eigens betone. Ich tue es nur, weil wir zufällig davon ausgingen, daß es ſchön ſei. Aber es iſt nur ſchön als Mittel. Das gefahrvolle Alleinſein iſt der Zweck, dieſes Aug' in Auge mit der Ewigkeit, darauf kommt es an. Denn das erträgt kein Menſch, das erträgt einzig und allein Er … Und Er iſt … Er iſt da in jedem. Ach, daß man das doch die anderen lehren könnte! Sehen Sie: Sie ſchimpfen über den Krieg, ſie entſetzen ſich über das ungeheure Blutvergießen, ſie rufen die Menſchheit an, der Raſerei ein Ziel zu ſetzen. Ja, iſt denn damit etwas gebeſſert? Iſt damit eine höhere Stufe erreicht? Hören Sie, was ich Ihnen anvertraue: Ich habe ſelber gemordet, mir ſelber wurde nach dem Leben getrachtet, heute erſt. Sie ſind Zeuge. Und was tue ich? Ich ſchimpfe und fluche nicht, noch klage ich an. Im Gegenteil. Ich heiße das alles gut. Ich ſage ja, ja und nochmals ja. Ich rufe Ihn an und bin glücklich. Bei einem Dichter habe ich einmal die Worte geleſen: Alles Leiden iſt objektiv, alle großen Schmerzen geſchehen in Gott. Aber das iſt eine verbrecheriſche Lüge, und der Teufel ſoll ihn holen, wenn er unter ſeinen ‚großen Schmerzen' nicht das große Glück verſteht …“

Das Fieber ſchüttelt mich. Mein Reden überſteigt meine Kraft. Und ſonderbar: Es iſt mir ſchon die ganze Zeit her, als ſei mein Bewußtſein doppelt. Spreche ich denn überhaupt das, was ich denke? Sätze wie: „Einundzwanzig, gerade geſtern. Beinahe hätt' es gereicht.“ Oder: „Bis 5000? Etwa 25 Minuten.“ — Oder: „Feldartilleriſt, Herr Hauptmann.“ Und weiter ähnliche bedeutungsloſe Sätze fallen mir ein, die mir noch deutlich im Ohre klingen, die niemand anders geſprochen haben kann als ich. Was iſt das nur? Und der unheimliche Gaſt an der Tiſchecke, der immer ſchweigt, mich anſtarrt und zur Verzweiflung bringt, was will er? Warum quält er mich? Ah, das ſoll er nicht länger! Und plötzlich mich zuſammenraffend, wende ich mich ihm zu. Ich erkenne ein rotes Kreuz … Der Schrecken reißt mir die Augen auf … ein Arzt! Mein Gott, er hat mich die ganze Zeit belauert, er hat mich verlockt, zu reden … er hat gemerkt, daß ich zwei Geſpräche führte! Er freut ſich, denn er meint, ich ſei krank. Oh, wie kann man nur ſo gemein ſein, ſo bösartig! Sieh doch, wie er grinſt und glotzt! Himmel … nein, doch nicht! Gott ſei dank! Es ſchien mir nämlich für einen Augenblick, als ſei ſein Schädel kahl, als ginge ſein fleiſchloſes Gebiß bis an die Ohren, als habe er keine Augen … Es war Täuſchung. Der Arzt iſt ein wirklicher Arzt. Er hat eine Glatze, er trägt eine große runde Hornbrille, und er grinſt auch nicht, wenn man's genau nimmt … Es war nur ſo eine entfernte Ähnlichkeit, die nichts zu bedeuten hat. Allein, kaum habe ich mich den anderen wieder zugedreht, ſo könnte ich wahrhaftig ſchwören, der in der Ecke iſt doch kein Arzt! Er hat ja einen Totenkopf! — Wie geht das zu? Wo befinde ich mich?

„Was iſt das eigentlich für ein Ort, Herr Hauptmann?“

Und wie ein Keulenſchlag trifft mich ſeine Antwort:

„Die Irrenanſtalt bei Oberburnhaupt, ein recht ſolides Gemäuer.“

Da fange ich abermals zu ſprechen an, tonlos und dennoch beinahe ſchreiend, überſtürzt, ſchluckend vor Aufregung, gewürgt von Angſt, ich könne mich verraten. Ich höre etwas von „Wagen angefahren …“, merke, wie ich mich ungeſchickt verabſchiede, Treppen hinaufwanke und, in ſchaukelnden Polſtern lehnend, durch die Nacht entfliehe. Manchmal empfinde ich das warme biedere und beſorgte Geſicht meines Burſchen Schmiedbauer ganz nahe über mir. Es tut mir wohl. Faſt wie ein Stern.

*

Es iſt heller Mittag, als ich mich von meinem Bett erhebe. Meine Beine ſind ſchwach. Ich brauche einen Stock zum Gehen. Und wie einem hilfloſen Greiſe zittern und zucken mir die Hände.

DROBEN AM NOCKERBERG

EINE SALVATORGESCHICHTE VON ERNST HOFERICHTER

Vormittags elf Uhr.

Draußen rutſchte der Schnee von den Dächern und patſchte auf dem Pflaſter des Hinterhofes auf — wie Druckſachen im Briefkaſten.

Die Sonne lag mit Vorfrühlingswärme auf dem friſch lackierten Küchenkaſten und brachte die aufgemalten Roſenknoſpen zum Erblühen — als Joſef Kugler, der Möbeltransporteur, von ſeinem ſonntäglichen Kirchgang heimkehrte.

Im Hintergrund ſeiner Augäpfel ſpiegelten ſich noch die Farben der Märzenbierplakate Salvator, Animator, St. Benno, an denen er ſoeben vorbeigeſtreift war, und die auch die Zentren ſeiner Großhirnrinde zu reizen vermochten.

Denn während er noch den Zylinder über die Holzkugel der Bettlade hing und den Regenſchirm in den Spucknapf ſtellte, begann er zu ſeiner Gemahlin Monika hin:

„Heuer ſoll der Salvator nix B'ſonderes ſein!“

„So — da war i aber froh.“

„Warum dös?“

„Weil du vorig's Jahr g'funden haſt, daß er a biſſerl arg guat war. Da hat er dir ſo guat g'ſchmeckt, daß d'drunten auf der Straß deine Stiefel vor d' Haustür hing'ſtellt haſt und in d'Kehrichttonne neig'legen biſt, weil'ſt vor lauter Rauſch g'moant haſt — du biſt ſchon im Schlafzimmer.“

„Heuer ſoll er aber hundsmiſerabi ſein …“

„Und nachher, wie d' heroben warſt, haſt unſerm Kanarienvogel ong'ſchafft, er ſoll dir untern Kaſten deine Schlappſchuhe vorkehren und in der Apotheken a Kopfwehpulver hol'n …“

„Aber heuer ſoll er gar nix ſei — und ganz ordinär teuer a noch dazua …!“

„Koa Menſch wär froher als i, wenn dös wahr wär!“

„Dös is ſchon wahr. A ganz gemeiner Aktienplembel ſoll heuer der Salvator ſei. Von lauter Chemiker g'macht und ſo bluati teuer!“

„Dös werſt akrat du wiſſen?“

„Der Schoicher Peter hat's ma g'ſagt.“

„Der? Der hat ja nur a Wuat drauf, weil er wega ſeine Iſchiafüß koan mehr trinken derf.“

„A'n Plembel iſt's, hat er g'ſagt — und i trink heuer koan Tropf'n von dem Bier. I kann gar keinen Maßkruag nimmer ſehg'n, viel weniger onrühren … Der Teifi ſoll's hol'n, dös Bluatsg'ſöff! Mach ma an warma Kaffee …!“

„Brav, Pepi, brav biſt!“

Nachmittags zwei Uhr.

Die Eheleute Joſef und Monika Kugler haben die letzte Faſer von ihrer ſonntäglichen Kalbshachſe abgeſchabt und ſchöpfen, ermattet vom Mittagsmahl, am offenen Schlafzimmerfenſter Luft, das auf die Straße hinausgeht. Ihre Ellenbogen ruhen auf dem roßhaargepolſterten Fenſterkiſſen mit dem eingeſtickten Schwalbenflug „Nach der Heimat möcht' ich wieder …“

Föhnwind wehte lauwarm wie ein Abſpülwaſſer um die allzu fleiſchliche Fülle ihrer Geſichter, während unten auf der Straße, wie eine verlaufene Prozeſſion, Menſchenknäuel um Menſchenknäuel in einer Richtung dem Nockerberg zumarſchierte.

„Da ſchau, Monika, wie die Leut dem Bier nachlaffa, wie ſie's gar nimmer erwarten könna — bis b'ſuffa ſand!“

„Da moß ſchön zuageh, auf dem Salvatorkeller droben …!“

„D' Köpf werd'n ſie ſich alle miteinander einſchlag'n mit die friſch g'füllten Maßkrüag. Schäma tat i mi … Pfui Deifi!“

„Göi, jetzt ſiehſt as ein, daß 's dahoam am ſchönſten is?“

„Freili, aba ſehg'n möcht ich's doch, wia ſich die Bande wieder aufführt, wie die berittenen Schutzleut anrucka. Dös wär ſchon intereſſant … Schaug'n wir a biſſerl aufi?“

„Von mir aus, wenn'ſt ſchon moanſt. Aba trinka tuaſt koan Tropfa?“

„Wenn i dir ſag, daß ma grauſt davor!“

„Alſo, nacha geh ma in Godsnam.“

Und die Kugleriſchen brachen auf.

Vor dem Gartenzaun des Bräuhauſes blieb das Ehepaar ſtehen. Die Blechmuſik ſchrie wie eine Herde verlaufener Kinder. Rundgeſänge drangen durch die Tore, und der Biergeruch ſtieg in Joſef Kuglers Naſe auf.

„Wia dös Bier ſtinkt! Riachſt du's net?“

„Dös is recht, Pepi, wenn'ſt du's ſchon nimmer ſchmecken kannſt. Geh net ſo nah zum Eingang hin, ſonſt ziag'n ſie dich mit hinein!“

„Da wär a nix dabei... I bin ſtandhaft. Und von einem biſſerl Hineinſchauen hat noch keiner an Rauſch kriegt. Paß auf! Hörſt du's, wie ſie jetzt grad g'ſchrien hab'n? Da muaß was B'ſonderes los ſein! Paß auf, i ſchau auf an Augenblick hinein, dö Bluatsſauferei möcht i amal nüachtern onſehg'n...“

„Alſo, wenn'ſt as durchaus ſehg'n willſt! I wart heraußen... In fünf Minuten muaßt aber wieder z'rück ſein!“

„Fehlt ſich nix! In a halberten bin i wieder bei dir!“

Um ſechs Uhr abends.

Joſef Kugler hat ſich die Sauferei angeſehen...

Von einer Schenke zur andern war er geſchoben worden, wozu er fortwährend vor ſich hinfluchte: „Dös Bluatsbier! Dös Saug'ſuff! Pfui Deifi!“

„Warum ſchimpfen S' denn ſo, Herr Nachbar?“ rief ihm ein Droſchkenkutſcher zu.

„Weil's mi ärgert, daß d' Leit den Dreck neiſaufa!“

„Sie hab'n halt heuer noch koans trunka?“

„I mag gar net, weil's ma grauſt!“

„Es is aber guat g'raten heuer! Wollen S' as net probieren?“

„Probieren? Den Plembel? Na, probieren kann man's ja!“

„Proſt, Herr Nachbar!“

„Proſt, auf Eahna Wohl — — — No, ſchlecht is grad net. Da hab'n S' recht.“

„Ja, dös wird erſt nach der erſten Maß guat!“

Und Joſef Kugler hatte jetzt gewaltige Seelenkämpfe zu beſtehen, denen gegenüber Ibſens dramatiſche Konflikte reine Laubſägearbeiten waren. Aber ohne zureichenden Grund konnte er nicht weiterſchimpfen. Zuerſt mußte er ſich von der Qualität des Bieres überzeugen — und ſo beſtellte er die erſte Maß.

„Ja — es geht. So ſchlecht, wie i g'moant hab, is net.“ Und er trank auf drei D-Zügen den Krug leer. „Aba a richtiges Urteil, a gerechtes Urteil kann ma erſt nach der zwoaten fäll'n... Fräulein, noch a Maß!“

Draußen am Zaun wartete Monika noch immer auf ihren Joſef. Sie ſtand von einem Fuß auf den andern und beſchloß für ſich immer wieder: „Wenn jetzt noch drei Beſoffene an mir vorüberſand — und der Pepi war no net dabei, dann geh i hoam.“

„Jetzt werd's ſchon beſſer, dös Bier...!“ ſprach er drinnen in den leeren Krug hinein und beſtellte die vierte Maß.

„Und grad guat is heuer wieder!“ rief er nach der ſechſten aus. „Grad fein is g'raten, und dö Chemiker ſand halt no richtige Leit... Proſt allemiteinander! Oans, zwoa, drei — g'ſuffa!“

Monika ſchlief längſt daheim unter dem goldgerahmten Ölbild „Erträumtes Glück“ in einem Teil des Ehebettes — als Joſef Kugler bereits im Bräuhausſaal unter dem Tiſch hervorſang:

„O Suſanna, wie iſt das Leben doch ſo ſchön...!“

Nach Mitternacht.

Die Wände tanzten um Joſef Kugler wie ein Karuſſell, der Fußboden ſchlug Wellen, und die Muſik hörte er vierfach. Bald glaubte er mitten im Oktoberfeſt zu wandeln, bald aber wieder fühlte er ſich auf einen Ozeandampfer mit ſchwerem Seegang verfrachtet.

Zwei Ordnungsmänner ſetzten ihn an die Luft, die ihm ſchwarz und bitter wie Tinte vorkam.

„A biſſerl a Bier no! Schenkt's ma no a Tröpferl Salvata... I muaß verdurſchten...!“ ſchrie er durch die Tür einer Polizeiwache hinein, die ihn im Bogen wieder hinauswarf.

So kam er vors Haustor hin. Der Torſchlüſſel hatte ſich im Unterfutter des Winterüberziehers verſteckt. Er fühlte ihn nur — aber heraus bekam er ihn nicht.

So legte er ſich aufs eiſerne Kellergitter — und ſchnarchte, daß die Hauseinwohner glaubten, Einbrecher verſuchten die Tür aufzuſägen.

Als Monika am Morgen das Kaffeebrot holen wollte, ſtolperte ſie über ihren Gemahl, der als Bierleiche vor ihr lag.

„Du b'ſuffene Sau, biſt jetzt da?“

„Ja“, ſagte er.

„Jetzt hat's dir halt do wieder g'ſchmeckt, dös Bier, han?“

„Ja — aber z'wenig war's, dös Bluatsbier, viel z'weni... An Durſcht hab i, zum Umfallen!“ ſprach er und war ja noch gar nicht aufgeſtanden.

Und allem guten Zureden zuwider blieb er liegen. Erſt dann, als Monika mit einer friſchen Maß über ihm ſtand, erhob er ſich feierlich — und wie nach einem Rettungsring griff er nach dem ſchäumend gefüllten Bierkrug, und verſöhnend ſprach er zu ihr: „Proſt!“

Felsche
SCHOKOLADE
KAKAO
PRALINEN
D.R.PATENT
KRAEMER & van ELSBERG G.m.b.H. KÖLN

Fragen Sie Ihre Heizungsfirma
nach zufriedenen Besitzern von zeitgemässen Etagenheizungen mit
Narag-Classic-Zimmerheizkesseln
und
National Radiatoren Modell Classic

Eigene und volkswirtschaftliche Vorteile dieser Kleinzentralheizung sind: Einmalige Anschaffungskosten nicht höher, dauernde Betriebskosten erheblich geringer als für Einzelöfen von gleich grosser Leistung, einfache und saubere Wartung, völlige Unabhängigkeit vom Hauswirt und von anderen Mietparteien, die Heizregulierbarkeit einzelner Räume je nach Bedarf, eine überraschend grosse Brennstoffersparnis, weil die einzig vorhandene Feuerstelle, der Narag-Classic-Zimmerheizkessel, eine überall gleichmässige, daher gesunde Wärme für alle Räume der Wohnung oder des Büros spendet, in denen Classic Radiatoren zur Aufstellung gelangen und die Möglichkeit einer leichten, nachträglichen Installation auch in älteren Wohnungen. Kellerraum und Wasserleitungsanschluss in keinem Falle erforderlich.

Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Beschreibung Nr. 88 nebst Urteilen aus der Praxis

NATIONALE RADIATOR GESELLSCHAFT m.b.H.
Hersteller der National Radiatoren und National Kessel
SCHÖNEBECK/ELBE
Ständige Ausstellungen
BERLIN W 66, Wilhelmstrasse 91
WIEN IV, Wiedner Hauptstrasse 23-25
Lieferung nur durch Heizungsfirmen

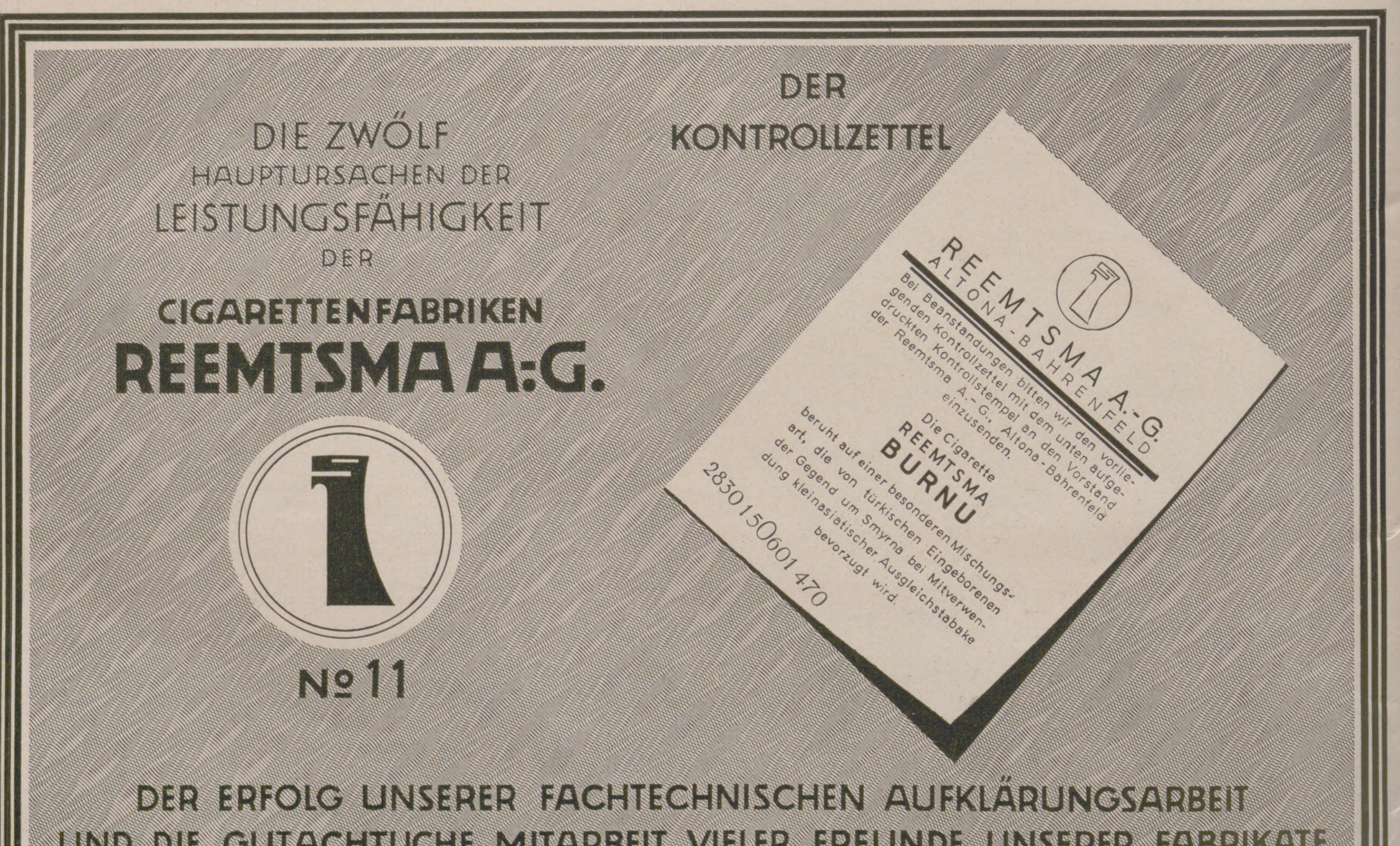
RUNDKESSEL KLEINKESSEL NORMALKESSEL MITTELKESSEL GROSSKESSEL

WISSEN UND LEBEN

Taubheit und Muſikgefühl. Für den berufenen Tonkünſtler iſt die Muſik erſt in zweiter Linie eine Angelegenheit des Ohres, in erſter jedoch eine Sache des innerlichen Hörens, der Vorſtellung. Er bedarf z. B. zur Beurteilung eines ihm noch unbekannten muſikaliſchen Tonwerkes nicht der Wiedergabe durch ein Muſikinſtrument, ſondern des bloßen Einblickes in die Noten. Beſonders wird er Verſtöße im einzelnen auf dieſe Weiſe beſſer feſtzuſtellen vermögen, als wenn ihm die Muſik nur vorgeſpielt wird; ebenſowenig bedarf ein begabter Tonſetzer beim Schaffen eines Tonwerkzeuges. So iſt es von Beethoven bekannt, daß er am liebſten in der freien Natur komponierte, auch bevor er ſein Gehör verloren hatte, und auch dieſes für einen Tondichter doppelt ſchwere Schickſal hinderte ihn keineswegs daran, weiterzuſchaffen. Im Gegenteil: ſeine tiefſten Werke, die neunte Symphonie, die Missa solemnis und die letzten Quartette, ſchuf er als ſchon völlig Gehörloſer, und er hat niemals davon einen Ton erklingen hören. In neuerer Zeit haben ſich nun einige in früheſter Jugend ertaubte Perſonen vernehmen laſſen, daß ihnen die Tonkunſt keineswegs ein unzugängliches Gebiet ſei. So berichtete ein ſchon ergrauter Schweizer, der ſein Gehör im vierten Lebensjahre verloren hatte, daß er, vor etwa zwei Jahren einem Orcheſter gegenüberſitzend, auf einmal die Tonwellen mit allen ihren Akkorden und Klangabſtufungen auf ſich zuſtrömen, ſich wie in einen Himmel verſetzt gefühlt habe und buchſtäblich tonberauſcht heimgekehrt ſei. Seitdem ſeien Konzerte für ihn eines der allergrößten Vergnügen, und er habe ſchon ſeine Lieblinge unter den Tonmeiſtern. Über die Art ſeines Muſikempfindens äußerte er ſich, der Rücken, worein die Töne drängten, und von wo aus ſie den ganzen Rumpf durchſtrömten, ſei die „Hauptempfangsſtation“. Es mache ihm den Eindruck, als ob er ein hohles Metallgefäß ſei, das in rhythmiſcher Weiſe geſchlagen werde, und das, je nach der Stärke der Töne, bald lauter, bald leiſer erklinge. Weder Kopf noch Hände ſpürten dabei das geringſte; der Kopf ſei aber des Gefühls am meiſten bar. Doch helfe auch das Auge bei dieſen Muſikeindrücken mit, indem ihm die Bewegungen des Dirigenten und der Spielenden, insbeſondere der Pianiſten, die Art und Weiſe der Muſik leichter und ſchneller erklärten. Ähnlich ſtellt ſich ein junger öſterreichiſcher Bildhauer, der im Alter von ſechs Jahren ertaubt iſt, zur Tonkunſt. Ihm vermittelt vor allem der Geſichtsſinn die Wirkungen muſikaliſcher Werke — verſteht ſich: nicht durch Einblick in die Noten, ſondern indem er mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit die Bewegungen der ausführenden Künſtler verfolgt, die ihm die muſikaliſchen Affekte und Stimmungen vermitteln. Die Hände auf den Spieler legend, ſucht er ſeine Eindrücke gelegentlich auch durch den Gefühlsſinn zu verſtärken. Ein auf ſeine Weiſe „gehörtes“ Streichtrio hat der auch poetiſch begabte Bildhauer in einem Gedichte nachgeſtaltet, das, nach Ausſage des Tonſetzers ſelbſt, den Inhalt merkwürdig richtig wiedergibt. Die wunderbarſte Erſcheinung unter dieſen tauben Muſikgenießern ſtellt aber ein Schleſier vor, der, wie er ſelbſt vor einiger Zeit an die „Deutſche Muſikerzeitung“ berichtet hat, trotz ſeiner gleichfalls faſt völligen Taubheit imſtande iſt, ſelbſt leichte Muſik, ſogenannte „Schlager“, zu ſchreiben. Dieſer Muſiker iſt ſeit ſeinem zweiten Lebensjahre faſt völlig taub: Klavierſpiel kann er überhaupt nicht vernehmen; den Klang der Geige nur, indem er ſein Ohr auf die Decke des Inſtruments legt. Noch nie hat er ein muſikaliſches Werk richtig gehört, ein wenig nur vernimmt er die Melodie; den eigentlichen Klang der Begleitung und der Bäſſe, die ihm nur den Eindruck des Brummens wiedergeben, gar nicht. Trotzdem hat er ſich auf Geige und Klavier eine ſolche Übung erworben, daß er dieſe Tonwerkzeuge auch im Zuſammenſpiel mit anderen Muſikern bedienen kann; ja, er ſieht ſogar die Fehler, die andere auf jenen beiden Inſtrumenten machen, mit dem Auge und hat deshalb 21 Jahre lang Unterricht erteilen und Hunderte von Schülern ausbilden können. Endlich iſt alſo ſeine muſikaliſche Vorſtellungskraft ſo groß, daß er ſeit ſeinem ſechzehnten Jahre ſogar Werke leichteren Stiles zu ſchreiben vermag, die nicht ſchlechter geſetzt ſind als die „Schlager“ aus der Feder hörender Tonſetzer. Gegenwärtig widmet ſich der (faſt) gehörloſe Muſiker ausſchließlich nur noch ſeinem Schaffen und dem Verlage ſeiner Werke. — Zwiſchen dieſem Tonſetzer und den beiden herangezogenen tauben Muſikfreunden beſteht nun freilich noch ein großer Unterſchied: Jener hat ſich durch den ihm verbliebenen, wenn auch noch ſo kleinen Reſt von Aufnahmefähigkeit hoher Töne noch wirkliche muſikaliſche Vorſtellungen anzueignen und mit zähem Fleiße durch Aſſoziationen zu erweitern vermocht. Es iſt aber ganz unmöglich, daß die beiden anderen, die keinen wirklichen Ton zu hören vermögen, ſondern nur Tonſchwingungen in ihren verſchiedenen Stärkegraden, den Rhythmus und die Melodiebewegungen — nicht die Melodie ſelbſt — fühlen und die Art der Ausführung mit dem Auge beobachten können, imſtande wären, die Muſik bis in ihre letzten melodiſchen und harmoniſchen Feinheiten zu empfinden. Denn da ſie bereits in einem jugendlichen Alter ertaubten, wo von einem beſonderen Muſikverſtändnis allgemein noch nicht geſprochen werden kann, fehlen ihnen zweifellos die Vergleichsmöglichkeiten zwiſchen ihren Empfindungen und der gehörten Muſik, die außer der Dynamik und der Rhythmik auch noch die Melodik und die Harmonik in ihren verſchiedenſten feinen Tonhöhenabſtufungen enthält. Man kann ſich aber gut vorſtellen, daß die Empfindung des bloßen Rhythmus und der Dynamik auf Menſchen, die des Gehörs ermangeln, ſchon einen ſtarken Eindruck machen kann, zumal da die Tonſetzer jenen beiden Seiten des Muſikſchaffens kaum geringere Beachtung ſchenken als den übrigen. Und da Rhythmus und Dynamik mit Melodik und Harmonik gefühlsmäßig durchaus zuſammengehen, da ſie im allgemeinen überhaupt zu den ſtärkſten Trägern der muſikaliſchen Affekte gehören, iſt es leicht, einzuſehen, daß ein fein empfindender Gehörloſer wie jener Bildhauer ein Muſikſtück ſchon mit dem bloßen Gefühl und Geſicht einigermaßen ausreichend zu beurteilen vermag.

Dr. M. U.

Klimaverbeſſerungen. Mit der durch Düngemittel erzielten Verbeſſerung des Bodens allein können ſich die Landwirtſchaft und die ihr verwandten Gewerbe ſchon lange nicht mehr begnügen. Auch die gründlichſte maſchinelle Durcharbeitung des Ackers, die beſte und reichlichſte Düngung der Felder verliert an Wert oder wird völlig nutzlos, wenn ſie nicht durch günſtige Witterung, durch Feuchtigkeit, Wärme und Licht unterſtützt wird. Selbſt größere Schwankungen im Klima, gleich, ob ſie periodiſch auftreten oder nicht, haben auf die Ernteerträge, ſomit auch auf die Preiſe, auf Ein- und Ausfuhr großen Einfluß. Von der Willkür des Wetters haben wir gelernt, wenigſtens, was anhaltende Dürre betrifft, uns unabhängig zu machen; mit der künſtlichen Durchheizung des Bodens iſt man noch nicht zu wirtſchaftlich brauchbaren Ergebniſſen gekommen, obwohl das Bodenklima für Entwicklung und Tätigkeit des Wurzelſyſtems, alſo der Pflanze ſelbſt, weit wichtiger als das Luftklima iſt. Man weiß auch, daß die verwickelten pflanzenphyſiologiſchen Prozeſſe der Aufnahme und Weiterleitung der Nährſtoffe gewiſſe Temperaturgrenzen vorausſetzen. Die elektriſche Kraft iſt dem Betrieb des Landwirts vom Kätner bis zum Rittergutsbeſitzer längſt unentbehrlich geworden. Erinnert ſei außer der häuslichen Verwertung zu Licht-, Koch- und Heizzwecken an die elektriſch betriebene Dreſchmaſchine, an Heu- und Getreideaufzüge, Häckſelmaſchinen und Schrotmühlen, an die elektriſchen Pflüge, ferner an Milch-, Butter- und Waſchmaſchinen, an Pumpen zur Waſſer- und Jauchebeförderung, an die verſchiedenen ländlichen Handwerksbetriebe, wie Fleiſcherei, Bäckerei, Stellmacherei, Schloſſerei und andere; ihnen allen iſt der



DIE ZWÖLF
HAUPTURSACHEN DER
LEISTUNGSFÄHIGKEIT
DER
CIGARETTENFABRIKEN
REEMTSMA A:G.

№ 11

DER
KONTROLLZETTEL

REEMTSMA A.-G.
ALTONA-BAHRENFELD
Bei Beanstandungen bitten wir den vorliegenden Kontrollzettel mit dem unten aufgedruckten Kontrollstempel an den Vorstand der Reemtsma A.-G., Altona-Bahrenfeld einzusenden.
Die Cigarette
REEMTSMA
BURNU
beruht auf einer besonderen Mischungsart, die von türkischen Eingeborenen der Gegend um Smyrna bei Mitverwendung kleinasiatischer Ausgleichstabake bevorzugt wird.
2830150601 470

DER ERFOLG UNSERER FACHTECHNISCHEN AUFKLÄRUNGSARBEIT
UND DIE GUTACHTLICHE MITARBEIT VIELER FREUNDE UNSERER FABRIKATE

in der Wartung ebenſo anſpruchsloſe wie jederzeit arbeitsbereite Elektromotor der wahrhaft getreue Eckehard geworden. — Nun hat man die Wärme des elektriſchen Stromes zu der ſchon erwähnten Beheizung des Bodens, das elektriſche Licht zur Beſtrahlung der Pflanzen auszuwerten verſucht. Man arbeitet mit Elektrokultur und hat feſtgeſtellt, daß der Einfluß der Beſtrahlung recht günſtig iſt. Nicht nur, daß ſolche Pflanzen eine bis zu 40 und 50 Proz. ſteigende Mehrausbeute geben, ſie verlieren auch etwa vorhandenes Ungeziefer und von Bakterien übertragene Krankheiten durch Beſtrahlung. Neben jedem Verſuchsbeet legt man zur genauen Kontrolle ein einfaches Beet an, auf dem die Pflanzen unter den gewöhnlichen Bedingungen gezogen werden. Alles in allem laſſen ſich durch Elektrokultur nicht unweſentliche Mehrgewinne erzielen, aber die Verfahren haben wohl wegen der hohen Koſten noch keine allgemeine Verbreitung gefunden. Zu erklären ſucht man ſich die günſtige Wirkung der Beſtrahlung durch erhöhten Ozon- und Stickſtoffgehalt (Unterſalpeterſäure). Anders verhält es ſich mit der künſtlichen Beregnung, die heute beim Zuſammenarbeiten der konſtruktiven Technik und der Landwirtſchaft in der Hauptſache eine Frage der Kupplungs-, Düſen- und Verlegungstechnik ſowie der Rohrquerſchnitte iſt, die alſo als gelöſt gelten kann. Der alte chemiſche Satz: Corpora non agunt, nisi fluida (die Stoffe arbeiten nicht im trocknen Zuſtand) paßt hierher; bleiben doch die beſten Düngemittel wirkungslos, wenn der Boden zu trocken iſt. Das Herunterholen des Regens aus den großen Reſervoiren, Wolken genannt, wäre nun allerdings das Einfachſte, indes hat das Wolkenſchießen recht geringen Erfolg gebracht, und auch, als man es mit dem Mädchen für alles, mit der Elektrizität, verſuchte, indem man mittels großer Röntgenröhren die elektriſch geladenen Waſſerkörperchen der Atmoſphäre zum Zuſammenballen und Niederfallen zwingen wollte, war das Ergebnis nicht viel beſſer. Seit etwa zwei Jahrzehnten arbeiten nun in Deutſchland verſchiedene Syſteme der künſtlichen Beregnung, das Waſſer von einer Quelle aus, nötigenfalls mit Pumpe, durch feſt verlegte Stammleitungen nach Äckern, Feldern, Gärten zu führen. Hier zweigen verlegbare Leitungen ab, von denen eine Schaltleitung mit Düſen oder ſonſtigen Öffnungen zum Beregnen enthält. Dieſe Anlagen haben ſich gut bewährt und tragen auch die nicht geringen Bau- und Betriebskoſten. So ergaben Verſuche bei Kartoffeln eine Ertragsſteigerung von 50 bis 60 Proz., bei Zuckerrüben von etwa 25 Proz., bei Hafer bis zu 60 Proz. und bei Winterroggen zwiſchen 35 und 40 Proz. Da in Deutſchland mindeſtens eine Million Hektar Acker ſehnſüchtig auf künſtliche Bewäſſerung warten, ſtellt der Bau gut konſtruierter Beregnungsanlagen eine bedeutende Mehrerzeugung von Nahrungsmitteln in baldige Ausſicht. Dr. Heinrich Wieſenthal, Leipzig.

Schmerzbekämpfung durch den Willen. In der Sammlung „Natur und Menſch“ von Fromanns philoſophiſcher Taſchenbücherei iſt jetzt auch von Diderot „Der Traum d'Alemberts“ erſchienen. Der Arzt Bordeu erzählt darin zwei bemerkenswerte Beiſpiele von einer Schmerzbekämpfung rein durch den Willen und durch geiſtige Ablenkung. In einer kleinen Stadt der Champagne, in Langres, lebte einmal ein braver Pfarrer, wohlerfahren und beſtärkt in der Wahrheit der Religion. Er bekam Blaſenſteine, man mußte ihn ſchneiden. Am feſtgeſetzten Tag begaben ſich der Arzt und ſeine Gehilfen zu ihm. Er empfängt ſie heiteren Angeſichts, zieht ſich aus und legt ſich hin. Man will ihn feſtbinden. Er weiſt es zurück. „Lagern Sie mich nur,“ ſagt er, „wie es Brauch iſt.“ Man lagert ihn. Dann verlangt er einen großen Kruzifixus, der zu Füßen ſeines Bettes hing. Er bekommt ihn, nimmt ihn in ſeine Arme und heftet ſeinen Mund darauf. Man operiert, er bleibt unbeweglich, kein Seufzer, keine Träne ſteigt auf, und ſchon war er den Stein los, ohne daß er etwas davon wußte. — In einem anderen Falle wurde ein Philoſoph von heftigen Ohrenſchmerzen gepeinigt. Eines Morgens ſagte er zu ſeiner Frau: „Heute habe ich nicht Kraft genug für den ganzen Tag.“ Er dachte, ſein einziges Hilfsmittel ſei, künſtlich den Schmerz zu betäuben. Allmählich verſenkte er ſich ſo tief in eine metaphyſiſche oder geometriſche Frage, daß er ſein Ohr vergaß. Man reichte ihm ſein Eſſen, und er aß, ohne aufzumerken. Er erreichte ſo die Stunde des Zubettgehens, ohne gelitten zu haben. Der fürchterliche Schmerz packte ihn erſt wieder, als die geiſtige Befriedigung aufhörte. W. S.

Das Haberſche Rheingold. Vom Kaiſer-Wilhelm-Inſtitut für phyſikaliſche Chemie ſind in den letzten Jahren eingehende Unterſuchungen über den Goldgehalt in Meer- und Flußwaſſer ausgeführt worden, deren erſter Teil vor kurzem von Haber und Jaenicke in der „Zeitſchrift für anorganiſche Chemie“ veröffentlicht worden iſt. Dieſer Teil bezieht ſich auf die Meſſung des Goldgehaltes des Rheinwaſſers, das zum Teil bei Leverkuſen, zum Teil bei Karlsruhe entnommen und mit beſonders ausgearbeiteten Verfahren unterſucht wurde. Die bei Karlsruhe geſchöpften Proben lieferten einen Gehalt von 0 bis $10{,}3 : 10^{-9}$ Gramm Gold im Liter. Da 10^{-9} Gramm ein Milliardelſtel Gramm bedeutet, iſt die Menge im Liter ſehr gering. Für ein Kubikmeter ergibt ſich daraus 0,003 Milligramm Gold. Die vom Rhein in der Sekunde geförderte Waſſermenge beträgt nun etwa 2000 Kubikmeter, ſo daß im Jahre 200 Kilogramm Gold ins Meer fließen. Dieſe große Menge iſt aber ſo fein verteilt, daß an eine techniſche Gewinnung nicht zu denken iſt. Die Schwierigkeiten liegen ähnlich wie beim Radium. Auch das wertvolle Element Radium iſt fein verteilt in großen Mengen in den Geſteinen und den Wäſſern der Erde vorhanden. Es iſt aber nicht möglich, es nach einem wirtſchaftlichen Verfahren ſo allgemein zu gewinnen. Dazu gehören Erzvorkommen ähnlich wie beim Gold, in denen das edle Element in größter Konzentration vorhanden iſt. Ludwig Thor.

Bananen und Wetter. Bananen werden in den Vereinigten Staaten von Amerika in rieſigen Mengen verzehrt, denn der jährliche Verbrauch ſteigt jetzt auf 45 Mill. Trauben. Die Verteilung der Frucht erfordert daher einen hochorganiſierten Dienſt. Sie iſt nämlich gegen ungünſtiges Wetter, beſonders gegen Kälte ſehr empfindlich, und deswegen wird ſie in ventilierten Wagen verſandt. Stellenweiſe begleiten die Wagen eigene Angeſtellte der Verſenderfirmen; ſtellenweiſe aber warten an beſtimmten Orten Leute, die den Ventilator nach dem jeweiligen und nach dem bis zur nächſten Station zu erwartenden Wetter einſtellen. Im Jahre 1923 berichtete der Geſchäftsführer des Südbezirks der Fruchtverſandfirma Fruit Dispatch Co. zu New Orleans, daß ernſte Verluſte immer bei ſtarkem Temperaturſturz eintreten, weil dann die Ortsagenten nicht immer rechtzeitig entſprechend dem Vorrücken der Kältewelle die Ventilatoren einſtellen können. Man wandte ſich an das Wetterbureau in Waſhington, mit dem ein beſonderer Warnungsdienſt vereinbart wurde. Die Firma lieferte eine Karte, in die die Verſandſtrecken ſowie die Orte ihrer Agenten und deren Namen und Wohnung eingetragen waren. Gemäß der Ortslage der Wetterdienſtſtellen wurde das ganze Gebiet in Bezirke eingeteilt, die je einer Wetterdienſtſtelle zugewieſen wurden. Sobald nun zu erwarten iſt, daß die Temperatur in den nächſten 24 oder 36 Stunden den Gefrierpunkt erreichen oder noch darunterſinken werde, erhalten die Agenten des betreffenden Bezirks ein Telegramm auf Koſten der Firma von der Wetterdienſtſtelle. Dieſer Warnungsdienſt hat ſich in den letzten beiden Wintern durch die Vermeidung von Verluſten ſchon in beſter Weiſe bezahlt gemacht. Prof. Dr. C. Kaßner.

Ein neuer Flugſaurier. In dem ſchon durch ſo viele herrliche Funde von Waſſer, Land und Luft bewohnenden Sauriern und vom Urvogel (Archäopteryx) ausgezeichneten lithographiſchen Schiefer der Juraſchichten wurde ein neuer Flugſaurier entdeckt, den Prof. Döderlein in der Bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften beſchrieben hat. Dieſem Flugſaurier war ein ſtumpfer, ſtark gewölbter, hinten abgerundeter Kopf eigen. Der Schwanz war ſtark verkürzt. Die Hinterbeine glichen auffälligerweiſe denen von Springtieren. Man hat ihn Anuroganthus genannt. Aus dem wiſſenſchaftlichen Befund iſt der Schluß berechtigt, daß dieſes Reptil zu den beſten Fliegern gehörte, die man kennt. Der Flug muß in gerader Richtung, ohne jedes Wanken und Schwanken vor ſich gegangen ſein. Dafür ſprechen der kurze, gedrungene Bau und die Ausbildung der Wirbelſäule. Vielleicht ähnelte der Flug

MOUSON
AHRLÉ

ZAHNCREME

Vernunft, Hygiene und Schönheit fordern ſorgfältigſte Zahnpflege. Ein auf Vollkommenheit Anſpruch erhebendes Zahnpflegemittel muß reinigende und keimzerſtörende Kraft beſitzen. Berufene Ärzte und Fachleute beſtätigen die großen Vorzüge der Zahncreme Mouſon. Sie ſäubert die Zähne, hält die Mundhöhle frei vom Einfluß ſchädlicher Subſtanzen, feſtigt das Zahnfleiſch und aromatiſiert den Atem.

In Tubenpackung überall erhältlich zu Mark 0,50 und Mark 0.80

MOUSON

DAS JAGDREITEN Erfahrungen und Erlebnisse eines alten Masters von
Generalleutnant a. D. VON EBEN.

Mit 83 Abbildungen. In Leinen gebunden, mit farbigem Umſchlag von A. Stöcke. – Preis 15.– RM.

Der Verfaſſer hat in ſeiner bevorzugten Stellung als ehemaliger Maſter der Meute in Hannover Gelegenheit gehabt, auf dem Gebiete des Jagdreitens die reichſten Kenntniſſe und Beobachtungen zu ſammeln. Dieſen wertvollen Beſitz vermittelt er in dieſem Buche der Allgemeinheit. Vieles Neue in bezug auf Veranlagung und Ausführung von Reitjagden, über Führung, Zucht und Schulung der Hunde iſt in dieſem Buche zu finden. Es zeigt auch, wie man ſich durch die Einkoppelmeute mit außerordentlich geringen Mitteln den Sport einer Reitjagd verſchaffen kann. Es verbreitet ſich aber über das Geſagte hinaus auch über die Ausbildung des Reiters wie die des Pferdes im allgemeinen. Jeder der die Kunſt des Reitens mit Nachdenken betreibt, muß zu dieſem Buche greifen. Da der Verfaſſer ſeine Belehrungen nicht in trockenem Tone gibt, ſondern uns ſeine Kenntniſſe auch durch Einflechtung von Erzählungen und Erlebniſſen wiedergibt, iſt ſein Buch außerordentlich unterhaltſam zu leſen. Auch iſt es von echtem Reitergeiſt durchdrungen. Man fühlt, von welcher Liebe zu der alten Reiterwaffe der Verfaſſer beſeelt iſt. Die zahlreichen reizvollen und anſchaulichen Abbildungen, teils nach Originalen namhafter Künſtler, teils nach vorzüglich gelungenen photographiſchen Aufnahmen, erhöhen den Wert des glänzend ausgeſtatteten Buches beträchtlich.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1—7.

dem des Meerſeglers und des Ziegenmelkers. Der Hals war kurz, und auf ihm ſaß der Kopf faſt unbeweglich. Dem ſchnellen Flug kamen auch die großen Augen und die breite, ſtumpfe Schnauze zuſtatten. Mit den Hinterbeinen ſteuerte das Tier, die nach Döderlein auch zum Springen geeignet waren. In Ruheſtellung mag er den Lummen ähnlich geweſen ſein. Nach dem raſenden Flug ließ ſich Anuroganthus auf den Boden nieder, wobei ihm als angenehm federndes Landungsorgan der eigenartige Bau ſeiner Hinterfüße zugute kam.

Rudolf Hundt.

Deutſche Länder- und Völkerkunde. Die deutſche volkskundliche Literatur iſt in letzter Zeit durch manche wertvolle Publikation bereichert worden. Durch die Abtretung Jahrhunderte alter deutſcher Gebietsteile an die Nachbarſtaaten iſt die Aufmerkſamkeit beſonders auf dieſe verlorenen Landſchaften gelenkt worden. Es muß darum willkommen geheißen werden, wenn Bücher erſcheinen, die uns über die volkstümliche Eigenart jener Gegenden unterrichten. Zu ſolchen Veröffentlichungen gehört die „Oſtdeutſche Volkskunde“ von Prof. Dr. K. Brunner (Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig). Er beſchäftigt ſich mit dem Leben des märkiſchen und oſtmärkiſchen Volkes in der Mark Brandenburg, Poſen, Oſt- und Weſtpreußen. Ein Reichtum völkiſchen Seins wird hier — unterſtützt durch zahlreiche Abbildungen — vor uns ausgebreitet, der den weſtlichen und ſüdlichen Stämmen kaum nachſteht. Als eine ſchöne Ergänzung wird man die „Städte im Niederland“ von Kurt Siemers (Richard Hermes, Verlag, Hamburg) betrachten dürfen; denn hier wird das uns im Norden entriſſene Land geſchildert. Zugleich jedoch führt es uns in das nordweſtliche Deutſchland, nach Mölln, in die Eulenſpiegelſtadt, nach der alten Kaiſerreſidenz Goslar, in die Hanſaſtädte Lübeck und Bremen und ſchließlich in die Heimat Hebbels und Klaus Groths. Der Verfaſſer hat ſich liebevoll in den Geiſt der Vergangenheit verſenkt, und aus ſeinen impreſſioniſtiſchen Bildern weht ein Hauch ſinniger Poeſie. Weiteſte Verbreitung verdienen die im Delphin-Verlag in München erſcheinenden und vom Reichskunſtwart Edwin Redslob herausgegebenen Bändchen „Deutſche Volkskunſt“, von denen das fünfte — „Schwaben“ von Karl Gröber — nunmehr vorliegt. Das mit gründlicher Kenntnis zuſammengetragene Bildermaterial gewinnt durch die ſachkundigen Erläuterungen des Begleittextes einen

WANDERER
Fahrräder
Allererste Qualität
WANDERER=WERKE·A·G·SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

BRIEFMARKEN-PREISLISTE

70 Seiten stark, reich illustriert, **kostenlos.** **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg Z.**

1011 verschied. all. Länder M. 4.-
2222 „ „ „ „ 20.-
200 „ engl. Kolonien „ 5.-
100 „ Bulgarien . . „ 5.-

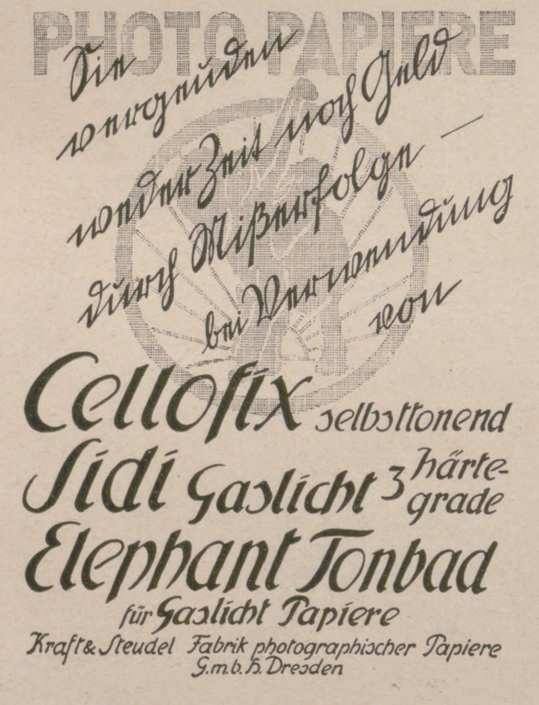


PHOTO PAPIERE
Sie vergeuden weder Zeit noch Geld — durch Mißerfolge bei Verwendung von

Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 härtegrade
Elephant Tonbad für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere G.m.b.H. Dresden

Umtausch alter Rasierklingen

DIENSTAG
MULCUTO GOLD

Für jede Mulcuto-Goldklinge wird 1 alte Mulcutokl. m. 1 M. in Zahlung genommen, alte Mulcuto-Apparate m. 3.30 M.
Mulcuto-Werk, Solingen.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Kartenregister.

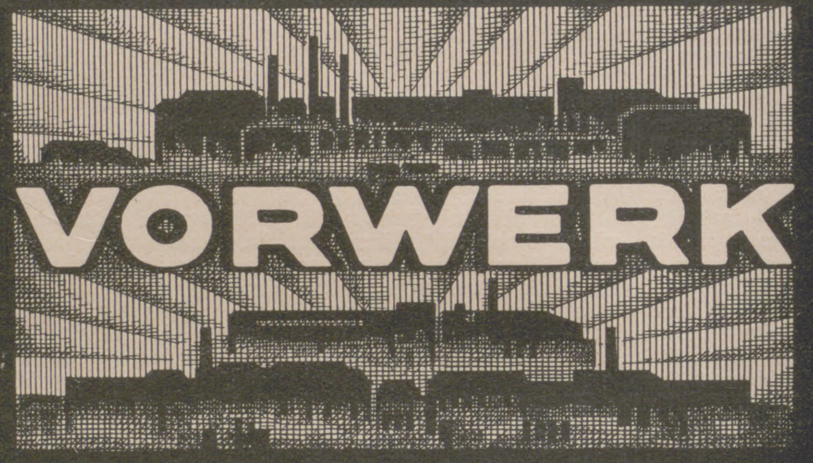
MUSIK-INSTRUMENTE

spez.
Harmonikas, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL/SA. №499.

Ein vortrefflicher Raſierapparat iſt der „Mulcuto“ des angeſehenen Mulcuto-Werkes Paul Müller & Co. in Solingen. Er nimmt den ſtärkſten, wie den ſchwächſten Bart ſamtweich weg, bleibt jahrelang ohne Schleifen haarſcharf und iſt fertig zum Gebrauch zum billigen Preis von 6.50 Mark bezw. 10 Mark von genanntem Mulcuto-Werk zu beziehen.

Die Heilwirkung der berühmten Emſer Thermalquellen, weſentlich beruhend auf ihrem einzigartigen Gehalt an Salzen, ſpricht ſich in erſter Linie durch ihre regulierende Einwirkung auf die krankhaft veränderte Beſchaffenheit, Tätigkeit und Abſonderung der Schleimhäute aus. Das nach allen Ländern der Erde verſchickte „Emſer Waſſer“ (Kränchen) enthält, als rein natürliche Füllung, ſämtliche Beſtandteile in unveränderten Mengen. Durch Abdampfung wird das natürliche Emſer Quellſalz gewonnen, aus dem die bekannten echten Emſer Paſtillen hergeſtellt ſind. Gegen Huſten, Heiſerkeit, Verſchleimung, Aſthma, Katarrhe aller Art (auch chroniſcher Form), Grippe und Grippefolgen, Sodbrennen uſw. haben ſich die natürlichen Emſer Heilmittel von jeher hervorragend bewährt. Jetzt, zur beginnenden Übergangszeit, die ſo reich an Grippeerkrankungen und Erkältungen mannigfacher Art iſt, wird man ſich ihrer im eigenen Intereſſe wieder beſonders gern bedienen. Zwecks Meidung irgendwelcher Nachahmungen iſt dabei ſtets genau auf die bekannte Schutzmarke „Ems“ zu achten.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN



VORWERK & Co, BARMEN

Schönheit rosigen Teint, weiße Hände, weiche, glatte Haut erzielt
KREM BIRKON
Nicht fettend. Unentbehrlich bei spröder Haut, bei Frost, wunden Stellen, Röte, Mitessern und Sommersprossen. Tube Mk. 1.— und Mk. 2.—.
Franz Schwarzlose Berlin SW 19, Leipziger Str. 56.

SCHWER VERSILBERTE
WMF
BESTECKE
NEUES REICHSPATENT
№384285
WÜRTTEMBERGISCHE METALLWARENFABRIK GEISLINGEN-STEIGE

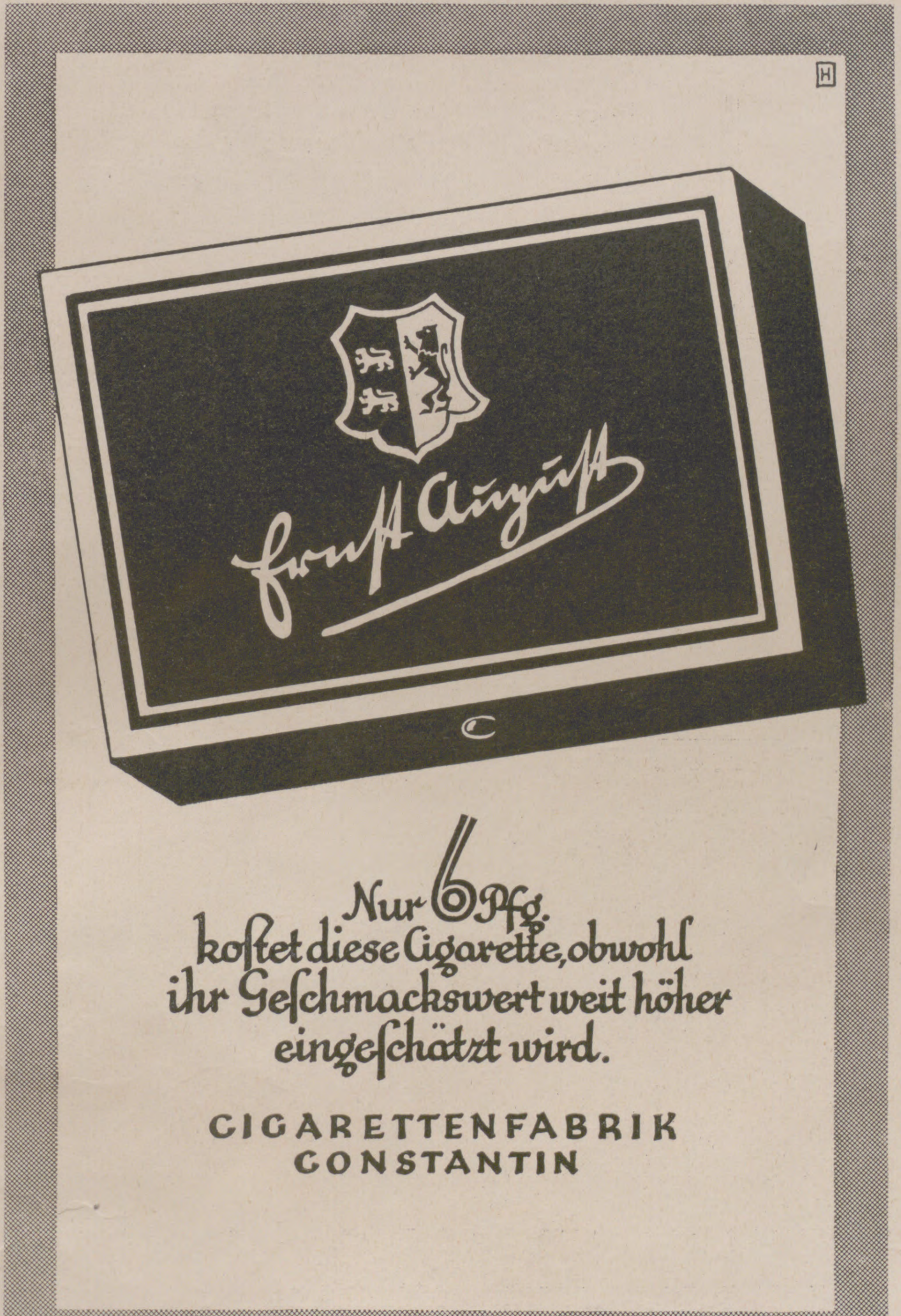
für jeden Laien verſtändlichen Sinn und lehrt ihn das ſchwäbiſche Weſen in ſeinen künſtleriſchen Auswirkungen erkennen. Ein Büchlein möge in dieſem Zuſammenhang Erwähnung finden, weil man es gewiſſermaßen als einen Führer zur Einführung in deutſche Landſchaft betrachten kann: „Heilige Erde“ von Hans Wolfgang Behm (R. Voigtländers Verlag, Leipzig). Aus einem innigen Erleben der Natur erwachſen, rauſcht in ihm das Hohelied der Heimat auf — ein Werk, das vor allem der Jugend empfohlen ſei. Über Rothenburg, das köſtliche Muſeum mittelalterlicher Architektur, liegt der von Prof. Dr. Bonatz herausgegebene, reich illuſtrierte Führer (Verlag K. Ohlingers Nachfolger, Bad Mergentheim) in zweiter Auflage vor. Zwei nette kleine Mappen mit Bleiſtiftzeichnungen von Max Brückner, in Lichtdruck wiedergegeben, Partien aus Dresden und der Sächſiſchen Schweiz darſtellend, ſind im Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf, erſchienen. Muſeumsintereſſenten ſeien ſchließlich noch auf die zum 50jährigen Beſtehen des Dresdner Muſeums für Völkerkunde von A. Jacobi verfaßte Jubiläumsſchrift (Verlag Jul. Bard, Berlin) verwieſen. Dr. V. T.

Wohnungskultur. Man kann es ſchon vorweg ſagen: was Alexander Koch bringt, trägt immer das Gepräge gediegenen Geſchmacks und künſtleriſchen Wertes. Und ſo iſt auch ſeine neue Publikation — „1000 Ideen zur künſtleriſchen Ausgeſtaltung der Wohnung“, Verlagsanſtalt Alexander Koch, Darmſtadt — wieder ein Schatzkäſtlein mit reizvollem Inhalt. Eine Art Reiſehandbuch, ein Baedeker durch die Probleme der Innenkunſt wird hier geboten, der die Freude am Schönen, den Sinn für die feine Form wecken will. Die zahlreichen Abbildungen ſtellen den Beſchauer vor ſprechende Raumſituationen, die nicht nur das Auge, ſondern auch das Gemüt angehen, die ihm etwas erzählen vom Leben des Menſchen in verſtändig und geſchmackvoll eingerichteten Räumen. Wenn aus der drangvoll fürchterlichen Enge der heutigen Wohnungsnot ein Ausweg in die Freiheit der Wahl ihrer Behauſung für viele Tauſende gefunden iſt, die alle ſich ihr Heim noch geſtalten wollen, dann ſollten ſie zu dieſem Buch greifen und es als Ratgeber benutzen, denn es bietet mit ſeinen „1000 Ideen“ Anregung für alle, für arm und reich.

FRÜHLING IM WELTKURBAD
WIESBADEN
Deutschlands größtes Heilbad
Wiesbadener Festwochen in Wort, Ton, Tanz und Sport.

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C.
Unvergleichliche Heilerfolge
bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden u. Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Brunnen- und Pastillenversand durch das städtische Brunnenkontor.
Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen.
Einreise unbehindert. Für Deutsche genügt ein von der Ortsbehörde ausgestellter Personalausweis mit Lichtbild oder ein Reisepaß. Hotelverzeichnisse mit Preisen und Auskünfte durch das Städtische Verkehrsbüro.

VW KABINET KOBLENZ VEREINIGTE WEIN- U. WEINGUTSBESITZER SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ QUALITÄTSWEINE VW



Nur 6 Pfg. kostet diese Cigarette, obwohl ihr Geschmackswert weit höher eingeschätzt wird.
CIGARETTENFABRIK CONSTANTIN

"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-, TINTEN- u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

Liegnitzer Ring-Ausziehtisch D.R.P.
Durch einen Handgriff rund zu vergrössern.
Jede Stilart! 4 Grössen!
In allen Möbelgeschäften!
Alleinige Hersteller H. Fritsche & Co., Liegnitz

Farbige Kunstblätter der Jllustrirten Zeitung. Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.
Das Verzeichnis der etwa 250 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos übersandt. — Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.

Friedrichs-Polytechnikum

Städt. Gewerbe-Hochschule zu Cöthen (Anhalt).

Studienabteilungen:

I. **Maschinenbau** und **Bauingenieurwesen.**
II. **Allgemeine Elektrotechnik** und **Elektr. Fernmeldetechnik.**
III. **Technische Chemie** einschließl. Elektrochemie und Photochemie sowie Gastechnik und Zuckertechnik.
IV. **Technologie:** Eisen-Hüttenwesen — Papiertechnik — Keramik — Zementtechnik — Glastechnik — Eisenemailliertechnik.
V. **Allgemeine Abteilung.**

Aufnahmebedingungen:

Reifezeugnis einer Realschule oder Obersekundareife eines Gymnasiums, Realgymnasiums, einer Oberrealschule, einer deutschen Oberschule.
Dauer des Studiums: 7 Semester.
Beginn des Sommer-Semesters 1926: Mitte April.

Das Programm
für das Sommer-Semester 1926 ist erschienen
und kann kostenlos durch das Sekretariat bezogen werden.

Tekko
Salubra
die lichtechten waschbaren Tapeten

*

Muster und bildgeschmückte Werbeschrift kostenlos von

Dresden, F. Schade & Co., Waisenhausstrasse 10
Frankfurt a/M., Jean Jost & Söhne, Kaiserstrasse 31
Freiburg i/Br., Carl Koster, Kaiserstrasse 25b
Magdeburg, W. Floss, Breiteweg 195
Pforzheim, Franz Memmel, Rathaus-Neubau
" Hermann Schweizer, Leopoldstrasse 10.

KARL HOLL
Profeſſor an der Techniſchen Hochſchule in Karlsruhe
Geſchichte des deutſchen Luſtſpiels
Mit 100 Abbildungen. Gebunden 13.50 RM.

„... ein wertvolles und ſehr bedeutſames Werk literarhiſtoriſcher Forſchung, das zugleich nach Form und Inhalt beſtimmt und geeignet iſt, auf alle literariſch intereſſierte Kreiſe, insbeſondere auf Erzieher und Theaterkreiſe zu wirken ... Man wird dieſem Buch eine lange Geltungsdauer zuſprechen dürfen. Ein ſorgſamer Apparat (Regiſter und Quellenangabe) macht es für jedes Studium und jeden Nachſchlag brauchbar und es ſpricht für die moderne Grundeinſtellung des Autors, wenn er ſich entſchloß, dem Texte hundert höchſt intereſſante und apart ausgewählte Bild-Tafeln beizufügen". „Heidelberger Tageblatt".

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

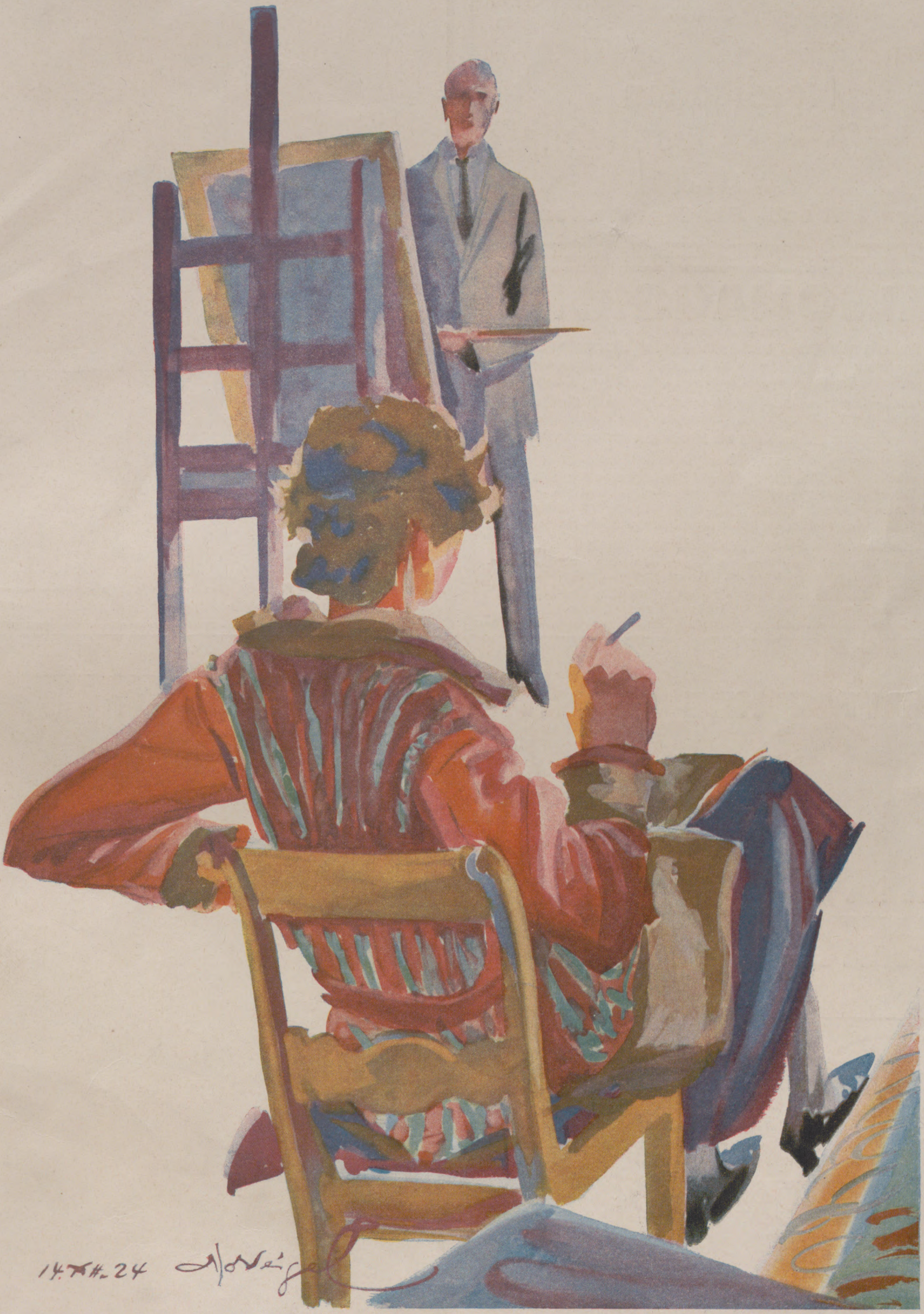
Gegr. 1892 **Uhren-Fabrik UNION GLASHÜTTE i/Sa.**
FABRIK MARKE
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte

BERLIN-BARMEN-HAMBURG AMSTERDAM-BUDAPEST
LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a

APR 23 1926
PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG J. J. WEBER · LEIPZIG

NR. 4227. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 18. MÄRZ 1926

die Reisen des gebildeten Mittelstandes

Jn den **Norden!**

Regelmäßig während des ganzen Sommers

Dänemark
Schweden
Norwegen
Finnland

mit der
Nordischen
Gesellschaft

Kleine Gruppen
Gebildete Führer
Billig und gut

Näheres und Prospekte durch

Büro Lübeck, Schüsselbuden 2

SALSOMAGGIORE

(Provinz Parma)

Italiens schönstes und mondainstes Thermalbad

an der Hauptlinie Mailand-Bologna.
Ab Borgo San Donnino Auto- und Trambahnverbindung (9 km)

Die stärksten radioaktiven Jod-, Brom- und salzhaltigen Quellen der Welt. Bade- und Inhalationskuren. Unvergleichliche Heilerfolge.

Saison April bis November.

Die führenden Häuser (Societa Grandi Alberghi):
Grand Hotel delle Terme: Luxushotel der internationalen Elite.
Grand Hotel Milano: erstklassig, vornehm-elegant, gemütlich.
Grand Hotel Central Bagni: Ruhiges, feinbürgerliches Familienhaus.
Alle drei Häuser (1000 Betten) in bester Lage, Thermalbäder. Grosse Parks.

Hervorragende und reichliche Verpflegung. Mässige Preise.

Grosse internationale sportliche, künstlerische und gesellschaftliche Veranstaltungen. Eigenes Theater, Konzerte, Tanz. 3 Jazz Bands.

Deutsche Leitung: Gen.-Inspektor Georg Merkt,
früher Grand Hotel Gardone am Gardasee.

Eile
zu
Bleyle!
Bleyle
B
Schutzmarke

Osterfreud' im Bleylekleid

Lieber Osterhas,
Springe und eile;
Bringe uns, weißt du was?
*— — — einen ›**Bleyle**‹*

Verkaufsstellen in allen Städten.
*Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik **Wilh. Bleyle** G. m. b. H. **Stuttgart W 12***

KAFFEE HAG SCHONT
IHR
HERZ
COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT. GES. BREMEN

Cirine
Cirine
Cirine
Bohner

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.

flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

Delespa-Werke

Die elegante Welt verlangt nur

Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms

Delespa-Werke
G. M. B. H.
Delmenhorst.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4227. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 18. März 1926.

Oberhofen am Thunersee. (Phot. Wehrli A.-G., Kilchberg-Zürich.)

Frühling in der Schweiz

Zahlreiche schön gelegene, gut geschützte, sonnige Kurorte. Alle Freiluftsporte und Belustigungen.
Bequem eingerichtete Hotels zu mässigen Preisen und gute Aufnahme zugesichert.
Eingehende Auskünfte, illustrierte Broschüren und Hotellisten kostenfrei durch
Schweizerische Verkehrszentrale, *Zürich oder Lausanne,*
Schweizer Verkehrsbureau in **Berlin,** *Unter den Linden 57/58,*
Schweizer Verkehrsbureau in **Wien,** *Schwarzenbergplatz 18 und alle* **Reiseagenturen.**

INTERLAKEN
Am Fusse der Jungfrau, zwischen Thuner- und Brienzersee
Eröffnung am 1. Mai *von*
Kursaal, Bergbahnen, Schiffahrt.
Ermässigte Hotelpreise bis 1. Juli.
Prospekte durch die Reise- und Verkehrsbureaus.

GENF
Ideale Stadt für Aufenthalte.
Golf.
Auskünfte und illustrierte Broschüren durch das Verkehrsbureau.

LAUSANNE
Genfersee
Aufenthalt, Ausflüge, Gesellschaftsautos.
Erziehungsanstalten. Sporte. Golf.

THUNERSEE *Die Kurorte*
Thun-Goldiwil, Gunten-Sigriswil, Hilterfingen, Merligen, Oberhofen, Spiez
bieten alle Annehmlichkeiten eines schönen Frühlingsaufenthaltes.
Prospekte durch den Verkehrsverband Thunersee.

MONTREUX *Idealer Aufenthalt zu jeder Jahreszeit.*
Alle Vergnügungen und Sporte. Ausgangspunkt der malerischen Bahnlinien Glion—Caux—Rochers de Naye, sowie der Montreux-Berner Oberland-Bahn, der direkten Linie nach Interlaken und Luzern. Jeder Komfort, Speisewagen.

VEVEY **Genfersee, an der Simplon-Linie.**
Sport. Hotels und bestbekannte Erziehungsinstitute.
Mont Pleiades *1400 m ü. M.*
Mont Pélerin *900 m ü. M.*

ZÜRICH *die Metropole der Schweiz. Angenehmer Aufenthaltsort und Ausgangspunkt für Reisen in der Schweiz und nach dem Süden.*

LUGANO, HOTEL EUROPE
Erstklassiges Familienhaus direkt am See.
Freie Lage an der grossen Promenade.
Pension von Frs. 16.— an.
J. C. W. FASSBIND, BESITZER.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen

Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden,
Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

ThüringerWaldsanatorium

WinterKuren

SommerKuren

Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
für nervöse und innere Kranke
Grosser Waldpark, alle Kurmittel u. Bequemlichkeiten. Fachärzte.
Das ganze Jahr besucht.
Prospekte durch die Verwaltung.

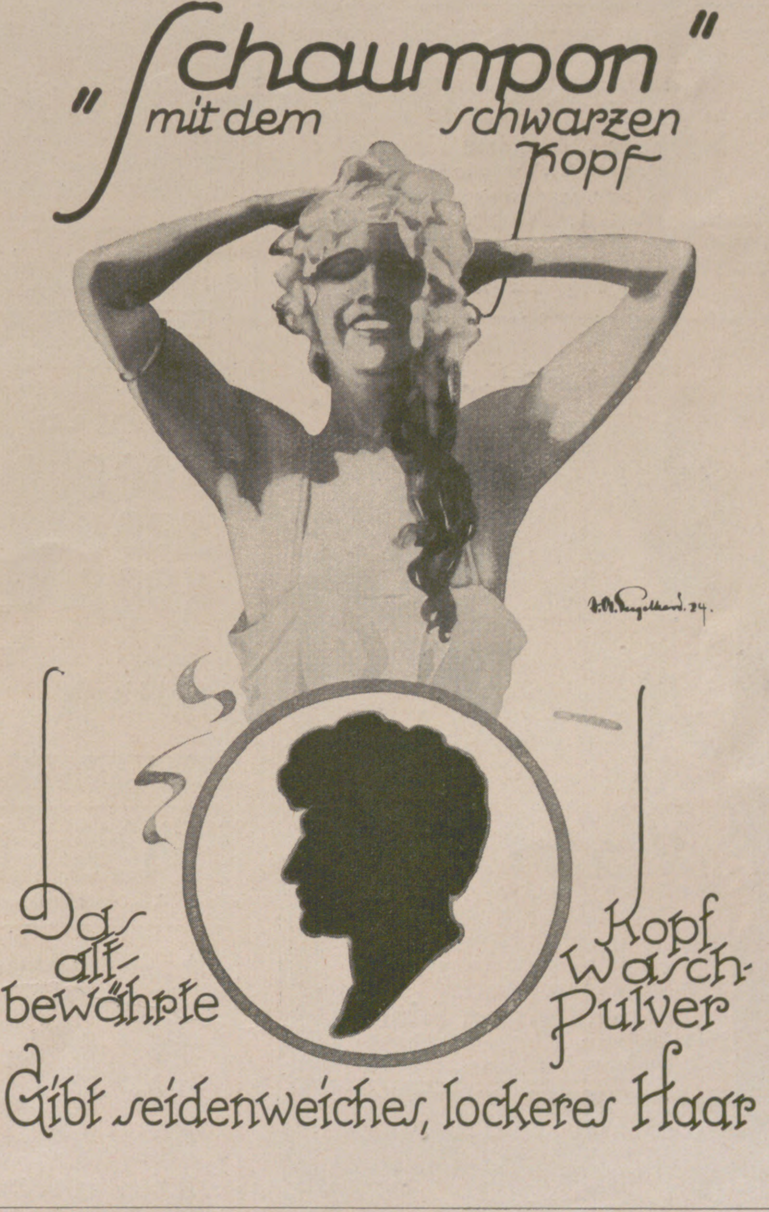
Bad Orb, **Villen: Fürst Bismarck**
am Kurpark (Pension) **u. Daheim.**
Kurmittelhaus für Licht- und elektr.-physikal. Heilmeth. (früh. Geheimr. Dr. W. Hufnagel) in enger Verbindung mit den Heilfaktoren d. Kurortes. Anfr. an Dr. Viktor Hufnagel.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L.1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr. 1.
Direkter Versand nach allen Weltteilen


„Schaumpon“
mit dem schwarzen Kopf
Das alt-bewährte Kopf-Wasch-Pulver
Gibt seidenweiches, lockeres Haar

Allgemeine Notizen.

Internationaler Kongreß für Pflanzenkunde. Vom 16. bis zum 23. Auguſt d. J. wird an der Cornell-Univerſität Ithaca in Neuyork eine internationale Zuſammenkunft ſtattfinden, zu der jeder Pflanzenforſcher der ganzen Welt eingeladen wird. Jeder Wiſſenſchaftler, deſſen Anſchrift dem amerikaniſchen Komitee, B. M. Duggar, Miſſouri; Botanical Garden, St. Louis, Mo; H. C. Cowles, Univerſität Chicago, Chicago Ill.; H. H. Whetzel, College of Agriculture, Ithaca, N. Y., bekannt wird, erhält eine perſönliche Einladung, da die Pflege perſönlicher Beziehungen und gegenſeitigen Verſtändniſſes eines der Hauptziele der Zuſammenkunft iſt. Der Kongreß dient in erſter Linie der Forſchung und dem Unterricht in Land- und Forſtwirtſchaft, Bakteriologie, Mykologie, Pathologie, Pharmakognoſie uſw., kurzum allen Zweigen der Pflanzenkunde, von denen jeder durch 10 bis 20 Vorträge vertreten ſein wird. Dieſe Vorträge ſollen hauptſächlich von auswärtigen Teilnehmern gehalten werden, die dazu beſonders aufgefordert werden. Vorſchläge für Geſetzgebung werden entgegengenommen, jedoch ohne dort entſchieden zu werden. Die verſchiedenen Regierungen ſind bereits um Entſendung von Vertretern erſucht worden, und Inſtitute ſowie Geſellſchaften werden eine ähnliche Aufforderung erhalten. Amerikaniſche Beihilfe zur Beſtreitung der Reiſekoſten wird weder einheimiſchen noch auswärtigen Gäſten gewährt.

Von den deutſchen Luftlinien. Die deutſche Lufthanſa hat vorbehaltlich etwaiger Erweiterungen das Streckennetz feſtgelegt, auf dem am 1. April d. J. der deutſche Luftverkehr wieder aufgenommen werden ſoll. Mit den jetzt bereits feſtſtehenden Auslands-Anſchlußſtrecken wird auf 42 Linien geflogen werden. Eine der intereſſanteſten Neuerungen iſt die Änderung der Flugzeiten auf der Strecke Berlin—Moskau. In dieſem Jahr, das in großem Maßſtab auch den Nachtluftverkehr bringen wird, kann man die Strecke Berlin—Moskau an demſelben Tage zurücklegen. Die Flugzeuge verlaſſen den Flughafen Tempelhoferfeld gegen 2 Uhr nachts und kommen nach Zwiſchenlandungen in Danzig, Königsberg, Kowno und Smolensk in den Nachmittagsſtunden in Moskau an.

Der Automobilſport 1926. Die Oberſte Nationale Sportkommiſſion für den Automobilſport in Deutſchland hat nunmehr die Termine für den deutſchen Auto-

Bei
Zucker, Gallensteinen, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gicht und Katarrhen
Bade- u. Hauskurschriften
durch Kurdirektion
Bad Neuenahr (Rhld.).

Neuenahrer Sprudel

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien.

die einzigen alkalischen Thermen Deutschlands
rein natürl. Füllung.

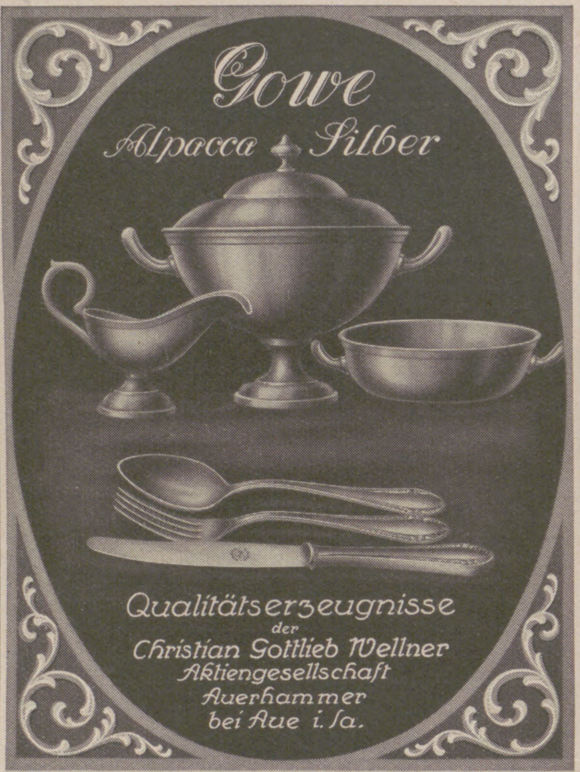
Zur Vorkur einer
Trink- und Badekur in
Neuenahr oder als
Hauskur
ohne Berufsstörung.

NACH SPANIEN
LISSABON
MALAGA
MARSEILLE
GENUA
UND DEM
Mittelmeer
Ed. Edler.
MIT REGELMÄSSIGEN PASSAGIERDAMPFERN
WOERMANN-LINIE
DEUTSCHE OST-AFRIKA-LINIE
HAMBURG-AMERIKA-LINIE (AFRIKA-DIENST)
HAMBURG-BREMER-AFRIKA-LINIE

Auskunft, Prospekte, Platzbelegung
durch Woermann-Linie und Deutsche Ost-Afrika-Linie,
Hamburg,
sowie die bekannten Reisebüros.

EHRENPFLICHT
im In- und Ausland ist es,
die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die
Leipziger „Illustrirte Zeitung“
Verlag von J. J. Weber in Leipzig
nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringfügige Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mark bezw. monatlich 4.50 Mark zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem auch ständig zu halten.

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ··· Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.


Gowe
Alpacca Silber
Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

189. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Strelitz erlaubt.

Nur 130000 Lose — 58500 Gewinne
und 1 Prämie – in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 19. u. 20. Mai 1926

500000 spez. **300000**
200000 ℳ **150000**
100000 ℳ **50000**

Lospreis: in jeder Klasse	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	ℳ 3.—	ℳ 6.—	ℳ 15.—	ℳ 30.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, **Leipzig, Brühl 4.**
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

(In Oesterreich und Ungarn verboten).

Musik Von J. C. Lobe.
Neu bearbeitet von
Richard Hofmann.
30. Aufl. 1.20 R.-M.
Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Sprechapparate
zu Fabrikpreisen
Direkt an Private
Verlangen Sie Liste B
Meinel & Herold
Sprechapparate-Fabrik
Klingenthal/Sa. No 357
Schallplatten M. 2.50 p. Stück.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde
für Salon- und Modellstudien.
Eleg. künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch gegen
Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,**
Willibald-Alexisstrasse 31.

Fröhliche Ostern
bereiten

SCHUTZ-MARKE
Kübler

Kübler's
gestrickte
Kinderkleidung
Pullovers u. Westen
Reform- u. Schlupfbeinkleider
denn sie bieten das Beste in Qualität
und Schönste in Formen u. Farben.

Verkaufsstellen werden nachgewiesen durch die Fabrik
Paul Kübler & Co. G. m. b. H., Stuttgart-O. 103.

Der reine Hauch
der dem Munde einer schönen Frau entströmt,
ist nicht allein zu erzielen durch Zahnseife
und Zahnwasser, sondern durch ihre Lebensweise.
Insbesondere der Tee spült alle Unreinlichkeiten hinweg. Sein Aroma, sanft wie
ein zarter Rosenhauch,
teilt sich dem Atem mit.
Deshalb ist das auserwählte
Getränk der Dame nur
Tee
TEEKANNE

Worin beſteht der intime Reiz der diſtinguierten Perſönlichkeit? In ihrer vollendet ausgebildeten Lebens- und Körperkultur. — Zur richtigen Körperkultur gehört vor allem der Gebrauch von Geſichts- und Hautcreme. Aber nicht jede Creme iſt hierzu gleichermaßen geeignet. Es gibt Cremes, welche, in die Hautporen verrieben, auf der Haut einen fettglänzenden Rückſtand laſſen. Andere wieder haben ein Parfüm, das ſtreng, aufdringlich wirkt. „Kaloderma-Weiß“ von Wolff & Sohn, Karlsruhe iſt die Hautcreme der diſtinguierten Perſönlichkeit. — Sie vereinigt alle Vorzüge einer guten Creme in ſich. Reſtlos und unmerklich verreibt ſie ſich in die Hautporen. Ihr Parfüm iſt mild und dennoch von unerklärlichem, feſſelndem Reiz. Dieſe Vorzüge machen „Kaloderma-Weiß“ zur Hautcreme für verwöhnteſte Anſprüche.

mobilſport feſtgelegt. Der Plan umfaßt 71 Veranſtaltungen und iſt gegen das Vorjahr erheblich eingeſchränkt worden. Neben zwei großen internationalen Veranſtaltungen, dem Großen Preis von Deutſchland für Sportwagen am 11. Juli und dem Internationalen Alpenpreis vom 19. bis zum 29. Auguſt, deſſen Austragung dieſes Jahr Deutſchland übertragen wurde, enthält der Plan folgende ſieben Rennen, die für alle Inhaber der internationalen Erlaubnis offen ſind: Tourenfahrt nach Riga und Reval 5. bis zum 15. Juni; Eifel-Rennen 10., 11., 12. Juni; Solitude-Rennen für Wagen 18. Juli; Zoppoter Automobilwoche, verbunden mit den Rennen um die Meiſterſchaft von Danzig 21. bis zum 25. Juli; Kilometer- und Bergrennen Freiburg 31. Juli und 1. Auguſt; Reichsfahrt nur für Wagen 1. bis zum 5. September und das Solitude-Rennen für Sport- und Beiwagen am 12. Septbr. Außer dieſen Wettbewerben ſind 62 Veranſtaltungen ausgeſchrieben, die vornehmlich den deutſchen Autoſportlern vorbehalten ſind. Nicht wenige dieſer Wettbewerbe haben einen guten Klang; ſie werden auch dieſes Jahr wertvollen Sport bringen.

Sommerfahrt nach Kopenhagen. Das Kieler Reiſe- und Verkehrsbureau veranſtaltet vielen Wünſchen entſprechend vom 30. Mai bis zum 1. Juni mit dem Turbinenſchnelldampfer „Kaiſer“ der Hamburg-Amerika Linie eine Vergnügungsfahrt nach der däniſchen Hauptſtadt Kopenhagen. Der niedrig bemeſſene Preis iſt einſchließlich Fahrt per Schiff und Bahn, Verpflegung, Hotel, Beſichtigungen, Rundfahrten, Trinkgeld u. a. 90 Mk. Um einer Überfüllung vorzubeugen, wird der Dampfer „Kaiſer“ nur zur Hälfte der zuläſſigen Paſſagierzahl beſetzt. Vor und nach der Reiſe iſt mit demſelben Schiff Gelegenheit, durch den Kaiſer-Wilhelm-Kanal zu fahren.

Meiers Adreßbuch der Exporteure und Importeure. Für die zahlreichen Firmen, die dieſes Werk ſtändig benutzen, genügt die Mitteilung, daß die 13. Auflage erſchienen iſt. Allen denen aber, die dasſelbe noch nicht kennen ſollten, ſei nachſtehend ein kurzer Überblick gegeben. Das bereits ſeit 23 Jahren erſcheinende Nachſchlagewerk verfolgt den Zweck, in erſter Linie den deutſchen Großhandelshäuſern und Fabrikanten das Adreſſenmaterial und die Angaben zu liefern, die ſie zur Ausdehnung ihres Ausfuhrgeſchäfts benötigen. So enthält das Buch unter anderm die Namen und Adreſſen von etwa 8000 Exporthandelshäuſern und Einkäufern an

Höhere Technische Lehranstalt:
Ingenieur-Akademie Wismar

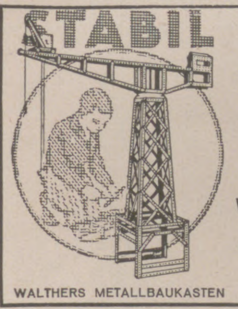
Evang. Pädagogium
Godesberg (Rhein) u. **Herchen** (Sieg)
unbeſetztes Gebiet unbeſetztes Gebiet
Oberrealſchule und Realgymnaſium mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung. Internat in einzelnen Familienhäuſern. Direktor: Prof. O. Kühne. Anfragen nach Godesberg erbeten.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Förderung körperlich Schwacher. Sport. **Verpflegung** durch eigene Landwirtschaft.

Einj.-Abitur Institut Boltz, Ilmenau, Thür.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Teufen
(Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.



DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.
WALTHERS METALLBAUKASTEN

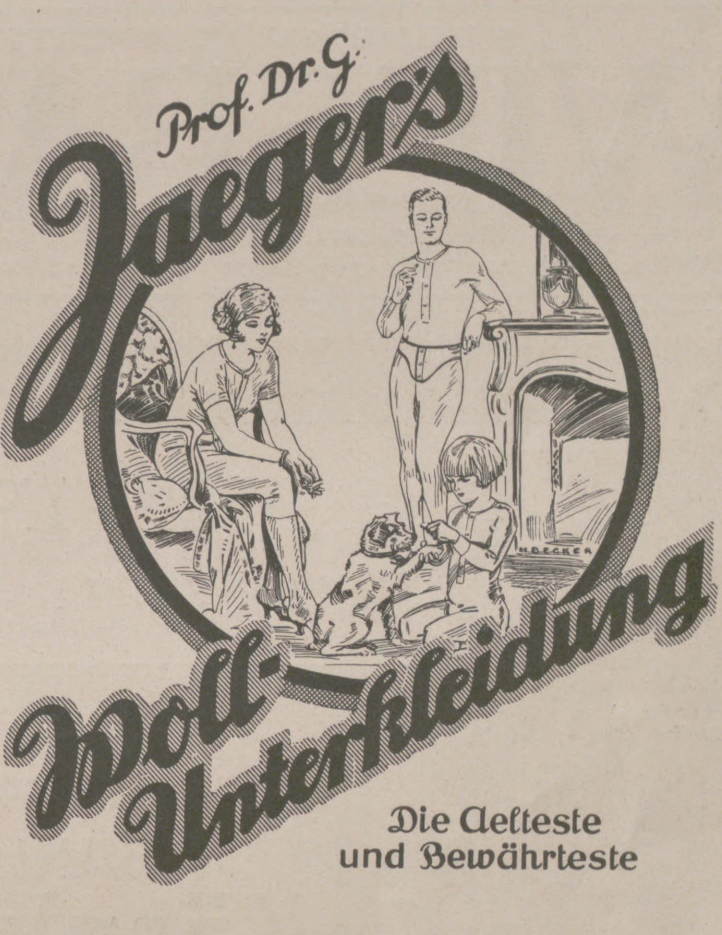
Sein Glück mit dem Verkauf eines einzigen guten Einfalls kann **jeder** machen, der sich sofort weitere Aufklärg. durch meine **kostenlose** hochanregende und zeitgemäße Brosch. „Rippenstöße“ mit viel glänzenden Dankschreiben verschafft.

Kostenlose Beratung in allen Fragen auf dem Erfindungsgebiet. Unternehmen Sie daher nichts ohne meinen Rat. Mehr als 5000 Erfindungen im Laufe d. Jahres bearb. Modell. Bau.
Dipl.-Ingenieur
H. KAPPERT,
Düsseldorf 4,
Bürohaus Palast
Abt. 53.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Portius, Schachſpielkunſt. 14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottſchall. Gebd. 2.40 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

Körperpflege zu Hause!
Velotrab
Radfahr-, Trab-, Reit- u. Bergsteige-Apparat.
Hellas
Zimmer-Ruderapparat.
Solar-Simplex
Elektr. Lichtbad
In jedem Badezimmer aufzustellen.
Viele Tausende im Gebrauch!
Ausführl. Druckschr. kostenl.
Elektr. Ges. „SANITAS“, (Fön-Fabrik), BERLIN N 21,
Friedrichstrasse 131 d



Die Aelteste
und Bewährteste
Alleinige Fabrikanten
WILHELM BENGER SÖHNE STUTTGART
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

Vergessen Sie nicht, eine
Frühlingskur
mit
Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser
zu machen!
Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser
Sie werden mit dem Erfolg zufrieden sein.

den Haupthandelsplätzen Europas unter Angabe der Waren, die ſie ausführen, und der Länder, wohin ſie exportieren. Ferner ſind etwa 60 000 Importeure aller Erdteile angeführt, und zwar unter Angabe der Waren, die ſie einführen. Welche Vorteile das Werk ſomit bietet, liegt klar auf der Hand; ermöglicht es doch jedem, der es beſitzt, ſeine Artikel entweder an die Exporthandelshäuſer oder direkt an die Importeure des europäiſchen Auslandes und der überſeeiſchen Länder abzuſetzen. Das etwa 1200 Seiten ſtarke, in Leinen gebundene, gut ausgeſtattete Buch kann vom Verlag von Meiers Adreßbuch der Exporteure Rudolf Dudy, Hamburg I, Alſterdamm 201 zum Preis von 25 Mark bezogen werden.

Die Preſſe des Fernen Oſtens. Nachdem die „Ala" in ihren wohlbekannten Sonderkatalogen „Die Niederländiſche Preſſe" und die „Preſſe Großbritanniens" den Exportkreiſen Deutſchlands für die Bearbeitung europäiſcher Märkte unentbehrliche Wegweiſer an die Hand gegeben hatte, begann ſie vor kurzem die Bearbeitung überſeeiſcher Gebiete mit einer trefflichen Zuſammenfaſſung über das „Zeitungsweſen der britiſchen Kolonien" und ſetzt ſie jetzt mit einem Katalog über die „Preſſe des Fernen Oſtens" fort. Sämtliche Kataloge ſind im Selbſtverlag der Ala Anzeigen-Aktiengeſellſchaft, Berlin W 35, Potsdamer Straße 24 erſchienen, und ihr niedrig angeſetzter Preis von 3 Mk. für jeden Katalog ermöglicht jedem Exportintereſſenten die Anſchaffung.

Kautſchuk-Erzeugung und -Verbrauch. Im Jahresbericht der Londoner Kautſchukfirma Lewis & Peat, deren ſtatiſtiſche Berechnungen in Mincing Lane als ſehr zuverläſſig gelten, wird die Weltkautſchukerzeugung in 1925 auf 505 000 t und der Weltverbrauch an Kautſchuk auf 545 000 t veranſchlagt. Die Produktion verteilt ſich wie folgt: Malayiſche Staaten 210 000 t, Ceylon 44 000, Niederländiſch-Indien 190 000, Südindien und Borneo 31 000, Braſilien, Kongo und andere Länder (wilder Gummi) 30 000 t. Von dem Konſum entfallen auf die wichtigſten Länder: Vereinigte Staaten 38 500 t, Großbritannien 34 000, Frankreich 30 000, Deutſchland 29 000, Kanada 16 000, Japan 14 000, Italien 12 000, andere Länder 25 000 t. Während die Gummibeſtände in London im Lauf des vergangenen Jahres von 29 640 t am 1. Jan. bis unter 6000 t Ende Dezbr. zurückgegangen ſind, haben ſich die Vorräte in den Vereinigten Staaten in derſelben Zeit nur von 55 000 t auf 51 000 t verringert.

FRÜHLING IM WELTKURBAD
WIESBADEN
Deutschlands größtes Heilbad
Wiesbadener Festwochen in Wort, Ton, Tanz und Sport.

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C.
Unvergleichliche Heilerfolge
bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden u. Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane Brunnen- und Pastillenversand durch das städtische Brunnenkontor.
Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen.
Einreise unbehindert. Für Deutsche genügt ein von der Ortsbehörde ausgestellter Personalausweis mit Lichtbild oder ein Reisepaß. Hotelverzeichnisse mit Preisen und Auskünfte durch das Städtische Verkehrsbüro.

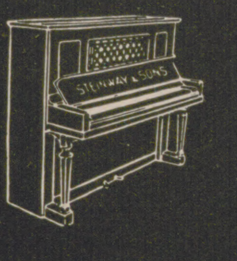
VON ERLESENEM WOHLGESCHMACK
KALT FÜR DIE KÄSESCHÜSSEL
WARM ZUR SUPPE

TET

BAHLSENS
Käse-Waffeln

H·BAHLSENS KEKS-FABRIK A·G·HANNOVER

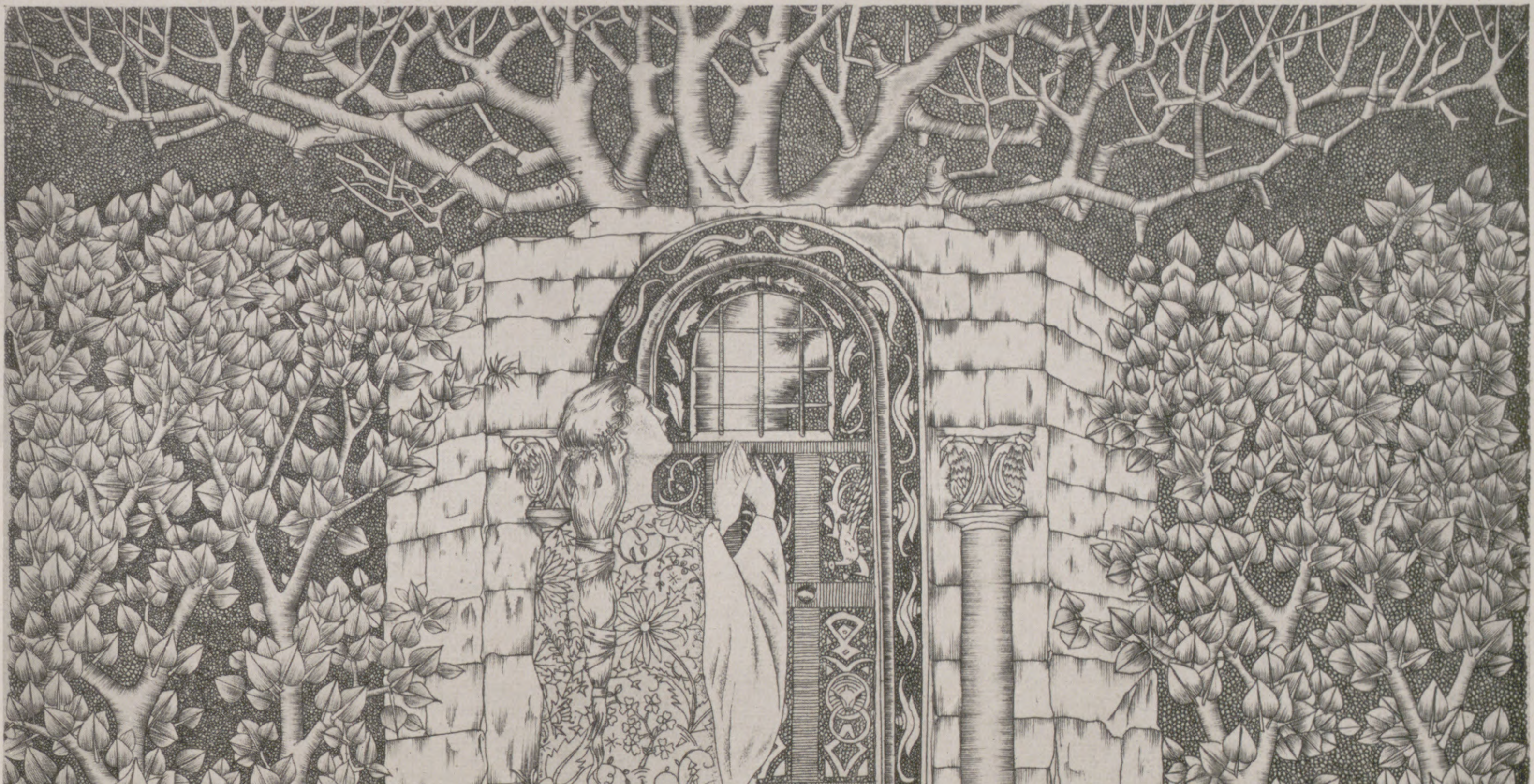
Nur echt mit dieser Schutzmarke EMS
Emser Kränchen Pastillen Quellsalz bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Folgezuständen, Magensäure (Sodbrennen), Harnsäure usw.



DIE HÖCHSTLEISTUNG DER KLAVIERINDUSTRIE:
STEINWAY-
FLÜGEL M. 3600.— ZAHLUNGS-ERLEICHTERUNG PIANINO M. 2200.—
STEINWAY & SONS - HAMBURG
VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT

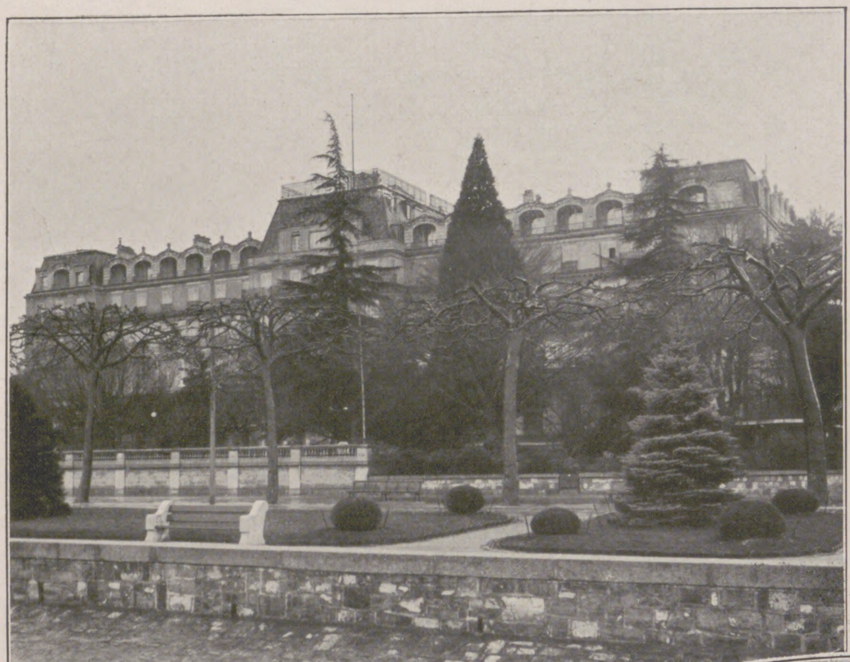
STEINWAY & SONS

Illuſtrirte Zeitung

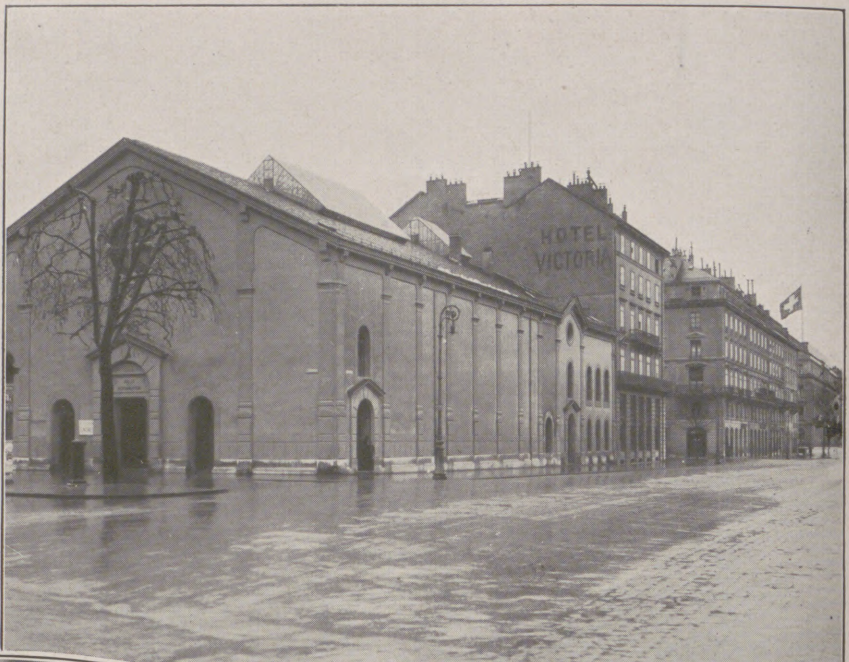

SASCHA KRONBURG

FRÜHLINGSMAHNEN

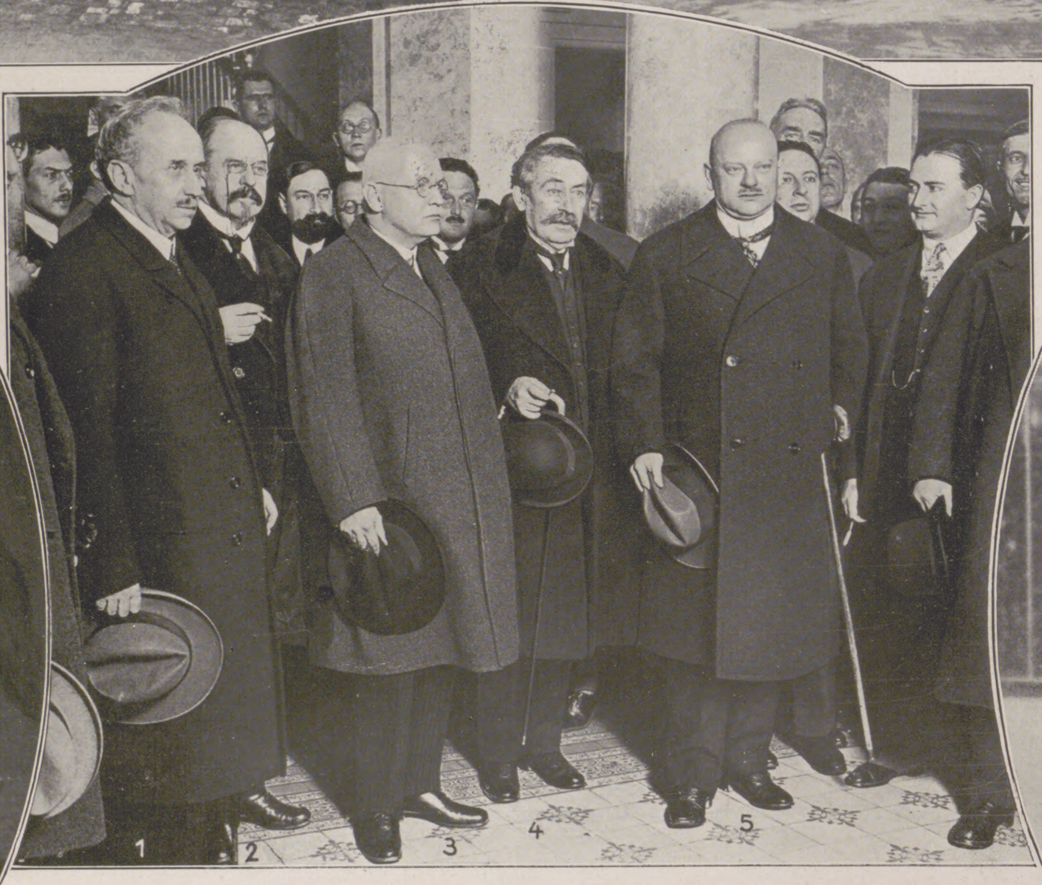
NACH EINER RADIERUNG VON SASCHA KRONBURG



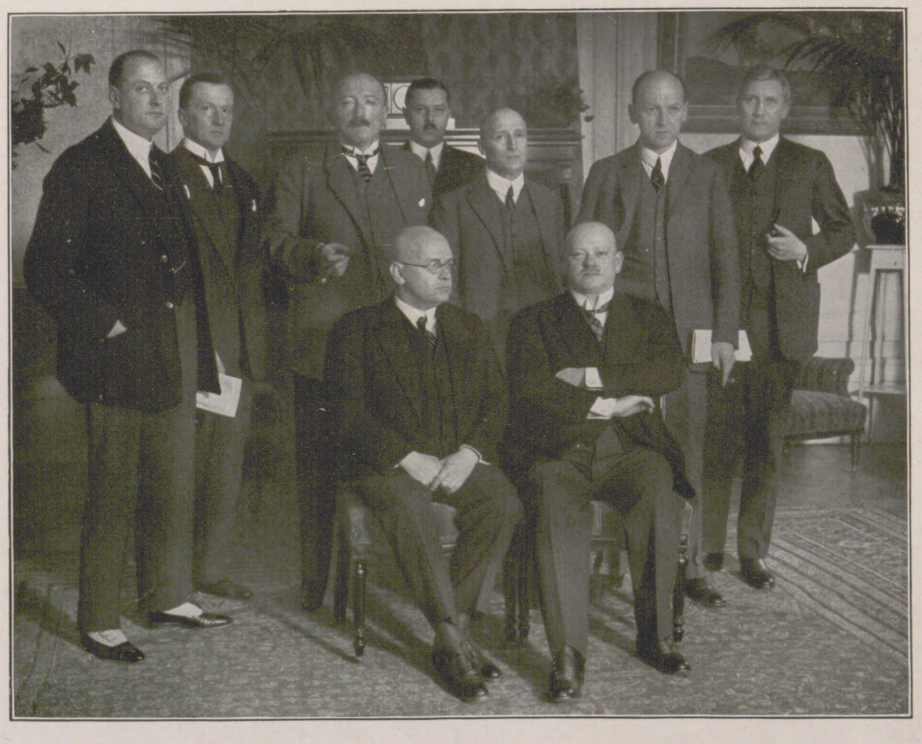
Das Tagungshaus des Völkerbundes in Genf, das frühere Hotel National am Genfer See.



Der Reformationsſaal in Genf, in dem die Hauptſitzungen des Völkerbundes ſtattfinden. Im Hintergrund Hotel Metropole, der Sitz der deutſchen Delegation.



Nach der Zuſammenkunft im Hotel Beau Rivage am 8. März, bei der die erſte Vorbeſprechung mit Dr. Luther und Dr. Streſemann ſtattfand. 1 der italieniſche Delegierte Scialoja; 2 der belgiſche Miniſterpräſident Vandervelde; 3 Reichskanzler Dr. Luther; 4 der franzöſiſche Miniſterpräſident Briand; 5 Außenminiſter Dr. Streſemann. — **Links:** Der engliſche Außenminiſter bei ſeinem Eintreffen in Genf. — **Rechts:** Dr. A. da Coſta, der Führer der portugieſiſchen Delegation, nach ſeiner Ernennung zum Präſidenten des Völkerbundes am 8. März.



Links: Der ſpaniſche Außenminiſter Yanquas, der einen Ratsſitz für Spanien beantragte. — **Mitte:** Die deutſche Delegation. Sitzend: Reichskanzler Dr. Luther und Außenminiſter Dr. Streſemann; ſtehend von links nach rechts: Miniſterialdirektor Dr. Kiep; Dr. v. Hoeſch; Staatsſekretär Dr. v. Schubert; Geſandtſchaftsrat Redelhammer, Generalſekretär der Delegation; Staatsſekretär Kempner; Miniſterialdirektor Dr. Gaus; Geheimrat v. Bülow. — **Rechts:** Regis de Oliveira, der als Führer der braſilianiſchen Delegation für Braſilien einen ſtändigen Ratsſitz forderte.

VON DEN BERATUNGEN ÜBER DEUTSCHLANDS EINTRITT IN DEN VÖLKERBUND IN GENF

WECHSELNDE BEDEUTUNG DER ERDTEILE

Wir wiſſen heute noch nicht, woher die Urkultur gekommen iſt, und wiſſen noch weniger, wo wir die Urheimat der jetzt vorwaltenden Raſſen ſuchen ſollen. In den letzten Monaten ſind in Amerika allerlei Funde gemacht worden, ſo in Nevada Funde von Stadtruinen, deren Alter von den Entdeckern auf 8000 bis 10000 Jahre geſchätzt wird. Dieſe Zahlen ſind ſicherlich zu hoch gegriffen, und im Gegenſatz zu der Meinung der Amerikaner — die Neue Welt iſt eigentlich die Alte Welt; von Amerika hat ſich die Kultur über den Erdball verbreitet — hat die jüngſte Forſchung der Linguiſten, Mythologen und Folkloriſten ergeben, daß ein gewaltiger Strom von Sprachen, Sagen, Waffen, Kunſtformen wie auch Kalendervorſtellungen, z. B. von dem Tierkreiſe, aus Aſien über die Behringſtraße oder über die Südſee nach Amerika ſeit dem 2. vorchriſtlichen Jahrtauſend oder noch früher gefloſſen iſt. Für den Urſitz der euraſiatiſchen Kultur haben wir drei verſchiedene Annahmen: die Dordogne und die Höhlen der Pyrenäen mit ihrer paläolithiſchen Kunſt; Meſopotamien und Ägypten; endlich Indien. Einerlei jedoch, wie die vorgeſchichtliche Zeit angefaßt wird: die hiſtoriſche Kultur beginnt im Nahen Orient. Sofort aber erhebt ſich die Frage, von wo die Kulturträger nach dem Niltale und nach dem Zweiſtromlande gelangt ſind. In jüngſter Zeit gewinnt eine Wanderung älteſter Kultur von Weſtafrika nach Ägypten eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit. Die Sumerer werden ebenfalls von einem der jüngeren Forſcher, Kluge aus Nauen, mit Negern in Verbindung gebracht; von dem Münchner Hommel dagegen mit den Türken, von dem Wiener Hüſing mit den Birmanen; hierzu würde ſtimmen, daß jene Kulturträger von der See kamen.

Wir betreten jetzt feſtes Land. Drei Jahrtauſende hindurch ſind Meſopotamien und Ägypten führend. Von allen anderen Ländern hören wir nur, inſoweit ſie mit Memphis oder Babylon in Beziehung ſtehen. Die Kunde dehnt ſich langſam bis zum Oſthorn Afrikas und in Aſien bis zum Kaſpiſchen Meer und Hindukuſch, dann bis ins Industal aus. Die übrige Welt liegt noch in tiefem Schlummer. Nur in Kreta entſteht noch ein eigener Bildungsherd bereits im 3. Jahrtauſend. Europa tritt in dämmernden Umriſſen ſeit dem 14. Jahrhundert v. Chr. allmählich aus dem Nebel hervor, wird aber in den Wirbel der Weltpolitik ſo recht eigentlich erſt ſeit 600 geriſſen. Wir haben Mühe, uns das deutlich zu machen, daß vor 600 unſer eigener Erdteil faſt gar keine Rolle in der Weltgeſchichte ſpielte, und daß auch nach 600 zunächſt nur ein kleiner Ausſchnitt von Europa, nämlich die Balkanhalbinſel und dazu noch einige Küſtenſtädte von Odeſſa und Byzanz bis zum ſpaniſchen Tarteſſos, das nach dem Erlanger Geſchichtsprofeſſor Adolf Schulten die älteſte Stadt unſeres Erdteils ſein ſoll, an der großen Menſchheitsentwicklung beteiligt war. Seit 500 allerdings ſind die Geſchicke Europas und Aſiens unauflöslich miteinander verflochten. Zugleich greift dieſe Verflechtung nach Nordafrika über. Eine eigene Mittelmeerwelt mit zahlloſen Wechſelwirkungen tritt in die Erſcheinung. Seit rund 300 v. Chr. wird Rom bedeutend und beginnt, durch die Fahrten des Pytheas, die Entſchleierung Nordeuropas.

In Oſtaſien erhebt ſich China. Alle früheren Jahrtauſende, von denen einheimiſche und abendländiſche Gelehrte zu erzählen wiſſen, gehören in das Reich der Fabel. Natürlich ſind die Chineſen ſchon längſt da. Greifbar werden ihre Taten aber erſt ſeit dem 9. Jahrhundert, und erſt ſeit rund 120 v. Chr. werden ſie ein Teil der Weltgeſchichte. Nicht minder wird jetzt der ſchwarze Erdteil entſchleiert. Forſchungsexpeditionen, die im Auftrage der römiſchen Kaiſer ausgeſandt werden, nähern ſich dem Sudan. Arabiſche Händler ſegeln bis Madagaskar und bringen Kunde von den großen Seen im Herzen des ſchwarzen Erdteils. In dem Araberſturm, den Mohammed entfeſſelt, werden der Sudan und die Guineaküſte nebſt der Gegend am unteren Sambeſi und ferner Inſelaſien, beſonders Java, das auch Verkehr mit China eröffnet, in den Kreis der allgemeinen Geſchichte einbezogen. Nordafrika wird mohammedaniſch und bis in die Neuzeit ein wichtiger Faktor der großen Politik. Von rund 200 v. Chr. bis rund 650 n. Chr. war Europa der maßgebende Erdteil. Von 650 bis 800 waren das Reich der Kalifen, das ſich vom Indus bis jenſeits der Pyrenäen erſtreckte, und China, das unter der Tang-Dynaſtie 12 bis 14 Millionen qkm von dem maſſigen Kern des aſiatiſchen Feſtlandes beherrſchte, die alleinigen Weltmächte. Ihnen gegenüber kamen alle anderen Mächte weder an Kopfzahl noch an Kultur und noch weniger an Ausdehnung irgendwie in Betracht.

Seitdem wuchs Europa, durch die Gründung des Deutſchen Reiches und das Wiedererſtarken von Byzanz, abermals an Bedeutung. Der Mongolenſturm und das rieſige Anſchwellen der Osmanen, die von der Grenze Perſiens bis an die Marokkos, von Sanſibar bis vor die Mauern Wiens und zur See bis Capri und Korſika geboten, ſchienen neuerdings das Übergewicht Europas zu bedrohen. Da erſchloſſen kühne Entdeckungsfahrten den Europäern vier weiträumige, bisher unbekannte Gebiete: Sibirien, Amerika, die Südhälfte von Afrika, von der die Araber nur einen verſchwindend kleinen Teil beſucht und ausgebeutet hatten, endlich Auſtralien und Inſelaſien. Dieſe „Neueuropas“ ſicherten unſerem Erdteil auf vier Jahrhunderte die Vorherrſchaft. Immerhin dauerte es beträchtliche Zeit, bevor die Wirkung jener Entdeckungen ſich fühlbar machte. Der Handel war noch über ein Jahrhundert hinaus ſehr viel wertvoller in der Nordſee, in der Oſtſee, in der Adria als mit Amerika. Die Geſamtzahl der Weißen, die in allen Ländern der Neuen Welt, mit Einſchluß Auſtraliens und Sibiriens, bis 1770 untergebracht wurden, überſtieg kaum 8 Millionen. Seitdem iſt ſie, durch Einwanderung und natürliche Vermehrung, auf annähernd 200 Millionen angeſchwollen.

In dem Verhältniſſe der Erdteile zueinander muß die ungleiche Verteilung der Bevölkerungsmenge auffallen. Die nördliche Halbkugel beherbergt nämlich ganz unverhältnismäßig mehr Menſchen als die ſüdliche. Gewiß, die nördliche Hälfte iſt an Landmaſſe der ſüdlichen um das Dreifache überlegen; allein um 1500 betrug die Kopfzahl der nördlichen Hemiſphäre vielleicht das 15- oder gar 20fache der ſüdlichen. Um 1900 hatte die Beſiedlung von Auſtralien, Argentinien und Braſilien bereits größere Ausmaße angenommen, dergeſtalt, daß die Kopfmenge des Nordens zu der des Südens ſich verhielt wie 10 zu 1.

Auch nahmen die einheimiſchen Bevölkerungen, infolge der größeren Erwerbsmöglichkeiten und der insgemein friedlichen Zuſtände, die ihnen die Europäerherrſchaft gebracht hatte, ſüdlich des Äquators in mehreren Ländern, ſo auf Java, in Südafrika und vielfach auch in dem tropiſchen Amerika, ſtark zu. Die Zulu allein, die durch Maſſenſchlächtereien ſich und ihre Nachbarn ungemein verringert hatten, ſollen unter der Königin Viktoria auf die 8fache Zahl angeſchwollen ſein. Gegenwärtig verhält ſich die Menſchenmenge der nördlichen Halbkugel zu der der ſüdlichen ungefähr wie 8 oder höchſtens 9 zu 1. Es iſt jedoch kaum wahrſcheinlich, daß ſich das Verhältnis zugunſten des Südens verſchieben werde. Die einzigen Gebiete, die für eine künftige Maſſeneinwanderung und eine Maſſenvermehrung der Einheimiſchen ernſthaft in Betracht kommen, ſind die La-Plata-Länder, Chile und das Becken des Amazonas.

Sehr ſpürbar hat ſich ferner das Verhältnis der europäiſchen Bevölkerung zu der aſiatiſchen verſchoben. Um 600 v. Chr., als unſer Erdteil in die Hallen der Weltgeſchichte eintrat, zählte er kaum mehr als 25 Mill. Einwohner, dagegen Aſien wohl ſchon an die 160 Millionen. Bereits Herodot war über die Volksmenge Indiens erſtaunt, und eine der früheſten Zählungen ergab für China 60 Millionen. Das führte demgemäß zu einer Gegenüberſtellung von 1 zu 6 oder 7. Um die Zeit Chriſti war die Bevölkerung Europas auf ſchätzungsweiſe 38 bis 40 Millionen angewachſen. Heute weiſt Europa 420 Millionen auf (die Zahl der durch den Bolſchewismus zerrütteten Bevölkerung Rußlands iſt nicht bekannt). Aſien dagegen, wo die Schätzungen der Chineſenzahl um beinahe 200 Millionen ſchwanken, wird gegen 900 Millionen beſitzen. Demgemäß ſtellt ſich jetzt das Verhältnis beinahe wie 1 zu 2. Die Bedeutung Europas hat alſo im Laufe der Jahrtauſende ganz ungemein zugenommen.

Wenn wir rein zahlenmäßig weiter vorgehen wollten, ſo wäre es ein leichtes, die wachſende Macht Amerikas an Hand der Kopfzahlen darzutun. Die Vereinigten Staaten von Amerika beſaßen zur Zeit ihrer Unabhängigkeitserklärung nur wenig über 3 Millionen; heute haben ſie 115. Dadurch allein, aber noch viel mehr durch den unerſchöpflichen Reichtum ihrer Hilfsmittel, ſodann durch die unvergleichliche Gunſt ihrer Lage zwiſchen zwei großen Ozeanen ſind die Vereinigten Staaten jedem europäiſchem Lande (an Kopfzahl wahrſcheinlich ſelbſt den Ruſſen) überlegen. Dieſe Verſchiebung des Schwergewichtes von der Alten auf die Neue Welt iſt ein Phänomen, das in den bisherigen Jahrtauſenden unerhört war.

Nicht immer iſt Reichtum die einzige Quelle der Macht geweſen. Oft genug ſind wohlhabende Staaten, deren Bürger gerade durch den Reichtum üppig und weichlich geworden waren, durch arme, aber kriegeriſche Völker geſtürzt worden. Seit einem Jahrhundert iſt indeſſen die Bedeutung des Geldes in derartigen Fragen ungemein geſtiegen. Das macht die Technik. Die Heere der Kalifen und Dſchingis-Chans brauchten bloß Pferde, Pfeile, Bogen und nichts weiter, um die halbe Welt zu erobern. Heute hat bei Kriegen die Schwerinduſtrie das Wort. Sie iſt vom Gelde abhängig. So kommt es, daß heute die Vereinigten Staaten die Geſchicke der Welt beſtimmen können, und daß ſogar die kleine Schweiz und Holland weltpolitiſch wieder mitreden, inſofern ſie für Anleihen wichtig werden. Das Volksvermögen der Union kann auf 360 Milliarden Dollar geſchätzt werden. Demgegenüber können die Engländer nur mit 130 und kann Deutſchland gar nur mit 40 Milliarden (nach amerikaniſchen Gewährsmännern bloß 35) aufwarten. Die Yankees erzeugten während der zweiten Hälfte des Krieges mehr Eiſen und Stahl als ganz Europa. Dazu ſind die Vereinigten Staaten in Öl, Kupfer und Kohle führend. Von der Welterzeugung an Erdöl erbohren ſie allein beinahe zwei Drittel. Sie ſind ferner das größte Agrarland der Erde. Freilich ſtehen ſie bei ihrem großen Selbſtbedarf als Getreideausfuhrland erſt an dritter Stelle. Kanada iſt an erſter, Argentinien an zweiter Stelle.

Eine Hauptfrage der Zukunft iſt, ob die unerhörte Erſtarkung der Union eine Verſchiebung des weltpolitiſchen Schwergewichtes vom Mittelmeer und Atlantiſchen Ozean nach dem Stillen Ozean zur Folge haben wird. Eine ſolche Entwicklung ward bereits vor 30 Jahren prophezeit, als die Japaner China niederwarfen und Schimonoſeki der Mittelpunkt der Weltpolitik wurde. Die Frage verquickt ſich mit der anderen, ob die 850 Millionen Mitglieder der gelben Raſſe (Malaien und Drawida mitgerechnet), die gut die Hälfte der Menſchheit darſtellen, eine Raſſen- und Kulturkraft offenbaren werden, die ihrer Kopfmenge entſpricht.

Afrika hat drei große Epochen durchlebt: die pharaoniſche Zeit, die Einwanderung der Araber und des Iſlams und die Zeit der europäiſchen Koloniſation. Nur vorübergehend wirkte die Römerherrſchaft, obwohl ſie über ein halbes Jahrtauſend beſtand. Sie wurde gänzlich weggefegt, ohne im Volkstum oder in der Kultur außer einigen Stadtruinen irgendeine Spur zu hinterlaſſen. Eine ganz neue Erſcheinung iſt der Maſſenſtrom von Schwarzen, der aus Afrika nach überſeeiſchen Ländern flutete. Die Kalifen brachten ſchwarze Söldner nach Vorderaſien; Suaheli-Sklaven wurden im 10. Jahrhundert nach Oſtaſien verfrachtet. Seit rund 1500 erſchienen dunkelhäutige Afrikaner in Portugal und Malta. Nun aber hebt der Maſſentransport nach Amerika an. Im Lauf weniger Jahrhunderte wurden 12 Mill. Neger nach Nord-, Mittel- und Südamerika gebracht, wo ſie jetzt eine Kopfzahl von etwa insgeſamt 24 Millionen erreicht haben. Ein Geſchenk des ſchwarzen Erdteils an die Neue Welt, die dem Geſchenk des Neſſusgewandes an Herkules gleicht. In der Gegenwart wird die ſchwarze Gefahr eine bedrohliche Weltfrage.

Schließlich Auſtralien. In jüngſter Zeit will man gewaltige Strecken im Innern des Erdteils gefunden haben, die ſehr fruchtbar ſeien, und die durch künſtliche Bewäſſerung Millionen von Menſchen ernähren könnten. Solange jedoch derartige Hoffnungen noch auf völlig unſicheren Grundlagen beruhen, muß man ſich daran halten, daß die Bevölkerung Auſtraliens, die 5 Millionen nicht viel überſchreitet, ſchon ſeit Jahrzehnten beinahe ſtationär bleibt und keineswegs den Eindruck macht, als ob ſie durch Einwanderung oder gar natürliche Vermehrung in abſehbarer Zeit erheblich wachſen würde. Eher kann man das für Neuſeeland in Ausſicht nehmen, das es ſeit 1839 ſchon auf 1,2 Millionen weiße Einwohner gebracht hat. Dies fällt jedoch für das Verhältnis der Erdteile kaum und für die Weltpolitik nicht allzuſehr ins Gewicht. Man wird ſich alſo vorläufig damit beruhigen müſſen, daß die Rolle Auſtraliens nach wie vor nicht bedeutend ſein wird. Nur wirtſchaftlich fällt in die Wagſchale, daß Auſtralien in Gold, Schafwolle, Getreide und Häuten, vielleicht auch demnächſt in Öl den Weltmarkt einigermaßen beeinflußt. Wohl aber kann man es als eine Gewißheit ausſprechen, daß ſchon heute die ſüdliche Halbkugel in ihrer Geſamtheit eine unvergleichlich viel größere Bedeutung in der Welt beanſprucht als je zuvor.

Dr. A. Wirth.

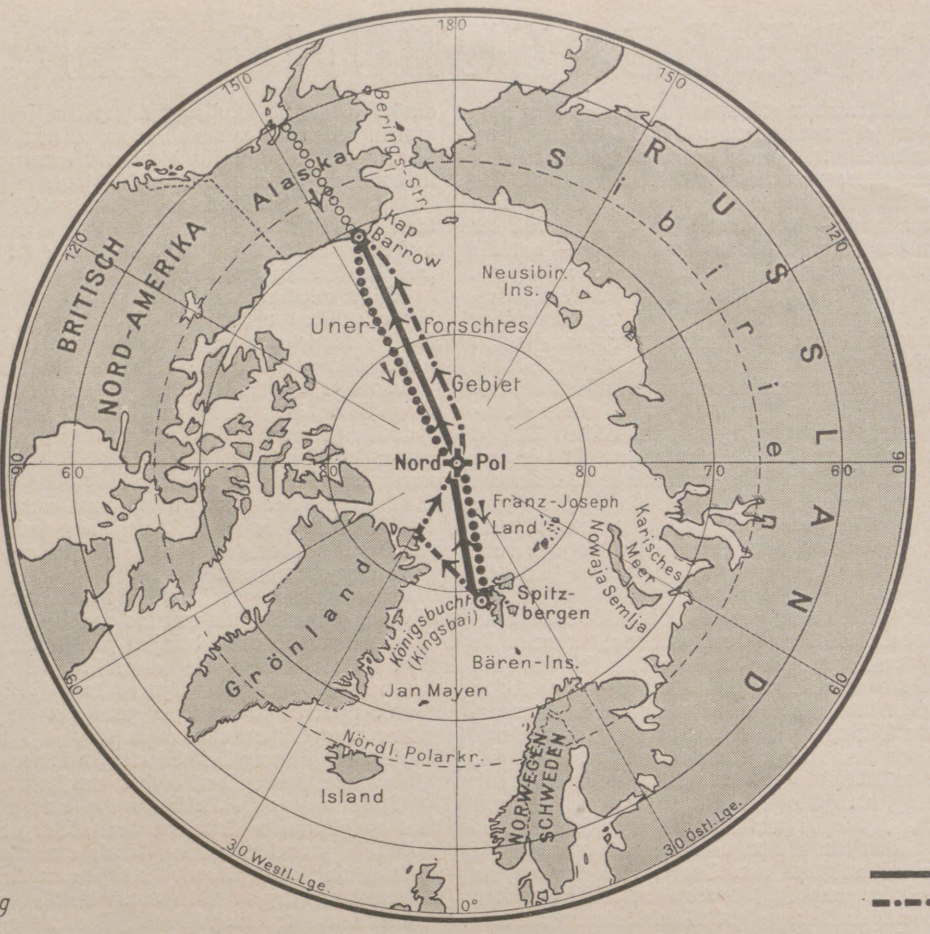
DIE BEVORSTEHENDEN NORDPOLFAHRTEN

Eingeleitet durch die vorjährige Nordpolexpedition Amundſens im Flugzeug, die jedoch, da ſie weit vom Pol haltmachen mußte, mißglückte, erhält die diesjährige Forſchungstätigkeit im nördlichen Polargebiet mit Anwendung von Luftfahrzeugen einen ungewöhnlich großen Umfang. Und obgleich ſich im vorigen Jahre zeigte, daß Flugzeuge im Nördlichen Eismeer die größten Schwierigkeiten haben, zu landen und wiederaufzuſteigen, gehen die meiſten diesjährigen Nordpolfahrten gerade mit Flugzeugen vonſtatten, was ſich indeſſen aus der inzwiſchen erheblich geſteigerten Leiſtungsfähigkeit der Flugzeuge erklärt, die nun vorausſichtlich unter nicht allzu ungünſtigen Verhältniſſen imſtande ſein dürften, das ganze Gebiet des Nördlichen Eismeeres in der breiteſten Ausdehnung, zwiſchen Spitzbergen und Alaska — etwa 3300 km — ohne Zwiſchenlandung zu durchqueren.

Mit vier Nordpolexpeditionen iſt zu rechnen, die demnächſt die Fahrt in die unerforſchte Eisregion antreten: Amundſen mit einem Luftſchiff, die amerikaniſche Detroit-Nordpolexpedition mit zwei Flugzeugen unter Leitung des Hauptmanns Wilkins, die Expedition der amerikaniſchen Weltflieger Ogden und Wade, denen fünf Flugzeuge zur Verfügung ſtehen, und ſchließlich die Expedition unter Leitung des amerikaniſchen Offizierfliegers Byrd, der an den vorjährigen mißglückten Flugreiſen Mac Millans in Grönland teilgenommen hat.

Das größte Intereſſe knüpft ſich an die Expeditionen von Wilkins und Amundſen, die einen ſcharfen Wettbewerb bilden, indem Wilkins die größten Anſtrengungen macht, ſchon gegen Ende März den Flug vom Kap Barrow, Alaska, zum Nordpol und bis nach Spitzbergen auszuführen. Bereits Ende Februar in Alaska eingetroffen, wollte Wilkins das für die Flugzeuge nötige Benzin mittels Traktoren quer durch Alaska bis zum Kap Barrow bringen laſſen, doch ſchluckten die Traktoren ſo viel von dem für den Polflug beſtimmten Brennſtoff, daß man von ihnen Abſtand nehmen mußte. Man wird nun zur Beförderung des Benzins Flugzeuge benutzen, während die Expeditionsteilnehmer ſich mit Hundeſchlitten zum Kap Barrow begeben. Anſcheinend erfährt die Wilkinsſche Expedition dadurch etliche Verſpätung, aber immerhin hat ſie einen gewaltigen Vorſprung vor Amundſen. Deſſen in Italien erworbenes Luftſchiff, das Anfang März die erſten Probefahrten bei Rom ausführte, kann nämlich erſt zu Beginn April in Spitzbergen, wo die Königsbucht der Ausgangspunkt iſt, eintreffen, vorausgeſetzt, daß das Luftſchiff, das den Namen „Norge“ (Norwegen) führt, den langen Weg von Rom bis Spitzbergen ohne Hinderniſſe zurücklegt. Den Berechnungen nach kann ſich dieſes Luftſchiff 65 Stunden in der Luft halten. Die Polarfahrt ſelbſt, von Spitzbergen nach Alaska, glaubt man in 48 Stunden machen zu können. Es bleiben alſo 15 bis 17 Stunden Überſchuß, die jedoch knapp genug werden können, falls während der Fahrt mit Sturm oder Gegenwind zu kämpfen iſt. Es wird auch damit gerechnet, daß man das Luftſchiff unterwegs verlaſſen muß und dann mit anderen Mitteln das Ziel zu erreichen ſucht, denn das iſt der Vorteil des Luftſchiffes, daß eine hinreichende Ausrüſtung an Schlitten und ſonſtigen Hilfsmitteln mitgenommen werden kann, während Wilkins das Hauptgewicht auf größtmögliche Verſorgung mit Benzin legen muß, ſo daß er die mitzunehmenden Lebensmittel aufs äußerſte beſchränkt, indem er glaubt, ſelbſt in den höchſten Breitengraden genügend genießbares Wild anzutreffen. Es läßt ſich nicht leugnen, daß dieſe Methode, den Nordpolflug durchzuführen, ein nicht geringes Riſiko in ſich ſchließt.

Von den beiden anderen Expeditionen iſt bisher ſo wenig an die Öffentlichkeit gedrungen, daß ſich über ihre Ausſichten nichts ſagen läßt. Aber auf alle Fälle bildet der Anlauf, der in dieſem Jahre genommen wird, um auf dem Luftwege das unerforſchte Gebiet zu erſchließen und feſtzuſtellen, ob größere Landmaſſen darin liegen, eine noch nicht dageweſene gewagte Kraftleiſtung in der Geſchichte der Nordpolforſchung. F. Mewius.



Mit Luftſchiff und Flugzeug zum Nordpol: Die diesjährigen Pläne der Nordpolforſcher Amundſen, Byrd und Wilkins zur Erreichung des Nordpols.

Tagesgeſchichte. In Genf hat ſich nach dem Eintreffen der deutſchen Delegation am 9. März ein Ränkeſpiel entwickelt, das dem vielgeprieſenen „Geiſt von Locarno“ wenig entſpricht. Als man Deutſchland in Locarno die Aufnahme in den Völkerbund zuſicherte, wurde kein Wort davon geſprochen, daß beim Eintritt Deutſchlands die Ratsſitze noch anderweit vermehrt werden ſollten. In dem Augenblick nun, da Deutſchland ſich zum Beitritt anſchickte, wurde auf einmal Polen als neues ſtändiges Ratsmitglied des Völkerbundes genannt, und bald folgte auch Spanien. Ferner hatte ſich plötzlich Braſilien als Vertreter Latein-Amerikas gemeldet, außerdem beanſpruchten China und noch ſechs andere Staaten einen ſtändigen Ratsſitz. Offenbar iſt das Ganze ein verabredetes Spiel zwiſchen England und Frankreich geweſen — das ihnen allerdings über den Kopf gewachſen iſt — mit dem Zwecke, durch ihre Trabanten Polen und Spanien ein Gegengewicht gegen Deutſchlands Stimme zu ſchaffen. Das ſchlaue Spiel iſt aber nun doch nicht nach Wunſch geglückt, und Deutſchland hat es durch ſeine Standhaftigkeit erreicht, daß die Pläne der Gegenſeite nicht in der beabſichtigten Weiſe Verwirklichung gefunden haben.

Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Emil Warburg feierte am 9. März in Berlin ſeinen 80. Geburtstag. Gebürtig aus Altona, habilitierte er ſich 1870 in Berlin, lehrte dann in Straßburg und Freiburg, um 1895 nach Berlin als Ordinarius zurückzukehren. Bis 1922 führte er das Präſidium der Phyſikaliſch-Techniſchen Reichsanſtalt. Der Gelehrte hat ſich auf den verſchiedenſten Gebieten der Phyſik experimentell und literariſch betätigt. Das „Lehrbuch der Experimentalphyſik“ wurde ſein bekannteſtes Werk. Seine Forſchungen erſtrecken ſich auf die verſchiedenſten Gebiete der Phyſik. Beſondere Beachtung verdienen ſeine Arbeiten im Bereich der Elektrotechnik, über die Bildung des Ozons und über die Oxydation des Stickſtoffs. Am 12. März veranſtaltete die Deutſche Geſellſchaft für techniſche Phyſik gemeinſam mit der Deutſchen Phyſikaliſchen Geſellſchaft eine Feſtſitzung im Phyſikaliſchen Inſtitut der Techniſchen Hochſchule Charlottenburg zu Ehren des greiſen Gelehrten.

Das berühmte Shakeſpeare-Gedächtnistheater in Stratford am Avon, das am 7. März durch eine Feuersbrunſt völlig zerſtört wurde, iſt im Jahre 1879 eröffnet worden. Man kann das Unternehmen etwa mit den Richard-Wagner-Feſtſpielen in Bayreuth vergleichen, denn alljährlich fanden in dem Stratforder Theater zur Geburtstagsfeier des Dichters am 23. April Feſtaufführungen ſtatt, denen ſeit 1910 eine weitere Reihe von Feſtſpielen im Sommer folgte, die auch von Ausländern, vor allem Amerikanern, viel beſucht wurden. Das Gebäude war zwar architektoniſch nicht ſehr hervorragend, und auch theatertechniſch nicht recht auf der Höhe, um ſo ſchöner aber war ſeine Lage in einem Winkel des Avon. Auch verbanden ſich mit ihm zahlreiche Erinnerungen, da die hervorragendſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen Englands auf ſeiner Bühne aufgetreten ſind. Obwohl die Zerſtörung des Theaters bedauerlich bleibt, beſonders im Hinblick auf die neuen Feſtſpiele, zu denen die Proben in den nächſten Tagen beginnen ſollten, iſt auf der andern Seite durch den Brand die Möglichkeit gegeben, an der Stelle des alten ein dem Andenken Shakeſpeares würdigeres Bauwerk zu ſchaffen. Erfreulicherweiſe konnten die in dem benachbarten Shakeſpeare-Muſeum und in der Shakeſpeare-Galerie vorhandenen Kunſtſchätze und Shakeſpeare-Manuſkripte ſowie die Bücherei mit ihren 15000 Bänden Shakeſpeare-Literatur gerettet werden.

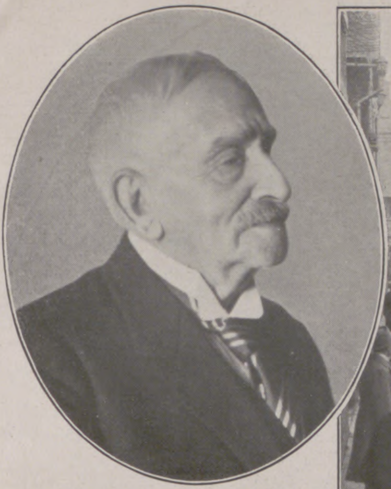
Bühnenſchau. Ein Werk zeitgenöſſiſchen deutſchen Opernſchaffens gab das Opernhaus zu Frankfurt a. M. mit Bernhard Sekles' „Die zehn Küſſe“. Der Frankfurter Komponiſt, deſſen Tanzſpiel „Der Zwerg und die Infantin“ (1913) ebenſo wie die Märchenoper „Schahrazade“ (1917) und das Traumſpiel „Die Hochzeit des Faun“ (1921) bereits auf der Bühne erſchienen ſind, verſucht auch mit dieſem neuen Opernſpiel eine Erneuerung der heiteren Kammeroper. Seine Muſik trägt, wie alle ſeine früheren Werke, ſtark exotiſches Gepräge und neigt in ihrer den traditionellen Geſetzen der Harmonik abholden Art ſehr dem Modernismus zu. Das Textbuch, das ſich an H. C. Anderſſens bekanntes Märchen vom Schweinehirten anlehnt, hat Karl Erich Jaroſchek verfaßt. Das Vorbild iſt jedoch durch Einführung von Nebenperſonen ergänzt und mit einem glücklichen Ausgang verſehen worden. Das Werk läßt bei aller Gefälligkeit den geſchloſſenen Geſamteindruck im Muſikaliſchen und Szeniſchen vermiſſen. Bei ſeiner Uraufführung am 25. Februar unter der muſikaliſchen Leitung von Prof. Clemens Krauß und in der Inſzenierung von Ludwig Sievert wurde es ſehr herzlich aufgenommen.

Das Joſefſtädter Theater in Wien entſchloß ſich zur Uraufführung eines harmlos fröhlichen und vergnüglichen Stückes, der Zauberpoſſe „Alles und nichts“ oder „Der Traum von Schale und Kern“, die nach einem Entwurf von Johann Neſtroy, dem alten wackeren Wiener Poſſenſchreiber, von Egon Friedell und Hans Saßmann verfaßt iſt. Das Spiel beginnt mit einer Szene in der Hölle, wo der Beſchluß gefaßt wird, wieder einmal ein paar Seelen zu verführen. Und dann erleben vier Menſchenkinder im Traum alles das, was ihre Wünſche und Sehnſüchte begehren: Reichtum, Liebesglück und Wohlleben. Reicher Beifall belohnte das Stück. Als beſondere Kurioſität iſt noch zu bemerken, daß bei der Aufführung vier Vertreter der Schauſpielerfamilie Thimig mitwirkten: Helene, Hugo, Hermann und Hans Thimig.

Auch in München ging man daran, ein älteres bewährtes Luſtſpiel aus der Verſenkung zu holen: den „Kategoriſchen Imperativ“ von dem öſterreichiſchen Luſtſpieldichter Eduard v. Bauernfeld. Das Stück, das ſich einen kleinen Ulk mit dem Pflichtgebote Kants erlaubt, ſchildert humorvoll das Leben in der vormärzlichen Geſellſchaft. Der Wiener Kongreß, Kriegsrumoren, Metternich und jugendlicher Freiheitsdrang ſind ſeine Atmoſphäre. Die Neueinſtudierung konnte mit dieſem reichhaltigen Ragout einen ſchönen Erfolg buchen.

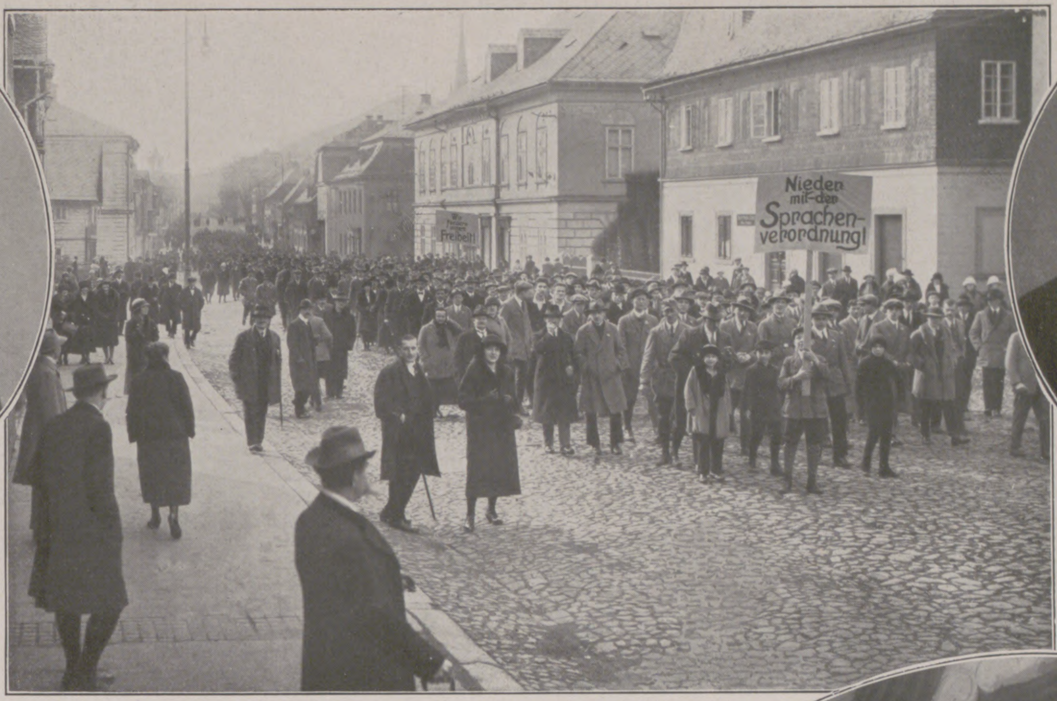
Literariſche Gedenktage. Eine merkwürdige, nicht ohne weiteres erklärliche Erſcheinung zeigt ſich in der Literatur bei Überſetzungswerken: Die in einem großen Wurfe geſchaffenen bedeutenden Überſetzungen von Dichtungen fremder Zunge pflegen mit ihrer Urſprünglichkeit die impoſante Kraft und Lebendigkeit unerſchüttert zu behalten und zu behaupten, trotz allen Mängeln im einzelnen und trotz allen folgenden Verſuchen von anderer Seite, eine beſſere Übertragung zu liefern. So iſt es mit Luthers Bibel, mit Schlegels Shakeſpeare-Überſetzungen und ebenſo mit Johann Heinrich Voß' Verdeutſchung der Dichtungen Homers. Voß iſt auch heute noch der Homer-Überſetzer, er hat den deutſchen Homer geſchaffen, und keine der neueren Überſetzungen vermag bei aller Gediegenheit ihn aus dem Felde zu ſchlagen. Die Übertragung der „Odyſſee“ und „Ilias“ begründen eigentlich Voß' Unſterblichkeit, wenn ihm auch ſeine anmutige Idylle „Luiſe“, die unvergleichlich das Leben im proteſtantiſchen Pfarrhaus ſchildert, und ſein bekanntes Gedicht „Der ſiebzigſte Geburtstag“ allein ſchon einen Namen ſichern würden. — J. H. Voß iſt am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf bei Waren (Mecklenburg) geboren. Nach einer entbehrungsreichen Jugend widmete er ſich vor allem philologiſchen Studien und ſchloß ſich dem Göttinger „Hainbund“ an, dem auch Hölty, die Grafen Stolberg, Matthias Claudius u. a. angehörten; ja, er iſt ſogar als die ſtärkſte Stütze des Bundes anzuſehen. Eine Zeitlang leitete er auch den „Muſenalmanach“, zu dem die Mitglieder des Dichterbundes Beiträge lieferten. Im Juni 1781 erſchien dann ſeine berühmte Überſetzung der „Odyſſee“, der ſpäter die der „Ilias“ folgte. Im Jahre 1782 wurde er als Rektor nach Eutin berufen, wo er eine der ſchönſten Zeiten ſeines Lebens verbrachte. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Jena folgte er 1805 einem Rufe des Großherzogs von Baden nach Heidelberg, wo er am 29. März 1826 geſtorben iſt.

Am 18. März jährt ſich zum fünfzigſten Male der Todestag des Dichters Ferdinand Freiligrath (geb. am 17. Juni 1810 in Detmold). Sein Leben trägt faſt einen tragiſchen Schimmer. Beinahe die ganze Zeit ſeines Daſeins war er gezwungen, in kaufmänniſchen Berufen ſein Brot zu verdienen, und er konnte nur nebenher ſeinem wahren Beruf, dem des Dichters, leben. Auch ſeine Wünſche zur politiſchen Neugeſtaltung Deutſchlands erfüllten ſich nicht; er mußte 1848 ins Ausland gehen und durfte erſt im Jahre 1867 nach der Heimat zurückkehren. Ebenſo wurde ſeine Sehnſucht nach der Ferne nicht verwirklicht, wie ſie vor allem in ſeinen exotiſchen Gedichten der erſten Periode zum Ausdruck kommt. Vielleicht hat auch die aufgeregte Zeit der Jahre um 1848 mit ihren Wirren und Unruhen ſein poetiſches Talent nicht zur reſtloſen Entfaltung kommen laſſen. Obwohl er damals mit ſeinen zündenden Gedichten ſich in die Reihen der Reaktionsfeinde ſtellte, hat er doch ſtets betont: „Der Dichter ſteht auf einer höheren Warte als auf den Zinnen der Partei!“ Nach dem Deutſch-Franzöſiſchen Kriege, den er in volkstümlichen Gedichten beſungen hat, konnte er noch den Aufſtieg Deutſchlands erleben. Sein Andenken werden beſonders das trutzige Gedicht „Prinz Eugen, der edle Ritter“ und das volksliedartige, gefühlvolle „O lieb', ſolang du lieben kannſt“ ſtets bewahren. Auch ſeine Verdienſte, die er ſich um die Überſetzung engliſcher und franzöſiſcher Dichter erworben hat, bleiben beſtehen.



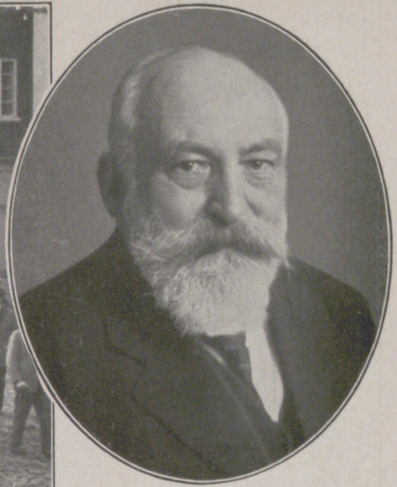
Prof. Dr. Emil Warburg,

Geh. Regierungsrat, hervorragender deutſcher Phyſiker, früher Präſident der Phyſikaliſch-Techniſchen Reichsanſtalt, beging am 9. März ſeinen 80. Geburtstag.


Freiheit!
Nieder mit der Sprachenverordnung!

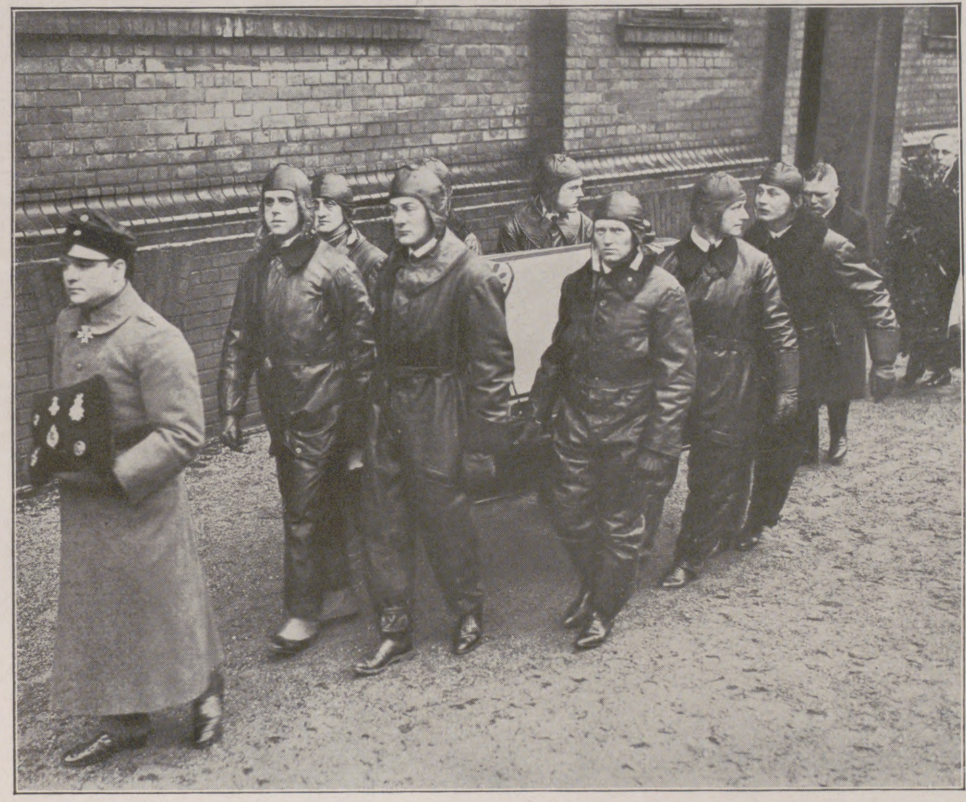
Rechts nebenſtehend:

Ein Proteſt gegen die tſchechiſche Verordnung zur Unterdrückung der deutſchen Sprache in Böhmen: Der Demonſtrationszug in Haida, dem Mittelpunkt des böhmiſchen Glashandels. An dem Umzug beteiligten ſich gegen 4000 Perſonen.

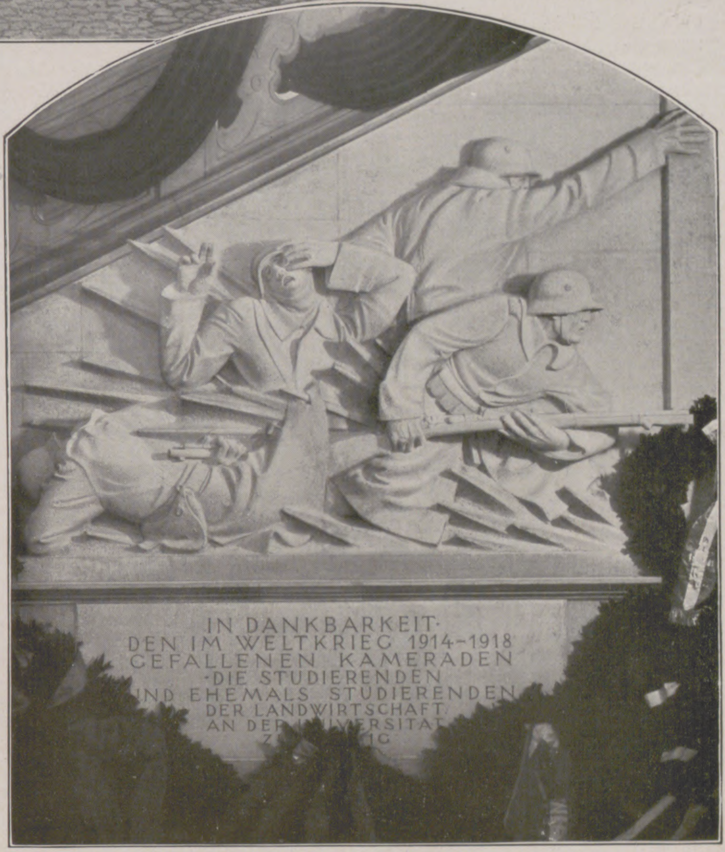


Kommerzienrat Joſef Rodenſtock,

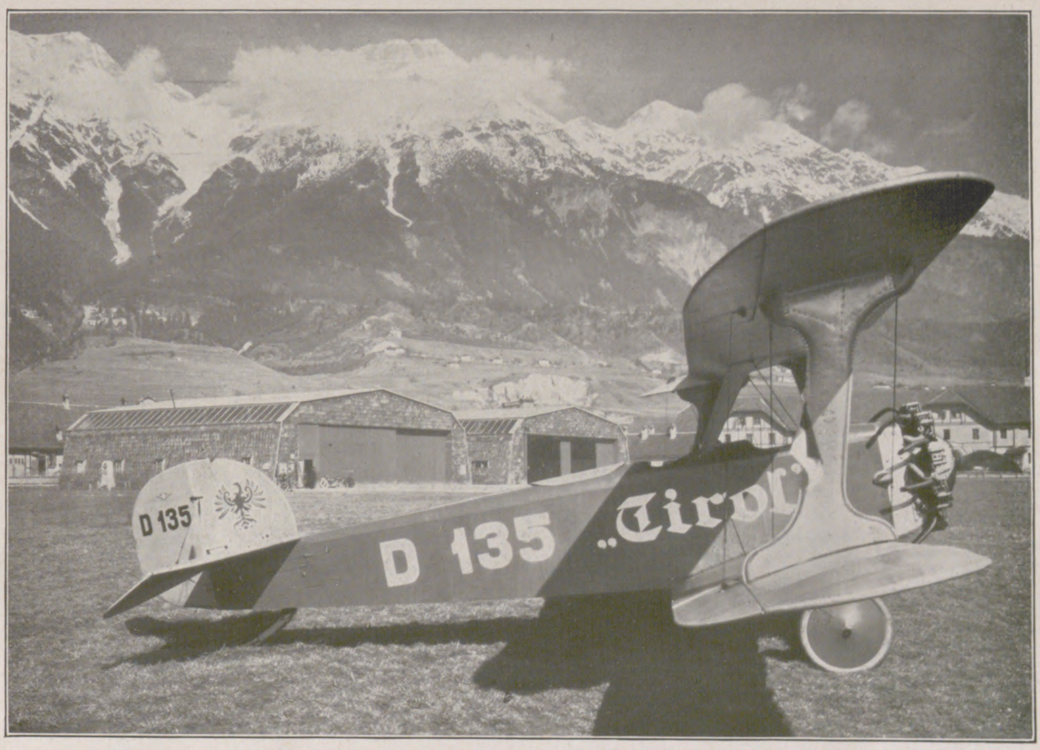
ein Bahnbrecher in der deutſchen optiſchen Induſtrie, kann am 11. April auf ſeinem Ruheſitz in Erl (Tirol) den 80. Geburtstag feiern.



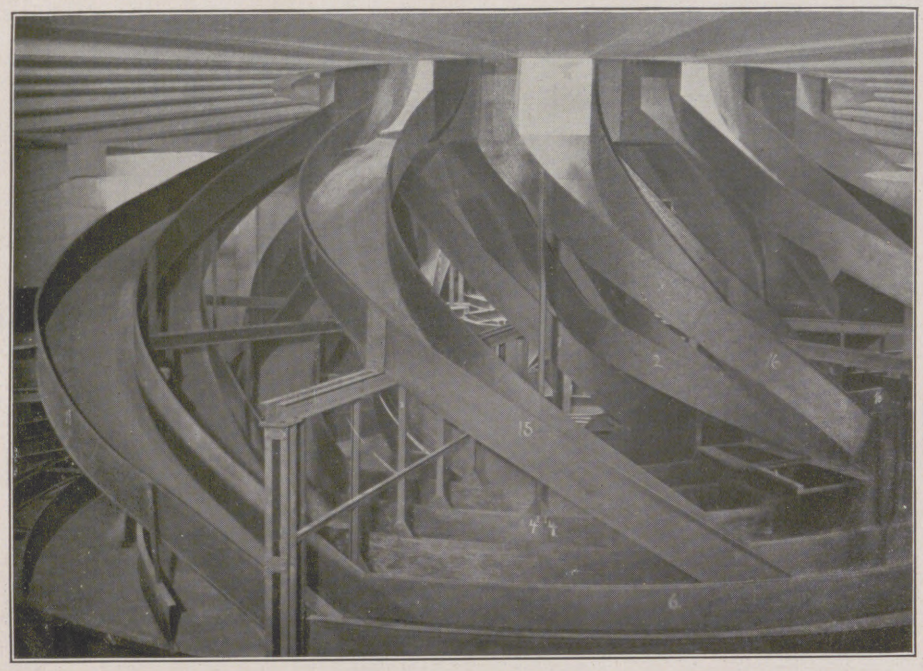
Vom Begräbnis des Piloten Billik, eines der erfolgreichſten Kampfflieger, der am 8. März auf dem Flugplatz Staaken bei Berlin abſtürzte und verbrannte: Der Trauerzug mit dem von ſeinen Fliegerkameraden getragenen Sarge.

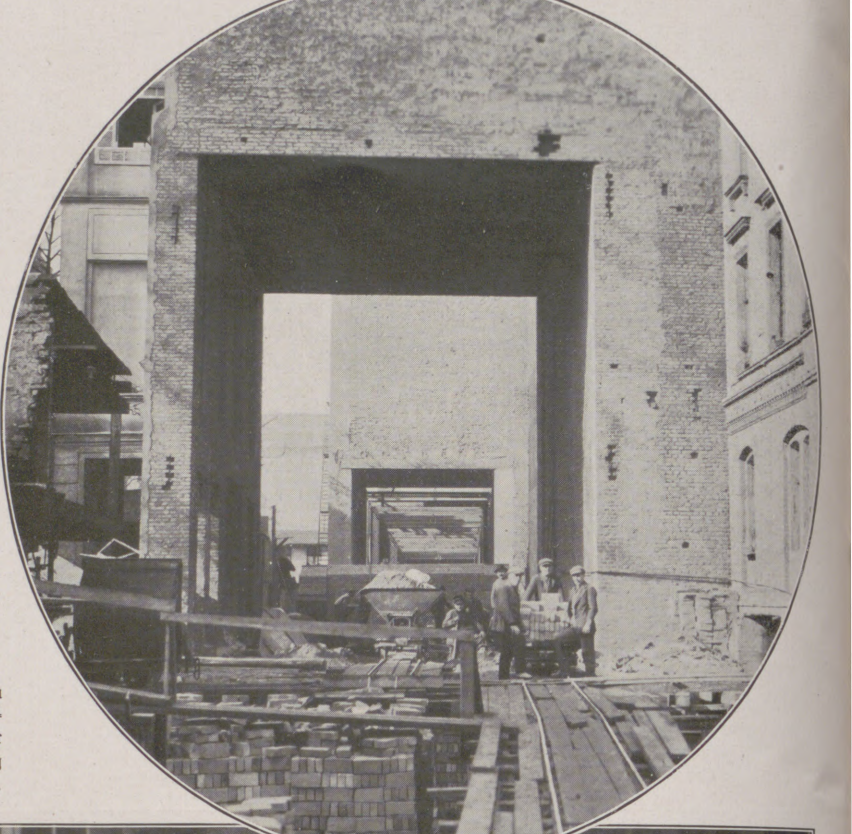

IN DANKBARKEIT·
DEN IM WELTKRIEG 1914–1918
GEFALLENEN KAMERADEN
·DIE STUDIERENDEN
ND EHEMALS STUDIERENDEN
DER LANDWIRTSCHAFT
AN DER UNIVERSITAT

Das Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Studierenden des Landwirtſchaftlichen Inſtituts an der Univerſität Leipzig, das am 21. Februar enthüllt und eingeweiht wurde. Entwurf und Ausführung: Bildhauer Georg Haaſe, Altenburg (Thüringen).

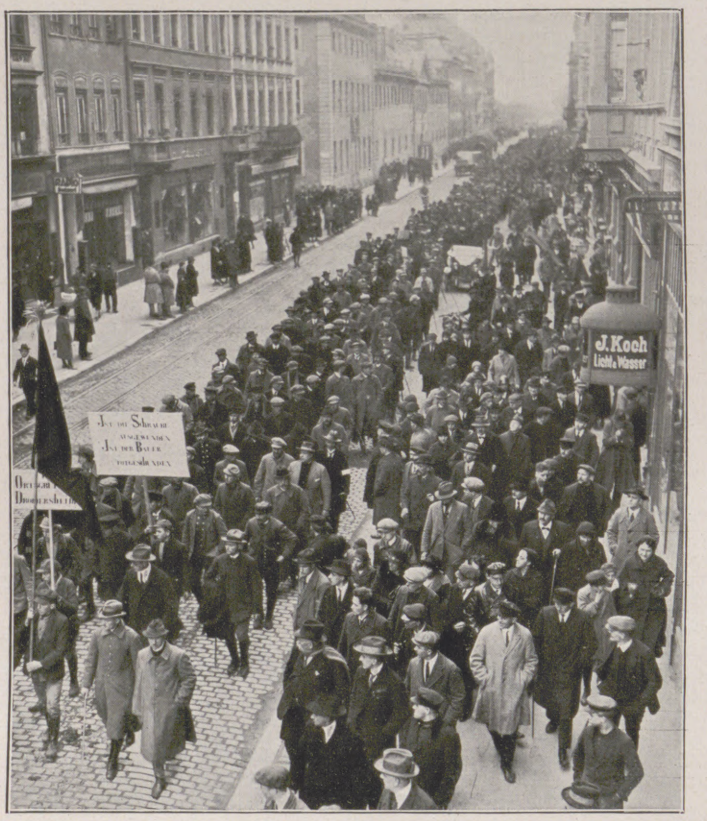

D 135
D 135 „Tirol"

Der Ausbau des Flugweſens in Deutſch-Öſterreich: Das Udet-Flugzeug „Tirol", das am 8. März auf dem Flugplatz in Innsbruck eingeweiht wurde. (Phot. Richard Müller, Innsbruck.) — Links: Deutſche Sporterfolge in Amerika: Der deutſche Meiſterſchwimmer Erich Rademacher, der bei ſeinem erſten Start auf amerikaniſchem Boden am 10. März bei den Schwimmveranſtaltungen der Univerſität Yale (Michigan) ſämtliche Gegner ſchlug und einen neuen Weltrekord im Bruſtſchwimmen aufſtellte.





Ein techniſcher Fortſchritt in der innerpoſtaliſchen Paketabfertigung: Die ſogenannte Paketverteilungsturbine im neuen Poſtpaketzuſtellamt in München, mit deren Hilfe die oben hineingelegten Pakete durch die ſchlangenförmig gewundenen Gänge in 24 verſchiedene Richtungen verteilt werden — Im Kreis: Vom Bau einer Verbindung zwiſchen den Hochbahnſtationen Gleisdreieck und Nollendorfplatz in Berlin: Bei der Herſtellung des betonierten Tunnels, der die Bahnſtrecke bei ihrem Verlauf zwiſchen Wohnhäuſern einſchließen ſoll.

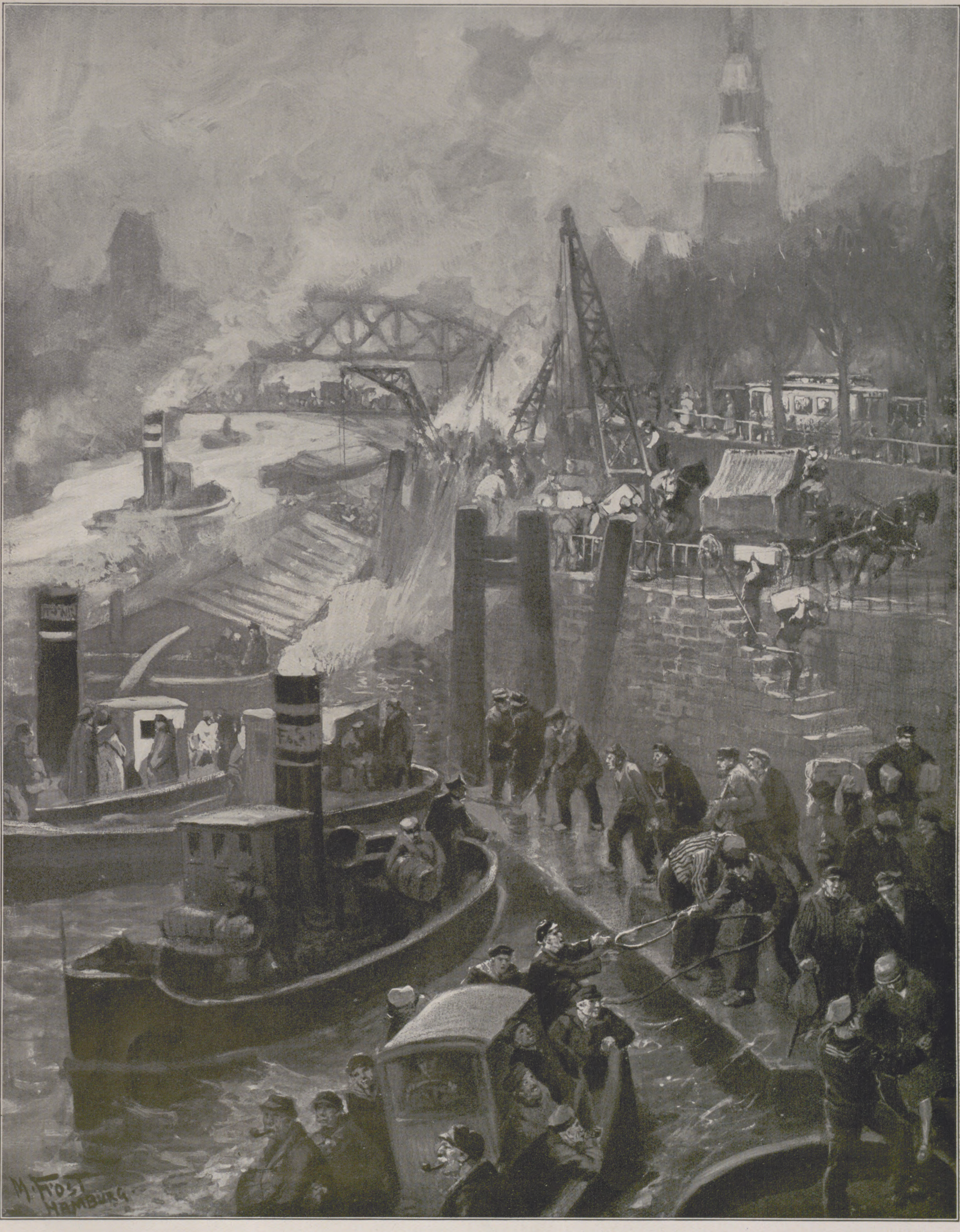


Eine Demonſtration der Winzer für Hilfe ihrer gegenwärtigen Notlage: Der kürzlich veranſtaltete 20000 Mann ſtarke Proteſtzug in den Straßen von Mainz.

Von der Feier anläßlich der Beendigung des erſten deutſchen Meiſterexamens für Hauswirtſchaft, das in der letzten Februarwoche in Königsberg i. Pr. abgehalten wurde: Die erſten 12 geprüften Meiſterinnen der Hauswirſchaft (ſtehend), die nun zur Ausbildung von Hauswirtſchaftslehrlingen berechtigt ſind, mit dem Prüfungsausſchuß (ſitzend).

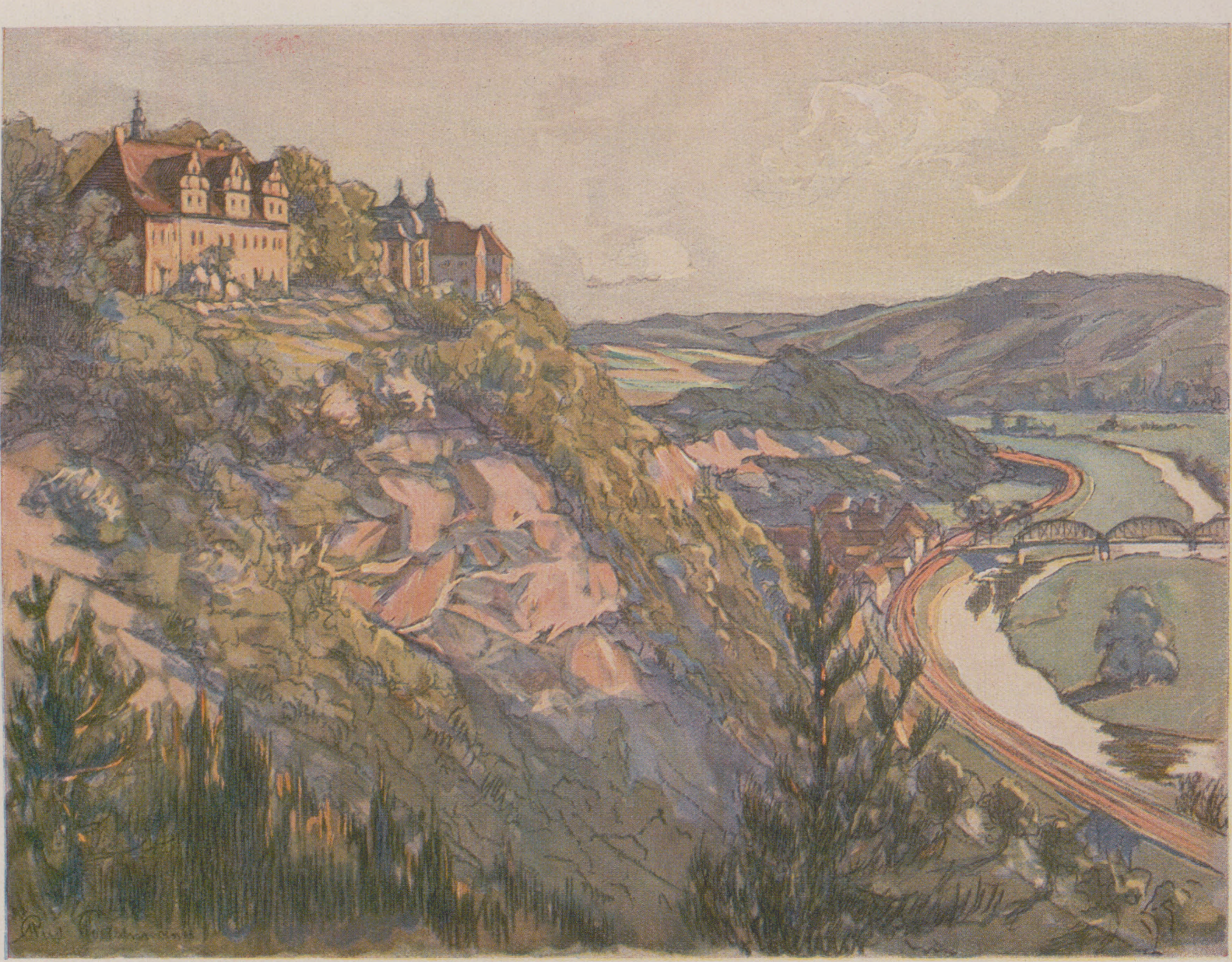
Franc
Saponia

Links: Von der Exploſionskataſtrophe in Prag am 5. März, bei der Militärmunition während des Transportes durch die Stadt explodierte und 3 Todesopfer zu beklagen waren: Eines der vom Unglück betroffenen Häuſer in der Tiſchlergaſſe, das deutliche Spuren der Zerſtörung aufweiſt. — Rechts: Vom Brand des Shakeſpeare-Theaters in Stratford am Avon (England), dem Geburtsort Shakeſpeares, am 7. März: Blick auf das brennende Gebäude.

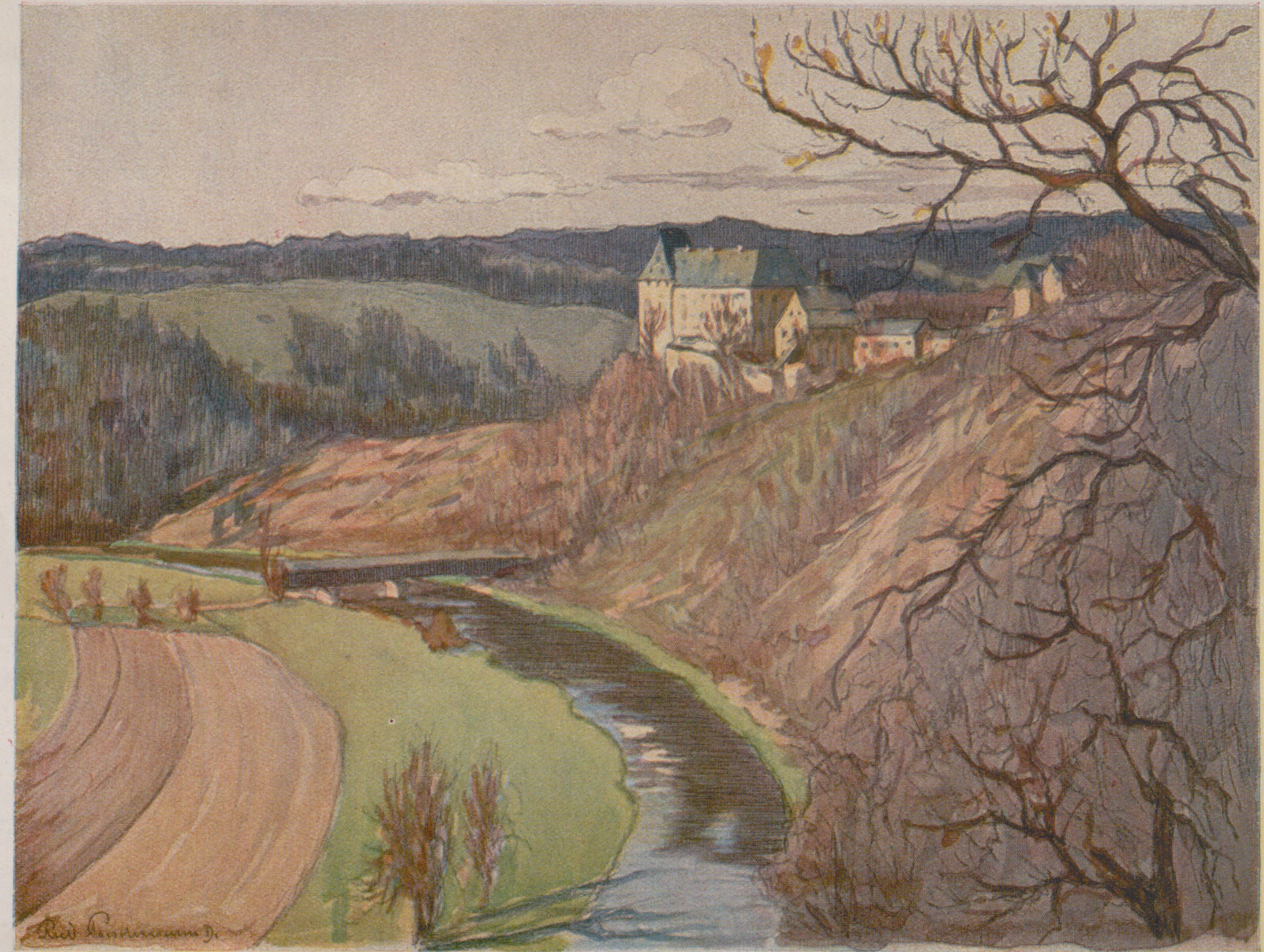


Ein Brennpunkt deutschen Wirtschaftslebens: Am Dovenflet in Hamburg / Nach einer Zeichnung von Martin Froſt

Im Hamburger Hafengebiet, das eine Fläche von etwa 4000 ha umfaßt, zieht ſich am ſogenannten Zollkanal nahe der Katharinenkirche das Dovenflet hin, wo ſich ein überaus reger Hafenverkehr abſpielt. Solche Flete, die in Holland Grachten heißen, ſind in Hamburg ziemlich häufig zu finden. Urſprünglich verſtand man darunter kleine Kanäle, die von einem Schiffahrtsweg nach Speichern, Werften uſw. führten. Dieſe Bezeichnung hat ſich dann aber auch, wie eben bei dem Dovenflet, auf die an dieſen Verbindungskanälen liegenden Uferſtraßen übertragen.



Die Dornburg=Schlösser.



Blick auf Schloß Burgk vom Röhrensteig aus.

AM UFER DER SAALE / NACH AQUARELLEN VON RUD. POESCHMANN

Der bucklige Uhrmacher

ERZÄHLUNG VON RICHARD RIESS.

(3. Fortſetzung.)

„Freuſt dich denn gar kein biſſerl über die ſchönen Möbel, die ich kauft hab? Ich hab mir gedacht, dich könnt's freun…“

„Ich freu mich ja. Aber es hätt gar net ſo arg preſſiert…“

„Doch… es hat preſſiert. Es gibt nichts Wichtigeres auf der Welt, als jemanden froh zu machen.“

„Aber… man hätt's ſpäter vielleicht billiger bekommen… unter der Hand. Meine Freundin iſt mal mit einem Schreiner gegangen, der hat oft zu mir geſagt: ‚Du glaubſt gar nicht, wie oft ein Stück beſtellt und nicht abgeholt wird. Das iſt dann immer billig zu haben.‘ Hat der Maxl oft zu mir geſagt.“

Nun plauderten ſie von Kaufen und Einhandeln und billigen Bezugsquellen. Und was für eine tüchtige kleine Hausfrau Anni ſein werde.

Dieſe Vorſtellung machte ihr Spaß: „Ich ſelber eine Gnädige… Und im gleichen Haus mit meinem Teufel. Sie iſt nämlich eine ganz Schlimme, meine Frau…“ So vergaß ſie in der recht erfreulichen Vorſtellung zukünftiger Ehe-Herrlichkeit den durch Beni jäh entfachten heißen Liebeskummer und ließ ſich willig von Heiland in eine jener Bierhallen der inneren Stadt führen, in denen bäuerliche Singſpiele und die Vorträge volkstümlicher Artiſten den Genuß des Abendbrotes würzen. Hier gab es gutes Märzenbier zu trinken. Anni, die nicht viel Alkohol vertrug, geriet allmählich in eine weinerlich-ſentimentale Stimmung. Sie ſtreichelte Heilands Hände, nahm ihm die Brille von den Augen, putzte mit dem eigenen Taſchentuche die Gläſer, zupfte ſeine Krawatte zurecht und ſteigerte derart in dem hoher Liebe vollen Manne das Gefühl glücklichen Geborgenſeins, daß dieſer ſo aufregende Tag dem Uhrmacher als Krone ſeines bisherigen Lebens erſchien. „Morgen… gleich morgen kauf ich auch das Geſchirr… Teller und Gläſer, Taſſen und Töpfe… ſtets ſechs von jeder Art. Wie eine Dame ſollſt du's haben… wie eine vornehme Dame.“ Und er erwog, reell, wie er in wirtſchaftlichem Denken war, daß der große Regulator, für den ſich — zu ermäßigtem Preiſe — ſchon manchmal ein Käufer gefunden hätte, nun unter der Einkaufsſumme hingegeben werden ſolle, damit er die Mittel für das junge Glück herſchaffen könne.

„Und wer wird auf den neuen Sachen zum erſtenmal kochen? Und wer von den niegelnagelneuen Tellern zum erſtenmal eſſen?“

Sie lachte: „Die Frau Uhrmacher, hahahaha. Magſt 'n Buſſerl, Bertl?“

Er wurde rot. Denn er kriegte, da es dunkel geworden war, wirklich einen hinaufgepappt.

„Wann weihen wir's ein, das neue Sach'?“ fragte er, ein wenig verlegen.

„Morgen… morgen abend… I frag 'n Dreck nach mei'n Drachen. Ich geh davon… pſch… di kann mi gern habn von mir aus.“

Er hörte die ſüße Hoffnung, die ſie ihm machte, und bebte vor Glück. Und drängte nun zum Aufbruch, weil ſein Herz ſo übervoll war. Und die Luft in dieſen Bierhallen war drückend und dumpf. Anni hätte gern noch die letzten Darbietungen des Bauernkomikers belacht. Aber trotz ihrer eben ſo kräftig bekundeten Kampf- und Widerſtandsbereitſchaft fürchtete ſie doch, die Ausgangsſtunde zu überſchreiten.

Sie gingen durch die Sommernacht. Sterne lächelten vom blumigen Himmel auf ſie hernieder, auf das Mädchen, deſſen leichter Schwips in der friſchen Luft ein wenig verdunſtete, und auf das Männlein neben ihm, das ſich an einer ſtillen Ecke auf die Zehenſpitzen ſtellte, den Schatz mit ungeübten und ein bißchen feuchten Händen umhalſte und ihm — „Aber, Bertl, ſpinnſt?“ fragte Anni — einen übers Ohr hin ausrutſchenden Kuß auf die Wange drücken wollte.

„Morgen abend!“ Und dann war Anni verſchwunden.

In der Kammer droben fand ſie Mathilde, die Köchin, bereits im Bett. Sie richtete ſich auf und ſah über den Zehnpfennigroman, den ſie verſchlang, einen Augenblick hinüber: „Vor einer Stund is der Herr Lechner dag'wen und hat nach Ihna g'fragt… ein ſchöner Mann, der Herr Lechner… und ſehr ärgerlich is er g'wen.“

Wie ſie war, in Hut und Sonntagsſchmuck, fiel Anni vor Schrecken über das ſchmale Bett. „Ausg'rutſcht bin i“, ſagte ſie ſchnell. Und ſetzte ſich nun auf den Rand.

„Ausg'rutſcht… kann ſcho ſein…“ höhnte doppeldeutig die Kollegin. Da ſtampfte Anni mit dem Fuße auf, verließ die Kammer und rannte in die Küche. Nach einer Weile kam ſie mit rotgeweinten Augen zurück, ſtreckte ſich in den Unterkleidern unter die Decke und ſagte: „Und jetzt will i ſchlafn, daß S' es wiſſn. Ich muß mei Arbat tun unterm Tag und brauch mei Ruah.“

„Von mir aus“, ſagte Mathilde. „Wenn nur Sie auch gut ſchlafn können.“ Lachend löſchte ſie das Licht aus.

Heiland verbrachte dieſe Nacht in den ſeligen Träumen des Glücklichen. Und — Glück macht leichtſinnig — am Vormittag ſperrte er den Laden zu und ging auf die Einkaufsreiſe. Mit der Kraft, die Siegesgewißheit verleiht, ſchritt er die Leopoldſtraße entlang, und er warf ſeine Beine, als gelte es einen Parademarſch. Ein Glanz lag in ſeinen Augen, und ſeine Blicke hatten — ſo grau auch heute der Himmel war — etwas ſo Feſtlich-Glückſeliges, daß mancher, der ihn ſo dahineilen ſah, mißfällig vermutete, hier ſei einer ſchon am Vormittag den Lockungen des Maßkruges unmäßig erlegen.

Er kaufte ſechs Taſſen und Teller manchen Formats und freute ſich des kleinen Topfes mit den vielen Ahnen, deren gewichtigſter ein Dickbauch von zwei Liter Inhalt war. Mit all den Herrlichkeiten belud er ſich, das Angebot der freien Lieferung ins Haus verſchmähend, denn ihn beſeelte der heiße Wunſch: die Schönheit dieſes neuen Beſitzes ſo raſch wie möglich daheim auspacken und in ſeine kleine Wirtſchaft einordnen zu können. Die für viele Eſſer beſtimmten Gemäße erſchienen ihm Sinnbild der Familie, und mit dieſem Begriffe verband ſich ihm unabwendbar der Gedanke an Anni, die Königin ſeines Herzens.

Ihm war ſo wohl und leicht zumute! Die ſo ſehr gefürchtete Ausſprache mit dem Roſſe betreuenden Beni war ja vorüber. Und damit jeder menſchlich und ſittlich geforderten Notwendigkeit durchaus entſprochen. Freilich — der Schlag hatte den Futtermeiſter offenſichtlich ſchwer getroffen. Heiland hätte ſich nicht für einen ſo großen Menſchenkenner halten müſſen, wollte er ſich das verſchweigen. Und er bedachte, ob es nicht recht für ihn wäre, Herrn Lechner nochmals aufzuſuchen und ihm die Sache auseinanderzuſetzen. Er, der einmal ſo reich geweſen, Annis Liebe zu beſitzen, war ſicherlich ein Menſch von Güte und Herzensgröße. Wie Heiland aber den Plan überlegte, kamen ihm Bedenken, ohne Wiſſen Annis einen ſolchen Schritt zu tun, und ſo kam er zum Entſchluſſe, die Braut zuvor darüber zu befragen. Im übrigen hielt die Trambahn gerade vor ſeinem Haus, und es galt, die ſieben Pakete zuſammenzuraffen und auszuſteigen.

Und: das Feſtmahl zu rüſten. Denn heut ſollt's hoch hergehen in den neuen Töpfen. Auf den fröhlich geblumten Muſtern der Teller ſollten höchſt feſtliche Gerichte gehäuft werden. Da galt es, ſchon am Vormittag die Vorbereitungen zu treffen.

Bertold trat vor ſeinen Laden und ſandte einen Blick die Hausfront hoch. Sein Geſicht verklärte ſich: Am Balkon oben ſah er Annis liebliche Geſtalt. Sie hielt den Staubwedel graziös in der Rechten und ſpähte die Straße entlang. Oh, die Gute: Ihn ſuchte ſie! Da ging eine Welle freudiger Bewegung durch die vierſchrötige Geſtalt des buckligen Liebhabers. Er hob die Arme und reckte ſie, ſoweit der breite und hohe Rücken ihnen Freiheit ließ. Und winkte hinauf.

Vorübergehende lachten, als ſie den Uhrmacher ſo rührſam ſahen. Er aber ging in ſeinen Laden, und das Glücksgefühl, das dieſes Erlebnis ihm geſchenkt, reichte hin, den ganzen Arbeitsnachmittag ſchön und leicht zu machen. Und ſeine Augen, die das ſchadhafte Werk kranker Uhren durchſpähten, während die Pinzette in der weichen, flaumigen Hand behutſam ins Räderſpiel eingriff, wurden ſchärfer als je, ſicherer die ſchaffende Hand. Es galt ja, bald für zwei zu ſorgen. Und: er wurde geliebt, er, das Findelkind Bertold Heiland. Als eine Arbeit vollendet war und das eben noch in Muße erſtarrte Uhrwerk wieder fröhlich pochte und aus dem Blocke der Zeit die Sekunden munter heraushämmerte, da faltete der Werkler die großen runden Hände, und der Blick, der durch das Ladenfenſter den Weg auf die Straße fand, in der nachmittäglicher Alltag ſeine Bahn ging, dieſer Blick fing nicht Wagen und Trambahnen und die weiterhaſtende Menſchheit, ſondern er war ein dankbares Aufſchauen zum höchſten Weltenlenker, der alles ſo wunderweiſe eingerichtet habe. Alles und — auch ſein Geſchick. Und dann ſeufzte er, wie ungläubig, einmal auf und begab ſich zu dem Regulator, deſſen Reparatur er für den heutigen Abend feſt zugeſagt hatte.

Anni hatte ihren Beobachtungspoſten auf dem Balkon verlaſſen und war ins Kinderzimmer zurückgekehrt. Es war ihr hundeelend zumute. Konnte man Beni nicht alles zutrauen? Der war imſtande, am hellerlichten Tag zu kommen, um ſie zur Rede zu ſtellen. So trieb die Unruhe ſie immer wieder an eines der Erkerfenſterchen oder auf den Balkon hinaus, von wo das Auge freien Ausblick hatte, die Straße entlang. Aber ſie mußte ſich dieſe Augenblicke ſtehlen. Die Frau des Hauſes lag griesgrämig mit ihrer Montagsmigräne auf der Ottomane im Schlafzimmer, und nebenan zankten ſich die Kinder.

„A Ruh gebt's endlich!“ rief ſie den beiden zu. „Wißt's net, daß Mama Kopfweh hat!“ Es hätte nicht viel gefehlt, und ſie hätte den Wedel genommen und mal drauflosgehauen. „Anni“, kam es von drinnen. Sie klopfte an und wurde mit ungnädigem Blick empfangen: „Ich vertrage dieſen Lärm nicht! Kann man im eigenen Haus nicht ein wenig rückſichtsvoller behandelt werden.“

Anni preßte hervor: „Die Kleinen ſind gar ſo viel wild, gnädige Frau!“

„Na, dann mäßigen Sie ſie. Aber mäßigen Sie ſich ſelber auch!“ Teufel! dachte Anni, die entlaſſen war. So ſchön möcht's ich auch mal haben. Nix tun und Leut ſchikanieren . . . Und da fiel ihr endlich wieder Heiland ein. Die von ihm ſchon gekauften Möbel und die in Ausſicht geſtellte Kücheneinrichtung. „Wenn die Hexe glaubt, ich ſag ihr, wenn i erſt g'heirat hab, auf der Stiegn oder vorm Haustor ‚Grüß Gott‘, nacha brennt ſ' ſich.“ Aber — es war ſchwer, zur Ruhe zu kommen. Der Uhrmacher? Beni? Wohin gehörte ſie? Wo ſtand ihr Schickſal? — Sie beſchloß, gleich nach dem Mittageſſen einen Sprung zur Kirndoblerin hinüber zu machen. Das war ja die Waſchfrau, die in den Karten Beſcheid wußte. — Zuvor aber noch einen ſchnellen Sprung auf den Balkon. Nein — von Beni keine Spur . . .

Frau Kirndobler wohnte im Hinterhaus zu ebener Erde und war — Anni hatte Glück — gerade daheim. Sie beſchäftigte ſich damit, die für ihren Hund Maxi erbetenen Fleiſchknochen von den nahrhaften Reſten zu ſäubern. Das Reſultat ihrer Bemühungen warf ſie in die Händewaſchſchüſſel, die untertags Küchenzwecken zu dienen pflegte. „Des gibt a feine Suppn“, ſagte ſie. Nun ging ſie dazu über, die Schüſſel in den Kochtopf zu entleeren, da ſie das bauchige Gerät anders zu verwenden gedachte: Heiß Waſſer hinein und nun, ſchnell eingeweicht, die weiße Bluſe und ein paar Strümpfe, die braun ausſahen und wieder weiß werden ſollten. Dabei ſagte ſie, durch die offene Tür ſpähend: „Wenn's i nur wüßt, ob's Weder bis morgen aushaltn werd. I mueß nämli aufs Land zu mein Schwager. Ja mei, auch Prophetinnen können net alles wiſſn!“

Während die Wäſche mit dem warmen Waſſer um ihren Schmutz kämpfte, fand Frau Kirndobler Zeit, ſich mit der eben eingetretenen Anni zu beſchäftigen. Ihr Blick wurde ſehr freundlich und ſüß, und ſie fragte, wann ſie denn zu'n Herrn Rechtsanwalt zum Waſchen kommen ſollte.

„'s is net wegen dem“, erwiderte Anni und erwog, wie ſie ihr Anliegen am geziemendſten vortragen könnte.

„Wo fehlt's denn nacha?“ gab die Kirndoblerin zurück, und ſie machte gleichzeitig eine Ecke des Tiſches frei. Sie wußte Beſcheid, da ſie ihre Pappenheimer kannte.

„'s is wegen . . .“

Die Alte tippte ſich auf die Herzgegend: „Hab's i derratn?“

„Kartenſchlagn. Und wenn's auch a Fuchsgerl koſt . . .“

Frau Kirndobler holte ihr Zauberhandwerkszeug: einen Haufen Kartenblätter, deren Farbe längſt verblichen war. Sie ſahen recht vorbeſtraft aus, aber gerade das Alter machte ſie ehrwürdig, und der Dreck ließ ſie um ſo geheimnisvoller erſcheinen.

Die Alte legte vier Reihen, ſteckte dann einen Finger in die Naſe, darauf ihn in den Mund und ſagte, während ſie die noch fehlende Weisheit aus dem rechten Ohre herausholte: „Herzdame, dös ſan Sie, Annerl, und zwoa Häuſer weiter a ſcheener junger Mo . . . und ſauber . . . ja, Sie haben eben Glück, Fräul'n Anni. Da ſiecht ma's wieder . . . und verliabt is er, der ſcheene Herr. Ja, und was hat er denn, der Schnuckl, der herzige? Den Gras-Zehner hat er. Da ſteht Geld ins Haus . . . viel Geld . . .“

Anni bebte. Sie erfühlte das Schickſalsvolle dieſes feierlichen Augenblicks. Denn Frau Kirndobler hob jetzt beſchwörend drei Finger und offenbarte mit leiſerer Stimme: „Aber . . . ja mei, was war denn nacha net dieſes? Kimmt da net das Kreuz-Bürſcherl daher und ſchaugt zu der Herzendame hin? Fräul'n . . . Fräul'n . . . Sie ſan eben gar zu liab mit de Männa . . . Nehma S' Eahna nur fei in Obacht . . . Aber da ſteigt neben 'n andern Bürſcherl die Herzen-Sau. Und wer die bei ſich hat, bei dem is net vui g'fehlt. Und jetzt muß ich ſchnell mal nach meiner Waſch ſchaugn.“

Sie holte ein paar Rieſenlöcher mit Strumpfwolle ringsherum aus der Schüſſel und wand ſie aus. Und weil Anni gar nichts ſagte, gab ſie dem eigenen Redefluſſe auch weiterhin freien Abzug, und ſie erzählte, daß ſie neulich den Herrn Rechtsanwalt mit einer feſchen jungen Dame geſehen habe, und daß auch bei den reichen Leuten nicht alles ſo ſei, wie es immer ſcheine, und wenn die Frau Rechtsanwalt ſich mal von ihr die Karten ſchlagen laſſen wolle, ſo könnte ſie die intereſſanteſten Dinge erfahren. Im übrigen würde ſie Anni gern mit einem Kaffee aufwarten, aber ſie habe leider keine Bohnen mehr. Und wenn bei Rechtsanwalts mal ein paar entbehrlich ſeien, ſo möge man ſich doch vertrauensvoll an ſie wenden.

„Tja!“ ſchloß die Kirndoblerin und bat Anni dann, ihr doch beim Waſch-Auswinden behilflich zu ſein. Aber Anni war zu aufgeregt, und ſo ſuchte ſie einen Vorwand, ſich zu entfernen. Die kartenkundige Dame empfand das als unerlaubten Stolz und ſchimpfte einiges hinter ihr her.

Anni aber erkannte, während ſie, der rechtsanwaltlichen Wohnung zuſtrebend, die Offenbarung der Karten an ihrem geiſtigen Auge vorüberziehen ließ, daß ſie genau ſo viel wiſſe wie zuvor.

Sie trat ins Haus und wollte die Treppe hinauf. Da aber ſchoß eine harte Hand auf ſie hin und packte ihren Ellenbogen. Sie ſchrie auf, aber ihr Schrei erſtickte. Erkannte ſie doch den im Gieſinger Athletenklub oft genug gerühmten und preisgekrönten Griff des Benedikt Lechner, Futtermeiſters von Ogl.

„Schlampn, windige“, ziſchte Beni, und obwohl Anni bat, flehte, bibberte: „Laß mi aus . . . auslaſſn ſollſt mi!“ lockerte ſich die Fauſt nicht.

Da kamen Schritte die Treppe herab, und ſchon wurde am Stufenabſatz eine Geſtalt ſichtbar. Niemand anderes war es als Dr. Hoffmeiſter, der Rechtsanwalt. Da gab denn Lechner nach und wiſchte zur Haustür hinaus.

Anni fühlte ihren Herzſchlag bis zum Halſe. Sie wollte ſich an ihrem Brotherrn vorbeidrücken. Der aber hielt ſie an:

„Was hat denn der Mann da wollen, Anni?“

„Ich weiß net, gnädiger Herr“, gab ſie kaum hörbar zurück.

„Daß Sie ſich nicht hier mit ſolchem Geſindel einlaſſen. Ich möchte in meinem Hauſe keine Überraſchungen erleben!“

Dr. Hoffmeiſter ging in ſeine Kanzlei.

Anni aber — ſie mußte am Treppengeländer Halt ſuchen. Schluchzen quoll hoch in ihr und konnte doch keinen Weg finden. Sie raffte ſich zuſammen und ſtieß durch den Wohnungskorridor in ihr Zimmerchen. Über dem Bette brach ſie nieder.

Oh, wie ſie den wilden Beni haßte! Sie wünſchte ihm Gift und alle Qualen des Leibes an den Hals. Aber gleichzeitig fühlte ſie ſich verſtoßen und einſam. Dachte ſie gar nicht an Bertold, der doch dabei war, ein Neſt für ſie zu bauen? War hier nicht Sicherheit und Ruhe?

„I kenn mi ſelber nimmer aus“, ſagte ſie, noch unter Tränen. Und mit rotgewiſchten Augen ging ſie nun ins Kinderzimmer, ihren Dienſt zu erfüllen. —

Bei Uhrmacher Heiland war heute ſchon um ſechs Uhr nachmittags die Ladentür geſperrt. Ein Zettel davor beſagte in den ſchnörkeligen Buchſtaben Bertolds: „Bis morgen geſchloſſen wegen Renovation.“

Im Laden aber wurde geſchrubbt und gewiſcht. Der Staubwedel fuhr dem kleinſten Kuckucks-Ührlein genau ſo ins Zifferblatt wie dem ſtolzeſten Regulator an Pendel, Gewichte und den Schmuck des hölzernen Kaſtens. Die Taſchenuhren, die wie Medaillen auf ſamtenem Tuche lagen, wurden hübſch nebeneinandergereiht. Es blitzte bald allenthalben im Laden. Sogar die Inſtrumente der Arbeit ſtrahlten einen feiertäglichen Glanz aus.

Heiland tat all die Arbeit ohne die Hilfe der ſonſt für ihn tätigen Aufräumfrau. Wie ein Wichtelmännlein fuhr er in Laden und Hinterzimmer herum. Und er trug ſeinen Buckel bis zur höchſten Sproſſe der Steigleiter. Dabei lag Verklärung auf ſeinem Geſicht, und die guten großen Augen waren von der Glückſeligkeit des Bewußtſeins erfüllt: Ich tu ja alles für ſie!

Als der Laden blank geputzt war, kam das Zimmer an die Reihe. Dort baute er nachher die ſtattliche Fülle ſeiner wirtſchaftlichen Einkäufe auf. Das Feſtmahl ſelber ſollte im Laden ſtattfinden. Hier war ja das Gelingen einer beſonderen Überraſchung möglich: Die Uhren, ſeine Freunde und Lebensgefährten, ſollten ſeine Liebe grüßen, und ſo ſtimmte er alle, denen eine Stimme gegeben war, zu harmoniſchem Zuſammenklang. Das verſprach für das Stundenende jeweils ein holdes Konzert, das um ſo bedeutſamer werden würde, je weiter der Abend in die höherziffrige Uhrzeit fortſchritte. Ach, wenn Anni doch pünktlich um acht Uhr käme! Einen wie feierlichen Empfang würde der Chorus ihr bereiten!

Das übrige ſollte der Abendbrottiſch beſorgen. Der war weiß gedeckt und hatte bunten Blumenſchmuck erhalten. Auf Annis Platz aber lag eine Armbanduhr aus Tulaſilber. Die Schüſſel mit kaltem Braten zierte ein Kranz friſchen Grüns. Daneben ſtand ein Tellerchen feinen Fleiſchſalats. Für den Nachtiſch hielt ſich ſüßes Preißelbeerkompott, deſſen Purpur in einer der neu erſtandenen Schüſſeln aus gepreßtem Glas brannte, abſeits bereit.

Bertold Heiland beſah ſein Werk. Die Schweißtropfen ſtanden ihm, nach ſo viel Mühe, perlend auf der Stirn, als Ruhmeskranz der Arbeit. Nun war es Abend geworden. Die Bäume am Straßenrand warfen lange Schatten, und auf der Bank vor dem Hauſe fanden ſich bereits Gäſte ein, nach getanem Werke zu raſten. Bertold warf letzte prüfende Blicke über alles, was er geſchafft, und er war diesmal mit ſich zufrieden. Nun ſchloß er die Ladentür auf und ſteckte, gleichſam Witterung nehmend, den großen, runden Blondſchädel vorſichtig hinaus. Als einer der Vorübergehenden ihn anſchaute, zog er den Kopf zurück, haſtig und arg errötend, wie ein ertappter Sünder.

Da kam von dem kleinſten Regulator ein Ton wie „Habt acht“; es klang wie ein Einhaken und kündete das Nahen des Stundenendes an. Und wirklich begann das Werk bald zu ſpielen, mit einem Kinderſtimmchen, mehr ſingend als ſchlagend. Aber es weckte doch den Herzſchlag in Bertold, und als eine zweite Uhr mit tieferer Stimme einfiel, da ſchlug das Herz des erwartungsvollen Bräutigams bis zum Halſe.

Die Uhren verklangen. Und ſchon wollte der Enttäuſchte traurig werden, da kam ein ungeduldiges Klopfen von der Eingangstür her, und als Bertold ſo ſchnell, wie ſeine klobigen Beine ihm dienten, herzuſprang, ſchlüpfte Anni mit rotem Angſtkopfe in den Laden und ſetzte ſich auf den nächſtbeſten Stuhl. Sie ſchnaufte, als ſei ſie nach längerer Wanderung am Ziel.

„Um Gottes Chriſti willen, was iſt denn mit mein Annerl?“ fragte behutſam der erſchreckte Bräutigam und ging um ſie herum, beſah ſie aus ſeinen großen Brillengläſern und traute ſich doch nicht, ſie anzurühren, geſchweige denn, ihr den Begrüßungskuß zu verabfolgen.

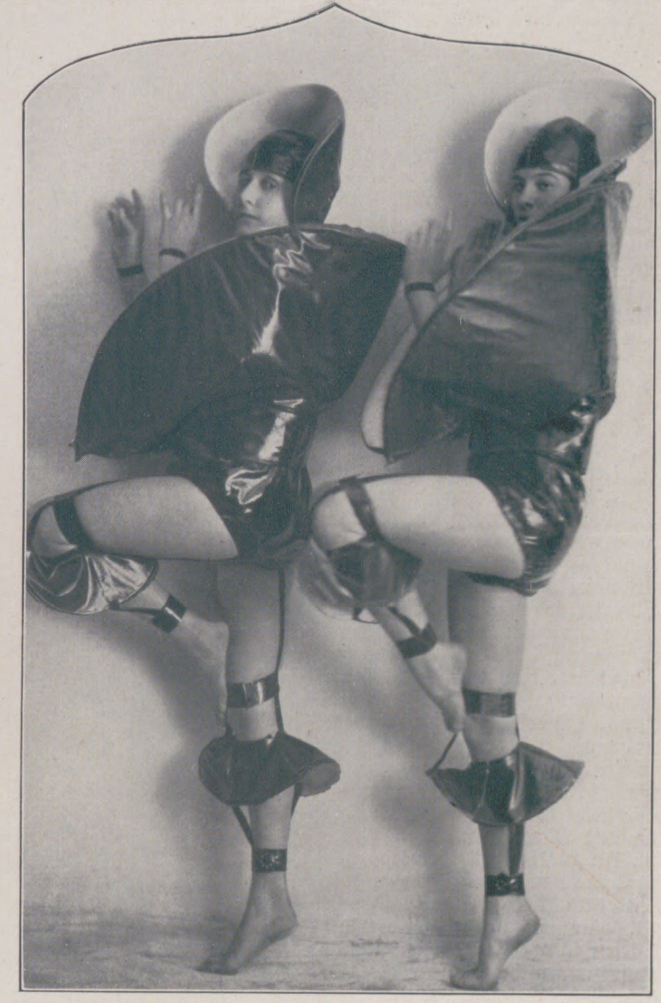
Anni bibberte: „I hab ja ſo vui Angſt . . .“

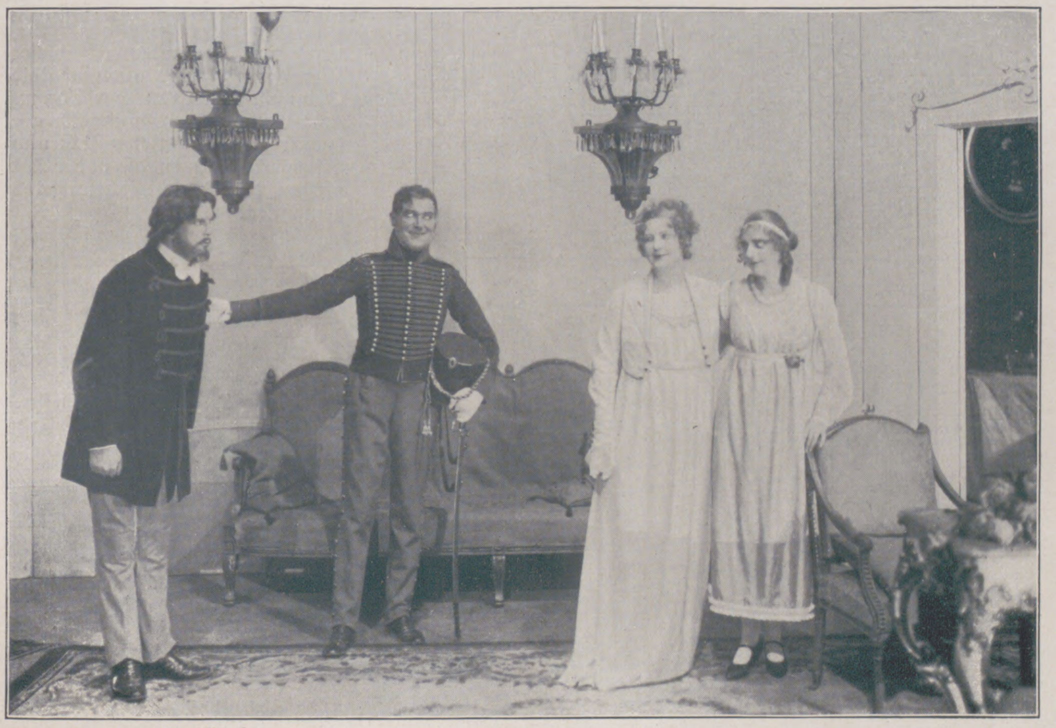
„Angſt? Vor wem denn Angſt? Haſt gar Schelte kriegt von der Frau Rechtsanwalt?“

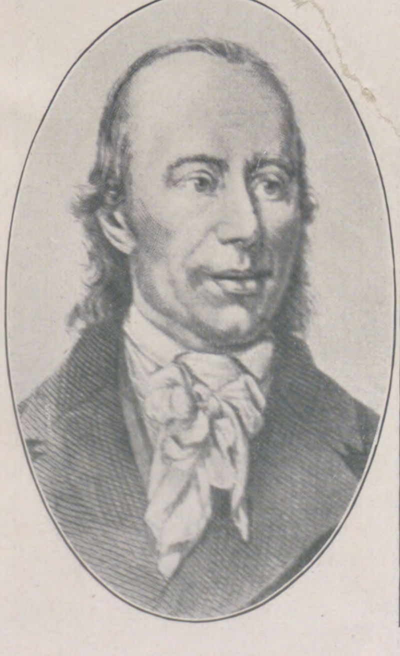
(Schluß folgt.)

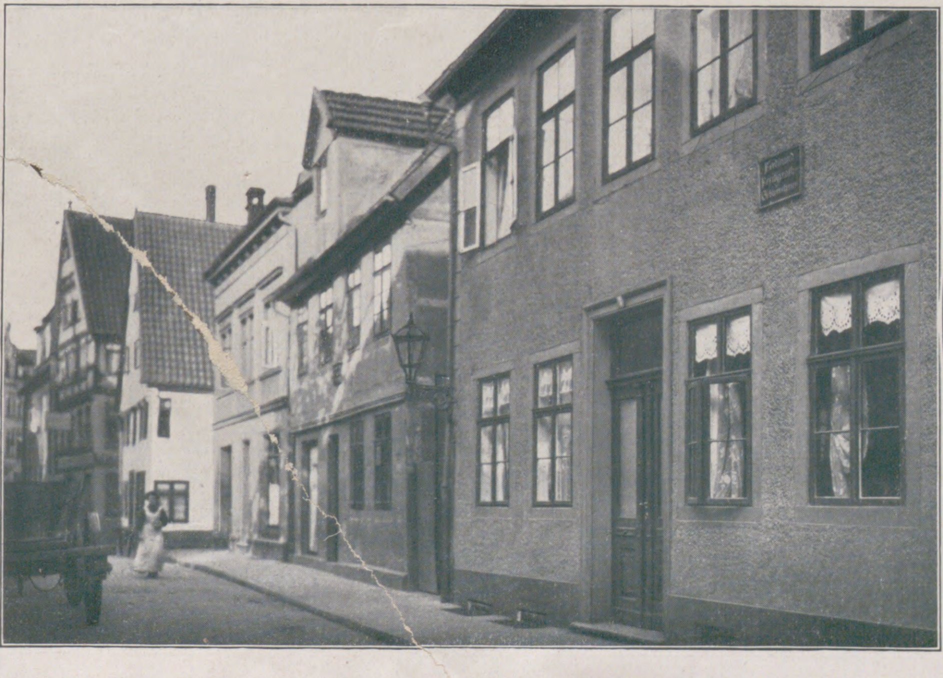
K.K.
Fischamend

Links: Von der Uraufführung der Zauberpoſſe „Alles und nichts“ oder „Der Traum von Schale und Kern“ nach Johann Neſtroy von Egon Friedell und Hans Saßmann am Theater in der Joſefſtadt zu Wien am 5. März: Szenenbild mit Hermann Thimig als Müllerburſche und Dagny Servaes als Dienſtmädchen Fanny. (Aufnahme Ermanox.) — **Rechts:** Szenenbild aus der Uraufführung der heiteren Oper „Die zehn Küſſe“ von B. Sekles im Opernhaus zu Frankfurt a. M. am 25. Februar. (Phot. Pielſch & Limpert, Frankfurt.) — **Links unten:** Szene aus dem Luſtſpiel „Der kategoriſche Imperativ“ von Eduard v. Bauernfeld, das am 13. Februar, neueinſtudiert, am Reſidenztheater in München aufgeführt wurde. Von links nach rechts: Ernſt Martens als Lothar; Karl Graumann als Oberſt Wildenberg; Hilde Herterich als Gräfin Flora; Joſefine Klee als Eliſe. (Phot. H. Holdt, München.) — **Nebenſtehend:** Von den kürzlich veranſtalteten Ballettaufführungen der Schule Bodenwieſer vom Wiener Konſervatorium im großen Konzerthausſaal zu Wien: Tanzbild „Banjo“ aus einem parodiſtiſchen Ballett mit Muſik von I. Strawinsky, in dem die Tänzerinnen die Inſtrumente einer Jazz-Band-Kapelle darſtellen. (Phot. Willinger, Wien.)

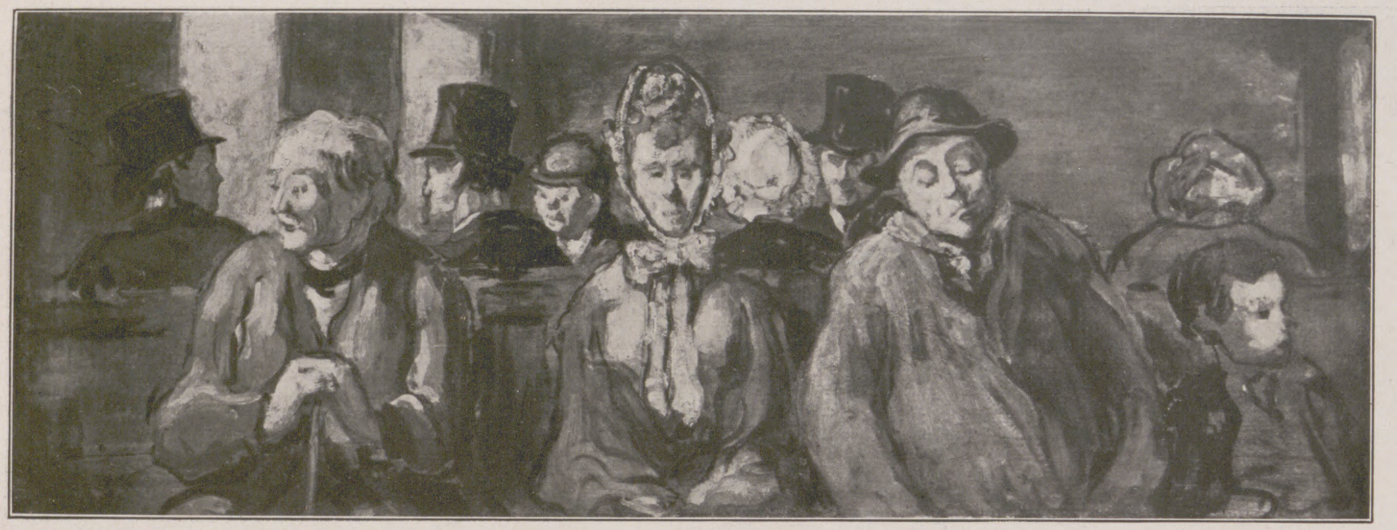








Gedenktage deutſcher Dichter: **Links:** Joh. Heinrich Voß († am 29. März 1826). **Mitte:** Das Geburtshaus Ferdinand Freiligraths in Detmold. (Ein eigentümlicher Zufall hat es gefügt, daß im Nachbarhauſe links der Dichter Chriſtian Dietrich Grabbe [1836] geſtorben iſt.) **Rechts:** Ferdinand Freiligrath († am 18. März 1876).



Im Wagen III. Klaſſe.

HONORÉ DAUMIER ALS MALER

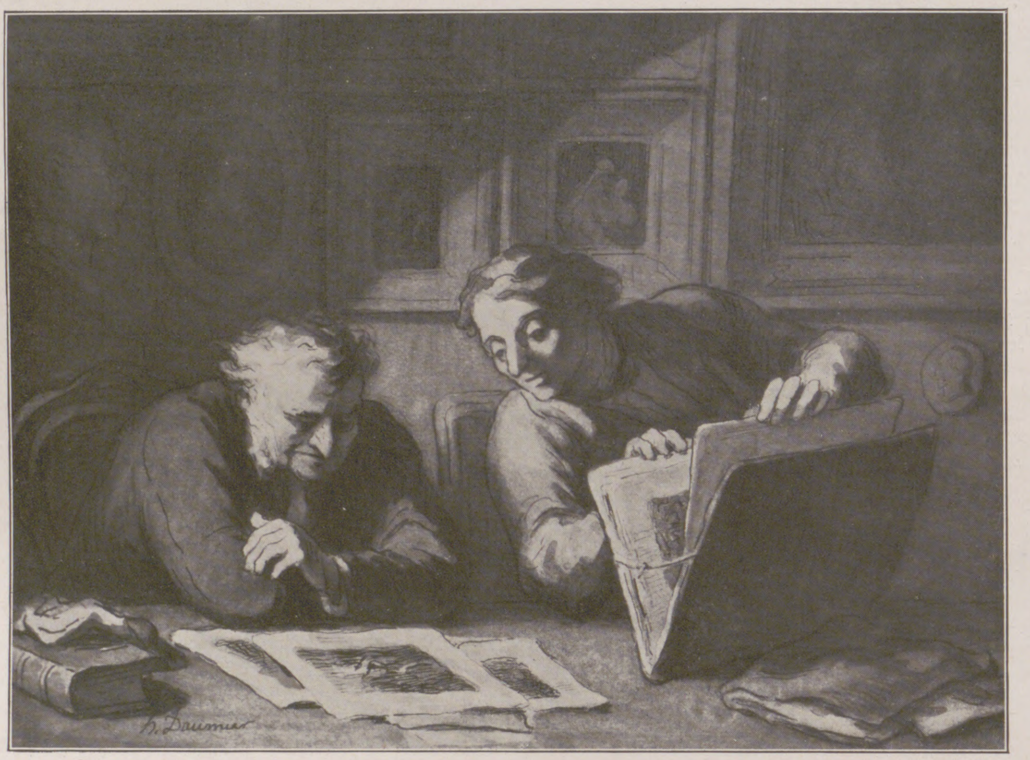
Von Fritz Hellwag.

Nach vielen Veröffentlichungen und Ausſtellungen ſchätzen wir Honoré Daumier als den größten Karikaturiſten aller Zeiten ſchon lange und erkennen an einem einzigen Strich ſeine Meiſterhand. Aber wie viele Deutſche, auch unter denen, die ſich ernſthaft mit Kunſt befaßt haben, wiſſen es, daß Daumier als Maler noch viel bedeutender geweſen iſt denn als Meiſter des lithographiſchen Steines? In den letzten Jahren haben die Werke von Erich Kloſſowski und Eduard Fuchs hier aufklärend gewirkt, und wer Gelegenheit hatte, die Sammlung Fuchs oder die von Gerſtenberg in Berlin oder auch die von Behrens in Hamburg zu ſehen, der genoß ein Erlebnis, deſſen er ſich als eines Höhepunktes erinnern mußte. Aber das waren im Verhältnis doch nur wenige. Seit der Pariſer Jahrhundertausſtellung 1900 iſt Daumier als Maler ſelbſt in Frankreich erſt „entdeckt“ worden, und man möchte wünſchen, daß er jetzt in Deutſchland ebenſoviel Liebe und Schätzung ernte wie jenſeits des Rheines. Die Galerie Miethke in Wien zeigte im Jahre 1908 43 Gemälde des Meiſters, und nun dürfen wir ſeit dem 1. Februar bis zum 31. März in der Galerie Matthieſen in Berlin, die damit ſich einführte, nicht weniger als 142 Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen zu einer impoſanten Ausſtellung vereinigt ſehen.

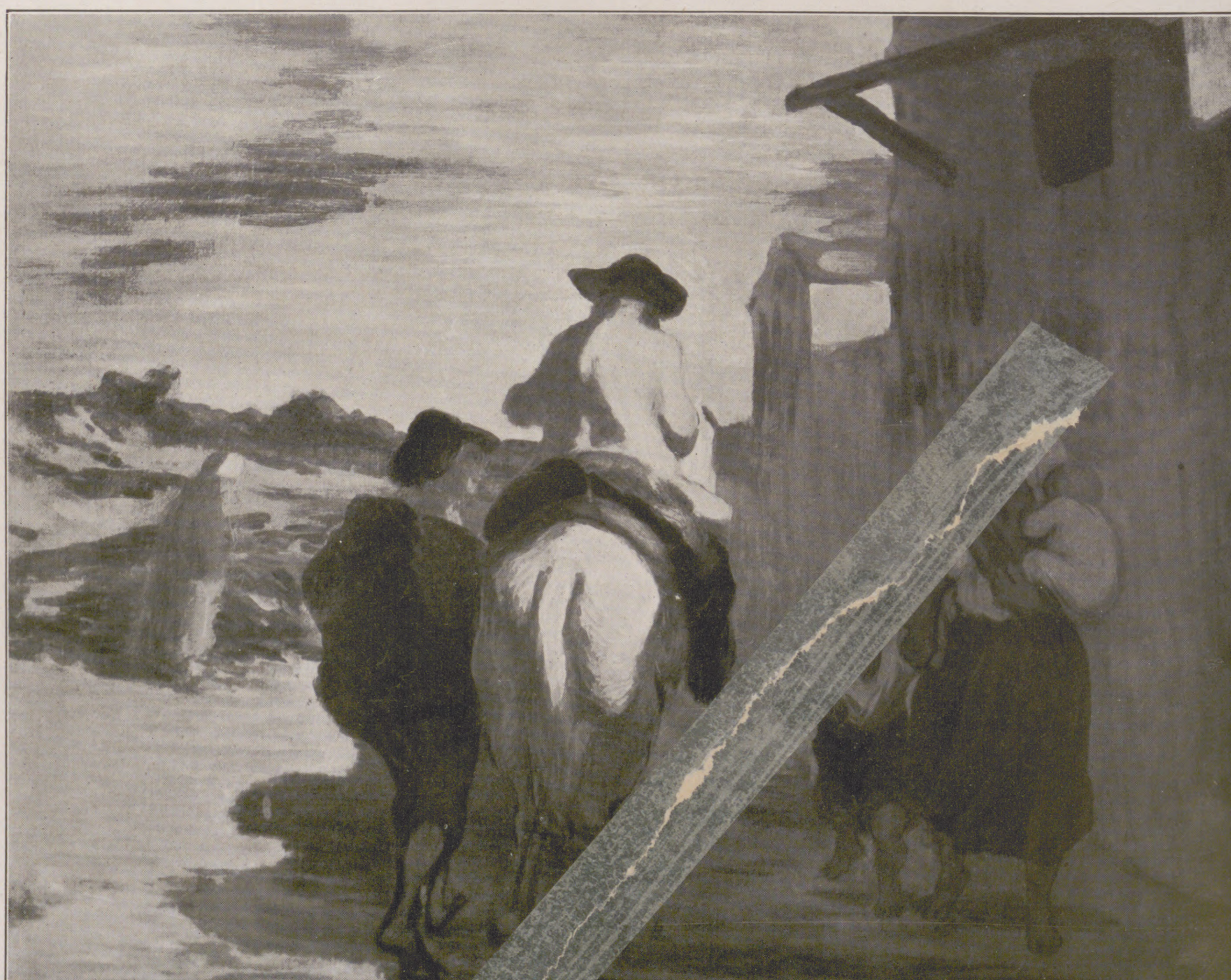
Honoré Daumier hat ſeine Anerkennung als Maler nicht mehr erlebt. Wohl wußten ſeine näheren Freunde, daß er mit dem Pinſel noch viel gewaltiger war als mit der Kreide, und es iſt ſehr bezeichnend, daß der Landſchafter Daubigny, als er in Rom das „Jüngſte Gericht“ von Michelangelo ſah, ſich mit einem lauten Ausruf Daumiers erinnerte; daß der ſelbſt ſo monumentale Balzac einmal ſagte: „Der Kerl hat ja etwas von Michelangelo unterm Fell!“ Dieſer Freundeskreis mußte es mit Bedauern ſehen, wie der Künſtler vergebens verſuchte, ſeine Arbeit für die Zeitſchriften einzuſchränken, um mehr Zeit für die geliebte Malerei zu gewinnen, wie er nach einem vergeblichen Verſuch im Alter von 52 Jahren, ſich ihr ganz zu widmen, reuevoll zu ſeinem Verleger zurückkehrte. Unter dem Vorſitz von Victor Hugo veranſtaltete im Jahre 1878 die Galerie Durand-Ruel eine Kollektivausſtellung der Werke des Siebzigjährigen, die aber nur ein finanzielles Defizit brachte. Im nächſten Jahre verſchied der erblindete Meiſter; er wurde auf Staatskoſten beerdigt, weil aus ſeiner Hinterlaſſenſchaft ein eigenes Begräbnis nicht beſtritten werden konnte. Ein echtes „Künſtlerſchickſal“!

Daumier hat einmal von ſich ſelbſt geſagt: „Ich bin ein Kind meiner Zeit.“ Das war er gewiß, indem er, Molière vergleichbar, ſeine Geſtalten und Motive aus dem Leben griff, das ihn umgab, und deſſen Schwächen er mit heiterem und doch ſo ſchmerzlichem Blick durchſchaute. Dennoch ſind ſeine Werke zeitlos und endgültig in ihrer unerbittlichen Formulierung. Sein Schaffen als Maler fällt in die Periode des franzöſiſchen Impreſſionismus und iſt doch in der beſonderen Konzentration ſeeliſcher Kraft ohne Verwandtſchaft mit ihm. Den „guten Humor und die Heiterkeit der Seele“ nannte er ſeinen Schatz, er, der doch die Bitterkeit des Lebenskampfes bis auf die Neige auszukoſten hatte! Baudelaire, einer der wenigen, die Daumier in der Tiefe ſeines Weſens erkannt haben, ſagte von ihm in ſeinen „Fleurs du Mal“, ſein Lachen „ſtrahle breit und frei als ein Zeichen ſeiner Güte“. So gab er ſich in ſeinem Werk.

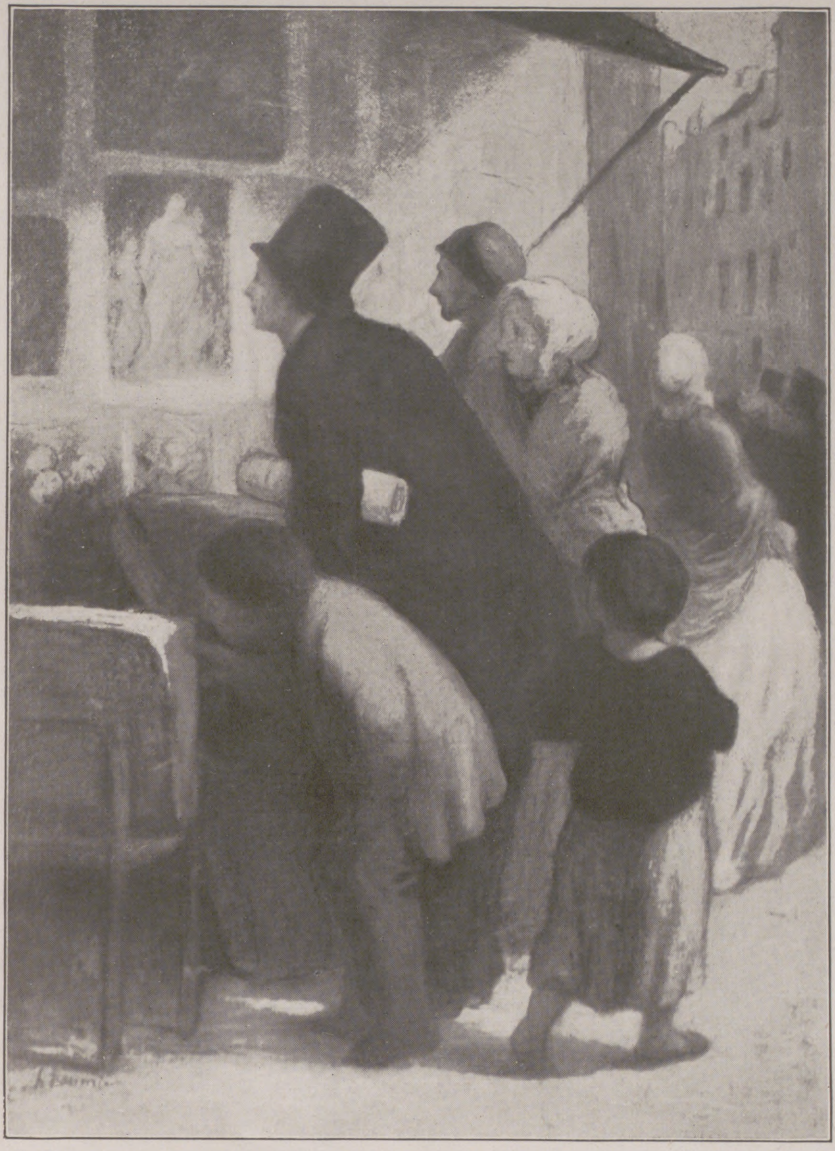
Unſere Abbildungen vermitmitteln das Weſen der Daumierſchen Malerei gut. Da iſt der berühmte „Aufruhr“, aus Licht und Bewegung geboren, in dem die Begeiſterung entflammter Jugend ſprüht. Der „Wagen III. Klaſſe“, eine hervorragende Milieuſchilderung der Gedankenwelt dieſer Kleinbürger. Der monumentale „Schimmelreiter“ aus der Sammlung Eduard Fuchs und alle anderen: Rembrandtſches Licht und geſteigerte Formen, die in der Tat oft an die Kraft Michelangelos gemahnen.



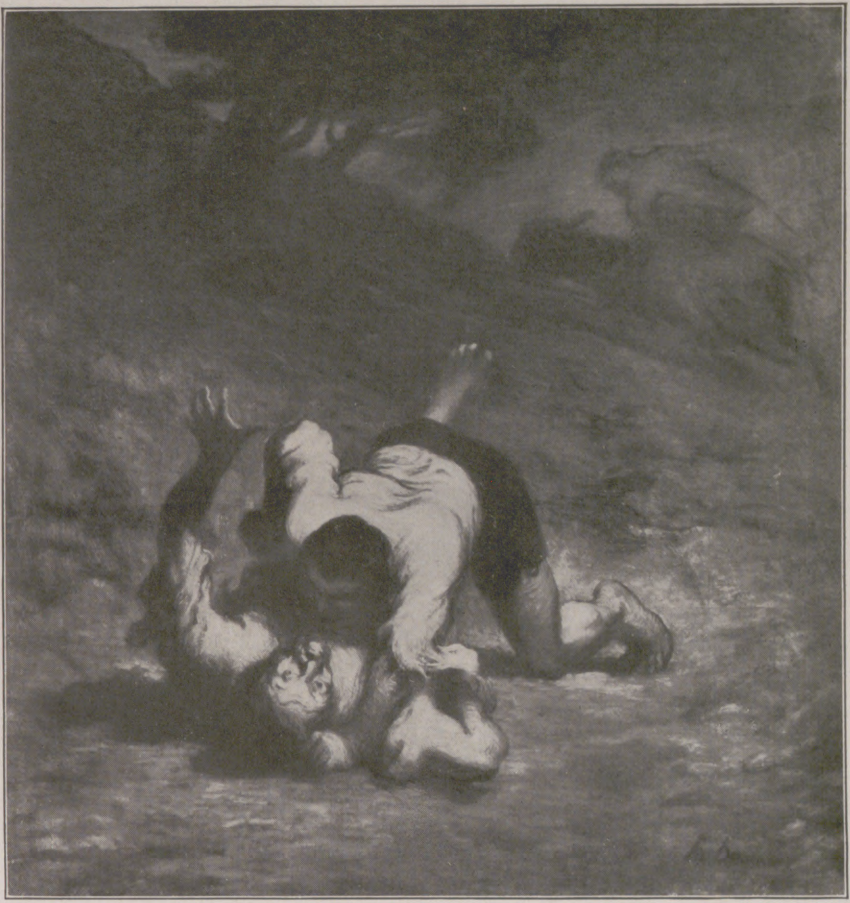
Nebenſtehend: Der Sammler.



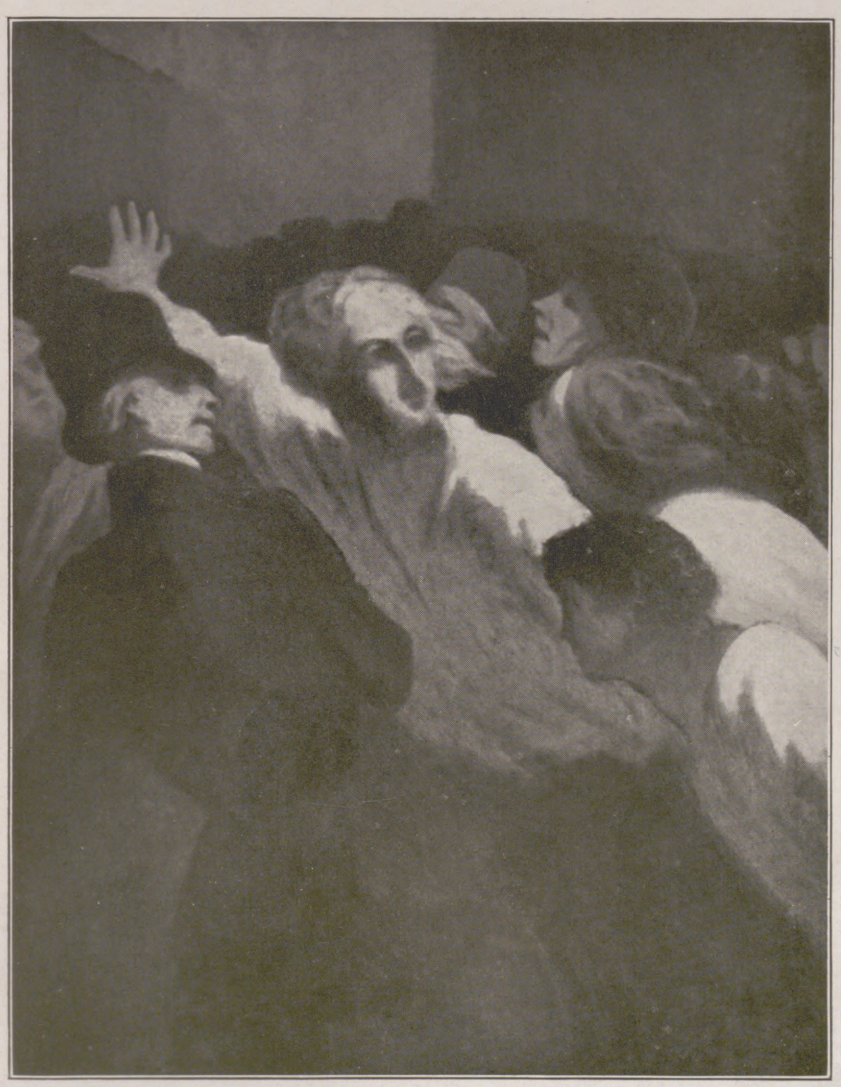
Der Müller, ſein Sohn und der Eſel.



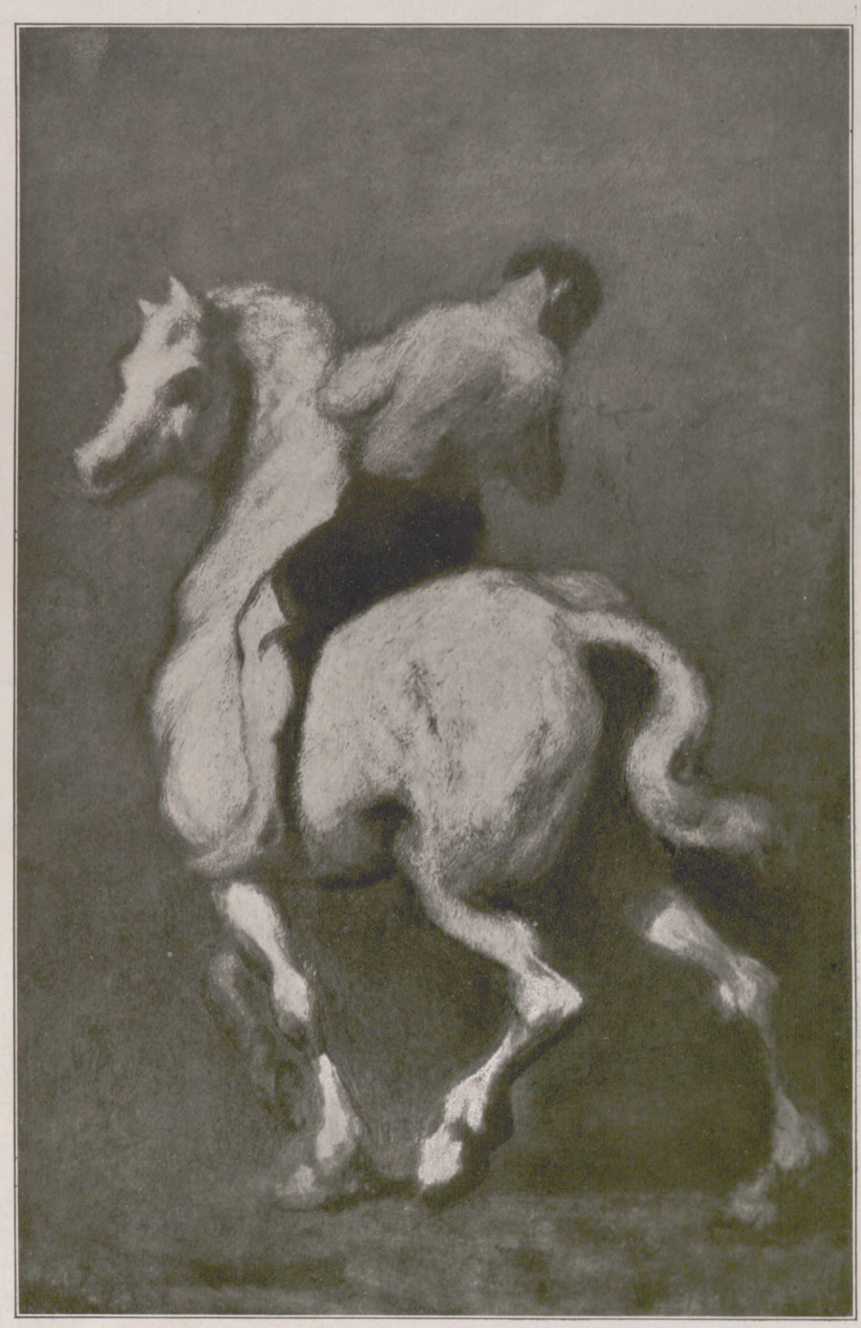
Die Neugierigen vor dem Laden.



Die Eselsdiebe.



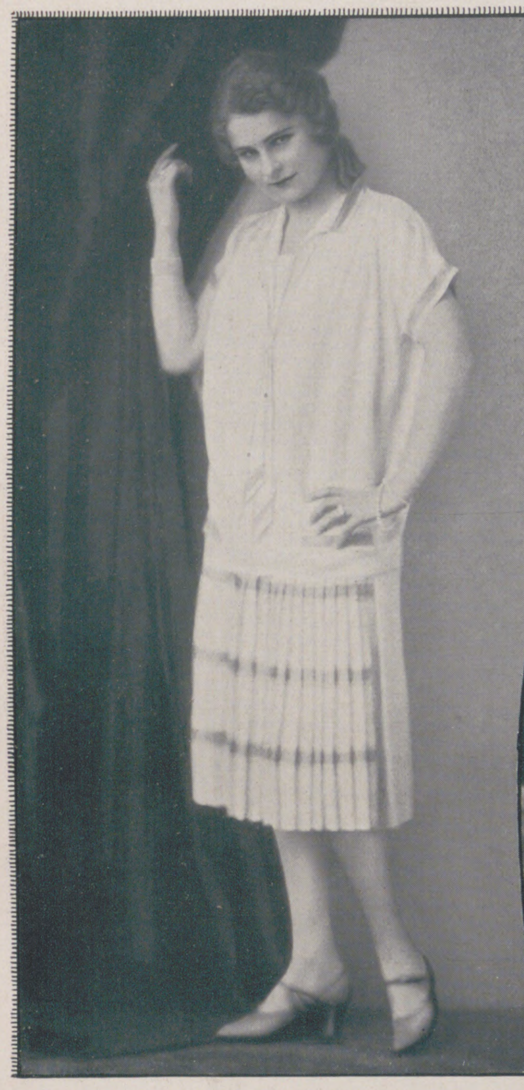
Der Aufruhr.

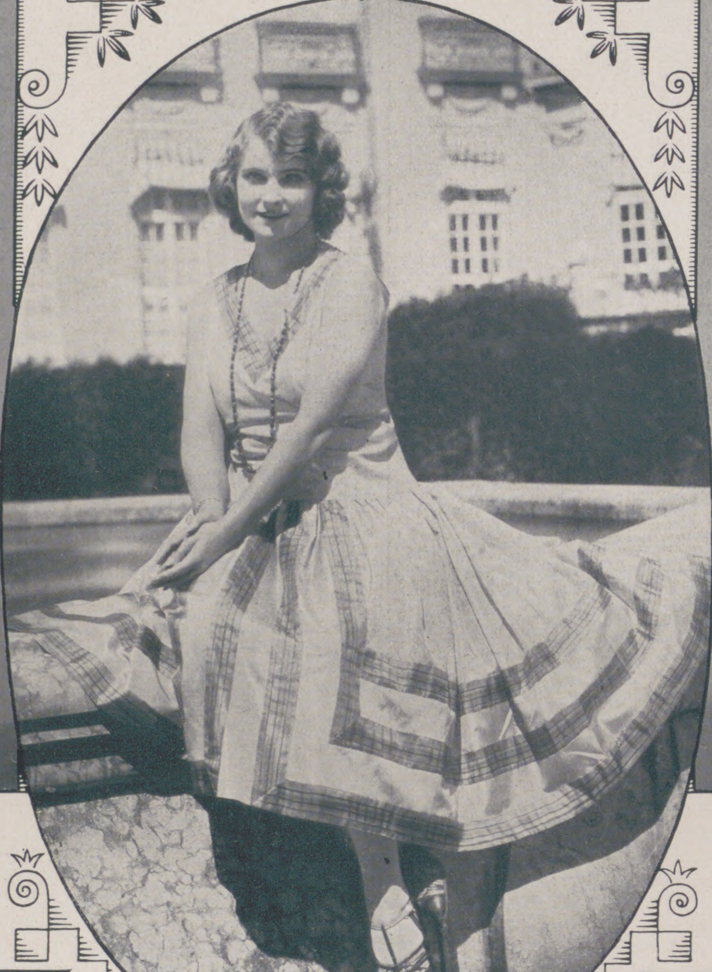


Der Schimmelreiter.

AUS DER DAUMIER-AUSSTELLUNG IN BERLIN

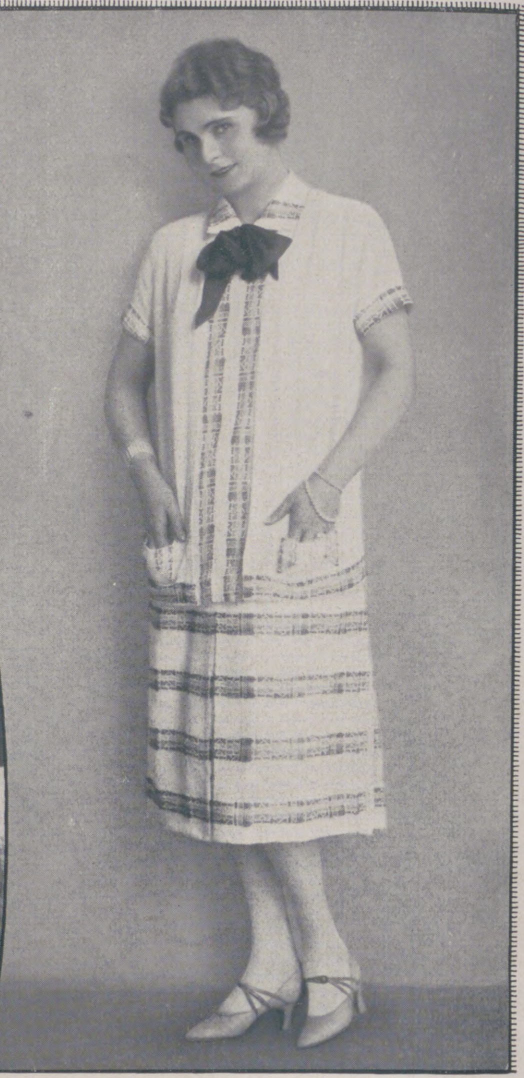
SOMMERKLEIDER





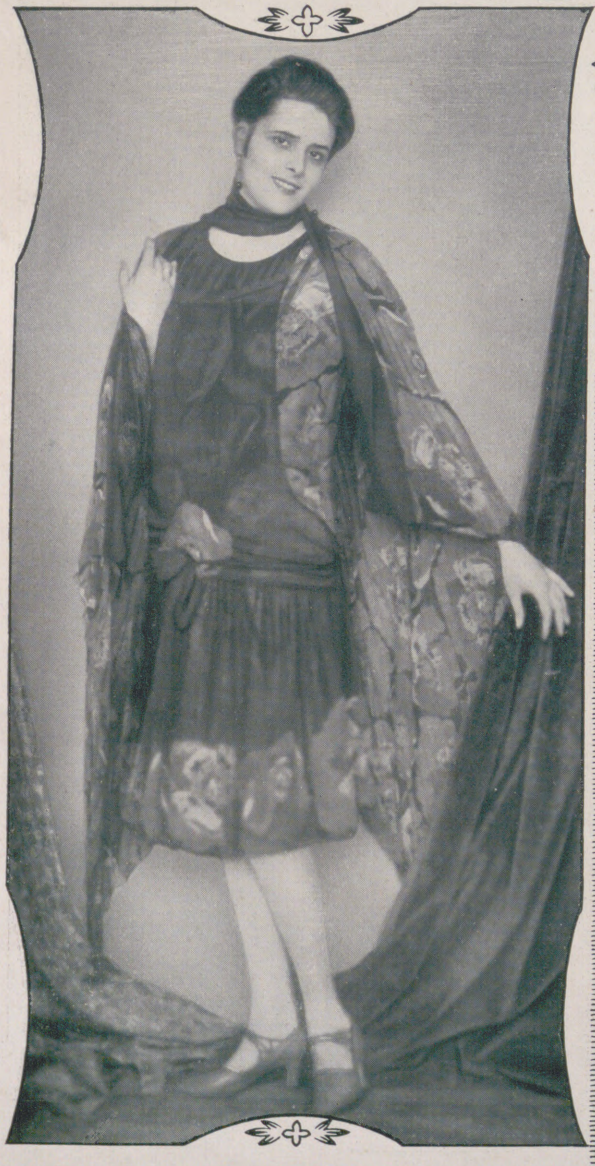
Gusti Pichler, die Primaballerina der Staatsoper in Wien, im Rohſeiden-Jumperkleid mit blau-roten eingewebten Streifen. Modell: Adolf Kohn, Wien.

Im Oval: Die Filmſchauſpielerin Marie Mindſzenti in einem Taft-Stilkleid mit ſchottiſchen Bordüren.

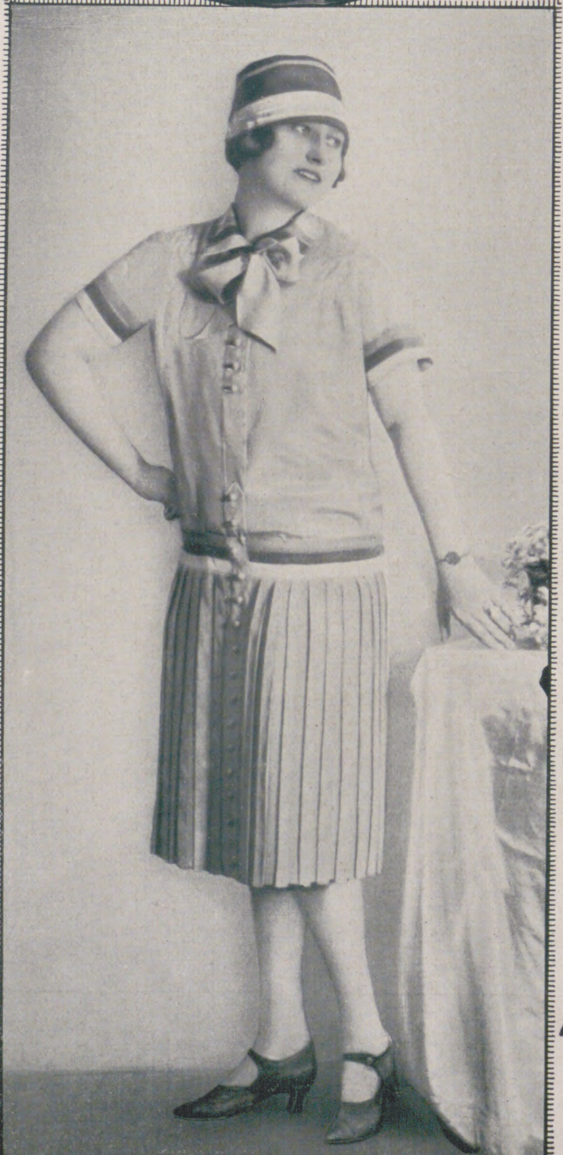


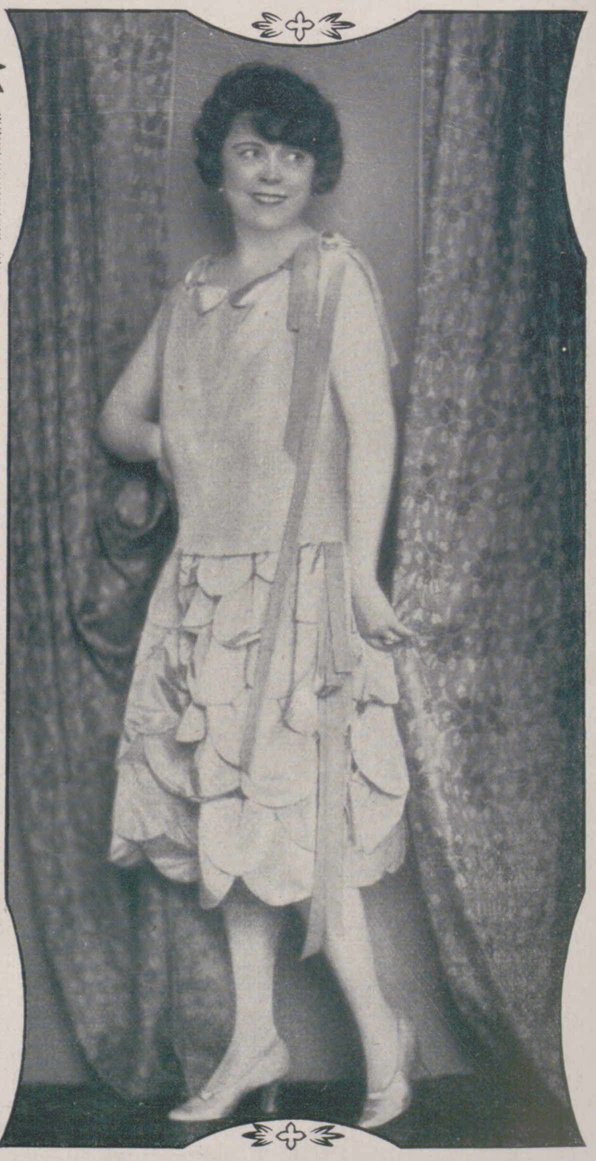
Gusti Pichler in weißem Crepella-Jumperkleid, mit bunten Borten garniert. Modell: Adolf Kohn, Wien.

Unten Mitte: Maria Mayen vom Burgtheater in Wien in ſandfarbenem Crêpe-de-Chine-Jumperkleid, mit grünen und aprikoſenfarbenen Streifen garniert; dazu paſſender Grosgrainhut. Modelle: Adolf Kohn (Kleid); Berteaux, Wien (Hut).



Sommer-Abendkleid aus ſchwarz-rotem Gaze-Muſſelin mit Capetuch aus dem gleichen Stoff. Trägerin: Die Wiener Schauſpielerin Margarete Hruby. Modell: Kuſchnitzky & Gerſtl, Wien.





Aprikoſenfarbenes Taft-Stilkleid für den Abend mit Glockenfalbeln und Bandſchleifen, getragen von der Wiener Operettenſängerin Louiſe Kartouſch.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek von Edith Glogau, Wien.

Die Verbannten

• NOVELLE • VON • KARL • FEDERN •

Es war an einem Sommerabend im Jahre 1808. Auf der Terraſſe eines öſterreichiſchen Schloſſes ſaßen Menſchen, die, von den Stürmen jener Zeit entwurzelt und fortgeriſſen, durch manche Zufälle hier zuſammengetroffen waren. Neben dem ſchlanken, hochgewachſenen Hausherrn mit dem ſchmalen, feinen Kopfe ſaß, ſchwergebaut, mit breitem, rotem Geſicht, ein deutſcher Fürſt, der ſeinen Thron verloren hatte. Zu ſeiner Rechten ſaß, noch dunkelhaarig, im langen weißen Kleide die Hausfrau, neben ihr auf der andern Seite ein franzöſiſcher Biſchof, der mit Lächeln und mit geiſtlicher Zurückhaltung ihrer jugendlichen Tochter Liebenswürdigkeiten ſagte. Etwas abſeits am Steingeländer ſtand der Adjutant des Fürſten mit einem preußiſchen Offizier, der in die öſterreichiſche Armee überzutreten beabſichtigte, im Geſpräch über die letzten Nachrichten aus Madrid. Der Generalvikar des Biſchofs ſaß zurückgelehnt und nachdenklich in ſeinem Stuhl und hörte ſeinem Landsmann, dem Marquis von Faverolles, zu, der mit einiger Erregung davon ſprach, wie viele ihresgleichen heute an den verſchiedenſten Stätten im Norden und Oſten Europas geflüchtet ſäßen, und wie gemein das Schickſal gefallener Macht geworden, das einſt unerhört erſchienen wäre.

„Und iſt doch auch vorgekommen,“ ſagte der Abbé, „und ich könnte Ihnen davon erzählen. Seltener und ſeltſamer noch war es freilich.“

„Sie ſollten es erzählen“, erwiderte der Marquis aus Höflichkeit. Aber die Hausfrau, die herübergehört hatte, da der Fürſt neben ihr ſich in ſeiner trüben Stimmung mit dem Wein allein zu erheitern ſuchte, bat ihn ernſtlich darum. Und da auch die anderen, deren Geſpräch ſich eben nur hingeſchleppt hatte, einſtimmten und der Biſchof ſelbſt ihm zunickte, begann er zu erzählen.

*

„Ich führe Sie“, ſagte der Abbé Chazin, „in eine untergegangene Welt zurück. Und doch liegt ſie kaum hinter uns, und wenn wir nicht ſolch eine Sintflut der Ereigniſſe erlebt hätten, wäre ſie beinahe noch die unſere. Aber wo ſind die Hügel und Wieſen unſerer Kindertage? Damals ſchien eine andere, wärmere Sonne, und ruhigere, gelaſſenere Menſchen wandelten unter ihr.

Ich verbrachte den Sommer bei meinem Oheim, dem Pfarrer von Saint-Eloi. Seine Güte und die Empfehlung des Herrn Marquis von Saint-Eloi hatten mir einen halben Freiplatz im Seminar von Sens verſchafft; aber die Ferien auf dem Lande waren lang und angenehm. Ich erinnere mich, daß ich eines Abends vom Feld nach Hauſe kam — die ſchrägen Sonnenſtrahlen fielen auf den ſtillen Marktplatz, und nur der große gefleckte Hund des Wirts zur ‚Alten Glocke‘ lag träge am Gartenzaun, als mit ſchwerem Raſſeln ein Wagen, von der Landſtraße einbiegend, über das ſchlechte Pflaſter fuhr und vor dem Tor der Wirtſchaft hielt. Es war ein großer brauner Reiſewagen, von drei mageren Gäulen gezogen, auf knirſchenden wackeligen, ſchiefgefahrenen Rädern, um die brüchige roſtige Eiſenreifen gelegt waren. Lackierung und Farbe waren an vielen Stellen abgeſprungen, ſo daß der Wagen krank und fleckig ausſah, und abgebrochen waren die einſt vergoldeten Knäufe an den Ecken des Dachs. Neben dem barfüßigen Kutſcher, der die Tiere zu einer letzten Anſtrengung getrieben hatte, ſaß ein Diener in einer uralten, abgetragenen und verfärbten Livree, der jetzt mühſam herabkletterte und den verklemmten Schlag zu öffnen ſuchte. Gleichzeitig kam ein zweiter Wagen von der Landſtraße, mit einem Pferd und einem Ochſen beſpannt, auf dem unter einer vielfach geflickten grauen Leinwanddecke einige alte Truhen, Koffer und Bündel lagen. Der Hund hatte einmal kurz gebellt, der Wirt war, hemdärmelig, die kurze Schürze vorgebunden, auf die Türſtufen getreten, und eine Anzahl barfüßiger und holzſchuhtragender Jungen hatte ſich angeſammelt. Ich ſtand unter ihnen. Mein Onkel, der Abbé Chazin, war, vom plötzlichen Lärm geſtört, einen Augenblick am Fenſter des Pfarrhauſes erſchienen und ſah herüber, aber ich glaube, er kehrte bald wieder zu ſeinen Büchern zurück. Nach mehrmaligem Zerren und mit Nachhilfe von innen hatte der Diener den Schlag, an dem noch die Reſte eines Wappens ſichtbar waren, aufbekommen, und ein Mann in einer ſchäbigen, fremdartig geſchnittenen Soutane, unter deſſen Hut glänzende weiße Haare auf tief gefurchte, aber noch immer ſchöne Züge fielen, ſtieg aus dem Wagen, ſah ſich nach dem Wirt um, der mit verzogenem Munde ſteif und dick daſtand und auch nicht die Kappe zum Gruße lüftete, wendete ſich dann zum Wagen zurück und redete laut in fremder Sprache durch die Tür. Erſt kam keine Antwort, dann hörte man eine dünne Greiſenſtimme. Der Geiſtliche kehrte ſich wieder dem Wirte zu und ſagte auf franzöſiſch: „Ihre Herrlichkeiten werden ſofort ausſteigen.“

Ohne hierauf zu antworten oder ſeine Miene zu ändern, ſah der Wirt zu, wie der Geiſtliche nach dem zweiten Wagen ging. Von einem aus Heu und alten Decken geſchaffenen Sitz unter dem Leinwanddach erhob ſich ein Frauenzimmer, ſtieg über das Brett, auf dem der Kutſcher ſaß, und ſchwang ſich herunter. Sie trug eine fremde, ſchwarz und rote Tracht, das Haar hochfriſiert, mit großen Nadeln darin, einen hochgeſteckten dunklen Schleier und auffallend kleine Schuhe. Sie mochte etwa ſechs- bis achtundzwanzig Jahre alt ſein; ihr Haar war ſchwarz, das Geſicht olivenfarben, von einer finſteren Schönheit. Ein etwa ſechzehnjähriger Junge, ebenſo dunkel und ernſt wie ſie, folgte auf dem gleichen Wege. Der Kutſcher reichte ihnen einen großen Ballen herunter; die Diener rollten einen verblaßten und zerſchliſſenen Teppich auf und breiteten ihn vom Schlag des erſten Wagens über die Torſtufen des Hauſes. Dann halfen alle einem gebrechlichen, in einen alten Pelz gehüllten Greis und einer ſchwer keuchenden, ebenſo eingemummten alten Dame mit aufgeſchwemmten, ausdrucksloſen Zügen aus dem Wagen. Es brauchte Zeit und Mühe, bis die breiten Röcke der Dame durch die Wagentür befördert waren. Inzwiſchen fragte der Geiſtliche den Wirt, wie weit es noch bis zum alten Park ſei, und ob der Herr Marquis von Saint-Eloi nicht Weiſung für Ihre Exzellenzen gegeben, die er als ſeine Gäſte erwarte.

Jetzt erſt zog der Wirt die Mütze und verbeugte ſich; jetzt erinnerte er ſich, daß das Haus im alten Park ſchon vor guter Zeit inſtand geſetzt worden. Es war auch ganz nahe, aber die Schlüſſel habe Monſieur Dubec, der über Land gefahren ſei, und zögernd fragte er, ob die Herrſchaften ſo lange bei ihm abſteigen wollten.

Der Geiſtliche redete zu den alten Leuten, die ſchwerhörig ſchienen, laut in ihrer Sprache; der alte Herr nickte, und beide ſchritten, von der Dienerſchaft unterſtützt und gefolgt, über den Teppich ins Haus.

Die Kutſcher aber fuhren mit den Wagen ohne weiteres in den Hof ein.

Der Wirt und ſein Geſinde ſahen einander an; ſie wußten ſcheinbar nicht, ob ſie lachen oder ſtaunen ſollten. Die Weiber in der Küche redeten laut und viel, aber einen Vers auf die Sache fand niemand. Ich ließ mir am andern Tag erzählen, wie die beiden Alten und der Geiſtliche ſich an die Tafel geſetzt und der Geiſtliche ein Gebet geſprochen hatte, während die Dienerſchaft ſich hinter die Stühle ihrer Herrſchaft ſtellte und die Speiſen für ſie zerkleinerte. Im Verlauf des ganzen Mahles wurde kein Wort geſprochen. Als ſie geendet hatten, leuchteten Diener und Kammerfrau ihnen in die Schlafzimmer, kamen dann zurück und aßen ſelbſt und redeten nur ſelten und dann in ſchrillen, kehlhaften Lauten. Nachher ſetzte die dunkelhaarige, dunkelgekleidete Kammerfrau ſich an den Kamin und ſtarrte in die Flammen. Nicolas, der Sohn des Wirts, der ein ſchmucker Burſch war, trat zu ihr und wollte ihr Schönheiten ſagen und ein Geſpräch anknüpfen, aber die Fremde warf ihm einen Blick ſolcher Verachtung zu, daß er betroffen weiterging. Bald darauf erhob ſie ſich und ſtieg, ohne ſich nach jemandem umzuſehen, gleichfalls die Treppe hinauf.

Am nächſten Morgen kam Monſieur Dubec und dienerte und beſtellte und befahl. Er beglich die Rechnung des Wirts, und die Wagen fuhren aus dem Hof des Gaſthauſes unter dem Gaffen der Leute nach dem alten Park und verſchwanden darin.

Vom Gittertor ging eine dichtbewachſene Allee zum Hauſe; ſonſt war der Park von einer hohen Mauer umgeben. Nach den Anordnungen Herrn Dubecs wurde Fleiſch und Brot und was ſonſt nötig war, nach dem Pavillon geliefert und dem Pförtner am Parkeingang abgegeben. Die Fremden kamen nicht einmal zur Kirche; ſie hielten ihren Gottesdienſt in der Hauskapelle ab. Die Diener oder die Kammerfrau erſchienen gelegentlich im Dorf, aber ſie waren wortkarg und ſprachen in mangelhaftem Franzöſiſch nur das Nötigſte. Herr Dubec ſagte nichts und behauptete, nichts zu wiſſen, als daß der alte Mann ein großer Herr aus Spanien ſei. Die Leute glaubten es halb, halb zweifelten ſie; auf den ſpaniſchen Bettelſtolz wurde mancher Witz gemacht.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft brach eine Krankheit unter den Fremden aus. Der Wagen des Arztes aus Garcheville hielt mehrmals am Parktor, aber er trat ins Haus und fuhr wieder weg, ohne etwas zu erzählen. Die Diener erkrankten nach der Herrſchaft und faſt alle zugleich; in dieſer Zeit wurde Baptiſte, der Sohn des Sattlers, für die nötigſte Arbeit aufgenommen. Er erzählte nachher einiges von dem Hausweſen der Fremden: Der alte Herr ſitze mit einem wachsgelben Geſicht den ganzen Tag in den Pelz gehüllt und nicke mit dem Kopfe, als wäre er eine Puppe, und murmle hier und da etwas; auch die alte Dame ſpreche mit ſich ſelber, wenn ſie ſich allein glaube, und weine oft. Die Kammerfrau leſe abends bei einer Kerze aus den Karten, und einmal habe ſie dabei laut aufgejubelt. Da Baptiſte jedoch von dem, was die Fremden untereinander ſprachen, kein Wort verſtanden hatte, ſo bot das, was er erzählte, keinen Schlüſſel zu ihrem Geheimnis.

Der Geiſtliche war von allen am ſchwerſten erkrankt, ſo daß Baptiſte eines Abends eilig im Pfarrhof erſchien, weil jener die Sterbeſakramente verlangt hatte. Aber mein Onkel, der Abbé Chazin, war über Land gefahren, und als er endlich kam und ſich eilends hinbegab, war der Anfall vorüber, und der Kranke hatte nicht mehr den Wunſch, zu beichten oder das Viatikum zu empfangen, und der Abbé kehrte kopfſchüttelnd nach dem Pfarrhof zurück.

Vielleicht zehn Tage ſpäter war der Herr Marquis von Saint-Eloi aus Paris in ſeinem Schloß eingetroffen, das, etwa eine halbe Stunde vom Flecken entfernt, weiß und feierlich auf einem Hügel lag, und am Tage darauf kam er, von einem Herrn mit einer Hakennaſe und tiefliegenden funkelnden Augen begleitet, in ſeiner ſechsſpännigen Karoſſe vorgefahren, und beide machten im Pavillon einen feierlichen Beſuch. Mehrere Ortseinwohner, die am Parkeingang gewartet, bis ſie wieder herauskamen, hatten deutlich gehört, wie der Herr Marquis den andern Herrn gefragt hatte: ‚Nun, was ſagen Sie, Chevalier?‘ — ‚Es iſt erſtaunlich!‘ hatte dieſer geantwortet. Dann waren ſie eingeſtiegen und nach dem Schloſſe zurückgefahren.

Herr von Saint-Eloi hatte auch ſeinen Gäſten eine Karoſſe und ſchöne Pferde zur Verfügung geſtellt. Herr Dubec verſorgte ſie mit geeigneter Dienerſchaft, die im Stall, in der Küche, im Vorzimmer verwendet wurden. Niemals aber kamen ſie in die inneren Gemächer. Um die Perſon der Fremden waren nur ihre Landsleute beſchäftigt. Der ſpaniſche Abbé kam eines Tages bei uns vorgefahren und machte meinem Oheim einen Beſuch; er war weit feiner und vornehmer gekleidet. Irgend etwas Beſonderes wurde bei dieſem Beſuche nicht geſprochen.

Etwa drei Wochen ſpäter ſah man wieder einen auffälligen Fremden auf dem gleichen Wege wie damals die beiden Wagen kommen. Es war ein kräftiger unterſetzter Mann in mittleren Jahren mit einem breiten ſonngebräunten Geſicht, großen ſcharfblickenden Augen, die unter dichten ſchwarzen Brauen lagen, und einem breiten dicklippigen Mund. Er ſaß auf einem müden, ſtaubbedeckten, aber wohlgebauten Pferde; zu beiden Seiten in den Satteltaſchen hatte er große Reiterpiſtolen ſtecken. Auch er hielt vor der ‚Alten Glocke‘. In ſchlechtem Franzöſiſch, aber in gebieteriſchem Ton rief er den Wirt heraus. Obwohl er nur ein ledernes Wams, einen einfachen, derben breiten Filzhut und eine Reithoſe trug, die in ſchweren kotigen Stiefeln ſtak, trat er herriſch auf. Sein Pferd verſorgte er ſelbſt, ſeinen Mantelſack legte er neben ſeinen Stuhl, als er das Abendeſſen beſtellte und verzehrte, und trug ihn dann nebſt den Piſtolen auf ſein Zimmer. Erſt am nächſten Morgen fragte er, ob Seine Herrlichkeit der Herr Marques von Balmacer weit vom Wirtshauſe wohne.

Nach dem alten Park gewieſen, ritt er, während die Neugierigen ihm von fern folgten und ſich mählich ſammelten, mit all ſeinem Zeug dahin, beugte ſich vom Pferd und zog an der alten, roſtigen Klingel. Der Pförtner kam, ein Diener aus dem Hauſe kam und ſtarrte ihn an. Sie redeten in ihrer fremden, kehllautenden Sprache miteinander, und der Reiter reichte ein großes verſiegeltes Schreiben durch das Gitter.

Dann ſaß er gleichmütig auf dem Gaul und wartete, ſtieg ſchließlich ab und ſetzte ſich auf einen runden Stein am Tor. Die Zügel über den Arm geſchlungen, nahm er eine braune kleine Zigarre aus ſeiner Rocktaſche und rauchte, ohne den ausharrenden Kindern und erwachſenen Leuten einen Blick zu ſchenken. Einmal pfiff er ein Lied vor ſich hin. Das Pferd ſcharrte gelegentlich mit geſenktem Kopf oder fraß die Gräſer am Wegrand.

Es mochte faſt eine Stunde gedauert haben, dann ſah man den Geiſtlichen ſchleppenden, aber raſchen Schrittes durch die Allee kommen, den Diener mit ihm. Der Geiſtliche blieb in einiger Entfernung vom Tor ſtehen und ſah zu, wie der Diener das Schreiben, das der Reiter gebracht hatte, und das in der Mitte entzweigeriſſen war, durch das Gitter hinauswarf. Gleichmütig hob der Mann es wieder auf, ſah es ſehr genau an und ſteckte es in ſeine Bruſttaſche. Dann richtete er gelaſſen das Riemenzeug ſeines Pferdes und ſtieg in den Sattel. In dieſem Augenblick erſchien ſeitwärts aus dem Gebüſch die ſchwarz und rot gekleidete Kammerfrau, bekreuzigte ſich und rief ihm — das verſtand jeder — furchtbare Flüche zu. Er ſah nach ihr, lächelte, erwiderte ein einziges Wort, das ſie noch wütender zu machen ſchien, bekreuzigte ſich gleichfalls, dann wendete er ſein Pferd und ritt in kurzem Trabe davon und zum Dorf hinaus.

Der Marquis von Saint-Eloi war längſt wieder abgereiſt, aber im Spätſommer kam er mit Gäſten zur Jagd, und wieder machte er in der gleichen feierlichen Weiſe im Pavillon ſeinen Beſuch.

Jedes Mal, wenn der Marquis im Schloß weilte, wurde auch der Abbé Chazin, mein Onkel, das eine oder andere Mal zur Tafel gezogen. Nicht damals, aber ſpäter hat mein Onkel mir jede Einzelheit dieſer Geſchichte erzählt, die er auch niederſchrieb, ſo wie ich das Schloß, das ſeither, wie ſo viele andere, zerſtört und niedergebrannt iſt, in all ſeinen Räumen kennengelernt habe. Die meiſten Jagdgäſte waren damals ſchon abgereiſt, und nur jener Mann mit der Hakennaſe und den tiefliegenden Augen, der den Marquis bei ſeinem erſten Beſuch begleitet hatte, war noch anweſend. Sie ſaßen in dem hohen Speiſezimmer mit den weißgoldenen Türen beim Champagner, als der Marquis den Pfarrer nach ſeinen Eindrücken von den Fremden im alten Park fragte.

Nun konnte mein Onkel nicht viel ſagen. Er hatte bis dahin geglaubt, die ſpaniſche Sprache zu verſtehen; er hatte den ‚Don Quichotte‘ in der Urſprache geleſen, aber er hatte merken müſſen, daß er, wenn die Fremden redeten, nicht viel davon verſtand. Er hatte auch eigentlich nur mit dem Geiſtlichen geſprochen und dieſen im Fieber und ſehr aufgeregt gefunden. Ihm ſchien, daß der Fremde ihm dann den Beſuch gemacht, um den Eindruck jenes erſten Abends zu erforſchen oder zu verwiſchen. Aufgefallen ſei ihm, wie wenig Latein, kaum fürs Brevier reichend, der ſpaniſche Abbé wußte.

‚Dafür weiß er manches andere‘, hatte der Marquis erwidert, ohne jedoch dieſe Worte näher zu erklären.

Sie waren dann in das ſogenannte ſpaniſche Zimmer, eine kleine Galerie, gegangen, um den Kaffee zu nehmen. Sie ließen ſich in den geſchwungenen Armſtühlen, auf denen in matter Seide geſtickte bunte Vögel und Blumen leuchteten, vor einem mit flimmernder Perlmutter eingelegten ſchwarzen Lacktiſchchen nieder, während der Diener aus dem vergoldeten Porzellan das duftende ſchwarze Getränk in die kleinen Taſſen goß.

‚Das iſt der Alcazar‘, ſagte der Marquis, auf ein Bild an der Wand gegenüber weiſend, auf dem ein weites Schloß unter dem dunklen Abendhimmel abgebildet war, während vor dem Portal ein Zug von Reitern mit Fackeln ſprengte. Auf der anderen Seite hing, dunkelgrau auf ſeiner Steinfläche, kalt und rieſig, der Escurial; daneben von Lichtſtrahlen der tauſend Kerzen durchflutet, weihrauchdurchzogen, Chor und Hochaltar unſerer Frau von Atoche. Dazwiſchen hingen Porträte von Herren und Damen in älterer ſpaniſcher und in neuer franzöſiſcher Tracht.

‚Wie oft bin ich dort bei dem Abendgottesdienſt geweſen, als ich noch Geſandter in Madrid war‘, ſagte der Marquis, ſeinen Gäſten die Bilder erklärend. ‚Wiſſen Sie, wer das iſt?‘ fragte er plötzlich und wies mit einer läſſigen Handbewegung auf das Porträt neben dem Gemälde, das die Kathedrale darſtellte. Es war das Bild eines reich gekleideten Mannes, der, die eine Hand, den Handſchuh zwiſchen den Fingern, auf einen Tiſch geſtützt, aus kleinen Augen im gelblichen Geſicht wie mit gewollter Strenge ins Weite blickte; um ſeinen Hals hing das Goldene Vlies. ‚Sie wiſſen es nicht? Das iſt Don José de Lemos, Herzog von Torrias, Grande von Spanien und erſter Miniſter Seiner Katholiſchen Majeſtät. Und dies‘ — er wies auf eine wunderſchöne junge Frau, mit Perlen und Spitzen geſchmückt, im ſchweren Brokatkleid — ‚die Herzogin, ſeine Gattin, Camarera mayor Ihrer Majeſtät der Königin. Aber Sie kennen ſie. Denn heute wohnen ſie nur wenige Schritte von uns entfernt und nennen ſich der Marques und die Marqueſa von Balmacer.‘

‚Iſt's möglich?‘ rief der Abbé nach einer Weile des Erſtaunens.

‚Das dritte Porträt beſitze ich leider nicht, obwohl er oft gemalt worden iſt, einmal ſogar als Adonis neben einer … älteren Venus. Er war der ſchönſte junge Mann des Hofes.‘

‚Doch nicht, gnädiger Herr …?‘

‚Der Abbé von Azafas. Er hoffte damals, Erzbiſchof von Toledo zu werden.‘

Alle drei ſahen einander an.

‚Wenn Sie denken, daß alles Gold von Indien und Amerika durch die Hand dieſer Leute gegangen iſt!‘ ſagte der Marquis.

‚Iſt die Geſchichte von der Schokolade wahr?‘ fragte der Chevalier.

‚Die ſchwere Schokolade für die Herzogin? Als die eine Kiſte auf dem Rücken der Träger brach und die fingerdicke Schokolade abſprang und die Goldbarren darunter entdeckt wurden? Das war nach meiner Zeit. Es könnte wahr ſein.‘

‚Wo mögen dieſe Barren jetzt ſein?‘ fragte der Chevalier.

‚Wo all ihre Macht hin iſt.‘

‚Ich entſinne mich jetzt‘, ſagte der Abbé. ‚Man hat ſo etwas gehört. Wie kam es nur?‘

‚Sehen Sie, bitte, das kleinere Porträt dort in der Ecke an.‘

Es zeigte einen Mann mit länglichem, fahlem Geſicht und kaltem, verbiſſenem Ausdruck. Auch er trug Band und Stern und um den Hals das Goldene Vlies. ‚Das iſt der zweite Herzog von Torrias, Don Alonzo de Lemos, der nach ſeinem Vater erſter Miniſter in Spanien war. Heute iſt auch er es nicht mehr. Stellen Sie ſich vor, wie er ſeinen Eltern vor nächtlich verſammelten Granden und Biſchöfen ihre Schandtaten vorhält, ihnen ihre Ketten und Orden abnehmen läßt und ſie in die Verbannung ſchickt! Viele ihrer Anhänger ſitzen noch in den Gefängniſſen an der afrikaniſchen Küſte. Einer aber ſollte hingerichtet werden als der Schuldigſte von allen, weil die anderen nur nach ſeinem Rat gehandelt: Don Pascual Correo Azafas. Er entkam in einer Truhe, heißt es.‘

‚Und waren ſie ſchuldig?‘

Der Marquis zuckte die Achſeln. ‚Sie hatten die Macht. Es iſt viele Jahre her. — Sie, mein lieber Abbé,‘ fuhr Herr von Saint-Eloi fort, ‚haben ſich aus der guten Geſellſchaft zurückgezogen und ſind freiwillig in dieſe Öde gegangen. Manchmal glaube ich Sie zu verſtehen, manchmal nicht.‘

‚Jedenfalls bin ich ſehr gern hier.‘

‚Ich glaube nicht, daß dieſe gern hier ſind. Sie ſind an vielen Orten geweſen, ehe ſie zu mir kamen. Aber das merkwürdigſte iſt, daß man jetzt ebenſo heiß ihre Rückkehr wünſcht wie einſt ihr Fortgehen.‘

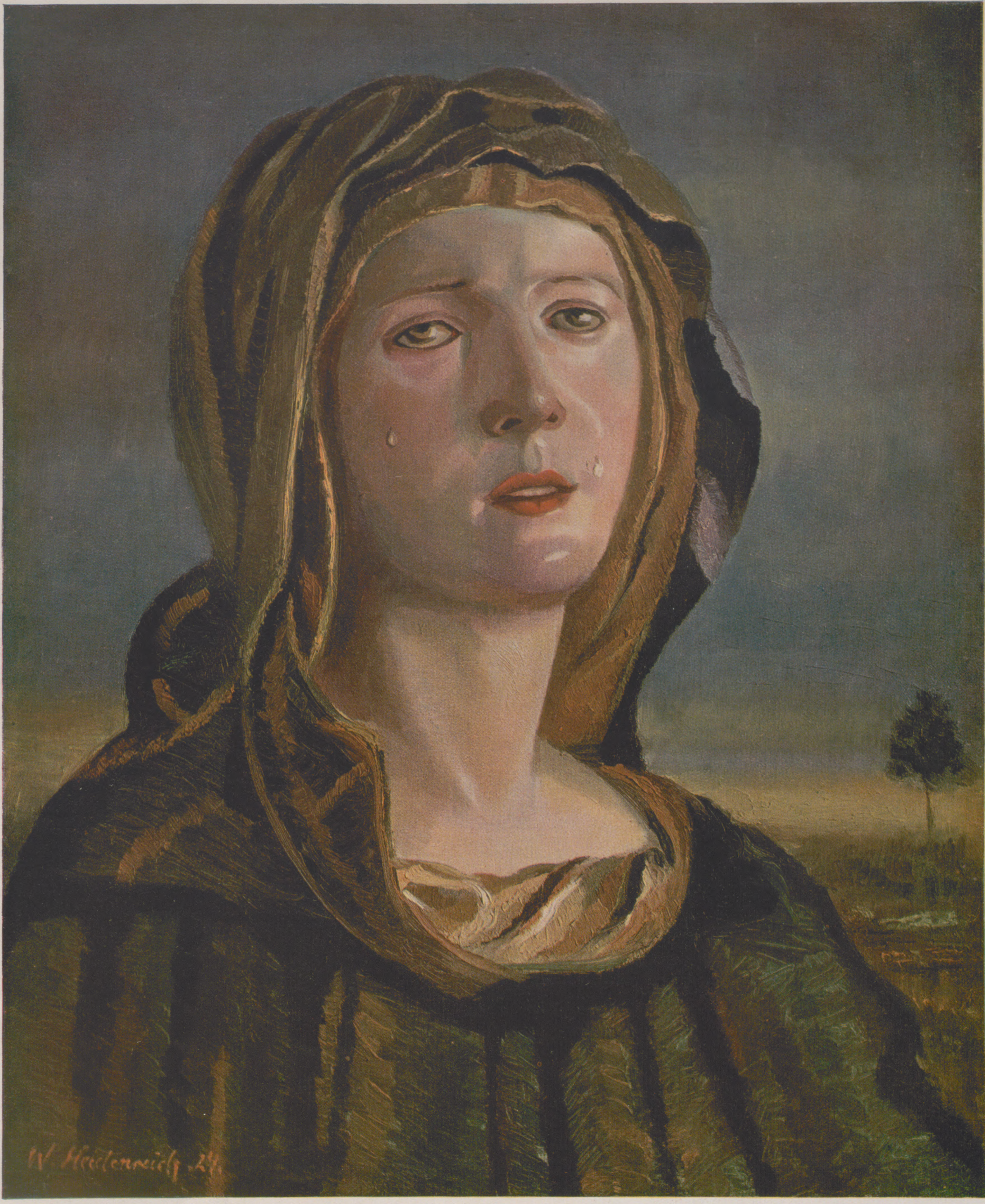
‚Und warum das, gnädiger Herr?‘

‚Ich weiß es nicht. Vielleicht fürchtet man ſie, vielleicht, um ſich ihrer zu verſichern, vielleicht um eines Scheines willen, oder ſie ſind im Beſitz eines Geheimniſſes.‘

‚Vielleicht wiſſen ſie, wo die Goldbarren ſind‘, ſagte der Chevalier mit ſeiner dunkel tönenden Stimme.

‚Darum alſo iſt jener Reiter gekommen?‘

(Fortſetzung folgt.)


W. Heidenreich 24

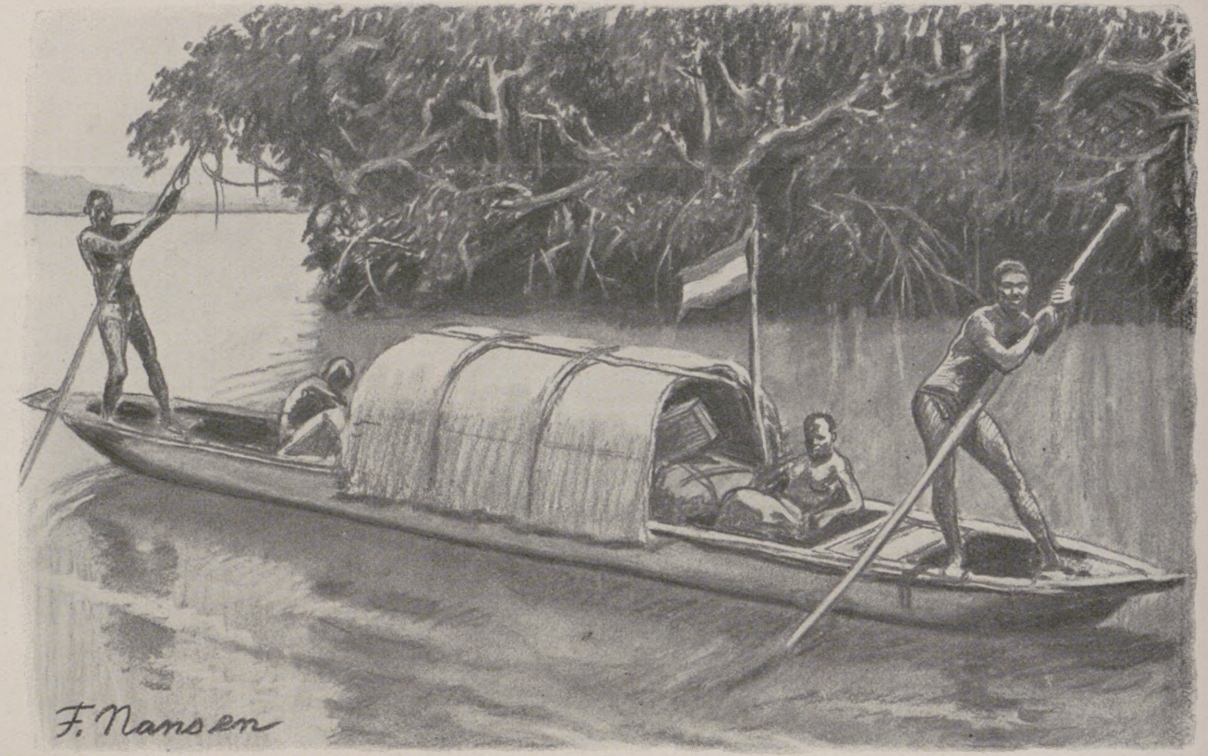
MATER DOLOROSA

NACH EINEM GEMÄLDE VON WERNER HEIDENREICH

Die Poſt im Innern Afrikas.

Von Fritz Nanſen.

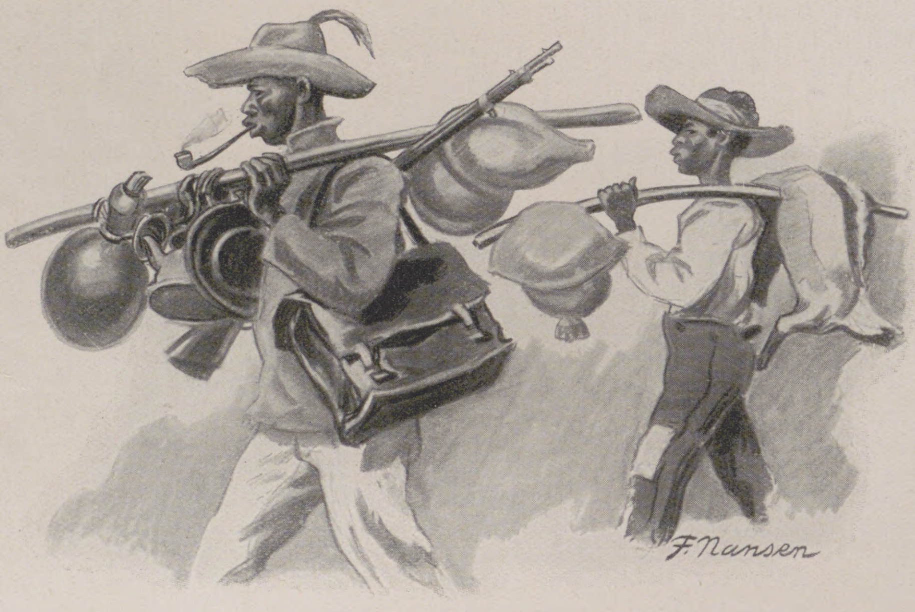
Mit vier Bildern nach Zeichnungen des Verfaſſers.



Das Poſtboot auf einem Fluß in Kamerun.

Wenn bei uns einmal die Poſt ausbleibt oder gar die Zeitung auf dem Frühſtückstiſch fehlt, iſt jeder Durchſchnittseuropäer außer ſich. Anders der Afrikaner, der, fern von der Kultur, irgendwo weit draußen, der Menſchheit und ſeinem Vaterlande mühſelige und wertvolle Pionierdienſte leiſtet. Sein Tempo iſt ein anderes. Er hat den Neuigkeitshunger des Europäers abgetan und läßt die Dinge ruhig an ſich herankommen, iſt er doch gewohnt, bei Nachrichten aus der Heimat um Wochen oder gar Monate zurückzurechnen. Und doch gibt es im Leben jedes Weißen in Afrika, mag es ſonſt noch ſo einförmig und gleichmäßig dahinfließen, einen von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Tag, auf den er ſich freut wie ein Kind auf das Weihnachtsfeſt. Das iſt der Tag, an dem die Poſt aus der Heimat ankommen „ſoll“. Unvergeßlich wird jedem, der ſich einmal auf langer Expedition oder auf entlegener Station im Innern Afrikas befand, das freudige Gefühl ſein, das der Anblick des ſtaubbedeckten Poſtträgers in ſeiner Bruſt hervorrief.

Auf einer Station des Senegal, von wo man von einem beſtimmten Hügel vor dem Eingeborenendorf aus noch ganz ſchwach den langgezogenen Pfiff der ankommenden Lokomotive hören konnte, die die Heimatpoſt alle vierzehn Tage brachte, verſammelten ſich regelmäßig zu dieſem Zeitpunkt alle Weißen, bloß um den Pfiff zu hören, der ihnen für den nächſten Tag die Heimatpoſt ankündigte. Am mittleren Niger war es ein kleiner, flachgehender Dampfer, der alle vier Wochen die Poſt brachte. Hier ſtanden wir Weißen ſtundenlang, bis das feine Rauchwölkchen am Horizont auftauchte, uns das Nahen der Poſt verkündigend.



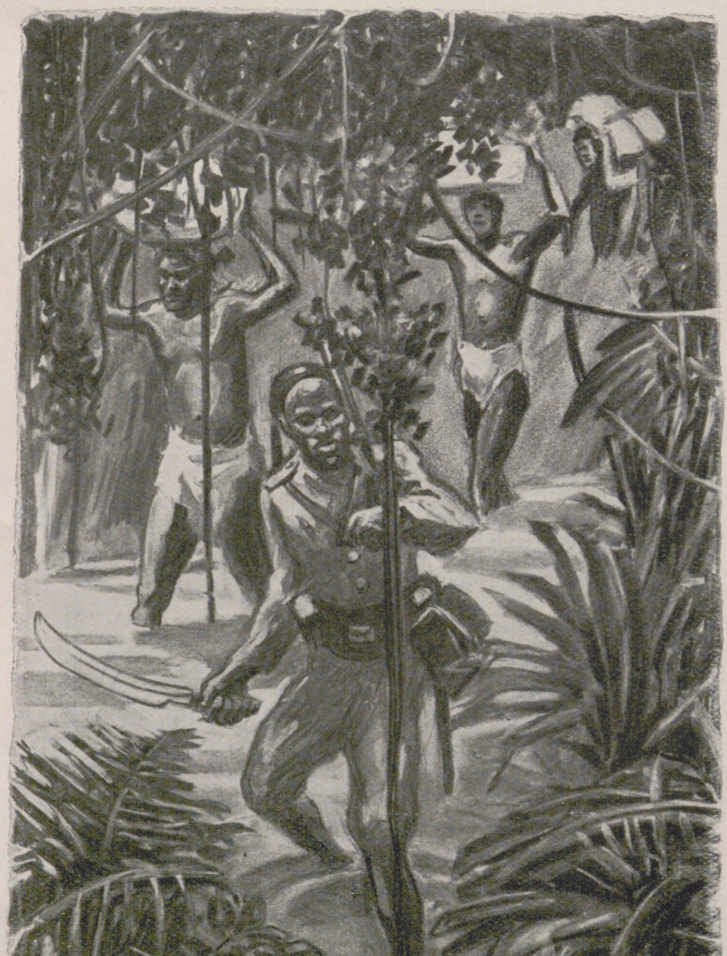
Ein Poſtbote in Südweſt mit ſeinem Boy.

Je weiter man im Innern iſt, deſto ſeltener kommt die Poſt, und deſto wichtiger wird ſie genommen. Mit Andacht wird jeder noch ſo unwichtige Brief immer wieder geleſen, und jedes Stückchen Zeitungspapier, mag es auch ſchon Monate alt ſein, iſt hochintereſſant. Die ſchwarzen Buſchgefährten betrachten mit kopfſchüttelndem Staunen das merkwürdige Gebaren ihres Gebieters, der durch einige, mit krauſen Schriftzeichen bedeckte Stücke Papier in eine merkbare Seligkeit verſetzt iſt. Erſtaunt und beluſtigt betrachten ſie ſelbſt dann die illuſtrierten Zeitungen und fällen manche ſpaßige Kritik. Beſonders intereſſieren gewöhnlich Abbildungen von weißen Frauen, die die Schwarzen meiſt nur vom Hörenſagen kennen. Sie tragen ſo komiſche Hüte auf dem Kopf und ſind ſo merkwürdig angezogen. Da der Weiße gerade gut aufgelegt und geſprächig iſt, wird er mit endloſen Fragen beſtürmt.

In den deutſchen Kolonien war der Poſtdienſt ſtreng geregelt. Von der letzten Bahnſtation erhielten die im Innern weilenden Europäer ihre Poſt durch Träger einer Stafette. Die vornehmſte Pflicht eines jeden Dorfhäuptlings war es, für die umgehende Weiterbeförderung des Poſtſackes bis zum nächſten Dorf zu ſorgen. Der Träger läuft Tag und Nacht, ſo ſchnell wie möglich, den Poſtſack auf dem Kopf balancierend, in der einen Hand einige Handvoll Erdnüſſe als Wegzehrung und eine Kalebaſſe mit Waſſer, in der anderen Hand trägt er das Zeichen ſeiner Würde und Unantaſtbarkeit. Es iſt dies der Szebe, der Brief der Behörde, der ihn als amtliche Perſönlichkeit legitimiert. Er trägt den Szebe an der Spitze eines oben eingekerbten Bambusſtockes und ſchwenkt dies Zeichen ſeiner Würde bei jeder Begegnung ſchon von weitem über ſeinem Haupte. Er iſt dann ſicher, unbeläſtigt ſeine Straße ziehen zu können und in den Dörfern, wo er Raſt macht, achtungsvoll aufgenommen und gut bewirtet zu werden.

Schwierig iſt es, einer Expedition, die ſich in noch unerforſchtem Gebiete befindet, die Poſt zu übermitteln. Sichere Leute, die Mut genug haben, das unſichere Neuland feindlicher Stämme zu betreten, ſind immer ſchwer zu finden, und es kommt häufig vor, daß der Bote plötzlich den Mut verliert, obſchon er den größten Teil des Weges hinter ſich hat, und umkehrt, wenn er an ein Gebiet gelangt, deſſen Bewohnern man Gelüſte nach Menſchenfleiſch nachſagt.

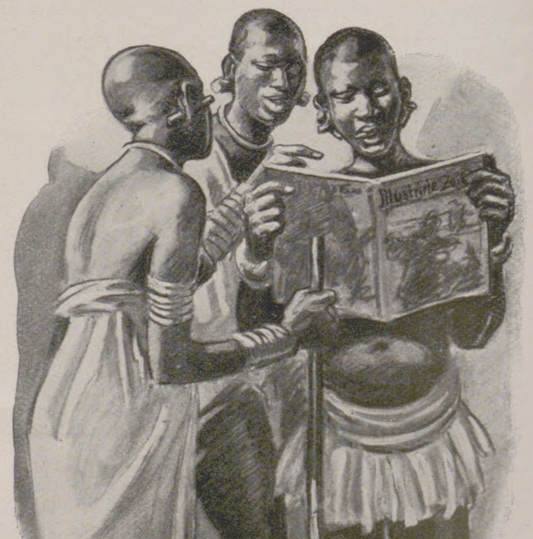
Der Poſtbote von Südweſtafrika marſchiert mit viel Bagage und großen Trink- und Eßvorräten. Er ſcheint unterwegs nicht ſchlecht zu leben; außer der umfangreichen Waſſerkalebaſſe hat er noch einen ſtattlichen Mehlvorrat bei ſich. Als großer Herr hat er auch einen Boy, der ihm einen halben Hammel nachtragen muß. So zieht er, gut ausgerüſtet, ſeine Straße im Vollbewußtſein ſeiner wichtigen Miſſion, den Weißen auf den entlegenen Farmen die Heimatpoſt zu übermitteln.



Schwieriger Marſch durch dichten Urwald.

Sehr wichtig ſind für die Poſtbeförderung die Flüſſe. Die Poſtboote, die im Innern gerudert werden, legen an einem Tage ungefähr die dreifache Strecke des Fußgängers zurück und können auch noch größere Laſten mitnehmen. Der Vorteil der ſchnelleren Beförderung wird jedoch durch den Nachteil der geringeren Sicherheit ausgeglichen. Es geſchieht nicht ſelten, daß ſolch ein einfaches Eingeborenenboot auf den Grund geht. Dieſes Verunglücken der Poſt kommt auch bei den Dampfern bisweilen vor. Ich erhielt in Dahomey einen Brief aus Berlin, der arg verwaſchen, aber noch lesbar war. Er hatte nur vierzehn Tage mit dem verſackten engliſchen Poſtdampfer auf dem Grund des Benuë gelegen und wies den Vermerk auf: „Recovered in the mail steamer sunk in Benuë“ (auf dem im Benuë geſunkenen Poſtdampfer aufgefunden).

Bei all dieſen Fährlichkeiten kann man doch der afrikaniſchen Poſt die Zuverläſſigkeit und Findigkeit nicht abſprechen. So bekam ich im Innern von Dahomey, auf der Station Parakou zur Weihnachtszeit einen Brief mit Glückwünſchen zum Neujahrstag des vorhergehenden Jahres. Er war mir faſt ein Jahr lang getreulich nachgereiſt und hatte mich dann wunderbarerweiſe doch noch zu finden gewußt.



Kritik Eingeborener an der europäiſchen Damenmode.

Wirkung des Ätherwindes auf unſere Erde.

Von Dr. H. H. Kritzinger.

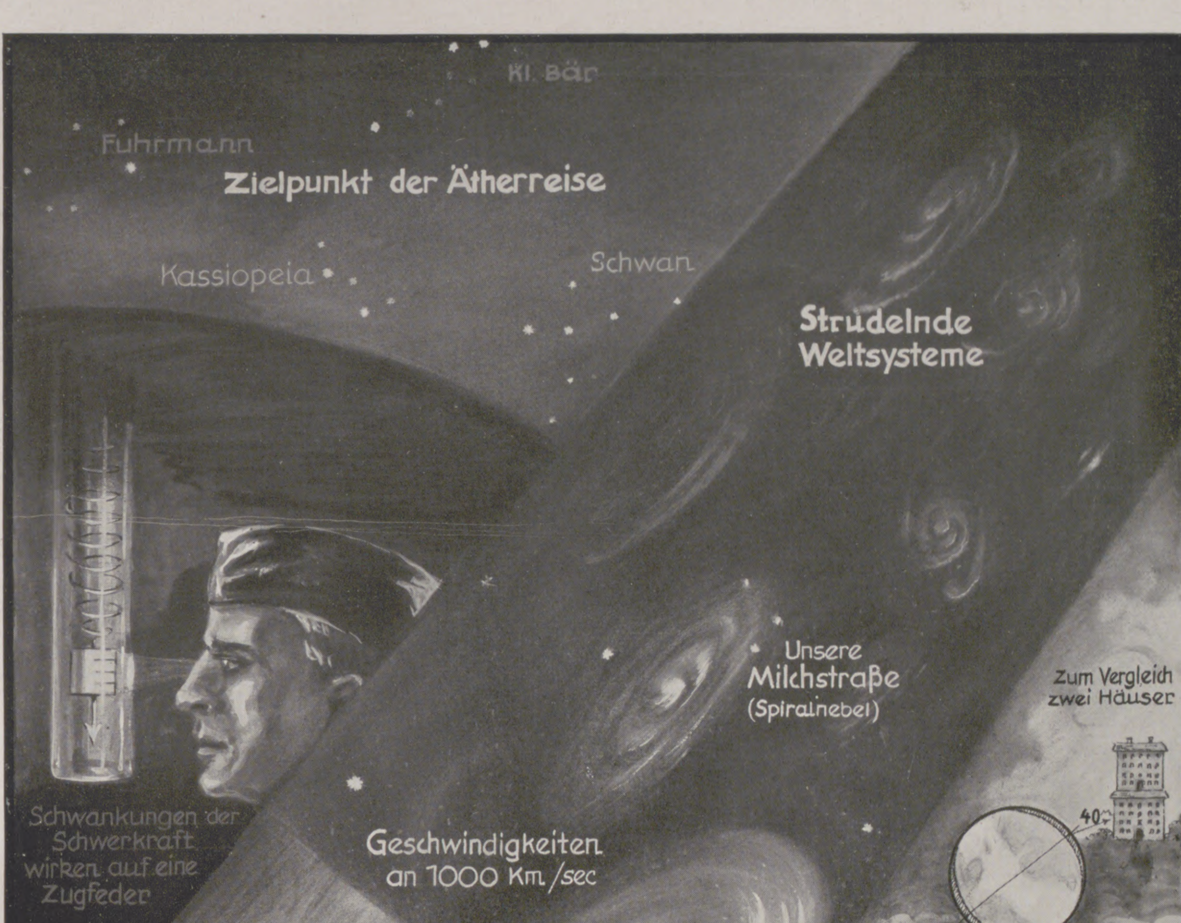
Die Fragen der Relativitätstheorie ſind durch die Ergebniſſe des amerikaniſchen Phyſikers C. Müller, mit denen ſich auch die Tagespreſſe eingehend beſchäftigte, wieder dem allgemeinen Intereſſe nähergerückt worden. Zunächſt war man geneigt, eine Widerlegung der Einſteinſchen Theorie anzunehmen, aber ſpäter ſtellten ſich Unklarheiten der vorläufigen Veröffentlichungen heraus, die es wünſchenswert erſcheinen laſſen, die Angelegenheit den Phyſikern ſo lange allein zu überlaſſen, bis ein klares Ergebnis erzielt wird.

Während der Amerikaner den wiſſenſchaftlichen Kampf gegen die Relativitätstheorie mit ganz eigenartigen Mitteln führt und für die obenerwähnte wiſſenſchaftliche Abhandlung ſogar ein für unſere Begriffe unglaublich hohes Honorar zahlte, hat in England die Kgl. Aſtronomiſche Geſellſchaft, die in wiſſenſchaftlichen Kreiſen hohes Anſehen genießt, am 12. Februar 1926 Albert Einſtein ihre höchſte Auszeichnung in Form einer goldenen Medaille verliehen.

Einſteins Dankesbrief betont, daß er ſelbſt — faſt möchte man dieſe Äußerung unperſönlich auffaſſen — „eines großen Vorzuges teilhaftig geworden“ ſei, indem es ihm gelang, „eine neue Gedankenrichtung zu entdecken, die es uns ermöglicht, etwas tiefer in das ewige Myſterium der Natur einzudringen.“

Als ein ewiges Myſterium erſcheinen tatſächlich weiten Kreiſen die Fragen, die ſich auch an die Wirkung des Ätherwindes auf unſere Erde knüpfen. Schon ſeit einem Menſchenalter beſchäftigen ſie den Phyſiker beſonders lebhaft und haben auch erſt die Anregung zur Relativitätstheorie überhaupt gegeben. Soeben veröffentlicht nun wieder ein deutſcher Gelehrter eine eingehende Abhandlung über Beſtimmungsverſuche der Erdbewegung in bezug auf den Lichtäther, die geeignet iſt, dieſe Frage erneut in den Mittelpunkt der wiſſenſchaftlichen Diskuſſion zu ſtellen.

Prof. Dr. Leo Courvoiſier beſchäftigt ſich als Haupt-Obſervator der Berliner Sternwarte auf dem Babelsberge bei Potsdam ſchon ſeit länger Zeit mit Unterſuchungen zur Beſtimmung der ſogenannten „abſoluten“ Erdbewegung auf Grund der urſprünglichen Lorentzſchen Annahmen des ruhenden Lichtäthers und der tatſächlichen Zuſammendrückung molekularer Syſteme bei ihrer Bewegung in bezug auf dieſen Äther. Auf einer Reihe von gänzlich verſchiedenen Wegen iſt er zu dem übereinſtimmenden Reſultat gelangt, daß unſere Erde ſich mit einer unvorſtellbar großen Geſchwindigkeit, die dem Tauſendfachen der Geſchwindigkeit einer Gewehrkugel gleichkommt, nämlich mit etwa 750 km in der Sekunde, auf einen Punkt hinbewegt, der gegenwärtig, von uns aus geſehen, im Bereich der Milchſtraße, und zwar ungefähr in der Gegend des Sternbildes des Fuhrmanns, liegt. Da es ſich trotz der ungeheuren Geſchwindigkeit um die Feſtlegung äußerſt kleiner Beträge handelt, ſo zeigen die Einzelergebniſſe der verſchiedenen Methoden noch nicht die Übereinſtimmung, die wir bei Weiterführung der Arbeiten auch durch andere Gelehrte, wozu Prof. Courvoiſier ausdrücklich auffordert, erwarten dürfen. Jedenfalls hält er an dem Endergebnis feſt, daß ſeine Einzelreſultate die Annahme eines ruhenden Lichtäthers beſtätigen und beſonders die tatſächliche Zuſammendrückung der materiellen Körper bei ihrer Bewegung durch den Äther beweiſen.


Kl. Bär
Fuhrmann
Zielpunkt der Ätherreise
Kassiopeia
Schwan
Strudelnde Weltsysteme
Schwankungen der Schwerkraft wirken auf eine Zugfeder
Unsere Milchstraße (Spiralnebel)
Zum Vergleich zwei Häuser
40
Geschwindigkeiten an 1000 Km/sec
Zusammendrückung unserer Erde 40 M
P
A
Radiosignale von Annapolis (Washington) nach Potsdam
A
P
Himmels-Pol
Nach Beobachtungen auf der Sternwarte Berlin-Babelsberg bewegt sich die Erde mit tausendfacher Geschwindigkeit einer Gewehrkugel durch den Äther
Beobachtungen am Meridiankreis von polnahen Sternen
24
12
24
12
Schwankungen der Schwerkraft wirken auf die Schwingungsdauer der Uhrpendel
Potsdam
Annapolis
HÜCKEL - FEBR. 26

Ein wichtiges Ergebnis deutſcher kosmiſcher Forſchungen: Wirkung des Ätherwindes auf unſere Erde.

Nach Entwürfen von Dr. H. H. Kritzinger gezeichnet von A. Hückel.

Dabei haben wir uns durch Verbindung der Ergebniſſe Courvoiſiers mit denen von Lundmark und Guſtav Strömberg, die ebenfalls ihre Forſchungen auf dieſen Problemkreis erſtreckten, dieſe Bewegung der Erde ſo vorzuſtellen, daß ſie auf unſere ganze Weltinſel mit ihren Milliarden Sonnen zu beziehen iſt, daß alſo die Sonne mit den Planeten wie ein Fliegenſchwarm auf einem Ozeandampfer mitgenommen wird, ohne daß wir zunächſt etwas von dieſer Reiſe merken.

Wir wollen von dieſen für unſere Weltanſchauung umwälzenden Ergebniſſen hier wenigſtens die wichtigſten Grundgedanken dem Verſtändnis näherzubringen verſuchen. Die Erde finden wir links unten in unſerer Überſichtsdarſtellung wiedergegeben, wie ſie in ſauſender Fahrt den Äther durchmißt. Sie umkreiſt dabei unſere Sonne, die wiederum von dem Spiralnebel unſerer Milchſtraße mitgenommen wird. Unſere Milchſtraße wie die übrigen Weltſyſteme gleicher Gattung ſtreben mit ähnlichen Geſchwindigkeiten durch das Univerſum, deren Erforſchung eine der reizvollſten Aufgaben der Aſtronomie der Gegenwart iſt.

Bei dieſer Ätherreiſe erfährt nach der Lorentzſchen Anſchauung die Erde eine Zuſammendrückung. Dabei handelt es ſich ſelbſtverſtändlich um etwas ganz anderes als um die Abplattung unſerer Erde am Nordpol und Südpol. Dieſe Abplattung beſtimmt die feſte Geſtalt unſeres Planeten. Die Zuſammendrückung bei der Ätherreiſe bewirkt dagegen infolge der Umdrehung unſeres Planeten um ſeine Achſe eine fortwährende Verſchiebung ihrer Oberflächenteile bzw. Schollen gegeneinander, die ſich aus den von Prof. Courvoiſier angegebenen Zahlen zu 40 m berechnen läßt. Dieſe 40 m entſprechen ungefähr zwei Großſtadtwohnhäuſern, die man ſich übereinandergebaut denkt.

Von den verſchiedenen Wegen, die Prof. Courvoiſier eingeſchlagen hat, um die zuſammendrückende Wirkung des Ätherwindes auf unſere Erde feſtzuſtellen, können wir hier nur einige andeuten. Die erſten Unterſuchungen betrafen die Beſtimmung des Scheitelpunktabſtandes von Sternen, die nahe dem Himmelspol ſtehen. Unſere Abbildung vermittelt einen Eindruck von dem großen Berliner Meridiankreis (rechts unten), mit dem dieſe polnahen Sterne auf das genaueſte gemeſſen wurden.

Der Meridiankreis dient gleichzeitig dazu, die Zeit vom Himmel abzuleſen und damit die Uhren zu vergleichen. Die Zuſammendrückung der Erde hat nun auch einen Einfluß auf ihre Schwerkraft, und dieſer wirkt ſich weiter aus in den Schwingungen der Uhrpendel, die dann ſchneller oder langſamer erfolgen. Es gehen alſo die Uhren in dem vom Ätherwind nicht betroffenen Teil der Erde anders als die im Bereich der Schwerkraftsänderung. Durch die von der amerikaniſchen Radio-Großſtation in Annapolis bei Waſhington ausgeſtrahlten und in Potsdam empfangenen Zeitſignale iſt es nun möglich, wie unſere Abbildung ebenfalls andeutet, dieſe Uhrvergleichung wirklich auszuführen. Aus den kleinen Abweichungen hat Prof. Courvoiſier eine Beſtätigung ſeiner anderweitigen Ergebniſſe entnehmen können. Der Einfluß der Schwerkraftſchwankungen findet ſich ſogar ſchon bei einer Vergleichung genaueſter Federuhren, ſogenannter Chronometer, mit Pendeluhren angedeutet.

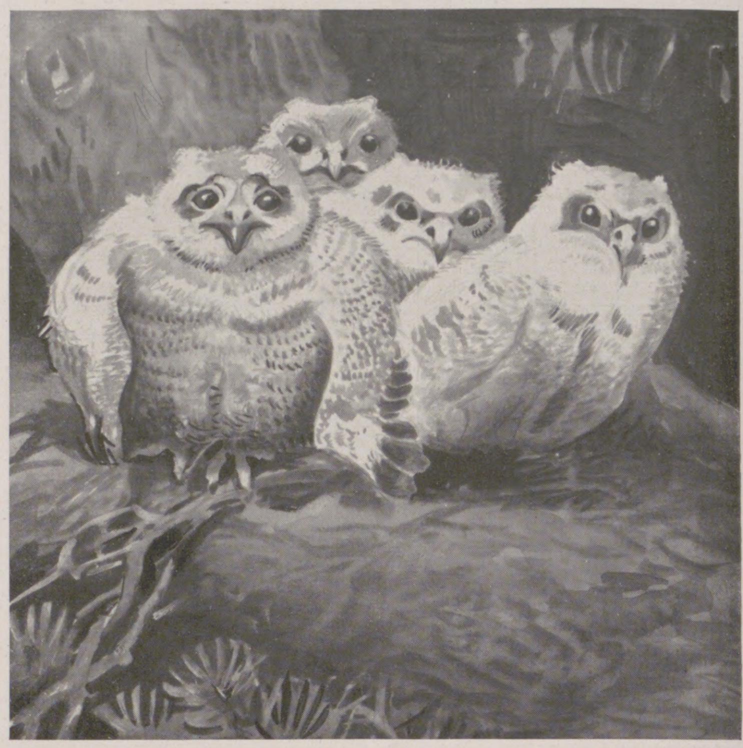
Schließlich hat der Babelsberger Forſcher auch unmittelbar die Schwerkraftſchwankungen in der Weiſe erforſcht, daß er ihre Wirkung auf eine ungefähr ein Meter lange, ſchraubenförmig aufgewickelte Stahlfeder ſtudierte. Durch entſprechende Vergrößerungen der Schwankungen der Federlage waren die Änderungen der Schwerkraft deutlich erkennbar.

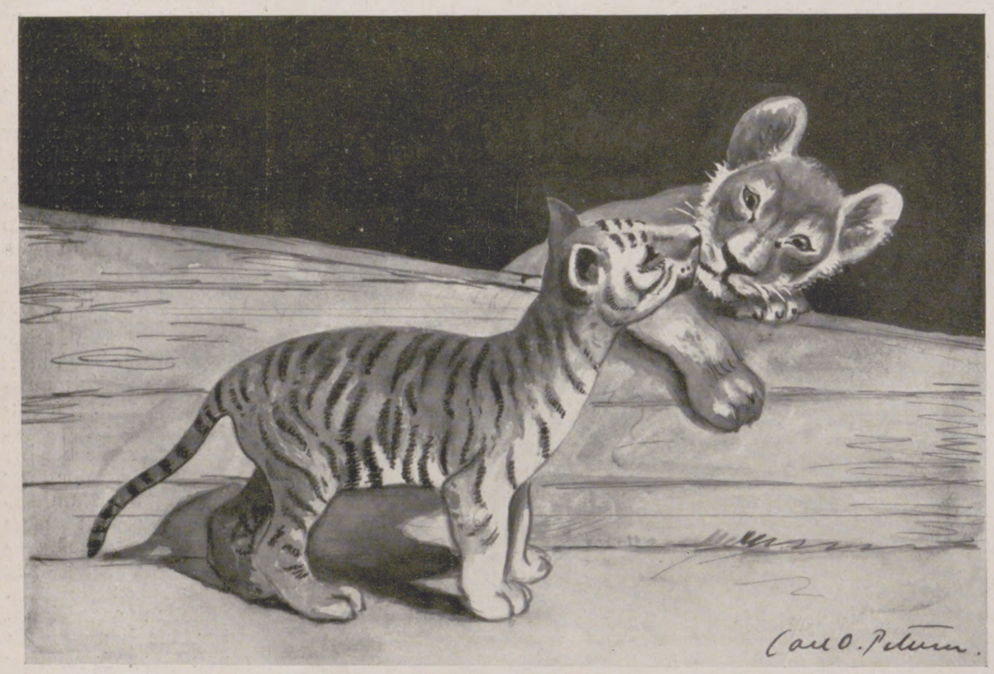
Dieſe deutſchen Ergebniſſe erregen auch im Ausland beſonderes Intereſſe der Forſcher und dürften zu ſehr lehrreichen Nachprüfungen Veranlaſſung geben.

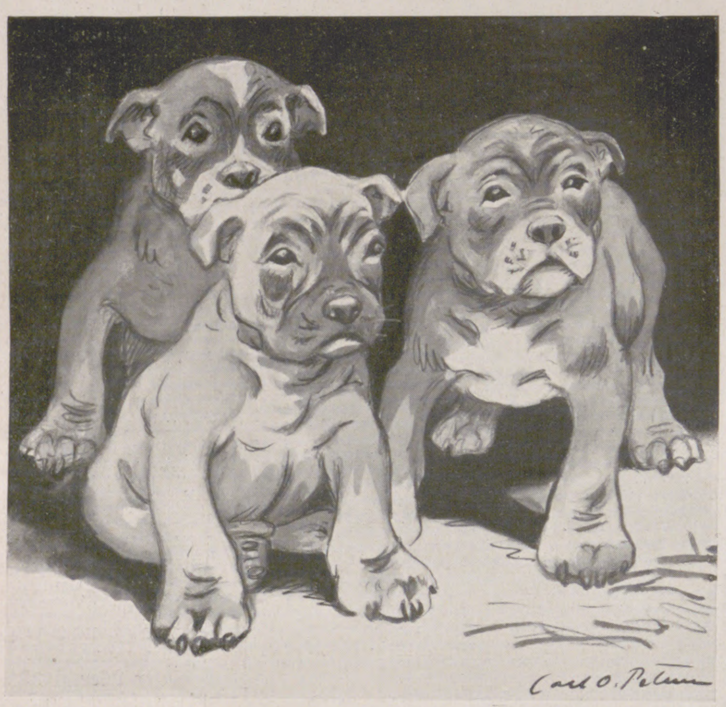
Jugendzeit und Kinderkleid der Tiere. / Von Profeſſor Dr. Baſtian Schmid, München.

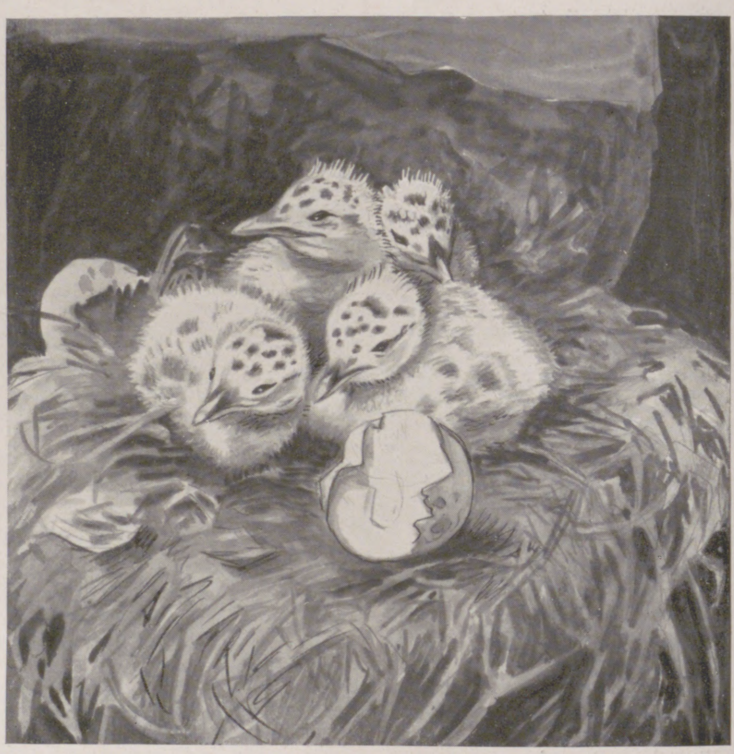
Mit fünf Abbildungen nach Tuſchzeichnungen von Carl O. Peterſen.

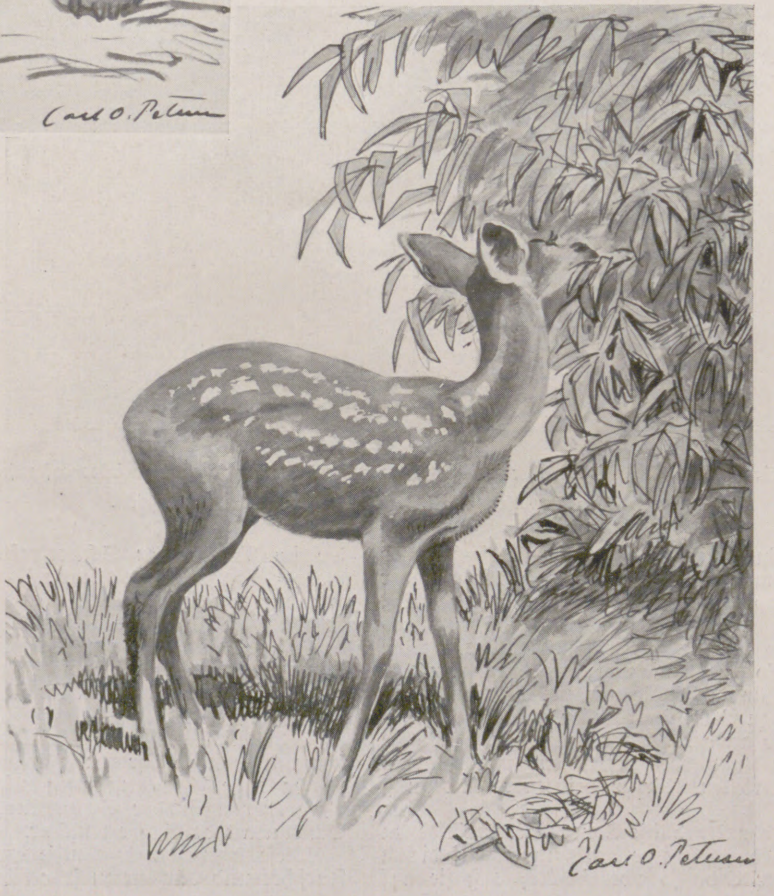
Wer will die Jugend eines Urtieres oder anderer niederer Geſchöpfe beſtimmen? Wer will ſagen, welches die Jugendzeit eines Schmetterlings oder eines ſonſtigen der Metamorphoſe unterworfenen Inſektes iſt? Pflegt doch auf das Larvenſtadium dieſer Tiere jenes der Puppe zu folgen, in dem das ganze Tier eingeſchmolzen wird, um dann wieder zu einem neuen, anderen Leben zu erwachen. Zudem dauert das Larvenleben im Verhältnis zu dem des fertigen Tieres gewöhnlich ſehr lang. Engerlinge leben drei bis vier Jahre unter der Erde, um dann ein Maikäfer zu werden, der das kurzfriſtige Leben innerhalb vier Wochen abwickelt und doch gewiſſermaßen als junger Käfer zur Welt kommt; das Leben der aus dem Waſſer ſteigenden Eintagsfliege (ſie hat ein paar Larvenjahre hinter ſich) drängt ſich auf einige Stunden zuſammen, ganz zu ſchweigen von der „ſiebzehnjährigen“ Zikade, die volle 17 Jahre als Larve unter der Erde zubringt, nach vollendetem Puppenſtadium auf die luftigen Höhen der Bäume ſich begibt und ſchon innerhalb weniger Wochen ſtirbt. War dieſes Tier wirklich 17 Jahre lang in der Jugendzeit? Läßt ſich ohne weiteres ſagen, die oberſte Grenze der Jugendzeit fällt mit dem Beginn der Geſchlechtsreife zuſammen? Schematiſch geſprochen, ja. Man kann aber auch in der Metamorphoſe den Übergang von einer niederen zu einer höheren Stufe ſehen.











Tiger- und Löwenjunges beim Spiel.

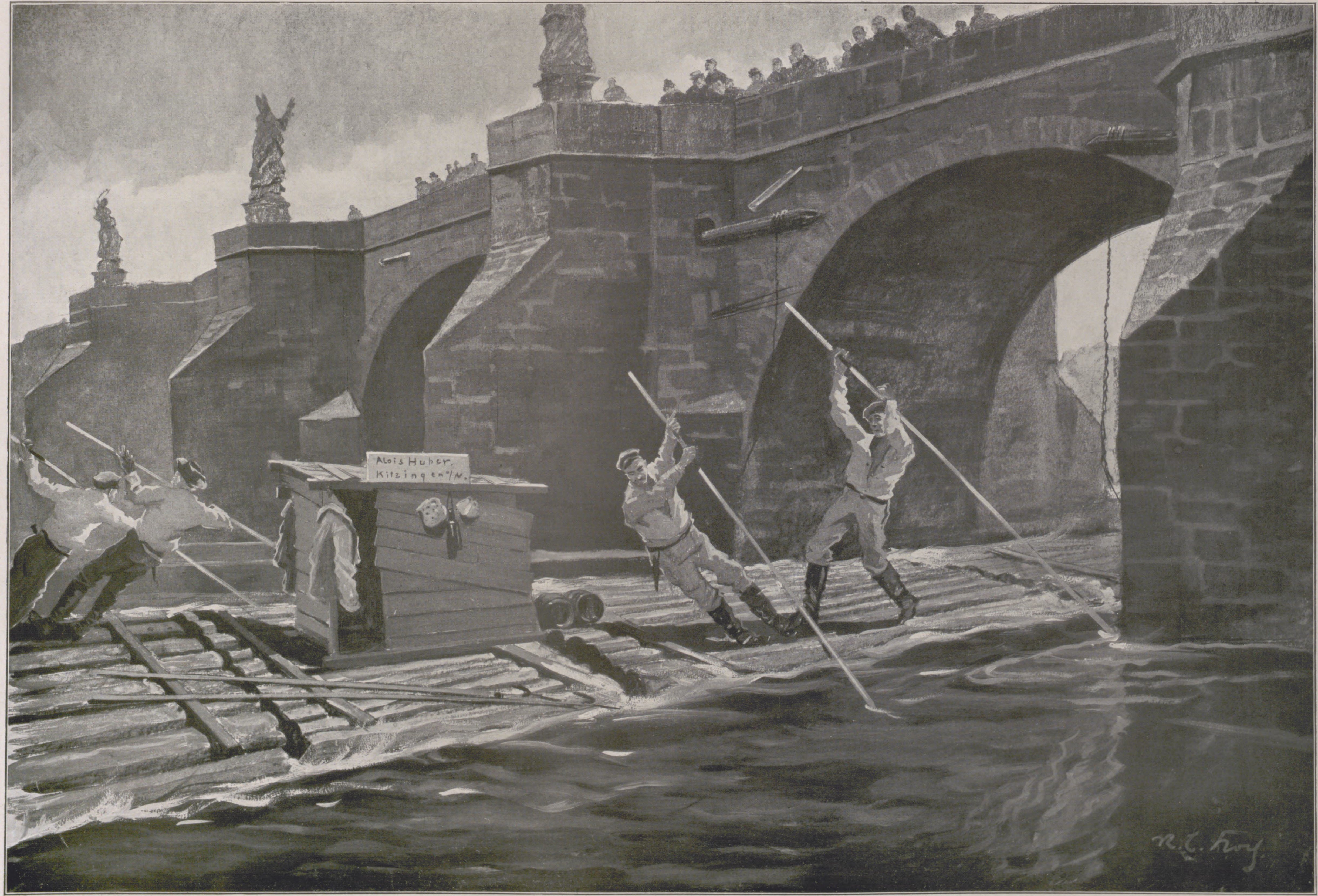
Oben rechts: Junge Waldkäuze.

Mitte links: Junge Boxer.

Mitte rechts: Neſtlinge der Bürgermeiſtermöve.

Unten: Äſendes Rehkitz.

Weſentlich klarer liegen die Verhältniſſe bei den höheren Tieren, den Vögeln und Säugern. Hier zeigt ſich die Jugendzeit mehr oder minder im ganzen Habit einſchließlich des Kleides, in der Lebensweiſe und vor allem auch im pſychiſchen Verhalten der Tiere. Bald überwiegt der eine, bald der andere Faktor, oder es gibt auch Fälle, in denen die verſchiedenen Merkmale und Funktionen zuſammenwirken. In frühester Jugend iſt der aus dem Ei ſchlüpfende Vogel nackt, oder er hat ein weiches Daunenkleid, weicht alſo nach dieſer Hinſicht noch erheblich vom alten Tiere ab. Wir denken an den jungen Sperling oder an einen anderen Neſthocker mit dem häßlich aufgetriebenen Leib und den großen Augen, aber auch an unſere jungen Hühnchen und Gänschen (Neſtflüchter), die uns wie kleine Wollbälle anmuten, an das Daunenkleid unſerer Raubvögel (junge Buſſarde) und der Eulen (ſ. Abbild.), das uns im Vergleich mit den ſpäteren Konturfedern recht merkwürdig anmutet (Raubvögel und Eulen, obwohl Neſthocker, kommen mit einem wolligen Daunenkleid zur Welt), oder wir erinnern uns an unſere jungen Möwen, wie die Bürgermeiſtermöwe, bei denen wir auf trübweißem Grunde graue und graubräunliche Streifen, Wellungen und Flecken beobachten, während wir bei dem alten Tier nur glatte Farben, wie Möwenblau, ein helles Bläulichgrau und ein blendendes Weiß, ſehen können (ſ. Abbild.). Nicht minder weiſen junge Säuger andere Kleider auf als ihre Eltern. Zudem fehlen den jungen männlichen Tieren ſogenannte ſekundäre Geſchlechtsmerkmale in Form von Mähnen, Bärten, Klunkern, komplizierten Geweihen und andere Zierate. Junge Löwen, aber auch Rehe (ſ. Abbild.) ſind gefleckt, Tapire geſtrichelt, Wildſchweine geſtreift. Füchſe tragen wie viele andere ein Wollkleid, dem ein kurzes und goldfarbenes Sommerkleid folgt. Freilich gibt es auch Säuger, bei denen ein ſolcher Kleidwechſel wenig auffällig vor ſich geht. — Aber das Weſen der Jugend liegt noch in anderen Dingen, in der Ernährungsweiſe (charakteriſtiſch für die erſte Jugend bei Säugern und Neſthockern unter den Vögeln) und im pſychiſchen Verhalten namentlich im Spiel (ſ. Abbild.). Früheſte Jugend bedeutet häufig pſychiſche Undifferenziertheit, Hilfloſigkeit, auch rein ſeeliſch genommen. Doch bricht phyſiognomiſch wie auch pſychiſch alsbald Individualität und Artcharakter durch (ſ. Abbild.). Die Jugend als ſolche gehört zu den bedeutungsvollſten Perioden des Lebens; es iſt dies die Zeit des Wachſens, Entwickelns und Entfaltens der Kräfte, der körperlichen und vielfach auch der ſeeliſchen.

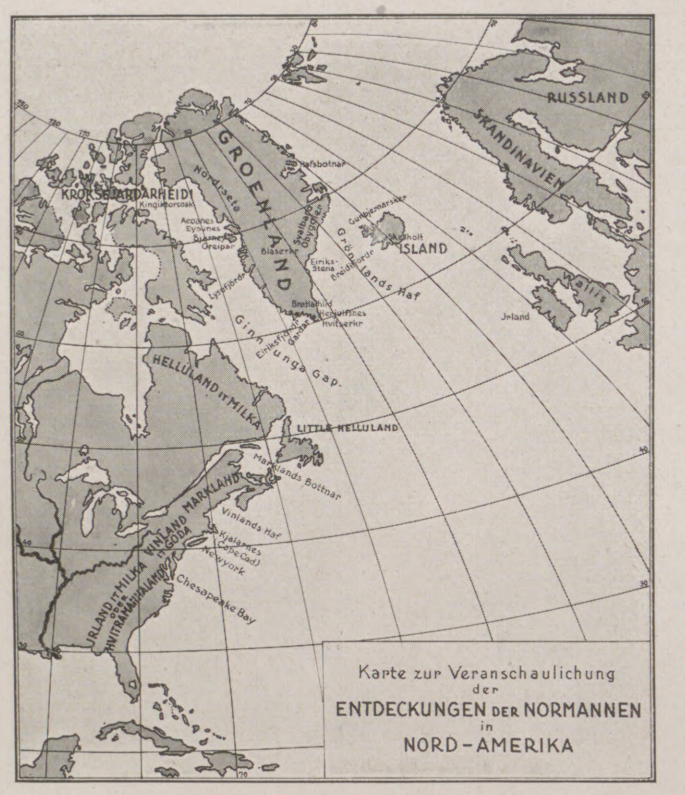

Alois Huber.
Kitzingen a/M.

Flößerei auf dem Main: Floß beim Durchfahren der Alten Mainbrücke in Würzburg. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Reinhold Koch-Zeuthen.

Vinland und Hvitramannaland. / Von Prof. Dr. R. Hennig, Düſſeldorf.

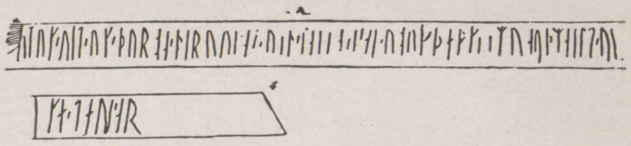
Anläßlich früherer Äußerungen über Zeugniſſe der Normannenzeit in Amerika ſind Zweifel an der Zuverläſſigkeit jener Runenſymbole laut geworden, die im Jahre 1680 auf dem „writing rock“ im Staate Maſſachuſetts bei Taunton (ſüdlich Boſton) aufgefunden wurden. In der Tat iſt die Bedeutung dieſes „ſprechenden Steines“ umſtritten, deſſen Ausſehen und Lage am Taunton-Fluß durch die eine unſerer Abbildungen erläutert ſei. Wäre dies das einzige Zeugnis für die Anweſenheit von Normannen in Amerika im 11. Jahrhundert, ſo ſtünde die Behauptung dieſer Tatſache auf ſchwachen Füßen. Es gibt aber weitere ſehr gewichtige Beweiſe, und um ihre Bedeutung zu erkennen, iſt vielleicht ein Überblick über den Stand der Vinland-Frage und anderer damit zuſammenhängender Probleme willkommen.

Die isländiſchen Sagas erzählen, der Normanne Leif ſei im Jahre 1000 aus Grönland, wo ſein Vater, Erich der Rote, ſich ſiebzehn Jahre vorher angeſiedelt hatte, nach Südweſten vorgeſtoßen, um neues Land zu finden, und habe zunächſt ein Steinland (Helluland = Labrador), dann ein Waldland (Markland = Neufundland oder, wahrſcheinlicher, Neubraunſchweig) und ſchließlich das geſegnete Vinland (Weinland) entdeckt, das von den meiſten Forſchern an der Küſte des heutigen Staates Maſſachuſetts geſucht wird. Isländer ſelbſt, ſo Sigurd Stefanſſon im Jahre 1570, haben dieſe Lage der drei von ihren Vorfahren entdeckten Länder zueinander angenommen, und man hat daher allen Grund, zu vermuten, daß Leifs und ſeiner verſchiedenen Nachfolger Reiſen ſich bis zur Cape-Cod-Halbinſel hinunter erſtreckt haben. Bis in die neueſte Zeit iſt nie daran gezweifelt worden, daß das normanniſche Vinland in der Tat auf dem Boden der Vereinigten Staaten lag, wenn auch hinſichtlich der genauen Lokaliſierung einige Verſchiedenheiten der Anſichten zu verzeichnen waren.



Karte zur Veranschaulichung der ENTDECKUNGEN DER NORMANNEN in NORD-AMERIKA

Da trat im Jahr 1911 der große Forſcher Frithjof Nanſen in ſeinem Werke „Nebelland“ mit der eigenartigen Auffaſſung hervor, all den Vinland-Berichten liege gar kein geſchichtliches Ereignis zugrunde, ſondern es handle ſich dabei lediglich um ein dichteriſches Phantaſieprodukt, das die Schilderungen des Altertums von einem Eiland der Glückſeligkeit im fernen weſtlichen Ozean in freier Umgeſtaltung wiedergebe. So macht er ſich darüber luſtig, daß dem Entdecker Leif nachgeſagt wird, er habe ganze „Weinbäume“ mit der Axt fällen laſſen, und er ſieht darin eine typiſche Sagenübertreibung. Nun, daß der wildwachſende Wein in manchen Gegenden der Erde ſich zu Stämmen von Arm-, ja, Schenkeldicke, entwickeln kann, iſt von jeher bekannt, und was für Rieſen von „Weinſtöcken“ gerade auf nordamerikaniſchem Boden noch in unſeren Tagen vorkommen, beweiſt der auf unſerer Abbildung vorgeführte größte Rebſtock der Welt in Kalifornien. Niemand wird bezweifeln, daß ſchon bei knapp halb ſo ſtarken Stämmen der Ausdruck „Weinbaum“ vollauf am Platze iſt. Noch die Entdeckungsgeſchichte dieſer Länder aus den Tagen Verrazanos im 16. Jahrhundert zeigt uns, daß das Entzücken der europäiſchen Seefahrer über den wilden Wein und ſeine wohlſchmeckenden Trauben damals nicht minder groß war als das der Normannen mehr als ein halbes Jahrtauſend zuvor. Führt doch eine der größeren Inſeln an der Küſte von Maſſachuſetts bis auf den heutigen Tag den bezeichnenden Namen Marthas Vineyard, d. h.: Marthas Weingarten, ebenſo wie die im St.-Lorenz-Golf gelegene Isle of Orleans einſt den Namen Bacchusinſel trug. Für Nanſens weitgehende Skepſis beſteht alſo gar kein Grund.



Kopie der Inſchrift eines Runenſteins aus Hönen in Norwegen (um 1050), worin Vinland zuerſt erwähnt wird.

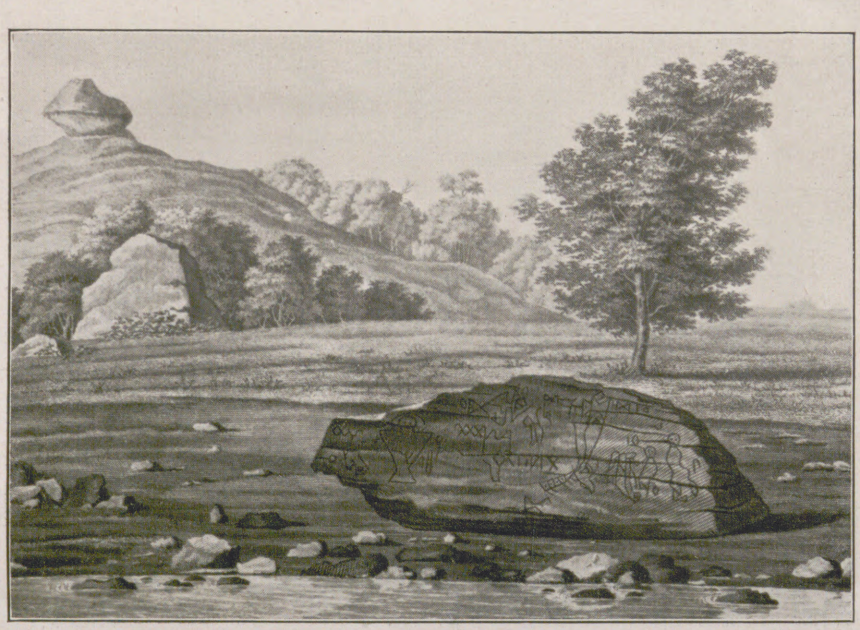
Aber darüber hinaus glaubt man in Maſſachuſetts eine ganze Reihe Feſtſtellungen gemacht zu haben, die ohne die Annahme eines frühzeitigen Einfluſſes von Europäern überhaupt nicht recht verſtändlich ſind. In alten Grabſtätten der Indianer, den erdhügelartigen „mounds“, hat man in Maſſachuſetts eigenartige Geräte und Werkzeuge gefunden, die keinesfalls von amerikaniſchen Eingeborenen herſtammen können und typiſch nordiſches Gepräge tragen, und da die betreffenden „mounds“ zum Teil ſchon vor der Entdeckung Amerikas durch Columbus angelegt worden ſind, muß damit eigentlich jeder Zweifel daran ſchwinden, daß Normannen die betreffenden Waren nach Maſſachuſetts gebracht haben, und daß ſie dann durch Handel, Tauſch, Diebſtahl oder Raub in indianiſchen Beſitz übergegangen ſind.

Literariſche Denkmäler ſprechen gleichfalls gegen die Vermutung, daß die Vinland-Berichte erdichtet ſeien. Es ſind ja nicht nur die isländiſchen Sagas, die von Vinland erzählen, ſondern noch früher ſchreibt der deutſche Chroniſt Adam von Bremen (um 1070 bis 1075) von einem Vinland im Ozean, in dem wilder Wein und wildwachſendes Getreide (Mais?) in Menge zu finden ſeien. Und wahrſcheinlich noch etwa zwanzig Jahre älter iſt ein däniſcher Runenſtein, auf dem Vinlands Erwähnung getan wird. Wir kennen den Stein, der leider ſpurlos verſchwunden iſt, nur von einer im Jahre 1823 angefertigten Kopie ſeiner Inſchrift (ſ. Abbild.). Er ſtand beim Gute Hönen bei Ringerike in Norwegen und iſt offenbar einem jungen Seefahrer aus vornehmem Geſchlecht geſetzt worden. Der Anfang des Textes iſt verloren; der erhaltene Teil lautet in der Überſetzung folgendermaßen: „Sie kamen hinaus und über große Strecken und benötigten des Zeuges, ſich daran zu trocknen, und des Eſſens, weiter nach Vinland hin und auf die Eisflächen in den Einöden. Schlimmes kann das Glück verſcheuchen, ſo daß man früh ſtirbt.“ Auch in einem alten Epos von den Färöer-Inſeln iſt viel von Vinland die Rede. Es iſt alſo ſchlechterdings ausgeſchloſſen, daß Vinland lediglich ein Phantaſiegebilde geweſen ſein ſoll. —

Iſt ſo an den Vinland-Überlieferungen ſelbſt kaum ein Zweifel möglich, dann gewinnt auch die Nachricht von noch einem anderen Lande auf amerikaniſchem Boden an Glaubwürdigkeit, die Nachricht vom Hvitramanna-(Weißmänner-)Land, das in den isländiſchen Vinland-Sagas erwähnt wird. Die Normannen von Grönland, die nach Vinland kamen, hörten nämlich die eingeborenen Indianer von einem noch ſüdlicheren Lande ſprechen, wo weiße Männer in weißen Gewanden ſingend und mit Fähnlein umherziehen ſollten, alſo offenbar Chriſten. Die Normannen nannten dieſes Land, das ſie ſelbſt leider nicht aufſuchten, Groß-Irland oder Weißmännerland. Während Vinland von den Grönländern, ſoviel wir wiſſen, immer nur für kürzere Zeit bewohnt wurde, ſoll Hvitramannaland eine wirkliche, offenbar ſchon um 790 n. Chr. gegründete Kolonie eines chriſtlichen Europäervolkes, höchſtwahrſcheinlich eine iriſche Kolonie, geweſen ſein. Die isländiſchen Sagas wiſſen von drei Fällen zu berichten, in denen normanniſche Seefahrer aus Island widerwillig vom Sturm dorthin getragen worden ſein ſollen, und zwar in den Jahren 982, 999 und 1029.

Was es mit dieſem Hvitramannaland für eine Bewandtnis hatte, iſt ein noch ungelöſtes Rätſel. Es ſcheint, daß es ſich ſüdlich von Vinland, etwa von der Cheſapeake-Bay bis nach Florida hinunter erſtreckte, wie es unſere Kartenſkizze veranſchaulicht, und daß es mindeſtens 200 bis 250 Jahre eine europäiſche chriſtliche Kolonie auf amerikaniſchem Boden war, über deren Schickſale wir aber nur äußerſt kümmerlich unterrichtet ſind. Wann und wie ſie ihr Ende gefunden hat, was aus ihren weißen Bewohnern geworden iſt, iſt völlig unbekannt. Noch ums Jahr 1750 wurde bei den am Ohio wohnenden Shawanen davon geſprochen, Florida ſei einſt von Weißen bewohnt geweſen, die eiſerne Werkzeuge beſaßen. Auch unter den Kulturvölkern Mexikos, den Tolteken und Maya-Indianern, erhielt ſich das Gerücht, ihre Kultur ſei ihnen von Norden her ins Land gebracht worden. Der Kulturbringer der Mayas, Quetzalcoatl, der „weiße Heiland“ und unendlich gütige Gott, trägt Züge von Chriſtus an ſich, ja, er wird ſogar als göttlicher Sohn einer jungfräulichen Mutter geſchildert. Auch die Sitte der Verehrung des Kreuzes im alten Mexiko, über die ſich ſchon Cortez wunderte, ein Zölibat der Prieſter, religiöſe Sitten, die unſerer Taufe und unſerem Abendmahl außerordentlich ähneln, dies alles läßt mit hoher Wahrſcheinlichkeit auf ſtarke chriſtliche Einflüſſe lange vor Columbus ſchließen, die unter den obwaltenden Umſtänden eigentlich nur von den chriſtlichen Hvitramannaland-Iren in Florida ausgegangen ſein können. In Yucatan hat man ja ſogar einen beſonderen „Tempel des Kreuzes“ der Mayas entdeckt, in dem die Verehrung des Kreuzes auch bildlich dargeſtellt iſt, und zwar in der rätſelhaften Ruinenſtadt Palenque, die man, vom Urwald völlig begraben, wiederaufgefunden hat.

Der Geheimniſſe iſt kein Ende, wenn man ſich in die Wunder der altamerikaniſchen Kulturen vertieft. Hier liegt unzweifelhaft eines der dankbarſten Betätigungsgebiete künftiger Forſchung vor. Die obigen Darlegungen wollen und können in keiner Weiſe den Anſpruch erheben, als endgültig geſicherte wiſſenſchaftliche Ergebniſſe angeſehen zu werden. Immerhin werfen ſie aufſchlußreiche Schlaglichter auf die Möglichkeit kaum geahnter kultureller Zuſammenhänge.



Der „writing rock“ bei Taunton (Maſſachuſetts).

Ein Rieſenweinbaum in Montecito bei Santa Barbara (Kalifornien).

ELIDA HAUTPFLEGE

Eberth.
A. C. Freiin Freyberg zu Eisenberg

Liebreiz der Jugend, natürliche Schönheit

ist ein unbezahlbarer Schatz, der nur durch sorgsame Pflege mit den feinsten und mildesten Mitteln beschützt und bewahrt werden kann.

Elida Idealseife – durch und durch parfümiert – ist so rein und mild, daß selbst die zarteste Haut sie ständig ohne Störung verträgt.

1 Stück Elida Idealseife . . . . . M. 0,80
doppelt parfümiert . . . . M. 1.–

Elida Citronen=Coldcream, einzig erfrischend. Uralte Schönheitsmittel, durch modernste Wissenschaft vereint in handlicher Form.

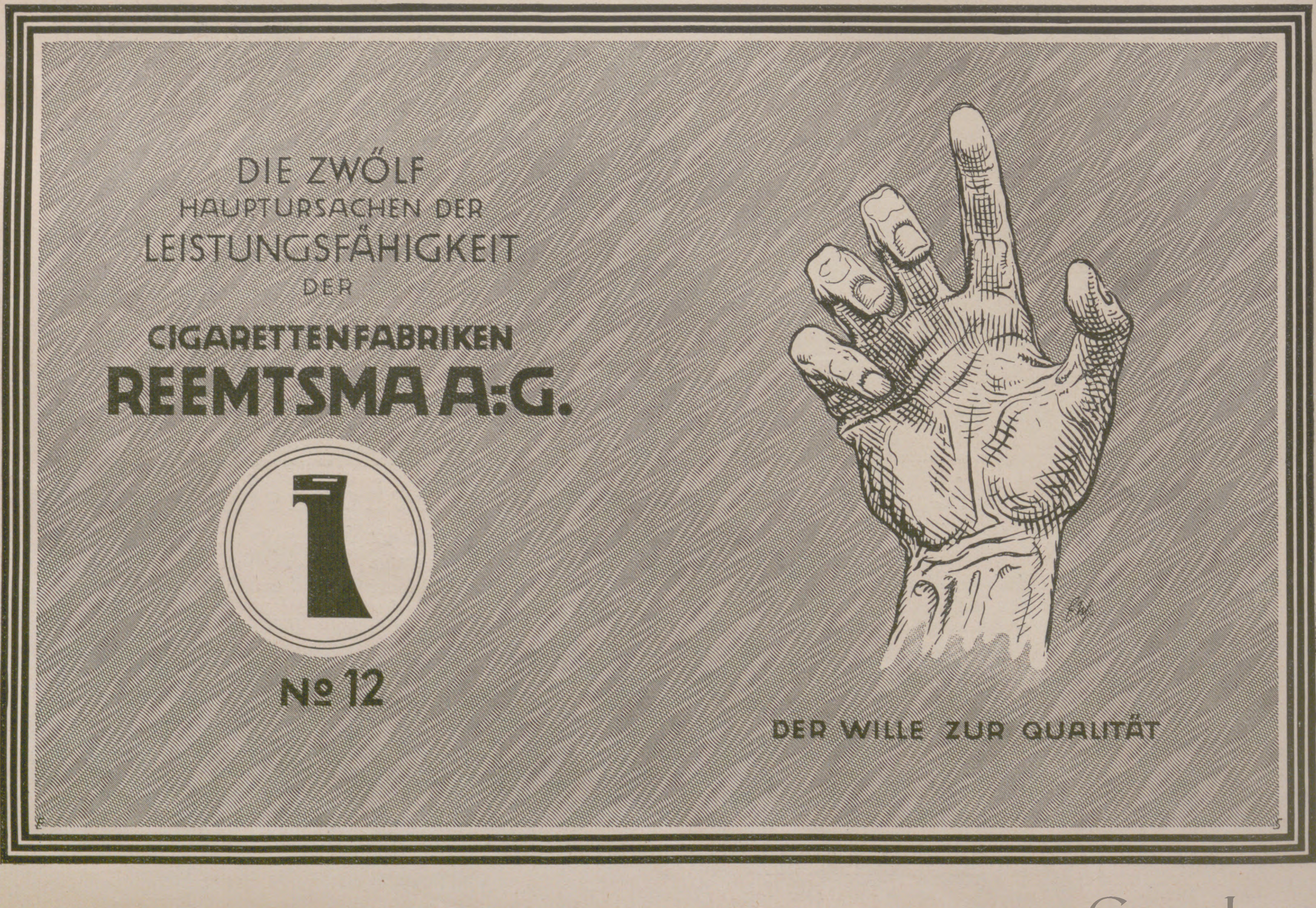
Glastiegel . . . . M. 1,50
Reine Zinntuben . . . . M. 1,–

WISSEN UND LEBEN

Couéismus. Wir alle ſind mehr oder weniger Suggeſtionen unterworfen, und unſere Meinungen und Urteile werden von ihnen beeinflußt. Der Gedanke, Suggeſtion für therapeutiſche Zwecke, vor allem bei pſychiſchen Leiden anzuwenden, iſt nicht neu, doch war es Emil Coué vorbehalten, dieſem Gedanken durch ſeine Methode neue Bahnen zu weiſen und die Heilerfolge ſelbſt auf organiſche Erkrankungen auszudehnen. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß wir faſt nie genau auseinanderzuhalten vermögen, inwieweit pſychiſche Leiden von phyſiſchen bedingt ſind und umgekehrt, da Geiſt und Materie in enger Wechſelwirkung zueinander ſtehen. Aus vielen Fällen des täglichen Lebens iſt ja zur Genüge bekannt, daß bei Verſchreibung eines Medikamentes die Suggeſtionswirkung — insbeſondere des behandelnden Arztes — für den Heilerfolg oft ausſchlaggebender iſt als jenes ſelbſt. Jede Suggeſtion bedingt die Vorſtellung einer Veränderung, den Prozeß einer Verwirklichung (der unſerem augenblicklichen Ich unbewußt bleibt), und jeder Gedanke, der hierbei in unſerem Geiſte auftaucht, ſtrebt ſeine Verwirklichung an, ſo daß wir in die Lage verſetzt werden, autoſuggeſtiv — ohne fremde Beihilfe — Heilerfolge zu erzielen. Maßgebend hierfür iſt, daß wir hierbei das „Geſetz der das Gegenteil bewirkenden Anſtrengung“ beobachten, daß wir alſo nicht willensmäßig verſuchen, eine Veränderung hervorzurufen, ſondern uns in den Zuſtand der „Kontention“ verſetzen, indem wir uns völlig entſpannen, unſer Unbewußtes freimachen, die Gedanken auf uns einwirken laſſen und ihnen jene Richtung verleihen, die auf den Heilerfolg abzielt. Coué hat auf Grund ſeiner langjährigen Erfahrungen zwei Grundſätze aufgeſtellt: „Wenn Wille und Einbildungskraft miteinander ringen, behält die Einbildungskraft die Oberhand, und zwar ausnahmslos“, und: „Im Widerſtreite zwiſchen Willen und Einbildungskraft iſt die Kraft der letzteren gerade proportional dem Quadrate der Willensſtärke.“ Deshalb vermögen wir auch ſo häufig Namen und Ereigniſſe, ſobald wir uns krampfhaft bemühen, nicht in unſere Erinnerung zurückzurufen, wogegen ſie meiſtens kurze Zeit ſpäter — gerade dann, wenn wir am wenigſten daran denken — in unſerem Geiſte wieder lebendig werden. Selbſtredend will Coué hiermit nicht den Willen entwerten, ſondern vielmehr die Kraft der Suggeſtion, die in uns wohnt, und die wir nicht zu pflegen gewohnt ſind, ebenbürtig neben jenen ſtellen. Wir können uns die Tatſache der Autoſuggeſtion an einem einfachen Beiſpiel vergegenwärtigen: Wir befeſtigen an einem 20 cm langen Faden einen Ring und halten ihn, indem wir den Ellbogen des betreffenden Armes auf den Tiſch ſtützen, freiſchwebend im Ruhezuſtande. Wenn wir nun — ohne eine Bewegung zu machen — intenſiv daran denken, daß ſich der Ring im Kreis drehen werde, werden wir bald die Wahrnehmung machen, daß er tatſächlich bald dieſe kreisförmige Bewegung vollzieht; ebenſo können wir ihn wieder zum Stillſtand bringen. Verſuchen wir jedoch willensmäßig dieſe Veränderung hervorzurufen, werden wir in allen Fällen nur das Gegenteil erreichen. Dies iſt einer der vielen Verſuche, mit denen Coué ſeine Patienten vorerſt von der Macht der Suggeſtion überzeugt. Keine der Suggeſtionsformeln darf daher das Willensmäßige betonen, und es wäre vollkommen verfehlt, in Fällen der Schlafloſigkeit etwa durch die Formel: „Ich will ſchlafen!“ den Schlafzuſtand hervorzurufen. Das alleinige Denken an den Willen vertreibt jenen, und außerdem würde das „Geſetz der das Gegenteil bewirkenden Anſtrengung“ eine Spannung herbeiführen, nicht eine Entſpannung, die ja das Weſen des Schlafes darſtellt. Die Suggeſtionsformel wird daher lauten müſſen: „Ich werde ſchlafen!“ — in monotonen Rhythmen ſtets wiederholt. Die der Autoſuggeſtion günſtigſten Zeitpunkte ſind jene unmittelbar vor dem Einſchlafen und jene unmittelbar nach dem Erwachen. Es iſt eine bekannte Tatſache, daß viele, um den Schlafzuſtand hervorzurufen, krampfhaft zählen und ſich derart in einen leichten autohypnotiſchen Zuſtand verſetzen. Statt des Zählens können wir nun eine Suggeſtionsformel wählen, wobei wir in eine leichte Autohypnoſe verfallen, die außerdem durch die Ruhe um uns begünſtigt wird. In anderen Fällen krankhafter Zuſtände rät Coué zu der Formel: „Es geht mir von Tag zu Tag in jeder Hinſicht immer beſſer und beſſer!“ — ebenfalls ſtets unmittelbar vor dem Einſchlafen oder unmittelbar nach dem Erwachen wiederholt — wobei man ſich — wieder ohne willensmäßige Anſtrengung — die Bilder der gewünſchten ſeeliſchen oder körperlichen Veränderung vergegenwärtigt. Immer aber ſind dieſe Formeln laut oder leiſe zu ſprechen, zumindeſt aber die entſprechenden Lippenbewegungen zu machen, damit ein ſtörendes Abſchweifen der Gedanken tunlichſt vermieden bleibt. Der Couéismus hat mit der Pſychoanalyſe den Grundgedanken gemeinſam, daß auch er ſich auf das Unbewußte ſtützt und ſo auf Naturwiſſenſchaft, Medizin und Pädagogik befruchtend wirken will. In gewiſſen Fällen gibt Coué ſelbſt zu, daß man bei ſeiner Methode der Pſychoanalyſe nicht gut wird entraten können. — Der Suggeſtion unzugänglich hält er bloß zwei Arten von Menſchen: die geiſtig Zurückgebliebenen, die das Geſagte nicht erfaſſen können, ſowie Perſonen von beſonders hoher Geiſtesbildung, deren Geiſt zu unruhig iſt, um ſich ſammeln zu können. Auf Grund ſeiner bisherigen Erfahrungen veranſchlagt er dieſe Anzahl mit kaum 3 Proz., ſo daß ſich der Suggeſtionserfolg in 97 Proz. der Fälle einſtellt. — Aus dem Geſagten erhellt, daß, ſobald die Macht der Suggeſtion erkannt und entſprechend gewürdigt werden wird, ſie vor allem in der Pädagogik berufen ſein wird, eine hervorragende Rolle zu ſpielen. Man wird ſodann trachten, ſoweit wie möglich von den Kindern ſchädliche, oft für ihr ganzes ferneres Leben beſtimmende Einflüſſe fernzuhalten, und in der ſachgemäßen Anwendung der Suggeſtion ein unſchätzbares Hilfsmittel beſitzen, ſie zu brauchbaren Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft heranzubilden. Freilich, wer über dieſe Methode von vornherein ironiſch lächelt und darum geneigt iſt, von einer „Suggeſtion der Suggeſtion“ zu ſprechen, dem wird ſie nicht zu helfen vermögen. Bekanntlich „macht der Glaube lebendig“, und „das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind“!

Fritz Hocke, Wien.

Die Urſachen der Totenſtarre. Etwa 10 Minuten bis 7 Stunden, beim Geſunden durchſchnittlich 3 bis 6 Stunden nach dem Tode, tritt die als Totenſtarre (Algor mortis) bezeichnete Erſcheinung auf. Der ſtarre Muskel iſt verkürzt, verdickt, feſt, unvollkommen elaſtiſch und im allgemeinen nicht mehr erregbar. Die Starre erſtreckt ſich nicht gleichzeitig auf die geſamte Muskulatur. Zunächſt ergreift ſie die Kopf- und Nackenmuskeln ſowie Zwerchfell und Herz, dann geht ſie abſteigend auf die übrigen Muskeln über. Durch lebhafte Muskeltätigkeit unmittelbar vor dem Tode (z. B. Krämpfe bei Strychnin- oder Opiumvergiftung, Cholera) wird eine beſonders ſchnell eintretende und intenſive Starre hervorgerufen. Der Grund iſt wahrſcheinlich, wie wir ſpäter ausführen werden, in der ſtärkeren Säurebildung zu ſuchen. So iſt es zu erklären, daß zu Tode gehetztes Wild binnen wenigen Minuten erſtarren kann, und aus dem gleichen Grunde erſtarrt auch das Herz raſcher als die Skelettmuskeln, nämlich ſchon 1 bis 2 Stunden nach dem Tode. Die Starre löſt ſich nach 1 bis 6 Tagen wieder, und zwar beginnt die Löſung bei den zuerſt erſtarrten Muskeln. Gleichzeitig tritt Fäulnis auf. Die Löſung der Starre wird aber nicht etwa, wie man wegen dieſer Gleichzeitigkeit wohl annehmen könnte, durch die Fäulnis verurſacht, denn ſie tritt auch am vollkommen ſteril erhaltenen Muskel ein. Welches ſind nun die Urſachen dieſer merkwürdigen Erſcheinungen? Ganz kurz geſagt,



wird die Starre hervorgerufen von der mit dem Aufhören der normalen Ernährung notwendig eintretenden Erſtickung des Muskels. Dieſe Annahme läßt ſich dadurch beweiſen, daß eine mehrere Minuten dauernde Unterbindung der den Muskel ernährenden Gefäße ebenfalls deſſen Starre bewirkt. Die für das Auftreten der Starre im abſterbenden Muskel verantwortliche Subſtanz iſt die Milchſäure, die wahrſcheinlich eine Quellung der Faſerelemente und damit die Verdickung und Verkürzung des geſamten Muskels bewirkt. Da die Kontraktion des lebenden Muskels nach neuerer Anſchauung ebenfalls auf Quellung zurückzuführen iſt, ſo darf man Starreverkürzung und Kontraktion intra vitam als im Prinzip weſensgleiche Vorgänge bezeichnen und die Totenſtarre definieren als die letzte Kontraktion des Muskelſyſtems. So iſt auch einzuſehen, weshalb kurz vorhergehende ſtarke Muskeltätigkeit den Eintritt der Starre beſchleunigen muß, verurſacht ſie doch intenſive Milchſäurebildung im Muskel. Hingegen kann durch reichliche Zufuhr von Sauerſtoff der Eintritt der Starre beliebig lange verhindert werden; Sauerſtoff vermag die Milchſäure zu beſeitigen. Die Löſung der Starre iſt zu erklären durch die Gerinnung der Muskeleiweißkörper, die mit vermindertem Waſſerbindungsvermögen, alſo mit einem Entquellungsvorgang einhergeht. S. Hupfer.

Die Ultrawage, ein zehntauſendſtel Milligramm wägbar. Als ein ganz außergewöhnlicher Fortſchritt in der chemiſchen Wägetechnik muß die vor kurzem erfolgte Konſtruktion der Ultrawage durch den Hamburger Wagenbauer Kuhlmann bezeichnet werden. Es iſt dieſem gelungen, eine Wage zu konſtruieren, die es geſtattet, bei einer Höchſtbelaſtung von 20 Gramm noch eine Gewichtsdifferenz von $^{1}/_{10000}$ Milligramm zu konſtatieren. Für die, die nicht mit derart kleinen Zahlen zu rechnen gewohnt ſind, ein zehnmillionſtel Gramm. Die bisher vom Chemiker verwendeten Wagen geſtatten es, noch $^{1}/_{10}$ Milligramm mit hinreichender Genauigkeit zu wägen, eine Menge, die für die meiſten Zwecke ausreichend iſt. Für feine Wägungen, die beſonders in der mediziniſchen Chemie vorgenommen werden müſſen, hatte man bisher ſchon die „Mikrowage“, mit deren Hilfe es möglich war, noch $^{1}/_{1000}$ Milligramm zu beſtimmen, deren Genauigkeit gegenüber der üblichen chemiſchen Wage alſo verhundertfacht iſt. Für viele Zwecke war dieſe jedoch auch nicht ausreichend, und es konnte die Bearbeitung wichtiger Probleme nicht in Angriff genommen werden, da keine genügend genauen Wägungen, bei den ſehr geringen zur Verwendung kommenden Subſtanzmengen, vorgenommen werden konnten. Hier ſchlägt nun Kuhlmann mit der Konſtruktion der Ultrawage eine Breſche. Mit Hilfe dieſer wird es zweifellos möglich ſein, beſonders in der biologiſchen Chemie, Aufklärungen zu erbringen, die man bisher auch in Fachkreiſen nicht für möglich gehalten hat. Es handelt ſich daher in dieſem Falle nicht nur um die Konſtruktion einer derartigen Wage, ſondern vor allem um die Ergebniſſe, die in der Wiſſenſchaft mit dieſer aller Wahrſcheinlichkeit nach erzielt werden. Wir dürfen uns beſonders freuen, daß einem Deutſchen dieſer außergewöhnliche Erfolg beſchieden war. Aus den Laboratorien der ganzen Welt liegen bei Herrn Kuhlmann bereits Anfragen nach der neuen „Ultrawage“ vor, doch iſt dieſer bisher nur allein in der Lage, die Zuſammenſetzung der einzelnen Teile der Wage vorzunehmen, während deren Herſtellung von ſeinen Gehilfen erfolgt. Die Techniſche Hochſchule in München hat ſich bereits veranlaßt geſehen, Herrn Kuhlmann zum Dr.-Ing. h. c. zu ernennen, wobei ſie ihm in der Ernennungsurkunde als den „genialen Erbauer“ bezeichnet. Eine ſolche Ehrung wird, gerade von Nichtakademikern, nur ſehr wenigen Sterblichen zuteil. Dr. R. Freitag.

Die deutſchen Mittelgebirge zur Eiszeit. Über Norddeutſchland hat ſich zu wiederholten Malen — dreimal läßt es ſich ſicher nachweiſen — von Norden her eine Hunderte von Metern dicke Eisſchicht, das ſogenannte nordiſche Inlandeis, geſchoben. Und einmal, zur zweiten Vereiſung, drang das Inlandeis bis Weſtfalen, bis weit nach Thüringen, Sachſen und zu den Sudeten vor. Auch die Alpen ſchickten zu dieſer Eiszeit, zur Diluvialzeit, die gegen eineinhalb Millionen Jahre zurückliegt, viermal Gletſcher weit in die Oberbayriſche Hochebene hinein. Bei der größten Ausbreitung des nordiſchen Inlandeiſes war das Jahresmittel der Lufttemperatur ſo weit erniedrigt, daß auch die deutſchen Mittelgebirge kleine Gletſcher nach den Tälern ſchoben oder wenigſtens Firnſchneelagerungen ſich auf den hochgelegenen Mittelgebirgsteilen anhäuften, die nach den tieferen Teilen wanderten. Wo es zu keinen Gletſcher- und Firnſchneeanhäufungen kommen konnte, da ſind Spuren eiszeitlicher Temperaturerniedrigung in Spaltenfroſtwirkungen feſtzuſtellen, denn die Nähe der gewaltigen Inlandeisfelder erzeugte ſtarken Wechſel der Temperaturgrade. So laſſen ſich die Spuren der Eiszeit in unſeren deutſchen Mittelgebirgen überall erkennen. Das Rheiniſche Schiefergebirge war damals zu warm, um eigene Eis- und Firnſchneeanhäufungen getragen zu haben. Dagegen haben die Vogeſen und der Schwarzwald im Gelände und in Ablagerungen Spuren erhalten, die darauf hinweiſen, daß von den Südvogeſen die eigenen Gletſcher gegen dreihundertfünfzig Meter nach Weſten und Südweſten herabreichten. Wenn auch der Kamm des Schwarzwaldes frei von eiszeitlichen Ablagerungen blieb, ſo ſchob ſich doch vom Feldberg durch das Bärental ein fünfzehn Kilometer langer Gletſcher, der eine Menge Schutt mit nach unten brachte. Der Harz war vom Inlandeis, als es zur zweiten, größten nordiſchen Vereiſung nach Süden wanderte, faſt vollkommen umſchloſſen. Es iſt aber noch fraglich, ob der Harz ſelbſt Gletſcher trug, oder ob nur Firnſchneeanhäufungen oder Spaltenfroſtwirkung die moränenartigen Blockmaſſen ſchuf, die am Hilmsbruch oder in der Umgebung von Drei-Annen-Hohne liegen. Manche Geländeform der hohen Rhön und manche Ablagerung in der Eube am Abhang der Waſſerkuppe ſind als Gletſcherwirkung aufgefaßt worden. Sicherlich hat auch das Fichtelgebirge manche Spur der diluvialen eiszeitlichen Einflüſſe bewahrt, die in Mooren und Geländeformen ſich wiederfinden. Aber ein hervorragendes Beiſpiel der Spaltenfroſtwirkung erkennen wir in den Felſen der Luiſenburg bei Wunſiedel. Im Erzgebirge deuten die Moore und manche Anſätze zu Karen, alten Gletſcheranfängen in Form von Felsniſchen, auf Firnſchnee-Einflüſſe hin. So iſt der Kranichſee, dieſes bekannte Hochmoor mit ſeiner charakteriſtiſchen Flora, ein Überbleibſel eiszeitlicher Klimaverhältniſſe. In ausgezeichneter Weiſe hat das Rieſengebirge die Spuren eigener Vergletſcherungen in ſeinen Teichen, Gruben, Keſſeln bewahrt. Man hat berechnet, daß fünfundachtzig Quadratkilometer des Rieſengebirges mit eigenem Gletſchereis bedeckt waren, das teilweiſe bis achthundert Meter herunterreichte. Der Böhmerwald trug gleichfalls eigene Gletſcher, und die ſchönen Gebirgsſeen (Arberſeen) ſind die waſſererfüllten Kare aus der Diluvialzeit. Auf dem Thüringer Wald und im Frankenwald ſind an den Talſchlüſſen merkwürdige wannenähnliche Geländeformen zu beobachten, die im Verein mit den Blockmeeren und Schuttanhäufungen an den Talwänden Zeugnis für eine diluviale Firnſchneeanhäufung und erhöhte Spaltenfroſtwirkung ablegen. Bekannt ſind die Blockmeere auf der Ebertswieſe und oberhalb Ruhla im Thüringer Wald und im Umkreis des Kulmberges im Frankenwald, um den herum ſich die ſchönſten Quellwannen gruppieren. Rudolf Hundt.

Künſtlicher Regen. Früher verſtand man unter künſtlichem Regen einen Regen, der, ebenſo wie der natürliche, aus Wolken der höheren Luftſchichten herabfällt, der aber auf irgendeine künſtliche Weiſe, nicht durch die Natur, ſondern durch den Menſchen veranlaßt iſt. Neuerdings aber muß man darunter auch den Regen begreifen, der durch Bewegungsapparate erzeugt wird. Ihn haben wir in der Gewalt, denn ihn können wir zeitlich und örtlich begrenzen, während der erſtgenannte künſtliche Regen zwar auch, wenigſtens dem Anfange nach, zeitlich begrenzt iſt, ſonſt aber weder in bezug auf das Ende noch auf den Umfang der beregneten Fläche beſchränkt oder ausgedehnt werden kann. Alle bisherigen Verſucher in dieſer Richtung waren ſchon hochbefriedigt, wenn ſie eine Wolke erzeugen konnten. Wenn das früher auch ſchwierig war, ſo iſt es dies doch heute nicht mehr, wo der Krieg ja das Wolkenbilden als wertvolles Kampfmittel lehrte. Freilich war die Art der Kriegswolken meiſt ſehr wenig von der Art der Wolken, die Regen bringen. Wir wiſſen, daß die Wolke aus

Schatten an der Wand,
Wer iſt der Beſte im Land?

Scharlachberg
Meiſterbrand

Weinbrennerei Scharlachberg A.G. Bingen

STECKENPFERD
★
SEIFE

die beſte
LILIENMILCH-SEIFE
wirkt ungemein wohltuend und
erfriſchend, macht die Haut zart
und geſchmeidig, gibt ihr
Jugendreiz und Friſche und
verhilft der Schönheit zum
Sieg.

STECKENPFERD
Lilienmilch-Seife
von
Bergmann & Co Rade
Parfüm
STECKENPFERD
LILIENMILCH
SEIFE
AUCHTER-ARNDT

ſeinen maſſiven Waſſertröpfchen beſteht, und wir wiſſen auch, daß ſich dieſe Tröpfchen aus dem Waſſerdampfgehalt der feuchten Luft nicht bilden können, wenn nicht Anſatzkerne vorhanden ſind. Wir hatten dabei bis vor nicht langer Zeit angenommen, daß als Anſatzkerne die zwar feinen, aber doch ſchon bei geringer Vergrößerung ſichtbaren Teilchen von Staub und Ruß dienen können; jetzt aber wiſſen wir, daß ſie noch viel zu grob ſind, daß vielmehr die wirklichen Anſatzkerne Erzeugniſſe von Verbrennungs- und Strahlungsvorgängen in den Luftſchichten ſind und teils aus den Luftmolekülen (Jonen), teils aus ſtickſtoff- oder waſſerdampfhaltigen Gaſen herſtammen und viel zu klein ſind, als daß wir ſie ſehen könnten. Wenn man nun auch durch Exploſionen oder Verſpritzen von Säuren u. dgl. eine Wolke erzeugen kann — daß freilich auch über Feuersbrünſten oder hohen, ſtark rauchenden Fabrikſchornſteinen weißglänzende Wolken entſtehen können, iſt bekannt und habe ich auch ſelbſt beobachtet — ſo iſt von der Wolke bis zum Regen doch noch ein weiter Schritt. Wie viele Nebel kann man beobachten, die nicht beſonders näſſen. Und ſelbſt in Wolken auf Bergen wird man nicht immer naß, weil ſich der in der Luft vorhandene Waſſerdampf faſt völlig an reichlich ſchwebenden Kernen angeſetzt hat, ſo daß die Luft dazwiſchen faſt ganz trocken wurde. Im Weltkriege wurden durch die Geſchütze und die Flugzeuge maſſenhafte Anſatzkerne in die Luft geſchleudert, ohne daß es auch nur einmal dadurch allein zum Regen kam. Stets konnte etwaiger Regen ohne Zwang durch die Wetterlage erklärt werden. Augenblicklich iſt kein Verfahren bekannt, durch das nennenswerter Regen erzeugt werden könnte.

Prof. Dr. C. Kaßner.

Reiſen in fremde Länder. An die Spitze dieſer Abteilung ſei ein Buch von Richard Hennig „Von rätſelhaften Ländern“ (Delphin-Verlag, München) geſtellt, und zwar deshalb, weil der Menſch der Gegenwart ſich gern mit dem Geheimnisvollen und Rätſelhaften beſchäftigt. Die ſchweren Erfahrungen des Weltkriegs und ſeine Nachwirkungen haben ihn die Rätſelhaftigkeit ſeines Daſeins aufs ſtärkſte empfinden gelehrt, und ſo zieht ihn naturgemäß alles Problematiſche in ſeinen Bann. Dieſe Problematik bezieht ſich ſowohl auf das, was einſt geweſen, als auch auf das, was kommen könnte. Eine ſeltſam verlockende Sehnſucht liegt für uns in Namen wie Ophir, Thule, Vineta, Atlantis und anderen ſagenhaften Ländern grauer Vergangenheit. Hennig hat es ſich in zwanzigjähriger Arbeit angelegen ſein laſſen, alle Quellen, die von dieſen verſunkenen Stätten der Geſchichte berichten, zu durchforſchen und den heutigen Stand der Wiſſenſchaft in der Beurteilung aller dieſer Fragen zu formulieren. — Von rätſelhaften Ländern führt uns der Weg zu rätſelhaften Menſchen. Zu dieſen gehören zweifellos die Maori auf Neuſeeland, die ſich einſt, über das Meer kommend, hier feſtgeſetzt und eine eigene Kultur aufgebaut haben. Unter dem Einfluß der Ziviliſation verliert ſich jedoch allmählich die Eigenart dieſes Volkes. Ehe ſie ganz verſchwinden, iſt es noch einem Öſterreicher, Andreas Reiſchek, gelungen, in zwölfjähriger Forſcherarbeit die Tiere und Menſchen dieſes Landes in Wort und Bild feſtzuhalten. Die Reſultate ſeiner Forſcherarbeit hat nun ſein Sohn unter dem Titel „Sterbende Welt“ im Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig, veröffentlicht. In ein Land, das noch manche unerſchloſſene Geheimniſſe birgt, nach Afghaniſtan, führt uns ein Werk „Mandana Baſchi“, von Dr. F. Börnſtein-Boſta (Verlag Reimar Hobbing, Berlin). Der Verfaſſer ging mit einer Ärztekommiſſion als Pionier deutſcher Wiſſenſchaft 1923 nach Afghaniſtan. Er entwirft feſſelnde Schilderungen ſeines dortigen Lebens und Wirkens und gewährt uns intereſſante Einblicke in die Sitten und Gebräuche eines hochintelligenten Volkes, das ſich aber nur langſam von den Feſſeln Jahrhunderte alter Vorurteile und Überlieferungen freimachen kann. Über „Paläſtina und das Oſtjordanland“ erſchien im Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart ein überaus feſſelndes, ſchönes Bilderwerk. Es enthält über 200 in Kupfertiefdruck und Farbendruck reproduzierte künſtleriſche Photographien von Ludwig Preiß — Reſultate einer Reiſe, die er im vergangenen Frühling dorthin unternahm — zu denen Paul Rohrbach, unſer objektivſter Kenner Paläſtinas, den Begleittext geſchrieben hat. — Nach dem Teil Nordamerikas, der uns Deutſche am meiſten reizt, und wo wir uns der beſten Sympathien erfreuen, weiſt Emil Landenbergers Buch „Wanderjahre in Mexiko“ (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig). Ein Kenner ſchreibt hier über Land und Leute, einer, der dieſen politiſch ewig unruhigen Winkel nach allen Richtungen durchſtreift und dabei ſeine Beobachtungen aufgezeichnet hat. Ein ſolcher Beobachter, aber auf ſüdamerikaniſchem Boden, iſt Karl Arthur Vollrath, der uns in ſeinem Werk „La Plata Zick-Zack“ (Verlagsanſtalt Trowitzſch & Sohn, Frankfurt a. O.) in einer bunten Serie von Skizzen die bezaubernde Idylle von Montivideo, die „gärende“ und „traurigſte Stadt der Welt“ Buenos Aires ſchildert, die märchenhafte Fata Morgana Rio de Janeiros malt, bald über Kirchenfürſten, bald über Gauchos plaudert und dann wieder von Operettenpleiten, Fordinvaſion, italieniſchen Propagandaſchiffen u. a. erzählt. Ein ungemein reizvolles Kaleidoſkop. Dem, der, verführt durch dieſe feſſelnden Berichte, ſich gern hier anſiedeln möchte, ſeien zuvor „Die Möglichkeiten landwirtſchaftlicher Betätigung in Rio Grande do Sul in Südbraſilien“ von Hans Ludwig Thilo (Verlag der „Brücke zur Heimat“, Berlin) zur Lektüre dringend empfohlen. Ebenſo, allerdings aus einem anderen Grunde, empfehle ich Alfred Döblins „Reiſe in Polen“ (S. Fiſcher, Verlag, Berlin); denn Polen liegt uns näher als Braſilien. Kein Globetrotter, auch kein Wirtſchaftspionier legt hier ſeine geſammelten Eindrücke nieder, ſondern ein Dichter, der den Atemzug des Lebens bis ins Feinſte belauſcht und, was er ſieht und hört, breit in jener Anſchaulichkeit und Eindruckstiefe wiedergibt, wie ſie eben nur aus Dichterſtirnen quillt. V. T.

Zur Muſikgeſchichte. „Muſikaliſche Charakterköpfe“ nennt Prof. Dr. E. Bücken ein Büchlein, das im Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig ſoeben erſchienen iſt. Es behandelt Pietro Metaſtaſio, den eigentlichen Beherrſcher der weltumſpannenden italieniſchen Oper vor Mozart, Franz Schubert und Robert Schumann, als Naturmaler im Liede und die Hauptvertreter der Muſiker-Äſthetik im 19. Jahrhundert: Beethoven, Weber, Schumann, Berlioz, Liſzt und Wagner. Bücken faßt hier unter dem Begriff „Charakter“ die kürzeſte Formel für die geiſtige Weſensart eines Menſchen zuſammen. Alles Unweſentliche, wozu er auch in dieſem Fall das Biographiſche rechnet, weil er es als bekannt vorausſetzt, wird außer acht gelaſſen, ſo daß die Einzelperſönlichkeit ſozuſagen als verkörperte geſchichtliche Situation auftritt. So bringt das kleine Werk eine Art Muſikäſthetik, geſchildert an einzelnen individuellen ſchöpferiſchen Geiſtern. Mit „Arthur Nikiſch“, ſeinem Leben, ſeiner Kunſt und ſeinem Wirken beſchäftigt ſich Prof. Dr. Ferd. Pfohl (Alſter-Verlag, Hamburg). Es iſt keine Biographie im gewöhnlichen Sinne, ſondern mehr ein Erinnerungsbuch, geſchöpft aus den Erlebniſſen mit dieſem genialen Dirigenten. Man ſpürt die freundſchaftliche Verehrung des Verfaſſers für den verſtorbenen großen Künſtler, auch wenn er nicht aus eigenen Erinnerungen ſchöpft, ſondern ſich auf die Zeugniſſe der Zeitgenoſſen ſtützt. Allen, denen Nikiſch als Dirigent ein unvergeßliches Erlebnis war, werden ſich gern in dieſe liebevolle Arbeit verſenken und bei der Lektüre, unterſtützt von den beigefügten Abbildungen, im Geiſt dem Zauber ſeines Künſtlertums ſich völlig überlaſſen. —rn—

Für die Frauenwelt.

Kleide ich mich richtig? Beim Mann iſt die Kleidung ein diskreter Rahmen für Perſönlichkeit und Beruf des Eigentümers. Für die Frau iſt ſie ein Teil ihres Weſens. Daher wird der Mann von einem guten Schneider leichter zufriedengeſtellt als die Frau durch eine geſchickte Schneiderin. Iſt es doch unmöglich, das Weſen jeder Kundin in kurzer Zeit ſo zu erfaſſen, daß die Kleidung damit in Einklang gebracht werden kann. Es gilt die ſchwerwiegende Maxime, die Mode der Kleidung anzupaſſen, nicht aber die Kleidung der Mode! Sich richtig zu kleiden, erfordert eine

Wiesbadener Kochbrunnen-Hauskuren

Natürl. Kochbrunnen-
Quellsalz und **-Pastillen**
wirken vorbeugend, heilend
und sofort lindernd bei:
Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe

Im täglichen Gebrauch
unzähliger Familien und Aerzte

Preis: Quellsalz p. Glas 2.50 M.
Pastillen p. Schachtel 0.85 M.

Natürl. Kochbrunnen-
Wasser und **-Badesalz**
zu Wiesbadener Trink-
und Badekuren gegen:
Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nieren- und Blasenleiden,
Magen-, Darm- und
Verdauungsstörungen,
Katarrhe der Atmungsorgane.

Die Wiesbadener Hauskuren sind zu jeder Jahreszeit ausführbar.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Mineralwasserhandlungen. Wenn nicht erhältlich, direkte Lieferung und kostenlose Übersendung der ausführlichen Kurschrift durch das **Städtische Brunnenkontor, Wiesbaden.**

WANDERER
Fahrräder
Allererste Qualität
WANDERER=WERKE·A·G·SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

zeigen sich vorzeitig Risse und Sprünge, wenn Sie zum Putzen der Schuhe ungeeignete Mittel gebrauchen. Bewahren Sie sich vor solchen Enttäuschungen, und pflegen Sie Ihre Schuhe mit der Lederpasta **Erdal** Marke Rotfrosch! Der hohe Gehalt an reinem Terpentinöl macht das Leder weich und geschmeidig; eine schützende Wachsschicht hält Staub und Nässe vom Leder fern; durch strahlenden Glanz erscheinen Ihre Schuhe **täglich wie neu!**

Erdal
Marke Rotfrosch

ganz perſönliche Einſtellung auf ſich ſelbſt. Es iſt nötig, ſeinen äußeren und inneren Menſchen ſcharf charakteriſieren zu können, ſeinen „Typ“ endgültig feſtzulegen, ehe man ſich von ſeiner jeweiligen Kleidung Erfolg verſprechen kann. Drei Momente ſpielen in der Frauenkleidung eine große Rolle: Farbe, Gewebe und Linie. Der „helle Typ“ wird ſich vor allzu warmen Farben ebenſo hüten müſſen wie vor zu weichen Stoffen. Der „dunkle Typ“ wird inſtinktiv kalten Schattierungen feindlich gegenüberſtehen. Dazwiſchen liegen die vielen Variationen bei Auswahl von Stoffen je nach Augenfarbe und Hauttönung. Ebenſo maßgebend wie Farben- und Stoffwahl iſt der Schnitt für die Kleidung. Die jeweilige Mode in Ehren! Aber es iſt keiner Frau zu verzeihen, wenn ſie der Mode Konzeſſionen macht, die ihren Körper entſtellen! Darum ſagte ich: Man muß die Mode der perſönlichen Kleidung anpaſſen, nicht aber umgekehrt! Jede Frau ſollte ihren Körper ſo weit kennen, daß ſie mit ſeinen Vorzügen und Mängeln vertraut iſt. Hier heißt es, unerbittlich der Wahrheit bzw. dem Spiegel ins Auge ſchauen! Man kann mit kurzen Röcken längere Beine vortäuſchen, durch Faltenrock ſeine Körperlänge vermindern. Die Taille kann — ob zu kurz oder zu lang — mit ein wenig Schläue immer um einige Zentimeter günſtig verſchoben werden. Nur ſeine körperlichen Schwächen kennen und — auszugleichen verſtehen! Voller Hals wird zu engen Ausſchnitt meiden, für ſtarke Beine werden gemuſterte Strümpfe und durchbrochenes Schuhwerk kaum exiſtieren dürfen. Jede Frau ſollte auch ihre Silhouette kennen, die Linien der Schultern, der Hüften, der Beine. Und noch ein ſehr Wichtiges: Man muß wiſſen, wie man in Bewegung ausſieht, ob weich oder eckig, flink oder phlegmatiſch, nervös oder beherrſcht. Dann wird man ſich vor vielen äſthetiſchen Sünden hüten und z. B. davon abſtehen, ein flatterndes Schürzenkleid zu tragen, wenn man ſtets im Eiltempo durchs Leben marſchiert. Klugheit und Erfahrung bringen gar bald Erfolg. Es muß jede Frau ſo weit kommen, ihren eigenen Stil zu finden. Sie wird ſich dann, in ſteter graziöſer Anlehnung an die Mode, ihre perſönlichen, immer wiederkehrenden Farben und Linien ſuchen für Kleider, Hüte und Wäſche. Intereſſant iſt das Kapitel der ſtrengen Stilkleidung. Nirgends wird ſo viel geſündigt wie bei „Stilkleidern“, die meiſt keine ſind. Vor allem ſind für dieſe Art der Kleidung noch mehr Erfahrung, Geſchmack und ſchneideriſche Gewandtheit nötig. Leibchen mit angereihtem Rock und Zopffriſur ergeben noch keinen Stil, am wenigſten in den Straßen einer Großſtadt. Eigenſtickerei wirkt am Abendkleid unſympathiſch, während ſie zu Hauſe oder auf dem Lande reizend ausſehen kann. Selbſt das modiſche Stilkleid braucht eine geeignete Trägerin. Große Frauen müſſen dabei doppelt vorſichtig ſein. Hauptſache: Der Stil des Kleides darf nie dem der Beſitzerin widerſprechen; Haartracht, Schuhe und Schmuck müſſen ſich anpaſſen. Hier wie überall gilt: Sich ſelbſt kennen! Dann wird man viele Fehler vermeiden. Erſt wenn ſich die Frau wohl, ſicher und leicht fühlt in allem, was ſie an ſich trägt, unbeengt durch ſich, unbehelligt von anderen, wenn ſie ſich wohltuend einfügt in Raum, Jahreszeit und Mode, erſt dann kann die Frau das für eine jede von uns ſo beſeligende Kompliment mit dankbarem Lächeln akzeptieren, das da lautet: „Gnädige Frau, Sie verſtehen es, ſich zu kleiden!“ Carla Graßl.

Harmoniſche Farben im Schlafzimmer. Sehr oft ſind die Damen in Verlegenheit, was für Vorhänge ſie für ein Schlafzimmer mit hellen Holzmöbeln wählen ſollen. Wir wollen ihnen einige glückliche Zuſammenſtellungen nennen, die das ganze Zimmer ſchmücken. Reizend wirkt türkisblauer Taft mit Gelb und Orange, ebenſo hübſch Blau und Orchideenmauve, und in Streifen vertragen ſich Hellblau und Roſa oder Blattgrün und Lavendelblau ganz ausgezeichnet.

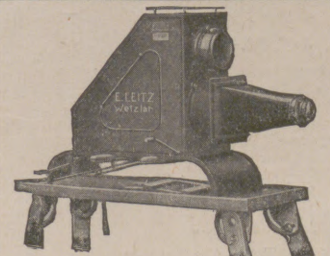
Diamantpuder. Er zeigt ſich überall, der glitzernde Reif, legt ſich auf Menükarten, Tiſchtücher und auf feenhaft funkelnde Blumen, die neuerdings ganz mit Diamantpuder beſtreut und den Damen als Geſchenk angeboten werden. Selbſt Abendkleider und -ſchuhe werden mit ihm beſtäubt, aber beſonders hübſch wirkt er in Dekorationsphantaſien.

CREME MOUSON

Reiz und Anmut eines jugendfriſchen, zarten Teints erzielen und bewahren Sie durch tägliche Creme Mouſon-Hautpflege. Die milde Creme Mouſon-Seife reinigt in ſchonendſter Weiſe das empfindliche Gebilde der Haut, während Creme Mouſon alle Ungleichmäßigkeiten des Teints und den läſtigen Hautglanz beſeitigt. Creme Mouſon erhält die Haut ſammetweich geſchmeidig und verleiht ihr ein vornehmes, mattes Ausſehen.

In Tuben M. 0.40, M. 0.60, M. 0.80, in Doſen M. 0.75 und M. 1.30, Seife M. 0.70.

CREME MOUSON-SEIFE


LEITZ-EPIDIASKOP Vc
Der anerkannt beste kleine Projektions-Apparat
entwirft von undurchsichtigen Gegenständen und Glasbildern helle und randscharfe Bilder auf 8 m Entfernung. Film-Vorsatz für Stehbilder, Mikro-Vorsatz.
Lassen Sie sich sofort kostenfrei Liste Nr. H 460 kommen.
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.
Vertreter an allen grösseren Plätzen.

Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ
TÄGLICH 2×1 PRISE, Dr. SCHRÖDER'S AUFBAU-SALZ = 1 GANZES LEBEN JUGEND
In allen Apotheken & Drogerien zu haben.
Fordern Sie Gratis-Broschüre von der
Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

Zunahme der Zahl der Rundfunkteilnehmer. Im Monat Januar d. J. iſt die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutſchland um 86 546 auf 1 108 845 geſtiegen. Berlin weiſt wieder die ſtärkſte Zunahmezahl auf; hat ſich doch die Teilnehmerzahl in Berlin von 443 607 auf 481 013 erhöht. Auch in den anderen Sendebezirken iſt ein ſtarker Zuwachs der Teilnehmer zu verzeichnen; ſo hat Hamburg jetzt 136 603, Leipzig 117 678, München 95 238 Hörer, der Sendebezirk Münſter—Dortmund—Elberfeld 94 722, Frankfurt a. M. 73 710 Rundfunkteilnehmer; in den öſtlichen Sendebezirken Breslau—Gleiwitz iſt die Hörerzahl um 6000 auf 64 908 und in Königsberg auf 16 441 geſtiegen; Stuttgarts Teilnehmerzahl iſt von 27 388 auf 28 482 geſtiegen.

Wie lange trägt man ein Paar Schuhe? Das hängt ganz davon ab, wie man ſie behandelt. Vor allem darf man zum Putzen keine minderwertige Schuhcreme benutzen, welche das Leder angreift. Wer dagegen zur Schuhpflege die bekannte Schuhcreme Erdal verwendet, der wird finden, daß die Schuhe viel länger ſchön bleiben als bisher. Deshalb gebrauchen auch die Hausfrauen in ganz Deutſchland keine andere Schuhcreme ſo viel wie Erdal mit dem roten Froſch.

O X BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

Prakt. Klapptisch.

Ich darf in keinem Haushalt fehlen!
Nr. 101 . . Preis R.M. 24.—
einschliesslich Packung.
Verlangen Sie Prospekt.
Schwinge-Holzkunst-Werkstätten G.m.b.H. München O.8.

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

KARL HOLL

Profeſſor an der Techn. Hochſchule zu Karlsruhe.

Geſchichte des deutſchen Luſtſpiels

Mit 100 Abbildungen.

Geb. 13.50 R.-M.

„ . . . ein wertvolles und ſehr bedeutſames Werk literarhiſtoriſcher Forſchung, das zugleich nach Form und Inhalt beſtimmt und geeignet iſt, auf alle literariſch intereſſierten Kreiſe, insbeſondere auf Erzieher und Theaterkreiſe zu wirken … Man wird dieſem Buch eine lange Geltungsdauer zuſprechen dürfen. Ein ſorgſamer Apparat (Regiſter und Quellenangabe) macht es für jedes Studium und jeden Nachſchlag brauchbar und es ſpricht für die moderne Grundeinſtellung des Autors, wenn er ſich entſchloß, dem Texte hundert höchſt intereſſante und apart ausgewählte Bild-Tafeln beizufügen“. „Heidelberger Tageblatt“.

„ . . . den verdienſtlichen und ſehr ſchätzbaren Verſuch einer entwicklungsgeſchichtlichen Darſtellung unſeres komiſchen Bühnenſpiels . . . für das wir dem Verfaſſer zu lebhaftem Dank verpflichtet ſind . . . Beſonderen Beifall verdient der umſichtig ausgewählte und techniſch vortrefflich ausgeführte ebenſo reichhaltige wie anſchauliche Bildteil als willkommene Ergänzung des Textes“. „Deutſches Philologenblatt“.

HANS HEINRICH BORCHERDT

Profeſſor an der Univerſität München.

Geſchichte des Romans und der Novelle in Deutſchland

Teil I: Vom frühen Mittelalter bis zu Wieland. Geb. 14.50 R.-M.

Das Werk geht davon aus, daß Roman und Novelle zwei zuſammengehörige Grundtypen der Erzählungskunſt ſind, die alſo nicht getrennt behandelt werden können. Andererſeits ſind aber die Lebensbedingungen beider Formen ſo verſchieden, daß die Frage zur Erörterung ſteht, ob ſich nicht aus der geſchichtlichen Entwicklung die Urſachen zur Ausgeſtaltung der einen oder anderen Form erkennen laſſen. Die geſchichtliche Darſtellung beginnt im frühen Mittelalter, ſie behandelt die mittelhochdeutſche Blütezeit (Wolfram, Gottfried), greift dann auf die Novelle der Renaiſſance hinüber und ſchildert eingehend den Roman des Barock. In dem Schlußkapitel des erſten Bandes, das vor allem der Bedeutung Wielands gerecht zu werden verſucht, werden die Grundlagen gegeben, auf denen ſich der moderne Roman erhebt. Es wird in den ganzem Werke verſucht, den Ablauf der durch die beiden Grundtypen Roman und Novelle beſtimmten, zur Unterſuchung ſtehenden Dichtungsgattung auch aus den ſoziologiſchen und geiſtesgeſchichtlichen Verhältniſſen zu erklären, ſo daß ſich der Rahmen weſentlich weiter ſpannt und mit der Entwicklungsgeſchichte der einen Dichtungsgattung gleichzeitig der Ablauf der ganzen Literatur- und Kunſtentfaltung Deutſchlands und in gewiſſem Sinne auch ein Spiegelbild ſeiner Kulturgeſchichte geboten wird.

H. A. KORFF

ordentlicher Profeſſor an der Univerſität Leipzig.

Geiſt der Goethezeit

Verſuch einer ideellen Entwicklung der klaſſiſch-romantiſchen Literaturgeſchichte. — Erſter Teil: Sturm und Drang. — Geb. 8.50 R.-M.

„ . . . Ungemein klar in Gliederung und Formulierung, reich und tief im Finden neuer Geſichtspunkte iſt dieſes Werk . . . Es bedeutet ein Geſchenk für die ganze Goethegemeinde Deutſchlands und bei aller wiſſenſchaftlich glänzenden Fundierung auch für den Laien eine leicht lesbare willkommene Lektüre“. „Heidelberger Tageblatt“.

„ . . . zugleich hiſtoriſches und ſyſtematiſches Werk von monumentalem Charakter . . .“ „Bund“.

„ . . . eine tiefſchürende gewaltige Leiſtung“. „Frankfurter Zeitung“.

Humanismus und Romantik

Die Lebensauffaſſung der Neuzeit und ihre Entwicklung im Zeitalter Goethes. 5 Vorträge über Literaturgeſchichte. Geb. 3.20 R.-M.

„ . . . die Antwort, die H. A. Korff darauf gibt, iſt in dieſer Schärfe, Klarheit und Beſtimmtheit bisher noch nie ausgeſprochen worden . . . Schon dieſen wenigen kurzen Andeutungen iſt zu entnehmen, welche entſcheidende Bedeutung der an Umfang ſo kleinen, an tiefen Gedanken ſo reichen Schrift Korffs zukommt. Sie kann nicht dringend genug empfohlen werden“. „Deutſche Allgemeine Zeitung“

„ . . . Jedenfalls handhabt Korff ſeine Methode mit Meiſterſchaft, mit einer glänzenden Gabe ſcharf zu formulieren . . .“ „Frankf. Zeitung“.

Die Lebensidee Goethes

Geb. 6.50 R.-M.

„Der Reichtum einander ablöſender und ergänzender Ideen ſcheint unerſchöpflich; eine bedeutende Wahrheit reiht ſich an die andere. Die ausgezeichnete Ausſtattung des Buches entſpricht dem hohen Werte des gediegenen Inhalts“. „Kölniſche Zeitung“.

„ . . . Der ſchmale Band, dem in Klarheit und Fülle der Gedanken wenig vergleichbares in der neueren Goetheliteratur zur Seite geſtellt werden kann, ſei allen Freunden unſerer Klaſſik nachdrücklichſt empfohlen“. „Bremer Nachrichten“.

DR. FRANZ KOCH

Goethe und Plotin

Geb. 14 R.-M.

„ . . . in Anlage und Ausführung ein Muſter tiefeindringender Forſcherarbeit . . . Die Darſtellung des Verfaſſers wirft auf Grund- und Leitbegriffe des Goetheſchen Denkens, wie den der Polarität, der Spiegelung, der Anſchauung, der inneren Form, des Urphänomens, der Metamorphoſe manches neue Licht, und wer tiefer in dieſe Gedankenwelt eindringen will, findet in dem Verfaſſer einen zuverläſſigen Wegebereiter und Wegweiſer“. „Die Deutſche Schule“.

Auf Höhen Ettersburgs

Blätter der Erinnerung von

Werner Deetjen.

Mit 31 Abbildungen.

Geb. 3.50 R.-M.

Aus dieſen Blättern ſpricht die glanzvolle Geſchichte, die Ettersburg von den Zeiten Anna Amalias bis zu denen Karl Alexanders erlebt hat. Es wird hier zum erſten Male der Verſuch unternommen, durch Sammlung und Verarbeitung aller vorhandenen Zeugniſſe aus vergangener Zeit zu zeigen, was Ettersburg uns bedeutet.

Goethe in Dornburg

Geſehenes, Gehörtes und Erlebtes von K. A. Ch. Sckell,

Großherzogl. Hofgärtner zu Dornburg.

Herausgegeben von Hans Wahl.

Geb. 1.40 R.-M.

Mit ſchlichten Worten ſind die Züge und Gewohnheiten, die Sckell an Goethe beobachtet hat, wahrheitsgetreu feſtgehalten. Der Neuausgabe des Sckellſchen Buches ſind 13 Abbildungen beigegeben. Entſprechende Erläuterungen der Abbildungen machen das Büchlein gleichzeitig zu einem Führer durch Dornburg.

FRANZ NEUBERT

Goethe und ſein Kreis

Erläutert und dargeſtellt in 651 Abbildungen.

Mit einer Einführung

in das Verſtändnis von Goethes Perſönlichkeit.

16.—25. Tauſend. Geb. 13 R.-M.

„Die Einleitung erweitert ſich zu einer, Biographie und Charakteriſtik gewandt vereinenden Geſamtüberſicht von Goethes Werden; die Schlußbemerkungen ergänzen die Bilder durch eingehende zuverläſſige Nachweiſe, ein kleines Goethe-Handbuch in alphabetiſcher Form. Jedem Beſitzer muß die ſchöne Gabe zur Quelle dauernder genußreicher Belehrung werden“. „Literak. Echo“.

OTTO GÜNTTER

Friedrich Schiller. Sein Leben und ſeine Dichtungen.

Mit 701 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Bildern und Illuſtrationen.

Geb. 22.50 R.-M.

„Der Verlag von J. J. Weber in Leipzig hat ſich durch ſeine ausgezeichneten Veröffentlichungen ‚Goethe und ſein Kreis‘ von Franz Neubert und ‚Martin Luther‘ von Schreckenbach und Neubert große Verdienſte um die deutſche Kulturgeſchichte erworben. Ein ungeheures Anſchauungsmaterial, von kundiger Hand ſorgſam ausgewählt und muſterhaft wiedergegeben, lehrt uns den Mann und ſein Werk aus unmittelbarer Nähe erfaſſen und läßt eine Fülle von Tönen wieder erklingen, die einſtmals die Zeitgenoſſen entzückten und die uns das gedruckte Wort verbirgt. Nun hat der gleiche Verlag das entſprechende Schillerwerk veröffentlicht . . . Es wird vom deutſchen Volke mit gleicher Freude aufgenommen werden wie ſeine Vorgänger. Aber auch die Forſchung iſt dankbar für das Gebotene . . . So ſchließt ſich der Schillerband ſeinen Vorgängern würdig an und ſei unſerem Leſerkreiſe warm empfohlen“. „Hamburgiſcher Correſpondent“.

PAUL SCHRECKENBACH

und FRANZ NEUBERT

Martin Luther

Ein Bild ſeines Lebens und Wirkens.

Mit 384 Abbildungen. vorwiegend nach alten Quellen.

17.—26. Tauſend. Geb. 13.50 R.-M.

„ . . . Auf lange Zeit hinaus wird dieſe Sammlung von zeitgenöſſiſchen Darſtellungen der wichtigſten Perſönlichkeiten, von Bildern der hauptſächlichſten Lutherſtätten, von Wiedergaben geſchichtlicher Dokumente und bedeutſamer Handſchriften, der wertvollſte Bilderſchatz zu Luthers Leben und Wirken ſein“. „Mitteilungen der Luthergeſellſchaft“, Wittenberg.

Fauſt. Erſter und zweiter Teil

Mit Bildern nach 7 Handzeichnungen von Goethe und zahlreichen Illuſtrationen zeitgenöſſiſcher deutſcher Künſtler. Herausgegeben und eingeleitet von Franz Neubert.

Textlich nachgeprüft von Max Hecker.

2. Auflage. Geb. 6 R.-M.

„Es iſt eine außergewöhnlich beachtenswerte Publikation. Dem von Max Hecker mit gewohnter Meiſterſchaft herausgegebenen Text gliedern ſich mehr als hundert Abbildungen von künſtleriſchen Zeitgenoſſen Goethes an, denen ſich noch ſieben Zeichnungen zum Fauſt zugeſellen, die von des Dichters eigner Hand ſtammen . . . Die ſorgfältige Einleitung zum Bildteil behandelt kurz aber feinſinnig Goethes Verhältnis zu den zeitgenöſſiſchen Fauſtilluſtratoren“. „Deutſche Literaturzeitung“.

Die Leiden des jungen Werther

Mit 71 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen und einer Einführung in Werther und ſeine Zeit von Fritz Adolf Hünich.

Textlich nachgeprüft von Max Hecker.

Geb. 4 R.-M.

„Ein Meiſterwerk einer literariſchen Neuausgabe . . . Bis in alle Einzelheiten meiſterhaft iſt die geſchichtliche Einleitung von Hünich 71 Abbildungen aus der zeitgenöſſiſchen Wertherliteratur beleben den Inhalt aufs anſchaulichſte, und die reſtlos vorzügliche Ausſtattung vollendet den Wert des Ganzen in einer Art, die keine Wünſche mehr offen läßt“. „Neues Land“.

Reineke Fuchs

Mit Illuſtrationen nach den 57 Radierungen von Allart van Everdingen.

Eingeleitet und herausgegeben von Johannes Hofmann.

Geb. 4 R.-M.

„Wie ſich Goethe zeitlebens an Everdingen erfreut hat, können wir nun auch uns an ihm ergötzen. Aber abgeſehen von dieſem köſtlichen Schmuck des Buches hat der Herausgeber in ſeiner Einführung noch anderes geboten. Er läßt uns die Entſtehung und Entwicklung der Tiergeſchichte von Reineke Fuchs von ihren erſten Anfängen an verfolgen; er gibt uns einen Einblick in die Arbeit des Dichters, die dieſem ein Troſt wurde in dem ihn ſo anwidernden Treiben der franzöſiſchen Revolutionszeit“. „Tägl. Rundſchau“.

Hermann und Dorothea

Herausgegeben mit 56 Abbildungen

nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen

und eingeleitet von Hans Wahl.

Textlich nachgeprüft von Max Hecker.

Geb. 2.80 R.-M.

„Eine Gabe von eigenartigem Reiz . . . Dieſe feſſelnden Bilder finden ihre kunſtgeſchichtliche Erläuterung in einer ſachverſtändigen Einleitung“. „Literariſches Zentralblatt“.

Das Märchen

Mit zehn farbigen Abbildungen nach Gemälden von Hermann Hendrich.

Textlich nachgeprüft und durch ein Nachwort erläutert von Max Hecker.

2. Auflage. Gebunden 3.25 R.-M.

„In ausgezeichneter Weiſe erläutert Prof. Dr. Max Hecker das ſchwer zu erfaſſende Werk . . . Die Blattgröße und der batikartige Einband dazu verleihen dem Buche einen Zug luxusartiger Ausſtattung“. „Neues Land“.

Goethes Gedichte

Mit 93 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen und einem erläuternden Nachwort von Dr. Karl Hoppe.

Ausgewählt und textlich nachgeprüft von Max Hecker.

2 Bände. Geb. 11.50 R.-M.

Die Gedichte ſind chronologiſch geordnet. Dr. Karl Hoppe gibt in ſeinem Nachwort eine Darſtellung der Entwicklung von Goethes Lyrik im Zuſammenhang mit des Dichters Leben. Er beſchäftigt ſich auch mit den wiedergegebenen früheſten Illuſtrationen Goetheſcher Gedichte von der Hand von Johann Heinrich Meyer, Joh. Heinrich Ramberg, Adele Schopenhauer, Franz Catel, C. Eberhard, Eugen Neureuther, Carl Guſtav Carus u. a. m.

J. J. Webers Klaſſiker-Ausgaben

Unſere Klaſſiker ſind Ganzleinenbände in geſchmackvoller Ausführung mit Goldaufdruck und Goldkopfſchnitt, auf holzfreies Papier in kräftiger Fraktur gedruckt. Die Ausgabe jedes Dichters enthält ein Bild und eine Einleitung. Jeder Klaſſiker iſt einzeln lieferbar. Von Klaſſikern, die aus mehreren Bänden beſtehen, werden einzelne Bände nicht abgegeben.

„. . . in ſauberſter Textgeſtaltung (bei unſeren vielen Neudruck-Serien keine Selbſtverſtändlichkeit!) . . .“ „Hamburgiſcher Correſpondent“.

Hebbels Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 2 Bde. 8.75 R.-M.

Kleiſts Werke

In Auswahl herausgegeben u. eingel. v. Prof. Dr. Werner Deetjen. 1 Bd. 5.25 R.-M.

Leſſings Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 5 R.-M.

Mörikes Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 4.50 R.-M.

Novellen der Romantik

Herausgegeben und eingeleitet von Profeſſor Dr. Max Hecker. 1 Bd. . . . . . . 5 R.-M.

Schillers Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 4 Bde. 18.75 R.-M.

Sturm und Drang

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Karl Hoppe. 1 Bd. . . 5 R.-M.

In Vorbereitung:

Goethes Werke

In Auswahl herausgegeben von Profeſſor Dr. Max Hecker u. Dr. Hans Wahl 10 Bde.

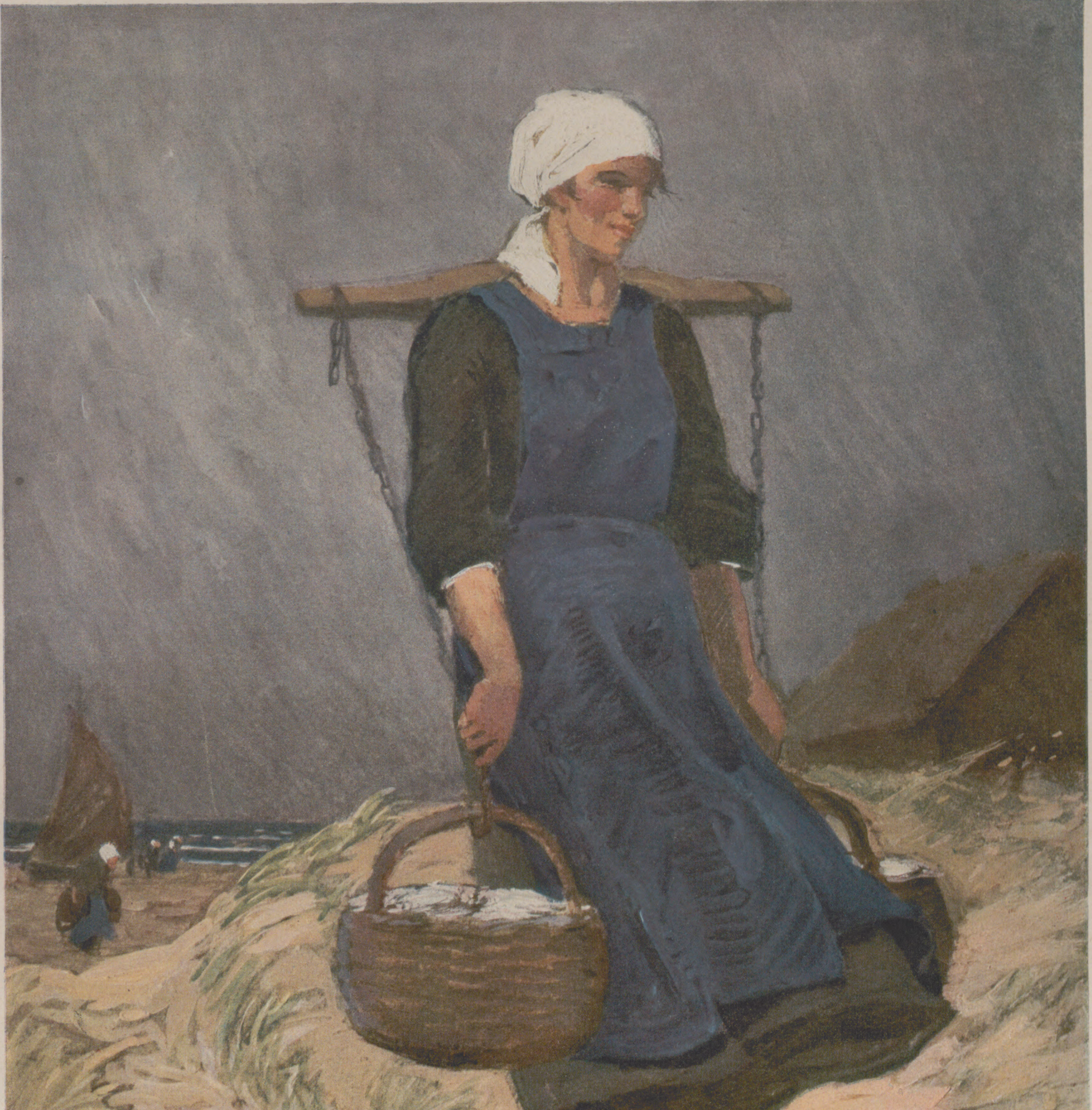
Weitere Klaſſikerausgaben werden folgen.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG I. I. WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4228. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 25. MÄRZ 1926

Crême „Electra„ Rosa Centifolia"
Das Hautpflegemittel der Dame.
Einmal gebraucht-unentbehrlich,
parfümiert mit

ROSA CENTIFOLIA

dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit. Tube Mk. –,75, Dose Mk. 1,– u. Mk. 1,25. Auch vorrätig in Parfüm, Flasche im Karton Mk. 4,50, Mk. 6,75, Probe Mk. 2,50. Seife Stück Mk. 1,25, 3 Stück Mk. 3,50. Kopfwasser Flasche Mk. 2,60, Mk. 4,–. Puder Mk. 2,50, Probe Mk. 1,25 usw. Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Detailverkauf: Markgrafenstrasse 26. — Fabrik: Dreysestrasse 5.
Proben von Creme Electra und parfümierte Karten gratis und franko.

Für die Schule!

Bleyle
B
SCHUTZ-MARKE

BLEYLE'S

Knaben-Anzüge
Sweaterkleidung
für Knaben und Mädchen

Flott und unverwüstlich!

Kein Flicken zu Hause!
Nahtlose Verlängerung von Aermeln und Hosenbeinen.

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik **Wilh. Bleyle** *G. m. b. H.* **Stuttgart W 12**

Underberg
Semper idem.
H. Underberg-Albrecht.
Underberg-Albrecht
UNDERBERG
Semper idem.

Underberg

Das Publikum, welches meine Ware kaufen will, verlangt nicht immer ausdrücklich **„Underberg"**, sondern Boonekamp oder echten Boonekamp und glaubt, besonders im letzteren Falle, dass ihm dann mein Fabrikat **„Underberg"** geliefert werden müsse. Diese Auffassung ist irrig.

Das Wort „Boonekamp" ist Freizeichen und kann deshalb von Jedermann gebraucht werden. Darum bringe ich seit dem 14. Oktober 1916 mein Fabrikat, dessen Zusammensetzung streng gewahrtes Geheimnis meiner Firma ist, nur noch unter der Warenbezeichnung

Underberg

in den Verkehr. Die Warenbezeichnung **„Underberg"** und der Wahlspruch **„Semper idem"** sind mir gesetzlich geschützt. Unter diesen Bezeichnungen darf daher nur mein Fabrikat feilgeboten oder verkauft werden. Ausserdem sind mir auch Ausstattung, Etikett und Vignette meines Fabrikats (vergl. nebenstehende Abbildung) geschützt, und zwar sowohl in ihrer Gesamtheit, wie in den charakteristischen Einzelheiten.

Die Fabrikation des **„Underberg"**, welcher aus den edelsten Kräutern und feinstem Weinsprit hergestellt wird, erfordert viele Monate. Derselbe ist deshalb nicht mit anderen Bitterfabrikaten, speziell mit solchen, welche aus Essenzen hergestellt und in 1–2 Tagen trinkfertig sind, zu vergleichen. „Underberg" bildet eine Klasse für sich. Sein Wert liegt in der einzig dastehenden, anerkannt vorzüglichen Qualität, die seit der Gründung im Jahre 1846 stets dieselbe geblieben ist, getreu seinem Wahlspruch

Semper idem

Bei Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen hat sich **„Underberg"** seit beinahe 80 Jahren als wirksamstes Hausmittel bewährt. **„Underberg"** sollte in keiner Familie fehlen.

Man verlange stets ausdrücklich „Underberg".

Gegründet 1846. H. Underberg-Albrecht in **RHEINBERG (Rhld.)** **Gegründet 1846.**

Bei
Zucker, Gallen-steinen, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gicht und Katarrhen
Bade- u. Hauskurschriften
durch Kurdirektion
Bad Neuenahr (Rhld.).

Neuenahrer Sprudel

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien.

die einzigen alkalischen Thermen Deutschlands
rein natürl. Füllung.

Zur Vorkur einer
Trink- und Badekur in
Neuenahr oder als
Hauskur
ohne Berufsstörung.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4228. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 25. März 1926.

STOLLWERCK
Rheingold
RHEINGOLD
GEBRÜDER STOLLWERCK A.G.

STOLLWERCK
GOLD

Allgemeine Notizen.

Der Neubau des Friedrichs-Polytechnikums in Cöthen geht nunmehr ſeiner Vollendung entgegen. Infolge der räumlichen Beengtheit im alten Studiengebäude, das für die jetzige Zahl von über 1400 Studierenden bei weitem nicht ausreichte, mußte der Neubau ſchon während des Baues teilweiſe in Benutzung genommen werden. Die Papiermacher- und die keramiſche Abteilung haben bereits die für ſie beſtimmten Räume bezogen. In ſeiner Geſamtanlage iſt der Neubau den techniſchen Fächern angepaßt. Außer den genannten Abteilungen werden noch die Hütten-, Gas-, Zucker- und Zement-Technik ſowie die chemiſche Abteilung in ihm ihr neues Heim finden. Aus dem Innern des nach dem neueſten Stand der Bauwiſſenſchaft errichteten Gebäudes ſind die Bauhandwerker faſt ganz verſchwunden. Auch das über 400 Plätze enthaltende Auditorium maximum iſt fertig. Die Einweihung wird beſtimmt am 4. Mai d. J., dem Gründungstag des Polytechnikums ſtattfinden.

Die Seelenſtudien des Privatgelehrten und Schriftſtellers P. P. Liebe in München 12 Poſtfach, weithin bekannt als Verfaſſer hochethiſcher Werke in eigenem Verlag, ſind nicht nur ſpannend und wertvoll, ſondern bringen das im Unbewußten Schlummernde ans Tageslicht. Bedauerlich iſt, daß ſo wenige von der Liebeſchen Wiſſenſchaft Gebrauch machen. Liebe deutet nicht wie die Graphologie lediglich Schriftzeichen nach feſtſtehenden Regeln. Er iſt ein mit einem beſonders eigen- und einzigartigen, ſchöpferiſchen und künſtleriſchen Geiſt begnadetes Talent. Die Handſchrift ſelbſt hat für ihn nebengeordnete Bedeutung und dient ihm nur als Hilfsmittel zu ſeiner Einfühlung. Wem läge nicht daran, für das Familienarchiv einen von Liebe ausgearbeiteten Seelenſpiegel zu beſitzen! Niemand verſäume, Herrn Liebe durch Poſtkarte um ſeinen Proſpekt anzugehen.

San.-Rat Dr. Wiedeburg's Thüringer Waldſanatorium „Schwarzeck" in Bad Blankenburg (Thüringerwald) hat ſeit einem halben Jahr einen neuen Anbau (Doktorhaus und abgelegene Patientenzimmer) in Betrieb genommen und damit ſeine muſtergültigen Anlagen erweitert. Das Sanatorium, das ſtets gut beſucht iſt, verfügt über alle Kurmittel und Bequemlichkeiten zur Behandlung von inneren und nervöſen Kranken durch Fachärzte. Das in weiten Kreiſen bekannt gewordene

Luzern
Schweiz
Hotel Schweizerhof
Haus allerersten Ranges.
500 Betten. O. Hauser, Besitzer.

Bad Kissingen
Rakoczy
weltberühmt bei **Magen- und Darmstörungen, Pfortader-, Leber-** und **Hämorrhoidalstauungen;** in Verbindung mit den Solbädern gegen **Erkrankungen des Herzens** und der **Blutgefäße,** der **Nerven** und des **Stoffwechsels;** in Verbindung mit den Moorbädern bei Sterilität, **Erkrankung der Beckenorgane der Frauen, Gicht** mit allen ihren Begleiterscheinungen.

Luitpoldsprudel, bei Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Verdauungsstörungen. Frauenleiden, Rachitis.
Maxbrunnen, Heil- und Tafelwasser bei Katarrhen der Atmungsorgane, Nieren, Blasen, Gallenstein, Gicht.
Man befrage seinen Hausarzt.
Bockleter Stahlbrunnen bei Bleichsucht, Ernährungskuren.
Kissinger Bitterwasser aus den Kissinger Quellen gewonnen, zur Unterstützung der Rakoczykur bei Unterleibsstockungen, Verstopfung, Kongestivzuständen.
Kissinger Badesalz zu Hausbädern (2 kg p. Bad).

Die Kissinger Brunnen sind in allen Mineralwassergroßhandlungen, Apotheken und Drogerien erhältlich. Ausführliche Brunnenschriften gratis und franko durch
Verwaltung der staatlichen Mineralbäder Kissingen.

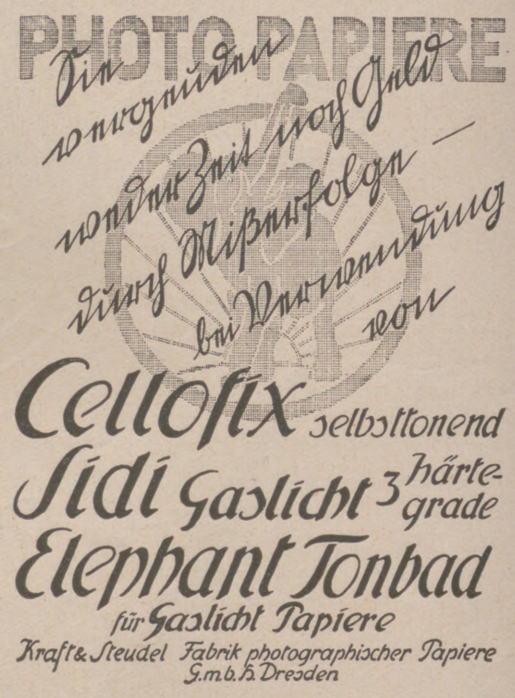


PHOTO PAPIERE
Sie vergeuden weder Zeit noch Geld —
durch Mißerfolge
bei Verwendung von
Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 Härtegrade
Elephant Tonbad
für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere G.m.b.H. Dresden

Schönheit rosigen Teint, weiße Hände, weiche, glatte Haut erzielt
KREM BIRKON
Nicht fettend. Unentbehrlich bei spröder Haut, bei Frost, wunden Stellen, Röte, Mitessern und Sommersprossen. Tube Mk. 1.— und Mk. 2.—.
Franz Schwarzlose Berlin SW 19, Leipziger Str. 56.

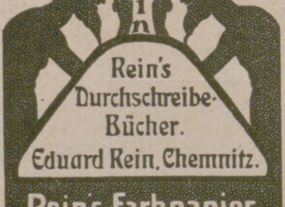
SCHOELLER
TEPPICHE
GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

S. R. Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof Friedrichroda

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

echte billige Briefmarken
100 versch. Asien, Afrika, Australien Mk. 2.—. 70 Seiten starke Preisliste auch über Alben kostenlos.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg 7


Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Kartenregister.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz Schroth-Kur Gr. Erfolge i. chron. Krankh. Prosp. fr.

Wie verbringen wir die Oſtertage? Das werden ſich die meiſten Damen bereits überlegt haben und nunmehr hauptſächlich die Toilettenfrage erörtern. Wie die Entſcheidung aber auch ausfallen mag: Vergeſſen Sie nicht, meine Damen, daß gepflegtes Haar der ſchönſte Schmuck und eine der wichtigſten Bedingungen für ein anziehendes, reizvolles Äußeres iſt. Lockeres, ſeidiges Haar erhalten Sie ohne Mühe durch eine Kopfwäſche mit „Schaumpon mit dem ſchwarzen Kopf", dem ſeit Jahrzehnten bewährten, vielfach nachgeahmten, aber nie übertroffenen Haarpflegemittel.

189. Sächsische Landes-Lotterie
Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Strelitz erlaubt.
Nur 130 000 Lose — 58 500 Gewinne
und 1 Prämie in 5 Klassen.
Ziehung 1. Klasse 19. u. 20. Mai 1926
500 000 spez. 300 000
200 000 ℳ 150 000
100 000 ℳ 50 000

Lospreis: in jeder Klasse	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	ℳ 3.—	ℳ 6.—	ℳ 15.—	ℳ 30.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.
(In Oesterreich und Ungarn verboten).

Sanatorium liegt in großem Waldpark am Eingang des durch ſeine Naturſchönheiten ausgezeichneten Schwarzatales. Eigener landwirtſchaftlicher Betrieb und Gartenanlagen vervollſtändigen den Betrieb dieſer im Herbſt dieſes Jahres 25 Jahre beſtehenden Privatheilanſtalt.

Eine große Anzahl von amerikaniſchen Hoteliers wird im Frühjahr dieſes Jahres Europa beſuchen, um an der Konferenz der Internationalen Hotelier-Vereinigung in Paris teilzunehmen. Die amerikaniſchen Hoteliers werden auf ihrer Rundreiſe durch Europa auch einen achttägigen Aufenthalt in Deutſchland nehmen. Sie werden von Düſſeldorf, wo ihnen vom Reichsverband der deutſchen Hotels und verwandten Gewerbe am 30. April ein großer Empfang bereitet wird, nach Bremen, Hamburg und Berlin reiſen. Von Berlin führt ſie ihr Weg nach Köln und über Wiesbaden nach Frankfurt a. M. Von da aus ſollen die Bäder Nauheim und Homburg v. d. Höhe beſichtigt werden. Dann geht die Fahrt weiter nach Heidelberg und über Baden-Baden nach München; von da aus weiter in der Richtung nach Wien.

Der Wiesbadener Automobilwettbewerb, verbunden mit der Bergprüfungsfahrt „Hohe Wurzel“ und der Geſchwindigkeitsprüfung „Rund um den Neroberg“, findet vom 8. bis zum 13. Mai d. J. ſtatt, anſchließend daran auf dem Kurhausplatz in Wiesbaden der Schönheitswettbewerb und die Geſchicklichkeitsprüfung. Außer dieſen Veranſtaltungen ſind auch geſellſchaftliche Unterhaltungen vorgeſehen, ſo unter anderm ein Feuerwerk im Kurhauspark, Feſtvorſtellung im Staatstheater und Preisverteilung in den Prunkſälen des Kurhauſes.

Der Schiffs- und Warenverkehr im Hamburger Hafen. Das Anwachſen der Tonnage der im Hamburger Hafen verkehrenden Schiffe hielt auch im vergangenen Jahr an. Während 1924 der Schiffsverkehr 110 v. H. ſeines Vorkriegsumfanges erreichte, ſteigerte er ſich 1925 auf 117 v. H. Der Anteil der deutſchen Flagge erhöhte ſich von 37 v. H. auf 39 v. H. im vergangenen Jahr; gegenüber einem 62-prozentigen Anteil 1913 bedeutet dieſer Prozentſatz jedoch immer noch einen erheblichen Rückſtand. Der Warenverkehr im Hamburger Hafen verzeichnete 1925 nur eine unweſentliche Zunahme. Er ſteht noch immer mit 21 v. H. hinter ſeiner Vorkriegshöhe zurück. Dieſes Mißverhältnis zwiſchen Tonnage und Ladung kennzeichnet deutlich den Leerlauf der Schiffahrt, der ſich namentlich im eingehenden Verkehr ſteigerte.

ORIGINAL-
FŐN
W. Schüermann.

Der Frühling sagt: „Die Zeit ist um,
Herr Winter, Du kannst geh'n,
Den Schnee, den bringe ich schon weg,
Dazu hab' ich den „Fön“.

Nur **echt** mit **eingeprägter** Schutzmarke **„FÖN“**

Zur Körper- und Schönheitspflege:

„Sanax-Vibrator“ und „Penetrator“ D. R. P.
elektr. Massageapparate

„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlussfrei!
elektr. Hochfrequenzapparate

Sanotherm, elektr. Heizkissen mit praktischem Separatschalter.

Hunderttausende in Gebrauch! Überall erhältlich!

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen. Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler. Preis 80 Pfg., einzusenden in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11560. Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

FABRIK „SANITAS“, BERLIN N 24

Plön Holſt. Schweiz. **Töchterheim Hanna Seidel**, direkt am großen Plöner See. Gründliche Ausbildung in Haushalt, Kochen, Gartenbau, Geflügelzucht. Nähen, Handarbeit, Säuglingspflege, geſellſchaftlichen Formen, Sport uſw., Muſik, Wiſſenſchaft, Sprachen auf Wunſch. Herrliche Lage, eigener Badeſtrand, gute Verpflegung, kleiner Kreis.
Näheres durch Frau Direktor Hanna Seidel.

Institut Lémania, Lausanne (Schweiz)
Moderne Sprach- und Handelsfachschule
mit abschliessendem **Diplom.**
Gründliche **Erlernung des Französischen**
sowie
rationelle **Vorbereitung** auf den **kaufmännischen Beruf.**
Sport. **Ferienkurse in den Bergen.**
Moderne Einrichtung und vorzügliche Verpflegung.
Internat und Externat; man verlange Prospekt.

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstler. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

Evang. Pädagogium
Godesberg (Rhein) u. **Herchen** (Sieg)
unbeſetztes Gebiet unbeſetztes Gebiet
Oberrealſchule und Realgymnaſium mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung. Internat in einzelnen Familienhäuſern. Direktor: Prof. O. Kühne. Anfragen nach Godesberg erbeten.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863 MIT SCHÜLERHEIM IN LEIPZIG Georgi-Ring 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- u. vier Volksschulklassen · Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses · Neues, modern eingerichtetes Schulhaus
Prospekte auf Verlangen — Direktor: DR L. ROESEL

Abitur! O. II. Reife!
Vorbereitungsanſtalt von Direktor Fiſcher, Berlin, Zieten-Straße 22
Seit 1888 beſtanden 5983 Prüflinge 1920—25: 159 Abiturienten, 115 Einjährige. — Internat.

Sophie Voigt
DRESDEN
Goethestr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Einj.-Abitur Institut Boltz, Ilmenau, Thür.

Ortelsburg. Städtiſch. Hindenburg-Ref.-Realgymnaſium
m. Anſchlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnaſiums u. modern eingerichtet. Internat für alle Klaſſen. Proſpekt koſtenlos durch den Internatsleiter Dr. Bachmann.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

MULCUTO GOLD

Ihren alten Apparat nehmen in Zahlung. Näheres auf Anfrage.

Mulcuto-Hohlschliff,
das Rasierwunder,
ist der Rasierapparat für den stärksten Bart für die zarteste, empfindlichste Haut und bleibt jahrelang ohne Schleifen haarscharf.
Preis nur M. 6.25, M. 10.-
Mulcuto-Werk, Solingen.

Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Brief-Unterricht
Glänzend bewährte Methode
Reklame- ✶ Karikatur- ✶ Mode-
ZEICHNEN
Skizzieren, Landschaft, Malen
Illustr. Prospekt L kostenlos.
Atelier für prakt. Zeichnen
O. R. JERA, Berlin-Schöneberg
Bozener Straße 3

Frauenschönheit

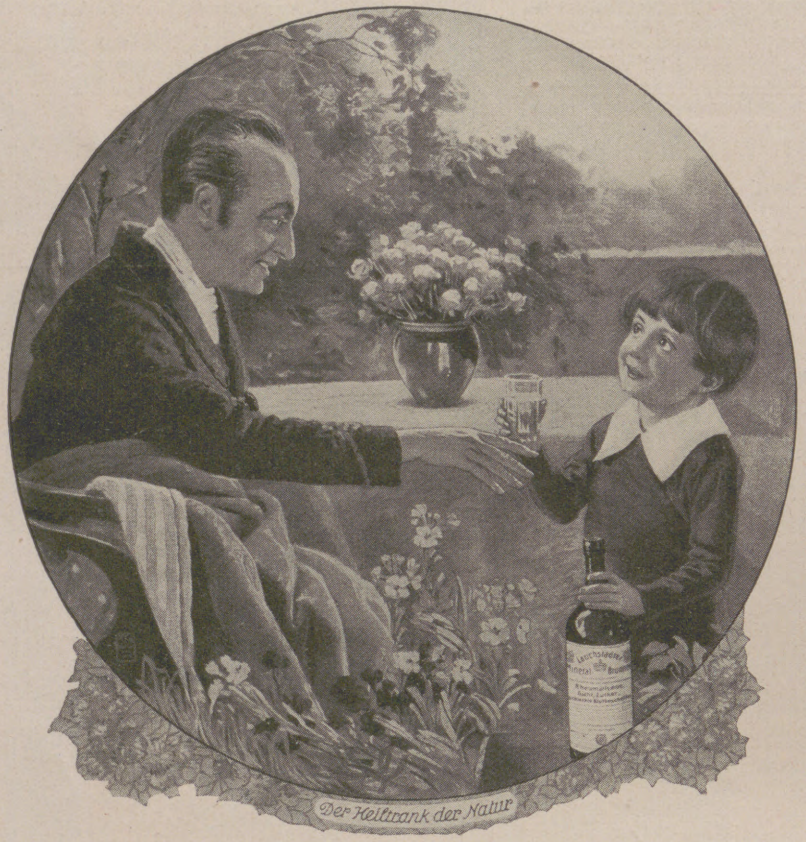
ist wie das Feuer edler Steine : wie dieses aufglüht in den Strahlen des Lichts, erblüht jene zum vollen Zauber unter den bewundernden Blicken der Mitwelt.

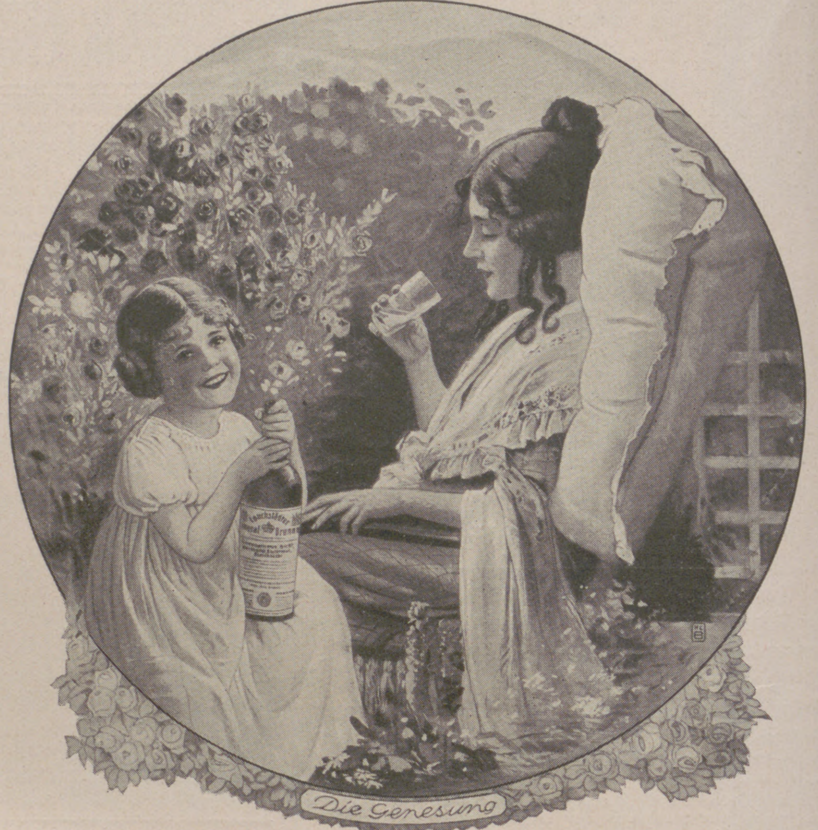
Und was die Umgebung immer zuerst beachtet, ist eine gepflegte, zarte, geschmeidige Haut, wie sie jeder Frau zu eigen wird durch den dauernden Gebrauch der köstlichen Dr. Dralle'schen Lavendel-Seife und nachfolgender Behandlung mit Lavendel-Crème.

Dr. Dralle's
Lavendel-Seife
Lavendel-Crème

GEORG DRALLE
Dr. Dralle's Lavendel Crème
Dr. Dralle Lavendel Creme
B. Schubert

Eine Brunnen-Trinkkur zu Hause





mit dem
altberühmten heilkräftigen

Lauchstädter Brunnen

ist zur Förderung der Gesundheit jedem zu empfehlen.

Seit mehr als 200 Jahren geradezu hervorragend bewährt und ärztlich empfohlen bei

Rheumatismus, Gicht, Nervosität,
Blutarmut, Bleichsucht, Mattigkeit,
schlechter Blutbeschaffenheit.

Bestes Kurgetränk bei

Zucker- und Nierenleiden.

Gesundes Blut ist die Grundlage der Lebenskraft,
schlechtes Blut der Träger von Krankheitsstoffen.

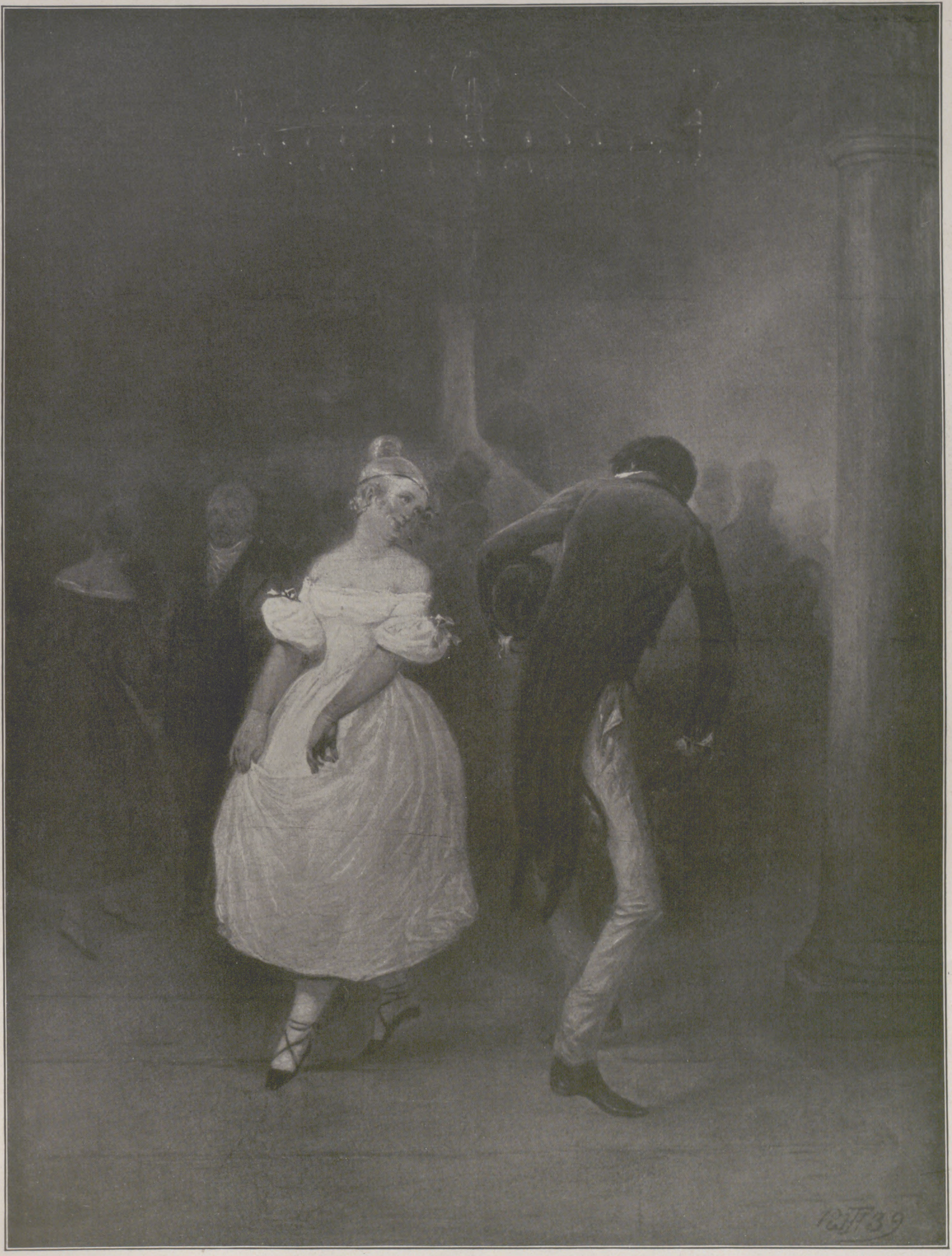
Deshalb iſt es **für jeden Menſchen,** ganz beſonders aber für den, der **nervös, abgeſpannt** und **überarbeitet** iſt, wichtig, ſein Blut von Zeit zu Zeit aufzufriſchen, um die Spannkraft und Elaſtizität des Körpers zu erhalten oder wiederzugewinnen durch eine Trinkkur zu Hauſe mit dem altberühmten heilkräftigen Lauchſtädter Brunnen. Schon von Goethe, Schiller, Gottſched und anderen Geiſtesheroen getrunken.

Was sich aber Jahrhunderte hindurch so außerordentlich bewährt hat, das muß schon zuverlässig und gut sein.

Lauchstädter Brunnen ist zu beziehen durch die Niederlagen
– Apotheken, Drogenhandlungen und Mineralbrunnengeschäfte –
oder direkt durch den
Brunnenversand der Heilquelle zu Lauchstädt in Thüringen.

Brunnenschriften und Heilberichte kostenlos durch den Brunnenversand, Lauchstädt in Thüringen.

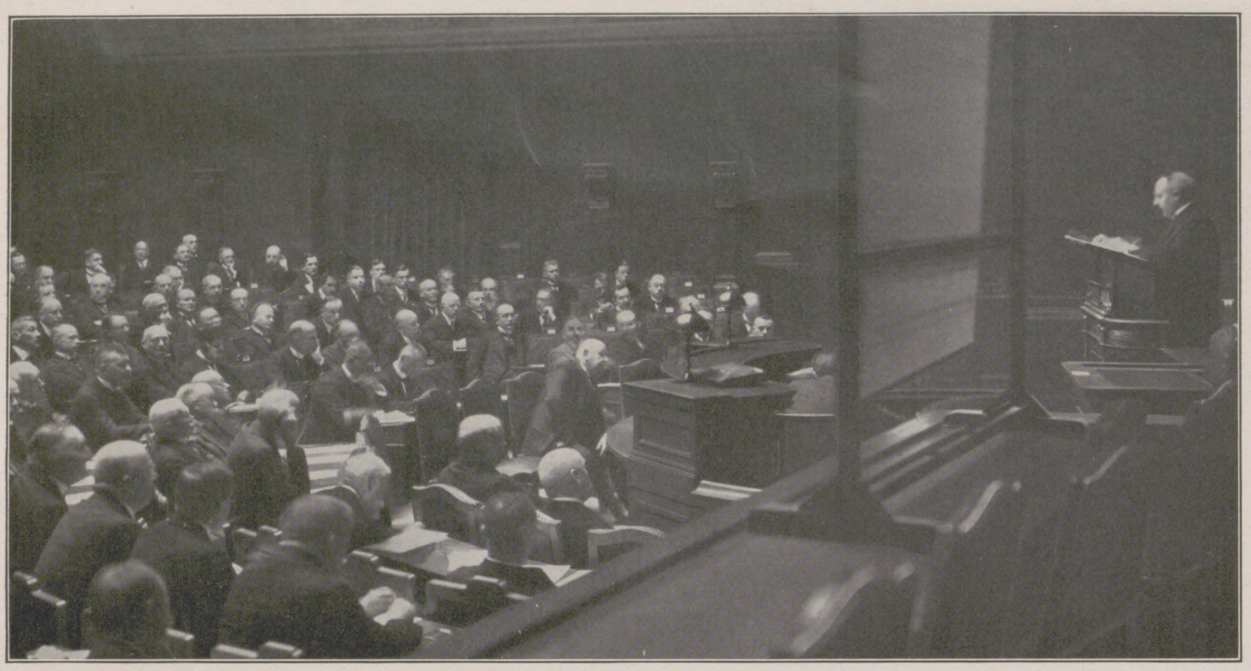
Illustrirte Zeitung

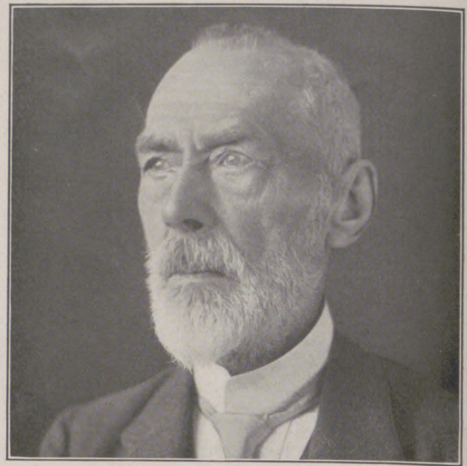


TANZVERGNÜGEN IN ALT=BERLIN

NACH EINEM GEMÄLDE VON THEODOR HOSEMANN AUS DEM JAHRE 1839

⟨Zu unserem Beitrag »Fünfzig Jahre National=Galerie« auf Seite 378 mit den dazugehörigen Bildern auf den Seiten 384 und 385⟩



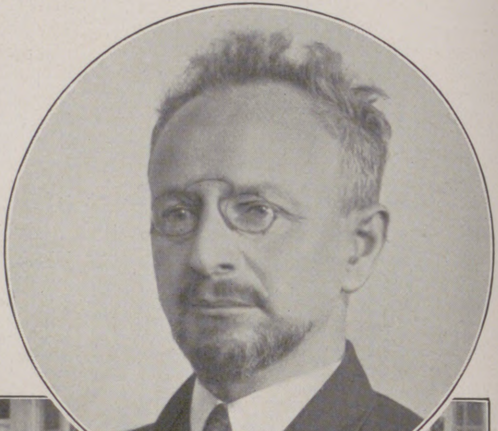


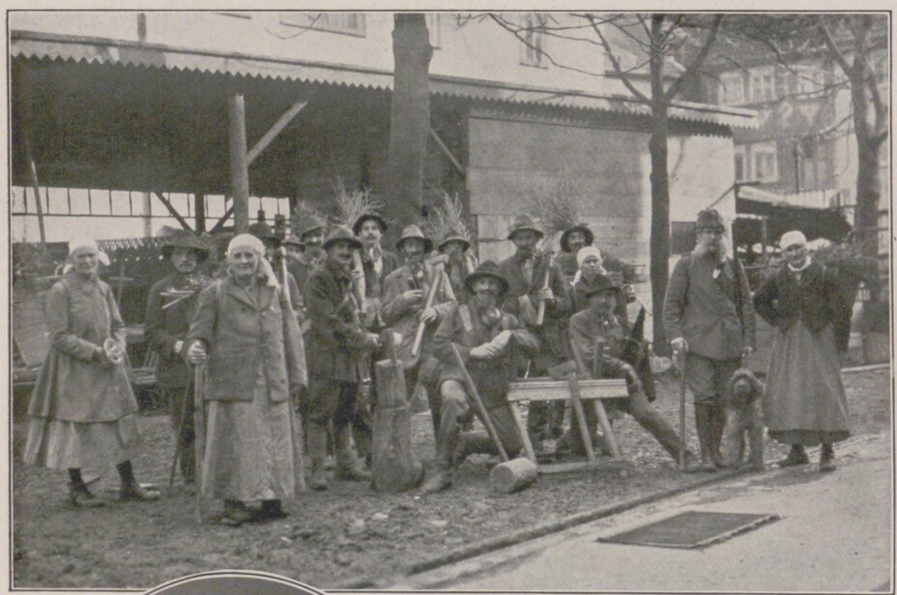
Dr. Adolf Koepſel,
verdienſtvoller Phyſiker, deſſen Name mit der Entwicklung der drahtloſen Telegraphie in Deutſchland eng verknüpft iſt, feiert am 26. März ſeinen 70. Geburtstag.

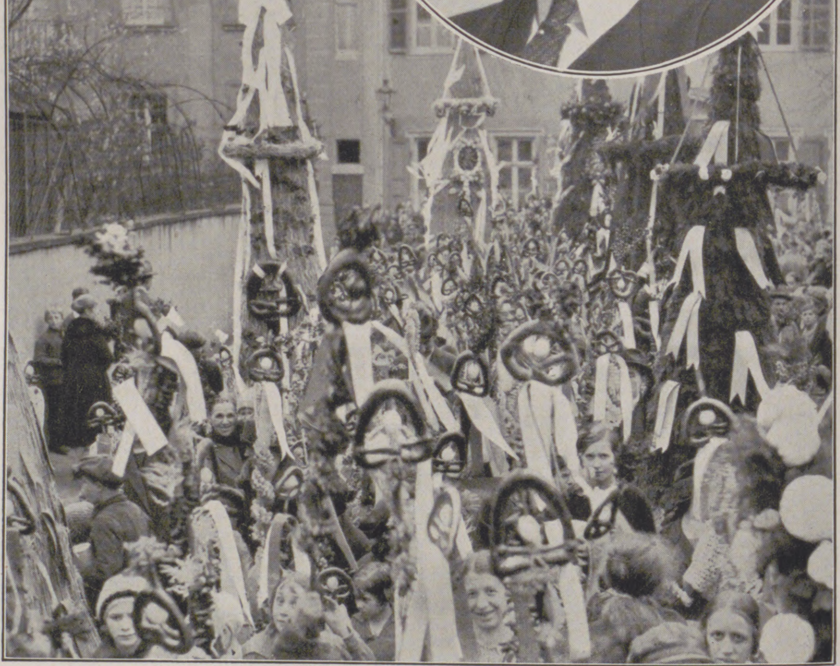
Von der Tagung des Reichsverbandes der deutſchen Induſtrie in Berlin: Die Fachgruppe Bergbau bei einer Sitzung im Herrenhaus am 13. März.

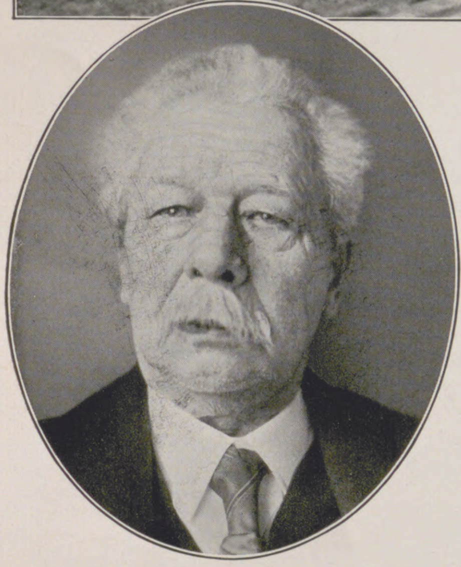
Rechts nebenſtehend:

Prof. Dr.-Ing. Rudolf Goldſchmidt,
bedeutender Bahnbrecher und Erfinder auf dem Gebiete der drahtloſen Telegraphie, konnte am 19. März ſeinen 50. Geburtstag begehen.



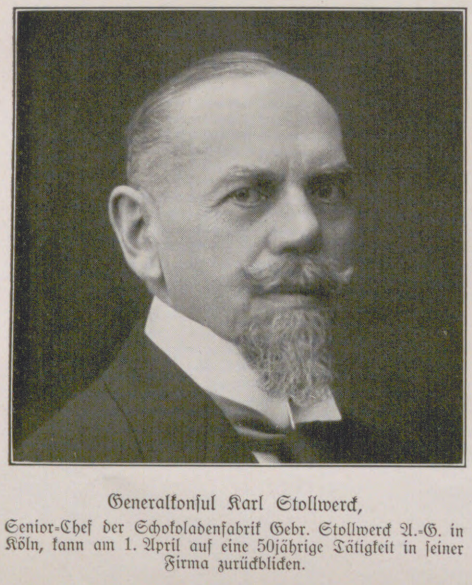




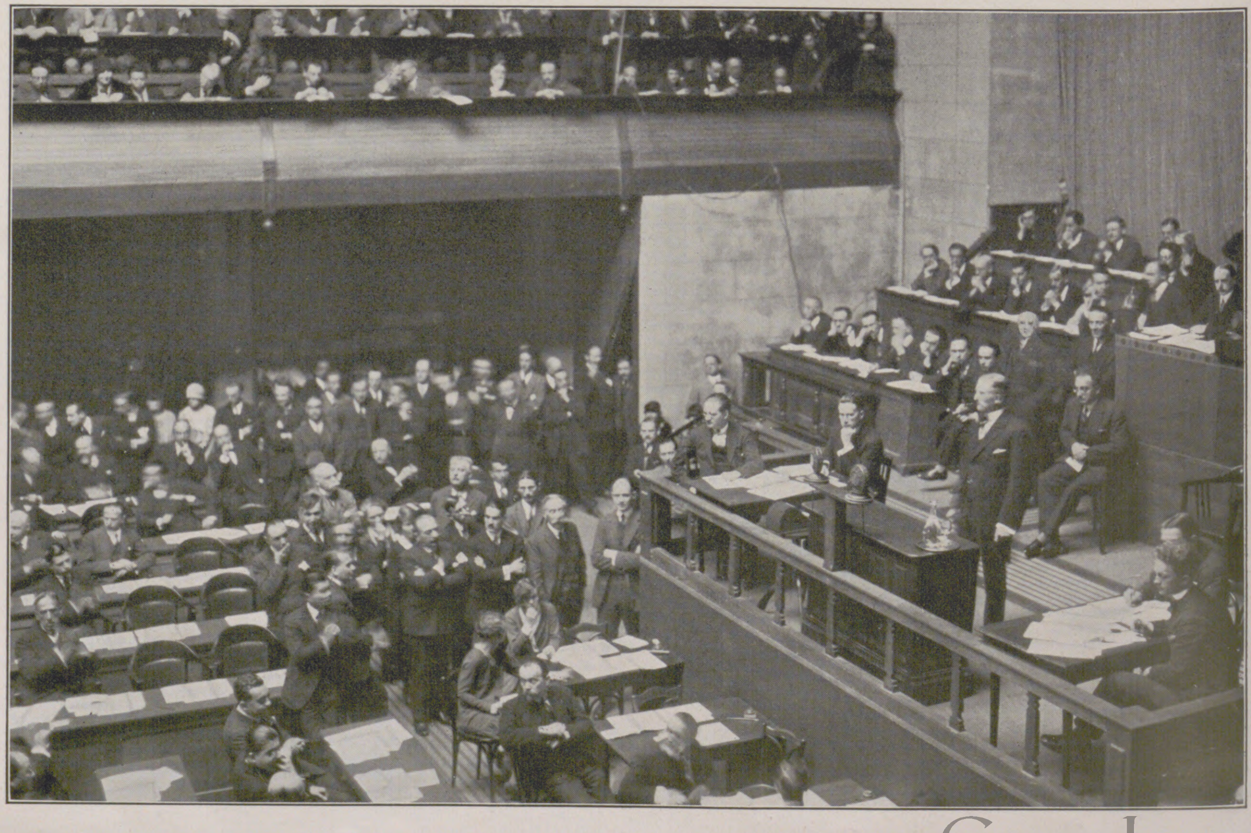


Feiern am Sonntag Lätare (14. März) zum Einzug des Lenzes: Oben: Der „Eiſenacher Sommergewinn“, eine althergebrachte Sitte: Die Holzhauer, Reiſigſammlerinnen und andere den Winter charakteriſierende Geſtalten aus dem Feſtzug. Rechts: Der „Heidelberger Sommertagszug“, der die Vertreibung des Winters ſymboliſiert: Die Kinder im Zuge mit ihren bänder- und kranzgeſchmückten Stecken, großen Brezeln und den Puppen aus Stroh oder Tannenreiſig.
Rechts unten:
Die geſcheiterte Aufnahme Deutſchlands in den Völkerbund: Außenminiſter Chamberlain während ſeiner Rede in der Vollverſammlung am 17. März, in der er ſein Bedauern über das Mißlingen des Eintritts Deutſchlands ausſprach.

Prof. Dr. phil. u. Dr.-Ing. h. c. K. Heinrich Albrecht,
Vorſitzender des Hauptverbandes Deutſcher Baugenoſſenſchaften, Förderer des Kleinwohnungsbaues in Deutſchland, beging am 16. März den 70. Geburtstag.



Generalkonſul Karl Stollwerck,
Senior-Chef der Schokoladenfabrik Gebr. Stollwerck A.-G. in Köln, kann am 1. April auf eine 50jährige Tätigkeit in ſeiner Firma zurückblicken.



Die ſtaatsrechtliche und politiſche Bedeutung der engliſchen Dominions

Daß der Engländer ein gewiegter Kolonialpolitiker iſt, beweiſt ſchon allein die beiſpielloſe dreihundertjährige Entwicklung des britiſchen Weltreiches, eines Machtgebildes, das den fünften Teil der geſamten Feſtlandsfläche umfaßt und mit 450 Mill. Menſchen faſt den vierten Teil der ganzen Erdbevölkerung in ſich ſchließt. Wenn England auf allen Ozeanen eine führende Stellung innehat, wenn es in ſämtlichen fünf Erdteilen die Rolle einer Großmacht ſpielt, ſo nur deswegen, weil es außer den in ſeinem Volk und Heimatland liegenden günſtigen Bedingungen einen trefflichen Inſtinkt, ein ungewöhnliches Geſchick beſitzt, Außenpoſten zu erwerben und fremde Völker zu beherrſchen. Ein eigentümliches, aber zwecktüchtiges Mittel hierfür hat es ſich durch die genau abgeſtufte Organiſation ſeines Kolonialſyſtems geſchaffen. Je nach der Entwicklung der Kolonien bzw. nach deren Bedeutung oder Sonderart im Rahmen des großen Machtkomplexes hat der geſchmeidige Scharfſinn dieſes erwählten Herrenvolkes die Unterſcheidung in Dominions, Kolonien, Kronkolonien und Protektorate getroffen. Hier haben wir es nur mit der erſten und oberſten Kategorie zu tun: mit den Dominions.

Domimon iſt die übliche Abkürzung für „self-governing Dominion“ und bedeutet ein durch Selbſtregierung gekennzeichnetes Glied des britiſchen Weltreiches. Einerſeits ſteht es im Gegenſatz zum „Vereinigten Königreich (England und Schottland) und Nordirland“, dem politiſchen und ſtaatsrechtlichen Haupt des British Empire; auf der andern Seite hebt es ſich ab von den übrigen kolonialen Außenbeſitzungen, denen gegenüber es gemäß ſeinem Verwaltungsſyſtem und zufolge ſeines ſtaatsrechtlichen Verhältniſſes zum Mutterland bzw. zur engliſchen Krone eine freiere, gehobene Stellung einnimmt. Jedes Dominion beſitzt eine ſelbſtändige Verfaſſung, ein freigewähltes Parlament und eine dem letzteren verantwortliche Regierung. Darin liegt ein hoher Grad innerer Selbſtbeſtimmung beſchloſſen. Dieſes Recht ſteht heute Irland, Kanada, Neufundland, Auſtralien, Neuſeeland, Südafrika, und Südrhodeſien zu, gewiß nicht in ſtarrer Gleichheit, ſondern mit Schattierungen rechtlicher und tatſächlicher Art, wie ſie ſich aus den jeweiligen Verhältniſſen des Gebietes und den Bedürfniſſen des Mutterlandes ergeben. Aber keinesfalls iſt dieſe Autonomie ſo ſchrankenlos, daß ſie einer abſoluten Selbſtändigkeit gleichkäme und Souveränität ſchüfe. Vielmehr iſt die Verbindung mit dem Mutterland, die Eingliederung in das Geſamte aufrechterhalten vor allen Dingen durch den Generalgouverneur. Von der Krone ernannt, ſtellt er den Stellvertreter des Königs dar; er iſt in der Regel der oberſte Verwaltungsbeamte und der Oberbefehlshaber. Meiſt ſtehen ihm die Befugnis zur Auflöſung des Parlaments und ein Einſpruchsrecht gegen die beſchloſſenen Geſetze zu. Teilweiſe ernennt er auch einen Teil einer oder beider Kammern. Daraus erhellt, daß auf dem Wege über den Generalgouverneur der Londoner Metropolregierung eine begrenzte, freilich gegebenenfalls entſcheidende Mitbeſtimmung zukommt. Ein weiteres Symbol und Band der Einordnung in das Reichsganze und unter die Reichsleitung ſtellt die eigene Abteilung für die Dominions beim Kolonialamt in London dar. So iſt äußerlich, verwaltungsmäßig, die Verbindung mit dem Reichsorganismus hergeſtellt, während der geſchichtliche, kulturelle, macht- und wirtſchaftspolitiſche Zuſammenhang die innere, an jener gemeſſen vielleicht ſtärkere Verknüpfung ſchafft.

Nicht ganz ſo weit wie die innere Selbſtverwaltung geht die Freiheit der Dominions in der Führung der auswärtigen Politik. Denn hier ſtehen ſie alle, ähnlich wie im Verteidigungsweſen, in einem Verhältnis tatſächlicher, wenn auch rechtlich nicht immer genau umſchriebener, je nach dem betreffenden Dominion unterſchiedlicher Abhängigkeit. Trotz dieſer Einſchränkung bleibt immerhin ein genügend großes Maß außenpolitiſcher Autonomie übrig, das die Dominions weſenhaft aus den ſonſtigen kolonialen Formungen heraustreten läßt. Beſitzen ſie doch Mitwirkungsrecht bei den ſie ſelbſt betreffenden völkerrechtlichen Verträgen, volle Handelsfreiheit und eigene Vertretung beim Völkerbund. Ferner üben ſie einen gewiſſen mitbeſtimmenden Einfluß auf die hohe Politik Englands aus, ſei es mittels beſonderer, einzelner Stellungnahme — man denke an das erfolgreiche Drängen Auſtraliens und Kanadas nach Auflöſung des engliſchen Bündniſſes mit Japan im Jahre 1921 — ſei es durch die gemeinſamen Reichskonferenzen, zu denen, je nach Bedarf, die britiſche Regierung die Vertreter der Dominions einberuft. Für dieſe Mitwirkung ſtellte die Reichskonferenz 1921 den Grundſatz auf, daß hinfort die britiſche Außenpolitik der gemeinſame Ausdruck des Willens aller Völker (d. h. des Mutterlandes und der Dominions) des britiſchen Weltreiches, nicht bloß Englands, ſein und durch Konferenzen beſtimmt werden ſoll; nur bei ganz dringenden Fällen könne das Londoner Kabinett allein entſcheiden, habe indes baldigſt die Zuſtimmung der Dominions einzuholen. Dieſe geradezu bundesſtaatliche Formulierung machen ſich aber in praxi die Londoner Regierung und Volksvertretung keineswegs engherzig zu eigen. Sie haben vielmehr auch ſeitdem wiederholt ſelbſtändig und auch für die Dominions verbindlich gehandelt. Aber immer wieder pochen die Dominions, mitunter recht ſelbſtbewußt und verletzt, auf ihr Recht und lehnen gelegentlich den verpflichtenden Charakter ſolcher ohne ihr Zutun getätigten Staatshandlungen ab, wie es etwa Kanada bei dem Friedensvertrag mit der Türkei in Lauſanne im Juli 1923 getan hat. In Wirklichkeit iſt zum Beiſpiel die Teilnahme der Dominions an einem europäiſchen Krieg in die eigene Entſcheidung des einzelnen Dominion geſtellt; Irland ſeinerſeits iſt nur bei einem tatſächlichen Angriff auf das Reich verpflichtet, in den Krieg zu ziehen. Man wird demgemäß bei internationalen Abkommen oder Verhältniſſen mit England ſtets Klarheit darüber ſich ſchaffen müſſen, ob man dem ganzen britiſchen Weltreich oder nur den europäiſchen Mutterinſeln gegenüberſteht. Auch in Locarno konnte Chamberlain ſich nicht zugleich auch für die Dominions verpflichten.

So gibt ſich die Einrichtung der Dominions als eine typiſche Sondererſcheinung des britiſchen Kolonialſyſtems und Staatsrechtes. In ihr äußern ſich der politiſche Weitblick und die taktiſche Elaſtizität des Angelſachſen. Ihm kommt es nicht auf ſtarre Formeln oder unbiegſame Bildungen an. Im Gegenteil verſteht er es, ſeine Methode und Taktik den vorliegenden Verhältniſſen anzupaſſen; er nimmt die Tatſachen und Völker, wie ſie ſind, um durch Geſchmeidigkeit, gepaart mit Zielſicherheit, aus der Lage den größtmöglichen eigenen Nutzen herauszuſchlagen, um einen Ausgleich der widerſtrebenden Intereſſen und Spannungen zu finden. Ein Muſterbeiſpiel hierfür bieten eben die Dominions. Indem die Engländer dem Selbſtändigkeitsſtreben ziviliſatoriſch und politiſch fortgeſchrittener Kolonien in einem Sinne entgegenkommen, daß ein für beide Teile tragbarer Ausgleich zwiſchen Reichsidee und Selbſtverwaltungsprinzip, zwiſchen den Lebensnotwendigkeiten des Geſamtkörpers und den Forderungen des Einzelgliedes zuſtande kommt, bannen ſie auf der einen Seite die Gefahren, die aus gewaltſamer Unterdrückung zu entſpringen pflegen, auf der andern Seite legen ſie den Drang ihrer Außenvölker nach Eigenherrlichkeit in abdämmbare Bahnen. Damit bietet das Syſtem der Dominions ein gewiſſes Sicherheitsventil gegen exploſive Entwicklungen und gegenüber mündig gewordenen Kolonien.

Allerdings darf man auch nicht das Auge vor der bedrohlichen Rückſeite der Medaille verſchließen. Denn dieſe Einrichtung und Entwicklung bedeuten im Kern eine fundamentale Lockerung innerhalb des weltbritanniſchen Organismus. Sie begreifen eine Dezentraliſierung der Verwaltung und der Belange in ſich. Das ſtraffe Gefüge wird loſer und vielfältiger, die Stoßkraft ſchwächer. Es mag als der Anfang erſcheinen von der Umwandlung des Britiſchen Reiches in einen Bundesſtaat, deſſen weitzerſtreute Teile immer größere Selbſtändigkeit erringen und je ihr eigenes Intereſſe in den Vordergrund ſtellen, allmählich vielleicht ſo ſtark, daß man dahinter das Geſpenſt eines zentrifugalen Staatenbundes heraufſteigen ſieht. Dies wäre ein Zerſetzungsprozeß von weltpolitiſchem Ausblick und Ausmaß. Er geſchähe unter der rührigen Förderung anderer Großmächte.

Gewiß iſt es noch nicht ſo weit. Unter Umſtänden iſt dieſe Prognoſe auch zu düſter, wenngleich alle Anzeichen darauf deuten, daß die Sonne über dem kolonialpolitiſchen Zeitalter zur Rüſte geht, weil Aſien und — freilich in weitem Abſtand — Afrika die Entwicklung zur Mündigkeit und zur Entfaltung ihrer reichen, unverbrauchten Kräfte beſchritten haben. Doch ſo viel hat der Gang der Ereigniſſe namentlich ſeit dem Weltkrieg geoffenbart, daß die Dominions zunehmend ſelbſtbewußter auftreten und nach weiterer Unabhängigkeit trachten. Die nächſten Programmpunkte ihrer Politik in dieſer Richtung ſind: Aufhebung der Verbindung mit dem engliſchen Kolonialamt; Ernennung des Generalgouverneurs auf Vorſchlag des Dominion ſelbſt, was der Ausſchaltung der Londoner Regierung gleichkäme und als einziges, allerdings zum bloßen Symbol entwertetes Band die Krone übrigließe; eigene diplomatiſche Vertretungen bei den auswärtigen Mächten, wie ſie Irland und Kanada (letzteres nur bei den Vereinigten Staaten) bereits unterhalten; weiterhin Wegfall jeglichen Geſetzgebungsrechtes des Parlaments an der Themſe für die Dominions. Und was die heutigen Dominions an Rechten errungen haben, darum kämpfen auch bereits andere Teile des Rieſenreiches. Man denkt dabei ſofort an Indien, in dem wir bis zum heutigen Tag das Herzſtück der engliſchen Außenbeſitzungen ſehen. Allein allen Bedenken zum Trotz mag für die nächſte Zukunft als ſicher gelten: die nationale Gemeinſchaft, die Vorherrſchaft der engliſchen Raſſe, der angelſächſiſche Kulturzuſammenhang, das Wirtſchaftsintereſſe und die weltpolitiſche Geſamtlage ſind zu mächtige Klammern, als daß die Dominions und ſolche Gebiete, die es werden wollen, ganz vom nutzbringenden britiſchen Weltbau abfielen. Dieſe Faktoren halten die Dominions in wirkſamer Verbindung mit dem British Empire und verhindern ſein Auseinanderfallen mehr als die ſtastsrechliche Bindung.

Dr. Konrad Hofmann.

Künſtler und Pſychopath / Luſt und Qual der Überempfindſamkeit

Vom Pathologiſchen aus gelangt man nie zum Großen, ſondern immer nur zum Kleinen; nie zum Unſterblichen, ſondern immer nur zum Vergänglichen.“ Die Lebensgeſchichte unſerer großen Dichter, Denker und Künſtler beweiſt, daß dieſer doktrinäre Standpunkt Friedrich Jodls zum mindeſten in dieſer allgemeinen Formulierung ſehr anfechtbar iſt. Wobei wir uns freilich von vornherein klar ſein müſſen, daß in dieſer Betrachtung der Begriff des Pathologiſchen im weiteſten Sinne gefaßt iſt, daß hier Dinge mit herangezogen werden, die an Seeliſch-Ungewöhnlichem die Norm gerade überſchreiten, Dinge, die eben nur gerade herangerückt ſind an die Grenze des Krankhaften, kurz, alle die ſeeliſchen Grenzgebiete, die die moderne Pſychiatrie bereits ins Gebiet des Pathologiſchen verweiſt.

Ein vor mehreren Jahren erſchienenes, umfangreiches Werk des Berliner Pſychiaters Karl Birnbaum: „Pſychopathologiſche Dokumente“, hat, meines Wiſſens zum erſtenmal, den in mehrfachem Betracht außerordentlich verdienſtlichen Verſuch unternommen, in Selbſtbekenntniſſen und Fremdzeugniſſen zu beweiſen, eine wie große Rolle häufig pathologiſche Momente im Leben nicht nur, ſondern auch im Schaffen unſerer großen Dichter und Künſtler geſpielt haben.

Es iſt an und für ſich ſelbſtverſtändlich und liegt in der Natur der Dinge, daß der künſtleriſche, d. h. der ſchöpferiſche Menſch gegenüber dem Durchſchnittsmenſchen eine größere Senſibilität zeigt. Auf der andern Seite iſt dieſe Senſibilität bei zahlreichen ſchöpferiſchen Menſchen jedoch in einer abnormen Weiſe geſteigert, ſo daß man hier zweifellos von einer ſchon krankhaften ſeeliſchen Erregbarkeit ſprechen darf. Zu dieſen ſeeliſch hyperſenſitiven Charakteren gehört Eduard Mörike, der ſeinem Freund Weiblinger gegenüber ſich einmal folgendermaßen über dieſen quälenden Zuſtand äußerte: „Es iſt überhaupt in meinem wirklichen Zuſtand ein beſonders peinlicher Zug, daß alles, auch das Kleinſte, Unbedeutendſte, was von außen Neues an mich kommt, irgendeine mir nur einigermaßen fremde Perſon, wenn ſie ſich mir auch nur flüchtig nähert, mich in das entſetzlichſte, bangſte Unbehagen verſetzt und ängſtigt ...“ Wer denkt dabei nicht an die unwirſche, bis zur ſaftigen Grobheit unfreundliche Art, mit der Gottfried Keller auf unvorbereitete Überfälle in ſeinem Heim oder auf die Verſuche aufdringlicher Menſchen, mit ihm bekannt zu werden, reagierte.

Daß Guy de Maupaſſant ein auf äußere, insbeſondere atmoſphäriſche oder klimatiſche Reize krankhaft reagierendes Nervenbündel war, wiſſen wir aus mehreren Selbſtzeugniſſen. Charakteriſtiſch iſt insbeſondere dieſe Äußerung des großen Novelliſten: „Sind ſie glücklicher oder unglücklicher, jene, die durch jede Pore ihres Körpers ebenſoviel empfinden wie durch ihre Augen, ihren Mund, ihre Naſe oder ihre Ohren? Vielleicht iſt ſie eine ſeltene und — furchtbare Eigenſchaft, dieſe nervöſe, krankhafte Erregbarkeit der Haut und aller Organe, der die geringſten körperlichen Eindrücke zu ſeeliſcher Erregung werden; die den Schwankungen des Windes folgt und den Düften der Sonne und der Farbe des Tages, die unaufhörlich Leiden und Traurigkeit und Freude ſchafft.“

Unzweifelhaft pathologiſchen Charakter hatte auch die bis zu hyſteriſchen Anfällen ſich ſteigernde Übererregbarkeit von Hector Berlioz. Charles Gounod leitete die Herausgabe von Berlioz' intimen Briefen mit dieſem aufſchlußreichen Zeugnis ein: „Bei Berlioz gehen alle Eindrücke und Empfindungen ins Extreme, er kennt die Freude wie die Traurigkeit nur im Stadium der Raſerei.“ Berlioz ſelbſt ſchildert einmal einen heftigen Anfall von Einſamkeitsweh, der ihn angeſichts einer Prozeſſion überfiel, mit folgenden Worten: „Der Anfall brach mit aller Macht aus; ich litt ſchrecklich, warf mich zur Erde, ſeufzend, die Arme ſchmerzlich gebreitet, riß krampfhaft Gras aus und rang mit Verlaſſenheit, mit der gräßlichen Vereinſamung ... Man hat während dieſer Kriſe keine Todesgedanken, nein, der Gedanke an Selbſtmord iſt ſogar unerträglich; man möchte nicht ſterben, bewahre! Man möchte leben, unbedingt ... es iſt eine wunderbare Genußfähigkeit, die bis zur Qual anwächſt, weil ſie kein Genüge findet, die nur durch ungeheure, verzehrende, wütende Freuden geſtillt werden kann, entſprechend dem Überſchwang an Empfindſamkeit, mit dem man ausgeſtattet iſt.“

Von beſonderem Intereſſe iſt an dieſem Bekenntnis die Übereinſtimmung mit dem obigen Selbſtzeugnis Guy de Maupaſſants nach der Richtung, daß auch Berlioz ſeine Hyperſenſibilität als eine Quelle von Leiden, aber auch als eine ſolche von beſonderen Freuden bezeichnet.

Auch von Konrad Ferdinand Meyer, dem Schweizer Dichter, iſt bekannt, daß er häufig unter der Überempfindlichkeit ſeiner Nerven, unter einer pathologiſchen Senſibilität zu leiden hatte. Seine Schweſter und langjährige Weggenoſſin ſchildert die ſeeliſche Konſtitution des Dichters von „Jürg Jenatſch“ ſehr anſchaulich, wie folgt: „Mit überfeinen reizbaren Gefühlsorganen ausgeſtattet, wehrte er heftige Eindrücke und ſtürmiſche Perſönlichkeiten, ſo gut er konnte, von ſich ab ... Es war eine Schärfe des Empfindens und des Unterſcheidens, die ihn vorderhand nur unglücklich machte. Die leiſeſte Berührung empfand er als ſchmerzenden Stoß.“

„Mit einer Empfindſamkeit geſtraft, die mir nur Qualen ſchafft, unbeſtändig bis zur Verdrehtheit, von Tiefſinnsanfällen heimgeſucht, die alle meine Unternehmungen immer ſtocken laſſen ...“ mit dieſen Worten charakteriſierte ſich Benjamin Conſtant, der franzöſiſche Schriftſteller und Verfaſſer des Romans „Adolphe“.

Es ließen ſich aus dem Leben unſerer Dichter und Künſtler noch viele Zeugniſſe darüber beibringen, daß die über das Normale hinausgehende Senſibilität, die ſchlechthin als pathologiſch anzuſprechende Übererregbarkeit ihres ſeeliſchen Apparats einmal als läſtiges, drückendes Geſchenk der Natur, zum andern aber auch als eine Quelle von Genüſſen empfunden worden iſt, die dem gewöhnlichen Sterblichen mit ſeinen normalen, geſunden Sinnen für immer verſagt bleiben. Man braucht in einer ſo eingeſtellten Betrachtung auch nicht zu überſehen, daß die Hyperſenſibilität zwar häufig auf die ſchöpferiſche Arbeit günſtig gewirkt hat, daß ſie auf der anderen Seite freilich auch oft ein ſtarkes Hemmnis im Schaffensprozeß bedeutete. Jedenfalls darf man im Hinblick auf die Mörike, Konrad Ferdinand Meyer, Flaubert, Berlioz und Kleiſt, die alle zu den Hyperſenſitiven gehörten, d. h. deren Empfindungsleben pathologiſch in dem eingangs fixierten Sinne war, die obige Theſe Jodls als durch das Leben ſelbſt widerlegt bezeichnen. Und man wird gerade aus dieſer Erfahrung heraus um die weitere ſehr weſentliche Feſtſtellung nicht herumkommen, die auch Birnbaum in ſeinem wertvollen Buch andeutet: daß eine Erſcheinung im Seelenleben zwar irgendwie ans Pathologiſche grenzen oder auch direkt pathologiſch ſein und doch zu den wertvollſten Emanationen der menſchlichen Pſyche gehören kann.

Fritz Mack.

Fünfzig Jahre National-Galerie

Schon im Jahre 1850 erſchien in der Königl. priviligierten berliniſchen Zeitung ein Aufſatz, der eine National-Galerie forderte, die „eine Repräſentation der bedeutendſten Kunſtheroen unſerer Zeit in ihren bedeutendſten, alſo geiſt- und charaktervollſten Werken“ ſein ſolle. Aber erſt zehn Jahre ſpäter kam die Frage in Fluß durch das Vermächtnis des ſchwediſch-norwegiſchen Konſuls Wagner, der ſeine aus deutſchen und belgiſchen Bildern beſtehende, etwa 262 Objekten umfaſſende Sammlung dem König von Preußen vermachte, mit dem Hinweis, ſie möge der Grundſtock einer Galerie neuerer Kunſt werden. König Wilhelm nahm die Schenkung an, die in den Räumen der Königlichen Akademie der Künſte aufgeſtellt wurde, alsbald vermehrt durch allerlei Vermächtniſſe, denen der Staat die Kartons Peter v. Cornelius' hinzufügte. Die Notwendigkeit eines eigenen Hauſes wurde zwingend. Im Jahre 1876 wurde es bezogen und Max Jordan als Leiter der Sammlung berufen. In den Jahren ſeiner Amtstätigkeit, die bis 1895 reichte, wurden mancherlei wichtige Erwerbungen gemacht, ſo „Die Inſel der Seligen“, „Der Einſiedler“ und die „Pietà“ von Boecklin und Feuerbachs „Gaſtmahl des Plato“. Die Fresken der Caſa Bartholdi in Rom wurden nach Berlin übergeführt und in einem geſonderten Kabinett wiederaufgerichtet. Wenngleich Jordan der offiziellen Kunſt ſeiner Zeit manchen Tribut entrichten mußte, ſo darf nicht vergeſſen werden, daß ſchon er zwei Gemälde von Max Liebermann erwarb, nämlich die „Flachsſpinnerinnen“ und die „Gänſerupferinnen“. Sehr wertvoll waren die wechſelnden Ausſtellungen, mit denen er begann. Zwiſchen 1876 und 1895 ziehen Kollektionen von Rethel, Führich, Overbeck, Schnorr von Carolsfeld, Richter, Ernſt Fries, Nerly, Anſelm Feuerbach, Krüger, Blechen, Graeb, Piloty, Spitzweg, Schick, Steinle und Steffeck am Auge des Publikums vorüber.

Im Jahre 1895 wurde Hugo v. Tſchudi zu ſeinem Nachfolger ernannt, ein Mann, mitten in ſeiner Zeit ſtehend und von dem beſten Wollen durchdrungen, die tragenden künſtleriſchen Kräfte des In- und Auslandes der Öffentlichkeit zu zeigen. Stark gehemmt wurde er hierbei allerdings durch die Beſtimmung, daß jedes Bild, ſogar jede Zeichnung dem Herrſcher in Photographie vorgelegt werden mußte. So kam es, daß gerade die Bilder jener Künſtler, denen Tſchudi geiſtig am meiſten zuneigte, die der Mitglieder der Sezeſſion, von dem Ankauf ſo gut wie ausgeſchloſſen blieben. Nur zwei Bilder von Liebermann vermochte er zu erwerben, nur ein einziges Bild von Leiſtikow und eines von Dora Hitz. Sein Hauptintereſſe mußte er Leibl, Menzel, Böcklin und Feuerbach zuwenden. Von dem Schweizer konnte er ſieben Bilder kaufen, von dem großen Deutſch-Römer ſechs. Aber die Marées, die heute einen Stolz der Sammlung bilden, und die Tſchudi alle, mit Ausnahme eines in jüngſter Zeit erworbenen, zu danken ſind, durfte er nicht ausſtellen. Die größten Schwierigkeiten jedoch hatte er bei der Erwerbung der franzöſiſchen Impreſſioniſten. Der Ankauf der Sammlung Eeghen wurde abgelehnt, und die vier Bilder der Schule von Fontainebleau, die endlich durch Stiftungen von Kunſtfreunden in den Beſitz der Sammlung übergingen, mußten der Öffentlichkeit vorenthalten bleiben, ebenſo wie Manets „Stilleben“, das als Vermächtnis zufiel. Die Bilder von van Gogh, die die Galerie geſchenkt erhalten hatte, mußten zurückgegeben werden. Der ewige Kampf mit dem andersgearteten Geſchmack des Kaiſers und mit dem der Landeskunſt-Kommiſſion führte 1909 den Bruch herbei. Tſchudi ging als Generaldirektor der königl. bayriſchen Muſeen nach München. Konnte er in ſeiner Ankaufspolitik ſeine Ideen nicht verwirklichen, die darin beſtanden: Nur von der Kunſt der eigenen Zeit aus kann die Kunſt der Vergangenheit begriffen werden, ſo hat er doch in der großen deutſchen Jahrhundertausſtellung 1906 dieſen Grundſatz ohne obrigkeitliche Behinderung zu entwickeln vermocht. In dieſer Ausſtellung hat er Dinge dem Dunkel der Vergangenheit entriſſen, die den Gleichzeitigen entweder entgangen oder kaum von ihnen beachtet worden waren. Mit den Augen des Impreſſioniſten fand er die maleriſchen Arbeiten in einer Epoche, in der man ſie früher nicht vermutet hatte.

Ludwig Juſti, ſein Nachfolger, konnte gleich im Anfang ſeiner Tätigkeit zwei Lieblingsgedanken Tſchudis verwirklichen, nämlich die Entfernung der Hiſtorien- und Schlachtenbilder aus der Galerie in das Zeughaus und die der Bildniſſe, die zu einer geſonderten Sammlung zuſammengeſchloſſen wurden. Der ausbrechende Krieg wandte die Intereſſen des Kaiſers anderen Dingen zu, ſo daß die Ankäufe nur der Billigung des Miniſteriums unterlagen. Die Revolution veränderte dann die Situation von Grund aus. Juſti hat damals für die Sammlung moderner Kunſt, die ihm vorſchwebte, ein neues Gebäude, das ehemalige Kronprinzliche Palais, für ſich nutzbar machen können. Zuſammen mit einem von höchſtem Verſtändnis getragenen Kultusminiſterium und einer verkleinerten Kommiſſion hat er in den folgenden Jahren eine Sammlung modernſter Kunſt geſchaffen, wie ſie vorbildlich geworden iſt. Die Auswahl, die er getroffen, wurde wegweiſend für Kunſthändler und Kunſtfreunde. Mag eine ſpätere Epoche anders urteilen als die jetzige, ſicher iſt es, daß Juſti die tragenden Kunſtkräfte Deutſchlands erkannt und ihnen die richtigen Plätze angewieſen hat. In derſelben Weiſe wie für Tſchudi iſt auch für ihn die Kunſt der Gegenwart das Lebendige, durch deſſen hellen Schein die der Vergangenheit beleuchtet wird. So muß ſeine Sammlung der Romantiker begriffen werden, deren Verinnerlichung, deren Abkehr vom Nur-Techniſchen, deren bewußter Wille, das eigene Gefühl rein und ungebrochen darzuſtellen, der Generation der deutſchen Expreſſioniſten ſo weſensverwandt erſchien. Unter dieſem Geſichtspunkt iſt auch die große Thoma-Ausſtellung zu verſtehen, eine Ruhmestat Ludwig Juſtis (vgl. Porträt S. 379), und nicht zuletzt die große Ausſtellung Lovis Corinths, dieſes tief im deutſchen Boden wurzelnden Mannes, die augenblicklich in der National-Galerie gezeigt wird.

Dr. Alfred Kuhn.

Tagesgeſchichte.

Zwei Pioniere der drahtloſen Telegraphie feiern in dieſen Tagen einen Jubeltag: A. Koepſel und R. Goldſchmidt. Der jetzt ſiebzigjährige Adolf Koepſel iſt der Schöpfer des ſog. Drehkondenſators, der die Grundlage für eine genauere Wellenmeſſung gab und ſich heute faſt in jedem Radioempfangsapparat als Abſtimmgerät befindet. Auch machte Koepſel im Jahre 1900 zwiſchen Kuxhaven und Helgoland die erſten Verſuche mit drahtloſer Telegraphie. Seine Erfindung hatte allerdings ihren Vater nicht in gebührender Weiſe belohnt, ſo daß jetzt die Heinrich-Hertz-Geſellſchaft zu einer Sammlung zur Sicherung eines ſorgloſen Lebensabends für den verdienten Mann aufruft. — Dem nunmehr fünfzigjährigen Rudolf Goldſchmidt verdanken wir gleichfalls wertvolle Erfindungen auf dem Gebiete der drahtloſen Telegraphie. Beſonders iſt die ihm 1907 zum erſten Male patentierte Hochfrequenzmaſchine zu nennen, der Erzeuger ungedämpfter elektriſcher Wellen von ſo hoher Leiſtung, daß damit über weite Entfernungen telegraphiert werden kann. Unter ſeiner Leitung wurde dann die Großfunkſtelle Eilveſe bei Hannover errichtet, die im Jahre 1914 zum erſten Male mit der amerikaniſchen Gegenſtation in Tuckerton, unweit Neuyorks, drahtloſe Telegramme zu wechſeln vermochte.

Die Verhandlungen in Genf wegen der Aufnahme Deutſchlands in den Völkerbund haben nun ihr klägliches Ende gefunden. Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaußenminiſter Dr. Streſemann ſowie die übrigen Mitglieder der deutſchen Delegation, die am wohlberechtigten deutſchen Standpunkt feſthielten, ſind am 18. März nach Berlin zurückgekehrt, da infolge der Unſtimmigkeiten in Genf die Beratungen über Deutſchlands Aufnahme auf den Herbſt dieſes Jahres vertagt wurden.

Am 13. März veranſtaltete die Schutzpolizei Berlin im Berliner Sportpalaſt zum erſtenmal ein Hallenſportfeſt, das ſich eines zahlreichen Beſuches erfreuen konnte, und zu dem die Spitzen der Behörden in großer Zahl erſchienen waren. Im Vordergrund der Vorführungen ſtanden naturgemäß die Sportarten, die am meiſten mit der beruflichen Tätigkeit des Poliziſten zuſammenhängen. Auch rein leichtathletiſche Wettbewerbe waren ausgeſchrieben. Beſondere Aufmerkſamkeit lenkte die Vorführung von 80 Polizeihunden auf ſich, die mit Gehorſamkeitsprüfungen und Einzelvorführungen im Springen, Klettern und in Dreſſuren die Verwendung des Hundes im Polizeidienſt und ſeine Ausbildung zeigte. Ebenſo feſſelte die Zuſchauer ein Alarmhindernislaufen, bei dem ſie die Alarmierung einer Wachtſtube und eine Verbrecherjagd über allerlei Hinderniſſe im Lichte der Scheinwerfer zu ſehen bekamen.

Die am 15. März in London eröffnete Arbeitszeit-Konferenz, zu der die Vertreter von Deutſchland, England, Frankreich, Belgien und Italien ſowie der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, Albert Thomas, erſchienen waren, befaßt ſich hauptſächlich mit der Durchführung des Abkommens, das aus der erſten internationalen Arbeitszeit-Konferenz in Waſhington 1919 hervorgegangen iſt. Dieſes ſieht als regelmäßige Arbeitszeit den Achtſtundentag bzw. die 48-Stundenwoche vor. Gegenſtand der gegenwärtigen Ausſprache ſoll nicht die Neugeſtaltung jenes Abkommens ſein, ſondern die Frage einer Vereinheitlichung der Auslegung, die das Abkommen in den verſchiedenen Ländern gefunden hat. Übrigens iſt die Waſhingtoner Vereinbarung von den wichtigſten Induſtrieſtaaten Europas noch nicht oder bloß unter Vorbehalt ratifiziert worden. Die Bemühungen, hier ein Einverſtändnis zu erzielen, gehen ſchon mehrere Jahre zurück. Die Anregung zur Londoner Konferenz wurde gegeben auf einer im Jahre 1924 erfolgten Beſprechung der Arbeitsminiſter von Deutſchland, England, Frankreich und Belgien unter Beteiligung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. Der deutſche Vertreter in London, Reichsarbeitsminiſter Dr. Brauns, berichtete bereits am Eröffnungstage über die Arbeitszeitverhältniſſe in Deutſchland und wies dabei beſonders die irrtümliche Meinung des Auslandes zurück, in Deutſchland ſei eine übermäßig lange Arbeitszeit üblich.

Bühnenſchau.

An der Heſſiſchen Landesbühne in Darmſtadt erblickte das Luſtſpiel von Molière „Der Herr von Pourceaugnac“ in der Neubearbeitung von Otto Stockhauſen das Licht der Bühne. Es heißt, Molière habe dieſes Stück 1669 für Ludwig XIV. geſchrieben. Sein Inhalt iſt das alte Lied: Die junge Julie ſoll den Herrn Pourceaugnac heiraten, aber ſie will nicht, und ſo bekommt ſie denn am Ende ihren geliebten Eraſte, und der Vater gibt ſeinen Segen dazu. Das gefällige Luſtſpiel trug fröhlichen Beifall davon.

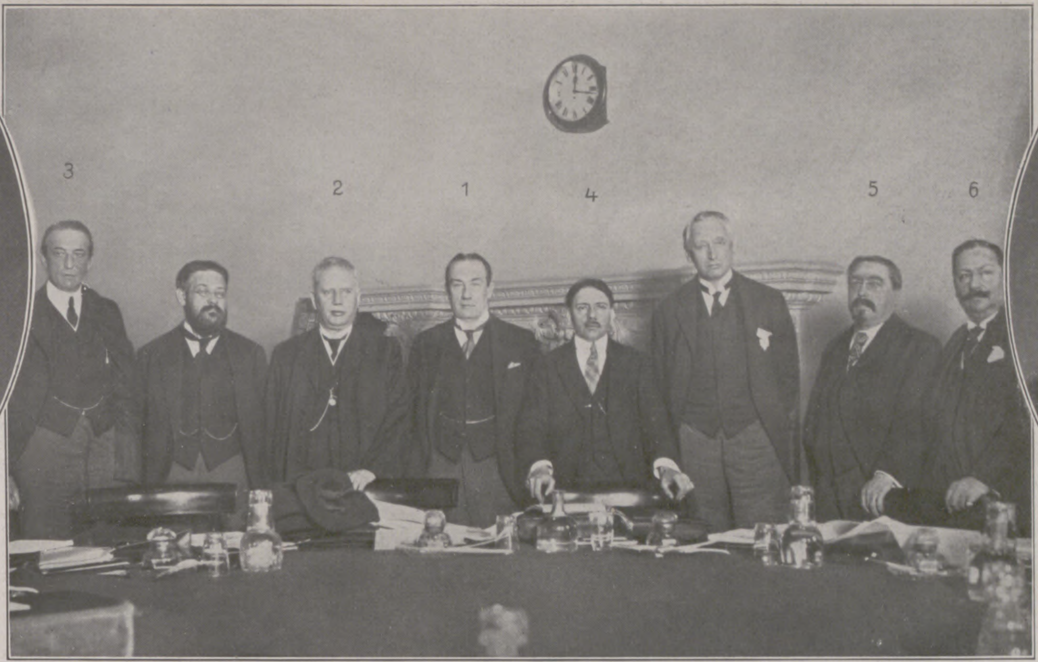
Das Theater des Weſtens in Berlin feierte auf ſeine Weiſe den 150jährigen Geburtstag der Königin Luiſe. Es brachte in Erſtaufführung Leon Jeſſels Operette „Prinzeſſin Huſch“ (Text von Auguſt Neidhardt). Prinzeſſin Huſch iſt niemand anderes als die ſpätere Königin Luiſe, die im erſten Akt als die harmlos-fröhliche Prinzeſſin erſcheint, während ſie in den beiden anderen Akten in die hohe Politik verflochten wird. Die naheliegende Gefahr einer kitſchigen Wirkung vermochte das Stück glücklich zu umgehen.

Mit dem neuen Stück von Max Mohr „Das gelbe Zelt“ machte eine Bühnenveranſtaltung des Vaterländiſchen Frauenvereins in Berlin bekannt, deren Ertrag für die Studentenfürſorge beſtimmt war. Eine von Ort zu Ort wandernde Zirkusſchaubude bildet das Milieu dieſes romantiſchen Schauſpiels. Eine Frau, die dem ſeelenloſen Weltleben der Zeit den Rücken gekehrt hat, zeigt den Weg zu einer neuen Daſeinsgeſtaltung. Dem Stück fehlte bei aller Feinheit und allem lyriſchen Stimmungsreichtum die Überzeugungskraft.

Von den beiden Bühnenkünſtlerinnen, deren Porträte ein farbiges Kunſtblatt in dieſem Heft wiedergibt, ſteht die eine, Eliſabeth Bergner, bereits auf der Höhe der Leiſtung und des Ruhmes, während die andere, Tony van Eick, vorläufig noch eine Hoffnung bedeutet. Eliſabeth Bergner kam von Zürich über die Münchner Kammerſpiele nach Berlin, wo ihre unerhörten Erfolge begannen. Als Johanna B. Shaws, als Teehausmädchen Tſchong-Haitang in Klabunds „Kreidekreis“ und in den Shakeſpeareſchen Luſtſpielen konnte ſie ſeltene Triumphe feiern. Mit ihrer ſubtil nervöſen Zartheit und ihrer weiblich weichen, wiſſenden Klugheit verkörpert ſie die problematiſche Frau unſerer Tage. Hierin liegt gewiß zu einem großen Teile der Grund für den unwiderſprochenen Beifall, den ihr Spiel immer von neuem findet. — Tony van Eick iſt rheiniſch-holländiſcher Abkunft. Mit zwölf Jahren gehörte ſie bereits Dr. E. Schertels Traumbühne in Stuttgart an. Schon hier, wo ſie als Solotänzerin in religiöſen Tanzdichtungen mitwirkte, und dann bei mehreren Gaſtſpielen wurde man auf das in ihr ſchlummernde ſchauſpieleriſche Talent aufmerkſam. In der Aufführung von W. Speyers „Südſee“ an den Kammerſpielen in München trat ſie voriges Jahr als „Vaina“ zum erſtenmal in einer größerer Rolle auf die Bühne, wobei ihr Können lebhafte Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Später ſpielte ſie ebenda die Hauptrolle bei der Uraufführung von Klaus Manns „Anja und Eſther“. Inzwiſchen iſt ſie in Berlin mit Erfolg in einer Aufführung von Kleiſts „Käthchen von Heilbronn“ aufgetreten; auch hier hinterließ die jugendliche Schauſpielerin den ſtarken Eindruck, daß die deutſche Bühne von ihr noch viel erwarten darf.

Michael Georg Conrad,

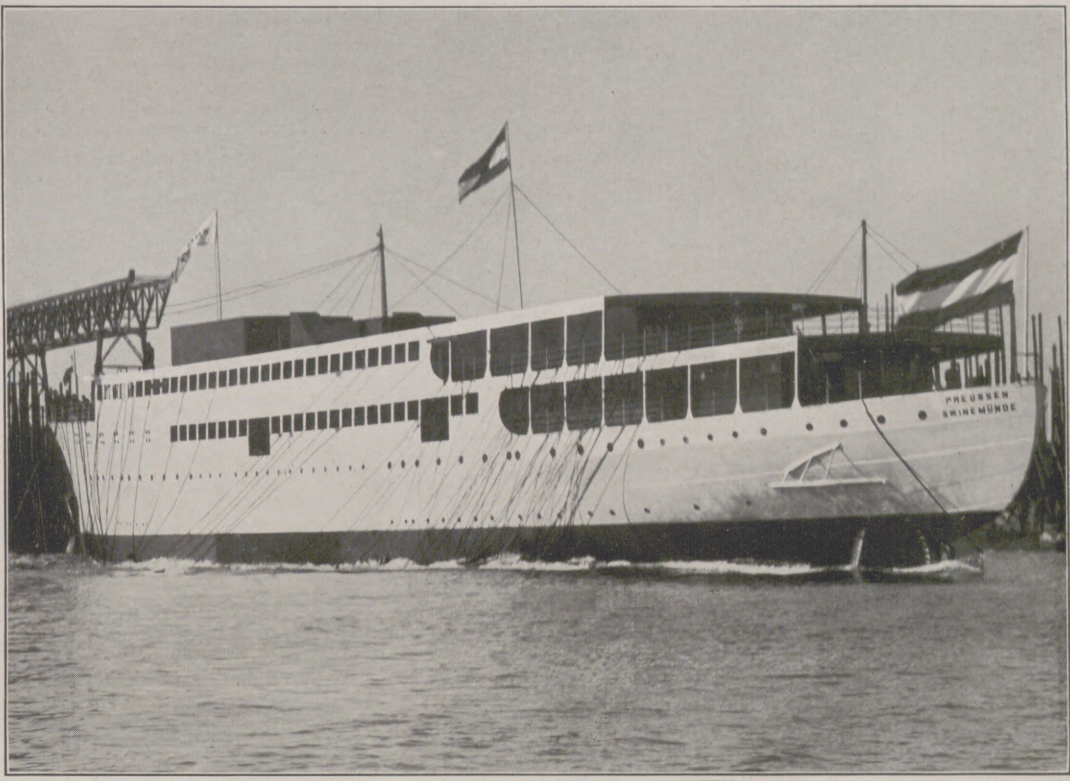
bekannter Münchener Schriftſteller, Vorkämpfer des Naturalismus in der deutſchen Literatur, feiert am 5. April ſeinen 80. Geburtstag.



Geheimrat Prof. Ludwig Juſti,

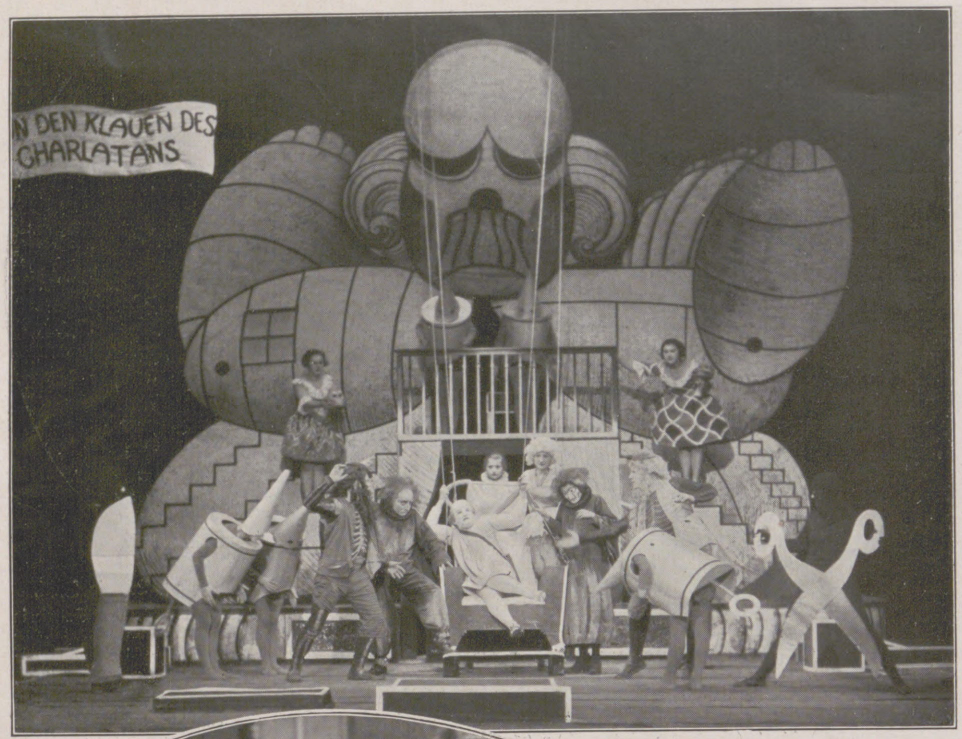
Direktor der Berliner National-Galerie in Berlin, feierte am 14. März ſeinen 50. Geburtstag. (Vgl. den Beitrag „Fünfzig Jahre National-Galerie“ auf Seite 378.)

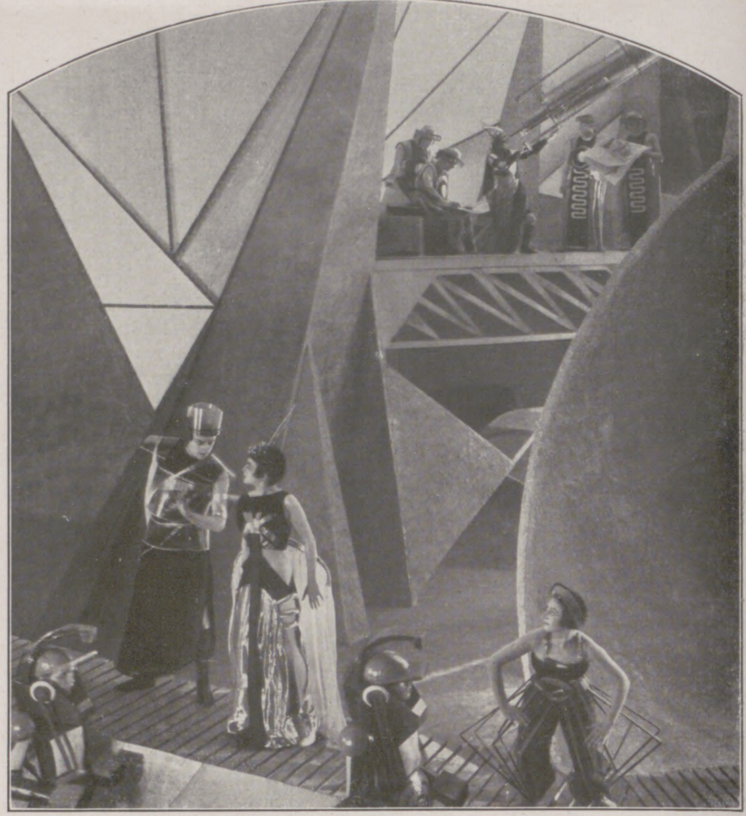
In der Mitte: Von der Internationalen Arbeitszeit-Konferenz in London, die am 15. März begann: Die Vertreter der Länder nach der Eröffnung der Konferenz durch den engliſchen Premierminiſter Baldwin. 1 Stanley Baldwin; 2 Reichsarbeitsminiſter Dr. Brauns (Deutſchland); 3 Sir Arthur Steel Maitland (England); 4 Durafour (Frankreich); 5 Wanters (Belgien); 6 de Michelis (Italien).



Der Ausbau des Seeverkehrs nach dem durch den Polniſchen Korridor abgetrennten Oſtpreußen: Vom Stapellauf der für den Seedienſt Swinemünde-Pillau beſtimmten Dampfer „Preußen“ und „Hanſeſtadt Danzig“ in Stettin am 17. März: **Links:** Während der Feierlichkeiten bei der Taufe der Schiffe. **Rechts:** Die „Preußen“ nach dem Stapellauf.

Die Frauenemanzipation in Japan: Während einer Verſammlung japaniſcher Hochſchülerinnen in Tokio, in der über die künftige Erziehung der japaniſchen Frau beraten wurde. — **Rechts nebenſtehend:** Von der am 15. März in Budapeſt abgehaltenen Feier zur Erinnerung an die Erfolge der ungariſchen Freiheitsbewegung im Jahre 1848: Die Teilnehmer vor dem Denkmal Alexander Petőfis, des ungariſchen Freiheitsdichters, auf dem Petőfi-Platz.

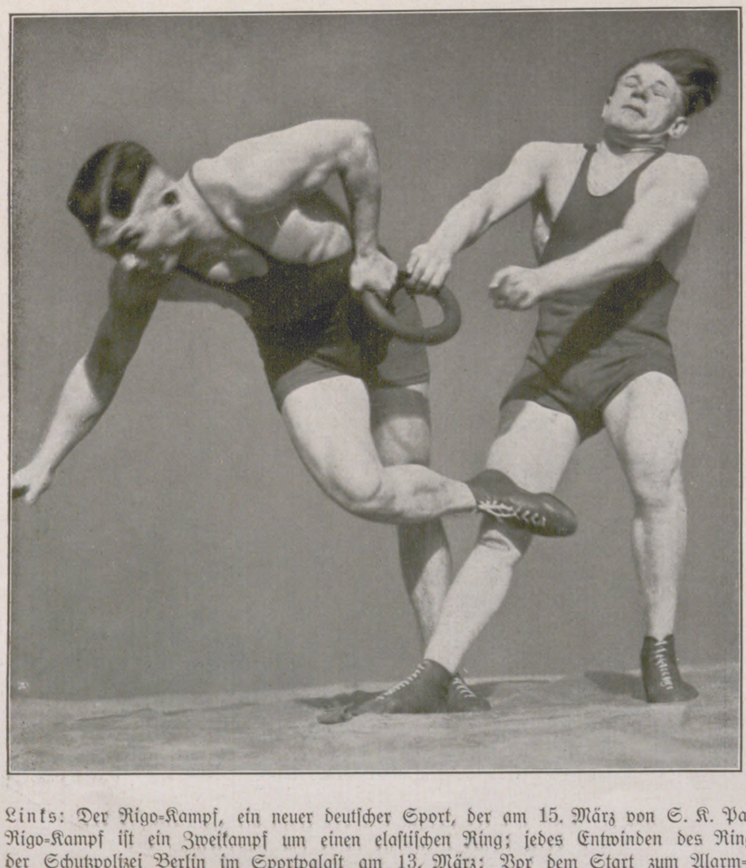


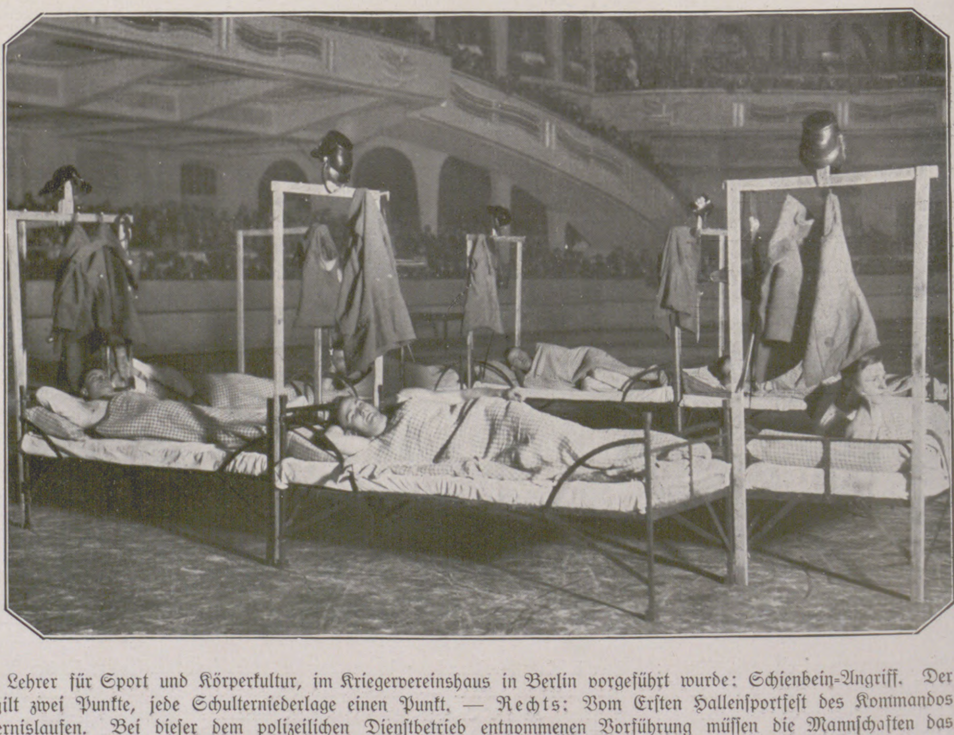


Von der Uraufführung des Luſtſpiels von Molière „Der Herr von Pourceaugnac“ in der Bearbeitung von Otto Stockhauſen im Heſſiſchen Landestheater zu Darmſtadt am 2. März: Szenenbild mit Ernſt Legal als Pourceaugnac (auf dem Stuhl in der Mitte); links davon Keßler als Dr. Colin, rechts Vihrog als Dr. Lubin. (Phot. H. Collmann, Darmſtadt.)
Rechts oben: Aus dem neuen ruſſiſchen Großfilm „Aelita“ (Von der Erde zum Mars) nach der Novelle von A. Tolſtoi der demnächſt auch in Deutſchland zur Aufführung gelangen wird: Szene auf dem Mars.

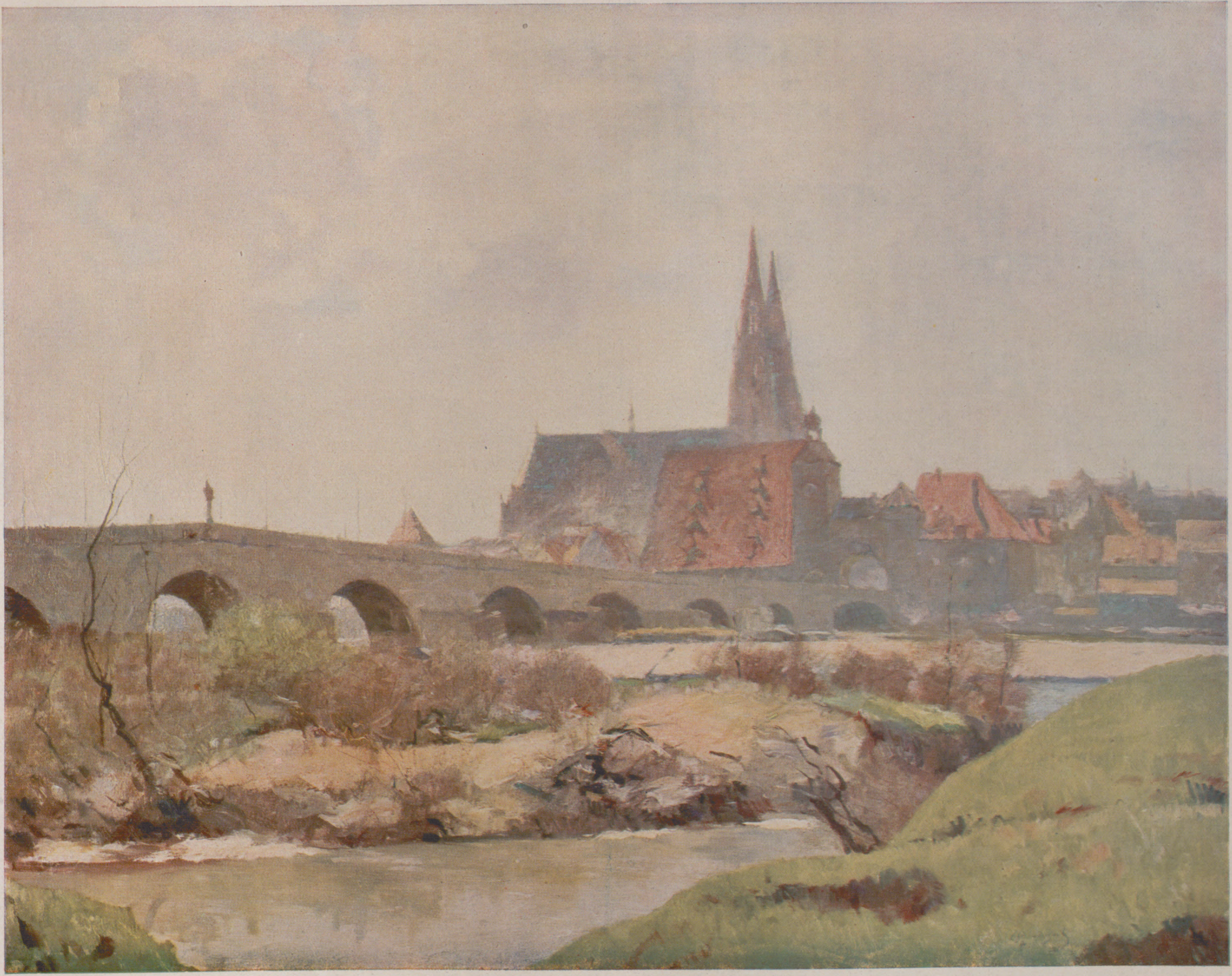
WELTENSCHAU
WELTEN-
SCHAU

Links: Von der Erſtaufführung von A. Neidhardts Operette „Prinzeſſin Huſch“ (Muſik von Leon Jeſſel) im Theater des Weſtens zu Berlin am 11. März: Szenenbild mit Margit Suchy als Prinzeſſin Huſch, die ſpätere Königin Luiſe. (Phot. Zander & Labiſch, Berlin.) — **Rechts:** Von der Wohltätigkeitsveranſtaltung des Vaterländiſchen Frauenvereins in Berlin am 14. März: Szenenbild aus dem im Neuen Theater am Zoo aufgeführten Schauſpiel „Das gelbe Zelt“ von Max Mohr.





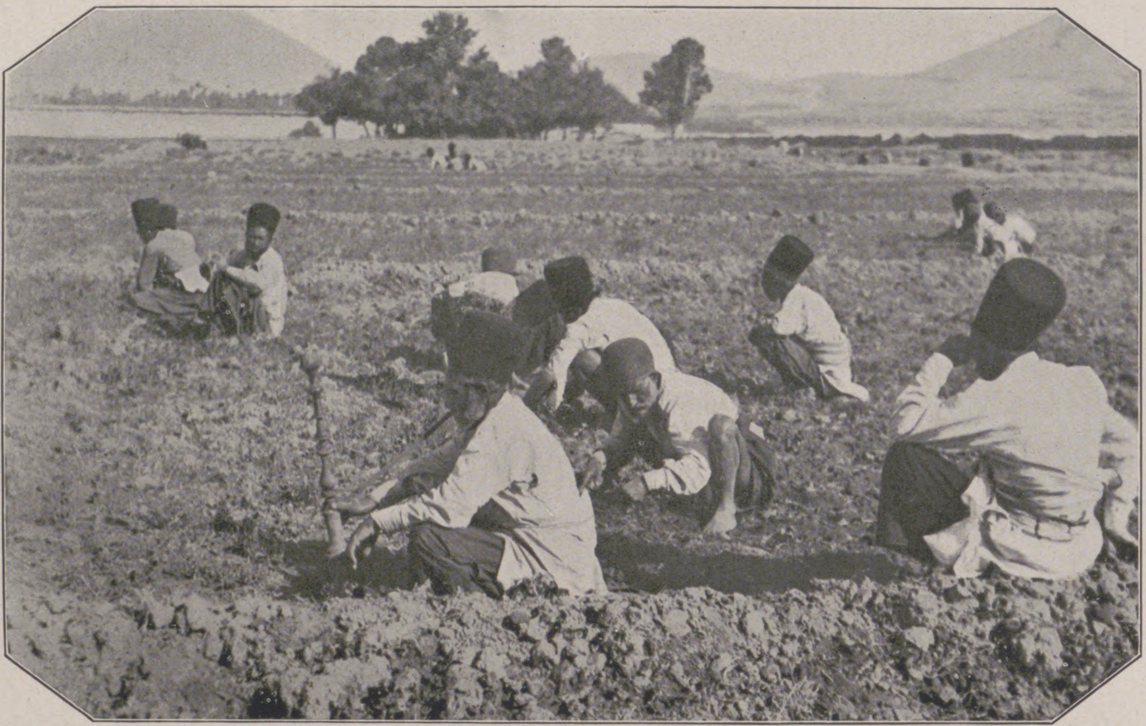
Links: Der Rigo-Kampf, ein neuer deutſcher Sport, der am 15. März von S. K. Pankau, Lehrer für Sport und Körperkultur, im Kriegervereinshaus in Berlin vorgeführt wurde: Schienbein-Angriff. Der Rigo-Kampf iſt ein Zweikampf um einen elaſtiſchen Ring; jedes Entwinden des Ringes gilt zwei Punkte, jede Schulterniederlage einen Punkt. — **Rechts:** Vom Erſten Hallenſportfeſt des Kommandos der Schutzpolizei Berlin im Sportpalaſt am 13. März: Vor dem Start zum Alarm-Hindernislaufen. Bei dieſer dem polizeilichen Dienſtbetrieb entnommenen Vorführung müſſen die Mannſchaften das Startzeichen im Bett abwarten, ſich dann dienſtbereit ankleiden und hierauf drei Runden laufen.



Blick auf Regensburg von Stadtamhof aus / Nach einem Gemälde von Constantin Gerhardinger

Opiumgewinnung in Perſien / Von Alfred Heinicke.

Große Mengen des für die Heilkunde ſo wichtigen Opiums kommen aus Perſien. Beſonders ſind es die ſüdweſtlichen Provinzen Isfahan und Farſiſtan, wo große Flächen mit Mohn bebaut werden, aus deſſen Samenkapſeln der koſtbare Saft gewonnen wird. Obgleich einem beſſeren Gedeihen der Pflanzen durch künſtliche Düngung nachgeholfen werden muß, ſo iſt doch eine günſtige Regenzeit (November bis März) die Hauptbedingung einer guten Ernte. Wenn am Perſiſchen Meerbuſen die glühende Sonne im März bereits alles Grün verbrannt hat, regen ſich im Hochland 2500 bis 3000 m über dem Meeresſpiegel auf den Mohnfeldern um Isfahan und Schiraz fleißige Hände. Das wuchernde Unkraut zwiſchen den zarten hellgrünen Mohnpflanzen wird entfernt und, wo dieſe zu dicht ſtehen, Raum geſchafft, um ihr Wachstum zu fördern.



Arbeiter beim Ausjäten eines Mohnfeldes. Im Vordergrunde rechts (ſitzend) der Feldeigentümer, der die Arbeiten überwacht; links von ihm ein Arbeiter, die Waſſerpfeife rauchend.

Ein blühendes Mohnfeld.

Der einzig ſchöne Frühling des mittelperſiſchen Hochlandes iſt bald vorüber. Die noch ab und zu fallenden erfriſchenden Regenſchauer hören auf, und warme Winde fegen über die beſtellten Felder. Ende Juni ſtehen dann die Mohnfelder bereits in voller Blüte. Die ausgedehnten Felder ſind eine wirkliche Augenweide, beſonders wenn die Regenzeit gut geweſen; denn dann ſtehen die einzelnen Pflanzen hoch und kräftig im Stengel. Der ſcharfe, narkotiſche, berauſchende Duft der großen weißen, roten und violetten Mohnblüten ſchwängert weithin die warme Abendluft. In der großen, majeſtätiſchen Blume erſcheint nunmehr die fleiſchige Samenkapſel, deren grüne Wände den wertvollen Saft enthalten und ſpäter, wenn dieſer abgezapft iſt, den nicht minder geſuchten Mohnſamen. Um Schiraz herum, hinauf bis Isfahan und ſüdlich bis zur Grenze der Dattelpalme wird ſehr viel Opium angebaut. Viele tauſend Kiſten dieſes teuern Handelsartikels verlaſſen jährlich Buſchir, den wichtigſten Golfhafen, um nach China und Europa, vorzugsweiſe London, verſchifft zu werden.

Das Einſammeln des Saftes beginnt Ende Juni. Sind die prächtigen Blumenkelche abgeblüht und abgefallen, ſo iſt die Samenkapſel reif zum Anritzen. Zu dieſem Zwecke werden beſonders konſtruierte Meſſer verwandt. Jedes hat einen dicken Griff, in deſſen abgeflachtes Ende acht bis zehn kurze haarſcharfe Klingen parallel nebeneinander eingefügt ſind. Mit einer einzigen Bewegung werden demnach acht bis zehn Einſchnitte auf einmal in die fleiſchige Haut des Mohnkopfes gezogen. Steht die Sonne nahe dem weſtlichen Horizont, dann beginnen Männer und Frauen, auch Knaben, mit dieſen Meſſern ihre Arbeit. Vorſichtig gehen ſie von Pflanze zu Pflanze. Während die linke Hand die Samenkapſel erfaßt, führt die rechte den Schnitt aus. In den kühlen Abendſtunden quillt der braune, ſtark ſüßlich riechende Saft aus der dicken fleiſchigen Wand des Kopfes hervor und ſammelt ſich in Tropfen. Ehe die aufgehende Sonne genügend Kraft entwickelt, den hervorgetretenen Saft zu trocknen oder gar zu kriſtalliſieren, wird die dickflüſſige Maſſe abgeſchabt. Mit breiten, halbmondförmigen Schabemeſſern, die um ihren Rücken herum einen 1½ cm hohen Rand haben, werden die koſtbaren Tränen vorſichtig abgehoben. Sobald das Meſſer voll iſt, tritt der Beſitzer des Feldes oder ſein Vertrauensmann herzu, um die gewonnenen Tropfen in ein größeres Gefäß zu füllen. Ein ſcharfes Beobachten der Arbeiter iſt nötig, damit von der wertvollen Ausbeute nichts in ihre Taſchen verſchwindet.

Bereits gegen 7 Uhr iſt die Morgenarbeit beendet. Zwiſchen den Pflanzen wird es ruhig, bis die ſcheidende Sonne von neuem die Anritzer zur Arbeit in einen anderen Teil des Feldes ruft.

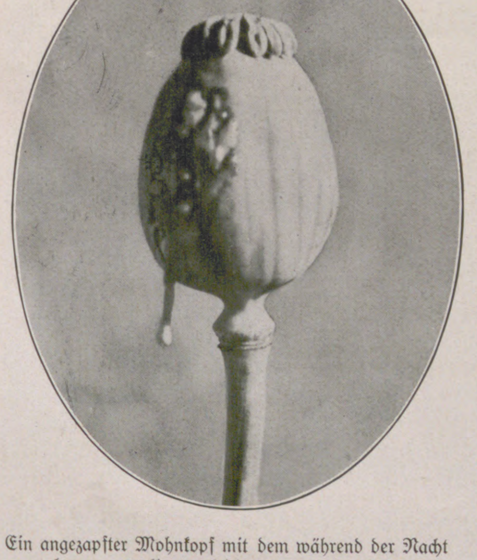
Jeder kräftig entwickelte Mohnkopf wird zweimal angezapft und gibt bis zu 3 g Saft. In wenigen Tagen iſt das ganze Feld abgeerntet, und die entkräfteten Köpfe werden der dörrenden Sonne überlaſſen. Ihrer Lebenskraft beraubt, verlieren ſie raſch die grasgrüne Farbe, werden gelb und ſchrumpfen ein. Dies iſt der Zeitpunkt, zu dem auch die Kapſeln geſammelt werden. Frauen und Kinder brechen ſie von den Stengeln und häufen ſie an einer Ecke des Feldes auf, wo ſie mit langen Knüppeln ausgedroſchen werden. Ehe man die Saat zu Markte bringt und verkauft, wird ſie ausgeworfen und geſiebt. Sie enthält bis zu 40 Proz. Öl, das dem Olivenöl ähnelt. Opium iſt in der Saat nicht enthalten.

Der gewonnene Saft wird in Kupferkeſſeln zu Markt gebracht und an die perſiſchen Großkaufleute und Exporteure verkauft. Ehe er jedoch verſandbereit iſt, muß er noch verſchiedene Bearbeitungsſtadien durchlaufen, deren Hauptzweck es iſt, ihn vor dem Verderben zu ſchützen.

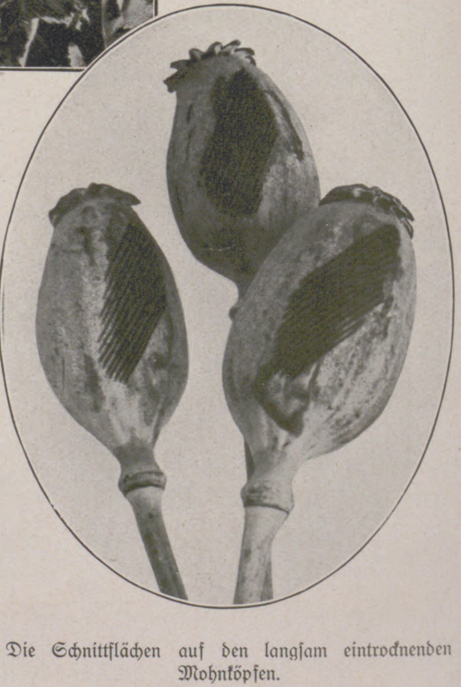
An ſonnigen Tagen bieten die perſiſchen Karawanſereien, wo ſich die Magazine der Opiumhändler befinden, ein hochintereſſantes Bild. Der dickflüſſige braune Saft wird zum Verſand in Brote (Keks) verarbeitet. Auf 1 m langen und ½ m breiten Brettern, die ſchräg gegen die Sonne geſtellt werden, wird die klebrige Maſſe mit ſpatenartigen, kurzen, ſtumpfen Meſſern von geübten Arbeitern tüchtig auf und nieder, hin und her gerieben, damit das darin befindliche Waſſer möglichſt raſch verdunſtet. Heiß brennt die Mittagsſonne auf die ſchweißtriefenden Männer, deren harte Arbeit getreulich unterſtützend.

Bei gutem Wetter iſt der Belag der einzelnen Bretter in 1½ bis 2 Stunden ſo weit gediehen, daß die nächſte Verrichtung mit der jetzt zähen, teigartigen Maſſe vorgenommen werden kann. In einzelnen großen Klumpen wird ſie dem Abwieger zugetragen, der ſie in kleine Portionen zerteilt, die genau ½ kg wiegen. Als nächſter nimmt der Former die Klumpen in Empfang, um ſie in die bereitſtehenden Holzformen zu drücken, worauf ſie auf einem großen Brett zur letzten Trocknung in die Sonne geſtellt werden. Völlig trocken, werden die tiefbraunen Keks in eigens aus China importiertes rotes Papier verpackt und mit roten Garnfäden verſchnürt.

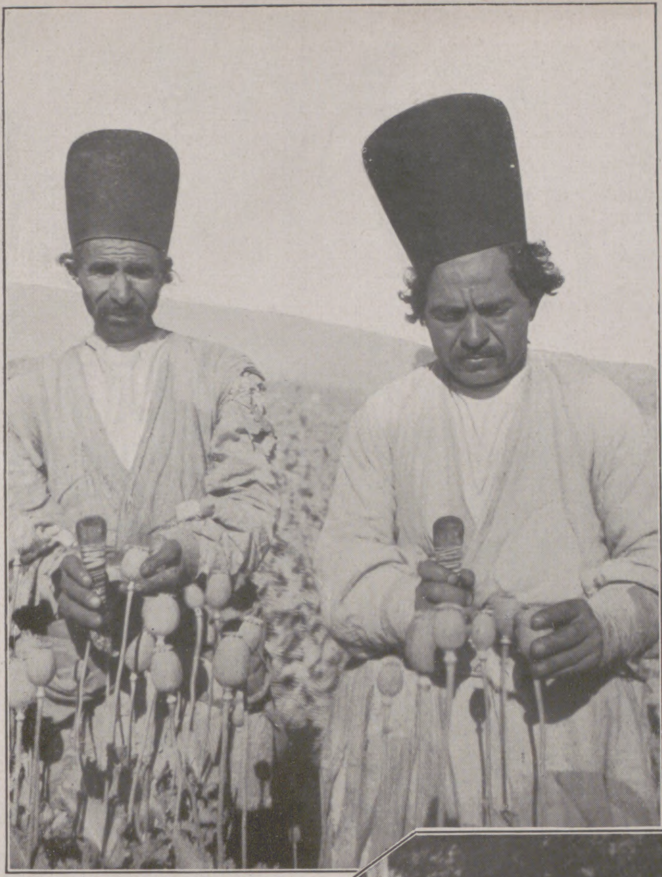
Jetzt kann die Kiſtenpackung beginnen. 144 Brote werden in Holzkiſten mit Zinkeinſätzen gelegt. Das Stengelſtroh der Mohnpflanzen dient als Packmaterial zum Ausfüllen der



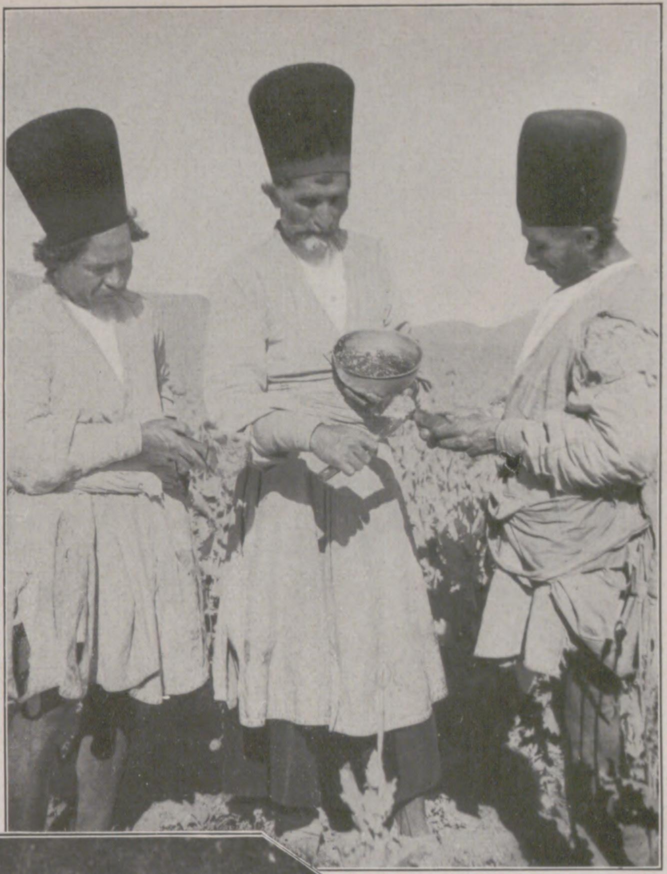
Ein angezapfter Mohnkopf mit dem während der Nacht herausgequollenen, leicht geronnenen Saft.



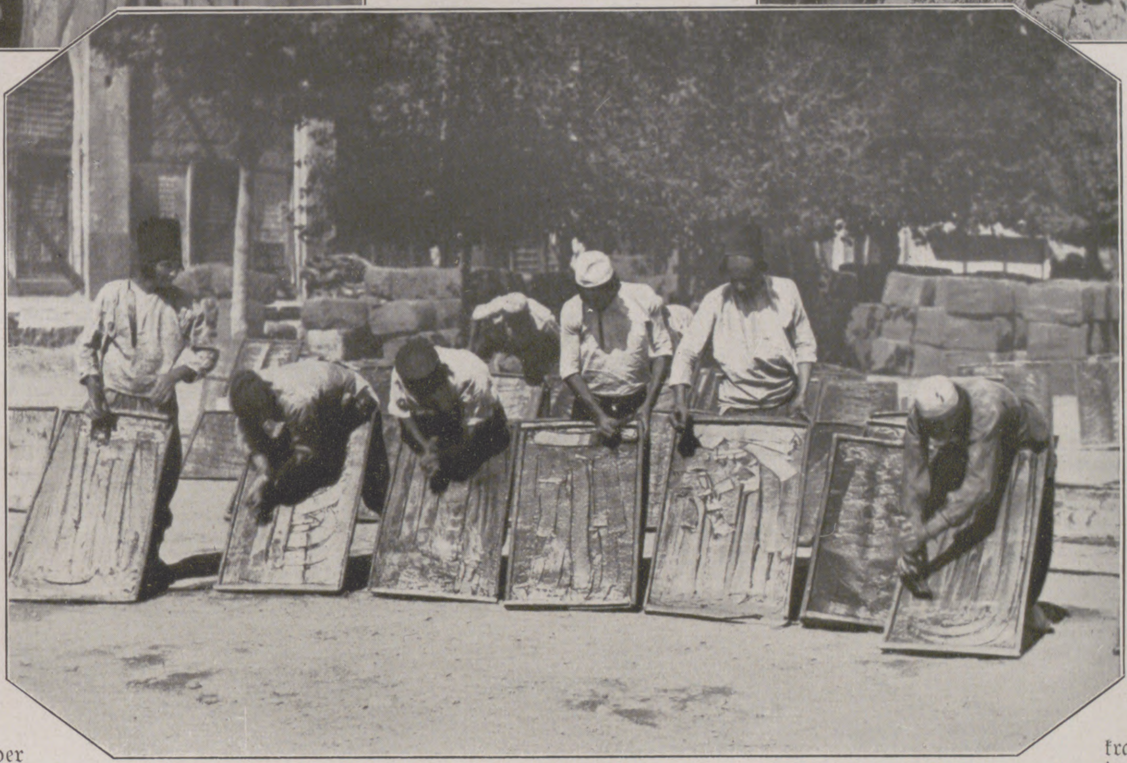
Die Schnittflächen auf den langſam eintrocknenden Mohnköpfen.



Feldarbeiter, im Begriff ſtehend, den vollen, noch nicht angezapften Mohnkopf mit ihren Meſſern, die in einen breiten Holzgriff eingelaſſen ſind, anzuritzen.



Einſammeln des auf den halbmondförmigen Schabemeſſern der Arbeiter angeſammelten Saftes durch den Feldeigentümer.



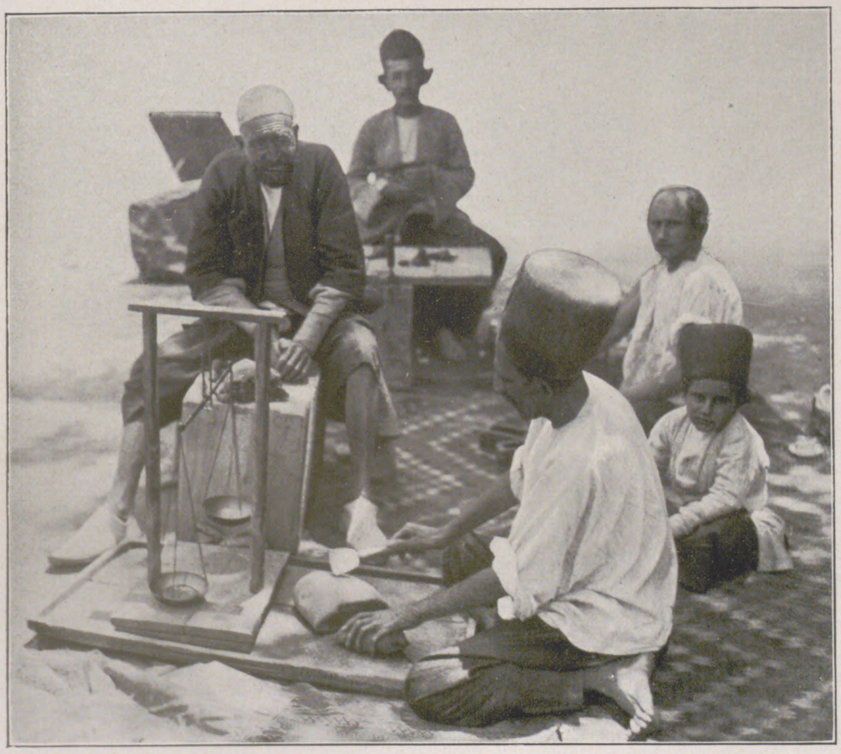
Bearbeiten des auf ſchräg gegen die Sonne geſtellte Bretter aufgeſtrichenen Opiumſaftes mittels kurzer ſtumpfer Meſſer, wodurch das im Safte befindliche Waſſer zum Verdunſten gebracht werden ſoll.

Zwiſchenräume zwiſchen den Broten. Jede Holzkiſte wiederum wird in eine naſſe Ochſenhaut und das ganze zuletzt in ein Sacktuch eingenäht. Zwei derart ſeemäßig verpackte Kiſten machen eine Maultierladung aus.

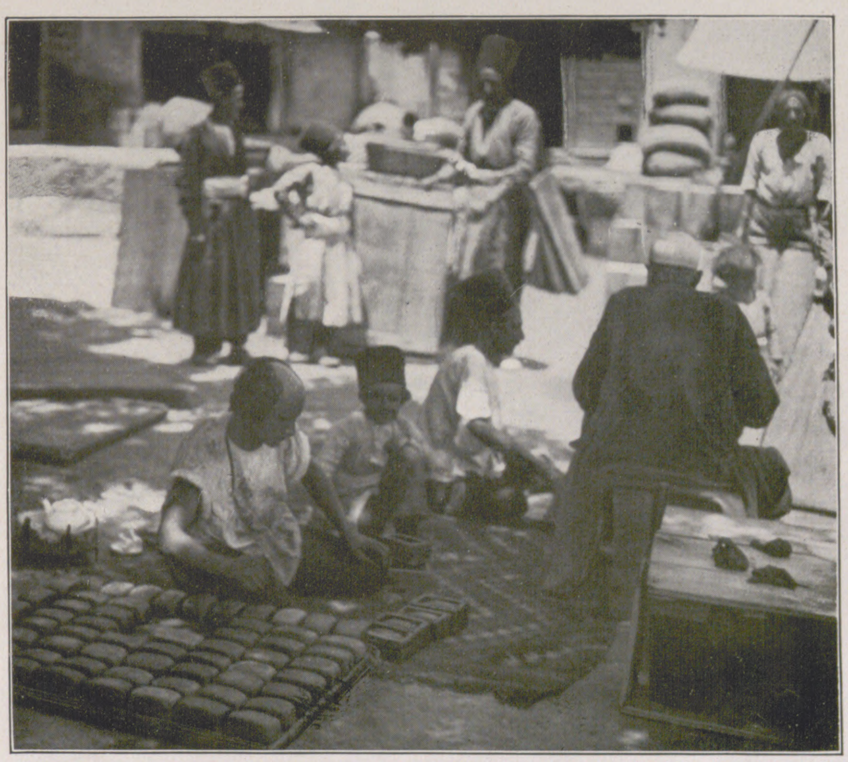
Der Morphiumgehalt im ſüdperſiſchen Opium ſchwankt zwiſchen 9 und 12 Proz. Und zwar erzeugt die Umgebung von Isfahan das beſte Opium. Dieſe zehnprozentige Ware iſt ein geſuchtes Handelsobjekt. Als bevorzugter Abſatzplatz für die perſiſchen Händler gilt London, von wo aus der Verſand über das europäiſche Feſtland erfolgt. Auch Deutſchland iſt ein bedeutender Abnehmer. — In früheren Jahren kam einmal das perſiſche Opium durch Beimiſchung eines bitteren Pflanzenſaftes, „Gunſidäh“ genannt, in ſtarken Mißkredit. Dieſe Fälſchungen trugen den perſiſchen Händlern, die überaus klug ſein wollten, ſtarke Verluſte ein.

Der Genuß im Lande ſelbſt hat ſtark überhandgenommen. Überall in den Kaffeehäuſern der Großſtädte bemerkt man die Opiumpfeife; ihren ſchwelenden, durchdringend ſüßlichen Geruch erkennt man allerwärts ſofort wieder, wenn man ihn einmal wahrgenommen hat. Die Opiumpfeife und der ſirupſüße Tee ſind die beiden Dinge, nach denen die eingefleiſchten Raucher ſchmachten. Wer nicht dem Rauchen anheimgefallen, ſchluckt Pillen. Die kleine, mit dunkelbraunen Kügelchen gefüllte Doſe iſt der beſtändige Begleiter derer, die ſich dieſem Gift ergeben haben. Die an den Gebrauch der Pillen gewöhnten Perſer verſichern, daß einige Pillen täglich als Stimulans vorzüglich ſind und vor allem ein beſonderes Behagen nach großen körperlichen Anſtrengungen bereiten.

Leider hat der Mißbrauch des Opiums, genau wie in China, auch in Perſien, Arabien und den angrenzenden Ländern große Verbreitung angenommen; ſogar in den Harems wird von den Frauen der Opiumraucherei gefrönt. Erkrankungen des Nervenſyſtems ſind die natürlichen Folgen. Wie ſchnell die Zerrüttung des Körpers vor ſich geht und zu dauerndem Siechtum führt, kann man oft genug in den verſteckten Kaffeehäuſern in Schiraz, Isfahan und anderen Städten beobachten. Stumpfſinnig hocken die ausgemergelten Geſtalten in ihrer Ecke und geben ſich immer von neuem dem Genuß hin, um den vorigen Rauſch zu ertöten. Mühſam ſchleichen ſie wie Schwerkranke durch die Gaſſen, um in einem anderen Kaffeehauſe ſich aufs neue dem verheerenden Laſter hinzugeben.

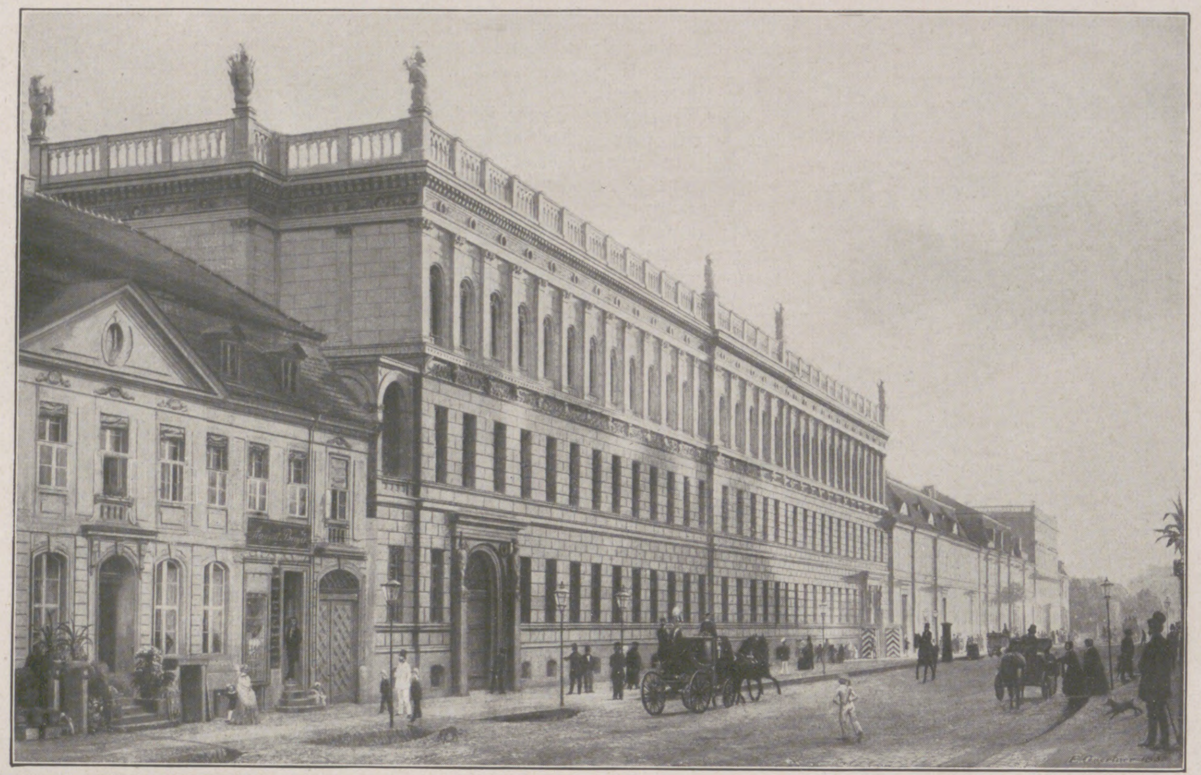


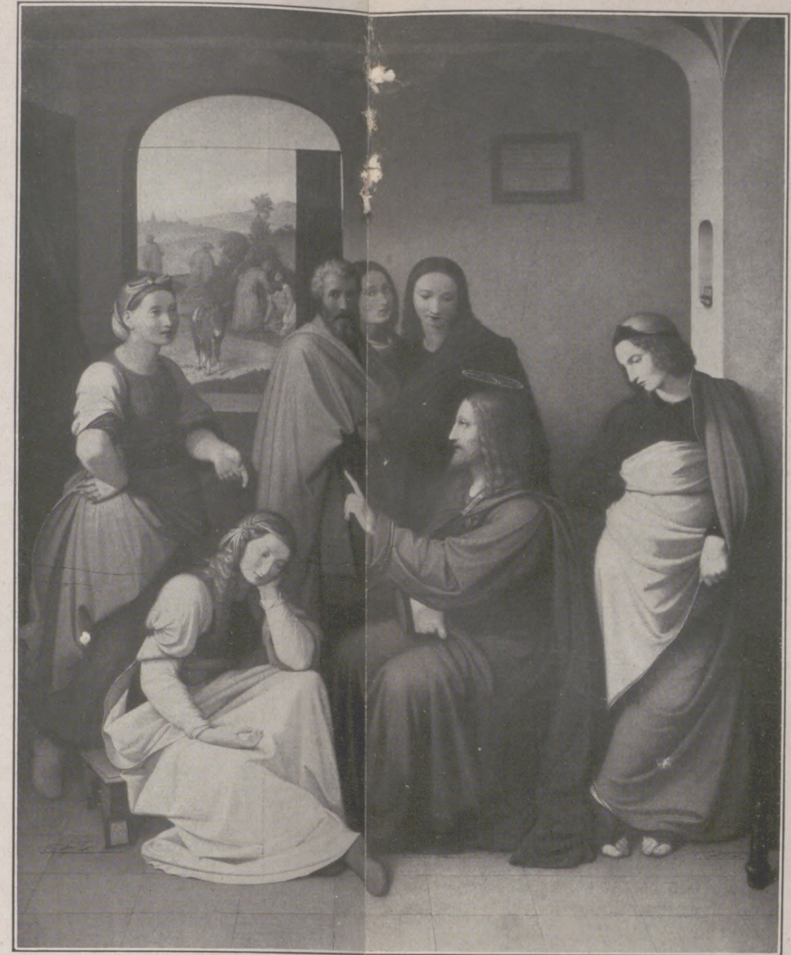
Abwiegen des entwäſſerten Teiges in $^1/_2$-kg-Portionen.

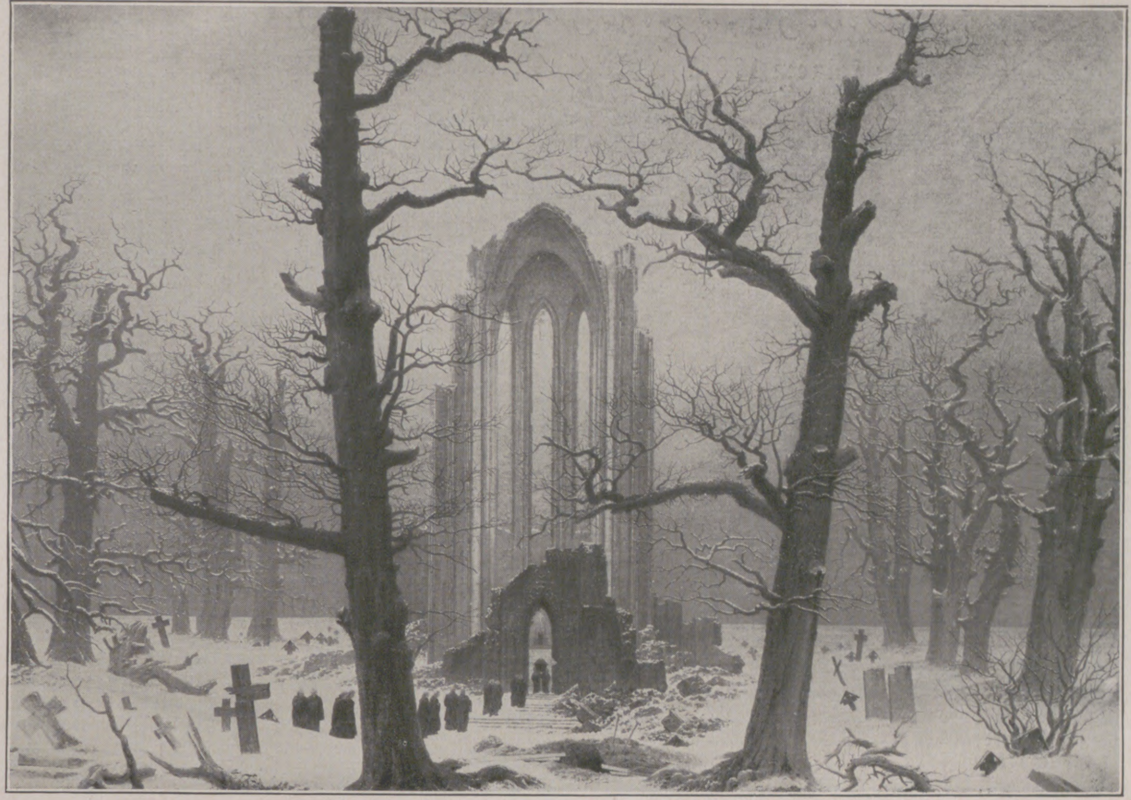


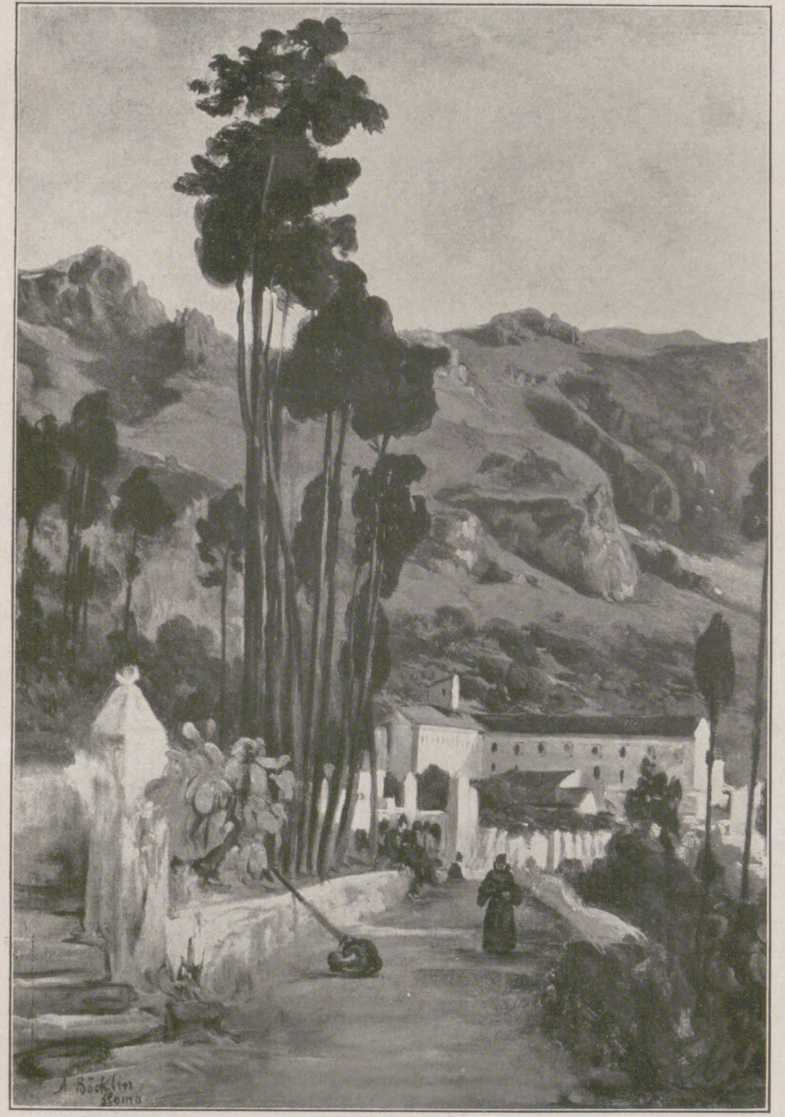
Formen des Teiges in Holzformen zu „Broten“ für den Verſand.

ZUM FÜNFZIG-JÄHRIGEN BESTEHEN DER NATIONAL-GALERIE IN BERLIN


Eduard Gaertner: Das Kriegsministerium in Berlin im Jahre 1853.

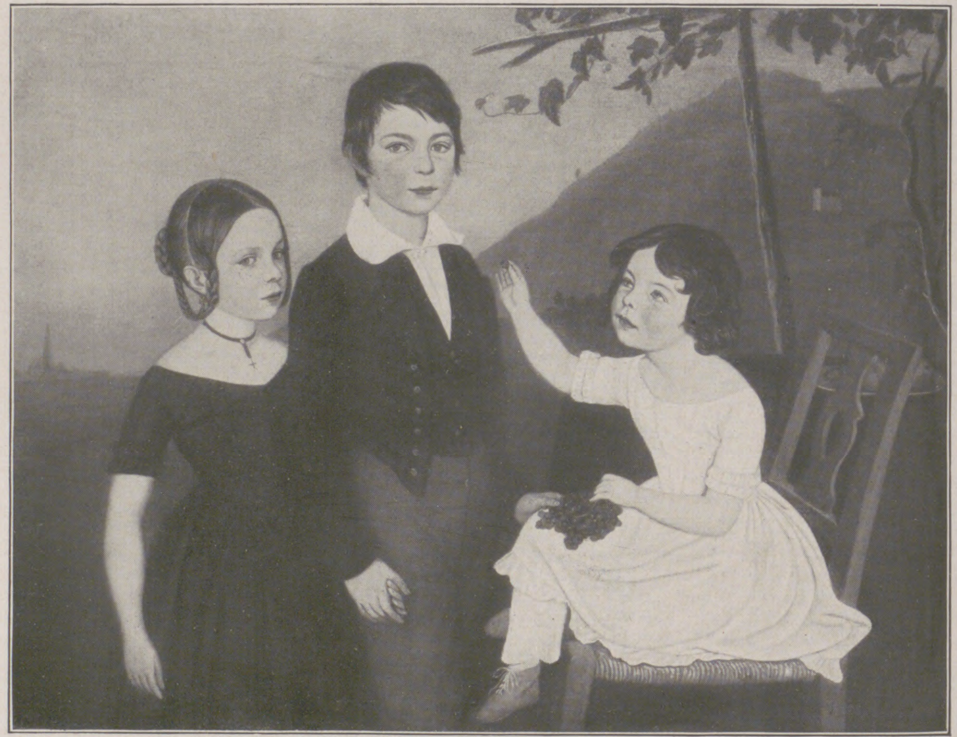



Kaspar David Friedrich: Klosterfriedhof im Schnee.



Arnold Böcklin: Kloster in den Bergen.

Rechts nebenstehend: Ludwig Knaus: Frau G. Maes.



Friedrich Overbeck: Christus im Hause des Lazarus.

Links nebenstehend:

Friedrich Wasmann: Kindergruppe (Paul, Maria und Filomena v. Putzer).

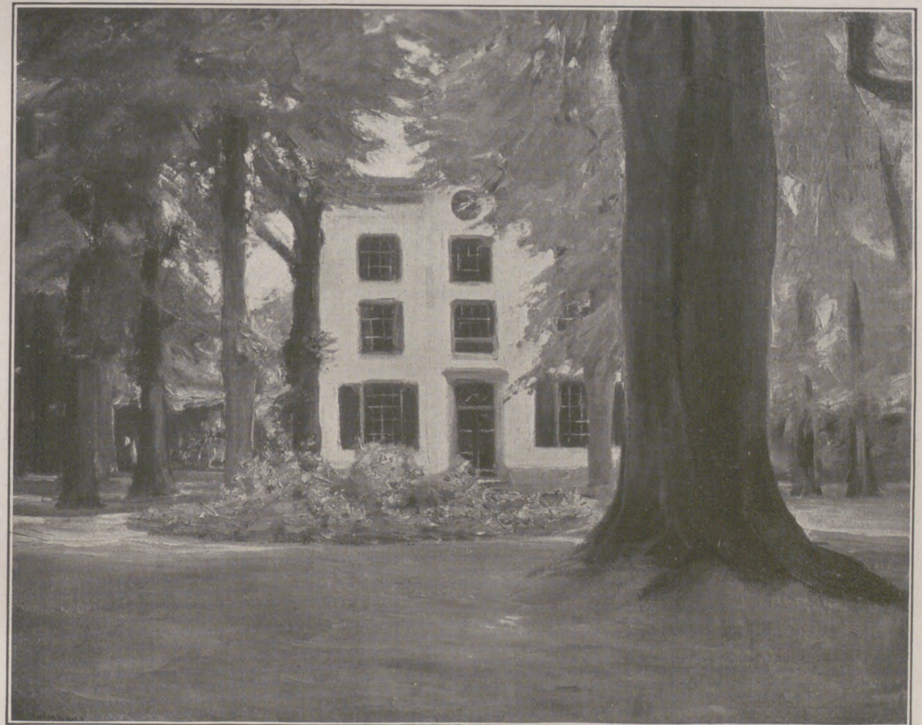
Rechts nebenstehend:

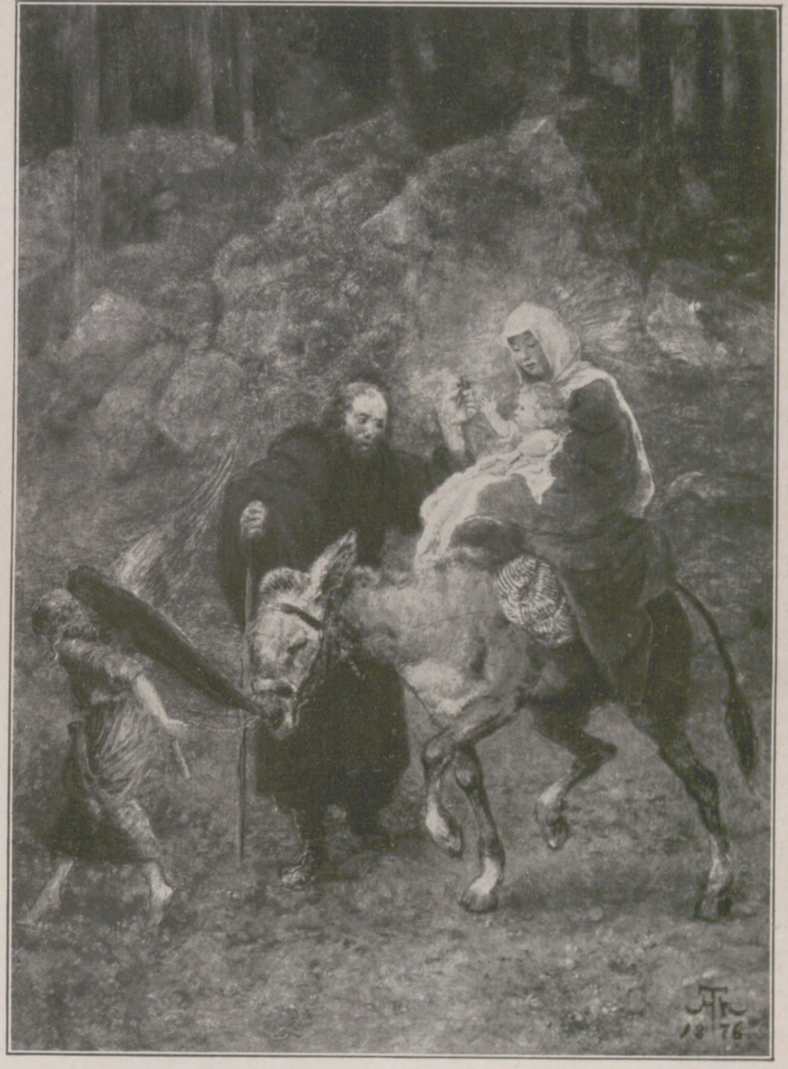
Max Liebermann: Haus in Hilversum.

Unten Mitte:

F. Georg Kersten: Theodor Körner mit Friesen und Hartmann auf Vorposten.

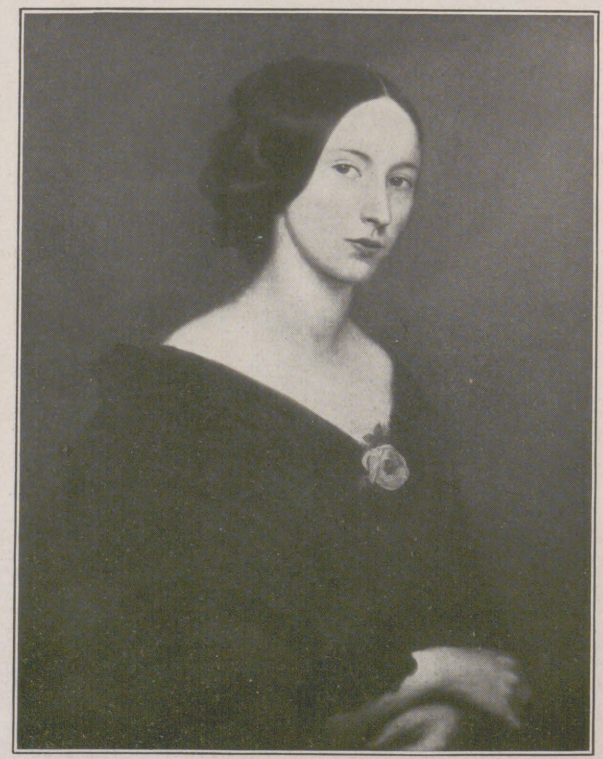
Vgl. hierzu den Beitrag »Fünfzig Jahre National-Galerie«

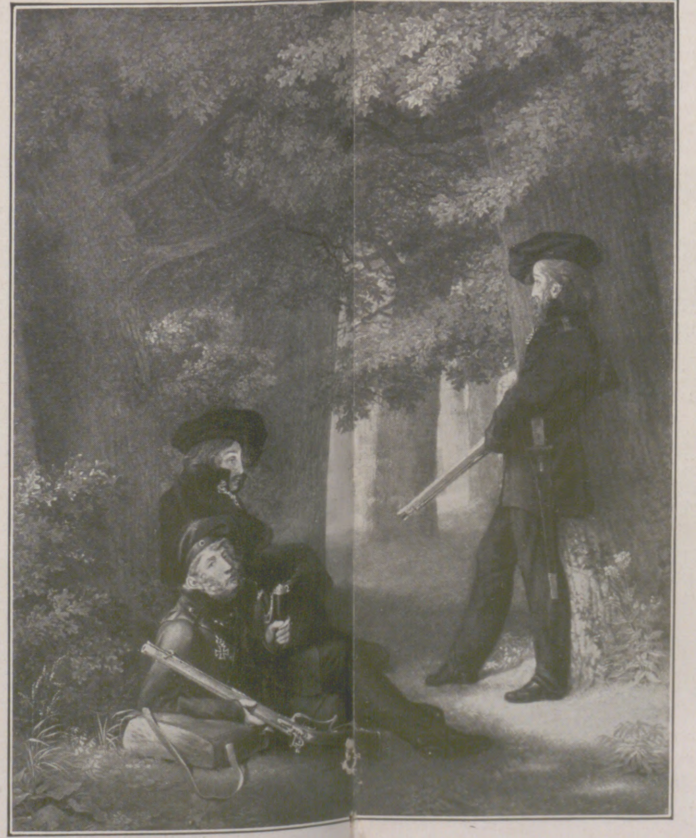


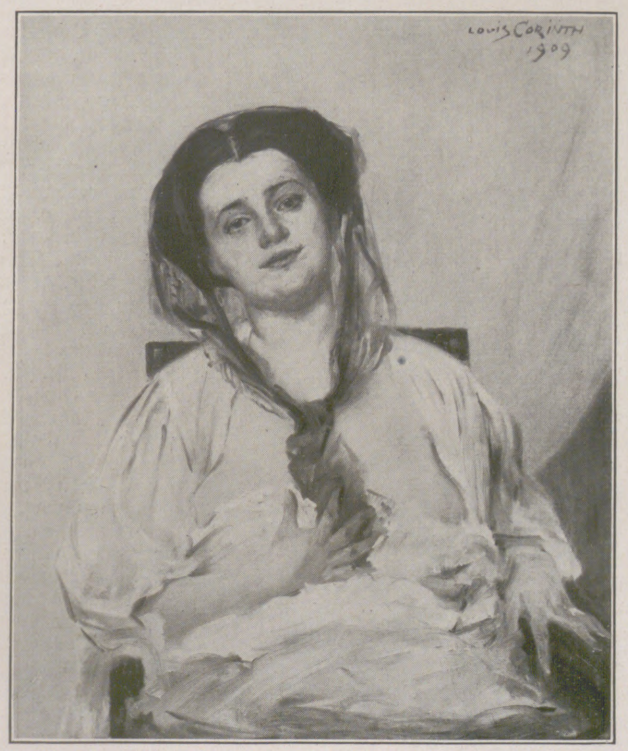


Hans Thoma: Flucht nach Ägypten.

Links nebenstehend: Lovis Corinth: Mutter (die Gattin des Künstlers).



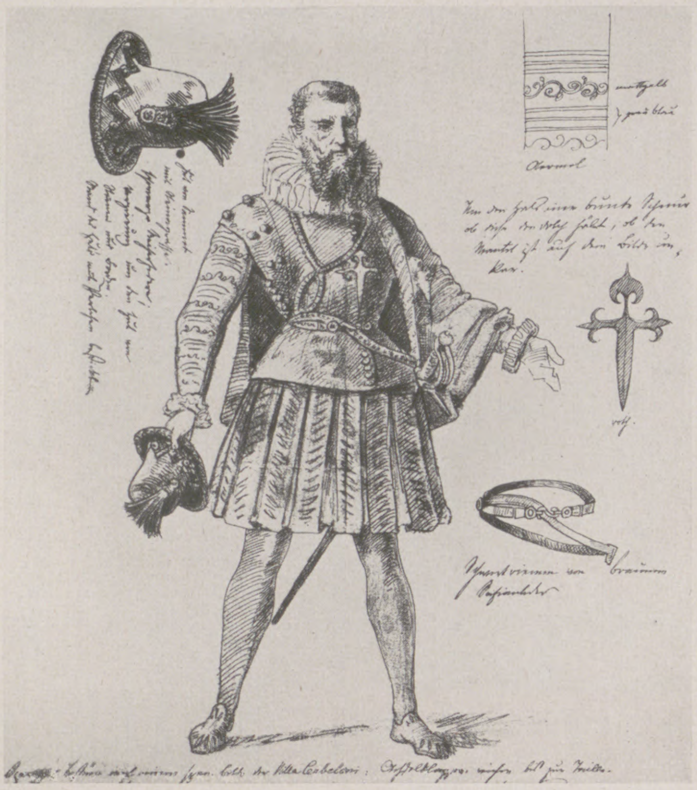




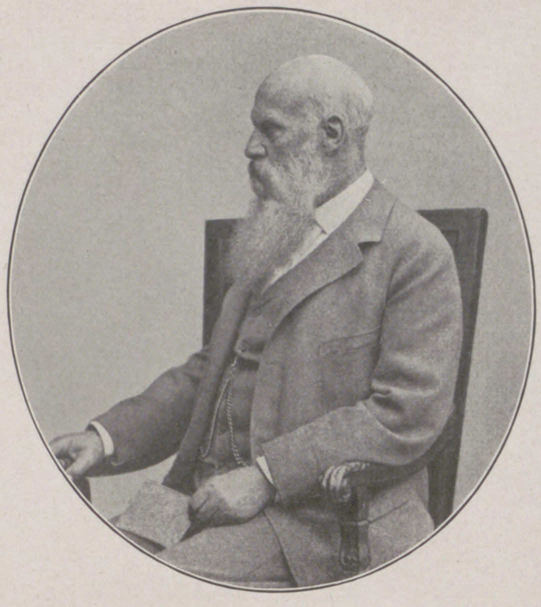
Georg II., Herzog von Meiningen

Zu ſeinem 100jährigen Geburtstage am 2. April

Freifrau v. Heldburg (Helene Franz), die morganatiſche Gattin Herzog Georgs.



Graf von Lerma. Original-Figurinenzeichnung des Herzogs Georg von Meiningen zu Schillers „Don Carlos“.



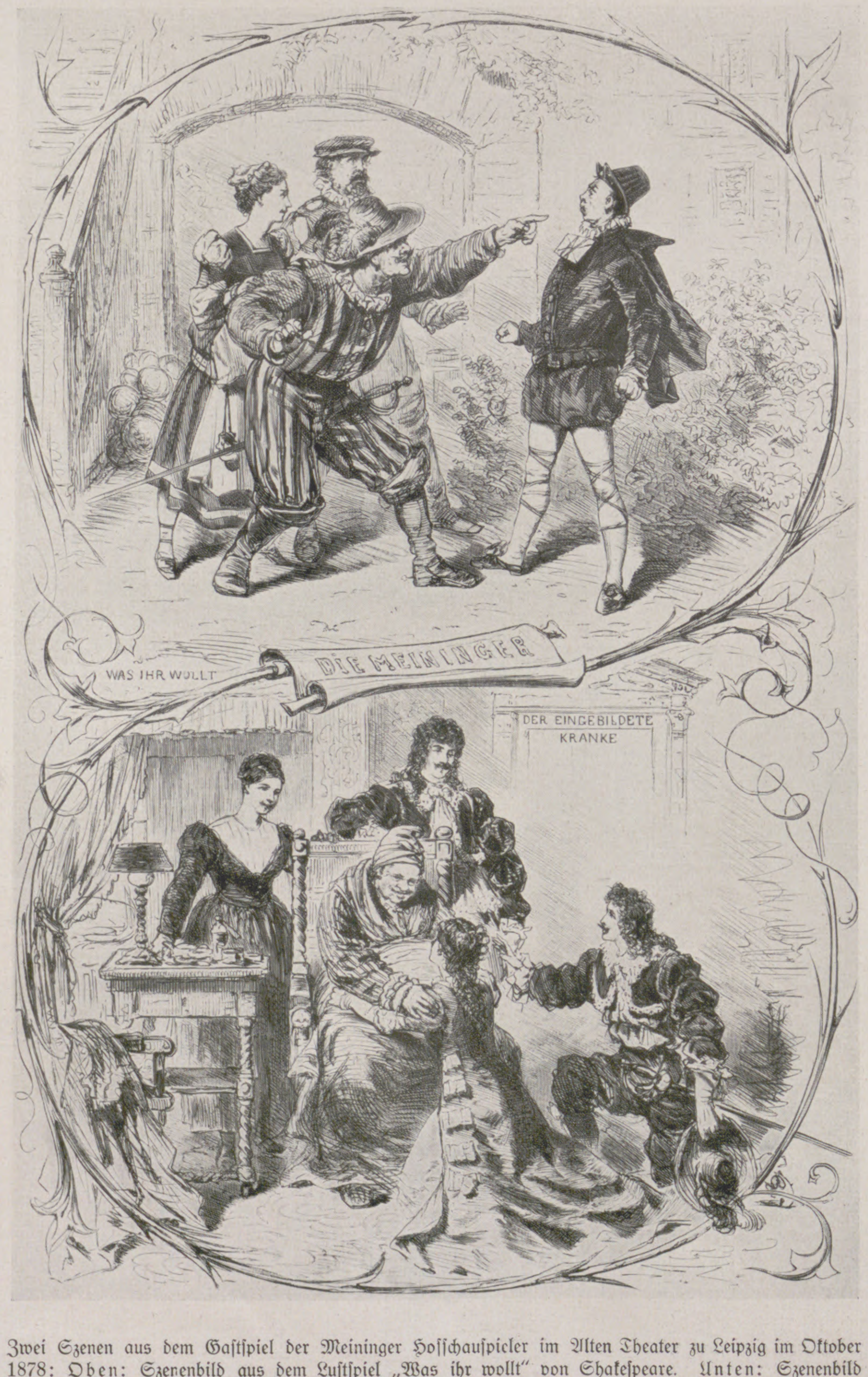
Georg II., Herzog von Sachſen-Meiningen (1826—1914).

Man hätte von dem Lande Sachſen-Meiningen in der Geſchichte des 19. Jahrhunderts wohl ſchwerlich etwas vermerkt, wenn nicht dort ein Mann zur Regierung gekommen wäre, der, als Menſch ein ganzer Deutſcher, ſeine Geſinnung politiſch und künſtleriſch in den Dienſt deutſcher Einheit und deutſchen Anſehens geſtellt hätte.

Im Jahre 1866 übernahm der Erbprinz Georg die Regierung über das kleine Land aus den Händen ſeines Vaters, des Herzogs Bernhard, der dem Anſchluß an den von Preußen angebahnten Norddeutſchen Bund gegen den Willen des Landes widerſtrebte. Im Gegenſatz zu ſeinem Vorgänger bekannte ſich Herzog Georg zur deutſchen Einheit und zum Reich. Dieſe Tat iſt faſt vergeſſen im großen Weltgeſchehen.

Wird heute das Wort „Meiningen“ ausgeſprochen, ſo ſtellen ſich jedem Gebildeten zwei Komplexe vor Augen, die für die deutſche Kunſt jahrzehntelang von überragender Bedeutung waren. Die Herzoglich-Meiningenſche Hofkapelle und das Meininger Hofſchauſpiel. Beides Schöpfungen Georgs II.

Dieſer Fürſt war eine Künſtlernatur, die ſich glücklich auswirken konnte. Eine ſtarke bildneriſche Begabung, von der zahlreiche Handzeichnungen gutes Zeugnis geben, hatte bei Wilhelm Kaulbach Schulung und Ausbildung erfahren. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimat veranlaßte der Erbprinz den regierenden Herzog, das Privattheater Meiningens in die Regie des Hofes zu übernehmen. Zur Regierung gelangt, widmete er dieſem Kunſtinſtitut ſein volles Intereſſe, indem er zugleich den Möglichkeiten eines kleinen Hoftheaters Rechnung trug. Die Erkenntnis, daß die vollwertige Pflege aller Kunſtarten nicht möglich ſei, führte zur Auflöſung des Opernenſembles. Der künſtleriſchen Durchbildung und Leiſtung des Hoforcheſters aber wurde beſonderes Augenmerk zugewandt. Hans v. Bülows und Fritz Steinbachs Namen ſind hierfür Zeugnis. Die Leitung des Schauſpiels übernahm der Herzog ſelbſt. Er und ſeine „Meininger“ waren faſt zwei Dezennien hindurch die führende Schauſpielbühne Deutſchlands. Allerdings hat der Strom der Zeiten eine Geröllſchicht von unklaren Begriffen auf das Gedächtnis dieſer glanzvollen Epoche deutſchen Theaters gewälzt. So iſt aus „Meiningertum“ „Meiningerei“ geworden, aus einem Bekenntnis der Vorwurf der Manier. Deshalb iſt es gut, ſich zu vergegenwärtigen, was vor und nach den Gaſtſpielreiſen, die die Meininger quer durch Europa führten, auf deutſchen Bühnen üblich war. Zwei Namen beherrſchen die fünfziger und ſechziger Jahre in der Bühnengeſchichte: Laube (in Wien und Leipzig) und Dingelſtedt (in München, Weimar und Wien). Dort die ſtrenge Sachlichkeit eines Schleſiers, der der dramatiſchen Wirkung des Dichtwerkes zuliebe aſzetiſche Verachtung alles Bildmäßigen auf der Szene übte, hier die liebenswürdige Geſtaltungsgabe eines bildfreudigen Heſſen, der dem Schauſpiel gab, was in der großen Oper ſelbſtverſtändlich war. Georg von Meiningen vereinigte in ſich die Straffheit des gewiſſenhaften Dramaturgen und das Temperament des einfühlenden Regiſſeurs mit der Geſtaltungskraft des bildenden Künſtlers.



Zwei Szenen aus dem Gaſtſpiel der Meininger Hofſchauſpieler im Alten Theater zu Leipzig im Oktober 1878: Oben: Szenenbild aus dem Luſtſpiel „Was ihr wollt“ von Shakeſpeare. Unten: Szenenbild aus dem Luſtſpiel „Der eingebildete Kranke“ von Molière. Nach einer zeitgenöſſiſchen Zeichnung aus der „Illuſtrirten Zeitung“ von F. Waibler.

Das Wiener Burgtheater war damals die einzige Stätte, wo Enſemblespiel gepflegt wurde, während auf den Bühnen im Reich allenthalben die „Virtuoſen“ herrſchten. Da wurde Meiningen eine neue Pflegſtätte einheitlicher Schauſpielkunſt. Die ungewöhnliche Fähigkeit des Herzogs, Begabungen zu erkennen und heranzubilden, ließ bald ein vorzügliches, geſchultes Enſemble entſtehen, das keine Trennung zwiſchen Soliſten und Statiſten kannte. Es gab nur Schauſpieler, gleichgültig, ob ſie in der Menge der Komparſerie oder in tragenden Rollen wirkten. Die Ehe mit der begabten Schauſpielerin Ellen Franz (Freifrau v. Heldburg) bedeutete die glücklichſte Ergänzung der künſtleriſchen Natur des Herzogs. Mit geſammelter Kraft wurde die Arbeit weitergetrieben. So konnten im Jahre 1876 die Meininger den erſten Schritt in die große Welt wagen. Mit Shakeſpeares „Julius Cäſar“ wurde das Berliner Gaſtſpiel begonnen. Der Erfolg war überwältigend. Denn die gleichmäßige Höhe der Darſtellung, die Regie der Maſſen, der farbige Zuſammenklang und die „Echtheit“ der Koſtüme und Dekorationen auf Grund ſorgfältigſter kunſtgeſchichtlicher Studien bedeuteten etwas ganz Neues. Von der Arbeit der Meininger in den fünfzehn Jahren ihrer expanſiven Tätigkeit legen die gedruckten Regiebücher noch heute Zeugnis ab. Ihr Repertoire umfaßte alle Werke klaſſiſcher Dramatik. Das zeitgenöſſiſche Schauſpiel wurde gepflegt; Ibſens Geſpenſter erlebten unter dem Herzog die deutſche Uraufführung. Des Fürſten Mitarbeit dokumentiert ſich am beſten aus zahlreichen erhaltenen Handzeichnungen, ſorgfältigen Entwürfen zu Koſtümen und Szenenbildern. Als Maler ſtand ihm der ſehr bedeutende Max Brückner (Koburg), der auch Richard Wagners Bayreuther Dekorationen geſchaffen hat, als Regiſſeur der verſtändnisvolle Ludwig Chronegk zur Seite. Faſt alle großen Schauſpieler der Zeit ſind über die Meininger Bühne gegangen; ſie alle waren des Herzogs Schüler (Sorma, Kainz, Grube). Es iſt ein wunderbarer Zufall, daß in dem gleichen Hauſe, wo das erſte Berliner Gaſtſpiel begann, zehn Jahre ſpäter das Deutſche Theater eröffnet wurde, jene Bühne, die unter L'Arronge und Brahm das junge deutſche Drama förderte, das Theater, das unter Max Reinhardt auch heute noch der lebendigſten eines iſt. Die Meininger waren der Genius loci.

Im Jahre 1890 ſtellten die Meininger ihre Fahrten ein; ihre Miſſion war erfüllt, da ihre Auffaſſung vom dramatiſchen Spiel anerkannt und aufgenommen war. Allerdings wurde die naturaliſtiſche Echtheit der äußeren Erſcheinung leichter nachgeahmt als der geiſtig durchgebildete Stil ihrer Aufführungen. So blieb denn bis in unſere Tage an manchen großen Bühnen vom Meiningertum nichts übrig als „Meiningerei“.

Am 25. Juni 1914 iſt Herzog Georg II. von Meiningen geſtorben. Er war ein Feldherr und Führer im deutſchen Geiſtesleben.

Dr. Franz Rapp, München.

Der edle Barſoi

Nach photograph. Aufnahmen
von KÄTHE HECHT

Die kleine Hundefreundin.

Faſt ſteht er außerhalb ſeines Geſchlechts, der edle Barſoi. In dem Adel ſeiner Erſcheinung, in der Anmut ſeiner Bewegungen, in der ſeidenweichen Behaarung, in der Würde ſeines Betragens bildet er einen lebendigen Rhythmus der Schönheit, der von keiner anderen Hunderaſſe auch nur annähernd erreicht wird. Eine geheimnisvolle Magie, eine ſtumme Schwermut umſtrahlt ſein oft rätſelvolles Weſen. — Bildliche Darſtellungen auf altägyptiſchen Denkmälern zeigen im Gefolge der Jäger Windhunde, „Windſpiele", mit ſchlankem Körper, hohen Beinen, wegen ihrer Klugheit, Kühnheit, Schnelligkeit und Treue die bevorzugteſte Hunderaſſe jener altersgrauen Zeit, wie ſie der windſchnellen Antilope an die Schenkel fahren, den Hyänen und Schakalen ins Genick ſpringen. Bei den fürſtlichen und herrſchaftlichen Jagdveranſtaltungen des Mittelalters ſpielt der Windhund die größte Rolle. Der mittelalterliche Edelmann erſcheint mit dem Falken auf der Fauſt und dem Windhund an der Seite. In den weiten, endloſen Steppen des Ruſſiſchen Reiches iſt es der Windhund, der auf den gefährlichen Wolfshetzen den größten Mut und die größte Ausdauer beweiſt, und in der Alten Welt nimmt der ſtrenggläubigſte Muſelmann den edlen arabiſchen und perſiſchen Windhund, „Slugi" genannt, von der Verachtung aus, die in jenen mohammedaniſchen Ländern auf dem Hunde als unreinem Tier laſtet. — Wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil fliegt er dahin, losgelöſt von den Geſetzen der Schwerkraft, den geſchmeidigen Körper im Laufe kaum den Boden berühren laſſend, den Blick auf das vom Menſchenauge ſchwer zu erſpähende Wild gerichtet, ein Bild der Kraft und Schönheit. — Seit der Erfindung des Schießpulvers ſank allmählich die Bedeutung des Windhundes; er wurde der „Salonhund" der verwöhnten Dame. Seine geiſtigen Fähigkeiten verſtummten. Aber nicht für lange Zeit. Es fanden ſich wieder Begeiſterte, die dem edlen Windhund den Wert ſeiner geſchichtlichen Bedeutung zurückzuerobern verſuchten und verſtanden. Geſchichtliche Bedeutung nicht in dem Sinne von Hetzjagden älteſter und mittelalterlicher Zeit, ſondern in dem Sinne ſeiner perſönlichen Wertſchätzung in bezug auf Klugheit, Kühnheit, Schnelligkeit und Treue. — Der edle Barſoi iſt kein Luxusgeſchöpf ohne Zweck, ſondern er iſt der bevorzugte Geſellſchafter des Menſchen, ſein treueſter Freund, den neben ſeinen wertvollen Charaktereigenſchaften fremdartige Schönheit adelt. **Käthe Hecht.**

Die Lieblinge der Herrin.

Ein Raſſekopf. — Rechts: Ein Barſoi-Idyll.

Der bucklige Uhrmacher

ERZÄHLUNG VON RICHARD RIESS.

(Schluß.)

Von der? Die kann mi gern ham, der Satan… von mir aus…“ Sie war ganz aufgebracht, weil Bertold meinen könnte, ſie mache ſich etwas aus der Ungnade ihrer Herrin. „Aber…“ Sie ſah den Uhrmacher an. Lange. Den großen Kopf mit den guten Augen, aus denen es ſo lieb, ſo menſchlich leuchtete. Dann ging ſie hin und ſtreichelte ihm die Wangen: „Net wahr, du leidſt's net, daß er mir was tut?“

„Was tut? Ja, wer will denn dir was tun?“ Das Männlein reckte ſich und nahm einen Anlauf ins Heldiſche. Nun glich er ſchier einem Nußknackerlein. Anni aber ſah das nicht. Sie hielt die Augen geſenkt. Und ſagte leis: „Der Lechner… Heut mittag ſchon is er dag'wen und… der, wenn ſich mal was in Kopf ſetzt… I fürcht mich ſo, Bertl.“ Und ſie ſtand auf und klammerte ſich an den Uhrmacher. Er aber, der ſie ſtreicheln durfte und nun auch ein ſachtes Küßchen wagte — über die Augen hin, die ein bißchen nach Träne ſchmeckten — Bertold, der Bräutigam und Frauenbeſchützer, fühlte ſich reſtlos glücklich. Er ſagte: „Na, des wär aber doch… Da ſollt ſich nur wer traun. Wo's doch ich ihm geſagt hab, draußen in Ogl, daß die Liebe nun eben einmal mich troffn hat, und daß er ſich tröſten ſoll… Aber, 's is ja wurſcht. Wir haben die Ladentür zugeſperrt und laſſen Herrn Lechner den Herrn Lechner ſein. Und wir ſetzen uns recht ſauber zu Tiſch und…“

Da hob Anni den Kopf und war ſehr befriedigt von dem Anblick, der ſich ihr bot. „Nein, wie ſchön du alles gericht' haſt! Die feinen Blumen und…“

Sie hatte die Uhr geſehen, nahm ſie nun in die Hand, ſteckte ſie an den Arm und lachte nun: „G'hört die mein?“

Heiland nickte mit ſeinem Kopf ſo ſchnell und feſt, daß man meinen konnte, er würde ihm abbrechen. Nein, dieſer Mann war kein Nußknacker, der war ein gutes, gutes Wichtelmännchen oder gar der jüngere Bruder vom Knecht Ruprecht.

Anni ſprang auf und überfiel ihren buckligen Schatz mit ſo heißen, ſo freigebigen Küſſen, wie Heiland ſie noch nie von ihr bekommen hatte. Und er meinte ſelig, daß dies wohl endlich die wahre, die echte Liebe ſei.

Und da Annis Stimmung ſo plötzlich roſig und herzlich geworden war, wirbelte ſie umher, bewunderte die Leckereien, tanzte durch Laden und Hinterzimmer und fand nun auch Gelegenheit, die ſchönen Töpfe und Schüſſeln zu beſtaunen, die der im Schaufenſter-Dekorieren erfahrene Uhrmacher recht hübſch und wirkungsvoll aufgebaut hatte.

Nun kam er ſelber, legte, nicht ohne Anſtrengung, die ungeübte Hand um Annis zärtlichſte Rundungen und forderte, halb lachend, galant auf:

„Das Souper iſt ſerviert, gnädige Frau!“

Anni erwiderte den Scherz: „Bitt ſchön, gnä Herr!“ Und ſie hakte ſich ihm ein und ging an ſeiner Seite in den Laden zurück, der ſüß und einladend duftete: nach Fleiſch, Würzen und der Blume des Weines, die aus der ſchon geöffneten Flaſche herausſtrebte.

„Siehgſt, Annerl, ſo wird's immer bei uns ſein“, ſagte Heiland, und er ſchaufelte eine mächtige Portion aus der Schüſſel des Fleiſchſalats auf Annis Teller.

„Wirſt mich immer füttern, Bertold, gel?“

„Mit allem, was gut ſchmeckt.“ Und er lachte. Denn er hatte einen Witz gemacht. Beugte er ſich doch jetzt zu ſeinem Mädel und pappte ihm ein paar feſte Küſſe auf, die nur leider wieder ſehr feucht waren und ſomit nicht nach jedermanns Geſchmack. Auch Anni empfand ſie als nicht recht ſüß, und ſie mußte, während Bertold ſich noch immer mit ihrem Geſicht beſchäftigte, unwillkürlich an jene Frühjahrs-Sonntagsabende denken, in denen ein grober, aber damals ſehr lieber Futtermeiſter ſie ſo feſt an ſich zu drücken pflegte, daß ſie zu vergehen glaubte. Oh, Beni konnte küſſen! Man ſah noch ſtundenlang die Spuren ſeiner Zähne an den Stellen, denen ſeine Zärtlichkeit gegolten…

„Nun wolln wir aber eſſen. Gelt, Bertl?“

Der Uhrmacher atmete ſchwer, als er ſich gehorſam wieder auf ſeinen Platz begab.

„Hmmmm… fein!“ Anni häufte den Reſt ihres Fleiſchſalats auf das Meſſer, und die pikante Ladung verſchwand beglückend zwiſchen den genießeriſchen Lippen.

„Nun mußt du von dieſem Schinken verſuchen. Der iſt ganz friſch, hat die Frau Bleuſcher geſagt?“

„Was?“ ſagte Anni und war geradezu ſtarr, „bei der Bleuſcherin gehſt du einkaufen. Daß mir des ja nimmer vorkimmt. Weißt net, daß ich mit der zerkriegt bin, mit der Pfundratſchn, der miſerablichten Leut-Ausrichterin! Wenn's du wüßteſt, was di über mi ſchon geratſcht hat, die ſcheinheilige Perſon… Und bei ſolch einer gehſt du und kaafſt Schinken ein?“

Heiland hörte erſchrocken zu und blickte ganz ängſtlich drein. Und verſprach ſofort hoch und heilig, keinen Schritt mehr in den verfemten Laden zu tun.

„Die, wann wiſſen tat, daß i ihren Schinken iß, nacha hätt s' ihn ſicher erſcht in d'Apathekn zum Vergiftn g'ſchickt…“

Aber da die Frau Bleuſcher es offenſichtlich nicht gewußt hatte, ließ Anni ſich den ominöſen Schinken gut ſchmecken. Man ſoll ja in ſeiner Rache nicht zu weit gehen.

Anni war geſättigt und fühlte ſich behaglich. Die Mühe, die der immer lächelnde Bertold ſich gab, der Eifer, mit dem er ſie umtreute und verſorgte, und vor allem die bürgerliche Geborgenheit dieſes Ladens — all das machte auf ſie Eindruck und gab ihr ein Sicherheitsgefühl, das ſie um ſo ſtärker empfand, als es die Erregungen dieſes Tages auf höchſt angenehme Art ablöſte.

Bertold hatte die Fleiſchſchüſſeln abgedeckt und in das Zimmer getragen. Nun ſtanden zwei Glastellerchen vor den Plätzen. Der Uhrmacher ging, freudig bewegt im Bewußtſein der bevorſtehenden beſonderen Überraſchung, um die Kompottſchüſſel herbeizuholen, da trieb ihn ein Schrei Annis zurück in den Laden.

„Annerl… was… was iſt denn…?“

Anni hielt beide Fäuſte vor den Mund. Ihre ängſtlichen Augen flehten: Sei ſtill! Nun ſtarrten ſie beide zur Tür, und ſie ſahen wieder den Schatten, der Anni ſo jäh aus dem Behagen dieſer Stunde geriſſen hatte. Groß klebte eine maſſige Mannsgeſtalt vor der Glastür.

Anni ſchlug ſich, bebend, mit den Fäuſten den Mund, der ſchreien wollte. Sie zitterte. Bleich ſtand die Furcht in ihren Wangen. Die fröhlichen Geiſter des Weines waren daraus gewichen. Schließlich flüſterte ſie: „Er!“

„Na, des wär doch!“ ſagte Heiland etwas lauter. „Wir ſind doch hier in mein' Ladn. Hier zahl doch ich die Miete. Das wär doch noch ſchöner. Da ſollte…“

Wie, bitte? Was ſollte…? Heiland verſchlug's die Stimme. Denn nun verſuchte eine Hand da draußen die Klinke niederzudrücken… drückte ſie nieder… die Ladentürklinke, und es ward ein unwilliges Räuſpern laut, da die Klinke ſtandhielt.

„Soll ich net aufmachen…?“ fragte Heiland.

Anni umklammerte ſeinen Arm: „Mariandjoſef… nein doch… nein… nein…“

„Aufmacht's… ſonſt ſchlag i de Tür z'ſamm“, rief der Mann, der draußen ſtand.

Und Anni wieder: „Nein… nein…“ Aber nun ſah ſie auf, und plötzlich fühlte ſie ihre Angſt als Spannung, als die Erwartung eines furchtbaren, aber ſüß-gruſeligen Erlebniſſes.

„Bagaſch. Aufmacht's!“ Herr Lechner drohte, zum Angriff überzugehen.

Anni belauerte Bertolds Zweifel des Entſchluſſes. Als er endlich zur Tür ging, hielt ſie ihn nicht zurück. Er drehte den Schlüſſel im Schloſſe herum und trat alsdann einen Schritt zurück. Herein aber kam wie ein Gewitter, das ſich geballt ankündigt, ehe es losbricht, ſtumm und drohend, Herr Benedikt Lechner, Futtermeiſter von Ogl.

Er blickte ſich einen Augenblick lang im Laden um. Dann ſah er abwechſelnd auf Anni, die ſeinen Blick nicht erwiderte, und auf den Uhrmacher. Der Mann hatte ſich an ſein Arbeitspult gelehnt, vor ſich die Schüſſel mit dem Preißelbeerkompott, das ſeiner Beſtimmung noch immer nicht zugeführt war.

„Ihr zwoa beidn alſo?“ ſagte er dann. „Mit ſolchenem windigen Krüppel gibſt dich du ab? Woaßt, was i dazu ſag: Pfui Deifi! Und weißt, was daß i dazu tu? Des tu i da dazu!“ Und er ſpuckte dreimal aus, geradehin auf den Fußboden, den Heiland heute morgen ſo gründlich geputzt hatte.

Heiland wollte nun aufbegehren, aber er dachte ſich: Es iſt der Schmerz um das verlorene Glück. Und Schmerz macht ungerecht. So ſagte er nur: „Herr Lechner, es iſt nun mal ſo, wie's iſt und…“

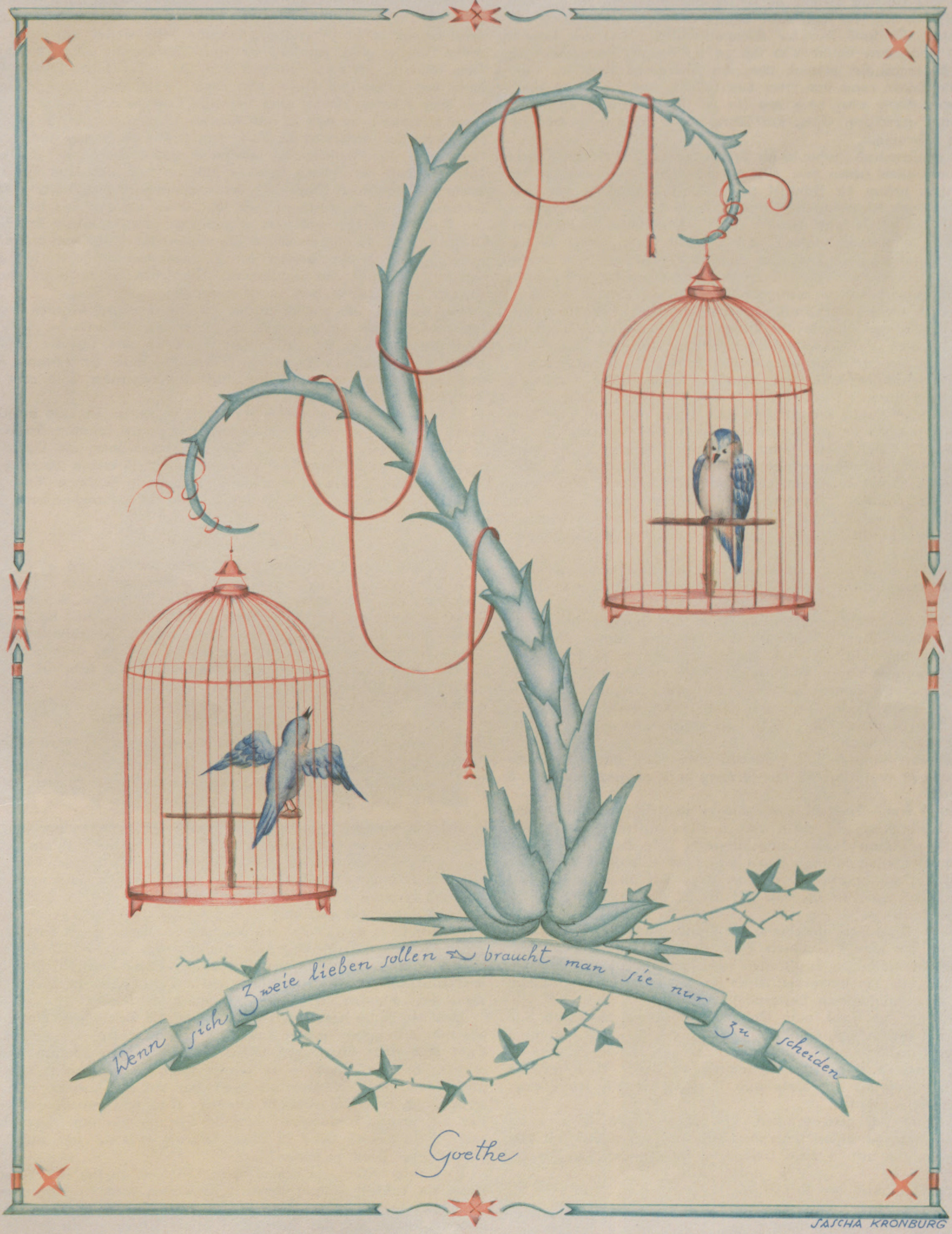
„Du hältſt fei 's Mäu, du ausg'rutſchtes Fünferl-Mannsbuid du. Vor dir tatn ja Roß ſcheu werdn, bals di ſehn taten. Für di kunnt ma ja Anträ verlanga, du Schiaßbudnfigürl du.“

„Jetzt aber erlaubn S' mal. Spricht man ſo mit einem Mann, der ei'm nix toa hat?“

„'s Mäu hältſt, ſag i dir, daß d 's as nur woaßt!“ Lechner ſchrie und ſchwoll blutrot an, je höher die Wut in ihm ſtieg.

Er ging auf Anni zu und riß ſie empor. Und wie er ſie nun mit einem Schwall gemeinſter Worte überwarf, blieb ſie ſtumm, und ſie vermied es, aufzuſehen. Auch nach Heiland ſchaute ſie nicht aus. Der fühlte ſich ſehr hilflos, und er dachte einen Augenblick lang dran, die Polizei zu Hilfe zu rufen. Da aber geſchah etwas, das den Verlauf der Dinge beſchleunigte.

Von oben nämlich, wo die kleine Uhr hing, die das Konzert des Stundenendes zu beginnen hatte, kam das leichte Zirpen und Glockengetön, und der Chor der Regulatoren fiel ein, die kleine Schweſter ab-


Wenn sich Zweie lieben sollen braucht man sie nur zu scheiden
Goethe
SASCHA KRONBURG

Das alte Lied.

Nach einem Aquarell von Sascha Kronburg.

löſend und gleichzeitig ihre Stimmen zu einem machtvollen Zuſammenklange darbietend. Nur Lechners Unflat brach dazwiſchen in mißlicher Diſſonanz.

Da aber wandte Heiland ſeinen großen Kopf und ſpitzte ſeine Ohren wie ein Hund, der Witterung nimmt. Und wie er nun ſah, daß Lechner ſein ſchönſtes Werk zerſtörte, dieſe Klanghuldigung der Uhren an ihre künftige Herrin, da ſprang hemmungsfrei ein Jähzorn in ihm auf. Er ſah ſich nach einer Waffe um, dem Störenfried entgegenzutreten. Er fand nur die Kompottſchüſſel. Und wie Lechner Anni nun hochzerren wollte und ſich zu ihr beugte, ihren Kopf zu ſchütteln, da ergoß ſich plötzlich über ihn eine ganze Heerſchar roter Beeren; die Tunke rann ihm über das Geſicht, und ſein Bart troff. Über ſeinem Kopfe aber hing wie ein zu tief gerutſchter Helm die Schüſſel aus gepreßtem Glas, des Uhrmachers Heiland ſo ſehr bewundertes Heiratsgut.

Lechner pruſtete und fluchte in die Beeren hinein. Die kleinen Kugeln ſtäubten nach allen Seiten hin. Wie ein gereizter Stier ſprang er im Laden umher, bekam die Schüſſel zu faſſen und warf ſie von ſich. Sie traf ein paar Weckeruhren, die vom Regal fielen und am Boden mit zerſchelltem Glaſe und Beulen am Nickelgehäuſe liegenblieben. Dann aber griff Lechner, immer noch beſudelt, nach ſeinem Widerſacher, der regungslos ſah, was er angerichtet, und vor dem Antlitz ſeiner Tat zu einem Holzklotze erſtarrt war. Er vermochte nicht, gegen den harten Zugriff ſich zu wehren. Die Ohrfeigen, die er empfing, nahm er noch wahr. Der Fauſthieb aber, der ihn niederſchmetterte, entführte ihn in eine ſegensreiche Ohnmacht, wie ſie dem Menſchen von einer gütigen Vorſehung gewährt werden kann, als Flucht aus einer Welt, in der Seele und Herzensgüte gering gelten im Vergleich zu den Athletenfäuſten und dem robuſten Willen eines ſchneidigen Ogler Sportsmannes.

„Jetz kimmſt!“ ſagte Lechner und zog Anni mit ſich aus dem Laden. Bald ſtanden ſie im ſchützenden Dunkel des Hauſtores.

„Laß mich!“ Endlich fand Anni die Sprache wieder. Sie ſuchte ſich aus Lechners Umklammerung zu löſen. „Weißt, was d’ biſt? Ein Grobian biſt, ein Raufbold, ein Nixnutzer! Zehnmal mehr wert als du iſt der Heiland. Hunderttauſendmal mehr wert!“ Es kam ihr in dieſem Augenblicke auf ein paar Ziffern mehr oder weniger nicht an. „Du biſt ein Strizzi... Du endſt noch mal im Zuchthaus, du...“

Sie kam nicht weiter, hatte ſie doch gerade ein paar jener handfeſten Watſchen empfangen, mit denen Benedikt Lechner heute ſehr freigebig umſprang.

Dieſe Watſchen waren ſchmerzlich, aber ihr Schmerz war doch nicht ohne Süße. War er doch der Ausfluß einer Kraft, die nicht nur wehe zu tun, nein, die auch zu ſchützen und zu ſchirmen vermochte. Es waren wahre Wunder-Watſchen, die Herr Lechner da ausgeteilt hatte. Sie hatten die Wut niedergeſchlagen und dafür die Tränen aus ihrem Verſchluſſe gelöſt. Die fanden nun freien Weg. Anni, an des heroiſchen Beni Bruſt gelehnt, weinte und ſchluchzte. Und ſagte zwiſchendurch:

„Wennſt aber auch ſo biſt! So viel bös. Und mit den Centa-Menſchern ſchön tuaſt, daß ’s mir ’s Herz grad abdruckat...“ Und weinte wieder.

„Wooos?“ erwiderte Beni nun, und er war ſehr entrüſtet. „So ſeid’s, ös Weiberleut. Nix wiſſn und ’s Mäu aufreißn und dumm daherredn a. I kenn koane Centa nimmer. Nix Recht’s is a net g’wen mit der. Umanandzogn hab’s i zu mein G’ſpaß. Du aber — glei fliagſt auf an anderen... und no dazu auf an Krüppi. Daß mir du des haſt otoa könna, das gift mi fei glei ſo, daß i dir no a paar ſtieren kunnt.“

„Nein...“ Anni hob abwehrend die Hände hoch.

„’s is ja ſcho recht!“ erwiderte Beni, ſie begnadigend, und dann reckte er ſeinen mächtigen Bruſtkaſten und ſchob die Rockärmel hoch, daß die kunſtvolle Tätowierarbeit ſeiner Arme ſichtbar wurde, magiſch beleuchtet vom halbdüſteren Stiegenlichte.

Da beruhigte ſich Anni, vom Anblicke von ſo viel Schönheit und Kraft doppelt bezwungen, und ſie ſagte nichts als: „Haſt mi no a biſſerl liab, Beni?“

Lechner brummte nur. Aber er widerſprach nicht. Und umfaßte ſie dann und gab ihr auf Hals und Wangen Beweiſe ſeiner neuentbrannten Leidenſchaft.

Anni ließ es ſich gern gefallen, und dann drückte ſie ihm die Hand. Und ſagte, ein biſſerl kichernd: „Biſt nun du der Bub mit dem Graſen-Zehner, der mit ’n vieln Göid, oder biſt der mit der Herzen-Sau?“

„Krämpf!“ entſchied der Aufgeklärte.

„’s war mir liaber, wannſt der mit der Herzen-Sau warſt“, ſagte Anni nun, ein wenig nachdenklich.

„Hör mir auf mit Säu; ſonſt kriagt i glei an Appetit auf ’n Schweinsbratn.“ Und dann traten ſie wieder vors Haus, und ſie gingen mit rückwärts gekreuzten Armen die Straße entlang, deren Bäume ſatt im Sommer ſtanden, ein Spalier der Reifung und des erfüllten Lebens.

Und ſie gingen und ſagten nichts. Aber ſie fühlten einander und fühlten das Verſprechen, das ſie einander gaben, wenn es auch nur ein Verſprechen der Stunde war. Und ſie dachten nimmer des anderen, des armen Menſchleins, das für die Geliebte das Leben eingeſetzt hatte und nun ohnmächtig im Laden hinter der Glastür lag, auf den Trümmern nicht nur einiger ſchwer reparabler Weckeruhren, ſondern eines ganzen, großen Glückes, das es ſich aufgebaut hatte, und das ihm geraubt ward; geraubt nach dem brutalen Geſetze dieſer ſchlechten Welt, in der die Fäuſte regieren, die ſtärker ſind als das Herz und ſtärker als die Güte, über die ſie hohnlachend triumphieren.

Bertold Heiland erwachte aus ſeiner Ohnmacht und fand ſich allein. Er wiſchte ſich die Augen: War das alles ein böſer Spuk geweſen? Aber nein! Er ſah ja die Verwüſtung ringsum. Als er ſich nun erhob und einige Schritte ging, empfand er ſeinen Körper als Klotz. Auch das Hirn ſchien zu verſagen. Mechaniſch ſtellte er die Gläſer beiſeite, holte dann den Beſen und Hader und tilgte die Spuren ſeines Kampfes mit dem Rivalen. Dann aber trieb ihn Unruhe auf: Was war mit Anni geſchehen? Er hielt es nun nimmer in ſeinem Laden aus. Langſam, denn ihn ſchmerzten die Füße, trat er auf die Straße hinaus und lugte nach den Fenſtern der Hoffmeiſterſchen Wohnung. Vielleicht, daß von dort ein Zeichen käme... Aber er ſah nichts als das purpurne Licht der roten Ampel, der den rechtsanwaltlichen Balkon magiſch beleuchtete, und die Heckenröschen ſah er, die ſich um das Gitterwerk des Balkons rankten und ihm zuzuwinken ſchienen, wenn der Wind ſie bewegte. Enttäuſcht wandte er ſich wieder und blickte nun die Straße entlang, auf der die Bänder der Trambahngeleiſe liefen, hell aufleuchtend im Silber der Mondnacht. Nur ſelten kamen ſpäte Spaziergänger, deren Schritt noch lange nachhallte.

Als Heiland ſich endlich wieder in ſeinen Laden begeben wollte, ſeufzend ob ſeiner Ungewißheit, da ſah er zwei Liebende in zärtlichem Nebeneinander am Eck ſtehen. Da ſtand er und ſchaute. Und je länger er ſah, deſto deutlicher wurde ihm das Bild. Er erkannte Anni und erkannte den anderen. Jetzt küßten ſie einander, und nun eilte Anni dem Hauſe zu.

Nein... nein... er wollte ihr nicht begegnen. Er eilte in ſeinen Laden ſo ſchnell, wie ihn ſeine kurzen Beine tragen konnten. In ſeinem Arbeitsſtuhl, deſſen Polſterung dünn geworden war, als Opfer ungezählter Arbeitsſtunden, ſank er zuſammen und weinte bitterlich. —

Anderntags brachte die Hausmeiſterin ihm ein Päckchen. Er wickelte daraus die tulaſilberne Armbanduhr, ſein Verlobungsgeſchenk, und einen Brief. Anni ſchrieb ihm:

„Werter Herr Heiland,

es iſt nun mal ſo geſchehen, wie es gekommen iſt, und ich bin dem Beni nun mal ſo herzlich gut, wenn er auch ein rechter Hallodri iſt und Sie ein ſo herzensguter Mann. Aber ich glaube, daß wir doch kein rechtes Paar nicht abgegeben hätten mitſamm, und ich bin auch noch jung und möcht was vom Leben haben. Vielleicht finden Sie bald eine andere, die wo beſſer iſt als ich und das viele ſchöne Geſchirr verdient. Und auch die Armbanduhr. Füge ſelbe bei. Es hat eben nicht ſollen ſein. Sie werden mich darum nicht für ſchlecht halten, Bertl.

Achtungsvollſt

Anna Dankeswarter, Kinderfräulein.

P. S. Der Herr Lechner iſt auch gar nimmer böſe auf Ihnen.

Entſchuldige auch die ſchlechte Schrift und das Papier, da kein ſchöners habe.
Anni.“

Heiland fühlte ſich ſo ſchrecklich müde. Alles ſchien ihm leer. Er ſaß ſtill da und grübelte. Aber ſeine Gedanken blieben ſtets am gleichen Fleck. Dann aber, als es wieder Abend geworden war, kam tiefe Wehmut über ihn. Er hielt den Kopf in den großen flaumigen Händen und empfand das gleichmäßige Ticktack ſeiner Uhren. Und blickte auf und ſprach vor ſich hin:

„Ihr habt es gut... Ihr ſeid geborgen... Eure Herzen dort droben gehen im rechten Takt. Wer aber kümmert ſich um das Werk, das in meiner Bruſt drinnen hämmert und pocht? Gibt’s einen Meiſter, der’s wiederaufzieht, wenn’s ſtillſtehen will? Der’s abhorcht und richtet, wenn ſein Klopfen die Maße der Stunde verkennt?“

Und die ganze letzte Zeit ſeines Lebens, die Beſeligung, die er nur zögernd und immer wieder zweifelnd hingenommen, bis er ſich am Ende doch hatte überzeugen laſſen... dieſe ganzen Wochen ſtanden wieder vor ihm. Und — er begriff nicht, was eigentlich ihm geſchehen war: „Wozu denn all das? Ich bin aus meiner Ruh, die mein Glück war, aufgeſcheucht worden. Und nun zurückgeworfen in eine viel herbere Einſamkeit. Darf der Menſch nur ſich ſelber dienen und ſeinem Trieb? Glück iſt Güte. Warum ſollt es nicht auch Glück ſein, anderer Glück zu bauen?“

Er ſeufzte wieder. „Uhrmacherlein,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, und es klang ein bißchen Humor darein, „tu wieder, was du früher getan. Bleib abſeits mit deines eigenen Herzens Wünſchen. Aber die der anderen ſtimme wie das Schlagwerk deiner Uhren. Stelle ſie auf den gleichen Ton und freue dich des tonſamen Zuſammenklanges.“

Er ging zur Ruhe. Hatte er ſich wiedergefunden? Dicht lagen die grünen Rolläden vor Uhrmacher Heilands Fenſtern. Dahinter aber wuchs die Stille, die trächtig iſt und Geiſter gebiert, die den Menſchen aufſtacheln, mit ihnen zu rechten: Geiſter aus Wunſch, Sehnſucht und den trüben Erkenntniſſen des Alltags.

Wer weiß, ob nicht hinter den grünen Läden einer war, der mit weit aufgeriſſenen Augen ins Dunkel ſtarrte, fragend, ſuchend... mit Augen, die vor lauter Herzeleid nimmer weinen konnten?

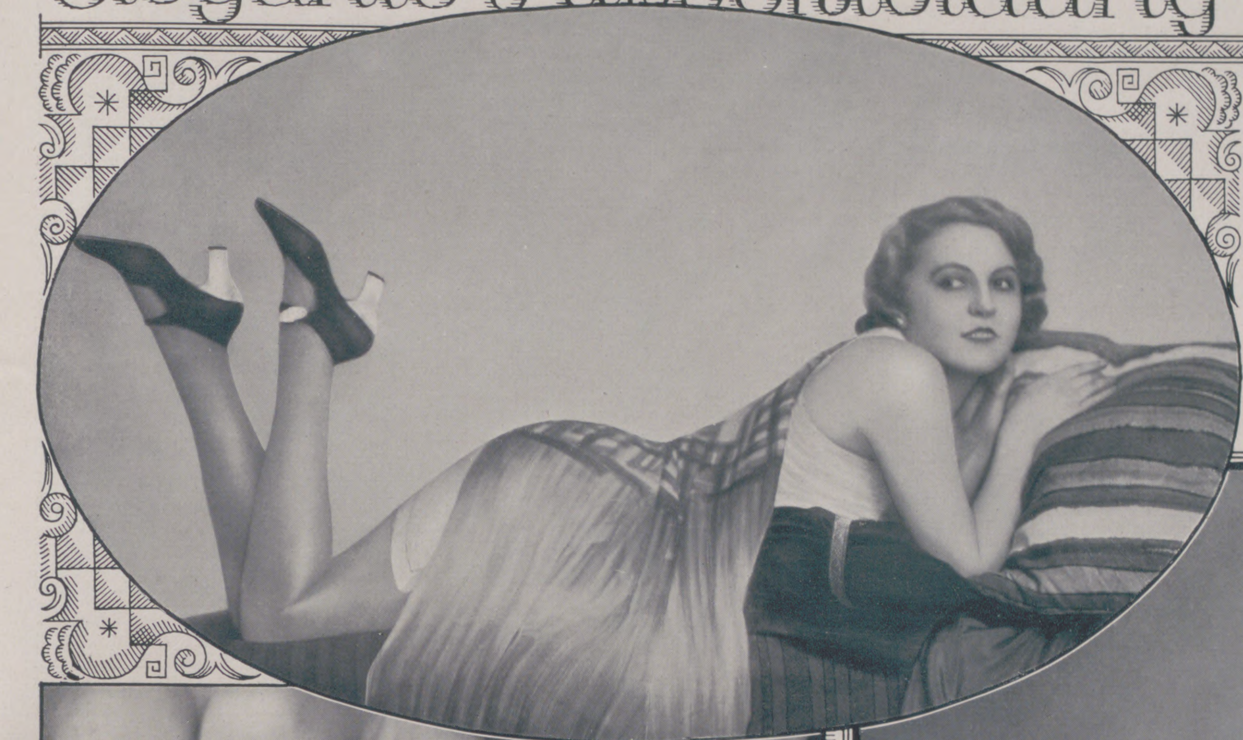
Elegante Fußbekleidung der Dame

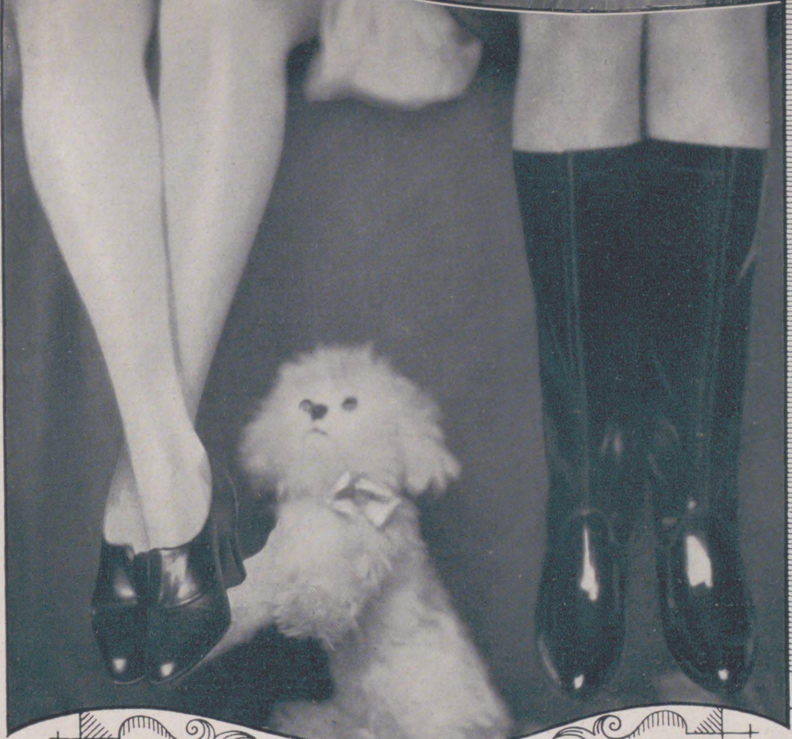
Spezial-Aufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek
(Phot. Edith Glogau, Wien.)

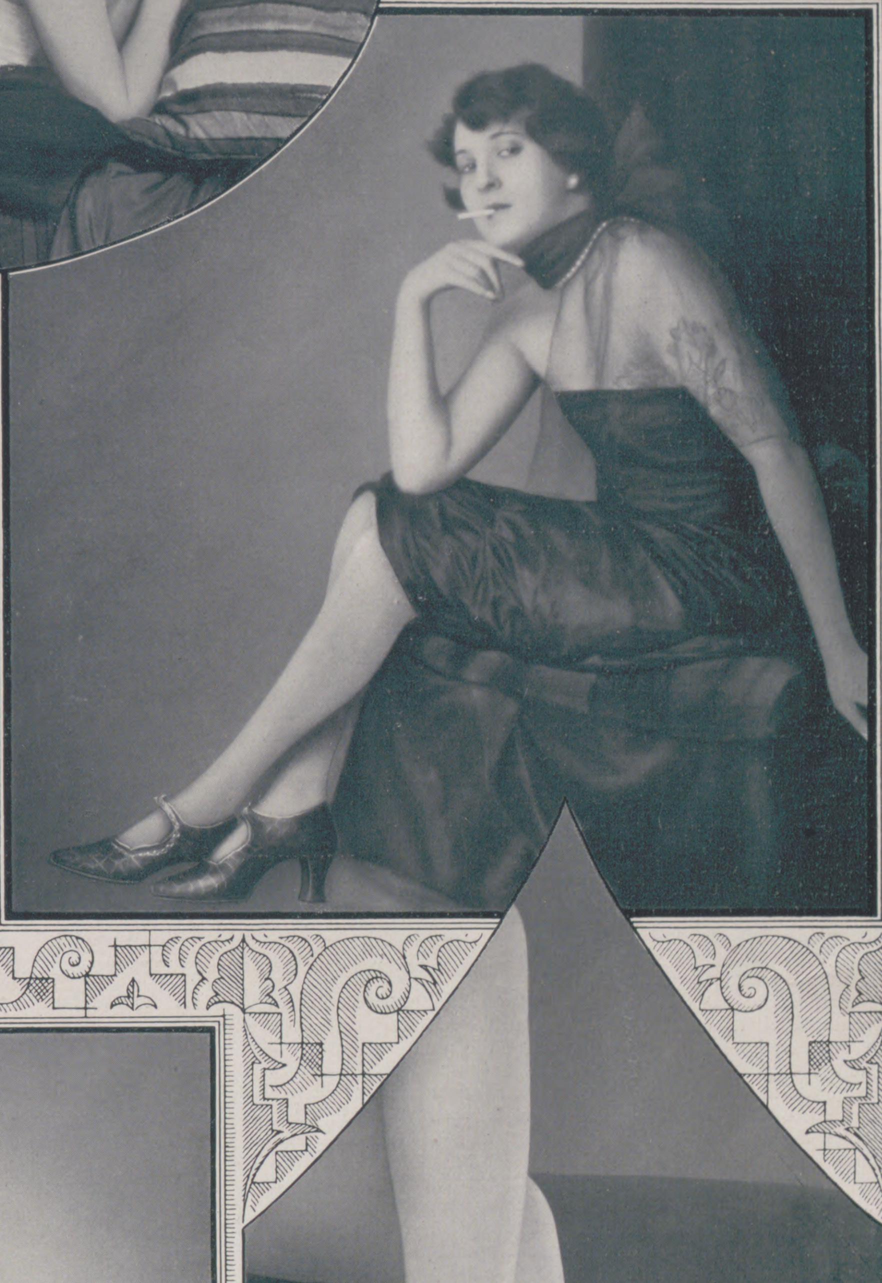
Im Oval: Die Tänzerin Ria Guenzel in schwarzen Seidenschuhen mit Straßabsätzen.

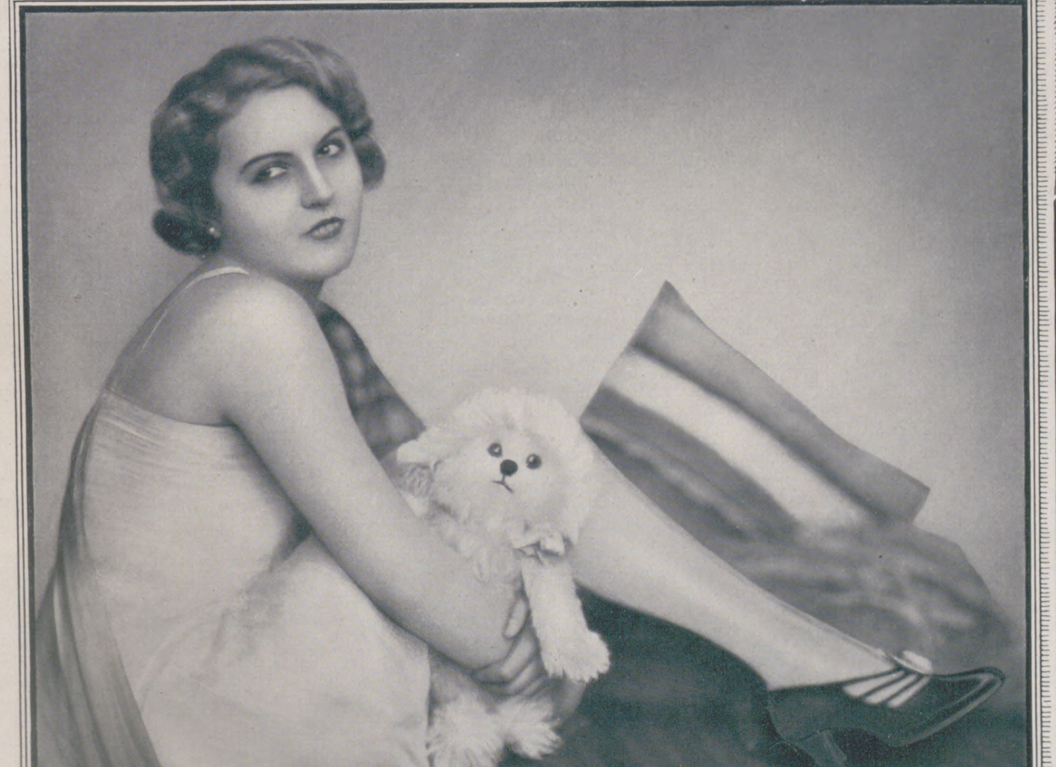
Mitte links: Braune Straßenschuhe (links) mit verschieden getönten Lederpatten; daneben hohe Straßenschuhe in Lack.

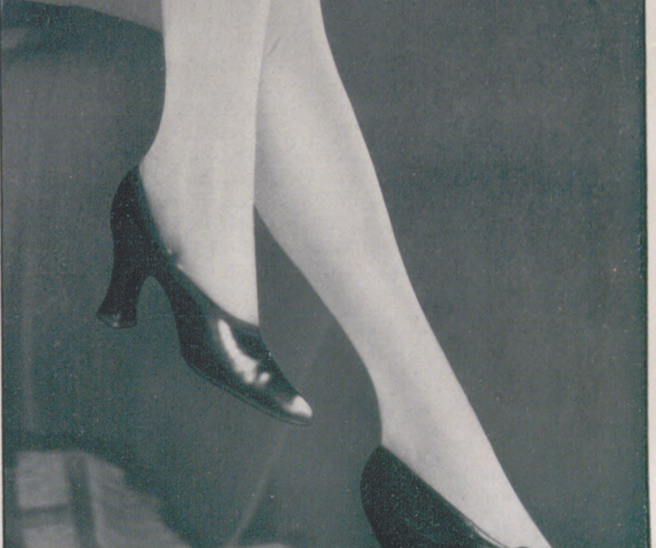
Mitte rechts: Frau Lotte Schöne (Staatsoper zu Wien) in hellen Krokodilschuhen mit origineller Spange.









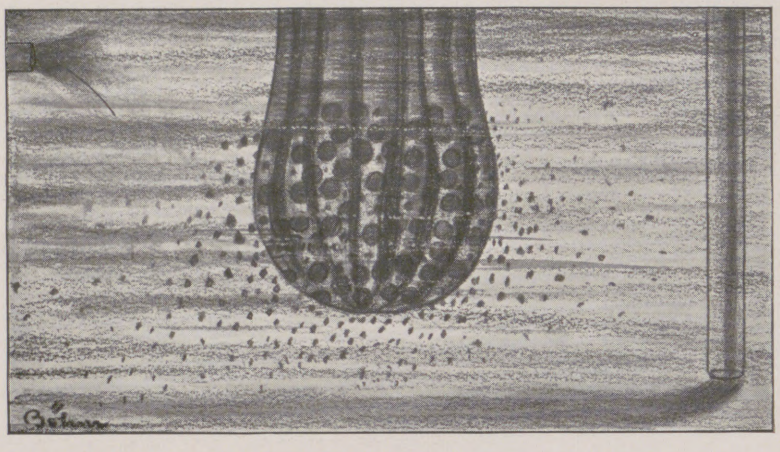


Die Tänzerin Ria Guenzel in schwarzen Sämisch-Lederschuhen mit großem Silbermonogramm.
Rechts nebenstehend: Schwarze Lackschuhe mit seitlichem Silbermonogramm.
Modelle: Leopold Jellinek, Wien.

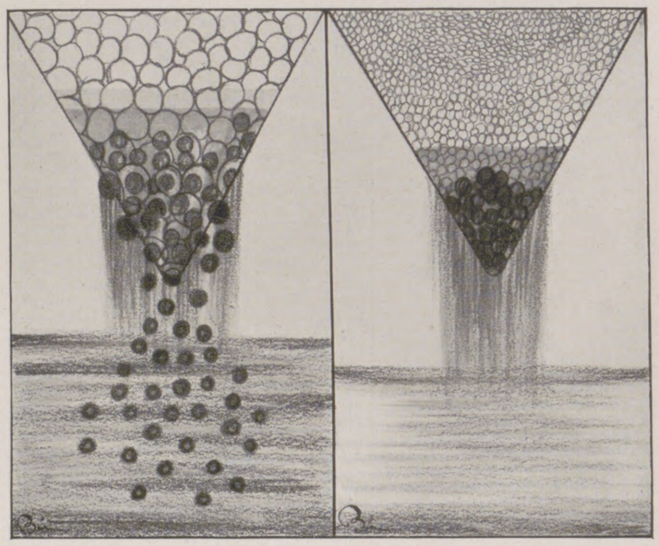
Vom Reich der feinverteilten Stoffe. / Von Hans Wolfgang Behm.

Der Entdeckung des Ultramikroſkops, eines Kleinſehers, der geſtattet, Teilchen vom winzigen Ausmaß bis gegen ein Milliontel Millimeter hin in Geſtalt von hellen Beugungsſcheibchen auf dunklem Grunde noch erſpähen zu können, und der weiteren Entdeckung der Gallert- oder Ultrafilter, deren Porenfeinheit weit über die eines gewöhnlichen Filters hinausreicht, verdankt die Wiſſenſchaft der Kolloidchemie ihre eigentliche Selbſtändigkeit und befruchtende Rückwirkung auf alle Gebiete der Naturforſchung Der Name „kolloid“ geht, einer älteren Bezeichnung treubleibend, auf beſtimmte Eigenſchaften leimähnlicher Stoffe (colla = Leim) zurück. Wir ſprechen heute vom kolloiden Zuſtand der Stoffe und verbinden damit die Anſchauung, daß dieſer Zuſtand ein allgemeinmöglicher der Materie iſt. Dieſer Zuſtand iſt wandelbar und wird weſentlich beſtimmt durch die Größe von Teilchen, die einem anderen Stoffe, dem Zerteilungs- oder Löſungsmittel, eingelagert ſind.

Drei beliebig gewählte Beiſpiele laſſen ſofort erkennen, daß ein Stoff einem anderen bald molekular, bald kolloid oder in noch gröberer Zerteilung beigeordnet ſein kann. Zucker iſt in Waſſer, ſofern nicht überſättigt, echt gelöſt. Mit keinem optiſchen Mittel ſind die bis zu den kleinſten Maſſeteilchen oder Molekülen zerſpaltenen Zuckerteilchen wahrnehmbar. Die Teilchen (kleiner als $^{1}/_{1\,000\,000}$ mm) vermögen die Poren von Pergamentpapier, Schweinsblaſe, Wurſthaut, Fiſchblaſe oder Kollodiumhaut glatt zu durchlaufen, d. h. zu dialyſieren (Abbild. 1). Verdampfende Zuckerlöſung kriſtalliſiert aus. Der Zucker iſt ein Kriſtalloid. Eine Kleiſterlöſung etwa zeigt ſchon andere Eigenſchaften. Die feinverteilten Kleiſterteilchen ſind erheblich größer als Moleküle und vermögen gar nicht oder nur ganz unmerklich zu dialyſieren. Sie durchlaufen auch noch glatt ein gewöhnliches Papierfilter, werden dagegen vom feinporigen Gallertfilter zurückgehalten. Wollen wir aus einem Löſungsgemiſch ſolch kolloid zerteilten Stoff rein erhalten, ſo laſſen wir demgemäß, mitunter bei entſprechendem Druck, die Flüſſigkeit durch ein Gallertfilter tropfen (Abbild. 2). Dadurch wird der Kolloidanteil von ſeinem Löſungsmittel befreit, während die Dialyſe nur eine Befreiung des Kolloidanteils von beigemengten Kriſtalloiden geſtattet. Kolloidzerſtäubte Teilchen ſind in Form von Beugungsſcheibchen (Abbild. 3) im Ultramikroſkop nachweisbar (Größe zwiſchen $^{1}/_{10\,000}$ bis $^{1}/_{1\,000\,000}$ mm). Tierkohle oder die Fetttröpfchen der Milch endlich verharren lediglich grob aufgeſchwemmt im wäſſerigen Löſungsmittel. Schon der gewöhnliche Kleinſeher zeigt die Teilchen (ſtets größer als $^{1}/_{10\,000}$ mm) auf, und das gewöhnliche Papierfilter hält ſie zurück.



1. Die Poren eines Pergamentbeutels, der in eine Flüſſigkeit taucht, laſſen wohl winzige Kriſtalloide (Zucker, Salz) durch, halten aber Kolloidteilchen zurück.

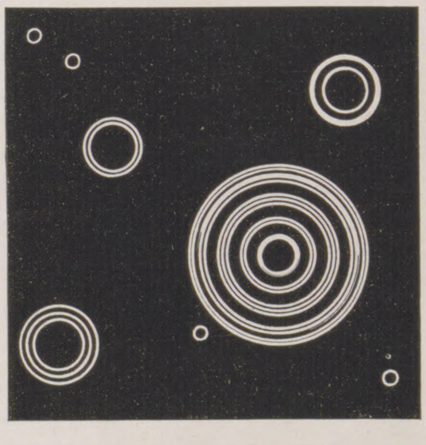


2. Kolloidteilchen gehen durch ein gewöhnliches Filter (links), werden aber von einem Gallertfilter zurückgehalten.

Für viele Stoffe nun, wie Leim, Harz, Gelatine, Kautſchuk, Eiweiß und alle das Leben beſtreitenden Stoffe, ſcheint der kolloide Zuſtand unter natürlichen Verhältniſſen das Gegebenſte zu ſein. Der zerteilte Stoff ſelbſt kann verſchieden elektriſch geladen ſein, je nach Teilchengröße die verſchiedenſten Farberſcheinungen hervorzaubern oder in mehr oder weniger lebhaftem Teilchentanz (Brownſche Bewegung) ſich gefallen. Nicht nur der zerteilte Stoff, ſondern auch das Zerteilungsmittel kann den drei Formaten feſt, flüſſig oder gasförmig unterworfen ſein, und es ergeben ſich daraus die wechſelfältigſten Zerteilungsſyſteme.

Sonderlich das Studium von Zuſtandsänderungen innerhalb kolloider Syſteme hat uns Welten überraſchender Erkenntniſſe erſchloſſen. Sobald eine kolloide Löſung in dem beſchwingten Zuſtand einer Flüſſigkeit verharrt, bezeichnet man ſie als Sol. Unter beſtimmten Bedingungen vermögen nun Sole in den feſtweichen Zuſtand einer Gallerte oder eines Gels überzugehen. Unſere Puddings, Fruchtgelees oder Sülzen ſind bezeichnende Beiſpiele hierfür. Schon die Sole allein, vor allem ſolche, in denen die Stoffteilchen tröpfchenartig im Löſungsmittel verweilen (Emulſoide), weiſen eine erhebliche Zähigkeit oder Schwerbeweglichkeit (Viskoſität) auf, deren Grad ſich bei geeigneter Verſuchsanwendung relativ beſtimmen läßt. Zuſätze von Salzen der Schwefel-, Phosphor- oder Kohlenſäure erhöhen in der Regel die Zähigkeit; Zuſätze von Verbindungen beſtimmter Grundſtoffe mit Chlor erniedrigen ſie.

Gallerten halten in der Regel nicht nur viel Waſſer gebunden, ſondern vermögen auch bei reichlich vorhandenen Kolloidteilchen Waſſer beträchtlich anzuſaugen. Das zerteilte Syſtem vergrößert ſeinen Raum, es quillt. Eine trockene Leimſcheibe, mit Waſſer in Berührung gebracht, quillt. Mit Waſſer begoſſene Erbſen in verſchloſſener Flaſche quellen und führen zur Sprengung der Flaſche. Quellende Bäume ſprengen Felſen auseinander. Zum mindeſten darf die gewaltige Quellungskraft der waſſerreichen Kolloide nicht mißachtet werden als Mittel jener treibenden Kraft, die unaufhörlich im lebendigen Körper wirkt und ſchafft. Iſt doch der Grundbildungsſtoff oder das Protoplasma in all den Milliarden Zellen, die einen höheren lebendigen Körper zuſammenſetzen, nichts anderes als ein äußerſt verwickeltes kolloides Syſtem. So läßt es ſich ſehr wohl begreifen, wie infolge von Quellungskräften das Waſſer bis zu den höchſten Spitzen der Bäume gehoben werden kann. Bei der Bildung von Gallerten durch Ausflockung oder Koagulation (Abbild. 4), hervorgerufen durch beſtimmte Belichtung oder Beſtrahlung, durch Schleudern, Zentrifugieren, Schütteln, elektriſche Vorgänge u. dgl. m., fällt eine vordem feine kolloide Zerteilung allenthalben einer gröberen Zerteilung zum Opfer. Erſt bei einer der Ausflockung entgegengeſetzt verlaufenden Erſcheinung (Peptiſation) können die zuſammengeflockten Kolloidteilchen wiederaufgelockert werden, ſo daß ſie auseinanderſtreben.



3. Hell auf dunklem Grund erſcheinende Beugungsſcheibchen im Ultramikroſkop.

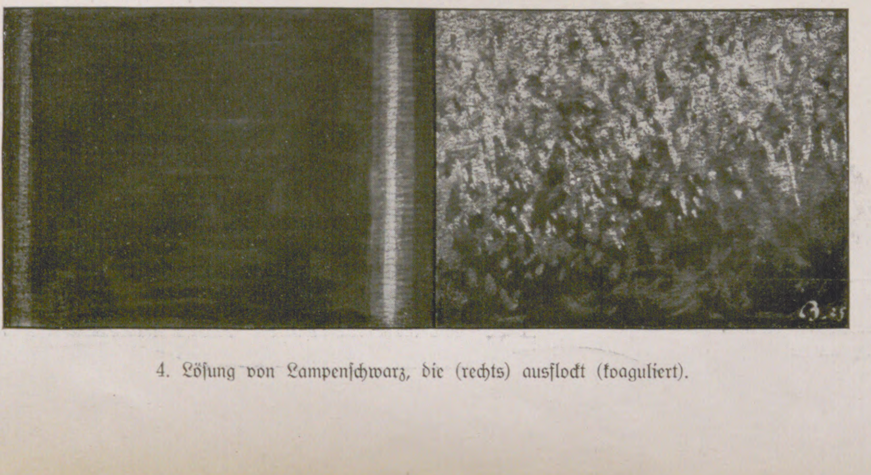
Der Trockenrückſtand einer kolloiden Löſung kann durch Zuſatz des Löſungsmittels wieder kolloide Eigenſchaften annehmen (umkehrbar oder reverſibel) oder nicht (nichtumkehrbar oder irreverſibel). Beſtimmte Schutzkolloide, wie Kaſein, Hauſenblaſe, Eieralbumin uſw., vermögen der Nichtumkehrbarkeit vorzubeugen.

Ein feinzerteilter Stoff berührt naturgemäß unter gewaltiger Oberflächenentwicklung das Zerteilungsmittel. Denken wir uns in einem Glaſe Waſſer etwa einen Fingerhut kleinſter Kolloidteilchen eingelagert, ſo grenzen ſich dieſe mit einer Oberfläche von mehreren tauſend Quadratmeter gegen das Waſſer als Zerteilungsmittel ab, und im Zuſammenhang damit iſt allerhand chemiſch-phyſikaliſchen Gegenwirkungen ein weiter Spielraum geboten. Wiederum vermögen Stoffe mit großer Oberfläche, wie es zumal bei unſeren Kolloiden gegeben iſt, andere Stoffe an ſich zu feſſeln oder zu adſorbieren. Auch Kolloide unter ſich zeigen Adſorption. Umgekehrt können Kolloide wieder ſelbſt von anderen Stoffen, die, wie etwa Knochenkohle, ein hohes Bindungsvermögen beſitzen, gebunden werden. Woſelbſt kolloide Löſungen an Grenzflächen ſtoßen (z. B. Gefäßwände), beſtehen an ſolchen Grenzflächen verſchiedenartigſte Kraftunterſchiede, die nach Ausgleich drängen.

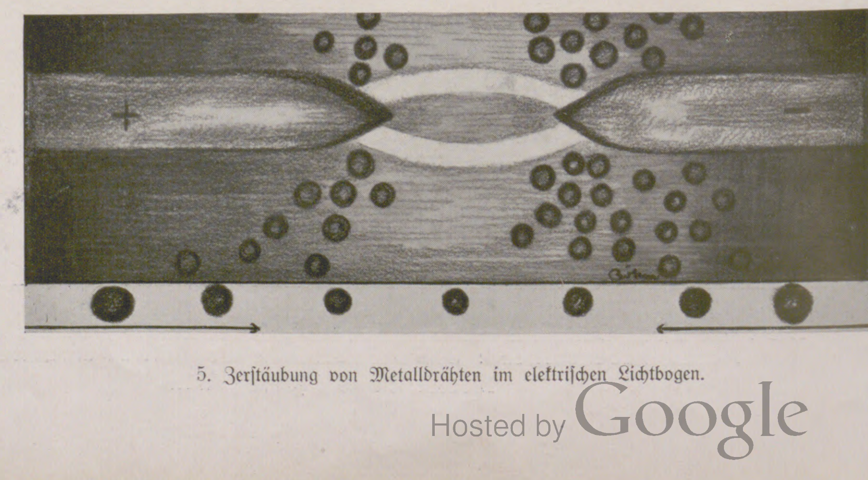
Bei der Herſtellung kolloider Löſungen iſt es gegeben, entweder eine molekulare Zerteilung zur Verdichtung (Kondenſation) zu bringen oder umgekehrt gröbere Stoffe zur Größe von Kolloidteilchen herabzumindern. Wird beiſpielsweiſe zwiſchen zwei Metalldrähten unter reinem Waſſer ein elektriſcher Lichtbogen erzeugt, ſo erfolgt eine Zerſtäubung des Metalls von den Drahtſpitzen aus (Abbild. 5). Schon iſt die Technik daran, durch Ausmahlen (Kolloidmühle) Stoffe bis zur Kleinheit von Kolloidteilchen zu zerſtäuben.

Tauſend und mehr Unterſuchungen haben erwieſen, daß kolloide Zerteilungsſyſteme faſt ausnahmslos jenen Stoffen zu eigen ſind, die dem Wirken lebendigen Daſeins entſprungen, aber auch ſonſt in der Natur reich verbreitet ſind. Dem Lebensforſcher werden kolloide Erkenntniſſe von heute zur zwingenden Notwendigkeit, um das ſehr verſchlungene Wechſelſpiel lebendigen Wirkens und Webens zu verſtehen. Ein Körper iſt nur dann geſund, wenn in ſeinem kolloiden Geſamtzuſtand Gleichgewicht herrſcht. Die Fruchtbarkeit des Bodens iſt abhängig von ſeinen Kolloiden, und die Beziehungen zur Landwirtſchaft ſind gegeben. Den kolloiden Getreidehalm, der im Verhältnis zur Dicke mehrmals höher als der höchſte Wolkenkratzer iſt und doch ſo feſtgefügt und unzerbrechlich auf dem Felde ſteht, umwittert die Hoffnung einer ſpäteren Verwirklichung nie geſchauter Wunderwerke der Technik. Nahrungsmittelchemie und Lebensmittelinduſtrie ſind reſtlos kolloidchemiſchen Erwägungen unterworfen, und wo auch immer Induſtrieſchlote rauchen, ſteht wie ein unſichtbarer Geiſt dahinter die Welt der Kolloide.

Ergriffen ſtehen wir vor dem zauberhaft roſenroten Opal im Grünen Gewölbe zu Dresden. Beſtünde dieſer Opal nicht aus kolloider Kieſelſäure, der Zauber verſchwände augenblicklich. Kolloide Goldteilchen in einer Glasmaſſe laſſen dieſe rubinrot leuchten. Wir entziehen durch Milchglas unſer Zimmer dem Auge der allzu Neugierigen. Das mit Flußſpat hergeſtellte Glas iſt milchig, weil es Fluorkalzium in kolloider Löſung enthält. Eine Panik, nicht auszudenken, bemächtigte ſich unſeres zarteren Geſchlechtes, ſo der Spiegel plötzlich fehlte. Der ſich aber nur bilden konnte, indem ſich Silber unter beſtimmten Bedingungen aus einer kolloiden Metalllöſung auf einer Glasfläche niederſchlug. Tagtäglich ſchreiten wir über zementene Pflaſter. Wo gebaut wird, iſt Zement. Alle Eigentümlichkeiten des Zements ſind aber durch kolloide Zuſtände und Wechſel innerhalb dieſer bedingt. Ein vordem elaſtiſches Kolloid wird beim Eintrocknen ſteinhart. Der kolloide Kitt bindet trefflich und ſchützt im Eiſenbeton als dichte Schutzſchicht das Eiſen vor dem Roſten.



4. Löſung von Lampenſchwarz, die (rechts) ausflockt (koaguliert).



5. Zerſtäubung von Metalldrähten im elektriſchen Lichtbogen.

Immergrünes Gehölz als Vogelſchutz.

Aus falſchen Vorausſetzungen heraus ſind die immergrünen Pflanzen von uns zu wenig beachtet worden. Heute beginnen wir uns von der alten falſchen Meinung zu befreien und uns die Vorteile der immergrünen Pflanzen wiederzuerſchließen.

Wir wiſſen, daß ſchon im architektoniſchen Garten immergrüne Gehölze mit Vorliebe von unſerer Vogelwelt als Niſtſtätten aufgeſucht werden. Neben den ſtachligen Fichtenarten werden Tannenarten mit flach liegenden und breit ausladenden Äſten bevorzugt. Lebensbaumhecken ſind durch rechtzeitigen Rückſchnitt anzuregen, noch dichtere Verzweigung zu bilden, als ihnen von Hauſe aus eigen iſt. In gleicher Weiſe erfreuen ſich die Taxus als Vogelheimſtätten großer Beliebtheit. Der mannigfache Formenreichtum vom ſäulenartigen Aufbau bis zum breiten dichten Buſch bietet Niſtgelegenheiten durch Quirlbildung in reicher Zahl. Lebensbaum und Scheinzypreſſen in höherem Alter mit ſchlankem Wipfel bauen ſich zu willkommeneren Exemplaren aus als jugendliche Pflanzen mit ſchwacher Verzweigung. Die Anpflanzung von Wacholder hat ſich durch ſeine ſtechenden Nadeln für die junge Brut als nachteilig herausgeſtellt, wenn auch die Beeren eine gewiſſe Bedeutung haben.

Aus der Vorliebe der Vogelwelt für unſere Koniferen ergibt ſich ſinngemäß eine große Kulturwichtigkeit für immergrüne Sträucher als warme Schlupfwinkel. Die Waldrandhecken, die Wildremiſen, die Wildhecken am Rain, alles muß mehr vom immergrünen Strauch beherrſcht werden. Dies hat bei uns mit um ſo größerem Nachdruck zu geſchehen, weil die Kulturwüſte alljährlich zunimmt. Nur dort, wo Knicks die Weideplätze trennen oder die Gräben von ſchützendem Gebüſch begleitet werden, hat die Vogelwelt die letzte rettende Inſel gefunden.

Schwer wird es halten, bahnbrechend vorzugehen, um dem Antlitz der Natur die alten treuen Züge von einſt wiederzugeben. Stacheldraht und kalte Betonmauern müſſen immergrünen Wänden weichen, denn ſchon beginnt ſich eine Schädlingswelt zu entfalten, die den raffinierteſten Bekämpfungsmethoden trotzen wird, wenn wir uns nicht der von Natur aus gegebenen Hilfe der Vögel und Kleintierwelt bedienen. Ihnen aber müſſen wir den beſten Schutz in der vollkommenſten Form angedeihen laſſen. Die immergrünen Pflanzen ſind hier die kräftigſte Stütze. Wir brauchen nur die richtigen Arten auszuwählen, die mit bewehrtem Schutz, mit Früchten und Blüten dem äſthetiſchen und wirtſchaftlichen Nutzen in jeder Weiſe gerecht werden. Die Rhododendren ſind ſchnell ein eiſerner Beſtand in der idealen Landſchaftsgeſtaltung und im Forſt geworden. Ähnlich wird es mit vielen immergrünen Arten ſein.

Wunderbarerweiſe haben die Beobachtungen ergeben, daß immergrüne Pflanzen in den Lagen, wo ſie ſich gut entwickeln, eine außerordentliche Widerſtandsfähigkeit gegen Rauch und Staub beweiſen. Damit kann für die Zukunft einer Verödung der Pflanzungen vorgebeugt werden, die unter jenen nachteiligen Einwirkungen der Induſtrie zu leiden haben. Kiefer und Fichte weichen dem Vordringen und dem Ausbau der Städte. Aber unſere immergrünen Arten mit ihrem glänzenden, lederartigen Blatt widerſtehen ſogar in dem kleinen Hausgärtchen bei dichter Bebauung ſchädigenden Einflüſſen viel mehr als die laubabwerfenden Gehölze mit weichem Blatt.

Auch iſt dem allgemeinen Naturempfinden die maleriſche Entwicklung immergrüner Arten viel angenehmer als die meiſt wiederkehrende Pyramidenform der Koniferen.

Man wird alſo nicht nur unſeren heimiſchen Vögeln mit der Anpflanzung immergrünen Gehölzes eine Zuflucht ſchaffen, ſondern auch allen denen einen Dienſt erweiſen, die die Schönheit der Landſchaft zu ſchätzen wiſſen.

H. Schmidt,
ſtaatlich diplom. Gartenbauinſpektor.

Oben: Bodendeckende immergrüne Pflanzung in der Heide. — **Mitte:** Immergrüne Hecken in einer Gartenanlage. — **Im Oval:** Immergrüne Inſel im Waldpark. — **Unten links:** Koniferen und immergrüne Pflanzen im Landſchaftspark. — **Unten rechts:** Immergrüne Rhododendron-Randpflanzung am Teich.

Die Verbannten

NOVELLE VON KARL FEDERN

(1. Fortſetzung.)

Ich weiß. Dubec hat es mir berichtet. Lieber Abbé, ich habe Ihnen all das nicht nur erzählt, um Ihnen als meinem Gaſt und als einem Manne von Geiſt eine Nachmittagsunterhaltung zu bieten, die Sie intereſſieren könnte. Ich kann nicht oft und nicht lange hier ſein, und ich habe manchen Grund, zu wünſchen, daß jemand hier über dieſe Perſonen Beſcheid wiſſe. Und da kommt nur ein Menſch in Frage: Sie. Viele Fäden laufen zwiſchen den Kabinetten von Madrid und Verſailles, und einer jetzt vielleicht über Saint-Eloi. Es könnten ſich Dinge hier ereignen, die mir nicht erwünſcht wären.‘

‚Und was ſollte ich tun, gnädiger Herr?‘

Der Marquis machte eine Bewegung mit beiden Armen, wie einer, der ſagen will, er wiſſe es nicht. ‚Ich wollte nur, daß Sie Beſcheid wiſſen, lieber Freund.‘

Damit erhob er ſich und die beiden anderen gleichfalls, und alle drei ſahen durch das Fenſter über die Ebene hinaus, wo das weite Grün des alten Parks zwiſchen den Dächern und Gärten von Saint-Eloi ſichtbar war.

Als mein Onkel am ſpäten Abend nach dem Pfarrhof zurückging — der Marquis hatte ihm ſeinen Wagen angeboten, aber er hatte ihn abgelehnt — ſchritt er nachdenklicher als je den gewundenen Hügelweg hinab. Es war völlig Nacht, als er am Tor des alten Parks vorüberkam. Im tiefen Schatten der Obſtbäume, die über eine Gartenmauer auf der andern Seite der Straße ragten, blieb er einen Augenblick ſtehen und ſah hinüber. Er wollte weitergehen, als ein Geräuſch ihn innehalten ließ. Irgend etwas bewegte ſich im Park. Das Gittertor wurde leiſe geöffnet; irgend jemand kam heraus und entfernte ſich in der Richtung, aus der er ſelbſt gekommen war. Das Tor wurde wieder geſchloſſen. Dem Abbé war, als müßte er ein ſchlechtes Gewiſſen haben, weil er unabſichtlich wie ein Lauſcher und Spion gehandelt hatte. Und er dachte ohne Ergebnis nach. Was er belauſcht hatte, ließ zu viele Deutungen zu.

Als der Herbſt vorſchritt und die Bäume und Büſche kahl wurden, konnte man durch das Gittertor in den Park hinein und den Pavillon zwiſchen fahlen, entfärbten Wieſen und ſpäter grau im weißen Schnee liegen ſehen. Bisweilen fuhren die alten Leute in der Karoſſe über die naſſen, blätterbeſtreuten oder beſchneiten Wege. Nur zu Weihnachten zur Chriſtmeſſe fuhren ſie aus dem Park heraus nach der Kirche. Ein roter Teppich wurde über den Schnee gelegt, ſeidene Kiſſen nach den Betſtühlen des Herrn von Saint-Eloi bei der Sakriſtei getragen. Reich und prächtig gekleidet, aber verfallen in Zügen und Haltung, ſtiegen die Fremden aus, und alle Leute gaben ihnen ehrfürchtig und in atemloſer Neugier Raum. Sie ſaßen in unſerer kleinen Kirche dem Altar ganz nahe, und da ich meinem Onkel beim Hochamt als Miniſtrant behilflich war, konnte ich das Huſten des Greiſes und manchmal das ſchwere Atmen der alten Dame hören. Aber ſonſt ſahen ſie ſtarr und unbeweglich auf ihre Gebetbücher nieder, nur der Abbé Azafas wendete hier und da ſein ſchönes durchfurchtes Geſicht langſam, langſam nach dem Pfarrer oder nach der Gemeinde.

Der Winter war in dieſem Jahre lang und rauh mit Schneeſtürmen oder endloſem kalten Regen. Saint-Eloi lag ungeſchützt auf einer weiten Hochebene; die hohen Räume im Pavillon waren, obwohl das Brennholz reichlich war, ſchwer zu heizen. Immer öfter fuhr der Wagen des Doktors von Garcheville auf den gefrorenen oder aufgeweichten Straßen herüber und hielt vor dem Hauſe. Eines Tages kam der Doktor auch nach dem Pfarrhof gefahren und bat meinen Onkel, die alten Leute bisweilen zu beſuchen; ſie ſelbſt hätten es verlangt. All dies erfuhr ich viel ſpäter, da ich nur zu Weihnachten dageweſen und ſchon lange wieder in Sens war. So kam er bald ziemlich regelmäßig in den Pavillon. In den Zimmern, die die Gaſtlichkeit des Marquis reich ausgeſtattet hatte, ſaß am Kaminfeuer, häufig huſtend, ſehr ſtolz und ſehr gebrechlich der alte Mann, und, wenn ſie außerhalb des Bettes war, ſchwer atmend, Heiligenbilder betrachtend oder, die Hände auf den Stuhllehnen, mit den großen, trüben Augen ins Leere ſchauend, die alte Dame. Hier und da ſpielten ſie Karten. Den Geiſtlichen traf der Abbé zumeiſt ſchreibend oder leſend, über Papieren und Akten. ‚Er ſchreibe an ſeinen Memoiren‘, ſagte er einmal. Darauf machte der alte Mann am Feuer eine Bemerkung, die mein Onkel nicht verſtand, und auf die ſeine Frau mit ungewöhnlichem Feuer erwiderte. Ein beinahe jugendliches Lächeln war auf ihren welken, ſchlecht geſchminkten Lippen, und die ein wenig fette, aber hübſche Hand bewegte ſich auf der Stuhllehne. Sie ſprach lange, und immer feierlicher wurde ihr Ton. Der Abbé verſtand einzelne Worte, die immer wiederkehrten, wie ‚mio hijo‘ (mein Sohn) und ‚el rey‘ (der König), und er glaubte zu erkennen, daß ſie von ihrer Rückkehr redete. Dann aber ſchien ſie wieder von lang vergangenen ſchweren Ereigniſſen zu ſprechen und zuletzt zu drohen und zu prophezeien. Solange ſie ſprach, ſah der Abbé Azafas ſie geſpannt, wie lauernd an. ‚Y qué culpa tengo yo?‘ fragte er, als ſie geendet hatte, worauf der alte Marques im Lehnſtuhl, ohne ſich umzuwenden, vor ſich hin die Worte ‚Linda burla!‘ ſprach. Die alte Dame und der Geiſtliche warfen einander einen raſchen Blick zu. Sowohl die Frage des Geiſtlichen, die ‚Und welche Schuld habe ich?‘ bedeutete, als auch die Worte des Greiſes: ‚Guter Spaß!‘ hatte der Pfarrer wohl verſtanden. Die anderen aber ſchienen ſich jetzt plötzlich wieder ſeiner Anweſenheit zu erinnern und wendeten ſich an ihn mit irgendeiner höflichen Frage nach den Verhältniſſen eines Kloſters oder einer Kirche der Nachbarſchaft.

Aber allmählich lernte der Abbé Chazin durch den Verkehr ihr Spaniſch beſſer verſtehen.

An einem der nächſten Tage trat der Wirt der ‚Alten Glocke‘ an ihn heran, als er vorüberging, und bat ihn, er möge ſeinem Sohn ins Gewiſſen reden, der in das fremde Weibsbild vernarrt ſei und keine andere zur Frau nehmen wolle. Er erfuhr, was er bis dahin noch nicht gewußt hatte, daß einige Wochen vorher an einem Tage, der offenbar ein ſpaniſcher Feſttag war, die Dienerſchaft aus dem alten Park im Wirtshaus erſchienen war und ſich ganz verändert gezeigt hatte. Insbeſondere hatte die Kammerfrau mit den hochgeſteckten ſchwarzen Schleiern und den kleinen Schuhen in einer Weiſe getanzt, die alle hingeriſſen hatte. Damit hatte die Sache angefangen. Mein Onkel, der dies zu bedenken und mit dem jungen Mann zu reden verſprach, war indes nicht wenig überraſcht, als einige Tage ſpäter der alte Choquart, der reichſte Mann des Ortes, ihm mit der gleichen Klage kam: auch ſein Sohn lief der Fremden nach. Als er Nicolas, den Wirtsſohn, traf und zur Rede ſtellte, meinte der, es ſei doch eine Chriſtin, und es ſei doch auch möglich, daß ſie etwas Geld hätte, jedenfalls habe er noch kein Weib getroffen, das ſo den Teufel im Leibe hätte beim Tanzen.

‚Jawohl, den Teufel!‘ ſagte der Pfarrer, und Nicolas grinſte. Auf die Frage, ob denn die Spanierin ihn wolle, lächelte er nur. Dagegen wurde ſein Geſicht finſter, als der Pfarrer fragte, ob der lange Simon Choquart nicht ebenſo denken könne, und mein Onkel erfuhr, daß auch ein Wachtmeiſter der Maréchauſſée in Garcheville, der bei jenem Tanz geweſen, ſich ſeither immer wieder im Ort zu tun mache und um den alten Park herumſpüre. Er begann zu vermuten, daß die Spanierin im ſtillen nicht ganz ſo ſtolz und abweiſend ſein mochte, wie ſie ſich öffentlich zeigte.

Er fand bald eine Gelegenheit, ſie zu ſprechen. ‚Meine Tochter,‘ ſagte er, und ſie beugte ſich demütig, ‚ich habe mit dir zu reden. Ich möchte dich warnen.‘ Da warf ſie lauſchend, wie fragend, den Kopf zur Seite. ‚Man ſpricht allerlei von dir in Saint-Eloi.‘

‚Ich höre nicht darauf‘, ſagte ſie ſchnell. ‚Wer auf die anderen hört, hört nichts Gutes.‘

‚Ja, es iſt Ärgernis entſtanden.‘ Sie ſchwieg, mit einem Geſicht, als verſtünde ſie nicht. ‚Kennſt du einen der jungen Männer im Ort?‘

‚Son brutos‘ — Sie ſind Dummköpfe — erwiderte ſie kurz.

‚Wer? Wen meinſt du?‘

‚Todos.‘ — Alle.

‚Haſt du keinen Anlaß gegeben?‘

‚Wozu?‘

Der Pfarrer wußte nicht, was er erwidern ſollte. ‚Gewiß, es kann auch ohne dein Zutun entſtanden ſein. Aber …‘

‚Was die Narren glauben, die Träumer ſehen, die Schwätzer ſagen, das kümmert mich nicht.‘

‚Mit dieſen Sprüchen kommen wir nicht weiter, mein Kind‘, ſagte der Abbé Chazin ärgerlich. ‚Sage mir offen: Gefällt dir einer der jungen Leute hier?‘

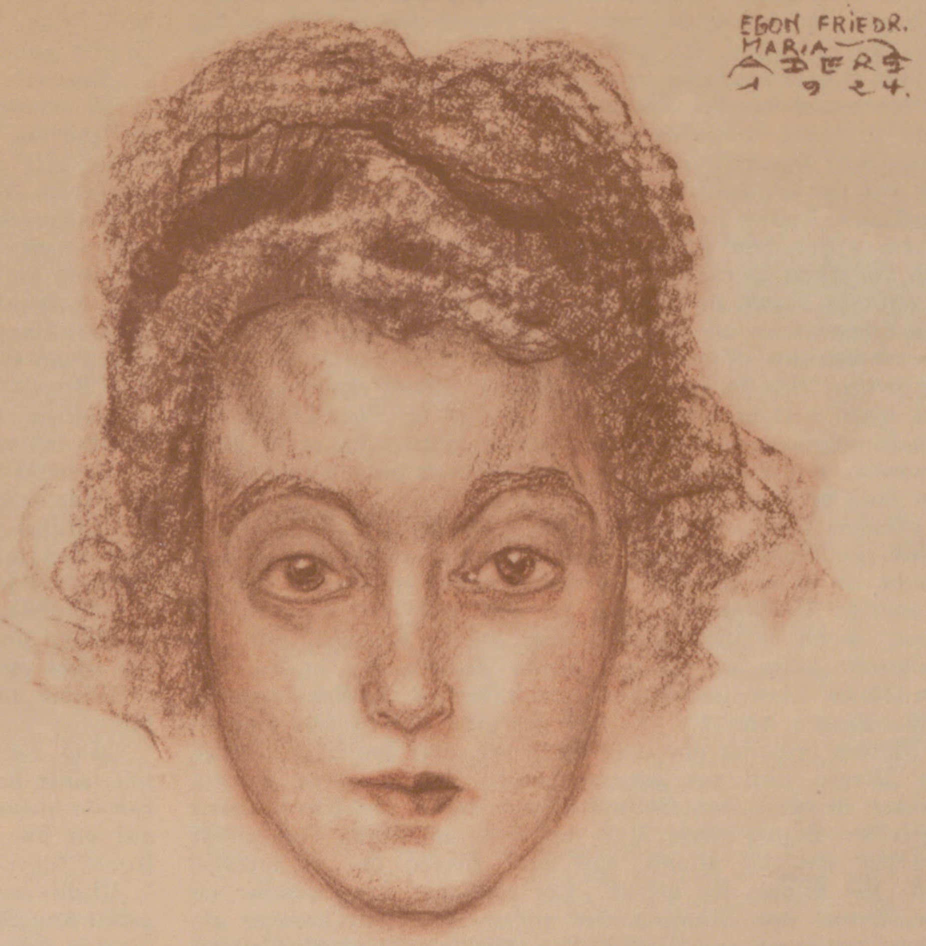
‚Ich frage nach keinem.‘

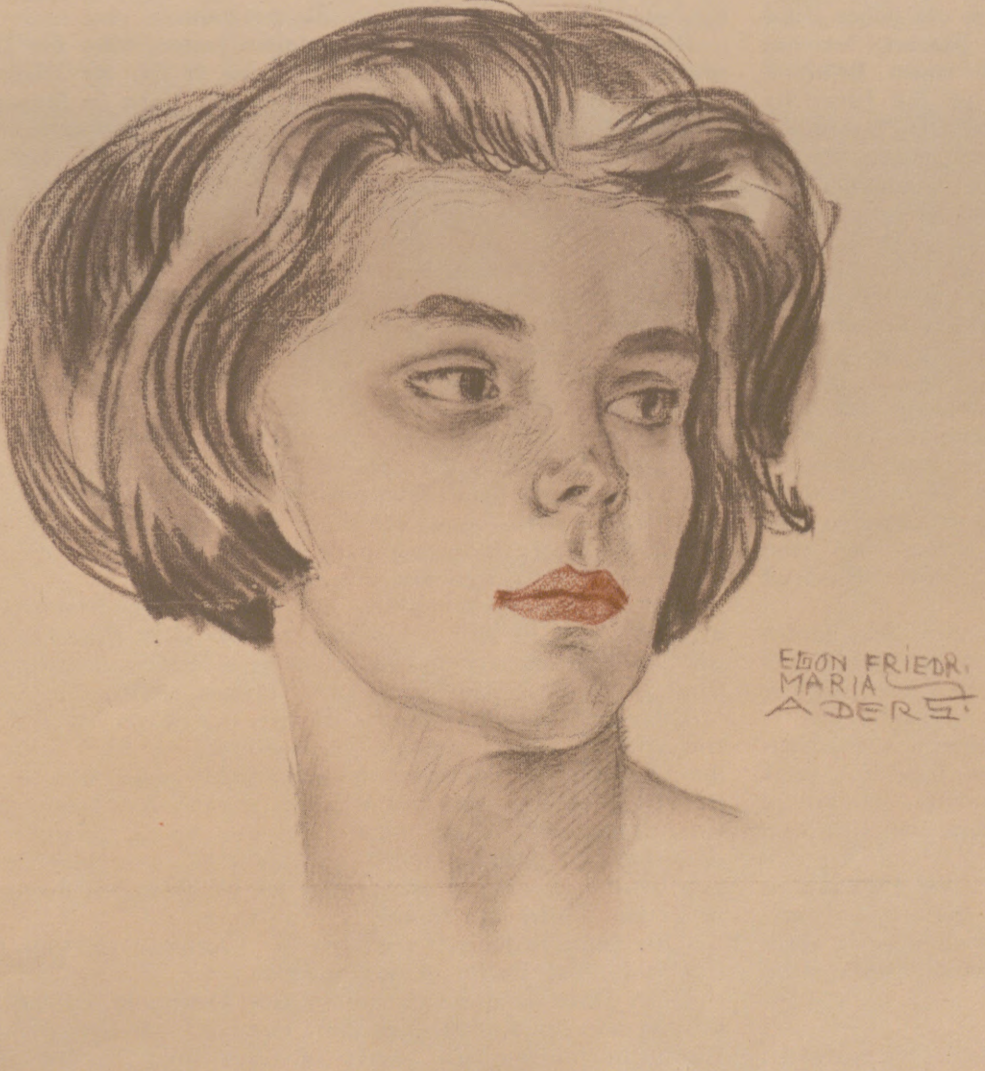
‚Aber ſie fragen nach dir!‘

Sie lächelte finſter. ‚Son brutos‘, wiederholte ſie. In dieſem Augenblick trat der Abbé Azafas ein, um den Pfarrer in den Salon zu führen, und er folgte ihm. Als er des Abends nach Hauſe ging, mußte er über das Geſpräch lachen und ärgerte ſich auch wieder. Er ließ ſich nicht gern hinters Licht führen. Dennoch wußte er nicht, was er tun ſollte. Er ſah die Lichter aus den Fenſtern der Häuſer und Hütten ſchimmern, über die der Schneewind ging; in allen wußte er Schickſale, die ihm am Herzen lagen. Aber ſeitdem die Fremden da waren, ſeitdem er die Erzählung des Marquis gehört, war eine Unruhe gekommen, und auch ihn beſchäftigte ihre Anweſenheit und ſtörte ihn in ſeinem Frieden und in ſeinen gelehrten Arbeiten. Sie verfolgte ihn bis in ſeine Träume. Er ſah unendliche Wagen mit fremd gekleideten Menſchen auf allen Straßen heranrollen und den Ort erfüllen; ein Gewühl von Menſchen war um den alten Park, und die Wagen, die mit ſchweren Ketten behangen waren, raſſelten ſo, daß er aus dem Schlaf auffuhr. Und das Wagenrollen und Raſſeln hörte darum nicht auf. Es toſte in ſein Zimmer, daß die Scheiben klirrten, und als er aufſtand, ſeine Soutane umwarf und ans Fenſter eilte, um zu ſehen, was der Spuk bedeute, ſah er tatſächlich einen ſechsſpännigen

ELISABETH BERGNER

die berühmte Berliner Schauspielerin, die namentlich durch ihr Auftreten in der Titelrolle von B. Shaws Drama „Die heilige Johanna“ Weltruf erlangt hat


EGON FRIEDR.
MARIA
ADERS
1924.


EGON FRIEDR.
MARIA
ADERS.

TONI v. EICK

die talentierte 15jährige Schauspielerin, die bei ihrem ersten Auftreten auf der Bühne in der Aufführung von W. Speyers Drama „Südsee“ der Münchener Kammerspiele starken Erfolg errang

FARBIGE PORTRÄTZEICHNUNGEN
VON EGON FRIEDR. MARIA ADERS

Wagen, der von Reitern, die Fackeln trugen, umgeben war, über den ſchlecht gepflaſterten Platz jagen und in einer Seitengaſſe verſchwinden.

Am nächſten Morgen wußte er nicht, ob auch das nur ein Teil des Traumes geweſen. Er kam eben von einer ewigen Meſſe zurück, die er an dieſem Morgen zu leſen hatte, und ſtand vor ſeinem einfachen Bücherſchrank, als jemand an ſeiner Tür klopfte und auf ſeinen Ruf der Abbé Azafas eintrat. Er entſchuldigte ſich, daß er unangemeldet komme, aber er habe das Haus offen gefunden und niemanden getroffen.

Der Pfarrer lächelte. Sein Haus ſei nicht verſchloſſen, ſagte er, und die Magd ſei wohl einkaufen gegangen. Er fragte, womit er dem Herrn Konfrater dienen könne.

Dieſer zog ein verſiegeltes Wachstuchpaket aus den tiefen Taſchen ſeines geiſtlichen Rocks. Es enthalte den fertigen Teil ſeiner Memoiren, ſagte er, die er ihm, dem Pfarrer, zur Aufbewahrung übergeben wolle, um ſie in Sicherheit zu wiſſen.

Sehr erſtaunt fragte mein Oheim, ob ſie denn bei ihm im Park nicht weit ſicherer ſeien als in ſeinem ungeſchützten kleinen Hauſe?

‚Niemand von uns iſt ſicher‘, erwiderte Don Pascual Azafas. ‚Nicht Ihre Exzellenzen, nicht ich noch meine Papiere. Wenn etwas geſchehen ſollte, bei Ihnen wird man nicht ſuchen.‘ Und da der Abbé Chazin ihm nochmals ſein Erſtaunen ausſprach, fügte er hinzu: ‚Ja, es iſt bitter und erſtaunlich, wenn Menſchen, die nur das Gute gewollt und getan, ihr Leben lang verfolgt werden.‘

‚Um irdiſchen Lohn tun wir es nicht‘, ſagte der Pfarrer.

‚Sie ſind ein Weiſer‘, erwiderte Don Pascual, und der Abbé Chazin wußte nicht, ob er es ſpöttiſch oder anerkennend meinte.

Der ſpaniſche Geiſtliche ſaß noch bei ihm und ſetzte ihm auseinander, was, wenn er nicht ſelbſt vorher anders verfügte, mit dem Paket geſchehen ſollte, als er das gleiche Raſſeln wie in der vergangenen Nacht hörte und, unwillkürlich durchs Fenſter ſchauend, den gleichen Wagen, oder der ihm doch der gleiche ſchien, nur diesmal mit vier Pferden beſpannt und ohne die Reiter, über den Platz kommen ſah. Der Wagen hielt vor ſeinem Hauſe. Deutlich hörte er das Kreiſchen der Bremſen, das Stampfen und Treten der Pferde, hörte Rufe, hörte den Schlag öffnen und zuwerfen, und einige Augenblicke ſpäter meldete ihm die Magd, daß zwei Herren ihn zu ſprechen wünſchten. Sie folgten ihr bereits. Der eine war der Chevalier du Prat, der Freund des Marquis, der andere, den der Chevalier als Don Jaime de Leyva aus Valladolid vorſtellte, ein wohlgekleideter junger Mann mit einem hübſchen roſigen Geſicht, der ſich mit ſtrahlendem Lächeln vor ihm verbeugte und ſagte, daß er es als hohes Glück empfinde, den Herrn Abbé kennenzulernen. Der Pfarrer, der den Eintretenden entgegengegangen war, erinnerte ſich ſeines Beſuches. Er wendete ſich mit einer Handbewegung zurück, um ihn ſeinerſeits vorzuſtellen. Da ſah er in dem lächelnden Geſicht, das ihn ſoeben mit bezaubernder Liebenswürdigkeit angeſehen, eine Veränderung, die ſo ſchnell wieder verſchwand, daß er nicht wußte, ob er wirklich eine maskenartige böſe Starrheit darin geſehen oder ſich getäuſcht hatte. Der Abbé Azafas war aufgeſtanden und hatte den Chevalier und den Fremden begrüßt, die ſeinen Gruß verbindlich erwiderten. Lächelnd ſprachen ſie einander ihre Überraſchung aus, ſich hier zu treffen, und erkundigten ſich mit großer Höflichkeit nach des andern Befinden.

‚Auch Ihre Herrlichkeiten, denen ich diene, werden ſehr erſtaunt ſein, von Ihrer Anweſenheit zu hören‘, ſagte Don Pascual, worauf der andere nach der Geſundheit des Herrn Marques und der Frau Marqueſa fragte. Mit Trauer erwiderte Don Pascual, daß Gott ſie mit vielen Leiden heimſuche, und Don Jaime hörte es mit Bedauern. Nun aber wolle er nicht weiter ſtören, ſagte Don Pascual, und er ging nach wiederholten tiefen Verbeugungen vor dem Chevalier und de Leyva, die ihm beide nachſahen, während in das eben noch lächelnde, roſige Geſicht des Spaniers der gleiche finſtere Ausdruck trat, den der Abbé ſchon vorher bemerkt hatte.

‚Daß uns dieſer Teufel auch hier ſogleich über den Weg laufen mußte!‘ ſagte er zu ſeinem Begleiter. Die unerwarteten Beſuche und dieſer letzte Ausſpruch gaben meinem Onkel ſo viel zu denken, daß er von den Worten, die darauffolgten, nur den Klang vernahm.

‚Die Empfehlung, ja, der Befehl des Herrn Miniſters genügt‘, hörte er, ſich beſinnend, den Chevalier ſagen. ‚Herr von Saint-Eloi war ſelbſt verhindert und hat mich gebeten, Herrn de Leyva hierher zu geleiten, und er bittet Sie, eine Unterredung zwiſchen ihm und dem Herrn Marques von Balmacer zu vermitteln.‘

‚Nun wird der Mann, der eben ging, freilich ſeine Gegenminen legen‘, ſagte Don Jaime. ‚Aber wer hätte denken können, daß wir ihm in dieſem Hauſe begegnen würden? — Es hat nämlich nie einen gefährlicheren Dämon gegeben‘, erklärte er mit verbindlichem Lächeln, zu meinem Onkel gewendet.

‚Iſt's möglich?‘ rief dieſer aus.

‚In dieſer beſten aller Welten iſt alles möglich‘, ſagte der Chevalier, und er zog ſeine Doſe hervor und ſchnupfte.

‚Sie wiſſen von jenen verruchten gefallenen Prieſtern, die über dem nackten verderbten Leib das geiſtliche Gewand tragen, bereit, es bei der ſchwarzen Meſſe abzuwerfen?‘

Der Abbé Chazin bekreuzigte ſich; er war ſtarr vor Entſetzen.

‚So ähnlich iſt auch dieſer. Sie kennen zweifellos ſeine Anfänge, wie er als beſcheidener Sekretär des Biſchofs von Segovia an den Hof kam, ſich dort, ein geiſtlicher Ganymed, durch ſchändliche Dienſte unentbehrlich machte, die er dem unglücklichen Oropeſa erwies?‘

‚Ich weiß von nichts!‘

‚Sie kennen auch die Vorgänge im Kloſter von Fuentes nicht?‘

‚Nein! Nein!‘

‚Ein Nonnenkloſter?‘ fragte der Chevalier mit Lachen.

De Leyva machte eine Bewegung, die alles beſtätigen konnte. ‚Ich weiß nicht, warum die heitige Inquiſition ihn damals geſchont hat. Irgend jemand beſchützte ihn.‘

‚Damen! Damen!‘ wieherte der Chevalier.

‚Er wurde der Sekretär des erſten Miniſters ... er ſah ſich bereits im Purpur. Da ... genug, er fiel. Aber er iſt noch gefährlich. Er ſtreut Gift in Schriften, er ſchadet an den europäiſchen Höfen, er ſchadet in Rom. Mein Gnädiger Herr, der Herzog von Torrias, wird durch ihn ſehr behindert, denn das Volk, das immer im Glauben lebt, früher wäre alles beſſer geweſen, weil es die früheren Leiden vergeſſen hat und die gegenwärtigen fühlt — und einen glückſeligen Zuſtand, das wiſſen Sie wohl, mein Herr Abbé, gibt es nicht — das Volk glaubt, ein Fluch laſte auf meinem Gnädigen Herrn, weil er ſeine Eltern ins Elend getrieben habe, was er nie getan noch gewünſcht hat. Der Beweis iſt meine Sendung, ihnen die Rückkehr in allem Glanz anzubieten. Aber ich müßte Ihre Exzellenzen ſprechen ohne ihn, ſonſt erreiche ich nichts. Sie ſind Wachs in ſeiner Hand.‘

‚Es wird nicht leicht ſein‘, ſagte der Abbé Chazin.

‚Aber auch nicht unmöglich‘, ſagte der Chevalier aufſtehend. ‚Denken Sie darüber nach, Herr Abbé. Man wünſcht es am Hofe von Madrid, und man wünſcht es an unſerem Hof. Und ... man möchte andere Mittel, die man anwenden könnte, vermeiden.‘

Sie ſahen, wie die Hände des Pfarrers zitterten. Alle drei ſchwiegen.

‚Eltern und Kinder zu verſöhnen, kann kein böſes Tun ſein‘, ſprach der Abbé gleichſam zu ſich ſelbſt.

Wieder verging eine Zeit, bis der Chevalier rauh ‚Nein, gewiß nicht‘ ſagte.

‚Und Sie ahnen nicht, wie Sie uns verpflichten‘, fügte de Leyva mit ſeiner ſanften, ſchmeichleriſchen Stimme und ſeinem bezaubernden Lächeln hinzu. Er hatte den Kopf vorgeneigt und die glänzenden Augen auf die des Pfarrers gerichtet, und mit der Hand ſtreichelte er den Ärmel ſeiner Soutane.

Wieder entſtand ein Schweigen. De Leyva wendete ſich zum Büchergeſtell des Pfarrers. ‚Ich ſehe, Sie haben unſere Autoren. Wie ſchön!‘ ſagte er freundlich. ‚Die Traumgeſichte des Quevedo y Villegas.‘ Seltſame Träume! Aber die Wirklichkeit iſt noch ſeltſamer!‘ Er nahm das Exemplar heraus und beſah die Kupfer darin.

Als die beiden Männer ihn verlaſſen hatten, blieb der Pfarrer in großer Unruhe zurück. Plötzlich erinnerte er ſich der Memoiren, die der Abbé Azafas ihm übergeben hatte: das Paket in ſchwarzem verſiegelten Wachstuch war nirgends zu ſehen. Ein heftiger Schreck durchfuhr ihn, aber er beruhigte ſich in der Überlegung, daß jener ſie zweifellos ſelbſt wieder mitgenommen hatte.

Da es Abend wurde, ging er nach dem alten Park. Als er das Gittertor von fern ſah, wurde es eben geſchloſſen; jemand ritt in entgegengeſetzter Richtung davon. Bei ſeinem Näherkommen war vor dem Tor niemand mehr da. Der Diener, der ihm öffnete, führte ihn in einen kleinen Vorraum, deſſen Türen zu dem runden Mittelſalon offen ſtanden, der unendlich hoch bis zur gewölbten Decke in dämmernder Trübe vor ihm lag. Zwiſchen den ſeit mehr als hundert Jahren von ſteiler Höhe hangenden Wandteppichen ſtanden hohe, zum Teil erblindete Pfeilerſpiegel. Vor einem dieſer Spiegel ſtand Ines, die Kammerfrau, und ſteckte ihre ſchwarzen Schleier im Haar zurecht. Dann trat ſie mit kleinen abgemeſſenen Schritten zurück und betrachtete ſich erſt von vorn, dann, den Kopf über die Schulter gewendet, von rückwärts. Ihre Bewegung hatte eine ſtolze Anmut, und in ihren ſchönen düſteren Zügen war ein Lächeln.

Jetzt wendete ſie ſich völlig um und ſah den Pfarrer. Demütig grüßend, ſagte ſie ihm, Seine Exzellenz der Herr Marques ſei krank; ein Diener ſei eben nach Garcheville zum Doktor geritten. Aber die Frau Marqueſa werde ihn ſicherlich ſprechen wollen.

Die alte Dame ſtand bereits in dem trüben Salon, und der Abbé trat grüßend näher, während Ines verſchwand. Auch heute ſchien es ihm, als wäre eine ungewohnte Lebhaftigkeit in ihr, und bei dem Aufleuchten ihrer Augen waren die Spuren vergangener Schönheit in ihrem Geſicht deutlicher. Mit volltönender, nur wenig zitternder Stimme wiederholte ſie ihm, daß ihr Mann krank ſei. Der Abbé Azafas leiſte ihm Geſellſchaft. Der Pfarrer fragte, ob die Krankheit bedenklich wäre, ob ſie von Dauer ſein könnte.

‚Wer kann es ſagen?‘ erwiderte die Marqueſa mit eigentümlichem Ausdruck. ‚Der Doktor iſt noch nicht da.‘

Mein Onkel ſchwieg. Er machte eine Bewegung mit den Händen, die ihm von der Kanzel eigen war, wenn er nach Worten ſuchte. Die Marqueſa ſah ihn an. Beide ſchwiegen nun. Endlich ſtand der Pfarrer auf. ‚Sie wollen mir etwas ſagen, Herr Abbé?‘ fragte ſie plötzlich.

‚Ja, gnädige Frau.‘

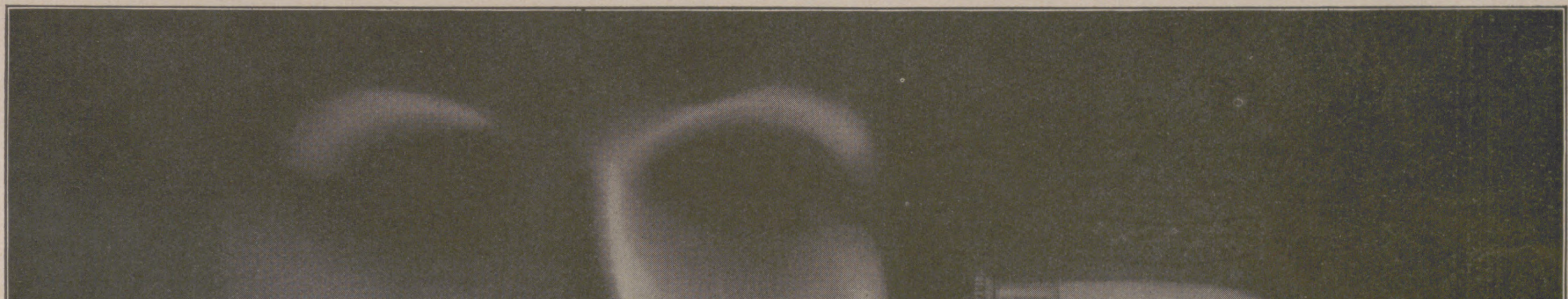
In der Dämmerung glaubte er in ihrem Geſicht einen ſpöttiſchen Ausdruck zu ſehen. In dieſem Augenblick traten Ines und der junge Diener, der jetzt Seidenſtrümpfe und eine ſchwarze Schärpe um den Leib trug, mit brennenden Kerzen in hohen Leuchtern ein, die ſie auf einen Seitentiſch ſtellten, und die ſofort vielfach aus all den hohen Spiegeln in den hohen dunklen Raum ihren ſchwachen Lichtſchein warfen. Beide entfernten ſich ſogleich wieder.

(Fortſetzung folgt.)

WISSEN UND LEBEN

Die Zukunft des Weltalls. Wir wiſſen genug über das Weltall, um behaupten zu können, daß es nicht immer ſo geweſen iſt, wie es heute iſt, und daß es noch weniger immer ſo bleiben kann. Jeder Fixſtern ſtrahlt ſtändig Energie in den Weltraum, und doch ſehen wir nirgends, daß er ſolche in einem irgendwie nennenswerten Umfange zurückerhält oder ſie ſonſt auf irgendeine Weiſe ergänzt. Das Weltall, hat man geſagt, läuft ab wie eine Uhr. — Die Sonne hat über 60000 Trillionen Quadratzentimeter Oberfläche, und jedes Quadratzentimeter ſtrahlt dauernd Energie aus, die der Kraftleiſtung einer Maſchine von 8 Pferdeſtärken entſpricht. Wenn dieſe Kraft durch Verbrennung von Kohle erzeugt werden ſollte, ſo müßte eine Trillion Tonnen in jeder Minute verbrannt werden. Daraus leuchtet ohne weiteres ein, daß die früher gehegte Annahme, nach der die Energie der Sonne durch Verbrennung auf ihr befindlicher Stoffe geliefert werde, keinesfalls richtig ſein kann. Später glaubte Robert Meyer, Meteorfälle als Energiequelle annehmen zu müſſen, und Helmholtz ſtellte die Kontraktionstheorie auf, nach der die Kraft durch Zuſammenſinken des Sonnenballs in ſich geliefert werden ſoll. Aber Meteore in der erforderlichen Menge können nicht ewig in den Sonnenball geſtürzt ſein, ſonſt müßte er ſchon eine unendliche Größe beſitzen. Man hat ausgerechnet, daß die Sonne bereits jetzt ganz aus Meteorſteinen beſtehen müßte, wenn ſolche auch nur 20 Millionen Jahre in erforderlicher Menge in die Sonne gefallen wären. Ebenſo hat man ausgerechnet, daß, wenn die Sonne ſich auch nur ſeit 20 Millionen Jahren in dem erforderlichen Maße zuſammengezogen hätte, ſie ſchon längſt nicht mehr die heutige Größe beſitzen könnte. 20 Millionen Jahre ſind aber im Vergleich mit der wirklichen Lebensdauer der Sonne eine winzige Zeit. Da nach den neueſten geologiſchen Forſchungen die Erde ſchon über 1400 Millionen Jahre alt iſt, muß die Sonne als deren Erzeugerin natürlich ein noch viel höheres Alter beſitzen. Eine Weile hat man auch geglaubt, daß radioaktive Ausſtrahlung die Sonne mit der erforderlichen Energie verſorgen könne. Aber Rutherford hat gezeigt, daß, ſelbſt wenn die Sonne am Anfang ihrer Exiſtenz ganz aus dem radioaktivſten Stoff, den wir kennen, nämlich Uranium, beſtanden hätte, dieſes doch nur für 5 Millionen Jahre die ausreichende Energie hätte liefern können. Damit war erwieſen, daß die Energie der Sonne aus einer ganz anderen Energiequelle als den uns bekannten ſtammen muß. Im Jahre 1905 trat Einſtein mit ſeiner erſten Relativitätstheorie auf. Einer ihrer Leitſätze heißt, daß der Energiezuwachs jedes materiellen Syſtems für dieſes einen Zuwachs an Maſſe bedeutet. Bereits einige Jahre vorher war dieſer Satz für elektriſche Stoffe anerkannt worden. Die Neuerung Einſteins beſtand nur darin, ihn auf alle Materie überhaupt auszudehnen. Eine natürliche Folgerung aus dieſem Satz iſt, daß ein Verluſt an Energie auch einen Verluſt an Maſſe bedeuten muß. Da man auch das Verhältnis kennt, in dem Energie und Maſſe zueinander ſtehen, läßt ſich danach bei jedem Körper, deſſen Energieverluſt bekannt iſt, berechnen, wie groß ſein Maſſeverluſt iſt. Er beträgt bei der Sonne 250 Millionen Tonnen in der Minute. Nun kann die Sonne ein gut Teil an Maſſe dadurch abgeben, daß ihre Atome ſich abkühlen; denn je kühler ein Stoff wird, um ſo geringere Bewegung weiſen ſeine Atome auf, um ſo weniger Maſſe müſſen ſie alſo beſitzen. Es kann aber nur etwa der millionſte Teil der Sonnenmaſſe auf dieſe Weiſe vernichtet werden, und dieſer würde nur etwa 15 Millionen Jahre ausreichen, um den Energiebedarf der Sonne zu decken. Es bleibt daher bloß die Annahme übrig, daß die Atome der Sonne ſelbſt ſich allmählich in Energie auflöſen. Da die Geſamtmaſſe der Sonne 2000 Quadrillionen Tonnen beträgt, würde ſie unter dieſer Vorausſetzung die erforderliche Energie für 15 Billionen Jahre aufbringen. Im Jahre 1914 hat Profeſſor H. N. Ruſſel von der Princeton-Univerſität ein Schema der Sternentwicklung aufgeſtellt, das in ſeinen Grundzügen ziemlich allgemeine Annahme gefunden hat. Danach machen alle Sterne grundſätzlich dieſelbe Entwicklung durch. Sie beginnen mit größter Leuchtkraft, etwa der 10000fachen unſerer Sonne, dann kommen Sterne, die etwa nur die 40fache Leuchtkraft der Sonne beſitzen, wie der Sirius, hierauf ſolche wie unſere Sonne und ſchließlich ſo ſchwach leuchtende, daß ſie kaum mehr für uns ſichtbar ſind. Es wird ferner angenommen, daß die lichtſtärkſten Sterne die größte Maſſe haben, und zwar gleich lichtſtarke ziemlich gleich große, und daß dieſe Maſſe bei den dunkleren Sternen immer mehr abnimmt. Nichts liegt daher näher als die Annahme, daß durch die Lichtausſtrahlung die Maſſe der Sterne verringert wird. In dieſer Annahme werden wir in höchſtem Maße beſtärkt, wenn wir erfahren, daß die Größe des Maſſeverluſtes der Menge der Ausſtrahlung entſpricht. So hat man zum Beiſpiel errechnet, daß der Sirius in 6400000 Jahren nur noch die Leuchtkraft unſerer Sonne beſitzen wird. Der zeitliche Abſtand vom hellſten bis zum dunkelſten uns bekannten Stern wird danach auf 200 Billionen Jahre, der des hellſten von unſerer Sonne auf 7 Billionen Jahre berechnet. Die Richtigkeit dieſer Berechnungen wird dadurch bekräftigt, daß ſie mit Altersangaben über die Sterne, die auf ganz anderen Wegen gewonnen wurden, übereinſtimmen. Das Alter, das wir hiernach den Sternen zuſchreiben müſſen, iſt viel höher, als man noch vor ganz kurzer Zeit geglaubt, ja, auch nur für möglich gehalten hätte. In Wahrheit iſt das ſogar nur das Alter des für uns ſichtbaren Weltalls. Wir können nicht wiſſen, ob überall und ſeit jeher Stoff ſich in Energie aufgelöſt hat, oder vielmehr, wir müſſen im Gegenteil annehmen, daß das nicht der Fall ſein kann. Denn wie ſollten ſonſt dieſe ungeheuren Stoffanhäufungen zuſtande gekommen ſein, die wir in den Sternenſyſtemen vor uns ſehen? Aber, wie eine ſolche umgekehrt ſich entwickelnde Welt ausſieht, und wie ſie möglich iſt, davon können wir uns heute noch gar keine Vorſtellung machen, und vielleicht ſtehen wir hier ſchon vor jener letzten Frage, warum überhaupt etwas iſt, und warum es ſo iſt, wie es iſt; vor der Frage, die wir nie werden beantworten können. Prof. Dr. Walter Anderſſen.

Einige Geiſtesheroen vom Standpunkte der Vererbungslehre. Ebenſo wichtig für Goethe ſelbſt wie für die Vererbungslehre iſt ſein Gedicht: „Vom Vater hab' ich die Statur, / Des Lebens ernſtes Führen, / Vom Mütterchen die Frohnatur / Und Luſt zum Fabulieren. / Urahnherr war der Schönſten hold, / Das ſpukt ſo hin und wieder, / Urahnfrau liebte Schmuck und Gold, / Das zuckt wohl durch die Glieder.“ Goethe macht hier offenbar keinen Unterſchied in der Wertung der Eigenſchaften, die von väterlicher oder mütterlicher Seite vererbt werden, während Arthur Schopenhauer betont, daß der „Intellekt“ ausſchließlich durch die Mutter, der „Charakter“ aber durch den Vater übertragen wird. Das Bemerkenswerteſte an Goethes Gedicht, deſſen Schlußverſe lauten: „Sind nun die Elemente nicht / Aus dem Komplex zu trennen, / Was iſt denn an dem ganzen Wicht / Originell zu nennen?“, iſt aber wohl die Klarheit, mit der er es ausſpricht, daß auch das Genie nichts anderes darſtellt als ein Reſultat beſonders günſtig gepaarter Erbanlagen. Das Genie darf alſo nicht, wie Prof. van Bemmelen in Groningen ausführt, als ein unerklärbares Rätſel betrachtet werden, ſondern es unterliegt dem regelmäßigen Gang der Vererbungs-, alſo der Naturgeſetze. Nach einer Äußerung Hebbels iſt das Genie nichts anderes „als eine auf Goldgrund ausgeſtellte Anweiſung auf doppelte Arbeit“. Kehren wir wieder zu Goethe zurück, ſo iſt Prof. Sommers Entdeckung der auffallenden Ähnlichkeit Goethes mit ſeinem entfernten Blutsverwandten Ferdinand Lindheimer außerordentlich wichtig. Vergleicht man die bei Sommer wieder-



gegebenen Porträte der Lindheimers mit ſolchen von Goethe, dann iſt die Ähnlichkeit unverkennbar. Auf Grund des vorliegenden Materials ergibt ſich für van Bemmelen die zwingende Tatſache, daß Goethe ſein Äußeres, Körperbau und Geſichtsausdruck, vornehmlich der Lindheimerſchen Erbſchaft, der Großmutter von mütterlicher Seite verdankte, und daß dieſer Typus eine ungewöhnliche Vererbungskraft aufwies. Dazu ſtimmt ferner, daß eine Reihe von Einzelzügen, die ſich vor allem aus ſchriftlichen Aufzeichnungen ergeben, eine ſicherlich ebenſo große geiſtige Übereinſtimmung Goethes mit ſeiner Mutter, ſeiner Großmutter mütterlicherſeits und weiterhin mit deren Vater erkennen läßt. Auf dem Gebiete der Muſik iſt das bekannteſte Beiſpiel von Vererbung genialer Anlagen die Familie Bach, aus der in acht Generationen 57 Muſiker von Rang, darunter 20 von erſtem Ruf, hervorgingen. Die Häufung der muſikaliſchen Veranlagung, auf die auch K. H. Bauer in ſeiner „Raſſenhygiene“ (Quelle und Meyer, Leipzig) eingeht, iſt darauf zurückzuführen, daß die männlichen Angehörigen der Familie Bach meiſt wieder in muſikaliſche Familien, beſonders in die von Stadtmuſikern, Dom- und Hoforganiſten, einheirateten. Johann Sebaſtian Bach iſt ſelbſt weiter ein gutes Beiſpiel dafür, daß Inzucht bei guten Anlagen nützlich zu ſein vermag, inſofern als Bach in ſeiner erſten Ehe, der drei ſeiner genialen Söhne entſprangen, eine eigene Verwandte aus der gleichen Familie Bach heiratete. Johann Sebaſtian Bach iſt ferner eines der wenigen großen Genies, die eine ſo große Zahl von 20 Kindern hinterlaſſen haben. Wenn man von einem Genie ſagen kann, daß es nicht nur ein geiſtiges Erbe, ſondern auch ein biologiſches Erbe ſeiner Anlagen hinterlaſſen hat, ſo trifft das ſomit auf Johann Sebaſtian Bach zu. Übrigens waren Bachs Vater und ſein Zwillingsbruder eineiige Zwillinge, von denen der Sohn Philipp Emanuel Bach berichtet: „Sie ſahen einander ſo ähnlich, daß ſogar ihre Frauen ſie nicht unterſcheiden konnten. Sprache, Geſinnung, alles war einerlei, auch in der Muſik waren ſie nicht zu unterſcheiden, ſie ſpielten einerlei, ſie dachten ihren Vortrag einerlei, war einer krank, ſo war es auch der andere.“ Es wird erzählt, daß ihre Frauen ſie nur an ihren Kleidern unterſcheiden konnten. Auf dem Gebiete der Kunſt hat die Familie Tizian acht oder neun berühmte Maler aufzuweiſen, auf dem der Mathematik iſt es das Geſchlecht Bernoulli mit acht hervorragenden und drei Mathematikern erſten Ranges, auf dem Gebiete der Technik muß die Familie Siemens als ein ausgeſprochenes Erfindergeſchlecht bezeichnet werden. Was die Biologie der Genialität im allgemeinen anlangt, ſo ſpricht nach Bauer nichts dagegen und alles dafür, daß Genialität biologiſch als eine Erbfaktorenkombination einer größeren Zahl hervorragender Geiſtesanlagen zu betrachten iſt. Erich Ebſtein, Leipzig.

Der Tod durch Erfrieren — ein Erſtickungstod. Wenn man die Haut der dauernden Einwirkung hoher Kältegrade ausſetzt, ſo kontrahieren ſich zuerſt die Muskeln der Haut und ihrer Gefäße — dieſer Vorgang wird nach außen gekennzeichnet durch Bläſſe der Haut. Dauert die Kältewirkung an, ſo tritt Lähmung der Gefäßwände

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Zu Haustrinkkuren
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
Man befrage den Hausarzt!
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbureau, Berlin W 66, Wilhelmstr. 55.

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Goldina Supra
NON PLUS ULTRA
100 GR. TAFEL 75 PF. 100 GR. TÄFELCHEN 1 M. ½ PFD. PRALINEN 3,25 M
HANS SAEBENS

Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.
Delmenhorst.

Der zuverläſſige Wagen für Gebirge u. Ebene 9/30 PS.
PRESTO
Der bewährte Lieferungs-Wagen 750 kg. Nutzlaſt.

Preſtowerke A.-G. Chemnitz - Geſellſchafterfirma des Deutſchen Automobil-Konzern (D.A.K.) G.m.b.H. Leipzig
Vertretungen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

ein. Die dadurch bedingte Erweiterung der Gefäße verurſacht eine lebhafte Rötung der Haut. Bei weiterer intenſiver Einwirkung des Froſtes hört die Blutbewegung an der Peripherie völlig auf, wobei zuerſt die herzfernen Teile, Ohren, Naſe, Finger, Zehen, betroffen werden; dadurch werden die ſenſiblen Nerven funktionsunfähig, und Gefühlloſigkeit und Taubheit ſind die unmittelbaren Folgen. Die Verlangſamung der Blutzirkulation an der Körperoberfläche muß ſich natürlich auch den anderen Kreislaufbezirken mitteilen; es entſteht alſo auch in der Lunge eine Verminderung der Blutbewegung und folglich eine ungenügende Sättigung des Blutes mit Sauerſtoff (Arterialiſierung). Der nun im Körper herrſchende Sauerſtoffmangel beeinflußt in erſter Linie die Tätigkeit der Nervenzentren. Die Folgeerſcheinungen ſind große Unluſt zu Bewegungen, ſtarkes Ermüdungsgefühl, verbunden mit einem eigentümlichen, vielgefürchteten, unwiderſtehlichen Hang zum Einſchlafen, Unfähigkeit zu folgerichtigem Denken, ſchließlich völlige Bewußtloſigkeit. Der Tod durch Erfrieren iſt alſo — ſo merkwürdig es auch klingen mag — im Grunde genommen ein Erſtickungstod, dadurch bedingt, daß Herz und Atemzentrum infolge der erniedrigten Bluttemperatur ihre Tätigkeit einſtellen. Die anderen Organe können dabei noch durchaus lebensfähig ſein. S. Hupfer, Leipzig.

Worin beſteht die Schlüſſelgewalt der Frau? Die Frau iſt berechtigt, innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreiſes die Geſchäfte des Mannes zu beſorgen und ihn zu vertreten. Rechtsgeſchäfte, die ſie innerhalb dieſes Wirkungskreiſes vornimmt, gelten als im Namen des Mannes vorgenommen, wenn nicht aus den Umſtänden ſich ein anderes ergibt (§ 1357 Abſ. 1 B.G.B.). Dieſer Paragraph regelt die ſogenannte „Schlüſſelgewalt“ der Frau. Sie iſt ihr gegeben, damit ſie die ihr nach dem Geſetz zugewieſene Aufgabe — die Leitung des gemeinſchaftlichen Hausweſens — erfüllen kann. Welches ſind nun im einzelnen die Befugniſſe, die der Frau kraft ihrer Schlüſſelgewalt zuſtehen? Einmal ſind es die zur Führung des Haushalts erforderlichen Geſchäfte, wie der Ankauf von Lebensmitteln und anderen notwendigen Verbrauchsgegenſtänden, ſowie Annahme und Entlaſſung von Dienſtboten. Andererſeits gehören dazu auch ſolche Geſchäfte, die ſich zwar nicht unmittelbar auf den Haushalt beziehen, aber damit eng verbunden ſind, wie die Beſchaffung der notwendigen Kleidung für Frau und Kinder und die Kindererziehung. Alle Geſchäfte müſſen aber innerhalb des Rahmens liegen, der durch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Ehegatten und durch die allgemeine Sitte beſtimmt wird. Zuſammenfaſſend erſtreckt ſich die Schlüſſelgewalt auf alle diejenigen den gemeinſamen Haushalt betreffenden Beſorgungen, die nach ihrer beſonderen Beſchaffenheit unter Berückſichtigung der Lebensverhältniſſe der Ehegatten von der Frau erledigt zu werden pflegen. Dabei wird vorausgeſetzt, daß die Geſchäfte, wie z. B. die Beſchaffung der Kleidung für die Frau, der äußeren Geſtaltung des Ehelebens entſprechen. Es kommt nicht darauf an, ob die Einkünfte des Mannes auch einen größeren Aufwand geſtatten würden. Nur der tatſächliche Zuſchnitt des Haushalts und die damit

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure,
Eiweiss, Zucker.
1925 = 15 700 Besucher.

Badeschriften
sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung.

Photogr. Kiesel, Berlin.

Die bildschöne Filmschauspielerin Anna Lisa Ryding
schickte uns ihre neueste Aufnahme als begeisterte Anhängerin
der Zahnpasta Kaliklora.

80 Pf. ¹/₁ Tube **Kaliklora** 50 Pf. ¹/₂ Tube
beste Zahnpasta, auch für Ihre Zähne

„Schaumpon“ mit dem schwarzen Kopf
Das altbewährte Kopf-Wasch-Pulver
Gibt seidenweiches, lockeres Haar

Dr. Ernst Sandow's
künstliches
Emser Salz
bei Erkältung
altbewährt

Die junge Frau.

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerſchaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig.
Vierte, verbeſſerte Auflage. — Ganzleinen 5.50 R.-M.

Die Auflagen des Werkes ſind immer ſchnell vergriffen geweſen. Ein Beweis dafür, daß es ſich hier um ein tatſächlich gediegenes Buch des nicht nur in der Ärztewelt weitbekannten Verfaſſers handelt. Es wird von vielen Fachärzten empfohlen. Die Worte des Verfaſſers ſind nicht nur diejenigen des belehrenden Arztes mit reichſter Erfahrung; ſie ſprechen an wie der tröſtende Zuſpruch eines beruhigenden mitfühlenden Freundes. Die durch ſeinen Takt, ſittlichen Ernſt, ſtrenge Sachlichkeit und glänzende Schreibweiſe rühmlich bekannte Eigenart des Buches iſt auch in dieſer Auflage gewahrt worden.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

zuſammenhängende Lebensführung der Ehegatten kennzeichnen nach Inhalt und Umfang den häuslichen Wirkungskreis der Frau und damit zugleich die Grenzen ihrer Vertretungsmacht. Selbſtverſtändlich kann die Frau ihre eigenen Geſchäfte allein beſorgen. Handelt ſie aber als Vertreterin ihres Mannes, ſo wird nur dieſer als ſolchen Geſchäften verpflichtet. Für den Dritten, den Geſchäftsmann, mit dem die Frau Verträge ſchließt, entſcheidet, ob das Geſchäft innerhalb des geſetzlichen Kreiſes liegt, ohne Rückſicht darauf, ob es im einzelnen Falle notwendig war. Behauptet der Mann, daß das zuläſſige Maß überſchritten iſt, und verweigert er infolgedeſſen, ſoweit es ſich um Einkäufe der Frau handelt, deren Bezahlung, ſo hat er neben der Tatſache der Überſchreitung der Befugniſſe auch zu beweiſen, daß dies für den Dritten erkennbar ſein mußte. Um dies an einem Beiſpiel darzutun, würde ein derartiger Fall vorliegen, wenn eine einfache Bürgersfrau einen koſtbaren Hut mit teuren Reihern oder etwas ähnliches kauft, ſo daß man bei gehöriger Aufmerkſamkeit unbedingt merken muß, daß ſie ihre Rechte überſchreitet. Die Schlüſſelgewalt ſetzt regelmäßig ein gemeinſchaftliches Hausweſen voraus. Dieſe Verbindung wird gelöſt, ſobald die Frau aus eigner Entſchließung ſich auf die Dauer vom Manne trennt. Umgekehrt bleibt die Gemeinſchaftlichkeit des Haushalts und damit auch die Vertretungsbefugnis der Frau erhalten, wenn die Trennung nur vorübergehend iſt, und auch dann, wenn ſie im Einverſtändnis mit dem Manne erfolgt. Der Mann kann nun die Schlüſſelgewalt der Frau beſchränken oder ausſchließen. Stellt ſich dies als ein Mißbrauch ſeines Rechtes dar, ſo kann das Vormundſchaftsgericht auf Antrag der Frau die Entſchließung des Mannes aufheben. Jede Änderung des normalen, geſetzlichen Umfanges der Schlüſſelgewalt muß in das Güterrechtsregiſter des zuſtändigen Amtsgerichts eingetragen werden, damit ſie für Dritte Wirkung erlangt, es ſei denn, daß ſie im Einzelfalle dem Dritten, mit dem die Frau verhandelt, bekannt iſt. Dabei ſei erwähnt, daß es durchaus zuläſſig iſt — wie es bisweilen vorkommt — daß der Mann in der Preſſe bekanntmacht, für Schulden ſeiner Frau nicht mehr aufzukommen. Hat der Kaufmann dies geleſen, ſo kann er, wenn die Frau gleichwohl Waren bei ihm auf Kredit entnimmt, nicht deren Bezahlung vom Manne verlangen. Denn die ganze Berechtigung der Frau beruht

Bad-Nauheim
Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. **Ganzjährige Kurzeit**

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Ermäßigte Kurabgabe bis 30. April
Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

A.W. FABER

"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

Radfahrer sparen
beim Kauf von
Fahrräder - Pneumatik - Zubehör
von 55,- an
v. 3,- an
Fr. Verheyen G.m.b.H.
Frankfurt a. Main

Kostenlos. illustr. Preisliste Nr. 31

MARKE „TURM“
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg

Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT

Die „Auerhahn-Klinge“ ist ein deutsches Erzeugnis von unübertroffener Güte.

Haltung
und gute Figur
gibt der elastische
Herrengürtel „Burka“
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb
Berlin 11, Rosenthalerstr. 62

MUSIK-INSTRUMENTE
spez.
Harmonikas, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL/SA. No 499.

Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“, Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Die Kunst des Skatspiels.
Ein Lehr- und Nachschlagebuch von Arthur Schubert.
Herausgeber der Neuen Allgemeinen Deutschen Skatordnung.
In Leinen geb. 3.- R.-M.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Zur idealen Haarpflege gehören die hochwertigen Galalith Kämme
Galalith
Galalith
M. Schmidt

Nicht feuergefährlich · Absolut geruchlos · Nicht elektrisch
Man achte beim Einkauf stets darauf, daß der Artikel selbst oder die Verpackung die Qualitätsmarke Galalith (eingetr. Schutzmarke) trägt
Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co.
Harburg/Elbe

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

auf dem vermuteten Einverſtändnis des Mannes. Liegt dies nicht vor, und iſt der Umſtand dem Verkäufer entweder poſitiv bekannt, oder hätte er es bei ordentlicher Aufmerkſamkeit merken müſſen, ſo haftet die Frau allein aus den von ihr getätigten Geſchäften. Dr. L.

Aus Wirtſchaft und Technik. Im Mittelpunkt aller Wirtſchaft ſteht heute die Kohle. Sie wurde in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr ein ausſchlaggebender Faktor für das geſamte induſtrielle Leben, ihr Beſitz bedeutet Macht und Beherrſchung zu Waſſer und zu Lande, ihr Daſein in der Wirtſchaft Lebensnotwendigkeit. Das Kohlenproblem blieb darum nicht mehr ein auf ſich ſelbſt beruhendes Problem von lokaler Bedeutung, ſondern es wurde eine europäiſche Angelegenheit, die bei den Friedensſchlüſſen eine ungeheure Wichtigkeit erhielt. Das Schickſal Deutſchlands und das von Europa iſt eng verknüpft mit der Kohle und der aus ihr gewonnenen Energie und Kraft. Daß die einſt ſo gewaltigen Kohlenlager Europas in abſehbarer Zeit ſich zu Ende neigen werden, iſt kein Geheimnis. Deswegen erſcheint Sparſamkeit in der Verwendung dieſes Materials als Energiequelle aufs dringendſte geboten und die Auffindung und Verwendung von Erſatzmitteln eine Lebensnotwendigkeit. Allen dieſen wichtigen Fragen geht Anton Lübke in ſeinem Buch „Die ſterbende Kohle, das kulturelle und wirtſchaftliche Schickſal Europas“ (Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Regensburg) unter Verwendung aller einſchlägigen Literatur mit großer Gründlichkeit nach. Die Kohle iſt ja auch der Nährſtoff der Schiffahrt, obzwar das Öl ſie hier allmählich immer mehr verdrängt. Welche Bedeutung ſie hier hatte, als die Segelſchiffahrt in Dampfſchiffahrt ſich verwandelte, zeigt uns recht das Buch von Dr. Otto Mathies „Hamburgs Reederei“ (Verlag L. Friederichſen & Co., Hamburg). Es iſt jedoch in erſter Linie eine umfangreiche und überſichtliche Schilderung des Reedereiweſens in der alten Hanſaſtadt 1814—1914. Sorgfältig hat der Verfaſſer das vorhandene Material verarbeitet und uns in ſeiner Publikation die Geſchichte des Aufſtiegs auf dieſem Gebiete der Technik und des Wirtſchaftslebens gegeben, die jetzt, da nach Niedergang und Zerfall ein neuer Aufſtieg begonnen hat, eine beſonders lehrreiche Lektüre bildet. R.

A. WEBER BRAVIIS

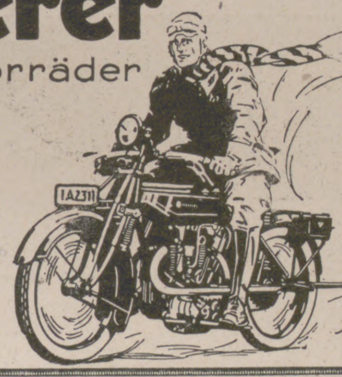
Zahncreme Mouſon enthält antiſeptiſche, reinigende und heilende Subſtanzen; ſie entfernt gründlich und mühelos jeglichen Zahnbelag und erhält die Zähne blendend weiß, ohne den Schmelz anzugreifen. ~ Der erfriſchende, würzige Geſchmack, die Fähigkeit, die Schleimhäute zu konſervieren und den Atem zu aromatiſieren, ergänzen die vielſeitigen Eigenſchaften der Zahncreme Mouſon.

In Tubenpackung überall erhältlich zu Mark 0,50 und Mark 0,80.

ZAHNCREME MOUSON

Wanderer
1.5 und 5.4 PS Motorräder

Bestbewährte
Gebrauchsmaschinen
unvergleichlicher Qualität



Wanderer-Werke A.-G. Schönau b. Chemnitz

Der Verfaſſ. von **Seelen-Ariſtokraten** und der zehn Werke über Lebensglück **aus 30jähr. Praxis** gibt **briefl.** eine ſo lebenswicht. **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchr.**, daß nur der **Proſpekt** (frei) aufklär. kann. **Pſychographologe** P. P. Liebe, München 12.

Nervöse, Kopf hoch!

Alle, die **aufgeregt** u. **überreizt, mit Angstgefühlen, Herzbeklemmung., innerer Unruhe, Zerstreutheit, Müdigkeit, Unlust zur Arbeit, Schlaflosigkeit, Lebensüberdruß** usw. sich quälen, verlangen sofort unseren Rat. Zahlreiche Anerkennungen, jahrelang erprobt. Rückporto beifügen. **Dr. Schmidt G. m. b. H., Berlin 65, Rathenower Straße 73.**

Schoeller Tuche

L. S. u. S.

für feine
Herrenbekleidung

LEOPOLD SCHOELLER u. SÖHNE
DÜREN / RHLD.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK & Co, BARMEN

Manche Damen ſind ſich nicht ſchlüſſig, ob Teagown, das weite oft mit farbenprächtigen Stickereien und entzückenden Spitzen gezierte Gewand, oder Pyjama, der Anzug der ſchöngewachſenen Frau in ſeinen aparten Farben und Formen der paſſende Anzug für intime Plauderſtunden iſt. Die Meinungen unſerer Schönen gehen hin und her und eine Entſcheidung für oder gegen fällt oft ſchwer. Aber in einem ſind alle Damen ſich einig, daß für Geſichts- und Hautpflege „Kaloderma-Weiß“ von Wolff & Sohn, Karlsruhe, unſtreitig das Beſte iſt. — „Kaloderma-Weiß“ iſt die Hautcreme für verwöhnteſte Anſprüche. Sie verreibt ſich auf der Haut reſtlos und unmerklich, hinterläßt alſo nicht jenen fettglänzenden Rückſtand wie andere Cremes. Ihr Parfüm iſt zart und doch von feſſelndem Reiz. — „Kaloderma-Weiß“ iſt daher berufen, unter jene Dinge zu zählen, welche auf dem Toilettetiſch der eleganten Dame nicht fehlen dürfen.

Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION
GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
UHRENFABRIK UNION GLASHÜTTE IN SACHSEN
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte

KAFFEE HAG SCHONT
IHR
HERZ
COFFEÏN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT.GES. BREMEN

Felsche
KAKAO
SCHOKOLADE
PRALINEN
Ostergrüsse

Cirine

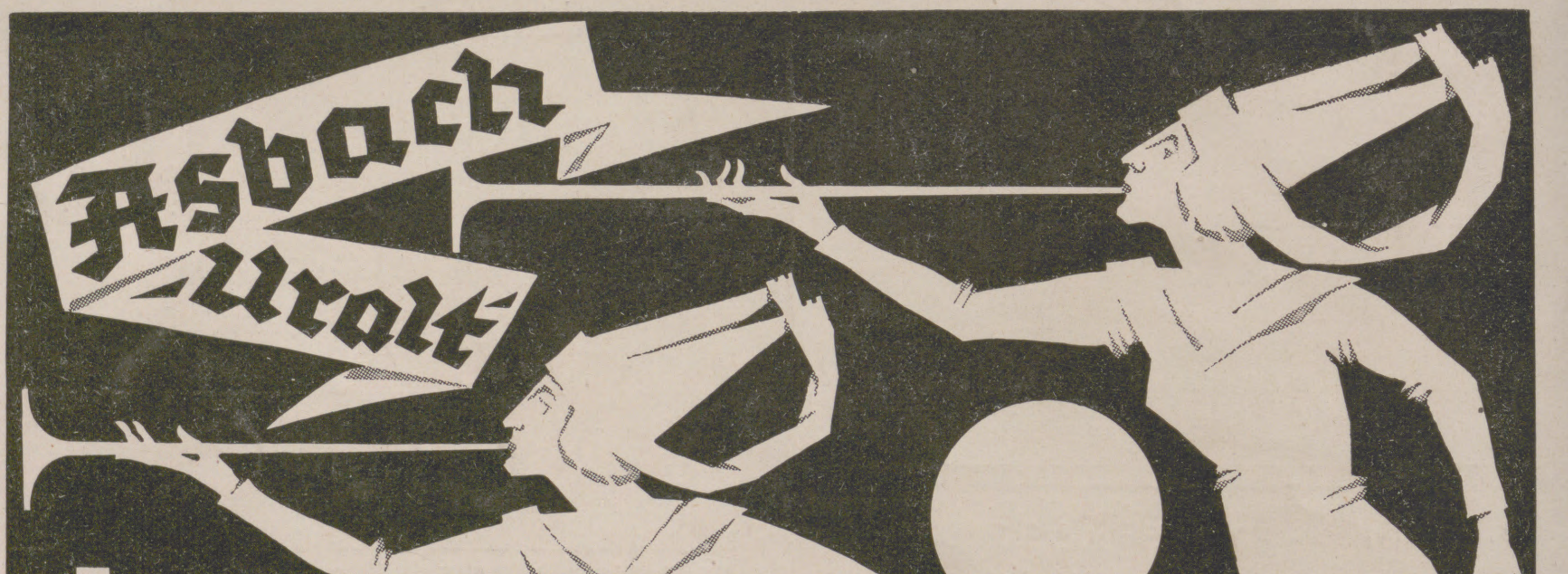
Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht

flüssiges
Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“


Asbach Uralt
Asbach Uralt
CISSARZ.
Pralinen

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

PERI
GENERAL LIBR
UNIV. OF MICH.
APR 29 1926

Illuſtrirte Zeitung

Verlag ◆ J. J. Weber ◆ Leipzig

NR. 4229. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 1. APRIL 1926

Felsches
KAKAO
SCHOKOLADE
PRALINEN
Ostergrüsse

Das beliebte Ostergeschenk!

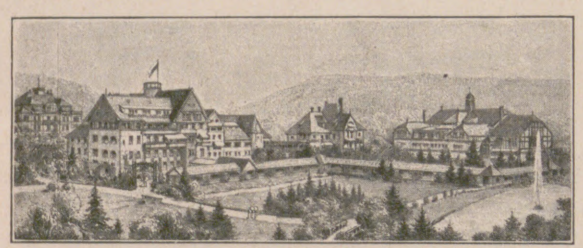
Sieh her!
Bleyle
Schutzmarke

Bleyle-Kleidung
trägt dieses Zeichen
und den Namen
›Bleyle‹
Merk dir's gut!

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W12

Auf nach Schweden!
Das ideale Touristenland im Sommer und Winter
Nähere Auskünfte, Fahrkarten, Bettkarten usw. durch
Schwedisches Reisebureau
Amtliches Reisebureau der Schwedischen Staatsbahnen
BERLIN W 8, UNTER DEN LINDEN 22-23
Tel.-Adr.: Swedticket. Telephon: Zentrum 8497
sowie durch
alle übrigen grösseren Reisebureaus.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen


Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

KAFFEE HAG SCHONT
IHR
HERZ
COFFEINFREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT.GES.BREMEN

Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.
Delmenhorst.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4229. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 1. April 1926.

IMPERIAL HOTEL KARLSBAD

Saison 25. April bis 30. September.

Vor- und Nachsaison bedeutend ermässigte Preise.

eines der prächtigsten Hotels des Kontinents.
320 Zimmer mit Bad – Appartements.
90 m über dem Sprudel, 2 Drahtseilbahnen.
2 Minut. zu den Brunnen u. Bädern, 4 eigene Tennisplätze – Golf.
Täglich Konzerte im Garten und Bar,
Tanztee – früh und nachmittags.
Neuerbaute Garage für 40 Autos, Boxen, Chauffeurzimmer.
Verlangen Sie unseren Tarif und Prospekt.

LIDO-VENEDIG

Die Sireneninsel an der Adria

DAS REICH DES SONNENSCHEINS UND DER PIJAMAS!

Das erquicklichste Sonnen- und See-Bad
vom APRIL bis zum OKTOBER

Festspiele (Leitung Max Reinhardt, Brunelleschi, Ronescalli). Grosse Bälle und „Gala"-Diners — Pariser Moderevuen — Cabarett — Ausserordentliche sportliche Veranstaltungen — Internationale Tennis-Turniere und „Exhibitions-Matches" — Segelregatten — Golf — Reiten.

EXCELSIOR PALACE HOTEL
Luxushaus – Privatstrand

GRAND HOTEL DES BAINS
Allerersten Ranges — Privatstrand

HOTEL VILLA REGINA
Erstklassig — Ruhig und vornehm

GRAND HOTEL LIDO
Erstklassig – Herrliche Aussicht

Auskünfte und Prospekte Nr. 37 durch: Compagnia Italiana Grandi Alberghi - Venedig.

Bad Gaſtein

genannt die Quelle ewiger Jugend
iſt die
radioaktivſte Therme
der Welt.

In 1083 m Höhe entſpringen 18 Quellen, die Temperaturen von 38°–47° C und einen Radiumemanationsgehalt von 150°–360° M E aufweiſen.

Indikationen:

Gicht, Rheumatismus, Rückenmarkleiden, Lähmungen, Ischias, Neuraſthenie, Magen- und Darmſtörungen, Vergiftungserſcheinungen (Nikotin), Arterienverkalkung, Nervenreizungen.

Saiſon 16. April – 30. September

Mindeſtpreiſe für Zimmer:
I. Klaſſe 4–15 S, II. Klaſſe 3–9 S, III. Klaſſe 2–8 S, IV. Klaſſe 2–5 S, Bäderpreiſe 3–6 S.

Proſpekt und Auskunft koſtenfrei durch Kurkommiſſion.

Sanatorium v. Zimmermann-sche Stiftung Chemnitz 28

Freie Höhenlage. Vorzügliche Kureinrichtungen. Individuelle Behandlung. Seelische Beeinflussung. Beste diätetische Pflege. Behandlung von Nerven- u. allen Organleiden, Korpulenz, Magerkeit, Gicht, Rheuma, Zuckerkrankheit, Frauenleiden, Lähmungen, Ausschlägen usw. Abhärtungs- und Stoffwechselkuren. Ausführlicher Prospekt. Telephon 2150. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.

3 Aerzte. Erfolgreiche Frühjahrskuren. Prospekte frei.

Staatl. Stahl- und Moorbad

Bad Steben

581 m ü.d.M.

i. Frankenwald

Vorzügliche Heilerfolge bei Blutarmut, Bleichsucht, Herz-, Nerven- und Frauenleiden, Gicht u. Rheumatismus.
Waldreiche Lage / Neues Kurhaus / Park / Liegehalle.

Kurzeit: 3. Mai bis 9. Oktober.

Auskunft durch die staatl. Badverwaltung.

Evang. Pädagogium

Godesberg (Rhein) u. **Herchen** (Sieg)
unbeſetztes Gebiet unbeſetztes Gebiet

Oberrealſchule und Realgymnaſium mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung. Internat in einzelnen Familienhäuſern. Direktor: Prof. O. Kühne. Anfragen nach Godesberg erbeten.

Teufen
(Schweiz)
St. Gallen Appenzell

Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.

Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.

Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Abitur! O. II. Reife!

Vorbereitungsanſtalt von Direktor Fiſcher, Berlin, Zieten-Straße 22
Seit 1888 beſtanden 5983 Prüflinge 1920—25: 159 Abiturienten, 115 Einjährige. — Internat.

Märkische - Schweiz - Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Einj.-Abitur Institut Boltz, Jlmenau, Thür.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

KamprathsSchnellunterricht
Skelett der

Mathematik

(Geometrie, Algebra, Arithmetik, Trigonometrie) mit optischen Hilfsmitteln in farbigem Steindruck auf nur 30 Karten (60 Seiten). Einzigartiges seit Jahren bewährtes Lehrmittel „Ich war in Mathematik schwach und bin durch Ihr System einer der Besten geworden", wie Anerkennungen besagen Vom Technikum Mittweida u. Hildburghausen, vom Polytechnikum Friedberg, von der Ingenieurschule Zwickau u. a. bestens empfohlen. Unentbehrlich für Gymnasiasten, Fachschüler und Techniker.

PREIS MARK 6.—

Durch den Buchhandel oder **Kamprath Verlag Leipzig**
König-Johann-Str. 8. Postsch. 53546.
Freiprospekt 4 direkt.

ThüringerWaldsanatorium

Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
für nervöse und innere Kranke
Grosser Waldpark, alle Kurmittel u. Bequemlichkeiten. Fachärzte. Das ganze Jahr besucht.
Prospekte durch die Verwaltung.

WinterKuren

SommerKuren

Sei kein Tor
beuge vor
nimm
Dr. Schröder's
AUFBAUSALZ

In allen Apotheken und Drogerien zu haben.

SCHWARZKOPF

DÜSSELDORF 1926

Mai Okt.

GROSSE AUSSTELLUNG·GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE·LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

Allgemeine Notizen.

Das fünfzigjährige Geſchäftsjubiläum beging am 20. März der verdienſtvolle Leiter der Anzeigenabteilung der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ (J. J. Weber) Ernſt Meckel. Mit kaufmänniſcher Vorbildung trat er 1876 in die Redaktionsbuchhaltung der „Illuſtrirten Zeitung“ ein, rückte 1900 in die leitende Stelle der Anzeigenabteilung auf und erhielt einige Monate ſpäter Geſchäftsvollmacht mit dem Auftrage, den wirtſchaftlichen Teil der „Illuſtrirten Zeitung“ verantwortlich zu zeichnen. Infolge ſeines ehrenhaften Charakters, reichen Wiſſens auf den verſchiedenſten Gebieten, raſtloſen Arbeitseifers und unbedingter Zuverläſſigkeit erwarb er ſich die uneingeſchränkte Zufriedenheit der Geſchäftsinhaber in drei Generationen. An Auszeichnungen erhielt Ernſt Meckel das Kgl. Sächſ. Albrechtskreuz, in Anerkennung ſeines vaterländiſchen Wirkens während des Krieges das Preußiſche Verdienſtkreuz für Kriegshilfe und für ſeine reiche Tätigkeit im Intereſſe des Roten Kreuzes die RKEM. Meckels Weg iſt kein gewöhnlicher geweſen. Er hat ſich ſeine Stellung aus eigener Kraft erarbeitet. Eine Leiſtung, die Anerkennung verdient.

Im Wettbewerb für die Stadthalle in Weimar erhielten die Architekten Prof. Hummel in Darmſtadt in Gemeinſchaft mit Baurat Rothe in Kaſſel den erſten Preis von 7000 Mk.; je einen weiteren Preis von 5000 Mk. der Leipziger Architekt Baurat a. D. Dr. Hugo Koch, BDA., die Architekten Günther Vogeler, Weimar, ſowie Architekt Einax (Mitarbeiter Erich Bentrup), Greiz. Außerdem wurden die Entwürfe von Architekt Bruno Röhr, Weimar, und Architekt Prof. Otto Kuhlmann, Charlottenburg, zum Preis von je 1500 Mk. angekauft. — Im Preisgericht befanden ſich die Architekten Geh. Baurat Dr. Ludwig Hoffmann, Berlin, Prof. Hoegg, Dresden, Stadtbaurat Ritter, Leipzig, Architekt Löwengard, Hamburg, und Stadtbaurat Lehrmann, Weimar.

Deutſcher Berufsſchultag 1926 in Hamburg. In der Pfingſtwoche, vom 24. bis zum 28. Mai, wird in Hamburg die größte Kundgebung ſtattfinden, die je vom deutſchen Berufsſchulweſen veranſtaltet wurde. Das verfloſſene Jahr brachte eine horizontale Zuſammenfaſſung der im beruflichen Schulweſen beſtehenden Reichsvereine. Acht Rechtsvereine, von denen der größte allein über 7000 Mitglieder umfaßt, gehören zur Zeit

NACH SPANIEN
LISSABON
MALAGA
MARSEILLE
GENUA
UND DEM
Mittelmeer
MIT REGELMÄSSIGEN PASSAGIERDAMPFERN
WOERMANN-LINIE
DEUTSCHE OST-AFRIKA-LINIE
HAMBURG-AMERIKA-LINIE (AFRIKA-DIENST)
HAMBURG-BREMER-AFRIKA-LINIE

Auskunft, Prospekte, Platzbelegung
durch Woermann-Linie und Deutsche Ost-Afrika-Linie,
Hamburg, Afrikahaus,
sowie die bekannten Reisebüros.

RUNDFAHRTEN UM AFRIKA

Bei Bezug unſerer Zeitung durch die Poſt bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zuſtellung ſogleich dem zuſtändigen Beſtellpoſtamt zu melden. Erſt wenn dies erfolglos iſt, bitten wir uns davon in Kenntnis ſetzen zu wollen.

Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung (J. J. Weber)
Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7.

Liegnitzer
Ring-Ausziehtisch
D.R.P.

Durch einen Handgriff rund
zu vergrössern.
Jede Stilart! 4 Grössen!
In allen Möbelgeschäften!
Alleinige Hersteller H. Fritsche & Co., Liegnitz

„gegenüber“ seit 1709
Hegas
KÖLNISCH WASSER SEIFE
Johann Maria gegenüber dem J
„gegenüber“ KÖLNISCH WASSER SEIFE
Kölnisch Wasser
Kölnisch Wasser Seife

Bad-Nauheim

Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. **Ganzjährige Kurzeit**

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen

Ermäßigte Kurabgabe bis 30. April

Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

dem Reichsverband an. Die Hamburger Tagung iſt die erſte gemeinſame Zuſammenkunft der hauptamtlichen Lehrerſchaft Deutſcher Berufsſchulen, der Lehrkräfte an höheren techniſchen Schulen, der Bauſchulmänner, der Kunſtgewerbeſchulmänner, der Deutſchen Textilſchullehrer und -Lehrerinnen, der Werkſchulen, der Heeresfachſchulen und der Mitglieder des Reichsvereins für Schulaufſicht und Schulverwaltung. Der Verein hamburgiſcher Gewerbeſchullehrer wird der Tagung die Stätte bereiten und dem Verlauf ein würdiges Gepräge geben.

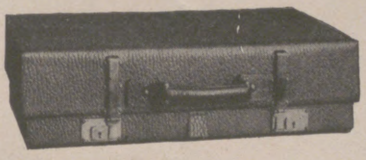
Kampraths Mathematik-Schule „Das Mathematik-Skelett“ (Geometrie, Algebra, Arithmetik, Trigonometrie) mit optiſchen Hilfsmitteln in buntfarbigem Steindruck auf insgeſamt dreißig Karten (60 Seiten in Poſtkartengröße) iſt unentbehrlich als Nachhilfe-, Nachſchlagebuch und Repetitorium für Studium, Praxis und Prüfungen. Dieſes geiſtreiche, pädagogiſch einzigartige und praktiſche Werkchen findet überall Bewunderung und wird von Studienanſtalten und von allen denen, die es kennen, wärmſtens empfohlen. Zu beziehen von Ernſt Kampraths Verlag in Leipzig, König-Johann-Str. 8 gegen Einſendung von 6 R.-M., durch Nachnahme 50 Pfg. mehr. Der Proſpekt wird auf Anfordern koſtenlos zugeſandt.

Einen Band neuer ſinniger Gedichte hat Carl Wolff im Verlag ſeiner bisherigen Dichtungen (Chr. Adolff, Altona) erſcheinen laſſen. Wie Carl Wolffs frühere Gedichte „Auf ſtillen Wegen“, „Im Schatten der Liebe“, „Falterflug“, „Brandung“ ſind auch dieſe von ihm unter dem Titel „Zwiſchen Traum und Gedanke“ ſoeben erſchienenen nach Form und Inhalt eine wertvolle Bereicherung unſerer poetiſchen Literatur. Das Buch kann zum Preis von 3 M. von genanntem Verlag bezogen werden.

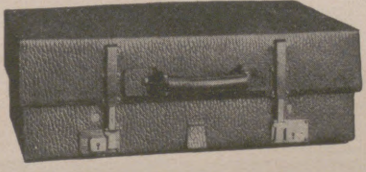
Bad-Nauheim. Das milde Klima läßt die Frühjahrskur hier verhältnismäßig zeitig beginnen. Sehr viele, die von nervöſen Leiden, Bronchitis, Rheumatismus, Gicht, Rückenmarks- und Frauenleiden ſowie anderen Krankheiten Geneſung ſuchen, halten gerade dieſe Zeitſpanne für beſonders geeignet, ihre Kurpflichten leicht und angenehm zu erfüllen. Die Kurabgabe beträgt ab 1. April 30, ab 15. April 35 Mk. Dieſe Kurkarten haben eine Gültigkeitsdauer von acht Wochen. Ab 1. Mai ſind 40 Mark Kurabgabe zu zahlen mit Gültigkeit von fünf Monaten, alſo bis einſchließlich 30. September.

An Eiſenbahnzug-Fernſprechleitungen ſind nach Fertigſtellung derjenigen der Strecke Berlin—München

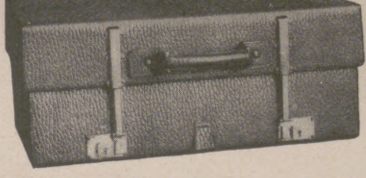
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar.
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.
Ia. Vulcan-Fiber 47,50
Ia. Vollrindleder 90.–
SONDERPROSPEKT
Albert Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin, S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

Schenkt
Bücher
zu
jedem
Fest.

Die Kaliklora-Fabrik, Hamburg 19, erhält täglich unaufgefordert aus allen Kreiſen Anerkennungsſchreiben, wovon nachſtehend eins: Hierdurch geſtatte ich mir, Ihnen mein Bild zu ſenden mit der Bitte, dasſelbe in den illuſtrierten Zeitungen als Reklame zu verwenden. Ich habe nur einzig und allein meine viel bewunderten und viel beneideten Perlenzähne Ihrer Zahnpaſta Kaliklora zu verdanken. Ihre treue Kaliklora-Verbraucherin S. S. aus A.

S. R. Dr.
BIELING'S
WALDSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

Körperpflege zu Hause!
Velotrab
Radfahr-, Trabreit- und Bergsteige-Apparat.
Hellas
Zimmer-Ruderapparat.
Solar-Simplex
Elektr. Lichtbad
In jedem Badezimmer aufzustellen.
Viele Tausende im Gebrauch!
Ausführl. Druckschr. kostenl.
Elektr. Ges. **„SANITAS“,**
(Fön-Fabrik), **BERLIN N 21,**
Friedrichstrasse 131 d.

O- u. X-Beine
Verdeckungsapparate
lief. bill. Prosp. geg. Rückporto.
GUSTAV HORN & Co.,
Magdeburg-B. 162.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,**
Willibald-Alexisstrasse 31.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Illustr. Preisliste Nr. 1.
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Kölnisches Wasser Lavendel Orangen
Jünger & Gebhardt
Berlin

Kölnisches Wasser LAVENDEL-ORANGEN
Osterglocken – Frühlingsboten
verkünden Freude und rufen neue Hoffnung wach.
Wohlige Stimmung weckt die belebende Kraft von
„Kölnisches Wasser Lavendel-Orangen.“
Jünger & Gebhardt
BERLIN S. 14
Lavendel-Orangen-Seife mit dem erfrischenden Duft von
„Kölnisches Wasser **Lavendel-Orangen**“

FÜR LADENGESCHÄFTE eine wirksame und unentbehrliche SCHAUFENSTER-REKLAME
sind die „AKTUELLEN BILDER“ des Verlages J. J. WEBER in LEIPZIG.
DIE NEUESTEN TAGESEREIGNISSE AUS ALLER WELT,
die das Publikum in grösstem Masse interessieren, bringen die „Aktuellen Bilder“ in wöchentlichen Serien.
Jedes Ladengeschäft sollte einen Versuch mit den „Aktuellen Bildern“ als Schaufenster-Reklame machen.
Probebilder und Bezugsbedingungen auf Wunsch kostenlos.

STEIFF
KNOPF IM OHR

Solide Qualitätsarbeit. Unerreicht schön, dauerhaft, preiswürdig!
Zu haben in Spielwarengeschäften. Prospekt L und Bilderheft kostenfrei.
Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).

folgende achtzehn in Ausſicht genommen: 1. Berlin—Altona—Cuxhaven, 2. Berlin—Hannover—Köln—Aachen mit den verſchiedenen Strecken im Ruhrgebiet, 3. Berlin—Hannover—Löhne—Bentheim, 4. Berlin—Halle—Erfurt—Bebra—Frankfurt a. M., 5. Berlin—Halle—Erfurt—Würzburg—Stuttgart—Singen, 6. Berlin—Halle—Probſtzella—Nürnberg—Augsburg—München, 7. Berlin—Bitterfeld—Leipzig, 8. Berlin—Röderau-Elſterwerda—Dresden—Bodenbach, 9. Berlin—Stettin—Lauenburg, 10. Berlin—Angermünde—Stralſund—Saßnitz, 11. Berlin—Neuſtrelitz—Roſtock—Warnemünde, 12. Altona—Bremen—Münſter—Köln, 13. Altona—Uelzen—Celle—Lehrte—Hannover—Bebra—Elm—Würzburg—Nürnberg—München und Würzburg—Ansbach—Treuchtlingen—Ingolſtadt—München, 14. Altona—Uelzen—Stendal—Magdeburg—Halle—Leipzig—Dresden und Wittenberge—Stendal, 15. Hannover—Bremen—Bremerhaven, 16. Hanau—Gemünden, 17. Frankfurt a. M.—Mannheim—Baſel, 18. Frankfurt a. M.—Rüdesheim—Neuwied-Mainz—Koblenz—Köln. Dieſe Strecken ſind, wie Reichsbahndirektor Geh. Finanzrat Dr. Piſchel in der „Reichsbahn" ausführt, ausgewählt worden, um einen wirtſchaftlichen Betrieb des Unternehmens zu ermöglichen. Bis dieſe Strecken jedoch ausgerüſtet ſein werden, wird noch geraume Zeit vergehen, da umfangreichere Erfahrungen über die Einwirkungen der Hochſpannungsleitungen geſammelt werden müſſen.

Der Kölner Flughafen ſoll am 1. Mai d. J. für den Internationalen Flugverkehr eröffnet werden. Für den internationalen Verkehr mit Köln kommen vorläufig folgende Strecken in Frage: 1. London—Köln der Imperial Airways; 2. London—Brüſſel—Köln der belgiſchen Sabena-Linie; 3. Paris—Köln der franzöſiſchen Farman-Geſellſchaft mit Anſchluß an die däniſche Linie Köln—Hamburg—Kopenhagen. Paris—Hamburg—Kopenhagen über Köln wird eine ſtarke Konkurrenz für die Tranſitverbindung Paris—Kopenhagen—Malmö über Amſterdam bilden, die durch die Koninklyke Luchtvaart My, den ſchwediſchen Aero-Transport und die Deutſche Luft-Hanſa geflogen werden. In Köln erhält die Farman-Linie außerdem Anſchluß an die deutſche Linie Köln—Berlin, ſo daß zum erſtenmal eine durchgehende Luftverbindung Berlin—Paris zuſtandekommt. Ferner wird Köln durch die Route Amſterdam—Frankfurt—Baſel (Zürich oder München) verbunden.

Photogr. Schneider, Berlin.

Ossi Oswalda,
ein gemäldegleiches Bild der
berühmten Schönheit, die ihre prachtvollen
Perlenzähne mit der Zahnpasta Kaliklora pflegt.

80 Pfg. **Kaliklora** 50 Pfg.
beste Zahnpasta, auch für Ihre Zähne.

Braunschweig Gegründet 1837

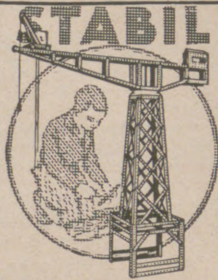
ZW
PIANOS
ZEITTER u. WINKELMANN

Auf Anfrage
werden die Platzvertreter genannt.

Laßt eure Herzen für die Armen ſprechen:
Frankiert mit
Wohlfahrtsbriefmarken,
die allerorts erhältlich ſind.

Der Stolz der Hausfrau
ist ein mit **Enameline** geputzter Ofen.
Unsere Broschüre
„Wie pflege ich den eisernen Ofen"
erhalten Sie auf Wunsch (Postkarte genügt)
gratis und franko
ENAMELINE-WERKE G. m. b. H., HÖCHST AM MAIN

Gowe
Alpacca Silber
Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.



STABIL
WALTHERS METALLBAUKASTEN

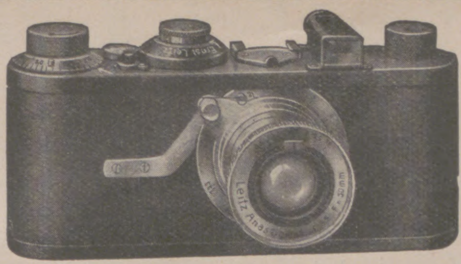
DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden
Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren-
und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften
senden wir jedermann umsonst.

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ... Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

Häußler
Bitter
Vom Glück ein Splitter
ist „Häußler Bitter"!
Gebrüder Häußler G.m.b.H. Gera-Reuß
gegr. 1829

DALTON
DALTON
Feinste
Lavendel Seife
DALTON & Co. A.-G. / FRANKFURT A/MAIN
SEIFEN

Osnabrücker Gartenmöbel
Katalog gratis
Runge & Co., Osnabrück 10



Leitz Kinofilm-Kamera „Leica“ mit Schlitzverschluss
ermöglicht es
36 Aufnahmen ohne Kassettenwechsel
anzufertigen. Die Bilder sind von gestochener Schärfe und bei einer Vergrösserung auf das Format 9 × 14 cm von Kontaktabzügen nicht zu unterscheiden. In drei Rollfilmkassetten führt man Material für 108 Aufnahmen mit, von denen jede nur 4 Pfennige kostet.
Verlangen Sie Liste Leica Nr. 373 kostenlos.

Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.

Glauben Sie den Ärzten?!

Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt, Bonn, Geh.-Rat Prof. Dr. E. Bumm, Berlin, Prof. Dr. Sahli, Bern, die Vereinigung praktischer Ärzte von Zürich und Umgebung, Prof. Dr. med. Riedinger, Würzburg, Stadionarzt Dr. Mallwitz, Berlin und viele andere hervorragende Ärzte haben Abplanalp für Gesunde und Kranke wärmstens empfohlen. Abplanalp ist das ideale Mittel zur Bekämpfung der Fettleibigkeit in allen Stadien, in jedem Alter, ohne Diät, ohne Medikamente. **Bleibender** Erfolg verbürgt, angenehme Anwendung. 5 Minuten täglich.

Jahrzehnte alte Rheumatismen, Gicht, Ischias, Atemnot, Herzleiden wurden geheilt.

Photogr. Aufnahme.

Erfolg nach 3 Monaten.

Jedermann kann schlank und gesund werden.

Auf 5 Minuten Abplanalpen folgen 16 Stunden Wohlbehagen. Abplanalp ist die natürliche Verjüngung u. Schönheitspflege.

Körperkultur Abplanalp, Dresden 24, Hohe Str. 9.

500 Millionen Eier

werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.
Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

189. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Strelitz erlaubt.

(In Oesterreich und Ungarn verboten).

Nur 130000 Lose — 58500 Gewinne
und 1 Prämie – in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 19. u. 20. Mai 1926

500000 spez. **300000**
200000 ℳ **150000**
100000 ℳ **50000**

Lospreis: in jeder Klasse	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	ℳ 3.—	ℳ 6.—	ℳ 15.—	ℳ 30.—

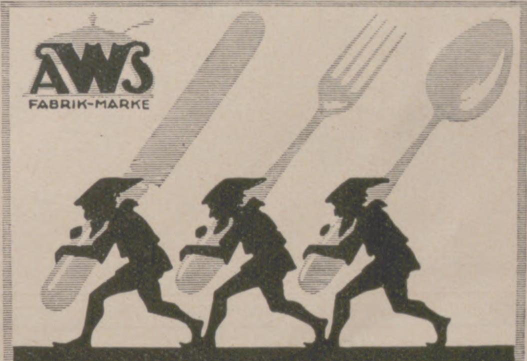
Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, **Leipzig, Brühl 4.**
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

O X BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

OTTO RING
Syndetikon

klebt, leimt, kittet Alles
Zu haben in Drogen- und Schreibwarenhandlungen allerorts.

Wir liefern
FAHRRÄDER von Mk. **55.**– an.
-PNEUMATIK von Mk. **3.**– an.
Franz Verheyen G. m. b. H. **Frankfurt** a/M.
Kostenlos illustrierte Preisliste Nr 31



Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: **AUGUST WELLNER SÖHNE A.-G.** AUE i. SA.

Der echte, vornehme Sportsmann

weiß, daß nicht nur nach geistig sowie körperlich anspannendem Wettbewerb die ermüdeten Kopfnerven nach Auffrischung verlangen, sondern daß schon vor dem Spiel Konzentrationsvermögen und Widerstandskraft gestärkt werden müssen durch systematischen Gebrauch von

Dr. Dralle's Birkenwasser

Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser
THOMSEN ALTONA

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A-G-
HANNOVER

DER BUTTER-KEKS

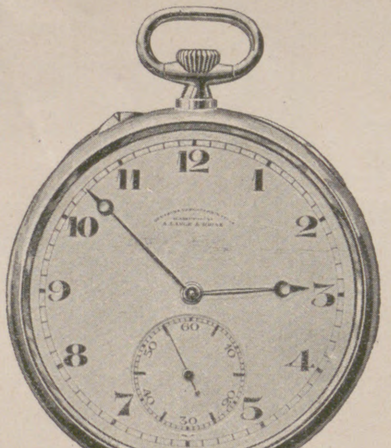
BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER

LEIBNIZ-
KEKS

TET

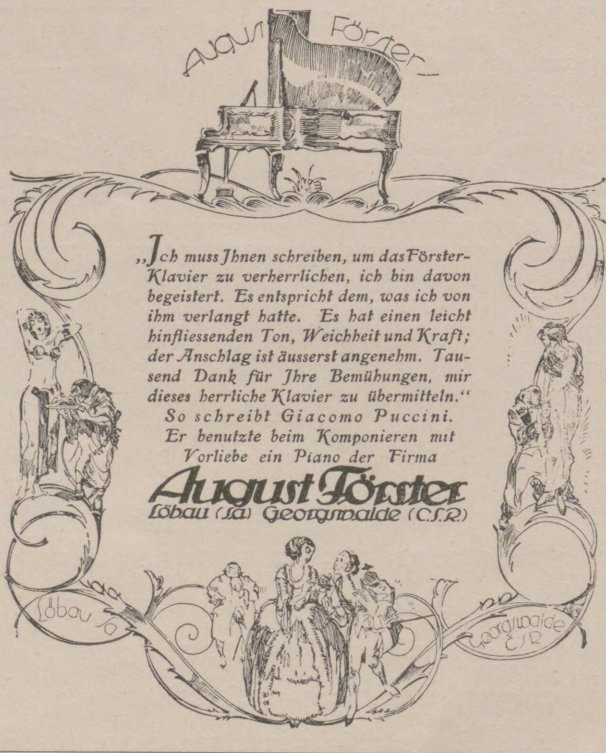
TET-PACKUNG
ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG

Die Original Lange-Uhr



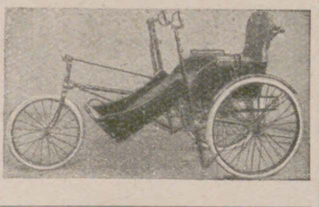
A. LANGE & SÖHNE
Glashütte in Sachsen.

Bezug nur durch Uhrenhandlungen.



„Ich muss Jhnen schreiben, um das Förster-Klavier zu verherrlichen, ich bin davon begeistert. Es entspricht dem, was ich von ihm verlangt hatte. Es hat einen leicht hinfliessenden Ton, Weichheit und Kraft; der Anschlag ist äusserst angenehm. Tausend Dank für Jhre Bemühungen, mir dieses herrliche Klavier zu übermitteln."
So schreibt Giacomo Puccini.
Er benutzte beim Komponieren mit
Vorliebe ein Piano der Firma
August Förster
Löbau (Sa) Georgswalde (C.S.R.)

Handbetriebs - Fahrräder und Krankenfahrstühle
für Strasse u. Zimmer.
Katalog gratis.
**Erste Oeynhausener Krankenfahrzeug-Fabrik
H. W. Voltmann,
Bad Oeynhausen 9.**



Nervöse, Kopf hoch!

Alle, die aufgeregt u. überreizt, mit Angstgefühlen, Herzbeklemmung., innerer Unruhe, Zerstreutheit, Müdigkeit, Unlust zur Arbeit, Schlafloſigkeit, Lebensüberdruß usw. sich quälen, verlangen sofort unseren Rat. Zahlreiche Anerkennungen, jahrelang erprobt. Rückporto beifügen. Dr. Schmidt G. m. b. H., Berlin 65, Rathenower Straße 73.

Die Zauberformel.

Der Oſterhaſe, gebefroh,
Spricht vor ſich hin: K. W. L. O.*)

Nichts freut ſo ſehr des Menſchen Herz
Im Deutſchen Reich und anderwärts.

Denn ſolcher Duft im Oſterkleid
Erregt auch ſelbſt des Frömmſten Neid.

Wenn mit K. W. L. O. beglückt,
Iſt jede Dame lenzentzückt.

Und ſelbſt der Herr der Schöpfung denkt:
K. W. L. O. — wer mir das ſchenkt,

Der zeigt, daß er mir zugetan,
Und daß die Liebe doch kein Wahn."

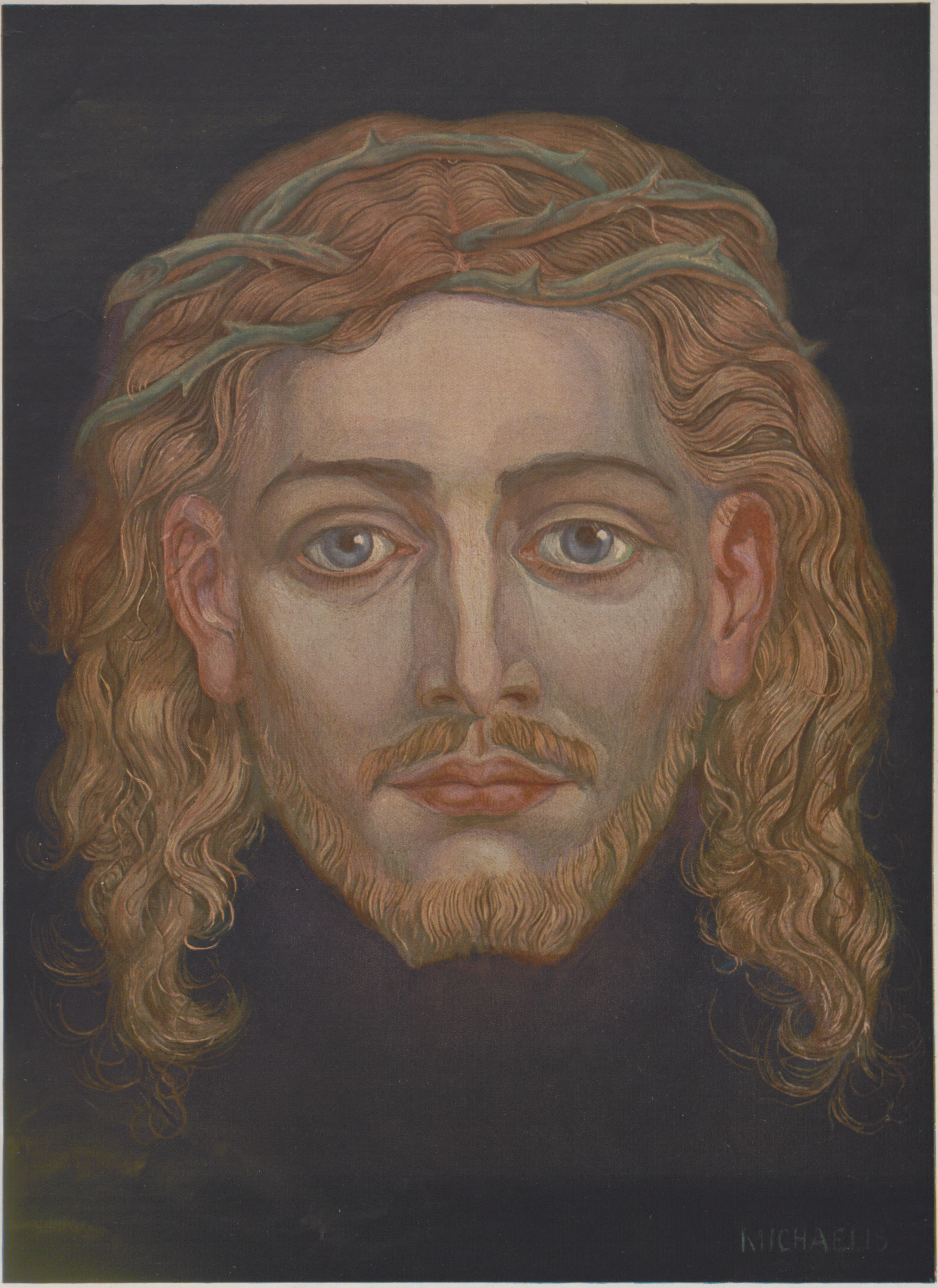
---

*) „Kölniſches Waſſer Lavendel-Orangen" in anſprechenden Geſchenkpackungen, das köſtlichſte Oſterei für Damen und Herren. Auch „Lavendel Orangen-Seifen" von Jünger & Gebhardt ſind beliebt als Geburtstags- und Feſtesgaben.

STAHLWARENFABRIK
J·A·HENCKELS
ZWILLINGSWERK
SOLINGEN

empfiehlt ihre Fabrikate
mit dem bekannten
Zwillingszeichen
HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W66
LEIPZIGER STRASSE 117/118

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



CHRISTUSKOPF

NACH EINEM GEMÄLDE VON ARTHUR MICHAELIS

JESUS CHRISTUS IM LICHTE DER NEUESTEN FORSCHUNG

Aus einer altslawischen, handschriftlich vorliegenden Übersetzung des Josephus, des berühmten jüdischen Staatsmannes und Geschichtschreibers aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems, hat 1906 Berendts in Dorpat einige Abschnitte veröffentlicht, in denen ganz überraschende Mitteilungen über Johannes den Täufer und Jesus selber enthalten waren. Er hat sich durch die Ablehnung, die er damals erfuhr, nicht beirren lassen, sondern eine genaue sprachwissenschaftliche Untersuchung dieser Übersetzung vorgenommen, eine Arbeit, die nach seinem Tode von seinem Kollegen an der Dorpater Universität K. Graß fortgesetzt worden ist. Ihm hat sich R. Eisler angeschlossen, der auf dem Erlanger Philologentag 1925 die Ergebnisse bekanntgab; dem Scharfsinn von Fr. Kampers in Breslau ist ein weiterer Beweis für die Behauptungen dieser drei Männer zu verdanken.

Danach kann nicht länger bezweifelt werden, daß uns hier eine echte Schrift des Josephus erhalten ist, und zwar handelt es sich um seine erste Ausarbeitung des Jüdischen Krieges, die er, wie längst bekannt war, in seiner Muttersprache für die Völker des Orients niedergeschrieben hatte, die aber verschollen war. Aus diesem Ergebnis philologischer Forschung erwächst aber der Geschichtswissenschaft die Aufgabe und die Pflicht, den Inhalt dieser neuen Texte zu prüfen und zu der ganzen Frage Stellung zu nehmen.

Als Josephus dieses Buch schrieb, waren die Anhänger Christi unter den Juden noch nicht feierlich aus dem Kultverbande des jüdischen Volkes ausgeschlossen worden; es stand daher dem orthodoxen Juden noch frei, wie er sich zu der Person Jesu stellen wollte. Wie findet sich nun Josephus mit dieser Frage ab?

Er bestreitet die göttliche Sendung Jesu wegen seiner Ablehnung des jüdischen Ritualgesetzes, er bestätigt aber die wunderbaren Krankenheilungen, die er durch sein bloßes Wort bewirkt habe, und ebenso berichtet er, daß die Behauptung seiner Jünger, er sei auferstanden, nicht widerlegt worden wäre, denn das Grab sei trotz sorgfältiger Bewachung tatsächlich leer gewesen. Für die wissenschaftliche Forschung ist aber eine andere Mitteilung noch wichtiger. Johannes der Täufer habe das Kommen eines politischen Messias — d. h. eines Erretters vom Joch der Römer — angekündigt, und ebenso sei versucht worden, dem Einzuge Jesu in Jerusalem den Charakter einer politischen Erhebung zu geben. Fällt es uns nicht wie Schuppen von den Augen, wenn wir uns jetzt des Berichtes der Evangelien erinnern? Haben nicht Johannes der Täufer und die vertrautesten Jünger tatsächlich an eine politische Sendung Jesu geglaubt? Daher die Frage Johannis des Täufers nach seiner Gefangensetzung: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Daher die Rangstreitigkeiten der Jünger und der besondere Ehrgeiz der Zebedäisöhne; daher das Schwert, das Petrus bei sich trug, mit dem er die Gefangennahme Jesu zu verhindern suchte. Und wird nicht umgekehrt die von Josephus überlieferte Tempelinschrift: Jesus habe nicht als König regiert, sondern sei gekreuzigt worden, erst durch unsere Evangelien verständlich? Denn ganz offenbar hat Jesus nach seinem Einzug in Jerusalem mehrere Tage im Tempelbezirk wie ein König geherrscht, als er die Krämer und Händler vertrieb und nun die Hohenpriester und Schriftgelehrten sehr bescheiden an ihn herantraten mit der Frage: „Aus welcher Macht tust du das?“

Bis zum Zeitalter der Aufklärung, solange niemand bei uns daran dachte, die biblische Überlieferung anzuzweifeln, wäre dieser Josephustext nicht sonderlich beachtet worden; heute, im Jahrhundert der wissenschaftlichen Forschung, vermittelt er uns zwei Erkenntnisse von grundlegender Bedeutung:

1. Da unsere Evangelien die törichten politischen Erwartungen gerade der führenden Apostel noch ganz deutlich erkennen lassen, haben wir in ihnen den unverfälschten Bericht einfacher und ehrlicher Männer, d. h. sie haben den Wert einer geschichtlichen Urkunde.

2. Die Überzeugung der Jünger von der Auferstehung ihres Herrn und Meisters und die blitzartige Erkenntnis, daß seine Erscheinung viel mehr zu bedeuten habe als das irdische Königtum, von dem sie bis dahin geträumt hatten, ist die historisch erweisbare Ursache für die Entstehung der christlichen Religion.

Anschließend gebe ich einen Auszug der Berendtschen Übersetzung der neuen Texte, soweit sie von Jesus handeln; zu der Fülle der in ihnen enthaltenen Aufschlüsse und Probleme Stellung zu nehmen, verbietet hier natürlich der Raum.

1. Damals trat ein Mensch auf, wenn es auch geziemend ist, ihn einen Menschen zu nennen; sowohl seine Natur wie seine Gestalt waren menschlich. Seine Werke jedoch waren göttlich, und er wirkte Wundertaten, erstaunliche und kräftige. Deshalb ist es mir nicht möglich, ihn einen Menschen zu nennen. Wiederum aber auf das allgemeine Wesen sehend, werde ich (ihn) auch nicht einen Engel nennen. Und alles, was er wirkte durch irgendeine unsichtbare Kraft, wirkte er durch Wort und Befehl. Die einen sagten von ihm, daß der erste Gesetzgeber (d. h. Moses) auferstanden sei von den Toten und viele Heilungen und Künste darweise. Die andern aber meinten, daß er von Gott gesandt sei. Aber er widersetzte sich in vielem dem Gesetz und hielt den Sabbat nicht nach väterlichem Brauch. Doch wiederum verübte er auch nichts Schändliches noch Verbrechen, sondern nur durch Wort bewirkte er alles. Und viele aus dem Volk folgten ihm nach und nahmen seine Lehren auf. Und viele Seelen wurden wankend, meinend, daß sich dadurch befreien würden die jüdischen Stämme aus den römischen Händen. Es war aber für ihn Gewohnheit, vor der Stadt auf dem Ölberg sich mehr aufzuhalten. Dort aber auch gewährte er die Heilungen den Leuten. Und es versammelten sich zu ihm von Knechten 150, aber vom Volk eine Menge. Da sie aber sahen seine Macht, daß er alles, was er wolle, ausführe durchs Wort, so befahlen sie ihm, daß er einziehe in die Stadt und die römischen Krieger und den Pilatus niederhaue und über sie herrsche. Aber jener verschmähte es. Und hernach, als Kunde geworden war davon den jüdischen Führern, so versammelten sie sich mit dem Hohenpriester und sprachen: „Wir sind machtlos und schwach, den Römern zu widerstehen. Da aber auch der Bogen gespannt ist, so wollen wir hingehen und dem Pilatus mitteilen, was wir gehört haben, und wir werden ohne Betrübnis sein, damit nicht, wenn er von andern es hört, wir sowohl des Vermögens beraubt als auch selbst niedergemacht und die Kinder zerstreut werden.“ Und sie gingen hin und teilten es dem Pilatus mit. Und dieser sandte hin und ließ viele aus dem Volke niederhauen. Und jenen Wundertäter ließ er herbeiführen. Und da er in Betreff seiner ein Verhör angestellt hatte, so sah er ein, daß er ein Wohltäter, aber nicht ein Übeltäter sei, noch ein Aufrührer, noch ein nach der Herrschaft Strebender, und ließ ihn frei. Er hatte nämlich sein sterbendes Weib geheilt. Und er ging an seinen gewohnten Platz und tat die gewohnten Werke. Und da wiederum mehr Volk sich um ihn versammelte, da verherrlichte er sich durch seine Werke mehr als alle. Von Neid wurden die Gesetzesgelehrten vergiftet und gaben 30 Talente dem Pilatus, damit er ihn töte. Und er, nachdem er (das Geld) genommen, ließ ihnen den Willen, damit sie selbst ihr Vorhaben ausführen sollten. Und jene nahmen ihn und kreuzigten ihn nach dem väterlichen Gesetz.

2. Wiederum sandte Claudius seine Gewalthaber jenen Staaten: den Cuspius Fadus und den Tiberius Alexander, welche beiden das Volk in Frieden bewahrten, indem sie nicht gestatteten, sich in etwas von den reinen Gesetzen zu entfernen. Wenn aber auch jemand vom Wort des Gesetzes abwich, so ward er angeklagt den Gesetzeslehrern. Um so häufiger verjagten sie ihn (einen solchen) auch und sandten ihn vor das Angesicht des Kaisers. Und da sich zur Zeit jener beiden viele herausgestellt hatten als Knechte des vorher beschriebenen Wundertäters, und sie zu den Leuten sprachen von ihrem Lehrer, daß er lebendig sei, da (obgleich) er auch gestorben sei, und daß jener euch befreien werde von der Knechtschaft, so hörten viele aus dem Volke auf die Genannten und nahmen ihr Gebot in sich auf; nicht um ihres Ruhmes willen, sie waren ja von den Geringen, die einen geradezu Schuster, die anderen aber Sandalenmacher, andere Handwerker. Und wie wunderbare Zeichen vollbrachten sie, in Wahrheit, was sie wollten! Da aber jene edlen Landpfleger sahen die Verführung der Leute, bedachten sie mit den Schriftgelehrten, sie zu ergreifen und zu töten, damit das Kleine nicht klein sei, wenn es im Großen sich vollendet hat. Aber sie schämten sich und erschraken über die Zeichen, indem sie sagten: auf geradem Wege geschehen solche Wunder nicht. Wenn sie aber nicht von Gottes Ratschluß herstammen, so werden sie schnell überführt werden. Und sie gaben ihnen Gewalt, ihrem Willen gemäß zu handeln. Nachher aber, belästigt von ihnen, entließen sie sie, die einen zum Kaiser, die anderen aber nach Antiochien, andere aber in ferne Länder, zur Erprobung der Sache. Claudius aber entfernte die beiden Landpfleger, sandte den Cumanus.

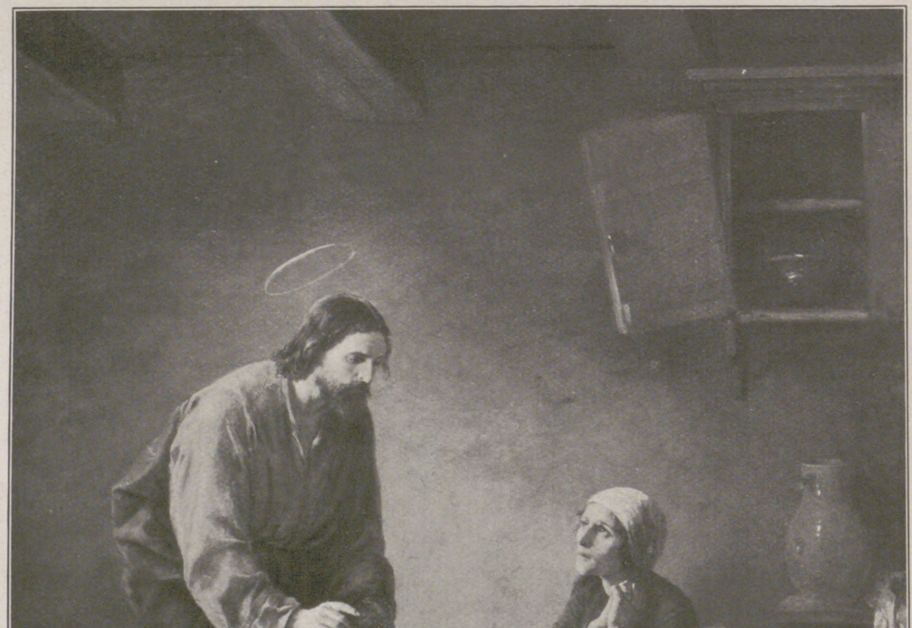
3. In der Beschreibung des Tempels steht: Und über jenen Tafeln mit Inschriften hing eine vierte Tafel mit Inschrift, in jenen (d. h. hebräischen) Buchstaben angebend: Jesus habe als König nicht regiert, er sei gekreuzigt von den Juden, weil er verkündigte die Zerstörung der Stadt und die Verödung des Tempels.

4. Am Schluß der Beschreibung des Vorhangs: Dieser Vorhang war vor dieser Generation ganz, weil das Volk fromm war, jetzt aber war es jammervoll, ihn anzusehen. Er war nämlich plötzlich zerrissen von oben an bis zum Boden, als sie den Wohltäter, den Menschen und den, der durch sein Tun kein Mensch war, durch Bestechung dem Tode auslieferten. Und von andern vielen schrecklichen Zeichen wird man erzählen können, die damals geschahen. Und man sagte, daß jener, nachdem er getötet war, nach der Bestattung im Grabe nicht aufgefunden wurde. Die einen nun geben vor, er sei auferstanden, die andern aber, daß er gestohlen sei von seinen Freunden. Ich weiß aber nicht, welche richtiger sprechen. Denn auferstehen kann ein Toter von sich selbst nicht, wohl aber mit Hilfe des Gebets eines andern Gerechten, außer wenn es ein Engel sein wird oder ein anderer von den himmlischen Gewaltigen, oder Gott selbst erscheint wie ein Mensch und vollbringt, was er will, und wandelt mit den Menschen und fällt und sich legt und aufersteht, wie es seinem Willen gemäß ist. Andre aber sagten, daß es nicht möglich war, ihn zu stehlen, weil man rund um sein Grab Wächter gesetzt hatte, 30 Römer, aber 1000 Juden. Solches von jenem Vorhang. Auch gegen die Ursache seines Zerreißens gibt es (Aussagen).

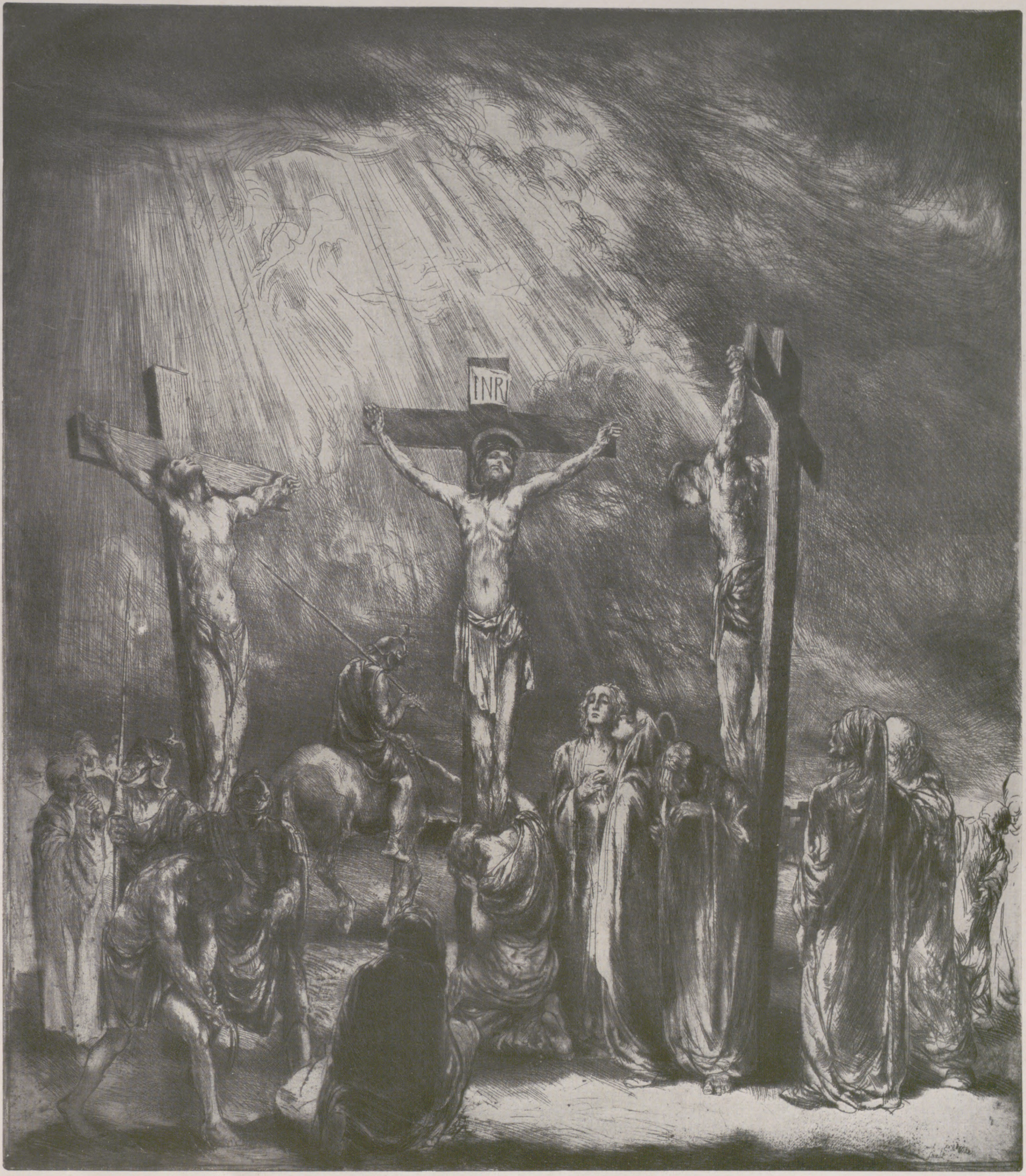
5. In dem Abschnitt von den Vorzeichen vor dem Untergange Jerusalems, und zwar bei Gelegenheit der Besprechung des zweideutigen Orakelspruchs, heißt es: Die einen nämlich verstanden darunter (d. h. unter dem zukünftigen Herrscher über das ganze Weltall, der aus dem jüdischen Lande hervorgehen sollte) Herodes, die andern aber den gekreuzigten Wundertäter Jesus, die andern aber Vespasian.

Bei den schweren Anfeindungen, denen unsere christliche Religion gerade in der Gegenwart ausgesetzt ist, kann es für jeden wahren Christen keine größere Osterfreude geben als diese ungewollte Bestätigung der vollen Glaubwürdigkeit unserer Evangelien. Da nun ferner an der Aufklärung des Sachverhalts Gelehrte beider Konfessionen einträchtig zusammengewirkt haben, so geht mein Wunsch und meine Hoffnung dahin, daß durch diese gemeinsame Arbeit die sonst so feindlichen Brüder etwas fester aneinandergeschlossen werden.

Prof. Fritz Kawerau.



Christus consolator. Nach einem Gemälde von E. Zimmermann.
(Photographieverlag von Franz Hanfstaengl, München.)

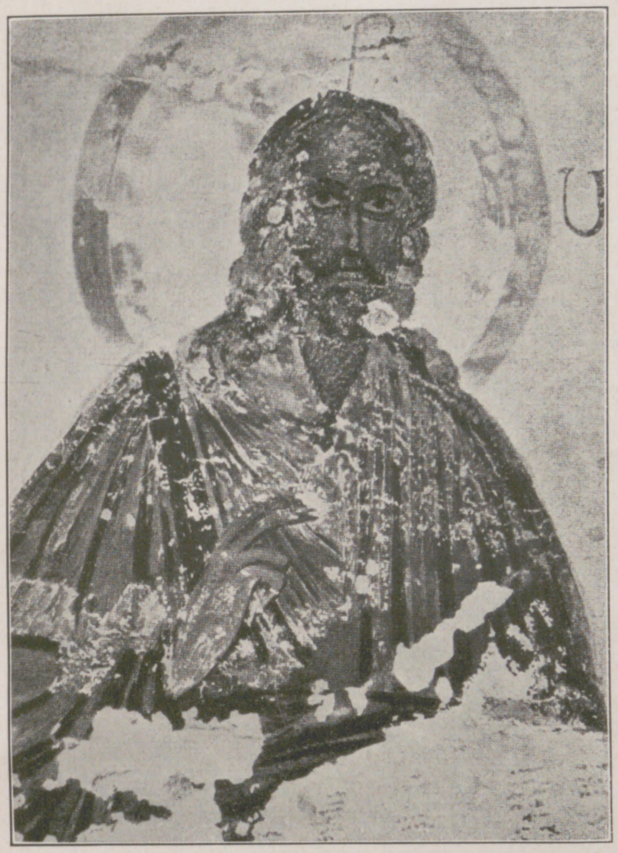


GOLGATHA

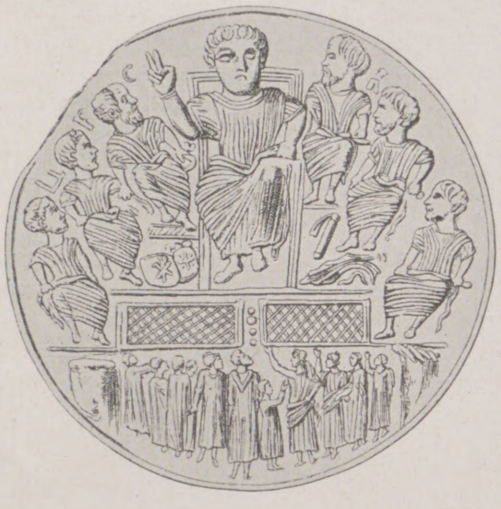
Nach einer Originalradierung von Erhard Amadeus Dier, im Besitze der Albertina, Wien

(Mit Genehmigung des Tre-Fontane-Verlags, Luzern)

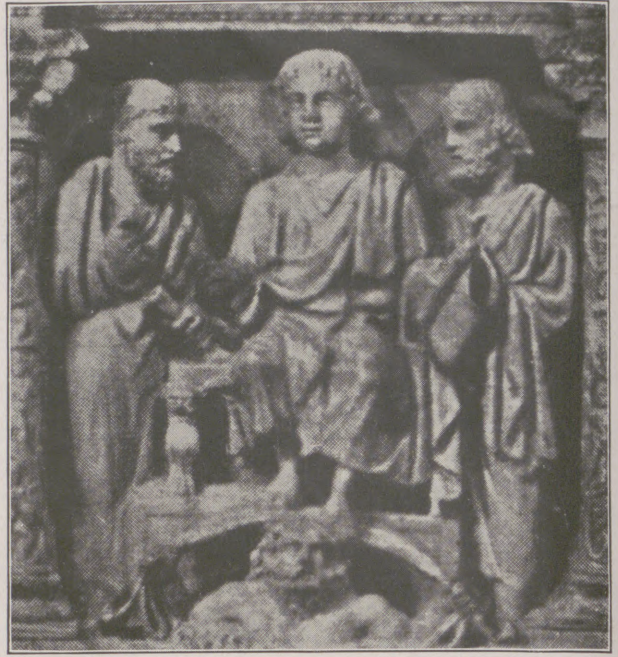
WIE SAH JESUS CHRISTUS AUS?



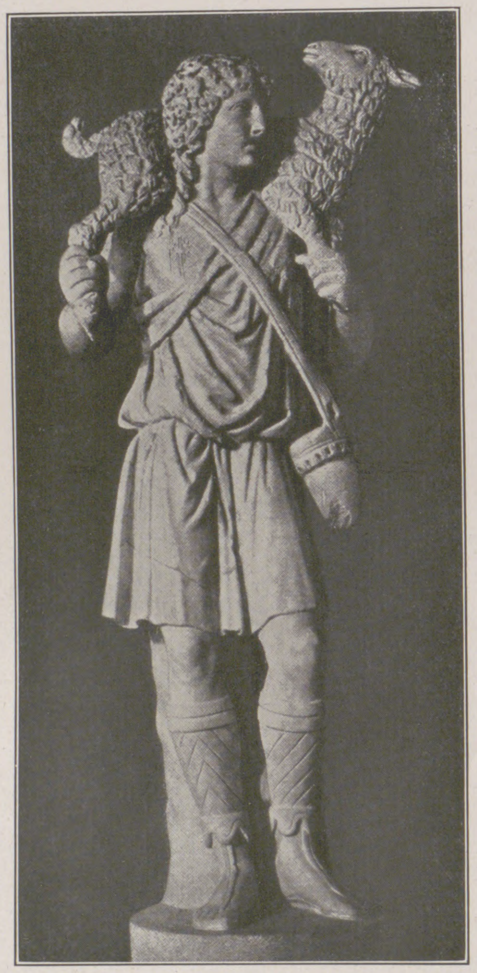
Christusbild im Zömeterium S. Domitilla in den Katakomben Roms (4.—5. Jahrh.).



Christus als Weltenrichter. (Barberinische Bibliothek, Rom.)



Der jugendliche Christus. Relief am Säulensarkophag des Junius Bassus in den Grotten von St. Peter zu Rom (4. Jahrh.).



Christus als der „Gute Hirte". Statuette (3.—4. Jahrh.) im Museo Christiano des Laterans, Rom.

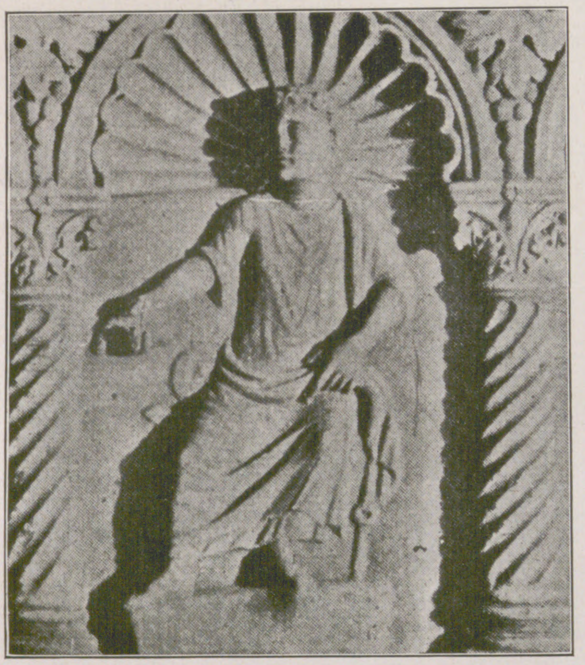
In der ganzen Weltgeschichte findet sich keine Gestalt, die so oft bildlich und plastisch dargestellt worden ist und immer noch wird wie die des Menschensohnes, Jesu von Nazareth. Lehrend und heilend, leidend und sterbend, auferstanden und verklärt tritt er uns im Bilde überall entgegen, ist er in der Tat der alle überragende Weltheiland geworden, zu dem heute 550 Millionen Gläubige als zu ihrem Meister aufschauen, mehr Anhänger als irgendeines anderen Religionsbekenntnisses.

Doch das Bildnis Jesu, das wir an geweihten Stätten, in den Gotteshäusern und Kapellen, in den Wohnungen der Lebenden und auf den Gräbern der Toten, ringsumher erblicken, zeigt uns den Messias nicht, wie er wirklich war, ist nicht historisch richtig. Wir müssen es gleich vorweg gestehen: wir besitzen gegenwärtig noch keine einzige Darstellung seiner äußeren Persönlichkeit von der Hand eines zeitgenössischen Künstlers, und wenngleich die Hoffnung keineswegs aufzugeben ist, daß später einmal ein solches Bildwerk durch archäologische Forschungen an verborgenem Orte zutage gefördert wird, so stehen wir doch heute noch mit leeren Händen da und sind nur in der Lage, Mutmaßungen über die äußere Erscheinung Jesu anzustellen.

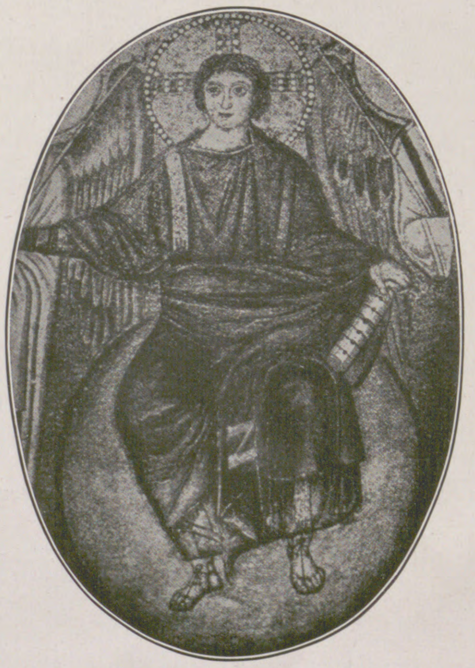
Diese Lücke der Christus-Ikonographie darf übrigens nicht wundernehmen, sie schmälert nicht im geringsten die über jeden Zweifel erhabene Geschichtlichkeit Jesu. Zunächst findet sie ihre Erklärung in der kurzen Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu, die nur $3^1/_2$, höchstens 4 Jahre, bis zum Passahfest am 3. April des Jahres 33 unserer Zeitrechnung, währte, besonders aber in dem Umstande, daß die Lehre und die Person Jesu erst durch die heroische Opfertat der Kreuzigung die ihnen gebührende Würdigung in weiteren Kreisen fanden. Zudem mögen auch in Judäa und Galiläa, wo Christus sich zuletzt vorwiegend aufhielt, zu jener Zeit weniger berufene Künstler gelebt haben als etwa in Hellas, Rom und Ägypten. Das aber, was an bildlichen und plastischen Darstellungen des großen Nazareners nach glaubwürdigen Zeugnissen der Geschichtschreiber vorhanden war, wurde durch die Hierarchie des dem jungen Christentume todfeinden Sanhedrin, durch die grausamen Christenverfolgungen und durch die verheerenden Römerzüge (Titus) zweifellos zum weitaus größten Teil vernichtet.

Läßt sich nach diesen Feststellungen die Frage: Wie sah Jesus Christus aus? überhaupt beantworten? Bis zu einem gewissen Grade wird man sie bejahen können, sofern man nach Begründung, wie er nicht ausgesehen haben wird, gewisse Argumente beibringen kann, wie man sich ihn tatsächlich vorzustellen hat.

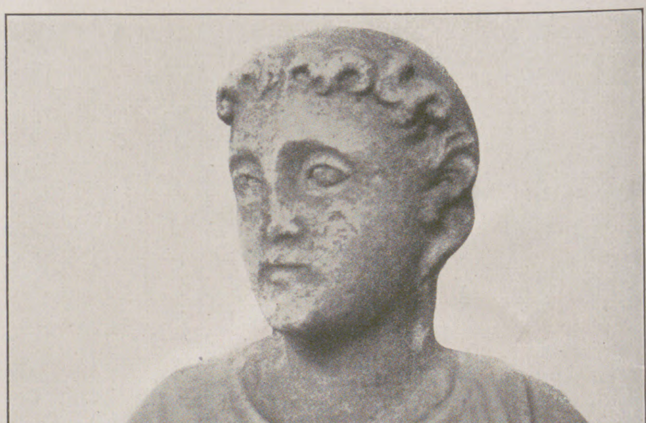
Bei einer Heerschau über die vorhandenen Bildnisse kommt für unseren Zweck nicht sowohl religiöses Empfinden und künstlerische Auffassung als vielmehr das archäologische Moment in Betracht, und von diesem Standpunkte dürfen, ja, müssen wir den Wert der Darstellungen in bezug auf Ähnlichkeit um so höher einschätzen, je älter die Werke sind. Wenn wir von den beiden legendären Bildern, dem Abgarusbilde, das der Heiland gelegentlich eines Briefwechsels mit dem kranken König Abgarus (Ukkama) von Edessa diesem selbst gesandt haben soll — jetzt in Genua — und dem Veronikabilde, das die heilige Veronika in dem Schweißtuch abgedrückt gefunden haben will, womit sie das Haupt des kreuztragenden Jesus trocknete — jetzt in der Peterskirche in Rom — absehen, reichen die ältesten bildlichen Darstellungen bis in das zweite Jahrhundert hinauf. Wohl können unter anderm der Bassus-Sarkophag in den Grotten von St. Peter, einige Säulensarkophage des Laterans, die Elfenbeintafel Trivulzi in Mailand und ein Bild der Prätextatus-Katakombe in Rom Anspruch auf ein sehr hohes Alter erheben, ihnen voran gehen aber nach Dütschkes Untersuchung noch einige in der Kirche S. Francesco



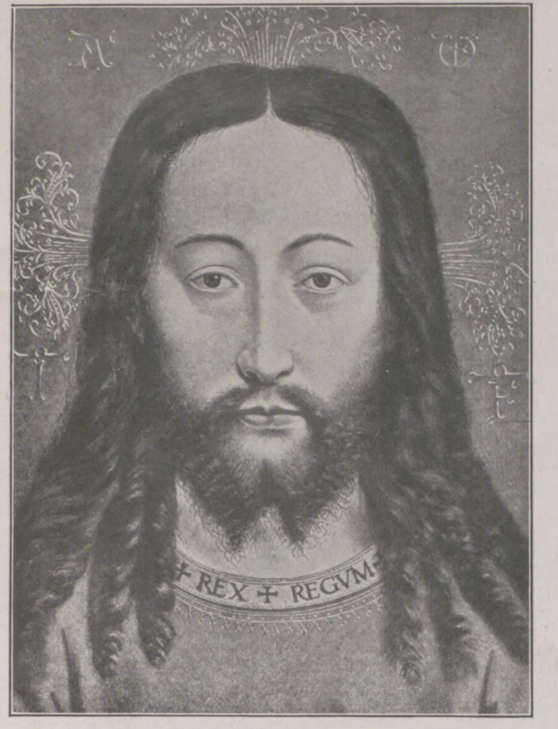
Christusrelief am Säulensarkophag in S. Francesco zu Ravenna (2. Jahrhundert).



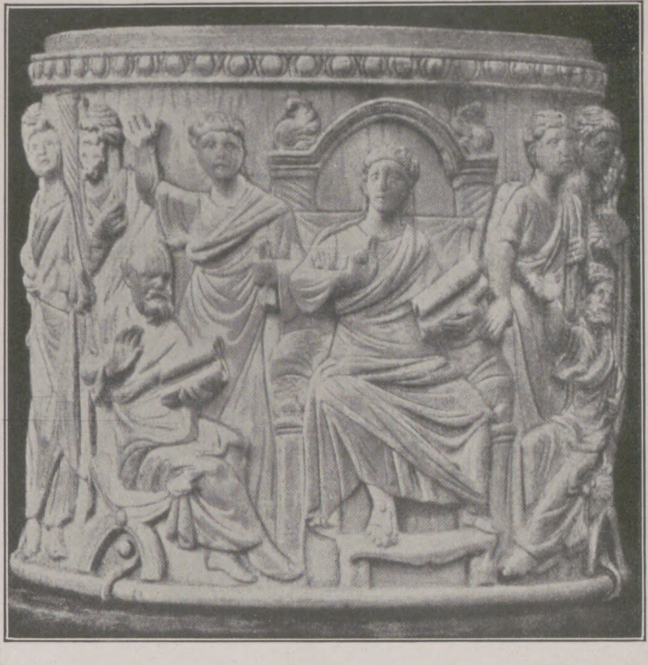
Thronender Christus. Gemälde aus dem 6. Jahrhundert in der Kirche S. Vitale zu Ravenna.



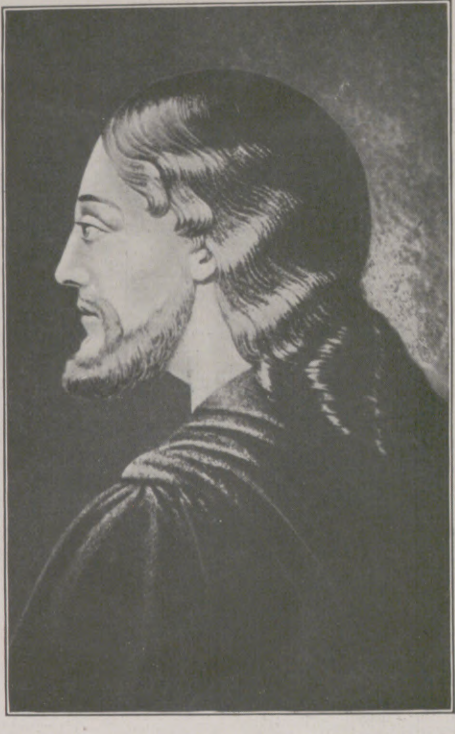
Kopf der Figur Christi am Säulensarkophag in S. Francesco zu Ravenna (2. Jahrhundert).



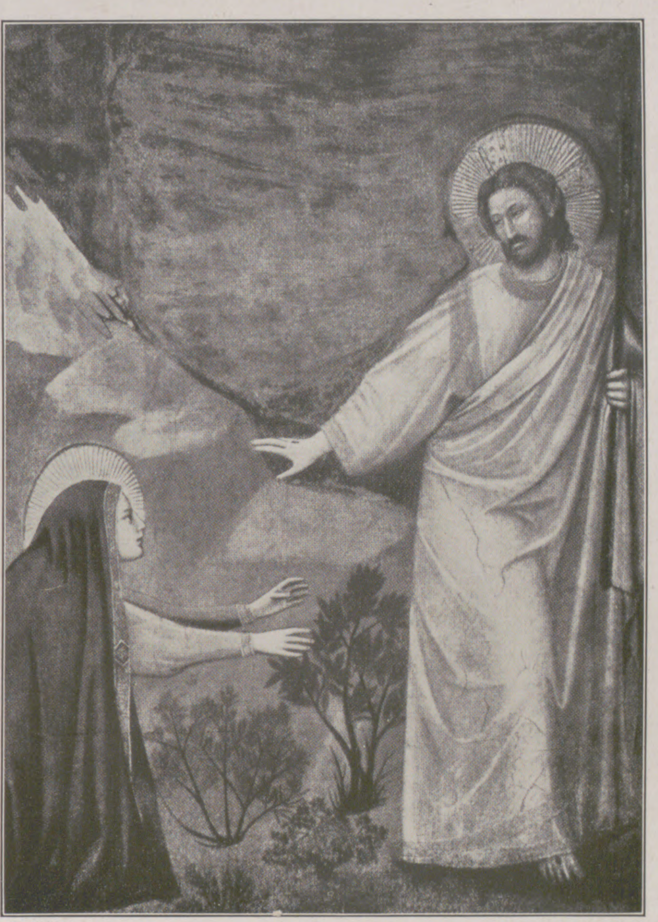
Christus als König der Könige. Gemälde von Jan van Eyck (✝ 1440).



Christus als König. (Elfenbeinerner Hostienbehälter [Pyxis] im Berliner Museum, 4.—5. Jahrh.)



Das sog. „einzig richtige Porträt unseres Heilands". Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende Nachbildung einer alten Smaragd-Gemme.



Der Auferstandene und Maria Magdalena. Gemälde von Giotto di Bordone (1266—1337) in einer Kapelle zu Padua.

zu Ravenna erhalten gebliebene Kunstdenkmäler, namentlich zwei prächtige Marmorsarkophage mit figürlichen Darstellungen Christi. Der älteste und wertvollste von beiden zeigt uns den Heiland in königlicher Haltung auf einem Throne sitzend und einen Apostel heranwinkend. Das jugendliche, bartlose Haupt trägt keinen Nimbus, dagegen im lockigen Haar das Diadem der Königsbinde, und die Hand umspannt eine Rolle als Attribut des Herrschers. Edle Würde und Energie prägen sich in den Zügen des Antlitzes aus. In ähnlicher jugendlicher Gestalt und Haltung tritt uns Christus noch in Skulpturen anderer Sarkophage der folgenden Jahrhunderte, auf einer Terrakotta der Barberinischen Bibliothek in Rom, hier als Weltenrichter, auf einer Elfenbein-Pyxis im Berliner Museum und auf einem Gemälde in S. Vitale zu Ravenna entgegen. Daneben entwickelte sich bereits im Laufe des 3. Jahrhunderts eine abweichende Form: Christus als der „Gute Hirte"; der jugendliche Typus bleibt aber auch hier noch vorwiegend gewahrt, wie besonders schön eine Statuette des Laterans erkennen läßt.

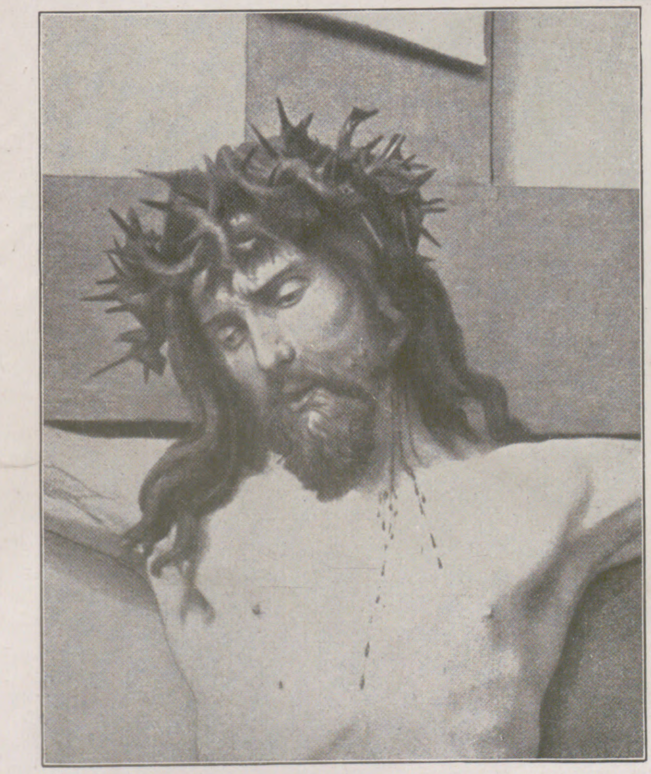
Während in den ersten Jahrhunderten die bartlose Tracht nach Römersitte allgemein üblich war, wandelte sich dieser Brauch seit der Zeit des Kaisers Hadrian (117—138) und wurde auch von der christlichen Geistlichkeit befolgt — Clemens von Alexandria und Tertullian z. B. waren eifrige Verfechter der neuen, bärtigen Tracht. So entstand unter dem Zwange kirchlicher Anschauung im 3. und 4. Jahrhundert der bärtige, kallistinische Christustypus, so genannt nach einem früher fälschlich dem heiligen Kallistus zugeschriebenen Freskobild im uralten Zömeterium von S. Domitilla zu Rom, wo auch das hier wiedergegebene Gemälde sich befindet. Selbst einige Darstellungen des „Guten Hirten" zeigen bereits den Vollbart. Vom späteren Mittelalter an gewann der kallistinische Typus vollkommen die Herrschaft in der christlichen Kunst und behielt diese bis auf den heutigen Tag, im Grundzuge gleich, in der Ausführung verschieden, je nach der individuellen Auffassung des Künstlers. Mag sich auch die Seele der Christenheit in diesem von ihr nun schon so lange gepflegten Christusbilde widerspiegeln, die Person des Stifters der christlichen Kirche führt es uns sicher nicht vor Augen, ebensowenig das zeitweise immer wieder auftauchende „einzig richtige Porträt unseres Heilands", das zwar auf den bekannten, doch stark angezweifelten Brief des P. Lentulus zurückgeführt wird, in Wahrheit aber als Geschenk des Sultans Bajazid II. an den Papst Innozenz VIII. ein Erzeugnis aus dem Ende des 15. Jahrhunderts ist.

Im Gegensatze zu dem Lentulus-Brief besitzen wir in den Schriften des Kirchenhistorikers Eusebios (etwa 270—340) eine durchaus echte Kunde über Bildnisse Jesu aus seiner Zeit, leider ohne nähere Beschreibung. Im Buch VII, Kap. 18 berichtet er von einer ehernen Statue Jesu, die das von ihm geheilte blutflüssige Weib vor seinem Hause in Paneas (Caesarea Philippi) habe aufstellen lassen, und fügt hinzu: „Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, als ich diese Stadt besuchte. Und man darf sich keineswegs darüber wundern, daß diejenigen Heiden, die einstens von unserem Erlöser Wohltaten empfingen, dergleichen machen ließen, da ich ja auch die Bildnisse seiner Apostel Petrus und Paulus, ja, Christus selbst mit Farben gemalt auf noch vorhandenen Gemälden gesehen habe."

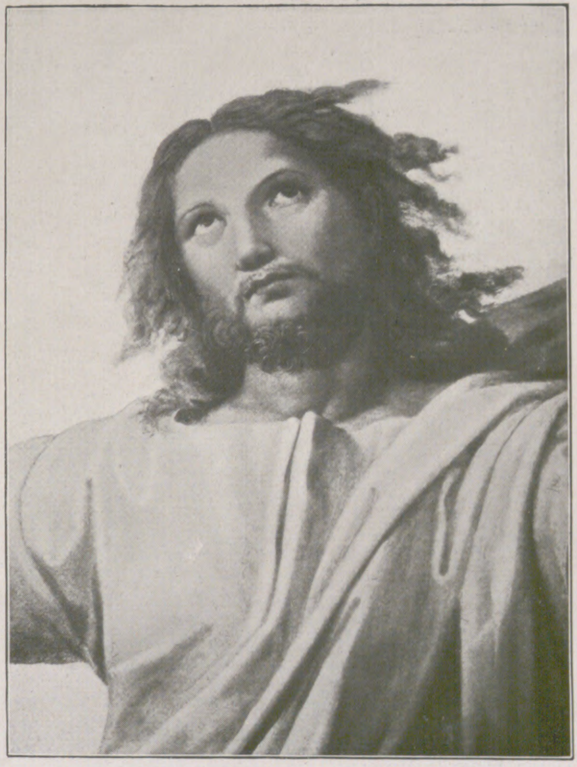
Auch von der dem 2. Jahrhundert angehörenden gnostischen Sekte der Karpokratianer wird berichtet, sie hätte teils gemalte, teils aus Metall hergestellte Christusbildnisse besessen und nach Art der griechischen Philosophenschulen verehrt. v. Dobschütz weist in „Texte und Untersuchungen" noch darauf hin, daß diese Porträte sogar auf Pilatus zurückgeführt wurden (Justin, Tertullian), und erinnert ferner an die Lukas- und Nikodemus-Christusbilder sowie an den angeblichen Brauch des Petrus und Paulus, für ihre Predigten Christusbilder zu beschaffen.

Sollte aber eines dieser ältesten Bilder bis jetzt erhalten geblieben sein und, durch Zufall oder systematische Forschung entdeckt, eines Tages die Welt überraschen, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach den schönen Traum von der Idealgestalt des Heilands mit dem weichen, fast femininen Antlitz zerstören und an seine Stelle die Wirklichkeit eines kraftvollen Mannes mit festem, energischem, hoheitsvollem und doch gütigem Ausdruck setzen, ähnlich vielleicht dem ravennatischen Kunstwerk. Nur ein solcher Christus vermochte die Händler aus dem Tempel zu treiben, vermochte seiner Lehre wegen in den Kreuzestod zu gehen, nur ein solcher Christus predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Arthur Stentzel.



Der Gekreuzigte. Kruzifix von Friedrich Herlin (✝ 1491) in der Kirche von Nördlingen.

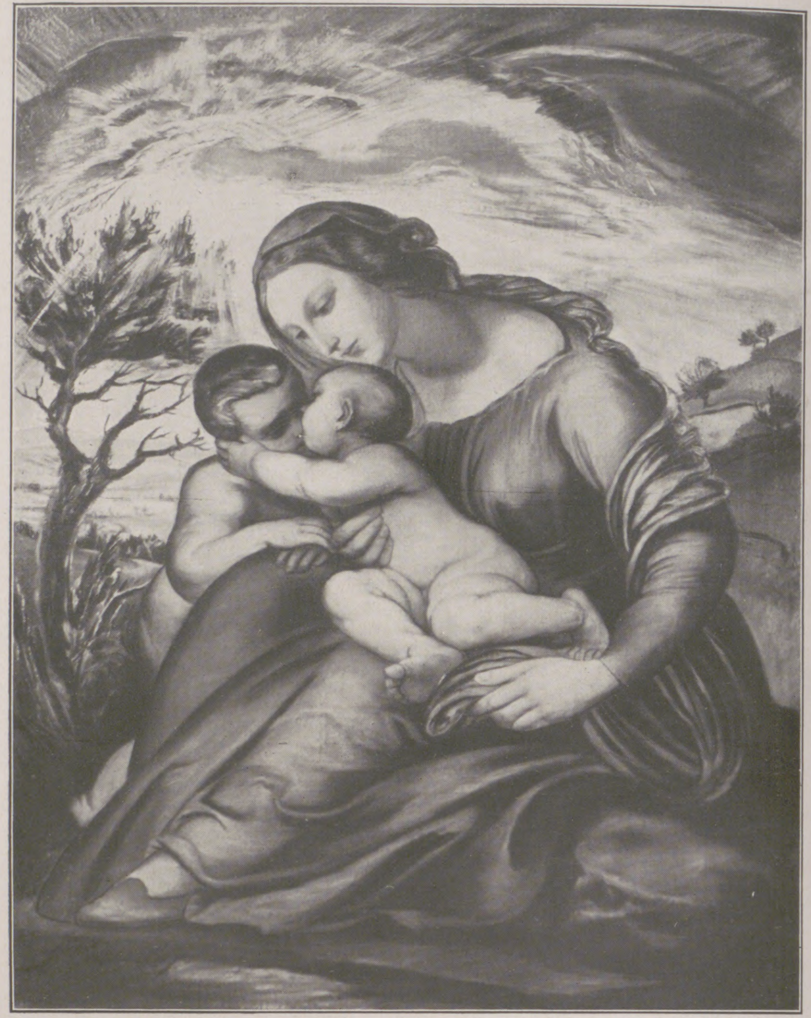


Christuskopf von Raffael (1483—1520). (Galerie des Vatikans, Rom.)

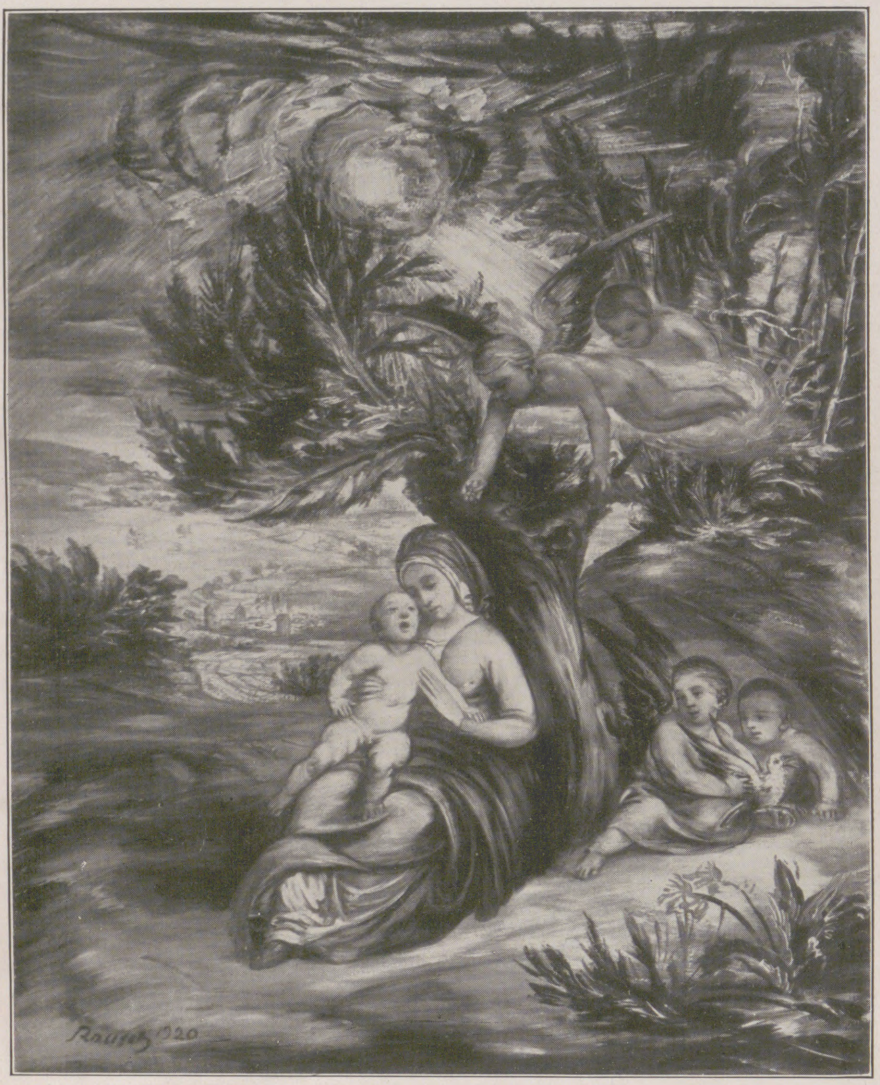
ANTON RAUSCH,

ein fränkischer Madonnenmaler.

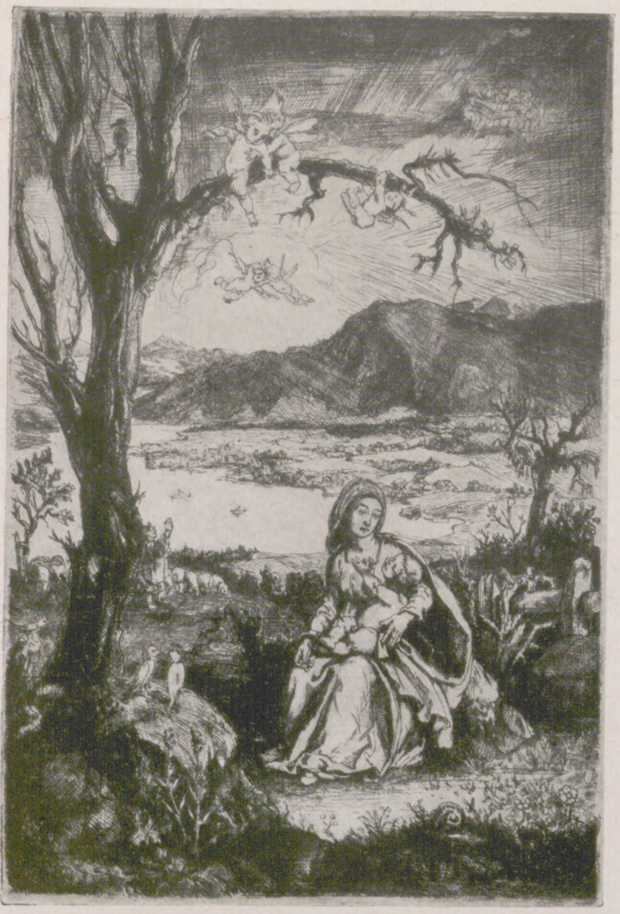
Es iſt zu wetten, daß die meiſten, wenn ſie zum erſtenmal Bilder von Anton Rauſch ſehen, den Namen Raffaels ausſprechen und bei ſeinen Radierungen den Rembrandts. Das iſt natürlich; denn es iſt das Zunächſtliegende. Und die Ähnlichkeit im Stiliſtiſchen und Techniſchen iſt tatſächlich vorhanden. Sie iſt ſogar bis zu einem gewiſſen Grade beabſichtigt. Denn Rauſch iſt Archaiſt aus Gefühl für Tradition. Er ſagt ſich: wenn man heute eine Madonna darſtellen will, ſo gibt es zwei Wege. Entweder man verſucht, eine neue Form für den alten Inhalt zu finden. Aber das iſt eine heikle Sache; denn die Kunſtform der Gegenwart iſt nicht wie die der Gotik und der Renaiſſance aus dem Geiſte des Chriſtentums hervorgegangen, ſondern aus einem durchaus weltlichen, religionsfernen Geiſt. Darum müſſen die zahlreichen Verſuche der Gegenwart, mit den neuen Kunſtmitteln religiöſe Motive zu geſtalten, ſchon an dieſem inneren Widerſpruch ſcheitern. Bleibt alſo nur der zweite Weg: die Formen, die in der unſerem Empfinden und Schönheitsideal am nächſten gelegenen Zeit, nämlich in der Renaiſſance, geſchaffen worden ſind, in den allgemeinen Richtlinien als gegeben und bindend anzuerkennen. Das tut Rauſch, aus dem richtigen Inſtinkt des wahrhaft gläubigen und naiv fühlenden Künſtlers heraus. Aber im nämlichen Augenblick beweiſt er auch, daß ein wirklich künſtleriſch empfindender Menſch dieſe alten Formen nicht als tote Schemen zu übernehmen braucht, ſondern ihnen Geiſt und Empfinden der Gegenwart einzuhauchen vermag, ſo daß etwas tatſächlich Neues und Lebendiges entſteht. Wenn wir alſo dieſe Madonnen ſo liebgewinnen können wie die der alten Meiſter, ſo kommt das davon, daß wir hier das religiöſe Symbol in ſeiner eigentlichen Materie unangetaſtet finden — das iſt ſehr wichtig und entſcheidend! — und daß uns trotzdem die Wärme des mittelbaren Lebens und Erlebens aus dieſen Bildern entgegenweht. Gar nicht zu reden vom abſolut Künſtleriſchen, das bei den Radierungen hauptſächlich im Techniſchen, in der altmeiſterlichen Beherrſchung alles Graphiſchen offenbar wird, während bei den Bildern der ſchöne Einklang der farbigen und linearen Rhythmen den Eindruck weſentlich beſtimmt. Über das Leben von Anton Rauſch iſt nur wenig zu ſagen, da es der ſtarken Zäſuren und ausladenden Kurven völlig entbehrt. Rauſch iſt 1882 in dem Landſtädtchen Fladungen in der Rhön geboren. Sein Vater, ein Lackierer, Vergolder und Faßmaler, wollte, daß ſein Sohn ſich der „hohen“ Kunſt zuwende. Schon mit 16 Jahren kam Rauſch an die Kunſtgewerbeſchule in Nürnberg und mit zwanzig an die Münchner Akademie zu Feuerſtein, Wilhelm v. Diez und Peter v. Halm. Im Jahre 1904 entſtand das erſte Madonnenbild. Ihm ſind ſeitdem viele gefolgt, auch einige Bilder mit anderen religiöſen Motiven. Leicht war übrigens das Leben dieſes abſeits ſchaffenden gläubigen Idyllikers nie. Aber es iſt voll innerer und äußerer Schönheit für ihn ſelbſt und für alle, die ihn lieben gelernt haben. Und darum iſt es geſegnet, trotz allem. Richard Braungart.



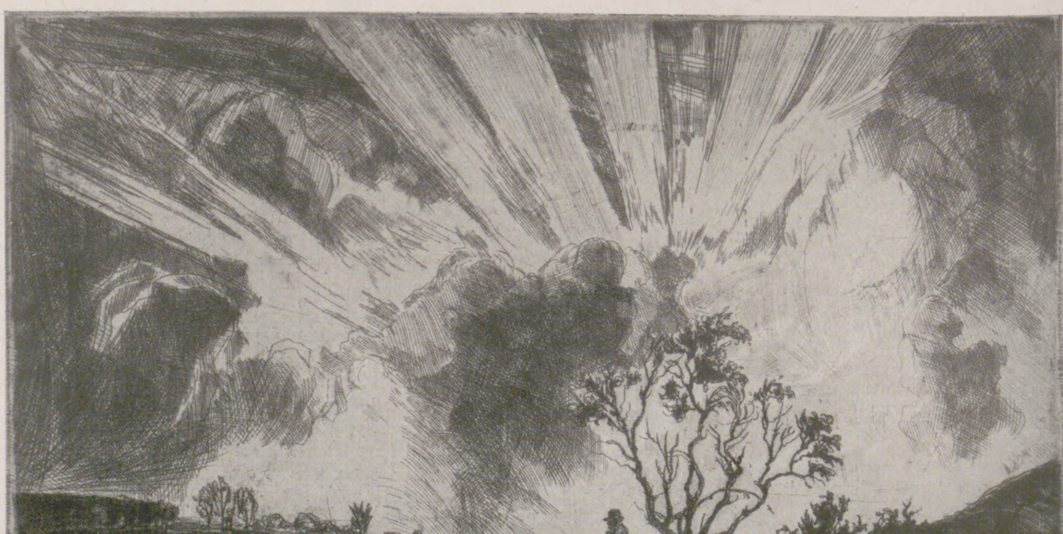
Madonna mit Kind und Johannes.



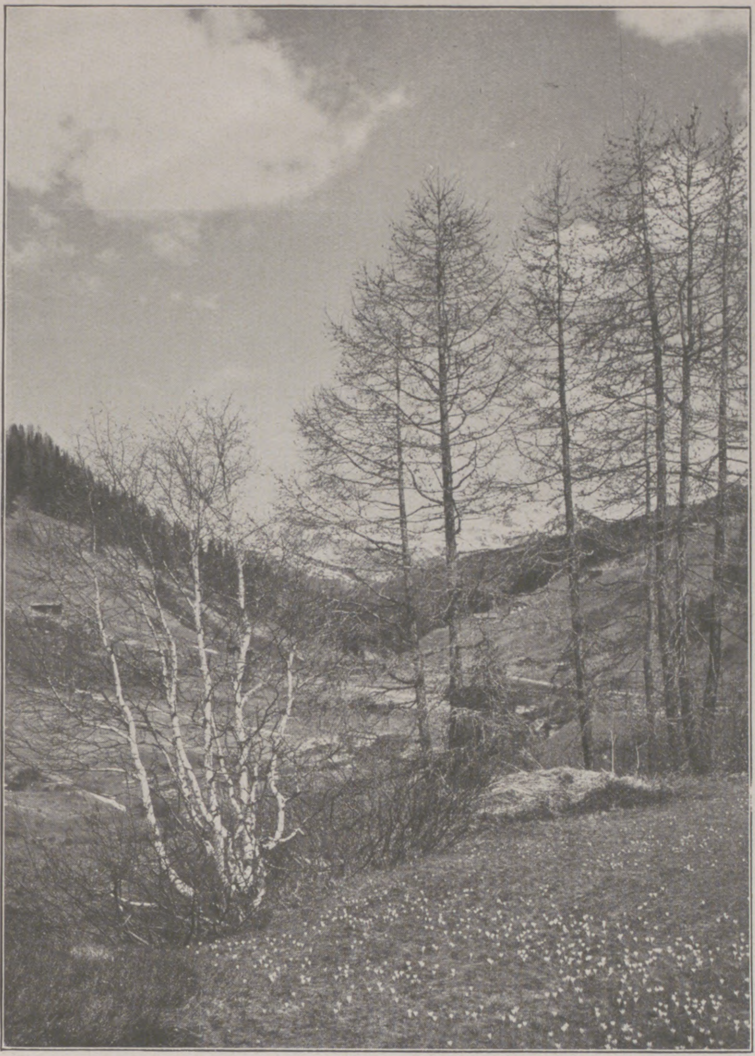
Madonna mit Kind und Engeln.



Madonna im Grünen.



Schafherde.



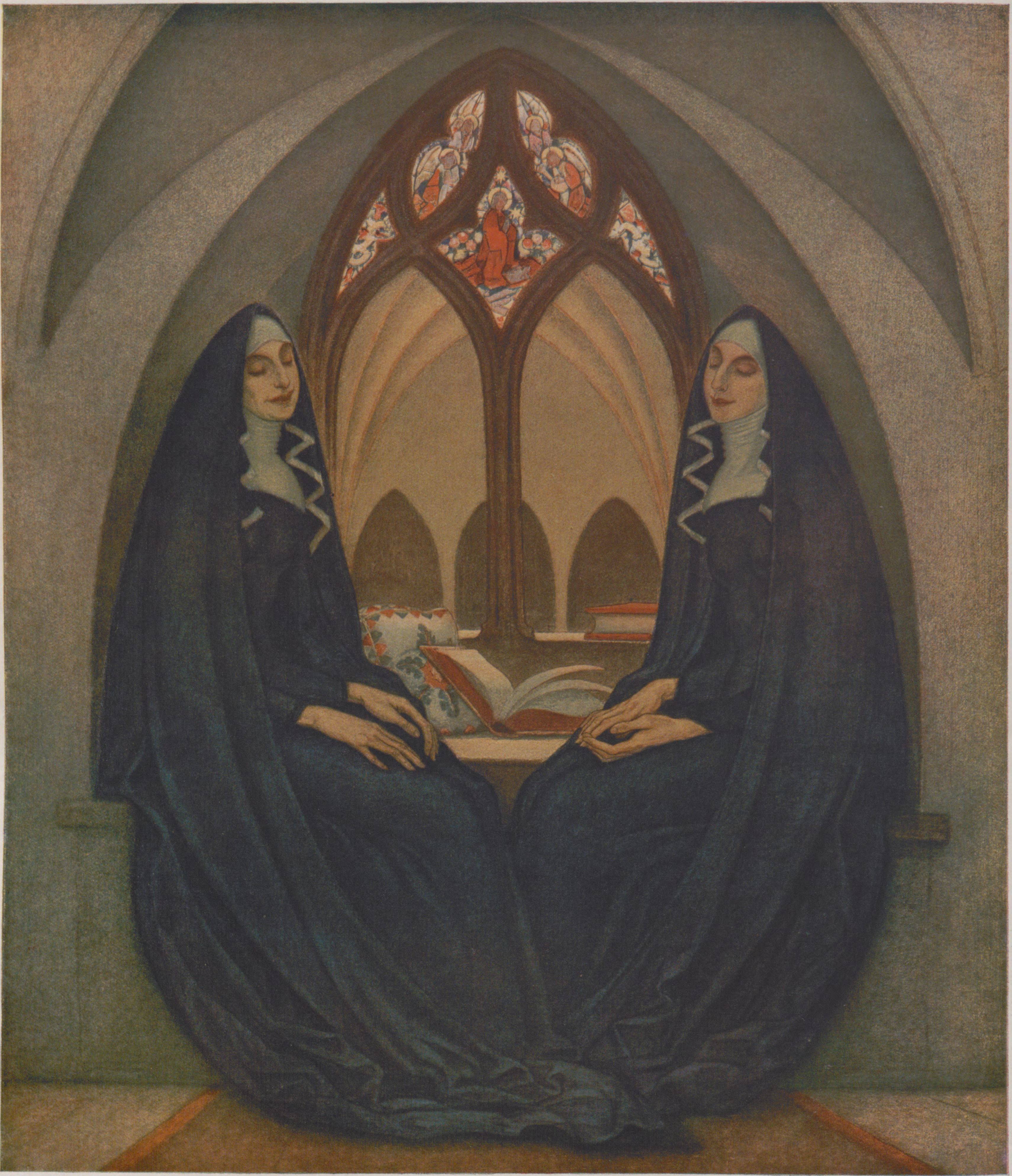
Vorfrühling im Sertigtal bei Davos (Graubünden). (Phot. E. Meerkämper, Davos-Platz.)

Lenzſtimmung am Baderſee in Oberbayern. (Phot. Max Löhrich, Leipzig.)

Blick in den Hofgarten in Veitshöchheim bei Würzburg a. M. (Phot. Max Löhrich, Leipzig.)

Blühender Kirſchbaum in Sommerhauſen bei Ochſenfurt a. M. (Phot. Keſter & Co., München.)

FRÜHLING IM LAND



ANDACHT

NACH EINEM GEMÄLDE VON PROF. FERDINAND SPIEGEL

BIENEN

VON FRITZ MÜLLER-PARTENKIRCHEN

Der Hofmuſikus Zeitler war in ſeinen freien Stunden Imker. Bienenſummen, ſagte er, ſei ſeine ſchönſte Melodie. Harmoniſcher gäb's keine Symphonie. Luſt und Arbeit, Kümmernis und Schöpferfreude ſeien darin beſchloſſen.

„Die im grünen Kaſten haben kaum mehr Platz,“ ſagte er nach ſeinem morgendlichen Rundgang, „ſie werden heute oder morgen ſchwärmen. Wenn du den Schwarm entdeckſt, Hansl, darfſt du zuſehen, wie ich ihn in dieſen neuen Korb einfange.“

„Aber, Vater, wie entdecke ich ihn?“

„Das iſt deine Sache“, lachte der Vater. „Wenn du ein Ohr haſt für den goldigbraunſten Ton der Welt, kann's dir gar nicht fehlen. Komm mal her, ob dir der Korbhut paßt.“

Scherzend ſtülpte er den leeren Korb über Hansls Köpfchen.

„Nun ſumme, Hansl, wie die Bienen, wenn ſie ſchwärmen.“

„Sſſ ... ſſſ ... ſſſ“, ſummte es folgſam unterm Strohkorb, ſchwoll an, verebbte, ſchwoll ſtärker an. Stillverzückt horchte Vater zu. „Hans, mein Schwarm,“ murmelte er vergnügt, „du haſt für den goldigbraunſten Ton der Welt das rechte Ohr.“

Das Summen hörte auf. „Hans, noch einmal, es iſt zu ſchön.“

„Sſſ ... ſſſ ... ſſſ“, ſummte es unter dem unbewegten Strohkorb ſtark und immer ſtärker.

„Herr Zeitler, Herr Zeitler!“ ſchrie die Haushälterin durchs offene Fenſter, „es ſchwärmt, ich höre ſummen!“

„Hahaha, Barbara, hahaha!“ Vater Zeitler hielt ſich die Schläfen vor Lachen. Neben ihm am Fenſter lag ein leiſe ſchaukelnder Bienenkorb, an dem Patſchhändchen von unten hinaufgriffen, und aus dem es vergnüglich ſummte: „Sſſ ... ſſſ, Barbara, ſſſ ...“ Ein erhitztes Kindergeſicht entſtülpte ſich den Korb.

Jetzt lachte auch die Barbara. Aber plötzlich wurde ſie ernſt: „Herr Zeitler, Viecher ſoll man nicht nachmachen, das bringt Unglück.“

„Ägyptiſches Traumbuch, Seite 27, nicht wahr, Barbara?“ zog ſie der Herr Zeitler auf und ging ans Klavier. Das Bienenſummen ließ ihn nicht mehr los. Es umſchmeichelte die Taſten, daß ſie es wiedergäben. Wenn irgendeinem, ſo waren ihm ſie willig. Sie mühten ſich mit ihm eine Viertelſtunde um die andere. Er neigte den Kopf: „Aha, jetzt? Ganz goldigbraun ... nein, nur braun, Gold fehlt immer noch ... Teufel, zehn Uhr! ich verſäum' die Probe!“ Ärgerlich klappte er den Deckel zu: „Die Barbara hat doch recht: Viecher ſoll man nicht nachmachen, es bringt Unglück.“

Derweil er zum Vorortbahnhof ſtürmte, lag Hans hinterm Bienenhaus. Alle Völker waren ſtill und fleißig wie ſtets in dieſen Sommertagen. Nur im grünen Kaſten rumorte es. Es war wie in einer aufgeregten Volksverſammlung, die nicht einig werden kann. Dann und wann flogen haſtig ein paar Bienen aus: Boten eines Volkes, das eine neue Heimat ſuchte. Wenn ſie gefunden war, trat die Spaltung ein. Die Völker ſchieden ſich, aus zog der neue Schwarm mit ſeiner jungen Königin ins verheißene Land.

Hans wartete und wartete. Die Zeit wurde ihm lang. Der ſommerheiße Tag ſchläferte ihn ein. Er träumte, die Bienenkönigin beſuche ihn: „Hans, immer wieder raubt ihr mir den Honig. Verſprich mir, daß ihr es nicht wieder tut. Sonſt ſtech' ich dich!“

„O je, ein Stich?“ ſagte Hans traummutig.

„Du irrſt dich, Hans. Wenn ich ſteche, ſticht mein Volk! Raſch, verſprich!“

„Aber dein Honig iſt ſo ſüß, ſo ſüß“, ſtotterte Hans im Traum.

„Verſprich, oder ...“ Sſ, ſummte es von fern, ward zum Brauſen, eine Bienenwolke ſchwebte her. Hans fuhr mit beiden Ärmchen aus dem Traum in die Luft und erwachte toderſchrocken.

„Hansl!“ rief die Barbara, „haſt du deine Seite i und l ſchon fertig? Du weißt, wenn Vater heimkommt ...“

Hans bedeckte eine halbe Seite mit i und l. Dann ſank ihm der Griffel. Er horchte. Sſſ, ſſſ, ſummte es zwiſchen den i und l. Er lief in den Garten. Den Abhang lief er hinauf, hinab. Auf alle Bäume ſah er. In alle Hecken luchſte er. Kein Schwarm. Zu ſeinen i und l ging er zurück. Aber aus der nächſten Zeile, ſſſ, ſſſ, fing's wieder an zu ſummen. Er hielt ſich die Ohren zu. Aber da konnte er nicht mehr ſchreiben. Ha, wenn man den Ellenbogen um das linke Ohr bog, gelang es dem gereckten Mittelfinger der gleichen Hand, ſich ins rechte Ohr zu ſtopfen! Hurra! Und mit der Rechten ſchrieb man ganz bequem.

Auf einmal wieder: Sſſ ... ſſſ ... Er warf den Griffel hin. Er wußte nicht, daß es ſeine kleine Seele war, die ſummte. Nicht nur braun, wie das Klavier, ſondern goldigbraun, wie es nur die Schwärme können, die in der Jugend durch das Blut ziehen.

Wieder rannte er die langen Gartenwege auf und nieder mit verrenktem Hals. Auf einmal erſtarrte er: Wie kam Barabaras großer Aufſpulknäuel in die Trauerweide dort drüben? Und wie konnte Wolle ſingen? Nein, auch krabbeln mit hunderttauſend Füßen?

„Vater, der Schwarm! der Schwarm!“ entrang es ſich ſeiner kleinen Bruſt. Da kam auch ſchon der Vater durch die Gartentür, warf Hut und Mappe auf die Bank und lief ins Haus nach Korb und Maske.

Wie im Traume ſah er den Vater mit der Leiter kommen. Sah ihn, die ſeltſam ſchaurige Maske vorm Geſicht, in die Äſte ſteigen. Links in der Hand den Korb und rechts das Rutenbündel, um die Bienen abzuſtreifen.

Jetzt war er Angeſicht zu Angeſicht vor dem ſingenden Staat. Jetzt hob er das Reiſigbündel. Ließ es aber wieder ſinken. „Hans, Hans, geh weiter weg!“ kam es wie aus einer unwahrſcheinlich weiten Ferne.

Hans rührte ſich nicht. Nur nicht verſäumen, wie nun der Korb ſich von unten über das ſummende Bienenreich ſchob, wie die Ruten weich und dennoch feſt die Bienen in die neue Heimat wieſen.

„Ha, die Königin! Die Königin iſt fortgeflogen!“ ſchrie es aus der Weide. Im gleichen Augenblick fühlte Hans, wie ihm ein ſchwerer Tropfen auf den Scheitel klatſchte. Er wollte danach ſchlagen.

„Hans, rühr' dich nicht!“ kam es flehend von der Leiter. „Sie kommen, ſie kommen! Um Gottes willen, rühr' dich nicht, mach' keinen Muckſer!“

Etwas Furchtbares in des Vaters Stimme machte ihn gehorchen, als es langſam von ſeinem Scheitel abwärtskrabbelte. Als die Bienenkönigin über ſeinem Ohr ſaß. Als es um ihn ſchwirrte. Als es in Schwaden auf ihn niederſank. Als der Staat von zehntauſend ſummenden Seelen traubenſchwer um ſeinen Kopf hing, Stirne deckend, Augen, Mund und Ohren. Noch um ſein Hälschen zottelten warm die goldbraunen Flechten des Bienenreichs. Das Kribbeln von hunderttauſend Füßchen ſetzte ſich zu einem Streicheln zuſammen, wie er es das letztemal von Mutter fühlte, ehe ſie ſtarb. Ihm ſtieg's herauf wie ein erſchütternd Schluchzen. Die Hände wollte es ihm vors Geſicht ſchlagen. Da drang Barabaras Stimme durch das lebendige Geflecht: „Jeſus, Jeſus, wenn die Königin ſticht, ſtechen ſie ihn alle!“

„Halt's Maul!“ kam ſelten trocken ſeines Vaters Stimme durchgeſegelt, „ſie ſticht ihn nicht. Ich kenne meinen Hans. Keinen Muckſer macht er, kein—nen Muck—ſer!“

Und jetzt der Königin ſummende Stimme dicht am Ohr: „Verſprich mir, daß du meinen Honig ſchonſt!“

Schlaff hingen ihm die Arme. Spielend hatte er vorhin das linke Knie gehoben. Spielend hing dasſelbe Knie noch in der Luft.

„Verſprich mir's, Hans, raſch, verſprich es!“ ſummte die Königin.

„Verſprich es!“ ſummte das Reich der Zehntauſend.

Hans wollte es verſprechen. Aber er durfte ja den Mund nicht öffnen. „Hans, lieber Hans, keinen Muckſer, bitte, nicht den kleinſten Muckſer!“ flehte es draußen immer wieder, während eine Rute zitternd ſtrich und ſtrich.

„Verſprich es, Hans!“ ſchrillte ihm die Königin ins Ohr, „verſprich es, oder ...!“

„Ha ... ha, die Königin im Korb!“ jubelte des Vaters Stimme. „Hui, ſie ſtürzen alle nach ... Hans, Hans, gerettet! ... Barbara, hinein mit ihm ins Bett ... ins Bett! ... gleich komme ich, gleich!“

Barbara riß ihn fort. Barbara ſtreifte ihm die Kleider ab. Barbara ſteckte ihn ins Bett. Barbara übergoß ihn mit hundert Fragen, wie ein neuer Schwarm. Hans verſtand kein Wort. Wächſern lag er im Bett, mit verdrehten Augen.

Sein Vater ſtürzte über ihn. Noch hatte er die grauſame Maske an. Die Maske grub ſich neben ihm ins Kiſſen: „Hans, mein Hans ...“

Hanſens Lippen bewegten ſich.

„Herr, Herr, er will was ſagen!“ rief Barbara.

„Hans, was willſt du? Komm, ſag's deinem Vater in das Ohr.“ Und durch die Maske kam es ſeltſam kühl und ſachlich: „Verſprich es, oder ... oder ich ſteche dich!“

*

Fünfundzwanzig Jahre verfitzten ſich in der Trauerweide. Bienenvölker ſtarben. Bienenvölker wurden neu geboren. Es ſummte unaufhörlich in der Welt von Werden und Vergehen. Wer will auf alles Summen achten! Oft iſt's nicht der Rede wert, oft nur ein Skandal ...

„Jawohl, jawohl,“ ſummte es durch die Stadt, „ſie ſoll ihn in der Hochzeitsnacht ermordet haben.“

„Dummes Zeug, ſicher ein Geſchwätz, das ...“

„Geſchwätz? Wo nächſte Woche die Verhandlung iſt? Oh, oh, wenn man denkt, der arme ſtille Muſiker, der ſo ſonderbare Augen hatte.“

„Laßt ihn ruhen!“

„Ja, und ſie, die immer als kalt und hochmütig verſchrien war! Daß man ſie noch frei herumgehen läßt, die ... die Mörderin!“

„Hütet euch. Nur feige Zungen ſtechen, ehe die Richter ſprechen!“

Die Verhandlung kam. Es ſummte im Gerichtsſaal. Die Gerichtsdiener eilten wichtig hin und her.

„Ein großer Tag, hu, ein großer Tag!“ gruſelte es wohlig im Zuſchauerraum. „Ha, jetzt vernehmen ſie die Angeklagte ... bſt, paßt auf, ſie wird geſtehen.“

„Oder zuſammenbrechen ... ich kenne das“, ſagte ein alter Roué.

„So, Sie kennen das? Wie iſt das, ſagen Sie ...“

Die Angeklagte geſtand nicht und brach nicht zuſammen. Ruhig erzählte ſie, wie ihr Mann, der Muſiker Zeitler, mit ihr am Hochzeitstag in das Gebirgsdorf reiſte, wo er in einem kleinen Gaſthof Zimmer vorausbeſtellt hatte. Wie ſie ihren Koffer auspackte. Wie er unterdes noch raſch aufs Poſtamt ging, um einen vergeſſenen Brief einzuſtecken. Wie er zurückkam, ganz wohl und heiter. Wie er plötzlich an ſeine Stirn griff, umſank und tot war.

„Ha, die Natter!“ ziſchte es unterdrückt im Zuſchauerraum. „Sie bleibt ganz kalt dabei!“

„Soll ſie vielleicht Theater ſpielen?“ flüſterte es entgegen.

„Nein, wenn mir der Mann ſo ſtürbe“, bekreuzte ſich eine alte Jungfrau, „ich weiß nicht, was ich täte!“

„Bſt, der Präſident!“

Auch der Richter ſprach ganz ruhig. Was ſie gehört hätten, ſtünde ſchon in den Akten. Er begreife ja menſchlich, daß dies alles peinlich für ſie wäre. Aber auf weitere Einzelheiten, die Klärung bringen könnten, müßte das Gericht beſtehen. Ob ſie etwa freier ſpräche, wenn er die Öffentlichkeit ausſchlöſſe?

Sie ſchien nachzudenken. Nein, ſie könne nur dasſelbe ſagen. Der Richter zuckte mit den Schultern. Die Geſchworenen ſchauten auf den Arzt. Dieſer wurde aufgerufen. Er beſtätigte, daß man ihn um fünf und ein Viertel hatte holen laſſen …

„Um ein Viertel vor fünf war der Zug eingelaufen“, wandte der Richter ſich erklärend an die Geſchworenen.

… holen laſſen, daß er ſofort gegangen ſei und den Mann, noch mit der erhaltenen Einſchreibequittung in der Hand …

„Wir haben feſtgeſtellt, daß es ſich um eine einfache Bankanweiſung behufs Nachſendung weiteren Reiſegeldes handelt“, unterbrach ihn der Richter, wieder erklärend gegen die Geſchworenen.

… in der Hand entſeelt vor dem Spiegel fand.

„Halt, vor dem Spiegel? Das ſagten Sie nicht in der Vernehmung, Herr Doktor.“

Er habe es angeſichts des klaren Befundes eines plötzlich eingetretenen Herzſchlages für unerheblich gehalten.

Gewiß! Aber ob für die Urſache eines Herzſchlages nicht ein Spiegel von irgendwelchem Belang …?

Der Arzt lächelte über den Eifer des jungen Vorſitzenden. „Vielleicht,“ ſagte er, „wenn er den Geſichtsausdruck des Mannes vor dem Tode hätte aufbewahren können.“

Der Richter biß ſich auf die Lippen: „Und der Geſichtsausdruck des Toten?“ ſagte er.

„War, wie bei jedem Herzſchlag, zu Tode erſchrocken; Schlüſſe auf die pſychiſche Verfaſſung vorher laſſen ſich nicht ziehen.“

„Wie erklären Sie ſich, daß er bei einem Herzſchlag an die Stirn griff und nicht ans Herz?“

Wieder lächelte der alte Doktor: „Man ſtirbt auch bei einem Herzſchlag mit dem Hirn, nicht mit dem Herzen“, ſagte er nüchtern.

Ein Geſchworener meldete ſich zum Wort: Ob der Doktor damit ſagen wollte, daß über den Zeitler irgendeine niederſchmetternde Erinnerung, durch ſeine Frau heraufbeſchworen, gekommen ſein könne?

„Durchaus möglich,“ ſagte der Arzt, „freilich, ob durch eine Frau.“

Alle ſahen auf die Angeklagte. Sie regte ſich nicht.

„Frau Zeitler,“ fragte der Richter, „wollen Sie ſich nicht dazu äußern?“

Sie ſtand ruhig auf. „Ich war meinem Manne gut. Kein böſes Wort iſt zwiſchen uns gefallen“, ſagte ſie einfach.

„Nein, dieſe — Komödiantin!“ flüſterte es im Zuſchauerraum.

„Herr Doktor,“ ging die Vernehmung weiter, „Sie erwähnten im Protokoll einen roten Tupfen auf dem Ohr, der von einer Nadel oder … oder …“

Im Zuſchauerraum flüſterte es, kicherte es, lachte es, kreiſchte es vor ſchmierigem Vergnügen.

Über des Richters Stirn zog eine dunkle Welle: „Wir ſind in keinem Kino. Es handelt ſich um das Schickſal einer Frau. Gerichtsdiener, räumen Sie die Tribüne!“ Enttäuſchtes Flüſtern. Widerwillig ſchob ſich die ſchillernde Schlange Publikum hinaus.

„Ich habe ſelbſtverſtändlich Giftproben vorgenommen,“ ſagte der Arzt, „der Tupfen auf dem Ohr iſt unerheblich. Vermutlich eine ſcherzende Zärtlichkeit, der ſich kein Menſch zu ſchämen braucht.“

„Wir werden alſo auf der Suche nach der pſychiſchen Erregungsurſache zu den weiteren Zeugen übergehen“, ſagte der Vorſitzende.

Freunde des Verſtorbenen wurden aufgerufen. Sie konnten nur bekunden, daß Zeitler immer friedſam lebte, daß er bei hervorragenden muſikaliſchen Anlagen ganz von ſelbſt in ſeines verſtorbenen Vaters Stelle hineinwuchs, daß ein ruhigerer Entwicklungsgang kaum denkbar ſei, und daß er, wenn auch keineswegs robuſt, doch niemals krank geweſen wäre, ſoweit ſie ſich erinnern könnten.

Andere Zeugen traten auf. Sie haben über die Frau Zeitler auszuſagen. Summa: Scheinbar ein herber Menſch, ſtolz, den meiſten gegenüber mit verſchloſſener Güte, zu wenigen, und auch da nur ſelten, ſeltſam überſtrömend.

Der Staatsanwalt wurde unruhig. „Wenn ich bitten dürfte, Herr Präſident, jetzt die eigentlichen Belaſtungszeugen.“

Auf ging die Tür. Der Gerichtsdiener meldete, draußen ſei eine alte Frau, die bei dem alten Herrn Zeitler Hausbeſorgerin geweſen wäre, und die im Spital erſt jetzt erfahren habe, daß …

Der Richter hatte ſich mit den Geſchworenen durch einen Blick verſtändigt. „Führen Sie die Frau herein.“

Ein Mütterchen betrat den Saal. Gleich fing ſie an zu klagen: „Nein, daß der arme Hans …“

Man unterbricht ſie: Erſt Namen, Stand, Geburtsort, dann warten, bis man frage.

„Ja, ja, wer hätte das geglaubt, daß der arme junge Hans …“

„Die Zeugin iſt offenbar belanglos,“ ſagte ungeduldig der Staatsanwalt, „ich beantrage, daß nunmehr die Belaſtungszeugen …“

Die zweite dunkle Welle ſchoß dem Vorſitzenden über die Stirn: „Herr Staatsanwalt, ich muß darauf aufmerkſam machen, daß über Belang und Nichtbelang das Präſidium zu entſcheiden hat, deſſen Aufgabe ohnehin nicht immer Honig …“

„Nein, nein,“ babbelte die Alte, „Honig hat er nie angerührt, der Hans, den hat er g'ſcheut wie's Feuer, ſeit dem Bienenſchwarm vom grünen Kaſten.“

Die Geſchworenen lachten. Der Präſident verzog die Lippen. Er würde auf die wackelige Alte doch verzichten müſſen …

„Herr Präſident,“ ſagte der Arzt aufmerkend, „ich bitte, die Zeugin fragen zu dürfen, was es mit dem grünen Kaſten und den Bienen damals für eine Bewandtnis …“

„Ei, ei,“ wackelte das alte Kinn, „das wiſſen Sie nicht, Herr? So was könnte ich nicht vergeſſen, wenn ich über hundert Jahr …“

„Erzählen Sie es knapp, wir haben noch anderes zu tun“, ſagte der Präſident, ärgerlich ein Lächeln des Staatsanwalts quittierend.

Merkwürdig anſchaulich floß es jetzt von den alten redſeligen Lippen: Wie der grüne Kaſten ausgeſchwärmt ſei … hoch in die große Trauerweide … an die zehntauſend Bienen … ſſſ habe es geſummt, ſſſ … wie der Vater von Hans mit dem Korb und der Maske auf die Leiter ſtieg … wie die Königin davonflog, g'rad auf Hansls Kopf … wie der ganze Schwarm ihr nach ſei auf den armen Kopf … wie der Vater fürchterlich geſchrien habe: „Hans, nicht rühren, um Gottes willen nicht gemuckſt!“ … wie der Hansl ſtockſteif dageſtanden ſei, ſo folgſam, ach, ſo folgſam … wie ihm die goldigbraunen Bienenſträhne um den Kopf gehangen wären wie … wie …

Sie ſtockte. Sie ſchaute verwundert auf die Angeklagte, die ſo erregt aufgeſprungen war, daß ſich ihr das Haar gelöſt hatte. Ein wunderbar reiches Haar, das in goldenbraunen Wellen herabzufallen begann, ohne daß ſie es gewahr ward.

„Ja, ja, ja,“ babbelte die Alte mit vorgeſtrecktem dürren Zeigefinger, „gerade ſo ſind ſie ihm herabgehängt, die hunderttauſend Bienen. Und denken Sie, denken Sie nur: wenn eine geſtochen hätte … wenn die Königin ihn geſtochen hätte, wenn er ſich ein wenig nur gerührt hätte, dann … dann hätten alle hunderttauſend ihn zu Tod geſtochen, elendiglich zu Tod, meinen armen Hans.“ Sie wiſchte ſich die Tränen. Still war es im Saal. Die Angeklagte ſaß wieder, das Geſicht vergraben.

Der junge Richter überſah es alles. „Und dann?“ ſagte er liebreich zu der Alten. „Und dann?“

„Und dann hat er doch ſterben müſſen, der arme Hans, der arme Hans“, plapperte ſie. „In der Hochzeitsnacht, ſagen Sie.“

„Ich meine, wie es damals mit den Bienen weiterging, gute Frau“, ſagte der Präſident geduldig.

Und folgſam erzählte ſie, wie der Kleine ſtand und ſtand, wie der Vater ſtrich und ſtrich, wie der Vater jubelte, wie der Hans im Bett lag, wächſern, wie er tagelang im Fieber nur das eine hätte gemurmelt: „Verſprich es, daß du keinen Honig nimmſt, verſprich es, oder ich ſteche dich!“

Eine verfangene Hummel brummte hartnäckig gegen das große Fenſter: Sſſ … ſſſ … ſſſ …

Sonſt war alles ruhig. Sogar der Staatsanwalt.

„Frau Zeitler,“ ſagte der Vorſitzende reſpektvoll, „ich denke nicht fehlzugehen, wenn ich glaube, daß Sie jetzt …“

Da ſchmolz der Stolz, da ſprengte es die Herbheit, da iſt es ſeltſam überſtrömend ausgebrochen: Ja, jetzt könne Sie es ſagen … die Alte, nein, die Bienen, die fürchterlichen Bienen, hätten nun den Schleier weggeriſſen, durch den ſie ſelbſt nicht ſehen konnte … Ja, von der Poſt ſei er zurückgekommen … unterdeſſen habe ſie ihn überraſchen wollen … ja, zärtlich neckend, wie's der Hochzeitstag verſtatte … im Nebenzimmer habe ſie ihr langes Haar gelöſt … er habe ſie geſucht, gerufen … ängſtlich ſei er neben dem Spiegel geſtanden und habe hinter den Fenſtervorhang geſpäht … leiſe ſei ſie da von hinten hergekommen … überſchüttet habe ſie ſeinen Kopf mit ihren Haaren … wortlos, zitternd eingehüllt in langen Strähnen … dabei müſſe ihn eine offene Nadel an ihrem Hals ins Ohr geſtochen haben … „Oh, ſie ſtechen!“ habe es da unter ihren Haaren voll Entſetzen aufgebrüllt … und der Liebſte ſei ihr in den Schoß geſunken … tot.

Erſchüttert ſchwieg der ganze Saal. Nur die Hummel am Fenſter ſummte weiter: Sſſ … ſſſ … ſſſ …

*

Eine Viertelſtunde ſpäter, nachdem das Urteil gefällt war, ſtanden die von der Tribüne Fortgeſchafften noch immer auf der Straße.

„Habt ihr's gehört, man hat ſie freigeſprochen!“

„Was? frei!“

„Ja, eigentlich ſollen ihn die Bienen getötet haben, ſagt man.“

„Haha, die Bienen! Glauben Sie an — an Bienen?“

„Hrem, woran glauben Sie?“

„Freilich, daß ich mir den Mund verbrennte! Aber haben Sie denn nicht geſehen, wie ſie die Glimmeraugen immerzu verſteckte … nein, Herr, nein, die Sorte kenn' ich.“

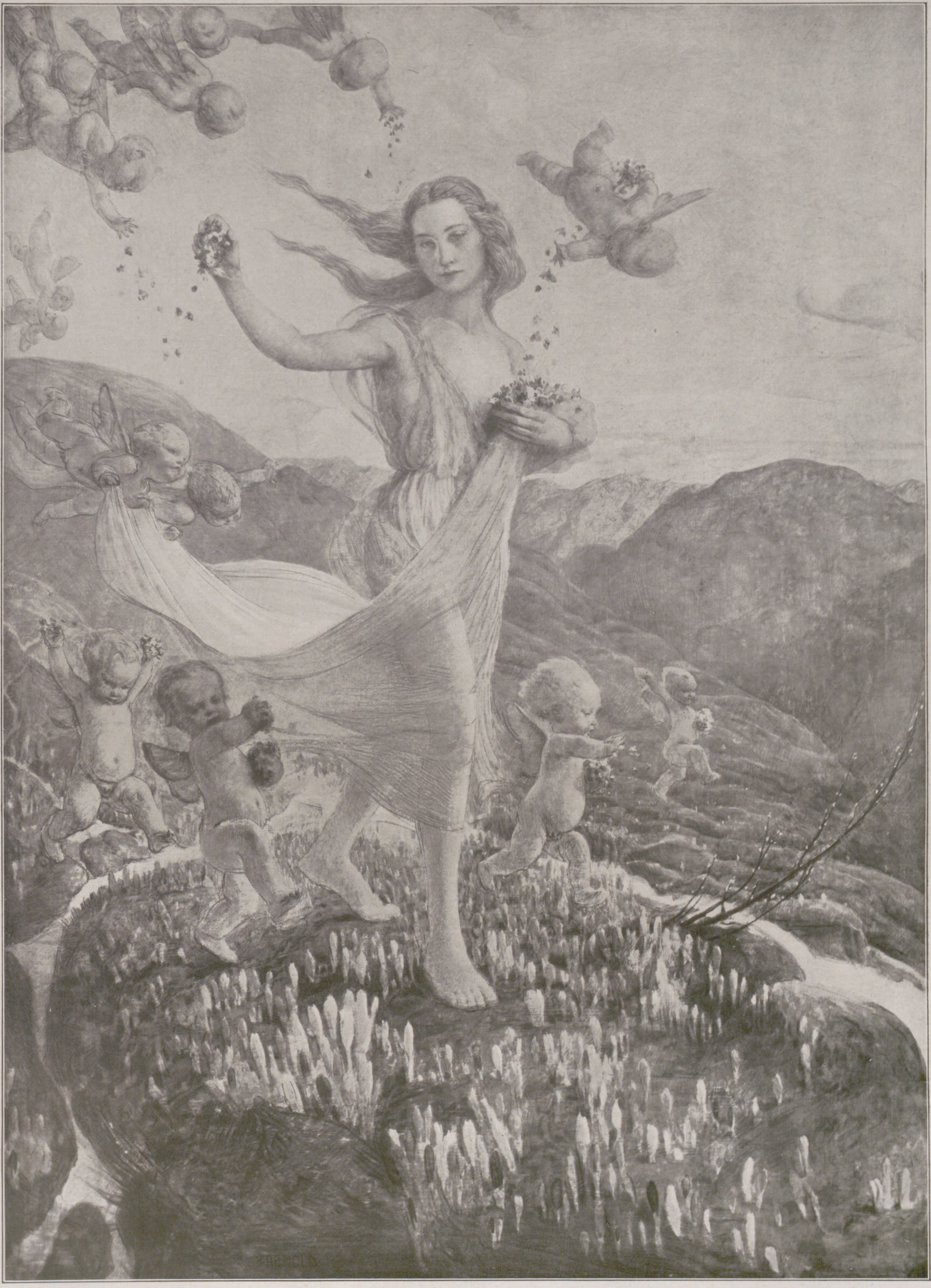
Sſſ, kam es von den Fenſtern des Gerichtsſaals, ſſſ …

„Wie meinen Sie das mit der Sorte?“

„Bſt, unter uns: eine Hexe iſt ſie, ein Vampir … au, Teufel, mich hat was geſtochen!“

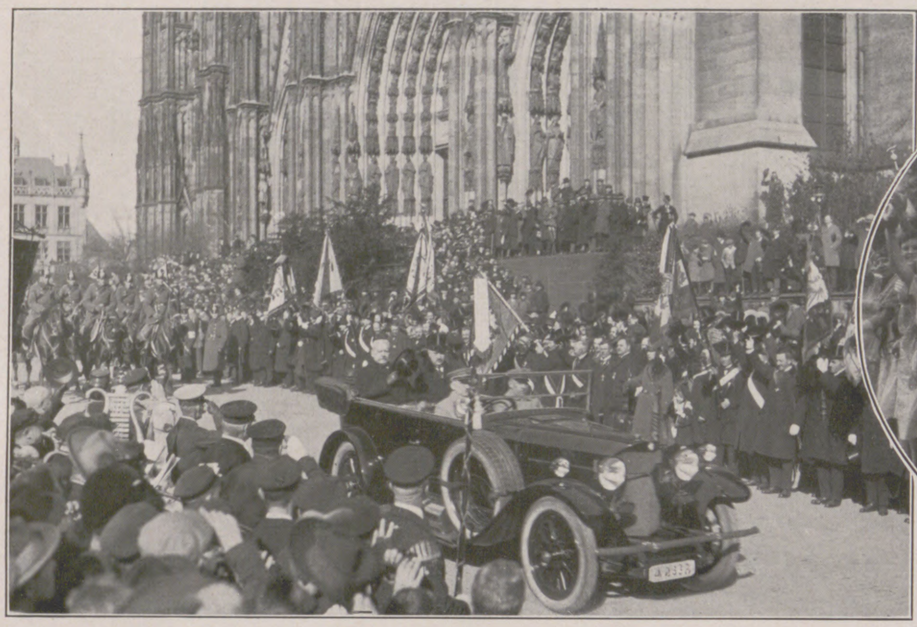
„Aha, nun glauben Sie wohl auch an Bienen?“

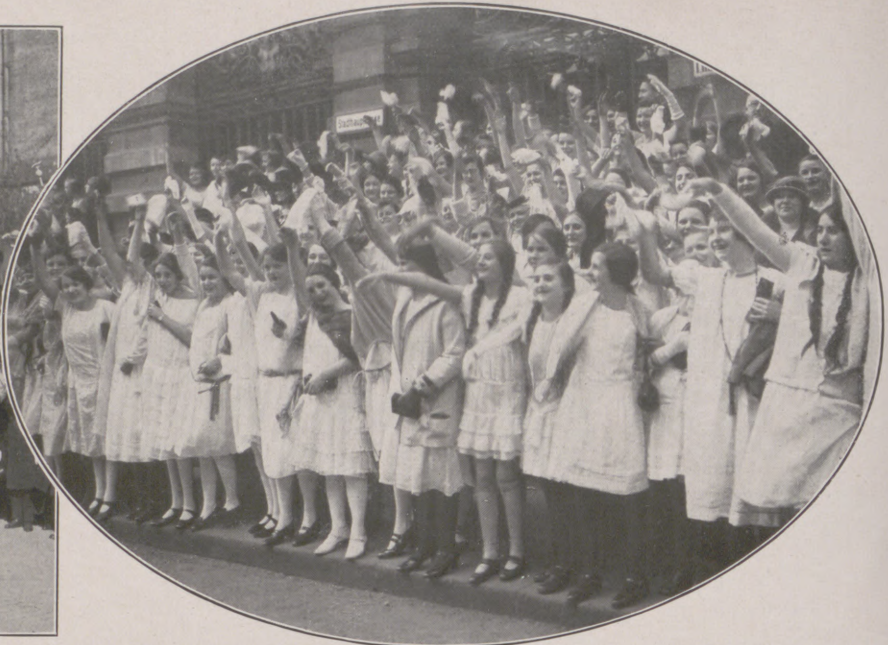
„I wo, es war nur eine Hummel.“



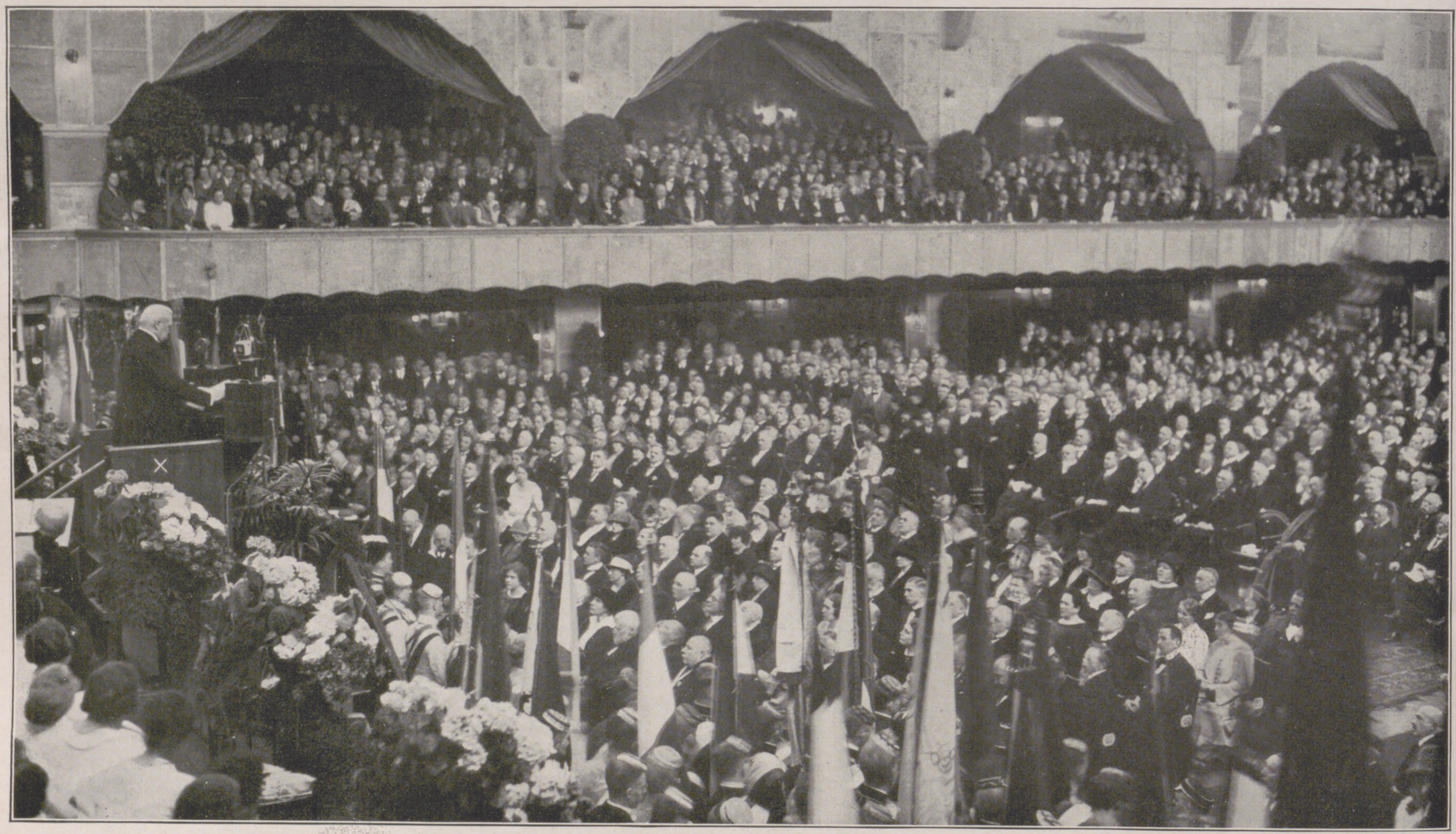
FLORA

NACH EINEM GEMÄLDE VON HERBERT ARNOLD

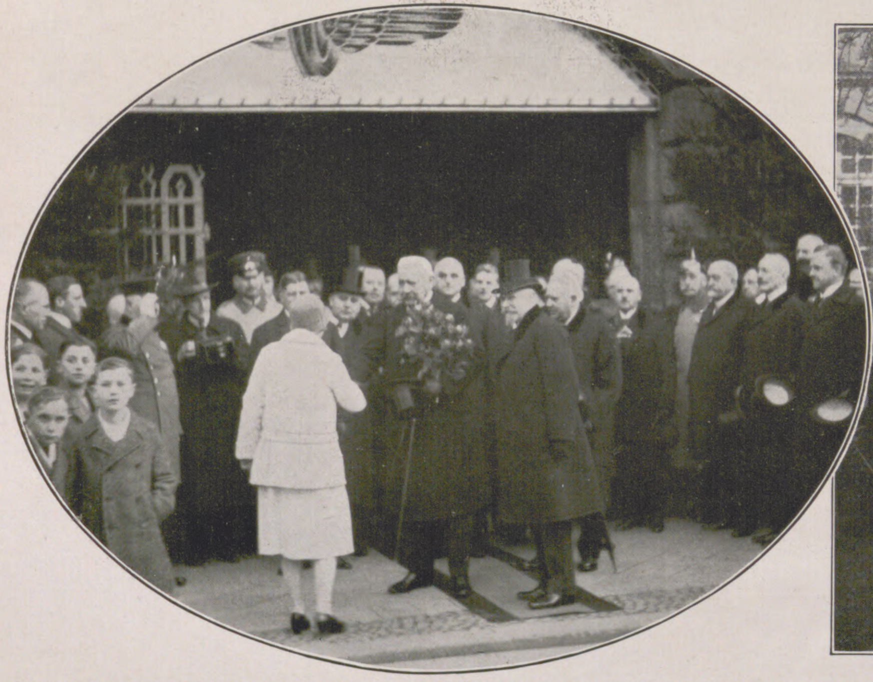




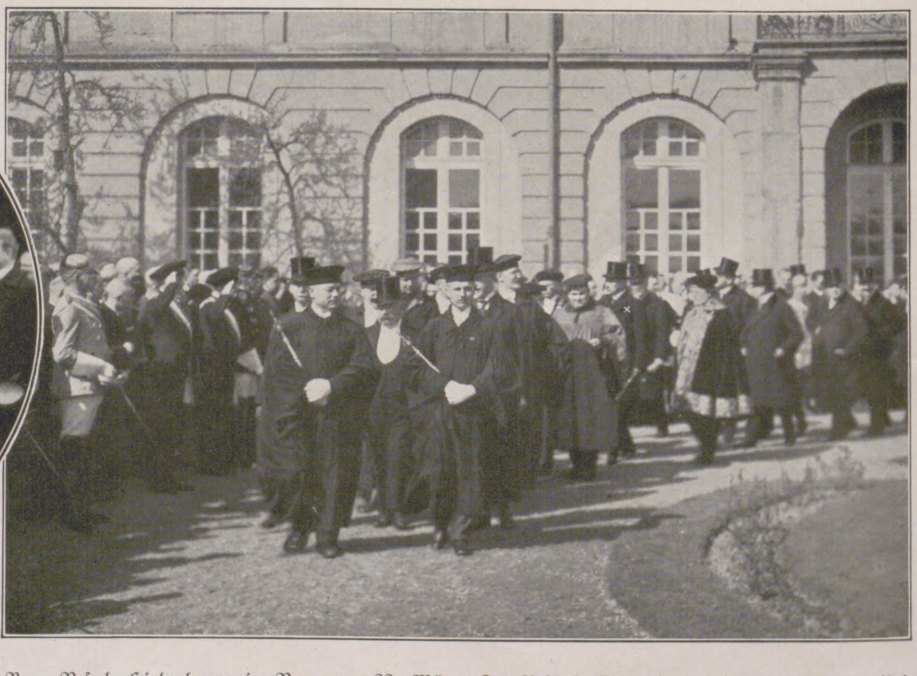
Hindenburgs Beſuch in Köln anläßlich der Befreiungsfeier der Rheinlande am 21. März: **Links:** Begrüßung des Reichspräſidenten vor dem Kölner Dom durch die ſpalierbildenden Verbände und Vereine. **Rechts:** Die rheiniſchen Mädchen jubeln Hindenburg zu.



Während der Anſprache Hindenburgs (×) in der Großen Feſthalle im Rheinpark bei der Befreiungsfeier in Köln.



Vom Empfang des Reichspräſidenten in Krefeld am Nachmittag des 22. März: Begrüßung Hindenburgs nach ſeiner Ankunft.



Vom Beſuch Hindenburgs in Bonn am 22. März: Der Reichspräſident (×) beim Verlaſſen der Univerſität nach dem Feſtakt. (Phot. Pleſſer, Bonn.)

HINDENBURGS BESUCH IN DER RHEINPROVINZ

OSTERN DER VÖLKER

VON ERNST SMITHANDERS

Überall auf Erden, wo Chriſten wohnen, wird Oſtern gefeiert: in Konſtantinopel, ganz in der Nähe der Hagia Sofia, dem Mittelpunkt des Iſlams; in Ägypten, im Schatten der Pyramiden; ja ſelbſt in den fernen Stillen Ozean haben Miſſionare das Oſterfeſt gebracht. Dort werden auf einer Inſelgruppe ſogar Paſſionsſpiele aufgeführt. Das Oſtern der germaniſchen Völker hat ſehr viel Gemeinſames: in England ſowohl als auch in Skandinavien weichen nur die verſchiedenen Lokalbräuche von den unſrigen ab, während die Grundformen der Feier dieſelben ſind. Oſterhaſe und Oſterei, die Urſymbole des altgermaniſchen Fruchtbarkeitsmythos, treten beſonders in den Vordergrund. Das Land, in dem die auch bei uns beliebten Oſtereierſpiele am verbreitetſten ſind, dürfte wohl Holland ſein. Mit der Feier der Auferſtehung Chriſti vereinen ſich Erinnerungen an alte Sonnen- und Frühlingsfeſte; heidniſche Jubelklänge hallen hinein in die ſtilleren Melodien chriſtlicher Andacht.

Die Feiern ſind vielfach ſo eigenartig, manchmal ſogar üppig, daß es ſich wohl lohnt, einen Blick in die Feſtesfreude zu werfen, mit der in den betreffenden Ländern Oſtern begangen wird.

In Griechenland wirken noch ſo manche Erinnerungen an das altgriechiſche Feſt des Lichtes und des Frühlings mit. Die große Lichtprozeſſion, die in Athen ſtattfindet, gemahnt an die großen Eleuſiniſchen Myſterien, in denen im Altertum das Wiedererwachen der Natur und der Sieg der Sonne durch die Rückkehr der Perſephone aus dem dunklen Totenreich gefeiert wurde. Daher nennen die Helenen auch noch heute Oſtern „lampre“, d. h. Glanz.

Im allgemeinen hebt ſich die ſtillere und innigere Feier der germaniſchen Länder deutlich ab von den prunkreicheren, auf ſtarke Gegenſätze geſtellten Feſten des romaniſchen Kulturkreiſes. Hier ſchaffen ſchon die großartigen kirchlichen Zeremonien einen glänzenden Rahmen, und das große Erlebnis iſt ſtets auf jenen kontraſtreichen Höhepunkt geſtellt, da nach der Trauer und Verzweiflung des Opfertodes die jubelnde Oſterfreude plötzlich losbricht.

Auf Malta ziehen fanatiſch erregte Prozeſſionen zu den Kirchen, Männer mit ſchweren Feſſeln an den Füßen, unter der Laſt von Kreuzen faſt zuſammenbrechend. Die düſtere Trauer wird aber von ſchrankenloſem Jubel gelöſt, wenn der Erzbiſchof die erſten Worte des Gloria beim Nachtgottesdienſt am Samstag anſtimmt. Die ſchwarzen Draperien fallen von den Wänden und Altären des Domes, eine jauchzende Muſik ertönt, und alles drängt unter wildem Geſchrei auf die Straßen, wo man ſich mit Konfetti bewirft.

In Italien nimmt das Feſt eine hochbedeutſame Rolle ein. In der Oſterwoche trifft der Hauptſtrom der Fremden ein, die kommen, um den eigentlichen Feſthandlungen beizuwohnen. Die eindrucksvollen und auf der Welt einzig daſtehenden päpſtlichen Feierlichkeiten werden allerdings ſeit 1870 nicht mehr abgehalten; die letzte „cappella papale“ hielt Pius IX. Nun werden die Zeremonien mit weit größerer Feierlichkeit in allen Hauptkirchen ausgeführt.

Eingeleitet werden die Oſterfeierlichkeiten durch die Palmenweihe, nach der die zahlreichen Kirchenfürſten, Prälaten und niederer Klerus, alle einen kunſtvoll geflochtenen Palmenzweig tragend, in feierlicher Prozeſſion durch die Kirche ziehen. An Stelle der deutſchen „Palmkätzchen“, des ſo anmutigen Sinnbildes des Frühlings, bringt das italieniſche Volk den Olivenzweig zur Weihe; denn die gebleichten Palmwedel aus Bordighera ſind teuer und werden nur von den Wohlhabenden gekauft. Am Gründonnerstag läuten die Glocken zum letzten Male, bis ſie am Sonnabend das Oſterfeſt einläuten. Bei uns ſagt man bekanntlich, daß während dieſer Zeit die Glocken aller katholiſchen Kirchen unſichtbar nach St. Peter wandern, um hier die Weihe zu empfangen. Für die Römer gehört es zum guten Ton, am Gründonnerstag die heiligen Gräber ſieben verſchiedener Kirchen zu beſuchen.

Die eigenartigſte Verrichtung an dieſem Tag iſt die Waſchung des Hauptaltars. Wenn es dunkel zu werden beginnt, kommt der Klerus in langer Reihe aus der Sakriſtei, jeder ein in Form eines Schwammes geflochtenes Palmblatt in den Händen. Der Altar wird vollſtändig abgeräumt. Während der Chor einen klagenden Pſalm anſtimmt, gießen drei Kanoniker duftenden Wein über ihn aus. Dann treten die Prieſter paarweiſe an den Altar und beginnen die ziemlich lange dauernde Waſchung; andere trocknen, wiſchen zuletzt mit feinem Linnen nach und bedecken dann den rieſigen glatten Marmorblock, aus dem der Altar beſteht, mit einem friſchen weißen Altartuch. Inzwiſchen iſt es völlig dunkel geworden. Nun werden auch die hundertzwanzig Lampen ausgelöſcht, die ſonſt Tag und Nacht an der Gruft St. Peters brennen.

Wenn am Karſamstag die Glocken „gelöſt“ werden, wozu die große Glocke von St. Peter das Zeichen gibt, verlaſſen zahlreiche Prieſter in Chorrock und Stola die Kirchen und gehen, begleitet von einem Miniſtranten, der den Weihwaſſerkeſſel trägt, in die Wohnungen. Hier beſprengt der Prieſter Bett, Oſterkuchen ſamt Eiern, Salami und Salz mit dem Weihwedel und ſpricht den Oſterſegen über das Haus. Am Oſtermontag kommen die Kinder zu den Eltern, ſie um Verzeihung zu bitten, was bei den meiſt ſehr verzogenen kleinen Römern keine unnötige Förmlichkeit iſt. Dann geht die ganze Familie zur heiligen Meſſe. Nach der ſehr üppigen Mahlzeit, bei der auch nie das Oſterlamm fehlen darf, begibt ſich ganz Rom zu Fuß oder zu Wagen in die Oſterien, um hier den Tag zu beſchließen.

Für Rußland iſt Oſtern das größte Feſt, das der Glaube beſonders charakteriſierte. Das Schauſpiel, das die Oſternacht im Kreml in Moskau bietet, iſt in ſeiner Art einzig. Die zwiſchen alten Kathedralen verſammelte Menge, die in ihnen keinen Platz gefunden hat, wartet, mit der Kerze in der Hand, auf die Mitternachtſtunde. Inzwiſchen findet in den Kirchen feierlicher Gottesdienſt ſtatt, bei dem herrliche altertümliche Geſänge angeſtimmt werden. Kurz vor Mitternacht nähert ſich der Biſchof in der Kirche der den Chor vom Allerheiligſten (Altar) ſcheidenden Bilderwand, die das heilige Grab verbirgt. Die Türen öffnen ſich, der oberſte Prieſter tritt hinter die Bilderwand, hebt das Schweißtuch hoch und ſieht, daß der Heiland nicht mehr dahinterruht. Er zögert aber noch, die Auferſtehung zu verkünden, und verläßt mit dem übrigen Klerus, der heilige Bilder und Kirchenfahnen trägt, das Gotteshaus, um, wie die Jünger im Evangelium, draußen den Heiland zu ſuchen. Die Geiſtlichen ziehen, gefolgt von der Gemeinde, um die Kirche. Um Mitternacht tritt die Prozeſſion wieder in die Kirche ein. Schlag zwölf Uhr ertönen ſämtliche Kirchenglocken. Aus der Ferne dröhnt der Donner der Geſchütze zum Kreml herüber, und die bis dahin halbdunklen Kirchen erſtrahlen im Licht von Tauſenden bunter Lämpchen. Alle draußen harrenden Andächtigen entblößen ihre Häupter und zünden ihre Kerzen an. Der Biſchof teilt der ſtummen Menge in der Kirche mit, daß Chriſtus den Tod überwunden habe, mit dem Zuruf: „Chriſtus iſt erſtanden!“ Die Gemeinde antwortet darauf: „In Wahrheit erſtanden.“ Der Chor ſtimmt eine Freudenhymne an, und alle Anweſenden beginnen mit dem vorſtehenden Gruß und Gegengruß einander dreimal auf den Mund zu küſſen. Dann treten die Prieſter zu den Tiſchen und weihen die auf ihnen befindlichen Kuchen und Eier. Damit iſt der Gottesdienſt zu Ende, und die Gläubigen verſuchen, mit den brennenden Kerzen die feſtlich geſchmückten Tafeln in ihren Wohnungen zu erreichen. Auf dem Heimweg geben Bekannte einander den Oſterkuß und beſchenken ſich untereinander mit Eiern.

Im fröhlichen Spanien tritt die düſtere Trauer der Karwoche gegen das große Freudenfeſt am Oſterſonntag zurück, an dem der Hof mit gutem Beiſpiel vorangeht in den Zeremonien der Palmweihe, der Fußwaſchung, die der König an alten Leuten vollzieht, und des öſterlichen Lammeſſens. Arm und reich erſcheint am Oſterfeſt in neuen Kleidern, und da ſich jeder in dieſem Staat zeigen will, ſo entfalten ſich die bunteſten Bilder in den Straßen.

Die Kirchenfeſte in Sevilla gehören zu den denkbar glänzendſten Schauſpielen. Ein wahrer Rauſch der Daſeinswonne geht durch die liebliche Stadt am Guadalquivir. Die Gärten und Parke ſind den Hainen Cytherens vergleichbar, und die Menſchen, die während der ſtrengen Faſtenzeit ihrer Genußfreudigkeit Halt gebieten mußten, holen mit echt andaluſiſcher Gründlichkeit das Verſäumte nach. Der Gründonnerstag muß allerdings noch mit feierlichem Ernſt verlebt werden. — Alle Geſchäfte ſind geſchloſſen, und es fährt kein Wagen, keine Straßenbahn; auch kein Gepäckträger würde eine Hand rühren. Aber wunderbarerweiſe erfährt der Karfreitag hier nicht die Rückſicht, die unſeren Begriffen nach der Heiligkeit des Tages entſpräche, ſondern ſchon in der Nacht vom Gründonnerstag zum Karfreitag bleibt jedermann wach, und lauter Trubel erfüllt die Straßen der Stadt, die der Schauplatz eines Volksfeſtes zu ſein ſcheint. Der erſte Feiertag bringt die erſehnten Stierkämpfe, den Höhepunkt der Volksbeluſtigung. Die weltberühmten Prozeſſionen der Semana santa (Heiligen Woche) bilden den größten Stolz des Sevillaners. Tauſende frommer und vergnügungsſüchtiger Leute eilen aus allen Teilen Spaniens, ja, aus der ganzen Welt hierher, und mehr als 10000 Geiſtliche verſammeln ſich, um die Vorführungen zu organiſieren und die „Pasos“ mit den „Imagenes“ zu begleiten. Erſtere ſind rieſige Tragbahren in der Größe von Eiſenbahnwaggons, letztere lebensgroße Figuren, zu Gruppen angeordnet und Szenen aus der Leidensgeſchichte Chriſti darſtellend. Die verſchiedenen „Confradias“ (Bruderſchaften) wetteifern nun miteinander, ihre Figuren am koſtbarſten zu ſchmücken. So iſt an Gold und echten Edelſteinen nicht geſpart, und das Samtgewand der Jungfrau Maria, das von Metallſtickerei ſtarrt, ſchleppt viele Meter lang, von der Bahre herabhangend, auf dem Wege nach. Das Entzücken beim Anblick dieſer Madonna bricht ſich in lautem Jubel Bahn, und die Volksmenge ſtürzt dieſem Paſo, der, wie alle übrigen, durch alle Straßen Sevillas geführt wird, nach, bis eine neue Gruppe auftaucht, die man dann meiſt noch viel ſchöner findet.

Im Zuge ſind natürlich auch die Geiſtlichen im vollen Ornat und die ſtädtiſchen und ſtaatlichen Behörden vertreten. Dazwiſchen tauchen Gruppen römiſcher Legionäre aus der Zeit Chriſti auf; ihnen geſellen ſich Engel bei; Veronika trägt das Schweißtuch des Herrn, und eingereihte Muſikkapellen ſchmettern ununterbrochen den gleichen Fanfarenmarſch. Die einzelnen Bruderſchaften der Prozeſſion werden auf dem Konſtitutionsplatz von dem Stadtoberhaupt feierlich begrüßt. Der Platz gleicht einem Theaterſaal. Die ihn füllenden Stuhlreihen ſind bis auf den letzten Sitz verkauft, und auf den Balkonen der Häuſer ringsum drängt es ſich Kopf an Kopf.

Wenn dann die Nacht herniederſinkt, flammen auf den Bahren Hunderte von Wachslichtern auf, und jede der Büßergeſtalten trägt eine brennende Kerze in der Hand. So bewegt ſich dieſer endloſe, geheimnisvolle, ſchöne Lichtzauber zur Kathedrale, durch ihre herrlichen Hallen hindurch und am andern Portal wieder hinaus auf die Straße.

Die Kathedrale hat für die Semana santa ihre Schatzkammern geöffnet und entfaltet ihren ganzen Prunk. Am Hochaltar brennen die rieſigen erzenen Armleuchter (das berühmte Tenebrario) und die ſieben Zentner ſchwere heilige Wachskerze. Im Mittelſchiff iſt ein gewaltiges Grabmal Chriſti erbaut, das das Allerheiligſte in den Tagen aufbewahrt. Über hundert Lampen und faſt hundert Kerzen umgeben den vierſtöckigen, über dreißig Meter hohen, weißgoldenen Bau mit einem Lichtglorienſchein ſeltſamſter Pracht.

In der Nacht zum Karfreitag wird im Dom das berühmte Miſerere von Eslava aufgeführt.

In einem andern Teile Sevillas, der Vorſtadt Triana, rinnt dem Forſchenden ein Schauer durch die Seele, wenn er ſich vergegenwärtigt, daß hier die Wiege der Inquiſition war, wo unter Torquemada Tauſende „Ungläubiger“ dem Flammentod überliefert wurden. Und in dem einige Kilometer von Sevilla entfernten „Italica“, der einſtigen römiſchen Kolonie, wo mehrere römiſche Kaiſer geboren wurden, ſtehen noch die Ruinen der Arena, in der die Bekenner chriſtlichen Glaubens von wilden Tieren zerriſſen wurden! —

Formen, in denen die Leidenſchaften der romaniſchen Länder unter einem heißen Himmel noch geſteigert ſind, finden ſich in Abeſſinien und Peru.

Im Reiche des Negus ſind während der „Woche des Leidens“ alle Kirchen mit betenden Frommen gefüllt, denn die abeſſiniſchen Vorſchriften verlangen, daß jeder Chriſt während der Paſſionswoche die ganze Bibel durchleſe und Hunderte von Pſalmen und Kirchenliedern ſinge. Die Nacht vom Karfreitag zum Samstag wird durchwacht, dabei ſtreng gefaſtet, und ſo bemächtigt ſich eine namenloſe Erregung der Menge, die ſich beim Anbruch des Oſterſonntags in einem wilden Taumel der Verzückung entlädt.

In Peru iſt der „Chriſtus der Erdbeben“ eine der ſeltſamſten Oſterprozeſſionen. Die Häuſer ſind prächtig geſchmückt, Altäre auf den Straßen errichtet, die Kinder häufen Blumen auf den Weg. Kanonenſchüſſe verkünden den Beginn des Zuges. Von einer rauſchenden Muſik begleitet, werden die Heiligenbilder aus den Kirchen getragen. An einer beſtimmten Stelle hält alles an; man erwartet den „Chriſtus der Erdbeben“. Dieſer erſcheint, ganz mit Blut bedeckt. Um ſein wundertätiges Gewand zu berühren, drängen ſich alle heran; ein wildes Durcheinander entſteht. Dann werden die Heiligen wieder in die Kirchen zurückgetragen, und nun bricht ein Freudenfeſt an, bei dem ſich die Paare auf der Straße beim Tanze drehen.

DER TAG DER GOLDENEN HOFFNUNG

Von Paul Georg Münch / (Siehe hierzu unſere Zeichnung »Am erſten Schultag« auf Seite 429)

Von Geſchlecht zu Geſchlecht geben wir Menſchenkinder unſere Glückshoffnungen an unſere Kinder weiter, in unſeren Söhnen und Töchtern wollen wir über uns ſelbſt hinaus: ſie ſollen in das Kanaan unſerer Sehnſucht einziehen, das uns verſchloſſen blieb. Dem Vater gibt ſein Beruf keine innere Befriedigung; nun ſoll einmal ſein Junge dem idealen Beruf zugeführt werden, von dem der Vater träumt. Die Mutter iſt an der Seite ihres Gatten nicht reſtlos glücklich, ſie fühlt ſich unverſtanden, und darum ſoll ſich ihr Töchterlein in ihrer Jugend ſo viele Tugenden, Kenntniſſe und Fertigkeiten erwerben, daß ſie einmal unter idealen Freiern eine genügende Auswahl hat! Feſt ſteht für jedermann: Der Weg zum Glück führt über die Schule. Die hat ſo unendlich viel Bildungsgut zu verſchenken, man braucht nur zuzugreifen. Fritz und Lieſe ſollen von dieſem beſten Gute alle Hände voll erhaſchen und ganze Menſchen werden, reich geſegnet an Seelenglück und an irdiſchen Gütern! Alle dieſe Gedanken und Wünſche, die in den erſten Jahren der Ehe Vater und Mutter bewegten, ſind am erſten Schultage wuchtig zuſammengeballt. Heute ſtehen Junge und Mädel auf der erſten Sproſſe der Leiter, die in den ſiebenten Himmel führt! Nun empor zum Glück! Der erſte Schultag, der Tag der himmelblauen Zuverſicht!

Wenn die Mutter ihrem Kinde heute ſchon die Beſuchskarte umhängen könnte, von der ſie träumt, dann ſäßen in der Klaſſe der Elementariſten fünf Referendare, fünf Ingenieure, fünf Kaufleute (aber nur Prokuriſten in Großhandlungen), ein Handwerksmeiſter (weil er Vaters Geſchäft übernehmen wird), ein Muſiker (aber nur Dirigent mit vertraglicher Amerika-Tournee), drei Mediziner (ausſchließlich Spezialärzte mit Auto) und zwanzig Lehrer (wegen der Ferien)! Kein Arbeiter iſt darunter, kein Schauſpieler, kein Maler oder Bildhauer, um Gottes willen kein Dichter! — In den Mädchenklaſſen liegen die Dinge etwas anders. Man wäre nicht abgeneigt, ſich einmal als Mutter einer Konzertſängerin oder prominenten Filmkünſtlerin begrüßen zu laſſen … Ja, wenn man am erſten Schultage in die Seelen der Väter und Mütter ſchauen könnte! Vierzig Schulneulinge — das ſind vierzig Packen Glückshoffnung!

Eine Mutter nach der anderen kommt am erſten Schultage zum Lehrer und meldet vertraulich: „Unſer Hans iſt ein geweckter Junge, ſeien Sie nur recht ſtreng mit ihm!“ — „Unſere Käthe iſt ein kluges Kind, aber ein biſſel wild iſt ſie. Seien Sie nur recht ſtreng mit ihr!“ Am Abend des erſten Schultages weiß man es ganz genau: Unter den vierzig Kindern ſind 37 ungewöhnlich intelligente, lauter „helle Jungens“ und „vigilante Mädels“, und nur drei ſind — nein, das ſagt man dem Lehrer lieber gar nicht erſt, daß ſie anſcheinend mäßig begabt ſind, vielleicht fällt es ihm nicht auf. Außerdem baſteln die drei gern, zum Diplom-Ingenieur reicht es alſo immer noch.

Iſt nicht der Lehrer zu beneiden, der zum Hüter von ſo viel Hochintelligenz beſtellt iſt? Es iſt eine Luſt, ſolches Jungdeutſchland zu betreuen! Und wie ſchmuck die Kerlchen gekleidet ſind! Das Taſchentuch blitzſauber, das Haar mit dem Lineal geſcheitelt, es iſt ganz köſtlich! Und wie liebevoll die Mütter dem Lehrer die Hand drücken! Und was für einen guten Eindruck der Lehrer auf die Mütter macht! Es iſt alles in beſter Ordnung. Und wenn man als junger Lehrer dieſen Tag der himmelblau-goldenen Hoffnungen zum erſten Male erlebt, iſt man glückſelig: Lehrer ſein, iſt wahrhaftig ein leichter, ein köſtlicher Beruf!

*

Nach drei Monaten hat ſich das Bild ein klein wenig geändert. Hände und Hals einzelner Jungen ſetzen ein zartes Erdbraun an, aber es handelt ſich nicht um Indanthren, des Lehrers Tafelſchwamm ſcheuert die Farbe weg. Die Haarfriſur von Max und Moritz ſcheint lediglich der fünfzinkige Kamm zu beſorgen. Hansjoachim kommt öfters einmal zu ſpät und ohne Kaffee zur Schule, weil es Mutti verſchlafen hat. Und das vormals blitzſaubere Taſchentuch — reden wir nicht davon! Die Eltern ſind nicht mehr ſo ſtark an der Schule intereſſiert wie am erſten Tage, zumal der Lehrer, der einen ſo guten Eindruck machte, ſich als einer von den Modernen entpuppte!

„Wir zu unſerer Zeit laſen mit drei Monaten ſchon Hut, Uhu, Eſel, ſchrieben ſchon wie angehende Buchhalter, rechneten bis zur Zehn die abſtrakteſten Aufgaben! Aber die Kinder bei dem da, die ſpielen ja nur, baſteln und gehen ſpazieren. Wir hatten den Lehrer gebeten, recht ſtreng mit unſerem Jungen zu ſein, aber einen Stock ſcheint der Herr überhaupt nicht zu beſitzen. Der Junge iſt zu Hauſe ungezogener und naſeweiſer als früher, und ſtraffe Schulzucht ſollte ihn doch ſo einſchüchtern, daß er auch zu Hauſe recht geſittet wäre. Aber wenn man dem Kinde droht: Na wart', das ſage ich dem Lehrer! da lächelt es, als wollte es ſagen: Ein Lehrer von heute iſt doch kein Popanz! In der Schule gibt es doch nicht das ewige Nörgeln wie zu Hauſe! Da darf man doch von Herzen luſtig ſein! Unſer Lehrer ſchwört darauf: Freude iſt alles!“

*

Nach drei Jahren.

Das Bild hat ſich noch etwas mehr verändert. Von den 37 erklärt klugen Kindern haben ſich nur 17 als gut befähigt erwieſen; die übrigen ſind mittel bis ſchwach. Der kleine Walter, der mit vier Jahren ſchon Geburtstagsgedichte von ſieben Strophen aufſagen konnte, hat ein Gedächtnis wie ein Sieb. Die Eitelkeit der Mutter hat ſchwer an dem Jungen geſündigt. Die kleine Lieſe, die mit fünf Jahren ſchon ſo entzückend, ſo himmliſch nett Beethoven ſpielte, iſt ein nervöſes Queckſilber, unfähig zu jeder ſtraffen Sammlung. Aber die drei, von deren Qualitäten die Mütter kein Rühmens machten, ſind in der Klaſſe obenauf! Sie waren mit ſechs Jahren nicht abgerichtet, ſie wurden nicht auf künftige Reichsgerichtsräte abgeſtimmt, aber ſie brachten geſunde Nerven zur Schule mit! Sie waren nicht Schauſtücke im Damenkränzchen, man kolportierte nicht ihre geiſtreichen Ausſprüche, aber die kleinen Kerlchen waren ſeeliſch gepflegt, ſie ſaßen mit einem fein ſtillen Lächeln da, ihr Gemüt war durchſonnt, der Acker bereitet!

Der Lehrer ruft Väter und Mütter zu einem Elternabend, aber es findet ſich nur die Hälfte der Eltern ein. Die Mütter, die ſich am erſten Schultage gar nicht von ihrem Liebling trennen konnten und immer noch einmal ſehen mußten, wie er ſich in dem neuen Milieu ausnähme, die kommen nicht mehr zur Schule, denn die Zenſuren ihrer Jungen ſehen nicht danach aus, als ob ſie zum Geheimen Medizinalrat reichten. Die vielen zukünftigen „Lehrer“ zeigen ihre Liebe zur Schule dadurch, daß ſie öfters einmal eine Stunde länger in der Schule bleiben müſſen. Die Frau, die am inſtändigſten bat, ja recht, recht ſtreng mit ihrem Fritz zu ſein, hat den Lehrer bereits angezeigt, weil er in ſeiner ſträflichen Ungerechtigkeit dem Jungen eine Strafarbeit gegeben hat …

Die Hoffnung gibt am erſten Schultage den Eltern eine große, verheißungsvolle Zuckertüte. Aber oft genug iſt auch hier nur oben eine dünne Schicht von Koſtbarkeiten, und unter den funkelnden Pralinen halten ſich als Füllſel ſehr nüchterne Dreierbrötchen verſteckt … Und ſo wird mancher, der am erſten Schultag als der angehende Generaldirektor in der Klaſſe ſaß, zwar nur Dreierbrotbäcker, aber ein ehrenwerter, wackerer Mann, der in ſeinem Handwerk viel mehr Glück findet, als ihm ein anderer Beruf bieten könnte. Ja, es würde vielleicht das Ende des Erdenglückes bedeuten, wenn alle Glückshoffnungen, in die unſere Schulneulinge am erſten Schultage eingeſponnen werden, in Erfüllung gingen.

Tagesgeſchichte

Hindenburgs Rheinlandfahrt. Die Befreiungsfeier der Rheinlande in **Köln** am 21. März fand eine beſonders feſtliche Betonung durch den Beſuch des Reichspräſidenten v. Hindenburg. In Begleitung des Staatsſekretärs Dr. Meißner und ſeines Adjutanten, des Majors v. Hindenburg, traf er 9 Uhr vormittags mit dem Sonderzug auf dem Hauptbahnhof ein. Gleichzeitig kamen an: Reichsjuſtizminiſter und Miniſter für die beſetzten Gebiete Dr. Marx, Reichswirtſchaftsminiſter Dr. Curtius, Reichsarbeitsminiſter Dr. Brauns, der preußiſche Miniſterpräſident Braun ſowie der preußiſche Miniſter für Volkswohlfahrt Hirtſiefer. An den Empfang auf dem Bahnhof ſchloß ſich eine Rundfahrt durch die Stadt an, in deren Straßen die vaterländiſchen Verbände, die Vereine und die Studentenſchaft Spalier bildeten. Im Rheinpark fand dann in der großen Meßhalle die eigentliche Befreiungsfeier ſtatt. Nach Muſikvorträgen ergriff Oberbürgermeiſter Dr. Adenauer das Wort; im Anſchluß daran ſprach der preußiſche Miniſter des Inneren Severing, und Reichspräſident v. Hindenburg antwortete mit einer ausführlichen Rede, in der er dem Danke des Reichs für das tapfere Ausharren und die Treue des Rheinlandes während der Beſatzungszeit Ausdruck verlieh. Nach Schluß dieſer weihevollen Kundgebung begab ſich der Reichspräſident in die Oſthalle, wo der Rheiniſche Sängerbund verſchiedene Männerchöre vortrug. Danach nahm der hohe Gaſt im Kaſino auf dem Auguſtinerplatz ein Frühſtück ein, das vom Oberpräſidenten der Rheinprovinz, Dr. Fuchs, gegeben wurde. Am Nachmittag erfolgte dann im Sitzungsſaal des Regierungspräſidiums die Vorſtellung der leitenden Beamten der Kölner Behörden. Gegen 6 Uhr fuhr der Reichspräſident zum Feſteſſen nach dem Gürzenich-Saal, bei dem Reichsminiſter Dr. Marx und der preußiſche Miniſterpräſident Braun Anſprachen hielten. Den eindrucksvollen Tag beſchloß ein prächtiger Fackelzug, der zu Ehren des Reichsoberhauptes unter Beteiligung einer zahlloſen Menge veranſtaltet wurde.

Am Vormittag des 22. März beſuchte dann der Reichspräſident die rheiniſche Univerſitätsſtadt **Bonn**. Oberbürgermeiſter Dr. Falk hieß ihn am Bahnhof willkommen. Darauf fand im Rathaus ein Begrüßungsakt ſtatt, auf den eine Feier in der Univerſität folgte. Der Rektor der Friedrich-Wilhelms-Univerſität, Geheimrat Profeſſor Dr. Dyroff, und der Prorektor der Landwirtſchaftlichen Hochſchule Bonn-Poppelsdorf, Prof. Dr. Samel, hielten Begrüßungsanſprachen; Prof. Dr. Spiethoff verlieh im Namen der philoſophiſchen und juriſtiſchen Fakultät Hindenburg den Doktor der Staatswiſſenſchaften ehrenhalber, und der erſte Vorſitzende der Studentenſchaft übertrug ihm die Ehrenmitgliedſchaft der Bonner Studentenſchaft der Univerſität und der Landwirtſchaftlichen Hochſchule.

Am Nachmittag erfolgte die Weiterfahrt nach Krefeld. Unterwegs wurde in **Rheydt** und in **München-Gladbach** haltgemacht, wo die Bevölkerung dem Reichspräſidenten ihre Huldigung darbrachte. Auch **Krefeld** ließ es ſich nicht nehmen, den Beſuch Hindenburgs in feſtlicher Weiſe zu begehen. In der Stadthalle fand eine vaterländiſche Kundgebung ſtatt, bei der, ebenſo wie dann beim Feſteſſen am Abend, der ſchweren Beſatzungszeit gedacht wurde und Hindenburg Worte des Dankes für die treue deutſche Geſinnung der Bevölkerung ausſprach. Mit dem Aufenthalt in Krefeld endete die Rheinlandreiſe des Reichspräſidenten, die von neuem die große Verehrung bewies, die der greiſe Heerführer des Weltkrieges überall im Reiche genießt.

In ganz **Deutſch-Oberſchleſien** fanden am 21. März, dem fünften Jahrestage der **Volksabſtimmung**, **Gedenkfeiern** ſtatt. Überall wurden Umzüge veranſtaltet, an denen die Bevölkerung aller Schichten und Stände teilnahm, und die mit Kundgebungen auf den Marktplätzen endigten. Die Redner erinnerten daran, wie im Jahre 1921 durch die fremden Diplomaten unter Frankreichs Führung der Volkswille Oberſchleſiens mißachtet und trotz dem klaren, unbezweifelbaren Geſamtergebnis der Abſtimmung entgegen der urſprünglichen Zuſicherung ein Teil Oberſchleſiens abgetrennt wurde, der heute unter der unheilvollen Zerreißung des Landes ſchwer zu leiden hat. Die deutſchfeindliche polniſche Kundgebung in Kattowitz fand im Gegenſatz zu den Feiern im deutſchen Gebiet nur geringen Widerhall bei der Bevölkerung.

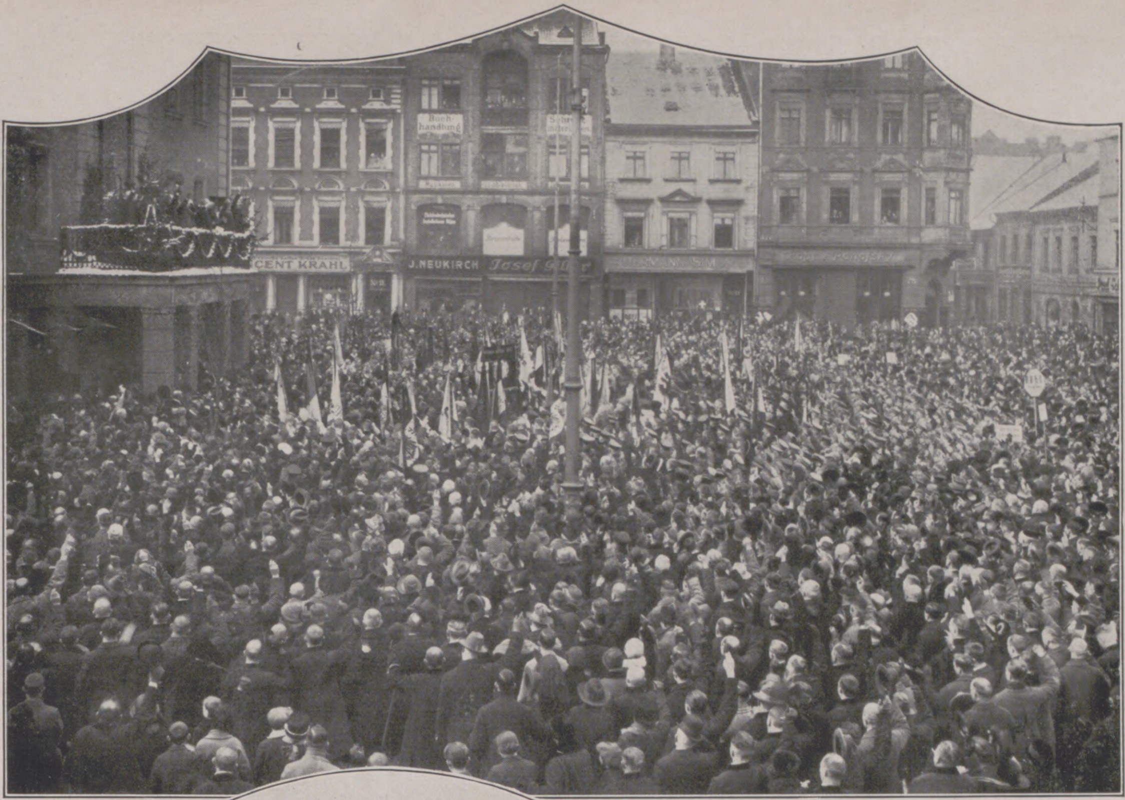
Am 20. März verſchied auf Schloß Amalienborg in Kopenhagen an einer Lungenentzündung die **Königinmutter Luiſe von Dänemark** im 75. Lebensjahre. Die Verſtorbene, eine Prinzeſſin von Schweden und von Norwegen, Mutter des regierenden Königs Chriſtian X., war mit König Frederik VIII. verheiratet, der im Mai 1912 in Hamburg bei einem Spaziergang vom Tode überraſcht wurde.

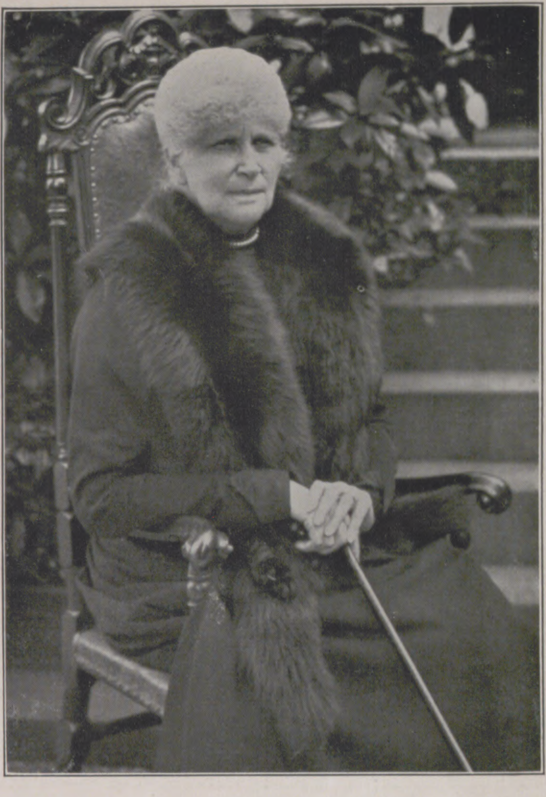
Der hervorragende Kenner des geiſtigen und gewerblichen Eigentumsrechtes, **Profeſſor Dr. Albert Oſterrieth** (geboren am 23. September 1865 in Straßburg), iſt vor kurzem in Berlin an einer tückiſchen Grippeerkrankung geſtorben. Durch verſchiedene Werke über das Urheberrecht, den gewerblichen Rechtsſchutz und beſonders über das Patentrecht hat er ſich einen Namen erworben. Er war in Berlin Generalſekretär des Deutſchen Vereins für den Schutz des gewerblichen Eigentums und Herausgeber der Vereinszeitſchrift. Später ſchrieb er einen Kommentar zum Geſetz über den unlauteren Wettbewerb, arbeitete an dem Kommentar von Schücking zum Friedensvertrag mit und nahm dann im Auftrage der Reichsregierung an der letzten Haager Konferenz für gewerblichen Rechtsſchutz teil.

In **Geh. Kommerzienrat Carl Andreas Weichelt**, Inhaber der Eiſen- und Stahlwerke Meier & Weichelt in Leipzig-Lindenau, iſt ein Großinduſtrieller dahingegangen, der wie ſelten ein anderer ſein Unternehmen aus kleinen Anfängen zu einflußreicher Bedeutung hat aufblühen ſehen. Neben der mehr als fünfzigjährigen Arbeit in ſeiner Firma war er auch für allgemeine kaufmänniſche Intereſſen tätig und hat als Mitglied der Leipziger Handelskammer und des Börſen-Ehrengerichts verdienſtvoll gewirkt.

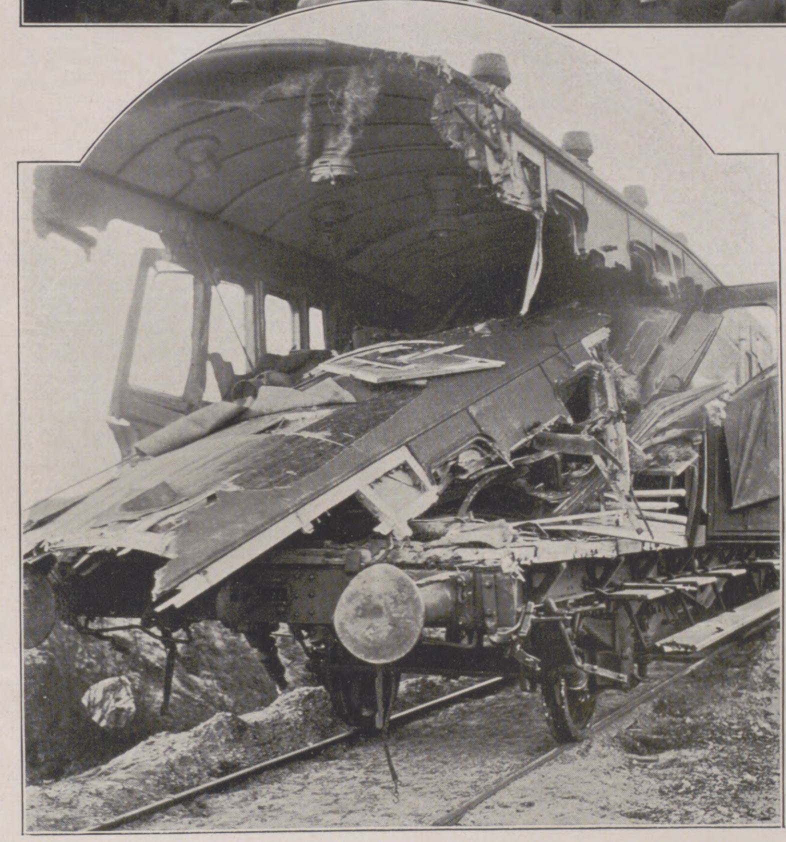
Das evangeliſche kirchliche Leben Oſtpreußens und insbeſondere Königsbergs hat durch den Tod des **Geh. Konſiſtorialrats D. Matthias Lackner** einen ſchweren Verluſt erlitten. Er war ein vorbildlicher Seelſorger und wirkte als Superintendent des Landkreiſes Königsberg, als Mitglied des Evangeliſchen Konſiſtoriums und der Oſtpreußiſchen Provinzialſynode ſegensreich über die Grenzen ſeiner Gemeinde hinaus. Im Jahre 1863 begann er als Gymnaſiallehrer am Königsberger Friedrichskollegium, ging aber zwei Jahre ſpäter zum geiſtlichen Amte über; 1915 erfolgte ſeine Emeritierung. Er gehörte als Lektor der litauiſchen Sprache auch der Univerſität an und wurde für ſeine Verdienſte durch Verleihung der Lizentiaten- und der theologiſchen Doktorwürde geehrt.

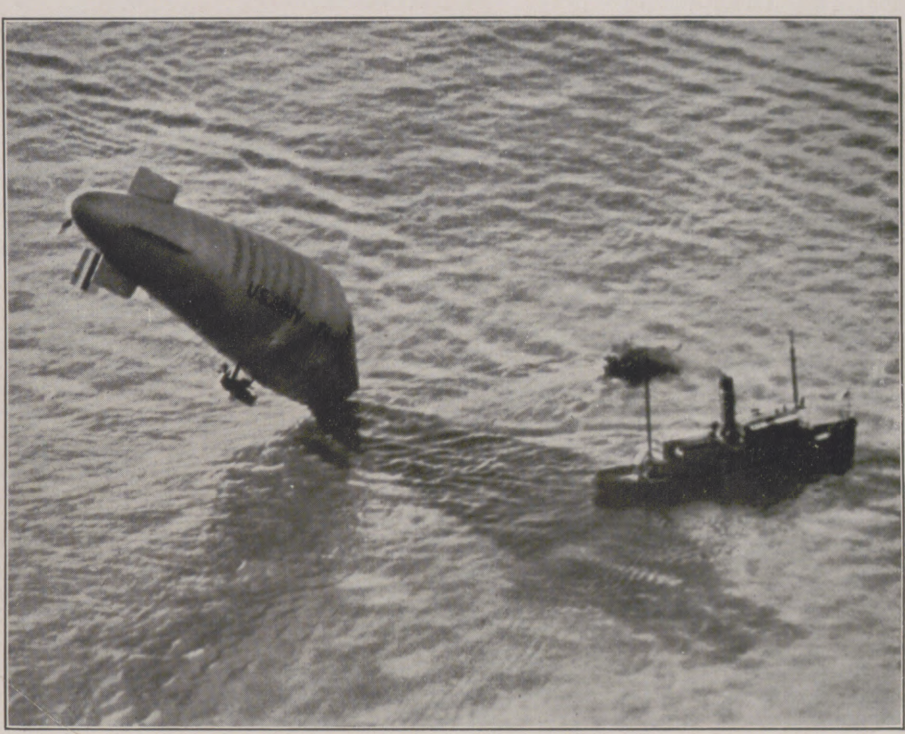
Die künſtleriſche Wirkſamkeit des am 19. März auf einer Gaſtſpielreiſe verſtorbenen Kammerſängers **Friedrich Broderſen** gehörte faſt ganz der Münchner Oper an. Denn ſchon im Jahre 1903 rief man ihn vom Nürnberger Stadttheater in die bayriſche Reſidenz. Vorher hatte er in Stuttgart Geſang ſtudiert, nachdem er den Beruf des Architekten, für den er urſprünglich beſtimmt war, aufgegeben hatte. Durch ſein Ableben wird in das ganze deutſche Muſikleben eine Lücke geſchlagen, da er ſich durch ſeine Gaſtkonzerte auch außerhalb Münchens mit ſeiner ausdrucksvollen Baritonſtimme eine große und treue Verehrerſchar erworben hatte.



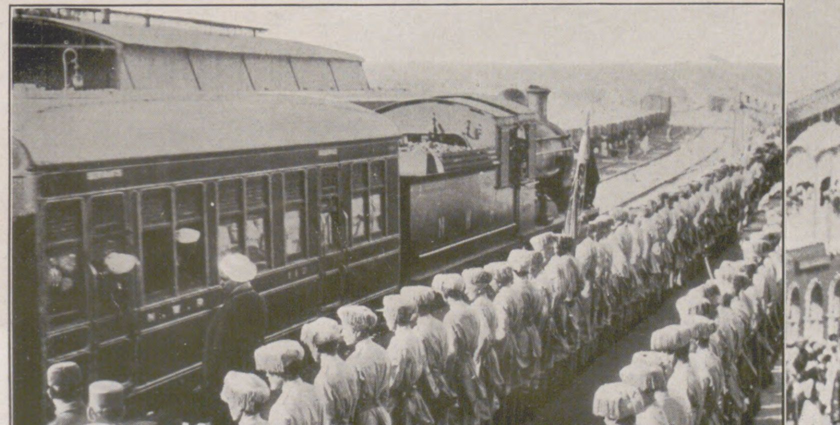


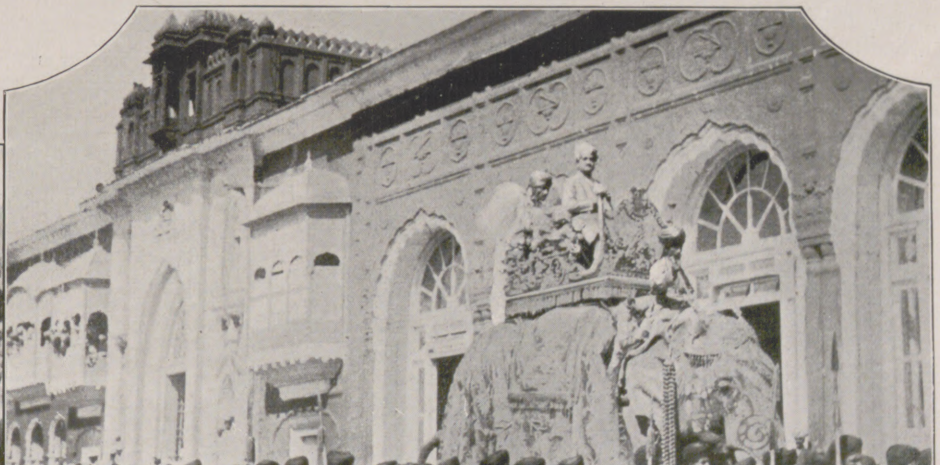
Links: Von den Feiern in Oberſchleſien am 21. März zur Erinnerung an die vor fünf Jahren vollzogene Abſtimmung: Die Menge auf dem Ringe in Gleiwitz beim Leiſten des Treuſchwures. — **Rechts:** Königinmutter Luiſe von Dänemark, die am 20. März im 75. Lebensjahre verſtorben iſt.



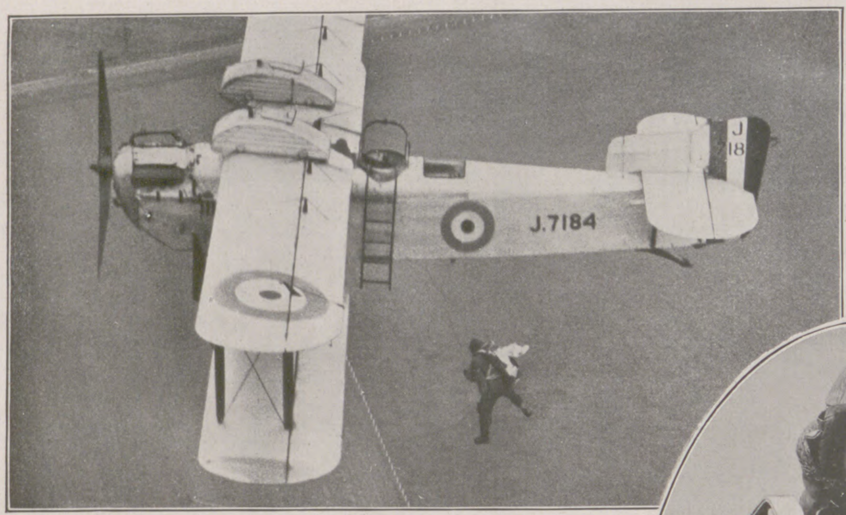


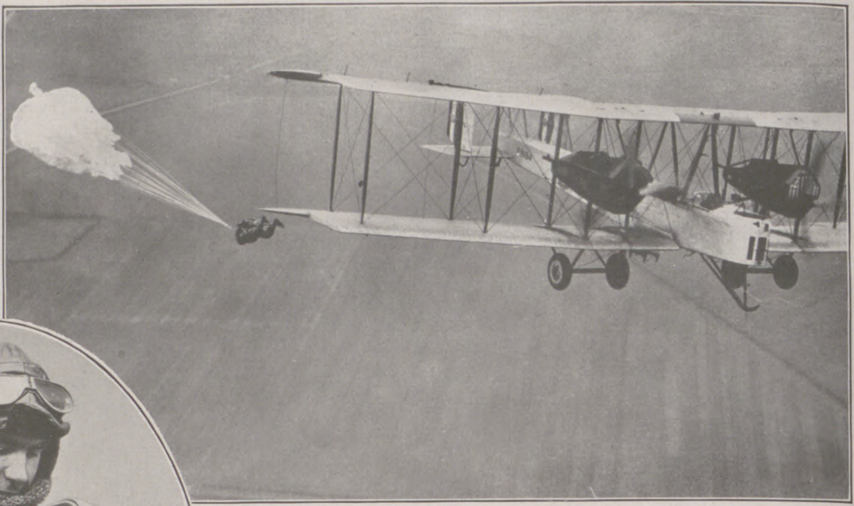
Vom Eiſenbahnunglück am Bahnhof Wülknitz bei Rieſa (Sachſen) am 22. März, bei dem infolge falſcher Weichenſtellung ein einfahrender gemiſchter Zug auf einen haltenden Perſonenzug auffuhr und deſſen vorn befindliche Perſonenwagen ineinandergeſchoben wurden: Ein beſonders in Mitleidenſchaft gezogener Wagen. Fünf Perſonen fielen dem Unglück zum Opfer. — **Rechts Mitte:** Von der kürzlich erfolgten Notlandung des amerikaniſchen Armee-Luftſchiffes TA-5 infolge eines Defekts: Das Luftſchiff im Augenblick des Niederganges auf hoher See. Die drei Mann ſtarke Beſatzung konnte, da Hilfe ſchnell zur Stelle war, gerettet werden.

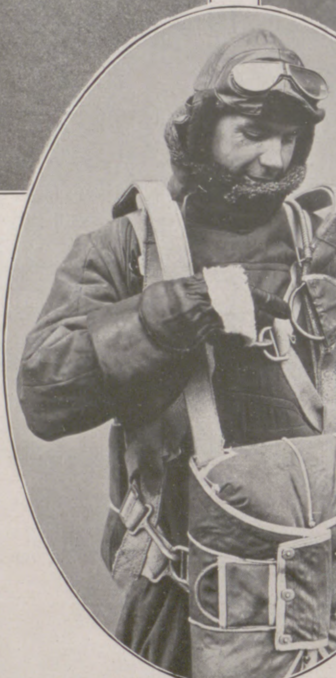




Von der prunkvollen Krönungsfeier des Maharadſchas von Kaſchmir (Hinterindien) Sir Hari Singh als Nachfolgers ſeines verſtorbenen Vaters: **Links:** Die indiſche Ehrengarde auf dem Bahnhof zum Empfang der fremden Fürſten. **Rechts:** Der neue Maharadſcha auf dem mit koſtbarem Schmuck ausgeſtatteten Staatselefanten beim Feſtzug durch die Hauptſtadt Jammu, umgeben von ſeinen Leibwächtern.







Übungen im Fallſchirmabſprung in der Militärfliegerſchule zu Henlow (England): Oben links: Abſprung vom Flugzeug mit geſchloſſenem Fallſchirm. Der Schirm beginnt gerade ſich zu öffnen. Oben rechts: Eine andere Art des Abſprungs. Der Pilot läßt erſt, auf der Tragfläche des Flugzeugs ſtehend, den Schirm ſich entfalten und wird dann von dem geöffneten Schirm durch den Luftſtrom mitgeriſſen. Im Oval: Eine Neukonſtruktion des Fallſchirms, wie ſie bei den Mannſchaften der engliſchen Luftwaffe eingeführt werden ſoll. Durch Ziehen an dem Ringe, auf den der Pilot mit dem Zeigefinger weiſt, öffnet ſich der Fallſchirm.

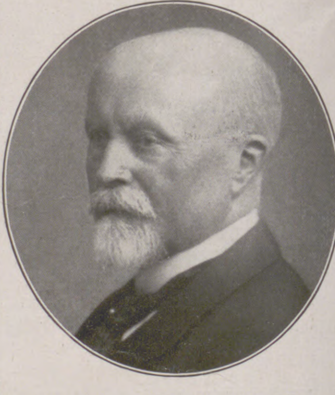
Bühnenſchau.

Die Erſtaufführung von Guiſeppe Verdis „Macht des Schickſals“ (La forza del destino) in der Nachdichtung von Franz Werfel war wieder einmal eine Premiere in der Dresdener Staatsoper, die der hohen Tradition des Hauſes ganz entſprach. Glänzende Ausſtattung, ausgezeichnete Muſik, hervorragende geſangliche Beſetzung, eine geniale Kompoſition, der von dem bekannten Wiener Dichter bearbeitete Text — alle dieſe Momente geſtalteten den Abend zu einem bemerkenswerten Theaterereignis. In Deutſchland iſt Verdi hauptſächlich als Komponiſt des „Troubadour“, „Rigoletto“, der „Aïda“ und „Traviata“ bekannt, während die in Italien ſehr beliebte Oper „La forza del destino“ (ſie wurde 1862 in Petersburg uraufgeführt) bisher bei uns trotz einzelnen Verſuchen in Hamburg und Altenburg, ſie auch hierzulaude heimiſch zu machen, infolge ihrer textlichen Mängel ſich nie recht einführen konnte. Nun hat Franz Werfel, angeregt durch ſeinen Verdi-Roman, ſich des von dem Verdifreund F. M. Piave ſtammenden Originaltextes angenommen und ihm eine erträglichere und unſerem Empfinden angemeſſenere Geſtaltung zu verleihen geſucht. Freilich mutet die Handlung bei aller Milderung und Vertiefung durch die Neubearbeitung noch immer wie eine verworrene Liebes- und Mordgeſchichte an. Der Held Alvaro, der die Fürſtentocher Leonore liebt, bringt durch das tückiſche Spiel des Zufalls nach und nach deren ganze Familie um. Nach jahrelanger Trennung trifft er die ehemalige Geliebte im Kloſter wieder, und Leonore ſtirbt an ſeiner Bruſt.

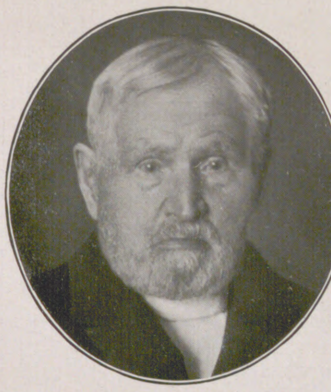
Das Stadttheater in Münſter hat ſich mit der ſzeniſchen Uraufführung des Oratoriums „Theodora“ von Händel um die deutſche Händel-Renaiſſance ein neues Verdienſt erworben. Obwohl Händel ſelbſt dieſes Werk für eines ſeiner beſten hielt, hat es ſich doch in den deutſchen Konzertſälen bisher nicht einzubürgern vermocht. Bei der Bühnenaufführung kam nun deutlich ſein hoher Wert und ſeine ſtarke Kraft zum Vorſchein. Zwei ſchroff entgegengeſetzte Welten begegnen ſich darin: Das im Abſtieg befindliche alte Rom und das neuerſtehende, leidenſchaftlich aufſtrebende Chriſtentum. Über dem Ganzen liegt eine dunkle Trauerſtimmung, die zum Schluß mit dem Opfertod der beiden Hauptfiguren, Theodoras und ihres Verlobten Didimus, den ergreifenden Höhepunkt findet.

Von der Erſtaufführung der von Franz Werfel textlich bearbeiteten Verdi-Oper „Die Macht des Schickſals“ an der Staatsoper zu Dresden am 20. März: Szenenbild mit Ludwig Ermold als Fra Melitone. (Phot. Urſula Richter, Dresden.)

Prof. Dr. Albert Oſterrieth,
hervorragender Kenner auf dem Gebiete des Patentrechts und des Rechtsſchutzes geiſtigen und gewerblichen Eigentums, Verteter Deutſchlands auf der Haager Konferenz (1925) für gewerblichen Rechtsſchutz, † vor kurzem im 61. Lebensjahre.



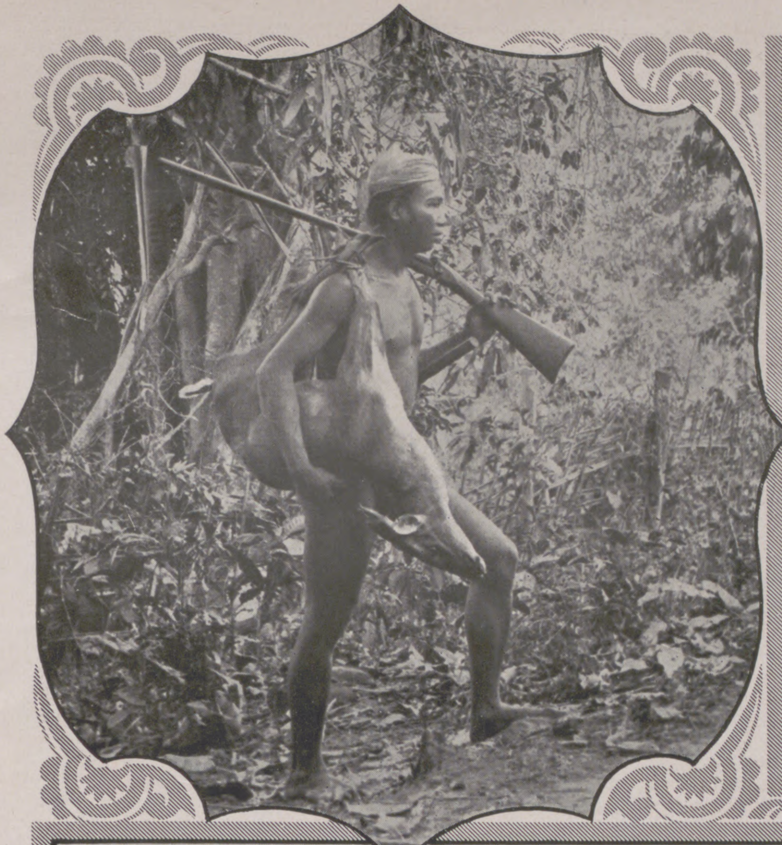
Geh. Kommerzienrat C. A. Weichelt,
Mitbegründer der Firma Meier & Weichelt in Leipzig, unter deſſen mehr als fünfzigjähriger Leitung das Haus zu einem der größten Eiſen- und Stahlwerke Deutſchlands heranwuchs, † kürzlich im 79. Lebensjahre. (Phot. A. Richter, Leipzig-Li.)

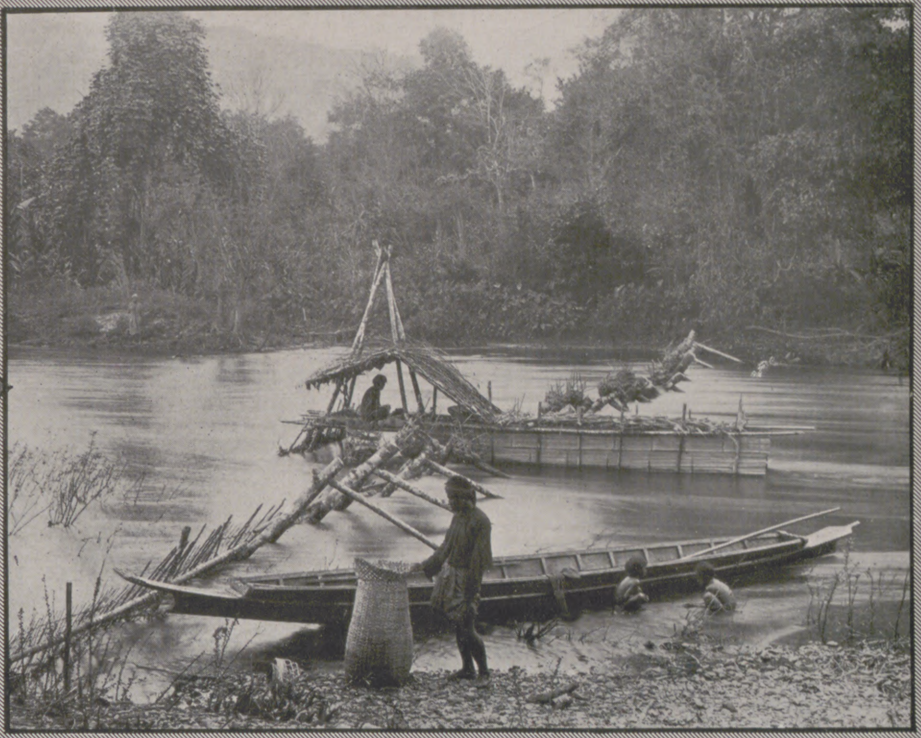


D. Matthias Lackner,
Geh. Konſiſtorialrat, Senior der oſtpreußiſchen evangeliſchen Geiſtlichkeit, † am 15. März im Alter von 90 Jahren. (Phot. Kühlewindt, Königsberg.)

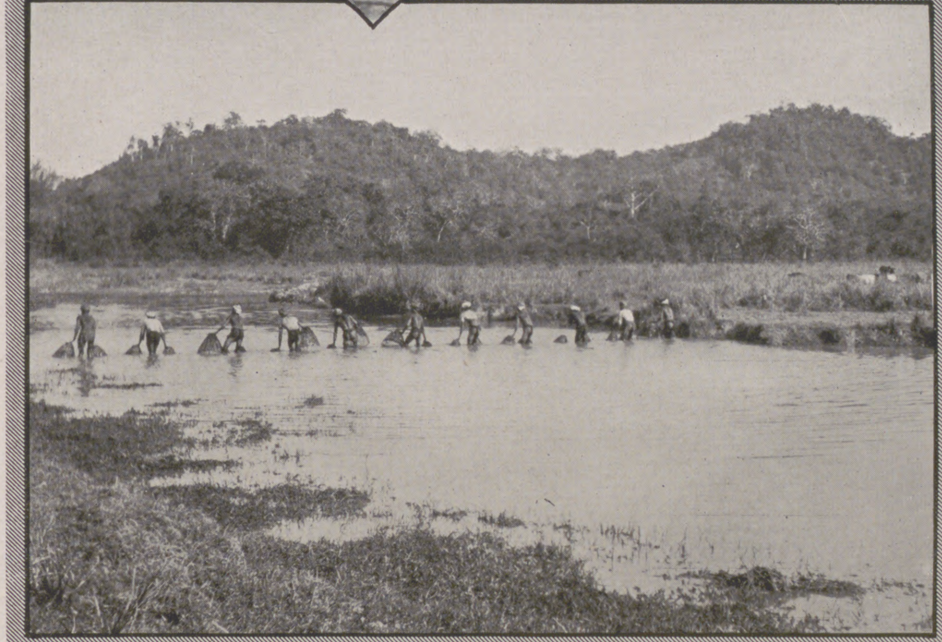
Szenenbild aus der kürzlich veranſtalteten ſzeniſchen Uraufführung des Oratoriums „Theodora“ von G. Fr. Händel (1685—1759) im Stadttheater zu Münſter i. W.: Der römiſche Statthalter fordert zur Feier des Venusfeſtes auf und befiehlt, die Chriſtin Theodora herbeizuſchaffen. (Phot. Opitz, Münſter.)

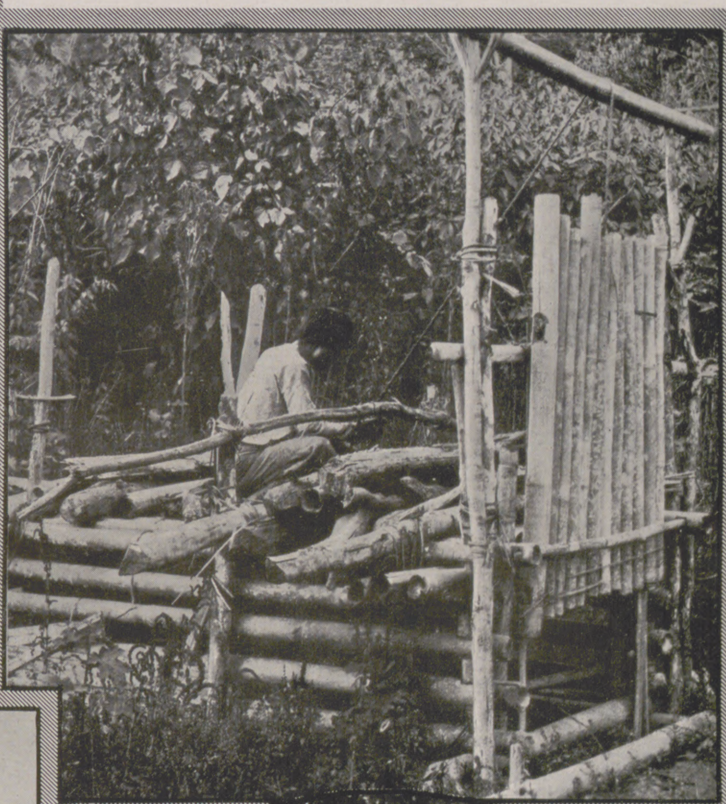
Kammerſänger Friedrich Broderſen,
Mitglied der Staatsoper in München, bedeutender Sänger, † am 19. März im 53. Lebensjahre bei einem Gaſtſpielbeſuch in Krefeld.





Oben links: Eingeborener Jäger mit Reh. — Oben rechts: Zaunwehr aus Bambusſtöcken mit Falle zum Fangen von Fiſchen. Im Vordergrund ein typiſcher birmeſiſcher Einbaum-Kahn mit aufgeſetzten Seitenbrettern. — Mitte links: Gemeinſchaftlicher Fiſchfang durch Abſperren der ganzen Breite des Fluſſes. — Mitte rechts: Raubtierfalle des Karenſtammes.

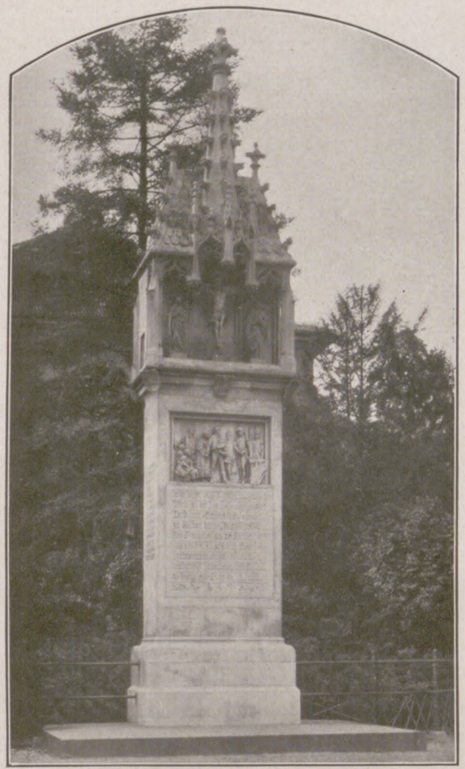




Unten: Auf der Jagd des Hirſchwildes: Links: Eingeborene Jäger in der Erwartung des aufs Feld austretenden Wildes, um ihm mittels des Netzes den Rückzug zu verſperren. Rechts: Eingeborener mit Dingo-Hund in Spannung, ſich auf die in die Netze getriebenen Hirſche zu ſtürzen und ſie mit großem Haumeſſer zu töten. (Vgl. hierzu den Beitrag „Jagd und Fiſchfang in Birma“ in der Rubrik „Wiſſen und Leben“.)

JAGD UND FISCHFANG IN BIRMA (HINTER-INDIEN).

Deutſche Denkmäler in Bozen.



Das Grabmal des Tiroler Freiheitskämpfers Peter Mayr.

Wohl keine Stadt hat, ſo ſehr ich auch ſinne, es verſtanden, ihrer engeren Heimat Werden und Schickſal durch wenige Denkmäler ſo markant zu zeichnen wie Bozen. Und das iſt auch eines Erinnerungsmals eigentliche Aufgabe. Die Vielheit erdrückt, verwirrt und geht leider meiſt auf Koſten künſtleriſchen Wertes. Hier aber ſchuf ein deutſcher Stamm drei oder vier Monumente, die, aus den Erlebniſſen der Südtiroler Volksſeele erwachſen, es wohl wert ſind, hier im Zuſammenhange genannt zu werden. Denn ſie ſind auch Markſteine hiſtoriſcher Entwicklung jenes Vaterlandes, das von der Etſch bis an den Belt nur ein geeintes Volk deutſcher Geſchichte, deutſcher Sprache und deutſcher Kultur kennt.

*

Völkerwanderung brandete. Germaniſche Flut brach Roms Weltmacht. Auf Trümmern der Antike wuchs der Goten Reich. In Verona hielt der große Theoderich Hof, in der Sage bekannt als Dietrich von Bern.

Saßen damals in den Tälern Tirols die wilden Stämme der Rätier. Ihnen galten Dietrichs verwegene Züge in die klüftige Wildheit der Berge. Und die Mär wandelte ſie zu Rieſen und Zwergen. Wer kennt es nicht, das Heldenlied von König Laurin und dem Roſengarten? Urdeutſch gleich dem Nibelungenlied.

In Bozen führt längs der Talfer eine Promenade. Über Stadt und Gärten, gegen Sonnenaufgang, zwingen grüne Berge das Auge in die Tiefe des Tals. Da ſperrt kahl und kühn ein Felsmaſſiv rötlichen, verwitterten Dolomits den Blick: das Wunderland des Roſengartens. Und hier, angeſichts der hiſtoriſchen Stätte, ſteht der Laurin-Brunnen, darſtellend, wie Dietrich den tückiſchen Zwergenkönig zu Boden zwingt.

Wurde auch Südtirol nicht von Oſtgoten beſiedelt, ſondern wenige Jahrzehnte nach Untergang des Reiches Theoderichs von Bajuvaren, ſo iſt das Denkmal doch ein Symbol der Beſitzergreifung durch deutſche Stämme.

*

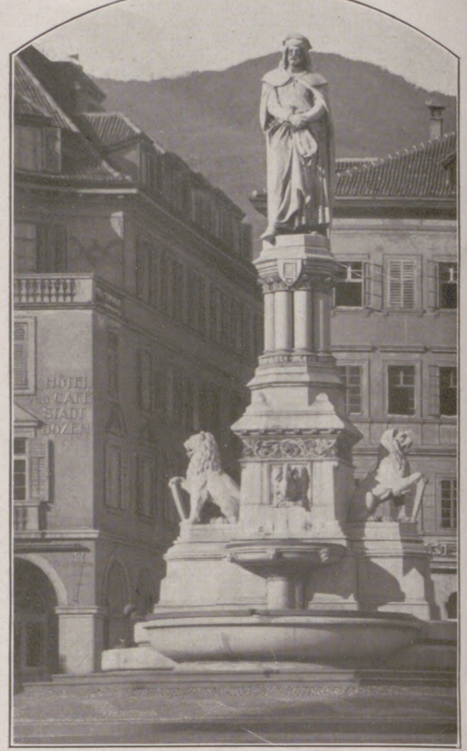
Frühling im Tal. Nicht in der Herbheit deutſchen Nordens. Üppiger, lockender. Aber auch nicht in der Schwüle Welſchlands. Ein Leuchten ſteigt die Hänge hinan. Tag für Tag ſtrahlender. Die Freude iſt's am Wunder wiedererwachenden Lebens.

Frühling im Tal, Schnee auf den Bergen. Hier kämpft der Winter ſeinen letzten Kampf.

Weingärten, Burgen und Berge im Sonnenglanz. Das iſt Südtirol, wenn im Norden und Oſten des deutſchen Vaterlandes noch Winterſtürme ängſtigen. Ein Land, ſo recht zum Singen und zum Sagen.

Das iſt ein Stück deutſcher Erde, in das die Heimat Walters von der Vogelweide gelegt wird, des deutſcheſten unter den Minneſängern. Hier fand er ſeine Weiſen zum Lob der Frauen, zum Preis des Frühlings, in Leid um ſein Vaterland.

Auf dem Walterplatz in Bozen ſteht ſein Standbild. In Barett und Mantel. Die Linke hebt die Laute. Leicht vorgeneigten Hauptes, in ſchlichter Vornehmheit verharrt die hohe Geſtalt. Als lauſche ſie einer Melodie, die nur das Dichterohr hört. Iſt es das Lied, das gewaltigſte unter den Liedern? Vom Rhythmus allen Geſchehens? Von Tod und Wiedergeburt, vom Frühling der Freiheit? — Vielleicht ahnten es jene Welſchen, die die Beſeitigung des Denkmals forderten.



Das Denkmal Walters von der Vogelweide.

*

Napoleon ſpielte mit Thronen und Völkern. Tirol ward niedergeworfen und geteilt. Aber Tirol wollte nicht von Tirol laſſen. Aufſtand lohte von Berg zu Berg. Der Landſturm wehrte ſeine Heimat gegen cäſariſche Willkür. Wieder und wieder. Doch der Feind blieb Sieger.

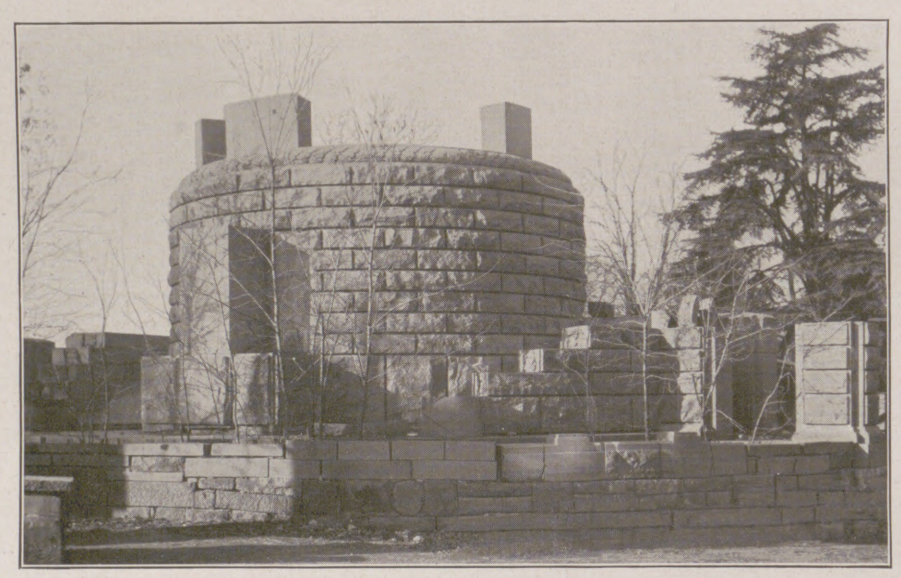
Neben der ſchlanken Pfarrkirche in Bozen, ihrem gotiſchen Stil angepaßt, ſteht ein Grabſtein im Rahmen ernſter Bäume. Er iſt nicht allein ein Erinnerungsmal an einen Helden von 1809. Er gibt vielmehr Zeugnis von der Ehrlichkeit und Mannhaftigkeit Tiroler Charakters, von der Geradheit deutſchen Weſens bis in den Tod.

Peter Mayr, Wirt an der Mahr im Eiſacktal, war von den Franzoſen gefangen worden. Er war Landſturm-Kommandant während des vierten Aufſtandes. Aber nach erfolgtem Friedensſchluß hatte er weitergefochten. Darauf ſtand der Tod. Nur ein Leugnen, die Bedingungen gekannt zu haben, konnte ihn retten. Kinder, Frau und Freunde flehten. Selbſt der franzöſiſche Kommandant war ihm wohlgeſinnt. Aber er entſchied: „Ich will mein Leben nicht mit einer Lüge erkaufen.“ Und wurde am 20. Februar 1810 auf der Holzreiſe zu Bozen ſtandrechtlich erſchoſſen.

Hinter der Pfarrkirche liegt Peter Mayr begraben, knapp iſt die Inſchrift des Grabſteines. Ein Relief ſchildert ergreifend den Augenblick ſeines Entſchluſſes. Darüber, in Plaſtik, eine Kreuzigungsgruppe: das leidende und trauernde Tirol.

*

Weltkrieg! Deutſchland und Öſterreich kämpfen um ein Schickſal, Seite an Seite. Das 2. Tiroler Kaiſerjäger-Regiment ficht und ſtirbt bei Hujcze fern den Heimatbergen, Mann um Mann, die Fäuſte verkrampft um die Fahne. — Ein Denkmal, zur Aufſtellung auf dem Schlachtfeld beſtimmt, aber durch den Ausgang des Krieges daran gehindert, gemahnt heute auf dem Berge Iſel an dieſes Heldenopfer.



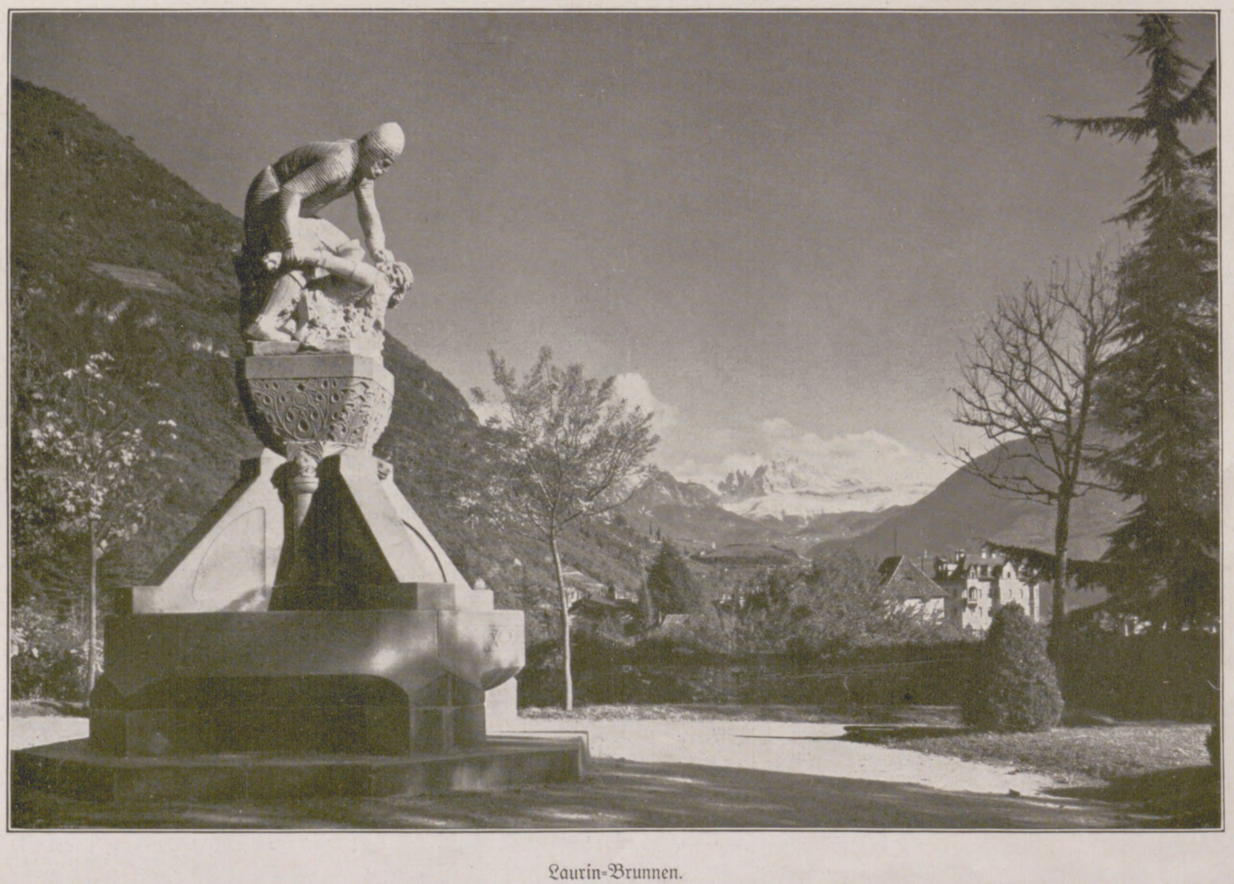
Der unvollendete, für die Gefallenen des 2. Tiroler Kaiſerjäger-Regiments beſtimmte Denkmalsbau, den nach der Anordnung Muſſolinis ein Denkmal des wegen ſeiner Verräterei im Weltkrieg gehenkten welſchen Irredentiſten Cäſare Battiſti krönen ſoll.

Aber auch in der Heimat ſollte den Toten ein Erinnerungs- und Ehrenmal errichtet werden. Im Frühjahr 1916 wurde in Bozen der Grundſtein eines Monuments gelegt, klaſſiziſtiſchen Stils. Über einer Krypta mit einem Relief des auferſtandenen, ſegnenden Heilands und den Namen der Gefallenen an den Wänden ſollte ſich ein offener Säulenbau erheben, der eine Opferſchale umfriedet. Embleme an den Außenſeiten ſollten ſoldatiſche Tugenden und des Soldatenlebens Luſt und Leid ſymboliſieren. Wahrlich kein Siegesdenkmal. Aber eine Ruhmeshalle den Toten, eine Stätte ſtiller Andacht den Lebenden.

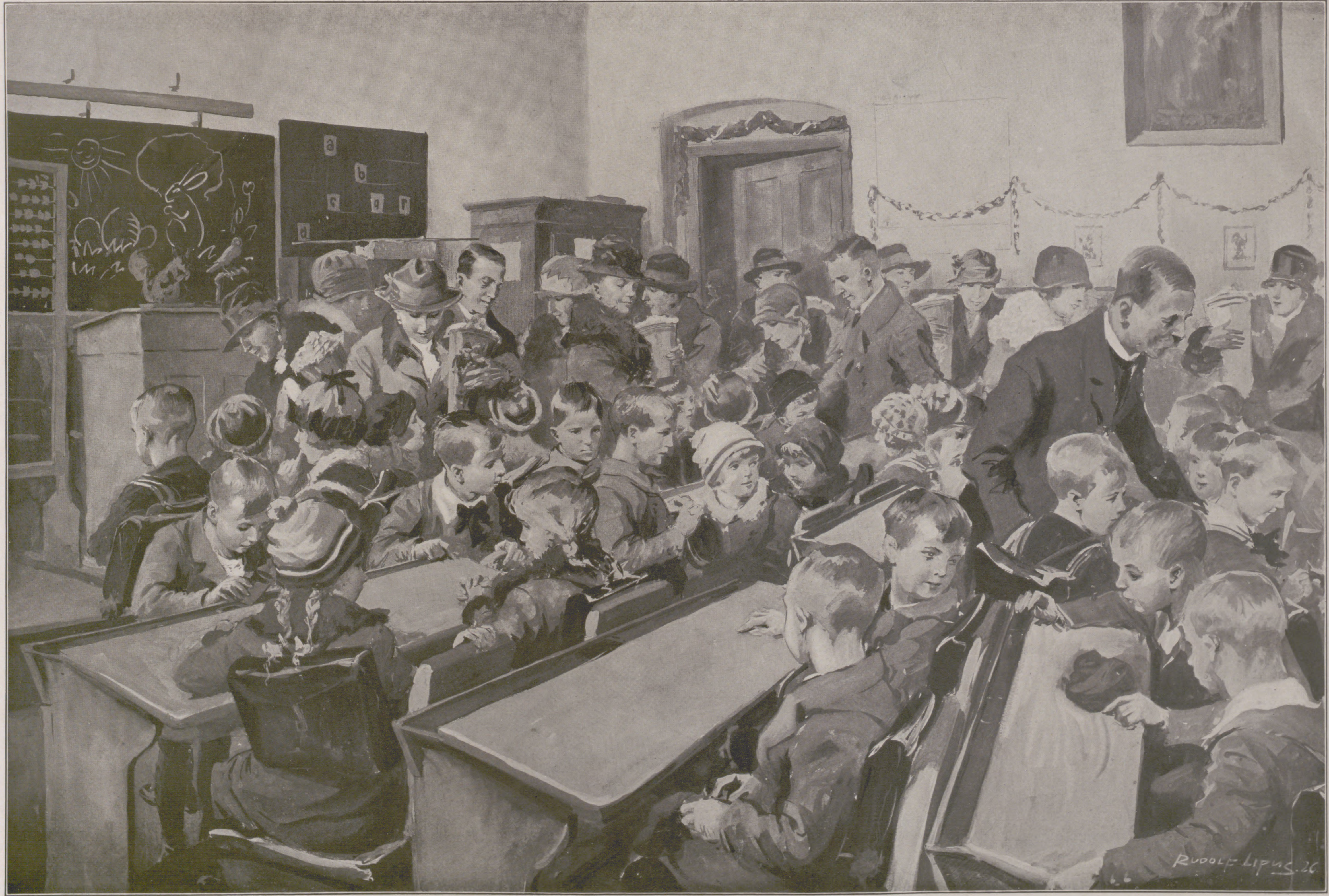
Auf dieſem Fundament will Muſſolini das Battiſti-Denkmal errichten laſſen. Cäſare Battiſti, der Verräter, als Symbol des Treubruchs Italiens im Mai 1915. Cäſare Battiſti, der Gehenkte, als Triumphator über die ehrlich vor dem Feind Gefallenen. Ein Denkmal Cäſare Battiſtis, des welſchen Irredentiſten, in einem Lande, das deutſch war, deutſch iſt und deutſch bleiben muß.

Der Laurin-Brunnen, das Standbild Walters von der Vogelweide und Peter Mayrs Grabmal lehren es uns.

Hans-Joachim Ruſt.

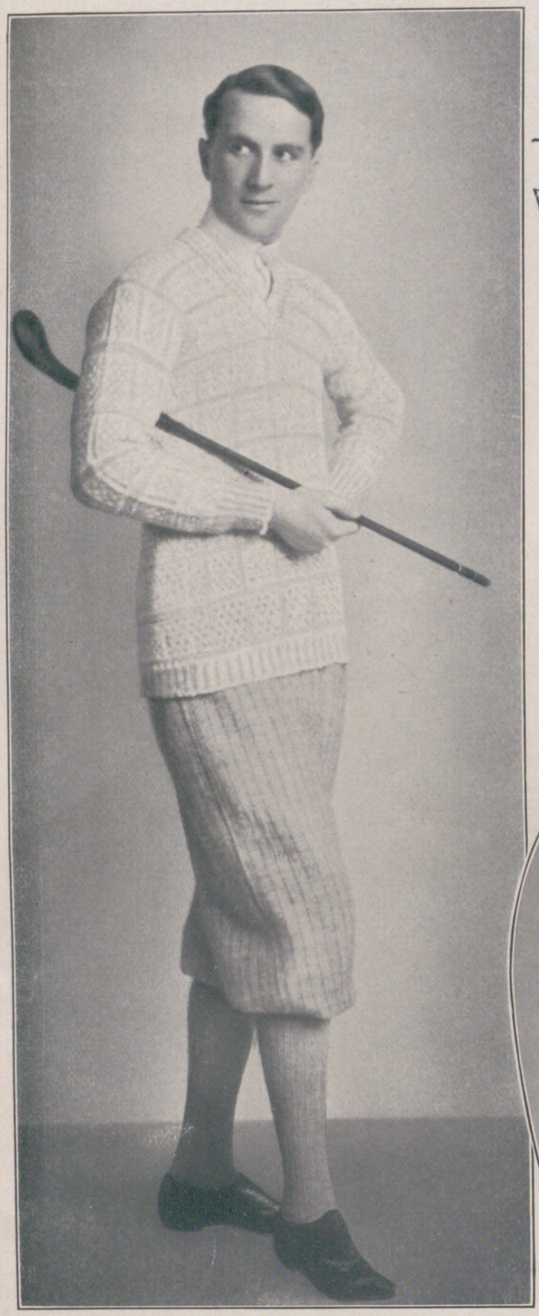


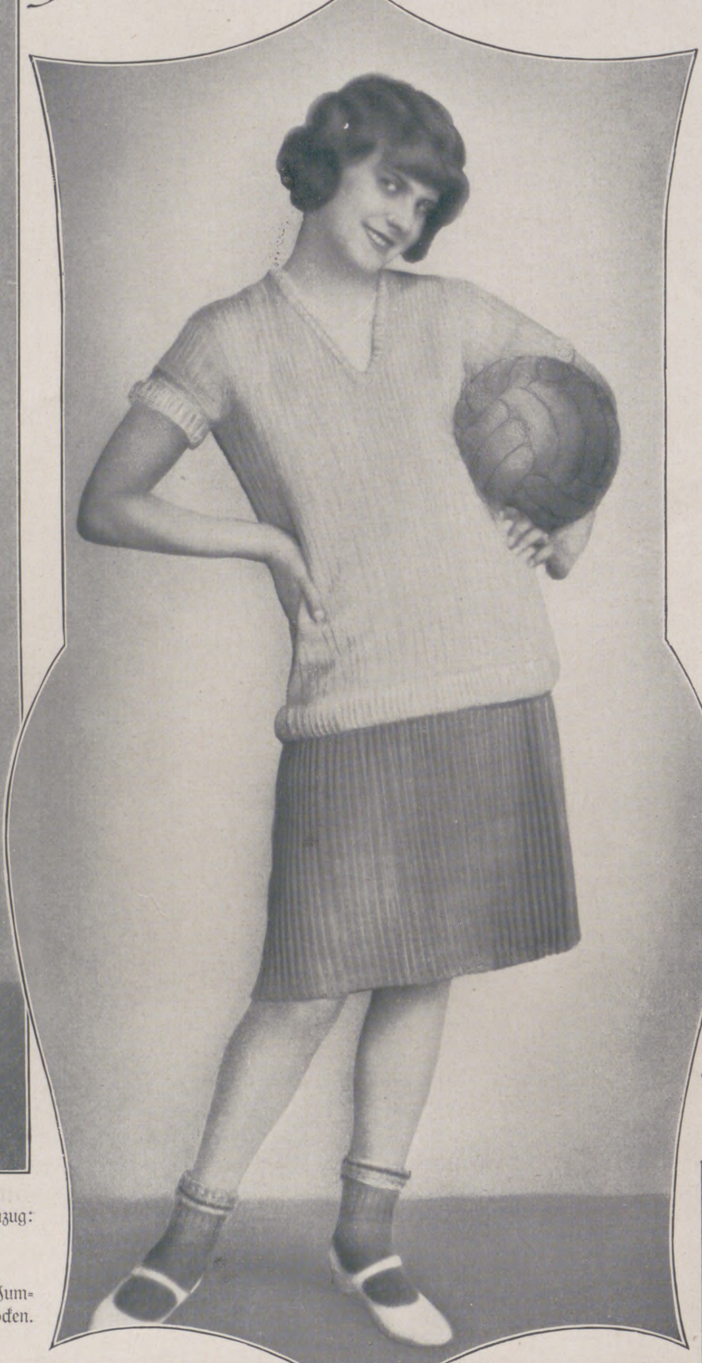
Laurin-Brunnen.


a
b
c
g
r
d
RUDOLF LIPUS. 26

Am ersten Schultag: Aufnahme der Abc-Schützen im Klassenzimmer / Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus

IM SPORTDRESS

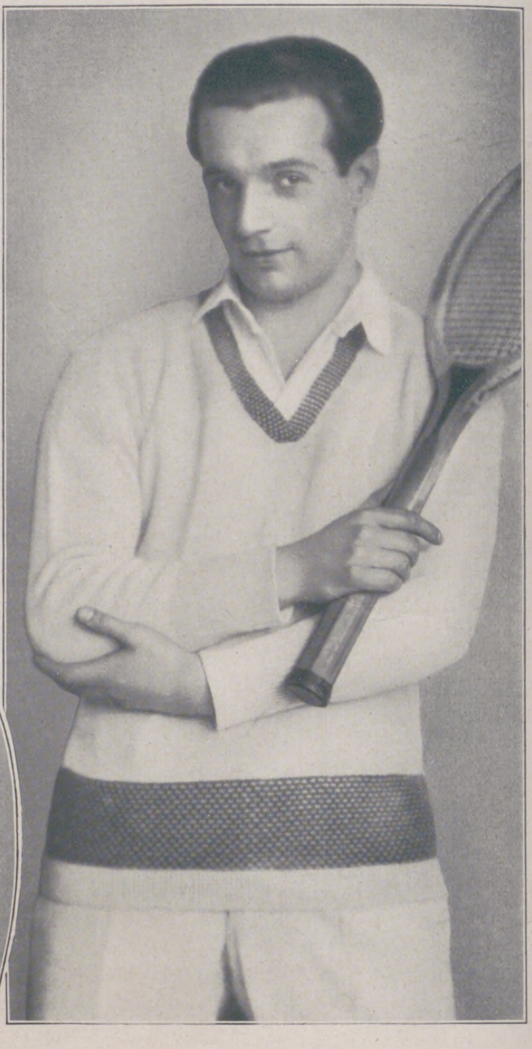




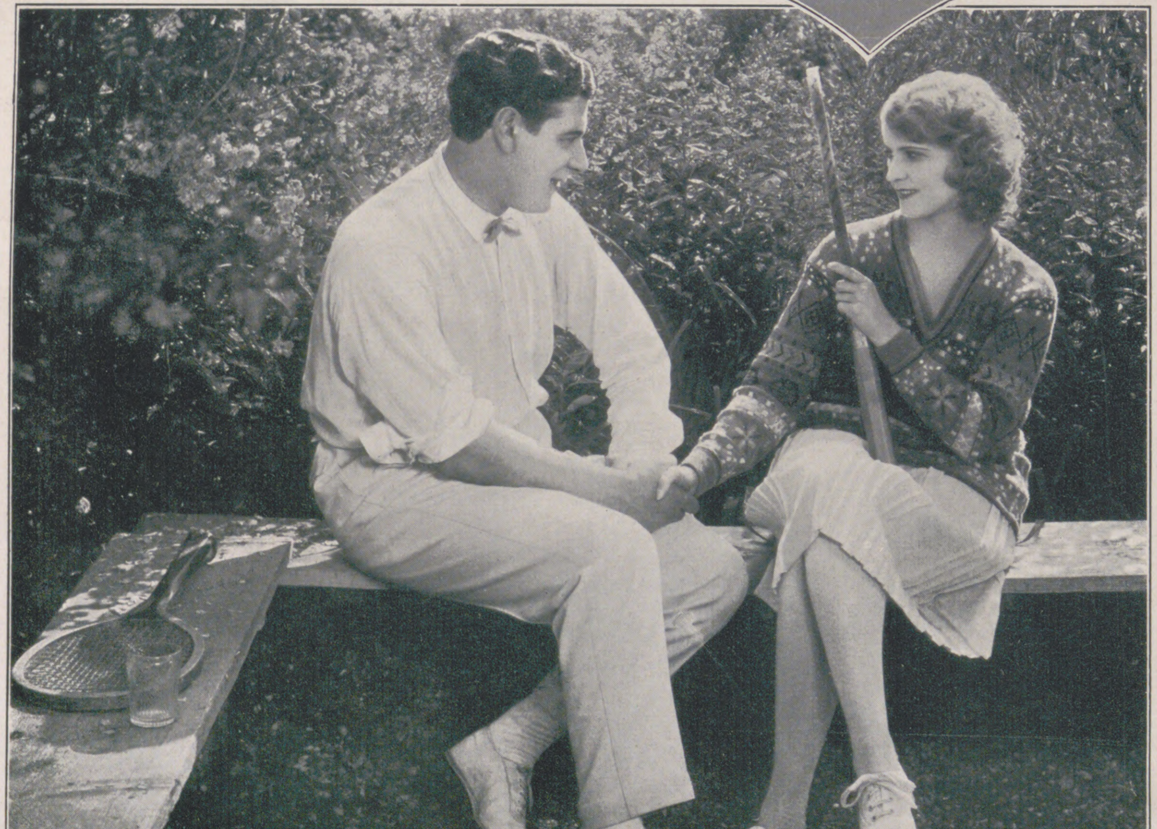
Der Wiener Operettenſänger Oskar Karlweis im Golfanzug: Karierter Pullover und karierte engliſche Breeches.

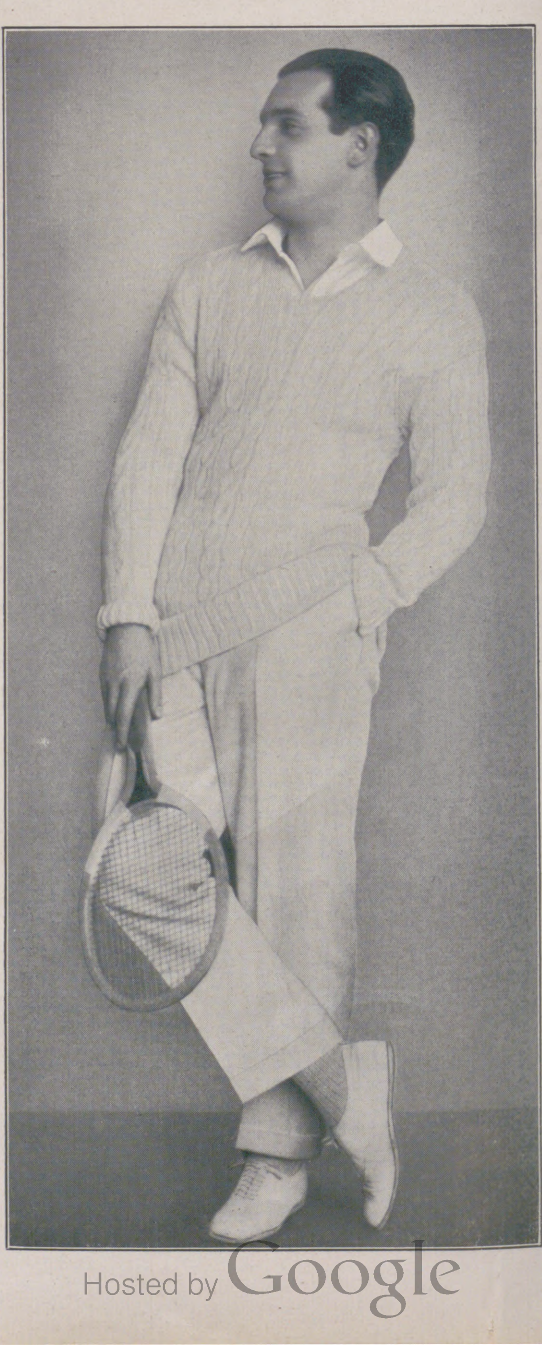
Mitte rechts:

Der Damendreß für den Fußballſport: Ein farbenfreudiger Jumper zu kurzem pliſſierten Rock; die Beine nur mit kurzen Socken.



Willi Fränzel, Solotänzer der Staatsoper zu Wien, in weißem Pullover mit bunter Bordüre.





Zwei bekannte Filmkünſtler beim Tennisſport: Maria Mindſzenti in weißem pliſſierten Rock und rotem, gelbgeſticktem Jumper und Jaques Mylong-Münz in weißem Tennisanzug. — Rechts: Willi Fränzel von der Staatsoper in Wien in weißem Tennisanzug.

Spezialaufnahmen durch unſere Wiener Mode-Korreſpondentin Claire Patek von Edith Glogau, Wien.

Die Verbannten

NOVELLE VON KARL FEDERN

(Fortſetzung und Schluß.)

Der Pfarrer war in ſeiner Erregung durch das ganze Zimmer geſchritten, und ſich umwendend, ſah er die Marqueſa breit und verfallen auf dem niedrigen Sofa neben dem Tiſch mit den Lichtern ſitzen. Ihr Geſicht in dem ſchwarzen Spitzentuch, unter dem die ſilberweißen Haare hervorſahen, war auf die Bruſt geſunken. Es war völlig ausdruckslos. Auf einmal, während er betroffen nach ihr ſah, hob ſie, wie aus einem Schlaf erwachend, den Kopf, ſah ihn an und ſchien ſich zu erinnern. ‚Wir wiſſen, was Sie herführt, Herr Abbé,‘ ſagte ſie unvermittelt, ‚wir wiſſen, was jener Mann will, der heute bei Ihnen war. Bemühen Sie ſich nicht für ihn. Sagen Sie ihm, es ſei umſonſt. Er möge zurückkehren, wie alle, die vor ihm kamen. Wir werden ihn nicht empfangen.‘

‚Iſt es unmöglich, gnädige Frau? Könnte er nicht etwas Nützliches, etwas Angenehmes vorzubringen haben?‘

‚Nein. Wir kennen dieſe ſchönen Netze.‘

‚Gnädige Frau,‘ ſagte der Pfarrer, ‚ich maße mir nicht an, auf Ihre Entſchlüſſe Einfluß zu nehmen. Aber da Herr von Saint-Eloi zu wünſchen ſcheint, daß Sie jenen Mann empfangen, könnten Sie es nicht ſeinem Wunſch zuliebe tun?‘

‚Unſer guter Freund, der Herr Marquis von Saint-Eloi, kennt unſere Gründe nicht. Auch iſt mein Mann krank und ſchon deshalb außerſtande, ihn zu ſehen. Aber er kann mit Don Pascual ſprechen, der ſein Sekretär iſt, wie Sie wiſſen, und all ſeine Geſchäfte beſorgt.‘

‚Gerade das, glaube ich, würde dieſen Herrn nicht befriedigen.‘

‚Das glaube ich auch.‘

‚Vergeben Sie mir nochmals, gnädige Frau. Wie ich die Sache ſehe, dürfte es gerade im Intereſſe vieler Menſchen und in einem Sinn auch in dem des Herrn Abbé Azafas gelegen ſein, daß Sie und Ihr Herr Gemahl dieſen Herrn empfangen.‘

Die alte Dame ſah ihn an, als ob ſie ihn nicht begriffe. Ihr Ausdruck wurde der eines Kindes, das weinen will.

‚Ich weiß,‘ rief ſie, ‚es geht doch alles nur darum, jenen Engel zu verderben, den einzigen, der uns treu geblieben iſt, als alle anderen uns verließen; der nie an ſich denkt, nur an uns und an ſein Land und an unſere heilige Kirche; der darum nie einen andern Lohn gehabt hat als Haß und Elend, das er mit uns teilt, und den wir nun preisgeben und verraten ſollen. Aber weder ich noch der Herr Marques werden je darein willigen. Nicht jetzt und niemals!‘

Sie wollte aufſtehen, aber ſie vermochte es nicht und ſank ſchwer auf den Sitz zurück. Dicke Tränen liefen unter ihren ſchweren Lidern hervor über die faltigen Wangen, die ſchlaff geworden waren. ‚Ines!‘ rief ſie in langgezogenem, klagendem Ton: ‚Ines!‘

Die Kammerfrau ſtürzte herein. Die alte Frau keuchte und atmete ſchwer. Der Pfarrer ſtand hilflos. Die Kammerfrau, die wieder hinausgeeilt war, ein ſtarkes Riechmittel zu holen, warf einen finſteren Blick auf ihn. In ſeiner Beſtürzung begann er ein Gebet, und die Kammerfrau neigte die Stirn, während ſie das Mittel ihrer Herrin zum Riechen gab, und die Marqueſa ſchien ruhiger zu werden.

Sehr unzufrieden kehrte der Abbé Chazin nach ſeiner Wohnung zurück. Er hatte nichts erreicht, und er wußte nicht, ob er nicht zuviel geſagt hatte. Er begriff und war ärgerlich darüber, daß Herr von Saint-Eloi ſich aus dem Spiele zog und ihn vorſchickte, und es war ihm nicht klar, um was es ging.

Am andern Tage kam Don Jaime de Leyva. Er trug ein graues Reitkleid mit erdbeerfarbener, goldgeſtickter Weſte und ritt auf einem weißen arabiſchen Pferd mit langer ſeidiger Mähne und Schweif. Ein Mohr in kurzer gelber Seidenjacke, aus der weiße Linnenärmel ſich bauſchten, folgte ihm. Starr ſtaunend, hielten die Leute in ihrer Arbeit inne, wo er vorüberkam. Bewundernd ſahen die Weiber den ſchönen Herrn und erſchrocken und ſeltſam angezogen zugleich, ſich bekreuzigend, den nie geſehenen, mit den wulſtigen Lippen, den weißen Augen und Zähnen einem Ungetüm gleichenden ſchwarzen Diener. Auf dem Marktplatz ſtieg de Leyva ab und ging in den Pfarrhof. Um den Schwarzen, der die edelgebauten, geäderten Pferde hielt, ſammelte ſich das Volk. Eine Weile ſpäter kam auch der Chevalier, von einem Reitknecht aus dem Schloſſe gefolgt, und ging gleichfalls ins Haus.

Der Abbé Chazin berichtete ſeinen Mißerfolg. ‚Ja, natürlich,‘ ſagte de Leyva mit ſeiner ſanften, einſchmeichelnden Stimme, ‚nun wird der Marques ſo lange krank ſein, als ich hier bin. Was tun wir?‘

Der Pfarrer ſagte noch, daß jede Andeutung gegen den Abbé Azafas die Marqueſa aufs heftigſte zu erregen ſchien.

‚Selbſtverſtändlich. Sie zittert um ihren Geliebten. Wußten Sie das nicht? Durch ſie beherrſchte er ihren Mann, durch ihren Mann Spanien.‘

Mein Onkel mußte ſich an den Tiſch ſetzen und ſtützte das Haupt in die Hände. Mit dieſem Sodom wollte er nichts mehr zu tun haben.

‚Der Herr Abbé Chazin hat Paris ſchon völlig vergeſſen‘, ſagte der Chevalier.

‚Ja, und ich danke Gott dafür‘, erwiderte mein Onkel.

Der Chevalier zuckte die Achſeln. Die beiden Männer gingen wieder fort, da ſie offenbar allein beraten wollten. Verſtört begleitete der Pfarrer ſie an die Haustür und ſah den Mohren unter dem gaffenden Volk ſtehen. In ſeiner Aufregung hatte er den Stimmenlärm vor ſeinen Fenſtern nicht gehört. Ärgerlich über das Gedränge und das Aufſehen, ritt der Chevalier, ſowie er im Sattel ſaß, rückſichtslos an. Weiber und Kinder fuhren ſchreiend auseinander; Männer murrten und redeten, aber erſt als die Herren außer Hörweite waren. Dann bewegte ſich der Schwarm vom Pfarrhof weg über den Platz der ‚Alten Glocke‘ zu. Der Abbé Chazin war ins Haus zurückgekehrt.

Nach dem langen Winter war eine frühe und ungewöhnliche Wärme geworden; gelbe und violette Blumen ſtanden an den Wegrändern, und die Bäume trugen hellgrüne Knoſpen an den braunen Zweigen. Von dem warmen Wetter gelockt, hatte eine wandernde Seiltänzertruppe ihre Karren auf der Wieſe halten laſſen, die jenſeits der Landſtraße an den Marktplatz grenzte, und während ſie ihre Stangen und Seile aufſtellten, lud ein trommelſchlagender bunter Polichinell die Leute zu den Vorführungen ein. Vor dem Wirtshaus zur ‚Alten Glocke‘ ſtanden die Pferde der Maréchauſſée; der Brigadier aus Gardeville war mit einigen Reitern eingekehrt. In der Gaſtſtube mit den großen, viereckig gegitterten Scheibenfenſtern ſaßen die Leute an den Holztiſchen und tranken. Der Wirt hielt ſeinen Sohn, dem er böſe war und kein freundliches Wort gab, an dem rieſigen Kaminherde, in dem ein rauchendes Feuer brannte, und an dem Holzſchrank mit den vielen Krügen feſt. Ich ſah das alles, denn ich kam, da Oſtern nahe war, an dieſem Tage aus Sens und mußte an der Tür halten und viele Bekannte begrüßen und Hände ſchütteln. Gerade in dieſem Augenblick kam die Spanierin aus dem alten Park mit ihren hochgeſteckten Schleiern und ſehr weißen Strümpfen in den kleinen Schuhen, von dem ernſten jungen Diener mit der ſchwarzen Schärpe begleitet. Unter den Gäſten entſtand eine gewiſſe Erregung; an den vorderſten Tiſchen wurde es ſtill. Der lange Simon Choquart erhob ſich; aber der Brigadier in ſeinem blauen Treſſenrock und ſporenklirrenden Stulpſtiefeln kam ihm zuvor und trat, den Dreiſpitz ſchwingend, auf die Fremde zu. Mehr ſah ich nicht, denn ich mußte weitergehen.

Ich fand meinen Onkel, obwohl er ſich meiner Ankunft wie ſonſt liebevoll freute, nachdenklich und trübe geſtimmt. Wir ſpeiſten miteinander, und er fragte nach meinen Studien und ließ ſich allerlei aus dem Seminar und vom Kapitel in Sens erzählen, aber ich merkte, daß ſeine Gedanken oft abwichen und er in Schweigen verſank. Die alte Françoiſe, unſere Magd, ſagte mir, daß Türken und Heiden im Orte wären, ſo daß ein chriſtlicher Geiſtlicher wohl in Sorgen ſein könne. Am dämmernden Nachmittag half ich dem Onkel ſeine Bücher und Papiere ordnen, und ich rief eben Françoiſe, ſie möchte die Lampe bringen, als ein ungeheurer Lärm aus dem Gaſthof herüberſcholl, auf den eine plötzliche Stille eintrat. Dann neuer Lärm und wieder Stille und dann Rufe und eiliges Laufen auf dem Platz. Wir fühlten, daß etwas geſchehen ſein mußte. Mein Onkel eilte aus dem Hauſe, und ich folgte ihm. Als wir hinüberkamen, führten die Reiter der Maréchauſſée eben den Sohn des Wirtes, der totenbleich war und ſich nicht wehrte, aus dem Gaſthof. Ebenſo bleich und regungslos, die Lippen verbiſſen, ſtand ſein Vater in der Tür. Die Weiber drängten nach, weinend und heftig redend. In der Gaſtſtube lag Simon Choquart, Kopf und Geſicht blutüberſtrömt, auf der Erde. Einer der Reiter und eine Frau knieten neben ihm und ſuchten, mit Tüchern das Blut zu ſtillen. Eben drängte ſich der bunte Polichinell durch die Leute und rief: ‚Laſſen Sie mich, meine Herren; ich weiß mit Wunden Beſcheid!‘

Den verworrenen Erzählungen der Leute entnahmen wir, daß Nicolas, vom Vater am Schanktiſch feſtgehalten, mit wütender Eiferſucht beobachtet hatte, wie die Spanierin mit dem Wachtmeiſter und dem langen Choquart ſchäkerte, bis er in einem Augenblick, in dem der Wirt nach der Küche gerufen worden, plötzlich an ihrem Tiſch erſchienen war. Was er ihr geſagt oder vorgeworfen, was ſie erwidert, wußte niemand. Er hatte ſie an der Hand gefaßt, die ſie ihm zu entziehen ſuchte, und ihr ins Geſicht geſehen. Da hatte Simon ſich dreingemiſcht, und ehe der Brigadier, der gleichfalls aufgeſprungen war, dazwiſchentreten konnte, hatte Nicolas dem andern den ſchweren Krug über den Kopf geſchlagen.

Bleich und mit finſterem Geſicht ſtand die Spanierin da. Sie hatte keine Hand gerührt, dem am Boden liegenden, blutenden Mann zu helfen. Drohend, als würden ſie im nächſten Augenblick auf ſie losfahren, und doch halb zurückweichend, ſtanden die Frauen des Ortes um ſie. Da trat mit ſchweren Schritten der Wirt auf ſie zu und ſagte mit einer Handbewegung: ‚Hinaus!‘

Hochmütig, ohne ihn anzuſehen, hob ſie den Kopf und winkte dem Diener. Der Brigadier bot ihr galant den Arm, aber ſie dankte und ſchritt, von dem ſchweigenden Jungen gefolgt, ohne ſich umzuſehen, langſam aus dem Saal.

Lange ſchrien und erzählten die Leute noch durcheinander; die ganze Nacht währte der Lärm. Und auch an den nächſten Tagen ward keine Ruhe in Saint-Eloi.

Der Wirt war, ſeitdem er ſeinen Sohn im Gefängnis zu Sens wußte, ein veränderter Mann; er ſprach faſt nichts, und wenn ſeine Frau weinend an ihn herantrat, ſchob er ſie nur ſchweigend weg. Den alten Choquart ſah man jammernd und fluchend durchs Haus irren, während ſein Sohn mit gebrochenem Schädel im Fieber lag.

In allen Leuten aber war ein heftiger Haß gegen die Fremden losgebrochen. Sie rotteten ſich vor dem alten Park zuſammen und drohten und ſchrien; ſie kamen zum Pfarrer und zu Herrn Dubec und verlangten, daß jene aus dem Ort entfernt würden. Die Diener durften ſich kaum auf der Straße zeigen.

Wir wußten, wie gefährlich die Leute unſerer Gegend werden konnten. Sie haben es zwanzig Jahre ſpäter ſchrecklich bewieſen. Mein Onkel ſuchte, ſie zu beruhigen; gleichzeitig aber ſchrieb er an den Herrn Marquis von Saint-Eloi, um ihm die Gefahr vorzuſtellen. Dagegen ließen der Chevalier du Prat und de Leyva vom Schloß aus die Stimmung der Leute, die ihnen genehm war, ſchüren — obwohl wir dies erſt ſpäter begriffen.

In der zweiten Nacht nach dem Vorfall löſte ſich die unzeitige Wärme in einem frühen Gewitter mit furchtbaren Blitzen und Donnerſchlägen und heftigem Regenguß, der die Wieſen überſchwemmte und auch dann die Tage und Nächte weiter niederging, als das Gewitter vorüber war.

Durch den Regen fuhr ein Wagen ins Dorf, der von Paris kam, und in dem ein ſchwarz gekleideter Mann mit weißer Perücke ſaß, ein ebenſo ſchwarz gekleideter Schreiber neben ihm. Ich weiß nicht, was die Leute ſich dabei dachten und verſprachen, aber es ging ſogleich ein großes Gerede und eine Erwartung durch den Ort. Der Wirt und andere behaupteten, daß er einen Befehl der Regierung überbrachte, die Fremden auszuweiſen.

Zwei Tage ſpäter ſchlug am frühen Morgen, als es noch dunkel war, jemand an unſere Tür. Die alte Françoiſe oben in ihrer Kammer hörte nicht; aber der Oheim hatte einen leiſen Schlaf. Er weckte mich, und ich nahm ein Licht und öffnete. Draußen im Regen ſtand ein Diener aus dem alten Park und bat den Pfarrer, zu kommen, da es ſich um das Viatikum handle. Mit dem Diener, der eine Laterne trug, gingen wir zur Kirche hinüber, die nur wenige Schritte entfernt auf einer kleinen Anhöhe hinter dem Pfarrhauſe lag. Mein Onkel öffnete die kleine Seitentür, die durch die Sakriſtei in die Kirche führte, dort warf er das Chorhemd und die Stola über und nahm den Kelch und den Leib des Herrn aus dem Tabernakel am Altar, in dem ſie verwahrt wurden. Dann verlöſchte er das ewige Licht und ſchritt aus der Kirche, die er wieder zuſchloß. Die alte Françoiſe hatte inzwiſchen einen Wein geglüht, und er trank, ſo ſchnell es ging, um ſich ein wenig zu wärmen; er hatte ſich in den letzten Tagen nicht wohl gefühlt, und er nahm mich, da er ja doch einen Miniſtranten brauchte, auf meine Bitten mit.

Es war inzwiſchen heller geworden, und der Regen hatte aufgehört. In der Ferne zwiſchen den Wieſen brach ein trüber Tag an. Der Wind blies durch die Stoppeln. Wir gingen frierend durch den kalten Morgen. Der Onkel, in ſeinem alten Pelzmantel, ſchritt mit den großen Schnallenſchuhen durch die Regenlachen; ſein Geſicht war ſehr nachdenklich. Noch war kein Menſch in den Straßen, und meines Glöckleins bedurfte es nicht. Der Diener mit ſeiner fahl brennenden Laterne ging voran.

Zum erſtenmal ſahen wir das Gittertor des alten Parks offen. Als wir die Allee durchſchritten hatten, bemerkten wir mit Staunen den uralten braunen Reiſewagen vor dem Hauſe ſtehen, in dem die Fremden vor einem Jahre nach Saint-Eloi gekommen waren. Es waren keine Pferde davorgeſpannt, die Stangen lagen zur Erde geſenkt, und er ſah noch jammervoller, abgebrochener und fleckiger als ehedem aus.

Wir gingen um den Wagen herum ins Haus. Überall ſtanden die Türen offen, die Vorzimmer waren leer. Wir wurden nach dem Schlafzimmer des Marques geführt. Er lag, wachsweiß im Geſicht, unter einer gelben Seidendecke. An der Wand über dem Bette hing ein großes Heiligenbild, auf dem Nachttiſch ſtanden ein ſilbernes Kruzifix, eine Sanduhr und viele Medizinflaſchen. Sooft der Sand im Glaſe ablief, flößte der alte Diener dem Sterbenden einen Löffel mit irgendeinem Stärkungsmittel ein. An einem Betſtuhl kniete vor einem rieſigen bemalten hölzernen Kruzifix der Abbé Azafas und las murmelnd aus dem aufgeſchlagenen Brevier. Die Türen zum nächſten Zimmer ſtanden weit offen. Dort ſaß in einem ſchwarzen Seidenkleide, im dunklen Spitzenſchleier die Marqueſa; unter den ſchweren Lidern hervor liefen große Tränen über ihre ſchlaffen Wangen, und ihre Mundwinkel zuckten von Zeit zu Zeit. In den offenen Türen weiter rückwärts knieten Ines und Juan und ein Teil der andern Dienerſchaft. Als der Pfarrer im weißen Chorhemd hindurchſchritt, begann erſt einer, dann andere laut zu ſchluchzen. Sogleich aber entſtand eine tiefe feierliche Stille, da er ſich über den Sterbenden beugte, um die Beichte zu hören. Ich, der, gleichfalls im weißen Überwurf, etwas ferner ſtand, weiß nicht, ob der Marques noch Worte mit Bewußtſein ſprach. Mein Onkel erteilte ihm das Sakrament und die letzte Ölung, dann kniete er hin und betete. Ich ſah, wie ſeine Hände dabei zitterten.

Die Marqueſa wollte gleichfalls niederknien, aber ihren ſchweren Gliedern gelang es nicht. Ines eilte hinzu, doch wurde ſie von der fallenden Marqueſa mit niedergeriſſen. Die alte Dame wurde ſogleich aufgerichtet; mit den Ellbogen auf eine Bank geſtützt, die man ihr hinſchob, betete ſie. Aber ich ſah wohl, daß die franzöſiſchen Diener ihr Grinſen durch tieferes Senken der Köpfe zu verbergen ſuchten und ein Lachen nur mühſam unterdrückten.

Von dieſer ſonderbaren Störung wurden wir durch das Eintreten des Arztes abgelenkt, der eben aus Garcheville gekommen war. Er beſchäftigte ſich mit dem ſterbenden Manne und traf leiſe und wichtig verſchiedene Anordnungen.

Alles ſchien zu warten. Der Abbé Azafas trat auf meinen Oheim zu und bat ihn ſehr, nicht fortzugehen und die Marqueſa nicht zu verlaſſen. Ich ſah, wie ſein Ausdruck ſich veränderte und abweiſend wurde, als der Spanier ihn anredete, und dieſer merkte es auch. Er nickte nur, zum Zeichen, daß er bleibe, aber er ſah ſelbſt ſo bleich und erſchöpft aus, daß Don Pascual ihm Wein bringen ließ.

Der Marques begann zu röcheln. Nach einiger Zeit hörte das wieder auf, aber er lebte noch.

Eine endloſe Zeit verging, in der gebetet oder doch ſo getan wurde. Merkwürdig, wie in das ſonſt ſo verſchloſſene Haus heute die Leute kamen. Ich glaubte Herrn Dubec zu ſehen ſowie Diener aus dem Schloß des Marquis, die irgend etwas brachten.

Plötzlich ging eine neue auffällige Bewegung durch alle Anweſenden. In dem hohen Mittelſalon mit den Pfeilerſpiegeln und Wandteppichen ſtanden, durch die Türen ſichtbar, der Chevalier du Prat, groß, mit dem mächtigen Kinn, der Hakennaſe, der hämiſch vorgeſchobenen Unterlippe, neben ihm, prächtig gekleidet, mit koſtbarſten Spitzen, den Hut unterm Arm, Don Jaime de Leyva und hinter beiden der ſchwarz gekleidete Herr mit der weißen Perücke, der aus Paris gekommen war.

Alles blickte ſich nach ihnen um. Ich ſah, wie Don Azafas die Lippen zuſammenbiß. Die Marqueſa ſchaute wie mit leeren Blicken; ſie war in ſich verſunken und ſchien noch nicht zu verſtehen.

Wer eine Anordnung getroffen, weiß ich nicht. Aber plötzlich wurden die Flügeltüren geſchloſſen, und im nächſten Augenblick war das Sterbezimmer faſt leer. Auch ich fand mich draußen unter den anderen. Ob ſie abſichtlich oder ahnungslos durch die offenen Türen eingetreten, ob es eine bewußte oder unbewußte Brutalität war, der Chevalier und Don Jaime bewahrten eine ſichere Miene und gingen, wenn auch mit leiſen Schritten und Worten, in den Vorräumen, wie Leute, die im Hauſe zu gebieten hatten. Und ſie ſahen mit einer gewiſſen Erwartung auf den kleinen Herrn aus Paris, der eine ſeidene Aktentaſche unterm Arm hielt, ihr ein Schriftſtück entnahm und, auf ſeine Uhr ſehend, zu einem der Diener ſagte, indem er zugleich mit dem Zeigefinger auf die eben geſchloſſenen Türen wies: ‚Mein Freund, ſagen Sie dem Herrn Abbé von Azafas, ich bedauerte unendlich, aber die Zeit ſei um.‘ Der Diener, ein breiter großer Menſch, zuckte nur die Achſeln; der Mann mit der Aktentaſche ſah fragend nach dem Chevalier, dann trat er ans Fenſter. Da meine Blicke ihm folgten, ſah ich den Brigadier und vier Reiter der Maréchauſſée aus Garcheville in ihren blauen Uniformen in der Allee halten. In dieſem Augenblick öffnete ſich die Tür, und der Abbé Azafas trat heraus. Da der Beamte auf ihn zueilte und die Uhr herauszog, ſagte er nur: ‚Ich weiß. Aber Seine Exzellenz, der ich ſeit dreißig Jahren diene, liegt im Sterben. Können Sie mir nicht noch eine kurze Zeit geben, bis es vorüber iſt?‘

Mit beiden Händen machte der kleine Mann eine beteuernde Bewegung: ‚Der Befehl der Regierung, mein Herr Abbé, in vierundzwanzig Stunden! Unmöglich! Ganz unmöglich! Ich bedauere unendlich, in dieſer Stunde ſtören zu müſſen, aber es iſt unmöglich.‘

Der Abbé richtete ſich auf. Der Blick des Mannes mit der Perücke fiel auf ein kleines Köfferchen, das ein Bedienter eben aus dem Hauſe tragen wollte. ‚Sie können keine Schriften mitnehmen, Herr Abbé‘, ſagte er.

‚Öffnen Sie!‘ erwiderte Don Pascual mit einer Handbewegung. Nie hatte er ſchöner und vornehmer ausgeſehen als heute. ‚Sie haben Ihre Zeit nicht gut gewählt,‘ ſagte er, zu dem Chevalier und de Leyva gewendet, die ſchweigend zuſahen, ‚aber ich vergebe Ihnen. Ich empfehle mich Ihnen und werde für Sie beten!‘ Sie erwiderten nichts. Aus dem Innern des Hauſes ſcholl ein Weinen wie das eines kleinen Kindes. Dann hörte man ſchwere, ſchleppende Schritte; die Flügeltüren gingen auf. Allein, nicht geſtützt, von Ines nur gefolgt, kam die Marqueſa heraus, und ſich mit der einen Hand in dem Türrahmen haltend, das zerſtörte, tränenvolle Geſicht hebend, rief ſie in erſchütterndem Ton, in dem alle Sorge und Liebe einer Frau lag: ‚Don Pascual!‘

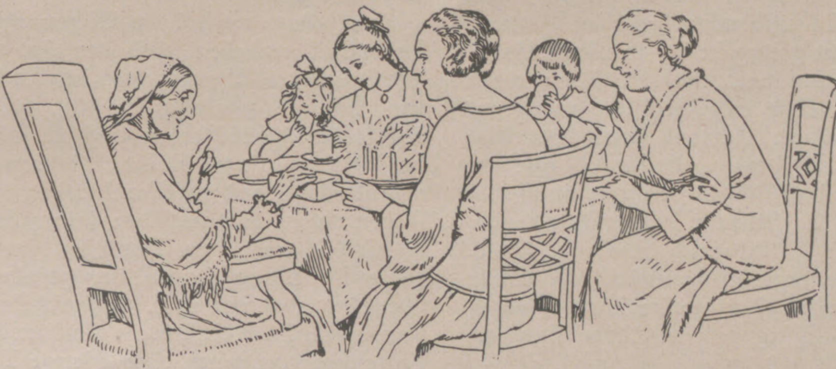
Er wendete ſich um: ‚Frau Marqueſa?‘ fragte er ehrerbietig.

‚Ich gehe mit Ihnen‘, ſagte ſie.

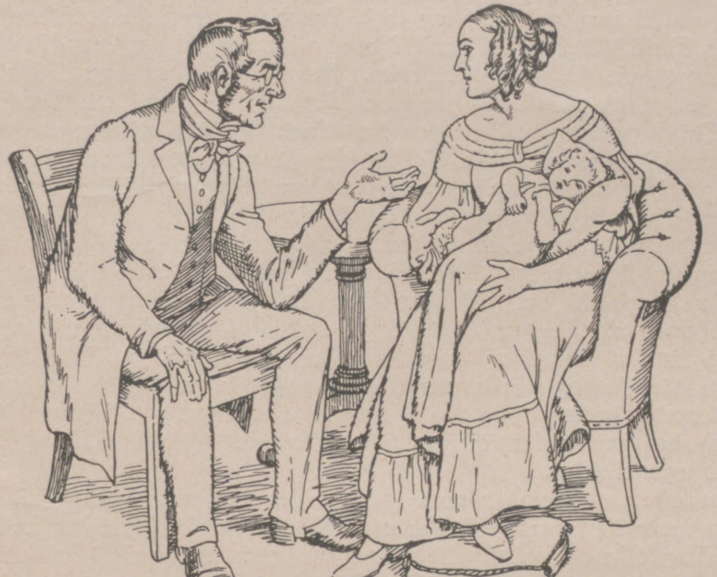
Abwehrend hob der Abbé die Hand. Düſter ſah Don Jaime, der ſich bei ihrem Eintreten tief verbeugt hatte, auf die alte Dame und den Geiſtlichen. Niemand ſprach ein Wort. Da wendete ſich die alte Frau ſchwer innerhalb der Tür um und ſchrie ins Zimmer zurück — auf ſpaniſch, wie alles, was ſie geſprochen: ‚Señor, Señor Marques! Don José! Er geht! — Wir auch! Stehen Sie auf, Señor! Sie müſſen ſtark ſein!‘

Ines bemühte ſich um ſie, auch mein Onkel war auf ſie zugetreten, um ſie zu beruhigen. Da geſchah, was ich nie vergeſſen werde.

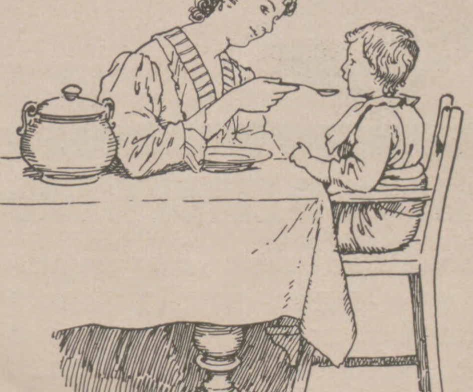
(Fortſetzung des redaktionellen Teiles auf S. 434.)



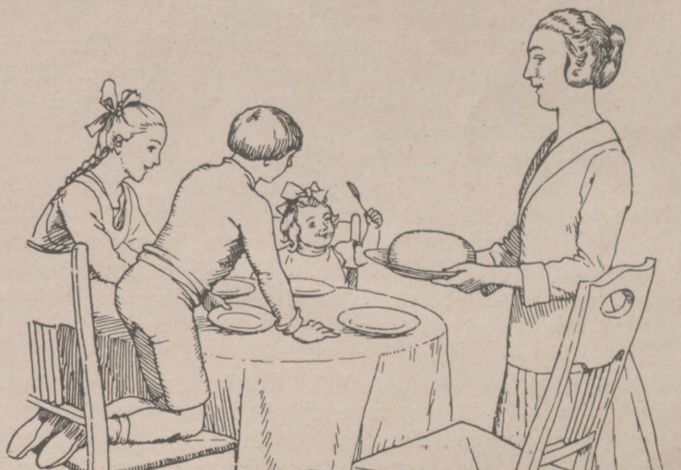
Geburtstagsfeier! – Rund um den Tiſch ſitzt die Familie fröhlich und friſch!
Kein Wunder, denn das Maizenagebäck den Grund des Wohlbefindens verrät.



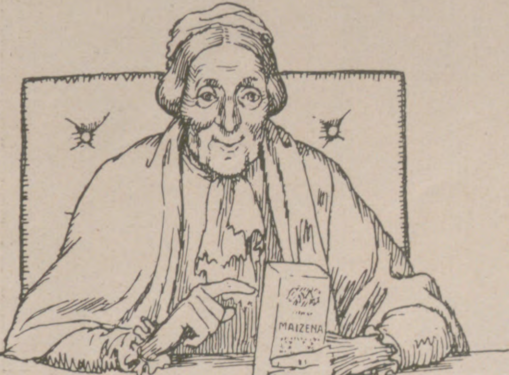
Urahne erzählt. „Vor 60 Jahren
Hab' ich Maizena's Güte erfahren.
Du Tochter, warſt faſt ſchon aufgegeben,
Maizena rettete dein Leben,
Du konnteſt die Milch wieder bei dir behalten!
Von unſerem Doktor, dem braven Alten
Hatt' ich den guten Rat bekommen:
„Maizena wird immer zur Flaſche genommen,
„Dadurch tritt eine Gerinnung ein,
Genau wie Muttermilch ſo fein!" —



Da ſagte die Tochter, jetzt Großmama:
„Ein ähnlicher Fall auch bei mir geſchah,
Doch war meine Tochter ſchon etwa 3 Jahr,
Als Maizena der Retter aus Nöten war.
Nur Maizenabrei, Maizenaſuppe
Behielt damals bei ſich die kleine Puppe,
Als auch ſie ergriffen zur Sommerszeit
Von der Krankheit, die herrſchte weit und breit." —



Da lachte die Tochter und rief fröhlich aus:
„Wir ſind ja das reinſte Maizenahaus.
„Mit Krankheitsgeſchichten will ich Euch nicht quälen,
Nur das eine kann ich Euch heut' erzählen:
Meine Kinder ſind alle geſund und friſch,
Jede Woche erſcheinen bei mir auf dem Tiſch,
Entweder von mir ſelbſt erdacht
Oder nach „Kochbuch Maizena" gemacht,
Maizena-Flammeris, Puddings und Torten,
Rote Grützen, Fruchtſuppen und andere Sorten
Gebäcke und Kuchen aller Art
Halb Mehl, halb Maizena köſtlich und zart,
Die werden von meinen Mädels und Jungen,
Ich muß ſchon ſagen, förmlich verſchlungen." —



Nicht nur von den Jungen, Ihr lieben Gäſte,
Zeigt Urgroßmütterchen, das allerbeſte
Und auch noch nicht übertroffen bis heute,
Sind Maizenaſpeiſen für alte Leute.
Weil ſie nahrhaft und leicht verdaulich zugleich
Wird Maizena herrſchen im Küchenreich,
Denn das Gute trägt in ſich ſelbſt den Lohn
Es wird dann Familientradition!
R. Pauli.

Zeichnungen von Hans Schroedter.

(Fortſetzung des Romans „Die Verbannten“ von Seite 432.)

Im Zimmer hinter ihr, nur drei Schritte entfernt, ſtand in ſeinem weißen Spitzenhemd, die dünnen fleiſchloſen, faſt violetten Beine nackt, der Marques, den man einen Augenblick unbeachtet gelaſſen hatte.

‚Wir gehen nicht, nicht,‘ ſprach er, laut genug in der lautloſen Stille, die entſtand, ‚wir gehen nicht … nach Spanien … zurück. Nie meinen Fuß … ich ſetze meinen Fuß …‘ Der Arzt war auf ihn zugeſtürzt und wollte ihn ſtützen, ihn am Arm faſſen; aber mit unerhörter Hoheit, die grotesk war bei dem Aufzug, in dem er daſtand, ſagte er: ‚Geben Sie acht, daß Sie nicht, ohne daß ich es erlaube, mich berühren! … Nie zurück!‘ wiederholte er. Da fiel ſein Blick auf de Leyva, der unwillkürlich vorgetreten war: ‚Nie zurück nach Spanien, du … du Hund!‘ ſagte er, ihn mit unſäglicher Verachtung anblickend. Seine Augen blickten ſtarr. Er öffnete noch ein- oder zweimal den Mund, ohne zu ſprechen, dann wankte er und ſchlug hin, mit dem Kopf an den Fuß einer Truhe, und war tot.

Man hob ihn auf und legte ihn auf das Bett; man deckte ihn mit der gelbſeidenen Decke zu bis an den Hals und legte ein kleines ſilbernes Kruzifix auf die Bruſt. Der Abbé Chazin ſchloß ihm die Augen, dann kniete er wieder am Lager hin und betete. Kerzen wurden angezündet, und die Türen wurden wieder geſchloſſen.

Draußen ſtanden noch alle in wirrem Schreck. Die Marqueſa, die beſtändig leiſe ſchrie, war in ihr Zimmer gebracht worden. Kalt entfernte ſich der Chevalier. ‚Sie können dem Herrn Abbé Zeit geben!‘ ſagte er zu dem Perückenmann.

De Leyva war ſchon vorher hinausgeſchritten. —

Drei Tage ſpäter traf der Marquis von Saint-Eloi aus Paris ein. Ein Begräbnis erfolgte, wie der Ort es nie geſehen hatte. Es kamen Herren von der ſpaniſchen Geſandtſchaft, Herren vom Hofe und von den Miniſterien und die Edelleute und Geiſtlichen der Umgebung. Wagen auf Wagen rollte in den ſtillen Ort und über den ſchlecht gepflaſterten Platz, raſſelnd, toſend, wie der Abbé Chazin es geträumt hatte.

Man hatte den Toten einbalſamiert. Unzählige Kerzen brannten um den Sarg. Teppiche lagen vom Sterbezimmer bis in die Allee hinaus. Vier Herren trugen den Sarg. Hinter ihm ſchritt Juan, in ſchwarzſeidener Tracht, und trug auf einem violetten Kiſſen eine Fürſtenkrone mit der Kette und dem Orden des Goldenen Vlieſes. Wagen auf Wagen folgte, und in dem erſten ſaß in langen Witwenſchleiern, unkennbar, die Marqueſa mit dem Abbé Azafas.

Der Koadjutor von Sens war herübergekommen, und in großem Ornat zelebrierte er die Totenmeſſe. Das De profundis ertönte, und auf unſerem kleinen Friedhof wurde der erſte Herzog von Torrias vorläufig beigeſetzt. Unzähliges Volk aus Saint-Eloi und aus der Umgebung ſtand ſchweigend um die Kirche und vor dem Friedhofstor angeſammelt.

Zwei Tage nach dem Leichenbegängnis — die Trauergäſte hatten Saint-Eloi verlaſſen, und der Ort war wieder leer — kam noch ein ſechsſpänniger Wagen von der Landſtraße über den Platz und nach dem Schloſſe gefahren, in dem ein hagerer, ſchwarzgekleideter Mann mit fahlem, verbiſſenem Geſichte ſaß. Auch er trug einen Stern, und der Marquis von Saint-Eloi kam ihm bis ans Tor entgegen, als er mit einem andern ſchweigenden Herrn aus dem Wagen ſtieg. Seine Augen ſahen kalt auf den Marquis, während er ſich mit gemeſſener Höflichkeit nach den Vorfällen im alten Park erkundigte und nach Herrn de Leyva fragte, der gerade einige Stunden vorher mit dem Chevalier abgereiſt war. Dann fuhr der Marquis ſelbſt mit ihm nach dem alten Park. Aber als ſie dort ankamen, wurden ſie zwiſchen den Gartenmauern durch eine Menge Volks aufgehalten, das in lebhafter Erregung ſchien. Ein Reiſewagen fuhr aus dem Tor. Es war nicht jener alte zerbrochene, aber doch ein einfacher dunkler Reiſewagen, in dem die Marqueſa und der Abbé Azafas weiter ins Exil fuhren. Neben dem Kutſcher ſaß Juan, und in einem zweiten Wagen folgten Ines und der alte Diener mit Koffern und Truhen. Gegen ſie drohte und ſchrie das Volk. Aber ſie ſaß mit ihrem olivfarbenen finſteren Geſicht ſo unbewegt, wie ſie gekommen war. Der Wagen, der vom Schloſſe kam, hatte halten müſſen, ſchon um die anderen aus dem Tor zu laſſen. Dabei hatten die Inſaſſen des einen die des andern erblickt. Der hagere Mann mit dem blaſſen Geſicht und den kalten Augen wurde noch blaſſer; ſtumm wies er mit dem Finger auf den Schlag, den einer ſeiner Begleiter raſch öffnete. Er ſtieg aus, der Marquis folgte ihm. Die Leute gaben Raum. Er trat an den Schlag des andern Wagens, öffnete ihn, ſich tief verneigend, und wollte der alten Dame die Hand küſſen. Sie ſah ihn ſtarr an, zuckte zuſammen: ‚Weiterfahren!‘ rief ſie dem Kutſcher zu und wendete ſich ab, während der Abbé Azafas ſchweigend und gleichſam bedauernd grüßte. Aber in ſeinem Geſicht lag ein unverkennbarer Hohn, während der vornehme Fremde, deſſen Züge noch finſterer wurden, ohne ſich um den Marquis oder ſonſt jemanden zu kümmern, nach ſeinem Wagen zurückſchritt und einſtieg.

Dies wurde uns nachher vom Herrn Marquis von Saint-Eloi erzählt, als mein Onkel und ich ihn auf ſeinen Wunſch im Schloſſe beſuchten. Der Marquis ließ ſich ſeinerſeits von meinem Onkel alles genau berichten, was in ſeiner Abweſenheit geſchehen war. Er ſchien verſtimmt, und ich würde ſagen, verlegen, wenn man dieſes Wort auf einen ſo großen Herrn, und der ſich ſo ſehr in der Gewalt

Benger's Ribana
Die idealste Unterkleidung
für Damen, Herren und Kinder
Fein Elastisch Durchlässig
Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen

ALLE PHOTOFREUNDE
BETEILIGEN SICH AM
Agfa
1926
PHOTO-WETTBEWERB
GENAUE BEDINGUNGEN IN DEN
„AGFA-PHOTOBLÄTTERN“
ERHÄLTLICH IN JEDER PHOTOHANDLUNG
PROBEHEFT KOSTENLOS VOM VERLAG
BARPREISE IM BETRAGE VON
55,000.— RM.
AGFA ✶ BERLIN SO 36

hatte, anwenden könnte. Er fühlte, daß mein ſonſt ſo gütiger Oheim ihm die Rolle nicht vergab, die er ihn hatte ſpielen laſſen. Wir ſaßen im ſelben ſpaniſchen Zimmer, in dem der Marquis ihm einſt die Geſchichte ſeiner Gäſte erzählt hatte, und von ihren Bildern ſahen ſie ſeltſam genug in Jugendglanz auf uns herüber, die wir nur die traurigen Schatten gekannt hatten, die unter uns gewohnt. Es war kein froher Beſuch.

Mein Oheim ſchrieb ſpäter alles auf, was er erlebt und über die Sache in Erfahrung gebracht hatte, aber er ſprach nicht gern davon. Er alterte ſchnell, und ich bin einige Jahre ſpäter ſein unwürdiger Nachfolger in Saint-Eloi geworden, bis die Gönnerſchaft meines gnädigen Herrn“ — der Erzähler verneigte ſich vor dem Biſchof — „mich nach Auxerre berief und der gleiche Sturm uns beide aus Frankreich jagte. Das ahnte ich damals nicht, als ich dem Reiſewagen mit den beiden alten Leuten nachblickte, wie er zwiſchen den naſſen Feldern entſchwand, daß ich einſt auf gleichen Wegen würde gehen müſſen. Nur daß wir unſchuldiger in dieſes gaſtliche Schloß gekommen ſind.“

Der Erzähler ſchloß und verbeugte ſich vor der Dame des Hauſes, die Tränen in den Augen hatte. Sie, der Hausherr und die Tochter dankten lebhaft.

„Wir ſind unſchuldiger dazugekommen“, wiederholte der Marquis von Faverolles ſeufzend. Der weißhaarige Biſchof lächelte. Der Fürſt, der, ohne den Wein zu vernachläſſigen, zugehört hatte, ſagte: „Man hatte damals noch mehr Reſpekt“ und huſtete kurz, daß es wie ein ärgerliches Knurren klang. Sein Adjutant und der preußiſche Offizier, die erſt während der Erzählung an den Tiſch getreten waren, kamen ſogleich wieder auf die Nachrichten aus Madrid und Bayonne zu ſprechen. „Auch dort war ein de Leyva beteiligt“, ſagte der Adjutant, „und wieder beim Exil und Sturz eines Mächtigen, nur daß diesmal die königliche Familie mitſtürzte. Der Napoleon macht die Sachen ganz.“

„Ja, man hatte damals noch mehr Reſpekt“, ſagte der Fürſt nochmals, das Geſicht verziehend, und ſtand auf.

„Es wird derſelbe de Leyva ſein“, meinte der Abbé Chazin. „Der Mann mußte Karriere machen.“

„Aber was iſt aus den Memoiren des Abbé Azafas geworden?“ fragte der Hausherr, der ein Bücherſammler war.

„Wer weiß es? Vielleicht hat er ſie noch vor ſeiner Abreiſe vernichtet, vielleicht aber ſind ſie erhalten und kommen noch einmal zum Vorſchein und werfen ein neues Licht auf jene alten Geſchichten und die Vorgänge im Hauſe Balmacer.“

WISSEN UND LEBEN

Parzivals Gralsburg — eine deutſche Burg im Odenwald? Daß das Urbild der uns Deutſchen zuerſt durch Wolfram von Eſchenbach, dann durch Richard Wagner vertraut gewordenen Gralsburg Parſifals irgendwo im ſüdlichen Frankreich, wahrſcheinlich in der Nähe der Pyrenäen zu ſuchen ſei, war bisher — wenn man überhaupt einen dinglich-greifbaren Urſprung der Gralsburg annahm und ſie nicht lieber als eine reine Phantaſieſchöpfung anſehen wollte — wohl die allgemeine und geradezu als ſelbſtverſtändlich betrachtete Überzeugung. Scheint doch ſowohl ihr Name „Montſalwatſch“ wie der ganze Lebensboden der Parzivalſage, die bekanntlich in einer Dichtung des mittelalterlichen franzöſiſchen Dichters Chreſtien de Troyes ihren reifſten literariſchen Ausdruck vor Wolfram gefunden hat, mit aller Ausſchließlichkeit auf ein franzöſiſches Vorbild der Burg hinzuweiſen. Wenn daher ein deutſcher Forſcher mit der Behauptung auftritt, daß Parzivals Gralsburg Montſalwatſch nach Name und Sache ihr Vorbild in einer deutſchen Burg im Odenwald gehabt habe, ſo wird er für dieſe Behauptung zunächſt wenig Glauben finden; ja, man wird vielleicht gar eine Art von literariſchem Imperialismus darin erblicken wollen und ihr ſchon aus dieſem Grunde mit Mißtrauen begegnen. Indeſſen ſind die Gründe, die der Generaldirektor der Fürſtl. Leiningiſchen Güterverwaltung in Amorbach i. O., Herr Dr. Albert Schreiber, in ſeinem unlängſt als Frucht dreißigjähriger Forſchung im Verlag Moritz Dieſterweg zu Frankfurt a. M. erſchienenen Buche „Neue Bauſteine zu einer Lebensgeſchichte Wolframs von Eſchenbach“ für ſeine Annahme anführt, ſo beachtenswert, daß eine bedingungsloſe Ablehnung ſeiner Anſicht ganz ausgeſchloſſen ſein muß, vielmehr die deutſche Literaturforſchung allen Grund haben dürfte, ſie als eine ſehr beachtenswerte, ja äußerſt wahrſcheinliche Annahme gelten zu laſſen. Nach Schreibers Anſicht iſt die noch heute als Ruine vorhandene, einſt den Herren von Durne (Walddürn i. O.) gehörige Burg Wildenberg im Odenwald das Vorbild, das Wolfram von Eſchenbach bei ſeiner Gralsburg vorſchwebte; die Gründe aber, die er zur Stütze ſeiner Annahme anführen kann, ſind die folgenden. Es iſt zunächſt gewiß ſehr auffällig, daß Wolfram den gleichen Namen, den dieſe Burg trug, auch in verwelſchter Form der von ihm ſo eindrucksvoll geſchilderten Gralsburg beigelegt hat; denn das Wort „Munſalvaeſche“ („Montſalwatſch“), mit dem bei ihm dieſe Burg benannt iſt, bedeutet keineswegs einen Heils- oder Rettungsberg, wie man dies Wort bisher wohl faſt allgemein gedeutet hat, ſondern es iſt die richtige mittelfranzöſiſche Form für Wildenberg = Mont salvage, im heutigen Franzöſiſchen Mont sauvage, in deutſcher Schreibweiſe. Nun gibt es in Deutſchland wohl mehrere Burgen, die dieſen Namen tragen, und an die man ſomit an ſich als Vorbilder für Wolfram denken könnte; es ſcheiden aber ſelbſtverſtändlicherweiſe nicht nur alle kleineren Burgen dieſes Namens, ſondern auch alle außerhalb des Wolframſchen Lebenskreiſes gelegenen aus der in Frage ſtehenden Möglichkeit aus. Wohl aber entſpricht Burg Wildenberg im Odenwalde allen Vorausſetzungen, die wir für eine Burg, die als Vorbild für Wolframs Gralsburg in Betracht kommen kann, annehmen müſſen. Iſt doch dieſe Burg nicht nur — nach dem Urteil eines Fachmannes wie Dehio — auch heute noch, trotz ihrer Zerſtörung im Bauernkrieg, eine der ſchönſten deutſchen Burgruinen, die ſich aus romaniſcher Zeit erhalten haben, Gelnhauſen und Münzenberg nicht nachſtehend und

Die natürliche Reinigung des Mundes und der Zähne

Von der veralteten Methode der antiseptischen Behandlung des Mundes und der Zähne ist man heute, ähnlich wie in der Wundbehandlung zur Asepsis, zu einer natürlichen Mundreinigung übergegangen, d. h. man benutzt die im Körper bzw. im Blut schlummernden natürlichen Heilkräfte und schaltet antiseptische Chemikalien aus. Auch der Mund birgt in seinem Drüsenapparat und dessen Sekret (Speichel) natürliche Schutzstoffe gegen schädliche Bakterien. Jedermann weiß, daß ein Hund seine Wunden durch fortgesetztes Lecken bzw. Bedecken mit Speichel heilt. Der Speichel enthält also natürliche Schutzstoffe gegen Infektionskeime, daher auch das schnelle Ausheilen bei Zahnextraktionen.

Was hat das alles mit Chlorodont zu tun? Sehr einfach; jeder, der Chlorodont für die tägliche Zahnpflege verwendet, wird beobachtet haben, daß beim Putzen der Zähne sofort eine intensive Speichelsekretion eintritt. Der Laie pflegt zu sagen: „Das Wasser läuft mir im Mund zusammen.“ Hier liegt also das Geheimnis der natürlichen Mundreinigung. Der Speichel ist zunächst alkalisch, d. h. er neutralisiert die schädlichen Säuren als Gärungsprodukte der Speisereste zwischen den Zähnen und als direkte Ursache der Zahnkaries und Zahnhalsdefekte. Er ist aber auch infolge seines Gehaltes an natürlichen oxydierenden Abwehrfermenten (Oxydasen) gleichzeitig keimtötend. Chlorodont enthält keine antiseptischen Mittel wie Salol, Salizylsäure oder andere Phenolkörper, sondern lediglich neutrale Salze, ähnlich dem Kochsalz, die die Munddrüsen zu gesteigerter Sekretion des Speichels, jenes natürlichen Schutzmittels, anregen. Dazu kommt die mechanische Reinigung des mikroskopisch feinen Putzkerns, der den Zahnschmelz in seinem herrlichen Elfenbeinglanz erscheinen läßt und der wundervoll erfrischende Pfefferminzgeschmack, als Desodorans bei schlechtem Mundgeruch.

Wenn heute mehr als 5 Millionen Menschen Chlorodont benutzen, so ist dies auf das natürliche Empfinden für ein in jeder Beziehung vollkommenes Zahn- und Mundpflegemittel zurückzuführen.

20

dazu mit einem ungewöhnlichen Aufwand an Kunſtmitteln erbaut, ſondern es finden ſich ſelbſt in Einzelheiten zwiſchen ihr und Montſalwatſch geradezu auffällige Übereinſtimmungen. Wenn beiſpielsweiſe Wolfram von der Burg Montſalwatſch rühmt, daß darin ſo große Feuer brennen, wie man ſie nicht einmal zu Wildenberg kenne, wo ſie doch wahrlich groß genug ſeien, ſo ſtimmt dazu vortrefflich, daß im Palas von Wildenberg noch heute eine ungewöhnlich große Kaminanlage mit einer Heizfläche von 2 bis 3 Geviertmeter nachweisbar iſt. Nimmt man hinzu, daß der Name „Munſalvaeſche“ nicht nur bei Wolframs dichteriſchem Vorbild Chreſtien de Troyes, ſondern auch bei allen früheren Bearbeitern der Gralsſage fehlt, ſo wird die Annahme, daß der Name „Munſalvaeſche“ oder „Montſalwatſch“ lediglich die mittelfranzöſiſche Überſetzung von „Wildenberg“ in deutſcher Schreibweiſe darſtellt, wohl zur Gewißheit. Schreiber nimmt an, daß der höchſtwahrſcheinlich zu Eſchenbach im heutigen Mittelfranken als Lehnsmann der Grafen von Wertheim geborene Wolfram — der nach ſeinen eigenen Angaben ſeinen Parzival „hie zu Wildenberg“ ſchrieb — etwa um das Jahr 1200 als Gaſt Ruperts von Durne nach deſſen Schloß Wildenberg überſiedelte, um dort, frei von Nahrungsſorgen, ſeinem dichteriſchen Schaffen zu leben. Ja, es ſpricht ſogar vieles dafür, daß Rupert von Durne, der gleich hervorragend war als Staatsmann wie als Freund der Künſte und ritterlichen Übungen, ſelbſt es war, der Wolfram den Auftrag zur deutſchen Bearbeitung der Parzivalſage erteilte, und daß des weiteren er ihm auf Grund ſeiner perſönlichen Beziehungen zu Südfrankreich die franzöſiſchen Vorlagen — vor allem den „Conte del graal“ des Chreſtien de Troyes — verſchaffte, nach denen dann Wolfram ſeine deutſche Graldichtung ſchuf. War doch Rupert von Durne, ein treuer Anhänger des ſtaufiſchen Kaiſerhauſes, unter den wenigen deutſchen Rittern, die Friedrich I. auf ſeinem Zuge in das Arelat begleiteten, in deſſen Hauptſtadt Arles dieſer am 30. Juli 1178 zum König gekrönt wurde. Wie beim Parzival würde ſich dann auch die genaue Kenntnis, die Wolfram in ſeinem zweiten Hauptwerk, dem „Willehalm“, von den örtlichen und perſönlichen Verhältniſſen des Königreichs Arelat an den Tag legt, zwanglos aus der Annahme erklären, daß ihm für dieſes Wiſſen der mit dieſem Lande und ſeinem Adel wohlvertraute Rupert von Durne als Quelle diente. Dr. Karl Schneider.

Jagd und Fiſchfang in Birma. (Vgl. hierzu die Bildertafel nach photographiſchen Aufnahmen des Verfaſſers auf Seite 427.) Das in Hinterindien gelegene Birma iſt mit ſeinen großen und dichten Waldungen und den zahlreichen Waſſerläufen ein wahres Dorado für den Jäger und Fiſcher. Die Ausübung der Jagd iſt bei der großen Menge von Tieren, die den Menſchen gefährlich werden, für den Eingeborenen gewiſſermaßen eine Pflicht der Selbſterhaltung. Aber auch für die Nahrung geht der Birmeſe auf die Jagd, obgleich Buddha das Töten der Tiere mit hohen Strafen bedroht. Zahlreiche jagdbare Tiere geben gute Ausſicht auf Jagdbeute. Obwohl nun der Birmeſe den Gebrauch der Jagdwaffe bereits ſeit dem 14. Jahrhundert kennt, iſt er doch ein ſchlechter Schütze geblieben, und noch heute ſteht das alte Flintenſchloß bei ihm in hohem Anſehen, da er die Munition für dieſe altmodiſchen Flinten leichter herzuſtellen vermag. Er weiſt aber ſonſt große Fähigkeiten in der Erjagung des Wildes auf. So erbeutet er den Thamin, ein mit einem knorrigen Geweih verſehenes, in Form und Statur unſerem Rothirſche ſehr ähnliches Tier, indem er in dunklen Nächten mit einer abgedunkelten Laterne an dieſes Tier heranſchleicht und dann plötzlich den Laternenſchein auf den Rothirſch richtet. Dieſer iſt dabei auf kurze Zeit ſo verwirrt, daß der Jäger bis auf nächſte Nähe herankommen und ihn mit einer Art Haumeſſer töten kann. Den kleineren Sat (dyi oder geſtreiften Bellhirſch) jagt er mit Netzen, in die er dieſes Wild mit Hilfe von Hunden treibt. Die in das Netzwerk ſich verfangenden Tiere werden hierauf niedergeſchlagen. Die Raubtiere, Tiger und Panther, fängt der Birmeſe vornehmlich in ſtarken Raubtierfallen, in deren hinterem, abgetrenntem Teil ein als Köter dienender Hund untergebracht iſt. Neben dieſen Tieren bilden noch viele andere das Jagdziel des Birmeſen. So pirſcht er auf wilde Büffel (Biſons), auf wilde Ziegen und fängt den Elefanten in großen Fallgruben, und auch das Wildſchwein wird gern gejagt. Von den in bunteſter Mannigfaltigkeit die Wälder belebenden Vögeln werden beſonders Marabus und Pelikane ihrer Federn wegen geſchoſſen. Die geradezu grauſame Reiherjagd aber lediglich der ſchönen Federn wegen wird faſt ausſchließlich von fremden Einwanderern ausgeführt. Der Fiſchfang erfolgt oft durch recht ſinnig erdachte Einrichtungen. Eine ſolche bietet eine typiſche Fiſchwehr, ein den ganzen Fluß abſperrender Bambuszaun, durch den die Fiſche nicht hindurchkönnen. Auf der Suche nach einem Ausweg gelangen ſie in die in der Mitte des Zaunes angebrachte Falle, in der ſie dann feſtgehalten und von den dort auf Poſten befindlichen Eingeborenen mühelos herausgeſchöpft werden. Eine ſolche Fiſchwehr dient nur für eine Saiſon, da das reißende Hochwaſſer der Regenzeit alles fortſchwemmt. Die Birmeſen, überaus geſchickte Fiſchfänger, haben hunderterlei verſchiedene, gut durchdachte Fiſchfänge. Eine andere ſehr bekannte Fiſchereimethode iſt die, daß die Nebenarme zu dem Hauptfluß durch Zäune u. dgl. abgeſperrt werden, ſo daß die Fiſche nicht in den Hauptarm gelangen können. Sobald das Waſſer gefallen iſt, ſo daß die Fiſche ſich in dem ſchlammigen Untergrund nicht mehr bewegen können, werden ſie mit großen, aus Bambus hergeſtellten Gefäßen, wie dies auch in einer Abbildung gezeigt wird, herausgeſchöpft. Fr. O. Koch.

Die Unſterblichkeit der Einzeller. Wenn ein Einzeller — ein Bakterium, eine Amöbe oder ein Stentor — durch Wachstum ſeine endliche Größe erreicht hat, ſo tritt die Teilung ein. Aus dem Mutterindividuum entſtehen zwei Tochterindividuen, die nun wieder durch den Stoffwechſel größer werden, um ſich ſpäter wieder zu teilen. Von einem Tod kann hierbei nicht die Rede ſein, wenn auch das Mutterindividuum aufhört zu exiſtieren. Weismann ſagt mit Recht: „Was ſtirbt denn? Wo iſt die Leiche?“ — Der franzöſiſche Forſcher Maupas beſchäftigte ſich eingehend mit der Teilung der Wimperinfuſorien und fand, daß nach einer größeren Reihe von Generationen endlich der Tod eintrat, wenn nicht eine Verjüngung durch Konjugation zweier Individuen herbeigeführt wurde. Als Zeichen des Alterns glaubte er ein Depreſſionsſtadium zu beobachten, das den phyſiſchen Tod zur Folge hatte, wenn nicht durch die Verſchmelzung eine Auffriſchung des Lebens bewirkt wurde. Dieſe Einwände gegen die Unſterblichkeit der Einzeller hat aber Woodruff glänzend widerlegt. Es gelang ihm, das kleine, etwa $1/_4$ mm große Pantoffeltierchen Paramaecium aurelia, das ſich in jedem Heuaufguß in dem weißen Häutchen an der Oberfläche des Waſſers zeigt, durch viele Generationen hindurch lebensfriſch zu entwickeln. $5^1/_2$ Jahre lang erzielte er ſo von einem Exemplar, das ſich teilte, eine Entwicklungsreihe bis zur 3340. Generation, indem er immer nur ein Tochterindividuum zur Zucht verwendete. Die letzte Generation zeigte keine Alterserſcheinung. Zur Ernährung verwendete er nur pflanzliche Stoffe aus gekochten Extrakten ohne künſtliche chemiſche Reizung. Bei der Überrechnung der Maſſe des geſamten Protoplasmas aller Paramaezien ergab ſich ein Volumen, das das der Erde um das 10^{1000} fache (10 mit tauſend Nullen) noch übertrifft. Rudolph Schiffel.

Vom klaſſiſchen Altertum. Das während des ioniſchen Aufſtandes im Jahre 494 v. Chr. zerſtörte, einſt ſo mächtige und reiche Milet iſt ſeit 25 Jahren ein wichtiges Gebiet archäologiſcher Forſchung. Die Ergebniſſe dieſer Ausgrabungen und Unterſuchungen erſcheinen als Publikation der Staatlichen Muſeen in Berlin, von Theodor Wiegand herausgegeben, im Verlag von Schoetz und Parrhyſius in Berlin. Nun liegt Heft 7 des erſten Bandes vor: „Der Südmarkt und die benachbarten Bauanlagen“ von Hubert Knackfuß. Er ſchildert einen jener im Altertum ſo bedeutſamen Seehandelsplätze mit ſeinen Pracht- und Nutzbauten mannigfacher Art. Da wertvolle Äcker und eine alte Moſchee mit umgebendem Friedhof eine gründliche Durchforſchung des ganzen Terrains nicht geſtatteten, mußte man die Grabungen nur auf die wichtigſten Teile beſchränken. Immerhin konnte die ganze Anlage, die ein Rechteck bildet, erkannt und im weſentlichen die baugeſchichtliche Ent-

Wir alle lieben den Schmuck, den der Gebrauch der „Gebra-Garnierspritze“ Kuchen, Torten und Puddings verleiht. Das Einerlei der werktäglichen Speisen verwandelt sich in höchst ergötzliche und überraschende Tafelgenüsse, die den Blick erfreuen und dem Gaumen schmeicheln.

Der Gebra-Garniersatz im aparten Kästchen besteht aus einer vernickelten Spritze und 6 auswechselbaren Tüllen, die ebensoviel geschmackvolle Ziermuster auf Eis, Torten usw. herstellen helfen.

Gebr. Arndt.
METALLWARENFABRIK
QUEDLINBURG.

Durch alle guten Fachgeschäfte zu beziehen,
wo nicht erhältlich, wenden Sie sich bitte an uns.

WANDERER

MOTORRÄDER UND AUTOMOBILE
sind in aller Welt als Fabrikate bester Qualität bekannt. Im besonderen werden sie wegen ihrer außergewöhnlichen Leistungsfähigkeit, unbedingten Zuverlässigkeit, Schnelligkeit und fast unbegrenzten Lebensdauer geschätzt.

Nach wie vor fabrizieren wir auch unsere
WANDERER-FAHRRÄDER
für Damen und Herren in bekannter Güte.

Prospekte
gern zu Diensten.

WANDERER-WERKE A.-G.
SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

wicklung dieſes großartigen Marktes feſtgeſtellt werden. Die zahlreichen gefundenen Baureſte weiſen bis tief in die römiſche Zeit. Die vielen Abbildungen und Pläne geben einen ſehr anſchaulichen Eindruck von der gewaltigen Architektur, die einſt dieſe tote Stadt ſchmückte, nicht minder von der herrlichen Kunſt, die hier blühte. Dem verdienſtvollen Herausgeber des Werkes über Milet und dem um die Ausgrabungen ſo verdienten Archäologen widmeten zu ſeinem 60. Geburtstag die Freunde und Verehrer eine Mappe, die den Titel „Stephanos“ trägt (Verlag Schoetz & Parrhyſius, Berlin) und auf Tafeln einige köſtliche Funde (Reliefs, Büſten, Statuetten und Schollen) mit erläuternden Beſchreibungen enthält. Über „Die antike Münze als Kunſtwerk“ von der früharchaiſchen Zeit bis zum Ausgang des dritten Jahrhunderts n. Chr. hat Dr. Kurt Regling im gleichen Verlag ein ſtattliches Werk veröffentlicht, das den Zweck verfolgt, den Nachweis zu erbringen, daß die Münze dem Pulſe der „großen Kunſt“ Schlag auf Schlag folgt. Dieſes iſt dem Verfaſſer auch ausgezeichnet gelungen; die auf 45 Lichtdrucktafeln abgebildeten 907 Münzen zeigen eklatant, wie ſich das Kunſtempfinden parallel den jeweiligen Plaſtiken in dieſen Miniaturwerken äußert. Wer den griechiſchen Geiſt zur Zeit ſeiner ſtärkſten Ausbreitung eingehend und in leicht faßlicher Darſtellung kennenlernen möchte, wird in Theodor Birts Buch „Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erſcheinen Jeſu“ (Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig) einen feſſelnden Führer finden. Sehr plaſtiſch werden die Jahrhunderte des Hellenismus dem Leſer nahegebracht, und von blutvollem Leben erfüllt, wirken die Menſchen und Geſchehniſſe ſo gegenwärtig und echt, daß man bei der Lektüre den Abſtand von zweieinhalb Jahrtauſenden, der uns von ihnen trennt, völlig vergißt. Seitdem der tote Tutanchamon die Gemüter der ganzen Welt ſo rege beſchäftigt, iſt unter den Ländern des klaſſiſchen Altertums Ägypten in den Vordergrund getreten. Vor allem aber zieht die Königsſtadt der Pharaonen — das hunderttorige Theben — den Strom der Reiſenden an. Ihnen wird darum das Buch A. M. Blackmans, das nun in deutſcher Überſetzung von Günther Roeder in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig erſchienen, beſonders willkommen ſein, führt es doch, ohne gründliche Kenntniſſe vorauszuſetzen, in das damalige Leben ſehr geſchickt ein, ſo daß die herrlichen Überreſte der Vergangenheit aus ihrer toten Zeugenſchaft zu beredſamen Kündern einer großen Kultur erwachſen. —rn—

Das Eiſenbahnnetz der Erde hatte nach der jetzt erſt fertiggeſtellten Geſamtſtatiſtik für das Jahr 1924 eine Schienen-Länge von 1206504 km. Dieſe Zahl kommt etwa dem 30fachen Äquator-Umfang gleich. Rund ein Drittel aller Eiſenbahnen findet ſich in einem einzigen Land, in den Vereinigten Staaten von Amerika. Deutſchland, das vor dem Kriege, in knappem Abſtand von Rußland, ſtets am zweitreichſten mit Bahnen ausgeſtattet war, hat durch ſeine gewaltigen Landverluſte in Weſt und Oſt rund ein Zehntel ſeiner Eiſenbahnen verloren und iſt auf den 5. Platz zurückgeworfen worden. Eigenartig berührt es, daß zwei nichteuropäiſche Staaten, Kanada und Indien, die noch vor 1½ Jahrzehnten hinter den meiſten anderen großen Ländern zurückſtanden, heute mit ihrem Bahnnetz auf die 2. und 3. Stelle aufgerückt ſind, ſo daß ſich ein europäiſches Land, Rußland, erſt mit der 4. Stelle begnügen muß. Indiens Eiſenbahnreichtum geht auch daraus hervor, daß die runde Hälfte aller aſiatiſchen Schienenwege ſich in dieſem einen Lande findet! — Folgende ſind gegenwärtig die eiſenbahnreichſten Länder der Welt: Vereinigte Staaten 425230 km, Kanada 64150, Indien 60590, Rußland 58239, Deutſchland 58041, Frankreich 49695, England 38181, Argentinien 35291, Braſilien 29484, Mexiko 25344, Italien 20118, Südafrika 18626, Polen 18411, Japan 13144 und China 11345 km. Als beachtenswert muß es immerhin hervorgehoben werden, daß die Länge der vereinsſtaatlichen Bahnen ſich von 1924 auf 1925 um 1700 km — verringert hat, und zwar durch die ungeheure Menge von Automobilen, die das Land beſitzt, vielleicht auch durch das raſche Emporkommen des Flugverkehrs. — Die einzelnen Erdteile weiſen folgende ſehr ungleichmäßige Verteilung der Eiſenbahnlinien auf: Amerika 613782 km, Europa 361065, Aſien 123986, Afrika 60654 und Auſtralien 47017 km. Wenn ſomit auch Deutſchlands Stellung im Eiſenbahnnetz der Welt gegenüber 1914 empfindlich geſchwächt iſt, ſo beſitzt es doch noch immer faſt ebenſo viele Bahnen wie ganz Afrika zuſammengenommen. R. Hennig.

Künſtliche Detektorkriſtalle. Der gewöhnliche Kriſtalldetektor, ſo alt ſein Gebrauch iſt, iſt bis heute noch der Wiſſenſchaft ein Rätſel. Über die von ihm hervorgebrachte Gleichrichtung hochfrequenter Wechſelſtröme gibt es eine Anzahl von Theorien, von denen aber keine unbedingte Beweiskraft beanſpruchen kann. Auch der Radio-Amateur merkt dieſe Unklarheit an dem unſicheren Arbeiten ſeines Detektors; ein ſolcher Kriſtall hat einige empfindliche, lautſtarke Stellen, neben denen unmittelbar vollkommen unempfindliche liegen, ohne daß äußerlich ein Unterſchied zu erkennen iſt. Daher kommt dann das oft recht ſtörende „Suchen“, das namentlich für die Beſitzer von Reflexapparaten ſehr unangenehm ſein kann. Möglicherweiſe rühren dieſe örtlichen Ungleichmäßigkeiten von Verſchiedenheiten der Verwitterung her, der jeder Kriſtall unterworfen iſt; aber auch ein Abſchaben der Kriſtalloberfläche bringt keine durchgreifende Änderung hervor. Dagegen zeigte es ſich, daß aus reinſten Ausgangsſtoffen künſtlich hergeſtellte Preßkörper ganz ausgezeichnete Eignung zum Detektor beſaßen. Sie waren nicht nur gleich empfindlich wie die natürlichen, ſondern hatten auch an ihrer ganzen Oberfläche vollkommen gleichmäßige Eigenſchaften; zudem ſind ſie gegen Stromüberlaſtung (Verbrennen) nicht ſo empfindlich wie die Kriſtalle. Die Gewinnung ſolcher Preßkörper iſt eine verhältnismäßig einfache Sache. Hauptſächlich kommen Bleiſulfid und Eiſenſulfid als Ausgangsſtoffe in Betracht, da die bekannteſten und beſten Detektoren (Bleiglanz und Pyrit) aus ihnen aufgebaut ſind. Beide ſind in chemiſch reiner Form in Geſtalt der Kahlbaumſchen oder Merckſchen Präparate überall erhältlich, doch iſt es noch beſſer, ſie ſelbſt aus der Löſung eines Blei- oder Eiſenſalzes durch Schwefelwaſſerſtoff oder Schwefelkohlenſtoff auszufüllen, weil ſie dann gleich pulverförmig erhalten werden. Dieſes Pulver wird von der Mutterlöſung durch Filtrieren getrennt und auf dem Filter durch Übergießen mit deſtilliertem Waſſer ſehr ſorgfältig ausgewaſchen. Dann wird es getrocknet, und zwar muß die Trockentemperatur etwa 150° betragen, ſonſt bleibt merkwürdigerweiſe die Detektorwirkung aus. Das getrocknete Pulver wird zuſammengepreßt, bis es ſo hart iſt, daß es ſich mit der Feile bearbeiten läßt. Eine leicht ſpiegelnde Oberfläche zeigt an, daß die Detektorwirkung beſonders gut ſein wird; ſie läßt ſich durch Preſſen mit einem polierten Stempel leicht erreichen. Zweckmäßig iſt es, das Pulver gleich in eine gut leitende Hülle zu preſſen, da der künſtliche Stein ſich ſo am beſten in einen Detektor einſetzen läßt. Recht gut geeignet ſind z. B. Patronenhülſen, die aus Kupfer oder Meſſing beſtehen. Sind ſie aber ausgeſchoſſen, ſo müſſen ſie im Innern ſorgfältig von dem anhaftenden Pulverſchleim befreit werden. Unterſucht man einen ſolchen Kriſtall in einer Schaltung, wie ſie zur Durchmeſſung von Detektoren dient, ſo kann man feſtſtellen, daß die einſeitige Leitfähigkeit genau ſo gut iſt wie die eines Bleiglanz- oder Pyritkriſtalles; auch die Prüfung in einer Empfangsanordnung führt zum gleichen Ergebnis. Unterſchiede der einzelnen Punkte der Oberfläche ſind dagegen nicht mehr vorhanden, ſo daß das Geſamtergebnis ſogar noch beſſer iſt. Merkwürdigerweiſe ergibt ein Bleiſulfidpulver, das durch Zerſtampfen von Bleiglanzkriſtallen gewonnen wurde, nach dem Preſſen keine Detektorwirkung, in der Meßanordnung zeigt es ſich, daß der Strom in beiden Richtungen gleichmäßig gut durchgelaſſen wird, die Gleichrichterwirkung aber fehlt. Sie tritt jedoch ſofort auf, wenn das Pulver auf eine hinreichend hohe Temperatur erwärmt wird, mindeſtens auf 120°. Auch das chemiſch gewonnene Pulver hat keine Gleichrichterwirkung, wenn man es bei weniger als 120° trocknet, ſo daß hier alſo die Urſache der Detektoreigenſchaft zu ſuchen iſt. Möglicherweiſe wird die Wiſſenſchaft an dieſem Punkte einſetzen können, um die noch ungeklärte Eigenart der Detektorwirkung feſtzuſtellen. Das praktiſche Ergebnis iſt jedenfalls davon unabhängig und wertvoll genug. Dipl.-Ing. Dr. Hamm.

CREME MOUSON

Creme Mouſon-Hautpflege iſt die einfachſte, wirkſamſte und vollkommenſte Methode, eine klare, ebenmäßige Haut zu erzielen und dauernd zu erhalten. Sie beſteht in dem täglichen Gebrauch der milden, anregenden Creme Mouſon-Seife und in allmorgendlichen und -abendlichen Einreibungen mit Creme Mouſon. Die ſchnelle und gründliche Wirkung der Creme Mouſon bei rauher, aufgeſprungener Haut zeigt ſich bereits nach wenigen Stunden.

In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80, in Doſen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife M. 0.70

CREME MOUSON-SEIFE

VW KABINET KOBLENZ — VEREINIGTE WEIN-U. WEINGUTSBESITZER SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ QUALITÄTSWEINE VW

Bei
Zucker, Gallen-
steinen, Magen-,
Darm-, Leber-,
Nieren-,
Blasenleiden,
Gicht und Katarrhen
Bade- u. Hauskurschriften
durch Kurdirektion
Bad Neuenahr (Rhld.).

Neuenahrer Sprudel

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien.

die einzigen alka-
lischen Thermen
Deutschlands
rein natürl. Füllung.

Zur Vorkur einer
Trink- und Badekur in
Neuenahr oder als
Hauskur
ohne Berufsstörung.

HAUSFRAUENTUCH
TREFFER
Hausfrauentuch „Treffer"
„Treffer"

*Welche Vorteile bietet Hausfrauentuch „**Treffer**" gegenüber anderen Wäschestoffen:*

1. *„**Treffer**" ist billiger, weil statt der teuren Füllappretur Qualität geliefert wird,*
2. *„**Treffer**" ist haltbarer, weil anstelle Füllappretur reine Baumwolle geliefert wird,*
3. *„**Treffer**" verliert nach der Wäsche nicht, sondern ist nachher noch dichter und voller, als in ungewaschenem Zustande.*

„Treffer"-Hausfrauentuche sind in allen einschlägigen Geschäften zu haben.

Cirine

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.

Cirine
Cirine
Flüssiges
Bohner

flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.

Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1

Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?"

J. J. Webers Klaſſiker-Ausgaben

Unſere Klaſſiker ſind Ganzleinenbände in geſchmackvoller Ausführung mit Goldaufdruck und Goldkopfſchnitt, auf holzfreies Papier in kräftiger Fraktur gedruckt. Die Ausgabe jedes Dichters enthält ein Bild und eine Einleitung. Jeder Klaſſiker iſt einzeln lieferbar. Von Klaſſikern, die aus mehreren Bänden beſtehen, werden einzelne Bände nicht abgegeben.

„... in ſauberſter Textgeſtaltung (bei unſeren vielen Neudruck-Serien keine Selbſtverſtändlichkeit!) ..."
„Hamburgiſcher Correſpondent".

Hebbels Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 2 Bde. 8.75 R.-M.

Kleiſts Werke. In Auswahl herausgegeben u. eingel. v. Prof. Dr. Werner Deetjen. 1 Bd. 5.25 R.-M.

Leſſings Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 5 R.-M.

Mörikes Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 4.50 R.-M.

Novellen der Romantik. Herausgegeben u. eingeleitet von Profeſſor Dr. Max Hecker. 1 Bd. 5 M.-R.

Schillers Werke. In Auswahl herausgegeben u. eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 4 Bde. 18.75 R.-M.

Sturm und Drang. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Karl Hoppe. 1 Bd. 5 R.-M.

In Vorbereitung:

Goethes Werke. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. Max Hecker u. Dr. Hans Wahl. 10 Bde.

Gottfried Kellers Werke. In Auswahl herausgegeben von Dr. Karl Hoppe. 4 Bde.

Weitere Klaſſikerausgaben werden folgen.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

BERGER's mediz. u. hygienische Seifen

40 % ige Teerseife, Borax-, Schwefel-, Schwefelteerseife u. s. f. bewährt **gegen Hautausschläge und Hautunreinheiten.**

Stets lagernd in Apotheken, bezw. Drogerien und Parfümerien.

Chemosan-Hellco G. m. b. H., Neisse, Hohenzollernstr. 27.

DAS JAGDREITEN

Erfahrungen und Erlebnisse eines alten Masters von
Generalleutnant a. D. VON EBEN.

Mit 83 Abbildungen. In Leinen gebunden, mit farbigem Umſchlag von A. Stöcke. – Preis 15.– RM.

„... Für unſeren gerade jetzt zu neuem Leben allerorts wieder erwachenden deutſchen Reitjagdſport gibt es keinen beſſeren Ratgeber, wie dieſes Buch ... Nicht nur unſere Jagdreiter, ſondern alle, welche ſich für das edle Pferd und den Reitſport intereſſieren, müſſen das Erſcheinen dieſes Werkes mit herzlichem Danke begrüßen". „Illuſtrierte Rundſchau für Vollblutzüchter".

„... Über dieſes Thema ſind ja bereits einige Bücher erſchienen, aber keines, das von überragender Bedeutung war. Erſt dieſes dürfte den Kenner vollauf befriedigen".
„Sportblatt für Züchter und Liebhaber von Raſſehunden".

„... Für unſere Jagdreiter, inſonderheit auch unſere jüngeren Offiziere, bietet der Inhalt des Buches eine Fundgrube reichſter Erfahrung. ..."
„Zeitſchrift für Geſtütkunde und Pferdezucht".

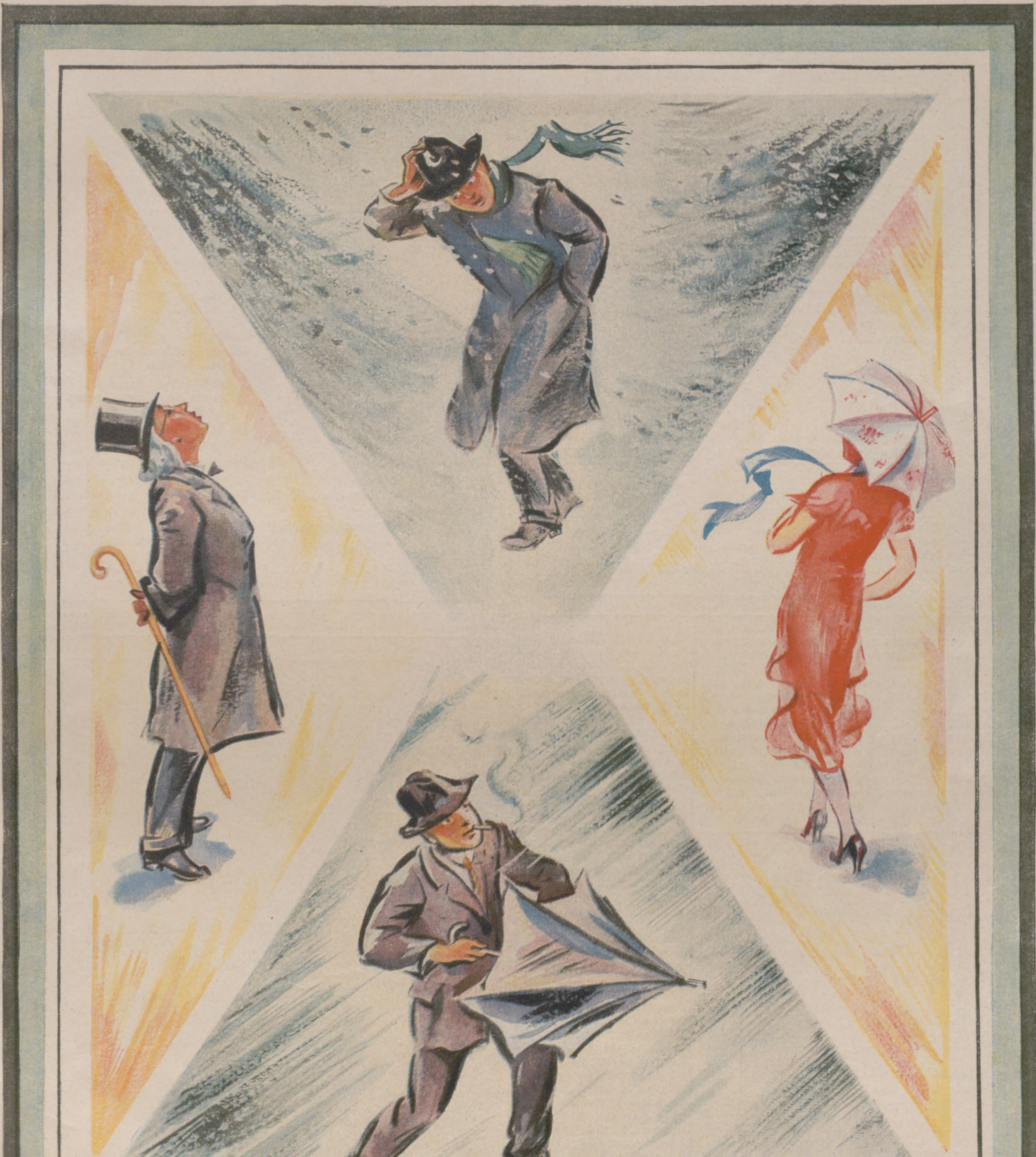
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1—7.

B&W L
B&W L
BERLIN-BARMEN-HAMBURG
AMSTERDAM-BUDAPEST
LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Teréz körut 24a.

PERIODICAL
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
MAY 4 1926

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG ✱ J. J. WEBER ✱ LEIPZIG

NR. 4230. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 8. APRIL 1926

Sächsische Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Fast jedes 2. Los gewinnt.
Jetzt auch in Preußen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

500000 150000
300000 100000
200000 3 x 50000 RM

und namentlich viele Mittelgewinne
130000 Lose, 58500 Gewinne und eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 12 Millionen 392250 RM.
Ziehung 1. Klasse am 19. und 20. Mai 1926.

Ein guter Griff ev. 500000 M
Das Glücksrad

Lose 1. Klasse:

	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
RM	3.—	6.—	15.—	30.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.
Hermann Straube
Staatl. Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

(In Oesterreich und Ungarn verboten.)

Beſte Wirkung auf Blut und Nerven, bei Blutarmut und Bleichſucht erzielt man durch Krewel's altbekannte durchaus wohlbekömmliche, appetitanregende

Sanguinal-Pillen

Zu haben in allen Apotheken.
Proſpekte koſtenfrei

**Chem. Fabrik Krewel & Co.
G. m. b. H., Köln a. Rhein**

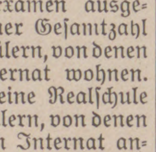
Ein großer Irrtum iſt es, wenn viele meinen, daß für den Klavierunterricht eines Kindes ein minderwertiges Inſtrument genüge und mit den Jahren erſt ein neues und beſſeres angebracht iſt. So unerläßlich aber ein tüchtiger Lehrer für den erſten Unterricht erſcheint, in welchem der Grund zu einer gediegenen oder mangelhaften Ausbildung gelegt wird, ſo gewöhnen ſich auch Ohr und Geſchmack an den ſchönen oder ſchlechten Klang eines Klaviers, das die ſchlummernden Anlagen eines Kindes erwecken, es zum ſteten Üben ermuntern und für die Muſik begeiſtern ſoll. Dieſen Zweck erfüllt ein „echter Steinway", deſſen Tonzauber nicht allein Erwachſene beſtrickt, ſondern ſeine wunderbare Macht auch auf das Kind ausübt. Man verlange die Steinway-Tonbroſchüre „T" von der Fabrik Steinway & Sons in Hamburg 6.

Gesundheitspflege

durch
**„Saturo"-
Kohlensäurebäder**
der Firma
**HEINRICH AMEND, G.m.b.H.,
HANAU AM MAIN,**
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen
und Apparate-Bauanstalt.
Gesetzlich geschützt.
**Erhalte dir Jugend
und Spannkraft.**
Vertreter allerorts gesucht.

Das Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rh. liegt ſeit 1. Februar wieder auf unbeſetztem Gebiet, ebenſo wie ſeine Zweiganſtalt in Herchen an der Sieg. Die Godesberger Anſtalt iſt als Realgymnaſium und Oberrealſchule bis zum Abiturienten-Examen ausgebaut bei einer Geſamtzahl von 450 Schülern, von denen 250 im Internat wohnen. Herchen iſt eine Realſchule mit 100 Schülern, von denen etwa 90 dem Internat angehören. Die Eigenart des Godesberger und des Herchener Internats beſteht darin, daß die Zöglinge auf einzelne von den Lehrern und ihren Frauen geleitete Familienhäuſer verteilt ſind (in Godesberg 13, in Herchen 7), ſo daß bei dieſer familienhaften Erziehung das Schullernen ebenſo wie Körper und Gemüt gepflegt werden kann. Das Abiturienten-Examen der Oberprimaner, wie auch die Verſetzungsprüfung nach Oberſekunda wird von den Lehrern der Anſtalt unter Vorſitz eines ſtaatlichen Kommiſſars rechtsgültig abgenommen. Beim diesjährigen Abiturienten-Examen beſtanden alle 28 Oberprimaner, von denen 17 vom Mündlichen befreit werden konnten. Von 69 Sekundanern konnte 27 das mündliche Examen geſchenkt werden.

Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese
Bein-Verkürzung
unsichtbar. Gang
elastisch u. leicht.
Jeder Ladenstiefel
verwendb. Gratis-
Broschüre Nr. 531 senden „Extension",
Frankfurt a. M.-Eschersheim.



Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

Gesamtprämieneinnahme 1924
Mark 107 931 519.—
Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften
insgesamt
Mark 102 277 832.—

ALLIANZ Versicherungs-A.-G. in Berlin

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin
Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin
Deutscher Phönix Versicherungs-A.-G. in Frankfurt a. M.
Globus Versicherungs-A.-G. in Hamburg
Hermes Kreditversicherungsbank A.-G. in Berlin
Kölnische Versicherungsbank A.-G. in Köln
Kraft Versicherungs-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
Die Pfalz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.
Providentia Frankfurter Versicherungs-G. in Frankfurt a. M.
Union Allg. Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar
Wilhelma in Magdeburg Allg. Versicherungs-A.-G.

Sämtliche Versicherungszweige.

Die elegante Welt verlangt nur

**Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms**

Delespa-Werke
G.M. B.H.
Delmenhorst.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

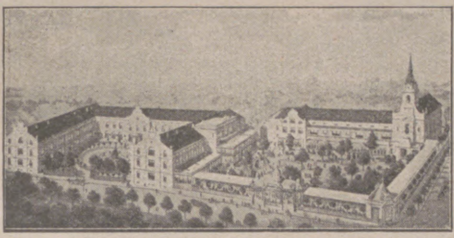
Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4230. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 8. April 1926.

Hofrat **Friedrich von Hessing'**sche
orthopädische Heilanstalt
Augsburg-Göggingen

Leiter: Generaldirektor Georg Hessing / Fernsprecher Nr. 36 und 3903
Drahtnachrichten: Hessing Göggingenbayern
Briefanschrift: Hessing'sche Heilanstalt, Augsburg-Göggingen.


Neue Anstalt

Behandlung aller Entzündungen der Gelenke und Wirbel, Rückgratverkrümmungen, Folgen von Kinderlähmungen, angeborener Hüftgelenkluxationen ohne Gips und Narkose, Kontrakturen aller Art, überhaupt sämtlicher im Bereich der Orthopädie liegenden Gebrechen mittels unserer an Vollkommenheit von keiner Seite erreichten Apparatebehandlungstechnik unter Vermeidung operativer Eingriffe.

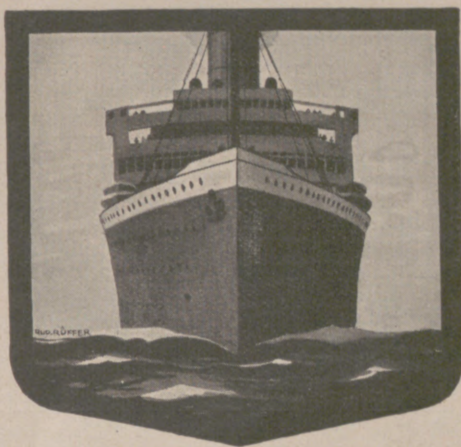
Prospekt Q kostenfrei.

Besuchet
AUGSBURG
die Stadt der Renaissance
(freie Reichsstadt bis 1806)

Wenige Städte haben eine Vergangenheit wie Augsburg, wenige haben ihren historischen Charakter so rein erhalten. Rathaus mit Goldenem Saal, berühmte Kirchen, Straßen, Brunnen u. a. Baudenkmäler. Stadtumwallung, Fuggerei älteste Arbeitersiedlung Deutschlands. Zahlreiche Museen und Sehenswürdigkeiten. Modernes Theater, Großstädtische Unterkunft. Auskünfte vermittelt Stadtrat u. Verkehrsverein.

Wer Deutschland kennen
will, muss die Stadt
AUGSBURG
kennen.

ÜBERSEEREISEN



REGELMÄSSIGE
PERSONEN- UND FRACHTBEFÖRDERUNG
NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Nach New York und Boston gemeinsam mit
UNITED AMERICAN LINES

Gelegenheit zu
VERGNÜGUNGS- UND ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE
mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste.

Auskünfte und Drucksachen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG / ALSTERDAMM 25
VERKEHRSPAVILLON AM JUNGFERNSTIEG
UND REISEBÜRO AM HAUPTBAHNHOF

BERLIN W 8, Unter den Linden 8 und Verkehrsbank A. G., Kurfürstendamm 237. *BADEN-BADEN,* am Leopoldsplatz. *BRESLAU,* Schweidnitzer Stadtgraben 13. *DRESDEN,* Pragerstraße 41. *FRANKFURT a. M.,* am Kaiserplatz. *KÖLN,* Wallrafplatz 3. *LEIPZIG,* Augustusplatz 2. *LÜBECK,* Breitestraße 57/61. *MAINZ,* Reiche Clarastraße 10. *MAGDEBURG,* Alte Ulrichstraße 7. *MÜNCHEN,* Theatinerstr. 38. *STUTTGART,* Schloßstr. 6. *WIESBADEN,* Kranzplatz 5. *WIEN I,* Kärntnerstraße 38. *ZÜRICH,* Bahnhofstraße 90 und durch die

Vertreter an allen größeren
in- und ausländischen Plätzen

Bahnhofhotel gegenüber dem Bahnhof **Augsburg**

freiliegende ruhige Zimmer, sämtliche mit kalt- und warmfließendem Wasser. Erstklassig geführtes Haus.

S. R. Dr. Bieling's Waldsanatorium
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

BAD
KISSINGEN
FÜR
MAGEN - DARM - HERZ - STOFFWECHSEL
RAKOCZY - TRINKKUR
KOHLENSAURE SOLE- UND MOORBÄDER
KONZERTE - THEATER - TANZABENDE - TENNIS - GOLF - REIT- UND SCHIESSPORT
MINERALWASSER - VERSAND
DURCH DIE BÄDERVERWALTUNG
:: Auskunft durch den Kurverein und Reisebüros ::
KURZEIT: 1. MÄRZ BIS NOVEMBER

Bad Flinsberg

im schlesischen Isergebirge. Gebirgs - Stahlquellen - Kurort. Natürliche arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Heilt Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden Gicht. Brunnenversand. Grosses Kurhaus. Ganzjähriger Betrieb. Wintersport.
Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

DÜSSELDORF 1926

SCHWARZKOPF

Mai *Okt.*
GROSSE AUSSTELLUNG · GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE · LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

Allgemeine Notizen.

Dreißig Cook-Geſellſchaftsreiſen durch Deutſchland. Während bei den vorjährigen Cook-Touren von 32 Europareiſen nur 19 Deutſchland berührten, ſind im Programm für 1926 insgeſamt 33 Europareiſen ausgeſchrieben, von denen 30 auch durch Deutſchland gehen. Das Reiſebureau Charles C. Ilgard in Boſton, das ſeit zwanzig Jahren nur hochrangige Geſellſchaftsreiſen betreibt und in dieſer langen Zeit bei keiner Europatour bisher mehr als drei Tage für Deutſchland eingeräumt hatte, betreibt für 1926 zwei Europareiſen. Die erſte dieſer Geſellſchaftsreiſen ſieht einen viertägigen Aufenthalt in Berlin vor, danach einen dreitägigen in Dresden, einen fünftägigen in München, einen ſiebentägigen im Schwarzwald und am Rhein, alſo insgeſamt 19 Tage in Deutſchland; die zweite Ilgard-Geſellſchaftsreiſe beabſichtigt einen zwanzigtägigen Deutſchlandaufenthalt. Bei der Ausarbeitung der Geſellſchaftsreiſen, die durch Deutſchland führen, hat German Railroads Information Office, das neuyorker Bureau der Reichszentrale für Deutſche Verkehrswerbung, praktiſch mitgewirkt und insgeſamt 87 ſolcher Touren für Schiffahrtsgeſellſchaften, Touriſtenbureaus und Einzelunternehmer von Geſellſchaftsreiſen ausgearbeitet.

Das Nordſeebad Norderney hat zu Oſtern die Vorſaiſon eröffnet. Dieſer frühe Saiſonbeginn iſt ſehr zu begrüßen. Die Heilkraft der Nordſee iſt gerade im Frühjahr und im Herbſt am ſtärkſten und wirkſamſten. Bekanntermaßen finden ſich von Oſtern an immer zahlreicher die Heilung und Ausſpannung ſuchenden Gäſte ein. Sie bevorzugen Norderney beſonders deshalb, weil es als Ort durch ſeine Anlage beſonders geeignet und infolge der großen Konkurrenz beſonders billig iſt (volle Penſion von 5 Mk. an). Dabei bietet es neben der herrlichen Strandpromenade als einzigſte oſtfrieſiſche Inſel geſchützte Waldſpaziergänge. Warme Seebäder das ganze Jahr. Der Anblick des Meeres bietet im Frühjahr nicht weniger Reize als im Sommer. Die Luft an der See iſt ſchon im zeitigen Frühjahr unter dem Einfluß des Waſſers weicher und milder als auf dem Feſtland, vor allen Dingen aber iſt an der See, wenn der Boden der Wälder noch lange feucht iſt und Lagern und Wandern verbietet, der Dünenſand genau ſo trocken wie im wärmſten Sommer. Erfriſchung und Erholung, Genuß der großartigen Natur, bietet die Frühlingszeit auf Norderney.

ich trinke
Kufeke

Altbewährte Nahrung für gesunde, schwache, magen- und darm-kranke Kinder

Bad Gaſtein

genannt die Quelle ewiger Jugend
iſt die
radioaktivſte Therme der Welt.

In 1083 m Höhe entſpringen 18 Quellen, die Temperaturen von 38°–47° C und einen Radiumemanationsgehalt von 150°–360° ME aufweiſen.

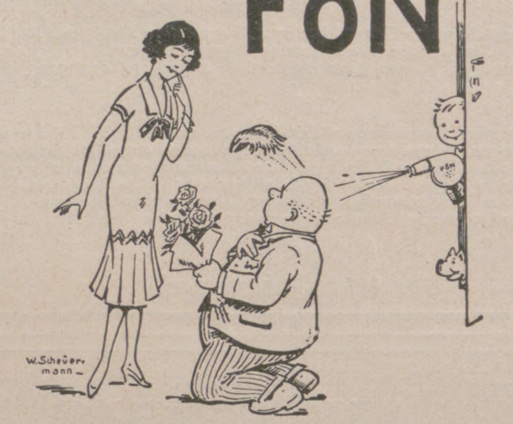
Indikationen:
Gicht, Rheumatismus, Rückenmarkleiden, Lähmungen, Ischias, Neuraſthenie, Magen- und Darmſtörungen, Vergiftungserſcheinungen (Nikotin), Arterienverkalkung, Nervenreizungen.

Saiſon 16. April – 30. September.

Mindeſtpreiſe für Zimmer:
I. Klaſſe 4–15 S, II. Klaſſe 3–9 S, III. Klaſſe 2–8 S, IV. Klaſſe 2–5 S, Bäderpreiſe 3–6 S.

Proſpekt und Auskunft koſtenfrei durch Kurkommiſſion.

ORIGINAL FÖN



Die Tür geht auf und Fritzchen sieht,
Dass jemand vor der Schwester kniet.
Da nimmt er heimlich seinen „Fön“:
Um die Perücke ist's geschehn!

Nur **echt** mit **eingeprägter** Schutzmarke **„FÖN“**

Zur Körper- und Schönheitspflege:
„Sanax-Vibrator“ und „Penetrator“ D. R. P. elektr. Massageapparate
„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlussfrei! elektr. Hochfrequenzapparate

Sanotherm, elektr. Heizkissen mit praktischem Separatschalter.
Hunderttausende in Gebrauch! Überall erhältlich!

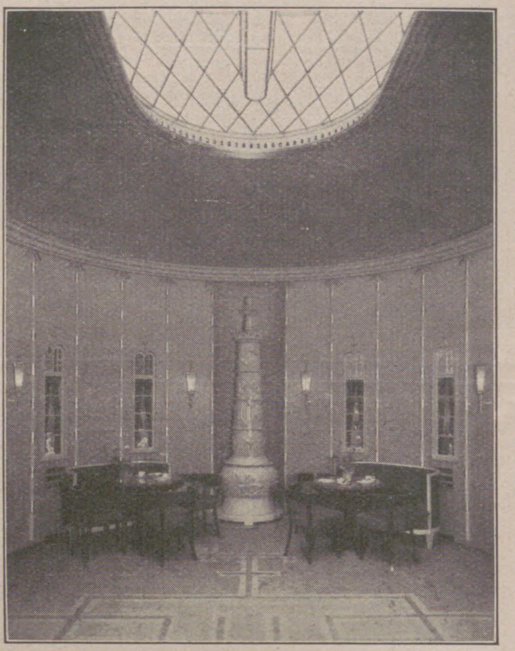
„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen. Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler. Preis 80 Pfg., einzusenden in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11 560. Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

FABRIK „SANITAS“, BERLIN N 24

MERAN
am schönsten im April und Mai.
Grosse Veranstaltungen. April: Internat. Tanzkonkurrenz, Haflinger Bauern-Wettrennen.

Cortina d'Ampezzo die Perle der Dolomiten
GRAND HOTEL MIRAMONTI
Prachtvolle ruhige staubfreie Lage am Walde. 300 Betten. Fliessendes Wasser. Appartements mit Bädern. Hausorchester.

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien **Bildermappen für Kunstfreunde.** Herrliche künstler. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323, Hamburg 36/353 A.



Bremer Holzkunstwerkstätten
Johannes Andresen, Bremen, Kirchweg 27–33

Meisterarbeiten des Innenausbaus Künstlerische Einzelmöbel

Alte Kultur zeigt sich in der Einrichtung der Wohnung, in diesem Sinne wollen auch wir Kultur-Träger sein.

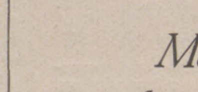
Obenstehende Abbildung zeigt das Kasino „Vier Jahreszeiten“, Hamburg Ovaler Teeraum. Entwurf: Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf. Ausführung in abgetöntem Schleiflack. Phot. Rudolph Stickelmann, Bremen.

SALSOMAGGIORE (Provinz Parma)
Saison April bis November.
Italiens schönstes und mondainstes Thermalbad.
Die stärksten radioaktiven Jod-, Brom- und salzhaltigen Quellen der Welt.
Grand Hotel Terme: Luxushotel.
Grand Hotel Milano: erstklassig, elegant, gemütlich.
Grand Hotel Central Bagni: ruhiges, feinbürgerl. Familienhaus.
Alle drei Häuser (1000 Betten) Thermalbäder. Beste Lage. Parks. Hervorragende reichliche Verpflegung, mässige Preise. Deutsche Leitung: **Gen.-Inspektor Georg Merkt,** früher Grand Hotel Gardone, Gardasee.

KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem. Siebente Auflage. Preis 1.50 Reichsmark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Dr. Ernst Sandow's
künstliches
Emser Salz
bei Erkältung
altbewährt



Bad Blankenburg
Thüringer Wald. Telephon 44.
Für innere Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten. Diätkuren.
Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel.**

Teufen (Schweiz) St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Hochſeeregatten um Helgoland. Unter Beteiligung des Norddeutſchen Regatta-Vereins, des ehemaligen Kaiſerlichen Jachtklubs, des Weſerjachtklubs ſowie der Kieler Segelvereinigung werden vom 6. bis zum 9. Juni die im Vorjahr zum erſtenmal ausgeſegelten Hochſeeregatten zum Austrag kommen. Eingeleitet werden dieſe Regatten, zu denen bereits zahlreiche Meldungen vorliegen, durch einen großen Fußballwettkampf um den von der Hamburg-Amerika Linie geſtifteten Hapag-Pokal. Da ein lebhafter Fremdenverkehr nach Helgoland zu erwarten iſt, wird der Dampfer „Kaiſer“ für den 5. Juni eingelegt, der Hamburg mittags verläßt und gegen 6 Uhr abends in Helgoland eintrifft. Für die Hundertjahrfeier Helgolands als Badeort iſt als Hauptfeſttag der 9. Auguſt mit einem hiſtoriſchen Feſtzug und Enthüllung eines Gedenkſteins für Jacob Andreſen Siemens, den Begründer des Bades Helgoland, geplant.

Handbetriebs-Fahrräder und Krankenfahrſtühle. Seit über fünfzig Jahren beſitzen die erſtklaſſigen Qualitätserzeugniſſe der Firma H. W. Voltmann, Erſte Oeynhauſer Krankenfahrzeugfabrik, infolge ihrer glänzenden Bewährung Weltruf. Der Spezialfabrikation von Krankenfahrzeugen (Krankenfahrſtühle, Zimmerfahrſtühle, Handbetriebsfahrräder uſw.) boten ſich beſonders in Bad Oeynhauſen, dem bedeutendſten Weltbad für Gelähmte und Fußleidende, durch ſtändige Fühlungnahme mit den Kranken und Anregungen der Badeärzte außerordentlich günſtige Vorausſetzungen, die in Verbindung mit langjährigen Erfahrungen ermöglichten, daß ſich die Voltmannſchen Krankenfahrzeuge durch ihre unübertroffene Vollkommenheit größter Wertſchätzung erfreuen und eine ſo große Verbreitung gefunden haben. Da die Zahl der Modelle und Ausführungen ſehr reichhaltig iſt, beſteht die Gewähr, daß hier jeder Kranke das findet, was er ſucht, nämlich in ſeinen Bedürfniſſen und Wünſchen in jeder Hinſicht entſprechendes Krankenfahrzeug. Mit Angeboten und illuſtrierten Preisliſten ſteht die Firma H. W. Voltmann, Bad Oeynhauſen gern zu Dienſten.

Enameline-Ofenputz und -Politur verſchönern und erhalten eiſerne Öfen, Herd, Heizplatten, Ofenrohre; ſie dürfen in keinem Haushalt fehlen. Niemand wird es bereuen, von den Enameline-Werken G. m. b. H. in Höchſt a. M. den koſtenlos erhältlichen Proſpekt kommen gelaſſen und dieſes unübertreffliche Putzmittel eiſerner Gegenſtände kennen gelernt und in Gebrauch genommen zu haben.

Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT

NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug

NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour

NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar.
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.

Ia. Vulcan-Fiber 47,50.
Ia. Vollrindleder 90.
Preisliste 7 wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert
Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE

Berlin, S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

BARTHSCHE
PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM
LEIPZIG
GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

Was **prominente Perſönlichkeiten einer Charakter-Beurteilung nach ihrer Handſchr.** durch den Verfaſſer von Seelen-Ariſtokraten verdanken, das erfahren Sie aus dem **Proſpekt** (frei) über 30 jähr. Berater-Tätigkeit.
Pſychographologe
P. P. Liebe, München 12

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Abitur! O. II. Reife!
Vorbereitungsanſtalt von Direktor Fiſcher, Berlin, Zieten-Straße 22
Seit 1888 beſtanden 5983 Prüflinge 1920—25: 159 Abiturienten, 115 Einjährige. — Internat.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Ortelsburg. Städtiſch. Hindenburg-Ref.-Realgymnaſium
m. Anſchlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnaſiums u. modern eingerichtet. Internat für alle Klaſſen. Proſpekt koſtenlos durch den Internatsleiter Dr. Bachmann.

Portius, Schachſpielkunſt. 14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottſchall. Gebd. 2.40 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

Rein
Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Mein
„Halali“
Hut
Mein
Stolz
Halali Comp. m. b. H.
Frankfurt a. M., Nr. 29,
Moselstrasse 4.

Ich
bin
rasiert
mit
der
Rasier-
Klinge
Auerhahn
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT
Weiches, angenehmes Rasieren und lange Haltbarkeit sind die Merkmale der echten „Auerhahn-Klinge“.

Institut Lémania, Lausanne (Schweiz)
Moderne Sprach- und Handelsfachschule
mit abschliessendem **Diplom.**
Gründliche **Erlernung des Französischen**
sowie
rationelle **Vorbereitung** auf den **kaufmännischen Beruf.**
Sport. **Ferienkurse in den Bergen.**
Moderne Einrichtung und vorzügliche Verpflegung.
Internat und Externat; man verlange Prospekt.

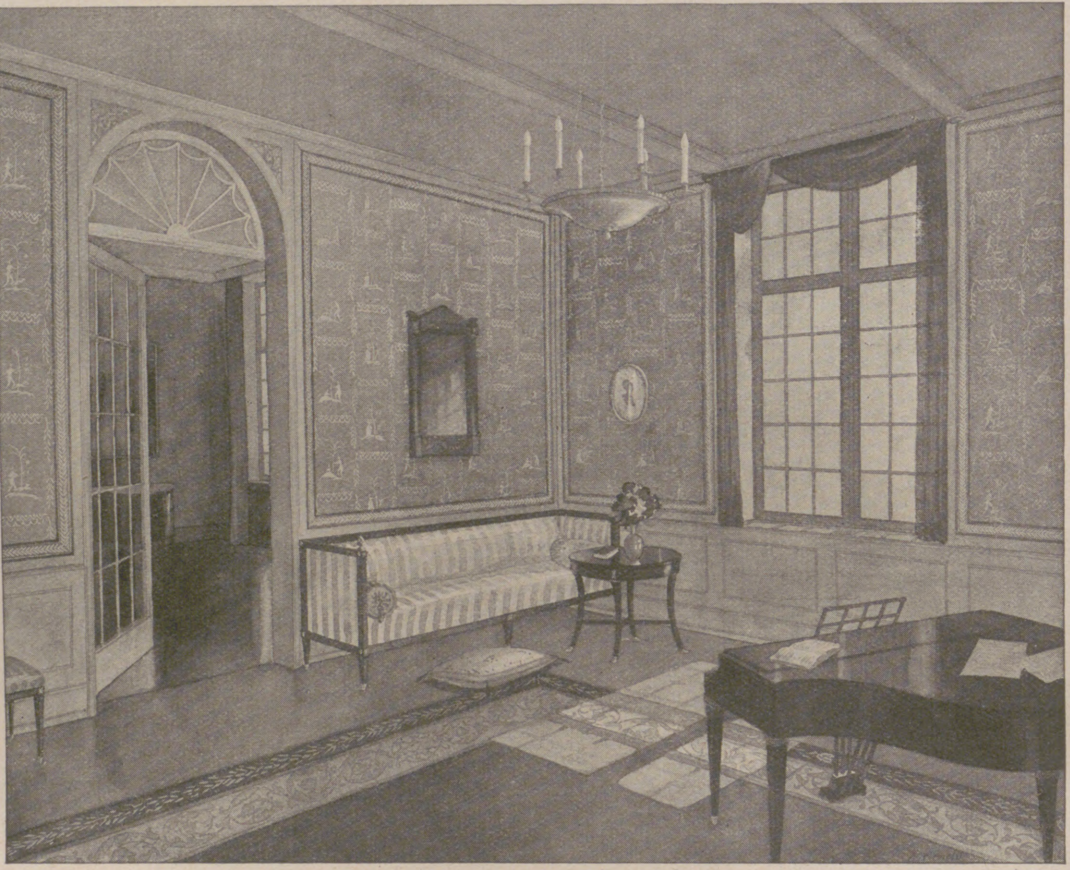
B. Schuchert
Schönheit
der Frau ist wie das Feuer edler Steine: wie dieses aufglüht in den Strahlen des Lichts, erblüht jene zum vollen Zauber unter den bewundernden Blicken der Mitwelt. Und was die Umgebung immer zuerst beachtet, ist eine gepflegte, zarte, geschmeidige Haut, wie sie jeder Frau zu eigen wird durch den dauernden Gebrauch der köstlichen
Dr. Dralle's
Lavendel-Seife
„Schneewittchen“
und Lavendel-Crème

Feurich
Flügel ★ Pianinos
LEIPZIG, COLONNADENSTR 30

Bad Neuenahr (Rheinland). Der Vorfrühling iſt die geeignetſte Zeit zum Beginn einer Vor- oder Hauskur mit dem berühmten „Neuenahrer Sprudel“, den einzigen alkaliſchen Thermalquellen Deutſchlands gegen Zucker-, Gallenſtein-, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blaſenleiden, Gicht, Katarrhen. Erhältlich iſt er in allen Mineralwaſſerhandlungen, Apotheken und Drogerien. Die Trink- und Badekur in Bad Neuenahr ſelbſt wurde bereits zugleich mit dem Kurhotel, dem einzigen Hauſe mit den Bädern aus den Heilquellen, am 27. März eröffnet. Auch konzertiert bereits eine kleine Hauskapelle im Kurhotel. Der Kurpark und die daran anſchließenden Parks und Anlagen ſtehen ſchon im herrlichſten Frühlingsſchmuck. Der Badeort ſelbſt hat alles getan, um Neuenahr auch in dieſem Jahr wieder von ſeiner beſten Seite zu zeigen. Der ärztlich verordneten diätetiſchen Verpflegung wird wie immer in Neuenahr auch in dieſem Jahr von ſeiten der Hotels und Penſionsinhaber die größte Sorgfalt zugewendet, und zwar ohne Erhöhung der an und für ſich niedrigen Unterkunfts- und Verpflegungsſätze. Zimmer mit voller Verpflegung ſind bei beſcheidenen Anſprüchen ſchon von 5 Mk. ab erhältlich. Zu erwähnen iſt noch, daß Bad Neuenahr nach Räumung der Kölner Zone nunmehr an der äußerſten Peripherie der zweiten Koblenzer Zone liegt. Die Neuenahr umgebenden Weinberge liegen ſchon im unbeſetzten Gebiet. Ebenſo wie das ganze Ahrtal hat Neuenahr nach wie vor keinerlei fremde Beſatzung.

Schenkt
Bücher
zu
jedem
Fest.

Umtausch alter Rasierklingen
Für jede Mulcuto-Goldklinge wird 1 alte Mulcutokl. m. 1 M. in Zahlung genommen, alte Mulcuto-Apparate m. 3.30 M.
Mulcuto-Werk, Solingen.



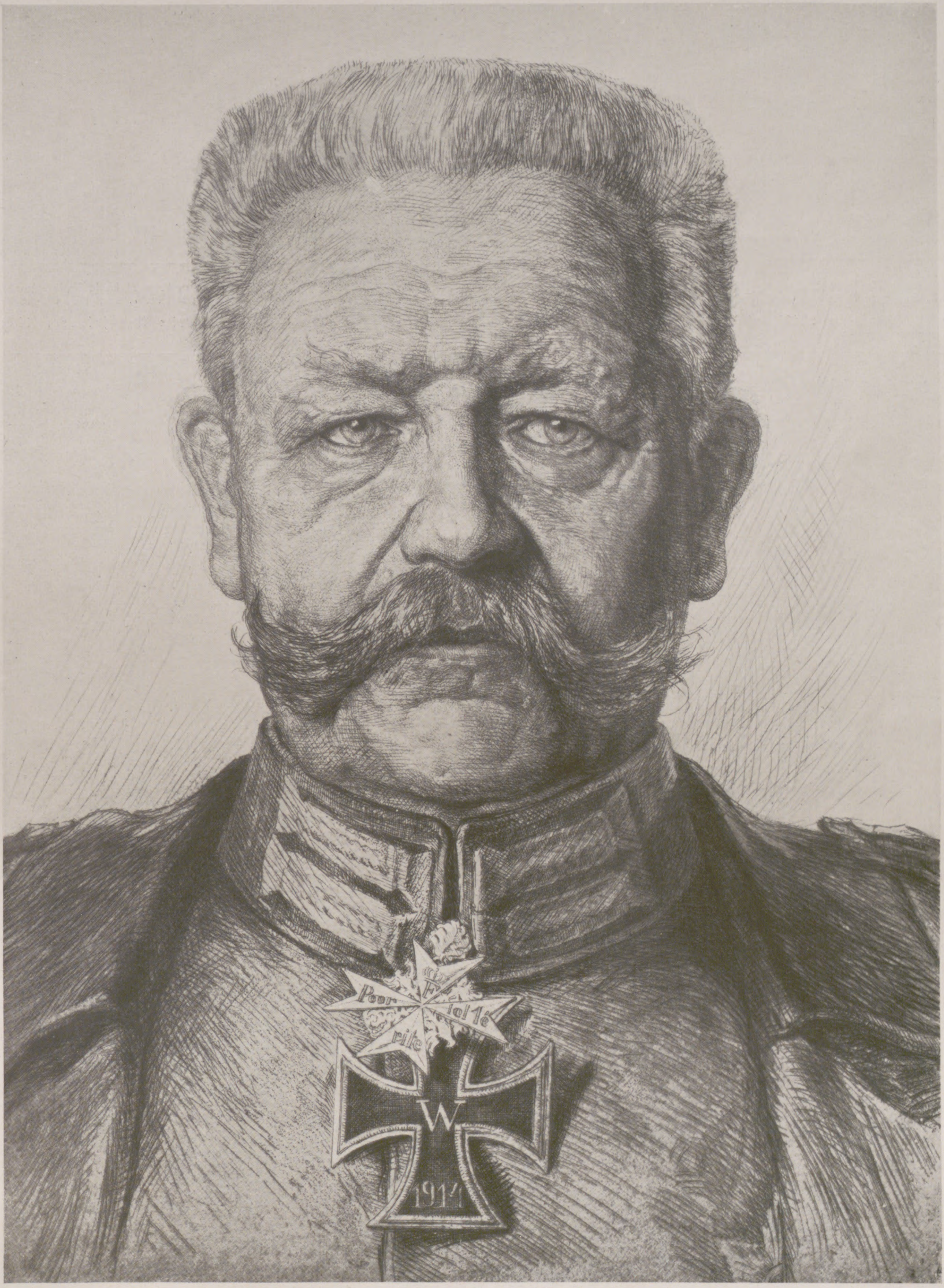
Kleider machen Leute,
die Tapete macht den Raum!

Wie oft hat schon der geringe Schuh den „Elegant-sein-wollenden“ verraten. Damen sehen in dieser Beziehung besonders scharf. Wir sind wieder zum Echten, zur Qualität vorangeschritten. Der blosse Schein wird gering geschätzt, verpönt.
Dasselbe gilt auch für alle Räume. Das Kleid der Wand und der Decke gibt dem Raum das Gepräge. Alle Ihre Möbel und Kostbarkeiten verlieren, wenn das Wandkleid bloss für das Auge geschaffen ist. Der ganze Raum, die Gegenstände, die Stimmung gewinnen ganz erheblich, wenn Sie Ihren Wänden und der Decke eine Tapete geben, die sie nicht bloss überzieht, sondern kleidet.
Diese Tapeten müssen absolut unveränderlich bleiben, auf Jahr und Tag. Die Flächen neben den Bildern müssen genau gleich bleiben, wie jene hinter den Bildern. Sie müssen Möbel verstellen können, wann es Ihnen beliebt. Flecken müssen entfernt werden können, ohne dass die Tapete irgend welchen Schaden leidet.
Solche Tapeten gibt es und zwar eine ganze, grosse Klasse: Die Tekko- und Salubra-Tapeten, die einzigen, aus den gleichen Ölfarben hergestellt, mit denen unsere alten Meister ihre Wunderwerke schufen. Die sengende Sonne kann den Tapeten auf Jahrzehnte nichts antun. Sie können jederzeit gewaschen werden wie eine Wandtafel. Mit ihren Farben können ganz besonders stimmungsvolle Wirkungen erzielt werden, wie mit keiner anderen Tapete.
Sie zieren Fürstenschlösser, die Repräsentations- und Empfangsräume der Regierungspaläste, und trotzdem sind sie nicht unerschwinglich (in jeder Preislage von Mark 3.60 bis Mark 34.— die Rolle). Wir laden Sie höfl. ein, sich diese waschbaren lichtechten Tapeten im Grossen mit Anwendungs-Beispielen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit im nächsten erstklassig. Tapetengeschäft anzusehen. Tekko- und Salubramuster sowie Vorbilder guter Räume kostenlos von
SALUBRA A.-G., GRENZACH 5d (BADEN)

In der Literatur werden die lichtechten, waschbaren Wandbekleidungen Tekko und Salubra als die Höchstleistungen der Tapetenindustrie genannt. Siehe „Die Tapete“, Beiträge zu ihrer Geschichte und ästhetischen Wertung, von Prof. Dr. E. Pazaurek (Mk. 5.—). Erschienen im Walter Hædecke Verlag in Stuttgart.

Vor 18 Jahren erhielt ich für einige Hotelzimmer Tekko / jetzt noch im besten Zustande / mehrere Male m. Seifenwasser gebürstet / durch Licht, in Farbe imstand geblieben. Wenn auch d. Anschaffg. teuer, so sind die Wandbekleidungen die Jahre hindurch billiger geworden, als gewöhnl. Tapeten. Hotel Mon. Metr., Düsseldorf.

Illuſtrirte Zeitung



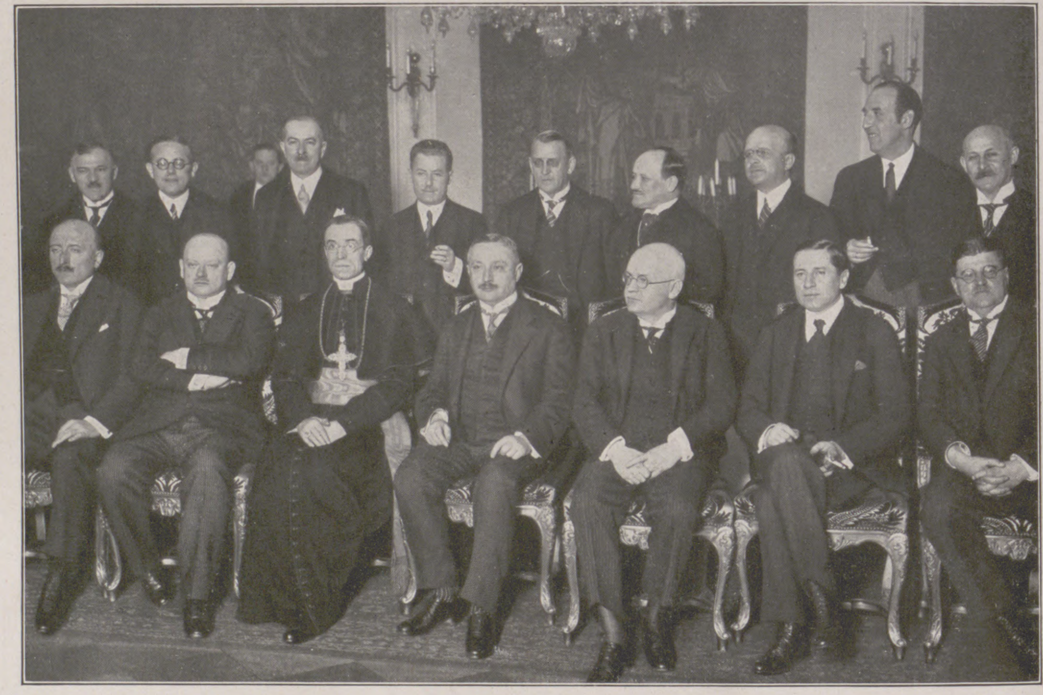
Zu Hindenburgs 60jährigem Militärjubiläum am 7. April:
Reichspräsident v. Hindenburg als Generalfeldmarschall.

Nach einer Radierung von Erich Heermann.
(Mit Genehmigung des Verlags Alf Häger, Berlin.)

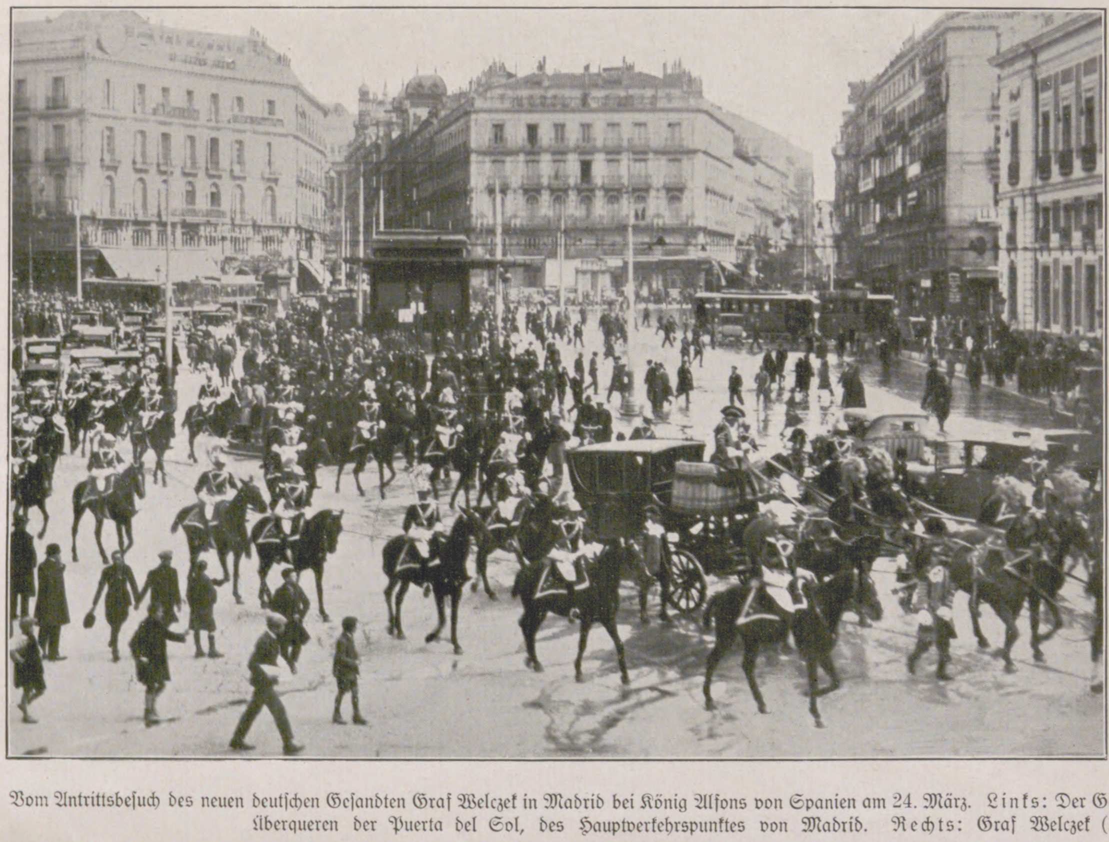
Als Kadett (1860). — Im Oval: Als Generalmajor und Chef des Generalſtabs des 8. Armeekorps in Koblenz (1897).

Als junger Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß in Hannover nach ſeinem am 7. April 1866 erfolgten Eintritt in die Armee.

Zu Hindenburgs 60jährigem Militärjubiläum am 7. April: Aus ſeiner militäriſchen Laufbahn.



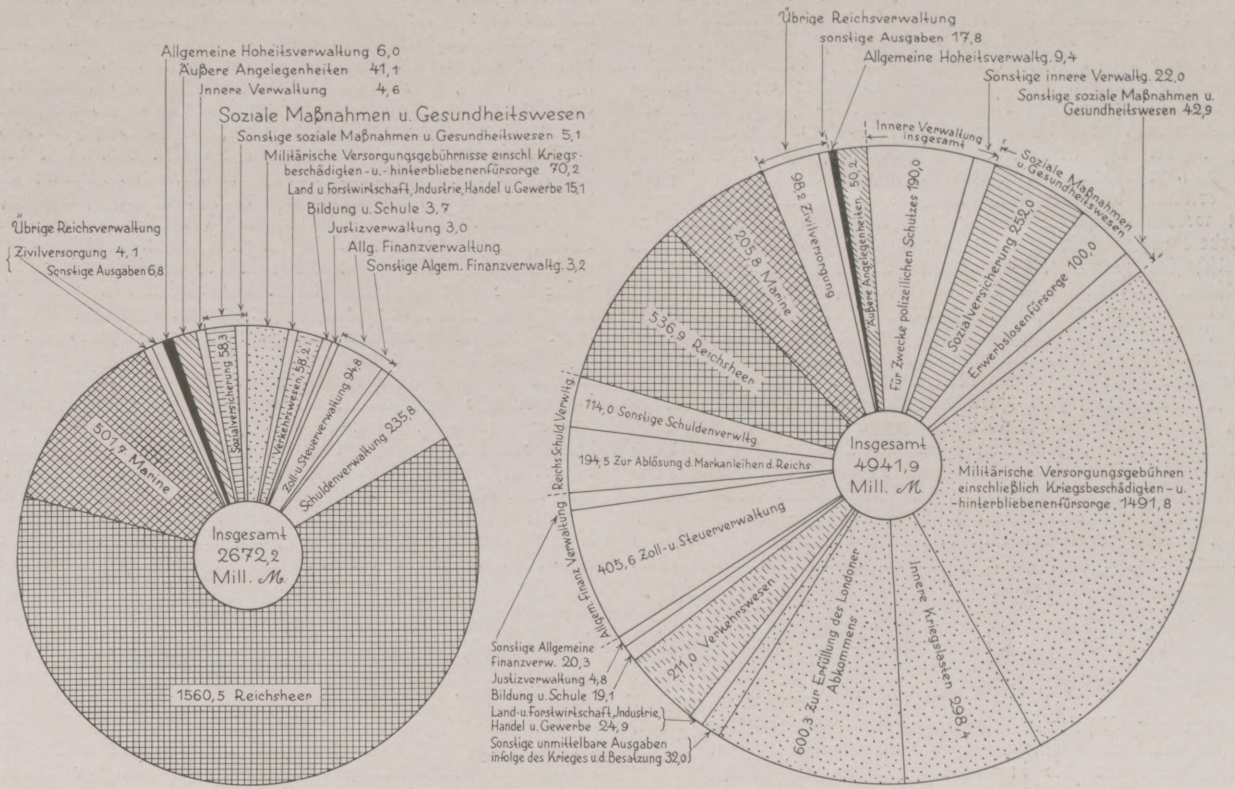
Vom Beſuch des öſterreichiſchen Bundeskanzlers Dr. Ramek in Berlin: **Links:** Dr. Ramek beim Verlaſſen des Reichskanzlerpalais nach ſeinem Beſuch bei Hindenburg am 27. März. **Rechts:** Der Empfang zu Ehren des öſterreichiſchen Bundeskanzlers in der öſterreichiſchen Geſandtſchaft am 28. März. Sitzend von links nach rechts: Staatsſekretär Dr. v. Schubert; Reichsaußenminiſter Dr. Streſemann; der päpſtliche Nuntius Pacelli; Bundeskanzler Dr. Ramek; Reichskanzler Dr. Luther; der öſterreichiſche Geſandte Dr. Frank; Staatsſekretär Dr. Meißner.



Vom Antrittsbeſuch des neuen deutſchen Geſandten Graf Welczek in Madrid bei König Alfons von Spanien am 24. März. **Links:** Der Galawagen mit dem deutſchen Geſandten, von einer großen Eskorte begleitet, beim Überqueren der Puerta del Sol, des Hauptverkehrspunktes von Madrid. **Rechts:** Graf Welczek (×) beim Eintritt in das Königliche Schloß.

Der Staatsbedarf des Deutſchen Reiches in den Jahren 1913 und 1926

In den nebenſtehend wiedergegebenen ſchematiſchen Zeichnungen der Ausgaben des Deutſchen Reiches ſind dieſe nach ihren Verwendungszwecken dargeſtellt. Dabei ſind alle Doppelbuchungen und durchlaufenden Poſten ausgeſchieden. Wenn man bei den Betriebsverwaltungen nur die Überſchüſſe in Anſatz bringt, zeigt ſich, daß der Staatsbedarf im Jahre 1913: 2672,2 Mill. Mark, im Jahre 1926 4941,9 Mill. Reichsmark beträgt. Der Bedarf 1926 hat ſich alſo gegen 1913 um 2269,7 Mill. Reichsmark oder um 84,9 Proz. vermehrt. Hierbei wird man berückſichtigen müſſen, daß eine Reichsmark heute nicht dieſelbe Kaufkraft hat wie eine Mark vor dem Kriege. Man geht nicht fehl, die Minderung der Kaufkraft mit 25 Proz. anzuſetzen. Vor dem Kriege nahmen Heer und Marine weit mehr als drei Viertel der Ausgaben (77,17 Proz.) in Anſpruch; 1926 ſollen die Aufwendungen dafür verhältnismäßig geringfügig ſein. Sie beanſpruchen 1319,5 Mill. weniger als 1913 und nur 15,03 Proz. des Geſamtbedarfs.



1913

1926

Die Bruttoausgaben des Deutſchen Reiches 1913 und 1926 (in Millionen Goldmark).

Wenn die Reichsausgaben trotz dieſer Herabſetzung der Rüſtungsausgaben ſich vermehrt haben, ſo liegt das zuerſt an den Kriegskoſten, die Deutſchland zu zahlen hat. Sie betragen 49 Proz. der Ausgaben und ſetzen ſich, wie folgt, zuſammen:

1. Militärverſorgungsgebührniſſe, alſo Penſionen, Renten, Kriegsbeſchädigten- und Kriegshinterbliebenenfürſorge: 1491,8 Mill. Reichsmark = 30,2 Proz. (1913: 70,2 Mill. Mark = 2,63 Proz.).
2. Sonſtige unmittelbare Ausgaben als Kriegsfolge 18,8 Mill. RM. = 0,4 Proz.
3. Unmittelbare Ausgaben infolge der Beſatzung 13,2 Mill. Reichsmark = 0,3 Proz.
4. Innere Kriegslaſten 298,4 Mill. Reichsmark = 6 Proz.
5. Zur Erfüllung des Londoner Abkommens 600,3 Mill. Reichsmark = 12,1 Proz.

Es ſei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß mit dieſen Summen der Aufwand Deutſchlands für die Kriegsentſchädigung noch keineswegs erſchöpft iſt. Die deutſche Reichsbahn-Geſellſchaft hat 572,5 Mill. Reichsmark aus dem Schuldverſchreibungsdienſte zu zahlen; außerdem iſt die Wirtſchaft mit 187,5 Mill. Reichsmark für die Induſtrie-Obligationen belaſtet. Dieſe Summen ſind in dem Schema nicht enthalten, weil ſie den Reichshaushalt nicht unmittelbar belaſten, ſondern nur durchlaufen.

Hinzuweiſen wäre noch auf die 190 Mill. Reichsmark, die das Reich für Zwecke des polizeilichen Schutzes aufwendet (Schutzpolizei).

Die Ausgaben für die ſozialen Zwecke ſind erheblich geſtiegen: von 2,18 auf 5,10 Proz.; hauptſächlich infolge der zahlreichen Kriegerwitwen und Kriegswaiſen.

Für das Verkehrsweſen (einſchl. des Luft- und Kraftfahrweſens) ſind für 1926 211 Mill. Reichsmark veranſchlagt. Im Jahre 1913 betrug die entſprechende Ausgabe nur 58,2 Mill., davon allein 45,5 Mill. zur Erweiterung des Kaiſer-Wilhelm-Kanals.

Die Aufgaben waren 1913 zwiſchen Reich und Ländern anders verteilt als 1926. Die hierdurch und durch die Folgen des Krieges vermehrten Ausgaben des Reiches decken ſich faſt mit den Minderausgaben bei Heer und Marine: 1319,5 Mill. Reichsmark.

K. v. Oertzen.

Die Schweiz in der franko-italiſchen Preſſion

Wie die an den Mündungen des Rheins gelegenen Niederlande, ſo hat auch die das Quellgebiet dieſes deutſcheſten Stromes umſchließende Schweiz ſich ſchon früh (bereits im 13. Jahrhundert) ſelbſtändig gemacht und iſt allmählich aus dem Reichsverbande ausgeſchieden. Urſprünglich ein Bund von Landſchaften und ſpäter auch von Städten zur Wahrung der Reichsunmittelbarkeit und des Landfriedens und zur Abwehr der Übergriffe des ihre Freiheiten bedrohenden Landesfürſtentums, war die Eidgenoſſenſchaft, die ſo wichtige Paßſtraßen auf dem Wege von Deutſchland nach Italien hütet, anfänglich kaiſer- und reichstreu, bis ſie durch die Umtriebe der Habsburger in einen Gegenſatz zu den Kaiſern und damit auch zum Reich ſelbſt getrieben wurde. Die aus der Schweiz ſtammenden Habsburger wollten naturgemäß die an der ſtrategiſch ſo hochbedeutſamen Südweſtecke des Reiches gelegene und auch handelspolitiſch ſo wertvolle Paßſtaatengemeinſchaft der Eidgenoſſen ihrem einheimiſchen, auch über den Sund- und Breisgau ſich erſtreckenden Machtbereich einverleiben, doch an dem mannhaften Widerſtande der freiheitstrutzigen Schweizer Bauern und Bürger ſcheiterten dieſe Beſtrebungen der habsburgiſchen Hauspolitik. Aus der Erbfeindſchaft gegen Habsburg erklärt ſich die allmähliche Abkehr der Schweizer vom Reich, die durch die Niederlage Kaiſer Maximilians I. bei Dornach a. d. Birs 1499 tatſächlich beſiegelt war, wenn auch der formelle Austritt aus dem Reich erſt 1648 erfolgte. Der Verluſt der Schweiz bedeutete für Deutſchland nicht bloß die Einbuße eines ſtarken natürlichen Bollwerks an einer der bedrohteſten Stellen der Reichsgrenzen, ſondern damit ward zugleich auch, wie ſpäter durch die Loslöſung Öſterreichs, die alte Verbindung Deutſchlands mit dem Mittelmeer abgeſchnitten, die einſt eine Lebensverbindung war.

Die Zerreißung der politiſchen Lebensbande mit dem deutſchen Mutterlande beeinträchtigte zwar die innige Kulturgemeinſchaft, die zwiſchen dem Reich und der ſo früh emanzipierten Schweizer Tochter beſteht, bis jetzt nicht erheblich, hatte jedoch zur Folge, daß der urſprünglich rein deutſche Charakter des ſchweizeriſchen Staatsweſens im Laufe der Jahrhunderte, insbeſondere im vergangenen, mehr und mehr getrübt wurde. Die Zurückziehung der Schweiz aus dem geſamtdeutſchen Lebenszuſammenhang bedeutete nicht bloß für Deutſchland einen ſchweren politiſchen Schlag, zumal wenn man bedenkt, daß 1648 mit dem ſüdlichen auch der nördliche Flügel (die Niederlande) der Rheinlinie vom Reiche losbrach, ſie blieb auch auf die Schweiz ſelbſt nicht ohne Rückwirkung, indem die an einem nationalen Knotenpunkt Mitteleuropas gelegene Schweiz mit der Zeit in einen Nationalitätenſtaat ſich wandelte. Denn nach und nach nahm die Eidgenoſſenſchaft auch romaniſche Gebiete in ihren Staatsverband auf, teils durch Bündniſſe, teils durch Eroberung. Lange Zeit, bis 1798, bildeten dieſe franzöſiſchen und italieniſchen Anhängſel der Schweiz nur „Untertanenländer“, erſt die Franzöſiſche Revolution brachte ihnen Gleichſtellung mit den deutſchen Kantonen. So geſchah es mit den rein romaniſchen Kantonen Waadt und Teſſin, und ſo wurden Genf und Neuenburg aus früher nur „zugewandten Orten“ ohne Stimmrecht auf dem Bundestag 1815 vollberechtigte Mitglieder. Die Romanen der Kantone Wallis und Freiburg erlangten allmählich das Übergewicht und beſtimmten dadurch den welſchen Charakter dieſer urſprünglich von deutſchen Landesteilen regierten Kantone, und die Bundesverfaſſung von 1848 erklärte das Franzöſiſche und Italieniſche neben dem Deutſchen offiziell als Nationalſprachen, ohne der einſtigen deutſchen Staatsſprache geſetzlich den Vorrang vor dieſen beiden einzuräumen. Die beiden romaniſchen Minderheiten arbeiteten kraftvoll und zielbewußt auf die weitere Stärkung ihrer Stellung im Schweizer Bundesſtaat hin, während die Deutſchſchweizer im ſicheren Gefühl ihrer bisherigen ziffernmäßigen Überlegenheit und wohl auch in ſelbſtgefälliger Erinnerung an ihre einſtige Vorherrſchaft ſich mehr paſſiv verhielten. So kam es, daß gerade im letzten Jahrhundert der rein deutſche Charakter der Schweiz nicht unbedenklich verwiſcht wurde.

Dieſe langſame Aushöhlung der ehedem rein deutſchen Grundlagen des Schweizer Landes muß man im Auge behalten, wenn man ſich die heutige Lage dieſes herrlichen Gottesländchens innerhalb der Großmächte Europas, dieſer „Friedensinſel“ inmitten der gefährlichen Wogenbrandung des ländergierigen Imperialismus, richtig vergegenwärtigen will. Es iſt wohl nicht zuviel behauptet, wenn man die bisherige Erhaltung der Selbſtändigkeit der Schweiz neben dem kraftbewußten Staatsgefühl ihrer Bewohner hauptſächlich der Uneinigkeit der Großmächte zuſchreibt, deren keine der anderen den kleinen, aber wertvollen Beſitz dieſes Berglandes gönnen will. Die ſeit 1815 völkerrechtlich verbriefte Neutralität der Schweiz erklärt ſich nicht allein aus dem eigenen Willen der Schweizer, den Welthändeln fernzubleiben, ſondern auch aus der Rückſicht auf das europäiſche Gleichgewicht, das gar erheblich verſchoben würde, wenn die Schweiz mit ihrem ſtrategiſch ſo hochwichtigen Gebiet einer Großmacht zum Opfer fiele.

Allein durch den Ausgang des Weltkriegs iſt auch das europäiſche Gleichgewicht unheilvoll zerſtört worden. Solange ein ſtarkes Deutſches Reich im Bunde mit Öſterreich-Ungarn den Weſtmächten ein Paroli zu bieten und auch die nationalen Leidenſchaften des an ſie angeſchloſſenen Italiens zu zügeln vermochte, ſo lange blieb der Weltfrieden erhalten und war deshalb auch der Beſitzſtand der Schweiz und ihre Unabhängigkeit aufs beſte geſichert. Seit dem Zuſammenbruch der Mittelmächte aber ſind Umſtände eingetreten, die in dieſer Hinſicht zu ſchweren Befürchtungen Anlaß geben.

Die Schweiz befindet ſich heute, bei der militäriſchen Ohnmacht des Deutſchen Reiches und der machtpolitiſchen Bedeutungsloſigkeit der Republik Öſterreich, in Gefahr, mit der Zeit den nationaliſtiſchen Umtrieben des franzöſiſchen und italieniſchen Chauvinismus zur Beute zu fallen. Sie ſteckt augenblicklich ganz bedenklich in der welſchen Zange und fühlt deutlich von Oſten und Süden her den unheimlichen Druck der franko-italiſchen Preſſion. Im mittleren Teil des Alpenbogens zwiſchen Frankreich und Italien gelegen, iſt die ſtaatliche Selbſtändigkeit der ehemals deutſchen Grenzmark heute nicht mehr durch den Gegendruck geſichert, den die einſt ſo militärgewaltigen Mittelmächte den welſchen Machtgelüſten entgegenzuſetzen vermochten. Man betrachte ſich nur die Karte, um zu ſehen, wie verhängnisvoll auch für Deutſchland die einſtmals ringsum von deutſchem Reichsgebiet umſchloſſene Schweiz, nachdem ſie Grenzland und ſelbſtändig geworden, im franko-italiſchen Schraubſtock ſteckt.

Frankreich umfaßt heute von drei Seiten, von Süden, Oſten und Norden, die Schweizer Grenze. Von der insgeſamt 347 km langen Schweizer Nordgrenze beſtreitet Frankreich ſeit dem Wiedergewinn des Elſaß bereits 74 km, alſo ein gutes Fünftel, noch dazu an der Achillesferſe Deutſchlands, an der Burgundiſchen Pforte, die heute ein Ausfallstor Frankreichs darſtellt. Der franzöſiſche Druck wirkt ſich aber hier noch weiter nach Oſten aus, da die Südgrenze der entmilitariſierten Zone Deutſchlands bis über das ſchweizeriſche Waldshut hinausreicht. Die außerordentlich ſtark gegliederte Südgrenze der Schweiz von ungefähr 680 km Ausdehnung wird faſt auf der ganzen Länge von Italien umklammert, das ſeit der Einverleibung Südtirols nahezu die Hälfte der 256 km langen Schweizer Oſtfront einnimmt.

Der aggreſſivere Geiſt entfaltet ſich von Italien her, wo namentlich ſeit Begründung des Faſchismus die Wogen des unduldſamen Nationalismus beſonders hoch gehen. Nachdem die italieniſche Irredenta ihre öſterreichiſchen Hochziele verwirklicht hat, richtet ſie ihr Augenmerk auf die Schweiz, die im Kanton Teſſin und auch in Graubünden viele italieniſch ſprechende Staatsbürger beſitzt, und die auch eine große Anzahl von Reichsitalienern beherbergt. Die Einwanderung aus Italien hat in den letzten Jahren einen beängſtigenden Umfang angenommen. Es handelt ſich dabei nicht um bloße Wanderarbeiter, die ſich nur vorübergehend in der Schweiz aufhalten, wenngleich ſich davon in den Städten wie auch auf dem Lande ſtarke

„Kolonien“ vorfinden, es haben ſich auch ſehr viele Italiener angeſiedelt und einbürgern laſſen, ſo daß die Gefahr der „Überfremdung“ immer größer wird. Das italieniſche Element ſchließt ſich immer enger zuſammen, bildet Ortsgruppen des Dante-Alighieri-Vereins, hat ſeit 1898 mehrere Zeitungen gegründet, von denen insbeſondere „Adula“ und „Gazette Ticineſe“ oft irredentiſtiſche Aufſätze bringen. Im Teſſin ergaben ſich in den letzten Jahren manche politiſche Reibungen, zumal auch die Gegenſätze zwiſchen Faſchiſten und Sozialiſten — es haben ſich auch anderwärts faſchiſtiſche und antifaſchiſtiſche Kampfverbände gebildet — hereinſpielen. So kam es wiederholt zu Beſchwerden des Schweizer Bundesrats bzw. der italieniſchen Regierung. Wenn auch letztere offiziell der irredentiſtiſchen Propaganda in der Schweiz fernſteht, ſo iſt doch zu bedenken, daß kein Geringerer als Muſſolini ſelbſt 1921 als Abgeordneter erklärte, daß der St. Gotthard als „natürliche Grenze“ Italiens noch gewonnen werden müſſe. Auch der von Muſſolini approbierte faſchiſtiſche Katechismus fordert offen die Rückgewinnung des Teſſins und von Teilen Graubündens, deſſen Talſchaften Puſchlav, Bergell und Miſox ſich nach der oberitalieniſchen Tiefebene öffnen. Noch iſt die italieniſche Gefahr für die Schweiz nicht akut geworden, allein, wer vermag abzuſehen, wohin dieſer irredentiſtiſche Heißhunger noch führen wird? Wer möchte dafür bürgen, daß nicht eines Tages der sacro egoismo der Italiener ſich an Schweizer Boden vergreift und damit die Frage der Erhaltung der Schweiz überhaupt ins Rollen bringt?

Dann aber würde Frankreich gewiß jede Zurückhaltung aufgeben und im Wettbewerb mit Italien auch ſeinerſeits Schweizer Gebiet beſetzen. Man halte das nicht für Utopien, ſondern erinnere ſich, daß Frankreich ſchon einmal nicht bloß das Protektorat über die „Helvetiſche Republik“ innegehabt, ſondern auch ſchweizeriſche Landesteile ſich unmittelbar einverleibt hat (Neuenburg, das Gebiet von Münſter-Biel, Pruntrut, und das Wallis als beſondere Republik). Auch den heutigen Schweizern ſollten die Worte noch zu denken geben, die einſt Napoleon I. an die Abgeſandten dieſes neuen Vaſallenſtaates gerichtet hat: „Mir gegenüber iſt eure Neutralität ein Wort ohne Sinn, ſie dient euch nur, ſolange ich will.“ Darum wies der Herausgeber der „Schweizer Monatshefte“, die faſt in jeder Nummer die welſche Gefahr erörtern, ſchon vor Jahresfriſt auf die geheimen Abſichten der franzöſiſchen Staatsmänner hin: „Die ſiegreiche franzöſiſche Republik gedächte, unverzüglich die Rolle ihrer königlichen und kaiſerlichen Vorfahren wiederaufzunehmen, und erinnerte ſich, daß die Schweiz zu fünf Sechſteln Rheingebiet iſt, eine militäriſche Bedeutung beſitzt, und daß ihre allgemeine Schwächung und insbeſondere die ihrer Weſtgrenze ein altes und zeitweiſe vollumfänglich verwirklichtes Poſtulat der franzöſiſchen Politik war.“ Der Druck, den Frankreich auf die Schweiz ſeit 1918 ausübt, trat deutlich in die Erſcheinung bei der Drangabe der vollen Neutralität der Genfer Schutzzonen und der freien Rheinſchiffahrt. Durch die Entneutraliſierung Savoyens und der Genfer Freizonen hat ſich Frankreich eine weitere Angriffsfläche auf die Schweiz von Süden her geſichert. Durch die Beherrſchung des Oberrheins aber vermag es die Schweizer Wirtſchaft immer mehr in Feſſeln zu ſchlagen.

Frankreich treibt ſchon längſt in der Welſchſchweiz mit Hilfe der Alliance française eine ſehr geſchickte Politik der „Pénétration pacifique“ und erſtrebt durch das „Übergewicht der franzöſiſchen Kultur“ zunächſt die „Annexion der Intelligenzen“. Frankreich arbeitet mehr im ſtillen, während der irredentiſtiſche Faſchismus offen ſeine Abſichten verkündet.

Noch iſt das Staatsgefühl in der Schweiz ſo lebendig, daß eine ſtaatsgefährliche innerpolitiſche, nationale Kriſe vorerſt nicht zu befürchten ſteht. Dieſe wird um ſo leichter vermieden, wenn die Deutſchſchweizer, wie aus Anzeichen erſichtlich iſt, die deutſche Kulturgemeinſchaft wieder mehr betonen und ſo durch Wahrung ihres ſprachlichen Beſitzſtandes dem Vorrücken der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache Einhalt tun. Sie mögen aber bedenken, daß jeglicher Stillſtand einem Rückſchritt gleichkommt. Jeder Fortſchritt der anderen wird deren nationale Begehrlichkeit reizen und letzten Endes nicht ohne Einfluß auf die geheimen Abſichten der hinter ihnen ſtehenden Nationalſtaaten bleiben.

Georg Widenbauer.

Berlins neueſte Schulzahnklinik

Von Stadtarzt Dr. Alfred Korach, Berlin

„Die Kinder ſollen gern zur Schulzahnklinik kommen“ — dieſes Loſungswort war maßgebend für die ganze Einrichtung der neueſten ſtädtiſchen Schulzahnklinik der Reichshauptſtadt, die in deren Verwaltungsbezirk Prenzlauer Berg unlängſt geſchaffen wurde. In einer architektoniſch beſonders ſchön geſtalteten Gemeindeſchule hoch oben im Berliner Norden liegen die Räume der neuen Anſtalt. Neben zwei großen, ganz in Weiß gehaltenen Behandlungszimmern findet man zwei Wartezimmer, einen Raum für den Leiter der Schulzahnklinik, ein „Spülzimmer“, Toilettenräume und einen breiten Korridor, auf dem ſich auch die Garderobeanlagen befinden.

In den Wartezimmern iſt alles dazu angetan, die Kinder zu zerſtreuen und bei ihnen unangenehme Empfindungen zu vertreiben, die nur allzuoft vor dem Beſuch des Zahnarztes ſelbſt den erwachſenen Menſchen noch zu beſchleichen pflegen. Die Wände ſind mit lichten Farbanſtrichen verſehen und tragen Bildſchmuck, der dem kindlichen Empfinden entſpricht: Landſchaftsbilder, Tierbilder, Märchenbilder. Zahlreiche gute Bilderbücher ſind ausgelegt, und Blumen in Krippen und Töpfen machen den Aufenthalt in den Wartezimmern behaglich. Große Aufmerkſamkeit erregt immer wieder ein ſchmuckes Aquarium. Das große Wartezimmer iſt für die klaſſenweiſe, meiſt unter Aufſicht des Lehrers erfolgenden Beſuche der Schulzahnklinik beſtimmt. Das kleinere Wartezimmer dient Kindern, die ſich in laufender Behandlung befinden, als Aufenthaltsraum.

Für die Einrichtung der Behandlungszimmer war der Grundſatz der Zweckmäßigkeit maßgebend. Die Klinik iſt mit den modernſten, allen Anſprüchen genügenden Apparaten und Inſtrumenten ausgeſtattet, mit erſtklaſſigen Behandlungsſtühlen (Ölpumpſtühlen mit ſtoßfreier Pumpe), Inſtrumentenſchränken und Waſcheinrichtungen. Aller Putz, alle Schnörkel, die man bei zahnärztlichen Gebrauchsgegenſtänden leider ſonſt ſo häufig findet, fehlen gänzlich. Der künſtlichen Beleuchtung dienen Bachus-Lampen. Die geſamten Kartotheken, die für 36000 große Karten eingerichtet ſind, hat man in beſonders angefertigten weißen Schreibtiſchen in zweckvoller Weiſe untergebracht, da die gewöhnlichen umfangreichen Kartothekſchränke im Raum unſchön wirken würden.

Die Behandlungszimmer ſind mit dem großen Warteraum durch eine ſinnreiche elektriſche Lichtſignalanlage verbunden, die in dieſer Art zum erſten Male bei einer Schulzahnklinik Verwendung findet. Der Beginn der Behandlung für jedes neu eintretende Kind wird von dem betreffenden Schulzahnarzt durch ein Lichtſignal, das auf einer Schalttafel im Wartezimmer ſichtbar wird, angezeigt. Hierdurch erübrigt ſich für die behandelnden Zahnärzte und die Schweſtern jedes Hin- und Herlaufen zum Rufen der Kinder; eine bedeutende Zeiterſparnis wird auf dieſe Weiſe erzielt, und die Kinder freuen ſich über das Aufleuchten der bunten Lämpchen.

Die Schulzahnklinik dient der Betreuung von etwa 30000 Schulkindern und außerdem von ſolchen Kleinkindern, die durch die ſtädtiſchen Kleinkinderfürſorgeſtellen zur Behandlung überwieſen werden. Die planmäßige Sanierung der Gebiſſe ſoll dem Fortſchreiten der Zahnfäule bei den Schülern ſo früh wie möglich Einhalt gebieten. Zu dieſem Zwecke erfolgt zunächſt die Auswahl der Kinder in den Schulen durch den Schulzahnarzt. Gewöhnlich iſt es etwa die Hälfte der Kinder, die als ſanierungsbedürftig bezeichnet wird und dann unter Führung eines Lehrers zu genau feſtgeſetzter Zeit nach der Schulzahnklinik kommt. Die tägliche poliklиniſche Sprechſtunde iſt hauptſächlich für Kinder vorgeſehen, die an Zahnſchmerzen leiden und eiliger Zahnbehandlung bedürfen.

In der Schulzahnklinik iſt genügend Platz vorhanden, um an vier Stühlen gleichzeitig arbeiten zu können, und es beſteht ſogar noch die Möglichkeit der Erweiterung. Die Leitung der Klinik liegt in den Händen Dr. Ahlerts, eines früheren Aſſiſtenten von Profeſſor Kantorowicz-Bonn, dem Vater der „planmäßigen Sanierung“ auf dem Gebiete der Schul-Zahnpflege.

Die Zahnfäule (Karies) iſt in Deutſchland als eine wahre Volksſeuche verbreitet. Will man ſie niederkämpfen — und dies iſt durchaus möglich — ſo kann dies nur durch eine vorbildliche Zahnpflege in guten Schulzahnkliniken erfolgen. Das Intereſſe, das die Einrichtungen der geſchilderten modernſten Berliner Schulzahnklinik in weiten Kreiſen hervorgerufen haben, gibt zu der Hoffnung Anlaß, daß der Ausbau der Zahnpflege in den Schulen des ganzen Reichs zum Nutzen der geſundheitlichen Volkswohlfahrt nach beſten Kräften beſchleunigt wird.

Tagesgeſchichte

Hindenburgs 60jähriges Militärjubiläum am 7. April ruft die militäriſche Laufbahn des größten deutſchen Heerführers des Weltkrieges ins Gedächtnis zurück. Am 2. Oktober 1847 in Poſen geboren, kam Hindenburg als Offiziersſohn frühzeitig in das Kadettenkorps, wurde dann am 7. April 1866 als Leutnant des in Hannover ſtehenden 3. Garderegiments zu Fuß in die Armee aufgenommen und konnte noch am Feldzug gegen Öſterreich teilnehmen. Auch der Deutſch-Franzöſiſche Krieg ſah ihn im Felde; zum Regimentsadjutanten befördert, kehrte er in die Heimat zurück. Nach verſchiedenen Stellungen bei der Truppe und im Generalſtab erlangte er ſchließlich die höchſte Befehlshaberſtelle im Friedensheere, indem er 1903 zum Kommandierenden General des 4. Armeekorps in Magdeburg aufrückte. Am 17. März 1911 wurde er dann, nachdem er acht Jahre die Kommandogewalt ausgeübt hatte, zur Dispoſition geſtellt. Als der Weltkrieg ausbrach, rief ihn Kaiſer Wilhelm am 22. Auguſt 1914 an die Front und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber der 8. Armee, die gegen Rußland kämpfte. Hier leitete Hindenburg die denkwürdige Schlacht von Tannenberg (26.—30. Auguſt 1914) und die Kämpfe an den Maſuriſchen Seen (8.—11. September 1914). Am 18. September übernahm er dann die ſtrategiſche Leitung auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz, und am 27. November erfolgte ſeine Ernennung zum Generalfeldmarſchall. Der 29. Auguſt 1916 brachte ſeine Berufung zum Chef des Generalſtabs des Feldheeres. Am 26. Juli 1919 trat er dann vom Oberbefehl zurück. Höchſte Ehren und Auszeichnungen ſind ihm während ſeiner langen glänzenden Militärlaufbahn zuteil geworden, und noch heute ſieht das deutſche Volk voll Verehrung und Bewunderung zu ihm auf, als dem großen deutſchen Strategen des Weltkrieges.

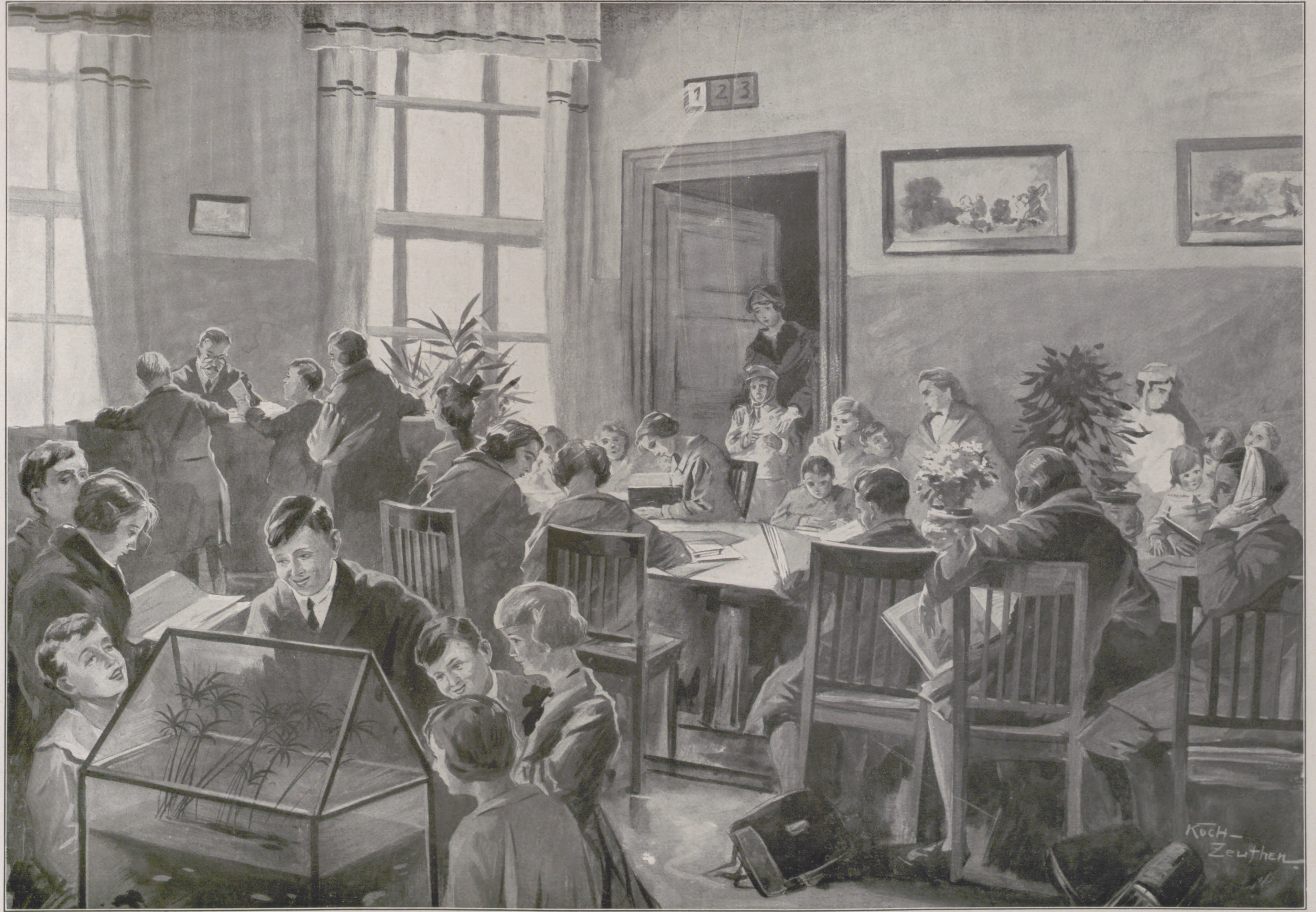
Am 27. März traf der öſterreichiſche Bundeskanzler Dr. Ramek zum Beſuch der Deutſchen Reichsregierung in Berlin ein. Es iſt dies eine Erwiderung des Beſuches, den ſeinerzeit die Reichsregierung durch den Reichskanzler a. D. Dr. Marx in Wien abgeſtattet hat. In dem ehemaligen Fürſtenzimmer des Anhalter Bahnhofs in Berlin waren die Vertreter der Reichsbehörden und der öſterreichiſchen Geſandtſchaft zur Begrüßung verſammelt. Am gleichen Tage wurde Dr. Ramek von Hindenburg empfangen, welchem er als dem deutſchen Staatsoberhaupt das öſterreichiſche Goldene Ehrenzeichen, die höchſte Auszeichnung des deutſchöſterreichiſchen Bundesſtaates, überreichte. Auch bei Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaußenminiſter Dr. Streſemann machte er die offiziellen Beſuche und folgte gegen Mittag der Einladung des Reichspräſidenten zu einem Frühſtück. Am Abend wohnte er einer Feſtvorſtellung in der Staatsoper bei. Am darauffolgenden Sonntag fand in den Räumen der öſterreichiſchen Geſandtſchaft ein zu Ehren des Bundeskanzlers vom öſterreichiſchen Geſandten veranſtaltetes Frühſtück ſtatt, während am Abend Dr. Ramek bei Dr. Luther als Gaſt weilte. In den Anſprachen, die die beiden Kanzler dabei hielten, kam der Gedanke der Schickſalsgemeinſchaft und der notwendigen Zuſammenarbeit beider Bruderſtaaten eindringlich zum Ausdruck.

Als Auftakt für den am 6. April eröffneten planmäßigen deutſchen Luftverkehr dieſes Jahres fand am 29. März für die Vertreter der Preſſe und Behörden auf dem Berliner Flughafen eine Beſichtigung der Flugzeughallen und der verſchiedenen im deutſchen Luftverkehr verwendeten Flugzeugtypen ſtatt. Mehr als zwanzig Maſchinen ſtanden in Paradeaufſtellung vor den beiden Flughallen. Beſondere Aufmerkſamkeit erregte das neue Udet-Großflugzeug „Kondor“, das für die internationalen Strecken vorgeſehen iſt. Es beſitzt vier luftgekühlte Siemens-Motoren und bietet außer drei Mann für die Bedienung elf Paſſagieren Raum.

In Konſtantin Fehrenbach iſt am 26. März eine Perſönlichkeit dahingeſchieden, deren politiſche Laufbahn nicht ohne Bedeutung für unſer Vaterland geweſen iſt. Er ſtammte aus dem badiſchen Schwarzwald und widmete ſich dem Studium der katholiſchen Theologie und der Rechtswiſſenſchaft. In Freiburg i. Br. ließ er ſich im Jahre 1882 als Rechtsanwalt nieder und wandte ſich dann dem politiſchen Leben zu. Er wurde Abgeordneter im badiſchen Landtag und im Reichstag, ſchließlich Vorſitzender im Hauptausſchuß des Reichstages und im Juni 1918 Reichstagspräſident. Auch von der Nationalverſammlung in Weimar wurde er zum Präſidenten gewählt. 1920 übernahm er dann auch die Kanzlerſchaft. Das Scheitern der Londoner Verhandlungen 1921 unter Dr. Simons bewog ihn, vom Kanzlerpoſten zurückzutreten. In Freiburg, ſeinem Sterbeort, erfolgte am 29. März die Beiſetzung, zu der als Vertreter der Reichsregierung Dr. Luther und die Reichsminiſter Dr. Marx, Dr. Geßler und Dr. Brauns erſchienen waren.

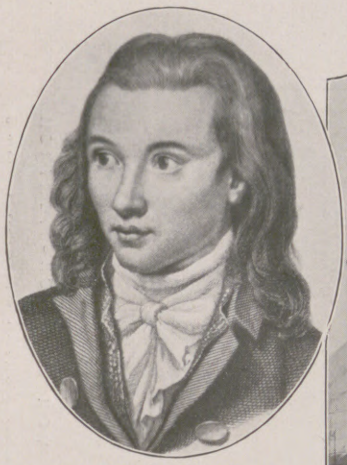
Die am 20. März auf Schloß Amalienborg in Kopenhagen verſtorbene Königinmutter Luiſe von Dänemark wurde nach feierlicher Überführung am 28. März im Dom zu Roskilde auf der Inſel Seeland beigeſetzt. Dieſes ſchönſte kirchliche Bauwerk Dänemarks, im 13. Jahrhundert errichtet, beherbergt die Grabſtätten und Grabmonumente von über dreißig Königen und Königinnen ſowie von namhaften Adligen und Gelehrten. Die Trauerfeier in dem altehrwürdigen Raum geſtaltete ſich überaus eindrucksvoll.

Der Berliner „Hungerkünſtler Jolly“, der am 29. März unter Verluſt von 14 kg ſeines Körpergewichts eine 44tägige Hungerzeit beendete, hat damit den bisher von einem Italiener gehaltenen Weltrekord um einen Tag überboten. Die gegenwärtige Manie der Hungerwettbewerbe in Deutſchland könnte man den Beteiligten eher nachſehen, wenn dabei die aus ärztlichen Unterſuchungen der Hungerkünſtler gezogenen Erfahrungen und nicht der materielle Gewinn im Vordergrund ſtünden.

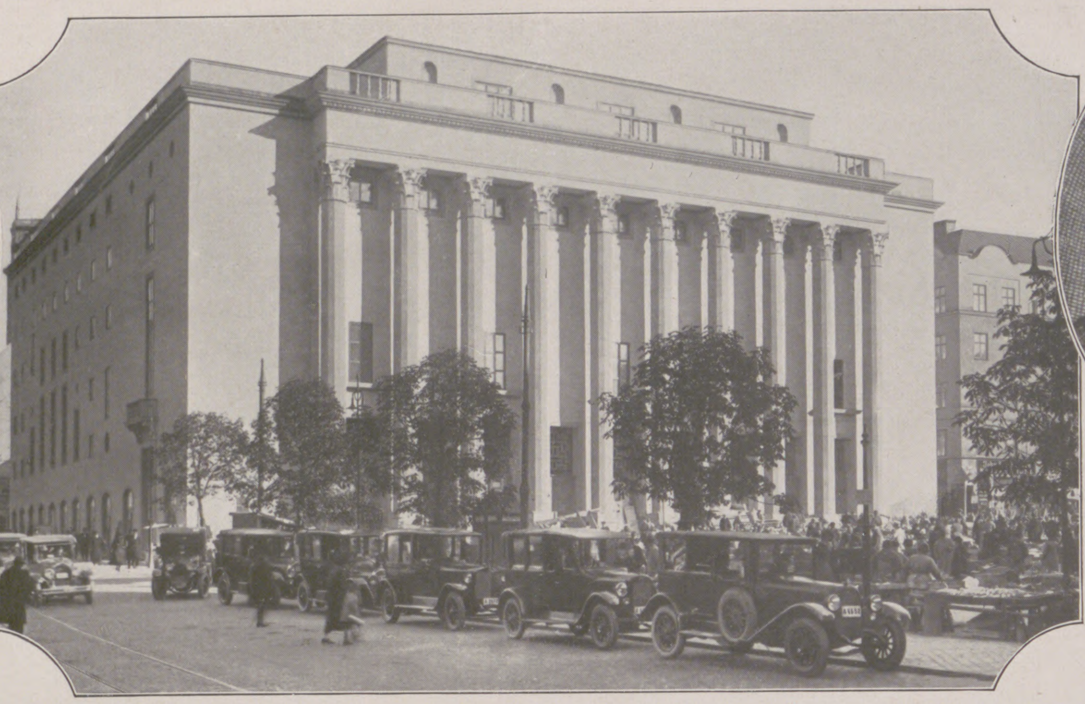


Moderne Gesundheitspflege der Schulen: Im Wartezimmer einer neuen Berliner Schulzahnklinik / Nach einer Zeichnung von R. Koch-Zeuthen

Die neue Schulzahnklinik in Berlin, Bezirk Prenzlauer Berg, gehört zu den beſteingerichteten Anſtalten ihrer Art. Die freundliche Ausſtattung des Wartezimmers mit Blumen, Bildern und allerlei Unterhaltungsmöglichkeiten ſoll die Gedanken der Kinder zerſtreuen und ſie die Angſt vor der Behandlung vergeſſen laſſen. Die aufleuchtende Ziffer über der Tür zeigt an, welches von den mit den modernſten Hilfsmitteln der Zahnheilpraxis verſehenen drei Behandlungszimmern frei geworden iſt.

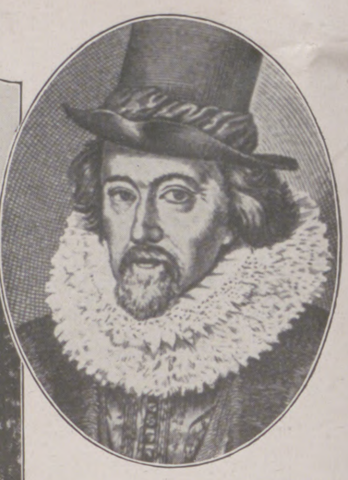


Der Dichter Novalis (Friedrich Leopold Freiherr v. Hardenberg), deſſen 125. Todestag auf den 25. März fällt.



Ein neuer Prachtbau in Schwedens Hauptſtadt: Das Konzerthaus in Stockholm, deſſen feierliche Einweihung demnächſt erfolgen ſoll.

Das Gebäude, eine Schöpfung des ſchwediſchen Architekten Prof. Tengbom, enthält außer ſieben kleineren zwei große Konzertſäle, deren einer im klaſſiſchen Stil gehalten iſt und 2000 Zuhörer faßt, während der andere im Stil des Rokokos ausgeſchmückt iſt und für 600 Zuhörer Raum hat. Auf dem Dach befinden ſich zwei Terraſſen, die eine herrliche Ausſicht auf die Stadt bieten.

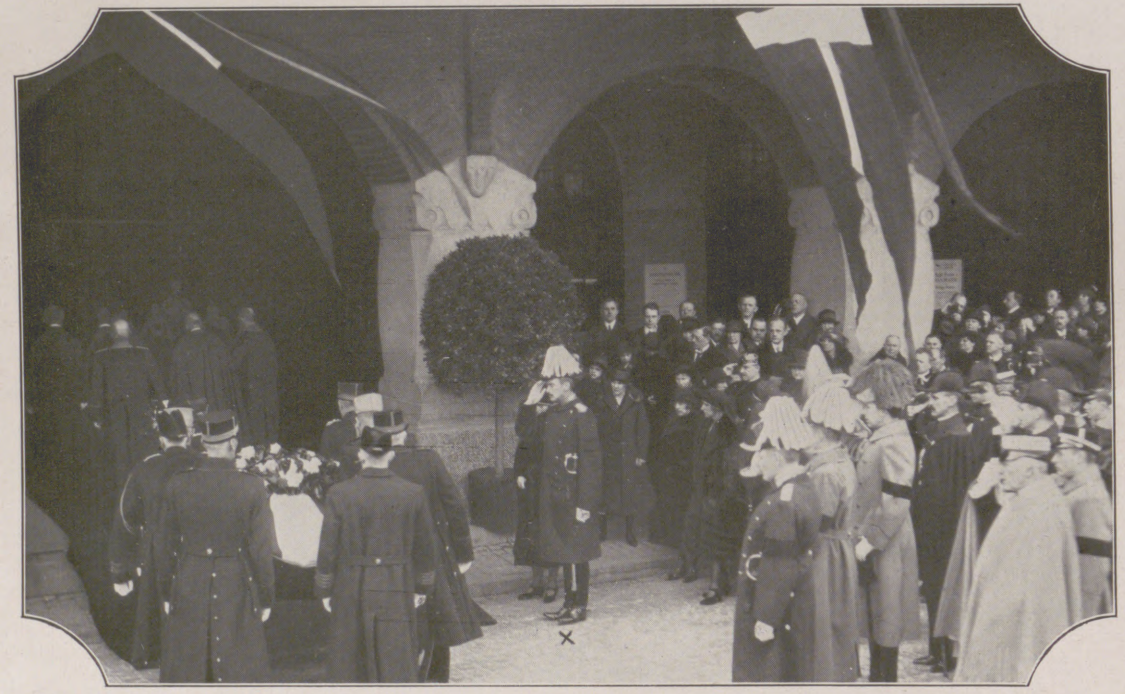


Lord Francis Bacon, engliſcher Philoſoph, deſſen Todestag ſich am 9. April zum dreihundertſten Male jährt. Nach einem zeitgenöſſiſchen Kupferſtich.

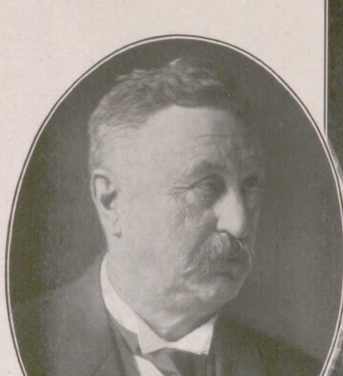
Gedenktage.

Am 25. März wurden es 125 Jahre, daß **Friedrich v. Hardenberg**, in der Literatur unter dem Namen **Novalis** bekannt, in dem jugendlichen Alter von 28 Jahren ſtarb. Er gehört der „Romantiſchen Schule“ an, jener bedeutungsvollen dichteriſchen Richtung, die in Deutſchland um die Wende des 18. u. 19. Jahrhunderts insbeſondere von den Brüdern Schlegel und von Tieck eingeleitet wurde. Grundzug der Romantik war die Abſage einmal an den rationaliſtiſchen Geiſt der damals blühenden Aufklärung und zum andern an das vor allem durch Goethe und Schiller vertretene klaſſiſche Kunſtideal. Die ganze Neigung der Romantiker richtete ſich auf das Leben und die Poeſie des Mittelalters, zu deſſen religiöſer Innigkeit und tiefer Gemütsandacht ſie ſich hingezogen fühlten. Das Hauptverdienſt der Romantiſchen Schule liegt nicht ſo ſehr in ihren dichteriſchen Leiſtungen als in der nachhaltigen Anregung, die ſie dem geſamten deutſchen Geiſtesleben gegeben hat. Novalis zählt zu den Dichtern jener Zeit, dem die deutſche Literatur wirklich eine Bereicherung verdankt. Er wurde am 2. Mai 1772 auf dem Familiengute Oberwiederſtedt bei Mansfeld geboren. Eine tiefreligiöſe Erziehung ließen ihm ſeine der Herrnhuter Brüdergemeinde naheſtehenden Eltern zuteil werden. Auf der Univerſität Jena, die er im Jahre 1790 bezog, gehörten Fichte, Schelling und Schiller zu ſeinen Lehrern. Als ſeine bedeutendſten Werke ſind die „Hymnen an die Nacht“, ſein Romanfragment „Heinrich von Ofterdingen“ und ſeine unvergeſſenen „Geiſtlichen Lieder“ zu bezeichnen. Ein früher Tod ſchloß dem edlen Sänger der Romantik den Mund.

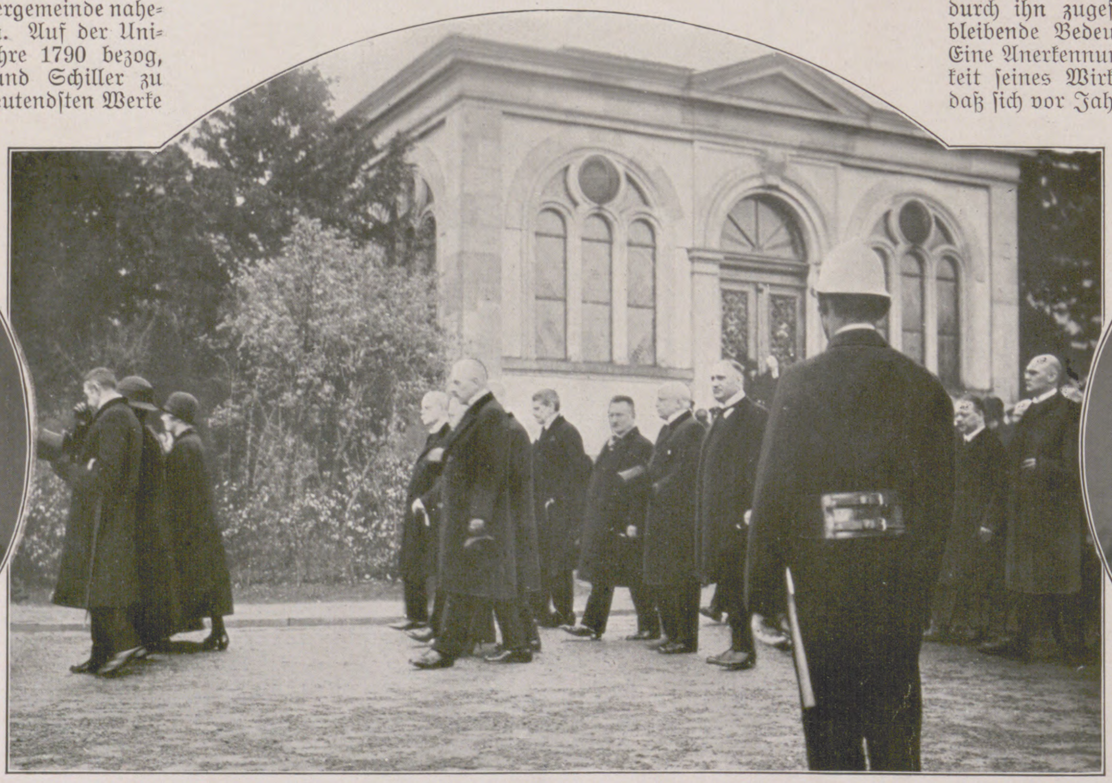
Vor dreihundert Jahren, am 9. April, endete ein Mann ſein Leben, dem es vergönnt war, als Philoſoph gleichermaßen wie als Staatsmann zu höchſtem Range zu gelangen: **Lord Francis Bacon** (geb. am 22. Januar 1561). Nach anfänglichen Schwierigkeiten im politiſchen Leben ſtieg er ſchließlich 1619 zum Kanzler des Königs von England auf. Dieſe glänzende Laufbahn endete mit einem jähen Sturz; er wurde wegen Beſtechlichkeit plötzlich ſeines Amtes enthoben. Die folgende Zeit der Muße hat er dazu verwendet, ſich einen Namen zu gründen, der dauerhafter und bedeutungsvoller als der in der politiſchen Arena erworbene geblieben iſt. Sein wahres Verdienſt liegt auf dem Gebiete der Philoſophie, wo er ungemein fruchtbar gewirkt hat. Er kämpfte gegen die überlieferten metaphyſiſchen Dogmen und verlangte Vorurteilsloſigkeit bei der Grundlegung der Philoſophie. Die Aufnahme des Experiments in die wiſſenſchaftliche Forſchung und die Begründung der Erfahrung als Erkenntnisquelle ſind ſein größtes Verdienſt. Ein ausgebautes Syſtem hat er nicht hinterlaſſen, aber die Anregungen, die der Philoſophie durch ihn zugefloſſen ſind, ſichern ihm eine bleibende Bedeutung in der Geiſtesgeſchichte. Eine Anerkennung der erſtaunlichen Vielſeitigkeit ſeines Wirkens ſpricht aus der Tatſache, daß ſich vor Jahren ein Streit darüber erheben konnte, ob er nicht der wirkliche Autor der Shakeſpeare zugeſchriebenen Dramen ſei.



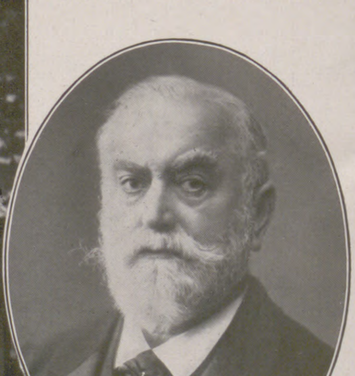
Von den Beiſetzungsfeierlichkeiten für die am 20. März verſtorbene Königinmutter Luiſe von Dänemark in Kopenhagen: Zwölf hohe Stabsoffiziere tragen den Sarg in die Bahnhofshalle, von wo aus die Leiche nach Roskilde übergeführt wurde, in deſſen Domkirche am 28. März die Beiſetzung ſtattfand. Rechts: König Chriſtian X. von Dänemark (×) mit dem Trauergefolge.



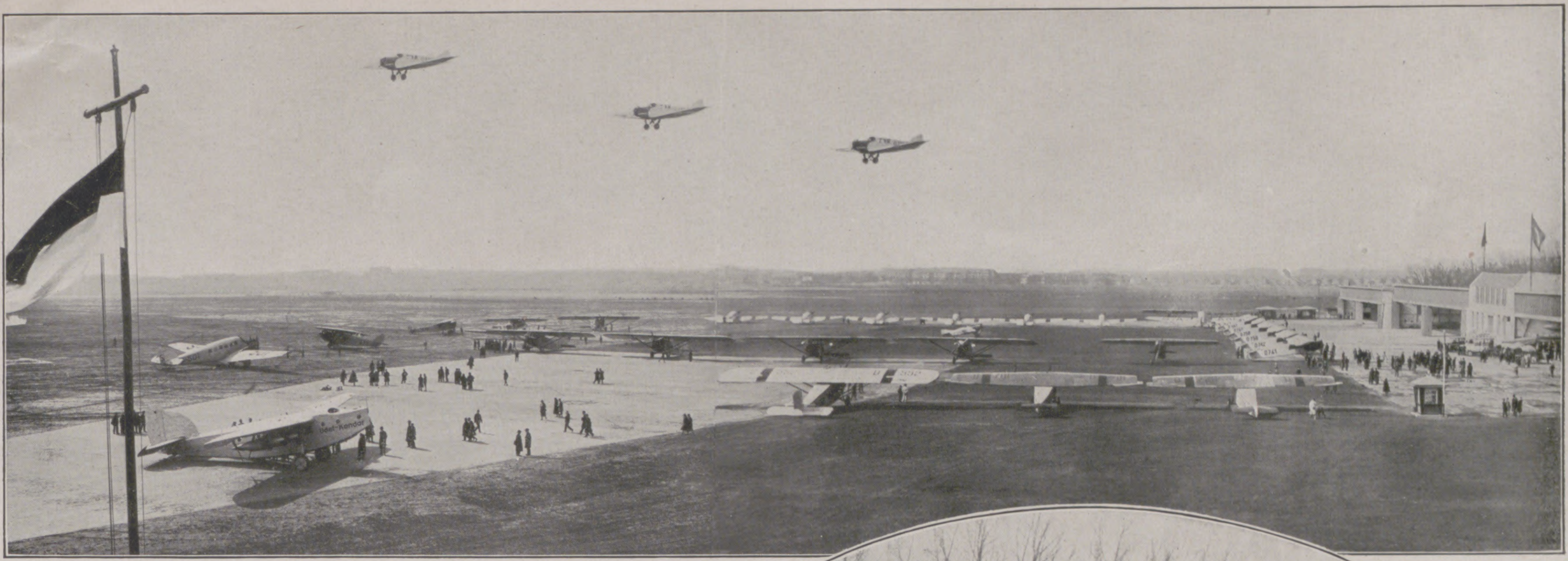
Konſtantin Fehrenbach, bekannter Zentrumspolitiker, 1918 Reichstagspräſident und 1919 Präſident der Deutſchen Nationalverſammlung, 1920/21 Reichskanzler, † am 26. März in Freiburg i. Br. im Alter von 74 Jahren. (Phot. A. Binder, Berlin.)

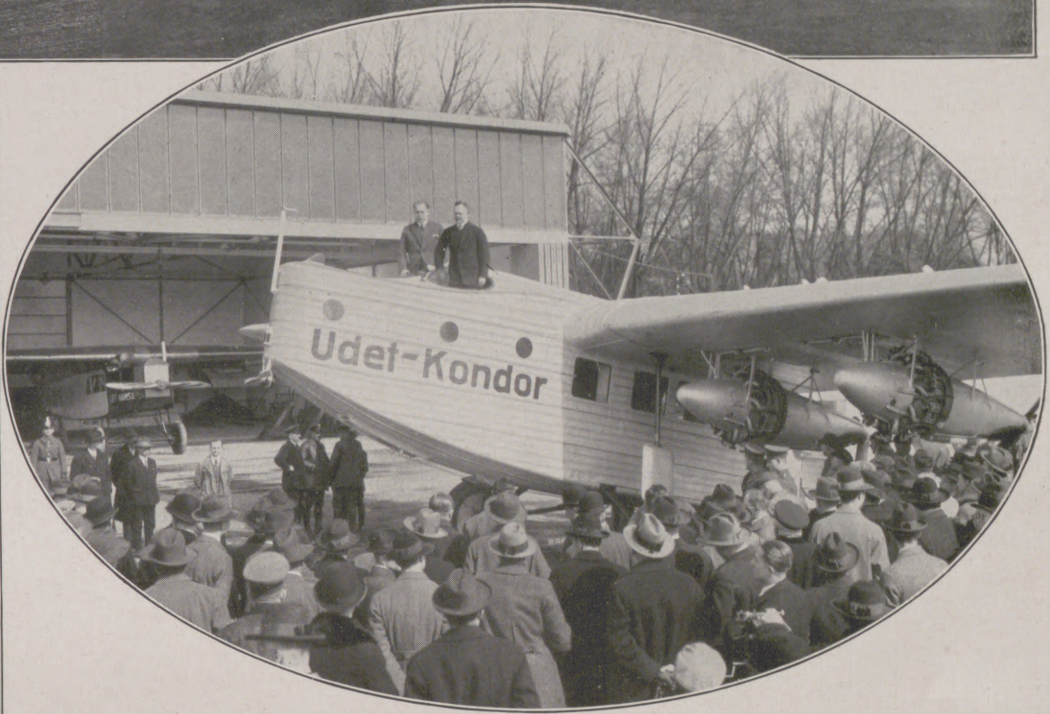


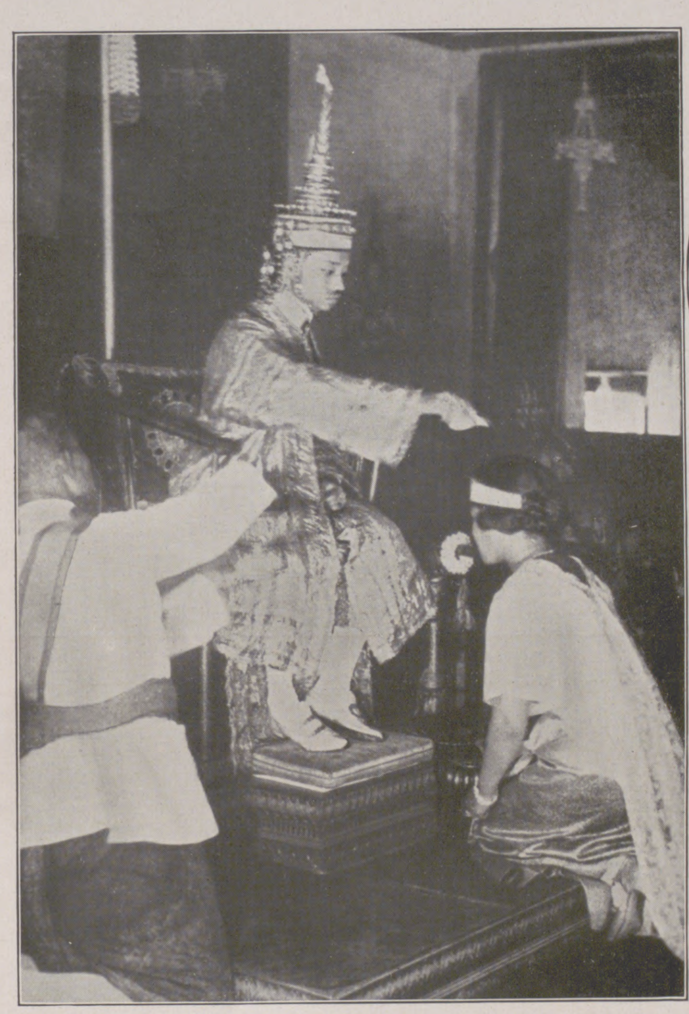
Vom Begräbnis des ehemaligen Reichskanzlers Konſtantin Fehrenbach in Freiburg i. Br. am 29. März: Die Vertreter der Reichsregierung im Trauerzuge.



Dr. Paul Zweifel, Geh. Medizinalrat, früherer Profeſſor für Gynäkologie an der Univerſität Leipzig und Direktor der Univerſitäts-Frauenklinik, konnte am 1. April ſein 50jähriges Profeſſorenjubiläum feiern. (Phot. L. Pernitzſch, Leipzig.)

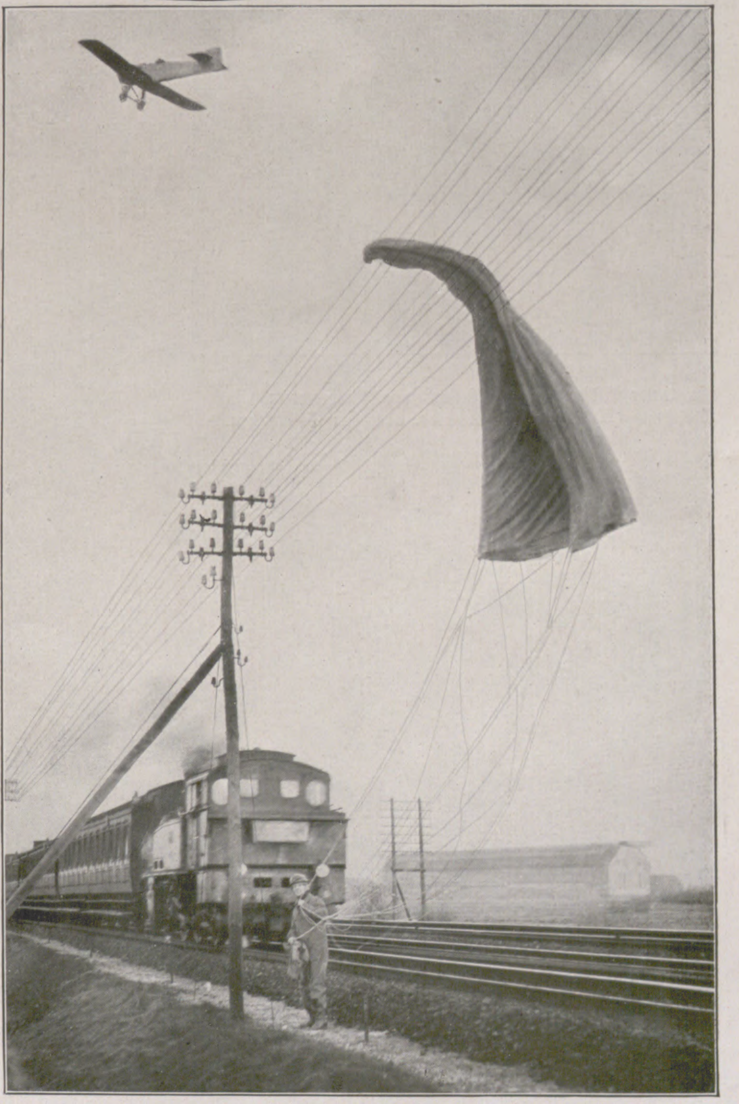






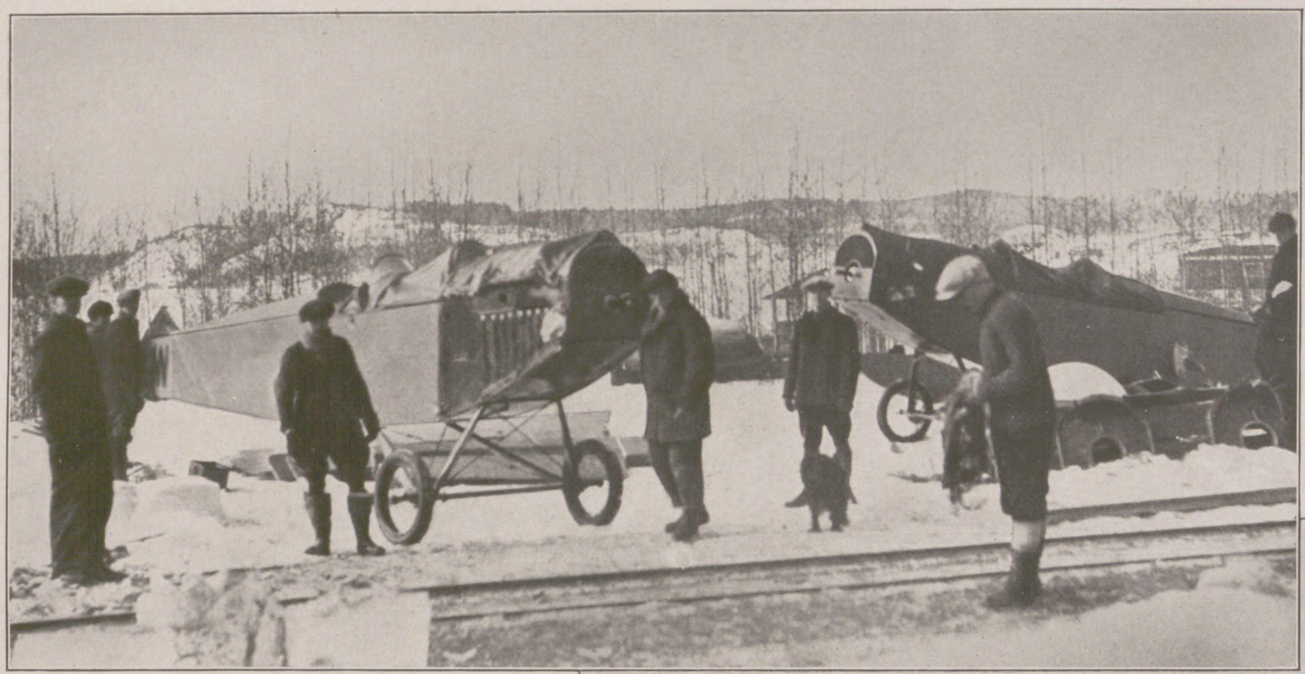
Von der Paradeſchau der Deutſchen Luft-Hanſa-A. G. vor den Vertretern der Berliner Preſſe im Flughafen zu Berlin am 29. März: **Oben:** Geſamtanſicht des Berliner Flughafens auf dem Tempelhofer Felde mit den bereitſtehenden Verkehrsflugzeugen. **Im Oval:** Während der Begrüßungsanſprache des Direktors der Deutſchen Luft-Hanſa an die erſchienenen Gäſte vom Führerſitz des neuen Groß-Verkehrsflugzeuges „Udet-Kondor“ aus.

Links nebenſtehend: Von den kürzlich erfolgten Krönungsfeierlichkeiten in der Hauptſtadt Bangkok anläßlich der Thronbeſteigung des Königs Prajadhipok von Siam: Der König ſalbt das Haupt der Königin.



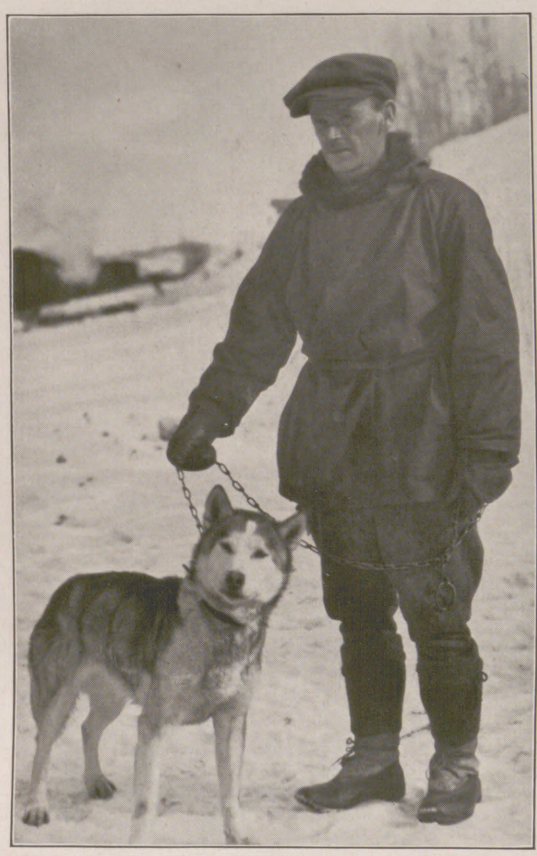
Links: Ein neuer Weltrekord im Hungern: Der Berliner Hungerkünſtler Jolly, der am 29. März nach einer 44tägigen Hungerzeit ſein Glashaus verließ, bei ſeiner erſten Mahlzeit, einem Glas Tee und einem Teller Suppe. — **Rechts:** Gefährliche Landung eines Fallſchirmſpringers: Der Fallſchirm-Pilot Ernſt Streit kurz nach dem Niedergehen auf den Gleiſen der Eiſenbahn in der Nähe von Staaken bei Berlin. Anläßlich einer vor kurzem veranſtalteten Prüfung der Berliner Luftpolizei ſprang der Pilot aus 550 m Höhe ab, wurde vom Winde weggetrieben und landete auf der Bahnſtrecke, da ſich der Fallſchirm in den Telegraphendrähten verfing. Ein eben nahender Zug konnte rechtzeitig zum Halten gebracht werden.

Neue Goldfunde in Kanada



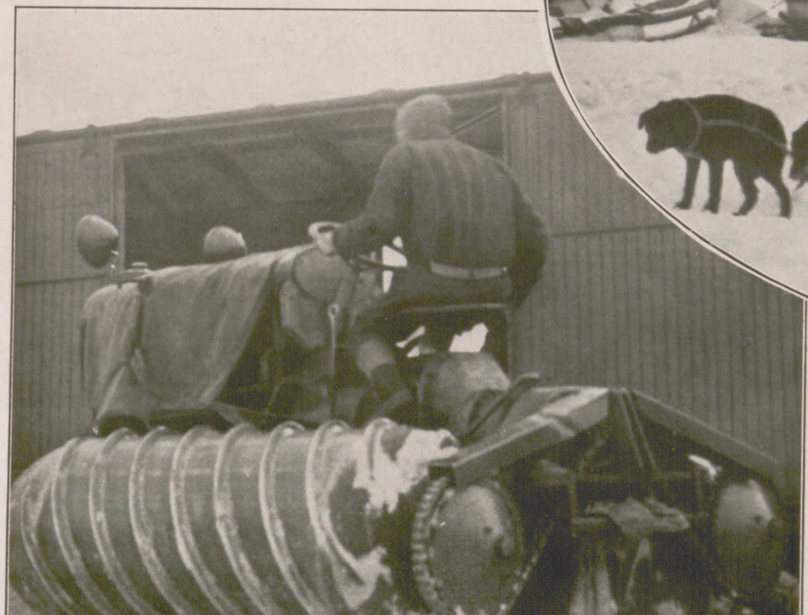
Zur Luftverbindung mit dem neuentdeckten Goldgebiet am Red Lake (Rotſee) beſtimmte Flugzeuge nach dem Ausladen auf der kleinen Station Hudſon der Canadian National Railways.

Goldſucher nach der Ankunft auf der Hudſonſtation, dem Ausgangspunkt nach dem 240 km entfernten Red-Lake-Gebiet.



Ein treuer Helfer des Goldſuchers von Goldeswert: Ein Wolfshund (Husky) vor dem Start nach den Goldfeldern.

Ein kühner Goldſucher, der mit einem Hundeſchlitten allein von Hudſon aus aufbricht, um in das verheißungsvolle neue Goldland zu gelangen.



Mit dem Schneemotor ins „Glück“: Abfahrt des Goldſuchers von der Hudſonſtation.

Nordamerika wird gegenwärtig wieder von einem Goldfieber durchſchauert, wie es vor 30 Jahren bei der Veröffentlichung der erſten Berichte über Goldfunde in Klondike ergriffen wurde. In Ontario, der zwiſchen den fünf großen Lorenzſeen und der Hudſonbai gelegenen kanadiſchen Provinz, ſind im Gebiete des Red Lake (Rotſees) Goldlager entdeckt worden, denen nun aus allen Gegenden Nordamerikas goldgierige Abenteurer zuſtreben. Daß das neuentdeckte Goldgebiet etwa 240 km weit von der nächſten Eiſenbahnſtation Hudſon der Kanadiſchen Eiſenbahnen entfernt liegt und der Weg bis dahin bei Schnee und Eis, auch ſelbſt im Sommer mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden iſt, ſchreckt die Goldſucher nicht zurück. Einige kühne Männer brechen allein auf, um mit dem Hundeſchlitten das neue Golddorado zu erreichen. Andere wieder machen ſich die Errungenſchaften der modernen Verkehrstechnik zunutze. Mit Schneemotor, ſogar im Flugzeug geht es in die verheißungsvollen Goldfelder. Auch beſteht bereits eine ſtändige Luftverkehrslinie zwiſchen dieſem Goldgebiet und der kleinen Hudſonſtation.

BEETHOVEN

NOVELLE VON GRETE MASSE

Graf Gallenberg wünſchte, man hörte endlich mit Muſizieren auf. — Stundenlang gab es in dieſem Saal nichts anderes als Muſik. Die Anweſenden ſchienen es nicht gemerkt zu haben, daß die Sonne geſunken war und über den Baumwipfeln des Parkes, der, einem Gemälde gleich, hinter den Fenſtern ſichtbar wurde, der Mond am dunkelnden Sommerhimmel hervortrat, ſchwebend und ſchmal, die Sichel ſtrahlend von Silberglanz.

Der Rheinländer, der ſich ſchon geraume Zeit am Flügel in freien Phantaſien erging, brauchte kein Licht. Unter ſeinen Fingern ſangen die Taſten von ſelbſt. Es war Muſik, wie man ſie in Wien ſeit Mozarts Tod nicht mehr gehört. Es gab niemanden, der ſich der Macht und der Gewalt dieſer Improviſationen entziehen konnte. Selbſt ſo gefürchtete und ſtrenge Muſikkenner wie der Fürſt Lichnowsky und der Baron van Swieten, der ehemalige Freund und Beſchützer Mozarts, weigerten der eigenartigen und einzigartigen, kühnen und dämoniſchen Kraft des in Wien Eingewanderten die Gefolgſchaft nicht. Wenn er, der Graf Gallenberg, ſich dieſem Zauber gegenüber, der alle beſtrickte, kühl und gewappnet erhielt, ſo wußte er wohl: die Urkraft dazu war der Haß.

Seit wann haſſe ich ihn? dachte Gallenberg, während er ſich in dem damaſtüberzogenen Seſſel zurücklehnte. Bereits ſeit jenem Augenblick, da ich ihn hier, in Lichnowskys Saal, zum erſtenmal ſah, wie er finſter und trotzig, unwillig und wie von unſichtbarer Fauſt mühſam vorwärtsgeſtoßen zum Klavier ging, obwohl ihn, wie ich nachher erfuhr, die Gönner und Freunde ſchon eine Viertelſtunde beſtürmt hatten, ihnen den Wunſch zu erfüllen und zu ſpielen? Oder haſſe ich ihn erſt ſeit der Minute, da Julia, als ſie mit mir ſprach, plötzlich ihn bemerkte und mir nicht antwortete, ſondern nur ihn anſah und glühte und zitterte? Sie ſollte ſich beſſer beherrſchen und daran denken, daß im Salon überall prüfende und muſternde Augen auf jeden gerichtet ſind. Es wundert mich, daß ſie nicht mehr Haltung zu bewahren weiß und ſich nicht daran erinnert, daß ſie eine Gräfin Guiccardi iſt.

Der Graf wandte ſich ein wenig ſeitwärts, ſo daß er dem Mann am Klavier direkt ins Geſicht ſehen konnte. Wuchtig, mit breiten Schultern wuchs der Oberkörper des Spielers aus dem Halbdunkel empor. Der Mond, den eine vorüberziehende Wolke verdeckt, trat frei hervor und leuchtete. Gallenberg ſah jeden Zug des Geſichts mit den hervorſtehenden Backenknochen. Der Teint war pockennarbig und braun, um die mächtige Stirn ein ſchwarzes Haargeſtrüpp, die Naſe kurz und mit breiten Flügeln, in den Partien um die Augen herum, jetzt, da Beethoven phantaſierte, Kreiſe großer Bläſſe, als wolle das Blut aus den Wangen weichen, die Augen erhoben und die Pupillen weitgeöffnet und von geſteigertem Glanz.

Er hat Talent! Nun gut! Es läßt ſich nicht abſtreiten! dachte Gallenberg. Die Muſiknarren ſagen ſogar, er iſt ein Genie. Meinetwegen auch das zugeſtanden. Aber warum bleibt der Mann nicht in ſeiner Sphäre? Man weiß hier ſehr gut, daß er der Sohn eines trunkſüchtigen Bonner Tenorſängers und einer ehemaligen Kammerjungfer iſt. Glaubt er im Ernſt, Suſanna, Gräfin Guiccardi, vermählte ihre Tochter Julia einem Gatten von ſolcher Herkunft?

Gallenbergs Blick ſuchte in dem Halbkreis der Geſtalten im Hintergrund die Gräfinnen. Dort, rechts, unter dem Bildnis der Kaiſerin Maria Thereſia, ſchimmerte das weiße, gelockte Haar der Gräfin Suſanna Guiccardi. Neben ihr ſaß Julia in einem Kleide aus reſedenfarbener Seide. Ein Band von gleicher Farbe war in ihrem braunen Haar. Ihre Augen, ſonſt von einem tiefen, kindlichen Blau, erſchienen jetzt ſchwarz. Ihr bleiches Antlitz trug den verzückten Ausdruck einer ganz Verſunkenen und Hingegebenen. Dieſe Hingabe und Verſunkenheit erregte Gallenberg aufs tiefſte. Die Beherrſchung, die er mit Tadel an Julia vermißt, verließ ihn plötzlich ſelbſt. Eiferſucht verzerrte ſeine Züge. Das Blut in ſeinen Adern rauſchte und ſchwoll. Schwindel ergriff ihn.

Er ſtand ſo jäh und unvermutet auf, daß alle erſchraken. Beethovens rechte Hand griff präludierend fehl. Er zog auch die linke von den Taſten.

„Ich bitte um Verzeihung“, ſagte Gallenberg in die Stille hinein, die entſtand. „Ein Unwohlſein, ein jäher Schwindel kam über mich.“

Die Herrin des Hauſes, die Fürſtin Lichnowsky, goß aus einer Karaffe Wein in einen Silberbecher. Während Gallenberg trank, entzündeten die Diener die Kerzen und zogen vor den Fenſtern die Vorhänge zuſammen. Hinter den Scheiben blieben die Parklandſchaft, der Mond und die Nacht.

„Sie haben ſich erholt, nicht wahr?“ fragte die Fürſtin, als Gallenberg den geleerten Becher niederſetzte. „Ihre Wangen haben wieder Farbe bekommen.“

Da Gallenberg antwortete, daß er ſich in der Tat wieder wohler fühle, wandte ſich die Fürſtin zu Beethoven und bat ihn, ſein Spiel fortzuſetzen. Beethoven aber ſchüttelte den Kopf.

„Ich ſpiele nicht,“ ſagte er endlich, da ſich auch die Gäſte herandrängten, ihre Bitten mit der Gaſtgeberin zu vereinigen, „ich ſpiele nicht! Der Herr Graf Gallenberg ſcheint von ſehr empfindlicher Konſtitution. Meine Muſik ſoll nicht der Anlaß ſein, ihn noch in Ohnmacht zu ſtürzen.“

Die Blicke der beiden Männer trafen ſich und brannten ineinander. Gallenberg fühlte, auch in den Augen des Muſikers glomm Feindſeligkeit. Beethoven hatte alſo bemerkt, daß er, Gallenberg, um Julia Guiccardi warb? So mochte es denn Kampf geben, in Gottes Namen. Über ein Weilchen würde man wiſſen, wer der Sieger war.

„Mich ſtrengt in der Tat ein Übermaß von Muſik ein wenig an. Sie können nicht verneinen, Herr van Beethoven, daß Ihre Muſik oft von heftiger, ungewöhnlicher und ungewohnter Art iſt!“

Beethoven antwortete nicht, aber um ſeinen Mund ging ein verächtliches Lächeln, und ſein Blick ging an Gallenberg vorbei, als ſähe er ihn nicht. — — —

An der Tafel hatte Beethoven ſeinen Platz gegenüber von Julia Guiccardi. Über die ſilbernen Fruchtſchalen hinweg, in denen das Obſt zu kunſtvollen Pyramiden aufgebaut war, ſahen ſie ſich manchmal an. Dann lächelte Julia, ſtrahlend und kindlich. Beethovens Augen aber blieben ernſt. Sinnend ſah er ſie an, faſt finſter. Wieviel Leid und Sehnſucht habe ich ſchon um dich getragen, Julia! dachte er. Ward ich nicht um dich zu einem Narren der Liebe?

Er dachte an die dunklen Nächte, in denen es ihn, während ringsum die Menſchen im Schlaf den Frieden gefunden, hinaus ins Freie trieb. Dann irrte er umher, ſtundenlang, die Füße feucht vom kalten Tau des Graſes, durch das er geſtürmt, den Wind der Nacht im geſträubten, hochwehenden Haar, die Sterne zu Häupten, in der Bruſt aber die Sehnſucht nach dem jungen Geſchöpf, das den Brand geworfen in ſeine innere Welt. Da, wo ſonſt nur Muſik geweſen, Harmonien und Diſſonanzen, Akkorde und Phantaſien, waren jetzt die Flammen. Es brannte hölliſch, das ſchreckliche Feuer. Ein Wiſſender hätte es bezwingen, beherrſchen können. Er aber, unwiſſend, wie er war, deſſen Herz bisher nur die Kraft der Muſik und nicht die Kraft der Liebe in Stößen hochgetrieben, litt und wußte ſich nicht zu helfen.

Er war nicht ohne Selbſtgefühl und Schöpferſtolz. Die Ariſtokraten in Wien hatten ihn wie ihresgleichen in ihre Kreiſe aufgenommen, und er achtete es gering und bewegte ſich unter ihnen, als wären es die anderen, die empfingen und zu danken hätten. „Denn“, pflegte er zu ſagen, „der ſchöpferiſche Menſch allein iſt der wahrhaft königliche Menſch.“ Der Fürſt Lichnowsky hatte ihm in ſeinem Schloß eine Freiwohnung angeboten. Drei Zimmer warteten hier auf ihn mit Gobelins an den Wänden, ſeidenen Seſſeln, Teppichen, Spiegeln, Vaſen voll immer friſcher Blumen und einem guten Klavier. Er aber raſtete nur dann und wann in dieſen Räumen und mietete ſich lieber irgendwo in einem beſcheidenen Hauſe Wiens, vier Stiegen hoch, ein Quartier mit kahlen Wänden und nacktem Fußboden, arm und ſchlecht, aber ſein eigen. Wie oft warteten ſie an der Lichnowskyſchen Mittagstafel vergebens auf ihn, indes er in irgendeiner Fuhrmannskneipe ſaß, umwölkt von Qualm, vertieft in den politiſchen Teil einer Zeitung, und zerſtreut den Löffel in die dünne Brühe tauchte, die eine ſchlampige Magd vor ihn hingeſtellt.

Er war nicht ohne Selbſtgefühl. Jene Baronin ließ er es empfinden, die ihn bei der Anweſenheit des Prinzen Louis Ferdinand in Wien zum Muſizieren geladen hatte. Ohne Gruß verließ er ſofort ihren Salon, als er bemerkte, daß ſie ihn nicht mit an die Tafel ſetzen wollte, an der der Prinz ſpeiſte. Und mit ihr hatte es noch mancher fühlen müſſen, der einen Muſikanten um einen Grad niedriger werten wollte — aber um Julia Guiccardi zu werben, dazu fehlte ihm der Mut. Es war nicht allein der Reſpekt vor dem altadligen Geſchlecht der Guiccardis, dem eine Anzahl berühmter Staatsmänner und ſiegreicher Generale angehört hatte — es war die Furcht, ſo blühende Jugend an einen zu ketten, der des Lebens Mitte ſchon erreicht; es war die Scheu, die kindliche Seele herüberzuziehen zu der ſeinen, die das Dunkel kannte und den Sturm und das Ringen mit den Dämonen der Tiefe; es war die Angſt, die Leichte, die Schwebende, die Heitere zu verbinden mit ſeiner Schwerfälligkeit, ſeiner Rauheit und Reizbarkeit.

Und als er ſah, wie Gallenberg immer mehr der Ritter und der Schatten der Gräfinnen Guiccardi wurde, ihnen tauſend Artigkeiten und Gefälligkeiten erwies, ſich unentbehrlich machte, für alles ſorgte, dachte er ingrimmig: Wenn ich wäre wie er, blond und roſig, ein Bürſchchen wie aus Biskuit, jung, ein Graf, ein Tänzer und Plauderer und Süßholzraſpeler, ich brauchte nicht zu leiden. Ich dürfte lieben und es ohne Scheu bekennen.

Drüben an der Tafel ſchälte Gallenberg einen Apfel für die Gräfin, die ſeine Nachbarin war. Er ſchälte die rotfarbene Schale kunſtvoll in ſchmale Streifen und legte ſie ſo geſchickt auf dem Obſtteller zurecht, daß ſie den Anfangsbuchſtaben von Julias Namen bildete.

Dann ſchälte er einen zweiten Apfel, formte aus der Schale den Anfangsbuchſtaben ſeines eigenen Namens und legte ihn neben den erſten Buchſtaben. Beethoven beobachtete das törichte Spiel. „J. v. G.“, murmelte er, „Julia v. Gallenberg ...“

Er ſah, wie Julia errötete, die Augen niederſchlug und mit der Spitze ihres Obſtmeſſerchens die kunſtvoll geringelten Buchſtaben aus Apfelſchalen durcheinanderwarf.

Ihn überkam plötzlich die Sehnſucht, fortzugehen. In die Nacht hinaus, in den Wald hinein — oder beſſer, fort von Wien, zurück an den Rhein, wo er die Jugend verlebt, wo der Wind den Duft von den Rebenhügeln an das Grab der Mutter trug, wo die Freunde und Gefährten ſeiner Kindheit lebten, Stephan und ſeine kleine Kameradin: Eleonore von Breuning, die ſeine erſte Muſikſchülerin geweſen.

Nun war ſie ſchon viele Jahre vermählt. Er aber trug ſie in ſeinen Gedanken noch immer als ein ernſthaftes kleines Mädchen mit kurzem Ringelhaar, um deſſen Knie die Röckchen beim Laufen flogen, als ein kleines Mädchen, das doch ſchon mit betreuender Mütterlichkeit für ihn ſorgte, ſeinen Anzug flickte, wenn er ihn beim Klettern oder Springen beſchädigt hatte, und das ihm nach jeder Muſikſtunde einen Teller mit Brotſchnitten und Kuchen brachte.

Es war ihm eine Erlöſung, als die Fürſtin die Tafel aufhob und man ſich zwanglos in den anſtoßenden Salons bewegen konnte. Nun mußte ſich der Augenblick ergeben, da er unbemerkt ſeinen Hut nehmen und das Palais verlaſſen konnte.

Aber er hatte nicht mit van Swietens Adlerblick gerechnet. Der Baron ſtelzte ihm, ſteif, dünn und gerade aufgereckt wie ein Spazierſtock, durch alle Säle hindurch nach, nahm ſeinen Arm, führte ihn zurück und ſprach auf ihn ein: „Aber Sie wollen doch nicht ſchon fort, liebſter Beethoven? Das dürfen Sie mir nicht antun. Mit wem ſoll ich denn von Muſik reden, wenn Sie gegangen ſind? Es gibt keine Muſikkenner mehr in Wien. Die Leute da wiſſen keinen Unterſchied zwiſchen einem Mozart und einem Spohr oder Salieri. Sehen Sie, der Kaffee wird bereits herumgereicht. Ihr Lieblingsgetränk! Wie ſchade, wenn Sie ihn verſäumt hätten. Der Mokka bei Lichnowskys iſt ſuperb!“

Beethoven nahm die Taſſe vom Tablett des Dieners, den van Swieten herangewinkt hatte. Der Baron nahm gleichfalls eine Taſſe, ſetzte ſich und bemühte ſich, Beethoven in ein Geſpräch zu verwickeln, das ſeine Fluchtpläne vergeſſen machte. Er hätte es nicht nötig gehabt, ſo dringlich und überredend auf Beethoven einzuſprechen. Der ſaß in ſeinem Seſſel, plötzlich aſchgrau im Geſicht und in den Knien eine Schwäche, die es ihm unmöglich machte, ſich zu erheben. Er hatte geſehen, daß Gallenberg drüben die Tür der Veranda geöffnet hatte und mit Julia in den Park hinabgegangen war. Dort draußen, irgendwo im Schatten, zwiſchen Geſträuch und Blumenbeeten, ſtanden ſie nun in der kuppleriſchen Sommernacht, die in jungen Herzen die Sehnſucht weckt und die Luſt nach Küſſen, nach Seufzern und Trunkenheit.

Mag es denn geſchehen! dachte Beethoven. Mag es denn ſein! Wie kann ich es hindern? Ich bin nicht geſchaffen, in Wettbewerb zu treten in den Künſten, die ein Gallenberg beherrſcht. Ich werde elend ſein, einſamer noch als bisher. Auch das muß getragen werden mit zuſammengebiſſenen Zähnen und einem Nacken, der ſich nicht beugt!

Er warf den Kopf zurück, als gälte es im Augenblick, dem Schickſal zu zeigen, daß er ihm zu trotzen wußte. Seine Augen blitzten. Seine Hand ballte ſich zur Fauſt. Mit einem Ruck ſtand er auf ſeinen Füßen.

„Beethoven, bleiben Sie“, rief van Swieten. „Oder warten Sie wenigſtens. Ich komme mit. Ich werde Sie in meinem Wagen nach Hauſe fahren.“

Aber der Muſiker antwortete nicht. Er ging geradeaus. Vorbei an den Kavalieren und den Damen mit Fächern und Geſchmeide, an den Wänden, behangen mit kunſtvollen Gobelins, an den Spiegeln, den Statuen. Er ging die Treppen hinab, nahm im Garderobenraum ſeinen Hut und verließ das Haus. Er ſchlug einen Seitenweg des Parkes ein, der zu einer Ausgangspforte führte, die nur dem Eingeweihten bekannt war. Da ſah er Julia daherkommen. Julia, vor der er fliehen, die er aus ſeinen Gedanken, aus ſeinem Hirn, aus ſeinem Herzen reißen wollte.

Eine Umkehr war unmöglich.

Er blieb ſtehen, um ſie vorüberzulaſſen. Aber ſie ging nicht vorbei. Sie blieb neben ihm ſtehen, und er ſah, daß ſie erregt war, daß ihre Finger an den Franſen des ſeidenen Schals zupften, der um ihre Schultern geſchlungen war, daß ihre Lippen zitterten.

„Wie gut, daß Sie es ſind, Herr van Beethoven“, ſagte Julia. „Ihr Geſicht iſt das einzige, das ich augenblicklich ertragen kann.“

„Warum gerade das meine? Wer glücklich iſt, pflegt nicht acht darauf zu geben, ob er dieſem oder jenem begegnet.“

„Ich bin nicht glücklich, Herr van Beethoven. Glauben Sie es mir!“

Beethoven ſah in das junge Geſicht. Es war blaß und wehmütig. Es war nicht das ſtrahlende Antlitz einer Braut.

„Ich ſah Sie mit dem Grafen Gallenberg in den Garten gehen. Man merkte es ihm ſchon den ganzen Abend an, daß er eine Frage an Sie auf den Lippen hatte.“

„Er fragte mich, ob ich ſeine Frau werden wolle.“

„Meinen Glückwunſch, gnädigſte Gräfin.“

Julia ſchlug die Augen auf und ſah ihn an. Dunkel waren die Augen und traurig, in die ſein finſterer Blick tauchte.

„Ich habe ihm geſagt, daß ich ihn nicht heiraten kann, weil ich einen andern liebe.“

„Wen lieben Sie, Julia? Wen lieben Sie? Schweigen Sie nicht! Zum Teufel! Sprechen Sie! Ich bin auch nur ein Menſch. Ich bin am Ende meiner Kraft.“

Noch immer ſchwieg Julia Guiccardi, aber ihre Arme ſtreckten ſich empor, und ein Lachen und Weinen war in ihrem Geſicht.

Eine Wolke zog über den Mond. Die Schatten ringsum vertieften ſich. Im Dunkel preßte ſich glühend Mund auf Mund. — — —

Jemand riß vom Fenſter den Vorhang zurück. Tageshelle ſtrömte brennend und ſtark ins Zimmer. Die plötzliche Helle weckte den ſchlafenden Muſiker. Er öffnete die Augen und ſah verwirrt um ſich. Noch vermochte er ſich nicht zurechtzufinden in dieſem Zimmer, das das ſeine war. Halb blieb ſeine Seele noch im Traum. Er war den Rhein hinabgefahren. Neben ihm auf dem Schiffsdeck ſtand Eleonore von Breuning. Deutlich hatte er den Sattel der Sommerſproſſen auf ihrem Naſenrücken, den hohen Bogen der Augenbrauen, die Narbe an der linken Schläfe geſehen, die einſt bei einem Wettlauf entſtanden war, als ſie, zwei mutwillige Kinder, einander jagten und ſie auf der Flucht vor ihm mit dem Kopf an einen im Wege ſtehenden Weidenbaum geſchlagen.

„Wie geht es dir, Ludwig?“ hatte Eleonore gefragt. „Man hört nichts von dir. Man ſchreibt an dich, Brief um Brief, aber du antworteſt nicht.“

„Das darf dich nicht kränken, Lorchen“, hatte er geantwortet. „Ihr wißt, das Briefeſchreiben wird mir ſauer. Ich ſetze mich hin, will dieſen oder jenen Buchſtaben malen, aber ein Notenkopf wird daraus und noch einer, und ich fange an zu ſummen, zu brummen oder zu heulen. Die Muſik hat mich wieder beim Wickel, und mit dem Briefeſchreiben iſt's vorbei. Schreib du nur fleißig! Oder beſſer noch, ſchreib nicht, bleib ſelbſt bei mir! Dir kann ich's ja ſagen, Lorchen! Oft kommt die große Angſt über mich, eine Angſt, ſo gewaltig, daß ich aufbrüllen könnte wie ein Tier im Urwald. Dann hadere ich mit Gott! Dann höhne ich den Himmel! Dann fluche ich der Erde!“

„So werde ich bei dir bleiben“, hatte Eleonore geantwortet. „Werde ich dich beſchützen, für dich ſorgen.“

Sie hatte ihm die Hand entgegengeſtreckt. Er wollte ſie nehmen und drücken. Aber bevor er die Finger der Kindheitsgeſpielin berührt, ſtand Julia Guiccardi zwiſchen ihnen, legte ihre Hand in die ſeine und ſagte: „Weißt du nicht, Ludwig, daß ich deine Julia bin?“

Nun war Julia verſchwunden, die Ufer, die grünen Rebenhügel und der ſtrömende Rhein. Vier Wände umſchloſſen ihn mit fleckiger Tapete. Auf einem Tiſch lag ſein Hut. Auf dem Fußboden ſeine Schuhe und ſeine Kleidungsſtücke, wie er ſie nach Mitternacht eilends vom Körper geriſſen und hingeworfen. Auf dem Stuhl lag ein Stück Notenpapier. Darauf der Anfang einer Kompoſition, die er entworfen in der Nacht, in der das Herz in ihm ſo glückſelig hämmerte.

„Ich habe dreimal geklopft“, ſagte ſein Bruder Karl, der jetzt vom Fenſter zurücktrat.

„Du haſt geklopft? Dreimal? Haſt du ſtark geklopft?“

„Ein Toter hätte davon erwachen können. Früher fuhrſt du aus dem Schlaf empor, wenn eine Tür im Hauſe klappte oder eine Stiege knarrte. Dein Schlaf muß ſich ſehr gewandelt haben.“

Beethoven ſtöhnte. Seine breite Hand legte ſich über die Augen.

„Biſt du krank, Ludwig?“

„Nein! Nein!“

Beethoven ließ die Hand ſinken, ſeufzte und ſtand auf. Er begann ſich zu waſchen, mit eiskaltem Waſſer, wie er es gewohnt war. Er tauchte den ganzen Kopf in die Waſchſchüſſel, goß immer wieder Waſſer nach und achtete nicht darauf, daß rings um ihn auf dem Fußboden ſich das überflutende Waſſer zu kleinen Tümpeln ſtaute.

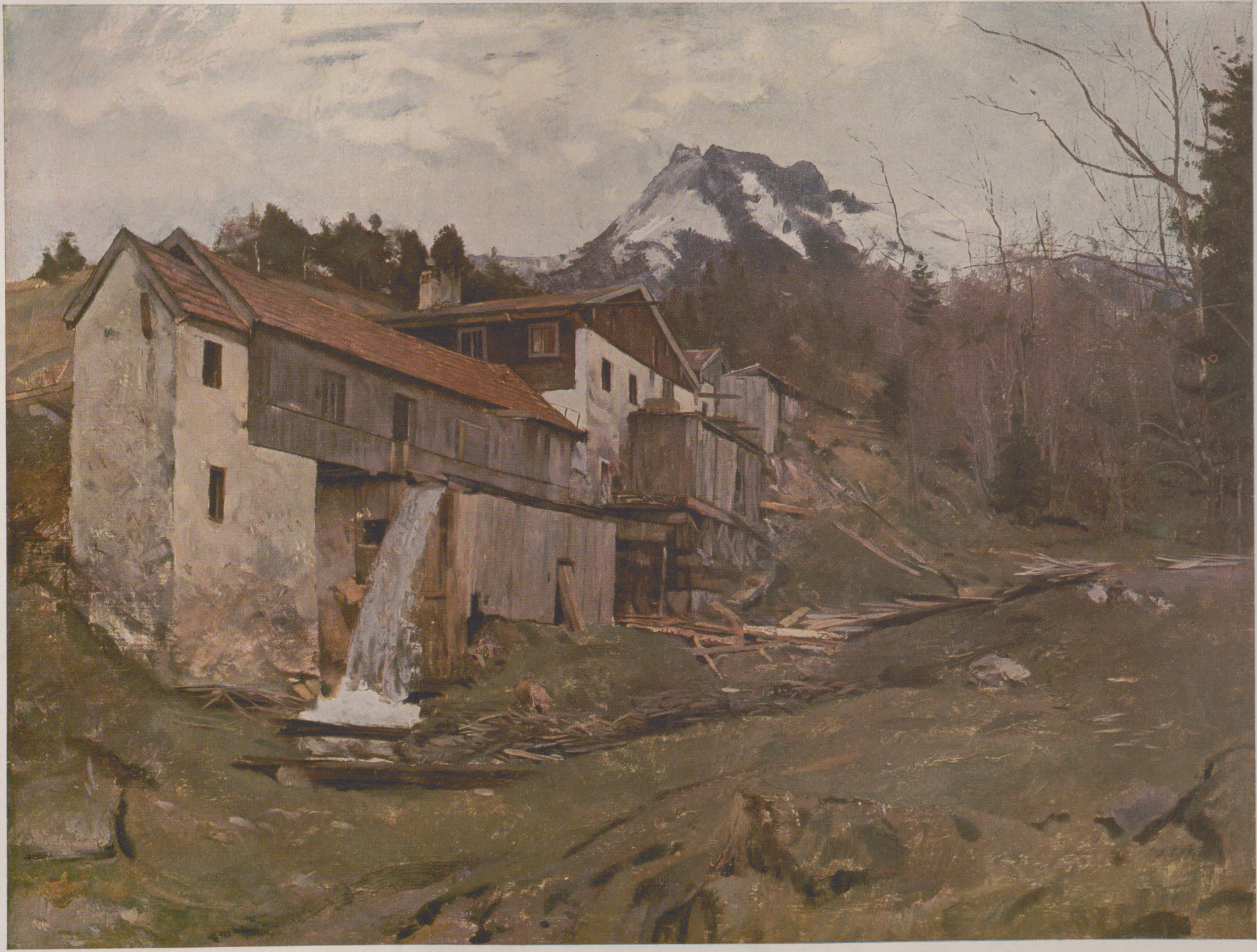
Karl war ins Nebenzimmer gegangen und hatte die Tür zwiſchen beiden Räumen offen gelaſſen. Während ſich Beethoven mit derbem Handtuch Bruſt und Rücken frottierte, ging Karl im anderen Zimmer auf und ab.

„Ich komme ſo früh ...“ begann er, ſtockte und ſagte ſchließlich gerade heraus: „Ich bin in einer ſcheußlichen Klemme, Ludwig! Ich brauche Geld! Meine Frau hat nicht einen Heller mehr im Hauſe. Sie hat eine leichte Hand im Geldausgeben. Sie hätte beſſer zur Frau eines Millionärs als zur Frau eines Kaſſierers der öſterreichiſchen Nationalbank gepaßt.“

„Du ſagſt das ſo bitter, Karl! War es nicht dein eigener Wunſch? Den Kaſſiererpoſten habe ich dir doch nur auf dein ſehnliches Drängen hin verſchafft. Es war ſchwer genug! Hätte ſich nicht zuletzt noch Lichnowsky für dich verwandt, es wäre nicht geglückt.“

„Es blieb mir keine Wahl. Ein verheirateter Mann muß zugreifen, wenn ſich ihm ein ſicherer Verdienſt bietet. Ich habe ja einmal andere Träume gehabt. Ich hätte auch ein Muſiker von Rang werden können. Nicht du allein von der Familie haſt Muſik im Leibe! Für deine Lehrer, für dein Studium hat noch der Vater geſorgt. Als ich in die Jahre kam, hat er mehr Neigung für ſeine Schnapsflaſche gehabt als für ſeine Söhne. Er ſtolperte ſelbſt und konnte niemanden mehr ſtützen, ſondern mußte noch gehalten und geſtützt werden. Was hilft das Grübeln und das Deuteln heute! Jeder muß einen Traum begraben. Für mich kann keine Ausnahme gemacht werden.“

(Fortſetzung folgt.)

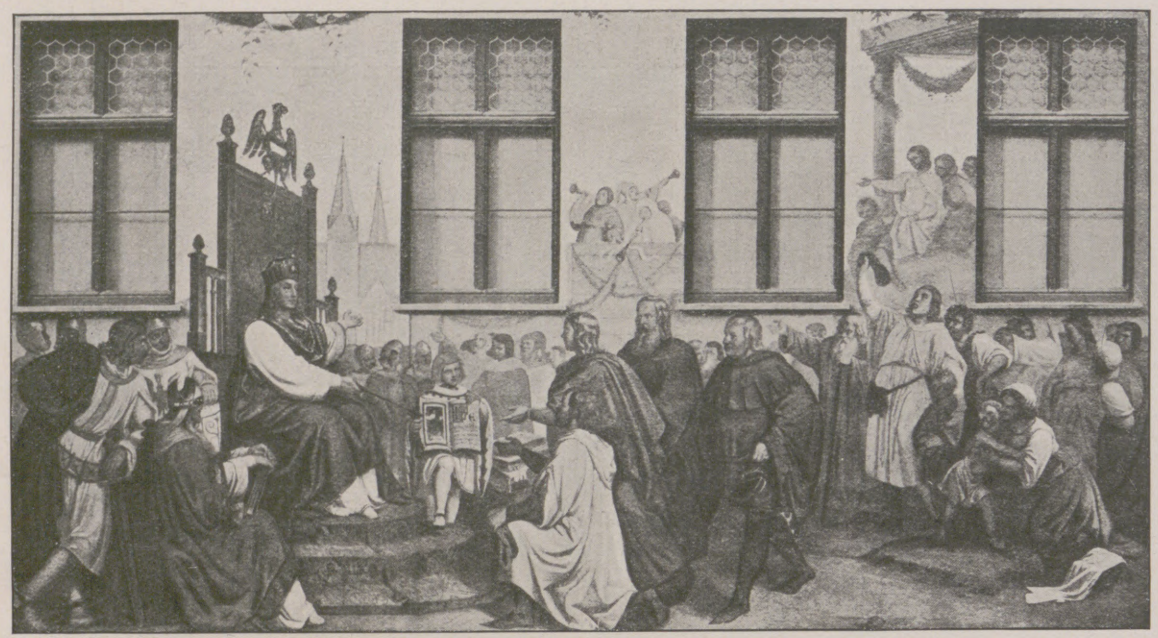


Alte Mühle / Nach einem Gemälde von Constantin Gerhardinger

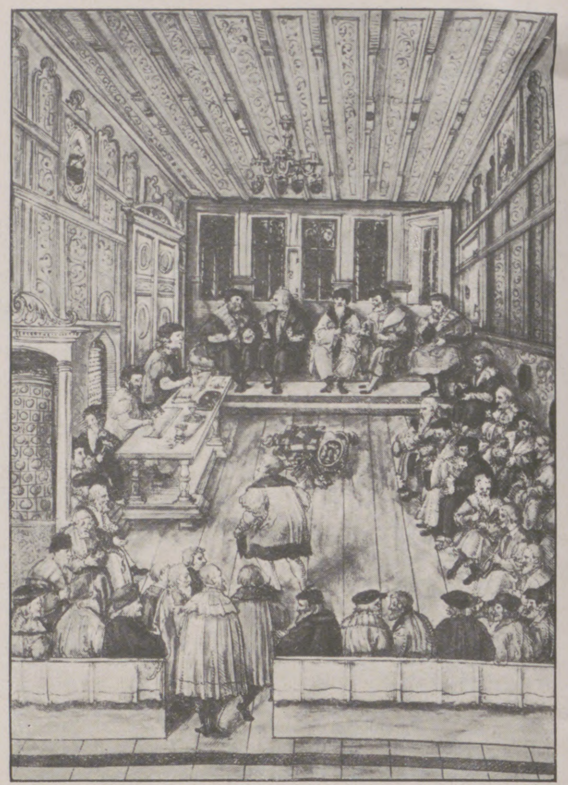
Augsburg

Zur 650-Jahrfeier der Beſtätigung als Freie Reichsſtadt

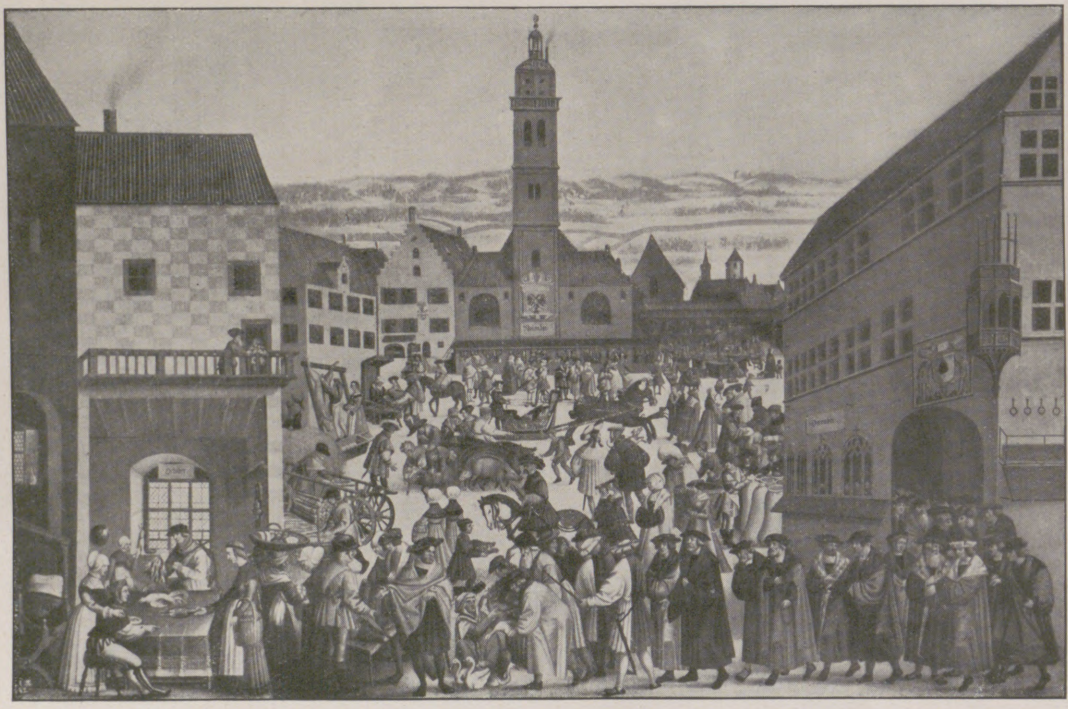
Mit Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Fritz Hoefle, Augsburg



Rudolf von Habsburg beſtätigt Augsburg als Freie Reichsſtadt am 7. März 1276. Freskogemälde am Fuggerhaus.



Aus der Zeit der Bürgerrevolution in Augsburg im Jahre 1368: Die ſechs Abgeſandten der Zünfte verlangen vom Rat der adligen Patrizier Anteil am Stadtregiment.

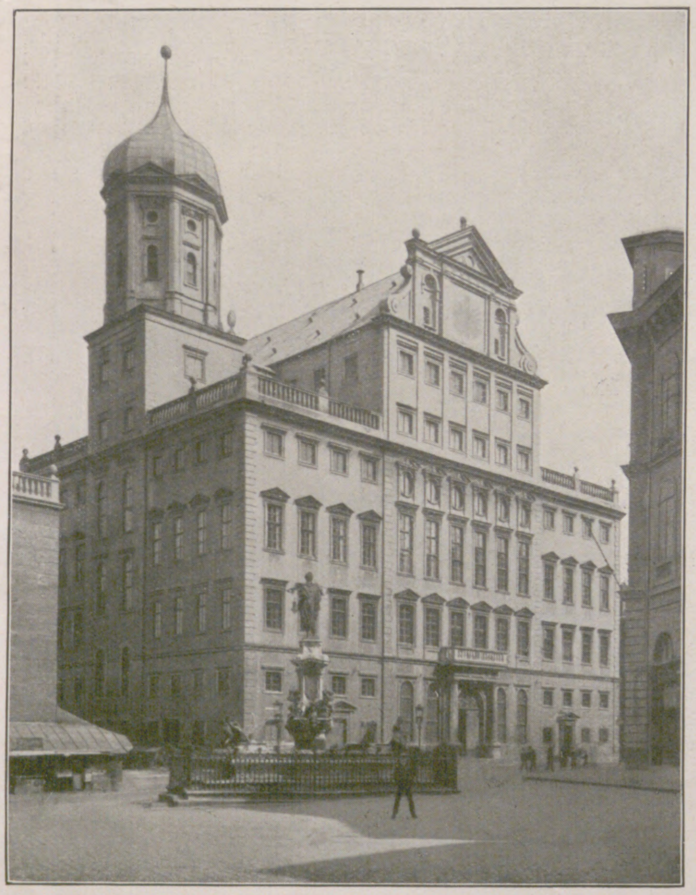


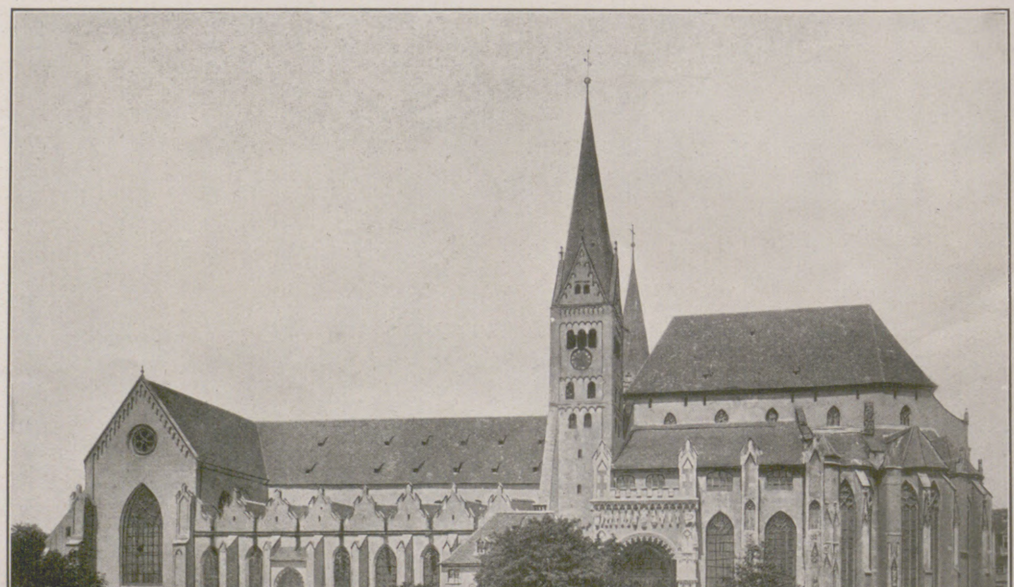
Leben und Treiben in Augsburg um 1500: Der Perlachplatz im Winter. Rechts das alte Rathaus. Nach einem Gemälde von Ulrich Acht (?).

Als am 7. März 1276 König Rudolf von Habsburg auf dem Fronhofe zu Augsburg den Bürgern dieſer Stadt ihre alten Rechte beſtätigte, da ſchuf er eigentlich keinen neuen Rechtszuſtand, ſondern die Beſtätigung des Augsburger Stadtrechtsbuches von 1276 (das übrigens, in deutſcher Sprache abgefaßt, eines der merkwürdigſten germaniſchen Rechtsdenkmäler darſtellt) bedeutet nur die Anerkennung der de facto den Augsburgern zuſtehenden Rechte durch die königliche Gewalt und deren Kodifizierung. Das Jahr 1276 bildete aber trotzdem in der Entwicklungsgeſchichte der Stadt Augsburg einen Wendepunkt zur Blüte und Macht.

Wurden bisher die beſten Kräfte der Stadt in Anſpruch genommen durch die Behauptung und Durchſetzung der von Barbaroſſa, Konradin und anderen Fürſten verliehenen Privilegien gegenüber den Augsburger Biſchöfen, den benachbarten bayeriſchen, ſchwäbiſchen und anderen Fürſten, ſo ſtand nun die Reichsſtadt unter dem perſönlichen Schutz des Kaiſers, und die Behauptung der Rechte der Bürgerſchaft war fortan weniger Aufgabe der Stadt als vielmehr eine Preſtigeaufgabe der Reichsgewalt. Sahen doch in mächtigen Freien Städten, die niemandem unterworfen waren als eben dem Reiche ſelbſt, deſſen Hauptträger ſie ſein ſollten und auch waren, die Kaiſer zu allen Zeiten das ſtärkſte Gegengewicht gegenüber den oft zur Rebellion neigenden Dynaſten.

Die Stadt aber bekam Kräfte frei zum inneren Ausbau des Gemeinweſens, zur Mehrung des Handels und zur Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft. Tatſächlich iſt die Blüte Augsburgs, das ein ſo weitgereiſter Mann wie Enea Sylvio Piccolomini, der ſpätere Papſt Pius II., geradezu für die reichſte Stadt der Erde erklärte, eine direkte Folge geweſen von jenem Ereignis des Jahres 1276, das einem jahrhundertealten Streit zwiſchen ſüddeutſchen Dynaſten, den Augsburger Biſchöfen und der Bürgerſchaft von Augsburg ein Ende ſetzte.

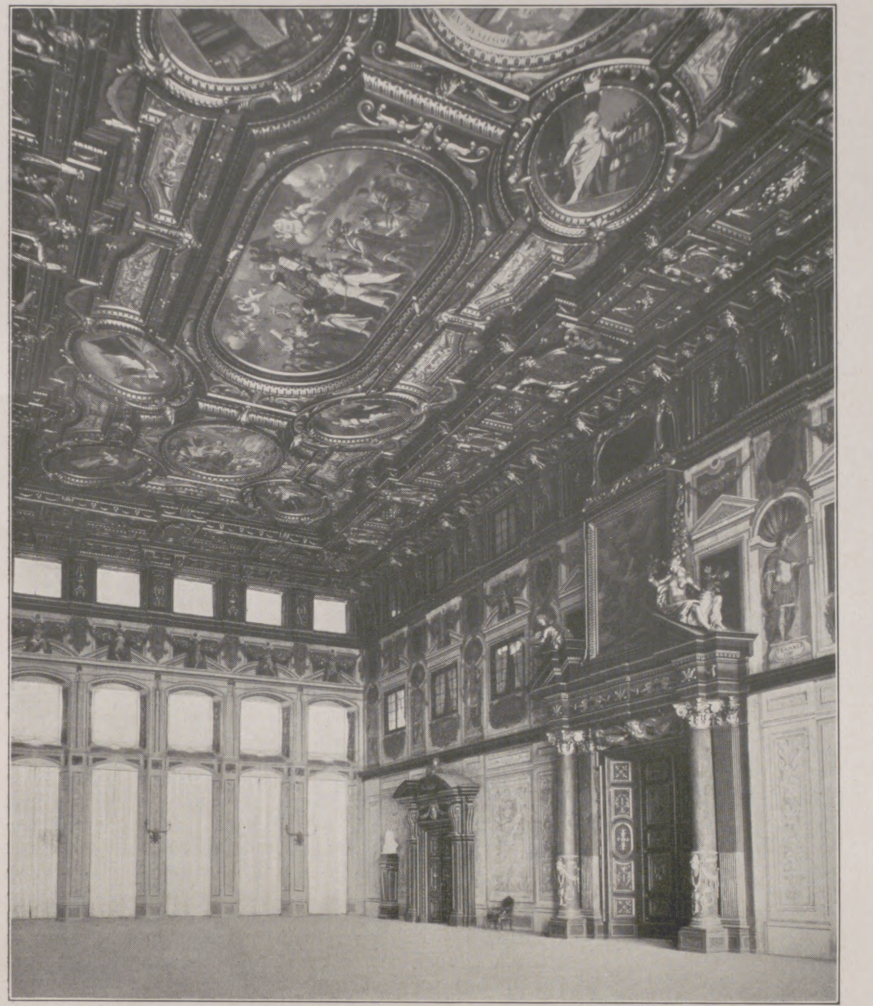


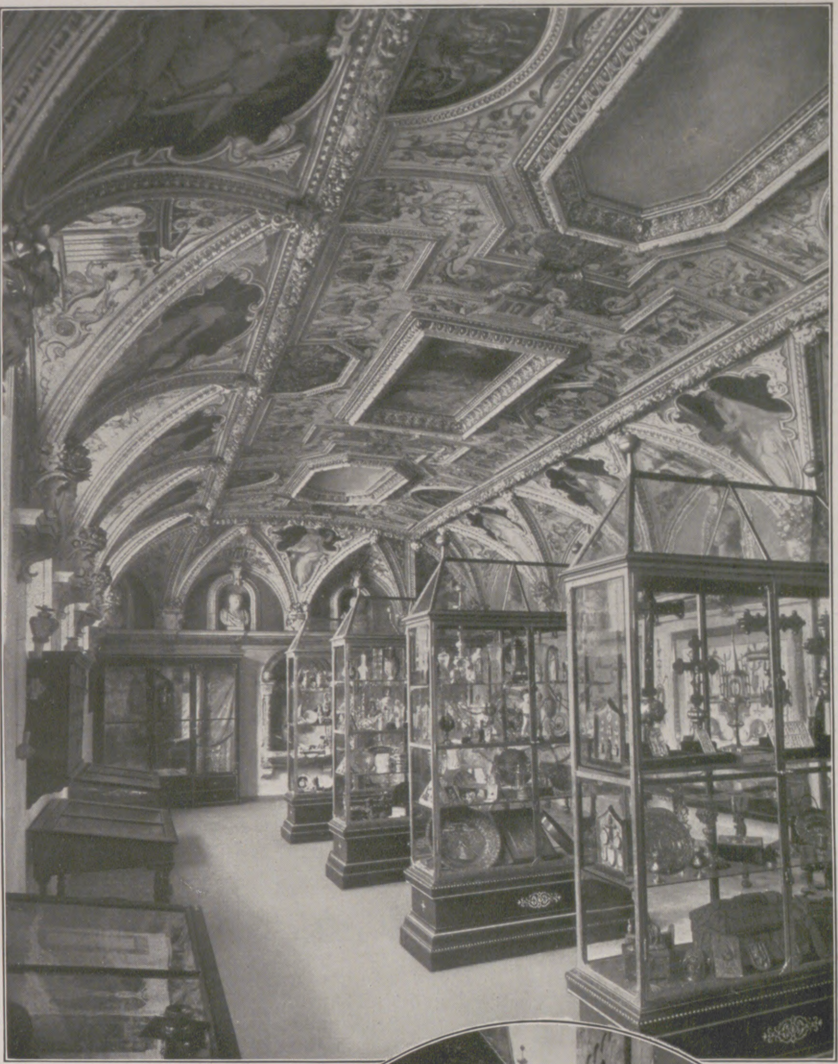


Links: Das Rathaus in ſeinem jetzigen Ausſehen. (Erbaut von Elias Holl 1615—1620.) — **Rechts:** Der Dom zu Augsburg. Nach dem Einſturz des erſten Baues, deſſen Entſtehungszeit unbekannt iſt, begann im Jahre 994 die Ausführung des zweiten Baues, aus dem in mannigfacher Wandlung der Dom in ſeiner jetzigen Geſtalt hervorgegangen iſt.

Allerdings bedurfte es nochmals einer inneren Revolution, des unblutig verlaufenen Zunftaufſtandes von 1368, um den Bürgern das Stadtregiment in die Hand zu ſpielen, das bisher der Adel, die alten ſtolzen Geſchlechter der Schongauer, Stolzhirſch, Rappold, Argon, Welſer, Hörwart, Goſſembrot, Paumgartner, für ſich beanſprucht hatten.

Unter Führung des Zunftmeiſters der Weber, Hans Weiß', hielten die Verſchwörer gegen das Adelsregiment 1368 in der Pilgerkirche bei St. Jakob ihre heimlichen Zuſammenkünfte; „Jakobiner“ nannten ſie die Augsburger, und dieſer Begriff iſt in die Weltgeſchichte übergegangen, wie denn auch die Augsburger Revolution damals nicht ein lokales Ereignis, ſondern Anfang und Auftakt geweſen iſt für den Sturz der Adelsherrſchaft in faſt allen Städten Deutſchlands! Heute noch ſteht zu Augsburg jene St.-Jakobs-Kirche mit ihren alten gotiſchen Fresken, die Zeuge geweſen iſt von der erſten, unblutigen deutſchen Revolution.



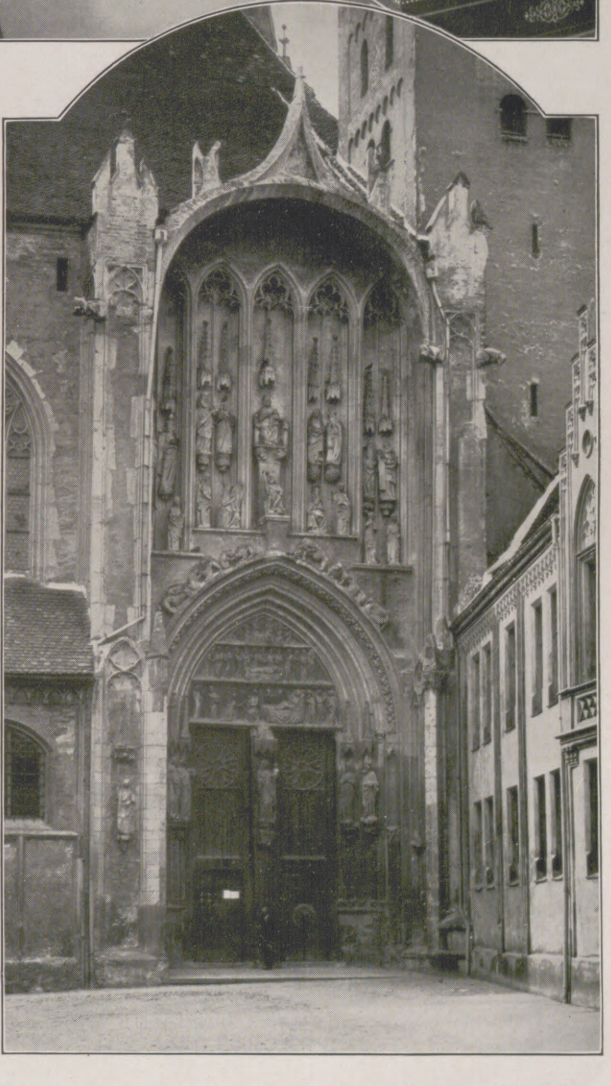


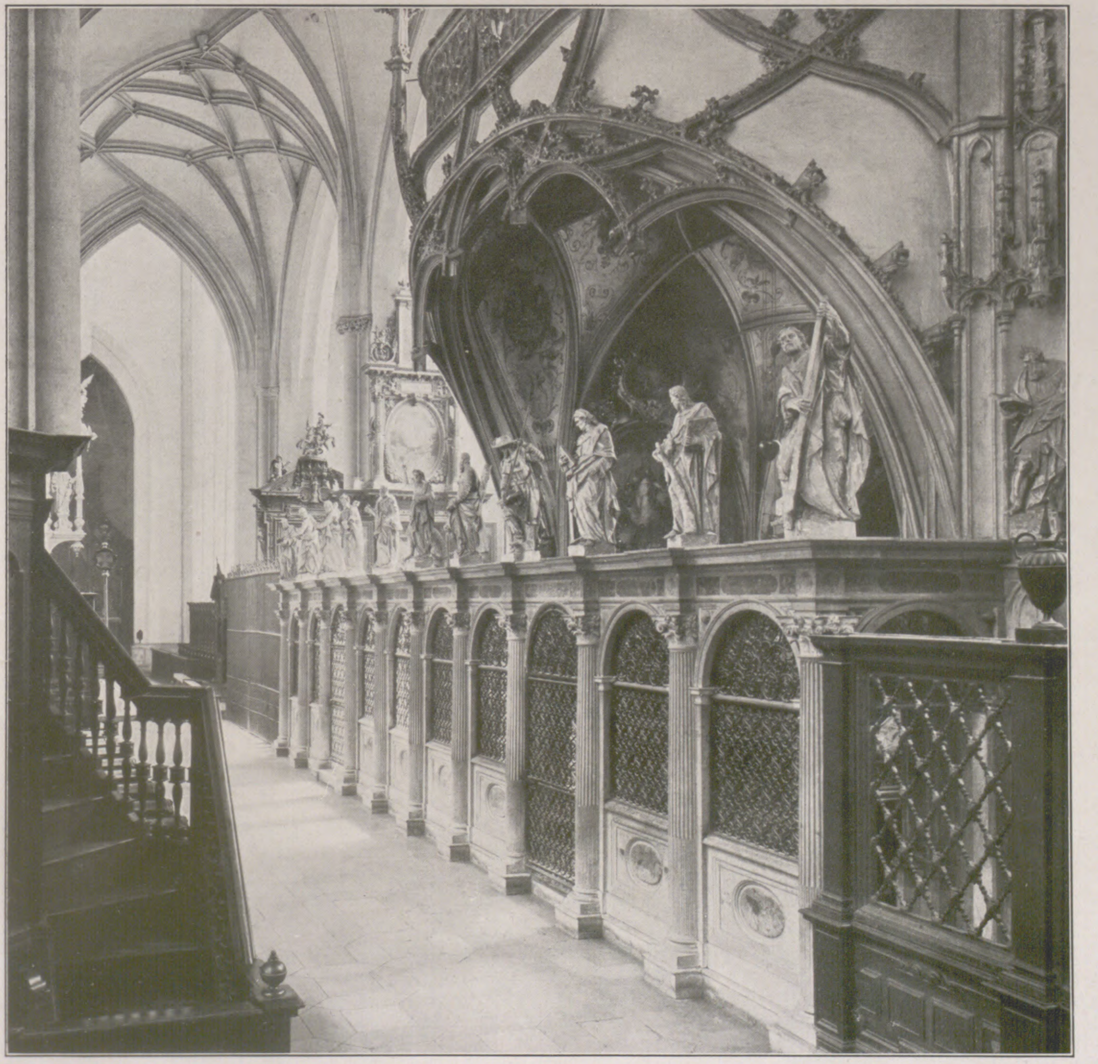
Im Fuggermuſeum.

Links: Der Goldene Saal im Augsburger Rathaus.

Rechts: Das Nordportal des Domes.

Unten: Das Simpertuschor in St. Ulrich und St. Afra.





ARCHITEKTONISCHE KUNST IN AUGSBURG

„In der Jahrzahl unſeres Herrn 1368 am Montag nach Simonis und Juda, da erhub ſich ein großer Auflauf allhie zu augſpurck in der ſtat. Da kam viel Volk gewappnet auf den Berlach (= Perlach) und verlangte Zünfte zu haben. Die wollten ſie machen mit guetem Frieden und ſollte niemand für Leib und Guet dabei zue fürchten haben. Da geſchah alles mit gueten Frieden“, meldet uns ein anonymer Chroniſt mit breitem Selbſtbehagen.

Dieſe Revolution von 1368 war die logiſche Folge der Stadtrechtsbeſtätigung von 1276 geweſen, denn wie früher der Biſchof und der Burggraf, ſo übte jetzt der Stadtadel

Höchſtetter- und Stettenhaus.

Das Reichsgotteshaus St. Ulrich und St. Afra. Erbaut 1474—1500 von Burkhardt Engelberger.

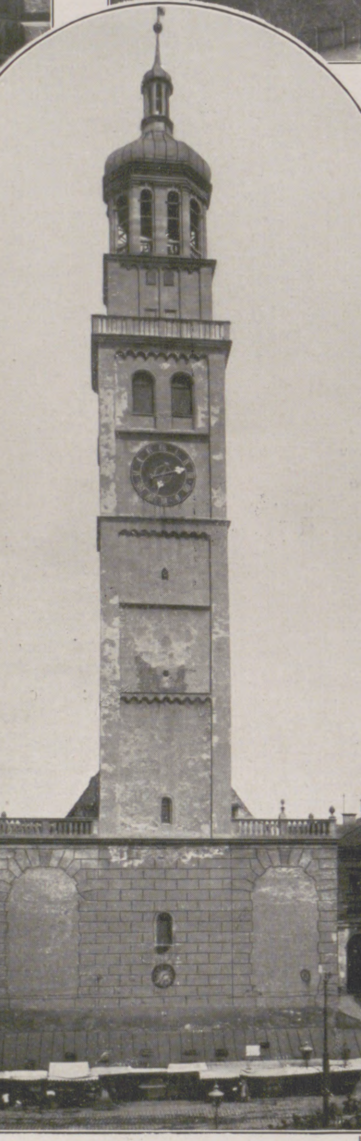
einen unerträglichen Druck auf Stadt und Bürgerſchaft aus, der jede Entwicklung hemmte. Der Adel war aber ſo klug, ſich in die Neuordnung der Dinge zu ſchicken, und nun begann ein beiſpielloſer Aufſtieg, der Augsburg ſeinen Anteil an der Weltherrſchaft ſicherte (mit dieſen Worten iſt nicht zuviel geſagt) und alle Kräfte ſich frei entfalten ließ. In kluger Weiſe zogen ſich die Adeligen keineswegs in den Schmollwinkel zurück, ſondern ſie wetteiferten mit den „Bürgerlichen“ in Bekundung ihrer bürgerlichen Tugenden und auch ihrer Geſchäftstüchtigkeit. Die Goſſembrot und Meuting gründeten die erſten Handelsgeſellſchaften in Deutſchland, ebenſo erwieſen ſich die Welſer und Paumgartner als ganz außerordentlich tüchtige Kaufleute. Von den adeligen Meutings und Welſern wurden ſo unter der Zunftherrſchaft die erſten kapitaliſtiſchen Handelsgeſellſchaften gegründet, die dann die „bürgerlichen“ Höchſtetter, Arzt, Adler, Ulſtett und vor allem Fugger mit ſo großem Erfolg kopierten. Die patriziſchen Hörwart gründeten in Lyon einen mächtigen Bankkonzern, die Welſer und Böhlin unternahmen großartige Importgeſchäfte, und der Chroniſt Burkhard Zink erzählt uns, daß er im Auftrage ſeines Augsburger Hauſes um 1440 nicht nur nach Venedig, Ungarn, Rom, ſondern auch nach der Inſel Rhodos zu reiſen hatte!

Augsburg war ſo ſtark, daß es mit benachbarten bayeriſchen Fürſten wiederholt ſiegreiche Kämpfe beſtand. Ludwig der Reiche von Bayern-Ingolſtadt konnte 1462 bei Giengen wohl ein kaiſerliches Heer vernichten, an den feſten Mauern Augsburgs aber brach ſich ſeine Kraft. Damals dürfte es geweſen ſein, daß der Bürger Konrad Hackher, den die Augsburger als den „ſteinernen Mann“ verehren, durch das Hinauswerfen des letzten Brotlaibes in das feindliche Lager die Belagerer täuſchte und zum Abzug bewegte.

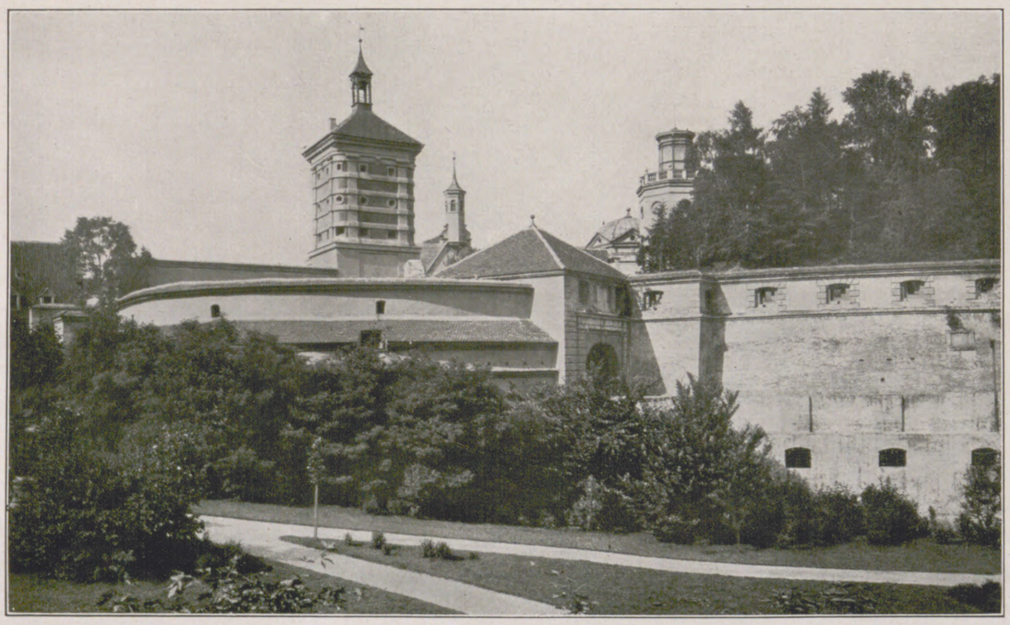
Die bedeutendſten architektoniſchen Aufgaben Augsburgs nach der Beſtätigung als Freie Reichsſtadt war der Bau eines heute nicht mehr ſtehenden Rathauſes und der Ausbau des Domes. Der ſtändige Hader mit den Biſchöfen hatte bisher die ſo dringend notwendige Erweiterung der Kathedrale verhindert; die Anerkennung der bürgerlichen Stadt als ſelbſtändiger Reichsſtand und -ſtaat hatte das eine Gute, daß auch eine Verſtändigung mit den Biſchöfen zuſtande kam, insbeſondere nachdem Kaiſer Ludwig der Bayer am 9. Januar 1316 Augsburg für alle Zeit als unzertrennbar mit dem Reiche erklärt hatte. Es ſetzten nun alsbald die Gotiſierung und die Erweiterung der biſchöflichen Kathedrale ein, und Konrad und Marquard von Randegg begannen mit dem Bau des einzig ſchönen Oſtchores.

Im Kapellenkranz des Oſtchores iſt eine Raumſchöpfung zuſtande gekommen, die ihresgleichen ſucht, und die beiden Portale geben einen Begriff deſſen, was Stadt und Biſchof in der Ausgeſtaltung des Ganzen angeſtrebt hatten.

Das alte Augsburger Rathaus, eine Perle gotiſcher Baukunſt, wurde 1615 von dem Baumeiſter Elias Holl abgebrochen, um dem jetzigen gewaltigen Renaiſſancebau Platz zu machen. Man mag es in gewiſſem Sinne bedauern, daß uns dieſes althiſtoriſche Bauwerk verlorenging; ſelbſt Elias Holl, der geniale Renaiſſancebaumeiſter muß mit einem Gefühl von Wehmut an den Abbruch dieſes Bauwerkes herangegangen ſein, denn er hat ein Modell des alten Rathauſes angefertigt (um 1614), das eine beſondere Zierde des Augsburger Maximiliansmuſeums darſtellt. Aus den Zeiten der Reichsſtadtgründung ſteht noch der allerdings 1614 von Elias Holl erhöhte Perlachturm. Gleich den Belfrieden in flandriſchen Städten (beffroy, das Wort „Perlach“ will wohl das gleiche beſagen) war er der Turm der bürgerlichen Gemeinde, Ausſichts- und Feſtungsturm und ſtädtiſche Schatzkammer, zugleich Symbol der Unabhängigkeit der Stadt. Ebenſo ſteht noch die altersgraue romaniſche St.-Peters-Kirche am Perlach, die ſich die frommen Ratsherren eigens als Ratskirche er-

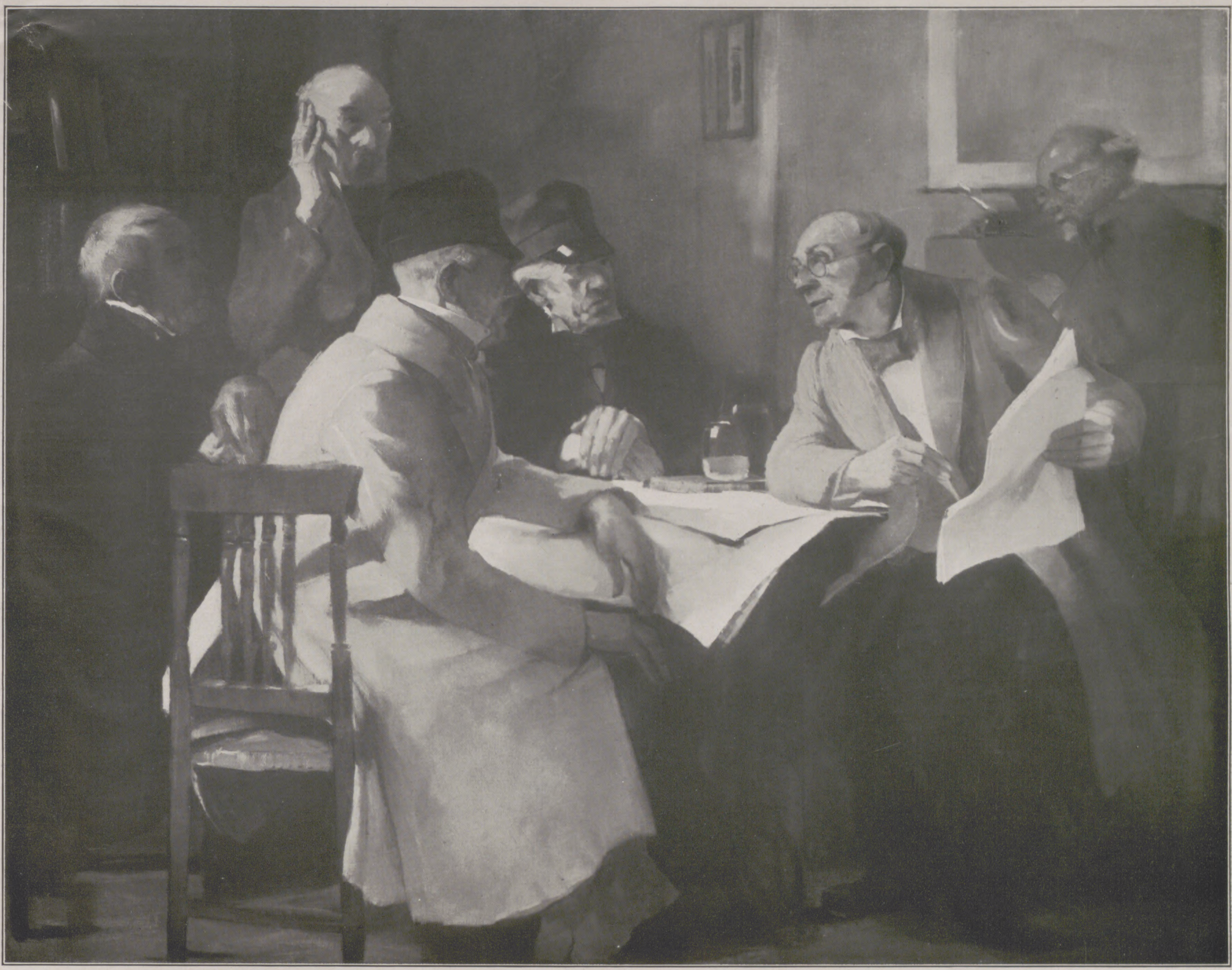


Der Perlachturm, der „Belfried“ von Augsburg.



Links: Das Rote Tor. Im Jahre 1622 erbaut von Elias Holl. — Rechts: Der Herkulesbrunnen. Nach dem Entwurf von Adrian de Vries gegoſſen von Wolfgang Neidhardt (1596—1602).

STADTBILDER AUS AUGSBURG



Bei schwerwiegenden Entschlüssen / Nach einem Gemälde von Leo Küppers

bauten, in der ſie vor den Sitzungen die Meſſe hörten. In ihr wurden auch die offiziellen Gottesdienſte der Stadt abgehalten.

Als Merkwürdigkeit ſei erwähnt, daß, von der Freien Reichsſtadt rings umgeben, aber von dieſer durch Mauern, Tore und tiefe Gräben getrennt, ſich die biſchöfliche Stadt erhob, die als Hauptſtadt des Fürſtbistums Augsburg der Judikatur des Rathauſes nicht unterworfen war, ſondern dem Biſchof unterſtand. So wies Augsburg die Merkwürdigkeit auf, daß auf dem gleichen Grund und Boden zwei Reichsſtände, Fürſtbistum und Freie Stadt, nebeneinander beſtanden, jedes Staatsweſen ganz unabhängig vom anderen, und daß zwar die Reichsſtadt das Gebiet der biſchöflichen Stadt ringsum einſchloß, daß aber wiederum das Gebiet der Freien Reichsſtadt nach außen an das ausgedehnte Territorium des Fürſtbistums angrenzte, ein Zuſtand, der bis 1805 dauerte.

Als 1806 die Bayern durch Napoleons Machtſpruch von Augsburg Beſitz ergreifen konnten, das an ſich zu bringen ſchon Max Emanuel verſucht hatte, ebenfalls im Bunde mit Frankreich, da beſchlagnahmten ſie auch das alte Augsburger Stadtrechtbuch von 1276 und brachten es nach München. Aber ſie konnten doch nicht verhindern, daß in den Jahren 1860—1863 der Augsburger Kunſtmaler Ferdinand Wagner die denkwürdige Beſtätigung der Augsburger Freiſtadtrechte zum Gegenſtand einer ſeiner weitbekannten Fresken am altbewährten Augsburger Fuggerhauſe machte.

Nachdem im Jahre 1806 die Freie Reichsſtadt Augsburg im neuen Königreich Bayern aufgegangen war, wurde ſie alsbald zur Hauptſtadt der ſchwäbiſchen Landesteile erhoben und iſt heute noch die Hauptſtadt der vom Bodenſee und den Bergen des Algäus über die Donau bis zum Ries reichenden Provinz Schwaben. Die eigentliche Bedeutung des modernen Augsburgs liegt aber auf dem Gebiete des Handels und der Induſtrie. Rings um die faſt unverſehrt erhaltene Altſtadt, der man die moderne Großinduſtrieſtadt nicht anſieht, baut ſich an den Flußläufen von Lech und Wertach die hauptſächlich Werke der Textil- und Maſchineninduſtrie umfaſſende Großinduſtrie auf. In glücklicher Weiſe vereinigt ſich ſo in der alten Römerſtadt Augsburg das Bild einer bedeutenden alten Kunſtſtätte mit dem einer neuzeitlichen Groß- und Induſtrieſtadt. Prunkvolle Bauten und glänzende Muſeen künden noch vom mittelalterlichen Glanz der alten Auguſta.

Die innere Welt.

Skizze von Margarete Liebmann.

Die äußere Welt iſt begrenzt von unſeren Sinnen. So weit das Auge reicht, nehmen wir ihr Bild in uns auf, ſo weit das Gehör trägt, erfaſſen wir ihre mannigfaltigen Stimmen. Sie iſt gebunden an unſeren eigenen, feſt umriſſenen Körper, an die Form, aus der wir nicht herauskönnen. —

Die innere Welt iſt unſere Unendlichkeit. —

In die Gärten unſerer Erinnerung kann niemand dringen, den Sturz unſerer Gedanken niemand hemmen. In uns leben Geheimniſſe aus Urzeiten, Wünſche, Hoffnungen, Leiden unzähliger Ahnen. Wir ſind Erben von aus Jahrtauſenden tönenden Tiefen. Und der ſchöpferiſche Geiſt, der unſeren Körper hineinbannt in das enge Gefängnis der Form, ſprengt ſie ſelbſt durch das ewige Feuer des Gedankens. Unſere Phantaſie, die Gebäude errichtet, welche ihre Spitzen in die Wolken ſchleudern, ſie bevölkert mit ihren ureigenſten Geſtalten, vernichtet ſie wieder im Bruchteil einer Sekunde. Zerbricht ſpottend Maße von Zeit und Raum, die ſie ſelbſt ſich erſchuf, betet ſie an und verhöhnt ſie zu gleicher Zeit.

Die innere Welt iſt unendlich. Ihre Geheimniſſe tiefer, als wir je ergründen können. Sie rauſcht in uns als Strom der Vergangenheit, deſſen dunkles Brauſen in unſer Bewußtſein tritt, wenn wir ſtumm uns neigen, ihrem Tönen zu lauſchen.

Was ſich ſehnt in uns, iſt Erinnerung an ſüßes Glück in unſerem Blute, empfunden vielleicht vor Jahrtauſenden; iſt bitterer Schmerz um Dinge, die wir nicht wiſſen. Dunkle Schwermut, die uns aus Träumen der Nacht, aus zweiter, tieferer Exiſtenz vage in die Empfindung tritt, iſt Grübeln über das ewige Rätſel, wer wir ſind.

Menſchen mit feineren Sinnen, begabt mit dem, was wir Hellſehen, Ahnungsvermögen nennen, durchbrechen für die Zeit eines vorüberfliegenden Gedankens die zarte Scheidewand, die ſie vom Unbewußten trennt. Sie ſind in Gefahr, hinabzuſtürzen in die Wirrnis des Abgrundes, der unter uns allen ſich öffnet.

Das eigentliche Erlebnis iſt das Erlebnis der Seele. Die Welt iſt nicht außerhalb des Menſchen, ſie iſt in ihm. Von dem mit den äußeren Sinnen Erfaßten nimmt er nur die Umriſſe und füllt ſie mit dem Weſentlichen, ſeiner Empfindung und ſeinen Gedanken. —

Die Einſamkeit, die jede Exiſtenz, auch die pflanzliche und tieriſche, umfaßt, iſt ebenſo im Leben wie in der Geburt und im Tode. Der Wunſch, ſie zu durchbrechen, inbrünſtig und dauernd. Aller Drang nach Gemeinſchaft uneingeſtandene Angſt, ihr zu verfallen. —

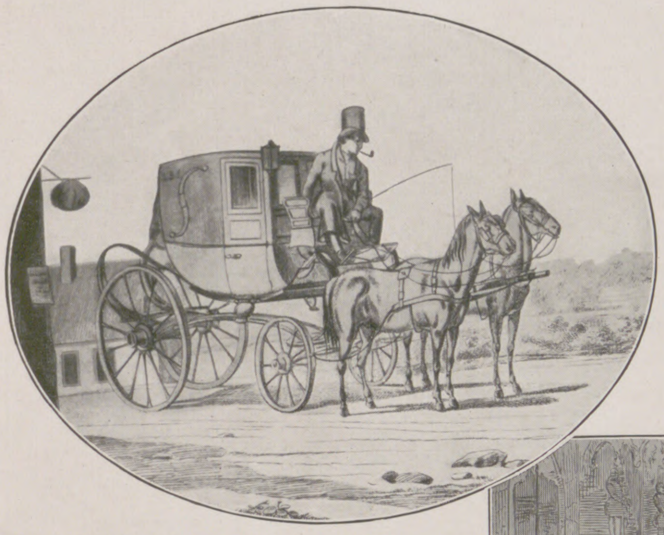
Die Sprache iſt eine ſchwankende Brücke, auf der Worte zueinandergehen, die Mißverſtändniſſe vermitteln. Der Tanz als Ausdrucksform noch ungenügend, einzig vielleicht Muſik nebelnde Künderin nie zu erklärender Sehnſucht.

Der Künſtler iſt der Menſch, der die Einſamkeit am tiefſten empfindet und, kämpfend und leidend, immer von neuem ſein Inneres herausſchleudert in die Umwelt, um, ſie umwerbend, Verſtändigung zu erzielen. Mit ſtets erneuter Leidenſchaft ſucht er die Schranken zu durchbrechen, die ihn bitter trennen von fremden Welten. Er fühlt ſeine Einſamkeit in jedem Moment und kämpft ſich wund gegen ſie mit aller Gewalt ſeiner Seele. Die Angſt um das Rätſel des eigenen Daſeins, der Erlöſungsdrang von dunklen Geheimniſſen, der die meiſten Menſchen zur Religion führt, treibt ihn ſchmerzvoll und gläubig zur Wirkung aus ſich heraus. —

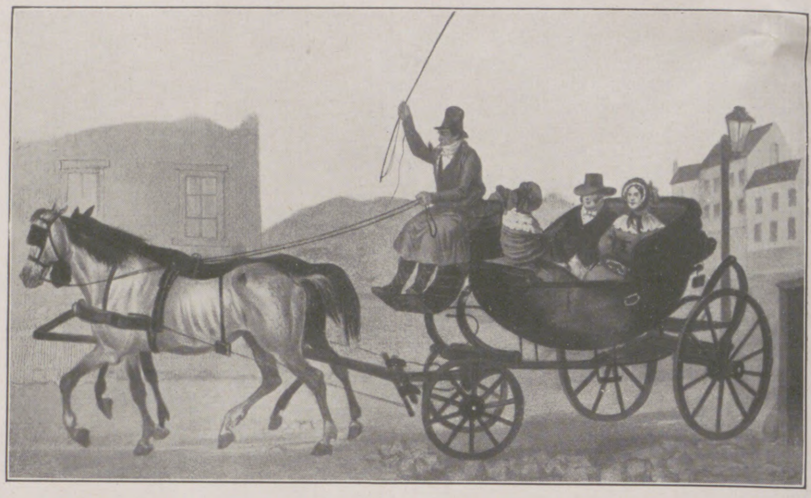
Je reifer der Menſch iſt, je tiefer er einzudringen ſucht in ſeeliſche Zuſammenhänge, deſto mehr arbeitet er an ſeiner inneren Welt und ſucht ſie fernzuhalten von ſtörenden und gefährlichen Einflüſſen. Deſto intenſiver bemüht er ſich, das eigene Ich, als den einzigen Umgang, den er beſitzt, in ſich zu ſteigern.

Der ungeheure Irrtum von der Wichtigkeit äußerer Erlebniſſe offenbart ſich in dem Moment, da wir ſie ſchonungslos vor das Tribunal innerer Wirklichkeit ziehen. Hier ſitzen die wahren Richter, die, getrieben vom uralten Ethos der Seele, das unbeſtechliche Urteil ſprechen.

Das Ende des Wiener Fiakers.



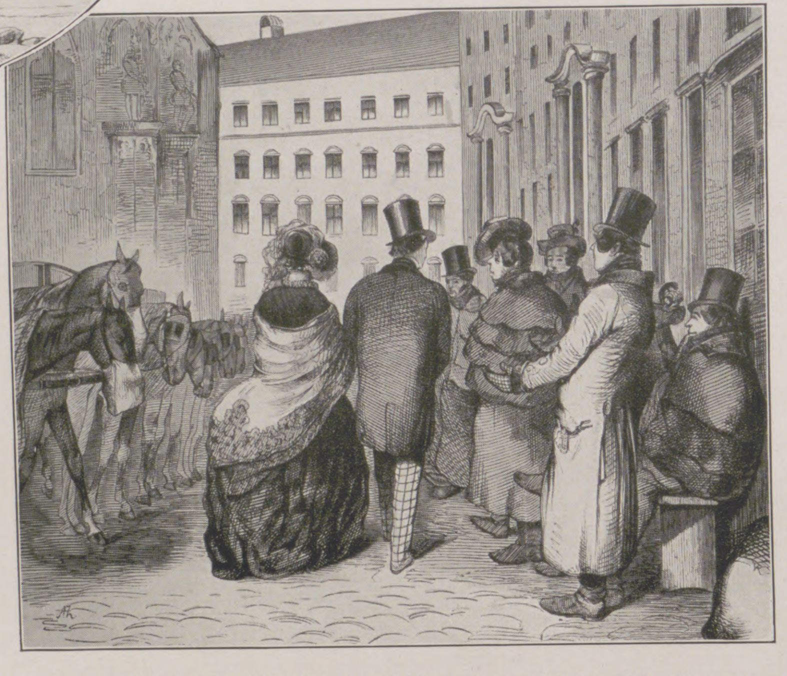
Wiener Fiaker aus der Zeit um 1820.



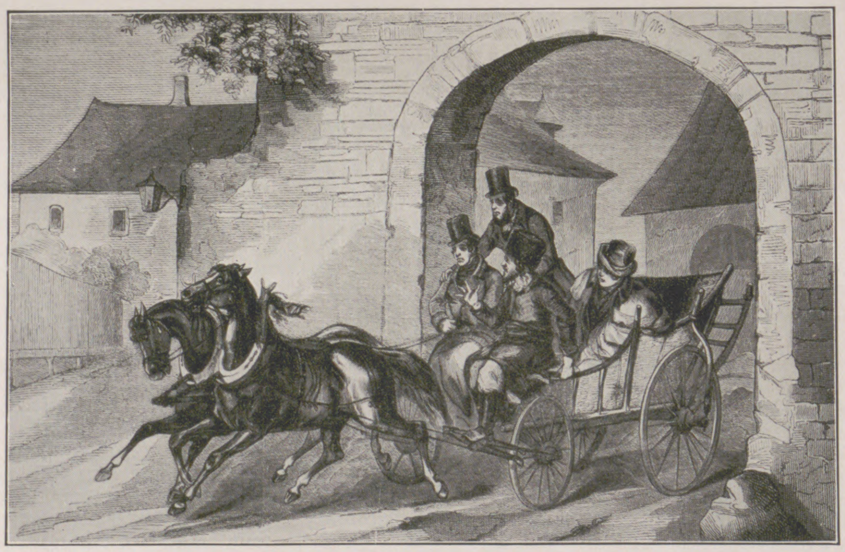
Familienausflug im Fiaker. (Um 1830.)

In Wien ſoll dem Ausſterbenden, man kann wohl ſagen: dem ausgeſtorbenen Fiaker im Herzen der Stadt ein Denkmal errichtet werden. Am „Graben“, wo die nobelſten Vertreter dieſes Genres mit raſſigen Pferden und blitzblanken Wagen reihenweiſe aufmarſchiert ſtanden, dienſteifrig umſprungen von ihren treuen Helfern, den Wagenwaſchern — „Waſſerer“ genannt — wird ſich ſein Standbild erheben, in jener altmodiſchen, traditionellen Kavalierstracht, die ſo bezeichnend für die eigenartige ſoziale Stellung des richtigen Fiakers war: in karierten Hoſen und kurzem Sakko, den geradkrempigen Zylinder ſchief auf dem Kopf, den Schnurrbart unternehmungsluſtig aufgedreht.

Niemals war der Wiener Fiaker (ſprich Fiaker) ſchlechthin und einfach ein Verkehrsmittel wie in anderen Städten. Er war ein Wahrzeichen, ein kulturhiſtoriſches Kurioſum von unnachahmlicher lokaler Eigenart. Er war, ſozialwiſſenſchaftlich geſprochen, das Bindeglied zwiſchen der Klaſſe der Herrſchenden und dem Volk, die Verzahnung zwiſchen Hochadel und Kleinbürgertum. Durch ihn ehrte das Volk die Hochgeborenen, in ihm ehrte der Adel das Volk. Stets war etwas von chevaleresker Freiwilligkeit in ſeiner Dienſtleiſtung. Gewiß, man bezahlte ihn, aber er ſtellte ſich auch in überſchwenglicher Weiſe zur Verfügung. Niemals trug er Livree, wie in anderen Städten, oder einen Hut mit Kokarde. Sein Gewand war das des Kavaliers. Der Fiaker war ſtolz und ehrerbietig. Saß er auf dem Kutſchbock, ſo war er eins mit ſeinem Fahrgaſt, in Herz und Seele. Er war der Vertraute des Grafen und ſein würdevoller Leporello. Denn er war verſchwiegen wie eine Hofcharge. Er war ein Stückchen Hofſtaat für jedermann, der ihn gebührend bezahlen konnte, und dann wieder ein Herr und Herrſcher, wenn er bei den alljährlichen Fiakerrennen im Prater unter den jubelnden Zurufen der Menge auf der Rennbahn dahinſauſte. — Faſt alle kaiſerlichen Prinzen hatten neben ihren Hofequipagen ihre Leibfiaker, ſchlicht in Zivil gekleidet, die um ihre zarten Geheimniſſe und Beziehungen wußten; zumeiſt waren es begabte Naturſänger, die nicht ſelten auf Ausflügen oder in verborgenen Vorſtadtgaſthäuſern mit ihren hochgeborenen Herren am gleichen Tiſche ſaßen und für ſtimmungsvolle muſikaliſche Unterhaltung ſorgten. Dabei waren dieſe Leibfiaker nicht etwa Angeſtellte des Hofes, ſondern blieben nach wie vor auf ihren Standplätzen auch anderen Sterblichen zur Verfügung, wenn es ihre Zeit geſtattete. Unter ihnen gab es eine ganze Reihe von Berühmtheiten. Noch iſt es bekannt, welche verhängnisvolle Rolle Bratfiſch, der Leibfiaker des Kronprinzen Rudolf, in der Tragödie des Thronfolgers mit der Baroneſſe Vetſera ſpielte, und daß er als Mitwiſſer der näheren Umſtände dieſes aufſehenerregenden Falles für einige Zeit nach Amerika verſchwinden mußte.



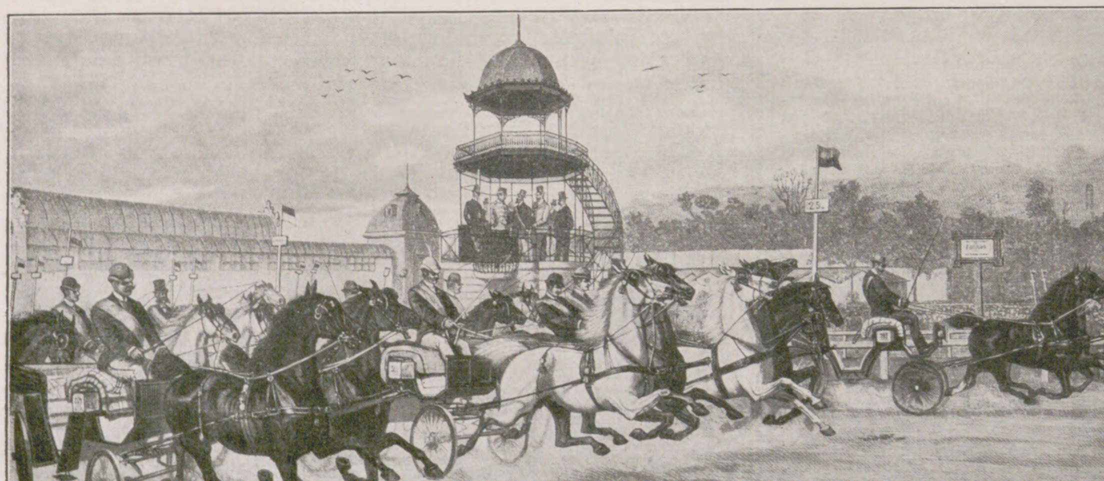
„Fahr'n ma, Eu'r Gnaden?“ Nach einer Zeichnung der „Illuſtrirten Zeitung“ aus dem Jahre 1848.



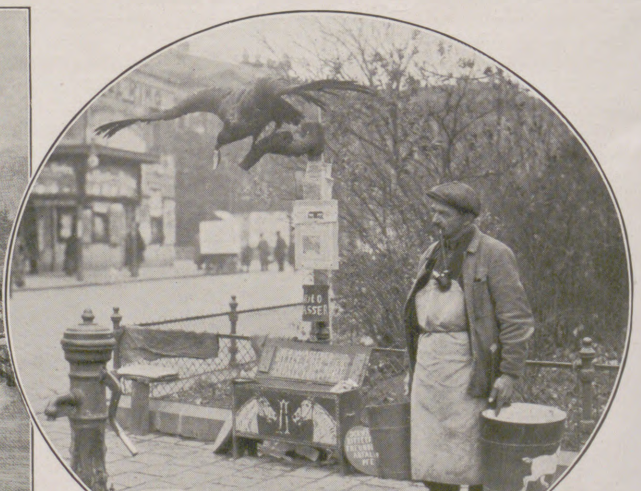
Fiaker beim Pferdehandel. Nach einer Zeichnung der „Illuſtrirten Zeitung“ aus dem Jahre 1849.

Neben der charakteriſtiſchen Tracht und dem urwüchſigen Humor war eines der weſentlichſten Merkmale des echten Fiakers der Spitzname. Nur unter ihm war er bei ſeinen Fahrgäſten bekannt. Ein kleines, kalligraphiſch geſchriebenes Heft aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — vermutlich von einem Polizeiorgan angelegt — das ſich in meinem Beſitze befindet, enthält 656 Wagennummern und ebenſo viele Spitznamen. Da finden wir den „Porzellanenen“, „das Mondkalb“, den „Krautſalat“, den „Marokkaner“, den „Tu-dich-um“, den „Fetzenfreſſer“. Nummer 335 heißt „die größte Makrone“, Nummer 404 „der Verſtanden“. Heute gibt es nur noch 28 Fiaker in ganz Wien, und kaum ſieht man mehr eines dieſer frohen Geſpanne mit fliegenden Hufen dahinſauſen. Was heute noch aus der großen Zeit der Fiaker lebt, aus jener Zeit, da ſie auf dem Graben ihren Fahrgäſten freigebig die höchſten Adelstitel verliehen — „Fahr'n ma, Herr Baron?“ — iſt Autolenker oder Pflegling des ſtädtiſchen Verſorgungshauſes. Der letzte Fiakerenthuſiaſt aus dem Adel, der tollkühne Fahrer und Traberſtallbeſitzer Graf Simon Wimpffen, wurde im verfloſſenen Jahre — o Ironie des Schickſals! — in einem Leichenauto zu Grabe gefahren. Es iſt aus. Eine kurze Zeit noch, und der berühmte Wiener Fiaker bezieht für immer als Denkmal ſeinen Standplatz auf dem Graben.

Rudolf Wehr.



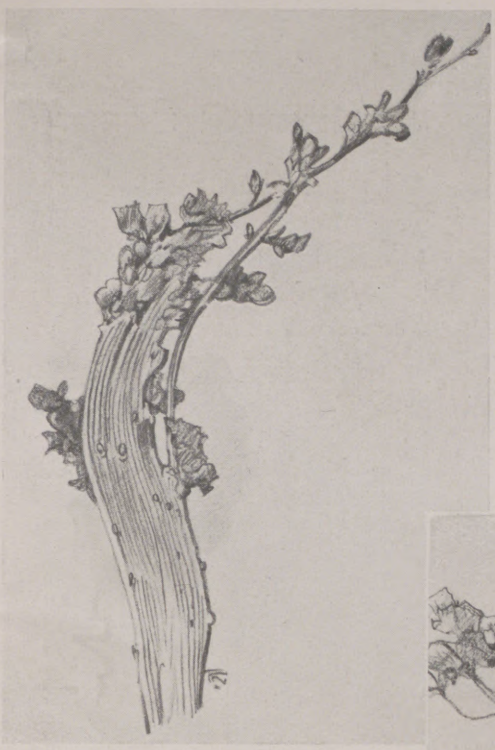
Wettfahren auf dem Rennplatz im Wiener Prater um 1890. Nach einem Gemälde von R. Roſenbaum.



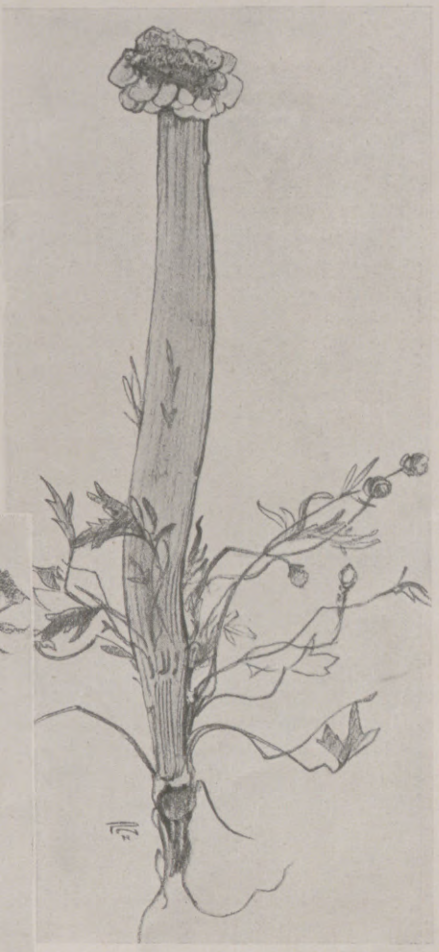
Der „Waſſerer“, der treue Gehilfe des Fiakers.

Verbänderungen bei Pflanzen. / Von E. Ulbrich, Berlin-Dahlem.

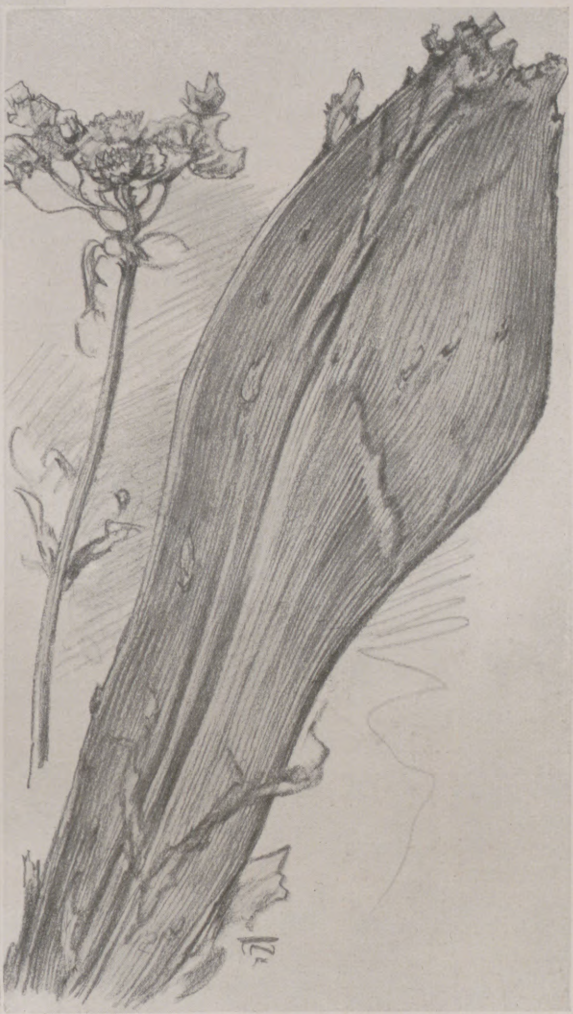
Zu den ſonderbarſten Bildungsabweichungen bei Pflanzen gehören die Verbänderungen oder Faſziationen. Man verſteht hierunter die Ausbildung bandartig verbreiterter Stengel oder Zweige ſtatt der normalen, drehrunden Sproſſe. Am häufigſten kann man derartige Verbänderungen bei krautigen Pflanzen mit reichblütigen Blütenſtänden beobachten. Sie treten bei kultivierten und gut ernährten Pflanzen auf nährſtoffreichem Boden nicht ſelten auf; in ſolchen Fällen können wir wohl annehmen, daß die Üppigkeit des Wachstums infolge der reichlichen Ernährung Bedingungen ſchafft, welche die Ausbildung verbänderter Sproſſe begünſtigen. Derartige Verbänderungen kann man bei Primeln, z. B. bei der wegen ihrer zierlichen, zartroſa oder weißlichen Blüten vielkultivierten Primula Forbesii *Hemsley*, oder bei Levkoien (Matthiola annua), Goldlack (Cheiranthus cheiri), Ritterſporn (Delphinium), Löwenmaul (Antirrhinum majus) und anderen Gartenpflanzen hin und wieder beobachten. Die Neigung zur Ausbildung ſolcher Verbänderungen iſt erblich; daher laſſen ſich dieſe Formen durch Züchtung vermehren. Das bekannteſte Beiſpiel hierfür iſt die ſogenannte „Bürſtenpflanze“, ein Fuchsſchwanzgewächs (Celosia cristata), das vor Jahren als Modepflanze in unſeren Anlagen und Gärten wegen der leuchtend roten oder gelben, zu einer ſamtigen Bürſte verbänderten Blütenſtände ſehr beliebt war. Eine ganz ähnliche Verbänderung einer Mohrrübe (Daucus carota *L.*) zeigt unſere Abbildung 6 nach einer Pflanze, die ich 1908 in Marienfelde fand. Unſere Abbildung 4 ſtellt eine ähnliche Verbänderung des bekannten und allverbreiteten Löwenzahns (Taraxacum officinale *L.*) dar, die 1891 bei Liegnitz gefunden wurde. Vom knolligen Hahnenfuß (Ranunculus bulbosus *L.*) fand ich eine gleiche Verbänderung 1902 in der Nähe von Cladow bei Landsberg a. W. (Abbild. 2). Dieſe Verbänderung iſt beſonders auffällig, da die Pflanze nur eine oder wenige Blüten bildet. Die ſonderbarſte Verbänderung bei einer krautigen Pflanze, die ich je beobachtet habe, gibt unſere Abbildung 3 wieder: ſelbſt der beſte Pflanzenkenner würde nicht in der Lage geweſen ſein, feſtzuſtellen, was für eine Art hier vorlag, wenn nicht normal ausgebildete Exemplare der Art in unmittelbarer Nachbarſchaft geſtanden hätten. Es handelt ſich um das Bitterkraut (Picris hieracioides *L.*); die Pflanze wurde im Auguſt 1912 bei Poſen an einem Ackerrande gefunden. Die Spitze der Verbänderung zeigte Reſte eines bürſtenförmigen Blütenſtandes, ſonſt fehlten Blüten. Viel ſeltener ſind Verbänderungen bei Gehölzen und hier, wie es ſcheint, auf ſchnellwüchſige Arten beſchränkt. Unſere Abbildung 5 zeigt eine ſolche Verbänderung bei einer Weide (Salix nigricans), die Paul Neumann-Karlsberg, deſſen Künſtlerhand alle hier wiedergegebenen Abbildungen ſchuf, bei Karlsberg a. Queis im März 1917 fand. Das Stück iſt dadurch beſonders wirkungsvoll, daß es mit Blütenkätzchen beſetzt iſt, die ſich von dem dunklen Zweige leuchtend abheben. Bei Weiden ſind derartige Verbänderungen öfter beobachtet worden, namentlich bei der Purpurweide (Salix purpurea *L.*), Silberweide (S. alba *L.*), Ohrweide (S. aurita *L.*), Grauweide (S cinerea *L.*), Korbweide (S. viminalis *L.*) u. a. Bei anderen Gehölzen ſind ſie viel ſeltener. Unſere Abbildung 1 zeigt eine Verbänderung von Spiraea ulmifolia, die im Botaniſchen Garten in Berlin gefunden wurde. Eine ganz ähnliche Verbänderung beobachtete ich vor einigen Jahren auf dem Fichtenberg in Steglitz bei Spiraea hypericifolia: ſie entſtand hier an der Bruchſtelle eines abgebrochenen Zweiges. Störung der Saftzirkulation mag daher wohl eine der Urſachen der Bildung ſolcher Verbänderungen ſein. Anatomiſch ſind die Verbänderungen auf Überproduktion von Knoſpenanlagen zurückzuführen: ſtatt der normalerweiſe einzigen Endknoſpe entſtehen zahlreiche nebeneinander, deren Sproſſe beim Austreiben zu bandförmigen Gebilden verſchmelzen. Zerſtörung der urſprünglichen Endknoſpe veranlaßt die zahlreichen Neubildungen. Auch bei Pilzen, namentlich bei Trichterlingen (Clitocybe-Arten) und anderen, kommen ganz ähnliche Verbänderungen vor, die zum Teil auf Verwachſung nebeneinanderſtehender Fruchtkörperanlagen zurückzuführen ſind.



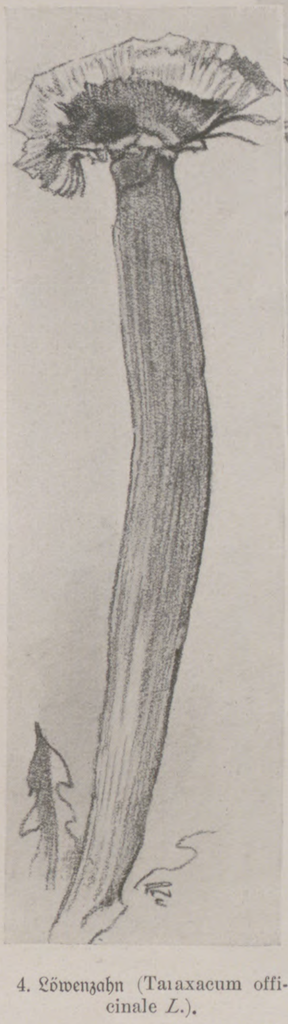
1. Spieräe (Spiraea ulmifolia).



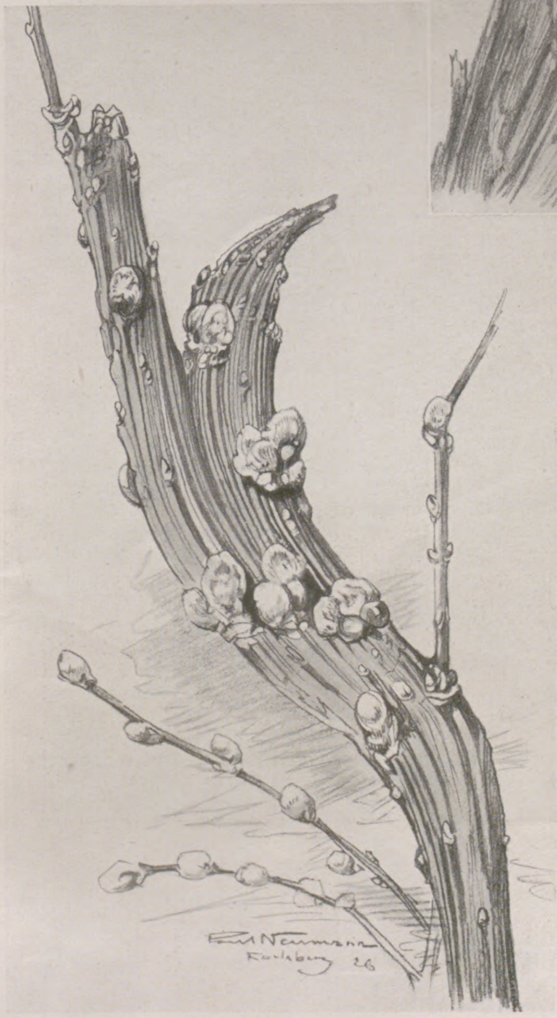
2. Knolliger Hahnenfuß (Ranunculus bulbosus *L.*).



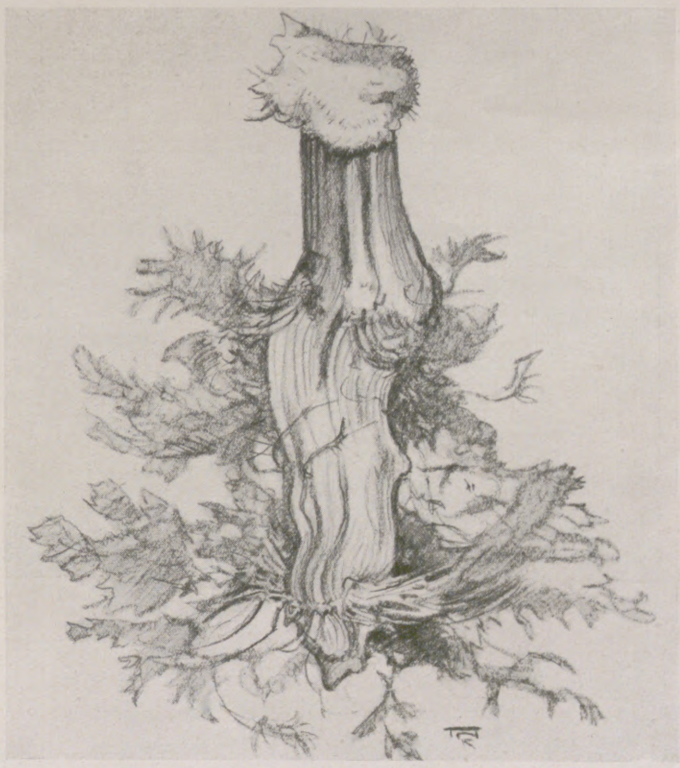
3. Bitterkraut (Picris hieracioides *L.*).



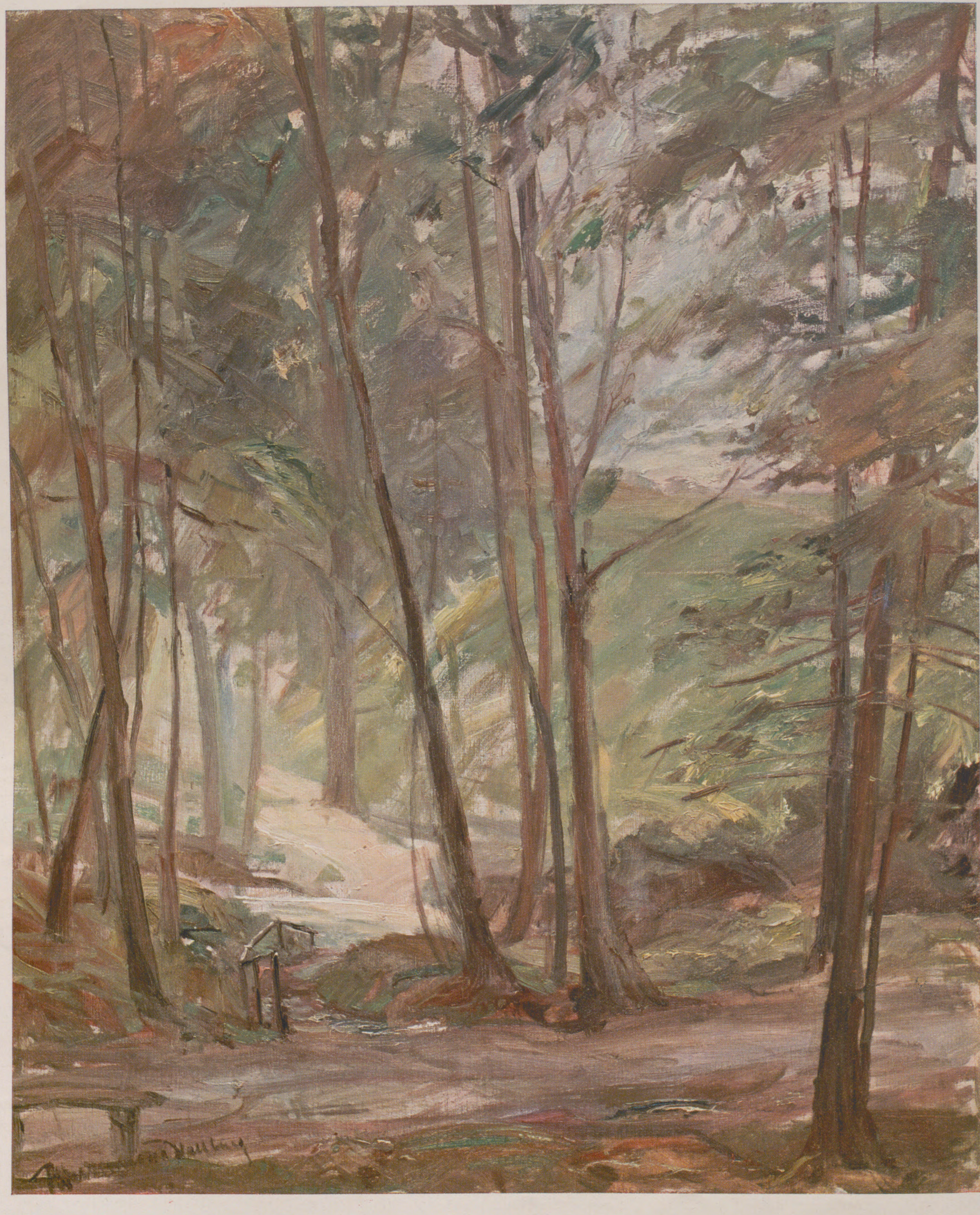
4. Löwenzahn (Taraxacum officinale *L.*).



5. Schwarze Weide (Salix nigricans).



6. Mohrrübe (Daucus carota *L.*).



STILLE WALDWEGE

NACH EINEM GEMÄLDE VON PAUL HERRMANN-WALBURG

Sylvias Entzauberung

Novelle von Erich Karl Schmidt

Sylvia war ſiebzehn Jahre alt, als ſie Sartorius begegnete. Sie dachte, da ſeine Hand zum erſtenmal ihre Finger feſt umſchloß, an die warmen, gütigen Hände ihres Vaters. Und faſt glaubte ſie, als Sartorius ſprach, ihres Vaters vertrauten Tonfall zu hören.

Sartorius war berühmt, von den Frauen verwöhnt; im Bannkreis ſeines Ruhmes, in der Atmoſphäre ſeines ichbewußten, zielſicheren Weſens mußten ſich auch die Männer ihm im Augenblick unterlegen fühlen.

Er zog Sylvia, die noch fremd und unſicher war in dieſer Stadt, in eine Niſche. Sie ſpürte, erblaſſend, daß viele Augen ihr heimlich neidiſch folgten. Aber ſie gewann äußerlich bald ihre Sicherheit wieder, weil ſie fühlte, an einem Wendepunkt ihres Lebens zu ſtehen.

„Sie wollen alſo Schauſpielerin werden?“ fragte Sartorius; ſeine dicken Augenbrauen runzelten ſich ſtreng. Aber er betrachtete zugleich die ſchmale Geſtalt, die kindlich erwartungsvollen, beherrſchten Augen, Hände und Füße mit einem Blick.

„Ich möchte wohl...“ erwiderte Sylvia, und ſie wurde tiefrot dabei. „Wenn mir nur jemand ſagen könnte, ob ich Talent beſitze. Ich fühle in mir eine ungeheure Begeiſterung — aber ach! das haben Sie wohl ſchon oft von jungen Mädchen gehört?“

„Dieſe Selbſtkritik iſt bereits ein Vorzug. Kommen Sie zu mir, und wir werden weiterſehen.“

Und nun fühlte ſie wieder den weichen und doch energiſchen Händedruck. Während Sartorius diagonal das Parkett überſchritt, um, überragend, in einen Kreis von Männern einzutreten, ſaß Sylvia, heiß, rot, betäubt in den Polſtern.

Nach einer Weile kam die Dame des Hauſes, lieblich lächelnd, auf Sylvia zu und ſagte freundlich:

„Wird er Sie prüfen? Habe ich das nicht gut arrangiert, mein Kind? Wir wollen morgen, wenn Sie zu mir kommen, an Ihre liebe Mama ſchreiben. Ich glaube, ſie kann über das Schickſal ihrer Tochter ganz beruhigt ſein.“

Es wurde ſtill, und eine Dame am Flügel ſang.

*

Als Sylvia über Marmorſtufen ſtieg, deren Läufer jeden Schall verſchluckten, fühlte ſie wohl, daß dieſer Weg beſtimmend für ihr Schickſal war, die Bedeutung der kommenden Stunde aber konnte auch ihr weiblicher Inſtinkt kaum erahnen.

Ein Diener öffnete, mit eiſigem Geſicht, die Tür zum weitgeſchweiften dämmerigen Dielenrund; man konnte ſich, ſitzend, in vielen rieſigen Spiegeln ſehen.

Sylvia überlegte, voll fiebrigen Gefühls, was ſie wohl zuerſt ſprechen ſolle: eine Ballade, Klaſſiſches oder eine Strindbergrolle. Die Worte, ach, ſie ſaßen feſt. Aber würden auch die Gefühle, würde die Brandung des Herzens plaſtiſche Geſtalt gewinnen, um dieſe ſtrengen Augen zu beſtechen?

Sie hatte Sartorius einmal erſt auf der Bühne geſehen. Er wirkte ſo hinreißend, daß Sylvia beſinnungslos den orgiaſtiſchen Beifall der Leute rings um ſich her mit ihrem wilden Klatſchen verſtärkte, während Sartorius, merkwürdig ſteif nun nach dem Spiel, mit kurzem Ruck oftmals den Nacken bog.

Sie hatte gehört, daß er noch gern Rollen ſpielte, die eigentlich Jüngeren zugedacht waren. Doch wer wollte, unter Schminke und Perücke, wer konnte bei dieſen elaſtiſch hinſchnellenden Gebärden das Alter des Künſtlers erkennen? Selbſt nachdem ſie Sartorius bei der mütterlichen Freundin getroffen hatte, war ſie überraſcht, als ſie erfuhr, er habe die Fünfzig überſchritten.

Sie preßte die brüchigen Rollenbücher, die von tüchtiger Arbeit zeugten, erregt zwiſchen den Händen.

Eine grauhaarige Dame ging, kurz grüßend, zur Korridortür — eine würdige Matrone, die Wirtſchafterin vielleicht, dachte Sylvia — da rief ſie der Diener aus einer ſeitlichen Tür an.

Die Füße Sylvias — ſonſt pries man ihre geſchmeidige Schrittart — gingen wie über eine ſchiefe Ebene. Sie hörte ihr Herz ſtark klopfen.

Sartorius erwiderte gelaſſen ihren Gruß. Er ragte, in bequemer Hausjoppe, grauköpfig, doch voller Hoheit, aus dem mächtigen geſchnitzten Stuhl hervor.

„Sie wollen — ja, richtig, ich ſoll Sie prüfen. Alſo gehen wir den Dingen unverzüglich auf den Grund.“

„Eine Schillerballade? Nein? Dann vielleicht die Tochter Indras aus dem Traumſpiel?“

Sylvia ſtand wieder auf und nahm einen tiefen Atemzug, der ihre Scheu zu verjagen, der ſie ganz und gar zu verwandeln ſchien. Sie ſprach:

„Dem Blitzſtrahl folgte ich vom hohen Äther
Und nahm zum Reiſewagen eine Wolke...“

Schon ſank Sylvia nieder in irdiſche Tiefen, die Stimme des göttlichen Vaters verklang in ihrem Ohr. Der hohe Raum füllte ſich mit ſchwingenden, gleitenden Wolkenballen; ſie ſah nur noch in zwei Augen, die die Dämmerung wie Strahlen zerteilten.

Sartorius ſpürte, wie Sylvia, eingeſpannt in den Bogen der dichteriſchen Viſion, vibrierte, von ſtarken Impulſen erfüllt war. Hier ſchoß ein junger künſtleriſcher Wille, noch grenzenlos brandend, wie eine Stichflamme ihm entgegen. Es war unverkennbar, daß hier nicht nur die Begeiſterung einer Siebzehnjährigen ſich offenbarte. Eine nie gehörte Stimme voll ſanfter Färbung klang auf, der Schrecken machte ſie klein und ſchluchzend, die Ekſtaſe wuchtig und groß — ein Schauder lief, wie Wind durch Eſpen, den ſchmalen Körper entlang.

„Die Wolke ſinkt, die Luft will mich erſticken...“

Sartorius vergaß, die Stichwörter anzugeben, und weder ſpürte Sylvia, daß ſie nicht geſprochen wurden, noch merkte Sartorius, daß ſie die Lücken des Dialogs überflog — es war ein reiner künſtleriſcher Rauſch, der beide umſpannte.

Sartorius war um ein Menſchenalter verjüngt. Ja, nur die Jugend kennt dieſe beiſpielloſen Ekſtaſen, die Jugend nur kennt dieſe ungehemmte Auflöſung des Ichs. Er hörte nicht mehr die Worte Sylvias, er hörte nur ihre Stimme noch, ſo wie man in Melodien einſinkt, eindämmert in Träume, die das Blut glätten, ohne daß man ihren Sinn begreift.

Er ſah ſich, in ſchemenhafter Viſion, als Zwanzigjährigen, der aus den Brettern der Provinzbühnen Funken ſchlug, die Partnerin im Arm. Die Frauen im Parkett ſchienen inbrünſtig entfacht — es war Überſchwang und göttliches Feuer in ihm, er war der Dichtung ein hingeriſſener Diener, ausgelöſcht das Ich, brennend nur das Herz, klingend nur die jubelnde, ſchluchzende Stimme.

Und dann kam der Ruhm, Begeiſterung wurde Routine; aber auch Routine ließ ſich wieder ſo echt ſpielen, daß ſelbſt Verſtändige getäuſcht wurden. Man wurde Komödiant. Die Dichtung war nicht Dichtung mehr, ſie war ein Rollengefäß, gut oder ſchlecht dafür, man durfte ſouverän entſcheiden. Aber hier kamen nun die Jungen heran, ſie riſſen ſich wieder die Bruſt wund, ſie gruben ihr Herz heraus mit Schluchzen und Schreien — bald war man verdrängt, die Jugend ließ ſich nicht lange mehr täuſchen, ſo wie ſich die eigene Jugend nicht ewig bewahren ließ.

Sartorius ſah Sylvia plötzlich kalt und prüfend an. Sie ſchien ihm berückend in ihrem knoſpenfriſchen Jungmädchentum, an das noch keine Hand gerührt hatte. Sie war eine köſtliche Gabe des Schickſals an ſein Alter, das er in ſchwachen, einſamen Stunden verfluchte.

Er konnte Sylvia nicht feſſeln, wenn er zugleich ihren Ehrgeiz nicht ſchürte...

„Halt!“ rief er da, und Sylvia erſchrak. Peinliche Gefühle riſſen ſie in die Wirklichkeit zurück. Sie hatte zu lange geſprochen, die Zeit vergeſſen, Geduld und Güte mißbraucht. Röte überzog nun auch die Ohrläppchen, Scham machte auch die Haut im ſchmalen Ausſchnitt des Kleides rot.

Aber Sartorius lachte, er ſtand auf, lachte und legte ihr beruhigend die Hand auf den Scheitel.

„Ah, Sie Kind“, ſagte er, wie wenn Begeiſterung ſeine Worte ruckweiſe durch die Kehle ſtieße. „Natürlich haben Sie Talent, ungewöhnliche Gaben. Man muß Sie nur noch erziehen, dann wird man viel erwarten können.“

Unmerklich ging in Sylvia die künſtleriſche Erregung, zart abgeſtuft, in eine rein körperliche über, als ſie die männlichen Finger auf den Haaren, den erregenden Atem ſich nahe fühlte. Sie zitterte leiſe, und die junge Bruſt drückte mit harter Knoſpe den Hüllen entgegen.

Sartorius merkte im Augenblick, wie das Mädchen einſank und bebte; er legte die Hand um die weichgegürteten Hüften und zog den elaſtiſchen Körper an ſich.

Sylvia fühlte, daß ſie ſich nun wehren müſſe; eine ohnmächtige Angſt machte ſie gliederlos, aber ſie öffnete die Lippen ergeben. Sie dachte mit zergehenden Sinnen: Wenn doch der Diener ſein eiſiges Geſicht zeigte! Kam die würdige Matrone nicht zur Tür herein? — Da fühlte ſie den herriſchen Mund über ſich, und eine weiche Stimme ſagte — ſo zärtlich, wie der Vater einſt:

„Wir werden die kleine Sylvia zu einer großen Künſtlerin machen. Nur Geduld!“

*

So klug und beherrſcht Sylvia bisher in ihrem Leben geweſen war, jetzt geriet ſie tief in die Strudel ihres aufgeſchürten Blutes. Sie fühlte ſich erwählt, ſie war ſtolz auf den Ruhm dieſes Mannes, der im Reich ſeiner Kunſt zu den Beſten zählte. Sie ſpürte in ſich die Wunder jungen Weibtums erblühen, das Leben klang fanfarenhell in ſie hinein.

Sartorius ſchien ſich ſelbſt ein Verwandelter. Jetzt wurde ſein Schritt auch zu Hauſe wieder elaſtiſch, am Kamin durften des Nachts nicht mehr die weichen Hausſchuhe ſtehen — der Diener ließ eine gewölbte Augenbraue in ſeinem eiſigen Geſicht ironiſch zucken…

Das Automobil ſchnurrt bremſend in der einſamen Straße. Sartorius hebt Sylvia raſch aus dem Wagen, er ſchließt die Haustür und ſieht das Mädchen ſchon am erſten Treppenabſatz ſtehen. Silbrige Lockung weht unter Pelzwerk hell hervor.

Kaum daß die Überkleidung hängt, da ſind die Mädchenarme auch ſchon um des Schauſpielers Nacken geſchloſſen. Die kleine, übermutfiebernde Geſtalt hängt frei ſchwebend vor ſeiner Bruſt, die Beine blitzen wagerecht. Wie oft, denkt Sartorius, mußte man nach ſolchen Liebkoſungen die Spuren des Puders beſeitigen! Er drückt Sylvia, während ſie ihn küßt, heftig an ſich und ſetzt ſie energiſch auf den Teppich.

„Wollen wir einfach verhungern? Haſt du nicht Pflichten übernommen, die du läſterlich vernachläſſigſt? Nun aber raſch!“

Und Sylvia fliegt, den Rock raffend, zur Teemaſchine, ſchiebt den ſilberklingenden, mit Leckerbiſſen beladenen Wagen heran und weiß ſich kaum zu meiſtern vor lauter Geſchäftigkeit. Dabei aber iſt ſie glücklich in dem Bewußtſein, daß jede ihrer Geſten gewürdigt wird. Sie weiß ſchon längſt, daß der Geliebte durch die ſeidigen Reflexe über dem hohen Spann, durch die zierliche Haltung des geſpreizten kleinen Fingers, durch den bei raſtloſem Tun gar eifrig geſpitzten Mund unendlich begeiſtert und entzückt wird. Iſt es ſchlecht, denkt ſie, daß man ſo bewußt, beinahe ſchamlos alle Regiſter ſpielen läßt? Aber es iſt ein flüchtiger Gedanke. Sie lächelt dem vom Seidenſchirm halbverdeckten Antlitz Sartorius' luſtig entgegen und ſagt, wieder voll heimlicher Freude am Klang wie an der Wirkung ihrer Stimme:

„In der Nachbarloge wäre heute eine Dame vor lauter Begeiſterung über dich beinahe ins Parkett gefallen. Der Gatte ging am Schluß ernſtlich böſe davon.“

Sartorius ſchlägt die Beine übereinander. Er hat ein Gefühl der Wärme, ſtrahlenden Behagens in ſich wie ſeit Jahren nicht, aber er muß ein wenig mit Sylvia hadern.

„Alſo auf die anderen Leute achteſt du. Mich ſiehſt du wohl gar nicht, wie? Anderen Männern blickſt du verſtohlen nach, und ich, der ich doch nur für dich ſpiele, der ich mich bezähmen muß, um nicht nach deiner Loge emporzuſchielen, ich —“

„Ach, du“, ruft Sylvia in hohem Entſetzen aus, weil ſie noch alle rhetoriſch geſteigerten Worte für bare Münze nimmt, „wie kannſt du nur ſo etwas Schreckliches glauben!“ Und ſie fällt flockig zu ſeinen Füßen nieder, umfaßt ſeine ſchmalen Gelenke, auf die er noch wie ein Knabe ſtolz iſt. „Du weißt doch, daß mein Leben ſeit kurzem ganz von dir erfüllt iſt. Ich ſehe die anderen Menſchen nur noch wie Traumgeſtalten. Meiner Mutter ſchrieb ich ſeit zwei Wochen nicht mehr, weil ich nur noch für dich da bin — ja, freilich, weil ich mich auch ein bißchen vor den Menſchen ſchäme. Du brauchſt mir das gar nicht ſo ſtumm mit deinen ironiſchen Augen mitzuteilen. Und nun ſprichſt du ſo garſtige Worte…“

Sie ſchluchzt an ſeinen Knien. Er fühlt ihren Buſen beben und ſieht die weit enthüllte, krampfhaft geſchwellte Haut. Es wird ihnen beiden kaum noch bewußt, ob ſie im Innern erſchüttert ſind oder ſchon ein wenig Komödie ſpielen. Sartorius hebt Sylvia auf ſeine Knie und beruhigt ſie unter unendlichen Liebkoſungen. Er ſchließt die Augen, weil ſie ſo ganz aus Seide iſt. Dann aber ſchilt er doch wieder leiſe, da er Hunger fühlt; er hat ſeit Mittag nichts gegeſſen.

„Sylvia, hörſt du nicht, wie der Teekeſſel ziſcht? Ich muß mich doch wieder vom Chriſtian füttern laſſen, der zwar ein eiſiges Geſicht, doch viel mehr Gefühl für ſeinen Herrn im Buſen birgt als du Böſe.“

Sylvia gleitet vom Knie herab. Ihre kindlichen Wangen ſind ein wenig welk, die Augen ſcheinen verſchleiert, die Bewegungen müde. Aber ſie gießt beherrſcht den Tee ein, läßt den Zucker aus der Zange gleiten und hält Sartorius die Taſſe mit müder Grazie entgegen.

Sie hatte am Morgen viel ſtudiert, war inzwiſchen ſchon einmal bei Sartorius geweſen, um ihm Blumen zu bringen. Er hatte ſie eine halbe Stunde etwas vorſprechen laſſen, dann gingen ſie ſpeiſen, fuhren ſpazieren, und ſchließlich begleitete ſie ihn zum Theater.

Manchmal überkommt Sylvia eine jähe Müdigkeit, und ſie vermag dann kaum noch zu reden. Sartorius ſcheint damit nicht ganz einverſtanden zu ſein. Er ſchläft höchſtens fünf, ſechs Stunden des Nachts. Aber ſelbſt ſeine Ironie vermag ſie nicht zu ermuntern.

Ja, es iſt etwas von Sylvia gewichen, die kindliche Ruhe. Sie iſt entweder ekſtatiſch erregt, fiebernd verliebt oder unendlich müde. Die Großſtadt ſtürmt ihr am Tage mit flutenden Menſchenſcharen, mit einer betäubenden Polyphonie von Tönen, des Nachts mit gleißendem Licht, entzückender Muſik in heimlichen Tavernen, rauſchenden Orcheſtern in rieſigen Cafés entgegen. Selbſt im Automobil ſpürt ſie, atemlos und erregt, den flimmernden Flug durch die Straßen wie ein traumhaftes Gleiten durch lichtdurchzuckte Lüfte; die Hupe ſcheint immer tief von der Erde her als letztes irdiſches Zeichen zu tönen. Und in all den vergangenen Tagen und Nächten fühlte ſie ihr Blut wie Giſcht und Brandung durch die Adern ſtoßen, bis es von fiebernder Hand erlöſt und beruhigt ward…

„Willſt du denn gar nichts eſſen, Kind?“ hört ſie nun Sartorius, wie durch einen Vorhang, fragen. Sie lächelt und nippt an dem kalt gewordenen Tee.

Da nimmt Sartorius ſie auf den Arm, ihre Glieder hangen gelöſt wie bei einer Marionette. Aber unter der kühlen Daunendecke im breiten Bett wird ſie noch einmal halb wach. Sie blinzelt verſchlafen in das Ampellicht, das wie aus einer rieſigen gläſernen Orange fällt.

*

Sylvia ſitzt in ihrem kleinen Zimmer, das ſie nicht weit vom Hauſe des Freundes gemietet hat. Er hatte ſie gebeten, zu ihm zu ziehen, aber Sylvia fühlte inſtinktiv, daß ſie ſich wenigſtens äußerlich ihre Selbſtändigkeit bewahren müſſe.

Sie ſchreibt der Mutter, aber die Worte fließen nur zögernd aus der Feder, und wenn ſie aufblickt, ſieht ſie zwei Augen, ängſtlich fragend, auf ſich gerichtet.

Aber Sylvia fühlt, daß wir alle auf einem vom Schickſal längſt vorgezeichneten Wege ſchreiten; auch mit größter Energie laſſen ſich die Hemmungen des Charakters, die Wallungen des Blutes kaum überwinden. Sie ſcheint zwar durch die Erlebniſſe in letzter Zeit vielfach gewandelt, aber ſie muß ſich nun, da Sartorius auf einer Gaſtſpielreiſe weilt und ihr ſomit, gezwungenermaßen, Ruhe zum Überlegen läßt, geſtehen, daß alles gekommen iſt, wie es vorbeſtimmt war.

Sie iſt noch immer ſtolz auf dieſen Geliebten, obwohl ſie viele fremde Augen ſkeptiſch prüfend von ſich zu Sartorius ſchweifen ſah, weil nicht ſo ſchnell zu erkennen war, ob man Vater und Tochter vor ſich hatte, oder ob ein anderes Band ſie beide verknüpfte. Es gab auch ſchon Momente, da Sylvia ſich ſchämte, wenn ſie ſolchen kühl ſezierenden Augen begegnete. Aber die großen Abende, an denen Sartorius, umjubelt, an die Rampe trat, erweckten Schwingungen in Sylvia, die ſie auch noch wie betäubende Opiate fühlte, wenn ſie nach der Vorſtellung ſich unter Menſchen begaben. Dann ſchritt man, unter einem Kreuzfeuer beherrſchter Blicke, durch die blendenden Lichter der großen Weinlokale, bis endlich eine ſchützende Niſche Erlöſung brachte. Es ſchien Sylvia, als zeigte ſich Sartorius gern mit ihr vor vielen Augen. Er ließ ſie ein wenig voranſchreiten, und ſie fühlte, daß er ſowohl ihren elaſtiſchen Gang genießeriſch verfolgte als auch die Blicke junger Männer und erſtaunter Frauen als Tribut an ſein unüberwindliches Eroberertum befriedigt einſog.

Sie aßen kleine paprizierte Speiſen, die im Blute brannten, und der prickelnde Sekt ließ eine köſtliche Laune entſtehen, die ſich bei Sylvia, wenn die Muſik betäubend girrte, in perlendem Gelächter löſte. Dann ſchien Sartorius ein Jüngling zu werden, und er küßte ihr heimlich die Hände. Aber wenn Sylvia, aufblühend, fühlte, daß die Augen junger Männer ſie von fern mit glühenden Blicken ſuchten, dann mahnte Sartorius ſchroff zum Aufbruch, und ſie flogen im Automobil um viele Kurven, während ſeine Hände ſie mit entnervender Kühnheit umfaßten.

Wo aber blieben die ſchönen Ziele der Mädchentage? dachte Sylvia mit plötzlich getrübtem Blick. Wollte nicht Sartorius am Anfang auch Lehrer und Führer ſein?

Sie ſchreibt der Mutter nur von den regelmäßigen Stunden bei Sartorius und fühlt ſich ſchamvoll erglühen, weil ſie daran denkt, wie wenig ſie in letzter Zeit geübt und memoriert hat. Sartorius ließ ſich zehn Sätze vorſagen, rügte ein paar Tonfehler, unterſtrich etliche Worte mit den richtigen Akzenten, nahm Sylvia auf den Schoß und begann, ſie mit ſeinen unerſchöpflichen Liebkoſungen einzuhüllen. —

Sylvia rafft ſich zuſammen und ſchüttelt alle Gedanken ab. Sie wird Sartorius fragen, ob ſie noch immer eine Zukunft habe. Was würde geſchehen, wenn er ſie verließe? Oh, er ſolle nur nicht ſagen, daß das undenkbar ſei. Nein, Sylvia iſt kein Backfiſch, den man liebt, ſolange ihn die Jugend reizend macht.

Sylvia nimmt ein neues Rollenbuch und beginnt zu ſtudieren. Aber immer wieder ſchweifen ihre Gedanken zu Sartorius ab. Sie fürchtet ſeine Rückkehr, weil ſie ihm vieles unumwunden zu ſagen hat.

Aber es iſt nicht leicht, mit Sartorius unumwunden zu ſprechen.

*

Als Sartorius aus dem Abteil geſtiegen iſt, bemerkt Sylvia, daß er gealtert und krank ausſieht.

„Ja, ich habe mich erkältet. Die vielen Stunden im Abteil — nichts mehr für mich!“

Sie fahren ſchweigend zu ſeiner Wohnung. Sylvia fühlt, daß ſeine Hände kalt und feucht ſind. Er hat Fieber.

„Ach, ich bin nur noch jung, Sylvia, wenn ich hier auf meiner alten Bühne ſtehe, oder wenn ich dich fühle.“

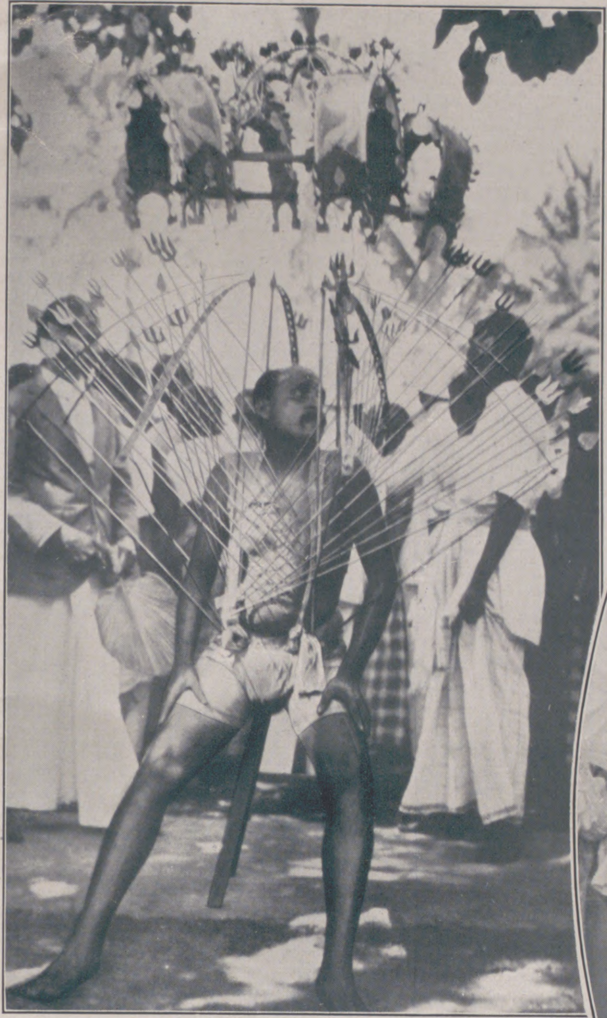
Sartorius ſagt dieſe Worte in einem Tone, daß Sylvia alle harten Vorſätze ſchwinden fühlt. Kann man mit einem Kranken unumwunden reden? Ihre ſchönſte Tugend, das Mitleid, nimmt ganz und gar von ihr Beſitz. Nun erinnert Sartorius ſie wieder an ihren Vater, wie in jener Zeit, da ſie ihn kennenlernte. Sie muß wieder an des Vaters Hände denken; ſie hatten den gleichen zärtlichen Druck.

Aber dann, als ſie im Zimmer ſtehen, als Chriſtian mit ſeinem undurchdringlichen Geſicht verſchwunden iſt, fühlt ſich Sylvia emporgehoben, und Sartorius preßt die Arme um ſie, daß ihr der Atem ſtockt. Sie muß ihm ſagen, ob ſie Bekanntſchaften gemacht habe — nicht nur mit Herren, nein, auch ſolche mit jungen Mädchen. Sie ſoll ſagen, ob —

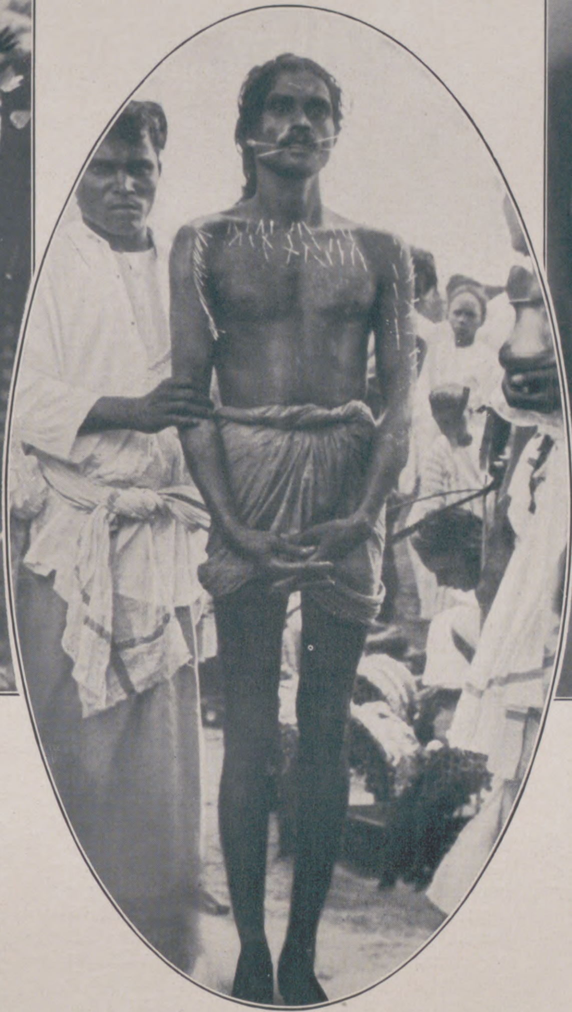
„Aber ſo laß mich doch erſt los!“ bettelt Sylvia. „Ich bekomme ja gar keine Luft, wenn du mich ſo drückſt!“

(Fortſetzung folgt.)

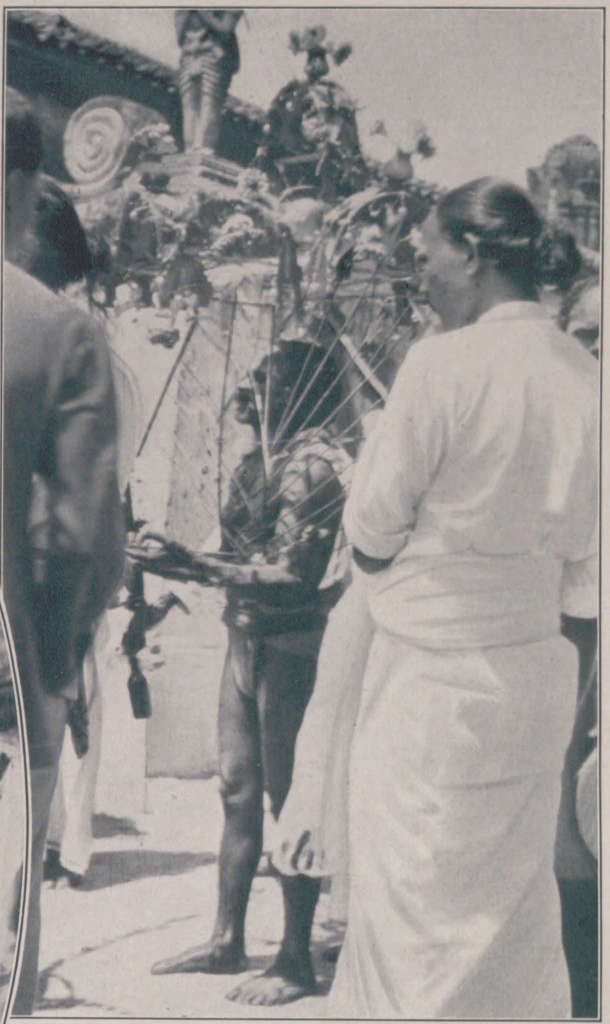
Religiöser Fanatismus in Indien.



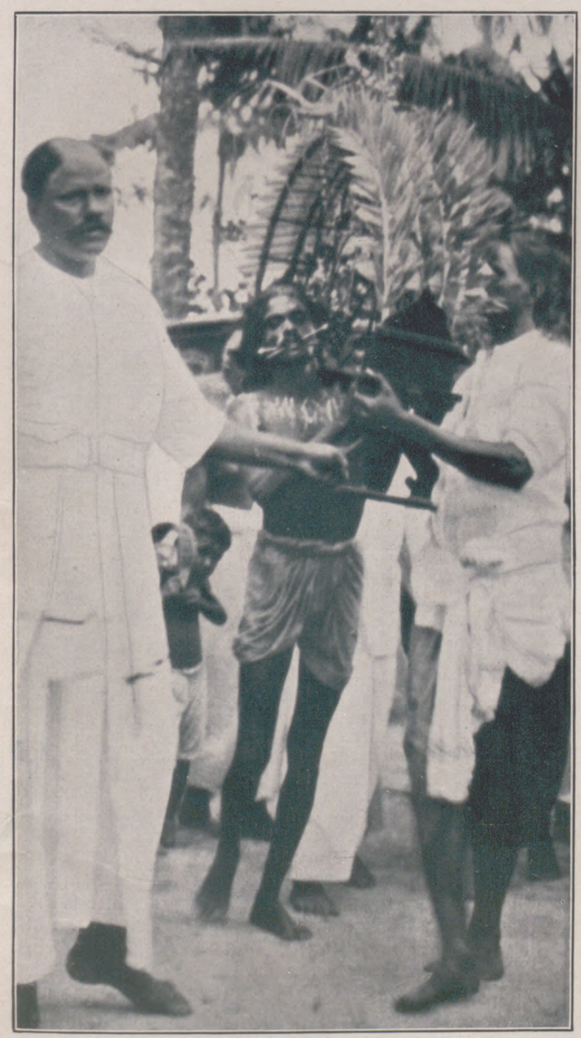
Der Mann mit den 50 Speeren im Körper, die noch durch einen Baldachin beſchwert werden. Bei der Prozeſſion muß dieſer Mann ſehr vorſichtig gehen, da ſelbſt der leiſeſte Stoß ihm an 50 Stellen Schmerzen bringt.



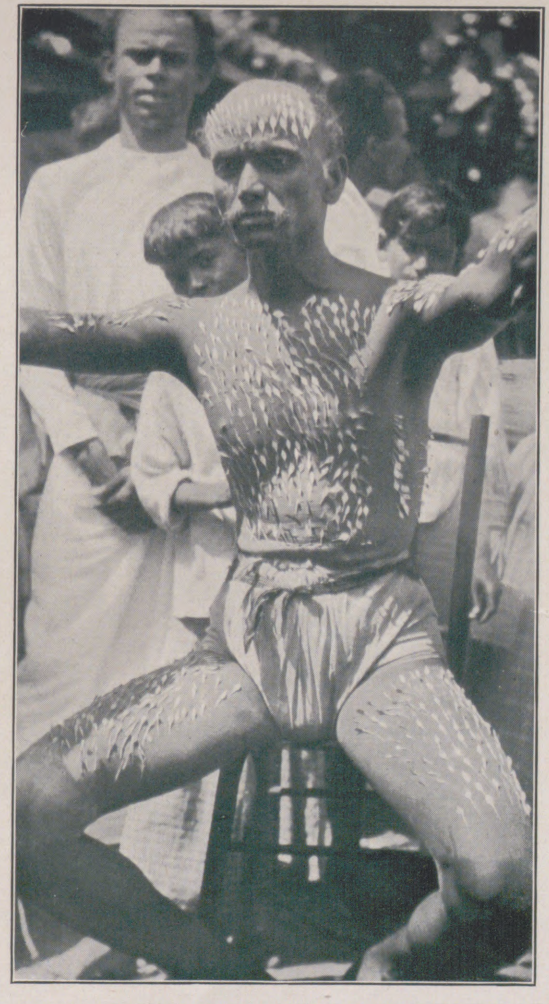
Mit nadelgeſpickter Bruſt und durch Speiler an den Wangen feſtgehaltener Junge.



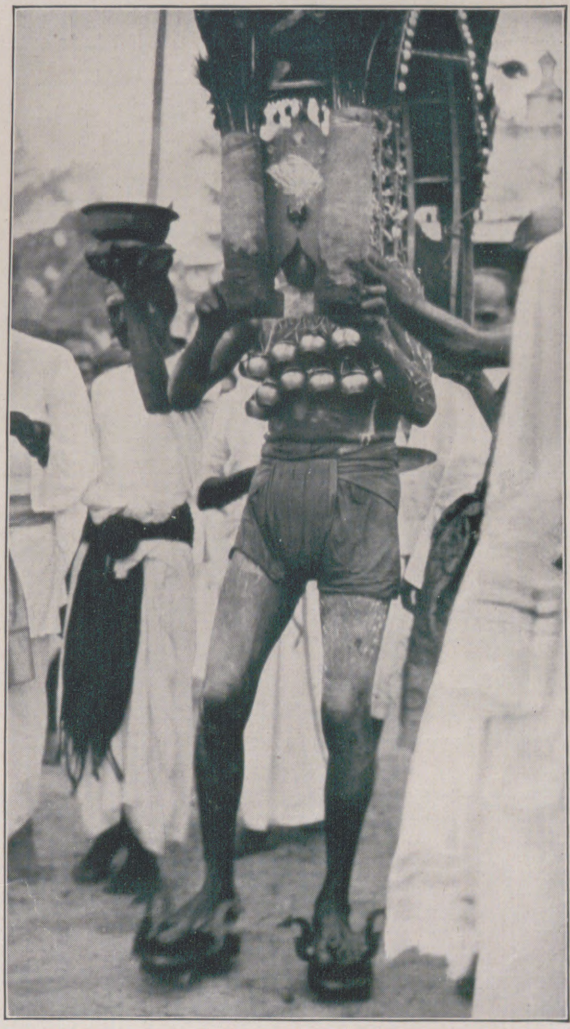
Die im Fleiſch ſteckenden 50 Speere laſſen den Oberkörper wie in einem Käfig befindlich erſcheinen. Außerdem muß der Mann einen Kinderwagen ziehen, deſſen Zugſeile an den in den Backen ſitzenden Fleiſchhaken befeſtigt ſind.



Bei Beginn der Prozeſſion. (Vgl. hierzu unſer Ovalbild Mitte oben.)



Ein menſchliches Nadelkiſſen mit 500 im Fleiſch ſteckenden Nadeln.



Ein qualvoller Marſch unter brennender Sonne. Die Holzſchuhe ſind mit Nägeln ausgeſchlagen, die ſilbernen Näpfe an Haken im Fleiſch befeſtigt und Geſicht, Arme und Glieder mit Nadeln überſät.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat es Menſchen gegeben, denen ſelbſt die ſtrengſte Befolgung der religiöſen Vorſchriften nicht genügte, und die ſich den ſchwerſten Selbſtprüfungen unterzogen, um das ewige Heil zu erringen. Allgemeinbekannt ſind die Geißler des 13. bis 15. Jahrhunderts. Wenn nun dieſe Bewegung ſchon in dem gegenüber dem Morgenlande abſtrakter denkenden Abendlande einen überaus großen Umfang annehmen konnte, ſo darf es nicht wundernehmen, daß im Orient mit ſeiner myſtiſchen Verſenkung in alles Religiöſe die Selbſtgeißelungen in oft grauenerregender Weiſe erfolgen. Unſere Bilder zeigen, wie Mitglieder einer Geißelbruderſchaft (Torture Club) ſich bei einer Prozeſſion zum Hindu-Neujahr in Singapore den raffinierteſten Selbſtquälereien unterwerfen, in dem Glauben, dadurch der Glückſeligkeit im Jenſeits ſicher zu ſein.

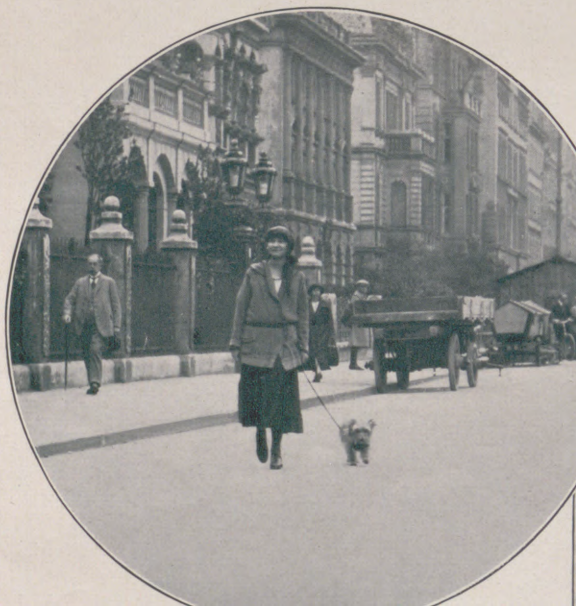
WIE ERZIEHE ICH MEINEN HUND?

Stolz, ſelbſtbewußt, lebensfreudig, temperamentvoll und doch voll Hingebung — kriechend, ſcheu, Angſtbeißer, das ſind die beiden Extreme, zwiſchen denen ſich die Liebhaberhunde, je nach Erziehung und Dreſſur, bewegen. Vieles iſt als quantitative Abſtufung zwiſchen den einzelnen Raſſen angeboren; aber den Grundzug ergibt die Behandlung und Erziehung im Jugendalter, in dem, genau wie beim Kind, der ausſchlaggebende Teil der ſpäteren Gefühlsrichtungen entſteht. Eine weſentliche Erleichterung der Erziehung bildet die richtige Wahl der Raſſe. Bei dieſer wird, da meiſt ein Zufall über die Anſchaffung des erſten Hundes entſcheidet, viel geſündigt. Raſſen, die infolge Muskeltriebs und Herkunft von uralten Arbeitsſchlägen, wie Schäferhunde, Rottweiler, Dobermannpinſcher, Airedale- und Foxterrier, reichlich Auslauf, ſogar Arbeit fordern, gehören nicht in die Großſtadt oder gar Mietwohnung, es ſei denn, daß ihr Herr täglich zur Ausſpannung und Erfriſchung ſeiner Nerven einige Stunden ſich im Freien ergeht. Dann wird die Fürſorge für den Hund ein geſundheitsfördernder Faktor ſein. Für die Auswahl unter den Größenſchlägen ſollen räumliche Wohnungsverhältniſſe den Ausſchlag geben. Wo ein Tiſch mehr in dem Wohnzimmer beengen würde, wähle man eine Raſſe unter Tiſchhöhe. Wo ſchon ein Stuhl mehr im Zimmer ſtörend wäre, ſind etwas kleinere Raſſen am Platze. Selbſtverſtändlich ſoll der Laie und Anfänger ſich niemals eine Hündin aufſchwätzen laſſen; dieſe gehört nur in Züchterhände und auch nur dahin, wo genügend Raum vorhanden und günſtige Verhältniſſe zur Aufzucht gegeben ſind.

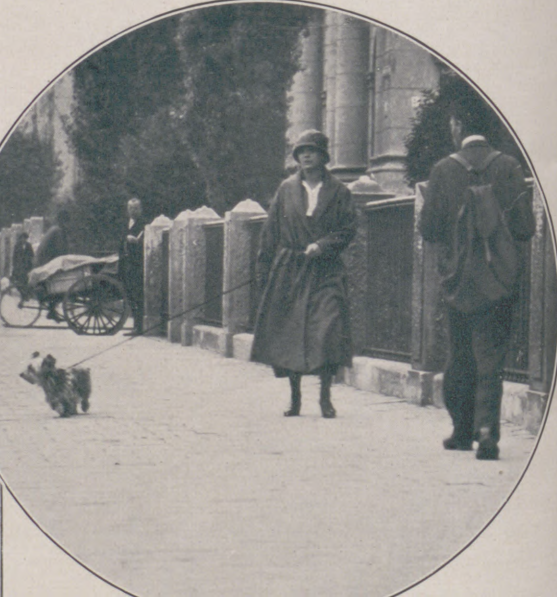
Erziehung ohne Schläge: Der unreinliche Fips in der Schlafkiſte.

Gewöhnung an Zimmerreinheit: „Pfui, Spitz, was haſt du da gemacht!“

Spitz ſtellt ſich an die Tür und verlangt hinaus.



Richtige Führung des Hundes an kurzer Leine in linker Hand.



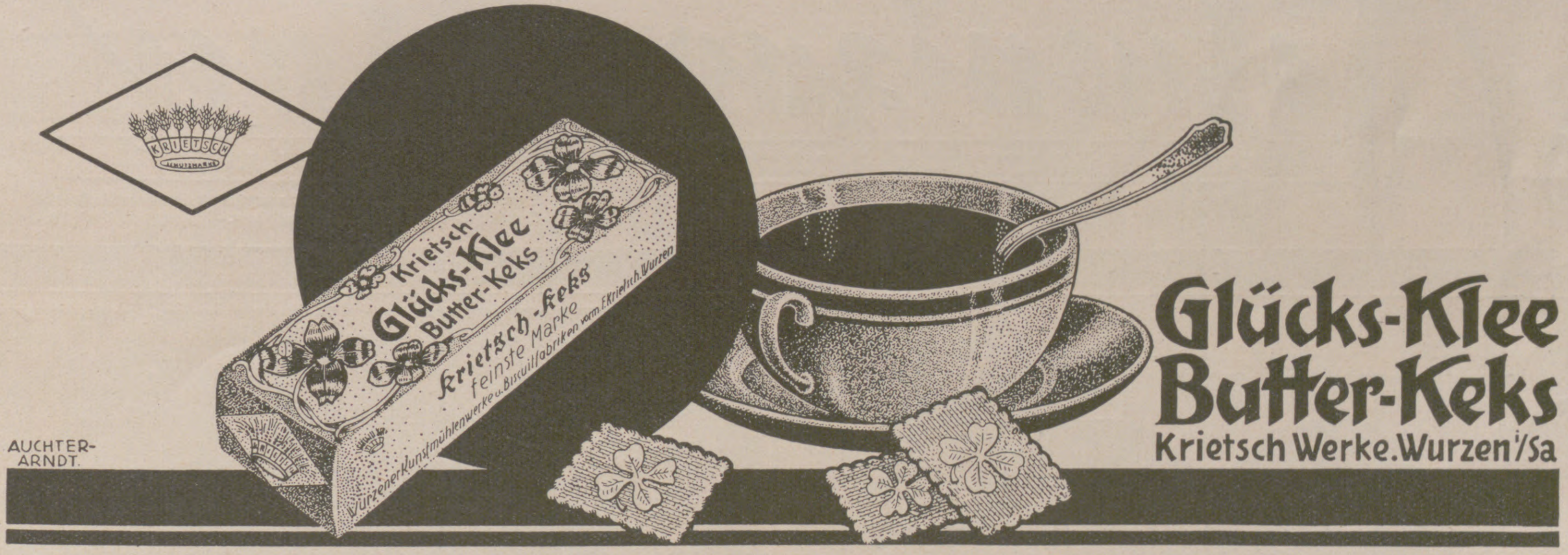
Falſche Führung des Hundes auf der rechten Seite an langer Leine in linker Hand.

Bobby als Beſchützer der Kinder.

Es kann wohl keine Frage ſein, daß die Anſchaffung eines Welpen oder Junghundes, der direkt in ſeine zukünftige Umwelt hineinwächſt, immer dem Ankauf eines fertigen Charakters, mit dem man ſich abfinden muß, vorzuziehen iſt. Mit einem wohldreſſierten Hund wird man allerdings kaum fehlgehen, wenn man ihn feſt in der Hand behält und ſeinem Muskeltrieb Gelegenheit zur Betätigung gibt; aber es iſt nicht unſer Hund, er iſt der des Aufzüchters und Erziehers, dem wir Unterkunft geben, und den wir uns zum Freund zu machen haben. Pflege, Erziehung und Dreſſur ſind den Altersſtufen, Welpe, Junghund, Jährling, je entſprechend den Seelenvorgängen im Sein, Bewußtſein, Selbſtbewußtſein, anzupaſſen. Für den mit Milchzähnen ausgerüſteten Welpen, der nur Daſeinstrieb hat, die liebevolle Pflege. Scheinbar parallel mit dem Willen des allmählich das endgültige Gebiß erhaltenden Junghundes, der ſich ſeiner ſelbſt bewußt wird, ſich ſelbſt erlebt, die kluge Erziehung. Mit vollendetem zweiten Gebiß reifen der Geſchlechtstrieb und das Selbſtbewußtſein; der Jährling nimmt ſelbſt Stellung zur Umwelt, zum Herrn, zu anderen Hunden, ſoweit wir es nicht ſchon verſtanden, ihn zu leiten. Dann gibt die öfter gegen Willen und Neigung ſich richtende konſequente Dreſſur den letzten Schliff und die Zuverläſſigkeit zum unbedingten Gehorſam. Kommt der gekaufte Welpe an, ſo öffnet der zukünftige Herr den Korb oder das Kiſtchen ſelbſt, ihn erlöſend; das erſte Lager wird aus dem Heu mit Heimatsgeruch in flacher Kiſte oder im Korb bereitet. Man beſtellt ſo, daß er morgens eintrifft, ſich alſo tagsüber ſchon etwas eingewöhnt, damit er nachts nicht die Hausruhe ſtört. Dem Welpen (bis 12 Wochen) ſind nur wenige Dinge erzieheriſch wehrend beizubringen: ſein „Platz“ (Lager), Zimmerreinheit, Gehen an der Leine, unbedingtes Unterwerfen unter die Hausordnung (verbotene Küche, nichts anzubeißen oder anzunagen, nächtliche Ruhe, ſein Futter- und Waſſergeſchirr) und erſte Straßenordnung (nicht Wagen, Radfahrer nachprellen oder nachkläffen, nicht zu fremden Menſchen oder Hunden laufen), auf den Herrn beſtändig achten. Ein Mehr iſt nicht nötig; keins aber davon erläßlich als Grundlage jeder weiteren Erziehung und Dreſſur. Als Utenſilien benötigen wir vorerſt nur eine Gerte zum Wehren und Drohen, einen weichen Riemen als Halsband, eine Schnur mit Karabiner (ſpäter die lange Leine). Vor Ankunft des Welpen ſtehen bereit: das Lager (eine flache Kiſte oder ein ſog. Schlafkorb) und ſein Futter- und Waſſergeſchirr (ſog. Kaninchenfutterſchüſſeln), die nicht leicht umfallen. Die Hundepeitſche, Dreſſurmittel des Schnell- oder Parforcedreſſeurs, benötigt der erziehende Liebhaber nicht. Das erſte iſt Anweiſung des „Platz!“, der ſo angewieſen wird, daß der Hund ſieht und geſehen wird, als erſtes Erziehungsmittel zu Ordnung und Gehorſam. Er wird öfter zur Übung hingebracht, ſanft niedergedrückt: „Platz!“, das Verlaſſen gewehrt. Worte und deren tieferen Sinn verſteht kein Tier, nur den Klang und die Bedeutung. Jeder Hund muß zeitweilig zur Ruhe abgeſtellt, allein im Zimmer gelaſſen werden; man beſchäftige ſich nicht den ganzen Tag mit dem neuen Spielzeug, man macht ihn ſonſt unraſtig und anſpruchsvoll. Verläßt der Welpe den Platz, bewegt ſich unruhig mit tiefer Naſe im Zimmer herum, ſucht nach einem Winkel, ſo beobachte man ſcharf; denn jetzt will er ſich löſen oder näſſen. Er muß ſofort erfahren, daß das nie im Zimmer, ſondern nur im Hof und Garten oder auf der Straße erledigt wird, wohin man ihn trägt, ſobald er dazu Miene macht. Es iſt unſinnig, ihn zu ſtrafen, bevor er nicht erfaßt hat, daß dazu nicht das Zimmer da iſt. Hat man einen ſolchen Augenblick, wozu der Drang auf etwas Bewegung, faſt nie in Ruhe erfolgt, überſehen, ſo wird nicht nur aufgewiſcht, ſondern auch die betreffende Stelle verwittert (etwas Septoform in dem Eimer), da ſonſt dieſer Platz durch den Geruch Reize auslöſt. Hat man öfter vorgebeugt, ſo trägt man den Hund nicht mehr, ſondern lockt ihn unter Anruf „Hinaus!“ zur Tür und eilt voraus. Nach kurzer Zeit läuft der Schüler auf Anruf „Hinaus!“ ſelbſt zur Tür. Futter (je jünger, deſto kleinere Rationen und deſto öfter) gibt es nur auf derſelben Stelle in ſeinem Napf, nie auf einem Eßteller: das wäre der erſte Weg zum Naſchen. Während der Mahlzeiten darf der Hund nie an den Tiſch treten, winſeln, betteln oder gar Leckerbiſſen erhalten. Waſſer nicht beſtändig, nur nach den Mahlzeiten eine Kleinigkeit in ſeiner Schüſſel. Hat er Durſt, ſo ſtellt er ſich von ſelbſt an dieſe. Nach den Mahlzeiten kein Spaziergang, ſondern Ruhe! Zeitweilig wird der Welpe mit kurzer Kette am Lager (Ringſchraube in Scheuerleiſte) angelegt als Vorübung zum Leineführen, zur Gewöhnung an Ruhe und Abſtellung, die einmal bei Ausgang nötig ſein mag, und endlich, um ihn nachts zimmerrein zu machen, da Hunde weder das Lager noch deſſen Nähe verunreinigen. Nach einigen Vorübungen nimmt man die Leine zum Ausgang mit, läßt den Hund erſt ausſpringen und hängt ihm dann erſt auf dem Rückweg die Leine an das Halsband. Allmählich wird die Leine immer mehr gekürzt, der Hund auf linker Seite dicht am Fuß gehalten, Vorprellen mit Gerte leicht korrigiert, ſo daß ſpäter das Stachelhalsband („Torquatus“) zu ſyſtematiſcher Dreſſur ſelbſt bei temperamentvollen Raſſen kaum mehr nötig iſt. Allenfalls iſt ein Ruck daran nützlich, wenn der Junghund bei Annäherung anderer Hunde durch Rückenhaarſträubung Neigung zu unfreundlicher Auseinanderſetzung, beim Vorüberſauſen von Auto oder Motorrad Luſt zum Nachprellen, beim Anblick von Geflügel Hetzgelüſte verrät. Alle dieſe Untugenden werden meiſt vom Beſitzer ſelbſt großgezogen, der ſich über Energie-Kundgaben des kleinen Helden freut und ihn anhetzt, ſtatt zu dämpfen. Eine Grundregel lautet: Dulde beim Welpen nie, was du ſpäter wehren und ſtrafen mußt! Es iſt harmlos oder drollig, wenn der unbeholfene Welpe Kinder anbellt, im Zimmer Menſchen anſpringt, mit einem alten Stiefel kämpft oder auf einem Stuhl ſitzt. Aber der Junghund verſteht nicht, weshalb er Kinder nicht umwerfen, neue Schuhe nicht anbeißen, bei Regenwetter ſich nicht an der Herrin aufrichten ſoll. Gegen das Anbeißen von Teppichen, Möbeln, Stiefeln, als mechaniſchen Drang für durchbrechende Zähne und Betätigung der Kaumuskeln, helfen einmal weiche Kalbsknochen (Halswirbel, Schwanz), die zudem zum Knochenwachstum unentbehrlich ſind, andererſeits Verwittern gefährdeter Teppichdecken oder Diwanfranſen mit Pfeffer. Auf einen Schuh ſtellt man zur Korrektur eine kleine Mauſefalle fängiſch (ohne Köder), die zuſchnappt und ſtraft, ohne daß die Hand des Herrn ſichtbar iſt. Sie dient auch in der Küche, um von Naſchen und Diebſtahl zu kurieren. Einige eigene üble Erfahrungen wirken nachhaltiger als hundert Lektionen und Strafen. Unerläßlich iſt es, das Hinlaufen auf der Straße zu fremden Menſchen oder Hunden zu unterbinden. Hier heilt einzig und dauernd ein beſtellter Gehilfe, der mit einer verborgenen Gerte vor dem Haus ſteht, anfangs ohne, ſpäter mit einem Hund. Sobald der Welpe trotz Zurückruf auf ihn zuläuft, verſetzt ihm dieſer einige kräftige Schläge über die Schnauze. Heulend flüchtet der Vorwitzige zum ſchützenden Herrn zurück. Ein andermal greift ihn bei Annäherung ein Gehilfe auf, legt ihn an die Leine und zerrt ihn unſanft vom Hauſe fort, um ihn noch in Sicht loszulaſſen und mit einigen Schlägen fortzujagen. Nach ſolcher Erfahrung läßt ſich der Junghund nicht mehr anlocken und ſtehlen, weicht ſogar derartigen Verſuchen von Hundedieben ſcheu aus. Ein kleiner Schritt weiter iſt die ſyſtematiſche Arbeit mit einem drohenden Gehilfen; während der Herr den ſchon etwas reiferen Jährling an der Leine hält, ihn zum Bellen animiert, weicht der Gehilfe zurück, ſo daß der Hund das Gefühl hat, überlegen und Sieger zu ſein. Auf dieſer Methode baut jede kluge Manndreſſur auf. Blindes Anhetzen iſt gefährlich, macht überſcharf, was durch Verwechſlung von Kommando, falſches Auffaſſen von Armbewegungen bei temperamentvollen Hunden leicht zum Unglück führt. Alſo auch hier Maß halten, je nach Veranlagung der Raſſe!

Den Übergang von der erſten Erziehung durch Wehren zur ausführenden Betätigung bildet das „Leg' dich!“ und „Setz' dich!“. „Leg' dich!“ wird zuerſt in Verbindung mit „Platz, leg' dich!“ geübt, durch Niederdrücken und Verbot des Aufſtehens; falls zur Verlängerung nötig durch Anlegen an kurzer Kette. Verſteht der Hund das Kommando, und führt er es flott aus, ſo erfolgt es an anderem Ort (alſo nicht in Sicht des „Platz“) nur mit „Leg' dich!“, zum Verſtehen unterſtützt mit Niederdrücken. Befolgen wird belohnt. Auf ſcharfes „Leg' dich“ mit Pfeifen der Gerte muß der Junghund ſich förmlich hinwerfen. Wie die Kommandos, ſo die Ausführung. Scharf, kurz, vom Unterhaltungston wohl unterſchieden, doch eher leiſe, nie ſchreiend. Die nächſte Übung „Setz' dich“, anfangs immer mit angehängter Leine, unter Niederdrücken der Hinterhand mit rechter, Hochhalten des Kopfes mit linker Hand unter dem Kinn. Womöglich, daß der Herr ſelbſt ſitzt oder ſich hinabbückt. Auf „Setz' dich!“ folgt Raſt. Der Hund ſoll dabei, was unerläßlich, dem Herrn ins Geſicht ſehen, auf das nächſte Kommando warten, die Worte von den Lippen ableſen lernen. Spätere Dreſſurübungen beginnen immer mit „Setz' dich“. Endigen auch oft ſo, z. B. hat ſich der apportierende Hund zur Ablieferung vor den Herrn zu ſetzen.

Das Wichtigſte, Schwierigſte und Unerläßlichſte der Erziehung iſt endlich der ſog. Appell oder bedingungsloſe Gehorſam auf Anruf. Vorübung dazu iſt das Anlocken des Welpen unter Händeklatſchen (das immer zur Beſchleunigung dienen ſoll) zur Belohnung, nie zu einer Beſtrafung. Bei letzterer kommandiert man: „Leg' dich!“, geht zum Sünder und leint ihn an. Auf dem Lager wird nach Kommando „Platz!“ nie geſtraft. Die ſyſtematiſche Appellübung erfolgt im ſtillen Hof, nicht vor dem Spaziergang, und unter Ausſchaltung äußerer Ablenkungen. An das Halsband wird die lange Leine (4—6 Meter lange Schnur) angehängt: „Hektor, herein!“ Dazu Händeklatſchen. Auf Gehorſam Lob. Nach einiger Zeit Wiederholung. Bei Nichtbeachtung: Heranziehen unter „So ſchön“. Aber niemals Verzicht auf eine Ausführung! Keine Übung wird je bis zur Ermüdung oder zum Überdruß wiederholt; jede Lektion ſchließt mit einem Kommando, das der Hund gern befolgt, und zuletzt mit Belohnung. Alsbald wird die Appellübung in einer Ruhepauſe auf dem Spaziergang vorgenommen, während man ſonſt im Freien möglichſt wenig übt, kommandiert, ſchult, aber mit dem Hund öfters ſpricht. Setzt der Hund dem Appell Harthörigkeit und Unluſt entgegen, ſo hilft nur die ſog. „lange Peitſche“, d. h. die Gummiſchleuder (Katapult), die auch zur Abwehr fremder Köter, bei Nachprellen hinter Radfahrer oder Auto, Verſuch zu Haſenhetzen uſw. unſchätzbare Dienſte leiſtet. War der Junghund ſchon zimmerrein, folgt er auf „Platz! Leg' dich! Setz' dich!“, ſo darf die Erziehung, auf der ſich die ſpätere Dreſſur für Nutzzwecke (Wächter, Schutz-, Polizeihund) aufbaut, als vollendet betrachtet werden, und man kann bei körperlicher Reife dem Hund, je nach Anlage, das Folgen zum Rad, Wagen, Waſſerarbeit, Apportieren leicht beibringen. Auf den Spieltrieb, der nichts anderes iſt als Betätigung von Kräfteüberſchuß, baut die ſogenannte ſpielende Dreſſur auf, bei der wir nicht mit dem Hund ſpielen, ſondern ſeinen Spieltrieb, z. B. zum Apportieren, ausnützen. Statt den Hund Steine oder Holzſcheiter herantragen zu laſſen, geben wir ihm den Apportierbock, einen Stock, Korb, oder laſſen ihn nach dem Hartgummiball ſpringen, wobei der gefaßte Gegenſtand nie dem Hund zum ſpieleriſchen Herumſchleudern, Zerbeißen oder Wegwerfen gelaſſen werden darf, ſondern unter Lob abgenommen werden muß. Durch Umgang und Übungen bei der Erziehung lernt der Herr die Anlagen eines Hundes kennen, weiß, wie er ihm beikommen und etwas begreiflich machen muß, ſo daß ſich die Dreſſur aus der Erziehung von ſelbſt ergibt und für den Haushund kaum der Erklärung bedarf. Zuviel kann der Hund nie lernen; auch ſcheinbar „brotloſe Künſte“ helfen, jenen innigen Zuſammenhang zwiſchen Hund und Herrn herzuſtellen, auf dem Verſtändigung, Anhänglichkeit und Treue beruhen. E. v. Otto, Bensheim (Heſſen).



Man achte auf die Schutzmarke!

Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten

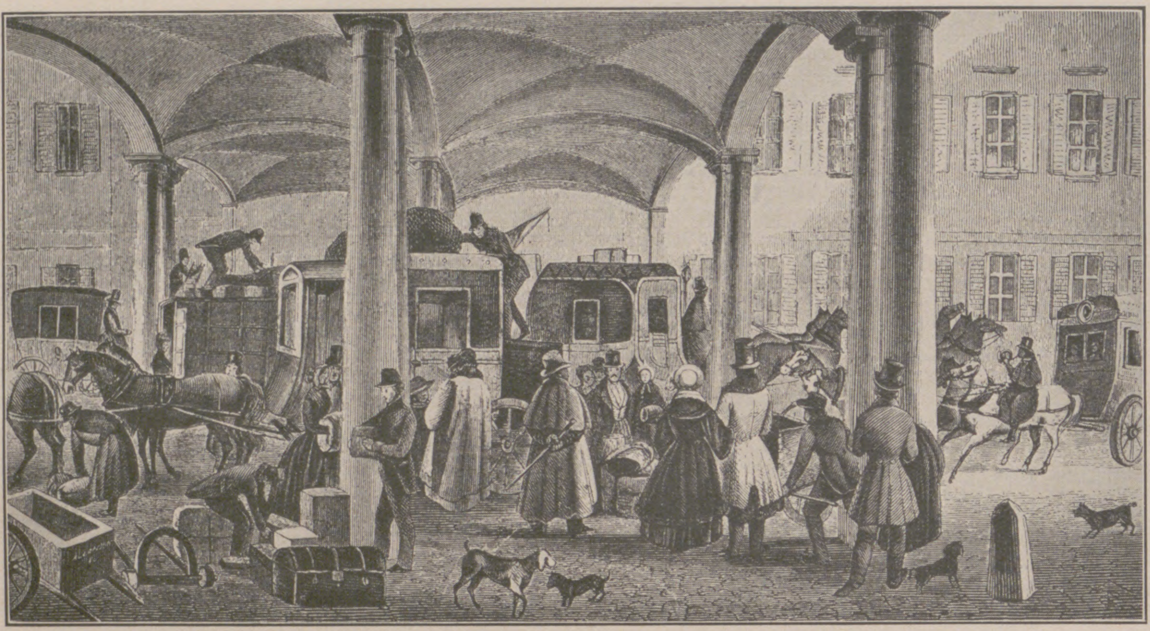
Die hochentwickelte deutsche Nähmaschinen-Industrie hält im In- u. Ausland dank der Gediegenheit ihrer Erzeugnisse die führende Stellung inne.

KAUFT
NUR DEUTSCHE
NÄHMASCHINEN!

WISSEN UND LEBEN

Die fahrenden Eilpoſten in Deutſchland 1826—1926. Wohl iſt die alte gelblackierte Poſtkutſche mit dem ſchwarzen Lederdach ſeit geraumer Zeit von der Bildfläche des Alltagslebens verſchwunden. An ihre Stelle iſt das Poſtauto getreten als unentbehrliches Verkehrsmittel nach jenen Orten, zu denen noch kein Schienenſtrang führt.

Die Entwicklung der Kraftpoſtlinien hat nach dem letzten Krieg einen ungeheuren Umfang angenommen, und täglich bringen die Zeitungen Berichte über die Errichtung neuer Autolinien.



Aus der „guten alten“ Zeit: Die Fürſtlich Thurn-und-Taxisſche Fahrpoſt in Frankfurt a. M.

Hundert Jahre ſind es jetzt her, daß die fahrenden Eilpoſten (Diligencen) in Deutſchland aufkamen. Dieſe zweckmäßige Einrichtung, gleichzeitig, um die Schnelligkeit des Briefpoſtenumlaufs zu fördern, war das Verdienſt der ehemaligen Fürſtlich Thurn-und-Taxisſchen Poſt. So wurde 1826 ſtatt der wöchentlich dreimaligen eine tägliche Briefpoſtverbindung zwiſchen Deutſchland, Frankreich und den Niederlanden hergeſtellt, der zur Beſchleunigung reitende Eilboten (Eſtafetten) beigegeben waren. In dem Frankfurter Poſtſachenverkehr nach Straßburg, Dijon, Lyon und Marſeille war ein voller Tag gewonnen worden. Seitdem beſtand eine tägliche Poſtverbindung zwiſchen Frankfurt a. M. und Paris, die den gewöhnlichen Poſtenlauf ebenfalls um einen ganzen Tag beſchleunigte und ſomit in weniger als drei Tagen ihren Beſtimmungsort erreichte. Ebenſo hatten die Verbeſſerungen der Poſtkurſe in Bayern und Württemberg ſeit Übertragung der Poſten an das Haus Thurn und Taxis gewonnen. Auf den Poſtſtraßen nach Baſel, Straßburg und Heidelberg hatte Taxis mit Baden Eilwagenkurſe nach Heilbronn und Stuttgart, Ulm und Tübingen eingerichtet, auch wurden noch im Laufe des Sommers 1826 Eilwagen zwiſchen Frankfurt und Kaſſel ſowie zwiſchen Frankfurt und Leipzig eingeführt. Ein ſolches Streben, die Poſtanſtalten im Intereſſe des Publikums zu vervollkommnen und gemeinnützig zu machen, verdiente ſchon ſeinerzeit ehrende und rückhaltloſe Anerkennung. Die Eil- und Extrapoſten boten die bequemſte Reiſegelegenheit, noch ehe die Eiſenbahn in Deutſchland aufkam. Es entſtanden immer mehr Poſthaltereien, und wer eine Reiſe antreten wollte, beſtellte ſich einfach bei der nächſten Poſthalterei eine „Poſtchaiſe“ und die dazu erforderlichen Pferde. Bei der Extrapoſtbeförderung war der Paſſagier ganz unabhängig von jedem ſonſtigen Poſtengang, und er konnte auch nicht von unſympathiſchen Mitreiſenden beläſtigt werden. Allerdings war dieſe Extrapoſt ein koſtſpieliges Vergnügen. So koſtete vor hundert Jahren eine dreiſpännige Extrapoſt auf etwa $12\,^3/_4$ Meilen Entfernung, z. B. von Dresden nach Leipzig, etwa an die 20 Reichstaler.

Heute beherrſcht die Eiſenbahn das weitaus größte Verkehrsnetz in Deutſchland. Trotz alledem hat es aber die Lokomotive doch nicht vermocht, im Laufe eines Jahrhunderts die Poſtwagen gänzlich zu verdrängen. Im Gegenteil, nur in anderer Geſtalt, als Poſtkraftwagen, erſcheinen ſie vor unſerem Auge und bilden ein zweckmäßiges und nützliches Bindeglied zwiſchen Poſt und Eiſenbahn. Der Poſtkraftwagenverkehr der Deutſchen Reichspoſt iſt heute eines der größten Unternehmen, das gegenwärtig mit über 2800 Poſt-Autobuſſen arbeitet und mit dieſen ſeinen Kraftwagen täglich 65000 km zurücklegt. Dieſe Kraftwagen, die zur Perſonen-, Brief- und Paketpoſt-Beförderung dienen, ſind nach den neueſten techniſchen Erfindungen mit 40- bis 50-P.S.-Motoren verſehen und haben eine Durchſchnittsgeſchwindigkeit bis zu 40 km. Die Inneneinrichtung der Perſonen-Poſtkraftwagen iſt ſehr geſchmackvoll und praktiſch, und je nach ihrer Größe können

Apotheker Richard Brandt's
Schweizerpillen
„Das gute alte Hausmittel für sichere Regulierung des Stuhlgangs“
Extr. Selin. pal. 1,5. Extr. Achill. mosch.-Aloës-Absynth āā 1,0.
Extr. Trif. - Gent. āā 0.5 Pulv. rad Gent.-Trif. āā q,s. f. pil. 50.

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT.GES.BREMEN
COFFEIN FREIER KAFFEE

Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION
GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
UHRENFABRIK UNION GLASHÜTTE IN SACHSEN
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Die Kunst des Skatspiels. Ein Lehr- u. Nachschlagebuch von Arthur Schubert. Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Skatordnung. Gebunden R.-M. 2.65, in Ganzleinen R.-M. 3.—.
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26.

Laßt eure Herzen für die Armen ſprechen:
Frankiert mit
Wohlfahrtsbriefmarken,
die allerorts erhältlich ſind.

Haltung
und gute Figur
gibt der elastische
„Herrengürtel „Burka“
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb
Berlin 11, Rosenthalerstr. 62

Flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen
Julius Blüthner, Leipzig

darin 15 bis 32 Perſonen bequem Platz finden. Ein ſonderbares Geſchick hat es gefügt, daß mit der fortſchreitenden Entwicklung der Poſtkraftwagen der Schwager Poſtillion dem nimmermüden Rad der Technik zum Opfer fiel, noch ehe das Jahrhundert des Beſtehens der fahrenden Eilpoſten in Deutſchland ſich vollendete.

Max Ton, Weimar.

Zur Geſchichte der Fettleibigkeit und ihrer Bekämpfung. Fette Leute hat es immer gegeben. Bereits in der altindiſchen Medizin wird erwähnt, daß bei der Fettſucht ſich das Fett beſonders am Bauch anhäuft. Dasſelbe wird im Alten Teſtament beſtätigt. Hier ſei auch des linkshändigen Ehud gedacht, der dem Moabiterkönig Eglon das Schwert in den fetten Bauch ſtieß, ſo daß nach der Klinge auch das Heft noch eindrang. Neben der Fettheit des Bauches heißt es im Buch Hiob, „weil er ſein Geſicht mit Schmer bedeckte“ und Fett anſetzte an der Lende. Wir haben hiermit zwei Typen der Fettleibigkeit kennengelernt. Die erſtere würden wir heute als die exogene Form bezeichnen, die durch Steigerung der Nahrungsaufnahme bedingt iſt und daher „Überernährungsfettſucht“ genannt wird. Die zweite Form, die endogene Fettſucht, iſt bedingt durch fehlerhaftes Sezernieren der hormonalen Drüſen, in erſter Linie der Schilddrüſe, ferner der Hypophyſe. Sonſt iſt es ſchwer, nach Schilderungen eine Diagnoſe auf die Art der in Frage ſtehenden Fettſucht zu machen. Das Vollmondgeſicht und der Schmerbauch, den drei Männer nicht umſpannen, wie der Dichter Bürger ſich ausdrückt, iſt gut beobachtet, noch beſſer die Bemerkung des buckligen Profeſſors Lichtenberg, wonach es Leute gibt, die ſo fette Geſichter haben, daß ſie unter dem Speck lachen können. Bei dem römiſchen Dichter Perſius iſt Fettwanſt ein Schimpfwort, und Rubens hat den plumpen Silen, der, trunken, von einem hinter ihm herſchreitenden Mohren geſtützt wird, köſtlich dargeſtellt. Im allgemeinen werden die Fettleibigen, da ſie oft phlegmatiſch ſind, als gutmütige Naturen geſchildert. Bekanntlich läßt Shakeſpeare den Julius Cäſar ſagen: „Laßt wohlbeleibte Männer um mich ſein, mit glatten Köpfen, und die nachts gut ſchlafen.“ Dagegen meidet er den hageren Caſſius mit dem Bemerken: „Wär' er nur fetter!“ Goethe hat in Karlsbad einmal Gelegenheit gehabt, ſich an der wunderlichen Kugelgeſtalt zweier Damen zu erbauen, an denen er beſonders die Dehnbarkeit der menſchlichen Haut bewunderte. Daß bei den beiden Damen die Nahrungsaufnahme überreichlich war, ſah er daran, daß jede ſechs harte Eier zum Spinat aß, vom Trinken ganz abgeſehen. Und im Ernſte, ſetzte Goethe hinzu, er habe manches von den Damen gelernt. Übrigens war Goethe von Jugend auf mager, nach der italieniſchen Reiſe wurde er dicker, und im Alter verlor ſich das Fett wieder. Mein Vater, Wilhelm Ebſtein, hat in ſeinem Buch über die Fettleibigkeit und ihre Behandlung, die 1882 — in einem Jahre — ſieben Auflagen erlebte und 1904 die achte, dieſe Krankheit in drei Stadien eingeteilt, die noch heute zu denken geben und den Beſitzer des Fettes, möge es nun ſitzen, wo es wolle, mahnen, es loszuwerden oder wenigſtens es zu mindern. Das erſte Stadium iſt das beneidenswerte. In dieſem iſt der Gang ſtattlich, und ſo iſt es zu verſtehen, daß z. B. die Gordier immer die Dickſten zu ihrem König wählten. Im zweiten Stadium wird der Fettleibige nicht mehr beneidet, er wird eine komiſche Perſon. Der dicke Falſtaff, der der populärſte Vertreter der niederen Komik iſt, gehört ſchon in das dritte, bemitleidenswerte Stadium. Denn Falſtaff klagt über ſich ſelbſt: „Ein Mann von meinen Nieren, der ſo wenig Hitze verträgt wie Butter, der im ewigen Auftauen und Evaporieren lebt!“ In dieſem Stadium kommt es zu den Höchſtgewichten der Fettleibigkeit. Im Sommer 1914 wurde in der Klinik in München ein 38jähriger Gaſtwirt aus Wien behandelt, der 480 Pfund wog und ſtark mit Atemnot zu kämpfen hatte. So iſt es erklärlich und einleuchtend, daß nach den zahlreichen vorliegenden Statiſtiken die Fettleibigkeit die Lebensdauer verkürzt. In Laienkreiſen ſind die Anzeigen zur Entfettung meiſt äußerer Art. Die ärztlichen Anzeigen ſind ſehr verſchieden, wie vor kurzem Profeſſor Schreiber in Magdeburg ausgeführt hat. Er empfiehlt z. B. aus eigener Erfahrung, zur Bekämpfung des läſtigen Durſtgefühls etwas reine Butter zu eſſen. Außerdem redet er der Beſchränkung der Flüſſigkeit während des Eſſens das Wort. Als Füllſel werden empfohlen: rote Rüben, Tomaten, Gurken. Von beſonderer Bedeutung ſind Karenztage und Milchtage, die aber in beſonderer Weiſe unter ärztlicher Aufſicht oder Anordnung einzuhalten ſind. Sehr wichtig ſind ſportliche Betätigung, Terrainkuren, Bergſteigen und Radfahren zur Verminderung des Körpergewichts. Arzneimittel können, allein genommen — ohne angemeſſene Diät — mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Um ſich die Diät berechnen zu können, gibt es viele Bücher, auch für Laien. Sie werden aber meiſtens nach kurzem beiſeitegelegt. Eine rühmliche Ausnahme machen zwei eben erſchienene Bücher. Das eine iſt von dem Münchener Arzt Dr. W. Schweisheimer (Verlag J. F. Bergmann, München) geſchrieben: es führt den Titel „Dickwerden und Schlankbleiben“. Schweisheimer betont darin ſehr richtig, daß es beim Schlankwerden nicht ſo ſehr auf die Menge als auf die richtige Auswahl der Nahrungsmittel ankommt. So finden wir dort den Weg zur richtigen Auswahl gegeben. Beigefügte Nährwerttabellen und Koſtzettel erleichtern und ermöglichen die Berechnung. Auch die einzelnen Diätkuren werden genau beſchrieben, unter denen drei Stufen der Entfettungskoſt, dann Milchkuren, Kartoffelkuren, ſog. Entlaſtungstage, Obſtkuren beſonders hervorgehoben ſind. Inſtruktive Abbildungen beleben das flott geſchriebene Buch, dem die weiteſte Verbreitung zu wünſchen iſt. Es ſei hier bemerkt, daß nach wenigen Monaten die erſte Auflage vergriffen war. Die amerikaniſchen Schlankheitsbeſtrebungen, die auch Schweisheimer berückſichtigt, kommen beſonders in dem anderen Buch zur Geltung, das auch vor kurzem erſchienen iſt. In ſehr anſprechender Weiſe hat eine amerikaniſche Ärztin, die ſelbſt die Fülle ihres Körpers verdroß, in einem Büchlein ihre Erfahrungen niedergelegt. Sie ſpricht darin, wie man Diät, Normalgewicht, Geſundheit durch Berechnung nach Kalorien erzielen kann. Die Berechnung iſt nicht ſchwer, ſelbſt Freiübungen ſind durch kleine Skizzen vorgeführt, und das wirklich aufrüttelnde Buch, das Lulu Hunt Peters zur Verfaſſerin hat, führt den warnenden Titel

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker.
1925 = 15 700 Besucher.

Helenenquelle

Badeschriften
sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung.

Crême „Electra„ Rosa Centifolia"
Das Hautpflegemittel der Dame.
Einmal gebraucht-unentbehrlich,
parfümiert mit

ROSA CENTIFOLIA
dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit. Tube Mk. –,75, Dose Mk. 1,– u. Mk. 1,25. Auch vorrätig in Parfüm, Flasche im Karton Mk. 4,50, Mk. 6,75, Probe Mk. 2,50. Seife Stück Mk. 1,25, 3 Stück Mk. 3,50. Kopfwasser Flasche Mk. 2,60, Mk. 4,–. Puder Mk. 2,50, Probe Mk. 1,25 usw. Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN
Detailverkauf: Markgrafenstrasse 26. — Fabrik: Dreysestrasse 5.
Proben von Creme Electra und parfümierte Karten gratis und franko.

Unterwegs,
wo der trauliche Comfort des Heimes fehlt,
wo Witterungsunbill die Geſundheit bedroht, —
da denk an den Freund,
der Wärme und frohe Stimmung ſpendet —
der den Magen ſtärkt und neue Spannkraft gibt,
den edlen, gehaltvollen
Scharlachberg Meiſterbrand
HARRY MAIER

„Hallo!! Dein Gewicht!“ (Verlag Ernſt Rowohlt, Berlin). Die Verfaſſerin hätte noch den Mahnruf Shakeſpeares als Motto auf den Titel ſetzen können: „Den Körper mindre, mehre deinen Wert; / Laß ab vom Schlemmen, wiſſe, daß das Grab / Dir dreimal weiter gähnt als andern Menſchen!“ Dr. Erich Ebſtein.

Pſychologiſches vom Regenwurm. Seit mehr als zwanzig Jahren hat in Nordamerika eine neue Richtung tierpſychologiſcher Forſchung eingeſetzt, die ſich durch originelle Methoden und exakte Verſuche auszeichnet, und die ſich vielfach mit dem Problem des Lernens der Tiere befaßt. Spezielle Erlernungsmethoden werden mittels Labyrinths- und Vexierkaſtens vor allem geübt, und zwar müſſen die Tiere aus ſolcher Umgebung ſich zu befreien ſuchen, was naturgemäß eine große Anzahl von Verſuchen bedingt. Des weiteren wurden andere Verfahren geübt, ſo das Nachahmungsverfahren, die Wahlmethode und ähnliches. Dabei wurden die Tiere entweder durch Furcht oder durch Hunger zum Handeln angetrieben; ſie wurden auch belohnt oder beſtraft. Solche Verfahren und Verſuche, die hier aufzuzählen zu weit führen würde, knüpfen ſich vor allem an die Namen Kinnaman, Small, Hobhouſe, Berry und Yerkes. Auch in Europa und namentlich in Deutſchland iſt man vielfach auf dieſe Methoden eingegangen. Man hat ſie teils völlig übernommen, teils abgeändert, teils hat man neue hinzugefügt. In nachſtehendem ſei auf die Art und Weiſe verwieſen, wie man ein ſelbſt ſo niederes Tier wie den Regenwurm zum Lernen veranlaſſen kann und der Wurm gewiſſermaßen eine Intelligenzprüfung vor unſeren Augen ablegt. Nach den Mitteilungen von Heck (Zeitſchrift „Lotos“, Prag) handelt es ſich darum, ob der Regenwurm imſtande iſt, aus Erfahrungen zu lernen, d. h. beſtimmte zuſammengehörige Momente zu erkennen und durch ſein weiteres Verhalten zu zeigen, daß das Erlernte wirklich ſein Verhalten zu ändern vermag. Man hat den Wurm gezwungen, durch eine T-förmige, oben mit einer abnehmbaren Glasplatte bedeckte Röhre hindurchzukriechen. Ohne weiteres begab er ſich in das Stammſtück der Röhre und je nachdem dann durch deſſen rechte oder linke Gabel. Nachdem an 500 Vorverſuchen mit zehn Würmern bewieſen werden konnte, daß 259 mal die linke und 241 mal die rechte Seite durchkrochen wurde und eigentlich bei dieſer annähernden Gleichheit von einer Bevorzugung des einen oder anderen Röhrenſtückes nicht geſprochen werden konnte, brachte man im linken Röhrenſtück eine Elektrode an, und wenn ein Tier die Rinne verlaſſen wollte, ſchaltete man ein. Es erhielt einen elektriſchen Schlag, der ihm ſicher nicht angenehm war und es gewiſſermaßen warnte, nicht nach der linken Seite hinauszugehen. Wie verhielten ſich nun die Würmer? Zunächſt krochen ſie in derſelben Wahlloſigkeit durch die beiden Ausgänge, und die Schläge ſchienen keinen Einfluß auf die einzuſchlagende Richtung auszuüben. Jedoch nach etwa 80 Verſuchen änderte ſich die Sachlage; die Tiere lenkten häufig rechts ein und gingen immer ſeltener nach links. Auch krochen ſie nicht immer bis an die gefährliche Stelle, ſondern bogen bereits vor ihr um und gingen nach rechts. Aber erſt nach 200 Verſuchen bildete ſich die feſte Verbindung (Aſſoziation) „Linkswendung—Schlag“ heraus, und ſie bogen von da ab faſt ausnahmslos nach rechts ab, um die Röhre auch rechts zu verlaſſen. Nun kam die Gegenprobe. Die Elektrode wurde in den rechten Schenkel des T verlegt, und die Würmer bekamen wiederum ihren Schlag, wenn ſie nach rechts krochen. Gewohnheitsgemäß behielten die Tiere zunächſt die Rechtsrichtung bei, lenkten aber dann nach ungefähr 65 Verſuchen nach links ein. Somit war der Beweis erbracht, daß wirklich eine Aſſoziation vorliegt. Auch der Regenwurm lernt, wie man ſieht, aus Erfahrung. Prof. Dr. Baſtian Schmid.

Abſichtliche Verunſtaltungen des menſchlichen Körpers. Das Bemalen des Körpers, beſonders der unbedeckt getragenen Stellen, war bei den Frauen des alten Ägyptens, den Griechen, Römern und Germanen ſo allgemein wie heute noch bei den Indianern Nordamerikas, den Negerinnen der Sierra-Leone-Küſte und auch ſo manchen Damen der vornehmen Geſellſchaft unſerer Kulturländer. Nur das Schönheitsideal iſt verſchieden nach Zeitalter, Himmelsſtrich, Stand oder Mode. Das Tätowieren, das das dauernde Feſthalten von Farben in der Haut geſtattet, wird von faſt allen wilden Völkern teilweiſe mit unleugbarer Kunſtfertigkeit geübt. Auch bei uns bilden oft junge Burſchen dankbare Objekte. Die Wilden in den Wäldern von Tabatinga und andere dunkelfarbige Volksſtämme bringen ſich zum Zeichen ihrer Würde und Stärke tiefe Schnittwunden am Körper bei. Zur Durchbohrung der Naſenſcheidewand, der Wangen, der Ober- und Unterlippe hat man ſich bisher in Europa noch nicht bereit gefunden, wenn auch die Ohrringe unſerer Schönen immerhin daran erinnern. Was aber hierin von amerikaniſchen, aſiatiſchen und afrikaniſchen Volksſtämmen an Tollheiten zur „Verſchönerung“ des Geſichts geleiſtet wird, überſteigt jegliches Maß. Die unglaublichſten Gegenſtände, Ringe, Edelſteine, Tierknochen und -zähne, Muſcheln, bunte Federn und Blumen, ja ſogar Zigaretten und Zigarrenſtummel werden in den durchlochten Stellen getragen. Das abſonderlichſte iſt wohl die ſog. Pelele, ein Ring von anſehnlichem Durchmeſſer, der in ein Loch der Ober- oder Unterlippe oder in beide eingeſpannt wird und das menſchliche Antlitz aufs widerlichſte entſtellt. Auch die Zähne werden bei vielen Völkern verändert, durchlöchert, ganz oder teilweiſe eingeſchlagen, gefärbt, zugeſpitzt oder abgefeilt. Solche Veränderungen konnten auch bei ägyptiſchen Mumien nachgewieſen werden. Bei uns werden des öfteren von Halbweltdamen Edelſteine in künſtlich gebohrten Öffnungen der Schneidezähne getragen. Selbſt den knöchernen Schädel hat Mutter Natur manchen Völkern nicht zur Zufriedenheit geſtaltet. Er erhält, meiſt ſchon im Kindesalter, durch martervolle, jahrelang angewandte Kompreſſion mit Brettern, Bändern oder Tüchern die gewünſchte Form und erſcheint

Das Ende der Stuhlverſtopfung. Von Dr. med. Johann Weſt. Unſer Darm bildet gleichſam das Fundament, auf dem unſer Körper ſteht und von dem er ſein Baumaterial bezieht. Der Verdauungsprozeß findet vorwiegend im Darm ſtatt. Die ganze Geſundheits- oder Krankheitsfrage iſt vorwiegend eine Darmfrage. — Auch die Ernährungsfrage iſt eine Darmfrage; denn was nützt uns Eſſen und Trinken, wenn der Darm nicht oder ſchlecht verdaut und dem Körper die für Aufbau und Betrieb, insbeſondere für die Blutbildung naturnotwendigen Stoffe und Kräfte ſchuldig bleibt. Ein träger Darm iſt eine Brutſtätte von Fäulnisbakterien, die durch ihre Stoffwechſelprodukte giftig wirken und durch ihren Übertritt in die Blutbahn oder in die Bauchhöhle zu chroniſchen Krankheiten oder ſchweren akuten Darminfektionen Anlaß geben. Unſer Körper iſt ſein Leblang gefährdet vom Darm aus! Unſere Kulturküche, die alles „verbeſſert“, „verkünſtelt“ und „verfeinert“, die überhandnehmende Süßigkeiten-Schnökerei, unſere zunehmende Vorliebe für Eiweiß-Speiſen uſw. ſind ſchuld daran, daß neunzig von hundert Menſchen darmkrank ſind und daß Stuhlverſtopfung das Allerweltsleiden des 20. Jahrhunderts iſt. Es wird hohe Zeit, den „Darmfaktor“ als Kulturidee zur Hebung der Volksgeſundheit richtig zu erkennen. Es iſt nötig, daß Darmhygiene, Darmpflege Kulturbegriff wird. Es kommt bei Stuhlverſtopfung auf den Dauererfolg, auf Erziehung, auf Schonung und Schulung des Magendarmkanals an, auf die Wiederherſtellung geſunder Schleimhäute und normaler Darmfunktionen. Es iſt das große Verdienſt der Firma Wilhelm Hiller, Chemiſche Fabrik, Hannover, den „Darmfaktor“ als Kulturidee auszurufen und mit „Brotella“ eine Darmkultur begründet zu haben, die einem dringenden Bedürfnis entſpricht, in einer Zeit, die wie die unſrige den Darmfaktor völlig vernachläſſigt. „Brotella“ iſt eine Magendarmdiät, nach der Erfindung von Prof. Dr. phil. et med. Julius Gewecke-Bonn, nicht zur einmaligen „Beſeitigung“, ſondern zur dauerhaften Heilung der Stuhlverſtopfung. „Brotella“ wird als Suppe zubereitet, ſchmeckt vorzüglich und erſetzt als Frühſtück oder Abendeſſen eine ganze Mahlzeit. Der Gebrauch iſt außerordentlich billig, da ein Teller fertige „Brotella-ſuppe“ nur etwa 10 Pfg. koſtet. Jedermann, der es ablehnt, ſeinen Darm zu vernachläſſigen, der verſuche „Brotella“, welche in allen Apotheken und Drogerien zu haben iſt, oder beſtelle ſich die bezügliche Literatur bei der genannten Firma.

Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung
Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,
Frauenleiden, Magenleiden usw.
STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser
Zu Haustrinkkuren
Erhältl. in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien u. einschläg. Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., LIEGNITZ
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

BRIEFMARKEN-PREISLISTE
70 Seiten stark, reich illustriert, kostenlos.
1011 versch. all. Länder M. 4.—
200 „ Afrika . . . „ 5.—
100 „ Türkei . . . „ 5.—
50 „ Flugpost . „ 5.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Farbige Kunſtblätter der Illuſtrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerſchmuck. Als Geſchenk geeignet.
Das Verzeichnis der etwa 250 Blätter umfaſſenden Sammlung wird auf Verlangen koſtenlos überſandt.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1–7.

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G. M. B. H. KOBLENZ

dann als zuckerhutförmiger Turmſchädel, als abgeplatteter, ſtark nach hinten ausladender Flachſchädel oder in ſonſt einer bizarren, unnatürlichen Form. Noch heute verſucht man in gewiſſen Gegenden Frankreichs, durch geſchickt angelegte Binden und Hauben bei kleinen Kindern eine beſondere Kopfform zu erzielen. Die ſyſtematiſch angeſtrebte Verkrüppelung der Füße bei der vornehmen Chineſin iſt bekannt, ebenſo die körperlich verunſtaltende und geſundheitsſchädigende Wirkung des Korſetts, das auch heute noch keineswegs ſeine Herrſchaft in der Frauenmode völlig verloren hat. Dr. med. Hermann Dreßler, Hannover.

Splitterfreies Sicherheitsglas. Die durch Glasſplitter verurſachten Verletzungen, wie ſie ſich bei Wagenunfällen und ähnlichen Vorkommniſſen ereignen, zählen zu den gefürchtetſten Unfällen. Wie mancher Zuſammenſtoß von Automobilen uſw. würde nur mit einem Sachſchaden ablaufen, wenn dieſes unglückſelige Zerſplittern der Scheiben verhütet werden könnte. Und wie oft hat auf der Straße liegendes zerſplittertes Glas ſo manchen ſchweren Verkehrsunfall verurſacht. Dieſen Übelſtand vermag das ſplitterfreie Triplex-Sicherheitsglas zu beſeitigen. In ihm bietet ſich heute ein Glas mit allen Vorzügen des herkömmlicherweiſe z. B. für Wagen- und Windſchutzſcheiben verwendeten Glaſes, das aber infolge der ihm eigentümlichen Innenbindung die Möglichkeit der Splitterbildung ſo vollſtändig vermeidet, daß eine ſolche ſelbſt bei gewaltſamer Zerſtörung, einem Schlag oder Stoß, auch einem Wurf oder Schuß bei ihm nicht hervorgerufen wird. Darin liegt die hervorragende Bedeutung des neuen Sicherheitsglaſes für unſeren heutigen, zum Schnellzugstempo übergegangenen Verkehr. Wenn im vorſtehenden des Hauptzweckes der Wagen- und Windſchutzſcheiben gedacht wurde, ſei hierbei auch noch ein Nebenzweck erwähnt, dem dieſes Triplexglas dient infolge der weitgediehenen Verfeinerung und Vervollkommnung ſeiner Herſtellung. Jeder kennt die Gefahr, die die Gläſer der Schutzbrillen für den Träger bedeuten, und die unter Umſtänden größer iſt als der eigentliche Nutzen, den die aufgeſetzte Schutzbrille z. B. dem Automobiliſten durch Fernhalten des aufgewirbelten Staubes bringen kann. Auch hierin ſchafft dieſes neue Sicherheitsglas erfreulicherweiſe Wandel durch ſeine Splitterloſigkeit, die für den Schutz des menſchlichen Auges von ganz beſonderer Bedeutung iſt. Hierfür fein und leicht gearbeitet, läßt ſich Triplexglas in allen Schutzbrillen verwenden, ſofern ſich die Brillengeſtelle gerader und nicht gewölbter Gläſer bedienen. So in der Induſtrie beim Schleifen uſw., wo ebenfalls durch Gegenſchlagen kleiner Schrotteile das Glas zerſplittert und das Auge beſchädigt werden kann; des weiteren beim Bearbeiten und Aushauen von Steinen, Granit uſw. Dieſes neue Glas iſt ebenſo durchſichtig wie das gewöhnliche Glas, nicht etwa mit Draht uſw. durchzogen, wie das ſog. Drahtglas, ſondern vollkommen frei von derartigen Bindeteilen. Das Triplexglas iſt jedenfalls von großer Bedeutung. Ingenieur M. Berger.

Der Flugverkehr in Deutſchland befindet ſich, trotz allen künſtlichen Beſchränkungen, die uns das Ententegebot auferlegt hat, in kräftigem Aufblühen. In keinem anderen europäiſchen Lande iſt die Zahl der beförderten Perſonen ſo groß wie in Deutſchland, wo ſie im Vorjahr 62 000 erreichte, während z. B. in England 1924 nur 15 313 Fluggäſte befördert wurden. Insgeſamt wurden 4 Mill. km in Deutſchland durchflogen. Allerdings iſt die Zahl der beförderten Waren und Poſtſachen noch gering, da die lächerliche Beſchränkung der in Deutſchland zugelaſſenen Flugzeuge auf 900 kg Nutzlaſt einen Gütertransport neben der Perſonenbeförderung im allgemeinen unmöglich macht. Es wurden nur insgeſamt 780 t Waren von deutſchen Flugzeugen befördert. Ungemein günſtig iſt die Unfallſtatiſtik. Während man im Eiſenbahnverkehr auf 1 Mill. km durchfahrener Strecke etwa 5, im Automobilverkehr ſogar 12 Unfälle rechnen muß, haben ſich auf 4 Mill. km fahrplanmäßig beflogener Strecken 1925 nur insgeſamt 7 Unfälle (1 Todesfall, 1 ſchwere, 5 leichte Verletzungen) ereignet, alſo noch nicht 2 auf 1 Million Flugkilometer. Bei den fahrplanmäßigen Flügen des Junkers-Unternehmens im Jahre 1924 hat ſich bemerkenswerterweiſe auch nicht ein einziger Unfall ereignet; bei den außerfahrplanmäßigen kamen 3 leichte Verletzungen vor. Da insgeſamt 1 875 371 km durchflogen wurden, iſt der Unfall-Index alſo auf rund $1^1/_2$ auf 1 Mill. km heruntergedrückt.

Gekrönte Häupter. Die Literatur über Friedrich den Großen zeitigt immer noch neue intereſſante Bücher, deren Inhalt ſich bemüht, dem komplizierten Weſen des Preußenkönigs, bald von dieſem, bald von jenem Standpunkt ausgehend, gerecht zu werden. Dem fundamentalen Prachtwerk von Petersdorff (Verlag Carl Henſchel, Berlin), das in Wort und Bild am einwandfreieſten das Schickſal Friedrichs in ſeiner Geſamtheit aufrollt, geſellt ſich jetzt Reinhold Conrad Muſchlers Buch „Friedrich der Große“ (Verlag Fr. Wilh. Grunow, Leipzig), das nicht auf die kriegeriſchen und politiſchen Fähigkeiten des Königs das Hauptgewicht legt, ſondern ſeine menſchlichen Eigenſchaften in den Vordergrund rückt. Die perſönliche Kraft und Eigenart des Herrſchers ſind in all ihren Schattierungen durch die ganze Skala des Charakteraufbaus hindurch in der Notwendigkeit ihrer Entwicklung geſchildert. Ein anderes Werk mit gleichem Titel von Prof. Dr. Karl Jacob (Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft, Stuttgart) bemüht ſich, in populärer Darſtellung dem Volk und der Jugend dieſe Herrſchergeſtalt zugänglich zu machen, indem zwei Geſichtspunkte maßgebend hervortreten: die ſegensreiche perſönliche Arbeit des großen Hohenzollernfürſten für den preußiſchen Staat und ſeine bis auf die Gegenwart wirkende Bedeutung. Im Verlag K. F Koehler, Leipzig, hat Heinrich Otto Meisner Kaiſer Friedrichs III. Kriegstagebuch von 1870/71 herausgegeben. Als Profeſſor Geffcken im Oktober 1888 in der „Deutſchen Rundſchau“ einige kurze Auszüge in vielfach bis zur Unkenntlichkeit verkürzter Form veröffentlichte, machte Bismarck gegen den Herausgeber den Reichsanwalt mobil. Die Tagebücher ſollten nach der Beſtimmung des Kaiſers nicht vor 1922 publiziert werden. Nun liegen ſie vollſtändig vor. Damit iſt etwas Einzigartiges und völlig Neues der aufhorchenden Leſerwelt übergeben, die nach dieſen Aufzeichnungen ein Bild nicht nur des Kaiſers, ſondern auch der Perſonen ſeiner Umgebung und vor allem der Reichsgründung gewinnen und manches aufhellende Wort darüber erfahren wird. Lytton Stracheys Werk „Queen Victoria“ iſt nun in der Überſetzung Hans Reiſigers im Verlag S. Fiſcher, Berlin, erſchienen. Ein bedeutſames Kapitel Weltgeſchichte zieht hier vorüber. Die Schilderung iſt nicht belaſtet mit ſchwerem, urkundlichem Material. Völlig unauffällig tritt dieſes in der feſſelnden Darſtellung des Verfaſſers zurück, der das Leben der einflußreichen Königin wie einen Roman zu geſtalten weiß, und man ſteht ganz im Bann eines ſeltſamen Frauenſchickſals auf dem Thron. Dr. T.

Pedisana
Fußgelenkstütze
gehört in jeden Schuh,
in jeden Stiefel
vom Kindesalter an.
Fordern Sie Broschüre W20.
RW 49.
G. Engelhardt & Co., Chasalla-Schuhfabrik A.-G., Cassel.

Die junge Frau

Betrachtungen und Gedanken über Schwangerſchaft, Geburt und Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. Vierte, verbeſſerte Auflage. — Ganzleinen R.-M. 5.50.

Die Auflagen des Werkes ſind immer ſchnell vergriffen geweſen. Ein Beweis dafür, daß es ſich hier um ein tatſächlich gediegenes Buch des nicht nur in der Ärztewelt weitbekannten Verfaſſers handelt. Es wird von vielen Fachärzten empfohlen. Die Worte des Verfaſſers ſind nicht nur diejenigen des belehrenden Arztes mit reichſter Erfahrung; ſie ſprechen an wie der tröſtende Zuſpruch eines beruhigenden mitfühlenden Freundes. Die durch feinen Takt, ſittlichen Ernſt, ſtrenge Sachlichkeit und glänzende Schreibweiſe rühmlich bekannte Eigenart des Buches iſt auch in dieſer Auflage gewahrt worden.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN

Mütter!
Gebt ihm
Brotella!

Willy will nicht lachen, spielen und lustig sein; seine Zunge ist belegt, er fiebert, hat Magenweh. Er erzählt dies aber seiner Mutter nicht, weil er Furcht vor Abführpillen, Ölen oder Klistieren hat.

Gebt Euern Kindern „Brotella“!

Gebt ihnen 2—3 Teller voll, wenn sie es verlangen. Paßt auf, wie sie dabei gedeihen, wie sie voller, runder, lustiger, leistungsfähiger werden, wie das Blut, die Muskeln, die Knochen, **die Intelligenz** reagieren. Macht „Brotella“ zu Eurer deutschen Nationalspeise für die ganze Familie. Ihr werdet „Brotella“ dankbar sein.

Brotella

ist eine nahrhafte, wohlschmeckende, Magen und Darm verjüngende Früchtenahrung als Frühstücks- und Abendspeise für Kinder und Erwachsene, Mann und Weib, krank und gesund.

Wir unterscheiden:

1. Brotella-mild bei Magen- und Darmleiden, auch leichter Verstopfung u. für Kinder. Pfund **Mk. 1.40.** | **2. Brotella-stark** bei chronischer Stuhlverstopfung. Pfund **Mk. 2.—.**

1 Pfund „Brotella“ gibt 20 Teller wundervoll schmeckende Suppe, 1 Teller kostet also ca. 10 Pfg.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern. / Literatur durch die Fabrik.

Wilhelm Hiller, Chem. Fabrik, Hannover.

Bei
Zucker, Gallensteinen, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gicht und Katarrhen
Bade- u. Hauskurschriften
durch Kurdirektion
Bad Neuenahr (Rhld.).

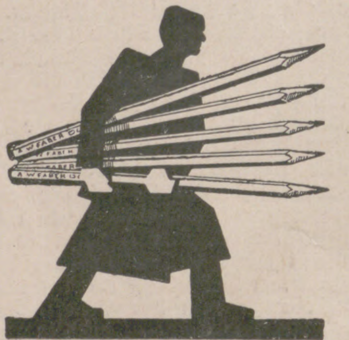
Neuenahrer Sprudel

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien.

die einzigen alkalischen Thermen Deutschlands
rein natürl. Füllung.

Zur Vorkur einer
Trink- und Badekur in
Neuenahr oder als
Hauskur
ohne Berufsstörung.

A.W. FABER



"CASTELL"

DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-,TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

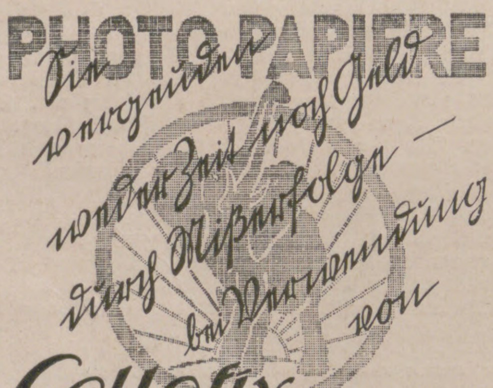
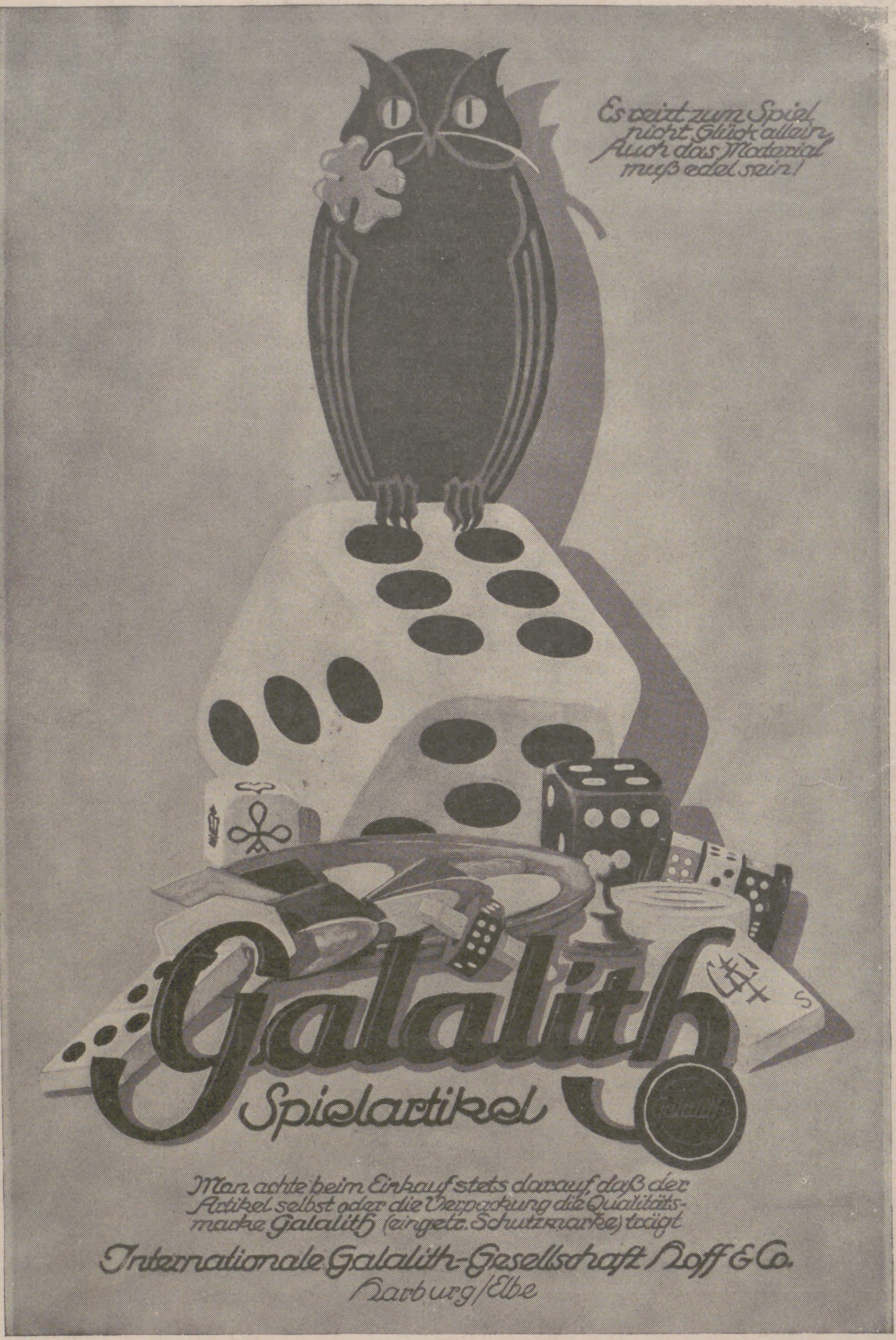
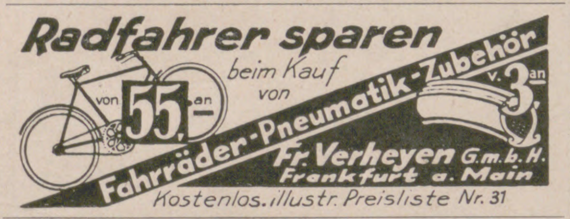


PHOTO PAPIERE
Sie vergeuden
weder Zeit noch Geld —
durch Mißerfolge
bei Verwendung
von

Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 Härtegrade
Elephant Tonbad
für Gaslicht Papiere

Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere
G.m.b.H. Dresden


Es reizt zum Spiel
nicht Glück allein,
Auch das Material
muß edel sein!
Galalith
Spielartikel
Man achte beim Einkauf stets darauf, daß der Artikel selbst oder die Verpackung die Qualitätsmarke Galalith (eingetr. Schutzmarke) trägt
Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co.
Harburg/Elbe


Radfahrer sparen
beim Kauf von
Fahrräder-Pneumatik-Zubehör
von 55,– an
v. 3,– an
Fr. Verheyen G.m.b.H.
Frankfurt a. Main
Kostenlos. illustr. Preisliste Nr. 31

Für Ladengeſchäfte eine wirkſame u. unentbehrliche **Schaufenſter-Reklame** ſind die Aktuellen Bilder des Verlages J. J. Weber in Leipzig

Die neueſten Tagesereigniſſe aus aller Welt,

die das Publikum in größtem Maße intereſſieren, bringen die „Aktuellen Bilder" in wöchentlichen Serien. Jedes Ladengeſchäft ſollte einen Verſuch mit den „Aktuellen Bildern" als Schaufenſter-Reklame machen. Probebilder und Bezugsbedingungen auf Wunſch koſtenlos.

500 Millionen Eier

werden jährlich durch Garantol friſch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.
Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

Deutſche

im In- und Ausland erfüllen eine Ehrenpflicht, die wichtigſte Trägerin deutſcher Kultur, die

Leipziger
„Illuſtrirte Zeitung"
von J. J. Weber in Leipzig

nicht bloß zu leſen, ſondern ſie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mk. bezw. monatlich 4.50 Mk., zuzüglich Zuſtellungsgebühr vor allem ſtändig zu halten.

Walther L. Fournier

VOM JAGEN, TRINKEN UND LIEBEN

Erinnerungen aus meinem Jägerleben

4. Auflage. In Halbleinen gebunden 3.80 R.-M. Brosch. 3.- R.-M.

Inhalt: Wie ich Weidmann wurde. Erinnerungen aus der Blattzeit. Wie mein Freund Grenzmarder eine Wette gewann. Gut Weidwerk im Zarenreich: I. Zur Auerhahnbalz nach Kurland; II. Der Dekorationshahn; III. Mit der „Rehlocke" beim Oberförster „Brathahn". Erinnerungen aus der Feist- und Brunftzeit.

Verlagsbuchhandlung
J. J. Weber, Leipzig 26

J. J. Webers Klaſſiker-Ausgaben

Unſere Klaſſiker ſind Ganzleinenbände in geſchmackvoller Ausführung mit Goldaufdruck und Goldkopfſchnitt, auf holzfreies Papier in kräftiger Fraktur gedruckt. Die Ausgabe jedes Dichters enthält ein Bild und eine Einleitung. Jeder Klaſſiker iſt einzeln lieferbar. Von Klaſſikern, die aus mehreren Bänden beſtehen, werden einzelne Bände nicht abgegeben.

„. . . in ſauberſter Textgeſtaltung (bei unſeren vielen Neudruck-Serien keine Selbſtverſtändlichkeit!) . . ."
„Hamburgiſcher Correſpondent".

Hebbels Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 2 Bde. 8.75 R.-M.

Kleiſts Werke. In Auswahl herausgegeben u. eingel. v. Prof. Dr. Werner Deetjen. 1 Bd 5.25 R.-M.

Leſſings Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 5 R.-M.

Mörikes Werke. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 4 50 R.-M.

Novellen der Romantik. Herausgegeben u. eingeleitet von Profeſſor Dr. Max Hecker. 1 Bd. 5 R.-M.

Schillers Werke. In Auswahl herausgegeben u. eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 4 Bde. 18.75 R.-M.

Sturm und Drang. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Karl Hoppe. 1 Bd. 5 R.-M.

In Vorbereitung:

Goethes Werke. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. Max Hecker u. Dr. Hans Wahl. 10 Bde.

Gottfried Kellers Werke. In Auswahl herausgegeben von Dr. Karl Hoppe. 4 Bde.

Weitere Klaſſikerausgaben werden folgen.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Schoeller Tuche

L.S.u.S.

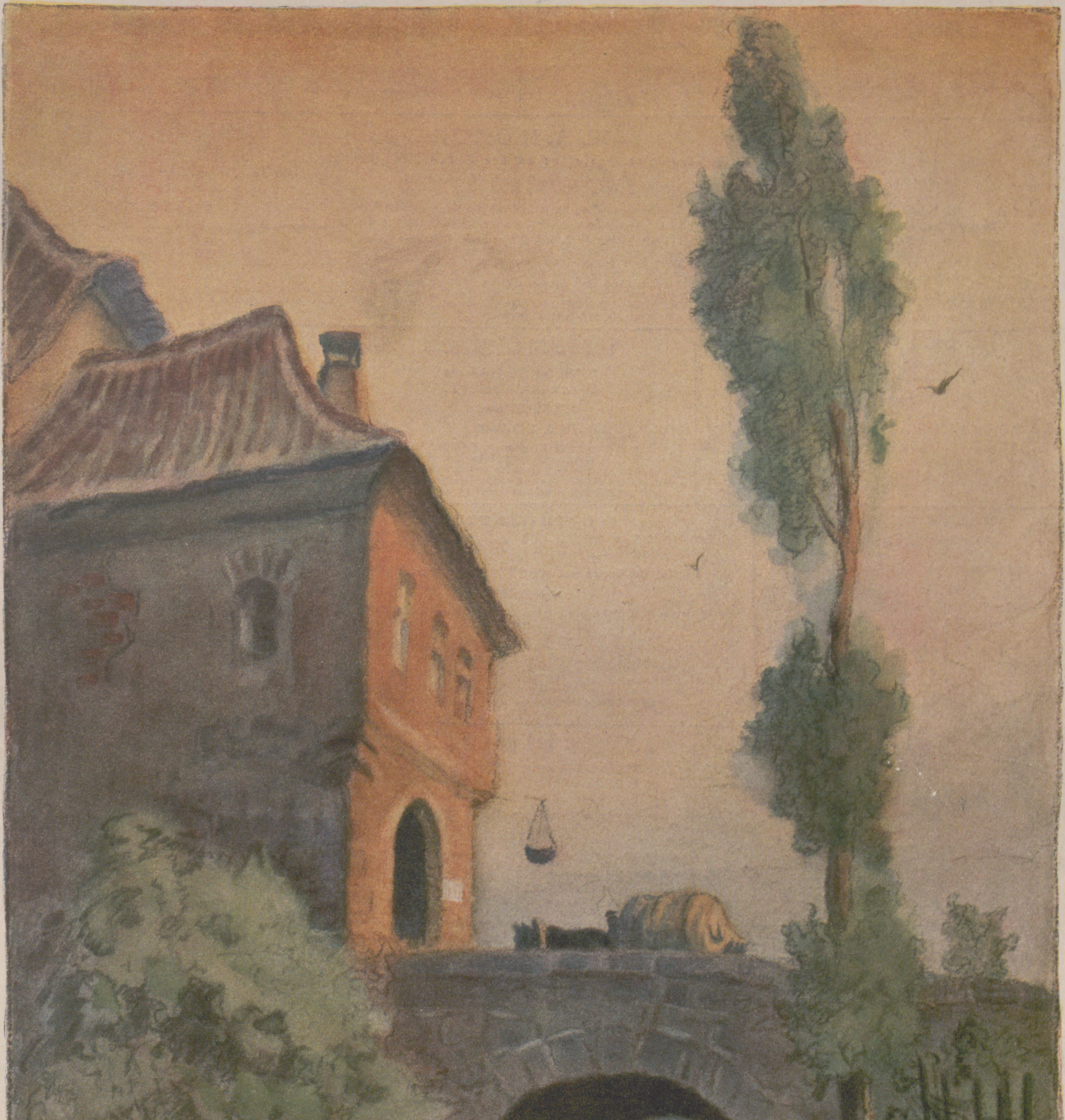
für feine
Herrenbekleidung

LEOPOLD SCHOELLER u. SÖHNE
DÜREN/RHLD.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
MAY 11 1926

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG I. I. WEBER, LEIPZIG

NR. 4231. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
15. APRIL 1926

KARL HOLL

Profeſſor an der Techn. Hochſchule zu Karlsruhe.

Geſchichte des deutſchen Luſtſpiels

Mit 100 Abbildungen.

Geb. 13.50 R.-M.

„... ein wertvolles und ſehr bedeutſames Werk literarhiſtoriſcher Forſchung, das zugleich nach Form und Inhalt beſtimmt und geeignet iſt, auf alle literariſch intereſſierten Kreiſe, insbeſondere auf Erzieher und Theaterkreiſe zu wirken ... Man wird dieſem Buch eine lange Geltungsdauer zuſprechen dürfen. Ein ſorgſamer Apparat (Regiſter und Quellenangabe) macht es für jedes Studium und jeden Nachſchlag brauchbar und es ſpricht für die moderne Grundeinſtellung des Autors, wenn er ſich entſchloß, dem Texte hundert höchſt intereſſante und apart ausgewählte Bild-Tafeln beizufügen". „Heidelberger Tageblatt".

„... den verdienſtlichen und ſehr ſchätzbaren Verſuch einer entwicklungsgeſchichtlichen Darſtellung unſeres komiſchen Bühnenſpiels ... für das wir dem Verfaſſer zu lebhaftem Dank verpflichtet ſind ... Beſonderen Beifall verdient der umſichtig ausgewählte und techniſch vortrefflich ausgeführte ebenſo reichhaltige wie anſchauliche Bildteil ols willkommene Ergänzung des Textes". „Deutſches Philologenblatt".

HANS HEINRICH BORCHERDT

Profeſſor an der Univerſität München.

Geſchichte des Romans und der Novelle in Deutſchland

Teil I: Vom frühen Mittelalter bis zu Wieland. Geb. 14.50 R.-M.

Das Werk geht davon aus, daß Roman und Novelle zwei zuſammengehörige Grundtypen der Erzählungskunſt ſind, die alſo nicht getrennt behandelt werden können. Andererſeits ſind aber die Lebensbedingungen beider Formen ſo verſchieden, daß die Frage zur Erörterung ſteht, ob ſich nicht aus der geſchichtlichen Entwicklung die Urſachen zur Ausgeſtaltung der einen oder anderen Form erkennen laſſen. Die geſchichtliche Darſtellung beginnt im frühen Mittelalter, ſie behandelt die mittelhochdeutſche Blütezeit (Wolfram, Gottfried), greift dann auf die Novelle der Renaiſſance hinüber und ſchildert eingehend den Roman des Barock. In dem Schlußkapitel des erſten Bandes, das vor allem der Bedeutung Wielands gerecht zu werden verſucht, werden die Grundlagen gegeben, auf denen ſich der moderne Roman erhebt. Es wird in dem ganzen Werke verſucht, den Ablauf der durch die beiden Grundtypen Roman und Novelle beſtimmten, zur Unterſuchung ſtehenden Dichtungsgattung auch aus den ſoziologiſchen und geiſtesgeſchichtlichen Verhältniſſen zu erklären, ſo daß ſich der Rahmen weſentlich weiter ſpannt und mit der Entwicklungsgeſchichte der einen Dichtungsgattung gleichzeitig der Ablauf der ganzen Literatur- und Kunſtentfaltung Deutſchlands und in gewiſſem Sinne auch ein Spiegelbild ſeiner Kulturgeſchichte geboten wird.

H. A. KORFF

ordentlicher Profeſſor an der Univerſität Leipzig.

Geiſt der Goethezeit

Verſuch einer ideellen Entwicklung der klaſſiſch-romantiſchen Literaturgeſchichte. — Erſter Teil: Sturm und Drang. — Geb. 8.50 R.-M.

„... Ungemein klar in Gliederung und Formulierung, reich und tief im Finden neuer Geſichtspunkte iſt dieſes Werk ... Es bedeutet ein Geſchenk für die ganze Goethegemeinde Deutſchlands und bei aller wiſſenſchaftlich glänzenden Fundierung auch für den Laien eine leicht lesbare willkommene Lektüre". „Heidelberger Tageblatt".

„... zugleich hiſtoriſches und ſyſtematiſches Werk von monumentalem Charakter ..." „Bund".

„... eine tiefſchürfende gewaltige Leiſtung". „Frankfurter Zeitung".

Humanismus und Romantik

Die Lebensauffaſſung der Neuzeit und ihre Entwicklung im Zeitalter Goethes. 5 Vorträge über Literaturgeſchichte. Geb. 3.20 R.-M.

„... die Antwort, die H. A. Korff darauf gibt, iſt in dieſer Schärfe, Klarheit und Beſtimmtheit bisher noch nie ausgeſprochen worden ... Schon dieſen wenigen kurzen Andeutungen iſt zu entnehmen, welche entſcheidende Bedeutung der an Umfang ſo kleinen, an tiefen Gedanken ſo reichen Schrift Korffs zukommt. Sie kann nicht dringend genug empfohlen werden". „Deutſche Allgemeine Zeitung".

„... Jedenfalls handhabt Korff ſeine Methode mit Meiſterſchaft, mit einer glänzenden Gabe ſcharf zu formulieren ..." „Frankf. Zeitung".

Die Lebensidee Goethes

Geb. 6.50 R.-M.

„Der Reichtum einander ablöſender und ergänzender Ideen ſcheint unerſchöpflich; eine bedeutende Wahrheit reiht ſich an die andere. Die ausgezeichnete Ausſtattung des Buches entſpricht dem hohen Werte des gediegenen Inhalts". „Kölniſche Zeitung".

„... Der ſchmale Band, dem in Klarheit und Fülle der Gedanken wenig vergleichbares in der neueren Goetheliteratur zur Seite geſtellt werden kann, ſei allen Freunden unſerer Klaſſik nachdrücklichſt empfohlen". „Bremer Nachrichten".

DR. FRANZ KOCH

Goethe und Plotin

Geb. 14 R.-M.

„... in Anlage und Ausführung ein Muſter tiefeindringender Forſcherarbeit ... Die Darſtellung des Verfaſſers wirft auf Grund- und Leitbegriffe des Goetheſchen Denkens, wie den der Polarität, der Spiegelung, der Anſchauung, der inneren Form, des Urphänomens, der Metamorphoſe manches neue Licht, und wer tiefer in dieſe Gedankenwelt eindringen will, findet in dem Verfaſſer einen zuverläſſigen Wegebereiter und Wegweiſer". „Die Deutſche Schule".

Auf Höhen Ettersburgs

Blätter der Erinnerung von

Werner Deetjen.

Mit 31 Abbildungen.

Geb. 3.50 R.-M.

Aus dieſen Blättern ſpricht die glanzvolle Geſchichte, die Ettersburg von den Zeiten Anna Amalias bis zu denen Karl Alexanders erlebt hat. Es wird hier zum erſten Male der Verſuch unternommen, durch Sammlung und Verarbeitung aller vorhandenen Zeugniſſe aus vergangener Zeit zu zeigen, was Ettersburg uns bedeutet.

Goethe in Dornburg

Geſehenes, Gehörtes und Erlebtes von K. A. Ch. Sckell,

Großherzogl. Hofgärtner zu Dornburg.

Herausgegeben von Hans Wahl.

Geb. 1.40 R.-M.

Mit ſchlichten Worten ſind die Züge und Gewohnheiten, die Sckell an Goethe beobachtet hat, wahrheitsgetreu feſtgehalten. Der Neuausgabe des Sckellſchen Buches ſind 13 Abbildungen beigegeben. Entſprechende Erläuterungen der Abbildungen machen das Büchlein gleichzeitig zu einem Führer durch Dornburg.

FRANZ NEUBERT

Goethe und ſein Kreis

Erläutert und dargeſtellt in 651 Abbildungen.

Mit einer Einführung

in das Verſtändnis von Goethes Perſönlichkeit.

16.—25. Tauſend. Geb. 13 R.-M.

„Die Einleitung erweitert ſich zu einer, Biographie und Charakteriſtik gewandt vereinenden Geſamtüberſicht von Goethes Werden; die Schlußbemerkungen ergänzen die Bilder durch eingehende zuverläſſige Nachweiſe, ein kleines Goethe-Handbuch in alphabetiſcher Form. Jedem Beſitzer muß die ſchöne Gabe zur Quelle dauernder genußreicher Belehrung werden". „Literar. Echo".

OTTO GÜNTTER

Friedrich Schiller. Sein Leben und ſeine Dichtungen.

Mit 701 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Bildern und Illuſtrationen.

Geb. 22.50 R.-M.

„Der Verlag von J. J. Weber in Leipzig hat ſich durch ſeine ausgezeichneten Veröffentlichungen ‚Goethe und ſein Kreis' von Franz Neubert und ‚Martin Luther' von Schreckenbach und Neubert große Verdienſte um die deutſche Kulturgeſchichte erworben. Ein ungeheures Anſchauungsmaterial, von kundiger Hand ſorgſam ausgewählt und muſterhaft wiedergegeben, lehrt uns den Mann und ſein Werk aus unmittelbarer Nähe erfaſſen und läßt eine Fülle von Tönen wieder erklingen, die einſtmals die Zeitgenoſſen entzückten und die uns das gedruckte Wort verbirgt. Nun hat der gleiche Verlag das entſprechende Schillerwerk veröffentlicht ... Es wird vom deutſchen Volke mit gleicher Freude aufgenommen werden wie ſeine Vorgänger. Aber auch die Forſchung iſt dankbar für das Gebotene ... So ſchließt ſich der Schillerband ſeinen Vorgängern würdig an und ſei unſerem Leſerkreiſe warm empfohlen". „Hamburgiſcher Correſpondent".

PAUL SCHRECKENBACH
und FRANZ NEUBERT

Martin Luther

Ein Bild ſeines Lebens und Wirkens.

Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen.

17.—26. Tauſend. Geb. 13.50 R.-M.

„... Auf lange Zeit hinaus wird dieſe Sammlung von zeitgenöſſiſchen Darſtellungen der wichtigſten Perſönlichkeiten, von Bildern der hauptſächlichſten Lutherſtätten, von Wiedergaben geſchichtlicher Dokumente und bedeutſamer Handſchriften, der wertvollſte Bilderſchatz zu Luthers Leben und Wirken ſein". „Mitteilungen der Luthergeſellſchaft", Wittenberg.

Fauſt. Erſter und zweiter Teil

Mit Bildern nach 7 Handzeichnungen von Goethe und zahlreichen Illuſtrationen zeitgenöſſiſcher deutſcher Künſtler. Herausgegeben und eingeleitet von Franz Neubert.

Textlich nachgeprüft von Max Hecker.

2. Auflage. Geb. 6 R.-M.

„Es iſt eine außergewöhnlich beachtenswerte Publikation. Dem von Max Hecker mit gewohnter Meiſterſchaft herausgegebenen Text gliedern ſich mehr als hundert Abbildungen von künſtleriſchen Zeitgenoſſen Goethes an, denen ſich noch ſieben Zeichnungen zum Fauſt zugeſellen, die von des Dichters eigner Hand ſtammen ... Die ſorgfältige Einleitung zum Bildteil behandelt kurz aber feinſinnig Goethes Verhältnis zu den zeitgenöſſiſchen Fauſtilluſtratoren". „Deutſche Literaturzeitung".

Die Leiden des jungen Werther

Mit 71 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen und einer Einführung in Werther und ſeine Zeit von Fritz Adolf Hünich.

Textlich nachgeprüft von Max Hecker.

Geb. 4 R.-M.

„Ein Meiſterwerk einer literariſchen Neuausgabe ... Bis in alle Einzelheiten meiſterhaft iſt die geſchichtliche Einleitung von Hünich. 71 Abbildungen aus der zeitgenöſſiſchen Wertherliteratur beleben den Inhalt aufs anſchaulichſte, und die reſtlos vorzügliche Ausſtattung vollendet den Wert des Ganzen in einer Art, die keine Wünſche mehr offen läßt". „Neues Land".

Reineke Fuchs

Mit Illuſtrationen nach den 57 Radierungen von Allart van Everdingen.

Eingeleitet und herausgegeben von

Johannes Hofmann.

Geb. 4 R.-M.

„Wie ſich Goethe zeitlebens an Everdingen erfreut hat, können wir nun auch uns an ihm ergötzen. Aber abgeſehen von dieſem köſtlichen Schmuck des Buches hat der Herausgeber in ſeiner Einführung noch anderes geboten. Er läßt uns die Entſtehung und Entwicklung der Tiergeſchichte von Reineke Fuchs von ihren erſten Anfängen an verfolgen; er gibt uns einen Einblick in die Arbeit des Dichters, die dieſem ein Troſt wurde in dem ihn ſo anwidernden Treiben der franzöſiſchen Revolutionszeit". „Tägl. Rundſchau".

Hermann und Dorothea

Herausgegeben mit 56 Abbildungen

nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen

und eingeleitet von Hans Wahl.

Textlich nachgeprüft von Max Hecker.

Geb. 2.80 R.-M.

„Eine Gabe von eigenartigem Reiz ... Dieſe feſſelnden Bilder finden ihre kunſtgeſchichtliche Erläuterung in einer ſachverſtändigen Einleitung". „Literariſches Zentralblatt".

Das Märchen

Mit zehn farbigen Abbildungen nach Gemälden von

Hermann Hendrich.

Textlich nachgeprüft und durch ein Nachwort erläutert von

Max Hecker.

2. Auflage. Gebunden 3.25 R.-M.

„In ausgezeichneter Weiſe erläutert Prof. Dr. Max Hecker das ſchwer zu erfaſſende Werk ... Die Blattgröße und der batikartige Einband dazu verleihen dem Buche einen Zug luxusartiger Ausſtattung". „Neues Land".

Goethes Gedichte

Mit 93 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen und einem erläuternden Nachwort von Dr. Karl Hoppe.

Ausgewählt und textlich nachgeprüft von Max Hecker.

2 Bände. Geb. 11.50 R.-M.

Die Gedichte ſind chronologiſch geordnet. Dr. Karl Hoppe gibt in ſeinem Nachwort eine Darſtellung der Entwicklung von Goethes Lyrik im Zuſammenhang mit des Dichters Leben. Er beſchäftigt ſich auch mit den wiedergegebenen früheſten Illuſtrationen Goetheſcher Gedichte von der Hand von Johann Heinrich Meyer, Joh. Heinrich Ramberg, Adele Schopenhauer, Franz Catel, C. Eberhard, Eugen Neureuther, Carl Guſtav Carus u. a. m.

J. J. Webers Klaſſiker-Ausgaben

Unſere Klaſſiker ſind Ganzleinenbände in geſchmackvoller Ausführung mit Goldaufdruck und Goldkopfſchnitt, auf holzfreies Papier in kräftiger Fraktur gedruckt. Die Ausgabe jedes Dichters enthält ein Bild und eine Einleitung. Jeder Klaſſiker iſt einzeln lieferbar. Von Klaſſikern, die aus mehreren Bänden beſtehen, werden einzelne Bände nicht abgegeben.

„... in ſauberſter Textgeſtaltung (bei unſeren vielen Neudruck-Serien keine Selbſtverſtändlichkeit!) ..." „Hamburgiſcher Correſpondent".

Hebbels Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 2 Bde. 8.75 R.-M.

Kleiſts Werke

In Auswahl herausgegeben u. eingel. v. Prof. Dr. Werner Deetjen. 1 Bd. 5.25 R.-M.

Leſſings Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 5 R.-M.

Mörikes Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 1 Bd. 4.50 R.-M.

Novellen der Romantik

Herausgegeben und eingeleitet von Profeſſor Dr. Max Hecker. 1 Bd. . . . . . . 5 R.-M.

Schillers Werke

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Wahl. 4 Bde. 18.75 R.-M.

Sturm und Drang

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Karl Hoppe. 1 Bd. . . 5 R.-M.

In Vorbereitung:

Goethes Werke

In Auswahl herausgegeben von Profeſſor Dr. Max Hecker u. Dr. Hans Wahl 10 Bde.

Weitere Klaſſikerausgaben werden folgen.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur-Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4231. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 15. April 1926.

Luzern **Hotel Schweizerhof**
Schweiz
Haus allererſten Ranges.
500 Betten. O. Hauſer, Beſitzer.

Bad Gaſtein
genannt die Quelle ewiger Jugend
iſt die
radioaktivſte Therme der Welt.

In 1083 m Höhe entſpringen 18 Quellen, die Temperaturen von 38°–47° C und einen Radiumemanationsgehalt von 150°–360° ME aufweiſen.

Indikationen:
Gicht, Rheumatismus, Rückenmarkleiden, Lähmungen, Ischias, Neuraſthenie, Magen- und Darmſtörungen, Vergiftungserſcheinungen (Nikotin), Arterienverkalkung, Nervenreizungen.

Saiſon 16. April – 30. September

Mindeſtpreiſe für Zimmer:
I. Klaſſe 4–15 S, II. Klaſſe 3–9 S, III. Klaſſe 2–8 S, IV. Klaſſe 2–5 S, Bäderpreiſe 3–6 S.

Proſpekt und Auskunft koſtenfrei durch Kurkommiſſion.

Sanatorium Am Goldberg

Bad Blankenburg
Thüringer Wald. Telephon 44.
Für innere Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten. Diätkuren.
Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel.**

Der Flügel im eigenen Heim. Die berühmte Klavierfirma Steinway & Sons bringt einen, in kleinen Abmeſſungen gehaltenen, ſogen. Stutzflügel auf den Markt, der ſich ohne Schwierigkeit auch in kleineren Räumlichkeiten unterbringen läßt. Dieſer „echte Steinway“ wetteifert mit ſeiner bezaubernden Tonfülle erfolgreich mit ſeinen größeren Kollegen und hat beim Publikum eine äußerſt günſtige Aufnahme gefunden. Die Steinway-Klaviere ſind das Ergebnis einer fortſchreitenden Entwicklung durch vier Generationen praktiſch und wiſſenſchaftlich gebildeter Pianofabrikanten, deren Erzeugniſſe ſchon vor über einem halben Jahrhundert von einer Jury von Fachleuten rühmlichſt hervorgehoben wurden. Heute befinden ſich mehr als 200 000 Steinway-Klaviere in allen Weltteilen in ſtetem Gebrauch. Die Verkaufsabteilung der Fabrik in Hamburg 6, Schanzenſtraße 20, verſendet auf Wunſch gern und koſtenlos Preisliſten und andere Druckſchriften über die Steinway-Klaviere.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,**
Willibald-Alexisstrasse 31.

A. WEBER-BRAUNS FRANKFURT-M.
Seidenweiches lockeres Haar
durch
„Schaumpon“
mit dem schwarzen Kopf
DAS ALTBEWÄHRTE KOPFWASCHPULVER

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen

Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

Bad Flinsberg
im schlesischen Isergebirge. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Heilt Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden Gicht. Brunnenversand. Grosses Kurhaus. Ganzjähriger Betrieb. Wintersport.
Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Thüringer Waldsanatorium
WinterKuren
Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
für nervöse und innere Kranke
Grosser Waldpark, alle Kurmittel u. Bequemlichkeiten. Fachärzte. Das ganze Jahr besucht.
Prospekte durch die Verwaltung.
SommerKuren

Weltkurort
KARLSBAD
☞ Kurbetrieb ganzjährig. ☜
Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei Magen- u. Darmleiden, Gallenerkrankungen, Diabetes (Zuckerharnruhr), Fettsucht, Gicht, Tropenkrankheiten.
16 Mineralquellen, Trinkkuren und Bäder aller Art.
Bäderschnellzug Berlin (Anhalter Bahnhof) — Karlsbad täglich. Modernster Komfort. Alle Arten von Sport. Theater und Konzert. Prachtvolle Waldungen.
Vertretung: **BERLIN: Internationales Reise- und Verkehrsbureau, Berlin W., Königgrätzerstraße 123.**
Auskünfte und Werbeschriften durch das
Kuramt KARLSBAD.

Allgemeine Notizen.

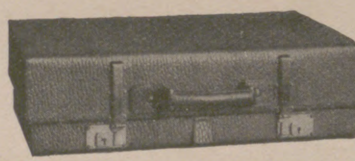
Im beſetzten Gebiet iſt Perſonalausweiszwang! Wir wiederholen im Intereſſe unſerer Leſer nochmals, daß ſich der Reiſepaß- und Perſonalausweiszwang nicht nur auf die mit der Eiſenbahn in das beſetzte Gebiet einreiſenden Perſonen, ſondern auch auf Touriſten, Radfahrer und Autofahrer aller Art erſtreckt. Die Führerſcheine der letzteren genügen nicht, desgleichen nicht Ausweiſe von Vereinen, Reiſelegitimationskarten, Poſtausweiſe, Jagd- und Wandergewerbeſcheine. Die Einreiſenden müſſen neben dieſen Papieren gültige Reiſepäſſe oder gültige Perſonalausweiſe zur Einreiſe in das beſetzte Gebiet haben, da ſie ſonſt von den Beſatzungsbehörden zu hohen Geldſtrafen uſw. verurteilt werden, was im deutſchen Intereſſe dringend zu vermeiden iſt. Man laſſe ſich alſo Reiſepaß und Perſonalausweis vor Antritt der Reiſe bei der Heimatsbehörde ausfertigen.

Frühlingstage in Wiesbaden. Die Bäderſtadt im Taunus hat ihre Frühjahrsſaiſon in glanzvoller und abwechſlungsreicher Weiſe eröffnet. Es wird wieder Wiesbadener Feſtwochen in Wort, Ton, Tanz und Bild geben. Gerade zu einer Frühlingskur iſt Wiesbaden hervorragend geeignet, und ſein Weltruf ſtammt nicht zuletzt aus den Frühlingstagen. Die heilkräftige Wirkung der Kochbrunnenthermen, in erſter Linie bei rheumatiſchen, gichtiſchen und nervöſen Erkrankungen wird durch unzählige Heilerfolge immer wieder beſtätigt, eine Wirkung, die durch das frühzeitige angenehme Frühlingsklima in jeder Art gefördert wird. Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß die engliſche Beſatzung, die die Franzoſen in Wiesbaden abgelöſt hat, im Kurleben nicht im geringſten ſtörend in die Erſcheinung tritt.

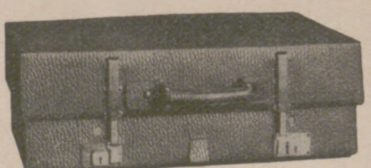
Ein großer norddeutſcher Verkehrsverband, umfaſſend die Städte Lübeck, Eutin und Plön, die Provinz Lübeck, die Holſteiniſche Schweiz, die Lauenburgiſchen Kurorte, die Bäder der Provinz Lübeck und die an der Lübecker Bucht gelegenen Oſtſeebäder, iſt gegründet worden. Sein Zweck iſt die Hebung des Fremdenverkehrs und Einrichtung von Verkehrsverbeſſerungen in den genannten Städten, der Holſteiniſchen Schweiz und den Bädern.

Die Jubiläums-Gartenbau-Ausſtellung der Jahresſchau in Dresden 1926 wird beſtimmt am 23. April mit einer großangelegten prächtigen Frühjahrsblumeneröffnungsſchau, die bis zum 2. Mai dauert, eröffnet wer-

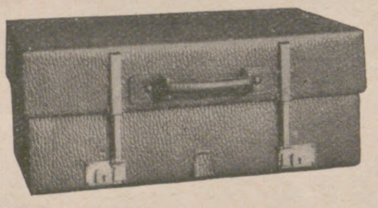
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar.
Für Tages-, Wochen-, Monats-
reisen stets derselbe Koffer.

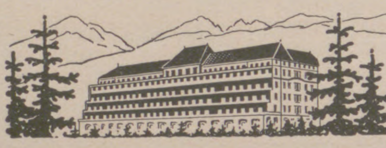
Ia. Vulkan-Fiber 47,50
Ia. Vollrindleder 90.-
Preisliste 7 wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert
Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE

Berlin, S.W.19
Leipziger Str.
72-74

Bad Tölz
Das größte Jodbad Deutschlands
mit der berühmten Adelheidsquelle, in den
bayerischen Alpen, 700 m,
in herrlicher landschaftlicher Lage mit
vorzüglichem nervenstärkenden Klima.

Jod-, Moor-, kohlensaure- und alle anderen medizinischen Bäder, Jodtrinkkuren
Pneumatische Kammern, Inhalations-Räume usw.
Von ärztlichen Autoritäten empfohlen bei: **Arteriosklerose, Nerven-, Drüsen- und Blutkrankheiten, Stoffwechselanomalien, Frauenleiden, Störung im Kindesalter (Skrofulose)** usw., **für Erholungsbedürftige,** insbesondere nach Operationen jeder Art.
Versand von Jodquellenprodukten, Jodseife usw.
nur durch Krankenheiler Jodquellen A.-G.
Prospekte durch Kurverein oder Badedirektion Bad Tölz.



Palace Sanatorium Dr. Szontagh
Novy Smokovec
Hohe Tatra (Tschechoslovakei).
1010 Meter über der Meeresfläche.

Das modernste klimatische Höhensanatorium der Gegenwart. In sämtlichen Zimmern kaltes und warmes Wasser. – Appartements. Während des ganzen Jahres im vollen Betriebe. – Vollständige Verpflegung mit Zimmer und ärztlicher Aufsicht von Kc 80,–. Illustr. Prospekte franko.

Sophie Voigt
DRESDEN
Goethestr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

MERAN
am schönsten im April und Mai.
Grosse Veranstaltungen. April: Internat. Tanzkonkurrenz, Haflinger Bauern-Wettrennen.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet – Montreux

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Förderung körperlich Schwacher. Sport. **Verpflegung** durch eigene Landwirtschaft.

WESTERLAND
ist das
ideale Nordseebad
Bequeme Reisewege.
Mässige Preise.
Man verlange Prospekte in den Reisebüros oder durch die Badeverwaltung.

Die Sprache
des Körpers
In 721 Bildern von
Dr. med. **Karl Michel.**
(Gewissermassen ein Wörterbuch der Gebärdensprache für Mimiker und Schauspieler.)
208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, mit steifem Umschlag.
Preis R.-M. 9.50
Verlag von
J. J. Weber in Leipzig 26

Dr. Möller's Sanatorium
Dresden-Loschwitz
Schroth-Kur
Gr. Erfolge i. chron. Krankh. Prosp. fr.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Gowe
Alpacca Silber

Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ··· Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

den. Dieſe erſte Sonderſchau findet in den Hallen des Ausſtellungspalaſtes ſtatt. Zum gleichen Termin werden alle Vorarbeiten auch im Gelände des Großen Gartens, ſoweit er zur Gartenbauausſtellung mit einbezogen wurde, fertiggeſtellt ſein. Um einen geregelten Verkehr ſowohl innerhalb des rieſigen Ausſtellungsgeländes als auch mit Rückſicht auf den öffentlichen Reit-, Fahr- und Fußgängerverkehr zu ermöglichen, wurde die Hauptallee in Linie der Hauptachſe der Ausſtellung vom Konzertplatz bis zum Grünen Dom überbrückt. Auf den prächtigen alten Baumbeſtand der Hauptallee iſt bei der Schaffung dieſer Brücke, deren Entwurf und Ausführung von Architekt Otto Wilhelm Wulle ſtammt, ſelbſtverſtändlich Rückſicht genommen worden. Sowohl die beiden Brückenzüge als auch die mit ihnen in Verbindung ſtehenden Baulichkeiten werden mit gelbgrünen Dolomit-Edelputz verkleidet werden, ſo daß auch rein farbig ſchon ein wirkungsvoller Verkehrsbau entſtehen wird, der ſich dem Park- und Straßenbild vorzüglich anpaßt.

Die diesjährige Innsbrucker Meſſe wird vom 3. bis zum 10. Oktober abgehalten werden. Im Rahmen der Meſſe wird eine Tiroler Jagdausſtellung veranſtaltet. Den Ehrenſchutz über die Veranſtaltungen übernahm Bundespräſident Dr. Michael Hainiſch, den Ehrenvorſitz Miniſter Thaler und Landeshauptmann Dr. Stumpf.

Beleuchtung von Heidelberg und Wimpfen. In Heidelberg findet außer der bekannten bezaubernden Schloßbeleuchtung nun auch eine Illumination des Schloßhofes ſtatt. Auch Wimpfen, die ehemalige Kaiſerpfalz am Neckar, plant derartige Beleuchtungen ſeiner maleriſchen Stadtſilhouette mit ihren alten Häuſern und Höfen, Türmen und Mauern. Als Illuminationstage Wimpfens ſind der Pfingſtſonntag (23. Mai) ſowie die beiden Sonntage des 18. Juli und 29. Auguſt feſtgeſetzt. Während der Monate Mai bis Oktober finden außerdem an jedem Sonntag Einfahrten in die unterirdiſchen Hallen und Kapellen des benachbarten Salzbergwerkes Kochendorf ſtatt.

Ein Dorniergroßflugzeug für Spanien hat die Dorniermetallbauten G. m. b. H. in Manzell bei Friedrichshafen (Bodenſee) mit einer Flügelſpannweite von 19,6 Metern, einer Flügeltiefe von 3,26 Metern und einer Höhe von 3,4 Metern gebaut. Das Flugzeug wird in Spanien als Sanitätsflugzeug Verwendung finden. Die Maſchine iſt als Waſſer- und Landflugzeug konſtruiert und mit einem Vierhundert-PS-Motor ausgerüſtet.

Karlsbad geht anſcheinend einer guten Saiſon entgegen. Schon vor drei Wochen verzeichnete die Kurliſte ſeit Jahresbeginn einen Geſamtbeſuch von 683 Gäſten. Daraus iſt zu ſchließen, daß das Leben bei den Brunnen, der Jahreszeit angemeſſen, ſchon ein recht reges iſt. Auch ſeiner Eigenſchaft als Kongreßſtadt wird ſich Karlsbad wieder würdig erweiſen. Unter anderm ſind angeſagt: Tagung des Verbandes der Elektrizitätswerke zum 13., 14., 15. Mai, Ingenieurkongreß für den 22., 23., 24. Mai und Beſuch engliſcher Ärzte und Balneologen zum Studium der muſtergültigen Einrichtungen Karlsbads. Wie im vergangenen Jahr werden die Bahnverbindungen auch dieſes Jahr auf der Höhe ſein. Ab 15. April verkehrt z. B. wieder der direkte Bäderzug Berlin—Karlsbad.

FRÜHLING IM WELTKURBAD
WIESBADEN
Deutschlands größtes Heilbad
Wiesbadener Festwochen in Wort, Ton, Tanz und Sport.

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C.
Unvergleichliche Heilerfolge
bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden u. Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Brunnen- und Pastillenversand durch das städtische Brunnenkontor.
Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen.
Einreise unbehindert. Für Deutsche genügt ein von der Ortsbehörde ausgestellter Personalausweis mit Lichtbild oder ein Reisepaß. Hotelverzeichnisse mit Preisen und Auskünfte durch das Städtische Verkehrsbüro.

DÜSSELDORF 1926
Mai
Okt.
SCHWARZKOPF
GROSSE AUSSTELLUNG·GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE·LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

S.R.Dr BIELING'S
WALDSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

Der gute Ton
und die feine Sitte.
Von Eufemia
von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Sanatorium Dr. Gossmann Caſſel-Wilhelmshöhe
Kuranstalt I. Ranges
für physikal.-diätet. Heilweise u. Psychotherapie·
Prospekt 2b
Nerven-, Stoffwechsel-, Frauenleiden.
Das ganze Jahr geöffnet.
Leitender Arzt: **Dr. med. W. Gossmann.**
Zweiganstalt in Constitucion (Chile).

Warum so nervös?
Alle, die aufgeregt u. überreizt, mit Angstgefühl, Herzbeklemmung, innerer Unruhe, Zerstreutheit, Müdigkeit, Unlust zur Arbeit, Schlaflosigkeit, Lebensüberdruß usw. sich quälen, verlangen sofort wichtige Aufklärung. Keine unerwünschte Nachnahme. Zahlr. Anerkennungen, jahrelang erprobt. Dr. Schmidt, G. m. b. H., Berlin 65, Rathenower Str. 73.

TARASP
ENGADIN
Grand Hotel
Kurhaus
300 Betten.
Einziges Hotel mit den Mineralbädern im Hause.
Eröffnung 15. Mai.

Vergessen Sie nicht, eine
Frühlingskur
mit
Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser
zu machen!
Dr. Dralle's
Birken-
haarwasser
Sie werden mit dem Erfolg zufrieden sein.

TET
TET
H·BAHLSENS KEKS-FABRIK A·G·HANNOVER
BAHLSENs
Pangani-
Gebäck

STOLLWERCK
Rheingold
STOLLWERCK
GOLD

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
COFFEÏN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT.GES.BREMEN

Cirine

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.

flüssiges
Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

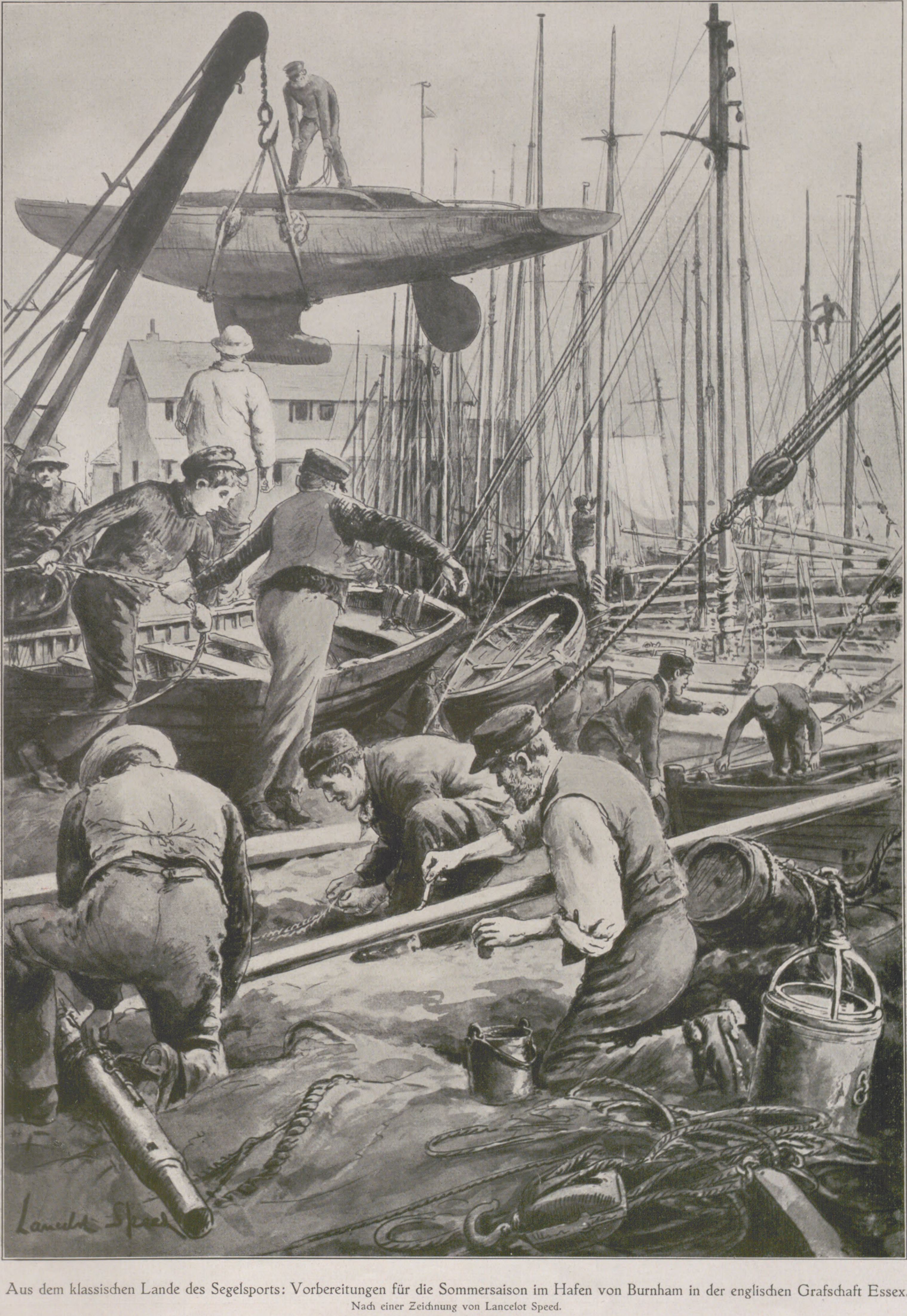
Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.

Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1

Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

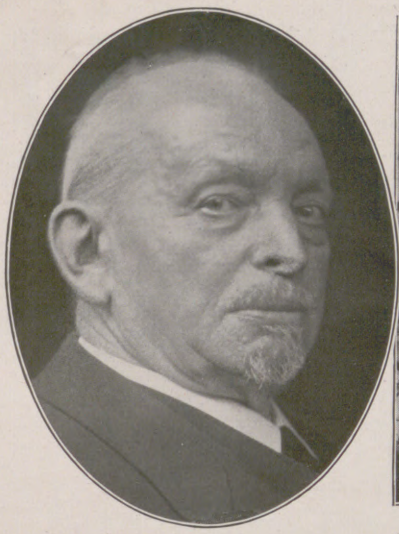
Illustrirte Zeitung



Aus dem klassischen Lande des Segelsports: Vorbereitungen für die Sommersaison im Hafen von Burnham in der englischen Grafschaft Essex.

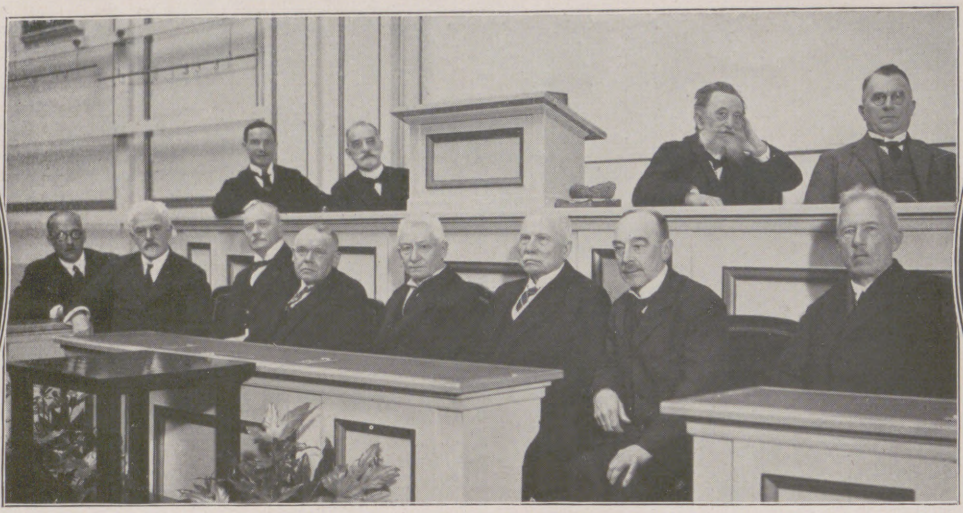
Nach einer Zeichnung von Lancelot Speed.

Burnham am Crouch iſt Londons nächſter und bedeutendſter Haſen für Segeljachten. Hier herrſcht jetzt zum Frühjahr eine fieberhafte Tätigkeit. In einem Wirrwarr von Drahtſeilen, Tauwerk, Blöcken, Maſtbäumen und Farbtöpfen regen ſich die geſchäftigen Hände der Werftarbeiter, um die Boote nach der Winterruhe für die kommende Zeit der Wett- und Vergnügungsfahrten inſtand zu ſetzen.



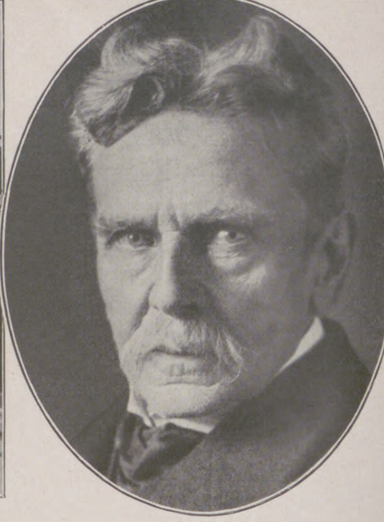
Auguſt Thyſſen,

bedeutender rheiniſcher Großinduſtrieller, Ehrenbürger der Stadt Mülheim a d. Ruhr, † am 4. April im 84. Lebensjahre. (Phot. Gertrud Heſſe, Duisburg.)



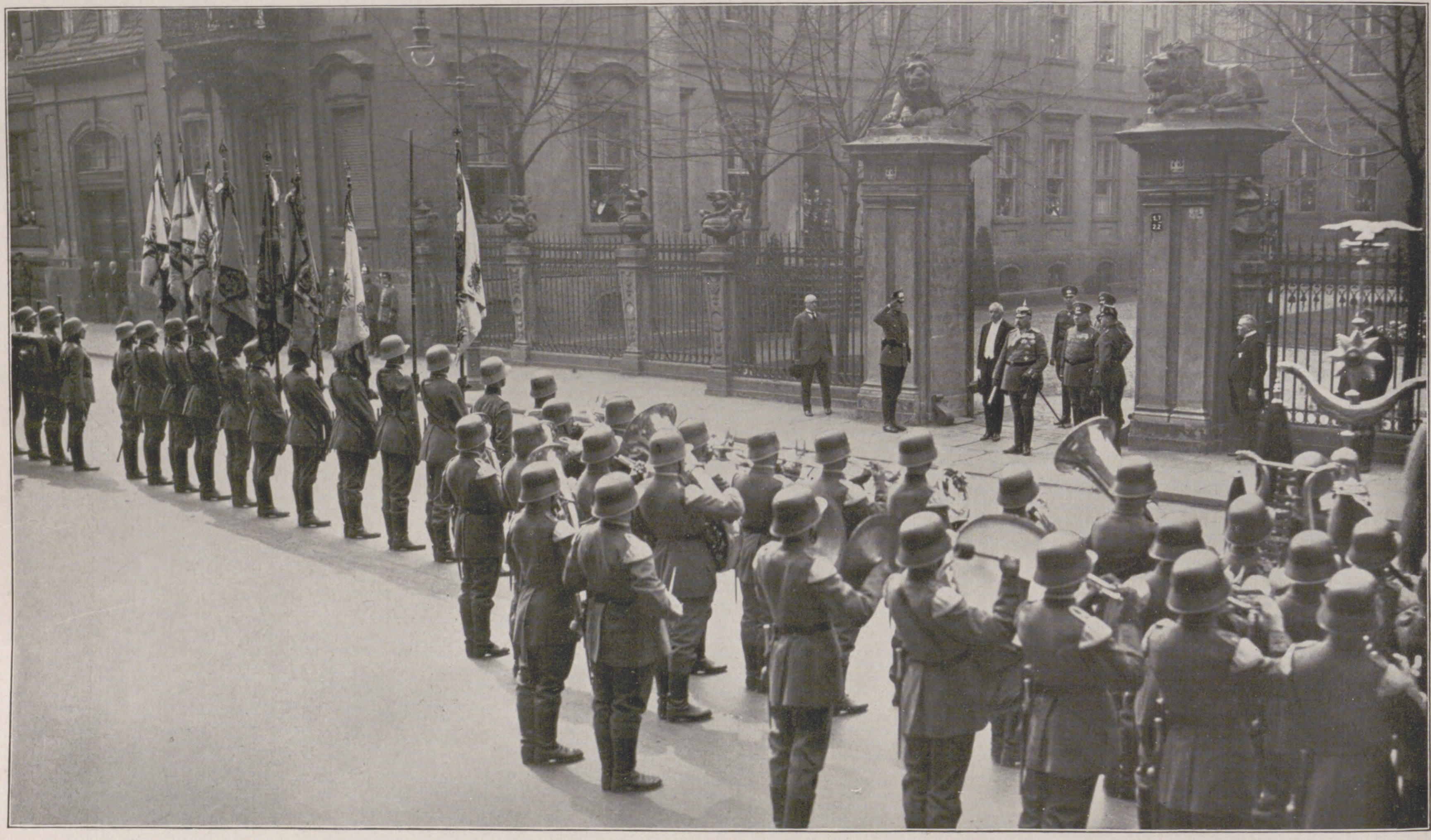
Vom 50jährigen Jubiläum der Deutſchen Geſellſchaft für Chirurgie, die vom 7. bis zum 10. April in Berlin ihren Kongreß abhielt: Das Präſidium des diesjährigen Chirurgenkongreſſes.

Von links nach rechts: Untere Reihe: Geh. Med.-R. Prof. Sauerbruch, München; Hofrat Prof. Eiſelsberg, Wien; Geh. Med.-R. Prof. Enderlen, Heidelberg; Geh. Med.-R. Prof. A. Borchard, Berlin; Geh.-R. Prof. W. Körte, Berlin; Geh.-R. Prof. H. Kümmell, Hamburg; Geh. Med.-R. Prof. W. Müller, Roſtock; Geh.-R. Prof. H. Braun, Zwickau i. S. Obere Reihe: Prof. Perthes, Tübingen; Geh.-R. Prof. Rieſe, Berlin; Generalarzt a. D. Prof. A. Köhler, Berlin; Prof. O. Nordmann, Berlin.

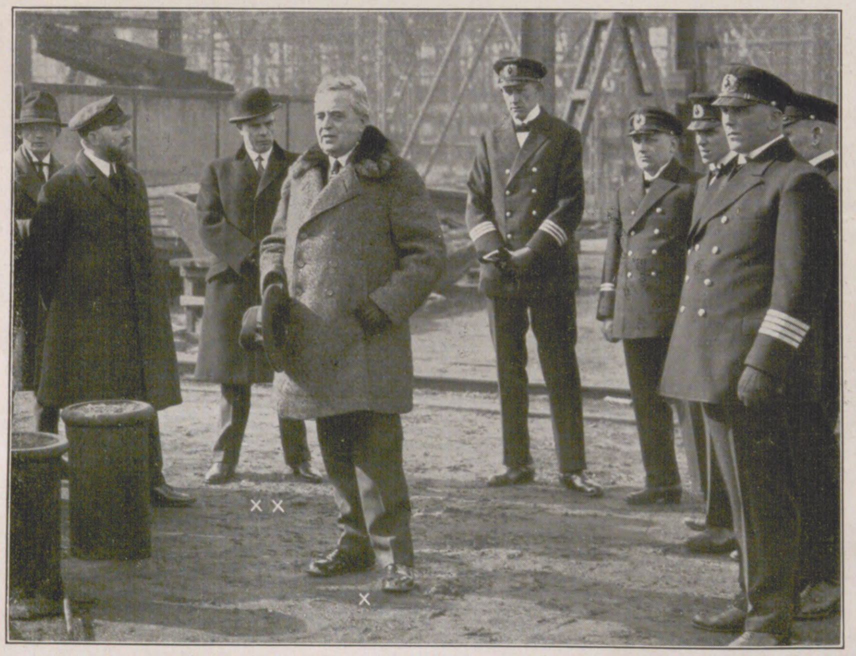


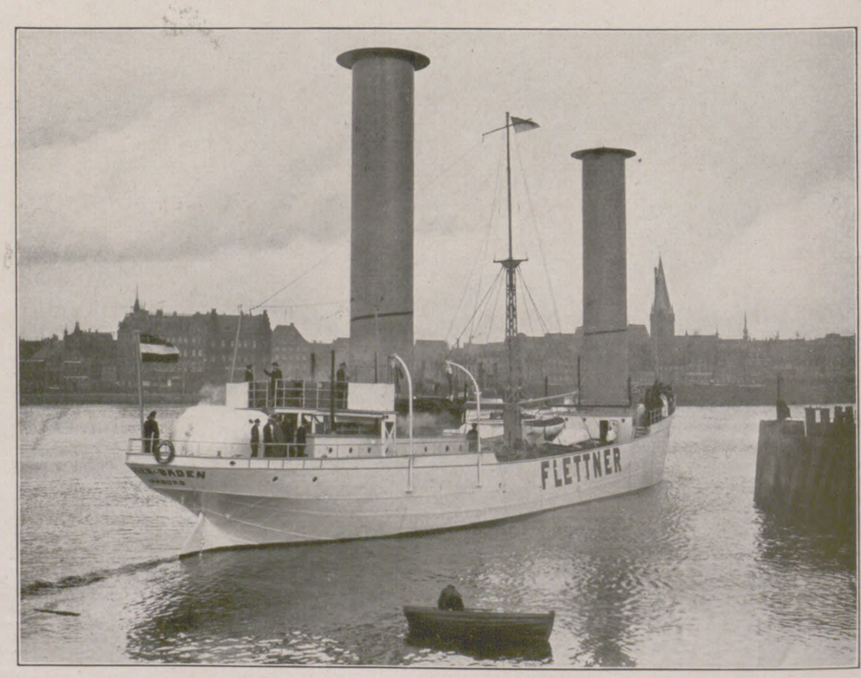
Dr. jur., Dr. theol. Adolf Wach,

Exzellenz, Wirkl. Geh. Rat, berühmter Vertreter der Rechtswiſſenſchaft, früher Profeſſor an der Univerſität Leipzig, † am 4. April im 83. Lebensjahre. (Phot. Hoeniſch, Leipzig.)



Von der Feier des 60jährigen Militärjubiläums Hindenburgs in Berlin am 7. April: Hindenburg (im Portal des Reichspräſidentenpalais in der Wilhelmſtraße ſtehend, in Generalfeldmarſchallsuniform mit dem Marſchallſtab) begrüßt die Fahnen ſeiner Regimenter. Neben Hindenburg Reichswehrminiſter Dr. Geßler (im Frack).





Von der Amerika-Reiſe des Flettner-Rotorſchiffes „Baden-Baden“, das am 2. April Hamburg verließ: Links: Oberbürgermeiſter Fieſe, Baden-Baden (×) in Kiel bei der Anſprache vor der Umtaufe der alten „Buckau“ in „Baden-Baden“. Hinter ihm Direktor Flettner (××) und rechts der Kapitän mit den Offizieren des Schiffes. Rechts: Die „Baden-Baden“ bei der Ausfahrt aus dem Kieler Hafen.

DAS LAND AM NIL

(Vgl. hierzu unsere Bildertafel „Das Wunderland Ägypten" auf S. 492 und 493)

Das politiſche Geſchichtsfeld und kulturelle Geſichtsfeld unſeres Erdbezirks lag durch Jahrtauſende am öſtlichen Mittelmeer — dort, wo die Schulgeographie drei Erdteile: Afrika, Aſien, Europa, trennt, indes hundert menſchliche Generationen hier einen zuſammenhängenden Kulturkreis geſehen haben. Was wir „europäiſche" Geſchichte nennen möchten, iſt ſchlechtweg unlösbar mit jenem Oſtmittelmeerkreis, mit ſeinen nordafrikaniſchen und vorderaſiatiſchen Randländern verbunden. Nur ein populäres Wort: „Joſeph floh aus Ägypten" — und vor unſerem Auge ſteht die Tatſache der alten Pharaonen-Herrſchaft im Lande am Nil, die weltgeſchichtliche Rolle Paläſtinas, der Siegeszug des Chriſtentums durch Europa — kurzum, eine ganz innige, unlösliche Verſchmelzung eines erdräumlich verwachſenen Gebietes, das nur als uralte kulturgeſchichtliche Einheit verſtanden werden kann. Was wir als „Geſchichte" zu behandeln pflegen, war durch die bisher längſte Epoche die Geſchichte der Oſtmittelmeerländer; der ſpätere Zuſammenfall des weltpolitiſchen Kernpunktes mit dem räumlichen Mittelpunkt des Geſamtmittelmeers ſtempelt in der Zeit der römiſchen Weltherrſchaft und darüber hinaus das damalige geſchichtliche Zeitalter zu einem mittelmeeriſchen ſchlechthin, dem das feſtlandeuropäiſche mit nördlicher Verlagerung und das atlantiſche, ſpäterhin, in unſeren Tagen, das globale gefolgt ſind.

Die erſten Jahrtauſende der hiſtoriſchen Zeit aber gehören, auch von Europa aus geſehen, nun einmal dem öſtlichen Mittelmeer an. Und wenn wir uns vor Augen halten, daß der weitaus größte und zugleich der fruchtbarſte Strom des Mittelmeergebietes durch den nordoſtafrikaniſchen Teil dieſes Länderkomplexes dreier Erdteile fließt, ſo werden wir keinen Augenblick im Zweifel darüber ſein können, daß hier ein bedeutſamer Schauplatz geſchichtlichen Werdens, politiſcher, kultureller und wirtſchaftlicher Entwicklung gelegen haben muß.

Der Nil iſt das Schickſal Ägyptens. Ägypten aber war lange Zeit das Schickſal des Oſtmittelmeers, d. h. der damaligen Kulturwelt. Heute iſt es vielleicht zu betrachten als das Schickſal Afrikas, ſicher aber als das Schickſal des Weges von Europa nach Indien und Oſtaſien. Und dieſe politiſchen Zuſammenhänge verleihen ihm auch noch heute oder heute wieder eine ſo außerordentliche Bedeutung, daß man wohl ſagen kann: Ägypten iſt auch in unſeren Tagen ein Scheitelpunkt der Weltpolitik und Weltgeſchichte, weil der Weg über Ägypten der Schickſalsweg des größten heutigen Kolonialreiches iſt.

In früheren Jahrtauſenden wogte, nachdem das Nilland lange ein ſelbſtändiges, kulturell überragend entwickeltes Reich gebildet hatte, der politiſche Kampf zwiſchen dem Südrande und dem Oſtrande des öſtlichen Mittelmeers, zwiſchen Ägypten und Syrien. Weiterhin erwies ſich dieſes Nilland als ganz beſonders empfänglich für griechiſche Kultur, dann auch für die Einflüſſe des Chriſtentums. Es iſt eine ganz merkwürdige Erſcheinung, wie dieſes Gebiet einer ſo außerordentlich frühen Kulturentwicklung auf dem eigenen Boden geiſtiger Befruchtung durch fremde Kulturen ebenſo anheimfällt, wie das Nilland ſelbſt von der natürlichen Befruchtung durch den Schlamm des weit über ſeine Ufer tretenden Stromes lebt.

Hatten die politiſchen Gewichte der Zeitenuhr einſt zwiſchen Nordoſtafrika und Vorderaſien geſchwankt, ſo ging mit der Verlegung des weltgeſchichtlichen Zentrums nach Rom der Ausſchlag auch für das uralte Kulturgebiet des Oſtmittelmeers weiter nördlich. Ägypten mußte ſich zunächſt einfügen in die Umrundung des geſamten Mittelmeerbeckens durch das römiſche Imperium und fiel ſpäter der oſtrömiſchen und der auf ihrem Boden erwachſenden byzantiniſchen Herrſchaft anheim. Auch dem Iſlam gelang es ſchnell, dieſes merkwürdig feminine Land zu durchdringen, und als der Iſlam am Bosporus die Herrſchaft antrat, lag die Hand des Beherrſchers von Konſtantinopel auch auf dem Nillande.

Der Übergang der Weltgeſchichte aus der mittelmeeriſchen in die atlantiſche Periode ließ das Nilland politiſch unberührt. Erſt nachdem durch Jahrhunderte Weſteuropa auf dem Seewege ſeine Herrſchaft weit vorgetragen, befeſtigt, umkämpft und wiederholt neu verteilt hatte, leitete Bonaparte den Kampf um den kürzeſten Weg nach Indien ein. Seitdem der Korſe davon geträumt, in Anknüpfung an die hundertjährigen Kämpfe zwiſchen Frankreich und England um indiſchen Kolonialbeſitz, die den Kämpfen um den europäiſchen Boden gefolgt waren und jene um das nordamerikaniſche Kolonialreich begleiteten, ein franzöſiſches Kaiſerreich des Orients zu gründen, wurde das afrikaniſche Nachbarland Weſtaſiens, wurde der Torwart auf dem Wege nach Indien Gegenſtand der Weltpolitik.

Die Engländer, die einſtmals ihren Wettbewerbern die ſüdlichſte Ecke der afrikaniſchen Erdteile entriſſen hatten, weil ſie ihrer als Stützpunkt auf dem Wege nach Indien bedurften, konnten nicht dulden, daß Frankreich nach altrömiſchem Vorbild das Mittelmeer umrundete und über das Nilgebiet einen Weg nach Indien erſchloß, der weſentlich kürzer war als der alte Seeweg. Aber noch rund hundert Jahre, nachdem Nelſon die Seeſchlacht bei Abukir gegen Bonaparte gewonnen, verſuchten die Franzoſen, von der Landſeite her wenigſtens gegen den Oberlauf des Nils vorzuſtoßen, um die inzwiſchen aufgerichtete britiſche Herrſchaft am Mittel- und Unterlauf bei paſſender Gelegenheit aufrollen zu können. Unfähig, ſich zu jener Zeit einem neuen Wett- und Weltringen mit England auszuſetzen, mußten ſie 1898 den unrühmlichen Rückzug nach Faſchoda antreten.

In der Mitte jenes Jahrhunderts, das den franzöſiſch-engliſchen Kampf um Ägypten umſchließt, ragt als höchſter franzöſiſcher Triumph, als härteſter Schlag Frankreichs gegen England die Erbauung des Suezkanals, die Erſchließung des kürzeſten Weges von Weſteuropa nach Indien unter franzöſiſcher, nicht unter engliſcher Leitung.

Dieſe franzöſiſche Tat koſtete in weiterer Folge dem Lande Ägypten die politiſche Selbſtändigkeit. Wenn es auch ſchon lange in einem gewiſſen Abhängigkeitsverhältnis zur Hohen Pforte geſtanden hatte, ſo erfreute es ſich doch als Vizekönigreich eines Eigenlebens, nur einem Herrſcher gleichen Glaubensbekenntniſſes tributpflichtig, ein Bundesſtaat ſozuſagen im Weltreich des Iſlams. Nachdem aber die Franzoſen den Kanal von Suez gebaut, war Englands ganzes Beſtreben darauf gerichtet, nicht nur den Kanal, ſondern auch alle Randgebiete des Roten Meeres unter ſeine Hoheit zu bringen. Es brauchte damals nicht einmal Gewalt gegen Frankreich anzuwenden oder einen europäiſchen Krieg gegen den alten Erbfeind heraufzubeſchwören, ſondern kam durch Liſt und Geld erſtaunlich leicht zu dem ſo ungeheuer wichtigen Ziel.

Einmal an der Nilmündung eingeniſtet — denn den Suezkanal konnte England nicht ſicher beherrſchen, ohne nicht dieſes Geſamtgebiet feſt in der Hand zu halten — ſtrebte England naturgemäß ſtromaufwärts bis an die Quellen. Das hat lange und ungewöhnlich harte Kämpfe gekoſtet, da der Sudan abfiel und ſich der engliſchen Herrſchaft mit überraſchend großer Kraft widerſetzte. Im Rücken des Sudans aber hatte ſich England bereits eine feſte Stellung geſichert, als es mit Deutſchland den ſogenannten Sanſibar-Vertrag abſchloß und gegen Hergabe des Eilandes Helgoland die Carl-Peters-Erwerbungen in Uganda eintauſchte. Nunmehr war es Englands Ziel, nicht nur den Suezkanal und zu ſeinem Schutze das ganze Nilland in der Hand zu halten, ſondern für alle Fälle neben dem Suezkanal auch noch einen Reſerveweg nach Indien durch Nordoſtafrika zu legen, und zwar den ganzen Nil aufwärts und daran anſchließend durch eine Bahn, die Uganda bis zur Küſte durchquert. Dieſes Ziel wurde erreicht, der Sudan unterworfen, die Ugandabahn gebaut.

Einmal im Beſitz des Nillandes, hat England erkannt, wie wichtig und — wie leicht es iſt, Ägypten vom Oberlauf des großen Stromes her zu beherrſchen. Einſt als Kornkammer geſchätzt, hat Ägypten ſich in der neueren Zeit zu einem ſehr wichtigen Baumwoll-Lande entwickelt. Die Nil-Überſchwemmungen ſind der Baumwollkultur äußerſt dienlich. Aber ſie müſſen reguliert werden, und dieſer Regulierung dienen die großen Staudämme, die England im wirtſchaftlichen Intereſſe (unter rückſichtsloſer Hintanſetzung des Gedankens an die Erhaltung älteſter Kulturdenkmäler) gebaut hat. Dieſe großen Staudämme in der Hand der Engländer aber ſind zugleich Feſtungen und Trutzburgen, ſind unter Umſtänden auch Hungertürme im Kampf gegen ägyptiſches Selbſtändigkeitsſtreben. Von hier aus kann das Land zur Unzeit überſchwemmt, kann es bei dringendem Bedarf ohne Waſſer gelaſſen werden. Im Sudan hat England es in der Hand, Ägypten verhungern und verdurſten zu laſſen!

Als die Engländer nach dem Kriege gerade in Ägypten erkannten, daß das Schlagwort vom Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker doch eine recht zweiſchneidige Waffe iſt, gaben ſie Ägypten zunächſt eine Scheinfreiheit, um ſie bei erſter Gelegenheit wiederaufzuheben. Auf die beibehaltene Herrſchaft am oberen Nil bauen ſie um ſo mehr, als ihre Politik es verſtanden hat, die einſt ſo hart umkämpften Sudaneſen durch die Einräumung von Sonderrechten, beſonders durch große Bevorzugung auf kulturellem Gebiet, willfährig zu machen. Während der Sudan eigene Univerſitäten bekam, um Beamte heranzubilden, die auch in Ägypten Poſten finden, lockte man die ſtudienbefliſſenen Ägypter ſelbſt auf engliſche Univerſitäten und überließ ſie dort einem möglichſt ausſchweifenden Lebenswandel, der ihre Energie erſticken ſollte.

Der Freiheitskampf der Bewohner des unteren Nillandes iſt weſentlich erſchwert durch den unkriegeriſchen Charakter des Volkes, zu dem noch die für einen Aufſtand ungünſtigen geographiſchen Verhältniſſe des Landes kommen, und durch die oben angedeutete Bedrohung durch wirtſchaftliche Zwangsmaßnahmen ſeitens der Engländer. Nicht nur wegen ſeiner wirtſchaftlichen Bedeutung als Baumwollgebiet, ſondern in erſter Linie wegen ſeiner Lage zum Suezkanal iſt Ägypten für England von lebenswichtiger Bedeutung, zumal ſeitdem die Franzoſen wieder in Syrien einen Flankenpoſten nahe dem Kanal beherrſchen. Übrigens iſt auch die einſeitige Bevorzugung der Baumwollkultur, die das Land ganz vom Weltmarkt abhängig macht, in gewiſſem Sinne eine britiſche Waffe gegen poſitive Erfolge der ägyptiſchen Freiheitsbewegung.

Einige Zeit nach dem Zwiſchenfall von Faſchoda haben England und Frankreich (in Anbahnung der Entente gegen Deutſchland) ſich dahin geeinigt, daß Frankreich allen Anſprüchen auf Nordoſtafrika entſagen, dafür aber völlig freie Hand in Nordweſtafrika haben ſollte. Frankreichs Feſtſetzung in Syrien hat die ägyptiſche Frage für England wieder zu geſteigerter Bedeutung erhoben. Sie bleibt ein weltpolitiſcher Brennpunkt, wie ſie es ſeit den Tagen des Korſen geweſen iſt.

Dr. Arthur Dix.

ILLUSIONISMUS

Zeitglosse von Alexander v. Gleichen-Rußwurm

Illuſionismus iſt eine faſt ſcherzhafte Bezeichnung für die Einſtellung auf gewohnheitsmäßige Illuſionen. Aber der ſcherzhafte Name ſollte nicht hinwegtäuſchen über den Ernſt der Sache, über die beträchtliche Gefahr, die insbeſondere die künſtlich genährte, windgeſchützte, vor dem Wehen der Wahrheit allzu gut bewahrte Illuſion darſtellt, möge ſie uns ſelbſt oder anderen zum Trug beſtimmt ſein.

Um ſo gefährlicher ſind Illuſionen, als ſie nicht durchaus Lügen ſind, nur verwandt der Lüge, ein Zwitterding, das man auch als Baſis des Dichtertraums anſehen könnte, als die gemeine Theatermutter, welche die Schönheit ins Welttheater begleitet und des öfteren kompromittiert. Unlauteren Bewerbern lächelt ſie mit feilen Blicken, ſie hat die Natur der Gelegenheitsmacherin.

Darum iſt der wahren, der edlen, der ſtrengen Schönheit nichts feindlicher und im innerſten Weſen verhaßter als das Gewerbe, das die Illuſion allzuoft mit Schönfärberei treibt, mit Schöntun, Schönreden in Szene ſetzt. Am ſicherſten entfernen wir uns von wahrer Schönheit, wenn wir uns mit dem Erſatz begnügen, den der Illuſionismus bietet.

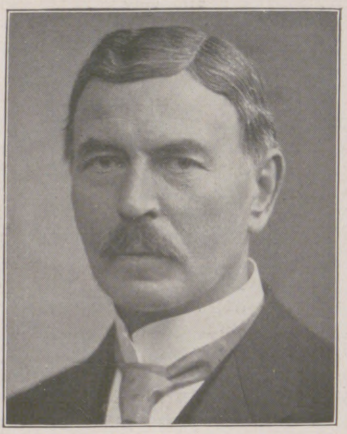
Eine ſehr heikle Sache iſt es, zu unterſcheiden, wie weit der Optimismus gehen darf, ohne dem Trug oder Selbſtbetrug der Illuſion zu verfallen, der, je ſtärker er war, deſto kläglicher zu unmännlicher Wehklage und völliger Verzagtheit umſchlägt. Nicht ohne Grund haben die großen peſſimiſtiſchen Philoſophen für die edelſten gegolten, denn ihr Peſſimismus verſchmähte die Schönfärberei und wollte nichts von der Klapper wiſſen, mit der man weinende Kinder tröſtet. Er war voll ſtolzer Wahrheitsliebe. Freilich kann dieſer Stolz zu eiſiger Kälte erſtarren. Er kann unbarmherzig barmherzige Schleier lüften, lebensnotwendige Eitelkeiten ausjäten, die Hoffnung ſelbſt ſo tödlich treffen, daß uns die Welt das ſcheint, was ſie iſt, ein Grab. Darum wandelten die Stoiker mit wehem Lächeln. Alle Philoſophen des Peſſimismus blicken ſtreng auf das katzenhaft naive Schmeicheln der Illuſion.

Nur von Fall zu Fall ließe ſich wohl entſcheiden, wann und inwieweit die Illuſion berechtigt ſein mag. Meiſtens wird ſich überraſchend herausſtellen, daß ſie „Mimikry" übt, bald der Schönheit, bald der Hoffnung, bald dem Glauben ſich nachäffend nähert, und daß die ähnlichen Blüten oder Früchte, die ſie bietet, nicht ſelten giftig ſind, ſo daß der Genuß ſchlimme Krankheitserſcheinungen zeitigt.

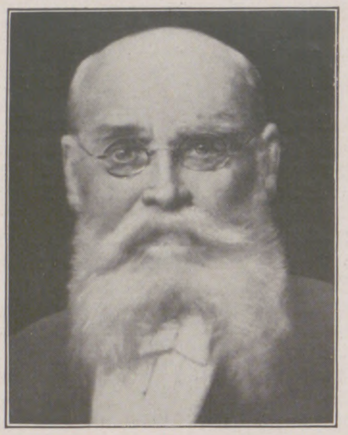
In der Kunſt ſpielt die Illuſion eine große Rolle. Verſchiedenemal wurde die Kunſt auf allen ihren Gebieten dahin verkannt, daß ihr als Aufgabe zugeſprochen war, die Natur bis zu möglichſter Illuſion nachzuahmen. Alſo aufgefaßt, wird die Kunſt zu einer gemeinen Attrappe oder zu einem wahnwitzigen Streben nach Unmöglichkeit. Die Enttäuſchung der Illuſionskunſt brachte immer eine Reaktion, die auf monſtröſe Art ſchematiſche oder unſchematiſche Stiliſierungen verſuchte als heftigen Proteſt gegen jede Illuſion. Wahre Kunſt ſteuert zwiſchen dieſen Klippen ſtets hindurch; ſie nähert ſich mit liebreicher Andacht der Natur, nicht um ſie illuſioniſtiſch nachzuahmen, ſondern um ihr das zu entnehmen, was für die Kunſt und deren beſonderes Reich geeignet iſt. Da und dort will ſie das Schönſte ausſuchen und wieder mit dem Schönſten verbinden, um ſich gültig auszudrücken, aber in keiner Technik ſtrebt ſie nach Täuſchung, Trug, Illuſionismus.

Es iſt eine liebenswürdige Eigenſchaft, das Schönſte und Beſte in allen Dingen zu ſuchen, und irgend etwas Wertvolles, irgend etwas Lobenswertes findet der Edle wohl immer, wie Jeſus in Victor Hugos Legende die ſchönen Zähne des toten Hundes lobt. Allein, die gewollte Illuſion, die beſchönigt und trügt, kann kein gutes Ende nehmen. Sie iſt verlogen auf Koſten von irgend jemand und

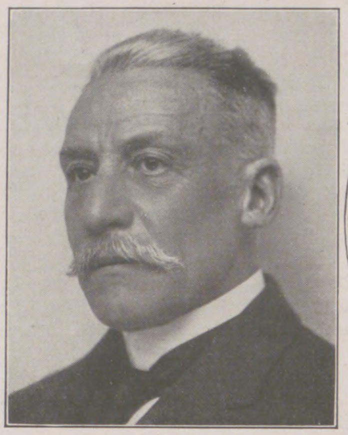
Auguſt Sperl,
Archivdirektor in Würzburg, Verfaſſer von geſchichtlichen Schriften und viel- geleſenen hiſtoriſchen Romanen, † am 7. April im 64. Lebensjahre.



Kommerzienrat Alfred Sperling,
Führer in der Entwicklung der Buchbinderei zum modernen Großbetrieb, beging am 9. April die 50-Jahr-Feier als Chef der Firma H. Sperling, Leipzig und Berlin.



D. Dr. Franz Böhme,
Präſident des ev.-luth. Landeskonſiſtoriums in Dresden, verdienſtvolle Perſönlichkeit im kirchlichen Leben Sachſens, feierte am 7. April ſeinen 70. Geburtstag.



Dr. Franz Klein,
nahmhafter öſterreichiſcher Rechtsgelehrter, ehemaliger Juſtizminiſter, Begründer der öſterreichiſchen Strafgeſetzordnung, † am 6. April im 72. Lebensjahre.

Fritz Mackenſen,
bekannter Landſchafts- und Genre-Maler, Begründer der Künſtlervereinigung Worpswede bei Bremen, wurde am 8. April 60 Jahre alt.

irgend etwas, ein Mittelding zwiſchen Notlüge und gemeiner Lüge, ſchwer definierbar, ſcheinbar und vielleicht in Wirklichkeit manchmal harmlos, dann wieder überraſchend harmvoll.

Am ſchlechteſten bewährt ſich der Illuſionismus in der Politik; hier wächſt er ſich zum Unfug aus, zum Unrecht, zum Gemeingefährlichen. Vielleicht kann man in der Politik nicht peſſimiſtiſch genug ſein, dem philoſophiſchen Peſſimismus entſprechend, der unbedingt nach nackter Wahrheit ſtrebt. Hier darf die Nacktheit des Wahren nie für unanſtändig gelten und nie mit den mannigfachen modiſchen Mäntelchen verhüllt werden, die der Illuſionismus bereit hält. Politiker können zwar entgegnen, das Publikum ſei ein ſchwieriger Patient und müſſe wie ein ſolcher ſtändig mit Illuſionen unterhalten, beruhigt und begütigt werden. Damit kommt man nie aus der Atmoſphäre der Krankenſtube voll dumpfer Notlügen heraus; der Patient wird immer mehr Patient, immer kränker von Quackſalber zu Quackſalber, die ihm die Illuſionen teuer verkaufen. Hier iſt der ſpringende Punkt: Illuſionen ſind nur dann erlaubt, wenn ſie Träume ſind, die nichts koſten. Als Verkaufsobjekten muß man ihnen mit dem größten Mißtrauen begegnen, denn von ihnen friſtet der Scharlatan ſein Leben.

Der Menſch will nicht nur eſſen, er will auch hoffen, und die Illuſionsverkäufer, die ihre unfehlbaren Pulver und Elixiere anpreiſen, haben ein verhältnismäßig leichtes Geſchäft. Aber dieſe Pfuſcherei iſt verwerflich, auch wenn die Mittel nur Zucker und Zuckerwaſſer ſind, weil der vertrauende Patient dadurch abgehalten wird, zum Arzt zu gehen, der bittere Tropfen gibt oder die Wunde ausbrennt.

Illuſionismus packt uns an unſerer Feigheit, die vor dem rechten Arzt bangt, an unſerer Eitelkeit, die ſich auf das Unfehlbare unſerer Perſon und Nation verläßt, an unſerer Trägheit und Entſchlußunfähigkeit ernſten Entſcheidungen gegenüber, indem er flüſtert: Es wird ſo weitergehen, es iſt noch immer gegangen, warum auch nicht in dieſer zum Beſten entwickelten Welt, man meint es gut, man wird es ſchon machen, es macht ſich, es geht beſſer ... Und er ſtützt ſich letzten Dings auf unſeren Geiz, behauptend, er käme überall billiger durch. Für dieſen Glauben wird vom Schickſal die längſte Rechnung vorgelegt.

Tagesgeſchichte

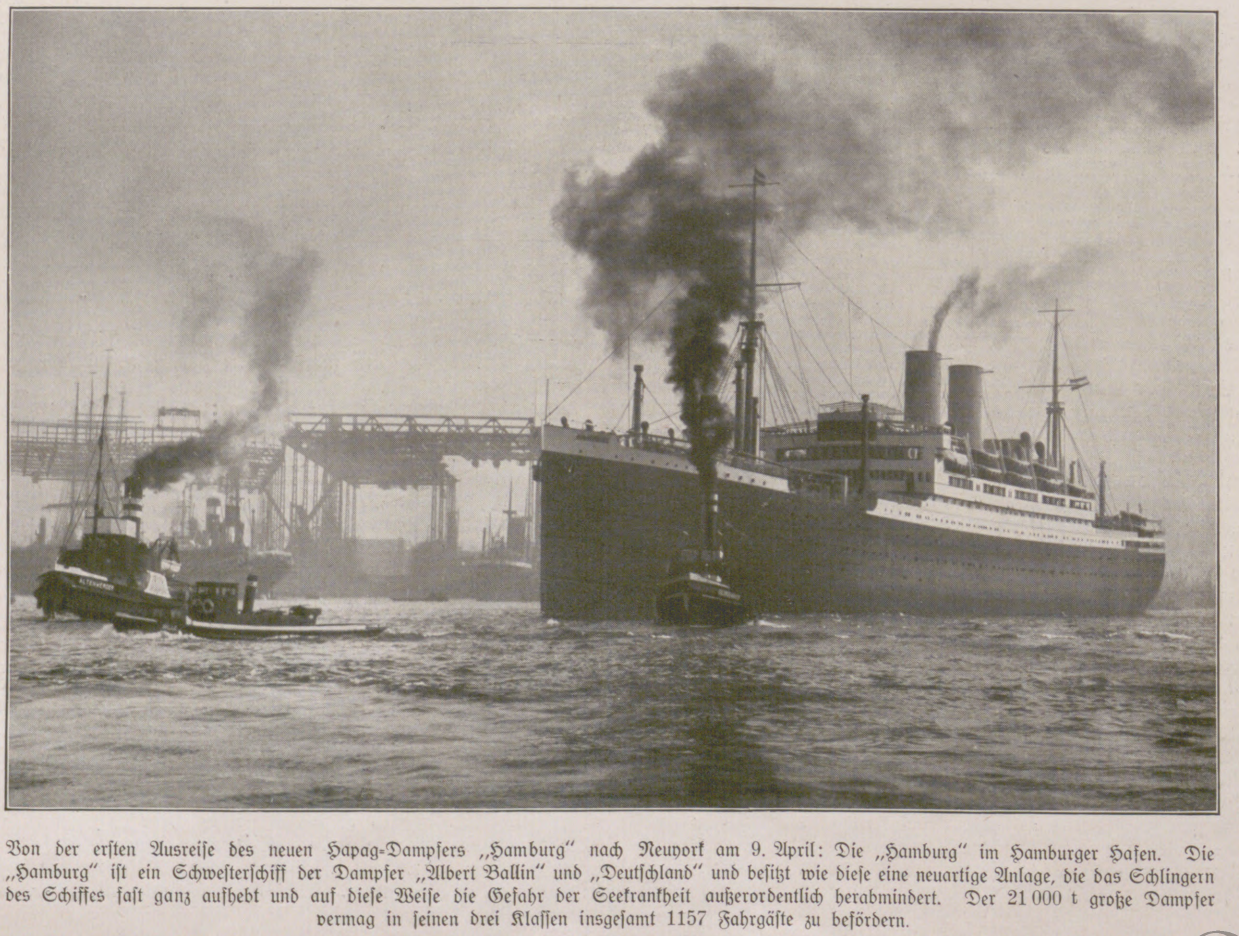
Zur Feier von Hindenburgs 60jährigem Militärjubiläum waren am Morgen des 7. April die drei Bataillonskapellen des Infanterie-Regiments 9 im Garten des Reichspräſidentenpalais erſchienen, um Hindenburg mit ihrer Muſik zu begrüßen. Gegen Mittag begann dann die Anfahrt der Ehrengäſte zur Beglückwünſchung. Die Fahnenkompanie des Wachtregiments Berlin überbrachte die Fahnen der Regimenter Hindenburgs, des 3. Garde-Regiments zu Fuß, des Hindenburgiſchen Infanterie-Regiments Nr. 91 und des (2. Maſuriſchen) 147. Infanterie-Regiments Generalfeldmarſchall v. Hindenburg. Nachdem der Jubilar die Front des Wachtregiments abgeſchritten hatte, zog es im Paradeſchritt davon. Danach fand im Großen Saal des Präſidentenpalais die Erinnerungsfeier ſtatt, an der neben den führenden militäriſchen Perſönlichkeiten auch Abordnungen der genannten Traditionstruppenteile und eine Abordnung der früheren Beſatzung des einſtigen Panzerkreuzers „Hindenburg" teilnahmen. Reichswehrminiſter Geßler ſprach die Glückwünſche der deutſchen Wehrmacht aus, worauf der Reichspräſident mit herzlichen Worten dankte. Während der Feier verſammelten ſich große Volksmengen vor dem Hauſe zu einer begeiſterten Glückwunſchkundgebung.

In dem ſüdlich von Dresden gelegenen Heidenau ereignete ſich am 7. April ein folgenſchweres Exploſionsunglück in der Zelluloſefabrik von Hoeſch & Co., die zu den größten derartigen Werken in Deutſchland gehört. Ein 10 m langer Keſſel, ein ſog. Kocher, in dem der Verwandlungsprozeß des Holzes in Zelluloſe vor ſich geht, brach auseinander. Der Mittelteil des Fabrikgebäudes ſtürzte zuſammen, während die Seitenteile weniger beſchädigt wurden. Dem Unfall fielen mehrere in der Nähe des Keſſels beſchäftigte Arbeiter zum Opfer.

Ein merkmürdiges Eiſenbahnunglück geſchah an demſelben Tage auf der Strecke zwiſchen den Stationen Garmiſch und Ehrwald. Der Lokomotivführer war unterwegs abgeſtürzt, und der Zug fuhr nun führerlos mit immer ſteigender Geſchwindigkeit auf Ehrwald zu, bis die Maſchine und die Wagen entgleiſten. Todesopfer ſind glücklicherweiſe trotz der Schwere des Unglücks nicht zu beklagen.

Durch den Tod Auguſt Thyſſens hat Deutſchland den Verluſt einer führenden Perſönlichkeit auf dem Gebiete des Wirtſchaftslebens erlitten. Sein zäher Unternehmergeiſt und ſeine bewundernswerte Organiſationsgabe haben ihn aus kleinen Anfängen zu einem der größten Vertreter der Schwerinduſtrie werden laſſen. Er wurde am 17. Mai 1842 in Eſchweiler bei Aachen geboren. Nach dem Beſuch der Techniſchen Hochſchule in Karlsruhe und der Handelsſchule in Antwerpen trat er in das Geſchäft ſeines Vaters ein. Im Jahre 1871 gründete er in Mülheim a. d. Ruhr zuſammen mit ſeinem Vater unter der Firma Thyſſen & Co. ein Puddel- und Walzwerk für Band- und Stabeiſen, das 70 Arbeiter beſchäftigte. Nun begann der gewaltige Aufſtieg. Eine ganze Reihe anderer Unternehmen ging nach und nach in den Beſitz der Firma über, unter denen das ausgedehnteſte die Anlagen der Gewerkſchaft „Deutſcher Kaiſer" in Hamborn ſind. In ſeinem Werke wird Auguſt Thyſſen fortleben.

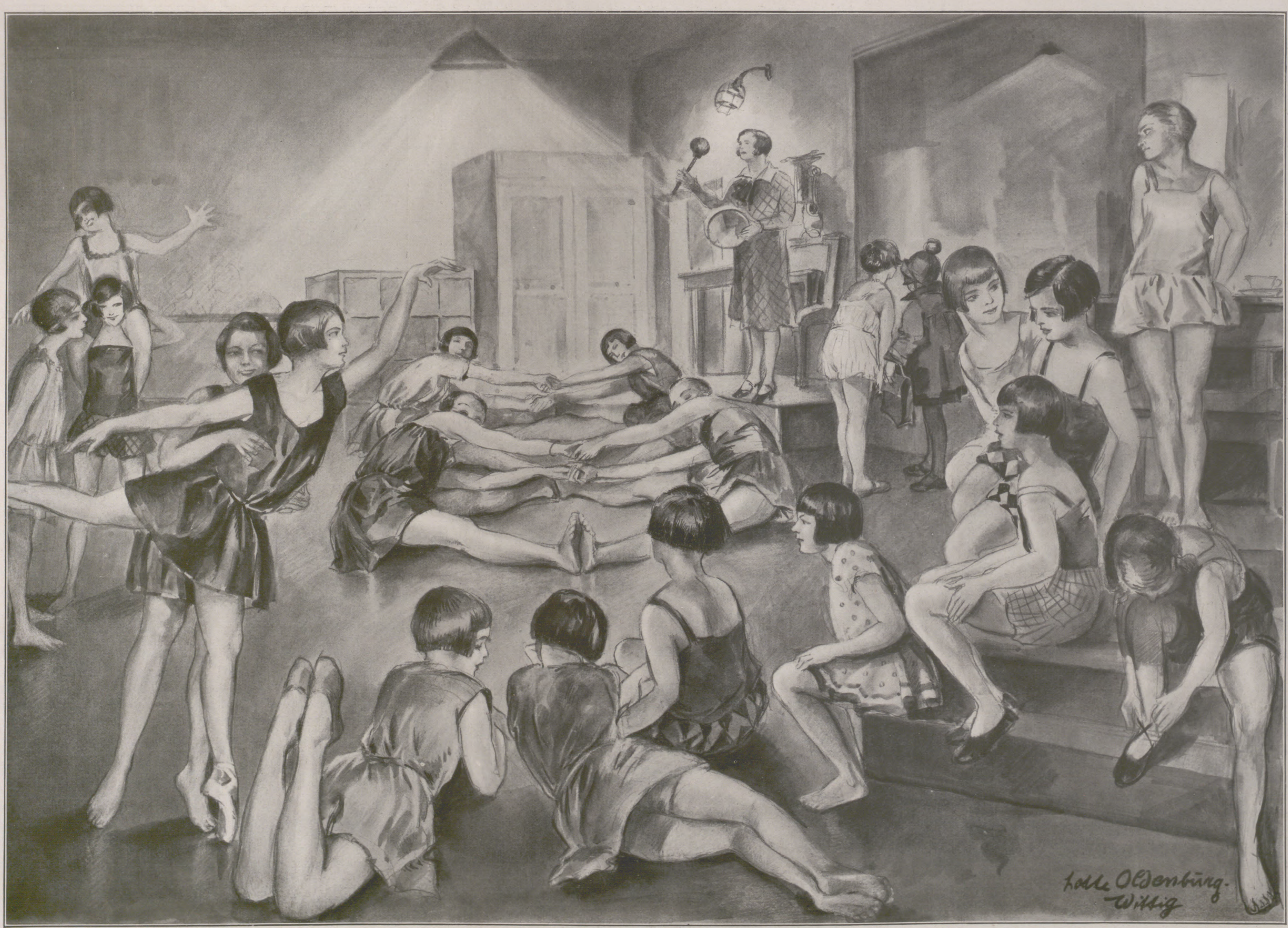
Zwei Juriſten von internationalem Rufe ſind mit Adolf Wach und Franz Klein dahingegangen. Adolf Wach war am 11. September 1843 in Culm a. d. Weichſel geboren. In Königsberg habilitierte er ſich 1868 und wurde bald darauf in Roſtock Profeſſor. Nach kurzem Wirken an den Univerſitäten Tübingen und Bonn berief man ihn im Jahre 1875 nach Leipzig, wo er 45 Jahre eine fruchtbare Lehrtätigkeit ausgeübt hat, bis er am 1. April 1920 in den Ruheſtand trat. Sein Wirken erſtreckte ſich vor allem auf das Gebiet des Zivilprozeſſes, des Strafrechts und des Strafprozeſſes. Auch an den mannigfachen Fragen des Tages hatte er zu jeder Zeit regen Anteil genommen. — Franz Klein, ein geborener Wiener (24. April 1854), wandte ſich anfangs der Rechtsanwaltslaufbahn zu, habilitierte ſich dann aber in Wien, wo er bald Profeſſor wurde. Er iſt der eigentliche Schöpfer der neuen öſterreichiſchen Zivilprozeßordnung; auch leitete er die maßgebenden Arbeiten für die Reform des öſterreichiſchen Bürgerlichen Geſetzbuches. In den Jahren 1904—1908 bekleidete er das Amt des Juſtizminiſters. Nach der Revolution trat er noch einmal vorübergehend im politiſchen Leben auf, beſchränkte ſich aber nach den troſtloſen Verhandlungen von St.-Germain auf ſeine wiſſenſchaftliche Tätigkeit.



Von der erſten Ausreiſe des neuen Hapag-Dampfers „Hamburg" nach Neuyork am 9. April: Die „Hamburg" im Hamburger Hafen. Die „Hamburg" iſt ein Schweſterſchiff der Dampfer „Albert Ballin" und „Deutſchland" und beſitzt wie dieſe eine neuartige Anlage, die das Schlingern des Schiffes faſt ganz aufhebt und auf dieſe Weiſe die Gefahr der Seekrankheit außerordentlich herabmindert. Der 21 000 t große Dampfer vermag in ſeinen drei Klaſſen insgeſamt 1157 Fahrgäſte zu befördern.

Bühnenſchau

Die Staatsoper in Dresden machte in der Premiere am 27. März mit einer Oper des 25jährigen Buſoni-Schülers Kurt Weill „Der Protagoniſt" bekannt, deren Text von Georg Kaiſer ſtammt. Ihre Idee iſt die Tragödie des genialen Schauſpielers, dem bei ſeiner leidenſchaftlichen Hingabe an die Kunſt die Grenzen zwiſchen Schein und Wirklichkeit ſich verwiſchen. Der „Protagoniſt", Direktor einer Wanderbühne in England zur Zeit Shakeſpeares, erſticht bei einer Probe in der Erregung ſeiner Rolle die eigene Schweſter. Beſonders reizvoll wirkte das Erſcheinen einer Bühne auf der Bühne und die Teilung des Orcheſters in ein Haupt- und Bühnenorcheſter. Die Muſik Kurt Weills, die in der Dresdner Aufführung eine glänzende Verkörperung fand, zeigte neue beachtliche Wege zeitgenöſſiſcher Muſik.

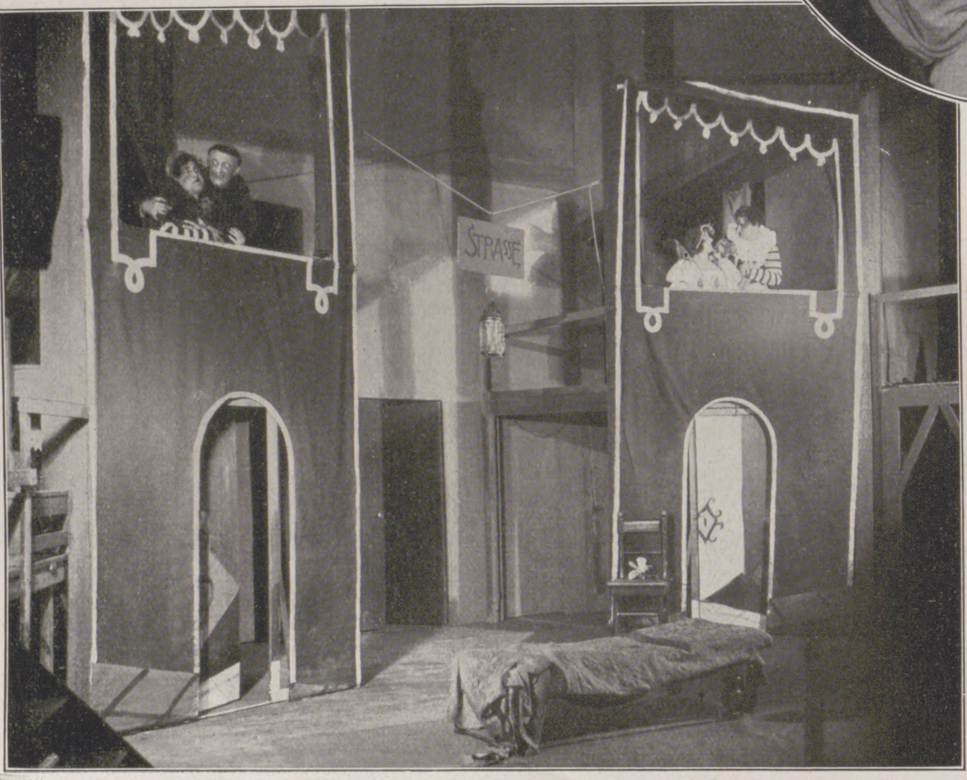


Tanzkunst der Kleinen: Vorübungen zu einem Ballett für eine Theateraufführung / Nach einer Zeichnung von Lotte Oldenburg-Wittig

Die übungen, denen ſich die jungen Elevinnen ausſetzen müſſen, um den geſtellten Anforderungen zu genügen, ſind keineswegs leicht. Sie erfordern Anmut — kommt es doch auf die graziöſe Haltung eines jeden Fingers an! — und zugleich Kraft und Gelenkigkeit. So iſt z. B. bei den in der Mitte des Bildes dargeſtellten „Kreiſen“, zehnmal hintereinander ausgeführt, manches Seufzen zu hören. Doch Fleiß, Eifer und Begeiſterung helfen über die Mühen und Plagen der Ausbildung hinweg, denn faſt in einer jeden der jungen Tanzbefliſſenen lebt ja die ſtille, aber ungebrochene Hoffnung, dereinſt eine große und berühmte Tänzerin zu werden.

Von der Uraufführung des Luſtſpiels „Der Gefällige“ von Albrecht Schäffer im Städtiſchen Schauſpielhaus zu Chemnitz am 11. März: Schlußbild aus dem letzten Akt. (Phot. Th. Käſtner-Hahn, Chemnitz.)

Das älteſte und das jüngſte Mitglied des Burgtheaters in Wien zu deſſen 150jährigem Beſtehen am 8. April: Die 82 Jahre alte Frau Auguſte Wilbrandt-Baudius, die einſtige Gemahlin des Dichters Adolf v. Wilbrandt († 1911), des ehemaligen Leiters des Burgtheaters (1881—1887), und Frau Alma Seidler. (Phot. Willinger, Wien.)



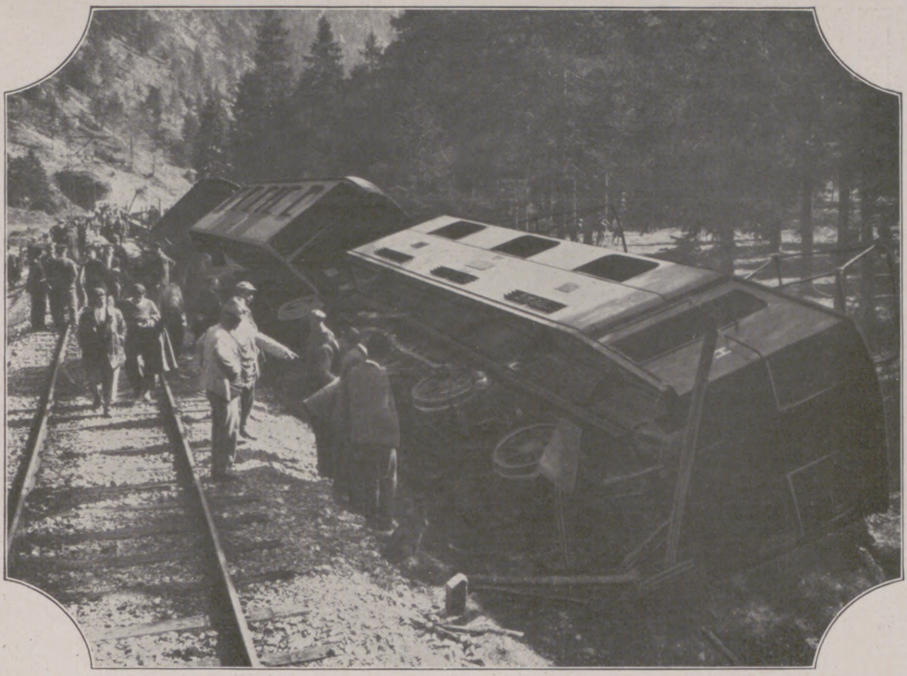
Szenenbild von der Uraufführung der Oper „Der Protagoniſt“ von Kurt Weill (Text von dem bekannten modernen Dichter Georg Kaiſer) an der Staatsoper in Dresden am 27. März. Auf dem linken Balkon: Rudolf Schmalnauer und Robert Büſſel; auf dem rechten Balkon: Elfriede Haberkorn und Curt Taucher (in der Titelrolle). (Phot. Urſula Richter, Dresden.)

Im Heſſiſchen Landestheater zu Darmſtadt fand die Uraufführung der ſymboliſchen Zukunftsgroteske „Fußballſpieler und Indianer“ von dem deutſch-öſterreichiſchen Dichter Melchior Viſcher ſtatt. Einen eifrigen Fußballſpieler verſchlägt das Schickſal zu den Indianern, die von ihm das Fußballſpiel erlernen und dann in den Städten damit gewaltige Erfolge erzielen. Da erleidet ihr Lehrmeiſter einen urwald-romantiſchen Rückfall und unterliegt dann ſeinen einſtigen Indianer-Schülern, die ſeiner melancholiſchen Sentimentalität gegenüber Ziviliſation und Sportgeſinnung vertreten.

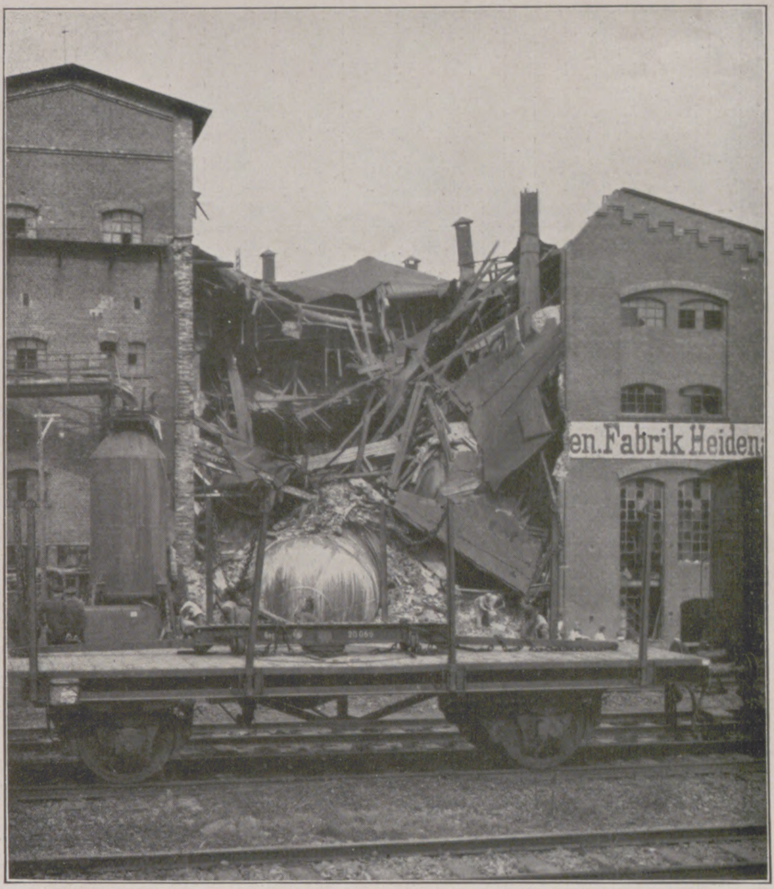
Einen neuen, nicht allzu belangvollen Pirandello brachten die Kammerſpiele des Deutſchen Theaters in Berlin in dem Drama „Die Nackten kleiden!“ Erſilia, Erzieherin im Hauſe des Konſuls Grotti, geht wegen Liebesunglücks in den Tod, die Beſchönigung des grauſam-nüchternen Daſeins durch Lüge und Schein proklamierend.

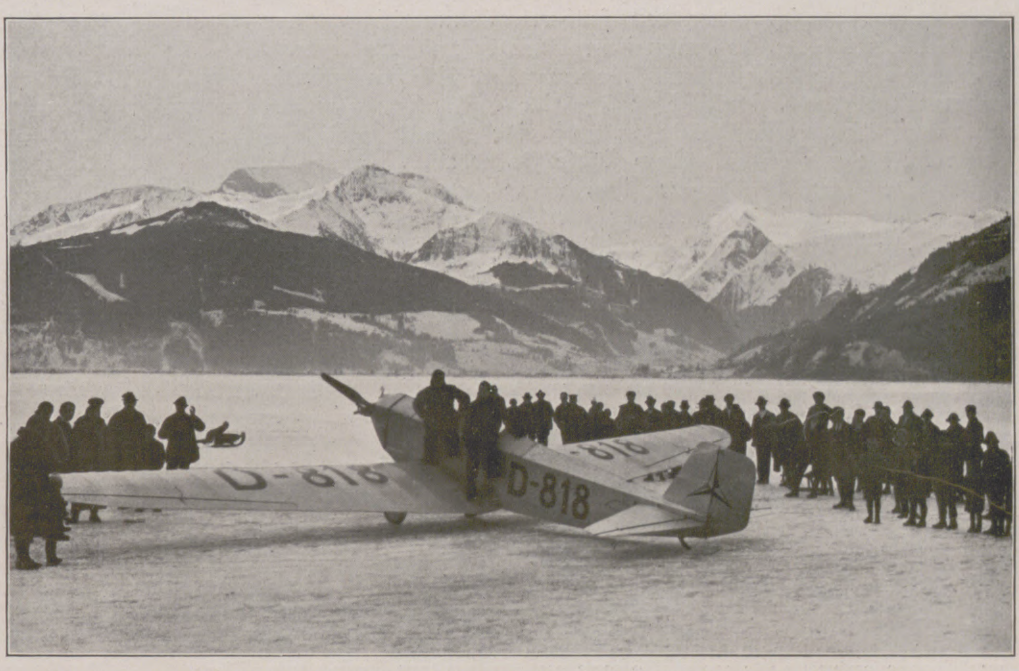
Albrecht Schäffers Luſtſpiel „Der Gefällige“, das am Stadttheater zu Chemnitz uraufgeführt wurde, geht auf ein Luſtſpiel zurück, das Diderot, der berühmte franzöſiſche Enzyklopädiſt des 18. Jahrhunderts, einſt für eine Liebhaberbühne geſchrieben hat. Ein Dichter, namens Hardouin, will ſeinen lieben Mitmenſchen helfen, wo er nur kann, zeigt aber dabei keineswegs Skrupel in der Wahl ſeiner Mittel. Daraus ergeben ſich die ſchönſten Intrigen. Der emſige Wohltäter bekommt aber am Ende trotz der Großzügigkeit ſeines Gewiſſens doch den Lohn für alle Mühen: Die von ihm angeſchwärmte junge Witwe reicht ihm ihre Hand. Das Stück fand wohlwollenden Beifall.

Links: Von der Erſtaufführung von Luigi Pirandellos Drama „Die Nackten kleiden!“ in den Kammerſpielen des Deutſchen Theaters in Berlin am 1. April: Szenenbild mit Maria Orska als Erſilia und Hermann Vallentin als Konſul Grotti. (Phot. Zander & Labiſch, Berlin.) — Rechts: Szene aus der Uraufführung von Melchior Viſchers „Fußballer und Indianer“ im Sonderſpielplan der „Jungen Bühne“ am Heſſiſchen Landestheater in Darmſtadt am 27. März. Hinter der Schranke: Paul Maletzki als Cheſter, Präſident des Fußballklubs (im Zylinder); daneben Robert Klupp als Fußballagent Schimſa; vor der Schranke: Max Nemetz als Mittelſtürmer Bill Week, Held des Stückes, und die beiden Rivalinnen Beſſie Hoffart als Indianerin Waya (hinten) und Mirjam Lehmann-Haupt als Fußballbraut Milly. (Phot. Hohl, Darmſtadt.)



Vom Eiſenbahnunglück in Ehrwald (Tirol) am 7. April: Blick auf die Unfallſtelle. Das Unglück, bei dem mehrere Perſonen verletzt wurden, wurde durch das Entgleiſen eines Perſonenzuges, deſſen einziger Führer vorher von der Lokomotive herabgeſtürzt war, herbeigeführt. (Phot. C. Johannes, Garmiſch-Partenkirchen.) **Nebenſtehend:** Von der Explosionskataſtrophe in der Zelluloſefabrik von Hoeſch & Co. in Heidenau bei Dresden am 7. April: Der zerſtörte Mittelteil des Fabrikgebäudes. (Phot. „Pirnaer Anzeiger“.)





Vom 2400-km-Flug eines Daimler-Leichtflugzeuges: Start auf dem Eiſe des Zeller Sees (Salzburg). Der Flug, an dem Chefpilot Guritzer und Dr.-Ing. v. Langsdorff teilnahmen, führte von Stuttgart über München, Salzburg, Graz und Budapeſt und von da über Wien, Linz zurück nach Stuttgart, ſchon durch die Alpenüberfliegung eine Glanzleiſtung für ein Kleinflugzeug mit einem 19-P. S.-Mercedes-Motor. — **Links:** Die Einweihung einer von Bildhauer Emil Hub (Frankfurt) entworfenen Statue für den Rad-Weltmeiſter Auguſt Lehr im Stadion zu Frankfurt a. M. am 4. April: Während der Enthüllungsfeier.

Links: Von dem am 4. April in Paris eröffneten Weltkongreß der ruſſiſchen Emigranten, zu dem etwa 400 Delegierte der in alle Welt verſtreuten ruſſiſchen Flüchtlinge erſchienen waren: Der zum Vorſitzenden des Kongreſſes ernannte Profeſſor Struwe bei einer Anſprache. — **Rechts:** Von den Vorbereitungen zu Amundſens Nordpolflug: Die feierliche Übergabe des Luftſchiffes, mit dem der Nordpolflug erfolgen und das den Namen „Norge“ (Norwegen) führen ſoll, an Amundſen auf dem Flugplatz Ciampino bei Rom. Links am Tiſch Muſſolini.

BEETHOVEN

NOVELLE VON GRETE MASSE

(1. Fortſetzung.)

Ich habe geſtern den Mietzins für die alte Wohnung bezahlt. Auch meine Geldſchatulle iſt im Augenblick leer.“

„Es iſt ein unerhörter Leichtſinn von dir, zwei oder drei Wohnungen auf einmal zu haben. Sobald es dir irgendwo zu laut iſt oder dir die Naſe vom Nachbarn nicht gefällt, oder ſobald du merkſt, daß jemand auf dem Flur ſtehen bleibt und dir zuhört, wenn du ſpielſt, mieteſt du neue Räume und haſt immer ein Vierteldutzend Wohnungen zu gleicher Zeit zu bezahlen, da du vergißt, zur richtigen Zeit zu kündigen.“

„Nimm aus der Schreiblade die goldene Doſe, die der Erzherzog mir geſchenkt. Sie iſt ſchwer und wertvoll. Ihr Erlös wird dir aus deinen Nöten helfen.“

Einen Augenblick blieb es im Nebenzimmer ſtill. Dann trat Karl auf die Schwelle. Sichtliche Verlegenheit lag auf ſeinem leeren, unfrohen Geſicht. Die Stimme, die eben noch ſo ſcharf geklungen, als er dem Bruder Vorwürfe über den Wohnungsluxus machte, war merkwürdig ſanft und ergeben, als ſie ſagte: „Die Doſe habe ich ſchon im vorigen Monat mitgenommen. Ich habe dich ſo verſtanden, als ob du keinen Wert darauf legteſt! Wie oft beklagſt du dich, daß ſolche Geſchenke deiner Gönner dir nur die läſtige Verpflichtung auferlegen, ſie zu bewachen und vor Dieben in Sicherheit zu bringen.“

Beethoven trat an einen Schrank und begann zu ſuchen. „Ich werde ſehen, ob ich unter den früheren Kompoſitionen aus Bonn noch ein Blatt finde, das man dem Verleger anbieten kann.“

„Deine Kompoſitionen aus Bonn haben Johann und ich ſchon lange untergebracht. Du biſt zu beſcheiden! Die Jugendwerke, die du als untauglich verwirfſt, bringen noch eine Stange Gold.“

An Beethovens Schläfe ſchwoll die Zornesader. Seine Fäuſte ergriffen einen Stuhl und hielten ihn, als wollten ſie ihn zerbrechen.

„Ich laſſe mir viel von euch gefallen, weil ihr meine Brüder ſeid,“ rief er, „weil es dasſelbe Herz iſt, unter dem wir geruht, da wir noch Ungeborene waren. Ich dulde es, daß ihr mich ausſaugt und an mir ſchmarotzt! Daß ihr mich bevormundet und gängelt! Daß ich euch Amt und Würden verſchaffen muß, die ihr nachher als Plunder anſeht! Aber merkt es euch! Da iſt eine Grenze! Wenn ihr die überſchreitet, ſpringe ich euch an wie ein Wolf! Hände weg von meiner Muſik! Über das, was davon leben ſoll, was nicht, entſcheide ich — keiner ſonſt!“

Die mächtige Bruſt des Muſikers wogte in Stößen, ſein Atem kam keuchend hervor. Schweißperlen ſtanden auf ſeiner Stirn. Er ſchloß die Augen, als wollte er ſich ganz in ſich zuſammenfaſſen, in ſich zuſammenziehen, in ſich verkriechen. Wohl zwei Minuten ſtand er ſo. Dann ſtellte er den Stuhl nieder, ging ins Nebenzimmer und ſetzte ſich ans Klavier. Er griff in die Taſten. Dumpf klang es und grollend, es ſchwoll an wie nahendes Gewitter, Sturm ſtand auf, der Bäume entwurzelte und Mauern zu krachendem Zuſammenſtürzen brachte, Donner brauſte in der Ferne. Langſam, langſam wandelten ſich die Töne zur Klage. Ein Herz ſang in die Stille, ſang von ſeiner Einſamkeit, ſeinen Leiden und ſeiner Verzweiflung. Da kam ſüß und hell die Stimme der Liebe. Sie ward immer ſtärker und brauſender. Sie ſang endlich ganz allein in einem Park, in dem über den Baumwipfeln der Mond aufgegangen.

Karl ſaß auf der Kante des leeren Bettes und wagte es nicht, ſich zu rühren. Er wagte es nicht, aufzuſtehen und einen Schritt vorwärts zu machen. Er wagte es kaum, zu atmen. — — —

Sie gingen durch das Sommergras. So hoch war es, daß Julias helle Schuhe darin verſanken. Der Himmel über ihnen war blau und weit und mit leichten, weißen Wolkengebirgen betupft. Gelb hing die runde Sonne in Scheitelhöhe. Der Wind war warm. Kühe weideten und rupften die Halme. Fern zeichneten ſich die Linien der ſanft geſchwungenen Hügel ab vom Horizont.

„Gehe ich zu raſch, mein Kind?“ fragte Beethoven plötzlich, blieb ſtehen und ſtrich über Julias Locken, die im Winde wehten. „Verzeih! Ich bin es gewohnt, immer allein vorwärtszuſtürmen. Ich muß es mir erſt ins Bewußtſein hämmern, daß ich einen kleinen Kameraden habe, der mit mir wandern will.“

Er legte den Arm um die ſchmächtigen Schultern, die das großgeblümte Sommerkleid freiließ. Julia lehnte das Haupt zurück und ſah zu ihm empor. Er ſtreichelte ihre Wange, zartfarben wie eine junge Apfelblüte. Ihr ſchmales Geſichtchen verſchwand faſt in ſeiner breiten Hand, die es umfaßte.

„Wirſt du mich immer lieben, Ludwig? Es ängſtigt mich oft, zu ſehen, wie ſich alle an dich drängen, dir huldigen und dich verehren. Es ſind ſo ſchöne, ſtolze und königliche Frauen darunter. Sie werden mich in den Schatten drängen. Du wirſt Julia vergeſſen …“

„Julia redet Torheiten! Julia läſtert! Wie könnte ich dich je vergeſſen, mein liebſtes Herz?“

Er löſte den Arm von ihrer Schulter. Trauer bedrängte auf einmal ſeine Bruſt. Es ſchien ihm, die bunte Sommerwelt ringsum wäre plötzlich verdunkelt, und der, der allem Strahlenden das Strahlen nahm, wäre er ſelbſt.

Sie gingen weiter. Hier und dort tauchten Häuschen aus dem Wieſengrund empor. An kleinen Fenſtern ſah man Gardinen wehen, ſah Wäſcheſtücke an der Leine ſich luſtig blähen, ſah aus den Schornſteinen den Rauch gen Himmel ziehen.

Julias kindliches Geplauder verſcheuchte die Wolke, die ſich um Beethoven gelagert. Sein Auge glänzte heller, als er die friedlichen Heimſtätten ſah. — Wir werden auch ein Heim haben hier draußen, nahe den Hügeln und dem Wald, dachte er. Muſik wird darin ſein und Glück. Das ganze Haus wird weit in die Runde tönen. Ich werde ſchaffen für Julia! Ich werde eine Oper komponieren.

Sie kamen an eine ländliche Behauſung. Ein Hund bellte. Eine Ziege lag im Gras. Hühner und allerlei Tiere waren ſichtbar. Eine Magd mit nackten, drallen Waden ſtand auf einer Leiter und pflückte Obſt aus den ſchwer herniederhangenden Zweigen eines fruchtbeladenen Baumes.

„Hier lebt Nanette Streicher, Julia“, ſagte Beethoven. „Du wirſt in ihr meine treue Freundin kennenlernen.“

Sie traten auf die Diele. Die war halbdunkel und kühl. Ein Zugwind fuhr hindurch, der die Kühle noch verſtärkte und den Eingetretenen nach der Wanderung in der Gluthitze eine Erquickung war.

Eine Stubentür ſprang auf. Heraus kollerten fünf oder ſechs Buben und Mädelchen.

„Das ſind die Streicherſchen Banditen, Julia“, lachte Beethoven, hob einen Dreijährigen in die Höhe und ſchwang ihn über ſeinem Kopf, daß das Kerlchen vor Vergnügen krähte und jauchzte.

Im Zimmer ſaß Nanette Streicher und hatte ihr Jüngſtes auf dem Schoß. Sie war rundlich und blühend. Munter und mütterlich. Ihr Haar war ſchwarz. Ihre Wangen friſch und rot.

Sie legte raſch den Säugling in den Wiegekorb, der ihr zur Rechten ſtand und ging den Gäſten entgegen.

„Das iſt recht, daß Sie kommen, lieber Beethoven“, ſagte ſie. „Andreas hat ſchon oft nach Ihnen gefragt. Sie haben ſich hier lange nicht ſehen laſſen.“

„Mir ging's nicht gut, Nanette! Sie hätten an mir einen mürriſchen Gaſt gehabt. Aber jetzt iſt das Glück gekommen, und Sie ſollen die erſte ſein, die davon erfährt.“

Er nahm Julia bei der Hand mit leuchtendem Stolz und leuchtender Freude und ſagte: „Ein Wunder iſt geſchehen! Sie ſehen dieſem Püppchen nicht an, was es für Courage hat. Es hat die Courage, meine Frau werden zu wollen!“

„Oh, das iſt ſchön!“ rief Nanette Streicher aus. „Das iſt ſchön! Eine liebe Frau wird noch einen Menſchen aus Ihnen machen, Beethoven!“

Beethoven lachte dröhnend.

„Das iſt gut! Was bin ich denn bis jetzt geweſen, Nanette?“

„Mein Sorgenkind“, ſeufzte Frau Streicher.

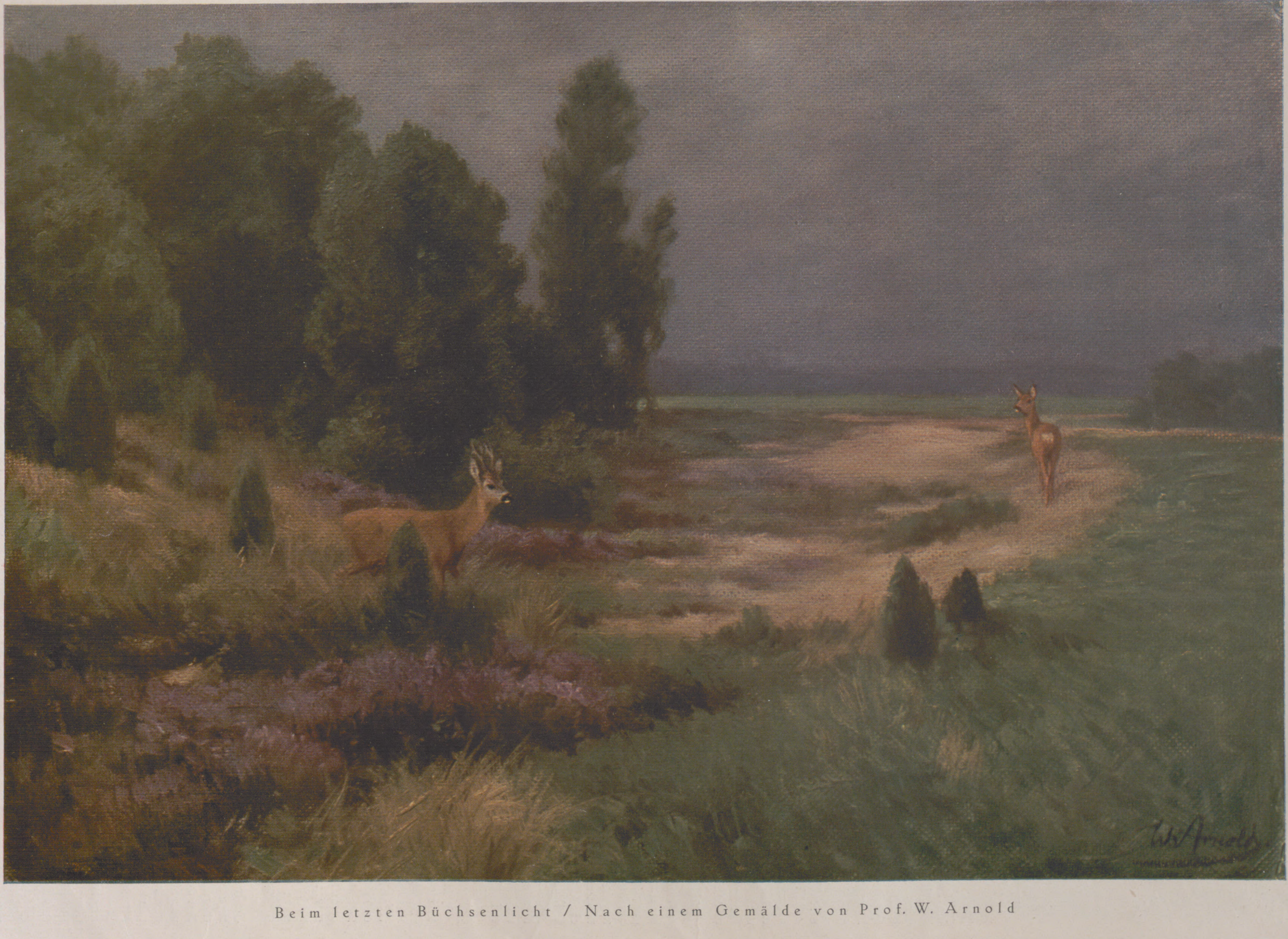
Sie führte die Gäſte in den Garten, wo ihr Mann in einer Laube ſaß und ein Spielzeug für die Buben verfertigte. Seine geſchickte Hand, die ſich im Geſchäft ſeines Schwiegervaters, des Klavierbauers Stein, ſchon ſo oft als hilfreich und erfinderiſch erwieſen, brachte zur Bewunderung der jauchzenden Jungen ein prächtiges Kunſtwerk zuſtande.

Julia ſah prüfend den Mann an, der einmal in der Nacht, an Spähern und Wachtpoſten vorbei, den jungen Schiller auf der angſtgelähmten Flucht in die Freiheit begleitet hatte. Andreas Streicher hatte ein längliches, blaſſes Geſicht, unſchön und mit farbloſen Augen, deren Ränder wie von einer Entzündung leicht gerötet waren. Aber der Eindruck von Geduld, Zuverläſſigkeit und Hilfsbereitſchaft, der von ihm ausging, erweckte Sympathien für ihn.

Sie blieben den ganzen Nachmittag in dieſem Garten, der einfach, bunt und blühend war, der in ſeiner Erde die Nahrung für die Menſchen wachſen ließ, der Blumen gab für ihren Mittagstiſch und Schatten für den Abend, wenn die Ermüdeten nach ihrem Tagewerk mit frohem Seufzer ſich in ihm zur Raſt niederließen.

Nanette Streicher ließ auf den Tiſch bringen, was das Haus an Genüſſen zu bieten hatte: Friſch gemolkene Milch, ſelbſtgebackenes Brot, Eier, Salat, Gemüſe und Obſt. Nur Forellen, Beethovens Lieblingsgericht, vermochte ſie ſo ſpät nicht mehr herbeizuſchaffen.

Nach der Mahlzeit, als die Männer in eine Debatte gerieten über die Klaviere, die in den Wiener Fabriken und jenen, die von Nanettens Vater mit Unterſtützung von Streicher in Augsburg hergeſtellt wurden, nahm Nanette Julias Arm und führte ſie in das Haus. Sie zeigte ihr die geräumigen, niedrigen Stuben, die Küche im Keller, die Vorratskammern, die Leinenſchränke und zuletzt die Schlafkammern, in der die Kleinſten bereits ſchliefen. Aus den ver-



Beim letzten Büchsenlicht / Nach einem Gemälde von Prof. W. Arnold ſchobenen Hemdchen drängten ſich die prallen, ſonnengebräunten Arme und Beinchen. Ein Duft von Klee und Heu und Erde ging von ihnen aus. Die Unterlippe des Dreijährigen war trotzig geſchürzt, die Stirn gerunzelt, die Hand zur Fauſt geballt. Er mochte träumen, daß er mit den größeren Brüdern ſpielte, und auch im Traum mußte er, genau wie im Wachen, ſeine ganze Kraft zuſammenfaſſen und zuſammenhalten, denn es iſt für einen Kleinen nicht leicht, ſich zu behaupten gegen Rieſen, die zwei Köpfe größer ſind als er ſelbſt.

Nanette küßte ihren Jungen, und auch Julia neigte ſich und drückte einen Kuß auf die runde, heiße Wange des Schlafenden.

Nanette faßte plötzlich feſt die beiden Hände des Mädchens und ſah ſie treu und herzlich an.

„Es wird Zeit, daß er ein Heim bekommt, der Beethoven, eine Frau, viele Kinder, daß er Menſchen hat, die zu ihm ſtehen.“

„Er hat doch zwei Brüder hier in Wien, Frau Streicher.“

Nanette ließ die Hände des Mädchens los.

„Kennen Sie Karl van Beethoven? Kennen Sie Johann van Beethoven?“

„Nein, ich habe ſie noch niemals geſehen.“

„Es ſind zwei tadelloſe Kavaliere! Sie wiſſen ſich ſcharmant und nach der neueſten Mode zu kleiden. Es kann ihnen nicht paſſieren, daß man ſie wie Beethoven im vertragenen Rock oder mit geflickten Stiefeln trifft. Aber es fehlt ihnen hier — und hier!“ Nanette legte die Hand erſt auf den Kopf und dann aufs Herz.

„Sie hangen an dem Ludwig wie zwei Blutegel und ſaugen ihn aus. Sie machen ihn zu ihrem Verſorger und beſtehlen ihn um die Goldſachen und Juwelen, die Geſchenke ſeiner Gönner. Sie treiben Handel mit ſeinen Widmungen und ſeinen Notentakten aus alten Stammbuchblättern. Sie verſchachern Kompoſitionen aus ſeiner Jugendzeit.“

„Was antwortet er, wenn man ihn darauf aufmerkſam macht und ihn bittet, ſeinen Vorteil zu wahren?“

„Ich darf ihm viel ſagen! Er hört von mir ruhig an, was er ſich bei einem andern unter Aufbrauſen verbitten würde. Aber über Karl und Johann ſpreche ich nicht wieder zu ihm. Ich hab’s einmal getan! Da wurde er wild. Auf das verwandte Blut läßt er nichts kommen! Er ſteht zu ihm und läßt es dann uns andere fühlen, daß wir Fremde ſind.“

„Es ſoll anders mit ihm werden! Beſtimmt!“

„Heiraten Sie bald! Es iſt das beſte!“ ſagte Nanette. „So iſt er den Dienſtboten ausgeliefert, mit denen er ſtändig wechſelt, ohne je einen beſſeren Tauſch zu machen. Wertvolle Noten und Korreſpondenzen gehen verloren, weil ſie in ſeinen verſchiedenen Wohnungen verſtreut ſind, oder weil die Dienſtleute ſie als Einwickelpapier benutzen! Im Winter, wenn wir in Wien leben, tue ich ja für ihn, was ich kann, und kümmere mich um ſeine Garderobe. Aber ich kann nur ein Notbehelf für ihn ſein! Mein Sorgen für ihn iſt Flickwerk und Stückwerk! Er braucht die Frau, die immer für ihn lebt!“

Als Beethoven und Julia gegangen waren, blieben Andreas Streicher und Nanette auf der Schwelle ihres bäuerlichen Hauſes ſtehen und ſahen ihnen lange nach. Sie ſahen die fernen Geſtalten ferner und kleiner werden und ſchließlich ganz verſchwinden.

„Es iſt ein liebes Geſchöpf, die Julia“, ſagte Nanette endlich. „Zart wie eine Blume…“

„Und er braucht einen feſten Stab, auf den er ſich ſtützen kann, braucht ihn nötiger mit jedem Tag!“

Nanette ſah ihren Mann verwundert an.

„Haſt du nicht bemerkt, daß er kaum verſteht, was wir zu ihm reden? Sonſt war es nur das rechte Ohr. Jetzt ſcheint er auch mit dem linken nur noch ſchwer zu hören. Er will’s nicht wahr haben. Er verſchweigt’s und ſchiebt’s auf ſeine Zerſtreuung, wenn er merkt, daß er jemanden mißverſtanden hat. Er drängt von Arzt zu Arzt und glaubt, der neue Arzt wäre mächtiger als der alte. Aber es iſt umſonſt! Eines Tages wird ſein Ohr vollkommen verſchloſſen ſein!“

„Das wäre ſchlimmer für ihn als der Tod! Stelle dir das vor! Ein Muſiker, der nicht einmal mehr hört, was er ſelber ſpielt!“

Original-Scherenſchnitt aus einem Stück

Marta Sachſe-Schubert. Lpz.

In Nanettens Augen ſtanden Tränen, und ihre friſchen, roten Wangen waren blaß.

Julia und Beethoven aber gingen, Hand in Hand, den Weg zurück, den ſie am Mittag gekommen. Es lag wie ein lila Flor über allen Dingen, und in der Weite hing ein goldener Dunſt. Die Wolken waren perlgrau und manche an den Rändern von ſcharfem Grün. Das Licht, das von dem abendlichen Himmel floß, blieb über dem Kranz der Hügel ſtehen als opalfarbener Schein. Ringsum war eine Stille voll Feierlichkeit. Drüben ſtieg ein alter Hirte mit ſeiner Herde von den Hügeln zu Tal. „Wie ſchön er ſingt!“ ſagte Julia. „In ſeiner Stimme und in ſeinem Lied iſt etwas von der Kraft ſeines einfachen, ſtarken Lebens, iſt etwas von der Einſamkeit, von der Natur, vom Tier, von Gott!“

„Wer ſingt?“ fragte Beethoven. „Ich höre nichts!“

„Der Hirte ſingt!“ antwortete Julia. „Es klingt doch ſo deutlich hierher.“

Beethoven blieb ſtehen. Man ſah, wie er lauſchte mit aller Macht. Das Blut ſtieg ihm vor Anſtrengung dunkelrot zu Kopfe. Die Muskeln in ſeinem Geſicht zogen ſich zuſammen. An ſeinen Schläfen ſchwollen die Adern an.

„Ich höre nichts!“ ſtöhnte er. „Ich höre keinen Ton!“

Und plötzlich warf er die Arme hoch, während über ſeine Züge ein Sturz dunkelnder Qual ſich hinwälzte, und rannte querfeldein, beſinnungslos, wie vorwärtsgepeitſcht von unſichtbarer Geißel, bis er im Walde verſchwand. — — —

Raſch wurde es in Wien bekannt, daß Beethoven verſchwunden war.

Man ſuchte in allen drei Wohnungen, die er gemietet hatte. Aber in keine hatte der Muſiker ſeit Tagen den Fuß geſetzt.

„Entweder hat er ſich eine vierte Wohnung gemietet, oder er iſt nach Bonn gefahren“, ſagte Johann van Beethoven zu ſeinem Bruder Karl.

Karls Stirn krauſte ſich ſorgenvoll.

„Ich glaube nicht das eine und nicht das andere“, antwortete er. „Ich habe Schreckliches erfahren. Ein Kollege von mir hat eine Schweſter, die im Hauſe des Arztes Schmidt eine Vertrauensſtellung bekleidet, bei dem Ludwig in Behandlung war. Schmidt iſt der Überzeugung, daß Ludwigs Schwerhörigkeit rettungslos in Taubheit ausartet!“

„Aber das iſt ja eine Kataſtrophe!“ rief Johann. „Male dir die Folgen aus, die das für uns haben wird. Ein Muſiker, der nicht hört, ein Pianiſt, der ſein eigenes Spiel nicht kontrollieren kann, bleibt zurück in der Konkurrenz. Unmöglich, daß Ludwig ſeinen Rang hier in Wien, in der Welt behaupten kann. Sein Kurs ſinkt! Seine Einnahmen werden zurückgehen. Er wird vergeſſen werden, übergangen werden.“

„Wäre er weniger ſchweigſam geweſen, man hätte nicht geruht, bis man Hilfe gefunden“, zürnte Karl. „Ich hätte mich nicht auf die Wiener Ärzte verlaſſen. Auswärts leben Kapazitäten von Ruf. Man hätte alle durchprobieren müſſen. Aber ſtatt zu ſprechen, verſtummte er. Vertuſchte er! Niemand ſollte ahnen, wie es um ihn ſtand!“

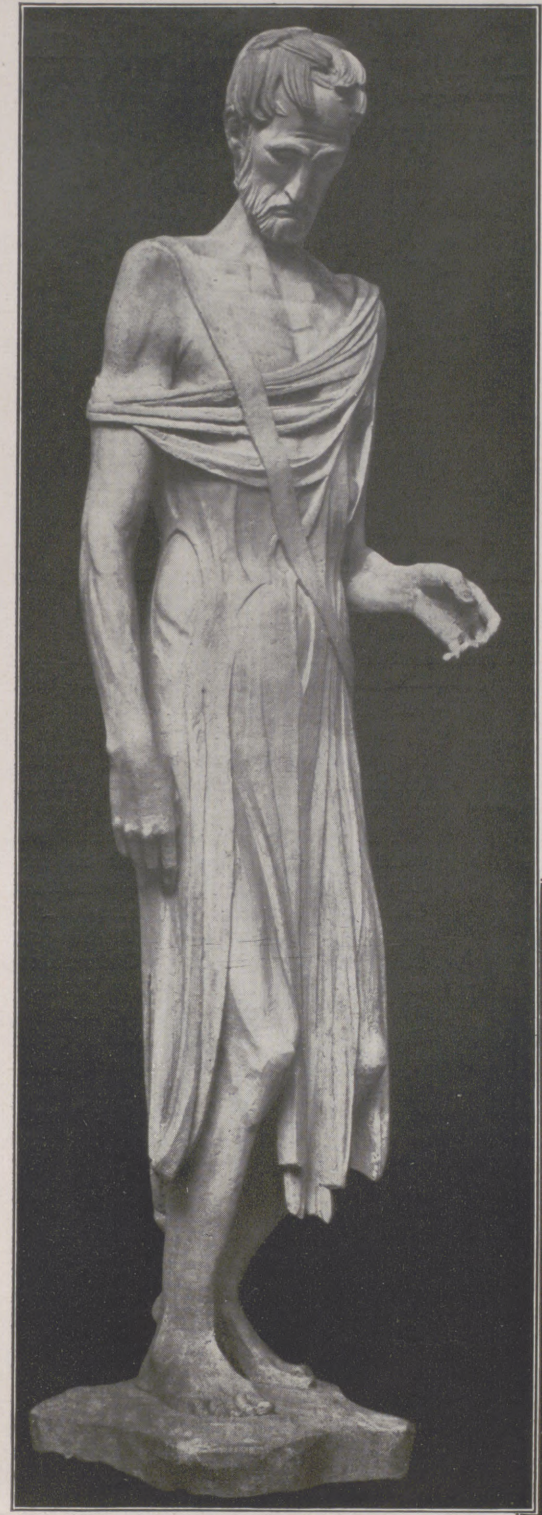
Es war eine Gewitternacht, in der Nanette Streicher während der Stille, die einem Donnergrollen gefolgt war, Schläge an der Haustür vernahm. Ihr Mann war nicht im Hauſe. Er war mit einem Schüler Beethovens fortgefahren, eine Spur zu verfolgen, von der ſie hofften, daß ſie zu dem Verſchwundenen führte.

Raſch entſchloſſen ſprang Nanette aus dem Bett und warf einen Mantel über. Als ſie die Haustür öffnete, erkannte ſie im erſten Augenblick nichts. Ein feuriger Blitz ſpaltete den Himmel. Die Helle, die aus dem Schlunde des Firmaments hervorbrach, war ſo grell und blendend, daß ſich ihre Augen ſchmerzend ſchloſſen. Mit furchtbarem Getöſe ſcholl ein lang hinrollender Donner über ihr.

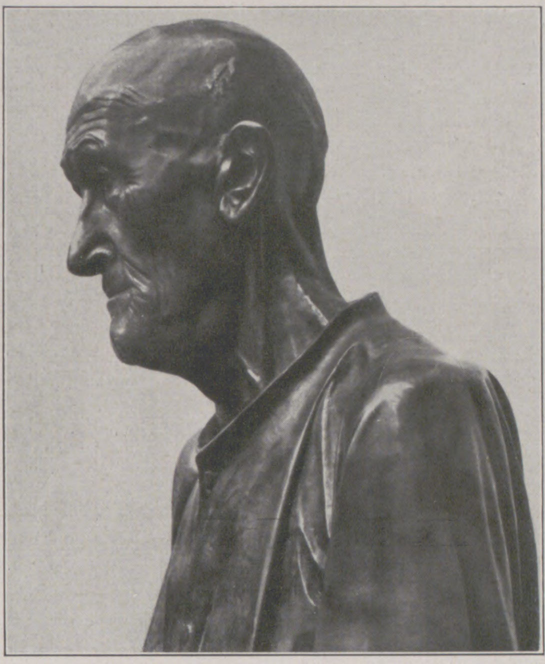
Als ſie die Augen wieder öffnete, hatte Dunkelheit die blaue Glut des entzündeten Himmels verſchlungen. Nur das Lämpchen in ihrer Hand gab Licht. In ſeinem Schein ſah ſie Beethoven vor ſich ſtehen. Aus ſeinem Mantel, aus ſeinen Haaren floß die Näſſe zu Boden. Sein Geſicht war gelb wie Lehm. Seine Augen, die ſie ſo oft brennend geſehen und voll Glanz, ſahen aus, als wären ſie blind. Um eine trübe und ſtumpfe Pupille war ein lichtloſer Kreis von leerem Grau.

(Schluß folgt.)

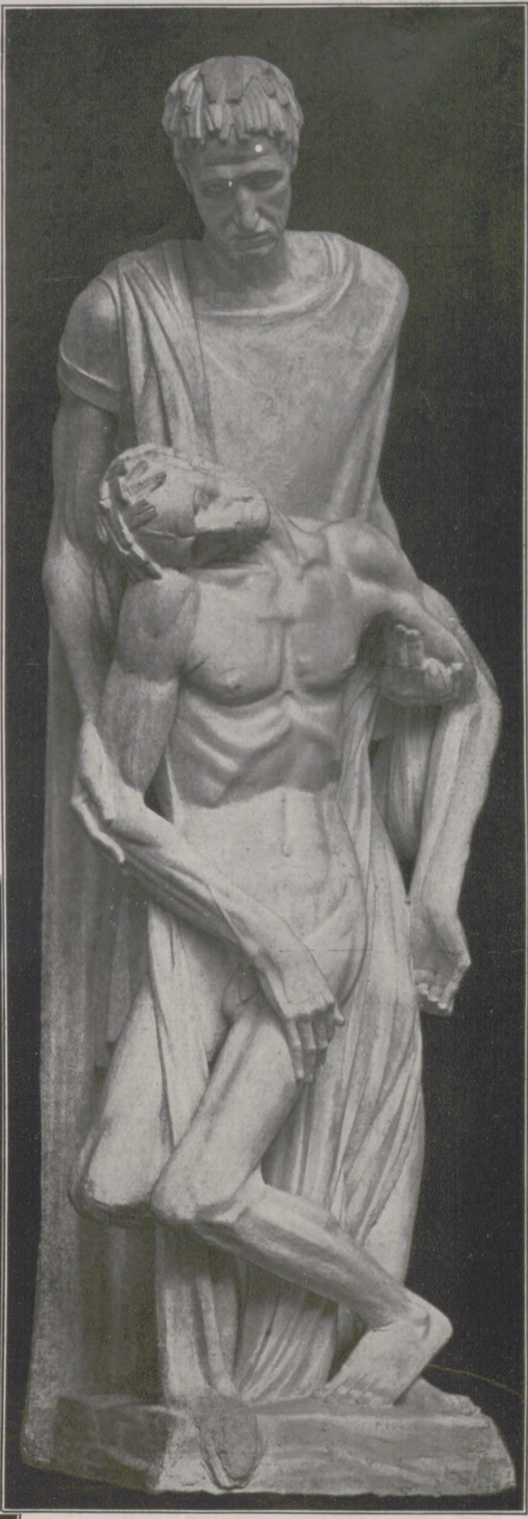
ERNST PAUL HINCKELDEY



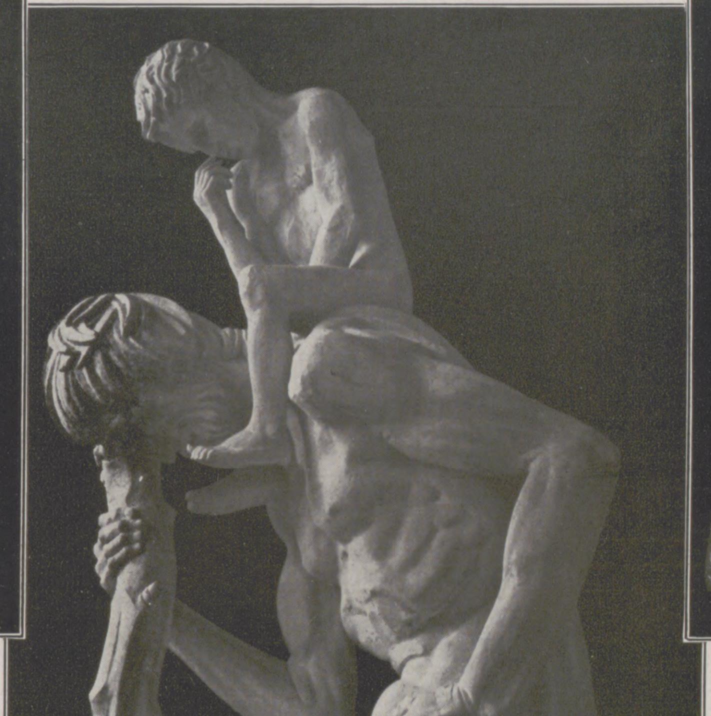
Der verlorene Sohn.



Johann Friedrich Stahl. (Porträtbüſte.)



Der Samariter.



Der heilige Chriſtophorus mit dem Jeſuskind.

Wie ein Blatt aus einer mittelalterlichen Chronik, ſo mutet Rothenburg ob der Tauber an. Es liegt viel Sagenverſonnenheit in dieſer Stadt, ſo viel Ritterbilderbogenhaftes, ſo viel Putziges, Winkliges und Landsknechtsherbes. Man muß plötzlich auf der Gaſſe ſtillſtehen und lauſchen: War's ein Hämmern aus einer mittelalterlichen Bauhütte? — War's eine Strophe aus einem bittenden Choral? — War's ein Lachen, das aus wildbärtigen Lippen kam und über plumpe Tiſche hüpfte, darauf ſchwerfällige zinnerne Kannen ſtehen und die Würfel fliegen? Ach ja, überall, wo man in Rothenburg ſteht und geht, fühlt man den bezaubernden Hauch der Chronik. Es iſt deshalb nicht verwunderlich, daß ſich Künſtler hier verkriechen, vor allem Bildhauer und Maler, die aus dem Strudel der großen Stadt kamen, um nun ganz ihrer Innerlichkeit zu leben, um ſich nun ganz in die verſinkende Kultur dieſes Neſtes einzuſpinnen. — Auch Ernſt Paul Hinckeldey, ein Thüringer, hat ſich hier eingeniſtet. Er war Meiſterſchüler Manzels und Träger des Staats- und Michael-Beer-Preiſes. Manchmal taucht er auf mit ſeinen ſteingewordenen Geſichten und zeigt ſie hier und dort auf verſchiedenen Ausſtellungen.

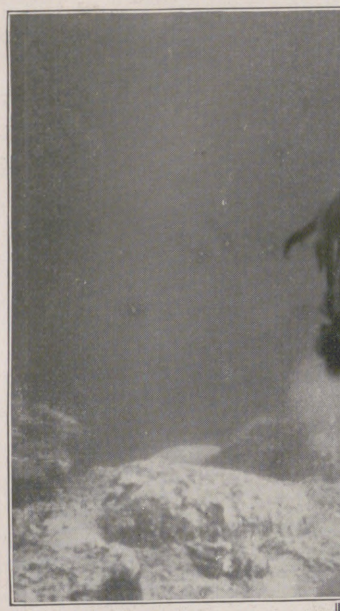
Die heutige Zeit, die trotz allem ihre Blicke nach innen ſenkt, ſcheint in Hinckeldey einen bildhaueriſchen Geſtalter gefunden zu haben. Seine Kunſt hat ein nazarenerhaftes Profil, iſt herb, keuſch, voller Eigenart und ergreifender Schlichtheit. Hier erleben ſie eine Wiederkehr, die Lichter und Melodien mittelalterlicher Meiſter. Hier iſt die deutſche Seele, wie ſie kniend vor gotiſchen Altären liegt und ſich ſpintiſierend in gotiſchen Sternen ſpiegelt.

Hinckeldey wurde nicht von einer Modeſtrömung getrieben. Bei ihm geſtalteten eine naive Frömmigkeit, Einſiedlerandacht, Legendenzauber und eine handwerkliche Tüchtigkeit: alles von ſchmerzlicher Seele bewegt. Jede ſeiner Geſtalten ſcheint von tragiſchen Selbſtgeſprächen durchzittert zu ſein, ſcheint umwittert von einem geiſterhaft feierlichen Satz des Johann Sebaſtian Bach. Geſtalten, wundblutend, die die Krallen des Lebens gefühlt haben und ſich nun, in unbewußter Göttlichkeit, emporreden zu himmliſchen Lichtern. Eine Kunſt, halb kirchlich, halb weltlich. Und vor allem: eine Kunſt, die in ihrem feierlichen Unterton die Melodien dieſer Zeit eingefangen hat.

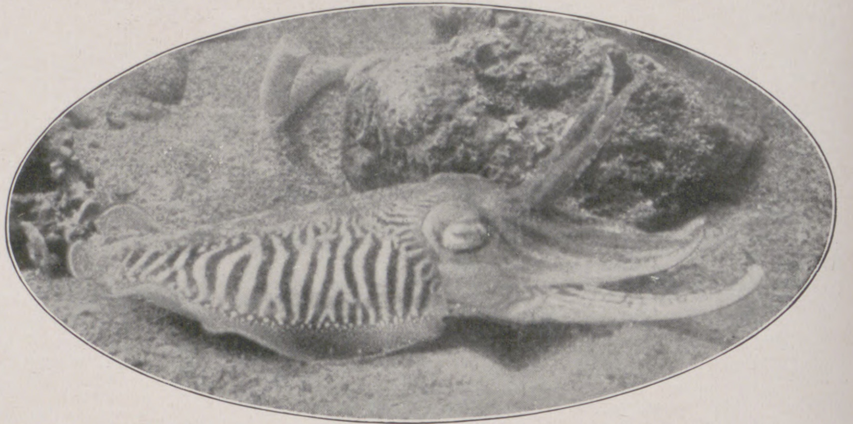
Das eine, was Hinckeldey heute noch fehlt, iſt der ſelige, zarte Hauch der Phantaſie. Er ſieht ſeine Geſtalten oft zu ſehr im pathetiſch-feierlichen Licht, hat ſich zu ſehr in die Leidensmelodie eines Grünewald hineingelebt. Man ſteht vor ſeinen Werken mit einer leiſen Erſchrockenheit, die in Kälte zerfließt. Die blauen Lichter der Ewigkeit und den Goldglanz der Heiterkeit hat er vorläufig noch nicht. Er hüte ſich vor allem, immer nur auf der tragiſch grauen Linie zu bleiben. Er iſt heute fünfunddreißig Jahre. Auf ſeine Entwicklung dürfen wir geſpannt ſein. — Max Jungnickel.

DER TINTENFISCH

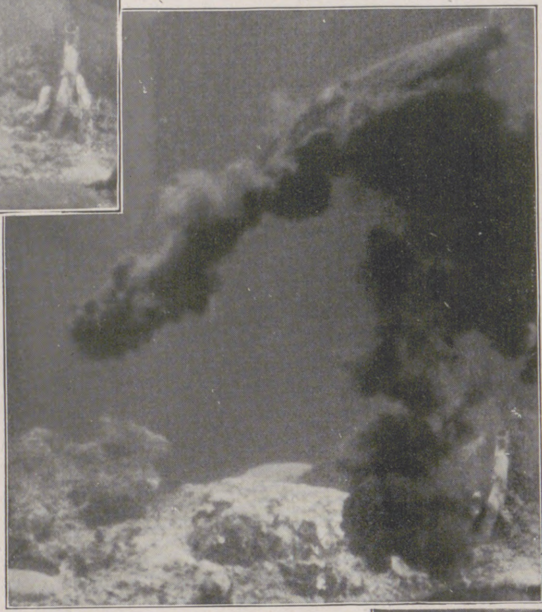
VON Dr. ULRICH K. T. SCHULZ



Einer jener Sommertage am Adriatiſchen Meer, deren unendliche Reize mit wenigen Worten zu beſchreiben, man kaum in der Lage iſt, neigt ſich ſeinem Ende zu! Fiſcherboote ziehen hinaus, im Vorderteil der Fahrzeuge ſtehen ſeltſame Aufbauten, unförmige Laternen, die, mit Azetylen geſpeiſt, zum nächtlichen Werke leuchten ſollen. — Es iſt Nacht geworden! Auf dem tiefdunklen Meer tauchen bald hier, bald dort blitzende Sternchen auf: die Reihe der Fiſcherboote, zum Fange bereit! Ein Boot ſondert ſich ab und nähert ſich wie ein leuchtendes Rieſenauge. Strahlende Lichtkegel treffen die dunkle Flut: Da nahen, wie von magiſcher Gewalt angezogen, ganze Scharen von Meerestieren, zahlreiche Fiſche, vor allem Sardinen, Krebſe und endlich auch ganz ſonderbare Geſellen mit ſpindelförmigem Körper von etwa 30 cm Länge! Der italieniſche Fiſcher nennt uns auf unſere Frage hin bereitwillig ihren Namen: Calanaji, was, wortgetreu überſetzt, eigentlich Tintenfäſſer heißt. Wir werden ſogleich ſehen, wie zutreffend der Name für dieſe Tiere iſt.



Die Sepia, auf dem Grunde des Meeres ruhend: Die Farbſtoffzellen der Haut bilden ein Zebramuſter. (Phot. Siewerſſen-Ufa.)



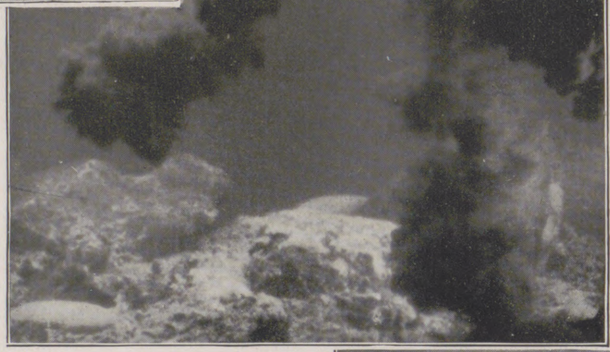
An dem ovalen, abgeplatteten Körper einer ſolchen Tintenſchnecke, die in der Wiſſenſchaft Sepia officinalis genannt wird, lenken vor allem die acht kurzen ſowie die zwei längeren Arme unſere Aufmerkſamkeit auf ſich (die Sepia gehört daher auch zu den zehnfüßigen Tintenfiſchen oder Dekapoden). Bei ihrem räuberiſchen „Handwerk“, das ſie in ihrem Wohngebiet in der Nähe der Küſten auf ſchlammigem oder ſandigem Grunde betreibt, bedeuten dieſe muskelkräftigen Arme wertvolle Werkzeuge zum Fangen und Feſthalten der flüchtigen Beute. Die beiden längeren werden wie Laſſos ausgeworfen, legen ſich feſt um das gepackte Tier und bringen das Opfer, wenn ſie ſich zuſammenziehen, in den Bereich der acht kürzeren Arme. Dieſe halten die Beute mit ihren Hunderten von Saugnäpfen ſo feſt, daß es für dieſe kein Entrinnen gibt, und führen ſie dem mit zwei ſcharfen Hornkiefern bewehrten Maule zu.

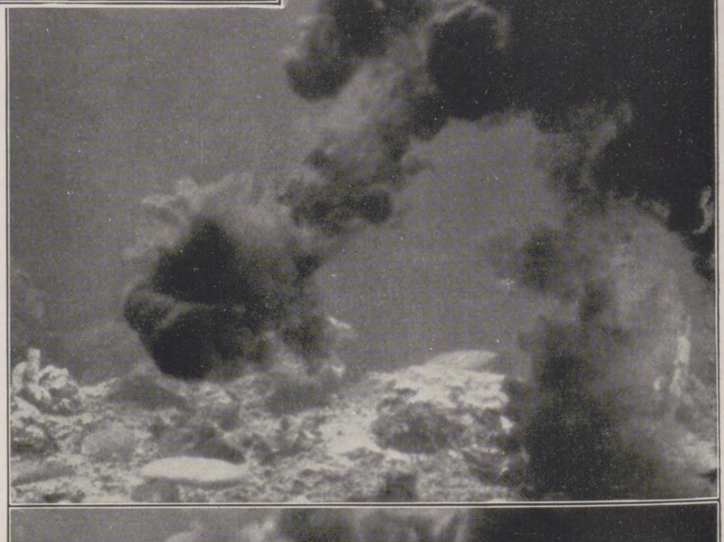
Ganz beſonders fallen an unſerer Sepia des weiteren die großen, faſt intelligent blickenden Augen auf. Sie ſtehen in ihrer Feinheit des Innenbaues und in ihrer Leiſtungsfähigkeit den Augen der höheren Tiere und des Menſchen kaum nach.

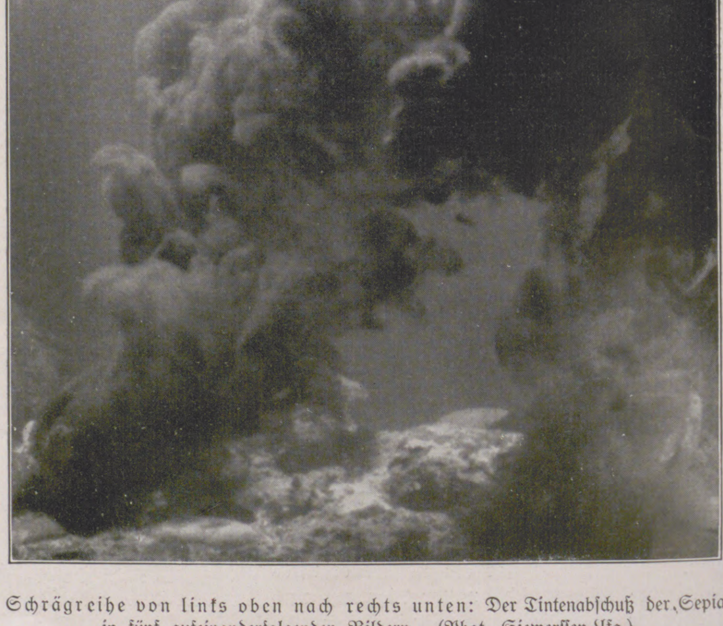
Wie ſteht es nun mit der Ausrüſtung dieſer Weichtiere zur Erhaltung ihrer Art. Bekanntlich herrſcht in der Natur das Recht des Stärkeren. Die ganz Kleinen werden von den Kleinen verzehrt, die Kleinen von Größeren und ſo fort. Mit anderen Worten: Auch unſere Sepien ſind von zahlreichen und gefährlichen Feinden bedroht. Selten hat nun Mutter Natur Tiere ſo glänzend mit Schutzmitteln gegen ihre Feinde ausgeſtattet wie die Tintenfiſche.

Einmal durch die Fähigkeit des Farbwechſels, der der Sepia es ermöglicht, ſich in der Färbung genau der Umgebung anzupaſſen. Das Geheimnis dieſes Farbenſpiels liegt in der Haut der Tintenſchnecken verborgen. Indem Tauſende und aber Tauſende von kleinen kontraktilen Farbſtoffzellen, ſogenannten Chromatophoren, bald von der einen, bald von einer anderen Farbe, bald hier, bald dort, ſich ausdehnen oder zuſammenziehen, kommt ein unaufhörlicher Wechſel von Farben zuſtande.

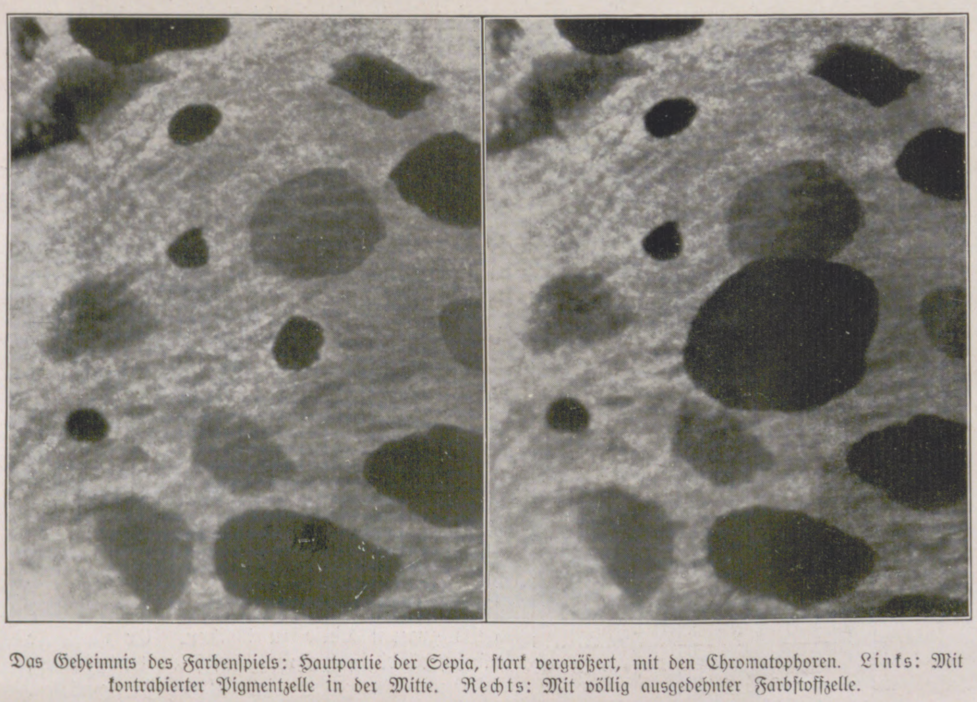
Zum Schluß wollen wir noch der wichtigſten Verteidigungswaffe unſerer Sepia gedenken, des Tintenbeutels! Sieht ſie ſich einem überlegenen Feinde gegenüber, ſo macht ſie ihrem Namen „Tintenſchnecke“ alle Ehre! Sie entleert aus ihrem Tintenbeutel eine kleine Menge des darin aufgeſpeicherten ſchwarzbraunen Sekrets. In demſelben Augenblick trübt ein wahrer Vulkanausbruch tiefdunkler Flüſſigkeitswolken in einem Raume von mehreren Kubikmetern das klare Meerwaſſer, und ein „ehrenvoller“ Rückzug iſt damit der Sepia geſichert.



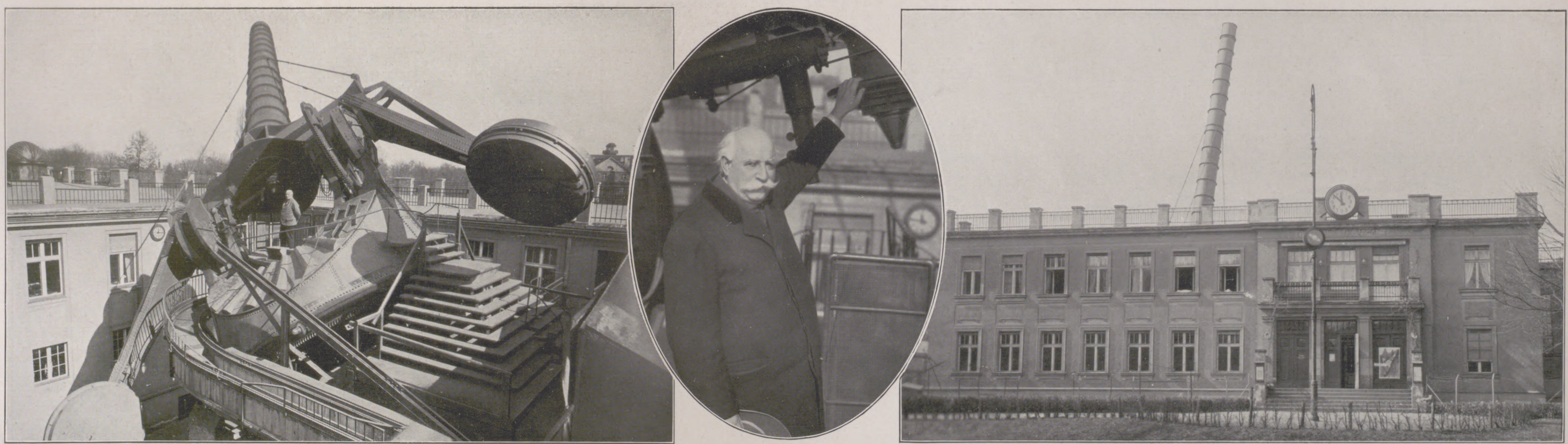




Schrägreihe von links oben nach rechts unten: Der Tintenabſchuß der Sepia in fünf aufeinanderfolgenden Bildern. (Phot. Siewerſſen-Ufa.)



Das Geheimnis des Farbenſpiels: Hautpartie der Sepia, ſtark vergrößert, mit den Chromatophoren. Links: Mit kontrahierter Pigmentzelle in der Mitte. Rechts: Mit völlig ausgedehnter Farbſtoffzelle.

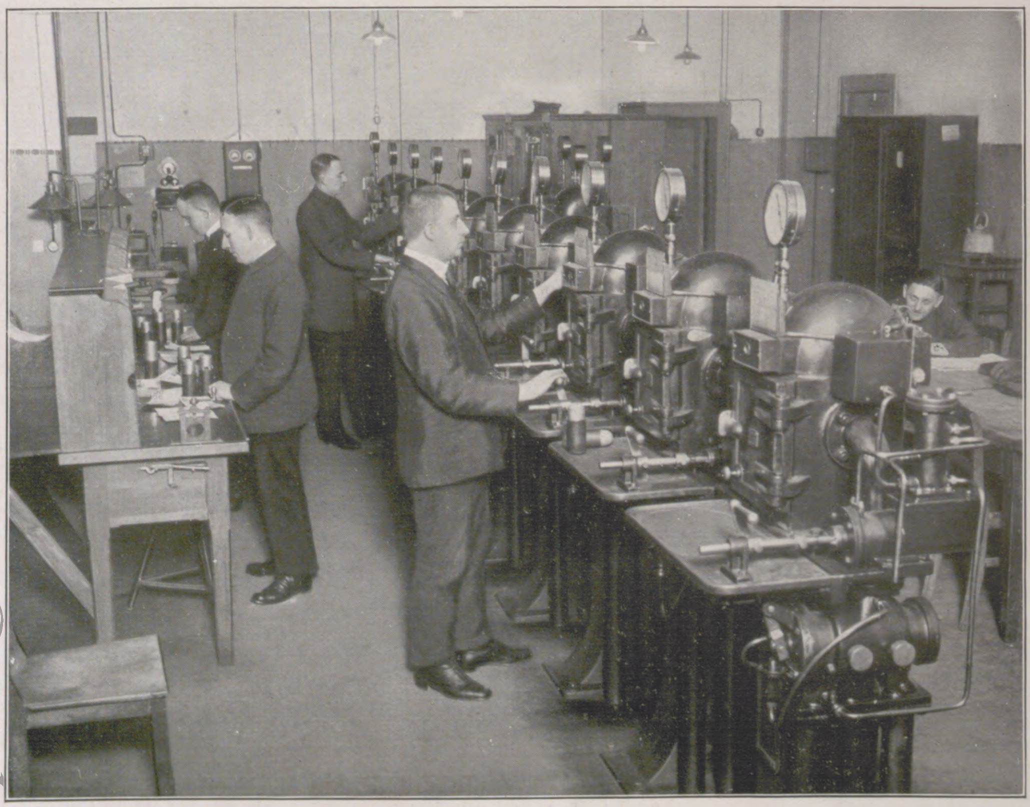


Links: Das Rieſen-Fernrohr der Treptower Sternwarte. Rechts und links die großen Gegengewichte. Da bei dieſer Konſtruktion der Schwerpunkt im Objektiv liegt, braucht der Beobachter bei der Betrachtung verſchiedener Himmelskörper ſeinen Platz nicht zu wechſeln. — Im Oval: Dr. Fr. Archenhold, der Leiter der Sternwarte. — Rechts: Geſamtanſicht der Treptower Sternwarte.

ZUM DREISSIGJÄHRIGEN BESTEHEN DER STERNWARTE IM TREPTOWER PARK ZU BERLIN.

Die Treptower Sternwarte wurde Anfang Mai des Jahres 1896 unter Führung von Dr. Fr. Archenhold — noch heute ihr Leiter — von einem Verein gegründet, der es ſich als Aufgabe ſtellte, aſtronomiſche Kenntniſſe in weiteren Kreiſen zu verbreiten. Dieſem Zweck dient nun das 21 m lange Rieſenfernrohr, das längſte der Welt, das von jedermann benutzt werden kann; ferner ein reichhaltiges aſtronomiſches Muſeum und eine große Fachbibliothek ſowie Vorträge aus dem Gebiete der Sternenkunde.

⁂

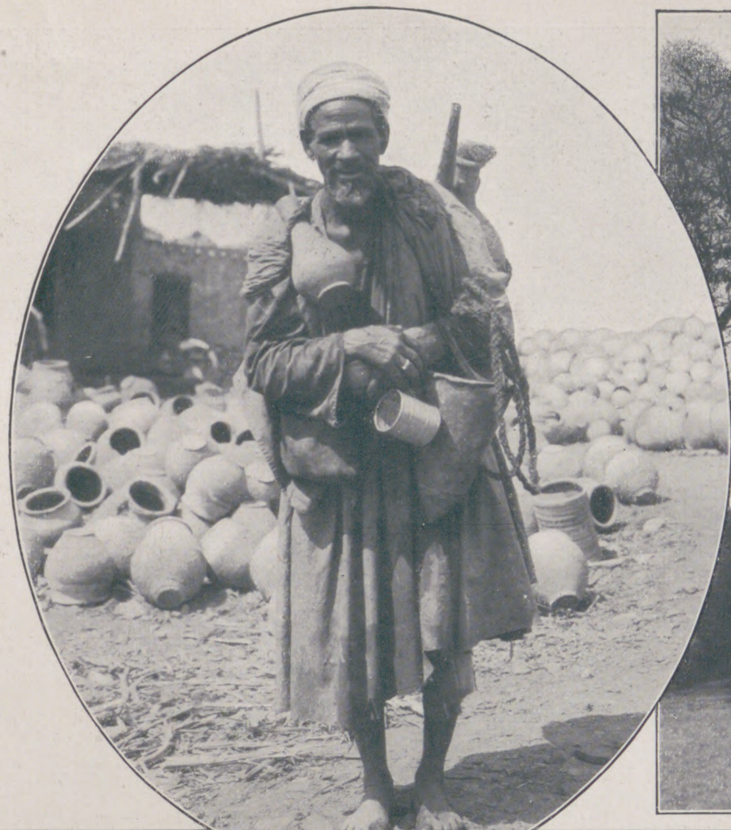


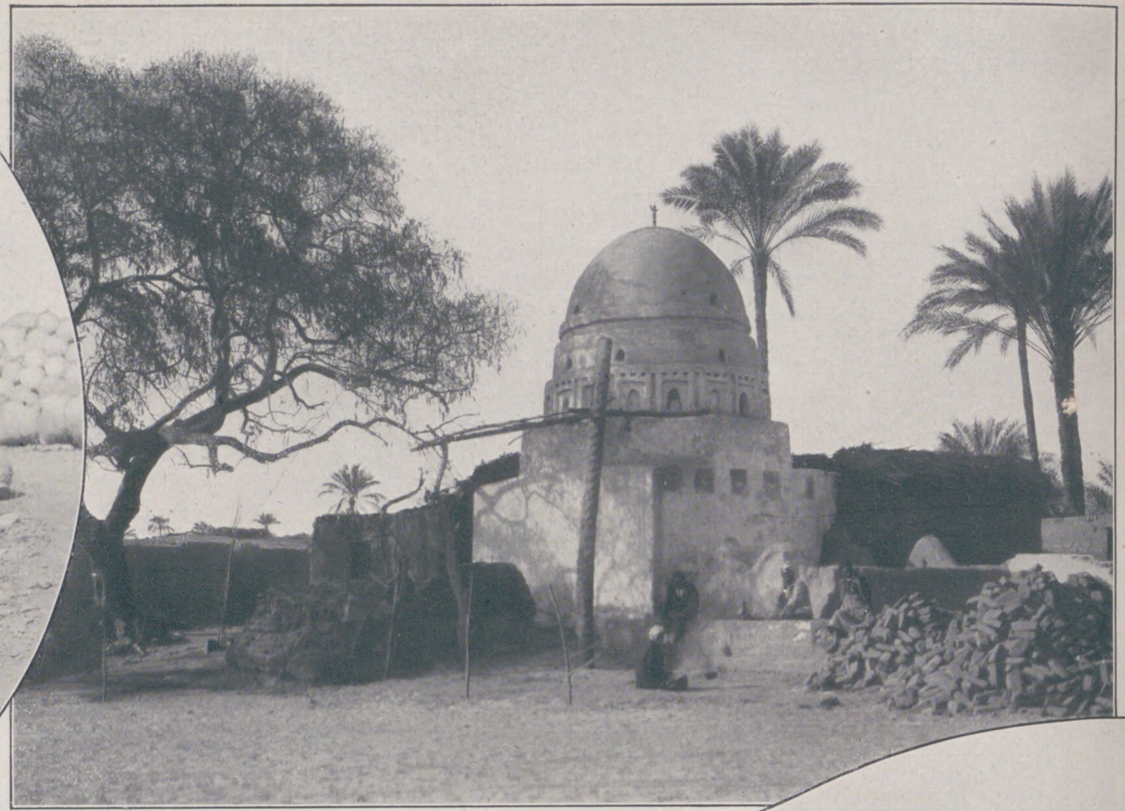
Der Raum mit den Abfertigungsapparaten im Haupttelegraphenamt. Links Fertigmachen der Sendungen.

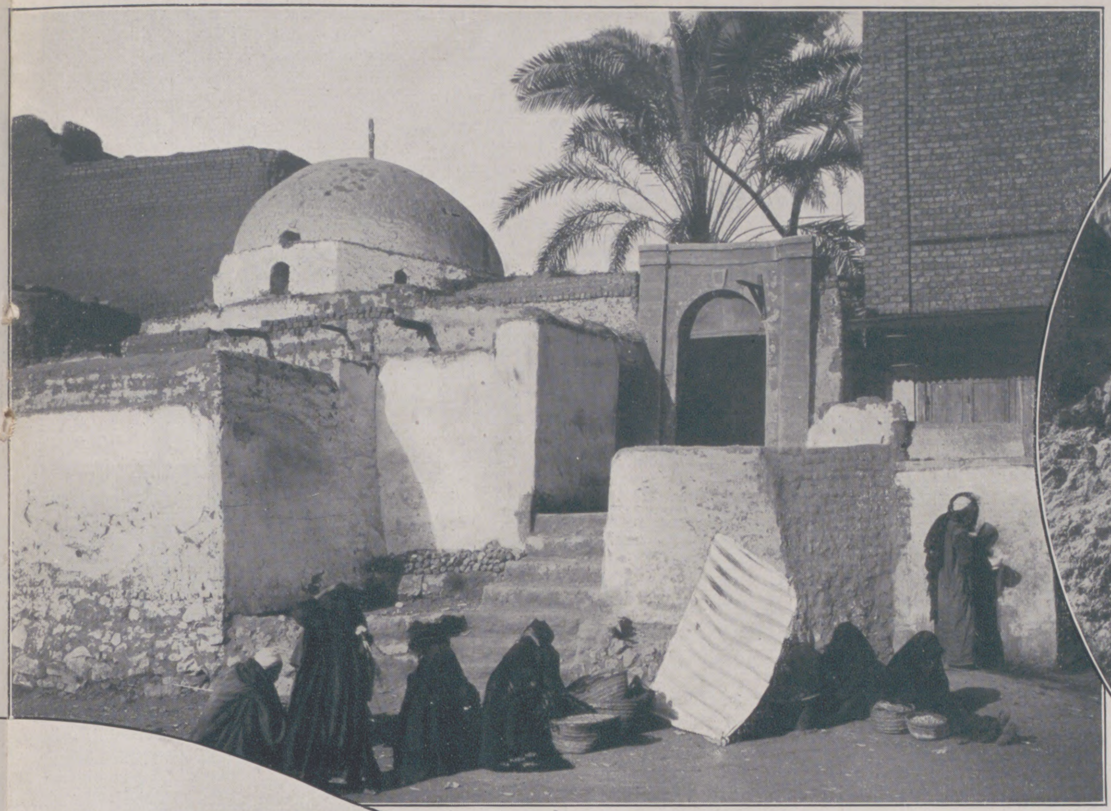
Im Jahre 1876 wurde in Berlin, als erſte derartige Anlage in Deutſchland, die Rohrpoſt eingerichtet. Sie dient der raſchen Beförderung von Poſtſachen, die, in Büchſen eingeſchloſſen, mittels Druck- bzw. Saugluft durch unterirdiſche Rohrleitungen nach der gewünſchten Empfangsſtelle getrieben werden. Heute ſind in Berlin etwa 80 Poſtämter angeſchloſſen. Das Röhrennetz hat eine Länge von 250 km. Die Beförderungsgeſchwindigkeit beträgt jetzt etwa 10 bis 12 m in der Sekunde; ſie ſoll aber auf beſonderen Schnellbetriebslinien, von denen bereits eine in Betrieb iſt, auf eine Sekundengeſchwindigkeit von 20 m geſteigert werden (= 70 km in der Stunde, D-Zug-Schnelligkeit).

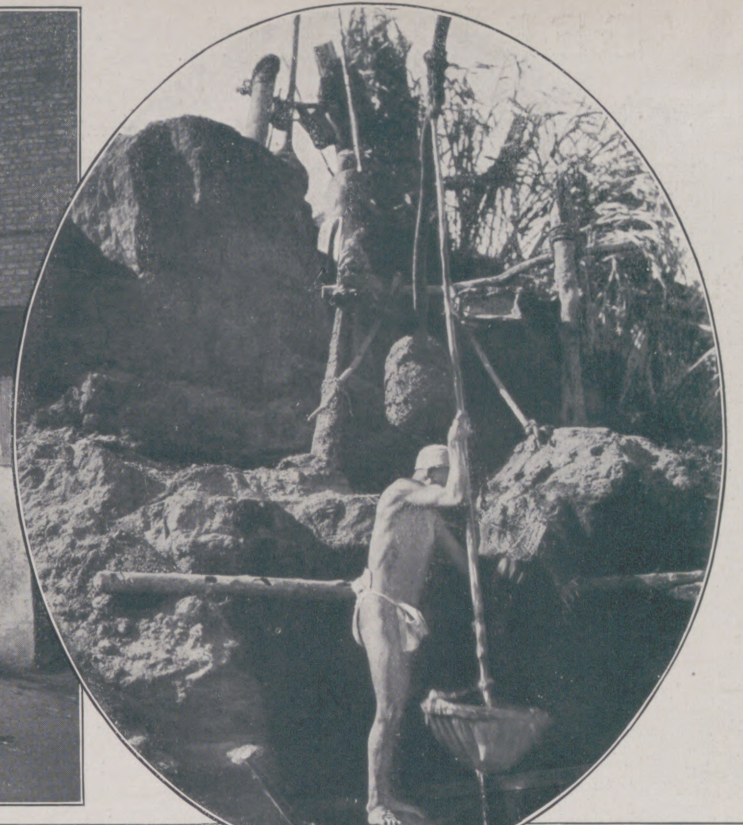
Das Gewirr des Röhrennetzes der Rohrpoſt im Keller des Haupttelegraphenamtes.

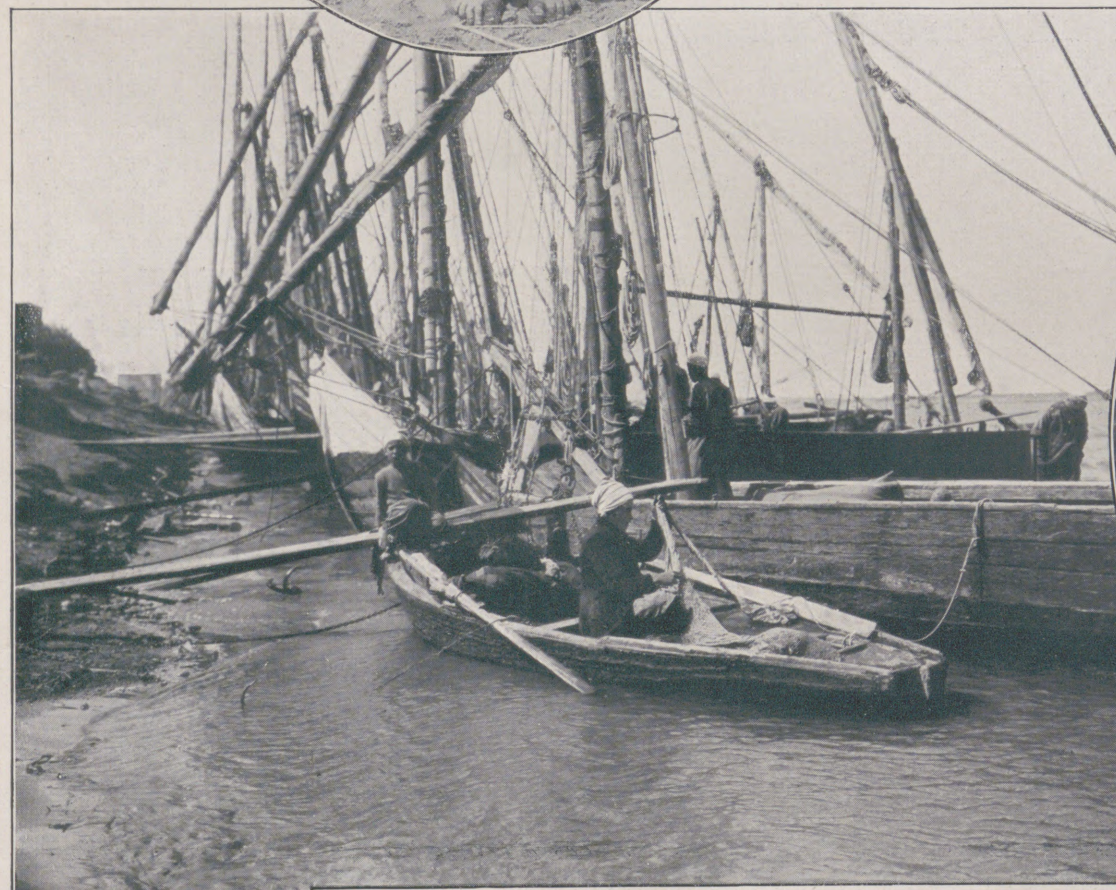
FÜNFZIG JAHRE ROHRPOST IN BERLIN.

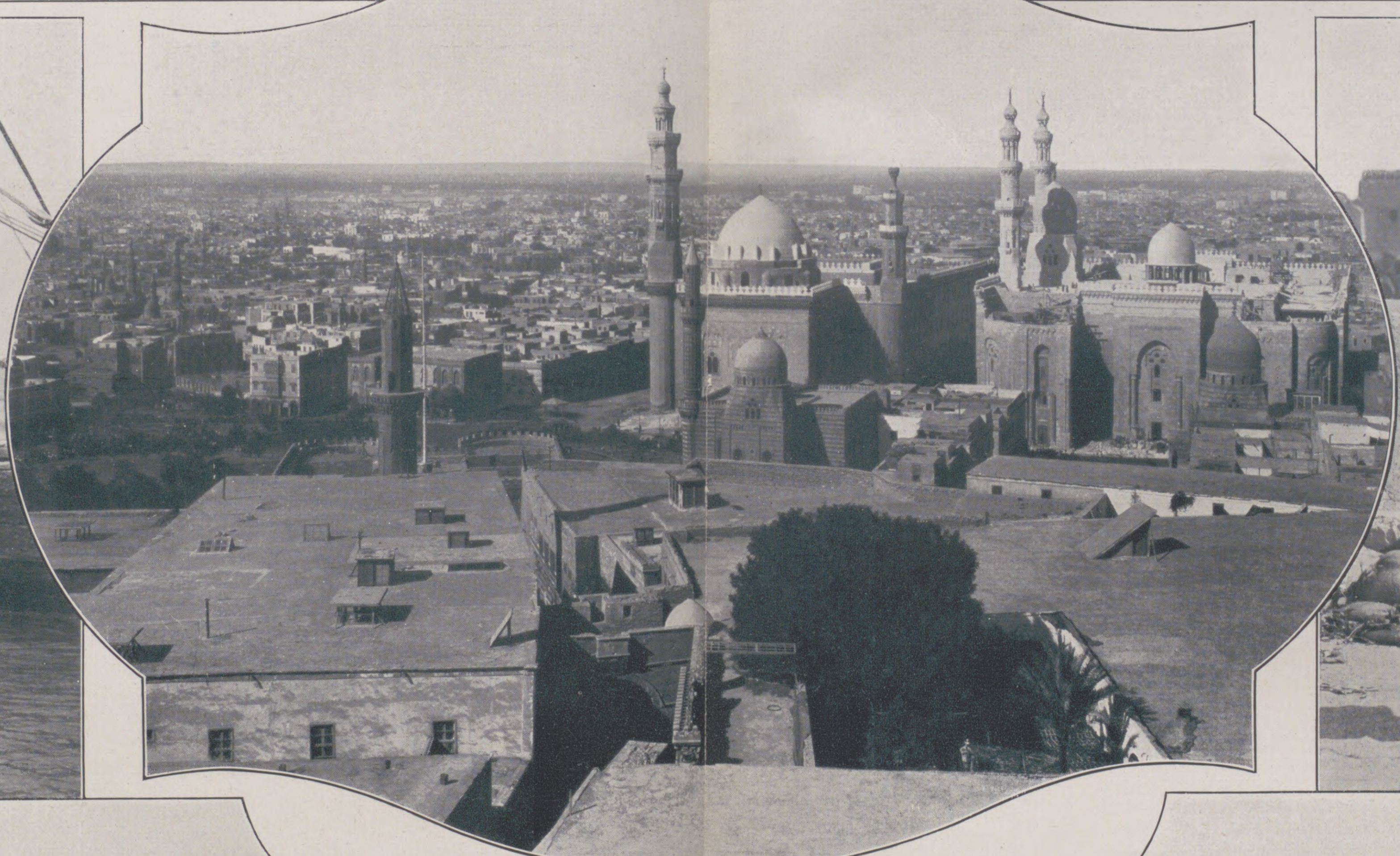


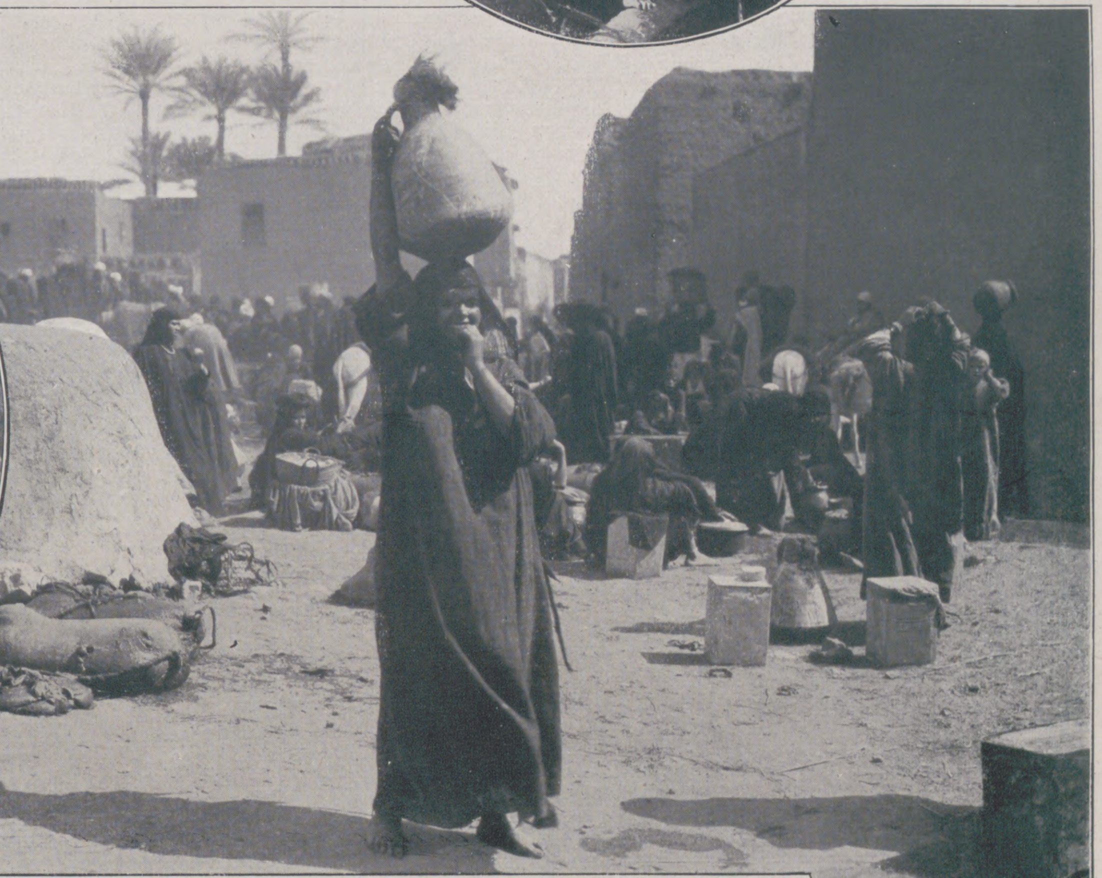


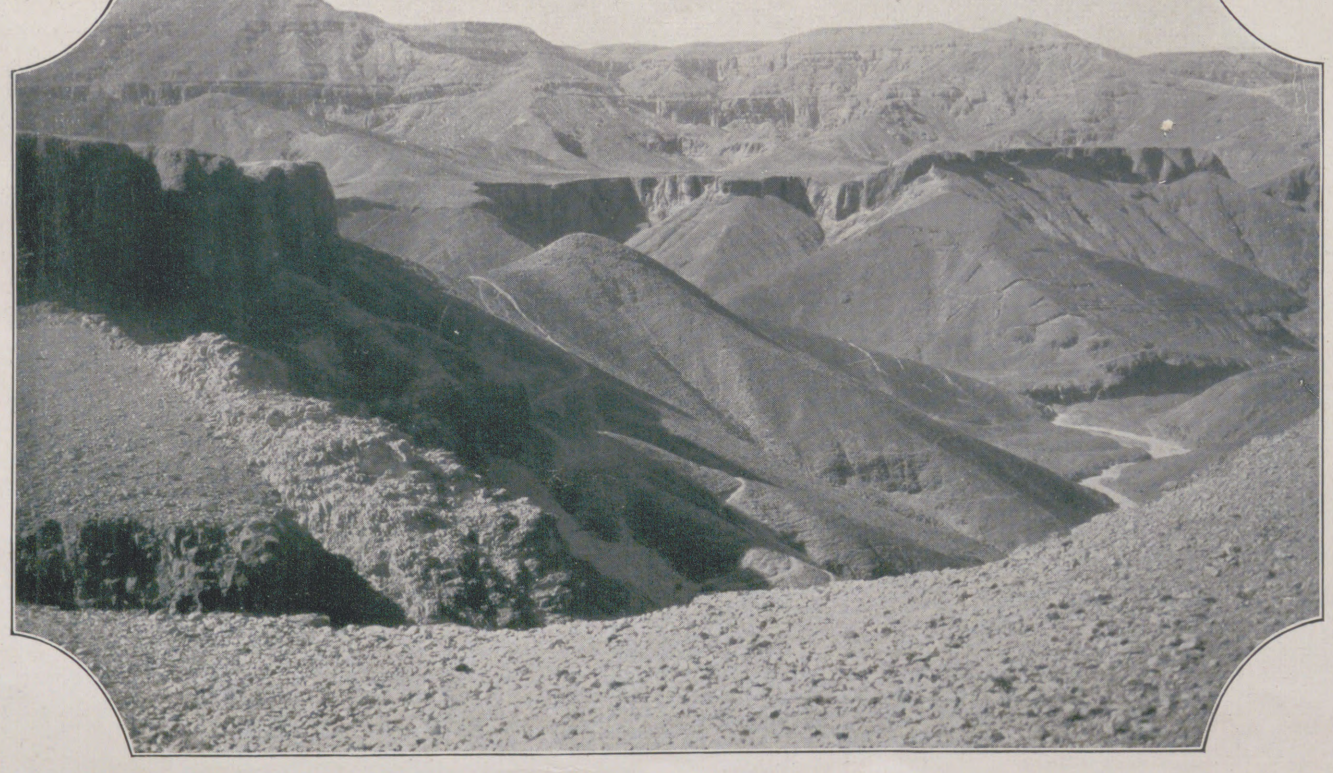


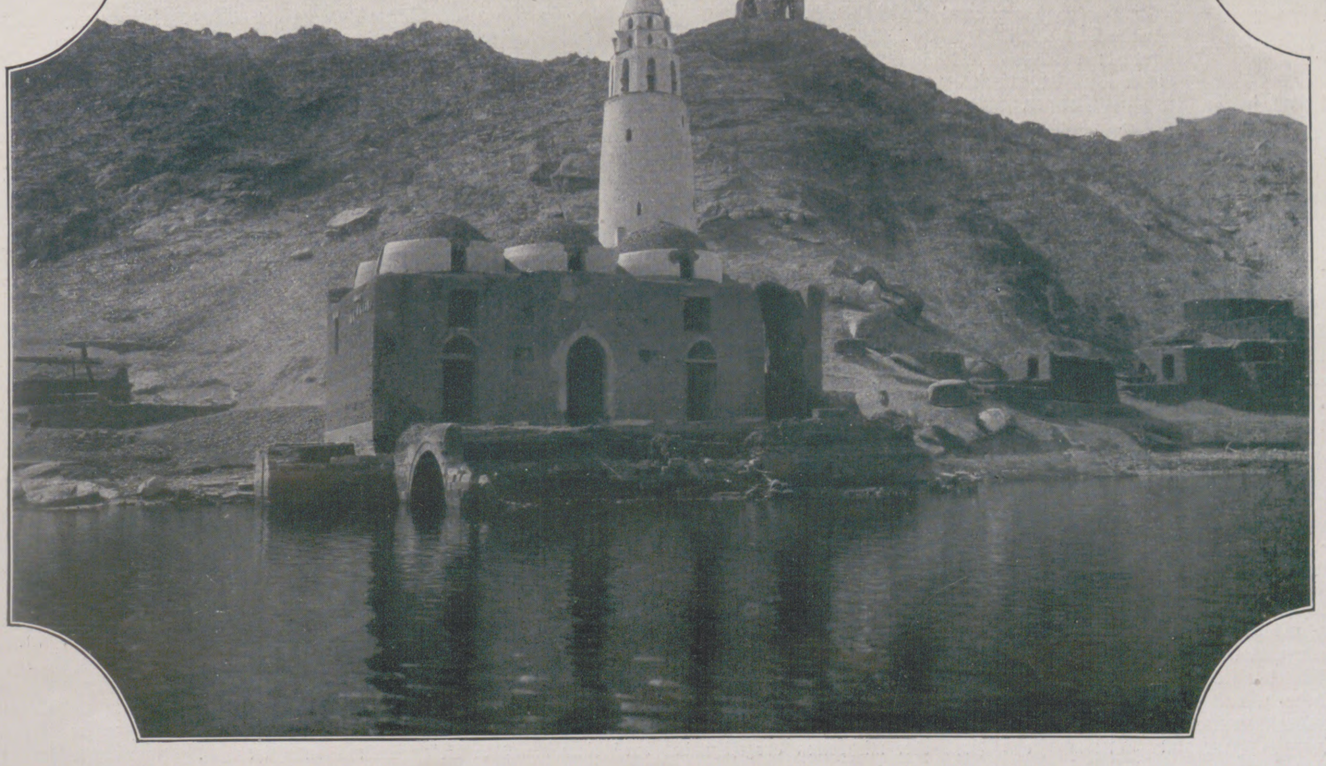












Obere Reihe:

Links im Oval: Wasserausträger, der an die Bevölkerung Wasser abgibt, nicht gegen Bezahlung, sondern nur um Almosen. — **Mitte links:** Moschee in Marg bei Kairo. — **Mitte rechts:** Moschee in Assiut (Oberägypten). — **Rechts im Oval:** Wasserschöpfer an einem alten Ziehbrunnen.

Mittlere Reihe:

Links: Segelboote am Ufer des Nils. — **Mitte:** Blick auf Kairo. — **Rechts:** Bauernmarkt. Im Vordergrund eine Frau, den Wasserbehälter auf dem Kopf tragend.

Untere Reihe:

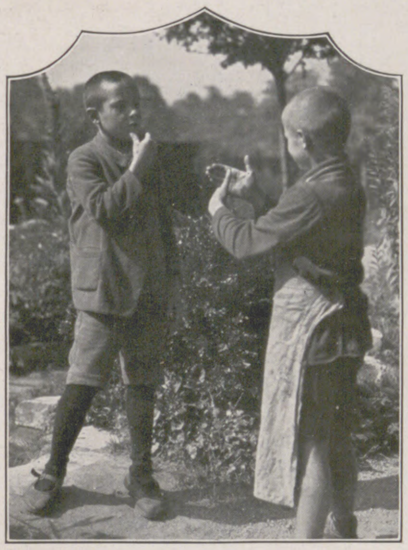
Links: Wüstenlandschaft nahe den Königsgräbern von Luxor. — **Rechts:** Moschee am Nil bei dem alten Philae in der Nähe von Assuan.

Das Wunderland Ägypten

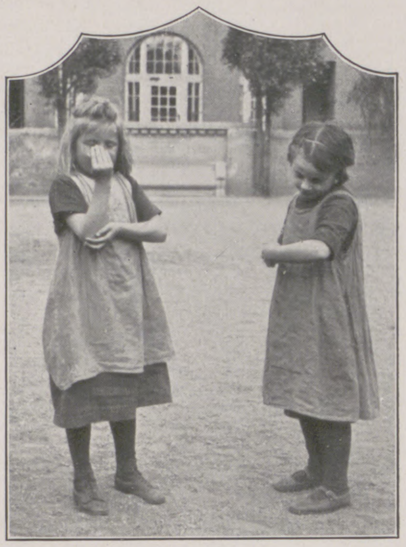
(Vgl. hierzu unseren Beitrag »Das Land am Nil« auf Seite 481.)

DIE GEBÄRDENSPRACHE DER TAUBSTUMMEN

Von Taubſtummenlehrer G. Große, Leipzig.

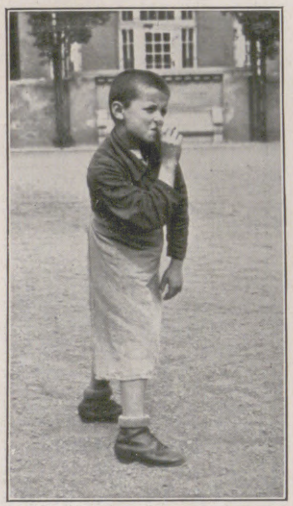


Links: „weil.“ — Rechts: „warum?“



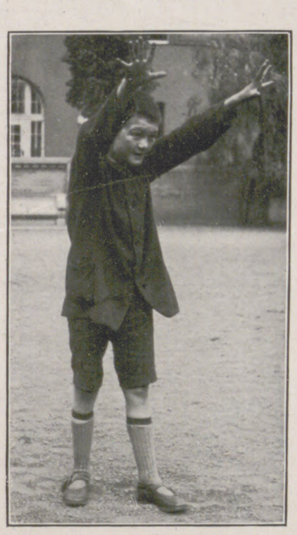
Links: „Puppe.“ — Rechts: „Kind.“

Nur wenige finden Gelegenheit, einer Unterhaltung Taubſtummer beizuwohnen; ſie würden gewiß überraſcht ſein von der ſcheinbar zahlloſen Fülle von Zeichen und von der Schnelligkeit, in der ſie der eine zu geben und ein anderer aufzufaſſen vermag. Vor einer unbegreiflichen Erſcheinung ſteht hier der Laie — und doch iſt das, was er da „reden“ ſieht, etwas Einfaches, ganz Urſprüngliches, größtenteils Natürliches. In richtigem Fluß bekommt man ein Stück Gebärdenſprache ja nur zu ſehen, wenn Schickſalsgenoſſen miteinander reden; denn wenn ein Tauber etwa einmal zu dir, einem Hörenden, ſpricht und dabei einzelne Gebärden zur Erklärung ſeiner Worte verwendet, dann iſt das nicht die Gebärdenſprache, von der ich jetzt erzählen will. Das, was wir alle anwenden, was unſere Soldaten einſt im Feindesland zu Hilfe nahmen, um ſich dem Quartierwirt oder im Kaufladen verſtändlich zu machen, und was wohl auch ein Taubſtummer zur Unterſtützung ſeiner Lautſprache einem Hörenden gegenüber verwendet, das ſind einzelne, oft im Augenblick aus der gegebenen Lage nur gebildete Gebärdengeſten. Zur wirklichen Gebärdenſprache der Taubſtummen gehört weit mehr.



„Du lügſt.“

Um ſo recht in ihr Weſen einzudringen, wollen wir im Geiſte ein kleines taubgeborenes Kind auf all ſeinen Entwicklungsſtufen verfolgen und gewiſſermaßen mit ihm hineinwachſen in den Gebrauch und das Verſtändnis dieſer Sprache. Da erleben wir eines Tages den Augenblick, wo es der Mutter, den Geſchwiſtern irgend etwas mitteilen möchte, wo es einen Gegenſtand haben will, einen Gedanken zum Ausdruck bringen möchte. Aber wie ſoll es das anfangen? Da kommen ihm die kleinen Händchen zu Hilfe. Es ſieht den Gegenſtand und deutet darauf hin. Wenn es Hunger hat, zeigt es mit den Fingerchen auf den Mund. Wenn es trinken will, macht es ein Schnutchen und die Schlürfbewegung. Will es das Pferdchen zum Spielen haben, ſo tut es wie ein Reiter, der die Zügel führt, oder zieht wie an einer Schnur, an der ſein Spielzeug hängt. So macht es irgendein Zeichen, das zu dem Gewünſchten in Beziehung ſteht. Vielleicht iſt es ein ganz unweſentlicher Teil, den es zur Bezeichnung des ganzen Dinges oder Vorganges herausgreift. Oft deutet es von einem Gegenſtand auch mehrere Merkmale an. Meint es ſein neues Kleidchen, ſo zeigt es an die Körperſtelle, wo ein ſchönes Schleifchen anzuliegen kommt, oder wenn das Kleid ſchöne Knöpfe hat, deutet es dieſe an. Wie es dem kleinen Geiſte gerade beliebt, ſo werden die Gebärden gebildet und angewandt. Und wenn das kleine Kerlchen einmal geärgert wird oder das Erſtaunen oder einen Schreck zum Ausdruck bringen will, was tut es dann? Schau' ihm ins Geſicht. Es gibt Gebärden, mimiſche Ausdrucksbewegungen, die man mit Recht vererbt nennen könnte; denn ſchon die Kleinſten können ſehr „grätige“ Geſichter ſchneiden, wenn ihnen etwas nicht behagt, und können „ſüße“ Miene machen, um ihr Wohlgefallen auszudrücken.

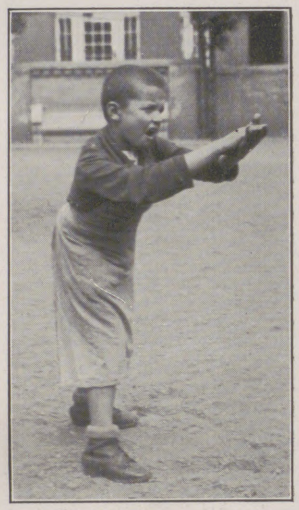


„wild.“

All dieſe Hilfen, die ſich das kleine taubſtumme Kind ſelbſt bildet, unterſcheiden ſich ganz weſentlich von den Handbewegungen und Geſichtsausdrücken, die wir beim kleinen Kind finden, das hören kann. Dieſes begleitet ſeine ſprachlichen Äußerungen durch allerhand Geſten; das taube aber ſetzt an die Stelle der geſprochenen Worte, des lautſprachlichen Ausdrucks etwas anderes: die Gebärde. Und das iſt der große Unterſchied zwiſchen Gebärde und Geſte überhaupt: tritt jene an Stelle der Lautſprache ein, ſo tritt ihr dieſe nur unterſtützend zur Seite. Alles das, was ſich das kleine taube Kind an Zeichen zurechtlegt, kann und wird bei jedem Kind ein wenig anders ſein. Was dem einen weſentlich ſcheint, iſt dem anderen nebenſächlich. All dieſe Zeichen tragen alſo ſtreng perſönlichen, individuellen Charakter. Sie alle ſind natürlich, nicht nach einer Übereinkunft mit anderen irgendwie geformt, ſondern lediglich dem eigenen Denken des Kindes aus der Beobachtung des Bezeichneten heraus entſprungen. Es ſind nur wenige Zeichen; denn außer den leiblichen und den Spielbedürfniſſen kennt ein Kind ja kaum etwas anderes. Die Eltern und Geſchwiſter lernen raſch verſtehen, welchen Bedeutungsinhalt jede dieſer Gebärden trägt, und können alle Wünſche erfüllen. Da naht der Tag der Aufnahme in eine Taubſtummenſchule, wo es nun noch viele, viele andere Kinder findet, die auch jedes eine ähnliche Welt von Eindrücken um ſich her kannten und ſich ihre Zeichen ſelbſtändig zurechtgelegt haben. So wie ihm, erging es all den Kindern hier: dieſe Sprache war und iſt ihm die natürlichſte. In ihr konnten ſie alles, was ihr Herz begehrte, äußern, und was Wunder, wenn es ihr Ausdrucksmittel im Verkehr untereinander blieb? Hier war Mutter Natur nicht ſtiefmütterlich geweſen: die gelenkigen Fingerchen und Arme ſind da; im Geſicht ſpiegeln ſich alle Seelenzuſtände wider, und Augen, das alles zu erfaſſen, ſind auch vorhanden.

Es hat eine Zeit gegeben, da wollte man die taubſtummen Kinder zwingen, ſich gegenſeitig nur durch die mühſelig und trotzdem nur zum Teil erlernbare Lautſprache zu verſtändigen; man verbot ihnen den Gebrauch der Gebärde — ein verkehrtes und ſinnloſes Beginnen!

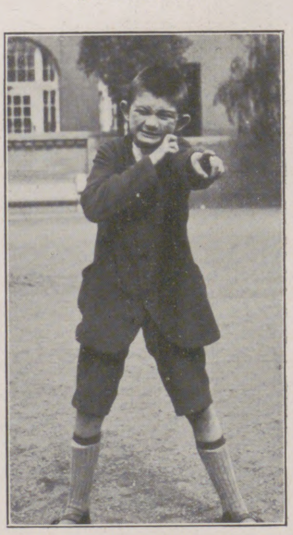
Des kleinen Kindes „Gebärdenſchatz“ muß nun manchen Wandel über ſich ergehen laſſen. Doch ganz ſchmerzlos vollzieht ſich das. In kindlicher Kameradſchaft, beim Spiel und Hineinwachſen in die kindliche Anſtaltsgemeinſchaft wendet es faſt unmerklich nach und nach die Zeichen an, die in dieſem Kreiſe üblich ſind. Denn im Laufe der Jahre und durch den Verkehr der vielen Taubſtummen untereinander ſind für viele Dinge und Begriffe feſte Gebärden entſtanden. „Feſt“ ſind ſie wenigſtens, inſoweit es ſich um einen beſtimmten Bezirk handelt. Es iſt ähnlich wie mit den einzelnen Dialekten, innerhalb derer ſich manche Verſchiedenheiten zeigen, trotz der gemeinſamen Grundzüge.



„Es iſt wahr.“

Doch nun zu dieſen Gebärden ſelbſt, die auf Grund ſtiller Übereinkunft angewandt und weiter„vererbt“ werden. Ganz allgemein iſt eine Taubſtummengebärde ein mit einer oder beiden Händen ausgeführtes Zeichen, das ein Wort unſerer Sprache, oft auch einen ganzen Gedanken vertritt. In letzterem Falle tritt zu dem einfachen Zeichen noch ein erklärender, die ganze Stimmung widerſpiegelnder mimiſcher Geſichtsausdruck. Ein Beiſpiel erläutert dies am beſten: Sieh dir unter den Bildern das an, was die Gebärde „wahr“ zeigt. Der Sinn dieſer Gebärde, zu der nicht nur das Aufeinanderklatſchen der Hände gehört, iſt der, daß der Knabe ſeinem Gegenüber ſagen will: „Es iſt wirklich wahr! Da haſt du gar nicht zu zweifeln!“ Ganz anders würde der Geſichtsausdruck ſein, wollte der Knabe etwa die Frage ſtellen: „Iſt das auch wahr?“ — Unter dieſe Gruppen fallen alle die Gebärden, die einen Seelenzuſtand des Redenden gleichzeitig mit „abbilden“ und nicht nur Ausdruck für irgendein äußerliches Ding ſind.

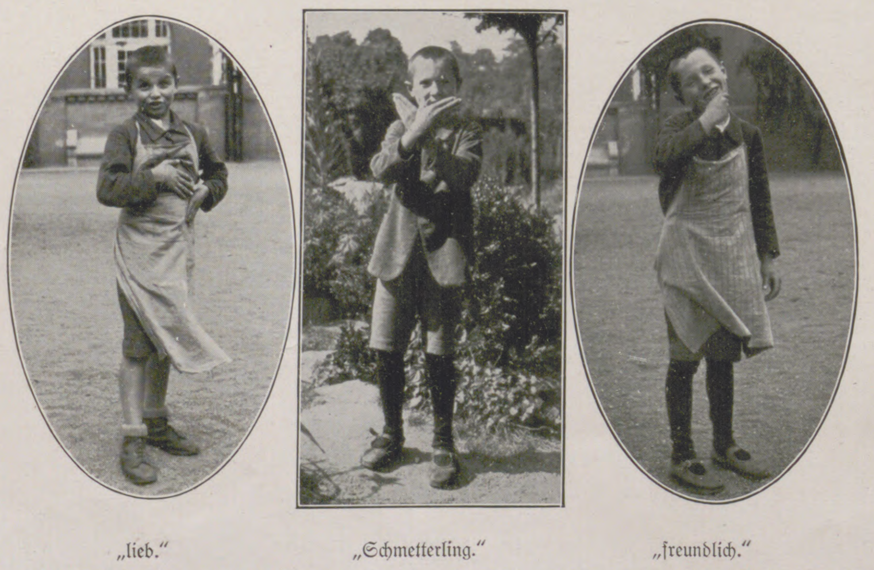
So erfordert auch die Gebärde „freundlich“, „liebevoll“, „gutgeſinnt“ (für all das wird die gleiche Gebärde gemacht) eine wirklich freundliche Miene, dazu eine Bewegung mit Daumen- und Handfläche in der Art, wie ſie etwa ein Mann macht, der ſeinen Spitzbart ſtreicht. Hierher gehören all die verſchiedenen Gefühlsausdrucksgebärden, z. B. „wild“ = das Aufbrauſen iſt durch das Aufwärtsſtoßen der geſpreizten Hände dargeſtellt; „ärgern“ = eine Fauſt reibt die Magengegend im Kreiſe; „lügen“ = der verſchloſſene Mund wird mit dem Zeigefinger beklopft; „frech“ = Beſtreichen des Kinnes mit Mittel- und Zeigefinger.



„Du biſt frech.“

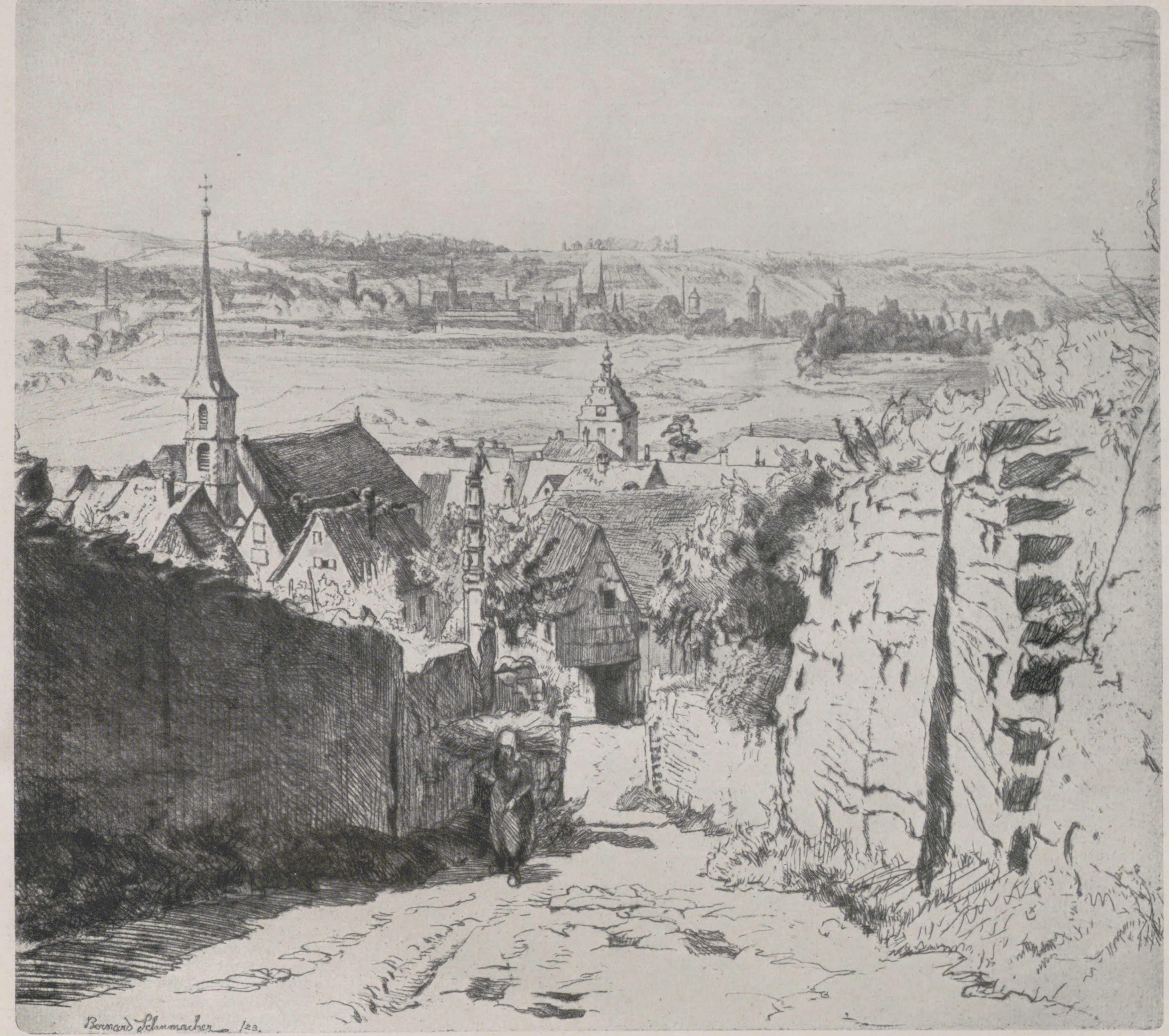
Anders ſind nun die Gebärden, die zur Bezeichnung von Gegenſtänden dienen. Man betrachte das Bild mit den beiden kleinen Mädchen. Die Gebärde für „Kind“ greift einen weſentlichen Zuſtand auf, das Getragen- und Geſchaukeltwerden. Die „Puppe“ iſt das Spielzeug, das, wie das Kind von der Mutter, getragen wird. Der „Reiter“ wird ſo dargeſtellt, daß auf dem Zeigefinger der einen Hand (das Pferd veranſchaulichend) die andere Hand ſo wie ein Reiter aufſitzt, d. h. die Beine (Zeige- und Mittelfinger) auseinanderſpreizend. Hier werden alſo einzelne Zuſtandsformen dargeſtellt, um den ganzen Gegenſtand zu bezeichnen. In anderen Fällen wieder werden auffallende Eigenheiten des zu bezeichnenden Gegenſtandes durch eine Gebärde dargeſtellt: Für „Kuh“ die beiden Hörner; für „Affe“ die vorſtehende Unterkieferpartie (die Zunge unter die Unterlippe gedrückt!) und Kratzen in der Lendengegend; für „Eſel“ die beiden langen Ohren; für „Vogel“ der Schnabel, d. h. Zeige- und Mittelfinger neben die Naſe gehalten. Wenn es möglich iſt, wird die Form des ganzen Gegenſtandes dargeſtellt. Man ſehe das Bild „Schmetterling“ an. Iſt dieſe Gebärde nicht ganz eindeutig? Von dieſer Art ſind auch die Gebärden für Flaſche, Tiſch, Teller, Taſſe, Waſchen, Schuhputzen, Kehren uſw.

Eine weitere, größere Gruppe umſchließt alle die Zeichen, die nicht ohne weiteres weſentliche Merkmale darſtellen, oder wo dieſe Darſtellung mehr oder weniger durch den Gebrauch „abgeſchliffen“ iſt. Hierzu zählen zunächſt die Gebärden für alle rein geiſtigen Dinge. Für die Begriffe „gut“, „ſchön“, „heilig“, „traurig“, „mutig“, „ſchwach“ uſw. gibt es Handzeichen, die zunächſt den Eindruck erwecken, als wären ſie ganz willkürlich gewählt. Aber bei genauem Hinſehen laſſen ſie doch eine innere Verbindung mit dem Dargeſtellten erkennen. Der



„lieb.“ „Schmetterling.“ „freundlich.“

In der Gebärdenſprache der Taubſtummen tritt an die Stelle des geſprochenen Wortes die Gebärde, die mit einer Hand oder mit beiden ausgeführt und durch einen mimiſchen Geſichtsausdruck unterſtützt wird.


Bernard Schumacher /23.

Blick auf Ochsenfurt am Main von Frickenhausen aus / Nach einer Radierung von Bernard Schumacher

‹Aus dem Kunstantiquariat Arthur Merkel, Berlin›

Begriff „traurig“ ſei als Beiſpiel herausgegriffen: er wird durch ein langſames Zufahren mit der wagerecht liegenden Fauſt auf die Bruſt dargeſtellt, wobei ein kurzer Druck mit dem Daumenrücken gegen die Bruſt ausgeübt und damit gewiſſermaßen das Wühlen des dort nagenden Schmerzes verkörpert wird.

Für ſolche geiſtige, unſichtbare Tatſachen verwendet man Zeichen, wie ſie für die jenen ähnelnden Vorgänge der ſichtbaren Welt üblich ſind; z. B. wird „etwas erfaſſen“ „etwas verſtehen“ ſo gegeben, als ob ein Gegenſtand feſt ergriffen, „vergeſſen“ ſo, als ob man etwas von der Stirn wegwiſche. Bei all dieſen letztgenannten Arten ſtehen wir ſchon auf der Brücke, die von den natürlichen zu den künſtlichen Gebärden hinüberführt. Als künſtliche bezeichnen wir eben die Gebärden, die rein durch Übereinkunft „gebildet“ worden ſind. Hierher gehören insbeſondere all die Zeichen, die unſere Fragewörter „wie“ „warum“ „wieviel“ wann“ uſw. und all die Gedanken verbindenden Wörtchen, wie „und“, „mit“, „ob“, „weil“, „in“, „unter“ uſw. vertreten.

Bevor wir uns das geläufige „Satzſprechen“ betrachten, iſt noch eine wichtige Tatſache hervorzuheben. Im Laufe der Zeit und aus dem Streben heraus, die Gebärdenſprache möglichſt flüſſig und geläufig zu geſtalten, ſind viele Zeichen vereinfacht worden. Das geht oft ſo weit, daß die urſprüngliche Form und damit meiſt der Zuſammenhang mit dem Bezeichneten nicht mehr ohne weiteres zu erkennen iſt. Ein Beiſpiel dafür iſt die Gebärde für „Pferd“. Urſprünglich wurde die Bewegung dargeſtellt, die der Reiter mit der Hand beim Zügelhalten ausführt. Im Laufe der Zeit wurde dieſe Bewegung ſo abgeſchliffen, daß heute nur noch ein Stoßen mit dem Daumen (bei geballter Fauſt) gegen die Bruſt übriggeblieben iſt. Bei der Gebärde für „Schrank“ wurden früher mit den flach nebeneinanderliegenden Händen die vielen Fächer veranſchaulicht; heute genügt, um dasſelbe zu bezeichnen, ein einmaliges Zuſammenſchlagen der flach gehaltenen Hände mit den Zeigefingern.

Von einem feſtgelegten Satzbau der Gebärdenſprache zu reden, iſt nicht möglich, da für die Stellung des „Wortes“ im Satz ganz und gar das eigene Empfinden, die Bedeutung des Ausgedrückten maßgebend iſt. Will z. B. ein Taubſtummer durch Gebärden das „ſagen“, was wir in die Worte kleiden: „Ich war geſtern mit meinem Bruder in H. Aber da hat uns unterwegs ein Unwetter überraſcht. Wir ſind abends vollſtändig durchnäßt heimgekommen“, ſo macht er der Reihe nach folgende Gebärden: „Geſtern Bruder mein ich nach H. Laufen ſehr regnen. Sehr naß zu Hauſe.“ So können wir das „Gebärdenreden“ des Taubſtummen am beſten als ein „Gebärdegeben in der Ereignisfolge ohne Bindeglieder“ bezeichnen. — Daß hierbei Mißverſtändniſſen Tür und Tor geöffnet iſt, leuchtet wohl ein. Oft muß deshalb eine Sache mehrfach umſchrieben werden. Und noch aus einem anderen Grunde iſt dies nötig: Viele Gebärden haben eine verſchiedene Bedeutung. So beſagt eine Bewegung mit dem rechten Zeige- und Mittelfinger auf der Flachſeite der gleichen Finger der linken Hand wie beim Abſchneiden ſowohl „Meſſer“ als auch „ſchneiden“, „abſchneiden“, „zerſchneiden“, „geſchnitten“, „Schnitt“ und auch „ſcharf“. Das gleiche gilt von vielen anderen Gebärden.

Natürlich hat die Schulung der Taubſtummmen es mit ſich gebracht, daß auch für all die kleinen „Hilfswörtchen“ unſerer normalen Satzſprache Gebärden vorhanden ſind. Die werden aber bei der Umgangsgebärde nie verwendet. Sie treten nur da in die Erſcheinung, wo von einem hörenden Lehrer oder Geiſtlichen in unſerer Lautſprache zu einem Kreiſe geſprochen wird, dem Hörende und Taube angegliedert ſind. Hier begleitet der Redner vielfach jedes ſeiner Worte mit der ihm zukommenden Gebärde.

Zum ſtillen Überdenken des hier im Zuſammenhang Geſagten ſeien noch die Gebärden für einige Dinge aus der Umgebung wohl jedes Leſers kurz ſkizziert. Am intereſſanteſten ſind dabei die, denen man ihren Zuſammenhang mit dem Bezeichneten nicht ohne weiteres anſieht.

Haus: Die Hände wie ein Dach aneinandergehalten und dann, gleichſam wie das Haus beſtreichend, nach unten fahrend.

Blume: Die Handſtellung, in der man einen Strauß hält — und ſo die Hand bis an die Naſe bewegen.

Keller: Eine Hand flach halten, mit der anderen ſchiebend darunterfahren.

Wurſt: Man fährt gleichſam an der Rundung einer Bratwurſt mit beiden Händen herum.

Huſten: Zeigefinger ſeitlich an den Hals ſetzen und Arm auf und abwärts bewegen.

Arzt: Mit dem Zeigefinger (gekrümmt) der rechten Hand auf den Handrücken der linken tupfen.

Bier: Linke Fauſt aufrecht, mit der rechten hammerähnlich daraufſchlagen.

Holz: Beide Hände flach in ſenkrechter Richtung aneinander vorbeiſchlagen, ſo daß ſich die Handteller berühren.

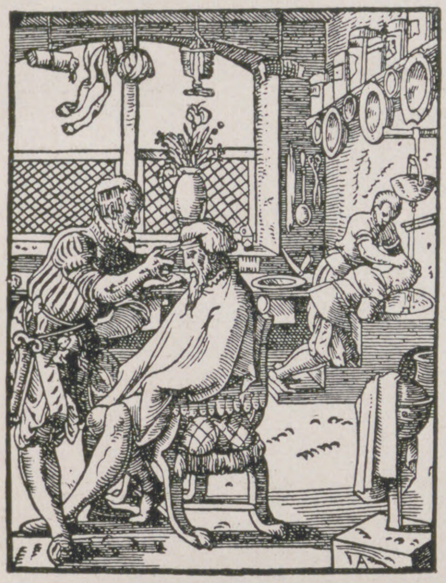
Schnupfen: Bewegung des Ausſchnaubens (Daumen- und Zeigefinger).

Glas: Auf dem flachen linken Handteller mit dem kleinen Finger der ſenkrecht gehaltenen rechten Hand von der Handwurzel bis zur Spitze des Mittelfingers vorfahren.

FIGARO IM SPOTTBILD

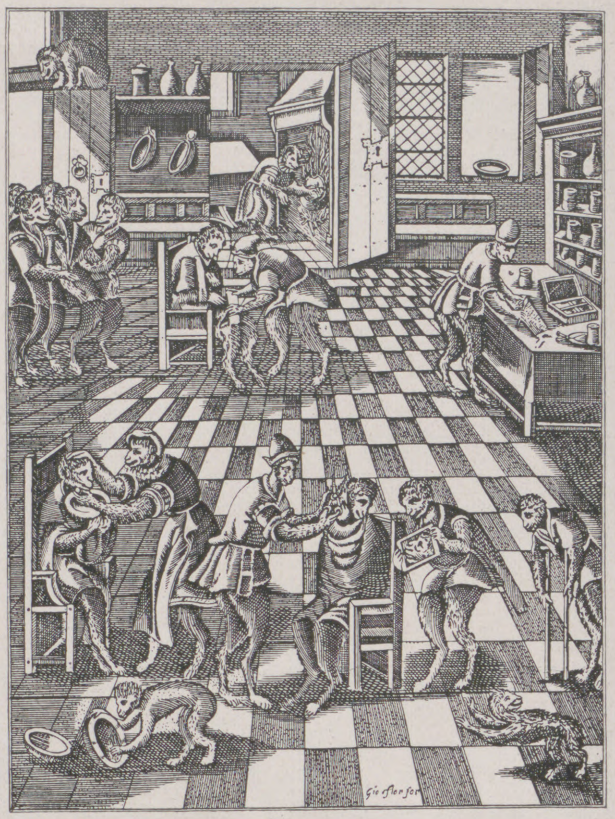
VON HOFRAT Dr. ANTON KLIMA

Der Balbierer.



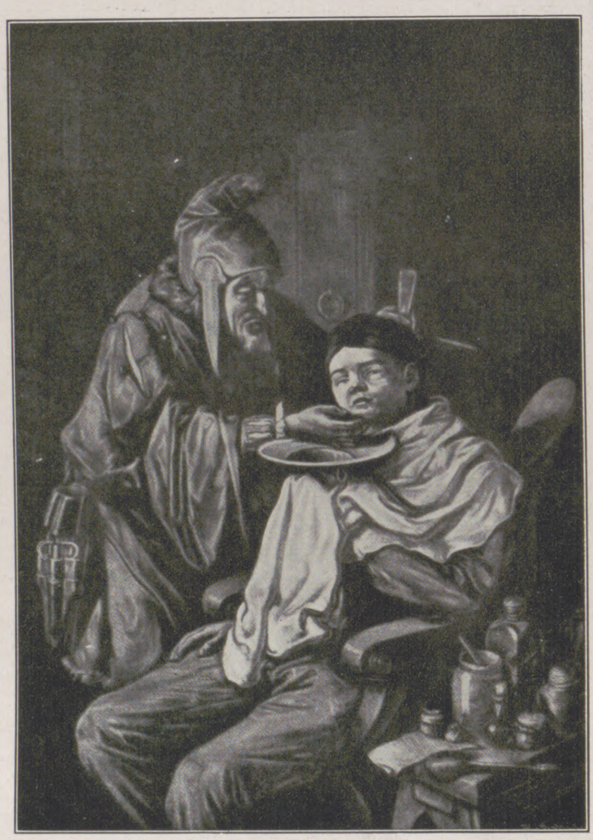
Ich bin beruffen allenthalbn/
Kan machen viel heilſamer Salbn/
Friſch Wunden zu heyln mit Gnaden/
Dergleich Beinbrůch vnd alt Schaden/
Frantzoſen heyln/den Staren ſtechn/
Den Brandt leſchen vnd Zán außbrechn/
Dergleich Balbiern / Zwagen vnd Schern/
Auch Aderlaſſen thu ich gern.
D iij

Der Balbierer. Holzſchnitt aus Joſt Ammans „Beſchreibung aller Stände". Text von Hans Sachs. (Frankfurt, 1568.)



In der Bader-Chirurgenſtube. Italieniſcher Kupferſtich nach einem flämiſchen Meiſter. (17. Jahrhundert.)

Als Beaumarchais im Jahre 1775 im „Theatre français" den Pariſern zum erſten Male ſeinen „Barbier von Sevilla" vorführte, dem er neun Jahre ſpäter die „Hochzeit des Figaro" folgen ließ, da ahnte er wohl nicht, daß er in der Geſtalt des Titelhelden beider Komödien eine unſterbliche Geſtalt geſchaffen habe. Die beiſpielloſe Popularität des luſtigen Geſellen hat allerdings erſt mit dem nachhaltigen Erfolge der gleichnamigen Meiſterwerke Mozarts (1785) und Roſſinis (1816) ihren Höhepunkt erreicht, deren Textbücher ſich ſzeniſch und beinahe auch wörtlich an die ſo berühmt gewordenen Originale Beaumarchais' gehalten haben. Erſt viele Jahre ſpäter hat Peter Cornelius in ſeinem köſtlichen „Barbier von Bagdad" dem romaniſchen Springinsfeld ſeinen ergötzlich umſtändlichen morgenländiſchen Kollegen an die Seite geſtellt, deſſen Urbild er der Märchenſammlung „Tauſendundeine Nacht" entnommen hatte.

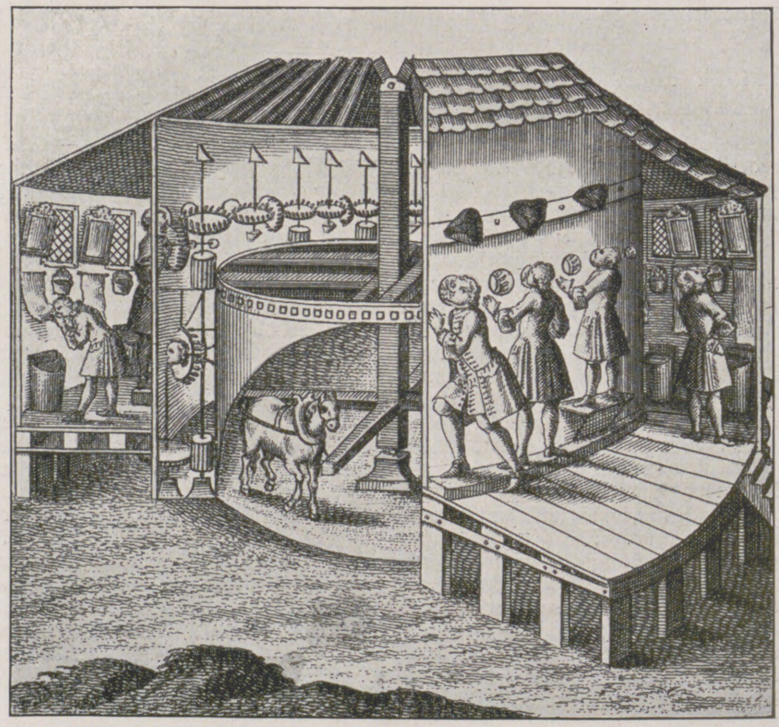


Der Barbier.
Holländiſches Schwarzkunſtblatt von Jan Gole (1660—1737) nach Cornelius Duſart.

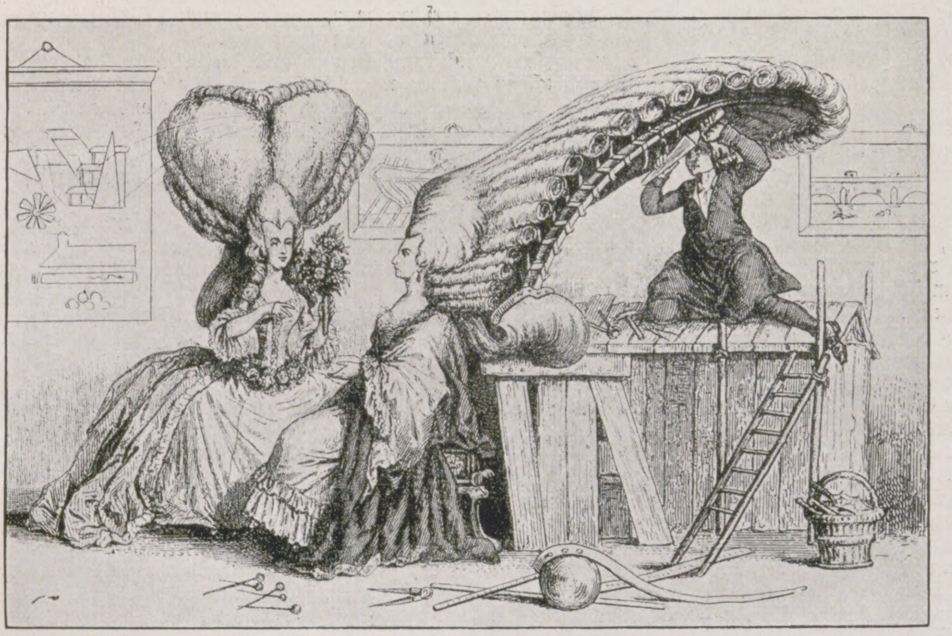
Seit Beaumarchais gilt Figaro — der Name ſtammt von dem ſpaniſchen Worte Picaro (Schelm, Gauner) — als der Typus des gegen Geld und gute Worte ſtets dienſt- und hilfsbereiten, jederzeit zu tollen Streichen aller Art aufgelegten Tauſendſaſſas, der aber ſeinen Beruf, die Menſchen in ihrem Äußern zu verſchönern, verteufelt ernſt nimmt und dabei als trefflicher Menſchenkenner ſtets eine luſtige Miene zur Schau trägt. Immer darauf bedacht, ſeine P. T. Kunden bei guter Laune zu erhalten, verwendet er ſeine Luſtigkeit als harmloſen Geſchäftstrick, den nur unheilbar Griesgrämige übelnehmen werden. Um den Kunden das nicht ſehr angenehme Verweilen in ſeiner kleinen Stube ſo erträglich wie möglich zu machen, tiſcht er ihnen, ſobald er die Behandlung begonnen hat, ſtets die allerletzten Neuigkeiten auf, über die er gerade verfügt, und nur ſelten mißlingt ihm der Verſuch, ein angeregtes Geſpräch zu entfachen, das ihm mitunter auch wieder neues Material für die Unterhaltung der ſpäter an die Reihe Kommenden liefert. Dieſe primitive Art der Verbreitung intereſſanter Neuigkeiten durch die Barbierſtuben iſt ſicherlich der Grund geweſen, weshalb das bekannte Pariſer Boulevardblatt „Le Figaro", das ſeinen Ruf vor allem durch die geſchickte Aufmachung von allerlei politiſchem und geſellſchaftlichem Klatſch und Tratſch begründet hat, ſich ſeinen originellen Titel bei dem geſchwätzigen Geſellen geholt hat. Auch die Titel mehrerer Witzblätter (Dorfbarbier, Wiener „Figaro") ſind gewiß auf dieſen Umſtand zurückzuführen.

Wo eine große Popularität vorliegt, da ſtellt ſich auch der Spott regelmäßig ein, und wir finden daher, daß ſich die Satire mit der Perſon des Barbiers und mit der Ausübung ſeines Gewerbes zu allen Zeiten recht lebhaft beſchäftigt hat. Auch gibt es nur wenige Berufszweige, die im Laufe der Jahrhunderte ſo mannigfaltigen Wandlungen unterworfen waren wie das Barbiergewerbe.

Bis in die neuere Zeit hinein hatte ſich z. B. der Barbier neben dem einfachen Haarſchneiden und Raſieren als „Bader" mit Verrichtungen zu befaſſen, die zu der ſog. „niederen" Chirurgie gezählt wurden. Er beſorgte namentlich in früheren Jahrhunderten das Schröpfen und Aderlaſſen, ſchnitt Hühneraugen, zog Zähne, verabreichte Kliſtiere und hatte ſtändig allerlei Haus- und Geheimmittelchen auf Lager. Daß es bei dem Tiefſtande des damaligen mediziniſchen Wiſſens dabei ohne Scharlatanerie und Quackſalberei nicht abging, war nur zu begreiflich, und deshalb erfreuten ſich auch Bader und Balbierer in den früheren Jahrhunderten keines beſonders guten Leumundes.



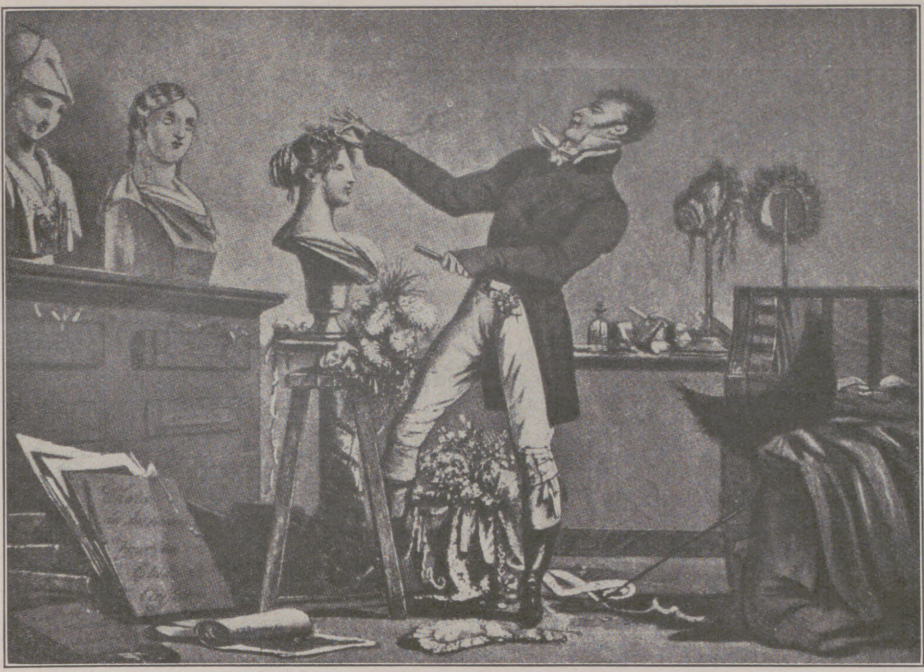
Die automatiſche Raſierſtube des Engländers Hallezius. Kupferſtich aus dem Jahre 1753.



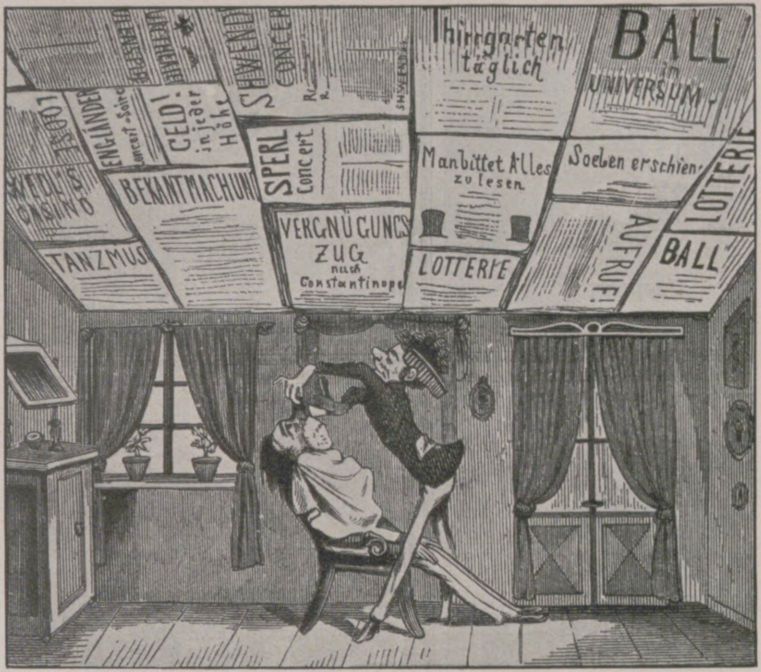
Figaro als Architekt. Anonyme Karikatur. (Paris, um 1785.)

Neben ſeinen mediziniſch-chirurgiſchen Funktionen erwuchſen aber dem Barbier im Laufe der Zeiten dank den Launen der Göttin Mode neue,

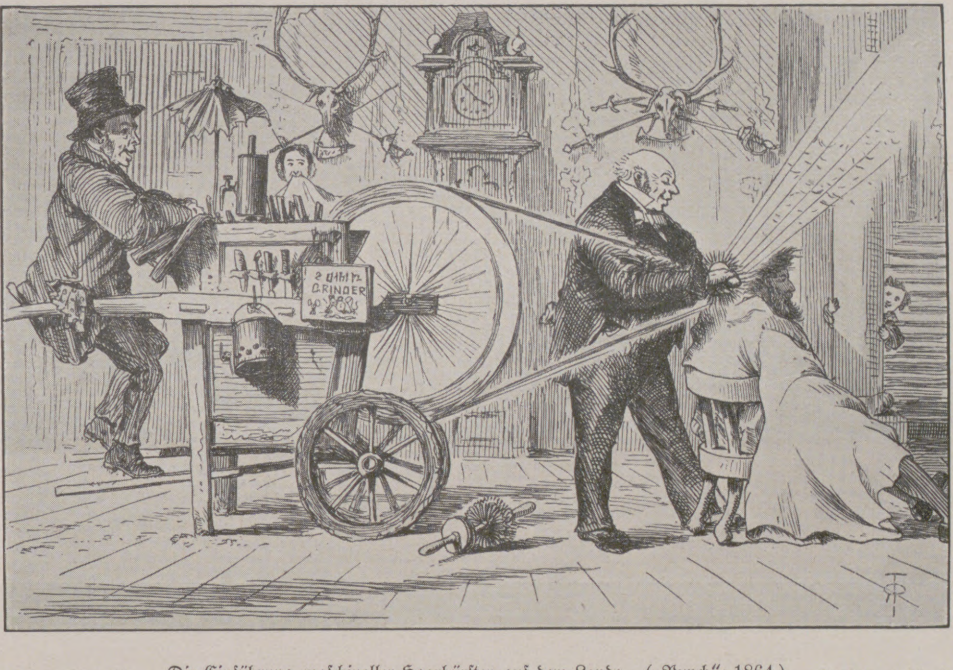
Der Beruf des Barbiers im Spiegel humoriſtiſcher Bilddarſtellung.



Figaro als Profeſſor der Friſierkunſt. Satiriſches Blatt von L. Th. Debucourt. (Ende des 18. Jahrhunderts.)

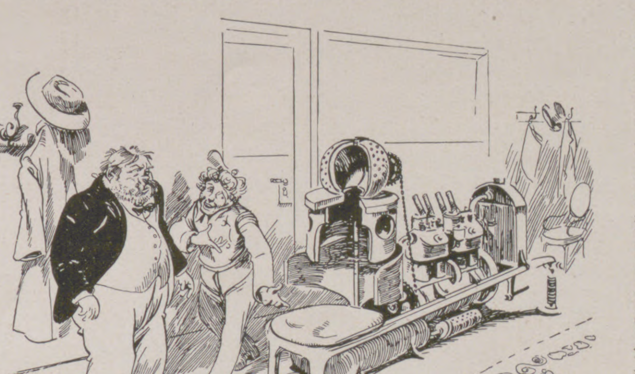


Praktiſche Reklame für Barbierſtuben. (Wiener „Kikeriki“, 1865.)



Die Einführung maſchineller Haarbürſten auf dem Lande. („Punch“, 1864.)

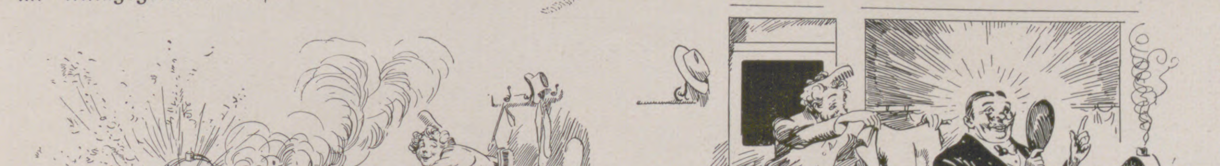
höhere Aufgaben. Man denke nur an die Zeiten der Allonge- und Staatsperücken des 17. und 18. Jahrhunderts und insbeſondere an die gigantiſchen und erſchreckend phantaſtiſchen Haartrachten der Damen während der Zeit vor dem Ausbruche der großen Franzöſiſchen Revolution im Jahre 1789. Da war es denn kein Wunder, daß die kühnen Schöpfer ſolcher Bauwerke als Künſtler und — Architekten gefeiert und ebenſo verſpottet wurden. Auch die uns heute ſo völlig unbegreifliche Mode des 18. Jahrhunderts, das Zöpfetragen der Männer — eine Mode, die bekanntlich von Preußen aus ſogar in allen Heeren Europas Eingang fand — eröffnete der Zunft der Barbiere und Friſeure ein reiches Feld der Betätigung. Mit der Franzöſiſchen Revolution verſchwanden dann alle die großen Friſuren der Frauen und Männer, und damit hat auch die „klaſſiſche“ Zeit der Haarkünſtler, der ſogar eine kunſtgeſchichtliche Epoche (Zopf- oder Perückenſtil) ihren Namen verdankt, das verdiente Ende gefunden.



Die Gegenwart hat das moderne Barbier- und Friſeurgewerbe endgültig ſeines ſchon recht zerſchliſſenen chirurgiſchen Mäntelchens entkleidet. Der Figaro von heute verrichtet dank den ſtrengen behördlichen Vorſchriften in einer peinlich reinen Stube mit hygieniſch einwandfreien Hilfsmitteln ſeine Arbeit. Er iſt nicht mehr der geſchwätzige Geſelle von einſt, er reſpektiert die Eigenart jedes Kunden und reicht ihm wortlos eine Zeitung oder das unvermeidliche Witzblatt, wenn er merkt, daß ſein Geſpräch über Wetter und Zeitläufte nicht erwünſcht iſt. Angeſichts der ernſten Miene, die der Figaro von heute aufgeſetzt hat — ſie entſpricht ſo ganz dem geſchäftigen Haſten unſerer Zeit, die den Aufenthalt in der Barbierſtube bloß als eine unerwünſchte Störung im Alltagsgetriebe empfindet — iſt auch die moderne Satire recht einſilbig geworden. Die typiſchen Figuren der Witzblätter aus dem vorigen Jahrhundert: der Lehrjunge, dem der Meiſter nur die Kunden anvertraut, die weniger zahlungskräftig und daher auch weniger anſpruchsvoll ſind, der geſchniegelte, immer verliebte Barbiergeſelle mit dem hochgekräuſelten Kopfhaar und ſelbſt der Dorfbarbier, der ſeine Kunden mit ruſtikaler Derbheit behandelt und als Chirurg immer Blut fließen ſehen muß — ſie alle ſind heimgegangen in jene Gefilde, wo ſie mit den übrigen Repräſentanten des anſpruchsloſen Spießerhumors von ehedem ein Wiederſehen gefeiert haben.

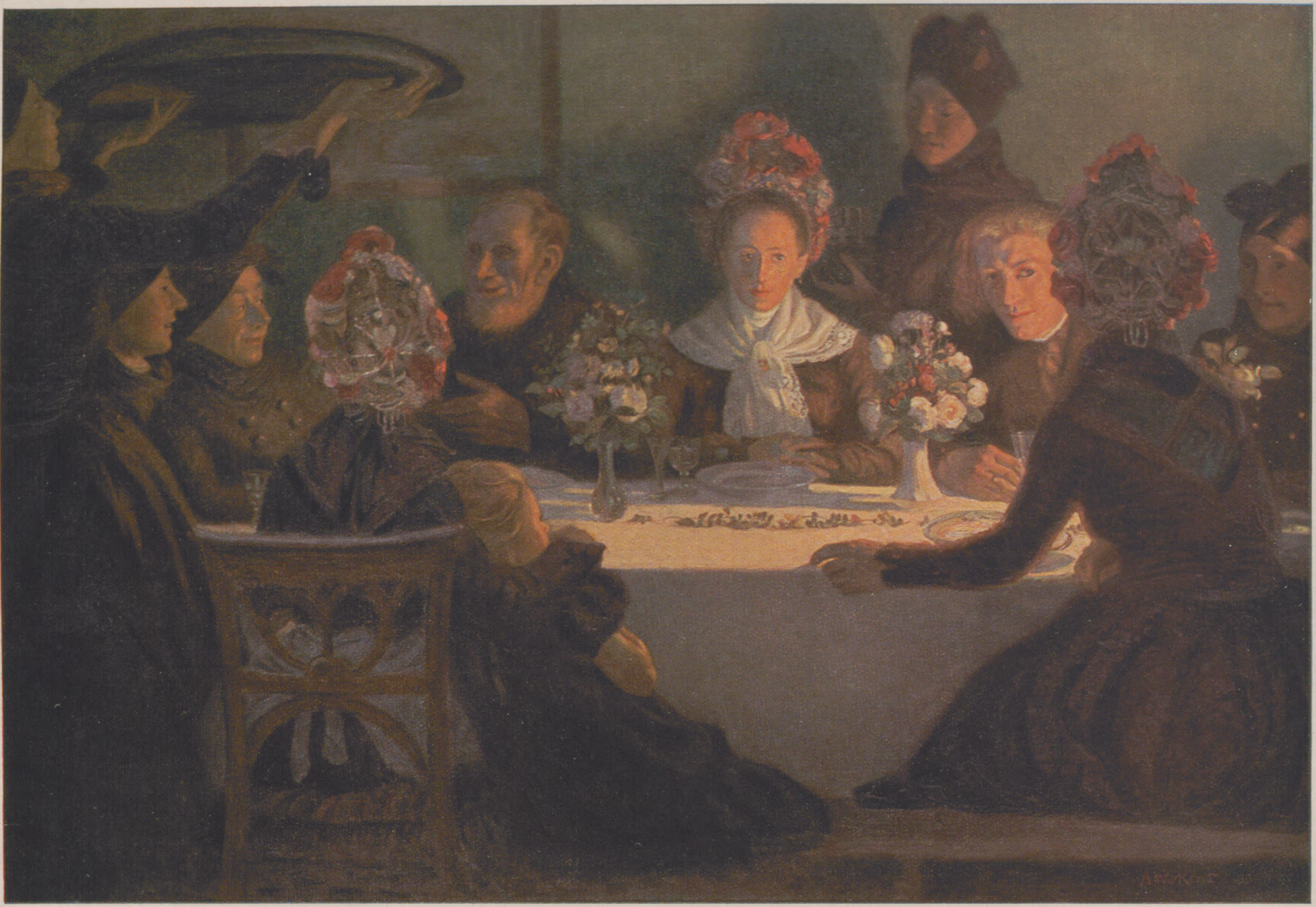
Bemerkenswert iſt übrigens, daß die großen techniſchen Fortſchritte unſerer Zeit nur in ſehr beſcheidenem Umfange in das Metier Figaros Eingang gefunden haben. Das liegt wohl daran, daß die ſtreng individuelle Behandlung jedes einzelnen Kunden eine weitgehende Mechaniſierung des Barbierbetriebes nicht geſtattet. Mit dieſem Probleme beſchäftigt ſich auch die Satire der Gegenwart mitunter in recht gelungener Weiſe, doch finden ſich Anſätze hierzu ſchon in außerordentlich früher Zeit. Eine beſonders merkwürdige Darſtellung des 18. Jahrhunderts zeigt uns eine automatiſche Raſierſtube mit der heute ſo modernen Deviſe „Bediene dich ſelbſt“. Die motoriſche Kraft iſt ganz im Sinne der damaligen Zeit ein Pferd, das einen Göpel treibt, deſſen Welle die Kreisbewegung auf mehrere vertikale Zahnräder überträgt. An der Achſe eines jeden Zahngetriebes iſt ein Ring mit zentriſch angeordneten federnden Raſiermeſſern aufgekeilt. Die Ringe rotieren an der inneren Mantelfläche eines zylindriſchen Gehäuſes, in deſſen kreisrunde Löcher die Kunden ihre Wangen zum Raſieren hinhalten. Die Idee war engliſchen Urſprungs und angeblich ernſthaft gedacht. Aber ſchon von zeitgenöſſiſcher deutſcher Seite wurde ſie als eine nur humoriſtiſch wirkende Utopie verſpottet, denn es war ſchon damals klar, daß kein Raſierbedürftiger ſeinen Kopf einer Maſchine anvertrauen werde, deren Eigentümer eine Garantie für die Unverſehrtheit von Naſen und Ohren der Kunden wohl ſchwerlich übernehmen kann.

Mögen die Techniker noch ſo viele Berufe und ihre Hilfskräfte in der Zukunft durch neue Erfindungen entbehrlich machen, Figaro und die Seinen können ruhig ſein; für ihre geſicherte Zukunft ſorgen unſere unaustilgbare Bequemlichkeit und die ewig herrſchende Göttin — Mode.

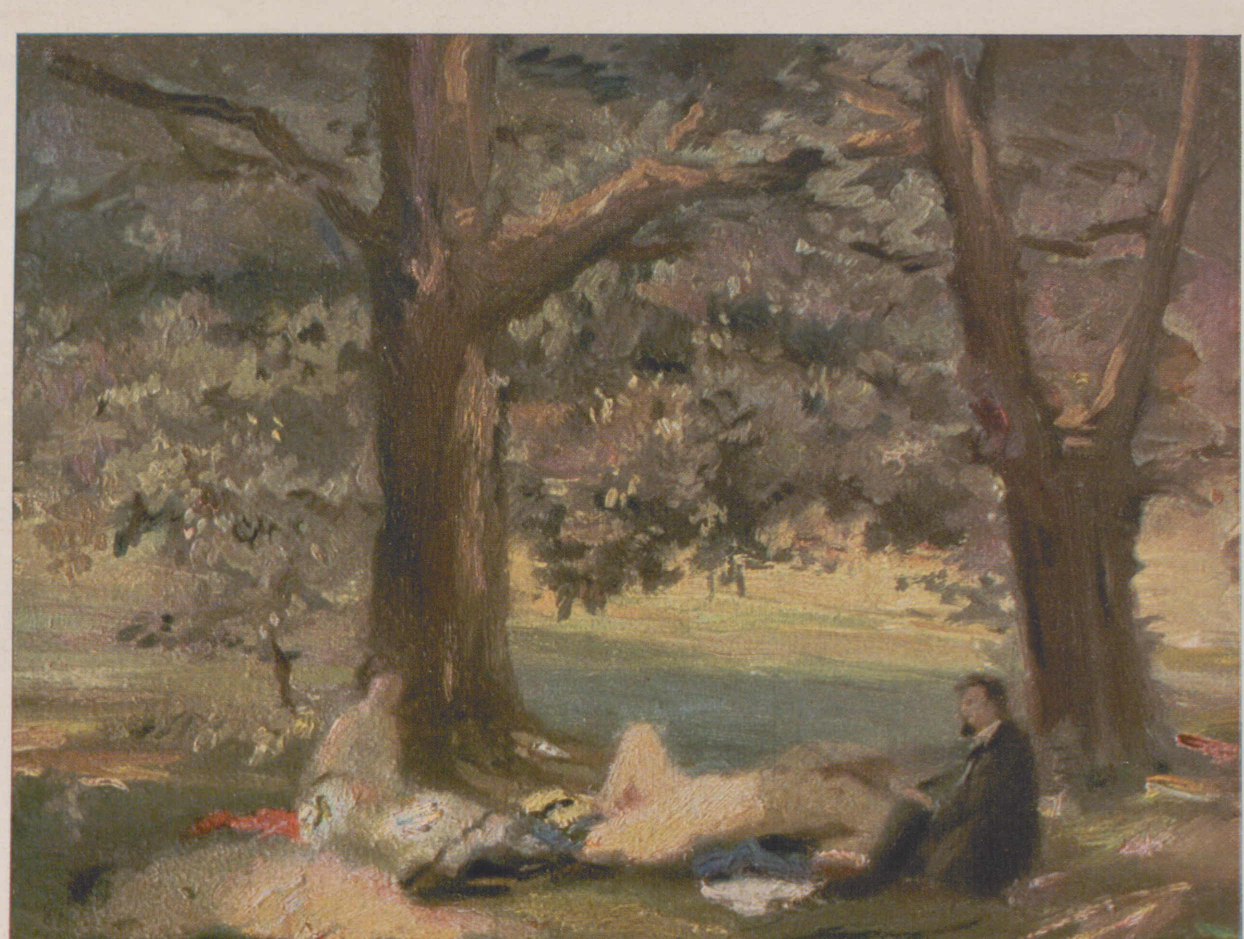

Schaberschul erf. u. gez.

Der Friſeur mit Motorbetrieb. Karikatur von Schaberſchul. („Motor“, 1913.)

Der Beruf des Barbiers im Spiegel humoriſtiſcher Bilddarſtellung.



Friesenhochzeit auf der westdänischen Insel Fanö / Nach einem Gemälde von Prof. August Wilckens



Im Waldesschatten / Nach einem Gemälde von Max Mayrshofer

Sylvias Entzauberung

Novelle von Erich Karl Schmidt

(1. Fortſetzung.)

Nun ſteht Sylvia, ſchlank und gereckt, vor Sartorius und ſieht ihn mit ihren klaren, ruhigen Augen an.

„Biſt du mir immer treu geweſen, Sylvia? Hat dich kein Mann geküßt?“

„Nein doch, nein, wie du fragſt!“ ruft Sylvia, erſchreckt lächelnd. Aber erſt muß Sylvia ſchwören; ſie, die in Sartorius’ Abweſenheit nur von den heiligſten Vorſätzen erfüllt war, ſie muß bei ihrem Leben ſchwören, daß ſie ihm in allem treu geweſen. Doch ſie denkt dabei: Wie närriſch die Männer ſind, die alten und die jungen! Sie werden von unzuverläſſigen Frauen betrogen — und glauben feſt an deren Treue. Sie haben die treueſten Frauen — und vertrauen ihnen nicht.

„Jetzt mußt du gleich ins Bett“, ſagt ſie energiſch. „Ich bereite Tee und hülle dich warm ein.“

Sartorius ſcheint kindhaft mild zu werden. Er läßt ſich beim Ausziehen helfen und läßt ſich einpacken, ſchluckt brav den Tee und ißt ein paar Zwiebäcke dazu.

„Wirſt du bei mir bleiben, Sylvia?“ fragt er aus den Kiſſen des breiten Bettes heraus.

„Ja, ich bleibe bei dir, bis du geſund biſt“, ſagt Sylvia. Aber da bemerkt ſie, daß ſein Geſicht ganz weiß iſt.

Seine großen gewölbten Augen blicken zur Decke, die Hände ſchweben zuweilen im Raum, als griffen ſie nach unſichtbaren Geſtalten. Als Sylvia ihm nahe kommt, erſchreckt, entſetzt, haben die Hände ein Ziel und umklammern ſie feſt.

„Komm zu mir, Sylvia, ganz dicht, damit ich dich fühle. Ich friere.“

Sylvia legt noch eine Decke über ihn. Sartorius ſcheint ihr fremd, ein alter Mann, den ſie fliehen müſſe.

Sie ſteht neben dem Bett, in dem hohen, weiten, todſtillen Raum, nur die Ampel gießt ein unbeſtimmtes Licht durch ihre Poren. Sylvia ſieht, wie der Kranke ſich fröſtelnd windet, wie ſeine Zähne zuſammenſchlagen. Sie möchte fliehen, den Diener oder die Haushälterin rufen und nach dem Arzt ſchicken, doch da iſt der Anfall ſchon wieder vorbei, und Sartorius lächelt ſie müde an, ſeine Lippen ſind trocken und welk.

„Willſt du gehen, Sylvia, den alten Knaben verlaſſen? Habe keine Angſt, es iſt ſchon vorüber.“

Sylvias Hände knacken unter Sartorius’ nervöſen Griffen. Sie wird von Gefühlen zerfetzt, aber ſie weiß, daß ſie auch dieſe Stunde ertragen muß. Nie darf man fahnenflüchtig werden, wenn das Leben ſeine dunkle Seite zeigt.

„Natürlich bleibe ich bei dir“, ſagt ſie tapfer und beſtimmt, obwohl ihre Hände ſchmerzen. „Soll ich den Arzt rufen laſſen? Sage mir, was ich tun ſoll.“

„Nichts, nichts. Nur bei mir ſein. Etwas Fieber, das bald vorübergeht. Ach, nun ſehe ich auch die vielen Blumen in den Vaſen. Wer hat die wohl hineingeſtellt?“

Er ſtreichelt Sylvias Haare, ihre Schultern und beugt ſich mühſelig vor, um ihre Hände zu küſſen. Sylvia iſt ganz feierlich zumute.

Aber dann wirft Sartorius ſich wieder in die Kiſſen zurück; er bebt. Die Decken drohen fortzukleiden. Sylvia hält ſie mit beiden Händen feſt; ſie ergreift auch ſeine eiskalten Finger. Schließlich kommt ſie auf den Gedanken, ihm Pulver zwiſchen die Lippen zu ſchütten. Sartorius wird wieder ruhiger, er flüſtert:

„Dank, Sylvia, Dank.“ Und, kaum hörbar: „Du tapferes Mädchen ...“

Doch ſo tapfer iſt Sylvia nicht. Sie denkt an ihren Vater, den ſie ſterben ſah. Es iſt noch nicht ſo lange her, als ihn zwei Schlaganfälle hintereinander trafen. Entſetzlich war ſein lahmes, ſchiefes Geſicht, aus dem die guten Augen ſie verzerrt anſahen, bis dann der Tod ihn erlöſte. Aber auch damals hatte Sylvia alle Angſt bezwungen, an ſeiner Seite ausgehalten, während die Mutter ſchluchzend im Nebenzimmer ſaß und nur zuweilen mit verweinten Augen durch die Tür blickte.

Daß das Leben Energie verlangt, hatte Sylvia früh kennengelernt.

Sartorius beginnt im Fieber röchelnd zu phantaſieren, er ſtreckt die Arme aus. Sekundenlang zögert Sylvia, weil ſie fürchtet, in dieſen Händen umzukommen, dann aber ergreift ſie die zitternden Finger und drückt Sartorius mit ganzer Kraft in die Kiſſen zurück. Und nach einer Weile fängt er an leiſer zu atmen. Sie legt ſich, in ihren Kleidern, dicht neben ihn, damit er noch ruhiger werde, und endlich ſchläft er ein. Sie trocknet ſeine Stirn, will ſich leiſe entfernen, um im Nebenzimmer auf dem Diwan zu ſchlafen, aber ſooft ſie ſich bewegt, fühlt ſie, wie der mächtige Kopf ſich aufſeufzend feſter an ihre Schulter ſchmiegt.

Sylvia bleibt mit offenen Augen liegen, die Ampel wird fahl, der Morgen blickt grau durch die Spalten der Vorhänge.

*

Die Fieberwochen ſind vorüber — welcher Beifall, als Sartorius ſich wieder zum erſtenmal auf der Bühne zeigt! Das Gewebe der Dichtung wird von den klatſchenden Händen zerfetzt, auch Geſchmackvolle finden es verſtändlich, daß man Sartorius nach ſo langer Abweſenheit enthuſiaſtiſch grüßt. Sylvia ſitzt glücklich im Hintergrund ihrer Loge. Sie klatſcht nicht, aber ſie bemerkt, wie Sartorius mit ſchweifenden Augen in die Höhe blickt.

Das Spiel geht weiter, und Sartorius ſcheint wieder von dem ſtrahlenden Genius erfaßt, der ſeine Darſtellung ſo oft zu einem Blendwerk für die Zeitgenoſſen machte.

Sylvia hört ſeine Stimme, die werben und ſchmeicheln, die ſo ekſtatiſch aufbrauſen kann, und ſie iſt glücklich, die Geliebte eines Mannes zu ſein, an dem die Augen der Tauſende wie feſtgeheftet hangen. Sie, nur ſie weiß, wer eigentlich Sartorius heute iſt.

Sie hörte, hinter einem Vorhang zitternd verſteckt, in den Tagen ſeiner Rekonvaleſzenz die Kollegen kommen. Die jungen und die alten Schauſpielerinnen brachten Blumen; viele hatten einen girrenden Ton, wenn ſie ſprachen. Auch einige Damen der Geſellſchaft ließen ſich nicht mehr zurückweiſen; es ſchuf Sartorius ſchließlich ſogar ein wenig Abwechſlung, in die heißerregten Augen verehrungsvoller Frauen zu blicken. Nein, wie ſchön ſie ſich gemacht hatten! Und ihre Ehemänner wußten kaum von dieſen heimlichen Vormittagsbeſuchen.

Sartorius lag gleich einem Kardinal auf ſeinem Paradebett. Er wußte, daß Sylvia fiebernd hinter dem Vorhang wartete, bis ſie gingen, dieſe hyſteriſchen Weiber. Was liebten ſie an dem Schauſpieler? Sie liebten ſeine Stimme, ſeine großen, imponierenden Augen, ach, vielleicht auch die gewölbten Schenkel in hiſtoriſchen Trikots, ſeinen Ruhm, die Glorie um ſeine Stirn, wenn der Scheinwerfer ſie wie ein Schild entzündete — aber nur ſie, Sylvia, kannte ihn ganz, liebte ihn, wie er war, mit ſeinem eiſernen Willen zum Jungſein, mit der Sucht, die Gemüter aufzuwellen, wie Wind den Waſſerſpiegel rollen macht. Sie wußte nun auch, daß er in ſeinen trüben Stunden alt war, ſinnlich und eiferſüchtig, nach der Krankheit mehr als zuvor. Aber ſie nahm das alles wie eine Fügung des Himmels hin. Sie war und blieb ihm ergeben, weil ſeine harte Männlichkeit ſie von den unklaren Süchten ihrer Mädchenjahre entbunden hatte. —

Im letzten Akt geht Sylvia leiſe davon, nimmt an einer Straßenecke ein Auto und fährt vor den Bühnenausgang, um Sartorius abzuholen. Sie muß noch lange warten. Faſt glaubt ſie den Schall der Ovationen bis in den verſchloſſenen Wagen hinein zu hören. Es ſammeln ſich auch ſchon junge Leute vor der Bühnentür, Geſichter ſind nahe an den halbverhängten Scheiben des Wagens. Sylvia macht ſich ganz klein in ihrer Ecke, damit niemand ſie ſehe.

Erſte Schauſpieler verlaſſen das Haus, die Partnerin Sartorius’ ſchlüpft zu ihrem vor Sylvias Wagen verhalten bebenden Automobil — da endlich ſieht ſie Sartorius, glücklich ſtrahlend, erſcheinen. Sie hört die immer dichter werdende Schar der jungen Menſchen begeiſtert ſeinen Namen rufen. Wahrhaftig, Backfiſche heben im falben Licht einiger Laternen ſein Bild empor, damit er ſeinen Namen daraufſchreibe. Sartorius winkt und dankt und grüßt, aber ſeine Augen ſuchen das Automobil, in dem er Sylvia vermutet. Sie öffnet die Tür, und nun ſehen die Naheſtehenden eine ſchmale Hand in weißem Glacé ſekundenlang im geheimnisvollen Dunkel des Wagens aufleuchten. Sartorius hat im Augenblick ſein Ziel erkannt. Er bahnt ſich lachend einen Weg durch die Schar der Enthuſiasmierten, der Wagenſchlag klappt.

„Gut, daß man nicht mehr Pferdedroſchken braucht. Sie würden mir heute die Gäule ausſpannen. Aber wie geht es meinem Kinde?“

Oh, Sylvia ſieht lieblich aus. Die aſchblonden Haare ſprühen auf, wenn das Licht hinhuſchender Kandelaber ſie entzündet; der Abendmantel fällt am Knie weit auseinander, um ein duftendes Kleidgeſpinſt zu enthüllen. Die Lippen ſind ganz dunkel vor Röte, und der fliegende Atem läßt die halb enthüllte Bruſt verlockend ſchwellen. Sartorius muß die Hände ſenken, um einen Reflex auf den ſeidig gekreuzten Beinen einzufangen; er fühlt, daß ſein Spiel auch die junge Geliebte mit heftigem Fieber erfüllte.

Ein ganzer Saal gerät in leiſe vibrierende Bewegung, als Sartorius neben Sylvia elaſtiſch über die Läufer geht. Die Muſik überfällt ſie mit flirrenden Streichtönen; die Lampen und Lämpchen glühen aus allen Ecken, von der Decke und von den Tiſchen.

Sie ſitzen mitten unter ſoupierenden Herren und Damen — welche Kontraſte zwiſchen dem feierlichen Schwarz der Smokings und der blühend weißen Nacktheit enthüllter Rücken und Arme!

Sylvia ſpürt ſelbſt, daß ſie heute ſchön iſt; kein Puder und keine Schminke braucht ihre helle Haut mit abendlichen Schmelzfarben zu bedecken — keine der Frauen iſt jünger als ſie.

Sylvia ſcheint die Jugend ſelbſt. Die heimliche Erregung, die ſie anfangs oft befiel, wenn ſie ſich den kreuzweiſe hinſchießenden Blicken ausgeſetzt fühlte, iſt von ihr gewichen, ihre Geſten ſind von ſicherer

Anmut getragen, und alle ihre Schüchternheit iſt längſt entſchwunden. Sie ſaugt die verſtohlene Bewunderung aus unzähligen Augen wie ein betäubendes Narkotikum ein.

Auch Sartorius iſt es ſchon ſo ſehr gewohnt, ſich mit ſeiner jungen Geliebten zu zeigen, daß ihn ſelbſt die kühnen Blicke der Männer ringsumher kaum noch berühren.

Ein junger Kapellmeiſter von der Oper ſitzt mit ſeiner Gattin am Nebentiſch und macht ſich allmählich bemerkbar. Sartorius grüßt mit winkender Hand, indes die Kellner ſie tonlos umſchweifen.

Als ſie gegeſſen haben, kommt der Kapellmeiſter zu Sartorius und Sylvia herüber, läßt ſich vorſtellen und beginnt, ſeine Begeiſterung in gedämpft ekſtatiſche Worte zu kleiden.

„Wollen Sie uns nicht mit Ihrer Gattin bekannt machen?" ſagt Sartorius nach einer Weile. Es iſt dabei nicht zu erkennen, ob er die Aufforderung gern macht, denn noch immer wußte er zu verhüten, daß Sylvia durch ihn jüngere Männer kennenlernte.

Aber er glaubt, daß die beiden Gatten glücklich miteinander ſind. Außerdem hat der große Erfolg des heutigen Abends Sartorius in eine Stimmung verſetzt, die der Sekt noch verſtärkte, in einen Überſchwang und Übermut, der ihn auch den ſtrahlendſten Nebenbuhler nicht mehr fürchten läßt.

So ſitzen ſie bald zuſammen, und heitere Dialoge enden immer wieder in perlendem Gelächter der jungen Frauen.

Die Gattin des Muſikers iſt voll reizender Beweglichkeit des Geiſtes. Sie hat vor Sartorius durchaus nicht den Reſpekt verehrungsvoller Damen, nein, ſie zieht ihn in ein humorvolles Geſpräch über den Ruhm im allgemeinen und beſonders jenen der Bühnenkünſtler.

„Ovationen ſind ſchön," meint ſie lächelnd und krauſt die Stirn zwiſchen dem wirren Geſprüh rotblonden Haares, „aber es müſſen doch nicht gleich die Nähte an den Handſchuhen platzen, wie ich es heute bei einer Nachbarin ſah. Es gab hyſteriſche Damen, die Ihren Namen nur noch röcheln konnten. So oft ſchrien ſie ihn zur Rampe empor. Na, ich meine doch, daß man vor Begeiſterung nicht gleich Handſchuh und Kehle zu ramponieren braucht."

Sartorius lacht beluſtigt, und Sylvia ſieht, daß ſeine Augen flimmernde Pupillen bekommen. Iſt es ihm ſelbſt bewußt, daß ſein Stuhl ein wenig von ihrer Seite wegrückt, daß er ſich zu der jungen Muſikerfrau vorbeugt?

Nun, auch der Kapellmeiſter iſt kein übler Geſellſchafter. Er hat einen merkwürdig ſchrägen, zutraulichen Blick, und Sylvia fühlt, daß ſeine Augen abſchweifen, ſobald ſie ihn nur nicht direkt anblickt.

Ob er ſeiner Frau wirklich gut iſt? denkt Sylvia, während ſie den Sekt auf ihren Lippen zerprickeln läßt und von einem zum andern blickt. Für Sartorius ſcheint ſie ja überhaupt nicht mehr vorhanden zu ſein; er hat eine rote Stirn, und ſeine Augen flimmern. Soll ſie tun, was ihrer Artung kaum entſpricht, und mit dem kleinen Kapellmeiſter flirten, damit Sartorius nicht ganz und gar vergißt, wie ſchön ſie ſich für dieſen Abend gemacht hat? Und ſie fühlt flüchtig das Untertauchen im Bade am Morgen, das Schlüpfen in die ſeidene Wäſche, und ihre Haare duften noch, von parfümierten Eſſenzen durchtränkt.

Der Kapellmeiſter ſieht flüchtig zu ſeiner Frau, blickt Sylvia wieder anhaltend von der Seite an und macht ihr heimlich Komplimente über die iriſierenden Goldfäden in ihrem aſchblonden Haar.

Sylvia ſagt lächelnd: „Ich glaube doch, daß dieſe ganz goldroten Haare noch ſchöner ſind." Und ſie weiſt mit einem flüchtigen Blick auf des Muſikers Gattin.

Dabei bemerkt ſie, daß Sartorius deren Hand ergriffen hat, um einen Stein im Ring zu betrachten… Wie lange er die ſchmalen weißen Finger hält!

Doch nun ſcheint es Sylvia, als würde ihr Lackſchuh flüchtig berührt. Sie weiß nicht, wer es war, der ſie anſtieß, blickt momentlang unter den Tiſch, indes ſich der Kapellmeiſter ſchon entſchuldigt. Aber ſo unauffällig ſich auch die kleine Szene abſpielte — Sartorius hat es doch bemerkt. Langſam legt er die ſchmale Hand der jungen Frau auf den Tiſch und ſieht Sylvia an.

Sie weiß im Augenblick nicht, ob ſie unſchuldige Augen machen ſoll, weil dieſe Berührung wirklich Zufall war, oder ob es beſſer wäre, ihn mit einem halb unſicheren Blick zu reizen, damit er wieder an ihr ſelbſt Intereſſe nehme. Und wie in kleinem Trotz ſchiebt ſie ein wenig die Unterlippe vor.

Da erkennt ſie, wie die Adern auf Sartorius' Stirn ſich unmerklich verdicken, wie ſeine Hände heftig zum Glaſe greifen.

Er trinkt ihnen allen zu, aber ſeine Augen ſind über dem Kelchrand ſtarr, beinahe drohend, in ihre Pupillen gerichtet.

Während die junge Frau die Geſchichte ihres Ringes erzählt, anmutig wie zuvor, während Sartorius und Sylvia intereſſiert ſcheinen, ohne eigentlich zuzuhören, und der Muſiker lächelnd die Stirn ſenkt, als zöge die Vergangenheit mit vertrauten Bildern an ſeinem Geiſte vorbei, vollzieht ſich doch in allen ein Umſchwung der angeregten Stimmung, ſo daß die Erzählende mitten in einem Satze abbricht und, in komiſcher Gekränktheit, ſagt:

„Es ſcheint ja alle tüchtig zu intereſſieren, was ich hier berichte. Man ſoll doch nie von ſich ſelbſt reden."

Sartorius widerſpricht mit oratoriſchem Aufwand, Sylvia wirft ein „Aber gnädige Frau!" dazwiſchen, der Kapellmeiſter blickt ſchräg in ihre Geſichter.

Nach etlichen nicht mehr ganz herzhaften, um nicht zu ſagen, erzwungenen Worten leert man die Sektgläſer; die Damen hüllen in der Garderobe ihre helle Pracht in dunkle Pelze ein, während die Herren ſchweigſam warten. Automobile tragen ſie, nach akzentuierter Verabſchiedung, in verſchiedenen Richtungen davon…

„Warum biſt du ſo ſtill?" fragt Sylvia, indes der Wagen wieder gleich einem Flugzeug durch nächtliche Straßen zu ſchwirren ſcheint.

Schweigen.

„Warum gibſt du mir keine Antwort, Liebſter?"

Sartorius blickt ſtarr vor ſich hin, als Sylvia in flüchtigem Laternenlicht ſeine Augen ſieht.

Sie verſucht es, da noch der Wein in ihrem Blute glüht, mit einer kleinen Verlockung: ſie legt die Beine auf das gegenüberliegende Polſter, ſo daß der Pelz ſie enthüllt. Bei jeder Laterne ſieht ſie ſelbſt die fleiſchhellen Seidenfäden aufblitzen. Doch Sartorius ſcheint nichts zu bemerken.

Der Wagen hält, Sylvia ſchlüpft die Stufen empor, bleibt plötzlich ſtehen, ſo daß Sartorius ſie nun in ihrem ganzen Reiz erkennen muß. Sie würde ſich willenlos fallen laſſen, wenn er ſie nur an der Schulter berührte — doch Sartorius geht ſchweigſam vorbei.

Der Diener erſcheint mit verſchlafenen Augen und weicht, wie immer, wenn er Sylvia in des Herrn Begleitung ſieht, ſtumm zurück. Sartorius knipſt das Licht in ſeinem Zimmer an, als ſie beide eingetreten ſind, und ſcheint ſich um Sylvia gar nicht zu kümmern.

Tonlos wandert er auf dem Teppich auf und ab, während Sylvia, unſagbar im Reiz ihrer jungen Schönheit, die niemand ſehen will, ſich auf einen Stuhl niederläßt, der dicht neben dem Türpfoſten ſteht.

Nach einer Weile ſpricht ſie ganz leiſe vor ſich hin:

„Warum hat man mich denn mitgenommen? Was habe ich denn nur getan?"

Da bleibt Sartorius plötzlich vor ihr ſtehen:

„Glaubſt du, ich habe dein kokettes Spiel mit dem Muſiker nicht bemerkt?"

„Ich habe doch gar nicht mit ihm kokettiert."

„Oh, ich ſah, wie er deinen Fuß berührte, du biſt ja erſchrocken zuſammengezuckt."

„Das war Zufall, wir hatten beide keine Ahnung, wer den anderen berührte. Außerdem hat er ſich ſofort entſchuldigt."

„Nimmſt du ihn noch in Schutz? Wer weiß, was alles er dir zugeflüſtert hat. Es fehlte nicht viel, und er hätte dir noch die Knie geſtreichelt."

„Aber wie ungerecht du biſt. Wer hat mit der jungen Frau ganz offenſichtlich geflirtet? Wer? Das warſt du! Ich ließ mir nicht das geringſte zuſchulden kommen!"

Sartorius nimmt eine ganz überlegene Miene an.

„Wenn ich mich für die Dame zu intereſſieren ſchien, ſo war es nur, um dich zu beobachten. Ich wollte ſehen, ob du dem jungen Kapellmeiſter gegenüber kühl bleiben würdeſt. Du haſt die Probe ſchlecht beſtanden."

Sylvia erhebt ſich raſch, um Sartorius zu umarmen; ſie iſt ſehr müde und möchte ſchlafen, denn es muß wohl bald die dritte Morgenſtunde ſchlagen.

Aber Sartorius ſtößt ſie zurück, als wäre ſie unrein, als hätten ſie, beim Zuſammenſein mit dem Muſiker, unkeuſche Gedanken ganz und gar beſudelt.

Sylvia torkelt zu ihrem Stuhl an der Tür zurück.

„So laß mich doch nach Hauſe gehen, wenn du mich nicht magſt", ſchluchzt ſie wie ein kleines Mädchen.

„Damit du morgen mit ihm zuſammentreffen kannſt, nicht wahr? Nein, du bleibſt hier!"

Sartorius ſpricht ganz ſinnloſe Worte. Weiß er, wie töricht er redet? Er fühlt ſich ſeit der Krankheit nicht mehr ſo ſtark wie früher, er braucht Anreize, um ſich aufzupeitſchen; ſeine Leidenſchaft muß zu unreinen Mitteln greifen, um die Phantaſie durch eiferſüchtige Wallungen zu entfachen. In manchen Nächten faßt ihn eine Sucht, Sylvia zu quälen. Beinahe haßt er ſie. Er haßt ihre Jugend, den friſchen Atem ihres ſchlafenden Mundes, die elaſtiſche Haut ihrer Glieder. Er fühlt das Alter nahen und weiß, daß er Sylvia, die letzte leidenſchaftlich Geliebte, nicht lange mehr wird halten können.

In ſeinen Gedanken ſieht er ſie in den Armen eines jungen Mannes, der ſie in die Glut von Ekſtaſen ſtürzt. Noch ahnt die Junge kaum, wie die Liebe eines Jünglings ſie entzünden würde. Aber Sartorius fühlt den Tag mit Entſetzen nahen.

Sylvia ſitzt mit geſenkten Augen auf ihrem Stuhl, ſie ſcheint vor Müdigkeit zu ſchwanken. Sie hält den Mantel mit verſchränkten Armen feſt. Nur die Schuhe und ein Teil der Strümpfe lugen unter dem Pelzrand hervor.

„Willſt du den Mantel nicht ablegen?" ſagt Sartorius heiſer zu ihr.

„Nur, wenn du wieder gut biſt. Ich habe doch gar nichts getan", ſtammelt Sylvia wie im Schlaf.

Aber als ſich Sartorius ihr nähert, ſteht ſie auf und läßt ſich den Pelz von den nackten Schultern heben. Doch ihre bittenden Augen rühren Sartorius nicht. Er blickt an ihren Armen, an den kindlichſchmalen Hüften nieder und ſieht auf die glänzenden Haare herab. Verlangen und Mißtrauen ſtoßen in ihm ſteinhart zuſammen.

(Schluß folgt.)

WISSEN UND LEBEN

Influenza (Grippe) und ihre Erſcheinungen im Munde. Die Influenza oder Grippe iſt eine epidemiſche Erkrankung von großer Ausbreitung. Mit Sicherheit läßt ſie ſich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. So brach 1510 in Malta eine Epidemie aus, die ganz Europa überzog. Im Jahre 1557 kam über Europa wieder eine ſchwere Epidemie, 1580 über Aſien, Europa und Afrika. Im 17. wie 18. Jahrhundert zogen viele Epidemien über Europa hinweg, und im 19. Jahrhundert gingen die Epidemien von 1831 und 1836 von Rußland aus. Die Epidemien von 1857/58 und 1874/75 waren in der ganzen Welt ausgebreitet. Eine ſehr ſchwere Epidemie verbreitete ſich 1889/90 von Sibirien aus über Europa und Amerika. Die letzte Epidemie, 1918/19, nahm von Spanien ihren Ausgang. Während große Epidemien alle 20 bis 30 Jahre auftreten, zeigen ſich viele kleinere Epidemien bald hier, bald dort. Dieſe gewöhnliche Grippe wählt ſich meiſt die unfreundliche Übergangszeit vom Winter zum Frühjahr und vom Herbſt zum Winter. Mit der Entdeckung des Influenzabazillus durch Richard Pfeiffer 1892 ſchien die Urſache der Erkrankung geklärt. Jedoch haben bei der letzten großen Epidemie die bakteriologiſchen Unterſuchungen ganz verſchiedene Reſultate gegeben, ſo daß bis heute die Frage bezüglich des Erregers nicht geklärt iſt. Teilweiſe wird ein filtrierbarer Virus angenommen. Andere Autoren ſprechen dem Influenzabazillus nur die Rolle eines Begleitbakteriums zu. Der Influenzaerreger ſchafft, wie die kliniſche Beobachtung lehrt, eine Dispoſition für eine Sekundärinfektion durch die Eitererreger Strepto- und Staphylokokken und durch die Erreger der Lungenentzündung (Pneumokokken). Einfache, leichte Schleimhautinfektionen gehören zum Weſen der Erkrankung, während die ſchweren Formen durch neu hinzutretende pathogene Bakterien ausgelöſt werden. Manche Komplikation kann zum Tode führen, ſo vor allem die Lungenentzündung (Pneumonie) und die Gehirnentzündung (Encephalitis). Vor dem eigentlichen Ausbruch der Krankheit fühlt ſich der Befallene matt und ſchwach. Dann ſetzt die Krankheit unvermittelt meiſt mit Fieber ein, und es treten örtliche Erſcheinungen auf in Form von Schleimhautkatarrhen der Atmungsorgane, ſeltener des Magen- und Darm-Kanals, wie auch eine ausgeſprochene infektiöſe Allgemeinerkrankung, die ſich in Körperſchwäche, Kopf-, Augen- und Gliederſchmerzen äußert. Der Influenzavirus verſchont aber kein Gewebe und ruft daher auch in der Mundhöhle an der Schleimhaut wie am Zahn- und Kieferſyſtem Erſcheinungen hervor. An der Schleimhaut der Lippen und Wangen, des Gaumens, der Gaumenbogen und der Zunge zeigt ſich die Influenza in Form einfacher katarrhaliſcher Prozeſſe (Stomatitis gripalis) bis zum geſchwürigen Zerfall als Folge von Gefäßſchädigungen. Der weiche Gaumen, die Gaumenbogen und das Zäpfchen ſind geſchwollen und lebhaft gerötet. Der harte Gaumen wird von der Entzündung nicht heimgeſucht und hebt ſich daher deutlich ab; es entſteht ſo der charakteriſtiſche „Influenzagaumen“. Das Zahnfleiſch zeigt Schwellung, Rötung, Schmerzempfindlichkeit und Neigung zu Blutung bei geringſter Berührung. Zerfällt die Schleimhaut geſchwürig, ſo werden häufig die Zahnfleiſchpapillen mitzerſtört, und es kommt dann leicht zur Zahnfacheiterung (Paradentitis), die infolge der Zerſtörung des Halteapparats allmählich zur Lockerung der Zähne führt. Typiſch ſind auch die Veränderungen an der Zunge bei akuter wie chroniſcher Influenza. An der geröteten Spitze treten die Papillen deutlich hervor. Dieſe krankhafte Veränderung geht mit einer abnormen Empfindlichkeit der Zungenſpitze bei Berührung einher. Der übrige Zungenrücken iſt meiſt grauweißlich belegt. Dieſe Schleimhautveränderungen, die faſt immer zur Grippe gehören, erſchweren das Sprechen und vor allem die Kautätigkeit und den Schluckakt. Die Ernährung iſt alſo ſchlecht, und ſomit wird auch die Widerſtandskraft des Körpers bedeutend herabgeſetzt. Dazu kommt oft eine Verminderung des Speichels. Der Mund wird trocken, die Selbſtreinigung iſt bedeutend herabgeſetzt, und es tritt ein läſtiges brennendes Gefühl auf. Während des Verlaufes oder als Folgeerſcheinung der Grippeerkrankung treten auch oft im Bereich des Ober- und Unterkiefers (V. Gehirnnerv, Trigeminus) Schmerzen auf. Kommen die Schmerzen blitzartig auf einer Seite, verſchwinden bald wieder, zeigen ſich aber nach längerer oder kürzerer Zeit wieder, dann handelt es ſich um eine Neuralgie, deren Urſache in einer organiſchen krankhaften Veränderung des Nerven zu ſuchen iſt. Hingegen ſprechen auch oft blitzartig auftretende, aber längere Zeit beſtehende Schmerzen für neuralgieforme Geſichtsſchmerzen, die zurückzuführen ſind auf eine Reizung des Nerven, hervorgerufen durch Erkrankung der Zähne oder der Oberkieferhöhle. Die kliniſche Beobachtung hat nämlich gezeigt, daß vor allen anderen Krankheiten die Influenza einen ſpeziellen Einfluß auf die Zähne ausübt. Guido Fiſcher konnte beobachten, daß Perſonen mit kräftigem Gebiß, die ſich lange Zeit ihrer geſunden Mundhöhle erfreuen durften, nach erlittener Influenzaerkrankung eine auffällige Verſchlechterung ihres Gebiſſes darboten. So kann das Zahnmark (Pulpa) auf dem Wege der Blutbahn infiziert werden und die Erſcheinungen einer akuten Zahnmarkentzündung (Pulpitis) hervorrufen, oder manchmal zerfällt das Zahnmarkgewebe vollſtändig ohne ſubjektive Beſchwerden. Im letzten Fall kann ſekundär die Wurzelhaut infiziert werden, und es kommt dann zu einer ſchmerzhaften Wurzelhautentzündung (Periodontitis). Siedeln ſich die pathogenen Erreger im Kieferknochen ſelbſt an, ſo führt dies oft zur Entzündung des Knochenmarks (Oſteomyelitis) oder zu einer Knochenbeinhautentzündung (Perioſtitis). Die allgemeine Verminderung der Abwehrkraft und des Gewebeſchutzes bei Influenza ruft Veränderungen im biologiſchen Gleichgewicht des Organismus hervor, die auch im Bereich des Zahnſyſtems zur Geltung kommen. So können vorhandene chroniſche, latente Erkrankungen in der Umgebung der Wurzelſpitze wieder akut werden, wenn auch nicht hochgradig. Derartige Infektionsherde beeinfluſſen bei Geſunden den allgemeinen Zuſtand gar nicht oder nur unbedeutend, da der Körper die toxiſchen Einwirkungen durch Kompenſationen auszugleichen ſucht. Sie können aber zu eitriger Lymphdrüſenentzündung und in ſchweren Fällen auch zu einer Knochenmarkseiterung führen. Die Ausführungen zeigen, daß die Grippe kein Gewebe oder Organ der Mundhöhle verſchont. Manch ſchwere Komplikation kann vermieden werden durch gründliche Sanierung der Mundhöhle und bei Ausbruch einer Influenza durch gründliche Reinhaltung des Mundes. Dr. Karl Frz. Hoffmann, München.

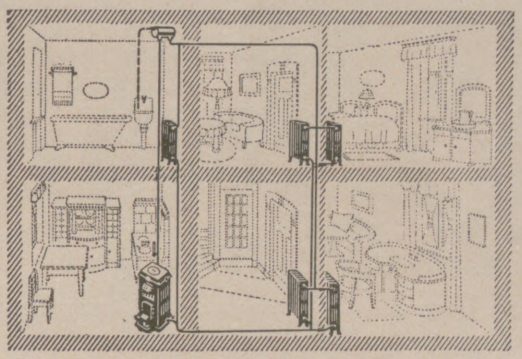
Der Geruch der Erde. Wodurch entſteht er? Die Frage wurde lebendig, als der forſchende Geiſt des Menſchen, der Geheimniſſe der Natur enthüllen möchte, lebendig wurde. An der Wende des vergangenen Jahrhunderts ſuchten ihn zwei franzöſiſche Forſcher, Berthelot und André, durch das Vorhandenſein einer neutralen, mit Waſſerdämpfen flüchtigen organiſchen Verbindung im Boden zu erklären. Sie ſtützten ſich auf die Beobachtung, daß die taufeuchte Erde im Spätſommer und Herbſt beſonders ſtark den charakteriſtiſchen Geruch ausſtrömt. Ihre Vermutung bewahrheitete einige Jahre ſpäter Rullman, ein deutſcher Forſcher, der den Riechſtoff tatſächlich in Form kleiner, das Licht doppelt brechender Kriſtalle in chemiſch reiner Form erhielt. Ihm gelang es auch, den Erdgeruch auf biologiſche Urſachen zurückzuführen, indem er aus verſchiedenen Erdböden ein Bakterium als Erzeuger des Riechſtoffes iſolierte, das er Cladothrix odorifer nannte (odorifer = Geruchträger). Wenn der Forſcher ſich auch botaniſch irrte, wenn der Geruch bildende Organismus ſpäter auf Grund ſeiner morphologiſchen und biologiſchen Eigenſchaften auch als Strahlenpilz erkannt wurde und den Namen Actinomyces odorifer erhielt, ſo ſchmälert es ſeinen Ruhm

BLEYLE-WESTEN
Bleyle
KRAHN

--- ja, Sie haben
recht, es gibt nichts
Praktischeres, und
wer mich darin sieht,
ist entzückt.

Als vornehme Gebrauchsweste ist sie unentbehrlich für Reise, Sport, Spiel, Alltag und Ferien. Ihre Strapazierfähigkeit und Formbeständigkeit ist unerreicht; die nur modernen Farben brauchen weder Sonne noch Regen zu scheuen.

Verkaufsstellen in allen Städten
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 12



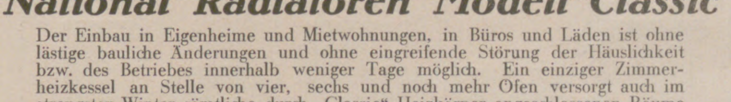
Schaffen Sie sich ein behagliches Heim
durch Aufstellung einer zeitgemäßen Etagenheizung
mit dem Original
Narag-Classic-Zimmerheizkessel
in Verbindung mit
National Radiatoren Modell Classic

Der Einbau in Eigenheime und Mietwohnungen, in Büros und Läden ist ohne lästige bauliche Änderungen und ohne eingreifende Störung der Häuslichkeit bzw. des Betriebes innerhalb weniger Tage möglich. Ein einziger Zimmerheizkessel an Stelle von vier, sechs und noch mehr Öfen versorgt auch im strengsten Winter sämtliche durch „Classic“ Heizkörper angeschlossenen Räume mit völlig ausreichender Wärme. Die Folge ist ein wesentlich einfacheres und schnelleres Anheizen sowie eine dauernde, bedeutende Brennstoffersparnis, wodurch sich die Anlage in kurzer Zeit bezahlt macht. Die leichte Regulierbarkeit und große Sauberkeit, die gleichmäßig milde und gesunde Wärme, die völlige Unabhängigkeit von anderen Mietparteien sind weitere schätzenswerte Vorzüge dieser neuartigen Warmwasserheizung, die auf Wunsch auch in Verbindung mit einer Warmwasserversorgung für Küche und Bad geliefert werden kann, ohne dadurch die Betriebskosten nennenswert zu erhöhen.

Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Beschreibung Nr. 88 nebst Urteilen aus der Praxis

NATIONALE RADIATOR GESELLSCHAFT m.b.H.
Hersteller der National Radiatoren und National Kessel
SCHÖNEBECK / ELBE

Ständige Ausstellungen:
BERLIN W 66, Wilhelmstraße 91 WIEN IV, Wiedner Hauptstraße 23-25
Lieferung nur durch Heizungsfirmen



nicht, der Natur als erſter das Geheimnis entlockt zu haben. In jeder Ackererde, auf Gräſern, Stroh und Getreideähren finden wir die Strahlenpilze (Actinomyces), und ihre Kultur iſt ſo einfach, daß ſie auch dem Laien gelingt. — Wir füllen eine geräumige Glasſchale zum Teil mit ausgeglühtem Sand, durchfeuchten dieſen mit abgekochtem Waſſer, feuchten dann einige Ähren und Grannen mit Waſſer an und ſtecken ſie in den naſſen Sand. Die Schale bedecken wir mit einer doppelten Scheibe Filtrierpapier. Das Wachstum erfolgt am beſten bei 22 bis 25 Grad Celſius; es genügt aber ſchon Zimmertemperatur, die intereſſanten Strahlenpilze zum Leben zu erwecken. Bereits nach einigen Tagen, ſpäteſtens nach einer Woche beobachtet man auf einigen Ähren kreideſtaubähnliche Auflagerungen, die Kolonien von Strahlenpilzen. Impft man nun dieſe Actinomyces-Kolonien in etwas (0,5 v. H.) Glyzerin enthaltende künſtliche Nährböden über, die reich an Kohlehydraten ſind, ſo tritt unter günſtigen Bedingungen ſchon nach fünf Tagen ein ſtarkes Wachstum ein, verbunden mit intenſivem Erdgeruch. — Wollen wir den Pilz als ſolchen näher ſtudieren, einen tieferen Einblick in ſein Leben gewinnen, ſo müſſen wir natürlich das Mikroſkop zu Hilfe nehmen und ihn auch unter verſchiedenen Lebensbedingungen züchten. Es iſt eine hochintereſſante Erſcheinung, daß ſich auch auf Gelatinenährböden neben geruchloſen Kolonien Geruch erzeugende bilden. Wurden die geruchloſen Kolonien auf kohlehydratreiche Nährböden, wie ſterilen Semmel- oder Erbſenbrei, übertragen, ſo trat wieder der Geruch der atmenden Erde ein. Dr. Hugo Kühl, Berlin.

Wie groß iſt das Körpergewicht des Menſchen? Die Frage nach dem Körpergewicht iſt in der Zeit der Schlankheitsbeſtrebungen beſonders aktuell. Ausſehen und Schätzung täuſchen oft. Nur die Wage gibt einwandfreie Auskunft. Am beſten bewährt ſich bei der Berechnung des normalen Körpergewichtes die Bezugnahme auf die Körpergröße. Natürlich ſpielt auch das Lebensalter dabei eine Rolle. Im höheren Alter findet normalerweiſe ſtärkere Fetteinlagerung ſtatt. Höheres Gewicht iſt daher mit ſteigendem Alter etwas durchaus Normales. — Aus dem Gewicht allein kann nicht auf den Geſundheitszuſtand eines Menſchen geſchloſſen werden. Ein gleichaltriger, gleich großer Menſch braucht deswegen, weil er mehr wiegt, noch nicht kräftiger oder leiſtungsfähiger zu ſein. Bei Tabellen handelt es ſich immer nur um Durchſchnittswerte. Wenn im Einzelfall der gefundene Wert von dem Tabellenwert abweicht, ſo darf das nicht beunruhigen. Zur ungefähren Feſtſtellung, wieviel man wiegen ſoll, iſt nach wie vor die alte Formel geeignet, die beſagt: man ſolle ſo viele Kilogramm wiegen, wie die Körpergröße in Zentimetern über 1 m beträgt. Ein Mann von 1,70 m Größe ſoll danach alſo rund 70 Kilogramm wiegen. Bei Frauen iſt das Durchſchnittsgewicht etwas geringer. Auch in der von v. Noorden angegebenen Formel zur Berechnung des Normalgewichtes iſt die Körpergröße zugrunde gelegt. Danach iſt: Normalgewicht = Produkt aus Körperlänge (in Zentimetern) × 430 als untere und × 480 als obere Grenze. Berechnet man danach das Beiſpiel von dem 1,70 m großen Mann, ſo wäre ſein Normalgewicht zwiſchen 73 und 81 kg, alſo höher als in der obigen Schnellformel. Dieſe Formel hat den Vorzug, nicht eine einheitliche Zahl, ſondern eine kleine Möglichkeitsbreite zu liefern. Das iſt aber gut, um immer erkennen zu laſſen, daß es ſich bei derartigen Berechnungen nur um ungefähre Werte handelt. Die Berechnungen beziehen ſich auf das Körpergewicht ohne Kleider. Das Mehrgewicht in Kleidern, ohne Überzieher und ohne beſonderen Inhalt der Taſchen, beträgt bei Männern im Sommer 3—4 kg, im Winter 4—5 kg, bei Frauen im Sommer 2—3 kg, im Winter 3—4 kg im Durchſchnitt. Dr. W. Schweisheimer.

Die Zahl der Automobile in der Welt, die der Perſonen- oder Laſtenbeförderung dienen, belief ſich am 1. Januar 1926 auf 25973928. Nicht weniger als 77% hiervon, alſo faſt vier Fünftel, entfallen auf die Vereinigten Staaten von Amerika allein, nämlich ziemlich genau 20 Millionen (19999436)! Sonſt beſitzt nur England noch mehr als 1 Million (1474593). Deutſchland hat es noch nicht auf $^{1}/_{2}$ Million gebracht. Aber auch bei uns geht die Zahl der Automobile raſch in die Höhe, denn 1924 gab es in Deutſchland erſt 239032, zu Neujahr 1926 aber 425826 Autos. Es entfiel ein Auto zu Neujahr 1926: in Deutſchland auf 150 Bewohner; in Frankreich auf 71; in England auf 60 und in den Vereinigten Staaten auf 6 Bewohner (!). Im letztgenannten Lande nähert man ſich rapide dem Zeitpunkt, wo nicht nur jede Familie, ſondern bald ſchon jeder Erwachſene, einſchließlich des Arbeiterſtandes, über ein eigenes Auto verfügt. In dem langgeſtreckten Ort Long Beach iſt man bereits ſo weit. Dort kommen auf rund 69000 Bewohner 41269 Autos, alſo faſt 2 Automobile auf je 3 Köpfe. Man kann ſich in den Vereinigten Staaten nämlich unſere koſtſpieligen Garagen erſparen, denn unbeſorgt läßt dort jeder nötigenfalls ſein Auto nachts einfach auf der Straße ſtehen, da ſich niemand an ſo „geringwertigen“ Dingen vergreift. R. Hennig.

Kennzeichnung von Verbrechern. In früheren Zeiten war es üblich, Schwerverbrecher mit einem glühenden Eiſen zu kennzeichnen. Dieſe mittelalterliche Methode wurde erſt 1832 abgeſchafft. Es iſt aber für die Wiedererkennung von unverbeſſerlichen Verbrechern von außerordentlicher Wichtigkeit, eine Methode zu finden, die es geſtattet, Verbrecher an beſtimmten Körperſtellen ſo zu kennzeichnen, daß ein Wiedererkennen keine Schwierigkeiten bereitet, und daß man aus dem Sitz der Kennzeichnung am Körper auch ſofort auf die Kategorie, zu welcher der Kriminelle gehört, ſchließen kann. In Frankreich hat man nun verſuchsweiſe zu dieſem Zwecke die Tätowierung verwendet, jedoch iſt der Erfolg nicht den Erwartungen entſprechend geweſen. Tätowierungen ſind heute in vielen Fällen, beſonders wenn dieſe nicht ſehr ausgedehnt ſind, reſtlos zu entfernen, ein Umſtand, den ſich die Verbrecherwelt natürlich zunutze gemacht hat. Beachtung verdient daher eine neue Methode, die das Problem in vollkommenerer Weiſe löſt. An beſtimmten Stellen des Körpers wird Verbrechern Paraffin unter die Haut geſpritzt. Da Paraffin bei Körperwärme nicht ſchmilzt, bildet ſich an der Injektionsſtelle ein Knoten aus erhärtetem Paraffin.

Ein Blick genügt
um über den Geschmack einer Dame ein Urteil zu gewinnen: ein Blick auf ihre Schuhe. Der Menschenkenner sieht im gepflegten Schuh das Merkmal kultivierter Eleganz. Auch Sie brauchen Ihre Schuhe nur täglich mit Erdal zu pflegen, um auf den ersten Blick guten Geschmack und sichere Eleganz zu verraten.
Erdal

Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.
Delmenhorst.

Bad-Nauheim
Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. Ganzjährige Kurzeit
Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Ermäßigte Kurabgabe bis 30. April
Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

Dieſer iſt auf keinem Wege zu entfernen, außer durch Operation, die aber eine gut ſichtbare Narbe hinterlaſſen und daher ſofort Verdacht erwecken würde. Je nachdem, welcher Kategorie der Kriminelle zugehört, ändert ſich die Injektionsſtelle, wobei ſich die mannigfaltigſten Möglichkeiten ergeben, ſämtliche Arten von Verbrechen ſowie die Stelle, an der die Injektion vorgenommen wurde, zu kennzeichnen. Eine derartige Paraffininjektion unterſcheidet ſich in nichts von einer normalen erhärteten Geſchwulſt, macht alſo den Kriminellen ſeinen Mitmenſchen gegenüber nicht verdächtig. Durch den Arzt läßt ſich aber ſofort feſtſtellen, ob eine wirkliche Geſchwulſt oder ein Paraffinknoten vorliegt. Die Methode iſt an ſich nicht ganz neu, denn man hat ſchon früher in der kosmetiſchen Medizin mittels Paraffininjektionen eingeſunkenen Naſenrücken und anderen Körperſtellen ihre urſprüngliche Form wiedergegeben. Paraffin iſt phyſiologiſch völlig indifferent, ſo daß von mediziniſcher Seite aus gegen die neue Methode keine Bedenken erhoben werden können. Von juriſtiſcher Seite aus ſtehen aber der Anwendung dieſer Methode vorläufig noch ſo viele Bedenken entgegen, daß eine allgemeine Einführung wohl nicht ſo bald zugelaſſen werden wird. Dr. Freitag.

Wohltätigkeitsbriefmarken. Die Durchführung des Gedankens, Wohlfahrtsbriefmarken bei der Poſt auszugeben, gehört nicht der neueſten Zeit an, ſondern geht auf das Jahr 1897 zurück, in dem Großbritannien zum 60 jährigen Regierungsjubiläum der Königin Viktoria Wohltätigkeitsmarken herausbrachte. In weiterem Umfange verwirklichte ſich die Abſicht, durch Ausgabe beſonderer Marken die Wohltätigkeit anzuregen, erſt nach dem Kriege. Zwei Möglichkeiten in der Form der Ausgabe lagen vor: man konnte die Wohlfahrtsmarken als Zuſatzmarken ohne Frankaturwert oder als vollgültige Briefmarken mit einem Wohlfahrtszuſchlag verkaufen. Beide Wege ſind beſchritten worden. In Deutſchland gelangten Wohlfahrtsmarken erſtmalig im Jahre 1919 zur Ausgabe, 1922 folgten die Wohltätigkeitsmarken für die Alters- und Kinderhilfe und dann zugunſten des beſetzten Gebietes anläßlich des Ruhreinfalles Marken mit dem Überdruck „Ruhr- und Rheinhilfe“. Auf Anregung der „Deutſchen Nothilfe“ wurden dann Anfang 1924 zum erſten Male zugunſten dieſer Wohltätigkeitsorganiſation Wohlfahrtsbriefmarken vom Reichspoſtminiſterium ausgegeben. Auch im vergangenen Winter iſt wieder eine Reihe von Wohltätigkeitsmarken herausgekommen, die dank ihrer künſtleriſchen Ausführung den Wohltätigkeitsbeſtrebungen ſicherlich den erwarteten Erfolg beſcheren werden. Über Erfahrungen, die mit Wohltätigkeitsmarken auch in anderen Ländern erzielt worden ſind, berichtet eingehend und erſchöpfend das im Auftrage der Deutſchen Nothilfe von Dr. A. Meyer (Berlin) herausgegebene Büchlein „Die Briefmarke im Dienſte der Wohltätigkeit“ (Verlag von C. F. Lücke, Leipzig). Ein vollſtändiges, mit Abbildungen verſehenes Verzeichnis aller bisher in der Welt erſchienenen Wohltätigkeitsmarken mit poſtaliſcher Gültigkeit iſt der intereſſanten Schrift beigefügt. Hy.

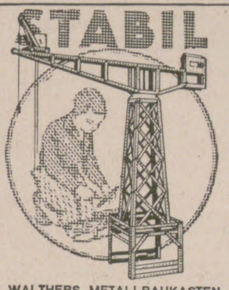
Feldherrenporträte. Der Verlag K. F. Koehler in Leipzig hat es ſich zur Aufgabe gemacht, Lebensbilder bedeutender deutſcher Feldherrngeſtalten herauszugeben. „Scharnhorſt und wir“ von Generalleutnant L. v. Eſtorff zeigt uns den großen Erneuerer der preußiſchen Wehrmacht nach der Kataſtrophe bei Jena in feſſelnder, plaſtiſch wirkender Darſtellung. Einem andern Organiſationsgenie, dem Reformator der türkiſchen Armee, Generalfeldmarſchall Freiherrn Colmar von der Goltz-Paſcha, widmet ſein beſter Jugendfreund, Oberſtleutnant Bernhard v. Schmiterlöw, eine Schilderung, in der das Leben dieſes hochintelligenten Offiziers behandelt wird, und die außerdem durch Beigabe von Briefen einen beſonderen perſönlichen Reiz erhält. Alfred Niemann zeichnet ein Lebensbild Hindenburgs. Er ſchildert die militäriſche Laufbahn des Marſchalls ausführlich in ihren bemerkenswerten Einzelheiten und markiert Charakter und Perſönlichkeit dieſes hervorragenden Feldherrngenies in ſcharfen, treffenden Strichen. Mit jeder Zeile erkennt man deutlicher, warum dieſer Mann ſich ſolche Sympathien im Volk erwerben mußte. Die Biographie führt bis zum Amtsantritt Hindenburgs als Reichspräſident. Jede dieſer Darſtellungen iſt mit Bildern geſchmückt. V. S.

CREME MOUSON
– Eine Hautcreme für Tag und Nacht –
Creme Mouſon erfüllt infolge ihrer beſonderen Beſchaffenheit den Zweck der wechſelweiſen Benutzung einer Tag- und Nachtcreme. Sie iſt Schönheits- und Hautpflegemittel zugleich. Creme Mouſon heilt rauhe, riſſige Haut, erhält ſie in reger Funktion und verleiht ihr gleichzeitig roſige Friſche und ein vornehmes, mattes Ausſehen. Creme Mouſon-Seife ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouſon.
In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80, in Doſen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife Mk. 0.70
CREME MOUSON-SEIFE

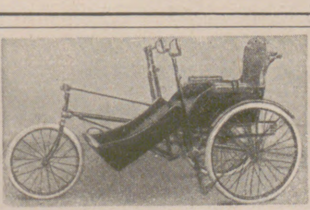
WANDERER
Fahrräder
Allererste Qualität
WANDERER=WERKE·A·G·SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Gute Rohstoffe
vereinigt mit unseren jahrzehntelangen Erfahrungen ergeben die Qualitäts-Damenbinde „Mena“. Aerzte und Anstalten bezeichnen die „Mena“-Binde als zweckentsprechend und hygienisch einwandfrei. Jedes gut geleitete Geschäft führt „Mena“-Binden. Bezugsquellen durch die Hersteller
Dr. Degen & Kuth, Düren (Rheinland), gegründet 1887.

DAS NEUESTE AUS ALLER WELT
bringen in vorzüglicher Tiefdruckausführung die
„Aktuellen Bilder“
des Verlags J. J. Weber
(Jllustrirte Zeitung), Leipzig.
Für Ladengeschäfte eine wirksame und unentbehrliche Schaufensterreklame.
Man verlange Probebilder und Bezugsbedingungen.



STABIL
WALTHERS METALLBAUKASTEN
DES KNABEN BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.



Handbetriebs - Fahrräder und Krankenfahrstühle
für Strasse u. Zimmer.
Katalog gratis.
Erste Oeynhausener Krankenfahrzeug-Fabrik
H. W. Voltmann,
Bad Oeynhausen 9.

Kinoir
verleiht grauen Haaren
ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

Laßt eure Herzen für die Armen ſprechen:
Frankiert mit
Wohlfahrtsbriefmarken,
die allerorts erhältlich ſind.

Falter
Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik
Feodora

DKW
80000
SPORT

Früher oder später fährt DKW ein Jeder!

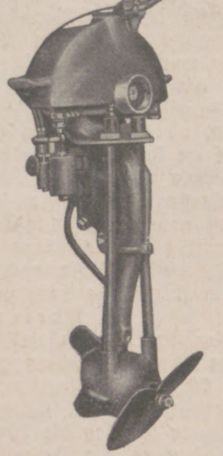
4 PS
AN DER BREMSE
GETRIEBE-MASCHINE
MODELL 1926

Ballonbereifung / Kupplung / Kickstarter
Stoßdämpfer / Sozius-Maschine
Vorder- und Hinterrad-Innenbacken-Bremsen. 206 ccm.

Kassa-Preis nur M. **835.-** ab Werk

zuzüglich M. 15.— gemäss Gummipreiserhöhung.
Elektrisch Licht M. 60.— extra.

Verlangen Sie außerdem unsere Ratenbedingungen bei **Ratenzahlung** von
M. 12.50 pro Woche



DKW
BOOTSMOTOREN

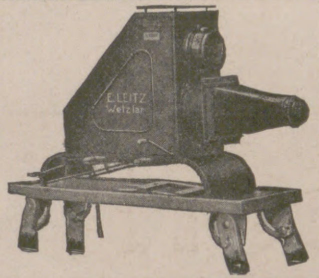
Außenbordsmotor
Innenbootsmotor
mit
DKW-Motor 4 PS. Gewicht betriebsfertig nur 22 kg

Automatische Kühlung
Leichtes, sicheres Anwerfen mittels Sperrad und Gurt
Geringster Raumbedarf / Erschütterungsfreier Gang
Für jedes Ruder- oder Segelboot geeignet

Kassa-Preis nur M. **395.-** ab Werk

Günstige Ratenzahlung

ZSCHOPAUER MOTORENWERKE
J. S. RASMUSSEN A. G., ZSCHOPAU i. SA.



LEITZ-EPIDIASKOP Vc

Der anerkannt beste kleine Projektions-Apparat
entwirft von undurchsichtigen Gegenständen und Glasbildern helle und randscharfe Bilder auf 8 m Entfernung. Film-Vorsatz für Stehbilder, Mikro-Vorsatz.
Lassen Sie sich sofort kostenfrei Liste Nr. H 460 kommen.

Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. **Gegr. 1849.**
Vertreter an allen grösseren Plätzen.

189. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Strelitz erlaubt.

Nur 130 000 Lose — 58 500 Gewinne
und 1 Prämie – in 5 Klassen.

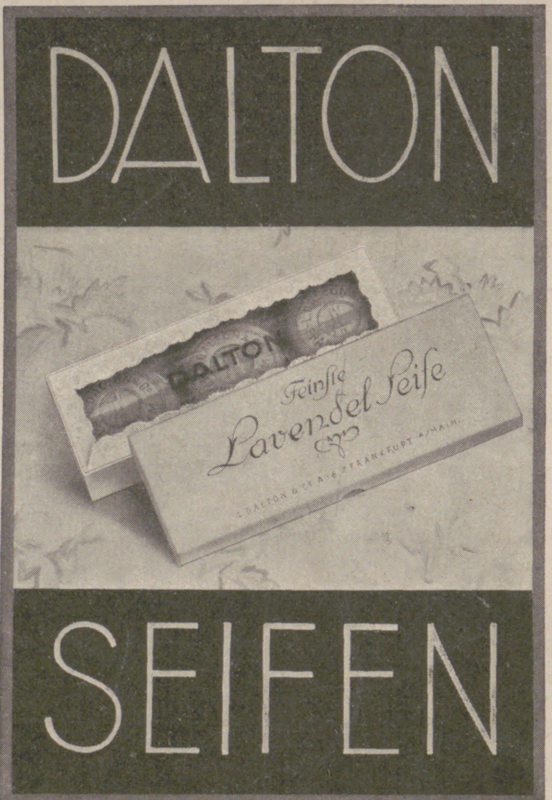
Ziehung 1. Klasse 19. u. 20. Mai 1926

500 000 spez. **300 000**
200 000 ℳ **150 000**
100 000 ℳ **50 000**

Lospreis: in jeder Klasse	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	ℳ 3.—	ℳ 6.—	ℳ 15.—	ℳ 30.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, **Leipzig,** Brühl 4.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

(In Oesterreich und Ungarn verboten).



500 Millionen Eier

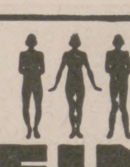
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.
Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst
Vereinigung zur Förderung der Kunst auf den Friedhöfen

gegründet 1905
Leiter: Professor Dr. v. GROLMAN, Wiesbaden, Kapellenstr. 41.

ca. 50 Zweigstellen in Deutschland, Oesterreich, Schweiz.

Ansichtskollektionen in jeder Preislage gegen Einsendung von 30 Pf. Porto in Briefmarken. Angaben über Größe, Lage der Grabst. etc. bitten wir beizufügen.



O X
BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

Butter

aus Sennereien des Allgäuer Hochlandes gegen Nachnahme postfrei ins Haus:

9 Pfund frische Teebutter	M. 19.—
9 Pfund Alpenstangenkäse	M. 5.90
9 Pfund vollfetten Romadur	M. 10.20

Johann Ebner, Kempten i. Allgäu, Alpenrosenweg 120.

Wir liefern
FAHRRÄDER von
PNEUMATIK von Mk. 3.– an.
Franz Verheyen G. m. b. H. Frankfurt a/M.
Kostenlos illustrierte Preisliste Nr 31

HANDBUCH DER GEMÄLDEKUNDE von **Dr. THEODOR v. FRIMMEL.** Dritte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Mit 42 in den Text gedruckten Abbildungen. Gebunden R.-M. 2.80. **Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1—7.**

VW KABINET **VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER** QUALITÄTSWEINE **VW**
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

Bei
Zucker, Gallensteinen, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gicht und Katarrhen
Bade- u. Hauskurschriften durch Kurdirektion Bad Neuenahr (Rhld.).

Neuenahrer Sprudel

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien.

die einzigen alkalischen Thermen Deutschlands
rein natürl. Füllung.

Zur Vorkur einer Trink- und Badekur in Neuenahr oder als Hauskur ohne Berufsstörung.

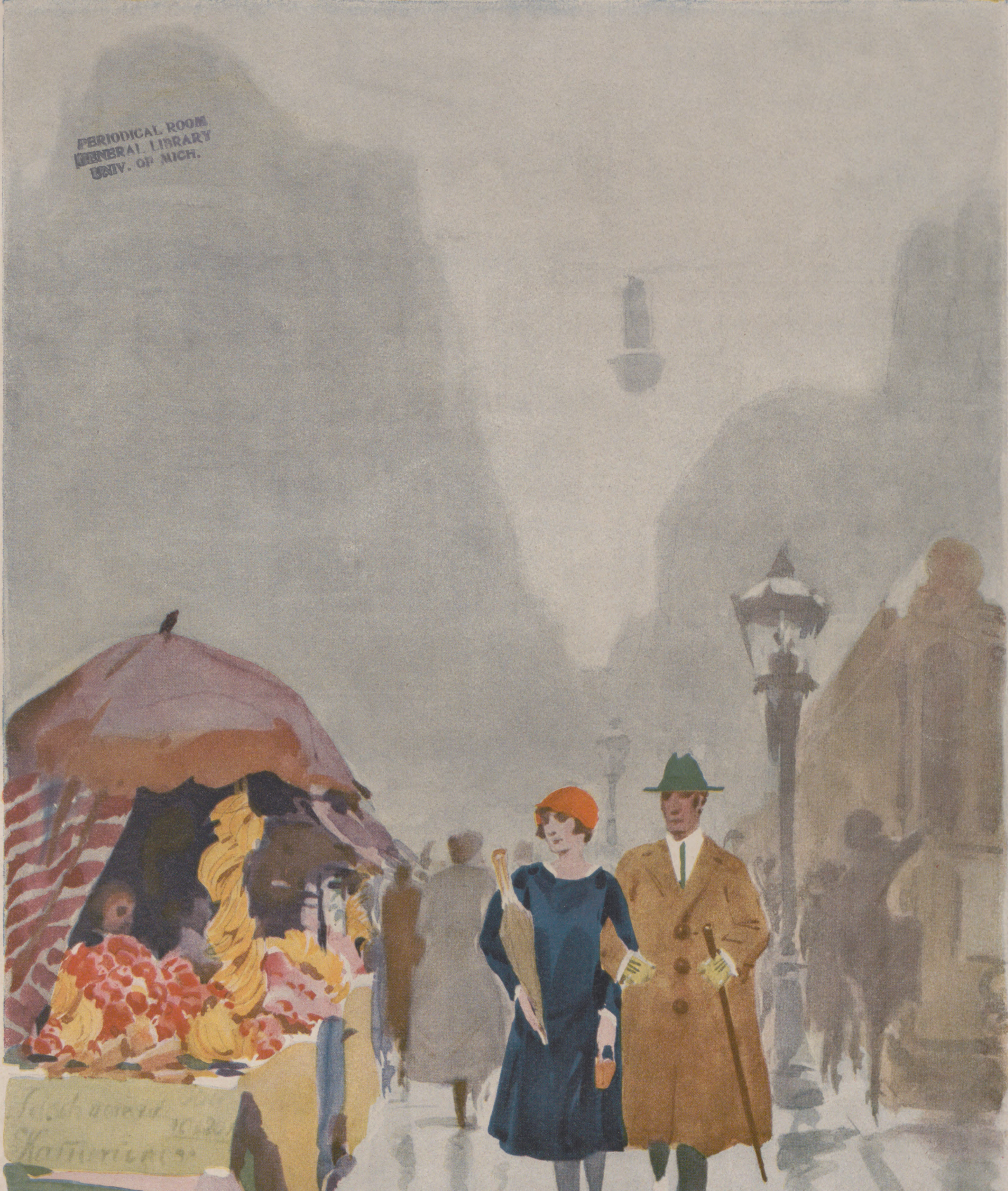
Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Medel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

Google

MAY 19 1926

JLLUSTRIRTE·ZEITUNG

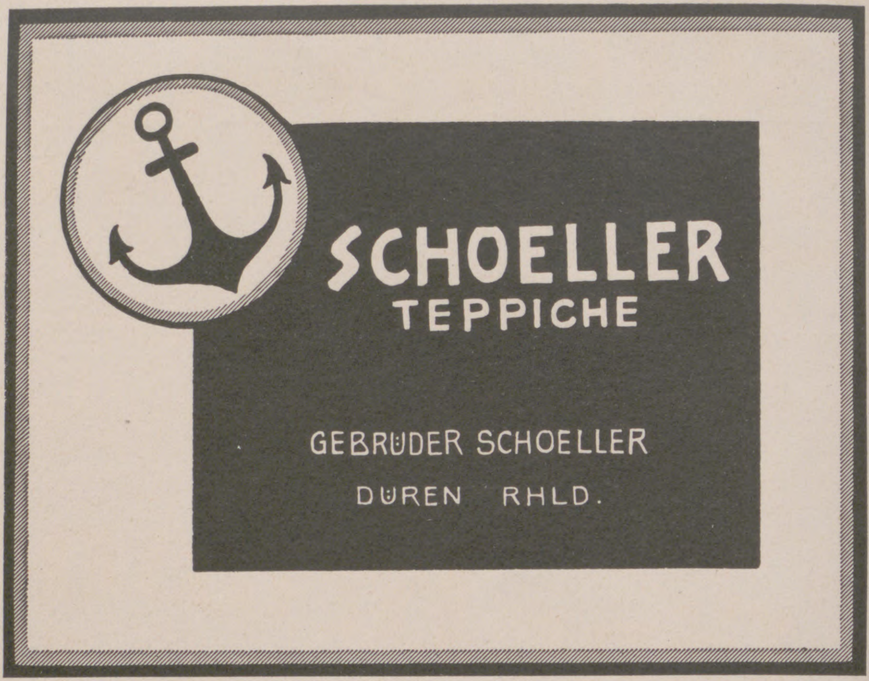
PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.


Vestindia
ANANEN
Hans Friedrich

VERLAG · J. J. WEBER · LEIPZIG

NR. 4232. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 22. APRIL 1926

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT. GES. BREMEN
COFFEIN FREIER KAFFEE


SCHOELLER
TEPPICHE
GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

Vor kurzem erſchien:

HANS HEINRICH BORCHERDT
Professor an der Universität München

Geſchichte des Romans und der Novelle in Deutſchland

Teil I: Vom frühen Mittelalter bis zu Wieland

Broſchiert 12.50 R.=M. In Leinen gebunden 14.50 R.=M.

Das Werk geht davon aus, daß Roman und Novelle zwei zuſammengehörige Grundtypen der Erzählungskunſt ſind, die alſo nicht getrennt behandelt werden können. Andererſeits ſind aber die Lebensbedingungen beider Formen ſo verſchieden, daß die Frage zur Erörterung ſteht, ob ſich nicht aus der geſchichtlichen Entwicklung die Urſachen zur Ausgeſtaltung der einen oder anderen Form erkennen laſſen. Die geſchichtliche Darſtellung beginnt im frühen Mittelalter, ſie behandelt die mittelhochdeutſche Blütezeit (Wolfram, Gottfried), greift dann auf die Novelle der Renaiſſance hinüber und ſchildert eingehend den Roman des Barock. In dem Schlußkapitel des 1. Bandes, das vor allem der Bedeutung Wielands gerecht zu werden verſucht, werden die Grundlagen gegeben, auf denen ſich der moderne Roman erhebt. Der ſpäter erſcheinende zweite Band ſoll die Entwicklung vom Sturm und Drang bis zur Gegenwart darſtellen. Das großangelegte bedeutende Werk von Borcherdt berückſichtigt im weſentlichen nur den deutſchen Roman und die deutſche Novelle. Ausländiſche Schriftſteller, die in die Weltliteratur hineinragen (für den erſten Band z. B. Chrétien von Troyes, Boccaccio, Cervantes, Richardſon, Sterne) werden aber eingehend behandelt. Es wird in dem ganzen Werke verſucht, den Ablauf der durch die beiden Grundtypen Roman und Novelle beſtimmten, zur Unterſuchung ſtehenden Dichtungsgattung auch aus den ſoziologiſchen und geiſtesgeſchichtlichen Verhältniſſen zu erklären, ſo daß ſich der Rahmen weſentlich weiter ſpannt und mit der Entwicklungsgeſchichte der einen Dichtungsgattung gleichzeitig der Ablauf der ganzen Literatur- und Kunſtentfaltung Deutſchlands und in gewiſſem Sinne auch ein Spiegelbild ſeiner Kulturgeſchichte geboten wird.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26

SALSOMAGGIORE
(Provinz Parma)
Italiens schönstes und mondainstes Thermalbad
an der Hauptlinie Mailand-Bologna.
Ab Borgo San Donnino Auto- und Trambahnverbindung (9 km)
Die stärksten radioaktiven Jod-, Brom- und salzhaltigen Quellen der Welt.
Bade- und Inhalationskuren. Unvergleichliche Heilerfolge.
Saison April bis November.
Die führenden Häuser (Societa Grandi Alberghi):
Grand Hotel delle Terme: Luxushotel der internationalen Elite.
Grand Hotel Milano: erstklassig, vornehm-elegant, gemütlich.
Grand Hotel Central Bagni: Ruhiges, feinbürgerliches Familienhaus.
Alle drei Häuser (1000 Betten) in bester Lage, Thermalbäder. Grosse Parks.
Hervorragende und reichliche Verpflegung. Mässige Preise.
Grosse internationale sportliche, künstlerische und gesellschaftliche Veranstaltungen. Eigenes Theater, Konzerte, Tanz. 3 Jazz Bands.
Deutsche Leitung: Gen.-Inspektor Georg Merkt,
früher Grand Hotel Gardone am Gardasee.

Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION
GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
UHRENFABRIK UNION GLASHÜTTE IN SACHSEN
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Bad Flinsberg
im schlesischen Isergebirge. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Heilt Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden Gicht. Brunnenversand. Grosses Kurhaus. Ganzjähriger Betrieb. Wintersport.
Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Goldina
Überragend an Güte und Gehalt
SCHOKOLADE
GOLDINA A.G. BREMEN
HANS SAEBENS

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Google

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4232. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 22. April 1926.

Eine Brunnen-Trinkkur zu Hause

Der Heiltrank der Natur

Die Genesung

mit dem
altberühmten heilkräftigen

Lauchstädter Brunnen

ist zur Förderung der Gesundheit jedem zu empfehlen.

Seit mehr als 200 Jahren geradezu hervorragend bewährt und ärztlich empfohlen bei

Rheumatismus, Gicht, Nervosität,
Blutarmut, Bleichsucht, Mattigkeit,
schlechter Blutbeschaffenheit.

Bestes Kurgetränk bei

Zucker- und Nierenleiden.

Gesundes Blut ist die Grundlage der Lebenskraft,
schlechtes Blut der Träger von Krankheitsstoffen.

Deshalb iſt es **für jeden Menſchen**, ganz beſonders aber für den, der **nervös, abgeſpannt** und **überarbeitet** iſt, wichtig, ſein Blut von Zeit zu Zeit aufzufriſchen, um die Spannkraft und Elaſtizität des Körpers zu erhalten oder wiederzugewinnen durch eine Trinkkur zu Hauſe mit dem altberühmten heilkräftigen Lauchſtädter Brunnen. Schon von Goethe, Schiller, Gottſched und anderen Geiſtesheroen getrunken.

Was sich aber Jahrhunderte hindurch so außerordentlich bewährt hat, das muß schon zuverlässig und gut sein.

Lauchstädter Brunnen ist zu beziehen durch die Niederlagen
— Apotheken, Drogenhandlungen und Mineralbrunnengeschäfte —
oder direkt durch den
Brunnenversand der Heilquelle zu Lauchstädt in Thüringen.

Brunnenschriften und Heilberichte kostenlos durch den Brunnenversand, Lauchstädt in Thüringen.

Allgemeine Notizen.

Der XIV. Internationale Geologen-Kongreß findet im Mai d. J. in Madrid ſtatt. Es iſt hervorzuheben, daß dabei ausdrücklich Deutſch als vollberechtigte Kongreßſprache neben Spaniſch, Engliſch und Franzöſiſch aufgenommen iſt. Die Anmeldungen zum Kongreß ſind bis zum 1. Mai an das Geologiſche Inſtitut von Spanien in Madrid, Plaza de los Moſtenſes 2 zu richten. Vor und nach dem Kongreß, der in der Pfingſtwoche in Madrid tagt, finden Reiſen durch ganz Spanien und bis nach Spaniſch-Marokko und den Kanariſchen Inſeln ſtatt.

Das VI. Deutſche Brahmsfeſt der Deutſchen Brahms-Geſellſchaft findet in Heidelberg vom 29. Mai bis zum 2. Juni d. J. ſtatt. Die muſikaliſche Leitung hat Prof. Wilhelm Furtwängler übernommen. Mitwirkende ſind die Berliner Philharmoniker, Soliſten, unter anderm Adolf Buſch, Elly Ney, Paul Grümmer, das Buſch-Quartett, der Aachener A-cappella-Chor (Leitung Dr. Peter Raabe), der Mannheimer Muſikverein (Richard Lert), der Heidelberger Bach-Verein (Dr. H. M. Poppen), ein Frauenchor (Dr. Poppen). Karten und Auskünfte bei der Deutſchen Brahms-Geſellſchaft, Berlin W 50, Nürnberger Str. 9—10, beim Städtiſchen Verkehrsamt Heidelberg, Anlage 2, ſowie in der Muſikalienhandlung Bote & Bock, Berlin W 8, Leipziger Straße 37.

Einen Orden für Kunſt und Wiſſenſchaft plant die öſterreichiſche Regierung. Das Ehrenzeichen, das vom Bundespräſidenten auf Vorſchlag der Regierung an hervorragende Vertreter der Kunſt und der Wiſſenſchaft verliehen werden ſoll, wird in zwei Graden abgeſtuft. Überdies iſt noch eine beſondere „Ehrenklaſſe“ vorgeſehen, deren Verleihung eine ähnliche Bedeutung erhalten ſoll wie die „Palmen“ der franzöſiſchen Akademie.

Billige deutſche Bücher. Das „Britiſh Medical Journal“ ſchreibt in Nr. 3401 vom 6. März 1926, anläßlich der Beſprechung des in den „Kliniſchen Lehrkurſen der Münchner mediziniſchen Wochenſchrift“, Band 5, erſchienenen Werkes von Geh. Hofrat Profeſſor Dr. Fritz Lange: „Die Behandlung der Knochenbrüche für den praktiſchen Arzt“, München, J. F. Lehmanns Verlag (broſch. Mk. 3.50; geb. Mk. 5.—) wie folgt: „Dieſes Buch iſt gut gedruckt und die Abbildungen ſind ausgezeichnet; ſein niedriger Preis veranlaßt uns, unſere deutſchen Brüder (!) zu beneiden, denen ſolche Aufklärung

Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT

NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug

NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour

NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.

Ia. Vulcan-Fiber 47,50.
Ia. Vollrindleder 90.
Preisliste 7 wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin, S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

S.R. Dr. BIELING'S
WALPSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT

Peinlichste Sorgfalt bei der Fabrikation und edelstes Rohmaterial verbürgen die gute Qualität der „Auerhahn-Klinge“.

STAATL.
Natürliches Mineralwasser
FACHINGEN
JOE LOE

Zu
Haustrinkkuren
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
Man befrage den Hausarzt.
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen.
Apotheken, Drogerien usw.
Brunnenschriften durch d. Fachinger-Zentralbüro. Berlin W. 66.
Wilhelmstrasse 55.

Bad Wildbad
Staatl. Thermal-Bad im Württ. Schwarzwald
Weltbekannter Kur- und Badeort · 430 m ü. d. M. · Linie Pforzheim-Wildbad
Glänzend bewährt bei Gicht · Rheumatismus · Nervenleiden · Unfallbeschädigungen
Alle neuzeitlichen Kurmittel · Sport · Fischerei · Theater · Bergbahn a. d. 750 m hohen Sommerberg
Auskunft durch Badverwaltung oder Kurverein

Bad Gastein
genannt die Quelle ewiger Jugend
iſt die
radioaktivſte Therme
der Welt.

In 1083 m Höhe entſpringen 18 Quellen, die Temperaturen von 38°–47° C und einen Radiumemanationsgehalt von 150°–360° ME aufweiſen.

Indikationen:
Gicht, Rheumatismus, Rückenmarkleiden, Lähmungen, Iſchias, Neuraſthenie, Magen- und Darmſtörungen, Vergiftungserſcheinungen (Nikotin), Arterienverkalkung, Nervenreizungen.

Saiſon 16. April – 30. September.

Mindeſtpreiſe für Zimmer:
I. Klaſſe 4–15 S, II. Klaſſe 3–9 S, III. Klaſſe 2–8 S, IV. Klaſſe 2–5 S, Bäderpreiſe 3–6 S.

Proſpekt und Auskunft koſtenfrei durch Kurkommiſſion.

MERAN
am schönsten im April und Mai.
Grosse Veranstaltungen. April: Internat. Tanzkonkurrenz, Haflinger Bauern-Wettrennen.

NACH SPANIEN
LISSABON
MALAGA
MARSEILLE
GENUA
UND DEM
Mittelmeer
Ed. Edler.
MIT REGELMÄSSIGEN PASSAGIERDAMPFERN
WOERMANN-LINIE
DEUTSCHE OST-AFRIKA-LINIE
HAMBURG-AMERIKA-LINIE (AFRIKA-DIENST)
HAMBURG-BREMER-AFRIKA-LINIE
Auskunft, Prospekte, Platzbelegung
durch Woermann-Linie und Deutsche Ost-Afrika-Linie,
Hamburg, Afrikahaus,
sowie die bekannten Reisebüros.
RUNDFAHRTEN UM AFRIKA

TARASP
ENGADIN
Grand Hotel
Kurhaus
300 Betten.
Einziges Hotel mit den Mineralbädern im Hause.
Eröffnung 15. Mai.

Cortina d'Ampezzo die Perle der Dolomiten
GRAND HOTEL MIRAMONTI
Prachtvolle ruhige staubfreie Lage am Walde. 300 Betten.
Fliessendes Wasser. Appartements mit Bädern. Hausorchester.

zu einem Preis zur Verfügung ſteht, der für alle erſchwinglich iſt. Ein ſolches Buch hätte in Großbritannien für mehr als das Doppelte oder das Dreifache des deutſchen Preiſes herausgegeben werden müſſen.“ Dieſes Urteil aus engliſchem Mund widerlegt ſchlagend die Behauptung, daß die deutſchen Bücher auf dem Weltmarkt nicht konkurrenzfähig ſeien. Es zeigt, daß auch heute noch in Deutſchland Bücher erzeugt werden, die nach Form, Inhalt und Illuſtrationen erſtklaſſig und deren Preiſe nicht nur ebenbürtig, ſondern nicht einmal halb ſo teuer ſind als wie gleichartige engliſche Werke.

Weſterland auf Sylt eröffnet ſeine Bäder wie in Vorkriegszeiten am 15. Mai. Die Seebäder Weſterlands weiſen im Frühjahr wegen der Nähe des Golfſtromes und der weiten Entfernung Sylts von den Mündungen größerer Flüſſe Temperaturen wie zu Beginn des Sommers auf. Über alles ſonſt Wiſſenswerte berichtet eingehendſt der von der Badeverwaltung neuerdings herausgegebene Führer von Weſterland, der in allen Reiſebüros oder durch die Badeverwaltung direkt erhältlich iſt.

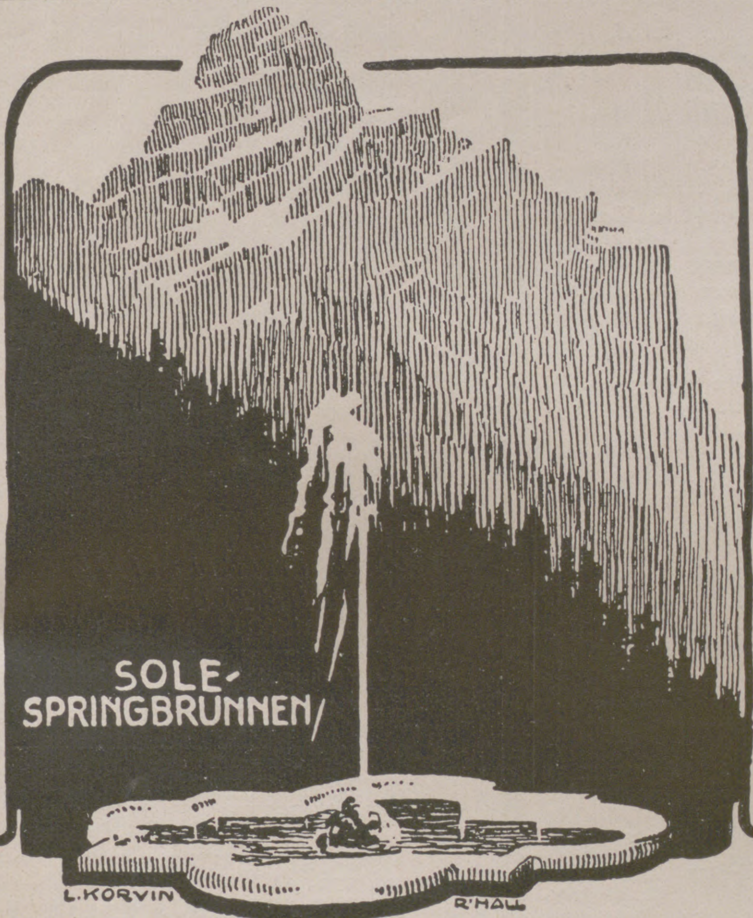
Eine internationale Weltausſtellung ſoll am 22. Februar 1932, dem Tage des 200jährigen Geburtstages Georges Waſhingtons, in Neuyork eröffnet werden, wie ſie an Ausdehnung und Großartigkeit bisher noch nicht geſehen wurde. Die Pläne und Entwürfe ſind bereits in großen Zügen feſtgelegt. Präſident Coolidge und Vizepräſident Dawes ſtehen an der Spitze der Kommiſſion.

Vierzehn Billionen Dollar geben die Amerikaner alljährlich für ihre Automobile aus. Dieſe Rieſenſumme hat das Bureau of Induſtrial Technology errechnet. Das Bureau gibt weiter die folgenden intereſſanten Daten: In Amerika laufen 20 000 000 Automobile. Im Jahr werden durchſchnittlich 4 000 000 Automobile hergeſtellt. Die Reparatur der Wagen verſchlingt jährlich 2 000 000 Dollar, die Abnutzung iſt mit 2 560 000 000 Dollar anzuſetzen, der Verbrauch an Gaſolin und Petroleum beträgt 1 500 000 000 Dollar, die Pneumatiks koſten 600 000 000 Dollar, die Steuern belaufen ſich auf 625 000 000 Dollar und die Verſicherungskoſten auf 800 000 000 Dollar. Die Unterhaltungskoſten für den Wagen betragen 700 Dollar im Jahr. Das Geſchäft hatte keinen Abbruch, im Gegenteil ſind die Verkaufsziffern im letzten halben Jahr um 25 bis 30 v. H. geſtiegen. Die Summe der letztes Jahr verkauften Wagen übertrifft den Wert der geſamten Jahresernte Amerikas.

Bad Brückenau
das Nierenbad – Wernarzer Quelle
hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, bei Gicht-, Nieren-, Stein-, Grieß- und Blasenleiden. — Stahlquelle erprobt gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten. Seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes Stahl- und Moorbad. Jagd und Fischerei. Kureröffnung: 1. Mai. — 12 Staatliche Kurhäuser. Auskünfte und Werbeschriften durch die Direktion des Staatlichen Bayerischen Mineralbades Brückenau in Unterfranken. Eisenbahnlinie Elm – Gemünden, Lokalbahn ab Jossa, auch über Bad Kissingen, Fulda und Schlüchtern mit staatlichen Postautos zu erreichen.

Sanatorium Am Goldberg
Bad Blankenburg
Thüringer Wald. Telephon 44.
Für innere-, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten. Diätkuren.
Leitender Arzt: Dr. Wittkugel.

Teufen
(Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.



Bad Reichenhall
mit bayerisch Gmain,
grösster Kurort in den bayerischen Alpen
Asthma und alle Katarrhe der Luftwege, Herz-, Kinder- u. Frauenleiden, für Erholungsbedürftige
Erfolgreich durch sein herrliches Klima, durch seine Sole (die stärksten Quellen Europas) bes. die Pneumatischen Kammern und Inhalationen und Bäder mit Sole und Latschenkiefer
Trinkkur (Kaiser-Karlquelle)
Jahreskurbetrieb
Hauptkurzeit
vom 1. April bis 31. Oktober
GROSSE KURKAPELLE
Vielseitige sportliche Veranstaltungen
FLUGSTATION
Pensionspreise von 5 Mk. aufwärts.
Werbeschrift und Auskunft durch Kurverein.

Institut Lémania, Lausanne (Schweiz)
Moderne Sprach- und Handelsfachschule mit abschliessendem Diplom.
Gründliche Erlernung des Französischen
sowie
rationelle Vorbereitung auf den kaufmännischen Beruf.
Sport. Ferienkurse in den Bergen.
Moderne Einrichtung und vorzügliche Verpflegung.
Internat und Externat; man verlange Prospekt.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. Schülerheim.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

phot. Ernst Schneider Berlin
Cläre Rommer

Wie ein Sonnenstrahl
des Glücks übergoldet das Bewußtsein, schön zu sein, ein Frauenleben. Spielend läßt Schönheit die Frau die höchsten Stufen des Erfolges gewinnen. Und Jede kann dieses Glück sich zu eigen machen in der wahren Schönheitspflege des Körpers mit
Dr. Dralle's
Lavendel - Crème
Lavendel - Seife
Lavendel - Wasser

Dr. Dralle's Lavendel Crème
Lavendel-Seife
Georg Dralle Hamburg
Runde Form No 918
GEORG DRALLE
Dr. Dralle Lavendel Crème
GEORG DRALLE HAMBURG
Dr. Dralle's Lavendel

Gegr. 1821

Felsche

SCHOKOLADE /// KAKAO /// PRALINEN

Bad Kissingen Rakoczy

weltberühmt bei **Magen-** und **Darmstörungen, Pfortader-, Leber-** und **Hämorrhoidalstauungen;** in Verbindung mit den Solbädern gegen **Erkrankungen des Herzens** und der **Blutgefäße,** der **Nerven** und des **Stoffwechels;** in Verbindung mit den Moorbädern bei Sterilität, **Erkrankung der Beckenorgane der Frauen, Gicht** mit allen ihren Begleiterscheinungen.

Luitpoldsprudel, bei Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Verdauungsstörungen. Frauenleiden, Rachitis.

Maxbrunnen, Heil- und Tafelwasser bei Katarrhen der Atmungsorgane, Nieren, Blasen, Gallenstein, Gicht.

Man befrage seinen Hausarzt.

Bockleter Stahlbrunnen bei Bleichsucht, Ernährungskuren.

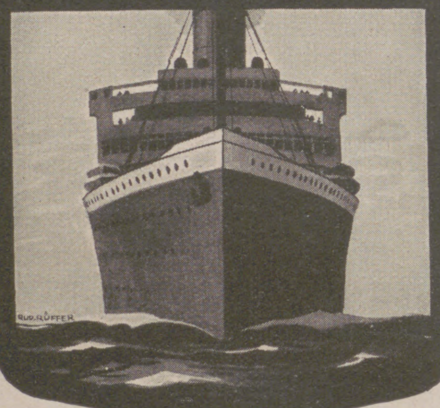
Kissinger Bitterwasser aus den Kissinger Quellen gewonnen, zur Unterstützung der Rakoczykur bei Unterleibsstockungen, Verstopfung, Kongestivzuständen.

Kissinger Badesalz zu Hausbädern (2 kg p. Bad).

Die Kissinger Brunnen sind in allen Mineralwassergroßhandlungen, Apotheken und Drogerien erhältlich. Ausführliche Brunnenschriften gratis und franko durch

Verwaltung der staatlichen Mineralbäder Kissingen.

ÜBERSEEREISEN



REGELMÄSSIGE
PERSONEN- UND FRACHTBEFÖRDERUNG
NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Nach New York und Boston gemeinsam mit
UNITED AMERICAN LINES

Gelegenheit zu
VERGNÜGUNGS- UND ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE
mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste.

Auskünfte und Drucksachen durch

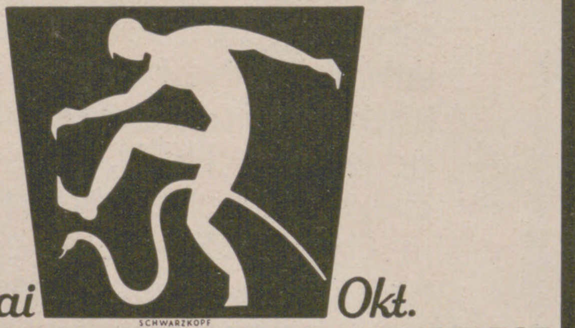
HAMBURG-AMERIKA LINIE

HAMBURG / ALSTERDAMM 25
VERKEHRSPAVILLON AM JUNGFERNSTIEG
UND REISEBÜRO AM HAUPTBAHNHOF

BERLIN W 8, Unter den Linden 8 und Verkehrsbank A. G., Kurfürstendamm 237. *BADEN-BADEN,* am Leopoldsplatz. *BRESLAU,* Schweidnitzer Stadtgraben 13. *DRESDEN,* Pragerstraße 41. *FRANKFURT a. M.,* am Kaiserplatz. *KÖLN,* Wallrafplatz 3. *LEIPZIG,* Augustusplatz 2. *LÜBECK,* Breitestraße 57/61. *MAINZ,* Reiche Clarastraße 10. *MAGDEBURG,* Alte Ulrichstraße 7. *MÜNCHEN,* Theatinerstr. 38. *STUTTGART,* Schloßstr. 6. *WIESBADEN,* Kranzplatz 5. *WIEN I,* Kärntnerstraße 38. *ZÜRICH,* Bahnhofstraße 90 und durch die

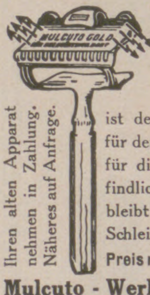
Vertreter an allen größeren in- und ausländischen Plätzen

DÜSSELDORF 1926



Mai – Okt.

GROSSE AUSSTELLUNG · GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE · LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung



Mulcuto-Hohlschliff, das Rasierwunder, ist der Rasierapparat für den stärksten Bart, für die zarteste, empfindlichste Haut und bleibt jahrelang ohne Schleifen haarscharf. **Preis nur M. 6.25, M. 10.-**

Ihren alten Apparat nehmen in Zahlung. Näheres auf Anfrage.

Mulcuto - Werk, Solingen.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Kartenregister.

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien **Bildermappen für Kunstfreunde.** Herrliche künstler. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

IMPERIAL HOTEL KARLSBAD

Saison 25. April bis 30. September.

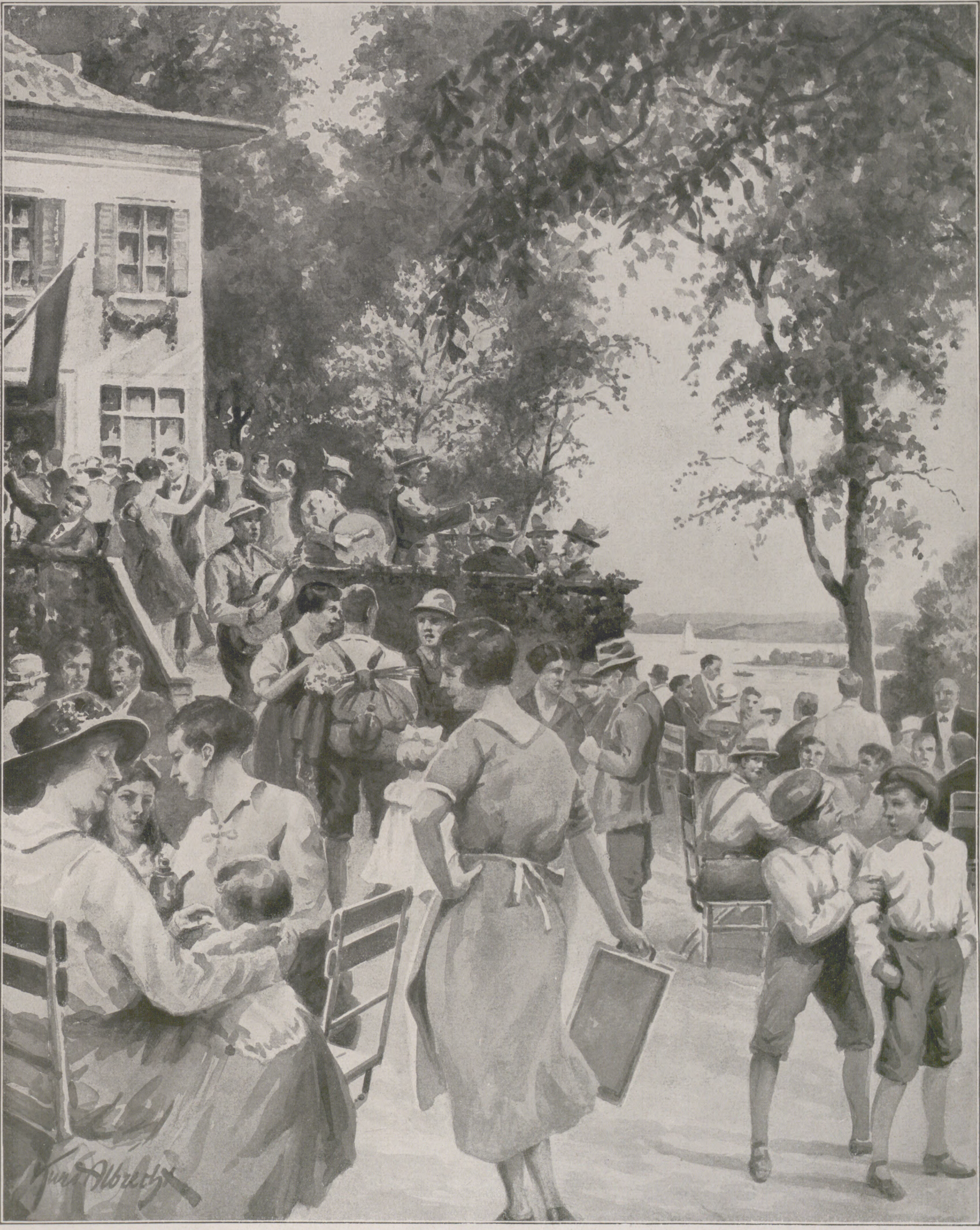
Vor- und Nachsaison bedeutend ermässigte Preise.

eines der prächtigsten Hotels des Kontinents.
320 Zimmer mit Bad – Appartements.
90 m über dem Sprudel, 2 Drahtseilbahnen.
2 Minut. zu den Brunnen u. Bädern, 4 eigene Tennisplätze – Golf.
Täglich Konzerte im Garten und Bar,
Tanztee – früh und nachmittags.
Neuerbaute Garage für 40 Autos, Boxen, Chauffeurzimmer.
Verlangen Sie unseren Tarif und Prospekt.

VW KABINET **VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER** QUALITÄTSWEINE VW

KOBLENZ — WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G. M. B. H. KOBLENZ

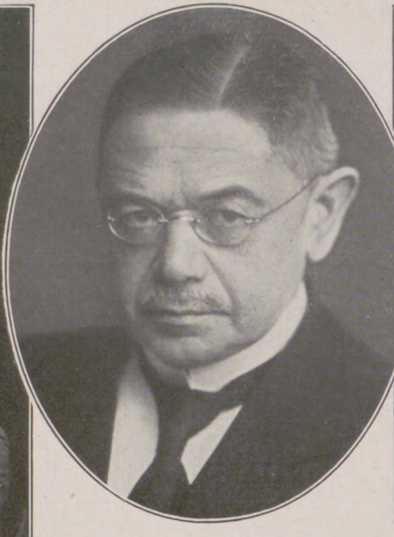
ILLUSTRIRTE ZEITUNG



Der lockende Frühling: In Werder an der Havel zur Zeit der Baumblüte.

Nach einer Zeichnung von Kurd Albrecht.

Das auf einer Inſel in der Havel gelegene Städtchen Werder, die „Obſtkammer" Berlins, bildet ein beliebtes Ausflugsziel für die Bewohner der nahen Reichshauptſtadt. Namentlich zur Zeit der Obſtbaumblüte ſpielt ſich hier ein geradezu volksfeſtartiges Treiben ab, und die Berliner „Blütenzüge" bringen ungezählte Scharen von Beſuchern in die reizvolle Gegend.

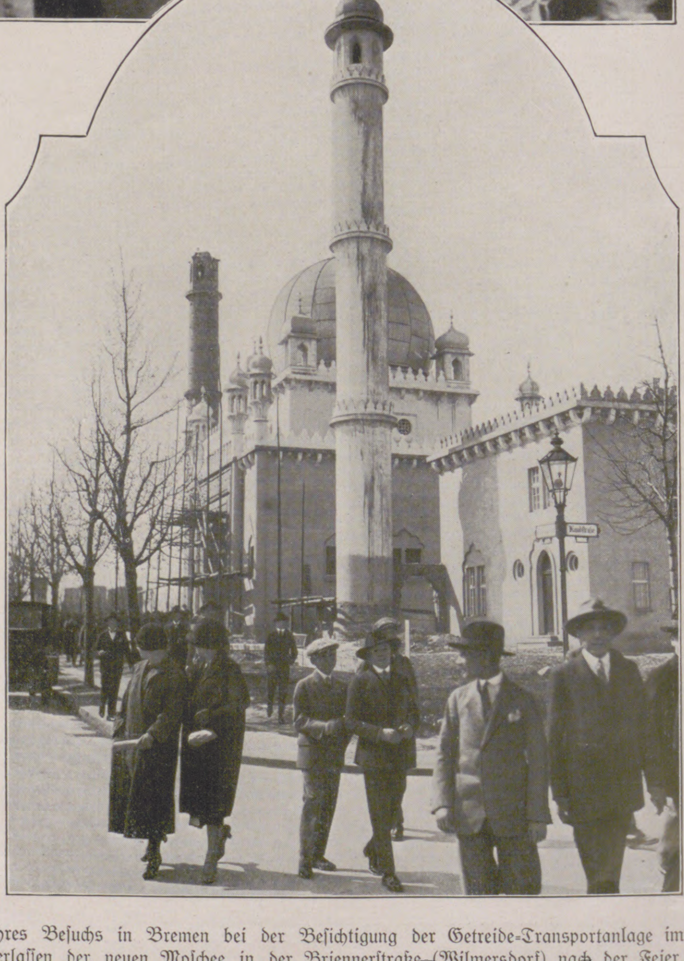


Geh. Kommerzienrat Benno Orenſtein, bekannter Berliner Induſtrieller, Mitbegründer u. Generaldirektor der Firma Orenſtein & Koppel A.-G, ſtarb am 11. April, 74 Jahre alt. (Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

General Hans v. Seeckt, ſeit 1920 Chef der Heeresleitung, 1913 Chef des Generalſtabs des 3. Armeekorps, im Kriege Generalſtabschef verſchiedener Heeresgruppen, begeht am 22. April ſeinen 60. Geburtstag. (Phot. A. Binder, Berlin.)

Nebenſtehend: Vom Siebenbürgiſchen Baußnernfeſt, das aus Anlaß des 60. Geburtstages des bekannten, aus Siebenbürgen ſtammenden Tondichters Wilhelm v. Baußnern in ſeiner Heimat vor kurzem veranſtaltet wurde: Die Hauptveranſtalter des Muſikfeſtes. Von links nach rechts, ſtehend: Stadtkantor Prof. F. X. Dreßler, Hermannſtadt; Stadtkantor und Muſikdirektor V. Bickerich, Kronſtadt; Dr. R. Burmaz, Sekretär des Feſtausſchuſſes, Hermannſtadt; Muſikdir. und Stadtkapellmeiſter P. Richter, Kronſtadt. Sitzend: Muſikdir. A. Stubbe, Hermannſtadt; Prof. W. v. Baußnern, Sekretär der Muſikſektion und Senator der Akademie der Künſte in Berlin; Muſikdir. und Stadtkapellmeiſter Prof. A. Nowak, Hermannſtadt. (Phot. Emil Fiſcher, Hermannſtadt.)

Von der Beiſetzung des Generals der Infanterie v. Graberg, Mitkämpfers der Feldzüge von 1866 und 1870/71, am 13. April in Berlin: Reichspräſident v. Hindenburg erweiſt dem Toten am Grabe die letzte Ehre. **Nebenſtehend:** Vom Beſuch des Wiener Lehrer-Sängerchors in Berlin: Während der Begrüßung am Anhalter Bahnhof am 14. April.



Links: Eine mexikaniſche Studienreiſe durch Deutſchland: Die Teilnehmer der mexikaniſchen Studienkommiſſion während ihres Beſuchs in Bremen bei der Beſichtigung der Getreide-Transportanlage im Freihafen. — **Rechts:** Von der Feier des türkiſchen Beiramfeſtes in Berlin: Teilnehmer an dem Gottesdienſt beim Verlaſſen der neuen Moſchee in der Briennerſtraße (Wilmersdorf) nach der Feier.

DER WELTLUFTVERKEHR 1926

Ein Ausblick anläßlich der Wiedereröffnung des Luftverkehrs

Der Fortſchritt der Weltluftfahrt geht in raſcher Weiſe von Jahr zu Jahr vor ſich. Im Jahre 1925 hat das Streckennetz des Weltluftverkehrs ſchon eine Zunahme von beinahe 100 Prozent gegenüber dem Jahre 1924 erfahren. Das Jahr 1926 wird wiederum eine erhebliche Erweiterung des Luftverkehrs mit ſich bringen. Mit der Eröffnung der diesjährigen Flugſaiſon ſind bereits verſchiedene neue Luftverbindungen in Deutſchland ſowohl als auch nach dem Ausland in den Flugplan aufgenommen. Und außerdem liegen in allen Ländern noch zahlreiche Pläne vor, die im Laufe des kommenden Jahres verwirklicht werden ſollen.

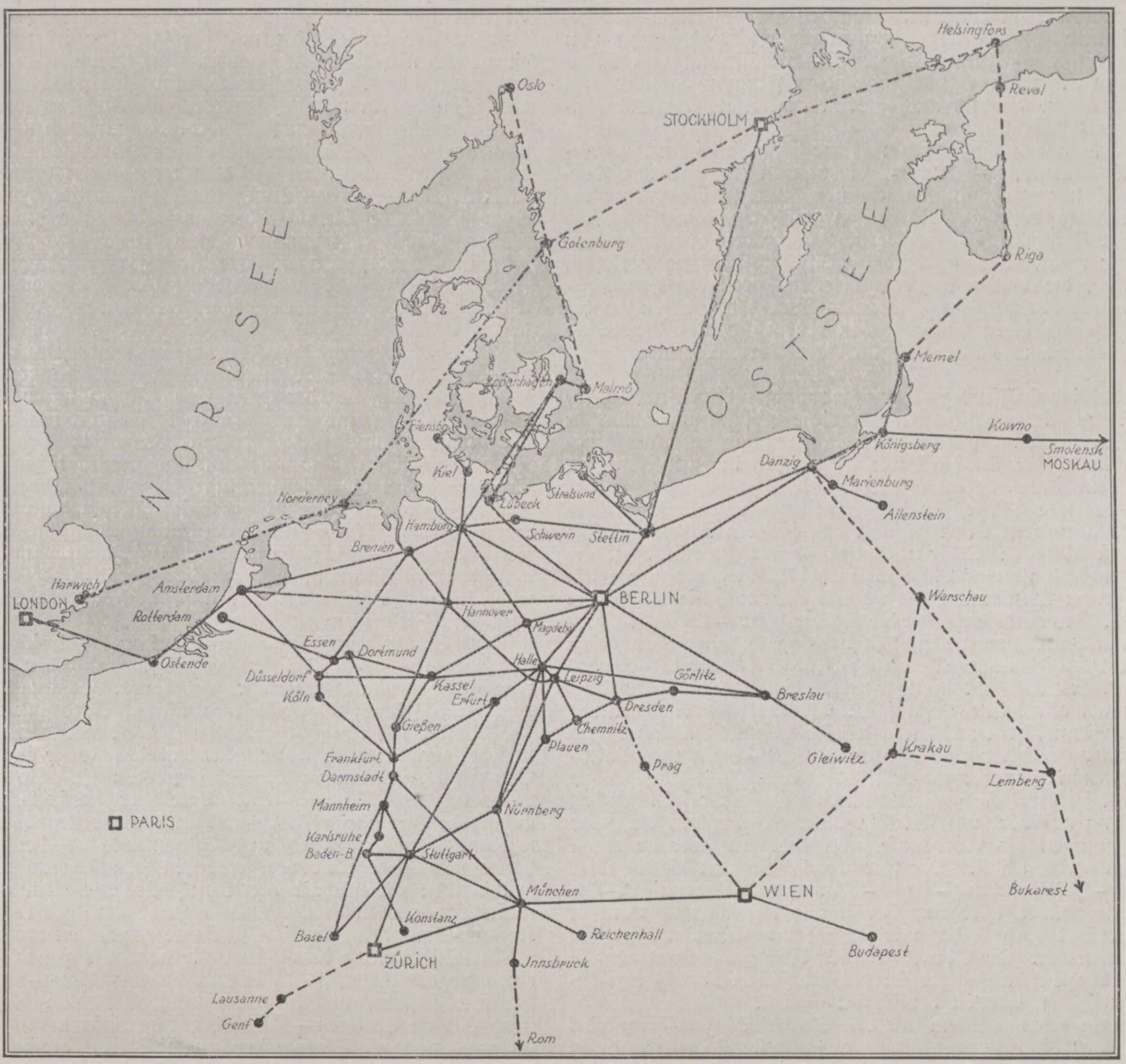
Die deutſche und die ausländiſche Außenpolitik der Luftfahrt ſtehen allerdings im Zeichen der Pariſer Luftverkehrsverhandlungen, deren Ergebniſſe von ausſchlaggebendem Einfluß auf die internationale Luftpolitik im Jahre 1926 ſein werden. Da in Paris noch immer keine endgültigen Beſchlüſſe gefaßt worden ſind, iſt die luftpolitiſche Lage die gleiche wie vor Wochen. Das deutſch-franzöſiſche Luftverkehrsabkommen ſcheint zwar ſo gut wie abgeſchloſſen; aber in der Frage der Aufhebung der Begriffsbeſtimmungen iſt noch keinerlei Einigkeit erzielt worden. Für Deutſchland gilt nach wie vor als erſtrebenswertes Ziel: die völlige Freiheit für den Bau von zivilen Flugzeugen und völlig gleichberechtigte Behandlung Deutſchlands im internationalen Luftverkehr. In Frankreich dagegen ſuchte man immer die Pariſer Verhandlungen zum Nachteil Deutſchlands zu beeinfluſſen und warnte vor zu großem Entgegenkommen der Alliierten gegenüber Deutſchland. Dies mag wohl auf die Furcht der franzöſiſchen Flugzeuginduſtrie zurückzuführen ſein, die die Konkurrenz der deutſchen Technik nach Möglichkeit ausſchalten will. Aber es beſteht kein Zweifel, daß der Fortſchritt des Luftverkehrs nur durch internationale Verſtändigung zu erreichen iſt. Auch kann beim Ausbau der großen Luftrouten auf die Zuſammenarbeit mit Deutſchland nicht verzichtet werden. Denn Deutſchland iſt nicht nur wegen ſeiner hervorragenden techniſchen Leiſtungen, ſondern auch wegen ſeiner günſtigen geographiſchen Lage dazu berufen, im Weltluftverkehr eine beſondere Rolle zu ſpielen. Es iſt als Herzſtück Europas dazu beſtimmt, nicht nur das Durchflugland für den Nah- und Fernverkehr in jeder Richtung, ſondern auch darüber hinaus der Zentral-Umſchlagplatz des ganzen Weltluftverkehrs zu werden.

Von beſonderer Bedeutung für die Entwicklung des internationalen Luftverkehrs war daher die kürzlich in Paris abgehaltene Konferenz der IATA (International Air Traffic Association), bei der die in dieſer internationalen Verkehrsvereinigung zuſammengeſchloſſenen Luftverkehrsgeſellſchaften Englands, Frankreichs, Belgiens, Hollands, Dänemarks und Deutſchlands vertreten waren. Hier wurde über die internationalen Anſchlüſſe im diesjährigen Luftverkehr verhandelt und völlige Übereinſtimmung über das 1926 zu befliegende Streckennetz erzielt. Die endgültigen Ergebniſſe dieſer zivilen Konferenz hängen naturgemäß auch von dem guten Ausgang der offiziellen Pariſer Luftfahrtverhandlungen ab. Für Deutſchland ſteht aber feſt, daß es dank ſeiner Technik und Organiſation und mit Rückſicht auf ſeine verkehrspolitiſch außerordentlich vorteilhafte zentrale Lage bereits im Flugjahr 1926 nicht nur bei der Bildung des internationalen Europanetzes, ſondern auch im Weltluftverkehr eine maßgebende Stellung einnimmt. Von Deutſchland aus geht jetzt ſchon eine ganze Reihe von Linien nach dem Ausland, deren rechtzeitige Anſchlüſſe ſichergeſtellt ſind. Und weitere werden folgen, ſobald die gegenwärtigen Luftfahrtverhandlungen zu einem Erfolge geführt haben werden.

Mit der Wiedereröffnung des Luftverkehrs nach vierteljähriger Winterpauſe, die in Deutſchland zur Gründung der Einheits-Luftverkehrs-Geſellſchaft „Deutſche Lufthanſa A.-G.“ und Neuordnung des ganzen Luftverkehrs unter einheitlichen Geſichtspunkten benutzt worden iſt, ſind die für den Ausbau des Verkehrsnetzes gehegten Erwartungen in weitgehendem Maße erfüllt worden.

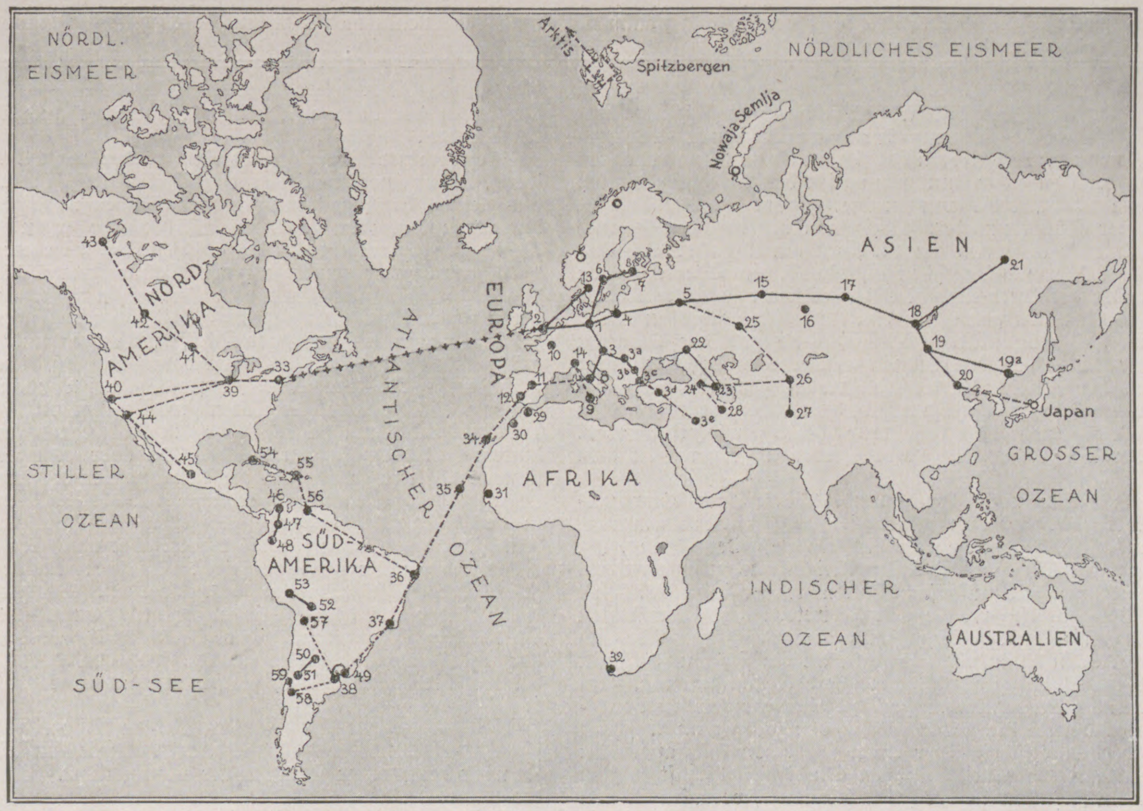
Die Deutſche Lufthanſa hat am 6. April die diesjährige Flugſaiſon auf dem Zentralflughafen Berlin, Tempelhofer Feld, mit einem Flugzeugpark von 110 Maſchinen der verſchiedenſten Typen auf 43 Fluglinien eröffnet. Berlin iſt die einzige Großſtadt der Welt, die den unermeßlichen Vorzug beſitzt, einen durch ſeine Lage unübertrefflichen Flughafen für den internationalen Luftverkehr im Zentrum ihres Weichbildes zu haben. Die Pauſe im Luftverkehr iſt zur Errichtung von Neuanlagen und Verbeſſerung der beſtehenden Einrichtungen auf dieſem Flughafen ausgenutzt worden. Da ſchon in dieſem Jahr ein planmäßiger Nachtverkehr durchgeführt wird, waren vor allem umfangreiche, neue Beleuchtungsanlagen notwendig geworden. Der Flugzeugpark der Lufthanſa enthält ſämtliche modernen Typen, bei denen überdies hinſichtlich mancher Konſtruktionseinzelheiten die Erfahrungen des letzten Flugjahres und die erforderlichen Neuerungen für den Nachtbetrieb berückſichtigt worden ſind.

Das Flugnetz 1926 der Deutſchen Lufthanſa weiſt manche Änderung und Neuerung gegenüber dem Flugplatz 1925 auf. Im innerdeutſchen Netz iſt vor allem eine Ausſchaltung doppelt beflogener Strecken vorgenommen und der Schwerpunkt von Leipzig nach Halle verlegt worden. Neu ſind die Strecken Berlin–Köln und Dresden–Prag–Wien, deren letztere in ihrer Durchführung aber noch vom Ausgang der Pariſer Verhandlungen abhängt. Auf der Strecke Berlin–Königsberg und weiter nach Moskau iſt Nachtbetrieb eingeführt und damit die Reiſe Berlin–Moskau auf einen Tag zuſammengezogen worden, während bisher zwei Tage benötigt wurden. Nach dem


NORDSEE
OSTSEE
Oslo
STOCKHOLM
Helsingfors
Reval
Gotenburg
Riga
Memel
Malmö
Kopenhagen
Flensburg
Kiel
Lübeck
Stralsund
Königsberg
Kowno
Smolensk
MOSKAU
Danzig
Marienburg
Allenstein
Norderney
Hamburg
Schwerin
Stettin
Bremen
Harwich
LONDON
Amsterdam
Rotterdam
Ostende
Hannover
BERLIN
Magdeburg
Warschau
Essen
Dortmund
Düsseldorf
Köln
Kassel
Erfurt
Halle
Leipzig
Görlitz
Breslau
Dresden
Chemnitz
Gießen
Plauen
Frankfurt
Darmstadt
Prag
Gleiwitz
Krakau
Lemberg
PARIS
Mannheim
Nürnberg
Karlsruhe
Baden-B.
Stuttgart
München
WIEN
Bukarest
Konstanz
Basel
ZÜRICH
Reichenhall
Budapest
Innsbruck
Lausanne
Genf
Rom

——— Luftſtrecken der Deutſchen Lufthanſa ſeit Eröffnung der Flugſaiſon 1926. —·—·—·— Beabſichtigte Luftſtrecken mit deutſchen Flugzeugen. – – – – – – Ausländiſche Geſellſchaften mit deutſchen Flugzeugen.

Flugſtreckennetz 1926 der Deutſchen Lufthanſa und Anſchlüſſe.


NÖRDL. EISMEER
Arktis
Spitzbergen
NÖRDLICHES EISMEER
Nowaja Semlja
ASIEN
NORD AMERIKA
EUROPA
ATLANTISCHER OZEAN
AFRIKA
STILLER OZEAN
GROSSER OZEAN
Japan
SÜD AMERIKA
INDISCHER OZEAN
AUSTRALIEN
SÜD-SEE

——— Mit deutſchen Flugzeugen im regelmäßigen Luftdienſt beflogene oder in nächſter Zeit beabſichtigte Linien. ·············· Zeppelin-Nordatlantik-Linie. – – – – – – Sonſtige mit deutſchen Flugzeugen bisher zurückgelegte Großſtrecken.

Städte: 1 Berlin. 2 London. 3 Wien. 3a Budapeſt. 3b Bukareſt. 3c Konſtantinopel. 3d Angora. 3e Bagdad. 4 Königsberg. 5 Moskau. 6 Stockholm. 7 Helſingfors. 8 Rom. 9 Palermo. 10 Paris. 11 Madrid. 12 Sevilla. 13 Gotenburg. 14 Genua. 15 Jekaterinburg. 16 Omſk. 17 Tomſk. 18 Irkutſk. 19 Urga. 19a Wladiwoſtok. 20. Peking. 21 Jakutſk. 22 Roſtow. 23 Baku. 24 Tiflis. 25 Orenburg. 26 Taſchkent. 27 Kabul. 28 Teheran. 29 Tetuan. 30 Caſablanca. 31 Dakar. 32 Kapſtadt. 33 Neuyork. 34 Kanariſche Inſeln. 35 Kapverdiſche Inſeln. 36 Pernambuco. 37 Rio de Janeiro. 38 Buenos Aires. 39 Chikago. 40 San Franzisko. 41 Brandon. 42 Edmonton. 43 Ft. Norman. 44 Los Angeles. 45 Mexiko. 46 Barranquilla. 47 Bogota. 48 Neiva. 49 Montevideo. 50 Cordoba. 51 Mar Chiquita. 52 Santa Cruz. 53 Kochabamba. 54 Habana. 55 San Domingo. 56 La Quaira. 57 Tucum. 58 Santiago. 59 Valparaiſo.

Weltkarte über die Ausbreitung deutſcher Luftfahr-Technik und -Organiſation.

Ausland ſtarten die Maſchinen der Deutſchen Lufthanſa nach allen Himmelsrichtungen, nach London und Moskau, nach Stockholm und Zürich. Die ſchon im Vorjahre beflogenen Strecken London–Amſterdam–Hamburg, Berlin–Malmö und Hamburg–Malmö werden auch dieſes Jahr wieder unter Mitarbeit der Lufthanſa betrieben. Neu dazu kommt die Strecke Berlin–Stockholm, die nicht mehr über Danzig, ſondern über Stettin und von hier aus mit Waſſerflugzeugen beflogen wird. Dieſe Strecke erhält dann entſprechenden Anſchluß nach Finnland, ſo daß eine direkte Verbindung Berlin–Helſingfors ermöglicht iſt.

Seit geraumer Zeit iſt man ſchon mit den Vorbereitungen für die transalpine Strecke München–Mailand–Rom beſchäftigt. Sie wird techniſch auf dem Einſatz des neuen, viermotorigen Udet-Großflugzeugs „Kondor“ aufgebaut, das eigens für Gebirgsflüge und den Nachtverkehr konſtruiert worden iſt und nach wohlgelungenen Probeflügen in ſeinem erſten Streckenflug in einer Rekordflugzeit von 3 Std. 20 Min. ohne Zwiſchenlandung kurz vor der Saiſoneröffnung von München in Berlin eingetroffen war. Nach Einſtellung dieſes Flugzeuges wird mit ihm die Strecke München–Berlin und dann auch die internationale Linie Kopenhagen–Berlin–München–Rom beflogen.

In Schweden beſchäftigt man ſich eingehend mit der ſchon im Vorjahre verſuchsweiſe beflogenen Strecke Gotenburg–Harwich, die vom 1. Juni ab mit Dornier-Wal-Flugbooten betrieben werden ſoll. Dieſe neue Strecke wird über die Nordſee mit nur einer Zwiſchenlandung auf Norderney geführt. Damit wird die Nordſee zum Mittelpunkt aller Verbindungen zwiſchen Skandinavien, Jütland, London, Amſterdam ſowie Paris; und Norderney wird der Stützpunkt dieſes Verkehrs.

Italiens Luftverkehrspläne, die bisher immer noch keine greifbare Form gewonnen hatten, nehmen mit der ebenfalls von Dornier-Wal-Flugbooten zu befliegenden Strecke Genua–Palermo ihren Anfang. Außerdem ſcheinen die Pläne der Luftverbindungen Trieſt–Turin und Rom–Cagliari der Verwirklichung näherzukommen.

Von der Schweiz iſt die baldige Eröffnung einer regelmäßigen Alpenſtrecke Lauſanne–Mailand beabſichtigt. Die Tſchechoſlowakei plant die Anſchaffung mehrerer Verkehrsflugzeuge; 1926 ſollen fünfzehn gebaut werden, darunter acht Großflugzeuge des Typs Farman-Goliath. Die Skoda-Werke wollen ſich in Zukunft außer dem Flugmotorenbau auch dem Flugzeugbau widmen.

In Rußland liegen weitgehende Pläne für die Schaffung von Luftverkehrsſtrecken im extremen Oſteuropa und in Sibirien vor. Vor allem iſt beabſichtigt, die weiten, faſt verkehrsloſen Strecken Sibiriens durch den Luftverkehr zu erſchließen und zu beleben. Zunächſt iſt eine Linie längs der Lena geplant, die ſich von der Quelle bis zur Mündung über rund 2000 km erſtrecken und die nördlichſte Flugſtrecke der Welt ſein wird. Des weiteren ſollen die Städte Amur–Aldanſki-Bergwerke–Jakutſk, dann Udinſk am Baikalſee mit Urga in der Mongolei ſowie Turuchanſk–Jeniſſeiſk–Krasnojarſk den Jeniſſei aufwärts und endlich Wladiwoſtok–Chabarowſk–Sachalin durch Luftverkehrslinien miteinander verbunden werden. Für Rußland, das entſchloſſen iſt, ſeinen aſiatiſchen Beſitz feſtzuhalten, iſt die Ausbreitung des Luftverkehrs nach und in dem Fernen Oſten von höchſter wirtſchaftlicher und politiſcher Bedeutung. Außerdem ſollen noch die Strecken Baku–Tiflis und Baku–Roſtow mit Dornier- und Farman-Flugzeugen eröffnet werden.

Im Zuſammenhang damit ſei auch die geplante Einrichtung einer fernöſtlichen Luftverkehrslinie Berlin–Peking auf der transſibiriſchen Strecke erwähnt, die zwar 1926 noch unregelmäßig, ſozuſagen als Probelinie, von 1927 an aber im regelmäßigen Flugdienſt beflogen werden ſoll. Die Fernſtrecke, die von Berlin über Königsberg–Moskau–Kaſan–Jekaterinburg–Omſk–Nikolajewſk–Krasnojarſk–Irkutſk–Urga–Kalgan nach Peking führt, wird von Berlin aus weſtlich nach London und Paris–Madrid weitergeführt und ſtellt mit 10000 km Streckenlänge die gewaltigſte aller Überlandſtrecken dar. Die Vorarbeiten für dieſe große Kontinentallinie ſind unter Mitwirkung der Lufthanſa, der Deutſch-Ruſſiſchen Luftfahrtgeſellſchaft und der zuſtändigen ruſſiſchen Stellen bereits im Gange.

In England beſchäftigt man ſich vor allem mit der Strecke London–Kapſtadt, die natürlich als „ganz britiſche“ Linie durchgeführt werden ſoll. Nach Erkundung bietet ein Luftdienſt den Nil entlang bis Mongalla keine Schwierigkeiten und könnte daran ein regelmäßiger Luftpoſtverkehr Kenia–Kairo eingerichtet werden. Im Zuſammenhang damit ſtehen Pläne für den Verkehr Khartum–Kiſumu. Die Teilſtrecke London–Kairo–Karachi (Indien) ſoll noch einmal überprüft werden, namentlich hinſichtlich Zwiſchenlandeplätze und Tankſtationen.

Nun haben aber die Beſtrebungen Südafrikas, zu einer Zuſammenarbeit mit den Junkers-Werken zu kommen, inzwiſchen konkretere Formen angenommen. Nach neueren Meldungen iſt die Durchführung eines Luftverkehrs zwiſchen Kapſtadt und Durban unter Verwendung von Junkers-Flugzeugen geplant. Aber wie zu erwarten war, ſetzen von engliſcher Seite gegen die Verwendung deutſcher Flugzeuge auf britiſchem Gebiete lebhafte Proteſte ein.

Von iriſcher wie auch von engliſcher Seite plant man neben der ſchon beſtehenden Strecke Streanrear–Belfaſt weitere Verbindungen, vor allem eine ſolche von Liverpool oder Mancheſter nach Belfaſt. Außerdem iſt man der Anſicht, daß Irland in abſehbarer Zeit ein bedeutendes Luftfahrtzentrum für die Überquerung des Nordatlantiks wird. Der Bau des Rieſen-Zeppelins auf den Goodyear-Zeppelin-Werken in Acron, der den Luftverkehr zwiſchen Neuyork und London in regelmäßigen Zweitage-Fahrten aufrechterhalten ſoll, beweiſt die Richtigkeit dieſer Anſicht.

Von beſonderer Bedeutung für die Überwindung des Südatlantiks iſt der mit einem Dornier-Wal-Flugboot in fünf Etappen erfolgreich durchgeführte Fernflug des ſpaniſchen Majors Franco von Spanien über die Kanariſchen und Kapverdiſchen Inſeln nach Pernambuco und weiter über Rio de Janeiro nach Buenos Aires. In dieſer erſten Flugverbindung zwiſchen den ſüdamerikaniſchen Staaten und ihrem Mutterlande erblickt man den Vorläufer eines regelmäßigen Luftverkehrs, deſſen Bedeutung bei dem ungeheuren Gewinn an Reiſezeit jetzt noch gar nicht überblickt werden kann. Da die eigentliche Flugzeit für die obige Flugſtrecke etwa 55 bis 60 Stunden beträgt, wird es möglich ſein, die wichtigſte Eilpoſt, Bilder, Verträge, Zeichnungen, kurz, alles, was ſich telegraphiſch nicht übertragen läßt, in etwa drei Tagen über den Ozean zu bringen, wozu jetzt etwa drei Wochen Zeit erforderlich ſind. Mit dieſer erfolgreichen Ozean-Überquerung ſind auch weitere techniſche Möglichkeiten eröffnet, die von weittragender weltwirtſchaftlicher Bedeutung ſind.

Dieſer Erfolg deutſcher Flugzeugkonſtruktion und ſpaniſcher Navigationsleiſtung iſt aber auch eine nicht zu unterſchätzende Konkurrenz gegenüber den franzöſiſchen Plänen, die ſich mit der Einrichtung eines Flugbootdienſtes zwiſchen Spanien und Südamerika beſchäftigen. Frankreich betätigt ſich bekanntlich ganz beſonders auf der ſüdamerikaniſchen Atlantiklinie. In Afrika wird die Linie von Caſablanca nach Dakar verlängert, und auf dem ſüdamerikaniſchen Feſtland iſt man bemüht, die Erinnerung an die Braſilienflüge der Junkersflugzeuge zu verwiſchen. Man bezeichnet ſogar auf franzöſiſcher Seite die ganze Linie Paris–Rio de Janeiro bereits rundweg als franzöſiſche Organiſation, überläßt dabei aber natürlich die Verwirklichung ſpäteren Jahren. Der Flug Francos mit dem deutſchen Flugzeug läßt aber deutlich erkennen, daß auf der Geraden, die Berlin, Paris, Rio de Janeiro und Buenos Aires verbindet, auch noch andere Kräfte tätig ſind, die ſcheinbar eher zum Ziele führen.

Auf dem europäiſchen Kontinent hat Frankreich die Nachtſtrecke Paris–London mit Farman-Goliath-Flugzeugen eröffnet, und der Ausbau dieſer Strecke zu einem regelmäßigen Nachtluftverkehr ſteht bevor. Weitere Luftverbindungen ſind zwiſchen Lyon und Zürich, Marſeille und Algier, Bordeaux und Madrid geplant.

In den Vereinigten Staaten von Amerika nimmt die Entſtaatlichung des Luftverkehrs ihren Fortgang, indem die Konzeſſion für verſchiedene Strecken an Privatunternehmungen vergeben worden iſt. So werden die Strecken Detroit–Cleveland, Los Angeles–Salt Lake City ſowie Winnipeg–Toronto–Kanada und außerdem eine ganze Reihe von Luftpoſtſtrecken von Privatgeſellſchaften betrieben werden. Zwiſchen Nord- und Südamerika iſt ebenfalls eine Verbindung geplant, deren nördlicher Teil von einer in den Vereinigten Staaten von Amerika zu gründenden Geſellſchaft betrieben würde, die zum Teil mit deutſchem Kapital finanziert werden ſoll. Wahrſcheinlich handelt es ſich hier um die Pläne des Kondor-Syndikats, das im Vorjahre gegründet worden iſt.

In Südamerika beabſichtigt die dort mit gutem Erfolg tätige Junkers-Miſſion, einen regelmäßigen Flugverkehr Buenos Aires–Montevideo einzurichten, deſſen Eröffnung ſchon im April erwartet wird. In Argentinien wird in Kürze die neue Strecke Cordoba–Mar Chiquita eröffnet. In Bolivien erfreut ſich die erſt im vergangenen Sommer eröffnete Strecke Kochabamba–Santa Cruz, eine der höchſten Luftlinien der Welt, einer ſtarken Frequenz. Und auch in Parana ſetzen jetzt Beſtrebungen zur Errichtung eines Luftverkehrs ein, und es ſollen nunmehr Luftverbindungen zwiſchen Konkordia, Uruguay und Buenos Aires ſowie zwiſchen Parana, Santa Fé, Roſario und Buenos Aires eingerichtet werden.

Unſere Weltkarte gibt einen anſchaulichen Überblick, welchen maßgebenden Anteil die deutſche Flugzeugtechnik und die deutſche Organiſation an der Ausbreitung des Weltluftnetzes haben. Hauptmann a. D. Heinr. Oefele.

Tagesgeſchichte.

Die Deutſchlandfahrt des durch ſeine künſtleriſche Leiſtung berühmten Wiener Lehrer-A-capella-Chors in Stärke von 57 Mitgliedern hat ſich zu einem hervorragenden muſikaliſchen Ereignis und zugleich zu einer Kundgebung für den Anſchlußgedanken geſtaltet. Auf der Durchreiſe nach Berlin wurden die Sänger im Rathaus zu Dresden von Oberbürgermeiſter Blüher und den ſtädtiſchen Körperſchaften feierlich begrüßt und dann bei der Ankunft in Berlin am 14. April am Anhalter Bahnhof vom Berliner Sängerbund, dem Öſterreich-Deutſchen Volksbund, dem Öſterreichiſchen Hilfsverein, von einem Vertreter der Öſterreichiſchen Geſandtſchaft ſowie von einer großen Volksmenge herzlich willkommen geheißen. Am Nachmittag fand zu Ehren der Wiener ein Empfang im Reichstag ſtatt, und am Abend gab der Chor ein Konzert in der Hochſchule für Muſik, das den Teilnehmern erhebende Feierſtunden ſchenkte. Ferner veranſtaltete der Berliner Lehrergeſangverein zu Ehren der Gäſte einen Feſtkommers im Landwehr-Offizierskaſino am Zoo, bei welchem dem Gedanken der Deutſch-Öſterreichiſchen Volksgemeinſchaft begeiſterte Worte gewidmet wurden. Auf ſeiner Weiterreiſe gab der Sängerchor noch in verſchiedenen größeren Städten Deutſchlands Konzerte.

Auch aus Mexiko kamen Gäſte nach Deutſchland. Auf ihrer Europa-Studienreiſe beſuchten Mitglieder der mexikaniſchen Handelskammer, Induſtrielle, Kaufleute, Landwirte, Beamte und Gelehrte, auch Deutſchland, um ſich über den Stand unſeres wirtſchaftlichen und kulturellen Lebens zu unterrichten. Nachdem ſie Bremen, Hamburg und Kiel aufgeſucht hatten, trafen ſie am 12. April in Berlin auf dem Lehrter Bahnhof ein, wo ſie von Vertretern des Auswärtigen Amtes empfangen wurden. Am folgenden Tage fand eine Beſichtigung des im Bau befindlichen Großkraftwerkes in Rummelsburg ſtatt, an die ſich ein Frühſtück im Rathaus und am Abend ein Empfang durch die Reichsregierung anſchloß. Am 14. April beſuchte die mexikaniſche Studienkommiſſion die Siemenswerke in Berlin-Siemensſtadt, und am Abend bereitete die Stadt Berlin den Gäſten im Anſchluß an eine Feſtaufführung in der Städtiſchen Oper einen feierlichen Empfang. An weiteren Veranſtaltungen zu Ehren der mexikaniſchen Studiengeſellſchaft folgten ein Ausflug nach Potsdam, ein Feſteſſen in der Handelskammer, veranſtaltet von den wirtſchaftlichen Verbänden, ein Empfang durch den Reichspräſidenten ſowie die Beſichtigung des Flughafens von Tempelhof und der Werke der AEG. In den verſchiedenen Anſprachen wurde von beiden Seiten auf die Jahrhunderte alten wirtſchaftlichen und kulturellen Beziehungen zwiſchen Mexiko und Deutſchland hingewieſen.

Das Hinſcheiden des Generals der Infanterie v. Graberg, der am 13. April auf dem Friedhof der Jeruſalemer Kirchengemeinde in Berlin beigeſetzt wurde, hat eine neue Lücke in die Reihe der Veteranen geriſſen. Der Verſtorbene gehörte zu den bekannteſten Generälen der alten preußiſchen Armee. Im Kriege 1870/71 zeichnete er ſich beſonders aus. Zu ſeinem Begräbnis hatte ſich außer zahlreichen Vertretern der alten und neuen Wehrmacht auch Reichspräſident v. Hindenburg eingefunden.

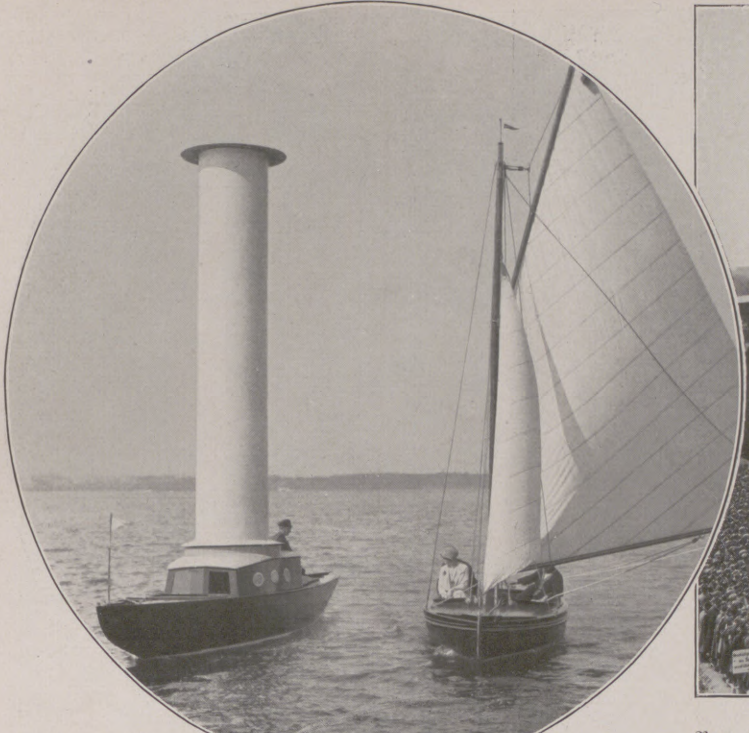
Geheimrat Benno Orenſtein, der am 11. April im 75. Lebensjahre verſtarb, war einer von den deutſchen Wirtſchaftsführern, die ihre Unternehmen aus kleinen Anfängen emporgebracht haben und ihren Erfolg ganz ihrer Tüchtigkeit verdanken. Am 2. Auguſt 1851 wurde er in Poſen geboren und trat nach Beſuch des Gymnaſiums 1868 als Lehrling bei einer Eiſenfirma ein. Am 1. April 1876 gründete er gemeinſam mit Arthur Koppel die Firma Orenſtein & Koppel A.-G., die ſich zuerſt mit dem Handel mit Feld- und Kleinbahnen, ſpäter mit deren Fabrikation befaßte und allmählich einen gewaltigen Umfang annahm.

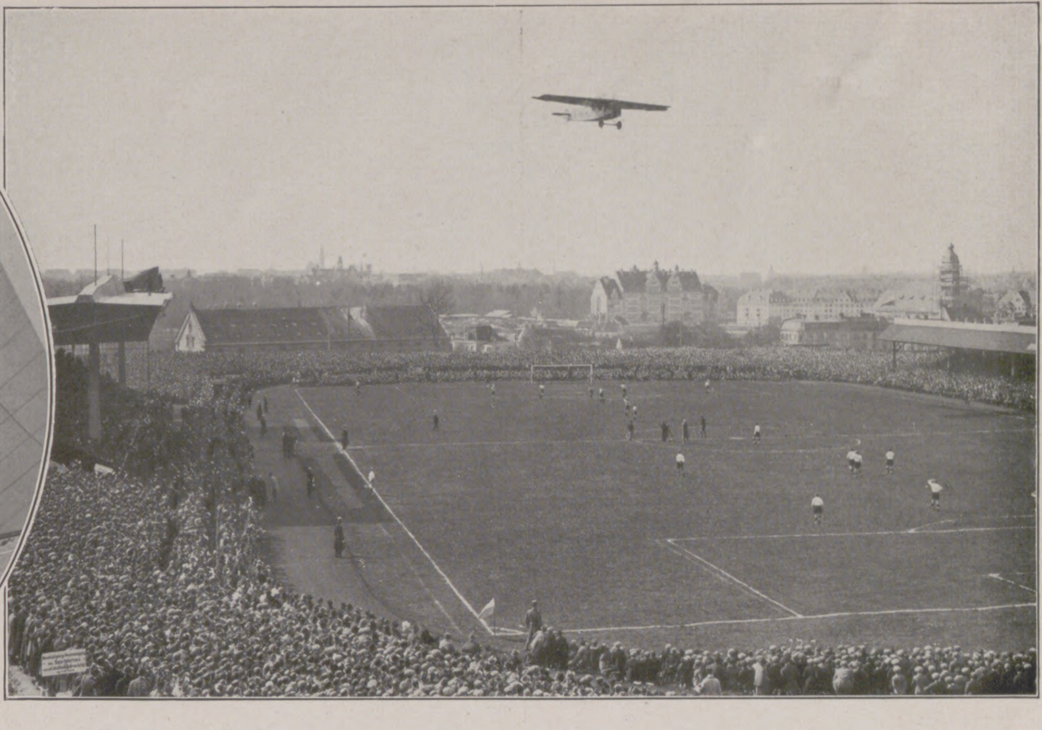
Das norwegiſche Polarſchiff „Norge“, mit dem Amundſen zum Nordpol gelangen will, flog am 10. April vom Flugplatz Ciampino bei Rom ab und langte nach dreißigſtündiger Fahrt in Pulham bei London an. Die Landung bereitete außerordentliche Schwierigkeiten und nahm 2½ Stunden in Anſpruch. Am 14. April traf dann das Luftſchiff in Norwegens Hauptſtadt Oslo ein, wo es mit lautem Jubel empfangen wurde. Da aber dem Kommandanten wegen der unſicheren Wetterlage der dortige Ankermaſt nicht ſicher genug erſchien, ſtartete die „Norge“ bald wieder und erreichte am 15. April Leningrad (Petersburg), wo ſie in der Flughalle des nahe gelegenen Gatſchina untergebracht wurde. Hier ſoll nun günſtiges Wetter für die Weiterfahrt nach Spitzbergen abgewartet werden.

Bei ſeiner Tripolisreiſe iſt Muſſolini unter dem Donner der Geſchütze gleich einem Souverän empfangen worden. Stolz wie ein Napoleon, eine rieſige weiße Feder auf dem Hut, hat er mit theatraliſcher Poſe ſeinen Einzug in die Stadt Tripolis gehalten. Das Schaugepränge des Empfanges wurde noch durch den rhetoriſchen Aufwand übertroffen, den der italieniſche Diktator aufbrachte bei der Verkündung ſeiner phantaſtiſchen Pläne für Italiens Zukunft.

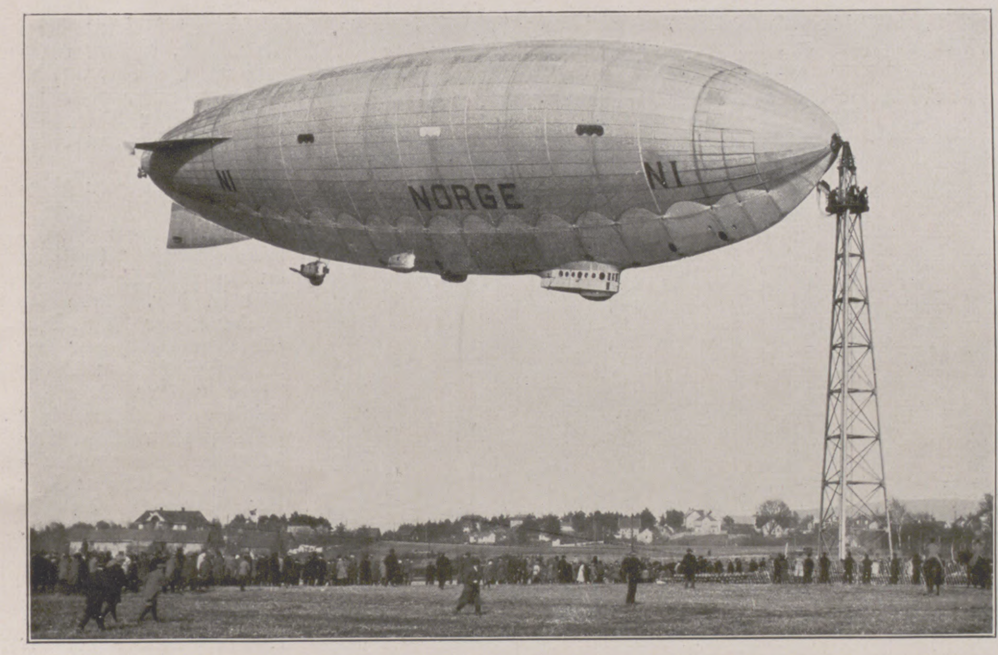
Bühnenſchau.

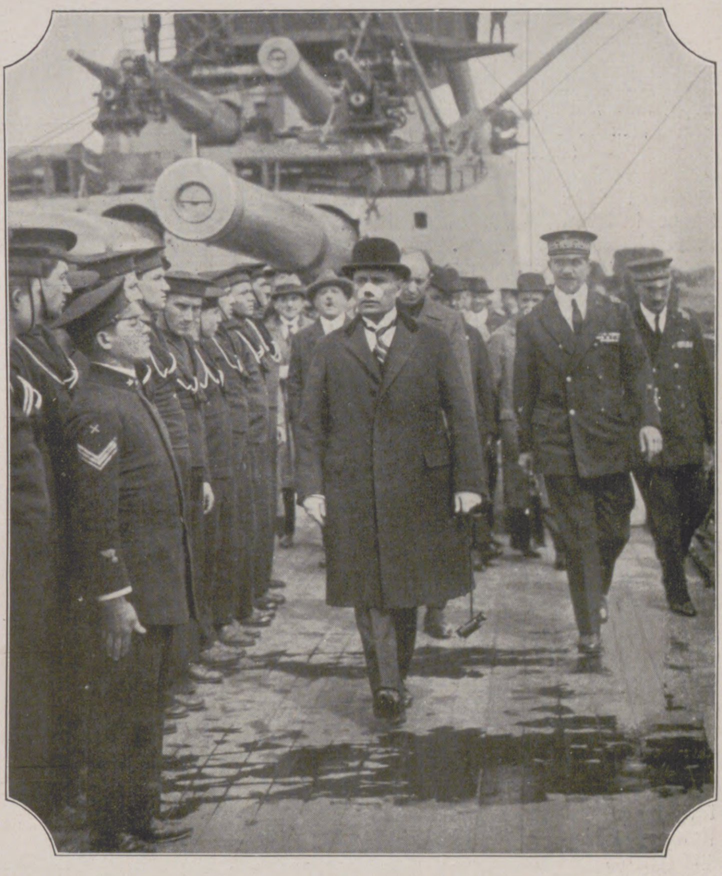
Des Ruſſen Leonid Andrejews Drama „Der Ozean“ wurde im Neuen Schauſpielhaus zu Königsberg unter Fritz Jeßner uraufgeführt. Es iſt eine gewaltige Symphonie des Meeres, ein Mythos der unendlichen Weite und ewigen Bewegung. Der Seeräuber Haggart verliebt ſich in einem Fiſcherdorfe in Mariette, die Tochter des Prieſters, heiratet ſie und tötet dann aus Eiferſucht ihren einſtigen Verlobten. Als er wegen der Untat vor Gericht geſtellt werden ſoll, kauft er ſich mit geraubtem Golde los. Voll Verachtung und aus Ekel vor der Habgier der Fiſcher geht er wieder hinaus aufs große freie Meer, denn Sturm und Wogen ſind ſein Lebenselement, und läßt Mariette zurück, die ihm nicht zu folgen vermag, weil auch ihr Vater erſchlagen worden iſt. Die See bedeutet gewiſſermaßen den Hort der Wahrheit, während das Land die Lüge ſymboliſiert. Der Inhalt des Stückes erinnert in manchem an die Sage vom „Fliegenden Holländer“. — Die Spielleitung vermochte die in der Dichtung ruhende Muſikalität hervorragend zu erfaſſen.





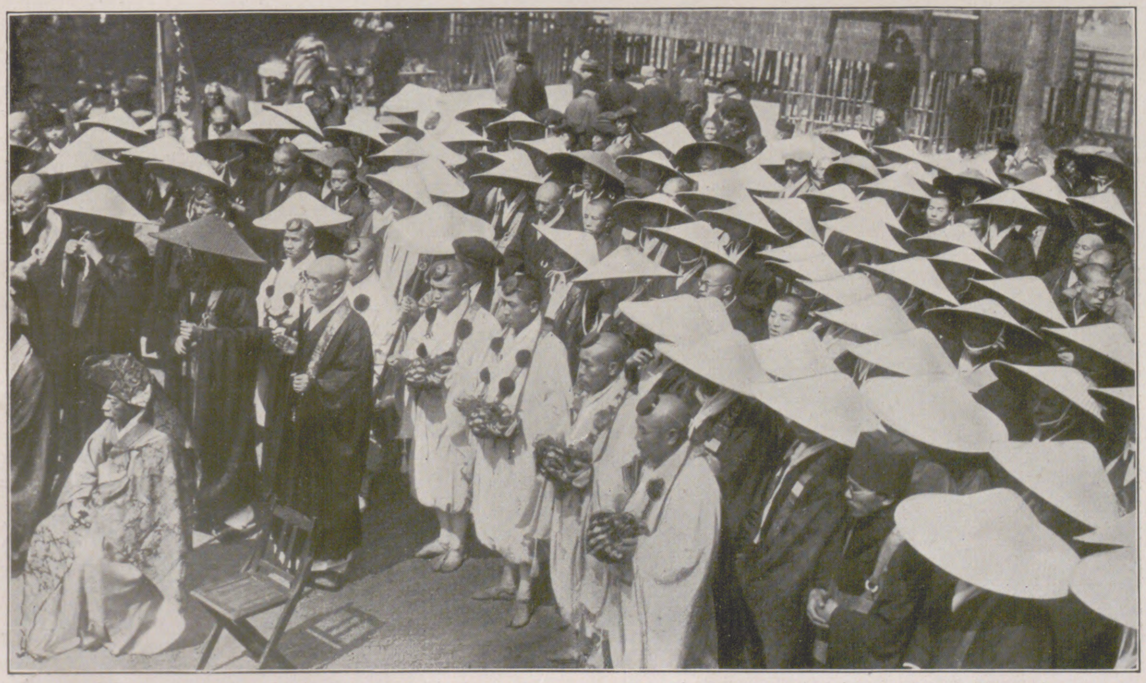
Vom Kampf um die ſüddeutſche Fußball-Meiſterſchaft, die am 11. April in München zum Austrag kam: Moment während des Spiels, bei dem die Bayern-München gegen Spielvereinigung Fürth mit 4:3 ſiegten. Gegen 30000 Zuſchauer nahmen an dem feſſelnden Spiele teil. — Im Oval: Frühlingsleben auf dem Wannſee bei Berlin: Eine Flettner-Rotorjacht und eine Segeljacht während einer Wettfahrt, bei der das Flettner-Boot den Sieg davontrug.





Von der Fahrt der „Norge“, des Luftſchiffes Amundſens für ſeine Nordpolexpedition, von Rom nach Spitzbergen: Das am Ankermaſt befeſtigte Luftſchiff nach der Zwiſchenlandung in Oslo, der Hauptſtadt Norwegens, am 14. April.

Rechts Mitte: Von der Reiſe des italieniſchen Miniſterpräſidenten Muſſolini nach Tripolis, wo er am 11. April eintraf: Muſſolini beim Abſchreiten der Ehrenkompanie an Bord des Kriegsſchiffes „Cavour“, das ihn nach Tripolis brachte. Muſſolini, der am 7. April, dem Vortage ſeiner Abfahrt nach Tripolis, bei einem Revolverattentat einer Irländerin durch einen Schuß durch die Naſenflügel verletzt worden war, trägt noch ein Pflaſter an der Wundſtelle.

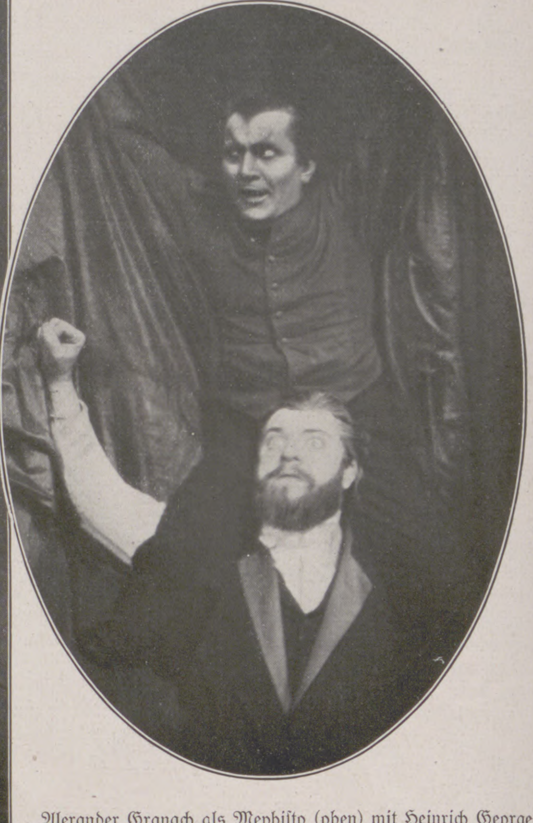


Eine Verſammlung buddhiſtiſcher Prieſter in Japan, bei der über die Errichtung eines Maſſendenkmals für die Opfer des im Jahre 1923 erfolgten großen Erdbebens beraten wurde.

General Theodores Pangalos,
der Diktator Griechenlands, gegen den ſich die Militärmeuterei in Saloniki am 9. und 10. April richtete.

Alexander Moiſſi als Prinz Hamlet in der Aufführung von Shakeſpeares „Hamlet“ in modernem Gewande am Deutſchen Volkstheater zu Wien am 10. April.
(Phot. Willinger, Wien.)

Von der Erſtaufführung des Stückes „Das Spiel vom Doktor Fauſt“, aus den beiden Teilen von Goethes „Fauſt“ für die Aufführung an einem Abend zuſammengeſtellt von Paul Mederow, am Stadttheater zu Aachen am 28. März: Valentin-Szene.

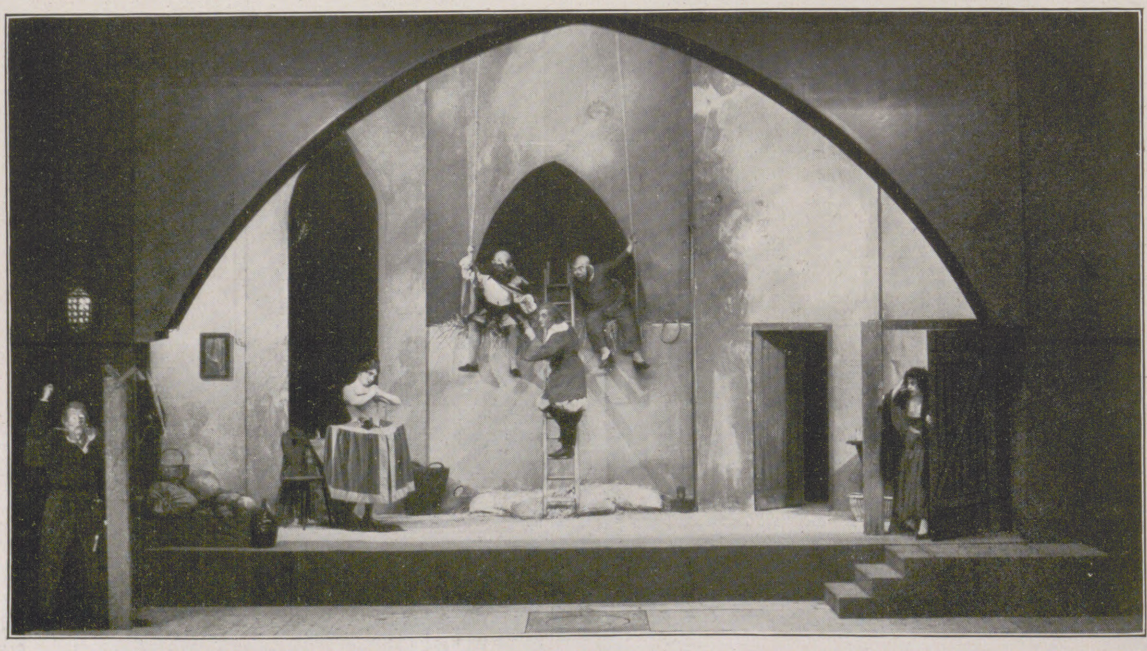


Alexander Granach als Mephiſto (oben) mit Heinrich George als Fauſt bei der Aufführung von Goethes „Fauſt“ (1. Teil) in neuzeitlicher Ausſtattung an der Volksbühne in Berlin am 6. April.

Neuartige Bühnenverſuche an klaſſiſchen Stücken.

Das **Reußiſche Landestheater** in **Gera** brachte in Uraufführung die einaktige Oper des Öſterreichers **Roderich v. Mojſiſovics** (Graz) „**Der Zauberer**“. Der Text dieſes muſikaliſchen Luſtſpiels iſt eine Bearbeitung des Stückes „Die Höhle von Salamanca“ von Miguel de Cervantes, dem Dichter des „Don Quijote“; die darin vorkommenden Figuren des übertölpelten Ehemanns, des fahrenden Scholaren voller Streiche und Witze und der verliebten Frau boten ein dankbares Motiv. In der Aufführung trat unter der muſikaliſchen Leitung von Generalmuſikdirektor Dr. Ralph Meyer die heiterfriſche und lebendige Melodik der Kompoſition aufs ſchönſte zutage. A. M. Rabenalts Spielleitung packte die Oper geſchickt im Sinne der Stegreifkomödie an und verſtand durch flottes Spiel zu feſſeln, während die von Hans Blanke entworfenen Bühnenbilder der Aufführung mit zur Geſchloſſenheit des Eindrucks halfen.

Szenenbild aus dem Schauſpiel „Der Ozean“ von dem ruſſiſchen Dichter Leonid Andrejew, mit Viktoria Strauß als Prieſtertochter (rechts an der Pforte), das im Neuen Schauſpielhaus zu Königsberg i. Pr. am 20. März zur Uraufführung gelangte. (Phot. A. Kühlewindt, Königsberg.)

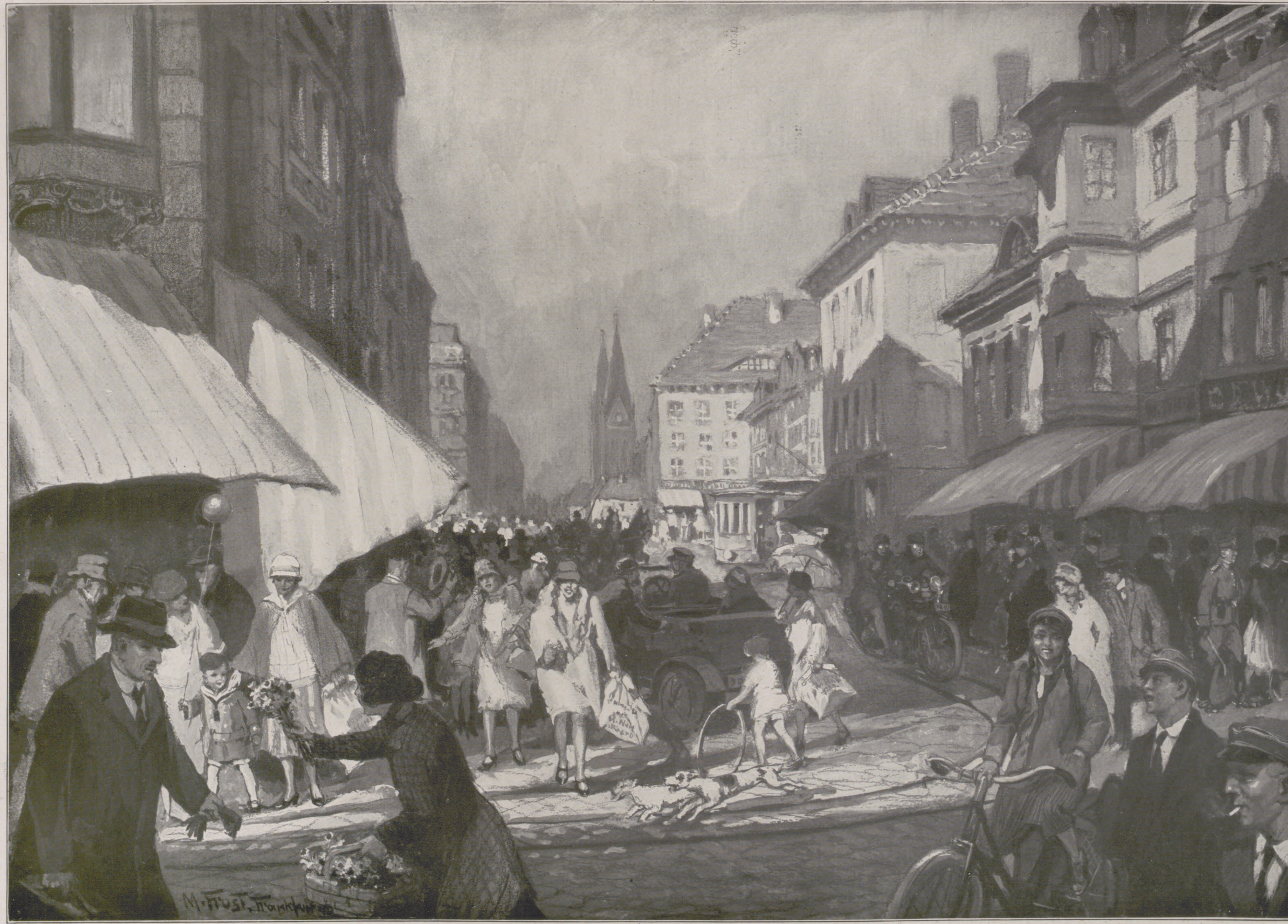


Die Uraufführung der Oper „Der Zauberer“ von Roderich v. Mojſiſovics am Reußiſchen Theater zu Gera (Reuß) am 1. April.
Von links nach rechts: Hans v. Stenglin als Don Pankrazio, Gatte der Leonarda; Lillian Ellerbuſch als Leonarda; Karl Heinz Barth als Dorfbarbier; Walter Hageböcker als fahrender Student (auf der Leiter); Alfred Voigt als Alkalde und Liebhaber Leonardas; Käte Benad als Zofe Chriſtina.
(Phot. Hans Jahr, Gera.)

Das **Deutſche Volkstheater in Wien** hatte ſich den engliſchen Regiſſeur H. K. Ayliff beſtellt, um deſſen im Auguſt vorigen Jahres am Kingsway-Theater in London unternommenen Verſuch, Shakeſpeares „Hamlet“ den Zeitgenoſſen im Gewande der gegenwärtigen Mode ſchmackhaft zu machen, dem Wiener Publikum vorzuführen. Die Herren traten alſo im Geſellſchaftsanzug und die Damen in den neueſten Pariſer Toiletten auf, Zigaretten erglühten, und der Revolver knallte. Man hat genug von der Zeitloſigkeit dieſes Dramas geſprochen — hier iſt die Probe auf dieſe Behauptung und vielleicht der Beweis. Denn ihr hat ſchließlich der ſtarke Erfolg der Aufführung recht gegeben, wenn man dabei auch nicht überſehen darf, daß die Wirkung wenigſtens zu einem Teile dem Reiz des Neuen, Ungewohnten zuzuſchreiben iſt. Das Myſtiſch-Dunkle, das bei der üblichen Darſtellung dem Stücke innewohnt, erleidet allerdings hier ohne Frage ſtarke Einbuße, und ſo intereſſant manches erſcheinen mag, es bleibt ein peinlicher Reſt, der barbariſch und banal anmutet.

Einen gewagten Bühnenverſuch ſtellte ebenfalls die Aufführung von **Goethes „Fauſt“** (1. Teil) an der **Volksbühne** in **Berlin** dar. Auch die Perſonen der Fauſt-Tragödie traten (unter der Regie Fritz Holls) nach der Mode unſerer Tage gekleidet auf, und auch hier ſtellte ſich der gleiche Eindruck wie bei dem moderniſierten „Hamlet“ ein: Sehr intereſſant, aber dennoch nicht reſtlos befriedigend. Am Ende wurzeln doch die Vorausſetzungen des „Fauſt“ in der Vergangenheit, ſo daß manche Stellen des Stückes bei der auf unſere Zeit zugeſchnittenen Aufführung oft eine leicht komiſche Wirkung nicht ganz zu meiden vermochten.

Als ein ſolches Experiment mit klaſſiſchen Stücken, freilich in anderer Richtung, iſt auch die Aufführung des Stückes „**Das Spiel vom Doktor Fauſt**“ am **Stadttheater zu Aachen** in der Bearbeitung der beiden Teile des Goetheſchen „Fauſt“ durch den Dresdener Schauſpieler **Paul Mederow** zu betrachten. Mederow ging von dem Gedanken aus, daß der zweite Teil von Goethes „Fauſt“ mit ſeinem vielfach dunklen, unverſtändlichen Inhalt auf der Bühne ſich als wenig wirkſam erweiſt und der erſte Teil, der gewöhnlich allein aufgeführt wird, ſchließlich immer nur einen Torſo darſtellt. Er hob aus dem zweiteiligen Werke die für den Gang der Handlung weſentlichen Stücke heraus, wob ſie ineinander und gelangte ſo zu einem einheitlichen, abgeſchloſſenen „Fauſt“, der ſich für eine Darſtellung an einem Abend eignet. — Die Aufführung des Stückes wurde beifällig aufgenommen.

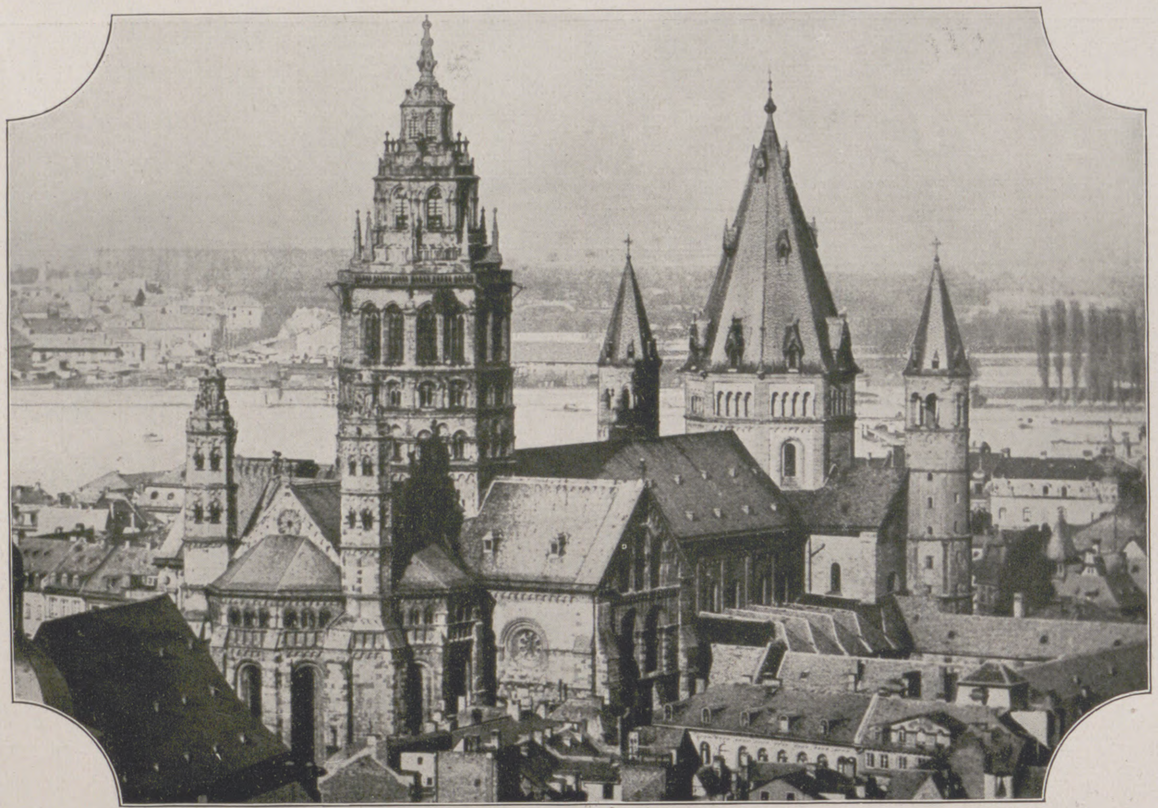

M. Frost, Frankfurt a/O.

Aus der aufblühenden Hauptstadt des mittleren Oder-Gebiets: Die Scharrnstraße in Frankfurt a. d. Oder.

Nach einer Zeichnung von Martin Frost.

DER MAINZER DOM IN GEFAHR

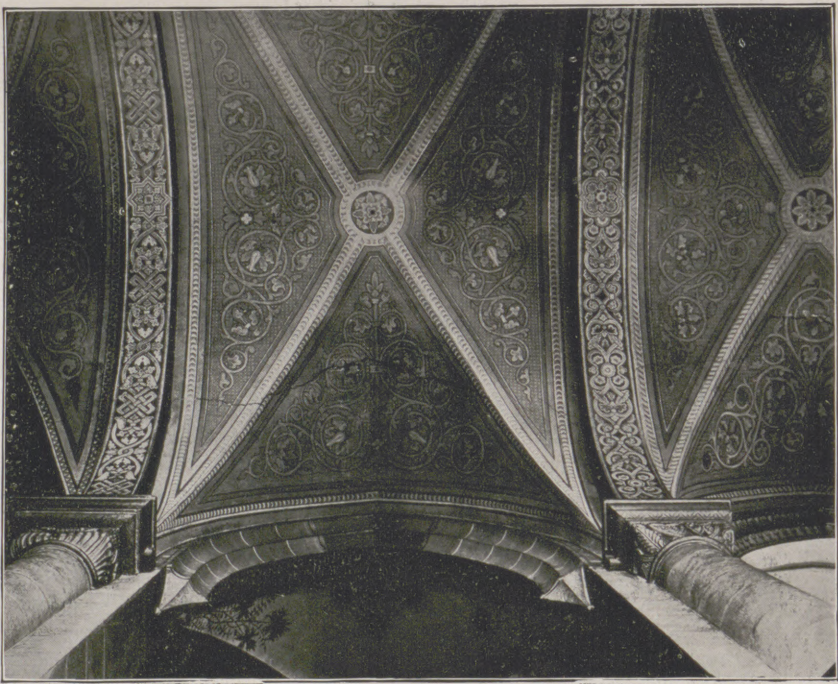
Ein Architekturdenkmal, das in Deutſchland, ja, in der ganzen Welt einzigartig daſteht, eine Perle romaniſch-gotiſcher Baukunſt, droht zu verfallen! Es iſt die Kathedrale zu Mainz am Rhein!


Geſamtanſicht des Domes.

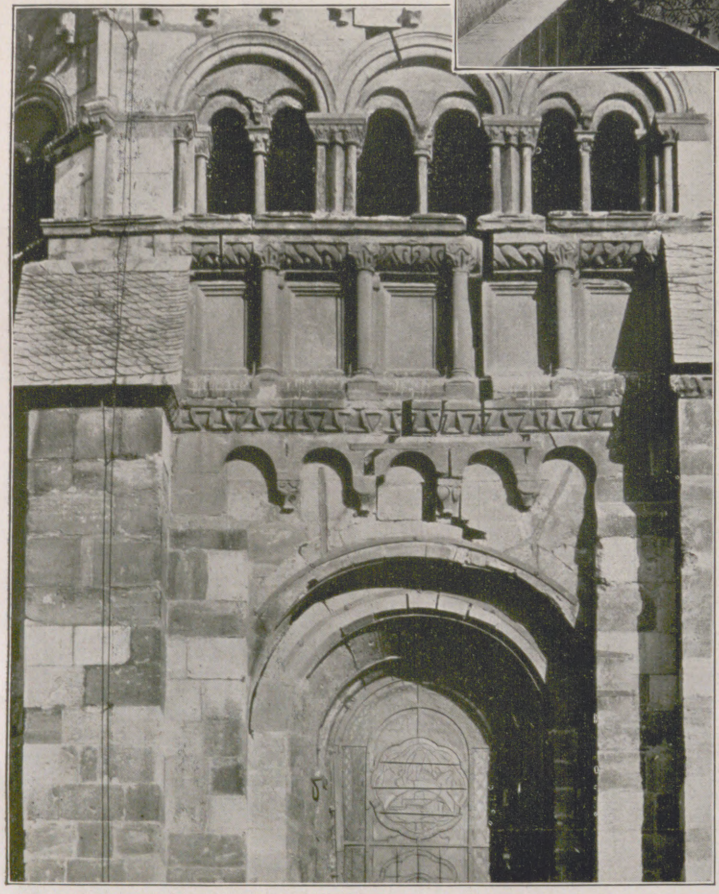
Ein wechſelvolles Schickſal hat der Dom zu Mainz von ſeinem Baubeginn im Jahre 978 an erlebt. Seit dem Tage der Einweihung durch Erzbiſchof Willigis im Jahre 1009 bis zu Beginn des letzten Jahrhunderts hatte der Dom eine Reihe von Bränden, Erdbeben und Belagerungen durchzumachen.

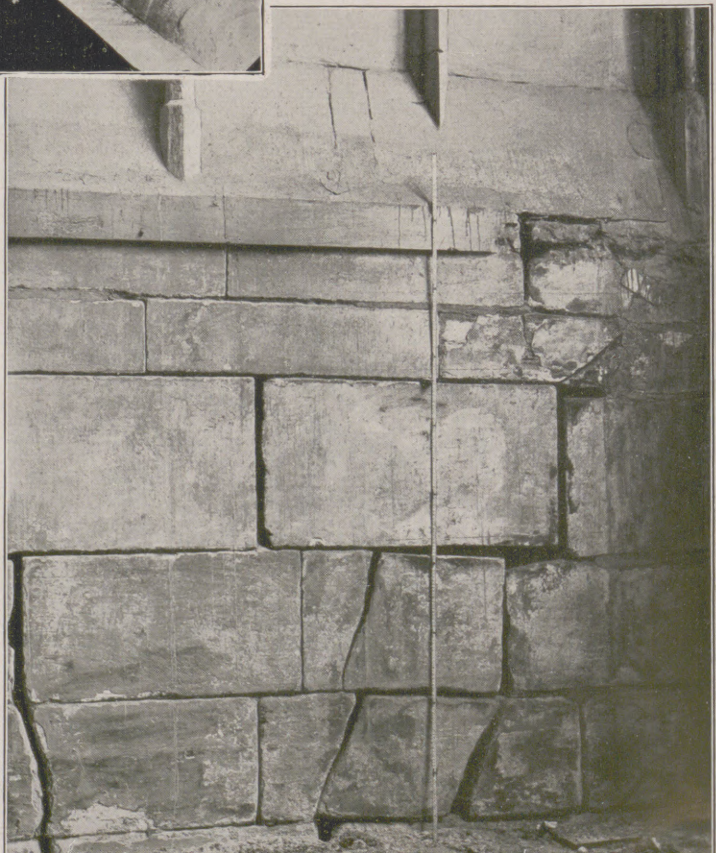
Mit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts nahm das Unheil erneut ſeinen Lauf. Von Feuersbrunſt blieb der Dom zwar verſchont, aber der unterirdiſche Feind, deſſen unheimliches Wirken man Jahrhunderte hindurch nicht bemerkt hatte, regte ſich. Merkwürdige Erſcheinungen am Bauwerk zeigten, daß ſein Untergrund nicht mehr tragfähig war. Gewaltige Riſſe und Senkungen machten ſich beim Oſtbau bemerkbar. In die Jahre 1868 bis 1879 fallen die weitgehenden Veränderungen und Ausbeſſerungen, die dem Oſtturm ſeine heutige Geſtalt gaben. Doch den wahren Feind, die wirkliche Urſache der Gefährdung hatte man damals noch nicht erkannt. Man glaubte ſie in der zu ſtarken Überlaſtung der Oſtkuppel ſuchen zu müſſen.

Schon nach wenigen Jahrzehnten zeigten ſich wieder neue Bewegungen, neue Gefahr drohte, und neue Sicherheitsmaßregeln mußten zur Rettung des Baues ergriffen werden. Aber erſt in der Jetztzeit erkannte man die Wurzel des Übels.


Die Riſſe in der Decke infolge der 30-cm-Pfeilerabweichungen.

Die Fundamente der gewaltigen Mauermaſſen hingen auf lange Strecken in der Luft. Wie konnte das möglich ſein? Ein großer Teil des Domes ſtand urſprünglich auf einem Pfahlroſt eingetriebener Eichen-, Linden- und Lärchenpfähle. Dieſe etwa 2 bis 3 m tiefe Grundlage des Domes war immer reichlich von Grundwaſſer durchtränkt. Durch die Rheinregulierung in den letzten fünfzig Jahren erfolgte eine Senkung des Rheinwaſſerſpiegels, die als Urſache für das Nachgeben der Fundamente des mächtigen Bauwerks anzuſehen iſt. Solange nämlich die Pfahlroſte, auf die der Dom gebaut war, einen beſtimmten Feuchtigkeitsgrad hatten, war die Holzunterlage unverwüſtlich. Mit dem Augenblick, da dem Pfahlholz die Feuchtigkeit entzogen wurde, ſetzten Fäulnis und Zerſetzung ein.


Der große Riß an der Weſtwand.

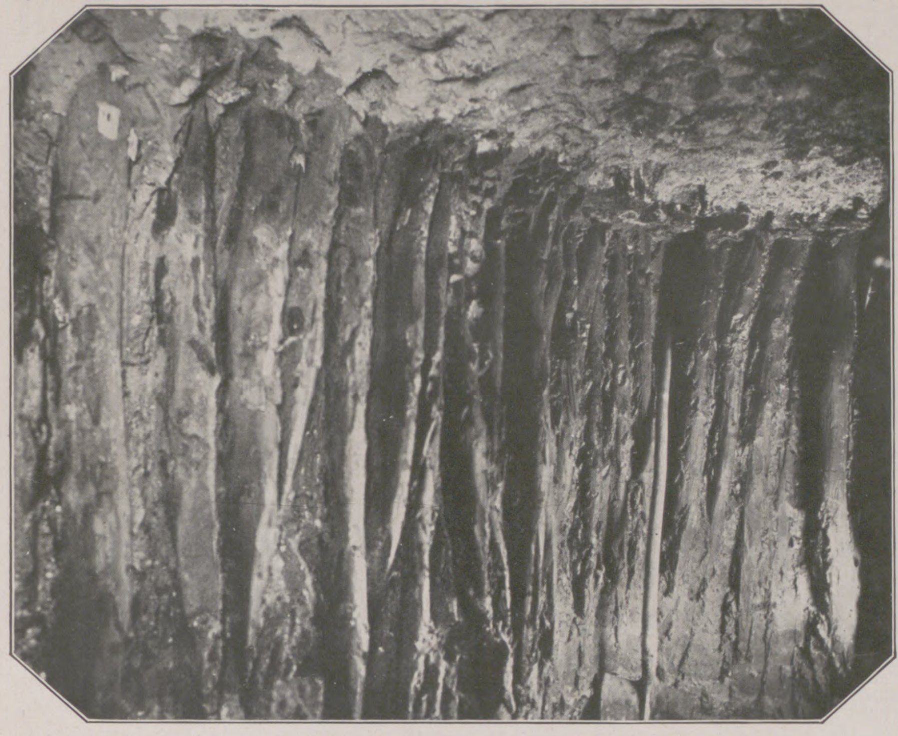

Quermauer der nördlichen Kapellenreihe (Nazariuskapelle), rechter Teil an die Außenmauer anſtoßend.

Im Laufe der Jahre wurde dem Dom mehr und mehr die ſichere Fundamentierung durch dieſen Zerſetzungsprozeß genommen. Beſonders intereſſant iſt die Feſtſtellung, daß die auf große Strecken hohl ſtehenden Fundamente trotz ihrer ſchweren Auflaſten von der ſeitlichen Reibung des Erdreiches wenigſtens ſo weit im Gleichgewicht gehalten wurden, daß Einſtürze nicht eingetreten ſind. Dieſer Gleichgewichtszuſtand, wie er beſonders bei der auf ihrer ganzen Länge von 60 m vollſtändig hohl ſtehenden Nordwand vorhanden war, hätte die Urſache eines großen Unglücks werden können, wenn durch irgendwelche Erſchütterungen oder andere Wirkungen die Reibung aufgehoben und die Nordwand plötzlich abgeſackt wäre. Es hätte dies nicht nur den Einſturz der Nordwand mit den beiden Seitenſchiffen, ſondern auch eine Gefahr für die Standſicherheit des Hochſchiffes verurſachen können.

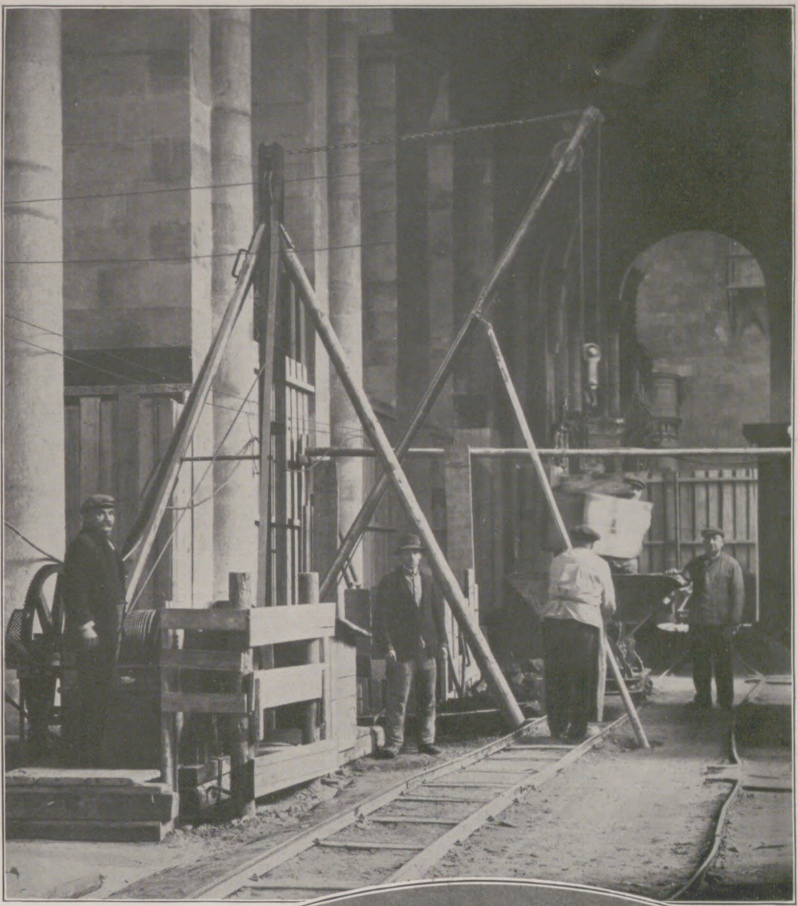
Um die Schäden zu heilen, wurden bis heute etwa 6500 cbm Beton unter den Bau gebracht. Es war aber auch höchſte Zeit; denn ſchon hatten die beiden Seitenſchiffe ſtarke Außenneigung. Das nördliche Seitenſchiff hängt noch heute bis 30 cm über und wäre zweifellos gefallen, wenn man nicht ein weiteres Abſinken durch die Betonunterbauten unmöglich gemacht hätte. Der Einſturz der Seitenſchiffe hätte aber naturgemäß den ganzen Dom zur Ruine gemacht.

Aber noch können wir peinlich überraſcht werden! Die Weſtgruppe mit dem herrlichen Weſtturm iſt ebenfalls in größter Gefahr. Allzu kühn hat der Sohn Balth. Neumanns, Franz Ignaz Neumann, nach dem großen Brand im Jahre 1767 Turmhelm und Bedachung der Weſtapſiden in die Höhe geführt. Wohl folgte er hierbei dem künſtleriſchen Gedanken ſeines Vaters, doch erwies ſich die Materie als unbezähmbar! Die klaffenden Riſſe, die namentlich in der Nordwand und am großen Weſtturm entſtanden ſind, führte man urſprünglich auf die ſchlechten Fundamente zurück. Eingehende ſtatiſche Berechnungen ergaben jedoch, daß die gefährlichen Schäden durch Überlaſtung der Gurtbogen des Weſtchores, die dazu beſtimmt ſind, die Laſt des achteckigen Weſtturmes zu tragen, entſtanden.

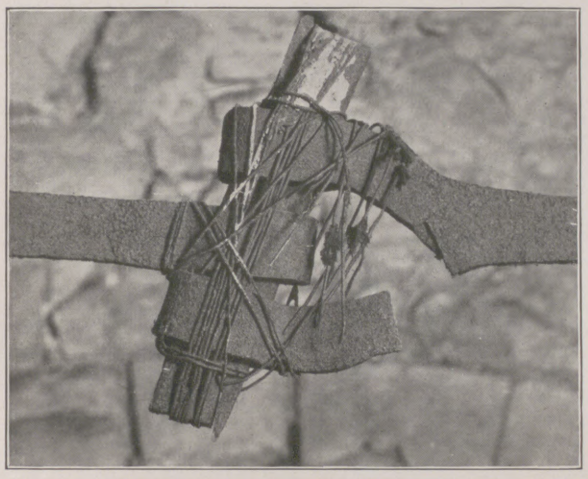
Eine Vorſtellung von dieſer Laſt gibt die Tatſache, daß dies Gewicht einem Eiſenbahnzug von 200 Waggons entſpricht. An und für ſich könnten die Pfeiler den Turm tragen, aber die fehlerhafte Konſtruktion iſt die Urſache der



Pfahlwerk unter einer Pfeilervorlage des Mittelſchiffs.



Rechts nebenſtehend: Baubetrieb im nördlichen Seitenſchiff.



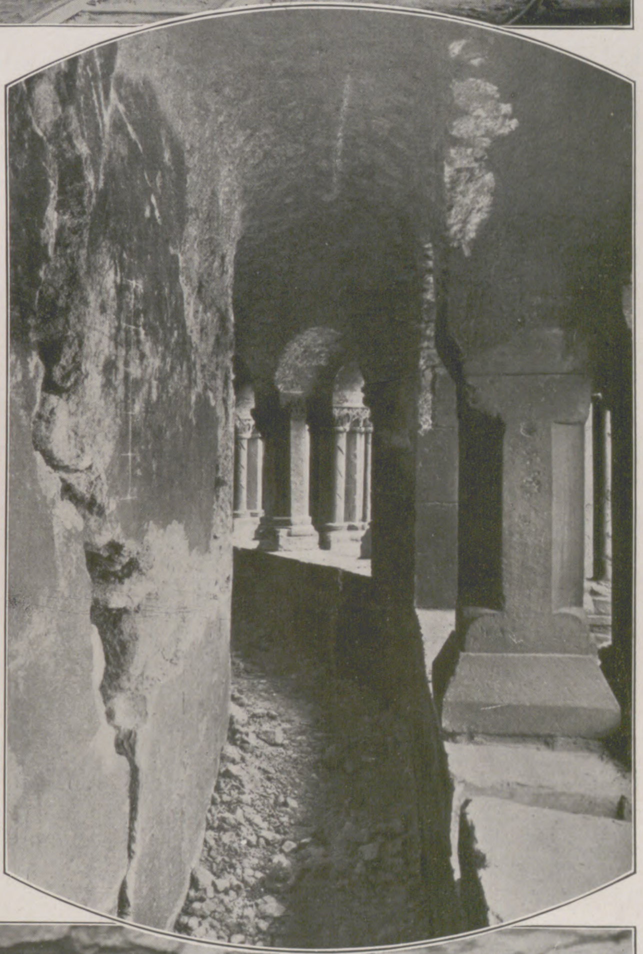
Links nebenſtehend: Das zerriſſene Schloß eines Zugankers.

Schäden an der Übergangsſtelle vom Viereck ins Achteck. Beſonders ins Auge fallen die Zerſtörungen an den Gurtbogen, die eine Folge der falſchen Laſtübertragung ſind. Auch die klaffenden Riſſe der Übermauerung und der mittelalterlichen Bilder ſind darauf zurückzuführen. Die Stärke der Beanſpruchung zeigt ſich am anſchaulichſten durch das Ausweichen der Turmwände nach außen.

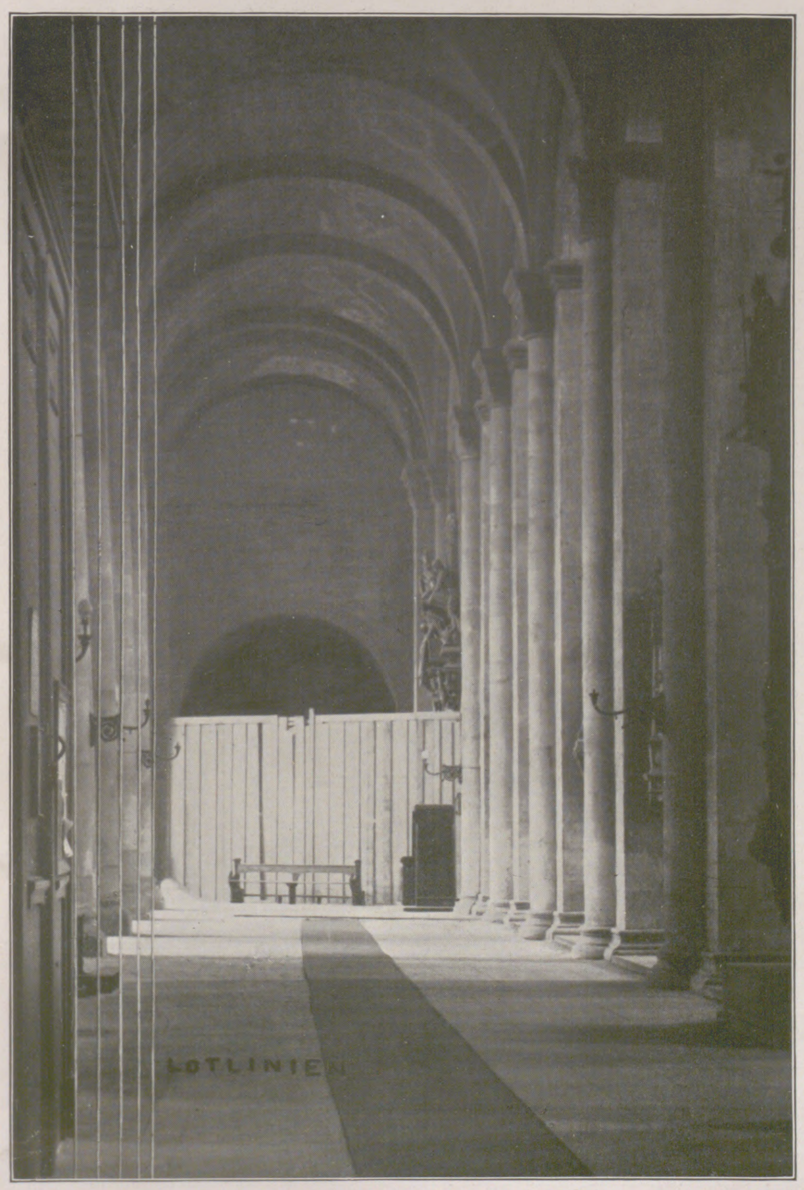
Während die erwähnten Schäden die Sicherheit des Turmes bedrohen, hat der obere Teil nur durch Verwitterung äußerliche Zerſtörungen erlitten. Wenn es nun gelingt, die Sicherungsarbeiten für den Weſtturm durchzuführen, dann dürften uns auch das Weſtchor und der Weſtturm in ihrer jetzigen Geſtalt erhalten bleiben. —

Die photographiſchen Vorlagen zu unſeren Abbildungen wurden uns von der Domverwaltung und dem Caritasverband der Diözeſe Mainz, in deſſen Händen die Wiederherſtellung des Domes liegt, zur Verfügung geſtellt.

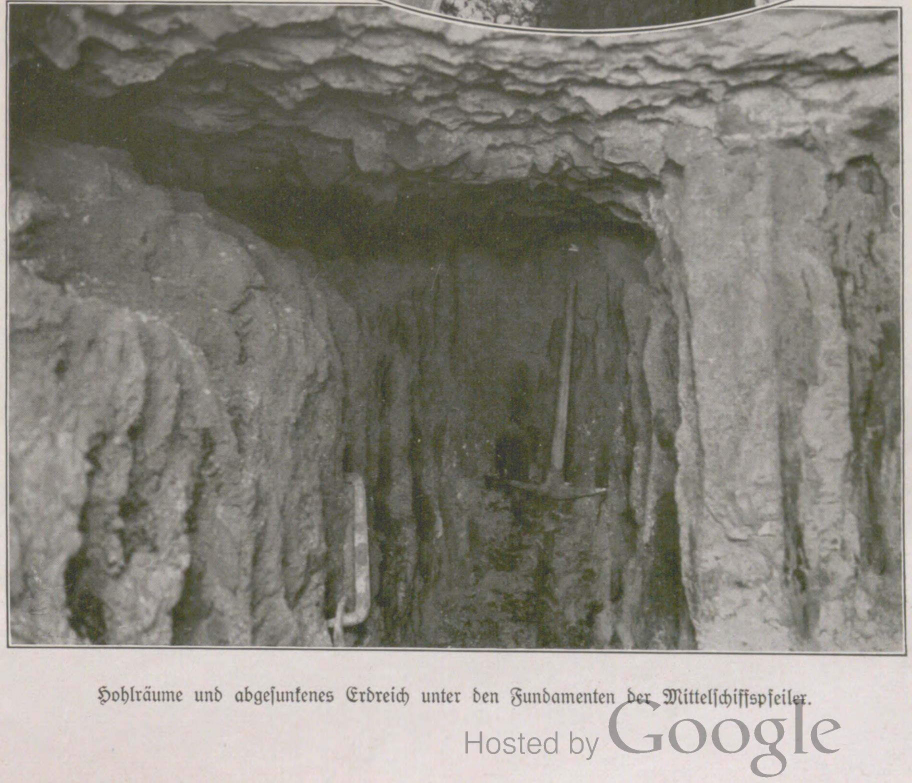
Dr. phil. Dr.-Ing. Kurt Roos.



Rechts nebenſtehend:
Der große Riß der Weſtwand, vom Innern der Säulengalerie aus geſehen.

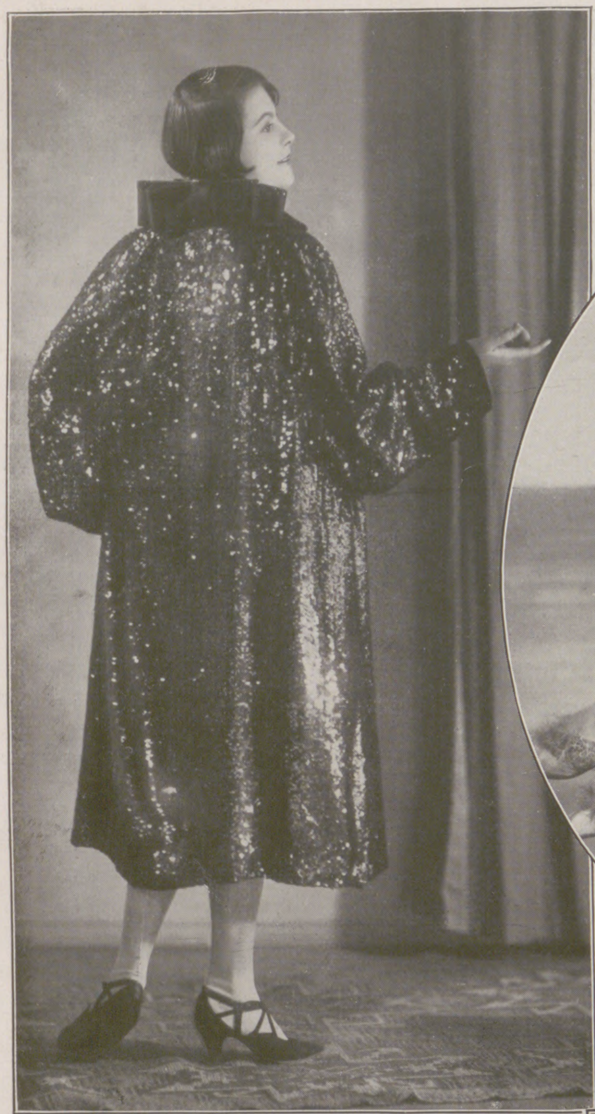


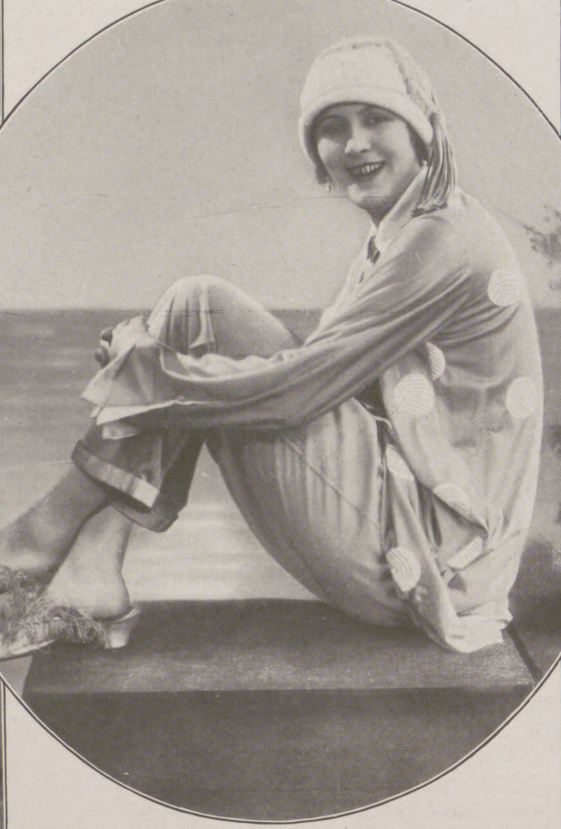
Abweichungen der Pfeiler des Seitenſchiffes aus der Senkrechten, die am Kapitell 28 cm betragen.



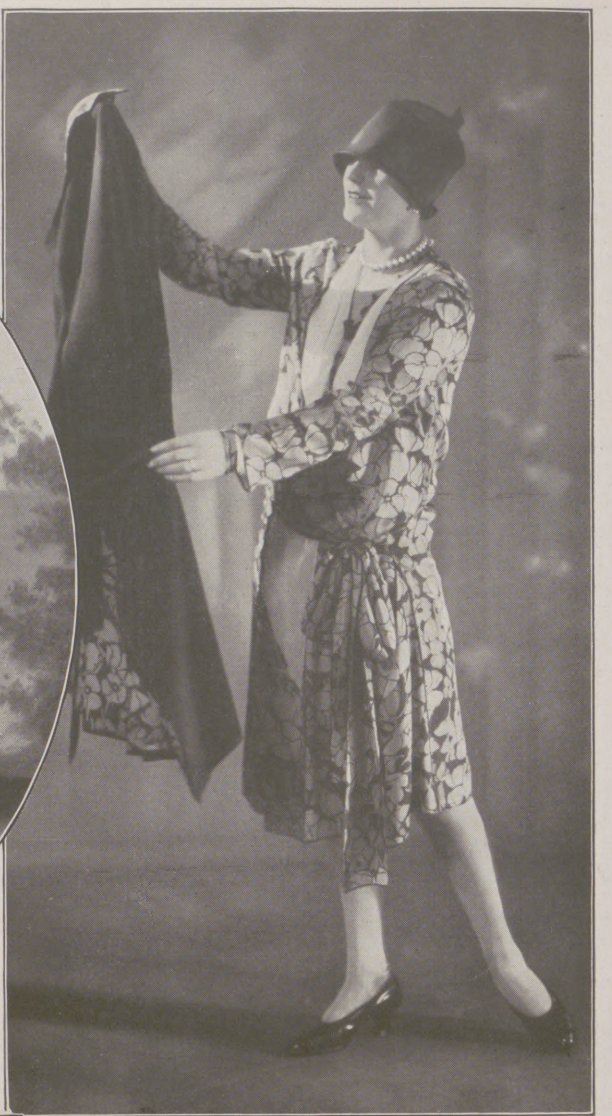
Hohlräume und abgeſunkenes Erdreich unter den Fundamenten der Mittelſchiffspfeiler.

WAS ZIEHE ICH AN?



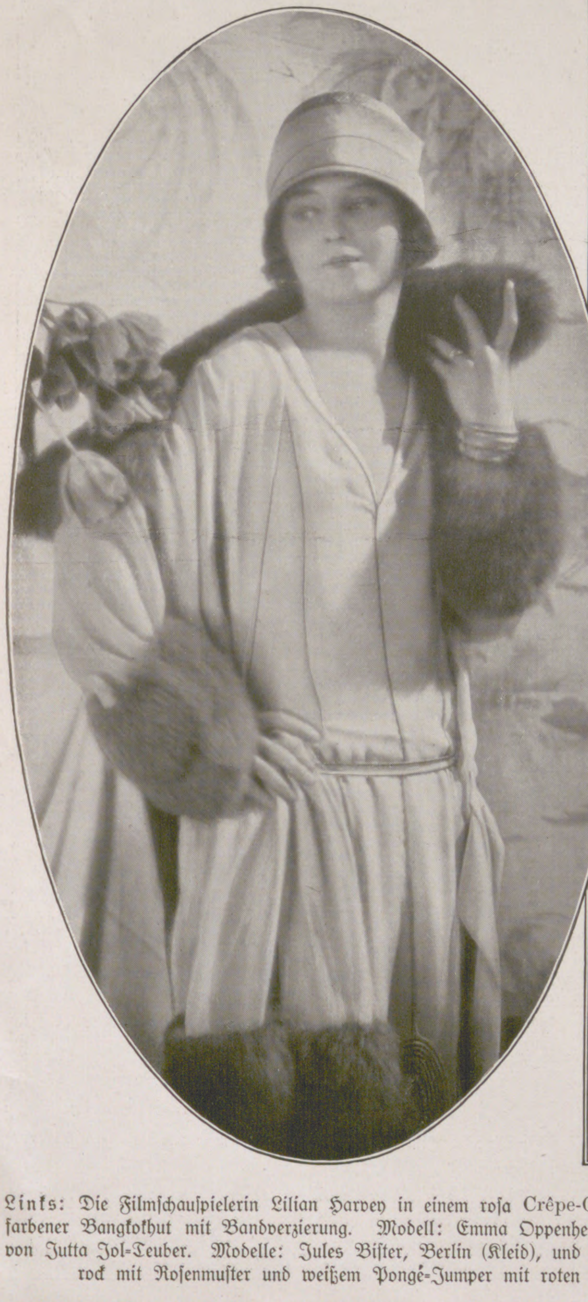


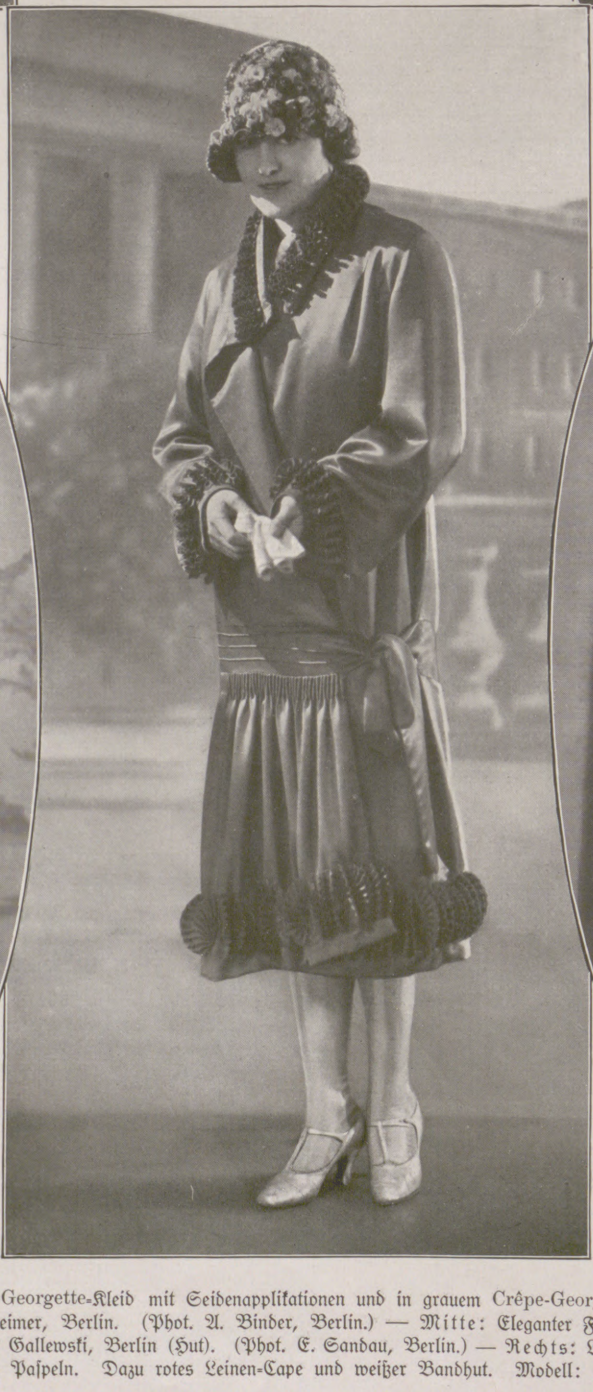
Lavendelblauer Pyjama mit weißer Handſtickerei und paſſender Mütze. Trägerin: Els Wichmann von der ſtädtiſchen Oper in Charlottenburg. Modell: Schiller, Berlin. (Phot. Ernſt Sandau, Berlin.)

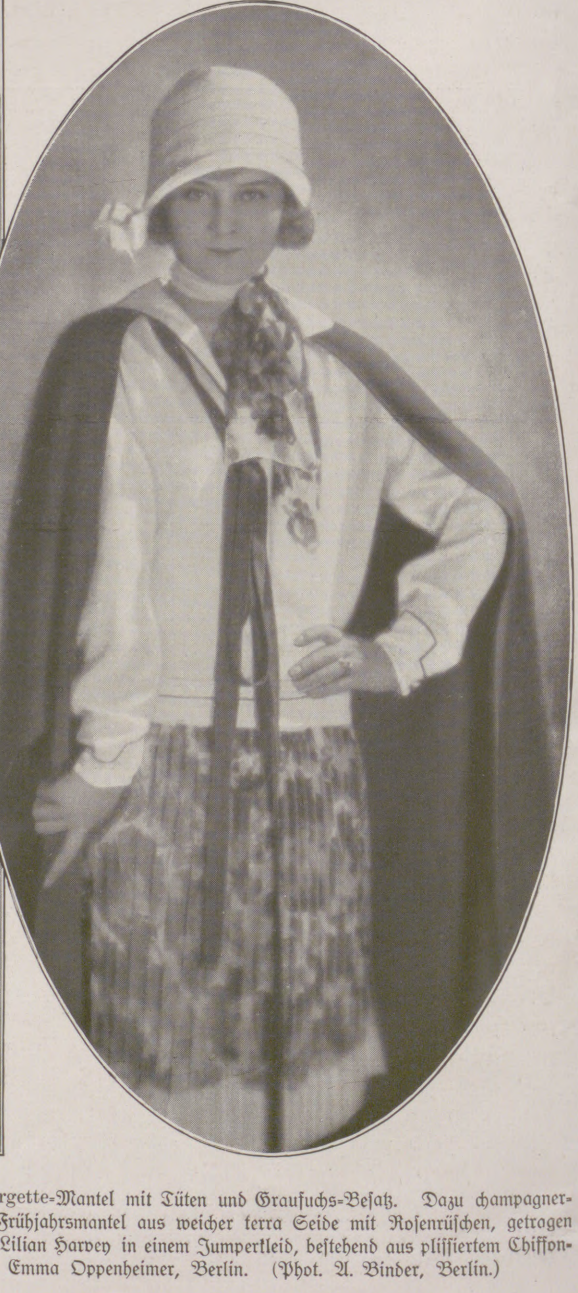


Der neue Paillettenmantel für kühle Abende, getragen von Eveline Duffek. Modell: Gerſtel, Berlin. (Phot. Ernſt Sandau, Berlin.)

Bunt und blau gemuſtertes Chiffonkleid und marineblauer Mantel mit paſſendem Futter. Modell: Marbach, Berlin. (Phot. Ernſt Sandau, Berlin.)







Links: Die Filmſchauſpielerin Lilian Harvey in einem roſa Crêpe-Georgette-Kleid mit Seidenapplikationen und in grauem Crêpe-Georgette-Mantel mit Tüten und Graufuchs-Beſatz. Dazu champagnerfarbener Bangkokhut mit Bandverzierung. Modell: Emma Oppenheimer, Berlin. (Phot. A. Binder, Berlin.) — **Mitte:** Eleganter Frühjahrsmantel aus weicher terra Seide mit Roſenrüſchen, getragen von Jutta Jol-Teuber. Modelle: Jules Biſter, Berlin (Kleid), und Gallewski, Berlin (Hut). (Phot. E. Sandau, Berlin.) — **Rechts:** Lilian Harvey in einem Jumperkleid, beſtehend aus pliſſiertem Chiffonrock mit Roſenmuſter und weißem Pongé-Jumper mit roten Paſpeln. Dazu rotes Leinen-Cape und weißer Bandhut. Modell: Emma Oppenheimer, Berlin. (Phot. A. Binder, Berlin.)

Sylvias Entzauberung

Novelle von Erich Karl Schmidt

(Schluß.)

Er ſchüttelt ihre Schultern, ſo daß Sylvia wieder ganz wach wird. „Sage mir deine Gedanken! Willſt du von mir fortgehen? Haſt du Sehnſucht nach der Jugend, da du doch ſelbſt noch ſo jung biſt?“

„Ich will bei dir bleiben, doch du darfſt mich nicht quälen. Ich bin ſo müde, warum läßt du mich nicht ſchlafen gehen?“

Sylvia machte ein paar ſchwankende Schritte durch den Raum.

„Wärſt du jetzt auch müde, wenn der Kapellmeiſter vor dir ſtände, wie? Nur bei mir biſt du müde.“

„Was ſoll ich denn ſo ſpät noch tun? Soll ich dir etwas vorſingen? Willſt du, daß ich tanze?“

„Gib dir keine Mühe mehr!“

Sylvia bleibt ſtehen und ſieht ſeine Augen von Gefühlen erfüllt, die ſie grauen machen. Sie möchte fliehen, doch ſie iſt ganz machtlos fremder Gewalt untertan. Sie erſchrickt, als die Standuhr zum Schlage ausholt. Wie ruhig es war! Nun, nach den drei Schlägen, iſt es wieder ſtill.

„Soll ich nicht ſchlafen gehen? Ich werde mich auf den Diwan legen“, ſagt Sylvia mit tonloſer Stimme.

„Nein, geh nach Hauſe! Ich will dich nicht mehr.“

Die kalten Worte ſtoßen ſcharf in Sylvias Bruſt. Sie kennt Sartorius nicht wieder. Noch nie iſt er ſo roh geweſen.

Sie nimmt ihren Mantel und hüllt ſich fröſtelnd ein. Aber als ſie an die Tür kommt, ruft ihr Sartorius böſe nach:

„Nein, du bleibſt hier!“

Und ſie läßt ſich wieder auf den Stuhl am Türrahmen nieder, gleichgültig, was weiterhin mit ihr geſchehe. Sie fühlt, geſchloſſenen Auges, wie Sartorius ruhelos auf und ab wandert.

Sylvia ſieht ihre Mädchentage, als der Vater ſie noch auf ſeinen Sattel nahm, auf den Rücken der Stute Mignon, die ſo fröhlich galoppieren konnte. Und Sylvia denkt an ihr kleines Zimmer, in dem ſie ſo viel ſtudieren wollte. Da liegen all die Rollenbücher auf dem Schreibtiſch, viele rote Striche ſind darin eingezeichnet, aber niemand ſieht mehr hinein. Wollte ſie nicht einmal eine Künſtlerin werden? Sartorius ſcheint vergeſſen zu haben, warum ſie damals zu ihm kam... Sie hat ihn gepflegt, als er krank war — er dankt es nicht gut. Hatte Sylvia nur jemals das geringſte Intereſſe für junge Männer gezeigt? Viele ſahen ſie an in dieſer großen Stadt, viele folgten ihr durch zahlloſe Straßen nach. Das wußte ſie wohl. Aber hatte ſie jemals ein einziges Wort mit ihnen gewechſelt oder ſich auch nur umgewandt? Sie hatte ſich immer voll Stolz als die Geliebte eines berühmten Künſtlers gefühlt. Doch war dieſer große Künſtler auch ein großer Menſch? Heute mußte ſie einmal zweifeln. Und all die ſchönen Ziele — wie konnte man ſie je erreichen, wenn man ſo unnötig gequält wurde?

Da fährt Sylvia zuſammen, Sartorius ſteht ſo nahe vor ihr, daß er mit den Knien ihren Pelz berührt. Seine Augen ſind ganz entzündet, als habe er geweint. Er hebt Sylvia auf und trägt ſie zum Bett. Er legt ſie in die weißen Kiſſen, ohne ihr Pelz und Kleid, ja, ohne ihr die Schuhe auszuziehen.

*

Es gibt junge Menſchen, die ſich wie blind von ihren Leidenſchaften durch die Tage rollen laſſen — es dauert unendlich lange, bis ſie Zweck und tiefere Bedeutung des Daſeins erkennen.

Es gibt junge Menſchen, namentlich Frauen, die durch ihre Erfahrungen früh reifen, dem Schickſal beherzt in die Speichen faſſen und das Leben energiſch nach eigenem Willen biegen...

Sylvia erkennt, daß Sartorius' Liebe irdiſcher Art iſt. Nie ſucht er ihre Seele. Sein grenzenloſer Egoismus zerreibt ihre Körperkraft; es gibt ſonnenhelle Morgen, die einen ſo trübe dünken wie Novembertage, weil man, trotz des unendlich langen Schlafes, müde durch die Straßen geht, einen ſchalen Geſchmack auf den Lippen.

Sylvia ſieht in eilige Augen, alle Menſchen ſind von einem Zweck getrieben, und wie auch immer dieſer Zweck geartet ſei, ſie ſind doch von irgendwelchen Pflichten erfüllt. Alle, die da rennen, von den Straßenbahnen ſpringen, in Automobile ſteigen — ſie arbeiten, ſchaffen. Kopf und Hände haben zu tun. In den Klüften aufgewühlter Straßen ſtehen nacktbrüſtige Männer, die den Hammer ſchwingen, damit die Straße wieder eben werde. Von den Brücken ſieht man in Kähne, deren Fruchtlaſten gekrümmte Rücken zum Ufer tragen. Eine alte Frau vermag kaum noch den Namen ihrer Zeitung aufmunternd in die Reihen der Paſſanten zu krächzen.

Sylvia verwertet ihre früh erlernten Kenntniſſe, bewirbt ſich um eine Stellung und geht nun täglich mit flinken Füßen im Marſchtempo eilender Menſchenbataillone zur Arbeit.

Ihre neue Wohnung liegt fern von Sartorius. Sie hat alle Spuren ſorgfältig ausgelöſcht; ſie glaubt ſich auch vor den Anfechtungen des eigenen Blutes ſicher wie in verſchollenen Mädchentagen.

Die Bedeutung des Sonntags wird ihr bewußt, anders noch als in der Kinderzeit, da man am Morgen nur die kleine Schultaſche nicht zu ergreifen, keine langweiligen Aufgaben niederzuſchreiben brauchte.

Die Sonntage werden nun zu feierlichen Inſeln inmitten eines großen, treibenden, rauſchenden Stromes, der Erwerb und Arbeit heißt.

Es ſtehen Veilchen auf dem Tiſch; lieblich ſchwingen kleine Duftwellen um die Blüten. Schräge Sonnenſtreifen fallen durch das hoch gelegene Fenſter auf den weißgedeckten Frühſtückstiſch.

Sylvia iſt wieder friſch und munter wie in vergangenen Tagen. Oh, wie ausgeruht ſie ſich fühlt! Aber wenn ſie in den Spiegel blickt, dann entſteht unwillkürlich eine kleine Falte zwiſchen den Augenbrauen, und auch von den Mundwinkeln zum Kinn hinab kann die Haut leicht ſtraff werden — vor lauter Energie.

Jetzt ſoll es niemand mehr wagen, die fortſchreitende Klärung zu hemmen, den inneren Frieden zu ſtören, wer es auch ſei.

Dichtungen, nunmehr in größerer Ruhe geleſen, zeigen Offenbarungen, daß man plötzlich wie ins Herz der Dinge blickt. Ja, auch das Erlebnis mit Sartorius war Sylvia vom Schickſal vorbeſtimmt, das fühlt ſie nun deutlich. Er war berufen, ſie zu erwecken, damit ſie wiſſend werde. Er war auch beſtimmt, ihr zu zeigen, daß das Leben voller Abgründe iſt.

Am Sonntag muß man die großen Dichtungen leſen — dann fühlt ſich die Seele von Schauern erfaßt, die dunklen Myſterien beginnen ſich zu lichten, der Alltag ſcheint nur noch gedämpft wie durch Milchglasſcheiben in die feierliche Stille des Erhobenen hinein.

Sylvia genießt die Tragödien der Weltliteratur, und ſie iſt glücklich, wenn ſie darin ein Weſen findet, das ſie dereinſt verkörpern will. Stärker als früher fühlt ſie, trotz ihrer nüchternen Arbeit, daß ſie berufen iſt, Geſtalten darzuſtellen, wie ſie in ihrer Phantaſie Umriß und Inhalt gewinnen.

Die Abende ſind ausgefüllt von großen Senſationen. Sylvia geht in Vortragsſäle, um aus der Kunſt bekannter Rezitatoren zu lernen. Sie beſucht die vielen Schauſpielhäuſer der Stadt; ſie meidet nur jenes Theater, in dem Sartorius ſpielt, aber ſie erſieht aus manchen Kritiken, daß den großen Künſtler zuweilen Müdigkeit beherrſcht. Sie fühlt ſich von Mitleid gepackt, ſie möchte ihn tröſten, ihm gut ſein wie einem Vater — doch ſie ahnt, daß ſie ſeiner Suggeſtion von neuem erliegen muß, wenn ſie ihn wiederſieht.

Heute aber weiß Sylvia, daß er nicht mehr ihr Führer und Meiſter ſein kann; ſie erkennt, wie eine neue Kunſt der Menſchendarſtellung unter den jungen Schauſpielern zu herrſchen beginnt — vertieft, von innen her leuchtend, ohne die großen Mittel der Rhetorik, ſchlicht und demütig im Werke untertauchend. Sartorius iſt der letzte große Pathetiker, der noch wirken wird, ſolange er auf der Bühne ſteht, die machtvolle Perſönlichkeit, die jung und alt in ihren Bannkreis zwingt.

Aber mit den neuen Werken entſtehen neue Geſetze, und ſelbſt die großen Dichter der Vergangenheit müſſen ſich ihnen beugen. Es iſt nicht nur ein anderer Stil, wie Sylvia deutlich ſpürt: nein, das ganze ſchauſpieleriſche Erlebnis iſt in eine neue Sphäre gehoben, die ſich kühn der äußeren Emphaſe entrafft und die wilde Pathetik einſchmelzt in die großen Gluten inneren Erlebens. — — —

Wie ſich die jungen Energien ſammeln! Es iſt, als ſchöſſen Bäche von allen Seiten in ein großes Staubecken, und wenn Sylvia in die Übungsabende ihrer Schauſpielſchule geht, dann öffnet ſich das Schleuſentor — und Kaskaden von geſammelter Kraft entſtürzen ihrer jung aufjauchzenden Seele, daß alle ſtill werden und ahnen: in dieſer Frau liegen ſchon Erlebniſſe aufgeſpeichert, die ſie befähigen, den Sinn der Dichtung in unſagbaren Nuancen zu enthüllen. Der junge Regiſſeur bekommt fanatiſche Augen und denkt begeiſtert: Mein Werk! Mein Werk!

Doch er brauchte nur einen köſtlichen Rohſtoff zu meißeln. Er mußte unmerklich bändigen, ziſelieren. Aber er weiß auch: dieſer Timbre, der in hingehauchten Molltönen ſchwelgt, dieſe Ekſtaſe, die Pentheſileas Sturmgefühle zu hellem Brand entfacht — das iſt nicht zu erwecken, nicht zu veredeln! Es iſt da! Einmalig und das hingegebene Ohr mit unvergleichlichen Nuancen bedrängend. Und wenn man Sylvia anſah, ſo geriet auch das Auge in einen Wirbel der Verzückung hinein, die man als Lehrer nicht zeigen durfte; die aber alle Begabteren mit heller Begeiſterung, mit wetteiferndem Rivalinnenneid, entzündet anerkannten!

Sylvia ſteigt von dem kleinen Podium, mit geklärten Augen, obwohl der künſtleriſche Rauſch ihre Hände noch vibrieren läßt. Sie trennt ſich von den anderen, die ſie mit aufgeregten Komplimenten überfallen. Mit ſtürmiſchen Schritten geht ſie nach Hauſe, durch nächtliche, hallende Straßen, denn ſie muß frühzeitig aufſtehen, um ihre Alltagspflicht zu erfüllen, bis ihre Stunde gekommen iſt…

An einem der von großen Geſichten beherrſchten ſonntäglichen Vormittage wird Sylvias Tür geöffnet, ohne daß ſie die ſchrille Glocke noch Stimmen auf dem Korridor vernommen hat. In ihren Ohren tobt noch die herriſche Gewalt dichteriſcher Dialoge, ihre Augen ſehen noch tief in die hymniſche Welt einer ſagenhaften Epoche, ſo daß ſie Sartorius wie eine Viſion vor ſich ſtehen ſieht.

„Ich habe dich lange geſucht, Sylvia, warum biſt du denn ſo rückſichtslos verſchwunden?“

Sylvia möchte die törichte Glut von ihren Wangen bannen, ſie will nicht rot werden, weil ſie fühlt, wie fremd ihr Sartorius wurde. Sie hat keine Angſt mehr vor ihm, nur ſich ſelbſt fürchtet ſie, denn ſie ſieht, daß Sartorius welk geworden iſt. Er trägt noch ſeinen Winterpelz, obwohl ſchon viele junge Mädchen in lichter Gewandung durch frühlingshelle Straßen wandeln.

Es iſt nur das Mitleid, das ſie ein wenig ängſtlich macht.

Sartorius legt den Pelz auf einen Stuhl, blickt in der kleinen Stube umher, und Sylvia verfolgt ſeine Augen, ob er die Kargheit ringsum etwa mit ironiſchem Lächeln betrachte. Doch Sartorius bleibt ernſt, als ſehe er in eine fremde, merkwürdige Welt hinein.

„Guten Tag, Sylvia. Darf man ſich ſetzen?“ ſagt er nun, und Sylvia fühlt, daß ſeine Hände die ihren mit kaltem, energiſchem Druck umpreſſen.

Sie ſpürt, daß ſie all ihre Energie zuſammennehmen muß, um bei dieſer Begegnung nicht als Beſiegte zu unterliegen — es wäre eine ganze Skala von neuen Kämpfen zu beſtehen, und ſie braucht ihre Kraft, um vorwärtszumarſchieren.

„Ich werde etwas Tee bereiten“, ſagt ſie dann mit reſoluter Stimme und gießt den Spiritus in die Maſchine. Sie ſetzt ſich Sartorius mit geſenktem Kopf gegenüber und vergräbt ihre Fäuſte in den Taſchen der geöffneten Wolljacke, damit ſie gegen alle Schwankungen beſſer gewappnet ſei.

„Ich denke, du wirſt nun, da ich dich gefunden habe, wieder zu mir zurückkehren, ich brauche deine Nähe — ich bin ja ganz einſam ohne dich.“

Seine Augen ſuchen, ihre junge Geſtalt wie mit Netzwerk zu umſtricken — er fühlt ihren Reiz ſo heftig wie nie, nun, da ſie ein Gitter von ihm trennt. Er glaubt, daß ſeine Worte ihre Seele treffen, ſie weich machen werden, ſo daß er nur die Hand zu öffnen braucht, um ſie wieder einzufangen.

Die Kapelle. Nach einem Holzſchnitt von Hans Venter.

Und er erſchrickt beinahe, als Sylvia plötzlich den Kopf hebt und ihm mit unendlich klaren, ruhigen Augen gerade ins Antlitz blickt. Sie geht, um das kochende Waſſer aufzugießen, um Taſſen und Gebäck auf das weiße Tiſchtuch zu ſtellen, und Sartorius bewundert die Sicherheit ihrer Gebärden. Sie ſagt, im Umherſchreiten, ſo beiläufig, als ſpräche ſie alltägliche Worte:

„Nein, Sartorius, man irrt. Ich kehre nicht zurück, nachdem ich einmal gegangen bin.“

Und ſie gießt den Tee in die Taſſen, macht eine einladende Handbewegung und trinkt ſo ruhig, als ſäße ihr ein Knabe gegenüber.

„Als ich an jenem Morgen endgültig fortging, wußte ich genau, daß ich nur aus eigener Kraft etwas werden könnte. Ich habe keinen Groll, das wäre lächerlich, es iſt alles Beſtimmung. Aber nach all den Erlebniſſen mit dir will ich nun verſuchen, mein Leben nach Geſichtspunkten aufzubauen, die ich als richtig erkannt habe.“

„Wie klug die kleine Sylvia ſpricht! Wer hat ihr die neuen Weisheiten eingeblaſen? Ein junger Freund?“

Sylvia macht eine gleichgültige Handbewegung, als wäre ſolch ein Einwand zu töricht, um auf ihn einzugehen, und Sartorius erkennt im Augenblick, daß er auf falſchem Wege iſt.

„Nun, ich habe immer in dir beſondere Energie vermutet, Sylvia. Ich weiß, wohin du willſt. Wärſt du nicht fortgerannt, ſo hätte ich dir mit allen Kräften geholfen.“

„Ich denke, daß wir alle vom Egoismus gelenkt werden. Keiner vermag dem andern zu helfen; wir müſſen es mit eigener, angeſpannter Kraft verſuchen, wenn wir etwas erreichen wollen. Oh, ich bin klug geworden in jenen Monaten, da ich an deiner Seite lebte, Sartorius! Aber nun mußt du vergeſſen, daß ich nicht mehr das törichte kleine Mädel bin, das einmal zu dir kam. Ich glaube, daß alle deine Worte vergeblich ſind —“

„Vergißt du auch, was für Stunden wir gemeinſam verlebten, wie oft wir in Wallungen gerieten, wenn wir nur einander fühlten, Sylvia?“

Sartorius beginnt, mit klug gedämpften Worten von den Abenden zu ſprechen, da ſie aus erregenden Weinſtuben, hinwehenden Automobilen in ſeine ſchweigſamen Zimmer traten, da Sylvia aufgelöſt in ſeinen Armen lag.

Er ſieht, daß ſie den Kopf wieder ſenkt, als ſtöre Erregung den reinen, feſten Blick ihrer Augen; er bemerkt ihr einfaches, ſchmales Jungmädchenbett in der Ecke und tritt leiſe auf ſie zu, um ihre Schultern zu umfaſſen. Es iſt, als ſchwanke Sylvia einen Augenblick auf ihrem Stuhl, als entbrenne ihr Blut von neuem, da ſie den vertrauten Griff an ihrer Achſel fühlt. Aber ſie hat ſich raſch gefaßt, ſchüttelt ſeine Hand ab, daß dieſe frei im Raum ſchwebt, und ſteht vor dem gealterten Mann mit trotzigem Blick, geſammelter Energie, mit dem ganzen eindringlichen Kontraſt, der ſeine entnervten Finger von ihrer ſpröden Jugend zurückbeben läßt.

Da fallen Sartorius’ Hände ſchlaff herab, die mächtigen Kapſeln ſeiner Augen flattern hoffnungslos auf und nieder. Sekundenlang ſcheint es, als flackere ein brutales Gefühl in ſeinen Pupillen: — das Mädchen packen, mit Griffen, die er wie kein anderer kennt, und alles iſt, wie es war — in ſinnlichen Schauern löſt ſich das wilde Widerſtreben auf…

Aber dann erkennt Sartorius, daß er dieſe neue, durch und durch gewandelte Sylvia nicht mehr beſiegen kann. Vor ihm ſteht leuchtende, willensſtarke Jugend. Keine Gewalt kann ſie zwingen. Bitten vielleicht —

Aber auch, als Sylvia den großen Sartorius niederſinken ſieht, ſeine Stirn an ihren Knien, die Hände zuckend an den Hüften fühlt, iſt ſie nichts als eine gute, kleine Mutter, die ihn wieder aufhebt und dabei ſagt:

„Nein, nein, das darfſt du nicht tun.“

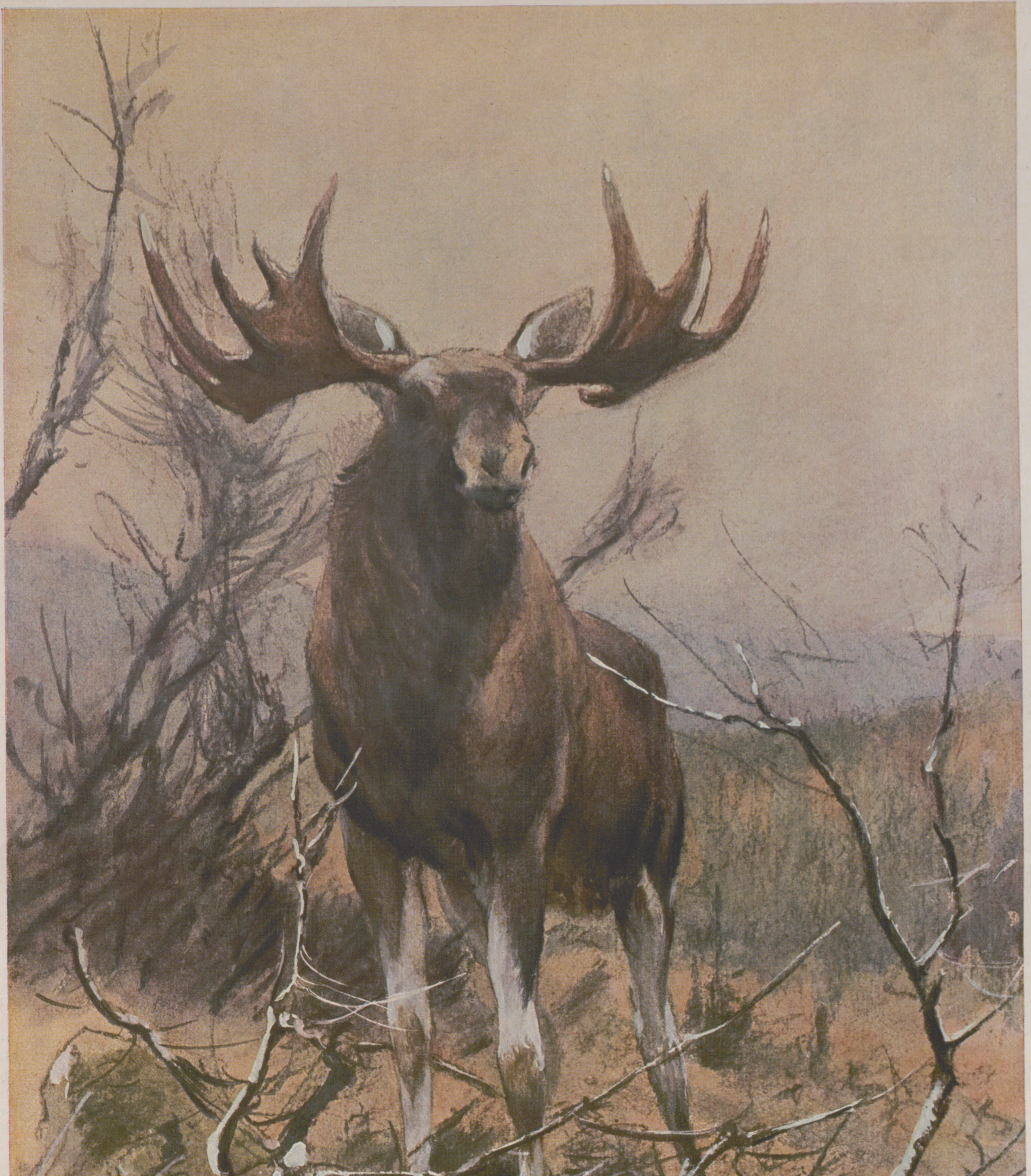
Da ſteht Sartorius auf. Er nimmt Sylvias Kopf zwiſchen ſeine kalten Hände und küßt ſie auf die Stirn. Sylvia aber ſträubt ſich nicht, weil ſie ſpürt, daß ihn nun gute Gefühle beherrſchen. Sie iſt froh, weil ſie frei wurde, ganz frei, ohne daß ſie in häßlichen Gedanken, mit böſen Worten ſich voneinanderlöſten.

Sie geleitet Sartorius bis zur Tür, ſieht ihm ſo ſtrahlend in die Augen, daß auch er beinahe lächeln muß – und hört die Korridortür, endgültig trennend, ins Schloß fallen.

Da geht Sartorius, vielgeliebt, auch ihr vom Schickſal vorbeſtimmt. Doch nun ſchreitet da ein alter fremder Mann quer über die Straße, in einen Pelz gehüllt, obgleich es beinahe Frühling iſt. Er blickt ſich nicht um, obwohl er weiß, daß ihre Augen ihn verfolgen. Er ſtolpert am Straßenbord und hinkt ein paar Schritte vorwärts, dann iſt er im lauten, drängenden Gewühl der großen Stadt verſchwunden.

Sylvia hebt die Arme, ein Krampf ſchüttelt ihren Körper. Sie weint, ſie lacht, ſie ſchluchzt. Jetzt iſt der Weg ganz frei. Jetzt iſt ſie entzaubert. Sie muß ſich ſammeln, alle Sehnſucht in eine Dichtung ergießen, damit ſie ſich von Erdenſchwere löſe. So ergreift ſie das „Traumſpiel“ und ſpricht, was Indras Tochter durch des Dichters Mund einſt ſprach:

„Ich fühle jetzt den ganzen
Schmerz des Daſeins,
So alſo iſt es, Menſch zu
ſein . . .“

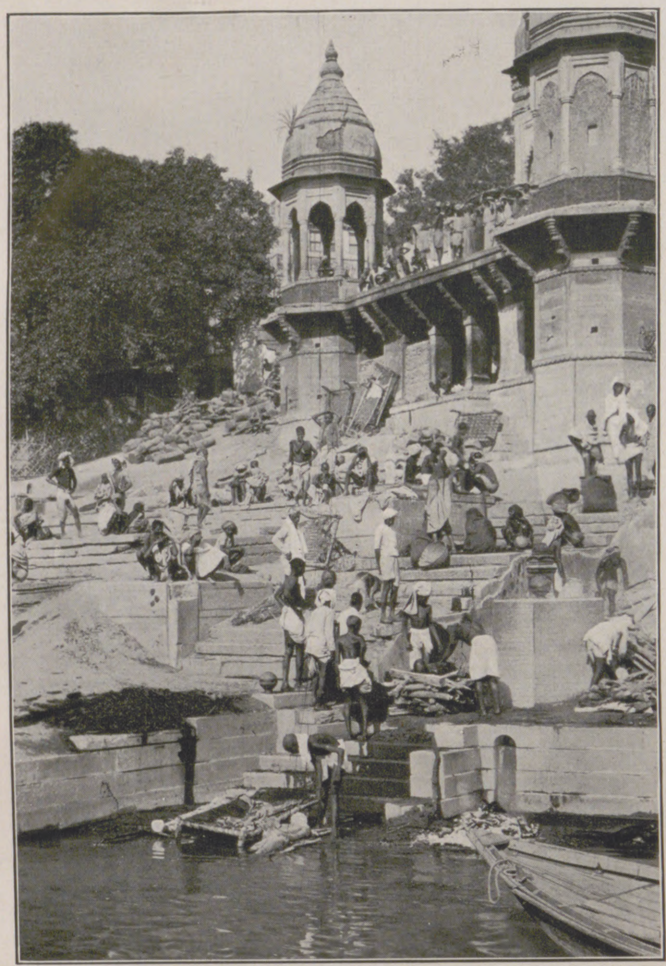


SICHERNDER ELCH

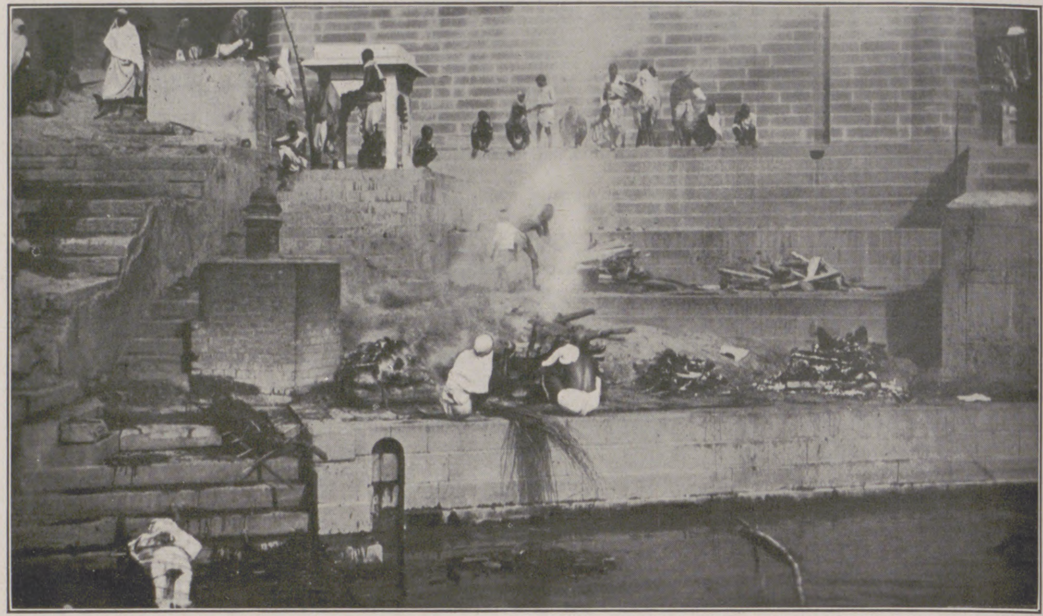
NACH EINER FARBIGEN ZEICHNUNG VON RICHARD FRIESE

Benares. / Ein Reiſebericht von Dr. Rudolf Teller.

Mit fünf Abbildungen nach Aufnahmen des Verfaſſers.



Leichenverbrennungsplatz am Ganges.



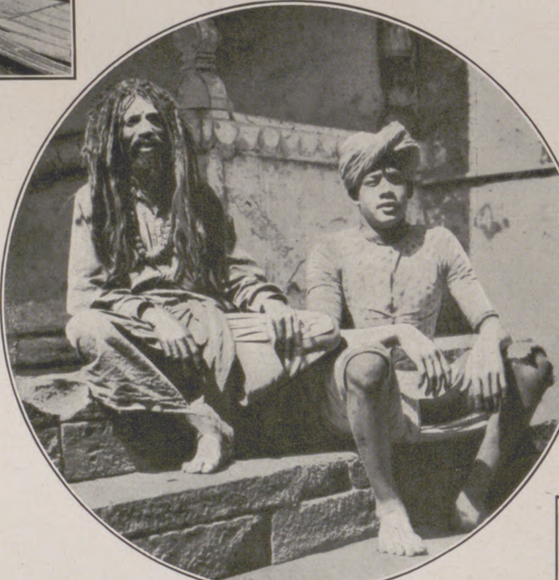
Ein Scheiterhaufen für die Leichenverbrennung.

Ich ſah die Ufer von Benares vor mir. Ich ſah die märchenhaften Paläſte und Terraſſen, die ſich vom hohen Ufer glanzvoll herabſenken zu den Wellen des heiligen Stromes. Ich ſah die Hunderttauſende in erhabener Ungeordnetheit, in erhabener Schönheit, in erhabenem Wahnſinn die Räume zwiſchen den Tempeln auf den Terraſſen, die Stufenwege und Stufenabhänge füllen, im Fluſſe untertauchen und von ſeinem Waſſer trinken; ich ſah ſie ihre Toten verbrennen und dem Siwa dienen, dem fürchterlich wilden Gott der Zerſtörung. Ich ſah die Hunderttauſende brauner Geſtalten mit ſchwarzen Haaren und weißen Laken und reichfarbigen Gewändern dem Strome in ihrem betörenden Gewimmel zudrängen, auf den Bänken ſich ihrer Kleider entledigen, herabſteigen in die Wellen, ihre Waſchungen vornehmen, die Hände der Sonne entgegenſtrecken, die Augen ſchließen, beten, verſinken im Gebete und, frei von Sünden, den Strom verlaſſen. Der heilige Ganges wäſcht die Sünden ab. Die Millionen der Hindus in Indien haben den einen höchſten Wunſch: in Benares, wo ihre heiligſten Tempel ſtehen, zu ſterben, geborgen durch die Gunſt der Prieſter, die ſie mit Gold und koſtbaren Gaben erwerben, und zu wiſſen, daß ihre Aſche in den heiligen Fluß Ganges geſtreut werden wird. Denn in dieſen jammervollen Erdenleib iſt des Menſchen Seele nur aus Verwirrung geraten, indem ſie ſich auf unerklärliche Weiſe von Brahma, ihrem göttlichen Urquell, losriß. In reiner Geſtalt nur kann ſie ſich mit ihm wiedervereinigen: zu ihrer Läuterung muß der unreine Körper durch die Elemente vernichtet werden.

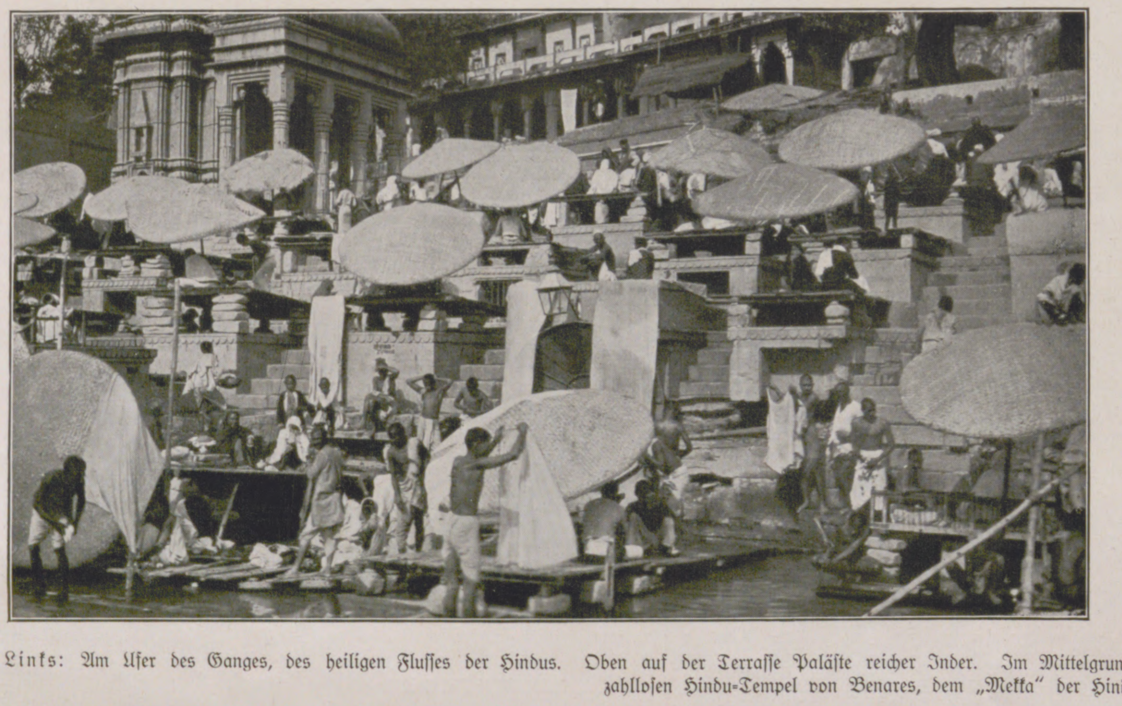
Sie verbrennen ihre Toten mit einer furchtbaren Nüchternheit. In Terraſſen ſinkt das Ufer zum Fluß; Scheiterhaufen ſind aufgerichtet, auf denen die Leichen verbrennen. Die Männer von der Domra-Kaſte, Leute der tiefſten Klaſſe, die allein das Recht der Verbrennung beſitzen und Reichtümer damit erwerben, verſehen kalt und unbeteiligt ihr Amt.

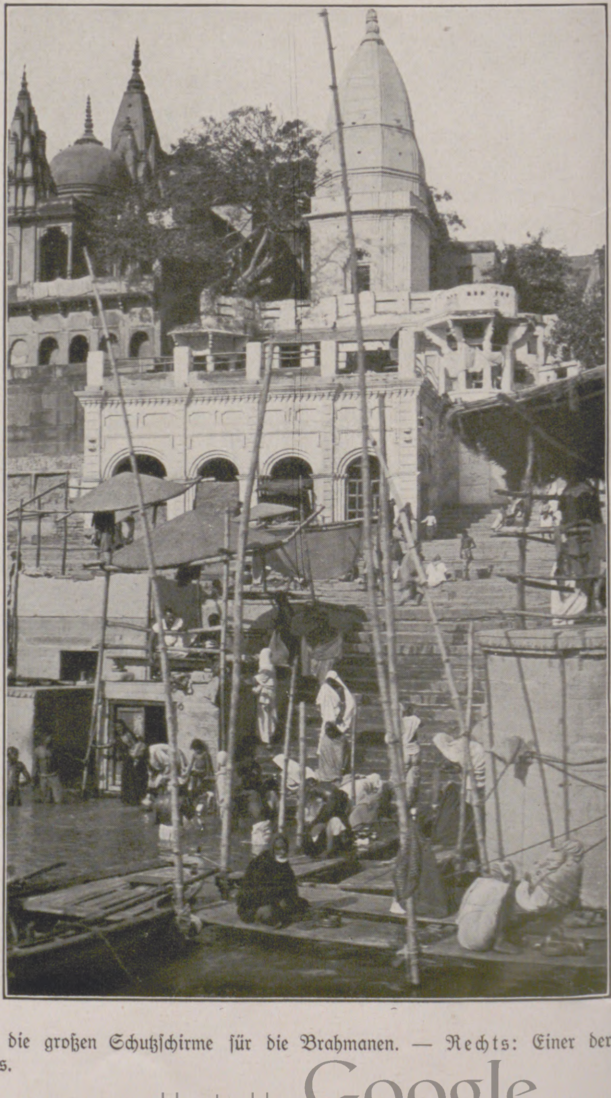
Den Fluß abwärts reiht ſich ein Verbrennungsplatz an den anderen. Überall liegen die Leichname am Flußrande, mit den Füßen im Waſſer; die Männer in weiße, die Frauen in bunte Tücher gehüllt. Nun iſt ein Platz frei geworden: man ergreift einen Toten, flößt ihm den letzten Trunk Gangeswaſſer ein und legt ihn auf die neuen Hölzer. Einer der Verwandten ſchreitet um die Leiche herum, die Fackel in der Hand; er vollführt die letzten Zeremonien, dann zündet er das trockene Holz an. Die Terraſſen rundum und alle die Plätze und Wege ſind dicht beſetzt von Gaffern, die hocken und plaudern und ſchauen, wie die Feuer freſſen. Nach einigen Stunden wird die Aſche der Verbrannten in den Ganges geworfen, und ihr Geiſt kann zu Brahma einkehren.

Oft iſt der Körper nicht ganz verbrannt; halb verkohlte Stücke werfen ſie dann in den Fluß. Unheimliche Dinge ſchwimmen an der Waſſeroberfläche, Krähen ſtehen darauf und picken in ihren Fund, fliegen auf und kommen wieder zum guten Futter. Das Gangeswaſſer heiligt und reinigt alles; es bleibt heilig und rein trotz Menſchenaſche und Menſchenfleiſch. Dieſes Waſſer fließt um die Schultern und ſchlägt zuſammen über den Köpfen der Hunderttauſende von Menſchen, die darin ihre heiligen Waſchungen vornehmen und davon trinken und damit Krüge füllen, welche ſie aus den entlegenſten Zonen mitbrachten, um ſie hierauf wieder heimzutragen, als das köſtlichſte Opfer, das ihren Göttern dargebracht werden kann.



Hinduiſtiſche Büßer.





Links: Am Ufer des Ganges, des heiligen Fluſſes der Hindus. Oben auf der Terraſſe Paläſte reicher Inder. Im Mittelgrund die großen Schutzſchirme für die Brahmanen. — Rechts: Einer der zahlloſen Hindu-Tempel von Benares, dem „Mekka“ der Hindus.

Ich ſah Geſichter und Geſtalten, die ich im Leben nie vergeſſen werde: Eine Frau, bis zur Bruſt im Waſſer; es löſen ſich darinnen ihre Gewänder wie zu einem Kranz in den Wellen; die geſchloſſenen Augen ſind gegen die Sonne gerichtet. Mein Boot gleitet langſam an ihr vorüber, und ſie verharrt in ihrer Entrücktheit, einzig vom Gotte erfüllt. Männer in ſchwarzen Locken, die Heiligen gleichen und ſchönen Göttern zugleich. Sie alle tauchen nieder und heben betend die Arme und laſſen aus den Fingern das Waſſer träufeln unter andächtigen Gebeten und trinken aus der heiligen Flut. Ihr Gnadenquell heiligt und ſtärkt dieſe Millionen Armer, Verblendeter und bringt gewiß Tauſenden von ihnen den Tod, dieſen ſchönen Wahnſinnigen, die da in der Wunderwelt der Steinbauten und Terraſſen ſelbſt wie wunderbare Menſchen aus einem Volke erſcheinen, das nicht von dieſer Erde iſt. —

Lange, ſchlanke Bambusſtangen ſtecken im Uferboden, an denen ſchwimmende Bretter befeſtigt ſind: darauf die Menge, ins Waſſer ſteigend, ſich waſchend, die Hüllen umnehmend, betend. Auf den Stufen und Steinbänken, die in der Sonne brennen, ſtehen unter rieſigen Schirmen die Prieſter, die Opfergaben anzunehmen: von ihrem Verhalten iſt das Glück des einzelnen und des Landes abhängig. Tauſende, unzählige Tauſende, in braun leuchtender Verſchwendung, in allen Stellungen und Bewegungen der Welt, ein Bild, das, ſtrotzend von nackter Körperlichkeit, das Auge berauſcht. Der Hintergrund für dieſe Symphonie des Fleiſches iſt die Symphonie aller orientaliſchen Architektur: die Säulengänge droben, die Kuppeldächer, die hinter den laubreichen Bäumen verſteckt ſind, die mauriſchen Bogenfenſter, die geheimnisvollen Türen in Quaderbauten, die Niſchen in Mauern, darin ſeltſame Götter ſitzen, die wuchtigen Pfeiler und Wälle der Paläſte, die Ruinen von Bauten, die prunkend verſinken, die Pavillons, die Eſtraden und Terraſſen, das Kreuz und Quer von Stein und edler Formung und darauf die braune Menſchheit und die wehenden Tücher. Dazwiſchen werden Blumen zu Opfern und Früchte verkauft und Futter für die Kühe und Stiere, die dem Schiwa heilig ſind.

Am Fluß empfand ich ſtärker als den Wahnſinn der Maſſen die Allmacht des Schauſpiels. Droben aber, wo die wilden Tempel liegen, in den engen Gaſſen, wo die heiligen Kühe ſchreiten, wo von ihrem Unrat und vom Gangeswaſſer, das die Pilger überall herumſprengen, die Wege ſchlüpfrig werden, dort beſchleicht mich eine ſprachloſe Befremdung. Dieſes Volk ſcheint mir grauenhaft fern von unſeren Möglichkeiten, von unſeren Notwendigkeiten. Ihre Götzengötter regieren da droben: Hanuman, der Affengott, Durga, die ſcheußliche Gattin Schiwas, der man früher Menſchen opferte, Dhalbyeſhwar, der Regengott, deſſen Bild in Waſſer getaucht wird, wenn er ſeines Amtes nicht waltet, Ganeſch mit rotem, ekelhaft aufgedunſenem Körper und dem Elefantenhaupte aus Silber.

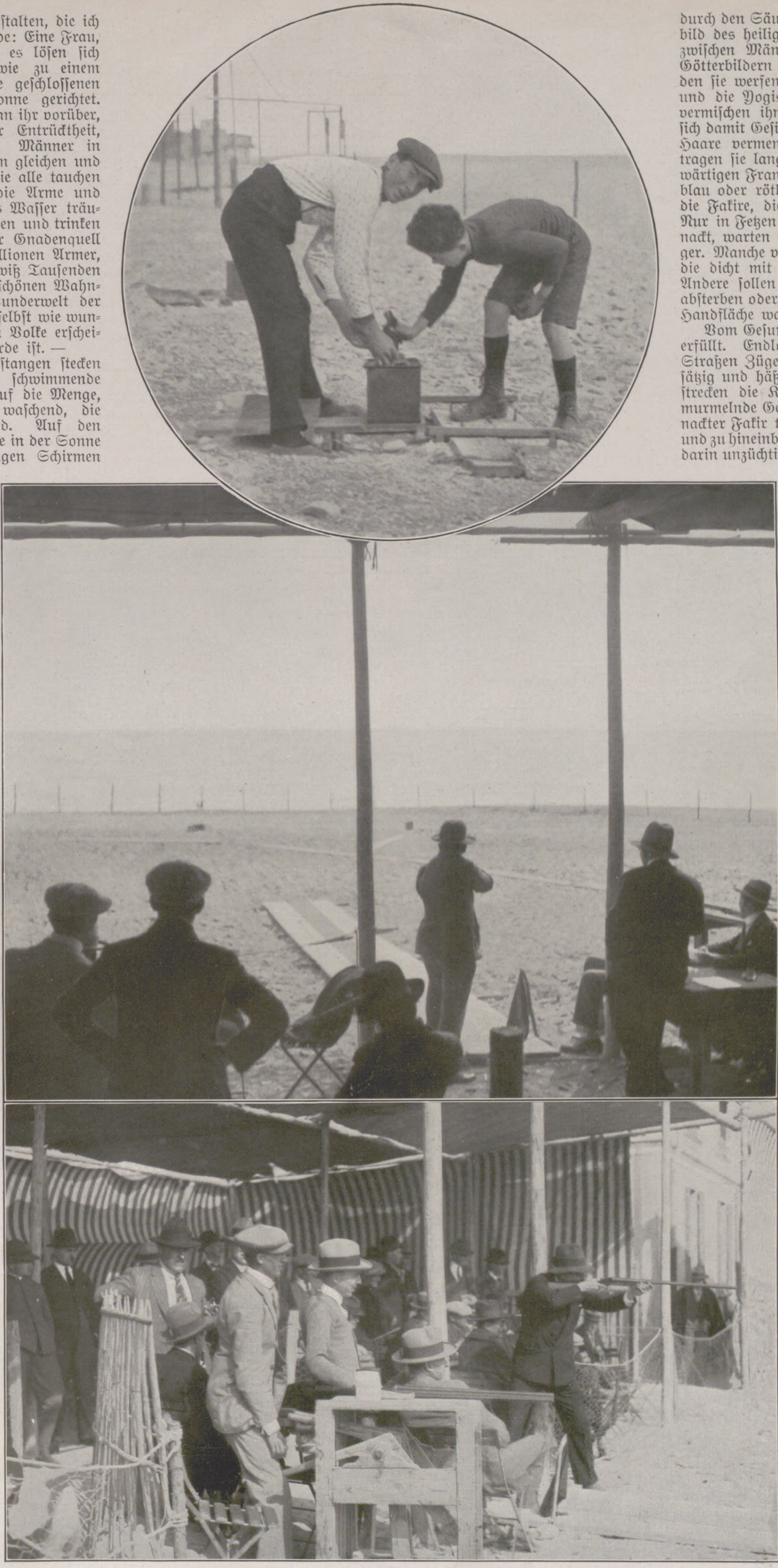
Der heiligſte Tempel, der Biſheſhwar geweiht iſt, hat goldene Spitzkuppeln und liegt tief drinnen in Enge und verpeſteter Luft. Durch die ſchmierige Tür in der Mauer pilgert die Maſſe hinein und geht murmelnd und ſingend durch den Säulengang rund um das Standbild des heiligen Stieres. Kühe gehen frei zwiſchen Männern und Frauen, zwiſchen Götterbildern und Säulen. Der Schmutz, den ſie werfen, iſt heilig; man ſammelt ihn, und die Yogis, die brahmaniſchen Büßer, vermiſchen ihn mit Kalk und beſchmieren ſich damit Geſicht und Körper. Ihre langen Haare vermengen ſie mit Wolle, und ſo tragen ſie lange Mähnen, zottig, in widerwärtigen Franſen. Viele färben ihre Bärte blau oder rötlich gelb. Ähnlich machen es die Fakire, die mohammedaniſchen Büßer. Nur in Fetzen gehüllt oder faſt vollkommen nackt, warten ſie auf die Almoſen der Pilger. Manche von ihnen ſchlafen auf Lagern, die dicht mit eiſernen Zacken beſetzt ſind. Andere ſollen die Hände in ſtarrer Lage abſterben oder den Daumennagel durch die Handfläche wachſen laſſen.

Vom Geſumm und Geſchrei iſt die Luft erfüllt. Endlos ziehen durch die engen Straßen Züge von Pilgern. Bettler, ausſätzig und häßlich wie Höllenerſcheinungen, ſtrecken die Knochenhand aus. Zuckende, murmelnde Geſtalten wandern umher. Ein nackter Fakir trägt eine lange Poſaune, ab und zu hineinblaſend. Laden ſteht an Laden, darin unzüchtige Bildwerke verkauft werden im Zeichen des mächtigen Schiwa. Dieſer ſelbſt ſitzt unten im Brunnen des Wiſſens, darein einſt ein Prieſter ſein Bild verſenkte. Nur Männer dürfen in die unheimliche Öffnung hinabſehen. Um den Brunnen modern faulende Blumen, und die Luft iſt verpeſtet.

Eine Prozeſſion, aus der man Glockenſchlagen und Plärren und Heulen hört, zieht toll und nüchtern zugleich zum Mondtempel; denn dort wird alle Krankheit geheilt. Schlangenbändiger ſtehen am Wege und blaſen Flöte, während die glatten Tiere aus den Körben und Säcken auf den Boden rieſeln und die Köpfe heben. Eine enge Straße iſt ganz dicht beſät mit Lingam (Phallus)-Formen jeder Größe, und Frauen nahen ſich, um im Gebet Nachkommenſchaft zu erflehen.

Auf den nackten Armen der Männer ſind Ringe aufgemalt, und auf der Stirn, oft tief hinab bis auf den Naſenrücken, über den Augen leuchten die ſchreienden Farben der Kaſtenzeichen.

Ramjan, mein Führer, trägt keine Kaſtenzeichen und hat wohl nie im Gangeswaſſer gebadet und davon getrunken. Er gehört zu keiner der vier Kaſten, er gehört zu den Elendeſten, zu den Parias. Aber er beſuchte die Miſſionarſchule von Lahore und wurde getauft. Nun iſt er frei von der alten Schmach. Damals war es ihm ja nicht einmal erlaubt, ſich frei ſeinen alten Göttern im Gebete zu nahen. Denn ſolches geſtatteten die alten Geſetze nur den oberſten drei Klaſſen: den Prieſtern und Kriegern und allenfalls den Kaufleuten, wenn ſie die Gebetformen kannten. Wurde ein Paria dabei ertappt, ſo ward ihm die Hand oder der Kopf abgeſchlagen. Er erzählte mir: Die Welt iſt heute voller Sünde. Die Menſchen trinken Wein, ſie haben mehr als ein Weib; die Tugend der Tapferkeit verſchwindet. So wird das große Waſſer wiederkommen. Zuletzt wird nur das Bild des Gottes Wiſchnu auf der Oberfläche ſchwimmen. Dieſer erſchafft dann Brahma, der eine neue Welt hervorbringen wird. Das goldene, ſilberne und das eiſerne Zeitalter werden wiederkommen in immer neuem Wechſel.



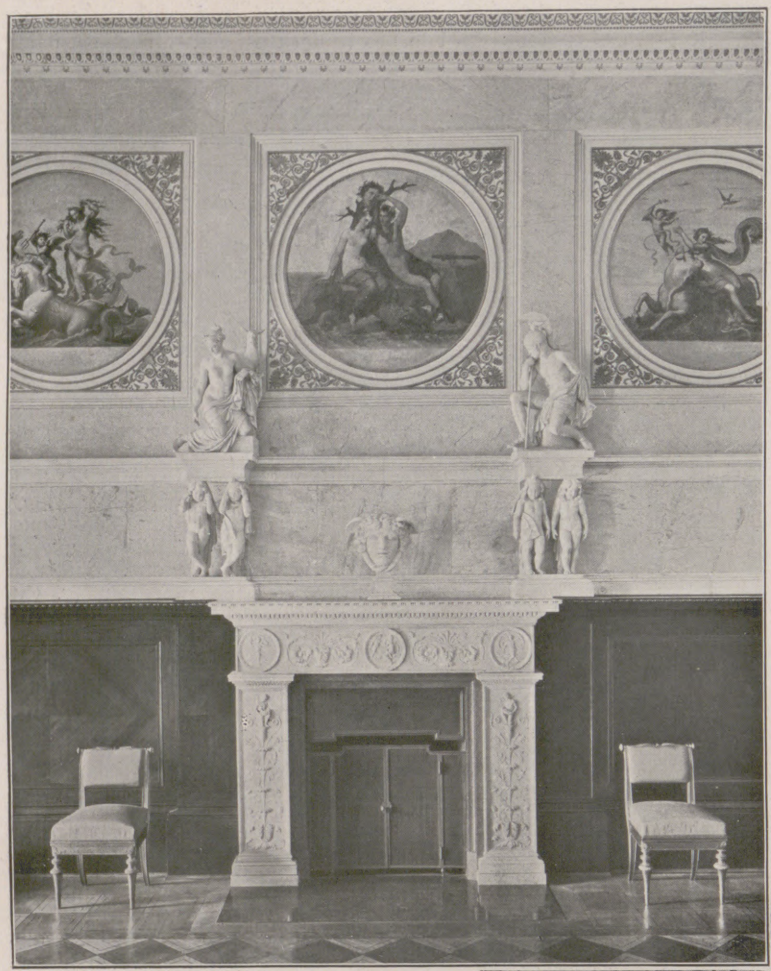
Oben: Unterbringung des Vogels, der als Schießziel dienen ſoll, in dem umſtürzbaren Blechkaſten. Mitte: Im Augenblick des Abſchuſſes: Der aus dem linken, umgelegten Kaſten befreite Vogel bildet das Ziel. Unten: Ein Schießſtand am Meeresſtrand in Ventimiglia (Riviera).

Ein brutaler Sport: Abſchießen von Singvögeln in Italien.

Von jeher führt der Italiener einen Vernichtungskrieg gegen die gefiederten Sänger, die alljährlich auf ihrem Zuge über die Alpen kommen. Mit Fangreuſen, Leimruten und anderen Vorrichtungen lauert man den Vögeln auf. Während die kleineren ſofort getötet und als Leckerbiſſen verkauft werden, benutzt man die größeren gern als Zielobjekte bei den Schießkonkurrenzen der Schützenvereine, die Sonntags in eigens dazu angelegten Schießſtänden ſtattfinden. In verſchiedenen Blechkäſten wird je ein Vogel untergebracht. Durch Umwerfen eines der Käſten durch einen Verbindungsdraht vom Stand aus wird jedesmal ein Vogel frei und nun von dem Schützen abgeſchoſſen. — Es wäre fürwahr an der Zeit, daß ein Staat wie Italien, der doch ſonſt überall an der Spitze zu marſchieren glaubt, ſich endlich entſchlöſſe, ein Vogelſchutzgeſetz zu erlaſſen, das dem brutalen Unfug ein Ende macht.

DIE HISTORISCHEN RÄUME IM BERLINER STADTSCHLOSS

Mit Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle, Berlin.

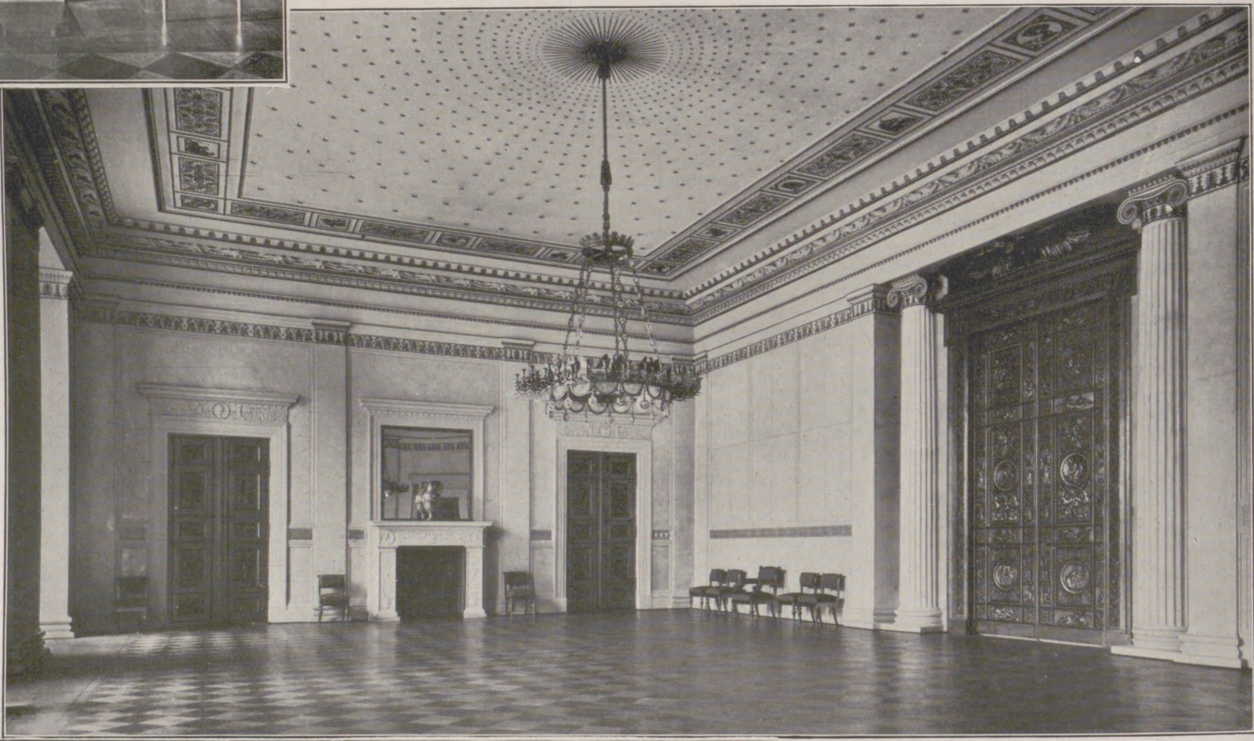


Der Teeſalon. Erbaut von K. Fr. Schinkel († 1841).

Am Oſterſonntag wurden im Berliner Stadtſchloß die Räume eröffnet, die bis zur Revolution die kaiſerliche Familie bewohnt hat. Das Mobiliar des täglichen Gebrauches war im Laufe der letzten Jahre nach Doorn geſchafft worden. So war es alſo nicht möglich, die Gemächer in jenem Zuſtande zu zeigen, in dem ſie ſich in den Jahrzehnten vor dem Krieg befanden. Die Frage erhob ſich, wie weit rückgreifend man rekonſtruieren wolle. Sollte man die urſprüngliche Situation herſtellen? Dies war nicht empfehlenswert, weil unterdeſſen ſchon künſtleriſch wertvolle Umbauten vorgenommen worden waren, ſo von Schinkel und Langhans. Es ergab ſich demnach die Löſung faſt von ſelbſt, die darin beſtand, den letzten künſtleriſch wertvollen Zuſtand feſtzuhalten vor dem Hereinbrechen der allgemeinen Stilverwirrung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Wer in der Regierungszeit des Kaiſers Gelegenheit hatte, die Privaträume zu betreten, der fand durchweg die Wände mit Stoffen bezogen, auf dem Boden lagen große Teppiche, die Räume ſelbſt waren mit Polſtermöbeln überfüllt. Beſonders beim Sternſaal wird dies noch in der Erinnerung all derer ſein, die dort einmal zugelaſſen waren. Er beſaß rote Beſpannung, auf der Marinebilder hingen. Große Vitrinen mit ſilbernen Schiffsmodellen waren aufgeſtellt.

Zur Rekonſtruktion, die in ihrem architektoniſchen Teil vorgenommen wurde von dem Oberhofbaurat Geyer und in der inneren Einrichtung durch Dr. Hildebrand von der Krongutverwaltung, einer dem Finanzminiſterium unterſtellten Abteilung, bediente man ſich vor allem der alten Beſchreibungen, der alten Inventare und einiger Aquarelle vom Anfang des 19. Jahrhunderts, auf die wir noch zu ſprechen kommen werden. Grundſatz war, durch emſige wiſſenſchaftliche Nachforſchungen die Möbel in den vielen kaiſerlichen Schlöſſern feſtzuſtellen, die ehemals in einem beſtimmten Raum des Berliner Stadtſchloſſes ſich befanden oder, beſſer geſagt, für ihn geſchaffen waren. Wo dies nicht mehr möglich war, hat man verſucht, aus dem zur Verfügung ſtehenden Material ähnliche Objekte auszuwählen, um auf jeden Fall einen künſtleriſch geſchloſſenen Eindruck zu vermitteln und den Geiſt der Zeit von neuem heraufzubeſchwören, der einſt in den ſchönen Räume geherrſcht.

Beſonders günſtig aber lag es da, wo, abgeſehen von Rechnungen, Aufzeichnungen und Inventaren, zeitgenöſſiſche Bilder vorhanden waren. Sie fanden ſich in Geſtalt von Aquarellen von Schinkel, Hintze, Graeb und Gärtner. — Am meiſten zeitgetreu iſt denn auch die Wiederherſtellung des Wohnzimmers der Kronprinzeſſin Eliſabeth, der Gemahlin des ſpäteren Königs Friedrich Wilhelm IV., geworden. Ihr lag ein Aquarell von Karl Friedrich Schinkel aus dem Jahre 1826 zugrunde. Die allermeiſten Möbel konnten wiederaufgefunden werden und ſind genau an jenen Plätzen aufgeſtellt, an denen ſie ſich ehemals befanden. Man ſieht den Erker mit der Büſte und den Blattpflanzen, den Schreibtiſch mit den vielen Ziergegenſtänden, die überfüllte Vitrine, das Muſikinſtrument, das ſteife Ruheſofa, die charakteriſtiſchen Mullvorhänge, genau wie es ehemals geweſen. Wieder hangen enggedrängt an den Wänden die Bilder in den großen Goldrahmen. An der einen Seite des Zimmers jedoch hat man die mäßigen Kopien nach Werken der Renaiſſance durch die herrlichen Originale von Kaspar David Friedrich erſetzt, die wohl ehemals ſich nicht an dieſer Stelle befanden, aber die immerhin zur Wohnung des Königs gehörten. Wir nennen den „Mönch am Meer“, die „Ruine Eldena“, das „Kreuz auf der Felſenſpitze“ und das „Schloß Erdmannsdorf“.



Der Sternſaal. Entwurf: K. Fr. Schinkel.

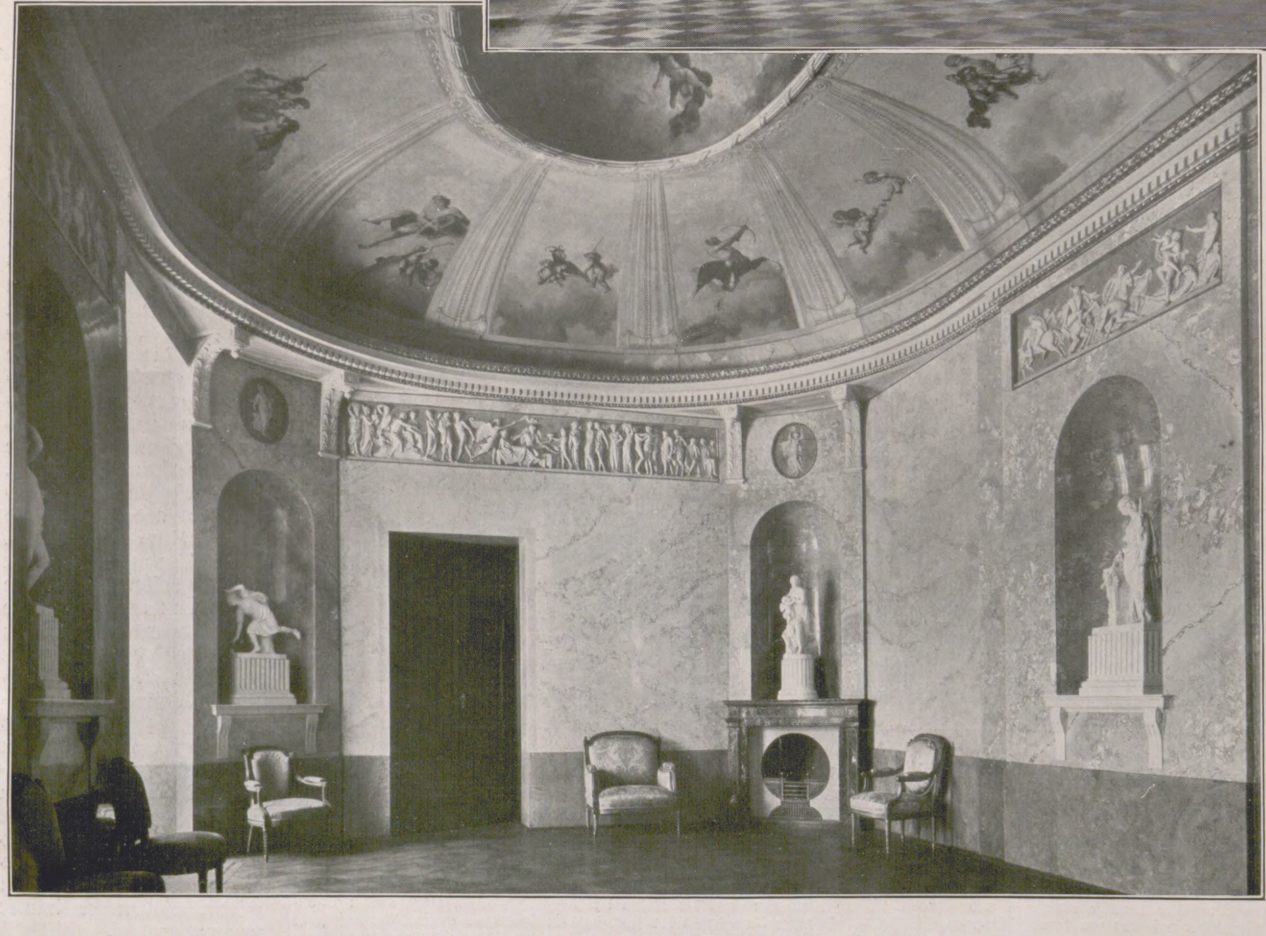
Als vorzüglich gelungen muß auch die Wiederherſtellung des Teeſalons Friedrich Wilhelms IV. bezeichnet werden, wozu ebenfalls ein Aquarell des Erbauers K. Fr. Schinkel von 1826 vorlag. Wir ſehen die entzückenden Statuetten von Tieck, die ſich lange Zeit im Baudepot befanden, und nach der Entfernung der Wandbeſpannung kamen die unerhört reizvollen Medaillons mit den allegoriſch-mythologiſchen Bildern von Deling, Schoppe, Stilke und Kolbe zum Vorſchein.

In dem von Schinkel geſchaffenen Eßſaal ſind wieder die Bilder angebracht, die in der Zeit Friedrich Wilhelms IV. ſich dort befanden, weiter die ſchönen Gemälde von Blechen aus dem Beſitz des Königs.

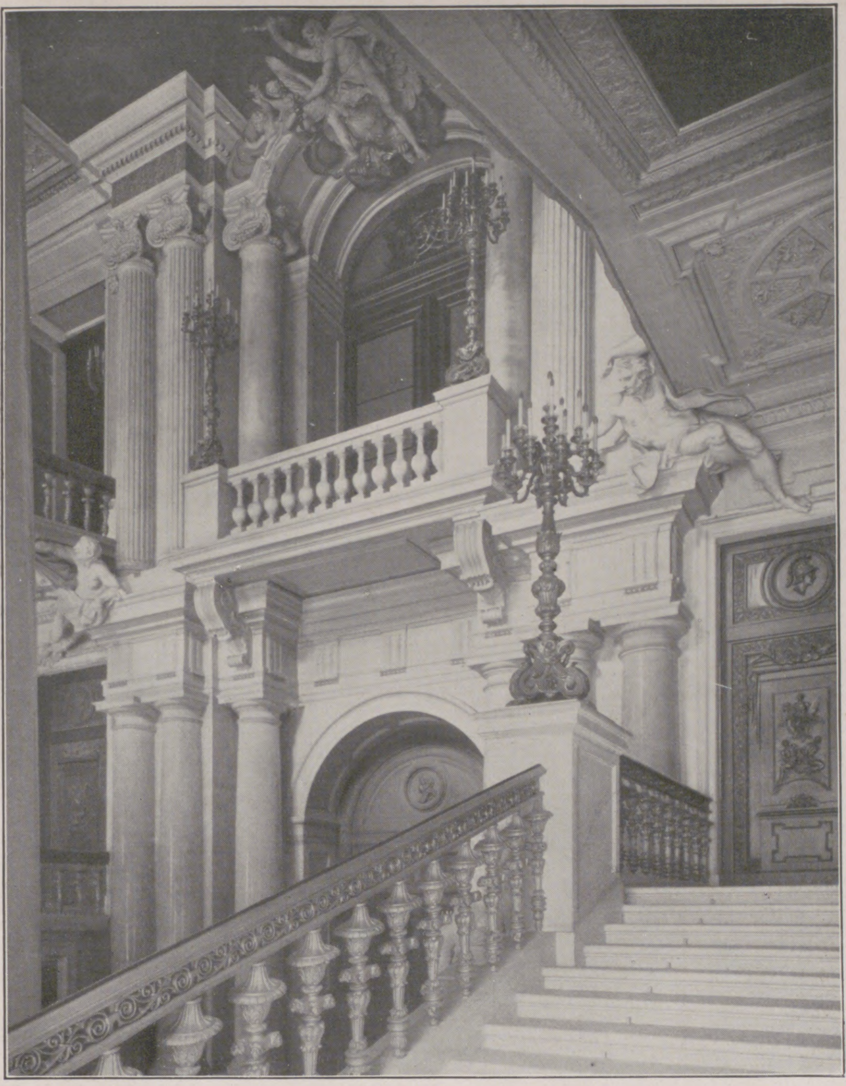
Der Sternſaal konnte in ſeiner ganzen Schönheit wiederhergeſtellt werden, mit ſeinen ſpiegelnden Stuckmarmorwänden und der Decke in zartem Weiß und Gold.

Vorzüglich erhalten iſt auch das Langhans-Quartier, eingerichtet für Friederike Luiſe von Heſſen-Darmſtadt, zuletzt Apartement der Kaiſerin. Dieſe Salons ſind in den Farben von Langhans neu beſpannt worden und mit Louis-XVI.-Möbeln ausgeſtattet. Hier befinden ſich auch die Bilder von Watteau und Pesne, die ſo lange dem Auge der Öffentlichkeit entzogen waren, wohl die koſtbarſten franzöſiſchen Gemälde des 18. Jahrhunderts, die es in Deutſchland gibt.

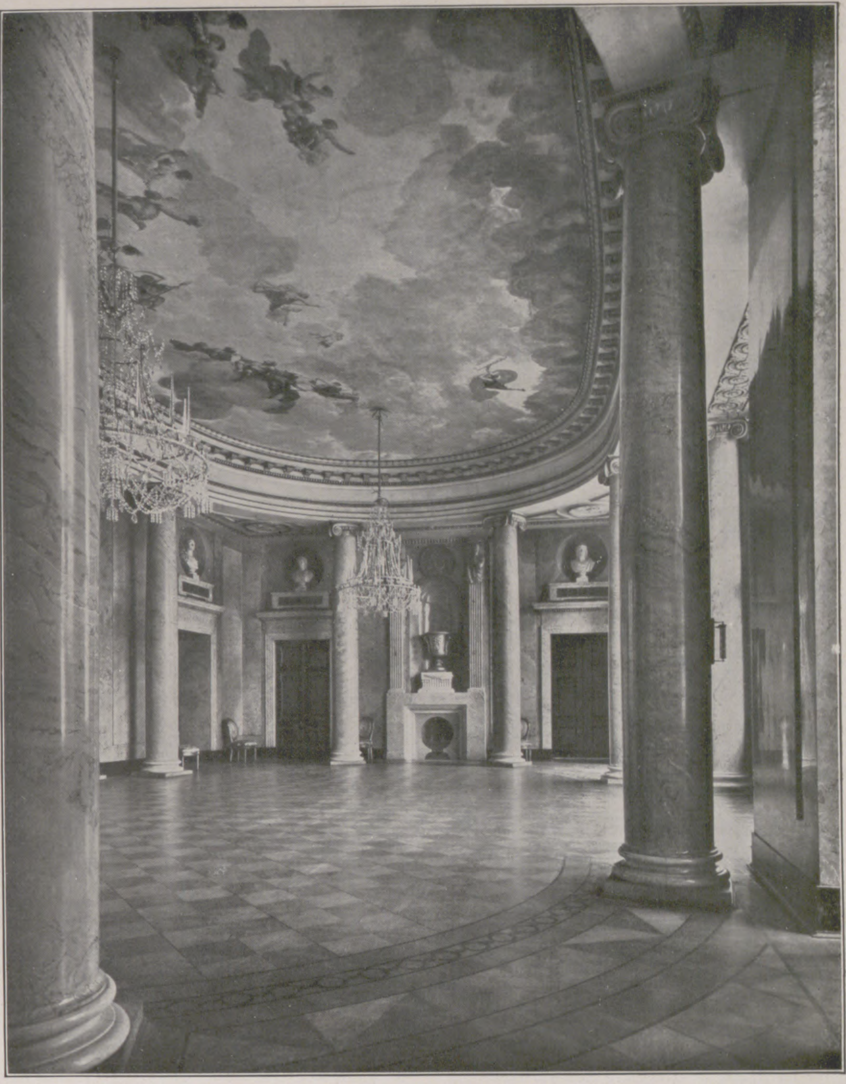
Alfred Kuhn.



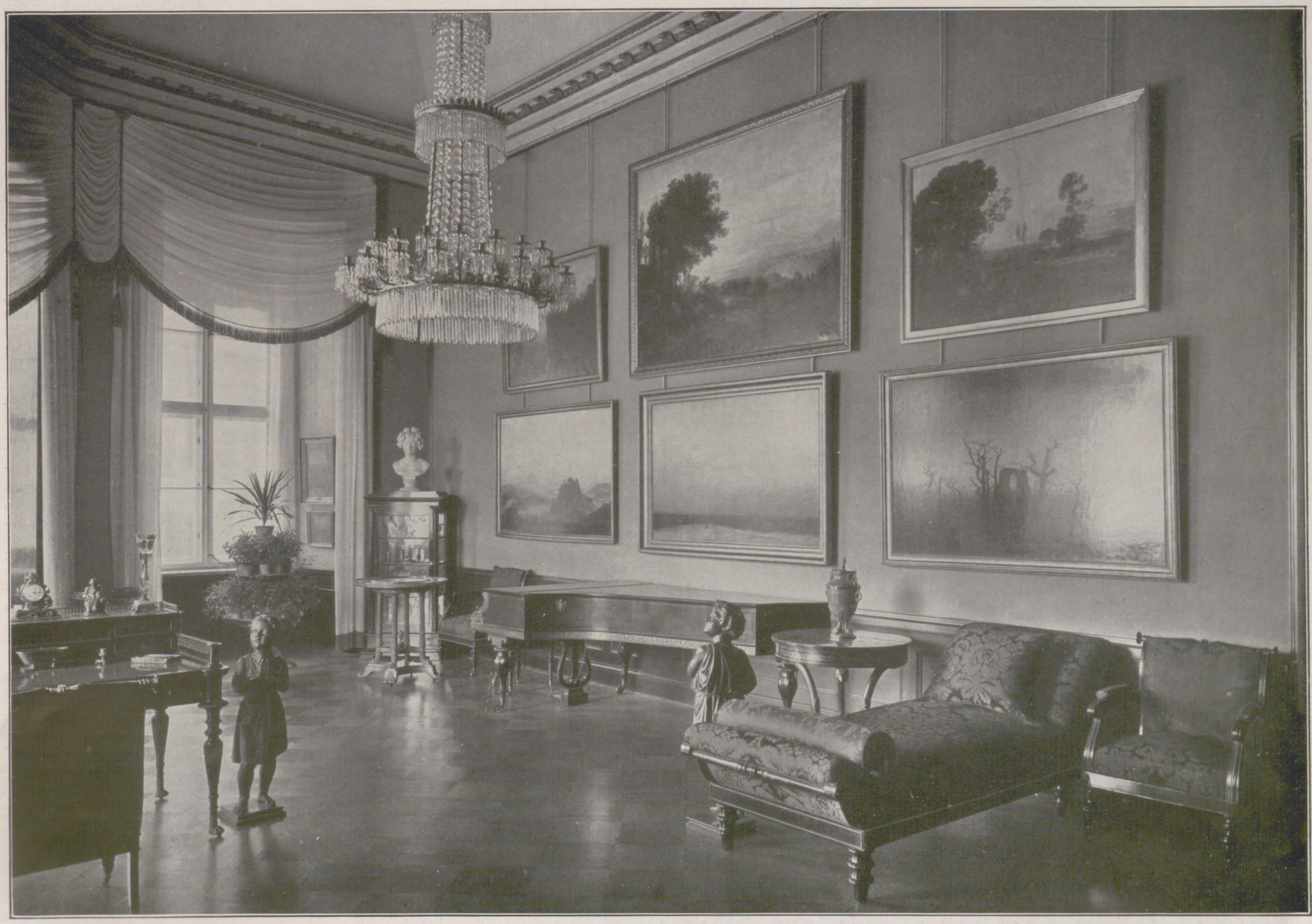
Das Schreibzimmer der Kaiſerin Auguſte Viktoria, Gemahlin Wilhelms II. Ausführung von Langhans.



Treppenaufgang. Erbaut von Andreas Schlüter († 1714).



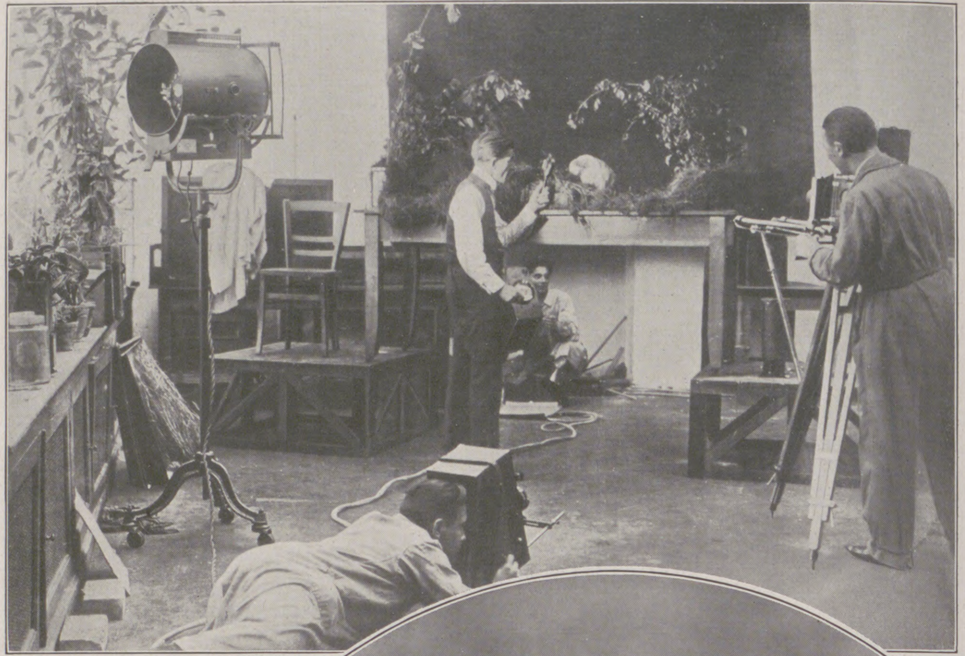
Der Pfeilerſaal. Ausgeführt von Langhans.

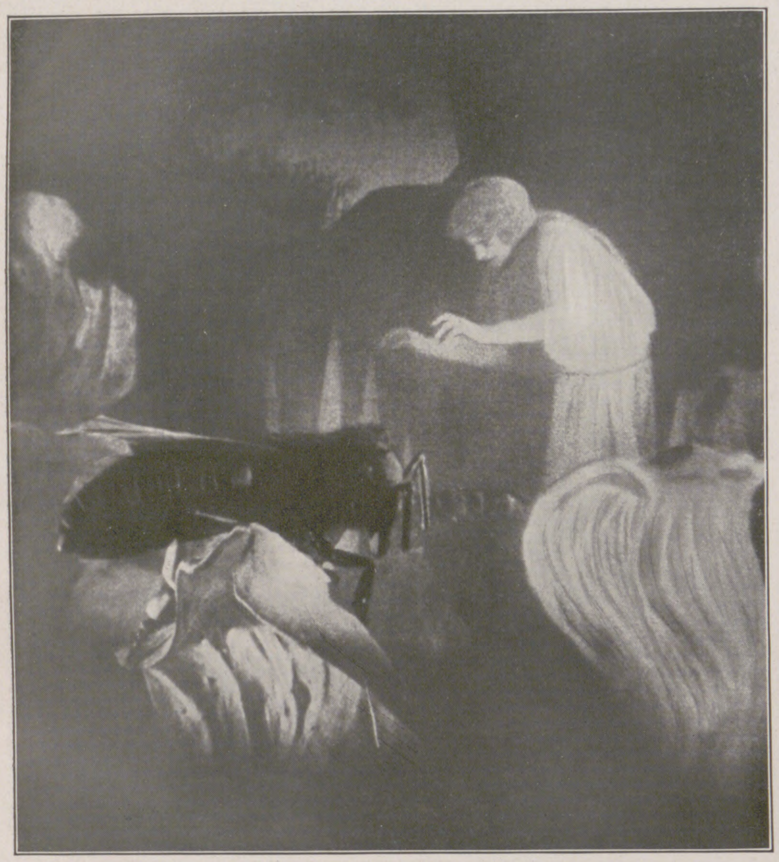


Wohnzimmer der Königin Eliſabeth († 1873), der Gattin Friedrich Wilhelms IV. von Preußen. Ausführung: K. Fr. Schinkel.

DIE HISTORISCHEN RÄUME IM BERLINER STADTSCHLOSS

Bonſels' „Biene Maja“ als Film





Während der Aufnahmen zum Film: Der Kampf der beiden Spinnen wird gedreht.

Links nebenſtehend: Die Biene Maja und der Blumenelf.

Rechts nebenſtehend: Des Horniſſenkriegers Überfall auf die Biene Maja.

Mitte: Die Biene Maja begrüßt den Roſenkäfer Pepi.

Unten links: Miſtkäfer Kurt eilt der Biene Maja zu Hilfe.

Eines der intereſſanteſten Filmereigniſſe des Jahres 1926 iſt ohne Zweifel der große Bonſels-Film „Die Biene Maja und ihre Abenteuer“. Vier Jahre intenſiven Schaffens, verbunden mit der Aufwendung bedeutender techniſcher und finanzieller Mittel, waren notwendig, um dieſe Verfilmung fertigzuſtellen. Der Gedanke, ein Buch zu verfilmen, das eine zarte, feine Schilderung aus dem Reich der Tiere bringt, mußte gewagt erſcheinen. Um ſo mehr überraſcht der Film, denn es iſt hier zum erſten Male gelungen, ein Stimmungsgemälde aus der Welt der Inſekten zu ſchaffen, das — jeder trockenen Schulmeiſterei, jeder Belehrungsabſicht fern — Tierſchickſale in einer ſehr glücklichen dramatiſchen Form bietet. Im Mittelpunkt der Handlung ſtehen die ſeltſamen Erlebniſſe, die die kleine Biene Maja nach dem Verlaſſen des Bienenſtaates im Walde hat. Auf ihrem langen Fluge in das weite fremde Gebiet macht ſie zunächſt die Bekanntſchaft mit allerlei Waldgetier. Sie ſieht ein kleines Kaninchen, das keck und übermütig in den herrlichen Frühlingsmorgen blinzelt, ſie lernt einen dicken Froſch kennen, der gerade mit einem kräftigen Schwapp eine fette Fliege erledigt, dann erlebt ſie die Geburt einer Libelle. Als ſie dem Roſenkäfer Pepi einen Beſuch abſtattet, verſuchen räuberiſche Ameiſen gerade einen frechen Überfall. Hierauf gerät ſie in die Gefangenſchaft der Spinne Thekla. Nur dem raſchen und entſchloſſenen Eingreifen des Miſtkäfers Kurt kann ſie ihre Befreiung verdanken. Später wird ſie von einem Horniſſenkrieger überfallen und verſchleppt. Und in ihrem Gefängnis vernimmt ſie die Abſicht der Horniſſen, einen Überfall auf den Bienenſtaat zu vollführen. Es gelingt ihr, ſich zu befreien und die Bienen noch rechtzeitig zu warnen, die dann in furchtbarer Schlacht die Horniſſen beſiegen. Das größte Erlebnis der Biene Maja iſt aber ihre Bekanntſchaft mit dem Blumenelf, durch den der Wunſch Majas, doch einmal die Menſchen zu ſehen, wie ſie am ſchönſten ſind, ſeine Erfüllung findet.

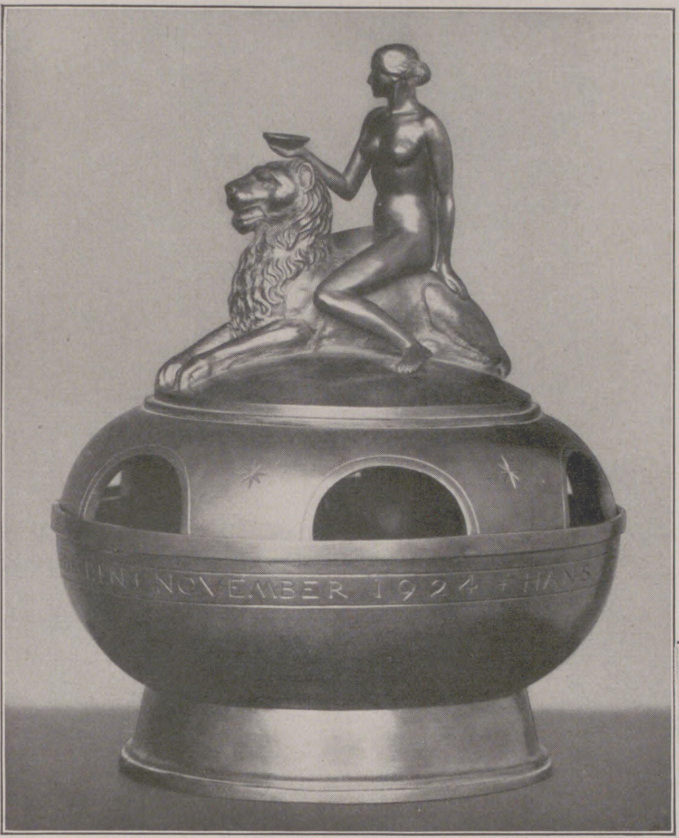
Es wäre natürlich niemals möglich geweſen, dieſe Verfilmung in einer ſo vorbildlichen Weiſe durchzuführen, ſtände die deutſche Aufnahmetechnik nicht auf einem ſo hervorragenden Niveau der Vollkommenheit. Die beſonderen Schwierigkeiten, die ſich für den Herſteller, die Kulturfilm A.-G., Berlin, bei den Aufnahmen ergaben, beſtanden in der Unmöglichkeit, die Tiere zu irgendwelchen Handlungen zu veranlaſſen. Ihr Leben mußte in nur mäßig beſchränkter Freiheit beobachtet und gefilmt werden. Der Trick wurde vollkommen ausgeſchaltet. Viele der Aufnahmen konnten nur mit beſonderen Spezialapparaten ausgeführt werden. Man mußte langbrennweitige Objektive verwenden, die es ermöglichten, die kleinen Tiere in teilweiſe vielhundertfacher Vergrößerung auf das Bildband zu bringen. Außerdem mußte ſehr viel mit Zeitlupe und Zeitraffer gearbeitet werden, um beſonders ſchnelle oder ganz langſame Bewegungsvorgänge (z. B. das Abfliegen eines Inſektes oder das Aufblühen einer Blume) dem menſchlichen Auge im normalen Tempo zu zeigen. Bei den meiſten Aufnahmen war man natürlich auch von der Jahreszeit abhängig. Oft geſchah es, daß Käfer oder andere Tiere infolge von Witterungseinflüſſen ſtarben. Obwohl eigens für die Zwecke dieſes Filmes eine biologiſche Verſuchsſtation, ein Filmatelier im kleinen, eingerichtet war, in der alle für den Film erforderlichen Inſekten uſw. geſammelt wurden, blieb man doch vor derartigen Zwiſchenfällen nicht bewahrt. Alle dieſe Hinderniſſe erſchwerten das Unternehmen in hohem Maße. Welche Arbeit in dem Film ſteckt, geht wohl ſchon daraus hervor, daß nicht weniger als 50000 m Rohfilm bei den Aufnahmen verbraucht wurden. Erſt etwa der 25. Teil ergibt den fertigen Film.

Walter Steinhauer.

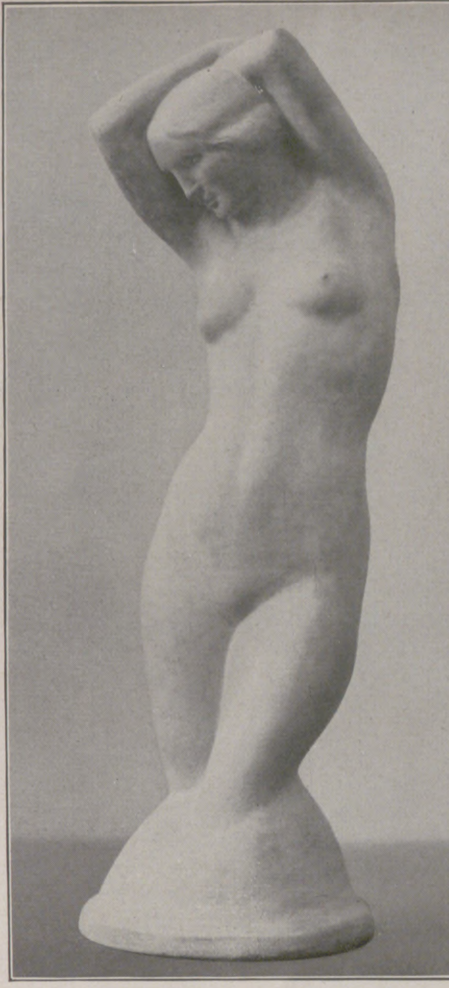
BRUNO EYERMANN

Der Leipziger Bildhauer Bruno Eyermann gehört zu den Künſtlern, die energiſch und unbeirrbar ihren Weg gehen. Die Schönheit ſeiner beſten Schöpfungen iſt eigener Art: ſtreng und ſchlicht, erinnern ſie in ihrer ſtarken volkstümlichen Kraft und Gebundenheit an die geſchloſſenen, erdfeſten Formen Japans und der Antike. Damit verwandt iſt die ehrliche, überaus gediegene und ſolide handwerkliche Natur. Kraft und Handwerk geben den meiſten Schalen und Doſen aus Bronze den prachtvollen ruhigen Sach- und Gebrauchswert. Faſt niemals aber wirken beide Elemente allein; ſie verbinden ſich meiſt innig mit einer weichen, zarten Linienführung von edler Vornehmheit oder Delikateſſe. Am ſichtbarſten zeigen das die weiblichen Akte in Bronze und Porzellan oder Feinſteingut. In engem Rahmen drängen ſich dieſe Eigenzüge in der Plakette und Medaille zuſammen. Feine Lyrik der Form bildet ſich da unter der gleichen Hand, die — heute eine Seltenheit — die Prägeform für die Medaille oft ſelbſt mit dem harten Stichel in den Stahl ſchneidet. — Spannt man den Rahmen der Betrachtung weiter, ſo erweiſt ſich vor allem als wichtig, daß die Arbeiten Eyermanns meiſt Charaktereigenheit bis zur Eigenwilligkeit und Eigenſinnigkeit zeigen. Das troſtloſe Kennzeichen unſerer Zeit iſt die Charakterloſigkeit in der Kunſt und im Leben. Das geſamte Geſchehen, die kulturelle Entwicklung — alles ſauſt in raſendem Tempo. Nirgends bleiben Zeit, Ruhe und Kraft zur Beſinnung. Eine Überflut von Reizen, zum Teil auch wertvoller Art, hagelt förmlich auf unſere Nerven hernieder, ſo daß die eigene Perſönlichkeit nur ſchwer noch aus der Tiefe und Innerlichkeit herausreifen kann. Um ſo wertvoller ſind die Kräfte, die noch Einfachheit, am liebſten Einfalt genug haben, um rein ſich ſelbſt immer deutlicher und wirkſamer zum Ausdruck und zum Bekenntnis zu bringen.

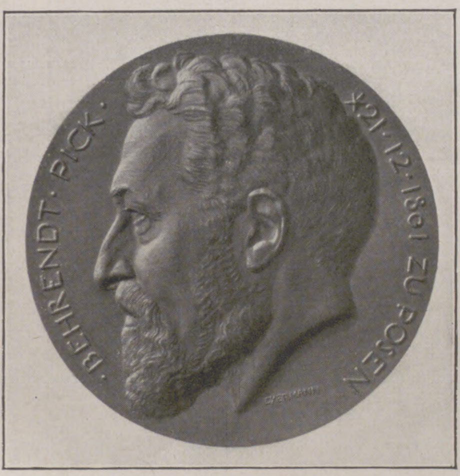
Dr. Fritz Tögel.



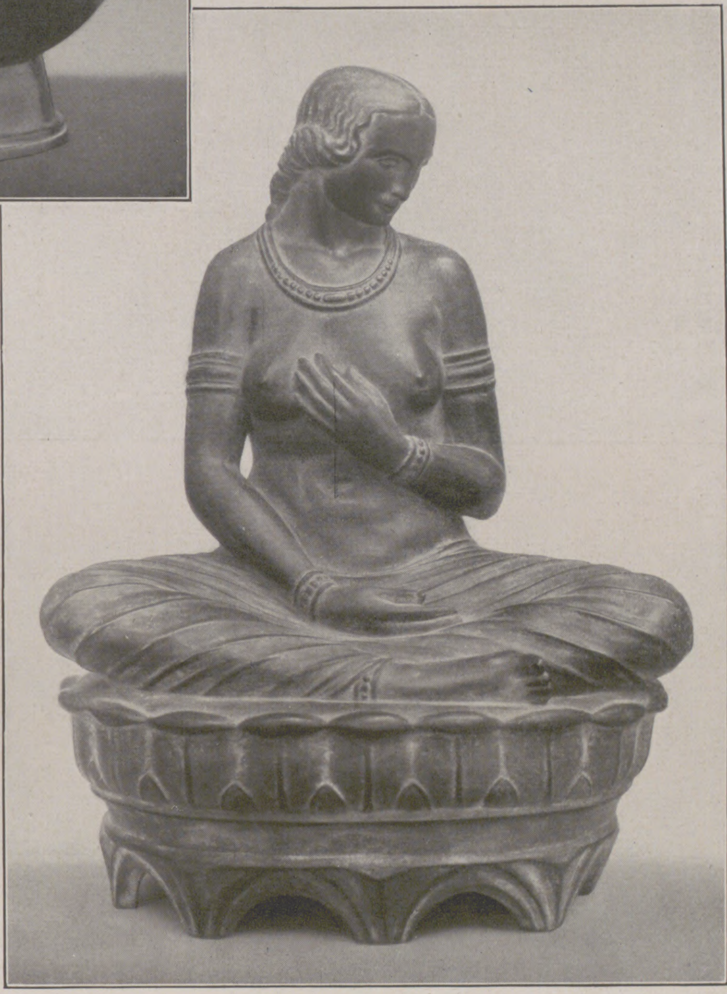
Tiſch-Wahrzeichen der Geſellſchaft Leoniden, Leipzig.



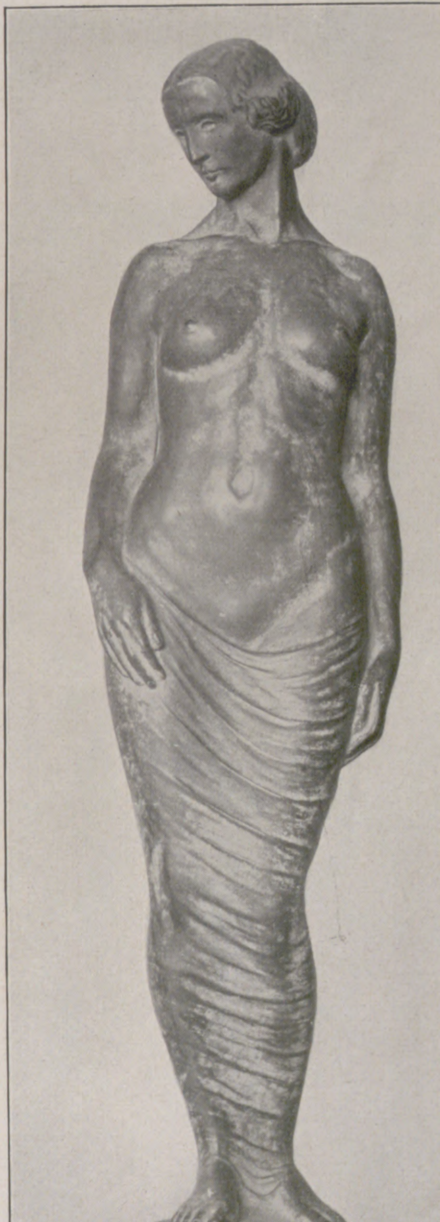
Weiblicher Halbakt (Terrakotta).



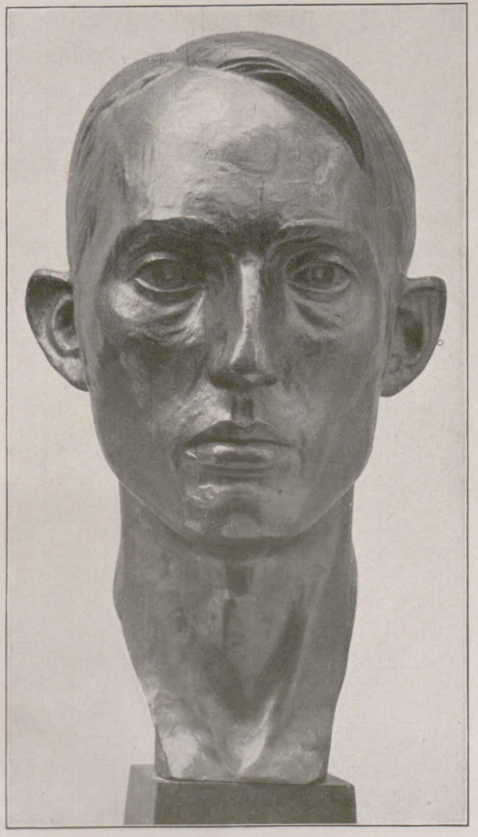
Pick-Medaille (Bronze).



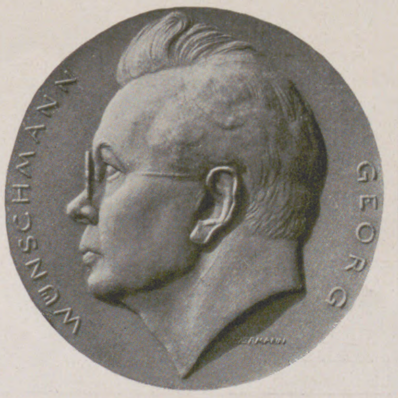
Kwannon (Bronze).



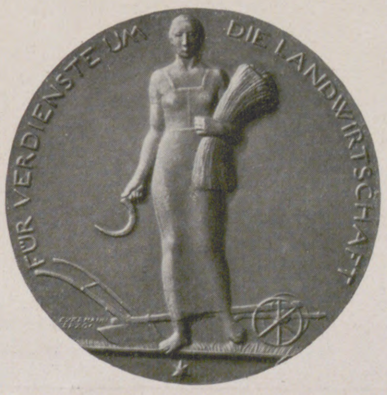
Gewandfigur (Bronze).



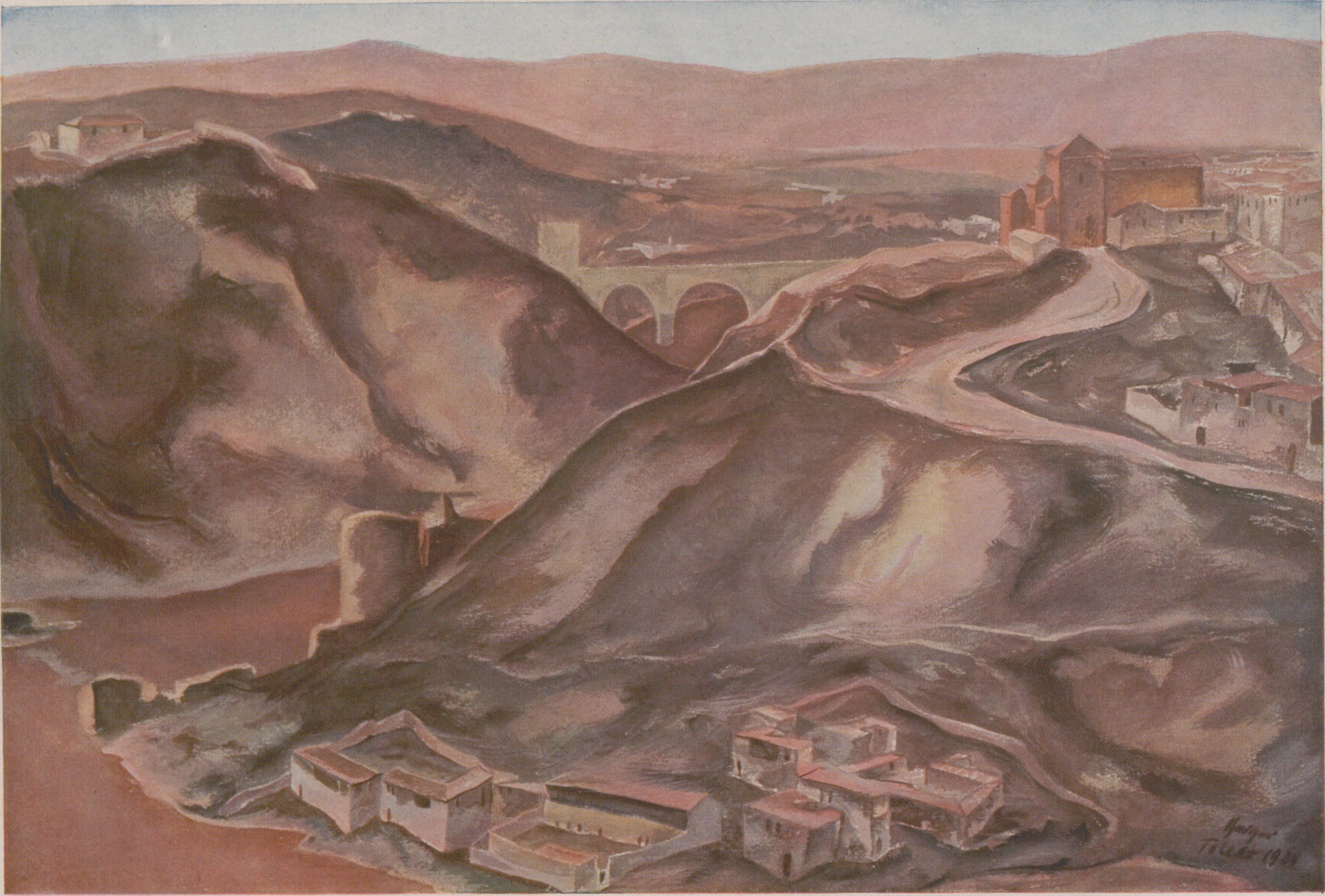
Bildnis Dr. Grandinger (Bronze).



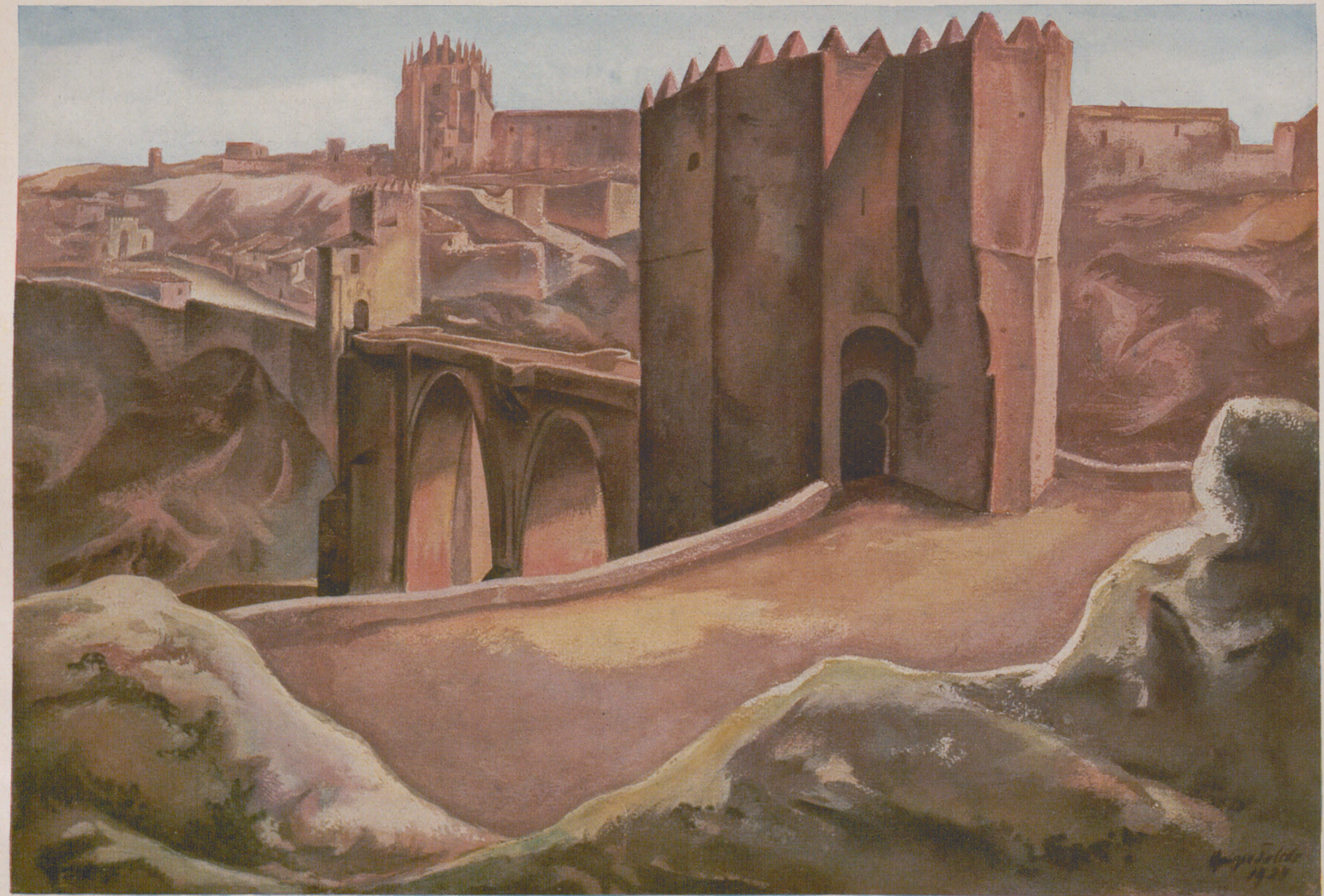
Wünſchmann-Medaille.


FÜR VERDIENSTE UM DIE LANDWIRTSCHAFT

Thüringiſche Staatsmedaille.



An der Alcantara-Brücke.



San-Martin-Brücke.

AUS TOLEDO, DEM »SPANISCHEN ROM«

NACH AQUARELLEN VON PROF. WILLI GEIGER

BEETHOVEN

NOVELLE VON GRETE MASSE

(Schluß.)

Nanette ſagte nichts. Sie nahm ſeine Hand.

Er ließ ſich führen. Er duldete es, daß ſie ihm in der Stube den naſſen Mantel abnahm. Nur als ſie niederkniete, ihm die Stiefel von den Füßen zu ziehen, wehrte er ab.

„Laſſen Sie, Nanette! Ich bleibe nicht hier! Ich bin Tag und Nacht gefahren! Der Kutſcher wollte nicht weiter, als es zu gewittern begann. Mir war es recht! Ich bin allein ins Freie gelaufen! Ich habe mich auf den Hügel geſtellt und es hinausgebrüllt, lauter als der Donner: ‚Seht mich an! Gottes Zorn hat mich geſchlagen! Ich bin taub!‘“

Nanette legte hilflos die hilfsbereiten Hände ineinander. Sie fühlte klar. Des Freundes Not war zu groß für das tröſtende Wort.

„Ich habe zwei Tage im Walde gelegen“, ſagte Beethoven. „Es waren zwei Tage und zwei Nächte, die ich nicht noch einmal durchleben könnte, ohne dem Irrſinn zu verfallen. Dann bin ich gereiſt. Dann habe ich mich der letzten Inſtanz geſtellt und die Wahrheit gefordert. Der Mann hatte ein Herz und wollte nicht ſprechen. Er brauchte es auch nicht. Ich ſah ihn an und wußte genug.

Das Sauſen und Brauſen in meinen Ohren hört nicht auf, Nanette! Immer dröhnt es darin wie Meeresrauſchen. Bald wird auch das verſtummen. Dann wird es um mich ganz ſtill ſein!“

Er ſtützte den Kopf in die Hand. Sein Geſicht wuchs aus dem Schatten wie das Antlitz einer antiken Maske. Dunkel und ſteinern war es anzuſehen.

Beethoven ſchien die Anweſenheit eines zweiten Menſchen vergeſſen zu haben. Das Schweigen zwiſchen dem Mann und der Frau wuchs, wurde hoch und rieſenhaft wie ein Gebirge. Nanette fühlte es ſtehen zwiſchen ſich und ihm, trennend, löſend. Es ſchien den Freund abzudrängen in eine Welt, wo ſchon das Geiſterreich beginnt und der ſteile, ſchauerumwehte Weg ſternenan führt, den nur der taumelnde Fuß des ſchon vom Tode Berührten ſchwebend zu überwinden vermag.

Ich muß ihn wecken, dachte die Frau. Er ſchwindet mir ſonſt dahin, ſchwindet uns dahin, ohne daß wir ihn zu halten vermögen.

Sie wußte ſich in ihrer Angſt keinen anderen Rat, als die kurzen, braunen Hände des Mannes zu ſtreicheln. Sie waren ſchwer und kalt, dieſe Hände, unter denen das Leben in Akkorden brauſte und glühte, wenn ſie ſich auf die Taſten des Klaviers legten.

Unter den ſtreichelnden, mütterlichen Händen der Frau erwarmten die kalten, erſtarrten Finger, kam das Bewußtſein zurück in den irren Blick, in dem die Verzweiflung geflackert.

„Sie ſind gut, Nanette!“ flüſterte Beethoven. „Sie ſind ein herrlicher Kamerad. Streicher kann ſeinem Schöpfer danken, daß er ihm eine Nanette zur Gefährtin gegeben.“

„Und Sie, Beethoven?“ fragte Nanette. „Gab Ihnen der Schöpfer nicht Julia? Julia wird Ihre Gefährtin ſein, und mit ihr wird der ſchwere Weg ein leichter Weg werden.“

Es war nicht zu erkennen, ob Beethoven Nanettens ganze Rede vernommen oder nur den Namen „Julia“ von ihren Lippen abgeleſen hatte.

Sein Geſicht veränderte ſich. Eine Hilfloſigkeit, eine Ratloſigkeit prägte ſich plötzlich darin aus.

„Ich habe ein anderes Geſchick für Julia gewollt. Stehe ich nicht vor dieſem Kinde wie ein Wortbrüchiger da? Ich kann es ihr nicht ſagen, daß es ein kranker, daß es ein tauber Mann ſein wird, den ſie liebt. Sprechen Sie mit ihr, Nanette. Ich bitte Sie um dieſen Liebesdienſt.“

Er hob die ſchweren, kummervollen Augen unter der Stirn des Grams und ſah die Freundin an. An ihrem guten, tröſtenden Lächeln, an dem Ausdruck ihrer Züge erkannte er, daß ſie bereit war, zu tun, was er von ihr verlangte.

Er ſtand auf und griff nach ſeinem Mantel. Das brennende Lämpchen in Nanettens Hand warf goldene Flecken auf das braune Holz der Stiegen, als ſie den Freund, der ſich im Hauſe nicht halten ließ, die Treppen hinuntergeleitete.

Sie öffnete die Haustür. Friſch und köſtlich quoll die Nacht heran, kühlte die fiebernden Schläfen, die brennenden Lippen der beiden Menſchen. Das Gewitter hatte ausgetobt. In ruhigen Wolkenbildern ſtanden klar dunkelnde, große Sterne.

Nanette lauſchte, bis der ſchwere Schritt des Einſamen in dem Schweigen der Nacht verklang.

Dieſe Gewitternacht, die ſich gewandelt zu Kühle und himmliſcher Stille, ſchien ihr ein Gleichnis für den Freund. Würde ſich nicht auch ihm nach Ängſten und Toben und Grauen der zerſtörte, verdunkelte Spiegel ſeiner Seele wieder erhellen und des Friedens ſchöne, ruhige Sterne zeigen? — — —

Es wollte Nanette nicht gelingen, die Komteſſe Guiccardi zu ſprechen. Einmal hieß es, ſie wäre krank, ein anderes Mal erklärte man ihr, die Damen des Hauſes wären verreiſt und der Termin ihrer Rückkehr unbeſtimmt.

Nanettens Ungeduld wuchs. Die Zeit verrann. In ſeinen Zimmern, vergraben für die Außenwelt, in den kranken Ohren gelbliche Watte, getränkt mit Medikamenten, ſaß Beethoven. Das Bild ſeines Jammers hatte ſich tief in ihr Hirn gegraben, als ſie ihn aufgeſucht, um ihm mitzuteilen, daß es ihr nicht gelingen wolle, Julia zu ſehen, und daß es ihr ſcheine, man vereitele im Hauſe der Guiccardis abſichtlich eine Unterredung zwiſchen ihr und dem Mädchen.

Beethoven war ſchweigend im Zimmer auf und ab gegangen, die Hände auf dem Rücken verſchränkt, das Geſicht emporgehoben. Finſter und leidvoll ſah es aus. Es war nicht zu deuten, was ſich hinter ſeiner mächtigen Stirn an Gedanken drängte und bewegte.

Plötzlich war er vor der Wand ſtehen geblieben, an der das Bild ſeines Großvaters hing, eines dunklen Mannes in rotem Mantel, der ernſt und fern auf den Enkel und ſein Leben herabzuſchauen ſchien. Nanette wußte, daß der Freund dieſen Großvater zärtlich geliebt hatte, der als kurfürſtlicher Kapellmeiſter ein Mann von Rang und Anſehen in Bonn geweſen war. Es hatte ſo viele Beethovens gegeben, die arm, kränklich, ungekannt oder gar wie die Großmutter und der Vater dem Laſter der Trunkſucht verfallen geweſen waren. An dieſem dunklen Manne in rotem Mantel aber, der wie der Enkel den Namen Ludwig trug, war kein Makel. Alles, was die Familie an Glanz und Imponierendem aufzuweiſen hatte, vereinigte ſich in ihm. Er war geſtorben, als Beethoven noch ein Knabe war, aber ſein Gedächtnis war in der Seele Beethovens friſch geblieben, und das Herz des Mannes, unſterblicher Treue voll, gehörte ihm, wie ihm das Herz des Knaben gehört hatte.

„Es iſt nichts Gemeinſames zwiſchen den Beethovens und dem Glück“, ſprach er zu dem Bild hinauf. „Für uns iſt das Einſamſein und die Muſik. Auch du wußteſt es!“

Nanette wollte ihm tröſtend zureden, ihm verſichern, daß ſie an Julias Liebe nicht zweifeln könne, ſolange ſie nicht mit Julia geſprochen habe.

Beethoven hatte den Kopf geſchüttelt. Nichts von Hoffnung war in ſeinem Geſicht.

Er hatte ſich an dem Steinſchen Flügel niedergelaſſen und zu ſpielen begonnen. Nanette ging und zog die Tür behutſam hinter ſich zu. Auf der Treppe blieb ſie kummervoll ſtehen. Beethoven ſchlug mit der linken Hand ſo kraftvoll auf die Taſten, daß das zu ſchwache Spiel der rechten Hand davon faſt überdröhnt wurde. Der Meiſter ſpielte weiter und hörte es nicht. — — —

Nanette Streicher ſaß im Salon des Guiccardiſchen Hauſes der Gräfin Suſanna Guiccardi gegenüber. Sie hatte wiederum vergeblich die junge Komteſſe zu ſprechen verlangt. Der Diener hatte geantwortet, daß die Damen ausgefahren ſeien. Dieſe Auskunft hatte diesmal der Wahrheit entſprochen, denn als Nanette Streicher den Garten durchſchreiten wollte, ſah ſie einen offenen Wagen heranrollen und vor dem Parktor halten. Ihm entſtieg der Graf Gallenberg. Nanette ſah mit einem Blick, daß der Graf ein noch ſehr junger, blonder Mann mit ſchönen blauen Augen war, der den Damen aufs ehrerbietigſte ergeben ſchien. Die Komteſſe ſtützte ſich auf ſeinen Arm. Er führte ſie, als ob er eine Kranke führe. Und wie eine Kranke ſah Julia aus. Ihre zarte, leichte Geſtalt ſchien noch zarter und unirdiſcher geworden. Unter den ängſtlichen Kinderaugen lagen tiefe, dunkle Ränder. Die Lippen waren blaß, die Wangen ſchmal und bleich.

Als Julia die Freundin erblickte, machte ſie ſich frei und eilte auf ſie zu. Ihr Mund öffnete ſich wie zu einer Frage. Die Augen flehten.

Aber raſch trat Suſanna Guiccardi an die Seite der Tochter.

„Verzeihen Sie, Frau Streicher, wenn ich Julia auf ihr Zimmer ſchicke. Sie darf ſich nicht anſtrengen und nicht erregen. Sie war krank und iſt es noch. Haben Sie die Liebenswürdigkeit, mir zu vertrauen, was Sie uns mitzuteilen haben?“

Julia war noch bleicher geworden. Aber ſie hatte in ſtummem Gehorſam das Haupt geſenkt und ſich von dem fürſorglichen Kavalier ins Haus geleiten laſſen.

„Es iſt Zufall, daß Sie uns noch angetroffen haben, Frau Streicher. Wir ſind im Begriff, unſere Zelte in Wien abzubrechen und in die Heimat zurückzukehren“, ſagte die Gräfin Suſanna Guiccardi, als ſie und die Beſucherin im Salon Platz genommen hatten.

Nanette Streicher erbebte vor Schreck. Wenn Julia nach Italien floh, riß dann nicht der letzte Hoffnungsfaden für ihren armen Freund? Wer ſollte die Brücke ſchlagen zwiſchen dem tauben Mann und dem jungen Geſchöpf in der Ferne?

„Ich weiß nicht, Gräfin, ob es Ihnen bekannt iſt, daß die Komteſſe mit ihrem Lehrer, Herrn van Beethoven, eine tiefe Neigung verbindet?“

„Mein Kind hat keine Geheimniſſe vor mir. Ich weiß von der Freundſchaft Julias zu unſerem großen Meiſter. Sie wird ihr ganzes Leben ſeine bewundernde Verehrerin und Freundin ſein.“

„Mit Freundſchaft iſt Ludwig van Beethoven nicht gedient, gnädigſte Gräfin. Er liebt die Komteſſe. Er hatte Hoffnung, daß ſie ihm ihr Herz ſchenken würde."

„Herr van Beethoven iſt ein Ehrenmann. Er wird als ein ertaubter Muſiker nicht um ein Kind von ſechzehn Jahren werben, das das Leben noch nicht kennt und ſeine ganze Zukunft noch vor ſich hat."

„Es iſt nicht erwieſen, daß Herrn van Beethovens Leiden unheilbar ſei. Die berühmteſten Ärzte der Welt werden es ſich zur Ehre anrechnen, zu verſuchen, ob ſich ſein Schickſal nicht abwenden läßt."

Suſanna Guiccardi ſchüttelte verneinend den Kopf.

„Ich habe in der vorigen Woche einem Konzert beigewohnt, in dem Herr van Beethoven dirigierte", ſagte ſie. „Es war qualvoll anzuſehen! Es hätte eine kataſtrophale Entgleiſung gegeben, wäre das Orcheſter nicht ein ſo ausgeſucht vortreffliches geweſen. Trotzdem ſetzte am Schluß ein brauſender Applaus ein. Der Meiſter hörte nichts davon. Man mußte ihn am Arme faſſen und umwenden. Da erſt ſah er, daß halb Wien ihm applaudierte und zujauchzte. Wer ihn da oben hat ſtehen ſehen, meine liebe Frau Streicher, taub für den Donner um ihn her, kann keine Hoffnung mehr haben, daß irgendeine Kur ihm Rettung bringt."

Nanette blickte traurig vor ſich hin. Unbeugſam war der Wille der ſchönen, weißgelockten Frau ihr gegenüber. Sie fühlte es. Er war nicht zu brechen von Menſchen mit Widerſtandskraft. Woher ſollte die ſchwache Julia den Mut nehmen, ſich aufzulehnen gegen dieſen Willen, der ihrem Leben die Richtung gab?

„In ſeinem großen Unglück — hat dieſer große Menſch nicht Anſpruch darauf, daß die zu ihm ſteht, die er liebt, und die ihn geliebt?"

„Meine gute Frau Streicher — ich bin eine Mutter und kann es ſehenden Auges nicht dulden, daß mein Kind einem Schickſal entgegengeht, dem es nicht gewachſen iſt. Julia kann nicht kämpfen, Julia kann nicht leiden, Julia kann nicht opfern. Windſtilles, ſonnenbeſchienenes, geſegnetes Gartenland muß ſein, wo Julia blühen ſoll. In der Wildnis um Beethoven herum — ſchaurig ſchön und lockend vielleicht für andere Gemüter — müßte Julia verdorren."

Nanette erhob ſich, um zu gehen. Es war nichts zu erreichen für den Freund. Das Herz klopfte ihr ſchwer.

Etwas wie Mitleid ſchien Suſanna Guiccardi zu überkommen. An der Schwelle ſagte ſie noch halblaut: „Ich will Ihnen geſtehen, was wir ſonſt verhüllen und verbergen. Es wird vielleicht Sie, es wird vielleicht Herrn van Beethoven hindern, uns zu verdammen und zu verurteilen. Wir Guiccardis ſind nicht reich. Wir Guiccardis ſind abhängig und ſehr arm. Ich habe mir nicht das Leben, die Ehe und den Gatten nach eigener Wahl wählen dürfen. Und Julia kann es auch nicht!" — — —

Nanette fand nicht den Mut, zu Beethoven zu gehen und ihm die Wahrheit zu enthüllen. Sie war ein tapferes, unverzagtes Menſchenkind, das den Kampf nicht ſcheute, aber vor dem Weg, drei Stiegen hoch, vor dem Eintritt in das Zimmer mit den beiden Klavieren und dem Bildnis des Ahnen im roten Mantel, vor dem, die Hände auf dem Rücken verſchränkt, der taube, verbitterte, gereizte Mann auf und ab ging, immer auf und ab wie Sträflinge in ihrer Gefängniszelle, graute ihr. War es nicht beſſer, ihn noch in Ungewißheit zu laſſen? Ihn glauben zu laſſen, es wäre ihr noch nicht gelungen, Julia zu ſprechen? Ungewißheit iſt qualvoll, aber die Hoffnung iſt noch lebendig in ihr. Gewißheit erſt ſchlägt wie mit Keulenſchlag das letzte, zuckende Flämmchen tot, das noch in der Aſche glimmt.

Nanette fuhr geradeswegs aus der Stadt und ihrem Heim auf dem Lande zu. Die Landſchaft um das Haus herum war verändert. Der trübe Herbſt hatte ihr die Farben genommen und das Licht. Über den fernen Bergen hing Gewölk. Der Himmel war grau wie Blei, das Gras verdorrt. Die Bäume, die im Sommer mit den reichen, grünen windbewegten Kronen geprangt, ſtanden wie Bettler da, kahl, nackt, die dürren ſchwarzen Äſte wie klagende Arme emporgeſtreckt.

„Laß uns fortziehen, Andreas", ſagte Nanette zu ihrem Mann. „Der Sommer iſt zu Ende. Es wird Zeit, in die Stadt zurückzukehren. Es iſt dort manches Geſchäftliche zu regeln, das wir immer auf die lange Bank geſchoben haben."

„Es iſt wohl nicht das eine und nicht das andere, was dich forttreibt, Nanette. Wir haben hier ſonſt immer noch den ganzen Oktober gewohnt. Es iſt die Sorge um den Freund, die dich nicht mehr froh werden läßt. Und du haſt recht! Auch ich bin beſorgt. Er gefällt mir nicht und keinem, der es gut mit ihm meint. In Wien kann man ſich mehr um ihn kümmern, ihm öfter nahe ſein. Pack' die Kiſten und Koffer, Frau!"

Nanette und die Magd hatten mehrere Tage ſchwer zu ſchaffen, um alles zu ordnen, bereitzumachen und zu verſtauen. Die Kinder liefen treppauf, treppab und erboten ſich eifrig und beglückt zu allen Dienſten. Aber ihre Hilfe war nur Laſt und brachte Verwirrung. Der elfjährige Friedrich, der ſeine Spielſachen noch auf dem Boden ſo unter dem Gerümpel verbergen wollte, daß im nächſten Frühling niemand außer ihm die Holzpferdchen, die geflickten Puppenbälge und Bälle wiederzufinden vermochte, kam auf der halsbrecheriſch winkligen Bodentreppe zu Fall. Andreas Streicher ſtreckte und ſchiente zwar das verſtauchte Bein, aber es gab durch den kleinen Patienten doch noch im Landhaus einen Aufenthalt von weiteren drei Tagen.

Endlich ſtand der große Reiſewagen vor der Tür und nahm die ganze Geſellſchaft und ihre Habe auf. Rüttelnd und ratternd ging es über Landſtraßen und Chauſſeen dahin. Die Kinder lachten erſt und ſchwatzten. Je länger die Fahrt dauerte, deſto ſtiller wurden ſie. Die Jüngſten in den Wagenecken und auf dem Schoß der Magd ſchliefen ein.

Plötzlich wendete ſich Andreas Streicher um, der auf dem Bock neben dem Kutſcher ſaß, rief ſeine Frau an, die ermüdet den Kopf in die Wagenpolſter zurückgelehnt hatte, und deutete in die Ferne.

Im vergilbenden Wieſengrund, manchmal ſtehen bleibend, manchmals vorwärts ſtürmend mit ungeduldiger Kraft, war ein einſamer Wanderer ſichtbar. Sein weiter Mantel flatterte ſchwarz und geſpenſtiſch um ihn her. Er mußte den Hut verloren haben oder gar von Anfang an ohne Kopfbedeckung fortgelaufen ſein. Der Wind trieb ſein Haar über der Stirn empor und ſträubte es. Manchmal warf er die Arme hoch. Manchmal ſchien er den Mund zu öffnen und in den Sturm hineinzuſingen.

„Wir müſſen ihn holen! Wir müſſen ihn mit uns nehmen!" rief Nanette verzweifelt.

„Mir ſcheint, wer ihn liebhat, darf ihm jetzt nicht in den Weg treten, Frau!" ſagte Andreas Streicher ernſt. „Er wird erfahren haben, was auch mir bekannt geworden iſt. Die Gräfin Guiccardi hat ſich mit dem Grafen Gallenberg verlobt. Begreifſt du nun, daß wir ihn nicht anrufen, nicht wecken dürfen, den Armen?" — — —

Nanette räumte in der Stadtwohnung die Kleider in die Schränke, bürſtete die verſtaubten Möbel, fuhr mit dem Leder über das dunkel ſpiegelnde Holz des ſchönen Steinſchen Flügels im Muſikzimmer, der den ganzen Sommer über unter ſeiner brokatenen Decke ſtumm geweſen war.

Aber ihre Seele war nicht bei dieſen Dingen. Sie folgte dem tauben Mann durch Wald und Feld, durch Gebirge und Schlucht. Sie machte ſich Vorwürfe, nicht ihrem erſten Impuls gefolgt und ihm doch nachgegangen zu ſein. Hatte es nicht geſchienen, als wandle er im Wahnſinn dahin, im flatternden Mantel, geballte Fäuſte zum Himmel erhoben, der ſich nicht erbarmen wollte über ſeine Not.

Sie war ſelbſt noch am Abend zu Beethovens Wohnung geeilt, hatte aber niemanden angetroffen als die Bedienerin, ein altes Mädchen, und den Kaſſierer Beethoven, der auch nichts wußte und halb ergrimmt, halb geängſtigt die Rückkehr des Bruders erwartete.

Am andern Morgen war Andreas gegangen, um nachzufragen. Ergebnislos. Jetzt gleich, in der Dämmerung, wollte ſie ſelbſt ſich wieder aufmachen zu dem Weg, den ſie mit ahnungsſchwerem Herzen ging.

Die Dunkelheit ſank ſchon um das alte Haus, in dem Beethoven wohnte. Nur aus dem Bäckerladen im Erdgeſchoß, in dem er ſein Brot zu kaufen pflegte, kam Licht. Die Bäckerin kam Nanette ins Treppenhaus nach, als ſie die mütterliche Freundin des Herrn van Beethoven durch die Glasſcheibe der Tür erkannte.

Ihre Augen glitzerten neugierig. Ihre ſtrahlend weiße, geſtärkte Schürze kniſterte. Durch die offene Tür ſchlug aus dem Laden eine Welle von Wärme, der Geruch von friſchem, duftendem Brot in den Flur.

„Der Herr van Beethoven is z' Haus", wiſperte ſie, als Nanette vor ihr ſtand. „Die Brüder hab'n hoambracht. Bös hat er ausg'ſchaut, als er aus 'm Wag'n ſtieg. Z'riſſen wia a Landſtreicher und voll Blut an der Schläf'n."

„Er iſt daheim! Gott ſei dank!" murmelte Nanette.

„Wiſſen 'S, was man hier ſagt in der Nachbarſchaft, Frau von Streicher. Er hätt' ſich's Leben nehmen woll'n, der Herr van Beethoven. Wär'n ihn d' Brüder net ſuch'n ganga, ma hätt'n vielleicht net lebend mehr antroffen."

„Es wird viel geredet, viel geklatſcht. Sie ſollten es nicht weitertragen. Dem Herrn van Beethoven geht's ſo ſchon ſchlimm genug."

„Wia wer i denn, gnä' Frau. Alleweil ſag i zu de Leut: Koaner, der 's net mit eigne Aug'n g'ſehn hat, kann was G'wiſſes wiſſ'n. Habe die Ehre. Küſſ' d' Hand, gnä' Frau."

Nanette, bemüht, ſich der Neugier der Redſeligen zu entziehen, war die Treppen hinaufgeeilt. Als ſie in den dritten Stock kam, öffnete ſich die Tür. Die Bedienerin, im Begriff fortzugehen, trat heraus. Der Herr van Beethoven habe Beſuch, ſagte ſie. Ob Frau Streicher im Vorzimmer warten wolle? Sie ſelbſt müſſe heim.

Das alte Mädchen ſtieg ſchwerfällig die Treppen herab. Nanette ließ ſich nieder auf einem Stuhl in dem ſchmalen Vorraum, der mit Schränken ausgefüllt war. Der Mondſchein, der durch das Fenſter drang, erhellte ihn dürftig. Im Nebenzimmer ſprach eine Stimme, leiſe, flüſternd, in flehendem, beſchwörendem Tonfall.

War die Beſucherin im unklaren darüber, daß ſie zu einem ertaubenden Manne redete?

Beethoven ſprach ein paar Worte. Darauf antwortete ein Schluchzen. Dann ward es ſtill. Die Unterredung ſchien ſchriftlich weitergeführt zu werden.

Nanette ſaß im Schatten, der die Ecken des kahlen Raumes durchdrang. Immer ſah ſie vor ihrem inneren Blick den Freund, wie ſie ihn im vergilbenden Wieſengrund geſehen, unſtet umherirrend, dem Himmel fluchend. Wo hatte er den Tod geſucht? Wo war ſein Fuß bereit geweſen, die Grenze zu überſchreiten, die das Leben vom Vergehen trennt?

Die Tür ging auf. Licht floß über die Schwelle. Drüben an der Wand glühte im Kerzenſchein der rote Mantel des dunklen Mannes wie Blut.

Weich wie Federflaum
zart wie Alabaster-
wundervolle
Hände
die selbst Neider bewundern
Der Erfolg
ständigen Gebrauches von
ELIDA-JDEALSEIFE
in inniger Verbindung mit
ELIDA-CITRONENCREAM
ELIDA HAUTPFLEGE

Eine kleine Hand zog den Schleier über ein blaſſes Geſicht. Scheu, wie flüchtend, eilte Julia Guiccardi durch den Vorraum und zur Tür hinaus.

Beethoven ſtand und ſah ihr nach. Erſt als er ſich umwandte, bemerkte er im Hintergrund Nanette Streicher. Er nahm ſie bei der Hand und führte ſie in ſein Zimmer.

„Wir haben Abſchied genommen", ſagte er. „Jedes von uns geht nun einen anderen Weg." — — —

Winter und Sommer gingen, und noch einmal Winter und Sommer.

Im Muſikſaal des Fürſten Lichnowsky war eine Geſellſchaft muſikliebender Herren und Damen verſammelt, um den Kompoſitionen Beethovens zu lauſchen, die ſein Schüler, ein ſchmaler, junger Menſch, deſſen leuchtende Augen im hageren Geſicht die Liebe und Verehrung verrieten, die ihn für das Werk ſeines Meiſters beſeelte, am Klavier zu Gehör brachte.

Unter den Gäſten befanden ſich der Graf und die Gräfin Gallenberg, die erſt vor wenigen Tagen aus Italien zurückgekehrt waren. Julia nahte ſich dem einſtigen Freund nicht ohne Furcht. Fragend, in bangem Flehen hatte ſie den Blick zu ihm erhoben. Hatte er ihr vergeben? Trug er Groll gegen ſie in der Bruſt?

In ſeinem erblaſſenden, ſteinernen Geſicht war keine Antwort zu leſen. Gealtert hatte ihn die Zeit. Sein dunkles ſtörriſches Haar begann zu ergrauen. Sein Geſchick ſchien ihm nicht nur das Ohr, ſondern auch die Lippen verſiegelt zu haben. Sein Mund war der Mund der Schweigſamen geworden. Hart, blaß, herb geſchloſſen und feſt.

Indes die Beethovenſche Muſik den ganzen Saal füllte und wie mit Pfeilern emporzuſtreben ſchien, die die Decke über ihnen aus dem Gebälk heben wollten, ſaß die Gräfin Gallenberg im Seſſel, den Gedanken und den Erinnerungen preisgegeben. Hier, in dieſem Raum hatten einmal die beiden Männer, die ſchickſalzwingend ihren Weg gekreuzt, um ihre Liebe gekämpft und geworben. Draußen die Bäume im Park, die man durch die Glastüren der Veranda erblickte, und über denen der Mond emporzuſteigen begann, hatten das Geſtändnis der Liebe vernommen. Welch breiter Strom trennte Gegenwart und Vergangenheit! Am anderen Ufer drüben ſah ſie ſich gehen, ihre Hand in des Freundes Hand gelegt, jung, glückſelig, nicht wiſſend, daß verborgen im Gewölk der vernichtende Blitz ſchon zuckte; hier ſtand ſie einſam am Ufer, eine ernſte, friedloſe Frau, der die Ehe nicht das Glück gebracht, und ſtarrte brennenden Auges ſehnſüchtig hinüber in die Ferne.

Sie glaubte ſich unbeachtet und jeden im Saal beſchäftigt mit der Muſik. Sie ſah nicht, daß ein dunkler Blick forſchend auf ihr ruhte und in ihren unverſtellten Zügen las wie in einem offenen Buch.

Beethoven ſah, daß die Frau litt, die er geliebt, und daß es ihre Leiden vergrößerte, nicht zu wiſſen, ob der Freund ihr ſein Herz bewahrt oder ihr ſein Herz verſchloſſen.

Er ſtand auf und ſprach zu dem jungen Klavierſpieler, der geendet, leiſe ein paar Worte. Dann näherte er ſich Julia und ſprach, nur hörbar für ſie: „Sie haben zwei Jahre ſtändig Ihren Aufenthalt gewechſelt, Gräfin! Aus dieſem Grunde konnte ich die Sonate, die ich für Sie geſchaffen, noch nicht in Ihre Hände gelangen laſſen. Sie gehört Ihnen. Mein junger Freund wird ſie jetzt ſpielen — für Sie. Mir aber verzeihen Sie, wenn ich gehe. Ich bin es nicht mehr gewohnt, meine Klauſe zu verlaſſen. In meine vier Wände iſt jetzt mein Leben geſpannt."

Er ging.

Ich ſehe ihn nicht wieder, dachte die Gräfin Gallenberg. Er wird mich meiden. Er wird Ferne legen zwiſchen ſich und mich, wenngleich wir in einer Stadt wohnen.

Da begann die Sonate in Cis-Moll durch den Saal zu klingen, ſüß, mondſcheinzart, webender, ſtrömender Fülle voll.

In all ihrem Leide ſaß Julia von Gallenberg erhöht und beſeligt da und lauſchte der Liebe letztem Lebewohl.

WISSEN UND LEBEN

Toledo. (Vgl. hierzu unſere farbigen Abbildungen „Aus Toledo, dem ‚ſpaniſchen Rom'" nach Aquarellen des Verfaſſers.) Die ſpaniſchſte aller Städte, die Krone dieſes Landes iſt das „kaiſerliche" Toledo. Schon unter den Goten von Wichtigkeit, ſteigt es mit der Herrſchaft der Sarazenen ſeit 712 zu märchenhafter Macht und Schönheit empor. Dieſe Stadt iſt in einen Kranz von Liedern und in Ströme von Blut getaucht, und ihre Geſchichte iſt nicht weniger bedeutungsvoll als die Roms. Kunſt und beſonders Wiſſenſchaften erblühen, und herrliche Bauten, die heute noch der Stadt das Beſondere geben, erſtehen. Mit Ismail Dilnun beginnt der Verfall der mauriſchen Herrſchaft. Wohl folgt nochmals eine Zeit der Ruhe und Sammlung unter Dze-n-nonita, die unter deſſen großem Sohn Al-Mamoun zum letztenmal Großes auswirkt: Toledo beſiegt die kordobeſiſchen Moros, erobert das Königreich Valencia, deſſen König Almudaffar abgeſetzt wird (1073), und verhandelt klug mit den Chriſten; aber ſchon 1085 (25. Mai) kann Alfons VI. von Kaſtilien ſiegreich in Toledo einziehen, und der Halbmond fällt für immer in dieſer Stadt, die in der Folgezeit noch viermal vergeblich von den Mauren angegriffen wird. Zahlloſe Werke der mauriſchen Kultur zeugen von der Größe des Volkes, das 700 Jahre lang

HARRY MAIER

Unterwegs,
wo der trauliche Comfort
des Heimes fehlt,
wo Witterungsunbill die Geſundheit bedroht, —
da denk an den Freund,
der Wärme und frohe
Stimmung ſpendet —
der den Magen ſtärkt und neue
Spannkraft gibt,
den edlen, gehaltvollen
Scharlachberg
Meiſterbrand

Die elegante Welt verlangt nur
Delespa-Seifen
Delespa-Parfüms
Delespa-Werke
G.M. B.H.
Delmenhorst.

Spanien entſcheidend beeinflußte. Als der arabiſche Feldherr Tarik 711 in Toledo einzog, fand er vor dem Bilde Chriſti in einer Kirche ein Licht brennen. Tolerant, wie in der Folge alle Sarazenenfürſten zu den Chriſten ſich ſtellten, und aus einer vornehmen Scheu heraus ließ der Sieger das ewige Licht vorſichtig übermauern und darüber die Moſchee aufbauen; 1080 rückte Cid, der ſpaniſche Nationalheld, vor die Stadt, die nach vierjähriger Belagerung 1084 fiel. Da begab es ſich, daß beim Einzug Cids Pferd Babieca dicht neben jenem eingemauerten Chriſtusbild ſtürzte; der Aberglaube forſchte, und Grabungen ergaben die Aufdeckung des Bildes, vor dem das ewige Licht in altem Glanze brannte. San Criſto de la Luz heißt ſeitdem dieſe Kirche. Die Maurenherrſchaft war liberal und human gegen Chriſten, Juden und Mozaraber und geſtattete faſt durchgehend freie Religionsübung. Mit dem Einzug der „Katholiſchen Könige“ und mit dem Zeichen des Kreuzes fallen ſchwere Schatten über das Tolaitola von einſt. Die Inquiſition gibt der Krone die Hand, und Hunderttauſende erliegen dieſer geiſtlich-weltlichen Gerichtsbarkeit. Im Namen der „Katholiſchen Könige“ und unter dem Zeichen des heiligen Kreuzes flammen in Toledo und damit im Reiche die Scheiterhaufen empor, und es löſt ein Autodafé das andere ab. Der Dominikanermönch Thomas de Torquemada erwirbt ſich als Großinquiſitor blutige Palmen und übertrifft in einer Perſon die ſarazeniſchen Greuel vieler Jahrhunderte. Immerhin führen Kirchenfürſten von außerordentlichen Maßen Toledo zu ſtolzer Höhe: Mendoza und vor allem Francisco Jimenez de Cisneros, der Erzbiſchof und Fürſtprimas, ein Mann von hoher Gelehrſamkeit, ein kühner Soldat, Großinquiſitor, Verwalter des königlichen Thrones und ein Mann von heiligem Lebenswandel. Aber in der Folgezeit überſchreitet der Hochmut des omnipotenten Klerus jedes Maß, und ſchließlich entzieht ſich Philipp II. den ewigen Demütigungen, indem er ſeine Reſidenz nach Madrid verlegt. Überraſchend ſchnell folgt dieſem Schritt der Verfall einer Stadt, die 200000 Einwohner zählte und heute nur 25000 in ihren Mauern birgt. Das Toledo von heute lebt von der Erinnerung an die einſtige Größe. Unheimliche Macht hat der Abglanz des Halbmondes, und auch der Geiſt der Inquiſition hat dieſe Stadt nicht verlaſſen. Niemand hat das Bedrückende, das die Geſchichte hier ſchuf, erſchöpfender in eine ſichtbare Welt gerückt als Theotocopuli (Greco) in ſeinen unſterblichen Bildwerken. Moſchee, Kaſtelle und Burgen weiſen auf ſarazeniſche Kultur hin, herrliche Kirchen wuchſen, der Dom erſtand in wundervoller Blüte als Symbol der Macht der Kirche, aber viel leuchtender noch, zeitloſer, kosmiſcher erſteht Grecos Wunderwerk vor den Augen der Beſchauer. Nicht anders als in ſo vielen Werken dieſes griechiſchen Malers auf kaſtiliſcher Erde ſteht das „kaiſerliche“ Toledo vor uns. Aus ſchwerer Pein heraus, durch Fegefeuer gegangen, gezüchtigt für Treuloſigkeit und Verrat, ſteht dieſe wunderbare Stadt auf den brandigen Hügeln des Tajo. Prof. Willi Geiger.

Schwer erziehbare Kinder. Von der Erkenntnis ausgehend, daß auch der ſeeliſch geſunde Menſch nur einen Grenzfall, keine typiſche Erſcheinung darſtellt, tritt eine neuorientierte erzieheriſche Pſychologie, die Individualpſychologie Alfred Adlers (Wien), an die erzieheriſche Behandlung nervöſer und ſchwer erziehbarer Kinder mit der pſychologiſchen Abſicht heran, die Dynamik ihres geſtörten Seelenlebens, das Ziel ihrer ſcheinbar anormalen ſeeliſchen Erſcheinungen aufzuzeigen. Die Individualpſychologie Alfred Adlers ſucht die Wurzeln der ſeeliſchen Störungen bereits in den Erlebniſſen und Eindrücken der erſten Kindheit. „Die ſeeliſchen Entwicklungsanomalien, die uns anfangs als Unarten erſcheinen, geben oft ſpäter zu den ſchwerſten Formen der nervöſen Erkrankungen und des Verbrechens Anlaß.“ Deshalb verſucht die Individualpſychologie eine Aufklärung, Beratung und — Erziehung der Eltern, Ärzte und Lehrer. Auch dem ſtärkſten menſchlichen Individuum iſt — da es eben auch zu den bedrohteſten aller Geſchöpfe gehört — ein Gefühl der Minderwertigkeit nicht fremd. Im Kinde äußert ſich dieſes Gefühl beſonders ſtark. Es iſt viel kleiner, ſchwächer, ungeübter als der Erwachſene, deſſen beſſere Leiſtung, größere Geſchicklichkeit, höhere ſoziale Wertung leicht ein Gefühl des Zurückgeſetztſeins in ihm erwecken. Angeborene organiſche Schwächen und Defekte, beſonders wenn ſie auch äußerlich in die Erſcheinung treten oder einen Gegenſatz ſchaffen zu anderen, geſunden Kindern, wenn ſie die kindliche Bewegungsfreiheit hemmen oder ſtändige Gebote und Verbote Erwachſener und deren erhöhte Wachſamkeit zur Folge haben, ſteigern dieſes natürliche Minderwertigkeitsgefühl. Kommen dazu eine ſtrenge, autoritative Erziehung, nervöſe Familientradition, Rivalität der Geſchwiſter, ungünſtiges Verhältnis der Eltern zueinander, ungünſtige ſoziale Lage, ſo kann im Kinde die Anſicht entſtehen: Die Welt und die Menſchen ſind mächtig, gefahrvoll, überlegen — ich ſelber bin ſchwach, untauglich, mißraten, unterlegen. Adler führt in ſeiner „Studie über Minderwertigkeit von Organen“ den Nachweis, daß mit der Organminderwertigkeit oder der Tendenz hierzu in die Keimſubſtanz auch die Tendenz zu ihrer Überwindung eingegangen ſei. Ebenſo ergebe ſich aus dem pſychiſchen Minderwertigkeitsgefühl das Streben nach Ausgleich, nach Kompenſation. Der Kompenſationstrieb macht nun nicht dabei halt, „die Wagſchalen gleichzuſtellen“, ſondern er drängt darüber hinaus zu einer Überkompenſation (der ſtotternde Demoſthenes wurde der größte Redner Griechenlands, der ohrenleidende Beethoven ein genialer Muſiker und ähnliches). Eine pſychiſche Überkompenſation vollzieht ſich nun auch im Kinde: Aus der Situation der Schwäche, Kleinheit, Ohnmacht ſtrebt es nach einer ſolchen der Stärke, der Größe, der Macht. Ihm unbewußt heißt die Maxime ſeines Denkens, Wollens und Handelns: Noch bin ich der Schwächſte — aber ich will einmal der Stärkſte ſein. So „ſpannt die kindliche Pſyche Gedankenfäden zu den Zielen ihrer Sehnſucht“. Adler nennt das Streben, aus der vermeintlichen minderwertigen Situation zur ſcheinbaren Macht zu gelangen, den männlichen Proteſt. Als „männlichen Proteſt“ müſſen wir nun alle die Eigenſchaften, Eigenheiten, Bereitſchaften, Fähigkeiten und Verhaltungsweiſen auffaſſen, die das nervöſe und das ſchwer erziehbare Kind im Familien- und Schulleben kennzeichnen. Das trotzige und das unterwürfige, das lügenhafte und das grob-ehrliche, das ſtets in Tränen zerfließende und das durch nichts zu erſchütternde Kind, der Raufbold und die Schmeichelkatze, das diebiſche und das ſeinen kleinen Beſitz unachtſam verſchenkende Kind, der unverbeſſerliche Faulpelz und der Streber, der Ängſtlich-Feige und der Sinnlos-Wagemutige — ſie wollen alle dasſelbe, nur mit verſchiedenen Mitteln. Sie wollen ſich über alle erheben oder alle entwerten mit aktiven oder paſſiven Mitteln, auf direktem oder indirektem Wege — immer auf diejenige erprobte Weiſe, die in den Mittelpunkt des Intereſſes ſtellt, Vorteile verſchafft, die Erzieher in Atem hält oder in Abhängigkeit verſetzt. Einen ähnlichen, dem Kinde unbewußten Zweck verfolgen auch die oft lange feſtgehaltenen Kinderfehler, wie Daumenlutſchen, Nägelbeißen, Naſenbohren, Bettnäſſen, ebenſo nervöſe Erſcheinungen: geſtörter Schlaf, nächtliches Aufſchreien, Angſtträume, Zwangsgedanken und -handlungen, Onanie. Das Kind will ſich Geltung erzwingen, will Mittelpunkt ſein, auch um den Preis von Schmerz, Verzicht, Scham und Angſt. Weil „Trotz die Kultivierung ſeiner Triebhandlungen verhindert“, weil es „den frohen zuverſichtlichen Glauben an ſich verloren hat und in einer falſchen Richtung ſeinen Weg ſucht“. Nur durch eine Reviſion des kindlichen Syſtems kann dem entmutigten und in die Irre gehenden Kinde entſcheidend geholfen werden. In den Erziehungsberatungsſtellen, wie ſie im Sinne Adlers bereits in Wien, München, Nürnberg, Berlin, Dresden beſtehen, wird neben der Aufklärung und Beratung von Eltern und Lehrern erfolgreich der Verſuch gemacht, das nervöſe, ſchwer erziehbare und verwahrloſte Kind aufzuklären über ſeine Irrtümer, „ſeine Fehlſchläge wohl nicht als berechtigt, aber als begreiflich zu verſtehen“, die Schablone zu zerſtören, die ſich das Kind irrend-unverſtändig geſchaffen hat, und der es wiſſend-unwiſſend folgt. Indem der kleine Menſch auf dieſe Weiſe gelöſt wird aus der Knebelung ſeines egozentriſchen Lebensplanes, wird er auch befreit von den ſchiefen und halben Mitteln, von den gegen ſich ſelbſt gerichteten Waffen ſeines Lebenskampfes; er wird frei zu „Unbefangenheit, Mitmenſchlichkeit und Leiſtung“. P. Buerdorf.

Mütter!
Gebt ihm
Brotella!
W. H.

Willy will nicht lachen, spielen und lustig sein; seine Zunge ist belegt, er fiebert, hat Magenweh. Er erzählt dies aber seiner Mutter nicht, weil er Furcht vor Abführpillen, Ölen oder Klistieren hat.

Gebt Euern Kindern „Brotella“!

Gebt ihnen 2—3 Teller voll, wenn sie es verlangen. Paßt auf, wie sie dabei gedeihen, wie sie voller, runder, lustiger, leistungsfähiger werden, wie das Blut, die Muskeln, die Knochen, **die Intelligenz** reagieren. Macht „Brotella“ zu Eurer deutschen Nationalspeise für die ganze Familie. Ihr werdet „Brotella“ dankbar sein.

Brotella

ist eine nahrhafte, wohlschmeckende, Magen und Darm verjüngende Früchtenahrung als Frühstücks- und Abendspeise für Kinder und Erwachsene, Mann und Weib, krank und gesund.

Wir unterscheiden:

1. Brotella-mild bei Magen- und Darmleiden, auch leichter Verstopfung u. für Kinder. Pfund **Mk. 1.40.** | **2. Brotella-stark** bei chronischer Stuhlverstopfung. Pfund **Mk. 2.—.**

1 Pfund „Brotella“ gibt 20 Teller wundervoll schmeckende Suppe, 1 Teller kostet also ca. 10 Pfg.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern. / Literatur durch die Fabrik.

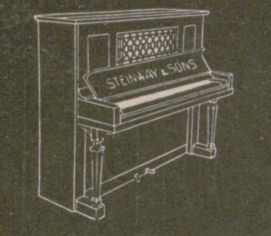
Wilhelm Hiller, Chem. Fabrik, Hannover.

DUNLOP
DUNLOP
TENNIS-BÄLLE

Wo iſt das Urſprungsgebiet für unſere Witterung? Durch die Forſchungen und Veröffentlichungen des Schweden Bjerknes hat ſich bekanntlich die Anſchauung Bahn gebrochen, daß unſer wechſelvolles und launenhaftes Wetter eine Folge der Lage unſeres Landes im Bereiche des Kampfes zwiſchen warmer Süd- und kalter Polarluft iſt. Die Luftwirbel, die gerade in den letzten Monaten in faſt ununterbrochener Folge von Irland her nördlich an uns vorbeizogen und uns abwechſelnd in den Bereich warmer feuchter und kalter trockener Luft brachten, ſind nichts weiter als Wellenbewegungen im Grenzſaume zwiſchen der Äquatorial- und der Polarluft. Sie erſchienen, wie eben erwähnt, gewöhnlich von Weſten kommend, bei Irland. Wo aber iſt ihr Urſprung? Faſt immer erſcheinen ſie familienweiſe, das heißt: in der gleichen Bahn, in der ſich der erſte Luftwirbel bewegt hat, folgen noch fünf oder ſechs andere nach, bis ſich ein Hochdruckgebiet einſchiebt und das Spiel unterbricht, das dann nach der Auflöſung des Hochdruckgebiets durch das Erſcheinen eines neuen Luftwirbels von Weſten her wiederaufgenommen wird. Das erſte Mitglied jeder Familie pflegt nur ſchwach ausgebildet zu ſein und bewegt ſich matt und träge vorwärts, trägt alſo alle Spuren des Alterns und der Auflöſung an ſich. Die in ſeiner Bahn folgenden Luftwirbel ſind kräftiger und ſchneller. Bisher nahm man nun an, daß der erſte Luftwirbel von weit herkäme, etwa die ganze Breite des Atlantiſchen Ozeans überquert hätte, während die übrigen Familienmitglieder ſich erſt unweit weſtlich von den Britiſchen Inſeln herausbildeten. Auf der letzten Verſammlung der „British Association“ hat nun der amerikaniſche Profeſſor W. H. Hobbs darauf hingewieſen, daß die einzige Stelle im ganzen Nordpolargebiet, die ſtändig einen ſtarken Luftdrucküberſchuß aufweiſt, das grönländiſche Hochland iſt. Von dieſer auf mehr als 3000 m ſich erhebenden rieſigen Eiskappe ſtrömt die tief erkaltete, ſchwere Luft aber nicht gleichmäßig ab, ſondern mit einzelnen Pulſationen, die ſchwach beginnen und ſich allmählich zu orkanartiger Stärke erheben. Bei dem Herabſtoßen vom Hochland zur Meeresküſte erwärmen ſich die Luftwege, ſo daß ſie föhnartigen Charakter annehmen. Am Rande Grönlands führt die Zugſtraße der früher erwähnten Luftwirbel entlang. Wenn nun der Vorübergang eines Luftwirbels mit dem Höhepunkt einer der grönländiſchen Pulſationen zuſammenfällt, ſo geht die daraus entſtehende Föhnluft nach Hobbs Meinung in dem Luftwirbel auf und verſtärkt dieſen ſo, daß er Europa noch in ſehr kräftiger Verfaſſung erreicht. Nach dieſer Anſchauung würden alſo die Luftwirbel, die für den Charakter unſerer Witterung maßgebend ſind, durch Vorgänge in der Atmoſphäre Inner-Grönlands aufs ſtärkſte beeinflußt werden, und wenn wir dieſe Vorgänge im Innern Grönlands rechtzeitig erführen, würde unſere Wettervorausſage einen großen Schritt vorwärts tun können. Um nachzuprüfen, ob ſeine Anſchauungen richtig ſind, wird Profeſſor Hobbs in dieſem Frühjahr im Innern der grönländiſchen Eiswüſte eine Wetterſtation zu errichten verſuchen, und wir dürfen auf die drahtloſen Meldungen, die ſie ausſenden wird, geſpannt ſein. M. W. G.

Die Kaliquellen der Welt. In dieſem Jahre kann der deutſche Kalibergbau auf einen 75 jährigen Beſtand zurückblicken. Die Bedeutung der Kaliſalze in Landwirtſchaft, Induſtrie ſowie für kalihaltige chemiſche Präparate und Arzneimittel darf als bekannt vorausgeſetzt werden. Folgende Zahlen veranſchaulichen die Entwicklung dieſer bisher rein deutſchen Induſtrie. Zehn Jahre nach Beginn der Schachtbauarbeiten betrug die Förderung 23000 Doppelzentner Kaliſalze, 10 Jahre ſpäter 3 Millionen Doppelzentner, 50 Jahre danach 90 Millionen, und in der Jetztzeit dürfte ſie ſich auf 120 Millionen Doppelzentner belaufen. Als man mit den erſten Kaliſchächten das Salzgebirge erreichte, wußte man von dem Vorhandenſein dieſer wertvollen Kaliſalze nichts. Heute kennen wir 25 techniſch wichtige Salzmineralien und außerdem noch Hunderte von Salzgeſteinen. Die Zahl der Kaliſchächte wuchs im Laufe der Zeit auf 239 mit 87 Chlorkaliumfabriken. Ungefähr 2000 Mill. Goldmark ſind in dieſer hochentwickelten Induſtrie angelegt. Die deutſchen Kalivorräte werden auf $^{1}/_{2}$ Billion Tonnen geſchätzt. — In die ehemalige ausgeſprochen deutſche Welt-Kalimonopolſtellung iſt durch den Verluſt von 17 elſäſſiſchen Kaliwerken mit 270 Mill. t Reinkali im Werte von rund 50 Milliarden Mark eine fühlbare Breſche geſchlagen. Ferner iſt in den verſchiedenen Ländern eifrig nach Kali geſchürft worden. In Amerika hat man kaliführende Salzſchichten bei Santa Rita (Neu-Mexiko) und in Texas gefunden. In Vorderindien ſind in den Salzlagern von Kheva und Nurpur Streifen von Kali entdeckt worden. Im Ebro-Becken haben die ſpaniſchen Kalifunde auf einem Gebiete von 400 qkm bei Suria—Manreſa Bedeutung bekommen. Auch bei Caſtagnède in Frankreich ſoll Kali gefunden worden ſein. Nicht zu unterſchätzen iſt das Neuland der Kaliinduſtrie in Polen und Galizien, wo im Gebiet von Stebnik—Kaluſz Vorräte in Höhe von 70—80 Mill. t vorzüglicher, den Staßfurter Salzen ebenbürtiger Kalilager angetroffen wurden. Gewaltige, bisher aber noch nicht aufgeſchloſſene Lager ſtehen angeblich in der Wojewodſchaft Poſen an. Wenn auch vorderhand ein Wettbewerb in größerem Ausmaße für die deutſche Kaliinduſtrie durch die vorgenannten ausländiſchen Kaliquellen nicht zu befürchten iſt, ſelbſt wenn ſie noch ſchärfer ausgebeutet werden, wird man doch nicht umhin können, ihnen künftig erhöhte Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Andere ausländiſche Kaliquellen, wie die kalihaltigen Geſteine Feldſpat, Leuzit (Italien), Phononit, Alaunit (Marysvals in Utah, Vereinigte Staaten von Amerika), ſowie kali-

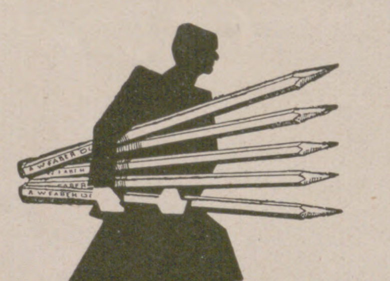
Verlangen Sie unseren Katalog
Wir senden bestellte Waren post- und frachtfrei. Wir tauschen nichtgefallende Waren bereitwilligst um oder wir zahlen auf Wunsch den Kaufpreis sofort zurück. Auf Wunsch erleichterte Zahlungsweise.
MODEHAUS
RENNER
das Haus der grossen Vorräte
das Haus der grossen Umsätze
das Haus der kleinen Preise
DRESDEN-ALTMARKT
Verlangen Sie Spezial-Preisliste: Weiße Waren und Wäsche
Verlangen Sie Spezial-Preisliste: Die Dame und ihre Kleidung
Verlangen Sie Spezial-Preisliste: Das Kind und seine Kleidung
Verlangen Sie Spezial-Preisliste: Der Herr und seine Kleidung
Verlangen Sie Spezial-Preisliste: Gardinen / Möbel / Teppiche



EIN ÜBERWÄLTIGENDES ZEUGNIS
230000
STEINWAY-FLÜGEL UND -PIANINOS
IM BESITZ VON KENNERN!
★
STEINWAY & SONS, HAMBURG
UNSERE HERABGESETZTEN PREISE SIND NOCH IN KRAFT
AUF WUNSCH ZAHLUNGSERLEICHTERUNG
Modell -K- M. 2200
Modell -O- M. 3600
VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT.

STEINWAY & SONS

A.W. FABER



"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
•DER GEGENWART•

Was für Ihre Ehe- u. **Lebensgeſtaltung** eine tiefe u. intime **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchrift** durch d. Verfaſſer von Seelen-Ariſtokraten **leiſtet,** das ermeſſen Sie erſt aus dem **Frei-Proſpekt** über 30 jähr. Berater-Praxis!
Pſychographologe
P. P. Liebe, München 12.

Haltung
und gute Figur
gibt der elastische
Herrengürtel „Burka"
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb
Berlin 11, Rosenthalerstr. 62

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM
LEIPZIG
GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

Gute Hausmuſik. Niemand wird ſich ernſtlich der Tatſache verſchließen, daß die Pflege guter Hausmuſik heute mehr als jemals zuvor einem tiefgefühlten Bedürfnis aller Menſchen von Kultur entſpricht. Das Klavier ſteht in der häuslichen Muſikpflege im Mittelpunkt. Es iſt ein Harmonie-Inſtrument und bedarf zunächſt keines Genoſſen; Vorzüge, die das Klavier zu dem gebräuchlichſten und beliebteſten Hausinſtrument gemacht haben, und die ihm auch in Zukunft einen Ehrenplatz auf dem Podium des Hausorcheſters gewährleiſten. Der Kauf eines Klavieres iſt Vertrauensſache. Schon längſt hat ſich die Kunſt des Pianofortebaues zu einer gewaltigen Großinduſtrie entwickelt, die manches Gute, aber auch viel Minderwertiges bringt. Ratlos ſteht der Laie vor der Wahl eines Klavieres. Ein „echter Steinway“ ſchützt ihn vor Enttäuſchung. Die Verbreitung der Steinway-Inſtrumente über alle Erdteile und die immer größer werdende Anhängerſchaft in Künſtler- und Privatkreiſen iſt bezeichnend genug für die große Beliebtheit der Flügel und Pianinos von Steinway & Sons, Hamburg 6, Schanzenſtraße 20—24, Neuyork.

Deutſche
im In- und Ausland
erfüllen eine Ehrenpflicht,
die wichtigſte Trägerin
deutſcher Kultur, die
Leipziger
„Illuſtrirte Zeitung“
von J. J. Weber in Leipzig
nicht bloß zu leſen, ſondern
ſie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich
13.50 Mk. bezw. monatlich 4.50 Mk., zuzüglich
Zuſtellungsgebühr vor
allem ſtändig zu halten.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK & Co., BARMEN

haltige Binnengewäſſer ſind zwar in der Lage, einen geringen Bruchteil der Weltverſorgung zu decken. Andererſeits iſt ihre Verwertung aber techniſch ſchwierig und teuer. Von den Beſtrebungen, Kali aus Hochöfen, Zuckerinduſtrien und Wollwäſchereien, die ſich im Kriege mehrten, als ſich ein Mangel an deutſchem Kali fühlbar machte, hört man nichts mehr. Auch dürften die Verſuche, das Tote Meer mit angeblich 1,5 Milliarden Tonnen Chlorkalium auszubeuten, noch in weiter Ferne liegen. W. Landgraeber.

Bücher über Blumen. Seitdem Maeterlinck in ſeinem Werk „Die Intelligenz der Blumen“ die Poeſie der Blumenwelt in ihrer ganzen Pracht erſchloſſen hat, iſt die Literatur, die ſich mit der Flora, nicht nur vom Standpunkt des Botanikers, ſondern auch von dem des Äſthetikers betrachtet, mehr oder minder eingehend beſchäftigt, immer mehr im Wachſen begriffen. Und damit hat ſich die Liebe für die Schönheit des Gartens vertieft und breiteren Kreiſen mitgeteilt. Gefördert wird ſie durch einige gediegene Buchpublikationen, die im Verlag der „Gartenſchönheit“, Berlin-Weſtend, erſchienen ſind. Zuerſt genannt ſei das von Wilhelm Mütze und Camillo Schneider herausgegebene „Roſenbuch“. Es ſchildert erſt die Roſe im Leben der Völker, wendet ſich dann zu der Entſtehung der Gartenroſe, charakteriſiert die verſchiedenen Typen, nach Gruppen geordnet, führt uns in die Anlage der Roſengärten ein und behandelt zum Schluß, nach einem kurzen Streifzug durch das Gebiet der Kunſt, das für einen Roſenzüchter notwendigſte handwerkliche Wiſſen. Das Buch ſtellt einen Verſuch dar, die beliebteſte Gartenpflanze in allen nur möglichen äſthetiſchen Ausdrucksformen dem Freunde der Gartenkunſt vertraut zu machen. Das andere Werk „Einjahrsblumen“ von Paul Kache und Camillo Schneider verbreitet ſich über das geſamte Gebiet der Zierpflanzen von dem frühen Stiefmütterchen bis zu den Spätherbſtaſtern. Es wird geſchickt gezeigt, wie ſelbſt die beſcheidenſte von ihnen ihre Farbenwirkung bedeutend erhöhen kann, wenn ſie am rechten Platze ſteht, d. h. die paſſende Umrahmung und außerdem die ihrer Beſonderheit entſprechende Pflege erhält. Beide Veröffentlichungen gewinnen durch die große Zahl farbiger und ſchwarzer Illuſtrationen an Anſchaulichkeit und erfüllen aufs beſte ihre Aufgabe als Ratgeber für Gartengeſtaltung. — Während die Roſen längſt ihre Sänger gefunden haben, während jedermann an ihrem Duft und an ihrer Schönheit ſich freut, wurde den Kakteen noch nicht das gleiche Lob zuteil. Recht aſchenbrödelhaft nehmen ſie ſich neben jenen Königinnen der Pflanzenwelt aus. Und doch ſteckt auch in dieſen ſeltſam geformten, ſtachligen Ungetümen, wenn ſich erſt ihre Blütenpracht entfaltet, etwas ungemein Feſſelndes. Die bunte Mannigfaltigkeit dieſer grotesken Gewächſe führt uns ein Werk von Harry Maaß unter dem Titel „Die Schönheit unſerer Kakteen“ vor (Verlagsanſtalt Trowitzſch & Sohn, Frankfurt a. O.). Es iſt allein ſchon amüſant, die verſchiedenen Vertreter der Kakteen im Bilde an den Augen vorüberziehen zu laſſen. Wenn man nun gar erſt die Eigenart einer jeden ſolchen blätterloſen Fleiſchpflanze aus dem Mund eines beredten Kenners erfährt, ſteigert ſich das Vergnügen zur Bewunderung über den unendlichen Reichtum an Formenſchönheit in der Natur. Ganz entſchieden wird dieſes köſtliche Buch dazu beitragen, die Zahl der Kakteenliebhaber, die Spitzweg ſo humorvoll und fein darzuſtellen wußte, weſentlich zu vermehren. Dr. V. T.

Schöne weiße Zähne ſind kein Vorrecht Einzelner – jeder kann ſie erlangen; es bedarf nur der täglichen Pflege mit Zahncreme Mouſon. Sie befreit die Zähne von jeglichem Belag und hebt dadurch den natürlichen Reiz des weiß glänzenden Zahnſchmelzes hervor. Zahncreme Mouſon beſitzt eine überlegene Reinigungs- und Desinfektionskraft, iſt mild und von erfriſchendem Geſchmack.

In Tubenpackung überall erhältlich zu Mk. 0.50 und Mk. 0.80

ZAHNCREME MOUSON

Seiler

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.

ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Sächsische Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Fast jedes 2. Los gewinnt.
Jetzt auch in Preußen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

500000 150000
300000 100000
200000 3 x 50000 RM

und namentlich viele Mittelgewinne
130000 Lose, 58500 Gewinne und eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 12 Millionen 392250 RM.
Ziehung 1. Klasse am 19. und 20. Mai 1926.

Ein guter Griff ev. 500000 M
Das Glücksrad

Lose 1. Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
RM 3.—	6.—	15.—	30.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.
Hermann Straube
Staatl. Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

(In Oesterreich und Ungarn verboten.)

Schoeller Tuche
L. S. u. S.
für feine Herrenbekleidung
LEOPOLD SCHOELLER u. SÖHNE
DÜREN / RHLD.

echte billige Briefmarken
100 versch.
Asien, Afrika, Australien
Mk. 2.—. 70 Seiten starke Preisliste auch über Alben kostenlos.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“
Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Phot. Apparate
~ Ferngläser ~
Günstige Zahlungsbedingungen
Preislisten kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
~ Hannover ~

Bei
Zucker, Gallensteinen, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gicht und Katarrhen
Bade- u. Hauskurschriften durch Kurdirektion Bad Neuenahr (Rhld.).

Neuenahrer Sprudel
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien.

die einzigen alkalischen Thermen Deutschlands
rein natürl. Füllung.

Zur Vorkur einer Trink- und Badekur in Neuenahr oder als Hauskur ohne Berufsstörung.

Der zuverläßige Wagen für Gebirge u. Ebene 9/30 PS.
PRESTO
Der bewährte Lieferungs-Wagen 750 kg. Nutzlaſt.

Preſtowerke A.-G. Chemnitz - Geſellſchafterfirma des Deutſchen Automobil-Konzern (D.A.K.) G.m.b.H. Leipzig

Vertretungen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

GEWÄCHSHÄUSER
PALMENHÄUSER WEINHÄUSER
HÖNTSCH & CO
DRESDEN-NIEDERSEDLITZ
HÖNTSCH 182

Die kürzlich erfolgte **Nitro-Glycerin-Sprengung** eines hochwichtigen Geldschrankes in **London** wurde **erfolglos** durch das weltbekannte **D.R.P. „Protector"-Schloß.**

Theodor Kromer, Freiburg (Baden)

Fabrik auch des absolut diebessicheren **D.R.P. „Novum"**-Schlosses für **wichtigere Räume.**

Der Führer von Norderney iſt erſchienen und von der Badeverwaltung unentgeltlich zu beziehen.

Musik Von J. C. Lobe. Neu bearbeitet von Richard Hofmann. 30. Aufl. 1.20 R.-M.

Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

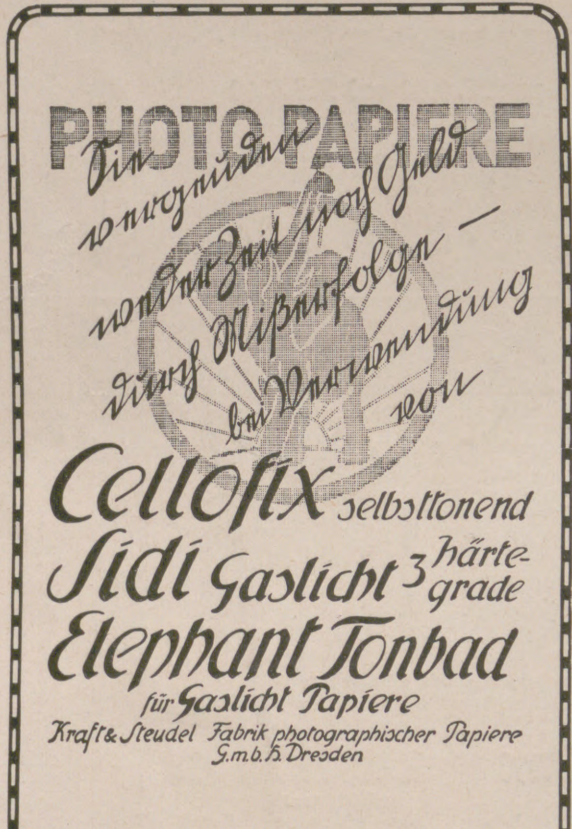


PHOTO PAPIERE
Sie vergeuden weder Zeit noch Geld durch Mißerfolge — bei Verwendung von
Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 Härtegrade
Elephant Tonbad für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere G.m.b.H. Dresden

Zur idealen Haarpflege gehören die hochwertigen Galalith Kämme
Galalith
Galalith
M. Schmidt

Nicht feuergefährlich · Absolut geruchlos · Nicht elektrisch

Man achte beim Einkauf stets darauf, daß der Artikel selbst oder die Verpackung die Qualitätsmarke Galalith (eingetr. Schutzmarke) trägt

Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co.
Harburg/Elbe

500 Millionen Eier

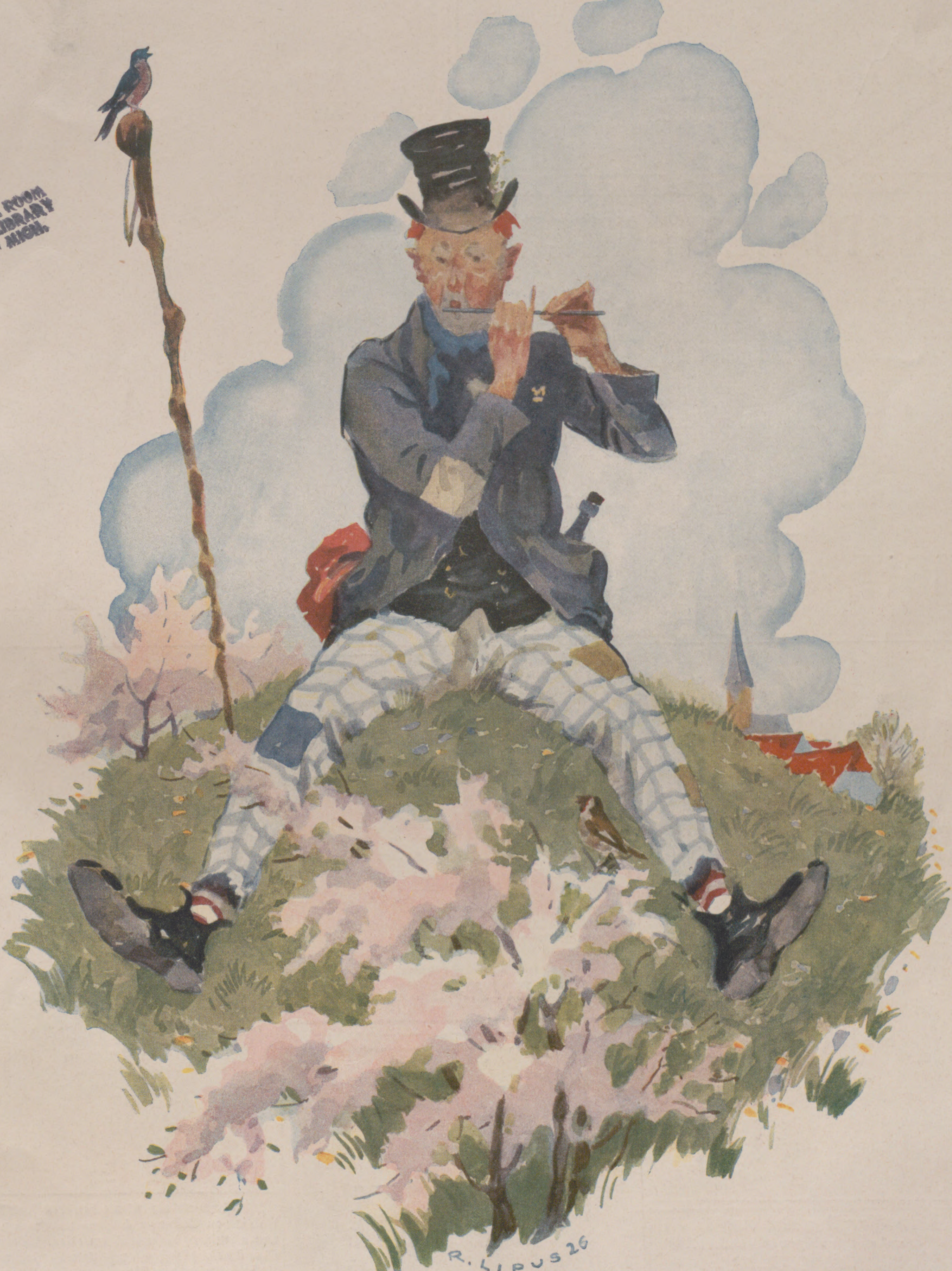
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.
Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

MAY 21 1926

Illuſtrirte Zeitung

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.



Verlag · J. J. Weber · Leipzig

NR. 4233. 166. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

29. APRIL 1926

ALLE PHOTOFREUNDE
BETEILIGEN SICH AM

Agfa

1926

PHOTO-WETTBEWERB

GENAUE BEDINGUNGEN IN DEN
„AGFA-PHOTOBLÄTTERN“
ERHÄLTLICH IN JEDER PHOTOHANDLUNG
PROBEHEFT KOSTENLOS VOM VERLAG

BARPREISE IM BETRAGE VON
55 000.— RM.

AGFA ✶ BERLIN SO 36

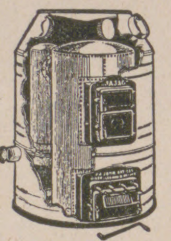
Die elegante Welt verlangt nur
Deleſpa-Seifen
Deleſpa-Parfüms

Deleſpa-Werke
G.M. B.H.
Delmenhorst.

Gowe
Alpacca Silber

Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

Die Jagd geht auf!
Eine Sammlung farbiger Kunstblätter
Mit einem Begleitwort von
Ernst Ritter v. Dombrowski.
In Mappe 8 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



Die ideale Heizung
für Villen, Landhäuser, Säle, Kirchen ist die
„Jajag“
Frischluft-Zentralheizung
mit Zentral-Lüftungs- und Luftbefeuchtungs-Anlage. Hygienisch wertvoll, dabei in Anschaffung und Betrieb billiger als andere Zentralheizungen.
Viele erstklassige Referenzen.
J. A. JOHN A.-G., ERFURT.

O X
BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung
kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion … Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

Meiſterwerke der Klavierbaukunſt ſind die aus der Fabrik von Steinway & Sons hervorgehenden Flügel und Pianinos, die mit ihrem edlen, ſchönen Ton und ihrer über alle Maßen ſorgfältigen Herſtellungsweiſe das Vollendetſte auf dem Klaviermarkt ſind. Druckſchriften ſowie ausführliche Mitteilungen durch die Fabrik in Hamburg, Schanzenſtraße 20—24.

VW KABINET **VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER** QUALITÄTSWEINE **VW**
KOBLENZ WEIN-U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. **KOBLENZ**

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4233. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 29. April 1926.

FRÜHLING IM WELTKURBAD

WIESBADEN

Deutschlands größtes Heilbad

Wiesbadener Festwochen in Wort, Ton, Tanz und Sport.

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C.

Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden u. Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Brunnen- und Pastillenversand durch das städtische Brunnenkontor.

Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen.

Einreise unbehindert. Für Deutsche genügt ein von der Ortsbehörde ausgestellter Personalausweis mit Lichtbild oder ein Reisepaß. Hotelverzeichnisse mit Preisen und Auskünfte durch das Städtische Verkehrsbüro.

DÜSSELDORF 1926

SCHWARZKOPF

Mai — Okt.

GROSSE AUSSTELLUNG · GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE · LEIBESÜBUNGEN

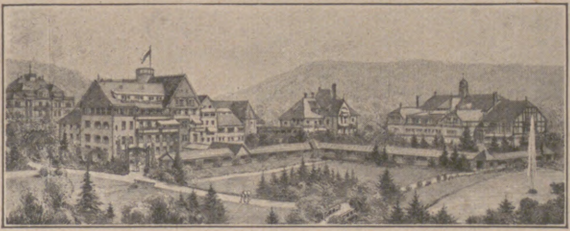
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

Besuchet die
Kur-u. Badeorte
des Schwarzwalds

Wildbad	**Weltbekannter Kur- und Badeort. Thermalbäder** gegen Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden, Lähmungen usw. Alle neuzeitlichen Kurmittel. Sport. Fischerei. Theater. Bergbahn. 20000 Kurfremde.
Herrenalb	Paradies des nördlichen Schwarzwaldes. Herz- und Nervenkurort. Gebirgsklima. Linie Karlsruhe — Herrenalb. Autoverb. B'Baden - Wildbad - Neuenb. 10000 Kurfr.
Liebenzell	im Nagoldtal. Linie Pforzheim — Horb. Bevorzugte Sommerfrische. Thermalbad für Rheuma, Frauen- und Nervenleiden, Katarrhe. Große Kuranlagen. Kursaal. Konzerte. Theater. 6000 Kurfremde.

Drucksachen durch die Kurverwaltungen.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.

Diätkuren.

Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

Bad
Wildbad

Staatl. Thermal-Bad im Württ. Schwarzwald

Weltbekannter Kur- und Badeort · 430 m ü. d. M. · Linie Pforzheim-Wildbad
Glänzend bewährt bei Gicht · Rheumatismus · Nervenleiden · Unfallbeschädigungen
Alle neuzeitlichen Kurmittel · Sport · Fischerei · Theater · Bergbahn a. d. 750 m hohen Sommerberg
Auskunft durch Badverwaltung oder Kurverein

Weltkurort

KARLSBAD

☛ **Kurbetrieb ganzjährig.** ☚

Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei Magen- u. Darmleiden, Gallenerkrankungen, Diabetes (Zuckerharnruhr), Fettsucht, Gicht, Tropenkrankheiten.

16 Mineralquellen, Trinkkuren und Bäder aller Art.

Bäderschnellzug Berlin (Anhalter Bahnhof) — Karlsbad täglich. Modernster Komfort. Alle Arten von Sport. Theater und Konzert. Prachtvolle Waldungen.

Vertretung: **BERLIN: Internationales Reise- und Verkehrsbureau, Berlin W., Königgrätzerstraße 123.**

Auskünfte und Werbeschriften durch das

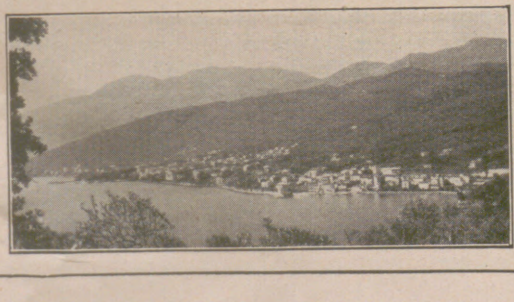
Kuramt KARLSBAD.

IMPERIAL HOTEL KARLSBAD

Saison 25. April bis 30. September.

Vor- und Nachsaison bedeutend ermässigte Preise.

eines der prächtigsten Hotels des Kontinents.
320 Zimmer mit Bad – Appartements.
90 m über dem Sprudel, 2 Drahtseilbahnen.
2 Minut. zu den Brunnen u. Bädern, 4 eigene Tennisplätze – Golf.
Täglich Konzerte im Garten und Bar,
Tanztee – früh und nachmittags.
Neuerbaute Garage für 40 Autos, Boxen, Chauffeurzimmer.
Verlangen Sie unseren Tarif und Prospekt.



ABBAZIA bei Fiume

Beginn der Badesaison in der freien Adria

Von Deutschen bevorzugt. — Deutschsprechendes Personal.

Pensionspreise inkl. Zimmer von 50 Lire an:

Hotels: Regina vorm. Stefanie — Quarnero — Villa Amalia — Grand Hotel Laurana — Palace Hotel — Bellevue — Excelsior — Quisisana — Eden — Continental — Strandhotel — Atlantica

von 40 Lire an:

Hotel-Pensionen: Imperial — Bristol — Auguszt vorm. Lederer — Savoy — Grandhotel — Augusta — Parkhotel Lederer — Fabri — Esplanade — Hausner — Italia — Milano — Zawojski — Salus

Pensionspreise inkl. Zimmer von 35 Lire an:

Pensionen: Quitta — Louise — Breiner — Schlosser — Miran — Royal — Venezia — Metropol — Aida

von 30 Lire an:

Pensionen: Viktor — Schweizerhof — Riviera — Kuben — Jolanda — Lunacek — Wruss — Logierhaus al mare

Sanatorien in verschiedener Preislage: Kurhaus Dr. Lakatos — und Villa Jeanette — Kurhaus Pension Dr. Mahler — Kurhaus Adriatica — Kinderheim Dr. Horvát (Villa Flora)

Banken: Block & Cie — Rivierabank — Quarnerobank — Venezia Giulia — Živnostenska Banka — Reisebüro Enit.

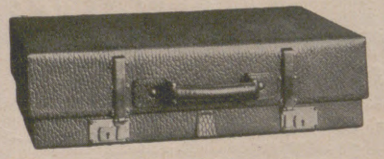
Allgemeine Notizen.

Düſſeldorfer Regatta 1926 und „Geſolei“. Die erſte große Düſſeldorfer Ruder-Regatta, die der Düſſeldorfer Regatta-Verein durchführen wird, findet Sonntag, den 27. Juli auf dem Rhein vor Düſſeldorf ſtatt. Seitens der Stadt Düſſeldorf, die wie bekannt eine große Ausſtellung für Geſundheitspflege, ſoziale Fürſorge und Leibesübungen, die „Geſolei“, veranſtaltet, wird für die Regatta ein wertvoller Preis geſtiftet werden. Die vorgeſehene Rennſtrecke iſt ſchnurgerade und 2300 Meter lang; ohne durch den Dampferverkehr weſentlich beeinflußt zu werden, können bequem fünf Boote ſtarten. An der Düſſeldorfer Ausſtellung „Geſolei“, die als deutſches kulturelles Ereignis allererſten Ranges ein halbes Jahr lang die Beſucher aus der ganzen Welt in großer Zahl anziehen wird, wird ſich auch der Deutſche Ruder-Verband ſtark beteiligen. Von dieſer Seite iſt die Ausſtellung einer plaſtiſchen Karte über Art und Weſen der deutſchen Ruderei und ihrer Statiſtik, Modelle und Bilder aller Arten ſowie die Überſicht aller Verbandsvereinsflaggen in künſtleriſcher Zuſammenſtellung geplant.

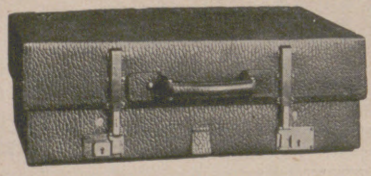
Ein Sportdeck auf dem Hapagdampfer „Hamburg“. Eine völlig neuartige Einrichtung iſt auf dem jüngſt in den Dienſt geſtellten neuen Hapagdampfer „Hamburg“ durch ein 46 m langes und 15 m breites Sportdeck geſchaffen worden. Ein 90 qm großer Tennisplatz mit vollſtändig geſchloſſener Netzanlage, eine 22 m lange Kegelbahn, ein Platz für das bekannte Bordſpiel Shuffleboard, ein Billardtiſch für das ſogen. Schiffsgolf, ein 70 qm großer, ebenfalls mit hohen Netzen umfriedeter Platz für das beliebte Fußballzielſtoßen, für Wurfball, Fauſtball und andere Spiele dienen der ſportlichen Betätigung der Paſſagiere. Das Schlagſpiel „Charley's Tante“, ein Punchingball und ein neuartiger Boxapparat fehlen nicht. Den Kindern iſt in einer eigenen farbenfreudig ausgeſtatteten Laube ein Spielplatz gegeben.

Bad Brückenau, eine Schöpfung des kunſtliebenden Königs Ludwigs I., iſt einer unſerer anmutigſten Kurorte. Gelegen im lieblichen Tal des Sinnbaches, umgeben von den bewaldeten Kuppen des Rhöngebirges, heimelt es an wie ein Schmuckſtück aus der lebensfrohen Biedermeierzeit. Bad Brückenau iſt mit ſeiner weltberühmten Wernarzer Quelle ausgeſprochenes Nierenbad; ſeine Stahlquelle hat guten Ruf bei Blutarmut, Frauen-

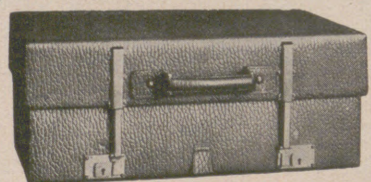
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar.
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.

In allen Ausführungen
Mk. 37,50. 43,- 47,50. 55.-
bis zur elegantesten Ausstattung
Preisliste W. wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert
Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin, S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

S.R. Dr.
BIELING'S
WALDSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

Märkische - Schweiz - Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde
für Salon- und Modellstudien.
Eleg. künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch gegen
Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, Berlin SW 29,
Willibald-Alexisstrasse 31.

Schenkt
Bücher
zu
jedem
Fest.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L.1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Die Sprache
des Körpers
In 721 Bildern von
Dr. med. Karl Michel.
(Gewissermassen ein Wörterbuch der Gebärdensprache für Mimiker und Schauspieler.)
208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, mit steifem Umschlag.
Preis R.-M. 9.50
Verlag von
J. J. Weber in Leipzig 26

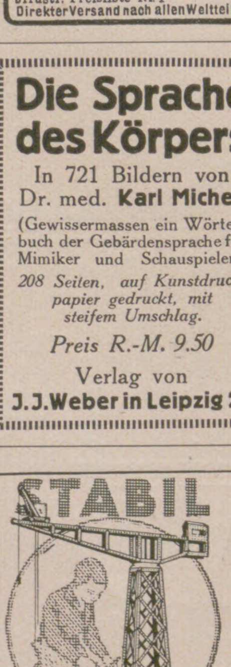
Gedanken
kommen—vergehen

Manchem kommen sie schnell, leicht, flüchtig – Manchem langsam aber tiefgründig. Nur das Vergehen der Gedanken vollzieht sich überall und immer gleich schnell. Jeder Mensch trägt einen Gedankenschatz, einen bestimmten Ideenkomplex in sich; es bedarf aber zur Ausreifung und völligen Entwicklung der geistigen Anregung, der Konzentration und ..... des Festhaltens der Gedanken.

Kola Dallmann Tabletten verleihen Geist und Körper Beweglichkeit, stärken die Gedankenarbeit, beleben und beseelen den ganzen Menschen und inspirieren ihn zu Geistestaten. Sie sind ein Elixir zur Auslösung der Schaffenskraft, zur Verfeinerung des Geistes und zur Stärkung des Gedächtnisses.

Ein Mensch, dessen Tätigkeit Denken, Umsicht, Energie erfordert, kann und darf nicht ohne Kola Dallmann Tabletten sein. In Stunden der geistigen Erschlaffung oder zur Bekämpfung von Schlaf und Müdigkeit bringen einige Tabletten spontane Wirkung ohne – und das ist das Verblüffende – die geringste schädliche Nebenwirkung.

KOLA
DALLMANN
Schachtel M. 1.– in Apotheken und Drogerien erhältlich.



DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden
Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften
senden wir jedermann umsonst.

Der Stolz der Hausfrau
ist ein mit Enameline geputzter Ofen.
Unsere Broschüre
„Wie pflege ich den eisernen Ofen“
erhalten Sie auf Wunsch (Postkarte genügt)
gratis und franko
ENAMELINE-WERKE G. m. b. H., HÖCHST AM MAIN

und Nervenleiden. Auskünfte und Werbeſchriften ſind koſtenlos erhältlich von der Direktion des Staatlichen Bayeriſchen Mineralbades Brückenau (Unterfranken).

Das ſtaatliche Stahl- und Moorbad Steben im Frankenwald hat ſich während des Winters vortrefflich verſchönert und beginnt ſeine Kurzeit am 3. Mai. Bad Steben erzielt vorzügliche Heilerfolge bei Blutarmut, Bleichſucht, Herz-, Nerven- und Frauenleiden, Gicht und Rheumatismus. Alles Nähere durch die Badeverwaltung.

Tabarz (Thüringer Wald) hatte 1925 einen gegen das Vorjahr beinahe um die Hälfte ſtärkeren Beſuch. Ab Oſtern hat es die Kurzeit mit zeitgemäß niedrigen Preiſen eröffnet. Proſpekt mit Preiſen durch die Kurverwaltung.

Die deutſche Theater-Ausſtellung in Magdeburg iſt auf 1927 verſchoben worden, weil ſich herausgeſtellt hat, daß die baulichen Veränderungen und namentlich die künſtleriſche Innenausſtattung der Ausſtellungshalle bis zum Beginn der Ausſtellung nicht mehr in Gemäßheit des Geſamtplans hätten fertiggeſtellt werden können.

Eine wichtige Erfindung auf photographiſchem Gebiet iſt der Fabrik photographiſcher Papiere Kraft & Steudel in Dresden-A., Dornblüthſtraße 11—15 inſofern gelungen, als ſie die bisherige mangelhafte Tiefprägung der Lichtbilder durch ihren „Elefant-Prägeblock“ ſo ausgeſtaltet hat, daß die fertigen Kopien ſpielend leicht mit abſoluter Akkurateſſe eine Tiefprägung mit überaus reizvollem künſtleriſchen Effekt erhalten. Lieferbar ſind dieſe Elefant-Prägeblocks für die Papiergrößen von 13:18 cm und für das Poſtkartenformat von 10:15 cm, und zwar mit verſchiedenen Ausſchnitten. Wer ſich photographiſch betätigt, ſei er auch nur Amateurphotograph, wolle ſich wegen alles Näheren an genannte Firma wenden.

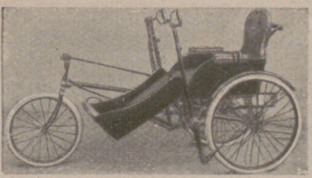
Deutſche Pferde für das Olympia 1928. Um die deutſche Zucht an den großen Reiterkämpfen der Amſterdamer Olympiade würdig vertreten zu ſehen, hat der Reichsverband für Zucht und Prüfung deutſchen Warmbluts drei hervorragende Pferde angekauft und ſie an Reiter weitergegeben, von denen anzunehmen iſt, daß ſie die guten Eigenſchaften der Pferde durch ſorgfältige Ausbildung zur vollen Geltung bringen werden. Es ſind dies der Trakehner Hartherz, der jetzt im Stall des Frhrn. v. Langen ſteht; der ebenfalls in Trakehnen gezogene Schimmel Poſeidonius, der an Rittmeiſter v. Platen ging; Gladiator, ein in Wedern gezüchteter Halbblüter, mit dem ſich Major Birkner intenſiv beſchäftigt.

RC 127
Druckschriften
C 69/14 frei.
Chasalla
Anatomisch richtig. Vollendet in Schönheit und Form.
Fertig nach Maß.
G. Engelhardt & Co., „Chasalla“-Schuhfabrik A.-G. Cassel.

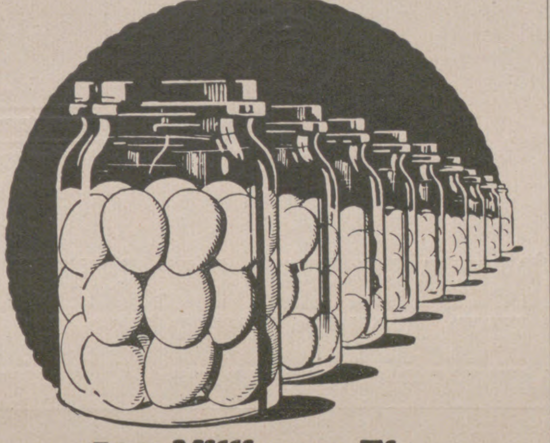
TABARZ
Thüringer Wald.
Vielbesuchte Sommerfrische in geschützter Lage am Fusse des Inselsberges. Fordern Sie Prospekt mit Preisen.

Sanatorium Am Goldberg
Bad Blankenburg
Thüringer Wald. Telephon 44.
Für innere-, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten. Diätkuren.
Leitender Arzt: Dr. Wittkugel.

TARASP
ENGADIN
Grand Hotel Kurhaus
300 Betten.
Einziges Hotel mit den Mineralbädern im Hause.
Eröffnung 15. Mai.


Handbetriebs - Fahrräder und Krankenfahrstühle
für Strasse u. Zimmer.
Katalog gratis.
Erste Oeynhausener Krankenfahrzeug-Fabrik
H. W. Voltmann,
Bad Oeynhausen 9.

MUSIK. Von J. C. LOBE. Neu bearbeitet von RICHARD HOFMANN. 30. Aufl. Preis geb. 1.20 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.


500 Millionen Eier
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten Garantol, dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.
Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

189. Sächsische Landes-Lotterie
Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Strelitz erlaubt.
Nur 130 000 Lose — 58 500 Gewinne
und 1 Prämie – in 5 Klassen.
Ziehung 1. Klasse 19. u. 20. Mai 1926
500 000 spez. 300 000
200 000 ℳ 150 000
100 000 ℳ 50 000
Lospreis: in jeder Klasse — Zehntel ℳ 3.— Fünftel ℳ 6.— Halbe ℳ 15.— Ganze ℳ 30.—
Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.
(In Oesterreich und Ungarn verboten).

Das Kind. Seine Entwicklung und ſeine Pflege.
Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Riſel. Preis geb. 2.50 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Ehrenpflicht
im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die
Leipziger „Illustrirte Zeitung“
von J. J. Weber in Leipzig
nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mark bzw. monatlich 4.50 Mark zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem ständig zu halten.

Das Neueste aus aller Welt
bringen die „Aktuellen Bilder“ der Jllustrirten Zeitung in anerkannt vorzüglicher Tiefdruck-Ausführung. Allwöchentlich erscheinen Serien bis zu acht Bildern, die für jedes offene Ladengeschäft eine *billige und doch* *wirkungsvolle Schaufenster-Reklame* sind. In geschmackvollen Sammelbüchern aufbewahrt, eignen sich die „Aktuellen Bilder“ auch als Auslagen in Reise- und Verkehrsbüros, Hotels, Sanatorien u. dgl. und stellen auf diese Weise einen beliebten Unterhaltungsgegenstand der Gäste dar. Unverbindliche und kostenlose Preisofferte nebst Probebildern erhältlich von der *Jllustrirten Zeitung,*
Verlag J. J. Weber in Leipzig.

Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser
Seine tägliche Freude

Ausgeſchlafen?!

Schon die Stimmung, in der
man aufwacht, gibt Antwort auf
diese Frage.
Ein heiterer „Guter Morgen“
ist dem gewiß, der in

**Steiners
Paradiesbetten**

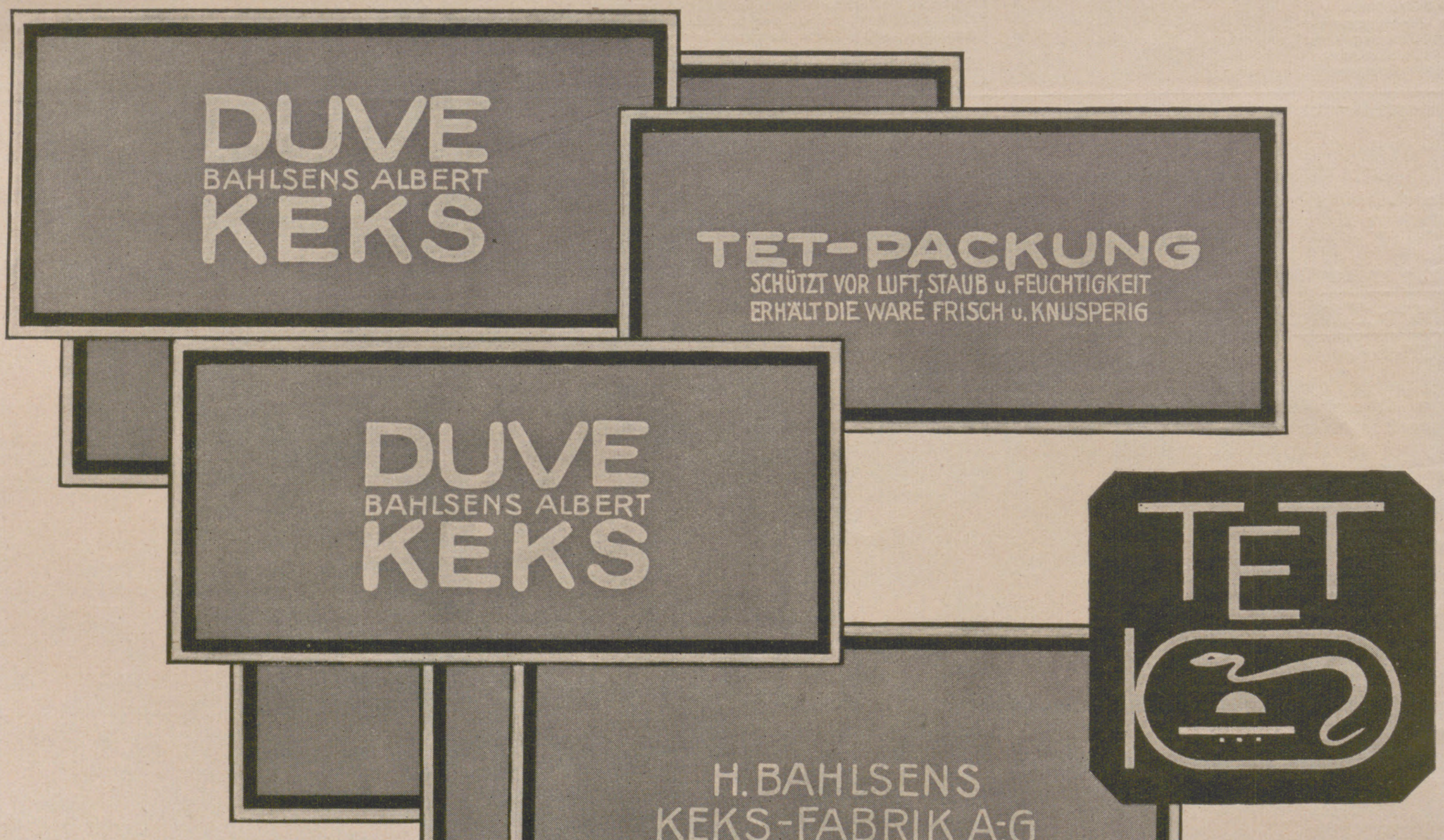
schläft.

*Man achte
auf unsere Schutzmarke.*

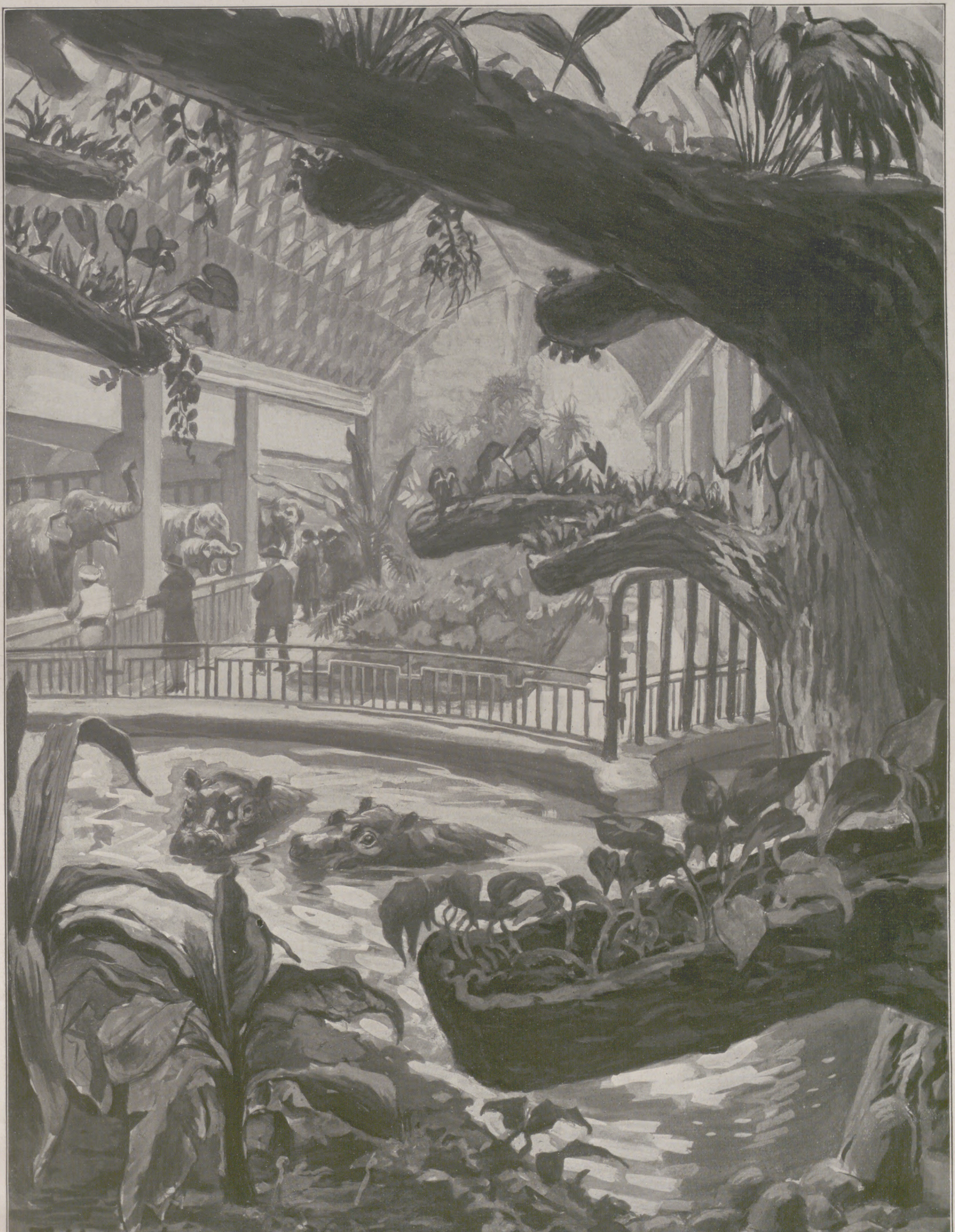
Verlangen Sie illustr. Preisliste J.

**PARADIESBETTENFABRIK M. STEINER & SOHN A·G·
FRANKENBERG i/S**

EIGENE VERKAUFSSTELLEN: CHEMNITZ, DRESDEN, LEIPZIG, BERLIN, HAMBURG, HANNOVER, KÖLN, DÜSSELDORF, ELBERFELD, FRANKFURT A. M., STUTTGART, MÜNCHEN, BRESLAU

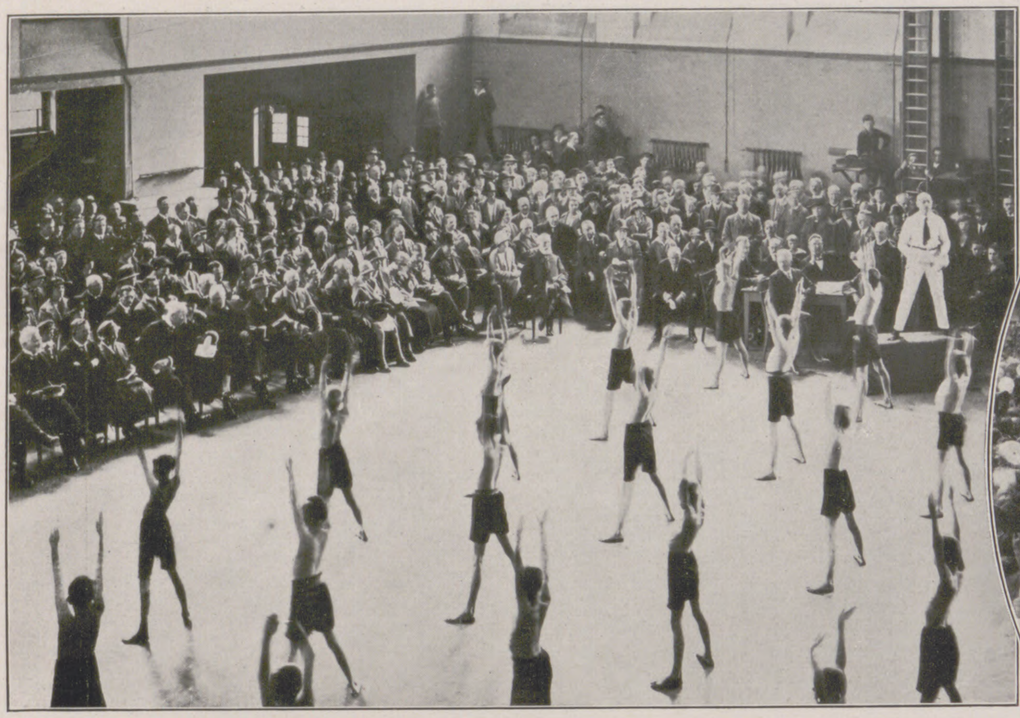

DUVE
BAHLSENS ALBERT
KEKS
TET-PACKUNG
SCHÜTZT VOR LUFT, STAUB u. FEUCHTIGKEIT
ERHÄLT DIE WARE FRISCH u. KNUSPERIG
DUVE
BAHLSENS ALBERT
KEKS
TET
H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A·G.
HANNOVER

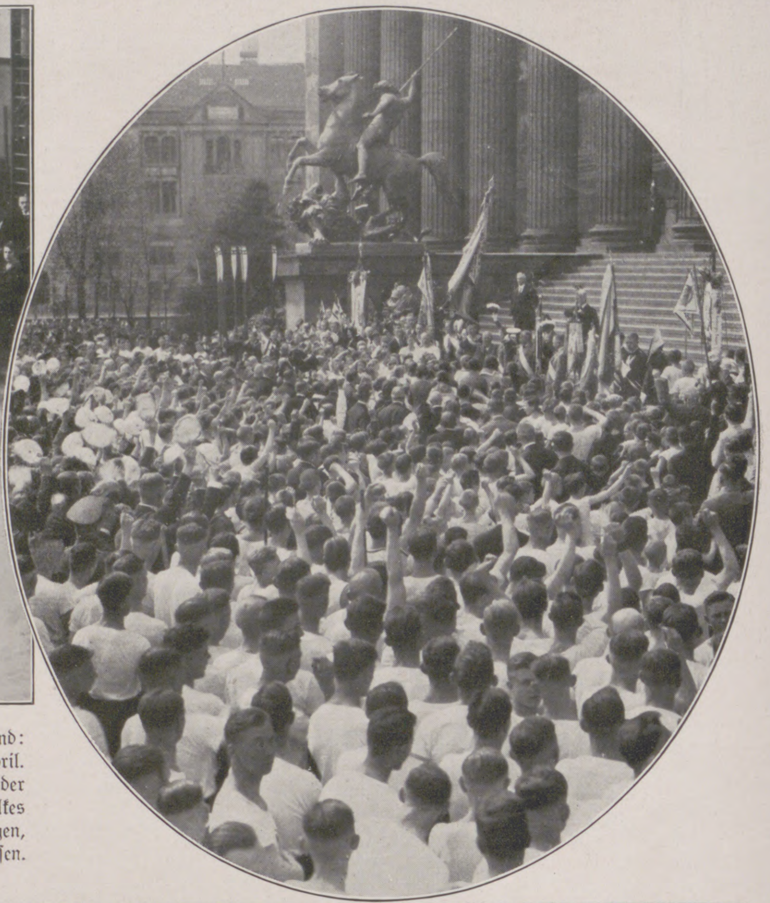
ILLUSTRIRTE ZEITUNG



Das neueröffnete Dickhäuterpalmenhaus im Zoologischen Garten zu Leipzig: Blick auf die Elefantengehege und das Nilpferdbecken.

Nach einer Zeichnung für die »Illustrirte Zeitung« von Felix Heynig. (Vgl. hierzu den Artikel auf S. 568.)

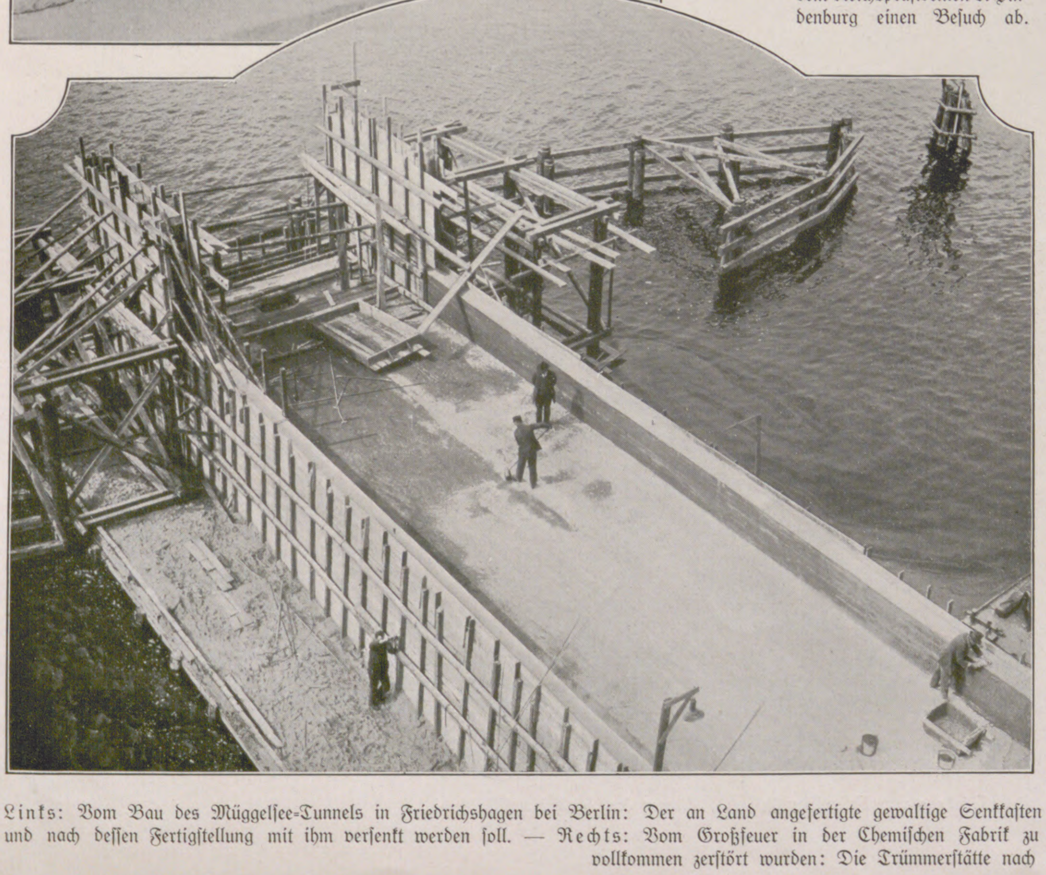


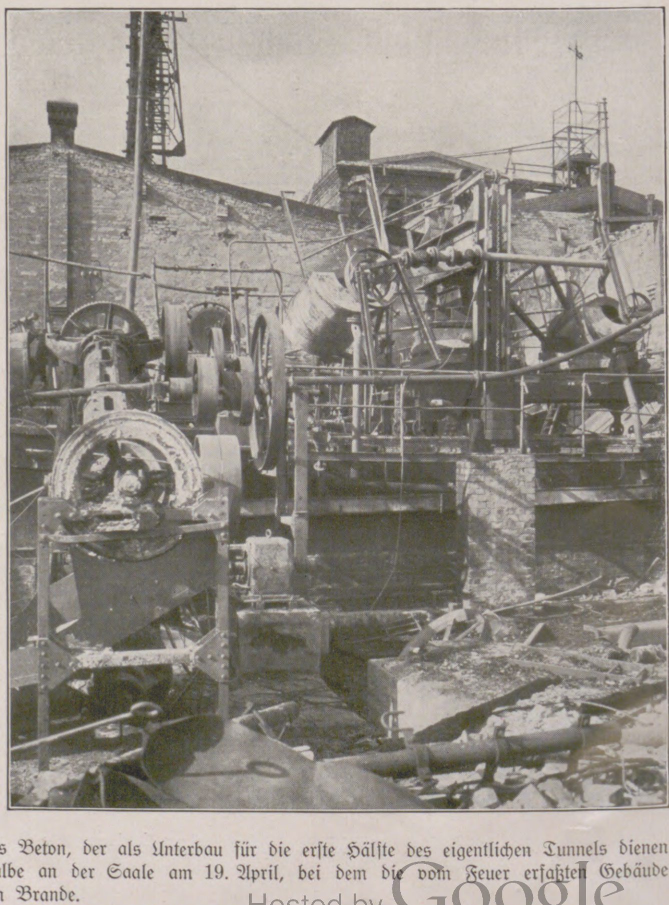


Von der Reichs-Geſundheitswoche, die vom 18. bis zum 25. April in allen Teilen des Deutſchen Reiches ſtattfand: **Links:** Turneriſche Vorführungen bei der Eröffnungsfeier der Reichs-Geſundheitswoche in Hamburg am 18. April. **Rechts:** Die Kundgebung der Turner und Sportler vor dem Alten Muſeum im Luſtgarten in Berlin als Auftakt der Reichs-Geſundheitswoche. — Die Reichs-Geſundheitswoche ſollte der Hebung des Geſundheitszuſtandes des deutſchen Volkes dienen und auf die Bedeutung der Geſundheitspflege durch Veranſtaltungen mannigfacher Art, Vorträge, Filmvorführungen, Sportaufführungen u. dgl. m., hinweiſen.

Die Ankunft eines neuen Geläutes für die gerade ihr 200 jähriges Jubiläum feiernde Heiligengeiſt-Kirche in Potsdam am 18. April: Feierliche Begrüßung der Glocken auf dem Vorplatz der Kirche.

Links: Vom Aufenthalt König Guſtavs V. in der Reichshauptſtadt am 16. April: Der König beim Verlaſſen des ſchwediſchen Geſandtſchaftsgebäudes. Der auf der Durchreiſe befindliche Regent ſtattete auch dem Reichspräſidenten v. Hindenburg einen Beſuch ab.





Links: Vom Bau des Müggelſee-Tunnels in Friedrichshagen bei Berlin: Der an Land angefertigte gewaltige Senkkaſten aus Beton, der als Unterbau für die erſte Hälfte des eigentlichen Tunnels dienen und nach deſſen Fertigſtellung mit ihm verſenkt werden ſoll. — **Rechts:** Vom Großfeuer in der Chemiſchen Fabrik zu Calbe an der Saale am 19. April, bei dem die vom Feuer erfaßten Gebäude vollkommen zerſtört wurden: Die Trümmerſtätte nach dem Brande.

DIE NEUE WELT

Die Wandlungen im politiſchen Weltbild haben ſich ſeit 1914 ſo kinomäßig raſch abgeſpielt, daß über den äußeren Erſcheinungen der tiefere Sinn oft kaum erfaßt werden konnte. Auch die letzten Genfer Senſationen werden die Zeitgenoſſen noch geraume Friſt beſchäftigen, bis nicht nur ihre Augenblicksbedeutung erſchöpft iſt, ſondern hiſtoriſch und geopolitiſch gewürdigt wird, was dort offenbar geworden.

Die Tagespolitik mag noch ſo ſcharfſinnig erforſchen, wer und was hinter der ſeltſamen Erſcheinung ſteckte, daß gerade Braſilien den ganzen Völkerbund dort in ſo große Verlegenheit bringen konnte — ſie wird auf der Suche nach dem europäiſchen Hintermann allzu geneigt ſein, das Neuartige der Tatſache an ſich und ihre typiſche Bedeutung zu unterſchätzen. Der politiſche Weltfilm rollt eben in dieſer Zeit etwas zu ſchnell für unſere Aufnahmefähigkeit ab.

Durch mehr als vier Jahrhunderte hatte Europa ſich an den Gedanken der Weltvormacht gewöhnt. Seitdem die großen Entdecker und Erdumſegler von Spanien und Portugal aus den Atlantiſchen, den Indiſchen, den Stillen Ozean überwunden, ſeitdem auch holländiſche, engliſche und franzöſiſche Eroberer an der Aufteilung der Erde mitgewirkt hatten, gab es für das weltpolitiſche Denken Europas nur die ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung der Vormachtſtellung des weißen Mannes, der herrſchenden Sonderrolle des Europäers. Allerdings leiſteten ſich die großen Kolonialmächte Europas ſchon im 18. Jahrhundert Weltkriege, die ſich über alle Meere und Erdteile ausdehnten, und die, um die Aufteilung der Kolonialgebiete geführt, nach und nach zur Auflöſung der europäiſchen Vormacht führten: Nachdem England und Frankreich lange genug um beſtimmte nordamerikaniſche Beſitzungen gekämpft hatten, entglitten die Vereinigten Staaten von Amerika der Vormundſchaft europäiſcher Kolonialmächte. Und die Zeit der weiteren Weltkriege unter Napoleon löſte ſchließlich die Bande, die Süd- und Mittelamerika ſeit Jahrhunderten an europäiſche Herren gekettet hatten. Aber Europa fühlte ſich doch immer noch als der eigentliche Herr der Welt, als der große Schiedsrichter, deſſen Wille ſchließlich überall maßgebend ſein müſſe.

Was wir ſchulmäßig unter dem Namen der „Erbfolgekriege“ verbuchen, war bereits nicht mehr der Streit allein um europäiſches Throngut, ſondern auch um Kolonien. Aber die Friedensſchlüſſe erfolgten ſtets ausſchließlich zwiſchen europäiſchen Mächten. Auch jener Friede zwiſchen England und Frankreich, mit dem der Hubertusburger Friede zwiſchen Preußen und Öſterreich in zeitlichem und urſächlichem Zuſammenhang ſtand, war trotz allen Entſcheidungen über außereuropäiſche Fragen eine Angelegenheit, die allein zwiſchen den europäiſchen Vormächten erledigt wurde. Ebenſo beendete der Wiener Kongreß die Kriege, die in alle Welt ausgeſtrahlt hatten, durch Friedensſchlüſſe lediglich zwiſchen den Europamächten. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und bis an ſeinen Ausgang diktierte dieſer alte Erdteil Entſcheidungen in Oſtaſien und in Oſtafrika von ſich aus.

Wetterzeichen eines neuen Zeitalters leuchteten auf, als Nordamerika gegen die Jahrhundertwende ſeinen Krieg gegen die älteſte europäiſche Kolonialmacht in Amerika begann und ihn ſogar über den Stillen Ozean hinübertrug. Als dann Japan die größte europäiſche Kontinentalmacht ſchlug. Als England ſchweigend dulden mußte, daß die Vereinigten Staaten eine neue Hochſtraße des Weltverkehrs durch Mittelamerika legten, ohne den Briten die gewohnte Kontrolle zu überlaſſen. Und Europa hatte es eilig, den Übergang in dieſes neue Zeitalter zu beſchleunigen, indem es den letzten Weltkrieg nicht nur auf dem Kolonialboden fremder Erdteile geführt, ſondern auch die ganze Welt zur Teilnahme an der Kriegführung nach Europa einlud!

Und wie gründlich das Bild ſich nun wandelte! Die Vertreter von Negerſtaaten ſaßen in Verſailles bei der Unterzeichnung des Kriegsabſchluſſes zwiſchen europäiſchen Großmächten. Exotiſche Vertreter hielten im Völkerbund das Referat, wenn abermals mitteleuropäiſche Landſtücke verſchachert werden ſollten. Nach Waſhington wurde die Abrüſtungskonferenz geladen, in der die Vereinigten Staaten und Japan als weltpolitiſch durchaus gleichberechtigt neben England und Frankreich auftraten.

Auf uns in Mitteleuropa laſtet der Druck von Verſailles und der Druck der mit Verſailles verbundenen anderen Friedensdiktate und Machtfriedensabkommen ſo ſtark, daß wir uns noch immer nur ſehr ſchwer zu der Erkenntnis durchringen können, daß, univerſalgeſchichtlich und geopolitiſch betrachtet, dieſes Faktum der Konferenz von Waſhington — ſo gering man ihre poſitiven Ergebniſſe veranſchlagen mag — in der Tat einer der wichtigſten Markſteine in der Geſchichte der politiſchen Welt bedeutet: die Tatſache, daß wenige Menſchenalter nach der Verſelbſtändigung des neuen „weißen“ Landes in Nordamerika dieſes alte Kolonialgebiet nicht nur Europa, ſondern auch der ganzen Welt mit einer Art gebieteriſcher Geſte entgegenzutreten, die neuen Weltmächte an ſeinen Verhandlungstiſch abſeits von Europa zu zwingen vermochte, unbekümmert um den noch vorwiegend europäiſch geleiteten Völkerbund von Genf!

Vorüber war es mit dem weltpolitiſchen Monopol Europas. Doch etwas war zunächſt noch verblieben: Die Zone der Weltvormächte war auf die nördliche Halbkugel beſchränkt; die ſüdliche Hemiſphäre erſchien als weltpolitiſch untergeordnete Größe. Nun aber mußten wir es erleben, daß ein Braſilien den ganzen Völkerbund lahmzulegen vermag. Und London weiß, wie ſchwierig man ihm in Kapſtadt und Sidney werden kann. Das bedeutet die Vollendung des hiſtoriſchen und geopolitiſchen Umſchwungs zwiſchen zwei Zeitaltern: Europa entthront, nicht nur aus der Vormachtſtellung in der ganzen Welt herabgedrückt in Gleichberechtigung mit nichteuropäiſchen Staaten der nördlichen Halbkugel, ſondern in den Entſcheidungen ſeiner eigenen, europäiſchen Angelegenheiten ſchon Einſprüchen aus dem Bereich der ſüdlichen Halbkugel ausgeſetzt. Wenn einer vor einem Menſchenalter ſolches zu prophezeien gewagt hätte — wäre er nicht ausgelacht worden? Und was es heute tatſächlich bedeutet — verſteht es von den europäiſchen Zeitgenoſſen ein Prozent? Was in abermals einem Menſchenalter ſich ausgewirkt haben kann — ahnt es ein Millionſtel?

Schon zu den Zeiten von Verſailles und bei wichtigen ſpäteren Anläſſen war zu beobachten, wie außerordentlich ſelbſtändig die Vertretung der Vereinigten Staaten von Südafrika auftrat. Die Londoner Preſſe wagt in das Selbſtbeſtimmungsrecht dieſes ſchwierigen „Bundesſtaats“ kaum noch mit irgendeiner ernſten Kritik einzugreifen — wohl wiſſend, daß die Zeit der wirtſchaftlichen Hörigkeit beendet iſt, daß Kapſtadt und Umgegend heute ebenſo willig Kredite und Abſatz in Neuyork findet wie in London. Die gegen indiſche und oſtaſiatiſche Konkurrenz gerichtete Politik Auſtraliens und Neuſeelands liegt, in ihren Intereſſen mit denen der Vereinigten Staaten von Amerika näher verwandt als mit jenen Londons, auf ähnlicher Linie. Und beide Ländergruppen der ſüdlichen Halbkugel, die heute Bundesſtaaten Weltbritanniens mit ſehr ſtark betontem Eigencharakter bilden, ſind nicht nur nicht mehr als „Kolonien“ anzuſprechen, ſondern verwalten auch ihrerſeits „Kolonialmandate“ des Völkerbundes: ſind alſo ſelbſt ſchon koloniale Gebieter.

Wir wollen nicht vergeſſen, daß dieſer gewaltige weltgeſchichtliche Einſchnitt zuſammenfällt mit der Eroberung der Luft, mit der unzeahnten Herabminderung von Raum und Zeit im Weltverkehr.

Wie das Zeitalter der Entdeckungen verkuppelt war mit dem Zeitalter der Erfindungen, ſo ſind auch heute techniſcher Fortſchritt und Änderung des Weltbildes eng miteinander vereint und unlöslich verbunden. Damals öffneten ſich nach der Erfindung des Kompaſſes alle Erdteile der Einbeziehung in den Weltverkehr. Heute bleibt auch der letzte Winkel bisher unbekannter Flächen des Globus der Erforſchung auf dem Luftwege nicht mehr verſchloſſen. Damals beflügelte die Erfindung der Buchdruckerkunſt den Gedankenaustauſch in früher ungekannter Weiſe. Heute gibt der drahtloſe Verkehr durch die Luft die Möglichkeit, mit einer Nachricht, einer ſuggeſtiven Idee die ganze Erde in Sekunden zu umſpannen.

Nachrichtenverkehr und Perſonenverkehr haben nahezu die Grenzen des überhaupt Denkbaren erreicht. Der Verkehr beſonders hochwertiger Güter, zumal die Beförderung wichtigſter techniſcher Hilfsmittel moderner Kriegführung, wird folgen. Dazu noch eine beſonders bedeutſame, noch lange nicht hoch genug veranſchlagte Wandlung: die Erfaſſung der breiteſten Maſſen ſelbſt analphabetiſcher Völker durch die Übertragung einer Idee! Film und Kino haben dieſes Wunder bewirkt. Wenn morgen Amerika irgendeine beſtimmte Propaganda in allen fünf Erdteilen wirkſam machen will, dann dreht es einen auch ohne nennenswerte Beſchriftung deutlichen Film, verſchickt ihn durch Flugzeuge in alle Länder der Erde auf bald geſchaffenen Etappenſtraßen, überſchüttet damit ſämtliche Kinos und hat in wenigen Tagen Hunderte von Millionen gebildeter und höchſt ungebildeter Zuſchauer für ſeine Idee eingefangen. Kein Zukunftsbild aus dem Jahre 2000 — ſagen wir lieber: die techniſche Selbſtverſtändlichkeit im nächſten Jahrzehnt!

Durch dieſen techniſchen Umſchwung wird die Bedeutung des politiſchen Umſchwungs noch ganz weſentlich geſteigert. In der „Zwei-Tage-Welt“, die im Luftverkehr zwiſchen Europa einerſeits, Oſt- und Südaſien, Südafrika und Amerika andererſeits bald keine größeren Entfernungen als 50 Stunden kennen wird, liegen die Länder auch politiſch viel näher beieinander als vordem, können nichteuropäiſche Einflüſſe in der Weltpolitik ſich viel raſcher und wirkſamer bemerkbar machen. Und anſtatt in dieſer Zeit des techniſchen Weltumſchwungs ſeine Weltſtellung zu feſtigen, hat Europa durch die eigene ungeheure Kriegsſchuld ſich ſelber abgeſetzt, die fremden Erdteile zu ſich empor-, über ſich hinauswachſen laſſen. Wir leben in einer neuen Welt, in einer Zeit, in der die „Neue Welt“, deren Entdeckung das eben vergangene Zeitalter einleitete, teilweiſe bereits mehr zu ſagen hat als unſere „Alte Welt“.

Dr. Arthur Dix.

VOLKSWIRTSCHAFT UND LEIBESÜBUNGEN

Wenn heute eine Betrachtung über die gegenwärtige und zukünftige Lage des deutſchen Volkes angeſtellt wird, ſo bildet den Ausgangspunkt dieſer Betrachtungen meiſtens die Feſtſtellung, daß Deutſchland durch den Krieg und ſeine Folgeerſcheinungen ſoundſo viele Verluſte an Land, Kapital und Bewohnern erlitten hat, daß das deutſche Volksvermögen von 300 auf 150 Milliarden und das jährliche Einkommen von 43 auf 23 Milliarden Friedensgoldmark vermindert worden iſt. Die Anwendung derartiger ſtatiſtiſcher Methoden genügt aber nicht, um die Kräfte und Reichtümer eines Volkes erfaſſen zu können. Sie müſſen ergänzt werden durch eine dynamiſche Betrachtungsweiſe, die auch die in einem Volk vorhandenen geiſtigen und körperlichen Kräfte erfaßt. In unſerer Zeit der Weltwirtſchaft und der internationalen Beziehungen ſpielen die Auswirkungen perſönlicher Energie eine große Rolle. Die Intelligenz unſerer Unternehmer und Arbeiter reicht weiter als die engen Grenzen, die uns gezogen worden ſind. Es kommt nicht allein darauf an, über welche Reichtümer ein Volk an Bodenſchätzen uſw. verfügt, ſondern noch wichtiger iſt, was es mit den ihm von Natur aus gegebenen Möglichkeiten anzufangen verſteht. Ein Rentnerland mit ſtagnierender Bevölkerung wird bald von einem verarmten, aber aufwärtsſtrebenden Volk überholt werden. Wenn zwei Leute ihr geſamtes Hab und Gut verloren haben, ſo wird der wieder am erſten emporkommen, der die meiſten Energien dazu aufwendet.

Die Erzeugung von Gütern erfolgt durch menſchliche Arbeit unter Benutzung der Naturkräfte und bereits vorhandener Rohſtoffmengen. Arbeit, Natur und Kapital ſind die Grundlagen der Produktion; keine kann für ſich allein wirtſchaftlich wirkſam werden. Sie alle müſſen bei der Gütererzeugung mitwirken. Da die ſachlichen Produktionsfaktoren eine weſentliche Verminderung erfahren haben, kann die Gütererzeugung nur in demſelben Maße wie früher erfolgen, wenn die perſönlichen Produktionsfaktoren geſteigert werden. Je erfolgreicher die Tätigkeit der Millionen iſt, die in den Produktions-, Verkehrs- und Handelsorganiſationen tätig ſind, deſto mehr Güter ſtehen für die Bedarfsbefriedigung und für den Export zur Verfügung.

Wenn heute von einem wirtſchaftlichen Wiederaufbau unſeres Vaterlandes geſprochen wird, ſo denkt man meiſt nur an die Beſchaffung von Geld und Kredit, an günſtige Einkaufs- und Abſatzmöglichkeiten und vergißt darüber oft, daß es eine unſerer wichtigſten Aufgaben iſt, die durch die Unterernährung während des Krieges und der Nachkriegszeit ſtark geſchwächten Menſchen wieder körperlich und geiſtig zu ſtärken. Der wichtigſte Produktionsfaktor iſt die von Menſchen geleiſtete Arbeit. Es dürfte nun wohl darüber kein Zweifel herrſchen, daß die Arbeitsleiſtung um ſo größer iſt, je beſſer die körperliche und geiſtige Beſchaffenheit des Arbeiters iſt. Durch die körperliche Ertüchtigung müſſen der deutſchen Volkswirtſchaft neue Energien zugeführt werden und muß Erſatz geſchaffen werden für den Ausfall an ſachlichem Kapital. Hier iſt das Endziel, das beim Betreiben von Leibesübungen immer im Auge behalten werden muß. Die moderne Arbeiterſchaft iſt infolge der in den verſchiedenſten Berufs- und Betriebsfeldern geleiſteten Arbeit einer ſehr ſtarken körperlichen Beeinfluſſung ausgeſetzt. Erklärlicherweiſe unterliegen die Arbeiter in der Landwirtſchaft, in der Werkſtatt, im Spinnſaal, im Bergbau und in den chemiſchen Fabriken ſehr verſchiedenartigen, die Geſundheit beeinfluſſenden Einwirkungen. Die Leibesübungen ſind dazu da, dem Hand- und Kopfarbeiter einen Ausgleich zu bieten für die einſeitige berufliche Beanſpruchung. In der Turnhalle und auf dem grünen Raſen muß er ſich für den Kampf ums Daſein ſtärken. Dieſe Aufgabe der körperlichen Ertüchtigung fällt heute, nach Abſchaffung der allgemeinen Wehrpflicht — unſer früheres, ſich ſtändig erneuerndes Volksheer war eine der beſten Körperpflegeanſtalten — den Turn- und Sportverbänden zu.

Man hat oft darüber geſtritten, welches Ideal von unſerer Körpererziehung angeſtrebt werden müßte: das helleniſche Schönheitsideal oder die „mens sana in corpore sano“, die nur eine logiſche Schlußfolgerung der rein verſtandesmäßig vorgehenden Römer war. Den Griechen war neben der Steigerung der perſönlichen Leiſtungsfähigkeit die Pflege gymnaſtiſcher Übungen ein unbewußtes Hinſtreben nach Kraft und Schönheit. Die Römer übernahmen die griechiſche Kultur. Sie fingen nur die Strahlen der untergehenden helleniſchen Schönheitsſonne auf. Ihre Körperübungen waren nicht das unbewußte Streben nach Schönheit, ſondern ſie erkannten in den Leibesübungen ein zweckmäßiges Mittel zur Stärkung des einzelnen und damit auch des Staates. Der helleniſche Körperkult iſt uns Menſchen des zwanzigſten Jahrhunderts ebenſo fremd wie die Antike überhaupt. Unſere Körpererziehung muß bewußt in den Dienſt der Geſamtheit geſtellt werden. Das Niveau der körperlichen Leiſtungsfähigkeit aller muß gehoben werden im Intereſſe unſerer wirtſchaftlichen und politiſchen Wiedererſtarkung. Den Leibesübungen treibenden Verbänden fällt die Aufgabe zu, eine immer größere Anzahl von Männern, Frauen und Jugendlichen zu erfaſſen und ſie körperlich und diſziplinär zu ſchulen, ſo daß ihre Arbeitsleiſtung ſo geſteigert wird, daß die durch den Krieg erlittenen Verluſte wieder wettgemacht werden. Der größte Reichtum eines Landes ſind ſeine Bewohner, und zwar geſunde Bewohner. Durch ſtändiges und zielbewußtes Betreiben von Leibesübungen kann dieſer wichtige Schatz an nationalem Gut außerordentlich vermehrt werden.

Dr. Reinhold Krüger, Erfurt.

Tagesgeſchichte.

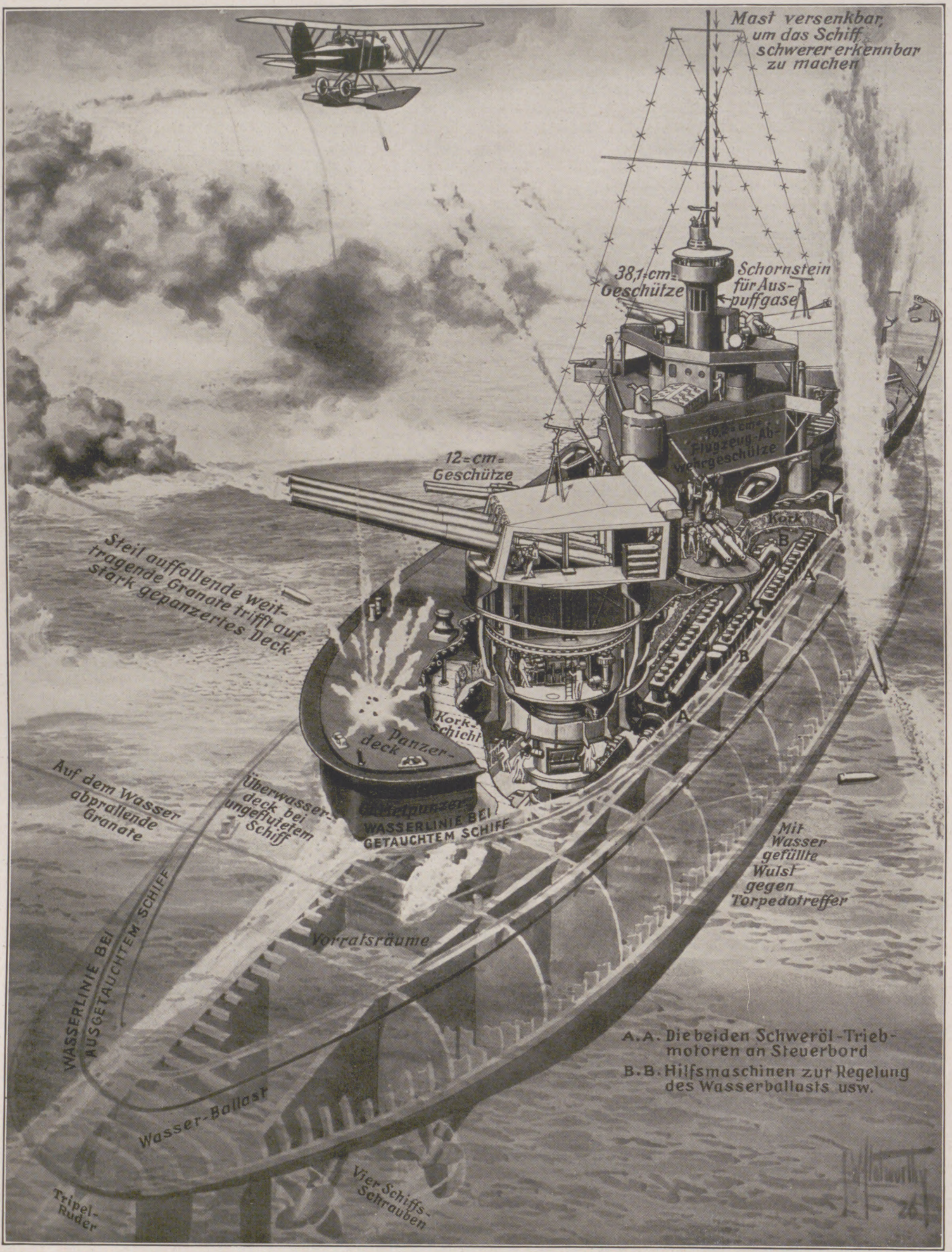
Die Reichsgeſundheitswoche, die in ganz Deutſchland vom 18. bis zum 25. April veranſtaltet wurde, diente dem Zwecke, die Aufmerkſamkeit des Volkes auf die Wichtigkeit der Förderung von Geſundheit und hygieniſcher Lebensweiſe hinzuweiſen. Um dieſen Appell gegen die Krankheit recht eindringlich zu geſtalten, haben die Behörden und Verbände mit den im Reichsausſchuß für hygieniſche Volksbelehrung vereinigten Landesausſchüſſen bei der Organiſation und Durchführung der Reichsgeſundheitswoche in verdienſtvoller Weiſe zuſammengewirkt. Beſonderen Umfang nahmen die Veranſtaltungen naturgemäß in der Reichshauptſtadt ein. Die Eröffnungsfeier fand dort in der neuen Aula der Univerſität am 18. April ſtatt. Als erſter ergriff Geheimrat Dr. Hamel, der Vorſitzende des Reichsausſchuſſes für hygieniſche Volksbelehrung, das Wort zum Willkommengruß für die Verſammelten und verlas ein Begrüßungshandſchreiben des Reichspräſidenten. Dann ſprach Reichsminiſter des Innern Dr. Külz, worauf Profeſſor Dr. Adam, der Geſchäftsführer der Reichsgeſundheitswoche, ein umfaſſendes Bild ihrer großzügigen Organiſation entwarf. Nach einer Anſprache des Miniſterialdirektors Dietrich vom preußiſchen Wohlfahrtsminiſterium und des Stadtmedizinalrats v. Drigalski als Vertreter der Stadt Berlin hielt Geheimrat Dr. v. Borſig im Namen der Arbeitgeber eine längere Rede. Danach kamen noch die Vertreter der Arbeitnehmer zu Worte. — Im Anſchluß an die Reichsgeſundheitswoche fand in Berlin die Allgemeine Deutſche Hygiene-Meſſe und -Ausſtellung im Hauſe der Funkinduſtrie ſtatt.

Eine **ſchwediſche Kunſtausſtellung** iſt in der modernen Abteilung der Nationalgalerie (ehemaliges Kronprinzen-Palais) in Berlin, Unter den Linden, am 23. April eröffnet worden. An der Eröffnungsfeier nahmen Reichspräſident v. Hindenburg in Begleitung des Staatsſekretärs Dr. Meißner ſowie Reichsaußenminiſter Streſemann, der ſchwediſche Geſandte v. Wirſén und zahlreiche Vertreter der Behörden, der Kunſt und Wiſſenſchaft teil. Sie iſt die Erwiderung der vor zwei Jahren in Stockholm veranſtalteten deutſchen Kunſtausſtellung und wurde bereits in Hamburg und Lübeck gezeigt. Die ausgeſtellten Werke aus der Malerei und Kleinplaſtik zeigen die Entwicklung der ſchwediſchen Kunſt von den achtziger Jahren bis zur Gegenwart.

Ein intereſſantes Bauwerk wird in Friedrichshagen bei Berlin ausgeführt: Der **Müggelſee-Tunnel**. Die erſte Etappe der Bauarbeiten iſt bereits beendet, und zwar wurde nach Aufſchütten einer 55 m langen und 10 m breiten Landzunge darauf die eine Hälfte des Betonunterbaues für den eigentlichen Tunnel errichtet. In den nächſten Wochen wird auf dem 53 m langen Unterbau die entſprechende Tunnelhälfte fertiggeſtellt und ſpäter zuſammen mit dem Unterbau verſenkt werden. Daran ſchließt ſich der zweite Teil des Tunnelbaues. Der Tunnel iſt deshalb nicht auf einmal in Angriff genommen worden, weil man die Sperrung des Müggelſee-Abfluſſes und eine Behinderung der Schiffahrt auf dem See vermeiden wollte. Im Frühjahr 1927 wird vorausſichtlich der Tunnel, der Friedrichshagen mit dem öſtlichen Müggelſee und mit Müggelheim verbinden ſoll, für den Fußgängerverkehr frei ſein.

Vor einigen Jahren wurde aus dem Beſtreben heraus, die wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Unterſuchungen der Arbeitsmethoden und Arbeitsmaterialien zuſammenzufaſſen und der Geſamtheit der Intereſſenten dienſtbar zu machen, in Lübeck ein **Forſchungsinſtitut für die Fiſchinduſtrie** gegründet, das die Entwicklung rationeller Methoden für die Bearbeitung des Fiſchmaterials ſich als Aufgabe ſtellte. Um den ſteigenden Anſprüchen der Praxis zu genügen, wurde das Inſtitut erweitert, ſiedelte in ſein neues Heim in Altona über und wurde am 16. April feierlich eröffnet. Es verfügt jetzt über modern eingerichtete chemiſche und bakteriologiſche Laboratorien.

Am 16. April weilte **König Guſtav V. von Schweden** auf der Durchreiſe in **Berlin**. Nach einem Diner in der Schwediſchen Geſandtſchaft begab ſich der König zum Reichspräſidenten v. Hindenburg. Es iſt dies der erſte offizielle Beſuch, den ein Regent dem jetzigen deutſchen Reichsoberhaupt abgeſtattet hat.


Maſt verſenkbar, um das Schiff ſchwerer erkennbar zu machen
38,1-cm-Geſchütze
Schornſtein für Auspuffgaſe
10,2-cm-Flugzeug-Abwehrgeſchütze
12-cm-Geſchütze
Kork
B
A
Steil auffallende weittragende Granate trifft auf ſtark gepanzertes Deck
Kork-ſchicht
Panzerdeck
Auf dem Waſſer abprallende Granate
Überwaſſerdeck bei ungeflutetem Schiff
Gürtelpanzer
WASSERLINIE BEI GETAUCHTEM SCHIFF
Mit Waſſer gefüllte Wulſt gegen Torpedotreffer
WASSERLINIE BEI AUSGETAUCHTEM SCHIFF
Vorratsräume
A.A. Die beiden Schweröl-Triebmotoren an Steuerbord
B.B. Hilfsmaſchinen zur Regelung des Waſſerballaſts uſw.
Waſſer-Ballaſt
Tripel-Ruder
Vier Schiffs-Schrauben
Clatworthy 26

Das Schlachtſchiff der Zukunft: Projekt eines gegen Granaten, Bomben und Torpedos geſchützten, halb verſenkbaren Motorkriegsſchiffes. Nach einer Zeichnung von S. W. Clatworthy.

Obgleich der Friedensvertrag von Verſailles die allgemeine Abrüſtung vorſieht, bemühen ſich alle Nationen — außer Deutſchland — ihre Rüſtungen weſentlich zu verſtärken. Man hört von Konſtruktionen der eigenartigſten Kriegsmaſchinen für den Kampf zu Lande, in der Luft und zu Waſſer. Die beiſpielloſen Erfolge der deutſchen U-Boote und die hervorragende Konſtruktion unſerer Schlachtſchiffe, die ſich in der Skagerrakſchlacht ſo glänzend bewährten, haben einen italieniſchen Schiffbauingenieur angeregt, die Vorteile beider Schiffstypen zu verbinden und ein Schlachtſchiff zu ſchaffen, das halb tauchen kann und gegen die Wirkung moderner Waffen unverletzlich ſein ſoll. Unſer Bild zeigt die Einzelheiten dieſes Planes und läßt einen Geſchütz-, Bomben- und Torpedoangriff erkennen. Der Überwaſſerteil des Schiffes iſt durch Deck- und Gürtelpanzer gegen feindliche Geſchoſſe geſchützt; er kann angeblich vollſtändig zerſtört werden, ohne daß das Schiff in ſeiner Manövrierfähigkeit beeinträchtigt wird. Die überfluteten Teile, die die typiſchen Merkmale eines U-Bootes tragen, ſind durch die darüberliegende Waſſermaſſe gegen Treffer geſichert. Bemerkenswert iſt die ausgiebige Verwendung von Kork, der nach Anſicht des Konſtrukteurs die Stabilität erhöhen ſoll, vielleicht aber auch durch die Schußlöcher eindringendes Waſſer durch Aufquellen abhalten kann. Gegen Torpedotreffer iſt das Schiff durch eine Wulſt geſchützt, die zum Teil mit Waſſer gefüllt iſt, das zum Auftauchen durch Preßluft ausgeblaſen wird. Angetrieben wird das Halb-Unterwaſſer-Schlachtſchiff durch vier Ölmaſchinen von 24000 P. S., die ihm eine Geſchwindigkeit von 18 Seemeilen in der Stunde verleihen. Die ganze Konſtruktion ſcheint für die beſonderen Verhältniſſe im Mittelmeer zugeſchnitten zu ſein, auch legt ſie den Gedanken nahe, daß die praktiſche Ausführung der Vereinbarungen der Seeabrüſtungskonferenz in Waſhington anders als bisher zu bewerten ſein wird, auf der zwar der Tonnengehalt der Schlachtſchiffe, nicht aber der der U-Boote feſtgelegt worden iſt. Daraus ergeben ſich zwei Fragen: Wann iſt ein Schlachtſchiff ein U-Boot, und wann iſt ein U-Boot ein Schlachtſchiff?

Prof. Sigmund Freud, deſſen Name mit der Pſychoanalyſe untrennbar verbunden iſt, feiert am 6. Mai ſeinen 70. Geburtstag. Unter Pſychoanalyſe iſt die von ihm eingeführte Unterſuchungsmethode zur Aufhellung verborgener ſeeliſcher Zuſammenhänge zu verſtehen. Freud zeigt, daß ſtarke Gemütsbewegungen, wenn ſie unterdrückt und verdrängt werden, ſich auf dem Weg durch das Unterbewußtſein ſtörend bemerkbar machen und zu Neuroſen führen können. Als wichtiges Mittel zur Aufdeckung dieſer unterbewußten Rückſtände dient der Pſychoanalyſe vor allem die Deutung des Traumlebens und die Berückſichtigung der merkwürdigen Fehl- und Symptomhandlungen, die oft verraten, was das kritiſche Bewußtſein des Menſchen nicht wahrhaben will. Zwar iſt Freuds Lehre noch umſtritten, aber ſchon heute kann ihr der außerordentliche Antrieb nicht abgeſprochen werden, den die Pſychiatrie durch die Leiſtungen des berühmten Gelehrten erfahren hat.

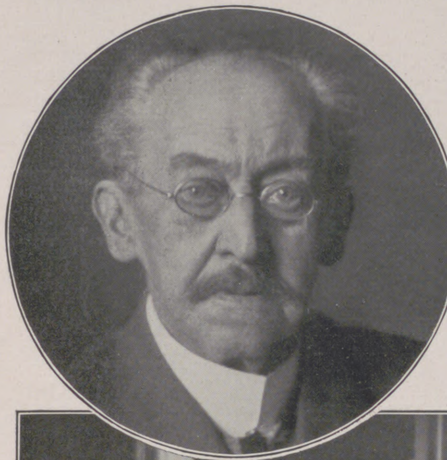
Der bekannte Kirchenhiſtoriker **Adolf v. Harnack** wird am 7. Mai 75 Jahre alt. In Dorpat geboren, war er nacheinander in Leipzig, Gießen, Marburg und Berlin Univerſitätsprofeſſor. Seit 1905 wirkte er als Generaldirektor der Kgl. Bibliothek, der jetzigen Preußiſchen Staatsbibliothek, in Berlin, bis er im Jahre 1921 in den Ruheſtand trat. Er gehört der rationaliſtiſch-liberalen Richtung in der proteſtantiſchen Theologie an und gilt als beſonders guter Kenner der altchriſtlichen Literatur. Zahlreiche Werke geben Zeugnis von ſeinen bedeutſamen Forſchungen.

Bühnenſchau.

Die choreographiſche **Komödie „Der große Krug“** (La Giara) des Italieners **Alfredo Caſella** gelangte in der **Dresdner Staatsoper** zur Erſtaufführung, nachdem ſie in Kaſſel ihre Uraufführung erlebt hatte. Der Stoff dieſes Bühnenwerkes entſtammt einer Novelle des vielgerühmten italieniſchen Dichters Luigi Pirandello. Ein großer Krug iſt zum Leidweſen ſeines Beſitzers zerbrochen. Ein verwachſener Topfflicker, der ihn von innen ausbeſſern will, mauert ſich dabei ſelbſt ein und wird erſt wieder frei, als man den Krug einen Abhang hinabrollt und ihn ſo abermals zertrümmert. — Die Ballettmeiſterin Ellen v. Cleve-Petz leitete die Aufführung dieſes Stückes, das eine anſpruchsloſe, liebenswürdige Unterhaltung bot.

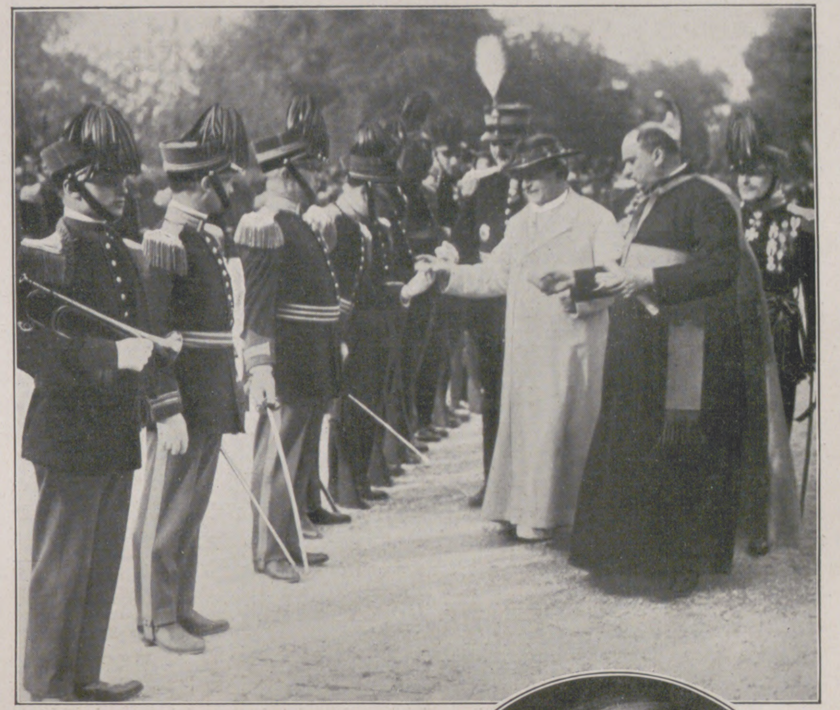
Eine Dichtung von **Georg Kaiſer** verſpricht ſtets Überraſchungen. Auch ſein neueſtes Werk **„Zweimal Oliver“**, ein Stück in drei Teilen (elf Bildern), deſſen Uraufführung gleichzeitig mit mehreren deutſchen Bühnen am **Dresdner Schauſpielhaus** erfolgte, bildet hiervon keine Ausnahme. Die aus mannigfachen Motiven zuſammengeſetzte Fabel ſtellt ein krauſes Potpourri dar. Oliver iſt Verwandlungskünſtler am Varieté, wo er gekrönte Häupter vom ruſſiſchen Zaren bis zum Kaiſer von China zu verkörpern hat. Als er ſtellungslos geworden iſt, verpflichtet ihn eine reiche, romantiſche Dame, namens Olivia, täglich für eine Stunde ihr den abweſenden Geliebten in deſſen Maske zu mimen. Doch das Scheinleben des Spiels wandelt ſich in Wirklichkeit. Olivers Weſens ſpaltet ſich in ein wahres und in ein Wunſch-Ich. Zweimal Oliver! Er fällt nämlich aus der Rolle und verliebt ſich in ſeine Auftraggeberin Olivia. Als ſie ihn bei der Rückkunft ihres Liebhabers entläßt, erſchießt er ſeinen zurückgekehrten Doppelgänger während einer Vorſtellung von der Bühne aus. Er glaubt ſich damit ſelbſt getötet zu haben und erwacht im Irrenhaus. Das Zweimal-Oliver-Sein, die Vermiſchung von Phantaſie und Realität, iſt der Fluch ſeines Lebens. Hier liegt das gleiche Problem vor wie bei Pirandellos „Sechs Perſonen ſuchen einen Autor“. Ein tragiſcher Zug ſchwebt über dem grotesken Stück, das in rauſchender, filmartiger Folge ſich abſpielt. Wie weit es Georg Kaiſer gelingt, bei aller phantaſtiſchen, konſtruktiven Erfindung Fülle des Lebens zu ſpiegeln — das iſt das Kriterium ſeines Werkes. Der reiche Beifall ſprach für den Dichter.

Viktor Holländer,
beliebter Komponiſt von Opern, Operetten, Singſpielen und Klavierſtücken, feierte am 20. April ſeinen 60. Geburtstag.



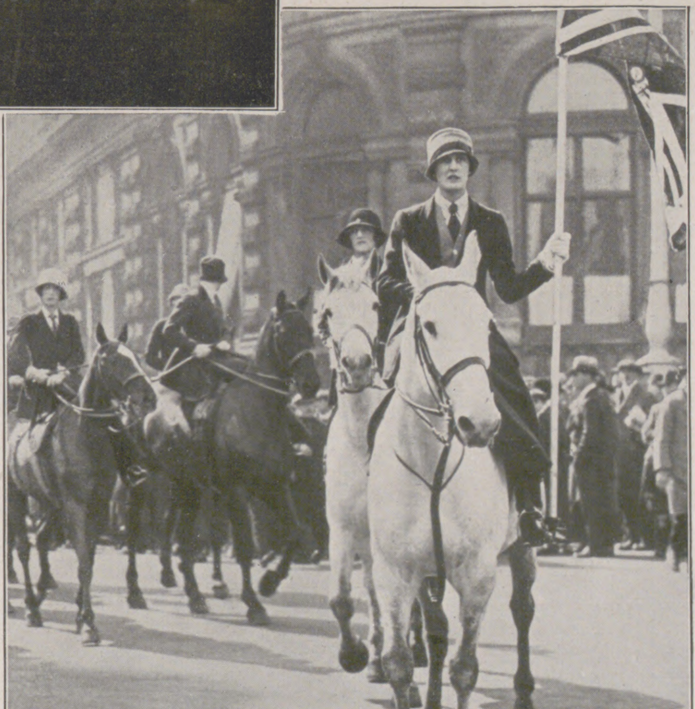
Von der 10. Schweizer Muſtermeſſe in Baſel: Die Mitglieder des eidgenöſſiſchen Bundesrats bei einem Beſuch der Meſſe am 21. April. Rechts: Von der Frühjahrsparade der päpſtlichen Ehrengarde in den Gärten des Vatikans am 11. April: Papſt Pius XI. beim Verleihen von Medaillen an die Mannſchaften ſeiner Garde für ihre Dienſtleiſtungen bei der Feier des Heiligen Jahres 1925.

Links: Prof. Dr. Adolf v. Harnack,
führender proteſtantiſcher Theologe, hervorragender Kirchenhiſtoriker, kann am 7. Mai ſeinen 75. Geburtstag feiern.

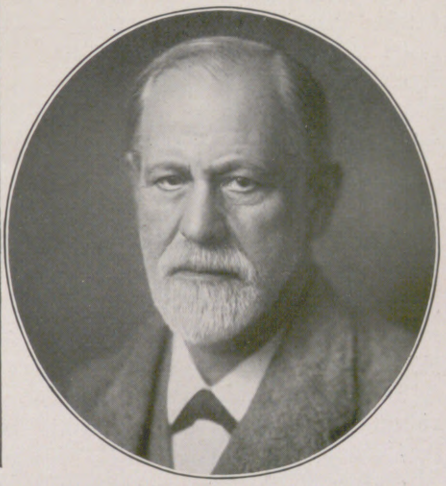


Links: Von der Eröffnung der Schwediſchen Kunſtausſtellung in Berlin am 23. April: Von links nach rechts: Geh.=Rat Dr. L. Juſti, Direktor der Nationalgalerie in Berlin; Reichspräſident v. Hindenburg; Prof. Oskar Björck, Vorſitzender des ſchwediſchen Ausſtellungskomitees.

Wilhelm Fiſcher=Graz,
deutſchöſterreichiſcher Dichter, Verfaſſer gemütvoller Heimaterzählungen, wurde am 18. April 80 Jahre alt.



Eine Maſſendemonſtration engliſcher Frauen in London am 16. April für eine friedliche Beilegung des Bergbau=Konfliktes in England: Damen der Geſellſchaft an der Spitze des Zuges. — Links: Ehrung der ſpaniſchen Flieger, die den Atlantiſchen Ozean überquerten, in ihrer Heimat: König Alfons von Spanien umarmt den mit der Flug=Verdienſtmedaille ausgezeichneten Teilnehmer Ingenieur Rada.



Sigmund Freud,
Profeſſor an der Univerſität Wien, Nervenpathologe, der Schöpfer der Pſychoanalyſe und Begründer der modernen Traumlehre, feiert am 6. Mai ſeinen 70. Geburtstag.

Harras!

Novelle von J. Schilling v. Canstatt.

Über der Landſtraße, die den Wald entlang nach Hohenkrähen führte, brütete die Schwüle des Auguſtnachmittags. Noch ſtand keine Wolke am Himmel, aber die Sonne ſtach. Vielleicht zog am Abend das Gewitter auf, nach dem die Erde, die ganze Natur ſich ſehnte. Wie verbrannt dürſtete das Gras am Feldrain, und das Laub der Ebereſchen am Rand der Straße leuchtete fahlgrau vor Staub.

Ein Gefährt ratterte auf dem Weg, ein Handwagen mit Säcken bepackt, aus deren zerſchliſſenen Nähten Lumpen und Papierfetzen drängten. Ein großer, grauer Hund lief mit tief geſenktem Kopf in abgeſcheuerten Sielen neben der Deichſel.

„Los, Bumke, ahü!“ ſchrie der Mann, der hinten den Wagen ſchob, und das Weib, das barfüßig, zerlumpt neben ihm ſchritt, hob die Gerte bei dem Anruf.

Der Karren war ſchwer.

Bumke gab ſeine ganze Kraft her, um dem Schlag zu entgehen, der beſtändig ſeiner wartete.

Durſt plagte ihn. Heiß und rot hing ihm die Zunge weit aus dem Rachen. Er ſah nicht rechts noch links.

Wie ein endloſes weißgraues Band dehnte ſich vor ihm die Straße, auf der er den Karren zog durch Staub und Hitze.

Er war ſehr müde.

Die linke Hinterpfote ſchleifte ein wenig, die hatte er an einem Scherben geritzt, und die Wunde brannte ihm bei jedem Schritt.

Fliegen ſaßen auf ſeinem Rücken, dort, wo das Riemenzeug ihn blutig geſcheuert hatte, aber er ſpürte den Schmerz kaum noch.

Über Bumke lag die ſtumpfe Gleichgültigkeit eines in ſein Schickſal Ergebenen! —

Am Tag zog er den Karren, und abends lag er auf faulem Stroh in ſeiner Hütte. Da bekam er dann auch ſein Futter und friſches Waſſer zum Saufen.

Die Nacht aber bewachte er die Lumpen im Schuppen. Ganze Berge lagen dort. Auch Papier und Knochen, und es fanden ſich dort manchmal noch Leckerbiſſen für ihn, Wurſtpellen und dergleichen.

Wenn es kalt wurde, zog Bumke ganz in den Schuppen und ſchlief in den Lumpen, da war es warm und behaglich.

Dann träumte er!

Von der Vergangenheit! Von ſorgloſen, herrlichen Zeiten, die hinter ihm lagen wie ein ſonniger, glücklicher Traum!

Als er ein ſchöner, ſtolzer Hund geweſen war, geliebt, verwöhnt, als ſein Fell gepflegt war, daß es ſchimmerte wie graue Seide, als er keinen ſchweren Karren ziehen mußte und keine Hand ſich zum Schlag hob gegen ihn! —

Lange, lange war das her!

So lange, daß er kaum noch wußte, war es Traum oder Wirklichkeit geweſen, daß er einſt am warmen Kaminfeuer lag auf einem weißen Bärenfell, daß eine gütige Hand ihn ſtreichelte, eine Stimme ihn rief...

Er wußte nicht, verſtand nicht, warum die geliebte Stimme verſtummt war, warum die Hand, die ihn ſo oft geliebkoſt, erkaltet war, um den Revolver gekrampft...

Er wußte nicht, daß er eines Morgens eine Sache geworden war, die verſteigert wurde wie das weiße Bärenfell, wie das ganze elegante Junggeſellenheim, das ſein Herr ſeinen Gläubigern hinterlaſſen.

Bumke kam zu einem neuen Herrn, aber nur, um ſich bei der erſtbeſten Gelegenheit loszureißen und nach dem alten Quartier zu ſuchen.

In dem Wogen und Treiben der Großſtadt aber hatte er ſich verlaufen, war er ſeinem heutigen Herrn in die Hände gefallen. Der hatte ihn unter ſeinen Lumpenſäcken verſteckt, bis die Stadt hinter ihm lag, weit, weit, und Seil und Riemen hatten ihn feſtgehalten, bis er begriffen hatte, daß nur Gehorſam ihn bewahrte vor Schlägen, Grauſamkeit und Hunger. —

„Vorwärts, Bumke!“

Wieder und wieder erklang der heiſere Befehl, ein Schlag ſauſte auf ihn nieder, daß er aufheulte und anzog!

Aber ſeine Kraft reichte nicht mehr aus, er knickte auf den Hinterbeinen zuſammen, ſaß keuchend, atemlos und blickte auf zu ſeinem Herrn.

Der brachte fluchend die ſchief geneigten Räder hoch und hob die Säcke mehr in die Mitte. Das Weib half ihm dabei.

Sie achteten nicht des Gigs, das auf hohen, rotleuchtenden Gummirädern ſich näherte und nun mit ſcharfem Ruck plötzlich anhielt.

„Was gibt's da? Was habt Ihr mit dem Hund?“

Herriſch klang die Frage, ein wippender Peitſchenſtiel zeigte auf Bumke.

„Niſcht haben wir!“ rief das Weib mürriſch und ſchickte einen ſcheelen Seitenblick über die junge Dame, die die Leinen in den mit hellen Wildlederhandſchuhen bekleideten Händen hielt.

„Faul is er! Prügel möcht' er!“ knirſchte der Mann und riß an den geflickten Sielen.

„Er iſt beinahe fertig, nicht wahr, Jochen?“ wandte ſich die Lenkerin des feurigen Fuchſes an den hinter ihr ſitzenden Diener.

„Das iſt wohl ſo, Frau Baronin!“

Sie warf ihm die Leinen zu und ſprang vom Wagen.

Um den Karren herumgehend, trat ſie an den Hund heran und bog ſich zu ihm nieder.

„Nehmen Sie ſich in acht, er iſt biſſig!“ rief das Weib ſchrill und ſchickte den giftigen Blick über die Fremde. Die hatte den Handſchuh abgeſtreift und ſcheuchte die Fliegen von der blutenden Wunde auf Bumkes Rücken.

„Ich will Euch den Hund abkaufen!“ ſagte ſie jetzt, ſich aufrichtend, und ſah forſchend auf den Mann und ſein von Branntwein gerötetes Geſicht.

Der ſchüttelte verbiſſen den Kopf.

„Bumke verkaufen? Wer ſoll mir die Ware bewachen, he?“

Sein Weib glitt geſchmeidig neben ihn, er ſpürte ihre ſchmalen Finger wie Krallen im Arm.

„Du Narr, einfältiger!“ ziſchte ſie an ſeinem Ohr. „Du wirſt nie klug!“

Die Baronin Otten zog ſpöttiſch lächelnd ihr Zigarettenetui.

Das winzige Feuerzeug in der hohlen Hand, ſetzte ſie die Zigarette in Brand. Dann warf ſie dem Weib den übrigen Rauchvorrat in die gierig ausgeſtreckte Rechte.

„Alſo, was ſoll er koſten, Frau?“ ſagte ſie langſam.

„Hundert Mark, gnädige Baronin. Keinen Dittchen weniger, ohn' Handel.“

„Schon gut, ſchon gut! Nehmt ihm die Riemen ab! Jochen, helfen Sie den Hund in meinen Wagen legen! — Hier iſt ein Hundertmarkſchein!“ Sie legte das Geld in des Mannes ſchwielige Fauſt und ſtieg leichtfüßig auf den Wagen.

Der Diener reichte ihr Leinen und Peitſche!

„Ab!“ rief ſie halblaut, und das Gig rollte weiter, eine Wolke grauen Staubes ſtieb hinter ihm auf.

*

Bumke lag in einem geſchützten Winkel im Stall der Reit- und Wagenpferde.

Dämmerdunkel war um ihn und friedliche Ruhe.

Er lag auf Stroh in einer weichen Decke. Hin und wieder klirrte eine Halfterkette, ein Duft nach Heu, friſchem Hafer und Pferden füllte die Luft.

Wie ſchön das war, keine Schmerzen mehr zu fühlen in der wunden Pfote, auf dem zerſchundenen Rücken, den man mit kühler Salbe beſtrichen hatte, in deſſen offenem Fleiſch nicht mehr die Mücken und Stechfliegen ihre gierigen Rüſſel bohren konnten.

Und ſatt zu ſein von richtigem, gutem Futter, von warmer, ſüßer Milch!

Bumke ſtreckte und dehnte ſich.

Nun war er ſchon acht Tage auf dem Schloßgut Hohenkrähen!

Ganz anders ſchaute er ſchon aus! Nicht mehr ſo eingefallen an den Schläfen!

Der edle Schnitt des Kopfes trat jetzt deutlich hervor, wie ſilbrige Seide begann das Fell zu ſchimmern an den Flanken, unter denen nicht mehr die Rippen hervortraten und von Hunger und Mühſal erzählten!

Er lag ganz ſtill.

Über ihm an einem Mauerhaken hing ſein altes Halsband.

Jochen hatte es mit Huffett geſchwärzt und den Metallbeſchlag blitzblank geputzt, daß es leuchtete wie Silber.

Lauſchend hob er den Kopf.

So genau kannte er den federnden, leichten Schritt auf den Flieſen draußen!

Sie kam, die Herrin, der er die Rettung dankte aus dunklen, troſtloſen Tagen und Jahren, aus Elend und Jammer.

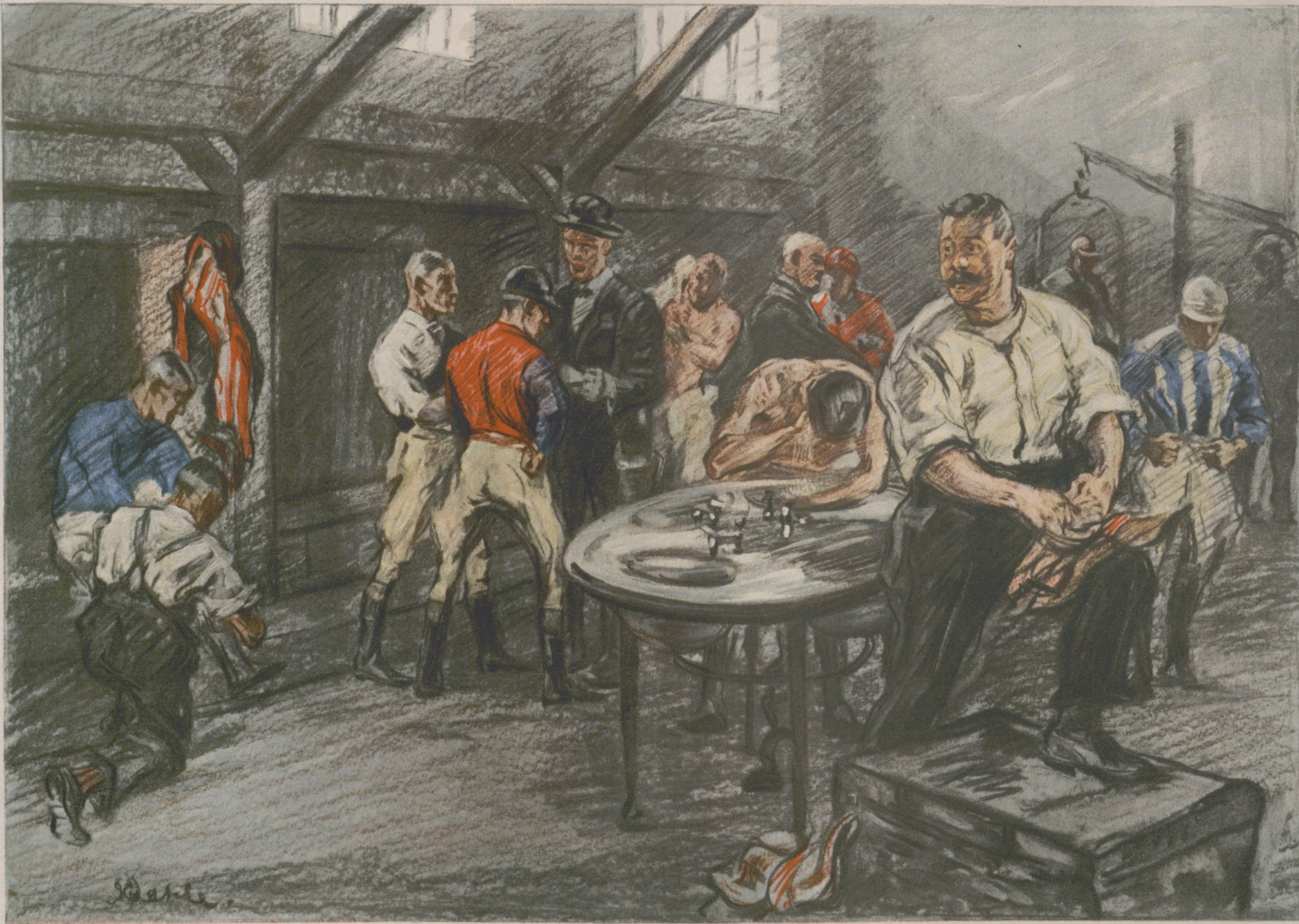
„Nun, wie geht's, mein Lieber? — Bleib nur liegen, bleib!“ ſagte Maria Otten halblaut, und ihre Stimme klang zärtlich und beſchwichtigend.

Sie liebte von Kind an Pferde und Hunde. Sie leiden ſehen, die ſtummen Geſchöpfe, war ihr ein beinahe körperlicher Schmerz.

Und darum hatte ſie Bumke kaufen müſſen. Vorſichtig nahm ſie die kranke Pfote auf. Die Wunde heilte ſich gut aus, auch auf dem Rücken wuchs ihm ſchon die neue Haut über der wunden Stelle.

„Nun biſt du geſund, Bumke! Sollſt bald zu mir herüberkommen als mein treuer Freund, nicht wahr?“ — Ihre ſchlanke, feſte Hand ſtrich ihm über den Kopf, und der Blick ſeiner ſchönen, goldhellen Lichter traf in den ihren.

Die Antwort auf ihre Frage lag darin.



Während der Rennpause: Im Jockeiraum der Rennbahn Hoppegarten bei Berlin.

Nach einer farbigen Zeichnung von Adolf Dahle.

Stumm und doch ſo beredt, ein Gelöbnis von Hingabe, von Treue, von unauslöſchlichem Dank!

Sie legte ihm die Decke über und erhob ſich.

Wie ſchön der Jochen das Halsband geputzt hatte! Lächelnd nahm ſie es vom Nagel.

Ein feſtes, wenn auch abgenutztes Lederhalsband war es.

Gute Arbeit! ſtellte Maria Otten feſt, und dann entdeckte ſie die winzig kleinen Buchſtaben auf dem Beſchlag, den Jochen von Staub und Schmutz befreit hatte:

„Harras!“

las ſie halblaut.

Ungeſtüm richtete der große, graue Hund ſich auf.

Es war, als lauſche er auf etwas Fernes, Fernes, längſt Geweſenes.

„Alſo, du heißt Harras!

Das klingt nach Mut, nach Kühnheit, nach Gefahr! Dies iſt dein Name von nun an wieder! Den anderen haſt du abgetan wie die Sielen, die dich wund ſcheuerten, nicht wahr?“

Sie drängte ihn auf ſein Lager zurück und ſah ſich um. Der Diener ſtand in der offenen Stalltür. Auf dem ſilbernen Teller, den er ihr reichte, lag eine Beſuchskarte.

„Dr. Grüttner
Rechtsanwalt und Notar“

ſtand darauf und darunter mit Bleiſtift das Wort „dringend“.

Ein fahler Schein lief über ihr Geſicht, und das Lächeln um ihren ſchönen, willensſtarken Mund war wie fortgewiſcht.

„Ich habe Herrn Doktor in den Roten Salon geführt und gebeten, Platz zu nehmen!“

„Ganz recht, Jochen! Und ſorgen Sie mir gut für den Hund! Morgen nehme ich ihn herüber ins Schloß! Und ſo ſchön haben Sie das Halsband geputzt! Sehen Sie, da ſteht ſein Name auf dem Beſchlag! Er heißt: Harras!“

„Das war der kühne Ritter, der den mächtigen Sprung tat von einer Felswand! Nicht wahr, Frau Baronin?“

„Ganz recht, Jochen!“ Sie nickte ihm freundlich zu und wandte ſich zum Gehen.

*

Der Rechtsanwalt Dr. Grüttner ging in dem großen, ſaalartigen Raum, in den ihn der Diener geführt, auf und ab. Seine elegante Aktenmappe hatte er auf dem mächtigen runden Tiſch in der Mitte abgelegt.

Eine Schale aus getriebenem Silber ſtand dort mit Roſen gefüllt. Ihr ſüßer Duft ſchmeichelte durch das etwas düſter wirkende Gemach mit den dunklen Tapeten und den mit blutrotem Seidenſtoff bezogenen, wuchtigen Möbeln.

In dem ſchwarzen Marmorkamin flammte ein Feuer, mehr der Traulichkeit wegen, als um Wärme zu ſpenden.

Es war immer kühl in den nach Norden liegenden Räumen auf Hohenkrähen. Ein ſchöner Beſitz war es, ſeit Jahrhunderten den Ottens gehörend, nur zu einſam, zu weitab gelegen von Leben und Verkehr.

Drei Stunden Autofahrt lagen hinter ihm. Aber die Sache eilte. Telephoniſch war da nichts zu wollen. Unterredung und Unterſchrift waren nötig.

Immer ging er auf und ab, in ruheloſem Denken und Erwägen.

Bilder ſchauten auf ihn herab von den hohen Wänden, in breiten Barockrahmen, alles Gemälde derer von Otten, die im nebenan liegenden Ahnenſaal keinen Platz mehr gefunden hatten. Blaſſe, ſchöne Frauengeſichter unter der Puderfriſur, Männerköpfe, raſſig, mit ſteil aufſteigenden Stirnen, hochmütigen Augen, genußfrohen, ſchmalen Mündern.

Neben dem Kamin das Bild des letzten Otten, in goldſtrotzender Kammerherren-Uniform, den Dreiſpitz im Arm. Ein kaltes, hochmütiges Geſicht mit einem müden, blaſierten Ausdruck um Mund und Augen. Ihm zur Rechten die Gemahlin, im Reitanzug, das blaſſe Geſicht umſchattet vom breitrandigen Hut, die Augen dem Beſchauer zugewendet. Wundervolle dunkle Augen, die ſtarr, gleichmütig blickten, obwohl der Mund lächelte.

Der Maler dieſes Bildes war ein Meiſter geweſen, dachte Dr. Grüttner unwillkürlich.

Auch im Leben hatten die Augen der Baronin Otten dieſen Ausdruck, unter dem ſich ihr Innenleben verbarg wie unter einer Maske.

So verſunken war er in den Anblick des Bildes, daß er ihr Kommen überhörte.

Sie war durch die offene Glastür der Terraſſe in das Zimmer getreten, und jetzt lebte ihr ſtarrer Blick. Er umfaßte den Mann, der dort drüben vor ihrem Bild ſtand, forſchend, fragend.

Sie ſah ſein kühnes, ſonnenverbranntes Geſicht im Profil, das vorſpringende Kinn, den ſtrengen Mund, der keine hohlen Komplimente und Phraſen ſprach, der ſo ſelten lächelte.

Gleich würde er ſich nun umwenden und ſie anſehen mit den klaren, hellen Augen, die durch die Menſchen hindurchſahen in verſtandeskühler Schärfe wie durch Glas.

„Guten Tag, Herr Doktor! Was bringen Sie mir Gutes?“

Sie ſtand neben ihm und reichte ihm die Hand. Er neigte ſich zum Handkuß über die feinen Finger. „Erhoffen Sie Gutes zu hören, wenn ich komme, gnädigſte Frau?“

Es lag ein Etwas in der Frage, das ſie aufhorchen machte.

„Alſo, nichts Gutes, Herr Doktor! Aber ſei's drum, ich bin auf alles gewappnet! Sie werden durſtig ſein von der Fahrt, nicht wahr? Trinken Sie mit mir eine Taſſe Tee. Ich bitte!“

Sie zeigte auf die Terraſſe, wo im Schatten der weißblau geſtreiften Markiſe der Teetiſch hergerichtet war und Bambusſeſſel mit goldfarbenen Seidenkiſſen einladend winkten.

Sie kannte ſeinen Geſchmack, und er ſah ihr zu mit träumeriſchem Behagen, wie ſie das Teeglas füllte mit einem Zuſatz von Arrak und Zucker, ihm die Platte mit kleinen Kuchen, das Körbchen mit Sandwiches näher rückte.

Und dann plauderten ſie.

Von allem möglichen! Von der Welt draußen, von der Hitze in Königsberg, von den Typhusfällen, von den gemeinſamen Bekannten dort.

Von Dr. Grüttners Jungen, dem es gar nicht gefallen wollte in der Penſion in Godesberg am Rhein.

„Heimweh hat er, Baronin! Er iſt ja erſt acht Jahre alt! Aber bei mir konnte er doch nicht bleiben in meinem einſamen Hauſe!“

„Sie müßten wieder heiraten, lieber Doktor!“ ſagte Maria Otten leiſe. „Einmal muß es doch ſein, ſchon um des Jungen willen!“

Er erwiderte nichts darauf, aber als ſie jetzt aufſtand, folgte er ihr in das Zimmer zurück, wo das Licht unter den rotſeidenen Lichtſchirmen aufflammte wie taghelle Sonne.

Nun öffnete er die Aktenmappe und zog ein Schriftſtück hervor.

„Ihr Gatte ſchrieb mir, gnädigſte Frau! Er hat hier einen Scheck beigelegt für die Oſtdeutſche Bank in Königsberg, lautend auf 80000 Mark. Ich ſollte den Scheck einlöſen und den Betrag anweiſen an ein Bankhaus in Baden-Baden.“ Dr. Grüttner machte eine kleine Pauſe, ehe er weiter ſprach. Er ſah die Frau, die ihm gegenüberſaß, nicht an, denn er wußte, er bereitete ihr Qual mit ſeinem Bericht. Darum wollte er ſchnell zu Ende kommen. „Die Oſtdeutſche Bank zahlt mir den Betrag nur aus, wenn er Ihre Unterſchrift trägt, Baronin, da es ſich um Ihr Vermögen handelt, das dort deponiert iſt. Und darum bin ich noch heute nachmittag hierhergekommen!“

„Ich unterſchreibe nicht!“ ſagte ſie ruhig, und über ihren Augen lag der ſtarre, verſchleiernde Ausdruck, wie drüben auf dem Bild. „Die Hälfte meines Vermögens habe ich bereits geopfert. Es iſt genug! Übergenug!“ Sie atmete ſchwer und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Er wird kommen und Sie zwingen, die Unterſchrift zu geben, gnädige Frau! Sie ſind dann völlig in ſeinen Händen, machtlos, hilflos, genau wie vor einem halben Jahr! Warum machen Sie nicht ein Ende? Reichen die Scheidung ein! Warum führen Sie dies Schattendaſein in dieſem einſamen Winkel? Ohne Freude, ohne Anregung. Sie, ſo jung, ſo reich, ſo ...“

„Jung?“ unterbrach ſie ihn mit bitterem Lachen. „Das war ich einmal, ehe das alles über mich kam, ehe ich wußte, wer er eigentlich war! — Wem ich meine Jugend, mein Leben, mein ganzes Sein gegeben hatte wie ein Geſchenk, wie einen Schatz ... Wenn man liebt, iſt man blind! Man glaubt alles, man hofft alles! Faulendes Holz ſchimmert im Dunkel wie Gold! Bis ich das lernte, war es zu ſpät geworden ... Er iſt jetzt überaus vorſichtig. Ich habe keine Beweiſe, nichts, meine Freiheit zu fordern!“

„Darf ich ſie Ihnen ſchaffen, dieſe Beweiſe? Darf ich? — Sie ſagten mir einmal, Sie ſähen in mir nicht nur den Rechtsbeiſtand für Ihr Vermögen, Baronin, ſondern vielmehr den Freund Ihres Hauſes! Ich war ſehr glücklich darüber!“

Sie neigte den dunklen Kopf eine Linie tiefer, die flimmernden Brillanten ihrer Ohrgehänge leuchteten ſprühend auf.

„Wie ſollten Sie ſeine Wege kennen! Er iſt doch überall und nirgends“, ſagte ſie müde und ſtreifte die Aſche ihrer Zigarette ab.

„Augenblicklich iſt er in Zoppot! Die Rennen und das Spiel halten ihn dort und zarte Bande!“

Sie ſchauerte leicht zuſammen. „So nah iſt er?“ Verloren ſtarrte ſie vor ſich hin.

Dann ſtraffte ſie wie in jähem Entſchluß den ſchlanken, geſchmeidigen Körper.

„Schaffen Sie mir die Beweiſe, lieber Freund! Ich will es Ihnen danken. Schreiben Sie ihm ruhig, ich weigerte meine Unterſchrift! Ich will nicht bettelarm werden durch ihn!“

„Und wenn er hierherkommt? — Wer wird Sie beſchützen? Menſchen ſeines Schlages ſchrecken vor nichts zurück, nicht vor Brutalität und Gewalt!“ ſagte er leiſe und ſah ſie an mit einem Blick voll Beſorgnis und Unruhe.

Und noch viel mehr las Maria Otten in den hellen, adlerſcharfen Augen dieſes Mannes, des erſten von all den vielen, die um ihre Gunſt geworben, der ſie liebte um ihrer ſelbſt willen.

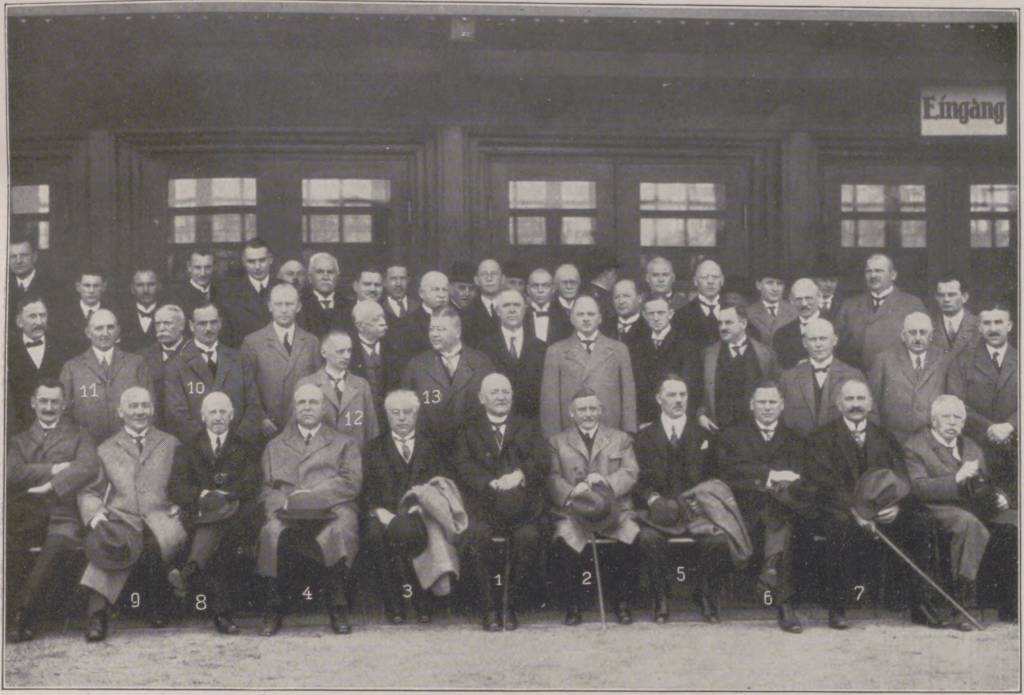
Der einſam geworden war wie ſie ſelbſt! Den die Mutter ſeines Knaben verlaſſen hatte, um an der Seite eines anderen zu glänzender Lebensſtellung zu gelangen.

Zwei Menſchen, die Schiffbruch gelitten um den Gefährten, den Lebenskameraden, die nun aus den Trümmern noch einmal die Brücke ſich bauen wollten zu neuem Glück!

„Sie wollen aufbrechen? Wie ſchnell iſt dieſer Nachmittag vergangen!“ ſagte Maria Otten, und ein Lächeln machte ihr Geſicht jung und reizend.

„Aber erſt müſſen Sie noch ‚Harras‘ kennenlernen!“

(Schluß folgt.)

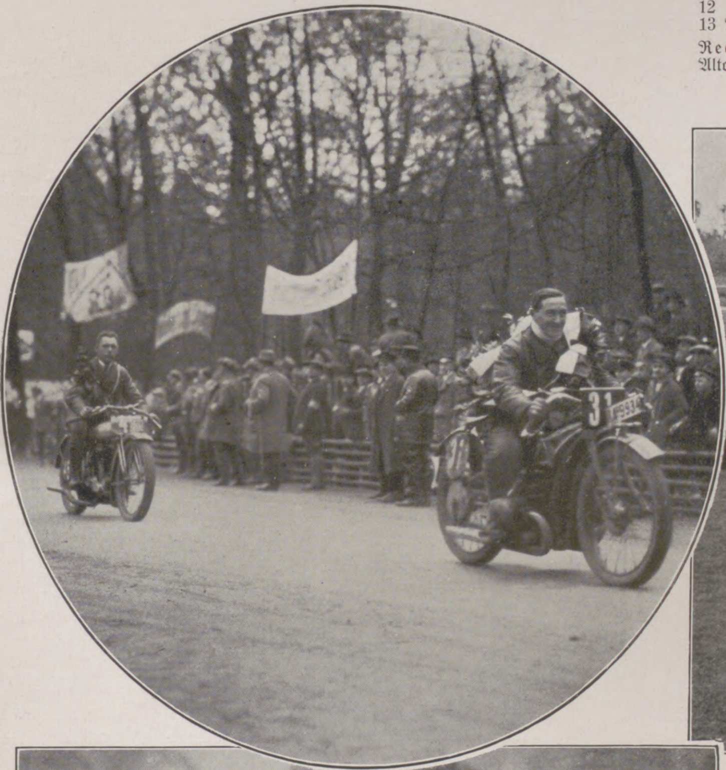


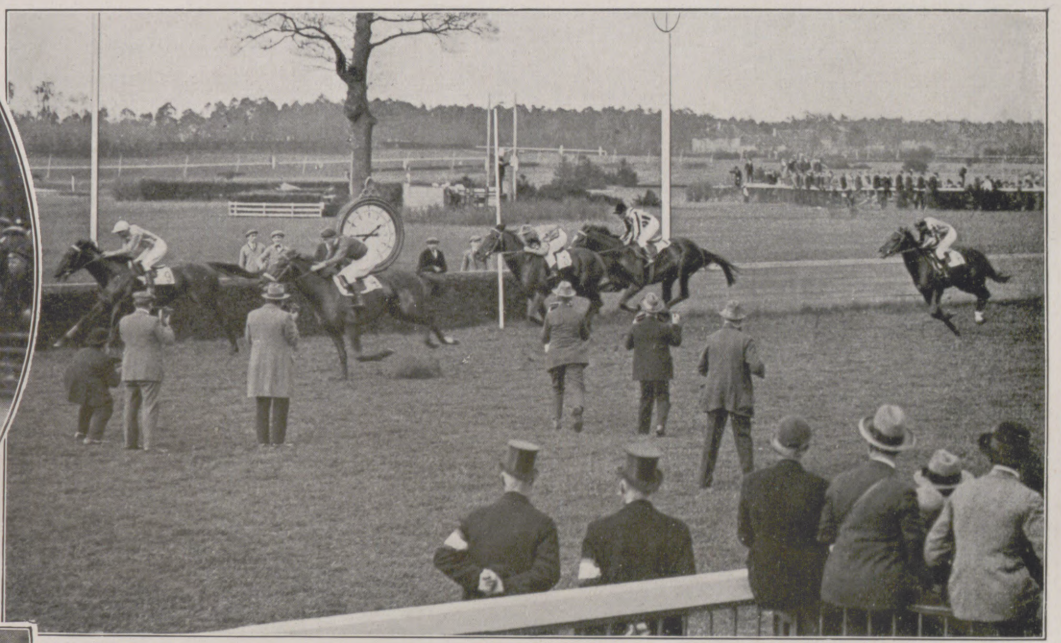
Von der Eröffnung des neuen Forſchungsinſtituts für die Fiſchinduſtrie in Altona (Elbe), das der wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Prüfung der Arbeitsmaterialien und =methoden der Fiſchinduſtrie dient.

Links: Die Teilnehmer an der Eröffnungsfeier am 16. April. 1 Senator Marlow, Altona; 2 Regierungsrat Dr. Eichelbaum, Berlin; 3 Oberpräſident Kürbis, Kiel; 4 Fiſchereidirektor Lübbert, Hamburg; 5 Miniſterialrat Dr. Seydel, Berlin; 6 Oberbürgermeiſter Brauer, Altona; 7 Präſident Freiherr v. Maltzahn, Berlin; 8 Dr. Peters, Handelskammer Hamburg; 9 Generalſekretär Stahmer, Altona; 10 Dr. Schweigger, Altona; 11 Direktor Meinken, Kuxhaven; 12 Dr. Lengerich, der Leiter des Inſtituts; 13 Reg.=Rat Dr. Maaß, Univerſität Hamburg.

Rechts: Das neue Gebäude des Inſtituts in Altona. (Phot. A. Mocſigay, Hamburg.)

Forſchungsinſtitut
für die Fiſchinduſtrie e. V.

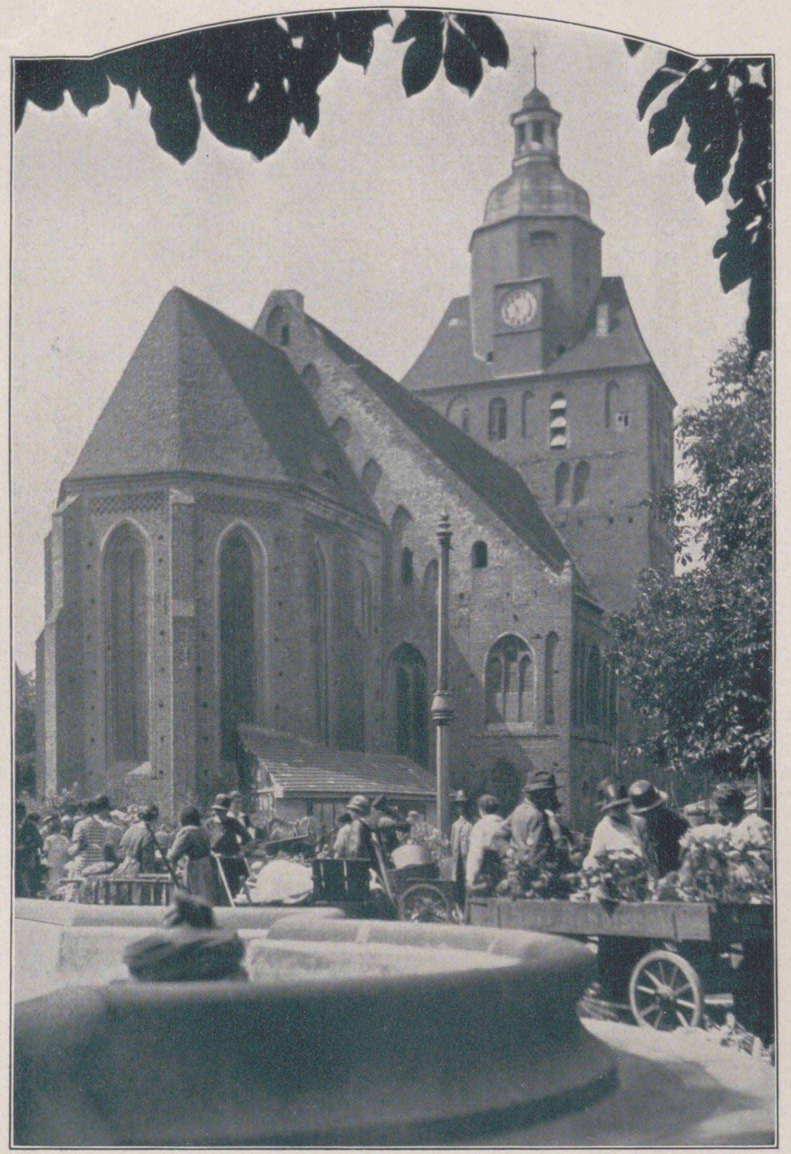


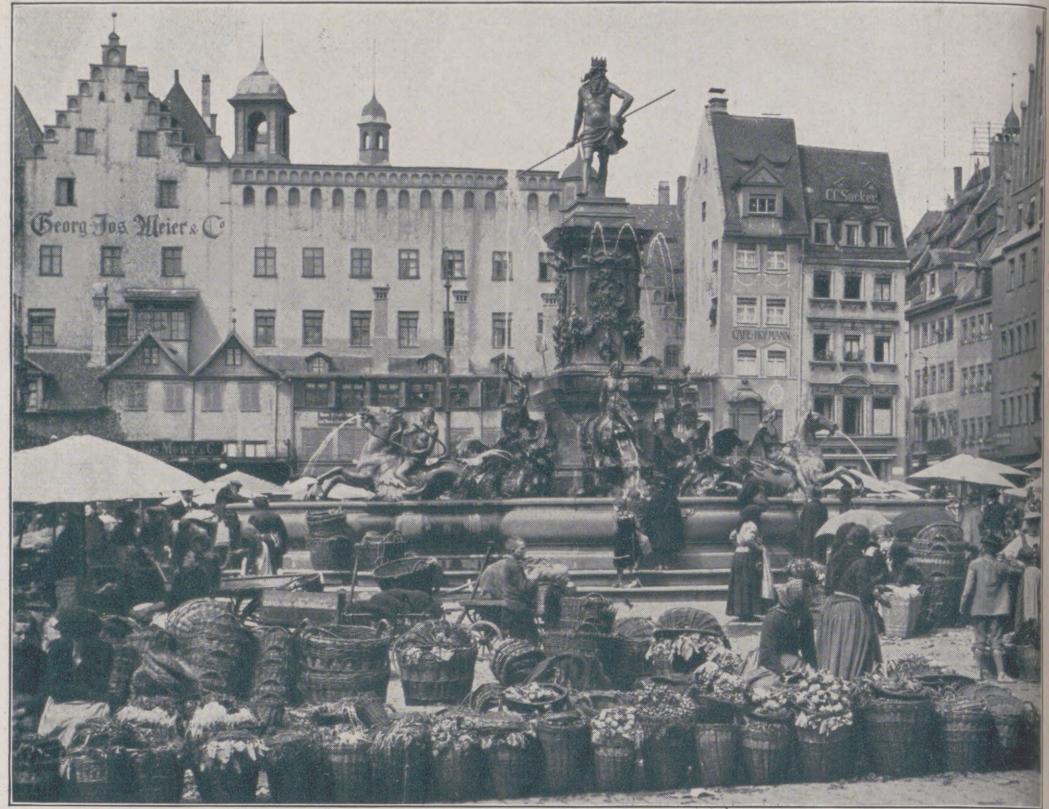


Vom Eröffnungsrennen auf der Bahn des Berliner Rennvereins in Grunewald am 18. April: A. und C. v. Weinbergs „Favor“ unter O. Schmidt ſiegt im Frühlingsrennen vor dem vorjährigen Derbyſieger „Roland“ unter Haynes. **Im Oval:** Vom dritten Eilenriede=Rennen um den Pokal der Stadt Hannover, das am 18. April vom Motorſportklub Niederſachſen als erſter Lauf zur Deutſchen Kraftradmeiſterſchaft veranſtaltet wurde: W. Bauhofer, München, auf der Ehrenrunde nach ſeinem Siege im Rennen II über 150 km (Senioren); dahinter Weidmann, Hannover, der Juniorenſieger dieſes Rennens.

Links: Die Uraufführung von Georg Kaiſers „Zweimal Oliver“ im Staatlichen Schauſpielhaus zu Dresden am 15. April: Szenenbild mit Friedrich Lindner als Verwandlungskünſtler Oliver und Jenny Schaffer als Kokotte. — **Rechts:** Ballettſzene aus der einaktigen choreographiſchen Komödie „Der große Krug“ von Alfredo Caſella, die am 14. April an der Staatsoper in Dresden zum erſten Male aufgeführt wurde. (Phot. Urſula Richter, Dresden.)

Romantik der Märkte





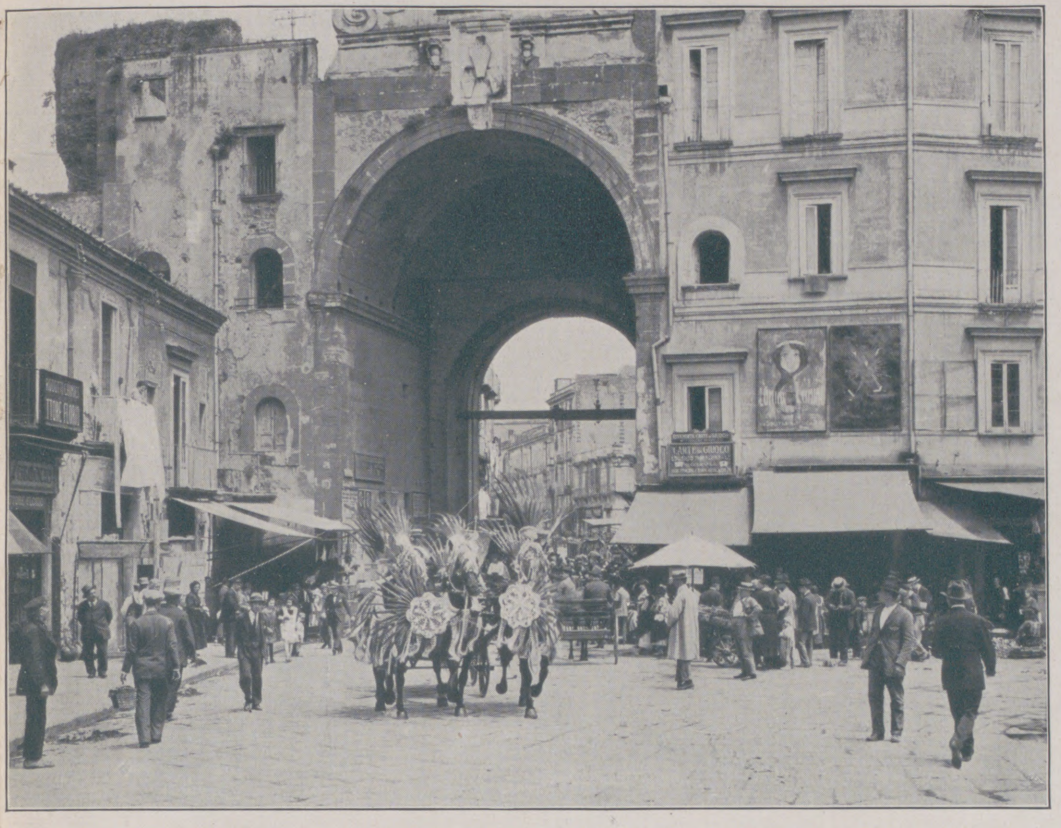
Frucht- und Gemüſemarkt am Neptunbrunnen zu Nürnberg.

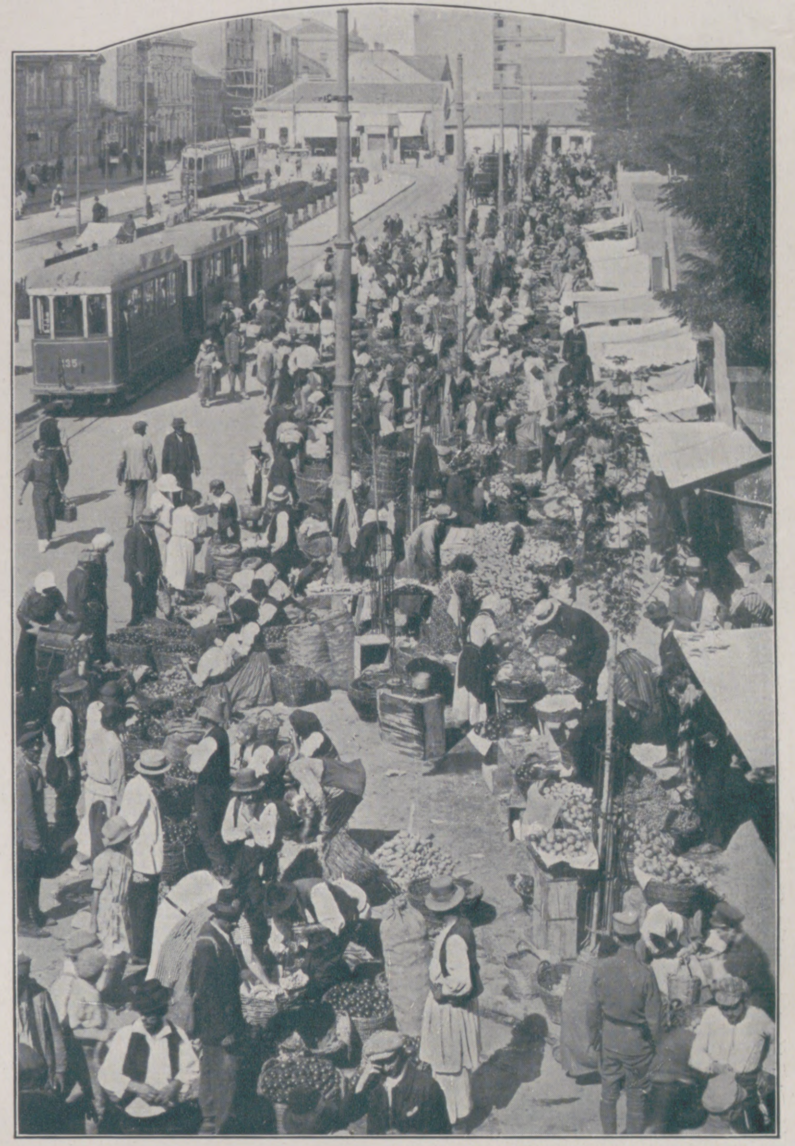
Links nebenſtehend:

Markttag in dem märkiſchen Landsberg an der Warthe.

Rechts nebenſtehend:

Brothändler in Jafa (Paläſtina).





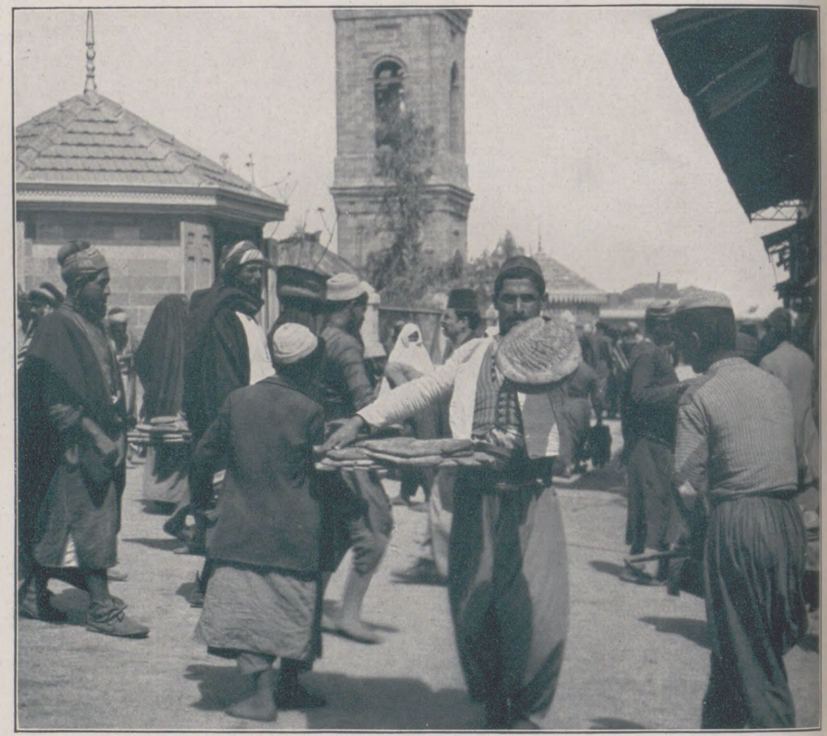
Marktleben an der Porta Capuana in Neapel.

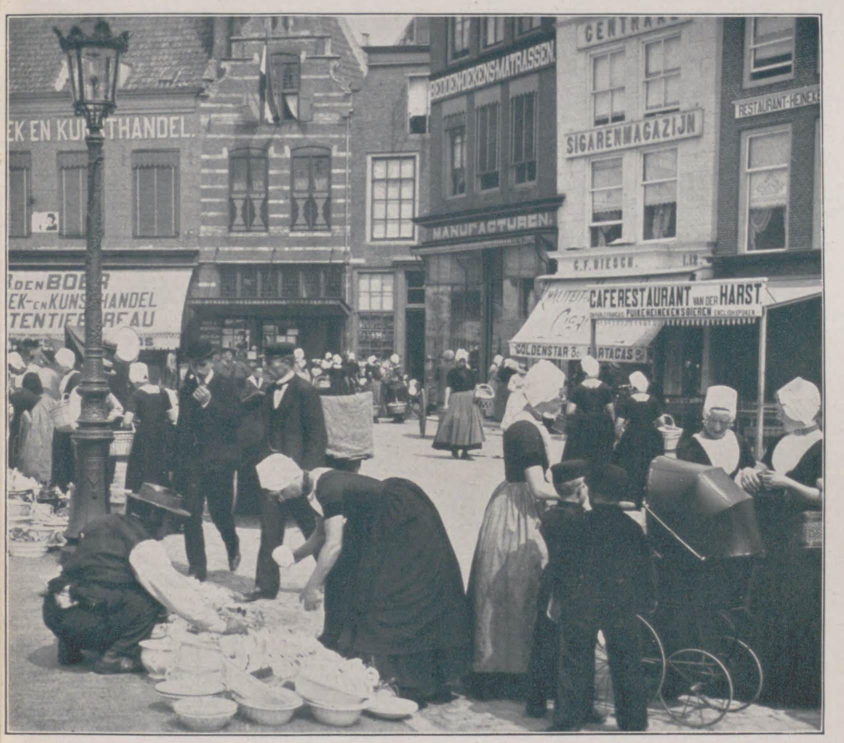
Links nebenſtehend:

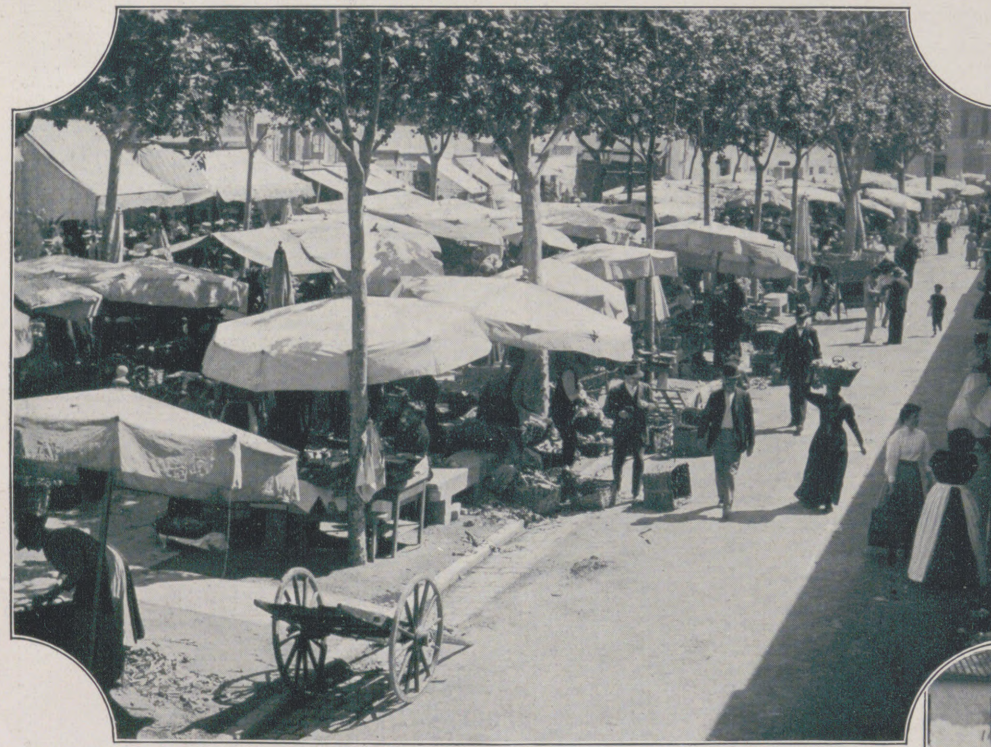
Porzellanmarkt in Middelburg (Holland).

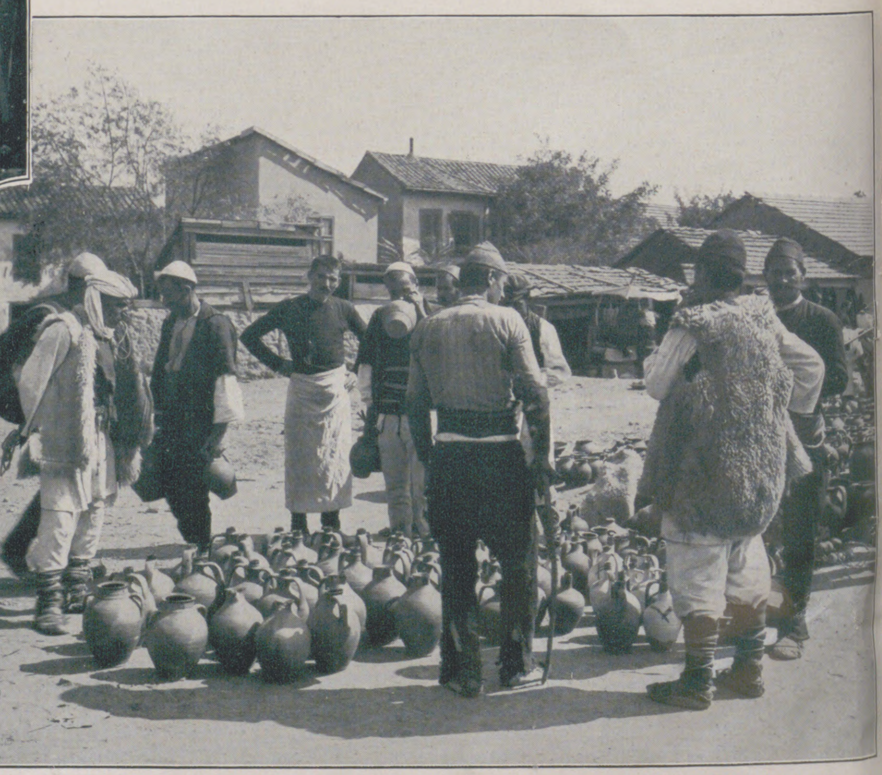
Rechts nebenſtehend:

Obſt- und Gemüſemarkt in Belgrad.

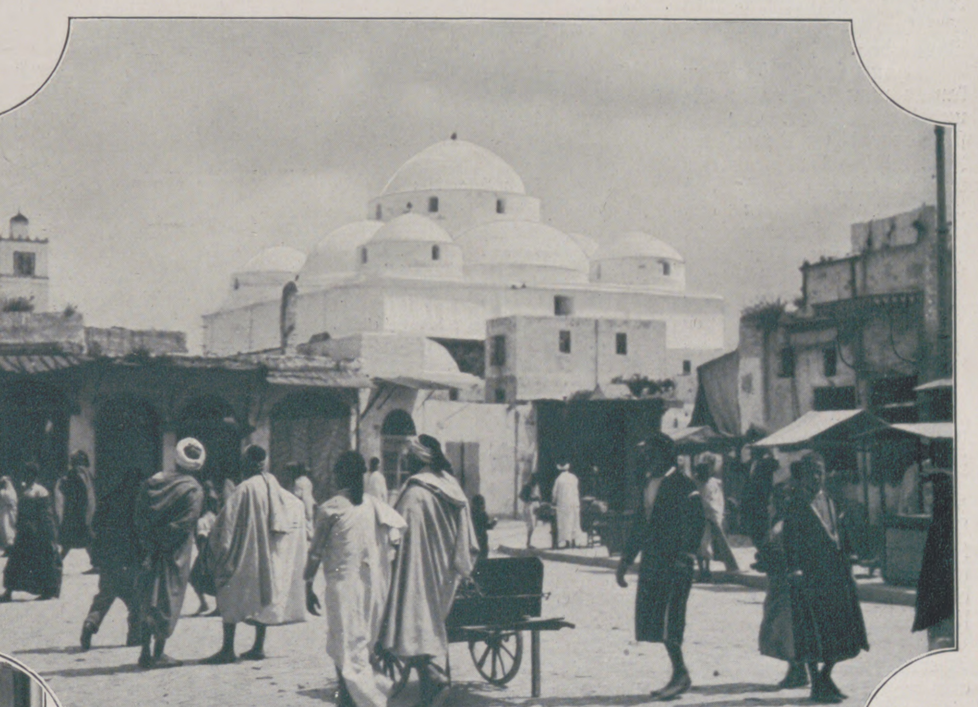


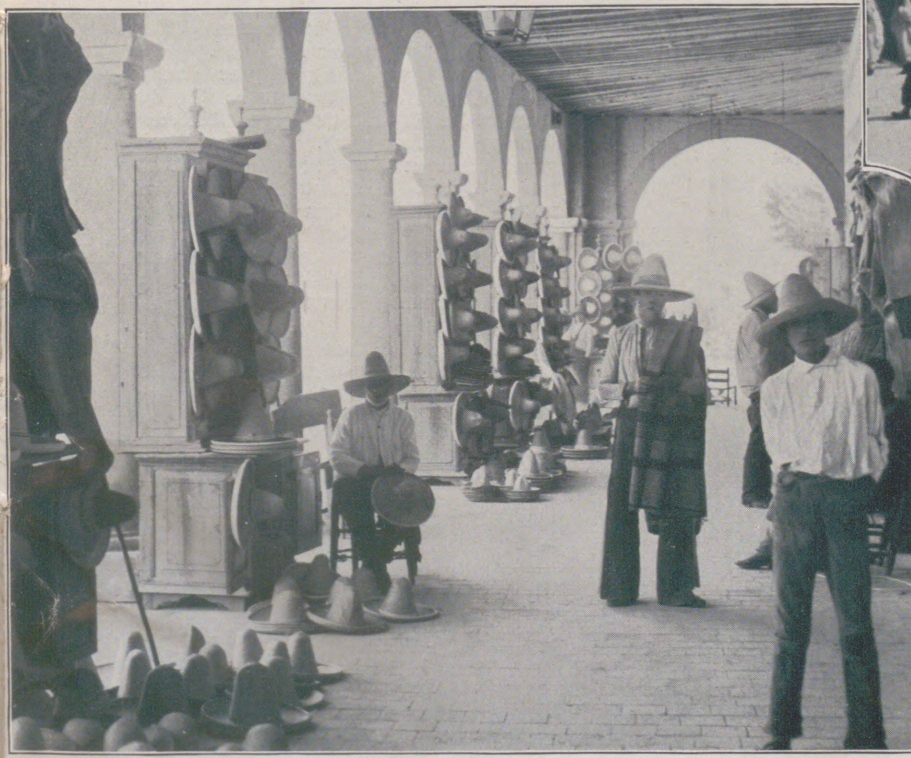






An der franzöſiſchen Riviera: Wochenmarkt in Nizza. — Rechts nebenſtehend: Waſſertopfverkäufer in Skoplje (Mazedonien).





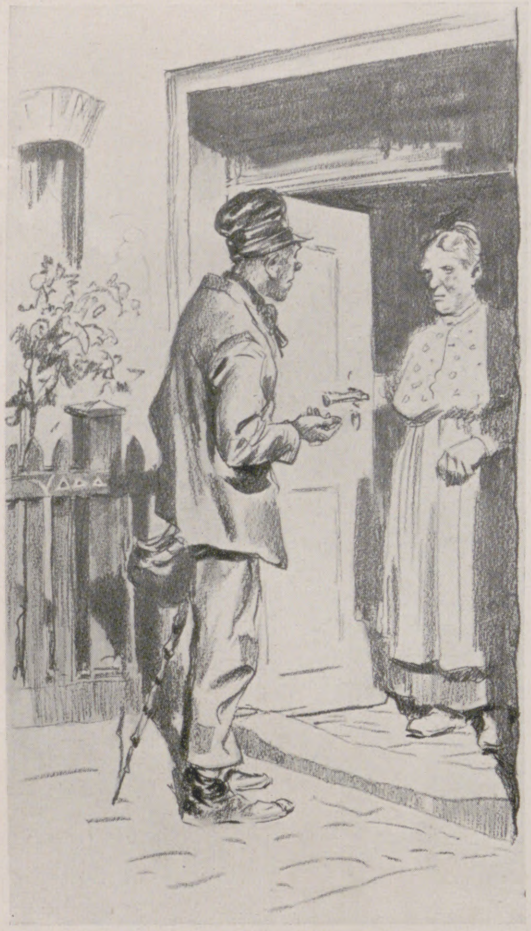
Markt in Algerien. Im Hintergrund eine Moſchee. — Links nebenſtehend: Hutmarkt in Guanajuato (Mexiko).

Die Eigentümlichkeiten, durch die ſich unſere einzelnen Marktbilder unterſcheiden, liegen zweifellos im Ethnographiſchen. Die typiſche Produktion dieſes oder jenes Landes gibt ſeinen Märkten den Hauch, der uns bezaubert. Die Trachten der Käufer und Verkäufer bilden einen Rahmen, der die Wirkung des Bildes weſentlich ſteigert. Das iſt beſonders auffallend bei den Typenmärkten, wie z. B. beim Hutmarkt in Mexiko. Im Grunde aber iſt dies alles mehr trennend als vereinend, trotz des Sammelbegriffes Markt. Und die Romantik, wie ſie uns aus einem Bild van Steens ebenſo entgegenſchlägt wie aus einem orientaliſchen Markt, iſt doch wenig zu ſpüren. Man möchte faſt ſagen, daß die ſtehenden Märkte und Typenmärkte zu „ſolide“ ſind, um das Sprühende und Phantaſtiſche jener Stimmung zu verkörpern, das zur Romantik gehört. Wie im allgemeinen die Romantik des Lebens in deſſen Beweglichkeit, in ſeinem raſchen Wechſel von Luſt und Tränen liegt, ſo nimmt die Romantik der Märkte zu, je mehr ſie den Schein des Zufälligen, Flüchtigen erreichen. Gewiß hat auch der ſtändige Markt ſeinen Reiz; aber er iſt einſeitig und wächſt aus den feilgebotenen Einheitswaren.

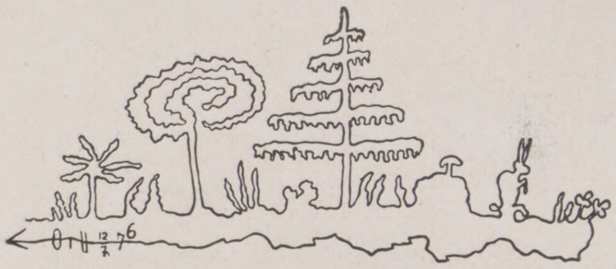
Die eigentliche Romantik beginnt bei den umherziehenden Märkten. Zu ihnen gehören die Jahrmärkte mit ihrem Verſchiedenerlei, mit ihrer ausgeſprochenen Tendenz zum Perſönlichen. Wir gehen auf dieſe Märkte, nicht um etwas Beſtimmtes zu kaufen, ſondern um in einer Stimmung unterzugehen, die unſerer Phantaſie keinen Abbruch tut. Dort hören wir jemand zu, der uns den Himmel für ein paar Groſchen verſpricht, da kaufen wir irgendeine Kleinigkeit, um gleich darauf in die Reihe der Ramſchläden zu biegen und in den Raritäten unſerer Vorfahren zu wühlen. All dies hat etwas Unbeſtimmtes und iſt dennoch durchdrungen vom Perſönlichen des Käufers und Verkäufers. Je mehr aber das Markttreiben orientaliſchen Charakter annimmt, deſto mehr verſchwindet die Diſziplin unſerer Märkte. Der Kontakt mit dem Käufer wird ſtärker, denn er wirkt mitbeſtimmend auf den Kaufpreis, aber auch der einzelne Verkäufer tritt mehr hervor. Wir glauben der Wunderkraft des Talismans, den ein weißbärtiger Händler feilbietet, lauſchen den Märchen, die er zu erzählen weiß, fliegen auf dem Wunderteppich und ſehen tief unter uns Karawanen ziehen oder Bauern auf ihren mit Früchten beladenen Karren zur Stadt holpern. Oder erblicken in einer anderen Stadt eine vielköpfige Menge auf einem von weißen Moſcheen und Häuſern umleuchteten Platz, der farbig belebt ſcheint von bunten Gewändern und phantaſtiſchen Waren. Es iſt Markttag. — Unſere Abbildungen ſind Wiedergaben nach photogr. Aufnahmen von R. Raffius, Neuyork. E. Metzger.

Gaunerzinken

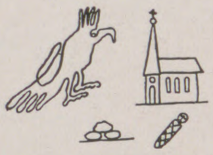
Mit drei Zeichnungen von Rudolf Lipus
und verſchiedenen Gaunerzeichen.



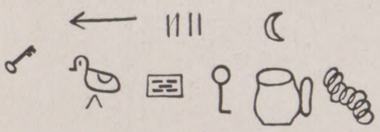
Vor freigebiger Tür.



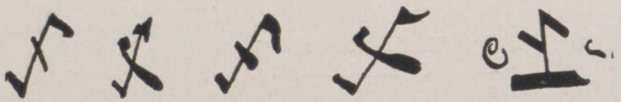
Gaunerzeichen in einem Zuge.



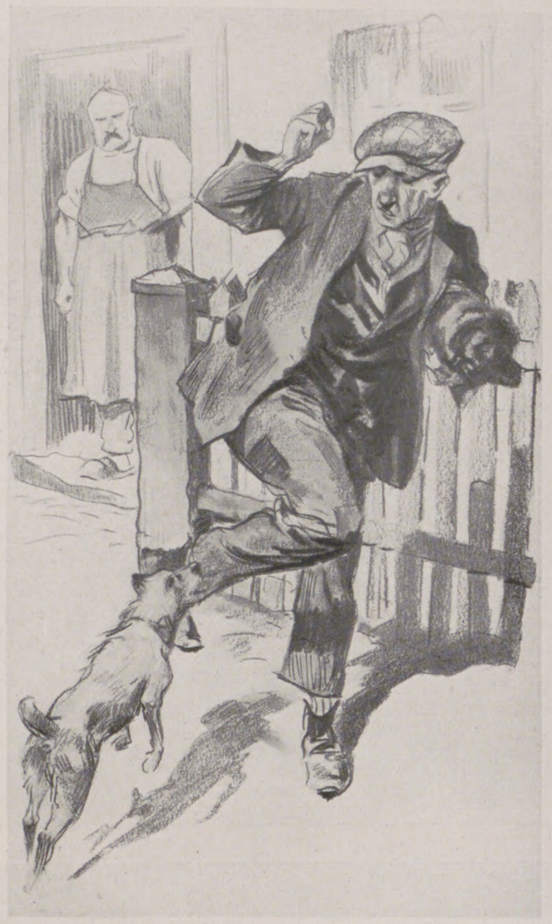
Einbrecherzinken.



Mordbrennerzeichen (17. Jahrh.).



Alte Mordbrennerzeichen.



Zwei gegen einen.

Der geheimen Verſtändigung der Verbrecher untereinander dienen beſondere Zeichen, zunftmäßig Zinken genannt. Das Wort hat ſich wahrſcheinlich aus dem Begriff „Zacken“ gebildet, da die älteſten dieſer Geheimzeichen in ganz einfacher Form ſchräge Kreuze mit verdicktem Seitenſtrich darſtellen. Sie haben hakenkreuzähnliche Formen, zum Teil ſind ſie auch hebräiſche Buchſtaben.

Schon im Mittelalter kannte man ſolche Gauner- und Bettlerzinken. Sie entſtanden wohl im Sinne jener Zeit, bildlich die Zugehörigkeit zu einer Gemeinſchaft darzutun und ſich mit ihr, auch als Schriftunkundiger, zu verſtändigen. Mit Stolz bediente man ſich alſo ſolcher Zeichen, die in beſonderer Ausgeſtaltung gewiſſermaßen Wappen einzelner darſtellten.

Als älteſte Zinken ſind die Mordbrennerzeichen aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt. Durch ſie verſtändigten ſich die Mitglieder oft weitverzweigter Räuberbanden, um zu einer beſtimmten Zeit planmäßig vorbereitete Verbrechen auszuüben. Dafür ein Beiſpiel: An einer Waldkapelle in Thüringen fanden ſich eingekerbt ein Pfeil, vier gerade Striche und ein etwas gebogener Strich. Darunter Gaunerwappen. Damit war angezeigt, daß die Gekennzeichneten im vierten Haus der Pfeilrichtung in der erſten Neumondnacht mordbrennen wollten, wozu ſie noch Genoſſen ſuchten.

Später gab es aber auch kunſtvolle Gaunerzinken. Beiſpielsweiſe das Handzeichen eines zum Landſtreicher gewordenen ehemaligen kärntneriſchen Gutsbeſitzers: eine ganze Landſchaft mit Tannenbaum und aufrecht ſitzendem Häslein, in einem Zuge gezeichnet.

Die Kenntnis und Bedeutung der vielen und ſehr verſchiedenen Zinken iſt für jeden Kriminaliſten wichtig und dient ihm dazu, oft anſcheinend rätſelhafte Verbrechen aufzudecken. Dabei muß er natürlich auch eine Verſtändigung der Verbrecher und ihres Anhanges durch Zinken erkennen können und zu verhüten wiſſen.

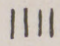
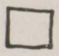
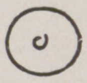
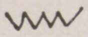
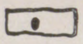
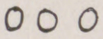
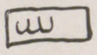
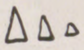
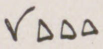
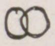
Durch Zinken an einſamen Kapellen, an einem Wegekreuz, an einem auffälligen Baum, auf altem Gemäuer, an einem Brunnenrand, einem Bettlerzaun, einer Hauswand, mit Kreide, Kohle, Rötel, Bleiſtift oder Kerbſchnitt hergeſtellt, verſtändigt ein des Wegs gekommener Gauner oder Vagabund ſeinesgleichen, wann und warum er hier geweſen, und ob und weshalb er wiederkommen wird. Wo Zinken ſichtbar ſind, hat man Urſache, auf der Hut zu ſein. Das iſt ein elementarer Grundſatz, den Dr. Hans Groß in ſeinem „Syſtem der Kriminaliſtik“ (Verlag J. Schweitzer, Berlin) hervorhebt.

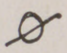
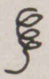
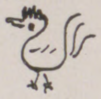
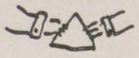
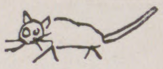
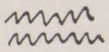
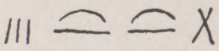
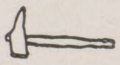
Allerdings wird man heutzutage kaum noch Zinken finden, die auf Mord und Brand deuten. Die Gaunerzeichen unſerer Zeit ſind meiſt nur Verſtändigung eines Fechtbruders für den andern. Der Zunftgemäße kennzeichnet durch einen Kreis das Haus, in dem nichts zu haben iſt. Ein ganz einfach dargeſtellter Tragkorb gibt bekannt, daß in dieſer Wohnſtätte Diebgut abgeſetzt werden kann. Eine Geige, wo ein gutes Haus zu finden iſt, wohl in Anlehnung des Sprichwortes „Der Himmel hängt voller Geigen“. Eine Flöte am Hauſe heißt „Hier kannſt du flötengehen“. Vier gerade Striche warnen, weil da nur gegen Arbeitsleiſtung gegeben wird. Der Kreis mit zwei Strichen in der Mitte charakteriſiert den Wohnungsinhaber, der nach Polizei ruft. Ein ſolches Zeichen iſt übrigens der beſte Schutz gegen dieſes unliebſame Bettlertum. Ein Kreuz teilt mit, daß man ſich an dieſer Haustür fromm ſtellen muß, um reichlich zu erhalten.

Immerhin werden aber auch dieſe figürlichen Gaunerzinken ſchon ſeltener. Das gilt übrigens für das ganze Abendland, deſſen Landſtreicher, Gauner und Verbrecher ſich mit geſchriebenen Spitznamen und Fachausdrücken verſtändigen.

Merkwürdig iſt dabei nur, daß ſich dagegen die Gaunerzinken in Amerika eingebürgert haben und immer mehr ausbreiten. Prof. W. Ernſter der Univerſität Michigan hat 1910 nach eingehenden Forſchungen feſtgeſtellt, daß die Landſtreicher der Vereinigten Staaten von Amerika Gemeinſchaften von Hunderttauſenden bilden, richtige Truſts, die ſich ebenfalls ſolcher Geheimzeichen bedienen.

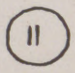
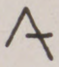
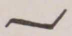
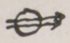
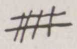
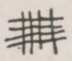
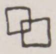
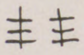
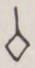
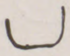
Richard Kellermann.

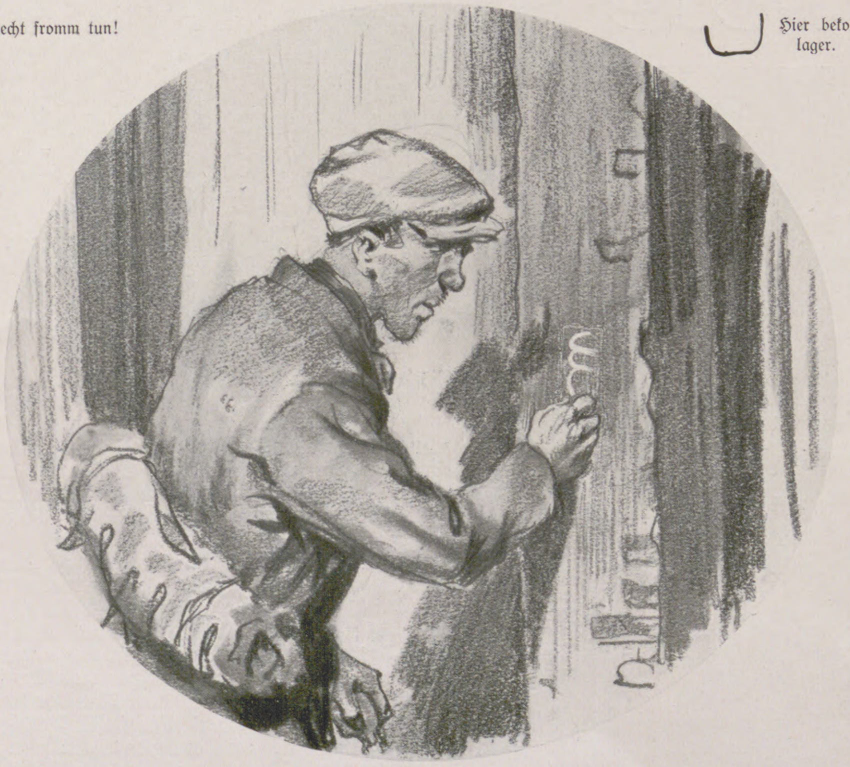
	Hausinhaber gibt nur gegen Arbeitsleiſtung.
	Hier wird nichts gegeben.
	Hier erhält man Geld.
	Biſſiger Hund!
	Beſitzer iſt brutal!
	Geld zu bekommen!
	Achtung, Leute ſind grob (oder bewaffnet).
	Frau iſt allein mit Dienſtmädchen.
	Mitleidige Frauen!
	Ein Kranker bekommt etwas.
	Man kann hier recht zudringlich werden.
	Recht fromm tun!

	Hier iſt Diebſtahl lohnend.
	Vorübergehen! Hier iſt nichts zu machen!
	Alarmglocken im Hauſe!
	(Dreieck mit Händen) Schießwaffe im Hauſe!
	(Katze) Bloß Frauen im Hauſe.
	Biſſige Hunde!
	Im Hauſe ſind: 3 Kinder, 2 Frauen, 1 Mann.
	Man bekommt etwas, muß aber dafür arbeiten.

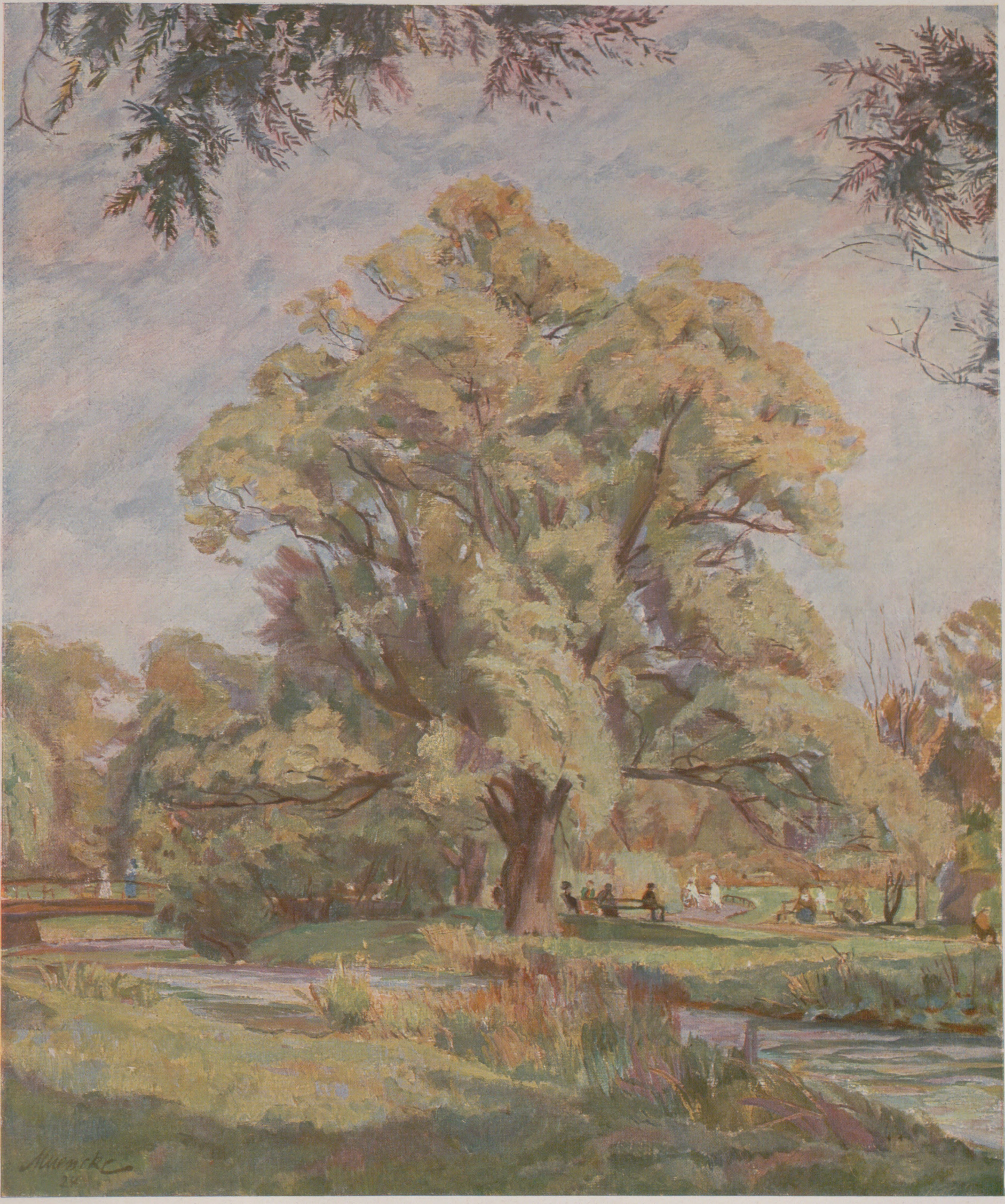
Moderne amerikaniſche Zinken.

Links und rechts nebenſtehend: Altgebräuchliche Bettlerzeichen.

	Inhaber dieſes Hauſes ruft um Polizei!
	Hier wohnen Frauen, die ſich leicht beſchwatzen laſſen.
	Biſſiger Hund iſt hier!
	Die Bewohner ſind uns feindſelig.
	Achtung! Gefahr!
	Gefängnis droht.
	Nichts zu machen.
	Hier erhält man Eſſen.
	Die Leute laſſen ſich einſchüchtern.
	Wohnung eines Poliziſten.
	Hier kann Gewalt ausgeübt werden.
	Hier bekommt man Nachtlager.



Hier war nichts zu holen.

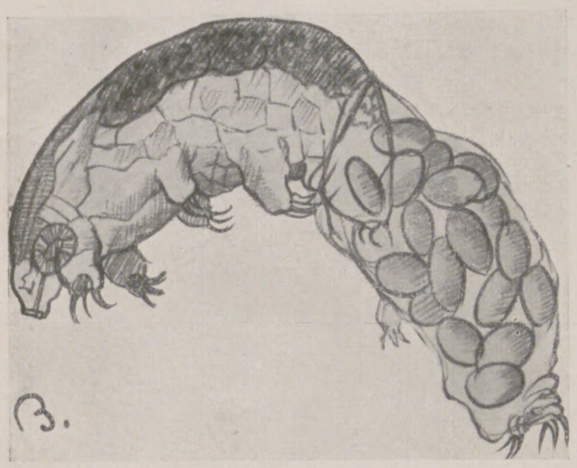


ALTE WEIDE

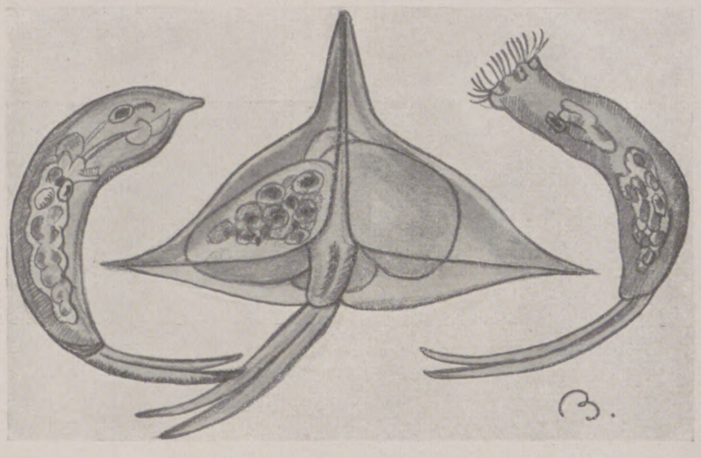
NACH EINEM GEMÄLDE VON EDUARD MUENCKE

Kälterekorde und kosmiſcher Urſprung des Lebens.

/ Von Hans Wolfgang Behm.



1. Bärtierchen mit Eiern (der Kälte flüſſigen Waſſerſtoffes trotzend) in der abgeſtreiften Körperhaut.



2. Verſchiedene Rädertierchen. Beſtimmte Formen überdauern unbeſchädigt ein flüſſiges Heliumbad.

Immer wieder taucht eine große Frage bei der Wertung des irdiſchen Lebensganzen auf. Warum gibt es Lebeweſen, die tatſächlich Kältegrade ertragen, wie ſie üblicherweiſe dem Erdſtern überhaupt nicht zu eigen ſind?

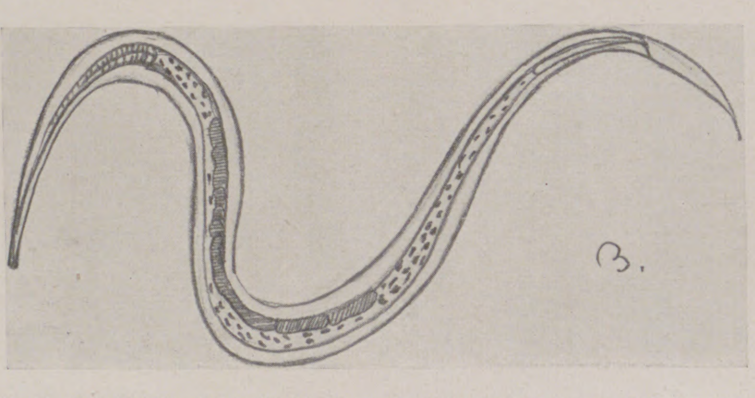
Wir wiſſen ja zu genau, was allein ſchon geſchehen würde, wenn die Durchſchnittstemperatur unſerer mittleren Breiten nur um wenige Grade ſinkt. Eine Eiszeit mit all ihren erſchwerten Lebensbedingungen iſt die Folge eines ſolch geringen Temperaturſturzes. Unabänderlich ſinken Tauſende von Tier- und Pflanzengeſchlechtern dahin. Aber ein Großteil, der ſich noch einigermaßen vorteilhaft vor dem kühlen Hauch bewahren kann oder zu retten vermag, iſt dem Schickſal trotz allem nicht verfallen. Dann wiſſen wir zur Genüge, daß im allgemeinen die weitaus meiſten Lebeweſen an einen verhältnismäßig engen Temperaturſpielraum gebunden ſind, um überhaupt wachstums- und erhaltungsfähig bleiben zu können. Wir ſprechen z. B. auch von einem Beſtmaß pflanzlichen Wachstums, das etwa zwiſchen 20 bis 35 Wärmegraden liegt.

Gewiß gibt es Pflanzen und Tiere genug, die nicht in dieſem glücklichen Paradieszuſtand ſchwelgen. Ihrem ganzen Bau und ihrer Lebensweiſe nach ſind ſie bald dem täglich harten Temperaturwechſel der Wüſte, bald dem hohen Norden eingeſtimmt. Pflanzen und Tiere unſerer Breiten begegnen durch Blattabwurf, Winterſchlaf u. dgl. m. der Kältewelle des Winters. Auch Warmblütigkeit oder wechſelwarmer Körperkreislauf, Puppenzuſtand und andere ähnliche Dinge ſind notwendige Errungenſchaften zur geſicherten Begegnung mit beſtimmten Klimaſchwankungen. Mit anderen Worten: das Lebensganze iſt in all ſeinem Formenreichtum den wechſelvollen Bedingungen der Umwelt zweckentſprechend eingeſtimmt. Das zweifelsohne aus Jahrmillionenfernen heraufgedämmerte Leben hat bei all ſeinen Eroberungszügen über die geſamte Erdoberfläche hin ſich allmählich überall in einen beſtmöglichen Ausgleich mit den mannigfachen Faktoren der Umwelt geſetzt. Das alles ging ſicherlich nicht ohne gelegentlich recht harte Schickſalsſchläge ab. Aber auch einer vorübergehenden Eiszeit kann das Lebensganze dennoch trotzen. Das Leben hat ſich mit den üblichen, auch den extremſten Temperaturverhältniſſen der Erdoberfläche abgefunden.

Das alles klingt ziemlich ſelbſtverſtändlich. Doch würde die Erde plötzlich einem ſie treffenden großen Klimaſturz von etwa hundert Grad Kälte ausgeſetzt ſein, das allgewaltige Maſſenſterben ungezählter Lebeweſen könnte kein Dichter grauenhaft genug ſchildern. Seit es auf Erden ein ſchon einigermaßen entfaltungsbegabtes Leben gibt — und dies muß in alten Tagen ſchon geweſen ſein — iſt unſer Planet ganz ſicher niemals von einem derartigen gewaltigen Klimaſturz heimgeſucht worden. Und doch gibt es wunderbarerweiſe heute noch gewiſſe Lebeweſen, die ſelbſt dieſer hundertgradigen Kältewelle zunächſt widerſtehen würden.

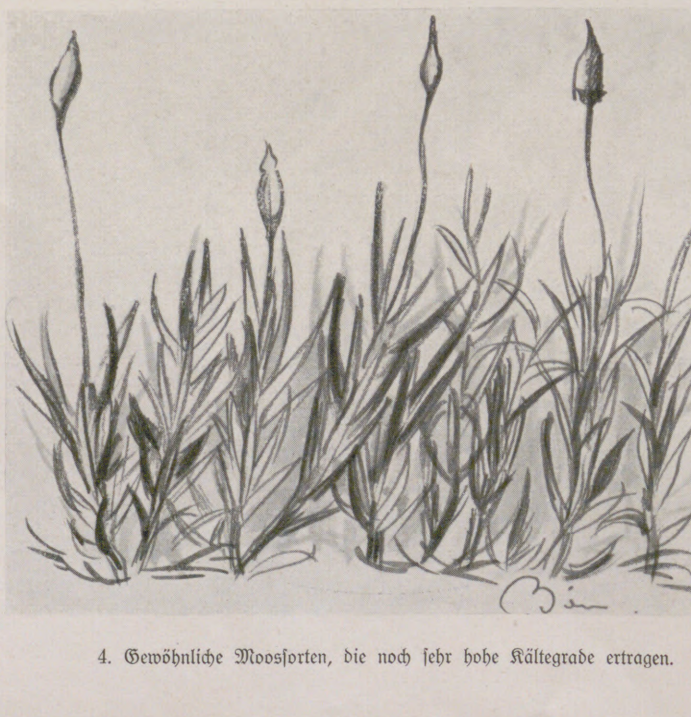
Schon ältere Verſuche haben gezeigt, daß Milzbrandſporen wochenlang der Temperatur flüſſiger Luft bei — 192° C. trotzten. Auch Temperaturen mit flüſſigem Waſſerſtoff bei — 252° C. töteten ſie nicht Es handelt ſich hier um äußerſt urſprüngliche und für unſere Begriffe niedrigſt organiſierte Lebeweſen. Es leuchtet ein, daß ſchon höher organiſierte Lebeweſen vermutlich weniger ſolche Kältegrade ertragen dürften. Aber auch hier hat das Experiment wider Erwarten verblüffende Erfolge gezeitigt. Im Bad von flüſſiger Luft hielten gewöhnliche Mooſe mitſamt den ihnen anhangenden Fadenwürmern, Räder- und Bärtierchen über fünf Tage hindurch aus. Nach dieſer ungewöhnlich hohen, nahezu 200° betragenden Kältedusche lebten die Tiere bei entſprechender Anfeuchtung unbeſchadet wie vordem weiter. Mag auch z. B. das knapp 1 mm große Bärtierchen (Abb. 1) als das am niedrigſten organiſierte aller luftatmenden Gliederfüßler gelten, ſo bleibt dieſer Rekord doch erſtaunlich. Übrigens haben ſolche Tierchen ſchon ſeit Spallanzanis Zeiten einige Berühmtheit inſofern erlangt, als ſie nach vollſtändiger Austrocknung bei Waſſerzuſatz wieder auflebten.

Doch der Kälterekord wurde nochmals zweimal überboten. Stundenlang wurde dem Bade flüſſigen Waſſerſtoffes widerſtanden. Und ſeit vor knapp zwanzig Jahren die Verflüſſigung des Heliums gelungen iſt, hat man ganz neuerdings auch flüſſiges Helium für lebenskundliche Verſuche benutzt. Faſt ſieben Stunden lang blieben unſere Lebeweſen, nachdem ſie ſchon zuvor ein zu dem Verſuch benötigtes Hochvakuum einen Tag lang hatten aushalten müſſen, der Kälte von nahezu — 272° C. ausgeſetzt. Man bedenke, daß ein ſolches Kaltbad faſt den abſoluten Nullpunkt ſtreift, der bekanntlich um 273° tiefer als der Eispunkt liegt. Offenbar iſt während der Dauer eines ſolchen Bades jede Lebenstätigkeit ausgeſchaltet. Doch der Zuſtand gänzlicher Starre iſt nicht dem Tode gleichzuſetzen, denn etwa eine halbe Stunde nach dem Bade ſetzten unſere Bärtierchen wieder ihre gewohnte Lebensweiſe fort. Etwas früher waren bereits die Rädertierchen wieder lebhaft geworden.



3. Ein frei lebendes Fadenwürmchen, das wie Rädertierchen eine ungewöhnlich ſtarke Kälte überdauert.

Solche Rädertiere (Abbild. 2) ſtellen das ebenſo reizvollſte wie winzigſte Vielzellervölklein unſerer heimiſchen Kleinlebewelt dar. Im Kleinſeher fällt allenthalben das merkwürdige Verhalten des geringelten Hinterendes am glashellen Körper auf, das wie die Glieder eines Fernrohrs verſchiebbar erſcheint. Das genauere Studium eines Tierchens läßt einen immerhin ſchon recht verwickelten Körperbau erkennen. Im Moos, im Rückſtand von Dachrinnen verharren Rädertierchen meiſt träge zuſammengezogen, um erſt bei Zuſatz von Waſſer wieder bewegungsfähiger zu werden. Und ſchließlich glauben manche Forſcher bei einem rädertiergearteten Urtyp den Schleier des Entwicklungsganges bedeutſam genug gelüftet zu ſehen. Es will ihnen ſcheinen, daß alles im Sinne höherer Entwicklung fortgeſchrittene Leben, der ganze Aufwand der Seeſterne und Seelilien, Muſcheln, Schnecken und Tintenfiſche, der höheren Würmer und Gliederfüßler, der Krebſe, Spinnen, Tauſendfüßler und Inſekten und in letzter Folge auch der Wirbeltiere, einmal im Urrädertier hauptſächlich ſteckte.



4. Gewöhnliche Moosſorten, die noch ſehr hohe Kältegrade ertragen.

Unſer Fadenwürmchen (Abbild. 3) brauchte ſchon etwa eine Stunde, um ſich vom Heliumbade zu erholen. Der Name Fadenwurm mag manchen wenig ſchmackhaft dünken, denn die artenreiche Sippſchaft, die ſich hinter dieſem Namen verbirgt, iſt allenthalben wenig beneidenswert bekannt. Vom Millimeter bis zum Meter aufwärts ſchwanken die Wurmgrößen, und jeder Menſch macht während ſeines Lebens ergiebig Bekanntſchaft mit Vertretern dieſer Ordnung der Rundwurmklaſſe. Aber unſer Würmchen, das ſo ſieghaft der Heliumkälte trotzte, iſt als freilebendes Tierchen weit harmloſer. Es hat durch dieſe Rekordleiſtung zum mindeſten auch wieder ſeine Stammvettern vor allzu harter Verachtung und Abſcheu gerettet. Den Mooſen (Abbild. 4) ſelbſt ſchließlich war das Heliumbad bis auf Verluſt ihrer blattgrünhaltigen Zellen noch einigermaßen gut bekommen. Alsbald nach dem Einpflanzen ſproßten wieder grüne Triebe hervor.

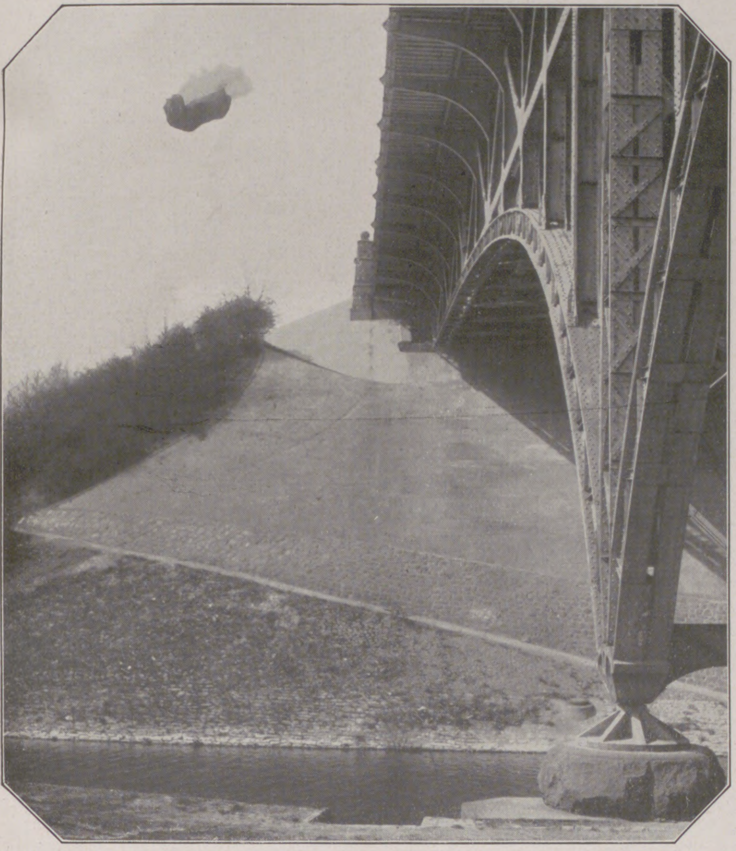
Es muß betont werden, daß unſere Verſuchsweſen ſämtlich in lufttrockenem Zuſtande den erſtaunlich tiefen Kältegraden ausgeſetzt waren. Man kann auch die Verſuchsweſen vor der Kälteeinwirkung, wie dies P. Gilbert Rahm getan hat, anfeuchten, ſie zunächſt in Waſſer einfrieren laſſen und dann flüſſigem Waſſerſtoff ausſetzen. Es zeigte ſich, daß bei langſamem Einfrieren mit nachfolgendem Bad in flüſſigem Waſſerſtoff faſt alle Verſuchsweſen nach dem Auftauen wieder auflebten, bei plötzlichem Einfrieren dagegen nur Rädertiere und Eier (Abbild. 1) von Bärtierchen lebensfähig blieben. Naſſe Mooſe waren wiederum ſchon nach einem Bad in flüſſiger Luft nicht mehr zum Auskeimen zu bringen.

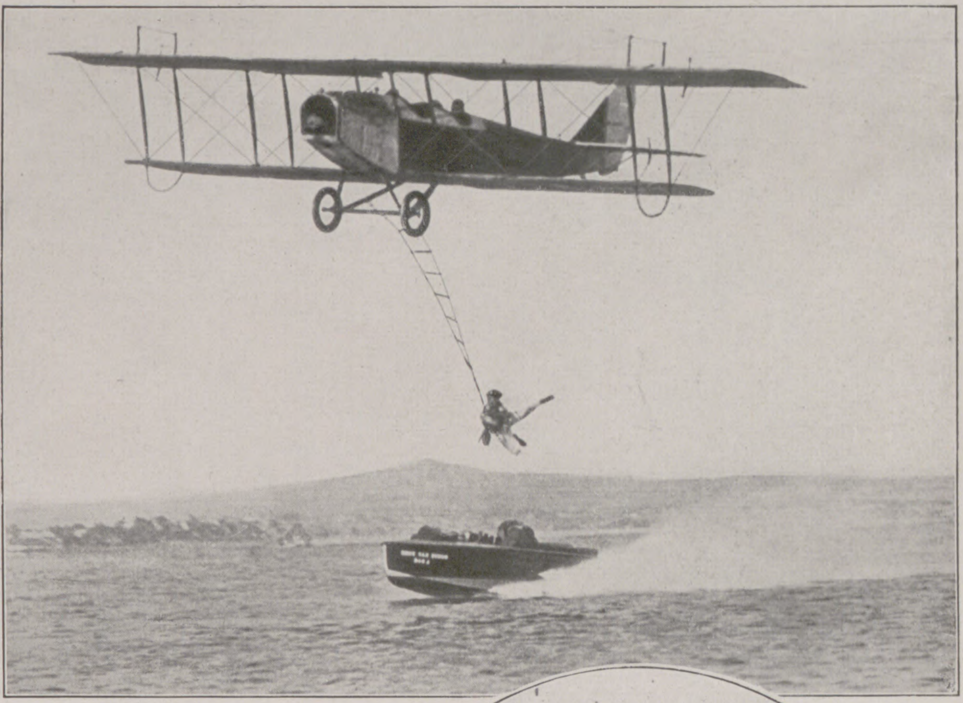
Warum ertragen nun Lebeweſen noch Kältegrade, die normalerweiſe auf Erden überhaupt nicht beſtehen? Die Forſchung hat ſchon recht bezeichnende Antworten auf dieſe Frage gegeben. Das Vermögen, ſo hohe Kältegrade zu ertragen, deutet geradezu auf eine Anpaſſung an den ebenfalls recht kalten Weltraum hin. Bakterienſporen könnten ſehr wohl das geſamte größere All durchkreuzen und, wie einſtens, vielleicht auch heute noch nach ausgedehnter Weltraumwanderfahrt (vom Strahlungsdruck getrieben) gelegentlich die Erdoberfläche erreichen. Das irdiſche Leben, deſſen geſamter höherer Formenreichtum ſowieſo im Spaltpilz irgendwie zu ankern ſcheint, könnte ſomit kosmiſchen Urſprungs ſein. Bei der Kleinheit von etwa 16 Hunderttauſendſtel Millimeter würde eine Lebensſpore von einem die Schwerkraft überbietenden Strahlungsdruck ſehr wohl von Stern zu Stern getrieben werden können. Ob aber dieſe Vermutung zu Recht beſteht, wiſſen wir nicht. Für Räder- und Bärtierchen etwa ſchaltet dieſer Ausblick von vornherein aus. Es könnte hier allenfalls eine alte Weltraumsanpaſſung, erblich feſtgehalten, nachklingen.

Die ältere Vorſtellung von Lebensübermittlung durch Meteore glaubt heute niemand ernſtlich mehr. Im Sinne der Welteislehre dagegen, die heute ſo überraſchend gewaltig zu umwälzend neuen Vorſtellungen drängt, wäre in anderer Hinſicht eine denkbar mögliche Vorſtellung über eine tatſächlich außerirdiſche Herkunft des Lebens zu gewinnen. Der Welteislehre zufolge ſind die echten Sternſchnuppen Eiskörper, die reichlich unſere Erde treffen. Solche Eiskörper könnten kosmiſches Protoplasma (Bildungsſtoff des Lebens) ſehr wohl eingeſchloſſen tragen. Zur Erde gelangt, würde dann der zum Leben befähigte Einſchluß ſich zu entfalten vermögen. Die volkstümliche Auffaſſung von ſogenannter Sternſchnuppengallerte oder vom Speichel der Sterne (wie der Indianer ſagt) würde hierauf gewiſſermaßen anſpielen.

Es würde bei dieſem Ausblick am eheſten verſtändlich werden, warum es heute tatſächlich noch in bezug auf die Temperaturanpaſſung kosmiſch geartete Lebeweſen gibt.

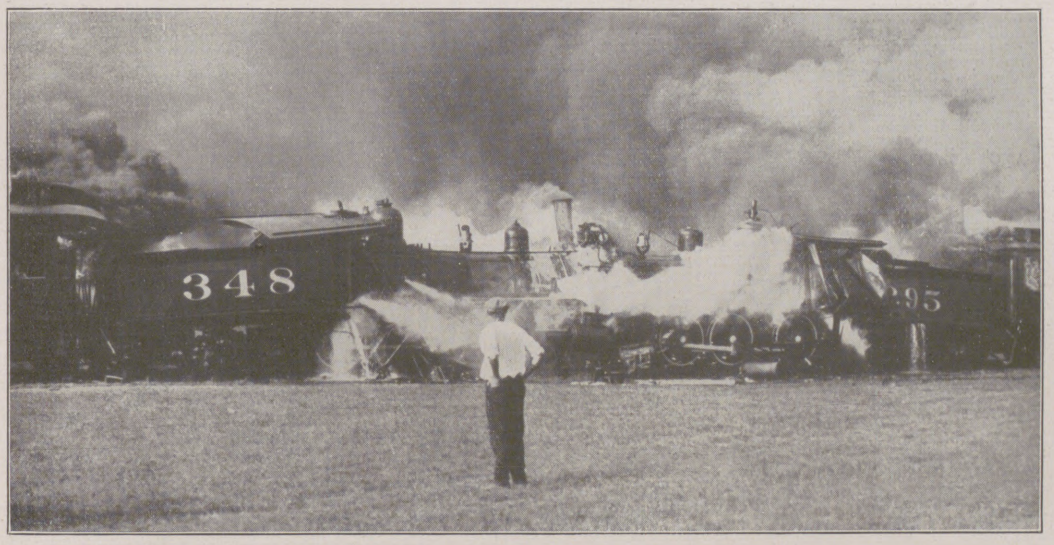
SENSATIONEN



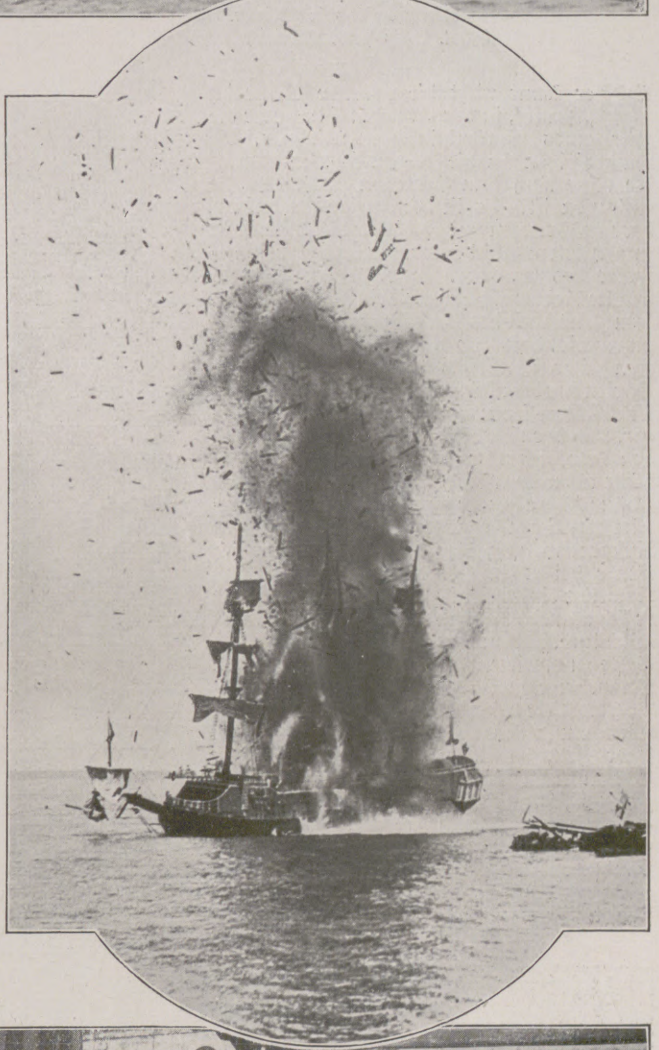


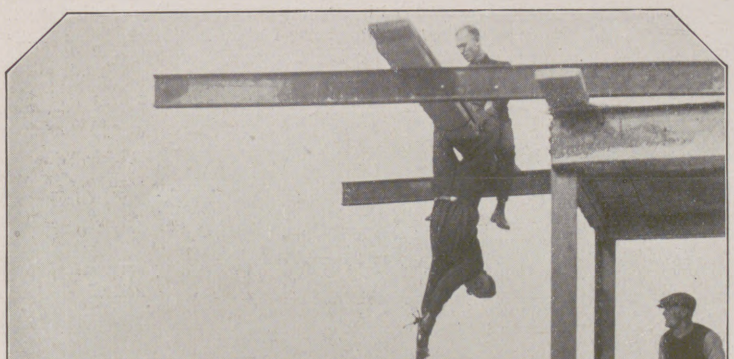
Zwiſchen Motorboot und Flugzeug: Der Artiſt Parſons während des Überſteigens vom Flugzeug ins Motorboot mittels einer Hängeleiter.

Links: Tex Mors (Frz. Kotterba), der Todesſpringer: Der Sprung von der 26 m hohen Pichelsdorfer Brücke bei Berlin in einem brennenden, mit Benzin getränkten Sack.

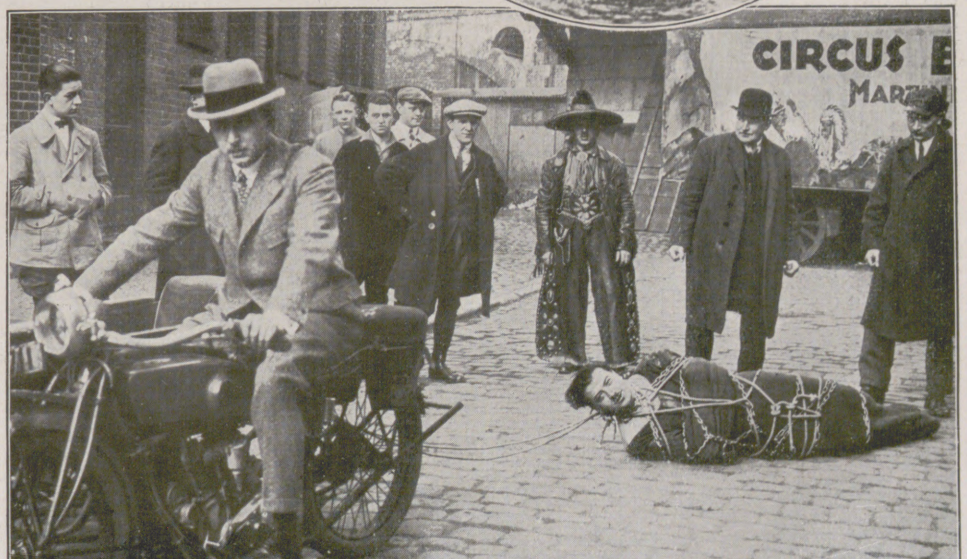


Koſtſpielige Filmſenſationen: **Links:** Ein künſtliches Eiſenbahnunglück: Zuſammenſtoß zweier wirklicher, mit Volldampf aufeinander losgelaſſener Eiſenbahnzüge, der zur Darſtellung eines Eiſenbahnunglücks für einen Film in Amerika in Szene geſetzt wurde. **Rechts nebenſtehend:** Die Sprengung eines Schiffes, die für eine Filmaufnahme in Los Angeles veranſtaltet wurde und rund ½ Mill. Dollar Koſten verurſachte.





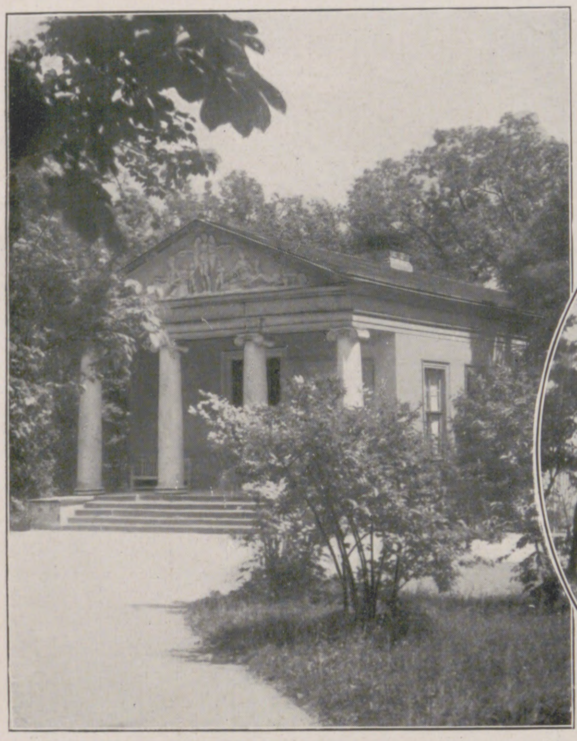
Ein wagehalſiges Kunſtſtück: Der Varietékünſtler Smith mit ſeiner Partnerin Lillian Hart bei ſeinen Vorführungen im 20. Stockwerk eines Neubaues in Neuyork.



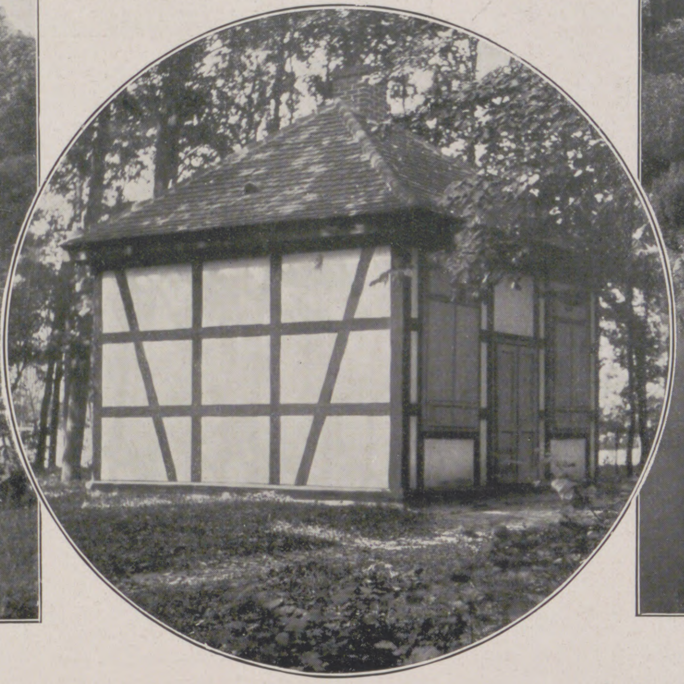
Der Meiſter der Entfeſſelungskunſt: Der gefeſſelte Mexikaner Martini Szeny, der ſich während einer Schleiffahrt hinter dem Motorrad in kurzer Zeit von ſeinen Feſſeln befreit.

Das Gartenhäuschen.

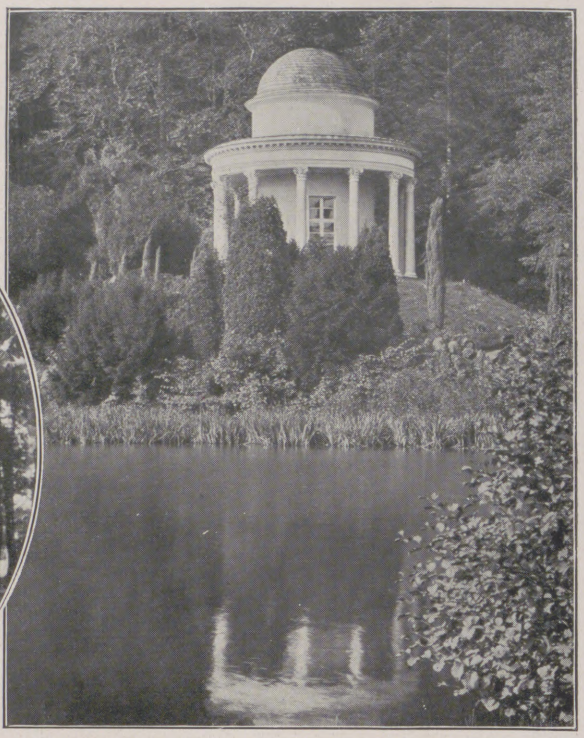
Von Dr. Valerian Tornius.



Das Römiſche Haus in Weimar.
(Phot. Louis Held, Weimar.)



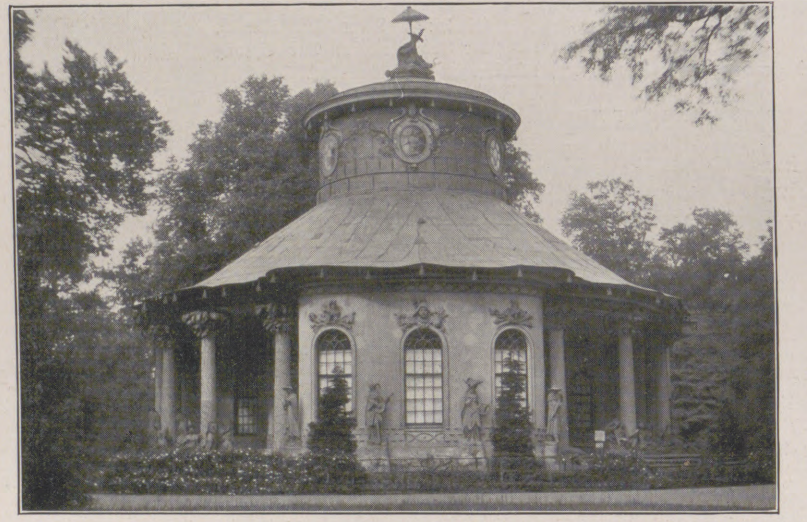
„Tabakskollegium“ in Königswuſterhauſen.
(Phot. Alice Matzdorff, Berlin.)



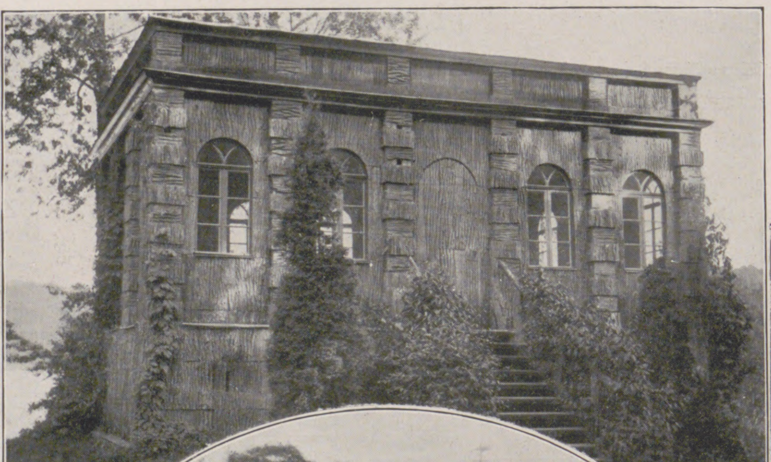
Der Freundſchaftstempel in Wilhelmshöhe bei Kaſſel.
(Phot. G. S. Urff, Hanau.)

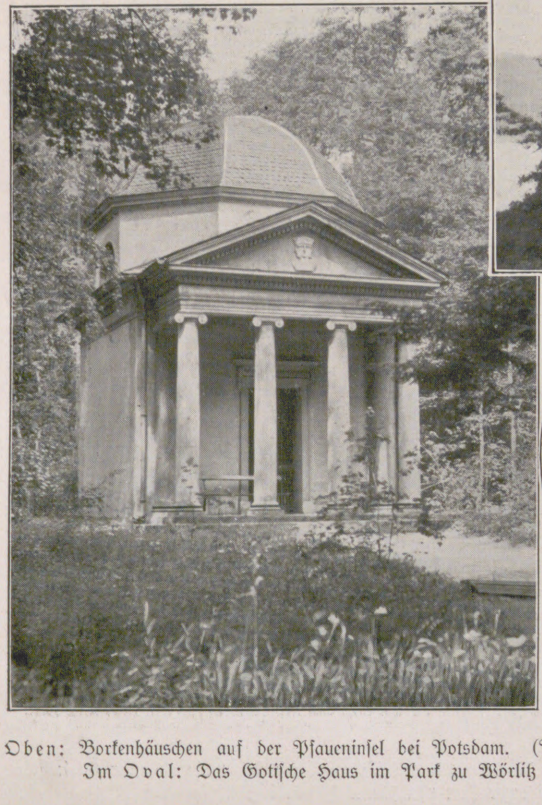
Wer kennt nicht die reizende Szene im „Fauſt“, in der Gretchen ſich hinter die Tür eines Gartenhäuschens verſteckt, die Fingerſpitzen an die Lippen hält und durch die Ritze nach dem Geliebten guckt, dem ſie entlaufen iſt! Es iſt der einzige Augenblick, der uns Gretchen frei von jeder Bangigkeit, in ungetrübtem Glück zeigt, zugleich der Höhepunkt des Dramas. Mit klugem Bedacht wählte Goethe als Szenerie ein Plätzchen, das, dem Zeitkolorit des „Fauſt“ entſprechend, ſich ganz beſonders zur Lokaliſierung einer ſolchen heiteren Liebesidylle eignete. Denn einen Garten vor dem Tor beſaß gegen Ausgang des Mittelalters jeder wohlhabende deutſche Bürger, und der kleine Pavillon, etwa den heutigen Schrebergartenhäuschen vergleichbar, gehörte als notwendiger Beſtandteil dazu. Urſprünglich wohl nur dazu beſtimmt, die landwirtſchaftlichen Geräte und Produkte des Nutzgartens aufzubewahren oder dem Eigentümer bei einem plötzlich hereinbrechenden Unwetter Unterſchlupf zu gewähren, wandelte er ſich allmählich in einen Empfangsraum en miniature, in dem man ſeine nachmittäglichen Gäſte zu bewirten pflegte, oder auch in einen Tempel verſchwiegener Liebe.

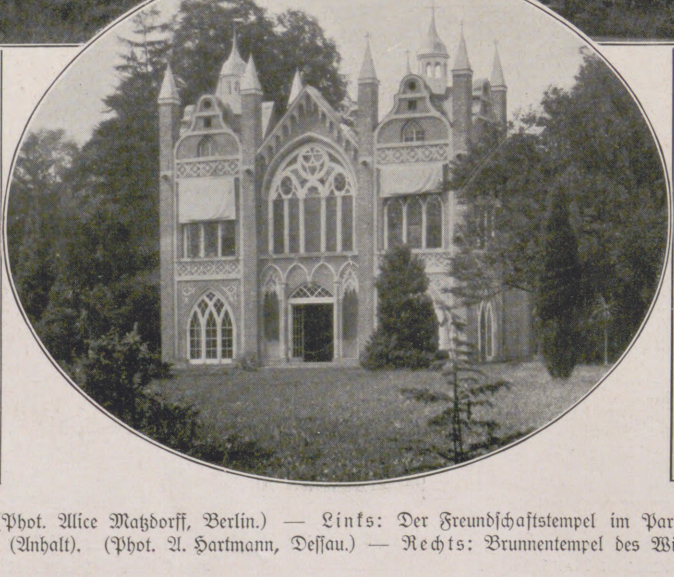
Das Gartenhaus erlebt ſeine Blüte der Entwicklung im 18. Jahrhundert, alſo zu jener Zeit, da ein neues Naturgefühl den Garten revolutioniert, ihn aus einem ſtrengen architektoniſchen Gebilde, wie er ſich während der Renaiſſance und des Barocks repräſentiert, zu einer natürlich ſcheinenden Landſchaftsſzenerie umgeſtaltet und gleichzeitig den weitläufigeren Begriff „Park“ ſchafft. Jetzt entſtehen alle die mannigfaltigen Formen von Schmuckbauten, wie man ſie noch heute in den herrlichen Gartenanlagen von Sansſouci, Schwetzingen, Wilhelmshöhe, Weimar, Wörlitz und anderswo findet — die Rundtempel, Teepavillons, Borkenhäuschen, römiſchen Bäder und Burgtürme — kurzum, alle jene Stätten behaglichen Lebensgenuſſes, an denen eine hochkultivierte ariſtokratiſche Geſellſchaft in vornehmer Abgeſchloſſenheit den munteren Geiſtern der Geſelligkeit huldigte. Dieſe Gartenhäuſer mit ihrer abwechſlungsreichen Formenſprache ſind zugleich auffallende Beiſpiele des wandelnden Kunſtgeſchmacks. Als das Rokoko ſeine Herrſchaft ausübt, erfreuen ſich die chineſiſchen und japaniſchen Pavillons großer Beliebtheit, die uns das enge Verwachſenſein dieſes Stils mit oſtaſiatiſchen Traditionen beſtätigt. Die Ausgrabungen von Pompeji laſſen ein wenig ſpäter eine Woge der Begeiſterung für die Antike hochgehen, und von nun ab möchte jeder Schloßherr in ſeinem Park zum mindeſten einen Flora- oder Dianatempel, Thermen oder gar eine kleine römiſche Villa beſitzen. Der auf Einfachheit und Beſcheidenheit gerichtete Geſchmack der Wertherzeit begnügt ſich mit Lauben und Borkenhäuschen, während die nachher aufkommende Modeſtrömung der Romantik die Phantaſie an Ruinenbauten, Miniaturritterburgen und Tempelherrenhäuschen austoben läßt. Man kann dieſen Wandel des Geſchmacks vielleicht nirgends beſſer verfolgen als in dem Park von Wörlitz und dem Weimarer Ilmpark, die alle Etappen der Entwicklung durch charakteriſtiſche Bauwerke für die Nachwelt feſthalten.

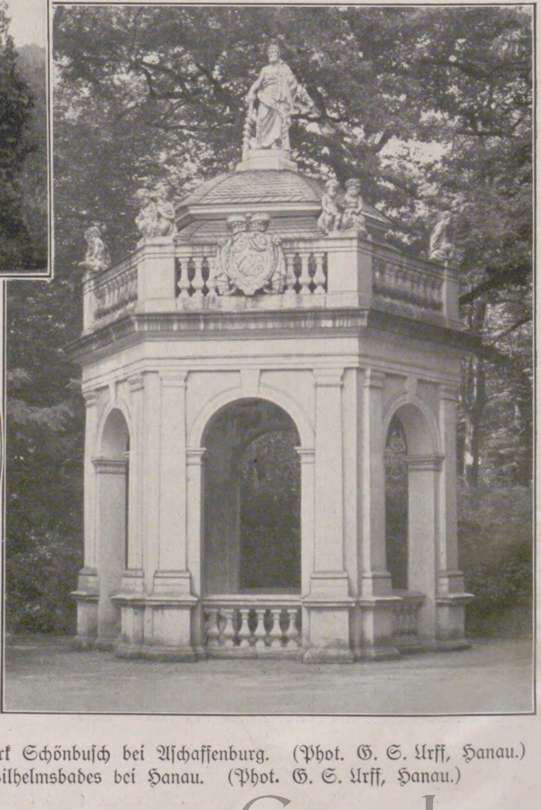


Das Japaniſche Gartenhaus Friedrichs des Großen in Sansſouci.
(Phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

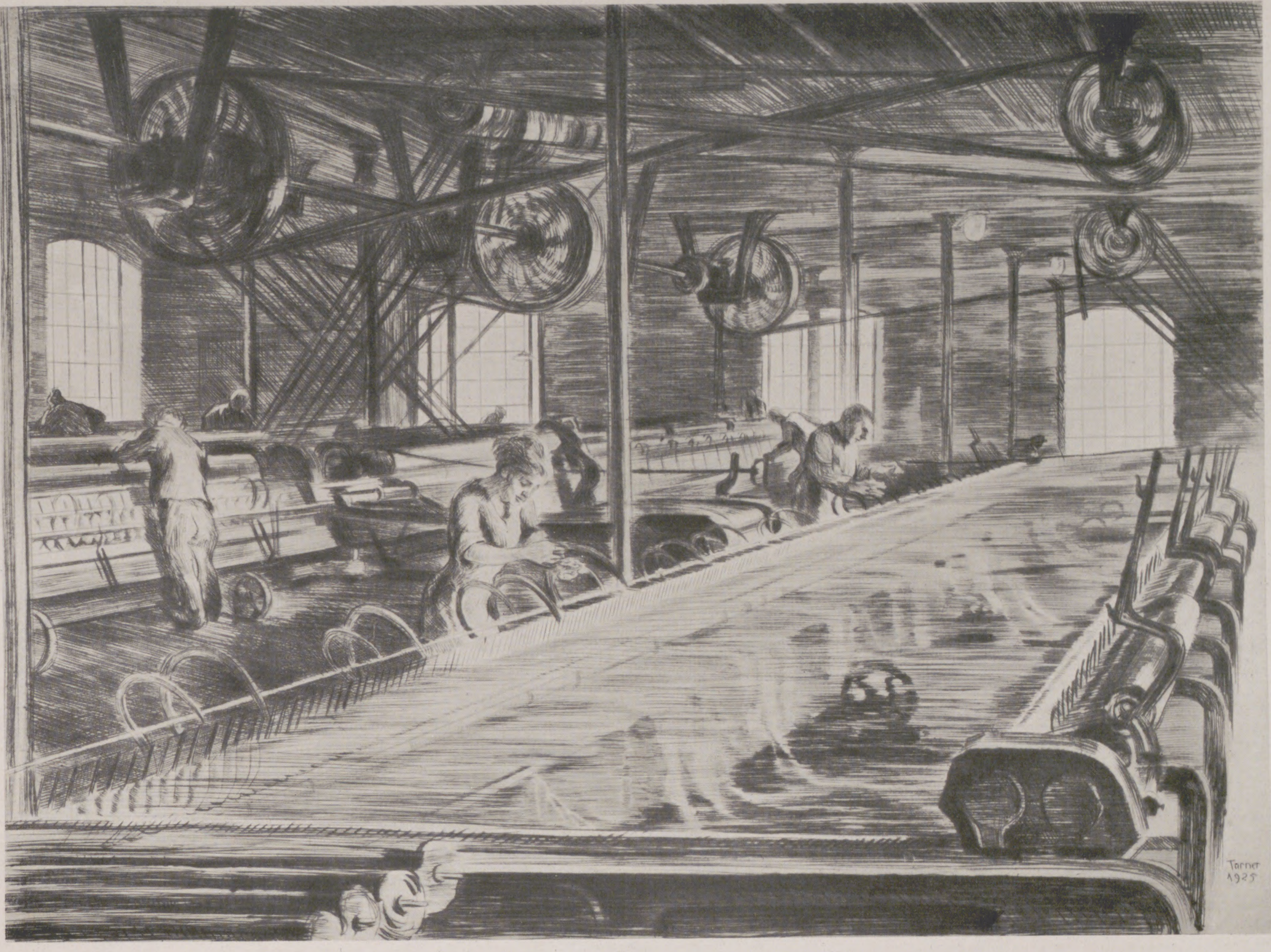




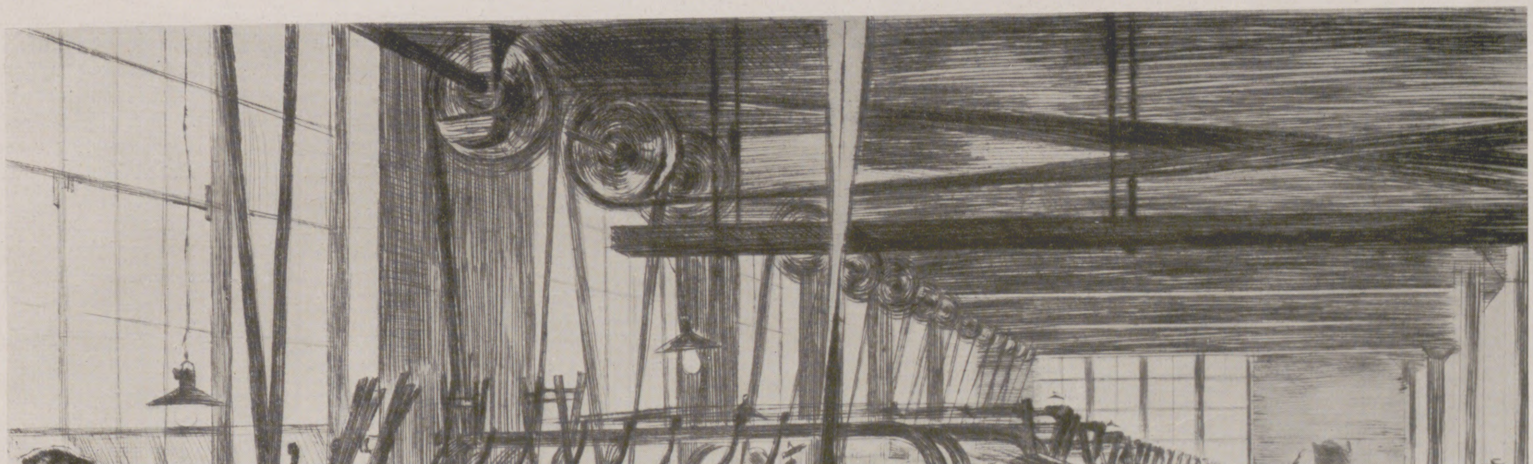




Oben: Borkenhäuschen auf der Pfaueninſel bei Potsdam. (Phot. Alice Matzdorff, Berlin.) — Links: Der Freundſchaftstempel im Park Schönbuſch bei Aſchaffenburg. (Phot. G. S. Urff, Hanau.)
Im Oval: Das Gotiſche Haus im Park zu Wörlitz (Anhalt). (Phot. A. Hartmann, Deſſau.) — Rechts: Brunnentempel des Wilhelmsbades bei Hanau. (Phot. G. S. Urff, Hanau.)



Spinnſaal.

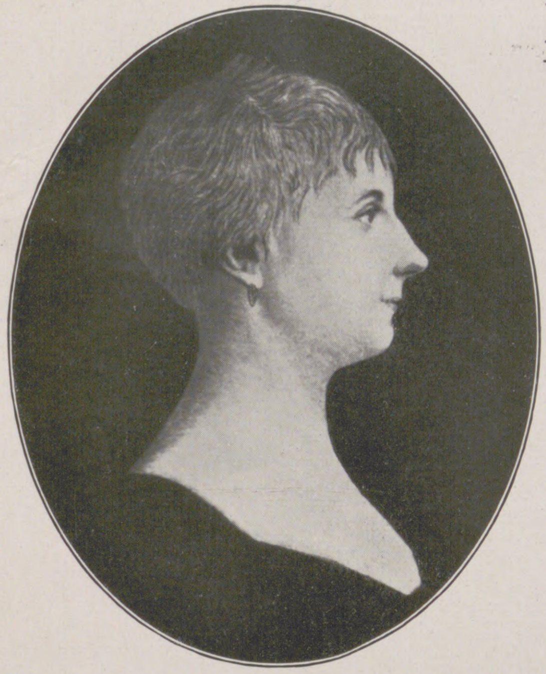


Webſaal.

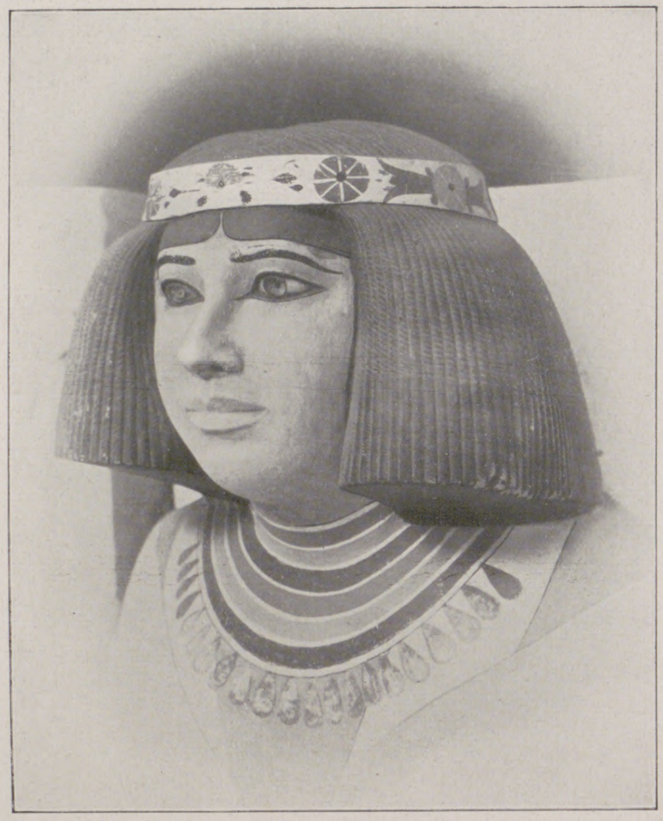
Moderne Technik in der graphischen Kunst / Radierungen von Julius C. Turner

(Aus der am 21. April eröffneten J.-C.-Turner-Ausſtellung der Kunſthandlung Amsler & Ruthardt, Berlin.)

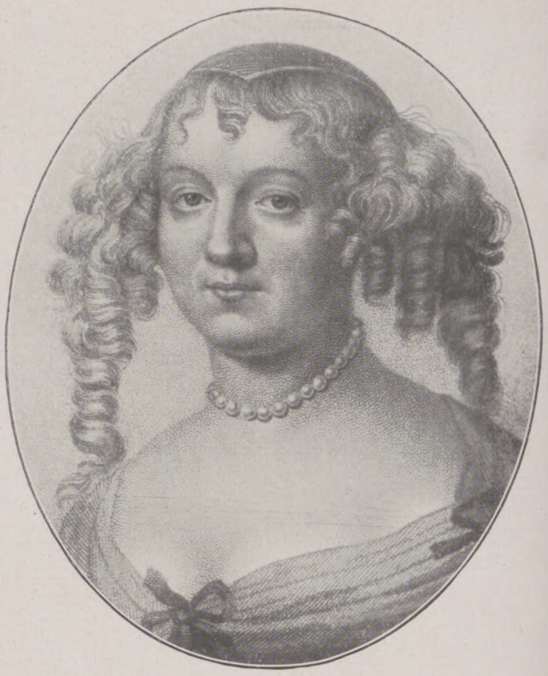
DIE HAARTRACHT IM WANDEL DER ZEITEN



Die 19jährige Engländerin Conſtance Smith als frühe Vorkämpferin der Garçonne-Friſur. Nach einem Bilde aus dem Jahre 1802.



Ägyptiſche Haartracht vor faſt 5000 Jahren: Der Bubikopf von der Statue der Nofret. Aus Mêdûm; IV. Dynaſtie. (Nach einer Vorlage des Ägyptologiſchen Muſeums in Leipzig.)



Die Marquiſe de Sévigné in kurzgehaltener Friſur, einer Haartracht, die unter Ludwig XIV. urplötzlich Mode wurde, weil dieſer franzöſiſche Herrſcher dieſe Friſur bei zwei Engländerinnen ſo ſehr bewunderte.

Der Königin Mode iſt von Anfang an auch die Haartracht der Frau unterworfen geweſen. Der Kampf zwiſchen dem langen und kurzen Frauenhaar geht durch die Jahrhunderte, ja, Jahrtauſende. Vom ausgeſprochenen Bubikopf über viele Zwiſchenſtufen hinweg bewegte ſich die Mode bis zu den kühnſten Haararchitekturen und lief dann den Weg der „Entwicklung“, im wahrſten Sinne des Wortes, wieder zurück. Der Unterſchied zwiſchen einſt und heute iſt lediglich der, daß heutzutage jede neue Mode bei den Frauen aller Stände Intereſſe und Nachahmung findet, während früher der Wechſel der Mode die Angelegenheit eines kleinen privilegierten Kreiſes war. Für die anderen Frauen galt nicht die Mode, ſondern die in ihren Grundformen ſtereotype Landes- oder Volkstracht. Der Bubikopf, an dem ſich jetzt die Frauenwelt in zwei Lager ſcheidet, iſt vielleicht ſogar älter als die Mode der langen Haare. Auch wenn wir von den Naturvölkern ganz abſehen, finden wir ſchon bei den Ägypterinnen vollendete Formen des Bubikopfes. In der Geſchichte der alten Kulturvölker vernimmt man ſonſt von abgeſchnittenen Haaren der Frauen wenig. Den Veſtalinnen wurden ſie, ähnlich wie unſeren Kloſterfrauen, abgeſchnitten — jedoch nur einmal — wenn dieſe Prieſterinnen in den Dienſt der Göttin traten. Hier ſcheint die Schur ein Zeichen der Demut zu ſein. Bei ſtrenggläubigen Jüdinnen war es Sitte, ſich nach der Hochzeit die Haare abſchneiden zu laſſen, um keinem Manne mehr zu gefallen. Dafür trugen ſie einen einfachen Haarſcheitel. Doch hatte dieſe Form keine Ähnlichkeit mit dem jetzigen Bubikopf.

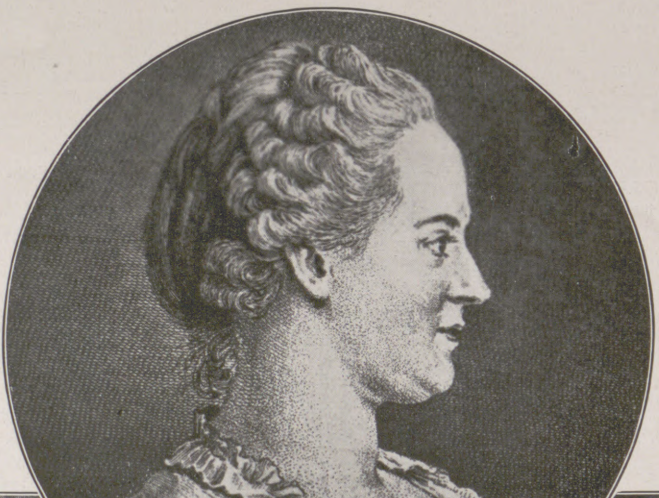
Gegen das kurze Haar ſpricht der heilige Paulus im erſten Brief an die Korinther: „Ein Weib aber, das da betet oder weisſaget mit unbedecktem Haupt, die ſchändet ihr Haupt; denn es iſt ebenſoviel, als wäre ſie beſchoren. Will ſie ſich nicht bedecken, ſo ſchneide man ihr auch das Haar ab. Nun es aber übel ſtehet, daß ein Weib verſchnitten Haar habe oder beſchoren ſei, ſo laſſet ſie das Haupt bedecken“ (XI, 5/6).

Daß die Frau durch kurzes Haar verunſtaltet wird, war im übrigen die allgemeine Auffaſſung früherer Zeit. Die ſchöne Ninon de l'Enclos ſchnitt ſich einmal zum Zeichen der Trauer und der Intereſſeloſigkeit an anderen Männern ihr wundervolles blondes Haar ab.

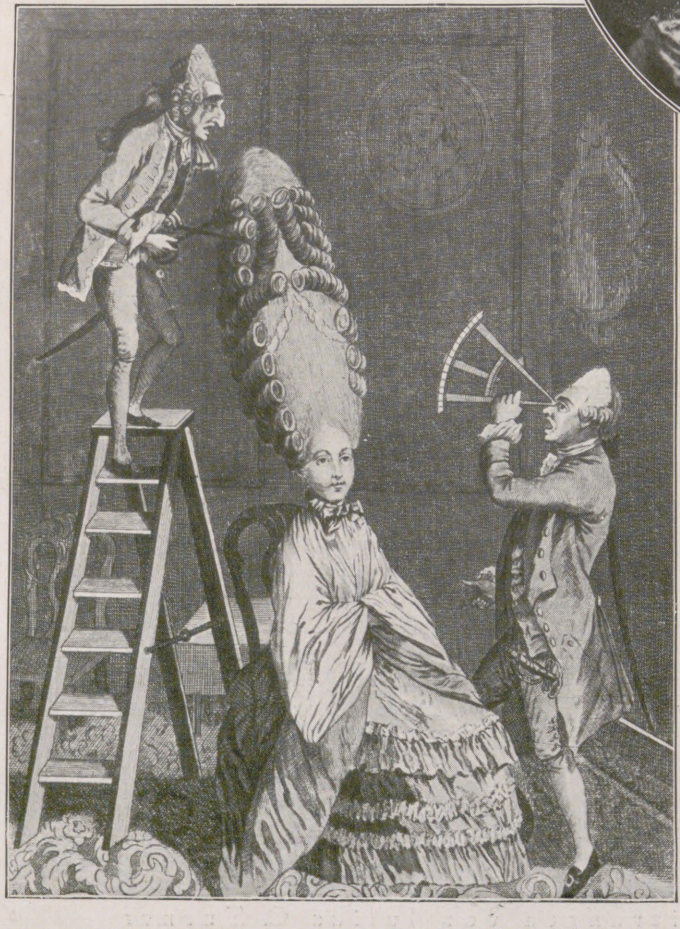
In den Zeiten der Prügelſtrafe wurden liederlichen Weibsperſonen, die ſich gegen die Moral vergangen hatten, die Haare geſchoren. Im Jahre 1782 erſchien ein Dekret Joſephs II. von Öſterreich, wonach „allen zu öffentlichen Arbeiten verurteilten Sträflingen zur Erhaltung der Geſundheit, Sauberkeit und Sicherheit das Haar vom Haupte abgeſchnitten werden ſollte“. Dieſe Verordnung bezog ſich auch auf Frauen. Die Maßregel wird ausdrücklich als Brandmarkung bezeichnet, um ein „abſchröckendes“ Beiſpiel zu ſchaffen.

Trotz der allgemeinen abfälligen Beurteilung der kurzen Haartracht taucht ſie aber immer wieder zu verſchiedenen Zeiten als Mode auf. Selbſt Katharina von Medici, die perſönlich das lange Haar vorzog, mußte ſich der vorherrſchenden Strömung der Renaiſſance beugen und ihr langes, blondes Haar kürzen. Das Direktoire wiederum reagierte auf die Übertreibungen der Perückenzeit mit kurzem und oftmals abſichtlich in Unordnung gehaltenem Haar.

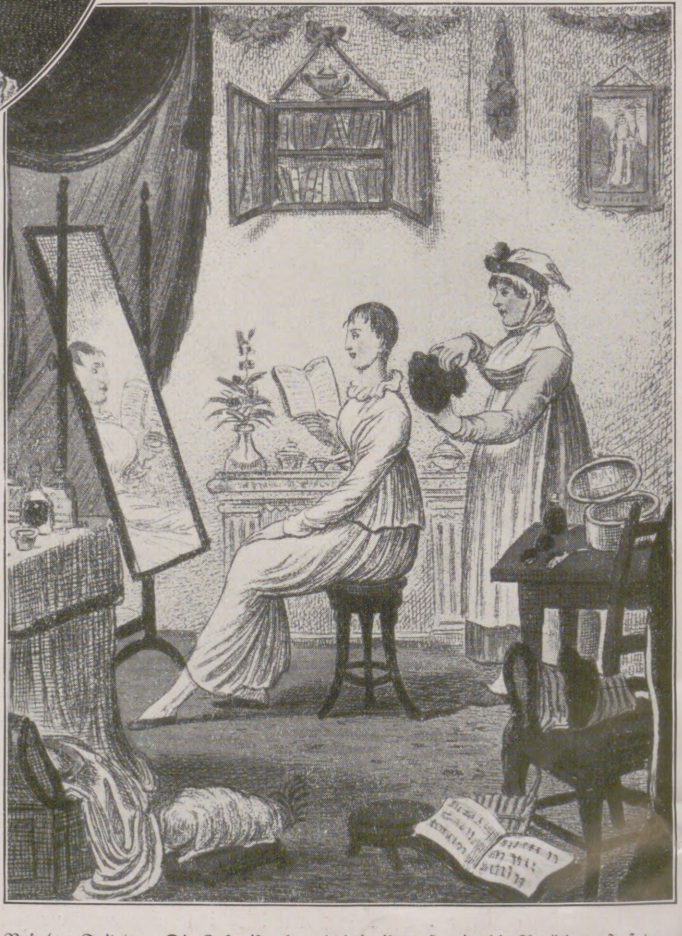
Dieſer „Entartung“ des Frauengeſchmacks ſteht allerdings die große Sorgfalt gegenüber, die Frauen ſonſt immer ihrem Haar angedeihen



Madame de Pompadour in der kurz gehaltenen Haartracht ihrer Zeit.

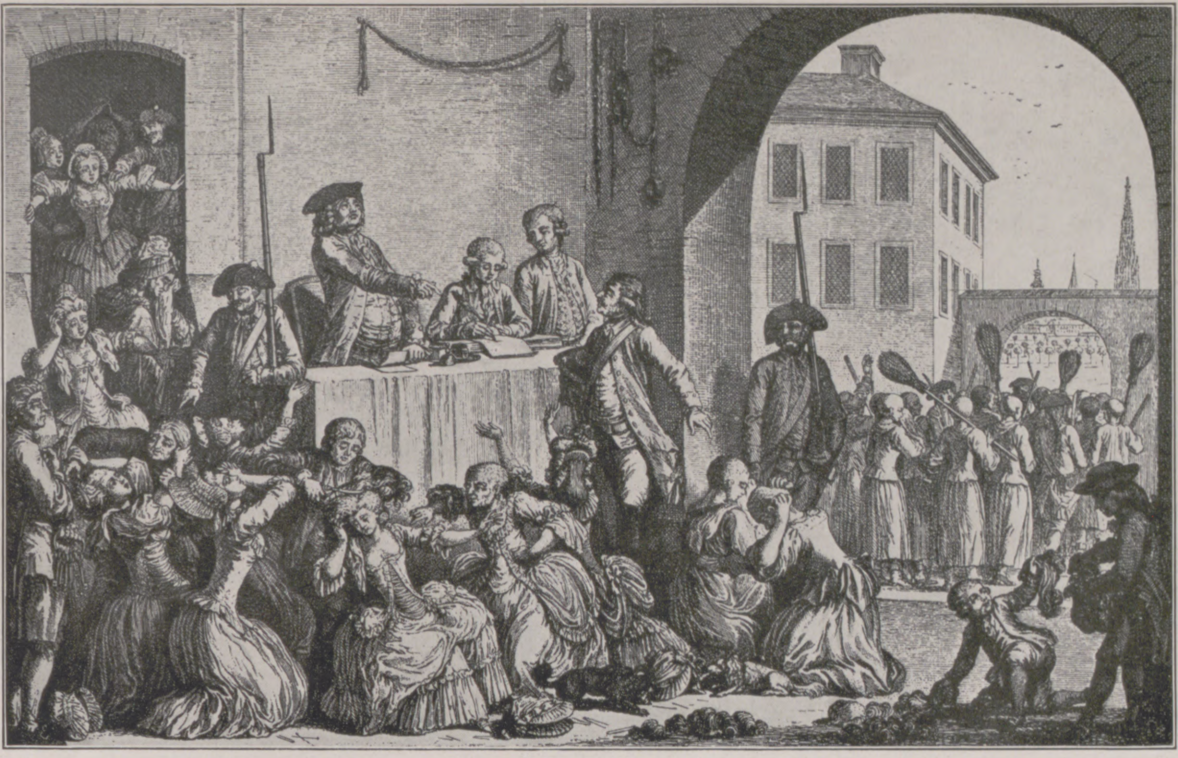


Die „vernünftige“ Mode der langen Haare. Ein Spottbild auf die Narrheiten der Haartracht unter Ludwig XVI.



Bei der Toilette. Die Zofe iſt eben dabei, ihrer Herrin die Perücke aufzuſetzen. Nach einem engliſchen kolorierten Kupferſtich aus dem Jahre 1795.

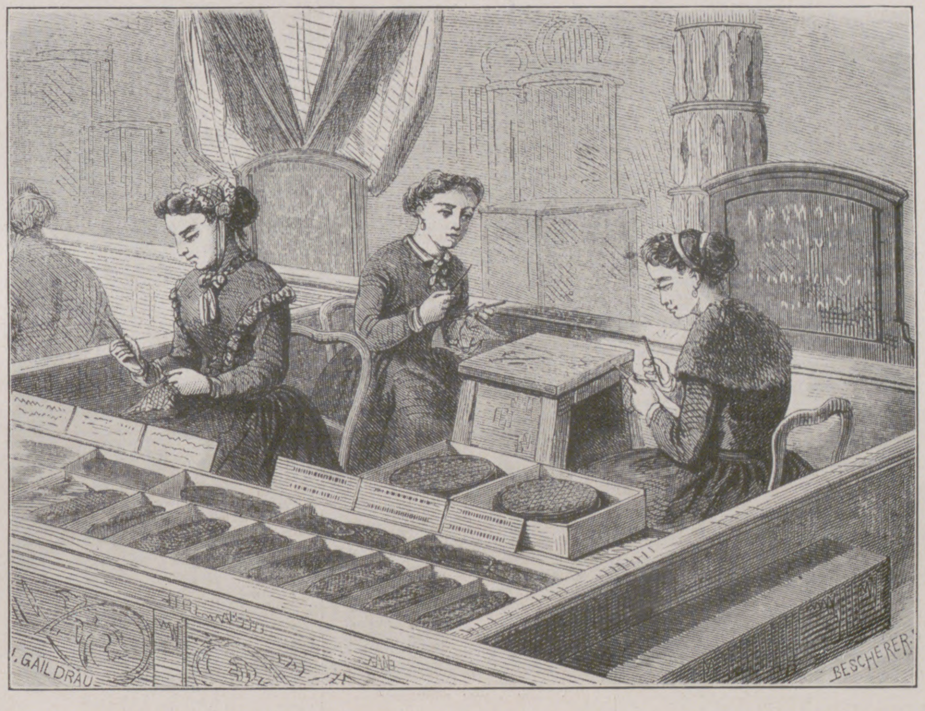
ließen. Eine große Rolle ſpielen dabei die Haarfärbemittel. So empfahl Mondeville, ein berühmter Chirurg des 14. Jahrhunderts, folgendes Rezept: „Die Wurzel der weißen Seelilie, die Wurzel eines Strauches, der im Vulgärfranzöſiſch ‚suche‘ und ſonſt ‚vignette‘ heißt, zu gleichen Teilen Kümmel, den vierten Teil von einer einzigen Blüte, die ſafrangelb erſcheint und an einer wenig ſtachligen Diſtel wächſt, falls man ſie erlangen kann, werden gerieben, in einen Sack getan und darin in Lauge vermiſcht. Damit wäſcht man den Kopf. Manche geben noch Rinde vom Granatbaum dazu, doch dadurch wird die Lauge zu dick.“



Der unerwünſchte Bubikopf: Abſchneiden der Haare bei weiblichen Züchtlingen in Wien. Nach einem Wiener Kupferſtich aus der Zeit der Tätigkeit der Keuſchheitskommiſſionen (Ende des 18. Jahrhunderts).

Etwas kompliziert für eine 1926er Bubikopf-Schönheit, nicht wahr?

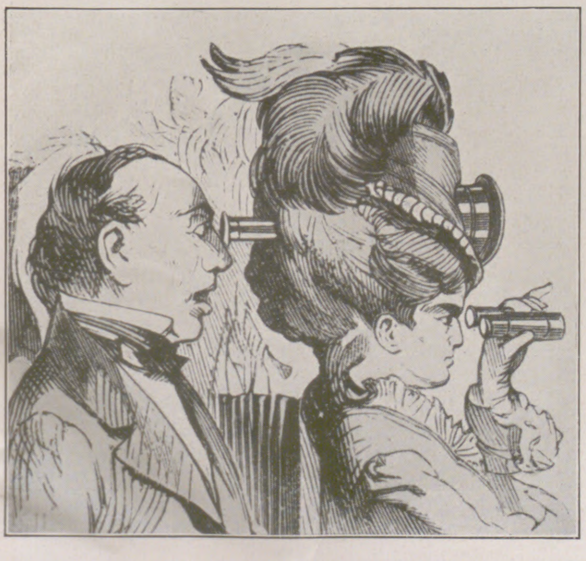
Das berühmte Blond der Renaiſſancedame war auch nicht ſo leicht zu erlangen, wie der Laie es gern annimmt, denn es gab wenige Blondinen in Italien, und deswegen mußte da künſtlich nachgeholfen werden, wo die Natur verſagte. Die Frauen, die nicht zu einer Miſchung von Buchenaſche mit Eigelb und Schwefel griffen, nahmen die recht umſtändliche Prozedur der Sonnenbleiche vor. Die Damen ſetzten ſich auf die Dächer der Häuſer und ließen ihre Haare, die von Zeit zu Zeit mit einem naſſen Schwamm angefeuchtet wurden, den ganzen Tag von der Sonne beſcheinen. Auf dem Kopf trugen ſie einen Strohhut ohne Boden mit breiter Krempe, auf der das Haar ausgebreitet wurde, und die das Geſicht zu ſchützen hatte. Und wenn die Prozedur auch mehrere Tage dauerte, ſo hatten die Damen wenigſtens die Genugtuung, ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt zu ſehen.



Im Dienſte der Mode: Herſtellung von Haarnetzen auf der Pariſer Weltausſtellung 1867. Holzſchnitt nach einer Zeichnung von J. Gaildrau.

Die Friſur ſelber war im 14. Jahrhundert übrigens ſchon ſehr kompliziert, beſonders die Ballonfriſur, zu der die Stirn künſtlich durch Auszupfen der Haare erhöht wurde. Der Kopf bekam auf dieſe Weiſe eine höckerartige Form.

Unendlich reich an Modetorheiten war das 17. Jahrhundert. Wie die Kleidung, machte auch die Friſur ihre Wandlung durch. Das Haar wurde zu einem hohen Wulſt aufgeſtutzt, der ſich wie ein Bukett aus dem Spitzenkragen heraushob. Grelle Blumen wurden in ihm verſtreut, und das Ganze machte etwa den Eindruck eines kleinen Bauerngartens. Um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Friſur dann wieder etwas einfacher. Man ſcheitelte das Haar und ließ es gelockt oder glatt auf die Schultern herabfallen, was aber nicht lange währte. Die turmhohe Haartracht mit Spitzen und Bändern, die dann folgte, die berühmte „Fontange“, verdrehte alle Frauenköpfe, im wahren Sinne des Wortes. Sie verdankt ihre Entſtehung der Herzogin von Fontange. Dieſe Dame ſoll an einem heißen Tage, bei einer Jagd, um ſich vor der Hitze zu ſchützen, einen Aufputz von grünem Laub und Blättern auf den Kopf geſtülpt haben. Ludwig XIV. und bald darauf alle Damen Europas waren von der neuen Friſur begeiſtert. Damals machten die Perückenverkäufer gute Geſchäfte, denn ſie verkauften nicht nur den Herren Allongeperücken, ſondern für die voluminöſen Haartrachten der Damen reichten die eigenen Haare natürlich auch längſt bei weitem nicht mehr aus.



Das Theaterglas im Kopfputz der Dame. Spottbild auf die hohen Frauenfriſuren aus dem Jahre 1875.

In der Rokokozeit nahmen dieſe Haare unter den geſchickten Händen eines Herrn Leonard ſolche Dimenſionen an, daß die Polſter aus der Kutſche entfernt werden mußten, damit die Damen mit den Köpfen nicht an die Decken ſtießen. Und was alles auf dieſe Köpfe heraufgepackt wurde! Eine aufgeſtülpte Serviette mit einer Artiſchocke, einem Kohlkopf, einer Karotte und einigen Radieschen war noch wenig! Die Locken wurden gepudert und mit Pomade eingefettet (damit der Puder beſſer hielt!), um ſich dann unter großen, federgeſchmückten Hüten hervorzuringeln.

Dieſe Locken wurden dann — jedoch ungepudert — in das nächſte Jahrhundert mit hinübergenommen. In der Biedermeierzeit fielen ſie — oft künſtlich aus Rohſeide hergeſtellt — an den Seiten franſenartig auf die Schultern herab, nachdem ſie kurz vorher ſich um Stirn und Schläfen gekrauſt hatten und am Hinterkopf mittels großer Kämme ſchleifenartig aufgebauſcht worden waren.

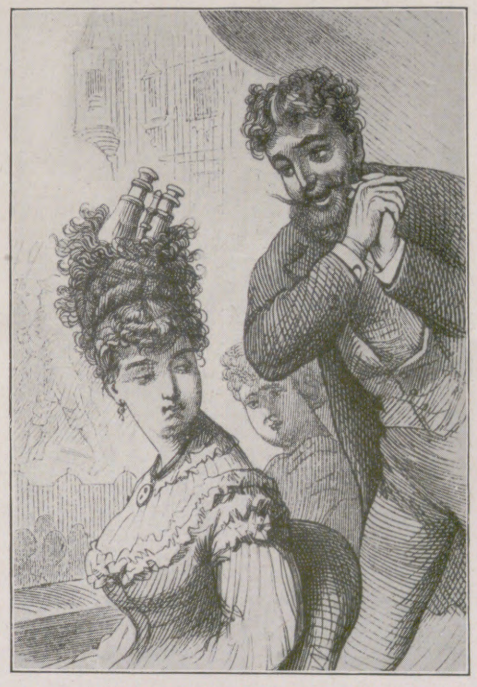
Die hohen Friſuren des 19. Jahrhunderts mit ihren noch höheren Hüten erregten wieder die Spottluſt der zeitgenöſſiſchen Karikaturiſten; wenn ſich aber die Damen unſerer Zeit einbilden, daß ſie die erſten ſind, die Bubenköpfe tragen, ſo irren ſie ſich, denn im Jahre 1671 ſchrieb die berühmte Madame de Sévigné an ihre Tochter, Madame de Grignan: „Wir raten ihnen nicht, ſich ihre ſchönen Haare abſchneiden zu laſſen, denn dieſe Mode wird nicht dauern . . .“ Und doch dauerte ſie ungefähr zwanzig Jahre. Ob ſie jetzt auch ſo hartnäckig ſein wird? . . .

Jedenfalls hat noch keine ſo viele Druckerſchwärze und Tinte fließen laſſen wie die jetzige Mode der abgeſchnittenen Haare, noch keine hat ſo viele Familienſzenen und Verwünſchungen heraufbeſchworen. Die Frauen, die mit der „Gewohnheit“ rechnen und dadurch ein Ende der durch ihre geſchorenen Köpfe verurſachten Feindſeligkeiten erhoffen, irren ſich gewaltig. Sie haben ſehr viele Gegner, die ſich den kurzen Haaren genau ſo feindlich wie den kurzen Röcken gegenüber verhalten und dem weiblichen Geſchlecht beide verbieten. Aber es iſt ein ſchlechtes Mittel, einer Frau etwas zu verbieten, um ſich Gehorſam zu verſchaffen. Die Geſchichte vom Paradies und viele andere, modernere, legen Zeugnis dafür ab.

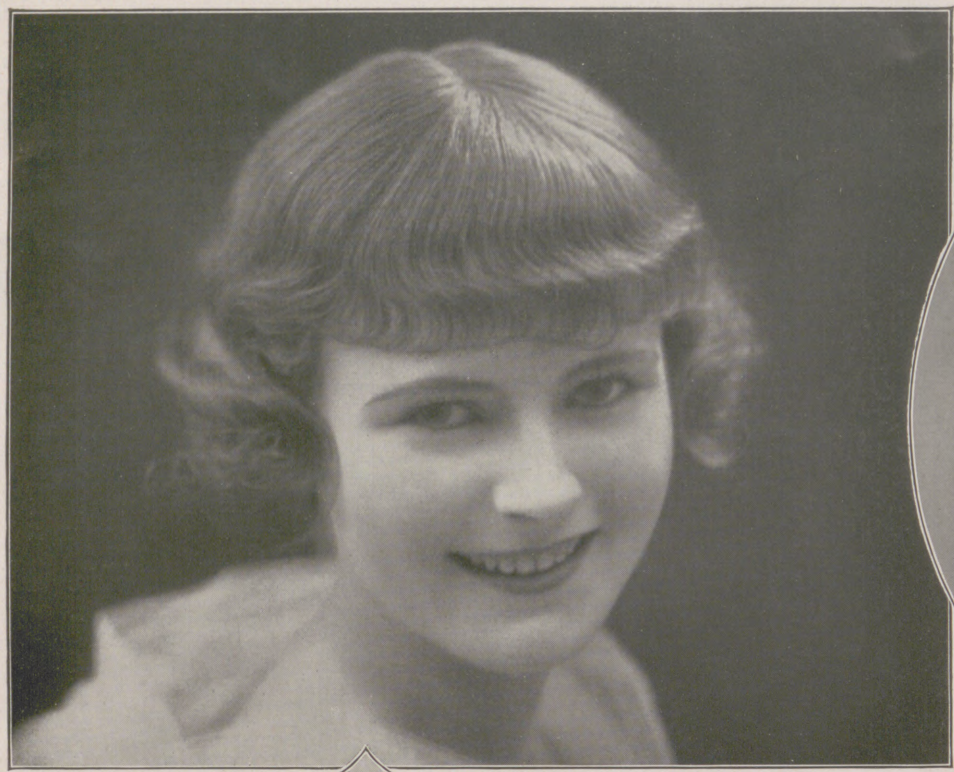
Es iſt doch aber ſchließlich gar nicht von ſo großer Wichtigkeit, ob die Frauen kurze oder lange Haare tragen, und letzten Endes iſt es doch ihr Recht, über ihren Körper ſelber zu beſtimmen. Oder nicht? Auf alle Fälle, die Mode der abgeſchnittenen Haare iſt bequem, praktiſch und ſauber.

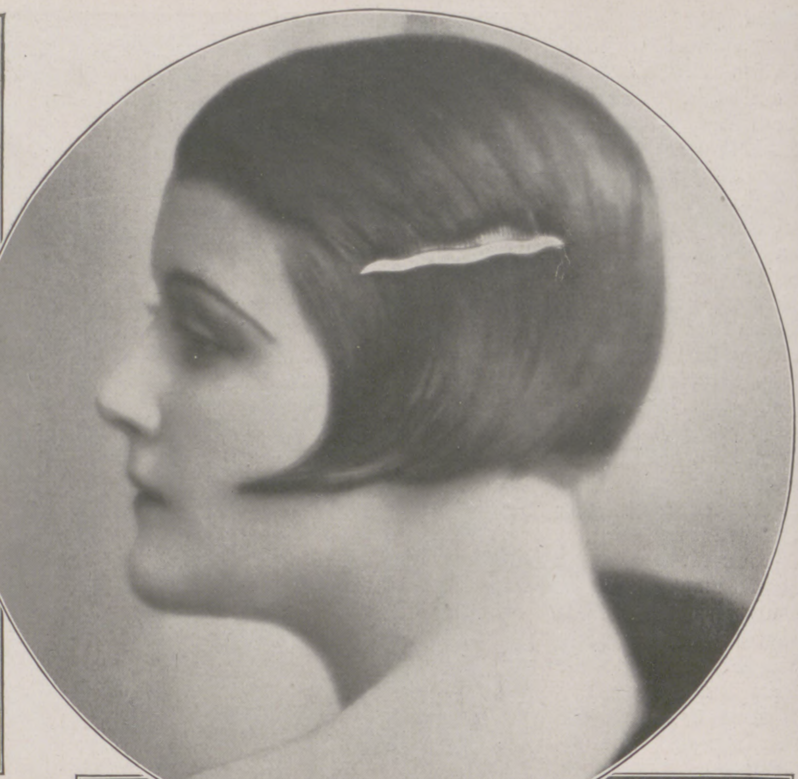
Eins nur könnte gegen die kurze Haartracht ſprechen. Sie verbraucht viel weniger Friſurmittel als die langen Haare und hat darum in einzelnen Induſtrien ſich recht fühlbar gemacht. So mußten in Amerika große Haarnadelfabriken ihren Betrieb einſtellen. Ebenſo werden Schmuckhaarnadeln und Schmuckkämme wenig mehr getragen.

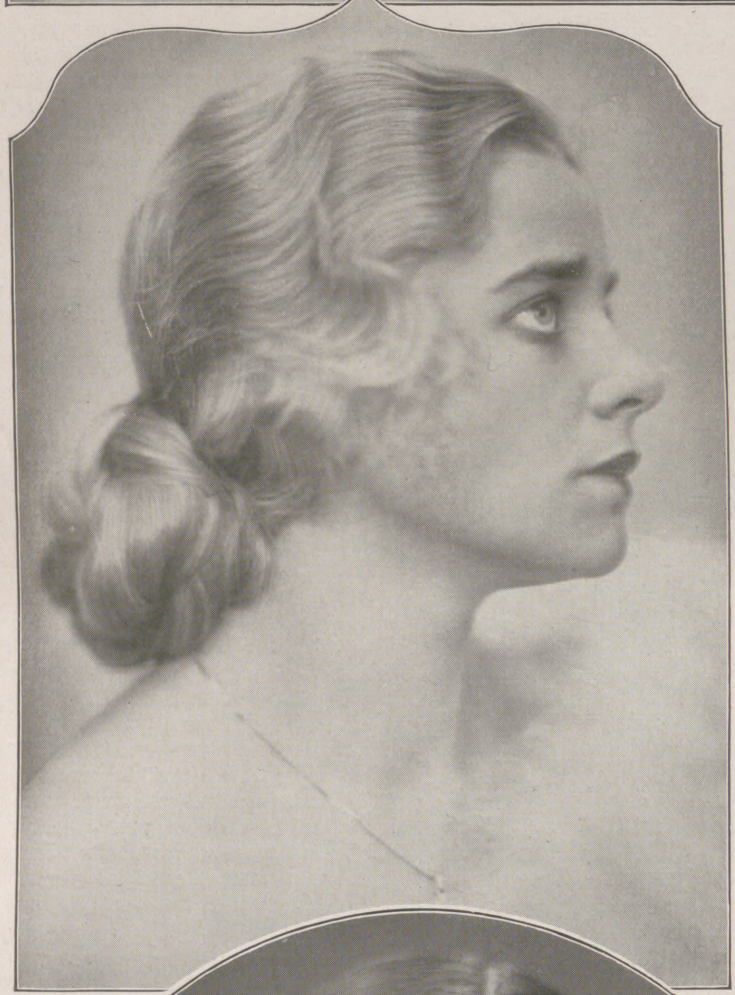
K. v. Jokaſch.



Der Haarturm im Theater als Glücksſpender. Der Theaterbeſucher, dem ſein Opernglas vom höheren Rang herabgefallen iſt, findet es unbeſchädigt auf dem Chignon- und Lockenwulſt einer Dame. Karikatur auf die hohe Haarmode im Jahre 1890.







Moderne Friſuren.

Oben links:
Bubikopf mit Stirnfranſe.
(Phot. Henri Manuel.)

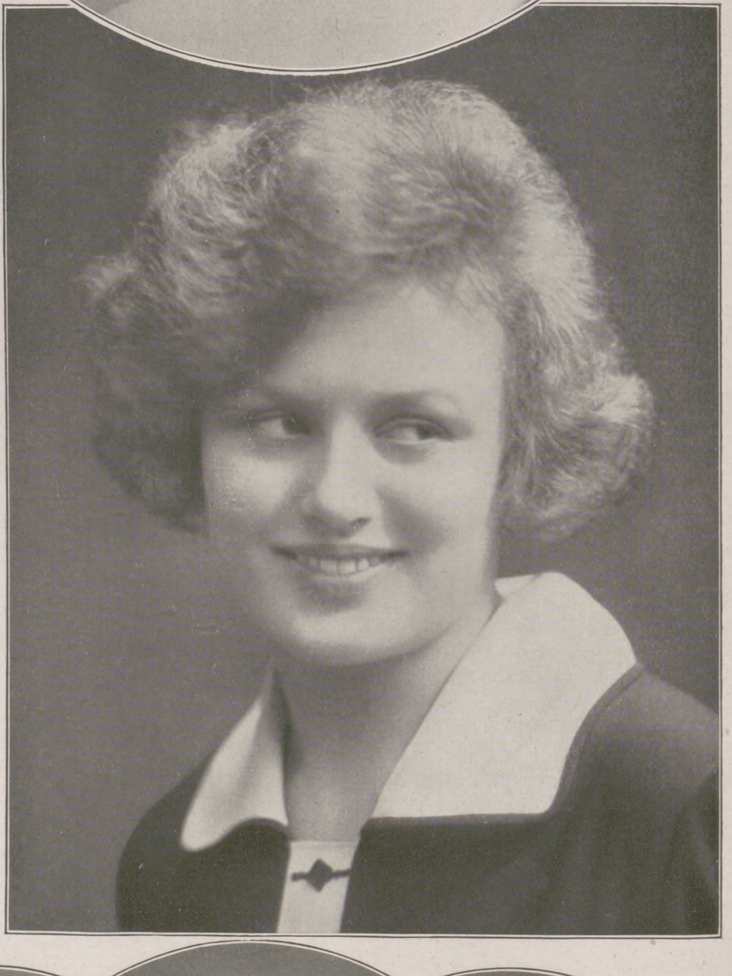
Oben rechts:
Herrenſchnitt.
(Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

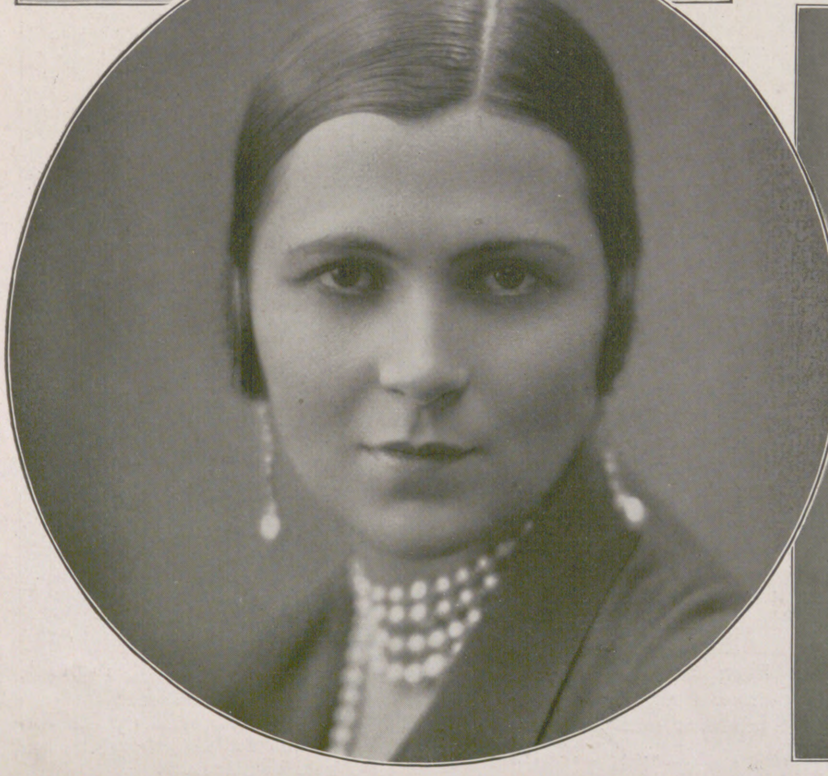
Mitte links:
Der Knoten im Nacken.
(Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

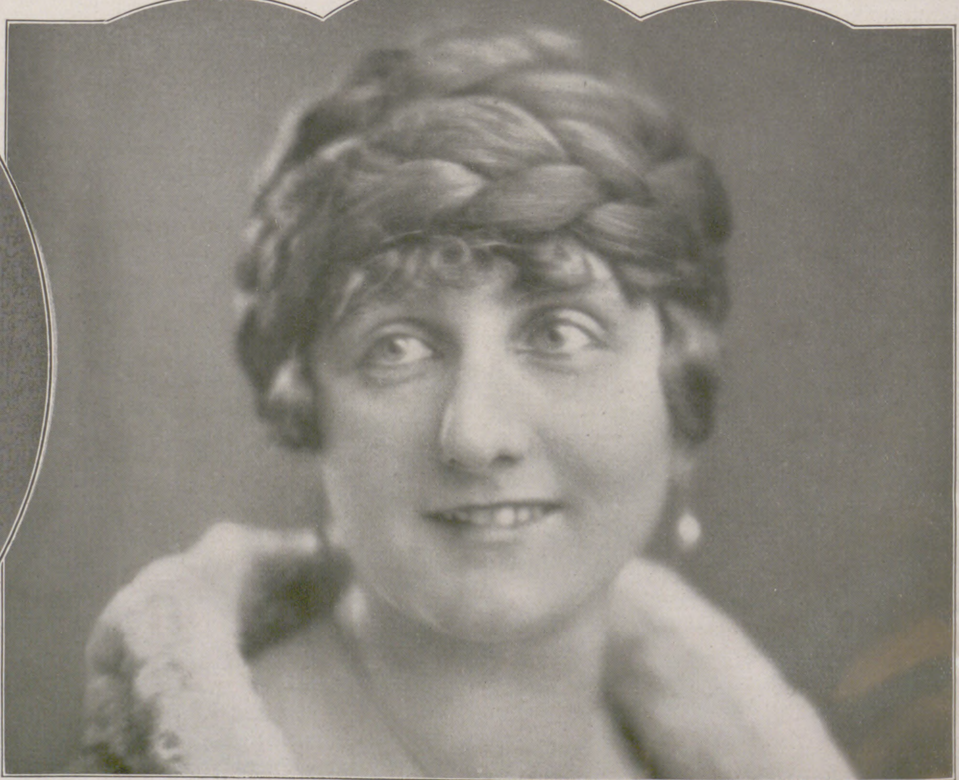
Mitte rechts:
Der Wuſchelkopf.
(Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

Unten links:
Geſcheitelter Bubikopf.
(Phot. Henri Manuel.)

Unten rechts:
Die Defregger-Friſur.
(Phot. Becker & Maaß, Berlin.)







»CORIOLAN« ODER »DAS JUBILÄUM«

VON RICHARD RIESS

Tage kommen, die machen melancholiſch und mahnen an den Heimweg. Und weil Albert Berwin, der von den Erträgniſſen einer politiſchen Korreſpondenz und Zeitſchriften-Mitarbeit in einer ausländiſchen Metropole ſchlecht und recht lebte, nun ſchon mehr als ein Dutzend Jahre nimmer die norddeutſche Mittelſtadt, die ihn geboren, geſehen hatte, entſchloß er ſich zum Beſuche ſeiner Schweſter, die ſich durch wackere und ſtreng ſolide Heirat für immer dem Vaterorte verſchrieben hatte. Er wurde mit offenen Armen aufgenommen. Sein Schwager, ein Poſtrat mit höheren geiſtigen, will ſagen: literariſchen Intereſſen, enthielt ihm nicht einen gehörigen Händedruck vor, wenn auch die Frage nach Alberts ſchriftſtelleriſchen Erfolgen etwas ironiſch klang. „Man führt deine Gedichte, Albertus, in der Leihbücherei unſeres trefflichen Sortimenters Krumm, aber, denke dir: das Exemplar iſt noch immer ſo gut wie neu und durchaus nicht zerleſen.“ (Was man von den Werken mancher beliebten Verfaſſerin von „Originalromanen“, die nur noch als fliegende Blätter zum Verleih kamen, nicht behaupten konnte.)

Albert Berwin lächelte. Er hatte längſt reſigniert. Der Sturm war verflogen, der Drang gebändigt. Er wußte es: Der mit Dichter-Ehrgeiz ausgezogen war, fand im Tagesſchrifttum den Hafen. Und die Herren von Neuſtadt waren nur für die hohe Poeſie oder für das, was ſie dafür nahmen. Er aber, der ſich ihrem Philiſtertum entzogen hatte, ohne durch eine Großtat ſein Recht auf eigenen, freieren Weg nachträglich legitimiert zu haben, galt denen, die ſich in Neuſtadt ſeiner noch erinnerten, als Schiffbrüchiger. Auch literariſche Achtung erheiſcht Gegenſeitigkeit.

„Wir wollen nicht von literariſchen Dingen reden, lieber Martin. Bei euch iſt es ſo ſchön, ſo ruhig, ſo… heimiſch. Und die Literatur iſt ja letzten Endes ein höchſt gleichgültiges Handwerk.“

Da ſtrich Martin Hochgemut ſeinen Vollbart und begann zu deklamieren: „Ja, ein Handwerk für den, der es dazu erniedrigt. Die hohe Kunſt aber iſt das Ideal des Lebens.“

„Immer noch die alte Phraſeologie eures ‚Dichterklubs‘?“

Martin hatte gerade ein tüchtiges Stück jenes Stollens im Munde, in deren Bereitung Hedwig, ſein Weib, die unbeſtrittene Meiſterin war. Er pruſtete daher, als er unter der Kauarbeit ſprach: „Unter uns befinden ſich allerdings keine Zeitungsliteraten.“

„Es iſt“, erwiderte nun Albert lächelnd, „das ſchöne Vorrecht der Ungedruckten, mit denen, deren Namen man häufig lieſt, recht unzufrieden zu ſein.“

„Ungedruckten? Kennſt du nicht unſern Guſtav Schneuſe?“

Albert mußte bekennen, daß dieſer Herr Schneuſe ihm bisher unbekannt geblieben war.

Martin aber, der ſeinen Kuchen bezwungen, begann zu lachen, daß ihm vor lauter Wohlgefühl ein Knopf ſeiner Jägerjoppe abſprang: „Er kennt Schneuſe nicht? Lieſt denn du nicht die ‚Lenzblätter‘? Haſt du denn dort nie die Verſe geſehen, die unter dem Namen ‚Coriolan‘ erſcheinen? Nein? So wiſſe denn, daß niemand anderes als unſer Schneuſe es iſt, der als Coriolan allwöchentlich die Welt entzückt! Und daß wir, ſeine Freunde, der Klub, die ganze Stadt ſtolz darauf ſind, ihn den Unſeren nennen zu dürfen.“

Albert Berwin ſah ſeinem Schwager erſchüttert in die Augen. Er wollte etwas erwidern, aber er drückte es nieder. Coriolan — ein Herr Guſtav Schneuſe, Rayonchef des Neuſtädter Warenhauſes Gebr. Krabſch?

„Er ſchweigt, er iſt verſtummt, er iſt blamiert, Hedwig!“ rief Martin gutgelaunt in die Küche hinaus.

„Aber zankt euch doch nicht immerfort wegen der dummen Dichterei!“ tönte es wider. „Ihr kriegt auch was Wunderbares heute zu Abend.“

„Heute abend?“ erwiderte dröhnend der Poſtrat. „Ja, weißt du denn nicht mehr, daß wir heute im Klub das Jubiläum Coriolans feiern? Der heutige Abend gilt nicht Hefeklößen mit Pflaumenmus, ſondern der ſatiriſchen Kunſt des großen Sohnes unſerer Stadt, o Hedwig!“ Er lachte und ſchlug ſeinem Schwager auf die Schulter: „Und wenn wir dir nicht zu gering ſind, Mann der Tagespreſſe, dann biſt du feierlich geladen. Erkenne, daß auch in Neuſtadt die Talente blühen!“

Es war eigentlich ganz unbegründet, daß Albert Berwin plötzlich in eine Heiterkeit verfiel, wie man ſie an ihm ſelten wahrnahm. „Aber natürlich gehe ich mit dir.“ Da ſtrich ſich der Schwager erfreut ſeinen mächtigen Bart. — — —

Das Klubzimmer hatte ſich bereits gefüllt. Die kunſterfüllten Männer und Jünglinge der Stadt ſaßen an der Hufeiſen-Tafel, hatten einen Teller voll Schweinernes mit Kraut, mehr oder minder voll, vor ſich; ganz voll aber war ihr Herz von der Liebe zur Poeſie und der Achtung vor Guſtav Schneuſe, der heute auf dem Ehrenſtuhle ſaß, zur Rechten des Präſiden. Dieſes Amt aber bekleidete kein anderer als Martinus Hochgemut, nicht etwa weil er in dieſem Kreiſe von Poeten ſozuſagen als Oberdichter galt, ſondern vielmehr ſeines hohen Ranges als Beamter wegen. Denn auch die Poeten von Neuſtadt zeigten ſich willens, der bürgerlichen Ordnung und Wertſchätzung zu geben, was ihr zukäme. Und wenn Goethe ihr Mitglied geweſen wäre, dann hätte der Dichterfürſt zweifellos den Poſtrat bei der Präſidenwahl geſchlagen. War er doch Miniſter.

Hochgemut erhob ſich, nachdem der Hunger geſtillt und die Bierſeidel nachgefüllt waren, und begann ſeine Feſtrede. „Wir alle kennen und ſchätzen, wir lieben und bewundern unſern Schneuſe ſeiner Kunſt, ſeiner erfolgreichen Wirkung, aber auch ſeiner Beſcheidenheit wegen. Wer, dem die Ehre zuteil würde, ſtändiger Mitarbeiter eines Blattes vom Range der ‚Lenzblätter‘ zu ſein, würde die Selbſtbeſcheidung aufbringen, durch den Gebrauch eines Decknamens ſeinem Ruhme ſozuſagen ſelber im Wege zu ſtehen? Zum zehnten Male jährt ſich heute der Tag, an dem wir unſern Schneuſe als Coriolan erkannten. Es iſt mir, als wäre es heute geweſen. Unſer Guſtav hatte acht Tage zuvor uns Verſe vorgeleſen, Verſe von Wohllaut, Ausdruckskraft und reinem Spiele der Reime. Wer aber ſchildert mein Erſtaunen, als ich bald darauf das mir nun wohlbekannte Gedicht in den ‚Lenzblättern‘ fand, in einer lange zuvor erſchienenen Nummer, die mir unſer gleichfalls hier anweſender Haarkünſtler und Lyriker Gifft während eines Bartſchnittes zur Kurzweil überließ? Ich durchblätterte daraufhin auf unſerer Stadtbücherei den ganzen ‚Lenzblätter‘-Jahrgang, und immer wieder ſtieß ich auf Versprodukte Coriolans, die mir aus Vorträgen Schneuſes bekannt geworden. Nun war kein Irrtum mehr möglich. Erdrückt von der Beweiskraft meiner Entdeckung, gab es für Schneuſe kein Leugnen. Er ſtammelte: ‚Nun ja, ich bin's!‘ Ja, meine Verehrten, er war es; er iſt es; er wird es immer ſein! Unſer Coriolan lebe hoch! Er lebe hoch und noch lange. Auf daß wir alle vergnügt dereinſt ſein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern können. Das walte Gott!“

Der Poſtrat ſetzte ſich und tranſpirierte nun ſchweigend. Guſtav Schneuſe aber durchwanderte, den Bierkrug in der einen, das Taſchentuch der Rührung in der anderen Hand, das Spalier der Dichter, und als er endlich bei Hochgemut angelangt war, da ſagte er, nachdem er irgendwem Taſchentuch und Krug zu halten gegeben: „Dank, tauſend Dank, alter Freund. Ich bin gerührt. Ihr ehrt mich über Verdienſt.“ Und er umarmte den Poſtrat und verſenkte ſeinen ſtachlichten Kopf ſo temperamentvoll in Hochgemuts Vollbart, als wollte er, in Ermangelung des ausgeliehenen Taſchentuches, ſich darein ſchneuzen. „Über Verdienſt… weit über Verdienſt. Hab' ich recht?“ Schneuſe wandte ſich an den, der Tuch und Krug für ihn bereit hielt.

„Ich kann Ihnen nicht widerſprechen“, erwiderte dieſer und gab das fremde Eigentum zurück. Es war kein anderer als Albert Berwin.

Schneuſes kugeliger Kopf flammte rot auf. Der Poſtrat aber ſagte laut und mahnend: „Aber… aber… ha… ha!“ Und er war innerlich empört über die Taktloſigkeit ſeines Schwagers. Der freilich ſchien anzunehmen, ihm ſei ein Witz gelungen. Denn er lächelte.

In dem Seitengange, den, je weiter der Abend vorrückte, deſto häufiger die Dichter des Klubs paſſierten, trafen Berwin und Schneuſe aufeinander.

„Auf einen Augenblick, Herr Doktor. Oder ſind wir nicht Doktor?“ ſagte Schneuſe, der ſeine Laune wiedergefunden zu haben ſchien.

„Sie haben heute, an Ihrem Ehrentage, Pech, Herr Schneuſe“, erwiderte Berwin. Ich bin ganz einfach Berwin. Manchmal bin ich auch wer anderer. Aber — die Technik der Pſeudonyme kennen Sie ja, Herr… Herr Guſtav Schneuſe.“

„Ich will… ich will… ich will mich gar nicht größer machen, als ich bin… aber gar ſo wertlos, wie Sie zu meinen ſcheinen, ſind die Coriolan-Gedichte wohl doch nicht. Es wäre mancher ſtolz, wenn er in den ‚Lenzblättern‘ ſtände. Meinen Sie nicht auch, Herr?“

„Ich mein' es. Gewiß. Ich habe, wie ich Ihnen ausnahmsweiſe verraten will, die Ehre, Mitarbeiter der Zeitſchrift zu ſein. Kennen Sie, Herr Coriolan, übrigens ſchon das Opus, das Coriolan in der nächſten Nummer veröffentlichen wird?“ Berwin zog eine Schreibmaſchinen-Seite aus der Taſche.

Guſtav Schneuſe ſah ihn an wie ein Geſpenſt. Er retirierte mit weit aufgeriſſenen Augen. „Ja… wie denn… wieſo denn…?“

„Wiſſen Sie, es wäre vielleicht netter, wenn ich — da wir nun doch mal in einem Dichterklub ſind — wenn ich den neuen Coriolan dort drinnen zur allgemeinen Kenntnis gäbe?“

Der Rayonchef des Warenhauſes Gebr. Krabſch war mit einem Male ſchrecklich nüchtern geworden.

„Die freundliche Verachtung, die man dem Journaliſten Berwin hier zollt, weil er es ablehnte, auf dem Jahrmarkte eurer Eitelkeit als geputzter Affe mitzuwirken, könnte vielleicht Hochachtung werden, wenn der ‚Dichterklub‘ erführe, daß er ſelber Coriolan iſt, der Dichter der ‚Lenzblätter‘.“

Nun begann Schneuſe zu japſen. Nun erſt brachte er Worte heraus. „Verzeihen Sie mir… Pardon, Pardon der Herr! Ich bin ja gar nicht ſchuld an der unglückſeligen Sache. Man hat mich ja da hineingetrieben, ja, geradezu hineingehetzt. Ich hab' ja nicht den hohen Schwung des Dichtergenius.“

„Hören Sie auf, Sie klägliches Männchen! Sonſt wird mir noch übel“, ſagte Berwin und wandte ſich. Aber Schneuſe kam hinter ihm her und zwang ihn, ſtehen zu bleiben. „Ich gehe mit Ihnen. Ich muß Ihnen alles erklären“, ſagte er jämmerlich.

„Gut!“ ſagte Berwin. „Ich bin geſpannt.“

Sie ſetzten ſich in eine Ecke des Reſtaurants, in dem der Klub Gaſtrecht genoß.

„Meine Frau“, begann Schneuſe, „iſt ſo furchtbar ehrgeizig. Daher kommt das ganze Malheur. Ellinor …“

„Ellinor?“ unterbrach Berwin und empfand ein merkwürdiges Rühren. Vergangenheit wallte hoch in ihm. Es gab wohl nur eine Ellinor in Neuſtadt und Umgegend.

„Sie iſt doch die Tochter des Verlegers Brannthauſen?“

Ellinor Brannthauſen … die Frau dieſes Herrn Schneuſe!

„Sie ſollen alles wiſſen. Ich habe ſie ſo ſehr geliebt. Ja, ganz verliebt war ich in ſie … Aber ſie wollte nur einen zum Manne, der ein Künſtler iſt. Ich habe mir damit geholfen, Gedichte aus den ‚Lenzblättern‘ abzuſchreiben und ihr zu ſchicken. Und ſo iſt alles ſeinen Gang gelaufen: Hochgemut entdeckte den Coriolan.“

Herr Schneuſe kroch immer tiefer in ſich hinein. Über ſeinem Haupte ſchwebte unſichtbar das Sinnbild des Ehe-Subalternen: der Pantoffel.

„Dort drüben ſitzt meine Frau.“ An einem Tiſche des Speiſehauſes hatten ſich die Damen der Dichter-Klubiſten zuſammengefunden, ihre Männer zu erwarten. Dort ſaß Frau Ellinor Schneuſe, und Berwin ſah ſie. Sah Ellinor Brannthauſen, die er mal geliebt hatte … vor fünfzehn Jahren. Er wollte in der Fremde ihrem Glücke ein Haus bauen, ſie aber hatte ihn verraten … ach, wie ſchnell endet doch die „ewige Liebe“! Ellinor Brannthauſen aber wurde bezwungen von Guſtav Schneuſes ſieghafter Männlichkeit, verbunden mit einem feſten Jahresgehalt von 8000 Mark und einem Dichtertum von ſeinen, Berwins, Gnaden …

Da nun ſah er ſie wieder nach ſo langer Zeit. Aber er ſah nimmer das zarte Mädchen Ellinor mit den ewig fragenden Augen, ſondern eine Neuſtädter Spießbürgerin, die ſelber aller Fragen Antwort war.

„Es wäre Stoff für einen ‚Coriolan‘“, ſagte Berwin.

„Sie wollen mich vernichten … Sie werden mich entlarven … Ich bin unmöglich in dieſer Stadt … Ellinor wird ſich von mir ſcheiden laſſen. Haben Sie doch Mitleid …“

Nein, dachte Berwin, ich hab’ kein Mitleid mit ihm. Ellinor ſoll er nicht ſo leichten Kaufes loswerden. Möge er um ſolchen Preis weiter Coriolan bleiben … in Neuſtadt und Umgegend.

Da ging die Tür auf, und Hochgemut erſchien. Sein Vollbart rauſchte.

„Hier alſo finde ich unſern Jubilar. Gabſt du meinem Schwager Unterricht in der heiligen Ars poetica? Kommt näher, Freunde! Ein Hoch unſerm Coriolan! Er ſoll leben … dreimal hoch …!“

Man umringte das Paar. „Hoch, unſer Coriolan!“

Der Rayonchef Guſtav Schneuſe ſchielte ängſtlich zu Berwin hinüber. Der aber ſagte: „Ehre, dem Ehre gebührt!“ Und dann ſuchte er einen Weg durch die Maſſe der nachdrängenden Herren vom „Dichterklub“ und verließ das den Muſen ſo freundliche Haus. Er wußte nicht, warum, aber: er fühlte ſich ſo frei und leicht wie ſelten.

Damenmode. / Von Wilhelm Lichtenberg.

Als den Menſchen in vielen tauſend Jahren die Welt zu eintönig geworden war, gingen ſie hin und ſchufen — die Damenmode. Sie iſt nichts, dieſe Damenmode, aber ſie herrſcht über eine Welt, wie die Maintenon, die Pompadour über ein Reich herrſchten. Nicht legitim, dafür aber um ſo abſoluter. Es iſt nur ein Wort, man kann ſie nirgends greifen, nirgends faſſen, man käme in Verlegenheit, wenn man ſie definieren ſollte, dieſe Damenmode, aber alle erſchauern, wenn ſie dieſes Wort hören. Die Vorſtellung von etwas Gewaltigem knüpft ſich daran an, ein zyklopiſcher Koloß, dem man einen feinen und leichten Namen gegeben hat, weil man ihn zu oft zitieren muß und nicht immer wieder von neuem erſchauern will …

Ja, was iſt das eigentlich, dieſe Damenmode? Wer macht ſie, woher kommt ſie, was ſtellt ſie vor? Warum iſt ſie überhaupt da, und warum beugen ſich alle vor ihr?

Oberflächliche Betrachter werden natürlich ſofort auf alle Fragen eine Antwort wiſſen. Falſch, meine Herrſchaften! Grundfalſch!

Ihr wollt natürlich ſagen: Die Damenmode wird in Paris gemacht. Lächerlich. In Paris hat man vielleicht ein beſſeres Organ als ſonſtwo für ihre Emanationen. Kann ſein. Ich weiß es nicht. Aber — wer iſt ſo vermeſſen, der mächtigen Damenmode ein ſo winziges Fleckchen Erde als Heimat zuzuweiſen? Als ob die Damenmode irgendwo gemacht werden könnte! In einer Stadt, von einer Handvoll Menſchen! Unſinn. Ebenſo unſinnig wie etwa die Behauptung, daß der große Krieg in Berlin, in Wien oder in Petersburg oder ſonſtwo gemacht wurde. Er war eben da, der große Krieg, er brach herein — ein Elementarereignis.

Auch die Damenmode iſt ein Elementarereignis. Und ſie bricht über uns herein. Nur eben, daß da und dort flinkere Hände am Werke ſind, ſich mit ihren Geheimniſſen zurechtzufinden.

Die Geſetze der Damenmode werden nicht von Menſchen gemacht. Damenmode iſt der komprimierteſte Extrakt aus menſchlichen Tugenden, menſchlichen Schwächen, ihrer Größe, Verirrung, ihren Laſtern und ihrer Monumentalität. Alles ſcheinbar planlos durcheinandergebraut und doch einer unumſtößlichen Formel nachgebildet, die zu ergründen immer erſt dann gelingt, wenn die Mode gewechſelt hat.

Immer zeigt die Damenmode auf, wie die Menſchen gerade ſind. Wo ſie gerade angelangt ſind. Man kann die Blume nicht wachſen ſehen. Man kann die Veränderungen der Welt und der Menſchen nicht von Saiſon zu Saiſon wahrnehmen. Wir nicht. Das kann nur die Damenmode. Die großen Veränderungen, die etwa zwiſchen Menuett und Blues liegen, kennen wir ſchließlich. Wir kennen aber nicht die Wandlungen zwiſchen Shimmy und Blues. Die Damenmode kennt ſie. Und deshalb wechſelt ſie.

Mag ſein, daß die Menſchen auch etwas anderes tun, als durch die Jahrhunderte tanzen. Das iſt eigentlich auch ganz gleichgültig. Feſt ſteht: Was ſie tanzen, das ſind ſie. Wie ſie tanzen, ſo empfinden ſie. Viel mehr ſind ſie aber noch das, was ſich ihre Frauen anziehen, was ihnen an den Frauen gefällt.

Kulturgeſchichte Damenmode.

Wir lächeln über die Behäbigkeit unſerer Vorfahren. Wir lächeln über die Alben mit den Porträten unſerer Großmütter. Wir lächeln über die Poſtkutſche, wir lächeln über das Kapotthütchen.

Die Schönheit der Damenmode zwingt alle in ihren Bann. Sie drängt ſich ſo ſelbſtverſtändlich auf, daß, wo ſie nur erſcheint, alle Kritik verſtummt. Sie iſt da und verlangt Gefolgſchaft. Aber ihre Schönheit verblüht allzuſchnell. Morgen ſchon wird ſie belächelt, übermorgen iſt ſie verblichen, und in der nächſten Woche ſchämt man ſich ihrer. Man ſchämt ſich auch ſeiner Arbeit vom vorigen Jahr, man ſchämt ſich ſeiner Leidenſchaften, ſeiner Geſpräche, ſeiner Weltanſchauung. Weil das aber nicht immer gut geht, weil die Menſchen ſo ein verlogenes Wort wie „Konſequenz“ in ihrem Vokabular haben, ſammeln ſie die Verachtung für das Geſtrige auf die Damenmode und ſind es, unter großen Opfern, zufrieden, daß die Welt durch ſie in jedem Jahr ein anderes Geſicht bekommt.

Nein, die Damenmode wird nicht gemacht. In Paris nicht, in Wien nicht — und überhaupt nirgends. Sie iſt der Seismograph des Zeitempfindens und zeichnet mit einer zierlichen Nadel in feinen Linien nach, was in den Menſchen vorgeht.

Daß ſie kritiklos macht und ſich unter allen Umſtänden, auch den anfangs Widerſtrebenden, aufzwingt, iſt ein Beweis dafür, daß man für ſie disponiert war, noch ehe ſie kam.

Modeſchöpfer ſind deshalb Meteorologen. Es kann ihnen, an der Hand jahrhundertealter Tabellen, manchmal gelingen, etwas vorherzuſagen. Ändern oder beſſer machen können ſie nichts.

Bücher, die man leſen ſollte.

Spaziergänge durch die neueſten Erſcheinungen der Belletriſtik von Dr. Egbert Delpy.

In Zeiten, in denen nicht nur in der Politik, ſondern auch in den Künſten ringsum alles kocht und brodelt, iſt es für den Bücherleſer durchaus nicht mehr ein reines, ungefährliches und lohnendes Vergnügen wie einſt in ruhigeren Tagen, in der beſtändig anflutenden Woge belletriſtiſcher Zeitprodukte gemächlich nach Perlen zu fiſchen, mit denen man ſeinen Alltag ſchmücken, ſein geiſtiges und ſeeliſches Leben bereichern, illuminieren, vertiefen möchte. Unſere letzte große Literatur-Revolution, der Expreſſionismus, hat mit dem Hergebrachten, Zünftigen, Altgewohnten im ganzen Umkreis des Dichteriſchen weit radikaler und wilder aufgeräumt als etwa die deutſche Republik mit den Einrichtungen und Gepflogenheiten ihrer Amtsvorgängerin, der Monarchie. Sie hat in der bacchantiſchen Raſerei ihres Erneuerungstaumels alle überlieferten Formen und Gefäße der Darſtellung ſo leidenſchaftlich-gründlich zerſchlagen, daß dem am Bücherſtrand ſitzenden Perlenfiſcher in trübe ſchimmernden Wogen nun andauernd die ſeltſamſten Trümmerſtücke, Brocken, Fragmente zugeſchwemmt und zugeſchleudert werden, an denen er ſich beim Zufaſſen oft genug die Hände blutig reißt. Faſt noch häufiger aber zieht er ſie leer und beſchmutzt aus dicken Klumpen von Schlamm hervor, die aus wild aufgerührten Untiefen ihm zugefegt und als ganz beſonders koſtbar angeprieſen werden … Kein Wunder, daß ihn ſolche Erfahrungen verärgert und ſcheu gemacht haben! Und da die mißlichen wirtſchaftlichen Verhältniſſe ihm nebenbei auch noch die alte Liebhaberei verteuerten, ſo hat er ſich nach und nach in einer für den Buchhandel geradezu kataſtrophalen Weiſe vom Bücherſtrand zurückgezogen und läßt die Wellen dort ihr Spiel treiben, wie ſie mögen.

Daß dieſer Zuſtand ſehr unerfreulich, ja, für das geiſtige Leben der deutſchen Nation gefahrdrohend iſt, bedarf keines beſonderen Nachweiſes. Hält die Abneigung breiter Leſerkreiſe gegen die zeitgenöſſiſche Belletriſtik an, verſteift ſie ſich gar zur Gleichgültigkeit gegen das Buch überhaupt, ſo treibt der deutſche Buchhandel und mit ihm das geſamte deutſche Schrifttum einem nicht auszudenkenden Zuſammenbruch entgegen. Die Nächſtbeteiligten haben mithin alle Urſache, aus der Erkenntnis dieſer gefährlichen Situation endlich einmal die Konſequenzen zu ziehen und alles zu tun, was in ihren Kräften ſteht, um der drohenden Weiterentwicklung der Leſer-Apathie energiſch entgegenzuwirken. Unſere Romanſchreiber mögen die expreſſioniſtiſchen Zerſtörungsübungen ihren wilderen Kollegen von der Lyrik und dem Drama überlaſſen und ſich endlich darüber klar werden, daß die Erzählung mehr als jede andere Form der Dichtung auf den Zuſammenhang mit der Wirklichkeit, mit dem Leben, wie es iſt, bis in ihre innerſten Faſern hinein angewieſen iſt. Mögen darüber hinaus bedenken, daß einer ſeeliſch ſo zerſchlagenen, zermürbten und abgehetzten Nation wie der unſrigen gegenwärtig geſundes, kräftiges Brot mehr not tut als bizarre, exzentriſch geſchliffene, nie dageweſene Steine. Unſere

Verleger aber ſollten aus gleichem Geſichtspunkt Schluß machen mit dem Herausſchleudern von Büchern, die nichts menſchlich und künſtleriſch Poſitives leiſten, die nichts weiter ſind als eiskalte Stilübungen oder gar nur Dokumente widerlicher Entartung und artiſtiſcher Dekadenz. Schluß mit der krampfigen Überproduktion überhaupt, die den Leſer nur verwirrt. Und dafür eine kritiſchere Auswahl, ein zielvolleres Sichbeſchränken auf Werke, die dem deutſchen Menſchen der Gegenwart in ſeiner beſonderen Not etwas zu geben haben, nämlich: Licht, Wärme, Hoffnung, Erhobenſein, Freude! Zeigt dem Leſer nachdrücklich, daß auch ſolche Bücher noch geſchrieben und gedruckt werden, und ihr werdet ihn aus ſeiner Verärgerung, ſeiner Gleichgültigkeit wiederhervorlocken, werdet ihn dann auch wieder für Werke ungewöhnlicherer Art und eigenwilligerer Form intereſſieren können! Denn vor neuartiger Form ſchreckt er keineswegs zurück, nur muß ſie auch wirklich Bedeutendes, Poſitives, menſchlich Verſtändliches einſchließen.

Auch der Buchkritiker hat in ſo ungewöhnlicher Situation das Seine zur Herbeiführung eines geſunden Verhältniſſes zwiſchen den „feindlichen Parteien“ — hier Dichter und Verleger, dort leſendes Publikum — unbedingt beizutragen. Er kann es, indem er mit beſonderer Sorgfalt auf die Neuerſcheinungen des Büchermarktes achtet, die für den nach geeigneter Speiſe hungernden Leſer von Geſchmack in Betracht kommen. Indem er dieſe „Bücher, die man leſen ſollte“ mit Nachdruck heraushebt aus der Bücherwoge, ſie in ihrem guten Kern aufleuchten läßt, ihr Poſitives im Menſchlichen wie im Künſtleriſchen ans Licht hebt, zeigt er, daß es auch heute noch Perlen in der Flut gibt, ſchlägt er Brücken zwiſchen Publikum und Buch und kann ſo verdienſtvoll an der Wiederbelebung des Leſer-Intereſſes mitarbeiten. In ſolchem Sinne ſoll in dieſem und den nachfolgenden monatlichen Spaziergängen durch die Neuerſcheinungen der Belletriſtik dem Leſerkreiſe der „Leipziger Illuſtrirten Zeitung“ und zugleich dem geſunden, ewigen und aktuellen, ernſten und heiteren Zielen zugewandten Teil unſerer zeitgenöſſiſchen Erzähler gedient wie zueinandergeholfen werden. Wir hoffen: beide Teile werden ihren Nutzen und ihre Freude davon haben!

*

Herbert Eulenberg, der vielumſtrittene rheiniſche Romantiker, feierte in dieſem Jahre ſeinen 50. Geburtstag. Die deutſchen Bühnen haben die beſten ſeiner phantaſtiſch bunt glühenden Dramen hervorgeholt, und ſie ſind wie ſeltene Schmetterlinge aus einer anderen, reicheren Welt am Grau unſeres Alltags vorübergeflattert. Man ſollte ſich zugleich aber auch daran erinnern, daß dieſer Träumer und Schwärmer, der durch die Wirklichkeit wie durch ein verzaubertes Märchenland vagabondiert, das voll von Wundern und Schrecken iſt, ein glänzender Erzähler iſt, der mit der bunt ſprühenden Fackel ſeiner Kunſt tief in das Weſen und Sein der großen deutſchen Menſchen aller Zeiten hineingeleuchtet hat. Das blitzende Rüſtzeug eines durchdringenden Verſtandes, der als großer Theatermeiſter alle Zauberkräfte der Phantaſie entfeſſelt, um Wirkliches unerhört anſchaulich zu machen, hat Eulenberg in den drei Bänden ſeiner „Schattenbilder“ mit genialer Treffſicherheit gehandhabt. Bunter eingefärbt, von den Lichtern romantiſchen Humors umſprüht, der bald behaglich, bald ſatiriſch, jetzt melancholiſch und nun in grotesker Dämonie leuchtet, zeigt ſich der große Zeitroman aus der Gegenwart „Menſch und Meteor“ (Carl Reißner, Dresden), mit dem Eulenberg jetzt gerade zur rechten Zeit hervorgetreten iſt. Hier fängt er auf ſeine Art die Tragikomödie der letzten Jahre ein, eigenwillig, als ein Dichter, der ſeine eigenen Geſetze und Farben hat, als ein Romantiker, der Wirklichkeit und Sehnſuchtstraum ſchillernd miſcht und ſeine Leſer durch Menſchenherzen wie durch Weltenräume reißt. Sie lieſt ſich wie ein bizarres Märchen, die bunt verſchlungene Geſchichte der Sonderlinge, die in dem ſeltſamen Haus gegenüber dem Großſtadtfriedhof wohnen. Und doch wird im Gewimmel dieſer Deſpoten, Krüppel und Narren des Glücks, im Totentanz all dieſer Nachkriegs- und Inflationsopfer die grauſame Wirklichkeit einer unerhörten Epoche menſchlichen Leids und menſchlicher Verwirrung genau ebenſo flammend ſichtbar wie die ewigen Beſtandteile von Finſternis und Licht in der Menſchenſeele überhaupt, die ihren Taumeltanz zwiſchen Himmel und Abgrund unermüdlich vollführt. Wunderbar hat Eulenberg den Regenbogenglanz von Humor und Romantik über den ſchneidend naturaliſtiſchen Kern ſeines Menſchenmoſaiks geſpannt, und wundervoll läßt er aus Abgründen des Seins die ſchlichte Treue und die unbezwingliche Gott-Sehnſucht heraufleuchten. Von eigentümlich philoſophiſchem Humor umwittert iſt die phantaſtiſche Projizierung des Menſchentums in den Weltenraum hinein, die die Relativität aller irdiſchen Maßſtäbe blitzgleich erhellt, und doppelt ſchön das Schlußwort, das der Dichter über die kosmiſchen Irrfahrten ſeines Traumhelden ſchreibt: „Was ſuchteſt du Gott in der Unermeßlichkeit und wollteſt ihn aus der Aſche und dem Abfall verſunkener Weltkörper hervorkratzen? Du kannſt Gott nirgends finden als nur im Herzen eines anderen Menſchen, eines Weſens wie du. Du wirſt nie ſeiner teilhaftig werden außer in der Liebe. Und du mußt ihn widerſpiegeln in deinem Gefühl für einen andern. Denn ſonſt iſt Gott nicht ſichtbar für irgendeines Menſchen Auge. Nur in deinem Schönſten läßt er ſich ahnen.“ In all dem iſt deutſche Seele, deutſche Sehnſucht, deutſches Schweifen durch Höhen und Tiefen. Dazwiſchen auch deutſche Luſt am Abſonderlichen, Unerhörten, gewiß, und mancher Seitenſprung, der dem Leſer zu ſchaffen macht. Aber als Ganzes iſt das Buch brauſend bewegte, von innen her leuchtende Dichtung, die ein buntes Strahlenſpiel über dunkler Zeit entzündet und magiſche Lichter in des Leſers Seele wirft. Dies Werk des Fünfzigjährigen ſteht über den Literaturmoden, es iſt das Denkmal eines ganz perſönlichen, reich inſtrumentierten Menſchen und Künſtlers, mit deſſen Zauberwagen mitten durch das Leben und doch zugleich hoch darüber hinzufahren in dieſem Eulenberg-Gedenkjahr kein Deutſcher verſäumen ſollte!

Mit ſtilleren Händen greift ein anderes Buch nach uns: der neue Roman „Martha und Maria“ (Grethleins Verlag, Leipzig-Zürich) des großen däniſchen Erzählers J. Anker Larſen, deſſen preisgekrönter Roman „Der Stein der Weiſen“ in der wundervollen Überſetzung durch Mathilde Mann das große Buch-Erlebnis des vergangenen Jahres war. In jenem überquellend reichen Werke hat ſich uns ein Seelendurchleuchter ganz eigenen großen Formats offenbart. In ſeinem mit Spannung erwarteten neuen Roman geht Larſen diesmal nicht ſo in die Breite. Der Querſchnitt der Erzählung iſt kleiner, aber auf dieſer kleineren Bühne entfaltet ſich die Kunſt des däniſchen Dichters mit um ſo konzentrierterem Nachdruck. Diesmal baut er nur das Leben zweier Schweſtern auf. Zweier früh verwaiſter Dorfkinder Leben. Aber in dieſem doppelten, früh getrennten, erſt ganz am Schluß ſich wieder berührenden Kreislauf zweier Menſchenſeelen durch alle Stationen des Daſeins ſtellt er die beiden großen Grundformen menſchlicher Lebensführung kontraſtierend einander gegenüber: in Maria das Leben des Phantaſiemenſchen, der alle äußeren Dinge nur als Mittel zur eigenen ſeeliſchen und geiſtigen Bereicherung hinnimmt und verbraucht, in Martha den Arbeitsmenſchen, dem alle Dinge zum Anſporn für tätige Leiſtung werden. Unſchwer erkennt man, daß hier die alte Bibelparallele aufgenommen und in neuem Licht zur Diskuſſion geſtellt wird. Iſt es wirklich ſo, daß Maria das beſſere Teil erwählt hat? Ihrem reichen Innenleben dankt ſie es, daß ſie vom einfachen Bauernmädchen ſich zur hochgebildeten Pfarrersfrau entwickelt, die im modernen Kampf um Gott in wundervoller Tiefe und Klarheit das Chriſtentum in ſich neu geſtaltet. Und doch vermag ſie, die ſich dem Göttlichen ſo nahe fühlt, weder ihren Gatten glücklich zu machen noch ihr vergöttertes Kind vor Verführung und frühem Untergang zu bewahren. Martha dagegen, die fröhlich Unermüdliche, ſtändig für andere ihre beſte Kraft Hingebende, die Magd und ſpätere Frau eines Fuhrmanns und Pferdehändlers, breitet Licht und Wärme um ſich, wo ſie auch ſteht. Ihr Evangelium iſt die freudige, ſtets tatbereite Hilfe, und damit ſtiftet ſie, die Schlichte, Halbgebildete, mehr Segen, läßt das Göttliche im

Benger's
Ribana
Die idealste Unterkleidung
für Damen, Herren und Kinder
Fein Elastisch Durchlässig
Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen

Bewahren Sie sich den Schmelz der Jugend!

DER Schönheitspflege oberstes Gesetz ist Behandlung der Haut mit den richtigen Mitteln.

Die moderne Kosmetik hat deren zwei von hochwertiger Beschaffenheit: Creme Elcaya, der Tagescreme, und Cerat Elcaya, fetthaltig, für die Nacht. In allen Kulturstaaten der Welt nimmt Creme Elcaya den ersten Platz auf dem Toilettentisch der Dame ein. Seine Wirkung ist verblüffend. Zur Hautpflege gibt es nichts Besseres, auch bei vielen Schäden der Haut hilft Creme Elcaya sofort. Der Name Creme Elcaya bürgt für Güte und Preiswürdigkeit. Er ist überall, schon für 50 Pfg. die Tube, zu haben.

CREME ELCAYA

The Elcaya Company New York
Alleinhersteller für Deutschland:
Jünger & Gebhardt, Berlin S 14

Menſchentum ſich klarer, eindringlicher, vorbildlicher auswirken, als es die ſtolze Schweſter mit ihren tiefſten Erkenntniſſen je vermochte. Larſen überläßt es dem Leſer, dies Werturteil zu fällen. Er ſelbſt ſchildert nur. Vertieft ſich in die Pſyche ſeiner beiden Heldinnen mit einer Kraft der Einfühlung in letzte, feinſte Regungen, die ihresgleichen ſucht. Man ſpürt, er liebt beide Frauen, läßt ihre ſo verſchiedenartige Größe auf dem dunklen Grund eines harten, das erträumte Glück höhniſch verweigernden Lebens in aller Schönheit aufleuchten, findet Schätze in jeder von ihnen läßt ſie bis in die feinſten Veräſtelungen funkeln und geht doch an keinem Schatten vorüber. Er weiß nichts von Schönfärberei, dringt ins ſchwärzeſte Dunkel ebenſo kühn und unbefangen wie ins hellſte Licht, aber die Größe eines wundervoll reichen, klugen und gütigen Herzens ſteht leuchtend hinter allem, was er ſieht und ſchildert. Daß der Künſtler, der Dichter Larſen in nichts hinter dem großen Menſchen zurückbleibt, der einer irrenden Menſchheit neue Wege empor ins Licht weiſen will, das macht die Lektüre ſeiner Bücher ſo beglückend. Mit blendendem Nuancenreichtum konterfeit er die Menſchen des Landes und die der Großſtadt, zieht er den Querſchnitt durch ihre Sinne und Seelen. Mühelos zeigt er vier Jahrzehnte däniſcher und europäiſcher Entartung gewiſſermaßen am Rande ſeiner Erzählung auf, leuchtet mit ein paar blitzenden Fackelbewegungen in das Chaos der Gegenwart und in die aufziehenden Gewitter der Zukunft hinein. Und läßt in ſo finſterem Raume das doppelte Evangelium von Martha und Maria ſtill und groß und mit faſt erhabener Eindringlichkeit zu uns reden. Kein Zweifel, in dieſem nordiſchen Lichtſucher iſt dem Abendland ein Warner und Pfadfinder geſchenkt worden, der ihm unendlich mehr als Zeitvertreib und Literatur zu bieten hat. Ihr Gehetzten, Hungernden, Verſchmachtenden der Zeit, geht hin zu ihm und ſchöpft aus ſeinem Reichtum neue Kraft und neuen Glauben an das Unſterbliche, Göttliche in euch ſelber!

Brennt in den genannten Romanen eine dichteriſche Kraft, die den Leſer zwingt, ungewohnte, zuweilen ſteile Pfade mitzuwandeln, ſo entführt ihn der neue Roman von Oskar Gluth „Die Prinzeſſin von Babel" (Staackmann, Leipzig) auf ebenen Erzählungsbahnen mühelos in ein buntſchimmerndes Reich lockender Fahrten durch die Schönheit dieſer Erde. Der junge Münchner Erzähler, deſſen Erſtlingsroman „Hanns Fiedlers goldenes Jahr" aufhorchen ließ, weil in ihm ein zeitgemäßes Thema, die Sehnſucht des Großſtädters nach der eigenen Scholle, in ungewöhnlich friſcher, warmherziger Art und dabei doch mit den geſchliffenen Mitteln eines geſchulten Geſchmacks ſehr feſſelnd behandelt wurde, geht in dem neuen Werk aus der Stille des Alpenwinkels hinaus in das brauſende Leben der großen Welt. Er ſucht es auf, wo es am verführeriſchſten ſchäumt und funkelt: im Strom des Goldes, der das Lebensſchiff einer ſtrahlend jungen deutſch-amerikaniſchen Dollarprinzeſſin trägt. Erbin eines unermeßlichen Vermögens, zieht Eileen Koehler mit ihrem Luxuskreuzer „Beatitude", umgeben von einer auserwählten Schar befreundeter junger Kavaliere und Damen, hinaus auf die Meere, in die lockende blaue Ferne, um irgendwo und irgendwie das große Glück zu finden, den verborgenen Sinn ihres Daſeins zu erfahren. In einer Wolke von Bewunderung, in der es von Funken männlicher Begehrlichkeit kniſtert, fährt ſie dahin, von Geſtade zu Geſtade, von Feſt zu Feſt. Ihre Sehnſucht wächſt und wächſt — dem Glück begegnet ſie nicht. Den Männern rings um ſie her ſinken nach und nach die Larven ab, den Frauen gleichfalls. Hinter der Feſtfaſſade lauert ein Abgrund von wilder Begehrlichkeit, ſkrupelloſer Genußſucht, fanatiſcher Selbſtſucht. Angewidert und müde trennt Eileen ſich in Süditalien von ihren Gäſten. Und da, als ſie alle Hoffnung aufgegeben, da findet ſie ihr Glück in düſteren Lebenstiefen, von denen ſie bis dahin nichts geahnt. Einen Verlorenen trotzt ſie dem Tode ab und ſieht, daß ſie das glühendſte und reinſte Herz gerettet hat, dem ſie bisher begegnete. Jubelnd ſchenkt ſie ihm ihre Liebe, ſchenkt ihm die Macht, über die ihr Reichtum gebietet, zur Verwirklichung menſchheitsbeglückender Ideale, ſteht eine kleine ſelige Weile mit ihm im blendenden Strahl des Glücks. Da präſentiert das Schickſal höhniſch ſeine Rechnung: ein ſolches Glück bezahlt man mit dem Leben! Man ſieht ... auch hinter dieſem glitzernden Geſellſchaftsroman, der in der Fülle ſeines Geſchehens mit der bunt dahingleitenden Galerie ſcharf profilierter Typen aus dem internationalen High-life in reizvoll ſchillernder Weiſe das Europa von heute beleuchtet, ſteht eine ethiſche Abſicht ſeines Verfaſſers. Auch Oskar Gluth will mehr, als uns nur unterhalten. Sein neues Buch iſt ein zweiter Ruf gegen die gleißende Leere des Geſellſchaftslebens unſerer Zeit und ein ſchönes Sichbekennen zum allein erlöſenden Heil der ſelbſtloſen Hingabe an einen geliebten Menſchen und an die großen, brennenden Aufgaben der europäiſchen Gegenwart. Daß Gluth dieſe geſunde Tendenz ganz in ſchillernde Handlung umgegoſſen hat, iſt ein Vorzug, der ihre Wirkung erhöht. Sie leuchtet ſtill und nachhaltig zwiſchen den Zeilen ſeines glänzend flott und farbig geſchriebenen Geſellſchaftsromans hervor und erhebt ihn eben deshalb lautlos über ſeinesgleichen.

WISSEN UND LEBEN

Ein Dickhäuterpalmenhaus. Am 2. April wurde im Leipziger Zoologiſchen Garten ein Dickhäuterhaus eröffnet, das in Größe und Aufbau zu den eigenartigſten der Welt gehören dürfte. In großem Stil wurde hier eine einheitliche Ausſtellung von Pflanze und Tier geſchaffen. Der intereſſant aufgeteilte Bau, von dem etwa zwei Drittel der Öffentlichkeit übergeben wurden, wird 75 m lang, 24 m breit und 13 m hoch. Das Mauerwerk wurde in roten Klinkern aufgeführt und entſpricht in der großzügigen Linienführung und in ſeiner Maſſigkeit den rieſenhaften Bewohnern. Durch die Mittelhalle zieht ſich ein Palmenhain, der auf Kieswegen umſchritten werden kann. Das Glasdach wird von hölzernen Lamellen getragen; alles Sparrenwerk und Geſtänge fehlt. In den Seitenflügeln liegen Innengehege, ſo groß, daß ſich in dem einen bequem ein halbes Dutzend Elefanten aufhalten kann. Zum erſtenmal wurde hier verſucht, die größten Landtiere ohne jedes Gitter vor den Beſchauer zu ſtellen. Nur ein 2 m breiter Graben trennt ſie; ein verſteckter eiſerner Spitzenkranz hält jene von allzu großer Vertraulichkeit zurück. Der erhöhte Boden ihrer Wohnungen macht die Koloſſe noch eindrucksvoller. Die Beleuchtung der Käfige iſt neben der der Palmenhalle geſondert behandelt worden, ſo daß auch die Tiere im vollen Tageslicht ſtehen. Ebenſo kann die Lüftung getrennt durchgeführt werden. Weite, verkleidete Lichtſchächte über den geräumigen Tierabteilungen laſſen alle Ausdünſtungen ſofort entweichen. In den Luftkreislauf eingegliederte Kammern verhüten ſchädlichen Luftzug. Erwärmt wird das große Haus durch das ſtädtiſche Fernheizwerk; warmes Waſſer zum Tränken und Sprengen wird miterzeugt. In einem der umfangreichen Bodenräume iſt eine tierpſychologiſche Verſuchsſtation der Univerſität eingebaut worden. Die ſchönſte Anſicht bietet wohl das Nilpferdbecken; eine üppig bewachſene Tropenlandſchaft, von mächtigen künſtlichen Bäumen überragt, im Hintergrund von einer Felsplatte abgeſchloſſen, die wiederum Bananengewächſe, Alocaſien und andere Stauden trägt. Das von einem Waſſerfall geſpeiſte Becken faßt über 300 cbm Waſſer. Der ganze Mittelteil des Hauſes kann von einer Berieſelungsanlage unter künſtlichen Sprühregen geſetzt werden.

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker.
1925 = 15 700 Besucher.
Badeschriften
sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung.

Sächsische Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Fast jedes 2. Los gewinnt.
Jetzt auch in Preußen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.
500000 150000
300000 100000
200000 3 x 50000 RM
und namentlich viele Mittelgewinne
130000 Lose, 58500 Gewinne und eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 12 Millionen 392250 RM.
Ziehung 1. Klasse am 19. und 20. Mai 1926.
Lose 1. Klasse:

	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
RM	3.—	6.—	15.—	30.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.
Ein guter Griff ev. 500000 M
Das Glücksrad
Hermann Straube
Staatl. Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.
(In Oesterreich und Ungarn verboten.)

NIROSTA
ESS-BESTECKE
AUS KRUPPSCHEM NICHTROSTENDEN STAHL

HAMMESFAHR
FOCHE
NIROSTA

ALLEINIGER FABRIKANT
GOTTLIEB HAMMESFAHR
STAHLWARENFABRIK
SOLINGEN-FOCHE.
FABRIK-ZEICHEN. GARANTIE FÜR JEDES STÜCK

Bad-Nauheim
Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. Ganzjährige Kurzeit
Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Ermäßigte Kurabgabe bis 30. April
Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

Vorläufig iſt das ſcherzhaft als „Dickhäuterpalaſt“ bezeichnete Gebäude — abgeſehen von einigen ſelten gezeigten Vertretern des Tierreiches — von Nilpferden und anderen Rüſſeltieren bezogen worden, darunter von einer Elefantenmutter mit einem noch ſaugenden Kind und dem bösartigen Elefantenbullen „Jackie“, der beim Umzug einen dicken Baum nahezu entwurzelte. Natürlich werden Tapire, Nashörner und andere ehemals unter dem Begriff der dickhäutigen Vielhufer zuſammengefaßte Herrſchaften nicht lange auf ſich warten laſſen. Giraffen ſollen ſich ihnen zugeſellen. Mit einem beinahe vollendeten Planetarium zuſammen wird dies moderne Tierhaus, deſſen Inneres wir auf S. 545 nach einer Zeichnung von F. Heynig wiedergeben, dem Leipziger Zoo weithin Beachtung ſchaffen. K. M. S.

Der Stammbaum des Pflanzenreichs. Als eine der bedeutendſten Ergebniſſe der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung der letzten Jahre werden von vielen Seiten heute die Unterſuchungen der Königsberger Botaniker-Schule angeſehen. Carl Mez, von dem dieſe Forſchungen ausgingen, ſtellte ſich die Aufgabe, auf Grund einer neuen Methode die Verwandtſchaft aller Pflanzen, die wir auf unſerer Erde finden, in Form eines Stammbaumes aufzuzeichnen, wie wir ſolche Stammbäume aus der Familienforſchung und auch aus den Stammtafeln der Entwicklung des Menſchengeſchlechts, die Haeckel und ſeine Zeit aufſtellte, her kennen. Nach einer 14 jährigen außerordentlich intenſiven Arbeit hat die Königsberger Schule ihren Zweck erreicht und nennt ihren Gründer mit Linné und Darwin in einem Atemzug. Tatſächlich ſind die Ergebniſſe als ſolche außerordentlich wertvoll und gehen gegenwärtig mit Recht in die Hand- und Lehrbücher der Biologie über. Mez ging aus von der für die gerichtliche Medizin ſo überaus wichtig gewordenen Sero-Diagnoſtik. Wir ſind heute bekanntlich imſtande, bei einem vorgefundenen Blutflecken klar entſcheiden zu können, ob es ſich um Menſchenblut oder Tierblut handelt. Wird eine Probe Menſchenblut in die Blutbahn eines Verſuchstieres eingeführt, ſo wird das Blut des Tieres in beſonderer Weiſe verändert, und zwar derart, daß das Serum, das man aus dieſem veränderten Blute gewinnt, mit Menſchenblut eine beſtimmte Reaktion gibt. Dieſe Reaktion unterbleibt, wenn man das Serum mit dem Blute eines anderen Lebeweſens als des Menſchen zuſammenbringt. Auf dieſe Weiſe iſt es möglich, irgendwelches Blut unbekannter Herkunft zu identifizieren. Des weiteren iſt aber auch bekannt, daß ſolches durch Menſchenblut modifiziertes Tierſerum nicht nur mit Menſchenblut, ſondern auch mit dem Blute des Schimpanſen und Gorillas eine Reaktion gibt, allerdings eine ſchwächere. Dies wurde als ein neuer Beweis für die ſog. Blutsverwandtſchaft des Menſchen- und Affengeſchlechtes angeſehen. Mez führte nun in die Blutbahn ſeiner Verſuchstiere die Eiweißſubſtanzen einer beſtimmten Pflanze ein. Das Serum, das ſo gewonnen wurde, gab mit dem Preßſaft derſelben Pflanze oder von Pflanzen derſelben Art eine ſtarke Reaktion; mit dem Preßſaft anderer Pflanzen eine ſchwächere oder gar keine Reaktion. Daraus wurde dann geſchloſſen, daß im letzteren Falle gar keine Verwandtſchaft vorliege; das umgekehrte Ergebnis zeige dagegen Verwandtſchaft an. Die Intenſität des Ausfalls der Reaktion wurde als ein Maßſtab für den Grad der Verwandtſchaft angeſehen. So hat man dann, von jeder Pflanze ausgehend, das Reich ihrer verwandtſchaftlichen Beziehungen feſtgeſtellt. Die meiſten dieſer Ergebniſſe dürften wohl einen ſicheren Beſtandteil unſerer Wiſſenſchaft bilden; die aus dem Grade der Reaktion abgeleiteten verwandtſchaftlichen Beziehungen decken ſich häufig mit dem, was man bisher aus der vergleichenden Morphologie geſchloſſen hat. In einzelnen Fällen mögen auch die durch die Königsberger Unterſuchungen unternommenen Korrekturen und Lückenausfüllungen in der Stammtafel des Pflanzenreiches ihre Berechtigung haben. Aber es darf doch nicht vergeſſen werden, daß manche Tatſache dagegenſpricht, auf Grund der Ähnlichkeit des Eiweißes, das die einzelnen Pflanzen aufbaut, und das für jede Pflanzenart charakteriſtiſch ſein ſoll, den Grad der Verwandtſchaft abzuleſen. So haben nach den Königsberger Unterſuchungen die verſchiedenen Gattungen der niederſten Pflanzen, der Algen, ſehr ähnliches Eiweiß; und dennoch ſprechen andere Merkmale ganz entſchieden gegen eine Verwandtſchaft. Ferner hat ein anderes botaniſches Forſchungsgebiet, aus dem man anfänglich Beweiſe für die Richtigkeit der Königsberger Reſultate zu ſchöpfen glaubte, neuerdings doch gerade gegenteilige Ergebniſſe gebracht. Es handelt ſich um Verſuche über die Transplantation von Organen und Organteilen der einen Pflanze auf eine andere Pflanze. Während es nun anfänglich ſo ausſah, ganz im Einklang mit den Königsberger Arbeiten, als ob eine ſolche Überpflanzung nur bei Individuen der gleichen Art oder ganz nahe verwandter mit Erfolg möglich ſei, häufen ſich jetzt Beobachtungen, nach denen eine Transplantation bei Pflanzen glückte, die ſicher in keiner Weiſe miteinander verwandt ſind, und umgekehrt. Dies ſind Tatſachen, die ohne Zweifel gegen die „epochemachende Bedeutung“ der genannten Unterſuchungen ſprechen. Aber ganz abgeſehen davon, zieht die genannte Schule im ſtolzen Bewußtſein ihrer wertvollen Unterſuchungsreſultate aus ihren Arbeiten Folgerungen, die das Gebiet exakter Forſchung überſchreiten. Wenn reine Naturforſcher ſich auf philoſophiſche Bahnen wagen, ſind oft ſchon Dinge geſagt worden, die einer Kritik nicht ſtandhalten. Man wird an die unmöglichen Haeckelſchen Konſtruktionen aus den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erinnert; auch Mez konſtruiert einen großen Stammbaum. Dieſer beginnt am Grunde mit den Bakterien, dann kommen die Algen, die aus einem ihrer Seitenäſte das ganze Tierreich entſtehen laſſen, und dann folgen alle Pflanzengattungen, die ſich auf die Äſte des Stammbaumes verteilen. Dieſe Konſequenz, ein Stammbaum, folgt in keiner Weiſe aus den Unterſuchungen der Verwandtſchaftsgrade der einzelnen Pflanzen. Die Annahme eines Stammbaumes iſt im Gegenteil eine Vorausſetzung, die wohl viele Naturforſcher in ihrem Banne hält; aber heute beginnen wir die Dinge doch anders zu ſehen als zu der Zeit darwiniſtiſcher Entwicklungs- und Abſtammungskonſtruktionen. Dr. Magdeburg.

Eine amerikaniſch-niederländiſche Neuguinea-Expedition iſt Ende März d. J. aufgebrochen. Angeregt wurde ſie von dem amerikaniſchen Smithonian-Inſtitut und der Univerſität Berkeley in Kalifornien, die in der Perſon des Profeſſors Matthew Stirling auch den Leiter geſtellt hat, und unterſtützt vom niederländiſch-indiſchen Ausſchuß für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen. Der wiſſenſchaftliche Stab beſteht aus Amerikanern und Holländern. Das Hauptziel der Forſchungen wird der mittlere Teil des großen Gebirgsrückgrates der Inſel im Grenzgebiet zwiſchen Niederländiſch-, Auſtraliſch- und dem früheren Deutſch-Neuguinea bilden, das noch gänzlich unbekannte Naſſaugebirge. Erreicht werden ſoll es auf einer der wenigen Verkehrsſtraßen der urwaldbedeckten Inſel, einem der Flüſſe: entweder von Norden her auf dem Mamberamo bzw. dem Rouffaerfluß oder von Süden her auf dem Kapare-Fluß. Bei der topographiſchen Erforſchung und Aufnahme des Gebirges iſt die Hauptrolle einem amerikaniſchen Waſſerflugzeug zugedacht, das auch auf dem Lande niedergehen und aufſteigen kann. Die Hauptaufgaben der Expedition liegen aber auf ethnographiſchem Gebiet. In benachbarten Teilen Neuguineas ſind in den letzten Jahren Zwergſtämme entdeckt worden; man hofft noch weitere aufzufinden und ihre Kultur und Verwandſchaftsverhältniſſe eingehend unterſuchen zu können. Außerdem ſollen die Beziehungen und Unterſchiede zwiſchen den Binnen- und den Küſtenpapuas nach Möglichkeit erforſcht werden. Wenngleich ſowohl die normalwüchſigen als auch die Zwergſtämme, die man im Umkreiſe kennengelernt hat, als friedlich gelten, wird die Expedition doch eine beträchtliche ſoldatiſche Bedeckung mitführen und ſoll auch mit Gasbomben und anderen neuzeitlichen Kriegsmitteln ausgerüſtet ſein, um allen Zwiſchenfällen ruhig ins Auge ſehen zu können. An der Küſte wird ein großes Vorratslager eingerichtet, von dem aus der möglichſt weit ins Innere vorzuſchiebende Hauptſtützpunkt der Expedition fortlaufend mit Nahrungsmitteln verſehen werden kann. Die Hilfsmittel der Expedition werden auf dieſe Weiſe geſtatten, daß ſie drei Monate lang von der Unterſtützung durch die Eingeborenen unabhängig ſein kann, und da auch die ſonſtigen Vorbereitungen ſorgfältig getroffen zu ſein ſcheinen, ſo kann man wohl mit einem guten Gelingen rechnen. M. W. G.

Gräfin
v. Königsmarck'sche
Weinkellerei
Gräfin Editha v. Königsmarck o. H.
Weingutsverwaltung
Coblenz
a. Rhein u. Moſel.

Unſere Kellerabfüllungen ſind bevorzugt
im vornehmen gaſtlichen Hauſe.
Nächſte Bezugsmöglichkeit wird genannt
oder auch direkt geliefert.

Sächsische Landes-Lotterie
130000 Lose, 58500 Gewinne und eine Prämie. Fast jedes 2. Los gewinnt.
500 000 150 000
300 000 100 000
200 000 3 x 50 000 RM
und namentlich viele Mittelgewinne
Insgesamt 12 Millionen 392250 RM.
Ziehung 1. Klasse am 19. und 20. Mai 1926.
Haupt-Treffer
1/2 Million Mark
Lose 1. Klasse:
Zehntel Fünftel Halbes Ganzes
RM 3.— 6.— 15.— 30.—
Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.
Friedrich Fricke & Co.
Staatl. Lotterie-Einnahme
Leipzig, Zeitzer Str. 8/14
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 68691
(In Oesterreich und Ungarn verboten.)

DUNLOP
TENNIS-BÄLLE

Was ist Galalith? Die Erzeugung des Original-Kunsthorns Marke „Galalith“ ist eine noch verhältnismäßig junge Industrie; sie wurde erst Anfang dieses Jahrhunderts in Harburg/Elbe in größerem Maßstab aufgenommen. Galalith ist ein hornartiges Material von edlen Naturprodukten in den mannigfaltigsten Farbtönen. Sein Name ist dem Griechischen entnommen (von Gala = Milch, Lithos = Stein), es bedeutet „Galalith“ demnach Milchstein. Das Wort „Galalith“ ist in allen Kulturstaaten als Warenzeichen geschützt. In unermüdlicher Arbeit und unter Aufwendung bedeutender finanzieller Opfer brachte es die Herstellerin des Galaliths, die Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co., Harburg a. d. Elbe dahin, aus der neuen Masse Rohmaterial in Form von Platten und Stäben in einer tadellos brauchbaren und verarbeitungsfähigen Beschaffenheit regelmäßig zu fabrizieren und damit auf den Markt zu kommen. Als der Abnehmerkreis sich immer weiter vergrößerte, erbaute die Internationale Galalith-Gesellschaft vor 18 Jahren eine neue große moderne Fabrik im Gelände des neuen Harburger Seehafens. Diese reichte bald aber auch nicht mehr aus, so daß schon nach einigen Jahren weitere bedeutende Fabrikgebäude errichtet werden mußten, die mit den praktischsten und modernsten technischen Einrichtungen versehen sind. Jetzt beschäftigt die Internationale Galalith-Gesellschaft in ihren Werken mehr als 1200 Arbeiter und Angestellte, und sie ist in der Lage, 20000 Kilo Galalith täglich herzustellen. Galalith hat die hervorragende und schätzenswerte Eigenschaft, daß es völlig geruchlos und nicht feuergefährlich ist. Es ist ein Idealmaterial für das Drechslerhandwerk, läßt sich sehr gut sägen, bohren, drehen, fräsen, schnitzen, nieten, schleifen, polieren, auch prägen, beizen, ätzen usw. Unendlich groß sind die Möglichkeiten, Gebrauchsgegenstände aus Galalith herzustellen. Sie alle hier aufzuführen, ermangelt der Raum.

Kufeke die ſeit Jahrzehnten
bei allen **Verdauungsſtörungen** bewährte
Nahrung für Erwachſene und Kinder.

KAFFEE HAG SCHONT
IHR
HERZ
COFFEÏN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT.GES. BREMEN

Reitſchule
5 Pfg.

CONSTANTIN-CIGARETTE

Die berühmte traditionelle
Marke des Hauses Constantin
in der altbekannten leichten
und milden Mischung.

◆ **25 Stück in Blechpackung** ◆

Cirine
Flüssige Bohnermasse

Cirine *Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht, Cirine wird oft nachgemacht.*

flüssiges Bohner-wachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

Sächs. Landes-Lotterie
Auch in Preussen, Braunschweig, Mecklenburg-Strelitz und Thüringen gestattet.
(In Oesterreich und Ungarn verboten.)
Ziehung **1. Klasse** am **19.** und **20. Mai 1926.**
130000 Lose, 58500 Gewinne und 1 Prämie.

500000 200000 100000
300000 150000 50000
Reichsmark.

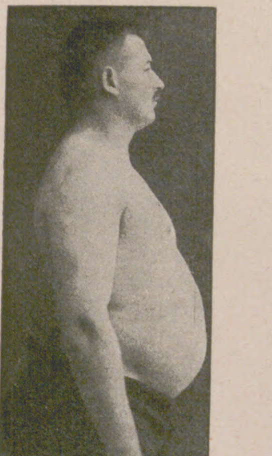
Glück-Auf zum Spiel

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1	
1. Klasse	3.—	6.—	15.—	30.—	Reichsmark.

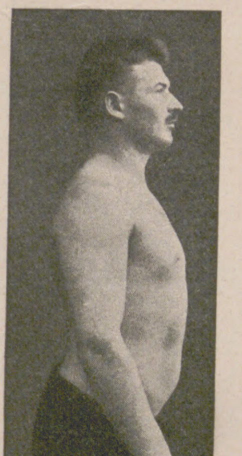
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Ewald Rüdiger's Nachf.
Zwickau i. Sa., staatl. Lotterie-Einnahme.
Postscheck-Konto Leipzig 7028.

Die wohltuende Entfettungskur



Photographische Aufnahme



Erfolg nach 3 Monaten.

Wozu wollen Sie überflüssiges **gesundheitsschädliches** Fett mit sich herumtragen, wenn Sie es leicht, angenehm und **bleibend** los werden können? Keine Badereisen, keine Diät, keinerlei Medikamente. Auf die gesündeste, natürlichste Weise erreichen Sie grossartige bleibende Erfolge. Wenige Minuten täglich angenehme Anwendung im Heim; tausende erstaunliche Erfolge. San.-Rat Prof. Dr. Schmidt, Bonn, Geh.-Rat Prof. Dr. E. Bumm, Berlin, Prof. Dr. Sahli, Bern, Dr. med. Riedinger, Würzburg und viele andere hervorragende Ärzte und Professoren haben Abplanalp angewandt und für Gesunde und Kranke wärmstens empfohlen. Alte Rheumatismen, Gicht, Ischias, Atemnot und Herzleiden wurden geheilt.

Jedermann kann schlank und gesund werden!

Körperkultur Abplanalp, Dresden 24, Hohe Strasse 9.

Der gute Ton
und die feine Sitte.
Von Eufemia
von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Kinoir
verleiht grauen Haaren
ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

Phot. Apparate
~ *Ferngläser* ~
Günstige Zahlungsbedingungen
Preislisten kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
~ *Hannover* ~

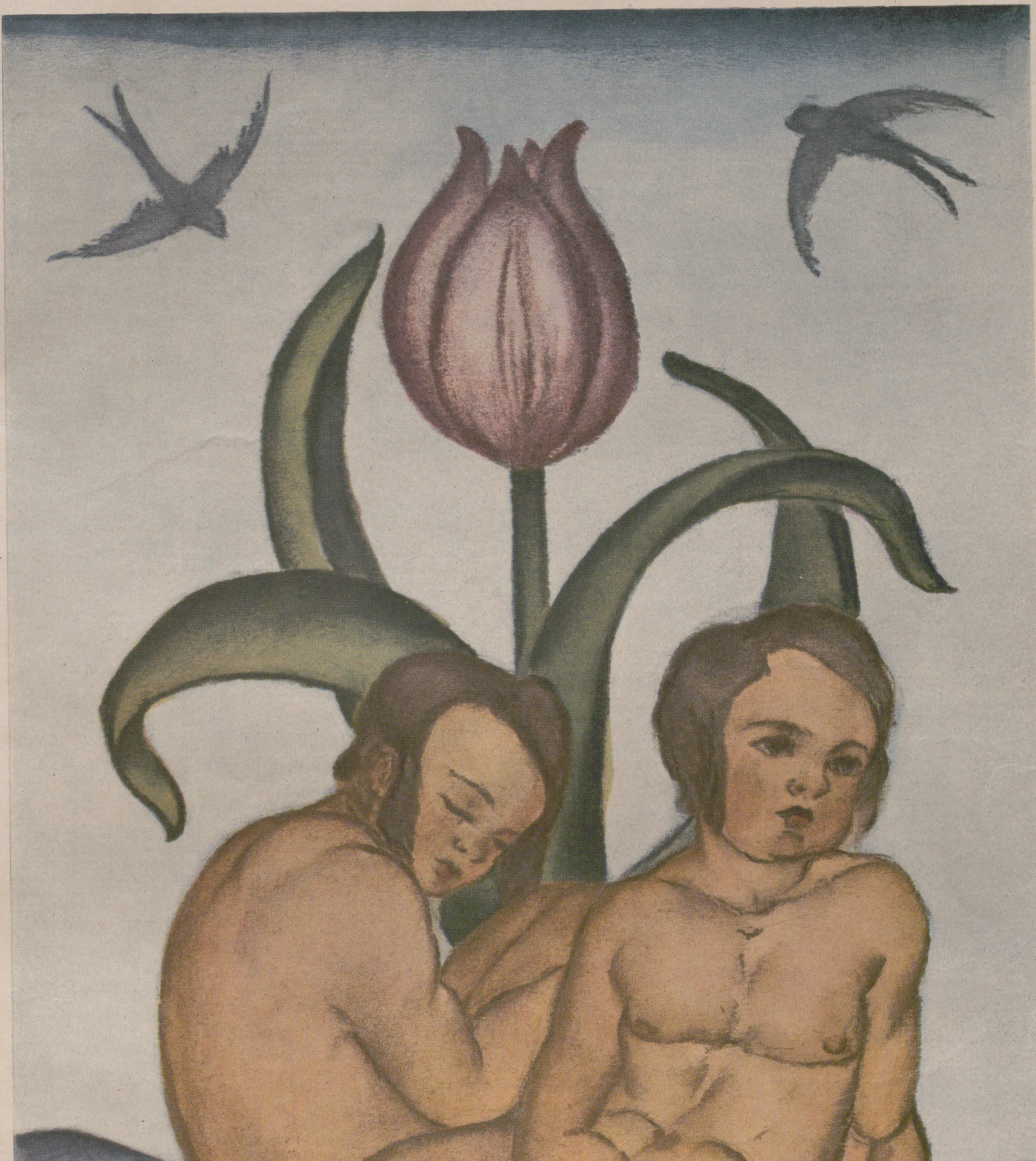
AWS
FABRIK-MARKE

Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: AUGUST WELLNER SÖHNE A:G. AUE i. SA.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

UNIV. OF MICH.

JLLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG ✶ I · I · WEBER ✶ LEIPZIG

NR. 4234. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 6. MAI 1926

Sommertage in den Dolomiten.

Die Höhenstationen und Sommerkurorte in den Dolomiten, welche eine außergewöhnliche Abwechslung in klimatischer Hinsicht, als auch speziell in landschaftlicher bieten, verteilen sich auf drei abgegrenzte Gebiete, von denen jedes einzelne wieder seine besonderen Anziehungspunkte aufweist.

Erstens das **Ortlergebiet** mit seinem ausgesprochenen, hochalpinen Charakter, mit seinen ausgedehnten Gletschern und schneebedeckten, herrlichen Bergen und Gebirgsmassiven. Hier bilden Sulden und Trafoi, beide am Fuße des Ortlers, vielbesuchte Standquartiere zum Kuraufenthalt, wie für Hochtouren. Von Neuspondinig (Station der Vinschgaubahn) verbindet die höchste Automobilstraße Europas, die Stilfserjochstraße, 2750 m hoch gelegen, sich mitten durch die Wunder der Gletscherregionen windend, das Etschtal mit dem Veltlin.

Als Nachbar der **Ortlergruppe** bildet zweitens das Gebiet der **Brenta** mit Adamello und Pressanella abwechslungsreiche, herrliche und seltene Gebirgsgruppen, welche sich südlich bis an die Ufer des Gardasees erstrecken und sich östlich an das Etschtal anlehnen. Hier bieten die bekannten Höhenstationen: Madonna di Campiglio, Campo Carlo Magno, Mendola, Molveno u. a. m., eine Fülle landschaftlicher und klimatischer Vorzüge und die herrlichen Autostraßen, welche einerseits von Bozen über Mendola-Male-Madonna di Campiglio nach Tione, Riva und Tione Trento führen, stehen anderseits durch den Tonalepaß und Apricapaß auch wieder mit dem Veltlin in Verbindung.

Als dritte und ausgedehnteste Gebietsgruppe stellt sich die **Dolomitengruppe** dar, welche einerseits vom Eisacktal und Pustertal begrenzt ist und sich südlich bis an die venezianische Ebene ausdehnt. Die Gebirgsformationen bilden hier ein ganz anderes Bild wie in den vorgenannten Gruppen und die Gebirgserhebungen sind um mehrere Hundert Meter niedriger als im Ortlergebiete. Auch fehlen mit einigen wenigen Ausnahmen die Gletscherformationen; mitten aus ausgedehnten dunklen Tannenwaldungen und blumenüberladenen Alpenmatten erheben sich die bizarren, kahlen, phantastischen Gesteinsformen der Dolomitengruppen, die teils gewaltige Felsenmassive, wie Schlern, Sellastock usw., teils zerklüftete, schlanke Felsenriffe, wie: Rosengartengruppe, Geislergruppe etc., teils aber auch zerklüftete und starkgegliederte Gebirgsgruppen mit Gletscher und senkrechten Wänden darstellen, wie die Marmolata, Monte Christall, Palagruppe u. a. m. Auch bieten schönangelegte breite Automobilstraßen, die sich über die vielen Paßübergänge winden, ein herrlich aussichtsreiches und vielbenutztes Verkehrsmittel. Die vielen Höhenstationen, seien sie nun am Ritten, wie Oberbozen-Klobenstein, oder seien sie am Fuße des Schlern, wie Seis-Salegg, oder im bekannten Grödnertal, wie St. Ulrich-Wolkenstein, oder seien es die bekannten Fremdenplätze Gossensaß, Sterzing im Eisacktal oder Bruneck-Sand, Pragser-Wildsee, Toblach im Pustertal, sowie auch die bekannten Dolomitenstationen: Karersee, Canazei, S. Martino oder Cortina d'Ampezzo, Misurina etc., sie alle diese Plätze bieten eine Fülle von Naturschönheiten und Anregungen zu sportlicher, gesunder Tätigkeit und auch zu längerem Kuraufenthalte auch für Ruhe- und Erholungsuchende. **Von den Höhen dieser Alpenketten bis hinab in die Rebfluren der Etsch, wo wundersam vereinigt Tannen und Palmen in den gesegneten Winterkurorten Meran und Bozen-Gries grünen, zeigt uns dieses Land eine solche Verschiedenheit des lokalen Klimas und vor allem aber so bunte Gegensätze der landschaftlichen Bilder, wie kaum ein anderes Gebiet Europas.**

Die Hotels sind durchweg modern gehalten, sauber und gut geführte Gaststätten, und die Preise im Vergleich zu dem Gebotenen überall bescheiden zu nennen.

Auskünfte und Kollektivprospekte durch das Syndikat der Höhenhotels, Sitz Meran.

Syndikat der Höhenhotels in der Venezia-Tridentina Merano, Maia alta

Sommer im Dolomiten- und Ortlergebiet

Bad Bachgart (Bagni Bachgart), 920 m. Radioaktive Quellen, $2^{1}/_{2}$ km Autofahrt von der Station Rio di Pusteria (Mühlbach).

Badhotel, IIb R. — 120 B. — Au. Dr. Steger.

Pragser Wildsee (Braies), 1500 m. 12 km Autofahrt von der Station Villa Bassa (Niederdorf). Wildromantische Lage.

Hotel, Ib R. — 170 B. — K. — Au. — i. W.: Hotel „Frau Emma", Meran. Dir. Berger.

Bruneck (Brunico), 830 m. Hauptort im Pustertal. Ausgangspunkt in die Zentralalpen.

Hotel Post, IIa R. — 70 B. — Au. E. v. Grebmer.

Gasthof Kirchbergerbräu, IIb R. — 40 B. Geb. Stemberger.

Canazei, 1450 m. 42 km Autofahrt von Bozen, Höhen- und Touristenstation.

Hotel Canazei, Ib R. — 110 B. — Z. — Au. Dir. Lautenschlager.

Karersee (Carezza al Lago), 1650 m. An der Dolomitenstraße. 28 km Autofahrt von Bozen. Hochromantische Lage.

Hotel Karersee, Ia R. — 450 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. — Golf links. Dir. E. Rohr.

Hotel Latemar, Ia R. — 120 B. — Au. — i. W.: Pension Eden, Meran. H. Ueberbacher.

Cei al Lago, 950 m. Stazione Villa Lagarina, Stivo Gruppe, 12 km Autofahrt von Rovereto und 24 km von Trento.

Hotel Stivo, IIb R. — 60 B. — Au. Cl. Ronca.

Klobenstein (Collalbo), 1200 m. Endstation der Rittnerbahn. Höhenluftkurort. Dolomitenpanorama.

Hotel Bemelmans, Ic R. — 150 B. — K. J. B. Bemelmans.

Pension-Restaurant Stella di Renòn, IIa R. — 45 B. — Haltestelle „Stella" der Rittnerbahn. J. Pattis.

Pension Illing, IIa R. — 45 B. — Haltestelle „Colle Renòn" der Rittnerbahn. G. Illing.

Gossensaß (Colle Isarco), 1100 m. An der Brennerbahn. Sommer- und Wintersport.

Ferraris Hotel Aukenthaler, IIb R. — 80 B. M. Ferraris.

Grandhotel Gröbner, Ib R. — 152 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. A. Gröbner.

Pension Gudrunhausen, IIa R. — 26 B. — Z. — M. Gröbner.

Hotel Holzer (Lamm), IIb R. — 45 B. H. Holzer.

Palasthotel und Wielandhof, Ia R. — 270 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. Fl. Gröbner.

Cortina d'Ampezzo, 1228 m. An der Ampezzanerbahn. Alpiner Sommer- und Wintersport.

Grand-Hotel Miramonti, Ia R. — 300 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. R. Manaigo.

Hotel de la Poste, Ic R. — 110 B. — K. — Au. G. Manaigo.

Grand-Hotel Savoy, Ia R. — 150 B. — Z. — App. — L. — Au. A. Apollonio.

Cortina tre Croci, 1820 m. 6 km per Auto von Cortina d'Ampezzo.

Grand-Hotel, Ic R. — 120 B. — Z. — App. — K. — Au. G. Menardi.

Corvara, 1558 m. 38 km Autofahrt von Bruneck, am Fuße der Sellagruppe, Straßenknotenpunkt.

Gasthof Post (Zirm.), IIb R. — 45 B. — Au. F. Kostner.

Toblach (Dobbiaco), 1200 m. Im Pustertale. Ausgangspunkt in die Ampezzaner Dolomiten.

Hotel Ampezzo, Ic R. — 30 B. — Au. Gebr. Monti.

Grand-Hotel, Ia R. — 300 B. — App. — K. — Au. E. Ueberbacher-Minatti.

Hotel Bellevue, IIa R — 80 B. — Au. — K. H. Fuchs.

Hotel Europa, IIa R. — 32 B. - Au. M. Etzbach im Hotel Aurora, Merano.

Hotel Germania, Ib R. — 120 B. — L. — App. — Z. — Au. J. Rohracher.

Hotel gold. Stern, IIa R. — 60 B. — K. — Au. Gebr. Unterhuber.

Toblach-Schluderbach (Dobbiaco-Carbonin), 1442 m. An der Ampezzanerbahn.

Hotel Ploner, Ib R. — 150 B. — Z. — Au. H. Ploner.

Madonna di Campiglio, 1550 m. Von Bozen 80 km, von Trento 75 km und von Malé 22 km Autofahrt. Bewaldetes Hochtal zwischen der Brenta- und Presanella-Gruppe.

Grand-Hotel des Alpes, Ia R. — 250 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. R. Oesterreicher.

Golf-Hotel Campo Carlo Magno, Ia R. — 135 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. — Golf links. Gebr. Oesterreicher.

Hotel-Savoia-Neumann, IIa R. — 60 B. — Au. L. Neumann.

Mendola, 1400 m. Bekannter alpiner Höhenkurort. Prachtvolle Fernsicht. 25 km Autofahrt von Bozen. Drahtseilbahn 1 Stunde von Bolzano.

Grand-Hotel Penegal, Ia R. — 300 B. und **Grand-Hotel Mendola,** Ia R. — 300 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. — Dependance Villa Bellavista, IIa R. — 40 B. — Gen -Direktor Schrott.

Hotel Kaltererhof, Ic R. — 36 B. — Au. — A. Herrnhofer.

(Belvedere Val di Non) 1200: **Hotel und Pension Regina del bosco,** Ic R. 75 B. — K. — Au. A. Covi i. W.: Hotel Mazegger, Meran.

Misurina am See, 1800 m. 15 km Autofahrt von Cortina, 7 km von Schluderbach. Herrliche romantische Lage.

Hotel Misurina am See, Ic R. — 120 B. — K. — Au. i. W.: Hotel Straßer, Arco. W. Scheibmeier.

Molveno am See, 960 m. Von Trento 50 km, von San Michele 14 km und von Bolzano 50 km Autofahrt. Alpine klimatische Kurstation.

Hotel Molveno, Ic R. — 120 B. — App. — K. — Au. A. Bettega.

Welsberg (Monguelfo), 1300 m. Val Pusteria (Pustertal), am Ausgange des Pragsertales.

Gasthof Rieder, IIb R. — 35 B. — G. A. Rieder.

Welschnofen (Nova Levante), 1180 m. 21 km Autofahrt von Bozen. Touristenstation. Angenehmer Sommeraufenthalt.

Gasthof Post, IIa R. — 100 B. — Au. J. Wiedenhofer.

Gasthof Gold. Kreuz (Croce d'oro). IIb R. — 68 B. — Au. F. Kaufmann.

St. Ulrich (Ortisei), 1230 m. An der Grödnerbahn. Sommer- und Wintersport. Zentralpunkt des Grödnertales.

Hotel Aquila (Adler), Ic R. — 165 B. — Au. J. A. Sanoner.

Hotel Angelo (Engel), IIb R. — 35 B. M. Demetz.

Hotel Maria, IIa R. — 60 B. — Z. — App. — K. S. Schmalzl.

Hotel Luna (Mondschein), IIa R. — 70 B. — Au. H. Perathoner.

Hotel Miramonte, IIa R. — 30 B. — Au. M. A. Pescosta.

Hotel Posta (Cav. bianco), Ic R. — 165 B. — K. — Au. J. Lardschneider.

Passo (Pordoi), 2140 m. An der Dolomitenstraße. 60 km Autofahrt von Bozen. Alpine Höhenstation.

Hotel Pordoi, Ic R. — 62 B. — Z. — Au. Giov. Mattei.

San Martino di Castrozza, 1440 m. Von der Station Predazzo, Primolano oder Feltre 30 km Autofahrt. Bekannte waldreiche Sommerstation an der Palagruppe.

Grand-Hotel des Alpes, Ib R. — 320 B. — Z. — App. — L. — K. — Au. Vitt. Toffol.

Hotel Madonna, Ic R. — 70 B. — Z. — App. — K. — Au. L. Langes.

Hotel Miramonti, IIa R. — 70 B. — Au. Giov. Trotter.

Hotel Rosetta, Ic R. — 50 B. — Z. — Au. C. Bonetti.

S. Christina, 1428 m. An der Grödnerbahn. Touristenstation.

Gasthof Dosses, IIb R. — 40 B. — Au. A. Schenk.

Hotel Post, IIa R. — 50 B. — K. — Au. Pescoller.

Wolkenstein (Selva), 1560 m. An der Grödnerbahn. Zentrum der Grödner Dolomiten.

Hotel Corona (Krone), IIb R. — 50 B. — Au. J. Vinatzer.

Grand-Hotel Oswaldo, Ib R. — 130 B. — K. — Au. C. Pitscheider.

Hotel Grisi, IIa R. — 54 B. — Au. R. Schenk.

Hotel Posta al Cervo, Ic R. — 50 B. — Z. — Au. A. Pitscheider.

Hotel Stella, IIb R. — 50 B. — Z. — K. Demetz.

(Plan) 1600 m. **Pension Ingram** u. **Bahngasthof,** IIb R. — 36 B. — Au. J. Ingram.

Seis am Schlern (Siusi), 1005 m. 32 km Autofahrt von Bozen, 10 km von der Station Ponte all'Isarco (Waidbruck). Beliebter u. waldreicher Sommeraufenthalt.

Grand-Hotel Salegg, Ic R. — 150 B. — App. — K. — Au. — i. W.: Hotel „Minerva", Meran. M. Honeck.

Gasthof Enzian, IIc R. — 60 B. A. Feichtner, i. W.: Pension Windsor, Meran.

Sulden (Solda), 1900 m. 18 km Autofahrt von der Station Spondigna. Großartige Lage im Ortlergebiet.

Hotel Eller, IIa R. — 85 B. — Au. A. Plangger.

Posthotel zum Ortler, IIa R. — 75 B. — Au. F. Angerer.

Suldenhotel, Ib R. — 250 B. — Z. — App. — Au. H. Schmid.

Oberbozen (Soprabolzano), 1230 m. An der Rittnerbahn. Höhenluftkurort. Herrliche Rundsicht auf Dolomiten und Ortlergruppe.

Hotel Friedl, IIa R. — 50 B. A. Friedl.

Hotel Holzner, Ib R. — 80 B. — Z. — App. H. Holzner.

Neu-Spondinig (Spondigna), 880 m. An der Vinschgaubahn. Ausgangspunkt ins Ortlergebiet und Engadin.

Hotel Post (Hirsch), IIa R. — 120 B. — Au. J. Peer.

St. Vigil, Enneberg (S. Vigilio di Marebbe), 1200 m. 17 km Autofahrt von Brunico (Bruneck). Touristenstation und Schwefelbäder.

Hotel Monte Sella, IIb R. — 50 B. — Au. H. Gritsch.

Gasthof zur Post, IIb R. — 40 B. — Au. — K. — L. Wwe. Mutschlechner.

Trafoi, 1570 m. 14 km Autofahrt von der Station Spondigna (Spondinig) an der Stilfserjochstraße. Touristenstation im Ortlergebiet.

Hotel Post, Ic R. — 130 B. — Z. — K. — Au. J. Ortler.

Trafoi—Stilfser Joch (Trafoi—Passo dello Stelvio), 2760 m. 28 km Autofahrt von Spondigna (Neuspondinig).

Hotel Stilfser Joch, IIa R. — 60 B. — Au. A. Karner und Ortler.

Niederdorf (Villa Bassa), 1150 m. An der Pustertalerbahn. Touristenstation. Ausgangspunkt in Pragsertal.

Hotel Emma, IIb R. — 55 B. — Au. P. Rainer.

Sterzing (Vipiteno), 950 m. An der Brennerbahn. Althistorische Stadt. Touristenstation. Angenehmer Sommeraufenthalt.

Hotel Rose, IIa R. — 80 B. — Au. L. Obexer.

Hotel Stötter, IIa R. — 65 B. — Au. C. Stötter.

Hotel Central (Alte Post), IIa R. — 64 B. — Au. Wwe. Kleewein.

Pensionspreise, inklusive Logis pro 1926:
Rang Ia = 60—85 Lire; Rang Ib = 50—70 Lire; Rang Ic = 45—65 Lire;
Rang IIa = 38—50 Lire; Rang IIb = 32—42 Lire.

In der Vor- und Nachsaison 20—25 Prozent Ermäßigung.

Abkürzungen: m = Meereshöhe, R = Rang, B = Betten, Z = Zentralheizung, App. = Appartement, L = Lift, K = Konzert, Au = Autogarage, i. W. = im Winter.

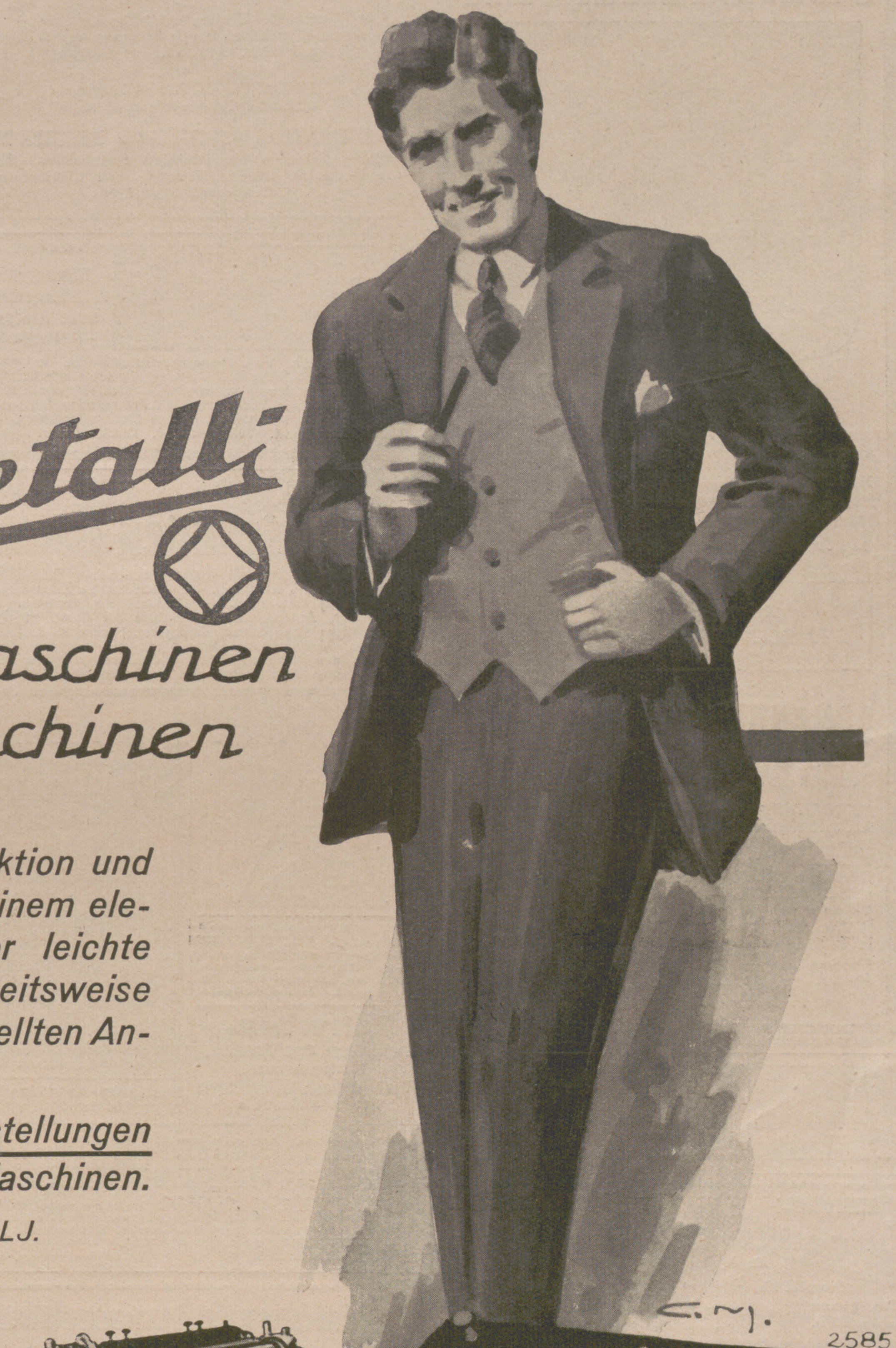
Die Reihenfolge der einzelnen Hotels gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse derselben.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4234. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 6. Mai 1926.



Rheinmetall-
Schreibmaschinen
u. Rechenmaschinen

verbinden solide Konstruktion und grösste Haltbarkeit mit einem eleganten Aeusseren. Der leichte Gang, die tadellose Arbeitsweise lassen sie den höchstgestellten Ansprüchen genügen.

Umfangreiche Nachbestellungen zeugen für die Güte der Maschinen.

Verlangen Sie Katalog 350 LJ.

Rheinmetall-Handelsges. m. b. H. Berlin W. 8

Allgemeine Notizen.

Wiſſenſchaftliche Studienreiſe durch Finnland. Der Verband deutſcher Schulgeographen veranſtaltet ab Stettin vom 17. bis zum 30. Juli eine Studienreiſe durch Finnland. Reiſeleiter iſt der Direktor des Geographiſchen Inſtituts und des Inſtituts für Finnlandkunde der Univerſität Greifswald, Prof. Dr. G. Braun. Dem Charakter der Studienreiſe entſprechend iſt alles einfach und billig eingerichtet. Anfragen an das Inſtitut für Finnlandkunde, Greifswald, Domſtraße 14.

Der internationale Städtebau-Kongreß dieſes Jahres findet, wie auf der vorjährigen Tagung in Neuyork beſchloſſen wurde, in Wien ſtatt. Die Zeit vom 14. bis zum 19. September iſt dafür in Ausſicht genommen.

Soziale Anſtalten in Bad-Nauheim. Die Reichsverſicherungsanſtalt für Angeſtellte, Berlin hat in Bad-Nauheim ein Hotel in der beſten Kurlage als Heim für ihre Mitglieder angekauft, in dem durchſchnittlich 80 bis 100 Patienten untergebracht werden können. — Die Verſorgungskuranſtalt (Chefarzt Reg.-Med.-Rat Dr. Grünbaum), die als Anſtalt des Reichsarbeitsminiſteriums die Aufgabe hat, innerlich kranken Kriegsbeſchädigten Heilung und Erholung zu gewähren, hat jetzt ein neues Heim bezogen, das in beſonderem Maß durch Bereitſtellung von Einzelzimmern und behagliche Ausſtattung geeignet iſt, die für eine Sanatoriumskur wünſchenswerten Bedingungen zu erfüllen. Außer den Angehörigen des ehemaligen Heeres können nach Maßgabe freier Plätze auf beſonderen Antrag auch Reichs-, Landes- und Gemeindebeamte aufgenommen werden. — Die Verhandlungen zur Errichtung eines Poſtgeneſungsheims werden vorausſichtlich in nächſter Zeit zum Abſchluß kommen.

Rheinlandfahrten deutſcher Frauen. Unter dieſem Namen wurde ein gemeinnütziges Unternehmen gebildet, das weiten Kreiſen die Möglichkeit ſchaffen will, auf bequeme und billige Art den Rhein zu ſehen. Die erſte Fahrt wird vom 21. bis zum 28. Mai ſtattfinden. Weitere Reiſen folgen jeden Monat. Die Preiſe ſind mäßig. Anmeldungen von Ehepaaren und deren Angehörigen ſind aber gleichfalls willkommen. Anfragen und Anmeldungen an die „Rheinlandfahrten deutſcher Frauen“, Berlin W. 30, Münchener Str. 49 (Fernruf Lützow 2766).

Der Süddeutſchlandflug 1926 findet vom 31. Mai bis zum 6. Juni ſtatt. Er eröffnet die Reihe der drei

ÜBERSEEREISEN

REGELMÄSSIGE
PERSONEN- UND
FRACHTBEFÖRDERUNG
NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Nach New York und Boston gemeinsam mit
UNITED AMERICAN LINES

Gelegenheit zu
VERGNÜGUNGS- UND
ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE
mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste.

Auskünfte und Drucksachen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG / ALSTERDAMM 25
VERKEHRSPAVILLON AM JUNGFERNSTIEG
UND REISEBÜRO AM HAUPTBAHNHOF

BERLIN W 8, Unter den Linden 8 und Verkehrsbank A. G., Kurfürstendamm 237. BADEN-BADEN, am Leopoldsplatz. BRESLAU, Schweidnitzer Stadtgraben 13. DRESDEN, Pragerstraße 41. FRANKFURT a. M., am Kaiserplatz. KÖLN, Wallrafplatz 3. LEIPZIG, Augustusplatz 2. LÜBECK, Breitestraße 57/61. MAINZ, Reiche Clarastraße 10. MAGDEBURG, Alte Ulrichstraße 7. MÜNCHEN, Theatinerstr. 38. STUTTGART, Schloßstr. 6. WIESBADEN, Kranzplatz 5. WIEN I, Kärntnerstraße 38. ZÜRICH, Bahnhofstraße 90 und durch die

Vertreter an allen größeren
in- und ausländischen Plätzen

Sanatorium Am Goldberg

Bad Blankenburg
Thüringer Wald. Telephon 44.
Für innere-, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten. Diätkuren.
Leitender Arzt: Dr. Wittkugel.

Sanatorium Dr. Gossmann Caſſel-Wilhelmshöhe
Kuranstalt I. Ranges
für physikal.-diätet. Heilweise u. Psychotherapie.
Prospekt 2b Nerven-, Stoffwechsel-, Frauenleiden.
Das ganze Jahr geöffnet.
Leitender Arzt: Dr. med. W. Gossmann.
Zweiganstalt in Constitucion (Chile).

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.

3 Aerzte. Beste Kurerfolge. Prospekte frei.

TABARZ
Thüringer Wald.
Vielbesuchte Sommerfrische in geschützter Lage am Fusse des Inselsberges. Fordern Sie Prospekt mit Preisen.

Nach Dänemark
über Warnemünde - Gjedser (nur 2 Stunden Seefahrt mit modernen Fährschiffen) direkte Wagen 1. und 2. Klasse und Schlafwagen Berlin - Kopenhagen
*
FAHRSCHEINHEFTE nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland
REISEBÜRO „NORDEN“ / BERLIN W 8
amtliches Reisebüro der Dänischen Staatsbahnen. Unter den Linden 30, zwischen Friedrich- und Charlottenstraße
Telephon: Zentrum 7549

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung Chemnitz 28
Freie Höhenlage. Vorzügliche Kureinrichtungen. Individuelle Behandlung. Seelische Beeinflussung. Beste diätetische Pflege. Behandlung von Nerven- u. allen Organleiden, Korpulenz, Magerkeit, Gicht, Rheuma, Zuckerkrankheit, Frauenleiden, Lähmungen, Ausschlägen usw. Abhärtungs- und Stoffwechselkuren. Ausführlicher Prospekt. Telephon 2150. Chefarzt: Dr. Loebell.

Bad Salzungen in Thüringen
Sol- und Moorbad mit großem Inhalatorium. Solquellen von 5- u. 27% Salzgehalt. - Gradierhäuser zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. - Pneumatische Kammern. - Trinkkur. Ausgezeichnete Heilerfolge bei Katarrhen der Atmungsorgane, Asthma, Emphysem, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- und Frauenleiden usw. Wald in unmittelbarer Nähe. - Kurkonzerte, Kurtheater. Kinderfeste usw. - Prospekte durch die Badedirektion.

S. R. Dr. BIELING'S WALDSANATORIUM TANNENHOF FRIEDRICHRODA

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. Schülerheim.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Sophie Voigt
DRESDEN
Goethestr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

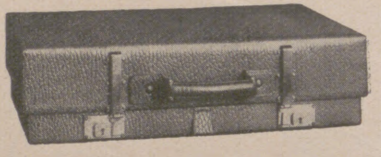
Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM
LEIPZIG
GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

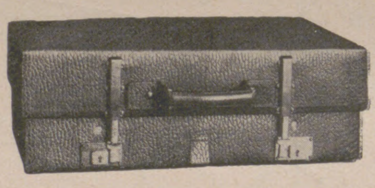
Institut Lémania, Lausanne (Schweiz)
Moderne Sprach- und Handelsfachschule
mit abschliessendem Diplom.
Gründliche Erlernung des Französischen
sowie
rationelle Vorbereitung auf den kaufmännischen Beruf.
Sport. Ferienkurse in den Bergen.
Moderne Einrichtung und vorzügliche Verpflegung.
Internat und Externat; man verlange Prospekt.

● Teufen
● (Schweiz)
● St. Gallen Appenzell
● Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

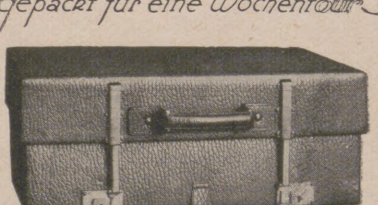
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar.
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.
In allen Ausführungen
Mk. 37,50. 43,- 47,50. 55,-
bis zur elegantesten Ausstattung
Preisliste 7 N. wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt
Albert Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin, S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

großen Flugveranſtaltungen, die der Deutſche Luftfahrtverband (D. L. V.), die Zentralſtelle für das deutſche Flugweſen, in dieſem Jahr veranſtaltet, wird als Zuverläſſigkeits-Wettbewerb ausgeſtaltet und nimmt ſeinen Ausgang in Mannheim. Die Streckenflüge finden auf dem Dreieck Frankfurt a. M.–Bodenſee–München ſtatt. Für den Wettbewerb ſind bis jetzt 65 000 Mk. als Preiſe ausgeſetzt, doch ſoll dieſe Summe noch erhöht werden.

St. Blaſien. Das Kurhaus St. Blaſien iſt an den Preußiſchen Lehrerverein verkauft worden, der das Haus im bisherigen Sinn weiterführen wird, zwar vorzugsweiſe für die deutſche Beamtenſchaft, ſoweit der Platz reichen wird aber auch für das übrige Publikum. Als Erſatz für das Kurhaus hat die St. Blaſier Hotel- und Heilſtätten-A.-G. das Sanatorium Ebenhauſen (800 m über dem Meer bei München) erworben, deſſen Leitung der frühere Arzt des Sanatoriums Luiſenheim in St. Blaſien, Prof. Dr. Edens, übernommen hat. Als Erſatz für das bereits vor Jahresfriſt an das Sanatorium St. Blaſien abgetretene Sanatorium Luiſenheim wurde in Bad Homburg das Park-Sanatorium erworben, das vor dem Krieg unter der Leitung von Dr. Pariſer internationalen Ruf hatte, durch die Kriegsverhältniſſe aber in Schwierigkeiten geraten war. Die neuen ärztlichen Leiter des Park-Sanatoriums in Bad Homburg ſind Prof. Dr. Weinberg und Privatdozent Dr. Cahn-Bronner.

Autoreiſen durch Deutſchland. Die Nordiſche Geſellſchaft in Lübeck veranſtaltet in dieſem Sommer eine Anzahl billiger 9- bis 16tägiger Geſellſchaftsreiſen, die ausſchließlich Kraftwagen als Beförderungsmittel benutzen. Die Reiſen, deren Teilnehmerzahl beſchränkt iſt, nehmen ihren Ausgangspunkt in Eiſenach oder Erfurt, führen durch Thüringen, an den Rhein, nach Süddeutſchland, nach dem Schwarzwald und ſind mit Ausflügen nach der Schweiz verbunden. Nähere Auskünfte und Proſpekte ſind erhältlich von der Nordiſchen Verkehrsgeſellſchaft (Abt. Berlin), Berlin-Halenſee, Eiſenzahnſtr. 64.

Pfingſten in England. Der Norddeutſche Lloyd bietet eine günſtige Gelegenheit zu einer vielſeitig intereſſanten Pfingſtreiſe nach England unter Benutzung des großen, eleganten Doppelſchrauben-Salondampfers „München". Der Preis dieſer am 22. Mai beginnenden Geſellſchaftsreiſe beträgt 355 Mk. die Perſon. Genaue Einzelheiten finden ſich in dem beim Norddeutſchen Lloyd und ſeinen Vertretungen erhältlichen Reiſeplan.

BAD
KISSINGEN
FÜR
MAGEN - DARM - HERZ - STOFFWECHSEL
RAKOCZY - TRINKKUR
KOHLENSAURE SOLE- UND MOORBÄDER
KONZERTE - THEATER - TANZABENDE - TENNIS - GOLF - REIT- UND SCHIESSPORT
MINERALWASSER - VERSAND
DURCH DIE BÄDERVERWALTUNG
:: Auskunft durch den Kurverein und Reisebüros ::
KURZEIT: 1. MÄRZ BIS NOVEMBER

SOLE-
SPRINGBRUNNEN/
L. KORVIN
R'HALL

Bad
Reichenhall
mit bayerisch Gmain,
grösster Kurort in den bayerischen Alpen

Asthma und alle Katarrhe der Luftwege, Herz-, Kinder- u. Frauenleiden, für Erholungsbedürftige
Erfolgreich durch sein herrliches Klima, durch seine Sole (die stärksten Quellen Europas) bes. die Pneumatischen Kammern und Inhalationen und Bäder mit Sole und Latschenkiefer
Trinkkur (Kaiser-Karlquelle)

Jahreskurbetrieb
Hauptkurzeit
vom 1. April bis 31. Oktober
GROSSE KURKAPELLE
Vielseitige sportliche Veranstaltungen
FLUGSTATION
Pensionspreise von 5 Mk. aufwärts.
Werbeschrift
und Auskunft durch Kurverein.

DÜSSELDORF 1926

Mai
Okt.
SCHWARZKOPF

GROSSE AUSSTELLUNG · GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE · LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

Die junge Frau Betrachtungen und Gedanken über Schwangerſchaft, Geburt und Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. Vierte, verbeſſerte Auflage. Ganzleinen R.-M. 5.50.
Die Auflagen des Werkes ſind immer ſchnell vergriffen geweſen. Ein Beweis dafür, daß es ſich hier um ein tatſächlich gediegenes Buch des nicht nur in der Ärztewelt weitbekannten Verfaſſers handelt. Es wird von vielen Fachärzten empfohlen. Die Worte des Verfaſſers ſind nicht nur diejenigen des belehrenden Arztes mit reichſter Erfahrung; ſie ſprechen an wie der tröſtende Zuſpruch eines beruhigenden mitfühlenden Freundes. Die durch feinen Takt, ſittlichen Ernſt, ſtrenge Sachlichkeit und glänzende Schreibweiſe rühmlich bekannte Eigenart des Buches iſt auch in dieſer Auflage gewahrt worden. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

MARIENBAD
Die Perle der Böhmischen Weltbäder. Ausschliesslich natürliche Kohlensäurebäder in verschiedenen Abstufungen. (Herzbäder)
Weltberühmte Moorbäder — Die stärksten Stahlbäder. 3 grosse mit neuzeitlichstem Komfort eingerichtete Badehäuser. Alle modernen zeitgemässen Heilbehelfe und Einrichtungen. 40 Mineralquellen: Glaubersalzquellen — Erdige Säuerlinge — Alkalische Quellen — Eisenquellen. Saison: Ende April bis Mitte Oktober. 75 Ärzte.
Über 300 Hotels, Pensionen und Privatkurwohnhäuser in jeder Preislage. 50% Fahrpreisermässigung auf den Tschechoslovakischen Staatsbahnen. — In der Vorsaison bedeutend ermässigte Preise. — Auskünfte und Prospekte gegen Rückporto durch den STADTRAT MARIENBAD, Abt. 9.

Palace Hotel Fürstenhof und **Hotel New-York** Letzter Komfort Fließendes Wasser	**Hotel Esplanade** Das moderne Haus des Kurortes 100 Zimmer — 60 Badezimmer Große Halle, Konversations- und Tanzsäle. — Bestes Restaurant. Fünf-Uhr-Tee. Bes. Jos. Zischka.	**Ott's erstklassige Häuser** Grand Hotel Ott Hotel Egerländer Höhenhotel Egerländer Cafee Egerländer	**Hotel Stern** 150 Zimmer — 40 Bäder Haus I. Ranges Goetheplatz Besitzer E. Weis.	**Grand Hotel Klinger** Erstklassiges Haus an der Promenade 200 Zimmer und Salons Wohn. m. Bad. Direktion W. Binkhorst	**Hotel Casino** 100 Zimmer. Fl. Wasser. Appartement m. Bad. Ganztägige Sonnenzimmer. 2 Terrassen. Restaurant. Vor- und Nachsaison. Tief ermäß. Preise. Die Direktion.
Hotel Pension Waldidylle am Walde, eig. Park, nächst Kurplatz und Bäder. Erstklassig. Tel. 54. Besitzer F. Walter.	**Villa Busch** Moderner Komfort, ruhige zentrale Lage am Walde nächster Nähe des Kreuzbrunnens und der Bäder. Mäßige Preise.	**Logierhaus „Helvetia"** Hauptstraße — Zentrale Lage. Lift — Bad — Telefon 217.	**Villa Siegfried** 30 Zimmer. Herrliche Lage am Walde.	**Schloss „Miramare"** Im Zentrum des Kurortes Aller Komfort.	**Villa „Marguerite"** Herrl. geleg. zwisch. Wald u. Park, 2-5 Min. entfernt von den Quellen u. Bädern, fließ. Wass. kalt u. warm. Zimmer heizbar, Lift. Telefon 183.

Bad-Nauheim

Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. **Ganzjährige Kurzeit**

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen

Badesalz-, Wasser- und Pastillenvertrieb

Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

---

LIDO-VENEDIG

Die Sireneninsel an der Adria

DAS REICH DES SONNENSCHEINS UND DER PIJAMAS!

Das erquicklichste Sonnen- und See-Bad
vom APRIL bis zum OKTOBER

Festspiele (Leitung Max Reinhardt, Brunelleschi, Ronescalli). Grosse Bälle und „Gala"-Diners — Pariser Moderevuen — Cabarett — Ausserordentliche sportliche Veranstaltungen — Internationale Tennis-Turniere und „Exhibitions-Matches" — Segelregatten — Golf — Reiten.

EXCELSIOR PALACE HOTEL
Luxushaus — Privatstrand

HOTEL VILLA REGINA
Erstklassig — Ruhig und vornehm

GRAND HOTEL DES BAINS
Allerersten Ranges — Privatstrand

GRAND HOTEL LIDO
Erstklassig — Herrliche Aussicht

Auskünfte und Prospekte Nr. 37 durch: Compagnia Italiana Grandi Alberghi - Venedig.

JAHRESSCHAU DRESDEN 1926

Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung
23. APRIL BIS OKTOBER 1926

Internationale Kunst-Ausstellung
12. JUNI BIS OKTOBER 1926

S.-R. Dr. Warda
Nervenheilanstalt
(offene Anstalt)
Bad Blankenburg
(Thüringen).

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Bad Flinsberg

im schlesischen Isergebirge. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Heilt Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden Gicht. Brunnenversand. Grosses Kurhaus. Ganzjähriger Betrieb. Wintersport.
Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Gr. Erfolge i. chron. Krankh. Prosp. fr.

SALSOMAGGIORE (Provinz Parma)

Saison April bis November.

Italiens schönstes und mondainstes Thermalbad.

Die stärksten radioaktiven Jod-, Brom- und salzhaltigen Quellen der Welt.

Grand Hotel Terme: Luxushotel.
Grand Hotel Milano: erstklassig, elegant, gemütlich.
Grand Hotel Central Bagni: ruhiges, feinbürgerl. Familienhaus.

Alle drei Häuser (1000 Betten) Thermalbäder. Beste Lage. Parks. Hervorragende reichliche Verpflegung, mässige Preise. Deutsche Leitung: **Gen.-Inspektor Georg Merkt,** früher Grand Hotel Gardone, Gardasee.

ThüringerWaldsanatorium

Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
für nervöse und innere Kranke
Grosser Waldpark, alle Kurmittel u. Bequemlichkeiten. Fachärzte. Das ganze Jahr besucht.
Prospekte durch die Verwaltung.

WinterKuren SommerKuren

WESTERLAND

ist das
ideale Nordseebad

Bequeme Reisewege.
Mässige Preise.
Man verlange Prospekte in den Reisebüros oder durch die Badeverwaltung.

Franzensbad

Das erste Moorbad der Welt

Die stärkste Glaubersalzquelle

Die grössten Heilerfolge bei Herzerkrankungen, Frauenleiden, Gicht, chronischer Stuhlverstopfung usw.
Kostenlose Auskünfte: Kurverwaltung Franzensbad.

FRANZENSBAD
HOTEL KÖNIGSVILLA

Moderner Hotelbau. 120 Zimmer — 25 Badezimmer. Fliessendes warmes und kaltes Wasser. Zentralheizung in sämtlichen Zimmern.
Zimmer von Kč 30.-. Pension Kč 60.-.

Cortina d'Ampezzo die Perle der Dolomiten

GRAND HOTEL MIRAMONTI

Prachtvolle ruhige staubfreie Lage am Walde. 300 Betten. Fliessendes Wasser. Appartements mit Bädern. Hausorchester.

TARASP
ENGADIN

Grand Hotel Kurhaus
300 Betten.
Einziges Hotel mit den Mineralbädern im Hause.
Eröffnung 15. Mai.

Auf die hübſche Bildanzeige auf Seite 603 der bekannten Kaliklora-Fabrik Queißer & Co., Hamburg 19 wird beſonders aufmerkſam gemacht. Wer ebenfalls ſchneeweiße Perlenzähne ſein eigen nennen will, benutze zur Zahnpflege die Zahnpaſta Kaliklora, die zu den allerbeſten Zahnpflegemitteln gehört, obwohl ſie nur 80 Pfg. die ganze, 50 Pfg. die halbe Tube koſtet. Ein Verſuch überzeugt Sie!

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

O- u. X-Beine
Verdeckungsapparate
lief. bill. Prosp. geg. Rückporto.
GUSTAV HORN & Co.,
Magdeburg-B. 162.

Sächsische Landes-Lotterie

130000 Lose, 58500 Gewinne und eine Prämie. Fast jedes 2. Los gewinnt.

500 000
300 000
200 000
150 000
100 000
3 x 50 000 RM

und namentlich viele Mittelgewinne

Insgesamt 12 Millionen 392250 RM.

Ziehung 1. Klasse am 19. und 20. Mai 1926.

Haupt-Treffer
1/2 Million Mark

Lose 1. Klasse:

	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
RM	3.—	6.—	15.—	30.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Friedrich Fricke & Co.
Staatl. Lotterie-Einnahme
Leipzig, Zeitzer Str. 8/14
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 68691

(In Oesterreich und Ungarn verboten.)

Haltung und gute Figur gibt „Burka" der elastische Herrengürtel
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb, Berlin N. 31. a.

Mein „Halali" Hut

Mein Stolz

Halali Comp. m. b. H.
Frankfurt a. M., Nr. 29,
Moselstrasse 4.

GESCHÄFTSINHABER

bitten wir,
kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über

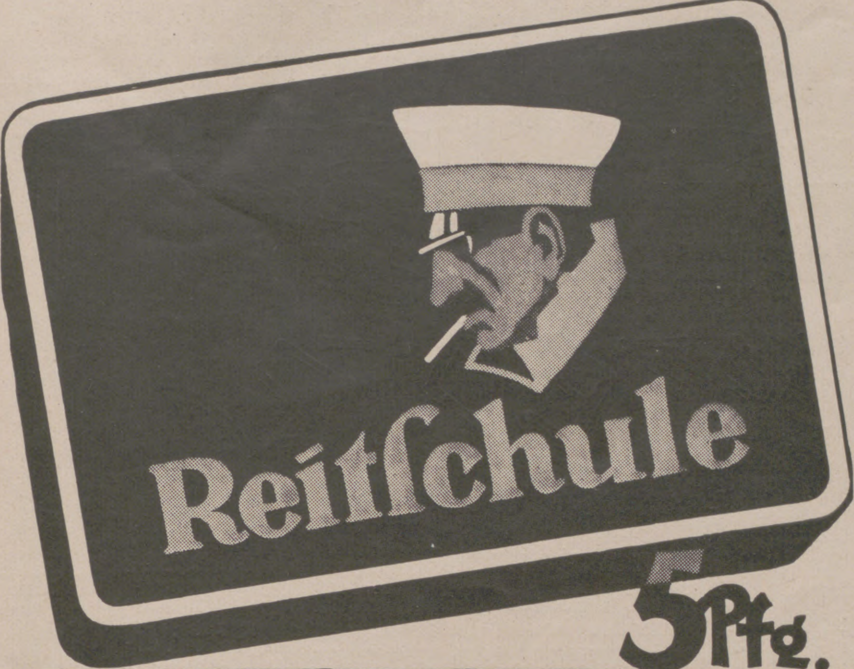
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame

zu verlangen von

J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, **Leipzig,**
Reudnitzer Strasse 1—7.

Arcona-Räder

15. Berliner **6-Tage-Rennen**
Sieger Mac Namara - Horan auf
Arcona-Rad
100000de im Gebrauch! 5 Jahre Garantie!
Ernst Machnow
Berlin C , Weinmeisterstrasse 14
Verlangen Sie Katalog gratis und franko



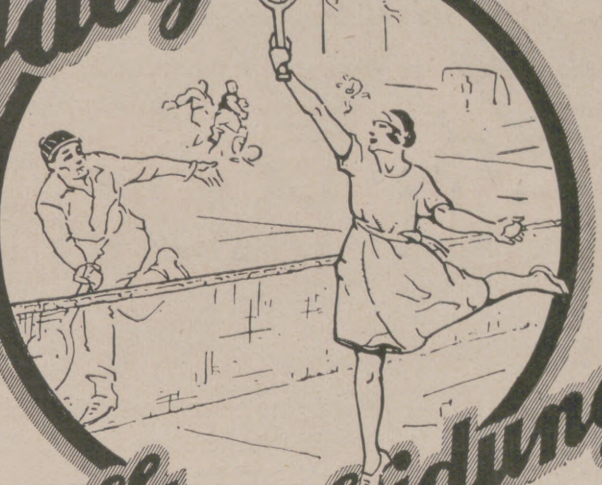
5 Pfg.

CONSTANTIN-CIGARETTE

Die berühmte traditionelle
Marke des Hauses Constantin
in der altbekannten leichten
und milden Mischung.

◆ 25 Stück in Blechpackung ◆

Prof. Dr. G.
Jaeger's



Woll-Unterkleidung

Die Beste
für den Sport

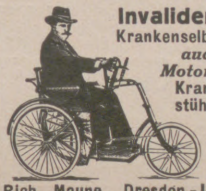
Alleinige Fabrikanten
WILHELM BENGER SÖHNE STUTTGART
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

DANIEL SANDERS
ZITATENLEXIKON

Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten u. Sentenzen.

Von diesem bekannten und beliebten Nachschlagewerk erschienen zwei Ausgaben: a) Ausgabe im gewöhnlichen Format unserer Handbücher in Pappband, R.-M. 4.50, b) Geschenkausgabe auf holzfreiem Papier in Ganzleinen im grösseren Format von 14:20,5 cm, R.-M. 6.—.

VERLAG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26.

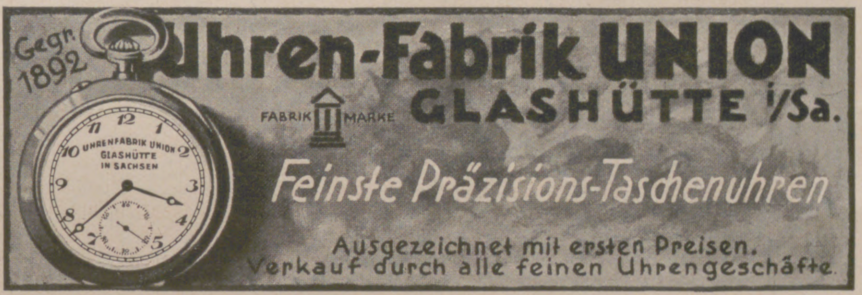


Invalidenräder
Krankenselbstfahrer,
auch mit
Motorantrieb,
Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

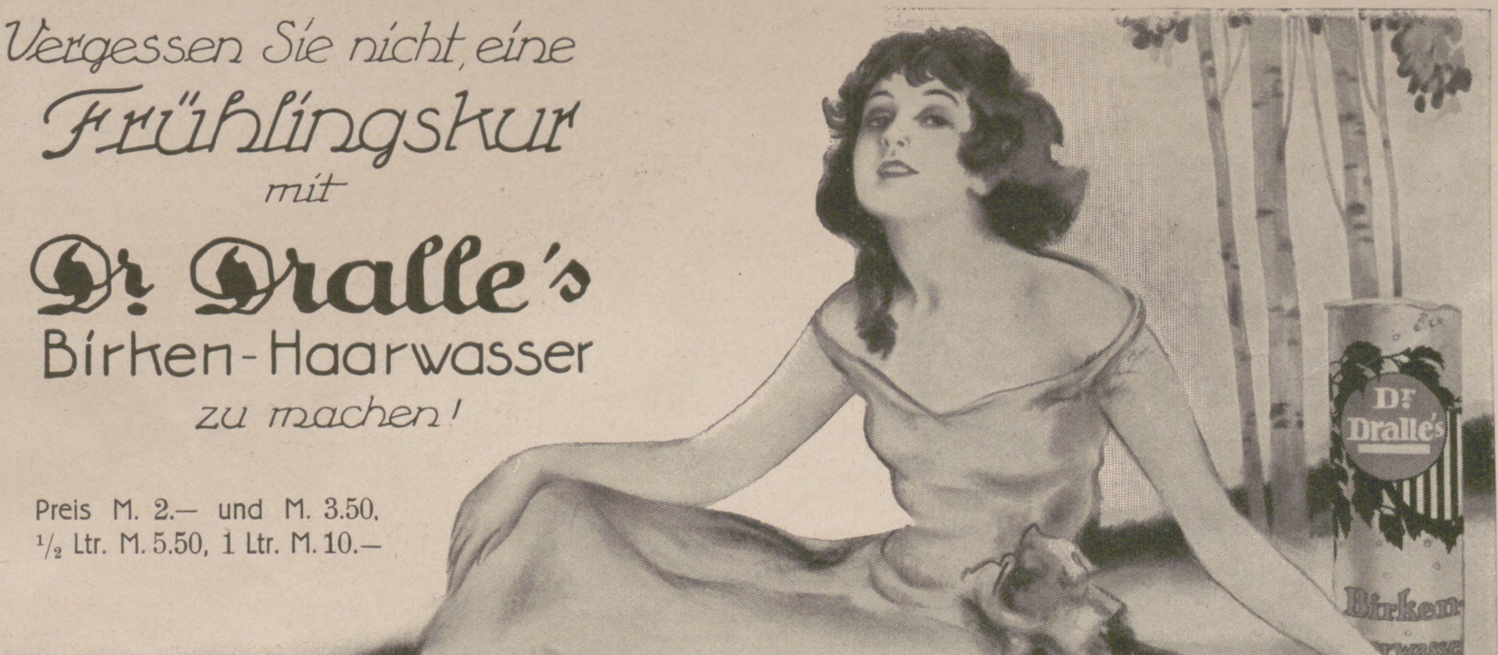
Umtausch alter Rasierklingen

Dienstag
Mulcuto Gold

Für jede Mulcuto-Goldklinge wird 1 alte Mulcutokl. m. 1 M. in Zahlung genommen, alte Mulcuto-Apparate m. 3.30 M.
Mulcuto-Werk, Solingen.



Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION
FABRIK MARKE **GLASHÜTTE i/Sa.**
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.



Vergessen Sie nicht, eine
Frühlingskur
mit
Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser
zu machen!

Preis M. 2.— und M. 3.50,
1/2 Ltr. M. 5.50, 1 Ltr. M. 10.—

Sie werden mit dem Erfolg zufrieden sein.

5000 MARK PREISE

für Küchenrezepte

Kaffee Hag ist der originale weltberühmte Bohnenkaffee ohne Coffein. Er ist der allein echte coffeinfreie Kaffee, der im Jahre 1907 in den Handel gebracht worden ist und in europäischen Ländern unter dem Namen „Kaffee Hag“ bekannt ist. In Amerika und Frankreich wird er nur unter dem Namen „Sanka“ verkauft. Kaffee Hag wird im Geschmack und Aroma durch keinen anderen Kaffee der Welt übertroffen. Das macht ihn für die feine Küche besonders geeignet. Kaffee Hag bringt, da ihm das Coffein entzogen ist, keinerlei gesundheitliche Nachteile mit sich, verursacht also niemals Herz-, Nerven- oder Verdauungsbeschwerden. Er gewährt daher Anregung ohne – Aufregung und Schlaflosigkeit. Auch spät abends können Sie ihn unbesorgt trinken.

50 Preise zu je M. 100.— und 560 Bücher im Gesamtwert von M. 2000.– als Trostpreise setzen wir aus für die Einsendung der besten Rezepte, bei denen Kaffee Hag zu verwenden ist.

Es können Rezepte zu Gebäcken, Konfekten, Getränken, Cremes, kurz, zu allen Erzeugnissen der feinen Küche eingesandt werden.

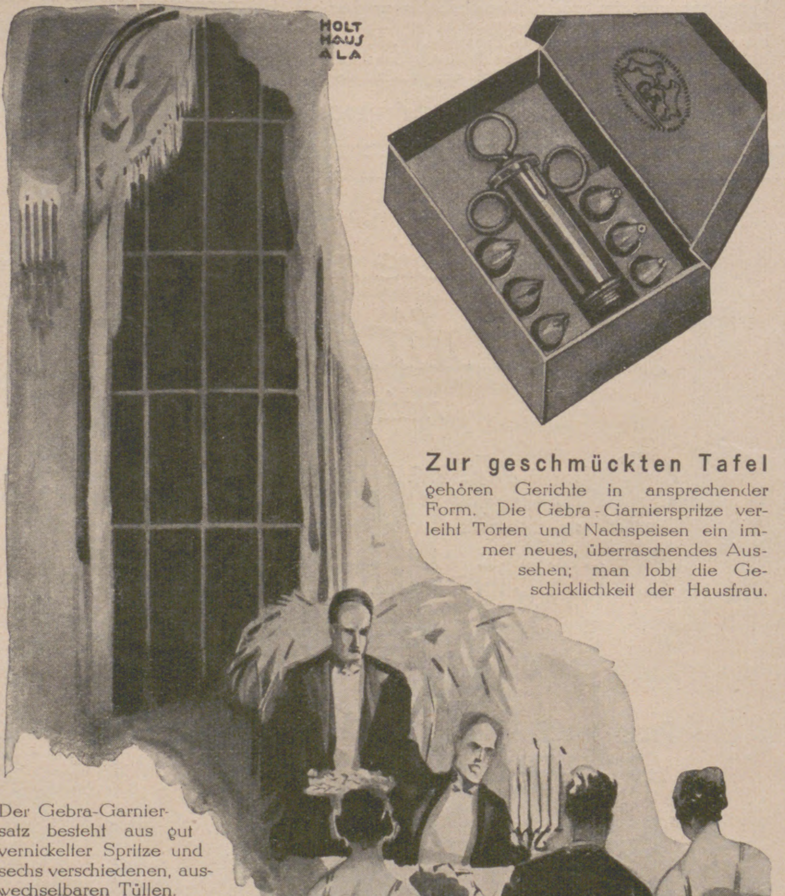
Verlangen Sie die näheren Bedingungen. Sie sind in 40 000 Kolonialwaren- und Feinkostgeschäften zu haben und liegen den Kaffee Hag-Päckchen bei

50 × 100 MARK

KAFFEE-HANDELS-
AKTIENGESELLSCHAFT BREMEN

PROVIDENTIAE MEMOR
Felsche
PRALINEN

Das vornehme Geschenk



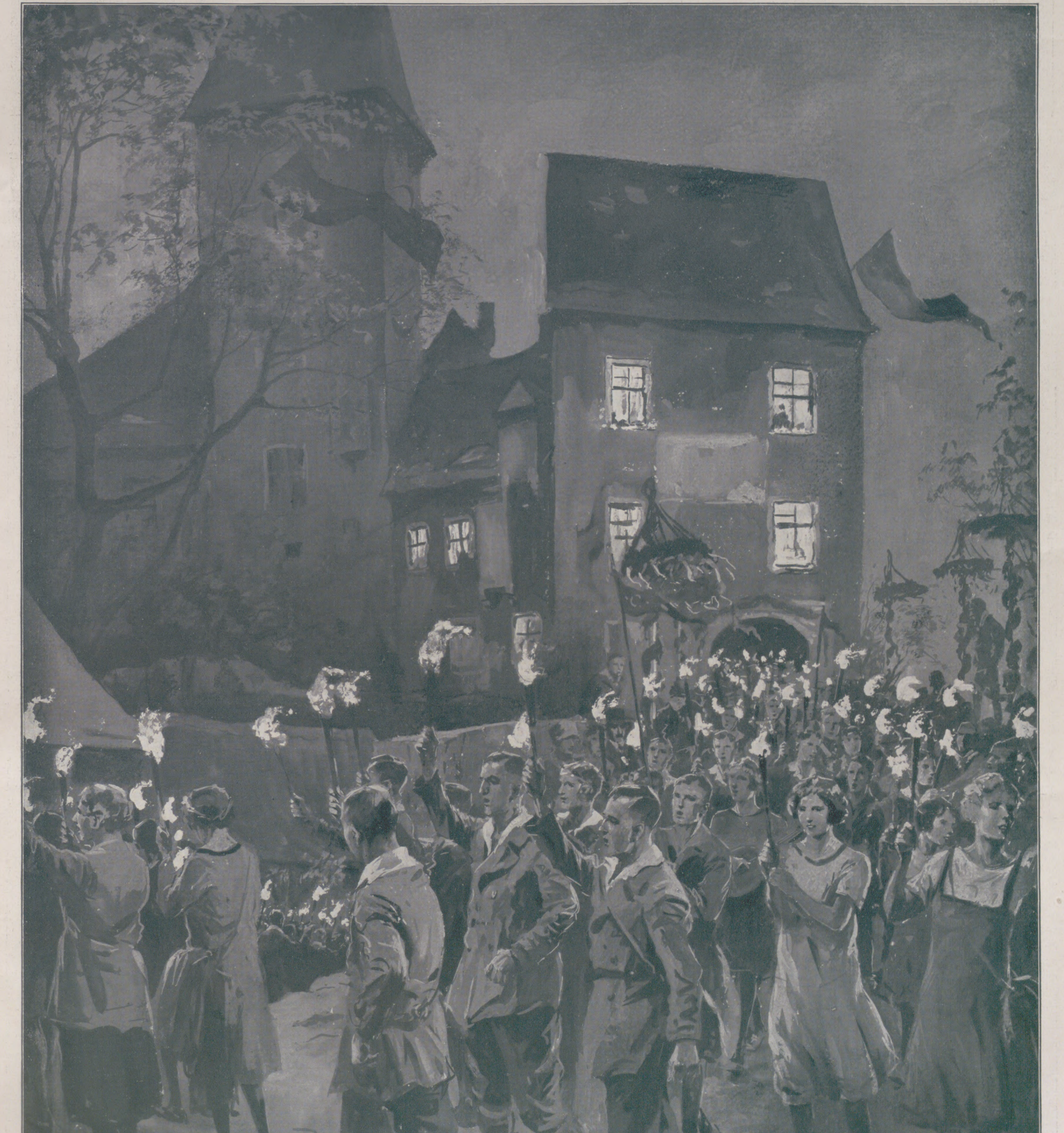
Zur geschmückten Tafel gehören Gerichte in ansprechender Form. Die Gebra-Garnierspritze verleiht Torten und Nachspeisen ein immer neues, überraschendes Aussehen; man lobt die Geschicklichkeit der Hausfrau.

Der Gebra-Garniersatz besteht aus gut vernickelter Spritze und sechs verschiedenen, auswechselbaren Tüllen.

G A Gebr. Arndt.
METALLWARENFABRIK
QUEDLINBURG.

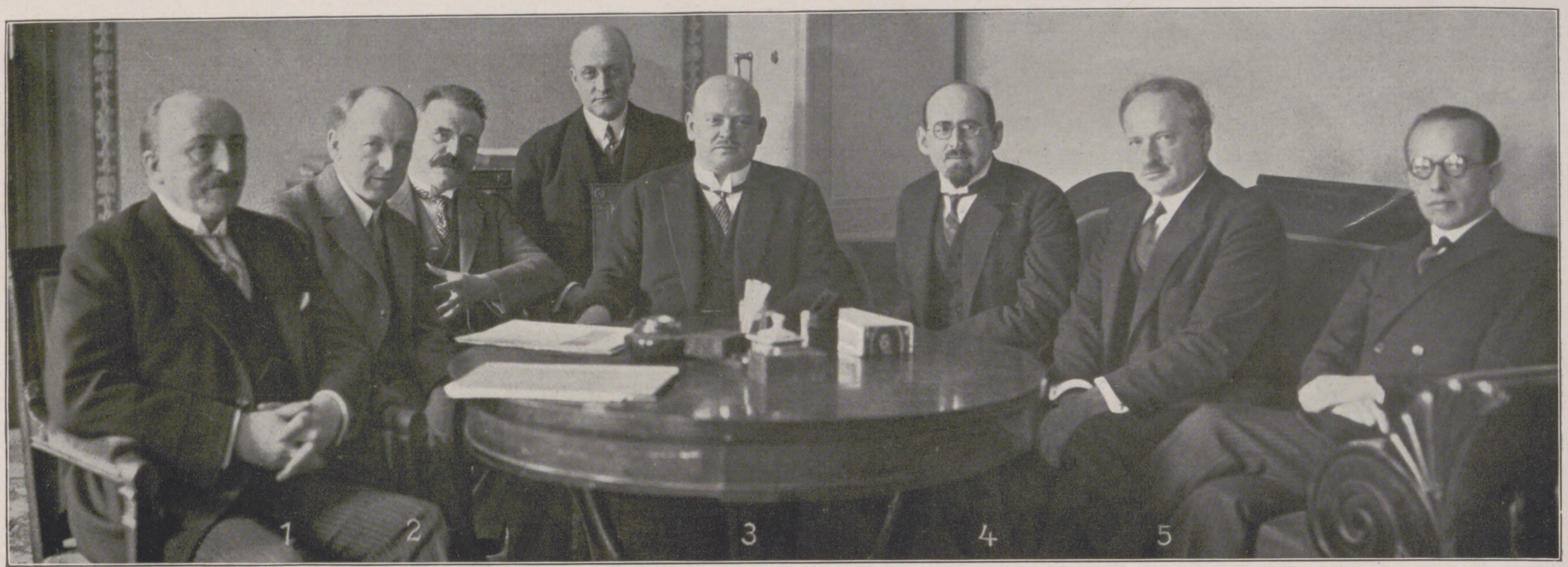
Durch alle guten Fachgeschäfte zu beziehen, wo nicht erhältlich, wenden Sie sich bitte an uns.

Illuſtrirte Zeitung



Von der Einweihung der Jugendburg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz am 24. und 25. April: Der Festzug der Jugend beim Verlassen der Burg / Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Rudolf Lipus

(Vgl. hierzu den Beitrag auf S. 584 und 585.)



Die Unterzeichnung des deutſch-ruſſiſchen Vertrages, die am 24. April im Auswärtigen Amt in Berlin erfolgte. 1 Staatsſekretär Dr. v. Schubert; 2 Miniſterialrat Gaus; 3 Außenminiſter Dr. Streſemann; 4 der ruſſiſche Botſchafter Kreſtinſki; 5 Botſchaftsrat Brodowſky.

Von der Rückkehr des erfolgreichen Meiſterſchwimmers Rademacher (Magdeburg) von ſeiner Amerikareiſe: Begrüßung Rademachers und ſeines Sportgenoſſen Frölich durch die Menge in den Straßen Hamburgs. **Links:** Beglückwünſchung Rademachers (mit Blumenſtrauß und Kranz) durch Dr. Kämpf, den Vorſitzenden des Schwimmklubs Hellas (Magdeburg), bei der Ankunft in Kuxhaven am 25. April.

Links: Von der am 26. April begonnenen Tagung des vom Völkerbundsrat zur Vorbereitung der künftigen internationalen Wirtſchaftskonferenz einberufenen Ausſchuſſes in Genf: Während der Verhandlungen unter dem Vorſitz des früheren belgiſchen Miniſterpräſidenten Theunis (×) — **Rechts:** Vom Beſuch Hindenburgs bei Generalleutnant v. Waldow, dem Gatten ſeiner Großcouſine Marie, auf Schloß Sophienwalde bei Frankfurt a. d. Oder, wo er drei Tage zur Erholung weilte: Ankunft des Reichspräſidenten am 25. April, am Vorabend des Jahrestages ſeiner Wahl. (Phot. K. Aurig, Landsberg a. W.)

DAS BALTISCHE PROBLEM

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, geht das baltiſche Problem, das im engeren Sinne das Problem des baltiſchen Staatenbundes iſt, einer überraſchenden Wendung entgegen. Die Oſtſee, vor dem Weltkriege der unbeſtrittene Machtbereich Deutſchlands und Rußlands, wurde nach dem Verſailler Frieden zu einem ausgeſprochenen Kampfplatz der beiden Rivalen England und Frankreich, deren machtpolitiſche Kraftlinien ſich nicht nur im Mittelmeer, ſondern auch in der Oſtſee ſchneiden. Als Schachbrett für ihr politiſches Spiel dienten ihnen hier hauptſächlich die ruſſiſchen Nachfolgeſtaaten Finnland und die drei Randſtaaten Eſtland, Lettland und Litauen. An der Entſtehung und Begründung dieſer kernbaltiſchen Staaten hatte England von vornherein einen hervorragenden Anteil, unterſtützte es doch den Freiheitskampf dieſer kleinen Nationalſtaaten gegen die Bolſchewiki aufs tatkräftigſte und mit Erfolg durch Lieferung von Waffen und Geld in der klaren Erkenntnis, daß ein Rußland vom Meer abſchneidender Randſtaatengürtel für die Sowjetunion in militäriſcher und wirtſchaftlicher Hinſicht eine erhebliche Schwächung bedeuten müßte, zugleich aber auch ein wirkſames Gegengewicht gegen Rußlands aſiatiſche Machtpläne, die die engliſche Achillesferſe, Indien, bedrohen. Die Randſtaaten bilden ſomit ein wichtiges Glied in der gegen die Sowjetunion gerichteten engliſchen Front, die eine wirkſame Verſtärkung durch den im Locarnopakt erfolgten Zuſammenſchluß der Weſtmächte fand. Für Frankreich dagegen iſt die Oſtſee ſchon allein aus dem Grunde von ganz beſonderer Wichtigkeit, weil ſie die direkte und ſicherſte Verbindung ſowohl über Danzig als auch über den polniſchen Kriegshafen Gdingen mit Polen, ſeinem mächtigſten Verbündeten im Oſten, darſtellt.

Wenn die Beſtrebungen Englands und Frankreichs bei der Unterſtützung der weißen Heere der zariſtiſchen Generäle Denikin, Judenitſch, Koltſchak, Wrangel parallel gingen und ſie als gemeinſames Ziel die Herbeiführung der politiſchen Reſtauration Rußlands verfolgten, ſo divergierten ſie ganz erheblich nach der Liquidierung der erfolglos gebliebenen militäriſchen Interventionsverſuche, ja, ſie wurden geradezu entgegengeſetzt, als es ſich darum handelte, in den baltiſchen Ländern politiſche Kombinationen und Einflußſphären zu ſchaffen, um auf dieſe Weiſe das Ziel der Erringung der Vormachtſtellung in der Oſtſee zu erreichen. Zeigte ſich bei dieſem jahrelangen Ringen um den Erfolg der engliſche Einfluß am nachhaltigſten in Finnland und Lettland, ſo erwieſen ſich Polen und Eſtland unverkennbar als die Favoriten Frankreichs. Die engliſche Diplomatie ſuchte zweierlei Kombinationen zu fördern, einmal einen ſkandinaviſchen Block unter Einſchluß Finnlands und ſodann einen Bund der drei kernbaltiſchen Staaten Eſtland, Lettland und Litauen. Frankreich dagegen ſuchte einen Vierſtaatenbund Finnlands, Eſtlands, Lettlands und Polens zuſtande zu bringen, in dem Polen, der Gendarm Frankreichs im Oſten, die Führung übernehmen ſollte. Bei den ſkandinaviſchen Staaten ſuchte Frankreich beſonders engen Anſchluß an Dänemark, das man in Paris in nicht mißzuverſtehender Weiſe als den „Wächter der Oſtſee“ bezeichnete. Lange Zeit hindurch diente ſogar Kopenhagen als Port d'attache für die franzöſiſche Oſtſeedivision, an deren Stelle jetzt regelmäßige Rundreiſen und Gefechtsübungen von Kriegsſchiffen getreten ſind. Die engliſchen baltiſchen Kombinationen ſind unverkennbar gegen Sowjetrußland gerichtet, auf der andern Seite trachtete Frankreich danach, den Baltenbund der von Clemenceau inaugurierten, gegen Deutſchland zielenden Oſtbarrierepolitik dienſtbar zu machen, um auf dieſe Weiſe nach den Worten des „Temps“ „die deutſchen politiſchen und wirtſchaftlichen Expanſionspläne in Rußland zu verhindern“. Die Kleine Entente im Süden, in der Mitte Polen und im Norden der Baltenbund ſollten zwiſchen Deutſchland und Rußland eine unüberſteigbare Mauer errichten.

Es iſt intereſſant, zu ſehen, was ſich im Verlauf von ſieben Jahren von dieſen diplomatiſchen Plänen in langſamer, aber planmäßiger Entwicklung tatſächlich verwirklicht hat und ſomit als das Ergebnis der zahlreichen Konferenzen der Baltenſtaaten in Helſingfors, Reval, Riga und Warſchau betrachtet werden kann. Da iſt zuerſt feſtzuſtellen, daß ſich England als der ſtärkere Teil erwieſen hat und das franzöſiſche Projekt eines baltiſchen Bundes unter polniſcher Führung endgültig geſcheitert iſt. Zwar ſind auch Downing Street bisher nicht alle baltiſchen Blütenträume gereift, aber Englands Erfolg war doch ſo groß, daß man in der franzöſiſchen Preſſe ganz offen zugibt, daß die Oſtſee auf dem beſten Wege ſei, ein „engliſcher Binnenſee“ zu werden. Ein Baltenbund der drei Nationalſtaaten iſt allerdings noch immer nicht zuſtande gekommen, nur ſein Kern iſt vorhanden in dem eſtniſch-lettiſchen Allianzvertrag vom Jahre 1923, deſſen Erweiterung auf Litauen auf der Kownoer Konferenz im folgenden Jahre ſowie auch ſpäter an dem Widerſtand Eſtlands ſcheiterte. Eſtland ſchwamm unter ſeinem Außenminiſter Puſta, dem früheren eſtländiſchen Geſandten in Paris, der ſich einen franzöſiſchen Privatſekretär hielt und bei ſeinem Beſuch in London als ausgeſprochener Gegner Englands oſtentativ vom engliſchen König nicht empfangen wurde, völlig im polniſch-franzöſiſchen Fahrwaſſer. Im Auguſt 1925 kennzeichnete die litauiſche Zeitung „Klaipedos Zinios“ die Situation mit den charakteriſtiſchen Worten: „Polniſche Intrigen haben das Zuſtandekommen des eſtländiſch-lettländiſch-litauiſchen Bundes verhindert. Beſonders eifrig kommt der eſtländiſche Außenminiſter Puſta den Polen nach. Reval iſt zum Zentrum der polniſchen diplomatiſchen Aktiengeſellſchaft der baltiſchen Staaten geworden.“ Es war Puſta in der Tat gelungen, das Zuſtandekommen der Dreiſtaatenkonferenz zu Kowno zu vereiteln, da er ſich Litauen gegenüber, das wegen Wilna mit Polen in latentem Kriegszuſtande lebt, aus Rückſicht auf Polen nicht binden wollte. Allerdings führte dieſe Haltung, für die übrigens mehr er perſönlich als ſein Land verantwortlich war, ſowie ſein Mißerfolg auf der Vierſtaatenkonferenz im Auguſt 1925 in Warſchau zu ſeinem Sturz und damit zu einer endgültigen Abkehr der eſtländiſchen Außenpolitik von der polniſch-franzöſiſchen Linie. Bereits der am Vorabend der Konferenz von Genua am 17. März 1922 zwiſchen Finnland, Eſtland, Lettland und Polen abgeſchloſſene Warſchauer Accord politique erwies ſich letzten Endes als ein ausgeſprochener Mißerfolg der polniſch-franzöſiſchen Diplomatie. Dieſes Abkommen, deſſen Geltung auf 20 Jahre vorgeſehen war, richtete ſich nicht nur gegen Sowjetrußland, ſondern auch gegen Deutſchland, da Polen ſeine Hilfe gegen Rußland von einer propolniſchen Stellungnahme der baltiſchen Staaten und Finnlands bezüglich der polniſchen Weſtgrenze abhängig machte. Das Abkommen ſcheiterte, da der finnländiſche Reichstag es nicht ratifizierte. Man wollte ſich in keine polniſchen Abenteuer verwickeln laſſen! Das gleiche Schickſal erlebte die im Auguſt 1925 in Warſchau tagende Vierſtaatenkonferenz derſelben Staaten, weil Finnland auf engliſchen Druck hin das von dem eſtländiſchen Außenminiſter Puſta entworfene Konferenzprogramm, das unter Ausſchaltung Litauens einen baltiſchen Vierbund unter polniſcher Führung vorſah, ablehnte. — Um dieſe Zeit vollzog Finnland, nachdem es lange geſchwankt hatte, endgültig ſeine Schwenkung nach Schweden und den ſkandinaviſchen Staaten hin, mit denen es ja die engſten Bande gemeinſamer Kultur und Geſchichte verbinden. Die Teilnahme Finnlands an der Schiedsgerichtskonferenz der vier nordiſchen Staaten, der Beſuch des ſchwediſchen Königs und der ſchwediſchen Flotte in Helſingfors zeigten aller Welt, daß ſich Finnland fortan als ſkandinaviſcher Staat betrachtet. Die Beteiligung an einem baltiſchen Bund kommt nach dieſer außenpolitiſchen Neuorientierung natürlich nicht mehr in Frage. Der Baltenbund genoß beſonders bei der ſchwediſchen Partei und dem größeren Teil der konſervativen Partei, abgeſehen von der antideutſchen Tendenz, die ihm die polniſche Diplomatie zu geben ſuchte, auch aus dem Grunde wenig Sympathie, weil er den ausgeſprochen militäriſchen Charakter eines gegen die Sowjetunion gerichteten Schutz- und Trutzbündniſſes hatte. Nach der Liquidierung des Kareliſchen Konfliktes im Jahre 1922 fühlt ſich Finnland von Rußland durchaus nicht in dem Maße bedroht wie die Randſtaaten, die Rußland vom offenen Meer abſchneiden. Die veränderte politiſche Haltung Finnlands zeigt ſich ganz beſonders deutlich in der Tatſache, daß Finnland, das vor Jahren gemeinſchaftlich mit Eſtland und Lettland die polniſche Kandidatur zum Völkerbundsrat unterſtützte, bei der letzten Genfer Tagung mit Lettland zuſammen gegen die Gewährung eines ſtändigen Ratsſitzes an Polen war. Die Politik Lettlands, das mit Polen immer noch Differenzen wegen der ſechs Dörfer an der Düna hat, auf die Polen aus ſtrategiſchen Gründen Anſpruch erhebt, war beſonders unter ſeinem Außenminiſter Meierowicz durchaus im Sinne Englands orientiert. Die kürzlich erfolgte Abberufung des völlig frankophilen finnländiſchen Geſandten Ehrſtröm in Warſchau, eines ausgeſprochenen Agenten der franzöſiſcheu Einkreiſungspolitik, unterſtreicht die jetzige Richtung der finnländiſchen Außenpolitik bedeutſam.

Hat demnach Finnland ſchließlich den Weg eingeſchlagen, der den Abſichten des Foreign Office entſprach, ſo iſt auch Dänemark trotz den Bemühungen der immer noch von Paris inſpirierten konſervativen Partei immer mehr dem franzöſiſchen Einfluß entglitten. Beſonders die jetzige Linksregierung verhält ſich allen vom Quai d'Orsay begünſtigten baltiſchen Kombinationen gegenüber äußerſt reſerviert. Man weiſt die Dänemark von Frankreich zugedachte Rolle eines „Wächters der Oſtſee“ an Sund und Belt unzweideutig zurück und wünſcht, nicht durch das franzöſiſch-polniſche Bündnis bei etwaigen franzöſiſchen Flottenaktionen in Mitleidenſchaft gezogen zu werden. Selbſt die offenſichtliche Propagandareiſe des franzöſiſchen Kultusminiſters de Monzie im September 1925 nach Dänemark, der bei dieſer Gelegenheit von einem Dänemark ſprach, an dem Frankreich intereſſiert ſei, weil es die Brücke zum Oſten bilde, hat nichts daran ändern können, daß Dänemark ſich zu einer baltiſchen Politik unter franzöſiſch-polniſcher Führung ablehnend verhält, dagegen die Annäherung Finnlands an die ſkandinaviſchen Staaten mit unverhohlener Freude begrüßt hat.

Was für eine Rolle hat nun der dritte große Gegenſpieler in der Oſtſeepolitik, Sowjetrußland, das heute die ſtärkſte Seemacht auf der Oſtſee darſtellt, bei der Entwicklung des baltiſchen Problems geſpielt? Schon auf der Flottenabrüſtungskonferenz zu Rom, die infolge der weitgehenden imperialiſtiſchen Forderungen der Ruſſen mit einem Fiasko endete, zeigte es ſich deutlich, daß die Räterepublik die Vormachtſtellung in der Oſtſee erſtrebt und die hemmungsloſe rote maritime Expanſionspolitik die Exiſtenz der Randſtaaten bedroht. Selbſt Lenin hatte keinen Zweifel daran gelaſſen, daß die Sowjetunion die früheren ruſſiſchen Kriegshäfen Reval, Riga, Libau auf die Dauer nicht entbehren könne, und das Volkskommiſſariat des Äußeren hat zu wiederholten Malen ganz unzweideutig erklären laſſen, daß Moskau jede Ausdehnung des eſtländiſch-lettländiſchen Bündniſſes nach Norden oder Süden, alſo jeden Baltenbund, als einen gegen die Sowjetrepublik gerichteten feindſeligen Akt anſehen werde. Nachdem es den Sowjetdiplomaten anläßlich der Londoner ruſſiſch-engliſchen Handelsvertragsverhandlungen unter der engliſchen Arbeiterregierung Macdonald nicht gelungen war, England zu einem politiſchen Desintereſſement an den Randſtaaten zu veranlaſſen, befolgte Moskau den baltiſchen Staaten gegenüber eine Politik nach dem bewährten Grundſatz: Divide et impera, indem es dem einen Staat wirtſchaftliche Vorteile gewährte, die es den anderen verſagte, während zugleich die Komintern, die 3. Internationale, die ſtaatlichen Grundlagen dieſer Staaten durch ausgiebige unterirdiſche kommuniſtiſche Propaganda zu unterwühlen ſuchte, die in Eſtland zu dem Revaler Putſch am 1. Dezember 1924 führte, der die Hand Moskaus deutlich erkennen ließ.

Wie man kurz vor dem Abſchluß des deutſch-ruſſiſchen Abkommens, des Berliner Vertrags, erfuhr, iſt Moskau bereits vor der Genfer Völkerbundstagung, als Deutſchlands Eintritt in den Völkerbund bevorzuſtehen ſchien, zu einer großen, gegen die engliſche Locarnopolitik gerichteten Gegenaktion geſchritten, indem es an ſämtliche baltiſchen Staaten mit Garantiepaktvorſchlägen herantrat, die eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem Angebot des Sowjetdiplomaten Wigdor Kopp vom Oktober 1923 haben, das damals die Sowjetregierung den drei Randſtaaten und Polen machte, um ſich für den Fall eines Sieges des Bolſchewismus in Deutſchland den Rücken freizuhalten. Dieſe übrigens nur mündlich gemachten neuerlichen Garantiepaktvorſchläge haben ſowohl in Finnland als auch in Polen eine entſchiedene Ablehnung erfahren, und zwar hauptſächlich deswegen, weil Rußland an die Stelle eines Schiedsgerichtes lediglich beſondere Ausgleichskommiſſionen nach dem Muſter des ruſſiſch-türkiſchen Vertrages ſetzen will, was durchaus gegen den Völkerbundspakt verſtößt, der doch für die baltiſchen Staaten bindend iſt. Anders ſcheint ſich jedoch Litauen dem ruſſiſchen Angebot gegenüber zu verhalten, das bereits in der Memelfrage bei Rußland Unterſtützung gefunden, und deſſen Außenpolitik ſtändig zwiſchen einer Anlehnung an Rußland und Deutſchland hin und her geſchwankt hatte. Hier ſind Verhandlungen im Gange, die ſich unzweideutig gegen Deutſchland wie auch gegen Polen und Lettland richten, da Moskau bereit iſt, Litauen den Beſitz des Memelgebietes zu garantieren, ſeinen Anſpruch auf Wilna zu unterſtützen, und eine Beteiligung an einem Baltenbunde verbietet. Sollte es wirklich zum Abſchluß eines derartigen ruſſiſch-litauiſchen Garantie- und Neutralitätsvertrages kommen, der übrigens bei der offenen Abneigung, die Litauen ſchon immer dem Völkerbund gegenüber bekundet hat, durchaus nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo würde dadurch dem Projekt eines Bundes der drei kernbaltiſchen Staaten allerdings ein tödlicher Schlag verſetzt werden, und der noch vor kurzem von dem diplomatiſchen Mitarbeiter, dem bekannten Sprachrohr des Foreign Office, des „Daily Telegraph“, prophezeite und erſehnte „Drei-Mächte-Staat“ (Three-Power State) Eſtlands, Lettlands und Litauens würde nichts mehr als eine hoffnungsloſe Illuſion bedeuten. Die engliſche baltiſche Politik hätte alsdann eine erhebliche Schlappe erlitten. Moskau dagegen wäre damit ein Durchbruch der engliſchen Oſtſeefront an einer überaus wichtigen Stelle gelungen.

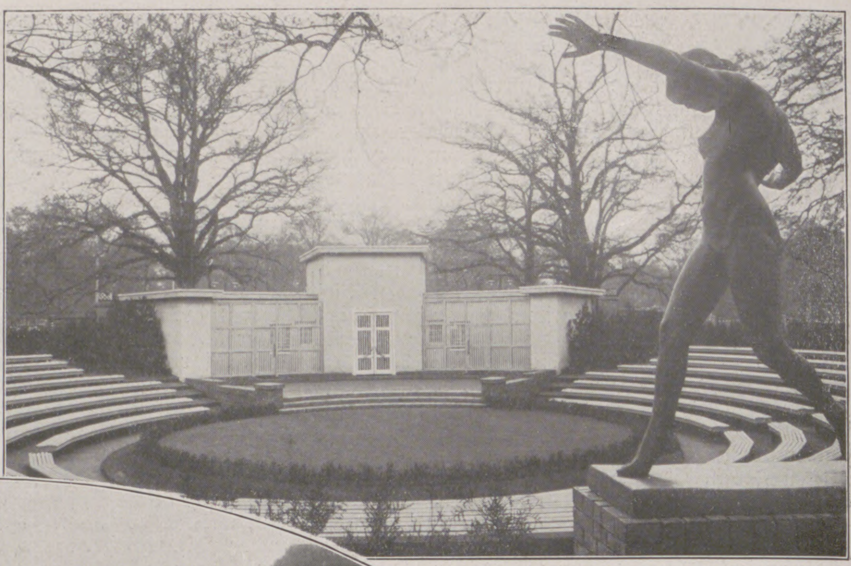
Winfried Lüdecke.

Tagesgeſchichte

Das am 24. April im Auswärtigen Amt in Berlin unterzeichnete Abkommen zwiſchen Deutſchland und Rußland, der ſogenannte Berliner Vertrag, bildet eine Ergänzung des zwiſchen den beiden Staaten abgeſchloſſenen Rapallo-Vertrags und zugleich der Locarno-Verträge, bietet alſo nicht eigentlich Neues. Er bedeutet die Erweiterung des Kreiſes der Staaten, mit denen Deutſchland friedensſichernde Abmachungen getroffen hat, nach dem Oſten hin und enthält die Verpflichtung zur gegenſeitigen Neutralität im Kriegsfalle oder bei wirtſchaftlichen Boykotten. Das Aufſehen und die Erregung, die der Berliner Vertrag bei den fremden Staaten, vor allem bei Frankreich, trotz der offenen Haltung Deutſchlands hervorgerufen hat, ſind deshalb nicht recht erklärlich und höchſt überflüſſig.

Die Eröffnung der Jubiläums-Gartenbau-Ausſtellung in Dresden, die als 5. Jahresſchau deutſcher Arbeit veranſtaltet wird, vollzog ſich in Form eines feierlichen Aktes in der Großen Halle des Ausſtellungsgeländes. Zu den Eröffnungsfeierlichkeiten waren die Reichsminiſter Dr. Külz, Dr. Reinhold und

Blick auf einen Teil des Ausſtellungsgeländes.



Das Parktheater mit ſeinen 1000 Sitz- und Stehplätzen.

Teilnehmer an den Eröffnungsfeierlichkeiten beim Rundgang durch die Ausſtellung Von links nach rechts: Der ſächſiſche Juſtizminiſter Bünger; Hofrat Holſt, zweiter Präſident der Ausſtellung; Biſchof Schäfer; Reichsernährungsminiſter Dr. Haslinde; Reichsinnenminiſter Dr. Külz; der ſächſiſche Miniſterpräſident Heldt; Reichsfinanzminiſter Dr. Reinhold. — Oben Mitte: Der Hortenſien-Hain.

Aus der Jubiläums-Gartenbau-Ausſtellung in Dresden, der fünften Dresdener Jahresſchau deutſcher Arbeit, die am 23. April feierlich eröffnet wurde.

Dr. Haslinde ſowie zahlreiche Vertreter der Behörden und der Fachverbände erſchienen. Die Ausſtellung iſt die erſte große Veranſtaltung dieſer Art nach dem Kriege und führt in wirkungsvoller Weiſe die kulturelle und wirtſchaftliche Bedeutung des Gartenbaues vor Augen. Durch die Einbeziehung des Großen Gartens hat die Ausſtellung eine wertvolle Bereicherung erfahren. In die Geſamtanlage ſind ein Muſterfriedhof, ein Parktheater, Roſen- und Parkgärten, Baumſchulen, Gewächshäuſer, Klein- und Schulgärten eingegliedert. Neben der Gartenbauausſtellung ſoll von Ende Mai ab im Rahmen der Jahresſchau die erſte internationale Kunſtausſtellung der Nachkriegszeit in Dresden eröffnet werden.

Bei der Rückkehr aus Amerika wurden dem deutſchen Meiſter im Bruſtſchwimmen Erich Rademacher nebſt ſeinem Klubkameraden Frölich und ihrem Begleiter und Trainer K. E. Behrens Ehrungen zuteil, wie ſie ein Sportsmann in Deutſchland noch nie erfahren hat. Am 25. April trafen die Schwimmer mit der „Deutſchland“ in Kuxhaven ein. Die nachfolgenden Empfangsfeiern in Hamburg und Altona bildeten einen wahren Triumphzug der beiden Amerikafahrer. Auch bei ihrem Eintreffen in Berlin und in ihrer Heimatſtadt Magdeburg bereitete man ihnen begeiſterte Begrüßungsfeiern. Am 28. April wurden ſie vom Reichspräſidenten v. Hindenburg in Berlin empfangen. — Die Amerikareiſe der deutſchen Meiſter mit ihren außerordentlichen Erfolgen hat Deutſchland in der ſportlichen Welt Amerikas einen bedeutenden Ruf verſchafft. Gelang es doch Rademacher, außer ſechs amerikaniſchen vier Weltrekorde im Bruſtſchwimmen an ſich zu reißen.

Der vom Völkerbund einberufene **Ausſchuß zur Vorbereitung der internationalen Weltwirtſchaftskonferenz**, deren Hauptziel die Herſtellung des „wirtſchaftlichen Friedens“ ſein ſoll, hat ſeine Verhandlungen am 26. April im Gartenſaale des Palais der Nationen in Genf begonnen. An Stelle des vom Völkerbund ernannten, aber durch Krankheit verhinderten Präſidenten Guſtav Ador (Schweiz) leitet der belgiſche Senator Theunis als Vizepräſident die Arbeiten des Ausſchuſſes. 38 Mitglieder gehören dem Ausſchuß an, ſie vertreten darin Deutſchland, Frankreich, England, Italien, die Vereinigten Staaten, Holland, Belgien, die Schweiz, Öſterreich, Polen, die Tſchechoſlowakei, Südſlawien, Schweden, Portugal und ſchließlich Argentinien, Braſilien, Chile, Kolumbien, Kanada, Japan und Indien. Am 27. April hielt der Staatsſekretär des Reichswirtſchaftsminiſteriums Trendelenburg eine bemerkenswerte Rede, in der er darauf hinwies, daß die Welt ſich in einem Krankheitszuſtand befinde, der in der Überinduſtrialiſierung ſeinen Grund habe. Die Wirtſchaft müſſe rationaliſiert und die Einheitlichkeit des Weltmarktes wiederhergeſtellt werden; dazu ſei eine Verſtändigung zwiſchen den einzelnen Staaten nötig. — Für die Prüfung der einzelnen Fragen wurden drei Kommiſſionen eingeſetzt. Der erſten Kommiſſion, die ſich mit den Problemen der Landwirtſchaft, der Finanzen und Spezialfragen befaßt, gehört der deutſche Gewerkſchaftsvertreter Eggert an; unter den Mitgliedern der zweiten Kommiſſion, welche die Fragen der induſtriellen Produktion behandelt, befindet ſich als deutſcher Vertreter Dr. Lammers; zur dritten Kommiſſion, die den Handel und die Abſatzgebiete zum Gegenſtand der Beratung hat, zählt von den deutſchen Teilnehmern Staatsſekretär Trendelenburg. Die bisherigen Ergebniſſe der Vorarbeiten zur Weltwirtſchaftskonferenz ſtimmen nicht allzu optimiſtiſch.

Im Thronſaal des Palaſtes von Teheran fand am 25. April unter feierlichem Zeremoniell und in Anweſenheit des geſamten diplomatiſchen Korps die **Krönung von Riza Khan Pählävi**, des perſiſchen Militärdiktators und ſpäteren Premierminiſters, als **Schah von Perſien** ſtatt. Bei der Feier hatte man alles vermieden, was Erinnerungen an die frühere Dynaſtie wecken konnte. So trug der Schah eine neugeſchmiedete Krone und beſtieg auch nicht den alten berühmten perſiſchen Thron, ſondern den des Schahs Nadir, der vor 200 Jahren Delhi eroberte. Am gleichen Tage wurde in Berlin anläßlich der Krönung des Schahs ein Empfang in der perſiſchen Geſandtſchaft veranſtaltet, an der außer den Vertretern der Reichsregierung und der Behörden faſt ſämtliche Geſandten Berlins teilnahmen.

Die **Zuſammenſtöße zwiſchen Hindus und Mohammedanern in Kalkutta** haben ſich außerordentlich verſtärkt und drohen, ſich über ganz Nordindien auszubreiten. Dieſe Unruhen bedeuten das Wiedererwachen der religiöſen Gegenſätze in Indien und ſcheinen die jahrelange Arbeit Ghandis, des indiſchen Nationaliſten, völlig zu vernichten. Die Engländer, denen dieſer Zwieſpalt vielleicht nicht ganz unerwünſcht kommt, haben die Polizei in Kalkutta durch britiſche Truppen verſtärkt, um den Unruhen hinreichend gerüſtet entgegentreten zu können.

Die in der Stadt Udſchda (Marokko) ſtattfindenden **Vorfriedensverhandlungen** zwiſchen Frankreich, Spanien und Abd el Krim zeigen einen ziemlich ſtockenden Verlauf. Da die Friedensbedingungen, die den Rifleuten auferlegt werden ſollen, recht hart ſind, wird eine raſche Löſung der Schwierigkeiten eines Friedensſchluſſes kaum zu erwarten ſein.

Die verſtorbene **Ellen Key**, die bekannte ſchwediſche Schriftſtellerin und Kultur-Reformatorin, wurde am 11. Dezember 1849 auf Sundsholm in Småland (Südſchweden) geboren. Mit 35 Jahren begann ſie ihre ſchriftſtelleriſche Tätigkeit, aber ihre eigentliche Wirkſamkeit ſetzte erſt ein, als ſie gegen die unwürdige Einſchätzung der Frau der damaligen Zeit Stellung nahm und für eine beſſere Kindererziehung eintrat. Von ihr ſtammt das berühmte Wort von dem „Jahrhundert des Kindes“. Sie konnte noch den ſtarken Erfolg ihrer Beſtrebungen erleben.

Am 14. April verſtarb der bedeutende Münchener Aſien-Forſcher Prof. Dr. **Gottfried Merzbacher** im Alter von 80 Jahren. Die Geographenwelt hat in ihm einen hervorragenden Forſchungsreiſenden verloren, deſſen in zahlreichen Werken niedergelegte Reiſeergebniſſe von unſchätzbarem Wert bleiben werden.

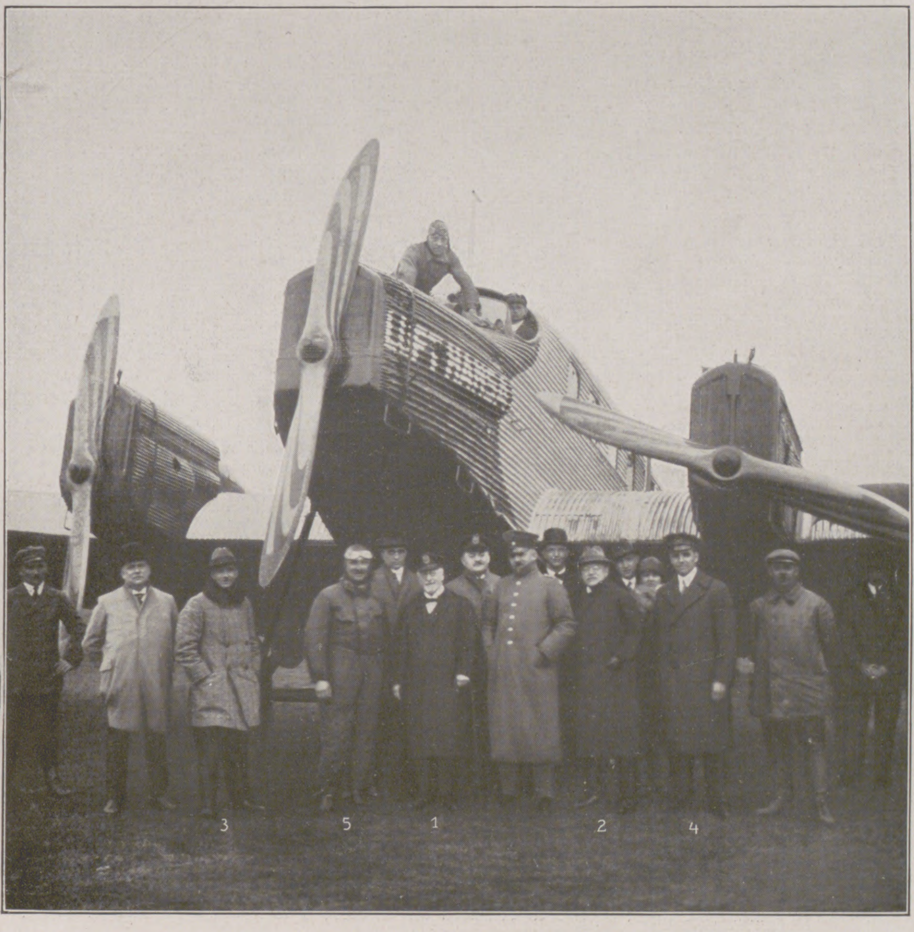
Bühnenſchau

Im Frankfurter Schauſpielhaus wurde das dreiaktige Drama „**Brennende Erde**“ von **Klabund** uraufgeführt. Es ſpielt in einem bolſchewiſtiſchen Rußland legendären Anſtrichs. Maruſja, ein unſchuldiges, im Kloſter aufgezogenes Kind, wird von dem Sowjetkommiſſar Rjurik geraubt und damit auf die in Sünden „brennende Erde“ verpflanzt. Sie entflieht, wird aber gefaßt und der rohen Soldateska ausgeliefert. Geſchändet, dennoch ſeeliſch rein, ſtirbt ſie. — Die gute Aufführung, der die Mitwirkung Clara Nehers, der Gattin des Dichters, in der Rolle der Maruſja beſonderen Reiz verlieh, konnte die dramatiſchen Schwächen des Stückes nicht verdecken, zeigte aber aufs ſchönſte den reichen, ſtimmungsmäßigen Gehalt der Dichtung.

Links: Das neue, vor kurzem eingeweihte Haus der Deutſchen Turnerſchaft in Charlottenburg, in dem vorläufig nur die Geſchäftsſtelle untergebracht iſt, das aber zu einer Turnerſchule mit vorbildlichen Turn-Sport- und Spielanlagen ausgebaut werden ſoll. **Rechts:** Der Hauptausſchuß der Deutſchen Turnerſchaft.

Admiral Paul Rampold,
Vizepräſident des Automobilklubs von Deutſchland, der ſich um das deutſche Automobilweſen verdient gemacht hat, † am 21. April.

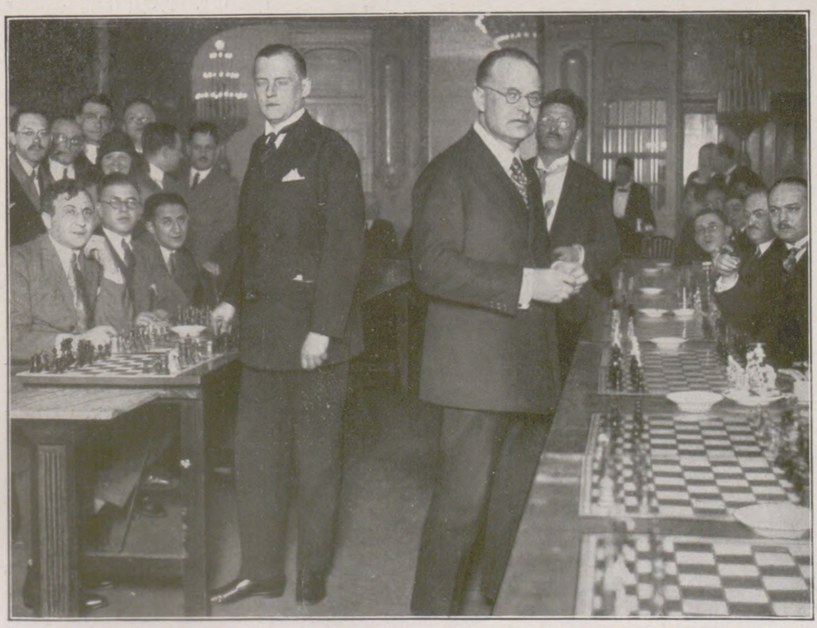
Ellen Key,
die bedeutende ſchwediſche Schriftſtellerin, Vorkämpferin auf dem Gebiet der Frauenbewegung und Kindererziehung, † am 25. April im 77. Lebensjahre.



Das erſte Flugzeug der am 19. April eröffneten Luftverkehrslinie Malmö – Kopenhagen – Travemünde – Berlin – Dresden nach ſeiner Landung auf dem Flugplatz in Travemünde. Vor dem Junkers-Großflugzeug der Lufthanſa: 1 Senator Strack, Lübeck; 2 Der ſchwediſche Generalkonſul Holmberg, Lübeck; 3 Virchow, Flugleiter des Gaues Hamburg; 4 Marinebaurat Neeſen, Travemünde; 5 Rodſchinka, Führer des Flugzeugs.

Kommerzienrat Richard Sichler,
Generaldirektor der Lingner-Werke A.-G. in Dresden, konnte kürzlich ſeinen 50. Geburtstag begehen. (Phot. E. Schneider, Berlin.)

Profeſſor Dr. h. c. Gottfried Merzbacher,
bekannter Münchener Aſien-Forſcher, Erſchließer der bayeriſchen Alpen, des Kaukaſus und des Tien-Schan (China), † am 14. April, 80 Jahre alt.



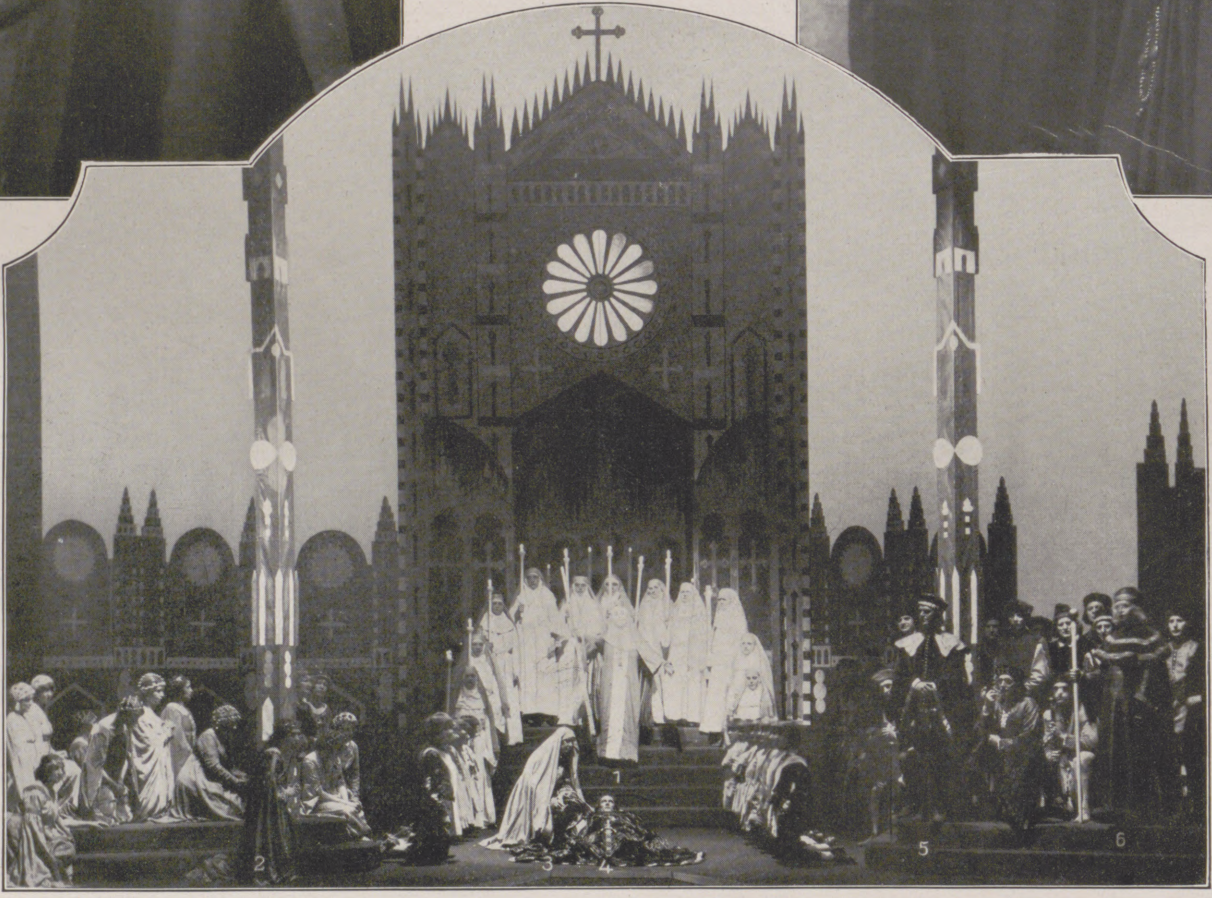
Links: Eine Neuheit in der Geſchichte des Schachſpiels: Der Doppelſimultan-Wettkampf der Schachmeiſter Alechin (links) und Niemzowitſch in Berlin am 23. April. In dem Wettkampf, bei dem 25 Spieler gleichzeitig je eine Partie gegen Alechin und Niemzowitſch zu ſpielen hatten, ſiegte Niemzowitſch, indem er 18 Partien gewann und 7 remis machte. — **Rechts:** Bei den Vorbereitungen zur Großen Berliner Kunſtausſtellung: Prof. Dr. Langhammer (der Dritte von links), Präſident der Ausſtellung, im Kreiſe der Mitglieder der Aufnahme-Kommiſſion während der Prüfung der eingeſandten Bildwerke.

Von der Erſtaufführung des Schauſpiles „Unſere Kinder“ von J. Zwangwill im Deutſchen Theater zu Berlin am 20. April: Szene aus dem 2. Akt mit Grete Mosheim und Hubert v. Meyerinck als Mary und Fred, die Kinder des Richters Sundale. (Phot. Zander & Labiſch, Berlin.)

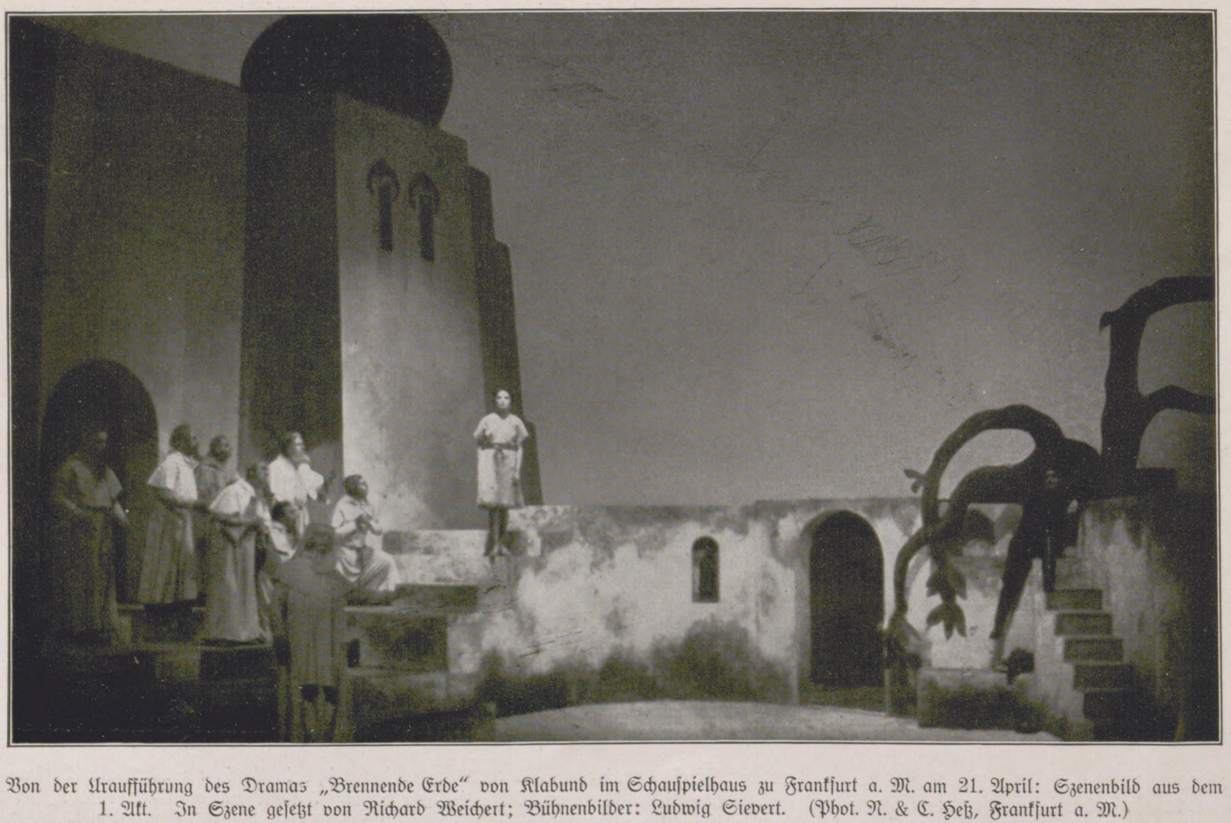
Die Jugendburg Hohnſtein.

Hohnſtein, Deutſchlands größte Jugendburg, die am 24. und 25. April feierlich eingeweiht wurde, liegt auf ſteiler Bergwarte über den zerklüfteten Felswänden des maleriſchen Polenztales. Von ihren Zinnen ſchweift der Blick hinüber zur Baſtei, zum Königſtein und Lilienſtein, zu all den vielgeſtaltigen Felsbildungen der Sächſiſchen Schweiz; von fern grüßen die Berge der Lauſitz und der waldumſäumte Kamm des Erzgebirges. Vom Markte aus ſteigen wir zur Burg hinauf. Das alte kurſächſiſche Wappen grüßt von ihrer Außenmauer, von den Zinnen wehen luſtig blaugelbe Wimpel mit dem Verbandszeichen der Deutſchen Jugendherbergen. — Wir treten in den äußeren Hof der Burg, einer ehemaligen Gefangenenanſtalt, ein. Breit lagert ſich das Verwaltungsgebäude vor. Es enthält die Kanzlei, in der die jugendlichen Gäſte ſich anmelden und ihren „Burgpaß“, Speiſemarken uſw. erhalten. In den Obergeſchoſſen liegen eine Reihe von Gaſtzimmern ſowie Räume, die als Ferienheim für jugendliche Arbeiter, Angeſtellte und Lehrlinge benutzt werden. Ein langer Tordurchgang führt durch das Torhaus, an deſſen Stirnſeite eine Sonnenuhr die Zeit weiſt, nach dem inneren Burghofe. Um ihn herum ziehen ſich die Kapelle und die Gebäude, die zahlreiche größere und kleinere Schlaf- und Tagesaufenthaltsräume, den Feſtſaal, hinreichende Bade- und Waſchräume enthalten. Der Feſtſaal, der in ſeiner einfachen und praktiſchen Raumgeſtaltung ſchlicht und vornehm wirkt, wurde durch eine großzügige Spende des ſächſiſchen Arbeits- und Wohlfahrtsminiſteriums geſchaffen. Er ſoll beſonders bei Sing-, Spiel- und Bildungswochen ſowie Jugendtagungen benutzt werden. Unter den Tagesaufenthaltsräumen, deren lichtfrohe Farben das ſchwermütige Grau der alten Gefangenenanſtalt verdrängt haben, wirken das Lauſitzer, Meißner, Freitaler und das Gewerkſchaftszimmer beſonders einladend und traulich, vornehmlich die beiden erſten in ihrer feinen Stil-

Die Damen Woiwode und Geßner als Antonia und Tereſa in der Erſtaufführung von Hugo v. Hofmannsthals Komödie „Chriſtinas Heimreiſe“ am 23. April im Joſefſtädter Theater zu Wien. Regie: Prof. Max Reinhardt. (Phot. Willinger, Wien.)



Die Uraufführung von Hans Gáls Bühnenwerk „Das Lied der Nacht“, einer dramatiſchen Ballade in drei Bildern von K. M. Levetzow im Stadttheater zu Breslau am 24. April: Drittes Bild. 1 Irene Karman als Äbtiſſin; 2 Gertrud Wießner als Hämone; 3 Gertrude Geyersbach als Prinzeſſin Lianora; 4 Joſef Witt als der namenloſe Sänger; 5 Karl A. Neumann als Tancred; 6 Alfred Glaß als Kanzler. (Phot. F. Krapp, Breslau.)

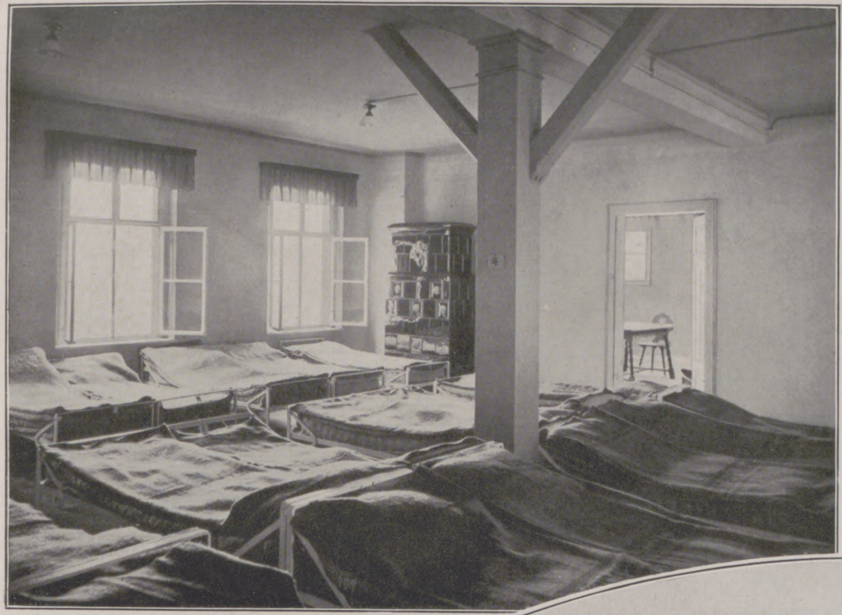


Von der Uraufführung des Dramas „Brennende Erde“ von Klabund im Schauſpielhaus zu Frankfurt a. M. am 21. April: Szenenbild aus dem 1. Akt. In Szene geſetzt von Richard Weichert; Bühnenbilder: Ludwig Sievert. (Phot. N. & C. Heß, Frankfurt a. M.)

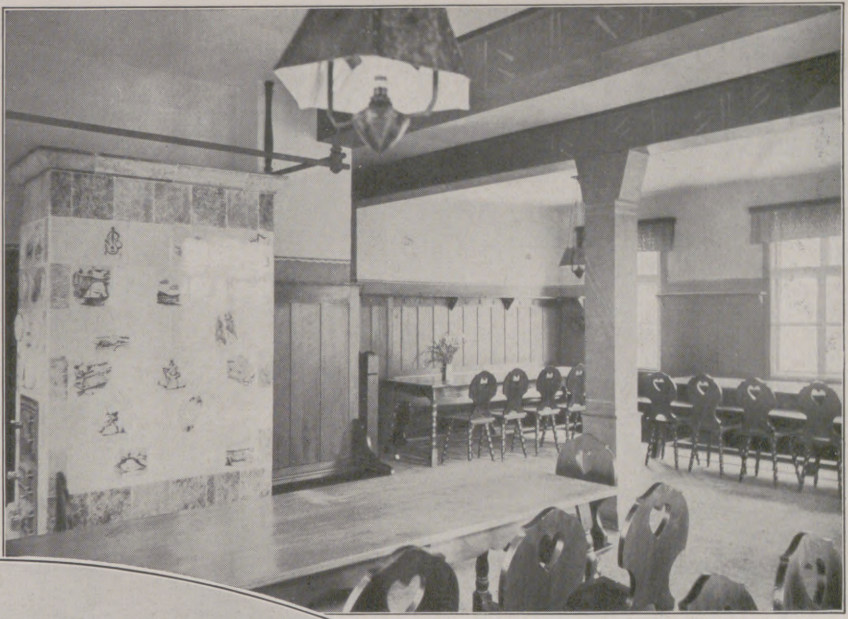
Bei ſeiner Uraufführung in Breslau wurde dem Werke von Hans Gál „Das Lied der Nacht“, einer dramatiſchen Ballade von K. M. Levetzow, dankbarer Beifall zuteil. Die Erbprinzeſſin Lianora (im Sizilien des 12. Jahrhunderts) ſoll ihren ungeliebten Vetter Tancred heiraten, wünſcht ſich aber den Unbekannten, der die wunderſchönen Lieder in die Nacht zu ſingen pflegt, zum Gatten. Der Sänger entpuppt ſich als niederer Sklave, erſticht ſich zu den Füßen der Prinzeſſin, und ſie geht ins Kloſter.

Die im Deutſchen Theater zu Berlin zum erſten Male gegebene Komödie „Unſere Kinder“ (We moderns) des Londoner Schriftſtellers J. Zangwill behandelt das unbändige Aufbegehren der übermodernen jungen Generation gegen die Eltern. Am Ende aber kehren die Kinder reumütig zu ihnen zurück. Dieſer ſentimentale, kompromißhaft banale Schluß ſchmälerte die Freude an dem Stück.

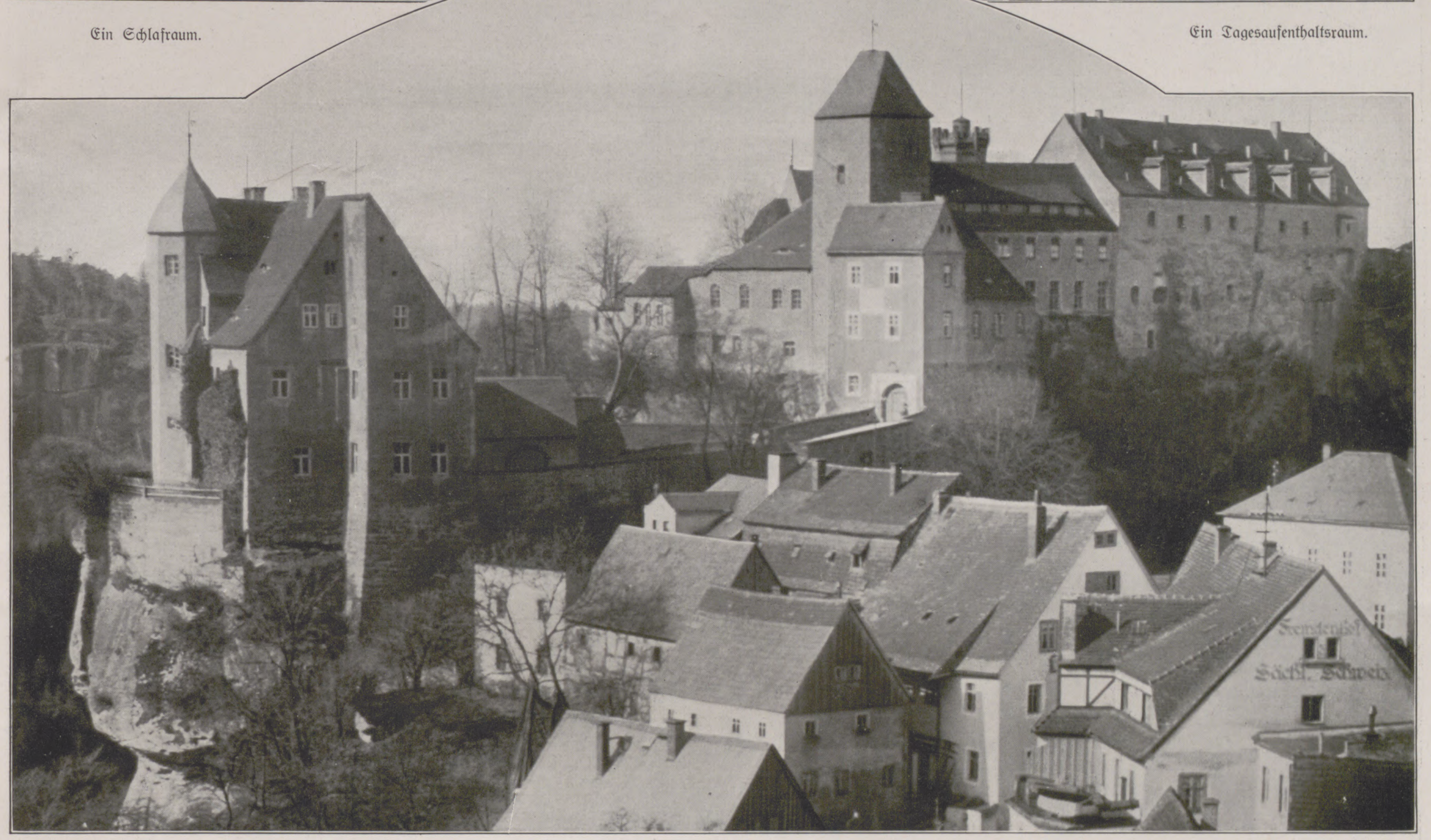
Das Luſtſpiel „Chriſtinas Heimreiſe von Hugo v. Hofmannsthal, das am Joſefſtädter Theater in Wien unter Max Reinhardts Regie aufgeführt wurde, hat das unerſchöpfliche Thema des Einander-Findens und -Wiederverlierens zum Gegenſtand. Die Aufführung bereitete einen heiteren, ſanften Genuß.



Ein Schlafraum.

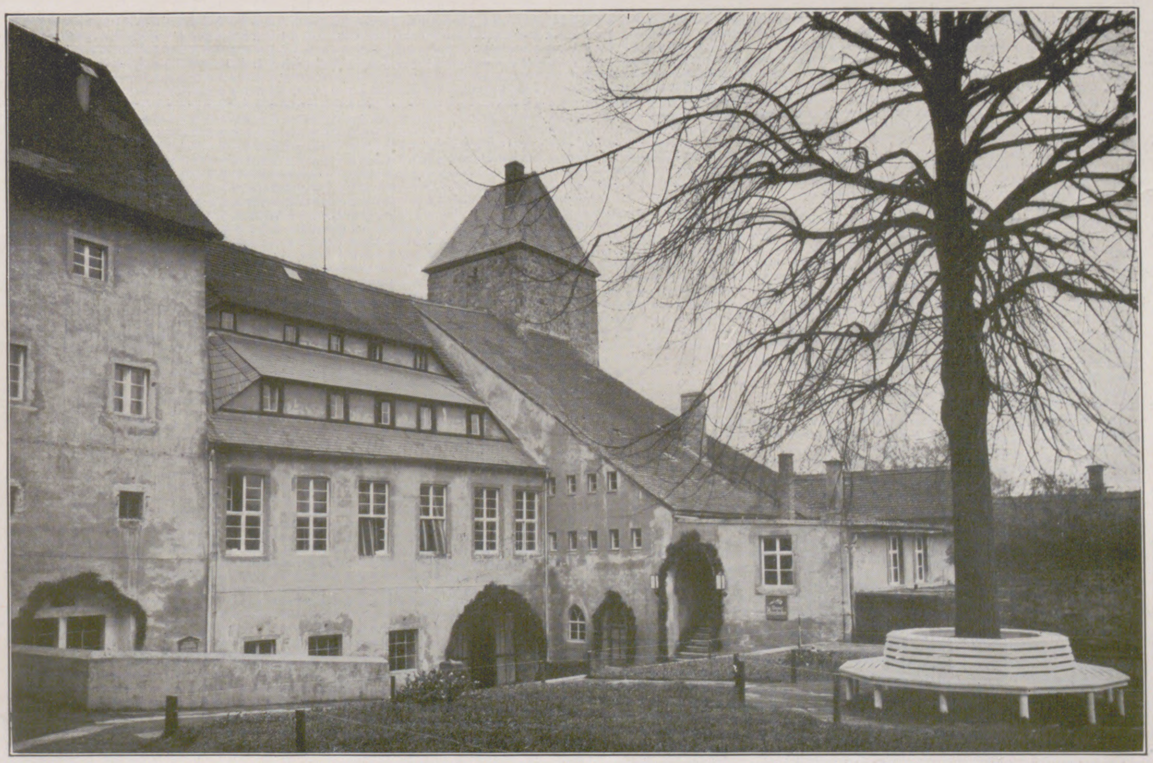


Ein Tagesaufenthaltsraum.



Blick auf die Jugendburg Hohnſtein.

anpaſſung an die heimatliche Bauernkunſt. Mehrere ehemalige Einzelzellen ſind zu gemütlichen Zimmern mit je zwei Betten, einem Tiſch, zum Teil noch mit einem einfachen Schreibtiſch und einer Waſcheinrichtung ausgeſtattet worden. Dieſe Räume ſind ganz beſonders von Einzelwanderern oder kleinen Gruppen begehrt. In den hellen luftigen Schlafſälen ſtehen rund 800 Betten, außerdem können noch gegen 250 Notlager in Bodenräumen zur Verfügung geſtellt werden. So kann Hohnſtein eine große Zahl von jugendlichen Gäſten aufnehmen; im Jahre 1925 beherbergte die Burg bereits über 35500. Die ſehr gut ausgerüſtete Burgküche vermag die Eſſenzubereitung für eine mehrhundertköpfige Beſatzung zu übernehmen. Im inneren Burghofe, deſſen Mitte eine prächtige alte Linde, umgeben von einem ſchmucken Grasplatz mit Blumenbeeten, ziert, erhebt ſich die Burgkapelle, die für religiöſe Jugendfeiern zur Verfügung ſteht.



Der innere Burghof.

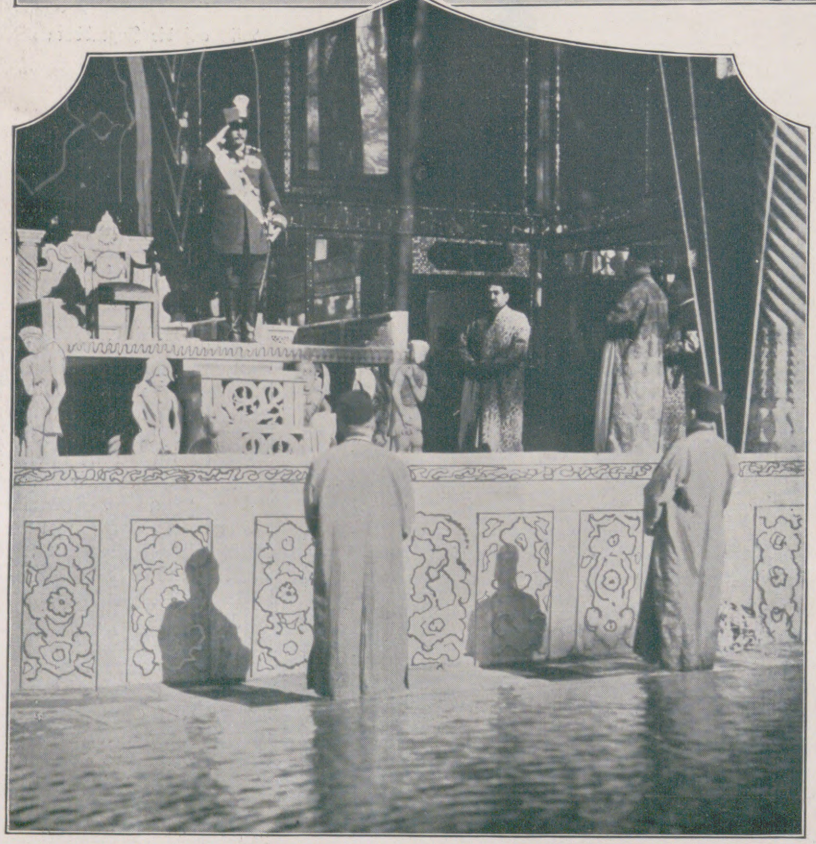
DIE JUGENDBURG HOHNSTEIN IN DER SÄCHSISCHEN SCHWEIZ

Vom Burghof gelangt man über eine ſteile Treppe und ein Ausfalltor hinab in den Burgpark. Er bietet ein natürliches Freilichttheater, auf deſſen Terraſſe am Tage der Burgweihe ein würdiges Feſtſpiel dargeboten wurde, während die Tauſende und aber Tauſende von Jugendlichen in ihren farbigen Gewändern die grauen Hänge gegenüber belebten. Im Park iſt auch hinreichend Raum zu Spiel und Tanz. So zeigt ſich Hohnſtein als neueſte, größte und prächtigſte Jugendburg Deutſchlands. Ihr Pächter, der Zweigausſchuß Sachſen vom Verbande für Deutſche Jugendherbergen, hat keine Mittel geſcheut, ſie den jungen Wanderern als würdiges Geſchenk darzubieten. Mögen von ihr Segenſtröme ausgehen zum Wohle unſerer Jugend und damit unſeres Volkes und Vaterlandes.

Otto Richter, Dresden.

Von den Vorfriedensverhandlungen in Marokko, die in der Stadt Udſchda geführt werden: Das franzöſiſche Konſulatsgebäude, in der die Verhandlungen ſtattfinden. **Rechts oben:** Die Abordnung des Rifs für die Friedensverhandlungen; links Abd el Krims Außenminiſter Azercano.

Vom Endſpiel um den Pokal des engliſchen Fußballverbandes im Wembley-Stadion bei London am 24. April, bei dem die „Bolton Wanderers“ gegen „Mancheſter City“ mit 1:0 ſiegten: König Georg V. von England beim Beglückwünſchen der Sieger. Das Pokalſpiel gehört zu den größten Ereigniſſen des engliſchen Fußballſportes; 100 000 Zuſchauer beobachteten den Kampf. **Mitte links:** Deutſche Flugzeuge in Südamerika: Taufe eines Dornier-Verkehrsflugzeugs der Scadta-Fluggeſellſchaft (Sociedad Colombo Alemana de Transportes Aereos) in Kolumbien.



Unter der neuen Dynaſtie in Perſien: Riza Khan, der am 25. April gekrönte Schah von Perſien (auf dem Thron ſtehend), beim Erteilen einer Audienz an perſiſche Würdenträger.

Von den Kämpfen zwiſchen Hindus und Mohammedanern in Indien: Alarmbereite Hilfstruppen für die Polizei mit Maſchinengewehren und Panzerautos vor dem Polizeihauptquartier in Kalkutta.

Harras!

Novelle von T. Schilling v. Canstatt.

(Schluß.)

Sie ſchritten durch den dämmerſtillen Park, am Weiher vorbei, wo die ſchwarzen Schwäne ruderten, wo die Roſen dufteten, überſchwenglich ſüß.

Junge Vögel zwitſcherten im Traum aus dunklen Laubkronen, von der nahen Dorfſtraße klang das Lachen der Mägde, die den letzten Heuwagen heimbrachten.

Ein Lied klang von fern, kam näher, von heller Stimme geſungen:

„Setze du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Damit du kannſt ſehen, wie ſo treu ich es mein'!"

Sie waren ſtehen geblieben. Sie lauſchten dem Lied und ſetzten dann ihren Weg fort — ein Schweigen lag zwiſchen ihnen.

Ich werde die Beweiſe ſchaffen! Bald, bald! Sie hat mir die Erlaubnis gegeben dazu! Und dann wird ſie frei ſein und dann — dann erſt darf ich ſie fragen! Das waren des Mannes Gedanken, der ſchweigſam neben Maria Otten ſchritt. Sie winkte den Diener, der von den Ställen kam, heran.

„Jochen, ſagen Sie dem Chauffeur des Herrn Doktors Beſcheid. Das Auto ſoll an der Gartenterraſſe vorfahren!"

„Sehr wohl, Frau Baronin!"

Sie traten in die offene Tür zu dem Stall der Reit- und Wagenpferde.

Den ſauber gefegten Gang entlang gingen ſie an den Pferden vorbei, die die Köpfe aufwarfen mit den flockigen Mähnen und das Heu zogen aus der Raufe und den goldgelben Hafer malmten aus den blanken Marmorkrippen.

Ordnung und Sauberkeit, wohin der Blick auch traf. Der Inſpektor Adomeit war tüchtig.

Sein Vater und Großvater ſchon hatten den Ottens gedient. Er war mit Hohenkrähen verwachſen wie mit eigenem Beſitz.

Sein Herr ließ ihm freie Hand. Er rechnete nicht wegen jeden Groſchens! Ganz anders war er als die Frau Baronin, die überall ſich einmiſchte und Einblick in die Bücher verlangte! Und verſtand doch nichts davon! Sollte lieber endlich den Erben bringen, ſonſt ging das Majorat an die Nebenlinie!

Peter Adomeit ſpie im Bogen aus und ging weiter zurück in die Scheune, die dem Pferdeſtall gegenüberlag.

Das mit dem Hund war nun auch ſo eine Laune von der Gnädigen! Direkt von der Landſtraße hatte ſie den Köter aufgeleſen und heimgebracht! Wozu eigentlich? Näheres wußte man nicht.

Der Jochen war ein Eſel, der das Maul nicht gern aufmachte.

Als er ſich heute morgen den Hund mal beſehen wollte, war der an ihm hochgegangen mit gefletſchtem Gebiß.

Zeit war's, daß der Herr heimkam!

„Sehen Sie, Doktor, das iſt Harras. Für hundert Mark hab' ich ihn losgekauft von ſeinen Peinigern! Einen Lumpenkarren zog er und war beinahe fertig, der arme Kerl!"

„Eine Ulmer Dogge. Ganz reinraſſig!" ſagte Doktor Grüttner halblaut. „Ich ſchätze, er iſt auf den Mann dreſſiert! Sehen Sie ſein Auge! Wie prüfend er mich anſtarrt, jede Muskel, jeder Nerv geſpannt! Jetzt ſteht er auf! Ein Prachtkerl! Geben Sie acht, Baronin!"

Er zeigte nach einem Sack, der mit Korn gefüllt an der Wand lehnte. Die Dogge ſcharf ins Auge faſſend, rief er kurz und befehlend:

„Faſſ', Harras! Faſſ' ihn!"

Aber der Hund rührte ſich nicht. Er wandte den ſchönen, ſchlanken Kopf nach Maria Otten und ſah ſie an mit den klugen, goldhellen Lichtern.

Sie verſtand, er erwartete ihren Befehl. Was kümmerte ihn der Fremde, der dort drüben ſtand!

Ganz leiſe rief nun die Baronin Otten: „Faſſ', Harras!"

In hohem Sprung ſetzte die Dogge über den trennenden Gang auf den Sack, und ihn umreißend, grub ſie die Zähne tief in den morſchen Stoff, daß dieſer klaffend auseinanderriß.

„Er iſt dreſſiert! Und er gehorcht nur Ihrem Befehl! Er kennt nur Ihre Herrſchaft an über ſich. Das iſt gut, ſehr gut!" ſagte Dr. Grüttner leiſe.

„An deinen Platz, Harras!" rief Maria Otten kurz.

Und aufs Wort gehorchend, wühlte ſich die Dogge in ihre Decken ein.

Bald darauf verließ das Auto mit Doktor Grüttner das Schloßgut Hohenkrähen, und Maria Otten ſah dem Daimler nach, bis der letzte Schimmer der großen Scheinwerfer im Dämmergrau des Abends verſchwunden war.

*

Der Novemberſturm riß die letzten gelben Blätter von Baum und Strauch im Park von Hohenkrähen.

Der Nebel lag ſchon ſeit Tagen über dem flachen Land und über den meilenweit ſich erſtreckenden Waldungen, in die im tiefſten Winter die Wölfe von Rußland herüberwechſelten.

Ein feiner Regen ging nieder.

Das Korn war längſt gedroſchen, die Winterſaat beſtellt, die Kartoffelmieten fertig. Nun begann der Winter mit ſeiner Kälte draußen, mit Gemütlichkeit und Wärme in den niedrigen Räumen der Leutehäuſer.

Die kurzen Tage kamen und die langen Abende, wo man beim Krugwirt ſein Spielchen machte bei einem ſteifen Grog und daheim die Weiber und Marjellen beim Stricken und Federſchleißen ſaßen, während in der Ofenröhre die Bratäpfel kniſterten und der Kaffeetopf nie leer wurde! Wo man kichern und ſchlabbern konnte, was das Zeug hielt, und um Mitternacht der Moorpudel umging!

Schön waren die Wochenabende am bullerheißen Ofen, ſchöner noch die Sonntage, an denen man im Schlitten zur Kirche fuhr oder auf dem Schneeſchuh und am Nachmittag die Muſik im Krug zum Tanz lockte. Da ſaßen die Alten bei Kaffee und Waffeln, und die Jungen tanzten im Saal, der mit bunten Girlanden und Lampions geſchmückt war. Oh, ſchön war der Winter!

Wenn der Schnee fiel in dichten Flocken und Weg und Steg, Wieſe und Feld einhüllte in ſeine weißen Decken, wenn der Froſt ſeine ſilbernen Netze ſpann von Baum zu Baum und die Sonne am lichten Morgen flimmernde Brillanten über dieſe ſtumme, weiße Welt zu ſtreuen ſchien.

Wohl war der Winter ſchön auch in dem alten Herrenhaus auf Hohenkrähen, aber er war einſam wie in einem abgeſchiedenen Kloſter, wie auf einer verwunſchenen Inſel!

Der November aber mit ſeinen windzerriſſenen Nächten, ſeinen Nebeln, ſeinem unabläſſigen Regen war troſtlos!

Früher hatte die Baronin Otten dies nicht ſo empfunden. Da war ſie mit dem Gatten nach Königsberg hinübergefahren, wenn der Regen kam und der Novemberſturm, und ſie waren erſt kurz vor Weihnachten heimgekehrt, wenn die Schlittenbahn tauglich war und den Verkehr mit den Nachbargütern ermöglichte.

Aber dieſe Zeiten waren längſt vorbei! —

Wie lang das her war, daß ſie im Winter in Königsberg war und dort glänzende Feſte verlebte, daß ſie ein Konzert oder die Oper beſucht hatte! Daß ſie die See rauſchen gehört, wenn der Frühling kam, daß ſie am Strand gelegen oder in den Dünen auf Schwarzort und Kranz!

Immer war er ohne ſie gereiſt alle dieſe Jahre, immer länger war die Zeit geworden, die er abweſend war, um den Wirtſchaftsbetrieb ganz und gar dem Adomeit zu überlaſſen.

Immer größer waren die Forderungen geworden, die er an ihr Vermögen ſtellte, denn ihr Vater hatte das Kapital ſo angelegt, daß ohne ihre Unterſchrift und Vollmacht nichts ausbezahlt werden konnte! Heute wußte ſie, daß er ſie betrog und wohl immer betrogen hatte. Ganz allein ſtand ſie!

Die Eltern tot, Freundſchaft kannte ſie nicht, dazu waren ihr die wenigen Nachbarn zu fern und zu fremd geblieben, und von der Verwandtſchaft war nur noch ein Vetter da, der jetzt im Ausland lebte! Und doch, einen Freund hatte ſie: Doktor Grüttner!

Er war kurze Zeit verreiſt geweſen und hatte ihr viele Kartengrüße geſendet, den letzten von Venedig! Geſtern abend war er zurückgekehrt! Heute vormittag hatte er bereits angerufen und ihr mitgeteilt, daß er gute Nachrichten für ſie habe.

Und Maria Otten lächelte, trotz des einſamen Sonntagabends, trotz des Nebels und Regens, der den Park, die ganze Landſchaft da draußen einhüllte in Näſſe und Troſtloſigkeit.

Die große Standuhr wies auf acht. Der Diener war geräuſchlos eingetreten und ſchob den Teewagen an den runden Tiſch vor dem Kamin und deckte auf. Er entzündete die Spiritusflamme unter dem Samowar und ordnete auf der Glasplatte die verſchiedenen kalten Schüſſeln, die die Mamſell ſo zierlich angerichtet hatte.

Der Baronin Otten war der düſtere Speiſeſaal verhaßt. Sie nahm ihre einſamen Mahlzeiten lieber in dem traulichen Wohngemach, wo alles vereint war, was ihr Freude und Unterhaltung brachte. Da war ihr Feurich in der Tiefe des Zimmers, halb bedeckt von einer koſtbaren indiſchen Seidendecke, und ihr Schreibtiſch ſtand vor einem der hohen Rundbogenfenſter, daneben befand ſich die Bibliothek mit all ihren Lieblingswerken. Da war der Erkerplatz mit dem runden Biedermeiertiſchchen, und auf ſeiner eingelegten Platte lag die beinahe vollendete Leinenſtickerei. Blumen blühten dort in verſchwenderiſcher Fülle, Veilchen und Maiblumen aus den Treibhäuſern, deren leiſen, ſüßen Duft ſie ſo über alles liebte. Von den hohen Wänden herab grüßten Gemälde und Koſtbarkeiten, Andenken an fremde Länder, die ſie heimgebracht von den Reiſen, welche der Vater mit ihr jedes Jahr unternommen hatte, um ihr die Welt, die wundervolle Welt zu zeigen!

Auf einer dieſer Reiſen hatte ſie ihren Gatten kennengelernt. Zehn Jahre lagen zwiſchen dem Damals und dem Heute!

Maria Otten ſchlug das Buch zu, in dem ſie geleſen, und ſtützte den Kopf in die Hand. Schwere Gedanken quälten ſie wieder einmal.

Da hob ſich Harras von dem braunen Bärenfell am Kamin und trat zu der Herrin. Ganz ſacht ſchob er den ſchönen, ſchmalen Kopf auf die Armlehne ihres Seſſels.

Wie der Hund ſie kannte! Wie er fühlte, wenn ſie traurig war!

Nun war er ſchon viele Wochen auf Hohenkrähen, völlig eingewöhnt und erholt. Straff ſpannte ſich das wundervoll gepflegte ſilbrige Fell um ſeinen Körper, ſtolz trug er den ſchönen, edlen Kopf mit den goldhellen Lichtern!

Unvergeſſen ſtand die Qual vergangener Jahre vor ihm, da man ihn „Bumke“ rief und er in Sielen lief durch Regen und Kälte, durch Staub und Hitze. Unauslöſchlich war ſeine Treue, ſeine Dankbarkeit für die ſchöne, die angebetete Herrin!

Sie ſtrich ihm über das weiche, glänzende Fell und lächelte.

„Du haſt ganz recht, Harras! Wir dürfen nicht zurückblicken. Wir müſſen beide den Kopf hochhalten! Jetzt gilt es, Harras! Alle Kraft, allen Mut, alle Entſchloſſenheit müſſen wir einſetzen!“

Die Scheidungsklage lief nun ihren Weg. Noch ehe das alte Jahr zu Ende ging, würde ſie frei ſein, würde das Leben, das Glück ſeine goldenen Tore vor ihr auftun!

Nur eines beunruhigte ſie. Das war das paſſive Verhalten ihres Gatten — ſein Schweigen. Auch Grüttner ſtand vor dieſem Rätſel. Keiner ſeiner Briefe, keine Depeſche fand eine Antwort.

Niemand wußte ſeinen augenblicklichen Aufenthalt, auch der Detektiv nicht, den Grüttner für dieſen „Fall“ angenommen, der alle Beweiſe aufgebracht hatte, Marias Ehe zu löſen.

Dieſes Schweigen, das nun ſchon wochenlang vor ihr ſtand wie eine Mauer, peinigte ſie, löſte eine quälende Unruhe in ihr aus. Es war immer wie ein Warten in ihr auf etwas Furchtbares, was ſie umkreiſte, umſchlich wie eine ſich nähernde Gefahr!

Sie hörte durch die ſchweren Läden das Rauſchen des Regens, den Sturm, der die naſſen Wipfel bog, und lauſchte dabei in die Totenſtille des Hauſes, in dem ſie ſich ſo allein wußte an dieſem Abend!

Die Küchen- und Hausmädchen waren natürlich im Krug bei der Tanzmuſik, und die Zofe und der Diener hatten ſich auch dazu Urlaub erbeten. Sie waren jung und verlangten nach ein wenig Abwechſlung und Freude. Die alte Haushälterin aber dröſelte über einem Marlitt-Roman in ihrem Stübchen neben der Küche.

Maria Otten wendete ihre Aufmerkſamkeit dem Buch wieder zu, aber ſie konnte dem Inhalt kein Intereſſe abgewinnen. Sie ſah in die dunkelnde Ecke des großen Raumes, wo in dem Marmorkamin das Feuer flammte und glühte, wo der Hund ſeinen Platz hatte.

Er war aufgeſtanden und hielt den Kopf lauſchend den Fenſtern zugewendet. Dann ſchlich er lautlos zurück, aber er mied jetzt den hellen Platz am Feuer. Er duckte ſich im Schatten nieder.

Gleichzeitig hörte Maria Otten Schritte im Korridor, den feſten, elaſtiſchen Schritt von jemand, der ſich zu Hauſe fühlt!

Ihr Gatte war heimgekehrt! —

Sie ſaß wie gelähmt in dem hochlehnigen Seſſel und ſtarrte auf die Tür, die jetzt ungeſtüm aufgeriſſen und wieder geſchloſſen wurde. Ein großer, ſchlanker Mann war in das Zimmer getreten im regennaſſen ledernen Automantel, das kühne, ſcharfgeſchnittene Geſicht umrahmt von der ledernen Autohaube, die er tief in die Stirn gezogen hatte.

„Ah, Maria! Guten Abend! Da wäre ich alſo! Nicht mein Geiſt, ſondern ganz wirklich ich ſelbſt in Fleiſch und Blut! Die Überraſchung iſt gelungen, wie ich ſehe!“ Er lachte leiſe und ſpöttiſch und trat in die Mitte des Zimmers, bis dicht an den großen runden Tiſch, vor dem ſie ſaß.

Sie ſprach kein Wort, ſie rührte ſich nicht.

Nun war ſie da, die Gefahr, und ſie wunderte ſich, wie klar ſie auf einmal denken konnte, wie genau ſie jede ſeiner Bewegungen verfolgte.

„Verflucht gemütlich und behaglich iſt es hier! Schade, daß ich ſo wenig Zeit habe! Aber mein Auto wartet draußen im Park! Bin gefahren wie der Leibhaftige! Nur beim Krug habe ich geſtoppt und feſtgeſtellt, daß unſere geſamte Dienerſchaft dort tanzt, bis auf den Adomeit, den alten Fuchs. Günſtig für unſere Unterhaltung, teuerſte Maria, keine löffelnden Dienerohren an den Türen! Du geſtatteſt ...“

Er warf den pelzgefütterten Ledermantel auf den nächſten Seſſel und löſte den Riemen der Autohaube.

Aber er ſetzte ſich nicht.

Er ſtemmte beide Hände auf die Platte des Tiſches und bog ſich zu ihr nieder. „Du haſt die Scheidungsklage eingereicht, nicht wahr?“

„Das habe ich!“ Groß und dunkel hielt ihr Blick dem ſeinen ſtand.

„Und wer hat dir geholfen dabei? Wer hat die Spürhunde auf mich gehetzt? Du wirſt mir den Namen nennen, oder ...“ Er brach ab, und über das verwüſtete, einſt ſchöne Geſicht zuckte es wie ein neuer, plötzlicher Entſchluß.

„Die Minuten ſind koſtbar! Für dieſe Bagatellen iſt ſpäter Zeit genug. Alſo, ich bin mit allem einverſtanden, ich gebe dich frei! Aber nur unter einer Bedingung!“

Er griff in die Seitentaſche des Smokings, und ſie ſah jetzt erſt den Geſellſchaftsanzug an ihm, die tadelloſe Wäſche, die weiße Krawatte, die tief ausgeſchnittene Weſte.

„Unterſchreibe dieſen Scheck, und du biſt frei, Maria! Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich dann nie wieder deinen Weg kreuzen und dich nie wieder behelligen werde!“

Sie las die Anweiſung durch. Sie lautete auf die Oſtdeutſche Bank in Königsberg, zahlbar auf die Summe von 500000 Mark. Er legte den geöffneten Füllfederhalter neben ſie.

„Schreibe!“ befahl er kurz und ſcharf.

„Ich unterſchreibe nicht!“ ſagte ſie leiſe und feſt.

„Du unterſchreibſt nicht?“ wiederholte er mit heiſerer, fremder Stimme. „Siehſt du, darum bin ich ſelbſt gekommen, zum Sonntagabend, wo du allein biſt! — Du kannſt uns retten, Maria, dich und mich! Wenn ich leben ſoll, wenn du weiterleben willſt, dann wirſt du unterſchreiben, mir das Geld geben und dann deine Freiheit haben! Aber mein Wort darauf, daß ich erſt dich und dann mich ſelbſt von allen Qualen unſeres verſpielten Lebens befreien werde, wenn du mir dieſe Summe verweigerſt!“

Sie ſah die Waffe in ſeiner Hand, ſie ſah ſeinen Blick voll finſterer Entſchloſſenheit, voll Haß ... Ja, er war zu allem fähig, auch zum Letzten. Und ſie? — und ſie?

Warum zögerte ſie, den Hund zu rufen, der nur ihres Anrufs wartete? Warum war ihr die Kehle wie zugeſchnürt? Warum ging es über ihre Kraft, die Dogge zum Angriff zu hetzen auf den Mann, der einſt ihr Glück, ihre Seligkeit bedeutet hatte?

Sie griff nach dem Füllfederhalter und ſetzte die Feder an.

Noch immer war der todbringende Lauf der Waffe auf ſie gerichtet. Sie ſchrieb ihren Vornamen Maria, langſam Buchſtaben für Buchſtaben, und der Mann neben ihr atmete auf, die Hand mit der Waffe ſank herab.

Und jetzt hob ſie den Kopf, und ſekundenlang ſtreifte ihr Blick die Kaminecke, wo Harras lag, wo ſeine Augen wie grüne Smaragde aus dem Dunkel leuchteten.

„Schreibe!“ befahl ihr Gatte rauh und packte ihre Schulter mit eiſernem Griff.

Maria ſchrie auf vor Jammer und Qual.

Von neuem wollte er die Hand heben mit der Waffe, aber er kam nicht mehr dazu.

In federndem Sprung ſetzte die Dogge aus dem Dunkel. Ihn rücklings zu Boden reißend, grub ſie ihm den furchtbaren Fang in die Kehle. Des Mannes Röcheln erſtarb im Blitz und Knall der ſich entladenden Waffe, die ſeine Rechte umklammert hielt.

Schräg ſeitlich war die Kugel eingedrungen in Harras, mittenhinein in ſein tapferes Herz, und noch im Verenden biß er ſich tiefer in die Kehle des unter ihm Liegenden.

Baron Otten war tot.

*

Jahre ziehen dahin wie die raſtloſen Wellen eines Stromes. Das Majorat Hohenkrähen iſt an eine Nebenlinie der Ottens gefallen. Peter Adomeit ſteht nun dem neuen Beſitzer zur Seite.

Frohes, lachendes Leben herrſcht jetzt auf dem alten Edelſitz. Am frühen Morgen ſchon begleiten die drei jungen Töchter ihren Vater auf ſeinem Ritt ins Gelände; ſie gehen mit ihm auf den Pirſchgang und ſind voll Jubel über die Jagdgründe in den wundervollen Waldungen.

Es weht eine neue, friſche Luft auf Hohenkrähen. Ein Geſtüt iſt eingerichtet worden und eine Brennerei. Es gibt Arbeit für jeden, und wer ſich drücken möchte, fliegt hinaus. Die ſchönen alten Zeiten mit ihrem Schlendrian und dem Kartenſpiel im Krug ſind vorbei.

Man hat den verwilderten Park durchforſtet bis zum Waldrand hinüber, wo die mächtigen Eichen rauſchen und ſchlanke Birken eine verwitterte Steinbank umſtehen. Zum Frühling ſchlägt dort eine Amſel ihr erſtes Lied.

Die drei jungen Baroneſſen lieben die alte Bank, wo die großen Eichen ſtehen und die weißſtämmigen Birken. Sie wiſſen, es war der Lieblingsplatz der Baronin Maria Otten. Sie ſprechen hier nicht laut und dämpfen ihr Lachen, denn unter den alten Eichen wölbt ſich ein ſchmaler Hügel.

Ein weißer, glattbehauener Stein liegt darauf. Er trägt nur ein Wort, einen Namen, eingemeißelt:

„Harras!“

Doktor Grüttner hat ſeine Praxis in Königsberg aufgegeben. Gleich nach ſeiner Vermählung mit Maria Otten hat er bei Eltville eine Beſitzung gekauft. Wer den Rhein aufwärtsfährt, dem fällt wohl die weiße Villa auf, die weit vor dem Städtchen ſich aus grünen Parkwipfeln erhebt mit Türmchen und Säulengängen, wie ein Märchenſchloß.

Maria Grüttner iſt eine ſehr glückliche Frau.

Ihr Gatte betet ſie an, ihr kleiner Stiefſohn gedeiht wie eine Blume im Sonnenlicht.

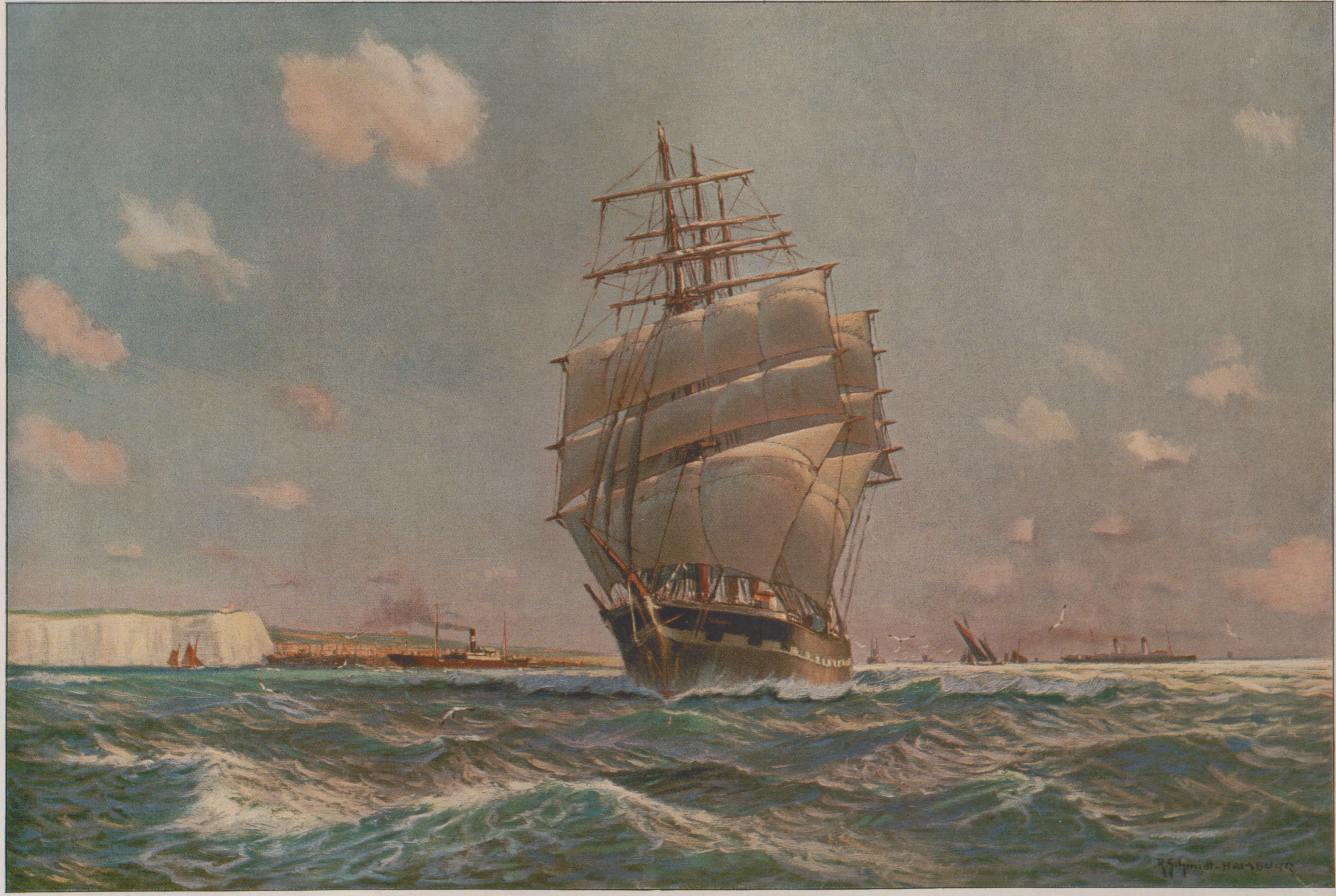
Nur manchmal verdunkeln ſich ihre Augen, voll Trauer, und ihre Lippen ſchließen ſich zuſammen wie im Schmerz.

Wenn es Abend wird und die Glocken das Ave läuten über den breiten, grünſchimmernden Strom ...

Wenn am lichtgoldenen Himmel die Schwalben kreuzen und beim ſinkenden Tag die Erinnerungen kommen, wie verwehte Träume ...

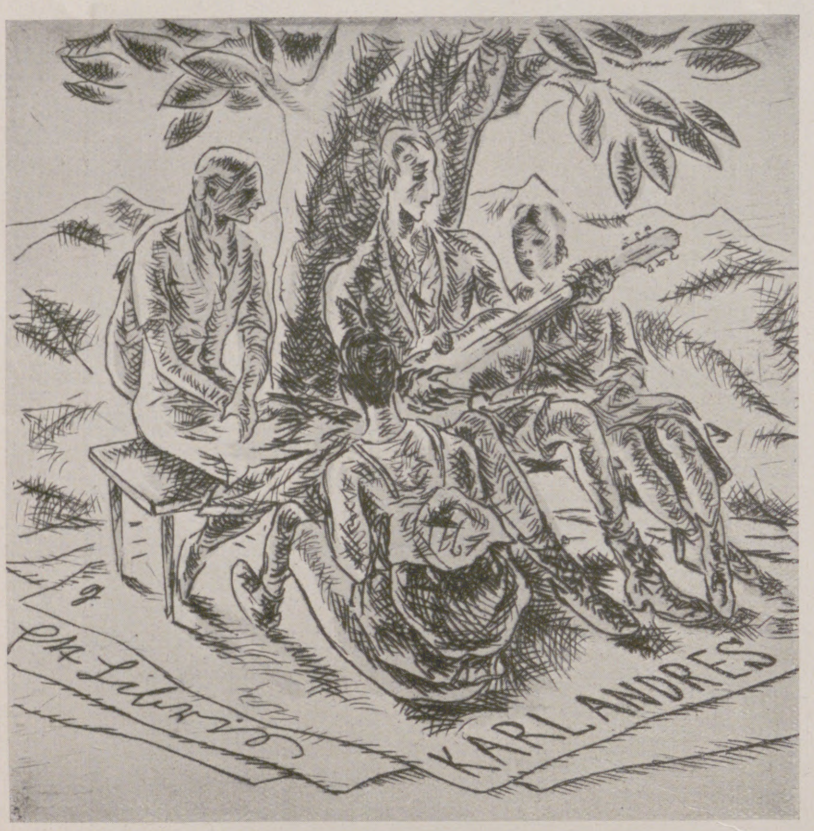
Dann bleibt ihr Blick haften auf dem abgenützten Lederhalsband eines Hundes, das auf dem Schreibtiſch liegt. Vor ihr taucht eine ſtaubgraue Landſtraße auf im Sonnenbrand, ein Karren, mit Lumpenſäcken beladen, und davor ein müder, abgetriebener Hund ...

Und ihre Hand ſtreicht über das alte Lederband mit dem Silberbeſchlag, zart, behutſam, wie über ein Heiligtum.

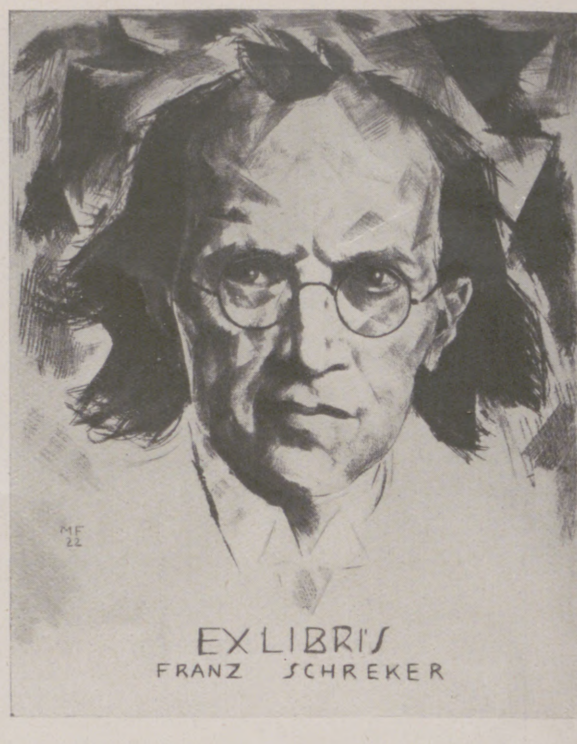

R. Schmidt-Hamburg

An der Südküste Englands: Im Kanal bei Dover / Nach einem Gemälde von R. Schmidt-Hamburg

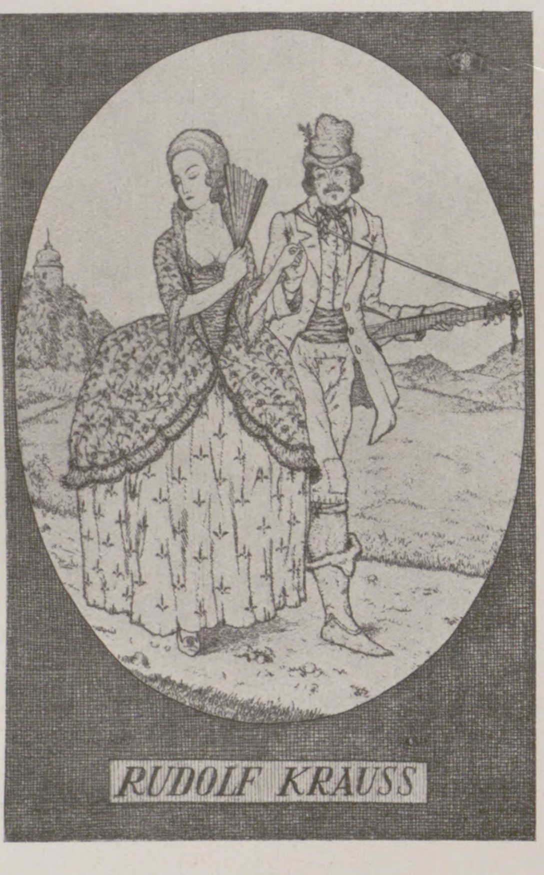
Moderne deutſche Exlibris. / Von Richard Braungart.



Willi Geiger.



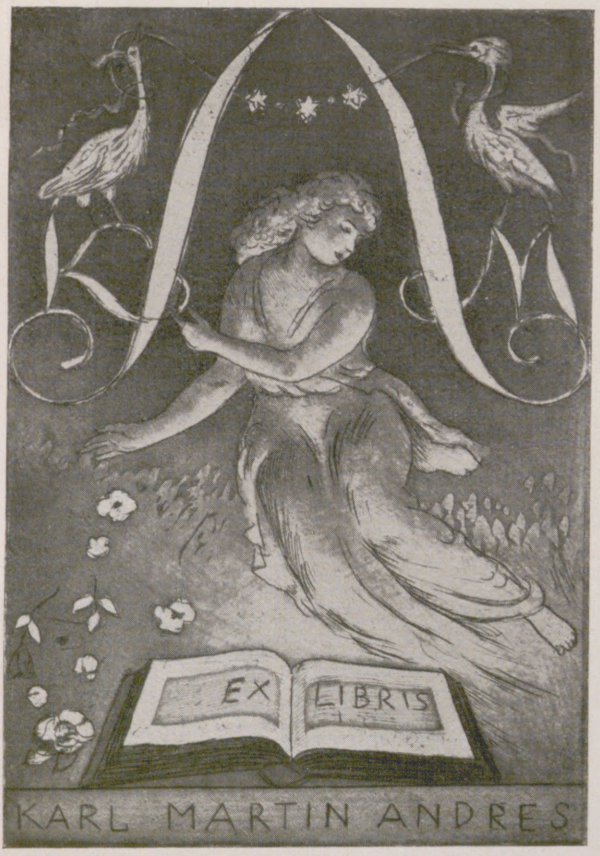
Michel Fingeſten.



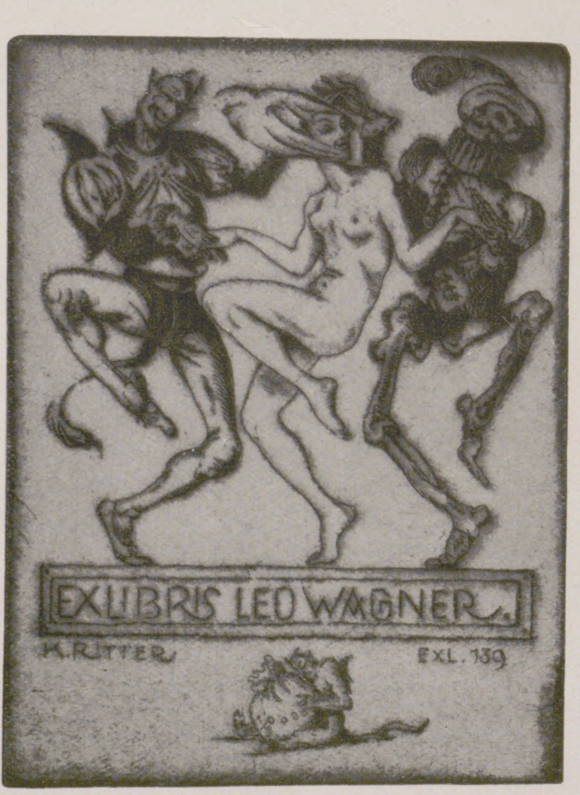
Martin E. Philipp.

Es hat einmal eine Zeit gegeben — eine ſehr lange Zeit ſogar; denn ſie hat vom Ausgang des 15. bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts gedauert — in der man nur eine einzige Art von Exlibris gekannt hat, das Gebrauchsexlibris nämlich, das ſeiner Beſtimmung gemäß auch tatſächlich in Bücher eingeklebt worden iſt. Als aber das Exlibris gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach einer längeren Periode, während der es als gedrucktes, von Künſtlerhand entworfenes Beſitzzeichen faſt vergeſſen war, wiederaufzuleben begann, da intereſſierten ſich ſofort die Graphikſammler dafür. Man fing an, Exlibris zu tauſchen, wie man Marken und dergleichen tauſcht. Und ſo ergab es ſich faſt von ſelbſt, daß neben dem eigentlichen Gebrauchsexlibris, das zum Eingeklebtwerden beſtimmt iſt, ſich gleichzeitig das ſogenannte Luxus- oder Sammlerexlibris entwickelte, das zunächſt keine praktiſche Bedeutung hat, ſondern nur den Sammler durch graphiſche Qualitäten und geiſtreiche Einfälle erfreuen ſoll. Es begreift ſich leicht, daß die meiſten Sammler das weit anregendere und wirkungsvollere Luxusexlibris dem Gebrauchsexlibris vorziehen, welch letzteres, wenn es ſeinen Zweck erfüllt, einfach, ſachlich und dekorativ, wenn auch nicht ohne Geiſt und Phantaſie, erſonnen und ausgeführt iſt. Das Sammlerexlibris aber iſt in ſeinen Möglichkeiten beinahe unbegrenzt. Denn was ließe ſich nicht in Beziehung zu einem Buchbeſitzer bringen? Alles, was unmittelbar in ſeiner Intereſſenſphäre liegt, eignet ſich dazu. Aber auch darüber hinaus iſt der Phantaſie des Künſtlers kaum eine Schranke geſetzt. Und er kann hier dem echt deutſchen Trieb zum Grübeln und Philoſophieren, zum Tiefſinn und zur Träumerei weit mehr und ungehinderter Folge leiſten als auf den meiſten anderen Gebieten der angewandten und freien Graphik. Dieſe Freude des Künſtlers an willkommenen Aufgaben (die vielfach auch dann noch willkommen bleiben, wenn unverſtändige Auftraggeber verſuchen, durch allzu viele Wünſche den freien Flug der Künſtlerphantaſie zu hemmen) und die Freude des Sammlers an originellen und graphiſch reizvollen Blättern haben bewirkt, daß in den letzten 25—30 Jahren eine heute bereits unüberſehbare Zahl von Exlibris entſtanden iſt, die wohl gelegentlich auch als Gebrauchsblätter verwendet werden, meiſt aber nur in den Mappen der Sammler zu finden ſind. Und in dieſen Blättern hat, wofür jede größere Sammlung den Beweis liefern kann, eine ſolche ungeheure Menge von Einfällen künſtleriſcher und gedanklicher Natur Geſtalt gewonnen, daß dieſes Sammelbecken bildgewordenen deutſchen Geiſtes kaum jemals ganz ausgeſchöpft werden kann. Leider gehen viele achtlos daran vorüber; denn ſie können es dem Exlibris nicht verzeihen, daß es ſich von den heraldiſchen Feſſeln befreit und ſeine moderne Form ſelbſt geſchaffen hat; und außerdem ſehen ſie nur die Auswüchſe der Sache und wollen nicht zugeben, daß es keine Bewegung ohne Geſchmackloſigkeiten und unberufene Mitläufer gibt, die doch für die Beurteilung des Poſitiven an ihr ganz ohne Bedeutung ſind. Wer aber ohne Voreingenommenheit und mit aufnahmebereiten Sinnen eine Auswahlſammlung moderner deutſcher Exlibris durchſieht, wird immer von neuem erſtaunt ſein über den unerhörten Reichtum an Formen und Ideen und an graphiſchem Können, der ſich in dieſen Blättern offenbart. Und er wird überzeugt ſein, daß einmal eine Zeit kommen wird, in der auch die breitere Öffentlichkeit an dieſer Fülle Anteil nehmen wird. Heute ſind wir freilich noch weit davon entfernt; denn außer den Sammlern und jenen wenigen, die in ihre Mappen Einblick nehmen können, weiß faſt niemand von dem Schatz, der hier aufgehäuft iſt.

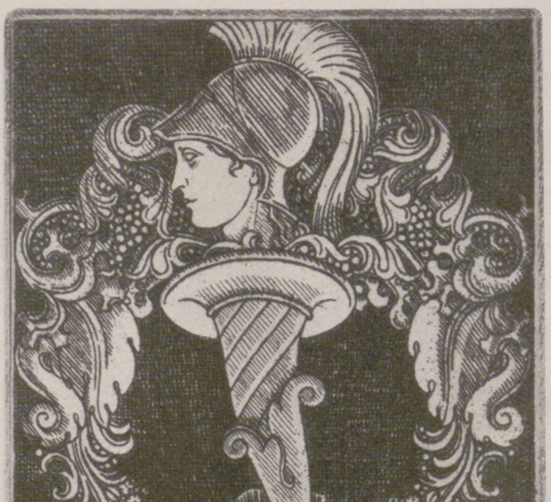
Von den Künſtlern, die vor einigen Jahrzehnten das moderne, nichtheraldiſche Exlibris geſchaffen haben, ſind heute nur noch wenige am Werk,



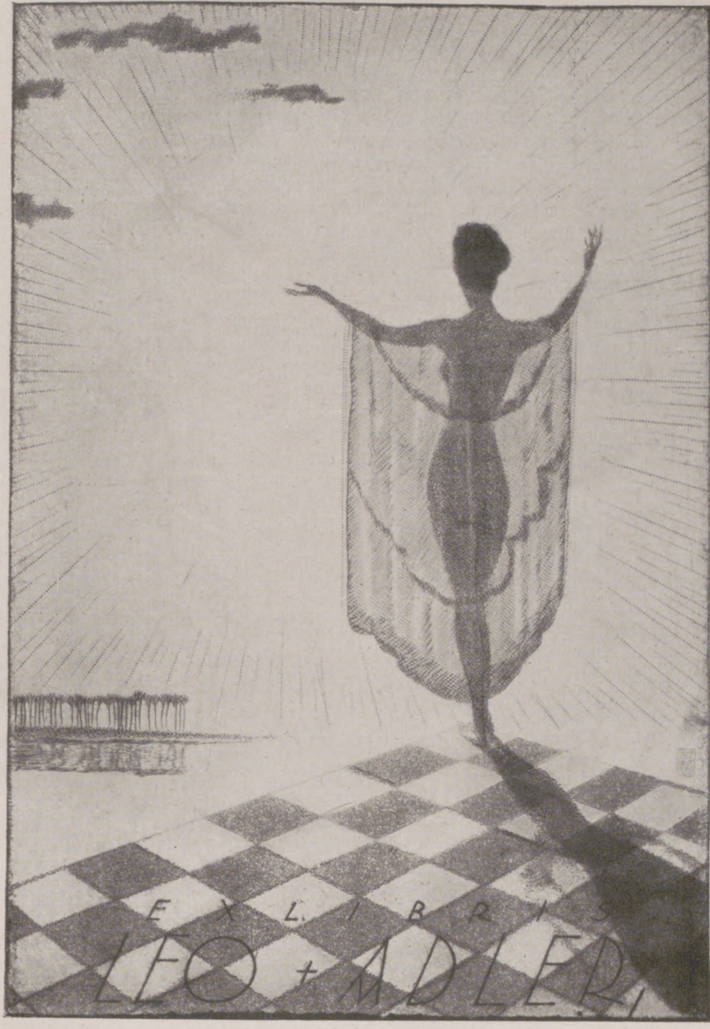
Emil Orlik.



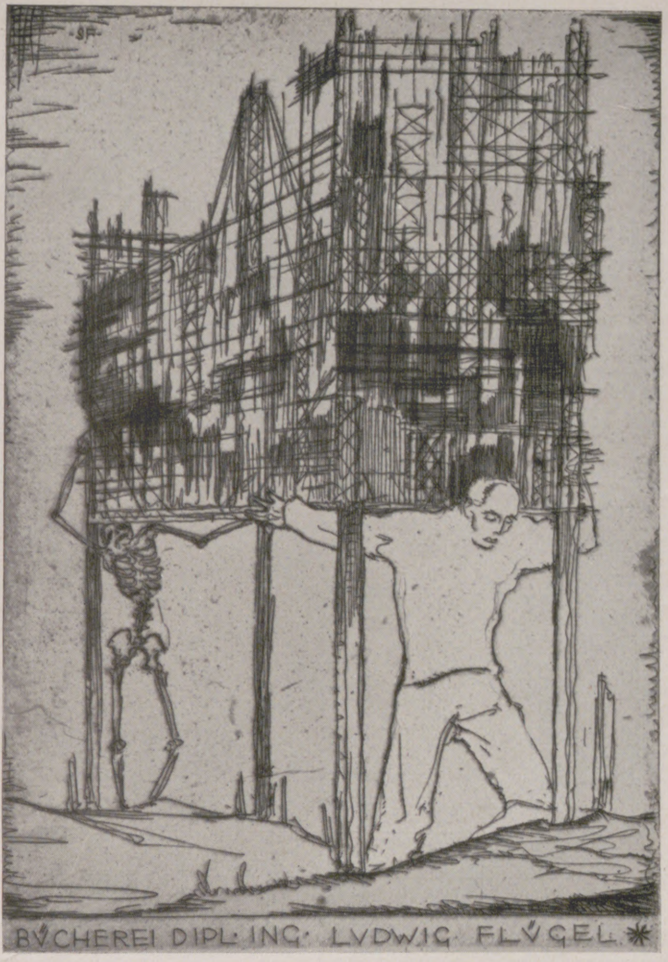
Karl Ritter.



Hubert Wilm.

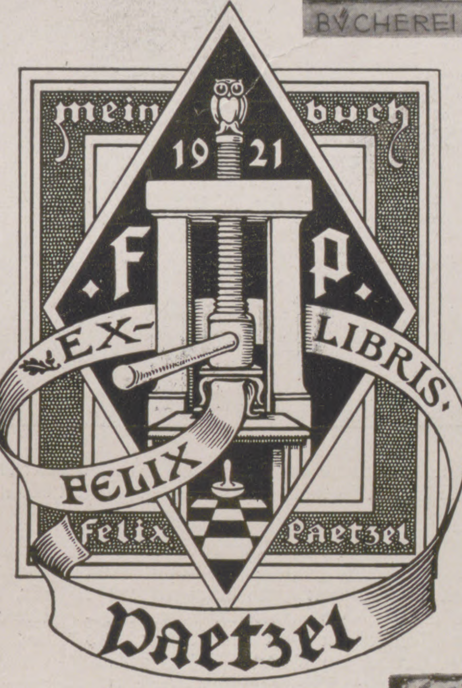


Walter Helfenbein.

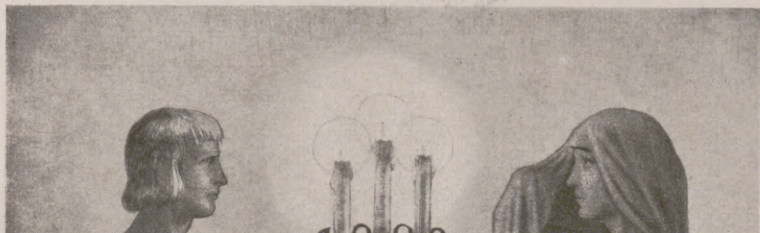

BÜCHEREI DIPL· ING· LVDWIG FLÜGEL

Sepp Frank.

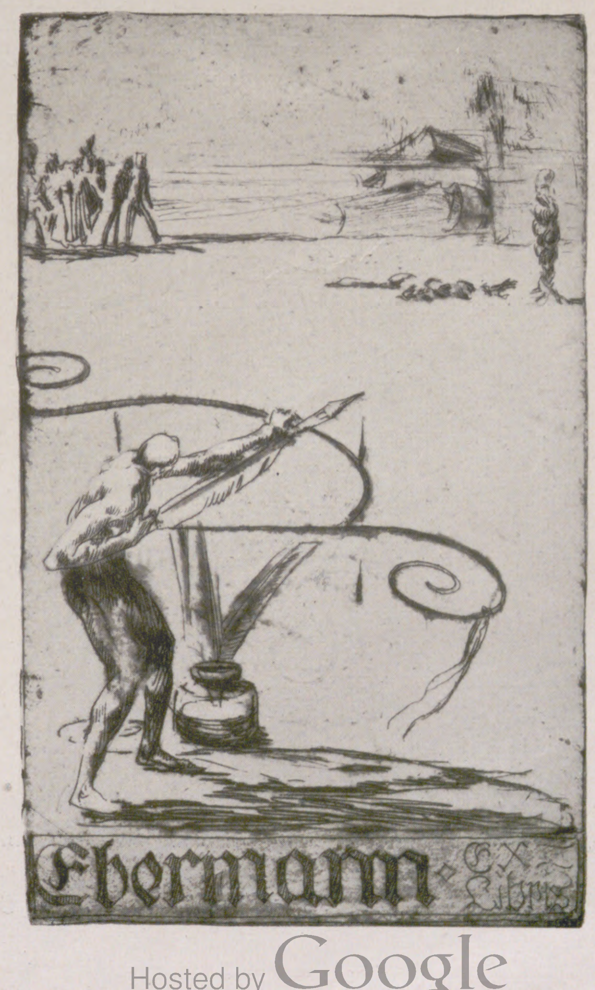
unter ihnen allerdings zwei, die zu den bedeutendſten modernen Exlibriskünſtlern überhaupt gehören: Emil Orlik (Berlin) und Joſef Sattler (München). Der letztere gilt als der eigentliche Bahn- und Eisbrecher auf dieſem Gebiet, und er iſt es wohl auch geweſen, obgleich er als Stiliſt bis zum heutigen Tage nicht aus dem Banne der Graphik um 1500 herausgekommen iſt. Aber er hat als einer der erſten bewußt und ſeines Zieles gewiß den Weg aus der Heraldik in die Unbegrenztheit der künſtleriſchen Freiheit gewieſen. Und außerdem ſind ſeine Exlibris zum überwiegenden Teil echte Gebrauchsexlibris und als ſolche vorbildlich in der dekorativen Geſamthaltung. Auch iſt ihre Symbolik, wenn man von einer ſolchen ſprechen kann, von unmißverſtändlicher Klarheit. Orlik war von Anfang an modern, d. h. ſein Stil war immer der Stil der Zeit, allerdings in der höchſt perſönlichen Prägung, die er ihm ſtets zu geben gewußt hat. Die Zahl ſeiner Exlibris dürfte heute die Hundert bereits erreicht, wenn nicht überſchritten haben; und es iſt kaum ein Blatt dabei, das nicht in ſeiner Art ein Muſterbeiſpiel der Gattung wäre, an dem die künſtleriſche Phantaſie und das techniſch-dekorative Geſchick zu gleichen Teilen mitgearbeitet haben. Hanns Baſtanier (Berlin) liebt das Zarte, Graziöſe, aber auch tiefſchürfende Menſchheitsgedanken und weltumſpannende Symbole. Sein Stil läßt unzweideutig erkennen, daß er auch Plaſtiker iſt. Und vor mancher ſeiner ungemein reichen und oft zweifarbig gedruckten Exlibrisradierungen hat man das Empfinden, daß hier der Entwurf zu einer koſtbaren kunſtgewerblichen Arbeit ins Graphiſche überſetzt worden iſt. Wie Baſtanier, gehört auch Willi Geiger (Madrid) zu den älteſten Mitarbeitern am modernen deutſchen Exlibris. Er hat von allen, die mit ihm und nach ihm Exlibris gezeichnet oder radiert haben, die meiſten und merkwürdigſten Stilwandlungen durchgemacht, und zwar, obwohl er ſchon vor zwanzig und mehr Jahren, in ſeinen erſten Exlibris, Expreſſioniſt geweſen iſt. Seine Art wird nicht jedem zuſagen. Aber es kann keinem verborgen bleiben, daß ſie eminent künſtleriſch iſt. Das letztere gilt auch von dem Dresdener Walter Rehn, der in manchem an Geiger erinnert, deſſen Phantaſie aber umfaſſender, kosmiſcher iſt. Er gehört zu den kühnſten Fabulierern und Dichter-Philoſophen mit der Nadel, die wir heute haben. Ungewöhnlich ideenreich iſt auch Karl Ritter (München), der beſonders gern die Dreiheit Teufel, Tod und Weib zu eindringlichen Symbolen geſtaltet. Michel Fingeſten (Berlin) iſt ein Meiſter der Kaltnadel, und er liebt das Groteske, auch im Erotiſchen, das er beſonders gern darſtellt. Sein Schreker-Porträt iſt ein Beweis für ſein techniſches Können. Walter Helfenbein (Dresden) iſt einer der jüngeren Exlibriskünſtler. Er verwendet beſonders gern den Akt als Konſtruktionsglied, und ſeine Blätter ſind, trotz weitgehendem Realismus in der Durchführung, doch von guter dekorativer Wirkung. Ein Meiſter des Dekorativen iſt auch Hubert Wilm (München). Eine Reihe höchſt reizvoller, inhaltlich und techniſch pikanter Blätter ſchuf Martin E. Philipp (Dresden), deſſen Vorbilder die Stiche des 18. Jahrhunderts ſind. Ein ganz Eigener, Eigenwilliger endlich, in dem Gotiſches und Heutiges, alter Mönchsgeiſt und modernſte Architektenphantaſie ſich zu einem ſeltſam Neuen verbunden haben, iſt der Münchener Sepp Frank.



Joſef Sattler.



Hanns Baſtanier.

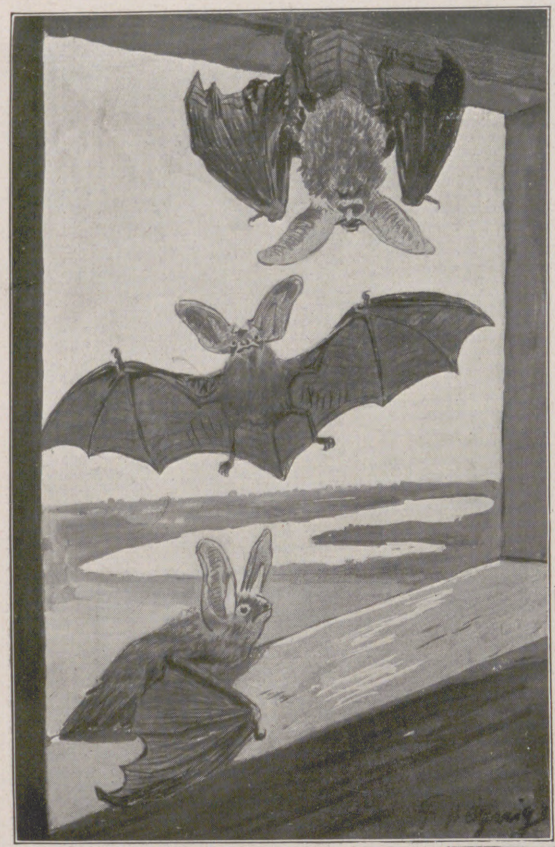


Rechts: Walter Rehn.

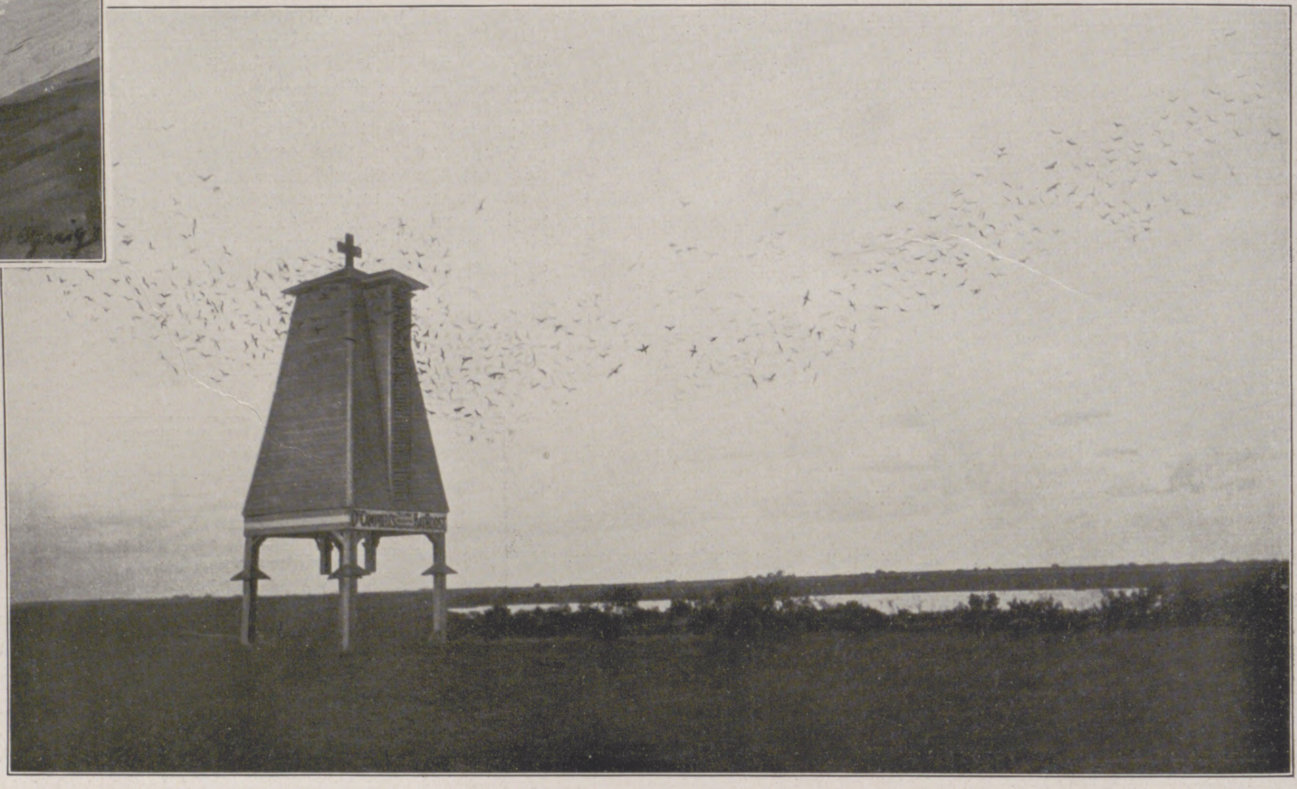
Die Fledermaus als Wohltäterin der Menſchheit.

Die Frage der Malariabekämpfung iſt gegenwärtig in Anbetracht der in Europa herrſchenden Epidemie akut geworden. Da außerdem der Preis des als Heilmittel vor allem in Betracht kommenden Chinins neuerdings erheblich geſtiegen iſt, hat der Völkerbund eine internationale Malaria-Kommiſſion berufen, die wirkſamere Maßnahmen als die bisher üblichen treffen ſoll.

Anſcheinend iſt man jedoch auch in Kreiſen von Sachverſtändigen mit einem ebenſo einfachen wie wirkſamen Verfahren noch nicht allgemein bekannt, das von Dr. Charles A. R. Campbell in San Antonio, Texas, erfunden und von ihm ſeit Jahren mit überraſchendem Erfolg angewandt, ja, das in den Südweſtſtaaten Nordamerikas amtlich anerkannt und gefördert wird. Es beruht einfach auf der Erkenntnis, daß die Fledermaus der natürliche Feind des als Träger der Malaria (und des häufig damit verbundenen typhöſen Fiebers) bekannten Moskitos iſt und dieſen auch in anderer Hinſicht unbequemen Plagegeiſt in erſtaunlichen Mengen vertilgt.



Am Ausflug eines Fledermausturmes. Nach einer Zeichnung von F. Heynig.



Ausflug der Fledermäuſe aus ihren Schlafhöhlen im Fledermausturm am Mitchellſee. Die flatternden Scharen bieten in ihrer überaus großen Zahl allabendlich ein unvergeßliches Bild.

Dr. Campbell baut in den Malariagegenden hölzerne Türme, die er mit Fledermäuſen beſiedelt. Allabendlich ſchwärmen dieſe aus, um die Moskitos zu vertilgen, eine Aufgabe, die ſie gründlich erledigen. Auf eine Fledermaus kommen an jedem Abend bis 3000 Moskitos. Überall dort, wo dieſe Inſekten verſchwinden, verſchwindet aber auch die Malaria ſelbſt, und aus ungeſunden Sümvfen entſtehen blühende Fluren.

Die künſtliche Anſiedlung von Fledermäuſen lohnt ſich jedoch auch aus einem zweiten Grunde. Die Tiere liefern nämlich einen Guano von ganz hervorragender Dungfähigkeit, der bei ſeiner Verwendung im Land- und Gartenbau zu überraſchenden Ergebniſſen führt. Da es ſich um Siedlungen von Tauſenden und Zehntauſenden von Fledermäuſen handelt, iſt der Ertrag an Guano ſehr erheblich.

Durch jahrzehntelange Unterſuchungen hat Dr. Campbell feſtgeſtellt, daß alle Berichte von der angeblichen Schädlichkeit der Fledermäuſe in das Reich der Fabel zu verweiſen ſind. Daß ſie z. B. keineswegs, wie oft behauptet wird, Ungeziefer verbreiten, konnte er einwandfrei nachweiſen.

Campbell hat im übrigen die anatomiſchen Eigenheiten und Lebensgewohnheiten der Fledermaus durch emſiges, liebevolles Studium in allen Einzelheiten ergründet und die Ergebniſſe dieſer Forſchungen in einem ſoeben erſchienenen Werk „Bats, Mosquitos and Dollars“ (1925) niedergelegt. So iſt ihm z. B. die Feſtſtellung gelungen, daß die auffällig ſtarke Ausbildung der Milz, die bei der Fledermaus (im Verhältnis zu den ſonſtigen Abmeſſungen) mehr als 400 mal ſo groß wie beim Menſchen iſt, dazu dient, die großen Mengen Blut mit ihrer Beimengung von giftigen Paraſiten, die der Moskito ihrem Organismus zuführt, nicht nur unſchädlich zu machen, ſondern ſie zugleich auch in geeigneten Nährſtoff zu verwandeln.

Hinſichtlich ihres hervorragenden Orientierungsvermögens und ihrer großen Anhänglichkeit an den Niſtplatz kann ſich die Fledermaus ſehr wohl mit der Brieftaube und den Zugvögeln meſſen. Die herdenweiſe zuſammenlebenden Tiere fühlen ſich immer wieder zu ihrem alten Wohnort hingezogen und wechſeln ihn nur unter dem Druck zwingender Umſtände, z. B. bei Überfüllung und bei Bränden.

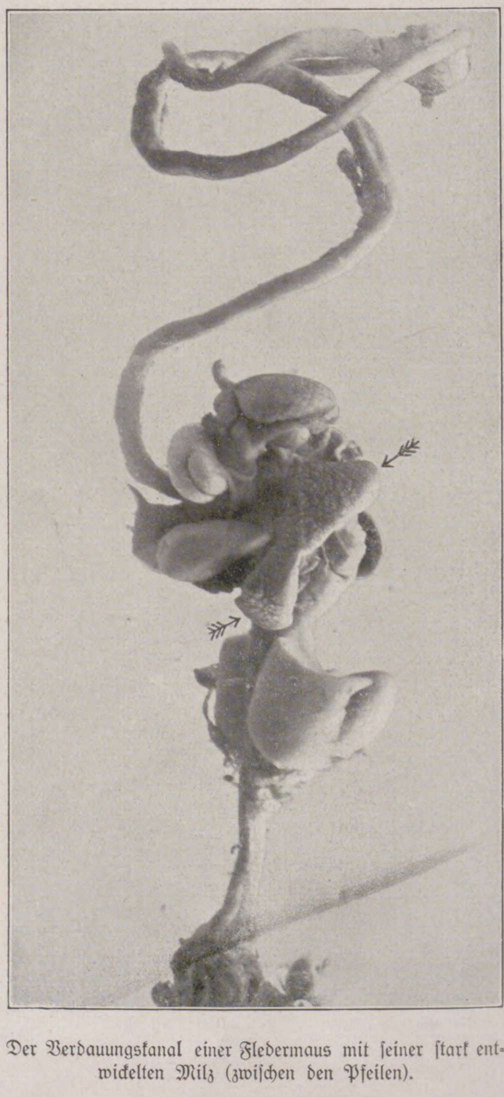
Nicht geringe Schwierigkeit hatte Campbell, als es ſich um die Feſtſtellung der geeigneten Bauweiſe und Inneneinrichtung für ſeine Türme handelte. Lange weigerten ſich die Fledermäuſe hartnäckig, die ihnen gebotenen Schlafplätze zu beziehen, obwohl man ſie durch den Geruch ihres eigenen Guanos und durch leckere Speiſen anzulocken ſuchte, und erſt, als er ſich zu eingehendem Studium natürlicher Fledermausſiedlungen auf längere Zeit in die Berge des Staates Texas begeben hatte, gelang es Campbell, die nötigen Daten für den Bau von Fledermaustürmen zu gewinnen. Vor allem ließ er es ſich angelegen ſein, die von Fledermäuſen bewohnten Höhlen mit unbewohnten, alſo von ihnen gemiedenen, zu vergleichen und ſich hierdurch genaue Kenntnis von den Sympathien und Antipathien der kleinen Tiere zu verſchaffen. Hierbei erkannte er die Notwendigkeit der Nähe großer Moskitoſchwärme, und da die gefährlichen Inſekten nirgend beſſer zu gedeihen ſchienen als in Kloakenwaſſer, ſorgte er dafür, daß ſolches in unmittelbarer Nähe ſeiner Türme vorhanden war. — Sobald Campbell dann die auf dieſe Weiſe gewonnenen Erfahrungen für den Bau von Fledermaustürmen verwertet hatte, waren alle weiteren derartigen Bauten erfolgreich und bevölkerten ſich ſehr bald mit Tauſenden und Zehntauſenden von Fledermäuſen.

Ähnliche Unterſuchungen, wie er ſie in bezug auf die Verhütung der Malaria anſtellte, hat Campbell auch für andere anſteckende Krankheiten vorgenommen. So iſt es ihm z. B. gelungen — und die hierauf bezüglichen Ausführungen füllen eines der Schlußkapitel ſeines Buches — die Rolle, die der Libelle bei der Bekämpfung des gelben Fiebers zukommt, eingehend zu unterſuchen. Dieſes zarte Inſekt verzehrt nämlich in großen Mengen die als Träger des Fiebers in Betracht kommenden Moskitos (im Gegenſatz zur Malaria die bei Tage ausſchwärmenden) und ſollte daher in ähnlicher Weiſe wie die Fledermaus künſtlich aufgezogen werden.

Den Unterſuchungen Campbells, die neue Wege zur Bekämpfung anſteckender Krankheiten weiſen, kommt außerordentliche Bedeutung zu.

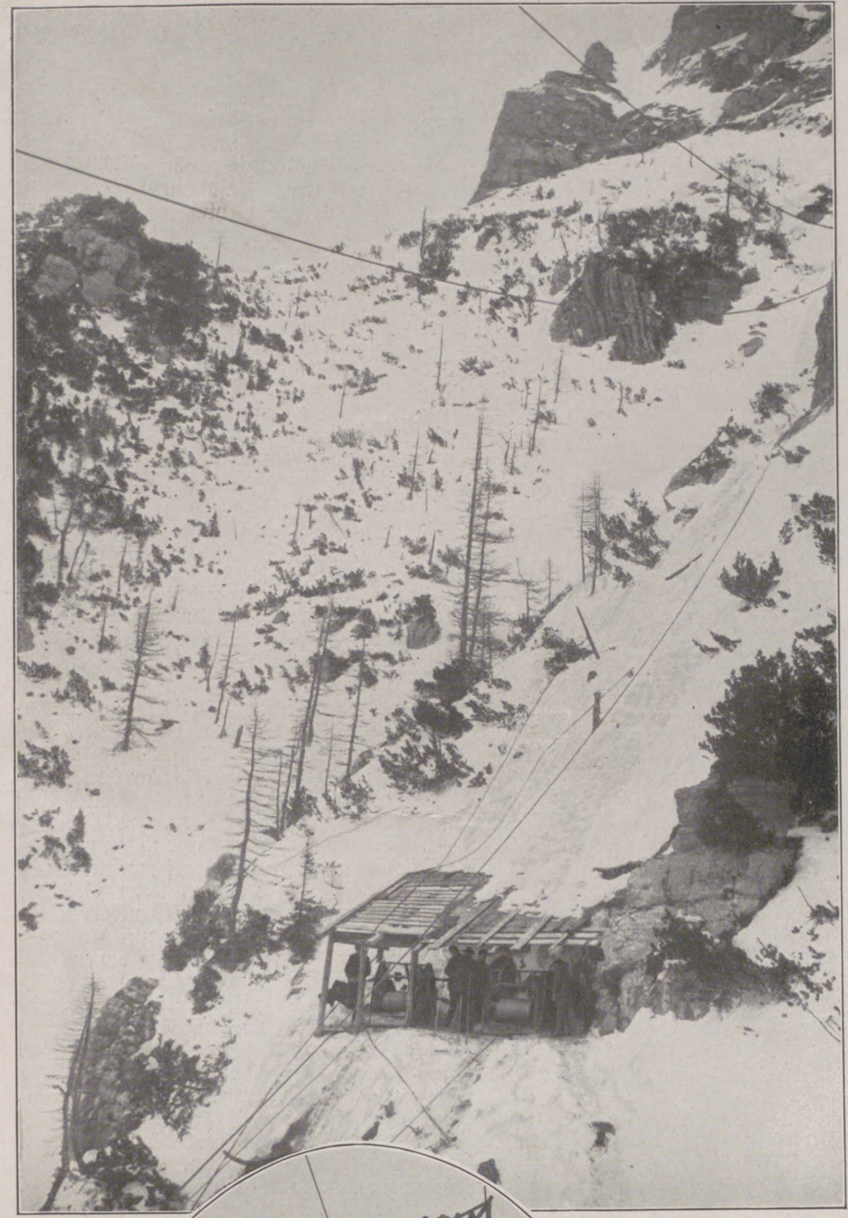
Dr. Alfred Gradenwitz.

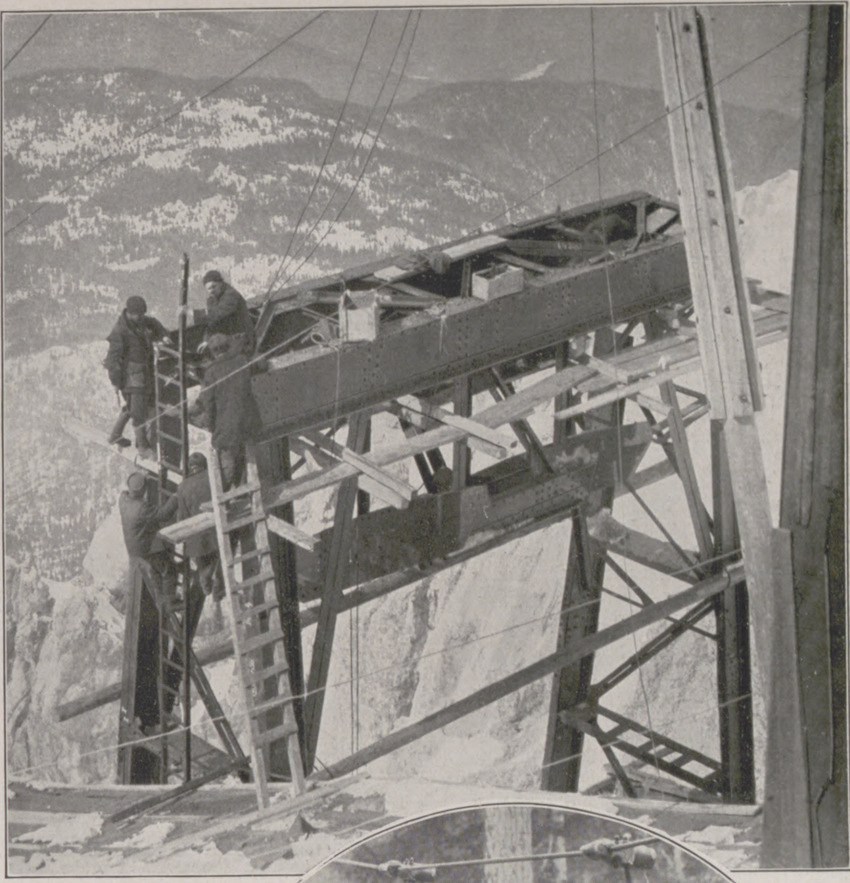
Ein „Fledermausfriedhof“, wie er in jeder von Fledermäuſen bewohnten Höhle und in jedem Fledermausturm anzutreffen iſt.



Der Verdauungskanal einer Fledermaus mit ſeiner ſtark entwickelten Milz (zwiſchen den Pfeilen).

Pflege der Fledermäuſe zur Bekämpfung der Malaria in den Südweſtſtaaten Nordamerikas.

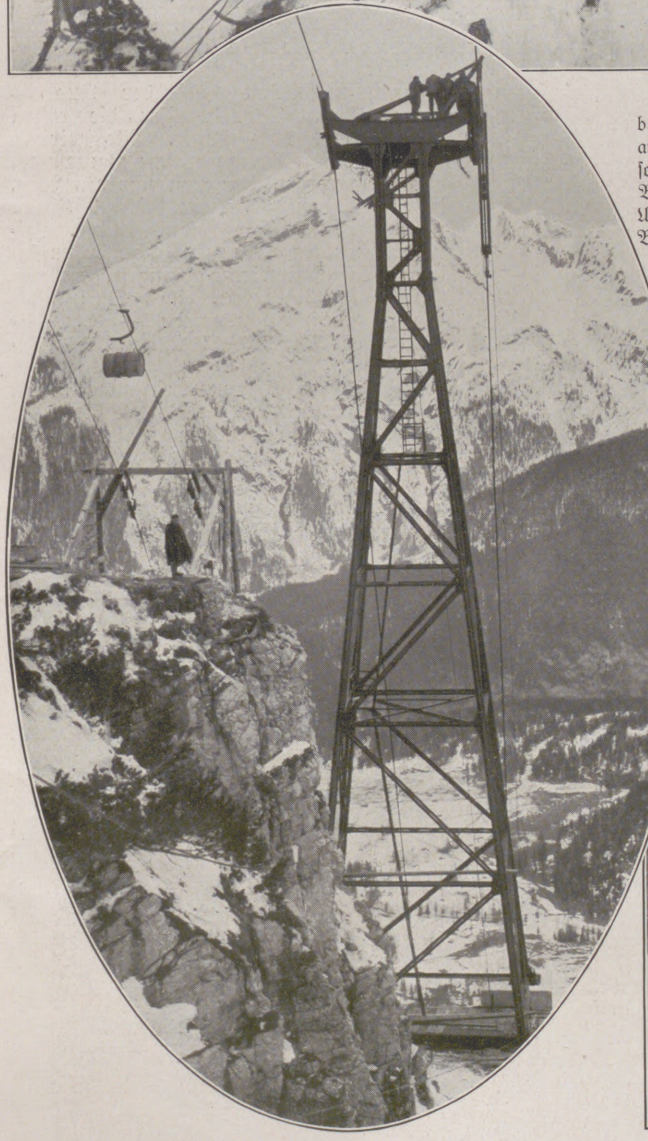


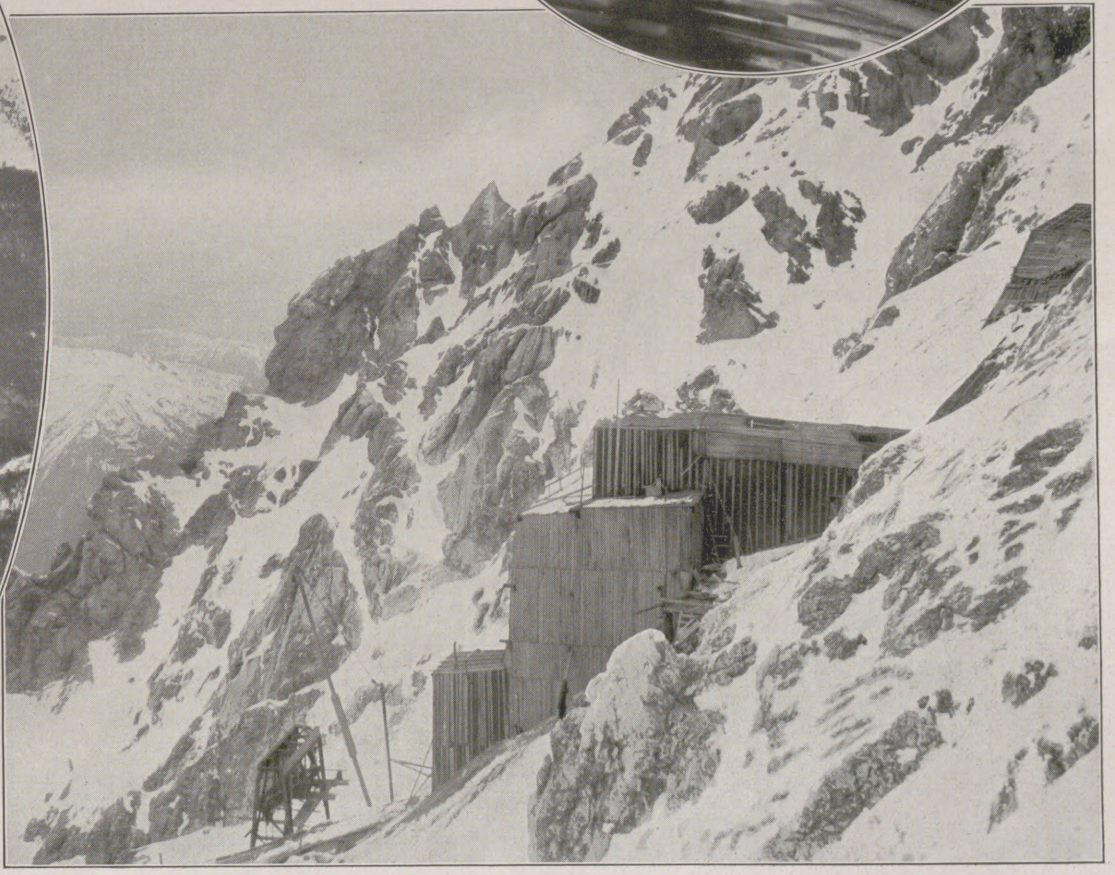


In 2805 m Höhe: Zuſammennieten der Eiſenteile eines Ständers der Bahn.

Links: Eine Windenſtation am Felsabhang: Aufwinden des Hauptſeils.

Im Kreis: Der Photograph bei der Arbeit: Während der Fahrt in einer Beförderkiſte der Materialbahn. — **Unten links:** Auſlegen des Hauptſeils auf einen Ständer der Bahn. Links die proviſoriſche Materialbahn. — **Unten rechts:** Die Bergſtation, der Endpunkt der Zugſpitzbahn. Unter dem Schutze der Holzbaracke erfolgt das Betonieren der Fundamente für die Station.

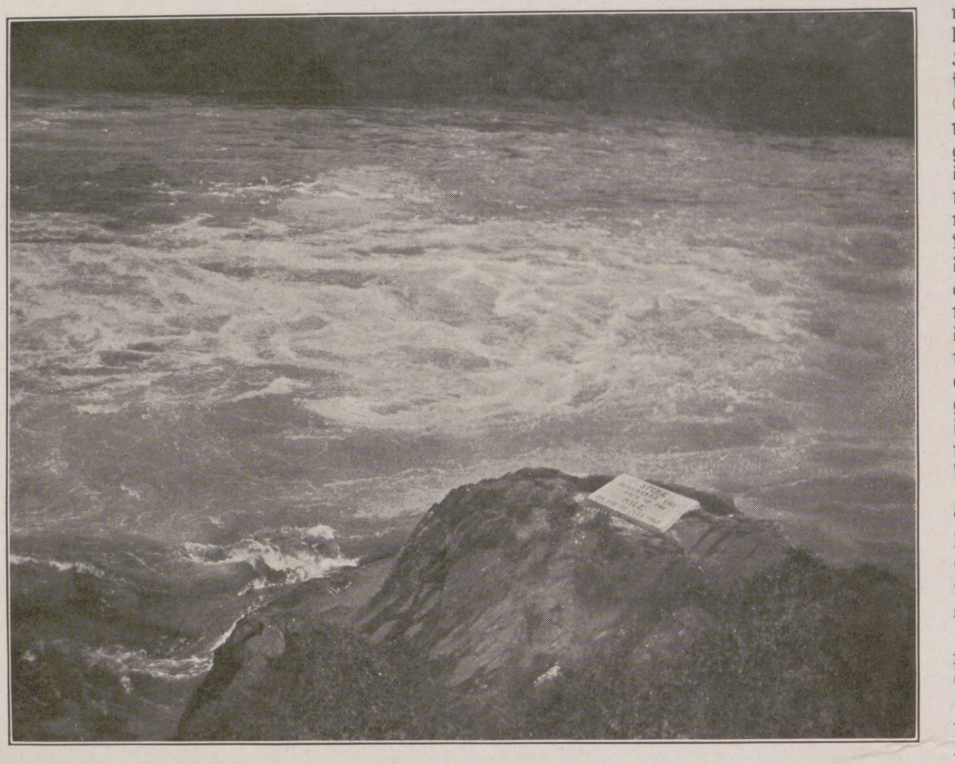




ZUR BEVORSTEHENDEN ERÖFFNUNG DER ZUGSPITZBAHN

Der Bau der Drahtſeilbahn, die die Zugſpitze, Deutſchlands höchſten Berggipfel, dem allgemeinen Touriſtenverkehr erſchließen ſoll, ſtieß auf gewaltige bautechniſche Schwierigkeiten. Das Hauptproblem bildete die Überbrückung überaus weiter Strecken ohne Zwiſchenſtützen, das erſt durch die Anwendung des Syſtems Bleichert-Zuegg gelöſt wurde. Dann war es keine leichte Aufgabe, das 35000 kg ſchwere, aus einem Stück hergeſtellte Tragſeil in die Höhe zu ziehen; eine große Anzahl kleiner Winden mußte zu dieſem Zwecke errichtet werden. Dabei galt es, die größte Vorſicht walten zu laſſen, weil ein Reißen des Seils das ganze Rieſenwerk hätte gefährden können. Unſere Abbildungen veranſchaulichen die Arbeiten der letzten Etappen aus dem Bahnbau. — Die etwa 3 km lange Strecke der Seilbahn führt von Obermoos (Tirol) zu der etwa 25 m unterhalb des Zugſpitzgrates befindlichen Bergſtation; die Fahrt wird 16—20 Minuten dauern.

Die Nilquellen. / Von Wolfgang Weber.



Die Riponfälle des Nils an ſeinem Ausfluß aus dem Viktoriaſee mit der Gedenktafel: „Speke entdeckte hier 1862 die Nilquellen.“

Kein Gebiet hat die Forſchung ſeit den älteſten Zeiten ſo intenſiv beſchäftigt wie die Nilquellen. Den Urſprung des Stromes zu ergründen, der dem älteſten Kulturland das Leben gab, war der Ehrgeiz der erſten ägyptiſchen und babyloniſchen Forſcher; aber ihre Verſuche blieben ebenſo erfolglos wie die der ſpäteren Jahrtauſende. Im Zeitalter der Entdeckungen war das „Caput Nili quaerere“ zum Schlagwort geworden, aber Abenteurer und Sklavenhändler ſind die einzigen geweſen, die weiter nach Süden vordrangen. Ganz allmählich ſetzte die erſte ſyſtematiſche Forſchung ein. Wie lange hat es gedauert, bis man über die Sumpfregionen des Weißen Nils hinauskam! Die merkwürdigen Waſſerpflanzen, die im ſüdlichen Sudan das ganze Nilbecken auf Hunderte von Kilometern im Umkreis bedecken, bilden auch für das Quellengebiet des Nils eine charakteriſtiſche Erſcheinung; ſie ſchließen ſich zu ſchwimmenden Inſeln zuſammen, die das Fahrwaſſer verſperren und jeden Verkehr unterbrechen. Noch vor dreißig Jahren ſind engliſche Reiſende von dieſen gewaltigen Pflanzenbarren eingeſchloſſen worden und verhungert.

Endlich brachte es eine engliſche Geſellſchaft zu einer Reihe von ſyſtematiſchen Expeditionen, und auch Mohammed Ali ſetzte ſeinen Ehrgeiz in die Entdeckung des Unbekannten. Aber auch dieſe Verſuche brachten nichts weiter fertig, als einige Lügennachrichten aufzuklären, die Abenteurer über das Vorhandenſein großer ſudaniſcher Seen verbreiteten. Was man erforſchte, waren nur Teile des Nils, und die Nilquellen ruhten noch vollkommen im Dunkel, als Speke aufbrach. Er hat Europa durch die Nachricht in Begeiſterung verſetzt, die Nilquelle ſei nichts anderes als der Ausfluß des Stromes aus dem Viktoriaſee. An dieſer Stelle, an den 150 m breiten und 5 m hohen Riponfällen, findet man die hiſtoriſche Tafel: „Speke entdeckte hier 1862 die Nilquellen.“

Aber ſchon einige Wochen ſpäter kamen Eingeborene zu Speke und erzählten von einem großen Strom, der in den Victoriaſee münde — dem Kagera. Jetzt waren die letzten Zweifel geklärt, und der Forſcher überraſchte Europa mit dem berühmten Telegramm „The Nile is settled“. (Die Nilquellenfrage iſt gelöſt.) Der Viktoriaſee war alſo ein Durchgangsſee, und es handelte ſich nur noch darum, den Kagera bis an die Quelle zu verfolgen. Damals ahnte man die Schwierigkeiten noch nicht, die die nächſte Zeit bringen ſollte. Eine ganze Reihe von Forſchern bereiſte das noch unbekannte Gebiet, das mit ſeinem dichten, ſumpfigen Urwald den Eindringlingen zähen Widerſtand leiſtete. Stanley, der den Kampf am Kagera als erſter aufgenommen hatte, mußte wieder umkehren, und jahrzehntelang blieben die Nilquellen unbeſiegt, wie bis heute noch der Gipfel des Mount Evereſt all den auf ihn gemachten Angriffen getrotzt hat. Endlich ſtellte man feſt, daß ſich der Kagera nochmals in mehrere Arme ſpaltete, und nun ſuchte jeder Forſcher zu beweiſen, „ſein“ Fluß ſei die eigentliche Quelle. Der merkwürdige Umſtand erſchwerte dabei die Feſtſtellungen, daß das Größenverhältnis der einzelnen Bäche in der Regen- und Trockenzeit ſich oft verſchob.

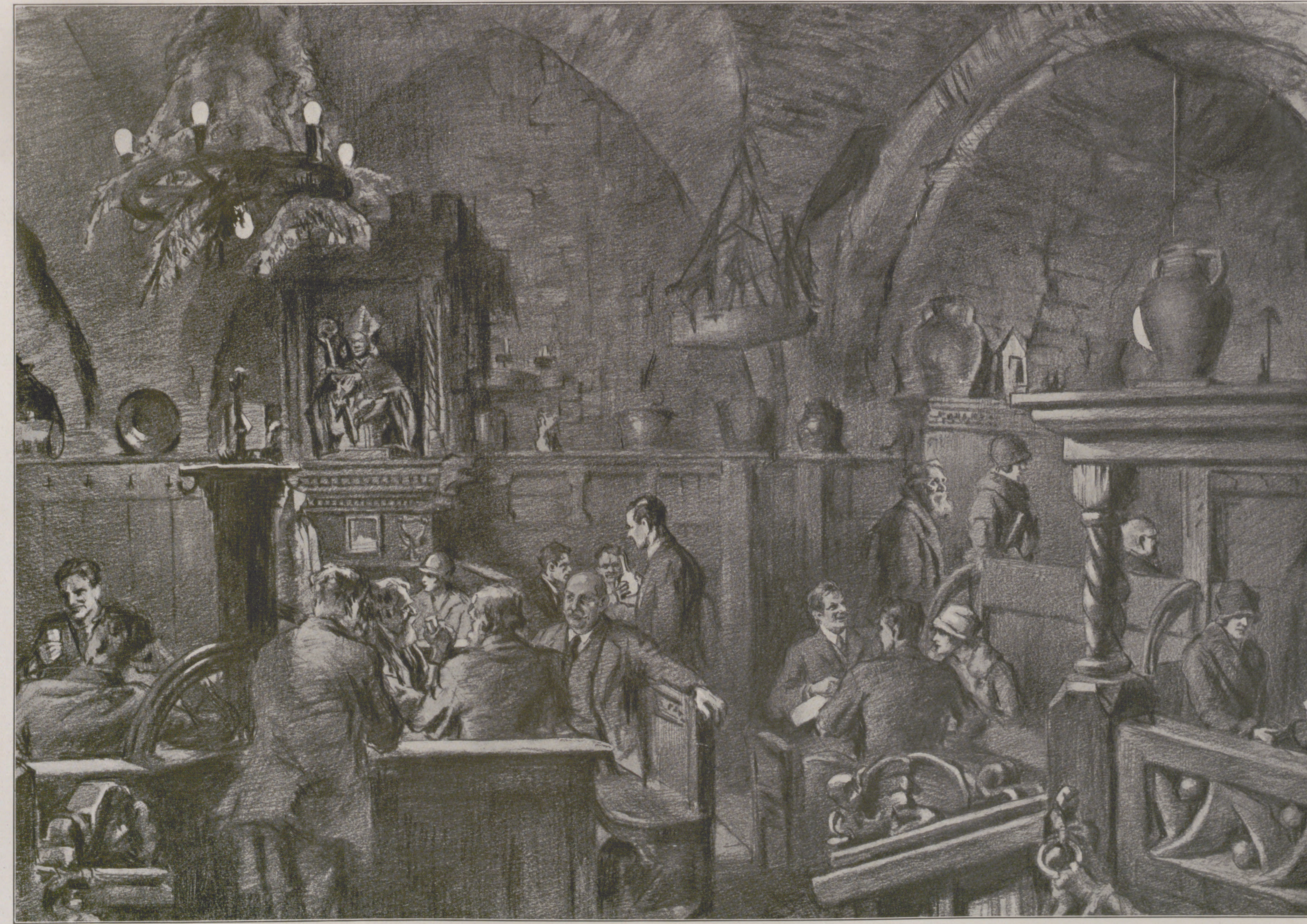
Monatelang ſtreifte unſere Expedition, die der Erforſchung der Eingeborenenmuſik galt, durch die Gebiete, in denen die großen Männer Geſundheit und Leben einer Idee geopfert hatten. Die Eingeborenen dieſer Gegend tun alles andere, als die Forſcher zu unterſtützen. Wir hatten ſelbſt Gelegenheit, ſchwarze Führer kennenzulernen, die ihre Aufgabe darin ſahen, uns ſo weit wie möglich von dem angegebenen Gebiet wegzubringen. Da darf man denn Karte und Kompaß keinen Augenblick aus der Hand laſſen, und jeder Schritt muß auf dem Zähler notiert werden. Das Nilquellengebiet iſt von jenem eigenartigen Bergurwald bedeckt, in dem durch die kalten Fallwinde vom Gebirge her Palmen vollſtändig fehlen, während der Boden von Baumſtämmen und Schlingpflanzen um ſo dichter bedeckt iſt. In der Ferne aber winken die gigantiſchen Schneegipfel der Ruandaberge, deren Schmelzwaſſer die erſten Tropfen des Nils bildet. Als wir in der Landſchaft Nduga unſere Route nach Norden nahmen, verließen wir den Weg, den vor zwanzig Jahren Richard Kandt mit ſeinen Trägern genommen hatte. Seiner kleinen Karawane iſt es unter unſäglichen Schwierigkeiten gelungen, bis zur Quelle des Rukarara, eines Quellfluſſes des Kagera, vorzudringen — dem Urſprung des Nils. Mit Äxten ſich mühſam einen Weg ſchlagend, oft bis zum Hals in den Schlamm einſinkend, hat er das entdeckt, dem die Völker ſeit Jahrtauſenden wie einem Phantom nachjagen: Caput Nili.

Rechts nebenſtehend:

An der Quelle des Kagera, der der waſſerreichſte Zuſtrom des Viktoriaſees iſt und darum als der Quellfluß des Nils betrachtet werden muß.

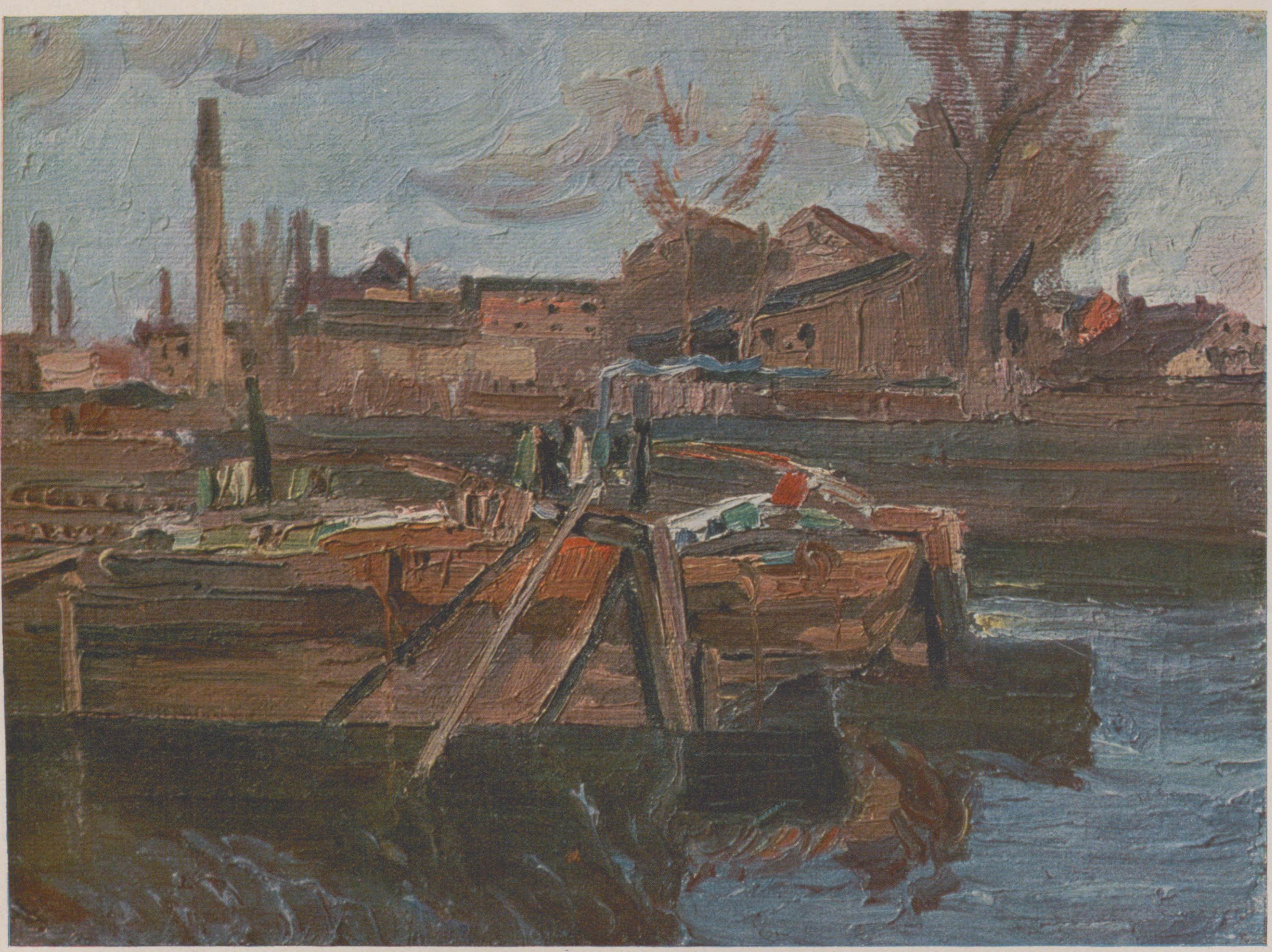
Blick auf die 5 m hohen Riponfälle.

Landſchaftsbild am Oberlauf des Nils, dem Viktoria-Nil.

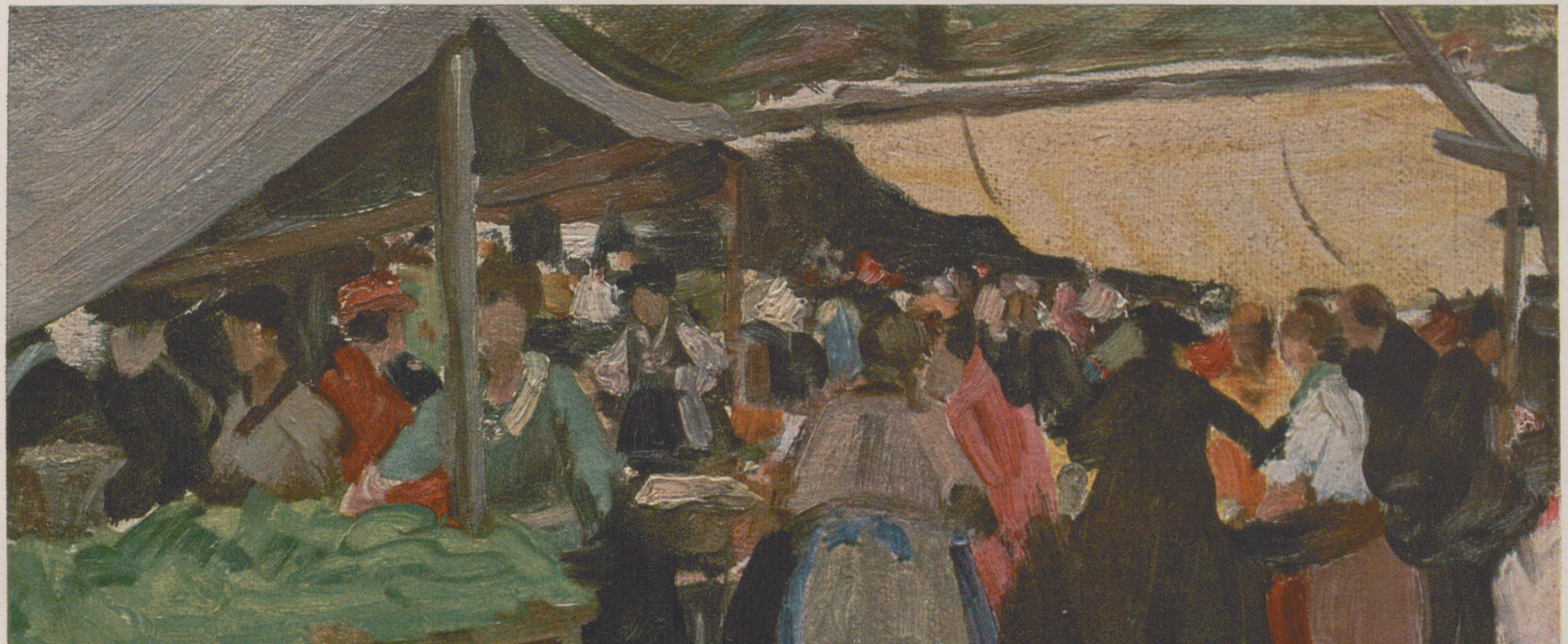


Eine Alt=Wiener Gaststätte: Am Abend im St.=Urbani=Keller / Nach einer Zeichnung von Adalbert Sipos

Der St.=Urbani=Keller iſt einer der populärſten Weinkeller Wiens, ein beliebter Zuſammenkunftsort der Wiener Bürgerſchaft. Seine altertümliche Bauweiſe und ſein eigenartiger Schmuck ſind ſo recht dazu angetan, beim Glaſe Wein die Sorgen und Mühen des Alltags vergeſſen zu laſſen.



Vorfrühlingsstimmung am Kanal in Alt-Charlottenburg / Nach einem Gemälde von Reinhold Dieffenbacher



Jahrmarktstreiben / Nach einem Gemälde von Reinhold Dieffenbacher

Der Attentäter

Novelle von M. M. Gehrke

Am 8. April des vergangenen Jahres wurde, wie man ſich noch erinnert, im Schlafwagen des Expreßzuges Wien—Genf der Präſident der . . . ſchen Republik von den Kugeln eines Attentäters zu Tode getroffen, gerade in dem Augenblick, als er ſich zum Abſchluß eines der bedeutſamſten Staatsverträge, die jemals ein ſinnloſer Mord verhindert hat, nach Montreux begeben wollte. Die Gründe, die den Attentäter Matjevich, übrigens einer der vorbildlich pflichteifrigen und ruhigen Beamten unſeres Staates, zu ſeiner verabſcheuungswürdigen Tat bewogen haben, konnten bekanntlich nicht aufgeklärt werden: der einzige, der ſie zu nennen vermocht hätte, verurteilte ſich ſelbſt zu ewigem Schweigen, ehe er nur den geringſten Hinweis gegeben hatte. Dies iſt ſeine Geſchichte.

*

Nach der üblichen Anzahl von Dienſtjahren, keinen Tag früher und keinen ſpäter, war der Eiſenbahnbeamte Wenzel Matjevich zum Stationsvorſteher von P. ernannt worden.

Das war nichts Wunderbares, Matjevich hatte es lange vorher gewußt. Er war neununddreißig Jahre alt, und er hatte ſich ſowohl in den Bureaus als auch bei der praktiſchen Arbeit zur Zufriedenheit der Vorgeſetzten geführt. Er war nicht klug, wenn man unter Klugheit die Fähigkeit zu eigenen Gedanken außerhalb vorgeſchriebener, lebensnotwendiger Bahnen verſteht; aber er war ſehr wohl imſtande, das vom Beruf Verlangte zu begreifen und ſogar ſchnell zu begreifen. Matjevich war fleißig, unablenkbar und pünktlich im Dienſt; nichts konnte ihn von ſeiner Arbeit abdrängen, es ſei denn das Erſcheinen der Vorgeſetzten. Er war zuverläſſig und ſolide, nie hatte man ihn verkatert geſehen. Man konnte ihm ſehr wohl bei noch jungen Jahren die Vorſteherſchaft einer kleinen Station anvertrauen, eine Stellung, gewiß nicht ohne Wichtigkeit und Verantwortung, aber im ganzen doch ſorglos, recht eigentlich eine Sinekure, die ſchönſte Belohnung und das begehrenswerteſte Ziel für einen kleinen Beamten. Jeder Menſch von Wenzel Matjevichs Beſchaffenheit mußte ſich in einer ſolchen Lage glücklich fühlen.

Wenzel Matjevich war auch glücklich. Aber es war ein anderes Glück, als die Vorgeſetzten und die gratulierenden Kollegen annehmen konnten. Es war kein pflichttreues Beamtenglück; es war der von Todesangſt zu Seligkeit taumelnde Rauſch des Sträflings, der ſeit zwanzig Jahren mit ſchmerzenden Nägeln und blutigen Fingern am Kalk des Kerkers kratzt, der allnächtlich gräbt und gräbt und allmorgendlich zitternd die herausgebrochenen Steine einräumt und vor dem Blick des Wächters bebt, und der nach zwanzig endloſen Jahren doch am Ende ſeines engen Ganges Luft ſpürt und die Freiheit findet, der er ſeit dieſen zwanzig Jahren entgegengeblutet, und an die er nicht mehr geglaubt hat.

Zwar waren Bureau und Werkſtätte niemals Kerker geweſen für Matjevich. Nie auch hatte er ſie ſo empfunden. Erſt als die Ernennung kam, entartete die Vorſtellung des mit dieſem Augenblick Vergangenheit Gewordenen zu ſolcher Laſt. Da Matjevich plötzlich beim höchſtmöglichen Ziel ſeines Lebens hielt, beim verwirklichten Ideal, durfte das Vorhergegangene nicht mehr Stufe ſein und Weg; es war Haft und Hölle geweſen, nur weil es das andere war, die Nichterfüllung. Ziel und Ideal hieß: Vorgeſetzter ſein — und ſein Rauſch war der niemals unzeitgemäße Rauſch des Königtums, auch im engſten Bezirk. Mon verre n'est pas grand, mais je bois dans mon verre. (Mein Glas iſt nicht groß, aber es iſt doch mein Glas, aus dem ich trinke.) Matjevich, deſſen Sprachkenntniſſe ſich auf ein paar tſchechiſche und ungariſche Grenzworte beſchränkten, kannte nicht die ſtolze franzöſiſche Weltanſchauung vom kleinen Glas. Er kannte ſie nicht, aber er lebte ſie. Er fuhr nach P. wie ein König, den ein fürſtenloſes Land auf den leerſtehenden Thron berufen hat.

P. iſt ein ſchönes, durch prächtiges Weideland und entſprechenden Viehbeſtand reich gewordenes Dorf an einer der bekannteſten Alpenbahnſtrecken des Landes. Ein Kilometer hinter der Station beginnt der Tunnel, der den Übergangsverkehr nach dem nahen Nachbarſtaat vermittelt. Das Stationsgebäude liegt faſt hundert Meter oberhalb des Dorfes, eine Fuß-Viertelſtunde von Marktplatz und Gaſthöfen entfernt. Der Abſtand war Matjevich eben recht. Für eine künftige Frau würde es im Winter allerdings ein beſchwerlicher Weg ſein, von der hübſchen Dienſtwohnung zum Dorfkrämer. Aber ſeine Frau würde ſich ein kleines Dienſtmädchen halten können, und überdies dachte er noch lange nicht ans Heiraten.

Er hielt Einzug im Mai, als der Schnee ſchon geſchmolzen war und das milde Frühjahr einen vollgültigen Sommer erhoffen ließ. Der Dienſt war nicht ſchwer, aber er lag ihm mit mehr als dem üblichen Eifer ob, und ſein einziger Kummer zu dieſer Zeit war die leichte Gewohnheit, mit der alles vor ſich ging, und der Mangel an Befehlsgelegenheit. Das Althergebrachte bedurfte keiner Anordnung, neue Vorſchriften kamen ſpärlich und waren nur zu ſchriftlicher Weitergabe geeignet, und unvorhergeſehene Fälle ereigneten ſich nicht, übrigens zum Glück Matjevichs, der ihnen gar nicht gewachſen geweſen wäre. Alſo beſorgte er gewiſſenhaft das Bekannte, lebte weiter nüchtern und ſparſam und ging nur zum Nachtmahl hinunter in das Hinterzimmer des „Weißen Rößl", wo Pfarrer, Arzt und Förſter, jener Junggeſelle von Amts wegen, dieſe aus Geld- und Wohnungsnot, ihn nachſichtig willkommen hießen. Man machte nicht viel Aufhebens von ihm. Matjevich war ein ſchmächtiger Menſch, kaum mittelgroß, mit nichtsſagendem Geſicht, an dem einzig der leiſe ſlawiſche Schnitt ein wenig auffiel. Seine Dienſtkleidung war ſorgſam in Ordnung gehalten, aber der gute Ton verbot es, ſie außerhalb des Dienſtes, etwa an Sonntagen, zu tragen. Dennoch, da ganz P. ihn kannte, wie kam es, daß man ihn nicht ehrfürchtiger grüßte, die Frauen ihm nicht länger nachſchauten? Freilich, er hatte Eroberungen aufzuweiſen, die ihn ſchamrot machten. Die derbknochige Großmagd des Freihofbauern ſah angelegentlich nach ihm, und die verblühende, rundrückige Schweſter des Krämers umſchmachtete ihn mit waſſerblau tränenden Augen. Im „Rößl" hänſelte man ihn mit ſeinen Anbeterinnen, und der Gang ins Dorf war ihm nach wenigen Wochen dadurch verleidet. Faſt erſchien er ſich jetzt ſchon als ungekrönter König, den das eigene Volk mißkennt.

Einzig oben auf dem Bahnhof war der Traum Wirklichkeit. Matjevich gewöhnte ſich dort Nörgeln und Schikane an, um nur befehlen zu können, und er war ſehr zufrieden dabei. Seine glücklichſten Minuten aber waren die vor und bei der Ankunft der Perſonenzüge. Lange ehe das Läuteſignal der nächſtliegenden Station ſchrillte, ſtand er auf dem Bahnſteig, geſpannt und begeiſtert in die Richtung ſtarrend, aus der jeweils der Zug kommen mußte. Endlich der Pfiff, der Rauch, das gleichmäßig brauſende, dann verebbende Stampfen der Lokomotive. Anhalten, Ausrufen, ſchlagende Türen. Menſchen, die überſtürzt oder bedächtig die Abteile verließen, Ausladen des Gepäcks. Einſteigen, Abſchiedsworte, Teilaufregungen, Türſchließen und dann der große Augenblick, den er gern hinauszögerte, der Augenblick des Zugablaſſens, wobei er ſteil den Arm hob, herriſch winkte, daß das pfeifende, ſchnaubende ſchwarze Dampftier anruckte, ſich zuſammenriß, endlich gleichmäßig eilte. Es war Sommer jetzt, Ferienſonderzüge wurden über die Strecke geführt, hielten in P. Matjevich muſterte ſtreng die Ausſteigenden, nichts entging ihm. Insgeheim hoffte er auf Unregelmäßigkeiten, unzureichende Fahrſcheine, vorſchriftswidriges Gepäck, etwas, wodurch die ſorgloſen Sommerfriſchler in ſeine Macht gegeben wären. Wie ſchön mußte das doch an Grenzſtationen ſein! Indeſſen geſchah nichts Derartiges. Die Sommerfriſchler, die P. aufſuchten, waren einfache Kleinbürger, in allem ängſtlich auf Vorſchriftsmäßigkeit bedacht; an ihnen war nichts zu rügen.

Als es im September in P. leer wurde, die letzten Gäſte abgereiſt waren und nun wieder das übliche Publikum von drei Vierteln des Jahres — ſtadtfahrende Bauern, Viehhändler und wenige Handelsreiſende — ſpärlich ein- und ausſtieg, da geſchah es zum erſtenmal, daß Wenzel Matjevich auch oben auf ſeinem Bahnhof ſich unbehaglich fühlte. Es war das, als er, auf dem Bahnſteig ſtehend, einen der internationalen D-Züge abnahm, die viermal täglich ohne Aufenthalt durch die Station P. raſten. In dieſem Augenblick hatte er plötzlich einen bitteren Geſchmack im Mund und zugleich ein würgendes Gefühl in der Kehle. Das ſpürte er, ohne die Urſache zu kennen. Erſt als es ſich zwei-, dreimal wiederholt hatte, erkannte er den Zuſammenhang, der ſehr einfach und töricht war: er ärgerte ſich, daß die D-Züge nicht in P. hielten.

Früher hatte er dieſe Tatſache nicht bemerkt, ſie war bedeutungslos für ihn geweſen. Im Dienſtreglement und im Fahrplan ſtand nichts davon, daß D-Züge in P. Aufenthalt hatten. Folglich lagen ſie außerhalb des Matjevichſchen Königreiches, fremde und darum unwichtige Dinge. Gleichgültig iſt, was jenſeits der Grenzen geſchieht. Dies etwa war ſeine unterbewußte Vorſtellung. Nun aber bemerkte er, daß ſie gewiſſermaßen ihrerſeits ſeine Grenzen nicht reſpektierten; ſie fuhren ja mitten durch ſein Königreich, ſeine Station, hindurch. Ging das an? Züge, die durch P. zu fahren ein Recht beanſpruchten, mußten andererſeits ſich zum Aufenthalt verpflichtet erachten. Die D-Züge taten nichts dergleichen. Es war Rebellion.

Wenzel Matjevich verlor die Freude am Ablaſſen der Perſonenzüge. Täglich waren es zehn, auch jetzt noch, im Winter. Er fertigte ſie gleichgültig ab und lebte nur noch für die Augenblicke, in denen die D-Züge durch P. ſauſten: vormittags Punkt zehn und abends 11,32 Uhr aus Norden, morgens 7,11 Uhr und nachmittags 4,59 Uhr aus Süden. Er triumphierte, wenn ſie ſich verſpäteten: auch internationale Expreßzüge waren alſo nicht unfehlbar. Aber zugleich wurde er von ſinnloſer Angſt verzehrt, ſie könnten einmal ganz ausbleiben. Er ſtarrte ihnen nach, viele Minuten, nachdem ſie ins Licht oder in die Dunkelheit verſchwunden waren, bei jedem Wetter. Sie wurden die Pole ſeines kleinen Lebens.

Er war kein Beobachter, geſchweige denn Kritiker ſeiner ſelbſt. Dennoch, das ſtändig ſich wiederholende und in der Wiederholung ſich ſteigernde Erlebnis, aus dem Gefühlsmäßigen ins Nervliche ſchlagend, aus dem Nervlichen faſt ſchon ins Körperliche übergreifend, mußte ſchließlich auch einmal ſein Hirn beſchäftigen. Matjevich begann zu grübeln. Was denn war es, was ihn an den Expreßzügen ſo feſſelte und abſtieß zugleich? Nur ihre Unbotmäßigkeit, die er insgeheim als eine bewußte und perſönliche Böswilligkeit, ſei es des Zug- oder des Lokomotivführers, ſei es der Paſſagiere oder meinetwegen auch des rieſigen, letzttypigen Maſchinentieres empfand? War es nicht vielmehr das Fremde, Unerreichbare, ewig Andere? Haßte er in den D-Zügen nicht am Ende die dämmernde Erkenntnis eines neuen verfehlten Zieles, das ein teufliſch Schickſal zu ſpät ihm offenbart hatte? Als er bei dieſer letzten Frage angelangt war, hielt er für kurze Zeit erſchöpft inne. Endlich, nach ſchlafloſen Nächten und bitteren Tagen, bejahte ſein einfacher Kopf: man hatte ihn betrogen. Das Reſultat, das Ziel, das Königtum, es war nichts.

Matjevich, ſcheuklappenblind und einſam ſeit verwaiſter Kindheit, im Sonderlinghaften beſtärkt durch ſeine menſchliche Erfolgloſigkeit und die Nähe der hohen Berge, Matjevich verbiß ſich tief in den Gedanken des durch Gott und Menſchen Betrogenſeins. Es dauerte lange, bis aus dem unerträglichen Druck dieſer Scheinerkenntnis und zugleich ſonderbarſten Verkennung der Wirklichkeit der Entſchluß eigener Rebellion reif wurde. Oh, nicht der offenen, einer politiſchen etwa oder gar außergeſetzlichen. Der Stationsvorſteher rebellierte durchaus im Rahmen der immer noch heiligen Amtsvorſchriften; er ſetzte ſich hin und ſchrieb ein ſchwungvolles, aber im übrigen ziemlich kurzes und kaum begründetes Geſuch zur Erlangung des Stationsvorſteherpoſtens in J. Das war Anfang November.

Zwei Monate lang lebte der neue Traum ſein gewaltiges, vom Glauben an nahe Verwirklichung durchblutetes Leben. J. war Landeshauptſtadt, ein Mittelpunkt geiſtigen und wirtſchaftlichen Lebens. Immer wieder nahm Matjevich den Fahrplan zur Hand, den er längſt auswendig wußte, und zählte überſchauert die Schnell-, D-, Expreß- und Luxuszüge, die Tag und Nacht durch J. raſten, nein, nicht raſten, ſondern anhielten, für fünf, für zehn Minuten, manchmal halbe Stunden lang. Dort, ja dort würde er ihnen nahe ſein, ihr Schickſal mit einem Wink beſtimmen, entſcheiden über jene obere Menſchenſchicht, die ſich ihrer hochmütig bediente. Dort, ja dort war Königtum. Der Stationsvorſteher aß wenig in dieſen Wochen, aber er ſaß länger als ſonſt am Stammtiſch, trank ſtärker und ließ ſich zu geheimnisreichen Reden herbei, die alle ſein, Matjevichs, künftiges, glanzvoll erhöhtes Leben zum Gegenſtand hatten. Man riet hin und her, man bedrängte ihn; er erklärte ſich nicht. Zu Weihnachten erwartete man in P. allgemein die Anzeige einer reichen Verlobung; ſie blieb aus. Aber am Neujahrstag erhielt Matjevich die Antwort des Miniſteriums: eine trockene, kurzgefaßte Ablehnung, noch weniger begründet, als das Geſuch es geweſen war.

Nach den erſten Stunden einer betäubten Vernichtung richtete Matjevich ſich ziemlich ſchnell wieder auf. Da war ein Neues: Leidbereitſchaft, ein Bedürfnis, demütig zu werben um den begehrten, ach, ſo herrlichen Preis. Er war, in der Tat, vermeſſen geweſen, wahnwitzig. Gab es irgendeinen, der genauer als er das Reglement kannte, die Beförderungsvorſchriften? Wie hatte er ſich zu ſolchem Irrſinn hinreißen laſſen können: aus P. nach J. zu wollen! Ebenſogut hätte er Paris beantragen können, Narr, der er war. Langſam mußte man vorgehen, allmählich, im feſtgefügten, achtenswerten Rahmen der Karriere, ſo wie Dienſtalter, Würdigkeit und die Konſtellation der Poſten es erlaubten. Matjevich hielt Umſchau. Da war, nicht allzuweit von P. und an der gleichen Strecke gelegen, der Marktflecken L., als Markt und Sommerfriſche wohl nicht viel bedeutender als P., indeſſen Ausgangspunkt wichtiger Poſtſtraßen und dadurch Schnellzugsſtation. Der dortige Stationsvorſteher war an der Grenze des Dienſtalters, er hatte davon geſprochen, bereits nächſtes Frühjahr in Penſion gehen zu wollen; es war dies, wie Matjevich hörte, ſo gut wie ſicher. Damit war der nächſte Schritt gegeben. Matjevich verfaßte eine neues Geſuch, ſehr ausführlich diesmal, voll ſchmeichleriſcher Floskeln und geſpickt mit langatmigen dunklen Begründungen, warum gerade er ſich um den frei werdenden Poſten in L. bewerbe, wieſo er glaube, dort dem Vaterlande beſſer dienen zu können als in P., was er ſich und der vorgeſetzten Behörde von einer ſolchen, gewiſſermaßen ja naturgegebenen Änderung verſpreche. Das Geſuch ging bereits am 15. Januar nach der Reichshauptſtadt ab.

In der Folgezeit war Matjevich ruhig und faſt heiter. Er verſah den Dienſt wieder ſehr aufmerkſam, befleißigte ſich nach außen aufs neue der früher geübten Zurückhaltung, und an den Sonntagen unternahm er, ſtatt im Gaſthaus zu ſitzen, lange Fußwanderungen nach den Marktplätzen ſeiner Strecke. Der alte Vorſteher von L. ward mit Verwunderung gewahr, daß an einem Tag eiſigſten Schneeſturms Matjevich in der Dämmerung des Winternachmittags auf der Station erſchien und mit einem Ausdruck freudiger Verzückung, den der Kollege nicht zu nennen noch zu deuten wußte, den ankommenden D-Zug, ſeinen Aufenthalt und ſein Enteilen bewachte. Auf einer andern Schnellzugſtation, der P. nach Süden benachbarten, beobachtete man ihn gar vor zehn Uhr vormittags unter ähnlichen Witterungsverhältniſſen und bei gleicher Beſchäftigung. Damals fiel er damit nicht ſonderlich auf; erſt ſpäter, in den Tagen, da die geſamte Weltpreſſe den Namen Wenzel Matjevichs ausrief, erinnerten ſich die Kollegen des winterlichen Spaziergängers. —

Die Erledigung ſeines zweiten Geſuches beanſpruchte weniger Zeit als die des erſten. Bereits nach zwei Wochen kam die gleiche trockene und unbegründete Ablehnung wie das erſtemal. Wenige Tage ſpäter erreichte ihn der Brief eines wohlwollenden Bekannten, dazumal Sekretär im Eiſenbahnminiſterium, der ihn dringlich vor der Wiederholung derartiger Geſuche warnte. Höheren Orts ſei man ſich zwar völlig im unklaren über die Beweggründe von Matjevichs ſeltſamem Gebaren, jedoch durchaus nicht gewillt, ſich darum Kopfzerbrechen oder gar Scherereien zu machen. Ein dauernd unzufriedener Beamter müſſe heutzutage den Abbau gewärtigen, und wenn Matjevich ein drittes Mal... Kurz, er möge ſchweigen und ſich in Gottes Namen ſeines ſchönen, ſorgloſen Poſtens freuen, dergleichen er doch gar nirgends wieder finden könne.

Von dieſem Augenblick an datierte, wenn nicht der Umſchwung, ſo doch die unbewußte richtunggebende Entſcheidung in des Stationsvorſtehers von P. innerem Verhalten. Er verfertigte zwar keine weiteren Geſuche, doch hinderte ihn daran keineswegs die freundſchaftliche Warnung des Kollegen; vielmehr tat das die verzweifelte Erkenntnis, daß auf dieſem Wege ohnehin nichts für ihn zu erreichen ſei. In ſeinem kindiſchen Wunſchleben ſaß jedoch tief verwurzelt die Vorſtellung, daß es dann eben anders gehen müſſe, daß er ſein Ziel ſchon noch erreichen werde, auf irgendeinem Weg. Die furchtbare und lockende Macht des anderen, des jenſeits des eigenen Lebensrahmens Stehenden, hatte ſeine dumpfe kleine Seele gepackt, um ſie nie mehr freizugeben.

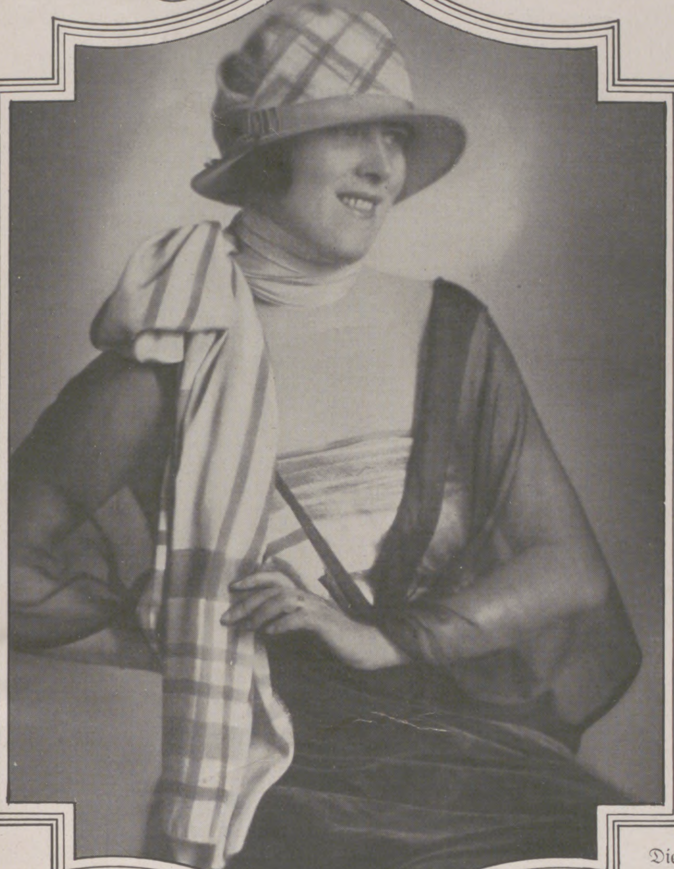
Er verſah nun ſeinen Dienſt weiter in Ruhe, ohne die einſtigen Schikanen, aber auch ohne die vorherige Heiterkeit, automatiſch; auflebend nur in den Stunden, die die Durchfahrt der D-Züge brachten. Die Stationsbeamten von P., vom Aſſiſtenten bis zum Gepäckträger, bekundeten ſpäterhin übereinſtimmend, daß in jener Zeit bei ihrem Vorgeſetzten erſtmalig ein Fäuſteſchütteln und unverſtändliches, ſicher aber drohendes Flüſtern hinter durchfahrenden D-Zügen her beobachtet worden ſei, zuerſt gelegentlich, ſpäter aber faſt zur Gewohnheit geworden. Auch mußte auf die Dauer bekannt werden, wie Matjevich nunmehr ſeine dienſtfreien Tage verbrachte.

Er pflegte frühmorgens P. zu verlaſſen, in Zivilkleidern, manchmal ein beſcheidenes und, wie Neugierige ſich überzeugten, leeres Köfferchen in der Hand. Er blieb den ganzen Tag über abweſend, und ſeine Heimkehr erfolgte erſt in den Stunden zwiſchen Mitternacht und fünf Uhr morgens, mit dem letzten oder dem erſten Zug, bald aus dieſer, bald aus jener Richtung. Vor dieſer Ungewißheit der Richtung wie des Ziels mußte denn auch bald das Geſchwätz verſtummen, Matjevich halte und beſuche in der Landeshauptſtadt eine Geliebte. Andere meinten, er ſei heimlicher Alpiniſt und verſuche ſich in ſchwierigen winterlichen Übergängen und Kletterpartien; dem widerſprach jedoch ſeine ſtädtiſche Kleidung. Endlich fanden ſich auch Stimmen, die behaupteten, ſeine Reiſen verfolgten geheime politiſche Zwecke, man habe in ihm einen gefährlichen Verſchwörer zu ſehen, und was dergleichen haltloſen Geredes mehr war. In Wirklichkeit verliefen Matjevichs dienſtfreie Tage alle nach demſelben ſo einfachen wie befremdenden Plan, Fahrplan, wenn das Wortſpiel geſtattet iſt, denn ebendieſer beſtimmte ſie. Matjevich reiſte mit dem frühmorgendlichen Perſonenzug viele, viele Stunden, ſoweit ſein von der Einteilung der Züge abhängiger Zweck es geſtattete, und immer bis zu einer Schnellzugsſtation. Dort traf er zu einem Zeitpunkt ein, den nur Minuten von der Ankunft eines in entgegengeſetzter Richtung fahrenden internationalen D-Zuges trennten, und mit dieſem fuhr er dann zurück, bis ſinkende Nacht oder gar grauender Tag ihm Halt geboten und er auf irgendeinem Bahnhof, ein Ausgeſtoßener, den Seitengang, ſeinen Lieblingsaufenthalt, verlaſſen mußte, um wiederum mit einem Perſonenzug nach P. zurückzukehren.

Naturgemäß waren die Kombinationsmöglichkeiten ſeiner Reiſen, deren ruhenden Pol die Notwendigkeit einer jedesmaligen Rückkehr nach P. bis ſpäteſtens Montagmorgen bildete, nur beſchränkt, und ſo konnte es nicht ausbleiben, daß nach ein paar Wochen die Beamten der in Frage ſtehenden Züge und Stationen ihn kannten, grüßten, bei öfterer Begegnung aber, ſeine Sonderbarkeiten gewahrend, die Köpfe ſchüttelten und bald über ihn zu reden begannen. Als Sonderbarkeit bemerkte man nicht ſo ſehr die Fahrten ſelbſt — wer von den fremderen Kollegen konnte wiſſen, ob nicht tatſächlich Verwandte zu beſuchen, Geſchäfte zu erledigen waren? — als vielmehr einiges andere: unfreundlich ſcheues Ausweichen vor jedem Geſpräch; ſtarres Schweigen über das Ziel ſeiner Reiſe, wenn denn tatſächlich einmal eine Unterhaltung zuſtande gekommen war; Unruhe zuckender Glieder und flackernder Blicke und endlich die unbegreifliche Tatſache, daß Matjevich, dem ſein Dienſtrang durchweg freie Fahrt in der zweiten Wagenklaſſe zuſicherte, immer nur die dritte benutzte.

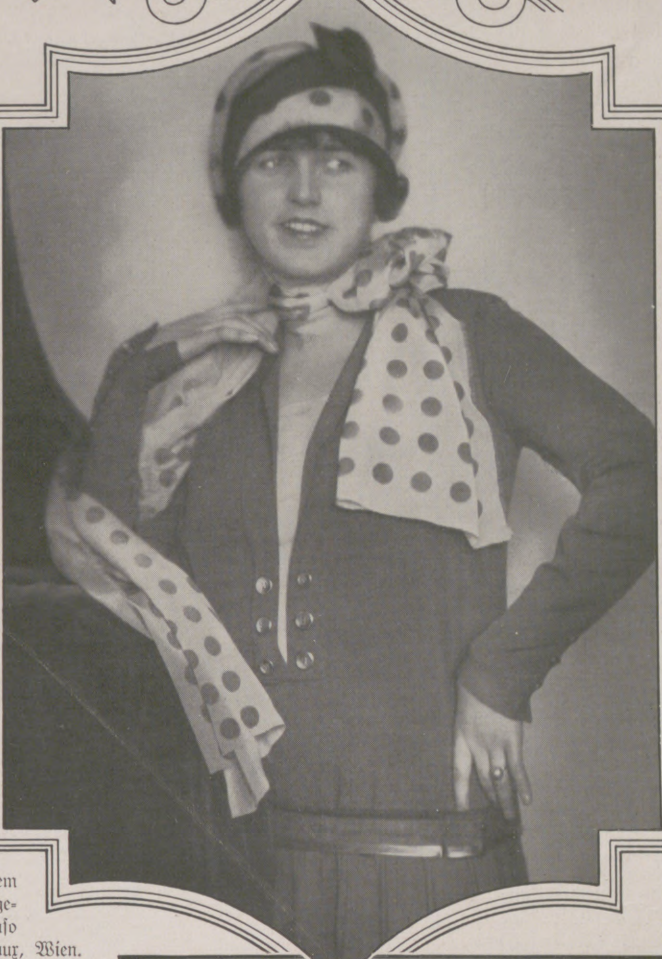
In der Tat, dies war Matjevichs eigenſter Kummer und Konflikt in dieſen Wochen. Jedesmal, wenn er klopfenden Herzens ſich in den D-Zug ſchwang, war es in einen Waggon zweiter Klaſſe: jedesmal durchſchlich er zögernd den Korridor, anfangs noch in die Abteile ſpähend, bald entmutigt den Schritt beſchleunigend, und ſchließlich lief er ſcheu und eilig hinüber in den vertrauten Wagen der ſchlichten hölzernen Abteile. Jedesmal hockte er dann gedemütigt in einer Ecke und gab ſich die härteſten Namen, verſuchte wohl auch noch im Laufe des Tages eine Änderung vorzunehmen, ſcheiterte aber immer wieder.

(Schluß folgt.)



Neue Modelle für die Sommermode

Spezial-Aufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korreſpondentin Claire Patek
(Phot. Edith Glogau, Wien.)

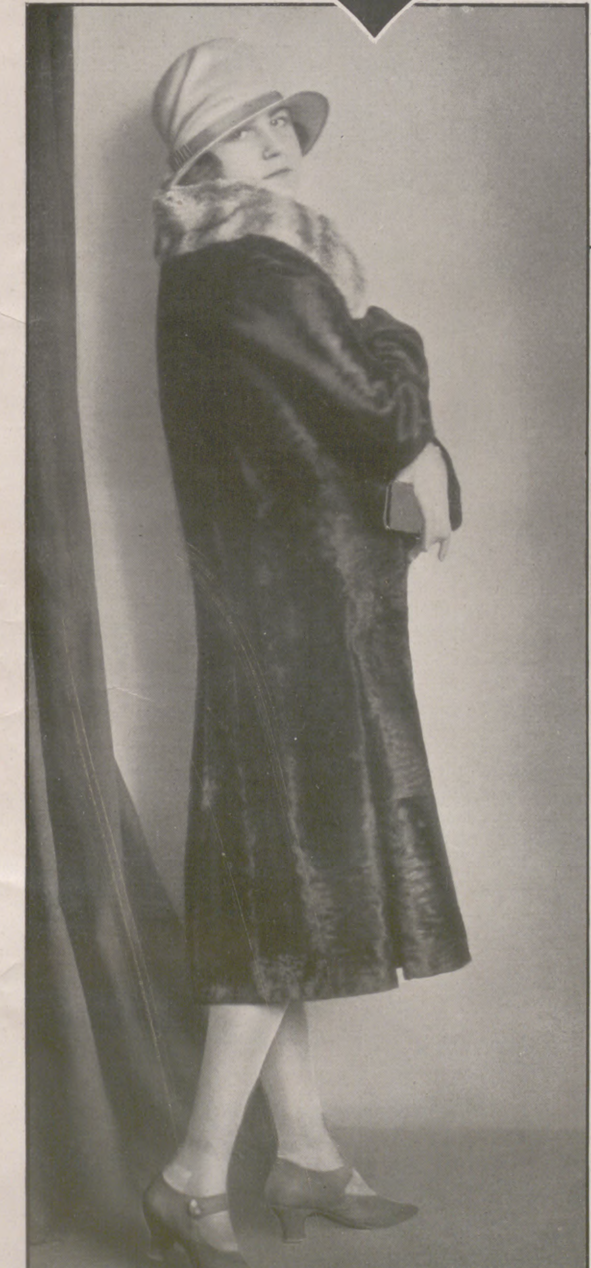


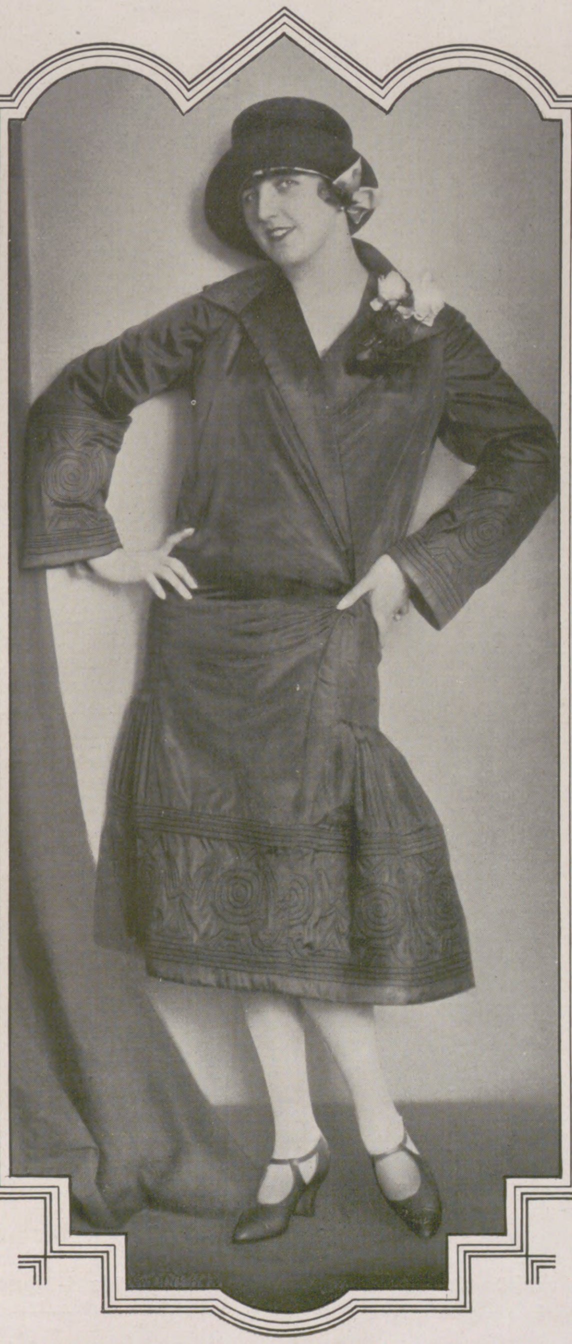
Oben links:

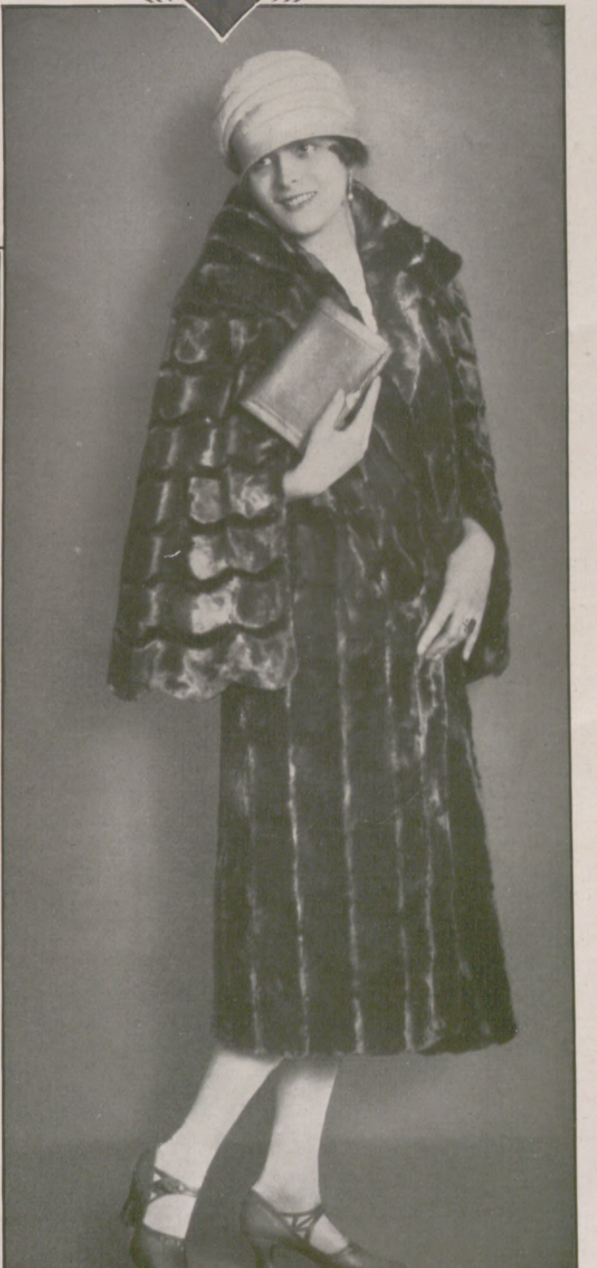
Die Burgſchauſpielerin Maria Burg mit dem neuen „Paris“ aus Filz in Bois de rose, gebatikt in ähnlichen Paſtellfarben; dazu ebenſo gebatikter Crêpe-Georgette-Schal. Modell: Berteaux, Wien.

Oben rechts:

Aparter Hut in Kappenform aus grünem Georgette mit dunkelgrünen Tupfen; dazu Schal. Trägerin: Hedy Pfundmayer, Solotänzerin an der Oper in Wien. Modell: Berteaux, Wien.

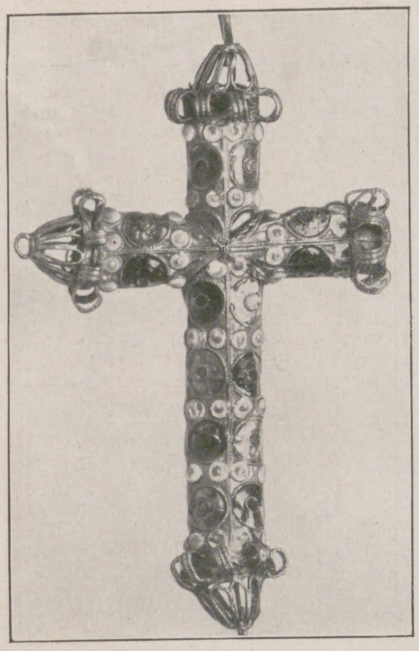




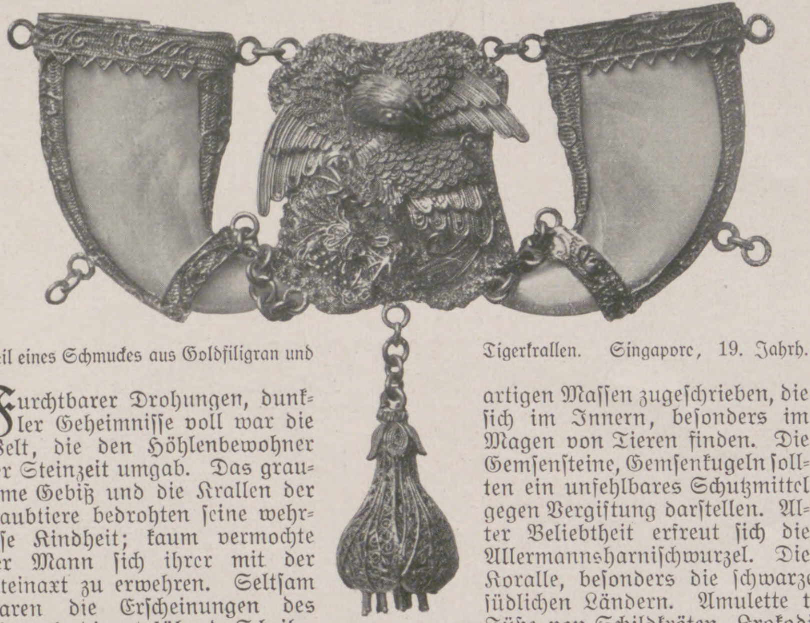


Links: Margarete Slezak in einem ganz dünnen Faltenmantel aus Breitſchwanz, paſſend für den Kurort; dazu grüner Filzhut in neuer breiter Form. Modelle: Horovitz & Co. (Mantel); Berteaux, Wien (Hut). — Mitte: Die Solotänzerin der Wiener Oper Hedy Pfundmayer in einem Hut von ſpaniſchem Charakter, Vorläufer der künftigen Herbſtmode, aus ſchwarzem Stroh in hoher Form mit lachsroſa Band in der Innenkrempe; dazu blauer, mit Steppereien verzierter Taftmantel — eine neuartige Zuſammenſtellung. Modelle: Decker, Wien (Mantel); Berteaux (Hut). — Rechts: Die Schauſpielerin Margarete Hruby in einem Sommerpelzcape und roſenfarbenem Kappenhut aus Grosgrain. Modelle: Horovitz & Co. (Cape); Berteaux, Wien (Hut).

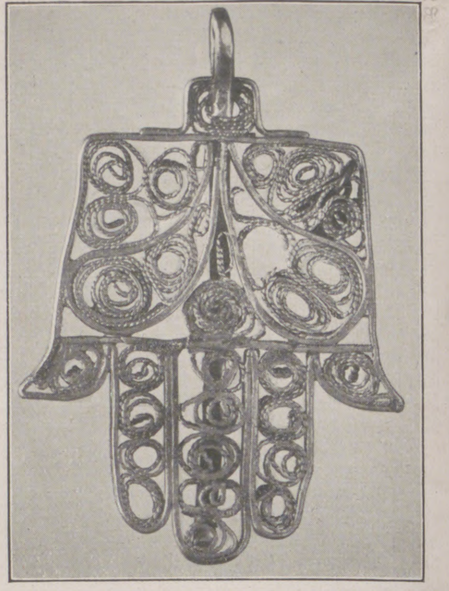
AMULETTE



Goldenes Kreuz mit Drahtemail und kleinen Emailaugen als Schutz gegen böſen Blick. Venezianiſch, 16. Jahrhundert.



Teil eines Schmuckes aus Goldfiligran und Tigerkrallen. Singapore, 19. Jahrh.

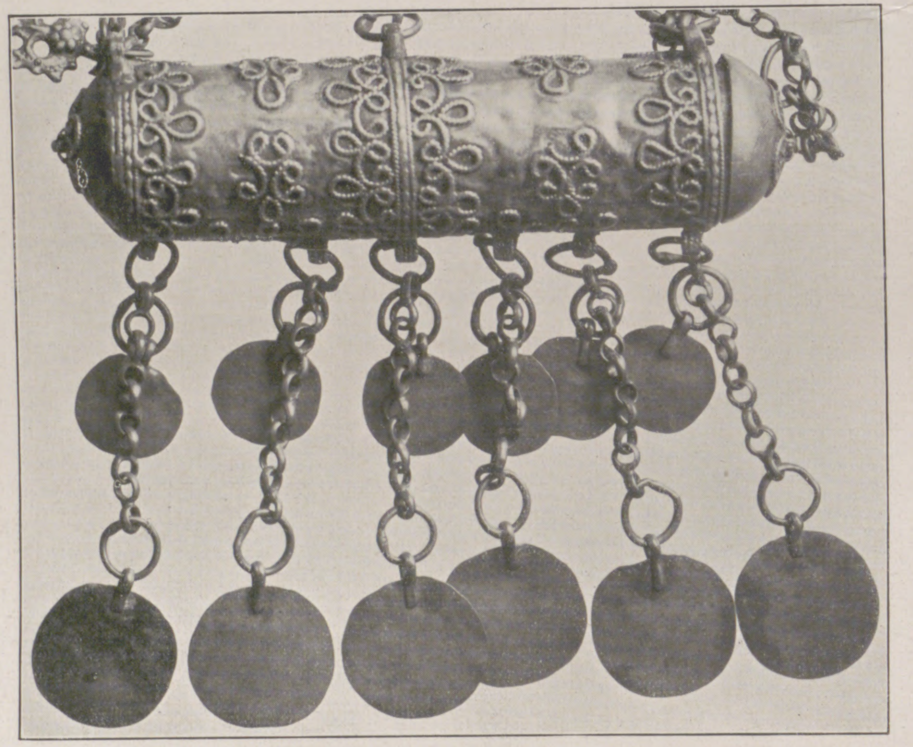


Amulett in Handform, ſog. „Fatma“, aus Tunis.

Furchtbarer Drohungen, dunkler Geheimniſſe voll war die Welt, die den Höhlenbewohner der Steinzeit umgab. Das grauſame Gebiß und die Krallen der Raubtiere bedrohten ſeine wehrloſe Kindheit; kaum vermochte der Mann ſich ihrer mit der Steinaxt zu erwehren. Seltſam waren die Erſcheinungen des Himmels, die rotglühende Scheibe, die ſich morgens aus dem Dunſt erhob, die Erde wärmte und wieder verſank, ſeltſam der wechſelnde Mond. Sie waren das Große, Ungreifbare, das gleich fern blieb, auch wenn man den höchſten Berg bis zum Gipfel erklomm. Aber ſeine Macht bekam man zu ſpüren. Und noch eine Kraft wirkte geheimnisvoll in allem Lebenden: der Zeugungstrieb. Urſtoffe der Bildnerei des primitiven Menſchen, Gegenſtände des Sonnen-, Mond- und Phalluskultes!

Naturvölker halten noch heute alle Dinge für beſeelt und geeignet zur Zauberei. Was Wunder, wenn den Krallen und Zähnen grimmiger Feinde, die ſo furchtbare Wunden ſchlugen, auch die Kraft zugetraut wurde, vor ſolchen Wunden zu bewahren!

Der Zweck aller Amulette iſt: Glück zu bringen, Unglück fernzuhalten. Ihre Wirkung, oft eine tatſächliche, beruht auf der Autoſuggeſtion übernatürlicher Hilfe. Sicherheit und Selbſtbewußtſein, die ſie verleiht, ſind ſtets eine wichtige Grundlage des Erfolges. Die Wirkſamkeit eines Amuletts kann nun dem Material, aus dem es beſteht, zugeſchrieben werden oder ſeiner äußeren Form oder auch beiden vereint. Aber erſt, wenn es als Anhängſel getragen wird, wozu entweder eine Faſſung oder ein Behältnis nötig iſt, iſt der Gegenſtand ein Amulett (vom arab. hamalet = Anhängſel), andernfalls ein Talisman (tèlsam = Zauberbild). Bei manchen Naturvölkern werden Zauberzeichen auch auf die Haut tätowiert.



Amulettbehälter aus Kleinaſien. Das Klappern der Bleche verſcheucht die böſen Geiſter.

Die erotiſche Betonung der figürlichen Bildnerei der Steinzeit und ihr früheſter Gipfelpunkt, die ſog. „Venus von Willendorf“, ſind bekannt. Weniger dagegen, daß die Muſchel, einer der allererſten Schmuckgegenſtände, erotiſches weibliches Symbol war und blieb. Sie gehört zu den auffallenden Naturbildungen, die uns häufig als Amulette begegnen, wie die Adlerſteine, runde hohle Gebilde aus Toneiſenſtein, deren zuweilen loſe Teilchen im Innern ihnen den Namen „Klapperſteine“ eintrugen. Auch Steine mit natürlichen Löchern erregten Nachdenken. Kriſtalle, vor allem der Bergkriſtall, den man in Japan für gefrorenen Atem des Drachen, der höchſten Gewalt, anſieht, genoſſen ihrer okkulten Kräfte wegen hohe Schätzung. Bergkriſtallkugeln, zum Wahrſagen bereits im Mittelalter benutzt, wurden häufig, in Gold oder Silber gefaßt, als Anhängſel getragen, wie denn überhaupt alle Edelſteine und Halbedelſteine von alters her im Rufe magiſcher Kräfte ſtanden. Beſondere Wirkung wird aber bis ins 17. Jahrhundert feſten, ſteinartigen Maſſen zugeſchrieben, die ſich im Innern, beſonders im Magen von Tieren finden. Die Gemſenſteine, Gemſenkugeln ſollten ein unfehlbares Schutzmittel gegen Vergiftung darſtellen. Alter Beliebtheit erfreut ſich die Allermannsharniſchwurzel. Die Koralle, beſonders die ſchwarze, behauptet noch heute ihren Rang in den ſüdlichen Ländern. Amulette tieriſcher Herkunft ſind in Indien verbreitet, Füße von Schildkröten, Krokodil- und Tigerzähne und Tigerklauen, oft ſehr kunſtvoll im Schmuck verarbeitet. Teile menſchlicher Körper, Hände, Füße, getrocknet und geräuchert, werden in Neuguinea als Anhängſel getragen. Größte Nachfrage aber herrſchte ſtets nach Dingen, die in Beziehung zu einem Hingerichteten ſtanden, und geſchäftstüchtige Henker hatten davon ihren Vorteil.

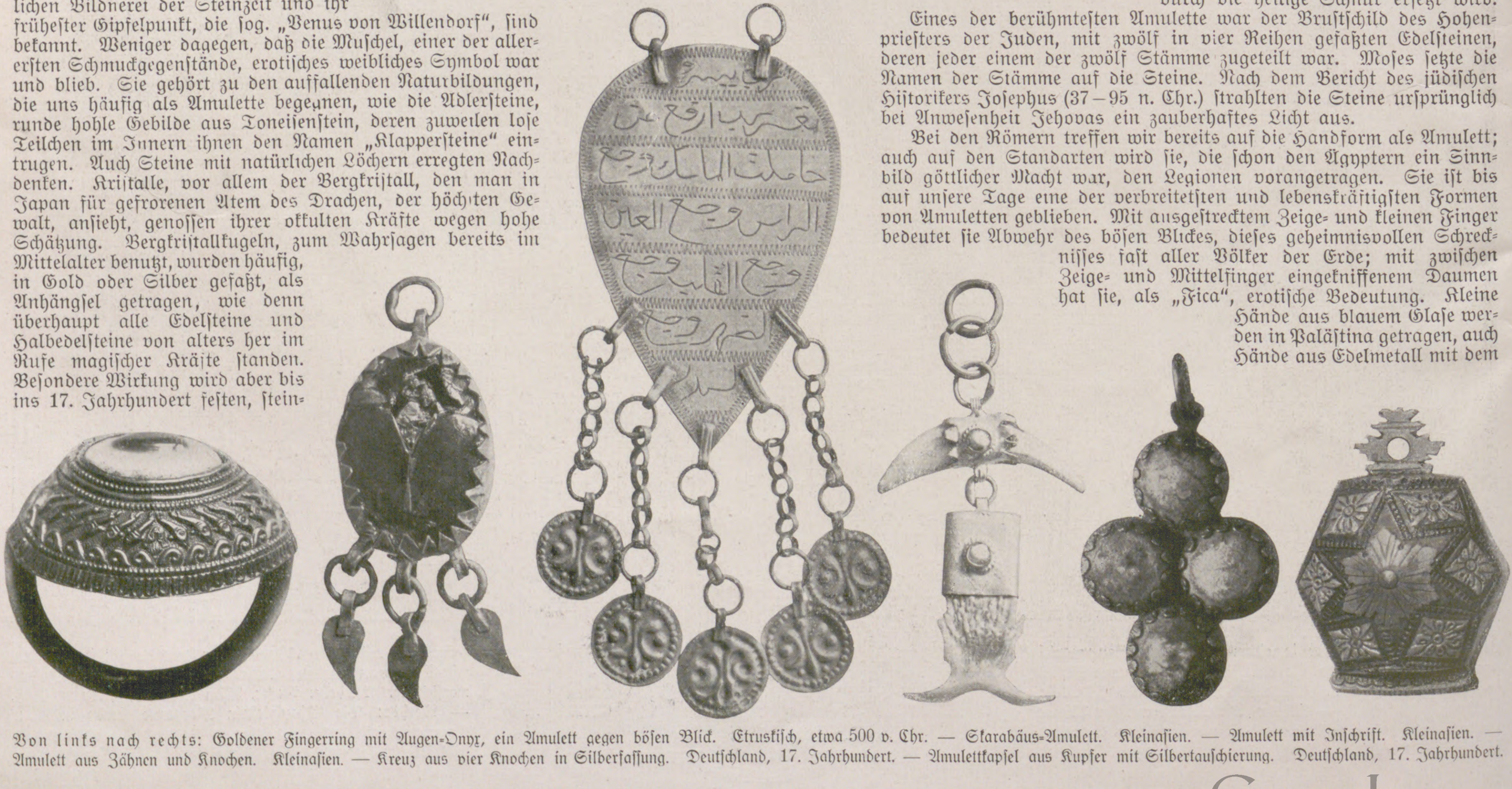
Die aufblühende Kultur der alten Völker machte nicht etwa dem Amulettweſen ein Ende, ſondern ſie entwickelte es erſt recht und ging zum künſtlichen Gebilde über, das von der Hand des Steinſchneiders und des Goldſchmiedes zum Schmuckſtück geſtaltet wurde. Das Vollendetſte leiſteten die orientaliſchen Steinſchneider in der Bearbeitung des Jade, der allen Mohammedanern heilig iſt.

Die ägyptiſchen Amulette ſtellen heilige Tiere dar, Skarabäen, Krokodile, Stiere, Katzen, ferner Horus-Augen, Henkelkreuze, Phalli, Zylinder mit eingravierten Zeichen, die anfänglich aus Kriſtallen, deren Spitzen und Kanten abgeſchliffen waren, ſpäter aus Glas hergeſtellt und aufgereiht wurden und auch zum Siegeln dienten. Die Griechen trugen als Amulette hohle eiſerne „ſamothrakiſche“ Ringe.

Die Bulla, eine runde Amulettkapſel aus Leder oder Metall, bei den Etruskern zur Königstracht gehörend, wurde bei den Römern Abzeichen der freien Geburt. Einem ähnlichen Kult, wie ihn die Römer mit ihr trieben, dient in Indien eine hohle Halbkugel aus Gold, an gelbem Baumwollfaden getragen, die beim Feſte der Mannbarkeit vom Halſe der Knaben genommen und durch die heilige Schnur erſetzt wird.

Eines der berühmteſten Amulette war der Bruſtſchild des Hohenprieſters der Juden, mit zwölf in vier Reihen gefaßten Edelſteinen, deren jeder einem der zwölf Stämme zugeteilt war. Moſes ſetzte die Namen der Stämme auf die Steine. Nach dem Bericht des jüdiſchen Hiſtorikers Joſephus (37 – 95 n. Chr.) ſtrahlten die Steine urſprünglich bei Anweſenheit Jehovas ein zauberhaftes Licht aus.

Bei den Römern treffen wir bereits auf die Handform als Amulett; auch auf den Standarten wird ſie, die ſchon den Ägyptern ein Sinnbild göttlicher Macht war, den Legionen vorangetragen. Sie iſt bis auf unſere Tage eine der verbreitetſten und lebenskräftigſten Formen von Amuletten geblieben. Mit ausgeſtrecktem Zeige- und kleinen Finger bedeutet ſie Abwehr des böſen Blickes, dieſes geheimnisvollen Schreckniſſes faſt aller Völker der Erde; mit zwiſchen Zeige- und Mittelfinger eingekniffenem Daumen hat ſie, als „Fica“, erotiſche Bedeutung. Kleine Hände aus blauem Glaſe werden in Paläſtina getragen, auch Hände aus Edelmetall mit dem



Von links nach rechts: Goldener Fingerring mit Augen-Onyx, ein Amulett gegen böſen Blick. Etruskiſch, etwa 500 v. Chr. — Skarabäus-Amulett. Kleinaſien. — Amulett mit Inſchrift. Kleinaſien. — Amulett aus Zähnen und Knochen. Kleinaſien. — Kreuz aus vier Knochen in Silberfaſſung. Deutſchland, 17. Jahrhundert. — Amulettkapſel aus Kupfer mit Silbertauſchierung. Deutſchland, 17. Jahrhundert.

Namen „Schaddai“ als Aufſchrift ſind als jüdiſche Amulette bekannt. Über die Bedeutung des Gottesnamens auf Amuletten gibt ja bereits die Offenbarung Johannis 7, 1—8 Aufſchluß, wo die Verſiegelung der Hundertvierundvierzigtauſend mit dem Zeichen des höchſten Weſens die Verſiegelten vor den apokalyptiſchen Heimſuchungen bewahrt, indem ſie jene als Eigentum Gottes kenntlich macht.

Als Schmuck kann ein zauberkräftiger Gegenſtand durch ſeine Form, Farbe, durch die Art ſeiner Faſſung oder die künſtleriſche Geſtaltung des Behälters wirken. So die Amulettkäſtchen aſiatiſcher Völker, die vielfach reich gearbeitet ſind und im Innern Zettel mit Zauberformeln enthalten. Mädchen der Mendi (Sierra Leone) tragen ein ſilberbeſchlagenes Horn mit Fetiſchmedizin über der linken Hüfte, während andere Stämme Weſtafrikas lederne Amulettkapſeln, im Innern Koranſprüche, an einem Band um den Kopf über den Schläfen tragen zum Schutz gegen böſe Einflüſſe. Bisweilen vererbt ſich ein Amulett durch Generationen auf das Familienoberhaupt, wie das Tiki-Tiki der Maori auf Neuſeeland. Es gibt auch, beſonders in Italien, zahlreiche Amulette von abſichtlicher Häßlichkeit, ſo das Cimaruta-Amulett aus Silber, deſſen Hauptformen die Wurzeln der Raute nachahmen, aber mit allerlei anderen Formen, Monden, Händen, Schlüſſeln, kombiniert ſind. Das verbreitetſte italieniſche Amulett iſt wohl das Cornicello, ein Hörnchen aus Koralle oder anderem Material, das man in ganzen Bündeln in jedem Juwelierſchaukaſten hangen ſieht, und das zur Abwehr des böſen Blickes gut iſt, ſonderlich wenn man ſeine Spitze gegen den vermeintlichen „Gettatore“ richtet.

Verhältnismäßig ſelten ſind Amulette abſtrakter, geometriſcher Form, wie das Pentagramm, das in Portugal als „sino - samão“ (Siegel Salomonis) außerordentlich verbreitet iſt und ſich unter anderm auf den Tragkörben der Laſttiere neben dem Kreuz und dem Hufeiſen aufgemalt findet. Hufeiſen und Halbmond haben ihre Wertſchätzung denſelben Anſchauungen zu verdanken: der Erinnerung an das alte Mondidol und der abwehrenden Kraft der beiden ausgeſtreckten Endungen. Die portugieſiſchen Amulette, häufig ein Pentagramm im Kreis, oft mit anhangenden Händen und Halbmonden, ſind meiſt aus Knochen gearbeitet, worin ſich ihre mehrtauſendjährige Tradition äußert, oder aus Zinn, das okkulte Kräfte beſitzen ſoll.

Die Schmuckwirkung der Gegenſtände erhöht ſich oft dadurch, daß der zugrunde liegenden Form eine ornamentale Umgeſtaltung zuteil wird. Das gilt beſonders für die Handform, die in Kleinaſien und Nordafrika als „Hand der Fatime“ allenthalben zu treffen iſt. Die verſchiedenartigſte ornamentale Ausſchmückung wurde aber dem Kreuz zuteil. Dem chriſtlichen Klerus war natürlich die Sitte — oder Unſitte — des Tragens von Amuletten ein Dorn im Auge, und ſchon im 4. Jahrhundert ward auf der Synode zu Laodikea ſolch finſterer Aberglaube in Acht und Bann getan. Gregor II. (721 zu Rom) und Karl der Große erneuerten das Verdikt, und ſtatt der heidniſchen Greuel empfahl man chriſtliche Gotteslämmer und Kreuze, deren Wirkung durch beſonderes Weihen erhöht wurde. Kreuze wurden ſeit der Synode von Laodikea am Halſe getragen und als Reiſealtärchen benutzt. In Deutſchland fanden ſie, mit Edelſteinen beſetzt, im 8. Jahrhundert Eingang. Je mehr das Anhängekreuz aber ſeinem Zweck als Reiſealtärchen entwuchs, um ſo mehr wurde es Schmuck und als ſolcher den Geſchmackswandlungen der verſchiedenen Stilperioden unterworfen. Als Kurioſum ſei hier der — allerdings völlig kunſtloſen — Kreuzchen gedacht, die man aus Sargnägeln hämmerte, um ſie als Amulette zu tragen, oder der Staurolithkriſtalle, die aus der Durchdringung zweier Kriſtalle ſich ergeben. Sehr häufig wurden und werden Reliquien in Kreuzform, etwa aus Filigran, gefaßt. Heilkräftige Gegenſtände werden an faſt allen Wallfahrtsorten vertrieben, ſo die Gichtringe der Franziskaner zu Innsbruck, die Loretohemdchen, die kranken Kindern unters Kiſſen gelegt werden, u. a.

Es gelang jedoch keineswegs, die alten Götter bzw. Götzen völlig aus dem Felde zu ſchlagen, und ſo ſehen wir noch im 16. Jahrhundert die Amulettkrämer, Sterndeuter und Wahrſager als beſondere Gruppe von Gewerbetreibenden der Bauernfängerei obliegen, und die Großen der Erde waren nicht die kleinſten ihrer Kunden. Ja, ſelbſt bei Haupt- und Staatsaktionen trat das Amulett auf.

So gut es Gegenſtände gibt, die Glück bringen, ebenſogut ziehen andere das Unglück an. Pfauenfedern ſind in dieſer Hinſicht ſtark verdächtig. Bis in die neueſte Zeit warfen die Soldaten vor der Schlacht die Spielkarten weg, da dieſe Unglück bringen. Unter den Kleinodien iſt der Hope-Diamant berüchtigt.

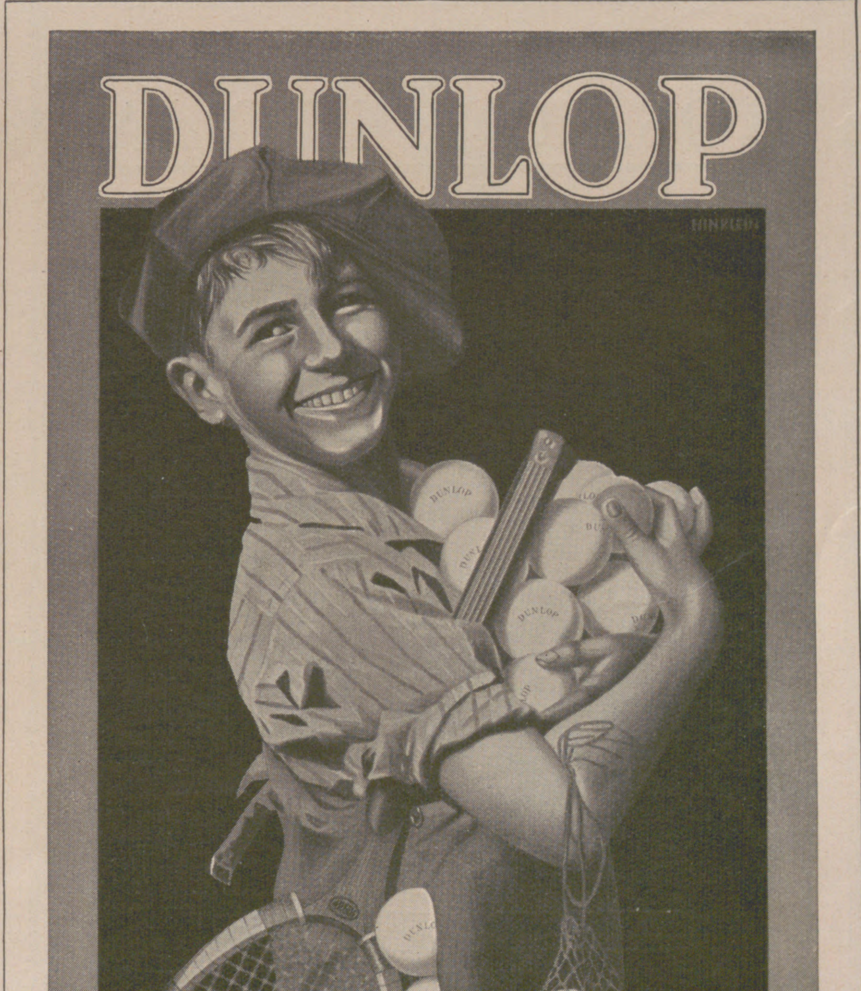
Daß Amulette, in ihrer Herſtellung und ihrem Vertrieb, noch in unſeren Tagen einen wirtſchaftlichen Faktor bedeuten können, dafür hat die Idar-Oberſteiner Induſtrie Belege, die vor dem Kriege einen bedeutenden Export von Achat-Amuletten betrieb.

Dr. **Paul Debo.**

In einem alten Bilderſaal. / Skizze von Arthur Silbergleit.

Die Schattenſpinne hatte ihre faſerfeinen Netze längſt in alle Niſchendämmerungen gewoben; das Empfangszimmer des Großkaufmanns dunkelte ein. Durch die Laubkronen der Pappeln, der ſchwermütig ernſten Gartenwächterinnen, opaliſiert der Mond und erweckt mit ſeinen zitternden Lichterſtrahlen die vor Jahrhundertmüdigkeit faſt halbtoten Wandgemälde zu neuem Leben, daß ſich die Antlitze aller eingemalten Geſtalten über die goldenen Brüſtungen ihrer Rahmen aus ihrem Linnenuntergrunde zulächeln. „Hochmütige Tiziantochter, Lavinia, verſpotteſt du etwa mich, die Ahnfrau deines Hausherrn, ohne deſſen den Märkten zugewandten Wirklichkeitsſinn auch das Märchen deiner patrizierhaften Schönheit hier nimmer erſpürbar wäre?“ Da würdigt Lavinia die Ahnfrau keiner Antwort. So alltäglich dünkt jene ihre Rede. Aus ſeiner Spitzenrüſche und Alttrabanter Halskrauſe aber ſchält ſich das Kinn des Großkaufmannsvaters, eines maſtenhoch aufragenden Hanſeaten, und die Rieſengoldmütze des Mondes übergleißt die Metallplättchen ſeiner Senatorenehrenkette, deren Behänge beim leiſeſten Anhauch der Luft gegeneinanderzuklirren ſcheinen, als wollten ſie mit ihren Zungen den Ruhm ihres ſtolzen Trägers ſingen. Sucht vielleicht die blauäugige Dämmerung, die treue Verſchwiſterin alles Harten und Sanften, die Legende wieder zum Leben und das Leben abermals zur Legende zu wandeln? Auch Geſtalten der Kindheit wachſen aus den verſchollenen Tälern der Erinnerung verjüngt empor. Das Knabenbildnis des Hausherrn in Matroſenanzug und goldenen Ringellocken drängt ſich lächelnd an den ſiebenjährigen Jeſus: „Bin ich nicht durch meine Wirlichkeitsnähe mehr als du, Traumgeſicht aller Völker?“ Und ein Mädchen, deſſen Antlitz wohl aus einem Pfirſichoval geformt iſt, blickt mit verſchwärmten Augen auf die Hausfrau hernieder, deren Hoffnungen in der grauen Flut des Alltags längſt ertrunken ſind, als wollte es ſie fragen: „Kennſt du mich nicht mehr? Ich und du trugen doch einſt dasſelbe ſiebzehnjährige Geſicht. Oder ſchämſt du dich der Wandlung deiner Züge, daß du mich deinen eigenen und fremden Blicken in den tiefſten Wandſchatten entrückteſt, du, der du ſelbſt bei allem äußeren Glanz im Schatten deiner Seele dahindämmerſt?“ Ihr Bruder, ein lebensluſtiger Student, blickt hier mit ſeiner Jugendgeliebten aus goldenem Rahmen. Nun ſteigt er in der grauen Kutte eines Gottesmannes fröſtelnd an dem Abbild ſeiner einſtigen Lagergefährtin vorbei und bittet die Schatten, ihre Geſpinſte vorhangdicht über dieſe bunte Erinnerung zu ſpreiten. Und fern allen gemalten Lebensfiguren erſpäht der Mond hier im Bilderſaal mancher Seele viele ungemalte, doch mit den ewigen Farben der Erinnerung geſchmückte Geſtalten, die Antlitze unvergeßlicher Toten, zu deren Gedenken die Sterne ihre goldenen Kerzen Nacht um Nacht entzünden.

Im Frühling eine Kur –
Mit Sebalds Haartinktur!
Atelier Pelz Magdebg.
Joh: André Sebald
Haartinktur
Hildesheim



Beruf und Handſchrift. / Von Fritz Hocke, Wien.

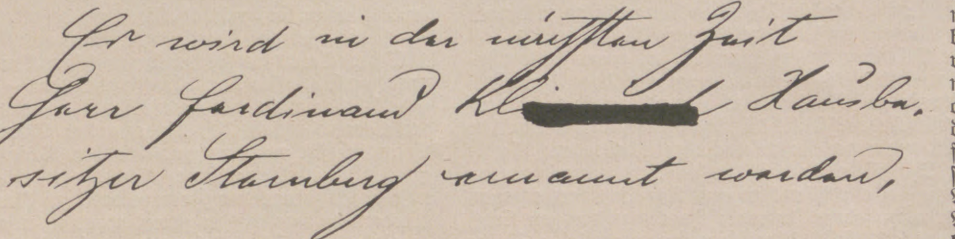
In Laienkreiſen findet ſich weitverbreitet die Meinung, daß ſich der Beruf des Schreibers in der Handſchrift widerſpiegele. Wenn man nun gelegentlich eines graphologiſchen Urteils von dem Schreiber Auskunft über ſeinen Beruf wünſcht, die — wenn auch nicht unbedingt erforderlich — immerhin wünſchenswert erſcheint, ſo begegnet man in der Mehrzahl der Fälle einem Erſtaunen, das nahe an Enttäuſchung grenzt. Gewiß, der geübte Graphologe wird in der überwiegenden Zahl der Fälle aus der Schrift wenigſtens eine Andeutung zu machen in der Lage ſein, in vereinzelten Fällen ſogar genau den Beruf des Schreibers beſtimmen können, aber mit unbedingter Sicherheit läßt ſich dies ebenſowenig angeben wie etwa Alter und Geſchlecht. Der Grund hierfür iſt eigentlich ſehr naheliegend! — Vor allem kann man keine Standardſchrift für einen Beruf ſchon aus dem Grund feſtlegen, da ſich ja Charakteranlage und Temperament des Schreibers auch in Berufshandſchriften offenbaren und das Schriftbild weitgehend zu beeinfluſſen vermögen. In zweiter Linie wird aber vielfach überſehen, daß es viele Menſchen gibt, die keinen freigewählten Beruf ergriffen haben, ſei es, daß man in ihrer Jugend bei ihrer Berufswahl auf ihre Wünſche keine Rückſicht genommen hat, oder daß ſie ſpäter aus wirtſchaftlichen oder Nützlichkeitsgründen genötigt waren, ihren Beruf zu wechſeln, „umzuſatteln“, und endlich muß die große Zahl jener in Betracht gezogen werden, die neben ihrem Beruf Intereſſen ganz entgegengeſetzter Art beſitzen. Wie ſollte in einer derartigen Schrift der Beruf des Schreibers eindeutig zum Ausdruck kommen?

Wir unterſcheiden drei Kategorien von Berufen, die verhältnismäßig leicht aus der Schrift beſtimmbar ſind, nämlich: den des Kaufmanns, des Lehrers und des Beamten.

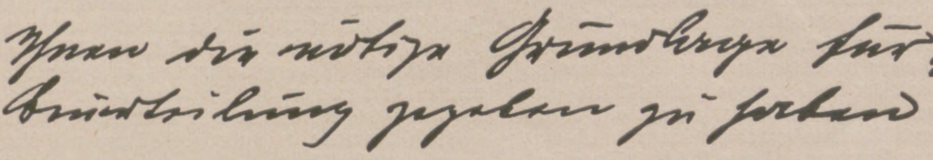
Bei der Schrift des Kaufmanns erſcheinen vor allem die zentripetalen Einleitungszüge bei Großbuchſtaben, die Deutlichkeit der Schrift und die Betonung der Unterlängen maßgebend. Dies iſt hauptſächlich auf den in Handelsſchulen und verwandten Lehranſtalten erteilten Kalligraphieunterricht zurückzuführen. Die ſo gelehrte Schrift entſpricht aber keineswegs etwa der augenblicklichen Laune des Lehrers, ſondern iſt die dem Kaufmannsſtande eigene Schriftform. Die ſchwungvollen Anfangszüge bei Großbuchſtaben, die ſich auch bei anderen Berufsarten mit geſchäftlichen Intereſſen vorfinden, führt W. Preyer in ſeinem Buche „Zur Pſychologie des Schreibens“, wie viele andere Schriftformen, auf Erinnerungsbilder aus der Kindheit zurück. Es heißt daſelbſt: „Auch das Kind, welches energiſch die Hand zum Greifen ausſtreckt und dann an ſich, an ſeinen Mund zentripetal zurückführt, will etwas haben. Derjenige, deſſen Tätigkeit im ſpäteren Leben, von der Lehrzeit an, prinzipiell auf Anhäufung von Geld und Gut gerichtet bleibt, kann daher mehr als andere von jenen in ſeinem Gehirn aufgeſpeicherten Greifbewegungsreſten bei der Ausführung von Arm- und Handbewegungen, nämlich beim Schreiben im Beruf, ohne es zu wiſſen, beeinflußt werden. So mag der ſonderbare, überflüſſige Anſtrich des eifrigen Geſchäftsmannes entſtanden ſein.“ — Allerdings fügt er hinzu, daß dieſe Annahme nur als Notbehelf, ſolange keine beſſere Erklärung vorliegt, betrachtet werden kann. Immerhin hat dieſe Deutung viel für ſich, um ſo mehr, wenn man bedenkt, daß in dieſem Zug eigentlich auch die ſogenannte „Egoismusſchleife“ enthalten iſt, eine Schleife, die ſich nach oben rücklaufend am Ende von Wörtern, dann vor allem bei den Buchſtaben d und D und verſchiedenen anderen Großbuchſtaben findet. Über die Deutlichkeit der kaufmänniſchen Schrift viele Worte zu verlieren, erſcheint wohl überflüſſig, denn es iſt ohne weiteres einleuchtend, daß der Kaufmann im Intereſſe einer klagloſen Abwicklung der Geſchäfte, im Verkehr mit ſeinen Kunden, alle Urſache hat, ſich einer klaren, leicht lesbaren Handſchrift zu befleißigen. Auch das dritte Hauptmerkmal, die Betonung der Unterlängen, die auf materielle Intereſſen hinweiſt, iſt in der Betätigung des Kaufmanns, die ja auf Erwerb von Geld und Gut abzielt, leicht erklärt. Noch mag gewiſſer Kurven und Zutaten Erwähnung getan werden, die für kaufmänniſche Schriften kennzeichnend ſind, und die auf eine im kaufmänniſchen Beruf ſo häufig zutage tretende Oberflächlichkeit hindeuten.

Hier wird jedoch das einleitend Erwähnte bereits offenſichtlich: Selbſtredend iſt hier nur vom „geborenen“ Kaufmann die Rede, denn ein Menſch mit vorwiegend geiſtigen, immateriellen Intereſſen, der den Kaufmannsberuf bloß aus wirtſchaftlichen Motiven ergriffen hat, wird ſich ſelbſt bei gelernter kaufmänniſcher Handſchrift dieſe typiſchen Zeichen nie dauernd aneignen, weil ſie ſeinem Charakter nicht gemäß ſind.

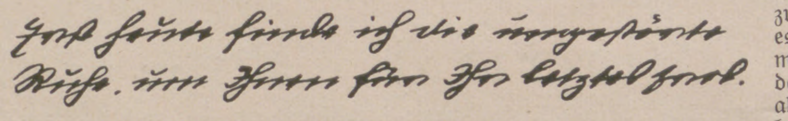
Die zweite Kategorie der Handſchriften, die Schrift der Lehrer, charakteriſiert hauptſächlich das kalligrapiſche Gepräge, die Deutlichkeit, ab und zu auch Steillage


Er wird in der nächsten Zeit
Herr Ferdinand Kl[redacted] Hausbe-
sitzer Starnberg ernannt werden,

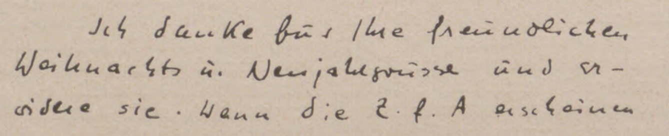
Kaufmannshandſchrift.


Ihnen die nötige Grundlage für Ihre
Ausbildung gegeben zu haben

Lehrerhandſchrift.


Erst heute finde ich die ungestörte
Ruhe, um Ihnen für Ihr letztes Schreib.

Beamtenhandſchrift.


Ich danke für Ihre freundlichen
Weihnachts u. Neujahrsgrüsse und er-
widere sie. Wenn die Z. f. A erscheinen

Gelehrtenhandſchrift.

HAARWASSER
„ROSA CENTIFOLIA“
UND „ILONA“

beliebte Haarpflegemittel (Flasche M. 2,60 u. M. 4,00), machen das Haar locker und üppig und durchduften dasselbe mit „ROSA CENTIFOLIA“, dem Duft der dunkelroten Gartenrose in wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM: Flasche i. K. M. 4,25, 6,50
Probe im Karton ..... M. 2,00
SEIFE: Stück .... M. 1,25
3 Stück im Karton ... M. 3,50
PUDER: M. 2,50, Probe M. 1,00
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche .... M. 1,75

oder mit

„ILONA“, Bukett auserlesener Wohlgerüche, voller anhaltender Duft

PARFÜM: Flasche i. Karton M. 6,75, 9,00
Probe .... M. 2,25
SEIFE: Stück .... M. 1,25
3 Stück im Karton .... M. 3,50
PUDER: M. 3,00, Probe i. Karton M. 1,25
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche .... M. 2,00

Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
Fabrik: Dreysestrasse 5 BERLIN Detailverkauf: Markgrafenstr. 26

Parfümierte Karten von Parfum „Rosa Centifolia“,
„Ilona“ und anderen stehen kostenlos zur Verfügung
*
Generalvertretung für Oesterreich: Robert Schrauf, Wien I, Fleischmarkt 22

Cirine

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.

flüssiges
Bohnerwachs

Cirine
Cirine
Flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.
Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

Sächsische Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Fast jedes 2. Los gewinnt.
Jetzt auch in Preußen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

500000 150000
300000 100000
200000 3 x 50000 RM

und namentlich viele Mittelgewinne
130000 Lose, 58500 Gewinne und eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 12 Millionen 392250 RM.
Ziehung 1. Klasse am 19. und 20. Mai 1926.

Ein guter Griff ev. 500000 M
Das Glücksrad

Lose 1. Klasse:

	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
RM	3.—	6.—	15.—	30.—

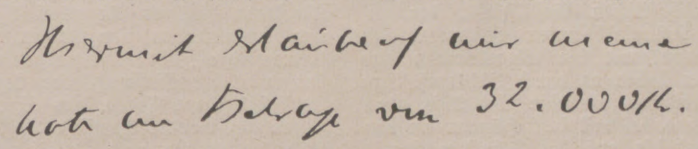
Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.
Hermann Straube
Staatl. Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

(In Oesterreich und Ungarn verboten.)

der Schrift, die — falls urſprünglich und nicht übernommen — auf Selbſtbeherrſchung hinweiſt. Auch die Unterſchrift iſt meiſt einfach, ohne oder nur mit geringfügigen Zutaten von Schnörkeln. In dieſes Kapitel fallen natürlich nicht mehr die Schriften von Lehrern höherer Lehranſtalten, die ſich vielfach wiſſenſchaftlich betätigen, und deren Duktus ſich jenem der Gelehrtenhandſchriften nähert: ſie weiſen neben Einfachheit, ziemlich klaren Schriftzügen und eigener Prägung von Formen kurze Unterlängen, alſo geringere Einſchätzung des Materiellen, auf — alles Vereinfachungen, die auf Logik deuten.

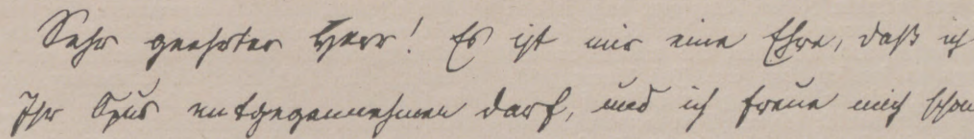
Was nun die dritte Kategorie der Berufshandſchriften betrifft, jene des Beamten, ſo weiſen dieſe vor allem einen regelmäßigen Duktus, einfache, deutliche Schriftzüge, ſorgfältige Interpunktion (oft pedantiſch genau) und überhaupt ſauberes Gepräge auf; vielfach iſt der erſte Buchſtabe betont.

Die Schrift der Ärzte nähert ſich jener der Gelehrten, iſt aber bewegter und, wie ja hinreichend bekannt, ſchwer leſerlich. — Rudolfine Poppée, die durch Hoſpitieren in Krankenanſtalten reiche Erfahrungen ſammelte, ſchreibt hierzu in ihrem gehaltvollen, im Verlage J. J. Weber, Leipzig, kürzlich in 2. Auflage erſchienenen Lehrbuche „Graphologie“: „Bei den meiſten Chirurgen habe ich im f, g, h, p gerade feſte Striche gefunden, anſtatt Schleifen in den Unterlängen. Das weiſt auf die Tätigkeit hin, alle Gedanken auf einen Punkt zu richten, ferner auf Genauigkeit im Denken und Handeln ſowie auf ſchnelles entſchloſſenes Vorgehen. Ob die ſcharfen, klaren Schriftzüge der Chirurgen und jene erwähnten feſten Striche mit der chirurgiſchen Tätigkeit, mit der Befähigung, raſche, haarſcharfe Schnitte auszuführen, im Zuſammenhang ſteht, iſt noch nicht genügend ermittelt, hat aber viel Wahrſcheinlichkeit für ſich.“



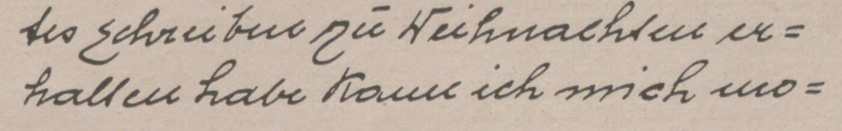
Hiermit [illegible]
[illegible] Betrag von 32.000 M.

Arzthandſchrift.



Sehr geehrter Herr! Es ist mir eine Ehre, daß ich
Ihr Buch entgegennehmen darf, und ich freue mich sehr

Theologenhandſchrift.



des Schreibens zu Weihnachten er=
halten habe kann ich mich no=

Künſtlerhandſchrift.

Die Handſchriften der Juriſten ſind ſo unterſchiedlich, daß auch nur eine annähernde Charakteriſtik äußerſt ſchwerfällt. Sie ſind meiſtens klein, einfach, regelmäßig, eher ſteil als ſchräg, was — wie im Falle der Lehrerhandſchrift — auf eine gewiſſe Selbſtbeherrſchung und Selbſtdiſziplin hinweiſt.

Die Künſtler dagegen zeigen in ihrer Handſchrift meiſt Gelöſtheit der Formen, Weite der Schrift, Beweglichkeit und Breite der Schleifen (rege Phantaſie), vielfach auch eigenartig geformte Druckbuchſtaben als Zeichen von Bildung. Bei Schauſpielern findet man auch gelegentlich die linksſchräg geneigte Schriftlage, die für Verſtellungsfähigkeit ſpricht.

An dieſer Stelle mag einiges über Druckbuchſtaben, Zahl- und Muſikzeichen in der Handſchrift geſagt werden. Vielfach herrſcht die Meinung vor, daß man aus dieſen Zeichen den Schriftſteller, Mathematiker und Komponiſten erkennen könne. Dies iſt aber durchaus nicht der Fall, da ſich Genie, gleichwie Alter und Geſchlecht, aus einer Schrift nicht ohne weiteres erkennen läßt. Ein Menſch, der viel lieſt, wird in ſeiner Schrift ebenſo Druckbuchſtaben zeigen wie etwa der Schriftſteller, der viel mit Korrekturen beſchäftigt iſt. Man kann daher beim Auftreten von Druckbuchſtaben in der Schrift höchſtens auf geiſtige Intereſſen, Beleſenheit und Bildung ſchließen, nie aber auf ſchöpferiſches Schaffen. Eher iſt es dagegen möglich, bei Vorkommen von Zahlzeichen in der Schrift den Mathematiker oder einen Menſchen mit mathematiſchen Neigungen zu erkennen. Das Auftreten von Muſikzeichen in einer Schrift: Notenköpfe, Violinſchlüſſel uſw., wie ſie etwa ausgeprägt in den Handſchriften von Bach, Brahms, Chopin, Suppé und Weber vorkommen, deuten eben auch nur auf Sinn für Muſik, keineswegs aber zugleich auf ſchöpferiſches Können.

Das Kapitel der Berufshandſchriften iſt äußerſt intereſſant, aber bei der großen Verſchiedenheit der Handſchriften, bei den mannigfaltigen Auswirkungen menſchlicher Pſyche noch lange nicht erſchöpfend behandelt. Es iſt zu hoffen, daß auch auf dieſem Gebiet ernſte Forſcherarbeit noch wichtige und bedeutungsreiche Aufſchlüſſe liefern wird.

WISSEN UND LEBEN

Orang Sedapa. Vor 25 Jahren erregte es überall großes Aufſehen, als im Kongo-Urwald ein großes, den Giraffen naheſtehendes Tier entdeckt worden war; es erſchien damals zunächſt beinahe unglaublich, daß ein Großſäugetier der Aufmerkſamkeit der Weißen ſo lange entgangen ſein ſollte, zumal es den Eingeborenen, vor allem den Urwald-Pygmäen, deren regelmäßige Jagdbeute es bildet, ſeit alters bekannt geweſen iſt. Aber ein Tier, das den dichten, den Europäern ſo gut wie verſchloſſenen tropiſchen Regenurwald nie verläßt, iſt in dieſem eben vollſtändig geborgen. Sind doch ſelbſt, wie Carl Patſch kürzlich in ſeinen „Südoſteuropäiſchen Studien“ erzählte, in Europa ähnliche Dinge nicht unmöglich: auf der kleinen, faſt unbewohnten dalmatiniſchen Inſel Torcola ſollte es noch Wildſchafe und Wildeſel geben, niemand aber wußte Genaueres darüber. Als Patſch der Sache endlich nachging, ſtellte es ſich heraus, daß es ſich zwar nur um verwilderte Nachkommen entlaufener Haustiere handelte; eine Jagd auf dieſe erwies ſich aber deshalb ſo gut wie unmöglich, weil die Tiere in dem dichten Buſchwald, der die ganze Inſel geſchloſſen bedeckt, vollkommen unſichtbar bleiben; höchſtens auf einen Augenblick wird einmal ein kleines Stück eines Tierkörpers ſichtbar. — Dies vorausgeſchickt, muß es als durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegend gelten, daß die Berichte der Eingeborenen Sumatras über die Exiſtenz eines in den dortigen Flachland-Urwäldern

80 ₰
Grosse Tube
Kaliklora
50 ₰
Kleine Tube

FRÄULEIN VOLLSTEDT,
die beliebte Bühnenkünstlerin der Vereinigten Kölner Bühnen — Job-Prang — Duisburg, sandte uns ihr Bild als dankbare Verbraucherin der Zahnpasta Kaliklora, die zu den besten Zahnpflegemitteln gehört, obwohl sie nur 80 Pfg. die ganze und 50 Pfg. die halbe Tube kostet.

Gute Rohstoffe

vereinigt mit unseren jahrzehntelangen Erfahrungen ergeben die Qualitäts-Damenbinde „Menex“. Aerzte und Anstalten bezeichnen die „Menex“-Binde als zweckentsprechend und hygienisch einwandfrei. Jedes gut geleitete Geschäft führt „Menex“-Binden. Bezugsquellen durch die Hersteller

Dr. Degen & Kuth, Düren (Rheinland), gegründet 1887.

A. WEBER-BRAUTIS
FRANKFURT-M.
Seidenweiches
lockeres Haar
durch

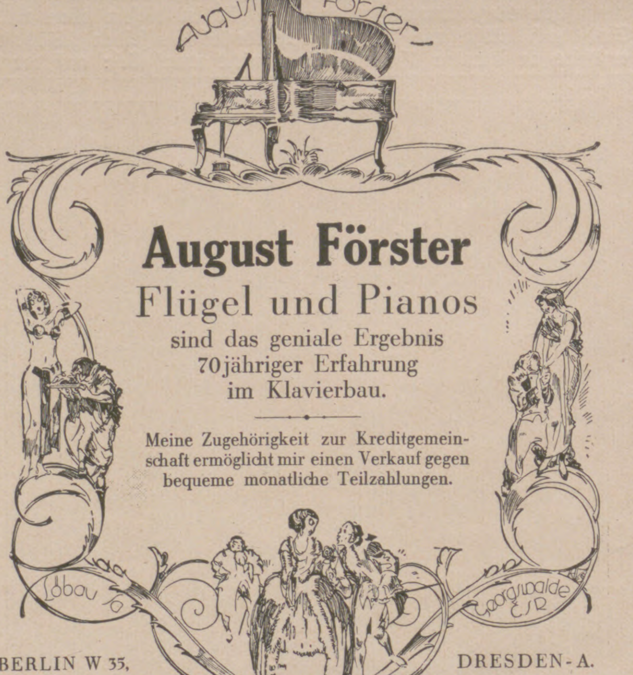
„Schaumpon“
mit dem schwarzen Kopf
DAS ALTBEWÄHRTE KOPFWASCHPULVER

lebenden, noch unbekannten Menſchenaffen einen Wirklichkeitskern beſitzen. Lange haben ſich die dortigen Europäer geſträubt, eine ſolche Möglichkeit zuzugeben; aber die Berichte der Eingeborenen über dieſes Geſchöpf kommen immer von neuem, und zwar ganz unabhängig voneinander aus ganz verſchiedenen Inſelteilen. Dies hat ſchließlich den Vorſitzenden der Indiſchen Wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft, der zugleich einer der höchſten niederländiſch-indiſchen Kolonialbeamten iſt, veranlaßt, ernſthafte Nachforſchungen nach dem Orang Sedapa, wie die Eingeborenen das Weſen nennen, anzuſtellen. Selbſt einzelne Europäer haben es durch Glückszufall zu Geſicht bekommen. Ein alter Kolonialpionier beſchreibt es als eine Art Affe, etwa 1,20 m lang, der auf zwei Beinen läuft, ſich aber dabei mit den Händen an den Zweigen der Bäume feſthält; das Kopfhaar hängt bis auf die Schultern herab. Nahe ſcheint dem außerordentlich ſcheuen und flüchtigen Geſchöpfe noch niemand gekommen zu ſein; nicht ſelten aber hat man ſeine Spur gefunden. Sie ähnelt der eines Kindes mit ſehr ſchmaler Ferſe und geraden Zehen. Dagegen, daß ſie von einem Menſchenaffen oder gar von einem „Affenmenſchen“, von dem bisher fehlenden Verbindungsglied zwiſchen Menſchenaffen und Menſchen, wie manche voreilig hofften, herrührt, ſcheint nun allerdings zu ſprechen, daß eine Fußhöhlung fehlt. Andererſeits kann man ſie aber auch nicht, wie andere es getan haben, für eine Bärenſpur erklären, weil Nagel- oder Krallenabdrücke fehlen. Man tappt alſo noch ziemlich im dunklen darüber, um was für eine Art von Lebeweſen es ſich eigentlich handelt, und man wird ſich deswegen wohl auch noch eine Weile gedulden müſſen, denn das Gebiet, das abgeſucht werden muß, iſt groß und menſchenfeindlich. Es ſind die Sumpfwälder der flachen Oſtſeite Sumatras, die Delta-Ebenen der Flüſſe, die von dem hohen Gebirge der Weſtküſte mit Schlamm beladen herabkommen. Sie ſind dicht mit Nipapalmen bewachſen, ein Dorado für die Moskitos, in der Regenzeit völlig überſchwemmt und für den Menſchen unzugänglich und auch in der trockenen Jahreszeit nur unter Gefahren zu betreten. Ein ſehr wenig verlockender Aufenthaltsort für ein zweibeiniges Geſchöpf, ſollte man denken, aber vielleicht doch ſein einziger ſicherer Schlupfwinkel, der ihm in den Früchten der Palme zugleich reichliche und wohlſchmeckende Nahrung bietet. Jedenfalls hat man hier ſeine Spuren am meiſten beobachtet. Aber wie ſeiner habhaft werden? Eine 1924 auf ihn, freilich anſcheinend nicht allzu geſchickt veranſtaltete große Treibjagd verlief jedenfalls ganz ergebnislos. So mögen wohl noch Jahre vergehen, ehe den ſyſtematiſch und energiſch betriebenen Nachforſchungen Erfolg beſchieden iſt. M. W. G.

Bazillenchemiker. Oft genug brüſten wir uns mit unſeren chemiſchen Künſten. Freilich, vor einer modernen Fabrik verſchwindet ein einfacher Farbſtoffbildner aus dem Bakterienreiche, der in einem kleinen Reagenzglas eingeſchloſſen iſt. Müſſen wir aber dem Unterſchied mit dem Metermaß zu Leibe gehen? Geſtehen wir vielmehr nur ein, daß die Farbſtoffproduktion und andere chemiſche Leiſtungen der Mikroorganismen, überhaupt des lebenden Stoffes, die aller unſerer Betriebe weit überholen. Im lebenden Organismus finden wir immer eine ſo ausgezeichnete Arbeitsverteilung, das Ausſchalten des Verbrauchten und das Einſchalten des Erſatzes gehen ſo glatt vonſtatten, daß wir ſagen können: Unſere chemiſche und techniſche Forſchung wird mit der Ergründung der Vorgänge im Lebensſtoff noch Verfahren ausfindig machen können, deren praktiſche Bedeutung unabſehbar iſt. Denn in große Betriebe wurden und werden die Gedanken verpflanzt, die in den kleinen Gläſern der Laboratorien erſtmals Form angenommen haben. Wenn nur das Ergründen nicht ſo ſchwer wäre! — Welch ausgezeichnete Chemiker Bakterien und andere Mikroorganismen ſind, ſoll ein kleiner Überblick zeigen. Beſonderes Intereſſe beanſpruchen die Farbſtoffbildner unter den Bakterien. Die blutähnlichen Erſcheinungen, wie ſie oftmals in Form kleinerer oder größerer Flecken auf ſtärkemehlhaltigen Gegenſtänden (Brot, Oblaten uſw.) auftreten, ſtellen die Kolonien der Purpurbakterien dar. Nebenbei bemerkt, ſind die Purpurbakterien auch hiſtoriſch berühmt. Das mittelalterliche Papſttum hielt es für zweckmäßig und notwendig, für die auf geweihten Hoſtien uſw. auftretenden vorgeblichen „Blutflecke“ die Juden verantwortlich zu machen. Grauenhafte Judenverfolgungen waren die Folge davon. Den Blaubildner der Milch hat wohl die Mehrzahl der Leſer ſchon vor Augen gehabt. Charakteriſtiſch iſt er durch die blaue Farbe, das Synzyanin. In den mannigfachen Gärungserſcheinungen zeigen ſich weitere chemiſche Leiſtungen der Mikroorganismen. Ein wenig Traubenzuckerlöſung kann nach Zuſatz von wenig Bierhefe ein Bild der Einwirkung geben. Die Hefenpilze ſpalten den Traubenzucker in Alkohol und Kohlenſäure, die in Form von Bläschen aufſteigt. Womit ſpalten ſie den Traubenzucker? Mit Stoffen, die ſie ſelber erzeugen, mit den ſogenannten Enzymen. Natürlich wagen ſich unſere Bakterien auch an andere ſtoffliche Schätze der Natur. Der verwickelte Bau der Eiweißverbindungen wird von den meiſten umgewandelt, Vorgänge, bei denen verſchiedene Produkte Aufſchluß über die Einwirkung der Bakterien auf Eiweiß geben. Die eiweißſpaltenden Bakterien ſind die Bildner der zahlreichen Fäulnisgifte, die unter dem Namen Ptomaine bekannt ſind. Eine beſondere Gruppe ſtellen die Krankheitserreger dar, von deren chemiſchen Fähigkeiten uns die Forſchungen der letzten Jahrzehnte vieles berichtet haben. Ewald Schild.

Eine Geſchichte des deutſchen Romans darf gerade in der heutigen Zeit, die in weiteſten Kreiſen das Bedürfnis nach zuſammenfaſſenden Geſamtdarſtellungen erweckt hat, auf geſpannte Aufmerkſamkeit rechnen. Hier kann der literariſch gebildete Bücherfreund mit Recht hoffen, über die vielfach verſchlungenen Wege und die mannigfach verſchiedenen Ziele des Romans Auskunft zu erhalten, die ſchließlich bis in die eigene Gegenwart hineinreichen und die geſchichtlichen und geiſtigen Grundlagen großer Romankunſtwerke, wie etwa Thomas Manns „Zauberbergs“, erklären. Bislang beſaß man ſolch ein Werk noch nicht. So iſt es ſehr zu begrüßen, daß der Münchner Univerſitätsprofeſſor H. H. Borcherdt nun mit ſeiner groß angelegten „Geſchichte des Romans und der Novelle in Deutſchland“ dieſe fühlbare Lücke ſchließt. Das Werk, das bei J. J. Weber in Leipzig erſchienen iſt und ſich an weitere Kreiſe richtet, führt in dem erſten, bis jetzt einzig vorliegenden Band die Darſtellung vom frühen Mittelalter, von den ſpärlichen Anfängen unſerer deutſchen literariſchen Produktion überhaupt, bis dicht an die Schwelle des 19. Jahrhunderts, bis zu Wieland, dem Wegbereiter der deutſchen humaniſtiſchen Klaſſik. Ein zweiter Band, deſſen baldiges Erſcheinen in Ausſicht geſtellt iſt, ſoll die Entwicklung des deutſchen Romans bis zur Gegenwart fortführen. Das Werk gibt eine klar gegliederte Auseinanderbreitung des problemreichen, geſchichtlichen Ablaufs. Borcherdt zeigt, nach einer allgemeinen begrifflichen Grundlegung über den weſensmäßigen Unterſchied von Roman und Novelle, im erſten Buch die allmähliche Herausentwicklung des mittelalterlichen Romans aus der Welt des altdeutſchen Heldenepos, widmet den drei großen mittelhochdeutſchen Dichtern Hartmann, Wolfram und Gottfried eine Geſamtcharakteriſtik, welche die Werke in ihrer engen Verwurzelung mit der mittelalterlichen Weltanſchauung, ihre Sinn- und Formgebung erklärt. Im zweiten Buch wird das Hinüberwechſeln vom Ritterlichen zum Bürgerlichen geſchildert, das Ringen um die neue Form und den neuen Inhalt des bürgerlichen Proſaromans vorgeführt, die Entſtehung der ſogenannten Volksbücher und das Aufkommen der von Italien beſtimmten Renaiſſancenovelle erörtert. Vor allem das Fauſtbuch findet eine neue

Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung
Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,
STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser
Zu Haustrinkkuren
Frauenleiden, Magenleiden usw.
Erhältl. in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien u. einschläg. Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.



August Förster
Flügel und Pianos
sind das geniale Ergebnis
70jähriger Erfahrung
im Klavierbau.
Meine Zugehörigkeit zur Kreditgemeinschaft ermöglicht mir einen Verkauf gegen bequeme monatliche Teilzahlungen.
BERLIN W 35,
Potsdamerstr. 105a.
DRESDEN-A.
Waisenhausstr. 8.

WANDERER
Fahrräder
Allererste Qualität
WANDERER=WERKE·A·G·SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Beſte Wirkung auf Blut und Nerven, bei Blutarmut und Bleichſucht erzielt man durch Krewel's altbekannte durchaus wohlbekömmliche, appetitanregende
Sanguinal-Pillen
Zu haben in allen Apotheken.
Proſpekte koſtenfrei
Chem. Fabrik Krewel & Co.
G. m. b. H., Köln a. Rhein

eingehende Würdigung. Das dritte Buch, in dem wohl der Schwerpunkt des vorliegenden erſten Bandes liegt, ſucht mit neuen hiſtoriſch-literariſchen Mitteln das ungemein ſchwierige und anziehende Problem des Barckromans aufzugreifen und vorwärtszubringen und die Literatur jener Zeit, deren bildender Kunſt die heutige Zeit ſo viel leidenſchaftliche Teilnahme entgegenbringt, in ihren kulturpſychologiſchen Bedingtheiten und Vorausſetzungen, in der engen Wechſelbeziehung zwiſchen Weltanſchauung und dichteriſcher Ausdrucksform zu erweiſen. So fallen überall erhellende Schlaglichter auf die neue Ritterromantik des Amadisromans und ſeines literariſchen Gegenſpiels, des Don Quijote, auf Schäfer- und Schelmenroman mit dem in die Weltliteratur hineinragenden Grimmelshauſen, auf den höfiſch-abſolutiſtiſchen, rational-galanten Heldenroman. Das Ausklingen dieſer pathetiſchen Barockſymphonie in das heitere, ſpieleriſche Rokoko wird verfolgt. Und ſchließlich bringt ein erſter Teil des vierten Buches die Anfänge des Romans des deutſchen Idealismus, die von Richardſon zu Wieland reichen. Wieland erfährt beſonders in dieſem an neuen Erkenntniſſen reichen Buch eine geiſtes- und entwicklungsgeſchichtlich überzeugende Einordnung. Der große Wert des Werkes liegt vor allem in der durchgehend kulturpſychologiſchen Erklärung der einzelnen Epochen und ihres jeweiligen literariſchen Zeitausdrucks, in der ſicheren Hineingliederung der einzelnen Erſcheinung in die Geſamtbewegung mit ihrem wiederholten rhythmiſchen Ablauf von Vorbereitung, ausbreitendem Höhepunkt und Verfall. Das ſchön ausgeſtattete, klar und geräumig gedruckte Buch reiht ſich würdig den literarhiſtoriſchen Werken des rührigen Verlags an und ſichert ſich darüber hinaus einen feſten Platz unter den geiſteshiſtoriſchen Monographien der letzten Jahre. Dr. Walther Rehm.

Der Poſt-Automobilverkehr in Deutſchland erſtreckte ſich zu Anfang 1926 auf 1192 ſtändig befahrene Linien über zuſammen 23504 km Entfernung. Der Wagenpark der Poſt ſtellte ſich auf 5600 Autos, von denen 2077 für den Perſonenverkehr, der Reſt nur für Transport von Gütern (Paketen, Poſtſäcken uſw.) beſtimmt war. Die Jahresleiſtung der Poſtautomobile betrug 1925 rund 40 Mill. km (1910 erſt 1234 km). Das Poſtverkehrs-Kraftwagengeſetz vom 26. Auguſt 1925 hat die Rechte und Pflichten des Automobildienſtes der Poſt geregelt.

MOUSON
AHRLÉ

ZAHNCREME

Vernunft, Hygiene und Schönheit fordern ſorgfältigſte Zahnpflege. Ein auf Vollkommenheit Anſpruch erhebendes Zahnpflegemittel muß reinigende und keimzerſtörende Kraft beſitzen. Berufene Ärzte und Fachleute beſtätigen die großen Vorzüge der Zahncreme Mouſon. Sie ſäubert die Zähne, hält die Mundhöhle frei vom Einfluß ſchädlicher Subſtanzen, feſtigt das Zahnfleiſch und aromatiſiert den Atem.

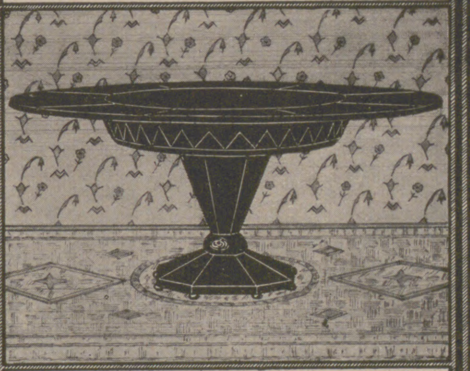
In Tubenpackung überall erhältlich zu Mark 0,50 und Mark 0,80

MOUSON

Häußler-Likőre

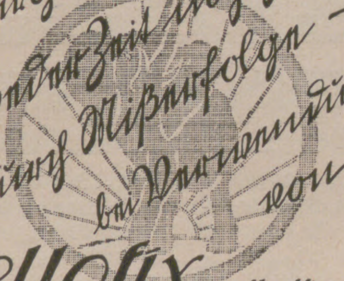
nach Holländer Art
von höchſter Vollkommenheit
Gebrüder Häußler
G.m.b.H.
Fernruf 268 Gera-R. Gegr. 1829

Liegnitzer
Ring-Ausziehtisch
D.R.P.



Durch einen Handgriff rund zu vergrössern.
Jede Stilart! 4 Grössen!
In allen Möbelgeschäften!
Alleinige Hersteller H. Fritsche & Co., Liegnitz

PHOTO-PAPIERE

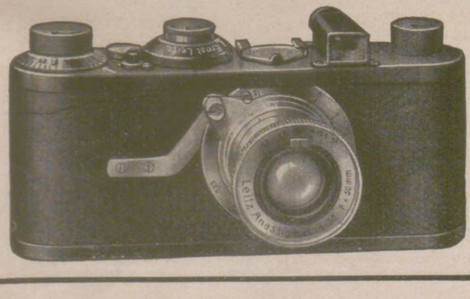


Sie vergeuden
weder Zeit noch Geld
durch Mißerfolge —
bei Verwendung
von
Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 härtegrade
Elephant Tonbad
für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere G.m.b.H. Dresden

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien **Bildermappen für Kunstfreunde.** Herrliche künstler. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

Musik Von J. C. Lobe. Neu bearbeitet von Richard Hofmann. 30. Aufl. 1.20 R.-M.
Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

BRIEFMARKEN-PREISLISTE
1011 versch. all. Länder M. 4.—
555 „ „ „ 2.—
100 „ Danzig . . . „ 2.50
60 „ portug. Kolonien „ 2.—
70 Seiten stark, reich illustriert, **kostenlos.** **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg Z.**



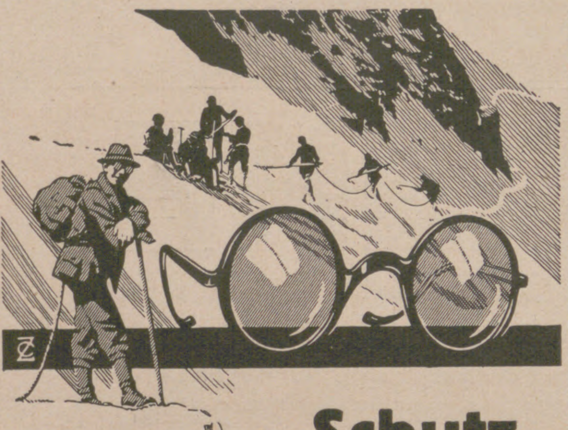
Leitz Kinofilm-Kamera **„Leica“** mit Schlitzverschluss
ermöglicht es
36 Aufnahmen ohne Kassettenwechsel
anzufertigen. Die Bilder sind von gestochener Schärfe und bei einer Vergrösserung auf das Format 9 × 14 cm von Kontaktabzügen nicht zu unterscheiden. In drei Rollfilmkassetten führt man Material für 108 Aufnahmen mit, von denen jede nur 4 Pfennige kostet. Verlangen Sie Liste Leica Nr. 373 kostenlos.
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.

Für die Frauenwelt.

Die neuen bunten Stoffe. Die neuen bunten Frühjahrs- und Sommerſtoffe zeigen nicht nur die moderne Kunſt in all ihrer Abwechſlung und Friſche, ſie interpretieren auch den klaſſiſchen Gedanken und paſſen ſich dem an, was uns die Künſtler aller Zeiten und aller Länder gelehrt haben. Dabei gibt es gar keine Wiederholungen, keine Eintönigkeit bei den zum größten Teil bedruckten Geweben. Das banalſte Thema wird zur prächtigſten Dekoration. Hier ſind Punkte regelmäßig oder in verſchiedenen Größen auf die Stoffe geſtreut, dort winden ſich Frucht- oder Blumengirlanden durch weiche, zarte Gewebe. Reizende kleine Blumenſträußchen, große Orchideen ſpielen auf dicht bepunktetem Grunde. Dahlien und große Roſen, die mit der Feder gezeichnet zu ſein ſcheinen, bilden hohe Bordüren. Ferner ſehen wir exotiſche Motive, Kaſchmirmuſter und japaniſche Landſchaften, die mit modernen Zeichnungen konkurrieren. Die geometriſchen Effekte ſind in der Abnahme begriffen, und es läßt ſich eine ausgeſprochene Vorliebe für getrennte, mittelgroße Motive erkennen. Viel ſchottiſche Muſſeline und Alpaka.

Überall Knöpfe. Sie tauchen wieder auf, die Knöpfe, und die Frauen ſehen erſt jetzt ein, wie unrecht ſie hatten, dieſe ſehr hübſche Garnierung ſo lange Zeit zu vernachläſſigen, denn oft ſind ſie die angenehmſte Note auf einem feſchen Modell. Die erſten Frühjahrskoſtüme aus Wolle zeigen reizende Galalithknöpfe, die zum Stoff paſſen, und die es ebenſogut in Rot, Grün, Blau oder Gelb wie in milden Farben, Roſenholz, Mauve, Beige, gibt. Kleine Perlmutterknöpfe dienen den Stickern und garnieren im Verein mit gedrehten Treſſenſchnallen einen aparten Schmuck. Modern ſind auch Hornknöpfe, die in allen Tönen eingefärbt werden.

Neue Sonnenſchirme. Die Sonnenſchirme werden immer kleiner und kleiner, ſo daß ſie ſchließlich nur noch einen bunten Fleck mehr in der farbenreichen Frühjahrsmode bilden. Es gibt flache, japaniſche Schirme, leinene, rot lackierte mit goldenem Stock, roſa und gelb karierte, auf ſchwarzem Holz montiert, malvenfarbene, ſeidene mit Silberborte, Straußfedern auf Muſſelinefond, weiße Volants auf buntem Grund



Schutz
vor dem
blendenden Licht

sonnenbestrahlter Schneefelder, Gletscher u. dgl. gewähren Zeiss-Umbralgläser, das sind Punktalgläser aus besonderem graubraunem Glase.

Zeiss-Umbralgläser bieten:

1) eine gleichmäßige Abschwächung aller blendenden Lichtstrahlen, wie auch eine starke Herabsetzung der unsichtbaren Strahlen im Ultraviolett und Ultrarot,

2) eine fast farbenrichtige Wiedergabe der Umgebung und deutliches Erkennen sonst lichtüberstrahlter Einzelheiten,

3) eine gleichmäßig deutliche Abbildung über das ganze Gesichtsfeld, wie bei den farblosen Zeiss-Punktalgläsern; dazu eine gleichmäßige Lichtabschwächung über das ganze Umbralglas, unabhängig von dessen Dicke, also selbst bei starker Fehlsichtigkeit.

ZEISS
Umbralgläser
für Schutzbrillen

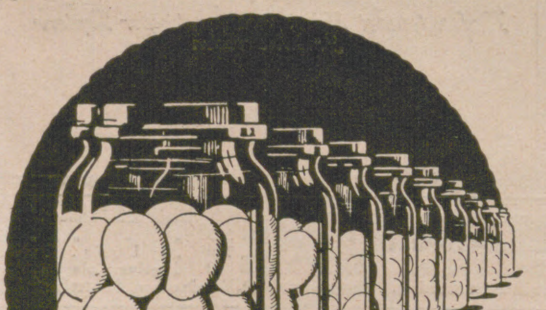
für Bergsteiger, Ruderer, Segler, Motorfahrer, Sportleute, Flieger, Tropenreisende, sowie für krankhaft lichtempfindliche Augen.

Jedes Glas trägt das Schutzzeichen

Niederlagen überall bei den durch dieses Zeichen kenntlich gemachten **optischen Fachgeschäften.**

Druckschrift „Umbral 55“ und jede Auskunft kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

CARL ZEISS
JENA



500 Millionen Eier

werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.

Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg.

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

Ein sehr wünschenswertes, äußerst praktisches, dauernd Wert und Ansehen behaltendes

Geschenk
für Frauen und Bräute
ist
Johns „Volldampf“-Waschmaschine

Dieses Dampfwaschsystem, für jeden Haushalt passend, ermöglicht dauernd große Ersparnisse an Zeit und Geld.

Auch ohne Ofen auf dem Küchenherd verwendbar.

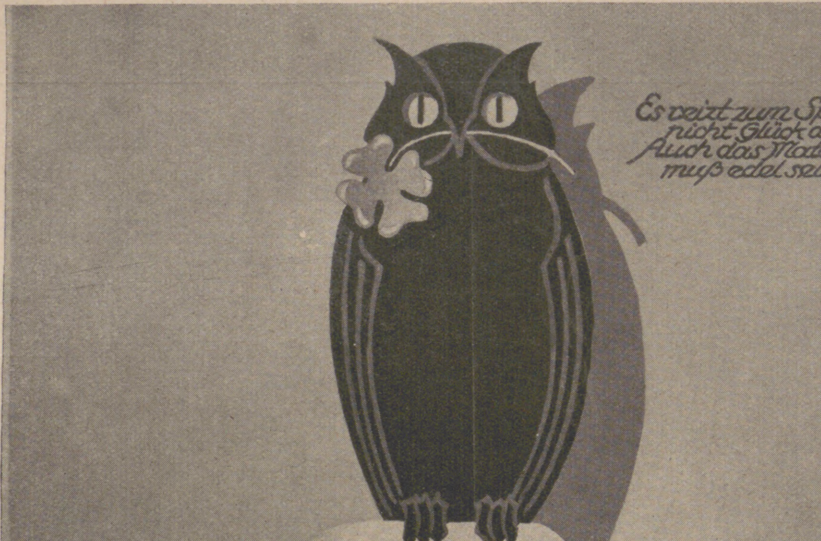
Prospekte Wm. 734 und Bezugsquellennachweis kostenlos.

J. A. John A.-G.
Erfurt.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Balleſtrem.
Siebente Auflage. Preis 1.50 R.-M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Tangermünder
Feodora Falter
Schokoladen

Wenn Sie den Kauf eines Fahrrades beabſichtigen, verlangen Sie gratis den neuen Hauptkatalog über die weltbekannten Arcona-Räder von dem größten Spezialhaus Ernſt Machnow, Berlin C. 54, Weinmeiſterſtraße 14. Hundert I., II. und III. Preiſe, welche in größten Rennen auf „Arcona“ gewonnen wurden, und auch der Sieg der Amerikaner Mc. Nomara-Horan im letzten Berliner Sechs-Tage-Rennen auf Arcona-Rad ſprechen von der guten Qualität dieſer Marke. Vergeſſen Sie alſo nicht, den Hauptkatalog der Firma Ernſt Machnow, Berlin C. 54, Weinmeiſterſtr. 14 zu verlangen.


Es reizt zum Spiel
nicht Glück allein,
Auch das Material
muß edel sein!
Galalith
Spielartikel
Galalith
Man achte beim Einkauf stets darauf, daß der Artikel selbst oder die Verpackung die Qualitätsmarke Galalith (eingetr. Schutzmarke) trägt
Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co.
Harburg/Elbe

und einfache Feldblumen, die auf einem marineblauen Rupfenſchirm verſtreut liegen. Und die neueſte Laune der Mode iſt der ſamtene Sonnenſchirm, der ſeinerſeits wieder mit gepreßtem farbigen Samt garniert iſt. Er iſt nicht ſchwer, wie man vielleicht annehmen könnte, aber vielleicht für den guten Geſchmack doch etwas zu auffallend.

Damenſmoking. Vom Damenſmoking ſpricht die ganze Modenwelt. Es gibt kaum einen Schneider, der ſich nicht an dieſem modernſten aller Kleidungsſtücke verſuchte. Manche wollen den Damenſmoking ganz männlich mit geſtärktem Kragen und Vorhemd. Aber man kann nur feſtſtellen, daß dies ſehr wenig kleidſam iſt. Andere haben dem Smoking einen weiblicheren Einſchlag zu geben verſtanden. In dieſer Kategorie gibt es drei Modelle: eins für den Vormittag, eins für den Nachmittag und eins für den Abend. Der Smoking für den Abend iſt reizend, wenn auch nicht im Schnitt, ſo doch was Stoff und Farben betrifft. Man denke ſich einen pliſſierten Lamérock, eine unter dem nackten Halſe tief ausgeſchnittene Goldweſte und eine geblümte Laméjacke, die die Erinnerung an die Fräcke des 18. Jahrhunderts heraufbeſchwört. Und das erſcheint wohl als die glücklichſte Löſung der leidigen Smokingfrage. Denn ein ſolcher Smoking kann überall da getragen werden, wo nicht die große Geſellſchaftstoilette verlangt wird, er wird immer originell und außerordentlich ſchick wirken.

Der Pelerinenmantel. Sie ſind wieder zurückgekommen, die hübſchen Pelerinenmäntel, haben aber nichts mehr von den ſeinerzeit berühmten „carricks“. Äußerſt elegant im Schnitt, jugendlich, ſtellen ſie einen ſehr praktiſchen Überhang dar. Die Pelerine iſt kurz, lang, ſpitz oder rund und paßt ſich dem Mantel auf verſchiedene Arten an. Manche zeigen im Rücken einige Falten, bleiben aber ſonſt rund. Es gibt auch welche, die dreieckig geſchnittene Tüten aufweiſen, welche durch eine doppelte Hohlfalte unterbrochen werden und dadurch eine hübſche Wirkung erzielen. Oft wird die Pelerine mit einem Wollſtoff gefüttert, der mit dem Kleid übereinſtimmt. In dieſem Falle harmonieren dann auch die Ärmelaufſchläge und die neue, weiche Krawatte. Die Pelerine iſt ſo geſchnitten, daß ſie kaum über Schulter- und Armlinie hinausgeht.

Tapeten,
die sich nie verändern.

Es gibt Tapeten, die nie verschiessen. Sie können nach Jahr und Tag Möbel und Bilder umgruppieren, die Wand bleibt neben dem Bild genau gleich, wie hinter demselben. Flecken, Schmutz, Rauch, Staub, Russ können von diesen Tapeten abgewaschen werden wie die Kreide von der Wandtafel. Sie heissen Tekko- und Salubra-Tapeten. Sie sind aus denselben Farben hergestellt, mit denen unsere alten Meister ihre unvergänglichen Ölgemälde schufen. Welche mannigfaltigen Wirkungen haben die Künstler mit jenen Farben hervorgebracht! Genau so mannigfaltig und eigenartig sind die Tekko- und Salubra-Tapeten. Der ihnen eigene Farbenschmelz bringt Stimmung in jeden Raum und legt den Eindruck des Soliden, Echten auf alles, was sich im Raum befindet, die Möbel, die Bilder, Ihre Kostbarkeiten. (Tekko und Salubra von Mk. 3.60 bis Mk. 34.— per Rolle). Verlangen Sie mehrfarbige Raumbilder sowie Tekko- und Salubra-Muster, die Sie selber mit Bürste und Seifenwasser waschen und der Sonne aussetzen mögen, so oft und so lange es Ihnen beliebt, kostenlos von SALUBRA AG., GRENZACH 5g (BADEN)
(Tekko und Salubra in erstklassigen Tapetengeschäften)

Ihre Salubra ist 1907 im neuerbauten fürstl. Badehaus in den Badezellen angebracht. Die Bekleidung, auf die auch Wasserdämpfe einwirken, ist bis heute unverändert schön geblieben.
Bad Pyrmont. Direktion der Bad Pyrmont AG.

Ausstellungs-Pavillon auf der „Gesolei“ in der Abteilung „Die Frau“.

Seiler

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.

ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Später - da danken
die Kinder es Ihnen

wenn Sie einmal voll erblüht sind, und sich dann eines vollen, seidenweichen und glänzenden Haares erfreuen können!

Halten Sie deshalb von Jugend an auf eine vernünftige und natürliche Haarpflege. Das seit vielen Jahren bekannte ***Peru-Tannin-Wasser*** *leistet Ihnen dabei entscheidende Dienste. Peru-Tannin-Wasser hält den Haarboden frei von Schuppen, läßt das Blut in der Kopfhaut richtig zirkulieren und regt damit den Haarwuchs kräftig an.*

Achten Sie aber beim Einkauf auf die Schutzmarke: „Töchter des Erfinders“, das allein ist das echte

PERU TANNIN WASSER
SCHIEL

Peru Tannin Wasser

E. A. UHLMANN & CO., REICHENBACH I. VOGTL.

Die Jagd geht auf!
Eine Sammlung farbiger Kunstblätter
Mit einem Begleitwort von
Ernst Ritter v. Dombrowski.
In Mappe 8 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Fort mit dem Korkstiefel
Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“
Frankfurt a. M.-Eschersheim.

STEIFF-ROLLER
elegant, solide,
für schonungslose
Dauerbeanspruchung.

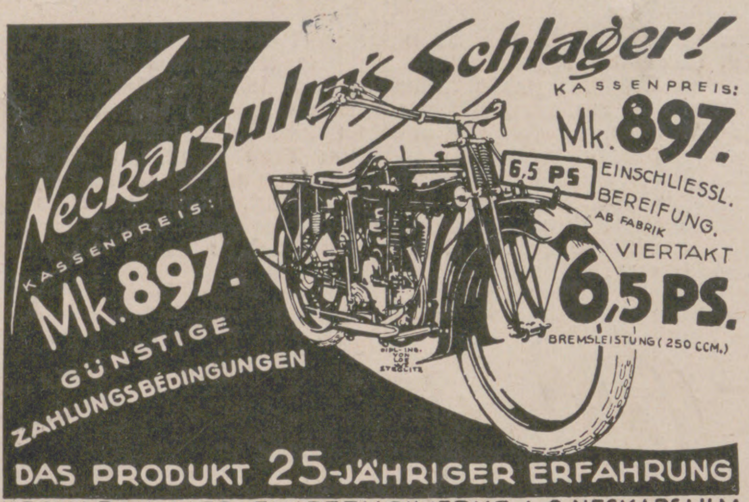
Spielend leichter Lauf auf staubdicht gekapselten Walzenlagern.

Steiff-Rennro, Holzräder mit Eisenreif .... M. 7.50
Steiff-Rennrogi, Metallscheibenräder mit Vollgummi M. 9.50
Zu haben in Spielwarengeschäften. Prospekt RL kostenfrei.
Margarete Steiff G. m. b. H., **Giengen a. Brenz 7** (Württ.).

Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn
MAN BEACHTE DIE FABRIKMARKE
BESTE DEUTSCHE ARBEIT

Jede „Auerhahn-Klinge“ wird fachmännisch geprüft; sie ist daher in Qualität immer gleich gut.

VW KABINET KOBLENZ VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ


Neckarsulm's Schlager!
Kassenpreis: Mk. 897.
6,5 PS
einschliessl. Bereifung, ab Fabrik
Viertakt 6,5 PS.
Bremsleistung (250 ccm.)
Kassenpreis: Mk. 897.
Günstige Zahlungsbedingungen
Das Produkt 25-jähriger Erfahrung

NECKARSULMER FAHRZEUGWERKE A.-G. NECKARSULM

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN

A.W. FABER

"CASTELL"

DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek

WILLY LANGE

Gartengeſtaltung der Neuzeit

Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von Otto Stahn.

Mit 309 Abbildungen, 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natürlichen Farben. 5. Auflage. In Halbleinen 15.— RM.

„Kaum iſt von einem neueren Gartenkünſtler unſere Gartengeſtaltung ſo befruchtet worden wie von Lange. Sein umfangreiches, reichilluſtriertes Werk „Gartengeſtaltung der Neuzeit“ . . . wirkte in dieſer Beziehung bahnbrechend. Es enthält das Ergebnis ſeiner langjährigen praktiſchen Tätigkeit wie ſeiner tiefgründigen Beobachtungen und Studien in der Natur. Stets geht er den Dingen auf den Grund, ſucht er die Beziehungen zwiſchen Menſch und Natur auf und weiß ſie für ſeine Beſtrebungen und als Stütze für ſeine Lehren zu verwerten“. Der Tag.

Gartenbilder

Mit Vorbildern aus der Natur. Mit 216 Abbildungen.
In Halbleinen 12.— RM.

„Wer die Natur liebt und einen Garten hat, dem ſchenke man dieſes prächtige Buch, das mit ſeinen 216 Abbildungen jedem Naturfreund das Herz im Leibe lachen läßt. Willy Lange (Wannſee) iſt ein Fachmann erſten Ranges. . . . .“ Der Türmer.

Vom gleichen Verfaſſer befindet ſich in Vorbereitung:

Blumen im Hauſe

Mit vielen Abbildungen und farbigen Tafeln.

KARL FOERSTER

Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit

Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.

Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage mit 174 in den Text gedruckten und 47 farbigen Abbildungen auf 14 Tafeln.

In Leinen gebunden 18.— RM.

„Dieſes Foerſterſche Buch iſt nicht nur das erſte ſeiner Art geweſen, ſondern es iſt auch das Beſte auf dieſem Gebiete. . . . . Alle Erfahrungen der Neuzeit, alles Neue iſt in vorbildlicher Weiſe in dem Buche zuſammengetragen worden. . . . Foerſter iſt ja als Fachmann auf ſeinem Sondergebiete anerkannt. Der Inhalt des prachtvollen Buches iſt demnach auch in jeder Weiſe erſchöpfend. . . . . Es gibt nicht eine Frage, die nicht eine befriedigende Antwort fände. . . . . Das Buch iſt für den Liebhaber ſowohl wie für den Berufsgärtner unentbehrlich“.
Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Köſtritzer „Pamona“

Verlagsbuchhandlung
J. J. Weber, Leipzig 26.

Der Verfaſſ. von **Seelen-Ariſtokraten** und der zehn Werke über Lebensglück **aus 30jähr. Praxis** gibt **briefl.** eine ſo lebenswicht. **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchr.,** daß nur der **Proſpekt** (frei) aufklär. kann. **Pſychographologe** P. P. Liebe, München 12.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beſte und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Ehrenpflicht

im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die

Leipziger

„Illustrirte Zeitung“

von J. J. Weber in Leipzig

nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mark bzw. monatlich 4.50 Mark zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem

ständig zu halten.

Sächs. Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Braunschweig, Mecklenburg-Strelitz und Thüringen gestattet.
(In Oesterreich und Ungarn verboten.)

Ziehung **1. Klasse** am **19.** und **20. Mai 1926.**
130 000 Lose, 58 500 Gewinne und 1 Prämie.

500000 200000 100000
300000 150000 50000
Reichsmark.

Glück-Auf
zum Spiel

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1	
1. Klasse	3.—	6.—	15.—	30.—	Reichsmark.

Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Ewald Rüdiger's Nachf.
Zwickau i. Sa., staatl. Lotterie-Einnahme.
Postscheck-Konto Leipzig 7028.

Die Sprache des Körpers

In 721 Bildern von
Dr. med. **Karl Michel.**

(Gewissermassen ein Wörterbuch der Gebärdensprache für Mimiker und Schauspieler.)

208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, mit steifem Umschlag.

Preis R.-M. 9.50

Verlag von
J. J. Weber in Leipzig 26
Reudnitzer Straße 1-7.

STAATLICHE
PORZELLANMANUFAKTUR
MEISSEN

Das echte Meissner Porzellan hat unvergänglichen Wert

Gebrauchs- und Kunstporzellan
in allen Preislagen vorrätig

Eigene Niederlagen:
Meissen
Dresden, Schloßstr. 36 ⋆ Leipzig, Goethestr. 6

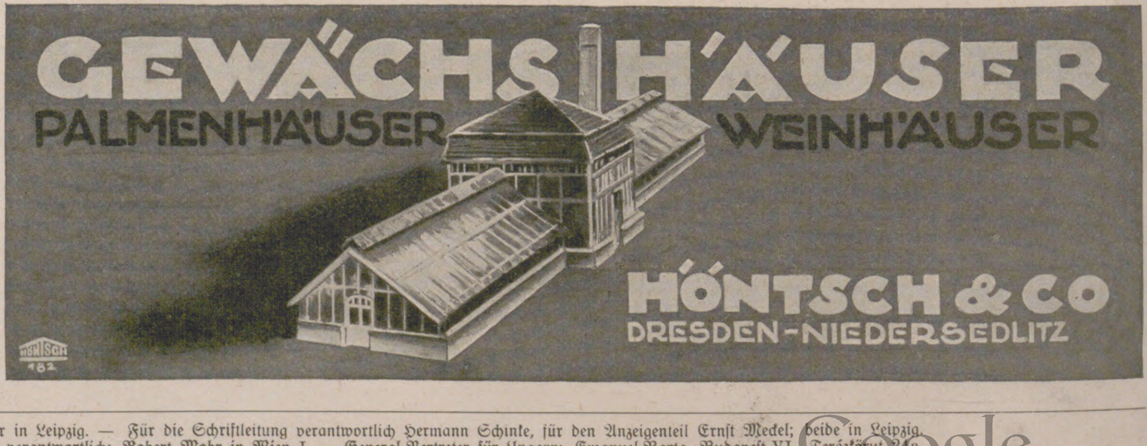
Zu beziehen durch alle führenden Porzellan- u. Kunsthandlungen

---

Zu haben in Drogen- und Schreibwarenhandlungen allerorts.

OTTO RING
Syndetikon

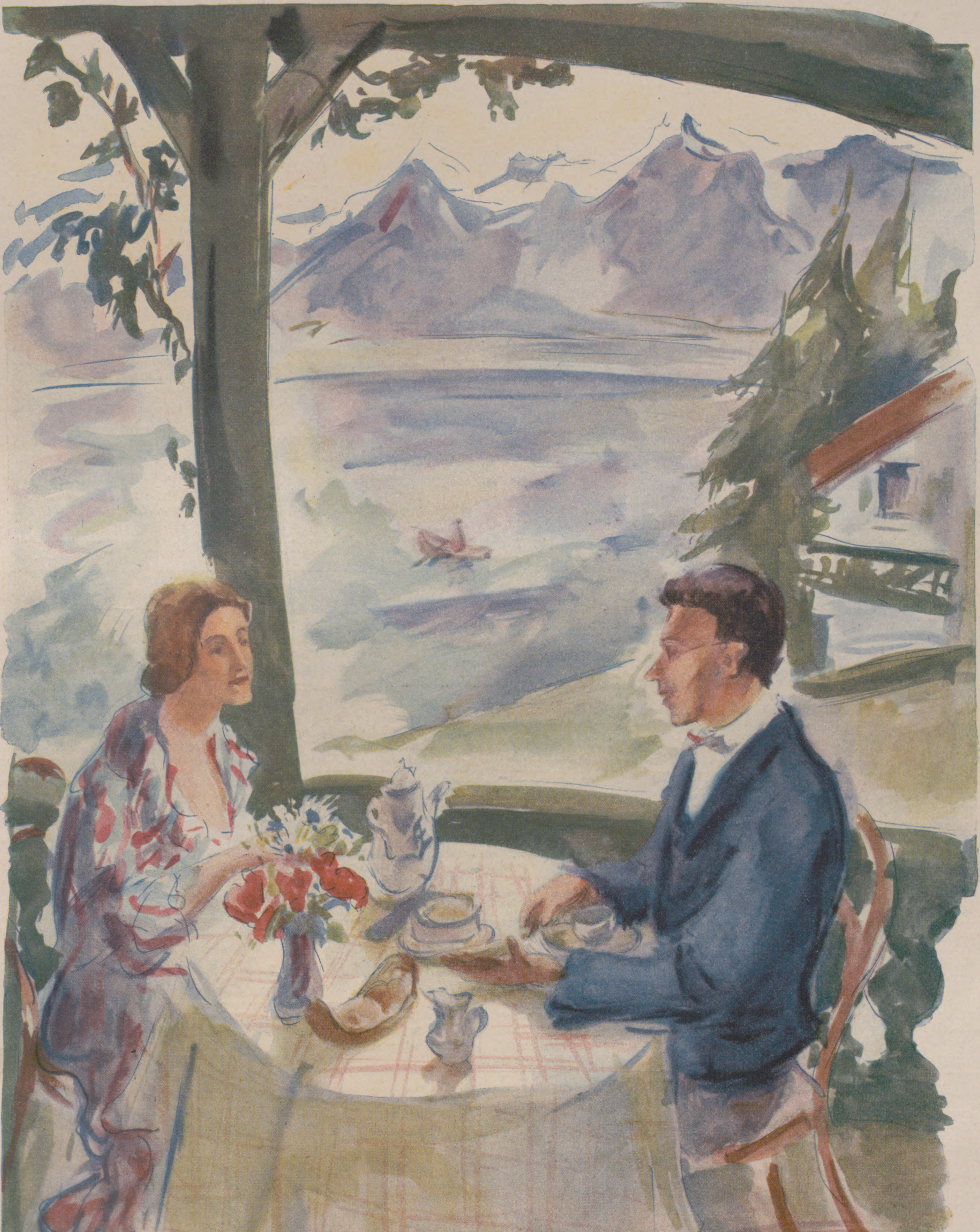
klebt, leimt, kittet Alles



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
JUL 20 192

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG ★ J. J. WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4235. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
13. MAI 1926

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE HANDELS AKT. GES. BREMEN

Cirine

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.

flüssiges
Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell. Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?"

Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

Gesamtprämieneinnahme 1924
Mark 107 931 519.—
Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften insgesamt
Mark 102 277 832.—

ALLIANZ Versicherungs-A.-G. in Berlin

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin

Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.

Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin

Deutscher Phönix Versicherungs-A.-G. in Frankfurt a. M.

Globus Versicherungs-A.-G. in Hamburg

Hermes Kreditversicherungsbank A.-G. in Berlin

Kölnische Versicherungsbank A.-G. in Köln

Kraft Versicherungs-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin

Die Pfalz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.

Providentia Frankfurter Versicherungs-G. in Frankfurt a. M.

Union Allg. Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Wilhelma in Magdeburg Allg. Versicherungs-A.-G.

Sämtliche Versicherungszweige.

IMPERIAL HOTEL KARLSBAD

Saison 25. April bis 30. September.

Vor- und Nachsaison bedeutend ermässigte Preise.

eines der prächtigsten Hotels des Kontinents.
320 Zimmer mit Bad – Appartements.
90 m über dem Sprudel, 2 Drahtseilbahnen.
2 Minut. zu den Brunnen u. Bädern, 4 eigene Tennisplätze – Golf.
Täglich Konzerte im Garten und Bar,
Tanztee – früh und nachmittags.
Neuerbaute Garage für 40 Autos, Boxen, Chauffeurzimmer.
Verlangen Sie unseren Tarif und Prospekt.

MARIENBAD

Die Perle der Böhmischen Weltbäder. Ausschliesslich natürliche Kohlensäurebäder in verschiedenen Abstufungen. **(Herzbäder)** Weltberühmte Moorbäder — Die stärksten Stahlbäder. 3 grosse mit neuzeitlichstem Komfort eingerichtete Badehäuser. Alle modernen zeitgemässen Heilbehelfe und Einrichtungen. **40 Mineralquellen:** Glaubersalzquellen — Erdige Säuerlinge — Alkalische Quellen — Eisenquellen. Saison: Ende April bis Mitte Oktober. 75 Ärzte.

Über 300 Hotels, Pensionen und Privatkurwohnhäuser in jeder Preislage. 50 % Fahrpreisermässigung auf den Tschechoslovakischen Staatsbahnen. — In der Vorsaison bedeutend ermässigte Preise. — Auskünfte und Prospekte gegen Rückporto durch den STADTRAT MARIENBAD, Abt. 9.

Palace Hotel Fürstenhof und **Hotel New-York** Letzter Komfort Fließendes Wasser	**Hotel Esplanade** Das moderne Haus des Kurortes 100 Zimmer — 60 Badezimmer Große Halle, Konversations- und Tanzsäle. — Bestes Restaurant. Fünf-Uhr-Tee. Bes. Jos. Zischka.	**Ott's erstklassige Häuser** Grand Hotel Ott Hotel Egerländer Höhenhotel Egerländer Cafee Egerländer	**Hotel Stern** 150 Zimmer — 40 Bäder Haus I. Ranges Goetheplatz Besitzer E. Weis.	**Grand Hotel Klinger** Erstklassiges Haus an der Promenade 200 Zimmer und Salons Wohn. m. Bad. Direktion W. Binkhorst	**Hotel Casino** 100 Zimmer. Fl. Wasser. Appartement m. Bad. Ganztägige Sonnenzimmer. 2 Terrassen. Restaurant. Vor- und Nachsaison. Tief ermäß. Preise. Die Direktion.
Hotel Pension Waldidylle am Walde, eig. Park, nächst Kurplatz und Bäder. Erstklassig. Tel. 54. Besitzer F. Walter.	**Villa Busch** Moderner Komfort, ruhige zentrale Lage am Walde nächster Nähe des Kreuzbrunnens und der Bäder. Mäßige Preise.	**Logierhaus „Helvetia"** Hauptstraße — Zentrale Lage. Lift — Bad — Telefon 217.	**Villa Siegfried** 30 Zimmer. Herrliche Lage am Walde.	**Schloss „Miramare"** Im Zentrum des Kurortes. Aller Komfort.	**Villa „Marguerite"** Herrl. geleg. zwisch. Wald u. Park, 2-5 Min. entfernt von den Quellen u. Bädern, fließ. Wass. kalt u. warm. Zimmer heizbar, Lift. Telefon 183.

Luzern
Schweiz

Hotel Schweizerhof
Haus allerersten Ranges.
500 Betten. *O. Hauser, Besitzer.*

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN - U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4235. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 13. Mai 1926.

FRÜHLING IM WELTKURBAD

WIESBADEN

Deutschlands größtes Heilbad

Wiesbadener Festwochen in Wort, Ton, Tanz und Sport.

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C.
Unvergleichliche Heilerfolge
bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden u. Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Brunnen- und Pastillenversand durch das städtische Brunnenkontor.

Gute Verpflegung bei äußerst mäßigen Preisen. 8000 Fremdenbetten.

Einreise unbehindert. Für Deutsche genügt ein von der Ortsbehörde ausgestellter Personalausweis mit Lichtbild oder ein Reisepaß. Hotelverzeichnisse mit Preisen und Auskünfte durch das Städtische Verkehrsbüro.

DÜSSELDORF 1926

Mai Okt.

GROSSE AUSSTELLUNG · GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE · LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen

Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.

Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg

Franzensbad
Das erste Moorbad der Welt
Die stärkste Glaubersalzquelle
Die grössten Heilerfolge bei Herzerkrankungen, Frauenleiden, Gicht, chronischer Stuhlverstopfung usw.
Kostenlose Auskünfte: Kurverwaltung Franzensbad.

S. R. Dr. Bieling's Waldsanatorium
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

FRANZENSBAD
HOTEL KÖNIGSVILLA
Moderner Hotelbau. 120 Zimmer — 25 Badezimmer. Fliessendes warmes und kaltes Wasser. Zentralheizung in sämtlichen Zimmern.
Zimmer von Kč 30.-. Pension Kč 60.-.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Thüringer Waldsanatorium

WinterKuren

Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
für nervöse und innere Kranke
Grosser Waldpark, alle Kurmittel u. Bequemlichkeiten. Fachärzte.
Das ganze Jahr besucht.
Prospekte durch die Verwaltung.

SommerKuren

Heilbad
Gleichenberg
1. Mai bis 30. September

Heilt Katarrhe der Atmungsorgane und des Magens, Asthma und Emphysem, Herz- und Gefäßkrankheiten, Frauenleiden

Konstantin-, Emma-Quelle, Inhalatorien, nat. kohlensaure Bäder, pneumatische Kammern, Elektrotherapie, Kaltwasserheilanstalt

Prospekte durch die Kurkommission

TABARZ
Thüringer Wald.
Vielbesuchte Sommerfrische in geschützter Lage am Fusse des Inselsberges. Fordern Sie Prospekt mit Preisen.

Sanatorium Am Goldberg

Bad Blankenburg
Thüringer Wald. Telephon 44.
Für innere-, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten. Diätkuren.
Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel.**

Das Kind. Seine Entwicklung und ſeine Pflege.

Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Riſel. Preis geb. 2.50 R.-M.

Es iſt ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden ſoll.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Bad Salzungen in Thüringen

Sol- und Moorbad mit großem Inhalatorium. Solquellen von 5- u. 27% Salzgehalt. - **Gradierhäuser** zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. - **Pneumatische Kammern.** - **Trinkkur.** Ausgezeichnete **Heilerfolge** bei Katarrhen der Atmungsorgane, Asthma, Emphysem, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- und Frauenleiden usw. Wald in unmittelbarer Nähe. - Kurkonzerte, Kurtheater. Kinderfeste usw. - Prospekte durch die Badedirektion.

Einst und Jetzt

Was ist bequemer?

Das Reinigen der Fußböden auf den Knien ist eine mühselige stundenlange Arbeit. Viel Staub und Krankheitskeime werden aufgewirbelt. Warum gebrauchen Sie nicht den O-Cedar Mop, der Ihnen alle diese Mühe erspart? Der O-Cedar Mop ist ein Fußbodenwischer mit beweglichem Stiel, mit dem Sie mühelos unter alle Möbel und in jede Ecke kommen. Der O-Cedar Mop wirbelt den Staub nicht auf, sondern sammelt ihn, hält ihn fest und poliert gleichzeitig alle lackierten, gestrichenen und gebohnerten Flächen und Linoleum. Bei alledem ist der Mop außerordentlich haltbar. Ein Versuch wird Sie von der Wahrheit unserer Worte überzeugen.

Verlangen Sie in einschlägigen Geschäften Vorführung.

Auf Wunsch weisen Bezugsquellen nach
O-Cedar Vertriebs-Ges. m. b. H., Berlin N 20.

O-Cedar Mop
Politur

TARASP **Grand Hotel Kurhaus**
300 Betten.
Einziges Hotel mit den Mineralbädern im Hause.
Eröffnung 15. Mai.
ENGADIN

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Balleſtrem.
Siebente Aufl. Preis 1.50 R.-M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Allgemeine Notizen.

Bad Wildungen. Die Kurmittel finden in dieſem Jahr eine Bereicherung durch ein neu eröffnetes Luftbad ſowie ein Inhalatorium, beſtehend aus Raum- und Einzelinhalation, pneumatiſche Inhalation und Gurgelraum, wodurch die altbekannte vorzügliche Heilwirkung der Helenenquelle auf die Schleimhäute des Harnapparates auch für die Schleimhäute der Atmungsorgane dienſtbar gemacht wird. Der Kurbetrieb iſt lebhaft.

Die Kurverwaltung des Heilbades Gleichenberg hat die Kurmittel durch Neueinführung von Apparat-Inhalationen, bei welchen Quellſole oder medikamentöſe Löſungen, wie Glycirenan, Jod u. dgl., dem Patienten direkt in Mund und Naſe einſtrömen, ſowie durch Luftperlbäder ergänzt. Die Glycirenan-Inhalationen ſichern ſelbſt den Schwerſt-Aſthmatikern Stunden der erſehnten Ruhe. Die Luftperlbäder ſind beſonders für neuraſtheniſche Perſonen von hervorragend günſtiger Wirkung. Der Betrieb der altbewährten ſtarken kohlenſauren Bäder wird für die Bequemlichkeit der Kurgäſte neu geregelt. (Karten für beſtimmte Stunden.) Die im Vorjahr eröffnete große pneumatiſche Kammeranlage gewährt nebſt den übrigen pneumatiſchen Kammern täglich 200 Patienten Aufnahme. In der Kaltbadeanlage werden nebſt allen Arten von Kaltwaſſerkuren auch elektriſche Kuren, wie Lichtbäder und Höhenſonne, verabreicht.

Eine Wanderausſtellung finniſcher Bauernteppiche, bekannt und berühmt unter dem Namen Rya, wird unter Leitung des Profeſſors Sirelius vorbereitet. Die Ausſtellung wird je zwei Monate in Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Hamburg und Zürich geöffnet ſein. Das Auswärtige Amt in Berlin, das dem Zuſtandekommen dieſer Ausſtellung große Aufmerkſamkeit widmet, ſtellt 3000 Mk. zur Verfügung. Die Veranſtaltung dieſer Ausſtellung geht auf die Arbeitsgemeinſchaft für deutſche Handwerkskultur zurück. Dieſe hat ein Ausſtellungskomitee gebildet, zu dem unter anderm der Reichskanzler Dr. Luther und mehrere deutſche Miniſter gehören.

Ein neues Kunſtſicherheitsſchloß für Innenhaus-Türſchlöſſer, das „Schloß der Zukunft“, hat die in ihren patentierten Geldſchrank- und Treſorbau-Sicherheitsſchlöſſern ſchon lange weltberühmte Firma Theodor Kromer in Freiburg (Baden) erfunden, das alle bisherigen Sicherheitsſchlöſſer bei weitem übertrifft. Es emp-

Bad Brückenau

das Nierenbad – Wernarzer Quelle

hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, bei Gicht-, Nieren-, Stein-, Grieß- und Blasenleiden. — Stahlquelle erprobt gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten. Seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes Stahl- und Moorbad. Jagd und Fischerei. Kureröffnung: 1. Mai. — 12 Staatliche Kurhäuser. Auskünfte und Werbeschriften durch die Direktion des Staatlichen Bayerischen Mineralbades Brückenau in Unterfranken. Eisenbahnlinie Elm–Gemünden, Lokalbahn ab Jossa, auch über Bad Kissingen, Fulda und Schlüchtern mit staatlichen Postautos zu erreichen.

Bad Tölz

Das größte Jodbad Deutschlands

mit der berühmten Adelheidsquelle, in den **bayerischen Alpen, 700 m,** in herrlicher landschaftlicher Lage mit vorzüglichem nervenstärkenden Klima.

Jod-, Moor-, kohlensaure- und alle anderen medizinischen Bäder, Jodtrinkkuren

Pneumatische Kammern, Inhalations-Räume usw.

Von ärztlichen Autoritäten empfohlen bei: **Arteriosklerose, Nerven-, Drüsen- und Blutkrankheiten, Stoffwechselanomalien, Frauenleiden, Störung im Kindesalter (Skrofulose)** usw., **für Erholungsbedürftige,** insbesondere nach Operationen jeder Art.

Versand von Jodquellenprodukten, Jodseife usw. nur durch Krankenheiler Jodquellen A.-G.

Prospekte durch Kurverein oder Badedirektion Bad Tölz.

O **X**

BEINE

heilt

Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos

Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L.1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße. **Selbstfahrer,** ***auch mit Motorantrieb.*** **Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen.** Katalog grat.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

500 Millionen Eier

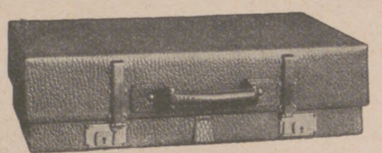
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel. Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg. Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom **hellsten Blond**
bis zum **tiefsten Schwarz.**
Probekartons zu 1 Portion ··· Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

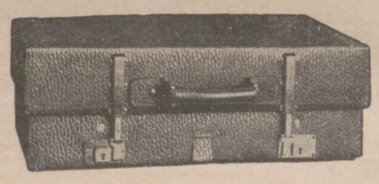
Gowe
Alpacca Silber

Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

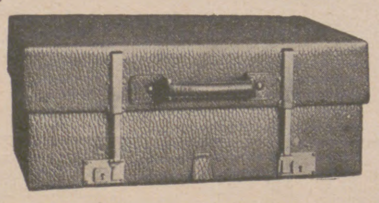
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise

Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar.
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.

In allen Ausführungen
Mk. 37,50. 43,- 47,50. 55,-
bis zur elegantesten Ausstattung
Preisliste 7W. wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin, S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

fiehlt ſich für jeden Haushalt und jeden Schloſſer, Einzelheiten, Proſpekte, Preiſe von genannter Firma zu fordern.

Albert Roſenhains neuen Handkoffer „Nie voll“ kann man das Ei des Columbus nennen; iſt doch ein einziger Koffer für den Bedarf eines Reiſetages, der nach Belieben in 14 Größen zu einem reichlichen Vierwochen-Reiſe-Koffer auswachſen kann, in der Tat geradezu eine Senſation. Dieſer Roſenhainſche „Nie voll“-Univerſalkoffer eignet ſich für alle Kreiſe. Er iſt in einfachſten wie in anſpruchsvolleren Ausſtattungen zu haben. Nebengepäck macht er überflüſſig. Leicht und praktiſch, in allen Teilen dauerhaft, liegt in ihm alles, was man in ihn hineinpackt, glatt, es fällt nichts durcheinander, man braucht ihn nicht gewaltſam zu preſſen. Wer auf die Reiſe gehen will, verſäume ja nicht, ſich rechtzeitig von dem größten Spezialhaus für Koffer, Reiſeartikel und feine Lederwaren Albert Roſenhain in Berlin SW. 19, Leipziger Straße 72—74 den „Nie voll“-Handkoffer-Proſpekt mit Preisangaben kommen zu laſſen, falls weitere Angaben, als die in der in unſerer Zeitung regelmäßig erſcheinenden Anzeige (in der vorliegenden Nummer auf Seite 612) enthaltenen gewünſcht werden.

Die Zahl der Kraftfahrräder hat im letzten Jahr erheblich zugenommen. Am 1. Januar 1925 waren 1202878 vorhanden, am 1. Januar 1926 dagegen 1475010. Den größten Anteil daran hat nach einer amtlichen amerikaniſchen Statiſtik, die der Reichsverband der Automobilinduſtrie bekannt gibt, Großbritannien mit 571522 Motorrädern am 1. Januar 1926 gegen 495579 zu Beginn des Jahres 1925. Recht erheblich iſt die Zahl in Deutſchland geſtiegen. Hier wurden 216829 am 1. Januar 1926 gegen 130620 im gleichen Zeitraum des Vorjahres gezählt. An dritter Stelle folgt Frankreich mit 120000 (102000), dann die Vereinigten Staaten, deren Beſtandsziffer ſich im Berichtsjahr — wohl infolge der enormen Zunahme der Automobile — von 126850 auf 119274 geſenkt hat. Nach den Vereinigten Staaten folgen Auſtralien, Italien, die Niederlande, Belgien uſw. mit teils recht erheblich geſtiegenen Beſtänden. Paraguay hatte in beiden Jahren unverändert fünf Kraftfahrräder. Dieſelbe Entwicklung wie in den Vereinigten Staaten iſt unter anderm auch in Niederländiſch-Oſtindien, auf den Philippinen, im Freiſtaat Danzig und auch in Jugoſlavien zu verzeichnen. Alle dieſe Länder weiſen geringere Ziffern gegen das Vorjahr auf.

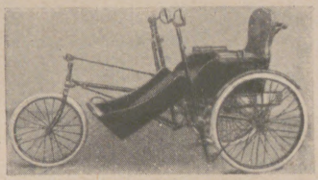
JAJAG
VIERBUND

„Jajag“ - Badewannen
mit Spiritus- oder Gasheizung
sind sehr billig, leicht zu handhaben,
in jedem Raume aufzustellen.
Äußerst solide Ausführung,
im Vollbade silberglänzend verzinkt.
Prospekt Ba 734 und Bezugsquellennachweis kostenlos.
J. A. John A.-G., Erfurt.

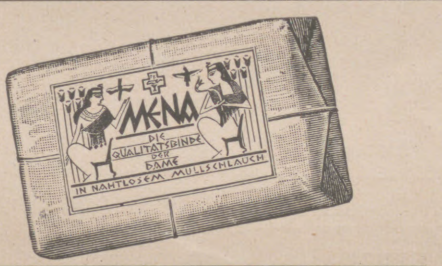
ich trinke
Kufeke

Altbewährte Nahrung für gesunde, schwache, magen- und darm- kranke Kinder

› Ein enormer deutscher Wertbesitz
ist in der Reichshauptbank, Berlin
geschützt durch das weltbewährte
D. R.-Patent-„Protector“-Schloss
Näheres siehe „Meyers Konvers.-Lexikon unter Schloss“.
Erfinder und Fabrikant
Theodor Kromer, Freiburg (Baden)
Gegründet 1868.



Handbetriebs - Fahrräder
und Krankenfahrstühle
für Strasse u. Zimmer.
Katalog gratis.
Erste Oeynhausener
Krankenfahrzeug-Fabrik
H. W. Voltmann,
Bad Oeynhausen 9.



Diese Packung birgt ein Dutzend
„Mena“
unsere Qualitäts-Damenbinde. Die Mena wird aus hochwertigen Rohstoffen hergestellt, sie ist nach ärztlichem Urteil zweckentsprechend und hygienisch einwandfrei.
Jedes gutgeleitete Geschäft führt Mena-Damenbinden.
Dr. Degen & Kuth, Düren (Rhld.) gegr. 1887.

1. Preis Arcona-Räder
15. Berliner 6-Tage-Rennen
Sieger Mac Namara - Horan auf
Arcona-Rad
100000de im Gebrauch! 5 Jahre Garantie!
Ernst Machnow
Berlin C, Weinmeisterstrasse 14
Verlangen Sie Katalog gratis und franko

WALTHERS METALLBAUKASTEN
DES KNABEN BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Aus unserem Verlag empfehlen wir die nachstehenden Werke der Jagdliteratur:
Walther L. Fournier (Der „Wilde Jäger“);

Die Brunfthexe. Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen. 2. Auflage. In Halbleinen gebunden 2.50 R.-M.

Vom Jagen, Trinken und Lieben. Erinnerungen aus meinem Jägerleben. 4. Auflage. In Halbleinen gebunden 3.80 R.-M. Broschiert 3.— R.-M.

Ein Vierteljahrhundert auf der Hirschfährte. Mit 18 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden 3.25 R.-M.

Von schönen Frauen, starken Hirschen und anderem jagdbaren Wild. Episoden. 5. Auflage. In Halbleinen gebunden 3.— R.-M. Broschiert 2.50 R.-M.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

Wie eine Sphinx

redet auch Frauenschönheit
ohne Worte.-- Schönheit aber
bedarf dauernder Behandlung
mit
Dr. Dralle's
Lavendel-Seife
in Verbindung mit
Dr. Dralle's
Lavendel-Crème

Alle Störungen der Haut,
wie Sprödigkeit, Risse und Röte,
werden verhindert. Die Haut wird
weich und geschmeidig, der Teint
zart und jugendfrisch

Lavendel-Seife
Georg Dralle Hamburg
Runde Form No 918
GEORG DRALLE
Dr. Dralle
Lavendel Crème

Feurich
Flügel ★ Pianinos
LEIPZIG, COLONNADENSTR 30

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A·G·
HANNOVER

DER BUTTER-KEKS

BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER

LEIBNIZ-
KEKS

TET

TET-PACKUNG
ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG

Man achte auf die Schutzmarke!

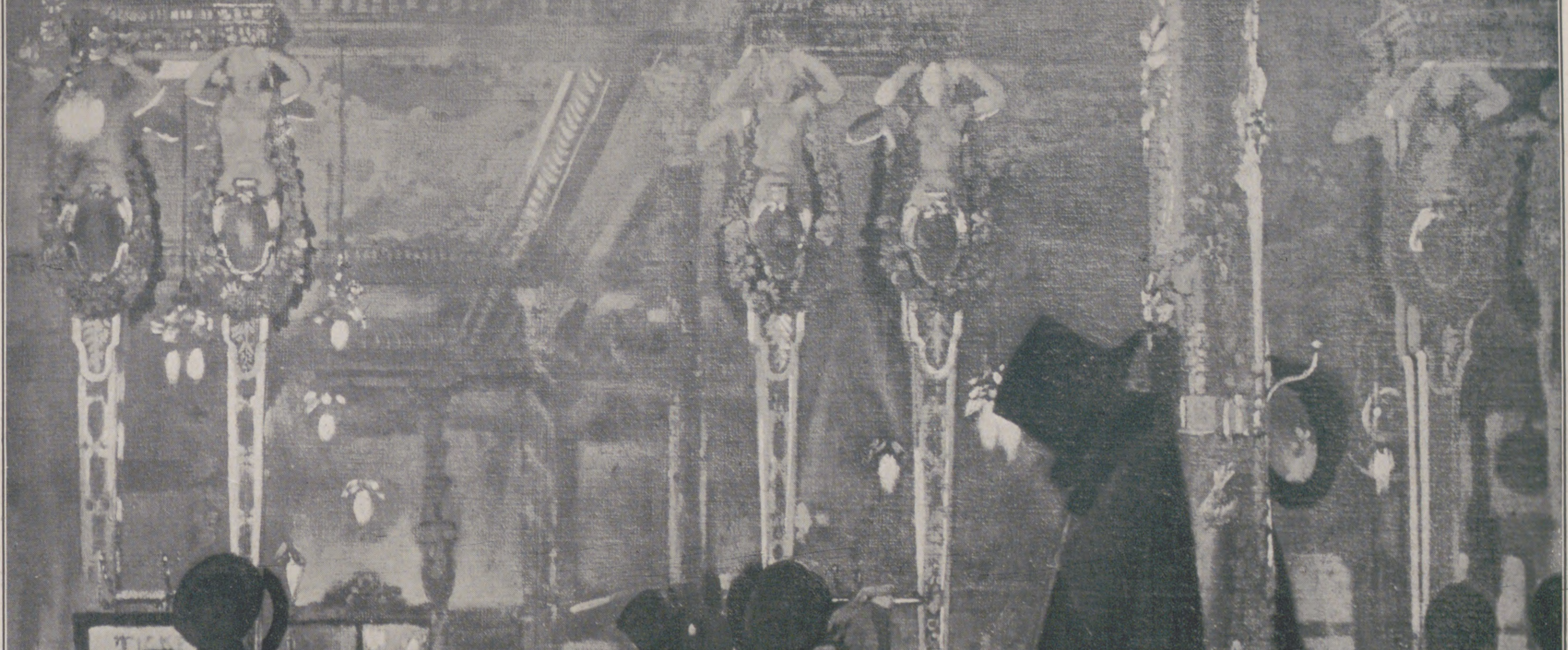
Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten
VDNF

Verein deutscher
Nähmaschinen-Fabrikanten

Die hochentwickelte deutsche Nähmaschinen-Industrie hält im In- u. Ausland dank der Gediegenheit ihrer Erzeugnisse die führende Stellung inne.

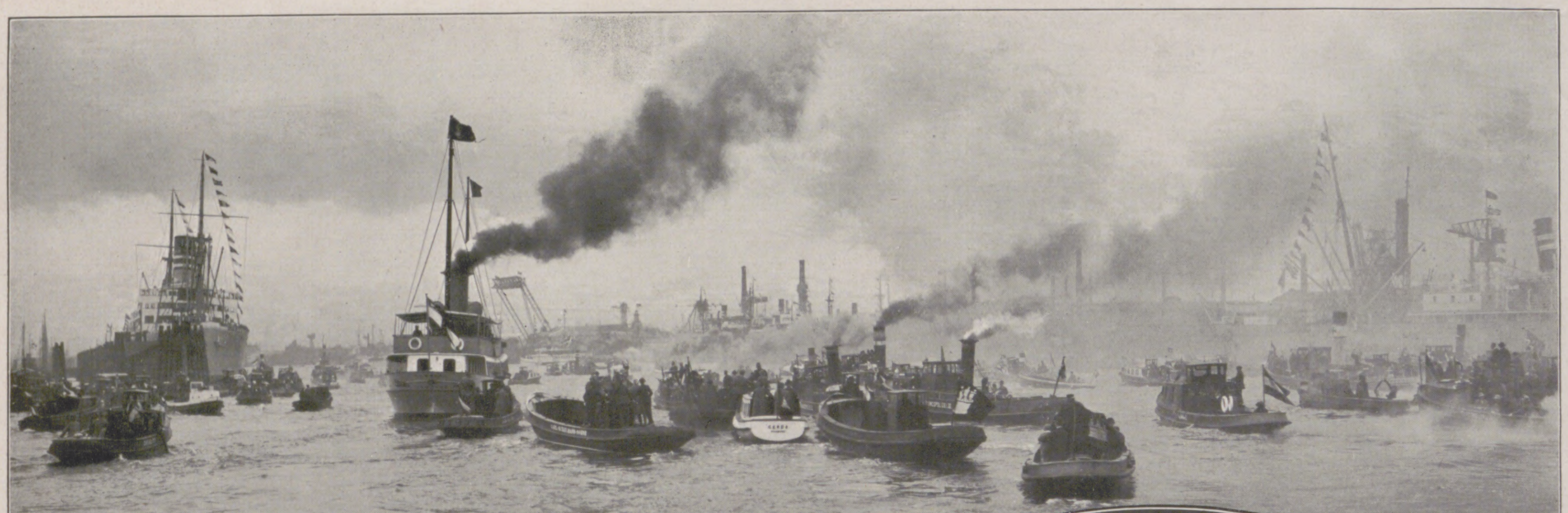
**KAUFT
NUR DEUTSCHE
NÄHMASCHINEN!**

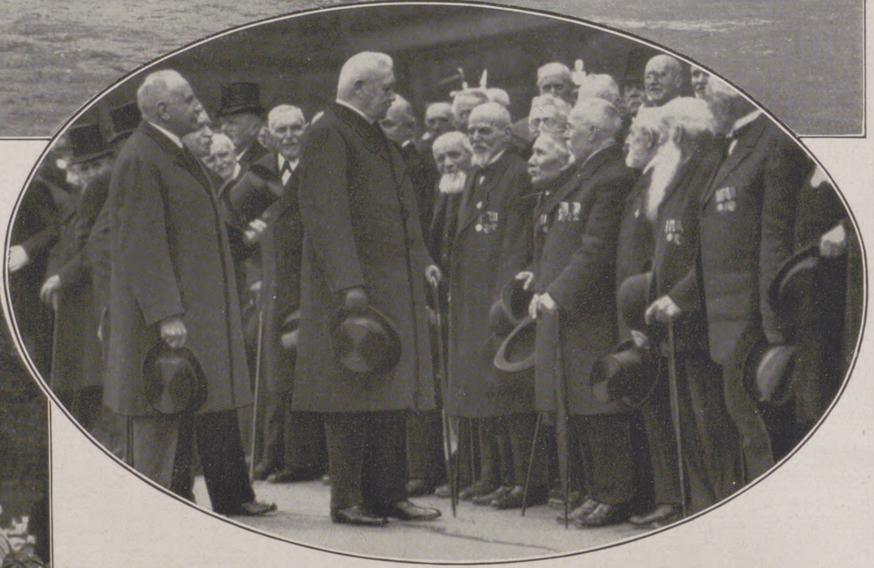
Illuſtrirte Zeitung



IM CAFÉ ROYAL IN LONDON

NACH EINEM GEMÄLDE VON W. ORPEN

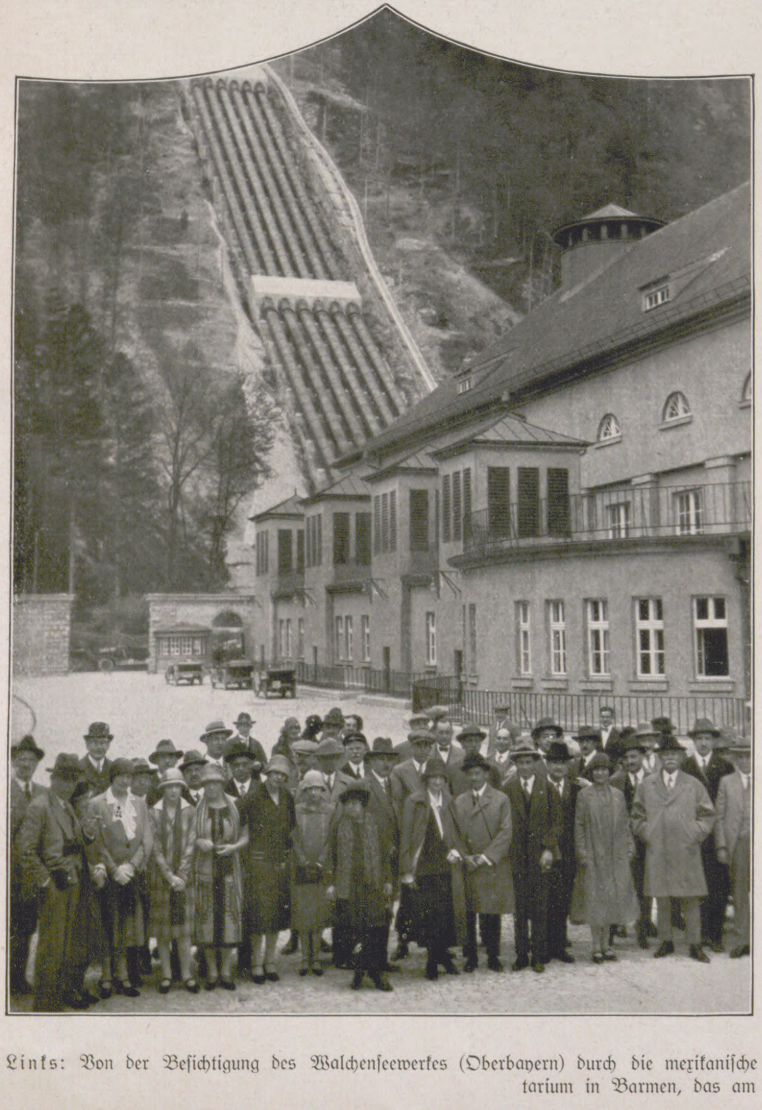


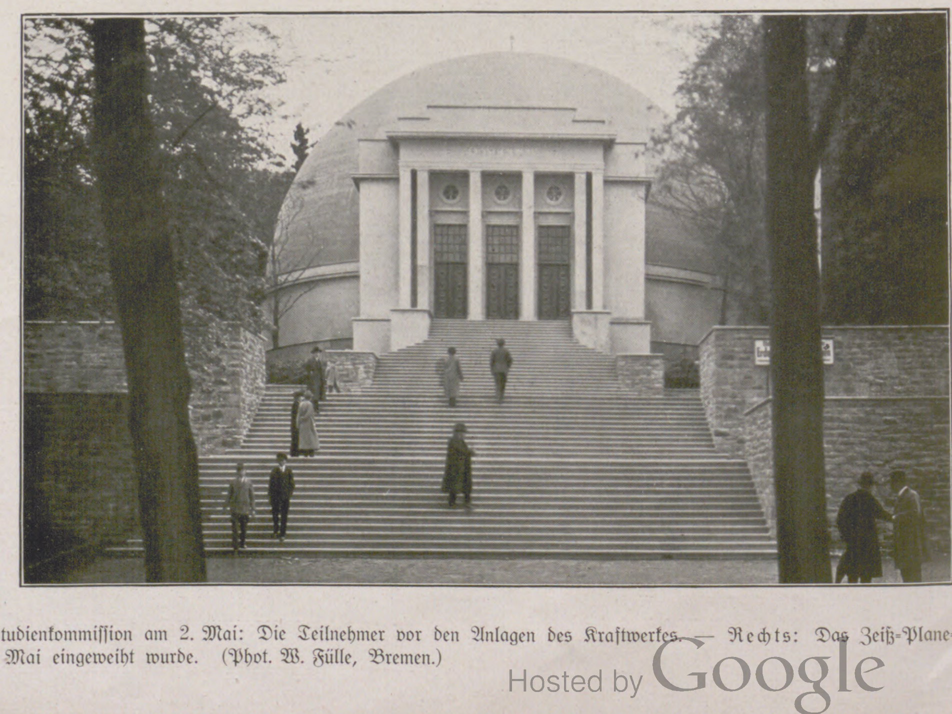


Vom Beſuch Hindenburgs in Hamburg am 4. Mai: Während der Hafenrundfahrt; der Reichspräſident befand ſich auf der Staatsjacht „Hamburg" (links von den kleinen Motorbooten und Barkaſſen). — Im Oval: Hindenburg begrüßt die Veteranen der Feldzüge von 1866 und 1870/71.

Links nebenſtehend: Vom Beſuch einer Abordnung von 300 amerikaniſchen Hotelbeſitzern während ihrer Europa-Reiſe in Berlin vom 2. bis zum 4. Mai: Zum Tee bei Reichskanzler Dr. Luther (×) in den Gärten des Reichskanzlerpalais.

Der Liederkranz aus Milwaukee (Vereinigte Staaten von Amerika), der am 29. April in Berlin eintraf, als Gaſt der Berliner Liedertafel: Die Sänger vor dem Berliner Dom.





Links: Von der Beſichtigung des Walchenſeewerkes (Oberbayern) durch die mexikaniſche Studienkommiſſion am 2. Mai: Die Teilnehmer vor den Anlagen des Kraftwerkes. — Rechts: Das Zeiß-Planetarium in Barmen, das am 8. Mai eingeweiht wurde. (Phot. W. Fülle, Bremen.)

DIE RELIGIÖSEN GEGENSÄTZE IN INDIEN

Indiſche Nationaliſten, die auch für ihr Vaterland das „Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker“ heiſchen, konnten während der letzten Jahre ihren europäiſchen Freunden gegenüber eine große Zuverſicht zur Schau tragen, die ſie vornehmlich mit dem Abflauen des alten religiöſen Streites zwiſchen Hindus und Mohammedanern begründeten. Gewiß: auch in Aſien ſchien nationales Empfinden von der Türkei bis nach China ſich nicht nur zu regen, ſondern auch die Vorhand vor der religiöſen Einſtellung zu gewinnen. Die Wanderprediger Moskaus hatten ſich darauf eingeſtellt, auch ihrerſeits die Unabhängigkeitsregungen in jeweils nationaliſtiſcher Form zu ſchüren, um die erwachenden Völker des größten Kontinents zum Kampf gegen das kapitaliſtiſche Europa zu rüſten. Die aſiatiſche Welt veränderte ihr Geſicht und verlor die alte Beſchaulichkeit und Gleichgültigkeit gegenüber dem politiſchen Fatum.

Wenn aber die Vertreter des indiſchen Nationalismus ſo ſiegesſicher auf die Einigung der bis dahin in alten religiöſen Kämpfen lebenden Hindus und Mohammedaner gegenüber den britiſchen Unterdrückern hinwieſen, ſo mußten ſkeptiſcher beobachtende Europäer ſie doch immer wieder daran erinnern, daß von einem wirklich geſchloſſenen indiſchen Abwehrkampf noch immer nicht die Rede ſein konnte. Auch der Fernſtehende hatte mindeſtens vier Gruppen zu unterſcheiden: die Aktiviſten, denen praktiſch die Machtmittel zur Abſchüttelung der Fremdherrſchaft verſagt ſind; die große, politiſch führende Partei des paſſiven Widerſtandes; die breite Maſſe der Gleichgültigen in echt orientaliſcher Ergebenheit und endlich die Profit-Politiker, die es vorziehen, in irgendeiner Form von engliſchem Trinkgeld zu leben.

Nun aber ſind in Kalkutta und an anderen Orten auch wieder Kämpfe zwiſchen den Brahma- und den Iſlam-Gläubigen ausgebrochen, die mit alter Verbiſſenheit geführt worden ſind. Der Religionsfriede iſt empfindlich geſtört, die Uneinigkeit der Inder wieder neu vertieft.

Seit fünf Jahrtauſenden leben die ariſchen Hindus in den Stromländern Vorderindiens, in denen ſie ſchon in alter Zeit eine blühende Kultur entwickelt haben. Die durchaus unkriegeriſche Religion und das Klima des Landes ließen ſie in eine geiſtige Beſchaulichkeit und körperliche Schlaffheit verfallen, die ihnen die Widerſtandskraft raubte, welche nötig geweſen wäre, den anfangs aus Nordweſten, ſpäter auf dem Seewege vordringenden Eroberern zu begegnen. Mohammedaner, Mongolen und Tataren drangen der Reihe nach von etwa 700—1400 auf dem Landwege ein, und auf dem Seewege folgten von 1498 ab Portugieſen, Holländer, Engländer und Franzoſen. Längere Zeit kämpften beſonders dieſe beiden letzteren um die Vormacht in Indien. Als im Pariſer Frieden von 1763 England für kurze Friſt in Nordamerika von Frankreich jene Gebiete zugeſprochen erhielt, die ſich dann ſehr bald politiſch ſelbſtändig machten, mußte Frankreich auch auf ſeine wichtigſten Poſitionen in Vorderindien verzichten, wo England dann immer weiter und feſter Fuß faßte.

Der religiöſe Gegenſatz zwiſchen den politiſch von den Mohammedanern unterworfenen Hindus und den Eindringlingen aus dem Nordweſten erleichterte den Briten die ohne jede Sentimentalität in der Anwendung der Kampfesmittel durchgeführte Teilung des Volkes und Beherrſchung des Landes weſentlich. Große Aufſtände wurden mit ſtarker Fauſt niedergeſchlagen, die untereinander uneinigen und von den Hindus als Ausſauger betrachteten Fürſten in den Bannkreis der engliſchen Intereſſen gezogen.

An Zahl gibt es in Indien etwa 225 Millionen Hindus und 70 Millionen Mohammedaner. Der Reſt verteilt ſich auf Buddhiſten, Heiden, Chriſten uſw. Die mehr kriegeriſch geſtimmten Mohammedaner fühlen ſich den Hindus gegenüber weit überlegen. In ihrer Hauptmaſſe bewohnen ſie aber nur beſtimmte Teile des Landes, nämlich den Nordweſten, in den ſie zuerſt eindrangen, bis zu der indiſchen Wüſte, die ihre Ausbreitung in Maſſen und ihre dauernde Niederlaſſung merklich hemmte, und die Mündungsgebiete nicht nur des Indus, ſondern auch des Ganges und Brahmaputra. In den beiden Millionenſtädten Indiens, beſonders in Kalkutta, aber auch in Bombay, ſind ſie zahlreich vertreten, und gerade hier ſind die Gegenſätze oft ſcharf aufeinandergeprallt. In ihrem alten nordweſtlichen Vorſtoßgebiet bildet Lahore (mit einer Viertelmillion Einwohnern) den Hauptplatz; aber auch im Gebiet der doppelt ſo kopfreichen Stadt Haidarabad im Herzen der eigentlichen Halbinſel Vorderindien haben ſie ſich zahlreich angeſiedelt. Sind ihnen die Hindus an Kopfzahl auch weit überlegen, ſo liegt bei den Mohammedanern doch im allgemeinen die größere Macht, der größere Reichtum und nach dem Verſinken der alten hindoſtaniſchen Kultur die größere Bildung. Daß die britiſche Verwaltung bei der Schaffung von Univerſitäten im mohammedaniſchen Gebiet gelegene Städte bevorzugte, natürlich nicht ohne Abſicht, hat gerade in dieſer letzteren Beziehung die Gegenſätze noch weiter vertieft.

Bei der Größe Vorderindiens und dem geringen wirtſchaftlichen Anreiz, den das warme Klima genügſamen Bewohnern bietet, iſt es nicht überraſchend, daß die Inder ſelbſt nicht zu einer großen, einheitlichen Staatsorganiſation vorgedrungen ſind. Politiſche Zerſplitterung und geringe phyſiſche Widerſtandskraft machten große Teile des Landes zur Beute der von Nordweſten vordringenden Eroberer oder der europäiſchen Seefahrer, die ſpäter um das Kap der Guten Hoffnung kamen. Sein großer natürlicher Reichtum, zunächſt an Gewürzen, machte die Beute beſonders begehrenswert. Die Engländer haben es denn auch beſonders als Baumwolle- und Jute-Land entwickelt.

Der Iſlam konnte in der Vollkraft ſeines ſtürmiſchen Ausbreitungsdranges Indien erobern, aber nicht die Inder bekehren. Sie blieben in der ihrer Lebensweiſe und ihrem Klima entſprechenden Religion iſlamfeindlich, die mohammedaniſchen Eroberer aber blickten auf ſie herab. Der religiöſe Gegenſatz und der Gegenſatz zwiſchen ausbeutenden Fürſten von fabelhaftem Reichtum und dem armen Volk, der Mangel an irgendeiner einheitlichen, großen Staatsorganiſation machte fremden Eindringlingen die Unterwerfung der von Norden zugänglichſten Gebiete verhältnismäßig leicht. Die Briten haben dieſe Möglichkeiten am ergiebigſten zu nutzen verſtanden. So weit früher von Delhi aus eine Zentralregierung ausgeübt wurde, glitt ſie ſtückweiſe in die Hände der Briten hinüber, die aus dem Gegenſatz fremdgläubiger Herrſcher und brahmaniſcher Hindus dauernd Gewinn zu ziehen wußten und auch heute, nach der Proklamation des Selbſtbeſtimmungsrechts der Völker in Sachen Indien, auf ihre Macht geſtützt, die Theſe vertreten: Die Hindus haben ſich nie ſelbſt zu regieren vermocht, ſondern unterſtanden ſtets fremden Fürſten. England aber verſteht das Land politiſch am beſten zu organiſieren und wirtſchaftlich auszuwerten — alſo iſt ſein moraliſches Anrecht auf Indien für ewig begründet. Daß die Art der wirtſchaftlichen Auswertung allerdings für die eingeborene Bevölkerung ſehr drückende Steuerlaſten und ſtändig wiederkehrende Hungersnot bedingt, wird nicht weiter vermerkt.

Schon die mohammedaniſchen Herrſcher hatten die Uneinigkeit der Hinduſtämme genutzt, und die Engländer folgten nicht nur dieſem Beiſpiel, ſondern profitierten eben auch von dem religiöſen Gegenſatz zwiſchen Herrſchern und Beherrſchten. Im Nordweſten, wo die Mohammedaner am geſchloſſenſten ſitzen, gelang die Unterwerfung bezeichnenderweiſe am ſpäteſten; hier wirkte die geringere Möglichkeit, Gegenſätze auszunutzen, und der kriegeriſche Geiſt, der im Iſlam lebt, wohingegen der Hindu ſeiner Religion nach zu aktivem Widerſtand wenig geſchaffen iſt. Auch das Klima wirkt in ähnlicher Richtung; und ſchließlich liegt das Pendſchab eingebettet zwiſchen dem ſelbſtändigen Bergland Afghaniſtan im Norden und der indiſchen Wüſte im Süden. Auch der Zugang von der Seeſeite über die Indus-Mündung iſt nicht leicht, doch hält England auch dieſes ganze Gebiet des nordweſtlichen Vorpoſtens durch die Indus-Bahn jetzt feſt in der Hand.

Freilich iſt der Brite noch viel mehr Fremdherr als der ſeit Jahrhunderten eingeſeſſene Mohammedaner. Denn er ſelbſt wird in Indien überhaupt (als Einzelperſon) nicht ſeßhaft. Indien iſt für die Engländer nur eine — allerdings beſonders wichtige und einkömmliche — Etappe der politiſchen und der wirtſchaftlichen Laufbahn. Aber in dieſem Klima werden nur wenige Lebensjahre verbracht — dann zieht der Engländer wieder heimwärts. In kontinuierlicher Folge jedoch haben die Briten trotz dem ſtändigen Perſonenwechſel es verſtanden, die Möglichkeiten, die ihnen das Land und ſeine Bewohner mit ihren Gegenſätzen und mit ihrem weichen Charakter bieten, erſchöpfend in ihre Dienſte zu ſpannen als Hauptquelle des britiſchen Reichtums und weſentlichen Beſtandteil der britiſchen Weltmacht.

Mit um Indien wurde der Engliſch-Franzöſiſche Krieg geführt, der 1763 mit dem Pariſer Frieden abſchloß. Bonapartes an der Nilmündung betätigte Sehnſucht, den Weg zu den Schätzen Indiens anzutreten, hatte die neue Zuſpitzung des engliſch-franzöſiſchen Gegenſatzes zur Folge, die zu den großen Kriegen der Napoleoniſchen Zeit führten. Die Dämpfung der franzöſiſchen Macht durch Deutſchland bald nach der Eröffnung des franzöſiſchen Suezkanals erleichterte es England, dann auch dieſen neuen Verkehrsweg nach Indien in ihre Hand zu bringen. Im letzten Weltkrieg hat es zahlreiche indiſche Truppen auf europäiſchem Boden eingeſetzt, um ſeine Weltmachtſtellung und damit auch die Herrſchaft über Indien zu ſichern. Wenn es dann nach Abſchluß des Krieges ſo ausſah, als ob Indien erwache und auch für ſich das Selbſtbeſtimmungsrecht fordere, ſo konnte ſich England zunächſt auf die moderne Technik ſtützen, die es ihm geſtattet, auf dem Luftwege binnen zwei Tagen oder wenig mehr gefährlichſte Hilfsmittel des Zukunftskrieges nach Bombay zu ſchaffen. Und wenn die Einigung der Hindus und Mohammedaner, wenn die von Moskau aus geſchürte Propaganda in Indien auch nicht unbedenklich ausſah, ſo hat ſich in den letzten Wochen doch wieder gezeigt, daß es immer noch möglich iſt, die alten Gegenſätze innerhalb der Bevölkerung Indiens neu aufflammen zu laſſen. In Kalkutta hat ſich der alte Grundſatz: „Entzwei’ und gebiete!“ wieder zu Englands Gunſten bewährt.

Dr. Arthur Dix.

DEUTSCHLAND IM WIEDERAUFBAU DES WELTVERKEHRS

Das Zeichen des Verkehrs ſtand hoch am deutſchen Himmel, als das Sturmgewitter des Krieges über Europa niederbrauſte. Wir waren ſehr fleißig geweſen. Auf den Hochſtraßen der Weltſchiffahrt wehte die deutſche Flagge von den ſtolzeſten Schiffen. Unſere Kabelpolitik näherte ſich dem Ziel, einen unabhängigen, der deutſchen Weltſtellung entſprechenden überſeeiſchen Nachrichtendienſt zu ſchaffen. Das Haupttelegraphenamt Berlin war das pochende Herz des Feſtlandes, und wo der Draht nicht hinreichte, ging’s auf unſichtbaren Ätherwellen durch den unendlichen Raum. Die deutſch-amerikaniſche Seepoſt hatte uns bereits an die Schwelle des Weltgroſchenportos geführt — da griff der Krieg mit plumper Fauſt zerſtörend in das mit ſo großer Kunſt zuſammengefügte internationale Verbindungsnetz und ſchnitt uns von der Außenwelt ab. Wir ſaßen fünf Jahre wie in einem Gefängnis und horchten verſtört in das dunkle Meer der Nachrichtenloſigkeit.

Der Vertrag von Verſailles nahm uns Schiffe und Kabel und hängte unſerer Verkehrsenergie das Bleigewicht politiſcher und wirtſchaftlicher Bedrückung an. Vor dem Kriege hatten wir die zweite Stelle unter den ſeefahrenden Völkern gehalten und das „Blaue Band“ erobert, jetzt ſtanden wir mit leeren Händen vor der lebensnotwendigen Forderung nach Schiffahrt. Aber wie die Kraft der Natur über Trümmern und Gräbern alsbald wieder Gräſer und Sträucher aufſprießen läßt, ſo begann deutſche Zähigkeit wiederaufzubauen, was der Krieg zerſtört hatte, mit den beſchränkten Mitteln freilich, die einem verarmten und über die Grenzen ſeines Vermögens beanſpruchten Volke zu Gebote ſtehen. Wir kauften einige unſerer an den Feindbund abgetretenen Schiffe zurück, um wieder aufs Meer, wieder an die uralte Quelle der Völkergröße zu kommen. Und bauten neue hinzu. Norddeutſcher Loyd und Hamburg-Amerika-Linie recken ſich wieder zur alten Kraft empor; ihre Flotten haben je die Hälfte des alten Beſitzſtandes wiedererreicht. Und die Hamburg-Südamerikaniſche Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft, deren ſchöne „Cap Polonio“ Daus in allen Häfen Südamerikas iſt, ſowie die Kosmos-Linie halten eine ähnlich ſteigende Wirtſchaftskurve. Schon füllen deutſche Schiffe wieder die Auslandshäfen und zeigen der Welt den Willen, den uns von Natur aus zugewieſenen Anteil am Ozean wiederzugewinnen und unter allen Umſtänden feſtzuhalten. Die Hamburg-Amerika-Linie hat trotz der herrſchenden Schiffahrtskriſe das vierte Großſchiff der „Albert-Ballin“-Klaſſe, die „Neuyork“, vom Stapel gelaſſen. Jedes neue deutſche Schiff aber vermindert die Enge des Lebensraumes unſeres Volkes und trägt deutſchen Unternehmungsgeiſt auf den Marktplatz der Welt.

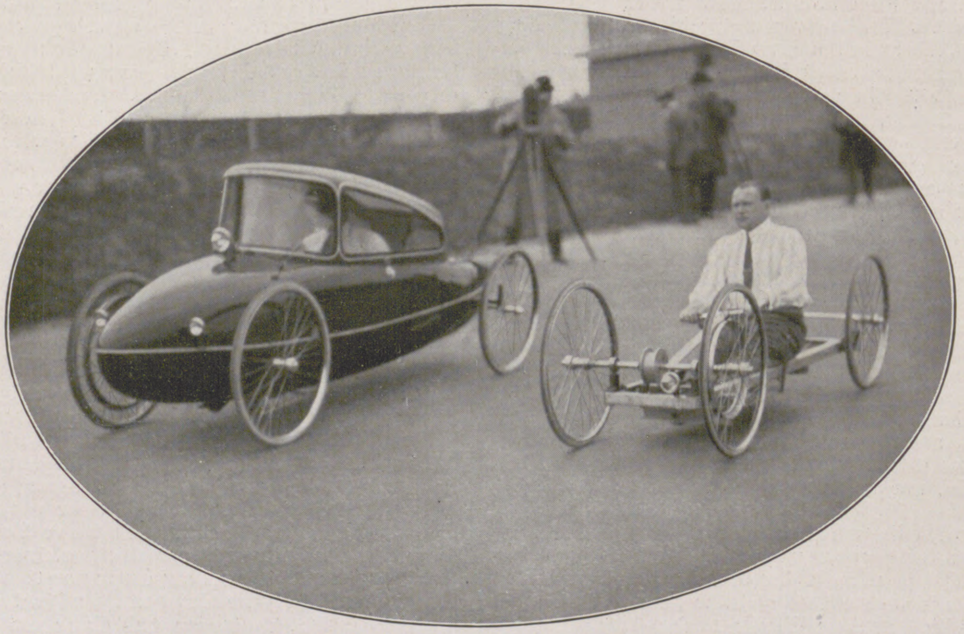
Die Vorbedingung des Warenverkehrs aber iſt der Nachrichtenverkehr; erſt unter ſeinem Einfluß wird der Weltmarkt für unſeren Abſatz aufnahmewillig. Nach dem Kriege gehörte es daher zu unſeren vornehmſten Aufgaben, mit dem Ausland wieder in geiſtige Fühlung zu kommen. Wir hatten Kabel nach den beiden Amerika, nach Afrika und in Oſtaſien beſeſſen — der Friedensvertrag, deſſen Analyſe nachfolgende Geſchlechter einſt mit Entſetzen erfüllen wird, nahm uns alles, bis auf ein Zehntel unſeres Beſitzſtandes, nahm uns auch die zur Wiederauslegung von Kabeln nötigen Kabeldampfer, die heute unter engliſcher und italieniſcher Flagge noch ihre Fachdienſte verrichten, verbot uns ſogar, in den nächſten drei Monaten Nachrichten durch unſere großen Funkſtationen zu verbreiten. Dieſe hatten uns in den erſten Kriegsjahren noch wertvolle Dienſte geleiſtet, indem ſie zunächſt mit unſeren afrikaniſchen Kolonien und den Auslandsſchiffen in Verbindung blieben, dann aber auch durch die Weiterführung des Radioverkehrs mit der amerikaniſchen Großfunkſtation Sayville. Als Nordamerika gegen Deutſchland mit in den Krieg trat, ging uns auch dieſe einzige Verbindung nach Überſee verloren.

Nach dem Kriege war an die Auslegung von neuen Kabeln zunächſt nicht zu denken; es mußte daher verſucht werden, ſo raſch wie möglich auf dem Funkwege mit dem Ausland wieder in den Telegraphenverkehr zu kommen. Das gelang verhältnismäßig ſchnell mit den Vereinigten Staaten von Amerika, die uns, wenn auch mit Beſchränkungen, 1919 ihre Regierungsfunkſtelle Brunswick und 1920 ihre Marinefunkſtelle Annapolis zur Verfügung ſtellten. Seit Herbſt 1920 ſtehen Nauen und Eilveſe in unbeſchränktem Verkehr mit den amerikaniſchen Großfunkſtationen Marion und Rocky Point. Mit dieſer Verbindung hat Deutſchland nach ſechsjähriger Abgeſchnittenheit vom Weltverkehrsnetz wieder die Möglichkeit erlangt, ſeine Telegramme nach Überſee auf einem von England unabhängigen Wege zu befördern. Das Jahr 1924 öffnete uns dann den Funkweg nach Argentinien; Oſtaſien, Niederländiſch-Indien, Auſtralien und Südafrika folgten, ſo daß die ganze Kulturwelt in den Bereich unſerer Großfunker in Nauen und Eilveſe gebracht iſt. Dieſe bewältigen eine Tagesleiſtung von 50 000 Wörtern. Bei den mancherlei Unzulänglichkeiten, die der Funkentelegraphie immerhin noch anhaften, durften wir jedoch die Wiederaufrichtung eines deutſchen Kabelnetzes nicht aus den Augen verlieren. Die unentbehrliche Grundlage hierzu bilden aber eine leiſtungsfähige Kabelinduſtrie und tüchtige Kabelſchiffe. Die erſtere beſitzen wir ſchon lange, und ein neuer Kabeldampfer, „Neptun“ getauft, hat im Januar 1926 den Stapel verlaſſen. Bei den ſtarken Wirtſchaftsbeziehungen mit Amerika galt es zunächſt, die verlorenen beiden Kabelwege nach dieſem Lande durch einen neuen zu erſetzen. Es handelte ſich hierbei um ein Bindeglied von Emden nach den Azoren, das hier einer von den Amerikanern bereits gebauten, gleich langen (rund 4000 km) Kabellinie kürzlich angefügt worden iſt. Wir wiſſen wohl, daß andere dem wiedererwachten deutſchen Unternehmungsgeiſt mit ſcheelen Augen zuſehen, wir wiſſen aber auch, daß ein Volk, das an der See keinen Anteil hat, unſeres lieben Herrgotts Stiefkind iſt.

Nicht minder übel war es nach Kriegsende mit den europäiſchen Überlandtelegraphen, mit den Verbindungen zwiſchen den Haupt- und Handelsſtädten des Feſtlandes beſtellt. Wir verſtehen wohl den Unmut, dem die Geſchäftsleute, jeder nach Maßgabe ſeines Temperaments, darüber Ausdruck gaben; aber es war doch nicht ſo, wie viele meinten: daß die Beamten nur einfach wieder die Telegraphiertaſte in die Hand zu nehmen brauchten, und alles wäre wie früher geweſen. Sie bedachten nicht, daß durch den langen Weltkrieg die telegraphiſchen Verbindungen faſt aller Länder heruntergewirtſchaftet waren. Anfangs ſpielten wohl auch völkerpſychologiſche Hemmungen mit; es bedurfte des überlegenen Taktes der deutſchen Beamten gegenüber den ſchwer zu überhörenden Anzüglichkeiten von Auslandstelegraphiſten, um den Verkehr glatt abzuwickeln. Aber der eigentliche Grund des Mißſtandes war doch die allgemeine Verwahrloſung der Betriebsmittel. So konnte das Haupttelegraphenamt Berlin erſt im Juni 1919 Antwerpen, im Auguſt London und Mailand, im September Rom, im Oktober Brüſſel, im Dezember Paris und ſogar erſt im Februar 1924 Bukareſt wiedererreichen. Dazu kam, daß dieſe Auslandsämter anfänglich nur je eine Leitung zur Verfügung ſtellten, was völlig unzureichend war. Wollten wir uns damals wegen der ſtockenden Telegrammbeförderung beim Poſtminiſter beſchweren, ſo war es, als wenn einer zum Zahnarzt kommt, der ſelber Zahnweh hat. Nichts lag daher näher, als auch hier wieder die Funker, die nicht nach Leitung und Kabel zu fragen brauchen, in die Breſche ſpringen zu laſſen. Dabei wurde in erſter Linie an ſolche Länder herangetreten, die nicht unmittelbar an Deutſchland angrenzen. Im Jahre 1920 nahmen wir den Funkverkehr mit Jugoſlawien, Rumänien, Ungarn und Holland auf; England, Italien, Ägypten, die Oſtſeeprovinzen und Rußland folgten. Inzwiſchen hatten ſich auch die Landtelegraphen wiedererholt; alte Leitungen waren inſtand geſetzt und neue gebaut worden. Deutſchland beſitzt jetzt im Zuſammenwirken von Funk- und Drahtlinien ein Feſtlands-Telegraphennetz mit einer Leiſtungsfähigkeit wie nie zuvor; die unmittelbaren Drahtverbindungen des Haupttelegraphenamts überſchreiten die Europagrenzen und reichen bis Tauris, Tiflis und Teheran. Die wichtigſten Auslandsverbindungen ſind mit Schnelltelegraphen ausgerüſtet und zum großen Teil in Kabeln verlegt. Die Wechſelſtromtelegraphie durch Fernſprechkabel geſtattet die gleichzeitige Beförderung mehrerer Telegramme. Auf dieſen neuen Sprechkabeln iſt die Telegraphiergeſchwindigkeit dreimal höher als auf den alten Kabeln. Dank dieſer geſteigerten Leiſtungsfähigkeit hat das Haupttelegraphenamt auch den großen Auslandsdurchgangsverkehr wieder an ſich gezogen. Von den dort durchſchnittlich täglich bearbeiteten 35000 Auslandstelegrammen entfallen etwa 6000 auf den internationalen Durchgangsverkehr.

Von der Einweihung der Heſſenkampfbahn in Kaſſel am 3. Mai: Das neue Stadion in der Karlsaue während der turneriſchen Vorführungen am Eröffnungstage. Im Hintergrund die Orangerie und das Marmorbad. (Phot. C. Eberth, Kaſſel.)

Von der Eröffnung der neuen Golfplatzanlage des Berliner Golfklubs in Wannſee am 2. Mai: Blick auf das Klubhaus und die Terraſſen während der Mittagspauſe am Tage der Einweihung. (Vgl. die Zeichnung auf S. 621.)



Die Vorführung eines neuen Sportfahrzeugs, des „Landſkiffs“, konſtruiert von Curry (München), auf der Avus-Bahn bei Berlin am 3. Mai vor Vertretern des Sports und der Preſſe: Rechts ein offenes, links ein geſchloſſenes „Landſkiff“ mit vollſtändiger Karoſſerie während der Vorführungsfahrt.

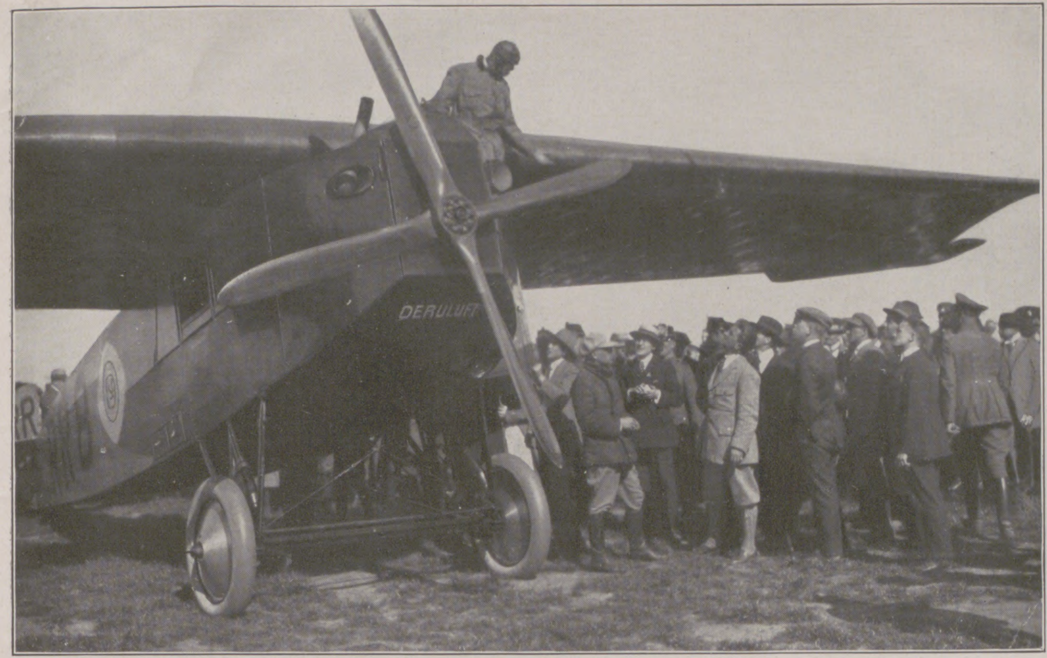
Leichter und ſchneller hat der internationale Briefverkehr ſeine alten Wege wiedergefunden. Ganz geruht hatte er ja auch während des Krieges nicht. Der neutrale Verkehr war weitergegangen, und mit Hilfe zutunlicher Nachbarländer war das in ſeinen weiten Verzweigungen zerriſſene Netz poſtaliſcher Überſeeverbindungen für Schleichwege notdürftig wieder geknüpft worden. Nach dem Kriege wehte die Flagge des Weltpoſtvereins ſogleich wieder über alle fünf Erdteile. Sein wunderbarer Mechanismus, in dem Menſchen verſchiedener Raſſen und Sprachen zum gemeinſamen Ziel pünktlich zuſammenwirken, ſetzte ſich faſt automatiſch wieder in Bewegung, und ein Millionenverkehr umkreiſte auf verbrieft freien Bahnen alsbald von neuem die Erde. Zögernd folgte, von der Währungsnot aufgehalten, der Paket- und Geldumlauf; er mußte erſt auf Grund von Sonderverträgen wiedereingerichtet werden. Am längſten haben wir auf die deutſch-amerikaniſchen Seepoſten, die „Schwimmenden Poſtämter“, warten müſſen.

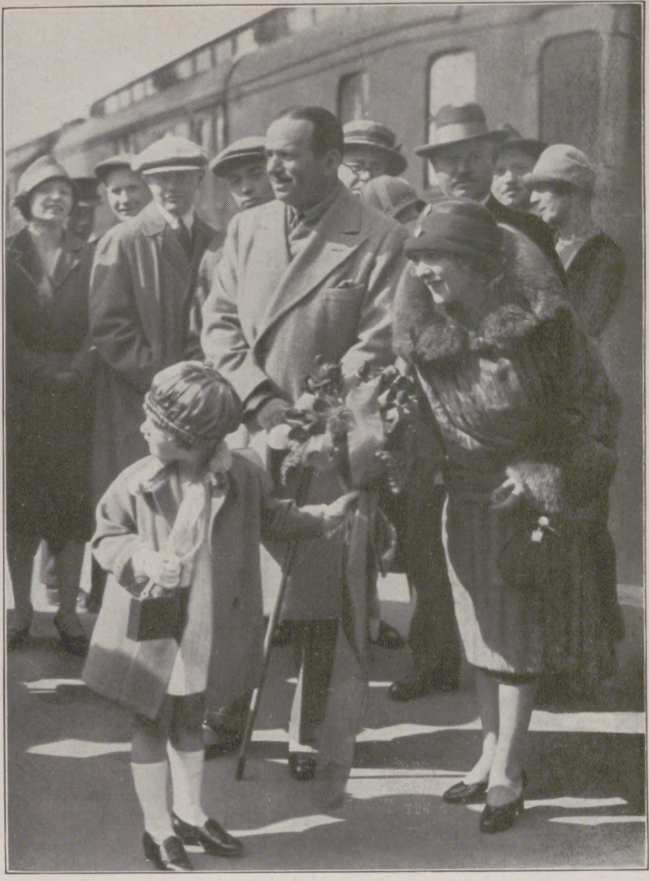
Ähnlich wie zu Lande in den Poſtzügen war vor dem Kriege der Poſtdienſt auf den zwiſchen Hamburg (Bremen) und Neuyork verkehrenden Schnelldampfern geregelt geweſen. Die Bedeutung dieſer Seepoſten liegt in dem erheblichen Zeitgewinn, der dadurch erzielt wird, daß die Maſſen der Briefſäcke während der Schiffahrt nicht unberührt im dunklen Schiffsraum lagern, ſondern daß die Poſtſendungen unterwegs von deutſchen und amerikaniſchen Poſtbeamten ſo aufgearbeitet werden, daß ſie vom Beſtimmungshafen ohne Aufenthalt ſogleich den großen Orten, Ländern, Eiſenbahnſtrecken uſw. zugeführt werden können. Die für Deutſchland beſtimmte Poſt ging ſogar bereits in Southampton von Bord, lief über London — Vliſſingen an die flinkeren deutſchen Bahnpoſten und war, ſo vorauseilend, zum größten Teil ſchon in den Händen der Empfänger, wenn die Schnelldampfer in Bremerhaven oder Kuxhaven landeten. Für dieſen direkten Verkehr Deutſchland — Nordamerika galt das Inlandsbriefporto. Das hatte inſofern eine erhebliche verkehrsgeſchichtliche Bedeutung, als dadurch das Dogma des internationalen Doppelportos durchbrochen und eine Bewegnung eröffnet worden war, die auf eine allgemeine Anwendung des Weltgroſchenportos hinzielte. Am 15. November 1924, nach einer Unterbrechung von mehr als zehn Jahren, iſt die deutſch-amerikaniſche Seepoſt wiedereingerichtet worden; der prächtige Schnelldampfer des Norddeutſchen Lloyds „Columbus“ führte ſie als erſter an Bord. Nun rauſcht vor den großen Sortierſpinden in den Schiffspoſträumen wieder die Arbeit, während ſich auf Deck die Paſſagiere vergnügen. Eine bunte internationale Geſellſchaft von 2000 bis 3000 prallgefüllten Briefſäcken aus halb Europa flutet auf dieſer Hochſtraße des Weltverkehrs durch die Poſträume. Nicht alle ſind für die Vereinigten Staaten beſtimmt; auch Mexikaner, Weſtindier, Südamerikaner und Japaner nehmen ihren Weg durch die deutſche Seepoſt.

So ſteht Deutſchland wieder mitten drin im Fluten des Weltverkehrs, und es hat einen nicht zu überſehenden Anteil daran, daß über dem internationalen Verbindungsnetz wieder ein goldenes Netz der Pünktlichkeit und Ordnung erſtrahlt. Wir müſſen in Verkehrsdingen von neuem führend werden, wie wir es vordem waren; denn der Verkehr iſt das lebendige und belebende Bindeglied zwiſchen Gütererzeugung und Güterverbrauch, und aus ſeiner Pflege erwachſen die Waffen für den heißen Kampfesboden des Weltmarkts.

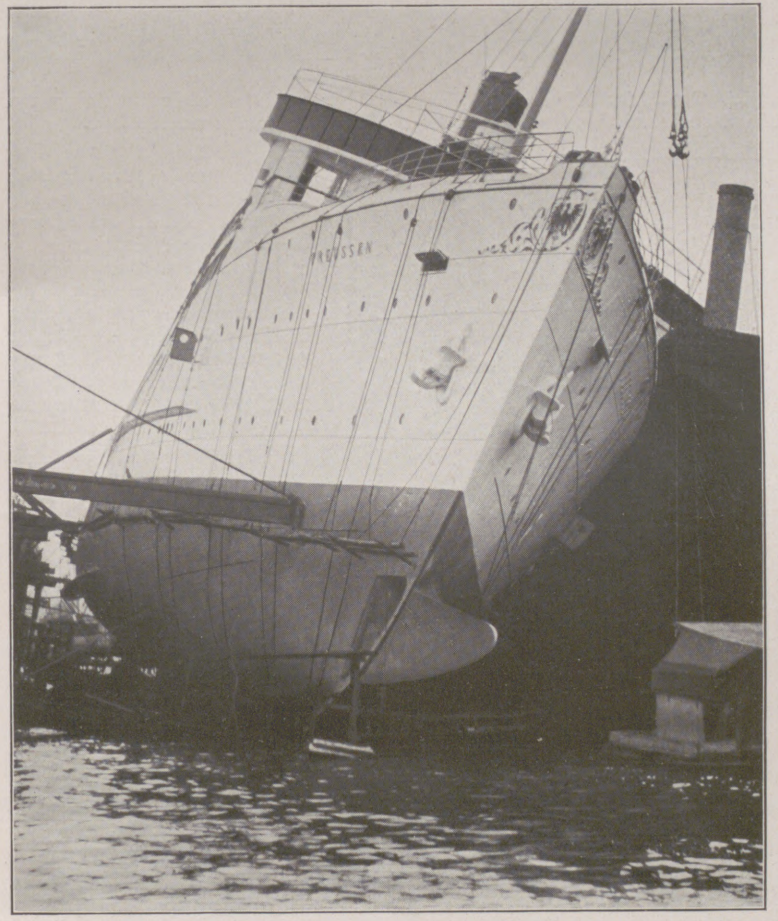
Tagesgeſchichte.

Hindenburgs Beſuch in Hamburg. Am 4. Mai traf der Reichspräſident auf dem Dammtor-Bahnhof in Hamburg ein, um der Freien Reichsſtadt ſeinen Beſuch abzuſtatten. Die Stadt hatte ihr Feſttagskleid angelegt. Beſonders eindrucksvoll war das Bild, das der Hamburger Hafen bot, in dem die Schiffe in reichem Flaggenſchmuck prangten. Nach einer Begrüßungsfeier auf dem Rathausmarkt unternahm der Reichspräſident in Begleitung von Bürgermeiſter Dr. Peterſen auf der Staatsjacht „Hamburg“ eine Rundfahrt durch den Hafen. Auf der Rückfahrt begab er ſich an Bord des neuen Dampfers „Deutſchland“

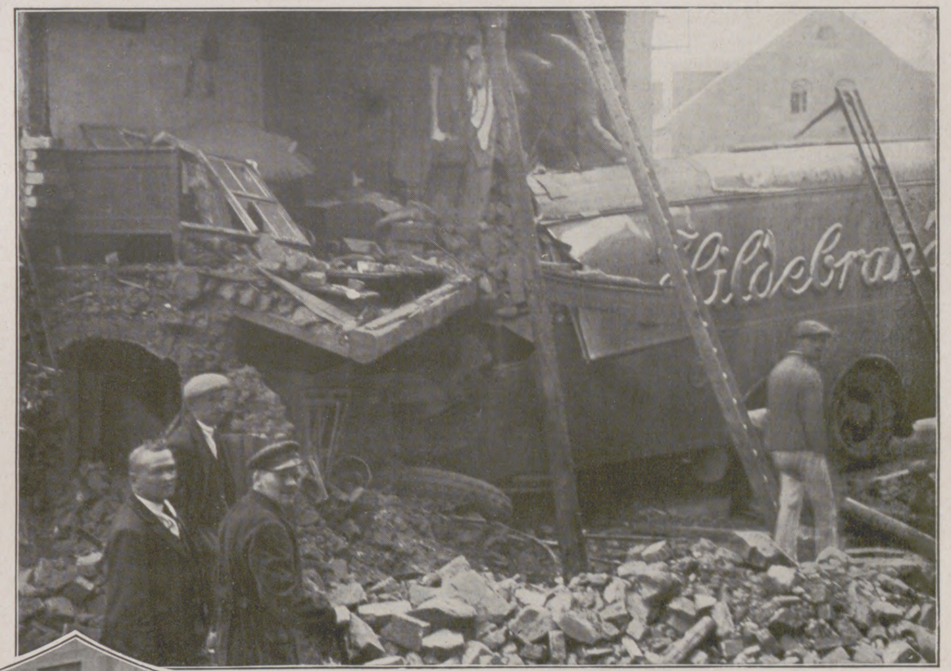




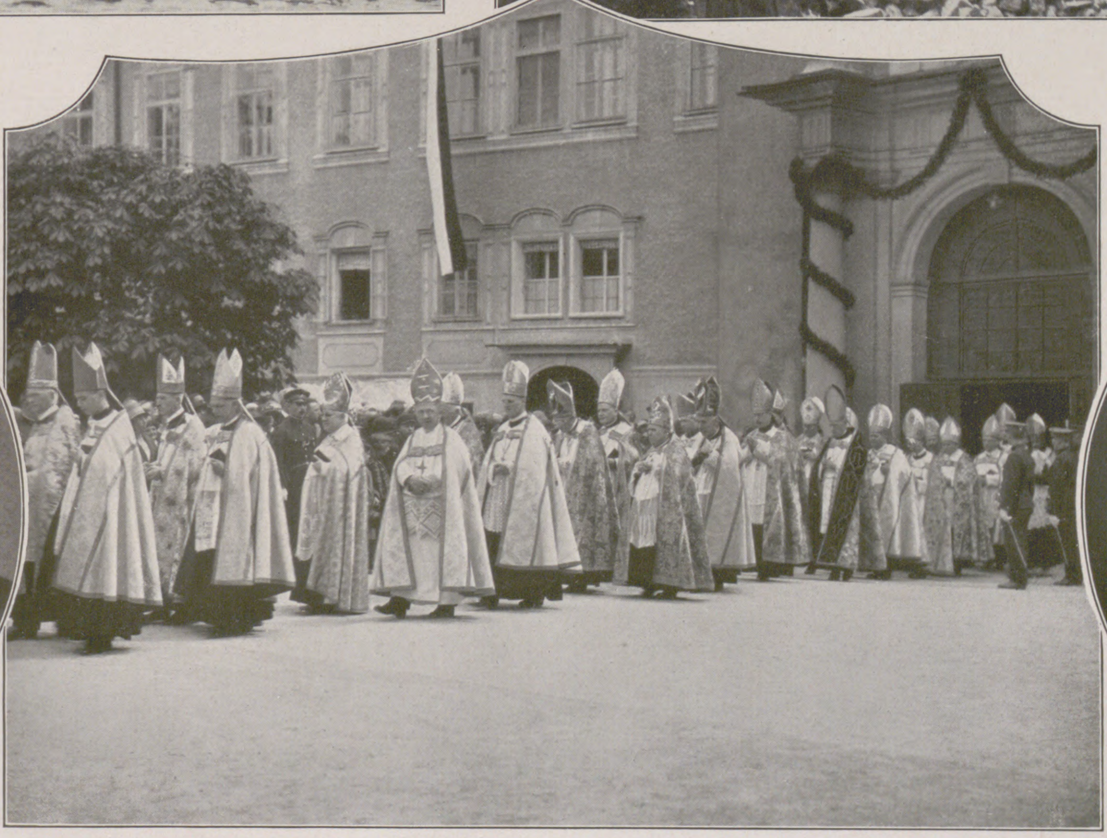
Von der Eröffnung des diesjährigen Luftverkehrs zwiſchen Deutſchland und Rußland am 1. Mai: Das Flugzeug RR 8, das auf der Strecke Königsberg – Moskau Verwendung findet, auf dem Flugplatz in Königsberg i. Pr. – Rechts: Vom Aufenthalt der amerikaniſchen Filmſtars Douglas Fairbanks und Mary Pickford in Berlin: Begrüßung der Gäſte bei ihrer Ankunft auf dem Anhalter Bahnhof.



Der Unfall auf der Vulkanwerft in Stettin am 28. April, bei dem zehn Perſonen verletzt wurden: Das gekippte Fährſchiff „Preußen“ der Reichsbahn, das im Schwimmdock durch den neuen Seebäderdampfer „Cobra“ angerannt wurde. (Phot. Sennecke-Dreblow.)



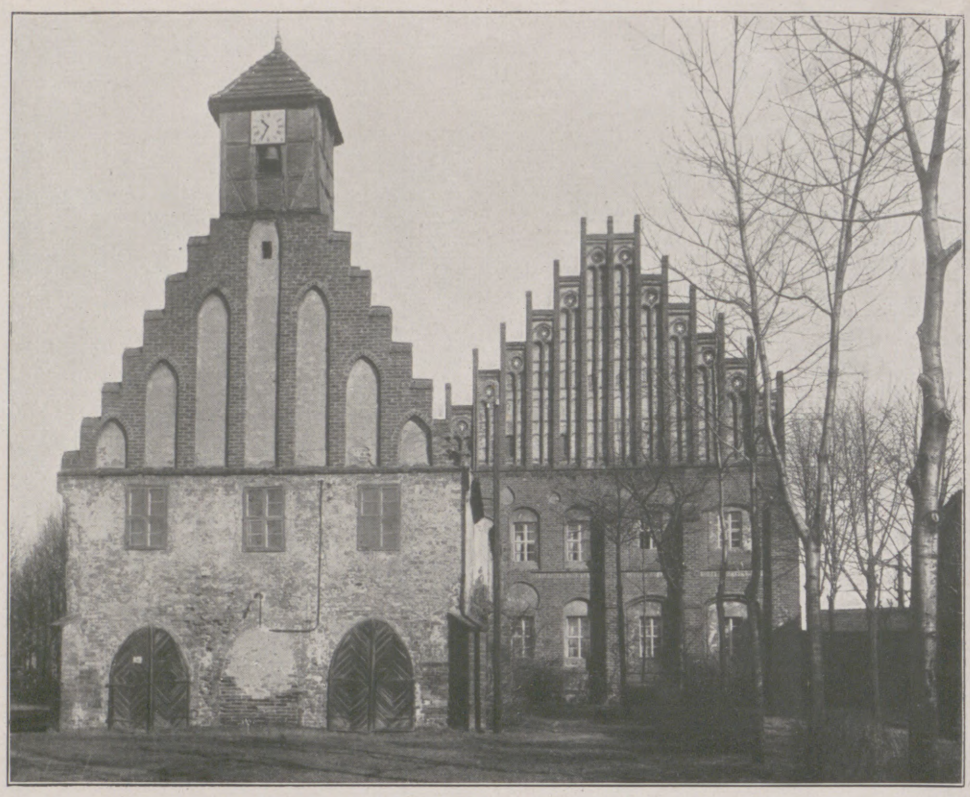
Ein eigenartiges Automobilunglück: Der in einem Gebäude ſteckende Laſtwagen, der am 28. April infolge Verſagens der Bremſen die Mauer eines einſtöckigen Hauſes in Waldheim (Sachſen) durchbrach. Der Führer und der Beifahrer des Wagens verſtarben.



Von der am 1. Mai erfolgten Einweihung des Benediktiner-Kollegs St. Peter in Salzburg: Auszug der zur Feier verſammelten Äbte aus der Stiftskirche zum Weiheakt. (Phot. K. Hintner, Salzburg.)

José de Freitas,
biſher portugieſiſcher Geſandter in Brüſſel, wurde an Stelle des von ſeinem Poſten geſchiedenen Geſandten Portugals, Weiga Simoes, nach Berlin berufen.

Prof. Dr. Fritz Rauſenberger,
früherer Direktor der Firma Krupp, Eſſen, Konſtrukteur der 42-cm-Haubitze und des aufſehenerregenden Ferngeſchützes, ſtarb am 29. April im Alter von 58 Jahren.



Zur Erinnerungsfeier der vor 700 Jahren erfolgten Einweihung von Kirche und Kloſter Zinna bei Jüterbog am 15. Mai. Das Kloſter in Zinna, auch Kloſter-Zinna genannt, iſt die älteſte Niederlaſſung von Mönchen des Ziſterzienſerordens in der Mark. Links: Blick auf die Kirche. — Rechts: Das alte Abthaus, die ſpätere Vogtei (links), und das „Fürſtenhaus" genannte neue Abthaus.

der Hamburg-Amerika-Linie, wo ihn Reichskanzler a. D. Cuno, der Vorſitzende des Direktoriums der Hapag, empfing. Am Abend fand dann im Rathaus ein Feſtmahl ſtatt, bei dem Bürgermeiſter Dr. Peterſen begeiſterte Worte an das Reichsoberhaupt richtete, für die Hindenburg in herzlicher Weiſe dankte. Noch einmal zeigte er ſich der jubelnden Menge vom Balkon des Rathauſes aus, um dann die Rückreiſe nach Berlin anzutreten.

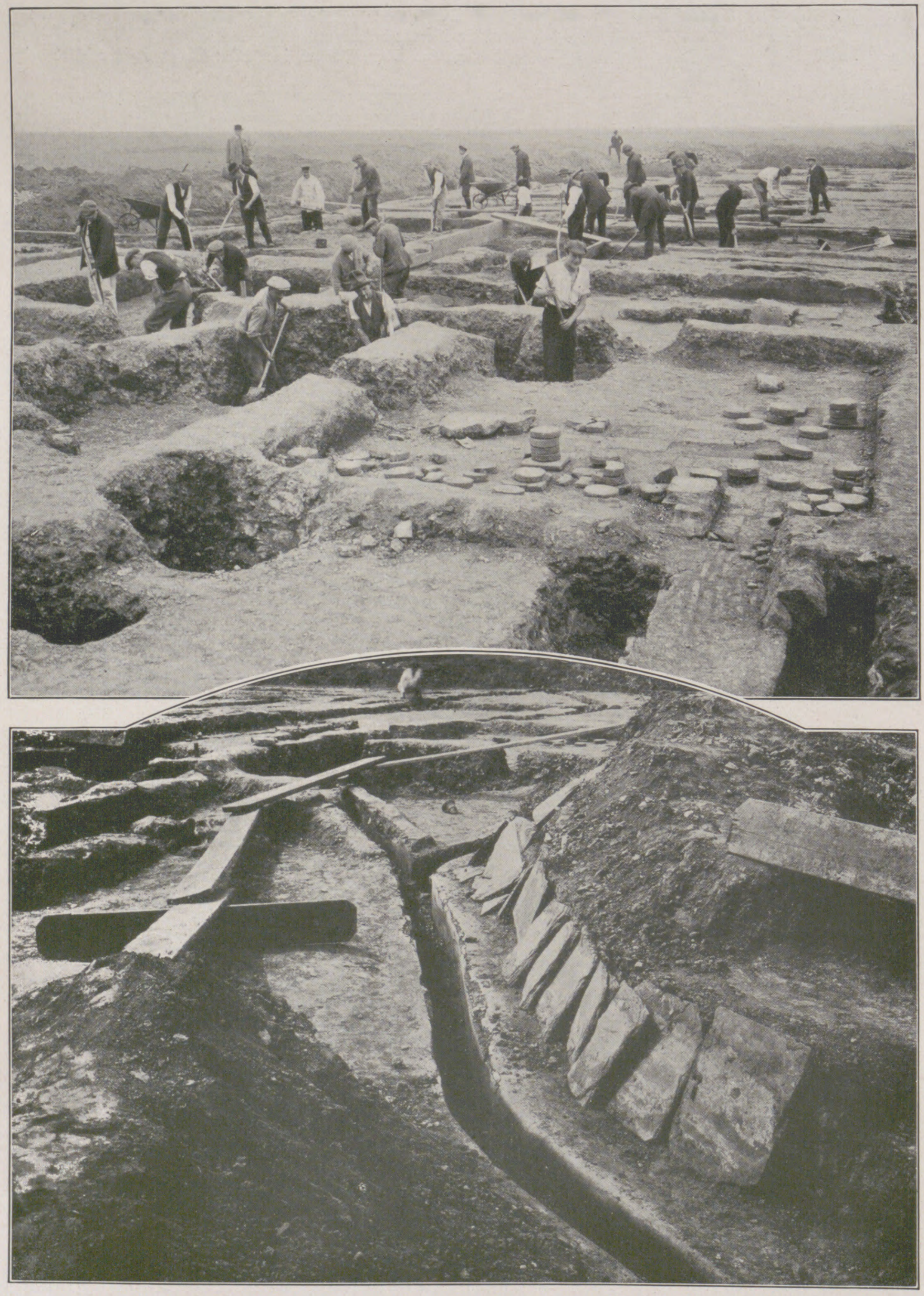
Die Reichshauptſtadt war in der letzten Zeit das Ziel verſchiedener ausländiſcher Gäſte. So hielten ſich vom 2. bis zum 4. Mai 280 amerikaniſche Hotelbeſitzer als Vertreter der American Hotel Association in Berlin auf, um auf ihrer Europa-Reiſe auch hier ihre Studien zu machen. Sie wurden vom Reichspräſidenten ſowie vom Reichskanzler empfangen, und ihr Gaſtgeber, der Verein Berliner Hotels, vermittelte ihnen die Bekanntſchaft mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Auch deutſch-amerikaniſche Sänger, der Liederkranz aus Milwaukee, weilten auf ihrer 38tägigen Reiſe durch Deutſchland, Öſterreich und die Schweiz in Berlin. Ferner ſtatteten die beiden berühmten amerikaniſchen Filmgrößen Douglas Fairbanks und Mary Pickford der Reichshauptſtadt ihren Beſuch ab, von ihren zahlreichen Verehrern freudig begrüßt. Auch aus Dänemark hatte ſich eine Abordnung von Journaliſten als Gäſte eingefunden. Zu ihren Ehren veranſtaltete der Reichsverband der Deutſchen Preſſe am 3. Mai ein Abendeſſen, an dem unter anderen der Reichsinnenminiſter Dr. Külz und der däniſche Geſandte Zahle teilnahmen. Alle Beſucher waren des Lobes voll über das, was ihnen die Reichshauptſtadt an Eindrücken bot.

In Kaſſel fand am 2. Mai die Einweihung eines neuen Stadions ſtatt, der „Heſſenkampfbahn". Oberpräſident Dr. Schwander und Oberbürgermeiſter Stadler ſprachen die Weihereden. Die Reihe der turneriſchen und ſportlichen Vorführungen eröffnete ein Radfahrer-Reigen, dann folgten Maſſenfreiübungen, ſportliche Wettkämpfe und Geräteturnen. Die Heſſenkampfbahn zeichnet ſich durch günſtige Anlage und Ausgeſtaltung des Platzes und durch ihre Lage im Herzen der Stadt aus.

Am gleichen Tag eröffnete der Golfklub Berlin-Wannſee im Waldgelände des Potsdamer Forſtes einen neuen Golfplatz. Seit ungefähr 20 Jahren wird in Berlin Golf geſpielt, und es gab in der Umgebung Berlins bereits zwei Golfplätze. Die alten Anlagen genügten jedoch den ſportlichen Anforderungen nicht mehr. Nun iſt in dem neuen Platz eine vorbildliche Anlage entſtanden, die ſich in Größe und ſporttechniſcher Verfaſſung mit den beſten Europas meſſen kann. Bei der Eröffnungsfeier war eine große Zahl auch ausländiſcher Gäſte zugegen. Der ſportliche Teil der Veranſtaltungen am Eröffnungstage zeigte einen Kampf der Amateure, darunter der deutſche Meiſter Dr. B. v. Limburger (Leipzig), und ein Viererſpiel für Berufsſpieler.

Die Eröffnung des diesjährigen Flugverkehrs zwiſchen Deutſchland und Rußland durch die Deutſch-Ruſſiſche Luftverkehrs-Geſellſchaft (Deruluft) auf der Strecke Königsberg—Moskau ermöglicht nun wieder eine bequeme und raſche Verbindung mit Rußland, das uns ja durch den Berliner Vertrag erneut nähergerückt iſt.

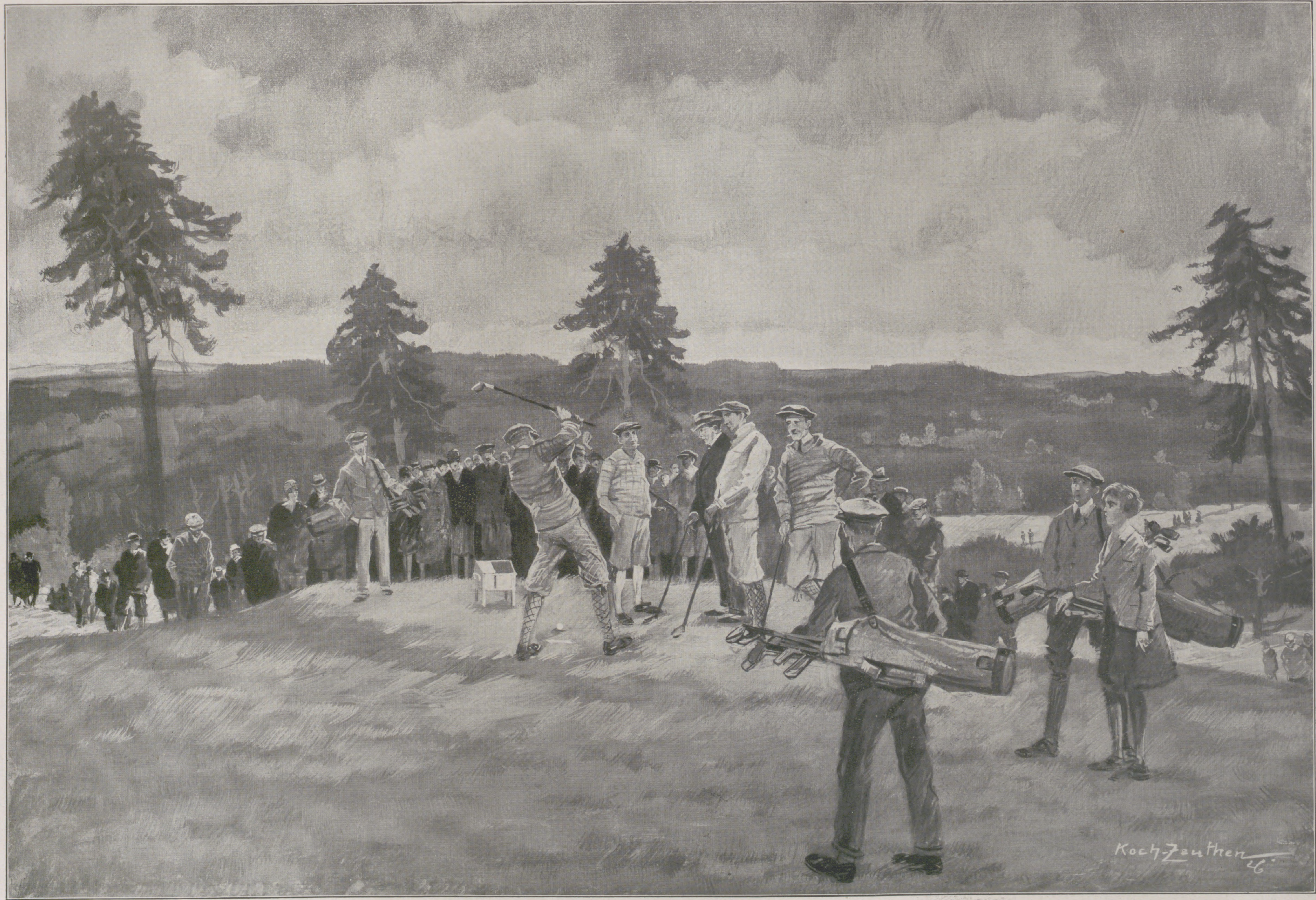
Der am 29. April verſtorbene Profeſſor Dr. Fritz Rauſenberger, früherer Direktor der Firma Krupp, Eſſen, iſt in weiteſten Kreiſen bekannt geworden durch ſeine hervorragende Beteiligung an der Konſtruktion der „Dicken Berta", der 42-cm-Haubitze, die im Anfang des Krieges ſo gewaltige Erfolge verzeichnen konnte, und an der Konſtruktion des Ferngeſchützes und ſeiner Munition, das 1918 auf 123 km Entfernung Paris beſchoß. Profeſſor Rauſenberger war urſprünglich Artillerieoffizier, doch ſeine Neigung zur Technik ließ ihn zum Ingenieurberuf übergehen. Während des ganzen Krieges ſtand er in enger Fühlung mit der Oberſten Heeresleitung und befaßte ſich hauptſächlich mit den Neukonſtruktionen, die wegen der veränderten Anforderungen des modernen Krieges ſich nötig machten.



Oben: Blick auf das Ausgrabungsgelände mit dem 51 m langen Herrenhaus. Im Vordergrund der Baderaum. Unten: Kanal für Abfluß des Schmutzwaſſers aus dem Baderaum und der Küche. Der aus Tonplatten beſtehende Kanal war mit Schiefer zugedeckt.

Bedeutende Funde eines römiſchen Gutshofes des 1. bis 3. Jahrhunderts in Köln a. Rhein.

Bei den jetzigen Erweiterungsarbeiten des Stadions wurden in Köln, der Colonia Agrippinensis der Römer, im Sport-Park Reſte einer vollkommenen römiſchen Siedlung in einem bisher in Deutſchland noch nicht bekannten Umfange freigelegt. Die Ausgrabungen leitet die römiſche Abteilung des Wallraf-Richartz-Muſeums.



Koch-Zeuthen 26.

Von der Einweihung des neuen Golfplatzes des Berliner Golfklubs in Wannsee am 2. Mai: Während des Viererkampfes für Berufsspieler am Eröffnungstage.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von R. Koch-Zeuthen.

Für den andern!

Novelle von Heloiſe v. Beaulieu.

„Oh, wenn du wüßteſt,
Du kämſt und lebteſt mit mir!“

Ein Lärm wie das Schlagen großer Flügel brauſte durch den Saal. Mit vorgeſtrecktem, hochpulſendem Halſe, mit verzückten Blicken hatte der weibliche — und das war der überwiegende — Teil der Zuhörer gelauſcht. Jetzt drängten ſie ſich dicht — oh, möglichſt dicht! — an das Podium heran, auf dem der Sänger blaß und mit den Blicken eines, der aus tiefem Traum erwacht, ſtand. Das Programm in ſeiner Hand flog hin und her, das Beben der aufgeregten Nerven verratend. Einige Begeiſterte riſſen ſich Blumen ab und verſuchten, ſie dem blaſſen Manne hinzuwerfen; von der Galerie, auf der ein Mädchenpenſionat ſaß, ging ein ganzer Regen von kleinen Veilchenſträußchen nieder. Der Gefeierte verbeugte ſich dankend. Er deutete durch Geſten an, daß es ihm unmöglich ſei, die geforderte Zugabe zu gewähren.

„Wie angegriffen er iſt!“ ſagte ein junges Mädchen mitleidig. „Wir wollen ihn nicht quälen.“ Aber eine ältliche Muſiklehrerin klatſchte mitleidslos weiter, bis ſie nur noch ſich allein hörte.

„Mizzi, wir werden die Allerletzten ſein in der Garderobe, wenn du nicht kommſt“, mahnte eine vorwurfsvolle Stimme. „Der Wagen wartet ſeit zehn, und die Eltern mögen nicht, daß die Pferde ſtehen.“

Ein Paar ſchwarzbewimperte grauen Augen kehrten widerwillig und noch ganz verwirrt aus einer weiten Ferne zurück. Garderobe — Wagen — Eltern! Was bedeutete das! —

Die Begleiterin nahm Mizzis Arm. Wie ein willenloſes Medium ließ das junge Mädchen ſich die Treppe hinunterführen.

„Er iſt doch einzig!“ — „So wie er ſingt doch keiner!“ — „Für ihn gebe ich alle Heldentenöre der Welt!“ — ſchlug es in dem Gedränge an Mizzis Ohr. Lächelnd und glücklich ſog ſie den Enthuſiasmus ein, der ihm galt. Es zog ſie warm und ſchweſterlich hin zu dieſen fremden Menſchen; es war ihr, als ſeien ſie alle eine große Gemeinde, die einen Gott bekennt.

Drängen und Stoßen in der Garderobe. Fräulein Werdenz klagte über die eiſige Zugluft. Mizzi lächelte weltentrückt. Zugluft? — Sie fühlte keine.

Fräulein Werdenz bugſierte ſie zum Wagen. Der Diener öffnete den Schlag.

Als ſie das Trottoir überſchritt, ſah Mizzi in eine Reihe aufgeregter Mädchengeſichter, deren Augen alle denſelben Ausdruck hatten. „Jetzt muß er doch gleich kommen!“ ſagten ſie und machten lange Hälſe.

„Die warten noch, um Doylen in ſeinen Wagen ſteigen zu ſehen“, bemerkte Fräulein Werdenz.

Mizzi lehnte ſich zum Wagen hinaus, aber die Pferde zogen ſchon an. Sie beneidete die kleinen Bürgermädchen ja ſo brennend, die ohne Begleitung ausgingen und auf der Straße Spalier bilden durften, um den großen Mann noch einmal zu ſehen, und empfand es als ein recht ſchweres Schickſal, eine Gräfin zu ſein.

Seufzend, mit geſchloſſenen Augen lehnte ſie ſich in das Polſter. Tränen drangen unter ihren Wimpern hervor. „Oh, wenn du wüßteſt!“ — — —

In dem kleinen Barockpalais, dem Hauseggerſchen Winterquartier, ſaßen der Graf und die Gräfin behaglich beieinander. Die Gräfin legte ihre allabendliche Patience, und der Graf, über die „Allgemeine“ hinwegſehend, gab Ratſchläge. Manchmal ſagte ſie: „Na, dir zu Gefallen!“, aber wenn die Patience dann nicht aufging, bekam er die Schuld. Bobbie, der iriſche Terrier, lag in der Sofaecke und gab vor, zu ſchlafen, ohne jedoch einen Augenblick die Platte mit Sandwiches auf dem Seitentiſch außer acht zu laſſen. Der Teekeſſel über der Spiritusmaſchine ſummte, hohe verſchleierte Stehlampen goſſen ein mildes Licht über die Gruppe am Tiſch, während die Tiefen des großen Zimmers in weichen Schatten lagen, nur auf dem Goldrahmen eines Familienbildes ſchimmerte hier und da ein Glanzlicht.

„Ein guter Gedanke war es, die Klara zu behalten“, ſagte der Graf, auf die Bronzependüle blickend, auf der ein Jüngling ſaß, der jahraus, jahrein, unberührt von den unter ihm tickenden Sekunden, im Begriff war, ein Vögelchen in ein geöffnetes Bauer zu ſetzen, ohne damit zuſtande zu kommen. „So haben wir doch nicht immer ‚Dienſt‘ bei unſerer erwachſenen Tochter. Erwachſene Tochter! — Iſt es nicht zum Lachen? Wenn wir ſo allein zuſammen ſind und es ſo behaglich iſt, wie es nur abends ſein kann, wenn man ſicher iſt, daß niemand mehr kommt, dann iſt es mir immer noch, als ob Mizzi oben in ihrem Gitterbettchen läge, mit der invaliden Puppe im Arm. Eben war es mir wahrhaftig, als hätte ſie oben ‚Mama‘ gerufen. Und ſo was geht nun in Konzerte, hat Viſitenkarten und wird in nicht zu langer Zeit mit lebendigen Puppen ſpielen!“ — Er ſchüttelte faſſungslos den Kopf.

„Scht!“ machte die Gräfin erſchrocken, als ob Mizzi dieſe Bemerkung hören könnte. „Da ſind ſie!“

Der Wagen hielt in der Auffahrt, und nach wenigen Minuten waren die Heimgekehrten im Zimmer.

„Nun, wie war's?“ fragten die Eltern einſtimmig.

Klara Werdenz' Enthuſiasmus äußerte ſich wortreich. Aber Mizzi ſagte nur: „Wundervoll!“, tat einen tiefen Seufzer und ſchwieg. Was konnte ſie ſagen! Ganz neue Worte hätten gefunden werden müſſen für dieſes neue, unerhörte Erlebnis. Und wenn ſie die Worte hätte finden können — den Eltern hätte ſie ſie doch nicht geſagt. Zum erſtenmal in ihrem Leben fühlte Mizzi den Eltern gegenüber eine Befangenheit, ein leiſes Fremdgefühl, als ob die hübſche, friedliche, vornehme Welt, in der jene lebten, und die zwanzig Jahre die ihre geweſen, nicht mehr ihre Heimat ſei, ſondern als ſei dieſe irgendwo da draußen in einem neuen, unheimlichen und doch ſo wundervollen Unbekannten.

„Das freut mich“, ſagte die Gräfin. „Dieſe Berühmtheiten ſind oft eine Enttäuſchung. Hätte ich gewußt, daß ihr ſchon kämt, hätte ich die neue Patience nicht angefangen. Aber ſie geht doch nicht auf.“ Sie ſchob die Karten zuſammen.

„Du biſt immer ſo ungeduldig, Klothilde“, ſagte der Graf. „Sie wäre aufgegangen, wenn du mich hätteſt dir raten laſſen.“

„Lieber Axel, ein andermal lege du ſie doch lieber ſelbſt“, meinte die Gräfin.

Fräulein Werdenz lächelte. Dieſes Lächeln war gemiſcht aus äußerem Reſpekt und innerer Überlegenheit. Das gräfliche Paar war gar nicht auf der Höhe von Klara Werdenz' Eheideal. Sie fand, daß der Graf von ſeiner Frau nicht verſtanden wurde, und daß er ſie, trotz der chevaleresken Formen, wie ein Kind behandelte.

„Mizzi iſt ja ſo ſtill“, ſagte die Gräfin.

„Mizzi ißt!“ konſtatierte der Graf mit ſtillem Behagen.

Und in der Tat, während Mizzis Seele in hohen, fernen Räumen wanderte, hatte ſie mechaniſch ein Butterbrötchen nach dem andern verſchwinden laſſen.

„Die Gänſeleberpaſtete iſt gut, was Mizzi?“

„Ich — ich weiß nicht“, ſagte Mizzi verſtört. „Ich dachte, es wäre Marmelade.“

Der Graf lachte. „Dieſe Jugend, die mit liebloſer Gleichgültigkeit die edelſten Gaben hinunterſchluckt! Geradeſo machte es Haſſo mit meinem Sauterne. Vollſtändig abweſend! Nur, weil eine gewiſſe Mizzi nicht anweſend war.“

„Wir ſagten Haſſo, daß wir ihn heute nicht erwartet hätten, da du ſonſt keinesfalls in das Konzert gegangen wärſt“, ſagte die Gräfin.

Mizzi antwortete nicht. Wie ſeltſam zu denken — nein, ganz undenkbar! — daß ſie heute abend dies nicht erlebt, ſondern nur etwas mit Haſſo geplaudert haben ſollte. Zufall? Ach, nein! Das, was heute abend in ihr Leben getreten, das war das große Schickſal, das Urnotwendige.

Zum erſtenmal war in dem Kuß, mit dem ſie ihren Eltern Gutenacht ſagte, nicht ihre Seele. Dieſe lag im Banne eines fremden Mannes. — — —

Mizzi erwartete ihren Geſanglehrer. Fräulein Werdenz ſaß nicht mehr, wie im Anfang, mit einer Weißſtickerei am Fenſter, ſondern ſie kam nur einmal während der Stunde herein, um ein Buch zu holen, das ſie zu dieſem Zweck in Mizzis Zimmer vergeſſen hatte.

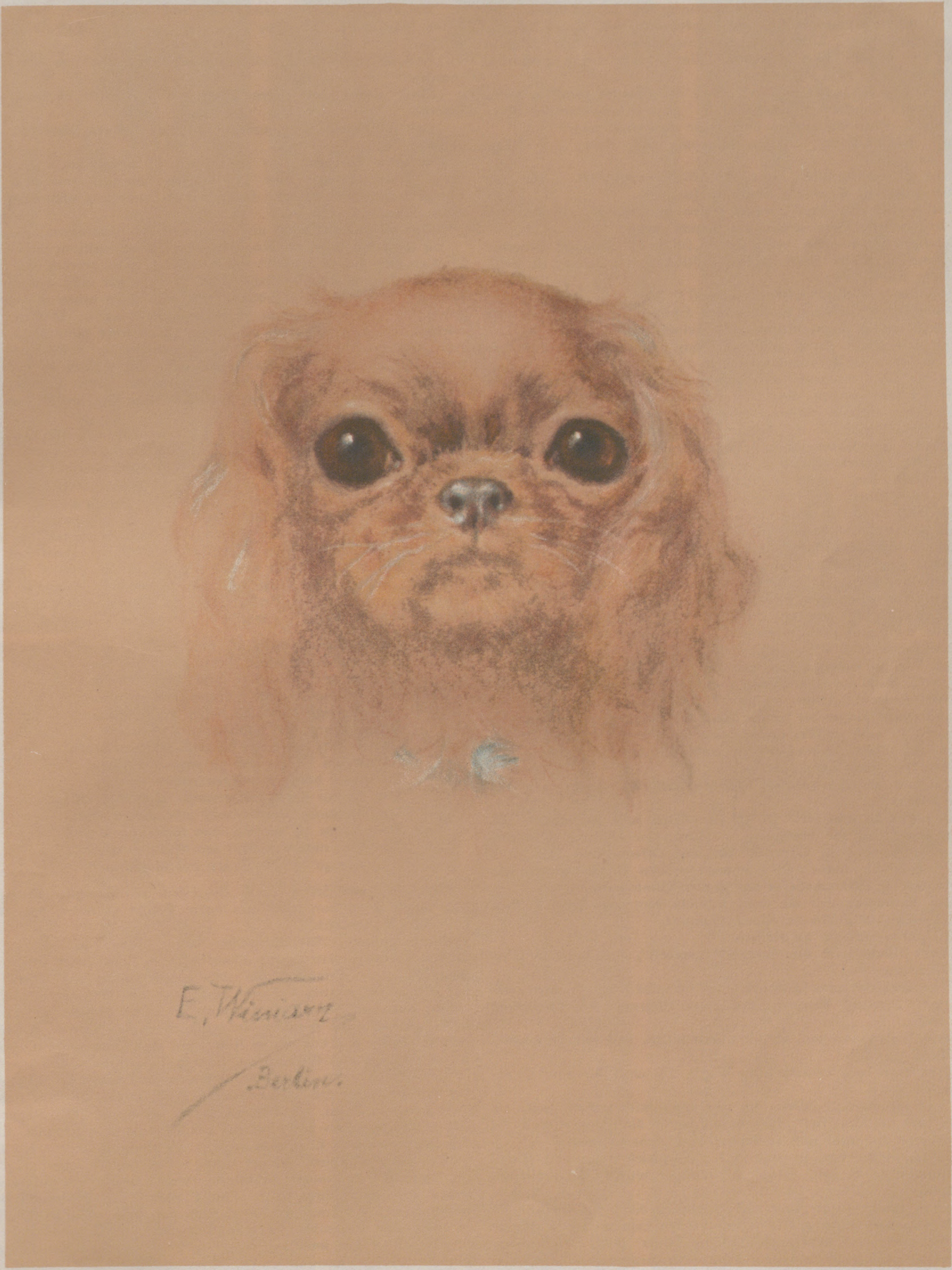
Die Tür unten fiel ins Schloß. Mizzi beugte ſich über ein welkes Veilchenſträußchen, dem alles Waſſer der Welt keine Friſche wiedergeben konnte. Dieſes Sträußchen hatte ſie geſtern im Konzert getragen. Es war geweiht.

Der Maeſtro erkundigte ſich wie immer artig nach dem Befinden ſeiner Schülerin. Er gehörte noch dem feinen, älteren Muſikertypus an, mit Künſtlerhaar und weltmänniſchen Manieren. In ſeiner Glanzzeit hatte er viel bei einem kunſtliebenden Erzherzog verkehrt, und ihn umwehte immer noch etwas Hofluft.

Mizzi und er waren ſehr gute Freunde. Von den geſanglichen Gaben ſeiner Schülerin hielt der Meiſter zwar nicht überviel, aber ſie war nicht unmuſikaliſch, und ihr ſchüchternes, leichtes Stimmchen hatte für ihn einen gewiſſen rührenden Reiz. Eine richtige Komteſſenſtimme, urteilte er bei ſich; es wäre ja ſtillos, wenn ein Komteſſerl mit der Inbrunſt einer Primadonna ſingen wollte. Ihre anmutige Beſcheidenheit — ſie war „Erwachſenen“ gegenüber noch immer etwas Kind — in Verbindung mit unbewußter „Haltung“ und ihre raſſige Lieblichkeit machten ſie dem Maeſtro, der in allen Ehren ein Frauenkenner und Frauenverehrer war, ſein Komteſſerl lieber als manche Schülerin mit künſtleriſcher Begabung.

Ehe ſie anfingen, hatten ſie immer eine kleine Unterhaltung: erſtens über das Wetter und zweitens über etwaige muſikaliſche Ereigniſſe. Dieſer letzteren ſah Mizzi mit herzklopfender Spannung entgegen. Denn Doylens Konzert war ja das Ereignis des Tages.

Sie konnte nicht davon anfangen, ſie würde ſich durch ihre Verlegenheit preisgegeben haben. Aber daß ihr Lehrer nicht davon anfing, begriff ſie nicht. Wie konnte man nicht von Doylen ſprechen, wenn man keine Angſt zu haben brauchte, rot zu werden!


E. Winiarz
Berlin.

Ruby Spaniel / Nach einer Pastellzeichnung von E. Winiarz

Sie ſang ihre Solfeggien und Frühlingslieder — der Meiſter ließ ſie immer Frühlingslieder ſingen — mit gepreßter Stimme, ſo daß der Lehrer, von der Begleitung aufſehend, mit Teilnahme ſagte: „Komteſſe ſind ein wenig angegriffen heute? Wir wollen das Stimmchen ſchonen. Nur nichts forcieren!“

Mizzi verſicherte, daß ſie gar nicht angegriffen ſei, durchaus nicht.

Glücklicherweiſe war der Augenblick gekommen, daß Klara ihr vergeſſenes Buch holte. Und ſie ſprach das erlöſende Wort. „Waren Sie bei van Doylen, Herr Profeſſor? War er nicht einzig, großartig, faſzinierend?“

„Er verſteht es, zu intereſſieren“, ſagte der Maeſtro gelaſſen. Seine feinen Lippen lächelten in leiſer Ironie. „Ein Geſangskünſtler iſt er jedoch nicht. Aber wo gibt es dieſe heute überhaupt noch?“

„Wie, kein Künſtler!“ Klara ſchnappte nach Atem, und Mizzi wurde blaß.

„Kein Geſangskünſtler“, ſagte der Meiſter pointiert. „Aber ein Künſtler ſicherlich, ſogar ein Zauberkünſtler.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Klara kampfluſtig. „Finden Sie auch, daß er keine Stimme hat, wie manche ſagen?“

Profeſſor Bauer lachte verächtlich. „Stimme! Was iſt Stimme! Nebenſache, zufälliger Stoff, ordinäre Materie — Geſang iſt Geiſt, iſt Form, Kunſt!“

„Und Doylens Kunſt wäre ohne Geiſt?“

„Sie iſt nicht Geiſt im muſikaliſchen Sinne. Geſang iſt ihm nur ein Mittel, ſeeliſch zu erſchüttern, und vielleicht nicht nur ſeeliſch.“

„Aber jede große Kunſt erſchüttert doch!“ beharrte die unentwegte Klara, während Mizzi atemlos zuhörte.

„Ja, als Wirkung, doch ſie ſpekuliert nicht darauf. Doylen iſt ein Meiſter der Deklamation, aber vom Belkanto iſt dieſer ‚größte Liederſänger‘ weiter entfernt als einer ſeiner Kollegen.“

„Profeſſor Bauer iſt ein bißchen mißgünſtig, wie alle einſtigen Größen“, bemerkte Klara nachher. „Unſere Begeiſterung verſtimmte ihn.“

Aber Mizzi verteidigte ihren Lehrer, obwohl er ſie gekränkt hatte. „Nein, Klara, das glaube ich nicht. Doylens Art iſt nur zu verſchieden von ſeiner. Er kann ihr ebenſowenig gerecht werden wie Richard Wagner, deſſen Kunſt er ‚weihevollen Lärm‘ nennt.“

Aber der Profeſſor dachte, als er vom Diener die mit dickem Purpurläufer belegte Marmortreppe hinabgeleitet wurde — ein Akt, der ihn immer angenehm an ſeine erzherzogliche Zeit erinnerte, bei ſich mit leiſer Verachtung: Von der alten Närrin hätte ich's ja erwartet. Aber mein Komteſſerl auch im Netze dieſes muſikaliſchen Vogelſtellers! Frauen! Es iſt doch eine wie die andere: Sie ſchwätzen von Kunſt, und dabei wollen ſie nur Erregungen — und ahnen ſelber nicht, was für Erregungen es ſind! — — —

Klara ſaß im Schulzimmer, wie das große Wohnzimmer Mizzis immer noch hieß, vor dem Klavier, auf dem ein Klavierauszug — ſie nannte es eine Partitur — des „Triſtan“ aufgeſchlagen lag. Sie tippte mit einem Finger der rechten Hand die Singſtimme, und manchmal machte ſie auch mit der linken Hand ſchüchterne Verſuche. Wußte ſie ſich ganz allein, ſo probierte ſie wohl mit tonloſer Stimme „O, ſink hernieder, Nacht der Liebe!“

Mizzi kam herein. Fräulein Werdenz ließ die Hände von den Taſten ſinken.

„Oh, wenn du wüßteſt!“ ſeufzte ſie. Mizzi fuhr zuſammen. Sie war in letzter Zeit ſo ſchreckhaft. — „Wenn du wüßteſt, was eine ‚Triſtan‘-Aufführung in Bayreuth für eine Offenbarung iſt!“

Mizzi erwiderte nichts. Ihre ſchönen grauen Augen blickten mit gegenſtandsloſer Melancholie in den grauen Winterhimmel.

„Nach Bayreuth wirſt du wohl niemals kommen, Mizzi!“ Mitleidige Verachtung zitterte in Klaras Stimme.

Mizzi zuckte apathiſch die Achſeln.

„Nächſte Woche wird der ‚Siegfried‘ gegeben“, hub Fräulein Werdenz von neuem an.

„Iſt der Siegfried nicht furchtbar lang?“ wandte Mizzi ſchüchtern ein.

„Lang!“ Fräulein Werdenz legte einen Abgrund von Empörung in die Silbe.

„Wenn Sie mögen, will ich die Eltern bitten, daß wir hingehen“, ſagte Mizzi gutmütig.

„Tu es, aber um deinetwillen, Mizzi! Es wird dir eine Offenbarung ſein.“

Sie bat die Eltern. „Wenn ich nur nicht mitbrauche“, ſagte die Gräfin. Und der Graf riet: „Geht doch lieber in die ‚Zauberflöte‘! Da habt ihr was Schönes, und es dauert auch nicht ſo lange.“

„Aber ich möchte doch ſo gern in den ‚Siegfried‘“, beharrte Mizzi.

So gingen ſie in den „Siegfried“, und er wurde Mizzi wirklich nicht lang.

Bekannte kamen in die Loge und begrüßten die junge Gräfin. Es kam ein eleganter hagerer Mann mit müden Schultern und an die Karikatur ſtreifendem Adlerprofil; Mizzis Vetter, Jobſt Trachenberg. „Haben Sie nicht Order, vor dem dritten Akt wegzugehen?“, ſagte er halblaut zu der hinter Mizzi ſitzenden Klara, die feuerrote Backen hatte. In Wagnervorſtellungen lebte die Seite ihres Weſens auf, die im Leben nicht zu ihrem Recht gekommen.

„Dazu kennen die Herrſchaften Wagners Muſikdramen zu wenig. Sie meinen nur, ſie ſeien ohrenzerreißend und langweilig.“

„Hm. Ich hätte Angſt, daß eine junge Tochter ſie allzu intereſſant fände. Aber vielleicht iſt Mizzi immun.“

Bei Nennung ihres Namens wandte Mizzi den Kopf.

Wie hübſch ſie wird, die kleine Couſine! dachte Jobſt. Der gute Haſſo hat Glück gehabt. Denn daß ſie ſich ſo herausmachen würde, konnte man noch nicht wiſſen, als weitſchauender Familienſinn ſie füreinander beſtimmte.

„Du, Mizzi,“ ſagte er vetterlich-vertraulich, „nächſtens gebe ich eine kleine Geſellſchaft. Ich habe auch eine beſondere Überraſchung vorgeſehen.“

„Haſt du einen neuen indiſchen Götzen erworben, um uns zu vergraulen?“

„Nein. Etwas von einem Götzen hat er freilich, aber es iſt ein lebender.“

„Das müßte eine Berühmtheit ſein“, ſagte Klara Werdenz. „Zum Beiſpiel Doylen.“

„Fräulein Werdenz, Ihr Scharfſinn iſt unheimlich. Daylen iſt meine Überraſchung! Aber Sie müſſen ſchweigen wie das Grab, denn bei Künſtlern, die von Stimme und Stimmung abhängen, kann man niemals ſicher ſein.“

Mizzi ſah in den Schoß und bearbeitete ihr Programm.

Sie ſollte ihn ſehen von Angeſicht zu Angeſicht, vielleicht ihn ſprechen! Und er war Jobſts Freund! Sie vermeinte, ganz deutlich den Schritt des Schickſals zu hören. Bisher hatte ſie noch gar nicht gewußt, daß ſie ihren Vetter Jobſt ſo liebhatte. Sie war weich gegen ihn und ein ganz klein wenig kokett, wie ſie es noch nie geweſen. Und er dachte wieder: Der glückliche Kerl, der Haſſo! Und leicht hätte dieſer glückliche Kerl ich ſein können! Der Mizzi wäre es am Ende einerlei geweſen, Vetter iſt Vetter! Und dann gälte mir jetzt dieſes holde Erblühen. Oder ſollten noch andere Faktoren an dieſem Erblühen Teil haben? — Die Pſychologie der kleinen Couſine fing an, ihn zu intereſſieren. — — —

Mizzi ſaß und ſchrieb etwas in einen grünen Saffianband mit der Aufſchrift „Tagebuch“. Dieſes Tagebuch war nach ein paar Seiten frommer Betrachtungen, gleich nach der Konfirmation geſchrieben, bis heute liegengeblieben. Nun hatte ſie es hervorgeholt und ſchrieb, mit vorſchauender Zungenſpitze, was bei ihr ein Zeichen andächtiger Hingabe war; wenn eine Tür ging, ſchrak ſie zuſammen und hielt inſtinktiv die Hand über das Geſchriebene. Wer ſie ſo geſehen, würde geraten haben, daß ſie ihren erſten Liebesbrief ſchriebe, und nicht fehlraten. Denn die harmloſen Epiſtel, die mit „Lieber Haſſo“ anfingen und mit „Immer Deine Mizzi“ endeten, konnte man unmöglich Liebesbriefe nennen. Aber die Verſe, die ſie da ſchrieb — nicht aus Zeitſchriften abgeſchriebene! — waren ein verhüllter Liebesbrief:

> „Und oftmals mein' ich faſt, du ſollſt es wiſſen,
> Was du durch deine Zauberkunſt gegeben,
> Wie meine Seele du zu jubelndem Erleben
> Auf ungekannte Höh'n emporgeriſſen.
> Um jählings dann, zu tiefen Finſterniſſen
> Hinabgeſtürzt, zu ſchaudern und zu beben.
> Doch immer war's zu vollerm, reicherm Leben,
> Zu höherm Ahnen und zu tieferm Wiſſen.
> In Demut berg' ich meinen reichen Hort,
> Den du nur gabſt, nicht kennſt. Und leiſes Klagen
> Und ſtummes Danken will vom Herzen fort.
> Doch ſtände ich vor dir, was könnt' ich ſagen?
> Ich fände nicht den Mut zum kleinſten Wort,
> Ach! nur zu dir die Augen aufzuſchlagen.“

Die letzten drei Zeilen ſprach Mizzi leiſe vor ſich hin. Die waren echt, waren ganz von ſelbſt aus ihrem Gefühl geſtrömt; das andere hatte ſie „dazugedichtet“.

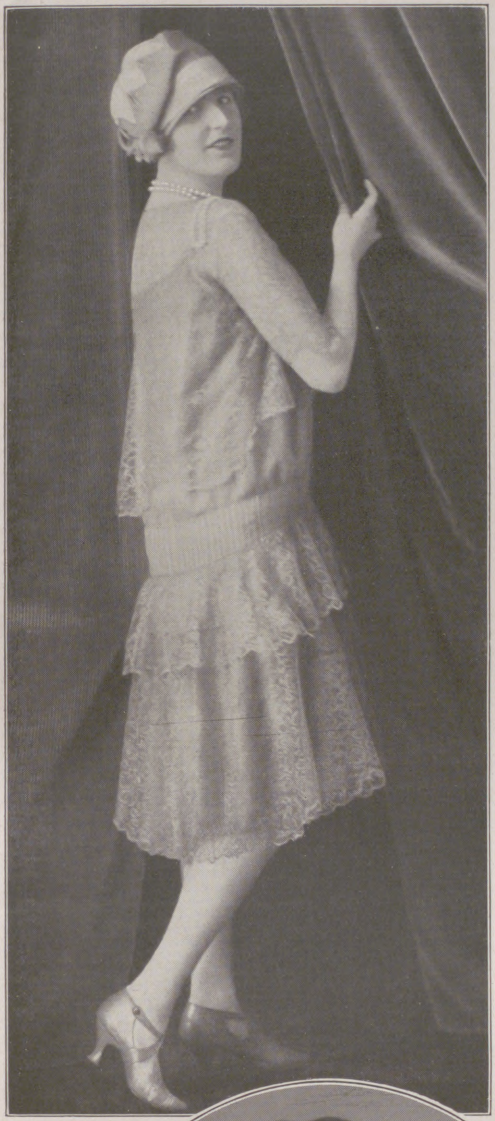
Klara trat ein. Rot überglüht, klappte Mizzi das Buch zu, das Schöngeſchriebene verwiſchend. Obwohl ſie bei Klara ſicher Verſtändnis gefunden hätte. Beſonders für „das höhere Ahnen und tiefere Wiſſen“. Aber ſie verging faſt vor Scham bei dem Gedanken, eine Vertraute, nur eine Mitwiſſerin zu haben in einem Gefühl, vor dem ſie ſelber wie vor einer fremden, unheimlichen Gewalt zitternd ſtand; vor dem ſie kniete wie vor einem Altar, und das doch brannte wie ein Fieber; das ſie aus ihrer reinen, ſicheren Mädchenwelt vertrieb.

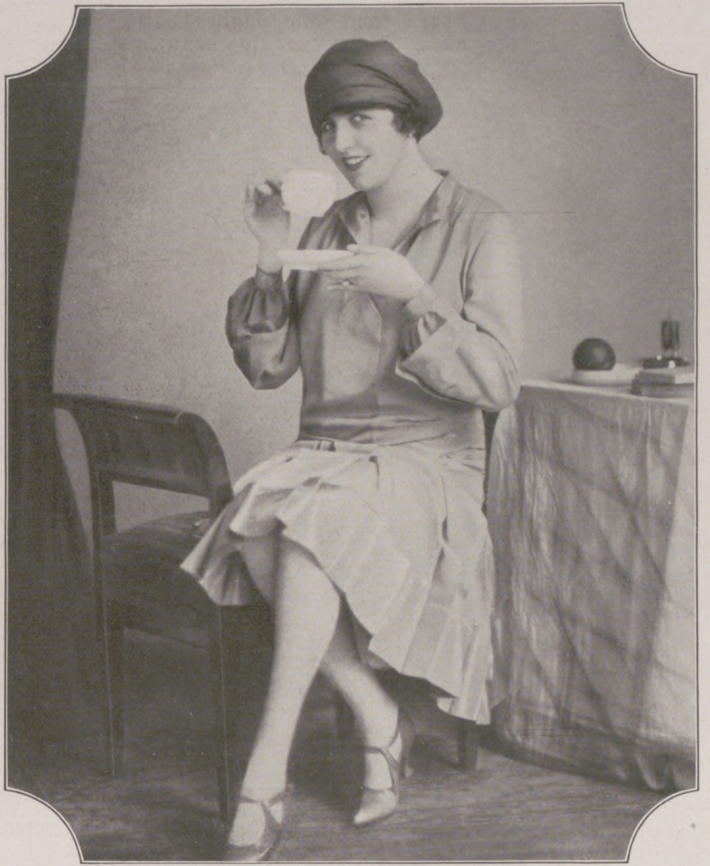
Und Klara nutzte die weiche, ſchwankende Stimmung Mizzis aus für ihre Miſſion. Sie fühlte nämlich, daß ſie eine Miſſion habe in dieſem rückſtändigen, an Idealen baren Hauſe — die Flagge der Gefühlsemanzipation hochzuhalten, wie ſie dieſe aus Wagner, Ibſen, beſonders aber aus Ellen Key begriff. Bisher hatte ſie mit der Mizzi in die Hand geſpielten Lektüre wenig Glück gehabt; aber gerade in der letzten Zeit konſtatierte ſie bei der jungen Gräfin mit Genugtuung etwas, was ſie in ihrer Weiſe „Das Erwachen des Weibempfindens“ nannte, und ſie wartete zitternd darauf, daß das „erotiſche Gewiſſen“ in Mizzi eine notwendige Tat zeitigen werde.

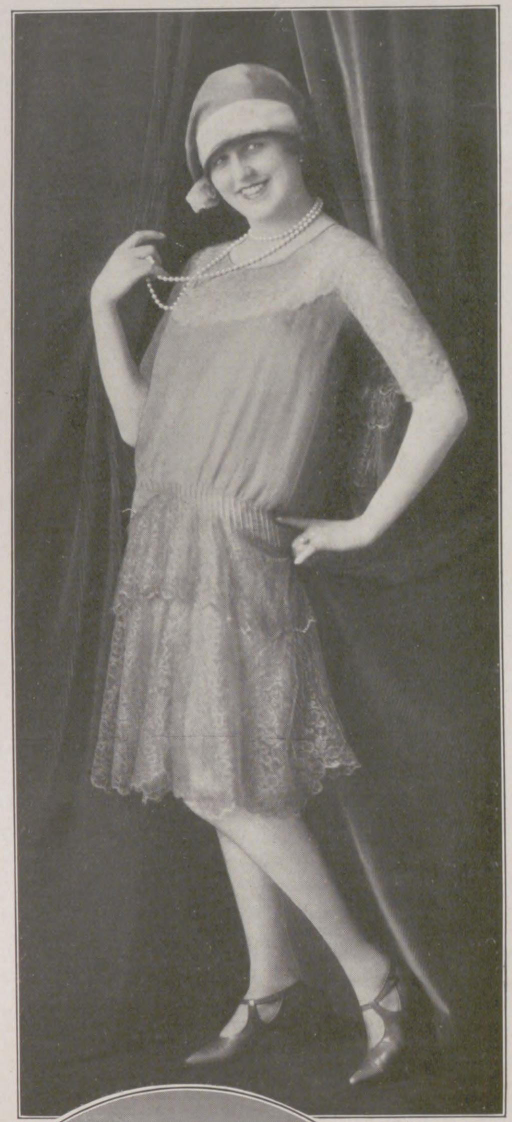
Aber Mizzi war noch weit davon entfernt, aus ihrem neuen Gefühl praktiſche Folgerungen zu ziehen. Denn was hatte ihre ſchwärmeriſche Anbetung zu tun mit ihrem konventionellen Quaſi-Brautſtande? Sie hatte Haſſo gern als den netteſten von ihren Vettern. Alle ihre älteren Couſinen und Freundinnen hatten ähnliche Partien gemacht und waren glücklich oder doch nicht unglücklich geworden; nur eine, die, einer „großen Leidenſchaft“ folgend, den Hauslehrer ihrer Brüder geheiratet hatte, war geſchieden. Was hatten Mizzis Gefühle für ihren Gott mit Verloben und Heiraten zu tun! — — —

(Fortſetzung folgt.)

SOMMERKLEIDER







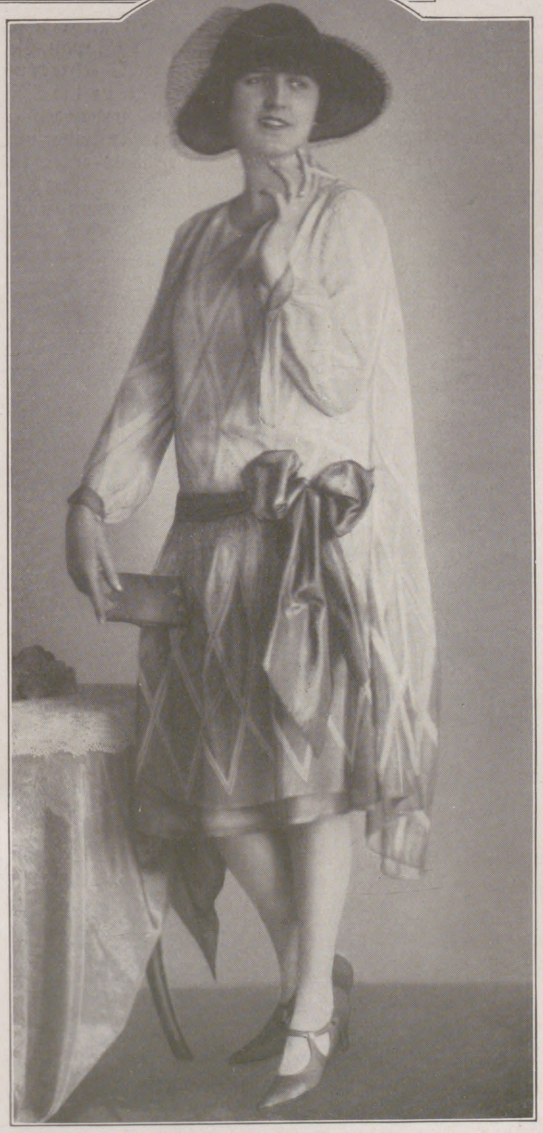
Hedy Pfundmayer von der Wiener Staatsoper in aprikoſenfarbenem Crêpe-Georgette-Kleid mit Taftblenden und apartem Faltenrock in Jumperform. Modell: Grünzweig, Wien.

Links: Hedy Pfundmayer in aprikoſenfarbenem Spitzenkleid, mit Muſſelin zuſammengeſetzt, mit apartem Spitzenrückenarrangement; dazu Kappenform in Grosgrain, ebenfalls aprikoſenfarben. Kleid: Grünzweig; Hut: Blanche, Wien.

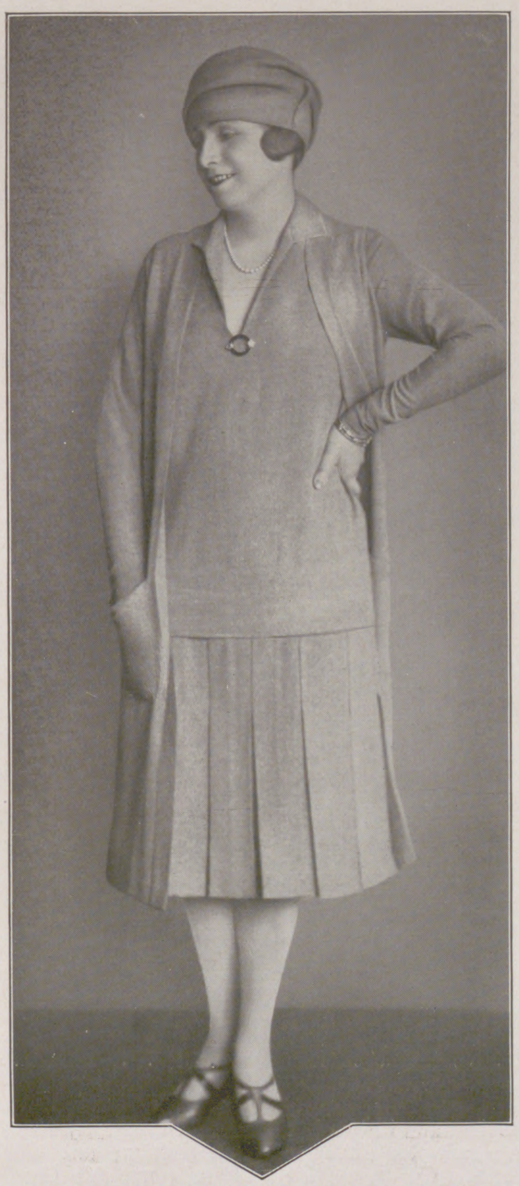
Rechts: Daſſelbe Kleid (Vorderanſicht) mit dem hochgenommenen Gürtel.

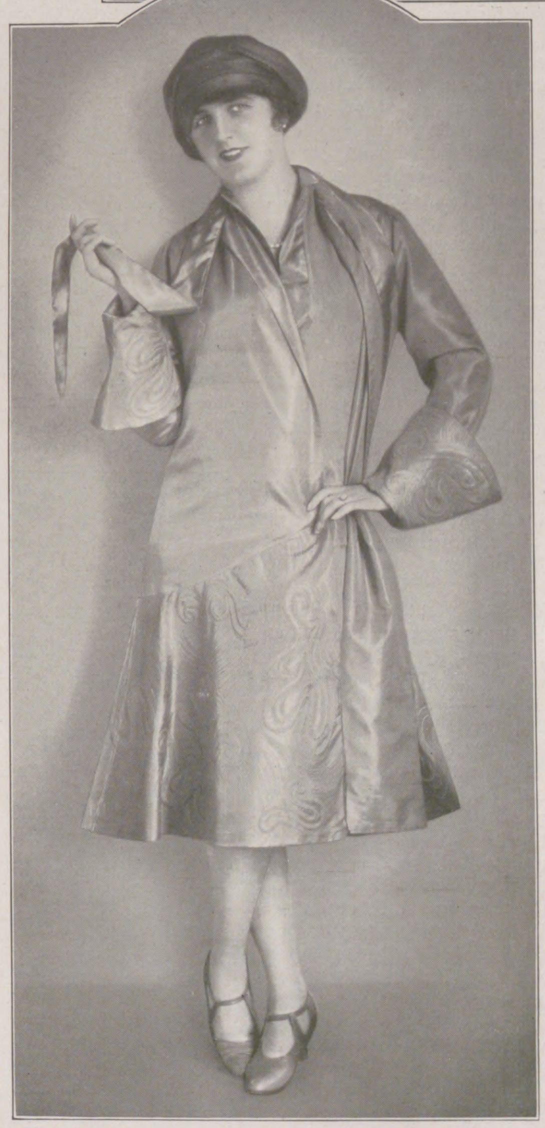
Unten Mitte: Frau Paulette Grünzweig in einem weiß melangierten Jumperkleid aus Fresco d'opéra mit einem Paletot, der an das Kleid nur als Umhang feſtgenäht iſt; dazu kleine Toque.

(Phot. Edith Glogau, Wien.)



Ein ſchickes Gaze-imprimé-Kleid in weiß-blauer ſchottiſcher Muſterung; dazu Roßhaarhut in neueſter Form mit Spitzen. Kleid: Grünzweig; Hut: Blanche, Wien.

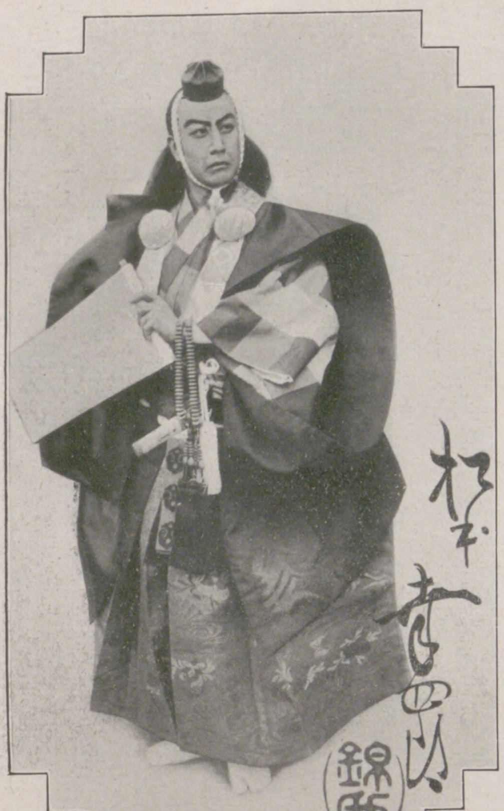




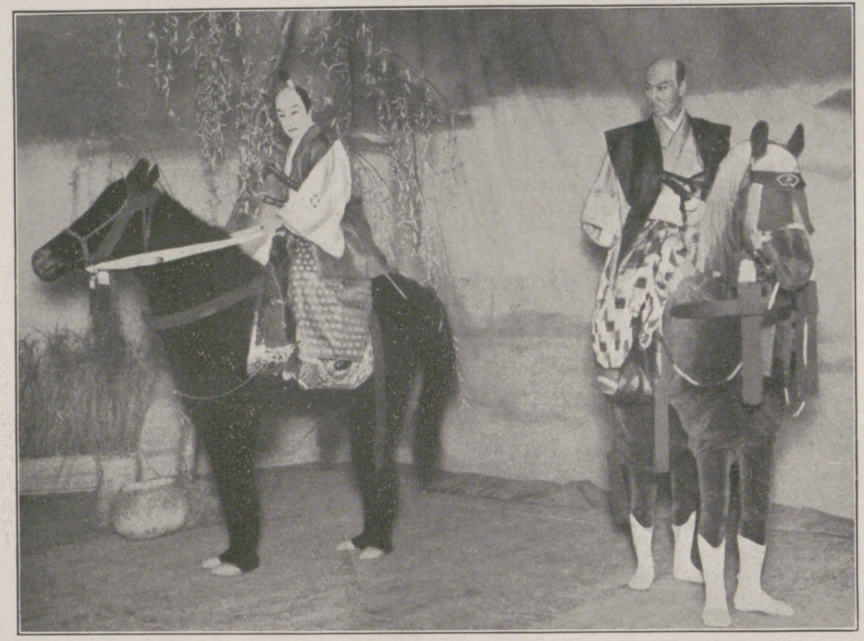
Eleganter Sommermantel aus aprikoſenfarbenem Taft glacé mit hochangeſetztem Volant und breiten Manſchetten. Trägerin: Hedy Pfundmayer. Modell: Grünzweig, Wien.

SPEZIALAUFNAHMEN DURCH UNSERE WIENER MODE-KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK

DAS JAPANISCHE THEATER

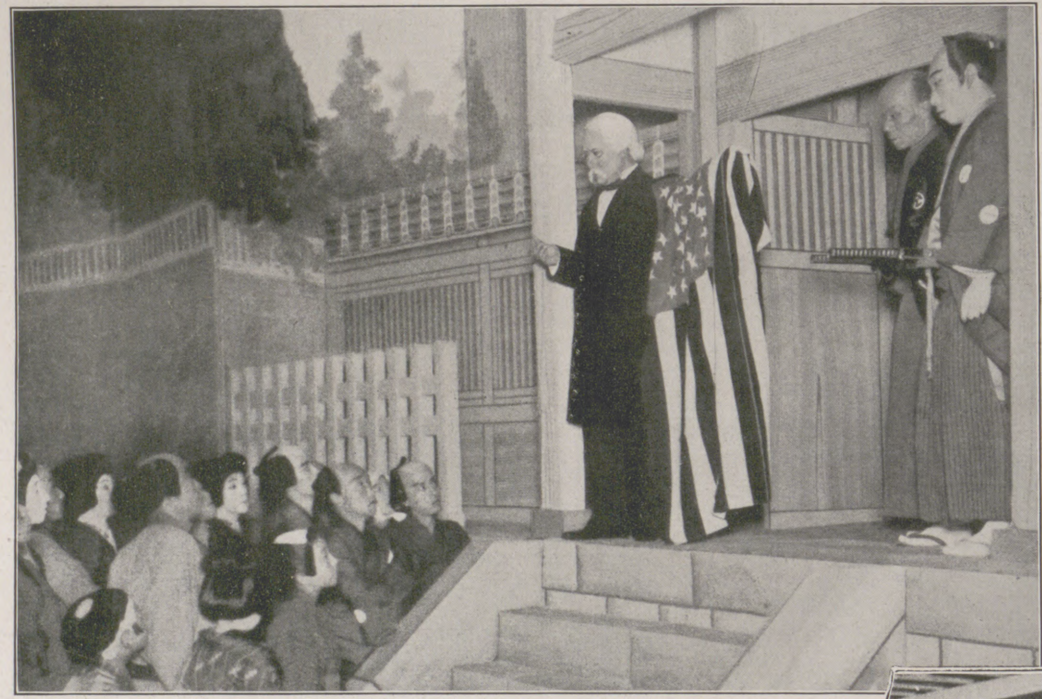


Matſumoto Koſhiro, einer der prominenten japaniſchen Schauſpieler, als „Benkei“ in dem hiſtoriſchen Stück „Kanjincho“. (Rechts Koſhiros Autogramm und Stempel.)

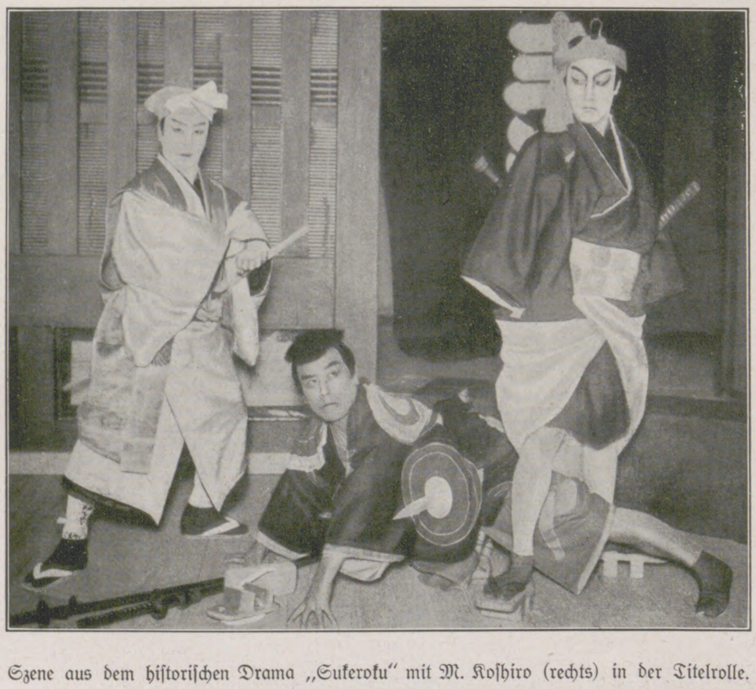


Reiter mit ihren „Pferden“ im japaniſchen Theater bei der Aufführung eines klaſſiſchen Stückes.

Wenn man vom japaniſchen Theater ſpricht, ſo muß man zwiſchen zwei Richtungen ſcharf unterſcheiden: der alten Schule, der ſogenannten Kyuha, die heute auf ein mehr als dreihundertjähriges Beſtehen zurückblicken kann und ihre Entſtehung dem Puppentheater verdankt, und der neuen Richtung, der ſogenannten Shimpa. Letztere iſt ein aus Europa ſtammender Importartikel; ſie wurde vor ungefähr dreißig Jahren von dem Japaner Kawakami eingeführt, zuſammen mit dem Realismus und den großen Werken der europäiſchen Meiſter, die alle dem japaniſchen Dramaturgen den Weg vorzeichneten. Der Reiz der Neuheit ſchien ein Hauptgrund der vorübergehenden großartigen Entwicklung der neuen Schule zu ſein; heute aber hat dieſe Richtung, wie ſo vieles aus Europa Stammende, faſt ganz ihre Anziehungskraft verloren. Die moderne Schauſpielkunſt iſt für den japaniſchen Geſchmack in Sprache und Ausdrucksweiſe nicht elegant und verſtändlich genug, ſie vermag das japaniſche Bedürfnis nach einem ſtarken Appell an die Phantaſie mit Hilfe von Suggeſtion nicht zu befriedigen. Shimpa und der ihr innewohnende europäiſche Realismus erſcheinen heute mehr denn je dem Untergang geweiht, und Kyuha, das wirkliche Nationaltheater Japans, erlebt eine machtvolle Renaiſſance. Das alte japaniſche Drama wird völlig von der Romantik beherrſcht und erfreut ſich eines ungeheuren Zuſpruchs; dies liegt in dem ſtarken Hang des Japaners znm Romantiſchen begründet. Die japaniſchen klaſſiſchen Dramen haben faſt alle einen geſchichtlichen Hintergrund; ſie ſtellen große Anforderungen an das Auge und die Phantaſie. Darin liegt auch die Begründung dafür, daß die Theaterbeſucher in Japan auch Zuſchauer, und nicht Zuhörer genannt werden. Die Handlung des Stückes ſelbſt ſpielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Manche Stücke tragen nur den Charakter eines Stellungstanzes, der ein gewiſſes inneres Gefühl ausdrücken und die Stimmung irgendeiner Situation verkörpern ſoll.



Der Schauſpieler Matſumoto Koſhiro in der Rolle des Botſchafters Harris in dem Stück „Der Sendbote Amerikas“.



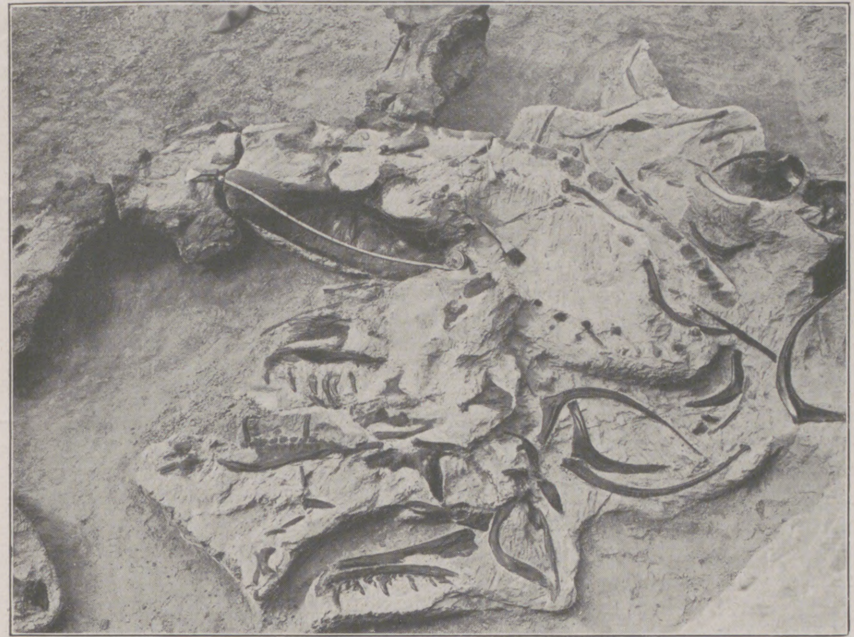
Szene aus dem hiſtoriſchen Drama „Sukeroku“ mit M. Koſhiro (rechts) in der Titelrolle.

Bühnenbild aus einem klaſſiſchen Drama.

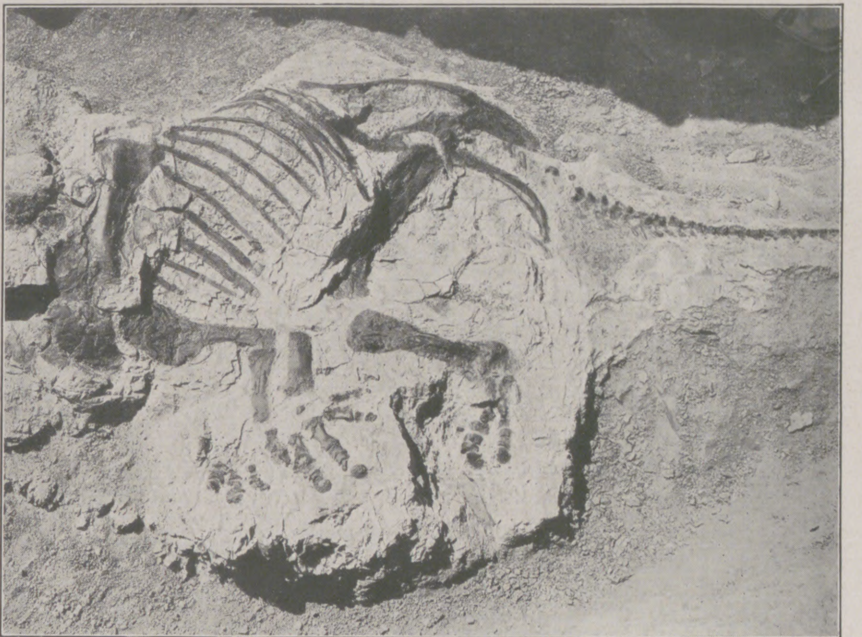
Maske, Mimik, Ausdrucksweiſe und Poſe ſind, ebenſo wie die farbenprächtigen Koſtüme und die Szenerie, natürlich alle vom Realismus ſehr weit entfernt. Sie reizen die Phantaſie und die Einbildung und üben dadurch einen geradezu überwältigenden Reiz auf die Zuſchauer aus. Treue, Hingebung und Demut ſind die Grundzüge des japaniſchen klaſſiſchen Dramas. Die Sprache iſt nicht wie beim modernen Drama die neuzeitliche Umgangsſprache, ſondern die des Altertums. Das muſikaliſche Element iſt ein weſentlicher Beſtandteil des alten Dramas und bildet ſozuſagen den pſychologiſchen Hintergrund. Die Muſik ſtellt eine vollendete Einheit mit dem Rhythmus der Sprache, der Geſte und dem Motiv dar. Sie wird in der Hauptſache durch Samiſen, eine Art Gitarre, ausgeführt und durch das vokale Rezitativ und andere Hilfsmittel ergänzt. So wird der Eintritt neuer Charaktere, das Herannahen eines Geiſtes, des Helden oder der Geliebten durch Paukengetrommel oder durch Schlagen zweier hölzerner Klöppel angezeigt. Bei einem ausgeſprochen muſikaliſchen Stück iſt die ganze Bühne mit Reſonanzböden ausgelegt, die die Tritte der Tänzer eine Art Muſik für ſich bilden läßt. Ein japaniſches Theater iſt undenkbar ohne Hanamichi (Blumenweg), eine breite hölzerne Brücke, die von der Bühne herunter durch die Mitte des ganzen Zuſchauerraumes läuft und ſomit einen direkten Kontakt mit dem Zuſchauer und Schauſpieler herſtellt Die Plätze bzw. Logen in der Nähe der Hanamichi ſind die begehrteſten, denn die Nähe des Schauſpielers übt auf die Zuſchauer, insbeſondere auf die holde Weiblichkeit, einen ſeltſamen Reiz aus. Zu den bedeutendſten Exponenten der japaniſchen dramatiſchen Schauſpielkunſt gehören Matſumoto Koſhiro und Onoe Baiko, von denen der letztere beſonders als Frauendarſteller berühmt iſt. Die Namen dieſer beiden Männer gehören zu den Alltagswörtern in Japan, und die Zahl ihrer Verehrer und Anhänger geht in die Millionen. Ich ſelbſt habe Koſhiro oft in ſeinem Ankleidezimmer im Kaiſerlichen Theater in Tokio beſucht, dort kam er auch meiner bei einem ſolchen Beſuch ausgeſprochenen Bitte um ein Autogramm bereitwilligſt nach.

A. F. Schultes.

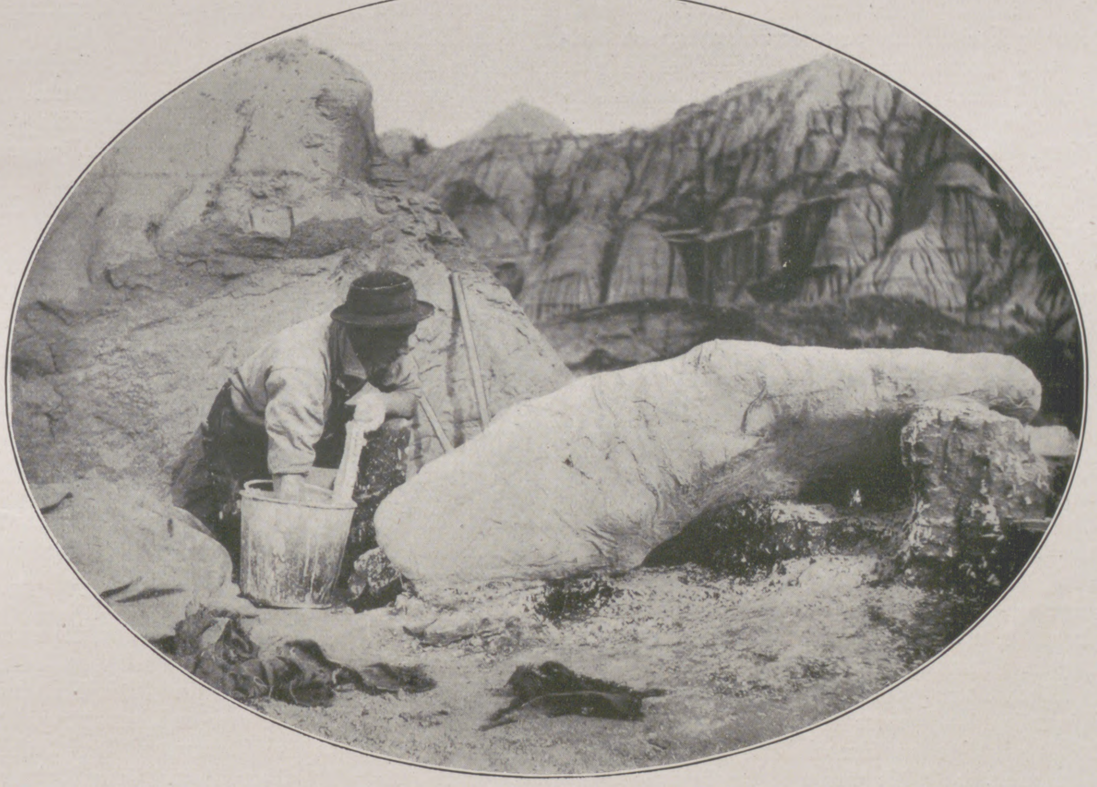
DINOSAURIERJAGD IN KANADA



1. Die Lage der Knochen eines Rieſenſauriers an der Fundſtelle. Das Skelett des etwa 12 m langen Tieres kommt im Viktoria-Muſeum zu Ottawa zur Aufſtellung.



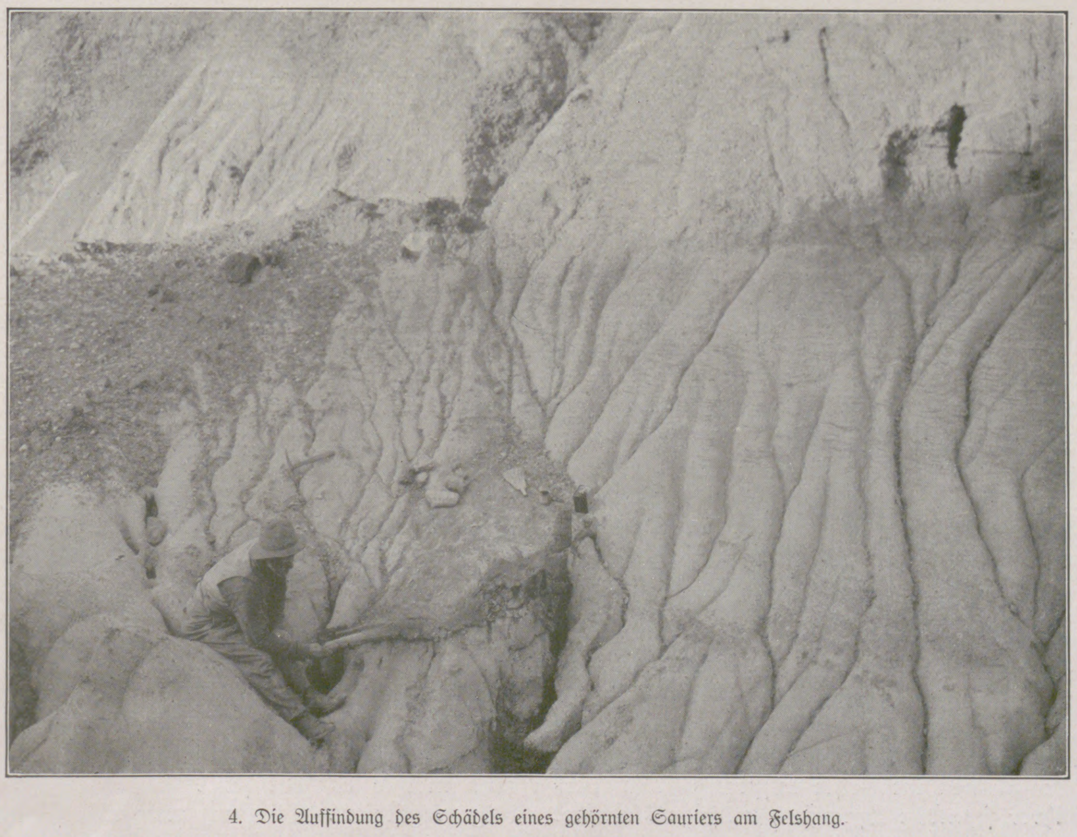
2. Skelett eines gehörnten Sauriers im Urgeſtein. Dieſes Skelett wurde nach Abgrabung einer 5 m hohen Fels- und Sanddecke aufgefunden und war bis vor der Entdeckung des in Abbildung 1 wiedergegebenen Skeletts das ſchönſte Exemplar ſeiner Art.



3. Umkleiden eines Saurierſchädels mit einer Gipsſchicht als Schutzhülle für den Transport. Einen Begriff von der Größe dieſes Schädels gibt der Vergleich mit dem Mann.

Etwa um die Wende des Jahrhunderts kam aus dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ die Kunde, man habe in gewiſſen Gebieten des Felſengebirges, ſo in Colorado und Wyoming, wahre Friedhöfe von Urwelttieren entdeckt. Die Knochen lägen zum Teil, von der verwitterten Geſteinhülle entblößt, völlig frei da, ſo daß ſie dem ungeübten Blick wie ſeltſam geſtaltete Felsblöcke erſchienen. Daraufhin rüſteten das Carnegie-Muſeum in Pittsburg und das Neuyorker Naturhiſtoriſche Muſeum Expeditionen aus, die jene die Verſteinerungen bergenden Schichten der Rocky Mountains ſyſtematiſch durchforſchen und Sammlungen anlegen ſollten. Der Fund eines faſt vollſtändigen Rieſenſauriers, des berühmten und jedem zum mindeſten aus Abbildungen bekannten, 22 m langen und faſt 4 m hohen Diplodocus Carnegii, war unter anderm das Ergebnis dieſer „Jagd-Expeditionen auf foſſile Tiere“. Foſſilienjäger, „fossil hunter“, zu ſein, wurde damit ein neuer wiſſenſchaftlicher Beruf und Sport für die Amerikaner. Gewiß, ſchon Jahrzehnte vorher hatten Paläontologen ſolche Ausgrabungen erfolgreich unternommen. Aber gerade die Verquickung der Grabungen mit dem, man möchte ſagen, Bergſportlichen des Unternehmens, der ſportlichen und techniſchen Überwindung von Schwierigkeiten aller Art begann jetzt zu locken. Und wir müſſen in der Tat geſtehen, wenn wir das Buch des Deutſchamerikaners Charles H. Sternberg, wohl des berühmteſten derzeitigen „fossil hunter“, über das Leben eines ſolches „Jägers“ leſen, daß ein hohes Maß von Energie und körperlicher Gewandtheit neben wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und dem Beherrſchen der Technik des Präparierens der Knochen dazugehört, die rieſigen Saurier der Jura- und Kreidezeit des nordamerikaniſchen Kontinents auszugraben und wohlbehalten in die Muſeen zu bringen. Die Zahl der Dinoſaurierjäger iſt denn auch ſtändig gewachſen; die großen amerikaniſchen Muſeen, denen für ſolche Zwecke immer Geld von Privatleuten zur Verfügung geſtellt wird, ſenden Jahr für Jahr Expeditionen aus; heute kennt man auch außerhalb Wyomings und Colorados größere Gebiete, die Dinoſaurierüberreſte bergen. So iſt vor rund Jahresfriſt in der kanadiſchen Provinz Alberta eine reiche Dinoſaurierfundſtätte von C. M. Sternberg, dem Sohn des obenerwähnten Foſſilienjägers, entdeckt worden, und die kanadiſche Regierung wird in dieſem Jahre nicht weniger als 60 Einzelexpeditionen zur Bergung der wertvollen Funde entſenden. Auch dieſe Fundſtätte liegt in dem wildzerklüfteten, von zahlloſen Cañons mit faſt ſenkrechten Steilhängen zerfurchten Vorgelände des Felſengebirges. Die Bergungsarbeit geſtaltet ſich hier überaus ſchwierig. Ganz abgeſehen davon, daß in dieſer baum- und waſſerloſen Felseinöde zur Sommerszeit die Temperatur nicht ſelten bis 75° C. ſteigt, ſind die Hänge derart ſteil, daß es manchmal kaum möglich iſt, an der gewünſchten Stelle feſten Fuß zu faſſen. Man muß deshalb vielfach Höhlen in den Felſen treiben und das überhangende Geſtein zu Tal ſtürzen, ehe man an die Stelle gelangt, an der ſich die Verſteinerung den Augen zeigt. Bevor die Foſſilien völlig bloßgelegt ſind, werden ſie mehrmals mit einer Schellacklöſung getränkt, um der Brüchigkeit entgegenzuwirken. Das freigemeißelte Stück wird dann, wie es unſere dritte Abbildung zeigt, mit einer ſtarken Gipsſchicht umhüllt, um es, ſo geſchützt, transportfähig zu machen. Dieſer Transport geſchieht, nebenbei bemerkt, in den meiſten Fällen zunächſt durch Menſchenkraft, weil es nicht möglich iſt, mit Tieren an die Fund- und Arbeitsſtellen heranzukommen. Den ungeheuren Reichtum der kanadiſchen Fundſtätte glaubt Sternberg durch die Annahme erklären zu können, hier habe einmal ein Weide- und Tränkeplatz der Dinoſaurier gelegen. Das Felſengebirge muß ja überhaupt einmal ein ſehr ſeen- und ſumpfreiches Gebiet geweſen ſein. Zur Kreidezeit iſt der amerikaniſche Kontinent, wie man aus gewiſſen Ablagerungen gerade in der Provinz Alberta ſchließen will, nicht weniger als dreimal im Kreidemeer verſunken und wiederaufgetaucht; erſt am Ende der Kreidezeit erhob er ſich zu ſeiner heutigen Höhe über dem Meeresſpiegel.

Dr. Adolf Heilborn.



4. Die Auffindung des Schädels eines gehörnten Sauriers am Felshang.

Der Attentäter

Novelle von M. M. Gehrke

(Schluß.)

Bei ſeiner erſten Reiſe, ja, da hatte er ſich in die zweite Klaſſe geſetzt, in ein ziemlich volles Abteil, und da war bei ſeinem Eintritt die Unterhaltung verſtummt, und vier ganz verſchiedenartige Menſchen hatten für fünf Sekunden den ganz gleichen, nicht einmal proteſtierenden, ſondern nur eiſig erſtaunten Blick auf Matjevichs Sonntagsanzug, ſein Segeltuchköfferchen, ſein nichtsſagendes Geſicht geheftet, ſo daß er innerlich zunichte wurde und bei der nächſten, qualvoll weit entfernten Station geduckt das Abteil verließ und ſeinen Platz ſich dort ſuchte, wohin er, nicht ſeiner Legitimation, ſondern ſeiner tiefgefühlten Nichtigkeit und Unſicherheit nach, gehörte. Im übrigen blieb er weder bei dieſem erſten noch bei den folgenden Malen dort ruhig ſitzen. Es trieb ihn durch den ganzen Zug, vor- und rückwärts, und wenn er ſich auch nicht mehr ins Innere der gepolſterten Abteile wagte, ſo hielt er ſich doch vorzugsweiſe in den Seitengängen der erſten und zweiten Wagenklaſſe auf, hungrig durch die Scheiben blickend und zitternd die Inſaſſen ſtreifend, die gleich ihm ſich im Korridor aufhielten. Auch in den Speiſewagen getraute er ſich hin und wieder, freilich, ohne eſſen zu können, aber befriedigt durch die hier aus größerer, dennoch ſchützend diſtanzierter Nähe mögliche Belauerung der vornehmen Reiſenden. Am liebſten fuhr er mit einem Zug, der Schlafwagen führte; hier ließ er ſich auch am leichteſten auf kollegiale Geſpräche ein, damit die Kontrolleure ſeinen Aufenthalt vor den ſeidenen Neſtern dieſer lockenden Waggons überſähen. Er bekam wenig zu ſehen und zu hören, aber ſeine kranke Phantaſie bauſchte das wenige auf zu gigantiſchem Erlebnis. Reiſte er mit dem Schlafwagenzug, ſo kam er erſt früh 5 Uhr wieder nach P., herzklopfend, überwacht, in Schüttelfröſten. Aber tagelang hörte er dann um ſich das Rauſchen ſeidener Nachtgewänder, das Klappen von Türen und hochhackigen Pantöffelchen, ſpürte den Duft vielfacher Parfüme, unbeſtimmt mit dem Kohlengeruch vermengt, ſah fette oder ſehnige Männer in köſtlich geſchnittenen Schlafanzügen, ſeidig gewellte, kurz geſchnittene oder lang fließende Haare unerreichbarer Frauen. Einmal geſchah es, daß ein Paar das Abteil aufſuchte, an deſſen Tür er lehnte. Die Dame war, entgegen der Mode, verſchleiert, wandte zum Überfluß den Kopf weg und duckte ſich, wie um kleiner zu erſcheinen, der Begleiter muſterte ihn durchdringend und erblaßte ein wenig. Als die Tür ſich hinter Matjevichs eiligem Beiſeiteſpringen geſchloſſen hatte, hörte er, der betäubt ſtehen geblieben war, in einem unterdrückten Ruf die Worte: „Detektiv — mein Mann…“ und den beruhigenden Ton einer Männerſtimme. Gleich darauf erſchien der Herr noch einmal auf dem Korridor, den der Stationsvorſteher mit bebenden Knien ſoeben verlaſſen hatte. Von dem Vorüberſtreifen dieſes Abenteuers, dieſes Romans — o nein: einer erhabenen Tragödie ſicherlich! — zehrte er viele Wochen.

Denn ach, was half Unklarheit eigenen Empfindens oder auch bewußtes Leugnen — Tatſache war, daß die verhexte Anziehungskraft der D-Züge auf Matjevich nicht von den gigantiſchen Lokomotiven ausging oder von den Speiſewagen oder den Seitengängen, ſondern von dem verruchten Menſchenvolk, dem all dies als gemäßer Rahmen ſich anſchmiegte. Matjevich hat in der Zeit ſeines Stationsvorſtehertums in P. mit keiner Seele und zu keinem Menſchenohr über dieſen beſtimmenden Magnet in ſeinem Leben geſprochen; er hätte es auch nicht tun können, da das nur dem geübten Pſychologen erkennbare Gelüſte bis zum Ende nicht in das Bereich ſichtenden Verſtandes gelangte und dort feſtgelegt werden konnte. Er war ein kleiner Beamter, nichts weiter; hineingeboren in den lichtloſen Hohlweg beſtimmter Laufbahn, zudem in die ſeeliſche und wirtſchaftliche Gedrücktheit der Nachkriegsjahre, und niemals durch kleinſtes menſchliches Erlebnis aus der Enge herausgehoben. Er kümmerte ſich nicht um Politik und wählte gewiſſenhaft die jeweilige Regierungspartei. Das Wort Revolution war für ihn ohne Inhalt und Klang, den Begriff des ſozialen Grolles hatte er nie vernommen, und wenn auch — er hätte ſich nichts darunter vorſtellen können, er, der überzeugt war, daß nur die Karriere Wert für ihn habe. Hätte ihm einer erzählt, die D-Züge ſeien ihm, Matjevich, zu einem Symbol geworden, ſo hätte er nicht einmal dies verſtanden. Und er verſtand auch den Haß nicht, den dumpfen, dummen Haß gegen die D-Züge und ihre Menſchenfracht, der ihn nun zu erfüllen begann; er ſchob auch das auf die böswilligen Beſchränkungen ſeiner Karriere, und übrigens war damals ſein Kopf ſchon zu wirr, um noch nach Zuſammenhängen und Gründen forſchen zu können. Dieſe ſeine eigene Wirrheit war es, die ihn ſchneller und ſchneller der Kataſtrophe entgegentrieb.

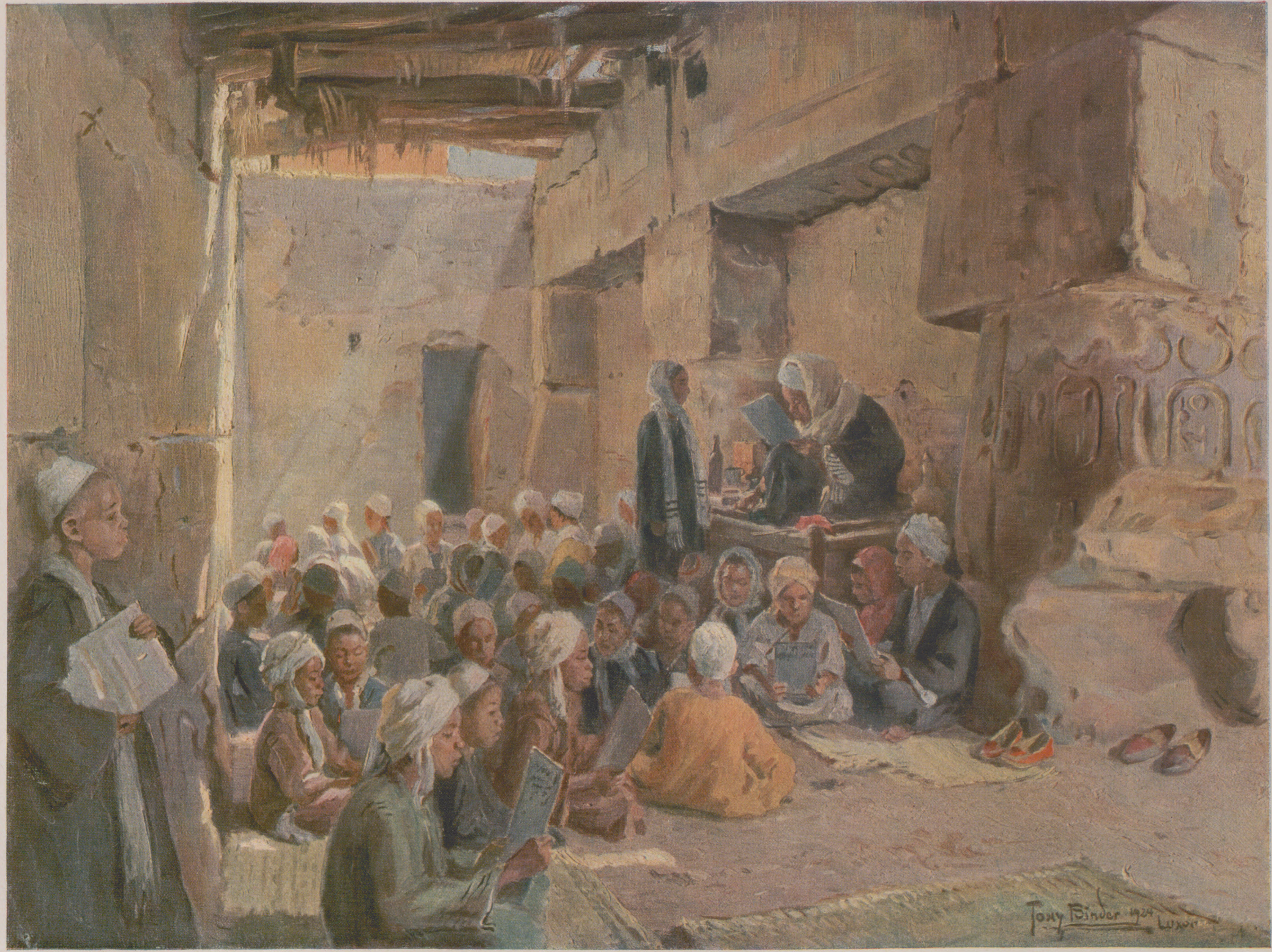
Das Wort Haß iſt gefallen. Matjevich, Sonntag um Sonntag mit und in den D-Zügen raſend, haßte die Menſchen, die durch ſie befördert wurden, ſie alle, alle, jede Kategorie. Vor anderen die Geſchäftemacher — von ihren Verbrechen hatte auch er gehört — die Dicken, Vollgefreſſenen, mit Brillanten an den Händen und Valuten im Koffer. Auch die Hageren, Geiſtigen, reiſende Politiker und Diplomaten, gegen die der Haß des Armen im Geiſte anſprang. Die Ausländer mit der Anmaßung ihrer fremden Sprachen, müßige Vampire des Landes. Die Frauen, zuerſt und zuletzt natürlich die Frauen — Gattinnen reicher Wucherer, Mütter blitzblank gepflegter Babys, die mit mißhandelten Zofen zu den faulen Sportplätzen fuhren, ſich zu erholen — wovon?! Oder gar die anderen, die verworfenen Geſchöpfe in koſtbaren Kleidern, die Luſtdienerinnen — Pech und Schwefel über ſie, alle Strafen des zürnenden Herrgotts über die hölliſchen unerreichbaren Weiber!

Wenn Matjevich ſo weit war in den Gedanken, die allmählich all ſeine Nächte erfüllten, dann fuhr er ſtöhnend auf, warf ſich im Bett umher, zerbiß die Kiſſen, und mehr als einmal geſchah es, daß er im Hemd hinausrannte in die Winternacht, bis der Schnee ſeine Knie umleckte. Er kam von Kräften, Huſten und leichtes Fieber ſchüttelten ihn unaufhörlich. Er vernachläſſigte ſeine Kleidung, und nur den Dienſt verſah er weiter mit fanatiſcher Inbrunſt. Längſt baumelte er an der Grenze von Vernunft und Irrſinn. Er wußte es nicht, niemand wußte es. Tag und Nacht umkreiſten ſeine kranken Wünſche die D-Züge; jede Stunde brachte eine phantaſtiſche Vorſtellung der Macht, die er einmal, einmal über ſie gewinnen würde. Etwas mußte geſchehen, etwas Unerhörtes, ein Weltuntergang, um Wenzel Matjevich dieſe Macht zu verleihen.

Ein Weltuntergang… Immer häufiger und deutlicher verdichteten ſich ſeine wirren Vorſtellungen zu einem beſtimmten Bild: ein D-Zug auf Station P. entgleiſt, zuſammengeſtürzt, brennend womöglich. (Der Zugführer trug die Schuld daran.) Waggons übereinandergeſchachtelt, Räder zerſplittert, wertvolles Gepäck zerquetſcht, den Bahndamm überſäend. Jammernde Hilferufe unter den Trümmern hervor. Und inmitten der Weltuntergangsverwirrung — wie konnte der Weltuntergang ſich anders offenbaren als in einem Eiſenbahnunglück? — er, Matjevich, der Held, der Retter. Eine Pechfackel in hocherhobenen Händen (es iſt Nacht), leitet er das Hilfswerk, faßt ſelbſt mit an. Seine klaren, tönenden Kommandos ſchaffen Ordnung, alles fügt ſich willig. Die Verletzten werden geborgen, auch der letzte aus den Trümmern befreit. Frauen, koſtbare, duftende Frauen in ſeidenen Nachtgewändern, mit fließenden Haaren, ſo wie das Unglück ſie aus dem Schlafwagen warf, Frauen, denen er Kinder und Mütter gerettet hat, ſinken ſchluchzend zu ſeinen Füßen, an ſeine Bruſt, ſich ſelbſt darbietend zum Dank. Männer, große, berühmte Männer, drücken zitternd ſeine Hände, bieten ihr halbes Vermögen als Dankgeſchenk an. Man telegraphiert nach der Reichshauptſtadt, und am nächſten Erſten iſt Wenzel Matjevich Gehaltsempfänger der Extraklaſſe und Stationsvorſteher in I.

So, ja, ſo würde es, mußte es kommen. Matjevich träumte den Traum ſo oft und deutlich, daß dieſer ſchließlich die Kraft einer Viſion gewann, Suggeſtivkraft alſo. Matjevich war überzeugt, alles würde ſich ſo abſpielen, wäre nur erſt das Unglück da, das Glück. Und eines Tages hörte er in ſich hämmernd den Befehl, es ſelbſt herbeizuführen. Er war gar nicht überraſcht. Gewiß, das war die Löſung, die Erfüllung. Nichts konnte einfacher ſein. Der Befehl kam ihm, als er in die Frühe eines Sonntagmorgens — es war inzwiſchen April geworden — den Perſonenzug erwartete, in dem er ſeine allſonntägliche Fahrt begann. Den ganzen Tag, die ganze Nacht durch, die er im Schlafwagenzug verbrachte, tönte in ihm der Befehl. Kalt bedachte er die Einzelheiten, ein Attentat, das keine Spur hinterlaſſen ſollte, keinen Verdacht auf ihn zu lenken vermochte. Aber wie hätte man überhaupt ihn, den pflichteifrigſten Beamten des Staates, verdächtigen können? Wer würde vermuten, daß er es war, der die Bombe auf die Schienen praktiziert hatte, nächtlicherweile? — Als er im grauenden Montagmorgen P. wiedererreichte, war alles beſchloſſene Sache, und in drei Tagen ſpäteſtens würde er die Tat ausführen. Das Material war leicht und unauffällig genug zu beſchaffen, in der folgenden Nacht ſchon wollte er, den Tunnel durchſchreitend, den jenſeitigen Streckenbau inſpizieren, dort, wo man gerade ſprengte. Es würde raſch gehen; aus Kriegszeiten kannte er die Herſtellung ſolcher Mordwerkzeuge. Bis dahin aber, bis alles vorbereitet und — geſchehen war, wollte er keinen der verruchten D-Züge mehr ſehen, mochte es gehen, wie es wollte.

Der Montag brachte angeſtrengte Arbeit, unerwartete eilige Dienſtpoſt neben dem Üblichen. Er arbeitete wütend, vom Fieber des erkrankten Körpers und der tödlichen Wünſche durchtobt, in jenem ſonderbaren Zuſtand der Überwachtheit, der eine leichte Vergiftung iſt und darum einem Rauſche gleicht. Um acht Uhr abends fühlte er die Grenze ſeiner Kraft erreicht; taumelnd verließ er das überheizte Bureau, in dem zu dieſer Stunde er allein noch geſeſſen hatte, und ſuchte ſein Schlafzimmer auf, wo er ſich, ohne Licht anzuzünden, entkleidete und ins Bett warf. Aber er konnte nicht ſchlafen. Sein überreiztes Hirn ſättigte ſich wieder an den Bildern der nächſten Zukunft. Endlich ſollte ja die Erfüllung kommen. Oh, er konnte ſie nicht mehr erwarten. Ruhe fand er nicht, ehe alles getan war. Ohnehin hatte er heute nach Mitternacht zum Streckenbau gehen wollen… Wieviel Uhr mochte es jetzt ſein? Automatiſch hatte er die vorbeirollenden Züge regiſtriert. Demnach war es elf Uhr. Drei Stunden ſchon lag


Tony Binder 1924
Luxor

Mohammedanischer Unterricht in Ägypten: In der Koran=Schule im Tempel zu Luxor / Nach einem Gemälde von Tony Binder er ſchlaflos da — jetzt hörte man ſchwach die Kirchenglocken von P. herauf die volle Stunde läuten. Er wollte den D-Zug nicht ſehen — wollte er wirklich nicht? Wie unter hypnotiſchem Befehl ſetzte er ſich auf, mit langſamen, ſtarren Bewegungen, griff nach den Kleidern, zog ſich an. Er merkte gar nicht, daß er ſtatt der Uniform den Sonntagsanzug anlegte, der noch vom Morgen her über einem Stuhl hing. Die Zugeherin hatte ihn wohl gereinigt, jedoch nicht in den Schrank hängen können, deſſen Schlüſſel der Stationsvorſteher in die Uniformrocktaſche geſteckt hatte. Unten im Flur wollte er die Dienſtmütze vom gewohnten Haken nehmen, aber die Hand kam leer zurück: er ſchien die Mütze mit nach oben genommen zu haben und fühlte ſich unfähig, die Treppe nochmals emporzuſteigen.

Matjevich öffnete mit Mühe die Tür des Stationsgebäudes und kämpfte ſich ins Freie. In der Tat, er mußte kämpfen, mit ſolcher Gewalt ſtemmte ſich der Wind ihm entgegen. Der Himmel war voller Wolken, die Nacht ohne jedes Licht. Vom Tal her hörte man das brüllende Vorwärtsſtürmen des eisbefreiten, frühlingsträchtigen Bergfluſſes, und durch die ſchneidende Hochgebirgsluft des April jagte der Föhn wellenförmige Stöße ſüdwarmen Wehens. Alles klirrte und krachte ringsumher, Türen und Fenſter bogen ſich ſtöhnend, und von Zeit zu Zeit ſchien das ganze Stationsgebäude zu ſchwanken. Matjevich merkte nichts von alledem. Unter dem ſchwarzen Himmel, durch den pfeifenden Wind ging er mit geducktem Oberkörper den Bahnſteig entlang. Er ſtrebte weg aus dem Bereich des Stationslichtes. Warum, hätte er kaum zu ſagen vermocht. Niemand ſollte wohl gewahren, wie er ſeinem geheimen Entſchluß: keinen D-Zug mehr ſehen zu wollen, untreu war. Sonſt pflegte er vor der Bureautür zu ſtehen, die Hände auf dem Rücken, die Beine geſpreizt, die Augen in Haß und Leidenſchaft dem Symbol ſeiner Süchte verhaftet. Jetzt ſchlich er ins Dunkel, bis zum Ende des Bahnſteigs; dort ſtand er und erwartete ſein Schickſal. Es war ſchon 11,20 Uhr, als die Vorſtation den verſpäteten Zug meldete und gleichzeitig die Lichter der Station P. aufleuchteten. Eine Minute ſpäter trat der Aſſiſtent unter die Tür des Stationsgebäudes, die Hände auf dem Rücken, die Beine geſpreizt, wie er es an ſeinem Vorgeſetzten beobachtet hatte.

Matjevich ſtand im Dunkel, ſchwankend. Zeitweiſe ließ das Fieber es ihm vor den Augen ſchwarz werden, die gebannt in die eine Richtung ſtarrten. Jetzt hörte man durch den Sturm das aufbrauſende Geräuſch des nahenden Zuges, jetzt blendeten die Lokomotivlichter um die Ecke, und da erſchien er ſelbſt, lang und ſchwarz, mit wenigen erleuchteten Abteilen im Geſprüh der Kohlenfunken. Matjevich belauerte ihn mit angezogenen Gliedern und vorgeſtrecktem Kopf: zerbirſt, zerbirſt, Ungeheuer! Sei vernichtet mitſamt deiner Menſchenbrut! Stürzen ſollſt du in Flammen und Trümmer!... Dachte er es, flüſterte oder ſchrie er es laut? Er ſchrie, ja, er ſchrie hinter dem Zug her, deſſen letzte Wagen eben durch die Station P. glitten. Er rannte hinterdrein und ſchrie. Aber was wollte auch der geſteigertſte Schrei des einzelnen im Heulen des Föhnwindes, im knirſchenden Krach des D-Zuges, der plötzlich, urplötzlich mit tödlichem Kreiſchen der Bremſen, mit Reißen der Eiſenbänder ſtand — ſtand! Während tauſendfacher Schreckensruf von Menſchen allen Lärm der hölliſchen Nacht übergellte.

Wirklichkeit gewordene Viſion, Traum, verurteilt zum Leben! Verzerrt erhellt ſich die Nacht; Pechfackeln leuchten, deren Flammen der Sturm zu dünnen Bogen biegt; Azetylenlampen flackern und rauchen in den Händen brüllender Beamter; hundert halbbekleidete Menſchen entquellen aufgeriſſenen Türen; die Luft zittert vom Geheul todverängſtigter Frauen — und über alles ſteigt der ſpitze Schrei auf, der Mord ruft und Hilfe! Durch die Menge, die ſchreiend die Beamten umdrängt, rinnt zitternde Stille, und dann das flüſternde Wort: „Der Präſident!“ — Man hat den Präſidenten erſchoſſen.

Dort, wo der erſte Schlafwagen ſich dem letzten Wagen der oberen Wagenklaſſen anſchließt, ſteht Matjevich. Wankend, mit verkrampftem Antlitz. Er iſt getaumelt, hat ſich, vornüberfallend, auf das Trittbrett des Schlafwagens geſtützt, und nun ſind ſeine Hände blutig. Oh, nur ein wenig, aber er ſtreckt ſie weit ab von ſich und bebt. Um ihn drängt ſich die Menge, und im grellen Azetylenlicht erkennt er ſie: Geſchäftemacher mit angſtſchlotternden Bäuchen, kragenlos, in geöffneten Kleidern, gemein, gemein ihre furchtblaſſen Geſichter; Weiber, fröſtelnd in der Nachtluft, mit klappernden Zähnen unter flatternden Haarſträhnen, alt und häßlich die ungepuderten Geſichter, die entröteten Lippen. O Armſeligkeit todgewärtiger Menſchen, o Schauder verwirklichten Traumes. Matjevich ſchließt die Augen, er erträgt es nicht länger. Reißt ſie nochmals überweit auf, gewahrt ein Neues: hinter plötzlich hell beleuchtetem Fenſter das blaſſe, kugeldurchbohrte Haupt, über das ein Streifen Blutes ſich zieht. Schuld, Schuld! Mea culpa! Auf Matjevichs Schultern laſten mit einem Male Hände, die er nicht ſpürt. Er ſtreckt die ſeinen aus und ſtammelt im letzten irrſinnigen Schrei dieſer Nacht: „Ich — ich!“ — — —

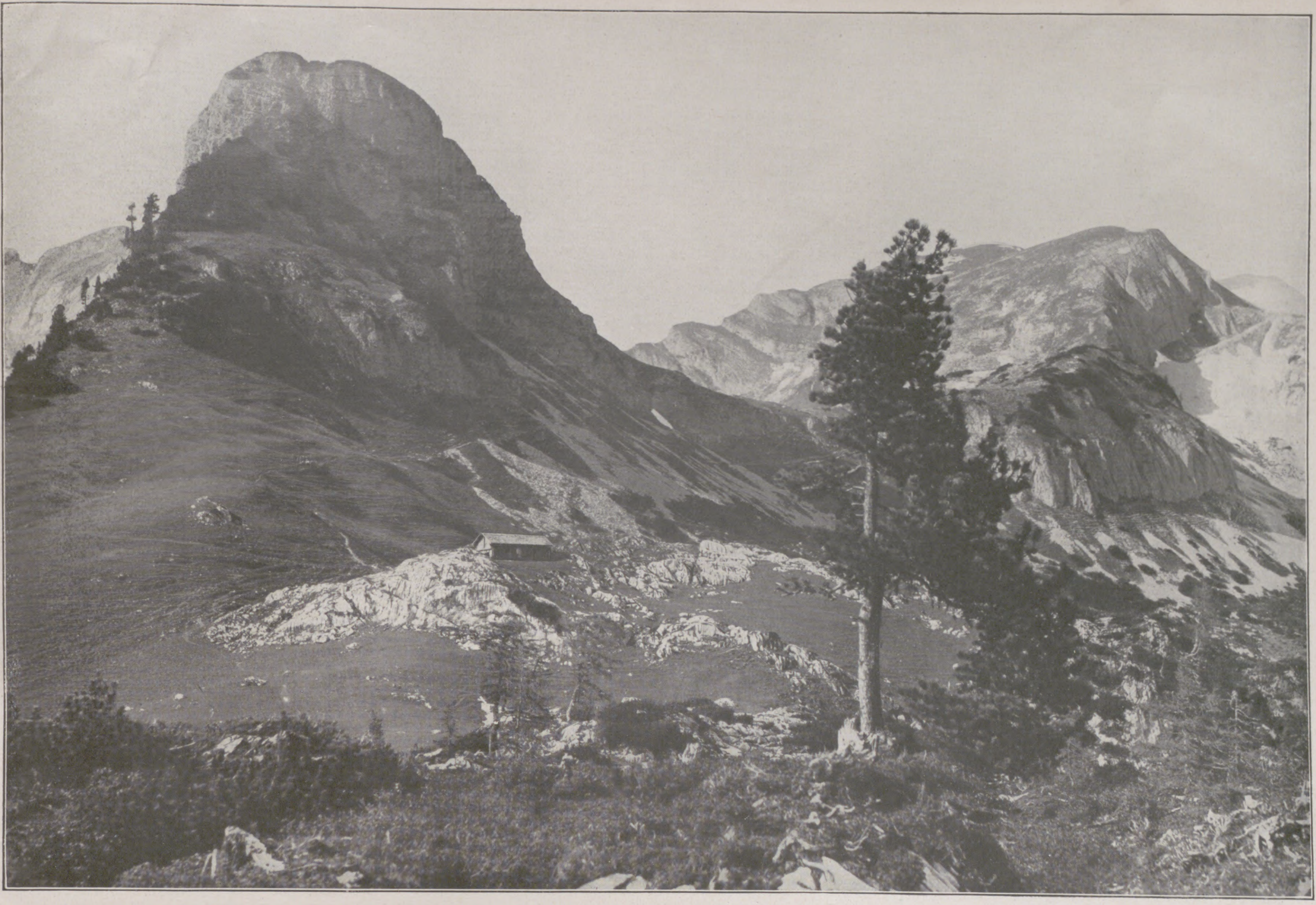
Die Morgenblätter brachten bereits die Nachricht von dem fürchterlichen Attentat, dem der Präſident des öſtlichen Nachbarſtaates zum Opfer gefallen war, gerade als er ſich zu jener eingangs erwähnten Endkonferenz in die Schweiz begeben wollte. Die Mittags- und die Abendblätter füllten alsdann ihre Spalten mit düſteren und rätſelhaften Einzelheiten. Demnach war der Präſident nur in Begleitung ſeines Privatſekretärs gereiſt, mit dem er während der Fahrt in ſeinem reſervierten Abteil zu arbeiten pflegte. Die beiden Detektive, die man ihm zu ſeiner Sicherheit beigegeben hatte, waren angewieſen, ſich in einem Nachbarabteil aufzuhalten, wenn ſie nicht gerade ihren unauffälligen Patrouillendienſt im Zug verſahen. In der fraglichen Stunde hatte der eine von ihnen bereits den Schlafwagen aufgeſucht, inſpiziert und war dann dort verblieben, während der andere, übermüdet von der vorhergegangenen durchwachten Nacht, in ſeinem Tagesabteil für ein paar Minuten eingeſchlafen war — ein Leichtſinn, der ſich vernichtend gerächt hatte. Der Präſident nämlich hatte, gerade jetzt am Ende eines Diktats angelangt, den Sekretär zur ſofortigen Fertigſtellung eines Schriftſtückes veranlaßt, während er ſelbſt ſich hinüber in den Schlafwagen begeben wollte. In den Sekunden dieſes Zehnmeterwagens ereilte ihn ſein Geſchick und die dreifache Kugel des Attentäters, der, vorher ſcheinbar im Waſchraum verborgen, von hinten auf ſein Opfer geſchoſſen und es in Nacken und Haupt getroffen hatte. Der Mörder fand eben noch Zeit, die elektriſche Leitung auszuſchalten, ehe der Detektiv, deſſen geübtes Ohr die Schüſſe und den Todesruf des Präſidenten im Donnern des Zuges unterſchieden hatte, herbeiſtürzte und durch einen Riß an der Notbremſe den Zug gerade hinter Station P., vor der Einfahrt in den großen Tunnel, zum Stehen brachte. Demzufolge war es denn auch nach weniger als drei Minuten gelungen, der Perſon des Attentäters habhaft zu werden, der mit dem Stationsvorſteher von P., Wenzel Matjevich, identiſch war.

Die Perſon dieſes Menſchen gab bekanntlich den Blättern wie den Behörden Rätſel über Rätſel auf. Nichts bezeugte zunächſt ſeine Tat als das eigene Geſtändnis und der Zuſtand von Verwirrung, ja, Verzweiflung, in der man ihn mit blutbeſpritzten Händen an der aufgeriſſenen Tür des Schlafwagens angetroffen hatte. Verdächtig machte ihn ſodann die Zivilkleidung, die er im Augenblick der Entdeckung trug, und die Tatſache, daß ihn am Abend des Attentats ſeit ſieben Uhr niemand mehr geſehen hatte. Aus dem gebrochenen und geiſtesabweſenden Häftling war im übrigen keine klare Antwort herauszupreſſen. Weder vermochte er über ſeinen Aufenthalt in den fraglichen Stunden Auskunft zu geben, noch gelang es, ihm eine Erklärung über die Beweggründe der abſcheulichen Tat zu entlocken. Belaſtet erſchien Matjevich durch die Ausſagen der Stationsbeamten von P., die an ihm ſeit Monaten ein ſcheues und rätſelhaftes Gebaren beobachtet hatten. Sehr bald kamen ſeine Sonntagsfahrten zur Sprache, hinter denen die Volksmeinung — von jeher, wie ſie jetzt eifrig bekundete — dunkle politiſche Angelegenheiten vermutet hatte. Auch hierüber verweigerte Matjevich die Auskunft, ebenſo wie er ſich als Beſitzer der am Bahndamm gefundenen Mordwaffe weder bekannte noch auch ſie als ſein Eigentum ableugnete. Wenn anders der Terminus von der Ausſageverweigerung hier am Platze ſei — denn von dem verſtörten Attentäter habe man in ſtundenlangen Verhören nichts vernommen als die Worte: „Ich trage die Schuld — ich bin es geweſen — ich wollte ſie alle vernichten.“ Zuletzt habe das Gericht beſchloſſen, den Attentäter zunächſt einmal zur Beobachtung ſeines Geiſteszuſtandes pſychiatriſcher Fürſorge zu überweiſen.

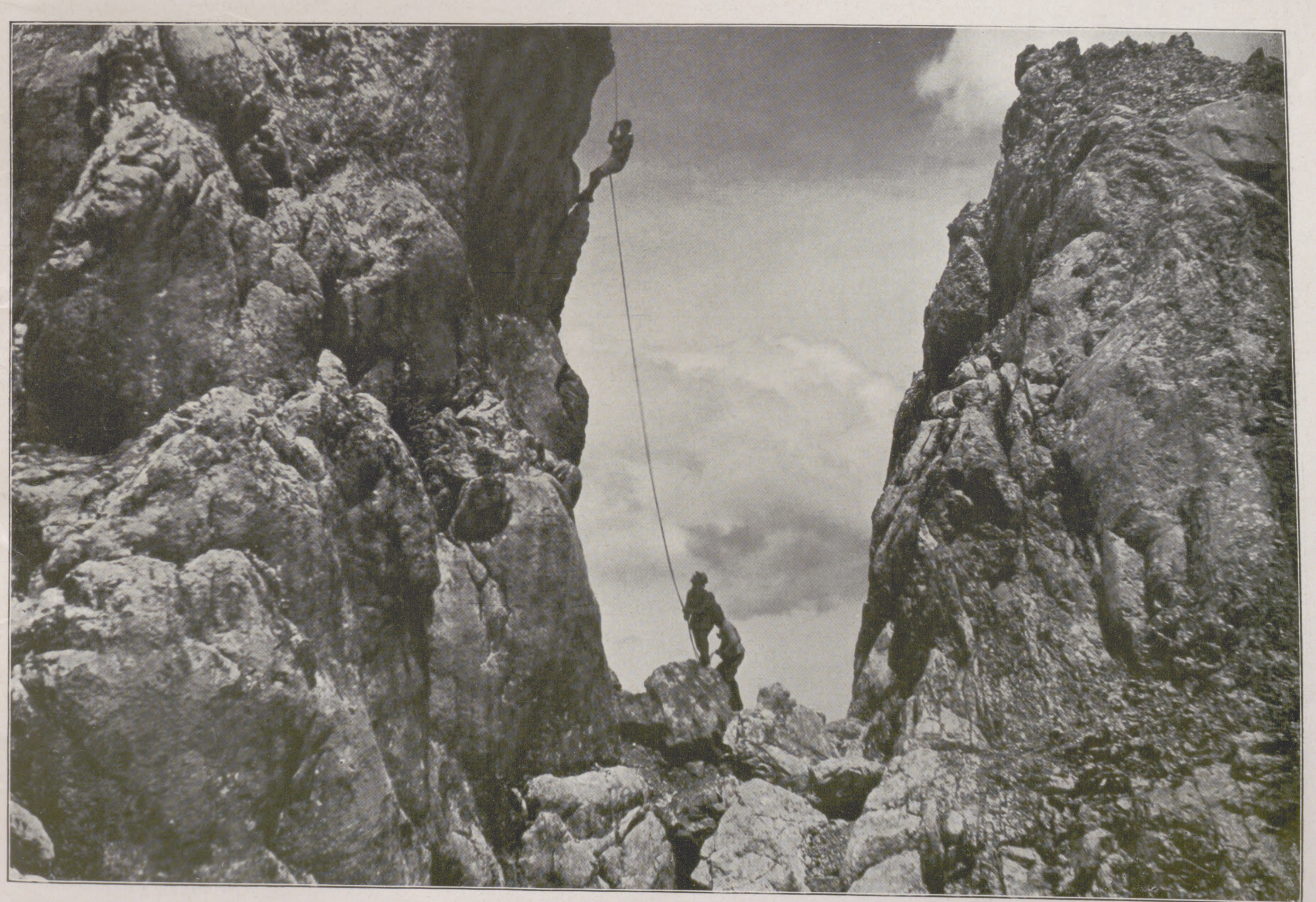
*

Francesco Bianchi, der in der vorgeſtrigen Nacht dank der glücklich herbeigeführten Lichtausſchaltung im Sprung den Schlafwagen verlaſſen, den Revolver beiſeitegeworfen, den Tunnel erreicht, in raſendem Lauf durchquert und danach auf erprobten Schmugglerwegen die Grenze überſchritten hatte, jenſeits der ihn Parteifreunde mit Geld und neuen Papieren erwarteten, Francesco Bianchi las dieſe in den Blättern aller Weltſprachen ziemlich gleichlautenden Berichte mit ſorgfältiger Aufmerkſamkeit. Er ſaß, den hier ſchon warmen und hellen Frühlingstag genießend, vor einem kleinen Genfer Kaffeehaus, einen Wermut neben ſich, von dem er in kleinen, bedächtigen Schlucken trank. Sein Geſicht war gleichgültig, nur in den Augen wäre für einen ſcharfen Beobachter ein Ausdruck nachdenklicher Bekümmernis bemerkbar geweſen. Es war zwölf Uhr mittags, und eben jetzt rannte ein Zeitungsverkäufer die Straße entlang, mit ſchrillen Rufen eine ſenſationelle Wendung in der Attentatsaffäre ankündigend. Bianchi kaufte eine Nummer und öffnete ſie langſam. Das Blatt zitterte ein klein wenig. Es enthielt die Nachricht, daß Wenzel Matjevich, der Mörder des Präſidenten, unmittelbar vor ſeiner Überführung in die Pſychiatriſche Klinik durch Erhängen am Hoſenträger ſich ſelbſt gerichtet habe.

Francesco Bianchi ſtand auf und legte Geld neben ſein leeres Glas. Unmerklich hob ſich ihm die Bruſt, und er ſtieß die Luft von ſich mit einem winzigen Laut der Erlöſtheit. Dann ſchob er den Hut aus der Stirn, zündete ſich eine Zigarette an und ſchlenderte, den Blick auf blauem Waſſer und weißen Bergen, langſam und wollüſtig durch die Mittagshitze des Quai Montblanc.



Blick auf den Gſchöllkopf (2039 m) in der Roſangruppe (Nordtirol). (Phot. Senckpiehl-Berthold, München.)

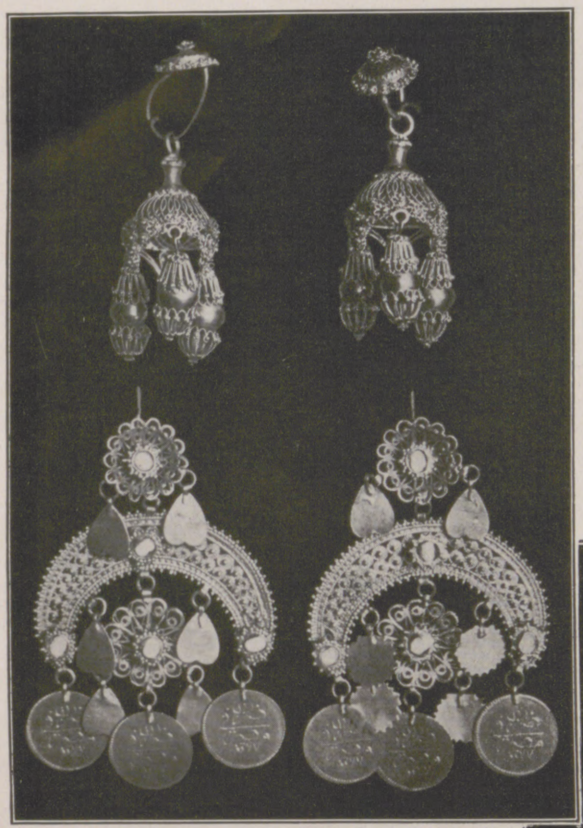


Schwieriges Abſeilen im Gebiete der Dreitorſpitze im Wetterſteingebirge. (Phot. W. Gircke, Berlin.)

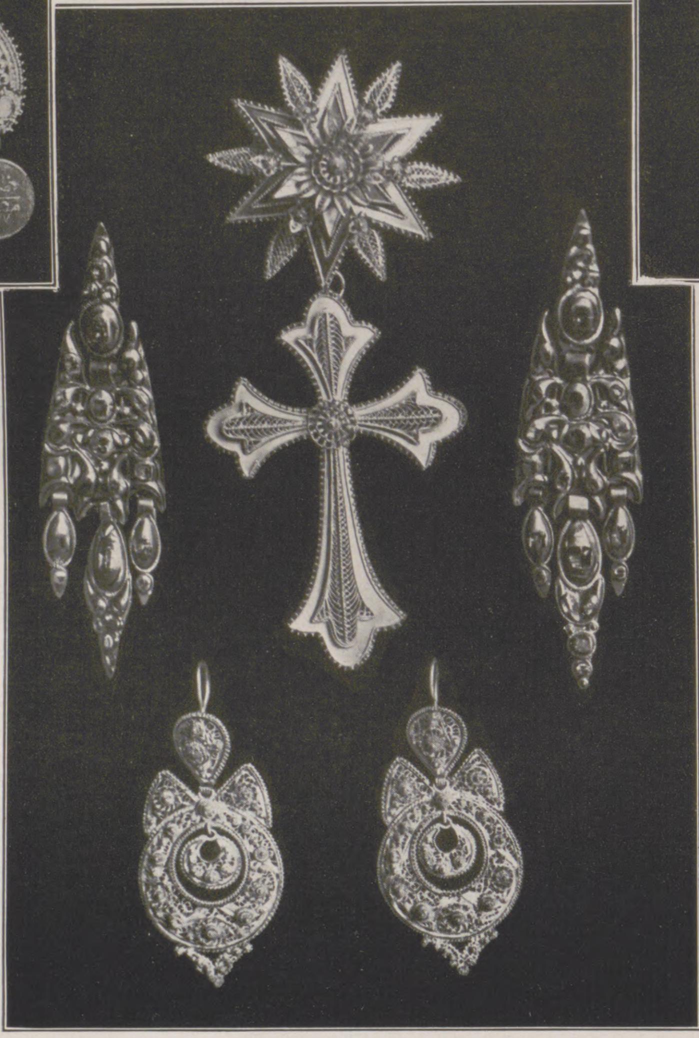
AUS DEN DEUTSCHEN ALPEN.

Ohrringe. / Von Prof. Hermann Schmitz.

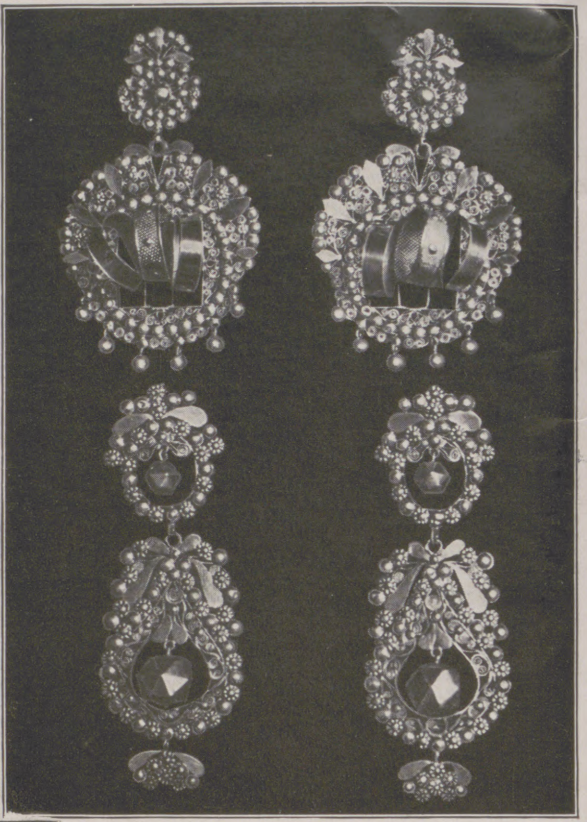
Mit 6 Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Alice Matzdorff, Berlin.



Venezianiſcher Schmuck aus Goldfiligran. 18. bis 19. Jahrhundert.

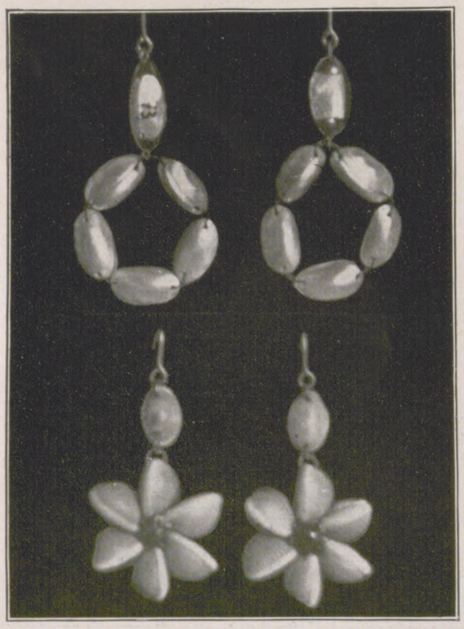


Spaniſcher und portugieſiſcher Gold- und Silberſchmuck, zumeiſt Filigranarbeit. 18. bis 19. Jahrhundert.

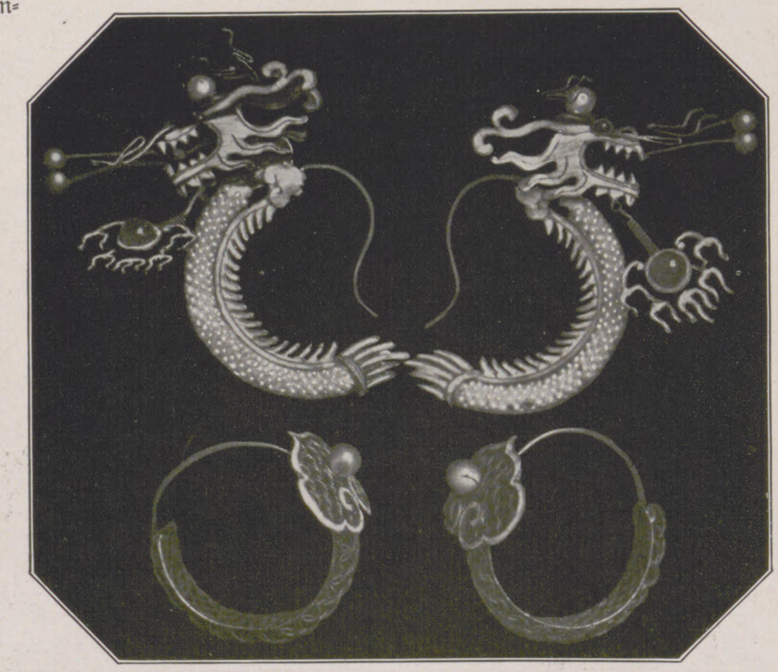


Venezianiſche Ohrringe aus Gold, Filigranarbeit. 18. bis 19. Jahrhundert.

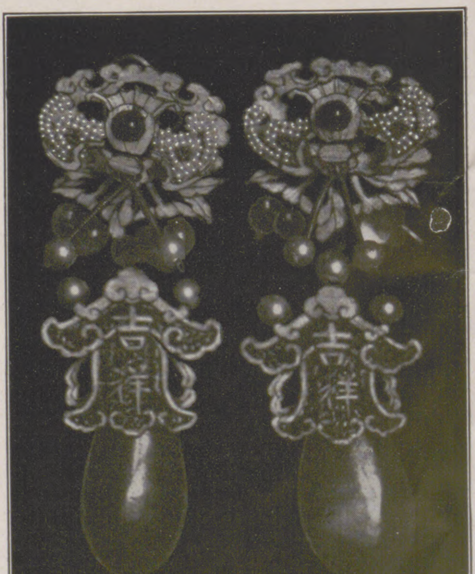
Von all den mannigfaltigen Zweigen des Schmucks, mit denen die Frauen der Völker in den Jahrtauſenden der Menſchheitsgeſchichte Kopf und Körper verſchönerten, ſind die Ohrringe die Zierſtücke, die ſich in jeder Epoche erhalten haben. Selbſt die Kulturvölker der Gegenwart, die doch ſonſt gegenüber den früheren Zeiten und den barbariſchen Völkern in der Verwendung von Schmuck äußerſt zurückhaltend geworden ſind, haben die Ohrringe immer in Ehren gehalten. Man kann ſogar feſtſtellen, daß augenblicklich der Geſchmack wieder beſonders wirkungsvolle und verhältnismäßig große Ohrringe zuläßt. Es iſt aber auch gerade das Ohrläppchen der Teil des Kopfes und des Körpers, der das freie Spiel des locker hangenden Schmuckes am ſchönſten zur Geltung bringt. Und ſchon die älteſten Völker haben in der Geſtaltung von Ohrgehängen den Gedanken des leichten Schwebens der tropfenartigen Anhänger an den Ohrläppchen in oft geradezu entzückender Weiſe zum Ausdruck gebracht. Zu den ſchönſten Erfindungen des Kunſthandwerks überhaupt gehören die goldenen Ohrringe der alten Griechen aus dem 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., die als kleine, an Kettchen und Ringen hangende Vaſen, fliegende Genien, Tauben und Löwenköpfchen geſtaltet ſind. Die Zierlichkeit dieſer kleinen Hängekörperchen wird noch durch Kügelchen und Filigrandrähte geſteigert. Dieſe Höhe der Schmuckkunſt, beſonders auf dem Gebiete der Ohrringe, iſt nie wieder erreicht worden. Aber die Überlieferungen der altgriechiſchen Goldſchmiede haben ſich in den Mittelmeerländern viele Jahrhunderte hindurch fortgeerbt, im Mittelalter vor allem im Byzantiniſchen Reiche, deſſen Kaiſerinnen immer durch auffallend große und reiche Ohrgehänge ausgezeichnet ſind. Es ſcheint, als wenn die Volkskunſt der Balkanländer und des mit ihnen und dem vorderen Orient zuſammenhängenden Venedigs bis in die letzten Jahrhunderte in der Herſtellung zierlich durchbrochener Ohrgehänge in Gold- und Silberfiligran Erinnerungen an die altgriechiſche Juwelierkunſt feſtgehalten habe. Zu beachten iſt, in wie feiner Weiſe die Hängekörperchen, die an Ringen und Kettchen befeſtigten Perlen, tropfenartigen und ſcheibenförmigen Zierſtückchen, Filigrankränzchen und Blüten, an dieſen Ohrringen der Volkskunſt ausgebildet ſind. Das Gefühl für die reizvolle Wirkung ſolcher kleiner, leiſe klappernder und klimpernder Metalltroddeln bei der Bewegung eines Frauenkopfes und die Empfindung für das Zuſammenwirken dieſer ſchimmernden Metallgehänge mit dem vollen Frauenhaar beweiſen, wie lebendig die Volkskunſt geſtaltet. Die Renaiſſance hob den Ohrſchmuck durch farbiges Email und eingeſetzte Steine. Auffallend große und farbenbunte Ohrringe in Filigran und Stanzarbeit mit bunten Steinen und ſelbſt in Eiſenguß liebte die Biedermeierzeit, wie man übrigens zuweilen an den Bildniſſen aus der Zeit unſerer Großmütter noch wahrnimmt. Mannigfaltige Bereicherung durch Perlen und Muſcheln fand der Ohrſchmuck der romaniſchen Völker am Mittelmeer, in Italien und Portugal. Eine Sonderſtellung und eine unſerem Empfinden fremdartige Richtung hat das Ohrgehänge der Chineſen, die auch hier eine eigentümliche Phantaſtik in den Formen und eine raffinierte techniſche Gewandtheit in der Verwendung von Perlen, Email und glänzenden blauen Federchen von Paradiesvögeln zeigen. Aber der chineſiſche Schmuck hat ein anderes Grundgepräge. Die Ohrringe wirken wohl zart und leicht, aber mehr wie angeſteckte Blüten. Es fehlt ihnen das plaſtiſche, körperliche Empfinden der hangenden kleinen Körpergewichte, die den griechiſchen Schmuck und nach ihm den beſten europäiſchen Schmuck an den Ohren der ſchönen Frauen auszeichnen.



Italieniſcher und portugieſiſcher Muſchelſchmuck. 19. Jahrhundert.



Chineſiſcher Schmuck aus Silber mit Feder- und Emaileinlagen. Um 1875.

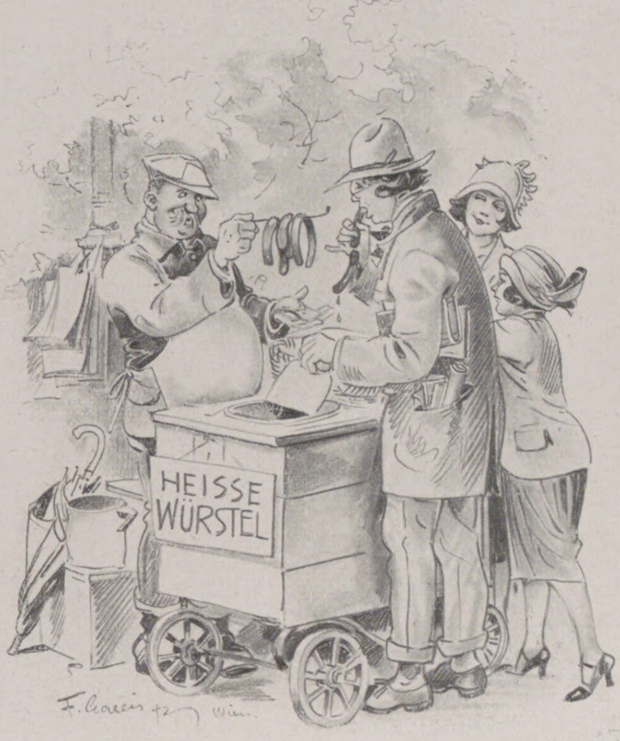


Chineſiſche Ohrringe. Um 1875.

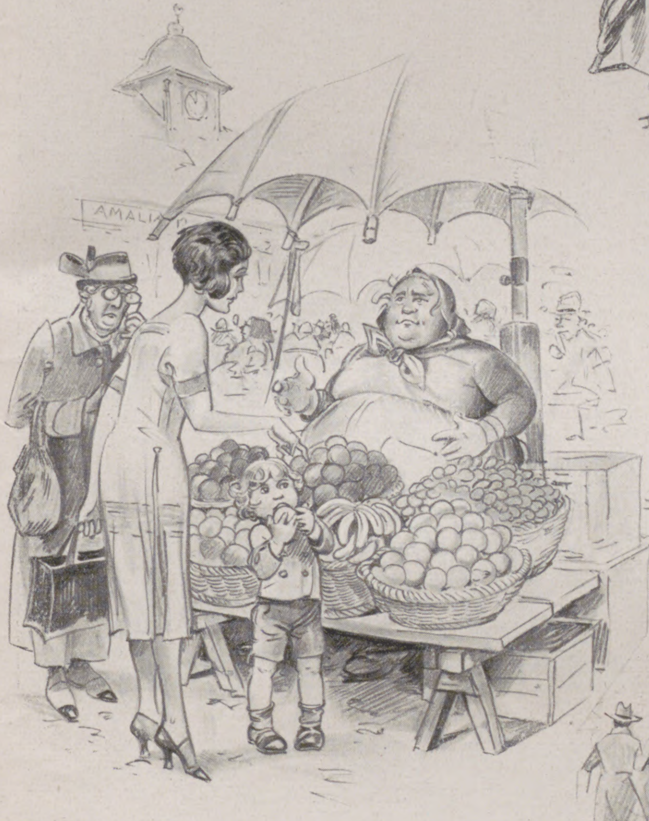
Wiener Straßenfiguren. / Von Maximilian Bauer.

Mit ſechs Abbildungen nach Zeichnungen von Fritz Gareis.

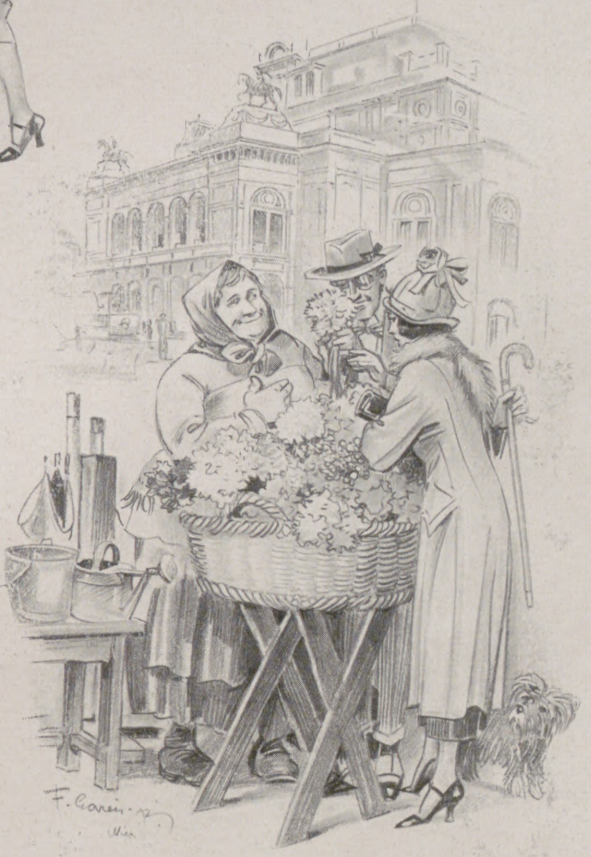
Wie alle großen Städte diesſeits und jenſeits des Ozeans, hat auch Wien, die Stadt alter Überlieferungen, ſeine beſonderen Typen, ſeine ihm allein eigentümlichen Straßenfiguren, deren Geſchichte manchmal bis ins Mittelalter reicht. Sie gehören zum Bilde der Straße und beleben es auf eine beſondere Art. So iſt die urwieneriſche „Frau Sopherl“ ein für allemal die Öbſtlerin vom Naſchmarkt, wo ihr „Küſſ' d' Hand, gnä' Frau!“ jeder Dame ſicher iſt, die anſtandslos bezahlt, was verlangt wurde; während jene „Funzen“, die eine Frucht bloß abgreift, um ſie dann liegenzulaſſen, gewiß ſein kann, mit einem Platzregen unverfälſchter Kraftausdrücke geſegnet zu werden. Die Frau Sopherl (Abkürzung für „Sophie“), kugelrund, vorſtädtiſch gekleidet, das blaue Kopftuch um die Wangen geſchlagen, zwei feurige Augen im friſchen Geſicht, iſt nun ſozuſagen die Schweſter jener Blumenmädchen, wie ſie, den Korb voll duftender Roſen, Nelken oder Veilchen am Leibe vorgebunden, die Ringſtraße zieren. „Schöne Veigerln, gnä' Herr!“ tönt die werbende Stimme dieſer meiſt ſehr beleibten und bejahrten Erſcheinungen, an die Richard Wagner kaum gedacht haben dürfte, als er ſeine Blumenmädchen dem Toren Parſifal gegenüberſtellte. Eine andere Figur der Straße Wiens iſt die Lavendelfrau. Sie ruft ihre wohlriechende Ware in einer ordentlichen Kantilene aus, die dem Text übergelegt iſt: „Kaaft's an Laveendel, zwa Greizer a Biiſchel Laveendel, an Laveendel kaaft's!“ („Kauft Lavendel, zwei Kreuzer ein Büſchel, kauft Lavendel!“) (Heute, im ſanierten Öſterreich, verlangt ſie natürlich 20 bis 30 Groſchen für ein „Biiſchel Laveendel“!) Neben dem Ruf der Lavendelfrau iſt jener des Wiener „Handelsjuden“ hörbar, der typiſche Ruf des Käufers alter Kleider, abgelegter Schuhe und allerlei alten Zeugs. Er zeigt ſeine Anweſenheit durch das langgezogene, auf der zweiten Silbe akzentuierte Wort „Handlee!“ an. So durchzieht er allmorgendlich die Straße. Eine Wiener Spezialität iſt auch der Würſtelmann. Er iſt der Nährvater der Nachtſchwärmer. Man trifft ihn in der inneren Stadt (wo er beſtimmte Standplätze hat) oder am Gürtel draußen. Seine Würſtel ſchwimmen fröhlich im ſiedenden Waſſer des Keſſels herum, und „A paar Haaße mit Kren“ (Ein paar Heiße mit Meerrettich) ſind nächtlicherweile von Leuten aus dem Volk oder von Studenten ſehr begehrt. Was aber Wien vor allen anderen Städten einzig ziert, das iſt ſein „Miſtbauer“. Den hat man Wien noch nicht nachgemacht. Zuerſt vernimmt die Hausgehilfin am Vormittag oder auch am Nachmittag das mächtige Geläut einer armgeſchwungenen Alarmglocke. Das iſt die Ankündigung, daß „er“ alsbald da ſein wird. Nun heißt es, die Müllkiſten mit geziemender Schnelle vor dem Haustor in Front bringen und den Miſtbauer abwarten. Das iſt natürlich kein Bauer, ſondern ein ſtädtiſcher Funktionär. Und nun humpelt ſein Wagen, von zwei alten Kleppern gezogen, heran. Oben, auf dem Wagen, inmitten des aufgewirbelten Staubes, ſteht er ſelbſt und bewältigt die heroiſche Aufgabe, die „Miſtkiſteln“ in Empfang zu nehmen und in den Wagen zu leeren. Hierbei hat er einen Helfershelfer, der, auf dem Pflaſter ſtehend, die „Kiſteln“ mit kunſtgerechtem Schwung zu ſeinem Ranghöheren hinaufbefördert. Wer des Weges daherkommt, ſtrebt in weitem Bogen um den „Miſtbauer“ herum, denn da ſind die Bazillen und Mikroben in Maſſen und unentgeltlich zu haben. Der Kampf der Wiener gegen den Miſtbauer tobt ſeit Jahrzehnten — aber noch iſt keine beſſere Methode gefunden worden als die eben beſchriebene, und der Miſtbauer, der als ſolcher ob ſeiner Leiſtung ehrliche Bewunderung verdient, beherrſcht von ſeiner Höhe herab die von Müllkiſten ſtarrende Straße.



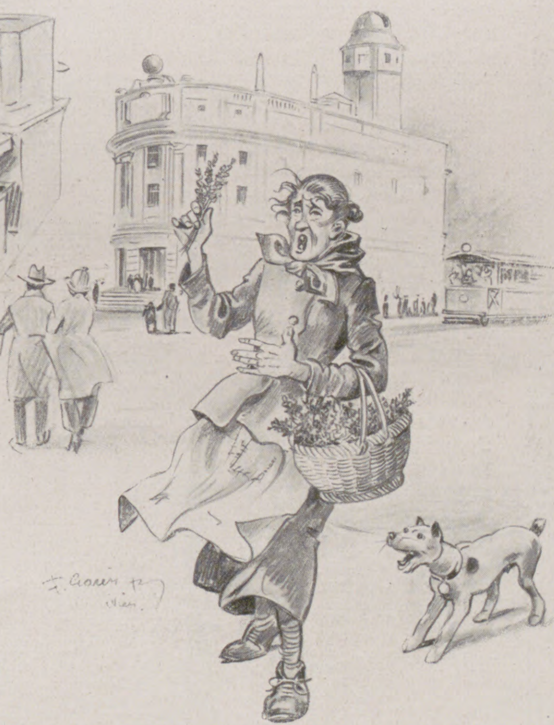
Der Würſtelmann.



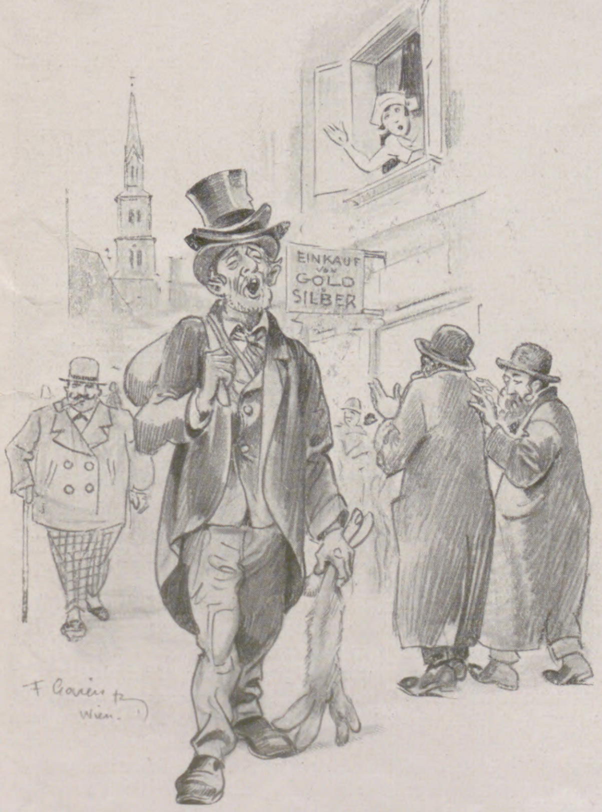
Frau Sopherl vom Naſchmarkt.



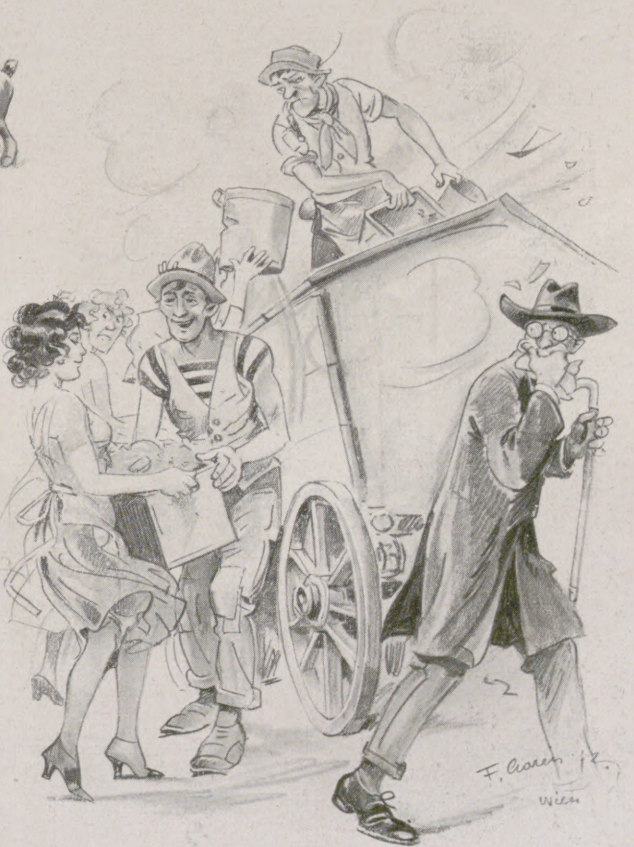
Blumenfrau an der Oper.



„Kaaft's an Laveendel, zwa Greizer a Biiſchel!“

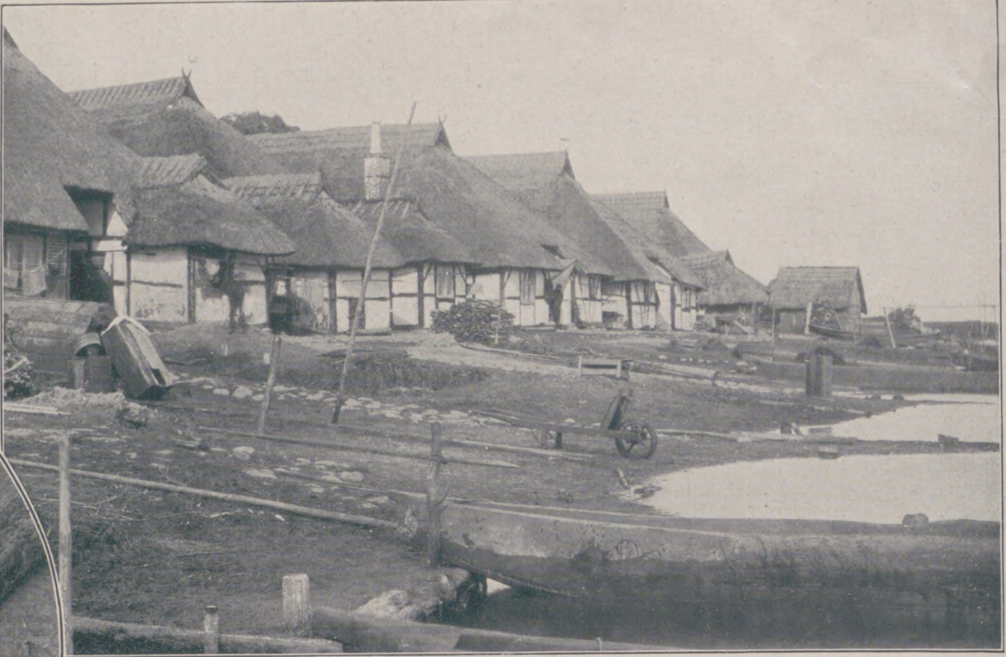


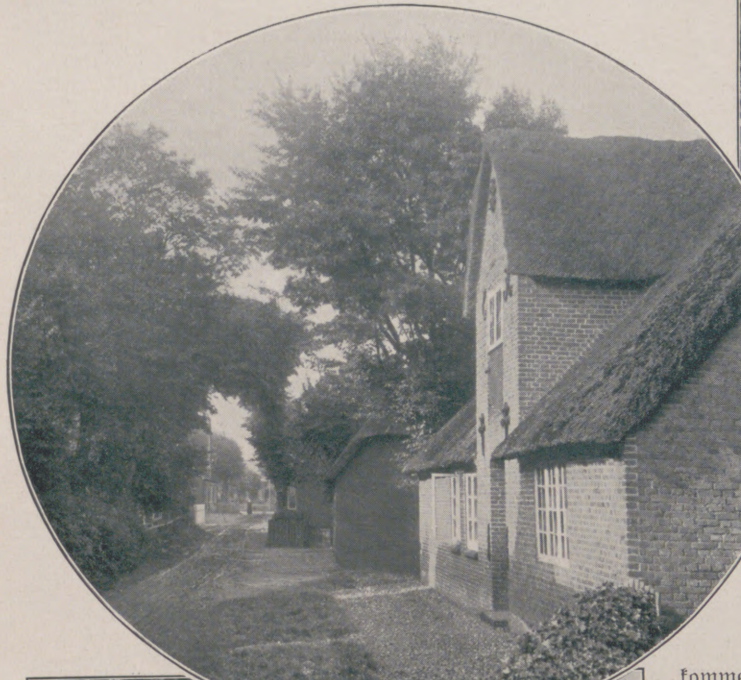
„Handlee!“ (Der Altwarenaufkäufer.)



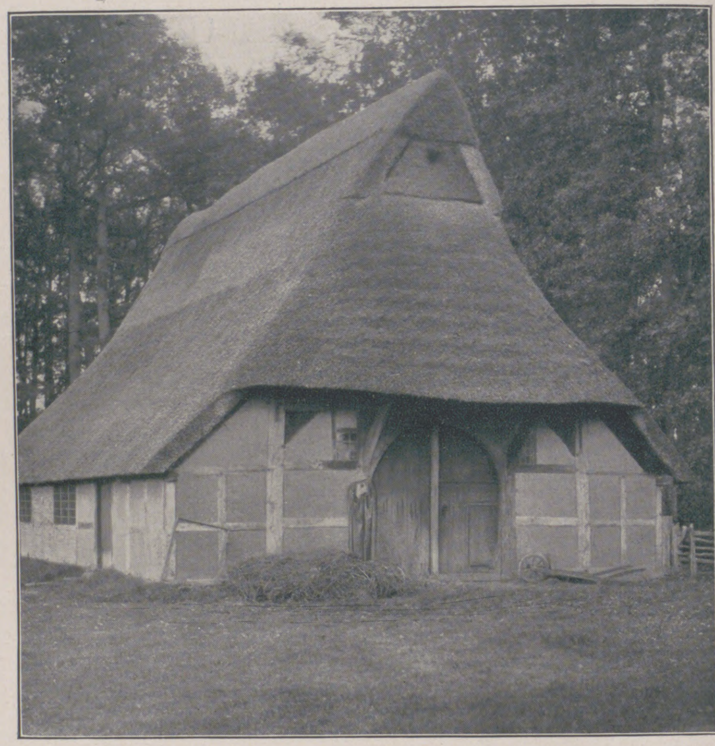
Der „Miſtbauer“.

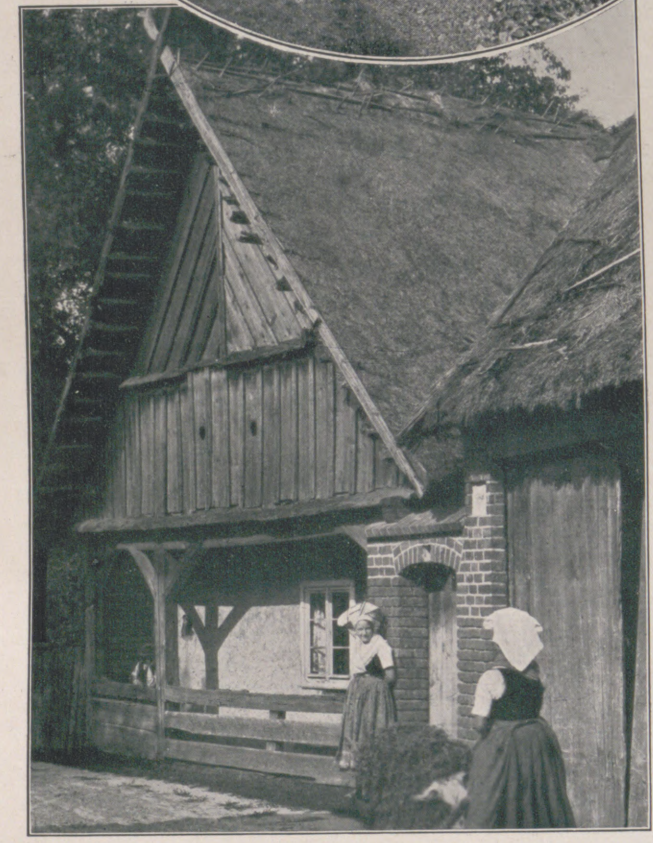
Strohdächer



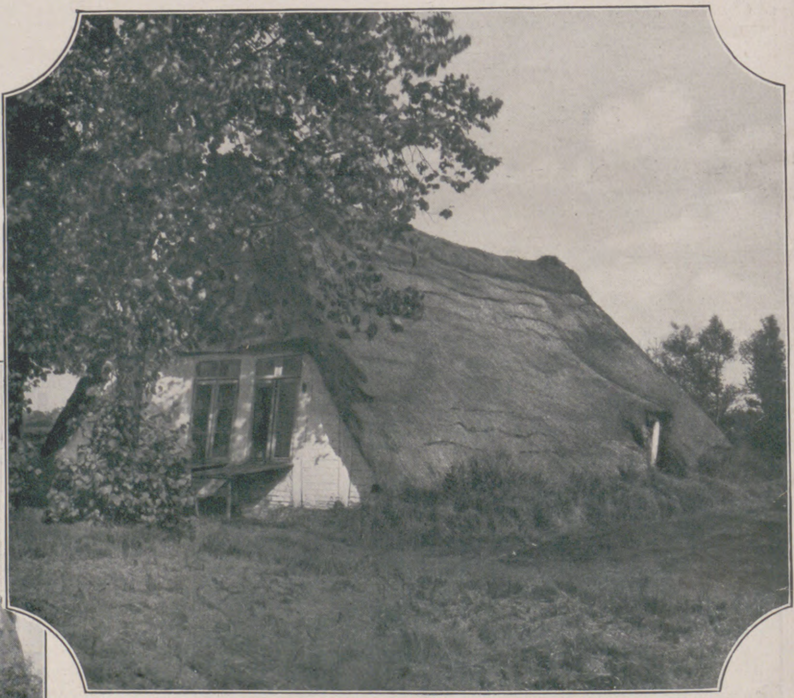


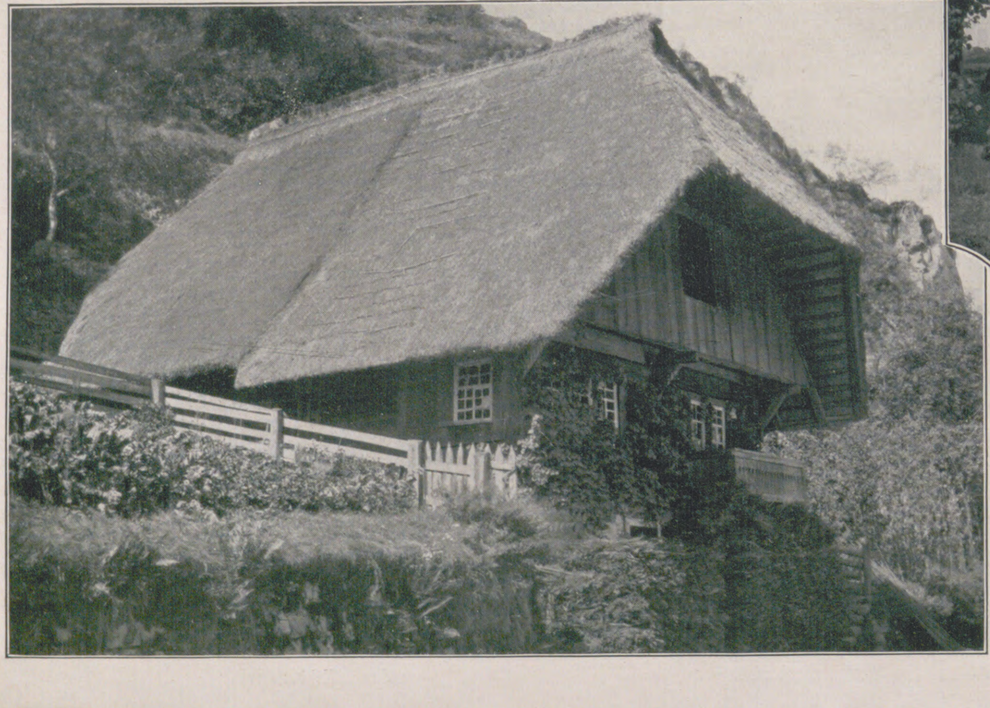
Fiſcherhäuſer in Kamp an der Mündung der Peene in das Pommerſche Haff. — Im Oval: Dorfſtraße in Wrixum auf der Inſel Föhr. — Rechts nebenſtehend: Das Heuerhaus in Zwiſchenahn bei Oldenburg.





Links nebenſtehend: Bauernhaus im Spreewald.





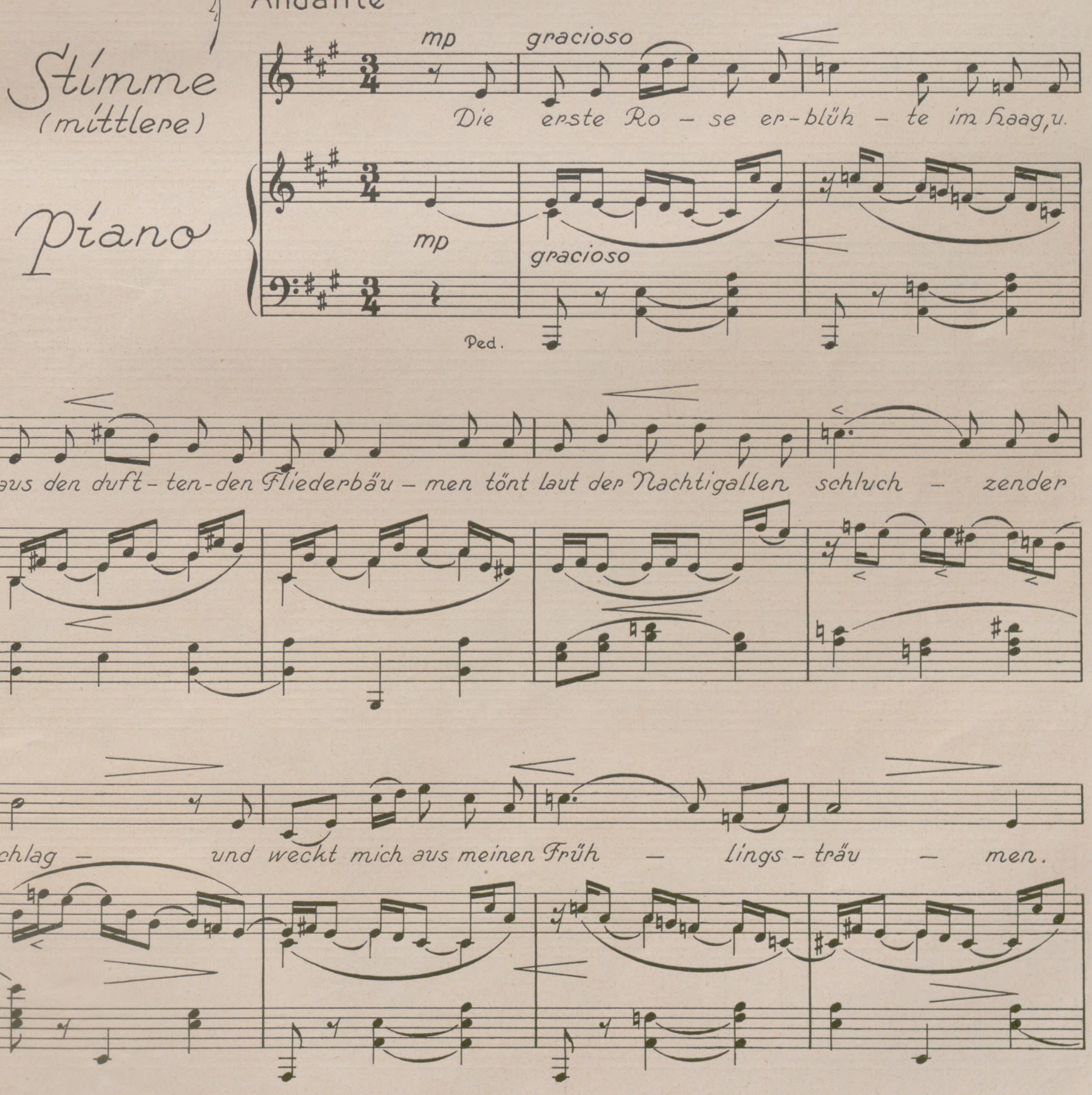
Erdhütte bei Worpswede (Reg.-Bez. Stade). — Links nebenſtehend: Strohgedecktes Haus mit Holzwerk-Oberbau bei Hornberg im Schwarzwald.

Noch immer findet man in Deutſchland hier und da, im Spreewald und an der Kuriſchen Nehrung, im Schwarzwald und in der Mark, in den Dörfern das Strohdach. Keine Ziegel, kein Schieferdach wird es verdrängen können, das ſchlichte, alte, anheimelnde, mit Moos bewachſene Strohdach. Ja, jetzt, da es gelungen iſt, es feuerſicher zu machen, wird es vielleicht wieder noch mehr zu ſeinem Rechte kommen. Vor den Unbilden der Witterung, die der primitive Menſch als fremde und feindliche Gewalt empfand, flüchtete er ſich in Erdhöhlen und unter Bäume. Später erbaute er ſich aus Zweigen ein auf Pfählen ſtehendes Dach. Noch heute findet man dieſe Form in maſuriſchen Sumpfgebieten und im Spreewald. Weit war der Weg von der Dachhütte über die Köhler- oder die Schäferhütte zur Wandhütte. Das Dach wurde ſchließlich nach beiden Seiten geneigt, damit der Regen einen Ablauf fände. Es bedeckte die Hütte ganz und gar, vorn ein Stück über den Giebel heruntergezogen, wie eine Kappe. Ganz oben im Dachfirſt, vorn im Giebel, war ein Loch, das „Eulenloch". In ihm flogen die Eulen, die Mäuſevertilger, ein und aus, und der Rauch fand hier ſeinen Weg ins Freie. Eine dicke Packung von Stroh und Rohr wurde als Wärmeſchutz auf dem Dach befeſtigt. Überall findet man die Strohdächer, doch ſind ſie in manchen Gegenden ſeltener geworden, wie z. B. in Weſtfalen, während das niederſächſiſche Bauernhaus noch viel das Strohdach kennt. Im Spreewald wird auch noch der alte Giebelabſchluß der beiden ſich kreuzenden Balken angewandt. Im Schwarzwald findet man zuweilen eine Vereinigung von Strohdach und Holzſchindeln. Gerade das Schwarzwaldhaus, mit ſeiner Holzverkleidung, bietet ein maleriſches und einheitliches Bild unter dem ſchützenden, weit herabgebogenen Strohdach. Die Bauernhäuſer auf der Kuriſchen Nehrung ſind ganz beſonders reizvoll. Ein Hauch von Poeſie und Stille liegt über den Strohdächern, ein Duft von dem Unberührtſein der jagenden Großſtadt und ihrer Fremdheit gegenüber den tiefſten Wurzeln unſeres Lebens. Ilſe Riem.

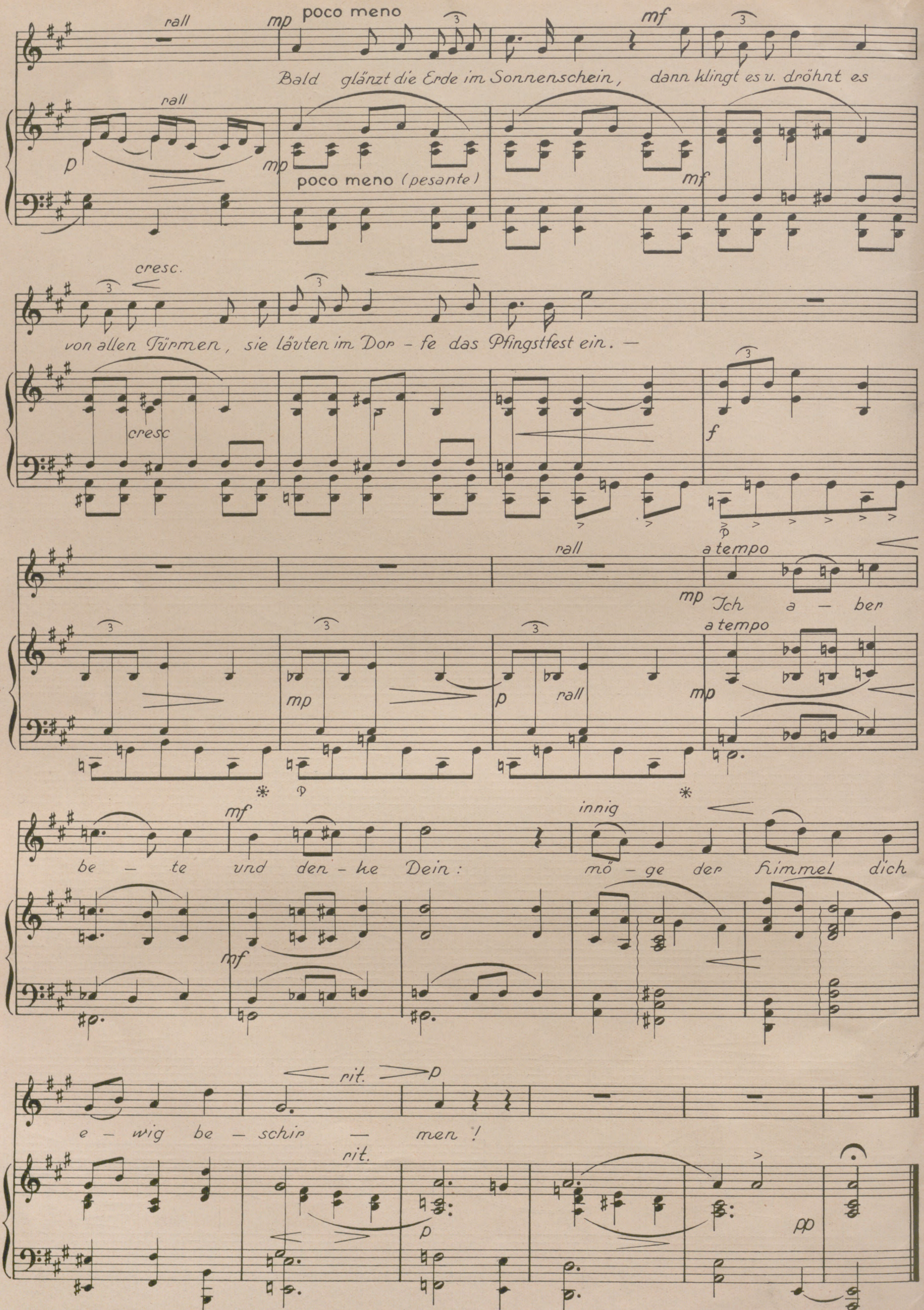
Pfingsten

Gedicht v. H. C. v. Zobeltitz

Musik v. Ad. WALLNÖFER


Andante
Stimme (mittlere)
Piano
mp
gracioso
Ped.
Die erste Ro - se er-blüh - te im Haag, u.
aus den duft - ten-den Fliederbäu - men tönt laut der Nachtigallen schluch - zender
Schlag - und weckt mich aus meinen Früh - lings - träu - men.

Der Illustrirten Zeitung in Leipzig zum ersten Abdruck vom Komponisten überlassen.


rall
mp poco meno
mf
Bald glänzt die Erde im Sonnenschein, dann klingt es u. dröhnt es
p
mp
poco meno (pesante)
cresc.
von allen Türmen, sie läuten im Dor - fe das Pfingstfest ein. —
cresc
f
rall
a tempo
mp Ich a - ber
p
be - te und den - ke Dein:
mf
innig
mö - ge der Himmel dich
e - wig be - schir - men!
rit.
p
pp

WISSEN UND LEBEN

Der Ruby Spaniel. In zarter Linienführung gibt das Paſtellbildchen der Künſtlerin E. Winiarz in der vorliegenden Nummer das ausdrucksvolle Köpfchen eines recht guten Repräſentanten der genannten Raſſe wieder. Er gehört zur großen Familie der Zwerg-Spaniels, die von England her ihren Vormarſch nach dem Kontinent angetreten haben. Einige Worte zum Verſtändnis dieſer Raſſe mögen folgen. In früheren Zeiten ſprach man nur von dem King Charles und dem Prince Charles; ſpätere Zeiten brachten dann noch den Ruby Spaniel und den Blenheim Spaniel. Alle dieſe Abarten ſind hinſichtlich ihrer äußeren Formen ſo nahe zuſammenſtehend, daß es recht ſchwer fallen dürfte, ſie in ihren Körperformen zu unterſcheiden. Der trennende Bindeſtrich iſt die Farbe. So iſt der King Charles glänzend ſchwarz mit tieflohfarbenem Mahagonibraun ohne Weiß gezeichnet, ebenſolche Abzeichen über den Augen und an den Backen, auch an den Beinen. Der Blenheim darf auf keinen Fall einfarbig ſein, ſondern er hat auf perlweißem Grunde glänzende, kräftig kaſtanienbraune oder lebhaft rotbraune, aus gleichmäßig verteilten großen Flecken beſtehende Abzeichen; Ohren und Wangen rot oder braun, mit einer von der Naſe bis über die Stirn reichenden und zwiſchen den Ohren in einer halbmondförmigen Kurve nach beiden Seiten verlaufenden weißen Bleſſe, in deren Mitte ein deutlicher roter Fleck von der Größe eines alten Zweipfennigſtückes ſich befindet. Während der Ruby von rein roter Farbe iſt, zu der aber unbedingt eine ſchwarze Naſe gehört, hat der dreifarbige Spaniel, Prince Charles, die Farbe des King Charles mit den Abzeichen des Blenheim in Schwarz anſtatt in Rot auf perlweißem Grunde. Das Verdienſt, für dieſe herrlichen Hunde Liebhaberei erweckt zu haben, gebührt König Karl II. von England, nach dem auch die eine Art ihren Namen erhielt. Es iſt jedoch falſch, anzunehmen, daß der Anfang dieſer Raſſen erſt ſeit der Zeit des königlichen Kynologen datiert. Schon Dr. Cajus erwähnt ſie in Verbindung mit dem Malteſerhund. Er macht nachſtehende Bemerkung dazu: „.... von dieſem zarten, reinlichen und hübſchen Hund Spaniel Gentle oder comforter, im lateiniſchen Melitiaeus oder Foter. Dieſe Hunde ſind klein, niedlich, reinlich und geſucht, um die Ergötzlichkeit erwähnter Damen und den Willen närriſcher Weiber zu befriedigen. Gegenſtände der Narrheit für ſie zum Spiel und Tändel, zu verſchwenden den Schatz koſtbarer Zeit... Dieſe Hündchen gewähren um ſo größere Freude, je kleiner ſie ſind; ſie gelten als gefällige Spielkameraden für affektierte Herrinnen, die ſie an ihrem Buſen herumtragen.“ Dr. Cajus ſcheint kein großer Damenverehrer geweſen zu ſein. Indes, an einer anderen Stelle ſeines im übrigen ſehr guten Werkes trägt er auch der Nützlichkeit Rechnung. Hier bemerkt er: „Wir finden dieſe Hunde lindernd bei Unterleibsbeſchwerden, wenn man ſie als warmen Umſchlag benutzt oder auf den Buſen kränklicher Perſonen legt, dann verläßt die Krankheit ihren Sitz und tritt zum Hündchen über, denn dasſelbe wird oft krank und ſtirbt manchmal, ohne daß die Urſache zu finden iſt, das iſt Beweis genug, daß die Krankheit ſich auf den Hund überträgt mittelſt der Wärme.“ Hier ſehen wir mal wieder ein kleines Kapitel vom Aberglauben der alten Zeit, erſehen daraus aber auch, welche wichtige Rolle dieſe kleinen Hunde ſpielten. — Zwiſchen den ehemaligen und den jetzigen Raſſen der Zwerg-Spaniels liegt der Hauptunterſchied ſowohl in der Schnauze als auch in der Farbe. Die jetzt beliebten Stumpfnaſen kannte man früher nicht. Vermutlich wurde fremdes Blut zugeführt; man nimmt an, daß es Mopsblut war. In der Gedrungenheit der Form ſind ſie dieſem nicht ganz unähnlich, doch erhöht die Länge der Behaarung den Umfang weſentlich. Den Oberkopf wünſcht man hochgewölbt. Bei ſehr guten Exemplaren iſt er halbkugelförmig. Die Stirngrube oder die Vertiefung zwiſchen den Augen iſt ſehr ſcharf markiert. Häufig zeigt ſich eine kleine Grube, die groß genug iſt, darin eine kleine Kugel zu bergen. Die Augen von dunkel glänzender Farbe ſollen weit auseinanderſtehen und ſelbſt ſehr groß ſein. Unſere Abbildung zeigt in ausgezeichneter Weiſe dieſe Raſſepoints. Die Ohren ſind außerordentlich lang, tief am Kopf angeſetzt und reich befedert. Die Behaarung wünſcht man lang, ſeidig weich und gewellt, aber nicht gelockt. Emil Ilgner.

Der Energieverbrauch beim Muſikſpielen. Ob geiſtige Arbeit anſtrengender iſt als körperliche, und in welchem Grade, darüber läßt ſich heute wiſſenſchaftlich kein einwandfreies Urteil fällen. Denn es iſt bisher noch nicht gelungen, den Energieverbrauch bei geiſtiger Arbeit überhaupt zu meſſen. Wohl meßbar iſt dagegen der Arbeitsaufwand bei verſchiedener körperlicher Betätigung. Daß auch ſchon ſolche Meſſungen recht überraſchende Ergebniſſe zeigen können, beweiſen die Verſuche, die neuerdings von Prof. Loewy (Davos) und Dr. Schroetter (Wien) durchgeführt worden ſind. Dieſe Forſcher hatten ſich die Aufgabe geſtellt, die Größe des Energieverbrauchs beim Spielen verſchiedener Muſikinſtrumente zu ermitteln und zu vergleichen mit dem Arbeitsaufwand andersartiger Beſchäftigung. Die Art der Meſſung erfolgte verhältnismäßig einfach. Die von den zu unterſuchenden Muſikern ausgeatmete Luft wurde durch eine Gasuhr geleitet. Es konnten ſo ermittelt werden die Änderung der Häufigkeit und der Tiefe des Atmens und die geſamte in einer Minute ausgeatmete Luftmenge. Wenn die ausgeatmete Luft noch chemiſch analyſiert wurde, vermochte man auch den Sauerſtoffverbrauch der einzelnen Spieler feſtzuſtellen. Es wurde nun immer der Ruheverbrauch der einzelnen Perſonen gemeſſen, dann der Verbrauch bei der betreffenden Beſchäftigung. Der in Prozenten ausgedrückte Mehrverbrauch zeigt dann an, welche Anſtrengungen die einzelnen Beſchäftigungen verurſachen. — Nun einiges von den Ergebniſſen. An Mehrverbrauch wieſen auf: Handnäherin etwa 13 Proz., Schneider 22 Proz., Damenſchuhmacher 47 Proz., Herrenſchuhmacher 83 Proz., Schreiber 17 Proz., Maſchinenſchreiber 31 Proz., Waſchfrau 80 Proz. Überraſchend groß iſt nun der Energieverbrauch bei muſikaliſcher Tätigkeit gegenüber dieſen gewiß teilweiſe doch ſchon recht anſtrengenden Handwerksbetätigungen. Natürlich ſchwanken die Zahlen bereits für das Muſikſpielen mit ein und demſelben Inſtrument beträchtlich, bei verſchiedenen Spielern und bei verſchiedenem Charakter der vorzutragenden Muſikſtücke. Immerhin läßt ſich doch die Größenordnung für die einzelnen Arten des Muſizierens ermitteln. Da zeigt ſich denn, daß die Steigerung des Sauerſtoffverbrauchs ſchon beim lauten

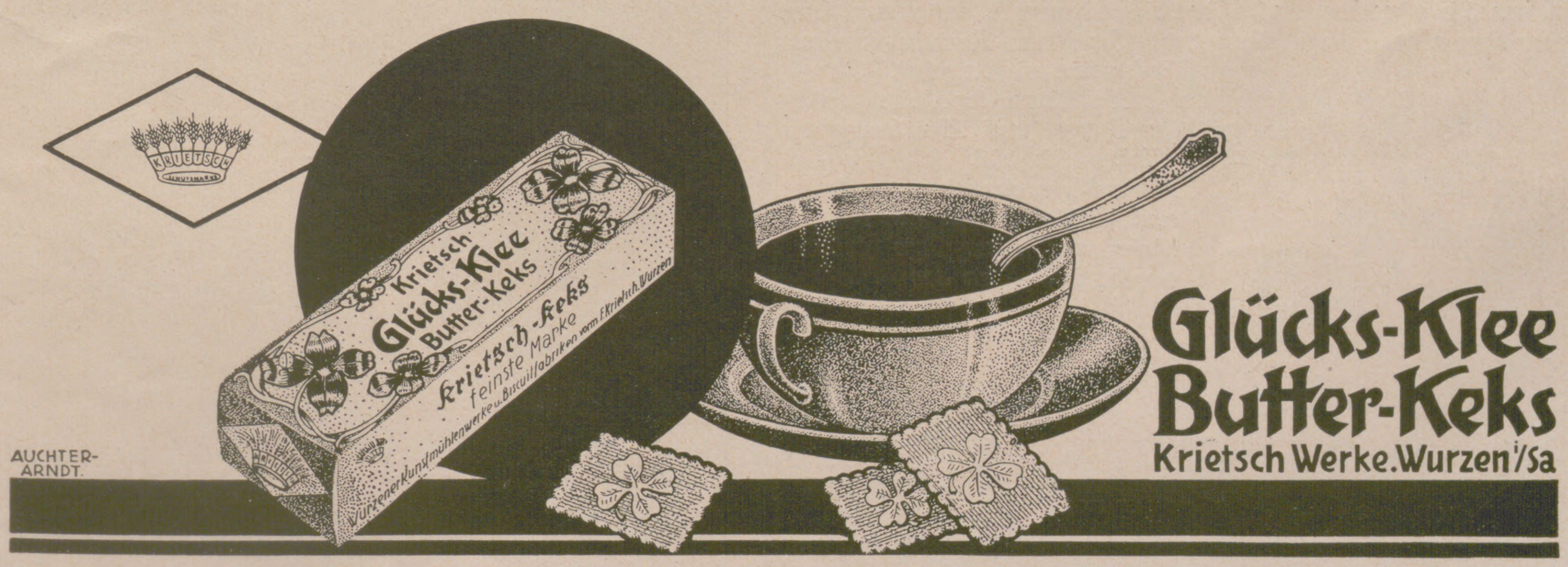
MOUSON
J.G. MOUSON & Co

CREME MOUSON

Reiz und Anmut eines jugendfriſchen, zarten Teints erzielen und bewahren Sie durch tägliche Creme Mouſon-Hautpflege. Die milde Creme Mouſon-Seife reinigt in ſchonendſter Weiſe das empfindliche Gebilde der Haut, während Creme Mouſon alle Ungleichmäßigkeiten des Teints und den läſtigen Hautglanz beſeitigt. Creme Mouſon erhält die Haut ſammetweich geſchmeidig und verleiht ihr ein vornehmes, mattes Ausſehen.

In Tuben M. 0.40, M. 0.60, M. 0.80, in Doſen M. 0.75 und M. 1.30, Seife M. 0.70.

CREME MOUSON-SEIFE



Sprechen 41 bis 47 Proz. beträgt. Man ſieht, daß die Anſtrengung bereits an die eines Damenſchuhmachers heranreicht. Beim Singen kann der Mehrverbrauch 83 Proz. ausmachen, ſo daß alſo unter Umſtänden eine Sängerin mit Kehlkopf und Bruſtmuskulatur dieſelbe Arbeit zu leiſten hat wie eine Waſchfrau mit dem ganzen Körper. Beim Klavierſpielen erhält man 47 bis 270 Proz. Energiemehrverbrauch. Die niedrige Zahl bezieht ſich auf ruhiges, normales Spielen, während die hohen Werte bei Virtuoſen gemeſſen wurden. Die perſönliche Note macht alſo außerordentlich viel aus. Ein Klaviervirtuos gehört demnach zu den ausgeſprochenen Schwerarbeitern. Er wird nur noch übertroffen vom Pauker mit 238 bis 324 Proz. Hier erklärt ſich die große Anſtrengung aus der Wucht, mit der die Paukenklöppel geſchlagen werden müſſen. Die erwähnten Zahlen wurden erhalten bei dauerndem langſamen und ſchnellen Wirbeln. Es iſt alſo nicht berückſichtigt, daß der Pauker der Muſiker iſt, auf deſſen Notenblatt die meiſten Pauſen vorkommen. Für Geige bekommt man ungefähr 100 Proz. Mehrverbrauch, für Cello und Kontrabaß ein wenig mehr. Auch hier wird alſo die Leiſtung einer Waſchfrau bedeutend überſchritten. Auffällig tiefe Werte bekommt man für die Bläſer: Trompete 31 bis 60 Proz., Poſaune 45 bis 53 Proz. Dieſe ſonderbar niedrigen Zahlen kommen wahrſcheinlich dadurch zuſtande, daß beim Blaſen der Körper nicht normal arbeiten kann. Einmal muß häufig der Atem lange Zeit angehalten werden, und dann herrſcht im Innern auch ein beträchtlicher Druck, der die normale Blutzirkulation verhindert. Die Forſcher haben auch aus der Menge Luft, die pro Minute ausgeatmet wird, und aus der Änderung des Pulſes ähnliche Schlüſſe gezogen. Erwähnt ſei nur noch das Meſſungsreſultat an einem Dirigenten. Hier müſſen natürlich die Werte ganz perſönlicher Art ſein. Der betreffende Dirigent arbeitete mit ſehr ſparſamen Bewegungen. Dirigiert wurde Roſſinis „Tell“-Ouvertüre. Schon der langſame Teil zeigte 53 Proz., der ſchnellere etwa 120 Proz. Mehrverbrauch. Im ganzen wird alſo beim Muſikſpielen faſt immer Schwerarbeit geleiſtet. Beim Vergleich mit den anderen Handwerksbetätigungen darf man allerdings nicht vergeſſen, daß kein Muſiker in der Lage wäre, ſo lange Arbeitszeiten tätig zu ſein. M. L.

Die vielnamigſte Alpenfrühlingsblume. Zu den ſchönſten und begehrteſten Zierden des Bergfrühlings gehört die Aurikel (Primula auricula *L.*). Den botaniſchen Namen erhielt ſie von ihren wie Gold leuchtenden Blütenträubchen. Merkwürdigerweiſe wird ſie aber von den Bewohnern der einzelnen Alpengebiete ganz verſchieden benannt, während z. B. ihr Rivale an Beliebtheit, das Edelweiß, überall den gleichen Namen führt. In Bayern, Tirol und Salzburg heißt die Aurikel Jochprimel oder Patenigl, in Steiermark und Kärnten Petergſtam, in Nieder- und Oberöſterreich Gamsweigerl, in mehreren Tälern wird ſie auch Goldprimel, Schönprimel, Kalkprimel, Felſenſchlüſſelblume, Kraftblume, Grafenblume oder zum Unterſchied von den Wieſenſchlüſſelblumen Bergprimel genannt. Die Aurikel unterſcheidet ſich von ihren vielen Verwandten außer durch ihre hervorragende Schönheit durch ihr dickes, fleiſchiges, eirundes meergrünes Blatt, das an den Rändern Kalk ausſchwitzt. Der Bau der Blüte iſt dem anderer Primeln gleich, aber kräftiger. Von weitem jedoch überſtrahlt der goldige Schimmer ihrer Blütenſterne alle anderen Alpenblumen. Wer nur einmal eine mit Aurikelblüten überſäte Felswand erblickt hat, vergißt den zauberhaft ſchönen Anblick nie mehr. Für dieſe Pracht haben die Älpler ſehr viel Sinn. Wie zur Zeit der Baumblüte die Flachländer, ſo wandern zur Aurikelblütezeit die Bergbewohner, um ſich an dem Blütenflor zu erfreuen. Wenn der Frühling die Mieder der Dorfſchönen ſtärker ſpannt, will jede ihr Aurikelſträußchen am Buſen haben. Da wiſſen die Burſchen, daß ſie gleich aus der Gnade fallen, wenn ſie nicht in die Wände klettern, um ihre Bräute zu verſorgen. Aber nur an ſehr ſchwer zugänglichen Stellen wachſen die größten Blütenſterne. Daher gibt es Jahr für Jahr Todesfälle beim Aurikelpflücken. Die noch frühlingsnaſſen Wände mit ihrem gelockerten Geſtein und den unterwaſchenen Raſenpolſtern haben ſchon vielen allzu kühnen Kletterern das Leben gekoſtet. Wenn auch die Aurikel ſtellenweiſe maſſenhaft blüht, ſo ſind doch der Begehrenden allzu viele, beſonders deshalb, weil jeder und jede nur die erſten Blüten will. Iſt der kritiſche Monat für die Aurikel, der April, vorbei, ſo hat ſie im Dorfe keinen Wert mehr, obwohl im Mai und Juni, wenn die Aurikel mit der Schneeſchmelze höher geſtiegen iſt, viel leichter große Sträußchen zu holen wären. Aber da iſt das Aurikelſträußchen ſchon wieder aus der Mode. Das iſt ein Glück für die ſchönſte Zierde des Alpenfrühlings, denn nun kann ſie ſich ruhig und ungeſtört entwickeln. Dr. Joſef Draxler, Wien.

Krankheitsvorſtellungen in der Volksmedizin im Wandel der Jahrhunderte. „Dem primitiven Denken gilt jede Krankheit, deren Urſprung man ſich nicht durch äußerliche Einwirkungen erklären kann, als Ausfluß einer dämoniſchen Kraft.“ Mit dieſen Worten leitet Eduard Stemplinger, dem wir das ſchöne Buch „Antike und moderne Volksmedizin“ (Dieterichſche Verlagsbuchhandlung, Leipzig) verdanken, den Abſchnitt über „Krankheitsvorſtellungen“ ein. So iſt nach homeriſcher Anſchauung körperliches Leiden dämoniſchen Urſprungs: die Seuche, die im Lager der Achäer Menſch und Vieh dahinraffte, iſt das Werk des erzürnten Apollo. Aber bereits Hippokrates bekämpft den herrſchenden Aberglauben, daß die Epilepſie (die ſog. heilige Krankheit) dadurch entſtehe, daß verſchiedene Götter, wie Poſeidon, Ares oder Hekate, von dem Kranken Beſitz ergreifen. Plato vertritt die Vorſtellung, daß Krankheiten durch den Groll der Seelen vergangener Geſchlechter und der Unterirdiſchen entſtehen. Einen Höhepunkt erreichte die myſtiſche Medizin mit dem Neuplatonismus, der ſogar den Aberglauben der Römer übertraf. Faſt alle Krankheiten waren dämoniſchen Urſprungs. Auch das junge Chriſtentum nahm dieſe Anſchauungen größtenteils mit auf. Im Neuen Teſtament werden ein Epileptiker und ein Stummer als von einem unſauberen Geiſt beſeſſen beſchrieben. Auch die Kirchenväter ſind dieſer Entſtehungsurſache der Krankheiten zugetan: „Die Dämonen ſtehlen ſich in die Leiber ein und erregen als feine Geiſter Krankheiten.“ Der heilige Auguſtinus ſagt: „Alle Krankheiten der Chriſten kommen von Dämonen, am meiſten quälen ſie neugetaufte Chriſten und ſogar die unſchuldigen neugeborenen Kinder.“ Im Mittelalter tritt der Teufel an die Stelle der heidniſchen Dämonen; nach der heiligen Hildegard ſtammt die Melancholie vom Teufel. Im mittelalterlichen Chriſtentum werden alle Krankheiten, entſprechend dem antiken Begriff der Sühnung, als Folgen menſchlicher Sündenſchuld betrachtet. Daher wird z. B. das Aufflackern der Syphilis (1495) damit in engſten Zuſammenhang gebracht. Auch kein Geringerer als Martin Luther hielt Peſtilenz und Fieber und andere ſchwere Krankheiten für nichts anderes „denn der Teufel Wercke“. Noch heute leſen wir nicht nur in der Paſtoralmedizin für katholiſche Geiſtliche, ſondern auch in der für die evangeliſch-lutheriſche Geiſtlichkeit von der Möglichkeit der Entſtehung ſog. dämoniſcher Krankheiten. Wie ſahen nun dieſe Dämonen im Laufe der Jahrhunderte aus? Bei den Griechen ſollte der Kriegsgott Ares z. B. Schäumen des Kranken bewirken. Am häufigſten dachte man ſich Krankheitsdämonen in Tiergeſtalt. In Bayern heißen Maſern und Röteln heute noch „roter Hund“. Das Alpdrücken, der Inkubus, Sukkubus, der Aufhocker uſw., wie er bei uns genannt wird, erſcheint häufig als Bock. (Darüber habe ich in Nr. 4056 der „Illuſtrirten Zeitung“ berichtet.) Die Röteln ſollten nach Plinius kleine Käfer verurſachen. Sonſt ſpielt die Kröte als Krankheitsdämon eine weit größere Rolle. Stemplinger, deſſen intereſſanten Ausführungen wir hier gefolgt ſind, erörtert nun die intereſſante Frage, wie der Krankheitsdämon in den Körper eindrang. Am leichteſten durch Speiſen und Getränke. So glaubte das Altertum, daß z. B. in den Bohnen ſchädliche Dämonen wohnen, ebenſo im Wein und Efeu. Den Neuplatonikern waren daher die Kaſteiungen durch Hungern uſw. Mittel, ſich die Dämonen fernzuhalten. Darum warnen die Kirchenväter vor reichlichem Waſſertrinken und erlaſſen zu gewiſſen Zeiten Speiſeverbote, ſo bei einer bevorſtehenden Sonnenfinſternis. Daraus erklärt es ſich auch, daß bei Zauberkuren das Faſten verordnet wird, um dem Krankheitsdämon den Eintritt zu

Im Kampf des täglichen Lebens ſind es oft Kleinigkeiten — aber nur ſcheinbare Kleinigkeiten, die ſo oft eine entſcheidende Rolle ſpielen. Das Gelingen der mühſamen Kletterpartie auf den Montblanc des irdiſchen Daſeins iſt nicht immer abhängig von einer überlegenen Intelligenz oder rieſenhaften Körperkraft. — Wer im Moment der Entſcheidung verſagt, macht oft eine ganze Lebensarbeit zunichte. Scheinbare Kleinigkeiten ſind es auch, die in Stunden der erhöhten Anſpannung, in bedeutungsvollen Augenblicken Geiſt und Körper Kraft und Beweglichkeit geben, die Gedanken konzentrieren und Willensſtärke verleihen: Kola-Dallmann-Tabletten. Sie wirken ſpontan und verhüten abſolut ſicher Abgeſpanntheit, plötzlich auftretende Ermüdung und Schlafgefühl. Geiſtesarbeiter, regſame Frauen und Sportsleute dürfen nie ohne Kola-Dallmann ſein. Oft ſind nur wenige Tabletten beſtimmend und entſcheidend für den Erfolg des Augenblicks und der ganzen Zukunft.

Kind, was haſt Du ſchönes Haar!

Wenn Sie wünschen, daß Väter und Verwandte das Haar Ihrer Kinder ebenso bewundern, dann lassen Sie ***Peru-Tannin-Wasser*** *in der Kinderstube nie ausgehen. Gerade die sprossenden Haare der Kleinen haben sorgfältige Pflege und Ernährung so nötig! Halten Sie sich dabei an das Altbewährte, das schon von Mutter und Großmutter in der Kinderstube zur Haarpflege benutzt worden ist, — an das*

Peru Tannin Wasser

E. A. UHLMANN & CO., REICHENBACH I. VOGTL.

PERU
TANNIN
WASSER
SCHIEL

DUNLOP
TENNIS-BÄLLE

verwehren. Jedenfalls lehren dieſe kurzen Bemerkungen, daß die Krankheitsvorſtellungen im Wandel der Jahrhunderte — in der Volksmedizin — noch heute weiterleben. Es iſt aber notwendig, das Fortwirken antiker Vorſtellungen und Heilmethoden zu kennen. Dr. Erich Ebſtein, Leipzig.

Bücher des Mittelalters. Unter dieſem Titel gibt Friedrich van der Leyen im Verlag von F. Bruckmann, München, eine Bücherreihe heraus, die in anſchaulicher Vereinigung von Wort und Bild dem weiten Kreiſe der Empfänglichen die Wunderwelt des Mittelalters erſchließen ſoll. Die beiden vorliegenden Bände enthalten die „Wunder und Taten der Heiligen“ von Goswin Frenken und die „Sagen und Geſchichten aus dem alten Frankreich und England“ von Werner und Maja Schwartzkopff. Während in dem erſten Band der Verſuch unternommen wird, die Geſchichte der chriſtlichen Legende von ihren Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters an charakteriſtiſchen Beiſpielen vorzuführen, wobei ein beſonderes Gewicht auf die poetiſch und darſtelleriſch reizvollen Legenden gelegt wurde, entrollt der zweite Band in treuen und zugleich vollendet ſchönen Nachdichtungen ein buntes Bild mittelalterlichen Lebens, wie es ſich in Sage und Poeſie ſpiegelt. Mancher köſtliche, in Vergeſſenheit geratene Schatz wird hier gehoben, manches tiefe Dichterbekenntnis zu neuem Leben erweckt. Gerade die Methode, das an ſeeliſchem Erleben ſo reiche Mittelalter durch ſeine eigenen Urkunden und Zeugniſſe ſprechen zu laſſen, gibt dieſen Büchern ihren Wert. Man muß auch zugeſtehen, daß die Auswahl ſehr glücklich getroffen iſt. Und ebenſo hat der ſprachliche Ausdruck den richtigen Weg eingehalten, der notwendig ſcheint, um dieſe literariſchen Denkmäler der Vergangenheit dem modernen Menſchen mit Genuß zugänglich zu machen. So darf man wohl erwarten, daß dieſe „Bücher des Mittelalters“, wenn ſich auch die übrigen Bände in Form und Inhalt ihnen angleichen, dazu beitragen werden, dem ſo lange verpönten, von vielen Generationen gänzlich falſch verſtandenen Mittelalter wieder zu gehaltvoller Wirkung zu verhelfen, wie das bereits auf dem Gebiete der bildenden Kunſt in vollem Maße geſchehen iſt. Die abgebildeten ſchönen, farbenprächtigen Miniaturen aus alten Handſchriften geben den empfehlenswerten Büchern noch einen beſonderen Reiz. V. T.

2 1/2 Millionen Kinder

erblicken jedes Jahr das Licht der Welt. Nur wenige davon erreichen ein gesundes erfolgreiches Alter. — Eltern! Ihr seid verantwortlich für die Zukunft Eurer Kinder! Legt den Grundstein der Gesundheit und des Erfolges durch gesunde Ernährung und korrekte Verdauung.

Gebt Euern Kindern „Brotella“!

Paßt auf, wie sie gedeihen, wie sie voller, runder, lustiger, leistungsfähiger werden, wie das Blut, die Muskeln, die Knochen, **die Intelligenz** reagieren. Macht „Brotella“ zu Eurer deutschen Nationalspeise für die ganze Familie. Ihr werdet „Brotella“ dankbar sein.

Brotella

ist eine nahrhafte, wohlschmeckende, Magen und Darm verjüngende Früchtenahrung als Frühstücks- und Abendspeise für Kinder und Erwachsene, Mann und Weib, krank und gesund!

Brotella-Darm-Diät statt Abführmittel!

1. **Brotella-mild,** bei Magen- und Darmleiden, leichter Verstopfung und für Kinder. Pfund **Mk. 1.40.**
2. **Brotella-stark** bei chronischer Stuhlverstopfung. Pfund **Mk. 2.—.**

1 Pfund „Brotella“ gibt 20 Teller wundervoll schmeckende Suppe. 1 Teller kostet also ca. 10 Pfg.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern. / Literatur durch die Fabrik.

Wilhelm Hiller, Chem. Fabrik, Hannover.

Vor kurzem erſchien:

OTTO GÜNTTER

Friedrich Schiller

Sein Leben und ſeine Dichtungen

Mit 701 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Bildern und Illuſtrationen. Herausgegeben mit Unterſtützung des Schiller-Nationalmuſeums in Marbach.

Preis in Leinen gebunden 22.50 R.-M.

„Wenn ein Buch auf den Tiſch deutſcher Familien gehört, ſo iſt es dieſes“. Geh. Studienrat Prof. Dr. Alfred Bieſe.

„Das Buch iſt berufen, ein Hausbuch des deutſchen Volkes im wahrſten Sinne des Wortes zu werden“. Prof. Dr. Karl Eſſelborn.

„... eine ſehr ſchöne, volkstümliche Schiller-Biographie mit glänzendem Bildermaterial ...“ „Neue Zürcher Zeitung“.

„... Daß der alte und anerkannte Verlag J. J. Weber der Reproduktion einzelner Bilder wie der geſamten Ausſtattung des Buches die größte Sorgfalt hat angedeihen laſſen, braucht für den Kenner unſeres Büchermarktes wohl kaum angemerkt zu werden“. „Magazin für Pädagogik“.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

PHOTOS

Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.

Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,** Willibald-Alexisstrasse 31.

DAS NEUESTE AUS ALLER WELT

bringen in vorzüglicher Tiefdruckausführung die

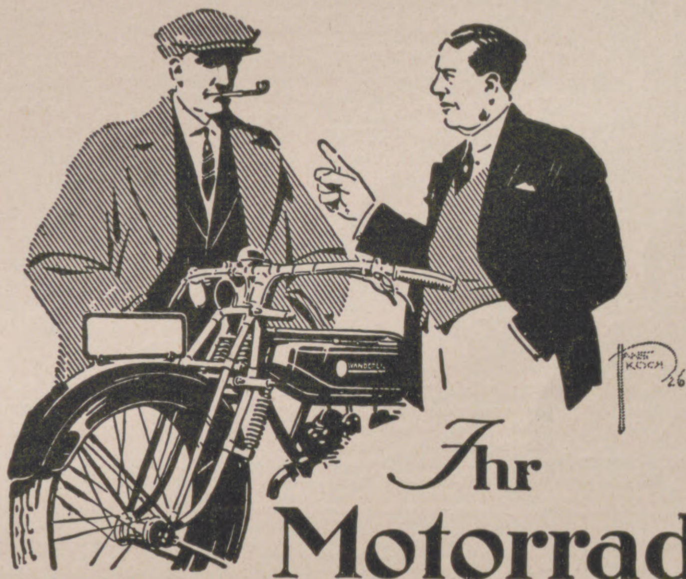
„Aktuellen Bilder“

des Verlags J. J. Weber (Jllustrirte Zeitung), Leipzig.

Für Ladengeschäfte eine wirksame und unentbehrliche **Schaufensterreklame.**

Man verlange Probebilder und Bezugsbedingungen.

Mehr Zeit zum Leben! Die Jagd nach dem Glück läßt viele ſich ſelbſt vergeſſen. Oft iſt es ſchon zu ſpät, wenn der Körper gebieteriſch „Halt!“ ruft. Beugen Sie vor! Geſundheit iſt das größte Glück. Hüten Sie dieſen Schatz. Elida-Körperpflege iſt Geſundheitspflege. Eine geſunde Natürlichkeit iſt das Schönheitsideal unſerer Zeit. Wenn Sie ein Stück Elida-Idealſeife kaufen, werden Sie angenehm überraſcht ſein, wie ſympathiſch ihr Duft iſt und wie geſchmeidig ſie ſich anfühlt. Elida-Idealſeife iſt von ſo milder Wirkung, daß ſelbſt der zarte Teint der verwöhnteſten Dame ſie ſtändig verträgt. Durch und durch parfümiert, ausgiebig und ſparſam bis zum letzten Reſt, nie bröckelnd, iſt Elida-Idealſeife der Triumph unſerer heimiſchen Induſtrie.



Ihr Motorrad darf Sie nie im Stich lassen

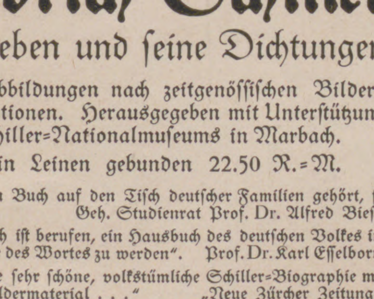
dann ist es eine wirkliche Gebrauchsmaschine für Ihre Berufs- und Tourenfahrten, über deren Besitz Sie sich freuen. Nicht die Schnelligkeit ist für die Beurteilung des Gebrauchswertes einer Maschine das wichtigste, sondern, neben der Zugkraft, die Zuverlässigkeit und Strapazierfähigkeit. / Besichtigen und prüfen Sie, bevor Sie ein Motorrad kaufen, die neuen 1,5 und 5,4 PS „Wanderer“-Modelle! Auch Sie werden finden, daß ihre Konstruktion und Ausführung diesen Anforderungen in denkbar größtem Maße entsprechen und ihr Preis, gegenüber dem des minderwertigen Massenfabrikates, niedrig ist.

„WANDERER“-Motorräder werden heute mehr denn je in aller Welt als Qualitätsfabrikate ersten Ranges geschätzt.

Verlangen Sie Angebot!

Wanderer

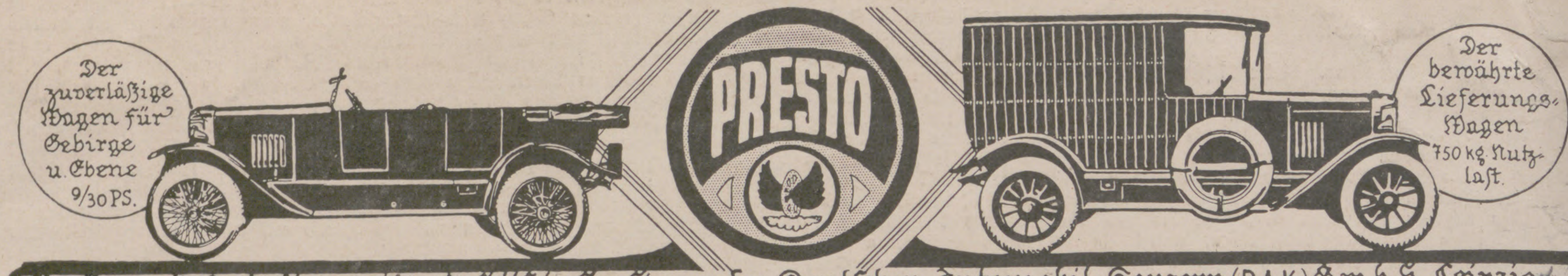
WANDERER-WERKE A.G. SCHÖNAU B. CHEMNITZ



Flügel und Pianinos

Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen

Julius Blüthner, Leipzig


Der zuverläſſige Wagen für Gebirge u. Ebene 9/30 PS.
PRESTO
Der bewährte Lieferungs-Wagen 750 kg Nutzlaſt.

Preſtowerke A.-G. Chemnitz - Geſellſchafterfirma des Deutſchen Automobil-Konzern (D.A.K.) G.m.b.H. Leipzig

Vertretungen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Fast jedes 2. Los gewinnt.

Jetzt auch in Preußen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

500000 150000
300000 100000
200000 3 x 50000 RM

und namentlich viele Mittelgewinne

130000 Lose, 58500 Gewinne und eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.

Insgesamt 12 Millionen 392250 RM.

Ziehung 1. Klasse am 19. und 20. Mai 1926.

Ein guter Griff ev. 500000 M

Das Glücksrad

Lose 1. Klasse:

	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
RM	3.—	6.—	15.—	30.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe

Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

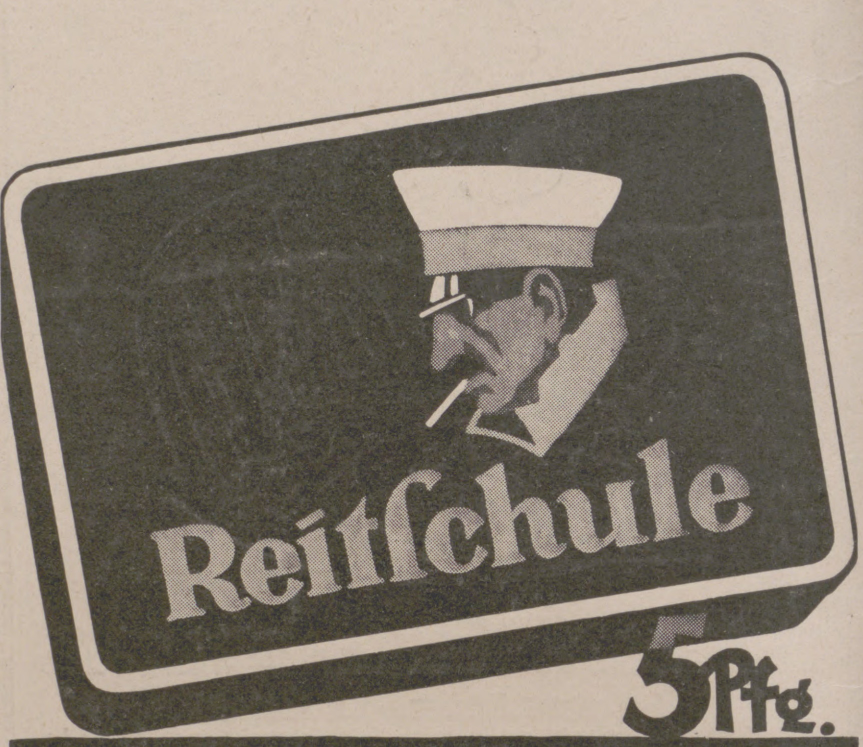
Hermann Straube

Staatl. Lotterie-Einnahme seit 1900.

Leipzig, Lortzingstr. 8.

Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

(In Oesterreich und Ungarn verboten.)



CONSTANTIN-CIGARETTE

Die berühmte traditionelle
Marke des Hauses Constantin
in der altbekannten leichten
und milden Mischung.

◆ 25 Stück in Blechpackung ◆

Kinoir

verleiht grauen Haaren

Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder

Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.

Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

Die junge Frau.

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerſchaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. Vierte, verbeſſerte Auflage. — Ganzleinen 5.50 R.-M.

Die Auflagen des Werkes ſind immer ſchnell vergriffen geweſen. Ein Beweis dafür, daß es ſich hier um ein tatſächlich gediegenes Buch des nicht nur in der Ärztewelt weitbekannten Verfaſſers handelt. Es wird von vielen Fachärzten empfohlen. Die Worte des Verfaſſers ſind nicht nur diejenigen des belehrenden Arztes mit reichſter Erfahrung; ſie ſprechen an wie der tröſtende Zuſpruch eines beruhigenden mitfühlenden Freundes. Die durch feinen Takt, ſittlichen Ernſt, ſtrenge Sachlichkeit und glänzende Schreibweiſe rühmlich bekannte Eigenart des Buches iſt auch in dieſer Auflage gewahrt worden.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Deutſche

im In- und Ausland erfüllen eine Ehrenpflicht, die wichtigſte Trägerin deutſcher Kultur, die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von J. J. Weber in Leipzig nicht bloß zu leſen, ſondern ſie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mk. bezw. monatlich 4.50 Mk., zuzüglich Zuſtellungsgebühr vor allem ſtändig zu halten.

Detektivbüro / Auskunftei
Lackner
Meran, Ringstr. 5, Italien.
Gewissenhaft, diskret.

Armbanduhr massiv Gold,

14 karat, 585 gest. Schweizer Werk, liefere ich weit unter Ladenpreis von nur Mark **35.-**
Schriftl. Garantie. Viele Anerkennungen.
Versand p. Nachnahme oder Voreinsendung.
Versandhaus Helmuth Meyer, Berlin 157, Möckernstr. 133a.

B&W L
BERLIN-BARMEN-HAMBURG
AMSTERDAM-BUDAPEST
LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT

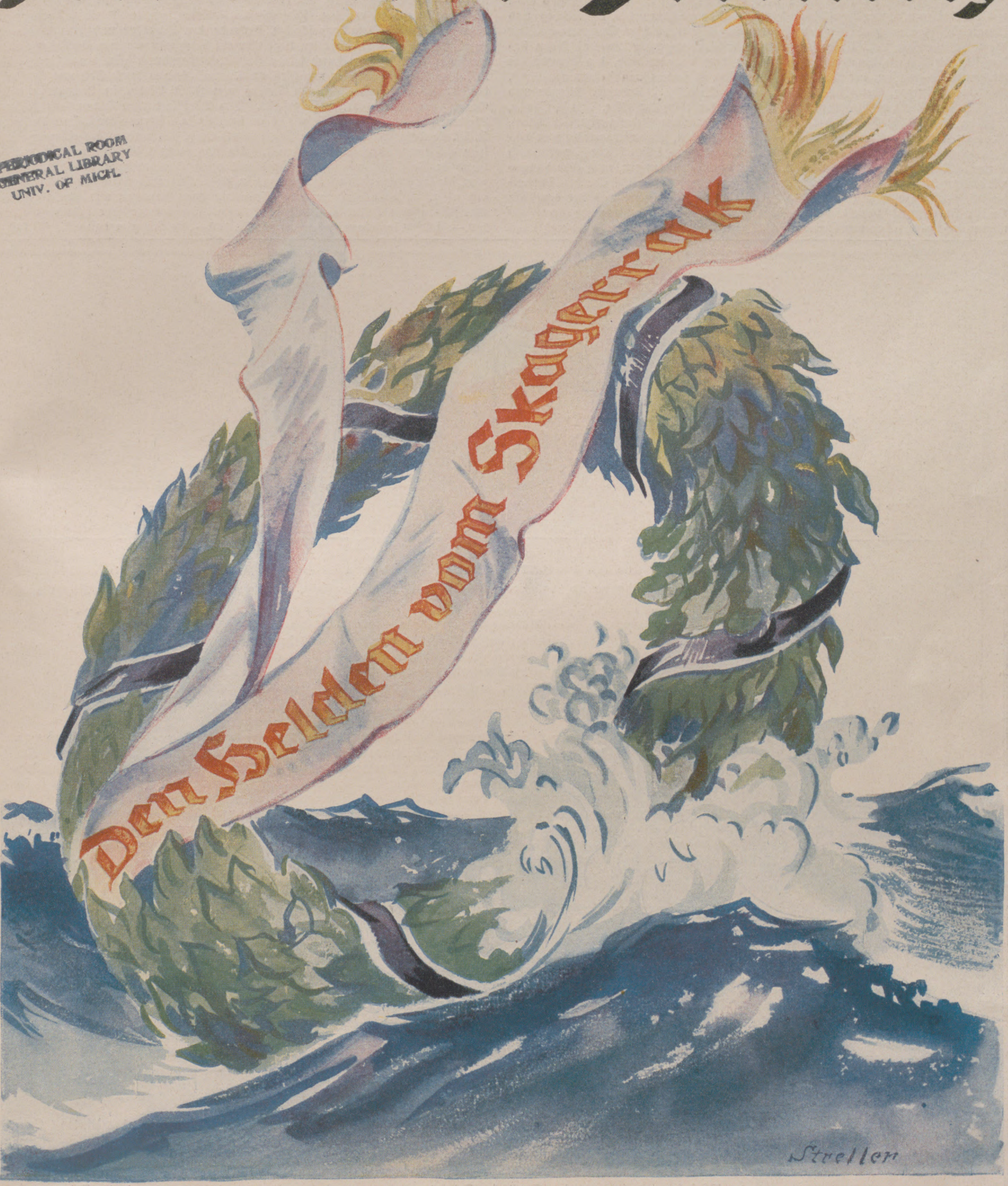
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Teréztörut 24a.

AUG 3 1926

Illustrirte Zeitung

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.


Den Helden vom Skagerrak
Streller

Verlag · J. J. Weber · Leipzig

NR. 4236. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 20. MAI 1926

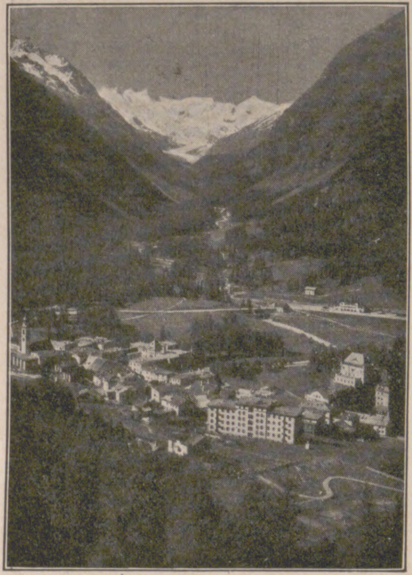
Ein Stammbuch aus vier Jahrhunderten

Herausgegeben und mit einem Nachwort verſehen von Dr. Johannes Hofmann, Direktor der Stadtbibliothek in Leipzig (90 Stammbuchblätter, 65 Seiten Text, Querformat 21×15 cm). Ein klarer Überblick über die Entwicklung der deutſchen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts an der Hand von reichlichem bildlichen Material fehlte bisher. Dieſe Lücke wird jetzt ausgefüllt durch die hier aus etwa 100 bedeutſamen, unveröffentlichten leipziger Stammbüchern des öffentlichen und privaten Beſitzes ausgewählten intereſſanten und charakteriſtiſchen Stammbuchblätter der verſchiedenſten Art. Unter den Einträgen hervorragender Perſönlichkeiten finden ſich die Namen des Großen Kurfürſten von Brandenburg, des ſchwediſchen Feldherrn Torſtenſon, der Dichter Johann Riſt, Hofmann von Hofmannswaldau, Chriſtian Günther, Gottſched, Gellert, Klopſtock, Leſſing, Lavater, Klinger und Goethe, der Verleger Breitkopf und Göſchen, der Künſtler Öſer, Bauſe, Zingg, Mechau, C. G. H. Geißler und Straßberger, der Juriſten Ludwig von Seckendorf, Benedict Carpzov und Chr. Gottlieb Haubold. Wappen, Miniaturporträts oder Silhouetten, Handzeichnungen eingetragener Perſönlichkeiten, Städtebilder (Dresden und Leipzig Mitte des 17. Jahrhunderts), allegoriſche Darſtellungen, auch eine humorvolle Studentenſzene ſind nicht nur Anſchauungsmaterial zur Geſchichte des Stammbuches, ſondern auch zur Geſchichte der Literatur, der Kunſt und der deutſchen Kultur überhaupt. Von dieſem Geſichtspunkt aus iſt der erläuternde Text Hofmanns geſchrieben, der den Stammbuchblättern folgt und bei der Fülle und Vielſeitigkeit des Materials eine lebendige Geſchichte des Stammbuches bietet. Die größte Beachtung verdient das Buch aber auch von drucktechniſcher Seite. Der 90 Blätter umfaſſende Stammbuchteil iſt durchweg im Offſetverfahren hergeſtellt. Er enthält 18 farbige Blätter, die an Originalähnlichkeit und Nachahmung der Patina der alten Vorlagen wohl das Äußerſte aufweiſen, was die Druckwiedergabe in dieſer Hinſicht überhaupt erreichen kann. Bei den farbigen Bildern waren 9 bis 14 Druckgänge nötig, um eine techniſche Höchſtleiſtung auf dem Gebiete des Offſetverfahrens zu erzielen. Für alle Bibliotheken, Kulturhiſtoriker, Forſcher auf dem Gebiete der Familiengeſchichte, Freunde der Literatur und Kunſt, Stammbuchliebhaber und Bibliophilen liegt hier ein Buch von außergewöhnlicher Bedeutung vor — bedeutſam durch ſeinen Inhalt, koſtbar durch ſeine Ausführung. Der Offſetdruck des 90 Blätter umfaſſenden Stammbuchteiles ſowie Satz und Buchdruck des Textteiles wurden für den Verlag von J. J. Weber in Leipzig in deſſen Graphiſchen Kunſtanſtalten hergeſtellt. Das Titelblatt zum Stammbuch zeichnete Walter Tiemann, Leipzig. Das echt handgeſchöpfte Büttenpapier lieferte die Firma J. W. Zanders, Papierfabrik in Bergiſch-Gladbach. Es wurden als einmalige Auflage 425 numerierte Stücke gedruckt. Die Nummern 1 bis 100 werden mit der Hand in Saffianleder gebunden und mit alten Handſtempeln in Golddruck verziert, die Nummern 101 bis 425 werden in Ballonleinen oder in einen Interimsband gebunden. Die Einbände und die Entwürfe dazu ſtammen aus den Buchbinde-Werkſtätten von Hübel & Denck in Leipzig. In Saffianleder gebunden R.-M. 200.—, in Ballonleinen gebunden R.-M. 160.—, in Interimsband R.-M. 150.—.

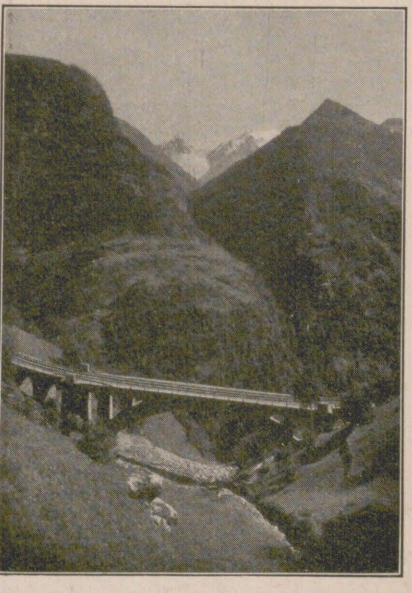
Zürich, Großmünster und die Alpen.
Phot. Wehrli A. G., Kilchberg-Zürich.

Interlaken.

Grindelwald.



Pontresina mit Roseggruppe.



Linie Martigny-Chamonix.
Phot. Jullien Frères, Genf

SOMMER IN DER SCHWEIZ

Zahlreiche Höhenkurorte, wundervolle Ausflüge und Spaziergänge, Hochtouren, Radsport, Automobilsport usw.

Für Auskünfte jeder Art über Reisen, Fahrkarten, Kurorte, Heilbäder und Sanatorien, sportliche und künstlerische Veranstaltungen, sowie öffentliche und private Erziehungsanstalten, Sehenswürdigkeiten usw. wende man sich an die

Schweizerische Verkehrszentrale, Zürich und Lausanne,
Schweizer Verkehrsbureau, Berlin NW 7, Unter den Linden 57/58,
Schweizer Verkehrsbureau, Wien, Schwarzenbergplatz 18
und alle Reiseagenturen, sowie alle **Verkehrsbureaus** der untenstehenden Kurorte.

BERNER OBERLAND

Prächtige Dampferfahrten auf dem **Thuner-** und **Brienzersee** (See-Generalabonnemente). Hochinteressante Alpenbahn (Bern-Loetschberg-Simplon) über **Kandersteg** nach dem Wallis (Zermatt, Saas, Furka). Am **Thunersee: Thun, Goldiwil, Hilterfingen, Oberhofen, Gunten, Merligen, Sigriswil. Adelboden** 1400 m ü. M. Erstklassiger Sommerkurort und Sportplatz. **Interlaken.** Dank seiner günstigen Lage am Fuße der Jungfrau und seiner klimatischen Vorzüge der geeignetste Ausgangspunkt zum Besuche des Berner Oberlandes. Im **Jungfraugebiet** Bergbahnen auf **Schynige Platte** 1970 m. **Mürren** 1650 m. **Wengernalp** 1877 m. **Kleine Scheidegg** 2064 m und **Jungfraujoch** 3457 m. Höhenkurorte ersten Ranges: **Grindelwald** 1037 m. **Lauterbrunnen** 800 m. **Wengen** 1277 m. **Meiringen** 600 m. Exkursionszentrum an fünf Alpenpässen. Autopost nach Grimsel, Aareschlucht, Reichenbachfall.

WALLIS

Das größte Alpengebiet für Sport und Touristik. Ausgezeichnete klimatische Verhältnisse. Sonnigste und regenärmste Gegend der Schweiz. Bade- und Höhenkurorte von 400 bis 2000 m ü. M. Empfehlenswerte Stationen: **Champery** 1052 m. **Leukerbad** 1411 m. **Champex** 1460 m. **St. Luc** 1643 m. **Saasfee** 1800 m. **Eggishorn** 2200 m. **Arolla** 1962 m. **Martigny-Chamonix.** Kühne, malerische, elektrische Bahn zwischen der Simplonlinie und dem Mont Blanc-Gebiet. **Zermatt** 1620 m. Touristenzentrum I. Ranges mit der weltberühmten **Gornergratbahn** 3136 m. Von der Rhone zum Rhein mit der neuen **Furka-Oberalp-Bahn**, Eröffnung Sommer 1926.

GRAUBÜNDEN

Arosa. Erstklassiger Jahreskurort 1800 m. 2200 Gastbetten. Am schönsten im Sommer und Herbst. **Davos** 1550 bis 1850 m. Der Sommererholungsort für alle. Mäßige Preise. **Flims** 1150 m ü. M. Das alpine Seebad inmitten der schönsten Gebirgswälder der Schweiz. **Pontresina** 1803 m. Das Oberengadiner Kur- und Touristenzentrum, unmittelbar bei großen Gletschern.

GENFERSEE

Genf. Internationales Zentrum. Idealer Aufenthaltsort. Zahlreiche Pensionate. Ausflüge. Autofahrten. Golf. **Villars-Chesières-Arveyes** 1300 m. Golf. Alpines Seebad. Heilgymnastik.

OSTSCHWEIZ

Zürich. Die bedeutendste Stadt der Schweiz. Anregender Aufenthaltsort und Ausgangspunkt für Reisen nach dem Gotthard, dem Engadin und dem Arlberg.

ZENTRALSCHWEIZ

Engelberg 1019 m. Weltberühmter Sommerkurort. Heilkräftiges Klima. Orchester. Bälle. Tennis. Golf. 21 Hotels. Preise von Fr. 8.- bis 16.-.

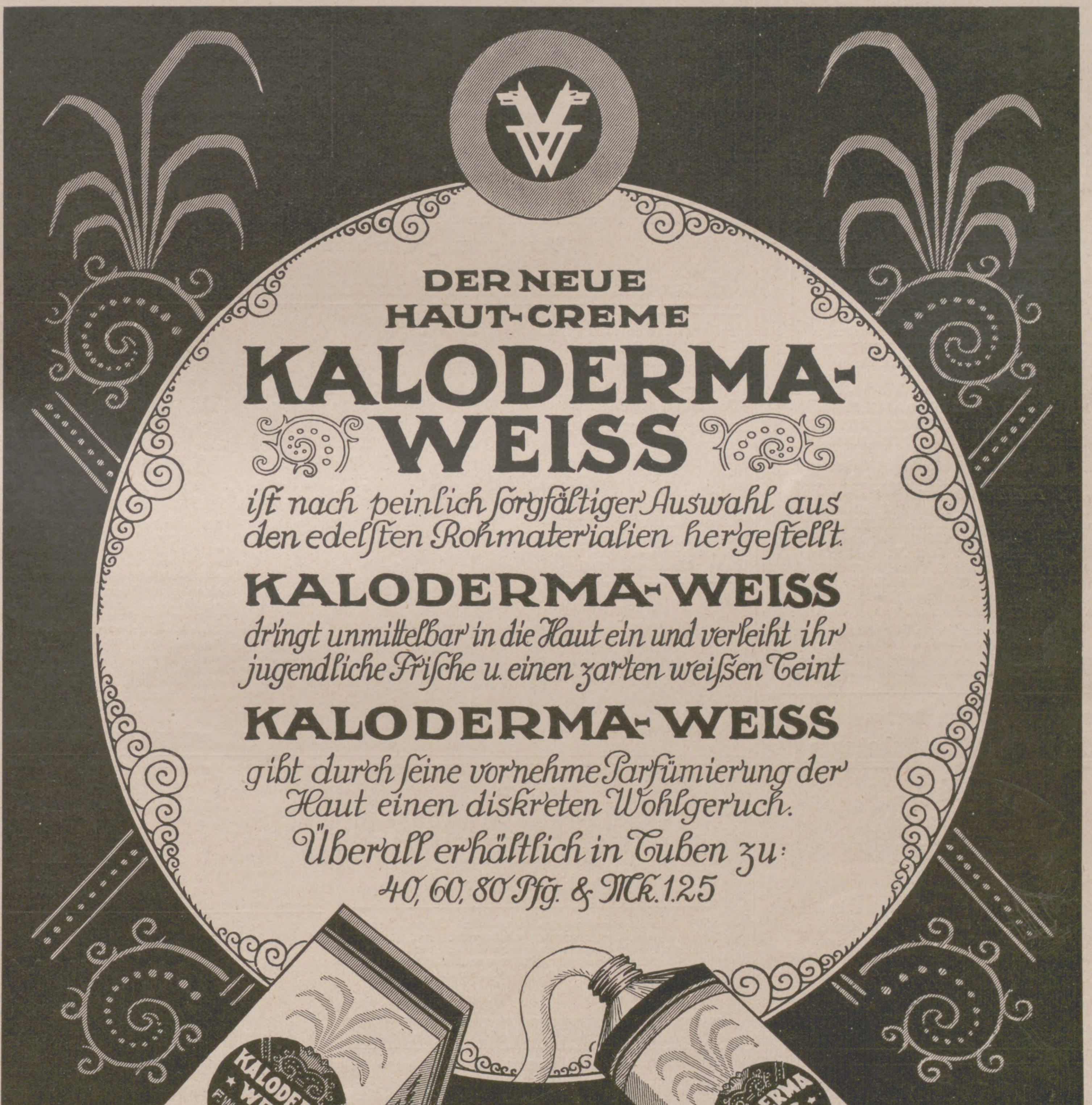
BASEL. Besuchen Sie die **Internationale Ausstellung** für Binnenschiffahrt und Wasserkraftnutzung 1. Juli bis 15. September 1926. 15 teilnehmende Staaten. 38 Gruppen.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4236. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 20. Mai 1926.



DER NEUE HAUT-CREME

KALODERMA-WEISS

iſt nach peinlich ſorgfältiger Auswahl aus den edelſten Rohmaterialien hergeſtellt.

KALODERMA-WEISS

dringt unmittelbar in die Haut ein und verleiht ihr jugendliche Friſche u. einen zarten weiſsen Teint

KALODERMA-WEISS

gibt durch ſeine vornehme Parfümierung der Haut einen diskreten Wohlgeruch.

Überall erhältlich in Tuben zu: 40, 60, 80 Pfg. & Mk. 1.25

F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BADEN

KALODERMA WEISS
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BADEN
Zur Schönheitspflege der Haut unerreicht
WEISS
KALODERMA WEISS
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BADEN
Zur Schönheitspflege der Haut unerreicht
A. KUSCHE

ÜBERSEEREISEN

REGELMÄSSIGE
PERSONEN- UND FRACHTBEFÖRDERUNG
NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Nach New York und Boston gemeinsam mit
UNITED AMERICAN LINES

Gelegenheit zu
VERGNÜGUNGS- UND ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE
mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste.

Auskünfte und Drucksachen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG / ALSTERDAMM 25
VERKEHRSPAVILLON AM JUNGFERNSTIEG
UND REISEBÜRO AM HAUPTBAHNHOF

BERLIN W 8, Unter den Linden 8 und Verkehrsbank A. G., Kurfürstendamm 237. *BADEN-BADEN,* am Leopoldsplatz. *BRESLAU,* Schweidnitzer Stadtgraben 13. *DRESDEN,* Pragerstraße 41. *FRANKFURT a. M.,* am Kaiserplatz. *KÖLN,* Wallrafplatz 3. *KÖNIGSBERG i. PR.,* Vordere Vorstadt 35. *LEIPZIG,* Augustusplatz 2. *LÜBECK,* Breitestraße 57/61. *MAINZ,* Reiche Clarastraße 10. *MAGDEBURG,* Alte Ulrichstraße 7. *MÜNCHEN,* Theatinerstr. 38. *STUTTGART,* Schloßstr. 6. *WIESBADEN,* Kranzplatz 5. *WIEN I,* Kärntnerstraße 38. *ZÜRICH,* Bahnhofstraße 90 und durch die
Vertreter an allen größeren in- und ausländischen Plätzen

Bad Kissingen Rakoczy

weltberühmt bei **Magen- und Darmstörungen, Pfortader-, Leber- und Hämorrhoidalstauungen;** in Verbindung mit den Solbädern gegen **Erkrankungen des Herzens** und der **Blutgefäße,** der **Nerven** und des **Stoffwechels;** in Verbindung mit den Moorbädern bei Sterilität, **Erkrankung der Beckenorgane der Frauen, Gicht** mit allen ihren Begleiterscheinungen.

Luitpoldsprudel, bei Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Verdauungsstörungen. Frauenleiden, Rachitis.

Maxbrunnen, Heil- und Tafelwasser bei Katarrhen der Atmungsorgane, Nieren, Blasen, Gallenstein, Gicht.

Bockleter Stahlbrunnen bei Bleichsucht, Ernährungskuren.

Kissinger Bitterwasser aus den Kissinger Quellen gewonnen, zur Unterstützung der Rakoczykur bei Unterleibsstockungen, Verstopfung, Kongestivzuständen.

Kissinger Badesalz zu Hausbädern (2 kg p. Bad).

Man befrage seinen Hausarzt.

Die Kissinger Brunnen sind in allen Mineralwassergroßhandlungen, Apotheken und Drogerien erhältlich. Ausführliche Brunnenschriften gratis und franko durch

Verwaltung der staatlichen Mineralbäder Kissingen.

**Bad Blankenburg
Thüringerwald
Sanatorium für
Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda**

**Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald**
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

S. R. Dr.
BIELING'S
WALDSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

Besuchet die
Kur- u. Badeorte des Schwarzwalds

Wildbad Weltbekannter Kur- und Badeort. Thermalbäder gegen Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden, Lähmungen usw. Alle neuzeitlichen Kurmittel. Sport. Fischerei. Theater. Bergbahn. 20000 Kurfremde.

Herrenalb Paradies des nördlichen Schwarzwaldes. Herz- und Nervenkurort. Gebirgsklima. Linie Karlsruhe — Herrenalb. Autoverb. B'Baden - Wildbad - Neuenb. 10000 Kurfr.

Liebenzell im Nagoldtal. Linie Pforzheim — Horb. Bevorzugte Sommerfrische. Thermalbad für Rheuma, Frauen- und Nervenleiden, Katarrhe. Große Kuranlagen. Kursaal. Konzerte. Theater. 6000 Kurfremde.

Drucksachen durch die Kurverwaltungen.

Bereitet Jhnen Reisen Unbehagen?

MOTHERSILL'S SEASICK REMEDY

ist ein sicheres Mittel gegen Reisekrankheiten bei See-, Luft- oder Eisenbahnreisen usw. Erfolgreich verwendet seit 25 Jahren.
Kein Betäubungsmittel. Keine unangenehmen Nachwirkungen.
Zu haben in allen Apotheken, wenn nicht, direkt von der Victoria-Apotheke, Berlin SW 48, Friedrichstr. 19.
Deutscher General-Vertreter:
Apotheken-Bedarfs-Kontor, Berlin SW 48, Friedrichstr. 228

Heilbad
**Gleichenberg
(Steiermark)**
1. Mai bis 30. September

Heilt Katarrhe der Atmungsorgane und des Magens, Asthma und Emphysem, Herz- und Gefäßkrankheiten, Frauenleiden | Konstantin-, Emma-Quelle, Inhalatorien, nat. kohlensaure Bäder, pneumatische Kammern, Elektrotherapie, Kaltwasserheilanstalt

Prospekte durch die Kurkommission

Sanatorium Dr. Gossmann Caſſel-Wilhelmshöhe
Kuranstalt I. Ranges
für physikal.-diätet. Heilweise u. Psychotherapie.
Prospekt 2b Nerven-, Stoffwechsel-, Frauenleiden.
Das ganze Jahr geöffnet. Leitender Arzt: **Dr. med. W. Gossmann.**
Zweiganstalt in Constitucion (Chile).

Nur
Norderney
See u. Sonne — Dünen u. Wald
Musik und die gute Gesellschaft
Deutscher Seeflugzeug-Wettbewerb 1926
Rennen Tennisturniere Segelregatten

Auf nach Schweden!
Das ideale Touristenland im Sommer und Winter
Nähere Auskünfte, Fahrkarten, Bettkarten usw. durch
Schwedisches Reisebureau
Amtliches Reisebureau der Schwedischen Staatsbahnen
BERLIN W 8, UNTER DEN LINDEN 22-23
Tel.-Adr.: Swedticket. Telephon: Zentrum 8497
sowie durch
alle übrigen grösseren Reisebureaus.

Portius, Schachſpielkunſt. 14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottſchall. Gebd. 2.40 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

Bad Flinsberg

im schlesischen Isergebirge. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Heilt Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden Gicht. Brunnenversand. Grosses Kurhaus. Ganzjähriger Betrieb. Wintersport.
Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Bad-Nauheim
Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. **Ganzjährige Kurzeit**

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Badesalz-, Wasser- und Pastillenvertrieb
Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

Allgemeine Notizen.

Tobias Stimmer-Ausſtellung in Schaffhauſen. Der Kunſtverein Schaffhauſen veranſtaltet ab 13. Mai bis zum 20. Juni d. J. eine Ausſtellung des Meiſters Tobias Stimmer, die auf das Intereſſe weiteſter Kunſtkreiſe Anſpruch hat. Zum erſtenmal ſind bei dieſer Gelegenheit die wichtigſten Stimmer'ſchen Werke aus verſchiedenen Schweizerſtädten und aus den Muſeen Deutſchlands zuſammen gekommen, ſodaß ein faſt vollſtändiges Bild vom künſtleriſchen Schaffen dieſes bedeutenden Vertreters der deutſchen Spätrenaiſſance geboten wird.

Billige Sonderzüge zum Beſuch der „Geſolei“. Die Reichsbahnverwaltung wird für die Beſucher der bis zum Oktober ſtattfindenden Großen Ausſtellung Düſſeldorf 1926 (Geſolei) eine Reihe von Sonderzügen mit um ein Drittel Fahrpreisermäßigung verkehren laſſen. Solche Sonderzüge ſind zunächſt von folgenden Städten vorgeſehen: Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Königsberg i. P., Karlsruhe, Kaſſel, Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Oldenburg und Trier. Der Zeitpunkt des Verkehrs wird noch bekanntgegeben. Bei vorhandenem Bedürfnis und unter der Bedingung, daß ſich mindeſtens 400 Fahrtteilnehmer melden, können Sonderzüge mit Fahrpreisermäßigung auch von jedem anderen beliebigen Ort veranſtaltet werden.

Die Leipziger Herbſtmeſſe 1926 findet vom 29. Auguſt bis zum 4. September ſtatt. Die Leipziger Techniſche Meſſe fällt mit der Muſtermeſſe zuſammen, dauert alſo ebenfalls vom 29. Auguſt bis zum 4. September.

Die Sommer-Saiſon in der Schweiz 1926, Verzeichnis der ſportlichen und geſelligen Veranſtaltungen iſt neu herausgegeben worden und koſtenlos zu beziehen von der Schweizeriſchen Verkehrszentrale Zürich und Lauſanne.

Die Nichtbeachtung der Zoll- und Verſandvorſchriften des Auslandes führt zu ſchwerer Schädigung des Exporteurs. Belangloſe Formfehler werden mit hohen Geldſtrafen geahndet. Es entſtehen Verärgerung, Verluſt der Kundſchaft, folgenſchwere Verzögerung in der Verladung und Auslieferung bei nicht genauer Beachtung der Formvorſchriften. Vor dieſen Schäden ſchützen die „Zoll- und Verſandvorſchriften im Verkehr mit dem Ausland“, 4. vermehrte Ausgabe, herausgegeben von der Bergiſchen Induſtrie- und Handelskammer zu Remſcheid. Die einzelnen Exemplare ſind durchſchoſſen, ſo daß es möglich

HICKSTEIN QUALITÄTSMARKE
JOE LOE

LISZT-KEKS
DER GUTE BUTTERKEKS

IRMTRAUT
DIE FEINE CREME-WAFFEL

HICKSTEINWERKE A.G. FÜR KEKS-UND WAFFELFABRIKATION MAGDEBURG

DÜSSELDORF 1926

Mai Okt.
SCHWARZKOPF
GROSSE AUSSTELLUNG·GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE·LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

Bad Salzungen in Thüringen

Sol- und Moorbad mit großem Inhalatorium. Solquellen von 5- u. 27% Salzgehalt. - **Gradierhäuser** zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. - **Pneumatische Kammern.** - **Trinkkur.** Ausgezeichnete **Heilerfolge** bei Katarrhen der Atmungsorgane, Asthma, Emphysem, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- und Frauenleiden usw. Wald in unmittelbarer Nähe. - Kurkonzerte, Kurtheater. Kinderfeste usw. - Prospekte durch die Badedirektion.

Staatl. Stahl- und Moorbad

Bad Steben
581 m ü.d.M.
i. Frankenwald
Vorzügliche Heilerfolge bei Blutarmut, Bleichsucht, Herz-, Nerven- und Frauenleiden, Gicht u. Rheumatismus.
Waldreiche Lage / Neues Kurhaus / Park / Liegehalle.
Kurzeit: 3. Mai bis 9. Oktober.
Auskunft durch die staatl. Badverwaltung.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer,
auch mit Motorantrieb,
Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Fort mit dem Korkstiefel

Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden „Extension“ Frankfurt a. M.-Eschersheim.

Der gute Ton
und die feine Sitte. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem. Siebente Auflage. Preis 1.50 Reichsmark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

SALSOMAGGIORE Provinz Parma
Italiens schönstes und mondainstes Thermalbad
an der Hauptlinie Mailand-Bologna, ab Borgo San Donnino Auto- und Trambahnverbindung (9 km).

Die stärksten radioaktiven Jod-, Brom- und salzhaltigen Quellen der Welt.

Unvergleichliche Heilerfolge
bei Frauenkrankheiten (Sterilität), Rheumatismus, Gicht, Neuralgie, Herzkrankheiten, Rachitis, Erkrankungen der Atmungsorgane, nervösen Erschöpfungszuständen, etc.

Saison: April bis November.

Die führenden Häuser (Soc. Grandi Alberghi):

GRAND HOTEL TERME
Luxushotel, Treffpunkt der internat. Elite.

GRAND HOTEL MILANO
Erstklassig, vornehm, elegant, gemütlich.

GRAND HOTEL CENTRAL BAGNI
Ruhiges, feinbürgerliches Familienhaus.

Alle 3 Häuser (1000 Betten) in bester Lage mit grossem Park und Thermalbädern.

Hervorragende und reichliche Verpflegung. Mässige Preise.
Grosse internationale sportliche, künstlerische und gesellschaftliche Veranstaltungen. Eigenes Theater. Konzerte. Tanz. 3 Jazz Bands.

Deutsche Leitung:
Gen.-Inspektor Georg Merkt, früher Grand Hotel Gardone, Gardasee.

MARIENBAD
Die Perle der Böhmischen Weltbäder. Ausschliesslich natürliche Kohlensäurebäder in verschiedenen Abstufungen. **(Herzbäder)**
Weltberühmte Moorbäder — Die stärksten Stahlbäder.
40 Mineralquellen:
Glaubersalzquellen — Erdige Säuerlinge — Alkalische Quellen — Eisenquellen.
Saison: Ende April bis Mitte Oktober. — 75 Ärzte.
Über 300 Hotels, Pensionen und Privatkurwohnhäuser in jeder Preislage. 50% Fahrpreisermässigung auf den Tschechoslovakischen Staatsbahnen. — In der Vorsaison bedeutend ermässigte Preise. — Auskünfte und Prospekte durch den STADTRAT MARIENBAD, Abt. 9.

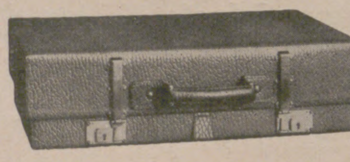
Palace Hotel Fürstenhof und **Hotel New-York** Letzter Komfort Fließendes Wasser	**Hotel Esplanade** Das moderne Haus des Kurortes 100 Zimmer — 60 Badezimmer Große Halle, Konversations- und Tanzsäle. — Bestes Restaurant. Fünf-Uhr-Tee. Bes. Jos. Zischka.	**Ott's erstklassige Häuser** Grand Hotel Ott Hotel Egerländer Höhenhotel Egerländer Cafee Egerländer	**Hotel Stern** 150 Zimmer — 40 Bäder Haus I. Ranges Goetheplatz Besitzer E. Weis.	**Grand Hotel Klinger** Erstklassiges Haus an der Promenade 200 Zimmer und Salons Wohn. m. Bad. Direktion W. Binkhorst	**Hotel Casino** 100 Zimmer. Fl. Wasser. Appartement m. Bad. Ganztägige Sonnenzimmer. 2 Terrassen. Restaurant. Vor- und Nachsaison. Tief ermäßt. Preise. Die Direktion.
Hotel Pension Waldidylle am Walde, eig. Park, nächst Kurplatz und Bäder. Erstklassig. Tel. 54. Besitzer F. Walter.	**Villa Busch** Moderner Komfort, ruhige zentrale Lage am Walde nächster Nähe des Kreuzbrunnens und der Bäder. Mäßige Preise.	**Logierhaus „Helvetia“** Hauptstraße — Zentrale Lage. Lift — Bad — Telefon 217.	**Villa Siegfried** 30 Zimmer. Herrliche Lage am Walde.	**Schloss „Miramare“** Im Zentrum des Kurortes Aller Komfort.	**Villa „Marguerite“** Herrl. geleg. zwisch. Wald u. Park, 2-5 Min. entfernt von den Quellen u. Bädern, fließ. Wass. kalt u. warm. Zimmer heizbar, Lift. Telefon 183.
Im Besitze der Stadtgemeinde **Kurwohnhaus „Sanssouci“** und **Villa Luginsland.** Erstklassige Häuser.		**Hotel Delphin.** 50 Zimmer, Bad, in bester Lage. Vorzügliches Familien-Restaurant. Reichsdeutsche Verwaltung.		**Haus Montreux.** Ruhige Lage am Walde nächst den Brunnen und Bädern. Mäßige Preise.	

iſt, durch Einkleben der zeitweiſe erſcheinenden Nachträge zu den einzelnen Ländern die Beſtimmungen für jedes Land ſtets auf dem neueſten Stand zu halten. Der Preis von 4 Mark ſteht in keinem Verhältnis zu dem Nutzen des Buches. Beſtellungen ſind zu richten an die Bergiſche Induſtrie- und Handelskammer in Remſcheid.

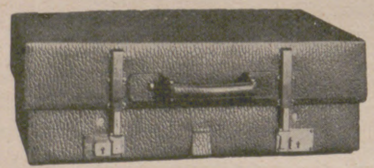
Neckarſulm's Schlager iſt eines der ſchönſten, zuverläſſigſten und preiswerteſten Motorradmodelle mit Viertaktmotor von 250 ccm Zylinderinhalt, das NSU je hervorgebracht hat. Kein Aggregat, ſondern ein kleines, ideales Motorrad mit geringſtem Steuerſatz, das bei einer effektiven Motorſtärke von 6,5 PS nicht nur über genügend Kraftreſerve verfügt, größere Überlandtouren und Steigungen mit Genuß bewältigen zu können, ſondern das auch infolge ſeines billigen Preiſes und der geringen Unterhaltungskoſten von jedermann angeſchafft werden kann. Für die gute Konſtruktion und ſtabile Bauart bürgt eine 25-jährige Erfahrung im Motorradbau. Die Fahrweiſe kann durch einen einzigen Hebel jeder Situation im Großſtadtverkehr angepaßt und bis zur Höchſtgeſchwindigkeit von etwa 60 bis 65 km in der Stunde geſteigert werden. Ein Liter Brennſtoff reicht für etwa 40 km, ein Liter Öl für etwa 300 km Fahrt aus. Das Motorrad kann auf Wunſch mit Zündlichtmaſchine und mit Ballonbereifung auf dem Hinterrad ausgeſtattet werden. Spezialproſpekte werden durch die Neckarſulmer Fahrzeugwerke A.-G., Neckarſulm oder deren örtliche Vertretungen koſtenlos verſandt.

Sprengung von Eisbergen in Grönland. Seit dem Untergang der „Titanic“ im Jahre 1912, die bekanntlich mit einem Eisberg zuſammenſtieß und durch ihn zum Sinken gebracht wurde, wobei über 1600 Menſchen ihr Leben einbüßten, hat ſich der bekannte Phyſiker Howard T. Barnes von der Mac-Gill-Univerſität in Chikago mit der Frage beſchäftigt, wie die Gefahr, die der Schiffahrt im nördlichen Teil des Atlantiſchen Ozeans von ſolchen ſchwimmenden Eisbergen droht, beſeitigt werden könne. Nach langen Verſuchen hat er ein Mittel gefunden, das, an und für ſich ungefährlich, durch Berührung mit Eis eine Exploſivwirkung erhält. Um dieſes Mittel, Thermit genannt, praktiſch zu erproben, wird ſich Barnes im Juni mit verſchiedenen anderen Gelehrten der Chikagoer Univerſität und mit Unterſtützung der kanadiſchen Regierung nach Godthaven an der Weſtküſte von Grönland begeben, da ſich von den dort be-

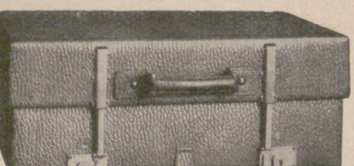
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar.
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.

In allen Ausführungen
Mk. 37,50. 43,- 47,50. 55,-
bis zur elegantesten Ausstattung
Preisliste J.W. wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

Bremer
Holzkunstwerkstätten
Johannes Andresen, Bremen, Kirchweg 27-33

Meisterarbeiten
des Innenausbaus
Künstlerische Einzelmöbel

In der Erkenntnis,
dass der Mensch sich in seinem Heim
spiegelt, sind wir bestrebt, diesem Spiegel
den wertvollsten Rahmen zu geben.

Obenstehende Abbildung zeigt das
Kasino „Vier Jahreszeiten“, Hamburg
Teeraum. Entwurf: Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf.
Ausführung: Kaukasisch Nussbaum poliert.
Phot. Rudolph Stickelmann, Bremen.

Nach
Spanien
und dem
Mittelmeer
auch in der 3. Klasse
mit regelmäßigen Passagierdampfern des
deutſchen Afrika-Dienſtes
Nähere Auskunft durch:
Woermann-Linie
Deutſche Oſt-Afrika-Linie
Hamburg, Afrikahaus,
Gr. Reichenſtr. 27.

Besuchet DIE SCHWEIZ das Reiseland par excellence

Hotel Valsana * AROSA
Haus I. Ranges in wundervoller Lage am Obersee u. Wald. Pensionspreis von Frs. 13.— an.
Direktion: F. Candrian.

LUZERN * Hotel Montana
Haus I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Sämtl. Zimmer mit fliess. Wasser oder Bad. Erhöhte, staubfreie Lage mit einzigart. Panorama. Grosser Park. Vorzügl. Verpfleg.

SPIEZ (Thunersee). **Park-Hotel Bubenberg**
Familienhaus I. Ranges. Grosse Parkanlagen mit Wald. Schönste Aussicht auf See und Alpen. Sorgfältige Küche. Pension von Frs. 12.— an. Prospekt durch die Direktion.

THUN (Thunersee Berner Oberland) *
Hotels:
Palacehotel Thunerhof
Bellevue — Park
Viktoria — Baumgarten
Schlosshotel Freienhof
Falken
Bären
Idealer Ferienaufenthalt.

TARASP
ENGADIN
Grand Hotel
Kurhaus
300 Betten.
Einziges Hotel mit den Mineralbädern im Hause.
Eröffnung 15. Mai.

Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION
FABRIK MARKE
GLASHÜTTE i/Sa.
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

UHRENFABRIK UNION
GLASHÜTTE
IN SACHSEN

Rein
Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

findlichen Gletſchern die Eisberge loszulöſen pflegen und nach Süden treiben. Der Plan von Barnes geht dahin, durch die Anwendung von Thermit die mächtigen Eisblöcke derart auseinanderzureißen, daß ſie nur noch in unſchädliche kleine Stücke zerteilt nach Süden treiben und auch einem kleineren Schiffe nicht mehr Gefahr bringen können, zumal ſie, in wärmeres Waſſer gelangt, allmählich von ſelbſt zergehen. Sollte ſich dieſer Verſuch bewähren, ſo ſoll in jedem Jahr eine Expedition nach Grönland abgehen, um im Intereſſe der Schiffahrt die ſchwimmenden Eisberge dort zu zerſtören.

Die Ausrottung der Walfiſche. Seit der Verbrauch von Margarine gewaltigen Umfang angenommen hat, iſt die Nachfrage nach Walfiſchfett gegen früher ins rieſenhafte gewachſen. Leider iſt die Folge davon eine rückſichtsloſe Jagd auf dieſe immer ſeltener werdenden rieſigen Seetiere. Drei der Firma Irvin Johnſon in Saldanhabucht (Südafrika) gehörende Walfiſchdampfer haben in ſechs Monaten allein an 600 Wale erbeutet. Eine andere Firma hat ebenfalls mit drei Waldampfern eine ungeheuerliche Strecke zu verzeichnen gehabt. Auch die in Natal anſäſſigen Walfangunternehmungen blicken, von ihrem Standpunkt aus geſehen, auf eine reiche Fangzeit zurück. Die Folge iſt, daß die Wale in den ſüdlichen Gewäſſern immer ſeltener werden, wie jeder erfahren hat, der ſeit Jahren Reiſen nach der ſüdlichen Erdhälfte unternimmt. Durchſchnittlich ſind Wale bis zu 40 Metern Länge und 210 Tonnen Gewicht gefangen worden. Es gibt ſogar Wale in den ſüdlichen Gewäſſern, die 70 Meter Länge und 400 Tonnen Gewicht haben.

Immer daran denken ſollte die junge Mutter, wie ſie ihr Kind am beſten ernährt und ihm eine gedeihliche Entwicklung ermöglicht. Jetzt, da der Sommer mit ſeinen heißen Tagen naht, iſt dieſe Frage beſonders wichtig, denn in dieſer Zeit mehren ſich die Verdauungsſtörungen bei den Kindern und der gefürchtete Brechdurchfall tritt wieder auf. Die erfahrene Mutter gibt ihrem Kinde, wenn ſie es nicht ſchon bisher damit ernährt hat, jetzt unbedingt „Kufeke“, denn dieſes bewährte Nährmittel beugt in wirkſamer Weiſe den Unregelmäßigkeiten der Verdauung vor, kräftigt das Kind und macht den zarten Organismus widerſtandsfähig. „Kufeke“ wird von den Säuglingen auch gern genommen, es iſt im Verhältnis zu ſeiner Güte ſehr preiswert, im Gebrauch ſehr ſparſam und überall zu haben.

JAHRESSCHAU DRESDEN 1926
Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung
23. APRIL BIS OKTOBER 1926
Internationale Kunst-Ausstellung
12. JUNI BIS OKTOBER 1926

Was für Ihre Ehe- u. **Lebensgeſtaltung** eine tiefe u. intime **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchrift** durch d. Verfaſſer von Seelen-Ariſtokraten **leiſtet,** das ermeſſen Sie erſt aus dem **Frei-Proſpekt** über 30 jähr. Berater-Praxis!
Pſychographologe
P. P. Liebe, München 12.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM
LEIPZIG
GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

Institut Lémania, Lausanne (Schweiz)
Moderne Sprach- und Handelsfachschule mit abschliessendem **Diplom.**
Gründliche **Erlernung des Französischen** sowie rationelle **Vorbereitung** auf den **kaufmännischen Beruf.**
Sport. **Ferienkurse in den Bergen.**
Moderne Einrichtung und vorzügliche Verpflegung.
Internat und Externat; man verlange Prospekt.

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Ob Junge, ob Mädel,
STEIFF-ROLLER
sei dein Rädel!
Spielend leichter Lauf auf staubdicht gekapselten Walzenlagern.
Steiff-Rennro, Holzräder mit Eisenreif .... M. 7.50
Steiff-Rennrogi, Metallscheibenräder mit Vollgummi M. 9.50
Zu haben in Spielwarengeschäften. Prospekt RL kostenfrei.
Margarete Steiff G. m. b. H., **Giengen a. Brenz 7** (Württ.).

Franzensbad
Das erste Moorbad der Welt
Die stärkste Glaubersalzquelle
Die grössten Heilerfolge bei Herzerkrankungen, Frauenleiden, Gicht, chronischer Stuhlverstopfung usw.
Kostenlose Auskünfte: Kurverwaltung Franzensbad.

FRANZENSBAD
HOTEL KÖNIGSVILLA
Moderner Hotelbau. 120 Zimmer — 25 Badezimmer. Fliessendes warmes und kaltes Wasser. Zentralheizung in sämtlichen Zimmern.
Zimmer von Kč 30.-. Pension Kč 60.-.

Cortina d'Ampezzo die Perle der Dolomiten
GRAND HOTEL MIRAMONTI
Prachtvolle ruhige staubfreie Lage am Walde. 300 Betten. Fliessendes Wasser. Appartements mit Bädern. Hausorchester.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

echte billige **Briefmarken**
100 versch.
Asien, Afrika, Australien Mk. 2.—. 70 Seiten starke Preisliste auch über Alben kostenlos.
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.

S Sanatorium Dr. Möller, Dresden-Loschwitz M
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Bei Rheuma, Blut-, Nerven-, Herz-, Magenkrankh.

1. Preis **Arcona-Räder**
15. Berliner **6-Tage-Rennen**
Sieger Mac Namara - Horan auf
Arcona-Rad
100000de im Gebrauch! 5 Jahre Garantie!
Ernst Machnow
Berlin C , Weinmeisterstrasse 14
Verlangen Sie Katalog gratis und franko

Für Männer das neue hervorragende sexuelle Kräftigungsmittel *Apegosan.*
Schnelle und anhaltende Wirkung gegen körperliche und nervöse Erschöpfung. 100 Port. M. 7.50, Kurpackung (300 Port.) M. 20.—. Hochinter. Prospekt kostenlos in verschloss. Umschlag nur durch die Alleinhersteller **Apegosan G. m. b. H., Hamburg 1|2.**
In Leipzig bestimmt zu haben: Adler-Apotheke, Hainstr. 9.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & C°, BARMEN

A. WEBER-BRAVIS FRANKFURT-M

Seidenweiches lockeres Haar durch
„Schaumpon“
mit dem schwarzen Kopf
DAS ALTBEWÄHRTE KOPFWASCHPULVER

HAARWASSER
„ROSA CENTIFOLIA“
UND „ILONA“

beliebte Haarpflegemittel (Flasche M. 2,60 u. M. 4,00), machen das Haar locker und üppig und durchduften dasselbe mit „ROSA CENTIFOLIA“, dem Duft der dunkelroten Gartenrose in wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM: Flasche im Karton M. 4,25, 6,50
Probe im Karton .... M. 2,00
SEIFE: Stück .... M. 1,25
3 Stück im Karton .... M. 3,50
PUDER: M. 2,50, Probe .... M. 1,00
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche .... M. 1,75

oder mit

„ILONA“, Bukett auserlesener Wohlgerüche, voller anhaltender Duft

PARFÜM: Flasche im Karton ... M. 6,75, 9,00
Probe .... M. 2,25
SEIFE: Stück .... M. 1,25
3 Stück im Karton .... M. 3,50
PUDER: M. 3,00, Probe im Karton .... M. 1,25
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche .... M. 2,00

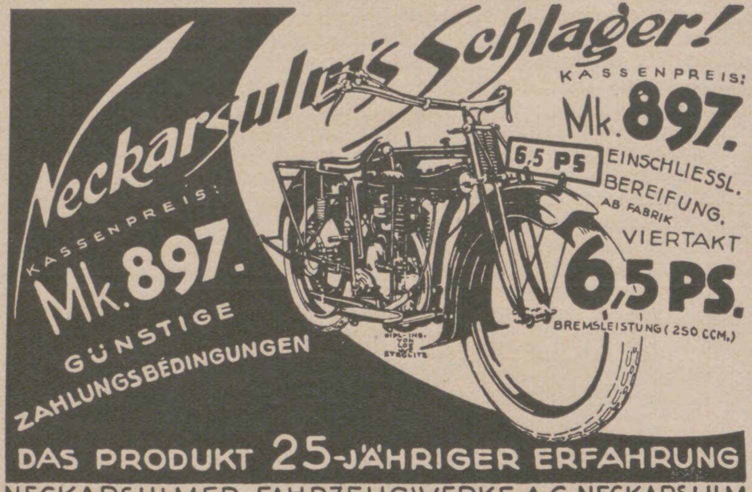
Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
Fabrik: Dreysestrasse 5 BERLIN Detailverkauf: Markgrafenstr. 26

Parfümierte Karten von Parfum „Rosa Centifolia“, „Ilona“ und anderen stehen kostenlos zur Verfügung

*

Generalvertretung für Oesterreich: Robert Schrauf, Wien I, Fleischmarkt 22



NECKARSULMER FAHRZEUGWERKE A.-G. NECKARSULM

Haltung und gute Figur gibt „Burka“
der elastische Herrengürtel
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb, Berlin N. 31. a.

Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn

Die „Auerhahn-Klinge“ ist ein deutsches Erzeugnis von unübertroffener Güte.

Wind und Wetter
beeinflussen den Zug der Ventilationskanäle und Rauchschornsteine und somit auch den der Öfen und Herde oft ungünstig.

Johns Aufsatz
verhindert solche Einflüsse und schafft dauernd guten Zug.

Verbreitetstes und bewährtestes Fabrikat. Das Warenzeichen „Schmetterling“ schützt vor minderwertigen Nachahmungen.
Prospekt A 734 und Bezugsquellennachweis kostenlos.

J. A. JOHN A.-G., ERFURT.

GESCHÄFTSINHABER
bitten wir,
kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von
J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, Leipzig,
Reudnitzer Strasse 1—7.

500 Millionen Eier
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.
Kleinste Packung für 120 Eier 40 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

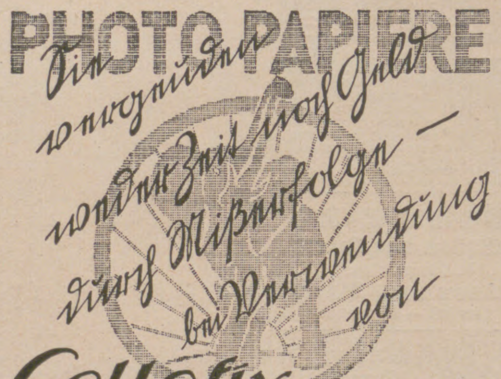
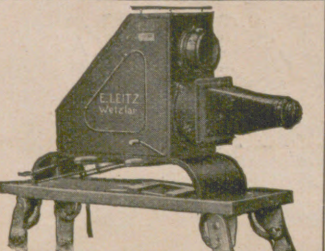


PHOTO PAPIERE
Sie vergeuden weder Zeit noch Geld durch Mißerfolge — bei Verwendung von

Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 Härtegrade
Elephant Tonbad für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere G.m.b.H. Dresden

Pallabona-Puder
reinigt und **entfettet** das Haar auf **trockenem** Wege, macht schöne Frisur, besonders geeignet für **Bubikopf.**
Bei Tanz und Sport unentbehrlich. Zu haben in Dosen von ℳ 1.— an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien u. Apotheken. Nachahmung weise zurück!

Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

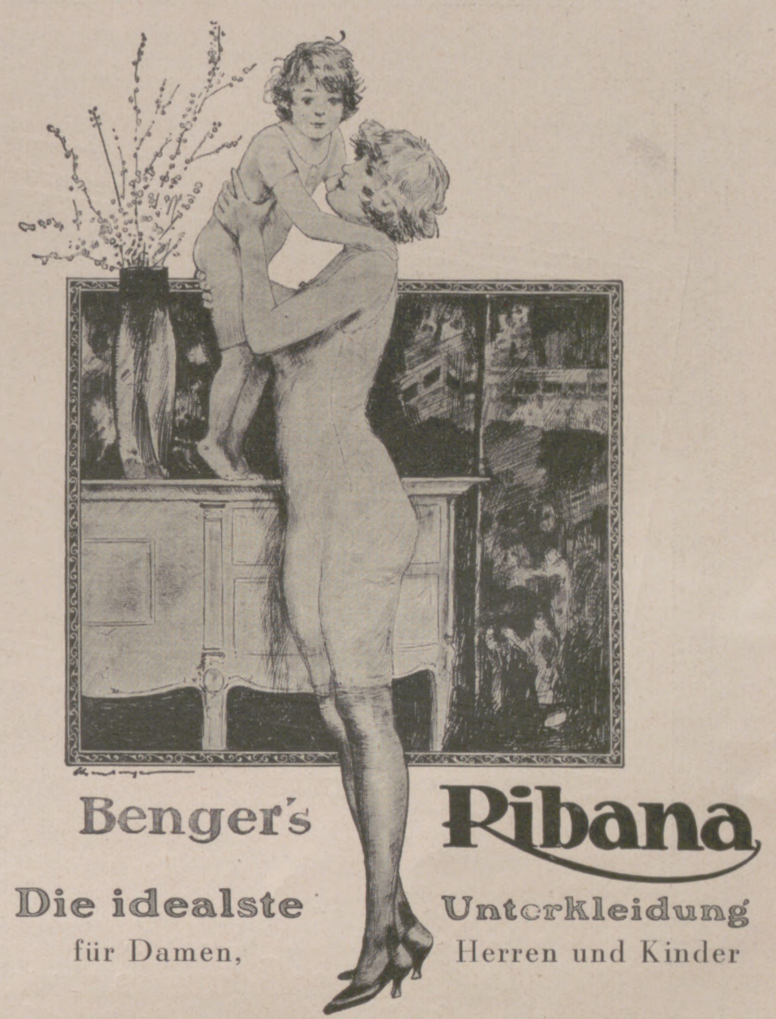


LEITZ-EPIDIASKOP Vc
Der anerkannt beste kleine Projektions-Apparat
entwirft von undurchsichtigen Gegenständen und Glasbildern helle und randscharfe Bilder auf 8 m Entfernung. Film-Vorsatz für Stehbilder, Mikro-Vorsatz.
Lassen Sie sich sofort kostenfrei Liste Nr. H 460 kommen.
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.
Vertreter an allen grösseren Plätzen.

Was koſten Zeiß-Punktalgläſer?

Hierüber herrſcht noch große Unſicherheit in Gebraucherkreiſen. Geſteigerte Fabrikation und rationellere Arbeitsmethoden haben es möglich gemacht, die Preiſe dieſer Qualitäts-Augengläſer ganz weſentlich unter Vorkriegspreis zu ſenken. Wie bei Augengläſern üblich, weichen die Preiſe je nach Stärkegrad und äußerer Form des Punktalglaſes voneinander ab. Bei einfacher Kurz- oder Überſichtigkeit koſtet das Zeiß-Punktalglas nur 3 Mk. 50 (gegenüber 6.— Mk.). Tritt noch ein zweiter Augenfehler, wie der ſehr häufig vorkommende Aſtigmatismus hinzu, ſo muß er durch das ſogenannte aſtigmatiſche Punktalglas, mit beſonders geformter, toriſcher Linſenfläche, berichtigt werden, das je nach Stärkegrad von 7.— Mk. (ſtatt 10.— Mk.) an zu haben iſt. Man braucht ſich alſo mit keinem Erſatz zu begnügen, zumal wenn man dafür das Gleiche bezahlen ſoll. Zeiß-Punktalgläſer ſind in den guten optiſchen Fachgeſchäften zu haben, kenntlich durch entſprechende Zeiß-Schilder im Schaufenſter oder am Laden. Ausführliche Druckſchrift „Punktal 55“ nebſt Preisliſte und jede weitere Auskunft von Carl Zeiß in Jena koſtenfrei auf Anfrage.

PROVIDENTIAE MEMOR
Felsche
KAKAO
Die
Qualitätsmarke


Benger's Ribana
Die idealste Unterkleidung
für Damen, Herren und Kinder

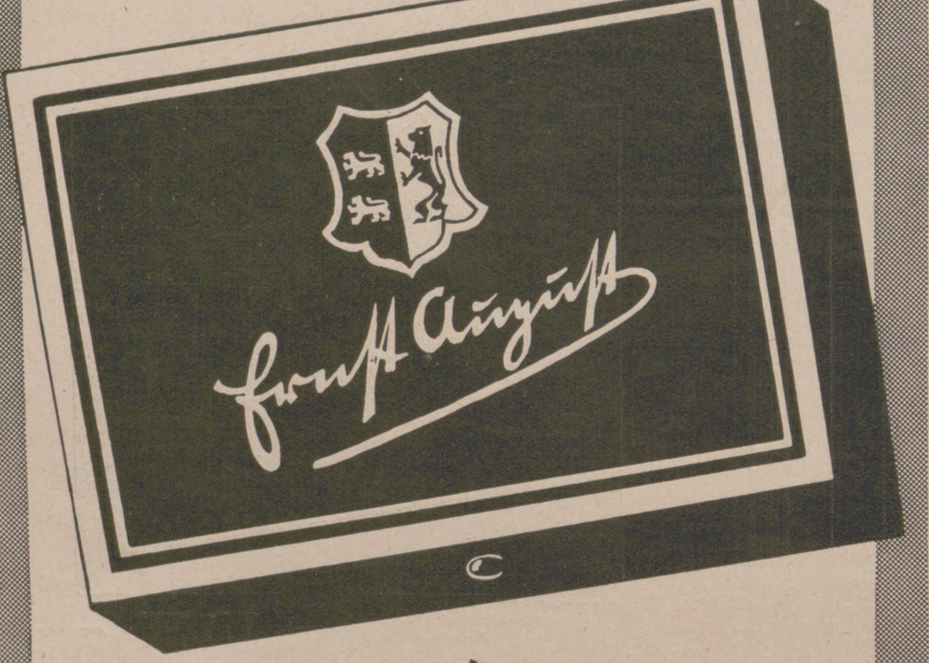
Fein Elastisch Durchlässig

Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart

Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen

Dr. Dralle's Birkenwasser
Preis M. 2.– und M. 3.50, ½ Ltr. M. 5.50, 1 Ltr. M. 10.–
Preis M. 2.– und M. 3.50, ½ Ltr. M. 5.50, 1 Ltr. M. 10–
Sie kommen--- ach, nun geht mein Traum doch in Erfüllung.. Sudermann „Es lebe das Leben“

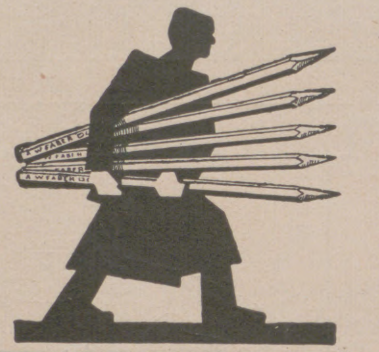
VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ — WEIN – U. — SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ



Nur 6 Pfg.
koſtet dieſe Cigarette, obwohl
ihr Geſchmackswert weit höher
eingeſchätzt wird.

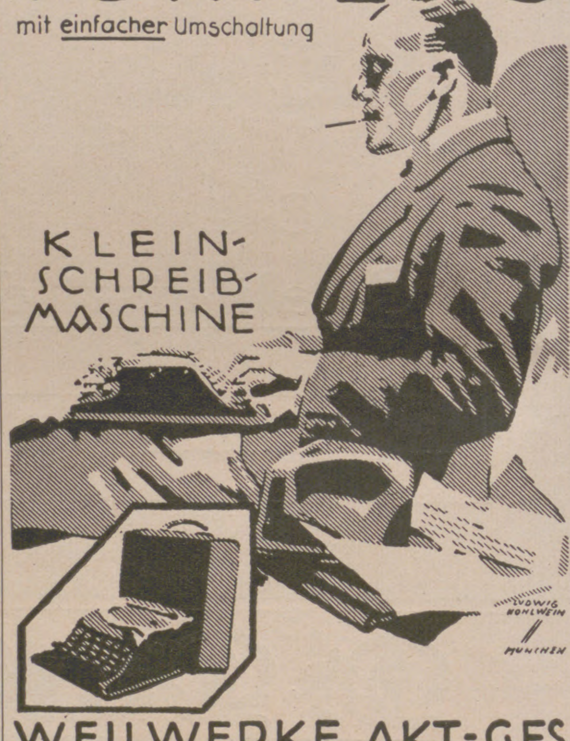
CIGARETTENFABRIK
CONSTANTIN

A.W. FABER



"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-, TINTEN u. FARBSTIFTE
· DER GEGENWART ·

TORPEDO
mit einfacher Umschaltung



WEILWERKE AKT.-GES.
FRANKFURT A/M RÖDELHEIM

Wenn die Glatze
ſich anmeldet

und Sie mit Bestürzung entdecken, wie sich die „Kommerzienrats-Ecke“ bildet, ist es gerade noch Zeit, dem Übel zu steuern.

Das natürlichwirkende

Peru-Tannin-Wasser

das den Haarboden von den verkleisternden Schuppen befreit, das Wachstum der Haare anregt und neu belebt, gibt Ihnen auch, regelmäßig angewandt, die alte Fülle wieder.

Schon die erste Flasche wird Ihnen die altbewährte Wirksamkeit vor Augen führen. Achten Sie beim Einkauf genau auf die Bezeichnung

PERU TANNIN WASSER
SCHIEL

Peru Tannin Wasser

E. A. UHLMANN & CO., REICHENBACH I. VOGTL.

H. A. KORFF
ordentlicher Profeſſor an der Univerſität Leipzig

Humanismus und Romantik

Die Lebensauffaſſung der Neuzeit und ihre Entwicklung im Zeitalter Goethes.
Fünf Vorträge über Literaturgeſchichte
In Halbleinen gebunden 3.20 R.-M.

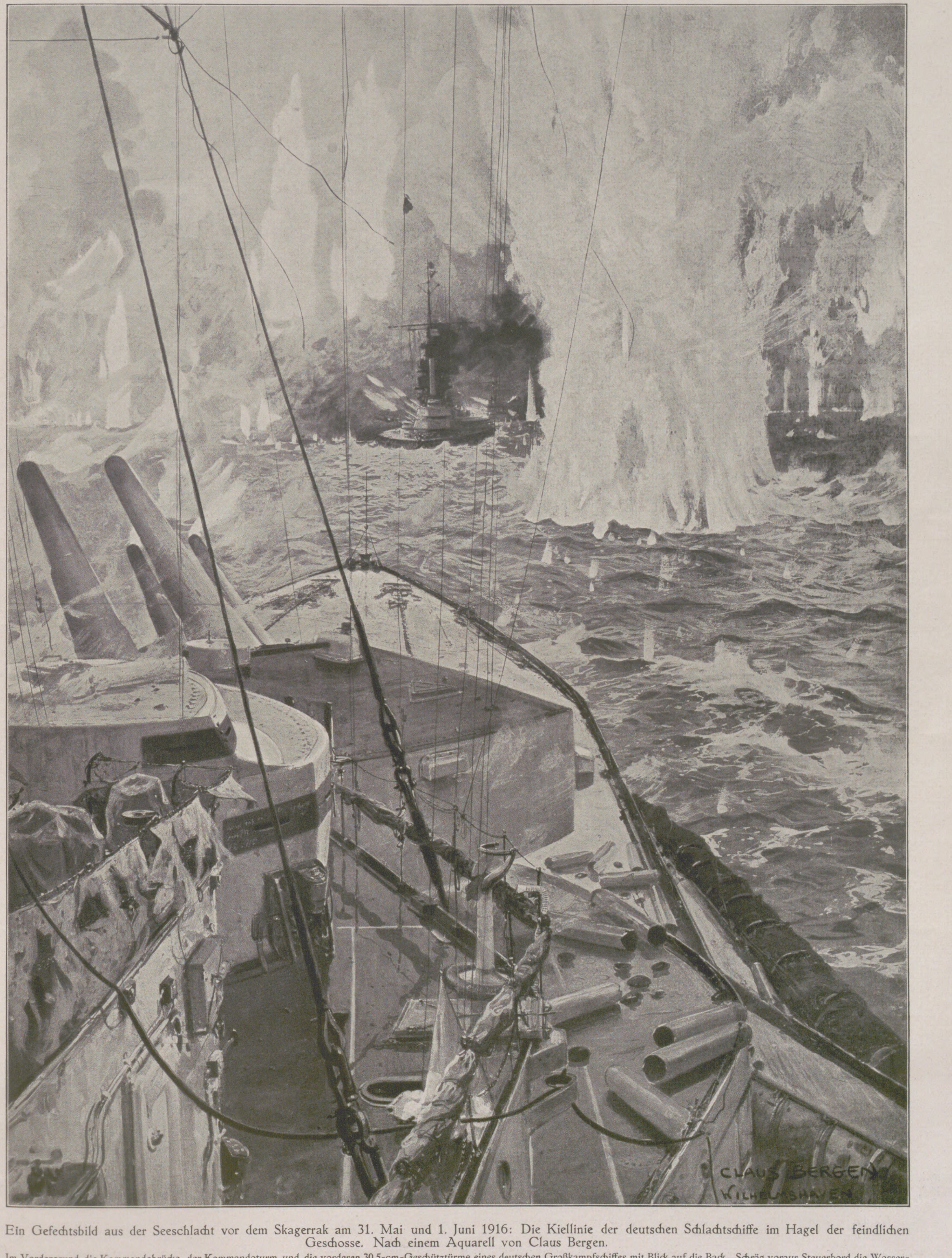
„ . . . Wie ſchon beim Hauptwerke, ſo liegt auch bei dieſen Vorträgen der beſondere Reiz darin, daß ſie auf ihrem Höhepunkte tiefgründige und packende geiſtesgeſchichtliche Analyſen der Hauptwerke des Goetheſchen Klaſſizismus . . . darbieten. Darüber hinaus zeichnet der Verfaſſer mit ſicherer Hand einen Aufriß der geiſtesgeſchichtlichen Entwicklung vom alten Chriſtentum über die verſchiedenen Formen des Humanismus hin bis zur Romantik . . . Außer der Dichtung werden auch Philoſophie und Naturanſchauung herangezogen . . . Auch ſonſt wird man den bleibenden Wert dieſer vorbildlichen ſynthetiſchen Studien nicht zuletzt darin erblicken, daß ſie den Einzelwiſſenſchaften ſtarke Anregungen bieten und damit die Möglichkeit, über ſich ſelbſt hinauszuwachſen“. „Schmollers Jahrbuch für Geſetzgebung“.

„ . . . die Darlegungen H. A. Korffs ſind keine gelehrten oder pſeudogelehrten Beiläufigkeiten, wie ſie von feingeiſtigen Gehirnturnern geliebt werden, ſondern zielen vom erſten Augenblick an auf das Weſentliche ab, auf das, was uns heutzutage einzig angeht — auf die Frage nämlich, welcher Art die ſeelenformende und ſeelenverwandelnde Macht iſt, die ſich durch das Werk unſerer ſogenannten Klaſſiker und Romantiker im innerſten Leben unſeres Volkes auswirkt. Und die Antwort, die H. A. Korff darauf gibt, iſt in dieſer Schärfe, Klarheit und Beſtimmtheit bisher noch nie ausgeſprochen worden . . . Schon dieſen wenigen kurzen Andeutungen iſt zu entnehmen welche entſcheidende Bedeutung der an Umfang ſo kleinen, an tiefen Gedanken ſo reichen Schrift Korffs zukommt. Sie kann nicht dringend genug empfohlen werden“. „Deutſche Allgemeine Zeitung“.

„ . . . Ein klarer und unbeſtechlicher Führer“. „Weſer-Zeitung“.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



Ein Gefechtsbild aus der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai und 1. Juni 1916: Die Kiellinie der deutschen Schlachtschiffe im Hagel der feindlichen Geschosse. Nach einem Aquarell von Claus Bergen.

Im Vordergrund die Kommandobrücke, der Kommandoturm und die vorderen 30,5=cm=Geschütztürme eines deutschen Großkampfschiffes mit Blick auf die Back. Schräg voraus Steuerbord die Wassersäulen einschlagender schwerer englischer Geschosse. Unten auf dem Turmdeck sowie auf dem Oberdeck die aus den Türmen geworfenen Geschoßkartuschen der 30,5=cm=Geschütze. Die Geschütze feuern Backbord voraus mit größter Überhöhung auf große Entfernung. Rechts im Hintergrunde hinter den Wassersäulen das Feuer unserer vorausstehenden, im Kampf befindlichen Schlachtkreuzer.

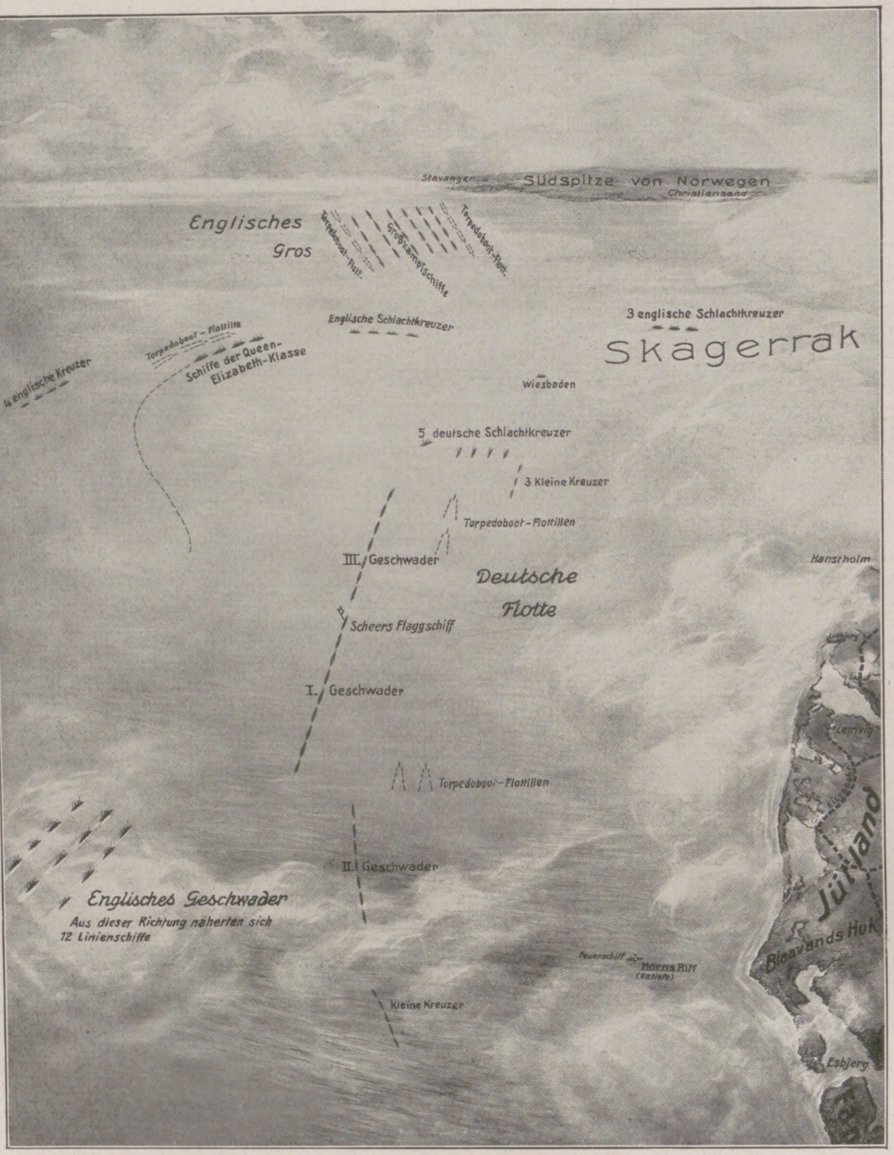
ZUM 10JÄHRIGEN GEDENKTAG DER SKAGERRAKSCHLACHT.

VON FREGATTENKAPITÄN GADOW.

Mit zeitgenössischen Abbildungen aus der „Illustrirten Zeitung“.

Admiral Scheer,
Chef der Hochseeflotte und Befehlshaber der deutschen Seestreitkräfte in der Skagerrakschlacht.

Admiral Hipper,
Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak.


Stavanger
Südspitze von Norwegen
Christiansand
Englisches Gros
Torpedoboot-Flott.
Großkampfschiffe
Torpedoboot-Flott.
Englische Schlachtkreuzer
3 englische Schlachtkreuzer
Skagerrak
Torpedoboot-Flottille
Schiffe der Queen-Elizabeth-Klasse
4 englische Kreuzer
Wiesbaden
5 deutsche Schlachtkreuzer
3 Kleine Kreuzer
Torpedoboot-Flottillen
III. Geschwader
Deutsche Flotte
Hanstholm
Scheers Flaggschiff
I. Geschwader
Lemvig
Torpedoboot-Flottillen
II. Geschwader
Englisches Geschwader
Aus dieser Richtung näherten sich 72 Linienschiffe
Jütland
Bloavands Huk
Feuerschiff
Horns Riff
Kleine Kreuzer
Esbjerg

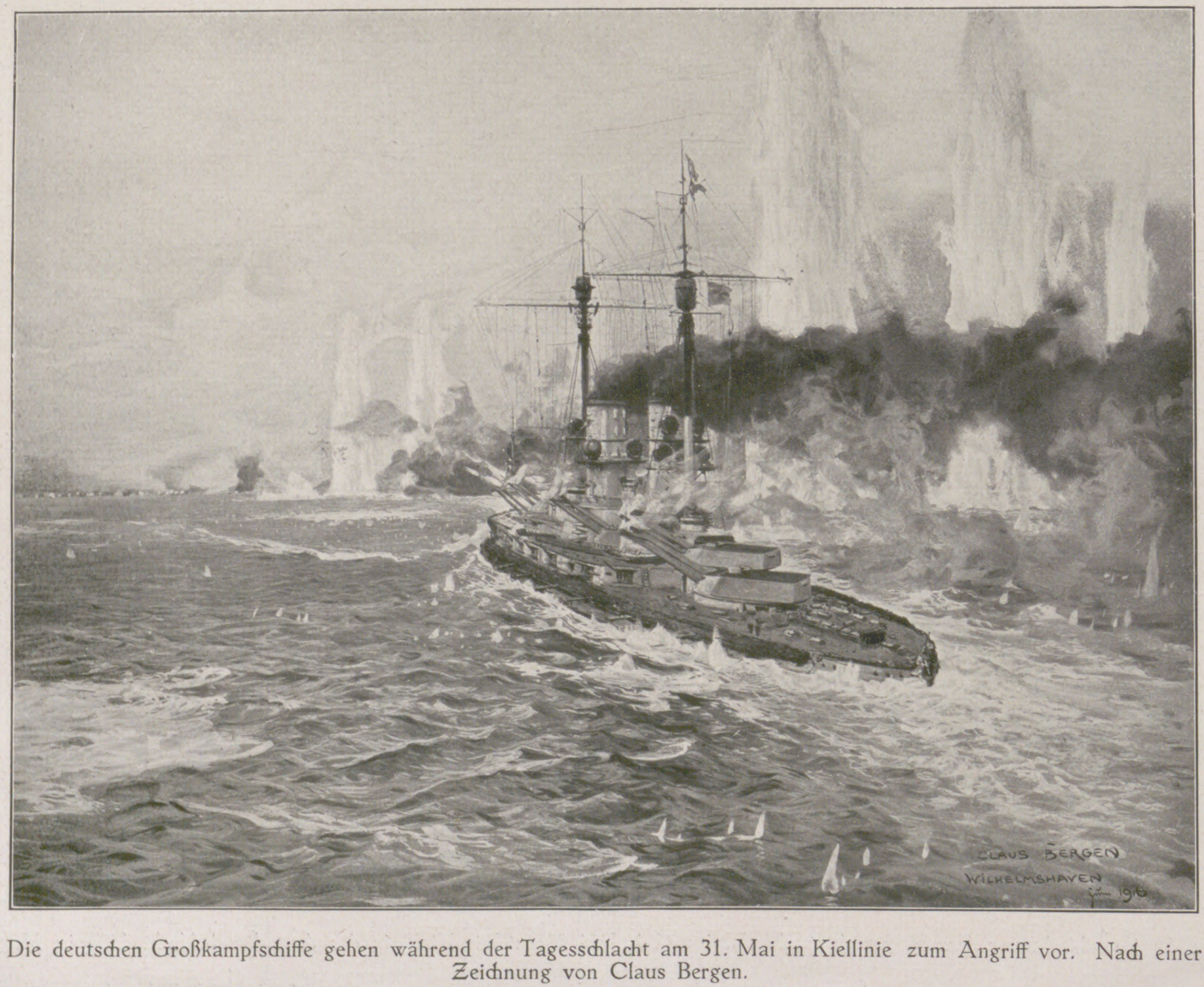
Die Aufstellung der deutschen und der englischen Streitkräfte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am Nachmittag des 31. Mai. Nach einer Zeichnung von Walter Emmersleben.

Zu den größten kriegerischen Erfolgen des deutschen Verteidigungskampfes von 1914—1918 ist die Seeschlacht am Skagerrak vom 31. Mai 1916 zu zählen, in der sich das einzige Mal im Weltkriege die deutschen und englischen Seestreitkräfte in einem Treffen großen Stils maßen — nicht allein wegen des Gewichtes der in ihr gefallenen Entscheidungen, sondern auch durch die Bedeutung des psychologischen und historischen Momentes und das Aufgebot der entfesselten Kräfte. Strategisch betrachtet, war folgendes die Vorgeschichte der Schlacht.

Die englische Schlachtflotte hatte seit den Mobilmachungstagen von 1914 Wartestellungen an der englischen Ostküste bezogen und lag im wesentlichen auf den Orkney-Stützpunkt Scapa Flow und den Firth of Forth verteilt. Die Südost- und Südküste war mit leichteren Formationen und Reserven gedeckt. Der englische Kriegsplan bestand nach erfolgreicher Überführung des Expeditionskorps nach Flandern darin, einmal den Nachschub für diese Heeresteile sicherzustellen, wozu der Kanal gesperrt werden mußte, und andererseits Deutschland die Zuwege zur Nordsee zu verschließen, also im Prinzip in der Fernblockade, die Deutschland durch Abschneidung der überseeischen Zufuhren auf die Knie zwingen sollte. Die deutsche Hochseeflotte, leider fast zwei Jahre durch die politischen Schwankungen und Fehlschlüsse der Reichsleitung an freier Betätigung gehemmt, hatte die günstige Zeit der englischen Truppentransporte und des relativ vorteilhafteren Stärkeverhältnisses zur englischen Schlachtflotte vorübergehen lassen müssen und sich entgegen dem lebhaften Drängen des tatfrohen Kampfgeistes, der sie beseelte, nur auf kleinere Unternehmungen beschränkt. Als Admiral Scheer zu Beginn 1916 das Kommando übernahm, begann ein frischerer Wind zu wehen. Durch planmäßige ständige Einwirkung auf den Feind, die jetzt mit ganz anderem Schwung erfolgte als bisher, sollte dieser gezwungen werden, gewisse Streitkräfte vorzuschieben, die uns günstige Angriffsmöglichkeiten boten. Als Mittel der stärkeren Herausforderung waren häufigere Beschießungen der Küste — wie sie bereits unter dem Vorgänger zweimal stattgefunden hatten — eingeleitet, ferner Steigerung der Luftangriffe, Vorstöße gegen Bewachungslinien und dergleichen mehr.

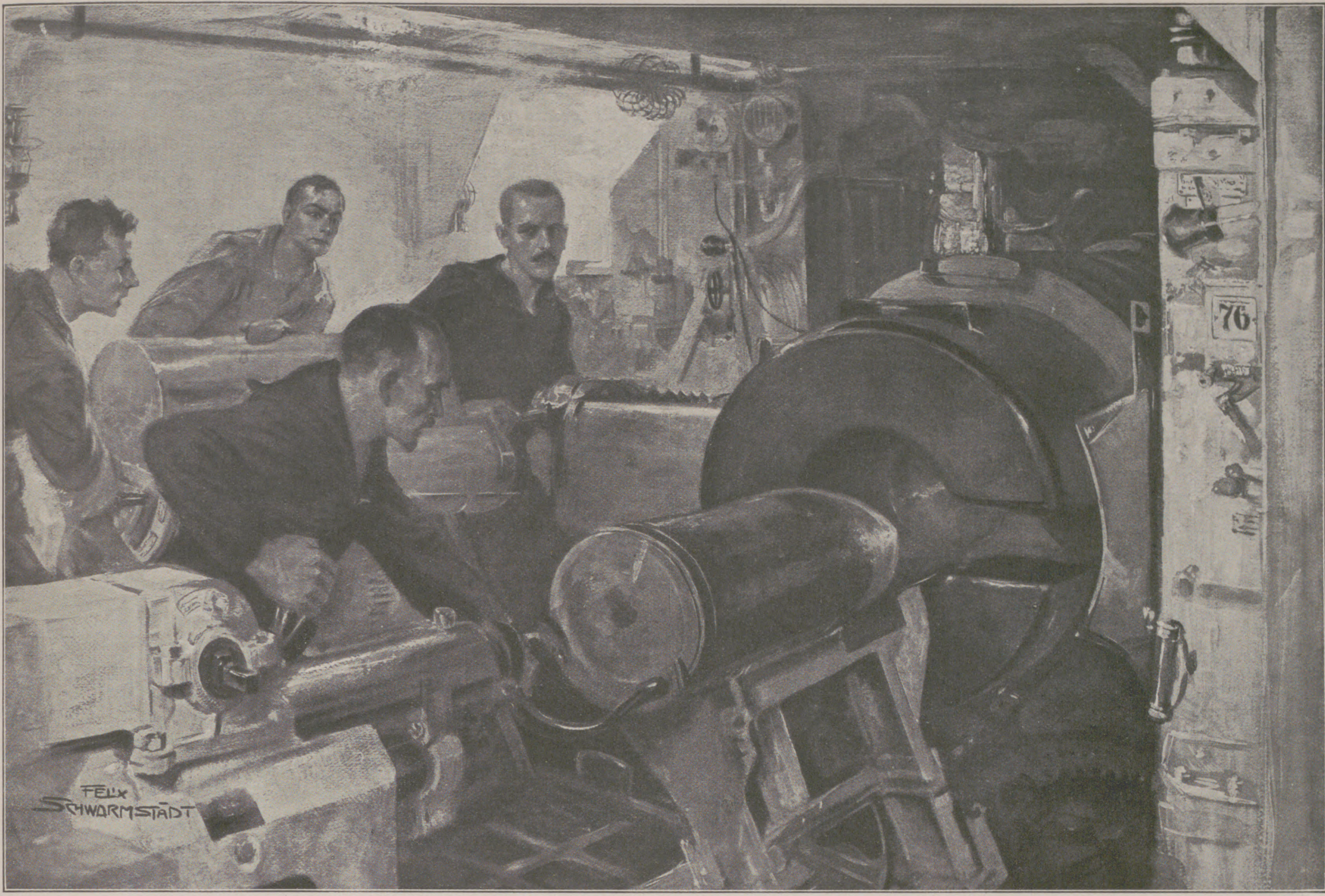
In diesem Stadium der Entwicklung sah sich auch die englische Flottenführung veranlaßt, ihrerseits aus der Defensive mehr herauszutreten und sich nicht mehr mit Stichfahrten in beschränktem Seegebiet zu begnügen. Einmal ging von der öffentlichen Meinung ein fühlbarer Druck auf sie aus, dann drängten die Russen, denen es bereits anfing sehr schlecht zu gehen, auf Lösung der deutschen Ostseeblockade und Verstärkung der Kriegszufuhren, und schließlich mag auch der unzweifelhaft vorhandene Kampfgeist der Front gegen die strategische Zurückhaltung Admiral Jellicoes in Rechnung zu stellen sein. Auch dieser hatte sich also entschlossen, ein Zusammentreffen mit dem Feinde mit mehr Nachdruck zu suchen, als es bisher geschehen und bei der ausgezeichneten strategisch-geographischen Stellung der englischen Seemacht an sich notwendig war.

Im Mai hatte das deutsche Flottenkommando eine Beschießung von Sunderland an der Ostküste Englands geplant. Diese sollte durch die Schlachtkreuzer Admiral Hippers geschehen, während die Hochseeflotte in angemessenem Abstand folgen und eine Aufnahmestellung bilden sollte. Gleichzeitig wurden alle erreichbaren U-Boote zusammengefaßt und auf die englischen Anmarschstraßen verteilt, um dem Gegner beim Auslaufen Verluste beizubringen. Das ganze Unternehmen sollte durch Luftaufklärung großen Stils gesichert und der Gegner vorher durch Patrouillenfahrten, Torpedobootvorstöße und Luftangriffe gereizt und herausgefordert werden. Dieser Plan konnte wegen ungünstiger Witterung, welche die wichtige Luftaufklärung verhinderte, bis Ende

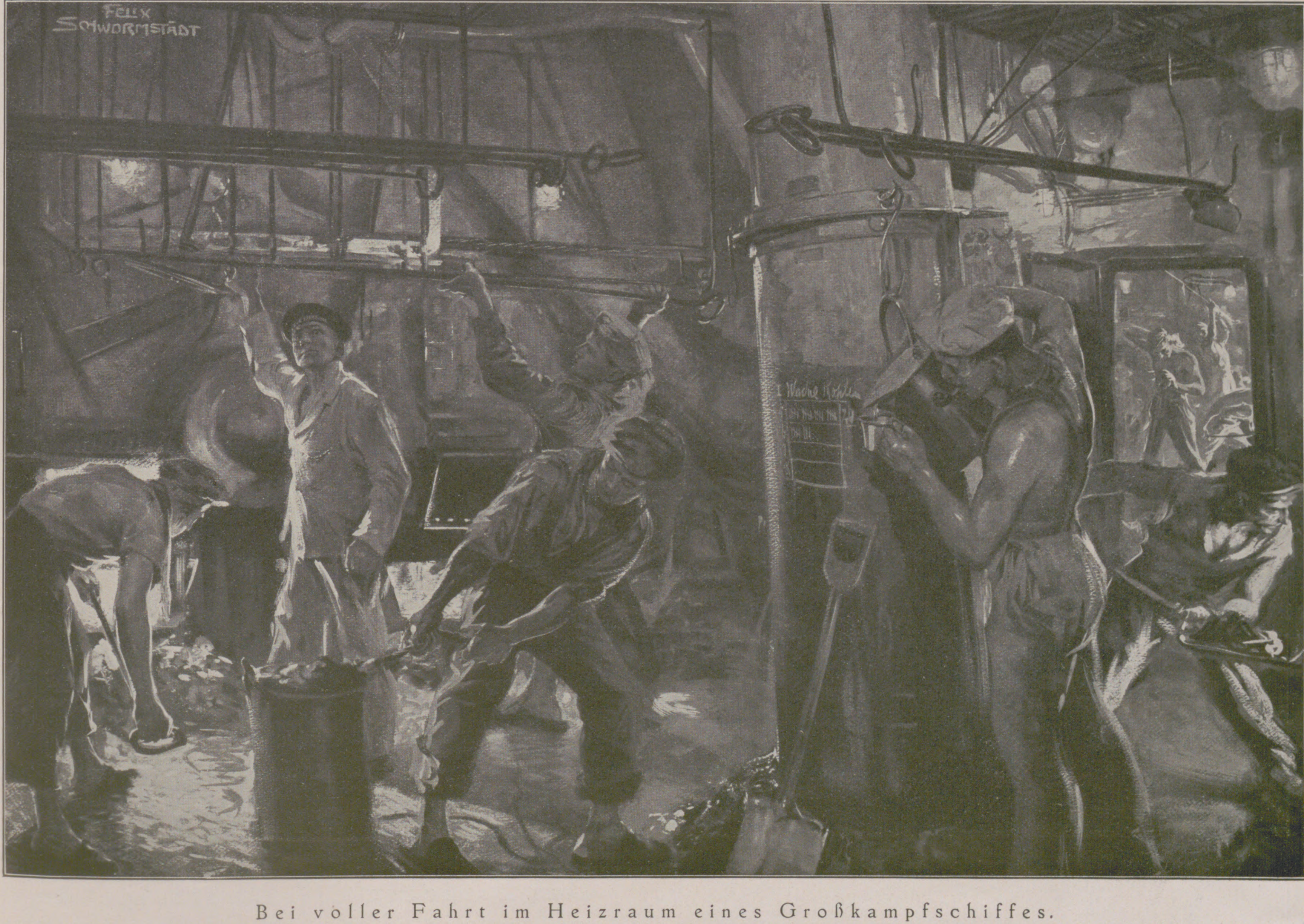

CLAUS BERGEN
WILHELMSHAVEN
1916

Die deutschen Großkampfschiffe gehen während der Tagesschlacht am 31. Mai in Kiellinie zum Angriff vor. Nach einer Zeichnung von Claus Bergen.

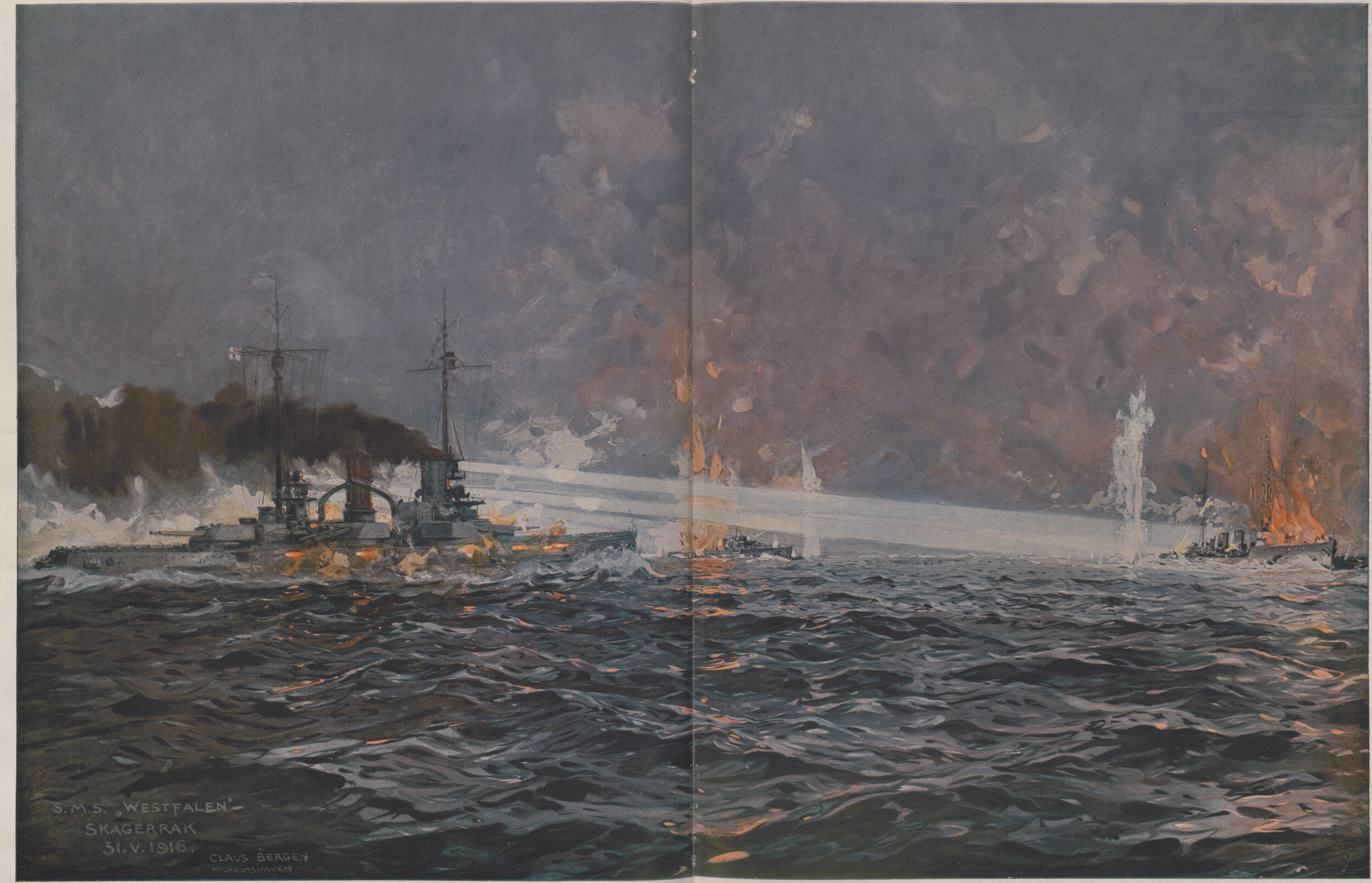
Die Entfernung der beiden Flotten betrug etwa 18 bis 20 km. Die riesigen Wassersäulen am deutschen Geschwader wurden durch das Einschlagen zu kurz oder zu weit liegender Salven der englischen großkaliberigen Geschütze hervorgerufen.


FELIX SCHWORMSTÄDT
76

Im 30,5-cm-Geschützturm eines Großkampfschiffes während des Gefechts.
Nach einem Aquarell von Felix Schwormstädt.


FELIX SCHWORMSTÄDT

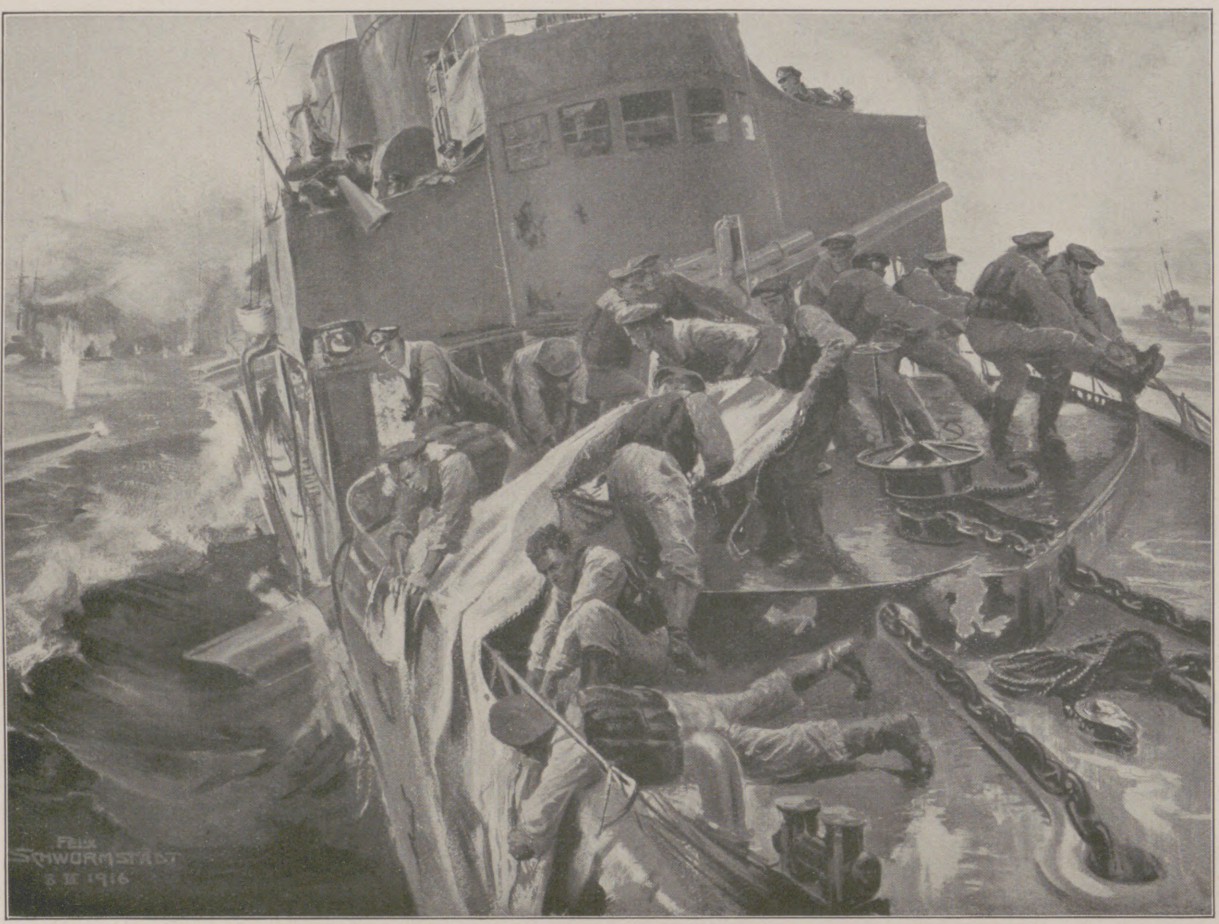
Bei voller Fahrt im Heizraum eines Großkampfschiffes.
Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.


S.M.S. „WESTFALEN“
SKAGERRAK
31.V.1916.
CLAUS BERGEN
WILHELMSHAVEN

Das Linienschiff „Westfalen“ in der Seeschlacht vor dem Skagerrak im Gefecht

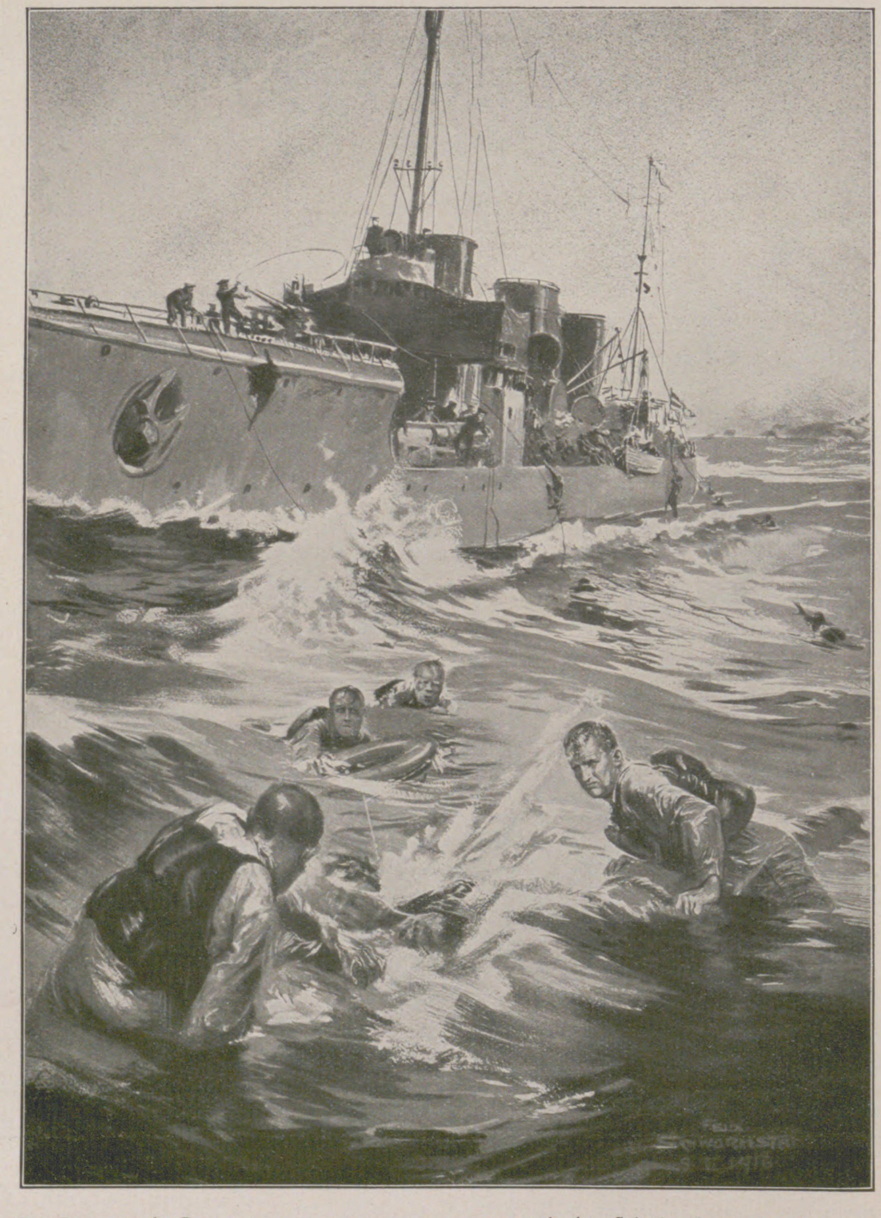
Nach einem Gemälde für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Marinemaler Claus Bergen

Mai nicht ausgeführt werden; die Zeit drängte, da die U-Boote nur bis zum 1. Juni Befehl hatten, auf Wartestellung vor den Häfen zu bleiben, und so entschloß sich Admiral Scheer, um die U-Bootsunterstützung auszunutzen, an Stelle der Beschießung von Sunderland nach dem Skagerrak vorzustoßen und dort mit etwaigen Bewachungsfahrzeugen aufzuräumen, um mit dieser Finte den Gegner herauszulocken. In Ermangelung der verhinderten Luftaufklärung sollte die Hochseeflotte den Schlachtkreuzern in geringem Abstand folgen. Der Gegner erfuhr durch seine meisterhafte Funkbeobachtung von dem beabsichtigten Auslaufen der deutschen Flotte und ging bereits $2^1/_2$ Stunden vor der Hochseeflotte, nämlich um Mitternacht vom 30./31. Mai, in See, und zwar in drei Kolonnen, von Scapa Flow (Hauptflotte), Cromarty (II. Schlachtgeschwader) und Rosyth (Admiral Beatty mit den Schlachtkreuzern). Zwei Treffpunkte, der erste für die Abteilungen Scapa Flow und Cromarty, der zweite für Beatty, waren vorgesehen. Wie man sieht, trat auf beiden Seiten an Stelle eines verwickelten strategischen Planes ein provisorischer Entschluß, der zu dem beiderseits gesuchten Zusammenstoß führte, jedoch mit dem Vorteil der Überraschung und größeren, obschon nicht vollkommenen Konzentration auf englischer Seite. Leider kamen die deutschen U-Boote auf ihren Lauerstellungen nicht zu Erfolgen.



Lecksegelziehen auf einem havarierten deutschen Torpedobootzerstörer. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.

Das erste Zusammentreffen der beiderseitigen Seestreitkräfte erfolgte um 3,15 Uhr nachmittags, als die leichten Kreuzer einander sichteten und die ersten Schüsse wechselten. Aus dieser Begegnung erwuchs dann in schneller Entwicklung die erste Phase der großen Schlacht, der Kampf der beiden Schlachtkreuzergruppen gegeneinander, der in kurzer Zeit zur Vernichtung der großen englischen Schlachtkreuzer „Indefatigable“ und „Queen Mary“ führte. Die deutsche Artillerie, schwächer zwar an Kaliber, überlegen jedoch durch optische Meßgeräte, Schießleistung und Güte der Munition, und der deutsche Schiffbau, unerreicht an Zuverlässigkeit und durchdachter Zweckmäßigkeit, feierten ihren ersten großen Triumph. Der Kampf führt unter schweren Treffern und Beschädigungen auf beiden Seiten und Eingreifen der vier mächtigen Schiffe des englischen V. Geschwaders auf das Gros der deutschen Hochseeflotte zu, das kurz vor 6 Uhr, von Südost kommend, im Dunst erscheint und Beatty zurückwirft. Das Heranführen ist glänzend gelungen, die Ehren des Kampfes sind von uns gewonnen, nur 2 Torpedoboote verloren.



Die Rettung der Besatzung eines untergegangenen englischen Schiffes durch ein deutsches Torpedoboot. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.

Im zweiten Akte des Ringens drängt die Hochseeflotte dem Feinde nach, der Anschluß an sein eigenes herannahendes Gros sucht und sich hierbei ostwärts im Bogen um die deutsche Spitze zieht. Das englische V. Geschwader leidet schwer unter dem verfolgenden Feuer der deutschen Linienschiffe. Von Osten her greifen 3 Schlachtkreuzer der Invincible-Klasse in den Kampf ein. Der Kreuzer „Wiesbaden“ gerät ins Gedränge und wird kampfunfähig. Torpedobootflottillen greifen ein, dann erscheint in 6 Divisionskolonnen nebeneinander von Norden her Admiral Jellicoe und entwickelt sich alsbald zur Gefechtslinie, sobald er Übersicht gewonnen hat. Sein erster Schuß fällt um 7,17 Uhr abends, der Tag beginnt zu sinken. Um die „Wiesbaden“ toben erbitterte Kämpfe, der Panzerkreuzer „Defence“ fliegt in die Luft, im V. Geschwader ist „Warspite“ schwer havariert. So naht der kritische Moment, da die gesamte englische Flotte sich in vorteilhaftester Stellung, vom Glück außerordentlich begünstigt, vor der deutschen enfilierend vorbeizieht. Aus dem Dunst schlägt das Mündungsfeuer einer unübersehbaren Reihe von Schiffen den Deutschen entgegen, und kein Ziel ist im Qualm zu erkennen. Für einen Augenblick zeigt sich der Schlachtkreuzer „Invincible“ im Rauch, „Lützow“ packt zu und sprengt ihn mit drei Salven in ungeheuerer Explosion in die Luft.

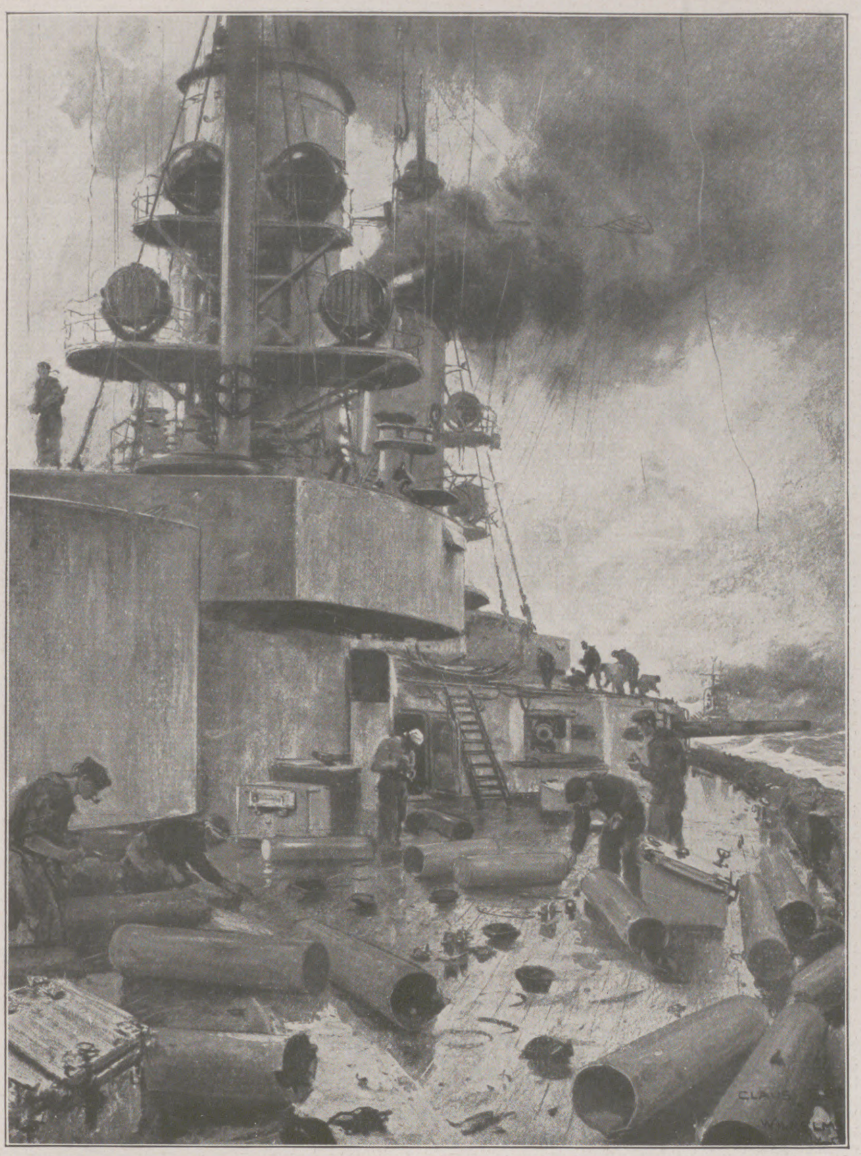
Ein dritter Akt beginnt. Die Umklammerung des Feindes muß um jeden Preis gelöst werden. Die deutsche Flotte macht kehrt im rasenden Feuer und schüttelt den Gegner ab, der die Wendung zuerst nicht beachtet, dann ihr nicht zu folgen wagt, aus Besorgnis vor U-Booten und Minen. Verheerendes Feuer ergießt sich von neuem über die noch schwimmende „Wiesbaden“. Da beschließt Scheer, den Tag noch einmal auszunutzen, macht von neuem Front und jagt eine Flottille vor, um die „Wiesbaden“ zu entlasten. Es ist 8 Uhr, die britischen Schlußdivisionen weichen aus. Von neuem erfaßt konzentrisches Feuer die Spitze. Also herum mit der Flotte zum dritten Male, wieder los vom Gegner, aber die Schlachtkreuzer und Flottillen „Ran an den Feind“ zum Torpedoschuß! Das beendigt den Großkampf. Jellicoe dreht ab vor dem Massenangriff, verliert die Fühlung und bekommt sie nicht wieder. Die Dunkelheit bricht herein.

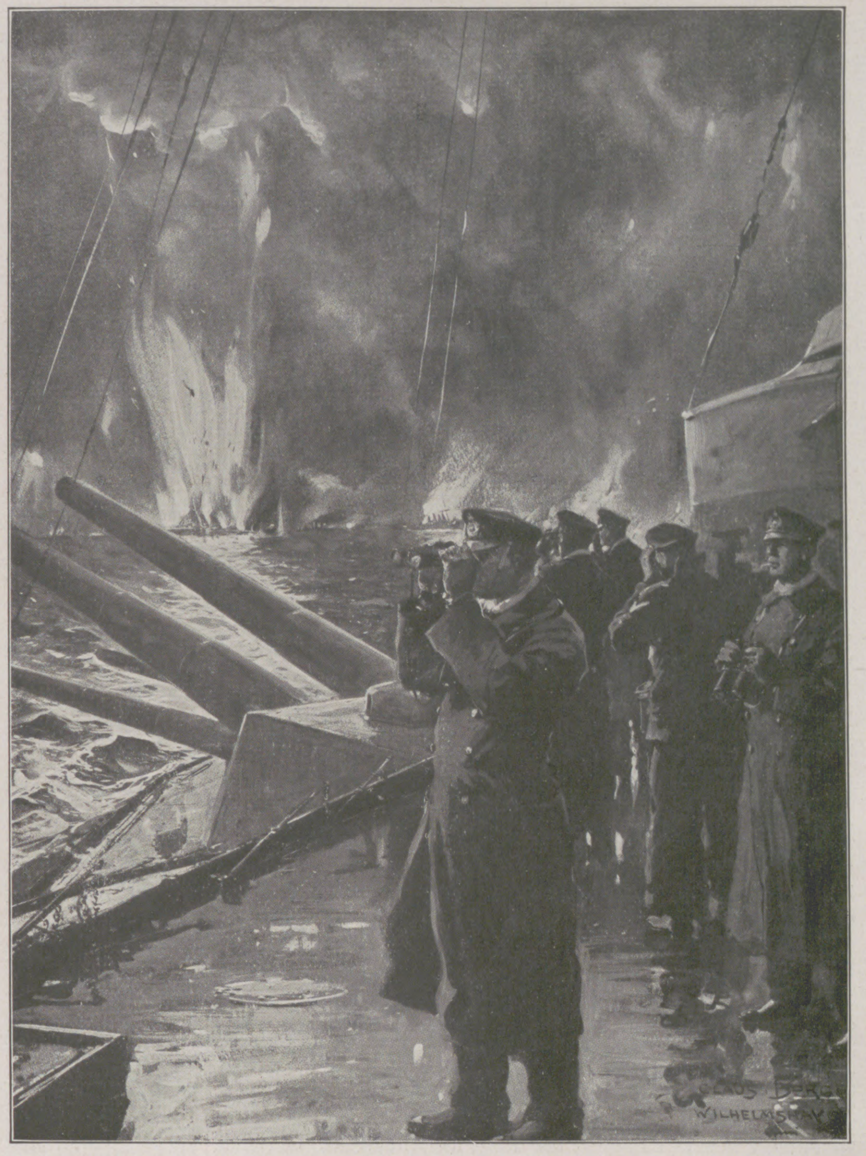
In der nun folgenden Nacht sucht Scheer den Gegner durch Torpedoboote zu treffen, deren glänzende Schulung jetzt ihren Lohn tragen soll. Sie finden ihn nicht. Jellicoe, eng gedrängt, meidet den Großkampf, indem er glaubt, bei der deutschen Ausbildung keine Aussichten zu haben, wie er selbst berichtet. Er marschiert nach Süden, die Hochseeflotte folgt, schneidet seinen Kurs, ohne es zu wissen. Nachtgefechte, englische Torpedobootangriffe, zwei deutsche Kreuzer torpediert, englische Zerstörer in Flammen rechts und links auflodernd, der Panzerkreuzer „Black Prince“ in wenigen Sekunden vernichtet, das ältere Linienschiff „Pommern“ gesunken, Schlachtkreuzer „Lützow“ schwer beschädigt und selbst versenkt. Abklang und Heimkehr beider Flotten.

Und das Endergebnis dieser gewaltigsten Seeschlacht der Neuzeit? Dem bis dahin in der ganzen Welt für unbezwingbar gehaltenen englischen Gegner die Siegespalme entwunden, über 100000 Tonnen seiner großen Flotte in die Tiefen des Meeres versenkt, fast 7000 Mann Verluste auf der feindlichen Seite, darunter zwei Konteradmirale mit ihrem ganzen Stabe und sechs Kommandanten, die englische Streitmacht auf dem Rückzuge in die sicheren Heimathäfen vor einer an Zahl und Bemannung schwächeren Flotte.

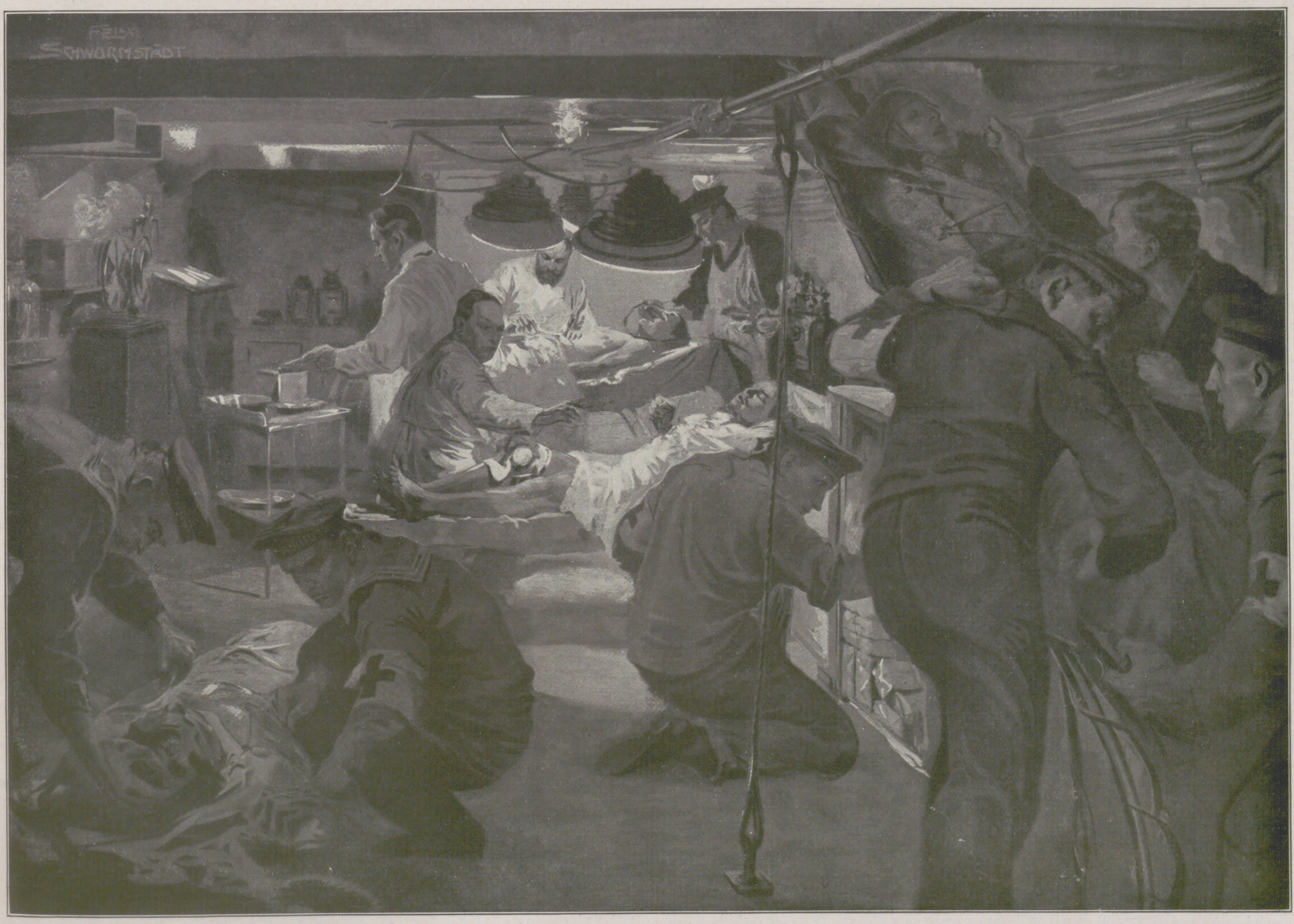
Ein jauchzender Jubel hallte durch die Reihen des deutschen Volkes. Strategisch aber war gewonnen, daß die deutsche Bucht in deutschen Händen blieb, Küste und U-Bootsnester mit ihr, daß dem Feinde der Einbruch in die Ostsee nicht gelang und der Russe die Hoffnung auf Erlösung sinken ließ, daß die Haltung Hollands und der skandinavischen Neutralen entscheidend beeinflußt war.

Solange die Wogen deutsche Seemannsgräber an Jütlands Küste umbranden, wird die Erinnerung an den Ruhmestag vom Skagerrak in unseren Herzen fortleben.




CLAUS BERGEN
WILHELMSHAV

Links: Matrosen sammeln während einer Gefechtspause Granatsplitter. (Blick von achtern nach vorn.) Die leeren Hülsen sind die während des Gefechts aus den Türmen geworfenen Kartuschen. Rechts: Offiziere beobachten während des Gefechts in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni den Untergang englischer Schiffe. Nach Zeichnungen von Claus Bergen.


FELIX
SCHWORMSTÄDT

Auf dem Gefechtsverbandplatz eines Linienschiffes während der Schlacht. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.

DIE ERNTE DER ZUKUNFT

Die Fortſchritte, welche die chemiſche Wiſſenſchaft in bezug auf das Weſen und den Aufbau unſerer Pflanzenwelt brachte, ſind erſtaunlich. Jeder Landwirt weiß heute, daß ſeinem Acker, will er eine große Ernte erzielen, Stoffe zugeführt werden müſſen, aus denen ſich die ſpätere Pflanze und deren Frucht zuſammenſetzen. Die gewaltige Bevölkerungszunahme in den letzten Jahrzehnten und die Umwandlung ehemaliger Agrarländer in Induſtriegebiete führten dazu, die Abnahme der bebauten Bodenfläche zu erſetzen durch Herbeiführung von hohen Ernten mittels Zuführung von Reizſtoffen in Form von künſtlichen Düngemitteln. Hinter dieſen rein äußerlichen, in die Augen ſpringenden Erfolgen blieb vielfach die Erkenntnis von anderen Kräften zurück, die der Pflanze zum Wachstum und der Frucht zur Reife verhelfen. Viel zu wenig wurde, nachdem künſtliche Düngung zur Anwendung kam, erkannt, welche Nachteile die Reizung des Pflanzenorganismus zu ſeiner ſtärkeren Entwicklung mit ſich brachte. Viele Ärzte haben längſt die ſchädlichen Einflüſſe verſchiedener Kunſtdüngerarten, falſcher Abwäſſer und Jauchen für unſere Ernährungspflanzen erkannt. Jedem einſichtigen Menſchen muß es klar ſein, daß die wahlloſe Düngung unſerer Felder mit Düngemitteln, die vielleicht kranken Tieren entſtammen oder mit chemiſchen Produkten auch Krankheitskeime durch die ſpätere Nahrung weiterführen in den menſchlichen oder tieriſchen Organismus, dort Krankheiten zeitigt, die heute als Krebs, Tuberkuloſe uſw. bekannt ſind.

Baum und Strauch nebſt ihren Früchten gedeihen im Walde ohne jede Düngung. Im ewigen Kreislauf der Jahreszeiten gedeiht und wächſt es dort ohne jedes Zutun. Sonne, Regen und Wind ſind hier die Befruchter und Förderer des Wachstums. Ernſt Buſch ſagt in ſeinem Buche „Der Erdmagnetismus, die Polarität und die Lebeweſen“: „Der Regen hat ſehr verſchiedene Wirkungen. Der Landmann weiß ſehr gut, daß ein großer Unterſchied beſteht zwiſchen dem feinen, langſam fallenden und dem Gewitterregen, beſonders wenn letzterer mit Blitz begleitet iſt. Er weiß auch, daß durch letzteren Pilze im Walde herausſchießen, der erſtere natürlich nützlich iſt für die Saat, die Sprößlinge und den neuen Trieb im Frühling.“ Es müſſen alſo vor allem atmoſphäriſche Einflüſſe vorliegen, die das Wachstum der Pflanzen fördern. Tatſächlich haben die Beobachtungen und Forſchungen der letzten Jahre ergeben, daß die Zufuhr von Dünger für die Pflanze nur von untergeordneter Bedeutung iſt, daß aber die atmoſphäriſchen Einflüſſe für die Pflanze viel wirkſamer ſind als jede Düngung. Der Wein gedeiht in höheren Lagen bekanntlich beſſer als in niedrigen. Der ſizilianiſche Bauer gräbt ſeine Obſtbäume in Felsgeſtein, und doch gedeihen ſie prächtig. Der ägyptiſche Fellah benötigt zur Düngung nur Sonne und Waſſer, und ſeine Ernte iſt geſichert.

Seitdem die Elektrizität der Menſchheit geſchenkt wurde, wiſſen wir, welchen Segen ſie ſpendet, nicht allein als Kraftſpender, ſondern auch als belebender Faktor auf den kranken animaliſchen Körper. Die Frage liegt nahe, ob die Elektrizität nicht ähnliche Einflüſſe auf vegetabiliſche Weſen, auf die Pflanzenwelt, ausüben kann. Dieſe Frage muß bejaht werden. Sträucher und Bäume ſind bekanntermaßen natürliche Blitzableiter, da die Spitzen und Blätter in natürlichem Kontakt mit der Atmoſphäre ſtehen. Nach jedem Gewitter kann man bemerken, daß die Pflanzen neue Kraft und Wachstumsſteigerung erlangt haben. Schon Ariſtoteles wußte, daß ſich in den Lüften Ereigniſſe abſpielen, die wir unter dem Namen Gewitter kennen. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde der Blitz durch die Ariſtoteliſche Lehre für die Entzündung brennbarer Dünſte gehalten. Aber erſt durch Franklin, der im Jahre 1752 den Blitzableiter erfand, und durch Wall wiſſen wir, daß die Luft mit einer Menge Elektrizität geladen iſt. P. Beccari begann bereits im Jahre 1757 mit regelmäßigen luftelektriſchen Meſſungen, die erſt grundlegend vervollſtändigt wurden durch Verſuche von Elſta und Geitel. Mehr als 50 Theorien wurden ſeither zur Erklärung luftelektriſcher Erſcheinungen aufgeſtellt. Heute erklärt man den Urſprung der Luftelektrizität durch die ſogenannte Jonentheorie. Die Jonen ſind Beſtandteile der Gasmoleküle und ermöglichen die Aufnahme und Leitung elektriſcher Kräfte, wobei poſitiv und negativ geladene Jonen in gleicher Zahl in der Luft vorkommen. Die Atmoſphäre enthält eine große Zahl ſolcher poſitiv und negativ geladener kleinſter Teilchen. Zwiſchen dieſen beiden entgegengeſetzten Elektrizitäten finden dauernd Ausgleichungen ſtatt, die bei akuten Entladungen Gewitter, bei chroniſchen Entladungen Nordlichter ſind. Bei dieſen Vorgängen, die im Rahmen dieſes Aufſatzes nicht näher erklärt werden können, entſteht ozoniſierter Sauerſtoff in der Luft, der die Fähigkeit beſitzt, ſich mit dem Stickſtoff der Luft zu Salpeterſäure zu verbinden. In einem Gewitter wird dieſe als hervorragendes nützliches Düngemittel dem Boden zugeführt. Es iſt heute erwieſen, daß die chemiſche Zuſammenſetzung des Regentropfens von atmoſphäriſchen Einflüſſen abhängt. Ein Liter Regenwaſſer enthält durchſchnittlich zwei Milligramm ammoniakaliſchen Stickſtoff und 5 Milligramm ſalpeterſauere Verbindung. Eine ſummariſche Berechnung ergibt für 1 Quadratkilometer 45 Tonnen Stickſtoffverbindung, die allein dem Boden durch den Regen jährlich zugeführt werden. Für ganz Deutſchland beträgt dieſe Summe 3750000 Tonnen, die einen Wert von 5 Milliarden 250 Millionen Mark ausmachen.

Bei dieſen Erſcheinungen kam man auf den Gedanken, ob es nicht möglich ſei, die in der Luft befindlichen Kräfte in konzentrierter Form der Pflanze zugänglich zu machen. Letzten Endes iſt ja die Gewinnung von Stickſtoff aus der Luft, die uns die Fortſetzung des Krieges ermöglichte und heute in großen Maſſen Düngemittel zur Verfügung ſtellt, nichts anderes als der Prozeß, der ſich täglich von ſelbſt im Pflanzenreich abſpielt. Ein Plantagenbeſitzer aus Guatemala berichtete vor kurzem einem großen Neuyorker Blatte, daß er mit dieſen Verſuchen bedeutende Erfolge erzielt habe. Er brachte auf Bäumen an drei Stellen Kupferdrähte an, die er mit ſchmalen Kupferbändern verband. Die Spitzen der Kupferdrähte ließ er in die Atmoſphäre hineinragen, wodurch ſie Kontakt erhielten mit der atmoſphäriſchen Elektrizität. Der betreffende Plantagenbeſitzer hatte den Erfolg, daß ein Guavenbaum zweimal Früchte brachte. Ein alter Limettebaum, der ſeine Früchte nicht mehr entwickeln konnte, kam durch dieſe Anlage wieder zu neuem Leben; vierzehn Tage nach einem Gewitter erwachte der alte Baum, brachte Blüten und Früchte in einer Menge, wie er niemals getragen hatte.

Die Anwendung der Elektrizität bzw. die Kenntnis von der Einwirkung elektriſcher Kräfte auf die Pflanzenwelt iſt nicht neu. Abbé Nellet erklärte ſchon im Jahre 1749, daß die Elektrizität mitwirke, den Boden zu lockern, das Keimen der Samen und das Steigen des Saftes zu fördern. Bald darauf, im Jahre 1783, ſtellte Abbé Bartholon praktiſche Verſuche an mit einem Elektro-Vegeto-Meter. Auch der ruſſiſche Gelehrte Sprechnew erzielte bereits im 18. Jahrhundert mit einem von ihm konſtruierten Elektro-Vegeto-Apparat Erfolge und mit ihm eine vergrößerte Ernte. Dr. Lemſtröm hatte in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit ſeinen Verſuchen, mittels elektriſcher Ströme den Ernteertrag zu erhöhen, ſehr gute Erfolge. Im Sommer des Jahres 1881 wurden auf ſeinem Felde in Djurgard bei Helſingfors Verſuche angeſtellt, wobei ſich nicht nur ein prozentualer Mehrertrag, ſondern auch eine viel ſchnellere Reife ohne Düngung erzielen ließ. Bei einem Verſuche in Gartenbeeten in Burgund um dieſelbe Zeit hatten beiſpielsweiſe Mohrrüben einen Mehrertrag von 193 Proz. und Erbſen einen ſolchen von 75 Proz. Erdbeeren reiſten 24 Tage und Himbeeren 17 Tage früher. Über dieſe Verſuche Lemſtröms berichtet Dr. Otto Bringsheim im Jahre 1902: „Ich zweifle nicht, daß die überraſchend günſtigen Reſultate der Experimente von Bedeutung ſein werden. Hoffentlich nehmen intelligente Landwirte und landwirtſchaftliche Vereinigungen Veranlaſſungen, durch groß angelegte Verſuche die Ergebniſſe des Verfaſſers nachzuprüfen, zu ergänzen und zu erweitern.“

Auch auf dem erſten Elektrokulturkongreß in Reims 1912, an dem Vertreter von Miniſterien aus Belgien, Ungarn, Mexiko, Rußland u. a. teilnahmen, wurde der Wunſch ausgeſprochen, es möchten ſich die Gelehrten aller Welt eingehender mit der Materie beſchäftigen, um die für die Menſchheit ſo hochwichtige Elektrokultur zu vervollſtändigen.

Durch intenſive Forſchertätigkeit ſind im Laufe der letzten Jahre die Apparate der Elektrokultur weſentlich verbeſſert worden. In Deutſchland verſuchte man es vor dem Kriege einmal mit künſtlichem elektriſchen Strom. Die Verſuche, die man in Königsberg, Poſen und Berlin-Dahlem anſtellte, waren auf dieſem Wege ohne weſentliche Erfolge. Seit einigen Jahren nahm nun der franzöſiſche Landwirt Chriſtofleau Verſuche auf, den künſtlichen Strom auszuſchalten und an ſeiner Stelle ſich natürlicher Stromquellen zu bedienen. Für dieſen Zweck konſtruierte er einen Elektrokultivator, der eine große Zahl Intereſſenten fand, die ſich von ſeiner Wirkſamkeit überzeugten. Bei dieſem Apparat handelt es ſich um die mechaniſche Aktion des Fluidums, das als Erreger wirkt. Hierbei bildet ſich wahrſcheinlich Salpeterſäure durch die Verbindung von Sauerſtoff, Stickſtoff und Waſſerdampf und ferner Nitrate durch Reaktion der Salpeterſäure auf die Baſen (Pottaſche und Kalk).

Das ſtaatliche Laboratorium in Gand (Belgien) konnte bei einer Analyſe im Auguſt 1925 in zwei getrennten Proben Sand feſtſtellen, daß ſie, umgerechnet in 1000 kg enthielten: Probe 1 (nicht gedüngt, aber mit dem Elektrokultivator behandelt): 0,84 Phosphorſäure, 2,60 Kalk, 1,12 Pottaſche und 0,35 Stidſtoff; Probe 2 (nicht gedüngt und nicht behandelt): 0,58 Phosphorſäure, 1,60 Kalk, 0,43 Pottaſche und 0,17 Stickſtoff.

In der Schweiz, Belgien und Frankreich hat man mit dem Elektrokultivator und ähnlichen Apparaten große Erfolge erzielt. In Belgien waren im Jahre allein 300 Apparate aufgeſtellt. Die auf elektriſchem Gebiete weit fortgeſchrittene Schweiz hat bereits ſehr große Aufwendungen gemacht, um die Elektrokultur einzuführen. Mittlerweile iſt der Apparat auch von deutſchen Erfindern ſo weſentlich verbeſſert worden, daß er auf der Landwirtſchaftlichen Woche in Berlin im Februar 1926 großes Aufſehen erregte. In einer Verſuchsſtation in Alt-Glienicke bei Berlin ſind bereits beachtenswerte Verſuche gemacht worden, die Erfolge zeitigten. Umfaſſende Experimente auf dieſem Gebiete werden auch z. Zt. im Verſuchsgarten des Botaniſchen Inſtituts der Landwirtſchaftlichen Hochſchule Bonn-Poppelsdorf angeſtellt.

Durch die Verwandlung des atmoſphäriſchen Sauerſtoffs in Ozonkörper, die durch den Apparat herbeigeführt wird, wird weiter eine ſtarke mikrobizide Wirkung ausgeübt und dadurch die Pflanzen gegen gewiſſe Krankheiten, wie Kräuſelkrankheit, Krebs, Reb- und Blutlaus, gefeit. Bekannt iſt ſchon ſeit einigen Jahren, daß man mittels Elektrizität Gras mehrere Monate friſch halten kann. Durch einen anderen Apparat, den Elektrokonſervator, iſt es heute möglich, die Keimkraft der Samen bedeutend zu erhöhen. Schon vor zwanzig Jahren hat der Ingenieur Goldzier in Wien behauptet, daß das Samenkorn magnetiſche Eigenſchaften beſitze, ohne jedoch der Vermutung näher auf den Grund gegangen zu ſein. Verſuche, die man in den letzten Jahren mit elektriſch behandeltem Samen machte, hatten das Ergebnis, daß er in der Hälfte der üblichen Zeit aufging und die jungen Pflanzen ein viel ſchnelleres Wachstum hatten als früher.

Anton Lübke.

DIE GESCHICHTE DES BRIEFKASTENS

EINE PLAUDEREI MIT BEINAHE DIPLOMATISCHEM SCHLUSS VON K. SJOSTROM.

Der Poſtbriefkaſten, heute für uns unentbehrlich, iſt erſt vor gut hundert Jahren von der preußiſchen Poſtverwaltung auf Betreiben des damaligen Generalpoſtmeiſters Nagler eingeführt worden. Nagler hatte die allgemeine Einführung des bisher nur in den Rheinlanden bekannten Briefkaſtens in einem Immediatbericht an den König befürwortet, mit dem Erfolge, daß durch königlichen Erlaß und Generalverfügung ab Januar 1824 mit der Anbringung von Briefkaſten, zunächſt in den größeren Städten, begonnen werden ſollte.

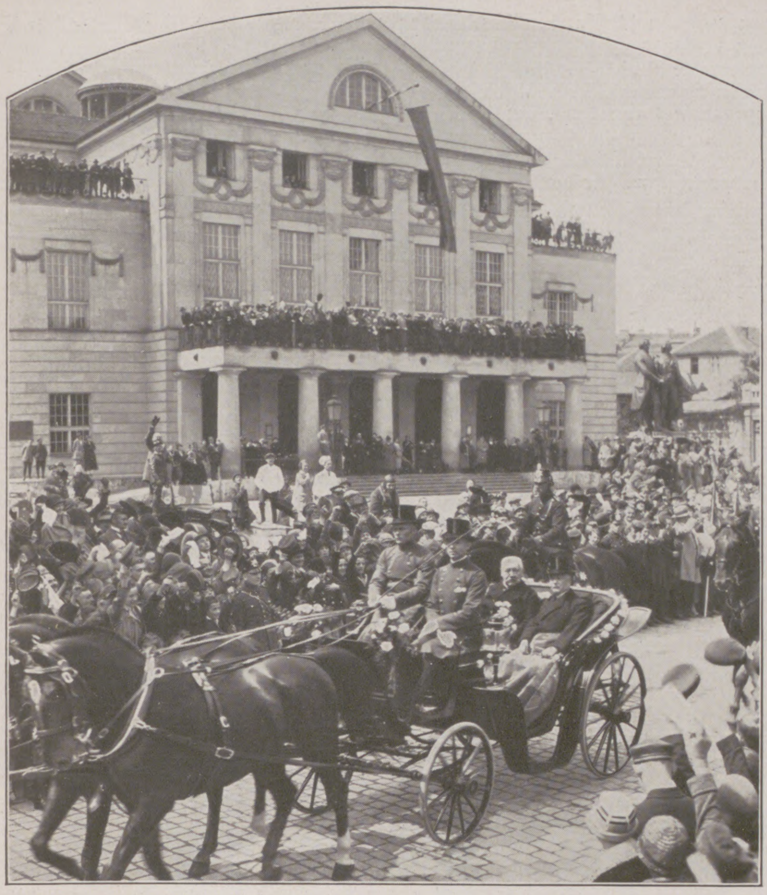
An und für ſich iſt die Erfindung des Briefkaſtens freilich viel älteren Datums. Schon im 16. Jahrhundert fanden ſich in den Florentiner Kirchen „tamburi“ genannte Holzkaſten, die anonyme Briefe über Anſchläge und Verſchwörungen gegen die Obrigkeit aufnehmen ſollten. Schließlich gewöhnten ſich die Briefboten daran, Briefe für die Geiſtlichkeit in die Tamburi zu ſtecken. Der urſprüngliche Zweck geriet in Vergeſſenheit. Die Tamburi wurden vor den Poſthöfen angebracht: der Briefkaſten war damit erfunden.

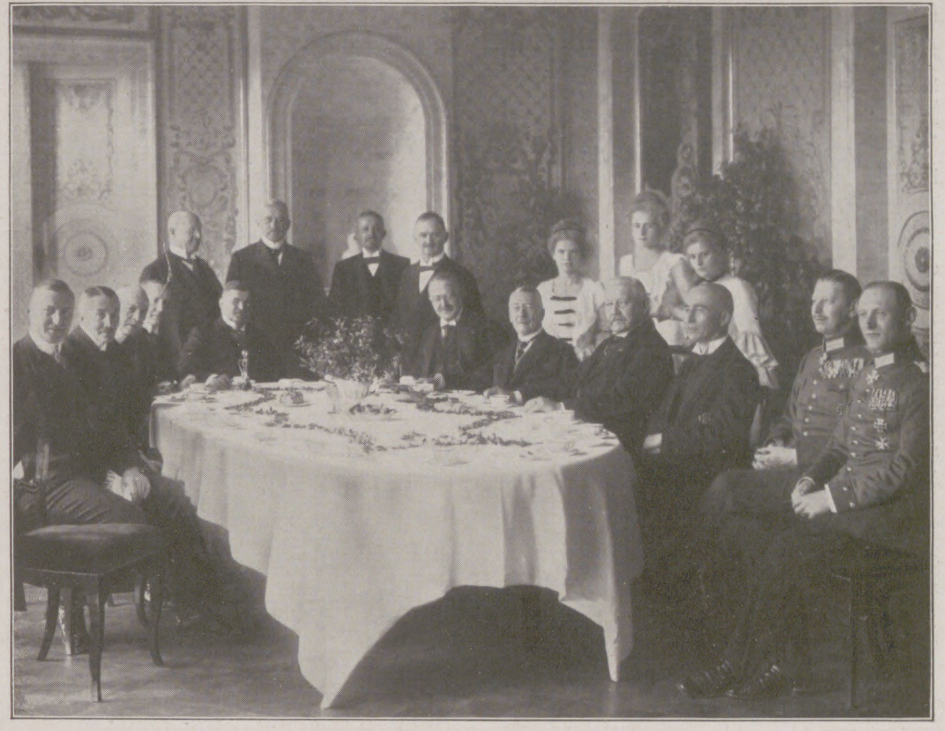
In Frankreich erteilte Ludwig XIV. ein Privileg für Briefkaſten zur Ortsbeſtellung. Erſt 1766 wurde in Berlin im Flur des Poſthauſes ein Briefkaſten „zur Gemächlichkeit des Correſpondenten und zur Facilitirung deren Correſpondence“ aufgeſtellt.

Die Einrichtung des Briefkaſtens ſoll ſich in Frankreich während der Revolutionszeit — immer für Ortsbeſtellungen — mehr eingebürgert haben. In den beſetzten und geraubten deutſchen Rheinlanden hatte die nach franzöſiſchem Muſter eingerichtete Poſtverwaltung ebenfalls ſolche Briefkaſten aufſtellen laſſen. Das preußiſche Generalpoſtamt in Berlin forderte 1818 vom Königlichen Oberpoſtamt in Köln ein Gutachten über die Bewährung der Briefkaſten ein. Der Bericht aus Köln lautete ſehr enthuſiaſtiſch und iſt verkehrsgeſchichtlich intereſſant: „Der Briefkaſten iſt eine gar herrliche Einrichtung bei dem wirklichen Poſtdienſt; derſelbe ſteht zu jeder Stunde der Nacht, wie des Tags dem korreſpondierenden Publikum, dem Reiſenden und jedem Vorübergehenden zum ſicheren Empfang der Briefe und Briefpakete bereit; das Publikum glaubt wirklich durch die 24 Jahre, daß dieſe Einrichtung in den hieſigen Landen beſteht, eine Art von Recht dazu erworben zu haben und bey der einſtigen Abſchaffung würden die lebhafteſten Reclamationen unausbleyblich ſein, indem dieſer Gebrauch nicht nur in Frankreich, ſondern auch in allen anſchließenden Handlungsſtaaten, als in Holland, Braband uſw. beſtanden hat, und noch immer beſteht.

Die aus dieſen in den hieſigen Landen ſo häufig reiſenden Kaufleute verrichten über Tag ihre Geſchäfte und Aufträge, und, nachdem ſie ihre Beſtellungen eingezogen haben, geben ſie ſich ſpät abends ans Briefſchreiben; wenn ſie nun des morgens in aller Frühe abreiſen, ſo werfen ſie ihre Briefe ohne Beſorgnis in den Kaſten; wenn dieſer nun nicht beſtünde, ſo müßten ſie ihre Briefe den Leuthen im Wirtshaus überlaſſen, um ſolche nach Eröffnung des Poſtamts erſt abgehen zu laſſen . . .

Es iſt erprobt, daß, wenn der Briefkaſten abends zwiſchen 10 und 11 Uhr ausgeleert wird, ſich morgens gegen 6 Uhr gewiß über 200 Briefe darin finden. Auch hat der Briefkaſten die gute Eigenſchaft, daß dem Aufgeber die Aufſchriften ſeyner Briefe von den Umſtehenden bey der Aufgabe nicht können eingeſehen und ausgeforſcht werden, welches bey der Handlungs-Correſpondence ein Hauptſächlicher



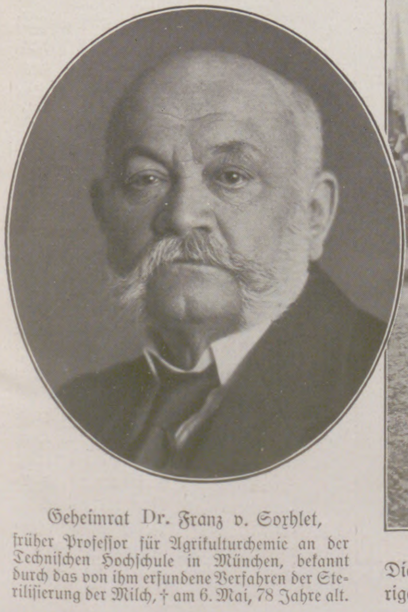


Hindenburgs Beſuch in der Hauptſtadt Thüringens am 10. Mai: Zum Tee im Schloß Belvedere bei Weimar, bei dem der Tee von jungen Damen in Rokokokleidung gereicht wurde.

Von links nach rechts: Ober-Reg.-Rat Dr. Guyſt; Staatsminiſter Dr. v. Klüchtzner; Dr. Münzel, bevollmächtigter Miniſter; Kreisdirektor Dr. Röhrig; Miniſterialrat Dr. Ortloff; Staatsſekretär Dr. Meißner; Innenminiſter Dr. Sattler; Profeſſor Dr. Köhler; Miniſterialrat Dr. Thieme; Oberbürgermeiſter Dr. Müller; Staatsminiſter Leutheußer; die Tochter des Staatsminiſters Leutheußer; Hindenburg; die Tochter des Innenminiſters Sattler; Landtagspräſident Dr. Wernick; Fräulein Greßmann; Major v. Hindenburg; Polizeioberſtltn. Rühle v. Lilienſtern. **Oben links:** Der Reichspräſident mit Staatsminiſter Leutheußer bei der Fahrt durch Weimar nach ſeiner Ankunft.

Eine Erinnerung an die Kämpfe im Bauernkrieg 1525 bei Oſtheim (Thüringen): Der am 9. Mai veranſtaltete hiſtoriſche Feſtzug, dem ein Feſtſpiel folgte, in den Straßen der Stadt.

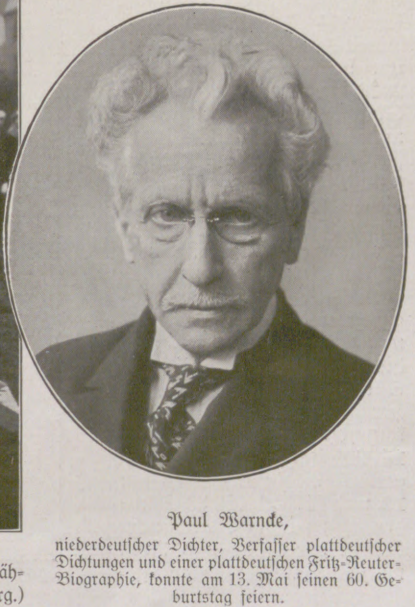
Die oberbayriſche Kriegerwallfahrt nach Altötting, dem bekannten Wallfahrtsort, vom 1. bis zum 5. Mai: Der Pilgerzug mit Kardinal Faulhaber, München (×), an der Spitze.



Geheimrat Dr. Franz v. Soxhlet,

früher Profeſſor für Agrikulturchemie an der Techniſchen Hochſchule in München, bekannt durch das von ihm erfundene Verfahren der Steriliſierung der Milch, † am 6. Mai, 78 Jahre alt.

Die am 9. Mai erfolgte Feier der Grundſteinlegung des Jubiläumsbaues der Univerſität Marburg, die im Juli 1927 ihr 400 jähriges Beſtehen feiert: Prof. Dr. Lommatzſch, Rektor der Univerſität, bei ſeiner Anſprache. (Phot. Kunſtgeſch. Seminar, Marburg.)



Paul Warncke,

niederdeutſcher Dichter, Verfaſſer plattdeutſcher Dichtungen und einer plattdeutſchen Fritz-Reuter-Biographie, konnte am 13. Mai ſeinen 60. Geburtstag feiern.

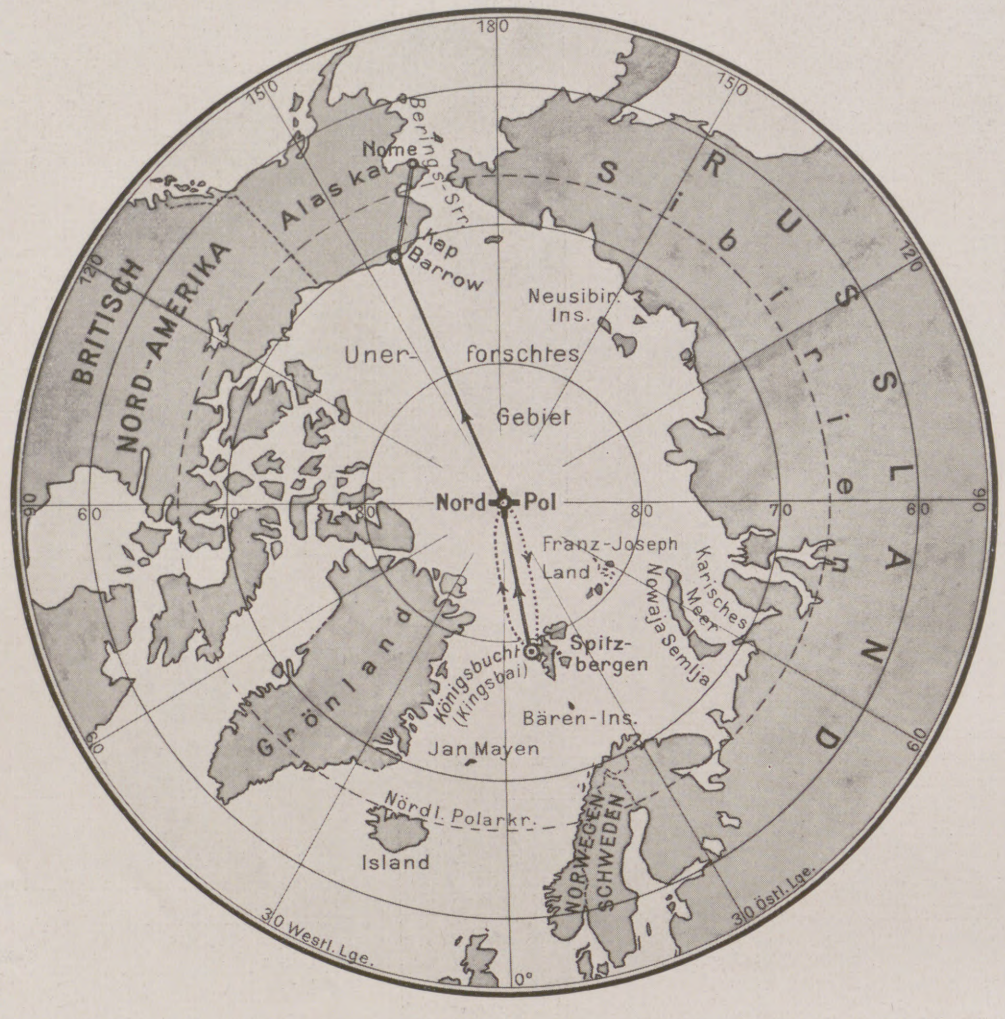
Gegenſtand ausmacht. Wenn aber die Briefe den Beamten in die Hände gegeben und alſo nachgeſehen werden, ſo veranlaßt die Neugierde der Umſtehenden öfters heftigen und ernſthaften Wortwechſel, wodurch der Beamte alsdann in die größte Verlegenheit gerät. Der Speculationsgeiſt der Kaufmannſchaft geht gewöhnlich ſoweit, daß da noch nachgeforſcht wird, wo die Correſpondence als Heiligtum hinterlegt werden ſoll.“

Daraufhin behielt man im Rheinland zunächſt die alten franzöſiſchen Briefkaſten bei, und erſt 1823 dachte der Generalpoſtmeiſter daran, dieſe Einrichtung für den ganzen preußiſchen Poſtbereich vorzuſehen. Die neue Einrichtung bürgerte ſich ſehr langſam ein; man konnte nur Briefe einwerfen, die nach damaligen Beſtimmungen unfrankiert befördert werden durften. Noch 1828 erklärten die Poſtämter in Düſſeldorf, Königsberg, Liegnitz, Naumburg, Stralſund, mit einem einzigen Briefkaſten auszukommen. Berlin, Köln und Aachen hatten zwei Briefkaſten, Stettin ſogar drei, Danzig vier, und Magdeburg hielt mit ſechs Briefkaſten den Rekord. Die Kaſten beſtanden zunächſt aus Holz und wurden an Ort und Stelle von heimiſchen Tiſchlern hergeſtellt. Der Preis ſchwankte zwiſchen vier und zehn Talern.

Nach der Einführung der Poſtwertzeichen im Jahre 1850 kamen die Briefkaſten ſtärker in Aufnahme. Der Miniſter von der Heydt bemerkte in einem Erlaß: „Die möglichſte Verbreitung und Anwendung der Francomarken findet eine weſentliche Unterſtützung durch ein zweckmäßig eingerichtetes, gehörig geregeltes Syſtem der Briefkaſten.“ Bisher hatte man hölzerne Kaſten verwendet; jetzt ſtellte man bronzefarbige Gußeiſenkaſten auf. Im Jahre 1857 waren faſt 2400 Landbriefkaſten im Gebrauch. Durch die Erfindung eines ſchwediſchen Ingenieurs 1874 wurde die bisher ſehr umſtändliche Leerung vereinfacht. Die damals eingeführten hellblauen Briefkaſten ſind in faſt unveränderter Form bis heute im Gebrauch, während unſere heutigen kleinen Landbriefkaſten in Form und Größe ungefähr den Kaſten von 1850 entſprechen.

Zur Zeit Adelungs kannte man den Begriff „Poſtbriefkaſten“ wohl noch nicht; ſonſt fänden ſich in ſeinem großen Wörterbuch von 1774 ſicherlich Angaben darüber. Bei Kriegsausbruch hatte Deutſchland die meiſten Briefkaſten der Welt, nämlich 135200, weit mehr als das vielmals größere Nordamerika. Ihm folgte Frankreich mit knapp 80000 und England mit 72000. Dieſe Zahlen zeigen, wie weit Deutſchland auch auf dem Gebiete des Verkehrs anderen Staaten voraus war. Der Briefkaſten iſt aus verkehrswirtſchaftlichen, ziviliſatoriſchen, aber auch aus kulturellen Bedürfniſſen heraus entſtanden. Es laſſen ſich alſo auch aus dieſen Zahlen gewiſſe Rückſchlüſſe ziehen.

Zu einer hochnotpeinlichen und politiſchen Berühmtheit iſt der Briefkaſten durch den Konflikt in Danzig gekommen, wo Polen ſich das Recht zur Anbringung eigener Briefkaſten im Danziger Hoheitsgebiet anmaßte.



──── Amundſens Flug von Spitzbergen bis Barrow; ═══ Amundſens Fluglinie von Barrow bis Nome. ⋯⋯⋯ Byrds Flug mit Flugzeug.

Amundſens und Byrds Nordpolflug.

Das Überfliegen des Nordpols.

Als im vergangenen Frühjahr Amundſen mit ſeinen Dornier-Wal-Flugzeugen nach einer Flugſtrecke von nur 850 km wegen unerwartet ſtarken Benzinverbrauchs eine Notlandung auf dem Polareiſe vornehmen mußte und ſeine Rückkehr nach Spitzbergen auf dem Luftwege dann nur einem Zuſammentreffen günſtiger Umſtände verdankte, ſchien es klar geworden zu ſein, daß das Flugzeug in ſeinem jetzigen Entwicklungszuſtand noch kein geeignetes Verkehrsmittel für die weite Polarwüſte darſtellt, und daß die erſte Erkundung der Gegenden um den Nordpol dem lenkbaren Luftſchiff vorbehalten bleiben müſſe. Nun hat der amerikaniſche Seeflieger Byrd mit ſeiner Fokkermaſchine durch ſeinen Flug am 9. Mai, der ihn in $15^1/_2$ Stunden die 2200 km lange Strecke von Spitzbergen bis zum Nordpol und zurück geführt zu haben ſcheint, doch das Gegenteil bewieſen. Er iſt mit dieſem tollkühnen Wageſtück Amundſen zuvorgekommen, der ſich auf Grund ſeiner vorjährigen Erfahrungen nach einem für ſeine Zwecke geeigneten lenkbaren Luftſchiff umgeſehen und dieſes durch die Vermittlung Muſſolinis von der italieniſchen Armee zur Verfügung geſtellt bekommen hatte. Dieſes nur 15000 cbm große, „Norge“ getaufte Fahrzeug war am 10. und 11. April in 30 Stunden von ſeinem Standquartier in der Nähe von Rom nach Pulham bei London geflogen, von dort am 14. April in 18 Stunden nach Oslo, und am 15. in einer durch Verirren im Nebel verzögerten Fahrt in 17 Stunden nach Gatſchina oder Trotzk bei Petersburg (Leningrad), wo es beſſeres Wetter abwartete, bis es am 5. Mai längs der Murmanbahn über Karelien und die Kolahalbinſel nach Vadsö, dem nördlichſten Hafen Norwegens, am Varangerfjord, und nach einer kurzen Zwiſchenlandung dort über das Nordkap und die Bäreninſel nach der Kingsbai Spitzbergens fliegen konnte. Dorthin hatte ſich Amundſen von Kopenhagen aus direkt begeben, um die Vorbereitungen für den Empfang ſeines Luftſchiffes zu treffen. Ein großer Landemaſt war errichtet, um das Luftſchiff daran zu verankern, und die nötigen Vorräte an Betriebsſtoffen, Öl, Benzin, Waſſergas uſw. waren bereitgeſtellt, um dem Luftſchiff einen möglichſt großen Aktionsradius zu ſichern.

Am 11. Mai um 10 Uhr vormittags konnte der Flug nach Norden angetreten werden. Es war die für das Unternehmen bei weitem günſtigſte Jahreszeit, in der die Winterſtürme vorüber ſind, die Schmelze des Polareiſes aber noch kaum begonnen hat, ſo daß das Auftreten größerer Nebeldecken, die die Erdoberfläche der Sicht vom Luftſchiff aus entziehen würden, noch kaum befürchtet zu werden braucht. Die Witterungs- und Luftverhältniſſe, die auf dem erſten Teile der Fahrt angetroffen wurden, haben dieſe Erwartungen gerechtfertigt; bis zum Nordpol, der am 12. Mai um 2 Uhr 30 Minuten früh europäiſcher Zeit erreicht wurde, war die Orientierungsmöglichkeit durch Nebel keineswegs behindert. Freilich war mit dem Erreichen des Nordpols erſt ein Drittel der geſamten Strecke bis zur Nordküſte Nordamerikas zurückgelegt; da dieſe mit 3000 km nur halb ſo lang iſt wie der auf 6000 bis 6500 km berechnete Aktionsradius der „Norge“, war damit zu rechnen, daß wenigſtens Kap Barrow erreicht wurde. Dieſe Erwartungen hat die „Norge“ noch übertroffen. Nach einem Fluge von 71 Stunden iſt ſie am 13. Mai in Teller, einer kleinen, 145 km nordweſtlich von Nome an der Beringſtraße gelegenen Handelsſtation, gelandet.

Byrds Flug iſt als eine reine Sportleiſtung zu betrachten; das Gebiet, das er überflog, war durch Amundſens vorherigen Flug und durch Pearys Schlittenreiſe zum Nordpol im großen und ganzen bekannt. Irgendwelche Überraſchungen waren daher hier nicht mehr zu erwarten. Amundſens Luftfahrt führte dagegen zwiſchen dem Pol und Alaska größtenteils über noch ganz unbekanntes Terrain. Amundſen ſelbſt rechnete beſtimmt damit, dort Land von größerer oder geringerer Ausdehnung anzutreffen, und nach allem, was über die Strömungs- und Gezeitenverhältniſſe in dieſem Teile des Polarbeckens bisher bekannt geworden iſt, hatte er auch guten Grund zu dieſer Vermutung. Wie aber aus den telegraphiſchen Berichten Amundſens zu erſehen iſt, hat ſich dieſe Vermutung nicht beſtätigt. Zwiſchen Spitzbergen und Alaska vermochte man kein Land zu entdecken. Gleich Bryds Flug trägt aber auch Amundſens Unternehmung weitaus in erſter Linie den Charakter einer Sportleiſtung. Es konnte ſich doch bei ſeinen durch die Verhältniſſe bedingten flüchtigen Feſtſtellungen ja auch nur um eine allererſte Orientierung handeln, die für die geographiſche Wiſſenſchaft verhältnismäßig geringen Wert beſitzt. Wiſſenſchaftlich wertvolle Forſchung in dem Gebiete des bisherigen „Poles der Unzugänglichkeit“ wird erſt mit Hilfe eines größeren Luftſchiffes vom Typ unſerer Zeppeline vorgenommen werden können, das längeres Verweilen, photogrammetriſche Aufnahmen, Tiefen- und Strömungsmeſſungen, Waſſer- und Klima-Unterſuchungen ermöglicht. Wenn im übrigen Italien und Norwegen ſich um die Ehre der neueſten Amundſenfahrt ſtreiten, ſo wollen wir doch auf der anderen Seite nicht vergeſſen, daß die deutſchen Maybach-Motoren und die deutſchen Navigationsinſtrumente dieſe Fahrt überhaupt erſt ermöglicht haben.

M. W. G.

Der in dieser Nummer enthaltene Beitrag „Zum 10jährigen Gedenktag der Skagerrakschlacht“ erscheint in erweitertem Umfang mit einem besonderen Umschlag als Sonderausgabe, die zum Preise von 2 Mk. durch jede Buchhandlung oder auch direkt vom Verlag bezogen werden kann.

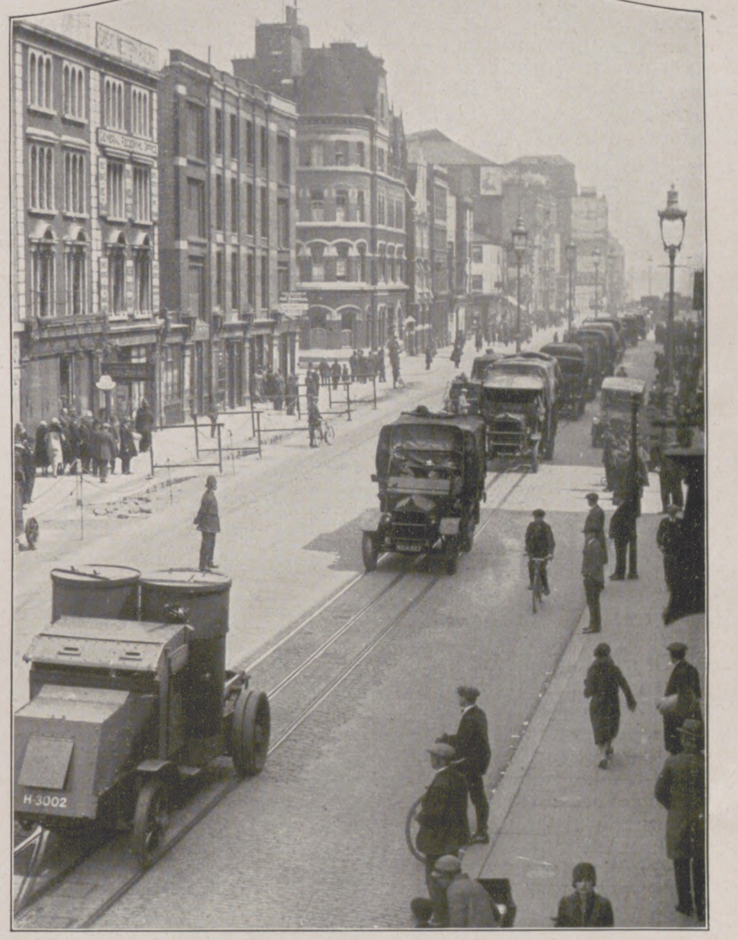
Geschäftsstelle der
„Illustrirten Zeitung“, Leipzig.

Tagesgeſchichte.

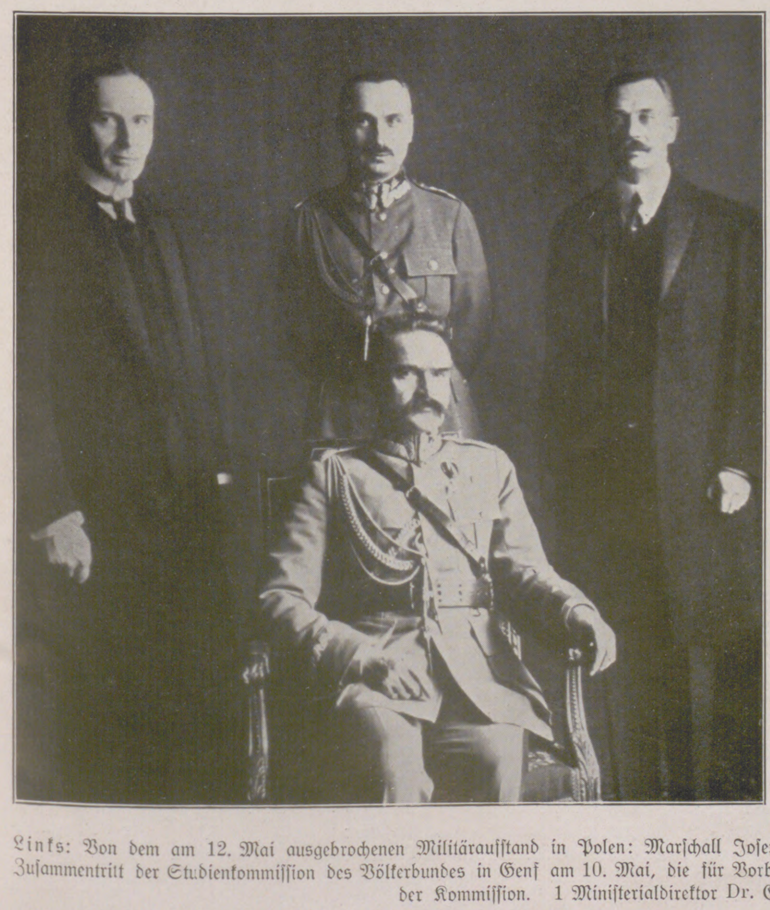
Hindenburgs Beſuch in Weimar am 10. Mai. Nach dem Empfang auf dem Bahnhofe fuhr der Reichspräſident zum Fürſtenhauſe, wo ihm die thüringiſchen Staatsminiſter vorgeſtellt wurden. Auf dem Fürſtenplatz hatte die Studentenſchaft Jenas Aufſtellung genommen, und eine Abordnung der Univerſität unter Führung von Rektor Dr. Gutbier überbrachte Hindenburg den Ehrenbürgerbrief der Univerſität Jena. Nach einer Begrüßungsfeier im Rathaus unternahm er eine Rundfahrt durch die Stadt, wobei ihm die Bevölkerung lebhafte Ovationen darbrachte. Im Anſchluß daran begab ſich der Reichspräſident nach Schloß Belvedere; hier warteten Damen in

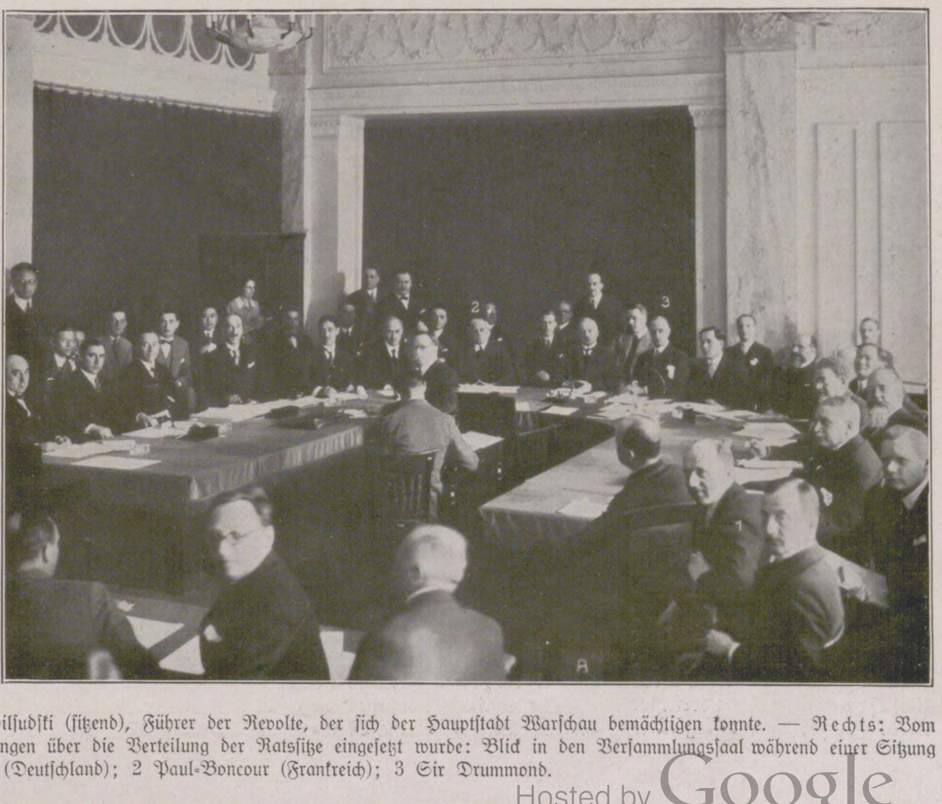
Links: Von der erſten Überfliegung des Nordpols durch den Amerikaner Byrd: Der Flieger bei der Beſteigung ſeines Flugzeugs. (Vgl. hierzu den Beitrag „Das Überfliegen des Nordpols“ auf S. 660.) — **Rechts:** Von der am 4. Mai erfolgten Fahnenweihe des 1. öſterreichiſchen Infanterie-Regiments in Wiener-Neuſtadt: Während der Feldmeſſe im Burghofe der ehemaligen Thereſianiſchen Militärakademie Nach altem Brauch ſtiften die Länder Öſterreichs den Regimentern ihres Werbebereichs die Regimentsfahne.

ORTIDORF
PARTA
VINGA.
FREIDORF
PERJAMOSCH



Von der Einweihungsfeier eines neuen Heims des „Eiſenrings“, des Verbandes der handel- und gewerbetreibenden Deutſchen in Rumänien, in Temesvar am 2. Mai: Die Vertreter der verſchiedenen Landesortsgruppen. — **Rechts:** Vom Generalſtreik in England: Durch ein Panzerautomobil geſchützter Laſtkraftwagenzug mit Lebensmitteln in den Straßen Londons.



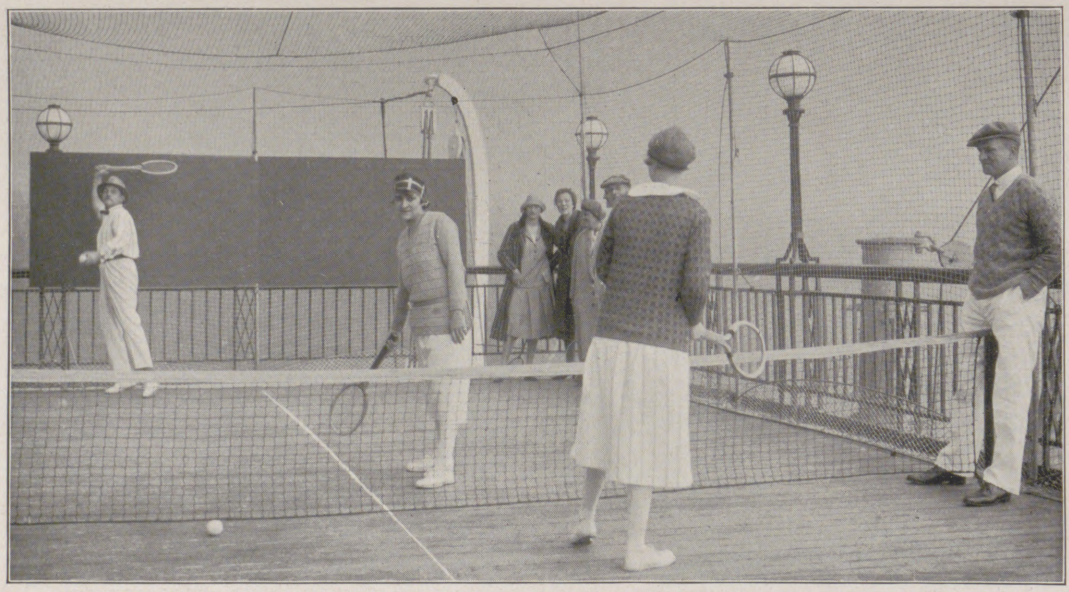


Links: Von dem am 12. Mai ausgebrochenen Militäraufſtand in Polen: Marſchall Joſeph Pilſudſki (ſitzend), Führer der Revolte, der ſich der Hauptſtadt Warſchau bemächtigen konnte. — **Rechts:** Vom Zuſammentritt der Studienkommiſſion des Völkerbundes in Genf am 10. Mai, die für Vorberatungen über die Verteilung der Ratsſitze eingeſetzt wurde: Blick in den Verſammlungsſaal während einer Sitzung der Kommiſſion. 1 Miniſterialdirektor Dr. Gaus (Deutſchland); 2 Paul-Boncour (Frankreich); 3 Sir Drummond.

Ernſt Hardt,
namhafter Dichter, bekannt vor allem durch das Drama „Tantris der Narr“ und ſeine Novellen, wurde am 9. Mai 50 Jahre alt.

Clara Blüthgen,
vielgeleſene Schriftſtellerin, Verfaſſerin von Gedichten, Novellen und Romanen, kann am 25. Mai die Feier ihres 70. Geburtstages begehen.

Von der zur Ausbildung von Volksſchullehrern eingerichteten Pädagogiſchen Akademie in Kiel am 4. Mai: Oben: Während des Feſtaktes in der Aula. 1 Dr. Becker, Miniſter für Wiſſenſchaft, Kunſt und Volksbildung; 2 Oberpräſident Kürbis; 3 Oberbürgermeiſter Lueken; 4 Profeſſor Jores, Rektor der Univerſität Kiel. Unten: Das Gebäude der Pädagogiſchen Akademie.



Sportbetrieb auf hoher See: Beim Tennisſpiel an Bord des neuen Hapagdampfers „Hamburg“, der kürzlich ſeine erſte Amerikafahrt unternommen hat. Das neueingerichtete Sportdeck bietet Gelegenheit zur Ausübung der verſchiedenſten Sportarten.

Die Eröffnung der Ausſtellung für Geſundheitspflege, ſoziale Fürſorge und Leibesübungen in Düſſeldorf am 8. Mai: Ehrengäſte und Veranſtalter der Ausſtellung beim Rundgang. 1 Reichskanzler Dr. Luther; 2 Geh.-Rat Prof. Dr. Schloßmann, ehrenamtlicher Geſchäftsführer der Ausſtellung; 3 Dr. Lehr, Oberbürgermeiſter von Düſſeldorf; 4 der preußiſche Miniſterpräſident Braun; 5 Reichsinnenminiſter Dr. Külz.

Rokokotracht dem Beſuch auf, und ein unſichtbares Holzbläſerquartett trug Weiſen von Mozart vor. Am Abend nahm Hindenburg an der Feſtvorſtellung im Nationaltheater teil, wo Teile aus Goethes „Fauſt“ und die Rütliſzene aus Schillers „Tell“ aufgeführt wurden. Einen gewaltigen Eindruck rief es hervor, als der hohe Gaſt unter Wiederholung der Worte Schillers „Wir wollen ſein ein einig Volk von Brüdern“ ein Hoch auf das Vaterland ausbrachte. Ein Begrüßungsabend im Schloſſe beendete den für Weimar ſo bedeutungsvollen Tag.

Die Eröffnung der „Geſolei“ (Ausſtellung für Geſundheitspflege, ſoziale Fürſorge und Leibesübungen) in Düſſeldorf fand in der Rheinhalle, der neuen Tagungshalle Düſſeldorfs, in der ſich auch ein Planetarium befindet, am 8. Mai ſtatt. Nach dem Vortrag von Muſikſtücken und eines Vorſpruchs hielt Oberbürgermeiſter Dr. Lehr die Begrüßungsanſprache. Es folgten Reden des Vorſitzenden der „Geſolei“, Direktors E. Pönsgen, und ihres wiſſenſchaftlichen Leiters, Geheimrats Dr. Schloßmann. Danach würdigte der preußiſche Miniſterpräſident Braun in eingehender Weiſe die Bedeutung der Düſſeldorfer Ausſtellung, und Reichskanzler Dr. Luther ſprach über die Förderung des deutſchen Menſchen durch all die Beſtrebungen, die in der „Geſolei“ vertreten ſind.

Die Waſſerſportausſtellung in Potsdam, die zweite ihrer Art, nahm am 8. Mai ihren Anfang. Anläßlich der Ausſtellungs-Eröffnung fanden am folgenden Tage Auffahrten der Segler-, Ruder- und Kanuvereine, eine Geſchwaderfahrt des Motor-Jacht-Verbandes ſowie Kanukampfſpiele und Aufbauvorführungen von Faltbooten ſtatt.

Die Pädagogiſche Akademie in Kiel, die neben den beiden gleichartigen Anſtalten in Bonn und in Elbing (Oſtpreußen) zum Zwecke der Ausbildung von Lehrern in Preußen verſuchsweiſe errichtet wurde, fand am 4. Mai ihre Eröffnung. Bei der Einweihungsfeier in der Aula der Akademie hielt Kultusminiſter Dr. Becker die Feſtrede, die nähere Ausführungen über die neue Lehrerbildung enthielt.

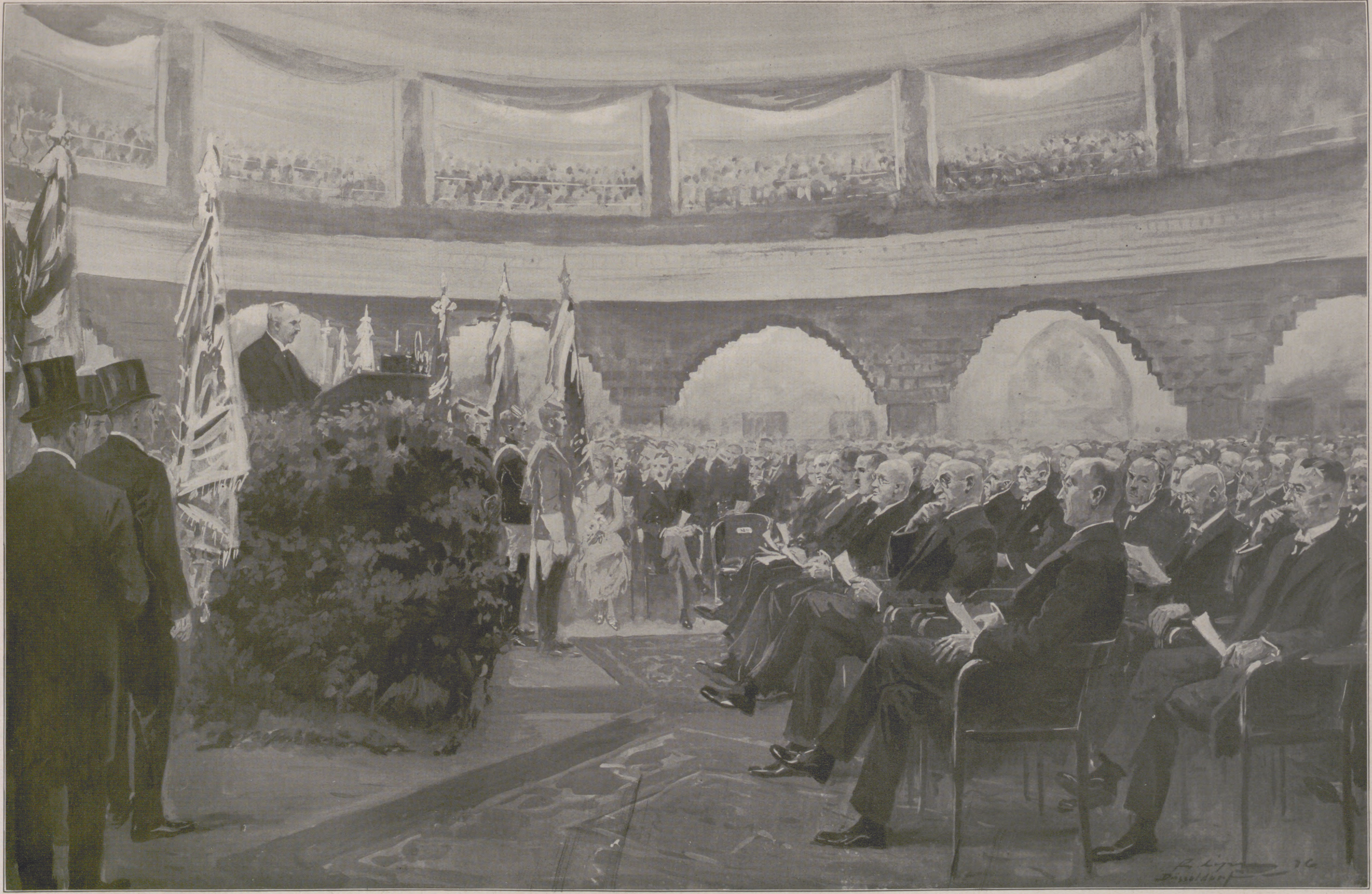
Am 9. Mai erfolgte die feierliche Grundſteinlegung des Jubiläumsbaues der Univerſität Marburg, der zur nächſtjährigen Feier ihres 400jährigen Beſtehens errichtet wird. Er ſoll eine Pflegſtätte der Kunſtwiſſenſchaft und der ihr naheſtehenden Gebiete bilden und ein der Allgemeinheit zugängliches Muſeum ſowie das eigentliche Univerſitätsinſtitut beherbergen.

In Temesvar (Rumänien) fand am 2. Mai die feierliche Einweihung des neuen Heims des „Eiſenrings“, des Verbandes der handel- und gewerbetreibenden Deutſchen im Banat, ſtatt. Nach einem gemeinſamen Gottesdienſt zog der 600 Mann ſtarke Zug nach dem neuen Heim des Verbandes, wo der Weiheakt vollzogen wurde. Die Feier, bei der auch das deutſche Lied mächtig erſchallte, bedeutete ein erhebendes Zeichen für das völkiſche Bewußtſein der Deutſchen im Banat.

Die vom Völkerbunde berufene Studienkommiſſion in Genf, die am 10. Mai ihre Beratungen begann, verhandelt über die Fragen der künftigen Geſtaltung des Völkerbundes, insbeſondere über die Aufnahme Deutſchlands. Zum erſten Male nehmen hier deutſche Vertreter, Miniſterialdirektor Dr. Gaus und der deutſche Botſchafter in Paris, Dr. v. Hoeſch, an Konferenzen des Völkerbundes teil. Angeſichts der Schwierigkeit der behandelten Fragen, die ſchon im März bei den Beratungen über die Aufnahme Deutſchlands zutage trat, wird wohl die Kommiſſion ſich auf theoretiſche Empfehlungen beſchränken, da ja dem Rat und der Vollverſammlung des Völkerbundes die endgültige Entſcheidung zuſteht.

Ein bemerkenswertes Symptom für die Kriſe, in der ſich das Wirtſchaftsleben ganz Europas befindet, bedeutet der engliſche Generalſtreik, der am 3. Mai begann. Die ſchwierige Lage des engliſchen Bergbaues und die daraus erwachſenen Folgen haben die Veranlaſſung zu dem Ausſtand der Bergarbeiter gegeben, dem ſich die übrigen Gewerkſchaften anſchloſſen. Nun iſt zwar ſeit dem 12. Mai der Generalſtreik beendet, aber die Arbeit iſt doch noch nicht wieder im vollen Gange, und es wird geraume Zeit verſtreichen, ehe die Schäden des Streiks wieder getilgt ſein werden.

Auch über Polen hat die ſchwere Kriſe, die auf dem Lande liegt, ernſte Unruhen gebracht. Der 59jährige Marſchall Joſeph Pilſudſki, ein gebürtiger Litauer, 1918 bis 1922 Präſident der Polniſchen Republik, hat ſich an die Spitze ihm ergebener Truppen geſtellt und iſt gegen Warſchau marſchiert, um die beſtehende Regierung zu ſtürzen.

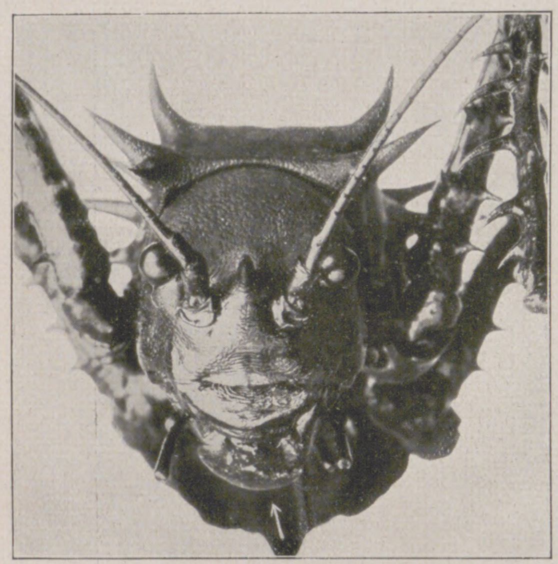


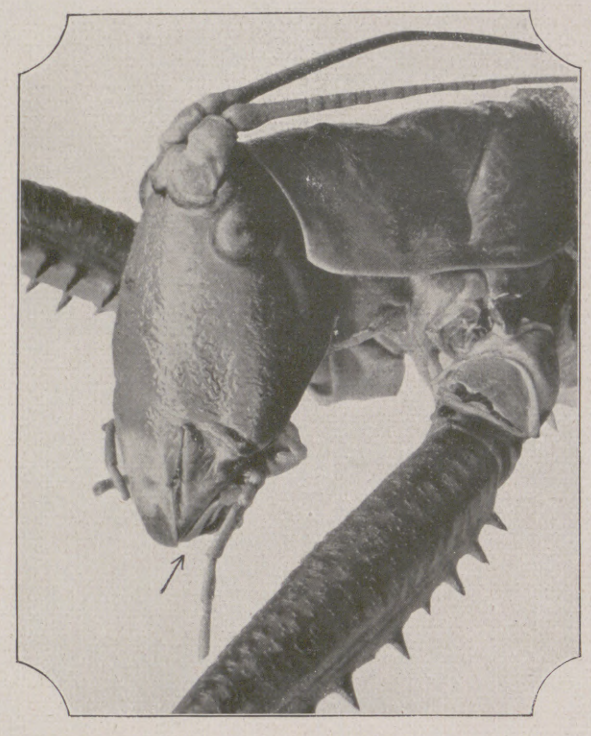
Von der Eröffnungsfeier der Großen Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen in der neuerbauten Rheinhalle in Düsseldorf am 8. Mai: Begrüßungsansprache des Düsseldorfer Oberbürgermeisters Dr. Lehr. / Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Rudolf Lipus.

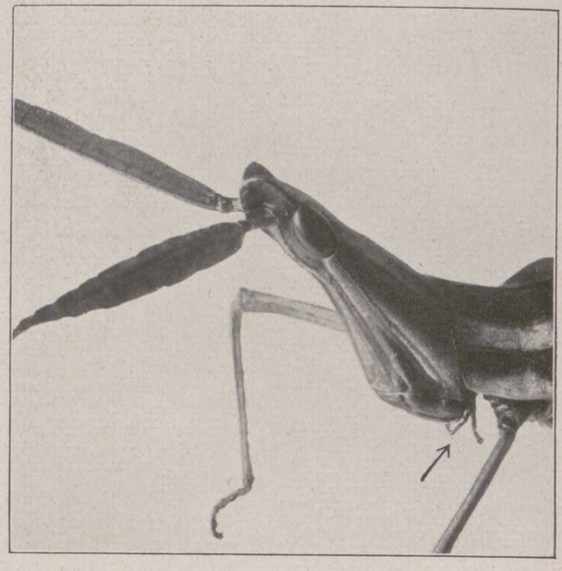
Merkwürdige Inſektenköpfe.

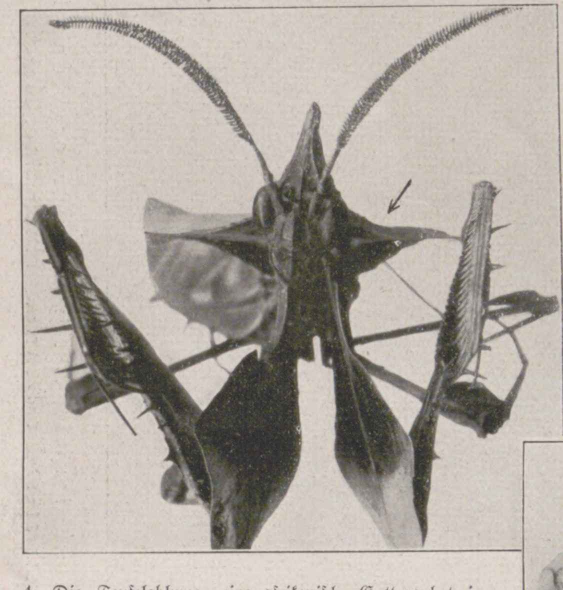
Von Dr. Willy Ramme.

Weit vielgeſtaltiger als das Reich der Wirbeltiere iſt das der Wirbelloſen, und unter dieſen ganz beſonders das der Inſekten. Dieſe Mannigfaltigkeit prägt ſich vor allem in der Ausbildung und Form des Kopfes aus, und zwar naturgemäß in enger Anlehnung an die Lebensweiſe des betreffenden Inſekts. Ein Hauptfaktor iſt dabei die Nahrungsaufnahme: die einen bedürfen kräftiger Kiefer, um pflanzliche oder tieriſche Stoffe zu zerkleinern, andere beſitzen Saugapparate zur Aufnahme von Pflanzenſäften oder Blut, wieder andere nehmen flüſſige Nahrung durch Lecken auf. Dieſe Momente beeinfluſſen natürlich den Bauplan. Aber auch innerhalb dieſer Bautypen herrſcht eine erſtaunliche Mannigfaltigkeit, die es uns oft ſchwer macht, den Sinn dieſer oder jener Modifikation zu verſtehen. Einige beſonders intereſſante Formen ſtreifen vielfach geradezu an das Groteske.


1. Kameruner Igelſchrecke. (In der Pfeilrichtung befindet ſich die „Oberlippe".)


2. Laubheuſchrecke Saga (Mittelmeergebiet). (Der Pfeil zeigt auf die Mundteile.)


3. Naſenſchrecke (Mittelmeergebiet). (Die Lage der Mundteile deutet der Pfeil an.)

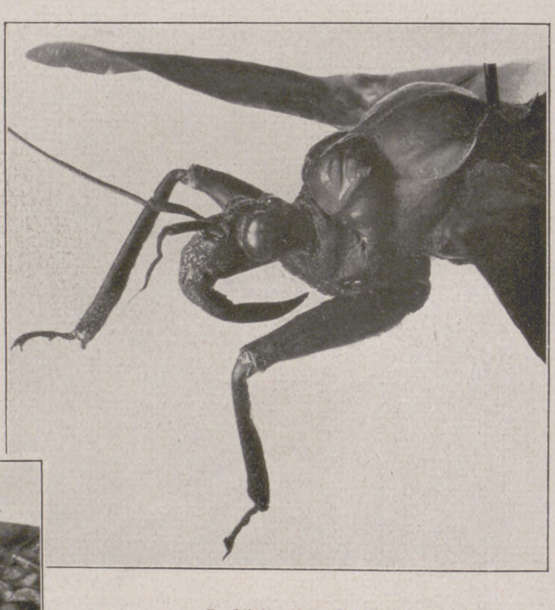

4. Die Teufelsblume, eine afrikaniſche Gottesanbeterin. (In der Richtung des Pfeiles der Halsſchild.)

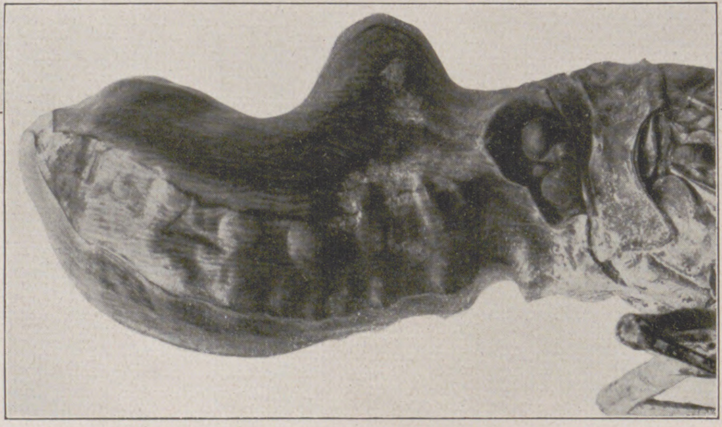
Da haben wir beiſpielsweiſe die Igelſchrecke (Cosmoderus erinaceus *Fairm.*), eine in Kamerun beheimatete Laubheuſchrecke, deren Kopf durch einen Halsſchild gedeckt iſt, der, ebenſo wie die Beine, von langen ſpitzen Dornen ſtarrt und ſicherlich trefflichen Schutz gegen mancherlei Feinde gewährt (Abb. 1). Der Kopf ſelbſt iſt zwiſchen Fühlern mit einem Horn bewehrt; neben den Fühlerwurzeln befinden ſich die weit hervorquellenden Augen. Die Querfurche in der Geſichtsmitte halte man nicht etwa für die Mundöffnung: die mit ſtarken Kiefern ausgerüſteten und auch zum Zerkleinern feſterer Pflanzenteile geeigneten Mundteile liegen verdeckt und im Bilde unſichtbar unter der „Oberlippe" (auf die der Pfeil weiſt). Durch das Horn, die Querfurche und das naſenartig zugeſpitzte Vordergeſicht wird — das nur nebenbei — eine täuſchende Ähnlichkeit mit einem Nashornkopf hervorgerufen.

Der Kopf einer im Mittelmeergebiet heimiſchen rieſigen Laubheuſchrecke aus der Gattung Saga läßt den vulgären Namen „Heupferd", den manche unſerer bekannten heimiſchen Arten führen, verſtehen (Abb. 2). Hier ſind die unter der Oberlippe liegenden Mundteile (Pfeil!) gut ſichtbar, mit denen dieſe Art, unvorſichtig angefaßt, empfindliche Verletzungen beibringen kann. Ihre Lebensweiſe iſt dementſprechend auch räuberiſch. Die langen Fühler ſind (ebenſo wie bei der Igelſchrecke) auf dem Bilde nur zu einem Viertel ſichtbar.

Wieder einen ganz anderen Typ zeigen manche Feldheuſchrecken, die ſich von den langfühlerigen Laubheuſchrecken unter anderm durch mehr oder minder kurze Fühler unterſcheiden. Ein ſonderbarer Kauz unter ihnen iſt die Naſenſchrecke (Acridella nasuta *L.*), die die Grasflächen und Steppen des Mittelmeergebietes in großen Scharen bevölkert und ſich von Pflanzen nährt (Abb. 3). Bei ihr geht der Kopf in einen langen, ſeitlich zuſammengedrückten Fortſatz über, in deſſen letztem Drittel die Augen ſitzen (im Profil nur das linke Auge ſichtbar), während darüber, an der Spitze, die breiten, flachen Fühler eingelenkt ſind.

Eine recht merkwürdige Kopfbildung und, im Zuſammenhang mit der Lebensweiſe, eine ebenſo ſonderbare Geſtaltung des Halsſchildes und der Vorderbeine zeigt die in Oſtafrika lebende Teufelsblume (Idolum diabolicum *Sauss.*; Abb. 4), eine Fangheuſchrecke, zu der die auch in Deutſchland vorkommende Gottesanbeterin (Mantis religiosa *L.*) gehört. Der Kopf iſt mit einer kegelförmigen Verlängerung des Scheitels und — im männlichen Geſchlecht — doppelſeitig, „gekämmten" Fühlern geziert, neben denen die maſſigen, ſcharf umherſpähenden Augen ſitzen. Der Halsſchild aber (Pfeil!) und die Schenkel der zu Fangarmen umgebildeten Vorderbeine ſind blattartig verbreitert und prangen in bunten Farben, Rotviolett und Bläulichweiß auf grasgrünem Grund. Unbewegt ſitzt dieſes Inſekt auf den Zweigſpitzen höherer Kräuter und Büſche; doch wehe der Biene oder dem Schmetterling, die der vermeintlichen prächtigen, Honig verſprechenden Blüte ahnungslos nahen! Blitzſchnell ſchlagen die beiden dornenbewehrten Fangarme zu und halten ihr Opfer wie mit Eiſenklammern feſt, das dann gemächlich verzehrt wird.

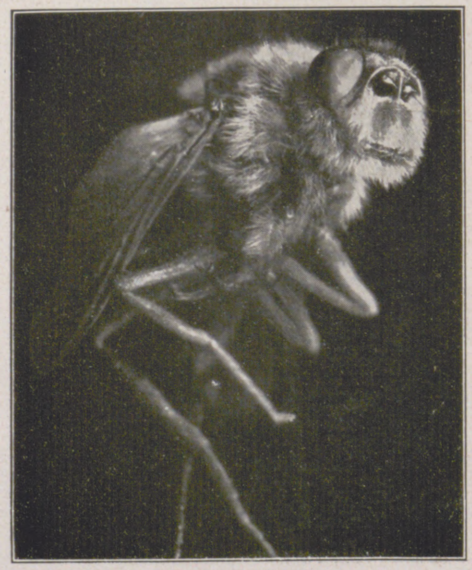

5. Afrikaniſche Raubwanze.


6. Surinam-Laternenträger.

Ganz andere Kopfformen finden wir bei den Wanzen. Wie alle Schnabelkerfe beſitzen ſie nicht „beißende", ſondern „ſaugende" Mundteile. Infolgedeſſen iſt der Kopf, der nicht, wie bei den Heuſchrecken, den oft gewaltigen Kiefern, der dazugehörigen Muskulatur und der mit Rückſicht auf den Durchgang kompakter Nahrung viel weiteren Speiſeröhre Aufnahme gewähren muß, im Verhältnis zur Körpergröße nur klein. Bei einer afrikaniſchen Raubwanze (Abb. 5) aus der Familie der Reduviidae, die auch in Deutſchland ganz ähnliche Vertreter hat, erkennt man deutlich den in der Ruhelage nach hinten gebogenen Saugrüſſel, mit dem ſie andere Inſekten und deren Larven ausſaugt und auch dem Menſchen empfindliche Stiche auszuteilen vermag.

Die Zikaden, eine andere Gruppe der Schnabelkerfe, weiſen in der Familie der Fulgoriden oft die abenteuerlichſten Kopfformen auf. Bekannt iſt ja der Surinam-Laternenträger (Abb. 6), deſſen blaſiger Auftreibung des Kopfes man fälſchlich Leuchtvermögen zuſchrieb, und zwar hauptſächlich auf Grund der Angabe des Naturforſchers De Geer (um 1775), Mme. de Merian habe ihm berichtet, daß ſie, „ein ſolches Inſekt auf der Hand tragend, damit wie mit einer Laterne geleuchtet habe". In Wirklichkeit fehlt dieſen Tieren jegliches Leuchtvermögen.

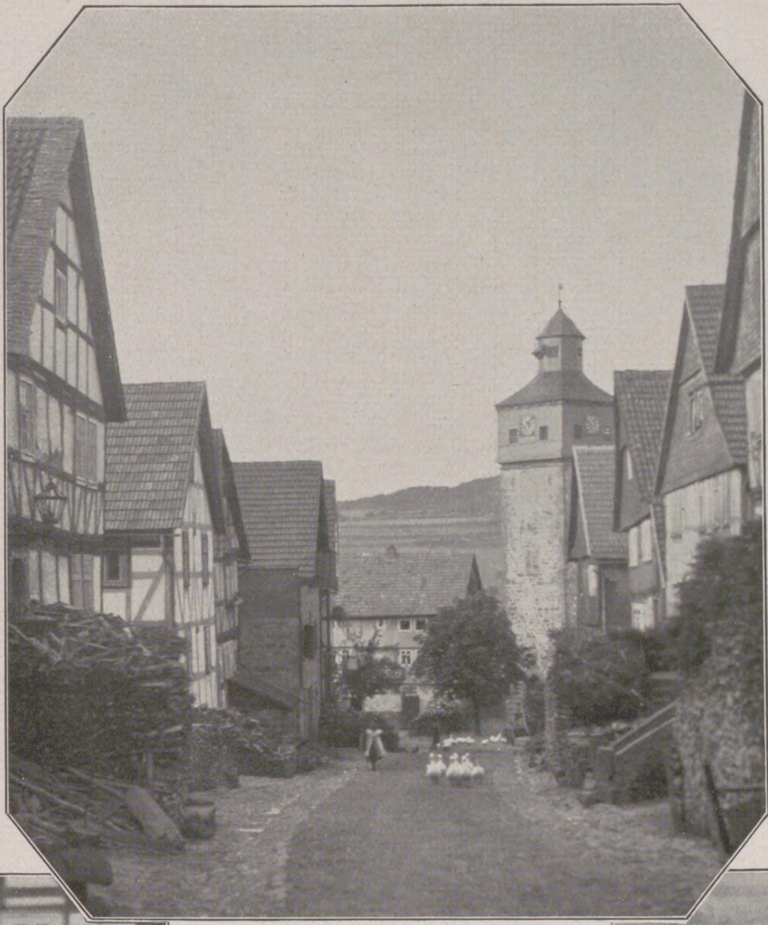
Das vielleicht merkwürdigſte Geſicht von allen Inſekten weiſt ſchließlich die Rehdaſſelfliege (Hypoderma diana *Br.*; Abb. 7) auf, deren Larve in der Haut des Rehes ſchmarotzt und jedem Jäger wohlbekannt iſt. Geradezu frappant iſt hier die Ähnlichkeit mit einem Affengeſicht. Aber die Organe des Fliegengeſichts entſprechen phyſiologiſch gar nicht denen des Affen: die „Augen" werden durch die knopfförmig verdickten Baſalglieder der Fliegenfühler vorgetäuſcht, die „Ohren" durch die Augen der Fliege (nur das rechte ſichtbar), die „Naſe" durch eine bedeutungsloſe Vorwölbung oberhalb einer Querſpalte, die das Maul des Affen vortäuſcht. Die eigentlichen Mundteile der Fliege ſind verkümmert und befinden ſich unterhalb des „Kinnbartes". Ein eigentümliches Spiel der Natur, ungewollt und ohne praktiſche Bedeutung für die Fliege.


7. Die „Fliege mit dem Affengeſicht" (Rehdaſſelfliege).

Der Knüll. / Von G. S. Urff.

Mit 6 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfaſſers.

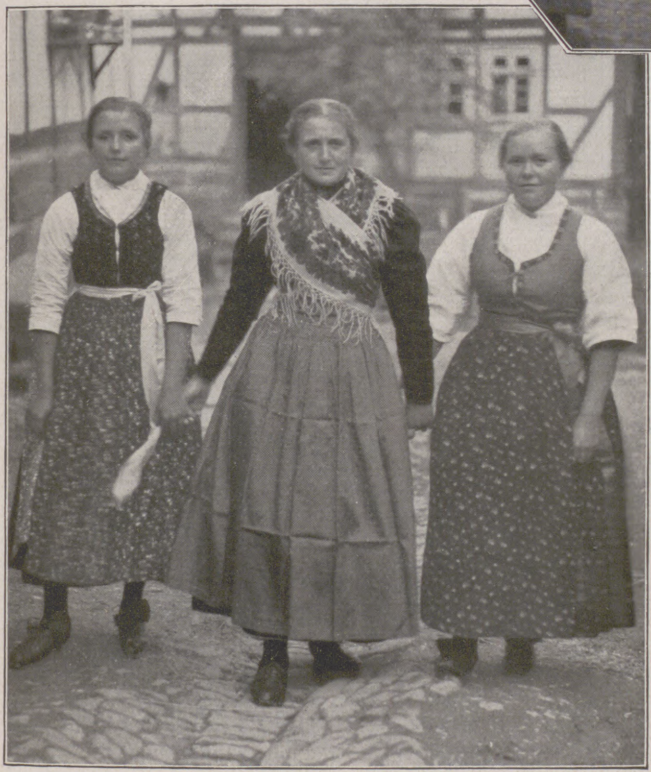
Zwiſchen den beiden Flüſſen Fulda und Schwalm, mitten im Herzen des alten Heſſenlandes, erhebt ſich der Knüll, ein ſeither wenig bekanntes Gebirge, das aber in den letzten Jahren namentlich von der wandernden Jugend viel beſucht wird. Unter den mitteldeutſchen Gebirgen gibt es auch kaum ein zweites, das landſchaftlich ſo viel bietet wie der Knüll, und wohl auch keine Gegend, die es dem Knüllgebiet gleichtäte an Eigenart der Bewohner. Von der Höhe der höchſten Erhebung, des Knüllköpfchens, auch einfach „Köpfchen“ genannt, ſchweift der Blick nach Oſten bis zum Inſelsberg, nach Südoſten zur Hohen Rhön, nach Südweſten zum Taunus und Vogelsberg, nach Nordoſten zum Hohen Meißner, ja, bei ganz guter Sicht ſoll man ſogar den Brocken erkennen. Vom Eiſenberge, der zweithöchſten Erhebung des Gebirges, iſt die Ausſicht faſt genau ſo umfangreich, dabei noch maleriſcher, da der Berg näher an die Ebene heranrückt. Geologiſch iſt das Gebiet wegen der verſchiedenen, gut erkennbaren Schichtungen hochintereſſant. Eine Anzahl ſeltener Pflanzen gedeiht auf dem verſchiedenartigen Boden. Buchenwälder umwallen die Berghänge gleich einem dichten Mantel. In einer Höhe von ungefähr 500 m befindet ſich eine mit Gras bewachſene Hochfläche, die ſogenannte Schwarzenbörner Trieſcher.



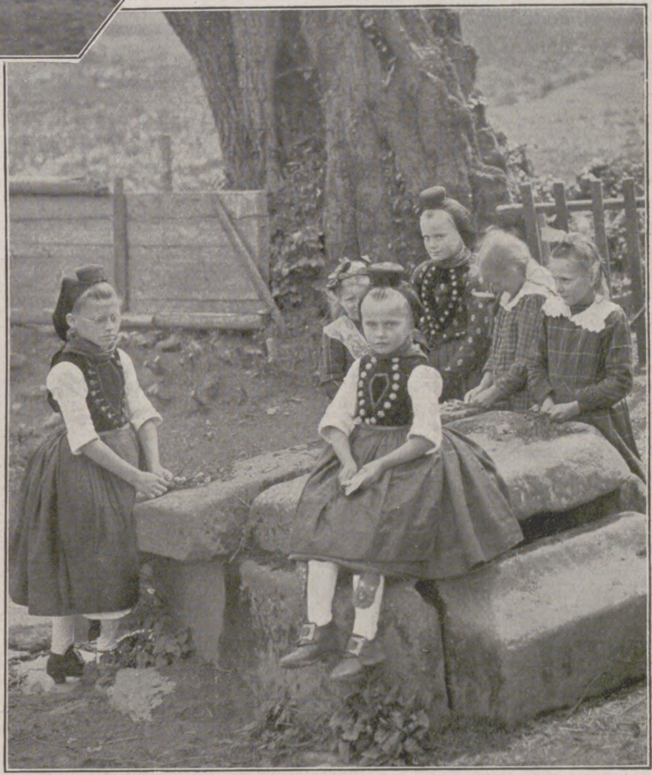
Das Städtchen Schwarzenborn am Knüll, das heſſiſche Schilda.

Der Bevölkerung iſt durch die Natur ihr Erwerb vorgeſchrieben. Ackerbau und Viehzucht bilden die Grundlage ihrer Exiſtenz. Daneben bietet der Wald noch manchem ein Arbeitsfeld. Kurz vor dem Kriege wurde die Bahn von Treyſa nach Hersfeld gebaut, die den Südfuß des Gebirges in ſeiner ganzen Ausdehnung umzieht. Seitdem iſt es etwas lebhafter geworden in den Dörfern und Städtchen.

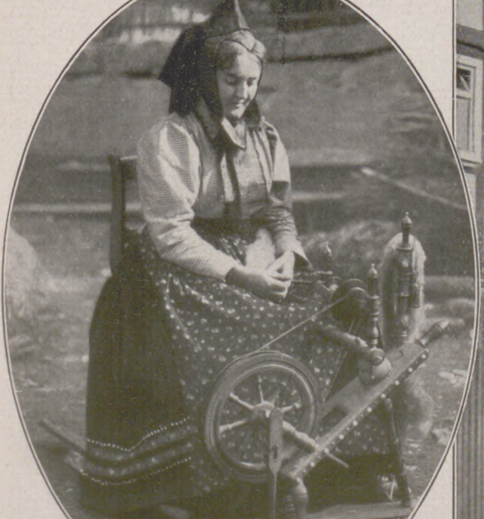
Die frühere Weltabgeſchiedenheit zeigt ſich beſonders in der Kleidung der Bewohner. Die Frauen namentlich tragen noch vielfach die alte Volkstracht. Im weſtlichen Teil des Gebirges, in Chriſterode, Hauptſchwenda, Seigertshauſen, trifft man noch häufig die Tracht der „Schwalm“. Die Männer allerdings haben meiſt ihre alte Tracht abgelegt. Sie kleiden ſich nach der Sitte der ſtädtiſchen Bevölkerung. Aber die Frauen kommen noch immer ſtolz daher in ihren kurzen Glockenröckchen, den weißen Strümpfen, den eng anliegenden Miedern und den feuerroten Käppchen. Nichts Schöneres als ein Kirchgang am Sonntagmorgen in der Schwalm. Da ſchreiten die Mädchen einher wie wandelnde Blumen, und die Frauen in ihren ernſten, dunklen Gewändern bilden den Grund, von dem ſich die Blumen um ſo freudiger abheben. Über Schwarzenborn hinaus, in dem öſtlichen Teil des Knülls, findet man eine andere Volkstracht, die Tracht der „Hubbel“. Sie iſt weniger auffallend als die Schwälmer Tracht und deshalb auch weniger bekannt. Aber auch ſie blickt auf eine lange Vergangenheit zurück und bietet des Intereſſanten genug. Der Rock iſt länger als der Rock der Schwälmerin. Er iſt aus dunklem Tuch und ringsherum in viele Falten gelegt. Nur vorn unter der Schürze liegt der Stoff glatt. Handbreit über dem unteren Rockſaum zieht ſich ein buntes Zierband. Die Jacke iſt eng anliegend mit langen Ärmeln. Sommertags geht man vielfach ohne Jacke im ärmelloſen Mieder. Der Stoff, aus dem das Mieder gearbeitet iſt, iſt Samt oder bunte Seide. Ein Prunkſtück bildet die Schürze. Sie iſt breit und reicht bis zum unteren Rockſaum. Meiſt iſt ſie aus Seide oder aus einem bunten Wollſtoff. Stolz iſt man auch auf das Umſchlagtuch, den ſogenannten Roſenlappen. Es iſt aus einem feinen Wollſtoff mit aufgedruckten bunten Blumen. Die Ränder ſind mit Franſen beſetzt. Früher trug man zu dieſem Anzug noch die „Betzel“, die Spitzhaube. Der Haubenboden war fein beſtickt mit Seide oder Perlen. Heute iſt dieſe Kopfbedeckung ganz aus der Mode gekommen, und ſie wird ſich auch ſchwerlich jemals wieder einbürgern.



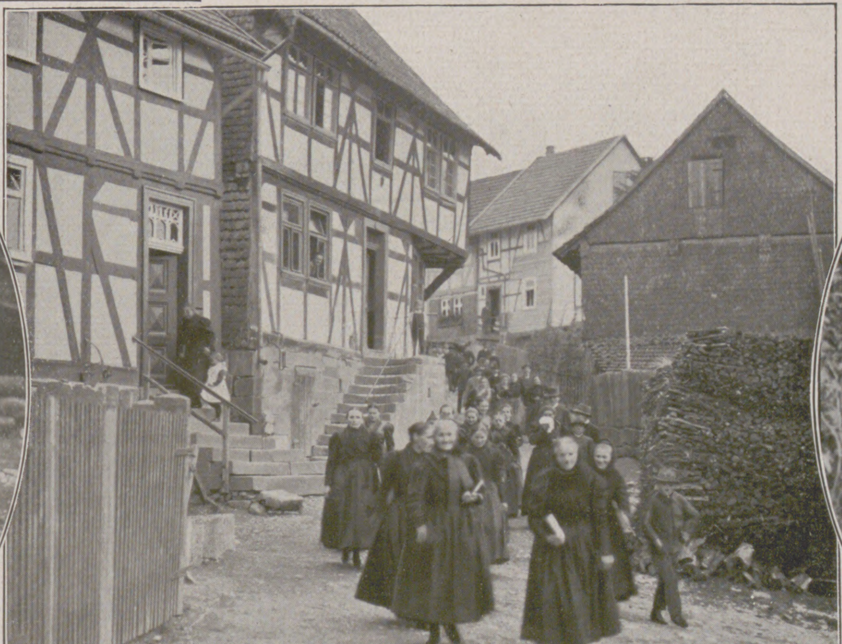
Alte heſſiſche Volkstrachten.



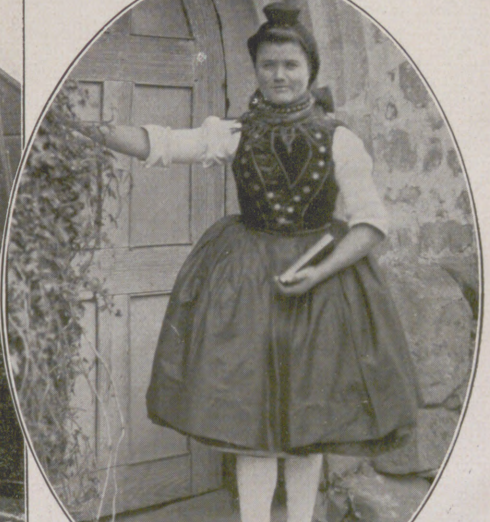
An einem alten Dorfbrunnen.



Am Spinnrad.



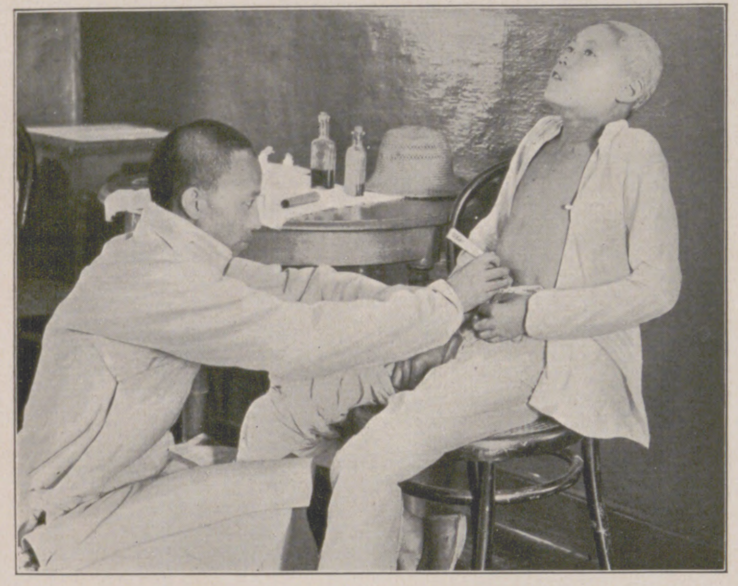
Kirchgang in einem Dorf am Knüll.



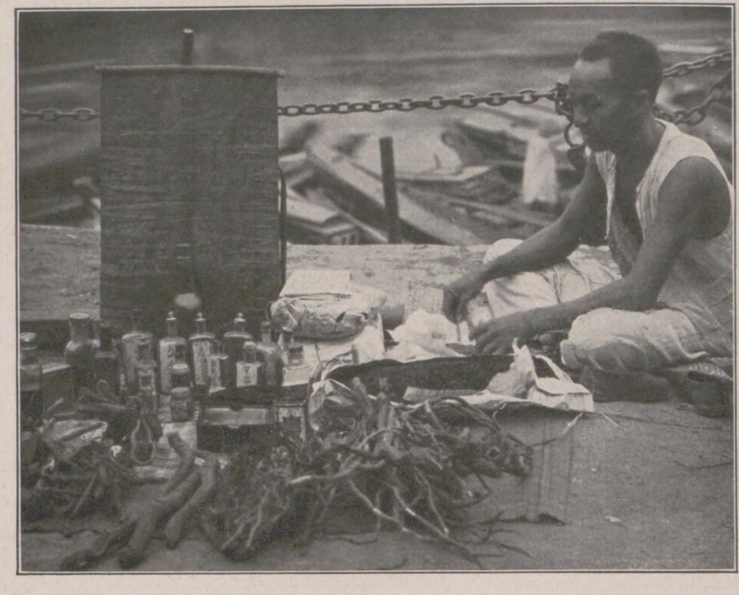
Mädchen im Sonntagsſtaat.

Chineſiſche Ärzte. / Von Franz Otto Koch.

Mit Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen des Verfaſſers.



Ein chineſiſcher Arzt bei der Arbeit: Kurieren von Leibſchmerzen durch Einſchneiden ſchmaler Schnitte in den Leib des Kranken.



Ein Arzt-„Aſpirant": Chineſiſcher Medizinhändler in einer Straße von Singapore.

Der chineſiſche Arzt iſt faſt ausnahmslos ein wahrer Doktor Eiſenbart, ein Quackſalber, wie er im Buche ſteht, und beutet die Dummheit und Unwiſſenheit des Volkes aus, ohne daran irgendwie gehindert zu werden.

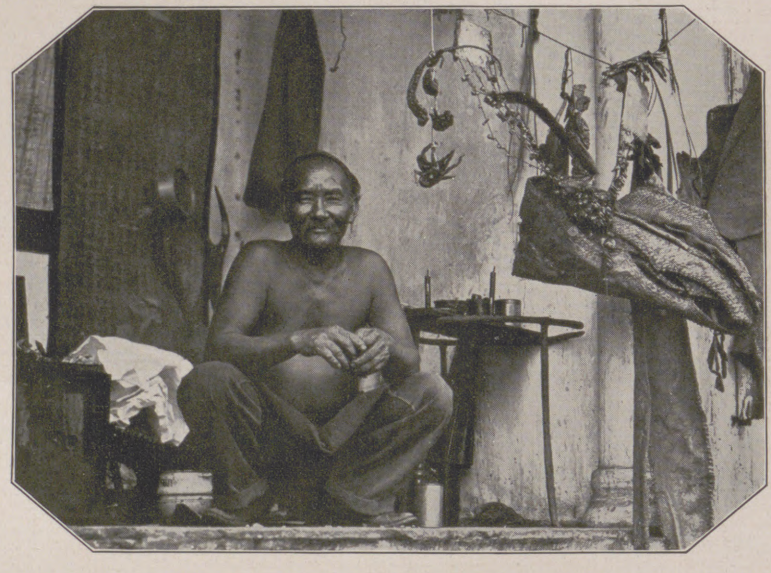
Erſt ſeit kurzem bilden ſich Chineſen als wiſſenſchaftliche Ärzte auf deutſchen oder engliſch-amerikaniſchen Hochſchulen aus. Aber noch immer darf ſich ſonſt ein jeder „Arzt" nennen, ſelbſt wenn er nicht einmal eine der Staatsprüfungen durchgemacht hat, die bis vor zehn Jahren etwa nichts anderes als die Kenntnis der chineſiſchen Klaſſiker verlangten.

Will einer den ärztlichen Beruf ergreifen, ſo arbeitet er einfach mit einem älteren Arzt eine Zeitlang zuſammen oder lieſt die Heilwiſſenſchaft behandelnde Bücher. Dadurch glaubt er dann die Fähigkeit zur Ausübung einer Praxis erworben zu haben. Es kommt auch vor, daß Perſonen, die länger mit einer Krankheit zu kämpfen hatten, ſich mit deren Natur und der Heilmethode einigermaßen bekannt machen. Sie hängen dann ihr früheres Handwerk an den Nagel und treten als Spezialiſten auf. Viele chineſiſche Ärzte gehen aus der Klaſſe der Apothekergehilfen hervor. Durch das Zubereiten von Arzneien nach Rezepten, ohne die es in China ja auch nicht geht, erwerben ſie ſich einige Kenntniſſe, um ſich ſchließlich als „praktiſche Heilkünſtler" niederzulaſſen.

Zu der Unwiſſenheit der Ärzte ſtehen die Gebühren, die ſie erhalten, in entſprechendem Verhältnis. Kein Arzt erwartet mehr als einen mexikaniſchen Dollar (2 Mark) für einen Beſuch. Wie hoch auch immer die Gebühr ſein mag, es wird ſorgſam darauf geachtet, daß das Honorar in ſchönes Papier mit der Aufſchrift „Goldener Dank" gewickelt iſt.

Aus der Form des Schädels, aus der Stellung der Geſtirne, aus dem Stand des Wetters und aus der Art des Pulſes ſtellt der Arzt ſeine Diagnoſe; als Hilfsmittel dienen ihm der Wahrſager-Kompaß und eine Gliederpuppe, das Betaſten mit dem Finger, das Einſtechen von glühenden Nadeln und das Nachſchlagen dicker Bücher. Chirurgiſche Eingriffe werden mit gewöhnlichen Meſſern ohne jegliche Vorbereitung vorgenommen. Chirurgen ſind ſelten; meiſt handelt es ſich um „innere" Ärzte, die ſich zum Teil wieder einteilen in „obere" und „untere", d. h. für den Ober- und Unterkörper. Ihr Arzneiſchatz iſt ebenſo reichhaltig wie wunderbar. Männliche und weibliche Eidechſen, Drachenzähne, Phönixblut, Sargnägel und Amulette ſpielen eine ebenſo große Rolle wie wirkliche Arzneimittel.

Der Arzt wird im Hauſe des Patienten von den Anverwandten mit tiefen Bücklingen empfangen. Tee und ein Pfeifchen werden ihm vorgeſetzt, worauf man ihn auffordert, ins Krankenzimmer zu treten. Nachdem der Quackſalber ſeine Komödie des Pulsfühlens geſpielt hat, ſtellt er an die Anverwandten und an den Patienten nur wenige Fragen: Der Puls hat ihm ja ſchon die Krankheitsnatur entdeckt! Pinſel und Tuſche werden gebracht, das Rezept wird niedergeſchrieben und zum Apotheker getragen.

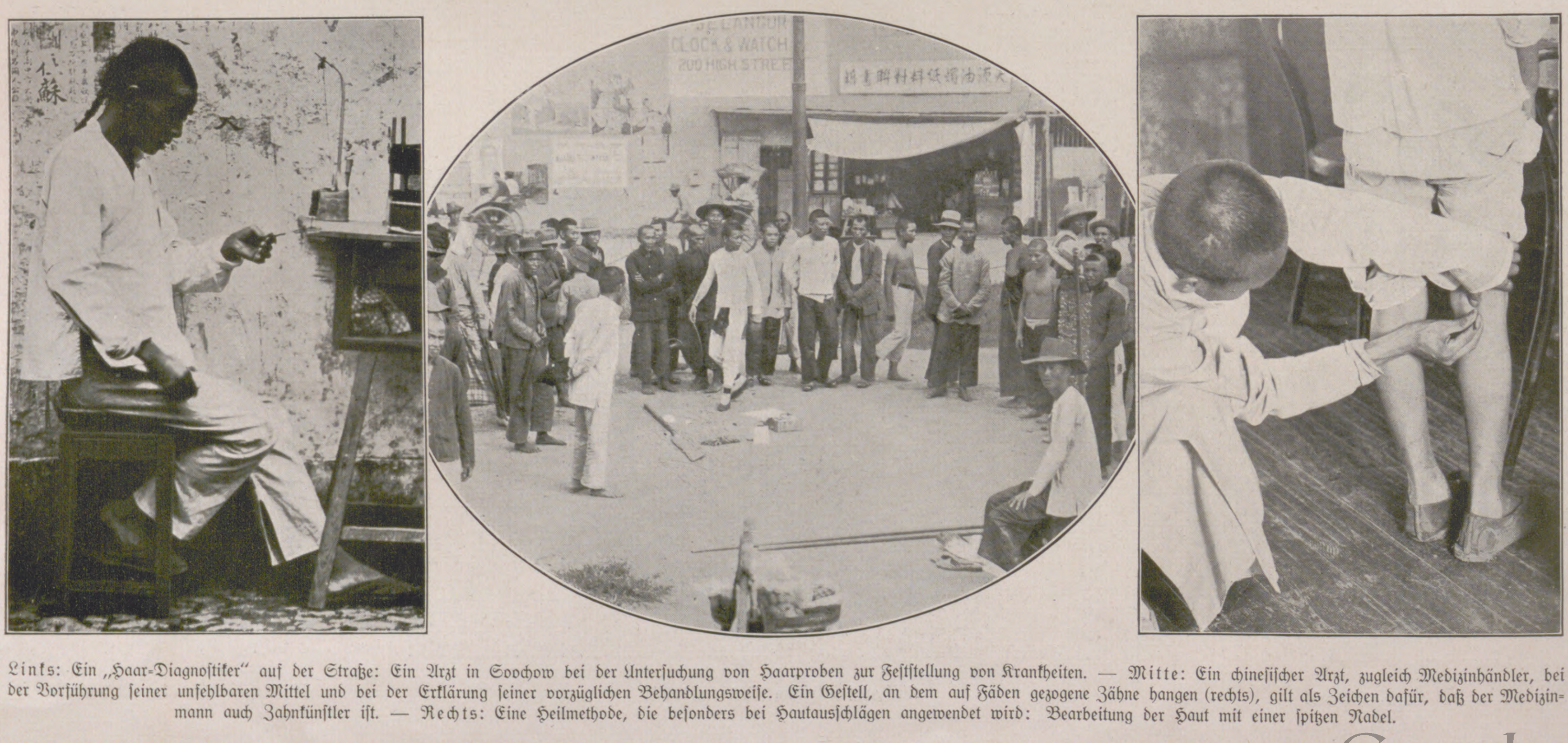


Das Behandlungszimmer eines chineſiſchen Arztes in Malakka im offenen Vorbau eines Hauſes. Bei eingehenderen Unterſuchungen wird ein Sack vorgeſchoben.

Ein Krankenbeſuch wird nur dann wiederholt, wenn der Arzt beſonders dazu aufgefordert wird. Geht es mit der Geneſung des Kranken nur langſam vorwärts, ſo ruft man noch einen zweiten oder gar einen dritten Heilkünſtler herbei.

In der chineſiſchen Pharmakopöe ſind 422 Hauptmedizinen aufgezählt. Von dieſen ſtammen 314 von Pflanzen, 78 von Tieren und 30 von Mineralien ab. Unter den widernatürlichen, von den Ärzten verſchriebenen Mitteln befinden ſich Aſbeſt, Tropfſtein, friſche Hirſchweihſpitzen, getrocknete rotgefleckte Eidechſenhäute, Hundefleiſch, Schilfblatt, Knochen und Zähne von Flattereidechſen, pulveriſiertes Rhinozeroshorn uſw. Zumeiſt verordnen ſie Heilkräuter, die ihre Patienten in der Form von Aufgüſſen, Tee, Pulver oder Pillen nehmen müſſen. Da letztere faſt Walnußgröße haben, müſſen ſie erſt klein gekaut werden.

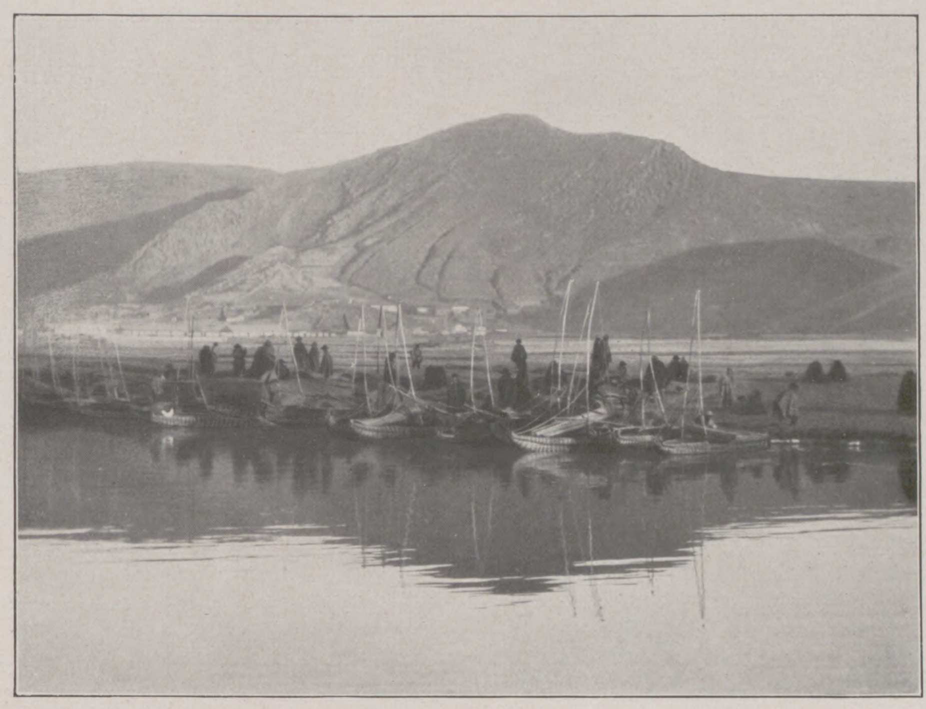
Ähnlich wie bei uns, erfreuen ſich auch in China gewiſſe Ärzte einer großen Beliebtheit, dies aber nicht etwa, weil ſie tüchtigere Fachmänner als ihre Genoſſen ſind oder ihre Praxis beſſere Erfolge aufzuweiſen hat, ſondern einfach weil ſie es verſtehen, dem Publikum gegenüber überlegener und gelehrter als ihre Kollegen aufzutreten. Daß das Volk von ihrer Weisheit nicht ganz durchdrungen iſt, dafür dürfte u. a. die Tatſache ſprechen, daß es dieſe Kurpfuſcher ſehr häufig mit Spottnamen belegt, die auf die von ihnen vorzugsweiſe verſchriebene Arznei Bezug haben, wie z. B. Dr. Rhabarber, Dr. Hirſchhornſalz, Dr. Kraftwurzel.



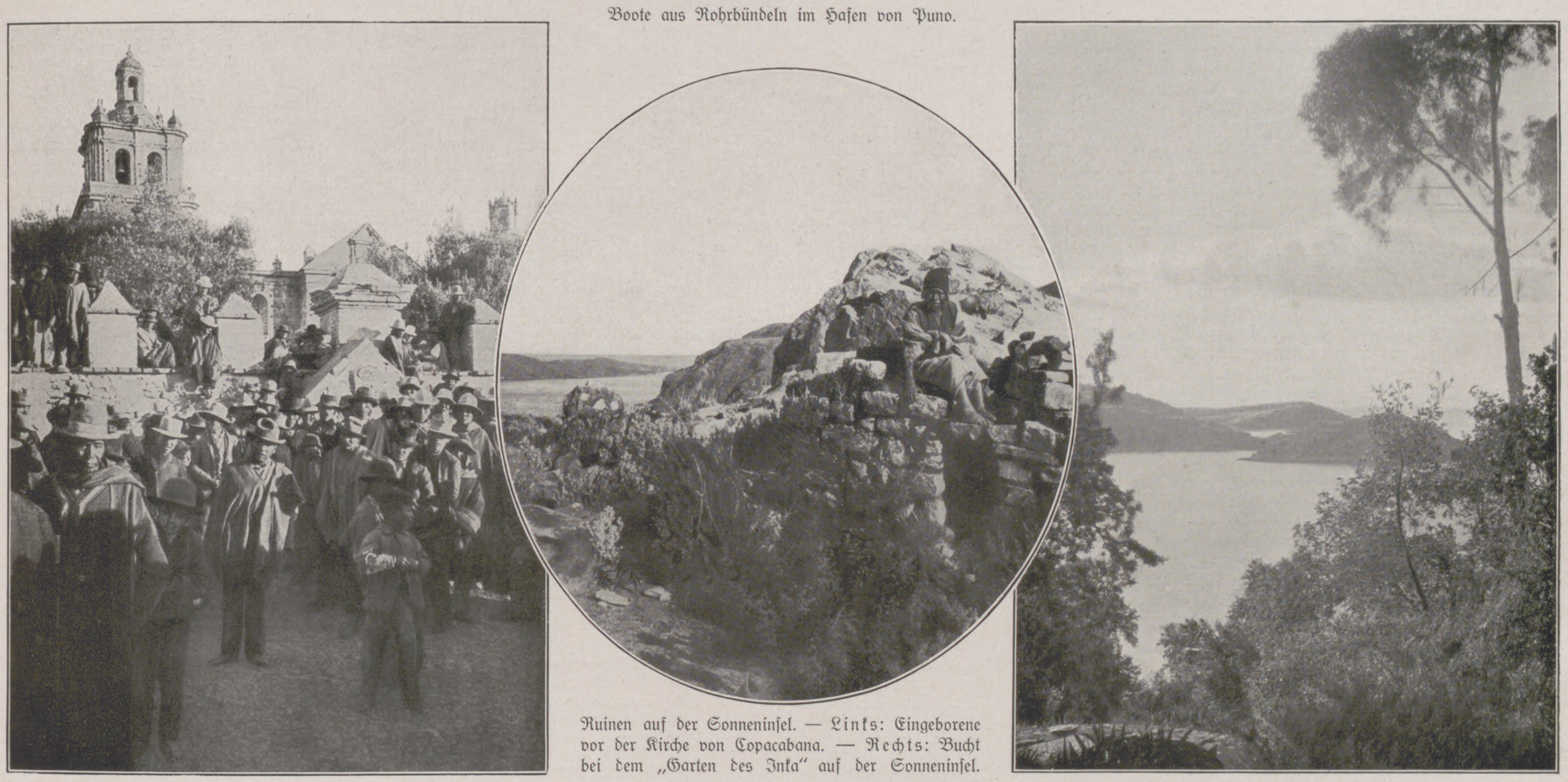
Links: Ein „Haar-Diagnoſtiker" auf der Straße: Ein Arzt in Soochow bei der Unterſuchung von Haarproben zur Feſtſtellung von Krankheiten. — Mitte: Ein chineſiſcher Arzt, zugleich Medizinhändler, bei der Vorführung ſeiner unfehlbaren Mittel und bei der Erklärung ſeiner vorzüglichen Behandlungsweiſe. Ein Geſtell, an dem auf Fäden gezogene Zähne hangen (rechts), gilt als Zeichen dafür, daß der Medizinmann auch Zahnkünſtler iſt. — Rechts: Eine Heilmethode, die beſonders bei Hautausſchlägen angewendet wird: Bearbeitung der Haut mit einer ſpitzen Nadel.

Der Titicaca-See. / Von Cäcilie Seler-Sachs.

Da, wo das Hochland von Südamerika von der Grenze zwiſchen Peru und Bolivien geſchnitten wird, unter dem 15° ſüdlicher Breite, liegt die große, unregelmäßig geformte Waſſerfläche des Titicaca-Sees, faſt 4000 m über dem Meeresſpiegel. Der Name bedeutet in der Sprache der Ketſchua-Indianer, die noch heute an ſeinen Ufern wohnen, Katzen- oder Jaguar-Fels. Und das Katzengeſicht, das ihm den Namen gegeben, iſt deutlich an einer Felſenwand auf der Sonneninſel zu ſehen. Dort ſtehen die ſpärlichen Überreſte des Sonnentempels und anderer Gebäude, die wahrſcheinlich der Zeit vor der Inka-Herrſchaft angehören. Das Geſchlecht der Inkas aber leitete ſeinen Urſprung von der Sonne ab, und zu ihrer Zeit war hier ein Mittelpunkt des Sonnenkultus. Nahe dieſer großen Inſel liegt die kleinere Mondinſel Coati, die kegelförmig aus dem Waſſer emporſteigt. Der Überlieferung nach dienten die ausgedehnten Baulichkeiten, deren ſtattliche Ruinen auf der der Sonneninſel zugewendeten Seite zu ſehen ſind, als Kloſter der Sonnenjungfrauen, der Auserwählten, der Dienerinnen des Sonnengottes und des Inka.



Boote aus Rohrbündeln im Hafen von Puno.



Ruinen auf der Sonneninſel. — Links: Eingeborene vor der Kirche von Copacabana. — Rechts: Bucht bei dem „Garten des Inka“ auf der Sonneninſel.

Beide Inſeln liegen in dem großen nordweſtlichen Becken des Sees, der durch die Halbinſel von Copacabana und Achacache in zwei, in Tiefe und Ausdehnung ſehr ungleiche Teile zerfällt. Nach tagelangem Aufenthalt in dem vegetationsarmen Hochland iſt der belebende Einfluß der Feuchtigkeit, die von der großen Waſſerfläche ausgeatmet wird, doppelt eindrucksvoll. Die Hänge der hohen, aber nicht ſehr ſteilen Berge ſind bis hoch hinauf terraſſiert und angebaut. In den maleriſchen Buchten der Sonneninſel überraſchen herrliche Baumgruppen, ſprudeln friſche Quellen. Ein Anblick, den wir in den Tagen der Durchquerung des Hochlandes hatten entbehren müſſen. Da man durch Waſſermarken feſtgeſtellt hat, daß der See in früherer Zeit eine erheblich größere Ausdehnung hatte und die berühmten Ruinen der Stadt Tiahuanaco einſt an ſeinem Ufer lagen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Fruchtbarkeit und Feldbau ſich damals weit über das Hochland erſtreckten und die Berge bewaldet waren.

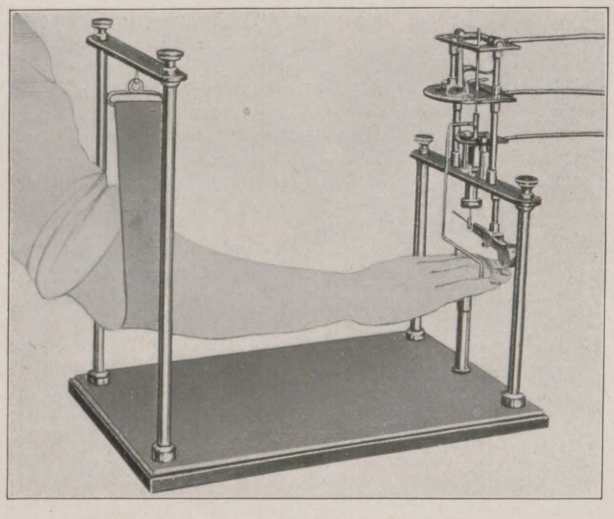
Schwer zugänglich für den Reiſenden war der ſagenreiche See. Im Jahre 1871 wurden die Beſtandteile eines Dampfers, des „Yavari“, auf Maultierrücken bis zur Höhe geſchleppt, um am nördlichen Ende des Sees, in Puno, zuſammengeſetzt zu werden. Heute iſt der See dem Weltverkehr angeſchloſſen. Schienenwege durchſchneiden die mächtige Gebirgswelt des Kontinents, und den Verkehr über den See zwiſchen Huaqui und Puno vermitteln zwei ſtattliche Dampfer, der „Inca“ und die „Coja“ (Königin). Doch fahren ſie des Nachts von dem einen Ort zum andern, um den Anſchluß an die Eiſenbahn zu erreichen. So ſieht der Reiſende nichts von den Reizen des Sees. Nichts von der eingeborenen Bevölkerung, von den Überreſten der alten Zeit, von der maleriſchen Landſchaft mit den vielen Inſeln, von den eigentümlichen Binſenfahrzeugen, mit denen der See ſeit uralten Zeiten befahren wird. Er kann ſich nicht des zauberhaften Farbenſpiels erfreuen, das ſich bei Sonnenuntergang über Himmel und Waſſer ausbreitet und die ſchneebedeckten Häupter der Andenkette im Hintergrunde des Bildes mit ſeinem Glanze verklärt.

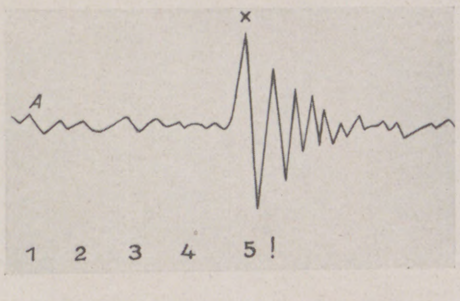
Der „Yavari“ iſt altersſchwach geworden, und einem der Stürme, von denen der See manchmal heimgeſucht wird, würde er ſchwerlich ſtandhalten. Aber trotzdem waren wir dankbar, daß man ihn zwei Tage lang uns zur Verfügung ſtellte.

Blick auf die Bucht von Ch'alla.

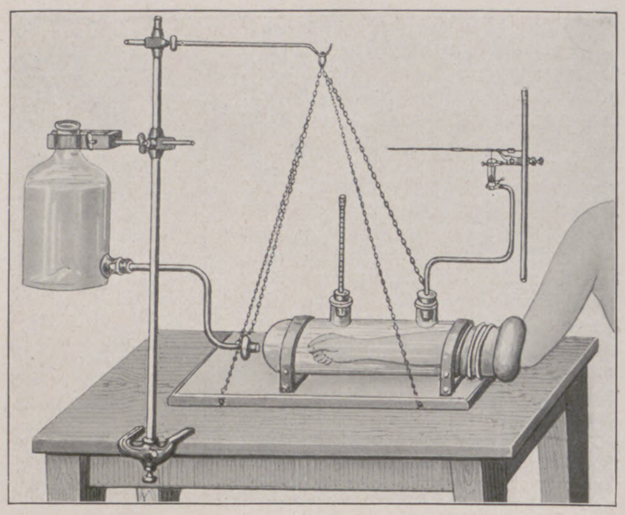
Gedankenleſen mit Apparaten.

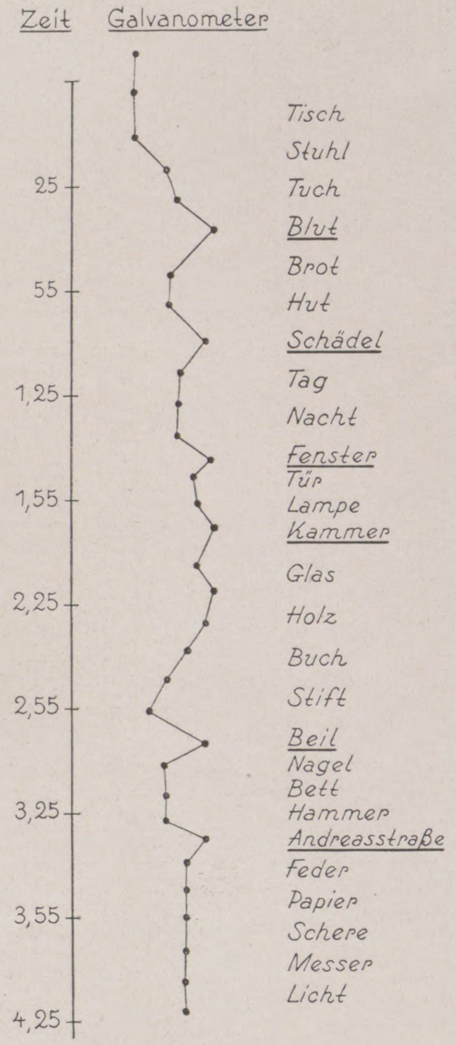
Von Dr. Joſef Löbel.


Apparat zur Regiſtrierung feinſter Handbewegungen.



Die Verſuchsperſon denkt an die Zahl 5; der Gedankenleſer zählt: „1, 2, 3, 4, 5 —“. Bei 5 erfolgt der Ausſchlag.


Der Plethysmograph zur Regiſtrierung der Weite von Blutgefäßen.



Galvanometeraufzeichnungen zur Ermittlung von Verbrechern.

Dem Beſchuldigten, der mit einem Galvanometer verbunden iſt, werden teils harmloſe, teils auf das Verbrechen bezügliche Wörter zugerufen; bei dieſen ſchlägt das Galvanometer ſtärker aus.

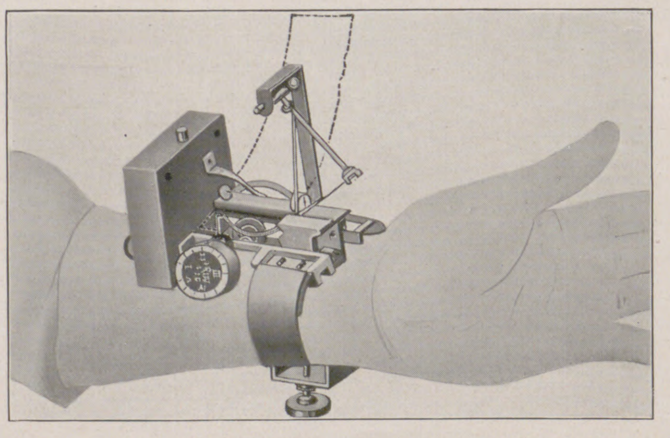
In der Seele eines Menſchen leſen, heißt nichts anderes, als in ſeinem Körper leſen. Miene, Haltung, Gang, Erröten und Erblaſſen und jene unwillkürlichen kleinſten Bewegungen und Zuckungen, die jeden Gedankenvorgang begleiten, liefern das Alphabet zu dieſer Lektüre. Durch Übung bringt man es mit der Zeit zu jener Geläufigkeit im Leſen, mit welcher der Telepath ſein Publikum verblüfft.

Denn der ſich produzierende Gedankenleſer kann auch nur die körperlichen Veränderungen des Denkens ſcharf beobachten und ſie als Zuſtimmung oder Widerſtand deuten. Dem Zauberer wird die Aufgabe geſtellt, ſich an einen beſtimmten Platz im Saale zu begeben und dort etwas zu tun. Der „Denker“ muß ſcharf an die Aufgabe denken, und angeſtrengtes, konzentriertes Denken iſt ſtets mit kleinen Bewegungen verbunden. Dieſe äußern ſich zunächſt darin, daß ſie einem Fortſchreiten auf das Ziel geringere Widerſtände entgegenſetzen als nach der falſchen Richtung. Dieſe Widerſtände macht ſich der Gedankenleſer zunutze, indem er durch viele raſche, kleine Bewegungen ermittelt, nach welcher Seite der geringſte Widerſtand liegt. Hat er ſo die gewünſchte Stelle erreicht, dann muß er die ihm vorgeſchriebene Handlung einfach — erraten, wobei die Löſung durch den Denker unwiſſentlich bejaht oder verneint wird, indem dieſer durch unwillkürliche Bewegungen den Zuſtand der Spannung und der Löſung äußert. Das befreite Gefühl des Denkers zeigt dem Gedankenleſer ſofort an, daß er auf dem Wege iſt, ſeine Aufgabe richtig auszuführen.

Natürlich ſind alle dieſe unwillkürlichen Äußerungen ſo ſchwach, ihr Ausſchlag ſo fein, daß es der geſchulten Beobachtung und geſchärften Deutung des profeſſionellen Gedankenleſers bedarf, um ſie zu verſtehen. Deshalb benutzt die Wiſſenſchaft Apparate, die auch dem Ungeübten eine Lupe in die Hand geben, mit der er den feinen Druck „leſen“ kann, und ein Lexikon, das ihm das Vokabular erklärt.

So gibt es z. B. ein Inſtrument, das jede Zuckung der Hand in ſtarker Vergrößerung aufſchreibt. Ruht in dieſem Inſtrument der Arm eines Menſchen, dem aufgetragen iſt, an eine beſtimmte Zahl zu denken, ſo wird er bei Nennung dieſer Zahl unbewußt, ungewollt und auch nachher nicht bemerkt eine Bewegung mit der Hand machen. Der Apparat regiſtriert dieſe Bewegung ſtark vergrößert, die gedachte Zahl iſt feſtgeſtellt.

Oder: jeder, der einmal ein Examen beſtanden oder auch nicht beſtanden hat, weiß, wie ſehr man bei angeſtrengter geiſtiger Tätigkeit ſchwitzt. Aber nicht nur auf ſolchen Gipfeln, auch in den Niederungen des Alltags, bei der kleinſten Gedankenarbeit, tranſpirieren wir, allerdings ſo wenig, daß es ſich nicht einmal durchs Mikroſkop erkennen läßt. Wohl aber durch ein Galvanometer. Denn alle Drüſen, alſo auch die Schweißdrüſen, erzeugen, wenn ſie arbeiten, elektriſche Ströme, die manchesmal, bei gewiſſen Tieren, ſo ſtark ſein können, daß ſie ſich in elektriſchen Schlägen entladen. (Die elektriſchen Organe des Zitterwelſes ſind nichts anderes als umgewandelte Hautdrüſen.) Legt man an irgendeine beliebige Körperſtelle zwei Elektroden, mit deren Hilfe wir den Strom einem Galvanometer zuleiten, ſo ſchlägt dieſes ſofort aus, ſobald ſich bei der Verſuchsperſon irgendein ſeeliſcher Vorgang in den Vordergrund ſtellt. Der kleinſte, geringfügigſte Reiz, der die Aufmerkſamkeit auf ſich lenkt, kann ſofort abgeleſen werden; ja, die Vorſtellung eines Reizes und ſogar die Erinnerung an ein ſolchen gibt ſogleich einen Ausſchlag. —


Der Sphygmograph, der den Puls und damit die Herztätigkeit aufſchreibt.

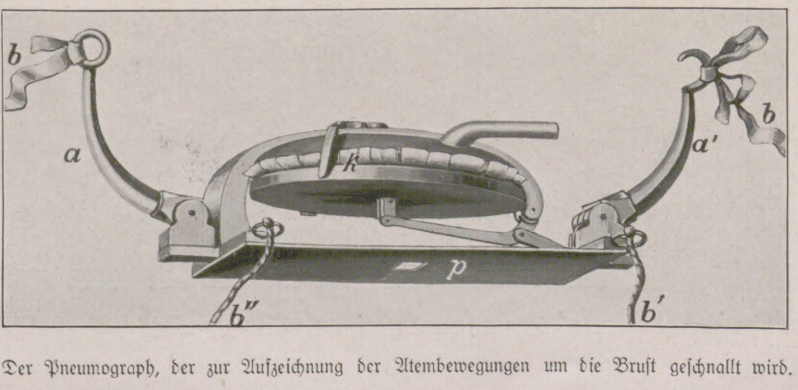
Freude läßt das Herz höher ſchlagen, Schreck kann es — leider ſogar nicht nur für einige Sekunden! — ſtillſtehen laſſen. Auch das ſind natürlich bloß höchſte Ausdrücke für erregende ſeeliſche Vorgänge. Aber auch die geringeren Grade, Änderungen der Herztätigkeit, die der ſchärfſte Beobachter nicht feſtſtellen könnte — durch die Apparate des Phyſiologen ſind ſie leicht zu erkennen.

Ein Inſtrument, welches das Klopfen der Herzſpitze an der Bruſtwand oder — was dasſelbe iſt — die Ausſchläge des Pulſes am Handgelenk in Vergrößerung aufſchreibt, zeigt uns mühelos Rhythmus und Stärke der Herzſchläge an. Wir erkennen ſofort, ob Luſtgefühle das Herz langſamer, aber dafür kräftiger ſchlagen laſſen, oder ob unluſtbetonte Affekte zu raſcherer und verkleinerter Herztätigkeit führen. Ein Schreck verlangſamt den Puls, ebenſo wie geiſtige Arbeit. Beide, weil ſie die Aufmerkſamkeit anſpannen — der erſtere unwillkürlich, die letztere beabſichtigt.

Aber nicht nur am Pulſe können wir Freude und Schmerz ableſen; es genügt ein Blick ins Geſicht. Freude rötet die Wangen, Schmerz läßt ſie erblaſſen, oder, anders ausgedrückt: die Blutgefäße erweitern ſich oder ziehen ſich zuſammen. Wo das nicht ſofort und ohne weiteres zu erkennen iſt, da hilft der Plethysmograph. Stecken wir den Arm in dieſen Apparat, ſo ſind wir ſogleich über die kleinſte Änderung im Volumen der Blutgefäße orientiert. Wir merken deutlich, wie Luſtgefühle ſie erweitern, Unluſtgefühle ſie verengern. Wenigſtens im allgemeinen; denn nicht alle Blutgefäße antworten gleichſinnig auf beſtimmte Reize. Es laſſen ſich beſtimmte Gefäßprovinzen unterſcheiden: die Schamröte z. B. iſt auf die Haut des Kopfes und Halſes beſchränkt, und geiſtige Arbeit verengert wohl die Gefäße der Oberfläche, die Gehirnadern aber erweitert ſie.

Auch hier zeigen unſere Apparate uns ſo feine Unterſchiede an, daß wir an ihnen ſchon abzuleſen vermögen, ob eine Verſuchsperſon an gewiſſe Dinge auch nur denkt. Schon die lebhafte Vorſtellung einer Bewegung läßt die Blutgefäße in den entſprechenden Muskeln weiter werden. Menſchen, die ſich genügend intenſiv vorſtellen, daß ſie eine Flaſche entkorken, denen ſchwellen die Adern an den Armen an, auch wenn dieſe dabei müßig im Schoße ruhen. Ja, es gibt Leute, auf deren Haut ſich Blaſen bilden, wenn ſie ſich nur lebhaft genug denken, daß ſie unter der Wirkung eines Zugpflaſters ſtehen. Daß es ſich dabei um Menſchen handelt, deren ganzes Nervenſyſtem vom Normalen abweicht, tut nichts zur Sache.

Ähnliche Einflüſſe laſſen ſich auch im Verhalten der Atmung feſtſtellen. Nicht grundlos nennen wir den Zuſtand höchſter Aufmerkſamkeit eine „atemloſe Spannung“. Weniger geſpannte Aufmerkſamkeit verflacht die Atmung. Apparate, welche die Atmung aufſchreiben, laſſen uns ſchon dort, wo das ſchärfſte Auge noch keine Veränderung wahrnimmt, ganz genau erkennen, wie ſeeliſche Vorgänge den Atmungstypus ändern. Unangenehme Empfindungen führen eine Vertiefung und Verlangſamung der Atmung herbei, angenehme eine Abflachung und Beſchleunigung. Merkwürdigerweiſe wirkt die ſchönſte Muſik auf muſikaliſche Menſchen, was den Rhythmus des Atmens betrifft, ſo ein wie ein Unluſtgefühl: ſie atmen dabei tiefer und langſamer. Vielleicht nur deshalb, weil ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen wird.

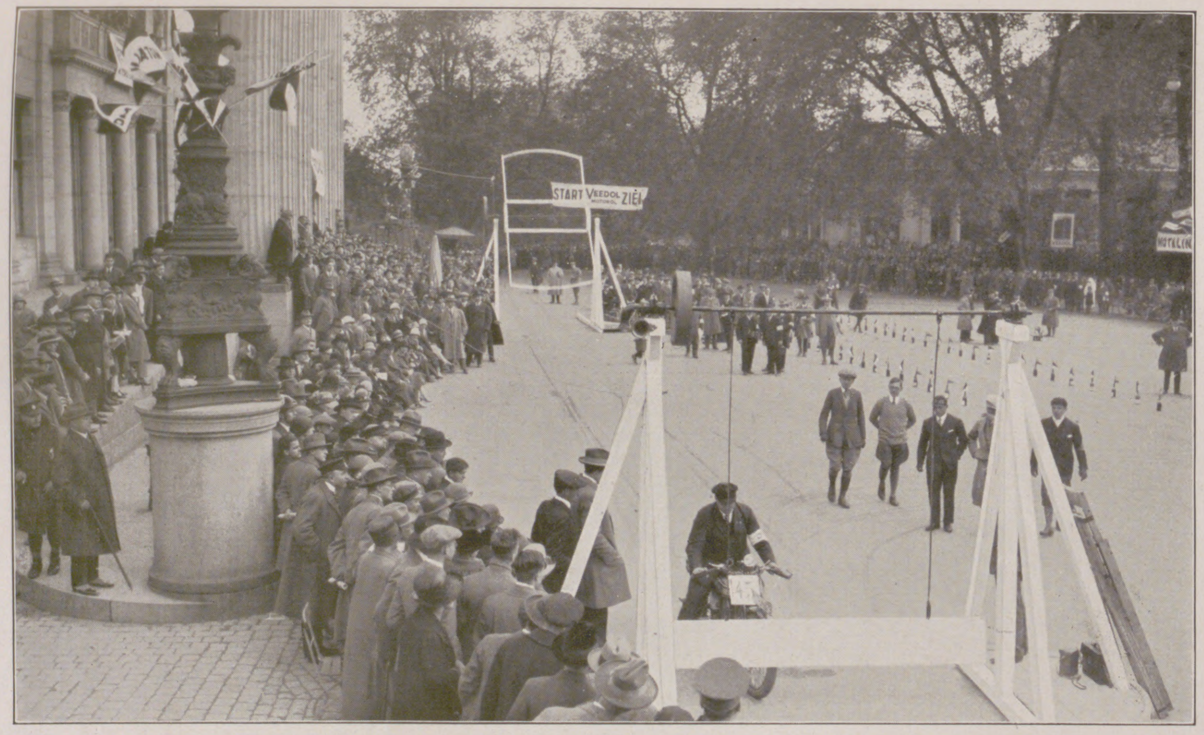


Der Pneumograph, der zur Aufzeichnung der Atembewegungen um die Bruſt geſchnallt wird.

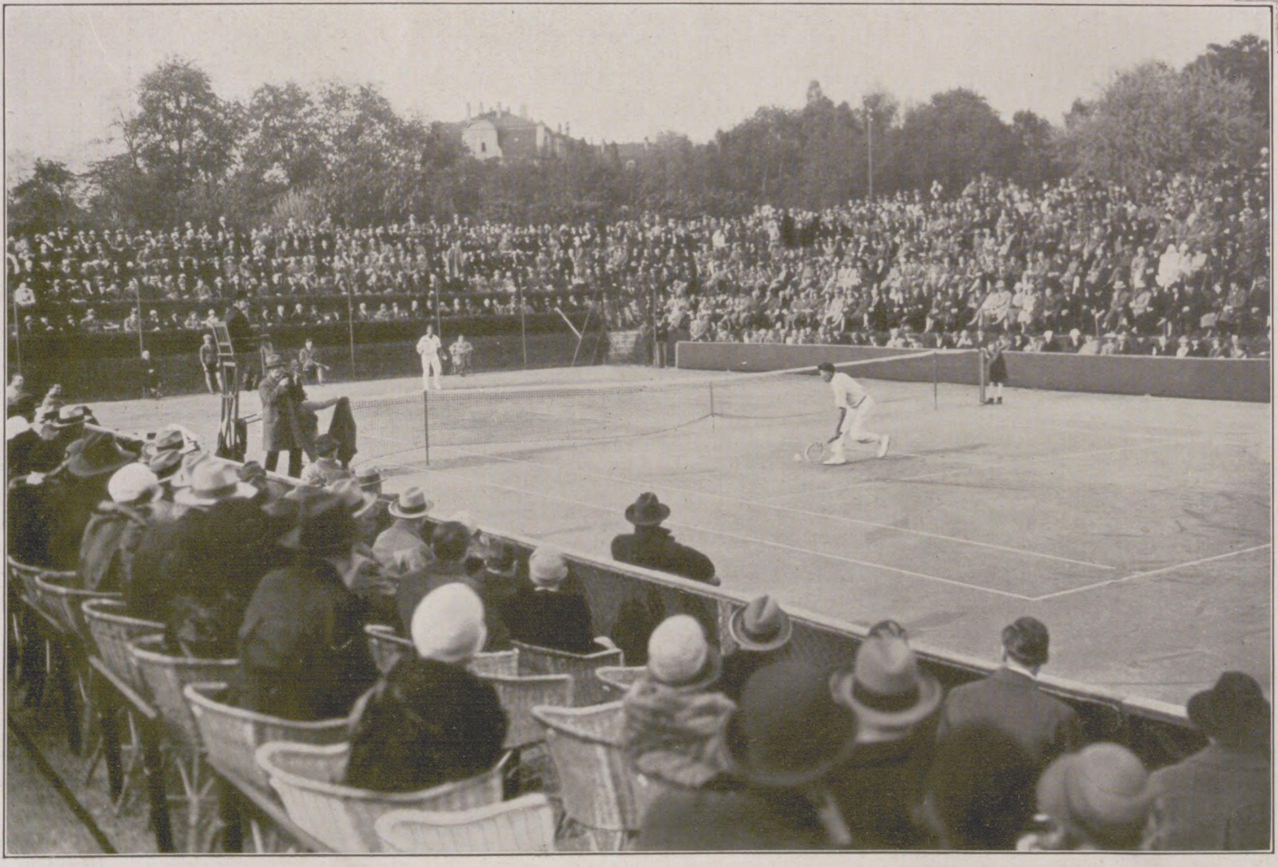
Wie ſteht es nun mit der praktiſchen Verwendbarkeit des Gedankenleſens mit Apparaten? Läßt ſich eine Gerichtsverhandlung mit ihren ſchrecklichen Zeugenverhören und Indizienbeweiſen nicht einfach in eine kurze Apparat-Prüfung umwandeln?

Man hat in der Tat verſucht, auf ſolcher Grundlage eine Tatbeſtands-Diagnoſtik aufzubauen. Man verbindet den Verdächtigten z. B. mit einem Galvanometer und ruft ihm nun in unregelmäßiger Folge gleichgültige Wörter zu, dazwiſchen aber auch ſolche, von denen ein Unſchuldiger gar nicht wiſſen kann, daß ſie mit dem Verbrechen zuſammenhängen können. Sobald die Reizworte an beſtimmte Momente der Tat erinnern, wird es beim Schuldigen einen Ausſchlag des Galvanometers geben. Aber dieſer Ausſchlag darf niemals als ein vollgültiger Beweis gewertet werden. Vielleicht reagiert der Verdächtige auf das Reizwort nur, weil es ihn an ein ganz anderes, früheres Erlebnis irgendwie erinnert!

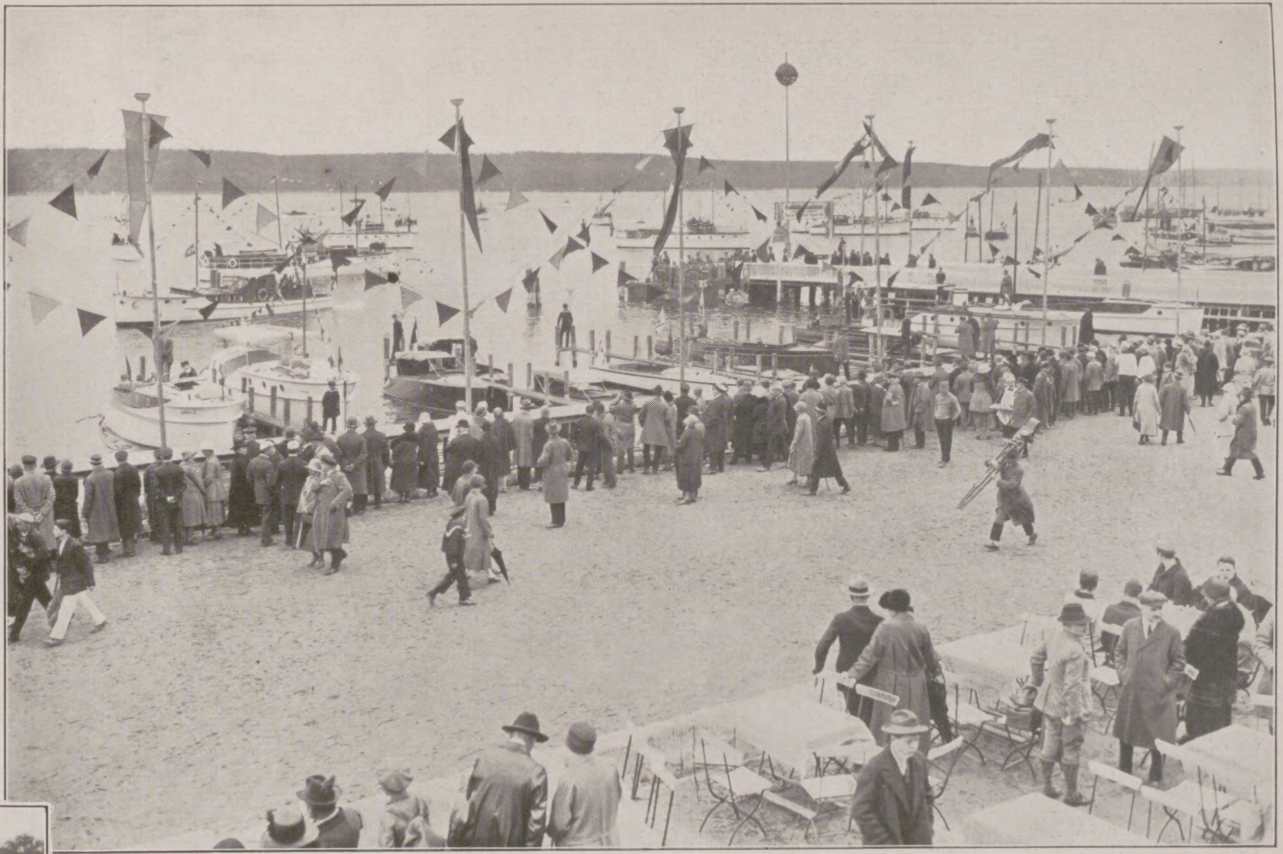
Praktiſch ausſichtsvoller ſcheint eine andere Erfindung, die ihr Vater, der ukrainiſche Arzt Bißky, die Diagnoſkopie nennt. Sie beruht darauf, daß die Oberfläche des menſchlichen Schädels angeblich auf elektriſche Induktionsſtröme beſtimmter Qualität verſchieden reagiert, und daß dieſe unterſchiedlichen Reaktionen gewiſſen ſeeliſchen und geiſtigen Merkmalen oder Eigenſchaften entſprechen.



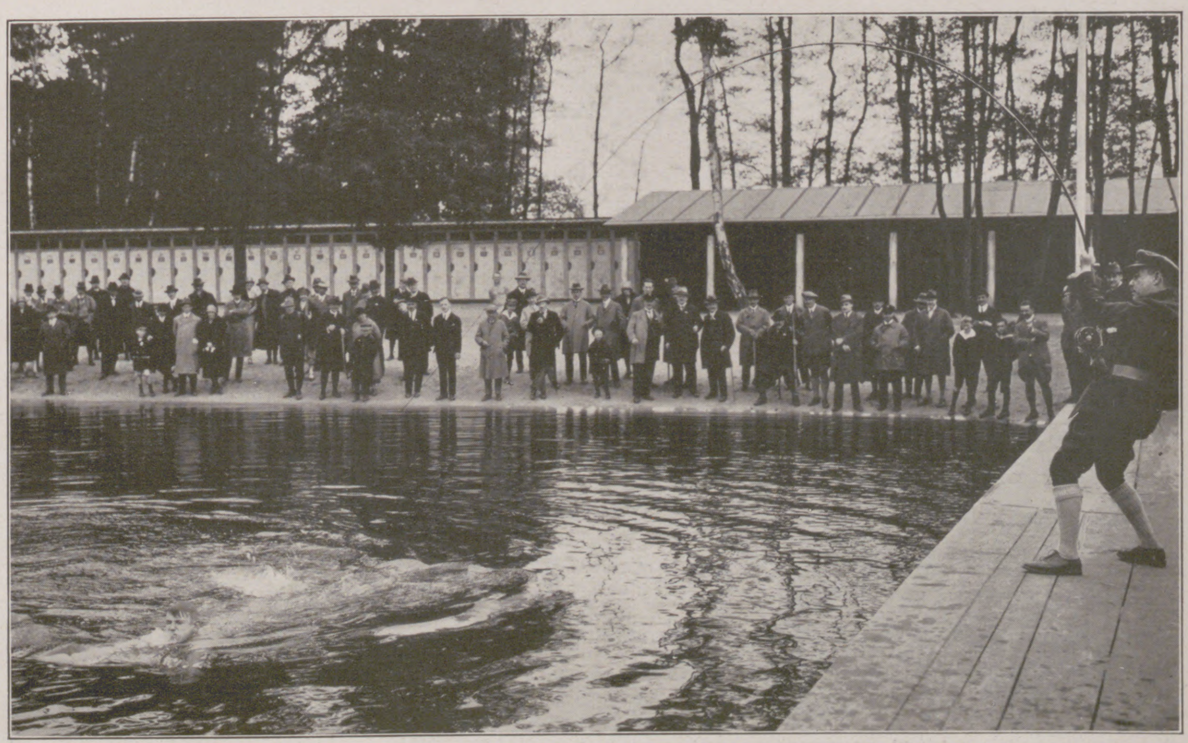
Vom Automobil-Wettbewerb in Wiesbaden am 9. Mai: Die Prüfung an der Wippe beim Geſchicklichkeits-Wettbewerb für Motorradfahrer.



Vom Wettkampf der beiden beſten europäiſchen Tennis-Berufsſpieler Karl Kozeluh (Prag) und Roman Najuch (Berlin) auf dem Platz des Tennis-Turnierklubs Rot-Weiß in Berlin-Grunewald am 8. Mai: Augenblick während des Spiels. Im Vordergrunde der Sieger Najuch beim Schlage.



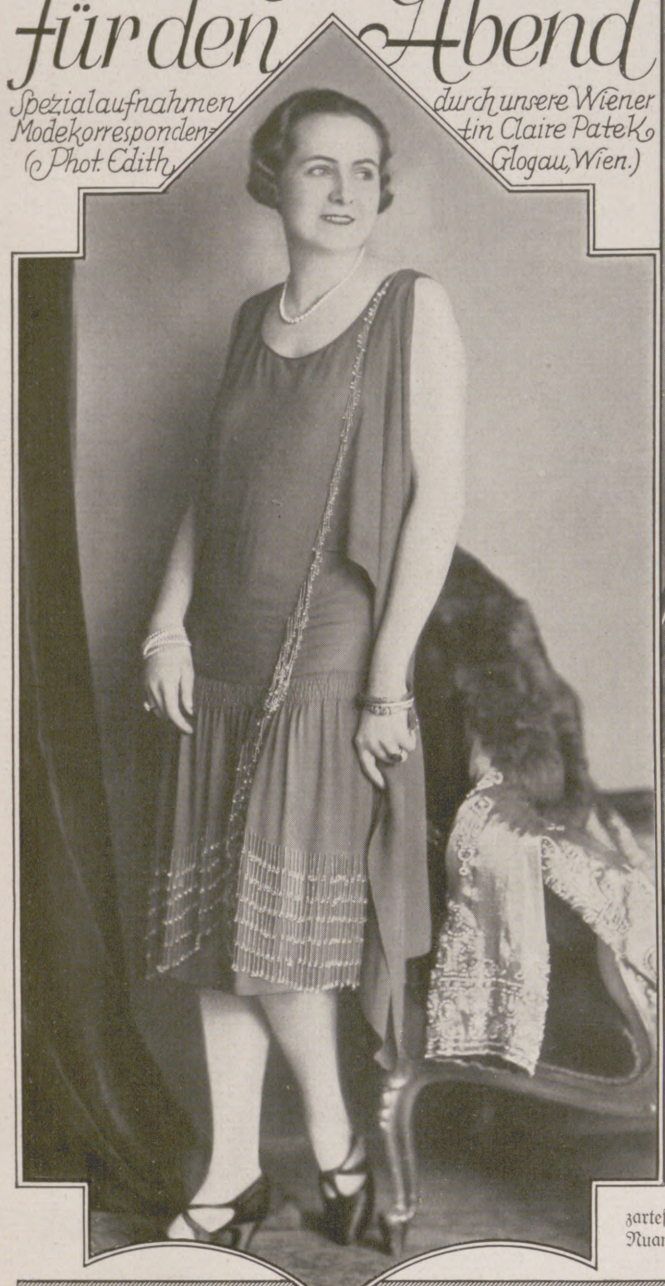
Die Waſſerſportausſtellung in Potsdam, die am 8. Mai ihren Anfang nahm: Blick auf das Ausſtellungsgelände.

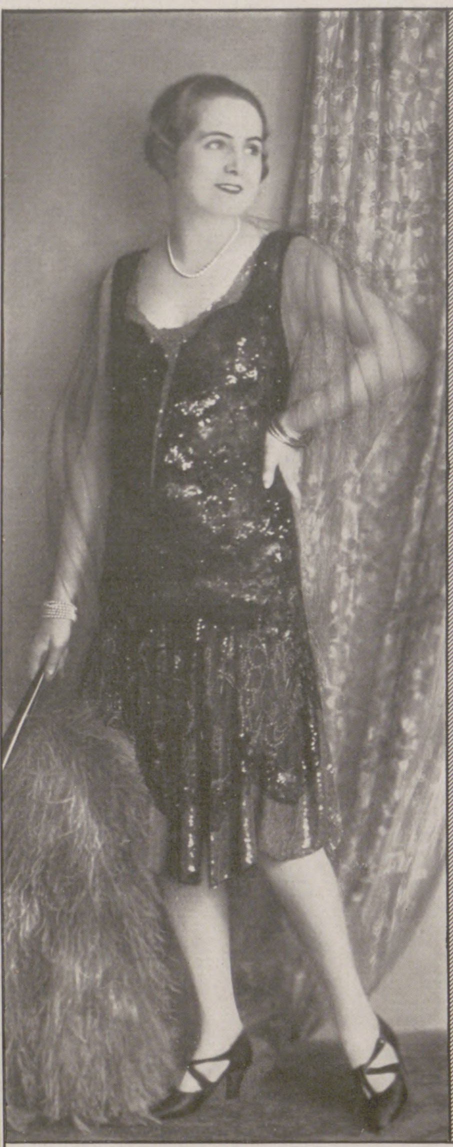


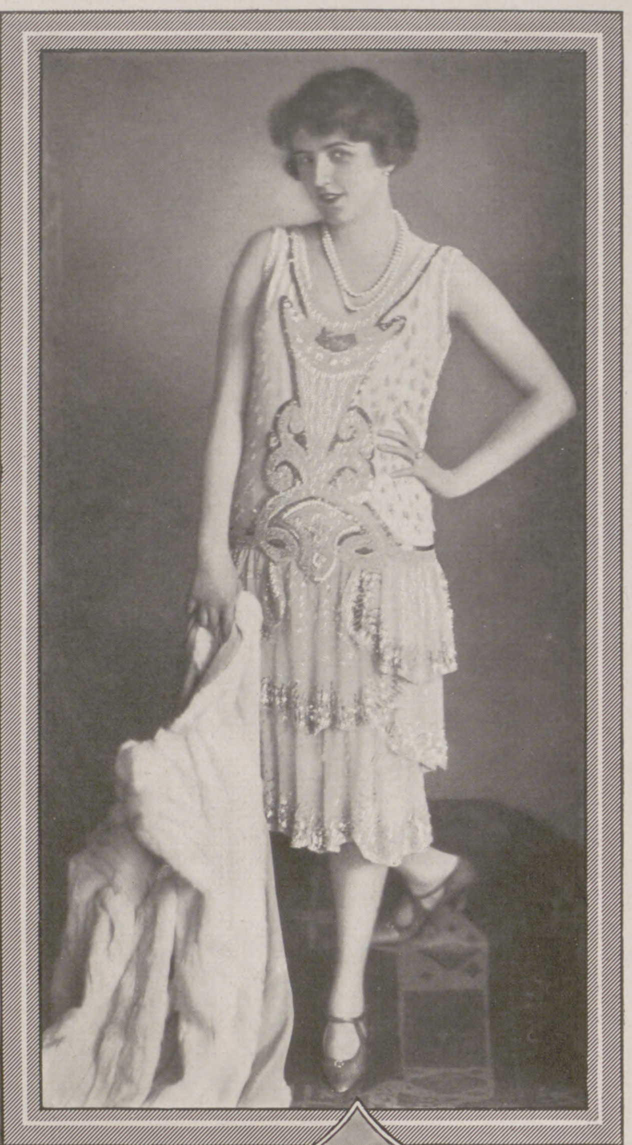
Von der Angelſport-Veranſtaltung des Sportvereins „Fiſchweid“ im Volkspark Jungfernheide (Berlin) am 8. Mai: Kampf zwiſchen Angler und Schwimmer als Demonſtration für den Fang eines Rieſenfiſches; Generalkonſul Kellner hat mit ſeiner Angelrute den ſich ſträubenden Schwimmer bis auf Rutenlänge herangeholt und ſo den Sieg auf ſeine Seite gebracht.

Kleid u. Mantel für den Abend

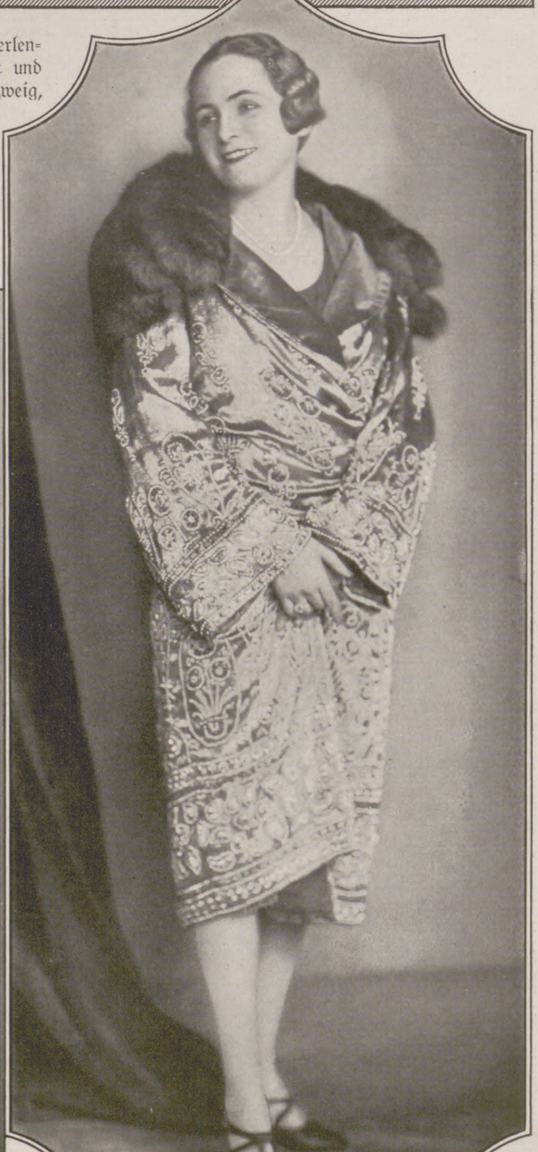
Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Modekorrespondentin Claire Patek (Phot. Edith Glogau, Wien.)

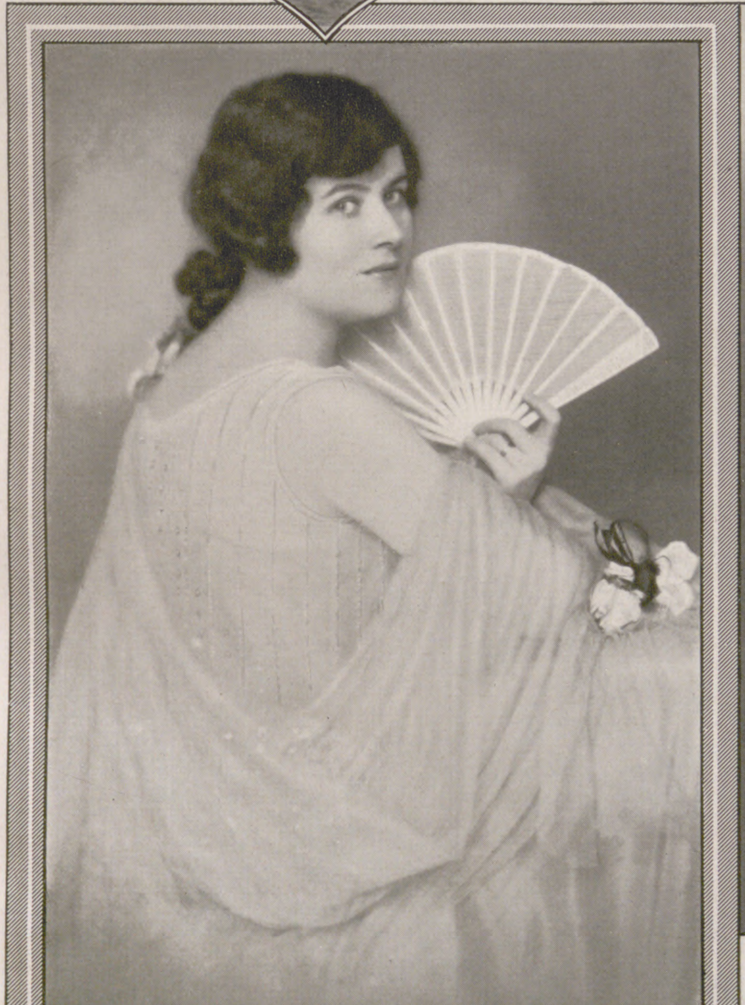


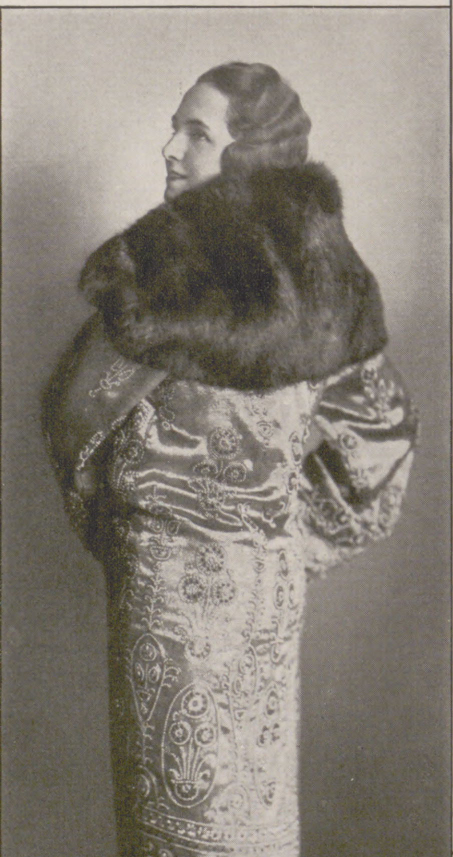




Links: Crevettefarbenes Crêpe-Georgette-Kleid mit Glasperlengarnierung; von einer Schulter ausgehend eine Perlenſchnur und der einſeitig drapierte Georgetteflügel. Modell: Grünzweig, Wien. **Mitte:** Schwarzes Perlenkleid mit roten Korallen-Biais am Rockrand und als Einfaſſung des Dekolletés, getragen von Frau Paulette Grünzweig. **Rechts:** Hedy Pfundmayer von der Wiener Staatsoper in einem Roſenkleid für den Hochſommerabend; es iſt ombriert vom zarteſten Roſa bis zum Roſenrot, jeder Volont zeigt eine andere Nuance, und auch die kunſtvollen Perlenſtickereien ſind abſchattiert.







Links: Maria Burg, Schauſpielerin am Wiener Burgtheater, in einem roſenfarbenen, perlenbeſtickten Sommerabendkleid ohne Ärmel mit brillantiertem Tüllüberwurf. **Rechts:** Goldlamé-Mantel, mit gefaßten Rubinen und Brillanten beſtickt und mit einem Nerzkragen garniert. Trägerin: Frau Paulette Grünzweig. In der **Mitte:** Derſelbe Mantel: Rückenanſicht.

Für den andern!

Novelle von Heloiſe v. Beaulieu.

(1. Fortſetzung.)

Bis zum letzten Augenblick hatte ſie gezittert, daß etwas dazwiſchenkommen könne, nachdem Jobſt Karten geſchickt hatte, auf denen zum Fünfuhrtee eingeladen wurde. Nun war der große Tag da, und ſie war nicht geſtorben, der Großonkel Nikolaus, der Familienälteſte, hatte keinen neuen Schlaganfall bekommen, und die Welt war nicht untergegangen — mit dieſen drei Möglichkeiten hatte ſie in Angſt gerechnet.

Mizzi trug ein weißes Kleid, das die Mutter zu einfach fand. Doch mußte ſie ſich geſtehen, daß nichts Mizzis ſchlanke Lieblichkeit beſſer kleiden konnte als dies einfache Kleid aus weicher chineſiſcher Seide und das ſpinnwebfeine Kollier mit der einzigen matten Perle um den ſchlanken Hals, der blumenhaft aus dem kleinen Ausſchnitt emporwuchs.

Kurz ehe man wegfahren wollte, bekam die Gräfin ihre Migräne, die ſich immer zur Unzeit — der Graf ſagte, zur rechten Zeit — einſtellte. Er ſelbſt hatte gleich abgeſagt, weil, wie er erklärte, die Verbindung von Tee und Geſang ſeinen Rheumatismus verſchlechtern werde.

„Soll ich bei dir bleiben, Mama?“ fragte Mizzi, während ihr Herzſchlag in Todesangſt ſtockte.

„Bewahre, Kind! Wenn ich Migräne habe, kann man mir nur einen Gefallen tun: mich in Ruhe laſſen.“

„Na, Mizzi, paſſ' gut auf die Klara auf!“ flüſterte der Graf ſchmunzelnd. „Sie ſieht reichlich unternehmend aus!“

Klara, im feuerroten Foulardkleide — ſie liebte Farbe! — mit vor Aufregung hektiſchen Backen, ſah in der Tat einer geſetzten Ehrendame nicht beſonders ähnlich. Es war Mizzi nicht unlieb, daß ſie mit Klara allein hinfuhr, mit der ſie ſich in dieſem Augenblick mehr in Sympathie wußte als mit den Eltern, die gar nicht ahnten, daß es eine Gnade war, mit Konrad van Doylen dieſelbe Luft atmen zu dürfen.

„Meine Überraſchung iſt noch nicht da,“ ſagte Jobſt bei der Begrüßung, „aber ſie kommt ganz beſtimmt.“

Haſſo war da, hübſch und liebenswürdig. Das Brautpaar gab ſich kameradſchaftlich die Hand.

Jobſts Blicke umfaßten Mizzis Geſtalt mit kenneriſcher Bewunderung. „Du ſiehſt gut aus, Mizzi. Wie feines, weißes Porzellan. Du brauchſt dich in meinem Chinazimmer nicht zu genieren.“

Mizzi, die gegen die Bewunderung von Vettern abgehärtet war, hielt ſeinen Blick gleichmütig aus. Doch freute es ſie, daß ſie gut ausſehen ſollte.

Auf Augenblicke kam ein tödlicher Schreck über ſie, wenn ſie ſich vorſtellte, daß ſie ihn wirklich, gleich, hier ſehen ſollte. Sie fühlte den Impuls, wegzulaufen und ſich zu verſtecken, wie ſie es als Kind vor einer Geburtstagsbeſcherung getan hatte, vor lauter Scham und Glücksangſt.

Man nahm Tee aus hauchdünnen Mikawaiſchalen. Ein alter Militär zerknickte eine in ſeiner den Degen gewohnten Fauſt, und der goldene Trank floß auf den perſiſchen Gebetsteppich. Dem korrekten alten Herrn war das peinlich, obwohl er glücklicherweiſe den Wert der „Eierſchale“ nicht kannte.

„Um ſo beſſer, Exzellenz, um ſo beſſer!“ rief Jobſt heiter. „Dazu habe ich Sie ja hergebeten — um es wohnlich bei mir zu machen.“

Im Hintergrunde erſchien ein blaſſes, knochiges Geſicht mit verſchatteten Augen unter ſtumpfem, ſandfarbenem Haar. Jobſt eilte ſeinem berühmten Gaſt entgegen. Er begrüßte ihn um einige Schattierungen reſpektvoller als ſeine Standesgenoſſen.

Eine zweite chineſiſche Schale wäre beinahe in Scherben gegangen; ſo bebten die ſchlanken Finger, die ſie hielten.

In Doylens Spur hielt ſich ein korrekt gekleideter kleiner Herr mit arrogantem Kindergeſicht: Herr de Werth, ſein Begleiter. „Mein hochgeſchätzter Partner“, wie Doylen ihn vorzuſtellen liebte. Die Leute fanden das rührend von dem großen Manne; aber es gab auch Ketzer, die meinten, Herr de Werth ſei der größere Künſtler von beiden. Unter den letzteren befand ſich auch Herr de Werth ſelbſt.

„Wir ſind die Gaukler, hergeholt, um die Herrſchaften zu amüſieren“, flüſterte Doylen der Pianiſtin, Baroneſſe Krafft, lächelnd zu.

„Hier macht das Gaukeln ſich wenigſtens bezahlt“, meinte dieſe gelaſſen. „Und kein Steuerabzug.“

„Daß dieſe Leute ſich immer Muſik vormachen laſſen müſſen auf ihren Geſellſchaften!“ meinte Doylen ſinnend. „Einen guten Namen tragen und gut angezogen ſein, genügt denn das nicht? Müſſen ſie durchaus Muſik dazu haben. Können ſie ſich gar nicht ſelbſt unterhalten?“

„Nein, ſie können's nicht!“ lachte die Baroneſſe, die ihm „dieſe Leute“ durchaus nicht übelnahm. Mit ihren Kollegen lachte ſie über die „Junker“ und mit ihren Standesgenoſſen über die „Muſikanten“. Aber wenn ſie allein war, überfluteten das verpuderte Geſicht oft bittere Tränen, weil ſie nirgends daheim war.

Jobſt erſchien und reichte der Krafft den Arm.

„Natürlich,“ ſagte ſie, „das Klavier fängt immer an. Das iſt wie die Suppe vorm Braten. Einleitung.“ Und dann ſpielte ſie das ihr, wie ſie ſagte, ellenlang zum Halſe heraushängende Impromptu von Chopin bezaubernd.

Der kleine Herr de Werth, der mit untergeſchlagenen Armen und ſüffiſantem Lächeln an einer Wand lehnte, dachte, wie komiſch doch dieſe Leute ſeien, die, wenn Artur de Werth zugegen war, eine mittelmäßige Pianiſtin ſpielen ließen.

Doylen ſang ein paar Balladen. Sogar die alte Exzellenz nickte Applaus. „Prinz Eugen, der edle Ritter! — Wäre Savoyen uns nur immer ſo treu geblieben!“ — Dann ſang er ein paar von ſeinen „bewährten Schlagern“, wie de Werth ſie innerlich nannte, mit ſtarker Wirkung.

Die Exzellenz ſchüttelte den Kopf. „Verfluchter Kerl! Der reine Rattenfänger von Hameln. Und dabei iſt der Kerl ſo mordshäßlich!“

Dafür bekam er von einer Dame einen Blick, der einen ſenſitiven Menſchen auf der Stelle getötet hätte.

Als hätte er das Wort „Rattenfänger“ gehört, ſtimmte Doylen an: „Ich bin der wohlbekannte Sänger ...“

Das Lied ſchien für ihn gemacht. Er war der dämoniſche Spielmann, deſſen Weiſen die Menſchen hypnotiſierten.

„In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinterdrein ...“

„Eine merkwürdige Geſchichte, die von den Kindern von Hameln“, ſagte jemand nachdenklich zu dem kleinen Baron Damp. „War es irgendeine mittelalterliche Krankheit — der Veitstanz?“

„Jawohl, eine Krankheit. Aber nennen Sie ſie nicht mittelalterlich — ſie lebt bis auf den heutigen Tag“, ſagte der kleine runde Herr, während er durch ſein Monokel angelegentlich ein paar Enthuſiaſtinnen fixierte.

„Mit dieſem Liede dürfen Sie nicht aufhören“, ſagte Jobſt zu Doylen. „Das iſt eine Provokation!“

Wie in Zerſtreutheit nahm Doylen eine kleine weiße Vaſe von einem halbrunden Wandtiſchchen. Etwas ſehr Zartes, Liebkoſendes war in der Berührung der großen, knochigen Hand. „Wie ſchön!“ ſagte er bewundernd. „Dieſes makelloſe Milchweiß mit dem Perlmutterglanz und die ſchlanke, adelige Form!“

„Ja, für Kenner!“ ſagte Jobſt. „Wollen Sie mir die Freude machen und dieſes kleine Ding in Ihrem Zimmer aufſtellen?“

„Tauſend Dank, Graf, aber der Zigeuner muß beſitzlos ſein. Ich wohne nur irgendwo, aber ich habe kein Heim. Ich bewundere dieſe kleine Koſtbarkeit lieber bei Ihnen.“

„Ach, Ihnen kann man nichts ſchenken“, ſagte Jobſt betrübt. „Sehen Sie mal dahinten das junge Mädchen — nein, die in Weiß! — meine kleine Couſine. Die hat ſich unbändig auf den heutigen Tag gefreut. Möchten Sie nicht für die noch ein Lied ſingen?“

Doylen folgte der Richtung von Jobſts Blicken. „Anziehend, in der Tat, das weiche Geſicht mit den ſchönen Augen! Eine Anima candida. Es müßte lockend ſein, in dieſe kindlichen Züge etwas hineinzuſchreiben.“

„Sie iſt verlobt — oder doch ſo gut als ob.“ Jobſt lächelte.

„Aber der Verlobte hat nichts hineingeſchrieben. Was ſoll ich ihr ſingen? ‚Du biſt wie eine Blume‘ wäre das Gegebene.“

Eine ſchöne junge Engländerin, die ſich immer in den Städten aufhielt, in denen Doylen ſang, flehte mit kindlich gefalteten Händen: „Ein Lied von Brahms!“

„Gut!“ ſagte Doylen. „Aber welches? Ah! Ich weiß.“ Er verſtändigte ſich mit de Werth. Dann begann er: „Unbewegte laue Luft ...“. Mit blitzſchnellem Aufblick ſuchte er ein weiches Geſicht mit großen grauen Augen, als er mit verführeriſcher Innigkeit fragte: „Sollte nicht auch deine Bruſt ſehnlichere Wünſche heben? Sollte meiner Seele Ruf nicht die deine tief durchbeben?“ Und Mizzis Seele wurde tief durchbebt, und bei dem leidenſchaftlichen Rufe „Komm, o komm, damit wir uns himmliſche Genüge geben!“ rang ſie vergehend die ſchmalen Hände. Oh, in blaue Ätherfernen dahinziehen zu können und nie wieder in eine Welt zurückkehren zu brauchen, in der man Tee trank und Gräfin und Exzellenz ſagte!

Der kleine de Werth aber dachte beſorgt: Wenn er auf „himmliſche“ nur nicht umwirft. Er kann dieſes Lied ja überhaupt gar nicht muſikaliſch.

Mizzi war, halb von ihrem eigenen Herzen, halb von den hindrängenden Menſchen, in Doylens Nähe getragen worden. Jobſt animierte ſie, dem Künſtler mit einem Worte zu danken, aber ſie konnte nicht vor tiefer Erregung.

„Doch ſtände ich vor dir, was könnt' ich ſagen!“

Ihre ganze demütige, opferwillige Seele hätte ſie in ihre beiden zitternden Hände nehmen und dem bleichen, häßlichen Manne dort hingeben mögen — aber ſie konnte kein einziges Wort hervorbringen.

„Nun, Mizzi,“ ſagte Jobſt, mit gutmütigem Spott in ihr blaſſes Geſichtchen blickend, „ſie iſt angreifend, meine Überraſchung, wie?“

Sie antwortete nicht. Wenn ſie ein Wort geſprochen hätte, wäre ſie in Tränen ausgebrochen.

Als Haſſo ihr in der Garderobe den hellen Tuchmantel umlegte, war ſie einen Augenblick ganz verwirrt. Wer war doch dieſer nette junge Offizier? — — —

„Mizzerl ſieht blaß aus. Findeſt du nicht auch, Klothe?“

„Es geht aufs Frühjahr. Sie wird wohl etwas bleichſüchtig ſein. Ich kann mal mit Löbel ſprechen. Als ich jung war, bekamen die jungen Mädchen Stahltropfen.“

„Ich glaube, das Kind ſehnt ſich unbewußt aufs Land. Wenn ſie erſt wieder mit den Hunden herumläuft und ihre Lizzie reitet, wird ſie bald wieder roſig werden. Wir können ja dieſes Jahr früher hinausziehen. Ihr habt doch jedes Jahr gejammert, daß die Veilchen in Woyna ungepflückt verblühen.“

„Gut. Aber dann ſchreibe, daß der Kamin in Ordnung gebracht wird. In Woyna muß man bis Juni heizen. Denke an deinen Rheumatismus.“

„Ich höre Mizzerl auf dem Gange mit Bob. — Miz—zi! Komm doch mal! — Die wird froh ſein!“

„Mizzi,“ fing der Graf ſiegesgewiß an, „möchteſt du wohl, daß wir dieſes Jahr früher nach Woyna hinauszögen, etwa in der zweiten Aprilhälfte?“

Der letzte Reſt von Farbe wich aus Mizzis blaſſem Geſichtchen. „Das wäre ſehr hübſch, Papa“, ſtammelte ſie. „Natürlich, ganz wie es dir paßt. Aber wird es dir auch nicht zu kalt ſein und deinen Rheumatismus verſchlimmern?“

„Kinder,“ ſagte der Graf, „was ſeid ihr beſorgt um mich! Wenn ihr lieber hierbleiben wollt, ſagt es. Wird dir die Trennung von Haſſo ſchwer? Der kann ja öfter hinauskommen.“

Mizzi wurde dunkelrot. „Auf mich kommt es gar nicht an“, verſicherte ſie haſtig. „Verzeih, ich habe Bobbie im Wintergarten gelaſſen.“ Sie lief hinaus.

„Was hat denn das Kind?“ fragte der Graf. „Das iſt doch gar nicht ihre ſonſtige Art.“

„Ich glaube, dieſer heimliche Brautſtand iſt nicht das richtige“, ſagte die Gräfin vorſichtig.

„Haſt recht, Klothe. Wir meinten es ja gut, wollten dem Kinde noch etwas Jugendfreiheit gönnen, aber es iſt etwas Unklares, und unklare Verhältniſſe tun niemals gut. Im Mai iſt Mizzis einundzwanzigſter Geburtstag, dann wollen wir die Verlobung veröffentlichen.“

„Ja, das wird gut ſein. Und in Woyna kommen nicht ſo viele Leute wie hier — obwohl es keine Senſation verurſachen wird. Eigentlich weiß es ſchon jeder.“

„Machen wir! Und die Hauptſache iſt, daß Mizzi wieder Woynaer Luft atmet“, ſagte der Graf, der der Woynaer Luft ganz beſondere Qualitäten zuerkannte. „Manchmal habe ich auch den Verdacht, die Geſellſchaft von der Klara taugt für Mizzi nicht. Dieſe überledigen Frauenzimmer haben alle einen Sparren. Auch für Klara muß mal für Luftveränderung geſorgt werden.“

„Auch auf dieſen Gedanken bin ich ſchon gekommen. Aber ich mochte nicht als böſe Frau ein zartes Verhältnis ſtören. Klara liebt dich. Ältliche Gouvernanten lieben doch meiſtens den Hausherrn.“

„Du biſt die Großmut ſelbſt, Klothe. Aber wohin jetzt mit der Klara?“

„Wir ſchicken ſie vier Wochen nach Teplitz, und zur Nachkur kann ſie den Onkel Geheimrat beſuchen.“

„Hat ſie denn Rheumatismus?“

„Den wird Löbel ſchon ausfindig machen — oder irgend etwas anderes.“

„Gut. Ich opfere Klara, und am zwanzigſten Mai feiern wir Verlobung.“ — — —

Die Überſiedlung nach Woyna ſtand dicht bevor. Gleichgültig überließ Mizzi der Jungfer die Auswahl unter den hübſchen hellen Kleidern, die ſie draußen tragen wollte; gleichgültig packte ſie Bücher und einige andere Dinge ein — eine Angelegenheit, die ſie ſonſt immer mit fröhlichem Eifer betrieben hatte.

Eine Sache lag ihr noch am Herzen, die vor ihrer Abreiſe getan werden ſollte. Sie litt noch unter ſchamvoller Reue, wenn ſie an den Abend dachte, an dem alle Doylen gedankt hatten und nur ſie, die am meiſten zu danken hatte, ſtumm geblieben war. Wenn ſie ihm ein paar Zeilen ſchriebe? Aber was ſie empfand, konnte ſie nicht ſchreiben. Und was ſollten ein paar konventionelle Redensarten? Sah es nicht lächerlich anmaßend aus, ſo, als dächte ſie, der große Künſtler könnte den Dank des kleinen Mädchens vermißt haben?

Schließlich fand ſie einen Ausweg. Sie wollte ihm die Verſe ſchicken, die ja doch ihm gehörten. Ihren Namen würde ſie natürlich verſchweigen, aber ihre Seele würde doch von einer Dankeslaſt befreit. Und er würde ſie leſen, ihre armen kleinen Verſe!

Sie ſchrieb ſie ſehr ſchön ab, auf einen Bogen, den ſie Klara entwendet hatte, denn ſie ſchämte ſich, ihr eigenes Briefpapier zu nehmen mit der verräteriſchen kleinen Krone. Sonderbar, daß die kleine Heimlichkeit einen gleich in Unredlichkeiten verſtrickte! Sie mußte Papa um das Adreßbuch bitten, denn ſie wußte Doylens Wohnung nicht. Dabei bemerkte ſie ganz überflüſſigerweiſe, daß ſie die Wohnung ihrer Schneiderin nachſehen wollte, und es war ihr, als ob Papa über ſeine Kneifergläſer hinweg mokant lächelte. Dann konnte ſie den Brief doch nicht auf das Marmortiſchchen legen, wo alle Poſtſachen für Anton hingelegt wurden. Sie mußte irgendeine kleine eilige Beſorgung erſinnen. Wieder eine errötende Ungeſchicklichkeit. Und als ſie vor dem Poſtkaſten ſtand, überkam ſie ein letztes ſchamvolles Zurückziehen, wie vor einer Ungeheuerlichkeit. Als der Brief dann mit einem kleinen dumpfen Ton hinunterfiel, war es ihr, als ob ſich ein Verhängnis über ihr zuſammenſchürzte. — — —

Wenn man auf dem Lande war, akklimatiſierte man ſich nach Kräften. Der Graf trug des Morgens einen grünbraunen Flauſchrock und hohe Waſſerſtiefel, in denen er nach dem Urteil ſeiner Frau ausſah wie ein Räuberhauptmann aus einer Operette, denn er ſei ein Mann für Gehrock und Zylinder. Die Gräfin trug ihre alten Kleider auf und ſtrickte an einem großen weißen Wollſchal, den der Graf die Penelopearbeit nannte, weil er niemals fertig wurde. Mizzi ſtreifte mit den Hunden umher, beguckte die Miſtbeete und probierte den Tennisplatz und heimlich auch die Schaukel, die aus ihren Kindertagen ſtehen geblieben war für etwaigen Kinderbeſuch und von den Leutnant-Vettern gern benutzt wurde. Oder ſie beſuchte die lahme Chriſte, die Lehrerstochter. Aber dieſes Jahr hatte ſie wenig Intereſſe an den lieben alten Plätzen, und nur dem Gärtner zu Gefallen tat ſie, als ob das neue Gewächshaus voll blühender Azaleen ihr Freude machte. Ach, ſie fühlte ſich verlaſſen hier in ihrer Kinderwelt, die nichts von ihm wußte. Und was band Mizzi ſonſt an die Menſchen als der Glaube an ein Ideal oder doch das Wiſſen von ihm! So ſchrieb ſie häufig ſehr zärtliche, ſehnſüchtige Briefe nach Teplitz an die fühlende Seele, Klara, und mit großer Spannung öffnete ſie jeden Brief aus der Stadt. Sogar für Zeitungen zeigte ſie viel Intereſſe, wenigſtens für die Rubrik „Muſik“.

Wenn ſie jetzt in den Park ging, zog es Mizzi immer nach einer mit Kaſtanien bepflanzten Anhöhe, von wo aus man einen freien Blick hatte über das wellige Gelände, in dem die Fahrſtraße abwechſelnd auf- und untertauchte, bis ſie ein unwiderruflich letztes Mal auftauchte und verſchwand. An dieſem letzten, fernſten Stück der Straße hingen Mizzis Augen mit melancholiſcher Gebanntheit, denn ſie führte zur Bahnſtation, und in derſelben Richtung lag auch die große Stadt, wo er weilte oder doch wenigſtens eine Wohnung hatte. Denn vielleicht war er im Süden und genoß einen berauſchenderen Frühling als dieſen herb-lieblichen, der in den Morgenſtunden noch einen Hauch vom Winter bewahrte.

Aber der Wind ſchlug um, und eine vorzeitige Schwüle zog vom Süden her. Die Veilchen wurden matt und dufteten ängſtlich, und Mizzi wurde auch matt, und ihre Bleichſucht nahm zu. Sie hatte Schatten unter den Augen, und wenn ſie ſich unbeobachtet glaubte, hatte ſie ihren „Mignonausdruck“, wie der Graf es nannte. Sollte die Trennung von Haſſo ſie doch ſchmerzen? Oder ſollte in ihrem Verhältnis zu Haſſo irgend etwas nicht ſtimmen? Der Graf kämpfte mit ſich, ob er auf einem gemeinſamen Morgenritt, bei dem Mizzi am herzlichſten und unbefangenſten war, eine Ausſprache herbeiführen ſollte; aber es ſchien ihm, als ob Mizzi einer ſolchen geſchickt auswiche, und ſo ſtand er davon ab — zu ſeiner eigenen Erleichterung, denn er haßte „Szenen“.

Eines Nachmittags ſaß die Familie auf dem Kiesplatze hinter dem Hauſe beim Kaffee, als man einen leichten Wagen vorfahren hörte. Der Graf putzte ſeinen Kneifer, die Gräfin prüfte den Inhalt der Kaffeekanne, und Mizzi ließ die „Töchter des Präſidenten“ in den Schoß ſinken. Alle drei ſahen geſpannt nach der Tür des Gartenzimmers, durch die der Diener einen hageren jungen Herrn in Sportkleidung heraustreten ließ.

„Jobſt!“ riefen ſie in verſchiedenen Abſtufungen des Erſtaunens. Mizzi lief dem Vetter entgegen. Eine leichte Röte belebte ihr blaſſes Geſicht.

„Grüß’ Gott! Wie lange kannſt du bleiben?“ rief der Graf fröhlich.

„Dank, Onkel, aber ich bitte nur um eine Taſſe Kaffee! Ich wohne in Wredes Jagdhaus. Er hat es mir angeboten, da er nach dem Süden mußte, und ſo hauſe ich darin als euer Nachbar. Es gefällt mir ſehr gut.“

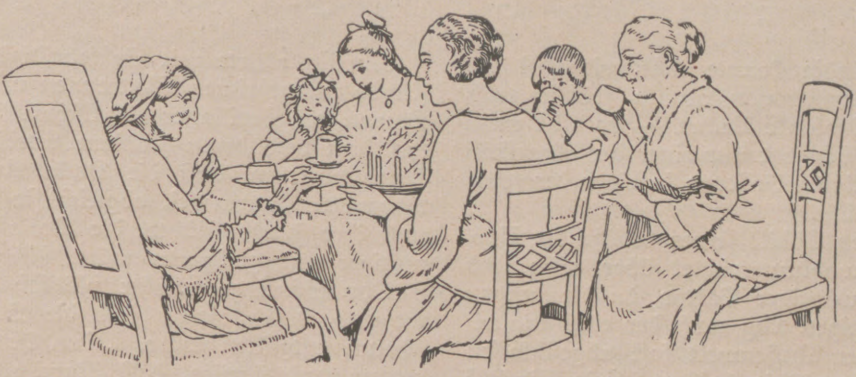
Er erzählte allerhand Perſonalia aus der Stadt, natürlich in erſter Linie von Haſſo, der hoffe, bald herauskommen zu können. Er, Jobſt, erwarte auch allerhand Hausbeſuch, der ſeine Zigeunerwirtſchaft teilen wolle. „Doylen hat mir auch verſprochen, zu kommen“, warf er hin. „Er muß nur erſt den ‚Chriſtus‘ in Budapeſt ſingen.“

Mizzi war ſehr angelegentlich beſchäftigt, den Buchfinken Brotkrumen hinzuſtreuen. Jobſt bemerkte, als ſie wiederauftauchte: „Ich ſtelle feſt, daß Mizzi wieder ganz roſig ausſieht. Die Landluft in Verbindung mit Friederike Bremer ſcheint ihr gut zu bekommen.“

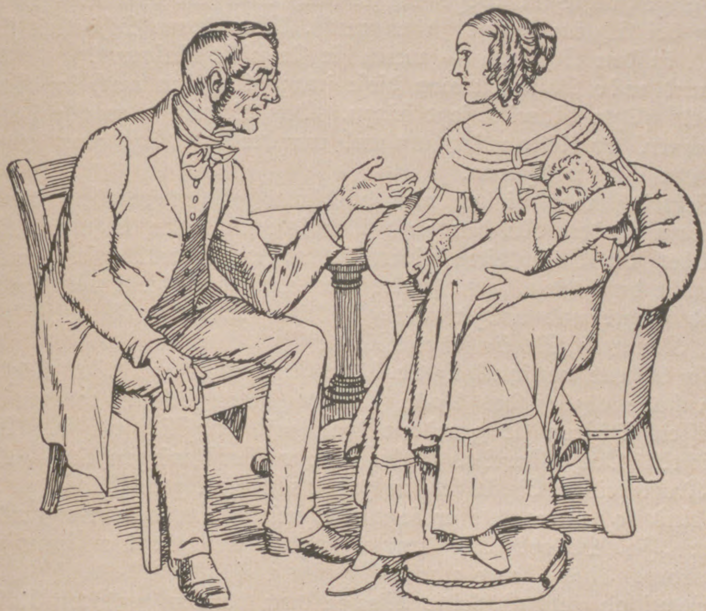
Unter dieſer Feſtſtellung wurde Mizzi natürlich noch röter, und der Graf ſagte befriedigt: „Nicht wahr, Mizzi erholt ſich? Wir haben hier ja aber auch die geſündeſte Luft im Reich. Es iſt chemiſch und ſtatiſtiſch feſtgeſtellt —“ Er ſpann ſein Lieblingsthema. — — —

Man ſah ſich in der Folge häufig. Und immer, wenn Jobſt dageweſen war, hatte Mizzi glänzende Augen und erhöhte Farbe, und manchmal hörte man ihr weiches Stimmchen ſogar ſchüchtern vor ſich hin zwitſchern. „Der Verkehr mit Jobſt muntert ſie auf“, ſagte der Graf befriedigt. „Ein Vetter iſt als ſolcher doch immer amüſanter als ein paar alte Tanten.“

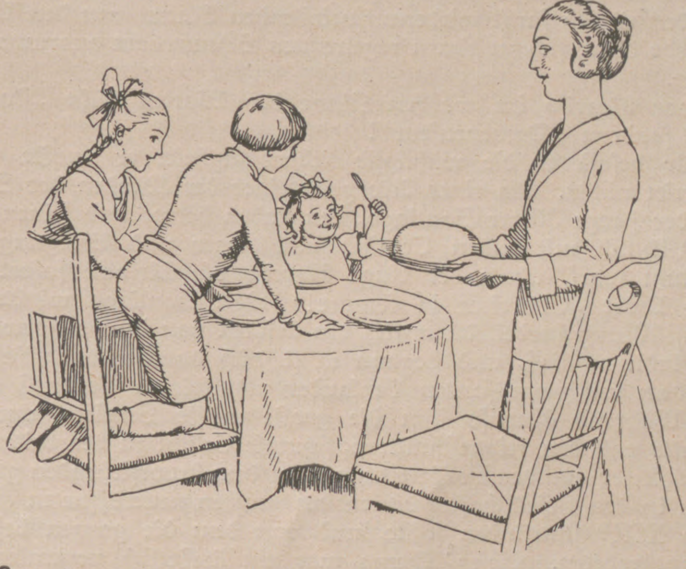
(Schluß folgt.)



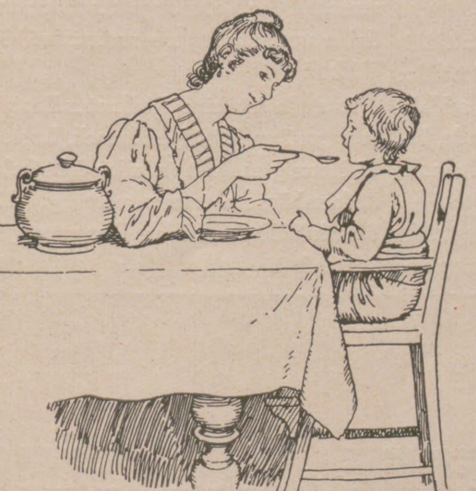
Geburtstagsfeier! – Rund um den Tiſch ſitzt die Familie fröhlich und friſch!
Kein Wunder, denn das Maizenagebäck den Grund des Wohlbefindens verrät.



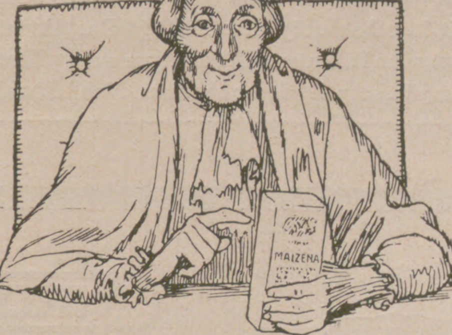
Urahn erzählt. „Vor 60 Jahren
Hab' ich Maizena's Güte erfahren.
Du Tochter, warſt faſt ſchon aufgegeben,
Maizena rettete dein Leben,
du konnteſt die Milch wieder bei dir behalten!
Von unſerem Doktor, dem braven Alten
Hat' ich den guten Rat bekommen:
„Maizena wird immer, zur Flaſche genommen,
„Dadurch tritt eine Gerinnung ein,
Genau wie Muttermilch ſo fein!" —



Da lachte die Tochter und rief fröhlich aus:
„Wir ſind ja das reinſte Maizenahaus.
„Mit Krankheitsgeſchichten will ich Euch nicht quälen,
Nur das eine kann ich Euch heut' erzählen:
Meine Kinder ſind alle geſund und friſch,
Jede Woche erſcheinen bei mir auf dem Tiſch,
Entweder von mir ſelbſt erdacht
Oder nach „Kochbuch Maizena" gemacht,
Maizena-Flammeris, Puddings und Torten,
Rote Grützen, Fruchtſuppen und andere Sorten
Gebäcke und Kuchen aller Art
Halb Mehl, halb Maizena köſtlich und zart,
die werden von meinen Mädels und Jungen,
Ich muß ſchon ſagen, förmlich verſchlungen." —



Da ſagte die Tochter, jetzt Großmama:
„Ein ähnlicher Fall auch bei mir geſchah,
doch war meine Tochter ſchon etwa 3 Jahr,
Als Maizena der Retter aus Nöten war.
Nur Maizenabrei, Maizenaſuppe
Behielt damals bei ſich die kleine Puppe,
Als auch ſie ergriffen zur Sommerszeit
Von der Krankheit, die herrſchte weit und breit." —



Nicht nur von den Jungen, Ihr lieben Gäſte,
Zeigt Urgroßmütterchen, das allerbeſte
Und auch noch nicht übertroffen bis heute,
Sind Maizenaſpeiſen für alte Leute.
Weil ſie nahrhaft und leicht verdaulich zugleich
Wird Maizena herrſchen im Küchenreich,
denn das Gute trägt in ſich ſelbſt den Lohn
Es wird dann Familientradition! —

R. Pauli.

Zeichnungen von Hans Schroedter.

DER BARBIER VON SEVILLA

NOVELLE VON ERICA GRUPE-LORCHER (SEVILLA)

Er war bis jetzt noch nicht ſelbſtändig, konnte nicht, wie einſt ſein berühmter Vorfahr, Mozarts Barbier von Sevilla, fröhlich trällern: „Nummero fünfzehn, drei blanke Becken — dort iſt mein Laden für jedermann!“, denn er war bis jetzt nur einer der Angeſtellten des Señor Gomez, des vielbeſchäftigten Friſeurs in einer der ſtimmungsvollen alten Straßen von Sevilla.

Doch ſonſt war Narciſo ein getreues Abbild ſeines berühmten Vorfahren Figaro, geſchmeidig, witzig, wohlunterrichtet über alles und beſonders in Liebesdingen ebenſolch wichtiger Faktor, da die jungen Mädchen in Sevilla bis auf den heutigen Tag nach der einſt mauriſchen Sitte in ihren Häuſern von der Außenwelt faſt abgeſchloſſen ſitzen, vor der jungen Männerwelt ſorgfältig behütet. Sein Einfluß und die Möglichkeiten, heimliche Beſtellungen zu vermittteln, reichten um ſo weiter, als er neben ſeiner Arbeit ein diskretes Amt verband, das er kraft ſeiner taktvollen Verſchwiegenheit ſtändig erweiterte: Täglich betrat er zahlreiche beſſere Häuſer, in denen er den ſpaniſchen Damen den täglich ſanft wiederaufſprießenden Flaum von den Lippen raſierte, ehe dieſer ſich zu einem regelrechten Schnurrbart auszuwachſen vermochte.

So war Narciſo im wahren Sinne des Wortes nicht „Damenfriſeur“, ſondern „Damenraſeur“!

Hierfür beſaß er die wichtigſte Lebensklugheit: er wußte alles. Und verriet nichts. Als eines Morgens einer der Kunden des Señor Gomez, der junge Notar Santiago, den Laden betrat und ſeinen hellgrauen Filztuch mit einem Gemiſch von Ärger und Erregung auf einen Stuhl warf, ahnte der kluge Narciſo als Urſache ſofort das bekannte Wort „Cherchez la femme!“ Don Santiago winkte ihn zur Dienſtleiſtung herbei, da er ſich am liebſten von dem aufgeweckten Narciſo bedienen ließ, und begann in ſichtlich dankbarer Auffaſſung ſich bei dem witzig-amüſanten Geplauder von ſeinem Verdruß abzulenken. Während Narciſo ihm die große weiße Serviette um den Hals ſteckte und das feingeſchnittene, ſchmale Geſicht zu bearbeiten anfing, erzählte er von den Vorbereitungen zu dem bevorſtehenden großen Feſt, das in den Geſellſchaftsräumen des großen neueröffneten Hotels „Alfonſo XIII“ ſtattfinden ſollte, und von dem die ganzen beſſeren Kreiſe jetzt redeten. Dieſes Thema war ein äußerlich neutrales Gebiet, um ſich an die Urſache ſeiner verdrießlichen Stimmung heranzupirſchen.

Narciſo rührte mit Geſchmeidigkeit den Seifenſchaum. Ja, es beſtünde ein geheimes Wettrennen mit unzähligen Intrigen, welche acht Damen der Sevillaner Geſellſchaft ſich am Vortanzen der „Sevillana“ auf dem beſonderen Podium beteiligen dürften, und es errege einige Verwunderung, daß die Doña Aurora mit unter dieſen acht vortanzenden Damen ſei, obgleich ſie doch bereits eine junge Witwe ſei und ihre junge Nichte, die Doña Angelita, um vieles ſchöner, anmutiger und geeigneter wäre.

Don Santiago machte plötzlich eine derart temperamentvolle Bewegung, daß Narciſo faſt die Schale mit dem kniſternden Seifenſchaum entglitten wäre. „Das iſt es ja gerade!“ platzte der Kunde heraus und bewies, daß Narciſo bereits den Nagel auf den Kopf getroffen. „Nur Protektion iſt das! Weil dieſe Doña Aurora intimſte Freundin des Vorſitzenden iſt. Weil ſie gar zu gern vermöge ihres Geldes ſich bald einen zweiten Gatten ſuchen möchte. Dabei iſt ihr ihre junge Nichte im Wege, die ſie nach einer teſtamentariſchen Beſtimmung bei ſich im Hauſe haben muß. Aber deren Schönheit ſtellt ſie überall in den Schatten — wenn ſie ſie nicht einſperrt!“

„Oh, und wie Doña Aurora dieſe junge Angelita auch im Hauſe überwacht!“ fügte Narciſo jetzt hinzu. Don Santiago wurde immer aufmerkſamer. Er richtete ſich auf und wandte den Kopf zum jungen Barbier, um ihn zu fixieren.

Ihr Geſpräch war bisher nur halblaut geführt worden, da die anderen anweſenden Kunden und Barbiere in einer lebhaften Diskuſſion über die Fähigkeiten eines bekannten Stierkämpfers waren und ſie nicht beachteten. Jetzt ſenkte Don Santiago die Stimme nochmals und fragte mit einiger Dringlichkeit: „Woher wiſſen Sie das, Narciſo? Kommen Sie in jenes Haus?“

Narciſo lächelte verſchmitzt. Er hätte ſagen können: „Ja. Täglich. Denn ich habe täglich der Doña Aurora ihren Schnurrbart zu raſieren, deſſen Exiſtenz ſie geradezu krankhaft ängſtlich vor der Welt verheimlicht!“ Doch Narciſos Prinzip war Verſchwiegenheit — eben um die Kraft ſeines Einfluſſes in zahllos verzweigten Fäden zu behalten! Und ſo antwortete er jetzt nur mit einem bedeutungsvollen Unterton: „Ja, Señor! Ich komme ſogar ſehr oft ins Haus der Doña Aurora. Auch heute noch.“

Don Santiago vergaß, ſeine Wange dem bereits gezückten Raſiermeſſer des Narciſo darzubieten. „Würden Sie es übernehmen, Doña

Wie heilen wir Stuhlverstopfung?

Von Dr. med. Heinz Simon.

Was verstehen wir unter habitueller Stuhlverstopfung? Es ist diejenige alimentäre Form der Obstipation, deren Behandlung — wenn sie Erfolg haben soll — auch nur **diätetisch** beseitigt („abgegessen“) werden kann, weil sie aus falscher Ernährungsweise entstanden („angegessen“) ist.

Die von der Wissenschaft (z. B. die Spezial-Forscher Prof. Schmidt, Straßburger, Lohrisch, Ebstein usw.) seit längerer Zeit befürwortete und angewandte Übungs- und Belastungstherapie wird praktiziert durch eine der „Feinkost“ diametral gegenüberliegende **Obstipationsdiät,** die mit Aufbietung von Willenskraft und Ausdauer zum Ziele führen kann.

Aber unsere Zeit ist schnellebig und flüchtig. Der erfahrene Arzt kennt seine Patienten. Die mühsam aufgestellte Kostordnung ist schnell wieder abgetan. Man ist bequem und greift wieder zum — **Abführmittel!** Die Rücksichtslosigkeiten des Daseins gegen das Leben sind so groß, daß es auf dieses **eine** „harmlose“ Attentat auf die Gesundheit nicht ankommen soll! „Harmlos“ — wenn es **ein Mal** gebraucht wird, aber leider verheerend, leider vernichtend bei dauerndem Gebrauch! Das schädliche, gewohnheitsgemäße Abführmittel ist eine verderbentriefende Geißel für die Menschheit!

Da leuchtet uns ein Morgenrot! Am aufsteigenden Firmament lesen wir: „Brotella“! — Brotella: Eine fix und fertige Diätsuppe, eine schonende, schlakkende, schleimende, quellende, fettende, turnende, belebende, Altes ab- und Neues aufbauende Magen- und Darmsuppe für Magen- und Darmkranke!

Brotella ist eine wahrhafte Erlösung für Stuhlverstopfte. Was kein Abführmittel vermag, das vermag Brotella allein! Durch Hunderttausende von Erfolgen hat es den Wahrheitsbeweis dessen erbracht, was es verspricht: Brotella hilft! Brotella hat Hunderttausenden geholfen! Brotella wird auch Ihnen helfen! Brotella ist kein Heilmittel, Brotella ist kein Abführmittel! **Brotella mild: die Magensuppe, Brotella stark: die Darmsuppe.** Beide von der Wissenschaft der Natur abgelauscht und von **natürlicher,** daher unfehlbarer, zwar nur allmählicher, aber sicherer Wirkung.

Brotella ist eine Vollnatur-Brot- und Fruchtsuppe von großem Wohlgeschmack, kostet je Teller 10 und 15 Pfennig und ist in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern immer vorrätig. Literatur liefert die Fabrik Wilhelm Hiller, Hannover jedem Interessenten kostenfrei.

NIROSTA
ESS-BESTECKE
AUS KRUPPSCHEM
NICHTROSTENDEN STAHL
ALLEINIGER FABRIKANT
GOTTLIEB HAMMESFAHR
STAHLWARENFABRIK
SOLINGEN-FOCHE.
FABRIK-ZEICHEN.
GARANTIE FÜR JEDES STÜCK

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT. GES. BREMEN

Angelita eine geheime Botſchaft von mir zu überbringen? Aber ihre Tante, Doña Aurora, darf unter keinen Umſtänden davon merken!“

„Sie können ſich auf mich verlaſſen, Don Santiago!“

Der junge Notar ſtreifte ihn mit einem aufmerkſamen Blick aus ſeinen ſchönen leuchtenden, nachtſchwarzen Augen, wie ſie die Sevillaner beſitzen. Es hing immerhin allerlei von dieſem Auftrag ab. „Sagen Sie Angelita: ich erwartete ſie draußen auf der Terraſſe, die an den großen Ballſaal ſtößt, während man drinnen die Sevillana vortanzt.“

Er ſah zu ſeiner Befriedigung im gegenüberhangenden Spiegel das hübſche, geſcheite Geſicht des jungen Barbiers zuſtimmend lächeln, und während nun Narciſos haarſcharfes Meſſer über die Wange des jungen Notars glitt, ſagte der andere: „Vielleicht finden Sie ſich übermorgen hier ein, damit ich Ihnen die Antwort der Doña Angelita ſagen kann?“ — — —

Am gleichen Spätnachmittag läutete Narciſo, ſein „Handwerkszeug“ wie immer unauffällig in einer ledernen Aktenmappe unter dem Arm, am reich verſchnörkelten alten Gittertor des Hauſes der Doña Aurora. Es lag in einer der ſtimmungsvollen alten Straßen von Sevilla, die durch ihre Enge und Sauberkeit ſo traulich wirken, da alle die zweiſtöckigen, weiß getünchten Häuſer äußerlich ähnlich gleich wie Schweſtern daſtehen. Bei ihrer architektoniſchen Schlichtheit wirkt der reiche Blumenſchmuck von rankenden Geranien und weitausholenden Farnkräutern von einem der vorſpringenden Balkone zum andern gleich geſtickten Feſtons. Von den platten Hausdächern, deren Bauart noch aus der mauriſchen Zeit ſtammt, nicken die Palmen und Oleander in Kübeln und zwitſchern in ihren winzigen Bauern die immer wohlgemuten Kanarienvögelchen. Und hinter den blühenden Fenſtergittern dieſer alten ſauberen Häuschen verbringen und verträumen noch heute die ſchönen Mädchen von Sevilla ihr junges Leben.

Der Diener Juan, das noch von den Eltern her übernommene Faktotum im Hauſe der Doña Aurora, ließ Narciſo nach ſeinem Eintritt ins Haus ohne weiteres in die Toilettengemächer der Dame des Hauſes nach oben ſteigen. Der Barbier überquerte den wunderſchönen Sevillaner Innenhof, auf deſſen weißen Marmorquadern eine Fülle reicher grüner Topfgewächſe ſtand, und horchte mit geſchärfter Wachſamkeit, ob er nicht unterwegs der Doña Angelita begegne? Don Santiago konnte nicht ermeſſen, wie wahrhaft ſchwierig die Erfüllung des Auftrages war, da Doña Aurora faſt jeden Schritt ihrer Nichte überwachte. Wie an Angelita unauffällig herankommen, wenn ſie ihm jetzt nicht auf ſeinem alltäglichen Pfade: von der Haustür bis zum Toilettenzimmer ihrer Tante und wieder zurück, begegnete? Auch droben zwiſchen der ſchlanken Säulenhalle, die im erſten Stockwerk den offenen Innenhof umgrenzte, war das junge Mädchen nicht zu entdecken.

Narciſo zermürbte ſein Gehirn. Doña Aurora, nach außen hin von wohlberechnender Beweglichkeit und Grazie, empfing ihn zu Hauſe mit dem ſatten Phlegma einer früh Verblühenden, im gewohnten Alltäglichkeitsgefühl. Das Wort Friedrichs des Großen, daß es vor den Augen des eigenen Kammerdieners kein Geheimnis gibt, beſtätigte ſich auch hier. Sie ließ ſich genau ebenſo gewohnheitsmäßig vor ihrem ovalen Toilettenſpiegel nieder, um ſich raſieren zu laſſen, wie die Herren als Kunden im Barbierladen.

„Sie werden mir übermorgen auch die Arme glätten müſſen“, ſagte ſie zu Narciſo. „Ich tanze die Sevillana mit. Mein Kleid iſt ja völlig ausgeſchnitten, und ich habe, wie Sie wiſſen, die Arme ſehr hoch zu heben, während ich die Kaſtagnetten halte.“

Narciſo verbeugte ſich leicht zuſtimmend. Dabei verbarg er ein Lächeln. Ach, wie manche von den Damen, die zu dieſem Wohltätigkeitsfeſt gingen, würde, da ſie zu dieſem Zwecke ſtets die für Andaluſien typiſche „Flamencatracht“ anlegte, ihm das gleiche einſchärfen! Diejenigen, die es einmal begonnen hatten, ſich von ihm den ſprießenden Flaum abraſieren zu laſſen, waren ihm bei dem ungeheuer ſtarken Haarwuchs der Südländerinnen und der Brünetten verfallen.

Plötzlich neigte er den Kopf zurück, während er heute mit einiger Mühe die Rolle des amüſanten Plauderers markierte, als die ihn die Damen bei ihrer täglichen Raſur liebten, denn er horchte wachſam ſtändig in die nebenliegenden Zimmer und Räume. Draußen auf der Galerie klang die Stimme der Doña Angelita auf. Er ſchlug ſich leicht an die Stirn. Ach, dieſe Zerſtreutheit! Vorhin beim Eintritt habe er drunten ein winziges Päckchen mit einem neuen Meſſer liegenlaſſen, das er mitgebracht, da er mit dieſem gerade zum bevorſtehenden Feſte auch ihre Arme ganz beſonders gut „glätten“ könne. Und er bäte, das Vergeſſene jetzt eben heraufholen zu dürfen, damit er es ihr zeigen könne?

Und richtig, draußen ſah er gerade die zierliche Geſtalt der jungen Angelita im hellen Seidenkleide durch die Säulen der Galerie huſchen, als er ſchnell aus dem Toilettenzimmer trat. Er ſprang einige Schritte leiſe hinter ihr her, ſo daß ſie den hübſchen, zierlich friſierten Kopf mit leiſe ſchaukelnden Ohrringen überraſcht zu ihm herumwandte, jedoch ſchwieg, da er den Finger auf den Mund legte. Mit weiblichem Spürſinn ahnte ſie ſogleich irgendein Geheimnis. Und da ſie Tag und Nacht auf die Möglichkeit ſann, aus der geradezu ſklaviſchen, ſelbſt ihren Begriffen allzu ſtrengen Überwachung der Tante zu kommen, blieb ſie zur Vorſicht wortlos ſtehen.

„Ich habe einen Auftrag an Sie, von Don Santiago!“

STOLLWERCK
GOLD
GOLD
STOLLWERCK
ESS-SCHOKOLADE
„GOLD“ STOLLWERCK „GOLD“
AMSEL

Sie war derart glückſelig überraſcht, daß ſie im Begriffe ſtand, ihre Vorſicht zu vergeſſen. Mit einer impulſiven Bewegung fragte ſie leiſe zurück: „Ah — iſt es wegen meiner Erbſchaft?“

Narciſo riß ſeine dunklen Augen auf. Er ſah mit einem Schlage in ein vorhandenes Intrigennetz. Wie hochintereſſant! Um ſo mehr Vorſicht!

„Das weiß ich nicht! Don Santiago bittet Sie, ſich auf der Terraſſe vom Hotel einzufinden, während man drinnen im Ballſaal die Sevillana tanzt!“

Im nächſten Augenblick hatte er ſeine ſchlanke, bewegliche Geſtalt herumgeworfen und huſchte die Marmorſtufen der Treppe zum Innenhof hinab und ſofort wieder hinauf, um dann mit der harmloſeſten Miene wieder bei Doña Aurora einzutreten. — — —

Die Kunſt der Sevillaner, ein Feſt herrlich, glänzend und mit Geſchmack auszuſchmücken, bewährte ſich heute wieder auf der Veranſtaltung, die im Rahmen eines Wohltätigkeitsfeſtes in den Geſellſchaftsräumen des neueröffneten Hotels „Alfonſo XIII“ ſtattfand. Ein Meer von farbigen Glühbirnen erleuchtete die breiten Wandelgänge, die ſich im weiten Viereck um den offenen Innenhof zogen. Girlanden mit rotweißen und blaugelben Lampions ſchaukelten dicht geſpannt über dem Innenhofe ſelbſt und ließen den hohen Strahl der Mittelfontäne in magiſcher Beleuchtung aufſpringen. Reizvoll verklärt und ſchmeichleriſch umhaucht erſchienen in dieſer Beleuchtung all die Frauengeſtalten, die die Wandelgänge und verſchiedenen Säle füllten! Faſt alle kamen in der anmutig-kleidſamen Flamencatracht: dem fußfreien, weit wogenden Rock, auf dem ſich die Galerien zierlich-duftiger Volants abſtuften, der Miedertaille, die in dezentem Ausſchnitt Hals und Arme frei ließ, und im Gewoge der langen Seidenfranſen des herrlichen, reichgeſtickten ſeidenen Schultertuches, des Manton de Manila. Und faſt auf jedem Haupte der Sevillaner Schönen ragte mehr oder minder hoch, mehr oder minder keck geſteckt, der reichverzierte Schildpattkamm.

Droben auf der offenen Galerie, die den Innenhof im erſten Stockwerk umgab, ſtanden Zaungäſte, Zuſchauer, unter ihnen der Barbier Narciſo. Er hatte ſich ein Plätzchen geſucht, von dem aus er gerade in die Ecke eines Wandelganges ſehen konnte, in der er Doña Aurora entdeckt. Er ſagte ſich, daß ſie heute abend in dieſer kleidſamen Tracht, in dieſer Umgebung und ganz beſonders unter dieſer günſtigen Beleuchtung recht paſſabel ausſah. Auch durfte er für ſich das Verdienſt beanſpruchen, daß von ihrem leider alltäglich ſprießenden Schnurrbart nicht der leiſeſte Hauch wahrzunehmen ſei. Unmittelbar hinter ihr, jedoch den Spähaugen der Tante ſtets erreichbar, ſtand die junge Angelita, hinſichtlich Kleidung bedeutend einfacher, doch im Grunde viel ſchöner und reizvoller.

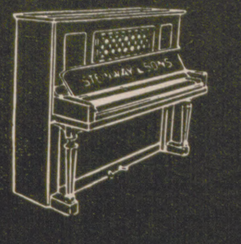
Don Santiago erfüllte das Amt, das jedem der noch unverheirateten Herren jetzt oblag, den anweſenden Damen Liebenswürdigkeiten und Komplimente über ihr Ausſehen und ihre Schönheit zu machen, und raſpelte vor Doña Aurora Süßholz. Er tat das mit außerordentlichem Raffinement. Kein einziger ſeiner Blicke ſchweifte zu der jungen Angelita ab! Nein, völlig Luft ſchien das abſichtlich unſcheinbarer gekleidete junge Ding für ihn zu ſein. Auch ſie ſprach gefliſſentlich mit einer andern Dame derweilen. Kurz, Doña Aurora fühlte ſich beruhigter, da ſie in der letzten Zeit einiges Unbehagen bei der Tatſache empfunden, daß der elegante, ſchmucke Don Santiago, auf den ſie gern als zweiten Gatten ſpekuliert hätte, als Kompagnon ausgerechnet in die Firma eingetreten war, die die juriſtiſche Prüfung einer ſchwebenden Erbſchaftsfrage zwiſchen ihr und ihrer Nichte Angelita bearbeitete. Ihre geheime Hoffnung auf die zu erringende Zuneigung des Don Santiago wuchs bei Doña Aurora. Im Gegenteil, vielleicht glückte es ihr, die Nichte bei der ſtreng durchgeführten Abſperrung an der Ausplauderung einer Tatſache zu hindern, die auf der ganzen Welt nur Aurora und Angelita bekannt war, und die die Erbſchaftsangelegenheit ſehr zugunſten Angelitas zu beeinfluſſen vermöchte!

Santiago ſpielte ſeine Rolle mit Geſchick und Selbſtüberwindung, gerade weil er fühlte, daß dieſe Doña Aurora ihre Nichte ganz abſcheulich abſperrte. Aber dann kam endlich der Augenblick, da das Infantenpaar als Ehrenvorſtand erſchienen war und man im Geſellſchaftsſaal ſich um das Podium gruppierte, das ſich unter einige der mauriſchen Bogen zwiſchen Wandelgang und Saal fügte. Die kleine Angelita war bereits unauffällig in den jetzt durcheinanderfließenden Gruppen durch den Tanzſaal hinaus auf die anſtoßende Terraſſe geſchlüpft. Santiago aber wartete den Moment ab, da droben auf dem Podium mit gemachtem Lächeln Doña Aurora zwiſchen den anderen ſieben Damen auftauchte, zwei Herren hinter ihnen auf Stühlen Platz nahmen, um mit der Gitarre zu begleiten, und die Damen in der reizvollen Flamencatracht die Arme mit graziöſer Rundung hochhoben, um die Kaſtagnetten erklappern zu laſſen. Die ungemein zündende Melodie der populären Sevillana ſchlug mit ihrem ſcharf geprägten Rhythmus durch die Luft. Zum Gitarrenklang geſellte ſich das unvermeidliche allgemeine Händeklatſchen der Zuſchauer, das allem das ſo typiſche Gepräge gibt. Und auf dem Podium ſchwangen und drehten ſich in unvergleichlicher Grazie die Geſtalten der acht Damen. Selbſt die zu Hauſe bereits phlegmatiſche Doña Aurora wurde unter dieſer faſzinierenden Weiſe wieder jung, graziös, ja, temperamentvoll

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker.
1925 = 15 700 Besucher.
Helenenquelle
Badeschriften
sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung.

Klio-Goldfüllhalter
Urteil:
„Klio allen voran“
Lilly Breig
Opernsängerin am Stadttheater in Düsseldorf.
Klio-Werk, Hennef-Sieg Spezialfabrik für Goldfüllhalter

Cirine
Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht,
Cirine wird oft nachgemacht.
flüssiges Bohnerwachs
Kinderleichtes Arbeiten.
Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“



DIE HÖCHSTLEISTUNG DER KLAVIERINDUSTRIE:
STEINWAY-
FLÜGEL M. 3600.— ZAHLUNGSERLEICHTERUNG PIANINO M. 2200.—
STEINWAY & SONS - HAMBURG
VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH-EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT

Sie tanzte mit dem geheimen Beſtreben, den Zuſchauern zu gefallen, die gegen ſie aufwachſende Verſtimmung wegen ihrer Teilnahme am Tanz und Verdrängung jüngerer Damen zu entwaffnen, und um — ach, war es ihr nicht das Ziel des ganzen Abends? — um dem von ihr begehrten Don Santiago zu beweiſen, welche Anmut in ihr trotz ihrer Witwenſchaft lebte.

Aber er ſtand nicht irgendwo in der Nähe zwiſchen den anderen zuſehenden Herren, hing nicht mit bewundernden Blicken an ihren Verſchlingungen und Drehungen, ſondern ſchritt zielbewußt und ohne ſich aufzuhalten, nun ebenfalls durch den jetzt leeren Tanzſaal und betrat die Terraſſe. Hier war zum Glück kaum Beleuchtung, da ſie nach der Allee hinaus lag. Und wo keine Beleuchtung war, fand ſich ganz gewiß keine der Damen ein, deren einziges Beſtreben es war, geſehen, bewundert, umworben zu werden! Im Halbſchatten der herüberfallenden Straßenbeleuchtung ſah er eine zierliche Mädchengeſtalt unter einem weit auseinanderfallenden Topfgewächs ſtehen, das die Baluſtrade zierte. Im nächſten Augenblick war er bei ihr und küßte ihr mit einem Gemiſch von Haſt und Freude die Hand. „Doña Angelita! Wie freue ich mich, Sie hier zu ſehen! Wie? Ja, der kleine Barbier macht ſeine Sache vortrefflich! Ich bitte Sie ſchnell um einige Einzelheiten, die nur Sie mir in der Erbſchaftsſache geben können!“

Er hätte am liebſten ihr feines, ſchönes Geſichtchen in beide Hände genommen und geküßt, als ſie ihn mit Vertrauen und mit einer rührend zarten Hilfloſigkeit anſah. „Don Santiago, gibt es denn keine Möglichkeit für mich, aus dieſer ſtändigen Bewachung und Bevormundung meiner Tante zu kommen? Ich bin wie eine Gefangene! Habe ich denn kein Recht, zu erfahren, wie es um die Möglichkeit meines Vermögens ſteht, das mir noch aus einer Erbſchaft von den Philippinen her zuſteht?“

„Das beweiſt gerade das ſchlechte Gewiſſen Ihrer Tante. Doña Angelita, ich werde Ihnen Freiheit verſchaffen! Sie wiſſen, daß ich ſeit kurzem Sozius Ihres Rechtsanwalts bin. Sagen Sie mir nun ſchnell einige Einzelheiten, die ich wiſſen muß. Die Zeit iſt kurz bemeſſen.“

Sie ſtanden beide im Halbſchatten und auch gegen die in einiger Entfernung am Hotelgarten vorbeiführende Straße. Angelita erzählte noch Einzelheiten, die nur ihr und ihrer Tante bekannt waren. Ein Bruder ihres Vaters war kürzlich auf den Philippinen verſtorben, hatte ſein ſpaniſches Bürgerrecht auch nach der amerikaniſchen Invaſion behalten und Angelita als Erbin eingeſetzt.

Don Santiagos Erſtaunen wuchs. Aus den haſtigen abgeriſſenen Antworten von Angelita entwickelte ſich ihm ein Bild, das die beſtehende Rechtsſtreitigkeit zwiſchen Doña Aurora und Angelita vollkommen zugunſten der Nichte verſchob. Was für wichtige Mitteilungen wußte Angelita jetzt! Es wurde immer klarer, daß dieſe Doña Aurora ihre Nichte mit vollkommener Berechnung ſo überwachte und abſchloß!

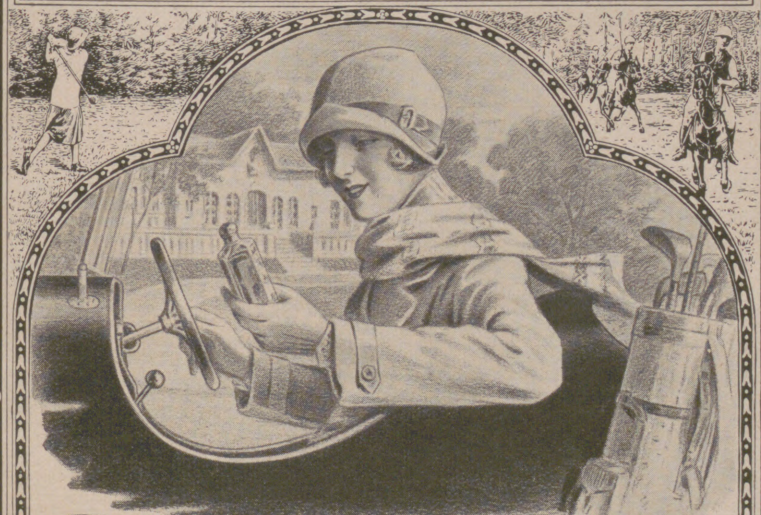
Er hob den Kopf lauſchend zurück. Ganz genau hatte er, obgleich er dem jungen Mädchen mit vollſter Aufmerkſamkeit zuhörte, die ſcharf voneinandergetrennten einzelnen Teile der Sevillana verfolgt. Lärmend miſchte ſich in Muſik und Kaſtagnettengeklapper das rhythmiſche Händeklatſchen der Zuſchauer. Jetzt würde die letzte Tour des Tanzes beginnen. Die Zeit war abgelaufen. So ergriff er ſchnell ihre Hand, küßte ſie mit ritterlicher Zärtlichkeit und ſagte leiſe und eindringlich: „Was Sie mir jetzt mündlich ſagen konnten, ändert das Bild vollkommen zu Ihren Gunſten. Welch ein Glück, daß es mir gelang, Sie endlich einmal perſönlich zu ſprechen. Leben Sie wohl, Doña Angelita! Seien Sie überzeugt, Sie ſehen in mir einen Caballero, der nicht nur Sie aufs tiefſte verehrt, ſondern der auch alles daranſetzen wird, Ihnen zum Recht zu verhelfen!“

Sie ſah ihm nach. Plötzlich blieb er ſtehen und wandte ſich noch einmal zu ihr herum, indem er ſich zu ihr neigte: „Und dann — ſuchen Sie jedesmal den Barbier Narciſo zu erwiſchen, nicht wahr? Denn vielleicht hat er eine Botſchaft an Sie von mir!“ — — —

Am andern Morgen erſchien Don Santiago im Barbierladen des Señor Gomez. Narciſo eilte ſogleich auf ihn zu, denn er hatte ſich mit politiſcher Umſicht für ihn freigehalten. Don Santiago war in einiger Verlegenheit. Es lag auch nicht der leiſeſte Grund vor, ſich ſchon wieder raſieren zu laſſen. Aber er mußte einen Grund vortäuſchen. Darum deutete er auf ſein wundervolles ſchwarzes reiches Haar, das ſich in zwei tiefen Buchten wirkſam einer freien Stirn anſchloß, und verlangte, es ihm etwas zu ſtutzen. Narciſo komplementierte ihn zum letzten, etwas abgelegenen Stuhl im Laden. Dann begann in haſtig abgeriſſenen, halblauten Sätzen die Schmiedung eines Komplottes.

Rings um ſie tobte wieder der Meinungsaustauſch über einen Stierkämpfer, der am geſtrigen Tage bei den großen Feſten droben in Valencia das „goldene Ohr“ des Stieres erhalten hatte. Man denke, die höchſte Auszeichnung, deren ein Torero teilhaft werden konnte! Extrablätter hatten noch am ſpäten Abend dieſes Ereignis von fabelhafter Bedeutung in den Straßen bekanntgemacht, und ſo diskutierte man heute früh in ſämtlichen Barbierläden von Sevilla dieſe Neuigkeit. Und das war gut. Denn ſo fiel es nicht weiter auf, daß Don Santiago, der junge elegante Rechtsanwalt, ſo angelegentlich mit dem Barbier Narciſo ſprach. — — —

Kölnisches Wasser
Lavendel-Orangen



Ein steter Begleiter beim Sport
sei das Körper und Geist anregende
"Kölnisches Wasser Lavendel-Orangen"
Es erhöht die Leistung und damit die
Anwartschaft auf Sieg
Jünger & Gebhardt Berlin S. 14
Lavendel-Orangen-Seife mit dem erfrischenden Duft von
„Kölnisches Wasser Lavendel-Orangen“

Eine
Lebenskünſtlerin
iſt jede Frau, die es verſteht, Arbeit und Ruhe in rechtem Gleichgewicht zu halten. Eine Stunde der Ruhe nach Tiſch, ein gutes Buch in der Hand und ab und zu ein Stückchen Deſſert in den Mund – das gibt Körper und Geiſt neuen Schwung. Probieren ſie getroſt alle Marken! Schließlich bleiben Sie doch bei dem wohlſchmeckenden
Tell-Dessert
Käuflich: in allen einſchlägigen Geſchäften
Hartwig & Vogel A.-G., Dresden

Es war am nächſten Nachmittag. Ganz Sevilla rüſtete ſich zu ſeinem Blumenfeſt. Wenn die Sonne tiefer ſtand, die Schatten der zweiſtöckigen ſchmucken Häuſer länger fielen und das Leben auf den Straßen lebhafter zu werden begann, ſollten junge Mädchen und junge Frauen der guten Kreiſe unter der Begleitung und dem Schutz eines ihnen bekannten Caballeros auf den Straßen und Plätzen Blumen verkaufen, deren Erlös dem Bau einer wohltätigen Anſtalt zugute kam. An vielen Straßenkreuzungen ſtanden heute Tiſche, die mit Decken, Blumenvaſen, offenen Majolikavaſen zum Empfang von Spenden Vorübergehender geſchmückt waren, und hinter denen ſpäter immer eine der Vorſtandsdamen von Rang und Würden oder beſonderer Schönheit thronen und die von hier aus im Bezirke zum Verkauf ausſchwärmenden jungen Damen leiten ſollte. Der glühende Ehrgeiz, eine Rolle zu ſpielen und beachtet zu werden, ehe ſie als völlig verblüht zur „Garde“ gerechnet wurde, hatte Doña Aurora ebenfalls einen dieſer Tiſche als Vorſtandsdame erringen laſſen. Sie hatte auf dem Feſt vor der Sevillana dieſe Tatſache auch Don Santiago eingeſchärft und erwartete nun, er werde nicht nur an ihren Tiſch herantreten und vor den anderen Damen ihr wieder einige Komplimente über ihre Schönheit ſagen, ſondern auch eine ſtattliche Gabe zum Zeichen ſeiner Verehrung für ſie auf ihrem Tiſche niederlegen. Ja, gerade auf ihrem Tiſche! Auch eine Einladung zu der kleinen Feier hatte ſie ihm verſchafft, die den Blumenverkauf unmittelbar einleiten und in einem kleinen Saal eines im Zentrum gelegenen Theaters ſtattfinden ſollte. Zu dieſer kleinen Einleitungsfeier waren nur hervorragende Perſönlichkeiten gebeten, denn niemand anderes als die Infantin, die erſte Dame der Stadt Sevilla, führte hierbei den Vorſitz.

Doña Aurora hatte ihrem — Barbier am Tage vorher nochmals große Pünktlichkeit eingeſchärft. Sein Kommen war heute um ſo nötiger, als ſie geſtern — weiß der Kuckuck, wie das kam! — ſich nicht hatte raſieren laſſen können! Am Morgen hatte ſie bis in die erſten Nachmittagsſtunden hinein nach der durchtanzten und durchlebten Feſtnacht geſchlafen. Kaum daß ſie erwacht war und die ans Bett ſervierte Schokolade getrunken hatte, war ſie telephoniſch noch einmal zur letzten Beſprechung zur Infantin gebeten worden, die die Damen im weichen Halblicht der Fontäne des entzückenden Innenhofes des Palaſtes empfing, in dem ihr Unraſiertſein nicht auffallen konnte. Inzwiſchen war Narciſo vergeblich in ihrem Hauſe geweſen.

Jetzt lag ein elegantes neues Seidenkleid bereit, das ſie ſpäter überſtreifen wollte. Sie wartete. Sie wurde unmutig. Warum ließ Narciſo ſie heute warten? Er war doch ſonſt die Pünktlichkeit in Perſon. Die Uhr ließ hell und rückſichtslos ihre Klänge durch das Haus hallen. Ab und zu hörte ſie den leichten Schritt ihrer Nichte draußen über die Marmorquadern huſchen. Das verdunkelte Doña Auroras Stirn, denn ſie hatte Angelita vom Blumenverkauf abgehalten, da ihr ſonſt die Überwachung zu ſchwierig geworden wäre. Und andererſeits würde man ſie beſtimmt fragen, wo denn heute ihre ſchöne junge Nichte ſei.

Zuletzt warf ſie den Morgenrock aus leichter Foulardſeide mit unverkennbarem Unmut ab und ſtreifte ſich das neue Seidenkleid über. Wenn auch der Barbier jetzt endlich käme, würde ſie nachher gerade nur noch Zeit haben, ihre Spitzenmantille aufzuſtecken und fortzueilen. Als ſie gerade ihren weißen Friſiermantel überwarf, hörte ſie drunten die Eingangsglocke am Gittertor anſchlagen. Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Drunten hörte ſie die Stimme von Narciſo mit dem alten Juan ſprechen. Er kam! Nun aber ſchnell!

Es dauerte drunten noch Sekunden, bis Narciſo tatſächlich heraufkam. Denn Narciſo hatte einen anderen Herrn in ſeiner Begleitung, den der alte Diener zuerſt ein wenig befremdet muſterte. Aber der Barbier war ungeheuer beſtimmt. Es ſei ein Kollege von ihm, der morgen kommen würde, die Señora zu bedienen, da er verhindert ſein würde. Er wolle deswegen ihn nachher der Señora vorſtellen. So bedeutete Juan dem Fremden, inzwiſchen auf einem der Rohrſeſſel Platz zu nehmen, die auf dem ſchmucken Innenhof um die ſprudelnde Fontäne ſtanden, und ließ ihn dann allein. Der Fremde, der ſich, um glaubwürdig zu ſcheinen, in einfach-bürgerlicher Kleidung präſentierte, war niemand anderes als Don Santiago!

Doña Aurora fuhr dem Barbier mit temperamentvollem Unmut entgegen, warum er denn ſo ſpät komme? Gerade heute!

Narciſo, ſonſt die geſchmeidige, höfliche Zuvorkommenheit ſelbſt, war heute ſteif und unbeweglich. Er ſtarrte ihr nur aufmerkſam ins Geſicht und konſtatierte mit großer innerer Genugtuung, daß der ſprießende Flaum um ihre Lippen in dieſen zwei Tagen des Unbehelligtſeins ſich gar ſtattlich und ſichtbar herausgemacht hatte.

Als er ſich gar nicht beeilte, ſein Handwerkszeug auszupacken, wurde Doña Aurora immer ungehaltener. Man dürfe die Infantin nicht warten laſſen! Unter allen Umſtänden hätten die Vorſtandsdamen der einzelnen Tiſche ſich vor der hohen Frau einzufinden!

„Aber warum ſind Sie nicht bereits gegangen, Doña?“ fragte Narciſo maliziös. „Ich hätte mich dann darauf beſchränkt, Ihre Nichte, die Doña Angelita, zu friſieren, zum Blumenverkauf.“

„Angelita wird keine Blumen verkaufen. Sie wird zu Hauſe bleiben —“

„— müſſen!“ ergänzte Narciſo in einer plötzlich ganz neuen Tonart. Dabei behielt er ſein Käſtchen ruhig unter dem Arm und ſetzte

Von unſchätzbarem Werte für die Geſundheit iſt eine Brunnen-Trinkkur zu Hauſe mit dem altberühmten heilkräftigen Lauchſtädter Brunnen. Die hervorragenden Erfolge mit dieſem heilſamen Brunnen ſtützen ſich auf eine mehr als 200-jährige Erfahrung. Wer ſich nicht wohl fühlt, beſonders wer an Rheumatismus, Gicht, ſchlechter und fehlerhafter Blutbeſchaffenheit, Blutarmut, Mattigkeit oder Nervoſität leidet, ſollte zu Hauſe eine Trinkkur mit Lauchſtädter Brunnen machen. Bei Zucker- und Nierenleiden iſt dieſer ausgezeichnete Brunnen als Kurgetränk ebenfalls ſehr zu empfehlen. Eine Haustrinkkur mit Lauchſtädter Brunnen iſt vor allem auch für die zahlloſen halbkranken, nervöſen und überanſtrengten Menſchen von beſonderem Nutzen. Der Lauchſtädter Brunnen iſt zur Förderung der Geſundheit, zur Auffriſchung des Blutes, zur Stählung des Körpers und zur wirkſamen Vorbeugung gegen mancherlei Krankheiten unentbehrlich. Auch Geſunde tun gut, zeitweiſe eine Trinkkur mit Lauchſtädter Brunnen zu gebrauchen, da hierdurch das Blut verbeſſert und der Körper widerſtandsfähig gegen gewiſſe Krankheiten wird. Lauchſtädter Brunnen iſt zu beziehen durch den Brunnenverſand der Heilquelle zu Lauchſtädt in Thüringen, ſelbſtverſtändlich aber auch in Mineralbrunnenhandlungen, Apotheken und Drogerien.

Ein ſtattliches Buch, das nach Form und Inhalt als ein Moden-Magazin anzuſprechen iſt, iſt der 160 Seiten ſtarke Hauptkatalog des Modehauſes Renner in Dresden, Altmarkt. Künſtleriſch ausgeſtattet, bringt er von namhaften Schriftſtellern ſpannende Erzählungen, und auch ſein ſonſtiger Inhalt macht ihn zu einem begehrenswerten Buch, das jung und alt von Anfang bis zu Ende mit lebhaftem Intereſſe leſen werden. Dieſer neuzeitliche Katalog bringt die rühmlichſt bekannten Waren des Hauſes Renner in künſtleriſcher, feſſelnder und dabei ſehr ſachlicher Weiſe und wird die Auswahl und den Einkauf zur Freude geſtalten.

SCHOELLER
TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

Selbst Japan flötet auf der Flur
Das Lob von „Sebalds Haartinktur“
Joh. André Sebald
Haartinktur
Hildesheim
Atelier Peltz
Magdeburg

hinzu: „Gut, dann werde ich Sie heute auch nicht bedienen, Doña Aurora!“

Sie ſtarrte ihn mit offenem Munde an. Eine Ahnung ſtieg in ihr auf, daß er ſie in eine furchtbare Verlegenheit ſetzen wolle — und könne. Deswegen legte ſie ſich aufs Bitten. „Aber, Narciſo! Sie ſind doch immer gut von mir bezahlt worden!“

„Trotzdem werde ich Sie heute nicht raſieren, Doña Aurora!“

Sie rang die Hände, daß die Nähte im neuen Seidenkleid ſtellenweiſe zu krachen begannen. „Ich ſtehe wie auf Nadeln! Die Infantin wird ungehalten, wenn man ihr nicht die Höflichkeit erweiſt, rechtzeitig zu kommen!“

„Aber ſo gehen Sie doch, Doña Aurora! Wer bindet Sie an?“

Sie fühlte ſeinen Spott. „Ich habe ſämtliche Schleifen und Abzeichen für die jungen Damen zum Verkauf unter Verſchluß! Der Verkauf kann nicht beginnen!“

Er trat ganz dicht an ſie heran: „Was gehen die anderen jungen Damen Sie an, wenn Sie Ihre eigene Nichte in ſo infamer Weiſe zurückſetzen?“

Und dann begann er, der faſſungslos Zuhörenden ihre ganze verabſcheuungswürdige Haltung darzulegen. Sie ſtammelte nur immer wieder: „Woher wiſſen Sie das alles! O dieſe kleine Scheinheilige, dieſe kleine Kröte von Angelita hat alles ausgeplaudert! Wenn ich nur erfahre, wo das war und an wen!“

Sie achtete gar nicht beſonders darauf, daß Narciſo ſich jetzt zur Tür wandte und auf den Innenhof hinaustrat, um ein Zeichen nach unten zu geben. Sie würgte nur an der Wahl: Angelita doch noch mitzunehmen oder mit ihrem Schnurrbart zu Hauſe bleiben zu müſſen. Deswegen entſchloß ſie ſich, da tatſächlich ſo ſchnell kein anderer Barbier herbeizuholen war, um unter der nötigen Diskretion den peinlichen ſchwarzen Flaum von den Lippen zu nehmen, zu erſterem. Angelita ſollte mit. Doch zu ihrem maßloſen Erſtaunen hörte ſie draußen Narciſo mit einem Herrn kurz ſprechen. Im nächſten Augenblick klopfte es.

Ohne daß ſie eine Antwort gab, trat der Barbier mit einem zweiten Herrn ein. Ihn fixieren, vor Entſetzen leiſe aufſchreien und dann ihre Lippen mit der Hand bedecken, war das Werk des nächſten Augenblicks. Don Santiago? Gab es jemand in der Stadt, den ſie in dieſer Lage weniger hierher wünſchte?

Narciſo, der Schalk, übernahm die Führung in dieſer Situation. „Sie müſſen verzeihen, Señora, daß ich dieſen Herrn bei Ihrem Bedienten ſoeben unter der falſchen Flagge eines Kollegen einführte. Eines Barbiers, der Sie morgen verſchönern ſollte.“ Er warf einen bedeutungsvollen Blick auf ihren Mund.

„— der aber im Grunde kommt, um unter vier Augen Ihnen zu ſagen, Doña Aurora, daß die Chancen Ihrer angefochtenen Erbſchaftsſache für Sie ſehr ſchlecht ſtehen“, miſchte ſich jetzt Don Santiago ein. Dann fuhr er mit wachſender Beſtimmtheit fort, da die Klugheit ihm riet, dieſe Augenblicke nach allen Möglichkeiten hin auszunutzen: „Es iſt Ihr eigener Vorteil, wenn ich Ihnen das jetzt alles unter vier Augen ſage, denn Sie müßten eine Törin ſein, wollten Sie die Kritik der Öffentlichkeit wagen.“

In einigen wohlüberlegten Sätzen ſagte er ihr, was er von Angelita wußte. Was die Lage für die Nichte verbeſſerte, was Doña Aurora nicht nur ins Unrecht, ſondern in ſchimpflichſte Blamage ſetzte. So ſehr frappiert war Doña Aurora, daß ſie vollkommen ihren entſtellenden Schnurrbart vergaß und Don Santiago mit offenem Munde unbeweglich zuhörte.

Aber dann, als er in der Hauptſache mit wenigen packenden Sätzen alles geſagt, kam es wie eine Furienſtimmung über ſie. Sie griff ſich in die Fülle ihres ſchwarzen Haares und rief voller Ratloſigkeit: „Was für eine Lage! Was ſoll ich tun? O dieſe infame kleine Kröte!“

„Werden Sie nun auf Ihren Proteſt gegen die Erbſchaft verzichten, Doña Aurora?“ fragte der Herr. „Wenn nicht, wird Ihre Nichte gegen Sie klagen!“

Und als ſie mit einem ſpöttiſchen Auflachen zurückfragte: „Ach, das junge, dumme, einfältige Ding!“, ſchnitt er jeden Einwurf mit der Äußerung ab: „Ihre Nichte ſteht nicht mehr allein. Ich bewerbe mich um ſie! Und es wird mir ein leichtes ſein, ihr beizuſtehen.“

Doña Aurora knickte auf einem Stuhl zuſammen. Auch das noch!

„Ich will Sie nicht länger aufhalten, Doña Aurora,“ meinte er mit einer Höflichkeit und Kälte, die ſie beſchämte, „ich will nicht Urſache ſein, wenn Narciſo Sie nicht von dem läſtigen — Schmuck Ihrer Lippen jetzt befreit! Aber ehe ich gehe, muß ich Sie bitten, zu unterſchreiben, daß Sie Ihrer Nichte nichts ſtreitig machen, was Sie anzufechten, ihr bisher androhten.“

Er ſtand neben ihr, während ſie mit einiger Unbeholfenheit die Worte hinkritzelte, die er ihr diktierte, und unterdeſſen hatte er alle Muße, ihren üppigen Schnurrbart zu bewundern. Derweilen hörte er Narciſo aus dem Zimmer huſchen und draußen flüſtern. Eine Mädchenſtimme gab ihm leiſe Antwort.

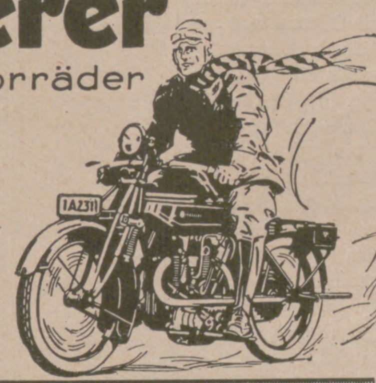
Das war Angelita! Süße, liebe Kleine! dachte Don Santiago. Dabei lächelte er in dem Gedanken an dieſen fixen kleinen Kerl, dieſen Barbier, der das alles ſo geſchickt zu arrangieren verſtanden und zugleich ihm ſelbſt den unvergleichlichen Anblick gewährt hatte, Doña Aurora in dem Schmucke eines gut ausgereiften Damenſchnurrbarts zu überraſchen!

Merkwürdiges aus England. In England, dem Land des Sports und der kultivierten Körperpflege, hat man ein von deutſchen Begriffen völlig abweichendes Schönheitsideal. Während die Frau in Deutſchland (auch in Amerika) durch regelmäßige Pflege mit einem der erſtklaſſigen Hautpflegemittel wie z. B. Creme Elcaya von Jünger & Gebhardt, Berlin ohne weitere Hilfsmittel ein zartfriſches, nur durch die Farbe der Geſundheit ſanft-getöntes Geſicht zu erzielen weiß, legt die Engländerin ſowohl für die Straße als auch für die Geſellſchaft, vom jugendlichſten Alter an „weiß“ und „rot“ auf — weil es eben modern iſt und ihr daher ſchön erſcheint!

Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.

ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Wanderer
1.5 und 5.4 PS Motorräder



Bestbewährte
Gebrauchsmaschinen
unvergleichlicher Qualität

Wanderer-Werke A.-G. Schönau b. Chemnitz

Zitza
-Kakao
-Schokolade

Dies
sind die Kennzeichen
nur hochwertiger Qualität!

Zitza-Werke, Zeitz
Kakao-, Schokoladen- und Zuckerwaren-Fabrik.

Thusnelda
-Schokolade
-Kakao

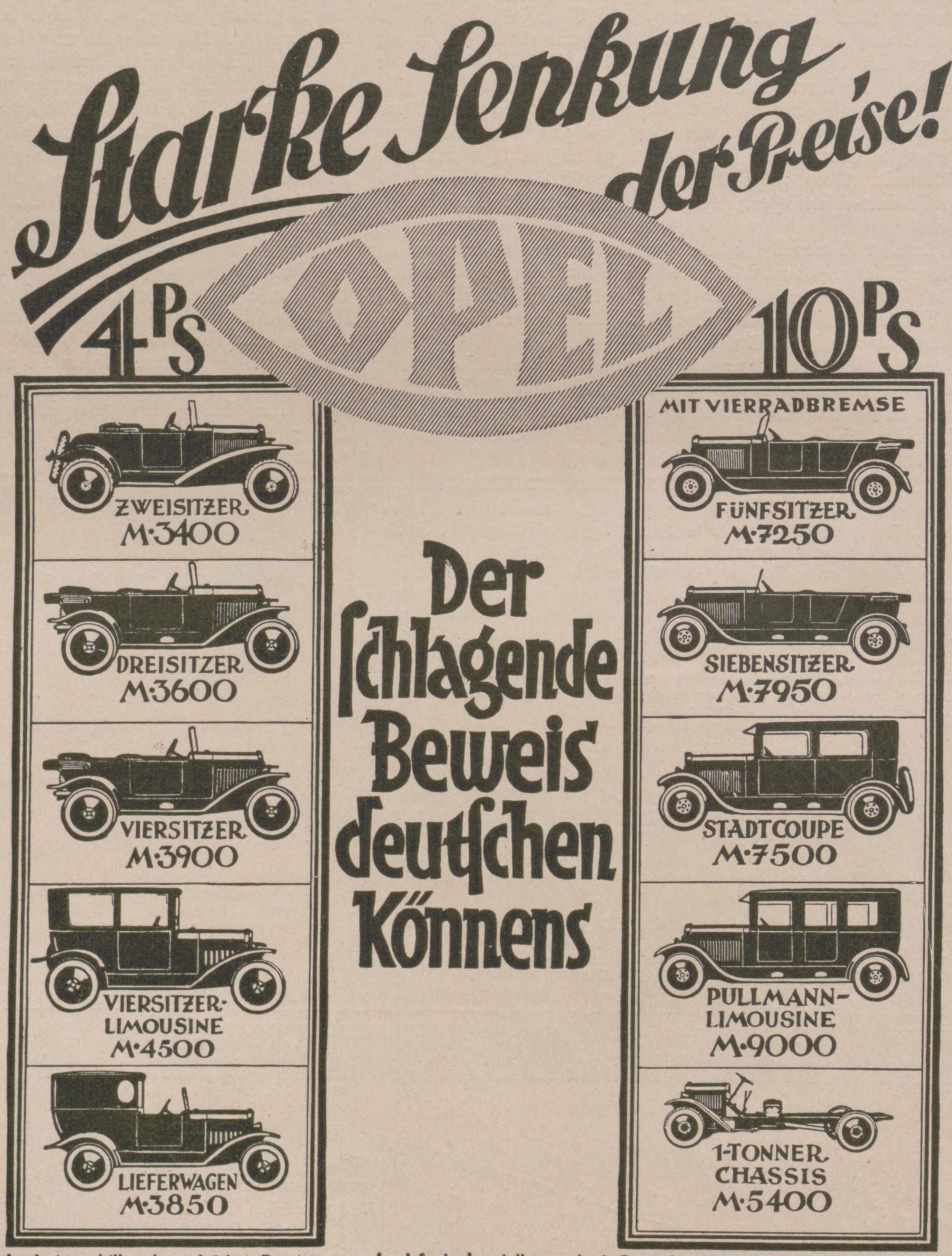
Wiſſen und Leben.

Alpenroſen. Der Name der ſchönen, leuchtend roten Gebirgsblume „Alpenroſe“ iſt uralt. Er findet ſich ſchon in der erſten und älteſten Lokalflora der Schweiz, der Beſchreibung des Pilatus aus dem Jahre 1555 von Conrad Geßner. Etwas ſpäter berichtet der Berner Pfarrer Bendict Marti („Aretius“) von der „Bergroſe“, dem „Bärebflueſt“ oder „Hühnerblueſt“. In dem neu erſchienenen erſten Teil ſeines „Pflanzenlebens der Alpen“ gibt der Züricher Botaniker C. Schroeter eine ausführliche Schilderung der Geſchichte und des Vorkommens der Alpenroſe. Die Alpenroſe, von der man eine roſtrote, eine behaarte und eine mittlere Art unterſcheidet, wird danach ſehr alt. Am Großen St. Bernhard zählte ein Exemplar von 42,5 mm Durchmeſſer 103 Jahre. Die immergrünen Lederblätter dauern 3—4 Jahre. Die Blätter ſondern einen Balſam ab, der aus einem ätheriſch duftenden Öl und ſchleimharzigen Stoffen beſteht; die Alpenroſe wird deshalb auch Alpenbalſam genannt. Mitte Juni brechen die Blüten mit leuchtendem Rot aus der braunen Schuppenhülle hervor. Die Beſtäubung der Blüte, d. h. die Übertragung des Blütenſtaubes auf die Narbe, geſchieht durch Inſekten, vorzugsweiſe Hummeln. Der Honig in der Blüte iſt für Inſekten beſtimmt, die vorn in die Blüte hineinkriechen und dabei unbewußt das Amt des Beſtäubers verſehen. Manche Hummeln verüben aber dabei auch „Honigraub“. Sie beißen mit ihren Kiefern ein Loch in die Krone, dicht über dem Kelch, und ſaugen von außen den ſüßen Raub, ohne dabei zu beſtäuben. Bekannt ſind die „Alpenroſenäpfeli“ oder „Saftäpfel“, kugelige, fleiſchige Auswüchſe an Blättern, ſeltener an Blüten, die wie Eichengalläpfelchen ausſehen. Es ſind Pilzgallen, Gewebswucherungen, die durch den Reiz eines ins Blatt eingedrungenen Fadenpilzes bewirkt werden. Die Alpenroſe beginnt meiſt in der Laubwaldregion, ja ſelbſt in der Weinregion. Sie geht weit über die Baumgrenze hinaus. In wirtſchaftlicher Beziehung iſt ſie, wie Schroeter ausführt, ein Unkraut. Vom Hornvieh wird ſie verſchmäht, denn ſie iſt giftig. Ihr Gift iſt das Andromedo-Toxin. Sie kann durch ihre ausgedehnte Wucherung weite Weideſtrecken ganz zugrunde richten. Dem Sennen erweiſt ſie ſich aber auch freundlich: er bereitet aus ihrem Gezweig ſein primitives Lager und unterhält ſein Feuer mit ihrem Holz. Die weiter verbreitete, roſtrote Alpenroſe begleitet den ganzen Alpenbogen von Nizza bis Wien, hat Pyrenäen und Karpathen beſiedelt, ferner den Jura, den Apennin und die ſüdkroatiſchen Gebirge. Die behaarte hat ihr Maſſenzentrum in der Schweiz, ſtreicht von dort über die Bayeriſchen Alpen, Tirol und Salzburg bis zu der Raxalp und dem Schneeberg. Das ganze Geſchlecht der Alpenroſen, inbegriffen die eng mit ihnen verwandten Azaleen, umfaßt über 400 Arten. Sie ſind auf allen Kontinenten zu Hauſe außer Afrika und Südamerika. Nur in der arktiſchen Zone erreichen ſie die Meeresküſte, ſonſt ſind ſie überall Bergpflanzen. Der Schwerpunkt der heutigen Entwicklung des ganzen Geſchlechts liegt im Himalaja, in Südchina und im Malaiiſchen Archipel mit Neuguinea. Dort erreicht es auch an Kraft und Üppigkeit des Wuchſes und an Pracht der Blüten den Höhepunkt. Die Mount-Evereſt-Expedition durchkreuzte viele Alpenroſenwälder. Schon

Frühling in Bad Reichenhall.

Auf den Häuptern der Berge, zu deren Füßen im Tale der Saalach Bad Reichenhall in geſchützter Lage eingebettet liegt, herrſcht der Winter noch mit Eis und Schnee. Im Tale aber hat der Lenz Blumen und Knoſpen, Bäume und Sträucher geküßt; Wieſen und Bergwald leuchten in zartem friſchem Grün und aus allen Gärten ſtrömt rauſchender Duft aus einem Blütenmeer — ein Kontraſt, der die bereits anweſenden zahlreichen Beſucher unſeres Kurortes den Entſchluß nicht bereuen läßt, im Frühjahr Bad Reichenhall aufgeſucht zu haben. Die Saiſon hat gut eingeſetzt; die Kuranſtalten ſind längſt in vollem Betrieb und haben als offizielle Repräſentanten des Kurlebens Neuerungen eingeführt, die dem Komfort und der Hygiene der Kur dienen. Die pneumatiſche Therapie, welcher die einzigartige Beſchaffenheit der Gebirgsluft ihre beſondere Wirkſamkeit vor allen anderen Kurorten verleiht, wird ſich ja wieder als beſtes und wirkſamſtes Heilmittel für Aſthma bewähren. Von den Inhalationen, Bädern, Terrain- und Luftkuren weiß man genug. Im blühenden Kurgarten läßt täglich mehrmals das Pfalz-Symphonieorcheſter ſchmeichelnde, ſüße Weiſen ertönen — ein Flugzeug der Lufthanſa, das täglich fahrplanmäßig die Strecke München — Bad Reichenhall befliegt, zieht elegante Schleifen und vermittelt durch die Rundflüge den Fluggäſten ein wunderbares, unvergeßliches Erlebnis. Bootsfahrten auf den zwiſchen ſchroffen Felſen und Almwieſen eingebetteten Gebirgswaſſern, dem Saalach- und Thumſee und Tennisſpiel auf gut gepflegten Plätzen geben den Beſuchern unſeres Kurortes Gelegenheit, Sport als Faktor der Kur einzubeziehen. Verpflegung und Unterkunft ſind überall gut und die Preisgeſtaltung durchaus mäßig; auch die Kurmittel ſind nicht teuerer als in der Vorkriegszeit, trotz erheblicher Mehrkoſten der Herſtellung. Die Preiſe für volle Penſion bewegen ſich zwiſchen Mark 5.50 und Mark 14.—, in der Vor- und Nachſaiſon wird Preisermäßigung gewährt. Der neue illuſtrierte Proſpekt, den der Kurverein koſtenlos verſendet, gibt genauen Aufſchluß über alles ſonſtig Wiſſenswerte. Sichere Anzeichen laſſen heuer beſonders auf zahlreichen deutſchen Beſuch hoffen. Viele erinnern ſich wieder unſeres ſchönſten bayeriſchen Kurortes, der Königin der deutſchen Alpenbäder, das ſeinen zwingenden Reiz ſtets bewieſen und die Erwartung des Gaſtes ſicher erfüllt.

Joſ. Niedermeier.



Im Automobilbau kann höchste Präzision nur durch Serienherstellung, wie sie Opel als erste deutsche Firma in größtem Stil eingerichtet hat, erreicht werden. Alle Konstruktionsteile werden hier auf Spezial-Werkzeug-Maschinen in absoluter Vollkommenheit hergestellt, während ihre Zusammensetzung nach den modernsten Prinzipien der Fließarbeit erfolgt.

ADAM OPEL RÜSSELSHEIM A.M

zur Tertiärzeit mögen die Alpenroſen auf unſeren Alpen geweſen ſein, als Abkömmlinge einer aſiatiſchen Stammform, einer Verwandten jener, die im Himalajagebiet zu ſo reicher Entfaltung kam. „Zur Zeit, als bei Lauſanne Palmwälder ſtanden,“ ſo ſchreibt Schroeter, „als am Bodenſee Kampferbäume grünten, da mögen auf den lichten Höhen der jungen Alpen ſchon die Alpenroſen im Strahl der untergehenden Sonne geglüht haben.“ Vielleicht iſt die Froſtempfindlichkeit der in ihrer ganzen Erſcheinung ſüdlich angehauchten Sträucher noch ein Erinnerungszeichen an die warme Tertiärzeit.

Ein Rekord im Wachbleiben. Was man im allgemeinen Schlafloſigkeit nennt, iſt eigentlich nur Schlafverminderung. Denn daß jemand mehrere Tage und Nächte hindurch unaufhörlich wach bleibt, ohne auch nur auf kurze Zeit einzuſchlafen, gehört zu den größten Seltenheiten und für den geſunden Körper zu den ſchwerſten Belaſtungen. Dagegen können Geiſteskranke in der Tat viele Tage und Nächte hindurch vollkommen ohne Schlaf bleiben. Zwei amerikaniſche Ärzte haben nun im Experiment die Wirkung langen Wachbleibens auf den Körper ausprobiert. Sie haben dabei gleichzeitig einen Wachrekord aufgeſtellt: ſie wachten nämlich je 115 Stunden, alſo faſt 5 Tage und Nächte, wobei der eine den andern beobachtete. Zwei Aſſiſtenten ſorgten dafür, daß ſie nicht wider ihren Willen einſchliefen. Dieſe Aſſiſtenten hatten gegen Ende des Verſuches eine ſchwere Aufgabe, denn die ſchlafloſen Verſuchsperſonen ſuchten auf alle Weiſe die unbequemen Wachhalter loszuwerden oder zu überreden, ihnen einen kurzen Schlaf zu geſtatten. Die beiden Chikagoer Ärzte Kleitman und Fiſher veröffentlichen eine genaue Schilderung ihrer Empfindungen während des Wachbleibens und der ungeheuren Willensanſtrengung, die in den letzten zwei Tagen damit verknüpft war. Das Experiment war ſchließlich zu einer furchtbaren Marter geworden. Nach Schluß des Verſuches genügte ein zehn Stunden langer Schlaf, um wieder vollkommene Erholung und Arbeitsfähigkeit zu verſchaffen. Nach zwei Tagen war auch die letzte Müdigkeit verſchwunden. Unterſuchungen während der Zeit der Schlafloſigkeit ergaben, daß der Herzſchlag allmählich etwas langſamer, der Blutdruck niedriger wurde und die Zahl der Atemzüge abnahm. Bemerkenswert war eine allmähliche Abnahme der Körpertemperatur.

Zur idealen Haarpflege
gehören die hochwertigen
Galalith
Kämme
Galalith
Galalith
M. Schmidt

Nicht feuergefährlich · Absolut geruchlos · Nicht elektrisch

Man achte beim Einkauf stets darauf, daß der Artikel selbst oder die Verpackung die Qualitätsmarke Galalith (eingetr. Schutzmarke) trägt

Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co.
Harburg/Elbe

Nur das Klavier iſt billig, das trotz täglichen Gebrauchs ſeine urſprüngliche Tonſchönheit dauernd bewahrt. Man ſollte immer bedenken, daß den Verkaufspreiſen die Herſtellungskoſten zugrunde liegen, die ſich nach dem Wert der in der Herſtellung benutzten Materialien und beſonderen Verfahren richten und außerdem von der Verwendung wohlfeiler oder teuerer Arbeitskräfte abhängen. Ein Klavier, das zuſehends an Wert verliert, kann für ſeinen Beſitzer niemals eine gute Kapitalsanlage ſein, auch wenn er es noch ſo billig erſtanden hat. Wertbeſtändig ſind z. B. die Steinway-Flügel und -Pianinos aus der deutſchen Fabrik von Steinway & Sons in Hamburg 6, Schanzenſtraße 20—24.

CARL ZEISS
JENA

Das Auge über die Grenze seiner Kraft hinaus zu nutzen ist ein unvergleichlicher Genuß. Nicht nur auf Renn- und Sportplätzen, auch bei Ausflügen, Wanderungen, Autofahrten, auf der Ferienreise im Gebirge und zur See macht das Zeissglas unsere Augen zu frohen Genießern im Schauen. Es bringt uns den hoch oben kreisenden Raubvogel, das scheue Reh am Waldesrand, das fern im Blau verschwimmende Segel greifbar nahe, trägt uns auf hohe Bergesgipfel und erschließt die beschauliche Ruhe eines stillen Tales. Nehmen Sie Ihren Zeiss-Feldstecher überallhin mit!

ZEISS
Feldstecher

Infolge Abbau der Luxussteuer ermäßigte Preise:

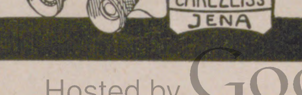
Telex 6×24 Universalglas für die Reise	**M. 120.-**
Turact 8×24 Sport- und Reiseglas	**M. 130.-**
Silvamar 6×30, lichtstarkes Jagd- und Marineglas . . .	**M. 150.-**
Deltrentis 8×30 Universal-„Weitwinkel“-Glas mit besonders großem Gesichtsfeld	**M. 165.-**

Preise einschließlich schwarzem oder braunem Lederbehälter und Tragriemen für Glas und Behälter. Die gleichen Modelle auch mit Mitteltrieb gegen M. 15.— Aufschlag

*

Bezug d. die optischen Fachgeschäfte

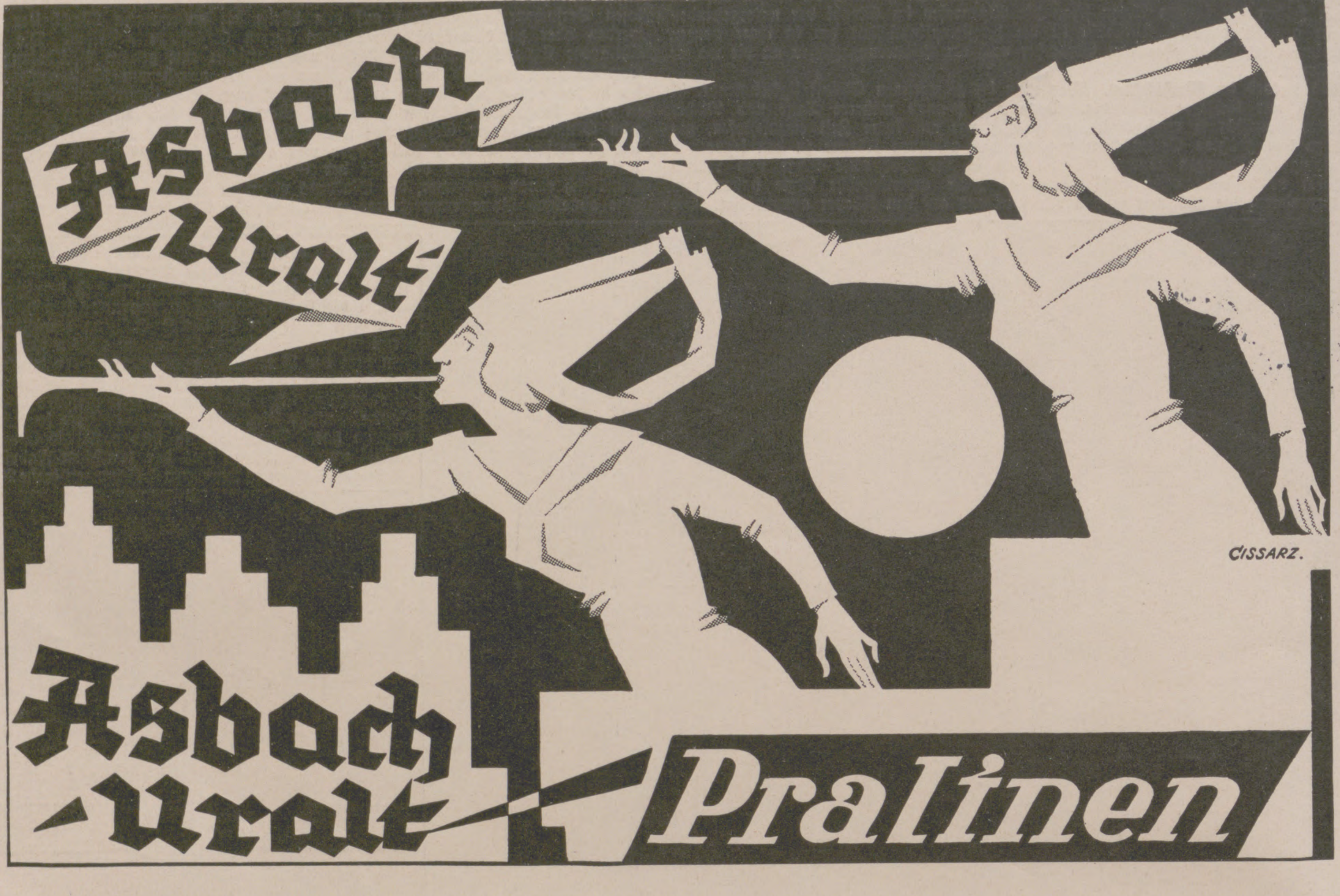
Illustrierter Auswahlkatalog T 8 kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.



GEWÄCHSHÄUSER
PALMENHÄUSER
WEINHÄUSER
HÖNTSCH & CO
DRESDEN-NIEDERSEDLITZ
HÖNTSCH
182

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien **Bildermappen für Kunstfreunde.** Herrliche künstler. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

MUSIK. Von J. C. LOBE. Neu bearbeitet von RICHARD HOFMANN. 30. Aufl. Preis geb. 1.20 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.



OTTO GÜNTTER

Friedrich Schiller

Sein Leben und ſeine Dichtungen.

Mit 701 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Bildern und Illuſtrationen. Herausgegeben mit Unterſtützung des Schiller-Nationalmuſeums in Marbach. Preis in Leinen gebunden 22.50 R.-M.

„. . . Der Verlag von J. J. Weber in Leipzig hat ſich durch ſeine ausgezeichneten Veröffentlichungen: »Goethe und ſein Kreis« von Franz Neubert und »Martin Luther« von Schreckenbach und Neubert große Verdienſte um die deutſche Kulturgeſchichte erworben. Ein ungeheures Anſchauungsmaterial, von kundiger Hand ſorgſam ausgewählt und muſterhaft wiedergegeben, lehrt uns den Mann und ſein Werk aus unmittelbarer Nähe erfaſſen und läßt eine Fülle von Tönen wieder erklingen, die einſtmals die Zeitgenoſſen entzückten und die uns das gedruckte Wort verbirgt. Nun hat der gleiche Verlag das entſprechende Schillerwerk veröffentlicht. . . . Es wird vom deutſchen Volke mit gleicher Freude aufgenommen werden, wie ſeine Vorgänger. Aber auch die Forſchung iſt dankbar für das Gebotene . . . So ſchließt ſich der Schillerband ſeinen Vorgängern würdig an und ſei unſerem Leſerkreiſe warm empfohlen“. Hamburgiſcher Correſpondent.

„. . . Daß der alte und anerkannte Verlag J. J. Weber der Reproduktion einzelner Bilder wie der geſamten Ausſtattung des Buches die größte Sorgfalt hat angedeihen laſſen, braucht für den Kenner unſeres Büchermarktes wohl kaum angemerkt zu werden. Summa: Güntters Schiller iſt eins der edelſten literariſchen Hausbücher und wird dazu beitragen, die harte Zeit und das Werk des deutſchen Aufbaues mit dem Idealismus Schillers zu befruchten“.
Magazin für Pädagogik.

„. . . Dieſes Schiller-Bilderbuch wird ſeinen Weg als Hausbuch ins deutſche Volk nehmen und auch der deutſchen Schule dienen als ein ganz hervorragendes Anſchauungsmittel“.
Pädagogiſche Warte.

„. . . Es iſt das erſte Mal, das eine ſolche Fülle von Bildniſſen und Bildern aus dem Schillerkreis in einem Werk vereinigt iſt, und das zu erreichen war nur möglich durch die einzigartige Stoffkenntnis des Herausgebers und den reichen Beſitz des von ihm geleiteten Schiller-Nationalmuſeums. Dieſe Eigenſchaft und Stellung des Verfaſſers kam auch dem einleitenden Texte zugute, in dem Otto Güntter ein lebensvolles, auf eigenen Forſchungen beruhendes Bild von Schillers Leben und Dichtungen entwirft, ſowie den Erläuterungen, die ein umfaſſendes Regiſter mit Perſonalien aller Perſönlichkeiten enthalten, die Schillers Lebensweg gekreuzt haben. Otto Güntters Schillerwerk gebührt die Beachtung aller, die Schillers Miſſion wiſſenſchaftlich oder ſelbſt- und volkserzieheriſch zu würdigen wiſſen“.
Schwäbiſche Heimat.

Das Schillerwerk von Otto Güntter, dem Direktor des Schiller-Nationalmuſeums in Marbach. ſchließt ſich im Format und der ganzen Anlage nach an die im gleichen Verlage erſchienenen Bücher: „Martin Luther. Von Paul Schreckenbach und Franz Neubert“ und „Goethe und ſein Kreis. Von Franz Neubert“ an, von denen jedes ſchon in über 20000 Exemplaren verbreitet iſt.

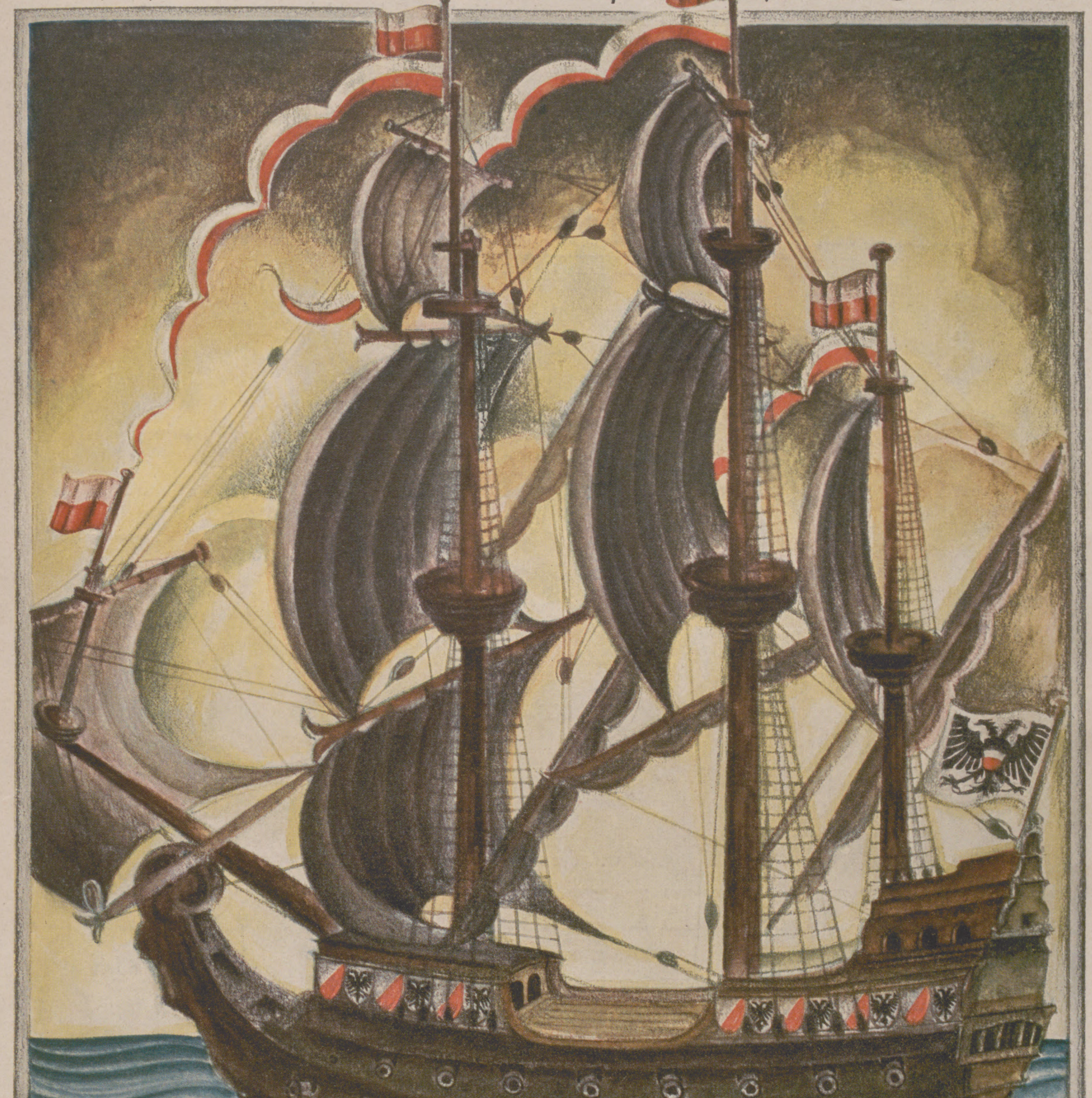
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1-7.

Goldina
überragend an Güte und Gehalt
SCHOKOLADE
GOLDINA A.G. BREMEN
HANS SAEBENS

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
JUL 21 192

JLLUSTRIRTE ZEITUNG


KNABE
700
JAHRFEIER
DER REICHSFREIHEIT
LÜBECK

VERLAG J·J·WEBER·LEIPZIG

NR. 4237. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
27. MAI 1926

F. KÜKENTHAL
Sanatogen

Sanatogen

Geſund und ſtark

erhält Sanatogen. Wer fühlt, daß ſeine geiſtigen oder körperlichen Kräfte nachlaſſen oder ſchnell verbraucht ſind, und daß auch der Schlaf nicht genügend erquickt, der kräftige ſich durch

Ueber 24000 vorliegende ſchriftliche Zeugniſſe namhafter Aerzte empfehlen ſeinen Gebrauch bei den verſchiedenſten Schwächezuſtänden!

Fordern Sie von der Firma Bauer & Cie, Berlin SW 48, koſtenlos und unverbindlich für Sie Probe und die Broſchüre „Wegweiſer zu Geſundheit und Lebensfreude“ oder die Sonderbroſchüren über die Anwendung des Sanatogen als Nähr- und Kräftigungsmittel

für Nervenleidende
„ Lungenleidende
„ Magen-, Darm- u. Nierenkranke
für Frauen, für Kinder
bei Bleichſucht und Blutarmut
„ Ernährungsſtörungen
ferner das Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Packungen von 1,80 Mk. an in allen Apotheken und Drogerien.

Genf und der Mont-Blanc.

VERBRINGEN SIE DEN SOMMER IN GENF

Jnternationales Zentrum.

Elegante Stadt — Zentrum zahlreicher Ausflüge in die Umgebung und auf dem Genfersee.
Theater — Golf — Tennis — Regatten. — Erstklassiges Erziehungszentrum — Universität — Zahlreiche Pensionate.

Grosses Blumenfest (Blumenkorso) am 26. und 27. Juni.

Betreffs Auskünfte und illustrierter Führer wende man sich an das Offizielle Verkehrsbüro, Place des Bergues 2, Genf.

Engadin **ST. MORITZ** Schweiz

1800 Meter über dem Meere

Das Heilbad im Höhenklima

Berühmte kohlensaure Eisenquellen

Golf
Tennis
Berg- und Wassersport

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Google

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4237. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 27. Mai 1926.

Eine Brunnen-Trinkkur zu Hause

Der Heiltrank der Natur

Die Genesung

mit dem
altberühmten heilkräftigen

Lauchstädter Brunnen

ist zur Förderung der Gesundheit jedem zu empfehlen.

Seit mehr als 200 Jahren geradezu hervorragend bewährt und ärztlich empfohlen bei

Rheumatismus, Gicht, Nervosität,

Blutarmut, Bleichsucht, Mattigkeit,

schlechter Blutbeschaffenheit.

Bestes Kurgetränk bei

Zucker- und Nierenleiden.

Gesundes Blut ist die Grundlage der Lebenskraft,
schlechtes Blut der Träger von Krankheitsstoffen.

Deshalb iſt es **für jeden Menſchen,** ganz beſonders aber für den, der **nervös, abgeſpannt** und **überarbeitet** iſt, wichtig, ſein Blut von Zeit zu Zeit aufzufriſchen, um die Spannkraft und Elaſtizität des Körpers zu erhalten oder wiederzugewinnen durch eine Trinkkur zu Hauſe mit dem altberühmten heilkräftigen Lauchſtädter Brunnen. Schon von Goethe, Schiller, Gottſched und anderen Geiſtesheroen getrunken.

Was sich aber Jahrhunderte hindurch so außerordentlich bewährt hat, das muß schon zuverlässig und gut sein.

Lauchstädter Brunnen ist zu beziehen durch die Niederlagen
— Apotheken, Drogenhandlungen und Mineralbrunnengeschäfte —
oder direkt durch den
Brunnenversand der Heilquelle zu Lauchstädt in Thüringen.

Brunnenschriften und Heilberichte kostenlos durch den Brunnenversand, Lauchstädt in Thüringen.

Allgemeine Notizen.

Bibliotheksrat Dr. Heinrich Schneider, bisher kommiſſariſcher Leiter der Braunſchweigiſchen Landesbibliothek zu Wolfenbüttel, wurde zum Oberbibliothekar an der Stadtbibliothek Lübeck ernannt. Dr. Schneider war acht Jahre Univerſitätsbibliothekar in Gießen und war dort auch als Univerſitätsdozent auftragsweiſe auf dem Gebiet der Geſchichte tätig; 1921 wurde er als erſter Bibliothekar an die Wolfenbütteler Bibliothek berufen.

Der Kunſtverlag Ludwig Möller nimmt unter den Lübecker Firmen, die ihre Erzeugniſſe in alle Welt hinausſenden, einen hervorragenden Platz ein. Gegründet 1874, hat dieſe Firma während ihres über 50-jährigen Beſtehens ſich zu einer der erſten auf dem Gebiet des Kunſtverlages entwickelt, und es dürfte wohl kaum eine gut geleitete Kunſthandlung ſowohl in Deutſchland als auch weit über ſeine Grenzen hinaus geben, die nicht ſchon Kunſtblätter von genannter Firma bezogen hat, bezw. ſtändig mit ihr in Verbindung ſteht. Manch ein Zimmer ſchmückt ein Wandbild aus dem Verlag Ludwig Möller, ohne daß der Beſitzer eine Ahnung davon hat, daß dasſelbe aus der alten Hanſeſtadt ſtammt. Von der Vielſeitigkeit des Verlages zeugen die mannigfaltigen illuſtrierten Kataloge, in denen wir weit über 150 Künſtlernamen vertreten finden, von denen wir hier nur Egger-Lienz, Simon Glücklich, Ernſt Oppler, Kallmorgen, Schmitzberger, Zimmermann, Koch-Zeuthen, Profeſſor Schnars-Alquiſt, Hamburg uſw. nennen. Von letzterem ſind die wundervollen Seeſtücke zu erwähnen, die in vielen Tauſenden von Reproduktionen ihren Weg über die ganze Welt gefunden haben. Auch unſere „Illuſtrirte Zeitung“ hat mehrfach Bilder gebracht, von denen die Abdrucksrechte dem Kunſtverlag Ludwig Möller entſtammen. Die vielen Fremden, die zur 700-Jahrfeier nach Lübeck kommen oder ihre diesmalige Sommerfriſche in einem der vielen Kurorte an der Lübecker Bucht bezw. in ihrer waldreichen Umgebung zubringen wollen, ſollten die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen laſſen, die Ausſtellungsräume genannten Kunſtverlages zu beſuchen, in denen während der 700-Jahrfeier das „Alte Lübeck“ in intereſſanten alten Stichen und Lithographien gezeigt wird, die ein Lubecenſien-Sammler zu dieſem Zweck freundlichſt zur Verfügung geſtellt hat.

Die Entwicklung des eſtniſchen Talliner Hafens. Wenn man die Einrichtungen des Talliner Hafens bis 1919 mit den gegenwärtigen vergleicht, ſo ergibt ſich nachſtehendes Bild: die Länge der für das Laden und Löſchen größerer Schiffe in Betracht kommenden Kais an allen drei Baſſins betrug 2470 m, während jetzt 3148 m zur Verfügung ſtehen, was einen Zuwachs von 21,5 v. H. ausmacht. Zu ruſſiſcher Zeit gab es weit weniger Schienenſtränge im Hafen als jetzt, und zwar 1041 gegen 2201 m der Normalbahn und 295 gegen 542 m der Schmalſpurbahn. Die neue Südmole, die Maikow- und die Viktoriabrücke ſowie der neue Hafen ſind derartig mit Schienen verſehen worden, daß die Waggons überall direkt bei den Schiffen vorfahren können. In letzter Zeit ſind von Staatswegen viele Güterſchuppen erbaut worden. Es ſtehen jetzt 32 649 qm gegen 17 754 qm vor 1920 zur Verfügung. Die neuen Gebäude ſind an den zweckdienlichſten Stellen aufgeführt worden. Der Zuwachs an privaten Lagerräumen iſt ein geringer: 48 990 gegen 47 650 qm. Ferner ſind ſeit 1922 zehn elektriſche Hebekräne aufgeſtellt worden, die ſich auf 610 m Schienenſtrang bewegen und an jedes an den Kais feſtgemachtes Schiff herangebracht werden können. Der Elevator iſt nach den neueſten Errungenſchaften der Technik umgebaut worden. Die Hafenbaſſins ſind derartig ausgebaggert worden, daß Schiffe mit einem Tiefgang bis zu 30 Fuß ſie benutzen können, während die Tiefe der Baſſins ſelbſt zu ruſſiſcher Zeit nur 25 Fuß betrug. In Anbetracht der ſo überaus ſchwierigen Eisverhältniſſe vorigen Winters muß die Tätigkeit der ſtaatlichen Eisbrecher „Suur Töll“ und „Taſuja“, denen es ununterbrochen gelungen iſt, die Schiffahrt aufrecht zu erhalten, beſonders hervorgehoben werden. Tallin liefen an 1910: 2130 Schiffe mit 649 015 Reg.-Ton., 1913: 4213 Schiffe mit 949 407 Reg.-Ton., 1922: 4621 Schiffe mit 839 065 Reg.-Ton., 1922: 4621 Schiffe mit 839 065 Reg.-Ton. 1925: 3326 Schiffe mit 741 966 Reg.-Ton. 1922 war der Verkehr ein ſo reger wegen der großen Korneinfuhr nach Sowjetrußland über Tallin; auch landwirtſchaftliche Maſchinen und Lokomotiven ſpielten eine Rolle — die Eisverhältniſſe im öſtlichen Teil des Finniſchen Meerbuſens waren zudem ſchwierige, die Hafenanlagen in Kronſtadt und Petersburg waren noch nicht wieder inſtand geſetzt, die Eisbrecher nicht arbeitsfähig. Abgeſehen vom Jahr 1922 iſt ſeit Beſtehen des Eſtniſchen Freiſtaates die Hafenfrequenz der beſten Jahre der Vorkriegszeit nicht wieder erreicht worden, weil eben das Hinterland fehlte. Der Rekordmonat aller Zeiten war bis jetzt der Februar 1913 mit 44 Schiffen mit 36 321 Reg.-Ton., doch iſt er vom diesjährigen Januar alten Stils (14. Januar bis 13. Februar neuen Stils) mit 80 Schiffen von 64 874 Reg.-Ton. um 81,8 v. H. übertroffen worden, und zwar wohl ausſchließlich infolge der ungewöhnlichen Eisverhältniſſe. Die Schlußfolgerungen der obengenannten Arbeit ſind die, daß der Eſtniſche Freiſtaat in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens ſehr viel für den Talliner Hafen getan hat, daß ſeine Einrichtungen den Erforderniſſen der Neuzeit und allen gerechten Anſprüchen genügen dürften und daß es nach der Erfahrung vorigen Winters für Tallin keine Eisſperre gibt.

Das Germaniſche Nationalmuſeum in Nürnberg hat es, unterſtützt von der Opferwilligkeit der Intereſſenten, zwar verſtanden, die Sammlungen trotz der ſchweren Zeit zu vermehren, ſogar Neubauten zur Aufnahme der Neuerwerbungen zu errichten, aber es liegt ihm daran, weitere Kreiſe heranzuziehen, um das Intereſſe für die Sammlungen noch mehr zu wecken und durch vermehrte Einnahmen den Aufgaben noch beſſer gerecht werden zu können. Deutſche, die geneigt ſind, das Muſeum durch jährliche Beiträge zu unterſtützen, wofür freier Eintritt zu den Sammlungen in Nürnberg und Überſendung von Druckſchriften gewährt wird, werden gebeten, ſich an die Leitung des Germaniſchen Muſeums zu wenden.

Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung. Der Bund deutſcher Taubſtummenlehrer hat beſchloſſen, Pfingſten 1927 in Hamburg eine Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung unter Teilnahme der Fachgenoſſen des Auslandes abzuhalten. Es ſoll der 200. Geburtstag eines Mannes gefeiert werden, deſſen Lebensarbeit den Taubſtummen

Die 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit Lübecks und das
400jährige Jubiläum des Lübecker Marzipans /

Lübecker Marzipan / lübiſch martzapaenn / ein köſtlich Brot und ſüße Speiſe / ſo ſeit alten Zeiten mit dem Namen Lübeck eng verbunden, vor 400 Jahren / um das Jahr 1526 / wird das edle Gewürz-Confect martzapaenn zuerſt in einer Zunftrolle genannt und aus noch älteren Zeiten klingt die alte Sage von dem Mandelgebäck / das Lübeck / belagert / vom Hunger errettet habe. Nun hat Lübecker Marzipan Weltruf gewonnen und trägt den Namen der Hanſeſtadt in alle Lande

Paul Erasmi u. Co. / Lübecker Conſervenfabrik vorm. D. H. Carſtens A.-G. / „Lumoba“ Lübecker Marzipan u. Backmaſſenfabrik G.m.b.H. / Lübecker Marzipanfabrik v. Minden u. Bruhns / Mabio-Werke / J. G. Niederegger

D-Zug-Station der Strecke Lübeck-Kiel.

Kurort Malente-Gremsmühlen

Norddeutſchlands ſchönſter Luftkurort. ∾ Mittelpunkt der Holſteiniſchen Schweiz.

Proſpekte u. Auskunft durch Kurverwaltung u. Verkehrsverein.

HOTEL STADT HAMBURG
Besitzer Hugo Fleischer
LÜBECK
Herrliche Lage am Klingenberg.
Erstes und modernstes Haus am Platze.
Fliessendes Wasser in den Zimmern. / Einzel- u. Doppelzimmer mit Privat-Bad.
RESTAURANT FÜR PASSANTEN.
Vorzügliche Küche. Auserlesene Weine.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen

Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hauſe.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie
Winterliegehallen.

TIP TOP
Das Zeichen für die guten Fischdelikatessen

»TIP-TOP« Fiſchfabrikate
Bratheringe, Rollmops
Bismarck-Heringe
Gelee-Heringe
Grünheringe
Bücklinge
Sardinen
Sprotten

»TIP-TOP« Fiſchfabrikate
Bratheringe, Rollmops
Bismarck-Heringe
Gelee-Heringe
Grünheringe
Bücklinge
Sardinen
Sprotten

FISCHINDUSTRIE WILHELM BADE
INH. ALBERT HOLST, LÜBECK-SCHLUTUP
◆◆◆ GEGRÜNDET 1886 ◆◆◆

Heilbad
Gleichenberg
(Steiermark)
1. Mai bis 30. September

Heilt Katarrhe der Atmungsorgane und des Magens, Asthma und Emphysem, Herz- und Gefäßkrankheiten, Frauenleiden

Konstantin-, Emma-Quelle, Inhalatorien, nat. kohlensaure Bäder, pneumatische Kammern, Elektrotherapie, Kaltwasserheilanstalt

Prospekte durch die Kurkommission

S. R. Dr. BIELING'S WALDSANATORIUM TANNENHOF FRIEDRICHRODA

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße.
Selbſtfahrer, *auch mit Motorantrieb.*
Ruheſtühle,
Leſetiſche,
verſtellbare
Keilkiſſen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Bad Wildbad

Staatl. Thermal-Bad im Württ. Schwarzwald
Weltbekannter Kur- und Badeort · 430 m ü. d. M. · Linie Pforzheim-Wildbad
Glänzend bewährt bei Gicht · Rheumatismus · Nervenleiden · Unfallbeschädigungen
Alle neuzeitlichen Kurmittel · Sport · Fischerei · Theater · Bergbahn a. d. 750 m hohen Sommerberg
Auskunft durch Badverwaltung oder Kurverein

galt. In tiefem Mitgefühl für das Los der Sprach- und Gehörloſen hat Heinicke, der als Lehrer und Kantor in Hamburg-Eppendorf tätig war, eine Methode der Spracherlernung erſonnen, die den Unglücklichen zu einem menſchenwürdigen Daſein verhilft und die internationale Bedeutung erlangt hat. Es dürfte daher die Feier auch eine rege Beteiligung des Auslandes erfahren.

Ruſſiſche Vorbereitungen zum Tolſtoi-Jubiläum. Für die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages Tolſtois am 28. Auguſt 1928 werden ſchon jetzt von der Sowjetregierung große Vorbereitungen getroffen, über die in der Stuttgarter Monatsſchrift „Die Literatur“ berichtet wird. Das Jubiläum ſoll zu einer großen Nationalfeier geſtaltet werden. Zu dieſem Zweck werden die Tolſtoi-Muſeen und die ſonſtigen Gründungen, die den Namen des Dichters tragen, erweitert und ausgebaut. Das ſchönſte Denkmal aber ſoll Tolſtoi in der Geſamt-Ausgabe errichtet werden, die vom ruſſiſchen Staatsverlag in Moskau in Angriff genommen iſt. Die Sowjetregierung gewährt einen Zuſchuß von 500000 Rubeln, und zunächſt werden in dem gewaltigen Nachlaß des Dichters ſämtliche Originalmanuſkripte von einer großen Anzahl namhafter Kenner geſichtet und durchgearbeitet. Man berechnet die Ausgabe auf 91 Bände, deren erſte Abteilung die Schriften bis 1880, die zweite die bis 1910 umfaßt. An unveröffentlichten Werken werden in dieſer Ausgabe erſcheinen: ein abgeſchloſſenes fünfaktiges Luſtſpiel aus den ſechziger Jahren „Die angeſteckte Familie“, die unvollendete Erzählung „Die Chriſtnacht“, „Märchen von Warjenka“, „Jugend-Tagebuch“, Varianten zu „Anna Karenina“ und „Krieg und Frieden“ ſowie Tolſtois Briefe aus dieſer Zeit. In der zweiten Hälfte der Ausgabe finden die ſämtlichen religiös-philoſophiſchen Schriften neben den noch unveröffentlichten Tagebüchern und Briefen aus 1880 bis 1910 Aufnahme.

Der Dürerbund hat ein Verzeichnis billiger guter Bücher herausgebracht, das die literariſche Erziehung in der Schule erleichtern will. Es bringt, nach Schuljahren und Fachgebieten geordnet, ſämtliche Bücher der Deutſchen Jugendbücherei. Ein einleitender Aufſatz des Vorſitzenden der Literariſchen Vereinigung des Berliner Lehrervereins geht von der Notwendigkeit aus, bei der wieder anſchwellenden Schundliteratur zielbewußter die Wege zum Deutſchen Schrifttum zu beſchreiten. Die Inhaltsangaben der einzelnen Hefte ſind vom Berliner Aus-

Kufeke

Seit Jahrzehnten die bevorzugte Nahrung für Säuglinge, die nicht gestillt werden oder die entwöhnt werden sollen. Unübertroffen bei allen Verdauungsstörungen, besonders bei Brechdurchfall und Darmkatarrh.

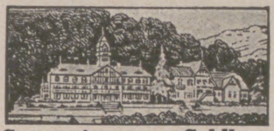
Einzig in ihrer Art sind die **Seestücke**

nach Professor Schnars-Alquist-Hamburg, von Kennern des Meeres als allein richtig in Zeichnung und Farbe anerkannt. Erhältlich in allen guten Kunsthandlungen, wo nicht vorrätig, direkt von

Ludwig Möller, Kunstverlag, Lübeck 1.

Ill. Broschüre geg. Einsend. von 30 Pfg. in Briefmarken.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.



Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

Überlastete Frauen

Hauswirtschaftliche Sorgen, berufliche Anforderungen und gesellschaftliche Pflichten überlasten die moderne Frau. Abgespanntheit und häufiges Versagen der Kraft sind die unausbleiblichen Folgeerscheinungen. Kola Dallmann Tabletten wirken hiergegen wahre Wunder. Jegliches Gefühl von Müdigkeit schwindet in wenigen Minuten, neue Spannkraft erfüllt den erschlafften Organismus und entfaltet den Geist zu klarem Denken.

Eine Tablette allein zeitigt schon eine überraschende Wirkung. Kola Dallmann ist völlig unschädlich; wer eine Tasse Bohnenkaffee verträgt, kann ohne Bedenken auch zu Kola Dallmann greifen.

KOLA DALLMANN

Schachtel M. 1.–
in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Betrachten Sie bitte auf Seite 715 dieſer Nummer die Bildanzeige der Kaliklora-Fabrik Queißer & Co. G. m. b. H. in Hamburg 19 und fragen Sie ſich ſelbſt, ob Sie ebenſo frei und ungezwungen lachen können. Sehr viele Menſchen möchten wohl gern herzlich lachen, aber ſie fühlen ſich dabei befangen, weil ihre Zähne nicht das gewünſchte gepflegte Ausſehen beſitzen. Hören Sie deshalb den Rat der bekannten und entzückenden Ballettmeiſterin Margrit Hagemann-Bannas in Köln: Treiben Sie regelmäßige, d. h. tägliche Zahnpflege und bevorzugen Sie dafür die allgemein beliebte Zahnpaſta Kaliklora, die zu den beſten Zahnpflegemitteln gehört, obwohl ſie nur 80 Pfg. die ganze, 50 Pfg. die halbe Tube koſtet.

Sophie Voigt
DRESDEN
Goethestr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Der gute Ton
und die feine Sitte.
Von Eufemia
von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Ehrenpflicht

im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die

Leipziger

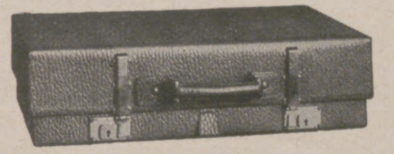
„Illustrirte Zeitung“

von J. J. Weber in Leipzig

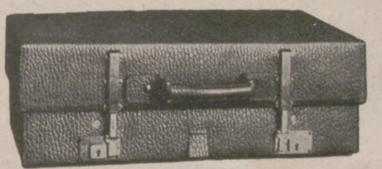
nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mark bzw. monatlich 4.50 Mark zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem

ständig zu halten.

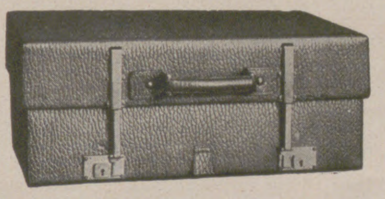
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.

In allen Ausführungen
Mk. 37,50. 43,– 47,50. 55,–
bis zur elegantesten Ausstattung
Preisliste JW. wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin. S.W. 19
Leipziger Str.
72–74

ſchuß zur Bekämpfung der Schundliteratur als muſtergültig bezeichnet worden. Die Verwertung der Sachleſeſtoffe iſt genau umriſſen. Die Verzeichniſſe werden unentgeltlich vom Landesjugendamt in Berlin C 2, Poſtſtraße 16, Abteilung geiſtige Jugendpflege, gegen einen für einfache Druckſache freigemachten Umſchlag abgegeben.

Eine Unterſtützung von 25000 Bänden ſtellt die Geſellſchaft für Volksbildung in Berlin NW. 52, Lüneburgerſtraße 21 aus der von ihr verwalteten Rickert-Stiftung unbemittelten Volksbüchereien, die Mitglieder der Geſellſchaft ſind, unentgeltlich zur Verfügung. Von den gebundenen Büchern iſt der Einband zu entſchädigen. Die Stiftung beſteht ſeit 1903 und hat bisher 7141 Büchereien mit erheblichen Büchermengen unterſtützt. Voriges Jahr wurden Bücher im Wert von 17942.45 Mk. an 506 Büchereien abgegeben. Wenig bemittelte kleinere Büchereien erhalten auf dieſe Weiſe wirkſame Hilfe.

Gegen die Verlängerung der Urheberrechtsſchutzfriſt von 30 auf 50 Jahre hat ſich der Börſenverein der Deutſchen Buchhändler ausgeſprochen. Dagegen halten die muſikalienhändleriſchen Organiſationen einſtimmig an der Verlängerung der Schutzfriſt von Werken der Tonkunſt auf 50 Jahre feſt. Die Begründung, die der Börſenverein der Deutſchen Buchhändler ſeiner Entſchließung gab, läßt allerdings wünſchen, daß die bisherige Schutzzeit für Werke der Tonkunſt von 30 Jahren beibehalten wird.

Reiſekrankheiten trüben recht häufig die Reiſefreuden. Dagegen gibt es ein gutes Mittel in „Motherſill's Seeſick Remedy", das ſich ſeit 25 Jahren vortrefflich bewährt hat. Es iſt kein Betäubungsmittel, hat keine Nachwirkungen und ſchützt ſicher gegen Unbehagen bei See-, Luft-, Eiſenbahn- und ſonſtigen Fahrzeug-Reiſen. Zu haben iſt „Motherſill's Seeſick Remedy" in den Apotheken. Direkt zu beziehen iſt es von der Viktoria-Apotheke in Berlin SW. 48, Friedrichſtraße 19, und dem Apotheken-Bedarfs-Kontor in Berlin SW. 48, Friedrichſtraße 228.

Sommer 1926 in Deutſchland. So heißt das kleine handliche, in der Reihe der „Deutſchen Verkehrsbücher" erſchienene Heft der Reichszentrale für Deutſche Verkehrswerbung, Berlin W 35, Potsdamer Privatſtraße 121 B, in dem die bemerkenswerteſten Veranſtaltungen für den nach Deutſchland kommenden Fremden enthalten ſind. Das Buch bringt in alphabetiſcher Reihenfolge der deutſchen Städte die größeren Veranſtaltungen, die Meſſen, Sportveranſtaltungen, Wettfahrttage uſw.

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwaſſer
JOE LOE

Zu
Haustrinkkuren
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
Man befrage den Hausarzt.
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw.
Brunnenschriften durch d. **Fachinger-Zentralbüro, Berlin W. 66, Wilhelmstrasse 55.**

Sommerſproſſen!

Nur **Fruchts Schwanenweiß** (Doſe 3 Mk.) verſchwinden die läſtigen Flecke durch garantiert ſicher und ſchnell. Verwenden Sie gleichzeitig **Schönheitswaſſer Aphrodite** (Normalfl. 3 Mk.), ſo beſchleunigt dies die Wirkung ſehr und Sie erhalten eine ſchöne zarte Haut.
Beſtellen Sie ſofort bei: **Frau Eliſabeth Frucht**, Fabrik kosmetiſcher Präparate, **Hannover H** 27, Rautenſtraße 16, Poſtfach 438.

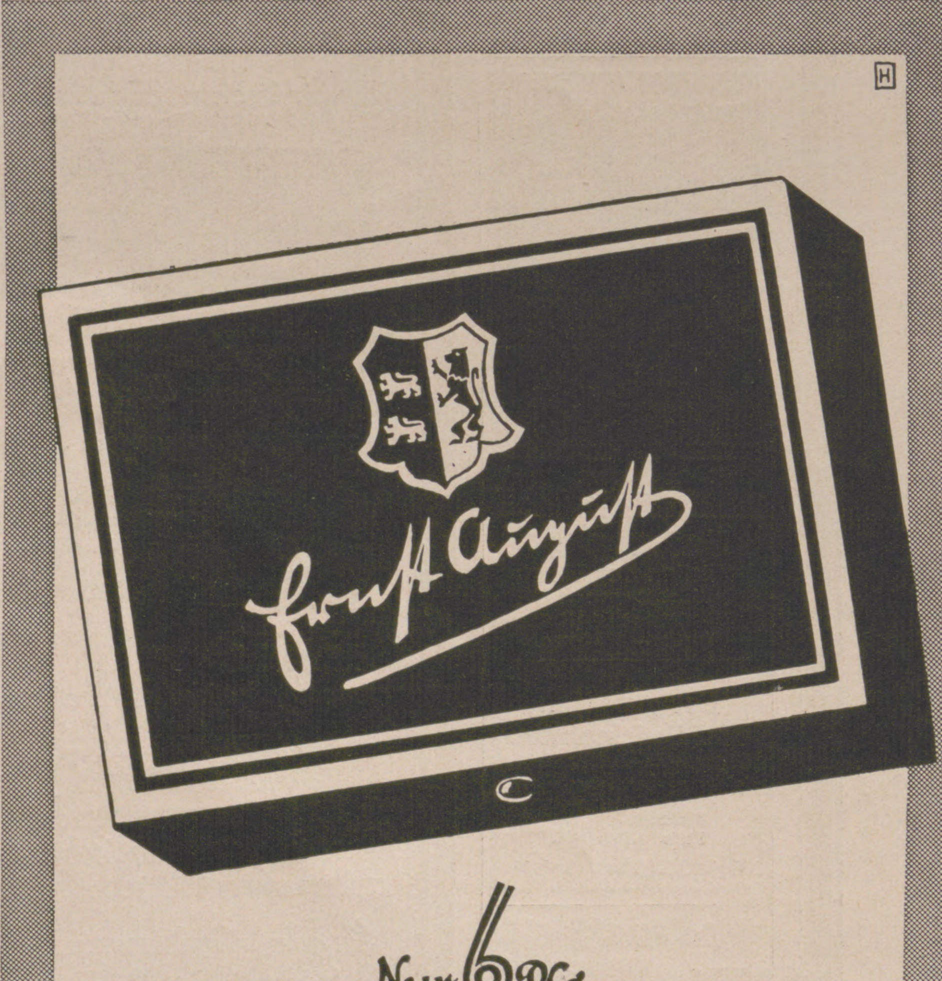
Die Sprache des Körpers
in 721 Bildern von
Dr. med. **Karl Michel.**

(Gewissermassen ein Wörterbuch der Gebärdensprache für Mimiker und Schauspieler.)

208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in steifem Umschlag. Preis R.-M. 9.50.

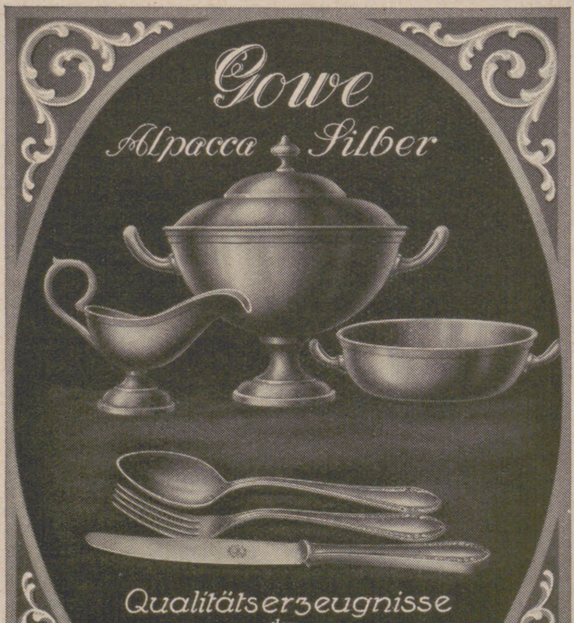
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ... Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.



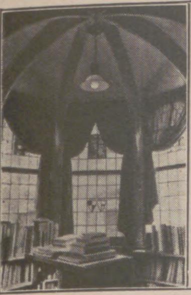
Nur 6 Pfg.
koſtet dieſe Cigarette, obwohl
ihr Geſchmackswert weit höher
eingeſchätzt wird.

CIGARETTENFABRIK
CONSTANTIN



Gowe
Alpacca Silber

Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.



Eines der schönsten Baudenkmäler des 16. Jahrhunderts.

Altes Patrizierhaus

mit Brunnen-Hof und kleinem Garten, am deutschen Bodenseeufer vom Eigentümer **zu verkaufen.** Gebäude aus Rorschacher Sandstein und Eiche. Alte Sandsteinskulpturen mit Steinmetzzeichen, alte berühmte Stein-Turmtreppe, Stuckdecken, edle alte Kachelöfen, edle Türen mit Barock-Malerei oder in Eiche geschnitzt. Elektrisches Licht überall.

Ernste Interessenten erhalten Auskunft und Bildmaterial (10 Innenaufnahmen) postfrei geg. Einsendg. von Mk. 2.50, die bei Rücksendung vergütet werden, unter Chiffre **„Marietta 1886“** a. d. Verlag der Leipziger Jllustrirten Zeitung, Leipzig.

„Die Schweiz“, kleiner Reiſeführer, herausgegeben von der Schweizeriſchen Verkehrszentrale, Zürich und Lauſanne (Zürich, Gebr. Fretz A. G.). Die neue Publikation der Schweizeriſchen Verkehrszentrale erſcheint zur richtigen Zeit vor Beginn der Sommerſaiſon. In ihren zwei Teilen werden das Klima der Schweiz, der Reiſeverkehr, die Sporte (Tennis, Golf, Rudern, Fiſchen, Rad- und Automobilſport), ferner die Hotels, die Verkehrsmöglichkeiten und Zufahrtsſtraßen, die Schulen, Penſionate und Induſtrien uſw. beſprochen und eine Reihe praktiſcher Auskünfte gegeben. Der Führer iſt reich illuſtriert und enthält eine Karte im Maßſtab 1:900 000. Dieſer praktiſche Reiſeführer wird jedem wertvolle Dienſte leiſten.

Thermalbad Salſomaggiore bei Parma (Italien). Die Saiſon in dieſem ſchönſten und modernſten aller Kurorte Italiens hat begonnen. Die einer Aktiengeſellſchaft gehörigen Großhotels Gd. Hotel des Thermes, Gd. Hotel Milano, Gd. Hotel Central Bagni haben unter Führung des vielen Italienreiſenden aus ſeinem früheren Wirkungskreiſe im Gd. Hotel in Gardone am Gardaſee beſtbekannten und allgemein beliebten Direktors Georg Merkt (ein biederer Schwabe) ihre Tore wieder geöffnet. Sicherlich werden ihm auch dorthin viele Bekannte folgen; wiſſen ſie doch, daß man bei ihm gut aufgehoben iſt.

Für den Bubikopf
Mars und Norma
Haarschneide-Maschinen

Weltbekannte Qualitätsmarken in feinster Präzisionsarbeit

In allen Ländern der Welt finden Sie in guten Fachgeschäften unsere Fabrikate.

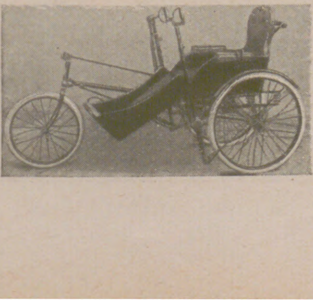
Weyersberg, Kirschbaum & Co.,

Zweigwerk des Siegen-Solinger Gußstahl Aktien Vereins, Solingen.

Qualitätsware
Goldfisch
BRATHERINGE

Fabrikant
Gustav Herbst,
Lübeck-Schlutup.

Handbetriebs-Fahrräder und Krankenfahrstühle
für Strasse u. Zimmer.
Katalog gratis.
Erste Oeynhausener Krankenfahrzeug-Fabrik
H. W. Voltmann,
Bad Oeynhausen 9.



PHOTOS

Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.

Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,**
Willibald-Alexisstrasse 31.

Das Neueste aus aller Welt

bringen die „Aktuellen Bilder“ der Jllustrirten Zeitung in anerkannt vorzüglicher Tiefdruck-Ausführung. Allwöchentlich erscheinen Serien bis zu acht Bildern, die für jedes offene Ladengeschäft eine *billige und doch* *wirkungsvolle Schaufenster-Reklame* sind. In geschmackvollen Sammelbüchern aufbewahrt, eignen sich die „Aktuellen Bilder“ auch als Auslagen in Reise- und Verkehrsbüros, Hotels, Sanatorien u. dgl. und stellen auf diese Weise einen beliebten Unterhaltungsgegenstand der Gäste dar. Unverbindliche und kostenlose Preisofferte nebst Probebildern erhältlich von der

Jllustrirten Zeitung,
Verlag J. J. Weber in Leipzig.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Kinoir
verleiht grauen Haaren
Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

Ob Junge oder Mädel

STEIFF-ROLLER

sei dein Rädel!

Steiff-Roller mit dem Bärkopf sind in eleganter Form aus besten Rohstoffen hergestellt Starke Konstruktion für schonungslose Dauerbeanspruchung, leichtester Lauf der Räder auf Wälzlagern, lange Lebensdauer, daher äusserst preiswürdig.

◆

Rennro . . . . . M. 7.50
Holzvollräder, Eisenreif.
Rennrogi . . . . M. 9.50
Metallscheibenräder mit Gummireif.

◆

Überall zu haben.
Prospekt LR kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brz. 7 (Württ.).

Phot. Apparate
~ Ferngläser ~
Günstige Zahlungsbedingungen
Preislisten kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
~ Hannover ~

STECKENPFERD
SEIFE

Wie ich mich wohl fühle,

wenn ich meinen Körper und vor allem Gesicht und Kopfhaut täglich mit der bewährten Steckenpferd-Seife pflege. Es liegt etwas Urwüchsiges in der Frische des Empfindens nach dem Waschen mit der

Steckenpferd-Seife.

Ich benutze sie ständig.

Sie auch?

MUSIK. Von J. C. LOBE. Neu bearbeitet von RICHARD HOFMANN. 30. Aufl. Preis geb. 1.20 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

Eine Sprachlektion vollständig kostenlos!

Prof. G. Langenscheidt

Unsere weltberühmte Sprachlehr-Methode Toussaint-Langenscheidt bietet Ihnen Gelegenheit, in verhältnismäßig kurzer Zeit für das geringe Honorar von 2 Mark im Monat jede wichtigere fremde Sprache so gründlich zu erlernen, daß Sie in Ihrem Berufe usw. wirklichen Nutzen aus Ihren Kenntnissen ziehen können. Denken Sie einmal darüber nach: Wäre die Erlernung einer fremden Sprache nicht auch für Sie von Vorteil? Unzählige Tausende aus allen Kreisen und Berufen haben nach unserer in vielen Jahrzehnten tausendfach bewährten Methode

Toussaint-Langenscheidt

gelernt und sich durch ihre Kenntnisse bedeutend verbessern können. Viele haben sich durch die Erwerbung von Sprachkenntnissen die Möglichkeit geschaffen, zu einem Berufe überzugehen, der ihnen höheres Einkommen und bedeutend größere Aussichten auf Vorwärtskommen bot.

Versäumen Sie auf alle Fälle nicht, sich unseren Unterricht anzuhören. Teilen Sie uns auf untenstehendem Abschnitt mit, für welche Sprache Sie Interesse haben. Wir senden Ihnen dann umgehend eine Probelektion zu, portofrei, kostenlos und ohne irgendwelche Verbindlichkeit für Sie. — Überlegen Sie aber nicht lange, sondern schreiben Sie heute noch.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg

Auf nebenstehendem Abschnitt nur die gewünschte Sprache u. Adresse genau angeben und in offenem Briefumschlag frankiert als „Drucksache“ (5 Pf.) einsenden. Wenn Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener Brief zulässig. Ist der Abschnitt bereits abgetrennt, so genügt es, wenn Sie uns unter Bezugnahme auf diese Zeitung sofort eine Postkarte schreiben.

Ich ersuche um Zusendung der in der Illustr. Ztg., Leipzig angebotenen Probelektion der

....

Sprache
kostenlos, portofrei und unverbindlich

Name: ....

Beruf: ....

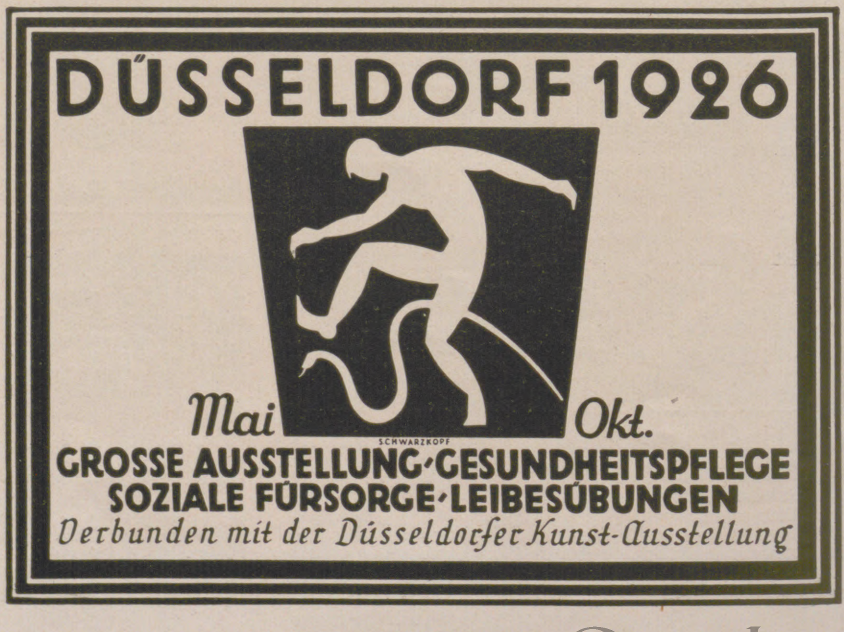
391

Ort u. Str. ....

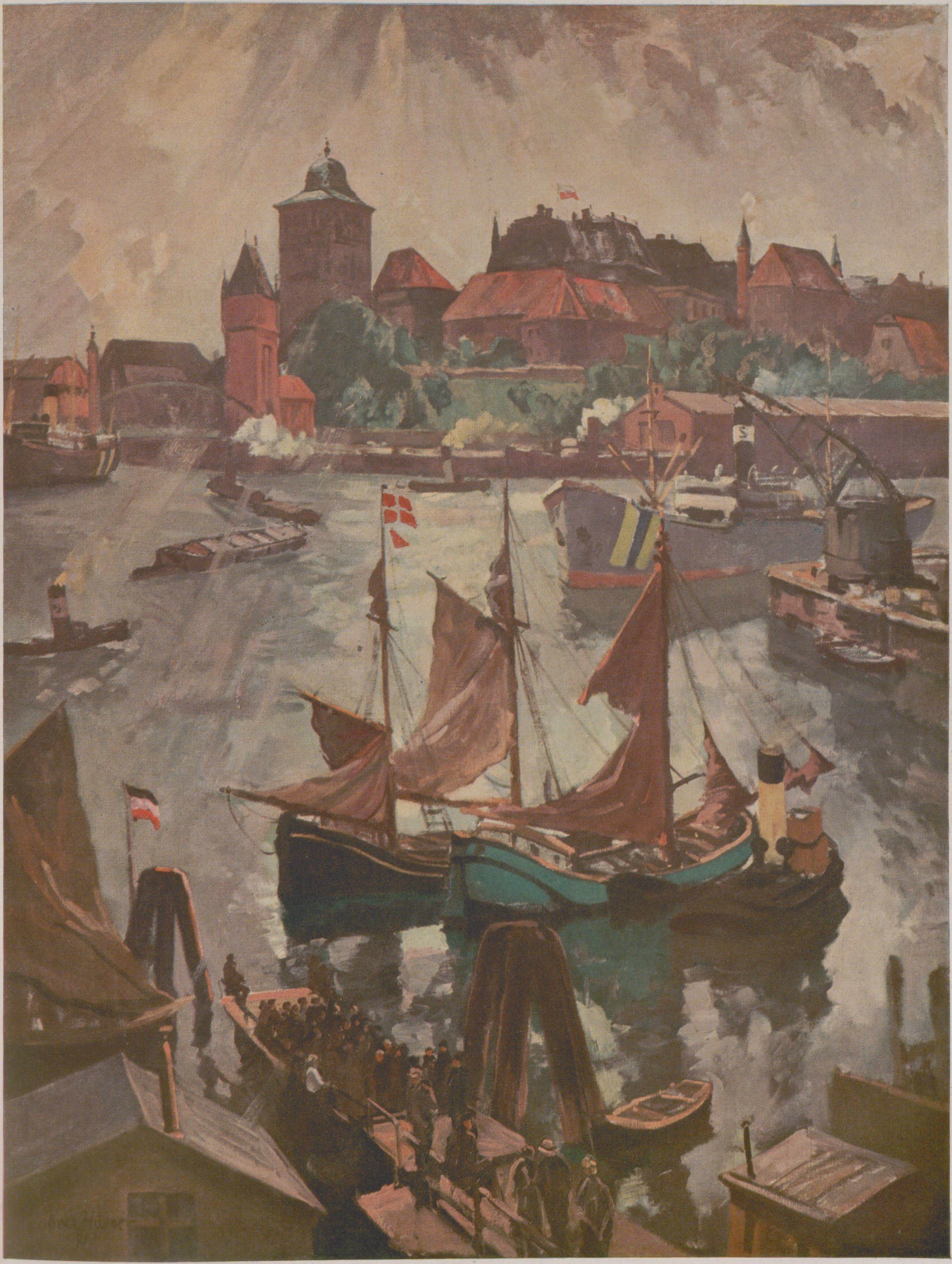
TET
TET
H·BAHLSENS KEKS-FABRIK A·G·HANNOVER
BAHLSENs
Pangani-
Gebäck

ALLE PHOTOFREUNDE
BETEILIGEN SICH AM
Agfa
1926
PHOTO-WETTBEWERB
GENAUE BEDINGUNGEN IN DEN
„AGFA-PHOTOBLÄTTERN“
ERHÄLTLICH IN JEDER PHOTOHANDLUNG
PROBEHEFT KOSTENLOS VOM VERLAG
BARPREISE IM BETRAGE VON
55,000.— RM.
AGFA ★ BERLIN SO 36

KAFFEE HAG SCHONT
IHR
HERZ
COFFEÏN
FREIER
KAFFEE
KAFFEE
HAG
KAFFEE-HANDELS-
AKT.GES.BREMEN
COFFEÏN
FREIER
KAFFEE


DÜSSELDORF 1926
Mai Okt.
GROSSE AUSSTELLUNG·GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE·LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung
SCHWARZKOPF

Illuſtrirte Zeitung



AM BURGTOR IN LÜBECK

NACH EINEM GEMÄLDE VON ULRICH HÜBNER

LÜBECK 700 JAHRE FREIE REICHSSTADT

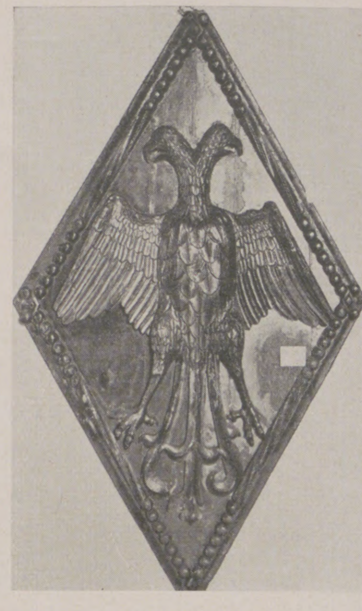
VON D. DR. NEUMANN, PRÄSIDENT DES SENATES DER FREIEN UND HANSESTADT LÜBECK

Bergenfahrer.

Geſchnitztes Lübecker Seefahrerwappen aus der Hanſezeit.

Die Freie und Hanſeſtadt Lübeck begeht in den Tagen vom 3. bis zum 6. Juni das Jubiläum ihrer 700jährigen Reichsfreiheit.

700 Jahre freier und unabhängiger Exiſtenz als Reichsſtadt bedeuten 700 Jahre Ringen und Kämpfen für deutſche Art und deutſches Weſen, bedeuten ein unabläſſiges Streben nach deutſcher Seegeltung, bedeuten ſchließlich auf dem Wege über das durch den Deutſchen Orden koloniſierte Preußen den Untergrund, auf dem das neue Deutſchland, losgelöſt von römiſchem und ſpaniſchem Einfluß, erwachſen iſt. Die lübeckiſche Geſchichte iſt ſtets deutſches Ringen um Selbſterhaltung und ein Vorwärtstragen deutſcher Sitte, deutſchen Handels und deutſcher Kultur geweſen. Nicht zu Unrecht hat man Lübeck die deutſcheſte der deutſchen Städte genannt. In Wahrheit ſchwebt über allem, was hanſeatiſche und lübeckiſche Geſchichte darſtellt, weit ausgebreitet das Wort: „Deutſchland, mein Deutſchland!“ Die Erinnerungsfeier Lübecks ſteht unter dieſem Zeichen. Sie iſt keine eigentliche Stadtfeier, ſondern eine Bekenntnisfeier in demſelben Sinne wie die Tauſendjahrfeier der Rheinlande, nur daß der Atem des Meeres ſeit 7 Jahrhunderten hier hindurchweht, und daß hier ein ſtammesverwandter Freundeskreis von außerhalb hinzutritt. Denn die nordiſchen und die baltiſchen Länder ſtehen ſeit alters gerade zu Lübeck in den engſten perſönlichen Beziehungen. Es gibt keine deutſche Stadt, die im Norden ſo bekannt, ſo geehrt und beliebt iſt wie Lübeck, das ſchon Guſtav Waſa Gaſtrecht gewährte und ihm Stockholm erobern half. Lübeck iſt das Brückentor zu dieſen Ländern, die Stadt, die ſich die Vertiefung der deutſch-nordiſchen Beziehungen von jeher zur Aufgabe gemacht hat und das auch für die Zukunft als ſeine Hauptaufgabe anſieht. In dieſem Doppel-Sinn des Bekenntniſſes zu einem ſtarken Deutſchtum und der engen Verwandtſchaft zu den nordiſch-germaniſchen Reichen wird Lübeck die 700-Jahr-Feier ſeiner Reichsfreiheit begehen.



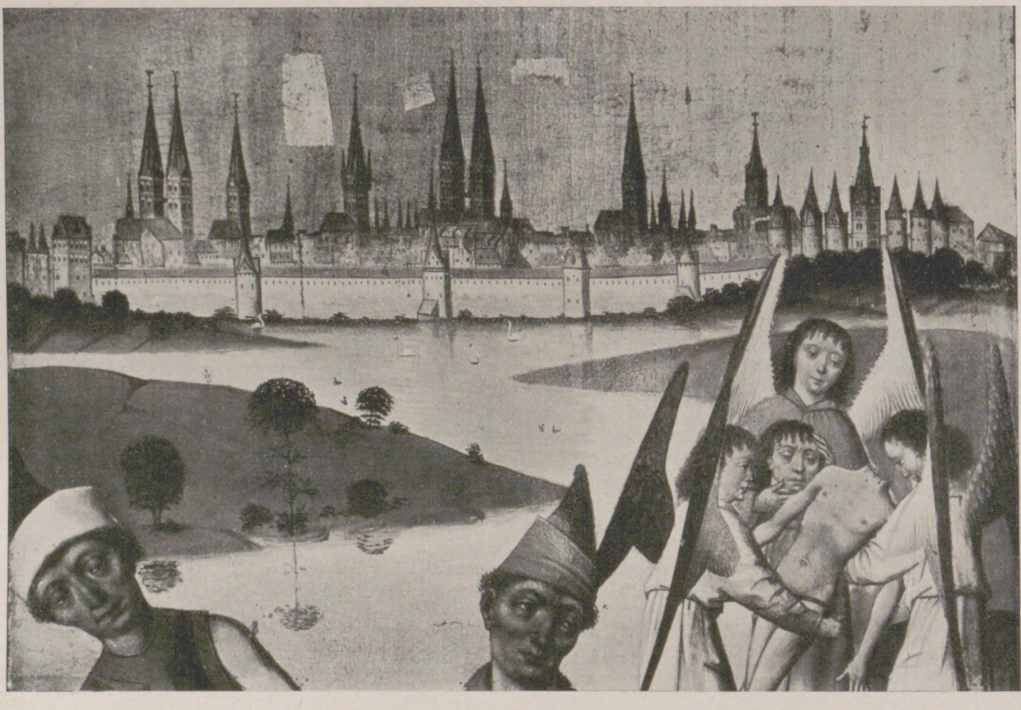
Flandernfahrer.

Geſchnitztes Lübecker Seefahrerwappen aus der Hanſezeit.

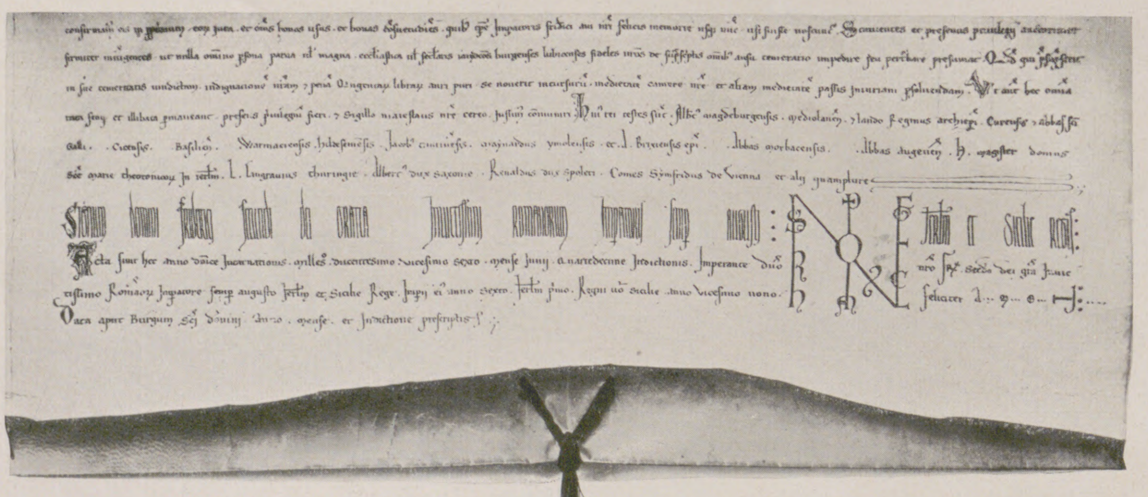
LÜBECK – EIN STADTSCHICKSAL

VON PROF. DIPL.-ING. H. MAHN

Städte haben ihre Schickſale, wie Völker und Länder. Auf und ab treibt ſie die flutende Welle des Zeitgeſchehens; Höhen wechſeln mit Tiefen und auf engen Zeitraum zuſammengepreßte Dramatik mit dem trägen Strom langer tatenloſer Stille. Auch Lübeck, die Freie Stadt an der Oſtſee, hat ſein Schickſalswort, und dieſes heißt „Oſtſee“. Sein Blickfeld iſt dieſes Meer, einſt — vor der Entdeckung des Seeweges nach Amerika und Indien — das Weltmeer, auf dem der deutſche Kaufmann machtvolle Wirtſchafts- und Kulturpolitik trieb, auf dem er frei zu herrſchen und zu ſchalten ſich bemühte. Das Meer, über das in den Zeiten vom 12. bis zum 16. Jahrhundert das Deutſchtum koloniſierend in alle Küſtenländer vordrang, bis der Blick ſich den neuen Welten zuwandte, den Ländern im fernen Weſten und auf der Südhälfte unſerer Erdkugel, die den Grund zur neuen Weltwirtſchaft legen ſollten.



Älteſte Stadtanſicht von Lübeck aus dem Jahre 1482. (Vom Altar der St.-Nikolai-Kirche in Reval.)

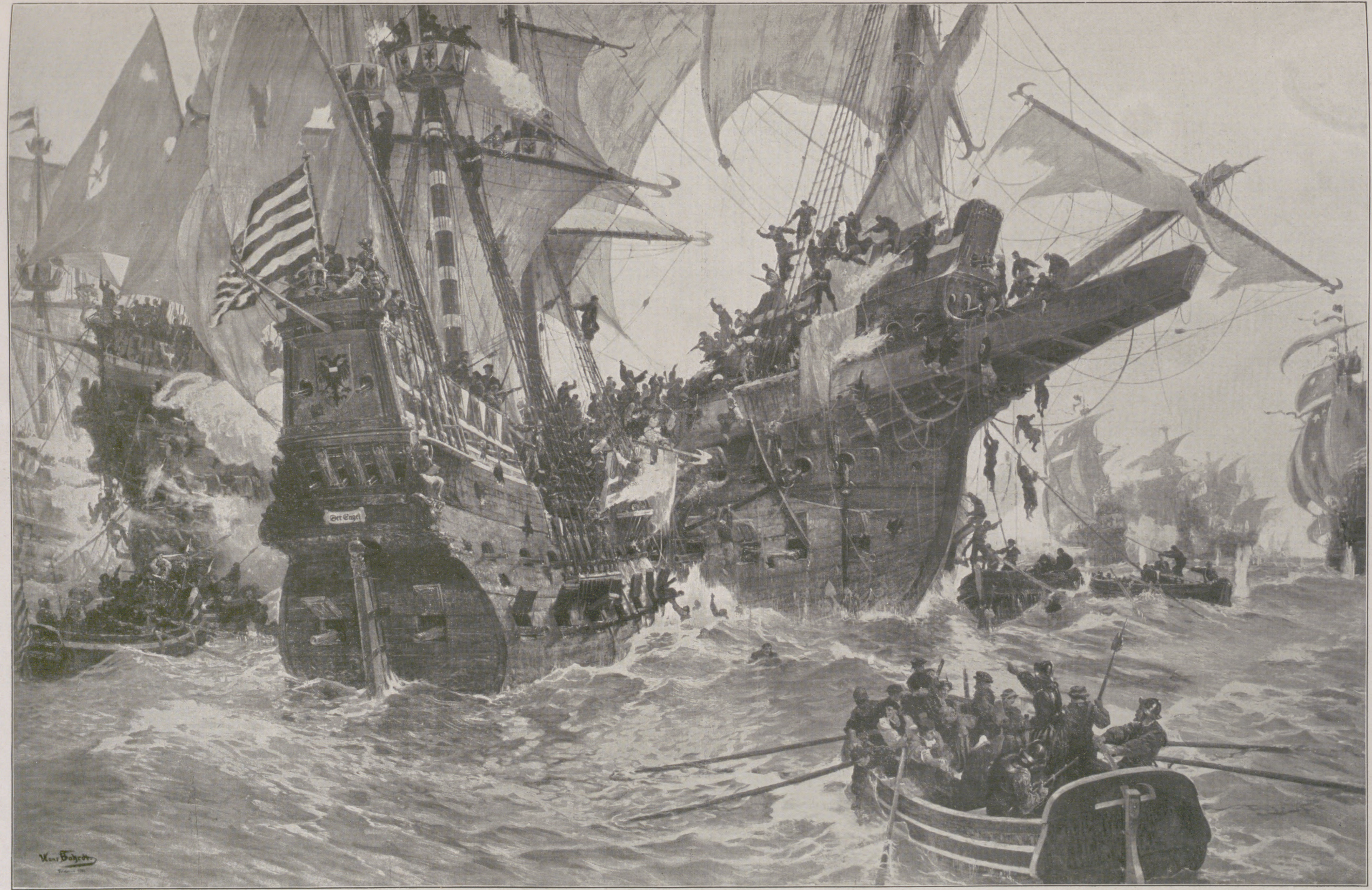


Schluß und Siegel der hiſtoriſchen Urkunde, durch die Kaiſer Friedrich II. der Stadt Lübeck die Reichsfreiheit erteilte.

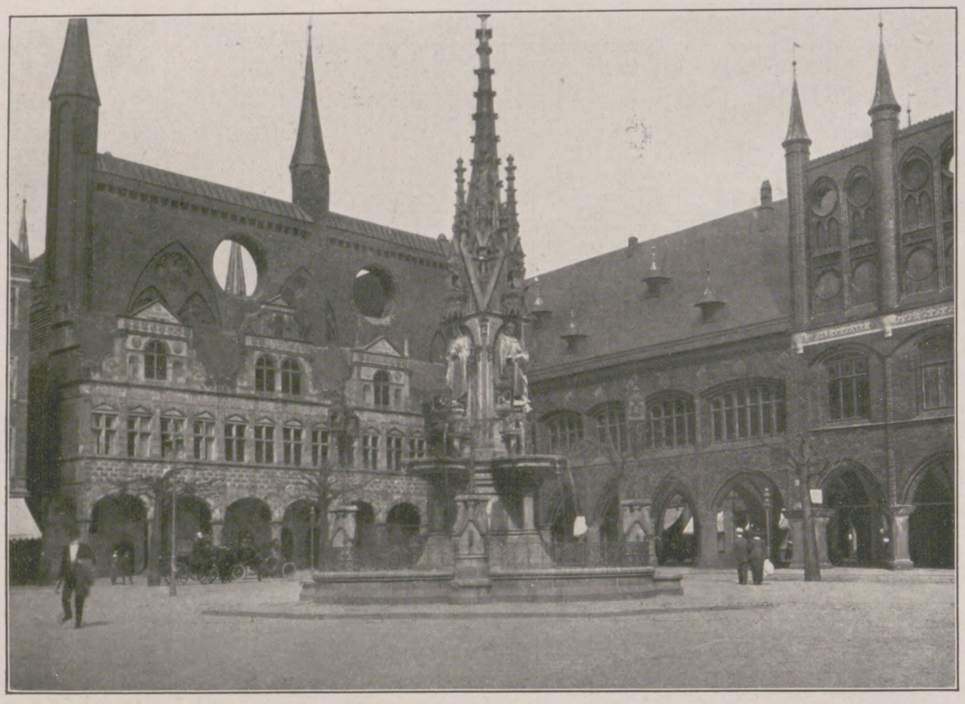
Lübecks Geſchichte iſt die Geſchichte des deutſchen Handels mit dem Norden und Oſten. Sie iſt untrennbar mit der Geſchichte der deutſchen Hanſe verbunden, jenes mächtigen deutſchen Städtebundes, der bei der Ohnmacht und der nur nach dem Mittelmeer zielenden Politik des mittelalterlichen Kaiſertums ſein Schickſal ſelbſt in die Hand nahm. An der Slawengrenze 1143 von dem Grenzgrafen Adolf von Schaumburg erbaut, dann von Heinrich dem Löwen in ſeinen Schutz genommen, nach dem Sturz dieſes weitblickenden Fürſten kaiſerlich unter Friedrich Barbaroſſa, dann wieder in däniſcher Hand, befreit es ſich 1226 von dieſer Herrſchaft mit nachbarlicher Hilfe. Im ſelben Jahre wird ihm von dem klugen Hohenſtaufen Friedrich II. die Reichsfreiheit für ewige Zeiten verliehen, und nun beginnt der ſchnelle Anſtieg zu einer Macht und Größe, wie ſie nur wenigen Städten beſchieden geweſen iſt. Selbſtbewußte und unternehmende Männer ſind es, vorwiegend Weſtfalen und Rheinländer, die die Stadt nach großzügigem Plan anlegen, ihr eine Ratsverfaſſung geben und ihren Geſchlechtern auf Jahrhunderte Macht und Einfluß ſichern. Sie ſichern ſich auch genügend Land ringsherum, den Waſſerweg für ihre Seeſchiffe bis zur Travemündung und dieſe ſelbſt ſowie den Waſſerweg aufwärts, ſoweit die Trave ſchiffbar iſt. Über Wisby auf Gotland ſetzt ſich der deutſche Kaufmann von Lübeck aus auf all den Handelsplätzen an der Oſtſee und Nordſee durch, wo der Warenumſatz im Großen von Land zu Land ſtattfindet. „Kontore“ werden im ruſſiſchen Nowgorod am Ilmenſee, im flandriſchen Brügge, im norwegiſchen Bergen und in London („der Stahlhof“) eingerichtet. Eine große Niederlaſſung in dem ſüdſchwediſchen Schonen, allwo der Hering jährlich in Rieſenmengen gefangen wird, kommt dazu. Gewaltige Mengen von Waren werden umgeſetzt, Landesprodukte des Nordens und Oſtens eingehandelt, Tuche, Salz, Korn, Erzeugniſſe des Südens dagegen getauſcht — und Lübeck ſteht infolge ſeiner günſtigen Lage überall an erſter Stelle. Die Hanſe iſt eine Schutz- und Abwehrorganiſation, denn bald wird es nötig, die Handelsprivilegien gegen die eiferſüchtigen Fremdſtaaten zu ſichern, das Seeräubertum zu bekämpfen, ſich nicht aus der Sonne des ſegenſpendenden Handels verdrängen zu laſſen und auch auf dem Lande den raubluſtigen, auf die Warenzüge lüſternen Landadel abzuwehren. Lübeck wird Vorort der Hanſe. Es rüſtet große Flotten und Landheere aus, es kämpft mit Dänemark und mit Schweden, bald dem einen, bald wieder dem anderen verbündet. Es hilft Königen auf den Thron, ſetzt Könige ab, erobert ihre Hauptſtädte. Im Frieden von Stralſund 1370 bekommt die Hanſe die Sundſchlöſſer in die Hand. Lübeck und die Hanſe ſtehen nach ſchweren Seekriegen auf der Höhe ihrer Macht.

In der Stadt blühen Kunſt und Handwerk empor, gewaltige Kirchenbauten, ein monumentales Rathaus entſtehen; die reichen Handelsherren laſſen ſich Städte, Dörfer und Inſeln für ausgeliehenes Geld verpfänden. Unbarmherzig werden ihre Führer, die nicht glücklich kämpfen, wie der Bürgermeiſter Johann Wittenborg, am Leben geſtraft. Nur der Erfolg gilt. Streng, wohl zu ſtreng, war das Regiment der Geſchlechter in der Stadt. Das Handwerk ſucht ſeine Feſſeln zu ſprengen und Anteil am Stadtregiment zu erlangen, ſo daß es 1380 und 1408 zu einem Aufſtand kommt. Auch nach außen heißt es immer wieder kämpfen. Zeigen ſich doch ſchon die erſten Anzeichen des Niederganges von der ſtolzen Höhe. Im Jahre 1435 gelingt es nochmals, für Lübeck und die wendiſchen Hanſeſtädte im Frieden von Wordingborg die Befreiung vom Sundzoll zu erreichen. Nun dringen, begünſtigt von den Dänen, Holländer und Engländer in die Oſtſee ein. Immer wieder müſſen die erworbenen Reichtümer in Kriegsflotten angelegt werden.

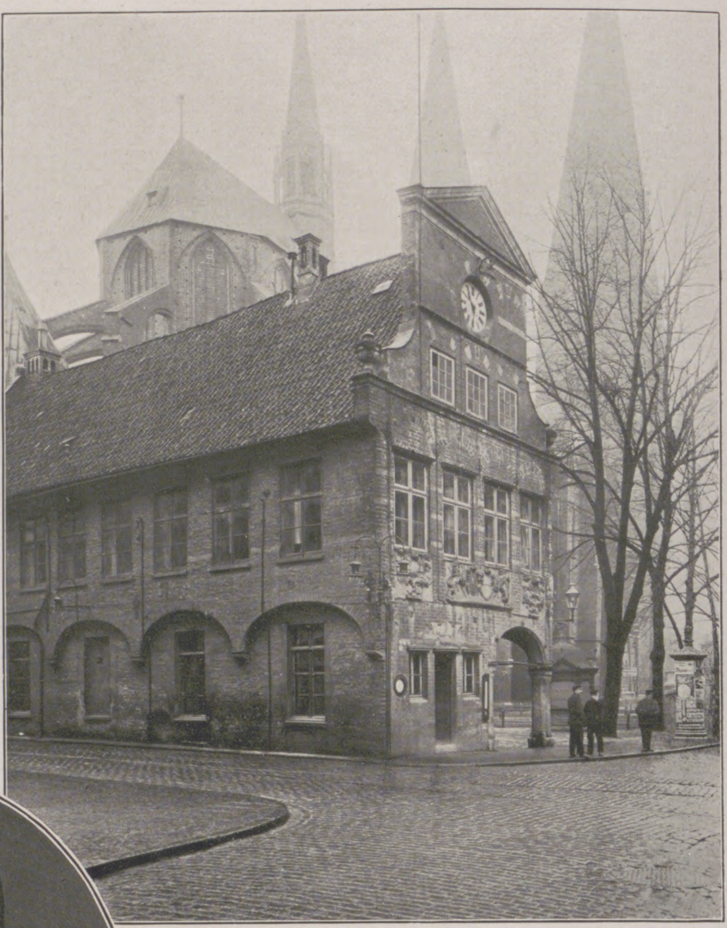
Lübeck hilft Guſtav Waſa, Stockholm zu erobern und ſich ſein Reich zu gründen, gerät aber dann in Konflikt mit den Schweden. Ein ſiebenjähriger Krieg zur See, 1563 bis 1570, kaum weniger ſchwer als des großen Friedrich ſiebenjähriges Ringen zu Lande, in dem Lübeck erfolgreich um ſeine Narvafahrt kämpft, iſt


Der Engel
Hans Bohrdt

Der Sieg der Lübecker in der Seeschlacht bei Gotland am 31. Mai 1564 / Nach einem Gemälde von Hans Bohrdt.



Rathaus und Marktbrunnen. (Phot. Ulrich Schuk, Lübeck.)

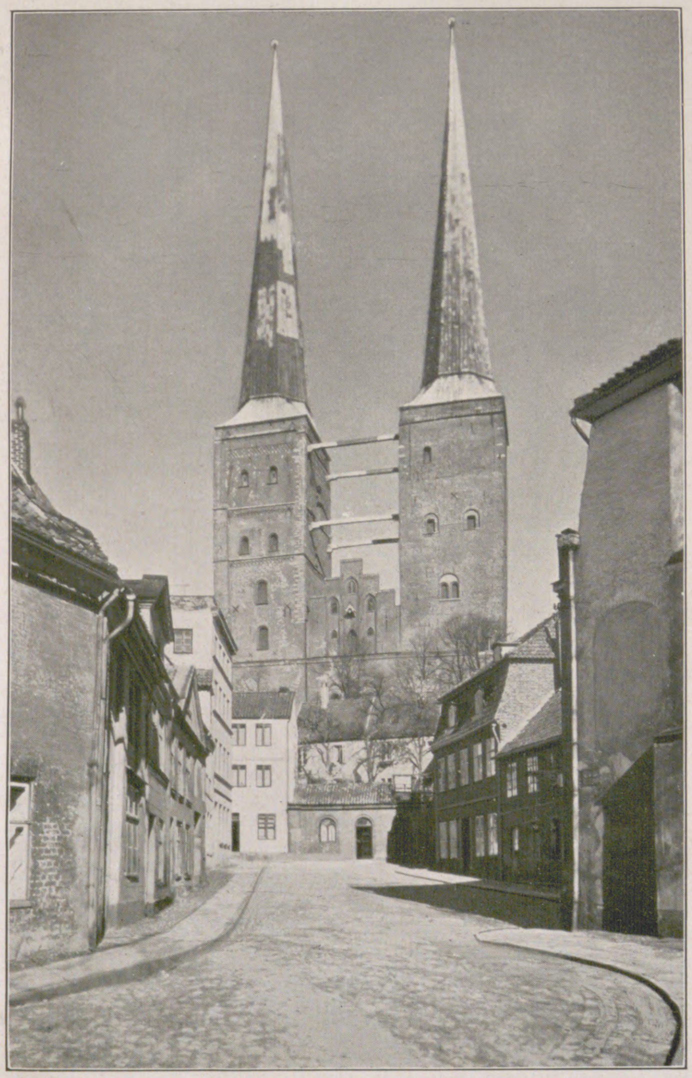


Kanzleigebäude. (Phot. Bauſe.)

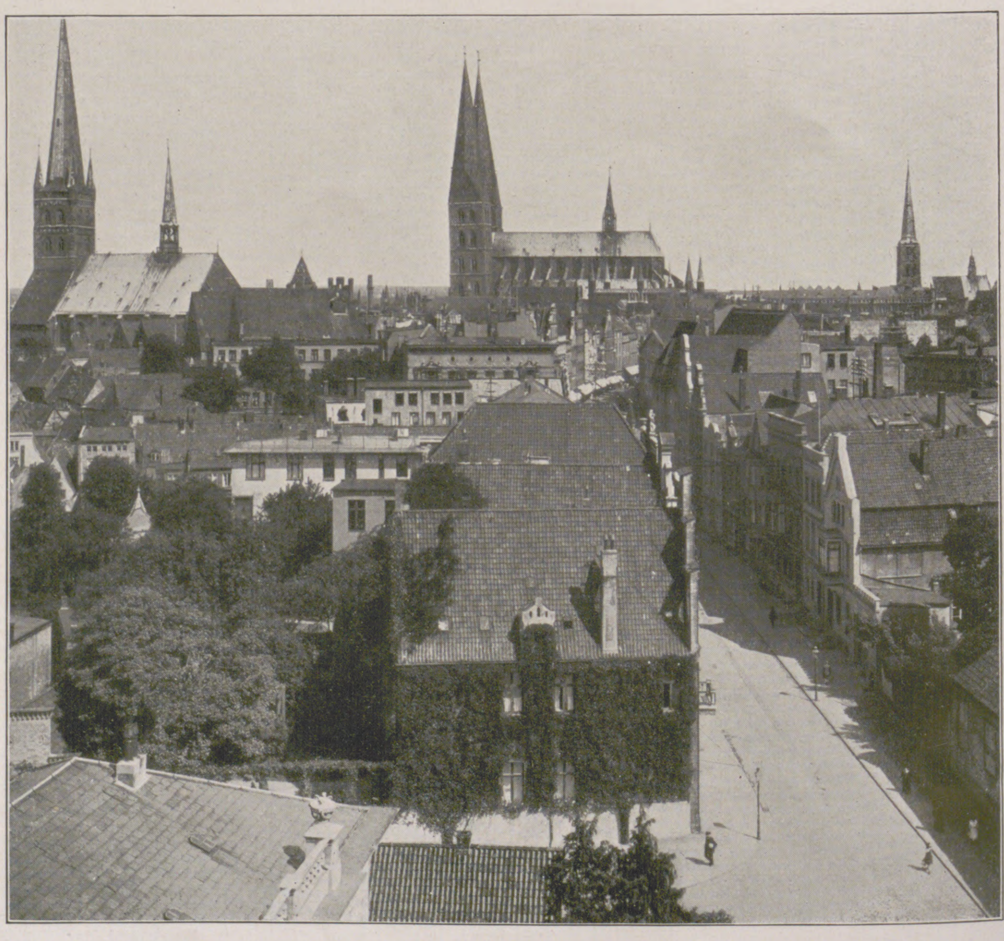
die letzte größere und erfolgreiche Kriegshandlung. Vorher hat Jürgen Wullenwever, ein demokratiſcher Führer Lübecks im 16. Jahrhundert, noch einmal vergebens verſucht, Lübeck die alte Stellung in der Oſtſee zurückzuerobern. Die Hanſe zerfällt, und mit ihr ſinkt Lübecks Stern. Im Jahre 1630 iſt die letzte Hanſetagung in Lübecks Rathaus, das viele Tagungen mit hochbedeutſamen Entſchlüſſen über Krieg und Frieden geſehen hat. Lübeck, Bremen und Hamburg ſchließen nunmehr einen engeren Hanſebund. Noch aber bleibt der hanſiſche Unternehmungsgeiſt rege: die Spanienfahrt bringt mancherlei Gewinn nach Lübeck. Kunſt und Kunſthandwerk ſtehen in dieſer Zeit in hoher Blüte. Man lebt in Luxus und Reichtum. Aber es fehlen das kühne weite Wagen, der ſtolze Unternehmungs- und Herrengeiſt der Kaufleute des frühen Mittelalters. Man wird gemächlich und lebt behaglich, die Lorbeeren der Jahrhunderte genießend. Doch immer bleibt die Stadt frei und unabhängig. Dann folgt die ſchreckliche Franzoſenzeit. Lübeck wird 1806 drei Tage lang geplündert, ſieben Jahre lang von franzöſiſcher Herrſchaft ausgeſogen.

Die Schickſalswelle ſteigt. Es beginnt ein allmähliches Wiederbeleben des Handels nach den nordiſchen Reichen und Rußland. Lübeck erkennt ſeine Bedeutung für den deutſchen Oſtſeehandel. Es baut im neuen Deutſchen Reich, in dem es ſeine ſtaatliche Selbſtändigkeit behält, ſeine Häfen aus, erbaut ſich eine Waſſerverbindung zur Elbe, den Elbe-Trave-Kanal, ſchafft ſich eine bedeutende Induſtrie — kurz, es nimmt mit Energie ſein Schickſal wieder in die Hand und meiſtert es! Der alte Hanſegeiſt iſt wiederauferſtanden, die Wellen der Weltwirtſchaft ſchlagen wieder an Lübecks Tore. Vor dem Schickſal, eine ſchlafende Muſeumsſtadt zu werden, in der der Fremde andachtsvoll die alten gotiſchen Kirchen und Giebel, die Renaiſſanceportale und alten Tore bewundert, iſt Lübeck bewahrt geblieben. Wo die Hochöfen qualmen, auf den großen Werften die Niethämmer rattern und die Schlote rauchen, herrſcht ein ſtarkes wirtſchaftliches Leben. Lübeck iſt heute eine moderne Handels- und Induſtrieſtadt mit ſehr lebhaftem Verkehr und traditionellen Beziehungen zu den nordiſchen Ländern. Dabei hat es den Zauber einer großen Vergangenheit, die uns auf Schritt und Tritt vor Augen ſteht, zur Bewunderung für die Leiſtungen des Mittelalters hinreißt und zur Nacheiferung anſpornt. Das moderne ſchaffende Lübeck hat eine Zukunft. Die „Oſtſee“, heute mehr denn je im Vordergrund unſeres Wirtſchaftslebens ſtehend, iſt und bleibt Lübecks Schickſal.

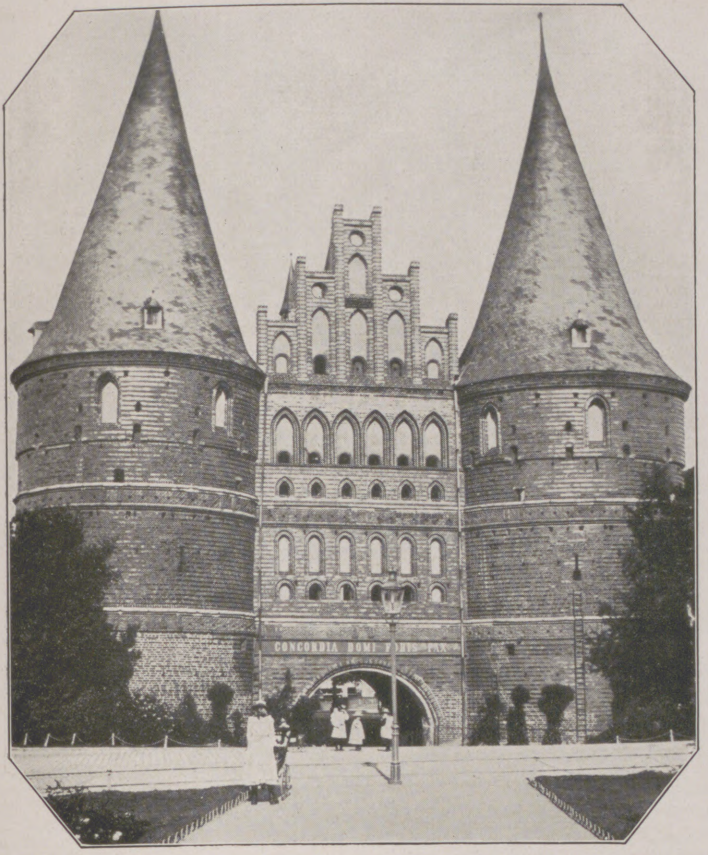
Bürgermeiſter D. Dr. Neumann,
Präſident des Senats der Freien und
Hanſeſtadt Lübeck.
(Phot. J. Maaß, Lübeck.)

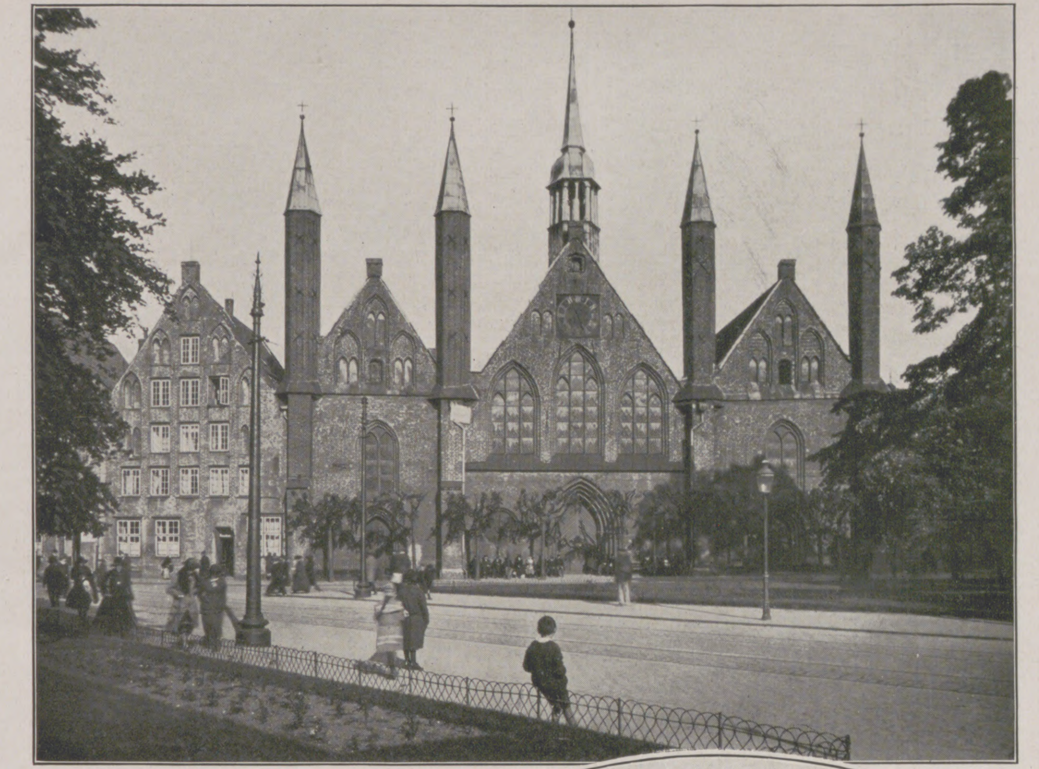


Der Dom, vom Bauhof aus geſehen. (Phot. E. Appel, Lübeck.)

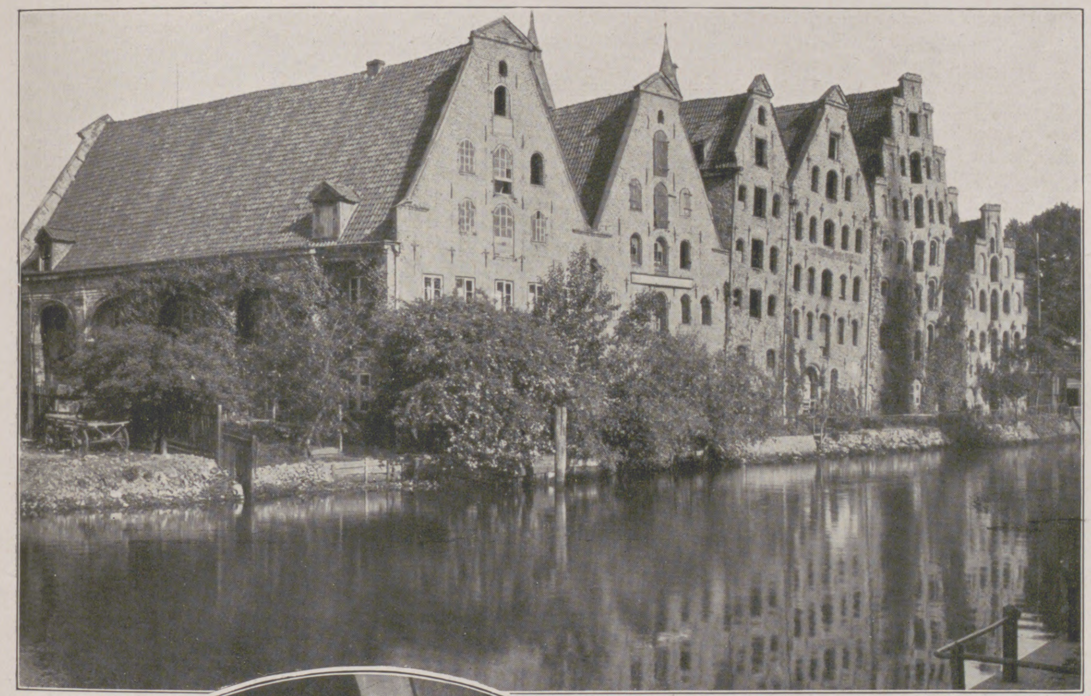


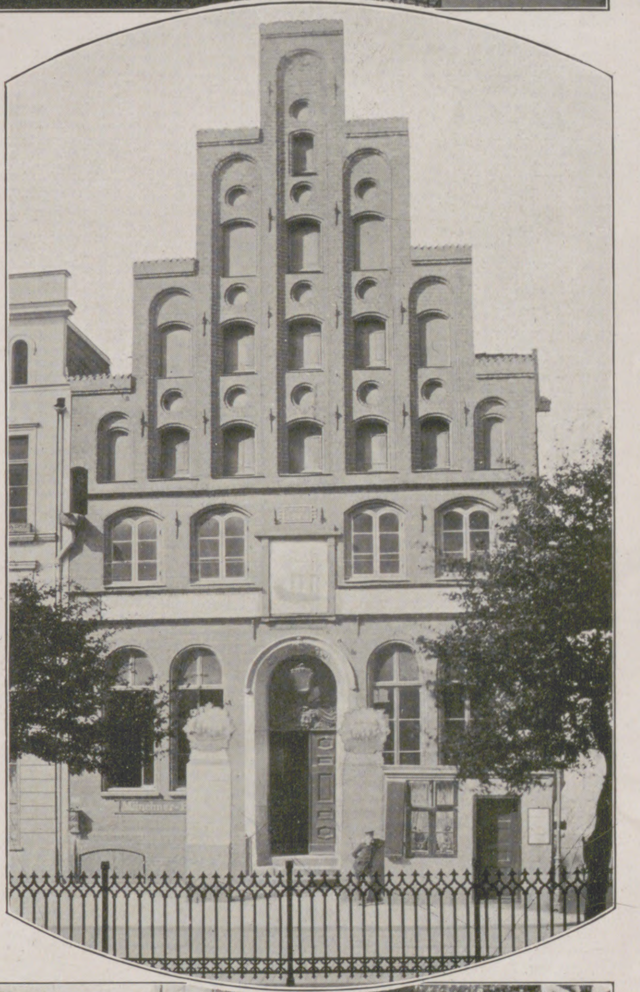
Blick auf Lübeck vom Dom aus. (Phot. E. Appel, Lübeck.)



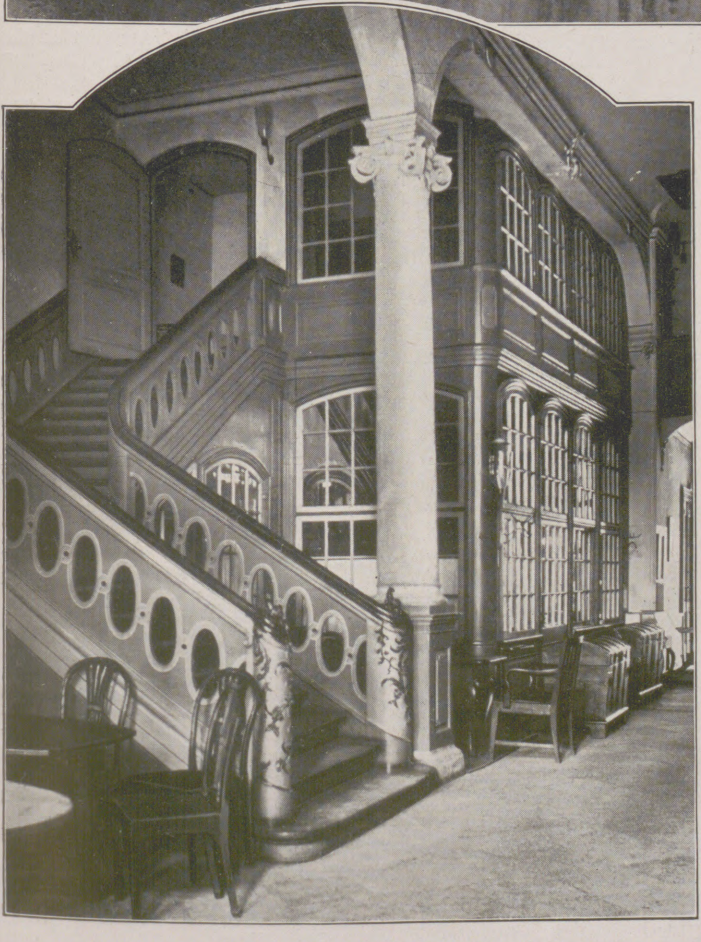


Heiligen-Geiſt-Hoſpital. (Phot. E. Appel, Lübeck.) Linksnebenſtehend: Holſtentor. (Phot. Ulrich Schuk, Lübeck.)

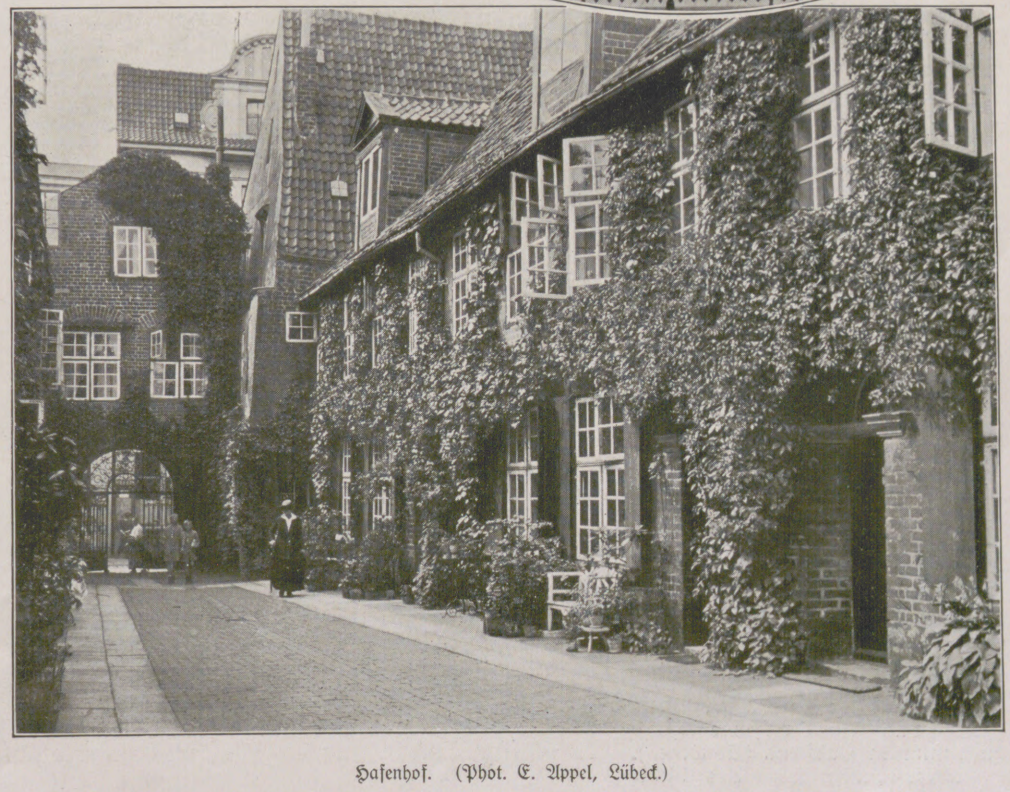




Salzſpeicher an der Trave. (Phot. Georg Müller Verlag, München.)
Rechts: Haus der Schiffergeſellſchaft. (Phot. Ulrich Schuk, Lübeck.)



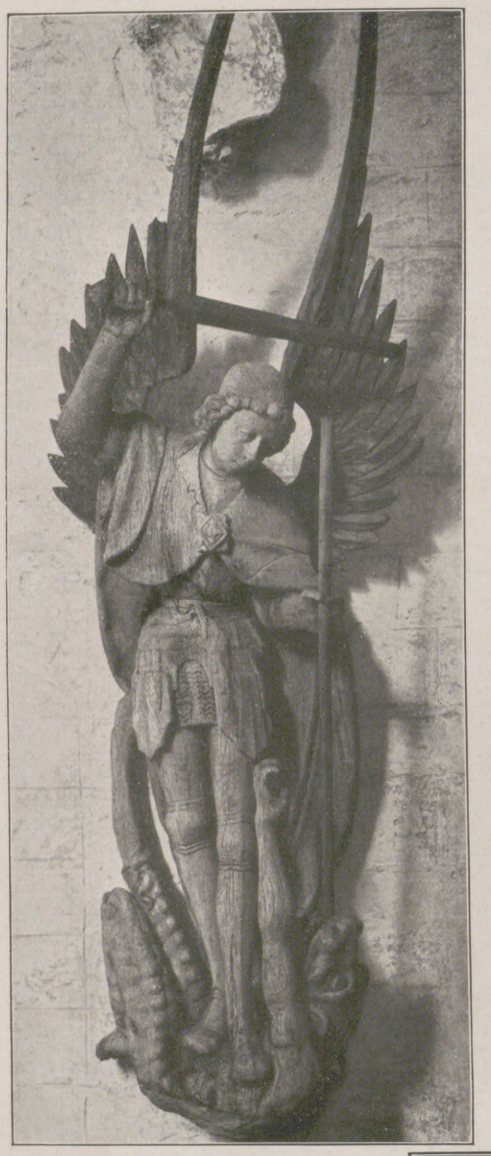
Diele im Schabbelhaus. (Phot. E. Appel, Lübeck.)



Hafenhof. (Phot. E. Appel, Lübeck.)

HÖHEPUNKTE LÜBECKISCHER KUNST

VON DR. W. PAATZ

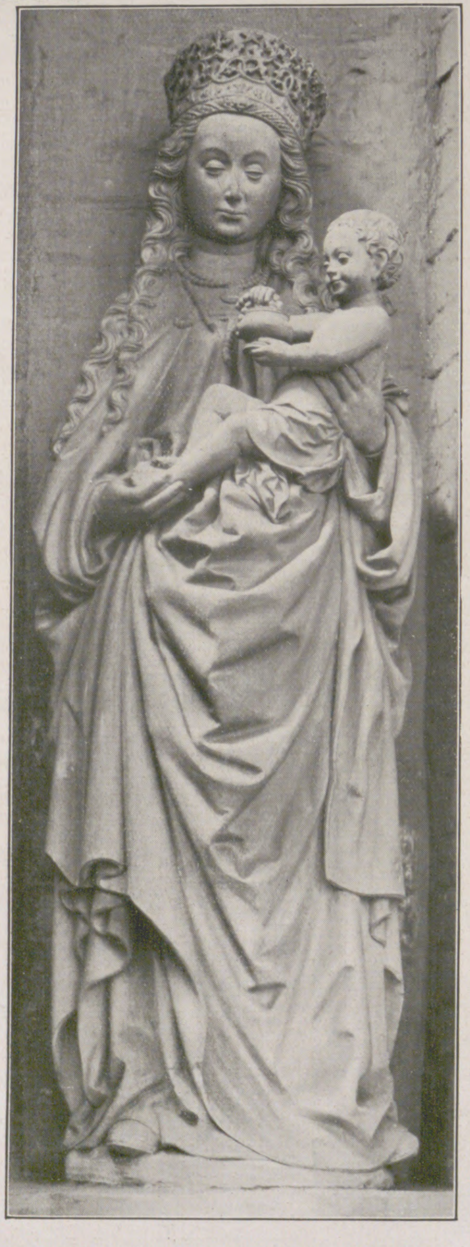


Erzengel St. Michael. (Muſeum, Lübeck.)
(Phot. Georg Müller Verlag, München.)

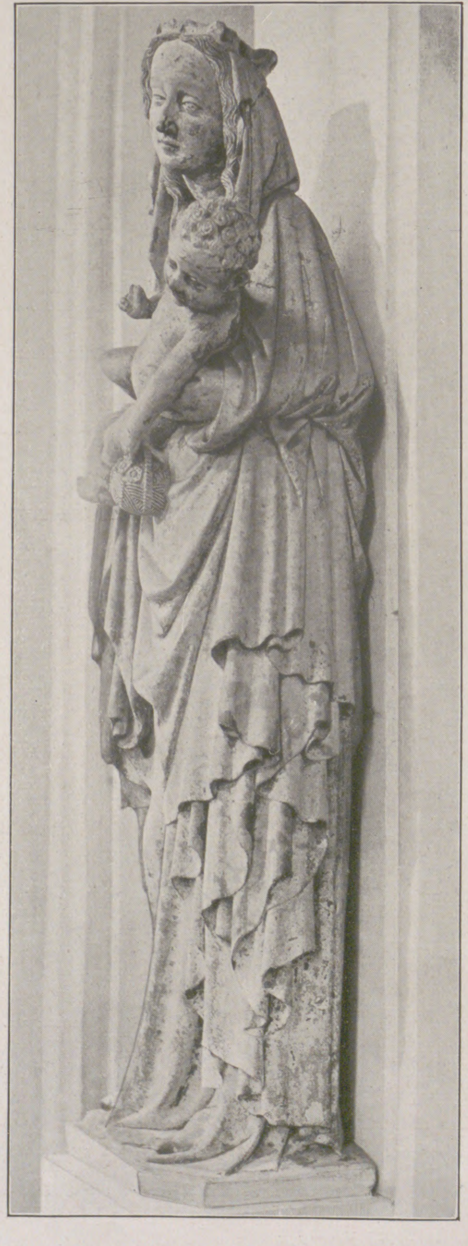
Lübeckiſche Kunſt hat im Mittelalter mehr als lokale Bedeutung gehabt. Die Werkſtätten der mächtigſten unter den Hanſeſtädten verſorgten das geſamte norddeutſche Küſtengebiet, Südſchweden, Dänemark, Finnland und die Städte des Baltikums mit Altären und anderen Gegenſtänden kirchlicher Kunſt. Die Exporttätigkeit begann um die Wende des 14. Jahrhunderts, d. h. zu dem Zeitpunkt, da die Bautätigkeit in Lübeck ſelbſt beendet war.

Die großen Kirchen — auch ſie als Vorbilder im ganzen Oſtſeegebiet wirkſam — ſtanden, und das Intereſſe wandte ſich ihrer Ausſchmückung zu. Damals wurde die Burgkirche mit dem Zyklus der klugen und törichten Jungfrauen geſchmückt, der heute im Muſeum aufbewahrt und mit Recht wegen der Friſche der Empfindung und der vollendeten Wiedergabe des Körperlichen ſowie der modiſchen Zeittracht bewundert wird. Derſelben Werkſtatt wohl entſtammen die ſogenannten Bergenfahrerapoſtel im St.-Annen-Muſeum und die Darſſow-Madonna in der Marienkirche, vielleicht das Vollkommenſte, was in Lübeck überhaupt geſchaffen worden iſt. Tiefer Ernſt, großartige Leidenſchaftlichkeit des Ausdrucks erheben dieſe auch im Format den klugen und törichten Jungfrauen an Monumentalität überlegenen Figuren auf eine Höhe, die nur einer genialen Künſtlerperſönlichkeit erreichbar war. Der Name dieſes Großen iſt leider nicht bekannt, doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß er der Kunſt des Claus Sluter, des großen burgundiſchen Bildhauers, entſcheidende Anregungen verdankt. Ein Spätwerk ſeiner Hand iſt der herrliche, in ſeiner abgeklärten Schönheit allen lübeckiſchen Darſtellungen des gleichen Gegenſtandes weit überlegene Kruzifixus der Kirche des Brigittenkloſters von Vadſtena in Schweden. Neben dieſer Steinbildhauerwerkſtatt arbeitete noch eine zweite, die die reizenden, in ihrem idylliſch-epiſchen Stil von den Schöpfungen des erſterwähnten ſo ſtark unterſchiedenen Altarreliefs des Schweriner Doms (jetzt im Muſeum ebenda), des Ratzeburger Doms, der Kirche in Anklam und der Siechenhauskapelle in Schwartau ſchuf, des weiteren eine Reihe von Holzſchnitzerwerkſtätten, die Altäre in großen Mengen, aber von weſentlich geringerer Güte herſtellten, deren bedeutendſte die ehemaligen Hochaltäre der Lübecker Pfarrkirchen St. Marien und St. Jacobi und der Hochaltar des Domes in Lund ſind. Eine deutliche Verflachung kennzeichnet die lübeckiſche Kunſt des zweiten Viertels des 15. Jahrhunderts.

Erſt um 1450 ſetzt ein neuer Aufſchwung ein. Ein junger, ſehr begabter Steinbildhauer bringt die Errungenſchaften der flämiſchen, unter dem Einfluß berühmter Maler (der van Eyck, des Roger van der Weyden) zu einer glänzenden Blüte entwickelten Kunſt nach Lübeck. Seine Hauptwerke ſind die beiden etwas überlebensgroßen Steinmadonnen im Lübecker Dom, von denen die eine von den Lübeckern ſchon vor Jahrhunderten den Beinamen „die Schöne" bekommen hat, eine herrliche Steinmadonna in der Hamburger Petrikirche und eine reizende Holzmadonna in Vadſtena (Schweden).

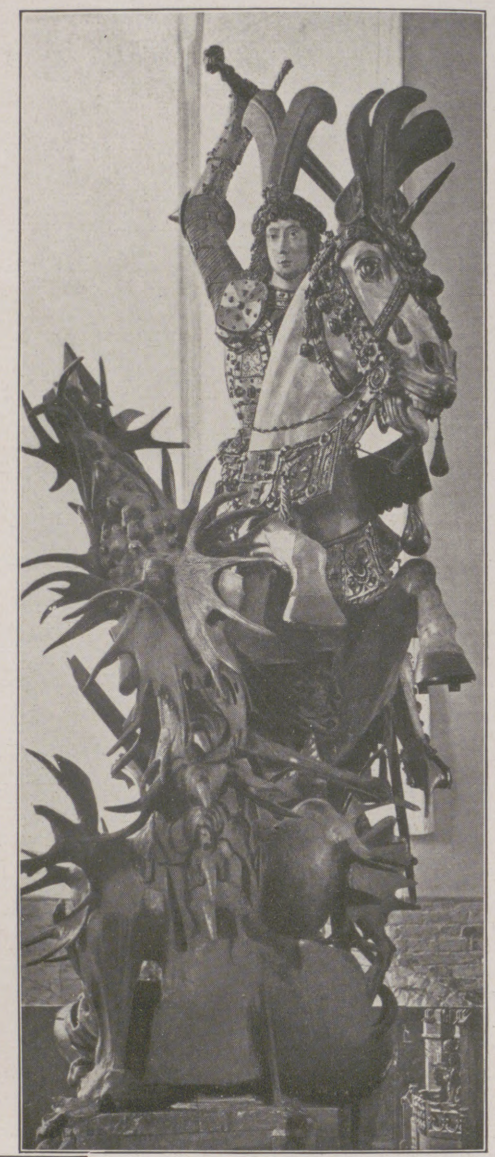


Steinmadonna. Aus der Zeit um 1450/60. (Dom, Lübeck.)



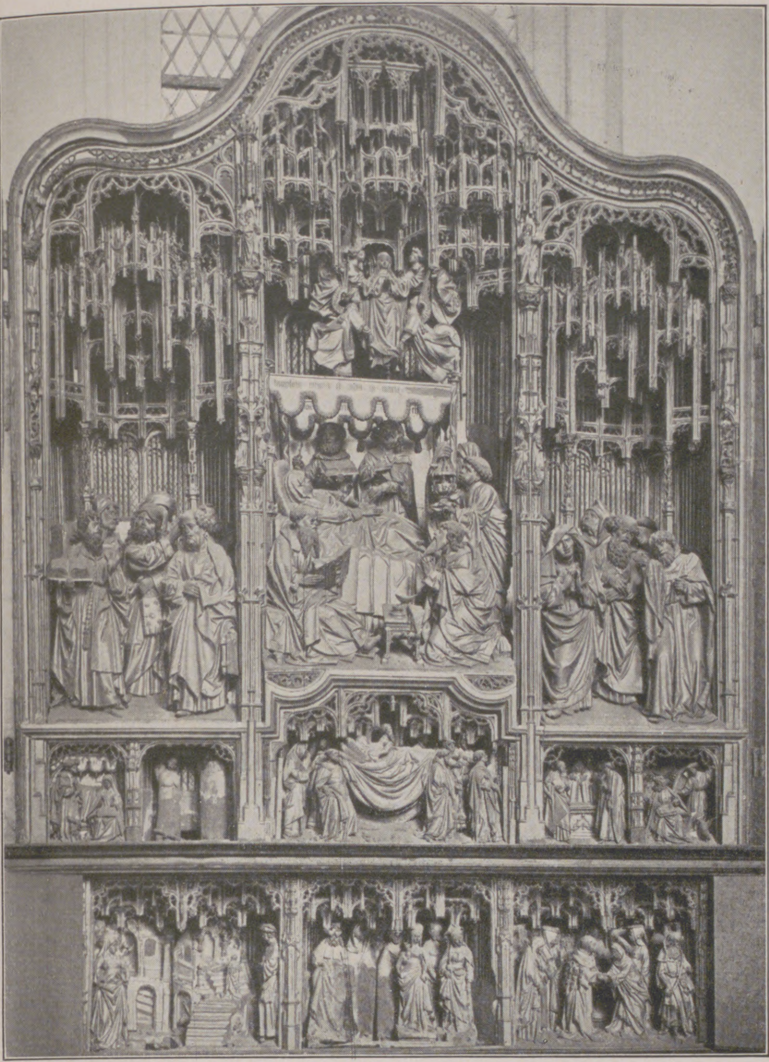
Darſſowſche Madonna. 1420. (Marienkirche, Lübeck.)
(Phot. Kunſthiſtoriſches Muſeum, Marburg.)

Unter dem Einfluß dieſes Künſtlers wandten ſich alle lübeckiſchen Werkſtätten der neuen, wirklichkeitsnahen Kunſt zu. Beiſpiele aus den fünfziger Jahren ſind der Neukirchener Altar des Kieler Thaulow-Muſeums, der Krämeraltar der Wismarer Marienkirche und der von Hans Heſſe begonnene, von Hans Stenvat vollendete Brigittenaltar des Kloſters in Vadſtena (1459). Stenvat hat auch den Altar der Kirche von Bälinge in Schweden (1472) geſchaffen, dem ſich noch viele verwandte Werke in Schweden anſchließen laſſen werden. Aus dieſen Altarſchnitzerwerkſtätten ging der Künſtler hervor, deſſen Name unter allen lübeckiſchen der glänzendſte iſt: Bernt Notke. Sein Leben iſt uns wohlbekannt. Er war ein wilder, gewalttätiger Mann. Seine Frühwerke — das Triumphkreuz im Lübecker Dom (1477), der mächtige Altar im Dom zu Aarhus in Dänemark (1479) und der Altar des Heiligen-Geiſt-Hoſpitals in Reval (1483) zeigen ihn in der traditionellen Altarſchnitzerei befangen, wie ſie damals in ſeiner Heimatſtadt in großem Umfange ausgeübt wurde. Mit ſeinem Hauptwerk aber, der überlebensgroßen, für den ſchwediſchen Reichsverweſer Sten Sture in der Hauptkirche zu Stockholm errichteten St.-Jürgen-Gruppe von 1489 wächſt er weit über das Maß des Handwerklichen hinaus. Dieſe Schöpfung iſt nicht mit Unrecht als der Colleoni des Nordens bezeichnet worden. Eine erſtaunliche Monumentalität eint ſich mit der ungehemmten Phantaſtik nordiſch-gotiſcher Kunſtanſchauung. Notke — auch als Maler bedeutend — hat viele Schüler gehabt. Unter dieſen iſt der bedeutendſte Henning v. d. Heide, der Schöpfer der St.-Jürgen-Gruppe des Lübecker Muſeums und der Johannesfigur der Lübecker Marienkirche, der produktivſte, der ſogenannte Imperialiſſimameiſter, deſſen Werke über das ganze Oſtſeegebiet verſtreut ſind. Neben Bernt Notke ſteht, obwohl er dem Temperament nach als ſein Antipode zu bezeichnen iſt, Hermann Rode, ein Maler, der ſtille, freundliche, geſchmackvolle Malereien geſchaffen hat. Hauptwerke von ihm ſind der Hochaltar der Hauptkirche in Stockholm von 1468, der Lukasaltar des St.-Annen-Muſeums in Lübeck von 1484, der Hochaltar der Revaler Nikolaikirche von 1482 und der Greveradalentar in St. Marien zu Lübeck von 1494.

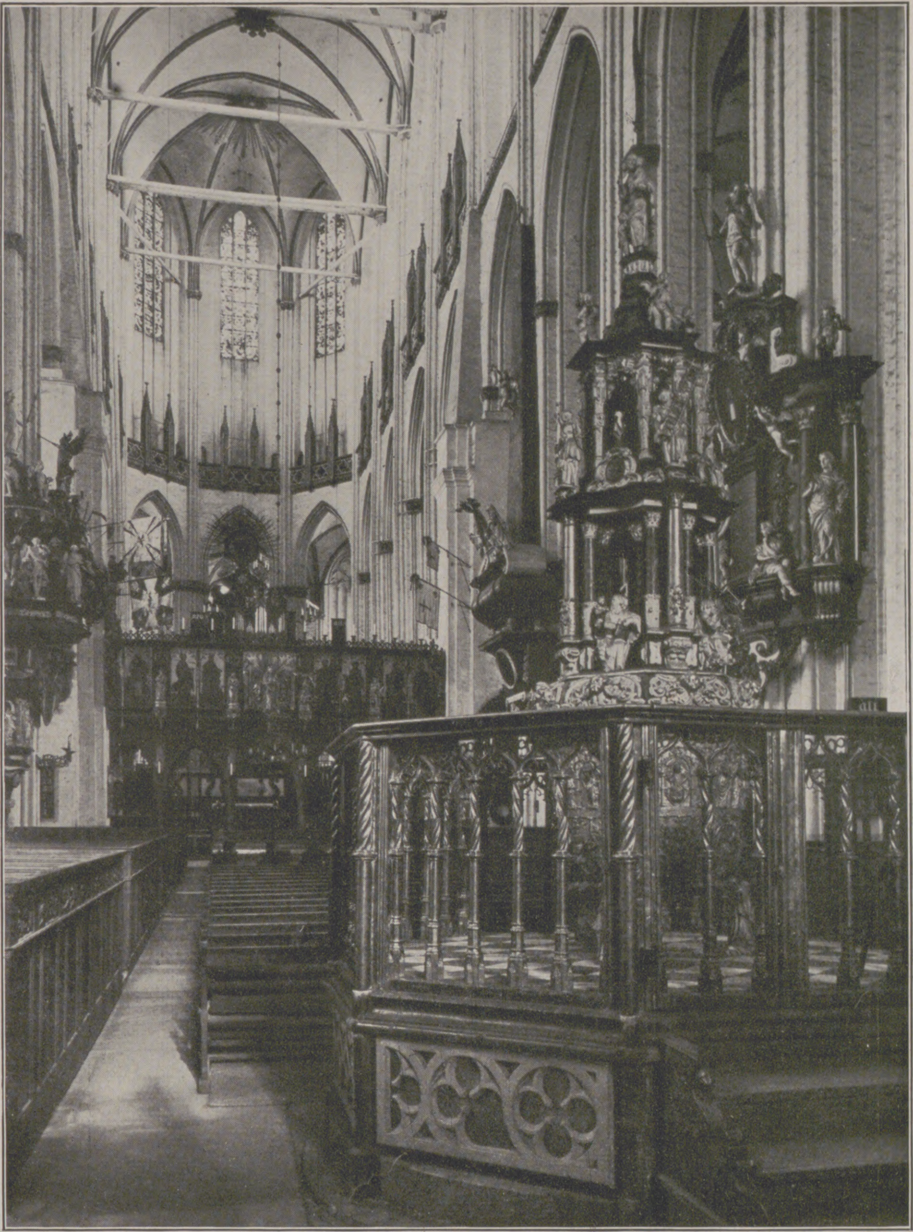


Die St.-Jürgen-Gruppe von Bernt Notke.
(Nikolaikirche, Stockholm.)
Einen Abguß dieſer Gruppe ſtiften Hamburg und Bremen der hanſeatiſchen Schweſterſtadt Lübeck als Jubiläumsgabe.

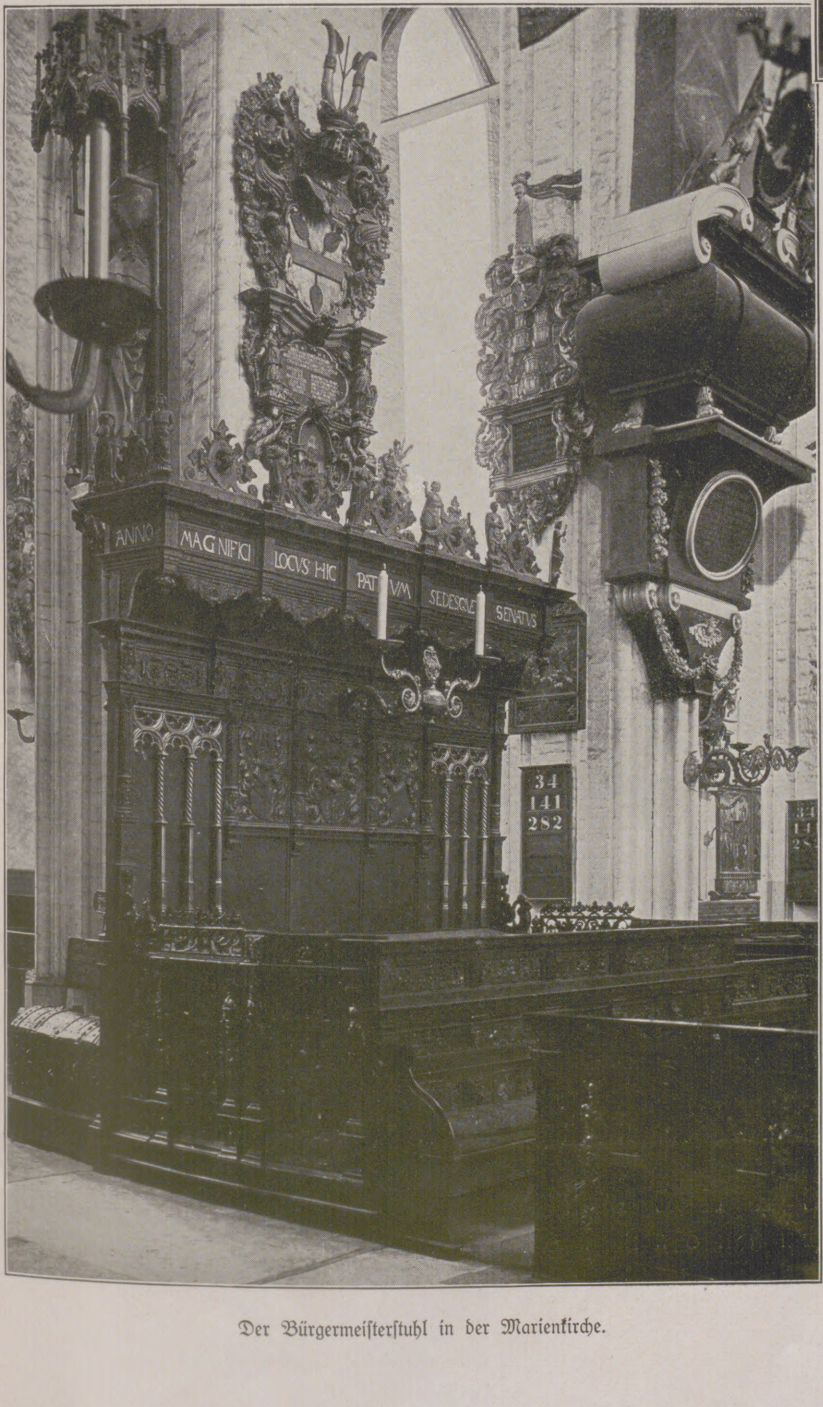
Die barocke Spätphaſe des gotiſchen Stils vertreten in Lübeck Benedikt Dreyer und Klaus Berg. Der erſtere ſchuf die ſchönen, tiefempfundenen und formal ſehr geiſtreich behandelten Lettnerfiguren der Lübecker Marienkirche, der zweite — faſt nur außerhalb Lübecks, vor allem am däniſchen Hof tätig — den Hochaltar in Odenſe (Fünen), viele andere Werke in Dänemark und die Apoſtelfiguren des Güſtrower Doms, deren wilde, landknechtsartige Erſcheinung über die Grenzen kirchlicher Kunſt faſt hinausgeht. Auch dieſe Höhepunkte werden von einer Fülle handwerklicher Arbeiten begleitet. An allen iſt eine gewiſſe Verweltlichung, eine innere Erſchöpfung der gotiſchen Sakralkunſt feſtzuſtellen. Die Einführung der Reformation machte nur einer ſchwach gewordenen, innerlich zum Abſterben reifen Kunſt ein Ende.



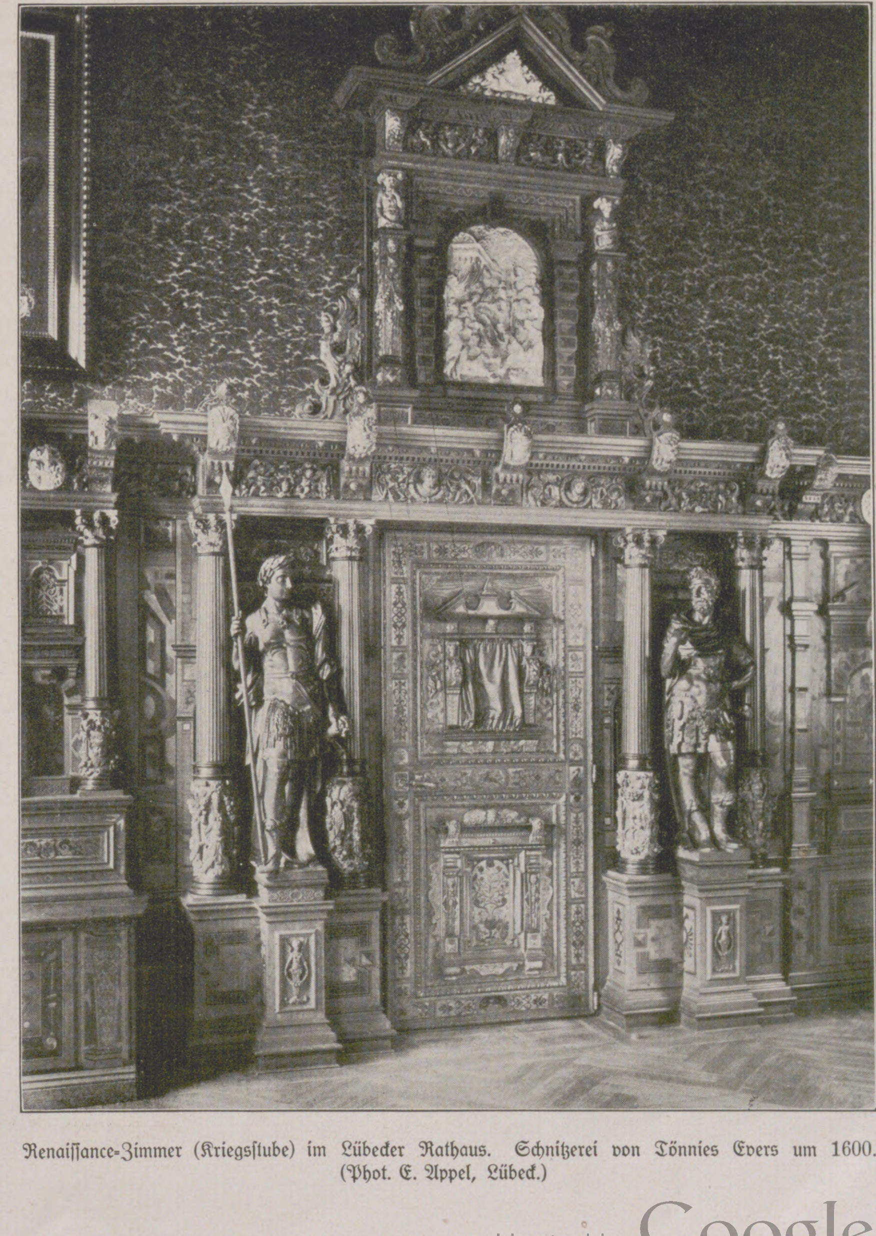
Der Marienaltar der Marienkirche in Lübeck. (Phot. Georg Müller Verlag, München.)



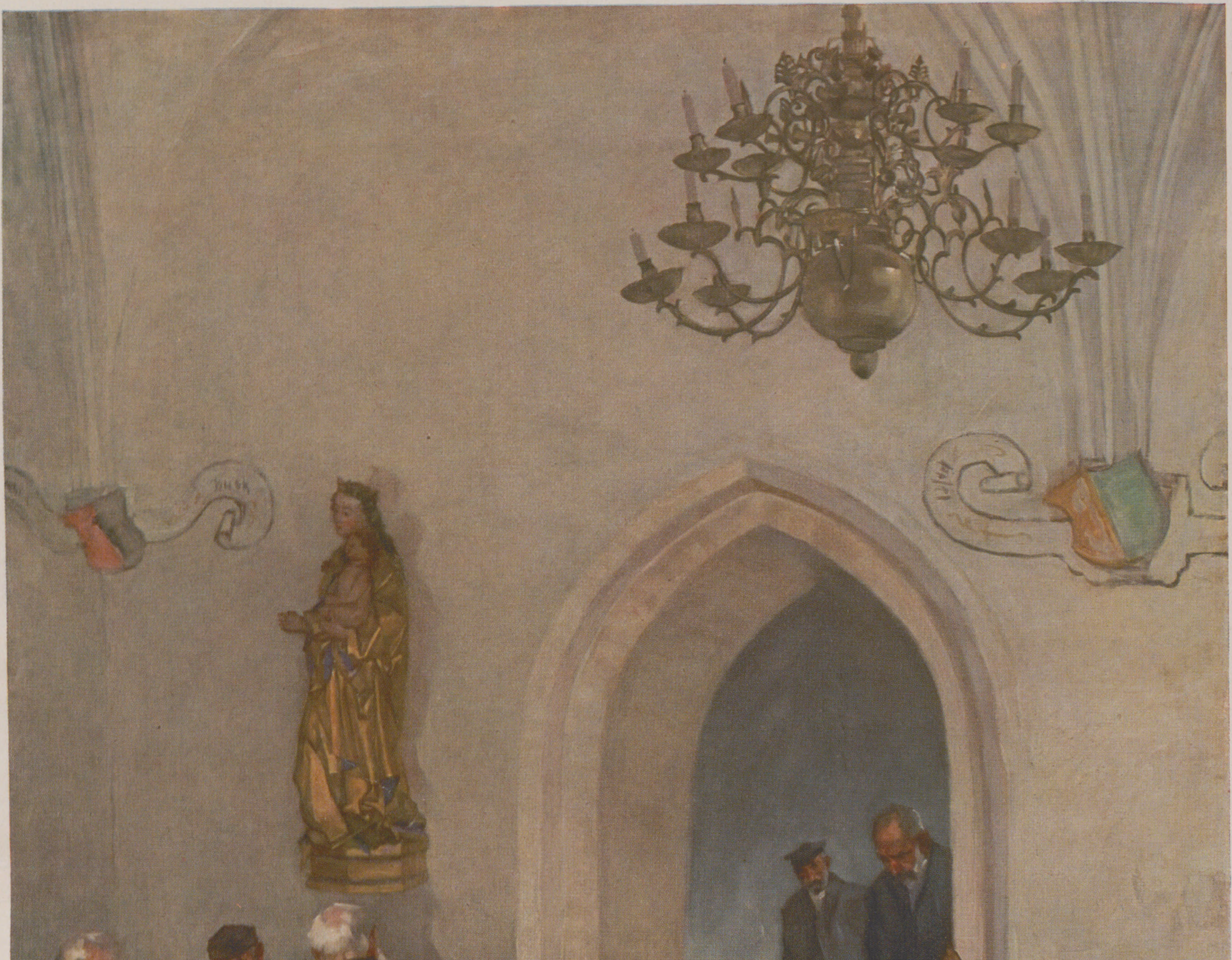
Das Mittelſchiff der Marienkirche mit Blick auf das Chor. (Phot. Georg Müller Verlag, München.)


ANNO MAGNIFICI LOCVS HIC PATRVM SEDESQVE SENATVS
34
141
282

Der Bürgermeiſterſtuhl in der Marienkirche.



Renaiſſance-Zimmer (Kriegsſtube) im Lübecker Rathaus. Schnitzerei von Tönnies Evers um 1600.
(Phot. E. Appel, Lübeck.)



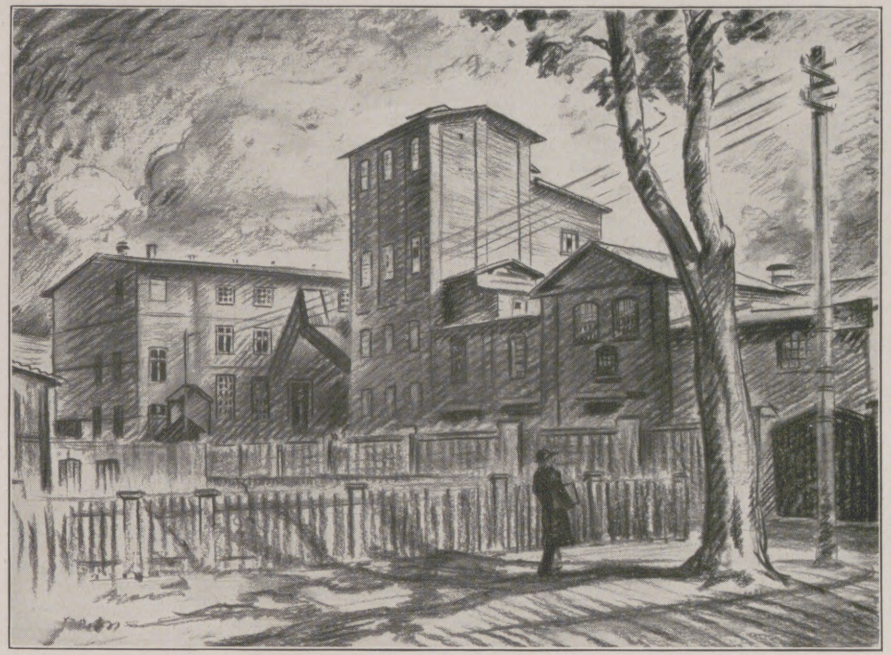
ALTMÄNNERHEIM

NACH EINEM GEMÄLDE VON REINHOLD KOCH-ZEUTHEN

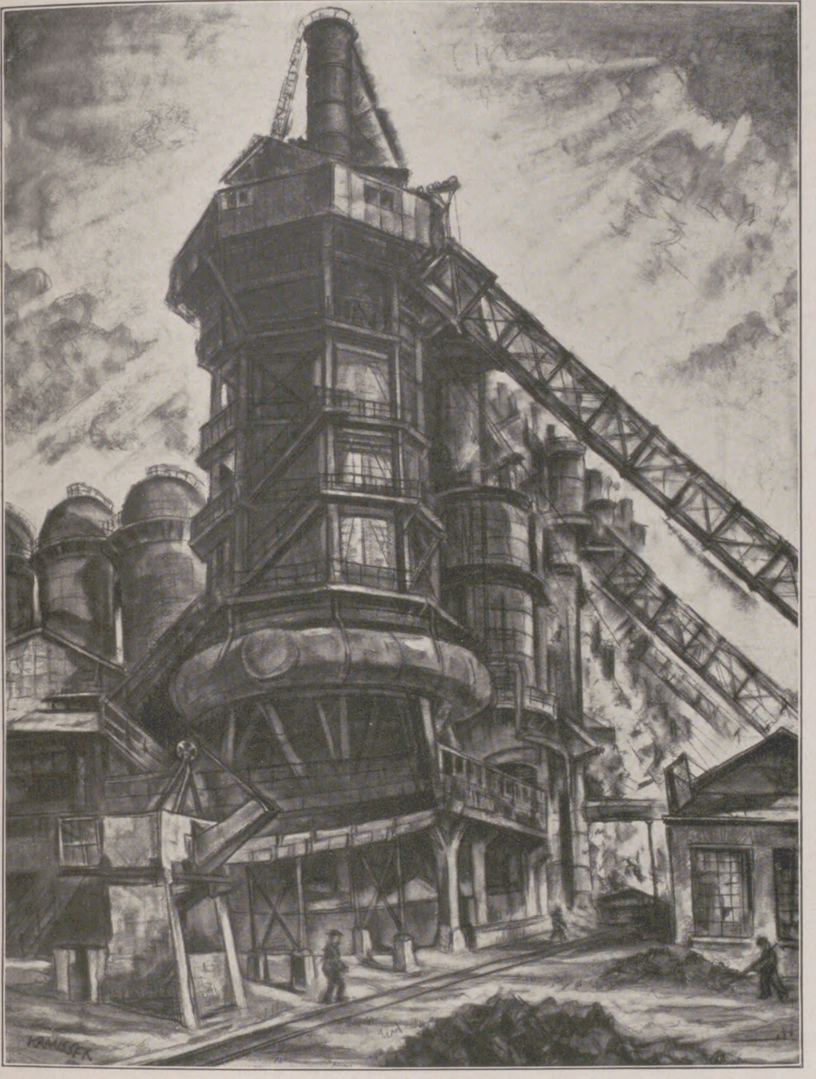
(Das Architekturmotiv hat der Künstler dem St.-Annen-Kloster in Lübeck entnommen.)

DAS WIRTSCHAFTSLEBEN LÜBECKS

VON HANDELSKAMMERSYNDIKUS DR. R. KEIBEL



Die Honigwerke und Zuckerraffinerie in Schwartau bei Lübeck. Nach einer Zeichnung von Carl Streller.

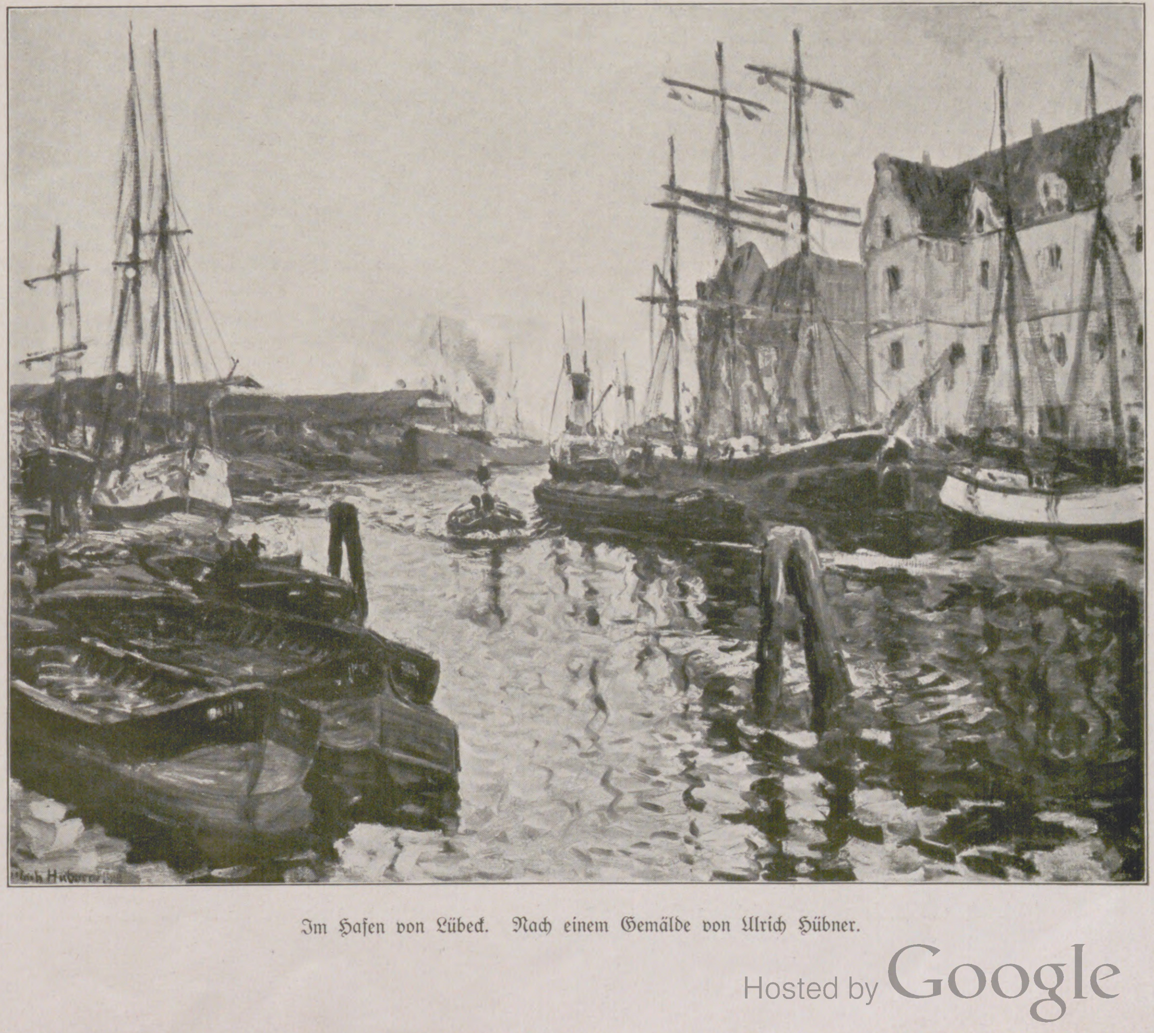


Lübecker Hochofenwerk. Nach einer Zeichnung von Hans Kraußer.

In der alten Hanſeſtadt Lübeck, die im 12. Jahrhundert als erſte Hafenſtadt an der Oſtſee den Oſtſeehandel erſchloſſen hat und mehr als zwei Jahrhunderte hindurch Haupt des mächtigen deutſchen Hanſebundes war, ſind Außenhandel und Schiffahrt — neben dem im Mittelalter erblühten Handwerk — bis ins letzte Viertel des vergangenen Jahrhunderts hinein nahezu die allein maßgebenden Gewerbezweige geblieben. Durch ihre — von den Gründern mit Bedacht gewählte — Lage im ſüdweſtlichen Winkel der Oſtſee, an der Landenge zwiſchen Unterelbe und Trave wurde die Stadt der gegebene Vermittler des Verkehrs zwiſchen Weſt- und Oſteuropa — von Weſtdeutſchland, Flandern und Südeuropa her nach Rußland und ſpäter nach den übrigen Ländern an der Oſtſee. In neuerer Zeit vermittelt Lübeck beſonders den Verkehr des deutſchen Weſtens und großer Teile Mittel- und Süddeutſchlands und Mitteleuropas (Tſchechoſlowakei, Deutſchöſterreich, Schweiz und Oberitalien) nach dem Oſten und Norden. Zahlreiche und regelmäßige, dadurch ſchnelle Schiffsverbindungen mit allen Plätzen der Oſtſee und auch der Nordſeeküſte Norwegens, bis Drontheim hinauf, dienen dem Handelsverkehr mit Häfen in den nordiſchen Ländern. Das Hauptbetätigungsfeld Lübecks iſt aber nach wie vor das Oſtſeegebiet, und zwar iſt Lübeck hier mehr als jeder andere für die Oſtſee in Betracht kommende deutſche Hafen Vermittlerplatz für die vier nordiſchen Staaten Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland. Der Verkehr mit den baltiſchen Randſtaaten ſowie dem heutigen Rußland iſt zur Zeit wieder im Aufbau begriffen.

Lübeck iſt ſich aber rechtzeitig bewußt geworden, daß unter den veränderten wirtſchaftlichen Verhältniſſen, die das vergangene Jahrhundert gebracht hat, Außenhandel und Schiffahrt allein auf die Dauer zur Erhaltung ſeiner Wettbewerbsfähigkeit im Kreiſe der deutſchen Seehafenſtädte nicht ausreichen würden. Deshalb iſt in den letzten vier Jahrzehnten von Staat und Kaufmannſchaft gemeinſam bewußt auf die Förderung der ſchon vorhandenen, vorwiegend aus früheren handwerklichen Betrieben entſtandenen Induſtrie und auf die Heranziehung neuer induſtrieller Unternehmungen hingearbeitet worden. Von Bedeutung für den Erfolg dieſer Beſtrebungen war der Bau des Elbe-Trave-Kanals, der Lübeck auf einem vorzüglichen, für billige Maſſentransporte geeigneten Waſſerwege mit dem Elbe-Saale-Gebiet bis zur Tſchechoſlowakei hin und mit den märkiſchen Waſſerſtraßen verbindet. Heute iſt die halbe Bevölkerung der alten Hanſeſtadt unmittelbar oder mittelbar von der Induſtrie abhängig. Dieſe zeichnet ſich durch eine Mannigfaltigkeit eigen- und einzigartiger Betriebe aus, die dem Wirtſchaftsleben der Stadt ein beſonderes Gepräge gibt. Die Führung hat eines der größten deutſchen Hochofenwerke, das Hochofenwerk Lübeck, das 1906 bis 1907 unter Beteiligung des Staates und der Handelskammer, als Vorſtands der „Kaufmannſchaft“, errichtet wurde. Seitdem iſt es durch wertvolle Nebenanlagen: Nebenbetriebe der Kokerei, Zement-, Schlackenſtein-, Zementwaren- und Wandplattenfabriken und eine Kupferhütte vervollkommnet und durch Angliederung anderer Werke vergrößert worden; unter dieſen iſt das einſt als Vorbild dienende Eiſenwerk Kraft in Stolzenhagen-Kratzwieck bei Stettin zu nennen. In Verbindung mit dem Hochofenwerk ſteht eine große Überlandzentrale, deren Wirkungsbereich weit nach Mecklenburg-Schwerin und Holſtein hineinreicht. Es ſind ferner zu erwähnen: vier große Werften und Baggerbauanſtalten, das berühmte Drägerwerk, das die Herſtellung von Apparaten betreibt, die allen neuzeitlichen Verwendungsmöglichkeiten des Sauerſtoffes, vor allem für Rettungs-, Heil- und Tauchzwecke, gerecht werden, ein Stanz- und Emaillierwerk, das eine Sonderſtellung in der Metallinduſtrie an der ganzen Oſtſeeküſte einnimmt, Eiſengießereien, Maſchinenfabriken und Metallverarbeitungsſtätten, die nach beſonderen Patenten Spezialmaſchinen und -apparate herſtellen, Sägewerke und weitere Betriebe der Holzinduſtrie, Nahrungs- und Genußmittelwerke, unter denen, außer der Erzeugung des berühmten Lübecker Marzipans, die Konſervenfabriken hervorzuheben ſind, deren älteſte, 1845 gegründet, das erſte deutſche Unternehmen zur fabrikmäßigen Herſtellung von Nahrungsmittelkonſerven war und damit Lübeck zur „klaſſiſchen Stadt der Konſerveninduſtrie Norddeutſchlands“ gemacht hat. Im Zuſammenhang hiermit wurde die Stadt auch führend in der Blechemballage-Induſtrie, da das erſte deutſche Unternehmen zur Einführung des Verfahrens für den hermetiſchen Verſchluß der Konſervendoſen durch Maſchinen (ſtatt von Hand) gleichfalls in Lübeck (1884) gegründet wurde. Dieſe Erfindung hat wieder eine günſtige Vorausſetzung für die Entwicklung einer umfangreichen Fiſchkonſerven-Induſtrie auf der Grundlage der heimiſchen Fiſchräucherei geſchaffen. Schließlich ſeien noch Stein-, Ton-, Porzellan- und Kreidewerke ſowie Betriebe der verſchiedenſten Art aus der chemiſch-techniſchen Induſtrie erwähnt, endlich ein Kühlhaus, das in gleicher Ausrüſtung an der deutſchen Oſtſeeküſte wohl nicht wieder zu finden iſt.

Dieſe Vielſeitigkeit des wirtſchaftlichen Lebens in Lübeck zeigt, daß das einſtige Haupt der alten Hanſe den wirtſchaftlichen Anforderungen der Neuzeit in vollem Umfange zu entſprechen verſtanden hat.



Im Hafen von Lübeck. Nach einem Gemälde von Ulrich Hübner.

DER HAFEN VON LÜBECK UND SEINE VERKEHRSVERBINDUNGEN

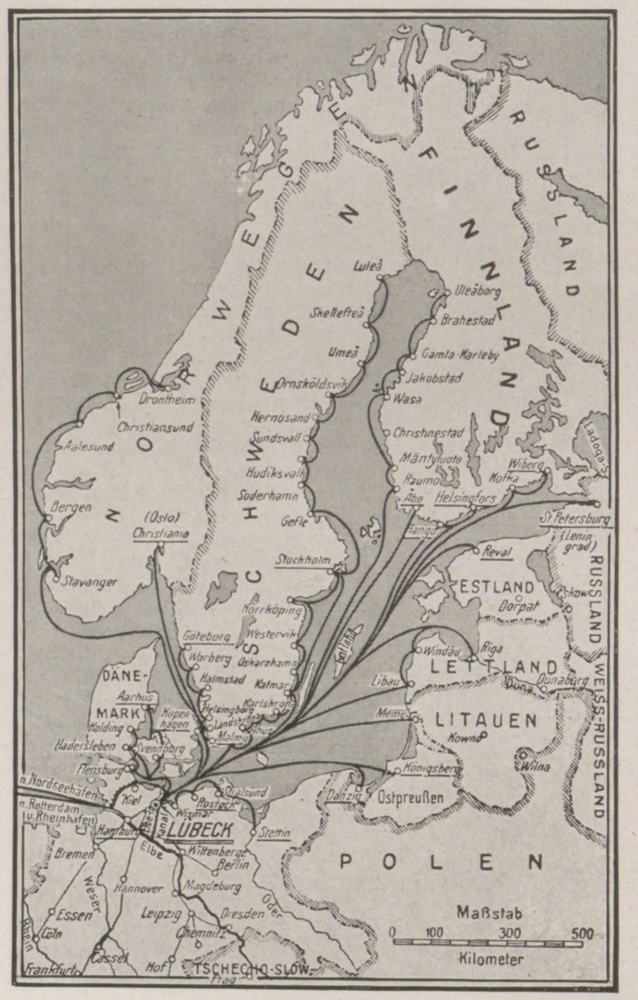
Kopenhagen: Rathausplatz. (Phot. P. Elfeldt.)

Der Seehafen Lübeck verdankt ſeine Bedeutung — bereits von der 1143 erfolgten Gründung der Stadt an — der überaus günſtigen Lage im Südweſt-Zipfel der Oſtſee. Von der Lübecker Bucht aus iſt die kürzeſte Landentfernung bis zu dem ſchon im Mittelalter wirtſchaftlich ſehr ſtarken Gebiete Weſtfalens und des Rheinlandes. Der Lübecker Hafen ſelbſt liegt noch 20 km landeinwärts der Meeresküſte an der für Seeſchiffe befahrbaren Trave. Im Mittelalter kam hierzu noch ein Transport auf Flußſchiffen in der Richtung nach obigen Wirtſchaftsgebieten bis Oldesloe traveaufwärts und eine, wenn auch primitive und ſpäter eingegangene Kanalverbindung des Elbe- und Traveflußlaufes. Die Neuzeit hat dieſen Verbindungen die Eiſenbahnlinien aus dem Weſten und Süden über Hamburg und über Büchen, aus Mecklenburg und Schleswig-Holſtein und ſeit 1900 einen modernen Binnenſchiffahrtskanal für Schiffe bis zu 1200 t Ladefähigkeit, den Elbe-Trave-Kanal, hinzugefügt. Heute kann in wirtſchaftlicher Hinſicht mit Recht ſowohl von dem kürzeſten direkten Landverkehrsweg der Eiſenbahn aus dem rheiniſch-weſtfäliſchen Induſtriegebiet an die Oſtſee bis Lübeck als von einer Oſtſeemündung der Elbe bei Lübeck geſprochen werden. Aus dem großen, für die deutſche Ein- und Ausfuhr ſehr wichtigen Induſtrie- und Handelsgebiete Deutſchlands und der Tſchechoſlowakei, für das die Elbe mit ihren Nebenflüſſen den Handelsweg zu Waſſer darſtellt, iſt demnach Lübeck heute wegen der direkten Umſchlagsmöglichkeit vom Binnenſchiff zum Seeſchiff der gegebene Seehafen mit den kürzeſten Seeſchiffahrtsverbindungen nach allen Plätzen der Oſtſee. Auch für den direkten Waſſeranſchluß aus Rheinland-Weſtfalen nach Lübeck beſteht nach Fertigſtellung des Mittellandkanals und eines Anſchluſſes in nordſüdlicher Richtung bis etwa Lauenburg a/E. oder des Hanſa-Kanals für die alte Hanſeſtadt Lübeck die gleiche gute Verbindungsmöglichkeit zu Waſſer.

Aber auch mit der heute aus dem Weſten herankommenden Eiſenbahnverbindung iſt Lübeck ein beſonders günſtiger Ausfuhrhafen Deutſchlands nach den Oſtſeeländern, für alle Gebiete, die weſtlich einer Linie etwa Roſtock-Berlin-Görlitz liegen. Die Hauptverkehrslinie in der Oſtſee verläuft in der Richtung Südweſt-Nordoſt. Mit nur einem Kurs kann man unmittelbar aus der Lübecker Bucht heraus, ohne Kursänderung, die Rigaer Bucht anſteuern. Von Lübeck aus läuft daher ein anfangs zuſammenliegendes Strahlenbündel von Verkehrslinien nach den nordiſchen Haupthäfen an der Oſtſee im Kattegat und der Weſtküſte Skandinaviens, nach den Häfen Kopenhagen, Malmö, Stockholm, Helſingfors, Abo, Wiborg, St. Petersburg (Leningrad), Reval, Riga, Königsberg, Danzig, nach Gotenburg, Oslo, Bergen und Drontheim.

Die genügende Tiefe der ſchwach ſtrömenden Trave ſicherte einſt den Hanſefahrzeugen die Fahrt aus der See aufwärts bis zu dem befeſtigten Hügel, auf dem die Stadt Lübeck erbaut wurde. Heute iſt dieſer vielfach gewundene Lauf durch Durchſtiche und Abſtiche begradigt und auf eine ſolche Waſſertiefe gebracht, daß Schiffe bis zu 7,5 m Tiefgang und 7000 bis 8000 t Tragfähigkeit bequem bis unmittelbar an die Stadt und ſolche bis zu 10000 t Tragfähigkeit bis an die Induſtriehäfen unterhalb fahren können.

Stockholm mit neuem Stadthaus, einem Meiſterwerk moderner Baukunſt. (Phot. G. Heurlin, Stockholm.)


NORWEGEN
SCHWEDEN
FINNLAND
RUSSLAND
Luleå
Uleåborg
Skellefteå
Brahestad
Umeå
Gamla-Karleby
Jakobstad
Örnsköldsvik
Wasa
Drontheim
Christiansund
Hernosand
Sundsvall
Aalesund
Christinestad
Hudiksvall
Mäntyluoto
Raumo
Wiborg
Kotka
Ladoga-S.
Soderhamn
Åbo
Helsingfors
Bergen
(Oslo) Christiania
Gefle
Hangö
St. Petersburg
(Leningrad)
Reval
Stockholm
Stavanger
ESTLAND
Dorpat
Pskow
Norrköping
Göteborg
Westervik
Gotland
Windau
Riga
Warberg
Oskarshamn
LETTLAND
Dünaburg
Düna
DÄNEMARK
Halmstad
Kalmar
Libau
Aarhus
Karlskrona
Kopenhagen
Helsingborg
Landskrona
Memel
LITAUEN
Kowno
Kolding
Malmö
Ahus
Hadersleben
Svendborg
Wilna
Flensburg
Königsberg
n. Nordseehäfen
Kiel
Stralsund
Danzig
Ostpreußen
n. Rotterdam u. Rheinhafen
Rostock
Wismar
Hamburg
Elbe-Kanal
LÜBECK
Stettin
Bremen
Elbe
Wittenberge
Berlin
POLEN
Weser
Hannover
Magdeburg
Oder
Essen
Leipzig
Dresden
Maßstab
0 100 300 500
Kilometer
Rhein
Cöln
Chemnitz
Cassel
Hof
TSCHECHO-SLOW.
Prag
Frankfurt
WEISS-RUSSLAND

Lübecks regelmäßige Dampferverbindungen.

Ausgeſtattet iſt der Hafen mit den nötigen Gleiſen ſowie elektriſch angetriebenen Löſch- und Ladevorrichtungen von 1½ bis 40 t Tragfähigkeit. Die Kaiflächen ſind beſetzt mit einem dreiſtöckigen Lagerhaus und 24 Schuppen mit einer Lagerfläche von 40000 qm. An [illegible]gedeckter Lagerfläche ſtehen etwa 30000 qm zur Verfügung. Für den direkten Umſchlag von Schiff zu Schiff ſind zwei Umſchlagshäfen bei Koch's Werft und bei den Iſraelsdorfer Wieſen geſchaffen. Die Verladeeinrichtungen ſollen noch weſentlich vergrößert werden. Auch dem Getreideverkehr wird durch Einrichtung einer pneumatiſchen Förderanlage im Lagerhaus Rechnung getragen. Für den Viehverkehr iſt auf der Roddenkoppel die Quarantäneſtation errichtet, eine zollſicher umgrenzte Fläche von 20800 qm mit ſieben modern angelegten Ställen für 2000 Stück Rindvieh und 1000 Schweine. Auch beſitzt der Hafen eine Freilagerzone, die ſich aus einem Hauptlager im Lagerhaus und zwei Nebenlagern zuſammenſetzt, und das größte Kühlhaus an der Oſtſee, in dem Fleiſch, Butter, Eier uſw. eingelagert werden. Im Winter wird die Zufahrt zum Hafen durch Eisbrecher jederzeit aufrecht erhalten.

Eine gute Befeuerung der Zufahrtſtraße von Travemünde bis nach Lübeck (20 km) geſtattet Tag- und Nachtverkehr. Lübecks Dampferverbindungen ſpannen ein enges Netz über die ganze Oſtſee, woran in neueſter Zeit beſonders auch die Lübeck-Linie A.-G. mit ſechs neuen Schiffen teil hat. Nach Kopenhagen iſt täglicher Paſſagierverkehr, nach Stockholm zweimal wöchentlich eingerichtet. Auch nach Finnland geht ein regelmäßiger Paſſagierdienſt.

In Lübeck hat ſich ein kräftiger Eigenhandel herausgebildet. Unter den Einzelzweigen dieſes Eigenhandels ſteht in erſter Linie der Holzhandel. Neben dieſem iſt auch der Erzhandel von beſonderer Bedeutung. Von beachtenswertem Umfange iſt ferner der Handel mit verſchiedenen nordiſchen Produkten, wie Kronsbeeren, Butter, Hanf, Teer, Altmaterial, Häuten, Fellen, Teerprodukten und die Ausfuhr von Maſchinen, Eiſen- und Kurzwaren, Drogen, Wein und Kolonialwaren, Salzen, Kaolinerde uſw., daneben ein umfangreicher Kohlenhandel, dem neuzeitliche Löſch- und Ladevorrichtungen dienen. Während der Handel Lübecks in die ſpäteſte Zeit zurückgreift, ſind die Induſtrieanſiedelungen neueren Datums. Sie befruchten, beſonders durch den Erz- und Kohlenimport für das Hochofenwerk und ſeine Nebenbetriebe den geſamten Lübecker Hafen. Auch die ſehr intenſive Fiſchbearbeitungsinduſtrie Lübecks und ſeines Induſtrievorortes Schlutup, eines ehemaligen Fiſcherdorfes, bringt dem Hafen durch Einfuhr von Ladungen friſcher Fiſche aus Skandinavien und England einen Spezialverkehr. Daneben iſt die Ausfuhr aus den Induſtriegebieten Weſt- und Mitteldeutſchlands in Halb- und Fertigfabrikaten ein weſentliches Moment der Belebung des Lübecker Hafens.

Trotz der großen Konkurrenz der Welthäfen Hamburg und Bremen und des mit Berlin gut verbundenen Stettiner Hafens hat ſich der alte Seehafen Lübeck durch ſeine günſtige Lage, ſeine prompt arbeitende Spedition und die regelmäßigen Schiffsverbindungen ſeine alte Stellung im Oſtſeehandel erhalten können und zeigt ſelbſt in dieſer wirtſchaftlich ſchwierigen Zeit ein deutlich wahrnehmbares Aufblühen. H. M.

Die Burg „Olofsborg" bei Nyslott am Saima-See.

Reval: Tallinner Hafen.

Der See

Roman von Gustav Renker

Der Verfasser des Romans, mit dem wir heute beginnen, Gustav Renker, ist Deutscher schweizerischer Abstammung. Vor vier Generationen wanderte seine Familie aus Schwaben in die Schweiz ein, während seine Mutter aus einer alten Wiener Patrizierfamilie stammt, von der ein Seitenzweig nach Kärnten führt. Dies ist das Land, in dem er aufgewachsen und mit dem sein Wesen verwurzelt ist; hier liegt auch der See, um den der vorliegende Roman spielt. — Renker behauptet unter den modernen Schriftstellern einen angesehenen Platz, und eine ganze Reihe beachtenswerter Werke von ihm ist bereits erschienen, so der Alpenroman „Heilige Berge", eine Verherrlichung der Gebirgsschönheit, sein in den Ostalpen spielender Kriegsroman „Einsame vom Berge", sein phantastischer Roman „Der Herold des Todes", der Leid und Kampf mittelalterlicher Gebirgsbauern schildernde Roman „Bauernnot", sein seltsame und geheimnisvolle Geschichten enthaltender Novellenband „Irrlichter" u. a. m. Auch in unserem neuen Roman, seiner jüngsten Arbeit, hat er es verstanden, mit urwüchsiger Kraft und heutzutage seltener Innigkeit der Darstellung den Gestalten seines Werkes auf einem romantischen, dennoch erdhaft kernigen Hintergrund Leben zu schenken. So ist ein gewaltiges, tief inbrünstiges Lied der Heimat erwachsen.

Begegnung in der Waldhütte.

In den Bergen Kärntens war es. Ganz zu hinterſt in einem jener langen, tiefeingeſchnittenen Gräben, die ſich viele Stunden weit hinziehen, bis irgendwo einmal die Welt mit Felſen verbaut iſt und aus einem zerſchründeten, kriſtallglasblauem Gletſcherrachen der Wildbach ſpringt, der durch den Graben talaus tollt. Wandert man durch dieſe lange Furche zwiſchen den Bergen, dann iſt es faſt, als ſchreite man binnen wenigen Stunden durch die ganze Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit. Nicht wild und jäh reißt ſich der Leib der Berge dort auf, wo der Graben beginnt. In milder, fruchtbarer Felderweite öffnet ſich das Tal zwiſchen Höhen, die noch krauſen Fichtenwald auf den Kämmen tragen. Südwärts liegt Hügel an Hügel, ein buckliges Vielerlei aus uraltem Moränenſchutt der Eiszeit. Seen dazwiſchen: verträumte, wälderbehütete abſeits vom Wege, dann wieder offene, helle Gewäſſer, an deren Ufern blitzblanke Ortſchaften liegen. Frohes Sommertreiben am kieſigen Strand, das weiße Band der Reichsſtraße, über der die wehenden Staubfahnen raſcher Automobile flattern. Und der eiſerne Schienenſtrang führt weiterhin in die lärmende, große Welt.

Wo der Graben beginnt, verſchweigt das haſtige Rattern des modernen Verkehrs. Ein Pöſtlein fährt alltäglich aus dem Marktflecken, in deſſen Bahnhof ſelbſt der Italienſchnellzug hält, taleinwärts. Auf dem Kutſchbock ſitzt der Schwager mit der zerknitterten Poſtkappe auf dem Kopf und hat ein Horn an der Seite hangen. Nur blaſen kann er nicht mehr darauf, denn das Horn iſt verbeult, und die Klappen ſind eingeroſtet. Der Graben iſt hier eigentlich noch ein Tal, ein weites, ſonniges Tal, an deſſen Hängen die Weizenfelder golden. Alle halben Stunden etwa kommt ein Dorf, die Bauernhöfe ſind breit und ſtattlich, ja, ſogar die Huben am Berghang ſehen behäbig zur Straße nieder, und die Äcker weitum prangen in ſchwerer Frucht. Aber doch iſt es anders als draußen in Markt und Stadt: die Menſchen drängen ſich hier nicht häuſernah zur namenloſen Vielheit zuſammen; jeder Beſitz mit ſeinen Äckern, Wieſen und Weiden ringsum iſt eine Perſönlichkeit für ſich. Auf graudüſterem Fels aber löſen Wind und Wetter Stein auf Stein aus den Mauern der alten Burg, wo einſt die hochmögenden Herren ſaßen und niederblickten auf die Siedlungen der leibeigenen Bauern.

Die Grate der Berge heben ſich über den Wald und ſeine letzten zauſigen Wettertannen. Felswände ſchnüren das Tal ein, das nun wirklich zum Graben wird. Hügelauf, hügelab geht jetzt des Schwagers holpernde und ſtoßende Kaleſche; noch hat man dem kargen Boden ein Sträßlein abgerungen, das alljährlich zur Zeit der Schneeſchmelze Wildwaſſer vermuren. Und noch einmal öffnet ſich flacherer Boden, zum letztenmal ſticht ein Kirchturm in den meerblauen Himmel. Hier, vor dem Poſtwirtshaus, ſpannt der Schwager aus, denn die Straße iſt zu Ende. Große Bauern hat das Dörflein nicht viele — die Finger einer Hand genügen wohl, ſie aufzuzählen. Die Häuſer, da und dort verſtreut, ſind kleiner — Keuſchen nennt man ſie jetzt — und die protzigen Scheunen mit ihren wechſelnden braunen und weißen Rechtecken von Holz und Mauer fehlen, niedrige, enge Stadeln erſetzen ſie. Die Siedler am Berghang raufen mit Lawinen, Hochwaſſer, Steinrutſchen und Wildwetter um das bißchen fruchtbare Erde.

Noch weiter hinein in den Graben, deſſen Bach immer lauter und giſchtender über die Steinblöcke toſt, deſſen Sohle ſich nun ſteil den firnflammenden Bergen zuhebt! Noch leben hier Menſchen, verwurzelt, verkrallt mit dieſem harten Boden. Ein blaues Räuchlein züngelt aus dem gloſenden Meiler des Köhlers; der Wurzelmann, deſſen armſelige Hütte auf einer Lichtung ſteht, ſchabt Pech von den Bäumen, ſammelt Ameiſeneier, ſucht Arzneipflanzen und brennt irgendwo im geheimen, wohin kein Gendarm kommt, ſeinen Kräuterſchnaps. In der Rindenhütte raſtet abends ein halb Dutzend grobgliedriger Holzknechte, und durch das zähe Geſtrüpp des Unterholzes pirſcht der Jäger vom Äſungsplatz der Rehe zum Tanzboden des verliebten Spielhahns und weiter hinauf zum ſchwindligen Felswechſel der Gams. Hoch über dem Graben, der hier ſchon wildbachdurchdonnerte Schlucht iſt, hat ſich der Jäger ein einfaches Blockhaus gebaut. Zwei Räume nur darin: ein Vorzimmer, in dem man die regennaſſen Mäntel und Hüte aufhängen kann, und die Stube, die Wohnraum, Küche und Schlafkammer zugleich iſt.

Und dort war es, daß die beiden zuſammentrafen: Bergwanderer und Jäger. Der erſtere war ſchon tagelang durch die Wildnis gewandert; ſein Anzug war vom Regen ausgewaſchen, zerknittert, ſtellenweiſe vom ſcharfen Geſtein zerriſſen, im linken Schuh klaffte ein Loch, und des Mannes Wangen hatte ſeit geraumer Zeit keines Bartſcherers Meſſer geſtreichelt. Der Jägersmann hinwiederum hatte eine abgeſchabte Lederhoſe an, das Hemd war von der Arbeit am widerſpenſtigen Ofen vielfach angerußt, und die Füße ſteckten in plumpen Holzzockeln, denn die Genagelten hingen, mit Zeitungspapier ausgeſtopft, über dem Herd zum Trocknen. Und als der Bergwanderer abends zur Hütte kam, ſah er den Jäger am Brunnentrog die Sterzpfanne putzen und dachte: Der Waldteufel da iſt als Schlafkamerad für die kommende Nacht völlig (faſt) unheimlich!

Während der Jäger ſeinerſeits für ſich meinte, der verwilderte Landſtörzer hätte bleiben können, wo der Pfeffer wächſt. Sagte ihm aber doch Nachtlager und einen Platz am Tiſche zu, denn über dem Gipfel ſtand blauſchwarz ein ſchweres Wetter, und hinter den Graten tat es ſchon fahl und unheimlich himmlazn (wetterleuchten).

Dann ſaßen ſie einander gegenüber, löffelten fetten Schmarrn aus der Rein (Pfanne) und tranken Schwarzbeerſchnaps dazu. Als aber nach dem Mahl der Bergwanderer dem Jäger eine Zigarre gab und meinte, ein ſolches Kraut dürfte dieſer ſelten ſchmauchen, kam es heraus, daß er ſich in der Perſon ſeines Gaſtgebers bedeutend geirrt hatte. Denn der Weidmann war Gutsbeſitzer weit draußen im ſonnenlichten Seetal, führte zu Recht den Titel Graf und hatte ſchon bedeutend beſſere Kräuter geraucht, als die Zigarre des Bergſteigers eines war. Dieſer hinwiederum ſtellte ſich nun gebührend vor; er war keineswegs ein dahergelaufener Stromer, ſondern ein Doktor der Philoſophie und Schriftſteller in der Landeshauptſtadt.

Unterdeſſen hatte das Gewitter im Hochwalde getobt, hatte die rieſigen Fichten gründlich durchgerüttelt, mit lodernden Blitzen die Finſternis zerſpalten und mit ſchmetternden Donnerſchlägen die kleinen Fenſter der Hütte erklirren gemacht. Nun floh das Gewölk ſüdwärts, war nicht mehr laſtende, ſchwarze Maſſe, ſondern wurde vom Sturme zu Schleiern, Bändern, Fetzen und Ballen zerriſſen. Und über die Wächtengrate der Eisberge tauchte feierlich der Mond empor und goß ſein weißes Licht in den regennaſſen Wald.

Die beiden Männer ſtanden vor der Hütte, ſahen und lauſchten in die noch machtvoll erregte und bewegte Wildnis hinaus. Vielerlei Stimmen waren wach, ihr dunkel dröhnender Grundbaß war das Fließen des Gletſcherbaches im Graben unten. Von den Äſten ſchlugen Tropfen mit ſilberhellem Klang auf den Waldboden nieder, Stimmen ſcheuer Wildtiere wurden laut, dann wieder ſauſte der Wind in den Wipfel und es klang, als ob ringsum Menſchenzungen flüſterten, lachten oder weinten.

Von der wunderſamen, geheimnisvollen Belebung der Wildnis ſprach der Doktor und erwähnte, wie reich die ſchöpferiſche Phantaſie des einfachen Menſchen Wald, Feld, Au und Buſch durch Fabelweſen bevölkert hatte.

„Ja," meinte der Graf, „und alle dieſe Faune, Zwerge, Nixen und Elfen hat unſere mit akuſtiſchen oder phyſikaliſchen Geſetzen grob zufahrende Zeit zerſtört. Sie ſagt einfach, die Exiſtenz ſolcher Weſen geht wider meinen rechneriſchen Verſtand, und deshalb dürfen ſie eben nicht ſein. Die Logik hat das letzte Wort — punktum!"

„Es ſcheint faſt, als würden Sie noch herzlich gern glauben, dieſes feine Klingen der Tropfen ſei Muſik ſilberner Elfenharfen, und das ſeltſame Winſeln des Windes oben in den Felsklüften ſei das Girren eines liebeskranken Faunes."

„Ja, ich würde es gern glauben. Ich wäre froh in der Gewißheit, daß in jeder Erſcheinung der Natur ein beſeeltes, geheimes Weſen lebt. Wiſſen wir denn ſo gewiß, daß das wirklich nicht der Fall iſt?“

„Ich dächte doch ...“

„Ich weiß, was Sie ſagen wollen, Herr Doktor. Tauſend andere würden es auch ſagen. Aber dieſen Tauſenden ſteht, für mich wenigſtens, einer gegenüber, der mir perſönlich mehr zählt als die Vielheit.“

„Einer, der an Naturgeiſter geglaubt hat?“

„Einer, der ſie erlebt hat. Das iſt eine alte Geſchichte.“ Er wandte ſich und lud den Doktor durch eine Handbewegung ein, wieder in die Hütte zu treten. Es war draußen empfindlich kühl geworden. Der Jagdherr holte aus einem kellerartigen Verſchlag unter dem Fußboden eine Flaſche Wein und ſchenkte zwei Gläſer voll. „Ja, es iſt eine alte Geſchichte“, meinte er nachdenklich. „Und erlebt hat ſie der Mann, der mein Vater geworden iſt, ohne mich gezeugt zu haben. Er hat mich nach dem Tode meiner Mutter adoptiert, er, der alte Graf Medardus von Lodron. Sein Leben iſt unter dem Walten einer rätſelhaften, ſich immer wieder perſönlich offenbarenden Naturgewalt hingegangen. Und dieſe Naturgewalt war der See, an deſſen Ufer des Medardus Vaterhaus, jetzt mein Beſitz, liegt. Mein Ziehvater hat das alles aufgeſchrieben, nach ſeinem Tode habe ich die Schrift in ſeinem Nachlaß gefunden — das ſind nun ſchon an die dreißig Jahre her, und ich bin darüber ein alter Mann geworden. Ein gut Stück der politiſchen und geiſtigen Geſchichte unſeres Landes umfaſſen dieſe Aufzeichnungen.“

Er nippte an ſeinem Glaſe und ſah vor ſich hin in die langſam verblaſſende Glut des Herdfeuers. Der andere ſchwieg und wartete auf weitere Mitteilungen. „Ich weiß, was Sie ſagen wollen“, begann der Graf wieder. „Ich ſoll's Ihnen erzählen. Aber ich glaube, das würde weniger überzeugend werden, als wenn Sie den alten Grafen ſelbſt zu ſich ſprechen ließen. Ich habe mir oft gedacht, daß die Aufzeichnungen des Medardus von Lodron eine Art Vermächtnis ſind, das nicht nur für mich allein beſtimmt iſt. Gerade in unſerer nüchternen, haſtenden Zeit wächſt die Zahl der Menſchen, die ſo gern in das Reich der großen Wunder pilgern möchten. Ihnen kann die Geſchichte des Grafen Lodron Wegweiſer und Führer ſein.“ Mit friſchem Entſchluß hob er den Kopf und ſah den Gaſt an. „Sie ſind Schriftſteller — prüfen Sie einmal, was von den Aufzeichnungen meines Vaters nicht im alten Familienarchiv verſtauben ſoll! Ich gehe morgen talaus, und dort, wo die Straße beginnt, wartet mein Wagen auf mich. Wenn Sie mein Gaſt ſein wollen ...!“

Der Bergwanderer wollte es gern. Und vierundzwanzig Stunden ſpäter ſaß er in einem altväteriſch eingerichteten Zimmer am Ufer des Sees, der mit zärtlich behutſamer Wellenmelodie die Nacht belebte, und las in brüchigen Blättern, deren erſte Aufzeichnung vor etwa neunzig Jahren niedergeſchrieben worden war:

Die Geſchichte des Medardus von Lodron.

I. Teil: Frühling.

Wie ich die Sage von der Seejungfer zum erſtenmal hörte? An einem Novemberabend war das, und ich entſinne mich ſeiner noch, als wären zwiſchen dem Heute und dem Einſt nur acht Tage.

Die Eltern waren auf einige Zeit verreiſt, und die Dienſtboten hatten ſich dieſen Umſtand zunutze gemacht. Waren ins Dorf hinabgegangen, in die Wirtſchaft, zu ihren Liebſten oder Verwandten. Jean Baptiſt, der Leibdiener meines Vaters, der Menſch mit dem maskenſtarren, marmorweißen Geſicht, war etliche Minuten vor der Begebenheit durch das Zimmer gegangen, leiſe, gleichſam hingleitend auf unhörbaren Sohlen. Er trug einen ſechsarmigen Leuchter in der Hand, deſſen Kerzenlichter wie gelbe Fähnlein nach rückwärts flatterten. Und mit ſeiner bewegungsloſen, kalten Stimme, die ſich nie ſenkte oder hob, ſagte er im Vorbeigehen: „Die Kathrin wird gleich kommen und den gnädigen jungen Herrn ins Bett bringen.“ Dann entſchwand er; lautlos, wie er ſelbſt gekommen und gegangen war, ſchloß ſich die Tür, und ich war wieder allein. Ich war dieſe Art des Jean Baptiſt gewohnt. Er war wie eine jener merkwürdigen mechaniſchen Puppen, die ein genialer Franzoſe einmal konſtruiert hat; Haß und Liebe kräuſelten nie die Oberfläche dieſer ſtarren Seele, die oft grobe Heftigkeit meines Vaters prallte an ihm ebenſo ab wie die ſtille Güte meiner Mutter. Und als ich einmal der unperſönlichen, froſtigen Anrede „Gnädiger junger Herr“ ſatt war und ihn bat, mich wie alle anderen im Hauſe Medard zu nennen, glitt nur ein fratzenhaft verzerrtes, kurzes Lächeln um den blutleeren Mund, und der ſchmale, hohe Kopf machte drei ruckweiſe Bewegungen des Neinſagens. „Das geziemt mir nicht, gnädiger junger Herr.“

Damals fühlte ich, daß Jean Baptiſt ſtärker war als alle um ihn, weil er ſogar die Liebe abſchütteln konnte wie eine läſtige Bürde.

An jenem Novemberabend nun ſaß ich nach dem Abgang des Dieners in meinem Spielzimmer und wartete auf das Erſcheinen der Kathrin, die ſchon der Mutter Amme geweſen war und mich nun zur Ruhe bringen ſollte. Ich war zu müde, noch ein Spiel zu beginnen; meine kunterbunten Siebenſachen hatte ich, meiner etwas pedantiſchen Gewohnheit gemäß, ſäuberlich in dem Schrank verwahrt, nur ein großes graues Schaukelpferd ſtand noch in der Mitte der Stube.

Der Raum war für das Spielzimmer eines ſechsjährigen Kindes eigentlich viel zu groß. Auch wieſen ſeine dunkle Täfelung und die hohen gotiſchen Spitzbogenfenſter darauf hin, daß er zu früheren Zeiten anderen, vielleicht geſellſchaftlichen Zwecken gedient haben mochte. Doch hatten gerade dieſe hohen Fenſter, die an ſchönen Tagen eine Flut von Sonnenlicht hereinließen, die Eltern bewogen, hier das Spielzimmer einzurichten. Von der Decke des Zimmers hing ein Leuchter nieder, den ich natürlich ſchon oft geſehen, aber nicht weiter beachtet hatte. Es war ein ganz abſonderliches, holzgeſchnitztes Hausgerät und ſtellte ein Fiſchweib, eine Seenixe, dar, die durch drei an der Decke befeſtigte Ketten in ſchräger Schwebe gehalten wurde. Die Figur hatte die Arme ausgebreitet, als ob ſie ſchwimme. Rings um ſie war ein Kranz von ebenfalls hölzernen Seeroſenblättern, die einmal grün geweſen ſein mochten, jetzt aber eine ins Graubraune ſpielende, arg verblichene Farbe hatten. Wie ich nun ſo daſaß und die Dämmerung immer ſtärker in die Stube fiel, ſteigerte ſich draußen der ſchon tagsüber heftige Wind zum Sturm. Er pfiff über das Dach hin, ſchlug irgendwo ein Fenſter in den Rahmen, daß es ſchrill klirrte, und wühlte den See zu ſtarker Brandung auf, deren hohles Donnern wie ein Chor klagender Menſchenſtimmen zu mir drang. Durch die Mauern des alten Hauſes ging ein leiſes Zittern und Beben, und in den Hohlräumen der Wandverſchalung rieſelte Schutt nieder. Die unregelmäßig ſchwingende Bewegung des ganzen Gebäudes teilte ſich auch der Leuchterfigur mit; ſie begann ſich langſam zu drehen, und die eiſernen Ketten gaben dabei einen knirſchenden Ton von ſich.

Nach einigen Schwingungen hin und zurück hatte ſich die Figur endlich ganz umgewandt und ſah mir voll ins Geſicht. Mochte es nun der Widerſchein der polierten Täfelung ſein oder irgendein anderes Lichtſpiel des Abends — mir jedenfalls ſchien es, als ob die ſtarren Züge des Waſſerweibes Leben und natürliche Farbe gewönnen und ſonderlich die Augen zu leuchten anfingen. Ein Verlangen und zugleich Drohen war in dieſem Leuchten, das ſo ſtark von mir Beſitz nehmen wollte, daß ich mit einem hellen Aufſchrei in die Höhe fuhr, meinen rechten Arm vor mein Geſicht legte und mich wandwärts kehrte. In der kurzen Zeitſpanne aber, die zwiſchen dieſer Bewegung und dem Kommen der Amme Kathrin lag, hatte ich die Empfindung, daß ich von einem Augenpaar ſcharf beobachtet würde. Dieſe Empfindung kannte ich ſchon damals ſehr wohl, denn ich fühlte es immer und ſogleich, wenn mich etwa beim Spielen im Hof, Garten oder Wald jemand ſcharf anſah.

Die alte Kathrin riß mich beſorgt und in der Meinung, ich hätte mir irgend weh getan, herum, ließ ihre ängſtlichen Blicke über mich laufen und fragte mich, warum ich denn ſo furchtbar geſchrien habe. Ich konnte nur mit dem Finger nach der Figur deuten und ſtammeln: „Die dort — will mir was tun.“ Kathrin hob die brennende Kerze, die ſie mitgebracht hatte, hoch und ließ deren unſtetes Licht auf die Figur fallen.

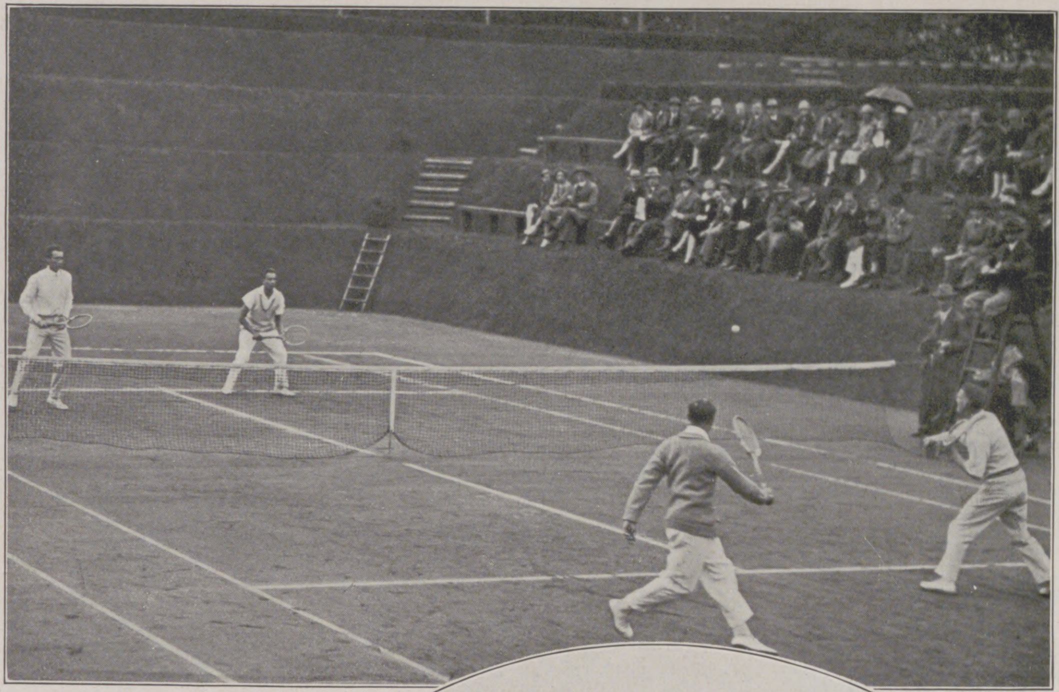
„Die da? Die Nixe?“

Ich nickte. Das Waſſerweib hing jetzt wieder ganz ruhig in ſeinen Ketten, obgleich ſich der Sturm verſtärkt hatte und das ganze Haus erzittern machte. Die Wellen des Sees mußten ganz ungeheuerlich toben und gegen die Uferſteine raſen, denn man hörte ihr Klatſchen und Ziſchen, als ſchlügen ſie geradeswegs an die Hausmauern, während in Wahrheit zwiſchen See und Haus doch der langgeſtreckte Park und die Seewieſe lagen.

Die Kathrin nahm mich bei der Hand und führte mich, der ich von dem ſtarren Phantom an der Stubendecke kaum die Augen löſen konnte, in mein Schlafgemach. Während ſie mich entkleidete, kam ſie unmerklich aus gutmütig tändelndem Schwatzen ins Erzählen, und ſo erfuhr ich die Sage von der Seejungfer.

Vor vielen hundert Jahren mochte das geweſen ſein, zu einer Zeit, da unſerem Geſchlecht Täler, Berge und Wälder weitum im Lande gehört hatten. Ein Vorfahr, Hylarius von Lodron, war auf der Jagd nach einem Fiſchotter, kauerte zutiefſt im Schilf, die Armbruſt über den Knien, und lauerte auf das Wild. Da regte es ſich in den Halmen und Binſen, Waſſer ſchwoll heran, grünes Geſchilf teilte ſich, und vor dem Ritter Hylarius tauchte ein wunderſchönes Weib auf. Nur ſein ſchneeig weißer Oberkörper ragte über das Waſſer, die Hüften gürtete ein Kranz von Seeroſenblättern, mit dem die kleinen Wellen ſpielten — alſo verdeckend und unerkannt laſſend, ob darin ein Frauenkörper oder ein Fiſchſchwanz ſei. Ritter Hylarius wollte in heiß entfachter Sehnſucht nach dem Rätſelweſen greifen, doch eine hohe Welle fuhr rauſchend durch das Schilf, und in ihr verſank das Weib. Von der Stunde an hatte der Vorfahr nicht Raſt noch Ruhe; er vergaß der Hirſche, Rehe und Gemſen der Berge und wanderte immer und immer wieder durch die Schilfdickichte, die den See uferauf und uferab umſäumen. Seine Leute glaubten, er fahnde auf den Fiſchotter oder die Wildente und verwunderten ſich, daß der Herr, der beſte Schütze weit und breit, ſtets ohne Beute heimkehre. Hylarius aber achtete des Otters nicht, der ungejagt neben ihm ins Waſſer plantſchen konnte, und ließ die Enten unbeſchoſſen, die aus dem Schilfe aufſchnurrten. Er ging dem Waſſerweibe nach, das ſich ihm da oder dort zeigte, verlockend, ſüß, betörend, aber unerreichbar. Sobald er nach ihm greifen wollte, kam die unerklärliche, von keinem Windſtoß aufgejagte Welle und zog die Nixe zum Seegrund nieder. Monate hindurch ging das ſo, und Ritter Hylarius wurde ſchwermütig und verſchloſſen, unempfänglich für die Freuden des Lebens. Da begab es ſich eines Tages, daß die Seejungfer zu ſprechen begann: „Streck' nicht die Hände aus nach mir, Hylarius! Denn ſo, wie du es dir denkſt, wirſt du mich doch nicht bekommen.“

(Fortſetzung folgt)



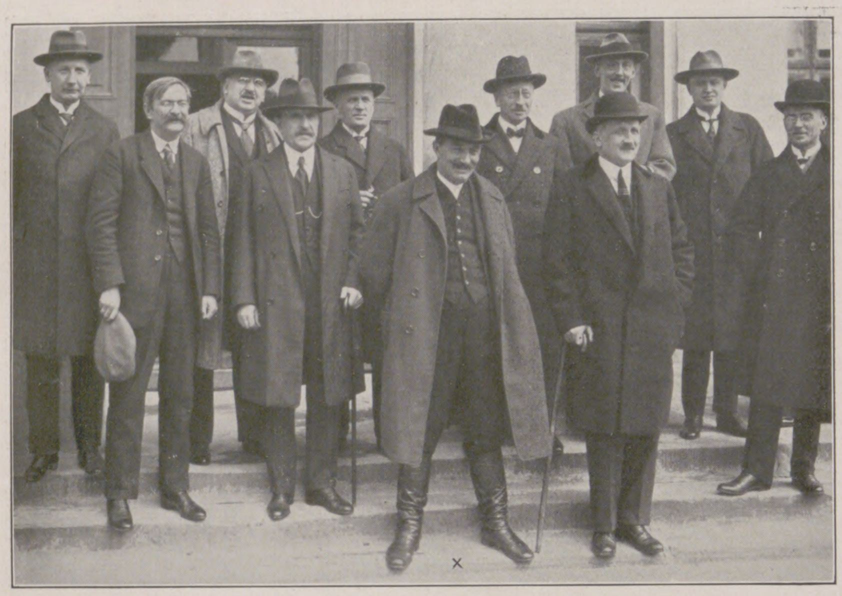
Vom Internationalen Frühjahrs-Tennisturnier des Berliner Schlittſchuhklubs auf dem Tennisgelände am Reichskanzlerplatz in Berlin am 16. Mai: Das Herrendoppelſpiel mit Ch. Aiſchleman (Cannes) und Wuarin (Genf) gegen O. Froitzheim und H. Landmann (von links nach rechts). — Oben links: Vom 19. Großſtaffellauf des Verbands Brandenburgiſcher Athletik-Vereine von Potsdam nach Berlin: Der Schlußmann des S. C.-Charlottenburg, des Siegervereins, beim Eintreffen auf dem Sportplatz Tiergarten in Berlin.

Im Oval: Das Vorrundenſpiel der Deutſchen Turnerſchaft für die Hand- und Fußballmeiſterſchaft am 15. Mai auf dem Hubertus-Sportplatz in Berlin-Wilmersdorf: Moment aus den Handballſpielen für Damen; Hamburger Turnerſchaft Barmbeck-Uhlenhorſt gegen M. T. V. 1862 Weißenfels. Die Hamburger Damen ſiegten mit 9:0. Mitte rechts: Das Internationale Wurftauben-Schießen in Altona-Bahrenfeld vom 14. bis zum 16. Mai: Auf dem Schießſtand; Frau Dora Jurgens, die einzige Dame im Wettbewerb, beim Schuß.

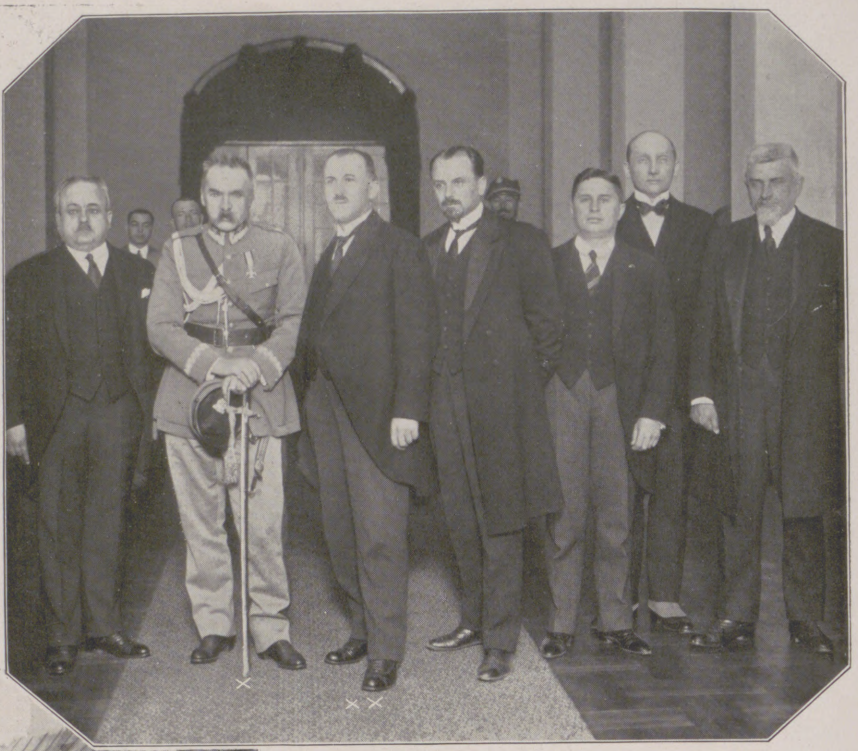
Schülerinnen-Ruderverband „Wannse

Eine Bootstaufe bei dem Schülerinnen-Ruderverband „Wannſee" (Berlin): Ausgießen eines Weinpokals auf den Bootsſteven.

Die kürzlich erfolgte feierliche Einweihung eines neuen großen Sportplatzes in Rom: Kardinal Vannutelli bei der Weihe des Platzes und kirchlichen Segnung der einzelnen Sportlergruppen.

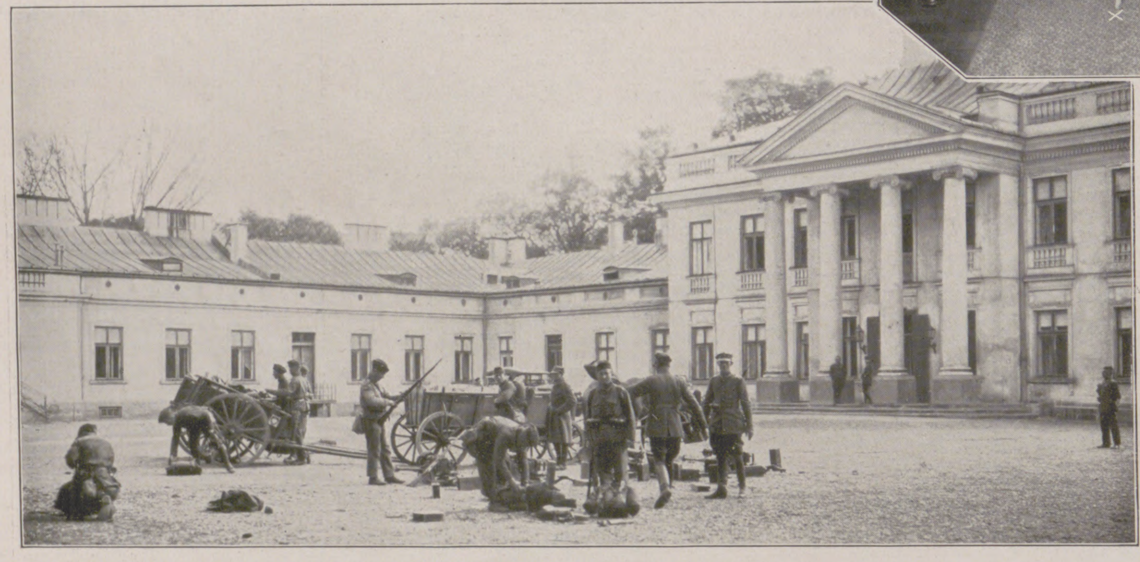


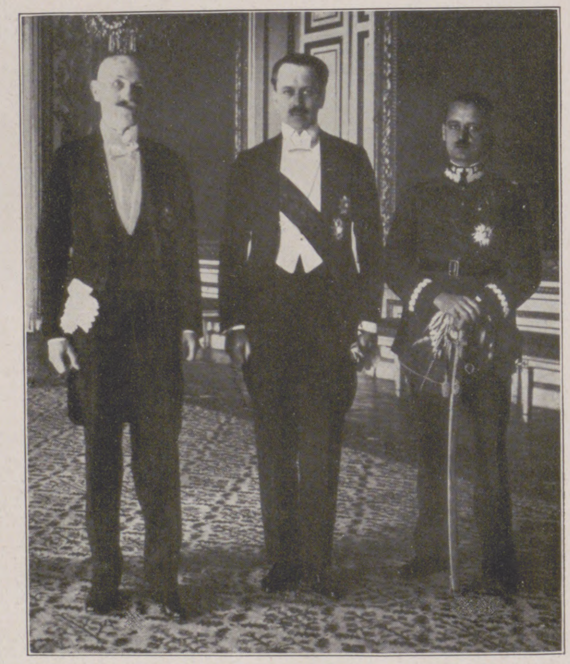
Das am 11. Mai gebildete alte polniſche Kabinett unter dem Bauernführer Winzenty Witos (×).



Das am 16. Mai zuſtande gekommene Kabinett mit Marſchall Pilſudſki (×) als Kriegsminiſter und K. Bartel (××) als Miniſterpräſident und Eiſenbahnminiſter.

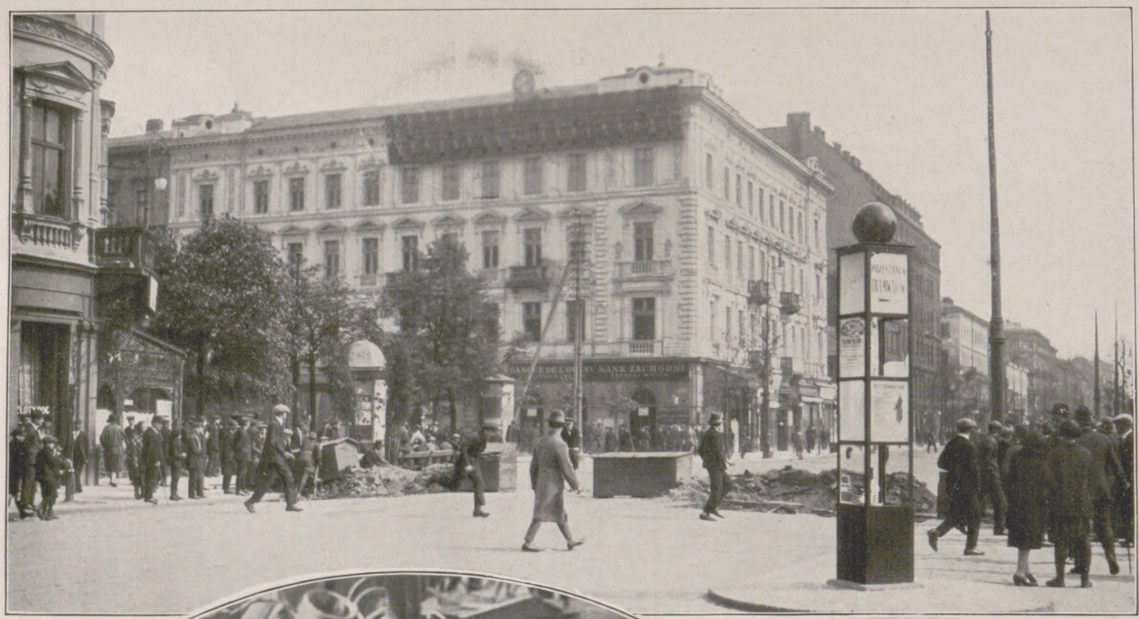
Links nebenſtehend:
Die erſten Mannſchaften Pilſudſkis im eroberten Palais Belvedere nach dem Rückzug der Regierungstruppen.

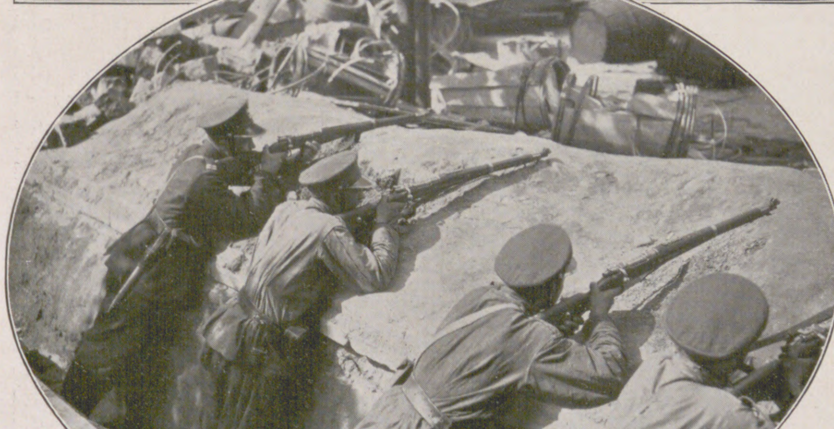




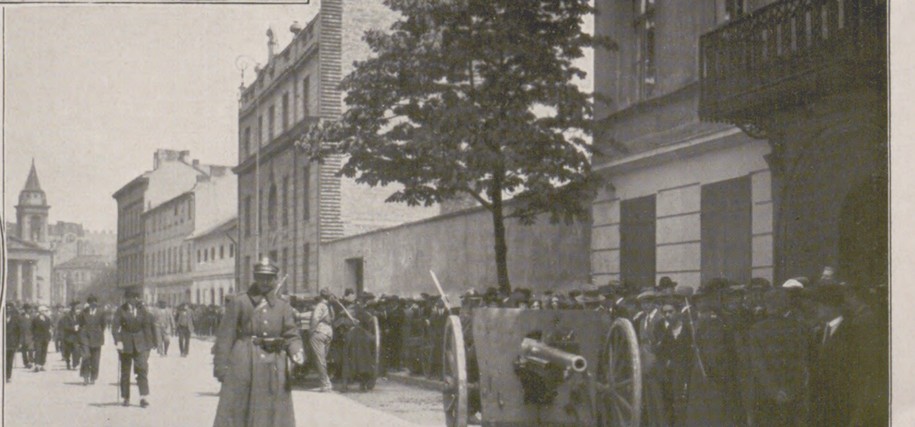
Der geflüchtete Staatspräſident Stanislaw Wojciechowſki (links) und General Wladiſlaw Sikorſki (in Uniform), ein erbitterter Gegner Pilſudſkis.

Links nebenſtehend:
Barrikaden in den Straßen Warſchaus.





Ein Schützengraben mitten in der Hauptſtadt.



Ein Geſchütz mit Artillerie-Mannſchaften in Warſchau auf Poſten.

DER STAATSSTREICH IN POLEN

DIE POLNISCHE STAATSKRISE

Schon ſeit langem gleicht der polniſche Staat ſeinem überheizten Dampfkeſſel, deſſen Exploſion jeden Augenblick bevorzuſtehen ſchien. Daß die Kataſtrophe kommen mußte, war gewiß, unbeſtimmt war nur, von welcher Seite ſie erfolgen würde, ob von rechts oder von links, ob ſie unter dem Zeichen des faſchiſtiſchen Rutenbündels oder des roten Sowjetſterns ſtehen würde. Die Militärrevolte des Marſchalls Pilſudſki bezweckte nun keineswegs, wie es den Anſchein haben könnte, die Errichtung einer Diktatur, ſondern wollte nur, da ein anderer Ausweg nicht möglich ſchien, mit militäriſchen Machtmitteln das neue zentrorechte Kabinett Witos beſeitigen, das von den Linksparteien als der Vorläufer einer faſchiſtiſchen Rechtsdiktatur angeſehen wurde. Dies immerhin ungewöhnliche Mittel, politiſche Schwierigkeiten mit Maſchinengewehren und Handgranaten zu löſen — ein Durchhauen des gordiſchen Knotens mit dem Schwert — iſt für die beſonderen Verhältniſſe in dem Militärſtaat Polen bezeichnend. Es beweiſt, wie verfahren bereits die Dinge geweſen ſein müſſen, wenn ein Mann wie Pilſudſki, als Demokrat ein ausgeſprochener Gegner von Gewaltmaßnahmen, ſich gezwungen ſah, zu dieſem letzten Mittel zu greifen. Die infolge des Ausbleibens jeder größeren Auslandsanleihe ſeit der Finanzdiktatur Grabſkis ſchleichende, unheilbare Finanzkriſe, die ſich in der furchtbaren Entwertung der neuen Zlotywährung augenfällig kundtut, die mit dieſer bereits zweiten Inflation eng verbundene ſchwere Wirtſchaftsnot, die allgemeine Korruption im Heer und in der Beamtenſchaft, der Mißbrauch von Staatsgeldern hatten ſchließlich im Lande eine Stimmung erzeugt, die gebieteriſch nach einer Entladung drängte und nach dem ſtarken Mann rief, der Ordnung in das Chaos bringen ſollte. Dieſe troſtloſen, innerpolitiſchen Schwierigkeiten ſind durchaus auf das Konto der Nationaldemokraten, der polniſchen ultranationaliſtiſchen Partei, zu ſetzen, deren Einfluß vor oder hinter den Kuliſſen bei ſämtlichen dreizehn Kabinetten, die Polen bisher gehabt hat, maßgebend geweſen iſt. Dies zeigt ſich beſonders deutlich an der Tatſache, daß bisher noch kein polniſcher Finanzminiſter es gewagt hat, die ganz enormen Rüſtungsausgaben zu kürzen. Die Budgetbalanzierung aber, die ohne die Herabſetzung der Heeresausgaben unmöglich iſt, das Finanzproblem ſchlechthin, iſt das eigentliche innerpolitiſche Problem Polens, ohne deſſen Löſung eine Beſeitigung der Kriſis unmöglich iſt.

Von der Vereidigung griechiſcher Rekruten beim Oſterfeſt in Korfu: Während der Eidesleiſtung. Im Hintergrund das alte Kaſtell.

Iſt in dieſen Mißſtänden der eine Grund für den Staatsſtreich Pilſudſkis zu ſuchen, ſo iſt der andere aufs engſte mit der Perſon des Marſchalls ſelbſt verknüpft. Joſeph Pilſudſki, der heute faſt 60 Jahre zählt, iſt zweifellos der populärſte Mann in Polen, der Abgott des Volkes und des größten Teils der Armee, die in ihm den Befreier Polens von der Fremdherrſchaft und den Begründer des polniſchen Staates ſieht. Er iſt für die breite Maſſe des Volkes ein Nationalheld wie bei uns Hindenburg. Die Rechtsparteien jedoch, der hohe Adel und die Geiſtlichkeit, ſehen in ihm nur den Sozialiſten und befürchten von ſeinen politiſchen und militäriſchen Maßnahmen eine Schädigung des Staates. Auch können ſie es ihm nicht verzeihen, daß er während des Weltkrieges die von ihm gegründeten polniſchen Legionen den Mittelmächten für den Kampf gegen Rußland zur Verfügung geſtellt hat, das er als den ſchlimmſten Feind des polniſchen Volkes betrachtet, während im Gegenſatz dazu Dmowſki, der andere Begründer des polniſchen Staates und geiſtige Führer der Nationaldemokraten, gerade für eine Anlehnung an das ſlawiſche Rußland eintritt und ſcharf deutſchfeindlich eingeſtellt iſt. So ſpaltet der Meinungsſtreit um Pilſudſki das polniſche Volk in zwei Teile, desgleichen das Heer, in dem der gemeine Mann und die niederen Offiziere durchweg Pilſudſki-Anhänger ſind, während die höheren Chargen und die meiſten Generale, ſoweit ſie nicht den Legionen angehört haben, ſondern aus der früheren ruſſiſchen und öſterreichiſchen Armee hervorgegangen ſind, ſich um den Todfeind des Marſchalls, den General Sikorſki, ſcharen.

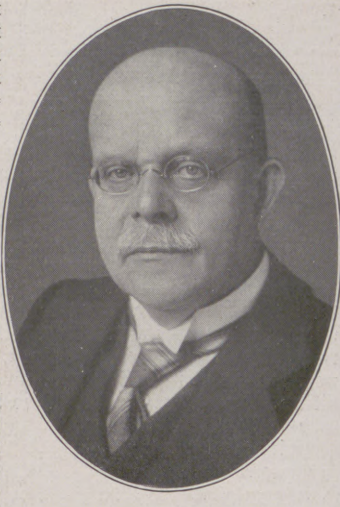
Um den ungewöhnlichen Reiz zu verſtehen, den Pilſudſki auf ſeine Volksgenoſſen ausübt, muß man ſein abenteuerliches und ereignisreiches Leben kennen. Aus der Schlachta, dem polniſchen Kleinadel, ſtammend, gehört er einer Familie an, der die Befreiung Polens als Lebenszweck galt. Nachdem er von der Univerſität Charkow wegen politiſcher Umtriebe relegiert worden war, trat er der ſozialiſtiſchen Bewegung bei und wurde in einen Anſchlag gegen den Zaren verwickelt. Nach vier Jahren kehrte er 1892 aus der Verbannung in Sibirien zurück und wurde Mitglied der P. P. S., der polniſchen Sozialdemokratie. Im Jahre 1901 wurde er in Lodz verhaftet, entfloh aber nach einem Jahr aus dem Petersburger Polizeigefängnis nach Krakau, wo er ſich ganz der Förderung der revolutionären Bewegung hingab; 1904 reiſte er ſogar nach Japan, um deſſen Hilfe für eine Erhebung in Kongreßpolen zu erlangen. Den polniſchen bewaffneten Aufſtand 1905/06 machte er an führender Stelle mit. In dieſem Jahre gründete er die Kampforganiſationen der P. P. S. in Lemberg und Krakau und organiſierte die galiziſchen Schützenformationen, aus denen ſpäter die Legionen hervorgingen, mit denen er am 6. Auguſt 1914 in Rußland einfiel. Im Jahre 1917 war er Mitglied des proviſoriſchen Staatsrates in Warſchau. Da er die Eidesverweigerung der polniſchen Legionäre veranlaßte, wurde er von den deutſchen Okkupationsbehörden verhaftet und in Magdeburg interniert, von wo aus er im Jahre 1918 nach Polen als Oberbefehlshaber der Armee zurückkehrte. Im Dezember 1918 wurde er zum Präſidenten der polniſchen Republik gewählt, vier Jahre darauf trat er zurück und übernahm das Amt eines Generalſtabschefs des polniſchen Heeres, das er ein Jahr ſpäter an den General Haller abtrat.

Dieſer Verzicht, nach dem er ſich gänzlich vom öffentlichen Leben zurückzog, um auf ſeinem in der Nähe Warſchaus gelegenen Gut als Privatmann zu leben, war indes keineswegs freiwillig erfolgt. Der Grund für ſeinen Rücktritt lag in dem damals erfolgten Umfall der Bauernpartei Piaſt unter ihrem Führer Witos, die zu den Rechtsparteien übergegangen war und dadurch der Rechten eine Mehrheit im Sejm ſicherte. Es iſt von Wichtigkeit, auf dieſen Umſtand hinzuweiſen, da die Feindſchaft Pilſudſkis gegenüber dem Bauernführer Witos, der bereits in den Jahren 1920 und 1923 an der Spitze der Regierung geſtanden hatte, hier ihren eigentlichen Urſprung hat. Mit dem Sturz des Koalitionskabinetts Skrzynſki, der durch das Ausſcheiden der P. P. S., der polniſchen Sozialdemokraten, aus der Regierung herbeigeführt wurde, deren Sanierungsprogramm die Regierung abgelehnt hatte, beginnt auch die eigentliche Aktivität Pilſudſkis. Eine der letzten Amtshandlungen des Miniſterpräſidenten Skrzynſki war die Einbringung eines Geſetzentwurfs geweſen, der dem Marſchall den Wiedereintritt ins Heer in der von ihm gewünſchten, völlig unabhängigen Stellung eines Generalinſpekteurs der Armee ſichern ſollte. Die Durchbringung dieſes

Frühling in Japan: Eine Parkſtraße in Tokio zur Zeit des großen Kirſchblüten-Feſtes.

Der Pont Transporteur (Transportbrücke) am Eingang des Alten Hafens in Marſeille. Die auch mit Fußgängerſteigen ausgeſtattete Brücke trägt eine ſchwebende Fähre, die an einem auf Schienen laufenden Wagen hängt.

Generaloberſt v. Kluck,
verdienſtvoller Heerführer des Weltkrieges 1914/15, erfolgreicher Führer der 1. Armee in Frankreich, feierte am 20. Mai ſeinen 80. Geburtstag.

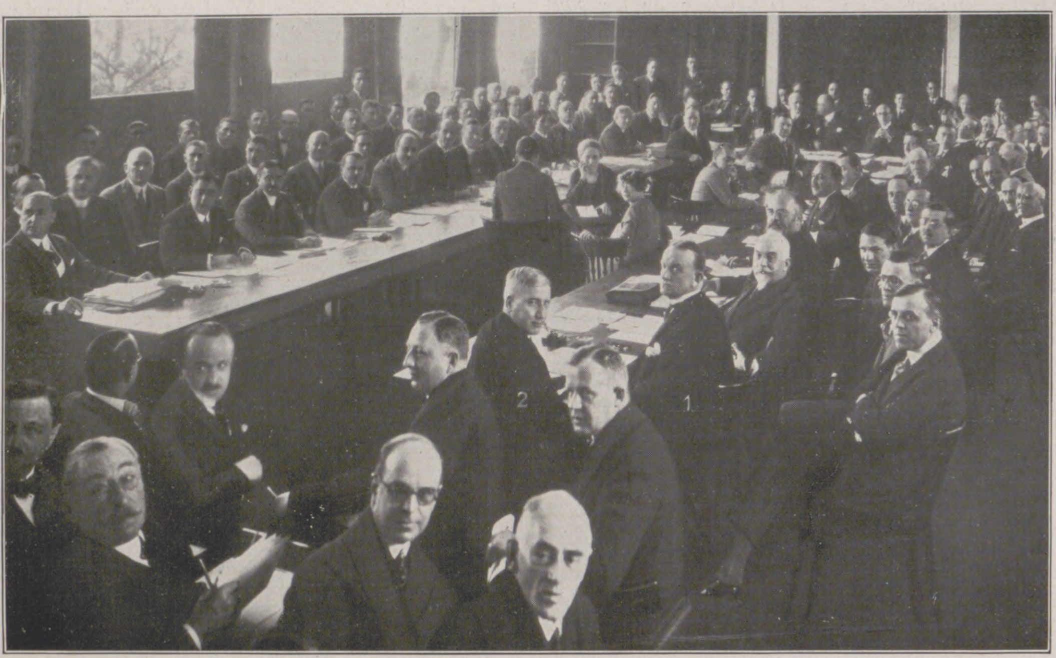


Dr. Wilhelm Marx,
bisher Reichsjuſtizminiſter, 1923/25 Reichskanzler, übernahm am 17. Mai wiederum den Reichskanzlerpoſten.

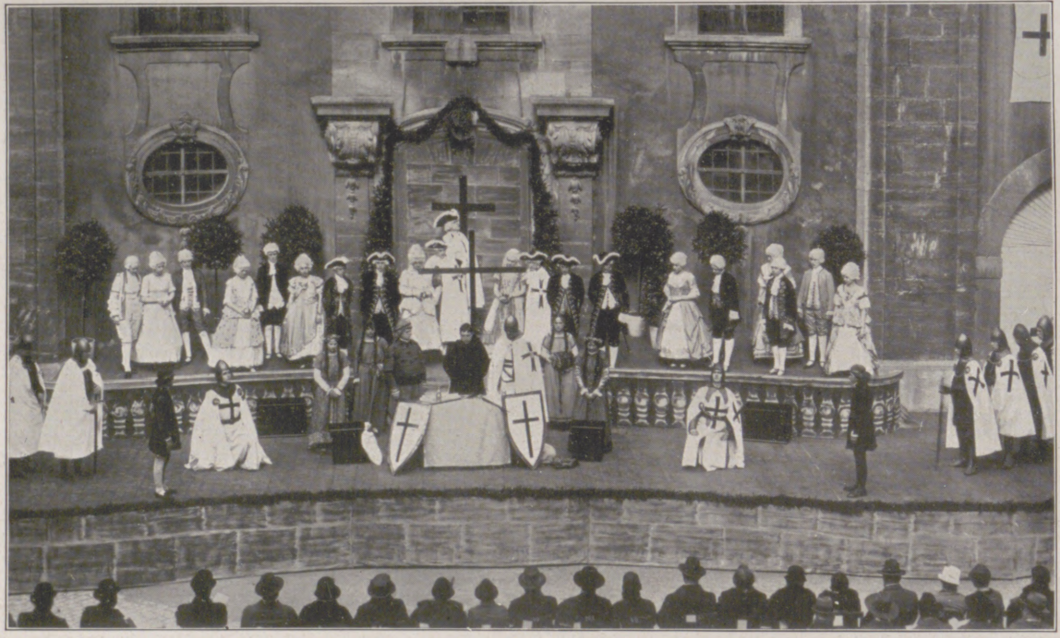
Geſetzes hätte ſicherlich eine der wichtigſten innerpolitiſchen Streitfragen gelöſt. Aber die Hoffnungen, die die Linksparteien auf dieſes Geſetz gegründet hatten, wurden grauſam enttäuſcht, als nach fünftägigen Verhandlungen endlich und überraſchenderweiſe ein ausgeſprochenes Rechtskabinett Witos zuſtande kam. Die Berufung des glühenden Pilſudſki-Gegners, des Generals Maczewſi, auf den Poſten des Kriegsminiſters, der ſofort alle Pilſudſki-Anhänger aus ſeinem Miniſterium entfernte, und die Äußerungen, die Witos ſelbſt vor ſeinem Amtsantritt getan hatte, er ſei für eine Ausſchaltung des Sejms und betrachte ſein Kabinett nur als Übergang für eine Diktatur, die auf legalem Wege durch Erweiterung der Machtbefugniſſe des Staatspräſidenten und Änderung der Verfaſſung verwirklicht werden ſolle, zeigten deutlich, wohin der Kurs gehen ſollte. Pilſudſki zögerte daher nicht lange mit dem Gegenſtoß. In einem in ſeinem Leibblatt, dem „Kurjer Poranny“, veröffentlichten Interview erhob er die ſchwerſten Vorwürfe gegen die neue Witos-Regierung, die er als völlig unfähig hinſtellte, und deren Tätigkeit nach ſeiner Anſicht ſicherlich zu einer völligen Desorganiſation des Heeres führen werde. Er erinnerte auch daran, daß das Witos-Kabinett von 1923 ihm nach dem Leben getrachtet habe. Es ſteht feſt, daß die Kugel, die den demokratiſchen Staatspräſidenten Narutowicz traf, eigentlich Pilſudſki gegolten hat.

Die Ereigniſſe entwickelten ſich nun ſehr ſchnell. Schon als ſich die Nachricht verbreitete, die betreffende Zeitungsnummer mit dem Pilſudſki-Interview ſei beſchlagnahmt worden, und Pilſudſki ſolle wegen des Artikels vor Gericht geſtellt werden, kam es auf den Straßen und in den Kaffeehäuſern Warſchaus zu tätlichen Auseinanderſetzungen zwiſchen Anhängern und Gegnern des Marſchalls. Da wurde am 11. Mai die Villa Pilſudſkis in Sulejowek von polniſchen Faſchiſten beſchoſſen, die aber ſehr bald von einer Abteilung des 7. Ulanenregiments, das raſch zur Hilfe herbeigeeilt war, vertrieben wurden. Der Marſchall begab ſich daraufhin in der Nacht zum 12. Mai auf den Weg nach Warſchau, angeblich, um ſich perſönlich über den Vorfall bei der Regierung zu beſchweren, wurde jedoch in einem Warſchauer Vorort von ihm ergebenen Truppen, die für ſein Leben fürchteten, an der Weiterfahrt gehindert. Raſch hatten ſich mehrere Infanterie- und Kavallerieregimenter und ein Schützenregiment um ihn verſammelt, an deren Spitze er nach Warſchau fuhr, wo er die Weichſelbrücken beſetzte. Als ein perſönlicher Interventionsverſuch des Staatspräſidenten Wojciechowſki auf der Poniatowſkibrücke zu keinem Ergebnis führte, begann gegen Abend der Einmarſch in die Stadt. Am Theaterplatz und auf dem Dreikreuzeplatz kam es zu blutigen Zuſammenſtößen mit den Regierungstruppen, die 18 Tote und 80 Verwundete forderten. Schon ſehr bald war Pilſudſki Herr der Stadt, während die Regierung ſich in das Belvedere, das Palais des Staatspräſidenten, geflüchtet hatte, von wo aus ſie, allerdings ohne Erfolg, eine Gegenaktion zu organiſieren ſuchte. Am 14. Mai jedoch wurde auch das Belvedere von Pilſudſki-Truppen beſetzt; der Staatspräſident und die Regierung waren zuvor nach dem Vorort Wilanow geflüchtet. Für Pilſudſki hatten ſich im Laufe der Aktion, die mit nur 800 Mann begonnen hatte, ſchließlich 24 Infanterie- und 8 Kavallerieregimenter erklärt. Faſt ſämtliche Provinzgarniſonen ſtanden auf ſeiner Seite; in Lemberg, wo ſein Gegner Sikorſki befehligte, war die Haltung der Truppen ſchwankend, ſelbſt von den unter dem Kommando des Generals Haller ſtehenden Poſener Regimentern, die als Hauptſtütze der Regierung zu Hilfe geeilt waren, ging ein Teil zu Pilſudſki über. Die regierungstreuen Offiziers- und Unteroffiziersſchulen hatten aber militäriſch keine Bedeutung. Angeſichts dieſer für die Regierung hoffnungsloſen Lage und gewiß auch aus außenpolitiſchen Gründen erklärten am 14. abends das Witos-Kabinett und der Staatspräſident ihren Rücktritt. Verfaſſungsgemäß übernahm nunmehr der Sejmmarſchall Rataj vertretungsweiſe die Funktionen des Präſidenten der Republik und brachte den Intentionen Pilſudſkis gemäß ein republikaniſch-demokratiſches „Kabinett der Nationalen Eintracht“ mit dem Abgeordneten Bartel vom Arbeitsklub als Miniſterpräſidenten zuſtande, in dem Pilſudſki das Heeresminiſterium innehat.

Ob jedoch mit dieſer Regierungsbildung die innerpolitiſche Lage geklärt worden iſt, erſcheint den letzten Meldungen zufolge noch höchſt fraglich, da die Linksparteien gegen eine Einberufung der Nationalverſammlung zwecks Wahl des neuen Staatspräſidenten und mehr für eine diktatoriſche Löſung, Auflöſung des Parlaments, Neuwahlen und eine reine Linksregierung und für die Übernahme des Präſidentenpoſten durch Pilſudſki ſind, während die Rechte ihre Hoffnungen gerade auf die Nationalverſammlung ſetzt, in der eine erhebliche Rechtsmehrheit vorhanden iſt. Außenpolitiſch dürfte der Staatsſtreich die Lage Polens nur dann verbeſſern, wenn er tatſächlich der Anlaß zu einer inneren Konſolidierung des Landes iſt, die das ſeit langem geſunkene Vertrauen des Auslandes auf die Stabilität des polniſchen Staates zurückgewinnt, ſo daß die Gewährung einer Anleihe wieder in den Bereich des Möglichen rückt. Das Verhältnis zur Sowjetunion dürfte ſich bei der politiſchen Einſtellung Pilſudſkis eher verſchlechtern, was ganz den Abſichten Englands entſprechen würde, deſſen Einfluß bei dem Staatsſtreich ſicherlich von Bedeutung geweſen iſt. Iſt demnach noch vieles unſicher und unentſchieden, ſo ſteht doch das eine feſt — das hat der Staatsſtreich ad oculus demonſtriert — daß der einzige, der die Macht des Staates in Polen völlig in der Hand hat, der Marſchall Pilſudki iſt. W. L.



Von der am 18. Mai erfolgten Eröffnungsſitzung der Vorbereitungskommiſſion für die Abrüſtungskonferenz in Genf: Die Vertreter der Mächte am Verhandlungstiſch; als Vertreter Deutſchlands Graf Bernſtorff (1) und v. Bülow (2).

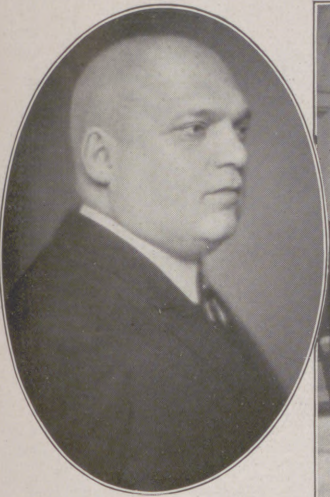


Von der Hundertjahrfeier des Bades Mergentheim (Württemberg): Die Aufführung des Feſtſpiels „Der Spiegel des Hoch- und Deutſchmeiſters Maximilian Franz“ am 10. Mai.

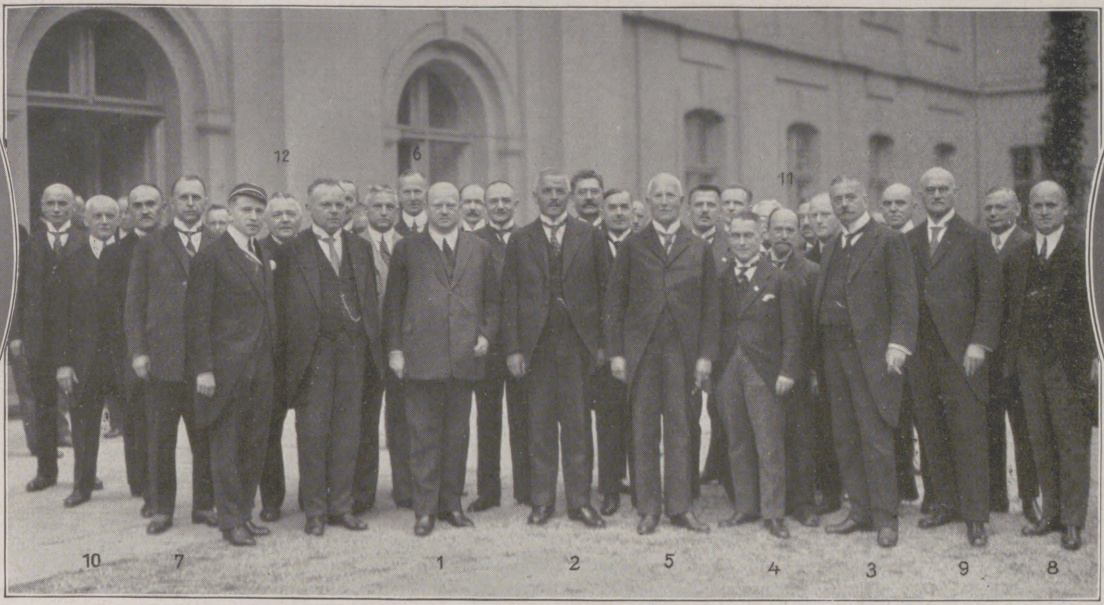
Unſere Filmſterne als Gäſte in Baden-Baden. Von links nach rechts: Lilian Harvey, Lucie Dorain, Hanni Weiß, Cläre Rommer, Blanche Dergan (rechts).

Tagesgeſchichte.

Der Rücktritt der Regierung auf Grund des Mißtrauensvotums im Reichstag gegen den Reichskanzler Dr. Luther am 12. Mai drohte eine ſchwere Regierungskriſe herbeizuführen. Dr. Adenauer und Dr. Geßler bemühten ſich vergeblich um die Bildung einer neuen Regierung. Schließlich beauftragte Reichspräſident v. Hindenburg am 17. Mai den Reichsjuſtizminiſter Dr. Marx mit der Regierungsbildung; Dr. Marx



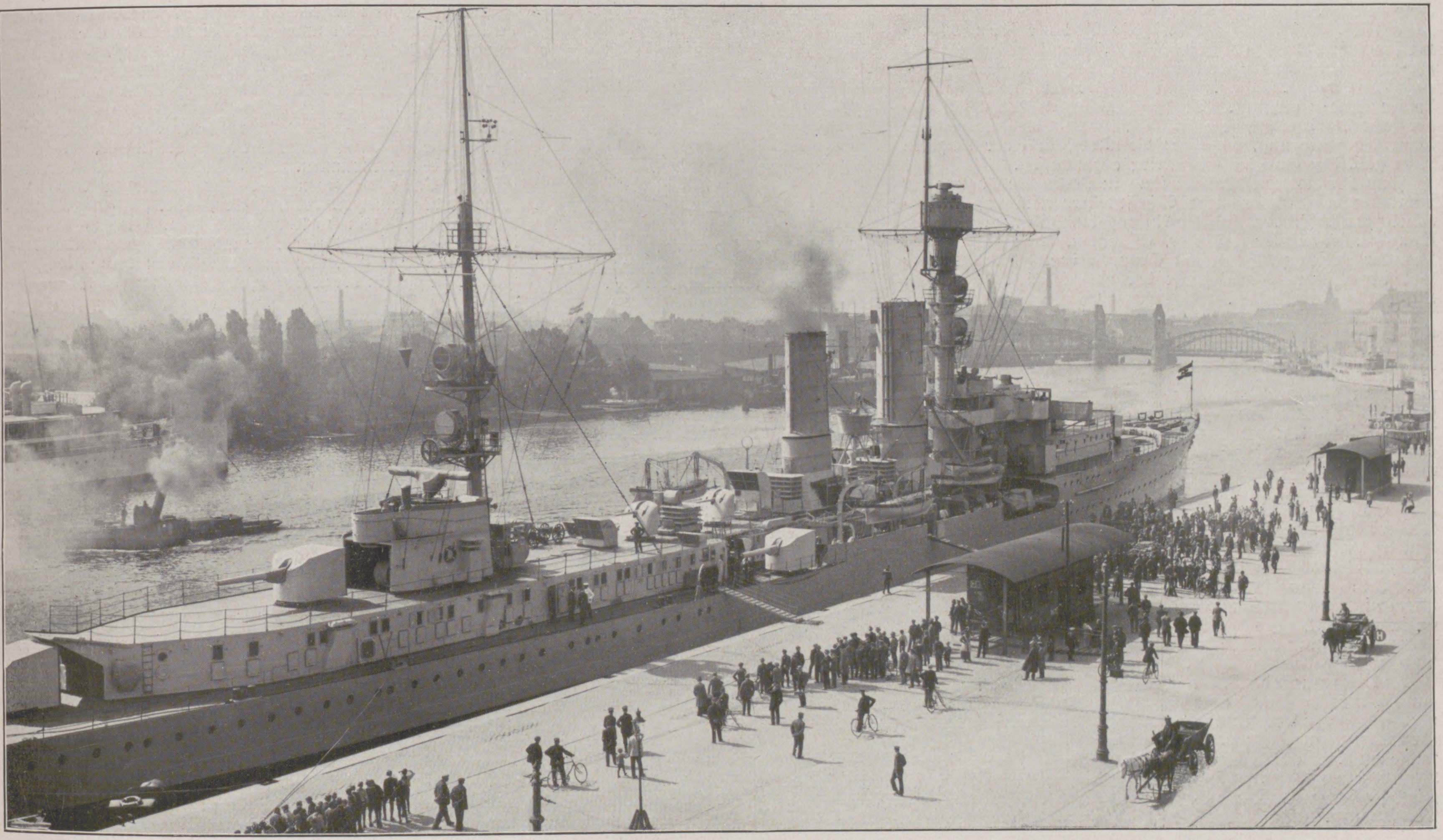
C. J. Stimming,
Geheimer Oberregierungsrat, Generaldirektor des Norddeutſchen Lloyds, Bremen, konnte am 15. Mai ſeinen 50. Geburtstag feiern.



Empfang der Landsmannſchaften in der Reichskanzlei am 16. Mai zur Erinnerung an die Abſtimmungen in den deutſchen Grenzgebieten.

1 Außenminiſter Dr. Streſemann; 2 Reichswehrminiſter Dr. Geßler; 3 Reichsinnenminiſter Dr. Külz; 4 Fabrikdirektor Arlt, Vorſitzender der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberſchleſier; 5 Präſident Dr. Kaufmann, Vorſitzender des Weſtausſchuſſes; 6 Graf Baudiſſin, Vorſitzender des Oſtausſchuſſes; 7 Oberregierungsrat Hoffmann, Vorſitzender des Arbeitsausſchuſſes der deutſchen Landsmannſchaften in Berlin und Vorſitzender des Bundes heimattreuer Oſtpreußen; 8 Goetz, Vorſitzender des Oſtdeutſchen Heimatdienſtes Marienburg; 9 Laſchke, Vertreter des Grenzmarkdienſtes Schneidemühl; 10 Schwieſe-Beuthen, Vertreter der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberſchleſier; 11 Peterſen, Vorſitzender des Schleswig-Holſteiner Bundes; 12 Herrmann, Vertreter der Landsmannſchaft Eupen-Malmedy.

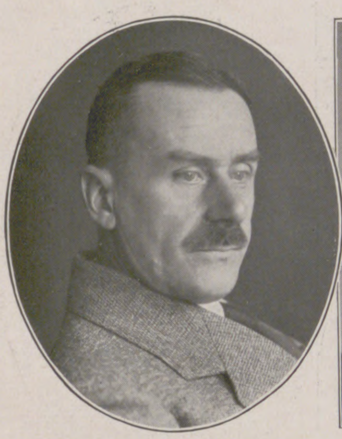
Mohammed VI.,
der letzte türkiſche Sultan, der am 2. November 1922 abgeſetzt wurde, geſtorben am 17. Mai in San Remo, 65 Jahre alt.

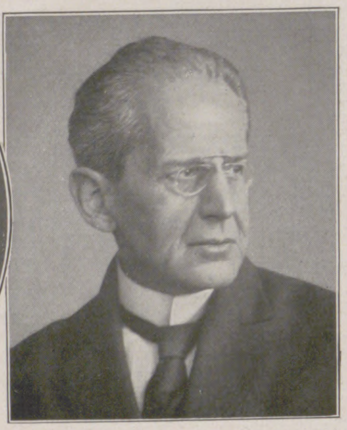


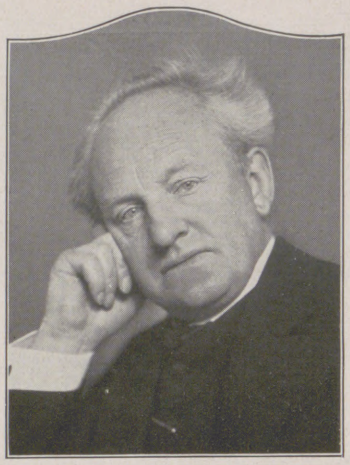
Vom Beſuch des neuen deutſchen Kreuzers „Emden“ in Stettin: Das Kriegsſchiff im Stettiner Hafen, wo es am 15. Mai an der Haken-Terraſſe feſtmachte.

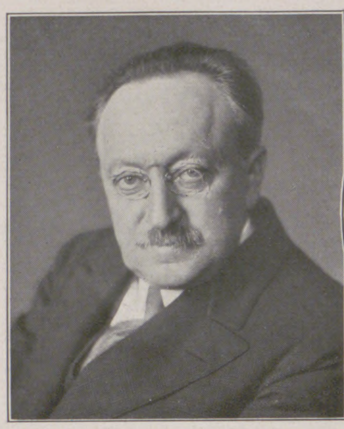
Von dem großen Brandunglück in Lutheran bei Parchim (Mecklenburg-Schwerin) am 13. Mai, bei dem 30 Häuſer des Dorfes eingeäſchert wurden: Die Trümmerſtätte nach der Feuersbrunſt.

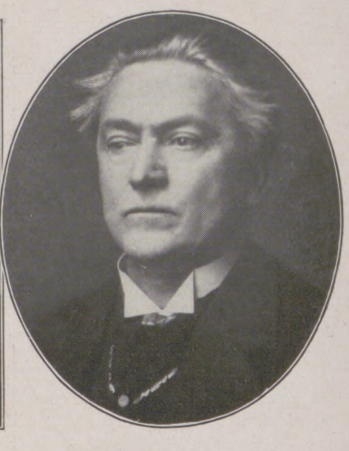
Eine Demonſtration der Vaterländiſchen Verbände gegen den Volksentſcheid über die Enteignung der Fürſten: Einer der Demonſtrationszüge in Berlin am 16. Mai.


Thomas Mann.


Arno Holz.


Gerhart Hauptmann.


Ludwig Fulda.


Hermann Stehr.

Die erſten Mitglieder der neuen Sektion für Dichtkunſt der Preußiſchen Akademie der Künſte zu Berlin.

ſchlug die Mitglieder der bisherigen Regierung vor, und der Reichspräſident beſtätigte ſie in ihren Ämtern.

An der Preußiſchen Akademie der Künſte in Berlin iſt neben den Sektionen für bildende Kunſt und für Muſik eine neue Sektion für Dichtkunſt gegründet worden, welche die hervorragendſten Repräſentanten deutſcher Dichtkunſt vereinigen und eine Warte des deutſchen Schrifttums bilden ſoll. Als ihre erſten Mitglieder wurden Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Ludwig Fulda, Hermann Stehr und Arno Holz berufen.

Am 18. Mai trat in Genf die Vorbereitungskommiſſion für die Abrüſtungskonferenz zuſammen, in der auch Deutſchland vertreten iſt, und zwar durch den Grafen Bernſtorff und v. Bülow. Zum Vorſitzenden wurde der Holländer Louden ernannt. Die Verhandlungen haben ſich bisher recht ins Uferloſe gezogen. Eine neue Belebung erfolgte durch die Anregung, die Graf Bernſtorff in einer längeren Rede gab, den Gas- und Luftkrieg abzuſchaffen.

Vom 16. bis zum 19. Mai fand in Berlin die Tagung der internationalen Dichter- und Schriftſtellervereinigung „Pen-Klub“ ſtatt. P.E.N. ſind die Anfangsbuchſtaben von „Poets, Essayists, Novellists“ („Dichter, Eſſayiſten, Romanſchreiber“). Von der Vereinigung beſtehen Gruppen in 23 Ländern; ihr Ziel iſt es, eine Gemeinſchaft der verſchiedenen nationalen Literaturen herzuſtellen.

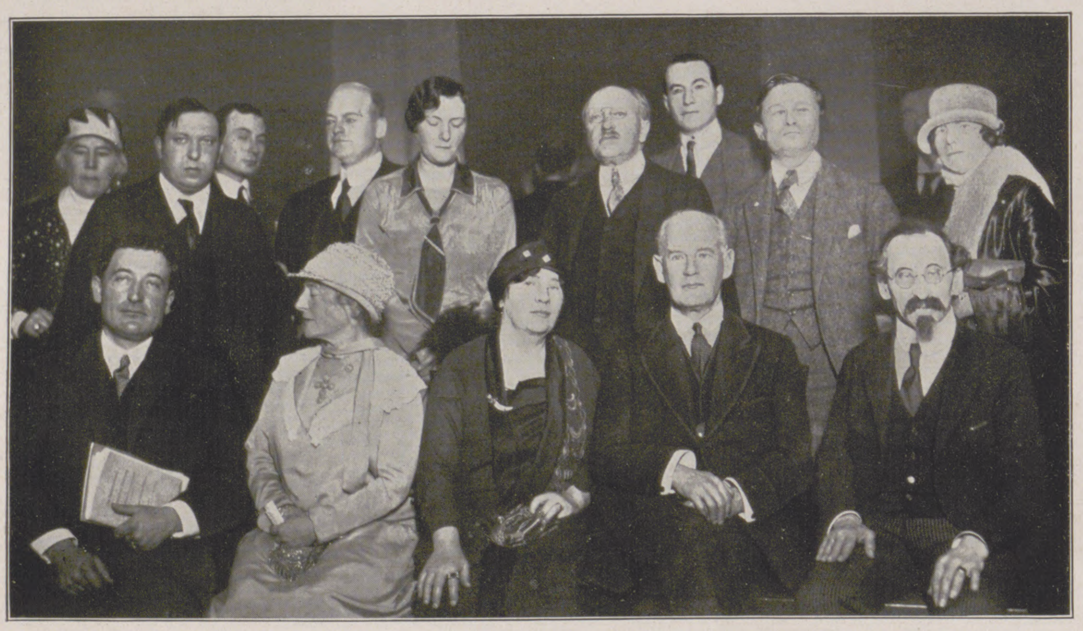
Der Sportbetrieb iſt bereits in ſtärkſtem Gange. So wurde in Berlin ein ſehr beachtenswertes Tennisturnier vom Berliner Schlittſchuhklub veranſtaltet; am 15. Mai begannen die Entſcheidungsſpiele um die Hand- und Fußballmeiſterſchaft der Deutſchen Turnerſchaft, und der Staffellauf Potsdam-Berlin bildete mit ſeinen 5000 Läufern und Läuferinnen ein glänzendes ſportliches Ereignis. In Altona fand ein internationales Wurftauben-Schießen ſtatt, das einen überaus ſpannenden Verlauf zeigte.

In Mohammed VI., der am 17. Mai in San Remo verſchied, iſt der letzte Sultan der Türkei dahingegangen. Er folgte am 3. Juli 1918 ſeinem Bruder in der Regierung und zeigte ſich jederzeit als Freund Deutſchlands. Durch Beſchluß der Nationalverſammlung in Angora wurde der Herrſcher ſchon am 2. November 1922 abgeſetzt und lebte ſeitdem in San Remo.

Guſtav Renker,
der in Bern wohnhafte Autor unſeres in dieſer Nummer beginnenden Romans „Der See“.

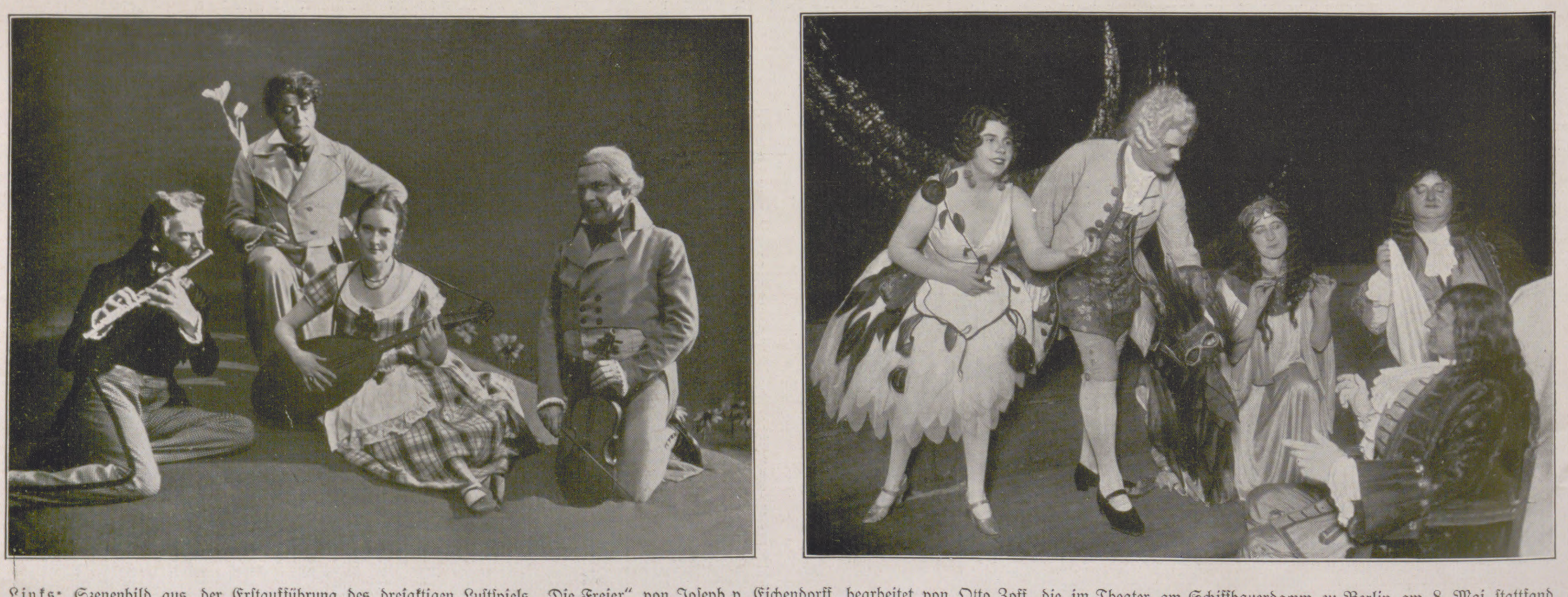
Bühnenſchau. Im Theater am Schiffbauerdamm in Berlin fand am 8. Mai die Erſtaufführung des Luſtſpiels „Die Freier“ von Joſeph v. Eichendorff ſtatt, das, im Jahre 1833 entſtanden, in der Bearbeitung durch Otto Zoff bereits vor drei Jahren im Staatlichen Schauſpielhauſe gegeben wurde. Das heitere Spiel von fahrendem Volk, buntem Mummenſchanz, neckiſchem Verſteckſpiel und närriſcher Verliebtheit verfehlte ſeinen Eindruck auf die Zuſchauer nicht. Die Muſik von Chriſtian Lahuſen fügte ſich mit ihrem lieblichen, heiteren, ſchwärmend romantiſchen Charakter glänzend in den Rahmen des Stückes.

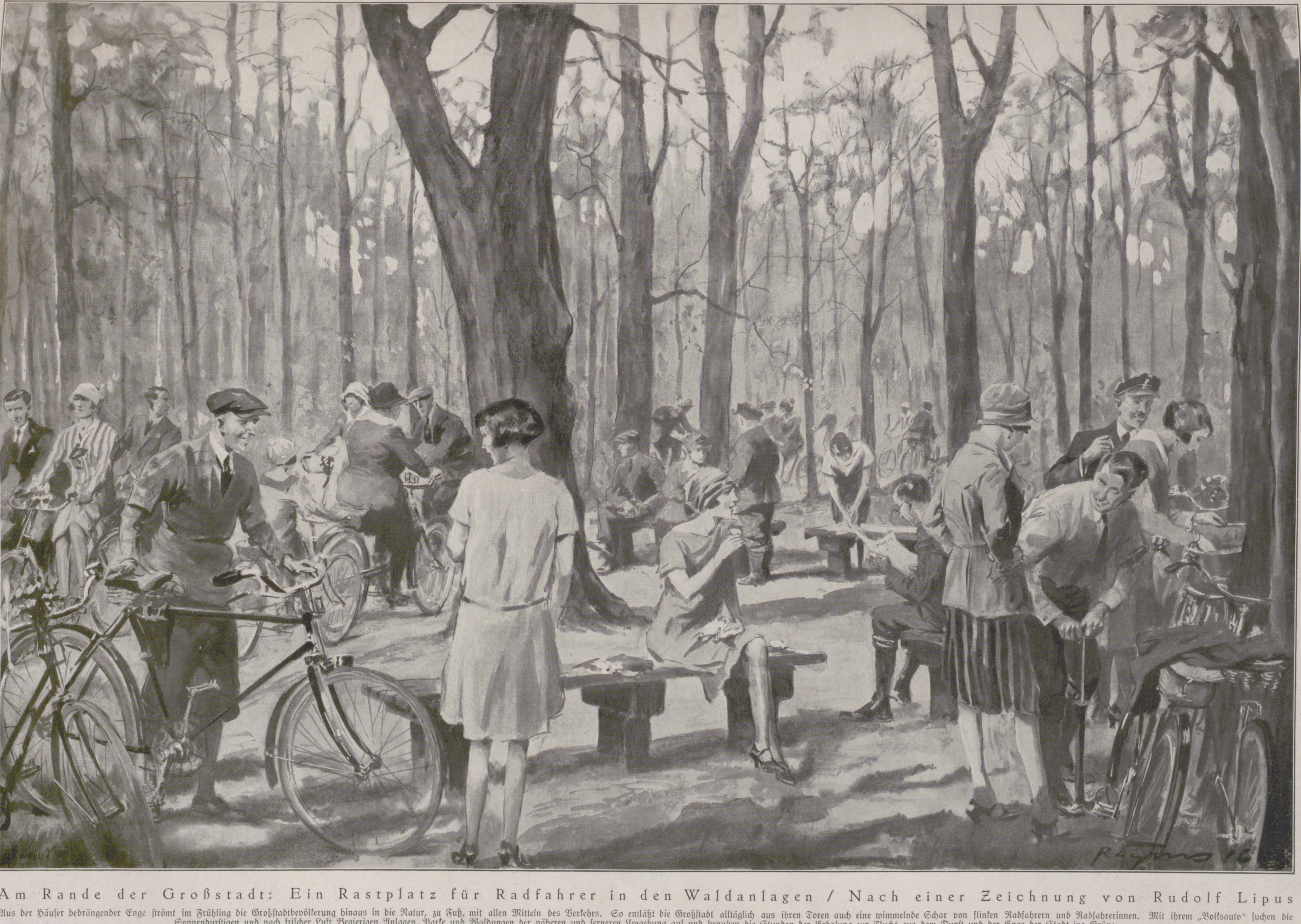
Der Verſuch, die weltliche Kantate von Johann Sebaſtian Bach „Der zufriedengeſtellte Äolus“ in ſzeniſcher Einkleidung vorzuführen, wurde im Wiener Konzerthaus unternommen. Das Stück iſt als Geburtstagsgeſchenk Bachs an einen Profeſſor Müller in Leipzig entſtanden, der ſeinerzeit bei den Studenten ſich großer Beliebtheit erfreute. Ein Gelegenheitsdichter, namens Picander, lieferte die poetiſche Vorlage, die auf dem Olymp ſpielt: Äolus, der Gott der Winde, Pomona, die Göttin der Früchte, und Pallas, die Göttin der Weisheit, erſcheinen und beglückwünſchen das Geburtstagskind. Die Anſpruchsloſigkeit dieſes Textes wurde von der ſchalkhaften, humorvollen Muſik Bachs übertönt. Dazu ſchufen die Darſteller aus der von Valerie Kratina geleiteten Hellerauer Tanzſchule in Maske und Koſtüm, in Dekoration und Bewegung einen ſtilvollen Hintergrund. Das Publikum war begeiſtert.


Links nebenſtehend:

Von der vierten internationalen Tagung des Pen-Klubs (Poets, Essayists, Novellists), die vom 16. bis zum 19. Mai in Berlin ſtattfand: Mitglieder der verſchiedenen Ländergruppen auf dem Kongreß.

Von links nach rechts: Sitzend: Jules Romain (Frankreich); Barbara Ring (Skandinavien); Mrs. Dawſon-Scott, die Begründerin des Pen-Klubs; John Galsworthy (England); Karl Federn (Deutſchland). Stehend (Mitte rechts): Ludwig Fulda, der Vorſitzende der deutſchen Gruppe; François Berge; Louis Gierard.


Links: Szenenbild aus der Erſtaufführung des dreiaktigen Luſtſpiels „Die Freier“ von Joſeph v. Eichendorff, bearbeitet von Otto Zoff, die im Theater am Schiffbauerdamm zu Berlin am 8. Mai ſtattfand. Von links nach rechts: Paul Henkels als Hofrat Fleder; Aribert Wäſcher als Schauſpieler Flitt; Hermine Sterler als Gräfin Adele; Viktor Schwanneke als Muſikant Schlender. — Rechts: Die kürzlich erfolgte ſzeniſche Aufführung der weltlichen Kantate „Der zufriedengeſtellte Äolus“ von Johann Sebaſtian Bach im Konzerthaus zu Wien. Von links nach rechts: Staatsopernſängerin Roſette Anday; Staatsopernſänger Jerger; Eva Bruhn; Preuß; Körber.

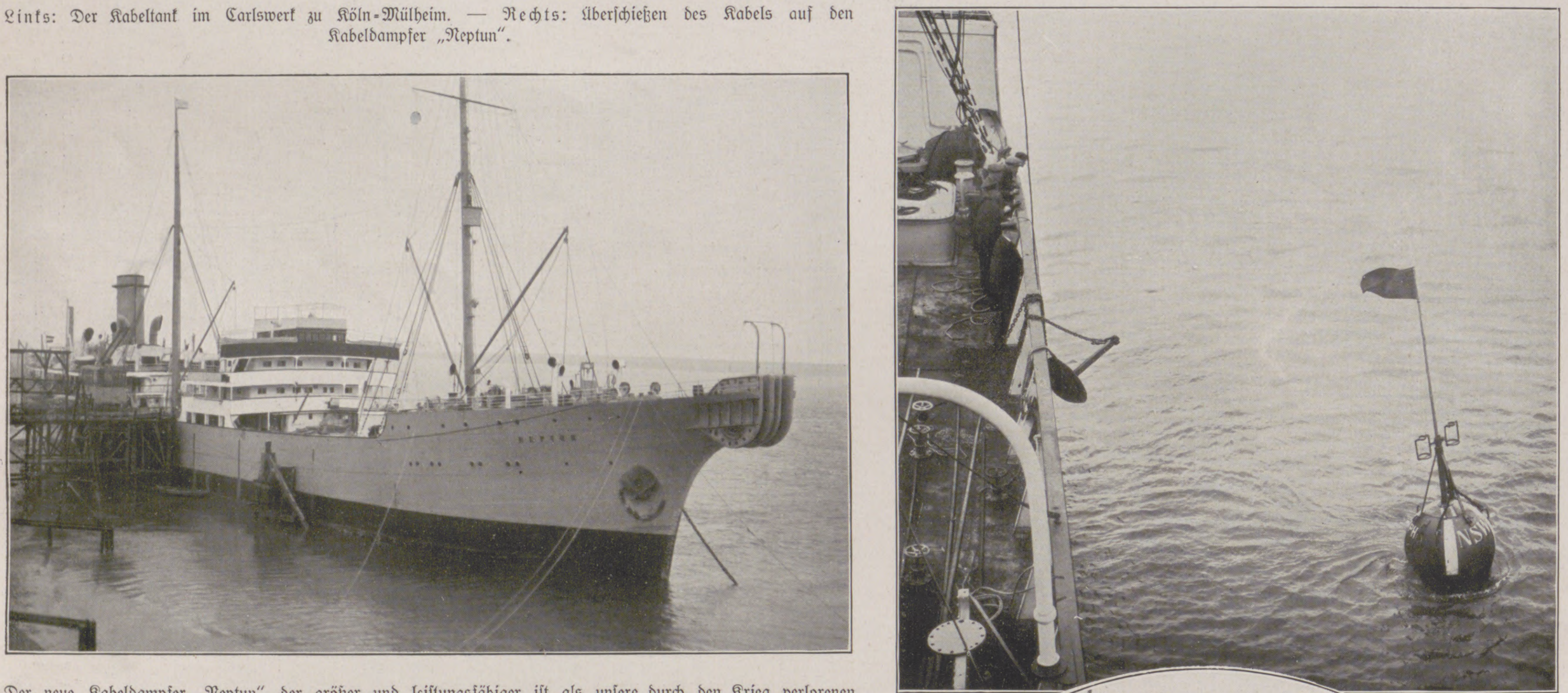


Am Rande der Großstadt: Ein Rastplatz für Radfahrer in den Waldanlagen / Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus

Aus der Häuſer bedrängender Enge ſtrömt im Frühling die Großſtadtbevölkerung hinaus in die Natur, zu Fuß, mit allen Mitteln des Verkehrs. So entläßt die Großſtadt alltäglich aus ihren Toren auch eine wimmelnde Schar von flinken Radfahrern und Radfahrerinnen. Mit ihrem „Volksauto“ ſuchen die Sonnendurſtigen und nach friſcher Luſt Begierigen Anlagen, Parke und Waldungen der näheren und ferneren Umgebung auf und benutzen die Stunden der Erholung zur Flucht aus dem Dunſt und der Enge der Stadt ins Grüne.

DAS NEUE SEE-FERNSPRECH-KABEL HOLLAND-ENGLAND

Links: Der Kabeltank im Carlswerk zu Köln-Mülheim. — Rechts: Überſchießen des Kabels auf den Kabeldampfer „Neptun“.



Der neue Kabeldampfer „Neptun“, der größer und leiſtungsfähiger iſt als unſere durch den Krieg verlorenen Schiffe, am Pier von Nordenham. — Rechts: Schwimmende Wegweiſer: Markierungsboje im Waſſer. Durch ſolche Bojen wurde die Kabelſtrecke vor der Kabelverlegung markiert.

Verlauf des Kabels über Deck bei der Verlegung.

Das Kabel verläßt den Kabeltank des Dampfers „Neptun“.

Eine neue Leiſtung deutſcher Technik iſt vor wenigen Tagen vollbracht worden, die ſich der vielbeſprochenen Schöpfung des Oſtpreußenkabels würdig an die Seite ſtellt. In holländiſchem Auftrag hat die Felten & Guilleaume Carlswerke A.-G. ein 165 km langes See-Fernſprechkabel nach dem Krarupſyſtem hergeſtellt und zwiſchen den Orten Domburg (Holland) und Aldeburgh (England) durch die Nordſee verlegt. Der neue Kabeldampfer „Neptun“ hat die Verlegung trotz dem ungünſtigen Wetter — Nebel und Sturm erſchwerten die Arbeiten — glücklich durchgeführt und ſo ſeine erſte praktiſche Erprobung erfolgreich beſtanden. Er iſt nach den letzten Erfahrungen der Kabellegetechnik gebaut und übertrifft mit ſeiner Kabelladefähigkeit von 8000 Tonnen bedeutend die älteren Kabeldampfer, die wir nach dem Krieg abgeben mußten. — Das neue Kabel hat 17 Adern und iſt nur knapp fünfeinhalb Zentimeter dick. Die aus den papieriſolierten Adern beſtehende Kabelſeele iſt mit doppeltem Bleimantel und darüber mit einer Lage halbzentimeterſtarker Eiſendrähte bewehrt. Es wog im ganzen 1700 Tonnen und mußte in drei Teilen vom Kölner Werk zum Nordenhamer Verſchiffungshafen befördert werden. Für dieſe Beförderung waren insgeſamt 55 Spezialgüterwagen von je 35 Tonnen Ladegewicht und 15 Meter Länge nötig. — Für die deutſche Wirtſchaft iſt das Kabel deshalb von beſonderer Bedeutung, weil es über das holländiſche Kabelnetz auch eine ſtändige Sprechverbindung zwiſchen Deutſchland und England ermöglichen wird.

Für den andern!

Novelle von Heloise v. Beaulieu.

(Schluß.)

Der Hausbeſuch war, wenigſtens in ſeinen älteren Jahrgängen, eingetroffen. Jobſt behauptete, es gäbe zwei Sorten von Tanten: eine, die nach Naphthalin, und eine, die nach Kampfer röche. Hier traf das zu. Tante Adelgunde, die ſchon ſehr alt war und ein ſtrenges Parzengeſicht hatte, ſtrömte den zu ihr paſſenden, ſcharfen Naphthalingeruch aus; Tante Annunziata, die ein rundes Apfelgeſicht und ein freundlich-betuliches Weſen hatte, roch milde nach Kampfer. Beide Tanten hatten natürlich ein tiefes Intereſſe an Mizzis Bleichſucht und ſchlugen alle erdenklichen Kuren vor, vom blutreinigenden Tee bis zur Sympathie.

Vor dieſer Familienbetreuung entfloh Mizzi manchmal zu der lahmen Chriſta. Die war ihr nicht eigentlich ſympathiſch, und ſie war ihr zu „überſpannt“, wie ſie die erotiſch betonte Phantaſie des kranken Mädchens bezeichnete. Aber in ihrer jetzigen Verfaſſung fühlte ſie ſich der Chriſta verwandter als den „Erwachſenen“ zu Hauſe. Sie nahm der Kranken immer etwas mit, was ihr Freude machte: heute eine Flaſche Parfüm, denn die Kranke hatte nach ſtarken Parfümen ein leidenſchaftliches Verlangen. „Du haſt es gut, Mizzi“, ſagte das kranke Mädchen neidvoll. „Bei euch riecht es gewiß immer nach Juchten und Zigaretten, nie nach dem Ofen, nach Wäſche oder Zwiebeln. Für mich hängen Schickſale mit Gerüchen zuſammen. So kann ich niemals das Wort ‚Liebe‘ hören, ohne Roſenduft zu ſpüren — den von den tiefroten, die nach heißem Sommer riechen.“

Mit leiſem, ſchamvoll erſticktem Stimmchen fragte Mizzi: „Haſt du denn ſchon mal geliebt, Chriſta?“

„Mal?“ — Das kranke Mädchen lächelte überlegen. „Immer habe ich geliebt. Erſt Chriſtus und dann Goethe, und Lord Byron, und Lenau und Ferdinand Laſſalle.“

„Wer iſt denn das?“ fragte Mizzi erſtaunt.

„Ein berühmter Politiker“, ſagte Chriſta großartig. „Er nahm ſich das Leben um eine vornehme Dame.“

„Ach, wie nett!“ ſagte Mizzi zerſtreut. „Aber, Chriſta, dieſe Leute ſind doch alle ſchon tot.“

„Oh, man kann Tote lieben!“ ſagte die Kranke mit einem wiſſenden Lächeln. „Aber ich habe auch Lebende geliebt. Es ritt mal einer vorbei —“

„Aber wenn du geſund wärſt, würdeſt du doch jemanden heiraten, den du kennſt?“ meinte Mizzi nüchtern. „Etwa den Adjunkten oder den Lehrer.“

„Der Adjunkt hat Geſichtspickel“, ſagte Chriſta. „Und der Lehrer! — Nein, er müßte zu mir kommen aus weiter Ferne, und doch müßte ich fühlen, daß in ihm meine Heimat wäre. Oh, wie ich ſie verachte, die Mädchen, die heiraten ohne große Liebe.“

Mizzi wurde es ſchwül. Man ſprach von unverfänglicheren Dingen. Tief in Sinnen ging Mizzi nach Hauſe. Nicht, daß Chriſta ihr maßgebend geweſen wäre. „Die iſt ja krank und überſpannt und hat keine Ahnung, wie es in unſeren Kreiſen zugeht.“ Und doch klang ein Wort tief in ihrem Innern nach und ließ ſich nicht zum Schweigen bringen: „Oh, wie ich ſie verachte, die Mädchen, die heiraten ohne große Liebe!“ — — —

Es kam ein Tag, ein weicher, beinahe ſchwüler Spätfrühlingstag, an dem man ſchier verging an den Düften, die die Erde ausſtrömte. Was konnte man an einem ſolchen Tage anderes tun, als etwas umherſchlendern und ſehnſüchtig in die Ferne träumen? Nun war auch der Laburnum erblüht, und die goldenen Kaskaden erregten in Mizzi den Wunſch, die große Alabaſtervaſe im Eßſaal damit zu füllen. Den großen Baum, der wie ein goldener Springbrunnen mitten im Raſen ſtand, reſpektierte ſie zu ſehr, aber der uralte an der Mauer, deſſen goldenes Dach ſich ſchwer ſtraßenwärts ſenkte, lockte ſie, alte Kletterkünſte zu probieren.

Sie ſtand auf der Mauer und brach in dem alten Baume umher, daß es nur ſo krachte und ſie die goldene Fülle kaum zu umſpannen vermochte. Es war Spätnachmittag: draußen lag das Land in ſchimmernden Edelſteinfarben, wie mit Goldſtaub überpudert. Oh, wie ſehnſüchtig und traurig machte dieſe Schönheitsfülle, dieſe flimmernde Ferne!

Ein leichtes Wagenrollen auf der Chauſſee. — Jobſt? Eine leichte angenehme Erregung durchpulſte ſie. Sie legte die Hand über die Augen und ſpähte. Richtig, Jobſt. Der leichte Sandſchneider bog in die Allee. Jobſt entdeckte Mizzi, die einen Augenblick unſchlüſſig ſtand und dann mit einem kühnen Sprung von der Mauer hinabſetzte, heiß und lachend, mit den Armen voll Goldregen.

Neben Jobſt ſaß noch jemand, auch ein ſchlanker Mann in Sportkleidung.

„Danae!“ murmelte er, und die verſchatteten Augen im hageren Geſicht ruhten mit Bewunderung auf der weißen jungen Geſtalt mit den goldenen Blütenzweigen.

„Bekommen wir noch eine Taſſe Kaffee, Mizzi, oder haben die Tanten allen ausgetrunken?“ fragte Jobſt luſtig. „Sieh, Herr van Doylen iſt wirklich für ein paar Tage herausgekommen, und nun habe ich ihn gleich hierhergeſchleppt, um ihm das Landleben in Reinkultur zu zeigen. Denn ſo etwas wie Tante Adelgunde kann ich ihm bei mir nicht bieten. Und ſo eine alte Stiftsdame, die an einem grauen Wollſtrumpfe ſtrickt und von einer Schar unſichtbarer Ahnen umſchildet wird, gehört doch zum richtigen Landleben.“

So plauderte Jobſt, als ſie dem Kaffeetiſch zuſchritten. Dabei fiel es nicht auf, daß Mizzi ganz ſtumm war, nachdem ſie klanglos ein Willkommen geſtammelt hatte. Doylen ſchritt neben ihr, und ſeine Blicke hingen an dem Profil ihrer weichen Wange, auf der die langen Wimpern zitterten wie die Flügel eines dunklen Falters. So hübſch hatte er die kleine Gräfin gar nicht in der Erinnerung. Oder war ſie inzwiſchen ſchöner geworden?

Die Eltern nahmen den Gaſt mit der ihnen eigenen vornehmen Liebenswürdigkeit auf. Es wurden ja ſo viele Leute von Verwandten mitgebracht! Warum nicht auch einmal ein Muſikus? Tante Annunziata betrachtete ihn mit wohlwollender Forſchung, aber Tante Adelgundes Stricknadeln arbeiteten mit unheimlicher Energie. „Axel, wer iſt der Mann?“ fragte ſie mit der Schwerhörigen eigenen Verkennung akuſtiſcher Verhältniſſe, zu Jobſts und Doylens größter Erheiterung, während Mizzi vor Entſetzen beinahe die Teemaſchine umwarf. Denn die Tanten hatten den Kaffee wirklich ausgetrunken.

Nachdem man den Innsbrucker Hofgarten mit dem Salzburger Mirabellgarten verglichen und die Reize der Woynaer Umgebung feſtgeſtellt hatte — „anderswo mag es höhere Berge geben, aber die Luft hier iſt einzig“, ſagte der Graf — und nachdem man die höflichen Allgemeinheiten erledigt hatte, fragte die Gräfin den Gaſt, aber mehr höflich als neugierig: „Sie ſind verheiratet, Herr van Doylen?“

„Nein, gnädigſte Gräfin,“ ſagte Doylen, wehmütig lächelnd, „ein armer Bohemien wie ich muß auf häusliches Glück verzichten. Ich könnte einer Frau nicht zumuten, mein unſtetes Leben zu teilen.“

Die Gräfin machte eine höfliche Einwendung. Es wäre doch hübſch für ihn, ein Heim zu wiſſen, in das er immer wieder zurückkehren könne. Aber Jobſt ſagte lebhaft: „Nein, Doylen darf keinesfalls heiraten, ſonſt verliert er etwas von ſeiner Dämonie. Frauen werden erſt recht intereſſant, wenn ſie verheiratet ſind; Männer hören dann auf, es zu ſein.“

„Wahr! Intereſſante Männer bleiben ledig“, lachte der Graf. „Wie Jobſt Trachenberg.“

„Ich habe eine kleine Antipathie gegen Konſerven, Onkel. Liebe im Weck eingemacht ...“

„Was ſagt er?“ fragte Tante Adelgunde, ihr Hörrohr anſetzend, während Jobſt Doylen zuflüſterte: „Iſt ſie nicht koſtbar, echt, das reine Muſeumsſtück?“

„Er ſagt, Ehen werden im Himmel geſchloſſen“, tutete der Graf, der ihr zunächſt ſaß, in ihr Rohr. „Da getraut er ſich nicht hinein.“

Sie ſah ihn mißtrauiſch an. „Du foppſt mich, Axel! Ich bin ſicher, daß er eine Frivolität geſagt hat.“

„Die man dir doch nicht zu wiederholen wagen würde“, ſagte der Graf.

Tante Adelgunde kniff die Lippen ein; die Stricknadeln klapperten unheimlich. Sie ärgerte ſich zwiefach: erſtens, daß man in ihrer Gegenwart Frivolitäten ſagte, und zweitens, daß ſie ſie nicht verſtand. Sie beſchloß im ſtillen, Annunziata nachher zu befragen, aber die verwirrte immer die Pointen.

Mizzi war wie im Traum. Das hier war doch Woyna! Da ſaßen die Eltern und die Tanten; da ſtand der alte Teetopf mit dem Delphinenhenkel. Und mitten in dieſer gewohnten, alltäglichen Welt ſaß er, gerade als ob er dazugehörte!

Wie die Abendſonne glutete! Wie der Goldregen leuchtete! Welch ein Glück, auf der Welt zu ſein!

Aber der Glanz zog ſich auf die höchſte Spitze des goldenen Baumes zurück und erloſch. Die Amſel flötete ihr Abendlied. Eine Angſt ſchnürte Mizzi die Seele zuſammen. Die glückſelige Verzauberung dieſer Stunde mußte zu Ende gehen — zu Ende!

Tante Adelgunde zog ein nach Naphthalin riechendes Wolltuch um ihre Schultern und bemerkte, daß es kalt werde. Mit bangen, flehenden, troſtloſen Augen ſah Mizzi auf. Das bedeutete den Aufbruch — den Tod!

Und richtig, die Herren erhoben ſich. Doylen half Mizzi noch in ihre weiße Engadiner Jacke und ſagte weich: „Sie zittern ja vor Kälte!“

„Ja, mir iſt kalt“, erwiderte Mizzi, deren Zähne aufeinanderſchlugen. „Ich ſoll bleichſüchtig ſein,“ ſagte ſie, mit bebenden Lippen lächelnd, „davon kommt das.“

„Mein Gott, wie lieblich ſie iſt! dachte Doylen. So weiß und jung! Eine Zeile von Jakobſen ging ihm durch den Sinn: „Sie war wie Jasmins ſüßduftender Schnee.“

Da in den nächſten Tagen eine kleine Geſellſchaft bevorſtand, forderte man Jobſt dazu auf. Und wenn Herr von Doylen dann noch da wäre ...

Doylen glaubte kaum, daß er von dieſer Güte Gebrauch machen könnte. Da traf ihn ein ſekundenſchnelles Flehen aus ein paar bangen grauen Augen. „Man feiert einen Geburtstag“, ſagte Jobſts überredende Stimme.

„Ihren Geburtstag, Gräfin?“ fragte Doylen. Und da ſie bejahte, fuhr er fort: „Dann bleibe ich — wenn es gewünſcht wird.“

„Herr van Doylen macht uns vielleicht die Freude, uns eine kleine Probe ſeiner Kunſt zu geben?“ ſagte der Graf, um höflich zu ſein.

„Gern!“ erwiderte der berühmte Mann, wieder unter dem Bann von ein paar flehenden grauen Augen. „Aber Sie müſſen mir dann ſchon geſtatten, daß ich meinen Begleiter kommen laſſe, ohne den ich nicht ſinge.“

Wie eine Trunkene lief Mizzi an dem Abend im Garten umher, unter dem Sternenhimmel, zu dem ſie ein leuchtendes, verzücktes Geſicht emporwandte. Wie ein Spiegelbild der Sterne oben ſchimmerten die Büſche weiß von den ſilberſternigen Blüten des Jasmins; in dieſe lehnte ſie ihr heißes, zuckendes Geſicht und ſchluchzte vor ſchmerzensvollem Glück. — — —

Es war am Morgen von Mizzis Geburtstag und Verlobung. Gräfin Klothilde kam in das Zimmer ihres Mannes, der über Wirtſchaftsbüchern ſaß. „Verzeih, daß ich dich ſtöre.“ Er machte eine ritterliche Bewegung. „Aber ich muß dich notwendig ſprechen.“

Der Graf ſetzte ſich reſigniert zurecht. „Ich höre, Klothe. Wenn jemand uns notwendig ſprechen muß, iſt es allemal etwas Unangenehmes.“

„Das ſtimmt leider. Alſo, Mizzi hat mich eben gebeten — und ſie hat ſich wohl ſchon lange damit herumgetragen — ſie von der Verlobung mit Haſſo zurücktreten zu laſſen.“

„Sapriſti! — Warum denn? Wieſo denn? Was hat der Haſſo denn getan?“

„Haſſo hat natürlich gar nichts getan, und Mizzi gab mir auf alle Vorſtellungen, daß es keinen netteren und vorzüglicheren Menſchen als Haſſo geben könne, vollkommen recht. Aber ſie blieb dabei, daß ſie ihn nicht heiraten könne. Sie —“ die Gräfin lachte ein klein wenig verlegen — „hätte für Haſſo nicht die Gefühle, die man für den Mann haben müßte, den man heiraten wolle.“

„Was weiß denn Mizzi davon, was das für Gefühle ſein müſſen!“ rief der Graf böſe. „Ich finde das ſonderbar — ſehr ſonderbar.“

„Ich finde es auch ſonderbar und glaube, daß ſie unter irgendeiner fremden Beeinfluſſung ſteht.“

„Fremde Beeinfluſſung?“ Der Graf machte große Augen. „Mein Gott, kann die Sache denn nicht wieder eingerenkt werden?“

„Es beſteht ja gar kein Zerwürfnis. Dann läge die Sache viel einfacher.“

„Hm! Weißt du, ich glaube nicht an theoretiſche Erkenntniſſe. Zwanzigjährige Mädchen haben gewöhnlich einen ganz konkreten Grund zu ihren Entſchlüſſen. Haſt du irgendeinen Verdacht, Klothe, wer es ſein könnte? Schließlich iſt Haſſo doch nicht der einzige Mann auf der Welt, wenn wir ihn auch für den Richtigen halten. Junge Mädchen haben oft ſeltſame Launen und einen unbegreiflichen Geſchmack. Denke an die Berta Dieſt, die durchaus den alten Hausarzt heiraten wollte, der dreißig Jahre älter war als ſie und einen Bauch und eine Glatze hatte. Da muß doch irgend etwas ſein …“

„Ich habe mal an Jobſt gedacht, bin aber wieder davon abgekommen. Und als ich Mizzi fragte, ob da irgendein anderer wäre, den ſie heiraten möchte, ſagte ſie nein.“

„Übrigens, den allerletzten Augenblick hat ſie ſich ausgewählt, wo das Verlobungseſſen ſchon in den Töpfen ſchmort. Nun iſt's ja ganz gut, daß Jobſt ſeinen ſonderbaren Freund mitbringt, obwohl es etwas komiſch iſt, daß wir ein muſikaliſches Feſt geben. Aber nun muß der Muſikus noch die Situation retten. Der arme Haſſo! Das iſt ja eine ſchöne Überraſchung für ihn.“

„Ich habe von Mizzi wenigſtens den Vergleich erreicht: Wir veröffentlichen die Verlobung heute nicht, aber ſie ſoll nicht mit Haſſo brechen, es ſich wenigſtens noch vier Wochen überlegen.“

„Ach, Klothe, warum ſolch ein Hinausſchieben, wenn ſie ihn doch nicht mag! Das iſt eigentlich ein Unrecht an dem armen Jungen.“

„Aber ſie mag ihn doch!“ rief die Gräfin verzweifelt. „Sie verſteht ſich ſelber nicht recht. Dies iſt nur eine Laune, eine momentane Trübung. Junge Mädchen ſind ja ſo wunderlich! Ich denke, wenn Haſſo erſt hier iſt, wird noch alles gut.“

„Mögſt du recht haben, Klothe!“ ſeufzte der Graf.

Der Sandſchneider mit den kleinen feurigen Braunen war auf dem Wege nach Woyna. Ein kleiner Herr mit blaſiertem Kindergeſicht ſtreifte die Gegend mit einem Blick, der deutlich ſagte: Nichts daran! Artur de Werth war ſchönere Gegenden gewohnt, Berchtesgaden, Wight, Biarritz.

Als Woyna mit ſeinen dicken Laubmaſſen aus der Bodenſenkung auftauchte, ſagte Doylen zu Jobſt, der neben ihm ſaß: „Graf, es iſt doch eine ſchöne Sache um das Gutgeborenſein!“

„Ja“, ſagte Jobſt gedehnt. „Ein biſſel langweilig iſt es ja manchmal.“

„Ach, dagegen gibt es allerhand Hilfsmittel, was Ihnen nicht unbekannt ſein dürfte. Und etwas Herrliches haben dieſe alten Herrenſitze. Nur auf ihnen findet man noch die erleſenen Frauenblüten, die in einer demokratiſchen Welt nicht mehr gedeihen.“

„Ja, die Dame ſtirbt aus“, ſagte Jobſt. „Etwas, das ich aus äſthetiſchen Gründen ſehr beklage. Auch das junge Mädchen. Mizzi iſt noch eins. Aber ich glaube, Sie machen ſich aus dieſer Menſchenſpezies nicht überviel.“

„In dieſem holden Exemplar doch. Sie iſt wie eine kleine Schneeflocke, ſo leicht und weiß.“

„Und darum bringen Sie ihr dunkelrote Roſen? Wegen des Kontraſtes?“

„Erraten. Im Gegenſätzlichen liegt aller Reiz des Lebens. Hoffentlich iſt ſie wieder in Weiß.“

Sie war in Weiß. Als einzigen Schmuck trug ſie ein paar Jasminzweige im Gürtel. Sehr blaß war ſie, aber ſehr lieblich, beinahe ſchön. In den grauen Augen, die faſt ſchwarz ſchienen, brannte eine tragiſche Entſchloſſenheit.

Als ſie ſich über Doylens Roſen beugte, war es, als ſtiege die dunkle Glut der Roſen in ihr weißes Geſicht. Warum mußte ihr auch das Wort der lahmen Chriſta in den Sinn kommen: „Bei dem Worte Liebe muß ich an Roſen denken, die tiefroten, die nach heißem Sommer riechen.“

In der Geſellſchaft kam keine rechte Stimmung auf. So war es eine Erleichterung, als die Muſikvorträge begannen.

Die bis zum Fußboden reichenden Fenſter des Gartenſaales waren geöffnet, und die Frühſommernacht dämmerte draußen märchenblau gegen die Lichter des Saales. Es war die Zeit, da der Frühling eine Hochflut von Blüten und Düften über die Erde ſchüttet, ehe er in den Gluten des Sommers ſtirbt; der Jasmin ſchimmerte ſilberſternig wie eine ganze Milchſtraße; Narziſſen und gelbe Tulpen leuchteten im Raſen, und von oben ſchütteten die Akazien kühl ausſehende, aber heiß duftende Flocken.

Der hübſche junge Offizier Haſſo Krayn hörte mit dem geziemenden Ernſt zu, ohne auf die Worte zu achten. Er war recht betrübt, daß die Verlobung noch hinausgeſchoben werden ſollte, weil Mizzis Geſundheit der Unruhe einer offiziellen Verlobung jetzt nicht gewachſen ſei, aber er ſah ja ſelbſt, wie blaß das arme Haſcherl war. Ja, das Frühjahr!

Tragiſche Mollakkorde, Dreivierteltanzſchritt — Hochzeitsmuſik, aber unheimlich ſchrill:

> „Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod!
> Der unheimliche Spielmann ſtreicht die Geige, bis ſie klirrend zerbricht.“

Wild ſchreit er auf:

> „Wer heißt euch mit Fingern zeigen auf mich?“

Und zuletzt, wehmütig, ſchamvoll:

> „Bin ſelber ein armer Muſikant.“

Wenig fehlte, und Mizzi wäre vor allen Leuten, angeſichts des hübſchen jungen Offiziers, der ihr Bräutigam war, hingelaufen zu dem armen Muſikanten, wie eine Schneeflocke, die vom Winde irgendwohin geweht wird.

Was hatte Doylen nur für ein ſeltſames Programm heute?

> „Komm, flieh mit mir, und ſei mein Weib,
> Und ruh' an meinem Herzen aus!“

Er hätte doch ein wenig Rückſicht nehmen können auf die Tochter des Hauſes, die heute Geburtstag hatte, etwas Heiteres, friſch in die Zukunft Weiſendes ſingen können. Jetzt ſang er die ergreifende Klage des Alters, die Liebesklage:

> „Mein Haar iſt grau!
> Mein Herz iſt wund!
> Du biſt ſo jung —“

Bildete ſie es ſich ein? Bei dem Schluß: „Ich ſeh' dich ſo an und zittre ſo ſehr“, ruhte ſein Blick auf ihr, die doch hinten an der Wand ſtand.

Er zitterte wirklich. Die Muskeln ſeines hageren Geſichts zuckten; er hob die ſchweren Lider und ſtarrte auf die Menſchen, die ein paar Sekunden in Ergriffenheit ſchwiegen.

Dann löſte ſich das Schweigen in gedämpften Ausrufen der Bewunderung, der Ergriffenheit. Man dankte dem Sänger. Voran natürlich die Wirte, obwohl ihnen der Mann ſamt ſeiner Kunſt herzlich unſympathiſch war. Und wie wenig taktvoll, lauter Lieder zu ſingen, die die Leute aufregten und ernſt ſtimmten! Eine alte Gräfin, die das Leben kannte, ſagte zu ihrem Nachbarn: „Dem Manne müßte das Singen verboten werden!“

„Singt er ſo ſchlecht? Ich verſtehe nichts davon“, war die Antwort.

Indeſſen hatte Doylen, ſich nach rechts und links unterhaltend, das Nebenzimmer gewonnen, das erſte einer langen Zimmerflucht, die in der Bibliothek endete.

„Ob ihm nicht wohl iſt?“ meinte Jobſt beſorgt zu Herrn de Werth.

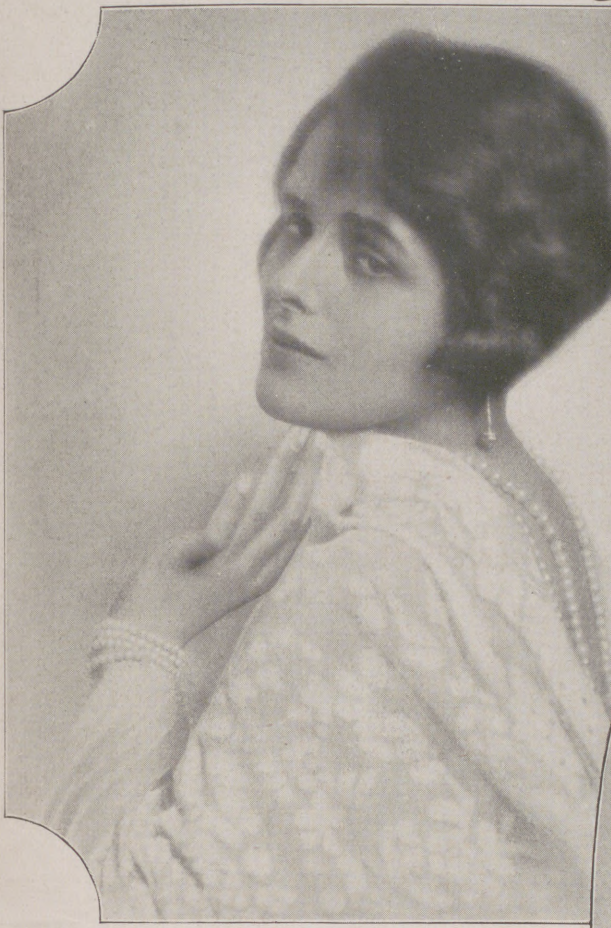
„Beunruhigen Sie ſich nicht, Herr Graf“, erwiderte dieſer kühl. „Herr van Doylen iſt immer erſchöpft, wenn er geſungen hat; er braucht dann nichts als einen Augenblick Ruhe.

Die Gräfin ſagte leiſe zu Mizzi: „Als Tochter des Hauſes hätteſt du dem Sänger ein paar Worte ſagen, ihm wenigſtens die Hand geben müſſen!“ Dann, in Mizzis totenblaſſes Geſicht blickend, fragte ſie beſorgt: „Iſt dir nicht wohl?“

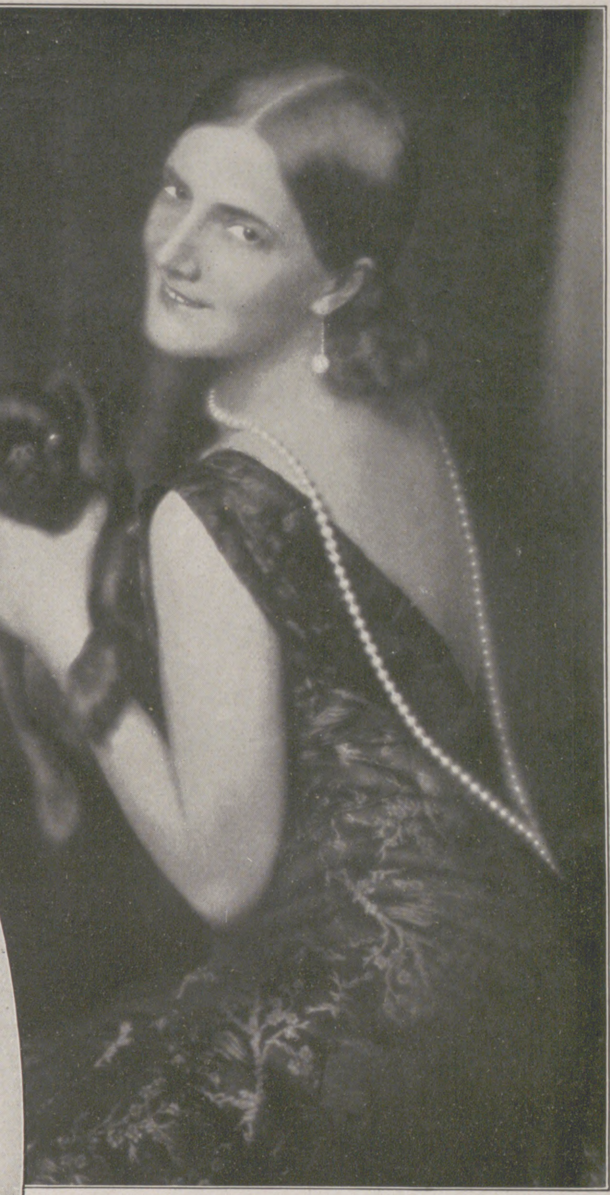
„Doch, ganz wohl“, ſtammelte Mizzi. Sie entſchlüpfte in den Korridor, an deſſen Ende die Tür zur Bibliothek war. Nach einem Augenblick zitternden Zögerns öffnete ſie die Tür.

Mode-Einfälle

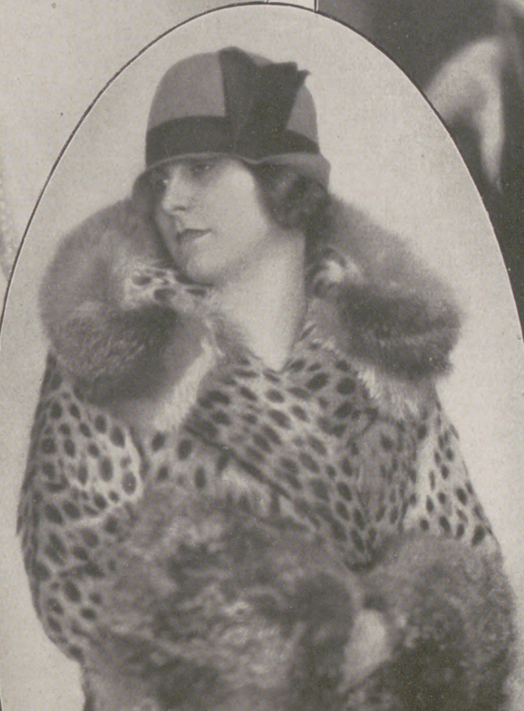
Spezial-Aufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek

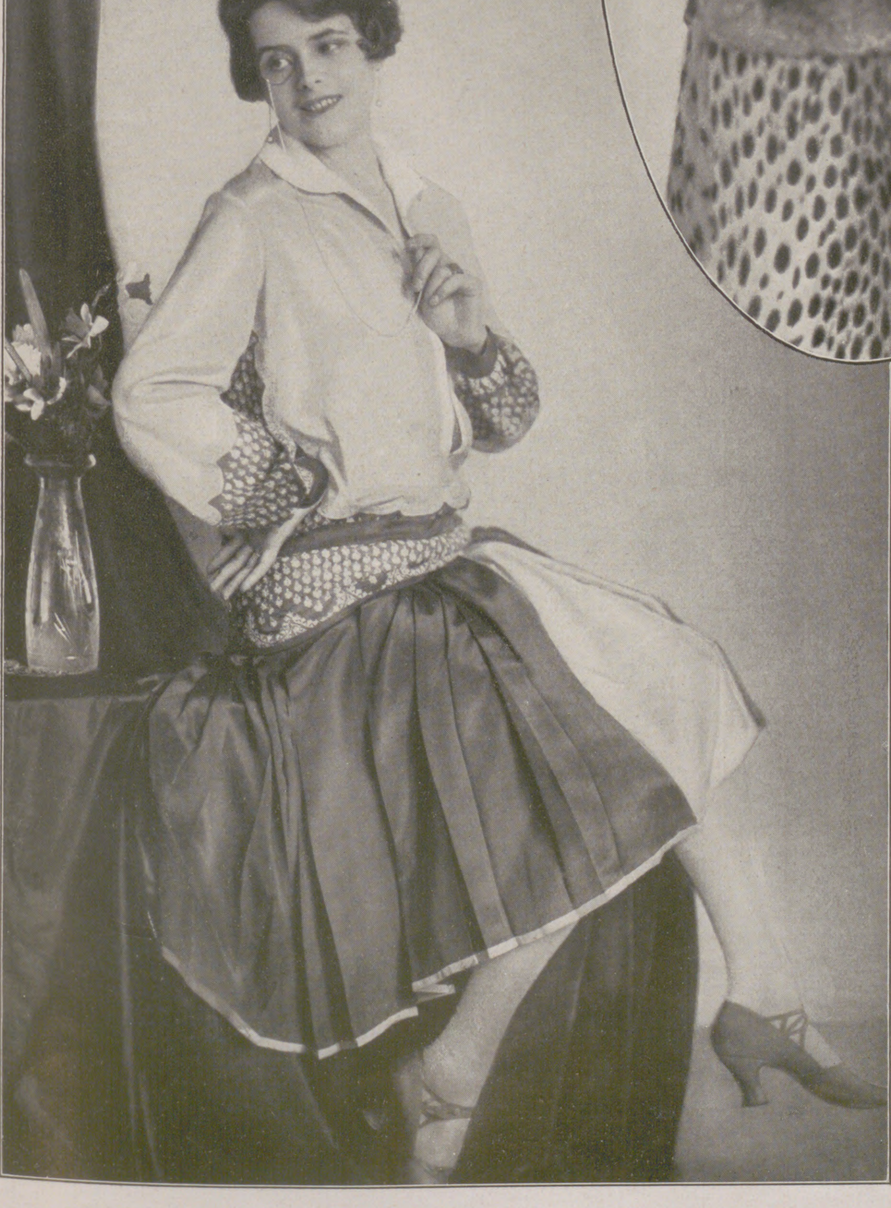


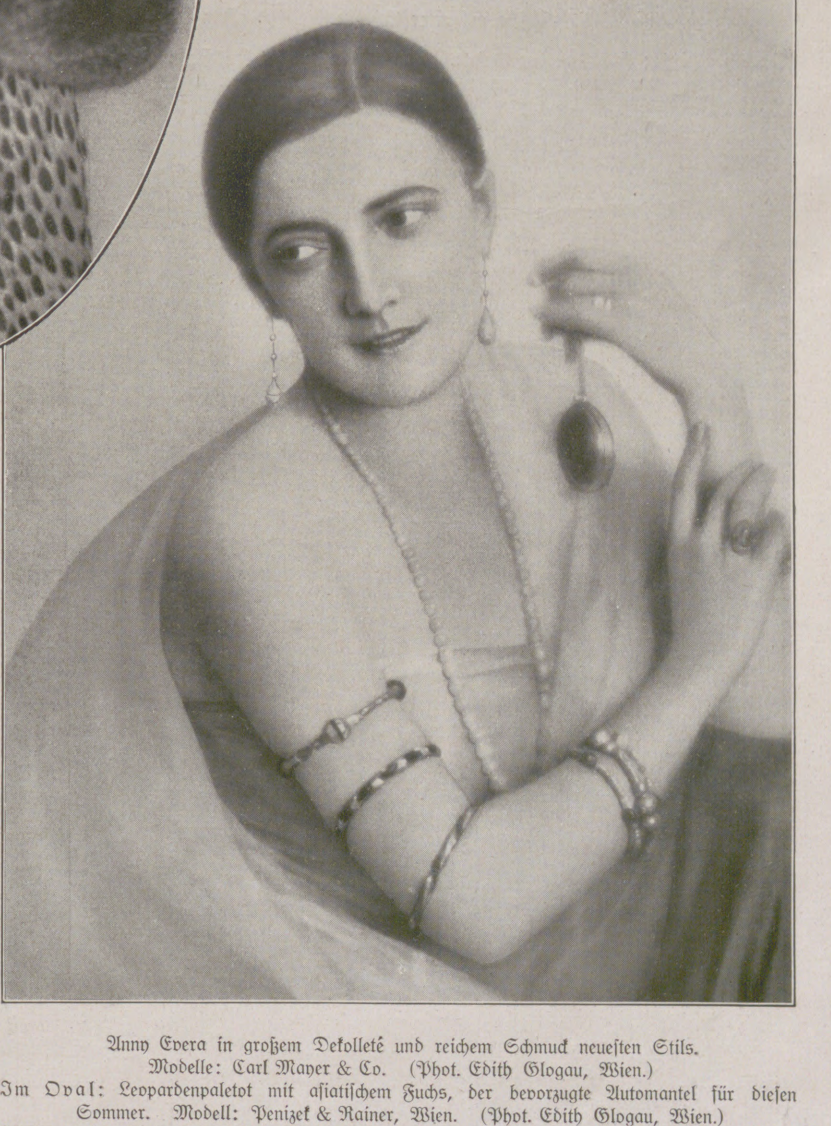
Die Wiener Schauſpielerin Margarete Hruby in einem eleganten Überwurf. Die Mode der Tücher und Schals kommt in dieſem Sommer beſonders zur Geltung. (Phot. B. Zimbler, Wien.)



Anny Evera, Schauſpielerin in Wien, mit glatt geſcheitelter Eton-Friſur und für den Abend angeſteckten Locken. (Phot. Edith Glogau, Wien.)







Anny Evera in großem Dekolleté und reichem Schmuck neueſten Stils. Modelle: Carl Mayer & Co. (Phot. Edith Glogau, Wien.)

Im Oval: Leopardenpaletot mit aſiatiſchem Fuchs, der bevorzugte Automantel für dieſen Sommer. Modell: Penizek & Rainer, Wien. (Phot. Edith Glogau, Wien.)

Links nebenſtehend: Margarete Hruby in ſchickem Jumperkleid, in zweierlei Nuancen mit Gold geſtickt. Modell: Karl Decker, Wien. (Phot. Edith Glogau, Wien.)

Unser Rotwild

Naturaufnahmen von Hans Stephainsky.

Hirſche auf einer Schneiſe.

Rechts Mitte: Hirſch an der Tränke. Unten links: Ein Zwölfender entſteigt der Suhle. Unten rechts: Kapitaler Zwölfender.

Rudel an waſſerdurchrieſeltem Äſungsplatz.

Doylen ſtand am Tiſche und hielt einen winzigen Gegenſtand in der Rechten, mit dem er an der weit aus der Manſchette geſtreckten Linken irgend etwas vornahm. Doch im Augenblick, als Mizzi eintrat, ſteckte er den kleinen Gegenſtand blitzſchnell in ein Etui und ſchob es haſtig in ſeine Bruſttaſche. Er griff wahllos nach einer auf dem Tiſche liegenden Zeitſchrift und warf einen mißtrauiſchen Blick nach der Tür; aber beim Anblick der ſchlanken weißen Geſtalt ging ein Aufleuchten über ſeine Züge.

„Ah, Gräfin! Kommen Sie, mir ein freundliches Wort zu ſagen? Ich habe es vermißt, ich muß es geſtehen!“

Mizzi ſtand mit geſenktem Kopf und ineinandergeſchlungenen Händen, die ſich krampften in hilfloſer Qual.

„Doch ſtände ich vor dir, was könnt’ ich ſagen?“

Er blickte auf das raſſige junge Geſchöpf, eine erleſene Blüte alter Kultur, und Kenner, der er war, wußte er, daß dieſe Blüte ihm zufiel, wenn er die Hand nach ihr ausſtreckte. Wie mit Blitzesſchnelle wurde ihm klar, daß das kleine namenloſe Gedicht, das er lächelnd in den Papierkorb geworfen — zu ſo vielen anderen Zuſchriften — von ihr war, die da vor ihm ſtand.

Ein Jubelgefühl durchbrauſte ihn, daß ihm, dem alternden Manne, noch ſolche Macht gegeben. Er ſah ihren Liebreiz, ihre Vornehmheit, er ſah auch ihre Herzensnot: alles, was er wachgeſungen, und was nun nach Erfüllung ſchrie. Neben dem Triumph ſtieg etwas Edleres in ihm auf: ein weiches, beinahe väterliches Mitgefühl mit ihrer Hilfloſigkeit, ihrer Seelennot. Er fühlte den Impuls, ſie in die Arme zu nehmen und das weiße Geſichtchen zu küſſen — der armen kleinen Schneeflocke, die in Glut zerſchmolz. Aber er zögerte. Und die peinvollen Sekunden dehnten ſich zu Ewigkeiten, und das arme weiße Geſicht erglühte in dunkler Scham, und die Lippen zuckten wie am Weinen.

Aber er tat nicht, was er doch ſo gern getan hätte. Großer Gott, ſie wußte ja nicht, was ſie tat! Er durfte die Unerfahrenheit eines Kindes nicht mißbrauchen — wenigſtens nicht dieſes gräflichen Kindes, das von all ſeinen Ahnen und ſo vielen lebenden Vettern umſchildet war. Er durfte nicht.

Ein Schluchzen drang zu ihm auf. Da beugte er ſich nieder und ſtreichelte väterlich gütig das weiche Haar. Eine Schwäche erfaßte ihn, als er den zarten Veilchenduft ſpürte, der von ihr ausging. Aber er riß ſich zuſammen. „Betend, daß Gott dich erhalte“, flüſterte er heiſer.

Da faßte die junge Gräfin mit beiden bebenden Händen ſeine Rechte und drückte ihre weichen Lippen auf die magere Hand mit den dicken Adern.

„Teures Kind,“ ſagte er, ſelber tief ergriffen, „in meinem Lorbeer ſoll das die unverwelkliche, duftende Blüte ſein.“

Mizzi ſchluchzte krampfhaft auf.

„Ein paar nervöſe Leute ſind wir doch“, ſagte er mit dem Bemühen, zu ſcherzen. „So iſt die Muſik! Sie verdirbt die Nerven.“

Mizzi ſchwieg noch immer. Glühende Röte ſtieg ihr langſam vom Halſe ins Geſicht und bis in die Haarwurzeln. Jeder Blutstropfen in ihr brannte. Verſchmäht!

Sie wandte ſich, ſie ſtürzte aus der Tür. Im halbdunklen Korridor traf ſie mit jemandem zuſammen.

„Ich ſuche dich, Mizzi. Ich machte mir Sorgen um dich. Du ſahſt ſo blaß aus!“

Aufſchluchzend warf ſie ſich in die Arme ihres Verlobten. — — —

Ein Jahr darauf. Beim Grafen Trachenberg war ein ſpäter Nachmittagstee. Es gab ſehr guten Tee und ein neues Talent: ein junger Schwede ſpielte ſehr ſchön eine lange Sache von Buſoni und zeigte dabei eine tadelloſe Profillinie. Im Nebenzimmer ging die Unterhaltung gedämpft weiter.

Unter den Geladenen war auch ein alter Mann mit grobem, knochigem Geſicht, in das die ergrauten Haare unordentlich hineinfielen. Er hörte ernſthaft zu und hing mit Bewunderung an dem ſchönen Profil. Wider Willen ſah er ſein eigenes Geſicht im Spiegel. Bei Tage ſah es noch älter, grauer und verwüſteter aus als bei Abend. — Weiß Gott, was die Weiber noch an mir haben! dachte er verwundert. Wo es ſo ſchöne Burſchen gibt wie den da!

Gäſte kamen und gingen. Unter ihnen war auch ein jungvermähltes Paar, Verwandte des Hausherrn. „Die Mizzi Hausegger iſt noch hübſcher geworden als Frau“, meinten die Leute.

Das fand auch Doylen. Und wie elegant und ſicher ſie geworden war, die kleine Schneeflocke, ohne doch etwas von ihrer Mädchenlieblichkeit verloren zu haben. Bei der flüchtigen Begrüßung hatte Doylen nicht ſehen können, ob das Wiederſehen ſie erregte.

„Wir dürfen Sie heute wohl nicht um ein Lied bitten?“ fragte Jobſt zaghaft. „Sie wollten heute nur genießender Gaſt ſein, aber —“

„Ich will ſingen!“ ſagte Doylen in plötzlicher Laune. „Ob Lundby mich begleiten wird?“

Der junge Schwede war entzückt, „den großen Doylen“ begleiten zu dürfen.

Von ſeinem Platz aus konnte Doylen Mizzi ſehen. Sie ſaß in einem niedrigen Seſſel und plauderte mit einem vor ihr ſtehenden Herrn. Ihr Mann ſtand hinter ihr, etwas über die Stuhllehne gebeugt.

Als Doylen ſang, verſtummten alle artig und hörten mit der geziemenden Andacht zu. Mizzi ebenſo wie die anderen — nicht anders.

Eutin, Schloß (Gartenseite).

Eutin-Lübecker Eisenbahn

günstigste Verbindung über Lübeck nach der Rosenstadt Eutin, der Holsteinischen Schweiz mit Malente-Gremsmühlen und dem in herrlichen Buchenwaldungen liegenden Uglei-, Keller- und Dieksee, sowie nach den Seebädern der holsteinischen und oldenburgischen Ostseeküste. Tagesausflüge. – Schnellzugverkehr.

Herrliche Landschaftsbilder entlang der Strecke.

80 ₰
Grosse Tube
Kaliklora
50 ₰
Kleine Tube

Margrit Hagemann-Bannas,
die bekannte Ballettmeisterin in Köln,
pflegt ihre blitzenden Zähne nur mit der Zahnpasta Kaliklora,
die zu den besten Zahnpflegemitteln gehört, obwohl sie
nur 80 Pfg. die ganze und 50 Pfg. die halbe Tube kostet.

Als das Lied geendet, machten alle die gehörigen Mienen des Beifalls — und Mizzi wieder ebenſo wie die anderen. Ihr Mann ſagte etwas zu ihr. Sie hob das Geſicht zu ihm auf, und Doylen ſah das Lächeln eines vollkommenen Vertrauens. So ſieht eine Frau nur zu dem Manne auf, den ſie liebt.

Doylen ſprach ein paar Worte mit ſeinem Begleiter. „Strauß' Cäcilie? O gewiß!“

Wie Doylen heute ſang, ſo hatte er noch nie geſungen. Er wußte, warum. Er warb mit dem Liede — warb um eine Seele, die er beſeſſen hatte, und die ihm entglitten war. Er wollte nichts Schlimmes, und vielleicht hatten ihre Wege ſich heute zum letzten Male gekreuzt. Nur einmal noch wollte er den alten Zauber über ſie ausüben, einmal ihre Ruhe, die Ruhe ihres ſicheren ehelichen Glückes verwirren. Sie ſollte ſich ihm, wenn auch nur einen Augenblick lang, ſeeliſch hingeben, einen Augenblick die Ehe brechen mit dem hübſchen, vornehmen Normalmenſchen, dem ſie ſo vertrauensvoll zugelächelt. Er legte die ganze Werbekraft ſeiner Rattenfängerkunſt in das Lied und die ganze Leidenſchaft ſeiner heißen, ſtolzen, von der Angſt vor dem nahenden Alter geängſteten Seele. Und er hielt die Augen, dieſe alten, eingeſunkenen und dennoch bezwingenden Augen auf die junge Frau im grauen Federhut geheftet, damit ſie es wußte: er ſang für ſie.

Bleich, zitternd, mit feuchter Stirn ſtand er da, als er geendet. Die hier verſammelten Weltmenſchen waren alle erſchüttert und hingeriſſen. Ein junges Mädchen brach in Tränen aus.

Er ſah auf. Alſo — ſeine Macht über Menſchenſeelen beſtand noch. Sie folgten noch, wenn er rief! Noch war ſeine Sonne nicht von den grauen Schatten des Abends verſchlungen. Er atmete auf. Doch ſie? Wo war ſie?

Da kam ſie, von ihrem Gatten gefolgt. Und beide ſagten dem bleichen Manne Dank für den großen Genuß, und die junge Frau ſetzte mit liebenswürdiger Beſorgnis hinzu: „Aber Sie ſollten ſich ſchonen, Herr van Doylen, Sie ſehen etwas leidend aus! Uns freilich würde ein großer Genuß verlorengehen, wenn Sie an ſich dächten.“ Mit unbefangener Herzlichkeit ſahen die ſchönen grauen Augen zu ihm auf.

„Sehr gütig, Frau Baronin!“ Der große Mann beugte ſich verehrungsvoll über eine ſchmale, weiche Hand. Und er dachte dabei: Es war eine Zeit!...

„Gefährliche Leute ſind Sie doch, Sie Künſtler — und Sie noch ganz beſonders“, ſagte ein roſiger, freundlicher Herr zu Doylen. „Die kleine W. hat einen Weinkrampf — dieſe kühle, ſchnippiſche Blonde! Sie ſingen die ſchlummernden Seelen der Salonwalküren wach, Sie ſind der Wecker!“

Doylen hob ſein knochiges Geſicht. Er hatte eben eine kleine weiße Vaſe ſinnend betrachtet, die er jetzt behutſam wieder hinſetzte. Er war ſehr ruhig, nur ein etwas bitteres Lächeln zuckte um ſeinen häßlichen Mund, als er leicht erwiderte: „Sie haben vielleicht recht, Herr Legationsrat. Es iſt unſer Beruf, die ſchlummernden Seelchen wachzuſingen. Doch, wir wecken ſie für andere!“

WISSEN UND LEBEN

Selbſterkenntnis durch Traum-Analyſe. Träume zeigen weder Zukünftiges an, noch hat ſich jemals die im Traum erſchienene Löſung einer ſchwierigeren Aufgabe hernach als brauchbar erwieſen. Träume werden vielleicht immer zunächſt durch einen oft geringfügigen Sinneseindruck veranlaßt, wie denn bekannt iſt, daß man bei zu ſchwer beladenem Magen lebhaft träumt, oder daß z. B. ſpritzende Waſſertropfen den Traum, daß es regne, hervorrufen können. Ein Traum von dieſer einfachen Art iſt nicht weſentlich verſchieden von einem Irrtum im wachen Zuſtande, bei dem ich z. B. mit dem Fuße an ein Tiſchbein anſtoße und zu meiner Nachbarin ſage: „Entſchuldigen Sie.“ Es verſteht ſich, daß im Schlaf im allgemeinen viel umfangreichere Träume zuſtande kommen als im wachen Zuſtande Irrtümer, weil im Schlaf nicht die Sinne das innere Vorſtellungsleben leiten und überwachen. Um ſo mehr iſt das innere Vorſtellungsleben frei, ſelbſtändig, und die Träume können uns über unſer inneres Vorſtellungsleben unterrichten. Da ſagen ſie uns manchmal nichts Neues, beſonders wenn wir nach ungewöhnlich ſtarken Tageseindrücken noch „die ganze Nacht davon träumen“. Schwächere Tageseindrücke ſind oft gerade in der folgenden Nacht nicht rege, vielleicht weil gerade in dieſe Zeit der Ermüdungszuſtand der am Tage mäßig gebrauchten Hirnteile fällt. Um ſo mehr können etwas ältere Erlebniſſe ſich in den Traum hinein verweben. Daher ſind die Träume großenteils Erinnerungen von ſo bunter Zuſammenſetzung, daß die Traumbilder uns oft wie Neues, Unerlebtes, nie Dageweſenes erſcheinen. Es gibt nun eine ſelten verſagende Methode, ſolche Traumbilder zu analyſieren und als ihren Kern ein ehemaliges Erlebnis oder einige ſolche herauszufinden. Sie beſteht darin, daß man das Traumbild ſich vorſtellt und möglichſt unter Ausſchaltung ſeiner Sinne dem inneren Vorſtellungsleben freies Spiel gibt. So ſtellt man halb und halb den Traumzuſtand wieder her und behält doch die Überwachung desſelben. Es tauchen nun Erinnerungen an frühere Erlebniſſe auf, eine nach der andern in bunter Folge, und ſehr oft nach kurzer Zeit jene, welche dem Traumbild weſentlich zugrunde lag. Die Ergebniſſe ſind überraſchend, zumal ſie oft lehren, daß man vor Anwendung dieſer Methode das Traumbild unrichtig gedeutet hatte. Einige Beiſpiele: Neulich träumte ich, ich ſähe einen Mann ein junges Weib davontragen, das ſchrie. Erwacht, hatte ich für den Anblick keine beſtimmte Deutung und hielt die Schreie für die einer Frau, die einſt vor meinen Augen vom abfahrenden Eiſenbahnzug erfaßt worden war. Die Traum-Analyſe belehrte mich mit voller Beſtimmtheit eines anderen. Der Mann und das junge Weib waren Papageno und Papagena in der Szene, in der er ſie davonträgt, wie ich es zum erſten Male als Jüngling wohl mit dem erſten Entzücken über weibliche Anmut geſehen hatte; die

LÜBECK-BÜCHENER
EISENBAHN-GESELLSCHAFT
IN LÜBECK.

5 Eisenbahnlinien.
Hauptlinie Lübeck-Hamburg.

Wichtige Schnellzugstrecke, täglich 17—20 Zugpaare. Kürzeste, schnellste, billigste, bequemste Verbindung von Skandinavien nach West- und Süddeutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich, Holland, Belgien, England **ohne** Bahnhofwechsel.

Durchgehende Wagen

von Kopenhagen, Malmö, Oslo, Stockholm nach Hamburg. Direkte Anschlüsse an die Flugverbindung Kopenhagen-Lübeck. und an die täglichen Dampfer der Hallandlinie Kopenhagen-Lübeck.

Zugangslinien

1. für die Bäder der Neustädter Bucht: **Travemünde**, Niendorf, Timmendorferstrand, Scharbeutz, Grömitz, Kellenhusen, Dahme, Haffhagen, Boltenhagen.
2. für die herrlichen Wald- und Seengebiete von **Ratzeburg, Mölln, Eutin, Malente-Gremsmühlen**, die Sol- und Moorbäder **Bad Segeberg, Bad Oldesloe, Bad Schwartau.**

Günstigster Umschlagverkehr
von Massen- und Sammelgütern
über Lübeck
von und nach Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Lettland, Estland, Rußland.

WANDERER

MOTORRÄDER UND AUTOMOBILE

sind in aller Welt als Fabrikate bester Qualität bekannt. Im besonderen werden sie wegen ihrer außergewöhnlichen Leistungsfähigkeit, unbedingten Zuverlässigkeit, Schnelligkeit und fast unbegrenzten Lebensdauer geschätzt.

Nach wie vor fabrizieren wir auch unsere
WANDERER-FAHRRÄDER
für Damen und Herren in bekannter Güte.

Prospekte
gern zu Diensten.

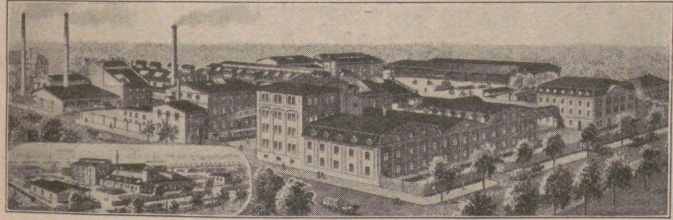
WANDERER-WERKE A.-G.
SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Schreie waren nicht die jener Frau, ſondern die, welche einmal in meiner Knabenzeit meine Mutter ausſtieß, als ſie ſich den Arm verbrühte. — Vor Jahren träumte ich einmal (im Kriege), ich ſähe Flugzeuge und eine große Scheibe herumfliegen. In letzterer erkannte ich eine rieſige Laus; plötzlich fiel ſie zur Erde, und da ſah ich, daß es ihrer zwei in Paarung waren. Zur Deutung dieſes Traums hatten mir jahrelang die Kriegserlebniſſe und Erinnerungen an naturgeſchichtliche Schriften genügt; durch Anwendung der Traum-Analyſe aber wurde mir außerdem klar, daß die doppelte „Laus", von ihrer Größe abgeſehen, hochgradig übereinſtimmte mit einer Fledermaus, die ich als Knabe an einem Gemäuer im Winterſchlaf fand und ins Zimmer brachte, wo aus ihr zwei aneinanderhangende wurden. — Ein im Traume geſehener Mann, der aus ſeinem Ruckſack einen Strick holte, um ſich aufzuhängen, und der nach dem merkwürdigen Traumzuſammenhang ſowohl ſelber Henker als auch zum Tode verurteilt ſein ſollte und daher ſich ſelber aufhängen mußte, entpuppte ſich durch die Traum-Analyſe als das genaue Ebenbild des Rattenfängers von Hameln, wie er in einem Kinderbuch abgebildet iſt (und auch der iſt ſowohl tötender Mann der Ordnung wie ſelber todwürdig und todfindend), und ſein Strick war das Laſſo meines Schulfreundes B., das einſt K. um den Hals flog. — Einer meiner ſchönſten Träume, der ab und zu wiederkehrt, iſt der von leuchtenden Schneefirnen vorm Ätherblau. Die Analyſe weiſt nach, daß nicht nur die Schneefirnen zugrunde liegen, die dem jungen Studenten eindrucksvoll waren, ſondern vor allem der ſonnenbeſchienene Zipfelberg am heimatlichen Strande, eine Gegend, in der mir als Knaben zum erſten Male Naturſchönheit aufging. — Solche Beiſpiele ließen ſich vermehren. Ihr Übereinſtimmendes iſt das Zugrundeliegen von Jugend- und Kindheitserlebniſſen, die auf ihrem Gebiete die erſten ſtarken Eindrücke waren. Damit gibt uns das Traumleben Einblick in den Aufbau unſerer Vorſtellungswelt: deren Elemente, Grundlagen oder (gewiſſermaßen) Kategorien ſind die erſten ſtarken Erlebniſſe auf den verſchiedenen Gebieten. Jedes ſpätere Erlebnis muß ſich dieſer Grundlage einpaſſen, wofern es nicht etwa ganz neuer Art iſt und ſelber ein neues Element ſchafft, wozu naturgemäß die Gelegenheit mit höherem Lebensalter ſeltener wird. Das wache, von den Sinnen geleitete Leben bewegt ſich in den neueren Vorſtellungen, weil eben dieſe in der Verbindung der Grundlagen mit den neueren Sinneseindrücken (Erlebniſſen) beſtehen; das Traumleben, davon frei, kehrt großenteils zu den Grundlagen zurück. Aus alledem erhellt (pädagogiſch beachtlich), welch hohe Bedeutung erſte Eindrücke lebenslänglich gewinnen, und erklärt ſich die allbekannte Tatſache der Heimatliebe: die Umwelt des Kindes muß auch dem Erwachſenen noch ſtets leichter eingehen als jede andere. — Ein weſentlicher Beſtandteil unſeres Innenlebens iſt auch unſere Willensart, ſind unſere Strebungen und Befürchtungen. Daher können ſolche gleichfalls im Traume lebendig werden, wenn es auch eine große Übertreibung iſt, zu lehren, alle Träume ſeien Wünſche. Oft erſcheint das, was man befürchtet oder wünſcht, im Traume in Erfüllung gegangen; dies erklärt ſich ungezwungen dadurch, daß der Traum leicht in Vorſtellungen weiterſpinnt. Ebenſo erklärt ſich nun auch der häufige Examenstraum: ſchafft doch den ſtärkſten Furchtkomplex (leider) ſehr oft das erſte bevorſtehende Examen. — Wer nachgiebig iſt, träumt Szenen, in denen er gleichfalls zu leicht nachgibt, umgekehrt derjenige, der dickköpfig iſt. Hier aber wird man die Erfahrung machen, daß der feſte Vorſatz, den Charakter zu ändern, ſich auch in entſprechender Änderung der Träume auswirkt, vielleicht deshalb, weil dieſer Vorſatz auf ein noch unbearbeitetes Gebiet des Geiſtes ſtößt, in dem er eine neue Grundlage ſchaffen kann.

Ernſt Kern.

Der Kurzſchluß und ſeine Bekämpfung. Der Name „Kurzſchluß" bedeutet, daß eine Leitung nicht über ihren normalen Weg, d. h. über einen ſtromverbrauchenden Apparat, ſondern ſchon vorher, alſo zu kurz geſchloſſen wird; es werden die beiden Pole unmittelbar verbunden. Die Wirkung iſt ähnlich der eines Rohrbruches; wie hier unbehindert Waſſer ausſtrömen kann und alles überflutet, ſo vermag dort unbehindert die Elektrizität zuzuſtrömen und bringt ihrerſeits Gefahren. Dieſe beſtehen vor allem in der ſtarken Erhitzung der Kurzſchlußſtelle und der dorthin führenden Leitungen, die zum Brande Anlaß zu geben vermag. Man muß daher dafür ſorgen, daß der Kurzſchluß nicht beſtehen bleiben kann; er wird durch Sicherungen oder automatiſche Schalter möglichſt ſchnell unterbrochen. Die Sicherung iſt eine künſtlich ſchwach gemachte Stelle in der Leitung, die durch den ſtarken Kurzſchlußſtrom ſo hoch erhitzt wird, daß ſie ſchmilzt, während der übrige Teil der Leitung noch verhältnismäßig kalt iſt. Da der ſchmelzende Teil in einem Porzellanrohr liegt, bedeutet das Abſchmelzen keine Gefahr für die Umgebung. Der automatiſche Schalter wirkt ſo, daß der Leitungsſtrom um einen Elektromagneten fließt, der das Beſtreben hat, einen Riegel anzuheben. Dieſer Riegel verhindert, ſolange er nicht angehoben iſt, eine ſtarke Feder daran, den Schalter auszuſchalten, ihn herauszuwerfen, wie der Ingenieur ſagt. Steigt nun bei einem Kurzſchluſſe der Strom ſehr ſtark an, ſo wächſt auch die Kraft des Elektromagneten, und ſchließlich bringt er es fertig, den Riegel anzuheben, der Schalter fällt heraus. Bei Hochſpannungsanlagen befinden ſich die Schalterkontakte ſtets unter Öl, denn die Hochſpannung zieht ſonſt bei Öffnung des Schalters einen großen Lichtbogen, den das Öl energiſch unterdrückt. Hier liegt nun aber ein Gefahrenpunkt, deſſen die Ingenieure noch nicht unbedingt Herr geworden ſind. Unter ganz beſonders ungünſtigen Umſtänden kann ſich nämlich dieſer Lichtbogen auch unter Öl bilden, und dann wird das Öl durch ſeine rieſige Hitze, die mehrere tauſend Grad Celſius beträgt, raſch verdampft und teilweiſe zerſetzt. Das Ölgas iſt an ſich leicht brennbar, bei der Ölzerſetzung entſtehen nun auch noch ſehr exploſible Gaſe wie Azetylen. Daher bildet ein ſtehenbleibender Lichtbogen eine nicht geringe Gefahr. Er kann dazu führen, daß das Schalthaus ſich mit Ölgas und Azetylen füllt, die dann durch einen Funken zur Exploſion gebracht werden. Es kann aber auch vorkommen, daß die Gaſe ſich im Innern des Schalters ſo raſch bilden, daß ſie, ohne zu explodieren, d. h. ſich zu entzünden, allein durch ihren Druck die Wände des Schaltergefäßes zerreißen. Erſt wenn infolgedeſſen Luft ins Innere des Gefäßes eindringt, wird durch den noch brennenden Lichtbogen das Gas zur Exploſion gebracht. Ein ſolcher Fall ſcheint auch ſeinerzeit in dem Umformerwerk Pankow der Reichsbahn für die elektriſch betriebene Strecke Berlin-Bernau vorgekommen zu ſein, und man fragt natürlich, wie dem abzuhelfen ſei. Der nächſtliegende Weg iſt der, die Gefäßwände ſo ſtark zu machen wie die Wände eines Dampfkeſſels, ſo daß derartige Zerſtörungen nicht auftreten können. Nun war aber gerade der in Pankow explodierte Schalter ein ſogenannter druckfeſter Schalter; daraus geht hervor, daß dieſer Weg nicht ſicher zum Ziele führt. Vielleicht iſt eine andere, auch weitverbreitete Konſtruktion geeigneter. Hierbei iſt die unter Öl liegende Kontaktſtelle von einem engen, äußerſt ſtarken Rohre aus ſehr widerſtandsfähigem Metalle umgeben, das bei ſeinen geringen Abmeſſungen leicht ſo ſtark gebaut werden kann, daß es jedem, auch dem ſtärkſten Drucke gewachſen iſt. Es fängt daher den ganzen Gasdruck ab, ehe er die Wände des Gefäßes erreichen kann, und ſchützt dieſes in hohem Grade. Da dieſes Rohr an einer Seite offen iſt, kann ſich ein darin entſtehender hoher Druck leicht ausgleichen und verteilen, ſo daß eine Gefährdung des Hauptgefäßes nicht zu erwarten iſt. Doch ſei noch einmal betont, daß die Energiemengen, die ſich beim Kurzſchluſſe in einer großen Anlage ausgleichen, ſo gewaltig ſind, daß wir ihrer noch nicht unbedingt Herr ſind; der unter Kurzſchluß ſtehende Ölſchalter iſt immer noch in gewiſſem Grade ein Gefahrenpunkt der Anlage. Technik und Wiſſenſchaft werden noch viel Arbeit leiſten müſſen, um auch hier unbedingte Betriebsſicherheit zu ſchaffen. Es wäre übrigens weit gefehlt, zu glauben, daß der Kurzſchluß nun eine unter allen Umſtänden unerwünſchte und ſtörende Erſcheinung ſei. Es gibt viele Fälle, in denen man abſichtlich einen Kurzſchluß herbeiführt, z. B. die Kurzſchlußbremſe der elektriſchen Bahnen wirkt ſo, daß der kurz geſchloſſene und als Dynamo arbeitende Motor den Wagen derart kräftig bremſt, wie es keine andere Bremſe vermöchte. Auch in der elektrotechniſchen Wiſ-

Die Schwartauer Honigwerke und Zuckerraffinerie Aktiengeſellſchaft, Bad Schwartau/Lübeck



die früher hauptſächlich Zucker, Marmelade und Kunſthonig herſtellte, hat ſich in den letzten Jahren zu einem umfaſſenden und wohlfundierten Nahrungsmittelwerk entwickelt, deſſen Einrichtungen, Maſchinenpark und Arbeitsbetrieb den modernſten Anſprüchen entſpricht.

Unſere Bilder zeigen die Geſamtanſicht der Fabrik und einen Blick in den Marmeladen-Kochraum mit einer Produktionsfähigkeit von 300 bis 400 Zentner pro Tag. An die Marmeladenfabrik ſchließen ſich die Fabrikationsräume für Zitronat (Sukkade) an, in denen dieſe köſtliche Frucht in größtem Maßſtabe verarbeitet wird. In Zitronat, Orangeat und Preißelbeeren iſt die Firma eine der größten Produzenten Deutſchlands.

Vorbildlich in der Branche iſt auch die Marzipan- und Backmaſſenfabrik eingerichtet. Sie iſt durch höchſte Qualität mit Erfolg beſtrebt, den Ruf, den das Lübecker Marzipan in der Welt hat, zu wahren.

Eine Pralinenfabrik und eine Bonbonfabrik mit einer Produktionsfähigkeit von etwa 200 Zentner pro Tag ergänzen mit der Trüffelſtreußel-Abteilung, der größten und modernſten ihrer Art in Deutſchland, neben einigen anderen Spezialitäten das Lebensmittelwerk der Schwartauer Honigwerke, die grundſätzlich Qualitätsarbeit mit zweckmäßiger Ausnutzung der Maſchinenarbeit zu vereinigen ſuchen, ohne das Gemeinſchaftsgefühl zwiſchen Arbeiter und Werk außer Acht zu laſſen.

Marmeladen-Kochraum.

FRÜHLING IM WELTKURBAD
WIESBADEN
Deutschlands größtes Heilbad
Wiesbadener Festwochen in Wort, Ton, Tanz und Sport

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C.
Unvergleichliche Heilerfolge
bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden u. Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Brunnen- und Pastillenversand durch das städtische Brunnenkontor.
Gute Verpflegung bei äußerst mäßigen Preisen.
8000 Fremdenbetten.
Einreise unbehindert. Für Deutsche genügt ein von der Ortsbehörde ausgestellter Personalausweis mit Lichtbild oder ein Reisepaß. Hotelverzeichnisse mit Preisen und Auskünfte durch das Städtische Verkehrsbüro.

HICKSTEIN QUALITÄTSMARKE
JOE LOE
LISZT-KEKS
DER GUTE BUTTERKEKS
IRMTRAUT
DIE FEINE CREME-WAFFEL
HICKSTEINWERKE A.G. FÜR KEKS-UND WAFFELFABRIKATION MAGDEBURG

ſenſchaft ſpielt der Kurzſchluß eine große Rolle. Jedes elektriſche Syſtem, eine Leitung, eine Maſchine oder irgendein Apparat, wird nämlich gewöhnlich in Leerlauf und im Kurzſchluß unterſucht, und die aus beiden Betriebszuſtänden gewonnenen Daten erlauben es, durch Kombination das Verhalten der Anordnung in allen Fällen vorherzuſagen. Eine Maſchine, und ſei es eine Turbodynamo der allergrößten Abmeſſungen, wird zunächſt leer, d. h. ohne Belaſtung durch einen Stromverbraucher, laufen gelaſſen, wobei die Magnete ihren normalen Strom bekommen, wie man ſagt, „mit voller Erregung“. Dann unterbricht man die Erregung, ſchließt die Pole kurz und erregt die Magnete nur ſo ſtark, daß in den Hauptleitungen der normale Strom fließt; hierbei mißt man alle Einzelgrößen noch einmal. Die Kombination beider Meſſungen läßt das Verhalten der Maſchine unter allen Umſtänden erkennen. Dieſer Kurzſchlußverſuch hat ungemein große Wichtigkeit, und ſo kommt es, daß der Elektrotechniker den Kurzſchluß zwar unſchädlich zu machen ſtrebt, ihn aber unter Umſtänden auch als wertvollen Helfer zu ſchätzen weiß.

Dipl.-Ing. Dr. Hamm.

Iſt Abhärtung mit Kaltwaſſerkuren auch bei nervöſen Menſchen und Kindern am Platz? So gut und notwendig die Abhärtung zur Erzielung größerer Widerſtandskraft gegen Krankheiten, namentlich Erkältungskrankheiten, iſt, ſo ſehr wird damit doch Mißbrauch getrieben. Dadurch kommt oft eine Beſtrebung in Mißkredit, die an und für ſich höchſt ſchätzenswert und notwendig iſt. Als Abhärtungsmittel muß in erſter Linie die Luft dienen und erſt in zweiter Linie das kalte Waſſer. Es gibt Menſchen, die ein morgendliches leitungskaltes Bad — das natürlich nur ganz kurz dauert — zu ihren unentbehrlichen Geſundheitsgewohnheiten zählen. Andere ſuchen durch kalte Duſchen oder regelmäßige kalte Waſchungen des ganzen Körpers ſich den gleichen Reiz der Haut und des Gefäßſyſtems zu verſchaffen. Es beſteht nun kein Zweifel, daß die unterſchiedsloſe Anwendung der Kaltwaſſerprozeduren bei nervöſen Perſonen eine Steigerung der Nervoſität hervorruft und andererſeits disponierte Leute überhaupt erſt nervös macht. Plötzliche Übergießung mit kaltem Waſſer uſw. bedeutet einen ungewöhnlich ſtarken Nerven- und Gefäßreiz, dem nicht alle Menſchen gewachſen ſind. Länger fortgeſetzte Kaltwaſſerkuren führen unter Umſtänden zu hochgradiger Nervoſität, zu Abmagerung, ſchlechtem Schlaf. Man konnte das beſonders gut beobachten, als das „Müllern“ in ſeiner höchſten Blüte ſtand. Das Müllerſche Syſtem beſteht, was heute gar nicht mehr allen bekannt iſt, außer den ausgezeichneten, nach wie vor empfehlenswerten Freiübungen noch aus einem Kaltwaſſerteil. Seine unterſchiedsloſe, ſchematiſche Anwendung hat in damaliger Zeit viele Leute ſehr heruntergebracht, und heute beſchränkt ſich die Mehrzahl der Anhänger des Müllerſchen Syſtems nur noch auf den Gebrauch der Freiübungen. Bei Kindern iſt durch ſinnloſen Gebrauch des kalten Waſſers zu vermeintlicher Abhärtung ſchon viel Schaden angerichtet worden. Die vor einiger Zeit beſtehende Mode, Kinder jeden Morgen oder Abend in ein leitungskaltes Bad oder unter eine kalte Duſche zu bringen, iſt zum Glück ziemlich verſchwunden, zum Glück für die Kinder, die den ihnen unangenehmen, widerſtrebenden Nervenreiz noch mit einer Verſchlechterung ihrer Geſundheit zu bezahlen hatten. Von derartigen unüberlegten Gewaltkuren iſt man jetzt abgekommen; ſie hatten in der Regel weiter nichts im Gefolge als Blutarmut, häufige Katarrhe der Atmungsorgane und ſtarke Nervoſität. Auch zur Abhärtung des Kindes muß in erſter Linie — bei geeigneter, nie übertrieben leichter Kleidung — die Luft, aber faſt bei jedem Wind und Wetter, benutzt werden.

Dr. W. Schweisheimer.

Herzgewichte. Den Zellenſtaat der höher entwickelten Tiere durchzieht ein in ſich geſchloſſenes Gefäßnetz weiter Röhren und feinſter Kapillaren, das dem Körper in alle Teile Sauerſtoff und Nährſtoffe zum Zwecke des Stoffwechſels durch den Blutſtrom vermittelt. Je reger der Stoffwechſel, deſto größer die Blutmenge, deſto ſchneller der Kreislauf. Die Saug- und Druckpumpſtation, die das Zirkulieren des Blutes reguliert, iſt das Herz. In ſeinem Bau und Volumen iſt es angepaßt an den Haushalt des ganzen Organismus. Beſondere Verdienſte um die Ermittelung des Verhältniſſes des Körpergewichts zum Herzgewicht hat ſich Prof. Dr. Heſſe erworben. Bei kleineren Tieren mit verhältnismäßig größerer Körperoberfläche iſt der Wärmeverluſt bedeutender als bei größeren Tieren. So weiſen an Herzgewicht auf: Hausmaus 6,85‰ des Körpergewichts, Wanderratte 4,01, Schwein und Rind 4,52 bzw. 4,59, Haſe 7,7, Iltis 6,73, Hermelin 11,02, Uhu 4,7, Rauchſchwalbe 14,5, Seeadler 8,98, Baumfalke 17‰. Entſprechend zeigen auch Tiere in der erſten Entwicklung größere Wärmeabgabe als ſpäter. Das neugeborene Kaninchen hat ein Herzgewicht von 5,85‰, nach 14 Tagen 3,91, nach 4 Wochen 3,77, ausgewachſen 2,74‰. Beim Huhn beträgt das Herz eines eben ausgeſchlüpften Kückens 9‰, halbwüchſig 6,7, erwachſen 6,3‰. Größere Lebensintenſität erfordert auch ein größeres Herz. Ein Beiſpiel hierfür ſind das Kaninchen mit 3,77‰, das im unterirdiſchen Bau geſichert iſt, und der Haſe mit 7,7‰, der auf freier Feldbahn den Nachſtellungen mehr ausgeſetzt iſt. Das Pferd als Zugtier von 5 Zentner Körpergewicht weiſt nach Frey ein Herzgewicht von 3220 g auf, Rennpferde dagegen 3600 bis 5200 g. Reptilien, Amphibien und Fiſche mit bedeutend geringerem Stoffwechſel als die Warmblütler haben weniger Blut, größere Blutkörperchen und auch kleinere Herzen. Einige Beiſpiele mögen dies beweiſen: Grüne Eidechſe 2,11, Blindſchleiche 1,48, Grasfroſch 2,7, Waſſerfroſch 1,87; Feuerſalamander 1,86, Makrele 1,56, Haie und Rochen 0,75 bis 1,2‰.

Rudolph Schiffel.

Familienarchiv und Familienforſchung. Für die geſchichtliche Forſchung ſind Familienarchive von jeher eine wichtige Quelle geweſen. Es ſollte darum darauf hingeſtrebt werden, dieſe Familienarchive nicht nur zu erhalten, ſondern auch weiter auszubauen und ihre Einrichtung möglichſt überall einzuführen. Deshalb iſt es beklagenswert, daß unter den Kriegsfolgen ein Geſetz erlaſſen wurde, das die Weglaſſung der Elternangabe und Konfeſſion in den Heirats- und Sterberegiſtern verfügte, und ſogar noch im Jahre 1924 eine Verordnung, nach der die Angabe der Eltern in den Regiſterauszügen beſeitigt wurde. Man wollte mit dieſen Maßnahmen Erſparniſſe erzielen, hat aber, wie ſo manches Mal, an falſchem Orte geſpart. Nun gibt es allerdings Familienarchive privaten Charakters, die ſich größtenteils auf alte und berühmte Familien beſchränken, die aber auch ſeltener geworden zu ſein ſcheinen, und es iſt fraglich, ob ſo manches Familienregiſter oder Familienſtammbuch gewiſſenhaft weitergeführt worden iſt. Daran iſt vielfach der mangelnde Familienſinn ſchuld, aber auch die Not der Zeiten. Und doch bilden die Familienarchive, ſeien ſie private oder öffentliche, eine bedeutſame Fundgrube der Forſchung in hiſtoriſchem wie kulturhiſtoriſchem Sinne. Wie oft ſteht der Forſcher plötzlich vor einem Rätſel, wie oft weiſt ſeine Arbeit eine Lücke auf, die ein Familienarchiv ausfüllen könnte! Aus dem Grunde ſind alle Beſtrebungen zu begrüßen, die darauf hinausgehen, die alte Regiſterführung wiedereinzuführen und noch zu erweitern. Jetzt, da die Verhältniſſe im allgemeinen ſich gebeſſert haben, gewinnt auch die Familienforſchung wieder an Intereſſe. Dieſes Intereſſe weiterhin zu wecken und zu fördern, dürfte wiederum den Familienſinn heben. Neben der hiſtoriſchen Forſchung erfährt alſo dadurch auch die ſittlich-moraliſche Anſchauung der Familie eine, zumal in unſerer Zeit, nicht hoch genug zu ſchätzende Förderung. Zu dieſen Beſtrebungen hat der ſächſiſche Standesbeamte Sachſenröder in Crimmitſchau weſentlich beigetragen. Unter den von ihm entworfenen Formularen iſt vor allem dasjenige bemerkenswert, das den Grundſtock zu einem Archiv für familiengeſchichtliche Aufzeichnungen bildet, wie es auf Sachſenröders Veranlaſſung ſeit Anfang 1924 in Crimmitſchau eingerichtet worden iſt. Dieſes Formular wird bei jedem Sterbefall angelegt und enthält neben einer vollſtändigen Perſonalbeſchreibung mit den nötigen Daten die Angabe von Beruf, geiſtigen und leiblichen Eigenſchaften, Lebenslauf, Handſchrift und Lichtbild. Dieſe Einrichtung verdient entſchieden Nachahmung, denn ihr wiſſenſchaftlicher, ethiſcher und praktiſcher Zweck liegt auf der Hand.

Paul Sorgenfrei.

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker.
1925 = 15700 Besucher.
Badeschriften
sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung.

Es reinigt und poliert zugleich alle Möbel
O-Cedar Politur
Probe-Flasche 50 Pfg.
Die Auffrischungskosten für Ihre Möbel
ersparen Sie durch die Verwendung von O-Cedar Politur. Zwei bis drei Tropfen auf ein angefeuchtetes Staubtuch zum täglichen Staubwischen genügen, um Ihre Möbel zu konservieren und ihnen einen dauernden Glanz zu verleihen. Der Staub wird von dem Tuch festgehalten und nicht wie beim veralteten Reinigungsverfahren im Zimmer umhergewirbelt. Befolgen Sie unseren Rat! Sie werden überrascht und entzückt sein!
Zu haben in einschlägigen Geschäften.
Auf Wunsch weisen Bezugsquellen nach
O-Cedar Vertrieb-Ges. m. b. H., Berlin N 20.

Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

V W KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE V W
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

Für die Frauenwelt.

Schuhe für ſchöne Tage. Im Schuhwerk herrſcht die größte Phantaſie. Es genügt den Damen nicht mehr, einfache Leder- oder Leinenſchuhe zu haben. Sie brauchen Schuhe mit geflochtenen, durchbrochenen, in Karos, Streifen und Vierecken angeordneten Lederſtreifen, deren Farbe mit der der Toilette oder doch wenigſtens der Stickereien übereinſtimmt. Man hat wohl noch den klaſſiſchen weißen Schuh, aber durchgeſehen und verbeſſert, mit verſchiedenen Lederinkruſtationen, Schnallen und Zwiſchenſätzen und mit ſchön geſchweiften farbigen Hacken. Es gibt blondes Chevreau für Kaſchakleider und weiße ſämiſche, mit farbigem Leder eingelegte Schuhe, und es gibt welche aus Schlangenhaut mit hellgrauen Schuppen. Für den Abend ſind die goldenen und ſilbernen, mit Straß und in den verſchiedenſten Tönen ſchimmernden Perlen beſetzten Modelle beſtimmt, die an die Schuhe der Prinzeſſinnen aus den Feenmärchen erinnern.

Bunte Kaninchenfelle. Die Mode, die nichts Lächerliches kennt und über jede Vernunft ſiegt, beſchenkt die Frauen augenblicklich mit blauen, roſa, grünen und ſogar karierten Kaninchenfellen! Faſt alle unabhängigen oder zum Complet gehörenden Mäntel werden mit einem kleinen Pelzmantel garniert. Auf den erſten Blick bemerkt man ihn gar nicht, denn er hat denſelben Farbenton wie der Stoff. Aber nach genauerem Hinſehen entdeckt man, daß es ſich um kurz geſchnittene Kaninchenfelle handelt. Das Fell iſt kaum dicker als Plüſch und wird in allen Paſtell- oder auch in kraſſen Farben eingefärbt.

Frühlingsblumen an Mänteln, Jacken und Kleidern ſind eine reizende Mode, die jetzt bei dem ſchönen Wetter wieder in der Aufnahme begriffen iſt. Die Frauen tun gut daran, eine Saiſonblume zu wählen und der Gardenie oder Nelke augenblicklich einen Tuff Primeln, Anemonen oder Goldlack vorzuziehen. Ganz neu ſind die Frühlingsblumen aus Federn. Sie ſind reizend, täuſchend ähnlich nachgeahmt. Am Abend dagegen triumphieren die Roſen, Roſen, die man eben aus dem Garten gepflückt zu haben ſcheint, denn es ſind … friſche!

CREME MOUSON
CREME MOUSON
CREME MOUSON
J. G. MOUSON & Co.
FRANKFURT

CREME MOUSON

— Eine Hautcreme für Tag und Nacht —

Creme Mouſon erfüllt infolge ihrer beſonderen Beſchaffenheit den Zweck der wechſelweiſen Benutzung einer Tag- und Nachtcreme. Sie iſt Schönheits- und Hautpflegemittel zugleich. Creme Mouſon heilt rauhe, riſſige Haut, erhält ſie in reger Funktion und verleiht ihr gleichzeitig roſige Friſche und ein vornehmes, mattes Ausſehen. Creme Mouſon-Seife ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouſon.

In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80, in Doſen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife Mk. 0.70.

CREME MOUSON-SEIFE

Unreines Blut entſteht durch die im Darm zu lange verbleibenden Speiſereſte und ruft häufig auf der Haut Unreinlichkeiten, wie Pickel, Puſteln und ähnliche Ausſchläge, hervor. Zur Beſeitigung dieſes Übels genügt deshalb nicht der Gebrauch von äußerlich anzuwendenden Schönheitsmitteln. Es muß vielmehr dafür geſorgt werden, daß das Blut durch eine gründliche Reinigungskur von den der Geſundheit ſchädlichen Stoffen befreit und dadurch eine Auffriſchung der geſamten Körperſäfte herbeigeführt wird. Eine ſolche Kur macht man am beſten jetzt im Frühjahr mit den in Apotheken erhältlichen, aus rein pflanzlichen Stoffen hergeſtellten Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen, die zugleich in milder und zuverläſſiger Weiſe die Verdauungstätigkeit regeln.

MAIZENA
DAS KRAFTMEHL

Seht mich an –
ich bekomme in
meine Suppen,
Milch, Flammeris
und alle Speisen
nur

MAIZENA
das Kraftmehl

Rezept u. Bilderbuch v. Paul Simmel gratis
durch die
DEUTSCHE MAIZENA GES. A.G. HAMBURG 15

STABIL
WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden
Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.

Zu haben in besseren Spielwaren-
und optischen Geschäften.

Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.

Werbeschriften
senden wir jedermann umsonst.

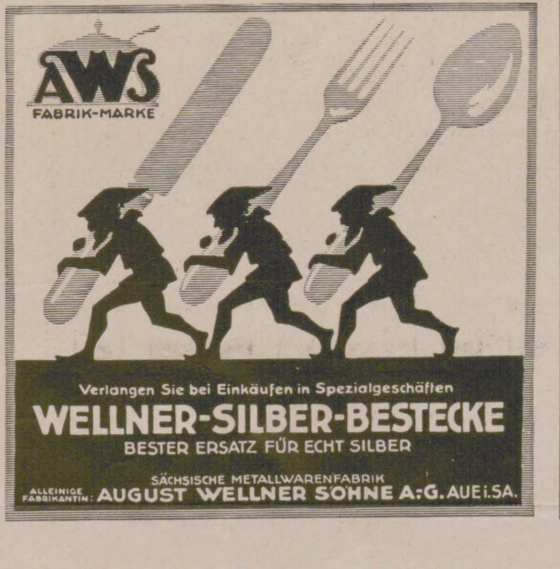
O X
BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung
kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa.) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

Die junge Frau.

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerſchaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig.
Vierte, verbeſſerte Auflage. — Ganzleinen 5.50 R.-M.

Die Auflagen des Werkes ſind immer ſchnell vergriffen geweſen. Ein Beweis dafür, daß es ſich hier um ein tatſächlich gediegenes Buch des nicht nur in der Ärztewelt weitbekannten Verfaſſers handelt. Es wird von vielen Fachärzten empfohlen. Die Worte des Verfaſſers ſind nicht nur diejenigen des belehrenden Arztes mit reichſter Erfahrung; ſie ſprechen an wie der tröſtende Zuſpruch eines beruhigenden mitfühlenden Freundes. Die durch feinen Takt, ſittlichen Ernſt, ſtrenge Sachlichkeit und glänzende Schreibweiſe rühmlich bekannte Eigenart des Buches iſt auch in dieſer Auflage gewahrt worden.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: AUGUST WELLNER SÖHNE A.-G. AUE i. SA.

SCHENKT BÜCHER
ZU JEDEM FEST.

J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek

WILLY LANGE
Gartengeſtaltung der Neuzeit
Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von Otto Stahn.
Mit 309 Abbildungen, 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natürlichen Farben. 5. Auflage. In Halbleinen 15.— RM.

„Kaum iſt von einem neueren Gartenkünſtler unſere Gartengeſtaltung ſo befruchtet worden wie von Lange. Sein umfangreiches, reichilluſtriertes Werk „Gartengeſtaltung der Neuzeit“ . . . wirkte in dieſer Beziehung bahnbrechend. Es enthält das Ergebnis ſeiner langjährigen praktiſchen Tätigkeit wie ſeiner tiefgründigen Beobachtungen und Studien in der Natur. Stets geht er den Dingen auf den Grund, ſucht er die Beziehungen zwiſchen Menſch und Natur auf und weiß ſie für ſeine Beſtrebungen und als Stütze für ſeine Lehren zu verwerten“. Der Tag.

Gartenbilder
Mit Vorbildern aus der Natur. Mit 216 Abbildungen.
In Halbleinen 12.— RM.

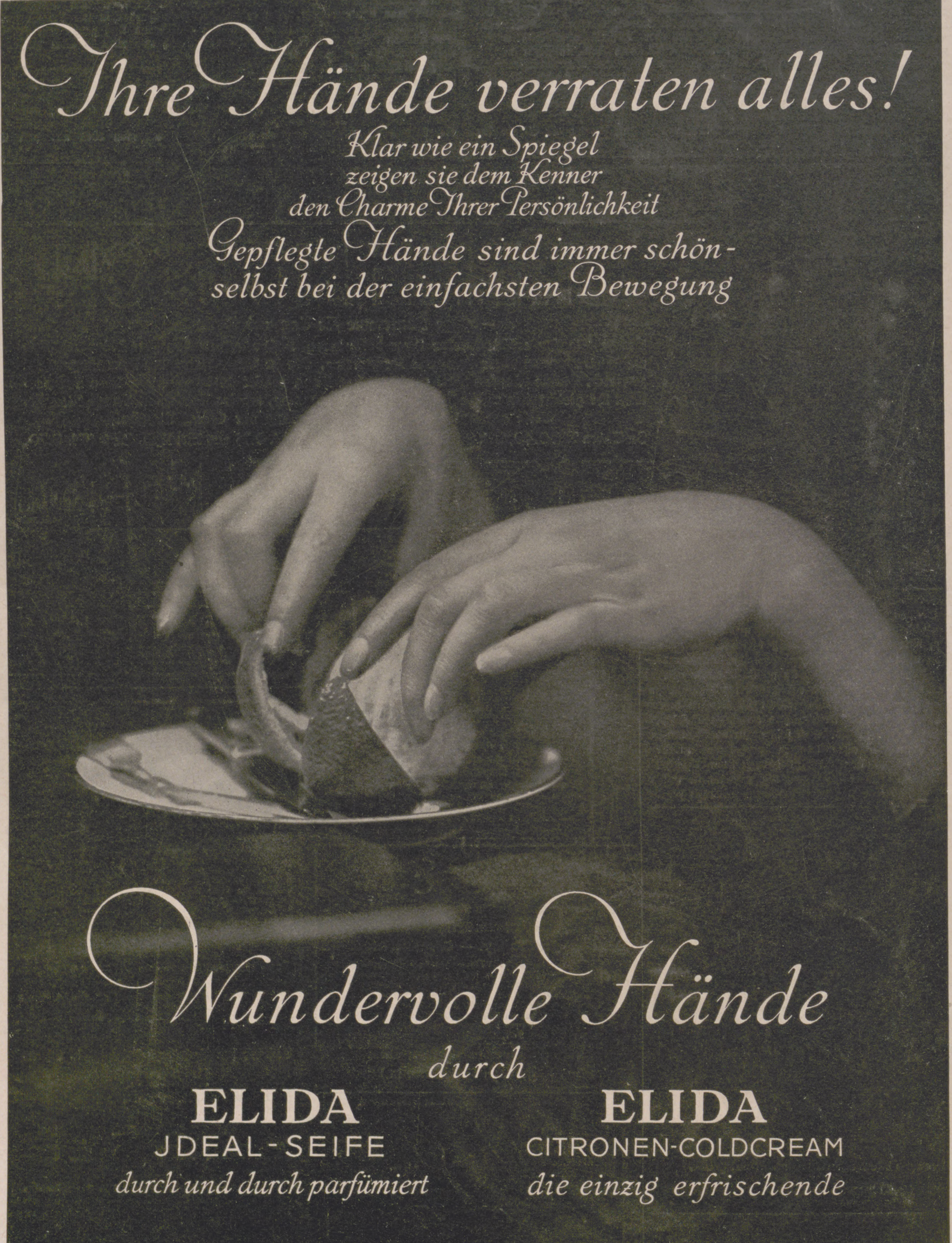
„Wer die Natur liebt und einen Garten hat, dem ſchenke man dieſes prächtige Buch, das mit ſeinen 216 Abbildungen jedem Naturfreund das Herz im Leibe lachen läßt. Willy Lange (Wannſee) iſt ein Fachmann erſten Ranges. . . . .“ Der Türmer.

Vom gleichen Verfaſſer befindet ſich in Vorbereitung:
Blumen im Hauſe
Mit vielen Abbildungen und farbigen Tafeln.

KARL FOERSTER
Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit
Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.
Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage mit 174 in den Text gedruckten und 47 farbigen Abbildungen auf 14 Tafeln.
In Leinen gebunden 18.— RM.

„Dieſes Foerſterſche Buch iſt nicht nur das erſte ſeiner Art geweſen, ſondern es iſt auch das Beſte auf dieſem Gebiete. . . . . Alle Erfahrungen der Neuzeit, alles Neue iſt in vorbildlicher Weiſe in dem Buche zuſammengetragen worden. . . . Foerſter iſt ja als Fachmann auf ſeinem Sondergebiete anerkannt. Der Inhalt des prachtvollen Buches iſt demnach auch in jeder Weiſe erſchöpfend. . . . . Es gibt nicht eine Frage, die nicht eine befriedigende Antwort fände. . . . . Das Buch iſt für den Liebhaber ſowohl wie für den Berufsgärtner unentbehrlich“.
Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Köſtritzer „Pamona“

Verlagsbuchhandlung
J. J. Weber, Leipzig 26.



Ihre Hände verraten alles!

Klar wie ein Spiegel
zeigen sie dem Kenner
den Charme Ihrer Persönlichkeit
Gepflegte Hände sind immer schön-
selbst bei der einfachsten Bewegung

Wundervolle Hände
durch

ELIDA
JDEAL-SEIFE
durch und durch parfümiert

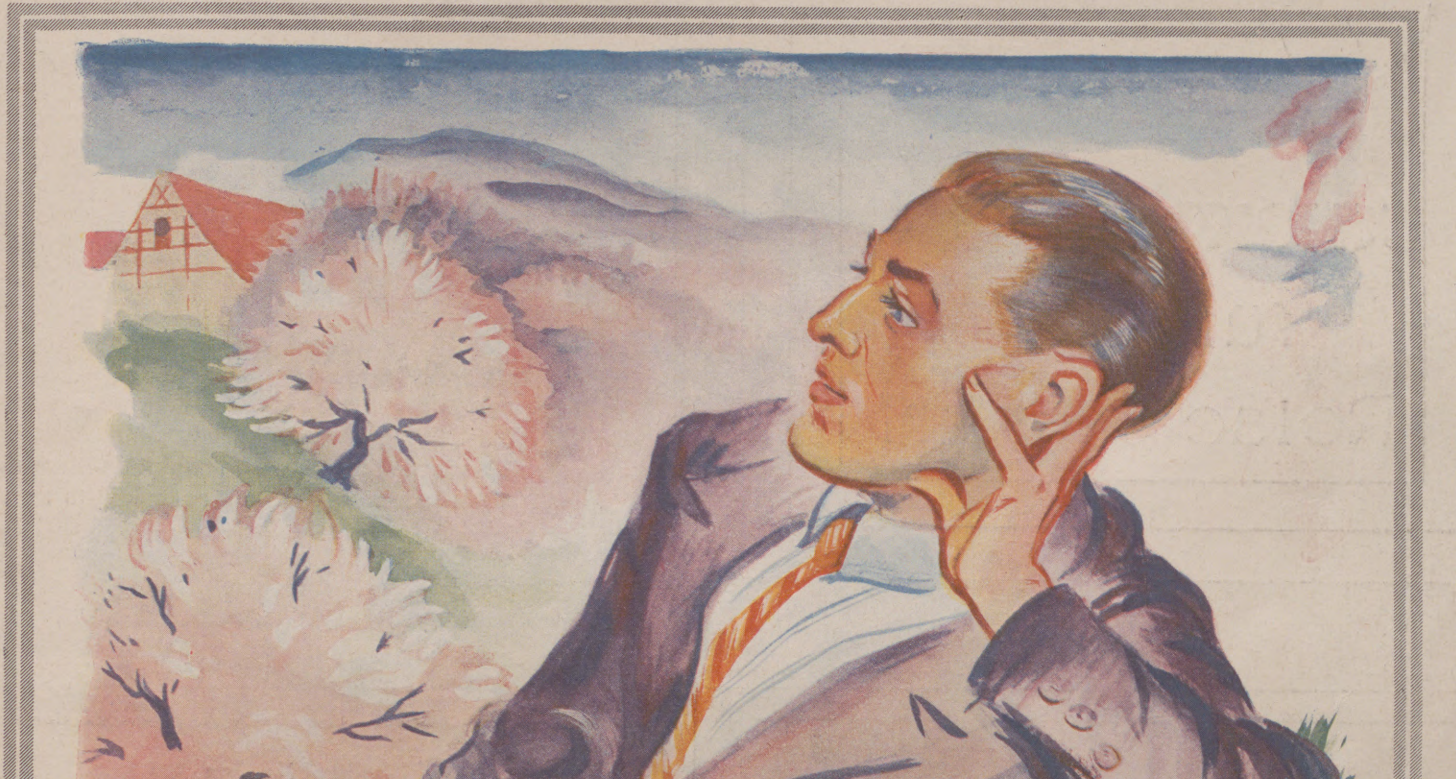
ELIDA
CITRONEN-COLDCREAM
die einzig erfrischende

ELIDA HAUTPFLEGE

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY

Illuſtrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4238. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
3. JUNI 1926

PROVIDENTIAE MEMOR
Felsche
SCHOKOLADE
für
Reise u. Sport

BLEYLE-WESTEN
Bleyle
- - gewiß, Sie haben recht, es gibt nichts Praktischeres, und wer mich darin sieht, ist entzückt.
KRAHN

Als vornehme Gebrauchsweste ist sie unentbehrlich für Reise, Sport, Spiel, Alltag und Ferien. Ihre Strapazierfähigkeit und Formbeständigkeit ist unerreicht; die nur modernen Farben brauchen weder Sonne noch Regen zu scheuen.

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik ***Wilh. Bleyle,*** *G. m. b. H.,* ***Stuttgart W 12.***

HAARWASSER
„ROSA CENTIFOLIA“
UND „ILONA“

beliebte Haarpflegemittel (Flasche M. 2,60 und M. 4,00), machen das Haar locker und üppig und durchduften dasselbe mit „ROSA CENTIFOLIA“, dem Duft der dunkelroten Gartenrose in wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM: Flasche i. Kart. M. 4,25, 6,50
Probe im Karton . . . . M. 2,00
SEIFE: Stück . . . . M. 1,25
3 Stück im Karton . . . . . . M. 3,50
Stück . . M. 1,50, Karton . . M. 4,25
grosse Badeseife, Stück . . M. 1,75
PUDER: M. 2,50, Probe . . . . M. 1,00
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche . . . . M. 1.75

oder mit

„ILONA“, Bukett auserlesener Wohlgerüche, voller anhaltender Duft

PARFÜM: Flasche im Karton . . M. 6,75, 9,00
Probe . . . . M. 2,25
SEIFE: Stück . . . . M. 1,25
3 Stück im Karton . . . . M. 3,50
Stück . . . . . M. 2,–, Karton . . . M. 5,50
PUDER: . . M. 3,00, Probe im Karton M. 1,25
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche . . . . M. 2,00

Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
Fabrik: Dreysestrasse 5 BERLIN Detailverkauf: Markgrafenstr. 26

Parfümierte Karten von Parfum „Rosa Centifolia“, „Ilona“ und anderen stehen kostenlos zur Verfügung

*

Generalvertretung für Oesterreich: Robert Schrauf, Wien I, Fleischmarkt 22

Beſte Wirkung auf Blut und Nerven, bei Blutarmut und Bleichſucht erzielt man durch Krewel's altbekannte durchaus wohlbekömmliche, appetitanregende

Sanguinal-Pillen

Zu haben in allen Apotheken.
Proſpekte koſtenfrei

Chem. Fabrik Krewel & Co.
G. m. b. H., Köln a. Rhein

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
COFFEÏN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS-AKT.GES.BREMEN
COFFEÏN FREIER KAFFEE

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4238. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 3. Juni 1926.

EMS
SCHUTZ-MARKE

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen
Emser Quellsalz
Emsolith für die Zähne.

Bad Ems

Empfohlen von den bedeutendsten Ärzten durch die Jahrhunderte

bei allen Katarrhen (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungen- u. Rippenfellentzündung, bei Herz- u. Gefäßerkrankungen, Frauenleiden, Gicht u. Rheumatismus.

Natürliche kohlensaure Bäder, Inhalatorien, Pneumatische Kammern, Staatliche ärztliche Untersuchungsanstalt mit den neuzeitlichsten Einrichtungen. Alle Kurmittel. Vielseitige Unterhaltungen und Sport jeder Art.

Konzerte, Oper, Schauspiel, Festvorstellungen, Wasser- und Kinderfeste, Beleuchtungen, Tennis-, Hockey-, Schwimm-, Ruder- und Segelsport, Motorboote, Jagd und Fischerei, Bergbahn, herrliche Waldungen. Gesellschaftsfahrten in das Rhein-, Mosel- und Lahntal, Taunus, Westerwald, Hunsrück, Eifel.

das weltberühmte
Heilbad,
die historische
Erholungsstätte.

*Die **einzigen** warmen alkalisch muriatischen kohlensauren Heilquellen in Deutschland.—*

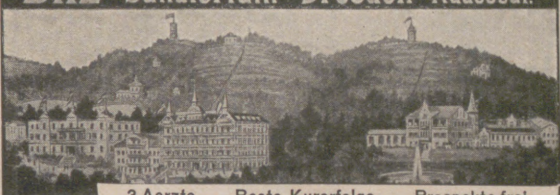
Einreise und Aufenthalt unbehindert. Personalausweis der Ortsbehörde mit Lichtbild oder Reisepaß genügt. Zimmer mit voller Verpflegung von RM. 5.— an. Bad Ems ist D-Zug-Station der Strecke Koblenz-Gießen-Berlin (17 km von Koblenz). Rheindampfer halten in Koblenz, Ober- und Nieder-Lahnstein. Druckschriften kostenlos durch die Staatl. Bade- und Brunnendirektion, BAD EMS.

Bad Brückenau

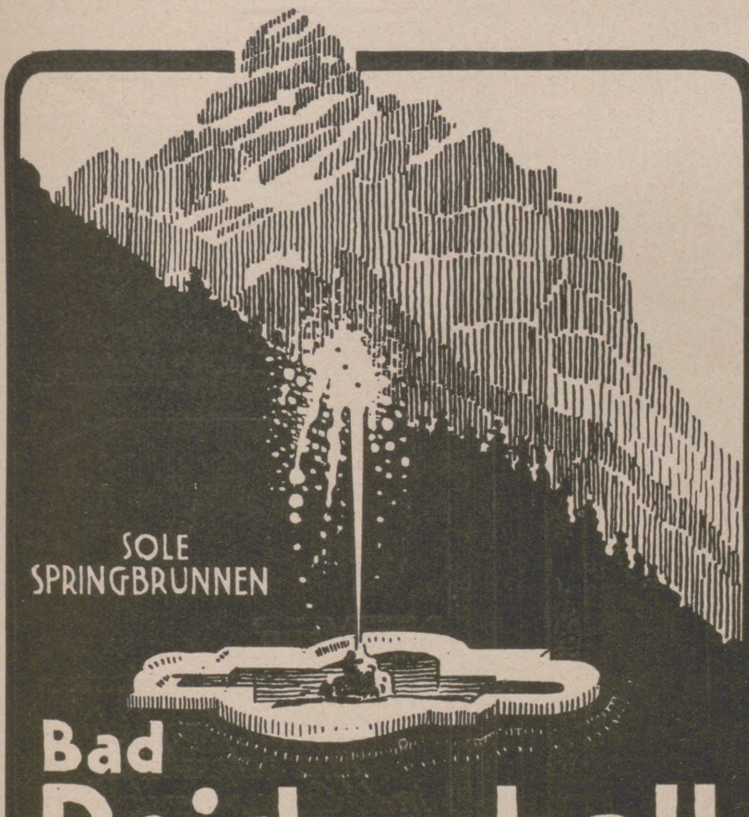
das Nierenbad – Wernarzer Quelle

hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, bei Gicht-, Nieren-, Stein-, Grieß- und Blasenleiden. — Stahlquelle erprobt gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten. Seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes Stahl- und Moorbad. Jagd und Fischerei. Kureröffnung: 1. Mai. — 12 Staatliche Kurhäuser. Auskünfte und Werbeschriften durch die Direktion des Staatlichen Bayerischen Mineralbades Brückenau in Unterfranken. Eisenbahnlinie Elm – Gemünden, Lokalbahn ab Jossa, auch über Bad Kissingen, Fulda und Schlüchtern mit staatlichen Postautos zu erreichen.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul.



3 Aerzte. Beste Kurerfolge. Prospekte frei.



Bad Reichenhall

mit bayerisch-Gmain.

Grösster Kurort in den bayerischen Alpen.

Asthma und alle Katarrhe der Luftwege, Herz-, Kinder- und Frauenleiden, für Erholungsbedürftige.

Erfolgreich durch sein herrliches Klima, durch seine Sole (die stärksten Quellen Europas), besonders die **pneumatischen Kammern** und Inhalationen und Bäder mit Sole und Latschenkiefer.

Trinkkur (Kaiser-Karl-Quelle).

Jahres-Kurbetrieb. Hauptkurzeit vom 1. April bis 31. Oktober.

Grosse Kurkapelle. / Vielseitige sportliche Veranstaltungen. / Flugstation.

Pensionspreise von 5 Mark aufwärts.
Werbeschrift und Auskunft durch Kurverein.

Bad Blankenburg
Thüringerwald
Sanatorium für
Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Fort mit dem Korkstiefel

Durch unsere Prothese Bein-Verkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre Nr. 531 senden **„Extension“**, **Frankfurt a. M.-Eschersheim.**

Bad Salzungen in Thüringen

Sol- und Moorbad mit großem Inhalatorium. Solquellen von 5- u. 27% Salzgehalt. - **Gradierhäuser** zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. - **Pneumatische Kammern.** - **Trinkkur.** Ausgezeichnete **Heilerfolge** bei Katarrhen der Atmungsorgane, Asthma, Emphysem, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- und Frauenleiden usw. Wald in unmittelbarer Nähe. - Kurkonzerte, Kurtheater. Kinderfeste usw. - Prospekte durch die Badedirektion.

Heilbad

Gleichenberg

(Steiermark)

1. Mai bis 30. September

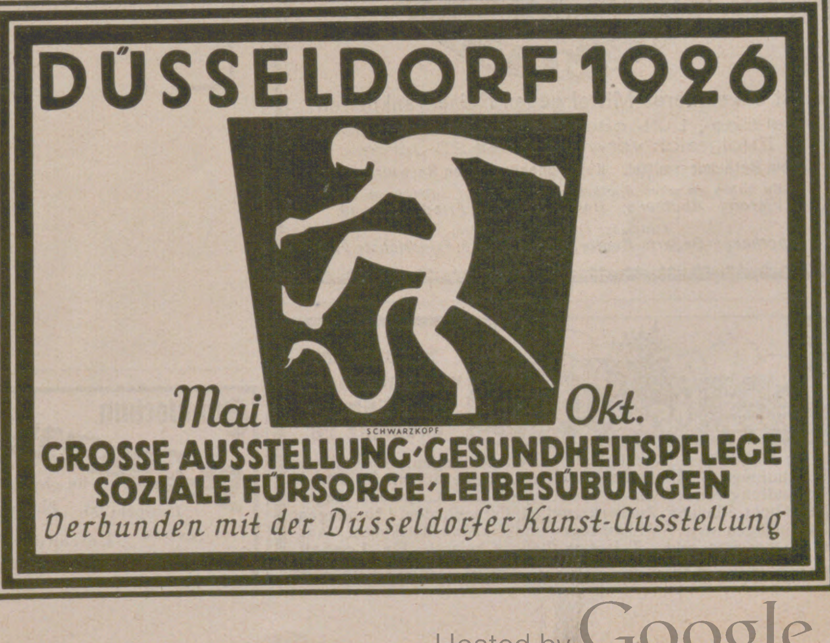
Heilt Katarrhe der Atmungsorgane und des Magens, Asthma und Emphysem, Herz- und Gefäßkrankheiten, Frauenleiden	Konstantin-, Emma-Quelle, Inhalatorien, nat. kohlensaure Bäder, pneumatische Kammern, Elektrotherapie, Kaltwasserheilanstalt

Prospekte durch die Kurkommission

I. Allgemeine Kunstausstellung München 1926 im

GLASPALAST

1. Juni bis Anfang Oktober
Täglich 9–6 Uhr. ‹Ab 1. Sept. 9–5 Uhr.›


DÜSSELDORF 1926
Mai
Okt.
SCHWARZKOPF
GROSSE AUSSTELLUNG · GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE · LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

Allgemeine Notizen.

Der Ehrenhain für die deutſchen Gefallenen dürfte aller Vorausſicht nach ſeinen Platz in dem ebenſo ſtill wie ſchön bei Hofgeismar im Regbez. Kaſſel gelegenen Wald- und Naturſchutzgebiet des Felſenſchloſſes Sababurg im Reinhardswald des Weſergebirges finden.

Der Fonds für den Kölner Dom hat durch den Beitrag des Preußiſchen Staates, die Spende des Reichspräſidenten und den Ertrag der für dieſes Jahr genehmigten Dombaulotterie einen Umfang erreicht, der eine ſofortige Inangriffnahme der notwendigſten Reparaturen und Umbauten geſtattet. Die Dombauhütte ſoll erheblich vergrößert, im Oberarm des Querſchiffes eine neue Orgel eingebaut werden; auch ſoll das Mittelportal eine zweckmäßige Windführung erhalten. Man rechnet damit, daß während der Fremdenſaiſon die vielen Freunde und Bewunderer des Kölner Doms den Spendenfonds der Dombaukommiſſion ebenfalls erheblich vergrößern werden.

Das Problem des Feuers im Waſſer gelöſt. Auf den Prometheus-Werken A.-G. in Hannover fand im Beiſein von Wiſſenſchaftlern und Preſſevertretern eine Vorführung ſtatt, die ſich namentlich für die chemiſche Induſtrie von großer Bedeutung erweiſen dürfte. Es wurde in einer Keſſelanlage das Brennen einer Flamme im Waſſer gezeigt; es war erſtaunlich, mit welcher enormen Schnelligkeit eine außerordentliche Dampferzeugung erzielt wurde. Die Erfindung dieſes in England und Amerika in einzelnen Fällen bereits in Anwendung befindlichen Syſtems iſt durch die Anlage auf den Prometheus-Werken weiter entwickelt worden. Das Prinzip dieſer Unterwaſſerfeuerung, des Brennens einer Flamme im Waſſer, beſteht darin, daß durch eine beſondere Anordnung Brennſtoff in flüſſigem oder gasförmigem Zuſtand unter Druck in einen Brenner eingeführt, dort entzündet und die Flamme in das umgebende Waſſer gedrückt wird. Durch die unmittelbare Berührung der eine Hitze von über 2000° entwickelnden Flamme mit dem Waſſer wird, wovon man ſich an den Waſſermeſſern überzeugen konnte, eine ſofortige Dampferzeugung in einem bisher für unmöglich gehaltenen Maße erzielt. Für die Fabrikation vor allem von Kaliſalpeter iſt nach den Erklärungen der Sachverſtändigen dieſes Verfahren von größter Bedeutung, da das Eindampfen von Kali, Zelluloſe uſw. keine Schwierigkeiten mehr bietet.

ÜBERSEEREISEN

REGELMÄSSIGE
PERSONEN- UND FRACHTBEFÖRDERUNG
NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Nach New York und Boston gemeinsam mit
UNITED AMERICAN LINES

Gelegenheit zu
VERGNÜGUNGS- UND ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE
mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste.

Auskünfte und Drucksachen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG / ALSTERDAMM 25
VERKEHRSPAVILLON AM JUNGFERNSTIEG
UND REISEBÜRO AM HAUPTBAHNHOF

BERLIN W 8, Unter den Linden 8 und Verkehrsbank A. G., Kurfürstendamm 237. *BADEN-BADEN,* am Leopoldsplatz. *BRESLAU,* Schweidnitzer Stadtgraben 13. *DRESDEN,* Waisenhausstraße 17, Ecke Pragerstraße. *FRANKFURT a. M.,* am Kaiserplatz. *KÖLN,* Wallrafplatz 3. *KÖNIGSBERG i. PR.,* Vordere Vorstadt 35. *LEIPZIG,* Augustusplatz 2. *LÜBECK,* Breitestraße 57/61. *MAINZ,* Reiche Clarastraße 10. *MAGDEBURG,* Alte Ulrichstraße 7. *MÜNCHEN,* Theatinerstraße 38. *STUTTGART,* Schloßstrasse 6. *WIESBADEN,* Kranzplatz 5. *WIEN I,* Kärntnerstraße 38. *ZÜRICH,* Bahnhofstraße 90 und durch die
Vertreter an allen größeren in- und ausländischen Plätzen

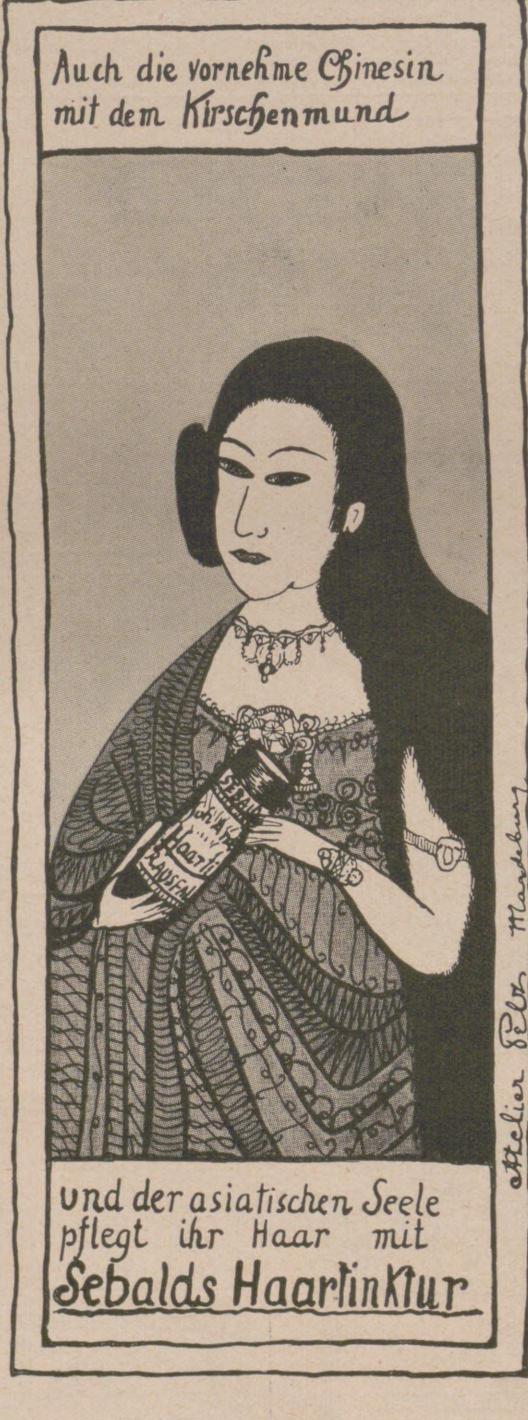
Bereitet Jhnen Reisen Unbehagen?

MOTHERSILL'S SEASICK REMEDY

ist ein sicheres Mittel gegen Reisekrankheiten
bei See-, Luft- oder Eisenbahnreisen usw.
Erfolgreich verwendet seit 25 Jahren.
Kein Betäubungsmittel. Keine unangenehmen Nachwirkungen.
Zu haben in allen Apotheken, wenn nicht, direkt von der
Victoria-Apotheke, Berlin SW 48, Friedrichstr. 19.
Deutscher General-Vertreter:
Apotheken-Bedarfs-Kontor, Berlin SW48, Friedrichstr. 228

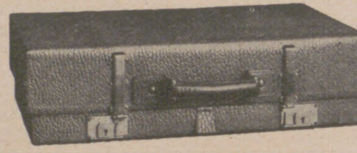
Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung Chemnitz 28

Freie Höhenlage. Vorzügliche Kureinrichtungen. Individuelle Behandlung. Seelische Beeinflussung. Beste diätetische Pflege. Behandlung von Nerven- u. allen Organleiden, Korpulenz, Magerkeit, Gicht, Rheuma, Zuckerkrankheit, Frauenleiden, Lähmungen, Ausschlägen usw. Abhärtungs- und Stoffwechselkuren. Ausführlicher Prospekt. Telephon 2150. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

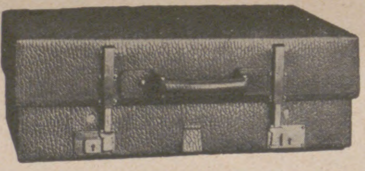


Sanatorium Dr. Gossmann Cassel-Wilhelmshöhe
Kuranstalt I. Ranges
für physikal.-diätet. Heilweise u. Psychotherapie.
Prospekt 2b Nerven-, Stoffwechsel-, Frauenleiden.
Das ganze Jahr geöffnet.
Leitender Arzt: **Dr. med. W. Gossmann.**
Zweiganstalt in Constitucion (Chile).

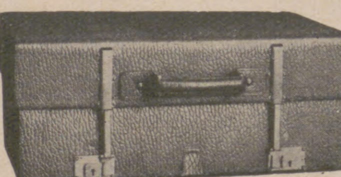
Albert Rosenhain's
neuer
Handkoffer
NIEVOLL
IN ENGLAND, FRANKREICH UND AMERIKA
The Revelation
GENANNT



NIEVOLL
gepackt für einen 1 Tagesausflug



NIEVOLL
gepackt für eine Wochentour



NIEVOLL
gepackt für eine Monatsreise
Elegant, handlich,
äusserst praktisch,
in 14 Grössen verstellbar
Für Tages-, Wochen-, Monatsreisen stets derselbe Koffer.

In allen Ausführungen
Mk. 37,50. 43,- 47,50. 55,-
bis zur elegantesten Ausstattung
Preisliste W. wird auf Wunsch
kostenlos zugesandt

Albert Rosenhain
DAS HAUS FÜR GESCHENKE
Berlin, S.W. 19
Leipziger Str.
72-74

Einen Schachkongreß veranſtaltet der Deutſche Schachverein Wien unter der Oberleitung des Deutſchen Schachbundes in der Zeit vom 18. Juli bis zum 1. Auguſt in Wien. In dem dieſer Tage herausgegebenen Programm dieſes Kongreſſes werden ein Meiſterturnier, zwei Hauptturniere und ein Nebenturnier angekündigt. Möglicherweiſe wird auch noch ein Länderwettkampf Deutſchland–Öſterreich hinzukommen. Für das Meiſterturnier werden zwölf bis vierzehn Meiſter eingeladen werden.

Deutſche Jiu-Jitſu-Meiſterſchaft 1926. Der Deutſche Reichsausſchuß für Leibesübungen hat einem Antrag des Reichsverbandes für Jiu-Jitſu entſprechend genehmigt, daß die Deutſchen Jiu-Jitſu-Meiſterſchaften 1926 anläßlich der Zweiten Deutſchen Kampfſpiele in Köln vom 4. bis zum 11. Juli ausgetragen werden. Da ſich alle deutſchen Amateure an den Kämpfen beteiligen dürfen, ſieht man in den Kreiſen der Jiu-Jitſu-Anhänger dieſer größten deutſchen Jiu-Jitſu-Veranſtaltung, zu der zahlreiche Meldungen erwartet werden, mit Spannung entgegen. Die Austragung der diesjährigen Meiſterſchaften im Rahmen der Deutſchen Kampfſpiele iſt ein bedeutender Erfolg für den Reichsverband für Jiu-Jitſu, der ſtets eine Gleichſtellung des Jiu-Jitſu mit anderen Sportarten angeſtrebt hat. Die Ausſchreibung der Kämpfe und Meldeformulare ſind unmittelbar durch die Geſchäftsſtelle der Zweiten Deutſchen Kampfſpiele 1926 in Köln, Kaſinoſtraße 3 zu beziehen.

Die koſtbarſte Eiſenbahn der Welt befindet ſich in Mexiko. Die Züge der Mexiko-Gul ruhen auf Schwellen von Mahagoni. Baumaterial von Brücken und Staatsgebäuden iſt weißer Marmor. Auf einer anderen Linie ſind die Schwellen ſogar aus Ebenholz hergeſtellt, die Bauwerke aus Silbererzen. Natürlich geſchah das alles nicht aus Luxus, ſondern weil ſich das benutzte Material ſo maſſenhaft an Ort und Stelle findet, daß ſeine Verwendung ſehr viel billiger zu ſtehen kam, als der Ankauf und die Herbeiſchaffung einfacheren Materials.

Spargel im Flugzeug. In dieſen Tagen wurde aus dem gelobten Land der Spargelerzeugung, der Schwetzinger Gegend, eine neue Spargelverſandhöchſtleiſtung vollbracht. Morgens 4 Uhr wurde in Schwetzingen der Spargel geſtochen; 5 Uhr 15 wurde er in Mannheim von einem Perſonenflugzeug übernommen und abends 8 Uhr ſtand er nach einer Fahrt von 750 km wohlzubereitet auf der Speiſekarte eines Kopenhagener Hotels.

Falter Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik Feodora

SALSOMAGGIORE (Provinz Parma)
Saison April bis November.
Italiens schönstes und mondainstes Thermalbad.
Die stärksten radioaktiven Jod-, Brom- und salzhaltigen Quellen der Welt.
Grand Hotel Terme: Luxushotel.
Grand Hotel Milano: erstklassig, elegant, gemütlich.
Grand Hotel Central Bagni: ruhiges, feinbürgerl. Familienhaus.
Alle drei Häuser (1000 Betten) Thermalbäder. Beste Lage. Parks. Hervorragende reichliche Verpflegung, mässige Preise. Deutsche Leitung: **Gen.-Inspektor Georg Merkt,** früher Grand Hotel Gardone, Gardasee.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM
LEIPZIG
GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

Ingenieurschule
Technikum
Altenburg-Th.
STAATSKOMMISSAR
Maschinenbau-Automobilbau
Elektrotechnik
Preisw. Verpflg. im Stud. Casino Progr. auf Wunsch

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben.
Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

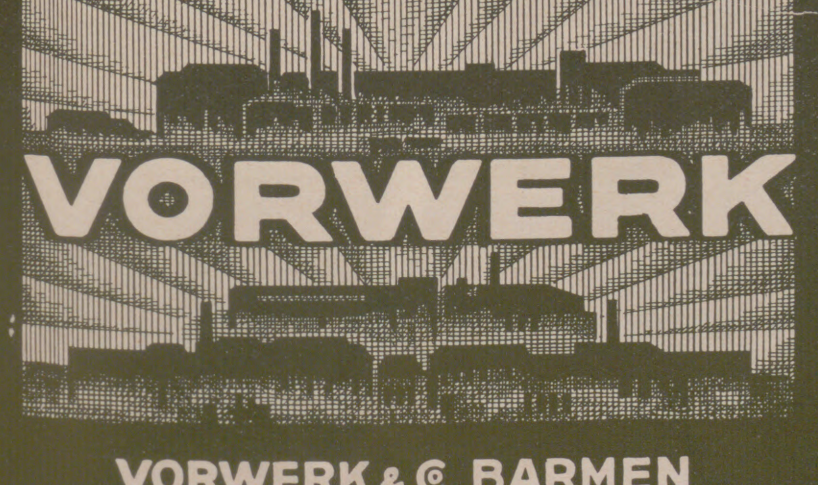
Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Portius, Schachſpielkunſt.
14., verbeſſerte Auflage von Dr. H. v. Gottſchall. Geb. 2.40 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Cirine
Cirine
Cirine
Flüssiges
Bohner

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht, Cirine wird oft nachgemacht.
flüssiges Bohnerwachs
Kinderleichtes Arbeiten.
Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?"



VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co., BARMEN

Dr Dralle
Dr Dralle
Birkenwasser

Körperliches Wohlbefinden
und Haarpflege sind eng mit einander verbunden. Wer täglich seinen Kopf mit Dr. Dralle's Birkenwasser erquickt und pflegt, erhält seinem Haar die Schönheit, den entzückenden Schimmer und Glanz der Jugend, verhütet Schädigungen und quittiert sein Tagewerk mit stets heiterer Laune.
Preis M. 2.– und M. 3.50, 1/2 Ltr. M. 5.50, 1 Ltr. M. 10.–

Eine Brunnen-Trinkkur zu Hause

Der Heiltrank der Natur

Die Genesung

mit dem
altberühmten heilkräftigen

Lauchstädter Brunnen

ist zur Förderung der Gesundheit jedem zu empfehlen.

Seit mehr als 200 Jahren geradezu hervorragend bewährt und ärztlich empfohlen bei

Rheumatismus, Gicht, Nervosität,
Blutarmut, Bleichsucht, Mattigkeit,
schlechter Blutbeschaffenheit.

Bestes Kurgetränk bei

Zucker- und Nierenleiden.

Gesundes Blut ist die Grundlage der Lebenskraft,
schlechtes Blut der Träger von Krankheitsstoffen.

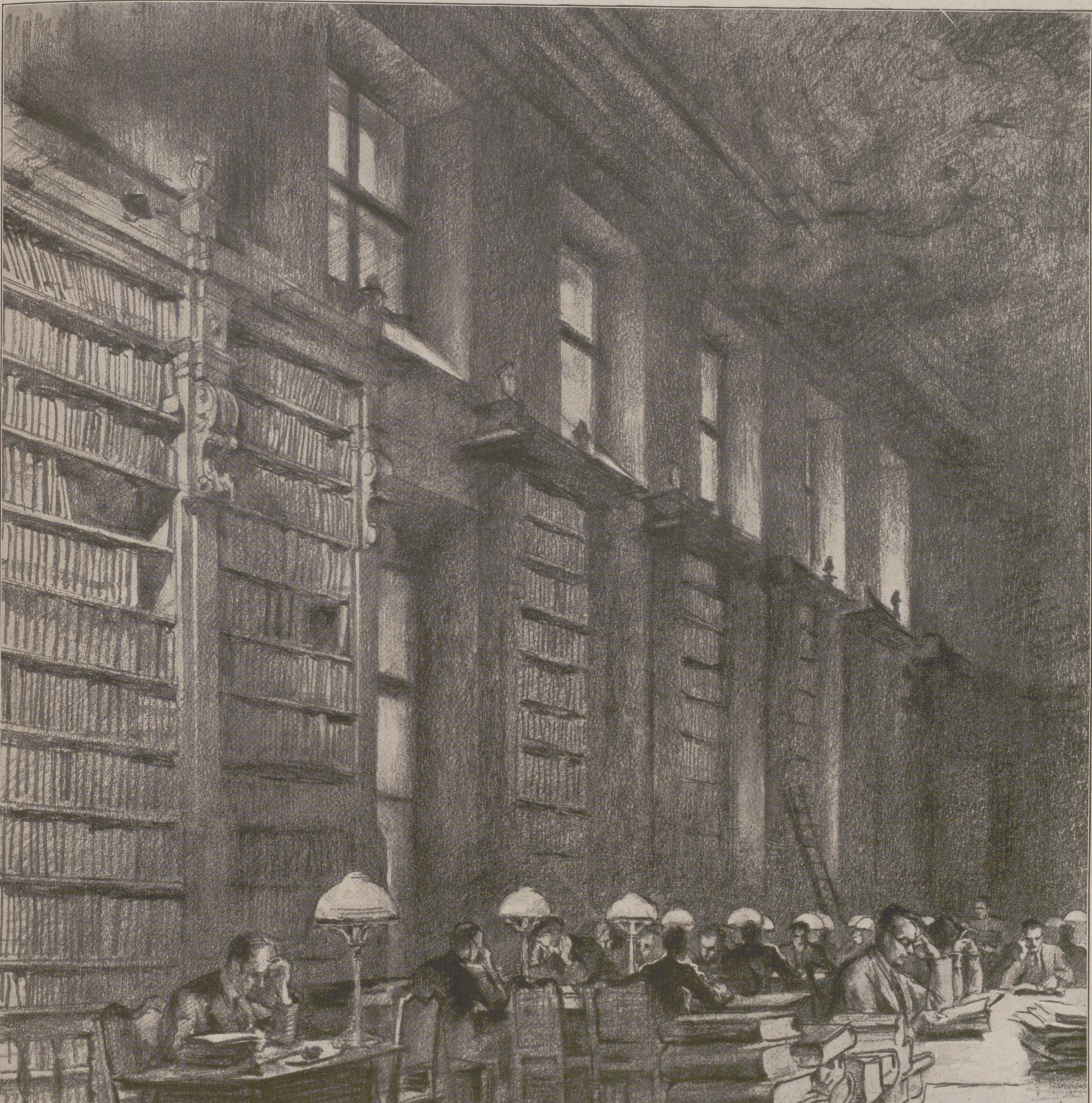
Deshalb iſt es **für jeden Menſchen,** ganz beſonders aber für den, der **nervös, abgeſpannt** und **überarbeitet** iſt, wichtig, ſein Blut von Zeit zu Zeit aufzufriſchen, um die Spannkraft und Elaſtizität des Körpers zu erhalten oder wiederzugewinnen durch eine Trinkkur zu Hauſe mit dem altberühmten heilkräftigen Lauchſtädter Brunnen. Schon von Goethe, Schiller, Gottſched und anderen Geiſtesheroen getrunken.

Was sich aber Jahrhunderte hindurch so außerordentlich bewährt hat, das muß schon zuverlässig und gut sein.

Lauchstädter Brunnen ist zu beziehen durch die Niederlagen
— Apotheken, Drogenhandlungen und Mineralbrunnengeschäfte —
oder direkt durch den
Brunnenversand der Heilquelle zu Lauchstädt in Thüringen.

Brunnenschriften und Heilberichte kostenlos durch den Brunnenversand, Lauchstädt in Thüringen.

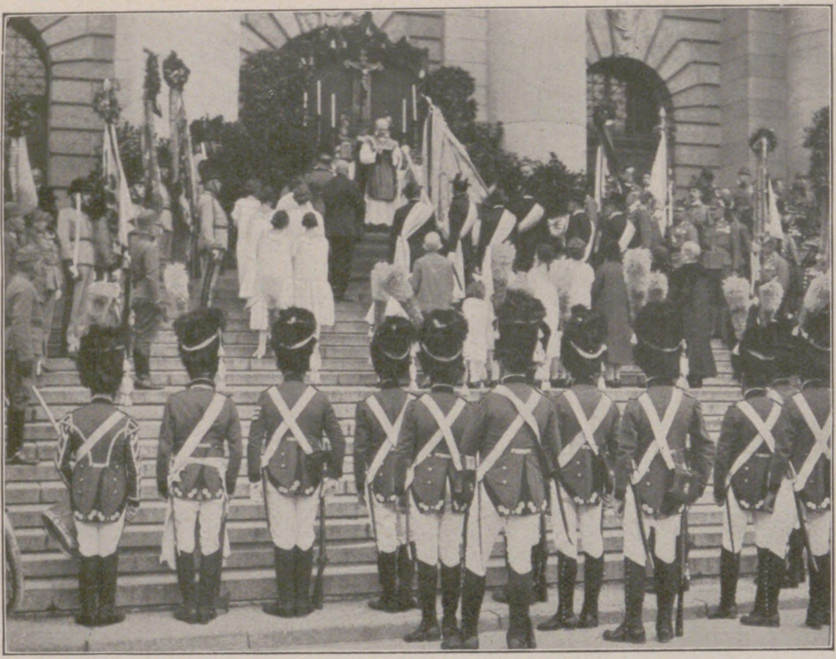
Illuſtrirte Zeitung

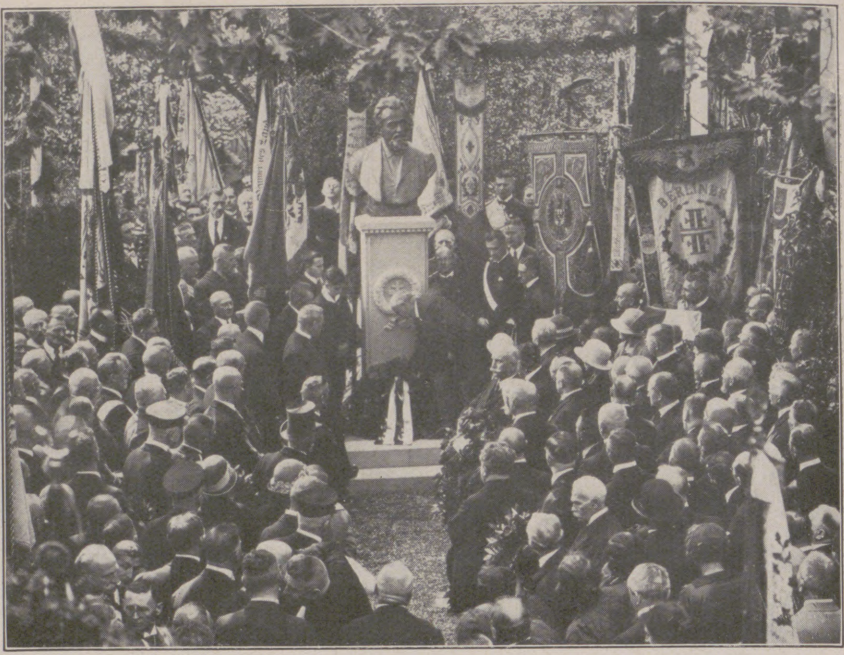


ZUM 200JÄHRIGEN JUBILÄUM DER NATIONALBIBLIOTHEK IN WIEN AM 26. MAI: BLICK IN DEN GROSSEN LESESAAL

NACH EINER ZEICHNUNG VON ADALBERT SIPOS

Der Leſeſaal der Nationalbibliothek, der früheren Hofbibliothek, in Wien wird täglich von zahlreichen Leſern der verſchiedenſten Berufe und Stände aufgeſucht, die hier in der Ruhe des ſtimmungsvollen alten Raumes ihren Studien nachgehen. (Vgl. hierzu den Beitrag auf Seite 742.)





Links: Vom Deutſch-Öſterreichiſchen Kameradſchaftstag in München, der zu Pfingſten viele Tauſende öſterreichiſcher und bayeriſcher Waffengefährten vereinte: Während der Feldmeſſe vor dem Armeemuſeum am 23. Mai. — **Rechts:** Die Goetz-Erinnerungsfeier der Deutſchen Turnerſchaft am 23. Mai anläßlich des 100jährigen Geburtstages ihres Führers Dr. Ferdinand Goetz im Garten des alten Goetz-Hauſes in Leipzig-Lindenau: Kranzniederlegung nach der Enthüllung des von Prof. Seffner geſchaffenen Goetz-Denkmals. Rechts und links von der Büſte die beiden Enkelkinder von Goetz.

Vom Beſuch des Saarbrückener Männergeſangvereins in Berlin: Die feierliche Begrüßung der Gäſte bei ihrer Ankunft auf dem Anhalter Bahnhof am 24. Mai.

Rechts nebenſtehend:

Von der Tagung des Vereins für das Deutſchtum im Ausland, die an den Pfingſtfeiertagen in Hirſchberg (Schleſien) ſtattfand: Staatsſekretär a. D. v. Hintze, der Vorſitzende des Vereins, beim Ausbringen des Hochs auf Deutſchland.

HERMANN
LÖNS

Links: Von der Einweihung eines von Joſ. Mauriſſe, Aachen, geſchaffenen Löns-Gedenkſteins in der Eifel an der belgiſchen Grenze am 16. Mai: Die Mitglieder der Denkmalskommiſſion und die Vertreter der Behörden vor dem Denkmal. — **Rechts:** Von der vor kurzem in Gütersloh i. W. erfolgten Zuſammenkunft der ehemaligen deutſchen Kriegsgefangenen von Avignon und St-Martin de Ré (Frankreich), die durch franzöſiſche Juſtizwillkür noch nach Kriegsſchluß in der Gefangenſchaft zurückgehalten wurden: Begrüßung der Teilnehmer vor dem Rathaus.

DIE FREMDEN ELEMENTE IN DER DEUTSCHEN KULTUR

Es iſt noch gar nicht lange her, da galt es für einen ungeheuren Frevel, für eine wahre Tempelſchändung, wenn man Bildung und Kunſt der Griechen nicht für etwas Urſprüngliches, für eine Art Parthenogeneſe halten wollte. Jetzt aber ſind wir gänzlich von dieſer unhiſtoriſchen Einſchätzung und Überſchätzung des Griechentums abgekommen. Es wird allgemein anerkannt, daß das helleniſche Volk ſtark, und zwar, wie ſchon Nietzſche erkannte, wahrſcheinlich zum größeren Teile, von vorariſchen Elementen durchſetzt war, und daß ebenſo die griechiſche Kunſt zu einem guten Teile auf ägyptiſche, babyloniſche und kleinaſiatiſche Anregungen zurückging. Wenn wir dieſe Betrachtung zu einer allgemeingültigen erweitern, ſo finden wir, daß überhaupt kein Volk, weder ein höchſtſtehendes noch ein ganz wildes, von fremden Einflüſſen frei zu bleiben vermocht hat. Daher kann es nicht überraſchen, wenn wir auch in dem Gange unſerer eigenen Kultur eine ſchier unüberſehbare Menge fremder Formen und Gedanken erſpähen. Wiſſen wir doch, daß im Haus- und Städtebau, dem Anfange aller höheren Bildung, die Römer unſere Lehrmeiſter waren. Die Wörter Küche, Mauer, Keller und ſogar die Namen berühmter Städte, wie Köln, Koblenz, Augsburg, Paſſau, ſtammen aus dem Lateiniſchen. Aber noch viel mehr! Die älteren Formen des Chriſtentums, die Sprache unſerer mittelalterlichen Wiſſenſchaft und Regierung, die Amtstracht (die noch heute in den Talaren der proteſtantiſchen Geiſtlichen und der Richter andauert), ſie rühren unmittelbar von Muſtern her, die durch die Vermittlung Roms gegeben waren. Unſere Kunſt der Frühzeit iſt von Italien und über Italien hinaus vom Orient ausgegangen. Das iſt ebenſo wahr von der Baukunſt wie von der Muſik, dagegen iſt die Dichtung ganz rein deutſchen Urſprungs. Freilich ſtützt ſie ſich auf die heidniſche, nicht auf die chriſtliche Überlieferung. Während die älteſte Malerei, die faſt ausſchließlich von der Kirche ausgeübt wird, auf byzantiniſche Muſter hinweiſt, iſt auffallenderweiſe die Bildhauerkunſt ſeit rund 1000 unverkennbar germaniſch. Das merkwürdigſte Denkmal iſt die Säule, die der Hildesheimer Biſchof Bernward errichten ließ, bei der allerdings eine gewiſſe Nachwirkung der Trajansſäule nicht geleugnet werden kann. Ganz einheimiſches Gefühl atmen die mit Recht ſo berühmten Stifter im Dome von Naumburg aus dem 13. Jahrhundert.

Inzwiſchen war die Gotik aufgekommen. Kein Zweifel, ſie erblühte zuerſt in Frankreich, und hier kann man Vorbilder für die Dome von Köln und Straßburg erkennen. Sehr ſchwierig iſt die Frage nach der Urgotik. Wir haben uns in den Gedanken hineingewühlt, daß die Unendlichkeitsſchnörkel und die ſehnſüchtigen Strebepfeiler unſerer mitelalterlichen Kirchen urgermaniſche Seele verkünden, ja, daß der gotiſche Gedanke ſeit Urzeiten im Norden haftet. Wir können aber doch die ausgeſprochenen Spitzbogen nicht überſehen, die nicht nur die frühiſlamitiſche Kunſt in der Moſchee Ibn-Tuluns in Kairo (9. Jahrh.), ſondern auch die frühmeſopotamiſche Architektur aufweiſt. Im Orient wachſen keine Buchenwälder, deren Wipfelzuſammenſchluß der Vater des Spitzbogens ſein ſoll. Die Frage iſt noch nicht geklärt und muß vorläufig unentſchieden bleiben. Sei dem jedoch, wie ihm ſei, die deutſche Gotik iſt eine völlig einzigartige Erſcheinung, die ohne weiteres als einheimiſch, bodenſtändig, auf ſich ſelbſt beruhend zu werten iſt. Ein Formelſyſtem, wie es genau in derſelben Verſtrickung und, man möchte ſagen, Tönung ſonſt nirgends auf der Welt vorkommt, was will man mehr? Ganz ähnlich wird man über die Minneſänger und die Gralsdichtungen urteilen. Ritterliche Sitte und Poeſie erſtanden zuerſt unter den Saſſaniden, deren Pechlevane oder Paladine wohl die Ahnen von Parzival geweſen ſind. Von den Perſern übernahmen das Rittertum die Araber, von dieſen die Spanier und Provenzalen. Der Erlanger Profeſſor Hell wird in einem Buche, das demnächſt erſcheinen ſoll, nachweiſen, daß die Troubadours in viel höherem Grade, als man bisher ahnte, von arabiſchen Liebesdichtern abhängig ſind. In dem Gral aber hat man ſchon längſt die Sonnenſcheibe des perſiſchen Dſchemſchid erkannt. Die orientaliſchen Stoffe fanden zuerſt in Irland und in Wales eine neue Heimſtätte; von da wanderten ſie nach Frankreich und Deutſchland. Wer aber wollte beſtreiten, daß Wolfram von Eſchenbach aus dem Parzival und Walter von der Vogelweide aus zarten Minnefragen ganz etwas anderes und, wie wir glauben, ein vielfach Überlegeneres geſchaffen haben als ihre Vorgänger? Immerhin wurde nicht nur die Tracht der Vornehmen, ſondern auch ihre Lebensgebarung und der Geſamtton ihrer geſellſchaftlichen Unterhaltungsformen in Mitteleuropa ſtark vom franzöſiſchen Vorbild beeinflußt. Es macht nicht allzuviel Unterſchied, daß ſpäter an Stelle der Franzoſentracht die ſpaniſche trat, und daß ſpaniſche Schelmenromane der Picaros deutſchen Romanen bis zum Simpliziſſimus den Anſtoß gaben.

Ganz unſer iſt die Reformation. Sehr bald jedoch ſchwoll wieder die welſche Flut. Nachdem Luther der deutſchen Sprache ihr Herrſchaftsrecht erobert hatte, wurde ſeit rund 1570 Latein wieder maßgebend. Noch ein Jakob Grimm hielt 1832 ſeine Antrittsvorleſung in Göttingen über das Heimweh auf lateiniſch (De desiderio patriae), und erſt ſeit rund 1900 wurde der Gebrauch, Diſſertationen auf lateiniſch zu veröffentlichen, abgeſchafft. Im Dreißigjährigen Kriege vollends ward unſere Mutterſprache durch eine ganze Sündflut von italieniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, kroatiſchen und tſchechiſchen Wörtern überſchwemmt, wozu ſich hebräiſche in der Gauner- und auch in der Umgangsſprache geſellten. Die gleiche Abhängigkeit vom Ausland ergab ſich im Bauſtil. Hatten wir früher die Renaiſſance aufgenommen, ſo entlehnten wir jetzt das Barock, in beiden Fällen jedoch, um es in einheimiſchem Geiſte umzugeſtalten. Das gleiche gilt vom Rokoko, das bei uns vielfach zierlicher, anmutiger, farbiger, kurz, bedeutender wirkt als in Italien oder Frankreich und mit einem ſchwungvollen Rhythmus und mit einer Innerlichkeit erfüllt iſt, die kein Romane jemals erreichen konnte. Gleichwohl gab das romaniſche, inſonderheit das italieniſche und franzöſiſche Muſter im ganzen 18. Jahrhundert für die Gebarung unſerer Höfe den Ausſchlag, und nach der Haltung der Höfe richteten ſich alle anderen Kreiſe, die etwas gelten wollten. Man wird niemals den Kummer überwinden können, daß Friedrich der Große für deutſches Schrifttum nichts übrig hatte und ſeine eigenen Werke auf franzöſiſch ſchrieb. Den einzigen Troſt können wir daraus ſchöpfen, daß auch Alexander v. Humboldt, der größte Wiſſenſchafter der Epoche, zunächſt ſeine Werke auf franzöſiſch abfaßte, zu einer Zeit, da längſt der Sturm und Drang alles Fremde wie Spinngewebe hinweggefegt, da Herder, Klopſtock, Goethe, Schiller, Jean Paul eine unermeßliche Begeiſterung für alles Deutſche erweckt hatten. Trotz der ſeeliſchen Wiedergeburt durch unſere Dichter und dann durch unſere Feldherren, die den Napoleon ſtürzten, drang eben doch immer wieder das Fremde bei uns ein. Man parlierte in Berlin und anderswo neuerdings franzöſiſch, man freute ſich am Empire, man ließ franzöſiſche Schauſpielertruppen Theater ſpielen.

Ein heilſamer Rückſchlag erfolgte durch die Romantik. Die verſchütteten Quellen deutſcher Dichtung, deutſcher Geſchichte, deutſcher Lebenskunſt wurden wiederaufgedeckt. Maler wie Ludwig Richter, Spitzweg, Moritz v. Schwind hat kein anderes Volk. Da nahte abermals eine Fremdflut, diesmal auf politiſchem Gebiet. Die Bewunderung der parlamentariſchen Vorbilder des Weſtens führte zu den Verfaſſungen in Süddeutſchland und zu 1848. Wir ſind auch heute noch von der Bewunderung des engliſchen Muſters nicht frei. Selbſt die Kolonial- und die Weltpolitik ſind von Weſten her bei uns importiert worden.

Schon in den Kreuzzügen machte man die Erfahrung, daß durch ſie der Gegenſatz zwiſchen Chriſten und Mohammedanern, zwiſchen Okzident und Orient nicht verſchärft, ſondern gemildert wurde. Kriege verbittern wohl die Völker, bringen ſie aber gleichwohl greifbar einander näher. Das Abendland hat durch die Kreuzzüge eine Unmenge morgenländiſcher Erfindungen und Anſchauungen übernommen. Ähnlich haben unſere unaufhörlichen Kriege mit Frankreich bewirkt, daß unſere Militärſprache völlig von franzöſiſchen Ausdrücken durchſetzt wurde: Kompanie, Bataillon, Regiment, Leutnant, General, Kommandant, Kampagne, Attacke, avancieren, Chevaulegers, Musketiere, Grenadiere, Füſiliere und Küraſſiere, wie Dragoner, Infanterie, Kavallerie, Artillerie und viele, viele andere Bezeichnungen. So hat denn auch der Weltkrieg kübelweiſe uns mit fremden Wörtern, Einrichtungen, Sitten und Gedanken überſchüttet. Wir pflegen wiederum das franzöſiſche Luſtſpiel, üben Tango, Koſaken- und Negertänze und polniſche Maſurka, bereiten dem Expreſſionismus und dem zuerſt von Frau Blowatsky, dann von Frau Beſant betriebenen Okkultismus eine Heimſtätte bei uns, legen endlich den Dollar zugrunde für unſere Rechnungen. Die deutſche Induſtrie verbündet ſich mit der franzöſiſchen, das Ruſſiſche Ballett und die Balalaika-Orcheſter feiern bei uns Triumphe; der amerikaniſche Truſtmagnat wird vorbildlich für den deutſchen und die amerikaniſche Bar vorbildlich für unſere Lebewelt. Die Bauart unſerer Städte nähert ſich der amerikaniſchen. In Tracht und Haarfriſur herrſchen Paris und London. Für den Sozialismus, für die heutige Parlamentsregierung hat der Weſten, für den Kommunismus hat der ruſſiſche Bolſchewismus den entſcheidenden Anſtoß gegeben.

Man hat die Japaner mit hartnäckiger Wiederholung Affen der Kultur genannt. Mit Unrecht. Gewiß, ſie haben ihre Kunſt von China, den Buddhismus von Indien, die neuzeitliche Technik von Europa; allein, ſie zeigen trotzdem eine ausgeprägte Eigenart, wie ſie ſich auf der ganzen Welt nicht wiederfindet. Ebenſo könnte man uns vorwerfen, daß wir nur von Fremden leben. Wiederum mit Unrecht. Schon allein deshalb, weil wir lediglich das Schickſal der meiſten Völker teilen. Wie war es denn nach der Völkerwanderung? Die Eroberer Oſtaſiens, Tunguſen, Tataren und Tibeter, ſchmiegten ſich der chineſiſchen Bildung an. Die Eroberer Irans und Indiens, die Türken, fügten ſich der perſiſchen Kultur ein. Die Slawen, die den ganzen Balkan überrannten, lernten von Byzanz, die Germanen, die ſich Süd- und Weſteuropas bemächtigten, von Rom. So wurden die Reiter Sibiriens und der Mongolei in Religion und Ziviliſation chineſiert, die Türken iraniſiert und ſpäter iſlamiſiert, während die Slawen byzantiſiert wurden, und durch ein genau entſprechendes Schickſal wurden die Germanen romaniſiert. Es kommt eben alles darauf an, was man aus dem Überkommenen, aus dem Erbteil der alten Kultur macht. Der Schüler kann ſehr wohl den Meiſter überſteigen und überfliegen. Wir erheben den Anſpruch, daß unſer Epos, unſer Minneſang, unſere Gotik den fremden Vorbildern überlegen war. Genau ſo war es mit den U-Booten, war es mit den Zeppelinen. Die Franzoſen haben ſchon um 1780 die Montgolfiere und mehrere Jahre vor uns Tauch-Boote gehabt; wir aber brachten es jenſeits alles Zweifels unter der See und in der Luft zu beſſeren Ergebniſſen als unſere Lehrer. Oder man nehme einen anderen Vorgang! In ſeinem klaſſiſchen Werke „Quer durch Grönland" gibt Nanſen eine Geſchichte des Schneeſchuhlaufes. Er zeigt, daß der Ski, Sache und Wort (Suki) zuerſt von Tunguſen, Samojeden und Lappen aufgebracht wurde. Den Arktikern haben die Germanen den Schneeſchuhlauf abgeſehen. Die Turanier des höchſten Nordens haben ſicherlich große Leiſtungen zu verzeichnen, wie denn ein Lappe in einer Stunde 22 km auf der Ebene durchmaß. Allein wer wollte leugnen, daß Norweger und Deutſche in der höheren Ausbildung des Skilaufes, beſonders im Sprung, turmhoch über die Turaniern erhaben ſind?

Dr. Albrecht Wirth.

VOM BRIEFMARKENSAMMELN

Das Sammeln von Poſtwertzeichen iſt beinahe ſo alt wie die Poſtwertzeichen ſelbſt. Nachdem im Jahre 1840 in England die Marken erſchienen waren, machte ſchon im folgenden Jahre eine junge Dame bekannt, daß ſie Briefmarken zu kaufen wünſche, um damit ihr — Ankleidezimmer auszuſchmücken. Zehn Jahre ſpäter wurden zum erſtenmal von einem Geſchäft in Zeitungsinſeraten Marken für Sammler angeboten, aber der Kreis der Liebhaber war damals noch ſehr klein. In Deutſchland wurden die erſten Briefmarken im Jahre 1849 herausgegeben; es waren die bekannten ſchwarzen Einkreuzermarken von Bayern, die heute zu den erſten Markenſeltenheiten zählen. Bald darauf folgten Preußen, Sachſen, Württemberg, Thurn und Taxis und die übrigen deutſchen Kleinſtaaten, nachdem ſchon die verſchiedenſten europäiſchen und überſeeiſchen Länder eigene Briefmarken eingeführt hatten. Die Engländer hatten bereits früh den Sammelwert der kleinen bunten Papierchen erkannt, und heute ſammeln ſie noch mit beſonderer Vorliebe die erſten Briefmarken ihres Landes mit dem Bilde der jungen Königin Viktoria und ebenſo die Marken der alten engliſchen Kolonien. Deutſchland tut ein Gleiches mit den Marken der altdeutſchen Staaten.

Im Anfang der 40er Jahre ſammelte man aber in England auf eine ganz fanatiſche Weiſe. Es galt damals, Tauſende von ſolchen Queen's heads (Königinköpfen) und anderen Letter-stamps (Briefmarken) anzuhäufen, und es wurden Preiſe für die Perſonen ausgeſetzt, die die größte Zahl Briefmarken geſammelt hatten. Das führte zur ſogenannten „Postage-stamp-manie". So verſprach ein Vater ſeinem Sohne 10000 Pfund Sterling, ſobald er ihm Queen's heads im Werte von 5000 Pfund Sterling brächte. Dies waren etwa 1200000 Königin-Viktoria-Köpfe! Eine noch intereſſantere Queen's-heads-Angelegenheit war folgende: Ein junges Paar ohne Vermögen wünſchte ſich zu vermählen, und ein ſehr reicher Onkel verſprach, dem Mädchen eine hinreichende Ausſteuer zu geben unter der Bedingung, daß es ihm eine gewiſſe Anzahl gebrauchter Briefmarken in einer beſtimmten Friſt bringe. So oder in ähnlicher Form wurden ſeinerzeit in England ſogar Kirchenbaukontrakte abgeſchloſſen, und es illuſtriert dies zur Genüge die Manie der Engländer der damaligen Zeit für das Sammeln der Briefmarken.

Es iſt dagegen ſehr ſchwer feſtzuſtellen, wann eigentlich das Briefmarkenſammeln begonnen hat. Nicht jenes Sammeln, das darin beſtand, recht viele Marken anzuhäufen, einerlei, ob 10 oder 100 gleichartige dabei waren, ſondern das geregelte Sammeln im heutigen Sinne. Der verſtorbene Arzt Dr. Viner, ein hervorragender Philateliſt, ſah die erſte wirkliche Sammlung im Jahre 1854 bei einer Dame. Doch iſt dieſer Zeitpunkt ſchon ziemlich ſpät, da z. B. in Deutſchland 1858 bereits tüchtig unter der Schuljugend geſammelt wurde. J. B. Moëns, der erſte und berühmteſte Markenhändler aller Zeiten, will ſogar ſeinen Handel bereits 1850 begonnen haben; dazu mußte er aber doch auch Kunden beſitzen! Demzufolge müßten die älteſten Briefmarkenſammlungen ſpäteſtens im Jahre 1849 begonnen worden ſein. Zu der Frage, wer als der erſte Briefmarkenſammler zu gelten habe, brachte das franzöſiſche Blatt „Collectioneur de timbre-poste" die Mitteilung, daß dies der bekannte franzöſiſche Philateliſt Dr. Legrand geweſen ſei. Später meldete ſich ein Herr Wetzel aus Lille, der ebenfalls darauf Anſpruch erhob, weil er bald nach dem Erſcheinen der erſten engliſchen Poſtwertzeichen (6. Mai 1840) mit dem Sammeln begonnen haben will.

Die Frage wird kaum mehr endgültig zu löſen ſein, weil nun auch noch ein Herr William Kratter aus Sidney, der hochbetagte Sohn eines nach Auſtralien ausgewanderten Deutſchöſterreichers, mit der Behauptung hervorgetreten iſt, daß ſein Vater ſchon mit dem Sammeln begonnen habe, als am 3. November 1838 in Neuſüdwales die erſten amtlichen Briefumſchläge mit Stempelaufdruck zur Ausgabe gelangten.

Bewieſen für die Priorität als Sammler iſt damit eigentlich nichts, und ſo wird vielleicht demnächſt auch noch ein Nachkomme des Herrn de Valayer in Paris auftreten, der bekanntlich unter Ludwig XIV. im Jahre 1653 geſtempelte Briefſchleifen („Billets de port payé“) für die Pariſer Stadtpoſt zum Preiſe von 1 Sou auszugeben begann und als Erfinder der Poſtwertzeichen anzuſprechen iſt.

Nun etwas über den Sammelwert der Briefmarken. Die engliſche Fachzeitſchrift „Mekeels Weckly“ ſtellte vor einiger Zeit ihren Leſern folgende Preisfrage: „Warum ſammeln Sie Briefmarken?“ Die Antworten darauf waren folgende: 1. Ich habe immer etwas geſammelt, ſammle aber „jetzt“ Briefmarken, da ich glaube, daß ſie den geringſten Raum beanſpruchen. — 2. Ich habe beinahe ſeit 40 Jahren Briefmarken geſammelt. Ich kann es nicht laſſen, denn es iſt für mich eine ſelbſtverſtändliche Sache. — 3. Ich glaube, es iſt beſſer, mein Geld in Briefmarken anzulegen, als etwas anderes zu kaufen. Die Briefmarken kann ich ja immer verkaufen, „when I get hard up“ (wenn's mir ſchlecht geht). Überdies typiſch engliſch! — 4. Die Briefmarken, beſonders die älteren Ausgaben, haben eine geradezu bezaubernde Einwirkung auf mich, ſo daß ich nicht von ihnen laſſen kann. Außerdem ſind ſie eine gute Kapitalsanlage. — 5. Weil die Briefmarken der verſchiedenen Länder das Leben in der ganzen Welt widerſpiegeln, und weil ich den Ländern, von denen ich Briefmarken beſitze, nicht mehr fremd gegenüberſtehe.

Die letzte Antwort iſt ganz vorzüglich; ſie enthält die ſchönſten Gedanken, die wert ſind, jedermann bekanntzuwerden. Über den Kunſt- und Handelswert von Gemälden läßt ſich ſtreiten. Der Wert einer Briefmarke dagegen läßt ſich genau ſo feſtſtellen wie der einer Induſtrieaktie auf der Börſe. Die Briefmarken-Börſen und -Verſteigerungen ſind heute tonangebend für die Bewertung der Katalogpreiſe. Auf Grund des Angebots und der Nachfrage werden ſie bei den regelmäßigen Zuſammenkünften der Briefmarkenhändler und wohl auch Briefmarkenſammler eingehend erörtert. Das kann man wenigſtens von den guten alten, ſogenannten klaſſiſchen Markenausgaben ſagen. Die neuzeitlichen Poſtwertzeichen dagegen ſind meiſt der Spielball einer einſeitigen Händlerpolitik, oder der betreffende Staat tritt mit ſeinen neuen Markenausgaben perſönlich als Briefmarkenhändler vor die große Öffentlichkeit, um ſeine eigenen Finanzen aufzubeſſern. Da heißt es dann für den gutgläubigen Markenſammler, die Taſchen nicht zu weit offen zu halten und ſeine Liebhaberei einzuſchränken, andernfalls wird ihm bald die Luſt an der Philatelie vergehen.

Max Ton, Weimar.

Tagesgeſchichte

Zwei ſchwere Unglücksfälle haben Deutſchland heimgeſucht: das Eiſenbahnunglück in München und die Exploſionskataſtrophe in Haßloch bei Wertheim a. M. In der Nähe des Oſtbahnhofs in München ſtießen am zweiten Pfingſtfeiertag der Berchtesgadener und der Salzburger Perſonenzug zuſammen, die beide mit Ausflüglern dicht beſetzt waren. 28 Tote und über 80 Schwerverletzte forderte das Unglück. — Die Exploſion in der Pulverfabrik in Haßloch entſtand in einem Fabrikationsraum für Jagdpatronen, breitete ſich ſchnell über die übrigen Fabrikgebäude aus und zerſtörte ſo das ganze Werk. Neun Perſonen büßten ihr Leben ein. Das im Jahre 1891 gegründete Unternehmen hatte gerade in den letzten Jahren eine Reihe von Neuanlagen erhalten, und ſein Abſatzgebiet erſtreckte ſich über ſämtliche Erdteile.

Auch Japan wurde von einem gewaltigen Schlage betroffen. Auf Hokkaido, der nördlichſten Inſel des japaniſchen Archipels, kam der Vulkan Tokatſchi zum Ausbruch. Dieſer galt als gänzlich ungefährlich, da er vor längerer Zeit bereits erloſchen war. Nun haben die aus ihm hervorbrechenden Lavaſtröme und die gleichzeitig auftretende Flutwelle ganze Dörfer vernichtet. Die Zahl der Todesopfer dieſer fürchterlichen Kataſtrophe wird mit 1000 angegeben.

Zu Pfingſten fand in München ein Deutſch-Öſterreichiſcher Kameradſchaftstag ſtatt, zu dem anläßlich des 20. Gründungsfeſtes der Leibregiments-Vereinigung München viele Tauſende öſterreichiſcher und bayeriſcher Kriegskameraden erſchienen waren. Nach einem Begrüßungs- und Empfangsabend am Pfingſtſonnabend veranſtaltete man am nächſten Vormittag vor dem Armeemuſeum eine Feier. Zuerſt wurde eine Feldmeſſe für die gefallenen Waffengefährten der öſterreichiſchen und bayeriſchen Armee zelebriert; nach der Feldmeſſe erfolgte vor dem Denkmal der gefallenen Münchener die Heldenehrung mit Kranzniederlegungen. Daran ſchloß ſich ein Feſtzug, der mit ſeinen alten, bunten Uniformen und Trachten ein einzigartiges Bild bot.

Die diesjährige Tagung der Deutſchen Landsmannſchaft (Coburger L. C.) in Coburg hatte als beſonderen Höhepunkt die Einweihung eines Denkmals für die im Weltkriege Gefallenen 1280 Landsmannſchafter. Der Enthüllung des Denkmals ging ein Feſtgottesdienſt voraus, verbunden mit einer Weihe der Landsmannſchafter-Standarte. Anläßlich der Tagung fanden noch ſportliche Veranſtaltungen, Beſprechungen und Vorträge ſtatt. Ein Fackelzug, eine Beleuchtung der Veſte Coburg und ein Feſtkommers gaben der Tagung einen beſonders feierlichen Anſtrich.

In Hirſchberg (Schleſien) veranſtaltete zu Pfingſten der Verein für das Deutſchtum im Ausland, der auf ein 45 jähriges Beſtehen zurückblicken kann, eine eindrucksvolle Tagung, die mit einem Feſtzug, verſchiedenen Feſtreden, Sportveranſtaltungen und einem Fackelzug ausgefüllt war und das treue Zuſammengehörigkeitsgefühl der Auslandsdeutſchen mit dem Vaterlande zu machtvollem Ausdruck brachte.

Der 23. Mai, der Tag, an dem ſich der Geburtstag von Ferdinand Goetz, dem Führer der Deutſchen Turnerſchaft, zum 100. Male jährte, wurde in Leipzig mit der Enthüllung eines Denkmals des am 13. Oktober 1915 verſtorbenen Goetz feſtlich begangen. Der Erſte Vorſitzende der Deutſchen Turnerſchaft, Prof. Dr. Berger, Berlin, hielt im Garten des alten Goetz-Hauſes in Leipzig-Lindenau, an der Stätte des 60jährigen Wirkens des verdienſtvollen Mannes, die Weiherede am Denkmal.

Am Pfingſtmontag trafen auf dem Anhalter Bahnhof, von Eiſenach kommend, die 120 Mitglieder des Männergeſangvereins Saarbrücken 1861 zum Beſuch in Berlin ein. Die im Berliner Sängerbund vereinigten Verbände ſowie die landsmannſchaftlichen Vereine begrüßten die Gäſte. Am nächſten Tage fand nach der Beſichtigung verſchiedener Sehenswürdigkeiten der Reichshauptſtadt ein Empfang der Sänger im Rathaus ſtatt, wo Oberbürgermeiſter Dr. Boeß eine warme Begrüßungsanſprache hielt. Am Abend veranſtalteten die Gäſte im Berliner Konzerthaus ein Konzert und eine Kundgebung, bei der auch Vertreter der Reichs- und der Preußiſchen Staatsregierung das Wort ergriffen. Am 26. empfing dann Reichspräſident v. Hindenburg den Geſangverein Saarbrücken im Garten ſeines Palais. Der Beſuch der Saarländer Sänger, die von Berlin nach Dresden weiterreiſten, bedeutete ein erhebendes Bekenntnis der unwandelbaren Treue des Saarlandes am Deutſchtum.

Am 26. Mai, an dem der deutſch-franzöſiſche Luftverkehr eröffnet wurde, landeten in Berlin und Paris die erſten Flugzeuge, die zukünftig die regelmäßige Verbindung der beiden Hauptſtädte übernehmen werden, das deutſche Junkers-Flugzeug D 876 und ein franzöſiſcher Farman-Eindecker. Dieſes Ereignis bildet die Auswirkung der Verhandlungen der Luftverkehrsgeſellſchaften ſowie der teilweiſen Aufhebung der Begriffsbeſtimmungen für die deutſche Luftfahrt.

Die Lage auf dem marokkaniſchen Kriegsſchauplatz hat inſofern eine Wendung erfahren, als Abd el Krim, der nach dem Scheitern der Kriegsverhandlungen von neuem den Widerſtand gegen die Franzoſen und Spanier organiſiert hatte, ſich in die Hände der franzöſiſchen Macht ausgeliefert und mit dieſer Kapitulation dem geſchloſſenen Verteidigungskampf der Rifkabylen das Rückgrat gebrochen hat. Eine ſofortige Einſtellung der Feindſeligkeiten wird jedoch nicht zu erwarten ſein, da mit einen weiteren Widerſtand der noch nicht unterworfenen Stämme zu rechnen iſt.

Das Pfingſtfeſt brachte auch auf ſportlichem Gebiete ein hervorragendes Ereignis. Nurmi, der berühmte finniſche Meiſterläufer, ſtartete im Rahmen der internationalen Leichtathletikveranſtaltungen des Sportklubs Charlottenburg im Deutſchen Stadion zu Berlin. Im 3000-m-Lauf gelang es dem erfolgreichen Sportsmann, mit der Zeit von 8 Minuten 25,4 Sekunden einen neuen Weltrekord aufzuſtellen. Dieſer Rekord wurde bisher von dem Schweden Wide mit 8.27,3 Minuten gehalten. Der finniſche Wunderläufer erregte beſonders durch ſein gleichmäßiges Tempo und ſeine unerſchütterliche Ruhe Aufſehen. Die vielen Tauſende, die die Gelegenheit, einen ſo überragenden Läufer zu ſehen, wahrgenommen hatten, bereiteten ihm ſtarken Beifall. Unter den ſonſtigen Ereigniſſen des Tages verdient noch die Leiſtung von Dr. Peltzer, Stettin, hervorgehoben zu werden, der im 1500-m-Lauf mit 3.58,6 Minuten einen neuen deutſchen Rekord aufſtellte.

In dem Geh. Konſiſtorialrat D. Dr. Karl Holl, Profeſſor an der Univerſität Berlin, iſt einer unſerer bedeutendſten Kirchen- und Dogmenhiſtoriker dahingegangen, kurz nach der Vollendung ſeines 60. Lebensjahres. Er iſt in Tübingen geboren und begann, aus dem württembergiſchen Kirchendienſt kommend, als Hilfsarbeiter der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn. Im Jahre 1896 habilitierte er ſich an der Berliner Univerſität für Kirchengeſchichte, wurde 1900 zum außerordentlichen Profeſſor in Tübingen ernannt und übernahm dann im Jahre 1906 den neuerrichteten zweiten kirchenhiſtoriſchen Lehrſtuhl an der Univerſität Berlin, deren Rektor er in den Jahren 1924 und 1925 geweſen iſt. Die orientaliſche Kirche des Altertums und des Mittelalters ſowie die Reformationsgeſchichte gehörte zu ſeinen Spezialſtudien. Beſonders ſeine Arbeiten über Luther waren von außerordentlicher Bedeutung, weil ſie den deutſchen Reformator in einem neuen Lichte zeigen.

Der am 26. Mai 1856 als Sohn des Münchner Hofphotographen und Erfinders des Lichtdruckes Joſef Albert geborene Dr. Eugen Albert feierte am 26. Mai ſeinen 70. Geburtstag. Als ſeine bedeutſamſte Leiſtung iſt wohl der rationelle Ausbau des Mehrfarbenbuchdrucks zu bezeichnen, der ſeine ganze Entwicklung und ſeinen Höheſtand dem genialen Manne verdankt. Seine erſte Erfindung, die iſochromatiſche Kollodium-Emulſion, ermöglichte die Abſtufung der photographiſchen Töne nach dem Helligkeitswerte der Farben und beherrſcht heute faſt ausſchließlich die geſamte graphiſche Reproduktionstechnik. Zu Ende der achtziger Jahre glückte es ihm, die Autotypie für den Drei- und Vierfarbendruck durch das ſogenannte Dreiwinkelpatent verwendbar zu machen. Von ſeinen zahlreichen anderen Erfindungen ſind hervorzuheben die des Albert-Galvanos, das dem ſeinen Illuſtrationsbuchdruck neue Möglichkeiten ſchuf, des Relief-Kliſchees und der Citochromie. Anläßlich ſeines Geburtstages fand in München eine Ausſtellung ſeiner Erfindungen in Bildern und Apparaten ſtatt, die am 26. Mai mit einem Feſtakt eröffnet wurde.

Bühnenſchau.

In der Dresdner Staatsoper gelangte die dreiaktige Oper „Die Hochzeit des Mönchs“ von A. Schattmann, zu der Arthur Oſtermann den Text verfaßt hat, am 19. Mai zur Uraufführung. Der Inhalt des Opernbuches gründet ſich auf die gleichnamige Novelle von Konrad Ferdinand Meyer und iſt der Renaiſſancezeit entnommen. Zwei Liebende, deren Vereinigung das väterliche Verbot verhindert, erliegen ihrer Leidenſchaft. Die Löſung des Konflikts erfolgt am Schluß durch einen von einer zweiten Frau ausgeübten Mord. Die vorzügliche Aufführung vermochte nicht alle Schwächen des Werkes zu überdecken.

Die am 23. Mai im Deutſchen Nationaltheater zu Weimar erfolgte Uraufführung des Muſikdramas „Hypatia“ von Roffredo Caetani machte mit einem bedeutenden und eigenartigen Werke bekannt. Die Handlung ſpielt in Alexandria, der Hauptſtadt Ägyptens, und führt in die Zeit des beginnenden 5. Jahrhunderts, als die blutigen Religionskämpfe zwiſchen Chriſten, Heiden und Juden tobten. Der Zwieſpalt zwiſchen den Raſſen und der Streit der weltlichen und der geiſtlichen Macht boten dem Autor einen dankbaren Stoff. Die von Ernſt Prätorius geleitete Aufführung war rühmenswert, und das ernſte und gediegene Stück fand ſympathiſche Aufnahme. Roffredo Caetani, ein Sprößling jenes alten italieniſchen Fürſtengeſchlechts, das lange Zeit mit dem Weimarer Hofe verbunden war, das Patenkind von Franz Liſzt, wurde lebhaft gefeiert.

MARIENBURG, DIE STADT DER ORDENSRITTER

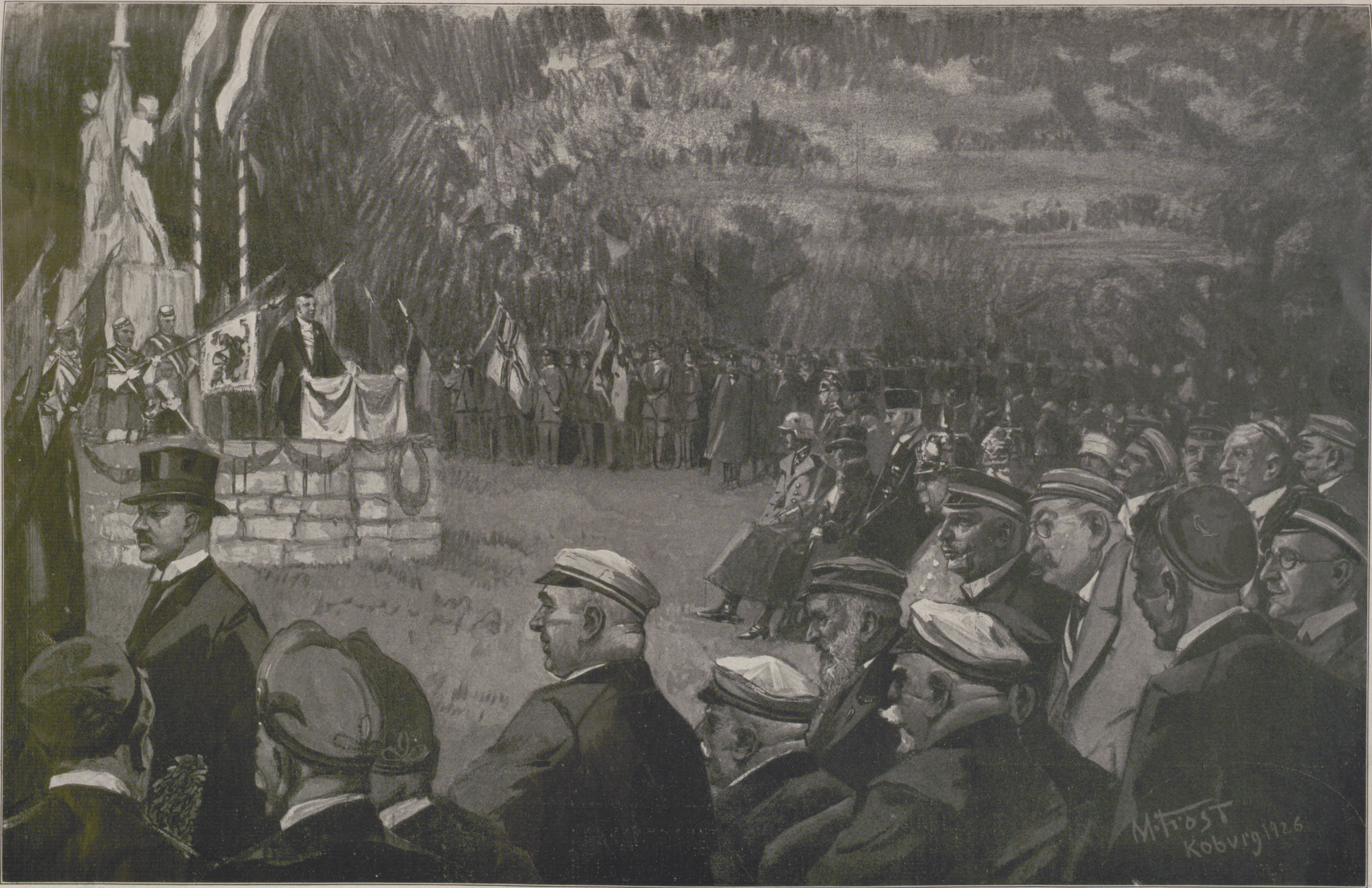
⟨Vgl. hierzu unsere Bildertafel auf Seite 739.⟩

Es ſind 700 Jahre vergangen, ſeitdem die Deutſchen Ordensritter, von dem polniſchen Fürſten Konrad von Maſowien und Kujawien gegen die Überfälle der heidniſchen Preußen zu Hilfe gerufen, in die Unternehmungen der oſtdeutſchen Koloniſation eintraten und unter dem Hochmeiſter Hermann von Salza, der von vornherein die politiſche Selbſtändigkeit des Ordens ſicherſtellte, mit raſcher Entſchloſſenheit die Feſtſetzung im Lande ihrer Zukunft begannen. Bis 1241 waren fünf preußiſche Gaue unterworfen, und nach allen Seiten erfolgte eine fortſchreitende Ausdehnung der Macht des Ordens.

In planmäßiger Siedlungsarbeit wurden die neugewonnenen Gebiete erſchloſſen. Zur Befeſtigung des Landes wurden umwehrte Städte gegründet, und durch Errichtung von Biſtümern erhielt auch die kirchliche Organiſation eine ſtraffe Ordnung. So bildete der Ordensſtaat, gut gerüſtet zum Angriff wie auch zur Verteidigung, ein äußerſt feſtes Gefüge, wie es im Mittelalter wohl kaum ein zweites gab.

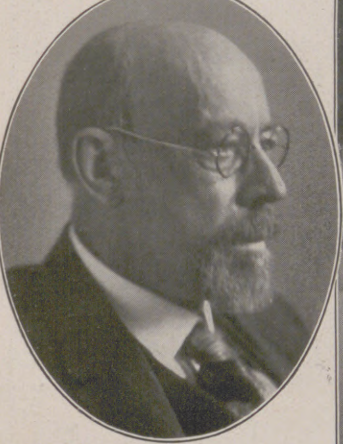
Der Mittelpunkt dieſes Staates war die Marienburg, die mit der nach ihr benannten Stadt Marienburg am 29. Mai auf ein 650jähriges Beſtehen zurückblickt, und die wohl mit Recht als der ſchönſte Profanbau des Mittelalters bezeichnet wird.

Faſt unmittelbar am Ufer der Nogat, die der Burg von der Weſtſeite einen natürlichen Schutz bot, erhebt ſich der langgeſtreckte Bau des Mittelſchloſſes, der nördliche Teil der dreigeteilten mächtigen Ordensburg. Vor dieſem zog ſich noch weiter nach Norden die „Vorburg“ hin, von der jedoch heute nur noch wenige Reſte



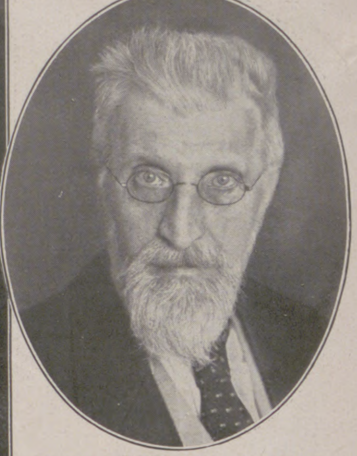
Die Einweihungsfeier des von Bildhauer Richard Kuöhl, Hamburg, entworfenen Ehrenmals der Deutschen Landsmannschaft für ihre im Weltkriege gefallenen 1280 Kommilitonen im Hofgarten zu Coburg am 24. Mai: Studienrat Ohm, Hamburg ⟨Ulmiae et Guilelmiae⟩, bei der Weiherede / Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Martin Frost.

In der Mitte ſitzend: der Herzog und die Herzogin von Sachſen-Coburg und Gotha; vorn rechts ſitzend: Dr. Gantter, „der alte Waiblinger“, Mitbegründer der D. L.; links von ihm: Dr. Heller (Franconiae, Leipzig), der Vorſitzende des Geſamt-Verbandes; daneben (im Zylinder): Dr. Unverfähr, 1. Bürgermeiſter von Coburg; in der Gruppe rechts vorn: Knappſchaftsdirektor Neumann, Charlottenburg; Geh.-Rat Dr. v. Drenkmann, Charlottenburg; Juſtizrat Dr. Willy Hahn, Berlin; Syndikus Dr. Max v. Obſtfelder, Hamburg; Generaloberarzt a. D. Dr. Hellmer, Stolp.



Dr. Eugen Albert,
bekannter Erfinder auf dem Gebiete der photomechaniſchen Reproduktionstechnik, feierte am 26. Mai ſeinen 70. Geburtstag.

Von der Uraufführung der dreiaktigen Oper „Die Hochzeit des Mönchs“ von Alfred Schattmann (Dichtung von A. Oſtermann) in der Staatsoper zu Dresden am 19. Mai: Das Marienlied, Szene aus dem 1. Akt mit Curt Taucher als Mönch. (Phot. Urſula Richter, Dresden.)



D. Dr. Karl Holl,
Geh. Konſiſtorialrat, bedeutender Kirchenhiſtoriker der Univerſität Berlin, † am 22. Mai, 60 Jahre alt.

erhalten ſind. In dem Mittelſchloß befindet ſich der Ritterſaal, eine mächtige Halle, getragen von Granitſäulen und mit Sterngewölben verſehen. Hier fanden die Feſte des Hochmeiſters ſtatt. Aus ganz Europa ſtrömten Ritter herbei, um an den glänzenden Turnieren und den Feſtlichkeiten in der Marienburg teilzunehmen.

Der nach der Nogat zu vorſpringende mehrſtöckige Flügel des Mittelſchloſſes iſt der berühmte Hochmeiſterpalaſt. Bemerkenswert iſt die wohlgegliederte Stirnſeite dieſes Baues. Südlich vom Mittelſchloß erhebt ſich das Hochſchloß, das eine von Graben und Mauern umgebene Burg für ſich bildet. Es ruht auf dem „Parcham“ einer künſtlichen, aus dem Schloßgraben emporſteigenden Terraſſe. Zwiſchen Mittelſchloß und Hauptſchloß befindet ſich der Pfaffenturm, der, wie der an der Oſtſeite des Hochſchloſſes aufragende Hauptturm, der Wacht diente.

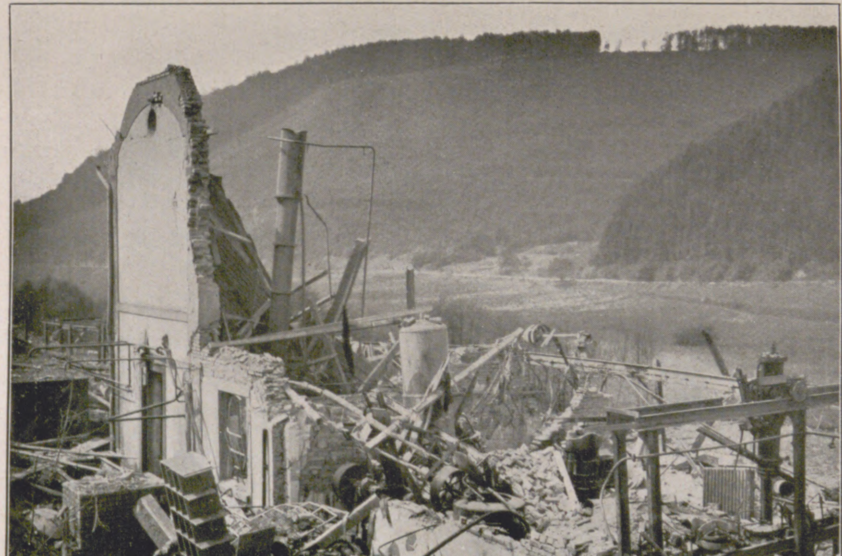
Szenenbild aus der Uraufführung des dreiaktigen Muſikdramas „Hypatia“ von Roffredo Caetani im Deutſchen Nationaltheater zu Weimar am 23. Mai. (Phot. H. Eckner, Weimar.)

In dem Hochſchloß, einem faſt quadratiſchen, an den Ecken mit Giebeln geſchmückten Bau, befindet ſich im Erdgeſchoß die Sankt-Annen-Kapelle, die Gruft der Ordensgebieter. Das Hauptgeſchoß enthält im Nordflügel den impoſanten Kapitelſaal und die Schloßkirche mit dem weit über die Baulinie hinausragenden, bis an den Grabenrand vorſpringenden Chor. Außen, in der mittleren Chorniſche, prangt die Koloſſalſtatue der Ordenspatronin Maria. — Durch einen auf Wölbungen ruhenden Gang iſt das Hochſchloß mit dem Herrendansk verbunden, dem nach dem Fluß zu gelegenen viereckigen Turm.

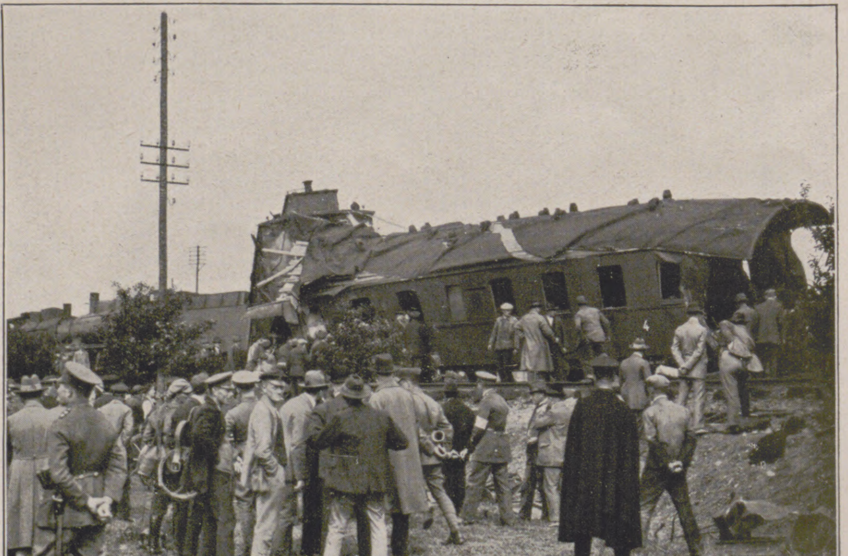
Den Zugang zur Marienburg bildete an der Weſtſeite das Brücktor, ein erſt in neuerer Zeit wiederhergeſtellter Bau mit zwei Eingängen, flankiert von wuchtigen, mit ſpitz zulaufenden Dächern verſehenen Rundtürmen.

Die Burg, wie ſchon eingangs erwähnt, im Jahre 1276 errichtet, erhielt 1340 ihre endgültige Geſtalt. Es wurde jedoch bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in der Blütezeit des gotiſchen Stils, an ihr fortgebaut. Anfänglich diente ſie als Sitz eines Ordenskomturs; nachdem jedoch der Großmeiſter Siegfried von Feuchtwangen im Jahre 1309 das Haupthaus der Deutſchen Ritter, das nach dem Verluſt von Akkon zunächſt nach Venedig verlegt worden war, in der Marienburg aufrichtete, blieb ſie die Reſidenz des Ordenshochmeiſters.

Im Jahre 1457 kam die Burg in den Beſitz der Polen und fiel einer 300jährigen Verwahrloſung anheim. Erſt 1772, durch die erſte Teilung Polens, gelangte ſie wieder in die Hände Preußens. Die erſten Reſtaurationsarbeiten, nach den Befreiungskriegen begonnen, fielen nicht ſehr glücklich aus. Nach längerer Pauſe wurde jedoch im Jahre 1886 der Ausbau wiederaufgenommen und mit großem Eifer und tiefgehendem Verſtändnis durchgeführt.



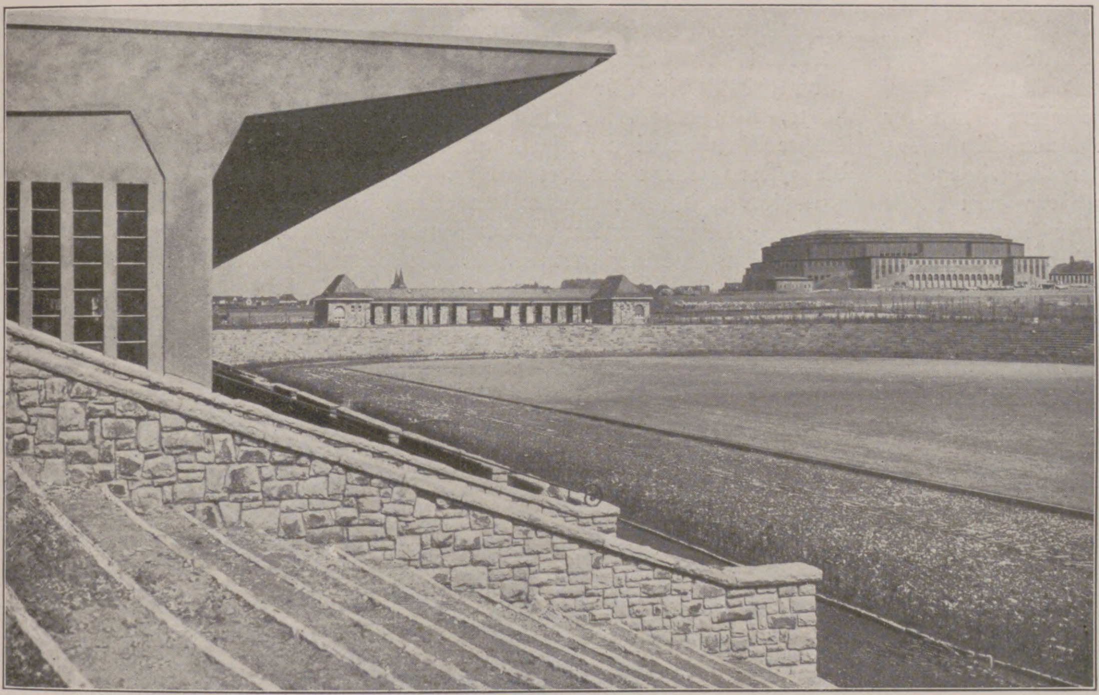
Von der Exploſion in der Pulverfabrik Haßloch bei Wertheim (Main) am 20. Mai, bei der neun Menſchen umkamen und das Fabrikgebäude völlig vernichtet wurde: Die überreſte des großen Maſchinenhauſes.



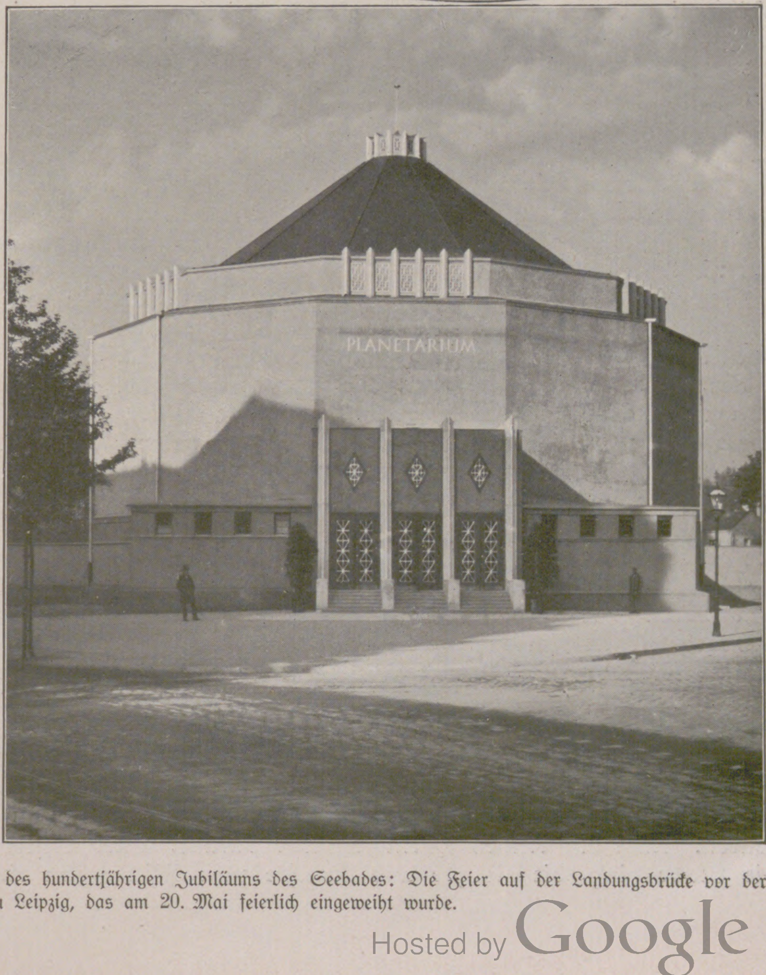
Von der Eiſenbahnkataſtrophe beim Oſtbahnhof in München am 24. Mai, dem 28 Fahrgäſte zum Opfer fielen: An der Unglücksſtätte am Morgen nach der Kataſtrophe.

Vom I. Sportfeſt der Deutſchen Landsmannſchaft anläßlich ihrer diesjährigen Tagung in Coburg am 24. Mai: Die Teilnehmer an den ſportlichen Veranſtaltungen.

Links: Vom Start des finniſchen Meiſterläufers Nurmi im Deutſchen Stadion zu Berlin bei den Leichtathletikveranſtaltungen am 23. Mai: Nurmi am Ziel nach ſeinem in der Weltrekordzeit von 8.25,4 Min. zurückgelegten 3000-m-Lauf.



Die Dortmunder Kampfbahn „Rote Erde", die am 6. Juni eingeweiht wird: Blick über die Bahn nach dem Nordeingang und nach der Weſtfalenhalle, der größten Sporthalle Deutſchlands. Die von Stadtbaurat H. Strobel, Dortmund, erbaute Kampfbahn faßt 40000 Zuſchauer und hat eine Innenfläche von 22575 qm. — Mitte rechts: Von den internationalen Leichtathletikveranſtaltungen des Sportklubs Charlottenburg im Deutſchen Stadion zu Berlin am 23. Mai: Dr. Peltzer (Stettin), der im 1500-m-Lauf mit 3.58,6 Minuten einen neuen deutſchen Rekord erzielte, wird von ſeinen Kameraden im Triumph herumgetragen.



Links: Von der am 22. Mai erfolgten feierlichen Eröffnung der Dünenfähre und des Bades Helgoland anläßlich des hundertjährigen Jubiläums des Seebades: Die Feier auf der Landungsbrücke vor der Abfahrt zur Düne. — Rechts: Das Planetarium im Zoologiſchen Garten zu Leipzig, das am 20. Mai feierlich eingeweiht wurde.

Der See

Roman von Gustav Renker

(1. Fortſetzung.)

Nenn’ mir den Weg zu dir!“ ſtieß der Ritter zitternd hervor, denn er merkte, daß nun die Stunde der Entſcheidung gekommen war. „Der Weg iſt ſehr einfach. Den Siegelring an deiner Hand mit dem Wappen deines Geſchlechtes nimm und wirf ihn in den See. Dazu ſprich: ‚Ich gelobe mich dir auf ewig und immerdar. Ich bin dein, und du biſt mein.‘ Dann werde ich dein Eigen ſein, wie du es lange gewünſcht haſt. — Halt, Hylarius, nicht ſo ſchnell! Laß ihn noch ſtecken an deiner Hand, den Ring mit dem Wappen der Lodrons. Und höre weiter! Bin ich einmal dein, dann kommſt du nie mehr von mir los. Nie mehr wirſt du ein anderes Weib lieben können, du magſt in fernſten Landen ſein — ich komme und hole dich zurück an das Schilfufer dieſes Sees, dem ich ewig verbunden bin. Unfrei wirſt du ſein im Glücke meines Beſitzes.“

„Ich dachte,“ entgegnete er etwas bange, „du würdeſt als Menſchenweib aus dem Waſſer ſteigen und mir auf mein Schloß folgen.“

Ein tiefes, rätſelhaftes Lächeln war um ihren Mund. „In welcher Form und Geſtalt ich dir erſcheine, das weiß ich nicht. Vielleicht liegt es auch weniger an meinem Willen als vielmehr an dir, mit welchen Augen du mich ſchauſt. Aber um dich und in dir werde ich ſein, ſobald du den Ring ins Waſſer wirfſt und dazu die Worte ſprichſt. Und jetzt, Hylarius, geh nach Hauſe und rate eine ganze, lange Nacht mit dir, ob du unfrei ſein willſt um meinetwillen.“

Und Hylarius ging. Aber nicht mit ſich ſelbſt riet er in dieſer Nacht, ſondern den Burgkaplan ließ er kommen und forderte ſeinen geiſtlichen Rat. Doch da hörte er böſe Worte: Die Hölle ſtrecke ihre Arme nach dem Ritter aus. Teufliſches Blendwerk und Gaukelſpiel ſei es, was ſich im Schilf offenbart habe, und nichts Beſſeres dawider gebe es, als daß Hylarius dem Rufe des Heiligen Vaters in Rom gehorche, das Kreuz an ſeinen Mantel hefte und zur Befreiung der heiligen Stätten ins Morgenland fahre. Folge der Herr dem Rufe des Waſſerweibes, dann ſei Bann und Fluch der Kirche ſicher. Gegen ſolchen Machtſpruch gab es keine Widerrede. Hylarius von Lodron ſchloß ſich dem Heere der Kreuzritter an, und als er nach Jahresfriſt wiederkam, nahm er ein adeliges Fräulein des Landes zum Ehegeſpons. Das Waſſerweib hatte ſich von der Stunde an nicht mehr gezeigt. Der Burgpfaff ſchob das dem Umſtande zu, daß er vom Seeufer aus die Weſen der Tiefe mit Bannſprüchen belegt und exorziſiert habe. Zur Erinnerung aber an die greuliche Verſuchung ließ der Ritter die Geſtalt eines Waſſerweibes kunſtvoll aus Holz ſchnitzen. Ein Nachfahr ſpäterer Zeiten, der Sage gegenüber völlig gleichgültig, fand die Figur einmal in der Rumpelkammer, ſah ein artiges Kunſtwerk darin und ließ ſie zu einem Leuchter umarbeiten. Seither trug das hölzerne Waſſerweib die Kerzen, die mein düſteres Spielzimmer erhellten. —

Ich kann nicht ſagen, daß die Mär von der Seejungfrau, wie ich ſie damals von der alten Kathrin erfahren hatte, tiefer in mir Wurzel ſchlug als die anderen Sagen, an denen unſer Tal ſo reich iſt. Ich wußte ſie — das war alles. Wußte ſie wie die Sage vom verzauberten Senn auf der Speikalm, wie die Geſchichte vom wilden Köhler im Schwarzgraben oder wie die Fabel von der Königshöhle und ihrem Goldſchatz in den Felſen an der Oſtſeite des Wöllanerberges. Ich wußte ſie auch gleich der Sage von der verſunkenen Kirche mitten im See, deren Glockenläuten beſonders begnadeten Menſchen den nahenden Tod anſagt. Sooft ich an dieſer Stelle über das Waſſer ruderte, ſpähte ich in die Tiefe, ob ich nicht die Turmſpitze der verſunkenen Kirche erſchaue, ob nicht der geſpenſtiſche Glockenton durch die Wogenvorhänge dringe. Und ich war recht froh, daß ich nicht zu den Begnadeten gehörte, daß ich den Tod weisſagendes Läuten nicht vernahm.

Denn ich lebte gern und voll ſtolzer Zukunftspläne. Meine Jugend ging hin wie ein helles Lied in dieſem Waldtal am ſchwermütig gründunklen See. Oben am Berghang ſtand das alte Schloß meiner Väter, verfallen und verwüſtet, wie man es nach dem großen Brande von 1807 dem Wind und Wetter überlaſſen hatte. Der hohe Turm ragte noch auf, aber es war gefährlich, ſich in ſeine Nähe zu wagen. Steine bröckelten von ihm ab und ſtürzten krachend in den Hof nieder, der allgemach von einem Schutthügel ausgefüllt wurde. Hier wucherten Brombeerſträucher und Heckenroſen; an heißen Tagen ſonnte ſich die gehörnte Viper auf den Steinplatten.

Die neue Zeit brauchte nicht mehr Mauer und Bergfried, Graben und Wall. Die Rechte des Adels zerbröckelten wie die Mauerſteine des geborſtenen Turmes, und was uns von dem großen Beſitz der Ahnen geblieben war, beſtand aus einem anſehnlichen Streifen Waldes, der vom Berg ins Tal niederſtrich, aus Feldern, Wieſen und Äckern ringsum und etlichen Joch Alpweide oben auf dem Berge. An der Grenze aber zwiſchen Wald und Äckern hatte Georg von Lodron, dem 1807 die Franzoſen das Schloß niedergebrannt hatten, eines jener weitläufigen, wuchtigen Herrenhäuſer erbaut, wie ſie damals üblich waren. Auch ein kleines Türmchen war darauf, unter deſſen Giebel die Glocke hing, die Mägde und Knechte zum Mittageſſen rief oder Feierabend verkündete. Am Waldrand und noch immer etwas höher als das Dorf ſtand das Herrenhaus, ein mächtiger gelber Kaſten mit grünen Fenſterläden, und zum Unterſchied vom verfallenden Stammſchloß nannten es die Dörfler das Schlöſſel.

An meinem ſiebzehnten Geburtstag war es, als ſich mir der See, deſſen Wogenrauſchen die Muſik meiner Jugend geweſen war, zum erſtenmal in ſeiner vernichtenden Größe und Kraft offenbarte. Das war, als der lautloſe, faſt mechaniſche Jean Baptiſt dahinging. Er war die Tage vorher nicht anders geweſen als je, und in ſeinem glatten Geſicht, das an eine Porzellanmaske erinnerte, war keine tiefere Furche oder Runzel. Abends vorher hatte er noch die Speiſen aufgetragen und bei unſerer ſeit dem Tode der Mutter ſo ſtillen Mahlzeit ſtatuenhaft neben dem Anrichtetiſch geſtanden. Am nächſten Morgen brachte mir das Stubenmädchen den Kaffee und landesüblichen Heidenſterz, an dem Vater überlieferungsgemäß feſthielt, und meinte, Jean Baptiſt ſcheine ſich heute verſchlafen zu haben, er ſei noch nicht aus ſeiner Kammer gekommen. Ich erwiderte, daß ich ihm das wohl gönnen möge, aß ſchnell meine Morgenmahlzeit und lief dann zum See hinab. Es war ein Julitag, die Sonne ſtand ſchon ſpannenhoch über dem Tauernberg, und ein frühes Bad war mir zur Sommerszeit liebe Gewohnheit. Zu unſerem Beſitze gehörte eine kleine Badehütte am See mit vier Kabinen, daneben eine Bootshütte, in welcher ſich zwei Ruderſchiffe und meine ſchlanke Segeljacht „Hella“ befanden. Zwei der Kabinen waren meinem Vater und mir beſtimmt, die anderen beiden ſtanden zu genau feſtgeſetzten Stunden dem Dienſtperſonal zur Verfügung. Ich bemerkte nun wohl, als ich das Bad betrat, daß die Tür der Kabine, die dem männlichen Perſonal gehörte, nur angelehnt und nicht ordnungsgemäß verſchloſſen war, dachte aber dabei an nichts anderes als an eine Nachläſſigkeit jener, die geſtern zuletzt gebadet hatten. Raſch hatte ich mich meiner Kleider entledigt, und ohne vorher den Körper mit Waſſer zu benetzen, ſchoß ich nach kurzem Anlauf vom Sprungbrett kopfüber in den See. Ich gehöre zu jenen Schwimmern, die beim Tauchen die Augen offen halten. So ſah ich denn, ſobald ſich die Wucht des Sturzes gebrochen hatte und ich ſchräg über den moraſtigen Grund hinglitt, zwiſchen den leiſe pendelnden Algen und Schlingpflanzen eine weiß leuchtende Maſſe, deren Weſen ich mir nicht erklären konnte. Ich ſtieß raſch zur Oberfläche empor, holte dort tief Atem und tauchte noch einmal zum Grunde nieder, um das rätſelhafte Ding näher zu betrachten.

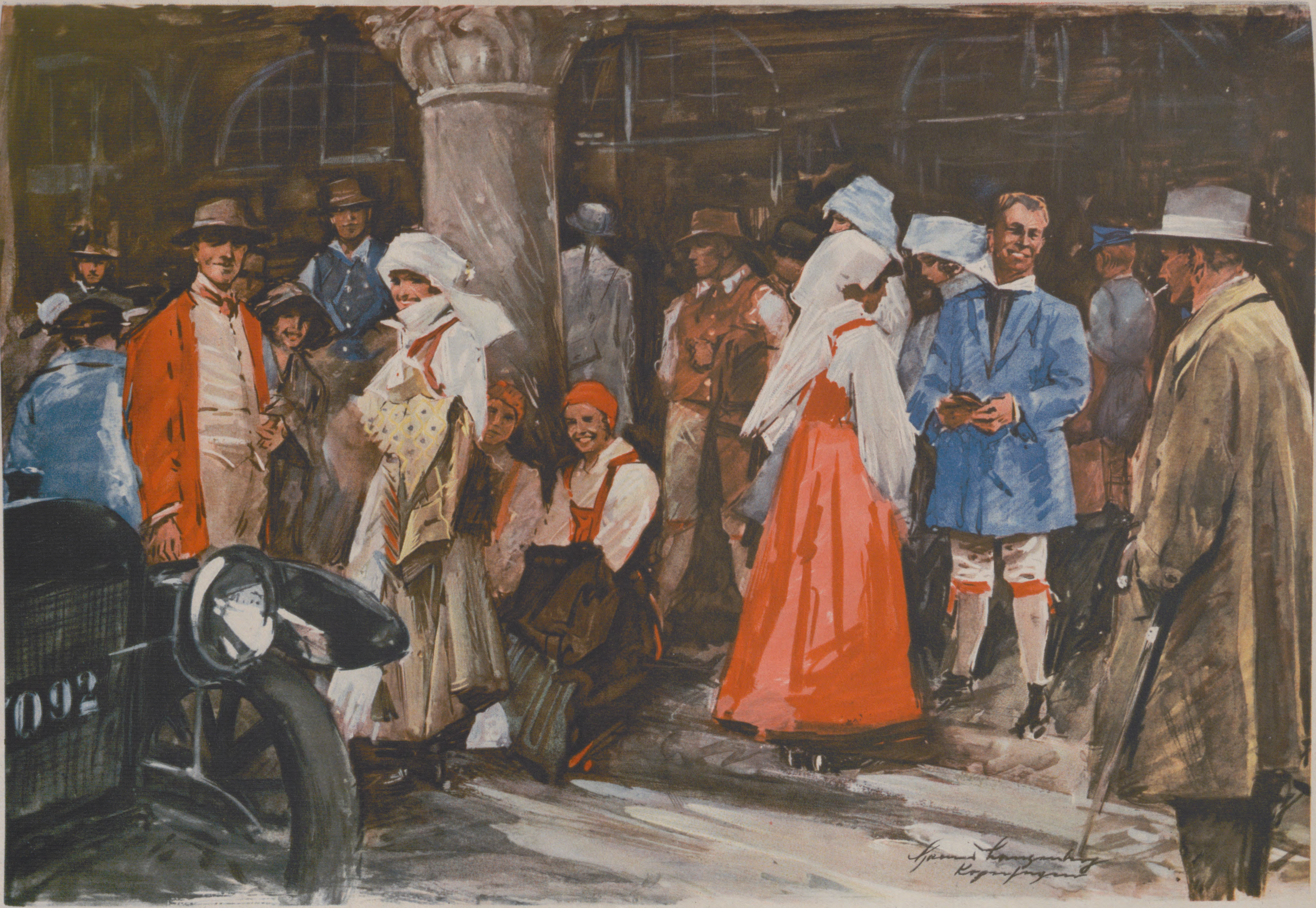
Und ſah, daß es ein Menſch war.

Ein ertrunkener Menſch!

Das Waſſer wurde von meinen Schwimmſtößen aufgewühlt, und da ſah es aus, als ob über das weiße, gedunſene Geſicht ein verzerrtes Grinſen zittere. Der Kopf der Leiche lag zwiſchen zwei Algenbüſcheln, die wie große Ohrlappen zu beiden Seiten auf und nieder ſchlappten. Dieſe Fratze unter dem Waſſer war ſo grauenvoll, daß mir vor Angſt die Glieder zu erſtarren drohten. Mit zwei raſchen, verzweifelten Stößen war ich wieder oben, haſtete ans Ufer. Dort ſaß ich dann, und alles um mich herum war wie ſonſt. Auf den ſonnengebleichten Brettern ſchwirrten blaue Libellen; die Erle, deren Wurzeln ins Waſſer liefen, rauſchte leiſe im Morgenwind, und über den kieſigen Ufergrund zog ein Nebelwölklein winziger brauner Fiſche. Wenige Schritte von hier aber, unter der wippenden Spitze des Sprungbrettes, lag etwas zwiſchen Algen und Muſcheln, das einmal Menſch geweſen war.

Ich ſah bekümmert über den See hin, der nicht anders war als in den vielen Frühſtunden, die ich hier ſchon zugebracht hatte. Seine kleinen, blitzenden Wellen liefen wie Reihen ſcharfer Silberzähne vom jenſeitigen Ufer herüber; die Schilfhalbinſel bohrte ſich als grünes Schwert in den ſchlanken Leib des Gewäſſers, und die Berge ſtanden weißzackig über dem Tauernhügel. Ihr Spiegelbild zitterte auf der Waſſerfläche. Nun begannen drüben am anderen Ufer die Glocken der Kloſterkirche zu ſingen. Die Landſchaft lag im Blütenkleid ſtillſten Friedens — da unten aber rankten Schlinggewächſe um einen toten Körper!

Zu dieſer Stunde war es, daß ſich mir der Begriff des Sees, an dem ich aufgewachſen war, den ich bisher als liebliches Geſchenk meiner Heimat gedankenlos hingenommen hatte, veränderte. Ich ſpürte mit einer faſt erſchreckenden Ahnung etwas Lebendiges und Beſeeltes in der gewaltigen Waſſermaſſe und hatte die Empfindung, einer Weſenheit gegenüberzuſtehen, die auch mein Geſchick beſtimmen konnte, wie ſie endbeſtimmend dem Schickſal des Menſchen geweſen war, der jetzt zwiſchen den Algen lag. Jahraus, jahrein hatte ich das Lebenſpendende des Sees mit angeſehen, hatte die durch ſeine Gnade geborenen Waſſerblumen gepflückt, das auf ihm begründete Daſein ſeiner Tierwelt beobachtet. Und nie war mir der Gedanke gekommen, daß eine Kraft, die ſo viele Schößlinge zu treiben vermochte, nicht allein tote Materie und Häufung von Molekülen ſein konnte, ſondern den Sinn eines über kurzbegrenzte Menſchlichkeit hinausgehenden Lebens darſtelle.


Hanns Langenberg
Kopenhagen

Auf der Durchreise: Dänische Bauern vor dem Hauptbahnhof in Kopenhagen

Nach einem Aquarell von Hanns Langenberg

Erſt jetzt fiel mir das ein, als ich ſah, daß der See auch töten konnte. Und ich ſchauderte vor dieſer neuen Offenbarung.

Knarren roſtiger Türangeln, Schritte auf dem Badeſteg riſſen mich auf. Da war die Finerl, Jungmagd und Aufwaſchmädel in der Schloßküche. Ich wußte kaum ihren Namen, denn ſie wurde als die Jüngſte der Dienſtboten gewöhnlich nur das Dirndel genannt. Sie hatte ein hellrotes, fließendes Kleid an und ein buntes Tüchel über dem zauſigen Kraushaar. Darunter ſtach eine kecke Stupsnaſe über mohnroten Lippen in die Luft. Als ſie mich ſah, verhielt ſie den Schritt und ſtotterte eine Entſchuldigung. Sie hätte geſtern beim Bade ihr Halskreuzlein in der Kabine vergeſſen; hätte ſie geahnt, daß der junge Herr ſchon ſo früh am See ſei, dann wäre ſie zu einer ſchicklicheren Zeit gekommen.

„Macht nichts, Finerl. Aber denk dir nur — da unten, beim Sprungbrett, liegt einer.“

Sie tat einen leiſen Schrei. „Ein... ein...?“

„Ja,“ nickte ich, „ein Menſch. Ich weiß nicht, wer. Aber ich hab ihn geſehen, als ich vom Sprungbrett aus ins Waſſer bin. Zwiſchen Schlingpflanzen liegt er.“

„Jeſus Maria, da hätt mich grad der Schlag getroffen, wenn ſo was vor mir aufgetaucht wär.“

„Ich bin auch ſehr erſchrocken, aber man muß ſich halt ein biſſel in der Gewalt haben.“

„Wer iſt es denn? Ich ſeh nichts.“ Sie war an die Spitze des Sprungbrettes getrippelt und ſah zum Waſſer nieder.

„Man muß etwas tauchen, ſonſt ſieht man ihn nicht.“

„Aber wer iſt's?“

„Ich weiß nicht. Wir müſſen ihn halt herausziehen.“

„Aber wie? Ein paar Knechte rufen?“

„Da müßten wir erſt ins Dorf hinauf. Nein, ich hab ihn gefunden, jetzt will ich ihn auch bergen. Das iſt eine armſelige Menſchenpflicht. Wenn wir einen Strick hätten!“

„Ein Strick iſt in der Mägdekabine. Die Köchin will ſchwimmen lernen; da binden wir ſie immer an den Strick und haben Spaß damit.“

„Alſo hol den Strick. Dann tauch ich noch einmal hinunter und bind den Strick unter den Armen feſt. So ziehen wir ihn dann herauf.“

Sie ging zur Mägdekabine, blieb aber halben Weges ſtehen.

„Die eine Kabine iſt offen.“ Sie ſtieß die Tür etwas auf. „Jetzt weiß ich, wer's iſt, junger Herr. — Der Jean Baptiſt. Seine Livree hängt da.“

Ich lief über den Uferſand zu den Kabinen hinauf. Da hing am Wandnagel der mir ſo wohlbekannte rote Frack mit den ſilbernen Knöpfen, auf denen unſer Wappen geprägt war, daneben die weiße Weſte. Auf der Bank lag, behutſam nach der Bügelfalte geſtrichen, die ſchwarze Seidenhoſe. Auf dem Wandbrett tickte die Taſchenuhr des Dieners, breitete ſich wohlgeordnet der Inhalt der Säcke aus: Taſchentuch, Federmeſſer, Taſchenkamm und Bürſtlein ſowie ein Notizbuch, darin Jean Baptiſt alle langfriſtigen Aufträge und Befehle aufzuzeichnen pflegte. Ich ſchlug die letztbeſchriebene Seite auf. Da ſtand das Datum meines Geburtstages und darunter: „Geburtstag des gnädigen jungen Herrn. Um neun Uhr Gratulationscour aller Bedienſteten. Vom Gärtner rote Roſen holen, fünf Zentimeter lang geſchnitten, damit ſie in die Vaſe im Schlafzimmer Hochdesſelben paſſen. Zum Mittageſſen eine Flaſche vom alten Bordeaux. Um drei Uhr Ausfahrt (Rappe Nero und Schimmelſtute Mira). Abends Feuerwerk im Park.“

Da hatte ich meine Geburtstagsfeier ſchwarz auf weiß. Aber ich hatte weder Freude daran noch beſondere Anteilnahme.

Warum war er ins Waſſer gegangen?

„Es ſteht nichts im Büchel drin“, ſagte die Finerl, die über meine Schulter hin mitgeleſen hatte.

„Vielleicht hat er noch ſpät abends gebadet und dabei den Starrkrampf im Waſſer gekriegt.“

„Ujeh!“ lachte das Mädel. „Der Herr Jean Baptiſt hat nie im See gebadet. Kein Menſch hat ihn je anders als in ſeiner Livree geſehen. Wenn ſein Dienſt zu Ende war, iſt er immer ſofort ins Bett gegangen.“

Irgendeine Erklärung war nicht da. Sie iſt mir auch ſpäter nicht geworden. Jean Baptiſt iſt Herr ſeiner ſelbſt geblieben, obgleich er Domeſtik war. Oder vielleicht eben darum, weil er das war. Er lebte in ſich und mit ſich allein, ließ niemand an ſich heran und trug ſogar das Geheimnis ſeines Todes mit ſich fort. Er hatte keine Freunde und keine Liebſte, er verſchmähte ſogar Pflege, Wartung und Mitleid am Sterbebett. Als er ſich innerlich darüber klar war, daß er, ſei's wegen irgendeines körperlichen Leidens oder aus anderem Grunde, nicht mehr leben wollte, ging er allein den letzten Weg und hatte, wenige Augenblicke vor ſeinem Tode, noch die unendlich höhniſche Geſte, ſeine Dienerhoſe, alſo Eigentum der Herrſchaft, nach der Bügelfalte zuſammengelegt, in Ordnung zurückzulaſſen. Und der Plan meines Geburtstagsfeſtes war vielleicht nur in der Abſicht geſchrieben, uns jede Erklärung der Tat zu verhüllen, ſollte vielleicht ſagen: Der pünktlich aufgezogenen Uhr war weiterhin dieſer genaue Weg vorgeſchrieben, aber die Uhr zog es vor, ſtehen zu bleiben. Warum? — Dahinter ſtand die grinſende Fratze der Waſſertiefe.

Mit einem Gefühl der Erniedrigung legte ich das Büchel auf das Wandbrett.

„Da iſt der Strick“, ſagte Finerl.

Wir traten aus der Kabine, und mir war wohler, als ich die ſchlaffen Narrenhüllen nicht mehr ſah, in denen der ſtarke Menſch Jean Baptiſt geſteckt hatte. In dieſem Augenblick gelobte ich mir, daß einmal, wenn ich Schloßherr ſein würde, meine Diener ſich nach freiem Ermeſſen würden kleiden dürfen, die Barttracht wählen können, die ihnen zuſagte.

Ich nahm den Strick um das Handgelenk und ſchwamm hinaus. Halben Weges holte mich Finerls Stimme ein.

„Der Strick iſt zu kurz, er reicht nicht.“

Das Seil langte gerade bis zu den Querſtangen, welche die Nichtſchwimmerabteilung von der Seeweite trennten.

„Dann müſſen wir alſo noch im Waſſer zu ſchleppen beginnen. Aber wie? Du kannſt doch nicht in den Kleidern ins Waſſer.“

„Ich hab meinen Badeanzug in der Kabine“, ſagte ſie etwas verlegen.

„Um ſo beſſer. Alſo mach ſchnell, damit wir mit dem traurigen Geſchäft bald fertig ſind.“

Sie huſchte in die Kabine und kam nach ſehr kurzer Zeit wieder in einem einfachen Kattunbadekleid, das weiß-rot geſtreift war, heraus. Ich war mit meinen Gedanken noch immer ſo bei dem Toten und der mir bevorſtehenden Aufgabe, daß ich mir der Veränderung im Äußeren des Mädchens gar nicht bewußt ward.

„Jetzt nimm das Seilende in die Hand und halte es feſt, bis ich den Toten angebunden habe. Dann komme ich zurück, und wir ziehen ihn gemeinſam ans Ufer.“

Wieder ſchwamm ich hinaus. Als ich über der Stelle noch einmal verhielt und die Lungen mit Luft vollpumpte, ſah ich Finerl, das Seil in der Hand, an der Querſtange ſtehen. Das Waſſer reichte ihr dort bis zu den Achſelhöhlen. Dann entſchwand ſie meinem Blick, die grünen Schleier der Tiefe wogten um mich, und der weiße Fleck da unten vergrößerte ſich. Wieder ſchien es mir, getäuſcht durch die Bewegung des Waſſers, als ob ſich der Körper bewege, wieder ſah ich die grotesken Ohrlappen der Algen. Aber das alles hatte ich mir ſchon ſo genau und zweckbewußt vorgemalt, daß ich mit einiger Ruhe ans Werk gehen konnte. Ich zwang das Seil unter dem Körper durch, verknotete es über der Bruſt und ſchoß wieder empor.

Von der Querſtange aus zogen wir dann, die Füße in den Kiesgrund geſtemmt. Unendlich langſam und ſchwer ging es. Ich ſah während dieſer Arbeit auf das Mädchen an meiner Seite. Es hatte das zweite Ende des Strickes um die feſten, braunen Arme gewickelt und den Oberkörper weit zurückgelehnt. Das Kopftuch hatte ſich gelöſt, und die kaſtanienbraunen Haare hingen feucht und waſſerſchwer bis zu den Hüften nieder. Langſam rollte ſich das Seil auf, allmählich wurde Weißes am Grunde ſichtbar, ſchlürfte über den Kies heran. Losgeriſſene Algen wandten ſich um die ſchlaffen Arme, rankten ſich um den Hals, als ſeien ſie es geweſen, die Jean Baptiſt getötet, erdroſſelt hätten.

Da lag er nun auf dem Uferſand, tadellos und ſauber noch im Tode, in dem weißen Hemde, den eng anliegenden Unterhoſen und den von Gummibändern feſtgehaltenen Socken. Das im Waſſer ſo fratzenhaft verzerrte Geſicht war keineswegs entſtellt, die blutleeren Lippen zuſammengepreßt — nur in den Mundwinkeln war ein ſpöttiſches Lächeln feſtgefroren. Ich ſtrich glättend mit der Hand darüber, aber das Lächeln wollte nicht weichen. Es war die erſte und letzte Bewegung, mit welcher Jean Baptiſt etwas von ſich ſelbſt verraten hatte.

„Er ſchaut gar nicht grauslich aus“, ſagte die Finerl neben mir.

„Nein, gewiß nicht. Aber wir wollen ihn in eine Kabine legen.“

„Und jetzt?“ fragte ſie, nachdem wir das getan hatten.

„Jetzt kleiden wir uns an und holen Leute.“

„Ich muß wohl noch ein biſſel warten“, ſagte ſie zaghaft. „Meine Haare ſind ganz naß geworden.“

„Dann bleib du halt noch da.“

„Ich bitt ſchön, junger Herr, nur das nicht. Ich allein und da drüben der Tote — das kann ich nicht. Ein biſſerl, wenn Sie warten wollten! Ich ſetz mich auf das Sprungbrett, da werden die Haare in der Sonne ſchnell trocken.“

„Du haſt mir ſo brav geholfen, Finerl, daß ich dir die Bitte nicht abſchlagen kann. Aber ich mag auch nicht mehr in der Nähe des Toten ſein — nicht aus Angſt, ſondern aus einem anderen Grund. Ich denk, wir ketten ein Schiff los und fahren in den See hinaus. Iſt's dir recht?“

„Deſto lieber, je weiter ich da vom Platz weg bin.“

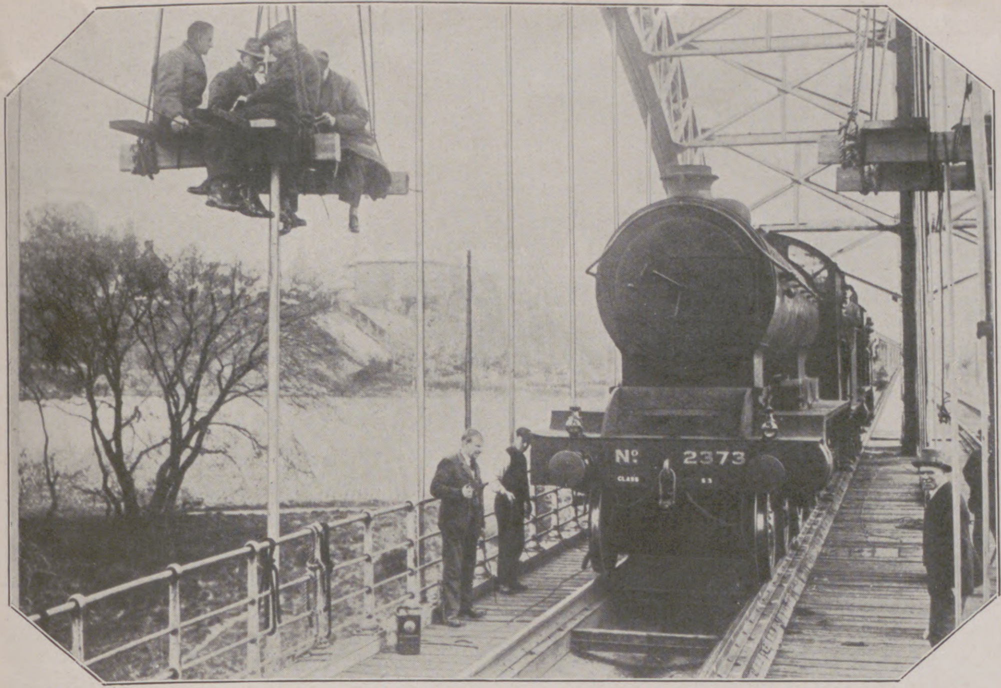
Im Kahn wollte mir das Dirndel die Ruder wegnehmen.

„Es ſchickt ſich nicht, daß der junge Herr mich fährt.“

„Es ſchickt ſich ſchon. Wir ſind zwei Menſchen, die einem dritten Menſchenbruder den letzten Dienſt geleiſtet haben. Herr und Magd ſind weit fort, droben im Schlöſſel. Tu du nur dein Haar trocknen laſſen, Finerl.“

Ich ſtemmte die Ruder wider das ſchwere Waſſer und trieb das Schiff vorwärts, daß vor dem Kiel ein kleiner Giſchthalbkreis aufrauſchte. Plötzlich fragte ich mich ſelbſt: Warum fährſt du ſo ſchnell? Ehrlich ſein, Medardus! Du willſt der kleinen Magd zeigen, welche Kräfte in deinen Muskeln ſitzen. Ach was, Magd! Dem jungen Weibe, das da in halb liegender Stellung auf der Steuerbank ſaß, die Haarfülle rings um ſich ausgebreitet, der Sonne preisgegeben. Langſam, taſtend glitten meine Blicke, die ich bislang zu Boden geſenkt hatte, nach oben.

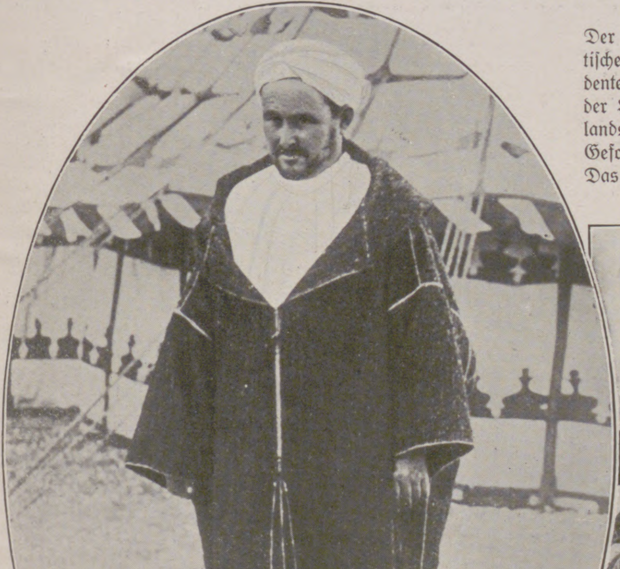
(Fortſetzung folgt.)



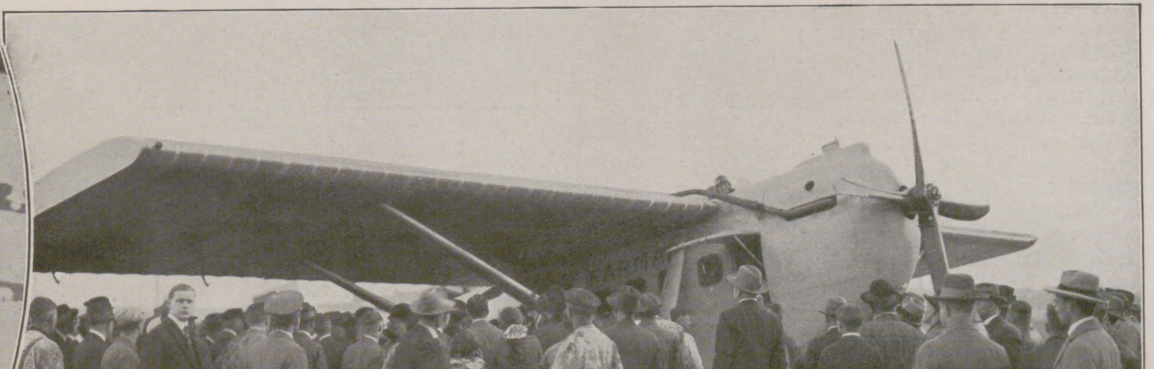
Im Dienſte der Verkehrsſicherheit: Prüfung der Erſchütterungen einer Brücke über den Tyne-Fluß in Weſt-Wylam (England), während eine ſchwere Lokomotive darüber fährt.

Rechts: Von der Konzertreiſe Richard Strauß' nach Griechenland: Der Komponiſt beim Dirigieren während ſeines Abſchiedskonzertes im Stadion zu Athen am 15. Mai.

Der Beſuch des lettiſchen Staatspräſidenten Tſchakſte in der Hauptſtadt Finnlands vom 15. bis zum 17. Mai: Die Staatspräſidenten von Lettland und Finnland, Tſchakſte (×) und Relander (××), mit ihrem Gefolge beim Verlaſſen des Nationalmuſeums in Helſingfors. — Rechts: Von der Auslandsreiſe des deutſchen Schulkreuzers „Hamburg“: Das Bankett zu Ehren des Kommandanten (×) und der Offiziere der „Hamburg“ im Deutſchen Verein zu Guatemala am 27. April.



Abd el Krim,
der Führer der Rifkabylen, der den Widerſtand gegen Frankreich und Spanien in Marokko aufgab und ſich am 27. Mai unter franzöſiſchen Schutz ſtellte.



Von der Eröffnung des deutſch-franzöſiſchen Luftverkehrs am 26. Mai: Nach der Ankunft des erſten Flugzeugs aus Paris, eines Farman-Eindeckers, auf dem Tempelhofer Flugplatz in Berlin.

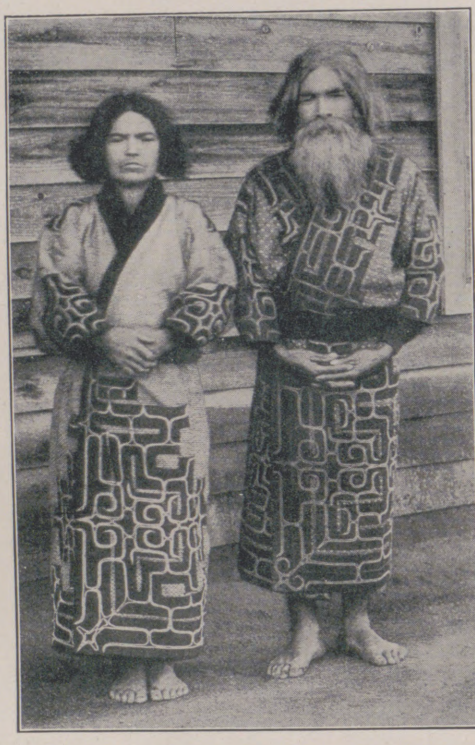
DIE INSEL HOKKAIDO

VON K. HENNECKE

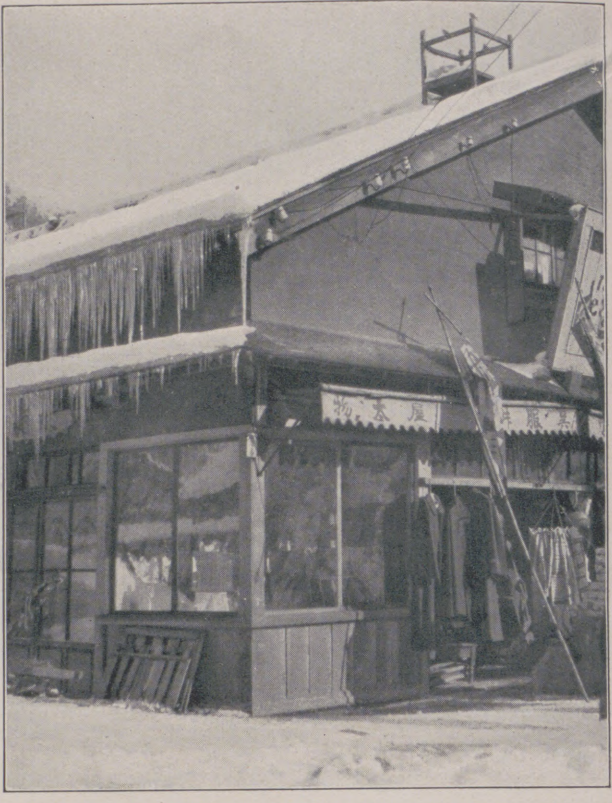
Der gewaltige Ausbruch des Vulkans Tokatſchi auf der Inſel Hokkaido, dem mehr als 1000 Menſchen zum Opfer fielen, hat die Aufmerkſamkeit auf dieſen nördlichſten, ziemlich unbekannten Teil Japans gelenkt. Die Inſel liegt abſeits der allgemeinen Touriſtenſtraße und wird nur von wenigen der in Japan lebenden Ausländer aufgeſucht.

Von Aomori aus, dem nördlichen Endpunkt der von Tokio ausgehenden Eiſenbahnlinie, erreicht der Dampfer in ſechsſtündiger Fahrt Hakodate, den ſüdlichen Hafen von Hokkaido. Das Bild, das ſich bei der Einfahrt in den Hafen bietet, hat nichts von dem Japan, wie es dem Reiſeluſtigen in den Proſpekten der Schiffahrtsgeſellſchaften gezeigt wird, wo freundliche Mädchen im Sonnenſchein unter dem Papierſchirm wandeln, ſondern eher glaubt man ſich nach Sibirien verſetzt. Obgleich auf demſelben Breitengrad wie die franzöſiſche Riviera gelegen, bleibt Hokkaido volle fünf Monate des Jahres, vom November bis zum März, in hohem Schnee begraben. Das Thermometer ſinkt bis zu 15 Grad unter Null. Schneeverwehungen, die den Eiſenbahnverkehr lahmlegen, ſind eine regelmäßige Erſcheinung. Aller Verkehr erfolgt auf Schlitten, und auch die Rikſcha, das vom Kuli gezogene Wägelchen, hat ſich entſprechend verwandelt.

Straße in Hakodate.



Ainu-Ehepaar.

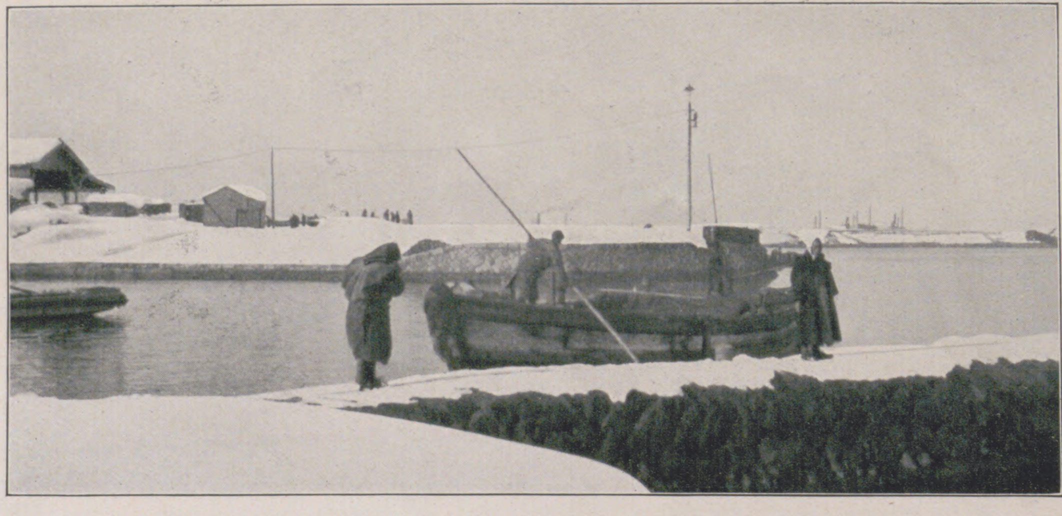


Laden in Sapporo.

In dieſem von dem des eigentlichen Japans ſo verſchiedenen Klima liegt die Erklärung dafür, daß bisher alle Verſuche, den Bevölkerungsüberſchuß in das nur dünn bevölkerte Land abzulenken, faſt ſtets geſcheitert ſind. Es iſt unbegreiflich, wie wenig der Japaner, dem ſonſt Anpaſſungsfähigkeit nachgerühmt wird, die Bauart der Häuſer dem Klima angeglichen hat. Das japaniſche Haus iſt eine ideale Behauſung für ein heißes Klima, wo jeder Luftzug als Wohltat empfunden wird. Schon im milden Winter des eigentlichen Japans iſt der Aufenthalt im japaniſchen Haus für den an Heizung gewöhnten Europäer eine Qual; hier in Hokkaido bedeutet er geradezu eine Unmöglichkeit. Daß der Japaner unter der Kälte mindeſtens ebenſo leidet wie wir, kann man daraus erſehen, daß im Winter nur der nach Hokkaido geht, den eine unaufſchiebbare Aufgabe dorthin ruft. Im Sommer dagegen, vom Juli bis zum September, wenn das übrige Japan in unerträglicher Treibhausſchwüle daliegt, entdeckt plötzlich jeder Japaner in hoher Stellung, der es irgendwie mit ſeinen dienſtlichen Obliegenheiten rechtfertigen kann, die Notwendigkeit, dort nach dem Rechten zu ſehen. Der Sommer iſt in den Mittagsſtunden auch in Hokkaido immer noch heißer als der heißeſte Sommertag bei uns, aber wenigſtens die Nacht bringt regelmäßig Kühlung.

Der Erforſchung des Landes ſind recht enge Grenzen geſteckt durch Urwald, in dem zwar nicht Rieſenbäume und Schlinggewächſe vorkommen, aber die kleine Eiche, die ihn in der Hauptſache bildet, mit ihrem dichten Unterholz außerordentlich den Zugang erſchwert. Außer ſchmalen Waldpfaden zwiſchen den ſpärlichen Anſiedlungen bieten die Fluß- und Bachbette, die im Sommer nur wenig Waſſer führen, die einzigen Paſſagen, an denen entlang oder vielmehr in denen man mühſam dahinwatet. Bei ſolchen Wanderungen eröffnet ſich einem am erſten die eigenartige Schönheit des Landes: hochgelegene Kraterſeen mit kriſtallklarem Waſſer, umſtanden von rauchenden Vulkanen, aus denen zuweilen ein dumpfes Grollen dringt, Hunderte von Waſſerfällen, in denen das Waſſer aus den Seen ins Meer ſtürzt.

Kraterſee mit aktivem Vulkan im Hintergrund.



Im Hafen von Hakodate.

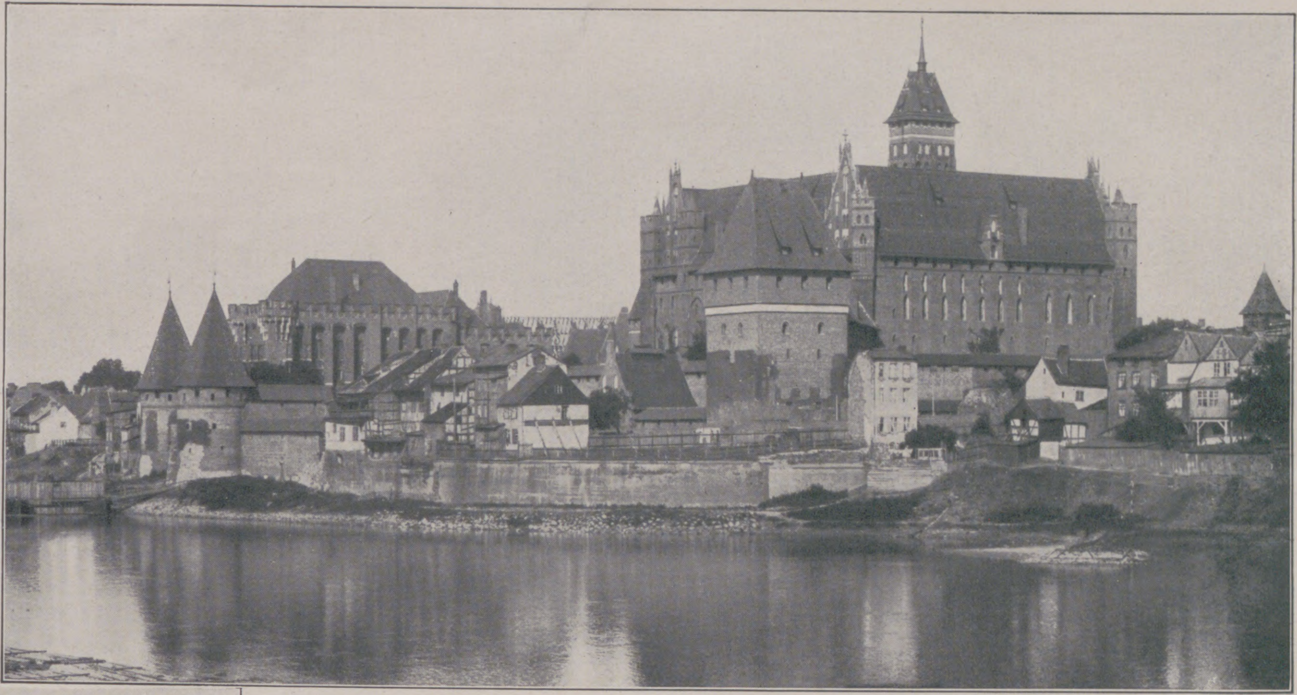
Wenn man ſchon als Fremder in Hokkaido nie das Gefühl hat, in Japan zu ſein, ſo empfindet dies der Japaner noch viel ſtärker. Obwohl das Land ſchon ſeit dem 16. Jahrhundert von dem Hauptland verwaltet wird, iſt es für den Japaner immer eine Art Kolonie geblieben. Außer der Verſchiedenheit des Klimas trägt zu dieſem Gefühl wohl noch der Umſtand bei, daß es urſprünglich von einer fremden Raſſe bewohnt war, den Ainus, einem merkwürdigen Stamm, über deſſen Herkunft und Verwandtſchaft mit anderen Raſſen wenig Klarheit beſteht. Es iſt ein Volk bärtiger Urmenſchen von weniger ausgeprägt mongoliſchem Typus als der Japaner. Urſprünglich bevölkerten ſie nicht nur Hokkaido, ſondern auch den Nordteil der Hauptinſel Hondo, auf der Tokio liegt; heute ſind ſie ein ſchnell ausſterbendes Volk, das auf nur 15000 Köpfe geſchätzt wird und wohl noch in dieſem Jahrhundert vollkommen erlöſchen wird. Sie wohnen in Strohhütten, entfernt von den japaniſchen Anſiedlungen, und friſten ihr Daſein von Fiſchfang und Jagd, die ſie mit primitiven Mitteln betreiben.

Die japaniſche Regierung hat es nicht an Verſuchen fehlen laſſen, das Vorurteil der Japaner gegen Hokkaido zu überwinden, aber immer vergebens. Dabei bietet das Land an ſich reiche Entwicklungsmöglichkeiten. Von jeher iſt es ein gutes Fiſchereigebiet geweſen. Weiter iſt es hervorragend zur Forſtwirtſchaft geeignet. Was aus dem landwirtſchaftlichen Anbau herauszuholen iſt, haben franzöſiſche Trappiſtenklöſter gezeigt, die einige Muſtergüter angelegt haben. Die größte Bedeutung Hokkaidos liegt jedoch in ſeinen Kohlenſchätzen. Japan iſt ein kohlenarmes Land, das bei der jetzigen Produktion nach der Berechnung der Geologen ſeine Vorräte ſchon in etwa 80 Jahren erſchöpft haben wird. Über den Kohlenreichtum Hokkaidos kann man aber heute noch keine ſicheren Berechnungen anſtellen, da die Unzugänglichkeit eine regelrechte Erforſchung des Landes ausſchließt. Doch läßt ſich jetzt ſchon mit Beſtimmtheit ſagen, daß es mehr enthält als die übrigen Teile des Reiches zuſammen.

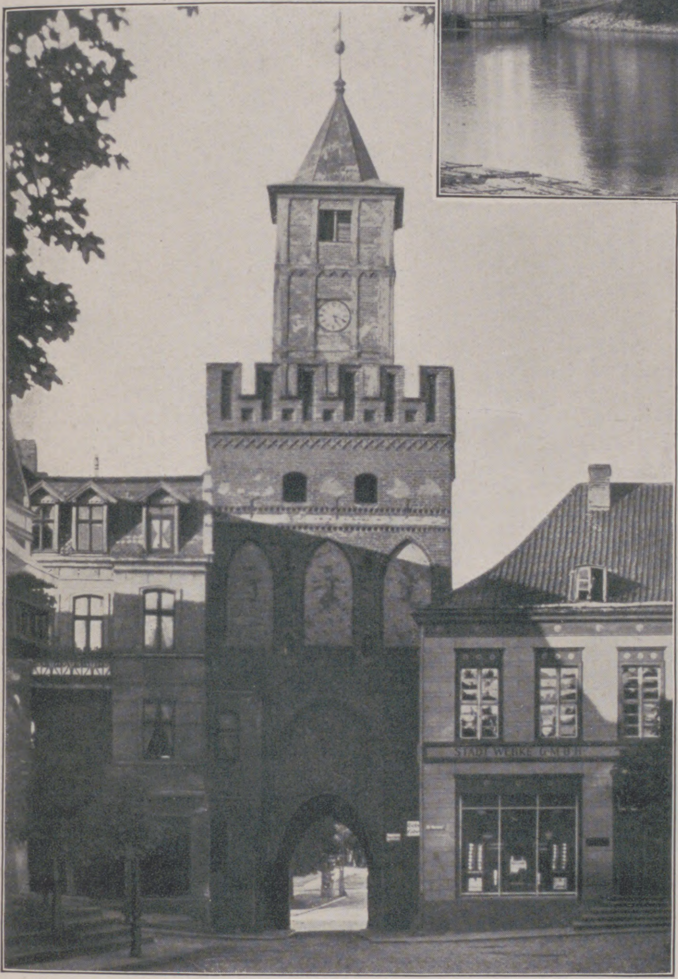
Alle dieſe Gründe ſind ſo zwingend, daß ſie ſich auf die Dauer als ſtärker erweiſen müſſen als die tiefe Abneigung des Japaners, in dieſem unwirtlichen Lande zu leben.

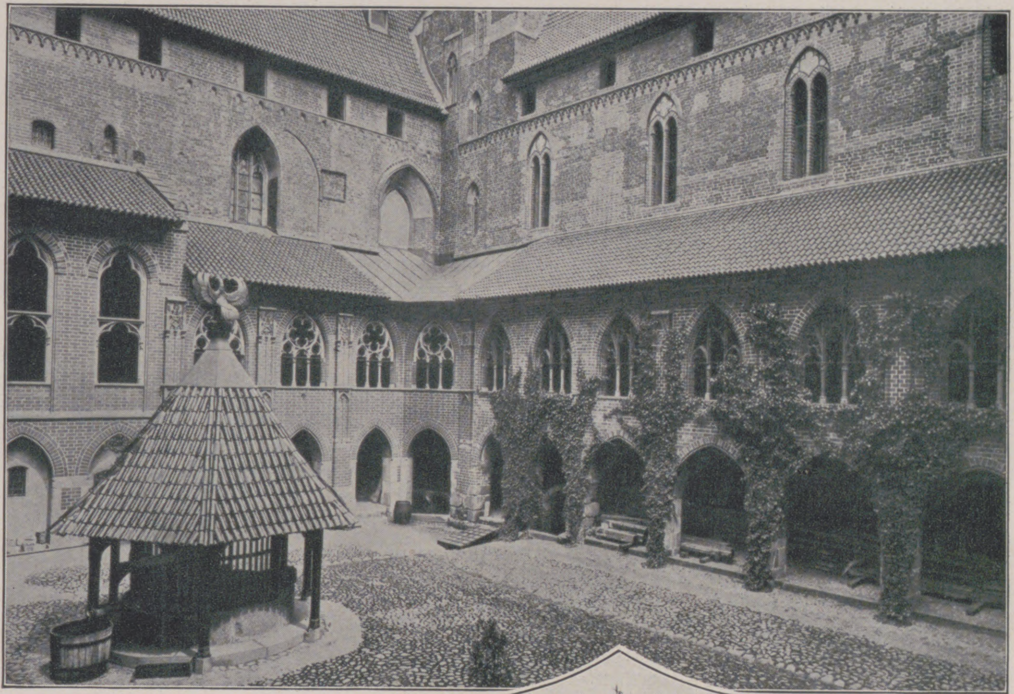
ZUR VULKANKATASTROPHE AUF DER INSEL HOKKAIDO 〈JAPAN〉 AM 25. MAI

Marienburgs 650-Jahr-Feier der Stadt-Gründung durch den Deutſchen Ritterorden



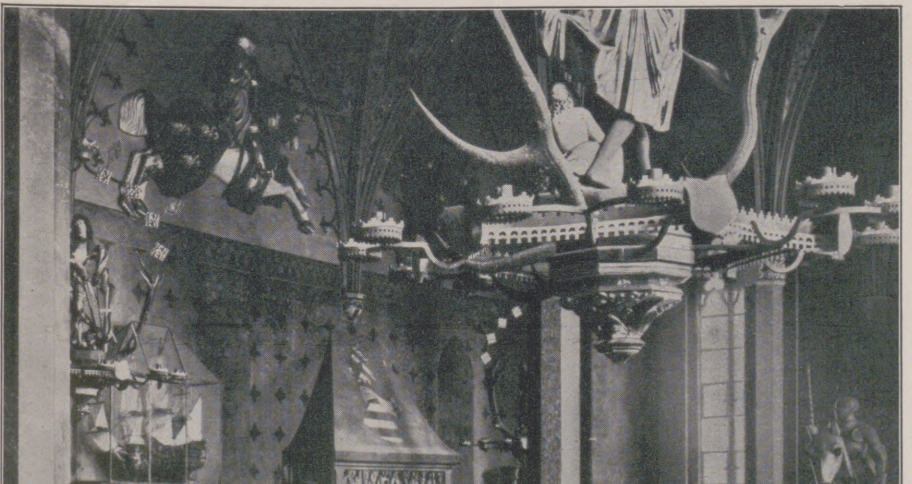
Blick auf die Marienburg vom Weſten aus.



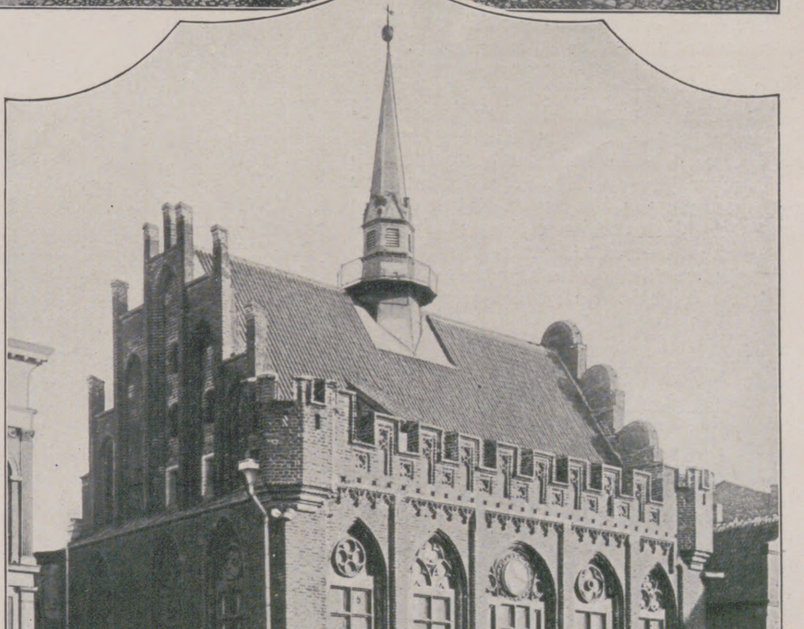


Links: Das Marientor in Marienburg. (Phot. Preſſe-Archiv, Berlin.)

Mitte rechts: Im Kreuzhof der Marienburg. (Phot. Neue Photographiſche Geſellſchaft, Berlin.)



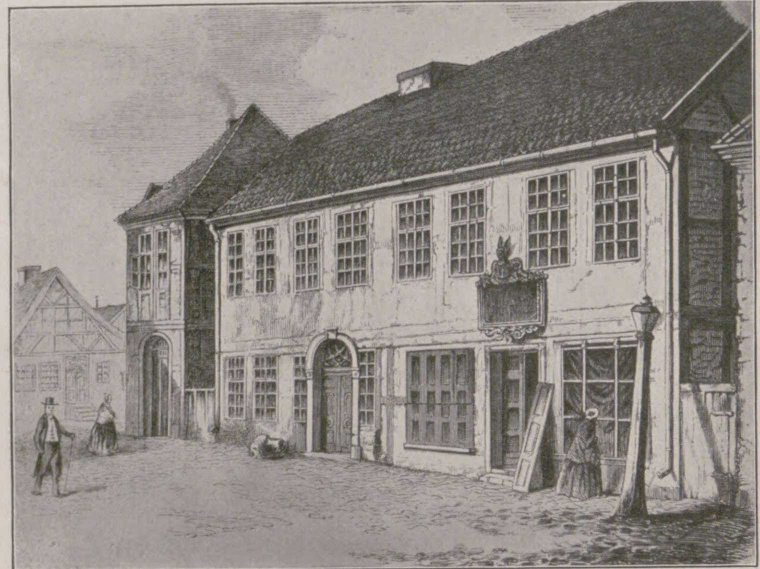
Die Konventsherrenſtube im Hochſchloß der Marienburg. (Phot. Neue Photographiſche Geſellſchaft, Berlin.)



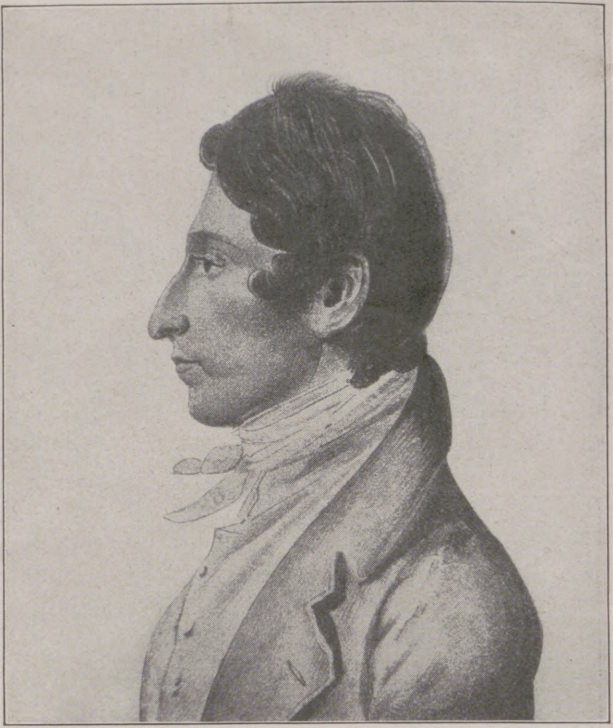
Das Alte Rathaus in Marienburg, das älteſte Rathaus öſtlich der Weichſel.

CARL MARIA VON WEBER

(Gedenkbilder zu ſeinem 100. Todestag am 5. Juni.)



Carl Maria v. Webers Geburtshaus zu Eutin.



Carl Maria v. Weber im Alter von 34 Jahren. Nach einer Zeichnung von Chriſtian Hornemann

Wer es verſteht, die in einem Bilde mitſchwingenden Töne herauszuhören, dem werden auch unſere hier wiedergegebenen Abbildungen aus dem Leben und Schaffen Carl Maria v. Webers, deſſen 100. Todestag am 5. Juni von der muſikaliſchen Welt begangen wird, einen klaren Überblick über dieſen hervorragenden Tondichter gewähren. —

Leiſes Weinen erklang am 18. Dezember 1786 in dem kleinen Häuschen Eutins, in welchem ſoeben Franz Anton v. Weber, der bereits die Fünfzig überſchritten hatte, und ſeiner achtzehnjährigen Gemahlin Genofeva v. Brenner das Knäblein geboren worden war, deſſen Tönen einſt eine Welt voller Entzücken lauſchen ſollte. Zum „Schmerzensreich" hatte auch dieſe Genoveva ihren Sohn geſchaffen, denn ſie hinterließ ihm als Erbteil die Hinfälligkeit ihres Leibes. Doch auch das, was an Poeſie und Romantik in ihr war, gab ſie dem Kinde auf deſſen kurzen, ruhmvollen Lebensweg mit.

Vierunddreißig Jahre liegen zwiſchen dem Bilde des Geburtshauſes Carl Maria v. Webers und dem Porträt des Meiſters. Und doch ſtehen die beiden in engſtem Zuſammenhang; denn auf der Reiſe nach Kopenhagen, wo der däniſche Maler Hornemann dieſes vorzügliche Porträt zeichnete, erblickte Weber zum erſten und letzten Male Eutin und ſein Geburtshaus wieder. So alſo ſah der inzwiſchen zur Berühmtheit gelangte Dresdner Hofkapellmeiſter aus. Der leidende Zug fehlt ihm nicht, aber Geiſt und Energie ſtrahlt es leuchtend wider, die ihn die Anſtrengungen der „Reiſe- und Joch-Jahre" überwinden und Werke wie die „Leyer- und Schwert"-Lieder, die Jubel-Ouvertüre, die Aufforderung zum Tanz und die Klavierſonaten ſchaffen ließen. Und ſchon war auch das Werk im Werden, deſſen beiſpielloſer Erfolg den Namen des ſchlichten Deutſchen dem Erdball kündete.

Der „Freiſchütz" ging 1821 von Berlin aus in alle europäiſchen Länder und über das Weltmeer. Der Geiſt der Wahrheit, der Einfachheit und der Tiefe — der deutſche Geiſt — ward durch ihn den Völkern mitgeteilt und wird es noch heute!

In welche Erinnerungen darf ſich der Kenner beim Anblick des „Freiſchütz"-Titelblattes verlieren! Sein erſter Gedanke gilt den vielen Nachdrucken des Werkes, über deren einen der geſpenſterkundige Juriſt E. Th. A. Hoffmann ſeine Gutachten abgeben mußte. Es betraf den unberechtigten Wiener Druck; ſein Verdammungsurteil wäre angeſichts des vorliegenden Mainzer noch ſchärfer ausgefallen. Seine ſcharfe Feder hätte dieſe urgemütlichen Geſtalten des teufliſchen Caſpar und Samiel in der förmlich elyſeiſchen Landſchaft der Wolfsſchlucht bis zum Weißbluten zerſtochen. Das ſind Bilder, wie ſie der franzöſiſchen Auffaſſung des Werkes entſprachen.

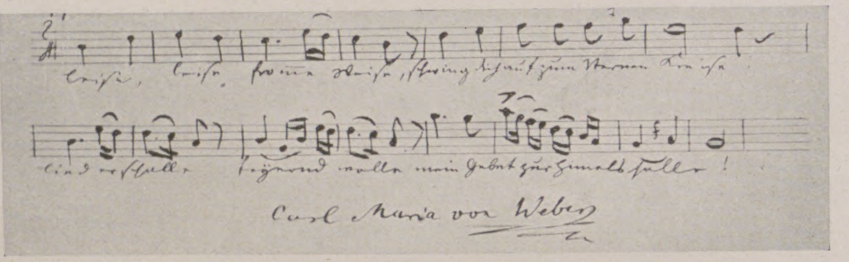
Das „Euryanthe"-Szenenbild ſtellt — ſo paradox das auch zunächſt klingen mag — ſymboliſch Webers Ewigkeit-Bedeutung für das Worttondrama dar. Ahnungsvoll hat einer der erſten, die Wagners Genius erkannten, Johann Peter Lyſer, Dichter, Maler und Muſiker in einer Perſon, „der taube Maler" aus Heines „Florentiniſchen Nächten", die Szene der „Euryanthe" verewigt, die am vernehmlichſten vom „Kunſtwerk der Zukunft" erzählt. Daß Wagners Jünglingsſchwärmerei, die größte dramatiſche Sängerin ihrer Zeit, die Schröder-Devrient, gleichſam als Muſe dieſer Zukunftsmuſik prophetiſch auf dem Bilde erſcheint, iſt nur ein merkwürdiges Spiel des Zufalls. Wer aber nach der Betrachtung der Darſtellung ſich ans Klavier ſetzt und die ergreifenden Worte Adolars:

„Dich töten war der Ehre ſtreng Gebot,
Du aber wollteſt gehn für mich in Tod,
So darf ich nicht dein Richter ſein;
Im Schutz des Höchſten bleibe hier allein!"

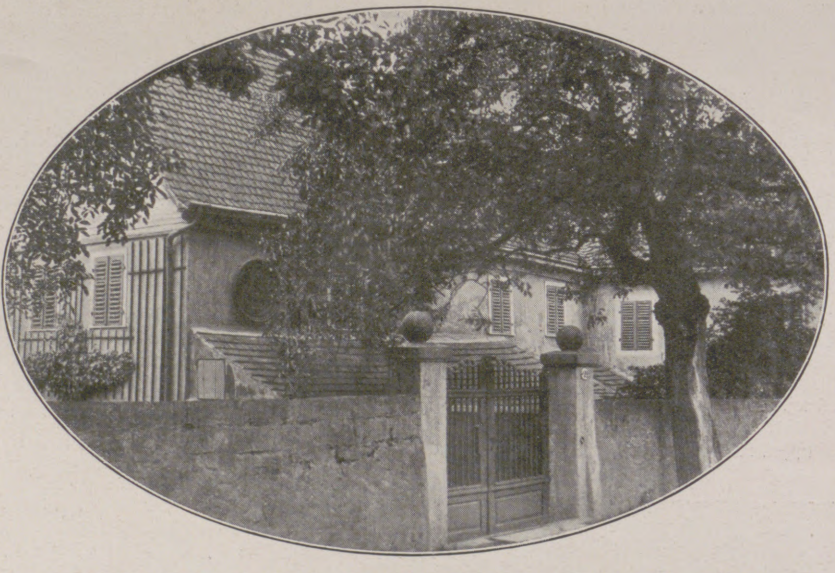
ſingt, der wird bereits den „Lohengrin" und „Triſtan" aufs deutlichſte aus ihnen vernehmen. Nicht der „Oberon", den der langſam Hinſterbende als wehmütigen, melodiſchen Abſchiedsgruß den Erdenlüften anvertraute — die „Euryanthe" iſt das künſtleriſche Teſtament des unſterblichen, geliebten Meiſters.

Dr. Leopold Hirſchberg.

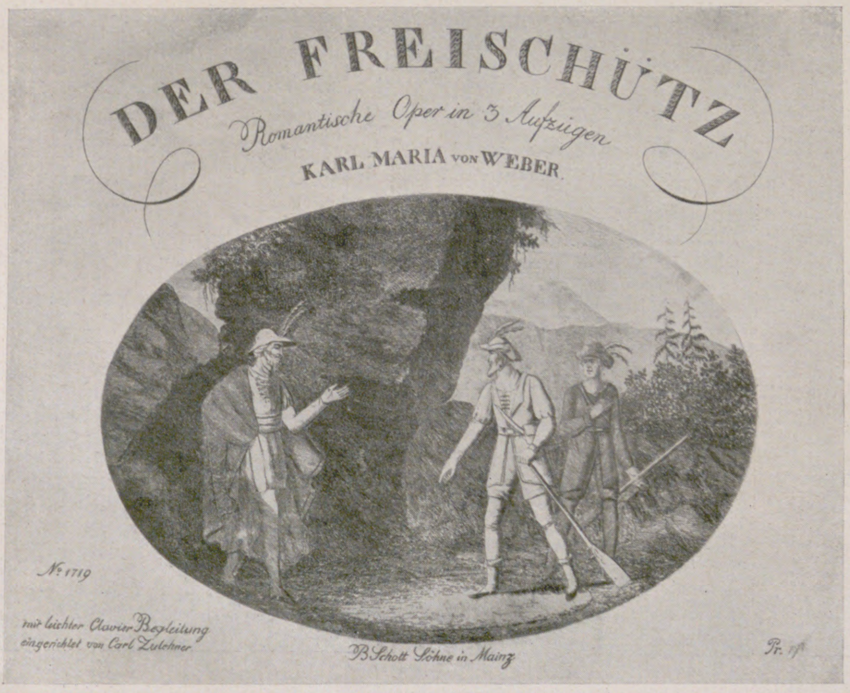
Die Abbildungen mit Ausnahme des „Weberhauſes" ſind Wiedergaben nach Aufnahmen von A. Matzdorff.



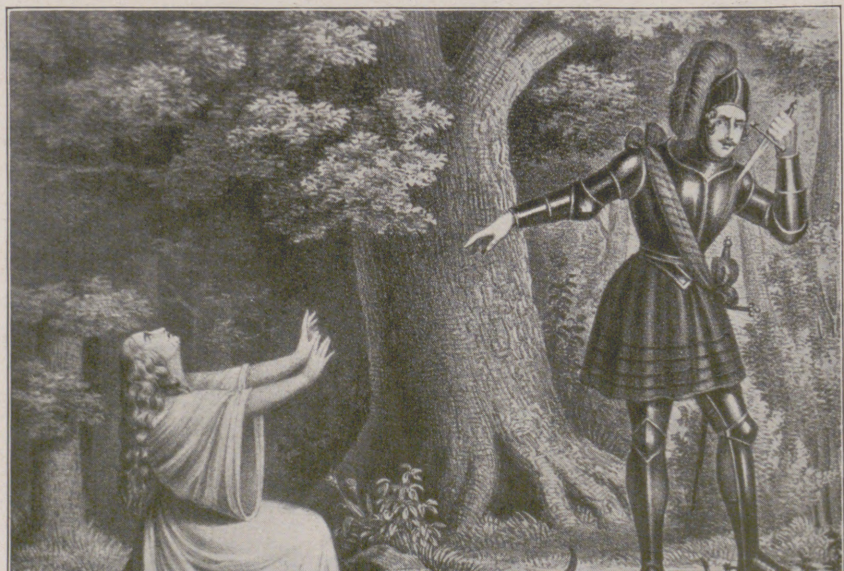
Notenſchrift Carl Maria v. Webers.



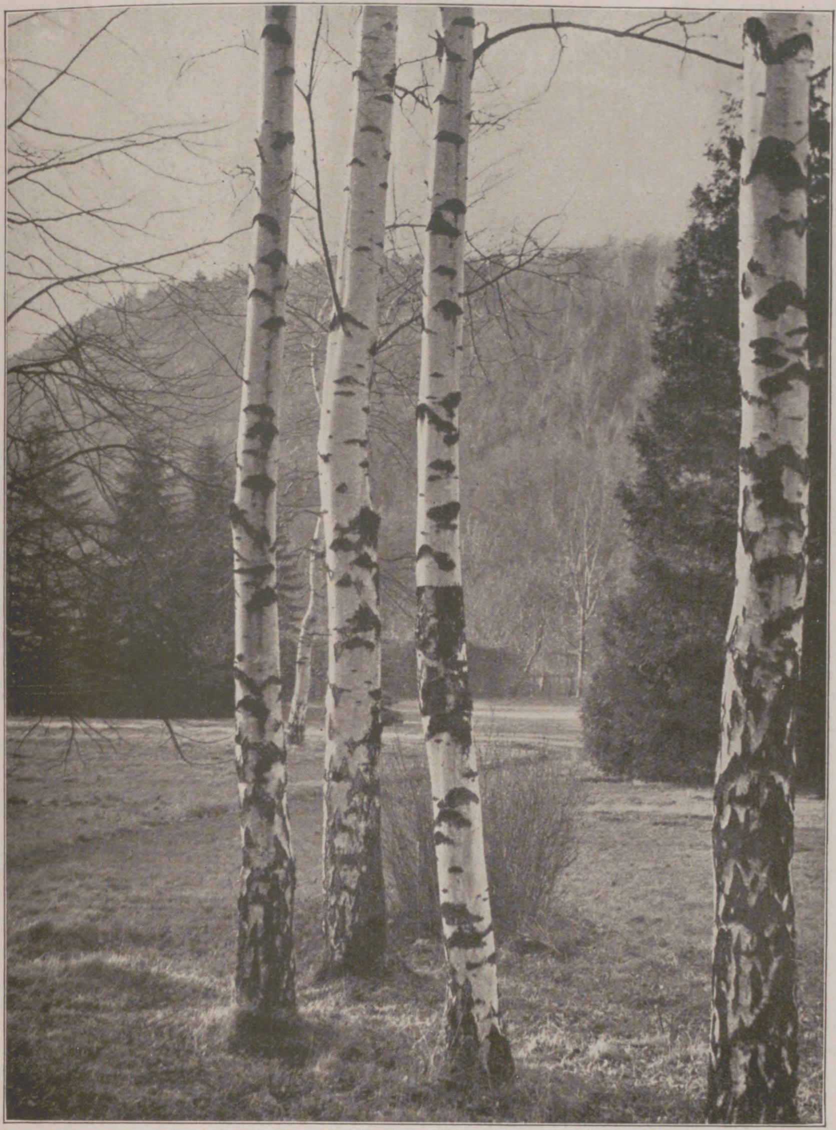
Das Weberhaus in Hoſterwitz bei Dresden, die Sommerwohnung des Komponiſten während ſeines Aufenthalts in der ſächſiſchen Reſidenz. In dieſem Haus komponierte C. M. v. Weber neben anderen Werken den „Freiſchütz".


DER FREISCHÜTZ
Romantische Oper in 3 Aufzügen
KARL MARIA VON WEBER
No 1719
mit leichter Clavier Begleitung eingerichtet von Carl Zulehner
B. Schott Söhne in Mainz
Pr.

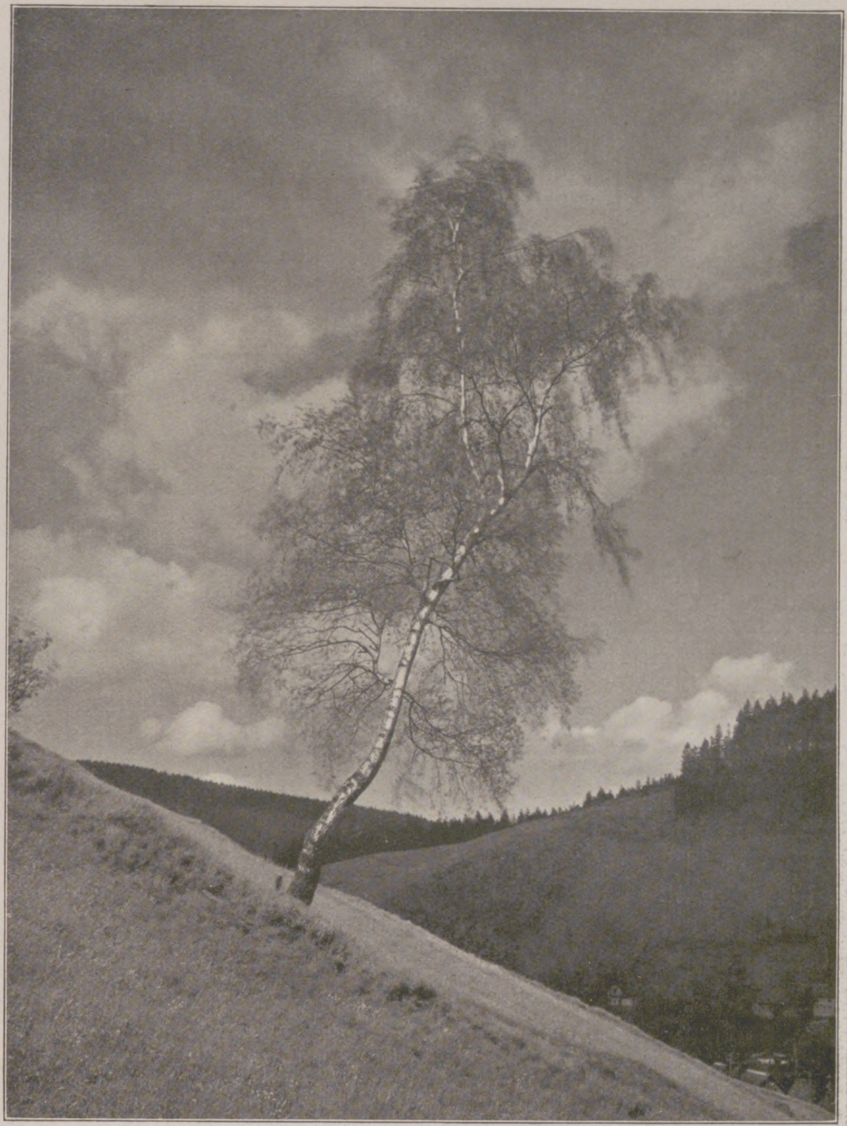
Titelblatt zur Oper „Der Freiſchütz".



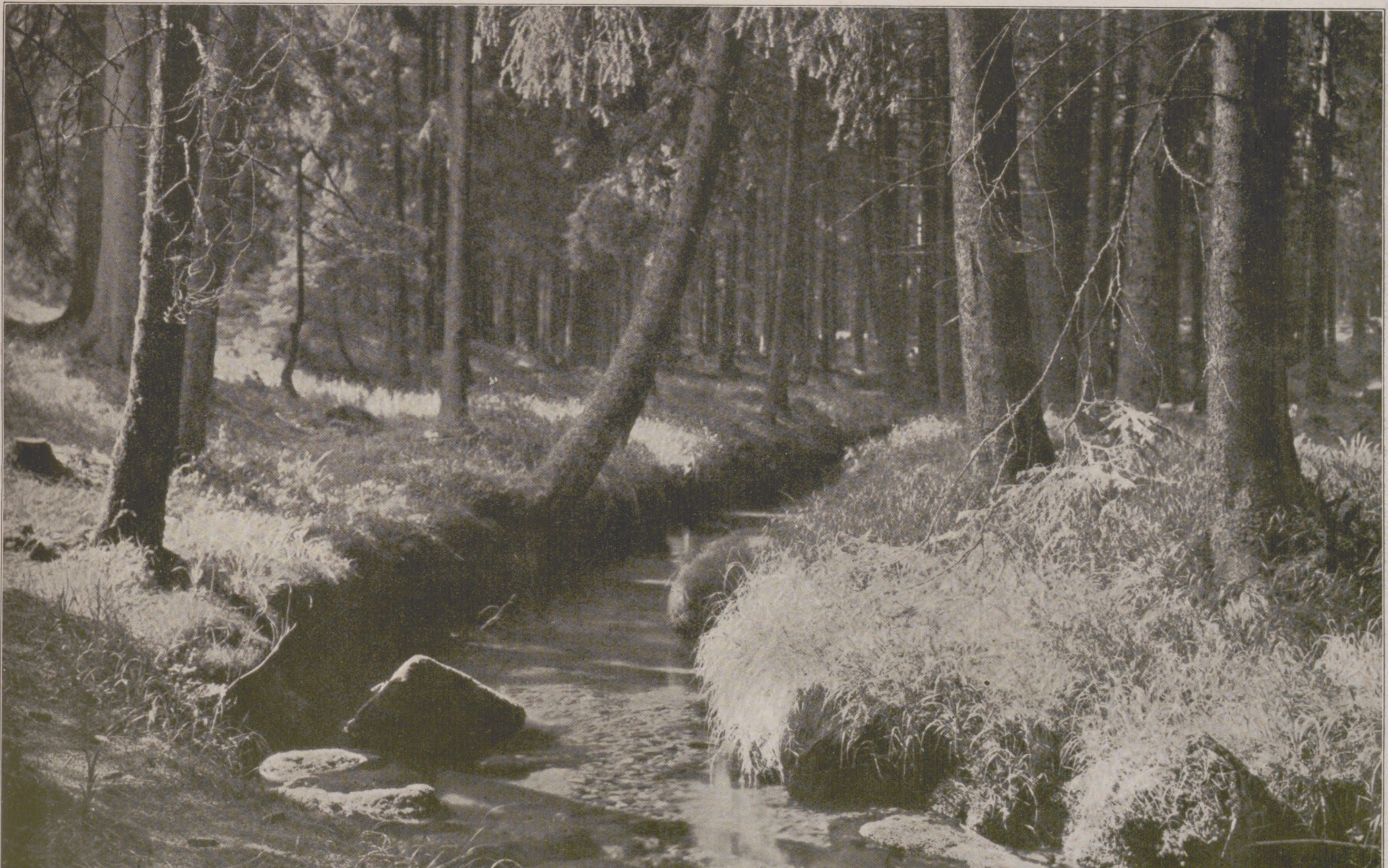
Szenenbild aus „Euryanthe" mit Wilhelmine Schröder-Devrient. Zeichnung von Johann Peter Lyſer.



Birken im Frühling.



Am Berghang.



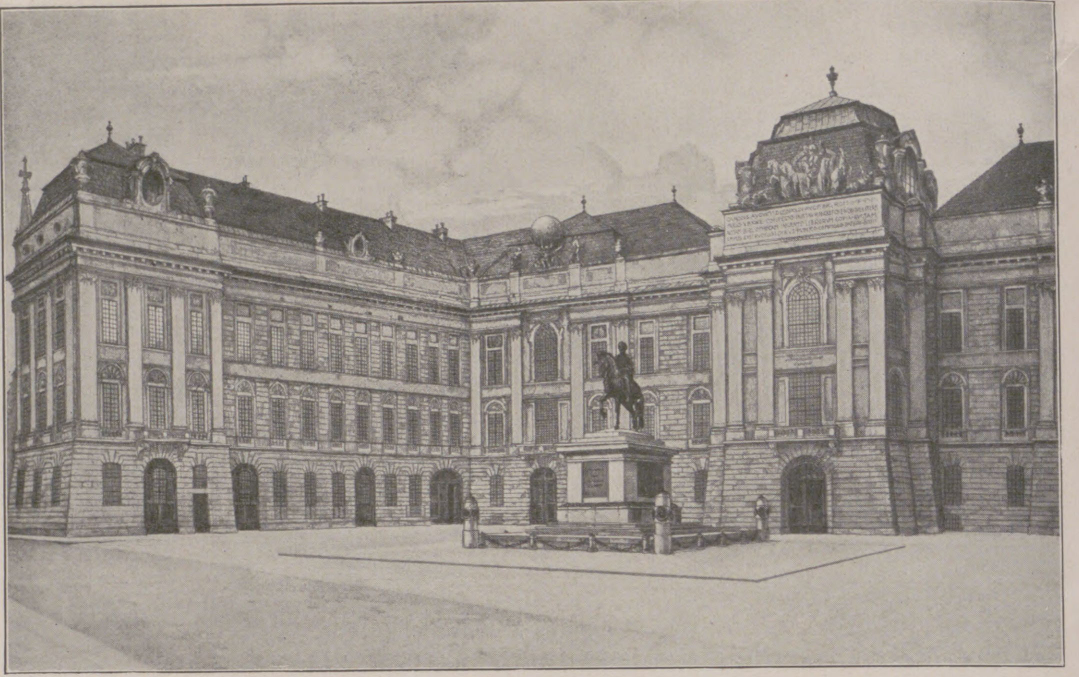
Waldesfrieden.

PHOTOGRAPHISCHE STUDIEN AUS DEM HARZ VON DR. ADALBERT DEFNER

Die 200-Jahr-Feier der Wiener Nationalbibliothek

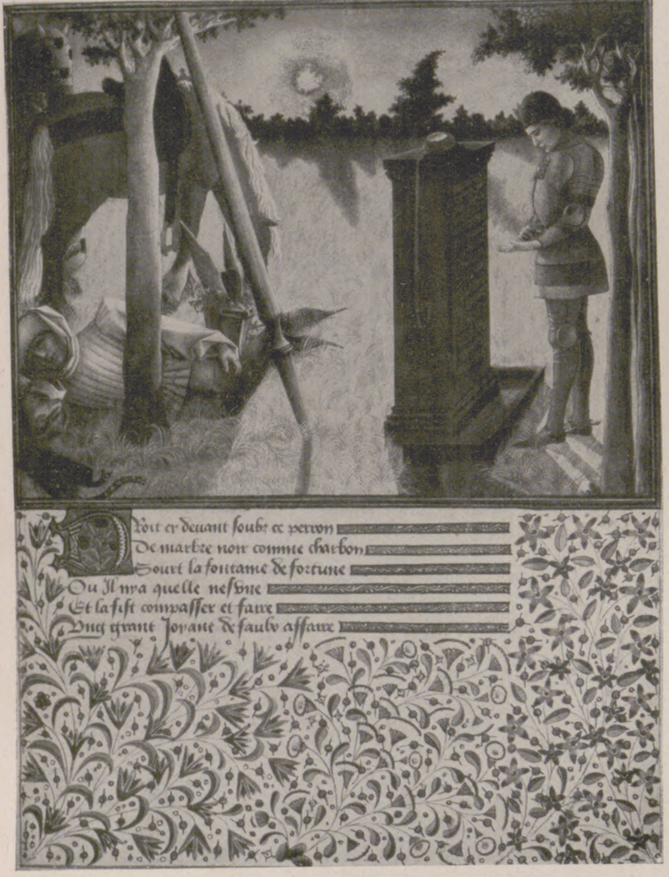
Von Dr. Hans Ankwicz v. Kleehoven, Wien

Fiſcher von Erlachs monumentaler Bau der ehemaligen Wiener Hof- und jetzigen Nationalbibliothek, der, in zwei Stockwerken aufſteigend, in dem von einer Kuppel überhöhten, über 77 m langen Prunkſaal eine der großartigſten Raumſchöpfungen des Barocks umſchließt, ward 1726 vollendet. Zur Erinnerung an dieſes bedeutungsvolle Ereignis vor 200 Jahren fand am 26. Mai in Gegenwart des Bundespräſidenten in der Nationalbibliothek eine eindrucksvolle Feier ſtatt.

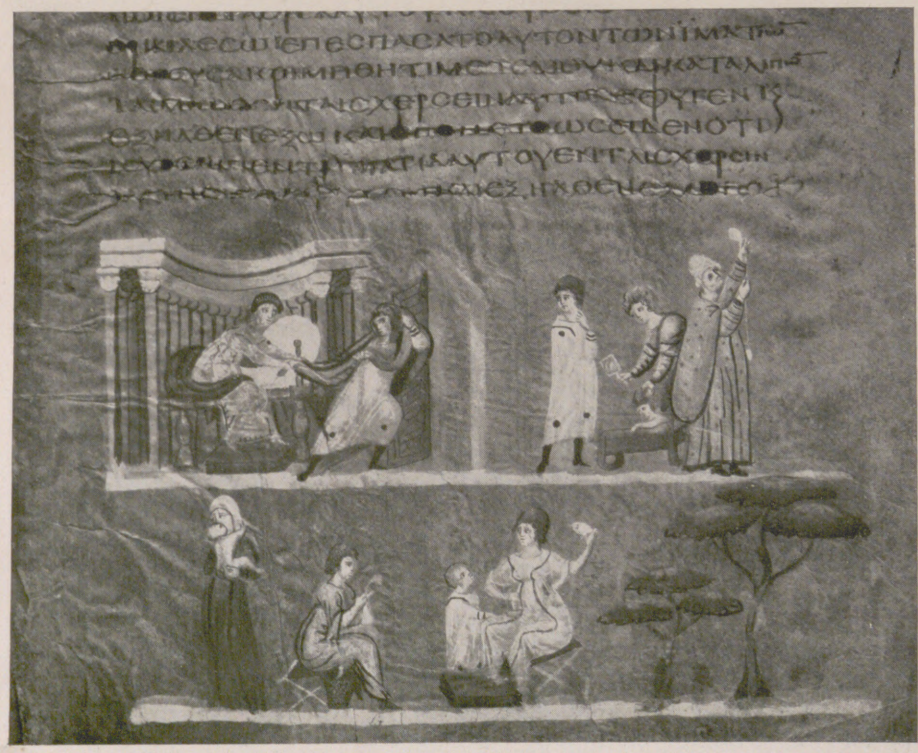


Hauptfront der Nationalbibliothek mit dem Denkmal Kaiſer Franz Joſephs II. Nach einer Radierung zum 200-Jahr-Jubiläum von Hubert Woyty-Wimmer.

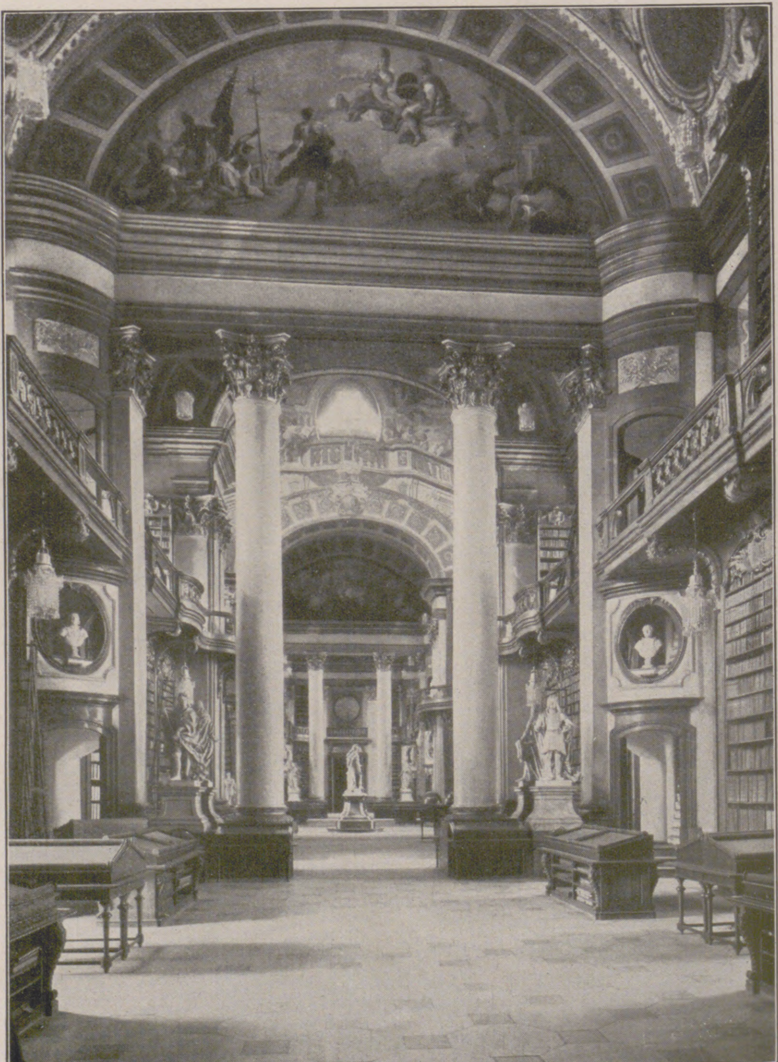
Als Kaiſer Karl VI. am 4. März 1722 den Auftrag erteilte, an Stelle der neben der Wiener Hofburg befindlichen Reitſchule ein eigenes Bibliotheksgebäude zu errichten, und den greiſen Johann Bernhard Fiſcher von Erlach mit der Durchführung dieſer Aufgabe betraute, konnte die ſeit 1623 nicht eben günſtig in acht Räumen der Burg untergebrachte Kaiſerliche Bibliothek bereits auf eine faſt 200jährige Vergangenheit zurückblicken. Schon Friedrich III. und Maximilian I. hatten in den Burgen zu Wiener-Neuſtadt, Graz und Innsbruck einen nicht unbeträchtlichen Bücherſchatz angeſammelt, aber erſt Ferdinand I. legte durch teilweiſe Vereinigung dieſer Beſtände in Wien den Grund zur nachmaligen Hofbibliothek. Zuvörderſt in dem der Burg benachbarten Minoritenkloſter aufgeſtellt, erhielt ſie unter Maximilian II. in der Perſon des Holländers Dr. Hugo Blotius 1575 den erſten ſtändigen Bibliothekar, der ſich durch Ordnung und Katalogiſierung der Bücher und Handſchriften ſowie durch zielbewußte Ergänzung des Vorhandenen — unter ihm kamen die umfangreichen Bibliotheken des Johannes Sambucus und des Augerius Ghislainius Busbeck in die Hofbibliothek — namhafte Verdienſte erwarb. Im 17. Jahrhundert wuchs die Bibliothek durch die Übernahme weiterer großer Privatbibliotheken, wie z. B. der Tengnagelſchen und Fuggerſchen, raſch an und hatte, als Peter Lambeck 1663 zu ihrer Leitung berufen wurde, bereits die ſtattliche Zahl von 80000 Bänden erreicht. Unter dieſem überaus rührigen Bibliothekar Leopolds I. erlebte die Palatina, die damals auch um einen großen Teil der Ambraſer Bücherſammlung bereichert wurde, ihre zweite Blüteperiode und konnte ſich nunmehr den übrigen Weltbibliotheken ebenbürtig an die Seite ſtellen. Einem der Nachfolger Lambecks, dem fleißigen Gentilotti (1707—1723), gelang die Erſtehung der wertvollen Hohendorff-Bibliothek; in ſeine Präfektur fällt auch der Beginn des Bibliothekbaues, der nach dem 1723 erfolgten Tode des alten Fiſcher von Erlach drei Jahre ſpäter von ſeinem Sohne Joſeph Emanuel vollendet wurde. Die Übertragung der Bücher in das neue Heim fand in den Jahren 1727/28 ſtatt. Aus den ſich jetzt häufenden wichtigen Erwerbungen der folgenden Jahrzehnte ſei hier nur der 1737 perfekt gewordene Ankauf der Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen hervorgehoben, die unter vielen anderen Seltenheiten die berühmte „Tabula Peutingeriana“ barg und mit ihrer umfangreichen Kupferſtichſammlung den Grundſtock zum ſpäteren Kupferſtichkabinett der Hofbibliothek lieferte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts brachte die Angliederung der alten Univerſitäts- und Stadtbibliothek, ſodann die Aufhebung des Jeſuitenordens und zahlreicher Kloſterbibliotheken einen ſehr bedeutenden Bücherzuwachs. Im 19. und 20. Jahrhundert kam die bisher durch einzelne bücherfreundliche Monarchen geförderte lebhafte Sammeltätigkeit der Hofbibliothek allmählich zum Stillſtand. Hauptaufgabe des Inſtituts wurde nunmehr die wiſſenſchaftliche Erſchließung und Zugänglichmachung der aufgeſpeicherten Schätze. Namentlich dem Ausbau der einzelnen Spezialſammlungen wurde beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, denn längſt iſt die Wiener Nationalbibliothek keine bloße Bücherei im üblichen Sinne, ſondern ein Sammlungskomplex von teilweiſe geradezu muſealem Charakter. Die Anſtalt hat unter ihrem gegenwärtigen Generaldirektor, Univerſitäts-Profeſſor Dr. Joſef Bick, eine durchgreifende organiſatoriſche Umgeſtaltung erfahren.


Voit er deuant soubz ce perron
De marbre noir comme charbon
Sourt la fontaine de fortune
Ou Il nya quelle nesune
Et la fist compasser et faire
Ung grant Jorant de faulx affaire

Blatt aus dem „Livre du cœur d'amours épris“ des Herzogs René von Anjou, einer Handſchrift in der Nationalbibliothek aus dem 15. Jahrhundert.

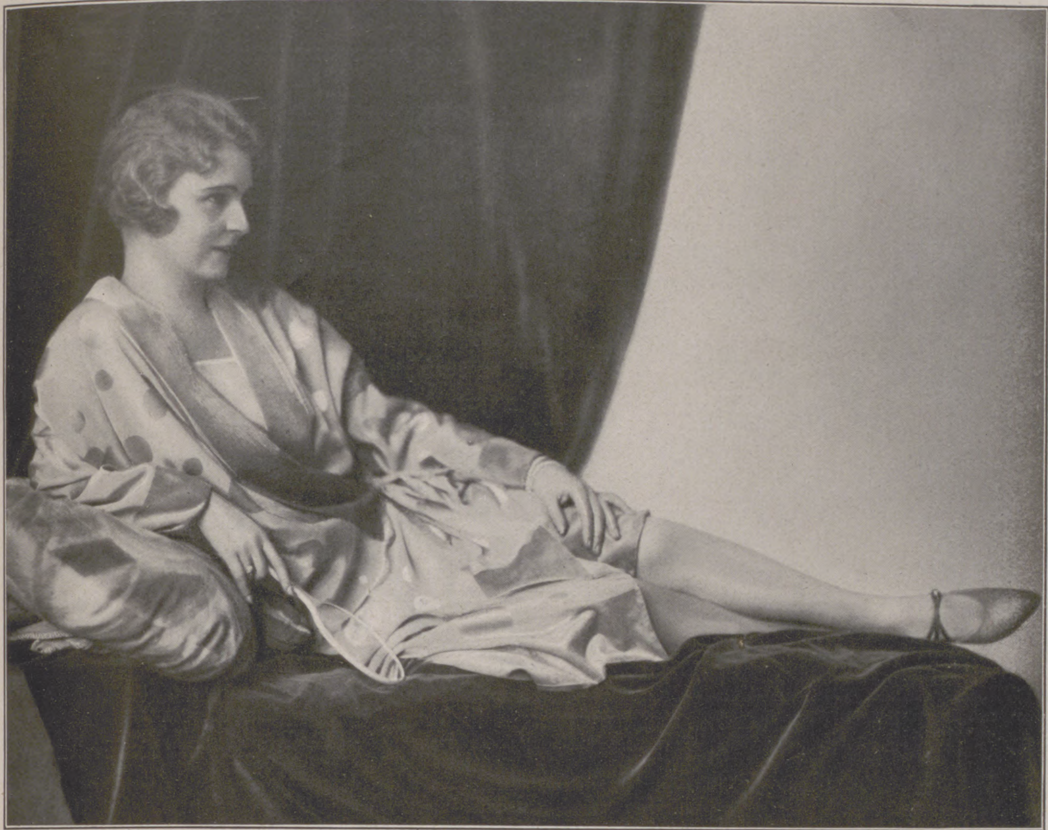


Joſeph und Potiphars Weib. Aus der „Wiener Geneſis“ (5. Jahrhundert n. Chr.).

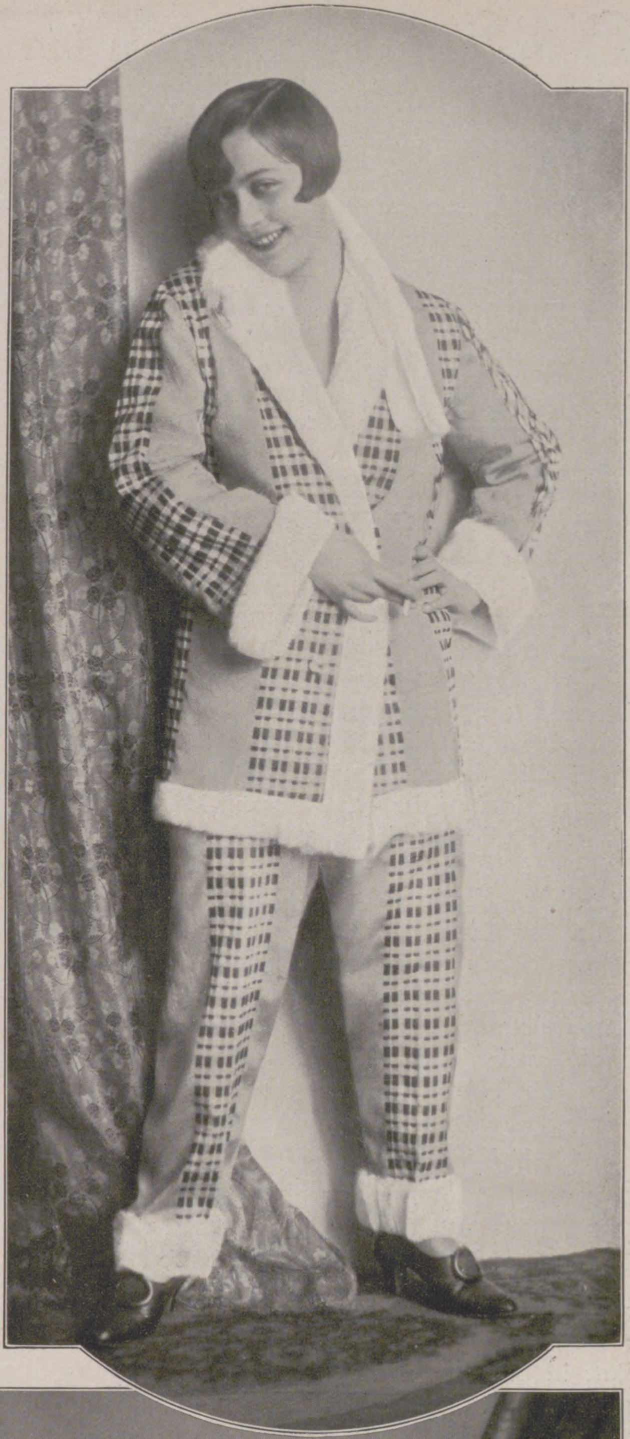


Der Prunkſaal der Nationalbibliothek.

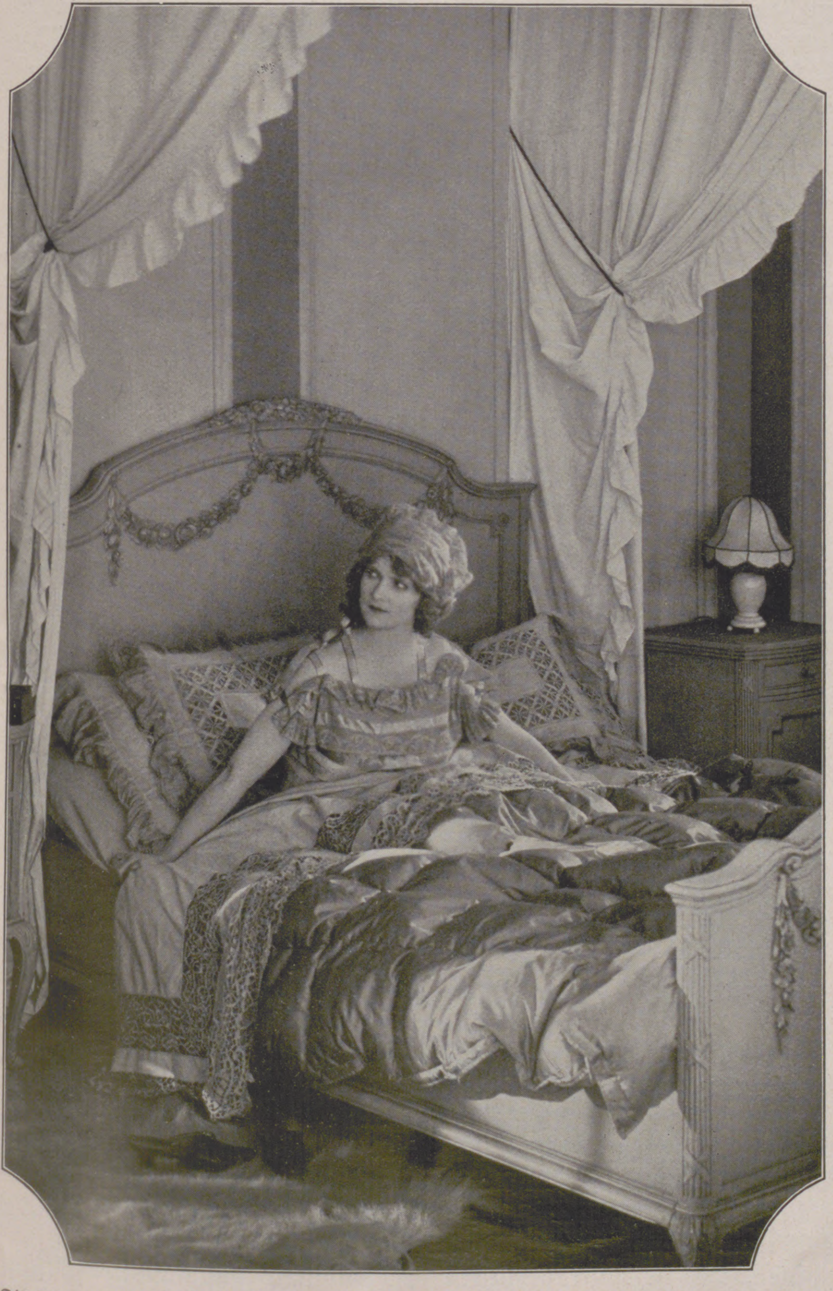
Am Morgen

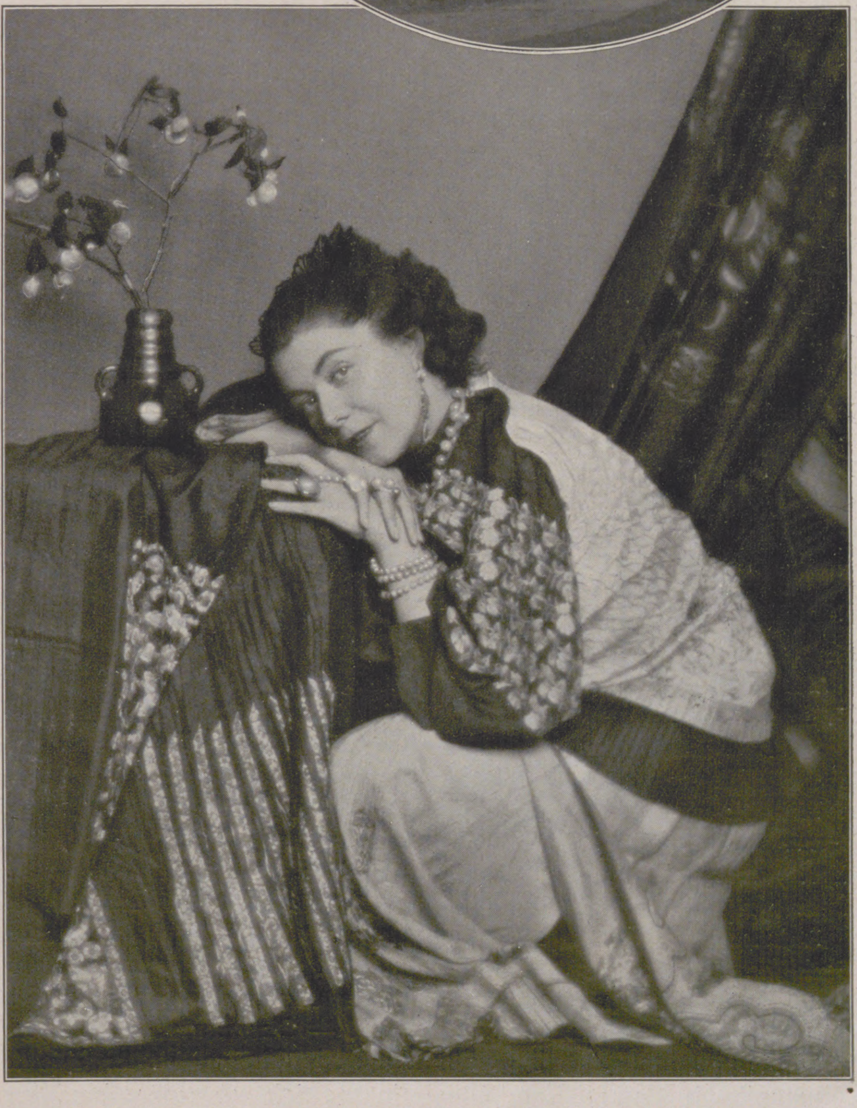


Guſti Pichler, die Primaballerina der Wiener Staatsoper, in erdbeerfarbenem Morgenkleid mit Crêpe-Satin-Punkten. Modell: Adolf Kohn, Wien. (Phot. E. Glogau, Wien)



Rechts: Gelb-blau karierter Seidenpyjama für kühle Tage mit Hermelinbeſatz und Rockfütterung. Modell: Penizek & Rainer, Wien. (Phot. E. Glogau, Wien.)





Die Filmſchauſpielerin Maria Mindſzenti in einem mit Spitzen beſetzten roſa Crêpe-de-Chine-Nachtgewand.

Rechts: Die Tänzerin Spinelly in ihrem chineſiſchen Morgenrock. (Phot. D'Ora, Wien.)

Spezial-Aufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Cläre Patek

DAS VERSTIMMTE GLOCKENGELÄUT

NOVELLE VON JOSEF STOLLREITER

In Palteraſaltona gingen eines Tages die Nerven um. Sprangen. Kribbelten. Es lag etwas in der Luft, das die Naſenflügel zucken machte und auf den Lippen bitter ſchmeckte. Irgendein Mißklang hing über den Menſchen. War vielleicht ſchon wieder verhallt — aber die tiefſeidene Bläue des Himmels hatte noch einen Abglanz davon, der wie roſtig, wie fiebrig anſprang.

Denen, die ſonſt ſo brennend gern, ſo unbekümmert und unbewußt in den blauen Morgen hineinſangen, wollte der Ton nicht gelingen. Dem Schmied ging der heldiſche Hammerſchlag, an dem ſich die Schönen des Städtchens, im Vorbeigehen einen heißen Blick hineinwerfend, ſo bis in die innerſten Nerven berauſchten, nicht von den braunen Sehnen. Der Tiſchler brachte den Hobel nicht ſcharf, und die ſonſt ſo ſtolzen, ellenlangen Späne ſahen aus wie geſchroppte Fiſchſchuppen. Keine rhythmiſche Melodie entſtieg heute dem raſtloſen Hämmern des fackeläugigen Klempners, und die Schuſterahle ſtach trocken und ledern. Der Dachdecker hockte auf der unterſten Sproſſe ſeiner Himmelsleiter und war ſo voll Erdenſchwere wie ein Student in den frühen Morgenſtunden.

Dem muſikbefliſſenen Fräulein Tereſina Lucano, das jede Spinne, die ſich in ſeinem Umkreiſe fand, mit phyſiſchem Unbehagen, mit kaltem Rieſeln über den ſchlohweißen Rücken empfand, war zumute, als wäre plötzlich die ganze Welt voll ekelhaften Spinnenvolks. Ihre Schultern ſanken vor innerem Erſchaudern und rieſelndem Entſetzen gar nicht mehr herab.

In der Kirche wollten den Frommen und Gottesfürchtigen keine rechten Gebete über die Lippen, und die Herzwurzeln der Verliebten ſtrömten heute keine Flammen, keine lodernden Feuer in die ſcharlachen durchfluteten Adern und in die würzigen, verlangenden Nerven. Der Zapfhahn in der Schankwirtſchaft des Paolo Fogazarro krähte heiſer und gab dem roten Bacchusſaft immer einen unwilligen Gluckſer mit bei.

Donner und Doria! War denn Palteraſaltona vom Fieber gepackt oder durch ein Erdbeben in den Mond gerutſcht!

Und dann noch das Allerunglaublichſte — nicht einmal dem Apotheker Salta mundete der gewürzte Schnupftabak in der Hakennaſe!

Der Präfekt, der eben elegant und unnachahmlich durch die Trümmer eines Triumphbogens aus lang verſchollenen Zeiten kutſchieren wollte, ſchmiß an einer geborſtenen, geſtürzten Säule um und ſaß, ſtatt in den weichen Polſtern, auf dem uralt-holperigen Palteraſaltoneſer Edelpflaſter. Stazza, der Kutſcher, der den Hinterbock in hochwichtiger Gelaſſenheit und Grazie zierte, ſchmunzelte ein wenig in ſeinen pflichtgemäßen Schreck hinein und klaubte gemütlich zuſammen: die Deichſel, das Gepäck, die hochnotpeinlichen, königlich italieniſchen Akten, die hintenausdonnernden Gäule, die enttanzte Amtsbrille und ſchließlich und zuletzt den Präfekten dazu.

Der Unglücksfall hetzte ganz Palteraſaltona in einem Atem hinaus auf die Straße, ließ Waſſerfälle von zarten, elfenbeinausgeſchlagenen Lippen ſprudeln und hurtig zahnloſen Redehöhlen entſchäumen. Hände wurden gerungen und Weisheiten verſchleudert.

Und wie ſie nun alle ſo ſtanden und in eine Richtung gafften, warf ſie alle urplötzlich ein dreifach abgeſtimmtes Klinglingling auf die Knie. Der blutjunge Kaplan von Santa Margherita zog mit den Miniſtranten vorüber zu einem Sterbenden. Das geſchwungene Weihrauchgefäß brannte und funkelte in der grellen Sonne, und die Dreifaltigkeitsglocken zuckten unter den Bewegungen der Miniſtranten wie klingende Feuer. Der breite Purpurſaum an den Chorröcken der Knaben ſtrömte im Schreiten wie das in Liebe vergoſſene Blut Chriſti. Aber — und nun fand ſich ganz Palteraſaltona überhaupt nicht mehr auf die Beine — der Geiſtliche trug ſtatt der gotttrunkenen Monſtranz den dreigewölbten Chorhut in den Händen vor ſich her.

Die Frauen bekreuzigten ſich eiligſt mit jäh ſchlotternden Knien, die Männer erbleichten; einige lachten frech wie der Gottſeibeiuns.

Tut's vielleicht auch, dachten die ganz Weiſen, wenn nur der Glaube lebendig iſt!

Und die anderen hatten Stoff für das große Gerede — und das iſt immer Lebenselixir. Iſt doch ein einigermaßen tüchtiger Klatſch imſtande, manches alte Weib von den Toten zu erwecken. Und die Palteraſaltoneſerinnen waren darin nicht ohne bezwingenden Ruf.

Andrea Saſtiſi ſchrie ſeine holde Lucia rot und bebend, weil beim Verlaſſen des Gartens durch ihre Perſon das Tor knarrte, und bei Paolo Fogazarro behaupteten die Frühgäſte, daß der Wein nicht munde.

Paolo Fogazarros Wein nicht munden! — Das war nicht geſchehen, ſeit Palteraſaltona ſtand, ſeit die Türme ſeiner Kirchen, ſeit der ſchlanke Kampanile die Namen ſeiner Bürger in das tiefe, unvergängliche Blau des Himmels geſchrieben, ſeit die Blutorangen in ſeinen Gärten wuchſen und mit dem tiefdunklen Laub ihrer Blätter in herrlichem Farbenkontraſt kokettierten. Das war nicht geſchehen, ſeit die Frauen die bunten Kopftücher mit ſtolzer Grandezza trugen und die Männer den gewaltigen, waghalſigen Kalabreſer!

Aber in Palteraſaltona war noch mehr aus dem Gleiſe.

Ceſare Aldobrandini und Beatrice Nervi, das berühmte Liebespaar der Stadt, die ſeit Jahren jeden Tag nur einmal an der Brücke Salvatino mit edel-ſchmerzdurchſtrömten Zügen aneinander vorüberſchritten — wie weiland an ſeiner weltgeſchichtlichen Beatrice der unſterbliche Florentiner — und eine Sehenswürdigkeit Palteraſaltonas bildeten, die jedem Fremden mit Entzücken gewieſen wurde, konnten heute die hohe, erſchütternde Grandezza des Leids nicht in ſich finden und erwecken und machten beide, um nicht eine ſchlechte Rolle zu geben, auf halbem Wege kehrt, und die gewohnten Gaffer, die aus dieſem Anblick italieniſche Strahlengeſchichte mit tiefer Inbrunſt ſchlürften, kamen um ihr Morgenſchauſpiel. Die Unſterblichkeit ſelbſt ſetzte heute aus und holte Atem.

In den tiefblauen, himmelſatten Gewäſſern träumten die Fiſche und dachten nicht im entfernteſten an die Freuden der Angler, und auf dem Turme von Santa Margherita ſtand die Uhr.

All die ſchöne, blaue Morgenbehaglichkeit der Palteraſaltoneſer Bürger verfloß mit den geheimnisvoll erregten Nerven in Unbehaglichkeit.

Das Öl ſogar brannte an in den Pfannen. — — —

Als das Mittagsläuten aller Kirchen begann, ſtanden die Palteraſaltoneſer ſtarr.

Die Glocken waren verſtimmt!

Daran lag alles!

Der Böſe war in die abgeſtimmte Harmonie gefahren und hatte ſie zerriſſen. Er haßte ja Palteraſaltona ſeit alters ob dieſes herrlichen Geläutes, das weitberühmt war und als ein Meiſterwerk ſüditalieniſcher Glockenkunſt galt.

Aller Ohren hingen in dem Geläute und ſuchten den Mißton. Die ganze Stadt war auf den Straßen. Jeder nur Ohr und beleidigter Nerv. Hunderte wanderten von Kirche zu Kirche. Der Biſchof ließ jede Glocke einzeln läuten, immer wieder und immer wieder. Der Mißton war nicht zu faſſen.

Man läutete die Glocken der einzelnen Kirchen zuſammen. Der Mißton war nicht abzuſtellen.

Die Nacht brach herein, ehe man auch nur einen Bruchteil der hundert Glocken der Stadt in allen Schwingungen faſſen und unterſuchen konnte.

Palteraſaltona war grenzenlos, ungeheuer fieberhaft erregt. Man verbrachte die Nacht auf den Straßen und Plätzen, horchte in jeden Stundenſchlag hinein, ward ein empfindſamſtes Inſtrument, auf dem die Glockenhämmer der ganzen Stadt unausgeſetzt ſpielten und ſprangen.

Ein einziges Brauſen und Toſen, Schallen und Hallen hüllte nun Palteraſaltona ein, ſeine Mauern tönten und ſchwangen. Der Boden, in den es die Wurzeln ſeiner Häuſer inbrünſtig geſenkt, bebte in Untiefen hinunter, und in allen Bäumen, allen Sträuchern, allen Blättern und Halmen flutete Glockenhall. Die Menſchen ſelbſt wurden ein einziges tönendes Brauſen und über all dem Glockenläuten ſelbſt Glocken. Das Blut ſchwoll zum Glockenhammer, der unausgeſetzt wider das Gefäß der umſchließenden Konturen rauſchte und eiſenſtark hämmerte.

Bald loderten hurtig zuſammengetragene Holzſtöße Feuerfanale in den Himmel, um den Böſen zu ſehen, abzuſchrecken, wenn er in der einſamen Nacht kommt und die Glocken anhaucht, daß ſie die goldenen Harmonien vergeſſen und Mißklänge ausſchütten. Weihrauch und Myrrhen wurden in die Flammen geſtreut, daß ſie dufteten wie Bräute in Hochzeitsnächten, und Öl über die glimmende Aſche gegoſſen, weil das der Böſe nicht riechen kann, denn dem Öl ward die Macht gegeben, Wogen zu glätten und Wunden zu heilen.

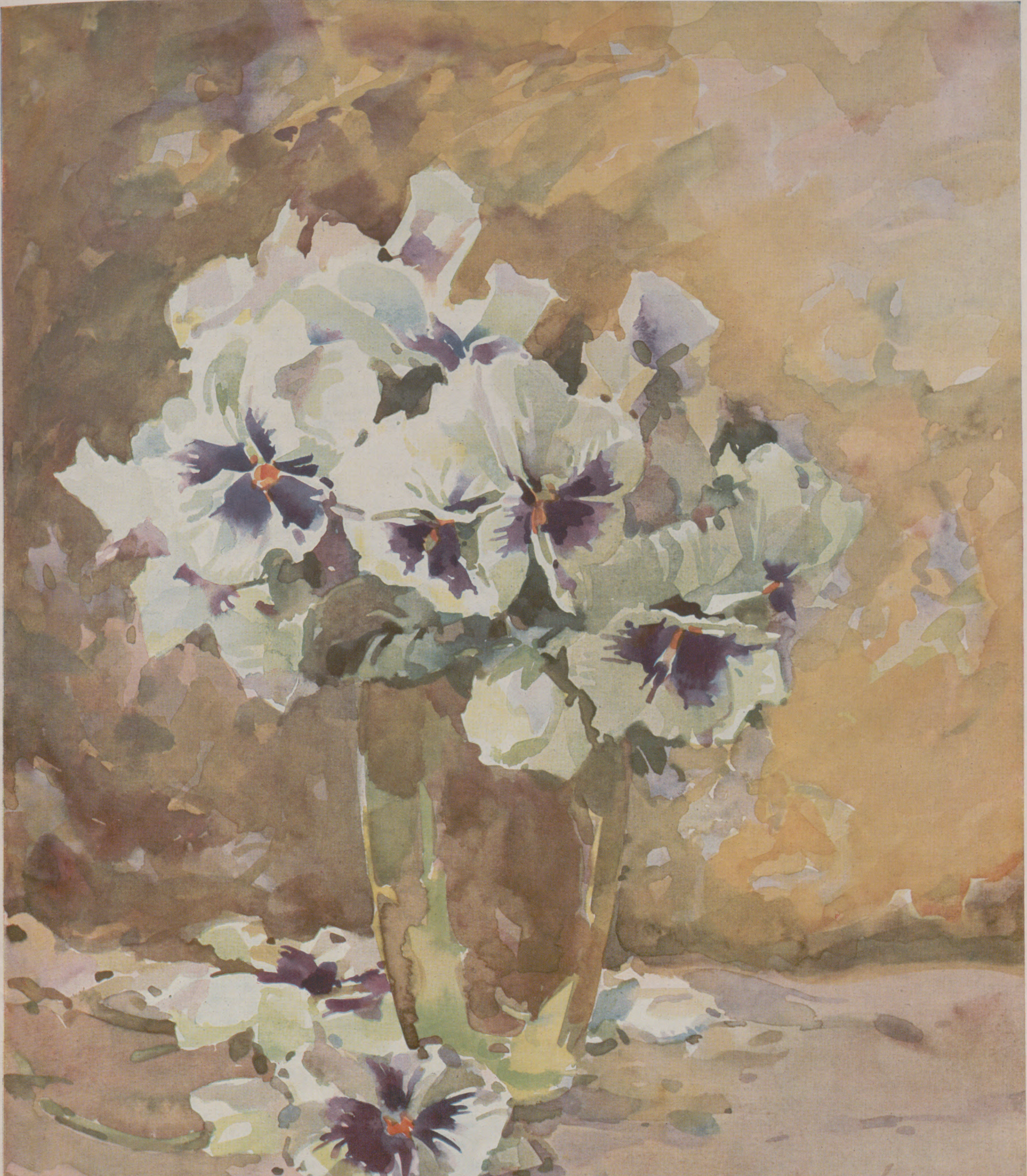
Alle Häuſer ſchmückten ſich mit Fackelgeſchmeide, als wäre irgendeine grandioſe Feier aus Urzeiten wieder wach geworden.

Aus der Ferne ſah Palteraſaltona aus wie ein roter See von Flammen und Fackelſchwingen, von Glockenhall feierlich und weit überbrauſt, von phantaſtiſchen Rauchgeſpenſtern umſchwirrt.

Der Himmel ſpannte ſich grenzenlos, gleich einem Schild aus geſchliffenem Smaragd, von Myriaden Goldfaltern überſät.

Die Vögel in ihren Verſtecken konnten nicht ſchlummern und flatterten, ſangen zuweilen verlorene Laute und ſchauten wie verzaubert in das große Brauſen und Brennen.

Und die Glocken hallten noch immer.



WEISSE STIEFMÜTTERCHEN

NACH EINEM AQUARELL VON KURT GEIPEL

Endlich ſchmückte ſich auch der öſtliche Horizont mit blaſſer Glut, und Eos reichte den Palteraſaltoneſern die köſtlichen Roſenfinger zu inbrünſtigem Kuſſe. Die Waſſer erröteten tief und verſchämt, in alles Lebendige und Regloſe ſtrahlte die große, unſterbliche Inbrunſt der Erde zur Sonne, und das ganze herrliche Sonnenland Italien lohte und funkelte in den erwachenden Äther empor.

Eine kurze Spanne Zeit blieb in Palteraſaltona alles ſtill. Die hundert Glocken holten Atem zum großen Morgenläuten, das allen zeigen ſollte, ob der gräuliche Mißton noch immer ſchreie, oder ob er vor Weihrauch und Myrrhen und dem unerbittlichen Suchen und Forſchen der geſamten Einwohner der Stadt entwichen.

Ganz Palteraſaltona hielt den Atem an.

Jetzt ſchlugen die Uhren weitausholend und langgezogen, in der Unendlichkeit jubelten ſchon die Lerchen — und dann ſetzten die hundert Glocken mit einem Male ein.

Aller Herzen ſtanden ſtill und horchten.

Der Mißklang ſchrie noch immer!

Der Böſe krähte und kreiſchte in ihm nach Höllenherzensluſt.

Arme flogen entſetzt zum Himmel empor, Grauen malte ſich in allen Augen, ſträubte ſich aus allen Haaren, machte alle ſonſt ſo leuchtenden Glatzen blind.

Die Nerven toſten.

Ganz Palteraſaltona ſtürmte wider den Mißton, alle Arbeit ruhte, alle Kochtöpfe feierten. Palteraſaltona blieb Ohr.

Die Plätze vor den Kirchen ſchäumten über von Menſchen, die nichts mehr waren als lebendiges Emporrecken zu den hohen Glockentürmen, Augen, die ſich um ſchwarze Glockenleiber krampfhaft ballten, wie Trauben, die vor Reife zu zerſpringen drohen und im eigenen Feuer erſticken wollen.

Hämmer gegen die Glocken! Tauſend Ohren, gierig gekrallt in den losgerüttelten Hall! Fieberflammen in allen Geſichtern, alle Geſtalten Stoß nach oben, Strudel, bereit, Töne und Töne einzuſchlucken, in Brunnentiefen zu krallen, im Hochofen der inneren Fieberempörung zu ſattem, weichem, vollſtrömendem Wohllaut umzuſchmelzen. Haufen von innerer Glut Gepackter pfeilten die Turmtreppen empor wie Gießbäche.

Der Dämon Mißklang kicherte verborgen und war nirgends zu faſſen.

Die Meſſen wurden in leeren Kirchen geleſen, das Volk hing gleich Rieſentraubenbüſcheln um die Glocken. Der Mißklang war Gott geworden, der Böſe Götze. Das Vieh blökte vor Hunger in den Ställen — Palteraſaltona ſuchte den Mißklang. Kranke lagen hilflos, vergeſſen in den Betten, den Hoſpitalſälen — Palteraſaltona ſuchte den Mißklang.

Und immer das Wimmern, Brauſen, Klagen und Donnerläuten der Glocken, in das alle Nerven erregt hineinzuckten!

Diebe ſchlichen durch die Häuſer — Palteraſaltona hielt ſie nicht — es ſuchte den Mißklang. Schwerkranke ſtarben ohne Arzt und Prieſter — Palteraſaltona krallte nach dem fürchterlichen Mißklang.

Glockengeläut und Glockenwüten überfluteten, begruben alles in ihrem wilden Toſen. Jeder Blutstropfen in der Stadt kochte, ward nur noch Ohr.

Das Mittagsläuten, das groß und feierlich anhub, durchwieherte abermals der grauenhafte, zermalmende Mißklang. Das Volk ſchäumte über. Die Erregung ſchwoll zum gepeitſchten Ozean. Jede Stunde ward wilder, gehetzter. Da und dort reckte Raſerei den mit heißen, ſeildicken Wutadern gepanzerten, umſtarrten Hals.

Gegen Abend kochten kinderbelagerte Weiber haſtig gleich mitten auf der Straße karge, ſchnelle Suppen, um immer dabei zu ſein, um keinen Laut, keinen Hall, kein Wimmern zu verſäumen. Die Männer rührten nichts an. Glockenerz ſtrotzte in ihren Adern. Sie verſchlangen die eigene Haſt mit ſtockenden Atemzügen und rennenden, gepeitſchten Nerven.

Die hundert Glocken ſelbſt blieben rein und tönend, jede einzelne und einzige — aber wenn ſie zuſammenläuteten, alle in einem gewaltigen Rhythmus, falterte der Mißton auf.

Mit dem Abendläuten ſtieß der Dämon „Raſerei" mitten unter die Menge vor.

Wieder loderten die Scheiterhaufen, weihrauchumwirbelt, gluteten und flackerten die Fackeln, jauchzten die Pechpfannen in den tiefblauen, ſeidigen Himmel, toſte, brodelte die ganze Stadt in den Straßen und auf den Plätzen. Hoch auf den Türmen, an den Glocken hingen dunkle Geſtalten mit verzerrten Geſichtern und Brandfackelaugen und hämmerten auf die Glocken ein, ſchwangen die Klöppel, blutig und ſchauerlich von der roten Glut erleuchtet und umzuckt.

Plötzlich brannte ein Haus. Lichterloh. Wie Feuertürme ſtiegen die Flammen gen Himmel, wirbelten um ſich ſelbſt wie eine Rieſenſchraube, die ſich ſchauerlich und unaufhaltſam in den Äther ſchraubt, wie eine gigantiſche Glutlanze, die der furchtbare Gott der Hölle wider die ehernen Tore des Lichtes ſtößt.

Die um die Glocken geballten Menſchentrauben kümmerten ſich nicht um das rote Feuer. Sie brannten fürchterlicher, beſinnungslos nach dem Mißton, der die berühmten, herrlichen Palteraſaltoneſer Glocken verſchrie.

Feuergigant um Feuergigant ſprang aus dem Boden und ſchwang die Turmlanzen aus brennenden Häuſern — die Palteraſaltoneſer hämmerten fanatiſch an ihre Glocken. Die Stadt mochte ruhig brennen und brennen.

Palteraſaltona war wahnſinnig geworden!

Und in dieſen Wahnſinn hinein johlten die Feuertürme, tanzten einen ſchauerlichen Rieſenreigen über den Straßen und Plätzen und warfen ſprühende Funkenkaskaden über die ganze Stadt. Es war, als ſeien Myriaden Sterne ausgegoſſen über den ganzen Landſtrich um Palteraſaltona.

Jetzt kam es die Landſtraße einher, brauſend, auf fackeläugigen Wagen, in raſendem Tempo, wie aus der Hölle losgelaſſen.

Die Feuerwehr aus dem benachbarten Arnaſi.

Die Palteraſaltoneſer ſtutzten. Wer hatte die Arnaſaner gerufen? Was wollten ſie auf feuerumflatterten Wagen?

Man empfing ſie mit Hohn und ſchrie ihnen wahnwitzig entgegen: „Palteraſaltona brennt den Palteraſaltoneſern!"

Die wackere Feuerwehr von Arnaſi ließ ſich darum nicht abhalten von ihrer hohen Chriſtenpflicht, den Unglücklichen ſelbſt wider ihren Willen zu helfen und beizuſpringen, und drängte ungeſtüm in die Stadt.

Da überſprang die Raſerei der Palteraſaltoneſer ſich ſelbſt. Dolche blitzten in der Feuerluft und fuhren in arnaſaniſche Rippen. Der Böſe ließ alle Zügel ſchießen. Die Weiber flohen in die Kirchen, die Männer ſchritten zum Mord, denn der Böſe hatte Arnaſi wider Palteraſaltona gehetzt und wollte jetzt Frohlocken ſchlürfen.

Die Arnaſaner Wagen raſten um Hilfe zurück. Der Kampf ward ohne Beſinnen aufgenommen und gebilligt. Die Feuerlöſcher brannten jetzt ſelbſt lichterloh, die Beſtie im Menſchen tobte.

Die Palteraſaltoneſer rückten den kommenden Gegnern, nachdem ſie den größten Teil der vermeintlichen Feinde erſchlagen, zu Haufen geballt, entgegen.

Die Glockenfanatiker ſtürzten von den Türmen herab, umklirrten ſich mit Waffen und ſtießen zu dem großen Haufen. Die Türme ſtanden nun leer — das Feuer riß die Herrſchaft an ſich und beſetzte unbeeinträchtigt ganz Palteraſaltona, bald jauchzte ganz Palteraſaltona in einem einzigen Flammenmeer zu den Sternen empor.

Die Weiber und Kinder waren längſt in die Weinberge oder auf die Felder entflohen. Die halbwüchſigen Knaben ſtanden ſchon an der Seite ihrer Väter im Kampfgetümmel für Palteraſaltona, das inzwiſchen ruhig in Feuer ſich verjauchzte. Mit grauſigem Höllenheulen umwirbelten die Flammenrieſen die Kirchen, ſchoſſen an den Türmen empor, daß das rotglühende Erz der finſteren Glocken ſtrömend wurde und in ziſchenden Feuergießbächen in den Gluten- und Flammenozean niederrauſchte und welterſchütternd tönte und grollte.

Ganz Arnaſi geriet in Wut. Alle ſtreitbaren Männer ſprangen auf die Wagen und raſten gen Palteraſaltona.

Halbwegs zwiſchen beiden Orten wütete die Schlacht, der das brennende Palteraſaltona als ſchauerliche Rieſenfackel leuchtete und die mordgierigen Augen der Streiter mit roten Blitzen bewaffnete und ſchwängerte.

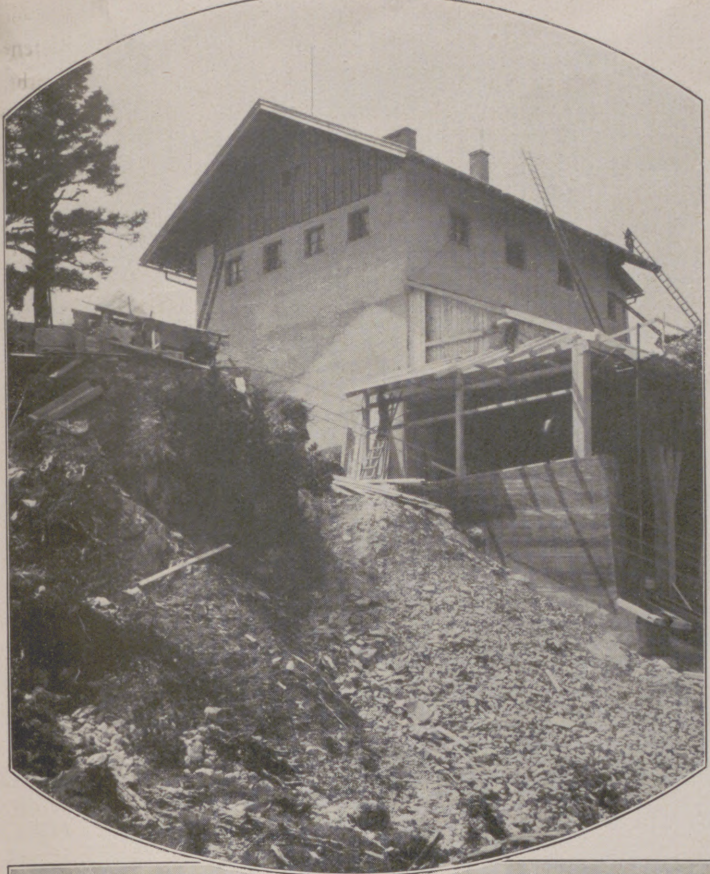
Das fließende Blut wuſch alle Hemmungen hinweg.

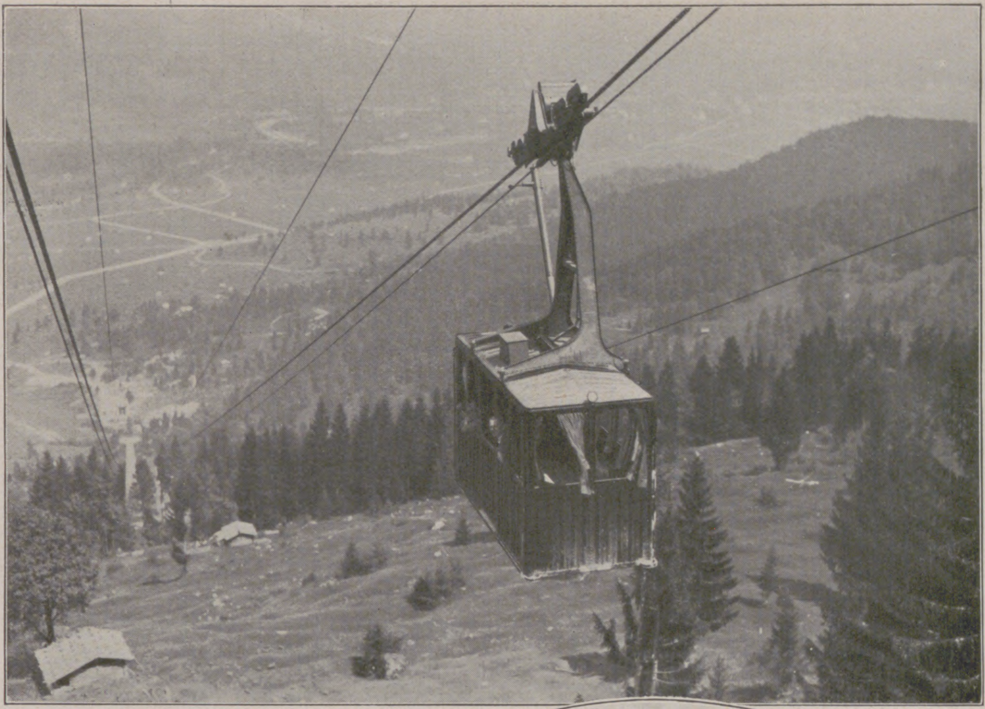
Als aus der nahen Garniſonſtadt Militär eintraf — Berſaglieri mit wehenden weißen Helmbüſchen — und die wilden, beſeſſenen Kämpfer trennte, ſchaute der blaſſe Morgen entſetzt auf Palteraſaltona, das loderte, als hätte die Hölle einen Krater in die Erdrinde geſtoßen und ſchleuderte nun alle Flammen der Jahrmillionen in einem einzigen furchtbaren Brauſen, Krachen und Heulen gen Himmel empor.

Palteraſaltona ward ein lohender, uneindämmbarer Feuerozean, von Stürzen und Niederdonnern durchrollt und durchgellt — und der Mißklang war endlich aufgelöſt, mit den Glocken zerſchmolzen und dahin.

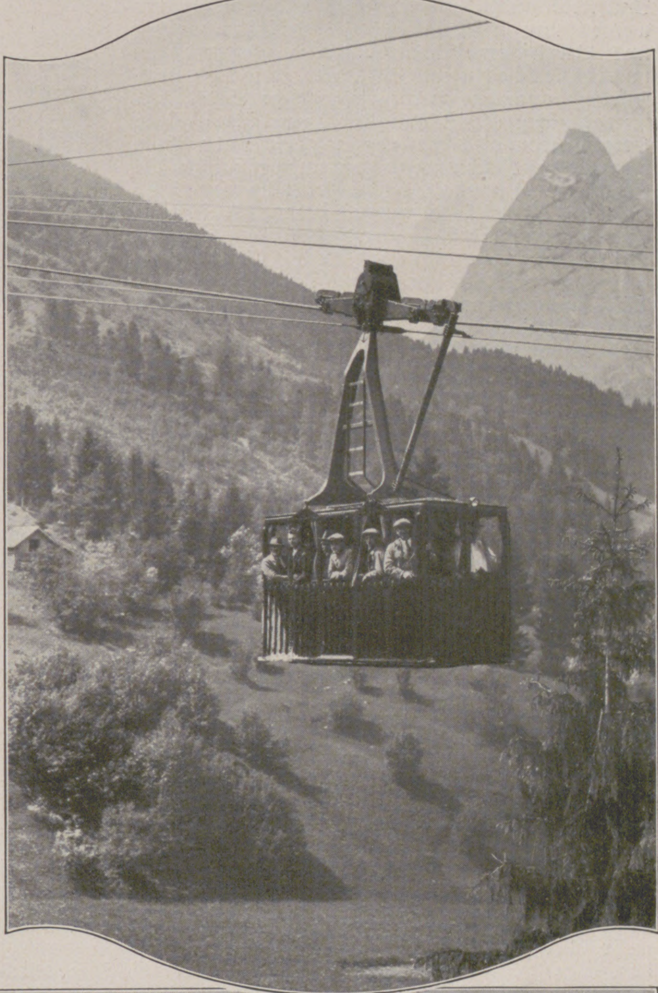
In allen Tiefen ſchaudernd, zogen die Soldaten einen Kordon um die ausgebrannte Stadt — und die überlebenden Palteraſaltoneſer bauten, den Arnaſanern zum Trotze, in Gedanken ſchon wieder auf.

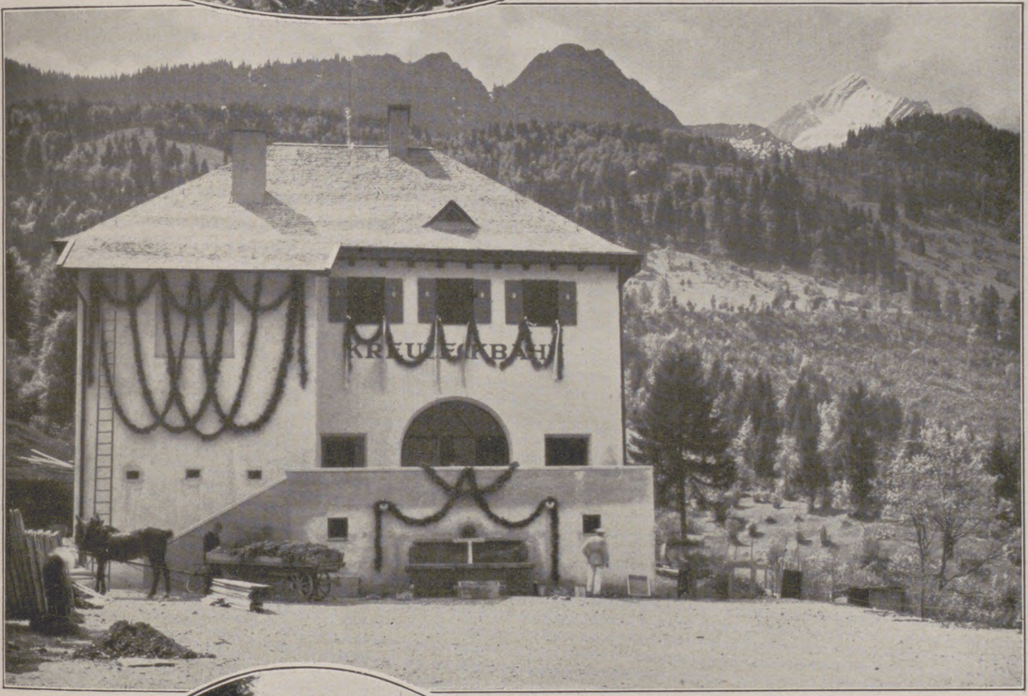
Ewiger Haß ſchoß zwiſchen beiden Städten verheißend und furchtbar ins Kraut.



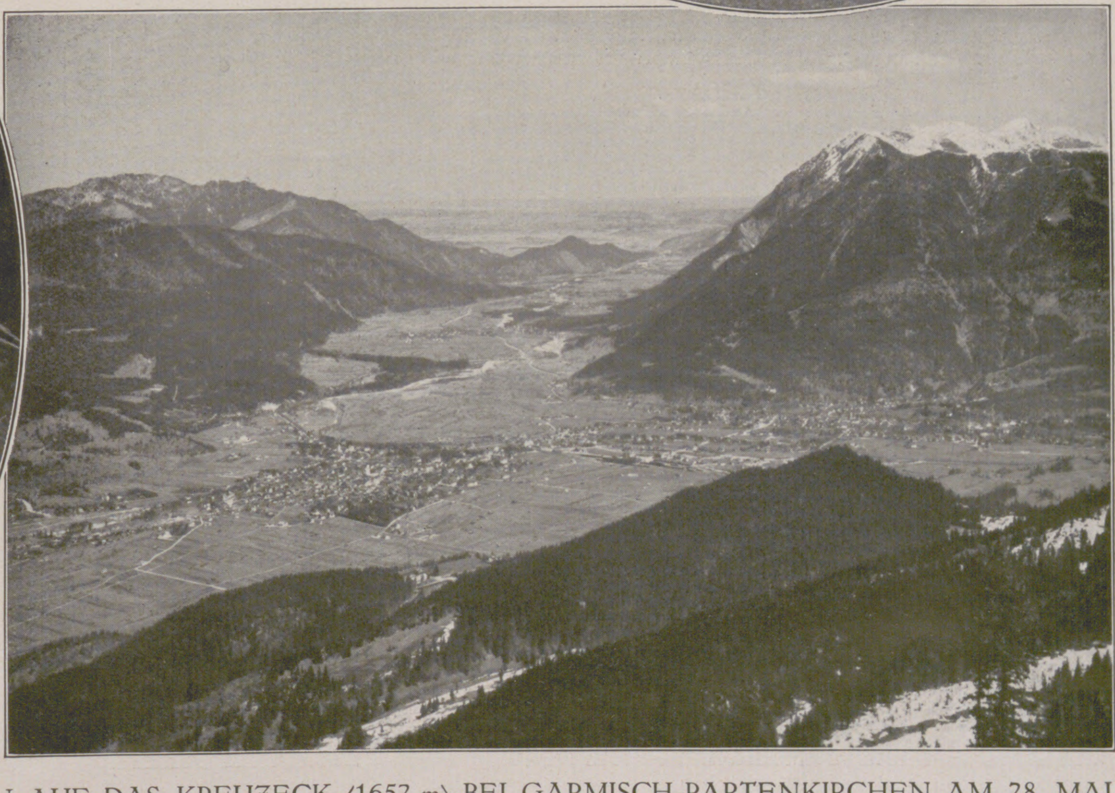


Kabine während der Fahrt.
Links: Bergbahnhof.
Rechts nebenſtehend: Auf der Fahrt zur Höhe.





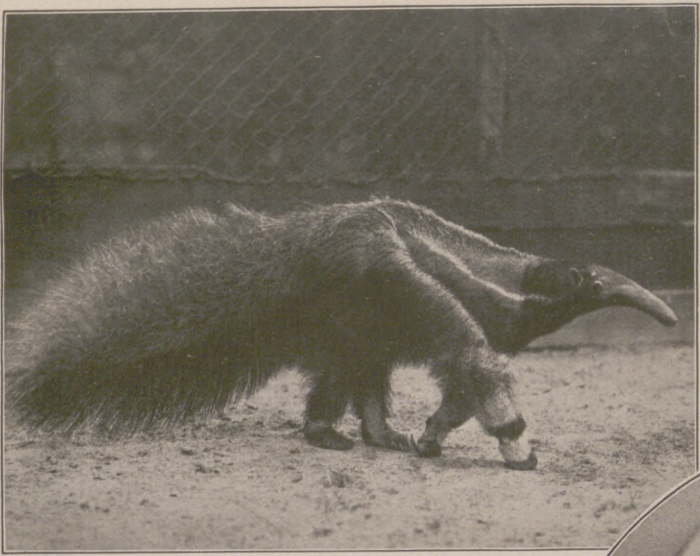
Talſtation.
Links unten: An der Stütze II.
Rechts unten: Kreuzeck-Talblick.



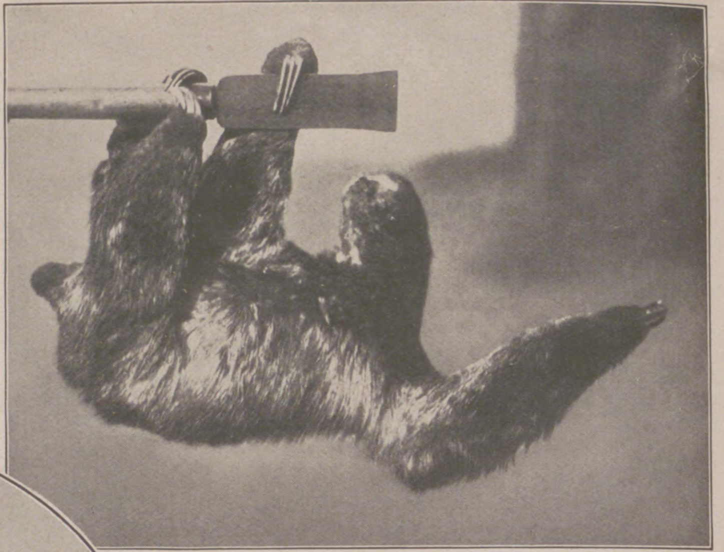
ZUR ERÖFFNUNG DER SEIL-SCHWEBEBAHN AUF DAS KREUZECK (1652 m) BEI GARMISCH-PARTENKIRCHEN AM 28. MAI

Da das Kreuzeck den Ausgangspunkt für die Beſteigung der Alpſpitze und des Hochblaſſen im Wetterſteingebirge bildet, werden viele Alpentouriſten die Eröffnung dieſer Bahn ſehr begrüßen. Sie wurde von der Firma Bleichert & Co. in Leipzig nach dem Syſtem Bleichert-Zuegg ausgeführt. Der Antrieb erfolgt von der Bergſtation aus. (Phot. B. Johannes, Garmiſch-Partenkirchen.)

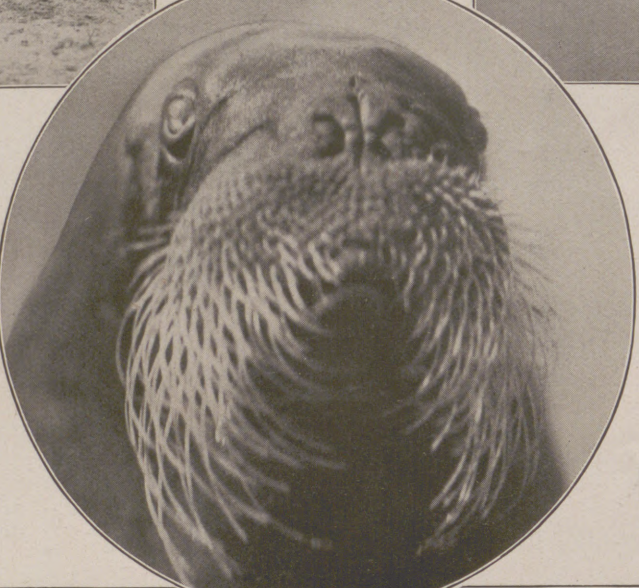
Schönheit oder Hässlichkeit im Tierreich

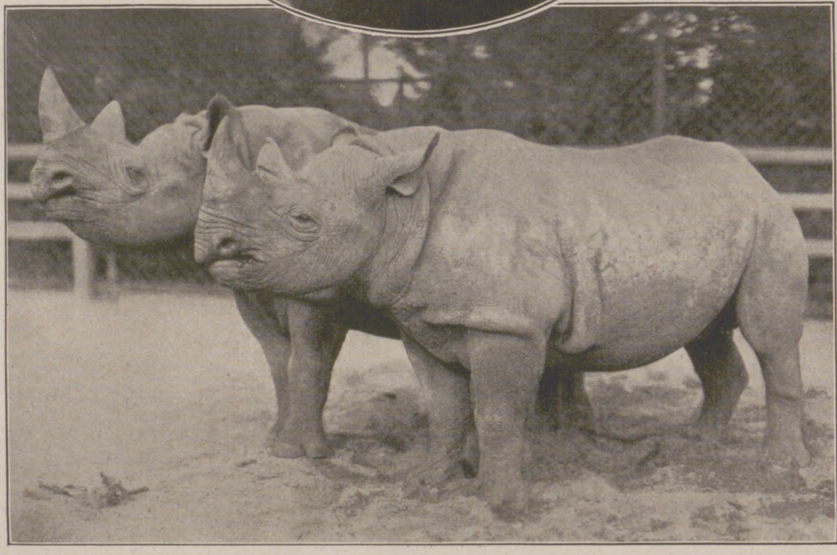


Großer Ameiſenbär aus Südamerika.



Dreizehiges Faultier aus Südamerika.





Oſtafrikaniſche Spitzſchnauz-Nashörner. — Im Kreis: Kopf eines Walroſſes.

Der Menſch glaubt durch ſeinen anmaßenden egozentriſchen Standpunkt das Anrecht zu haben, Urteile über Schönheit und Häßlichkeit im Naturreich zu fällen. Ebenmaß und Abſtimmung werden uns ſtets zu äſthetiſchen Betrachtungen und Vergleichen führen, während Verzerrungen und Ungleichheiten uns als „fremdartig und merkwürdig“ anmuten werden. Unſchön finden wir unregelmäßige Ausbildung der Form, übertriebene Vergrößerung oder Verkleinerung beſtimmter Teile, formwidrige Zeichnungen und ungewöhnliche Bewegungen. Innerhalb dieſer Beurteilungsverhältniſſe gibt es erklärlicherweiſe wiederum beſtimmte Auffaſſungen und Anſichten. Hierfür ein Beiſpiel: Der Löwe erſcheint dem einen als das Charakterbild von Kraft und Schönheit; ein anderer erkennt dem Tiger unter Hervorhebung ſeiner äſthetiſchen Vorzüge den Schönheitspreis zu; ein dritter behauptet, daß beide Tiere gleich ſchön ſeien.

Vom natürlichen Standpunkt aus muß für eine ſolche Beurteilung eine Tatſache in erſter Linie berückſichtigt werden, nämlich die Zweckmäßigkeitsleiſtung und die Anpaſſung im Tierreich, die fraglos die weitaus größte Bedeutung im Zuſammenhang mit Form, Farbe und Bewegung der Geſchöpfe haben. Obwohl durch die Anpaſſung vielfach groteske und bizarre Tierformen bedingt werden, iſt die Tatſache durch keine Notwendigkeit begründet, daß bei regulärer und einheitlicher Form- und Farbenbildung die Äſthetik der beſtimmende Faktor war und die Anpaſſung zurücktritt. Die Notwendigkeit der beſtehenden und geweſenen Tierformen können wir nur zum kleinſten Teil begründen; wir wiſſen lediglich, daß ſie nach beſtimmten Geſetzen ausgebildet ſind, denn jedes Geſchöpf iſt ein Produkt ſeiner Scholle und engſten Umgebung. Viele neue Lehren und Theorien haben die grundlegenden Darwinſchen Nachweiſe und Anſichten umzuſtoßen verſucht und in gewiſſen Teilen mehr oder weniger erſchüttert, ob aber dem Wege zur Erkenntnis und Wahrheit durch dieſe Gegenſtellungen immer die rechte Ebnung zuteil wurde, ſteht in Frage.

Noch ſchwieriger geſtalten ſich die Darlegungen und Erklärungen über Färbungs- und Zeichnungsmerkmale in der Tierwelt. Es ſcheint der menſchlichen Beurteilungsfähigkeit manchmal ſogar unmöglich, in dieſer Hinſicht beſtimmte Eigenſchaften zu erklären, und wir nehmen unſere Zuflucht zu Erwägungen über ſexuelle Bedeutungen, ataviſtiſche Vererbungsmöglichkeiten, Neu- uud Rückbildungen u. a. m.

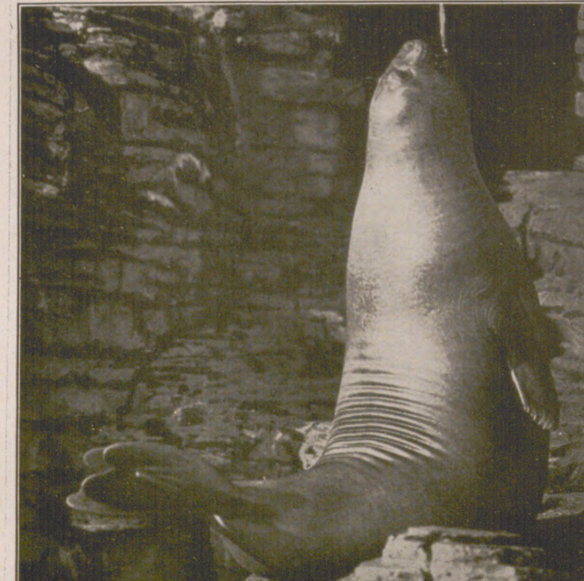
Ein beſonderes Kapitel iſt die äſthetiſche Wirkung von Tieren in Landſchaften und im Meere, und unſere Gewährsmänner aus fernen Landen, welche Gelegenheit hatten, die gewaltige Lebenswelle zu bewundern, die auf den afrikaniſchen Steppen und im tropiſchen Urwalde pulſiert, ſind einſtimmig in ihrem Urteil, daß alle beobachteten Geſchöpfe im Rahmen ihrer heimatlichen Umgebung zu einem harmoniſchen Ganzen von höchſtem äſthetiſchen Reiz verſchmelzen.

Einen nicht geringeren Zauber übt auch die Kleintierwelt auf den Beſchauer in der Freiheit aus, ſeien es Inſekten inmitten ihrer von Farben überfluteten Umgebung, ſeien es die mit den unglaublichſten Farben und Zeichnungen geſchmückten Fiſche in den Gewäſſern der in bezaubernder Pracht prangenden Korallenriffe oder die oft in Form und Farbe an Orchideen erinnernden, in tiefblauem oder ſmaragdgrünem Meereswaſſer dahinſegelnden Quallen.

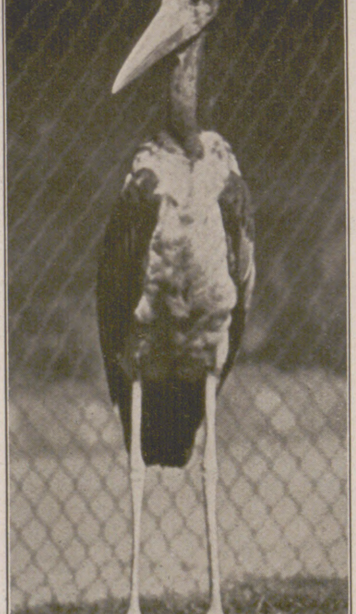
Aber die Kleintierwelt bietet ſehr häufig auch bei der Betrachtung von Einzelweſen Beiſpiele von auffallender Formenſchönheit; es ſeien die ſchon durch ihre Formenfülle bewundernswerten Radiolarien und Diatomeen, die ſchon manchen Forſcher entzückten, erwähnt.

Anſchließend iſt aber doch zu bemerken, daß alle unſere Beurteilungen über Schönheit und Häßlichkeit der Schöpfungen der Natur ſich auf einzelne oder zuſammengeſetzte Wahrnehmungen äußerer Erſcheinungen und beſtimmte geiſtige Tätigkeiten begründen. Objektive und ſubjektive Beurteilung des Lebeweſens im Rahmen ſeiner Umgebung, das Einzelweſen und beſtimmte Teile desſelben ſpielen eine große Rolle bei dem Schönheitsempfinden des einzelnen. — Unſere Abbildungen ſind Wiedergaben nach photographiſchen Aufnahmen von Carl Hagenbecks Tierpark, Stellingen-Hamburg.

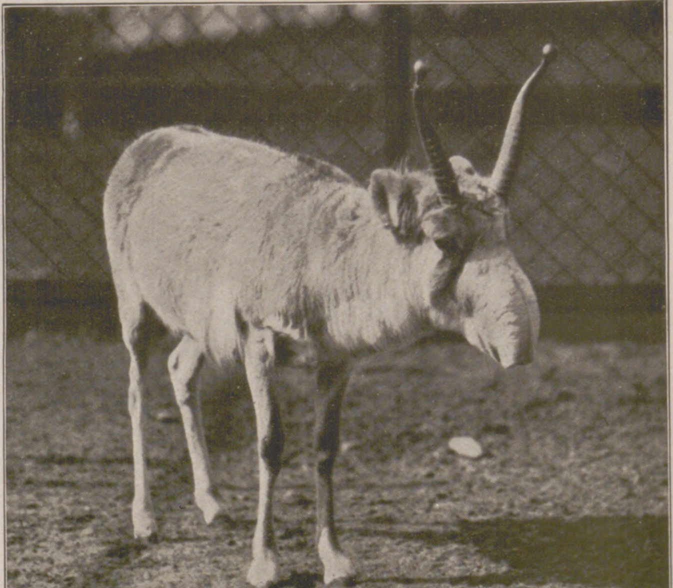
Ludwig Zukowsky.



Junger See-Elefant.



Indiſcher Kropfſtorch.



Saiga-Antilope (Südrußland)

GRANADA UND ANDALUSIEN

Es iſt ein herrliches Land, das durch dieſe wohlbekannten Namen beſtimmt wird. Was Spanien an Schönem und Intereſſantem bietet, findet ſich hier in verſchwenderiſcher Fülle zuſammengedrängt. Ein köſtliches, ſonniges Klima, tiefblauer Himmel über großartigen Gebirgslandſchaften und lachenden Ebenen voll üppiger, farbenfreudiger Vegetation; maleriſche Städte von unvergleichlichem Zauber, deren hervorragende Bauten von uralter Kultur und wechſelvoller Geſchichte beredt Zeugnis ablegen; römiſche Aquädukte und Brücken, arabiſche Paläſte und Moſcheen, kirchliche ſowie weltliche Bauten aus dem Mittelalter und der Renaiſſance.

Die natürliche Baſis für Reiſen nach Andaluſien iſt Málaga, von wo aus Granada, Córdoba, Sevilla und Ronda am günſtigſten zu erreichen ſind. Málaga liegt reizend an einer weiten Bucht, um die ſich die Ausläufer des hohen Gebirges hinziehen. Der Gibralfaro, der Burgberg von Málaga, tritt dicht an das Meer heran. Von ſeiner Höhe aus ſchaut man über die Stadt und ihre fruchtbare Umgebung, die Hoya de Málaga, in der im Überfluß die köſtlichen Früchte, Orangen, Mandeln, Bananen und Oliven, gedeihen, ganz zu ſchweigen von den berühmten Weinen, die auf den benachbarten Berghängen gezogen werden. — Zwiſchen Málaga und Granada erſtreckt ſich der mächtige Gebirgswall, deſſen höchſte, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel in der Sierra Nevada auf über 3400 m anſteigen. Die Sierra Nevada bildet den wirkungsvollen Hintergrund für die Alhambra; plaſtiſch heben ſich die leuchtend roten Mauern gegen das ſchimmernde Weiß der Schneeberge und das tiefe Blau des Himmels ab. Durch einen Hain aus alten, efeuumſponnenen Ulmen, in denen die Nachtigallen ſchlagen, ſteigt man zur Alhambra auf. Durch das Tor der Gerechtigkeit betritt man das Innere der Burg, in der die mauriſch-arabiſche Kunſt unzweifelhaft ihren Höhepunkt erreicht hat. Der Myrtenhof, der Saal der Geſandten, der Löwenhof und der Saal der beiden Schweſtern treten aus all dem Schönen hervor.

Die Alhambra in Granada.

Jenſeits des ſchmalen, tiefeingeſchnittenen Tales liegt das Generalife, das entzückende Sommerſchloß der mauriſchen Könige, mit ſeinen zauberhaften Gärten, die einen umfaſſenden Ausblick auf die Alhambra und Granada gewähren.

Córdoba, die alte Hauptſtadt des arabiſchen Kalifats und Pflegſtätte der Wiſſenſchaften, hat als hauptſächliche Erinnerung an die große Vergangenheit die berühmte Moſchee, die nach der Eroberung durch die Spanier zur Kathedrale geweiht wurde. Die Raumverhältniſſe ſind gewaltig. Der Wald von Säulen in dem Halbdunkel des Inneren wirkt überwältigend.

Auch Sevilla war eine der mauriſchen Hauptſtädte. Die Giralda, der ſchlanke Turm der Kathedrale, war einſt ein Minarett, von deſſen Höhe der Muezzin die Gläubigen zum Gebet rief. Doch iſt Sevilla von Grund aus anders als Córdoba und auch Granada. Während ſich dieſe ganz auf die mauriſche Vergangenheit ſtützen, lebt Sevilla jugendfriſch durch die Jahrhunderte fort. Die Stadt Don Juans und Figaros iſt uns das Symbol des romantiſchen Spaniens, die Verkörperung heiteren Lebensgenuſſes. Es iſt eine der hellſten und lachendſten Städte der Welt trotz vieler enger, gewundener Straßen. Die weißen, freundlichen, mit Erkern geſchmückten Häuſer, die blumenreichen, von Laubengängen umſäumten Patios (Höfe) geben ein überaus anmutiges Bild. Der Alcázar mit ſeinen präch-

Nach dem heutigen Stande
der Wissenschaft ist
Odol
nachweislich das
beste Mittel zur Pflege
der Zähne und des Mundes

tigen Gärten, die großartige Kathedrale, die einige der bedeutendſten Bilder des in Sevilla geborenen Murillo enthält, ſind unter vielem Sehenswerten hervorzuheben.

Das alte Ronda iſt, obwohl weniger bekannt, eine der intereſſanteſten Städte Spaniens. Die ſteile, 150 m tiefe Felſenſchlucht des Guadalevin, die an ihren engſten Stellen überbrückt wird, ſcheidet das altertümliche Städtchen in zwei Teile und ſchafft Bilder höchſt maleriſcher Wirkung.

Während früher die lange, ermüdende Eiſenbahnfahrt praktiſch die einzige Möglichkeit bot, nach Andaluſien zu gelangen, beſteht jetzt, ſeit einem Jahr etwa, eine glänzende Gelegenheit, die Reiſe zur See auszuführen, und zwar mit den ſchönen, modernen Paſſagierdampfern der deutſchen Afrika-Linien, die auf ihrem Weg nach und von Oſtafrika regelmäßig Málaga anlaufen. Man kann die Reiſe mit dieſen Dampfern entweder von Hamburg aus in zehn Tagen oder von Genua aus in vier Tagen machen. Auf dieſe Weiſe wird die eigentliche Fahrt nach Spanien, die ſonſt als ein unvermeidlicher, ſehr ſtörender Nachteil empfunden wurde, als Vervollkommnung der Reiſe begrüßt.

Sevilla: Kathedrale und Giralda (links), das Wahrzeichen Sevillas.

Nacht auf dem Rhein.

Skizze von Hans Bethge.

Schöne, laue, weinduftige Nächte am Rhein . . .

Wir ſaßen in einer alten Kneipe zu Bacharach und tranken ſchwelgeriſch von dem unvergeßlichen 93er mit dem Muskat-Arom. Da war ein junger Maler, Andreas, immer ohne Geld, doch immer in guter Laune, dann ein Arzt, und in dem blumigen Kanapee lehnte Julie, Andreas' Braut, jung und ſchlank wie eine Rebe. Wir ſprachen von altem und neuem Wein, natürlich auch von Kunſt und dann von tauſend Dingen durcheinander. Um uns zogen dicke Rauchwolken, Andreas verpaffte die Zigaretten nach Dutzenden, die blaſſe Julie huſtete ab und zu und wehrte den Rauch von ſich ab. Sie war immer ein wenig müde, und etwas Verwehtes war in ihrer Stimme. Ihr Mund war ſeltſam üppig und kupferrot. Julie war bruſtkrank, und wir alle waren uns deſſen bewußt, daß ſie früh ſterben mußte.

Endlich gingen wir hinaus, die heißen Köpfe zu kühlen. Der Fluß lag in feinem Dunſt, Sterne zogen herauf.

Julie ſagte: „Wir wollen Kahn fahren.“

„Oho!“ ſprach Andreas, der Maler, „das iſt nichts für ſo zarte Mädchen. Auf dem Fluß iſt es kühl, und du biſt heiß vom Weine.“

„Wir wollen die Lorelei grüßen“, ſagte ſie. „Ich will ſehen, wer mehr Gewalt über euch hat, ſie oder ich. Ich will mit ihr um die Wette ſingen. Werdet ihr gehorchen?“

Wir taten ihr den Gefallen, löſten einen Nachen vom Ufer und fuhren hinaus. Julie ſaß vorn am Bug. Ein dunkles Tuch hing um ihre Schultern, die etwas Gleitendes hatten. Sie neigte ſich ſeitwärts und ließ die Hand im Waſſer treiben. Plötzlich warf ſie das Tuch ab, ſtellte ſich auf die vorderſte Spitze des Bugs und ſagte lächelnd: „Ich bin die Lorelei, und ihr müßt ertrinken!“

„Setz' dich!“ ſagte Andreas. „Es iſt gefährlich, dort zu ſtehen.“

Sie hörte nicht. Sie löſte ſich das blonde Haar, griff hinein, als ob ſie es kämme, und fing zu ſingen an: „Es liegt eine Krone . . .“, mit einer ſüßen, beſtrickenden Stimme, über der es wie Samt lag. Ein paarmal hüſtelte ſie; ihr Geſicht war faſt ſo weiß wie ihr Mullkleid im unſicheren Licht der Nacht.

„Setz' dich nieder!“ ſagte Andreas nochmals. Doch ſie ſang weiter. Ein ſeliger Triumph war in ihrer Stimme. Wir fuhren langſam und mit Obacht — aber plötzlich gab es einen Ruck, der Kahn war gegen eine Planke geſtoßen, die im Waſſer trieb. Julie taumelte, dann glitt ſie lautlos in den Strom.

Andreas warf den Rock ab und ſtürzte hinter ihr her — doch ſein Kopf tauchte allein wieder auf, von Julie wurde nichts ſichtbar. Er ſchwamm hierhin und dorthin, nichts war zu ſehen. Endlich gab er es auf und ſchwang ſich erſchöpft in den Kahn zurück, und zu dreien lenkten wir heim nach Bacharach.

Julies Leiche wurde am nächſten Tag unterhalb Koblenz von Fiſchern geborgen. Andreas mußte das Bett hüten; der Arzt und ich aber fuhren nach Koblenz hinunter, um Julies Leichnam nach Bacharach zu bringen, wo wir ihr die letzte Ruheſtätte bereiteten.

Krietsch
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch-Keks
feinste Marke
AUCHTER-ARNDT.
Glücks-Klee Butter-Keks
Krietsch Werke. Wurzen i/Sa

Man achte auf die Schutzmarke!

Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten
VDNF

Verein deutscher
Nähmaschinen-Fabrikanten

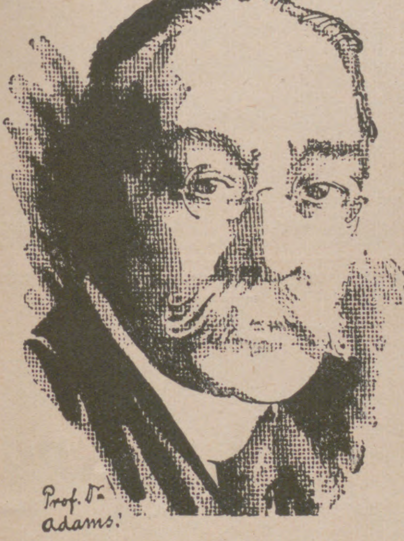
Die hochentwickelte deutsche Nähmaschinen-Industrie hält im In- u. Ausland dank der Gediegenheit ihrer Erzeugnisse die führende Stellung inne.

KAUFT
NUR DEUTSCHE
NÄHMASCHINEN!

WISSEN UND LEBEN

Elektrifizierung der Reichsbahn und ihre Fortſchritte. Die Verwendung elektriſcher Zugkraft bei Vollbahnen anſtatt der des Dampfes hat ſeit den erſten Verſuchen auf der Strecke Marienfelde—Zoſſen in den Jahren 1901 bis 1903 erhebliche Fortſchritte gemacht. Die einſt erzielte, ſtaunenerregende Geſchwindigkeit von etwa 200 km in der Stunde iſt heute weit überholt. Soll doch auf Long Island in Nordamerika auf einer Verſuchsſtrecke eine Stundengeſchwindigkeit von 500 km erreicht worden ſein. Statt Gleichſtrom wird jetzt durchweg Drehſtrom zum Antrieb verwandt. Vor etwa 20 Jahren, im Jahre 1905, konnte die erſte Wechſelſtromvollbahn eröffnet werden. Es war dies die einige Kilometer lange Linie Murnau—Oberammergau in Oberbayern. Die Länge der elektrifizierten deutſchen Strecken beträgt zur Zeit rund 700 km. In Bayern ſind kürzlich die Strecken München—Garmiſch mit Tutzing—Kochel, München—Herrſching und München—Landshut fertiggeſtellt worden. In Angriff genommen ſind weitere 184 km, und zwar die Linien München—Roſenheim—Kufſtein, Landshut—Regensburg und einige Güterverbindungsbahnen. Für die Belieferung des elektriſchen Stromes (Einphaſenwechſelſtrom von $16^{2}/_{3}$ Perioden) kommen als Spitzen- und Ausgleichskraftwerk das Walchenſeewerk und die Kraftſtufen Aufkirchen und Eitting der mittleren Iſar in Betracht. Die Abſenkung des Walchenſees beträgt, wenn ihm Kraftwaſſer für einen 500 t ſchweren, 250 km weit gefahrenen Zug entnommen wird, nur $^{1}/_{2}$ mm. Die in den Kraftſtufen bereitgeſtellte Turbinenleiſtung beträgt bisher rund 100000 Kilowatt. Zu jedem Bahnſtromerzeuger gehört ein Bahnſtromtransformator, der die Spannung zur Fernübertragung auf 110000 Volt hinaufſetzt. Von einem 43 m hohen Abſpanngerüſt des Walchenſeewerkes aus führen die Bahnſtromfernleitungen zu den Bahnſtromunterwerken bei Murnau und bei Paſing. Von Paſing aus führt eine 100000-Volt-Leitung nach Landshut und eine zweite nach dem Unterwerk München-Oſt. Durch Vereinigung der Kraftſtufen zu einem Ring können ſich die Lieferwerke gegenſeitig unterſtützen und aushelfen. Wenn auch der elektriſche Betrieb die Feſtlegung großer Kapitalien erfordert und elektriſche Lokomotiven, auf die Leiſtungseinheit bezogen, teuerer kommen als Dampflokomotiven, wird dieſer Umſtand doch dadurch wettgemacht, daß bei elektriſchem Betrieb zur Erreichung der gleichen Leiſtung weit weniger Lokomotiven notwendig ſind als beim Dampfbetrieb. 70 elektriſche Lokomotiven vollbringen ungefähr die gleiche Jahresleiſtung wie hundert der beſten Dampflokomotiven. Bezüglich der Unterhaltungskoſten laſſen ſich 11 Proz. und an Lokomotivperſonal rund 40 Proz. einſparen. Ferner liegen die Vorzüge der neuen Betriebsform in einer erheblichen Verkürzung der Fahrzeiten, die bei Schnellzügen 39 Proz. und bei Perſonenzügen 47 Proz. beträgt. Für die eingangs bezeichneten Bahnlinien in Bayern ſind 125 Lokomotiven vorgeſehen. Bis Ende 1925 waren hierfür 60 Stück angeliefert. Für den Nahverkehr ſollen noch 10 elektriſche Triebwagen an Stelle normaler Perſonenzüge, deren Inbetriebſetzung beſonders im alpinen Ausflugsverkehr verhältnismäßig hohe Koſten verurſacht, eingeſtellt werden.

Schwankungen des Körpergewichts. Die modernen Schlankheitsbeſtrebungen bringen es mit ſich, daß zahlreiche Menſchen ernſthaft auf die Schwankungen ihres Körpergewichts achten. Dabei muß mit einer gewiſſen Überlegung vorgegangen werden; plötzliche Gewichtsveränderungen können ſonſt, wie die Erfahrung zeigt, zu ganz unnötigem Erſchrecken führen. Jede Abmagerungskur muß mit einer langſamen Gewichtsverringerung einhergehen. Nur die erſten 2—3 Pfund können raſch verſchwinden; die weiteren Abnahmen müſſen langſam und ſtetig erfolgen. Andernfalls iſt ſchroffe Gewichtsabnahme ein Zeichen dafür, daß die Nahrungsentziehung uſw. zu raſch und allzu ſchädigend für die Nerven vorgenommen wird. Bei einer Sanatoriumskur oder einer ärztlich geleiteten Abmagerungskur, die mit Liegen verbunden iſt, gelten andere Geſichtspunkte. Aber bei den gewöhnlichen Schlankheitsbeſtrebungen iſt nur langſame Gewichtsabnahme angezeigt. Es handelt ſich hier um eine allmähliche Verringerung des überſchüſſigen Fettgehaltes des Körpers. Etwas anderes iſt es um Zu- oder Abnahme des Waſſergehaltes. Hier rufen Veränderungen des Alltags Gewichtsumſtellungen hervor, die erſtaunlich ſein können, aber bei Geſunden nichts mit Krankheit zu tun haben. Der Körper verliert von Sekunde zu Sekunde an Gewicht. Es beruht das auf dem Verluſt von Waſſer infolge der Ausatmung und Ausdünſtung und auf der Abgabe von Kohlenſtoff. Dagegen erhöht jede Einnahme von Nahrung oder Flüſſigkeit das Gewicht. Wenn Kochſalz genoſſen wird, ſo zieht das Salz die Flüſſigkeit der Umgebung an ſich; das führt zu neuem Waſſerbedarf, zu Durſt und vorübergehender Waſſeranhäufung im Körper. Die Folge iſt eine Gewichtszunahme. Das Kochſalz wird aber im Harn allmählich wieder ausgeſchieden, mit ihm das Waſſer, und ſo nimmt auch das Körpergewicht wieder ab. Durch ſolche und ähnliche Einflüſſe erklären ſich Schwankungen im Körpergewicht ſehr gut. Sie ſind natürlich noch weit größer, wenn beiſpielsweiſe durch eine Erkrankung der Nieren die Kochſalzausſcheidung verzögert wird. Dann bleibt das Kochſalz lange im Körper, es wird viel Waſſer angezogen, und das Gewicht ſteigt bedeutend. Oder ein nicht kräftig arbeitendes Herz wird die Urſache zur Anhäufung von Waſſer im Körper und damit zur Gewichtszunahme. Das ſind aber weit ſeltenere Fälle, und bei ihnen handelt es ſich um tägliche Unterſchiede von vielen Pfunden, während normalerweiſe die Gewichtsſchwankungen ſich nur im Rahmen einiger Pfunde bewegen. Ein großer Waſſerverluſt entſteht beim Schwitzen. Ein Fußballſpieler verlor 14 Pfund während eines 70 Minuten währenden Spieles. Ein Ruderer verlor $5^{1}/_{2}$ Pfund an Gewicht in einem Wettkampf, der ſich über 22 Minuten erſtreckte. Dieſe Waſſerverluſte erſetzen ſich im Laufe der nächſten Tage meiſt vollkommen wieder. — Leute, die ſich täglich wiegen, erzählen triumphierend, daß ſie ein Feſteſſen mitmachten, bei dem ſie ſich nichts abgehen ließen, und daß ſie trotzdem am andern Morgen ein Pfund weniger wogen. Sie vergeſſen aber, daß ſich an das Feſteſſen ein langer Tanz anſchloß, bei dem ſie viel Schweiß vergoſſen (auch etwas Fett verloren), und daß durch den Flüſſigkeitsverluſt die Gewichtsabnahme zu erklären iſt. Im Laufe der folgenden Tage wird das alte oder ein höheres Gewicht wieder erzielt ſein, weil eben der Fettverluſt durch das Tanzen geringer war als der Fettanſatz durch das üppige Eſſen, und weil ſich der Waſſerverluſt wieder erſetzt hat. Die täglichen Wiegungen geben einen Hinweis auf das, was zu tun und zu unterlaſſen iſt. Dagegen dürfen ſie keine Sklavenkette ſein, die unnötigerweiſe Beſorgniſſe herbeiführt. Dr. W. Schweisheimer.


Prof. Dr. adams!

Wie alt
sind Sie?

„Das Alter des Menschen richtet sich nach dem Zustand seiner Verdauungsorgane. Jugendlichkeit, Lebendigkeit sind Merkmale gesunder Magen-Darm-Verdauung. Ein müder Magen und ein träger Darm machen ihren Träger vorzeitig alt und gebrechlich.“ (Prof. Adams)

Brotella

nach Professor Dr. Gewecke
macht den Darm und seinen Träger jung! Brotella verleiht dem Darm neue bewegende Kraft und Energie. Brotella reinigt, glättet, ernährt und kräftigt die Magen-Darm-Schleimhäute auf natürliche Art ohne Reizung und Gewöhnung und ist zugleich ein herrliches Frühstück oder Abendessen.

Brotella-Darm-Diät statt Abführmittel!

Für den Allgemeingebrauch:
1. **Brotella-mild,** bei Magen-Darmleiden, leichter Verstopfung und für Kinder . . . . Pfd. ℳ 1.40
2. **Brotella-stark,** bei chronischer Stuhlverstopfung . . . „ „ 2.—

Für den Spezialgebrauch:
3. **Brotella für Korpulente,** bei Stuhlverstopfung u. Fettsucht „ „ 3.—
4. **Brotella für Diabetiker,** bei Stuhlverst. u. Zuckerkrankheit „ „ 3.—
5. **Brotella für Nervöse,** bei Stuhlverstopfung u. Nervenleiden „ „ 3.—

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

Wilhelm Hiller, Chemische Fabrik, Hannover.

Bist Du schöner – oder ich?

CREME ELCAYA ist überall, schon für 50 Pf. die Tube, zu haben.

WENN eine Frau die andere taxiert, geschieht es immer von diesem Gesichtspunkt aus. Die fesselnde Kraft der Schönheit eines sammtzarten, quellfrischen Antlitzes können auch Sie erlangen, und zwar durch die Behandlung der Haut mit den richtigen Mitteln. Die besten sollten Ihnen hierfür — damit ist nicht gesagt die teuersten — gerade gut genug sein. Die moderne Kosmetik kennt deren zwei: *Creme Elcaya*, der Tagescreme, und *Cerat Elcaya* (Cold Cream) die Ergänzung, für die Nacht. *Creme Elcaya* hat Weltgeltung u. ist in allen Kulturstaaten der Talisman der Frau. Schon nach einmaligem Gebrauch zeigt sich die verblüffende Wirkung. Bei vielen Hautschäden hilft *Creme Elcaya* sofort.

CREME ELCAYA

CREME ELCAYA

The Elcaya Company, New York
Alleinhersteller für Deutschland:
***Jünger & Gebhardt, Berlin* S14**

BEAUTÉ
FRAICHEUR
CREME ELCAYA

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ — WEIN- U. — SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

Schützenfiſche. Es gibt unter den Fiſchen eine eigene Gruppe, die ihre Beute, verſchiedene Inſekten, regelrecht abſchießt. Dieſe Tiere verwenden auf ihren Jagdzügen weder Pfeil noch Speer, noch Pulver oder Blei, ſondern einzig und allein Waſſertropfen, die ſie mit großer Gewalt und erſtaunlicher Geſchicklichkeit nach ihren Beutetieren ſchleudern. Dieſe eigenartigen Schützen bewohnen die Flüſſe und Brackwäſſer von Hinterindien, Indochina, Nordauſtralien, Neuſeeland und Polyneſien; ſind alſo durchweg Kinder der Tropen, die in den Gewäſſern ihrer Heimat, hinter Pflanzen verſteckt, unbeweglich lauern, um im geeigneten Augenblick ihre Opfer abzuſchießen. Dieſe fallen, durch das aufſchlagende „Waſſergeſchoß“ betäubt, ins Waſſer und werden von den Schützen ſofort erfaßt und verzehrt. Das Abſchießen des Tropfens geht nach Berichten von Reiſenden folgendermaßen vor ſich: Der in wagrechter Lage unter der Oberfläche „ſtehende“ Fiſch ſtarrt, wenn er ein Beutetier erblickt hat, dieſes für einige Augenblicke unverwandt an — ein Vorgang, der ruhig als Zielen angeſprochen werden kann — und ſchleudert im nächſten Augenblick, bei geſchloſſenem Maule, den Waſſertropfen nach ſeinem Opfer. Dieſer tritt durch eine Öffnung, die beim Schließen der Kiefer (vorſtehender Unterkiefer!) entſteht, aus und wird in gerader Bahn unter einem zur Körperachſe ſtehenden Winkel von 45° nach dem Ziel geſchleudert. Verfehlt wird dieſes Ziel von den Schützenfiſchen ſehr ſelten. Irgendwelche Geräuſche hat man beim Abſchießen noch nicht beobachtet. Man nimmt allgemein an, daß das Schleudern des Tropfens durch die Zuſammenziehung von Schlundmuskeln bewerkſtelligt wird. Die in den Stammländern der Tiere lebenden Chineſen und Europäer halten dieſe Fiſche zum Zeitvertreib in Gläſern, um ihnen bei Gelegenheit Inſekten an Stäbchen zu reichen, die von den Tieren abgeſchoſſen werden. Bisweilen kommt es aber auch vor, daß die Fiſche ſtatt nach den Inſekten, nach den Augen der Leute, die ihnen Tiere vorhalten, ſchießen. Irgendwelchen Schaden hat aber noch niemand auf dieſe Art erlitten. Leider iſt eine Nachzucht dieſer intereſſanten Tiere, die wohl in vereinzelten Exemplaren lebend nach Europa gebracht worden ſind, noch nicht geglückt, ſo daß wir einzig und allein auf die Angaben verſchiedener Reiſender angewieſen ſind, nicht aber uns auf eigene Beobachtungen ſtützen können.

Karl Kroneker.

Dr. Möllers Sanatorium in Dresden-Loſchwitz. Die in dieſer Anſtalt angewandten ſyſtematiſchen Ernährungskuren in Verbindung mit allen ſonſtigen bewährten biologiſchen Heilmethoden ſind hervorragend geeignet, eine Blutreinigung und Bluterneuerung, kurz eine völlige Regeneration des kranken Organismus herbeizuführen. Hierbei ſpielt die berühmte Trockenkur nach Schroth eine Hauptrolle, ſei es in ſtrenger, ſei es in milder Form, die hier wiſſenſchaftlich ausgebaut, verbeſſert und hinſichtlich ihrer Wirkung auf hartnäckige Krankheitsprozeſſe einzig in ihrer Art iſt, da ſie häufig bedeutende Beſſerung der Geſundheit in ſolchen Krankheitsfällen zu bringen vermag, da andere Methoden verſagt haben. Die Nähe der Kunſtſtadt Dresden, die bevorzugte Lage des Sanatoriums in reiner, geſunder Höhenluft, ſeine großen Parkanlagen und modernen Einrichtungen ſowie die hervorragenden Erfolge führen jedes Jahr eine große Zahl von Heilungſuchenden der Anſtalt zu. Ausführliche Auskunft geben die Werbeſchriften

TESSAR 1:4,5 f=16,5 cm
CARL ZEISS JENA Nr. 57961

Das Auge Ihrer Kamera
ist das Objektiv. Wie der Mensch in seinem ganzen Tun auf die volle Sehkraft seiner Augen angewiesen ist, so ist auch die beste Kamera in erster Linie von der Leistungsfähigkeit ihres Objektivs abhängig. Je besser das Objektiv, desto schönere Bilder beschert uns die Kamera, um so größer ist die Freude ob des guten Gelingens. Daher rüsten die größten Kamera-Fabriken des In- und Auslandes ihre Apparate mit ZEISS-TESSAREN aus, den feinsten und zuverlässigsten Kamera Augen der Welt.
Wählen Sie die Kamera mit

ZEISS TESSAR

Lichtstärken 1:2,7 * 1:3,5 * 1:4,5 * 1:6,3

Das ideale Objektiv für alle Zwecke der Photographie.

Alle Photo-Fachgeschäfte liefern gute Marken-Kameras ausgestattet mit Zeiss Objektiven.

Ausführlicher Katalog P. 9 kostenfrei von
Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

CARL ZEISS
JENA

Was **prominente Perſönlichkeiten einer Charakter-Beurteilung nach ihrer Handſchr.** durch den Verfaſſer von Seelen-Ariſtokraten verdanken, das erfahren Sie aus dem **Proſpekt** (frei) über 30 jähr. Berater-Tätigkeit.
Pſychographologe
P. P. Liebe, München 12

Selbst **Greise** lernen
Klavierspielen
in 2—3 Monaten. Korrekt nach Noten, jedoch fabelhaft leichte Erlernung. **Alles überragende Erfindung eines blinden Musikers.** Prosp. Nr. 48 sofort kostenlos durch **Musikhaus Isler, Lörrach** (Baden).

Haltung und gute Figur gibt „Burka“
der elastische Herrengürtel
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb, Berlin N. 31. a

MONTAG
MULCUTO DIAMON
Für den stärksten Bart

Umtausch alter Rasierklingen
gegen die wunderb. neuen Mulcuto-Diamon-Klingen u. -Apparate. Näh. d.
Mulcuto-Werk, Solingen.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Die junge Frau.

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerſchaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. Vierte, verbeſſerte Auflage. — Ganzleinen 5.50 R.-M.

Die Auflagen des Werkes ſind immer ſchnell vergriffen geweſen. Ein Beweis dafür, daß es ſich hier um ein tatſächlich gediegenes Buch des nicht nur in der Ärztewelt weitbekannten Verfaſſers handelt. Es wird von vielen Fachärzten empfohlen. Die Worte des Verfaſſers ſind nicht nur diejenigen des belehrenden Arztes mit reichſter Erfahrung; ſie ſprechen an wie der tröſtende Zuſpruch eines beruhigenden mitfühlenden Freundes. Die durch ſeinen Takt, ſittlichen Ernſt, ſtrenge Sachlichkeit und glänzende Schreibweiſe rühmlich bekannte Eigenart des Buches iſt auch in dieſer Auflage gewahrt worden.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Ärzte wie Kunden einig im Urteil:
PEDISANA
Fußgelenkstützen
sind
die vollkommensten
die angenehmsten.
RW51
Broschüre W21 kostenlos.
G. ENGELHARDT & CO., Chasalla'-Schuhfabrik A.-G. Cassel.

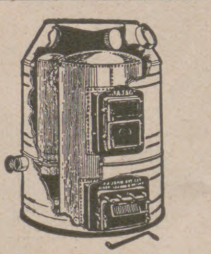
Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

UHRENFABRIK UNION
GLASHÜTTE
IN SACHSEN

Gegr. 1892
Uhren-Fabrik UNION GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, ***auch mit Motorantrieb,*** **Krankenfahrstühle,** solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Der gute Ton u. die feine Sitte.
Von Euf. v. Adlersfeld-Ballestrem.
7. Auflage. Preis 1.50 R.-M.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



Die ideale Heizung
für Villen, Landhäuser, Säle, Kirchen ist die
„Jajag“
Frischluft-Zentralheizung
mit Zentral-Lüftungs- und Luftbefeuchtungs-Anlage. Hygienisch wertvoll, dabei in Anschaffung und Betrieb billiger als andere Zentralheizungen.
Viele erstklassige Referenzen.
J. A. JOHN A.-G., ERFURT.

Die Jagd geht auf!
Eine Sammlung farbiger Kunstblätter
Mit einem Begleitwort von
Ernst Ritter v. Dombrowski.
In Mappe 8 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Bad-Nauheim
Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. **Ganzjährige Kurzeit**

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Badesalz-, Wasser- und Pastillenvertrieb
Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

Erzählende Literatur. Ein buntes Kaleidoſkop iſt in Lafcadio Hearns „Bidaſari“ (Verlag Grethlein & Co., Leipzig und Zürich) enthalten. Der Untertitel „Erzählungen aus allen Welten“ ſagt uns ſchon, worum es ſich handelt. Wir werden in Vergangenheit und Gegenwart geführt, in zeitloſe Poeſie und moderne Großſtädte, nach Oſten und Weſten, zu Malaien und Kreolen, bald ins Märchenhafte, Legendariſche, bald in die kraſſe Wirklichkeit. Überall iſt der Verfaſſer ein feſſelnder und intereſſanter Erzähler, ob er von amerikaniſchen Raſſenkämpfen jüngſter Vergangenheit oder von einer Hetäre der Antike erzählt, ob er die tiefe Legendengeſtalt der malaiiſchen Schönen Bidaſari malt oder die Klage eines Chineſen um ſeine verſtorbene Gattin ſchildert, ob er ſich auf dem Gebiet von Märchen und Geſpenſtergeſchichten bewegt oder Berichte von Abenteuern und Reiſen gibt. Max Pulvers „Arabiſche Leſeſtücke“, daſelbſt erſchienen, bleiben auf den Orient beſchränkt. Es ſind Kabinettſtücke poeſiereicher und formvollendeter Erzählungskunſt, die von jenen fremden Menſchen und Ländern berichten, durch deren ſilberne Mondſcheinnächte die melancholiſche Stimme einer Beduinenflöte tönt. Ein Erzählungsbuch ganz anderer Art lernen wir in Adolf Heilborns „Die Reiſe nach Berlin“ (Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf) kennen. Als einen romantiſchen Baedeker aus dem neuen Berlin ins alte möchte der Verfaſſer ſeine Plaudereien, die Walter Wellenſtein mit Zeichnungen begleitet hat, betrachtet wiſſen. Und ſie ſind in der Tat ein ſolcher romantiſcher Cicerone, denn ſie führen uns zu Stätten der Vergangenheit, die verträumt und ſchüchtern hinter den Schatten neuzeitlicher Bauwerke ſich verbergen, oder zu den, wie Ariſtokraten alter Geſchlechter, ſtolz und kühl aus dem modernen Großſtadtgetriebe heraustretenden Zeugen verblichenen Glanzes und laſſen humorvoll, zuweilen von einem melancholiſchen Akkord unterbrochen, einmal Geweſenes vor uns erſtehen. Horſt Schöttler nennt das neueſte Erzeugnis ſeines beweglichen und amüſanten Erzählertalents „Der Plauderer“ (Verlag L. Staackmann, Leipzig). Wie in ſeinen früheren Büchern, ſo läßt er auch hier das Feuerwerk ſeines Witzes ſprühen und weiß in ſeiner anmutigen, formgewandten Weiſe von Liebe und Ehe, Muſik und Tanz, Weinen und Lachen, Koſen und Küſſen, Tieren und Blumen, kurz, von allem, was menſchlich iſt, ergötzliche kleine Geſchichten zu erzählen. Dr. V. T.

A·WEBER BRAVITS

Zahncreme Mouſon enthält antiſeptiſche, reinigende und heilende Subſtanzen; ſie entfernt gründlich und mühelos jeglichen Zahnbelag und erhält die Zähne blendend weiß, ohne den Schmelz anzugreifen. Der erfriſchende, würzige Geſchmack, die Fähigkeit, die Schleimhäute zu konſervieren und den Atem zu aromatiſieren, ergänzen die vielſeitigen Eigenſchaften der Zahncreme Mouſon.

In Tubenpackung überall erhältlich zu Mark 0,50 und Mark 0,80.

ZAHNCREME MOUSON

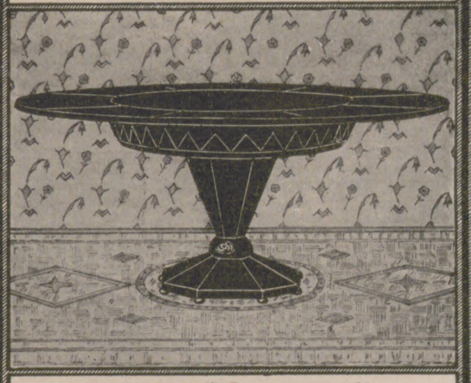
Das Kind. Seine Entwicklung und ſeine Pflege.
Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Riſel. Preis geb. 2.50 R.-M.
Es iſt ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden ſoll.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Kübler's
Pullovers und Weſten
HENRY

Verkaufsſtellen werden nachgewieſen durch die alleinige Herſtellerin
Paul Kübler & Co., G. m. b. H., Stuttgart-O. 103.

PHOTO PAPIERE
Sie vergeuden weder Zeit noch Geld durch Mißerfolge – bei Verwendung von
Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 Härtegrade
Elephant Tonbad für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere G.m.b.H. Dresden

Liegnitzer Ring-Ausziehtisch D.R.P.

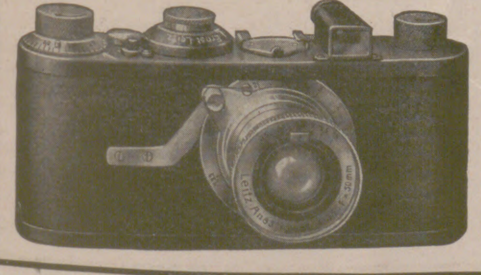


Durch einen Handgriff rund zu vergrössern.
Jede Stilart! 4 Grössen!
In allen Möbelgeschäften!
Alleinige Hersteller H. Fritsche & Co., Liegnitz

Bankbuchhaltung.
Von Hofrat Profeſſor Rob. Stern.
Preis gebunden 1 R.-M.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstler. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323. Hamburg 36/353 A.

BRIEFMARKEN-PREISLISTE
1011 verschied. all. Länder M. 4.-
2222 „ „ „ „ 20.-
200 „ engl. Kolonien „ 5.-
100 „ Bulgarien . . „ 5.-
70 Seiten stark, reich illustriert, kostenlos. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.



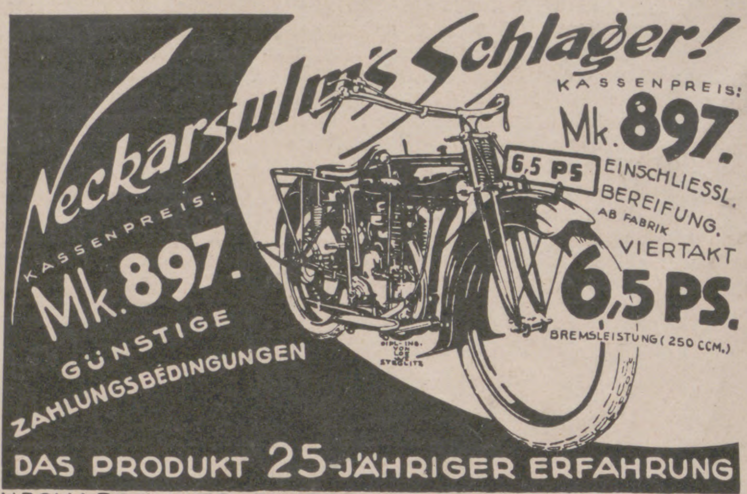
Leitz Kinofilm-Kamera „Leica“ mit Schlitzverschluss
ermöglicht es
36 Aufnahmen ohne Kassettenwechsel
anzufertigen. Die Bilder sind von gestochener Schärfe und bei einer Vergrösserung auf das Format 9×14 cm von Kontaktabzügen nicht zu unterscheiden. In drei Rollfilmkassetten führt man Material für 108 Aufnahmen mit, von denen jede nur 4 Pfennige kostet.
Verlangen Sie Liste Leica Nr. 373 kostenlos.
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.

Reitſchule
5 Pfg.

CONSTANTIN-CIGARETTE

Die berühmte traditionelle
Marke des Hauses Constantin
in der altbekannten leichten
und milden Mischung.

◆ **25 Stück in Blechpackung** ◆


Neckarsulm's Schlager!
KASSENPREIS:
Mk. 897.
GÜNSTIGE
ZAHLUNGSBEDINGUNGEN
6,5 PS
KASSENPREIS:
Mk. 897.
EINSCHLIESSL.
BEREIFUNG.
AB FABRIK
VIERTAKT
6,5 PS.
BREMSLEISTUNG (250 CCM.)
DAS PRODUKT 25-JÄHRIGER ERFAHRUNG

NECKARSULMER FAHRZEUGWERKE A.-G. NECKARSULM

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

O- u. X-Beine
Verdeckungsapparate
lief. bill. Prosp. geg. Rückporto.
GUSTAV HORN & Co.,
Magdeburg-B. 162.

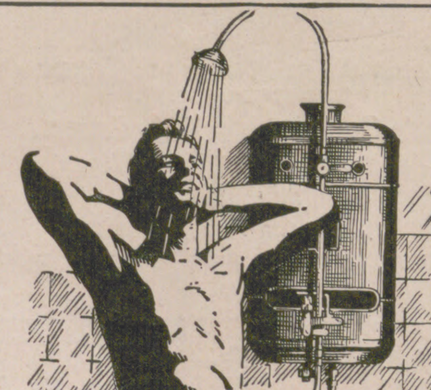
OTTO RING
Syndetikon

klebt, leimt, kittet Alles
Zu haben in Drogen- und Schreibwarenhandlungen allerorts.

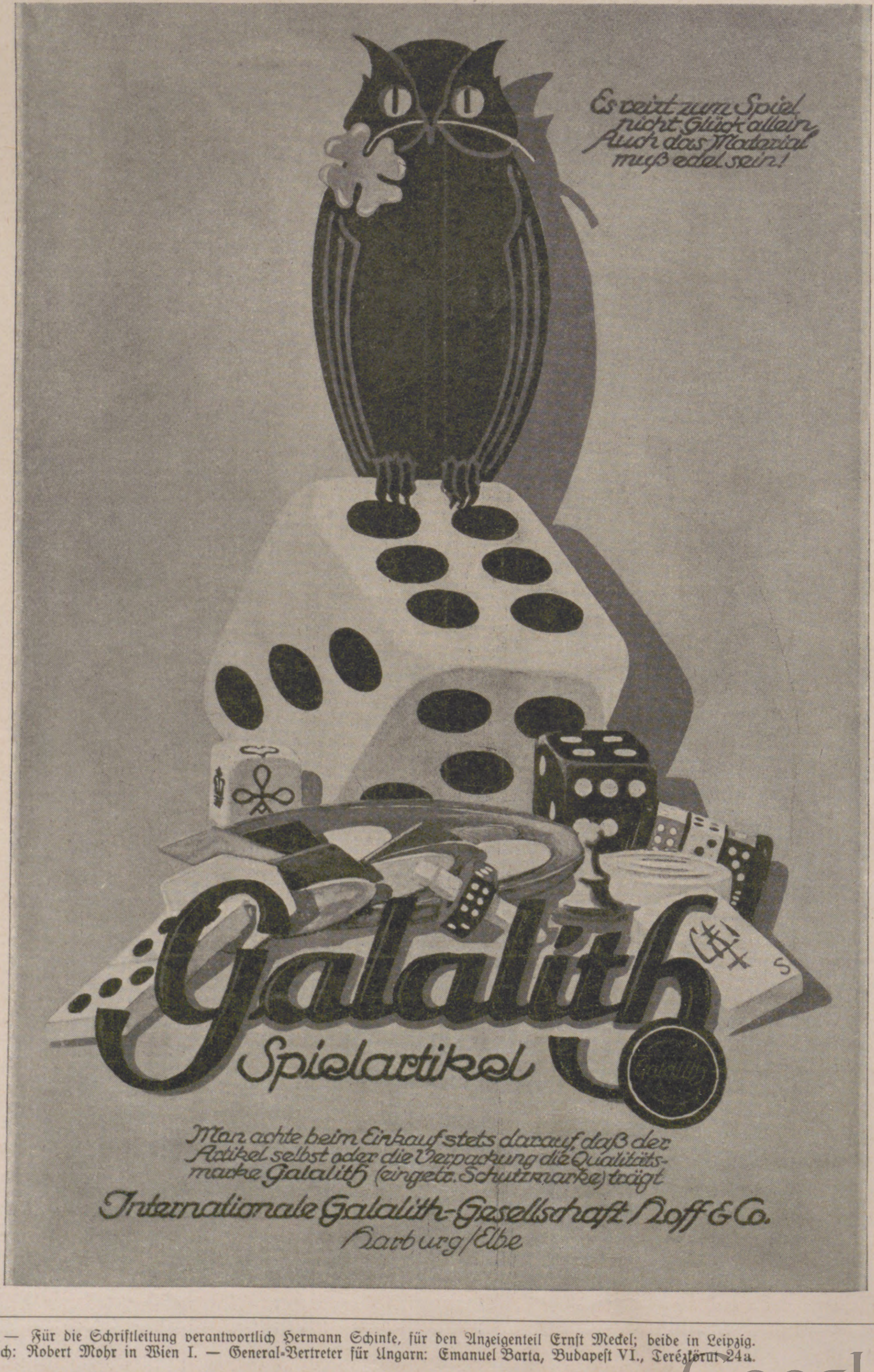
Ehrenpflicht *im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von J. J. Weber in Leipzig, nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13 Mark 50 Pfg. oder monatlich 4 Mark 50 Pfg. zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem auch ständig zu halten.*

A.W. FABER

"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-, TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·



Vaillants
Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
JII. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant ✦ Remscheid.


Es reizt zum Spiel
nicht Glück allein,
Auch das Material
muß edel sein!
Galalith
Spielartikel

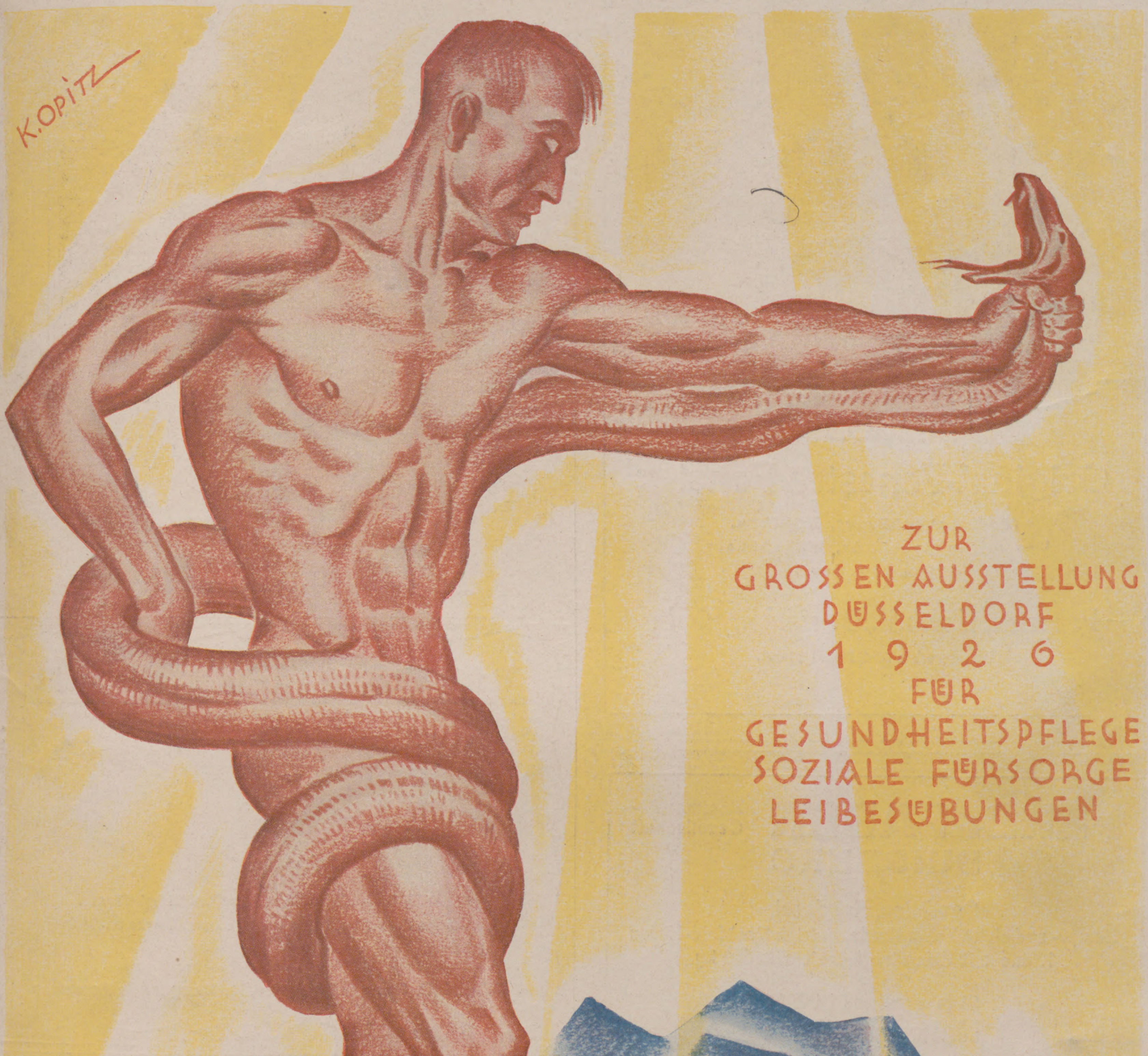
Man achte beim Einkauf stets darauf, daß der Artikel selbst oder die Verpackung die Qualitätsmarke Galalith (eingetr. Schutzmarke) trägt

Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co.
Harburg/Elbe

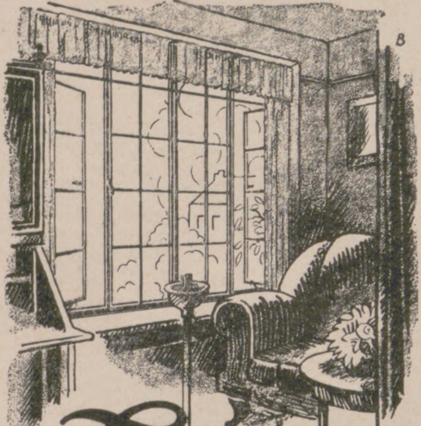
Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

UNIV. OF MICH.
JUL 28 1926

ILLUSTRIRTE ZEITUNG


K. OPITZ
ZUR
GROSSEN AUSSTELLUNG
DÜSSELDORF
1926
FÜR
GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE
LEIBESÜBUNGEN

VERLAG VON J. J. WEBER, LEIPZIG
NR. 4239. 166. BAND
PREIS DIESER SONDER-NUMMER 1.50 REICHSMARK
10. JUNI 1926



Fenestra

Schmiedeeiserne
Original-Fenestra-Fenster

für Krankenhäuser, Kliniken,
Verwaltungsgebäude, Wohnhäuser,
Villen usw. durch

Fenestra, G.m.b.H., Düsseldorf/Rhein

Fernsprecher 33 435 und 33 436.

Fragen Sie in allen maßgebenden Geschäften nach
TREFFER
„TREFFER"
DAS WASCHETUCH OHNE JEDE FÜLLAPPRETUR
TREFFER
TREFFER
WASCHETUCH OHNE JEDE FÜLLAPPRETUR

Hausfrauentuch „Treffer"
für Leib- und Bettwäsche

*„Treffer" ist auf der „Gesolei" in Düsseldorf,
Halle 84a ausgestellt.*

FERD. FABER Kommandit-Gesellschaft
DUISBURG

Spedition, Reederei,
Dampf- und elektrischer Kranenbetrieb Hochfeld-Hafen
Kräne mit Einzeltragkraft bis 30000 kg

Spezialität:
Holzspedition

20000 qm Lagerfläche im Hochfelder Hafen

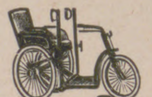
Fernspr.-Nr. Süd 76, 77, 5924, 5925 Tel.-Adr.: **Dampfkran**

Die Weltmarke in Kartoffelmehl:

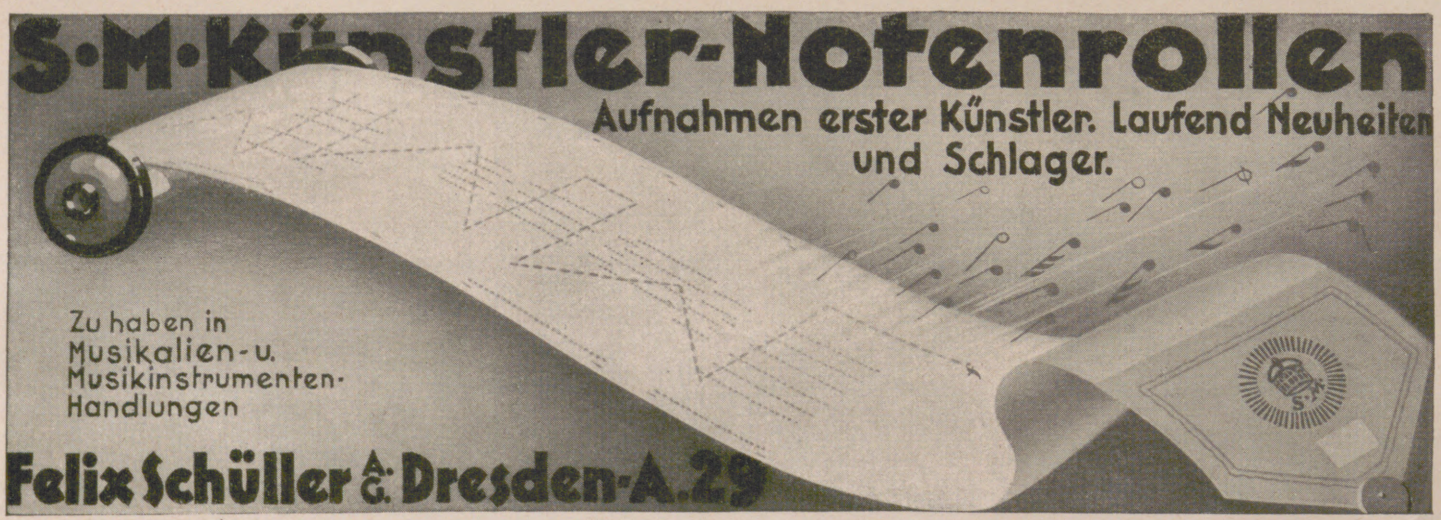
MARKE ATLAS

Sie stellt den höchsten Wert, was Qualität betrifft, dar.
In Reinheit des Produktes, Farbe und dehnbarer Stärke unübertroffen.

Alleinige Hersteller:
Stärkefabrik Naugard e. G. m. b. H., **Naugard in Pommern.**



Offenbacher Krankenfahrzeug-Fabrik
PETRI & LEHR, Offenbach a. Main 10a
liefert als Spezialität: **Selbstfahrer** lt. Katalog A
Krankenfahrstühle zum Schieben lt. Katalog B
Kataloge auf Wunsch.


S·M·Künstler-Notenrollen
Aufnahmen erster Künstler. Laufend Neuheiten und Schlager.
Zu haben in Musikalien- u. Musikinstrumenten-Handlungen
Felix Schüller A.G. Dresden-A. 29

Für sämtliche Spiel-Apparate 65, 73 und 88 tönig Leihabonnements zu günstigen Bedingungen.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4239. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.50 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 10. Juni 1926.

75% der Menschen leiden an
Stuhlverstopfung

„Ein träger Darm ist der Ausgangspunkt unzähliger Leiden. Durch Aufsaugung und Übertritt der zu lange im Darm weilenden Fäulnisstoffe ins Blut entstehen die allermeisten modernen Krankheiten: die Verdauungsstörungen, Magen-, Leber- und Gallenleiden, das grosse Heer der Nervenleiden, Unterleibskrankheiten usw. Die Fäulnis- und Gärungsprozesse verseuchen vom Darm aus durch den Säftestrom den ganzen Körper.“

Zum Unterschied von Abführmitteln, die eine so ernste Erkrankung wie Verstopfung niemals heilen können, ist

Brotella

nach Profeſſor Dr. Gewecke

eine Darm-Diät, die den Darm naturgemäß, physiologisch behandelt. Brotella heilt eine jahrelange Verstopfung nicht „über Nacht“ und darf es auch nicht, sondern wirkt durch Erziehung, Schulung, Bewegung, Reinigung und Reinhaltung, durch Schleimung, Glättung und Kräftigung des schlaffen, trägen und trockenen Darmtraktus.

Brotella ist eine biologische Früchtenahrung als schmackhafte Tellerspeise. Für Kinder und Erwachsene das gesundeste und heilsame Frühstück und Abendessen!

Brotella-Darm-Diät statt Abführmittel!

Wir unterscheiden:

für den Allgemein-Gebrauch:

1. Brotella-mild
die Magensuppe bei Magen-Darm-Leiden, auch leichter Verstopfung und für Kinder
Pfund Mk. 1.40.

2. Brotella-stark
die Darmsuppe bei chronischer Stuhlverstopfung
Pfund Mk. 2.—.

für den Spezial-Gebrauch:

3. Brotella für Korpulente
bei Stuhlverstopfung und Fettsucht . . . . Pfund Mk. 3.—.

4. Brotella für Diabetiker
bei Stuhlverstopfung und Zuckerkrankheit. Pfund Mk. 3.—.

5. Brotella für Nervöse
bei Stuhlverstopfung und Nervenleiden. Pfund Mk. 3.—.

1 Pfund Brotella gibt ca. 20 Teller wundervoll schmeckende Suppe, 1 Teller kostet also 10 bezw. 15 Pfg.

Brotella ist in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich.

Was Ärzte über Brotella sagen!

Ich kann Ihnen zu meiner grössten Freude mitteilen, dass „Brotella“ bei meiner Frau Wunder gewirkt hat und dies in einer unglaublich kurzen Zeit. Meine Frau litt derart an chronischer Konstipation, dass kein Abführmittel irgendwelchen Erfolg bei ihr hatte. Nach vierwöchigem Gebrauch Ihres „Brotella“-stark und -mild im Wechsel hat sie zu unserer grössten Freude erreicht, was sie nimmer zu erreichen befürchtete, nämlich einen zeitlich regelmässigen und normal geformten Stuhl. Sie fühlt sich wie neugeboren und ist Ihnen, ebenso wie ich, von Herzen dankbar. Dr. E. Scheible.

„Brotella“ bekommt ausgezeichnet. Ich geniesse es seit einigen Wochen regelmässig als erstes Frühstück. Auch aus meinem Patientenkreis habe ich es einer Anzahl Magen- und Darmpatienten empfohlen, die damit recht zufrieden sind. „Brotella“ betrachte ich nicht nur als Nahrungsmittel, sondern geradezu als Heilmittel bei gewissen Magen- und Darmleiden. Dr. med. Ludwig Preiss.

„Brotella“ erwirbt sich immer mehr Freunde, alle sind sehr zufrieden. Wer es einmal gebraucht, geht nicht wieder davon ab.
Dr. med. Grubel, Arzt.

Bei einem Falle schwerster Darmatonie habe ich mich von der vorzüglichen Wirkung Ihrer „Brotella“ überzeugen können. Dass man mit diesem Diätetikum allein Kranke mit Stuhlverstopfung zu einer regelmässigen täglichen Entleerung des Darmes erziehen kann, steht für mich ausser Zweifel. „Brotella“ ist imstande, Stuhlverstopfung zu bessern und zu heilen. Dr. med. Lübeck.

„Brotella“ habe ich seit einem Jahre in zahlreichen Fällen in meiner Praxis und in meinem Diät-Kurheim in Witzenhausen (Werra) bei gewöhnlicher chronischer Stuhlverstopfung verordnet. Es hat mich da nie enttäuscht. Ausnahmslos heilte die Darmträgheit (auch alte hartnäckige Fälle). Aus dem Gefühl der Dankbarkeit heraus freue ich mich, dies hier einmal öffentlich bestätigen zu können. Nie mehr verwende ich Abführmittel. „Brotella“ macht sie unnötig. Dr. med. Buchinger.

Es drängt mich Ihnen mitzuteilen . . . Brotella ist im vollen Sinne des Wortes ein „diätetisches Heilmittel“ für Darmträgheit und auf ihr beruhende Stoffwechselkrankheiten . . . Durch Brotella wird die Darmträgheit gebessert, beseitigt und geheilt, das unterliegt für mich keinem Zweifel. Dr. med. Adolf Greef.

„Brotella“ ist eine hochwertige, leichtverdauliche Nahrung und ist berufen, alle sogenannten Abführmittel überflüssig zu machen.
Dr. med. Oberdörffer.

Es ist mir ein dringendes Bedürfnis, Ihnen mitzuteilen, dass ich mit Ihrer „Brotella“ bei schwersten Magen- und Darmleiden die besten Erfolge erzielt habe und zu der Ansicht gelangt bin, dass wir in „Brotella“ ein Diätotherapeutikum und Heilmittel vor uns haben, das, mit Konsequenz angewendet, alle Abführmittel überflüssig macht und den Darm wieder zu einer normalen, also gesunden Tätigkeit zurückführt. Dr. med. Diehl.

Schon seit einem Jahre verwende ich Ihr Brotella in meiner Praxis, und ich muss sagen, ich kann es nicht mehr missen. Ganz veraltete Fälle von Darmerkrankungen, Fälle von Magengeschwüren, die nicht zur Operation zu bringen waren, sah ich überraschend schnell sich erheblich bessern und zur Heilung kommen. Dr. med. P. Flender.

Brotella nehme ich seit 14 Tagen. Der Erfolg ist grossartig.
Dr. med. Hartung, Dr. Barners Sanatorium.

Wilhelm Hiller, Chemische Fabrik, Hannover.

Optimale Bäderwirkungen!

Als Fachfabrik für Arzneibäder, verpflichtet zu ſteter Vervollkommnung unſerer Fabrikate, wurden wir eines Tages vor die faſt rätſelhafte Tatſache geſtellt, daß kleine, faſt homöopathiſch minimale Mengen mediziniſcher Stoffe nach gewiſſen, allerdings ſehr umſtändlichen und koſtſpieligen Vorbereitungen auch im Badewaſſer ganz erſtaunlich vorzügliche (optimale) Wirkungen hervorrufen.

Das erſte Produkt dieſer Erkenntnis iſt das bekannte, ſchäumend feinperlige Dr. Bergmanns Sauerſtoffbad, nach dem neuen Rezept vom Mai 1925, bei dem ſich durch Verwendung minimaler Mengen metalliſcher Salze, fermentaler bezw. albuminoider Stoffe ganz hervorragende Wirkungen zeigen.

Das Dirigenzſalz, welches bei unſerem neuen Dirigenzkohlenſäurebad die ſchäumend feinperlige Entwicklung dirigiert, enthält in Auswertung biologiſcher Erkenntniſſe nutzbringende Salze aus der Eiſen-, Mangan-, Magneſium-, Calcium- und Alkali-Gruppe in gleichen Erwägungen.

Unſer Tripinatbad, das Fichtennadelbad, ſechsfach gehoben, iſt im gleichen Sinne aufgebaut. Nur auf knapp 2 Gramm Jſobornylallylpineol ſtützt ſich die zuverläſſige Wirkung dieſer prächtigen Arzneibäder.

Merkwürdig iſt die Tatſache, daß die beſtechende Wirkung unſeres Damanabades (ein Stahlmilchbad für die Frau) auf nur 220 Milligramm eines löslichen Eiſenſalzes, dem Balnoferrum, zurückzuführen iſt. Allen Kranken ſei geraten, ſich von ihrem Hausarzt Bäderzahl, Bäder-Reihenfolge und Badewaſſertemperatur zwecks erhöhter Bekömmlichkeit vorſchreiben zu laſſen.

Li-il-Werke, Deutſche Arzneibäderfabrik, Dresden-N. 300.
Eigenes Forſchungsinſtitut für Arzneibäder-Therapie und Technik.
Auf der „Geſolei“ vertreten.

EMS
SCHUTZ-MARKE

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen
Emser Quellsalz
Emsolith für die Zähne.

Bad Ems

Empfohlen von den bedeutendsten Ärzten durch die Jahrhunderte

bei allen Katarrhen (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungen- u. Rippenfellentzündung, bei Herz- u. Gefäßerkrankungen, Frauenleiden, Gicht u. Rheumatismus.

Natürliche kohlensaure Bäder, Inhalatorien, Pneumatische Kammern, Staatliche ärztliche Untersuchungsanstalt mit den neuzeitlichsten Einrichtungen. Alle Kurmittel. Vielseitige Unterhaltungen und Sport jeder Art.

Konzerte, Oper, Schauspiel, Festvorstellungen, Wasser- und Kinderfeste, Beleuchtungen, Tennis-, Hockey-, Schwimm-, Ruder- und Segelsport, Motorboote, Jagd und Fischerei, Bergbahn, herrliche Waldungen. Gesellschaftsfahrten in das Rhein-, Mosel- und Lahntal, Taunus, Westerwald, Hunsrück, Eifel.

das weltberühmte
Heilbad,
die historische
Erholungsstätte.

*Die **einzigen** warmen alkalisch muriatischen kohlensauren Heilquellen in Deutschland.—*

Einreise und Aufenthalt unbehindert. Personalausweis der Ortsbehörde mit Lichtbild oder Reisepaß genügt. Zimmer mit voller Verpflegung von RM. 5.— an. Bad Ems ist D-Zug-Station der Strecke Koblenz-Gießen-Berlin (17 km von Koblenz). Rheindampfer halten in Koblenz, Ober- und Nieder-Lahnstein. Druckschriften kostenlos durch die Staatl. Bade- und Brunnendirektion, BAD EMS.

DAS WELTKURBAD

WIESBADEN

Deutschlands größtes Heilbad

Wiesbadener Festwochen in Wort, Ton, Tanz und Sport.

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C.

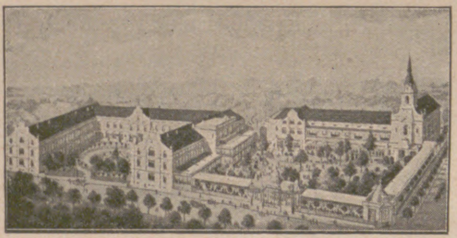
Unvergleichliche Heilerfolge

bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden u. Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Brunnen- und Pastillenversand durch das städtische Brunnenkontor.

Gute Verpflegung bei äußerst mäßigen Preisen.
8000 Fremdenbetten.

Einreise unbehindert. Für Deutsche genügt ein von der Ortsbehörde ausgestellter Personalausweis mit Lichtbild oder ein Reisepaß. Hotelverzeichnisse mit Preisen und Auskünfte durch das Städtische Verkehrsbüro.

Hofrat **Friedrich von Hessing'**sche
orthopädische Heilanstalt Augsburg-Göggingen



Neue Anstalt

Leiter: Generaldirektor Georg Hessing / Fernsprecher Nr. 36 und 3903
Drahtnachrichten: Hessing Göggingenbayern
Briefanschrift: Hessing'sche Heilanstalt, Augsburg-Göggingen.

⁂

Behandlung aller Entzündungen der Gelenke und Wirbel, Rückgratverkrümmungen, Folgen von Kinderlähmungen, angeborener Hüftgelenkluxationen ohne Gips und Narkose, Kontrakturen aller Art, überhaupt sämtlicher im Bereich der Orthopädie liegenden Gebrechen mittels unserer an Vollkommenheit von keiner Seite erreichten Apparatebehandlungstechnik unter Vermeidung operativer Eingriffe.

⁂

Prospekt Q kostenfrei.

Heilbad

Gleichenberg

(Steiermark)

1. Mai bis 30. September

Heilt Katarrhe der Atmungsorgane und des Magens, Asthma und Emphysem, Herz- und Gefäßkrankheiten, Frauenleiden

Konstantin-, Emma-Quelle, Inhalatorien, nat. kohlensaure Bäder, pneumatische Kammern, Elektrotherapie, Kaltwasserheilanstalt

Prospekte durch die Kurkommission

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen

Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie.
Winterliegehallen.

Auf nach Schweden!

Das ideale Touristenland im Sommer und Winter

Nähere Auskünfte, Fahrkarten, Bettkarten usw. durch
Schwedisches Reisebureau
Amtliches Reisebureau der Schwedischen Staatsbahnen
BERLIN W 8, UNTER DEN LINDEN 22-23
Tel.-Adr.: Swedticket. Telephon: Zentrum 8497
sowie durch
alle übrigen grösseren Reisebureaus.

Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von J. J. WEBER, Abt. Bilderdienst, LEIPZIG.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Die Kunst des Skatspiels. Ein Lehr- u. Nachschlagebuch von Arthur Schubert. Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Skatordnung. Gebunden R.-M. 2.65, in Ganzleinen R.-M. 3.—.
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26.

KÖLN

DIE ALTE DOMSTADT

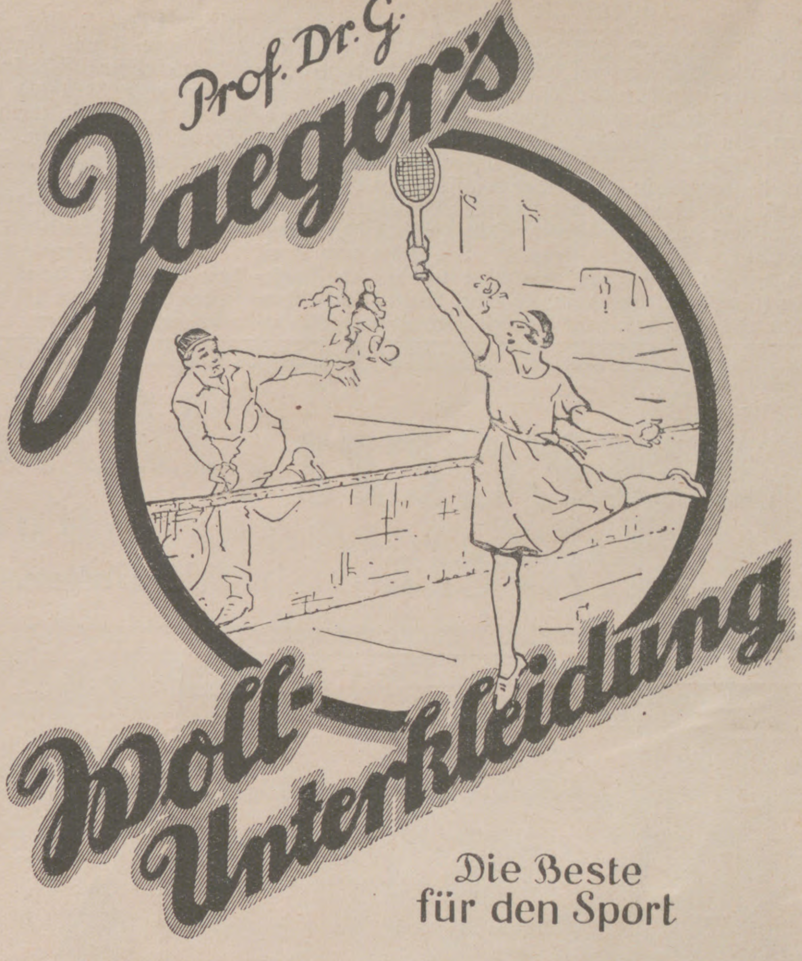
mit ihrer jahrtausendealten Kultur und ihren reichen Kunstschätzen
ist
der Mittelpunkt des rheinischen Reiseverkehrs
und
Ausgangspunkt der herrlichen Rheindampferfahrten.

BAD
KISSINGEN
FÜR
MAGEN - DARM - HERZ - STOFFWECHSEL
RAKOCZY - TRINKKUR
KOHLENSAURE SOLE- UND MOORBÄDER
KONZERTE - THEATER - TANZABENDE - TENNIS - GOLF - REIT- UND SCHIESSPORT
MINERALWASSER - VERSAND
DURCH DIE BÄDERVERWALTUNG
:: Auskunft durch den Kurverein und Reisebüros ::
KURZEIT: 1. MÄRZ BIS NOVEMBER

Das Fluinol Bad
ist seit 27 Jahren
von Tausenden von Ärzten anerkannt als
das Beste zur Stärkung von Herz und Nerven.
Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Nachahmungen mit ähnlich lautenden Namen weise man zurück.
Literatur gratis und franko.
ALFRED SCHMIDT, Apotheker
Pharmac.-Chemische Laboratorien
Düsseldorf-Oberk. u. Detmold (Teutobg. Wald)
Gesolei: Halle 103 Stand 672.

Schöngepflegte Zähne. Sie ſollten mehr Acht auf gutgepflegte Zähne geben! Zähne pflegen heißt: dieſe täglich morgens und abends unter Verwendung der bekannten und allgemein beliebten Kaliklora-Zahnpaſta gut reinigen. Der Erfolg? Betrachten Sie die Anzeige der Kaliklora-Fabrik Queißer & Co. G. m. b. H., Hamburg 19, im heutigen Anzeigenteil auf Seite 799. Frau Edmonde Guy zählt ſchon lange Zeit zu den dankbaren Verbrauchern der Kaliklora-Zahnpaſta, die zu den beſten Zahnpflegemitteln gehört. Der Verſuch wird Sie überzeugen.

Der gute Ton
und die feine Sitte.
Von Eufemia
von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.



Die Beste
für den Sport

Alleinige Fabrikanten
WILHELM BENGER SÖHNE STUTTGART
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

Phot. Apparate
~ Ferngläser ~
Günstige Zahlungsbedingungen
Preislisten kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
~ Hannover ~

O X
BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung
kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

IV. Fortbildungslehrgang für Ärzte in Bad-Nauheim.

Am 20. und 21. Mai hat in Bad-Nauheim zum vierten Male ein Fortbildungslehrgang für Ärzte ſtattgefunden, deſſen Pflege und Förderung zu den wertvollſten Aufgaben dieſes Kurortes gehört. Die zahlreichen Teilnehmer, die zu dem Lehrgang erſchienen waren, wurden bei der offiziellen Begrüßung von Prof. Dr. Weber-Bad-Nauheim im Namen der Heſſ. Bad- und Kurverwaltung und von Dr. H. Frick für die Vereinigung der Bad-Nauheimer Ärzte willkommen geheißen. Als Gegenſtand der Vorträge, für die wieder hervorragende Univerſitätslehrer gewonnen worden waren, waren diesmal Themata über „Hypertenſion" gewählt worden. Die Referate von Prof. Volhard-Halle, Dr. Koch-Halle, Prof. Weitz-Tübingen, Prof. Schmieden-Frankfurt a. M., Prof. v. Gönczy-Budapeſt und Priv.-Doz. Dr. Kauffmann-Frankfurt a. M. boten eine Fülle dankbar aufgenommener Anregung und Belehrung. Ein Rundgang machte die Gäſte mit den Einrichtungen und Anlagen des Bades bekannt. Unter den verſchiedenen Veranſtaltungen der Bad- und Kurverwaltung für die nötige Entſpannung nach der wiſſenſchaftlichen Arbeit bildeten die künſtleriſchen Glanzpunkte eine Opernaufführung und ein Feſtkonzert, bei dem der neue Generalmuſikdirektor Joſé Eibenſchütz-Oslo, zum erſten Male am Dirigentenpult erſchien. So war auch der IV. Bad-Nauheimer Fortbildungslehrgang wieder von dem guten Gelingen und der allſeitigen Befriedigung gekrönt wie ſeine Vorgänger zum Heile der Volkskraft und der Volksgeſundheit.

KÖLN
DAS REISEZIEL DIESES SOMMERS
Städtisches Verkehrsamt und Reisebüro gegenüber Dom und Hauptbahnhof

Vertretungen des Mittelrheinischen Reisebüros (Mer) und der Mitropa / Amtl. Eisenbahnauskunft
Fahrkarten nach allen Plätzen zu amtlichen Preisen / Bettkarten / Reiseunfall- und Gepäckversicherung
Anweisungen für Reisen über See und Luftverkehr, für Rheindampfer- und Autofahrten
Rat und Auskunft in allen Reiseangelegenheiten / Kongressberatung / Geldwechsel
Theater- und Konzertkarten / Zimmernachweis / Treffbuch für Reisende.

Allgemeine Notizen.

Der Senat der Deutſchen Akademie hat den Profeſſor für deutſche Literatur an der Univerſität Budapeſt Jakob Bleier und den Profeſſor für Kirchengeſchichte an der Deutſchen Univerſität Prag Aug. Nägle zu Senatoren, den Fabrikbeſitzer Hermann Braß in Hohenſtadt (Nord-Mähren), Profeſſor Kuno Francke von der Harvard-Univerſität in Cambridge (Maſſ.), Sven Hedin und den Profeſſor für Chemie der foſſilen Brennſtoffe an der Techniſchen Hochſchule Breslau Fritz Hofmann zu außerordentlichen Senatoren gewählt. Im März und April ſind neue Ortsgruppen gegründet worden in Karlsruhe (für Mittelbaden), in Koblenz, Mannheim, Nürnberg und Würzburg. Die Hauptverſammlung der Deutſchen Akademie ſoll Mitte Oktober ſtattfinden. Die Geſellſchaft der Berliner Freunde der Deutſchen Akademie wird ihre Hauptverſammlung am 16. Juni abhalten.

Lateiniſche Schrift in Zentralaſien. Der turkologiſche Kongreß in Baku hat beſchloſſen, die arabiſchen Buchſtaben durch das lateiniſche Alphabet in allen Turk-Sprachen zu erſetzen. Der Beſchluß gilt für Transkaukaſien, Usbekian, Sowjet-Turkeſtan und die angrenzenden Republiken der U. S. S. R. Mit dieſem Beſchluß folgen die zur Union der Sozialiſtiſchen Sowjetrepubliken gehörenden Turkvölker dem Beiſpiel der Türkei.

Der internationale Aſtronomen-Kongreß wird unter dem Vorſitz des däniſchen Profeſſors Ellis Strömgren in den Tagen vom 15. bis zum 21. Auguſt d. J. in Kopenhagen ſtattfinden. Der Kongreß tagte zuletzt 1913 in Hamburg, 1921 in Potsdam und 1924 in Leipzig. Dieſe beiden Male waren auch einige Ententeländer vertreten. Zu dem diesjährigen Kongreß wird zum erſtenmal ſeit dem Krieg eine allſeitige Beteiligung erwartet. Es haben ihre Teilnahme aus Deutſchland angemeldet: Prof. Max Wolf, Direktor des Obſervatoriums in Heidelberg, Prof. P. Guthnick, Direktor der Univerſitäts-Sternwarte in Berlin. Außerdem kommen unter anderm Frank Dyſon (Greenwich), Donner (Helſingfors), Addington (Cambridge), Lenz (Petersburg), Cerulli (Rom).

Internationale Sommeruniverſität 1926. Als beſondere Neuerung hatte man vergangenes Jahr während der Eſperantotagung in Genf eine Sommeruniverſität eröffnet. Die Vorleſungen geſchahen in Eſperanto. Der

Fortſetzung auf Seite 762.

Luzern
Schweiz
Hotel Schweizerhof
Haus allerersten Ranges.
500 Betten. O. Hauser, Besitzer.

S Sanatorium Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Bei Rheuma, Blut-, Nerven-, Herz-, Magenkrankh. M

AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ··· Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

Gowe
Alpacca Silber
Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

S. R. Dr.
BIELING'S
WALDSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Klio-Goldfüllhalter
Klio Gold D. R. Pat.
Klio-Werk Hennef
Urteil:
„Klio allen voran“
Lilly Breig
Opernsängerin am Stadttheater in Düsseldorf.
Klio-Werk, Hennef-Sieg Spezialfabrik für Goldfüllhalter

Steuern Sie den Gefahren der
Fettleibigkeit
durch den Punkt-Roller

Mit diesem Punkt-Roller D. R. P. u. D. R. G. M. beseitigen Sie das überflüssige Fett gerade an den Stellen, wo Sie es entfernt haben wollen, z. B. am Leib oder an den Hüften, an den Schultern oder Waden. Der Punkt-Roller mit seinen zahlreichen weichen Kautschuksaugnäpfchen wirkt auf die Fettpartien so intensiv, daß dieses Fett in kurzer Zeit verschwindet und festes Muskelfleisch zurückbleibt. Das in den Fettschichten sehr träge zirkulierende Blut wird durch den so präzis wirkenden Punkt-Roller zur schnelleren und kräftigeren Tätigkeit gezwungen, wodurch das Fett gelöst und durch das Blut aus dem Körper befördert wird.

Die Gefahren, welche die Fettleibigkeit allmählich für die Gesundheit nach sich ziehen, z. B. Herzschwäche, Aderverkalkung, Gicht, Zuckerkrankheit, Schlaganfall usw. sind zu bekannt, um näher darauf einzugehen.

Wir senden Ihnen den Punkt-Roller auf Wunsch 5 Tage zur Probe, damit Sie ihn zu Hause versuchen und selbst beobachten können, wie Sie das überflüssige Fett auf diese neue, bequeme und natürliche Art lösen können. Dieser Versuch kostet Sie keinen Pfennig, wenn Sie nicht absolut zufrieden sind.

Preis des Punkt-Rollers
Mk. 12.50 u. 80 Pfg. Porto
Weitere Ausgaben entstehen nicht.

Achten Sie im eigenen Interesse auf Nachahmungen u. weisen solche zurück.

Punkt-Roller zu beziehen von der
Fabrik orthopäd. Apparate
L. M. BAGINSKI
Berlin-Pankow 99
Hiddenseestr. 10
Fernsprecher Pankow 1705, 1706, 1707.
Postscheck-Konto · Berlin 11983

Der Punkt-Roller ist ferner zu haben in:
Berlin: in allen Filialen der Fa. M. Pech A.G.; Breslau: bei Petschi, Ohlauer Str. 82 u. M. Pech A. G., Schmiedebrücke 12; Danzig: Kneißl, Stadtgraben 5; Dresden: Freisleben, Postplatz, u. M. Pech A.G., Marschallstr. 2; Düsseldorf: M. Pech A. G., Schadowstr. 47; Frankfurt a. M.: Dröll, Kaiserstr. 42; Hamburg: Bolte, Rathausstr. 8; Hannover: Müller, Grupenstr. 5; Köln a. Rh.: Neumann & Cie., Minoritenstr. 21a u. M. Pech A.G., Hohe Str. 15; Leipzig: Hensel, Peterssteinweg 18; München: Stiefenhofer, Karlsplatz 6; Wiesbaden: Stoß, Taunusstr. 2; Wien: Stejskal, Josefsstädter Str. 5; Prag: Waldeck & Wagner, Vaclavské nam. c. 17; Zürich: Lüneburg, Rathausquai 4; Posen: Prusiewicz ul. Przecznica 11a.

Was sagen die Ärzte über den Punkt-Roller:

Dr. med. H., prakt. Arzt in B.: Ich habe in der letzten Zeit eine Reihe von fettleibigen Personen erfolgreich mit dem Punkt-Roller behandelt. Die Kranken nahmen nicht nur erheblich an Gewicht ab — in zwei Fällen über drei Pfund pro Woche — sondern sie waren mit der Anwendung des Apparates ganz andere Menschen geworden: sie fühlten sich frischer und konnten ihrer Arbeit ohne die sonst so schnell eintretende Ermüdung nachgehen. Ich bin mit Ihrem Apparat sehr zufrieden.

Dr. med. W., prakt. Arzt: Wenn der Apparat Punkt-Roller systematisch mehrere Wochen nach Vorschrift angewendet wird, verspricht er glänzende Erfolge. Er ist deshalb zur Therapie der Adipositas (Fettsucht) ganz besonders warm als das beste neuzeitliche Mittel zu empfehlen.

Dr. med. Sch., Arzt in S.: Ihr Punkt-Roller hat sich mir in der Praxis in den bisherigen Fällen zu meiner und meiner Patienten vollsten Zufriedenheit bewährt.

Oberstabsarzt Dr. B. in B.: Der Punkt-Roller ist als eine sehr glückliche Erfindung zu begrüssen. Er ist ein Massageapparat, der allen ärztlichen Anforderungen entspricht.

San.-Rat Dr. med. K., Leiter der Kuranstalt A.: Der Punkt-Roller übt eine ganz vorzügliche Wirkung aus. Die Kautschuksaugnäpfchen desselben wirken auf die Gewebezellen blutüberfüllend.

Chefarzt Dr. med. L. in Sch.: Man kann durch Punkt-Roller das überschüssige Fett an den Stellen beseitigen, wo es am lästigsten ist, z. B. am Leib oder an den Hüften, an den Schultern, Schenkeln oder Waden. Durch Kräftigung der Muskulatur infolge dieser Massage schwindet auch das sogenannte Faulfett, das träge fliessende Blut wird in schnellere Zirkulation gebracht, der gesamte Stoffwechsel wird gehoben.

General-Oberarzt Dr. B.: Der „Punkt-Roller“ hat drehende Gummirollen, welche Napfeinsenkungen besitzen, die bei ihren Umdrehungen fortgesetzt Luft auf die Haut pressen und diese ansaugen. Mit diesem aber wird der Stoffwechsel in der Haut sehr gefördert, was besonders dann von Vorteil sein dürfte, wenn Fett-Harnsäurekalkablagerungen zu beseitigen sind. Ich habe Gelegenheit genommen, mit dem „Punkt-Roller“ verschiedene kranke Körperteile zu bearbeiten und habe nur Gutes mit ihm erfahren.

Bestellschein: Senden Sie mir 1 Punkt-Roller (Per Nachnahme) Jch habe das Recht den Apparat in 5 Tagen zurückzusenden und Sie schicken mir Mk. 12.50 sofort zurück
Name Ort Straße Nr.

Punkt-Roller
Schutzmarke
Punkt auf der Stirn

Die natürliche Reinigung des Mundes und der Zähne

Von der veralteten Methode der antiseptischen Behandlung des Mundes und der Zähne ist man heute, ähnlich wie in der Wundbehandlung zur Asepsis, zu einer natürlichen Mundreinigung übergegangen, d. h. man benutzt die im Körper bzw. im Blut schlummernden natürlichen Heilkräfte und schaltet antiseptische Chemikalien aus. Auch der Mund birgt in seinem Drüsenapparat und dessen Sekret (Speichel) natürliche Schutzstoffe gegen schädliche Bakterien. Jedermann weiß, daß ein Hund seine Wunden durch fortgesetztes Lecken bezw. Bedecken mit Speichel heilt. Der Speichel enthält also natürliche Schutzstoffe gegen Infektionskeime, daher auch das schnelle Ausheilen der Zahnextraktionen.

Was hat das alles mit Chlorodont zu tun? Sehr einfach; jeder, der Chlorodont für die tägliche Zahnpflege verwendet, wird beobachtet haben, daß beim Putzen der Zähne sofort eine intensive Speichelsekretion eintritt. Der Laie pflegt zu sagen: „Das Wasser läuft mir im Mund zusammen.“ Hier liegt also das Geheimnis der natürlichen Mundreinigung. Der Speichel ist zunächst alkalisch, d. h. er neutralisiert die schädlichen Säuren als Gärungsprodukte der Speisereste zwischen den Zähnen und als direkte Ursache der Zahnkaries und Zahnhalsdefekte. Er ist aber auch infolge seines Gehaltes an natürlichen oxydierenden Abwehrfermenten (Oxydasen) gleichzeitig keimtötend. Chlorodont enthält keine antiseptischen Mittel wie Salol, Salizylsäure oder andere Phenolkörper, sondern lediglich neutrale Salze, ähnlich dem Kochsalz, die die Munddrüsen zu gesteigerter Sekretion des Speichels, jenes natürlichen Schutzmittels, anregen. Dazu kommt die mechanische Reinigung des mikroskopisch feinen Putzkerns, der den Zahnschmelz in seinem herrlichen Elfenbeinglanz erscheinen läßt und der wundervoll erfrischende Pfefferminzgeschmack, als Desodorans bei schlechtem Mundgeruch.

Wenn heute mehr als 5 Millionen Menschen Chlorodont benutzen, so ist dies auf das natürliche Empfinden für ein in jeder Beziehung vollkommenes Zahn- und Mundpflegemittel zurückzuführen.

CHLORODONT
von Millionen täglich im Gebrauch
CHLORODONT

54

Erfolg war ſo, daß dieſe Sommeruniverſität eine ſtändige Einrichtung der Eſperantokongreſſe bleiben wird. Der nächſte in Edinburg in Schottland bringt unter anderm Vorträge über Volksſitten und Volkslieder aus Deutſchland, Polen, Frankreich, Rumänien und andere von Angehörigen der betreffenden Nation. Profeſſor Colinſon (Liverpool) hält Vorleſungen aus der Sprachwiſſenſchaft; Profeſſor Bujwid (Krakau) lieſt aus der Medizin (Menſch und Mikroben); Dr. Deuel (Leipzig) 1. moderne Erfolge in der Therapie der Lungenſchwindſucht, 2. Verlängerung des menſchlichen Lebens; Rinaldo Orengo vom aſtronomiſchen Obſervatorium Florenz: zwei Vorträge über die Sonne; Dr. Stroboldi (Piſa) „Elektrometallurgik in Italien“. Das internationale Arbeitsamt in Genf wird zwei Vorleſungen über „ſeine Verfaſſung und Ziele“ und „über Arbeit und Reſultate“ halten laſſen. Andreo Tſche, der im Vorjahr durch Deutſchland reiſte, wird eine Vorleſung über „die direkte Methode im Eſperanto-Unterricht“ beſonders für Kurſusleiter halten.

Autographenpreiſe in Amerika. Vor einiger Zeit wurde in Neuyork der erſte Teil der Autographen-Sammlung des verſtorbenen Oberſt James H. Manning aus Albany verſteigert. Dieſer Teil beſtand aus Briefen und Dokumenten zur amerikaniſchen Geſchichte und einer vollſtändigen Sammlung von Briefen und Unterſchriften der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung. Es wurden durchgehend hohe Preiſe erzielt, aber am umſtrittenſten waren die Autographen der 56 „Signers“, die zuſammen die erſtaunliche Summe von 46 925.50 Dollar erzielten. In Nr. 5 von „Publiſhers' Weekly“ befindet ſich eine intereſſante Gegenüberſtellung der Preiſe, die in drei Auktionen für Unterſchriften der „Signers“ gezahlt wurden. Seit 1912 ſind im ganzen vier vollſtändige Sammlungen auf den Markt gekommen, und zwar 1912 in Philadelphia die Danforth-Sammlung, die 14 873.50 Dollar brachte, 1922 in Neuyork die Emmet-Sammlung, die für 19 750 Dollar verkauft wurde, 1924 wiederum in Philadelphia die Thomas-Sammlung, die auf 26 502 Dollar ſtieg und wenige Monate ſpäter die oben erwähnte Sammlung des Oberſten Manning, die beinahe das Doppelte der Thomas-Sammlung erzielte. Der amerikaniſche Referent iſt der Meinung, daß zum Teil die Schönheit der Stücke, aber hauptſächlich die Wertſchätzung dieſe Erhöhung verurſachten. Beinahe die

Fortſetzung auf Seite 764.

Nach Professor Dr. Treadwell und andern phys. Chemikern nimmt Schinznach „unter den Schwefelquellen des Kontinents die erste Stelle“ ein.

Geeignet bei Gicht, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkerkrankungen Frauenleiden, Asthma, Hautleiden usw. Infektiöse ausgeschlossen.

Schwefelbad Schinznach im Aargau

Pension im „Kurhaus“ 12—17 RM.

„Pension Habsburg“ 9—11 RM.

Bad Homburg v. d. Höhe

für Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Herzleiden

Park-Sanatorium

100 Betten / Zimmer mit fließendem Wasser u. Privatbad

Physikalisch-diätetische Kurmittel, direkte Zuleitung der natürlichen kohlensaueren Quellen in das Haus

Bund
für angewandte und freie Bewegung e. V.
(früher Mensendieck-Bund e. V.), München

Die Ausbildungsstätte
mit drei selbständigen Lehrausbildungen:

1. **Deutsche Mensendieckgymnastik.** Leiterin: Thekla Malmberg, 1914 von Frau Dr. Mensendieck pers. dipl.
2. **Musikalisch-rhythmische Körperschulung** Leiterin: Hertha Hackert
3. **Raum-rhythmische Körperschulung.** Leiterin: Frit Wehnert

9 Fach- und Hilfs-Lehrkräfte — Ausbildungsdauer 2 Jahre — Laienkurse aller Art — Das Diplom des Bundes berechtigt zum Eintritt in den Deutschen Gymnastik-Bund e. V.

Bundes- und Schulleitung: 1. Vorsitz. Emy Grah, Hemer/Westf. 2. Vorsitz. Dorothee Günther, München

Zweigstellen: Breslau und Hamburg

Auskunft und Prospekte
in der Geschäftsstelle: München, Maillinger Str. 16 II. Tel. 56704.

Seht mich an –
ich bekomme in meine Suppen, Milch, Flammeris und alle Speisen nur
MAIZENA
das Kraftmehl

Rezept u. Bilderbuch v. Paul Simmel gratis durch die
DEUTSCHE MAIZENA GES. A.G. HAMBURG 15

Nordſeebad Weſterland auf Sylt. Mit einer freundlichen Geſte eröffnet heuer das große Nordſeebad Weſterland auf Sylt die Saiſon: die Preiſe für Unterkunft und Verpflegung ſind überall etwas niedriger als im Vorjahr, etwa um 10 bis 20 v. H. ermäßigt — ein Zeichen von dem Verſtändnis für die Schwere unſerer Zeit. Bedenkt man überdies, daß der Kurgaſt den Aufenthalt ſeinen Verhältniſſen entſprechend geſtalten kann, ſo ſteht auch weniger bemittelten Kreiſen das große Weltbad weit offen. Dazu kommt, daß die Preiſe für Unterkunft und Verpflegung bis Ende Juni in Weſterland noch um etwa 20 v. H. unter denen der Hauptzeit liegen. In dieſer wiederum ermäßigt ſich der Kuraufenthalt durch die billigen Ferienkarten in den Bäderzügen der Reichsbahn, die einen Nachlaß um ein Drittel gewähren, zwei Monate Gültigkeit haben und ferner ſowohl für den Landweg über Hoyerſchleuſe wie auch für den Seeweg über Helgoland berechtigen.

Ein ideales Haarpflegemittel,

das ſeit ſechzig Jahren Weltberühmtheit beſitzt, iſt Sebald's Haartinktur, die in allen einſchlägigen Geſchäften zu haben iſt. Wir bitten, die betreffende Anzeige auf Seite 801 der vorliegenden Nummer gefl. beachten zu wollen.

Kübler's
gestrickte
Kinderkleidung
Schön, gut, preiswert ...
Kübler
HENRY

Verkaufsstellen werden nachgewiesen durch die alleinige Herstellerin
Paul Kübler & Co., G. m. b. H., Stuttgart-O. 103.

NIROSTA
ESS-BESTECKE
AUS KRUPPSCHEM NICHTROSTENDEN STAHL
ALLEINIGER FABRIKANT
GOTTLIEB HAMMESFAHR
STAHLWARENFABRIK
SOLINGEN-FOCHE.
FABRIK-ZEICHEN.
GARANTIE FÜR JEDES STÜCK

Hausfrauentuch „Treffer.“

Leider hat ſich im Lauf der Zeit bei Baumwollwaren immer mehr die Unſitte eingebürgert, den billigen Preis in den Vordergrund zu ſtellen. Das war aber nur durch immer weitergehende Verſchlechterung der Warenbeſchaffenheit möglich, die man durch eine Füllappretur zu verdecken ſuchte, die neben unnötig großen Mengen Stärke auch bedeutenden Anteil an gewiſſen für die Wäſche völlig wertloſen mineraliſchen Füllſtoffen, wie Ton, Talkum, Schwerſpat enthält. Natürlich macht die Hausfrau mit ſolchen Waren nach der Wäſche fortgeſetzt böſe Erfahrungen. Da die Beſtrebungen zum Schutz des Käufers, ein geſetzliches Verbot der Füllappretur bei Wäſcheſtoffen herbeizuführen, nur langſam an Boden gewinnen, muß aus Fachkreiſen heraus endlich mit der Pionierarbeit begonnen werden. Daher wird jetzt unter der Marke „Treffer“ ein Wäſchetuch ohne jede Füllappretur von weſentlich längerer Haltbarkeit auf den Markt gebracht, das bei der Wäſche nicht eingeht und das gute Ausſehen nach der Wäſche nicht beeinträchtigt.

Ob Junge oder Mädel
STEIFF-ROLLER
sei dein Rädel!

Steiff-Roller mit dem Bärkopf sind in eleganter Form aus besten Rohstoffen hergestellt Starke Konstruktion für schonungslose Dauerbeanspruchung, leichtester Lauf der Räder auf Wälzlagern, lange Lebensdauer, daher äusserst preiswürdig.

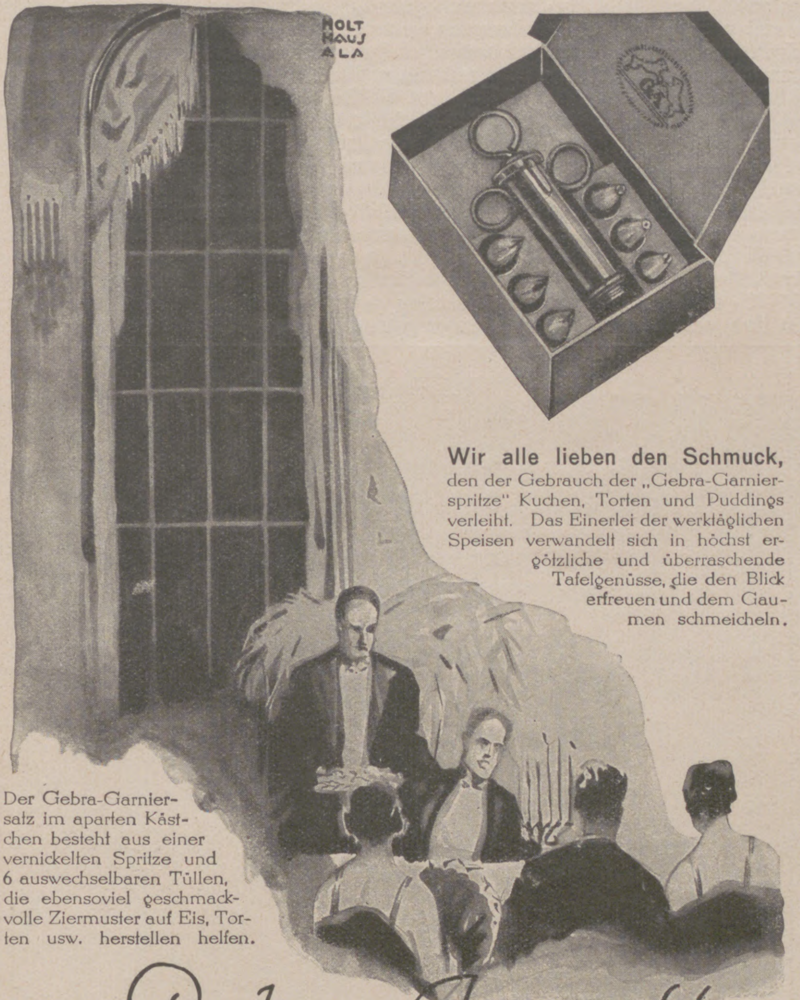
◆

Rennro . . . . . M. 7.50
Holzvollräder, Eisenreif.
Rennrogi . . . . M. 9.50
Metallscheibenräder mit Gummireif.

◆

Überall zu haben.
Prospekt LR kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brz. 7 (Württ.).



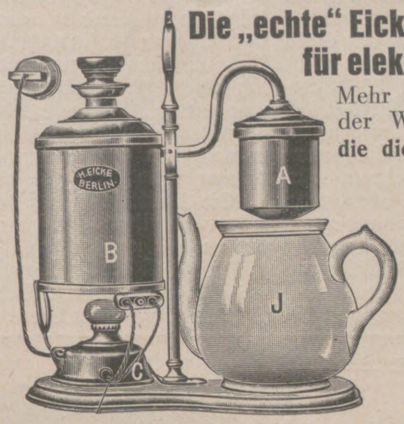
Wir alle lieben den Schmuck, den der Gebrauch der „Gebra-Garnierspritze" Kuchen, Torten und Puddings verleiht. Das Einerlei der werktäglichen Speisen verwandelt sich in höchst ergötzliche und überraschende Tafelgenüsse, die den Blick erfreuen und dem Gaumen schmeicheln.

Der Gebra-Garniersatz im aparten Kästchen besteht aus einer vernickelten Spritze und 6 auswechselbaren Tüllen, die ebensoviel geschmackvolle Ziermuster auf Eis, Torten usw. herstellen helfen.

GA

Gebr. Arndt.
METALLWARENFABRIK
QUEDLINBURG.

Durch alle guten Fachgeschäfte zu beziehen, wo nicht erhältlich, wenden Sie sich bitte an uns.



Die „echte" Eicke selbsttätige Kaffeemaschine für elektrische und Spiritusbeheizung.

Mehr als 60 Jahre als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, **die dieselbe längere Zeit im Gebrauch haben.**

Einfachste, sauberste Bedienung. Gleichmäßig gutes, reines, kräftiges Getränk. Größte Sparsamkeit durch höchste Ausnutzung des Kaffees.

Nur echt, wenn der Wasserkessel „H. Eicke Berlin" gestempelt ist.

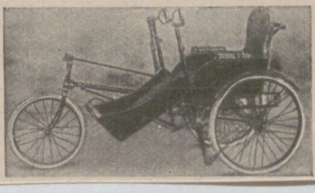
Nachahmungen weise man zurück.

H. Eicke, Berlin W 8,
Spezialfabrik für Kaffeemaschinen, gegr. 1860.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

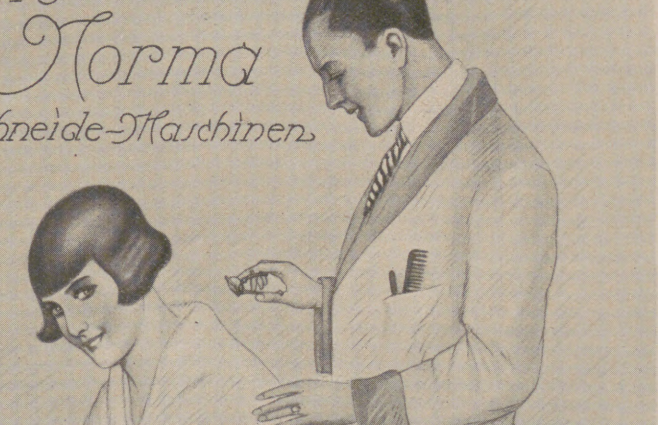
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Handbetriebs - Fahrräder und Krankenfahrstühle
für Strasse u. Zimmer.
Katalog gratis.
Erste Oeynhausener Krankenfahrzeug-Fabrik
H. W. Voltmann,
Bad Oeynhausen 9.



Für den Bubikopf

Mars und Norma
Haarschneide-Maschinen



Weltbekannte Qualitätsmarken in feinster Präzisionsarbeit

Zu haben in den besseren einschlägigen Geschäften.

Weyersberg, Kirschbaum & Cie., Solingen.
Zweigwerk des Siegen-Solinger Gußstahl Aktien Vereins.

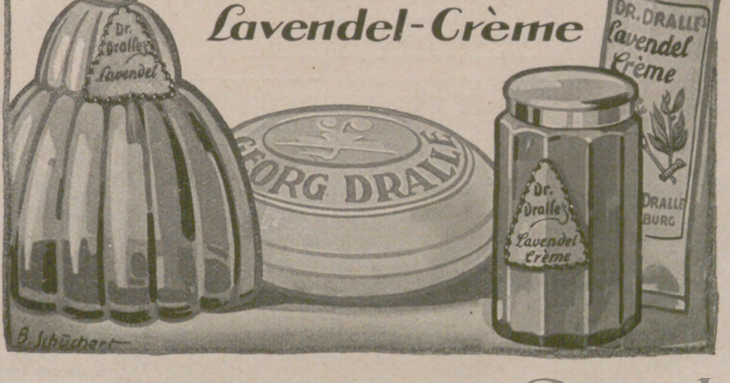
---

phot. Ernst Schn

Schönheit

ist die Krone eines Frauenlebens, denn ihr legt die Welt alles zu Füssen, was sie zu verschenken hat: Liebe, Bewunderung, Reichtum und Macht. Und jede Frau hat es in der Hand, schön zu werden, wenn sie stets ihren Körper pflegt

mit **Dr. Dralle's**
Lavendel-Wasser
Lavendel-Seife
Lavendel-Crème



Hälfte des Preiſes für alle 56 Briefe und Unterſchriften, 22 500 Dollar, koſtete ein von Button Gwinnett unterſchriebenes Dokument; 8500 Dollar mehr als das Stück in der Thomas-Sammlung und faſt ebenſoviel mehr als 1912 die vollſtändige Sammlung aller 56 Unterzeichner. Die Erklärung für dieſe rapide Preisſteigerung gibt die Tatſache, daß viele Sammlungen beſtehen, denen aber gerade jene Unterſchrift Gwinnetts fehlt. Ein Nachlaſſen der Wertſteigerung iſt ſehr unwahrſcheinlich, wenn ſich nicht neue Unterſchriften von Gwinnett finden, wozu aber wenig Hoffnung vorhanden iſt.

Die Einwanderung in Amerika weiſt nach Angaben des amerikaniſchen Arbeitsdepartements in Waſhington noch immer einen erheblichen Zuſtrom aus Deutſchland auf. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß bei der jährlich zugelaſſenen Geſamtquote, die 160 822 beträgt, Deutſchland ohnehin an erſter Stelle berückſichtigt iſt, denn es ſind ihm 51 227 Einwanderer geſtattet. Das laufende Rechnungsjahr, das mit dem letzten Junitag abſchließt, gewährt noch 15 825 Deutſchen die Einwanderung. Aber es warten noch Unzählige, die bei dem amerikaniſchen Konſul Geſuche eingereicht haben, ſo daß es nach den Feſtſtellungen in Waſhington noch Jahre dauern wird, ehe alle die Einreiſeerlaubnis erhalten.

Die Wetterſäule auf der „Geſolei" (in der Nähe des Bäder-Pavillons) iſt eine der neueſten Konſtruktionen der in der ganzen Welt rühmlichſt bekannten Fabrik wiſſenſchaftlicher Inſtrumente für Meteorologie, Hygiene und Induſtrie Wilh. Lambrecht A.-G. in Göttingen. Die Lambrechtſchen Wetterſäulen ſind zuverläſſige Wetterwarten, die in einer großen Anzahl von Städten, Kurorten, privaten Parkanlagen uſw. zu allſeitiger Zufriedenheit Aufſtellung gefunden haben. Genannte Firma ſteht mit allem Näheren jederzeit gern zur Verfügung.

Auf dem Gebiet der Badeheilkunde ſind die Präparate der Li-il-Werke, Deutſche Arzneibäderfabrik, Dresden-N. 30, in allererſter Linie zu nennen. Es empfiehlt ſich für jedermann, deren Proſpekt kommen zu laſſen, gegebenenfalls ſich auf der „Geſolei" von der Notwendigkeit der Li-il-Werke-Arzneibäder perſönlich zu überzeugen.

Eine internationale Zeitungsausſtellung ſoll nächſtes Jahr in Köln ſtattfinden. Mit der Ausſtellung, die alles umfaſſen wird, was irgendwie mit dem Zeitungs- und Zeitſchriftenweſen zuſammenhängt, ſoll eine internationale Preſſetagung von großer Wichtigkeit verbunden werden.

Sorgenkinder
werden frohe und tüchtige Menſchen in der
Wichern-Stiftung, Hamburg, Rudolfſtr. 8
Evangel. Erziehungs- u. Bildungsanſtalten für die männliche Jugend von 7–21 Jahren. Pädagogium mit Realſchule. Realprogymnaſium. Lehrwerkſtätten. Lehrgärtnerei. Landwirtſchaftliches Lehrgut.

Der schnellste Weg zu Kraft und Schönheit

Der popularste
Amerikas

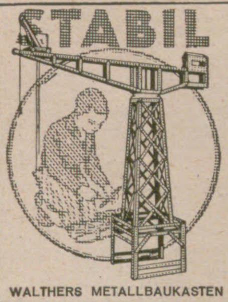
Massage. Shampoon. Teintpflege.

Einzigartige Verbindung von Dusche und Massage

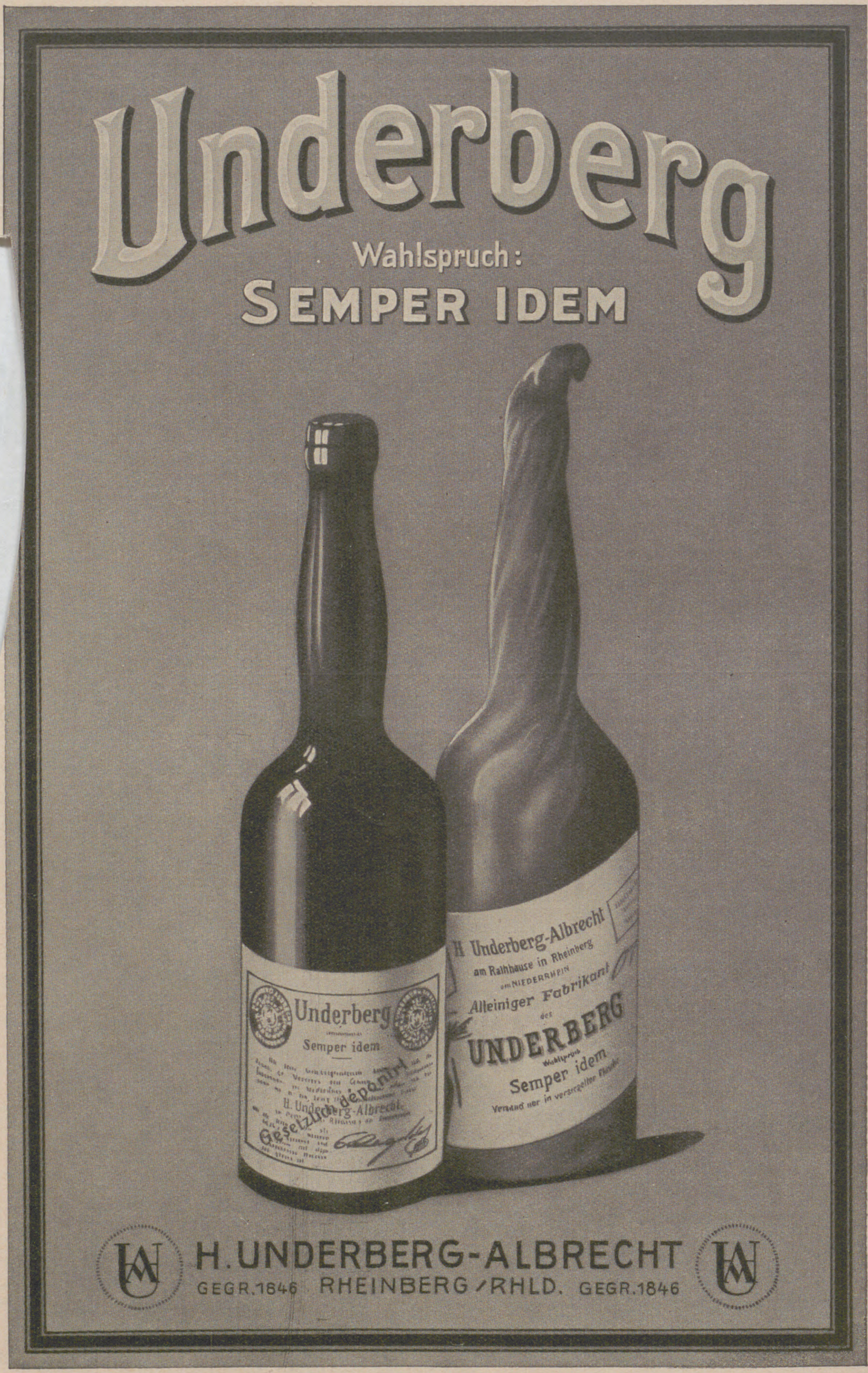
Passend an jeden Hahn

Erhältlich: in Berlin: M. Pech A.-G., A. Wertheim, Herrm. Tietz, Kaufhaus des Westens; Bremen: Heymann & Neumann; Breslau: M. Pech A.-G., Petschi, Ohlauerstr.; Generalvertrieb für die Freistaaten Sachsen, Thüringen und Bezirk Halle: W. Seidler, Leipzig, Seeburgstr. 51; Düsseldorf: M. Pech A.-G.; Dortmund: Westfalia G. m. b. H., Kaiserstr. 5; Frankfurt a. M.: Generalvertrieb für Hessen-Nassau: E. Simon, Waidmannstr. 35; Hamburg: Rud. Karstadt A.-G., Edm. Duhnkrack, Gryphiusstr. 1; Köln: M. Pech A.-G.; Ruhrgebiet u. Rheinland: Conr. Dobbelstein, Köln, Kunibertskloster 20.
Im übrigen Deutschland werden Verkaufsstellen nachgewiesen von:

David Grove A.-G., Berlin W 57, Bülowstrasse 90.



DES KNABEN BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.



„Gesolei"-Halle 83 (Ernährung, Nahrungs- und Genussmittel).

Flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen
Julius Blüthner, Leipzig

Der hochwertige Brennstoff

bildet bei industriellen Feuerungen und im Hausbrand die Grundlage für eine sparsame Wärmewirtschaft.

RWKS

RUHRKOHLE

Die Ruhrkohle

vereinigt hohen Heizwert infolge geringen Asche- und Wassergehalts mit einfacher Feuerbedienung. In den meisten Fällen wird sie vor ihrer Verwendung in ausgedehnten Anlagen, die mit allen Hilfsmitteln neuzeitlicher Technik ausgerüstet sind, aufbereitet, d. h. gewaschen und gesiebt. Die Ruhrzechen fördern stark gashaltige Kohlen bis herab zum gasarmen Anthrazit in allen Zwischenstufen und gewinnen den weltbekannten „Westfälischen Koks", ferner Voll- und Eiformbriketts. Daher ist die Ruhrkohle

für alle Verwendungszwecke geeignet.

Für Versuche und Umstellungen auf Ruhrkohle stehen Fachingenieure jederzeit zur Verfügung. Anfragen behandelt

Rheinisch-Westfälisches Kohlen-Syndikat,
Essen.

Felsche

KAKAO

FEIN u. EXTRAFEIN

Nahrhaft u.
wohlschmeckend

BESTANDTEILE

Feuchtigkeit	4 %
Fett	24 %
Kohlehydrate Stärke Zucker	21,1 %
Eiweiss	24,6 %
Kakaorot	14,1 %
Mineralstoffe	6,3 %
Zellulose	5,9 %
	100 %

Grosse Ausstellung Düsseldorf 1926

Gesundheitspflege
Soziale Fürsorge
Leibesübungen

verbunden mit der
Düsseldorfer
Kunstausstellung
1926

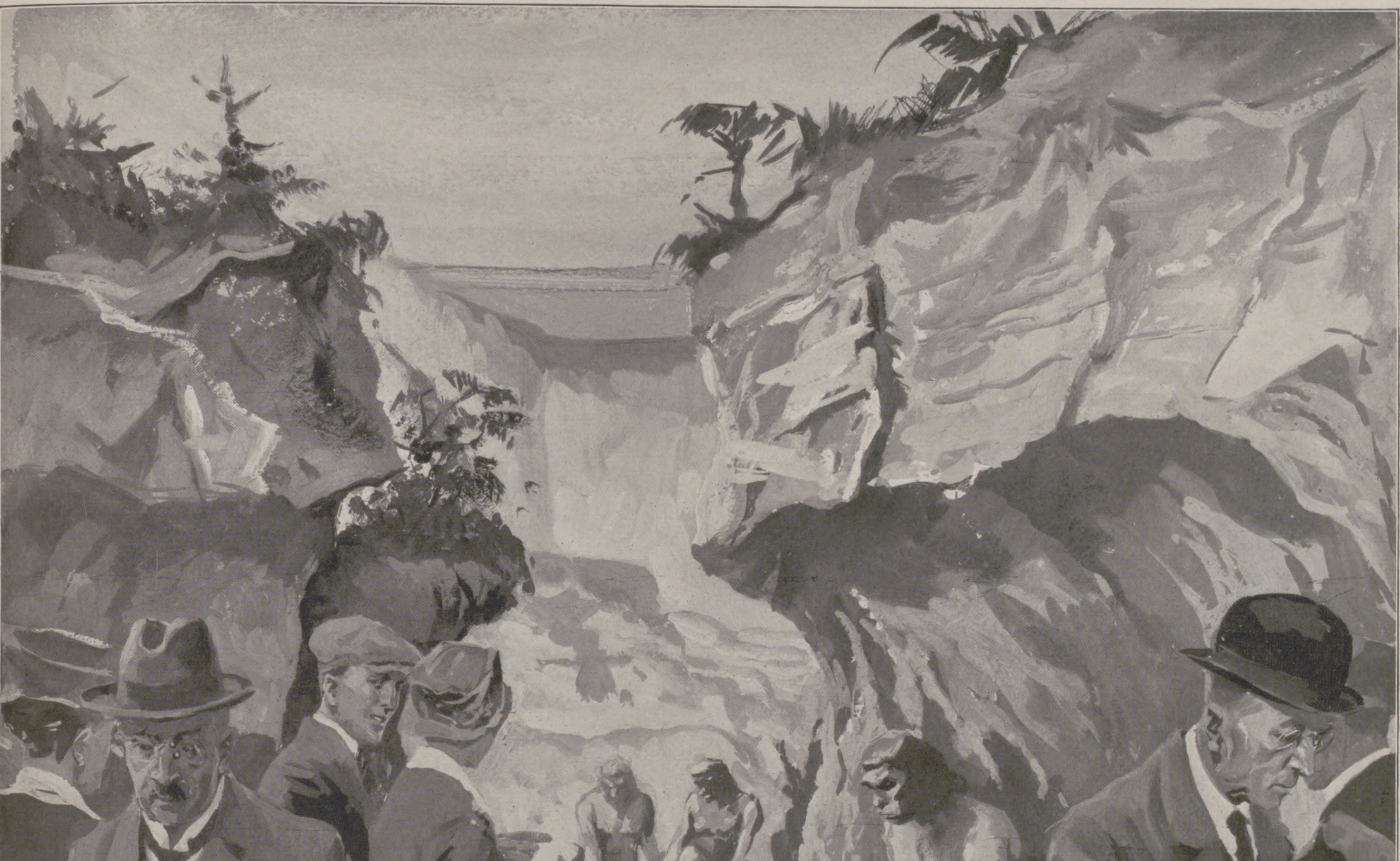
Mai bis Oktober

Grösste Ausstellung Deutschlands
im Jahre 1926
Über 200 Kongresse und Tagungen

Wichtige Sportereignisse in Düsseldorf 1926 finden noch statt:

27. Juni	Internationale Ruder-Regatta
11. Juli	Rheinmeisterschafts-Regatta im Paddeln des Deutschen Kanu-Verbandes
11. Juli	Westdeutscher Staffeltag des Arbeiter-Sport-Kartells
25. Juli	Grosses Gesolei-Rennen auf der Rennbahn Grafenberg
31. Juli u. 1. August	Deutsche Schwimm-Meisterschaften
7. bis 10. August	Internationale Motorboot-Regatta
14. u. 15. August	Deutsche Turn- u. Schwimm-Meisterschaften
22. August	Fussball-Länderkampf Deutschland-Finnland
5. September	Fussball-Städtespiel Düsseldorf-Berlin
15. u. 16. September	Wettfechten der Deutschen Turnerschaft

Illuſtrirte Zeitung



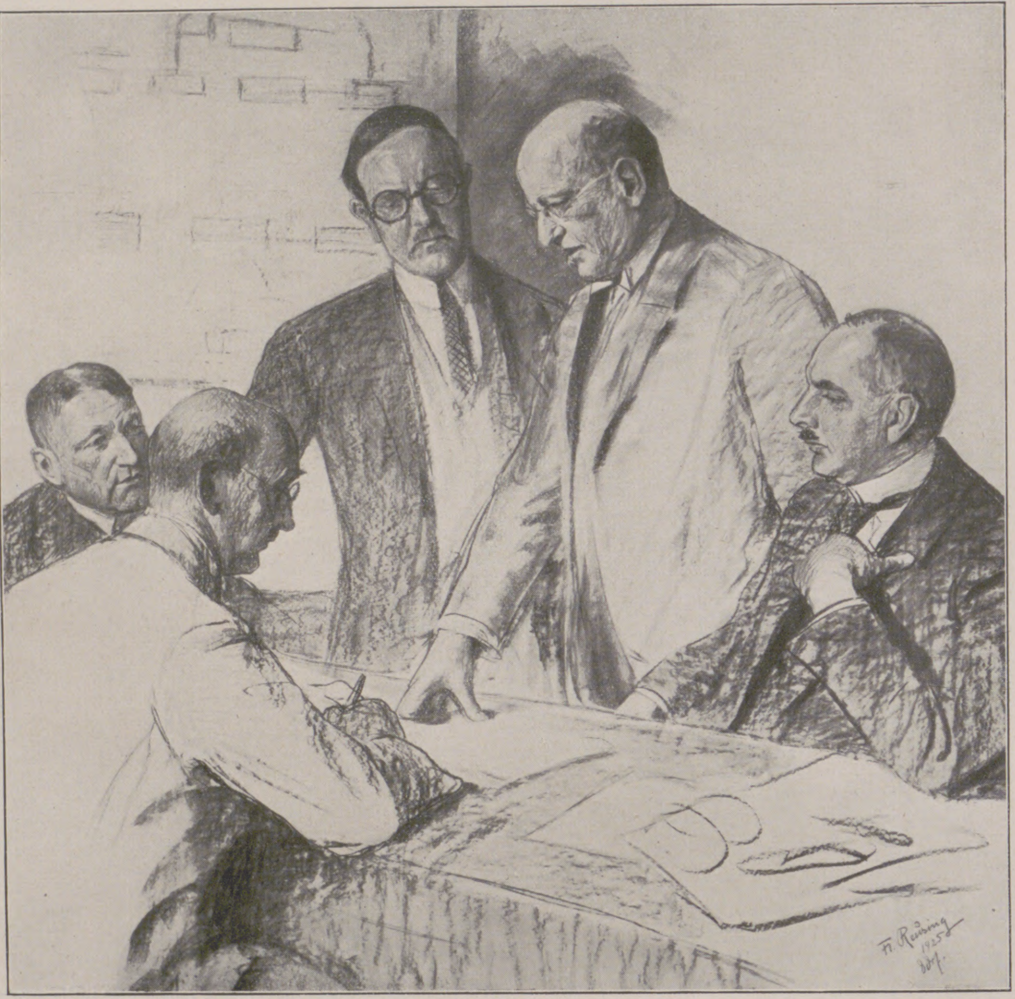
Aus der Abteilung „Der vorgeschichtliche Mensch“: Panorama des Neandertalmenschen

Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus

Die Gesolei im Lichte des gewandelten Ausstellungsgedankens

Ausstellungen bedeuteten früher eine Zurschaustellung von Waren verschiedenster Art und bezweckten, ideell einen Überblick über den derzeitigen Stand der gesamten Industrie oder einzelner Zweige zu geben und vor allem materiell die Kauflust des Beschauers anzuregen.

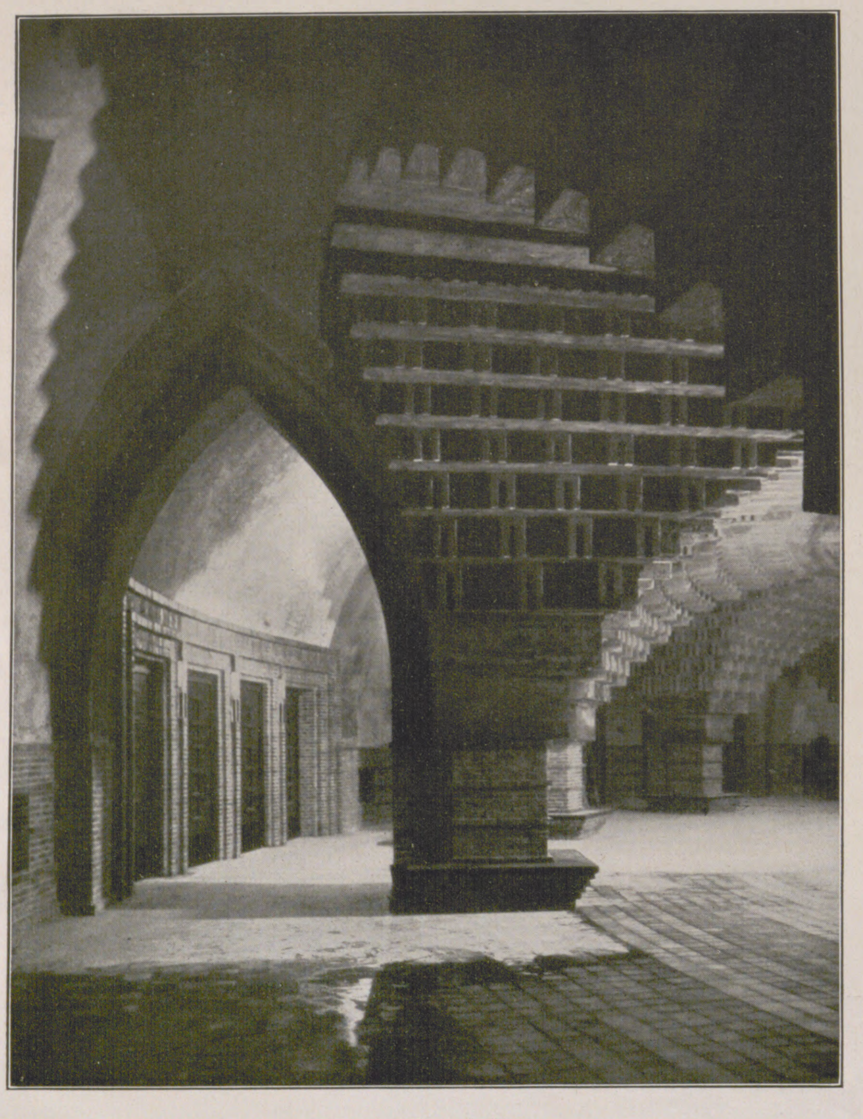
Dieser Typ der Ausstellung war bis zur Jahrhundertwende eigentlich der einzige, den man kannte, und die große Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 zeigte ihn in reiner Form, wenn auch ins Gigantische ausgewachsen. Für die Leitung der Ausstellung kam es darauf an, die in Betracht kommenden Industrien heranzuziehen und sie dazu zu bringen, ihre Erzeugnisse in besonders gelungenen Stücken vorzuführen. Hier und da versuchte man, durch eine geschmackvolle Aufmachung des Standes oder durch eine ins Auge springende Art der Gruppierung den Beschauer anzulocken und zu fesseln, vereinzelt wohl auch, schon durch Gegenüberstellung älterer und neuester Fabrikationsprodukte, auf den Fortschritt aufmerksam zu machen, den die Ware im allgemeinen oder die einzelne Erzeugungsstelle im besonderen aufwies. Ausstellungen waren infolgedessen Industrie- und Gewerbeausstellungen. Sie sind heute durch die kurzfristigen Messen ersetzt, die auch wieder ihren Wandel zeigen, soweit sie sich eben als lebensfähig erweisen. Doch hierauf soll nicht näher eingegangen werden. Wir stellen nur fest, daß die Ausstellungen ihren Charakter wesentlich geändert haben und heute etwas anderes bedeuten als die Schaustellung fertiger Ware verschiedenster Art. Sie haben sich, wie so vieles andere, zunächst einmal spezialisiert und zeigen uns die Erzeugnisse und die Entwicklung eines bestimmten und begrenzten Gebietes. Zugleich aber ergreift ein neuer und wichtiger Gedanke den Ausstellungsbegriff, nämlich der systematischer Belehrung. Es soll also der Beschauer nicht mehr ausschließlich oder in erster Linie zum Kaufe von Waren angelockt werden, sondern ein Gebiet der Industrie oder des Wissens soll in allen Beziehungen seinem Verständnis nähergerückt werden. Damit ändert die Ausstellung ihren Charakter: Sie entwickelt sich zu einem Mittel der Volksbelehrung. Es dürfte sich kaum ein Beispiel finden lassen, an dem der Wandel des Ausstellungsgedankens sich so klar übersehen läßt wie an der Gesolei, der Großen Ausstellung Düsseldorf 1926 für **Ge**sundheitspflege, **So**ziale Fürsorge und **Lei**besübungen.



Der Vorstand der Großen Ausstellung Düsseldorf 1926. Nach einer Zeichnung von F. Reusing.

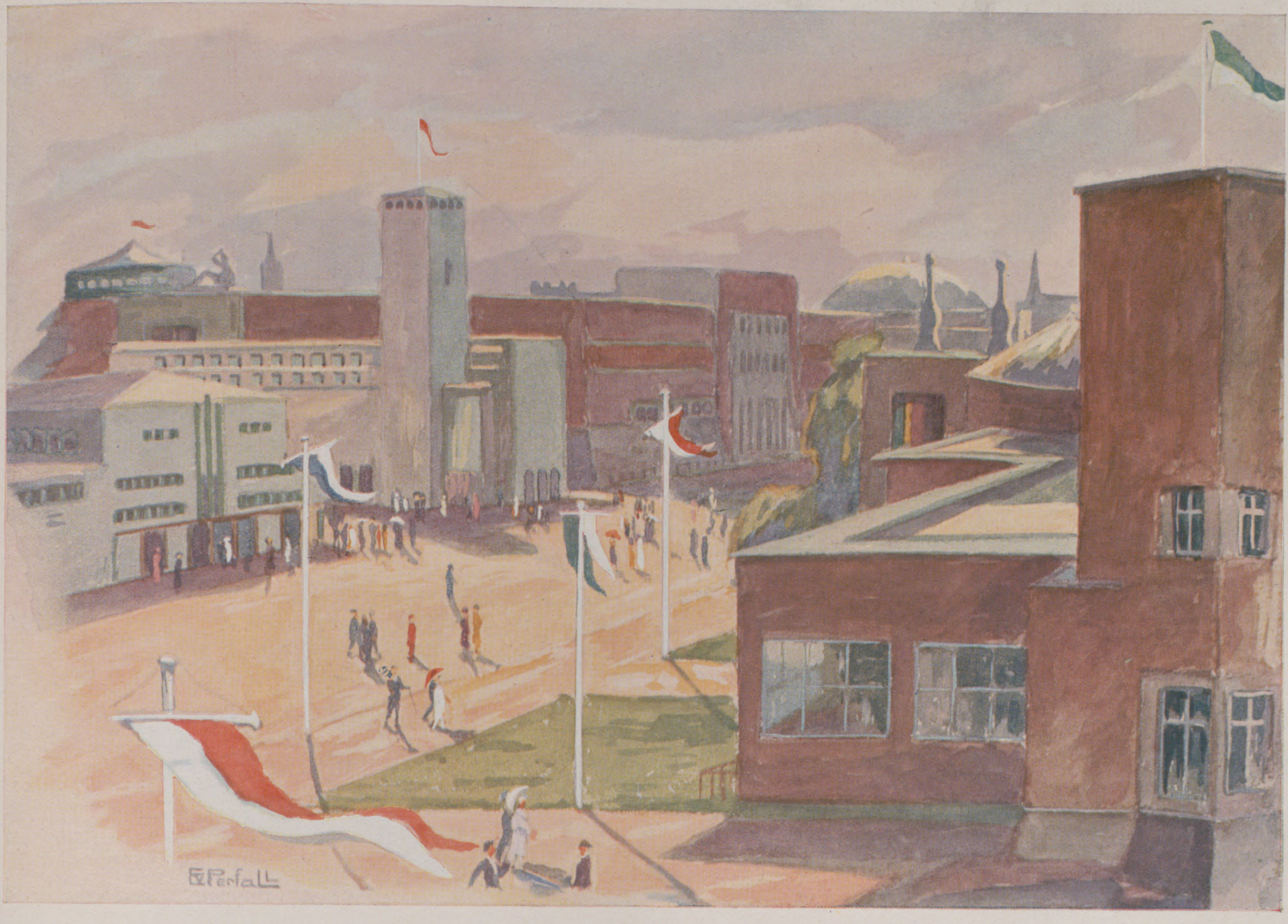
Von links nach rechts: Direktor Tietmann, Kommerzienrat Poensgen, Professor Dr. W. Kreis, Geheimrat Professor Dr. Schloßmann, Oberbürgermeister Dr. Lehr.

Gesundheitspflege und Leibesübungen sind in Deutschland und auch im Auslande schon des öfteren ausstellungsmäßig vorgeführt worden, aber die soziale Fürsorge galt als ein Gebiet, das sich hierfür nicht eignet. Von allen Seiten ist mir anfänglich der Einwand gemacht worden, daß man Volksnot und die Hilfsmittel, sie zu bekämpfen, weder ausstellen dürfe noch durch eine Ausstellung darstellen könne. Die Unrichtigkeit dieser vorgefaßten Meinung ist durch die Gesolei offenbar geworden. Kein Teil der Großen Düsseldorfer Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen ist so interessant, so anregend, ja, meiner Ansicht nach so bedeutungsvoll wie gerade alles das, was sich mit der „Sozialen Fürsorge“ beschäftigt. Wer das hier Dargestellte studiert, wird für sich und die Allgemeinheit reichsten Gewinn mit nach Hause nehmen, und niemand wird von dem Geschauten und in Ruhe Erfaßten unbeeinflußt bleiben. Ich habe mich dabei in voller Absicht des Wortes „studieren“ bedient, denn bei einer Ausstellung wie der Gesolei kann es sich nicht darum handeln, daß man durch die Säle wie bei einer Industrie-Ausstellung oder einer Modenschau durchspaziert, nein, hier muß man von Koje zu Koje gehen, um das Dargestellte innerlich zu erfassen und auf sich einwirken zu lassen. Ganz systematisch werden die einzelnen Kapitel und Abschnitte dem Beschauer vorgeführt, und selbst der bestunterrichtete Fachmann

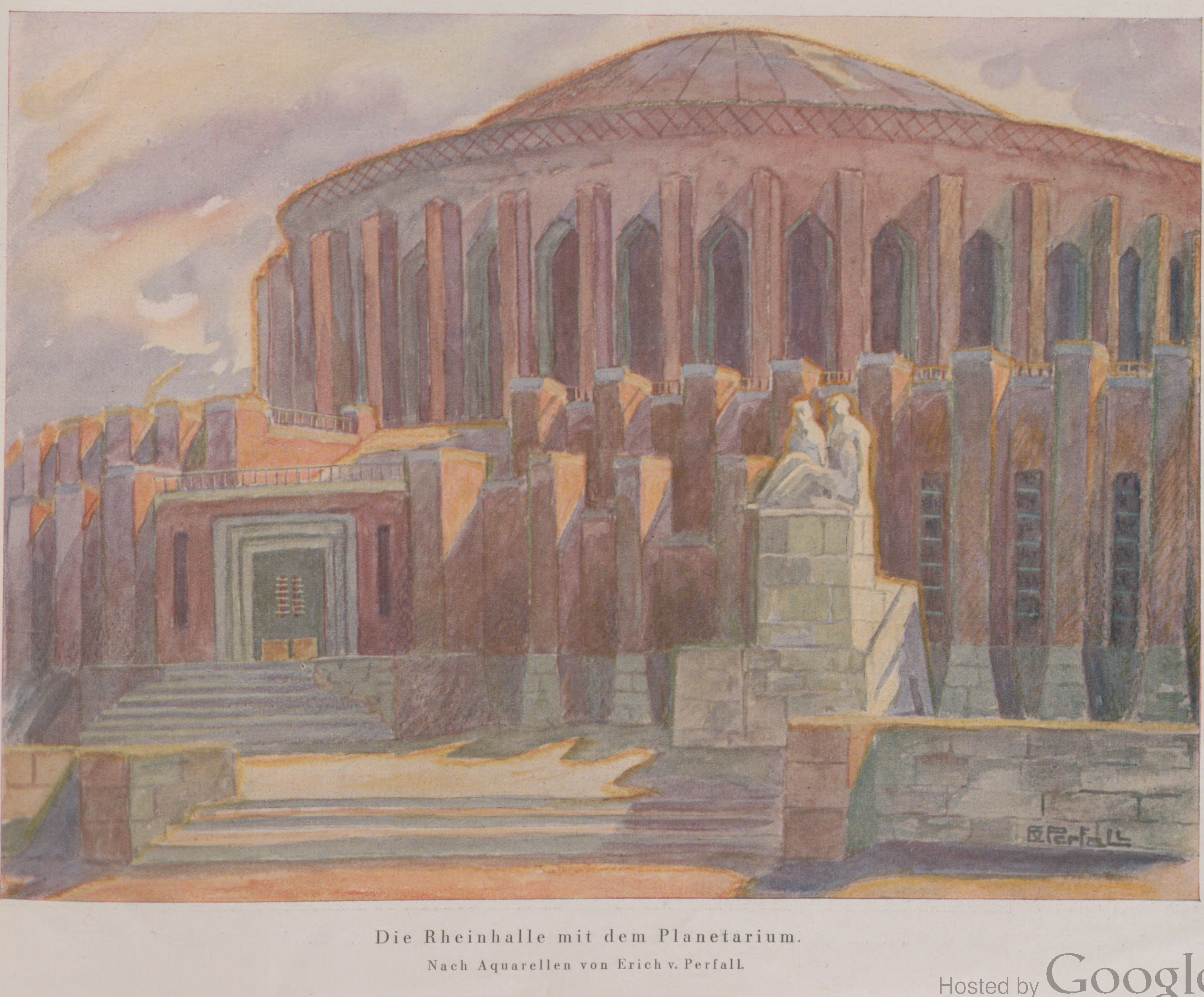


In der Rheinhalle.

Im Ehrenhof der Ausstellung.



Blick vom Feuerwehrturm auf das Ausstellungsgelände.



Die Rheinhalle mit dem Planetarium.

Nach Aquarellen von Erich v. Perfall.

Blick in die Abteilung Wohnung und Siedlung.

Im Innenhof des Hauses Düsseldorf.

wird neue Gedanken und neue Auswirkungen ihm schon geläufiger Begriffe verspüren.

Mit der veränderten Zweckbestimmung der Ausstellung, mit dem Herauswachsen aus einer Schaustellung zum vervollkommneten Unterrichtsmittel ändern sich auch vollständig das Verhältnis zur Industrie und die Art der Vorbereitung. Jetzt kann man nicht mehr einzelne Firmen auffordern, ihre Erzeugnisse nebeneinander aufzubauen; jetzt muß man genau erwägen, wie man dem Besucher Begriffe klarmacht, muß man feststellen, wer hierzu besonders in der Lage ist, und wo man in Deutschland oder im Ausland gutes Anschauungsmaterial, gute Lehrobjekte auftreiben kann. Der größte Teil einer solchen neuzeitlichen Ausstellung wird aber vollkommen neu hergestellt werden müssen.

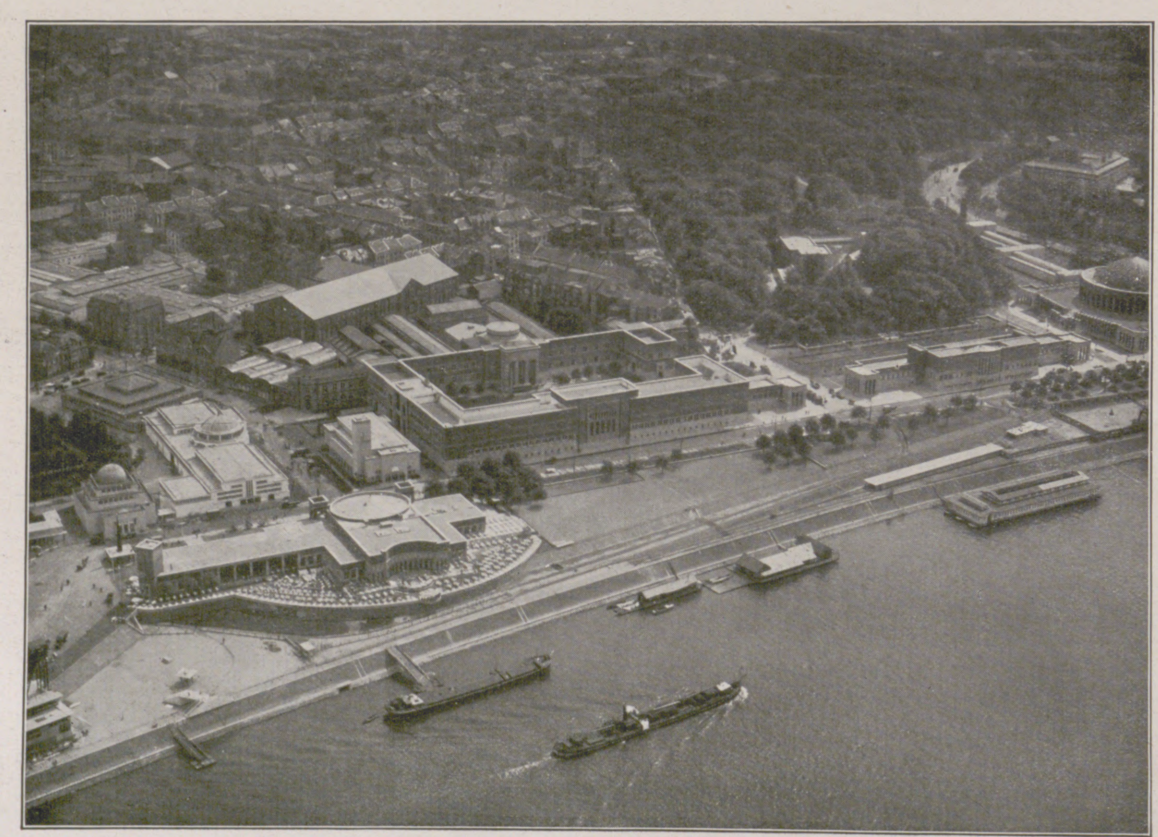
Wenn man in der Gesolei das Verhältnis von Industrie - Ausstellern zu den didaktischen, rein lehrhaften Teilen vergleicht, so sieht man, daß erstere ganz in den Hintergrund treten, ja, gerade in der Abteilung „So“, die die „Soziale Fürsorge“ erfaßt, völlig verschwinden. Aber da, wo überhaupt industrielle Aussteller herangezogen sind, geht die Belehrung des Beschauers durch einen wissenschaftlichen, unterrichtlichen Teil ebenfalls voraus. Er wird zunächst geschult, das zu verstehen, was ihm die Industrie später zeigt, und er kann damit die Wunder unserer wirtschaftlichen und technischen Entwicklung ganz besonders erfassen. Dieser neue Gedanke ist natürlich noch nicht völlig in die Vorstellungswelt unserer Industrie übergegangen. Vielfach ist man noch nicht in der Lage, der Entwicklung zu folgen. So glaubt man zuweilen, mit denselben Gedanken, mit demselben Schranke, der vor zwanzig Jahren irgendwo sehr gut gefallen hat, mit derselben Aufstellungsart, mit der man sogar einmal eine Goldene Medaille erhalten hat, auch heute noch auf den Beschauer wirken und sich neben den neuzeitlich vorgeführten Teilen der Ausstellung sehen lassen zu dürfen. Ja, einzelne Zweige der Industrie haben überhaupt noch nicht den Vorteil zu würdigen vermocht, den die didaktische Einführung für die bringt, die dann daneben die hergestellten Waren besichtigen sollen; aber auf der anderen Seite hat die große Mehrzahl der in Betracht kommenden Industriellen es vollkommen begriffen, sich dem gewandelten Ausstellungsgedanken anzupassen.

Veränderte Aufgaben lassen sich nur mit veränderten Mitteln lösen. Riesenhallen, die die „soziale Fürsorge“ unseren Gedanken näherbringen sollen, können sich nicht einheitlich einer Ausstellungstechnik bedienen. Das würde zur Langeweile und zur raschen Übermüdung führen. So mußte versucht werden, durch die verschiedensten Ausdrucksmittel, durch die Indienststellung wechselnder technischer Methoden die Aufmerksamkeit immer erneut zu fesseln. Eine einheitliche Kunstrichtung ist dabei wohl für die Aufstellung des Gesamtplans möglich, aber im einzelnen müssen Expressionismus und Impressionismus, Naturalismus und wie die anderen Ausdrucksformen alle heißen mögen, in denen die Kunst heute ringt, sich abwechslungsreich betätigen, und ebenso sind alle mechanischen Möglichkeiten heranzuziehen, um Gedanken eindrucksvoll zu gestalten.

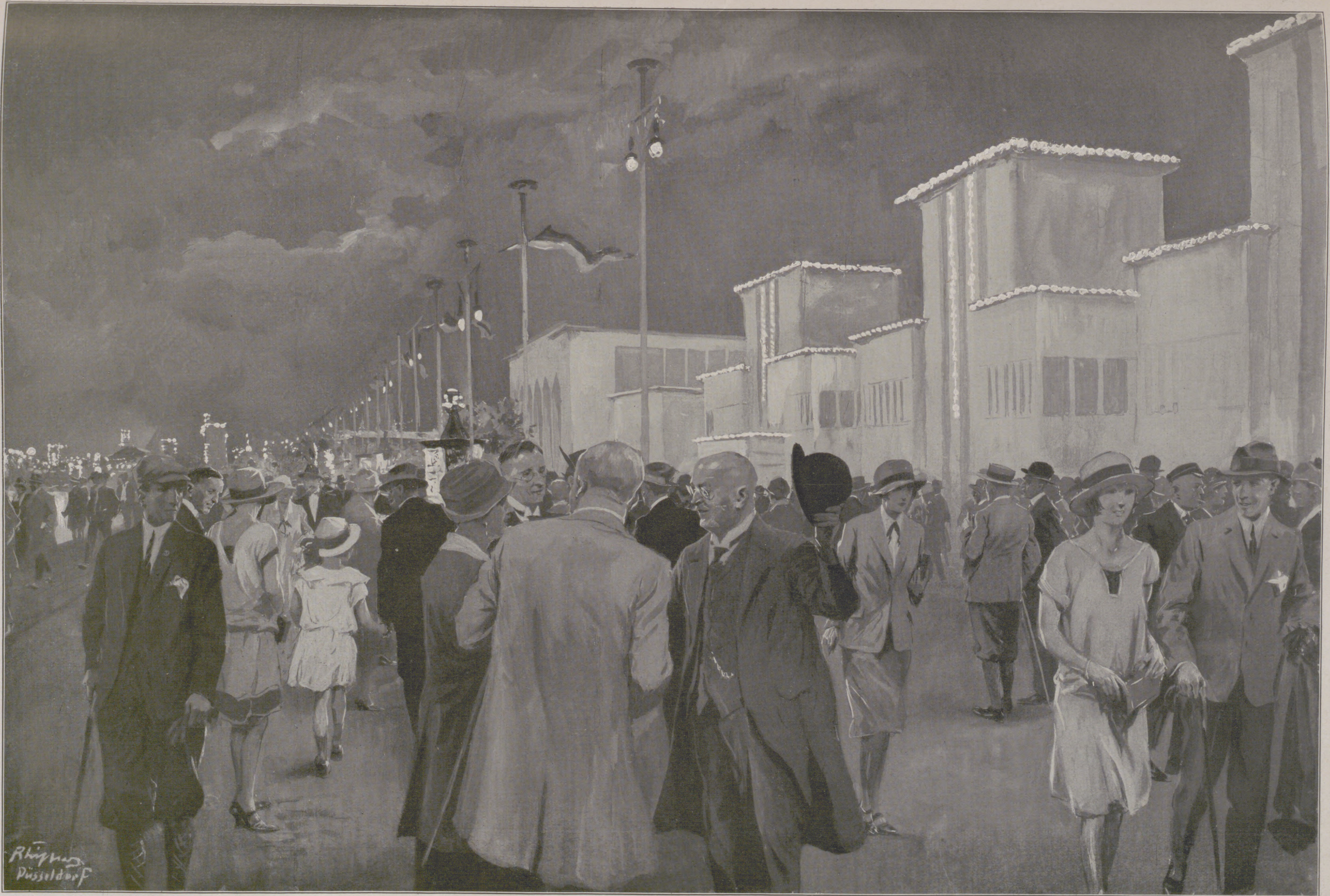
Wenn man von diesem Gesichtspunkte aus die Gesolei betrachtet, so wird man zugeben müssen, daß sie mehr bedeutet als „Wieder einmal eine Ausstellung“, daß sie vielmehr das typische Beispiel für den Wandel des Ausstellungsgedankens ist, daß sie einen großen Schritt vorwärts bedeutet, indem sie sich als bedeutsames Mittel der Volksbelehrung und Volksaufklärung erweist. Und hierin ist der Erfolg zu suchen, den unsere Große Düsseldorfer Ausstellung schon jetzt in der Beurteilung durch das Inland und das Ausland gefunden hat.

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. **Arthur Schloßmann**, Düsseldorf.

Blick von der Rheinhalle gegen den Ehrenhof.



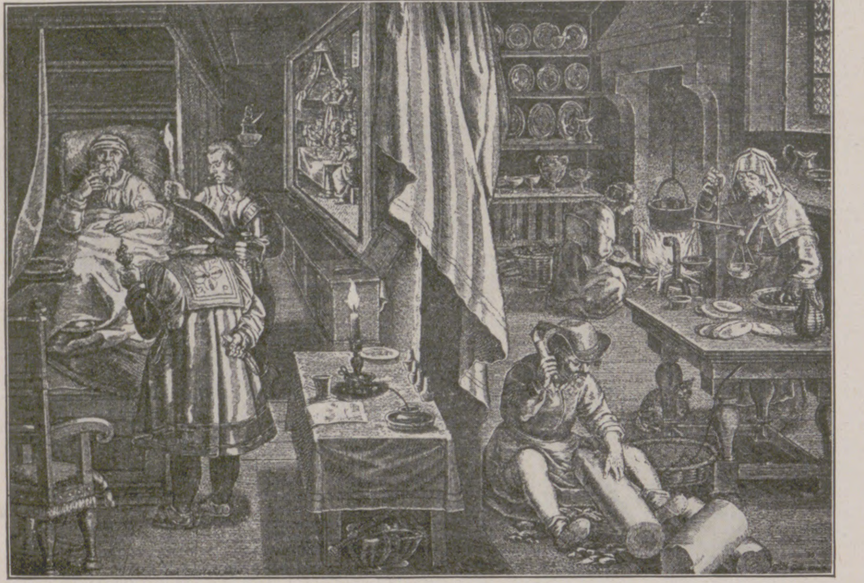
Ansicht der Ausstellung aus der Vogelschau. ⟨Flugzeugaufnahme des Aerokartographischen Instituts A.-G. in Breslau.⟩



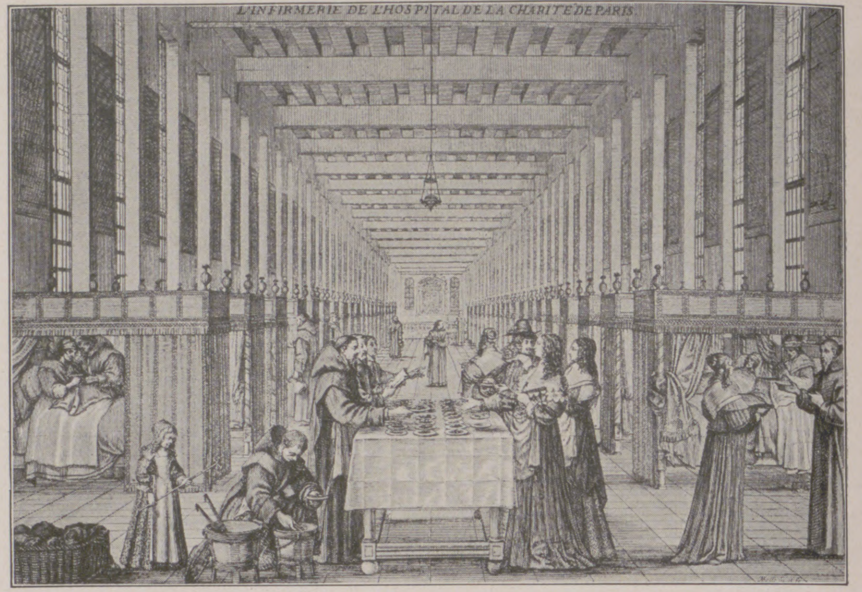
Abendverkehr auf der Hauptstraße der Ausstellung. Im Hintergrund das Vergnügungsviertel

Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus

Die Bedeutung der Gesundheitspflege für die Volkswohlfahrt



Aus der Geschichte der Arzneikunde: Die medizinische Anwendung des Guajakholzes gegen die Franzosenkrankheit. Kupferstich von Ph. Galle nach Joh. Stradanus (um 1570).



L'INFIRMERIE DE L'HOSPITAL DE LA CHARITÉ DE PARIS

Die Krankenhausbehandlung in alter Zeit: Der große Saal der Charité in Paris. Kupferstich von Abraham Bosse (1602—1676).

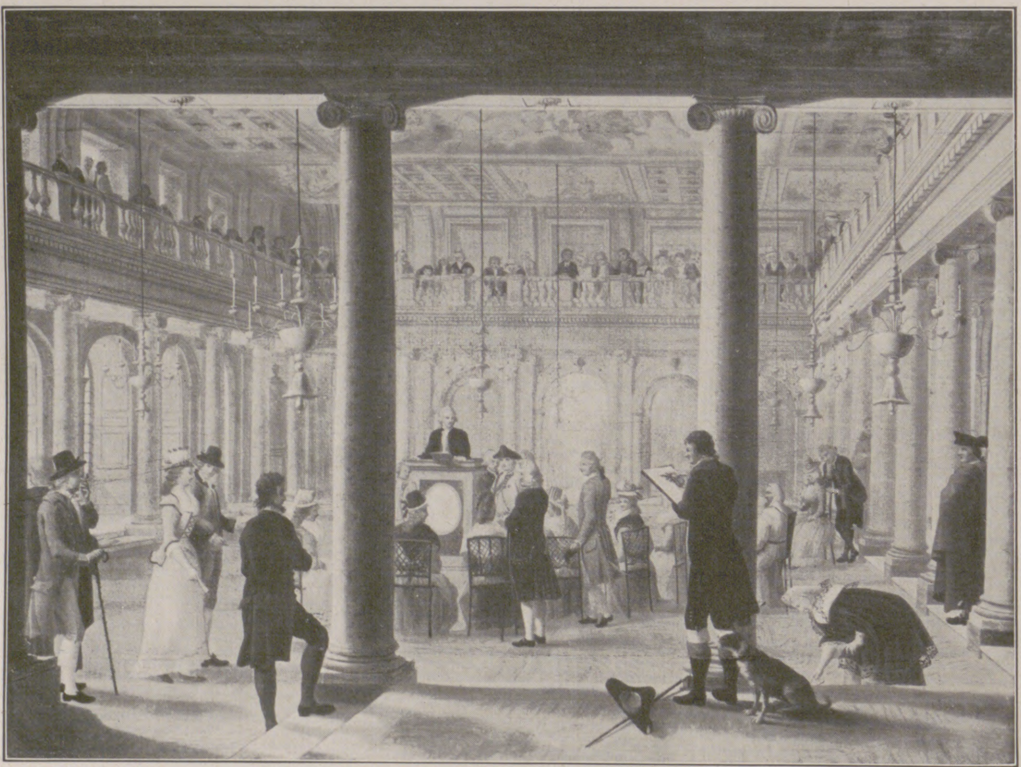
Es kann dem deutschen Volke nicht oft genug eingehämmert werden, daß seine Arbeitskraft heute sein einziges Kapital darstellt. Dieses Kapital kann aber nur dann ungehindert arbeiten und Zinsen bringen, wenn die Menschen, welche die Arbeitskräfte stellen, im Vollbesitz ihrer Gesundheit sind und sich selbst und ihren Kindern die Gesundheit erhalten. Zwingt so die bittere Not, der Gesundheitspflege mehr Beachtung als bisher zu schenken, so finden wir bei diesen Bestrebungen einen mächtigen Bundesgenossen in der Betätigung auf den verschiedenen Gebieten von Turnen und Sport, die strenggenommen ja nur ein und dasselbe Ziel verfolgen soll: Körperkultur. Mit Recht wird auf dem Gebiete der Körperkultur an die leuchtenden Vorbilder der Griechen und Römer erinnert, bei denen die Pflege des Körpers Hand in Hand ging mit der Pflege des Geistes. Die Anerkennung der privaten und öffentlichen Gesundheitspflege als bedeutenden Faktors im Volksleben ist aber zweifellos älter. Wir kennen aus den Religionen und Gesetzen aller bekannten alten Kulturvölker Vorschriften, die, wenn auch in versteckter Form, auf Gesundheitspflege hinzielen. Vorgeschriebene Waschungen, Fasten, Verbot bestimmter Nahrungsmittel und Getränke, Behandlung des Trinkwassers, Vorschriften über den Aufenthalt der Aussätzigen, wie wir sie bei den alten Indern, Chinesen, Babyloniern, Ägyptern und Juden antreffen, das alles sind Maßregeln, welche die Gesundheit des Volkes erhalten sollen. Abgesehen von diesen allgemeinen Vorschriften, finden wir im Leben aller Völker eine Erscheinung, welche die Gesundheitspflege befruchtet, das ist das Leben einzelner Männer, die als leuchtendes Vorbild dem Volke durch die Tat beweisen, wie man durch Mäßigkeit in allen Dingen die Gesundheit fördern und erhalten kann.

Im Mittelalter trat die Gesundheitspflege etwas in den Hintergrund. Zwar hielt sich das Badewesen noch einige Zeit, es verfiel aber bald infolge von Unsitten und behördlichen Verboten. In den Städten bestanden ja allerdings verschiedene Vorschriften, die der öffentlichen Gesundheitspflege dienen sollten, aber die immerwährenden Kriege und die in ihrem Gefolge unvermeidbaren Seuchen, dazu die Unkenntnis über die Art ihrer Verbreitung, machten jede Gesundheitspflege zunichte. Quacksalberei und Kurpfuschertum traten an die Stelle der wahren Gesundheitspflege. Kein Wunder, daß noch im 18. Jahrhundert, ja, selbst noch im 19. Jahrhundert unzählige Volksunsitten sich einbürgerten, die der Gesundheitspflege geradezu hohnsprachen, und deren Überreste wir noch heute in verschiedenen Landesteilen antreffen.

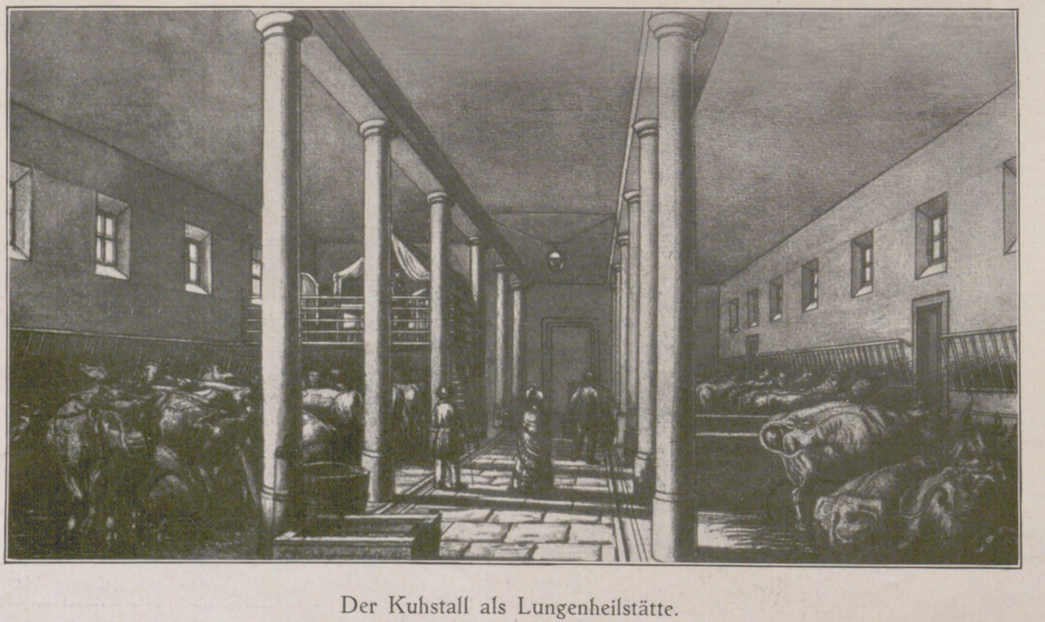
Wiederum sind einzelne große Männer Führer im Streite, deren Leben und Schriften der Gesundheitspflege gewidmet sind, und deren Bedeutung wir heute voll Bewunderung anerkennen müssen. Ich erwähne hier Christoph Wilhelm Hufeland (1762—1836), dessen lehrreiches Buch „Makrobiotik“ in zahlreichen Auflagen erschien. Ferner Johann Peter Frank (1745–1821), den man mit Recht als einen der ersten Sozialhygieniker bezeichnen kann. Sein berühmtes sechsbändiges Werk „System einer vollständigen medizinischen Polizey“ enthält tatsächlich die Hygiene des Menschen von der Wiege bis zum Grabe unter besonderer Betonung des Grundgedankens der Hygiene: Krankheiten verhüten ist wichtiger, als sie heilen.

Es ist interessant, zu beobachten, wie die historische Entwicklung der Medizin viel eher die öffentliche Gesundheitspflege förderte und erst sehr viel später die Bedeutung der persönlichen Gesundheitspflege erkannt wurde.

Beginnend mit der Sanierung und Erweiterung unserer Krankenhäuser, setzte die öffentliche Gesundheitspflege aber erst dann wirkungsvoll ein, als man einwandfreie Trinkwasserversorgung und gefahrlose Abfallstoffbeseitigung durch Kanalisation in allen Städten einführte. Am Beginn dieser Entwicklung steht leuchtend der Name des ersten deutschen Hygienikers, Max v. Pettenkofers, München. War schon vorher einer schweren Seuche, den Pocken, durch das Impfgesetz von 1874 Halt geboten worden, so führte der Siegeszug der Bakteriologie, deren großer Meister, Robert Koch, allen Deutschen unvergeßlich sein wird, zur Erkenntnis der Erreger und Übertragungsweise der meisten Infektionskrankheiten. Einsichtige Medizinalverwaltungen sorgten in allen Bundesstaaten dafür, daß die notwendigen Verordnungen für die Bekämpfung der Infektionskrankheiten erlassen wurden. So entstand das Reichsgesetz zur Bekämpfung der gemeingefährlichen Krankheiten (1900), das preußische Gesetz, betreffend die Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten (1905). Die Praxis der Desinfektion wurde von der Wissenschaft ausgearbeitet, staatliche Desinfektoren ausgebildet, Infektionskrankenhäuser und Quarantäneanstalten geschaffen; der Flußverkehr, namentlich im Osten, wurde überwacht, Medizinaluntersuchungsämter wurden gegründet, kurz, es begann ein planmäßiger Feldzug gegen die

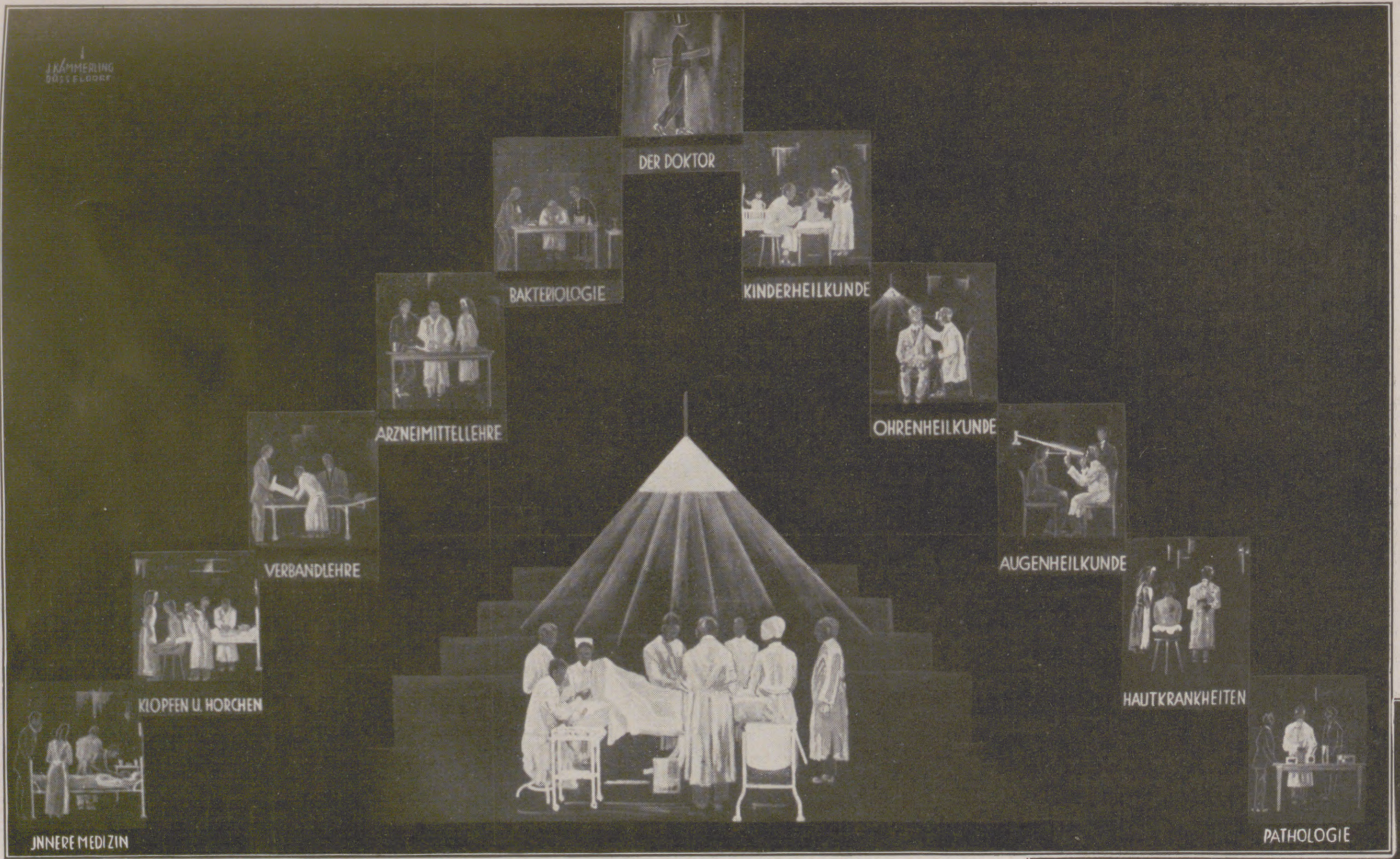


Der Heidelberger Arzt und Universitätsprofessor Franz Anton Mai (1742–1814), ein Vorkämpfer auf dem Gebiete des sozialen Gesundheitswesens, hält vor dem Kurpfälzischen Hof in Mannheim eine seiner medizinischen Fastenpredigten. Nach einem Original im Kurpfälzischen Museum in Mannheim.

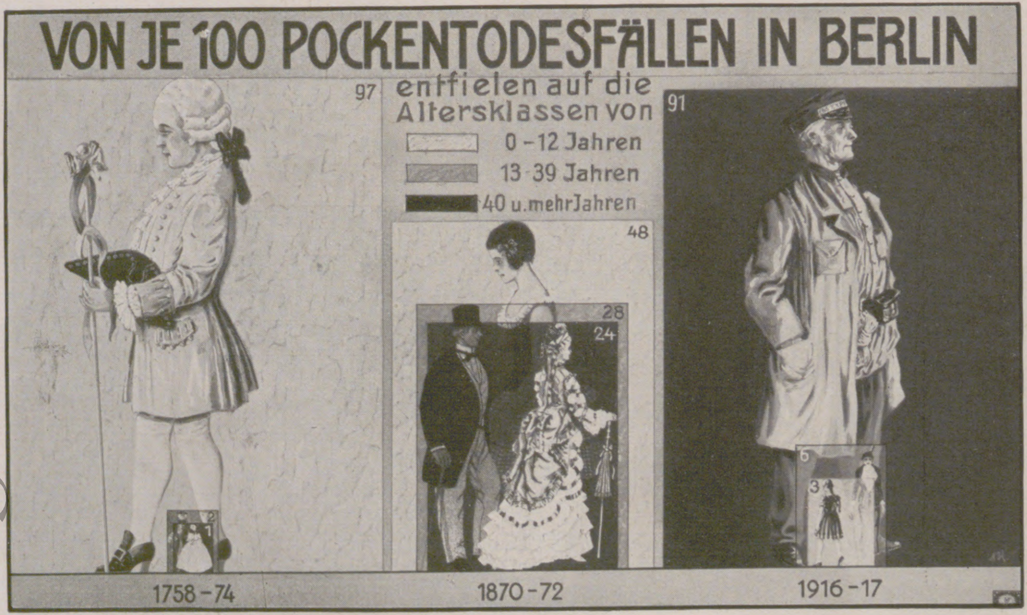


Der Kuhstall als Lungenheilstätte.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts war man vielfach der Ansicht, daß die Kuhstalluft imstande sei, die Lungenschwindsucht zu heilen oder wenigstens zu bessern. Es wurde den Kranken geraten, sich längere Zeit, besonders während der Nacht, im Kuhstall aufzuhalten. Obiges Bild aus dem Deutschen Hygiene-Museum in Dresden nach Dr. O. Muck, Essen, zeigt, in welcher Weise dieser Rat befolgt worden ist.

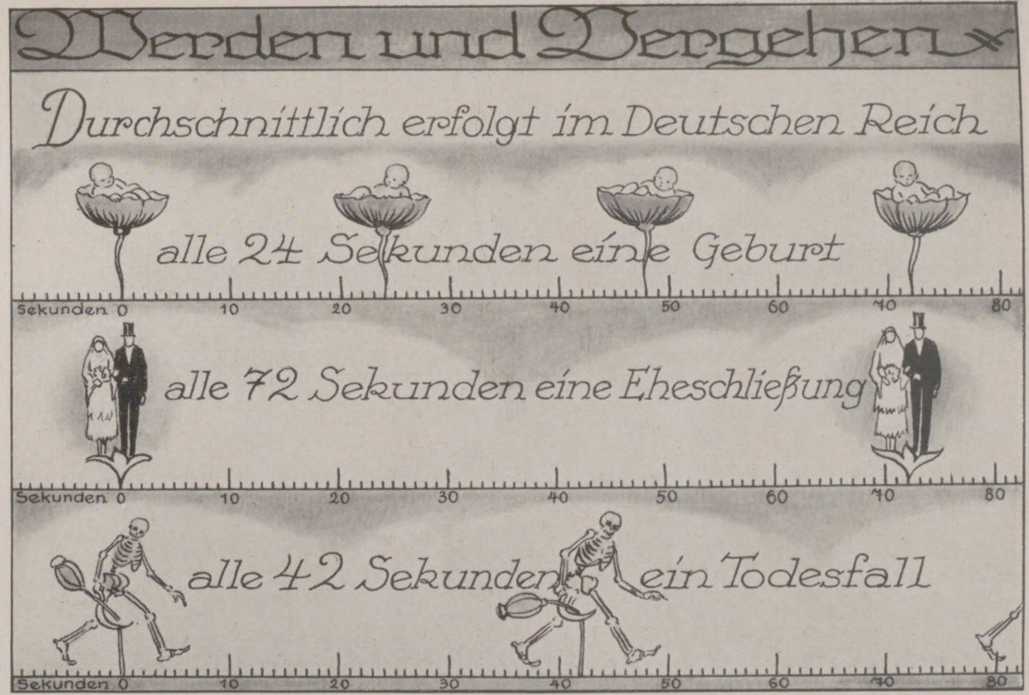

DER DOKTOR
BAKTERIOLOGIE
KINDERHEILKUNDE
ARZNEIMITTELLEHRE
OHRENHEILKUNDE
VERBANDLEHRE
AUGENHEILKUNDE
KLOPFEN U. HORCHEN
HAUTKRANKHEITEN
JNNERE MEDIZIN
PATHOLOGIE

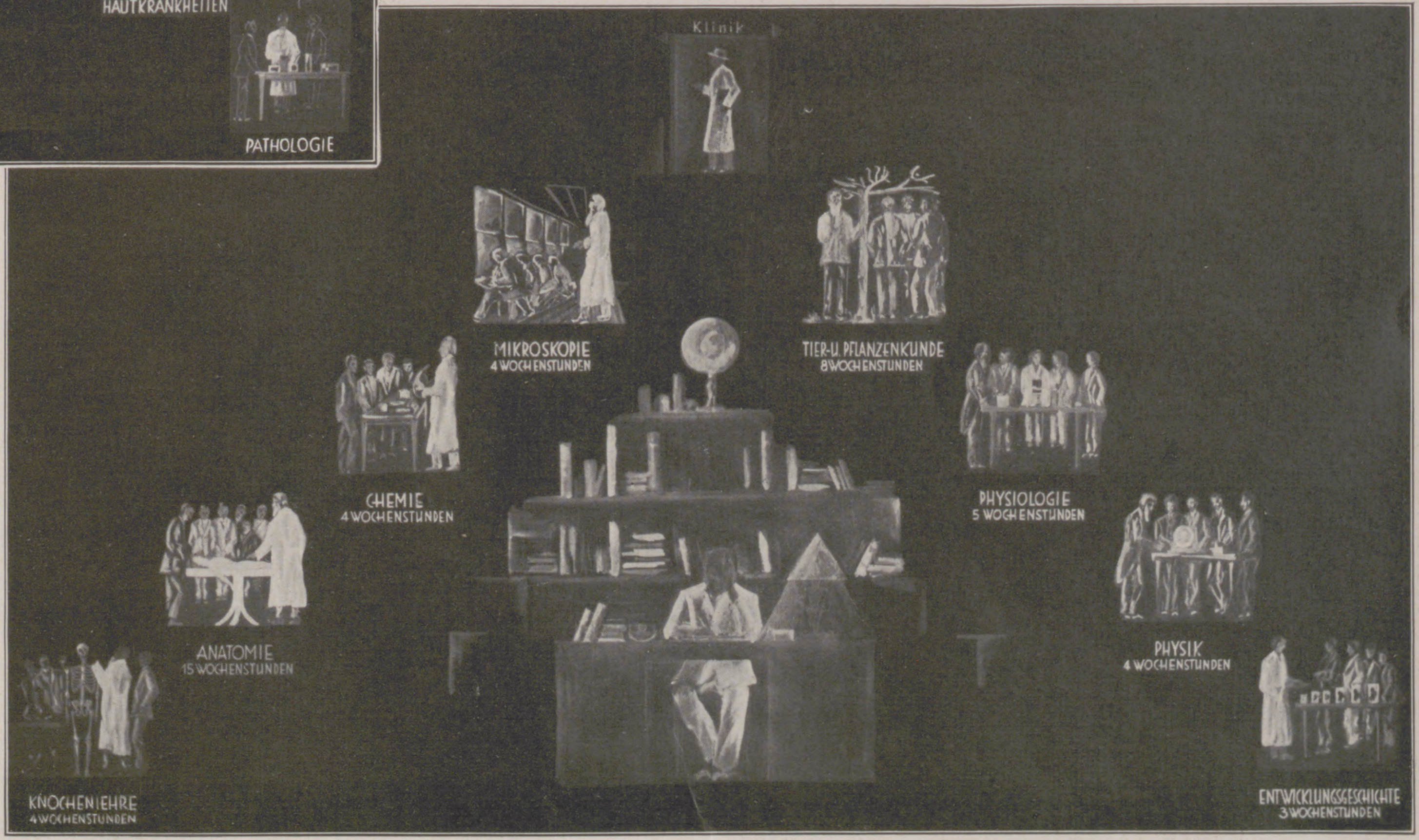
Die Ausbildung des Arztes: Das klinische Studium (Dauer: 6 Semester).



Die Wirkung des Impfschutzes.

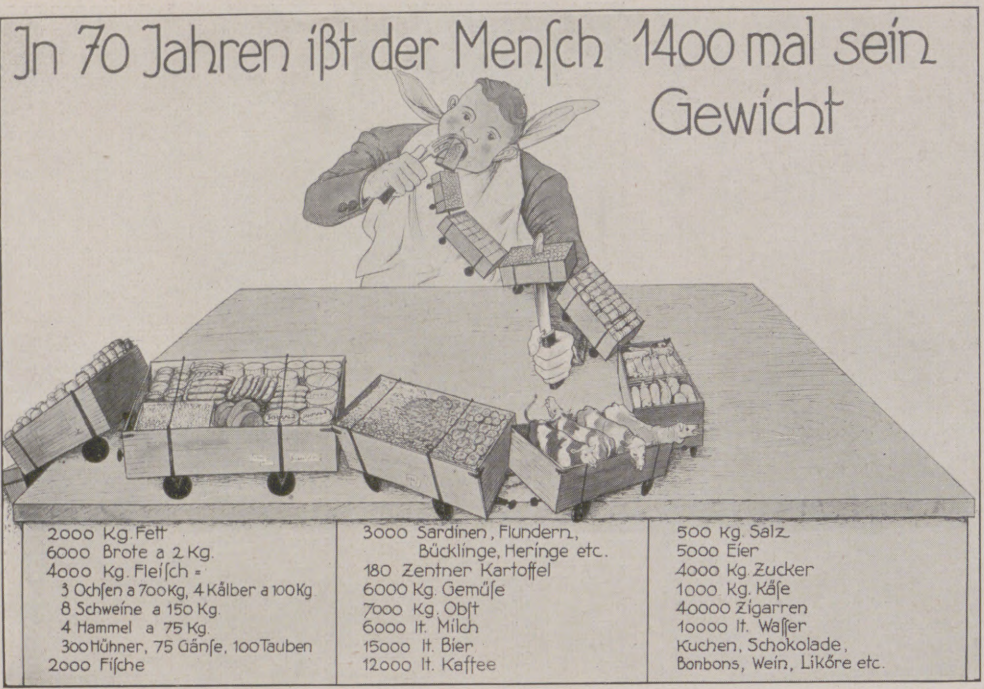
Früher erkrankten unzählige Kinder an Blattern und starben in großer Zahl. Wer die Blattern überstand, blieb bis ins hohe Alter vor neuer Erkrankung geschützt. Seit Einführung der Impfung haben die Blattern aufgehört, eine Kinderkrankheit zu sein. Der Impfschutz läßt vom 40. Lebensjahre ab nach. Jetzt betreffen Todesfälle an Blattern fast ausschließlich ältere Personen. (Nach einer Darstellung aus dem Deutschen Hygiene-Museum in Dresden.)




Klinik
MIKROSKOPIE 4 WOCHENSTUNDEN
TIER- U. PFLANZENKUNDE 8 WOCHENSTUNDEN
CHEMIE 4 WOCHENSTUNDEN
PHYSIOLOGIE 5 WOCHENSTUNDEN
ANATOMIE 15 WOCHENSTUNDEN
PHYSIK 4 WOCHENSTUNDEN
KNOCHENLEHRE 4 WOCHENSTUNDEN
ENTWICKLUNGSGESCHICHTE 3 WOCHENSTUNDEN

Die Ausbildung des Arztes: Das vorklinische Studium (Dauer: 4 Semester).

Nach Beendigung seines Studiums muß der junge Mediziner noch sein praktisches Jahr als Medizinalpraktikant absolvieren. Alsdann erhält er seine Approbation und damit die gesetzliche Erlaubnis zur Ausübung der Praxis in Deutschland. Hiervon wird aber von dem jungen Arzt im allgemeinen nicht sofort Gebrauch gemacht, sondern er benutzt in der Regel noch einige Zeit zu weiterer Ausbildung. Die Aufnahme der Tätigkeit als praktischer Arzt ist infolge besonderer Bestimmungen bei der Zulassung zur Kassenpraxis für den Anfänger auch sonst wesentlich erschwert.


In 70 Jahren ißt der Menſch 1400 mal sein Gewicht
2000 Kg. Fett
6000 Brote a 2 Kg.
4000 Kg. Fleiſch =
3 Ochſen a 700 Kg, 4 Kälber a 100 Kg
8 Schweine a 150 Kg.
4 Hammel a 75 Kg.
300 Hühner, 75 Gänſe, 100 Tauben
2000 Fiſche
3000 Sardinen, Flundern, Bücklinge, Heringe etc.
180 Zentner Kartoffel
6000 Kg. Gemüſe
7000 Kg. Obſt
6000 lt. Milch
15000 lt. Bier
12000 lt. Kaffee
500 Kg. Salz
5000 Eier
4000 Kg. Zucker
1000 Kg. Käſe
40000 Zigarren
10000 lt. Waſſer
Kuchen, Schokolade, Bonbons, Wein, Liköre etc.

Infektionskrankheiten, wirksam unterstützt durch die Entdeckung von Heilsera und chemotherapeutischen Mitteln. Einen weiteren Ausbau erfuhr die öffentliche Gesundheitspflege durch das Gesetz über die Fleischbeschau (1900) und das bereits 1879 erlassene Reichsnahrungsmittelgesetz.

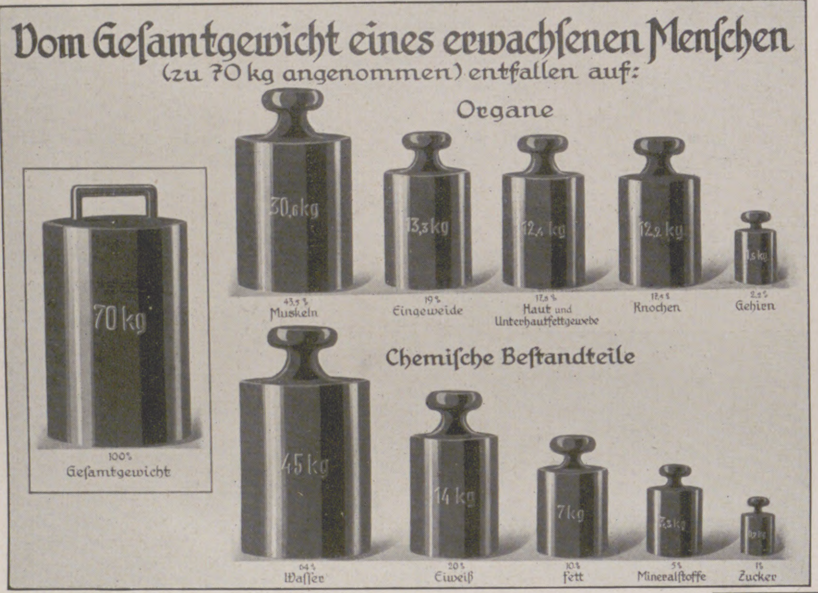
Für die private Gesundheitspflege schuf die junge Wissenschaft der Hygiene die Vorbedingung durch das Studium der Umwelteinflüsse: Luft, Klima, Wasser, Boden, Wohnung, Beruf, und die Untersuchung der Ernährungsverhältnisse, die Festlegung des notwendigen täglichen Kostmaßes für jung und alt. Waren auch die Kenntnisse in der Hygiene der Ernährung um die Jahrhundertwende gesichert, so haben doch die Forschungen der letzten Jahre über die Vitamine, d. h. lebensnotwendige, biologisch erkennbare, aber chemisch nicht definierbare Körper, neue Probleme aufgerollt.

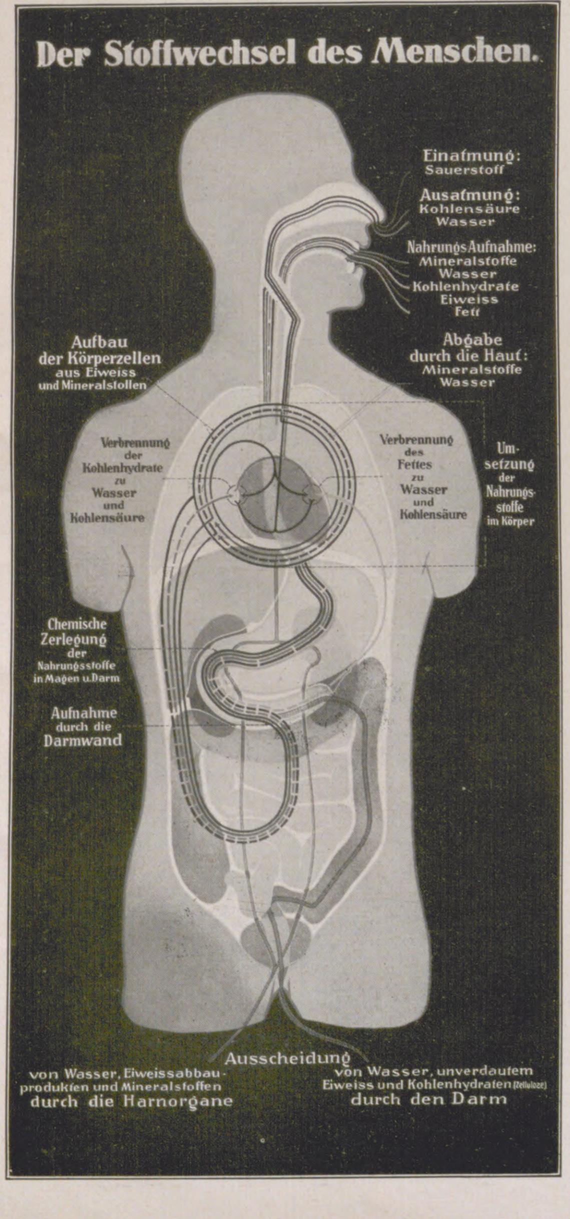
Die Hygiene des Säuglings, des Kleinkindes, des Schulkindes dürfte heute durch die medizinische Wissenschaft ausreichend geklärt sein, wenn auch betont werden muß, daß diese Erkenntnisse, wie überhaupt hygienisches Denken und Handeln, noch lange nicht genug in alle Volkskreise gedrungen sind. Einen wesentlichen Fortschritt haben uns hier die Fürsorgestellen gebracht, die auf dem Gebiete der Mütter- und Kinderberatung, der Tuberkulose-, Geschlechtskranken-, Geisteskranken-, Alkoholiker- und Krüppelfürsorge tätig sind. Nicht zu vergessen ist der Aufschwung unseres Volksbadewesens, wodurch die erste Forderung der Hygiene, die Erziehung zur Reinlichkeit, gefördert wird. Damit kommen wir auf das Gebiet der persönlichen Gesundheitspflege zurück. Hier muß betont werden, daß das moderne Leben an den Kulturmenschen ganz andere Anforderungen stellt als früher. Das moderne Verkehrswesen, die Art und Weise des Berufslebens beanspruchen unsere Nerven viel mehr als die unserer Großeltern. Um ein anderes Beispiel herauszugreifen. Wie viele Menschen erleiden durch zu weite Entfernung von der Arbeitsstätte oder durch nutzlose Vergnügen, nächtlichen Wirtshausbesuch Einbuße an dem so lebensnotwendigen Schlaf! Daß das moderne Leben einen neuen Typ Menschen schuf, mag richtig sein; daß ein härteres Geschlecht heranwachse, ist zum mindesten noch nicht bewiesen. Sicher aber ist, daß diese Entwicklung nicht auf Kosten der Gesundheit gehen darf. So ist denn der große Zug in unserem Volke, den ich mit den Worten des großen Jean Jacques Rousseau als Rückkehr zur Natur kennzeichnen möchte, als erfreuliches und für die Gesundheitspflege wichtiges Moment zu bewerten. Licht, Luft und Sonne ist der Schrei von Millionen in unwürdigen Wohnungen beengter Menschen. Das Recht auf Gesundheit ist wahrlich ein ebenso wichtiges Staatsbürgerrecht wie das Wahlrecht. Leider muß man feststellen, daß noch in weiten Volkskreisen Unkenntnis einer wirksamen Gesundheitspflege hindernd im Wege steht. Wenn auch die Aufklärung und Belehrung über Gesundheitspflege heute in den Schulen Eingang gefunden hat und hoffentlich dort noch Vertiefung erfährt, so muß doch anerkannt werden, daß eine Veranstaltung wie die diesjährige Große Düsseldorfer Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen eine nachhaltigere Wirkung auf große Massen von Besuchern ausüben kann und wird. Die moderne Form der Darstellung sorgt für eine gute Volksbelehrung größten Stils. Erfüllt die Ausstellung, an der Hunderte von deutschen Gelehrten mitgearbeitet haben, diesen Zweck, so dürften wir auf dem Gebiete der Gesundheitspflege einen guten Schritt vorwärtsgetan haben. Dem deutschen Menschen ist diese Ausstellung geweiht, und so kann ich diese Zeilen nicht besser schließen als mit dem Wort Ciceros, das ich an den Anfang des Ausstellungs-Kataloges setzte:

Salus populi suprema lex.

Dr. Th. Jos. Bürgers,

o. ö. Prof. für Hygiene an der Medizinischen Akademie Düsseldorf und Leiter der Abteilung „Gesundheitspflege“ der Gesolei.



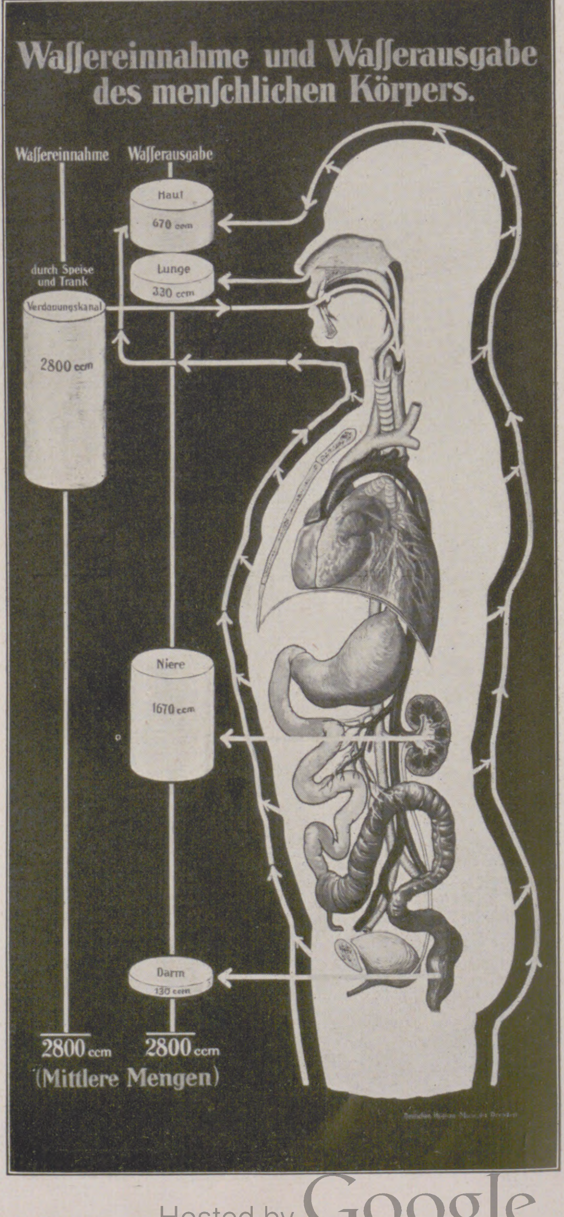

Der Stoffwechsel des Menschen.
Einatmung: Sauerstoff
Ausatmung: Kohlensäure Wasser
Nahrungs Aufnahme: Mineralstoffe Wasser Kohlenhydrate Eiweiss Fett
Aufbau der Körperzellen aus Eiweiss und Mineralstoffen
Abgabe durch die Haut: Mineralstoffe Wasser
Verbrennung der Kohlenhydrate zu Wasser und Kohlensäure
Verbrennung des Fettes zu Wasser und Kohlensäure
Umsetzung der Nahrungsstoffe im Körper
Chemische Zerlegung der Nahrungsstoffe in Magen u. Darm
Aufnahme durch die Darmwand
Ausscheidung
von Wasser, Eiweissabbauprodukten und Mineralstoffen durch die Harnorgane
von Wasser, unverdautem Eiweiss und Kohlenhydraten (Zellulose) durch den Darm

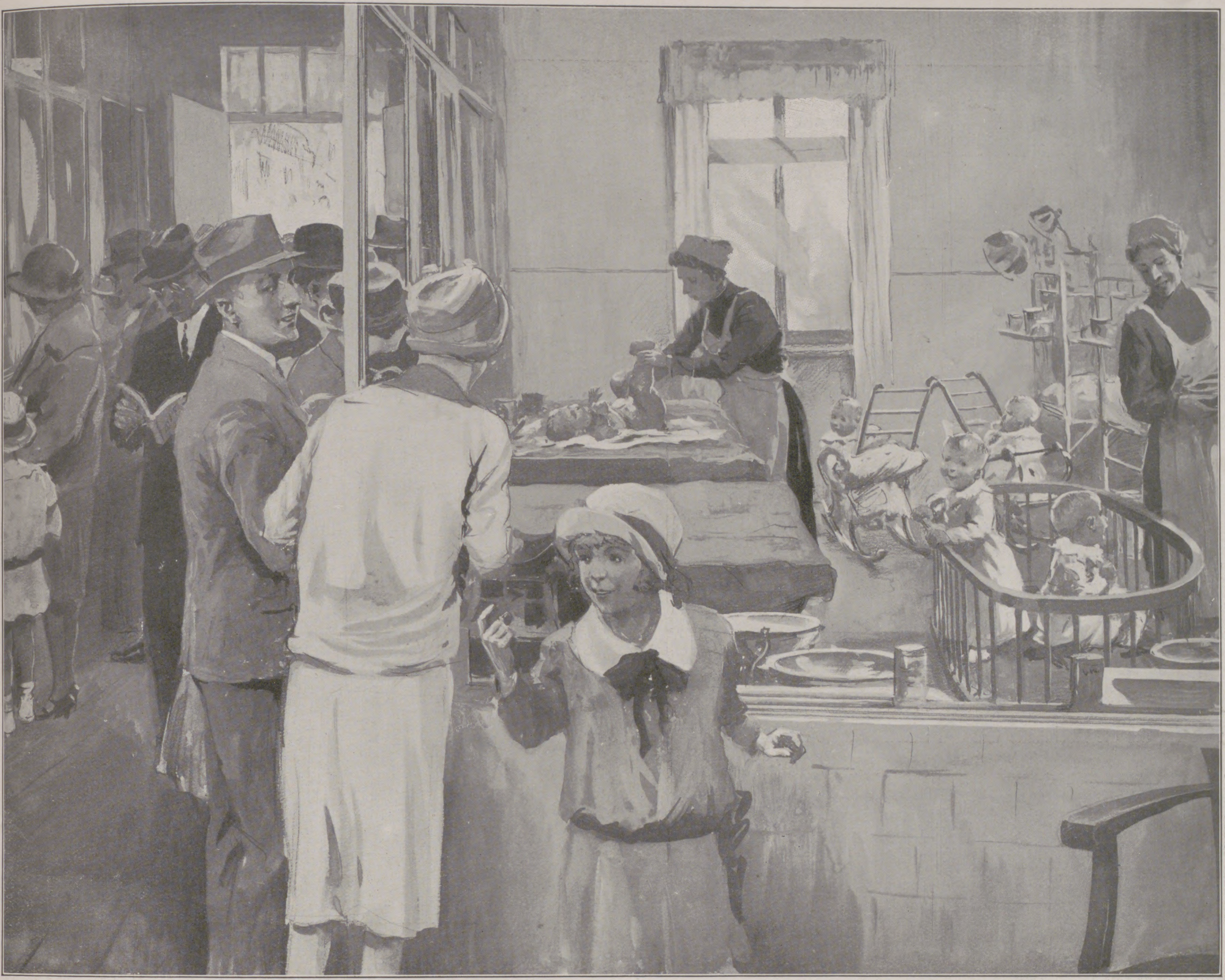
Vom Körperhaushalt des Menschen.

(Zu den nebenstehenden Abbildungen aus dem Deutschen Hygiene-Museum in Dresden.)

Die verschiedenartigen Nahrungsmittel, die der Mensch zu sich nimmt, bestehen alle aus den gleichen Grundstoffen: Eiweiß, Fett, Kohlehydraten und Mineralsalzen. Dazu bedarf der Mensch noch der ständigen Zufuhr von Luft und Wasser, die sich aus verschiedenen Elementen, wie Sauerstoff, Stickstoff und Wasserstoff, zusammensetzen. Man hat den menschlichen Organismus mit einer Maschine verglichen, bei der die Kohlehydrate den Brennstoff, die Fette aber das Öl vorstellen, das die Maschine im Gang hält und die Eigenwärme reguliert. Das Eiweiß ergänzt die Abnutzung dieser Maschine und dient zum ständigen Aufbau der Körperzellen. Ein großer Teil der menschlichen Nahrung wird wieder durch den Darmkanal ausgeschieden, ohne zur Verbrennung gelangt zu sein. Eiweiß, Fette und Kohlehydrate haben im menschlichen Körper ganz bestimmte Aufgaben zu erfüllen, und deshalb darf ihre Zufuhr nicht unter eine gewisse Grenze sinken, wenn sich auch diese Stoffe teilweise gegenseitig vertreten können. Besonders die Fettzufuhr des Menschen ist sehr stark von den klimatischen Verhältnissen abhängig, in denen er lebt. Zur Erzielung eines normal funktionierenden Stoffwechsels wirkt außer dem Verdauungskanal noch eine beträchtliche Anzahl großer und kleiner Körperdrüsen mit.

Das Wasser ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Menschen, es kann geradezu als Lebensträger bezeichnet werden. Bestehen doch fast zwei Drittel des menschlichen Körpers aus Wasser, besonders beim jugendlichen Individuum, während der Wassergehalt im Alter etwas abnimmt. Der Mensch kann viel eher auf Nahrung als auf Wasser verzichten; völlige Entbehrung der Wasserzufuhr führt nach spätestens 10 Tagen unter den qualvollsten Erscheinungen zum Tode. Das wasserreichste Organ des Menschen ist das Gehirn, das zu nicht weniger als vier Fünfteln aus Wasser besteht, während die Knochen verhältnismäßig wasserarm sind. Die Wasserausgabe geschieht keineswegs nur durch die Nieren, sondern in erheblichem Maße auch durch Haut und Lungen, um eine genaue Wärmeregulierung des menschlichen Organismus zu ermöglichen.


Waſſereinnahme und Waſſerausgabe des menſchlichen Körpers.
Waſſereinnahme
Waſſerausgabe
Haut
670 ccm
Lunge
330 ccm
durch Speise und Trank
Verdauungskanal
2800 ccm
Niere
1670 ccm
Darm
130 ccm
2800 ccm
2800 ccm
(Mittlere Mengen)



Praktische Säuglingspflege auf der Ausstellung: Im Vasenol-Kinderheim. Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus.

Hygienische und soziale Leistungen der deutschen Städte.

Im Auftrag des Deutschen Städtetages für die Ausstellung in Düsseldorf bearbeitet von Medizinalrat Dr. Wendenburg, Gelsenkirchen.

1. Städtische Säuglingsfürsorge. Durchschnittlich kamen im Kalenderjahr 1925 in städtischen Verhältnissen auf 100000 Einwohner 1590 Kinder im ersten Lebensjahre. 1000414 Säuglingsberatungen wurden im Kalenderjahr 1925 von den städtischen Fürsorgestellen durchgeführt. Von 100 Lebendgeborenen starben im ersten Lebensjahr in den Jahren 1913 und 1925 bei einer Einwohnerzahl der Städte von 25000 bis 50000: 14,59—10,21; von 50000 bis 100000: 14,69—10,38; von 100000 und darüber: 14,50—9,65.

Man ersieht hieraus, daß die aufklärende Arbeit der städtischen Fürsorgestellen zu einem ganz erheblichen Rückgang der Säuglingssterblichkeit geführt hat.

In 135 deutschen Städten wurde an unbemittelte Wöchnerinnen unentgeltlich Milch abgegeben. Von 169 deutschen Städten beschäftigten nur 46 eine Spezialfürsorgerin für Säuglingspflege.

In den Städten mit mehr als 100000 Einwohnern hat sich die Familienfürsorge am besten durchgesetzt.

2. Wirtschaftliche Fürsorge. Gesamtzahl aller in offener Fürsorge nach dem Stand vom November 1925 laufend unterstützten Personen 947779. Auf 100000 Einwohner kommen also 4228 Hauptunterstützte und Zuschlagsempfänger. Letztere verteilen sich, wie folgt: Sozialrentner: 1375 Personen — 1080 Parteien; Kleinrentner und Gleichgestellte: 703 Personen — 585 Parteien; Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene: 233 Personen — 187 Parteien; sonstige Unterstützte und ausgesteuerte Erwerbslose: 1917 Personen — 1050 Parteien.

Dafür wandten die deutschen Städte im Monat November 1925 die Summe von 21414348 RM auf. Es zahlt also jeder Einwohner in einem Monat etwa 1 RM, demnach in einem Jahr etwa 12 RM. Gesamtaufwand für die geschlossene (Anstalts-)Fürsorge im November 1925: 8440107 RM. Summe aller Aufwendungen in 1 Monat: 29854455 RM. Es ergibt sich hieraus, daß jeder 24. Einwohner unterstützt wird. 24 Personen zahlen also je 1 RM, damit jeder Unterstützte den Betrag von 24 RM erhält.

3. Volksbildung. Am 1. Dezember 1925 waren 392 städtische Büchereien vorhanden. Der Bestand an Büchern betrug an diesem Tage 6345201. Um einen Begriff von dieser ungeheuren Zahl zu geben, mag gesagt sein, daß diese Bücher aneinandergereiht — die durchschnittliche Dicke eines Buches mit 3 cm angenommen — eine Strecke ergeben, die von Düsseldorf nach Frankfurt a. M. reicht (Luftlinie). Die Zahl der Bücherausleihungen in städtischen Büchereien betrug im Kalenderjahr 1925 10513420. Diese Zahl entspricht ungefähr der Einwohnerzahl von Holland und der Schweiz zusammengenommen.

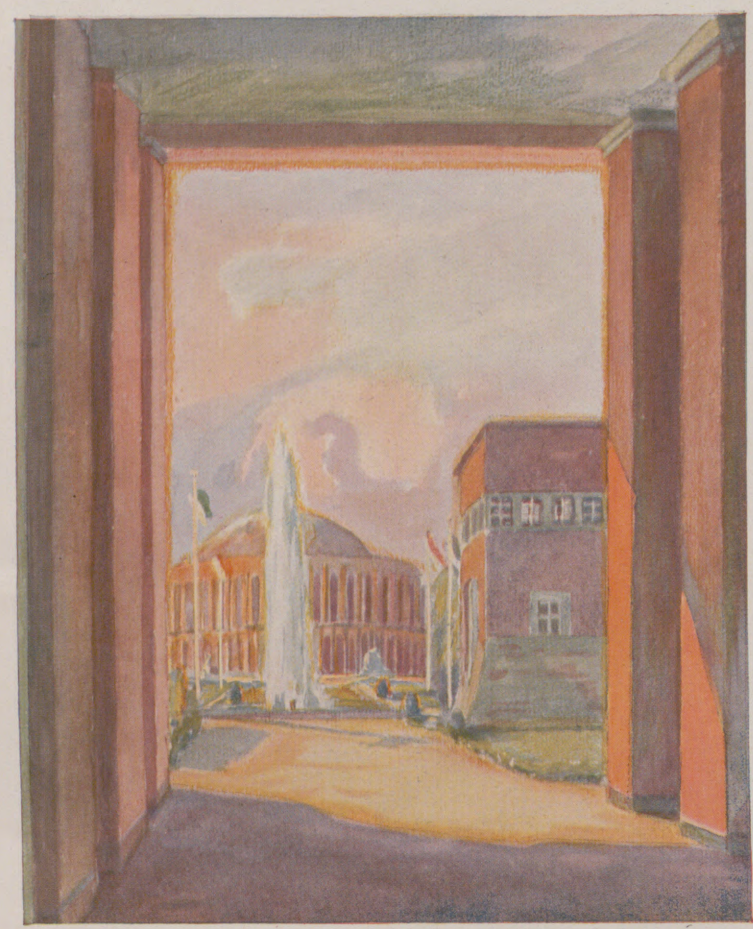
4. Leibesübungen. Die Berechnung der in den deutschen Städten bestehenden Stadien, Spiel- und Sportplätze, Sporthallen, Luftbäder, und zwar der städtischen wie der nichtstädtischen oder mit städtischer Unterstützung unterhaltenen, ergibt die Fläche von 54012215 qm. Berechnet man diese Zahl auf den Kopf der Einwohner, so ergibt sich: 2,4 qm. Diese Zahl ist nicht wesentlich entfernt von der von den Verbänden für Leibesübungen immer geforderten Zahl von 3 qm auf den Kopf der Bevölkerung. Nehmen wir die Rennbahnen, die ja vielfach nicht nur für Spezial-Sportbetriebe ausgenutzt werden, dazu, dann kommen wir auf eine Flächenzahl von 2,87 qm auf den Kopf der Bevölkerung. Bemerkenswert ist, daß die städtischen Einrichtungen dieser Art an Zahl, besonders aber an Flächenausdehnung die privaten Plätze der Vereine ganz wesentlich übersteigen. Es gibt: 41 städtische Stadien mit einer Flächenausdehnung von 6294216 qm, 24 nichtstädtische Stadien von 1234747 qm, 1798 städtische Spiel- und Sportplätze von 24135406 qm, 1484 nichtstädtische Spiel- und Sportplätze von 20850153 qm. Man erkennt daraus, daß die durchschnittliche Größe eines städtischen Stadions 153517 qm, eines nichtstädtischen Stadions 51448 qm, eines städtischen Spiel- und Sportplatzes 13423 qm, eines nichtstädtischen Spiel- und Sportplatzes 14050 qm beträgt. Es sind weiterhin vorhanden: städtische Rennbahnen 26, nichtstädtische 53; städtische Sporthallen 13, nichtstädtische 19; städtische Turnhallen 2699, nichtstädtische 464; städtische Bootsplätze 34, nichtstädtische 515; städtische Luftbäder 109, nichtstädtische 170.

5. Städtische Krankenanstalten. Ausschließlich der Heilstätten, Siechenhäuser usw., einschl. der Spezial-Krankenhäuser für besondere Erkrankungsformen und der Kliniken für Kinder (Krankenhausbetrieb), werden im ganzen 214 städtische Krankenanstalten unterhalten. Die Zusammenfassung dieser städtischen Anstalten würde an Einwohnerzahl und Größe ungefähr der Stadt Bielefeld entsprechen. In den Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebietes gibt es verhältnismäßig wenige rein städtische Krankenanstalten.

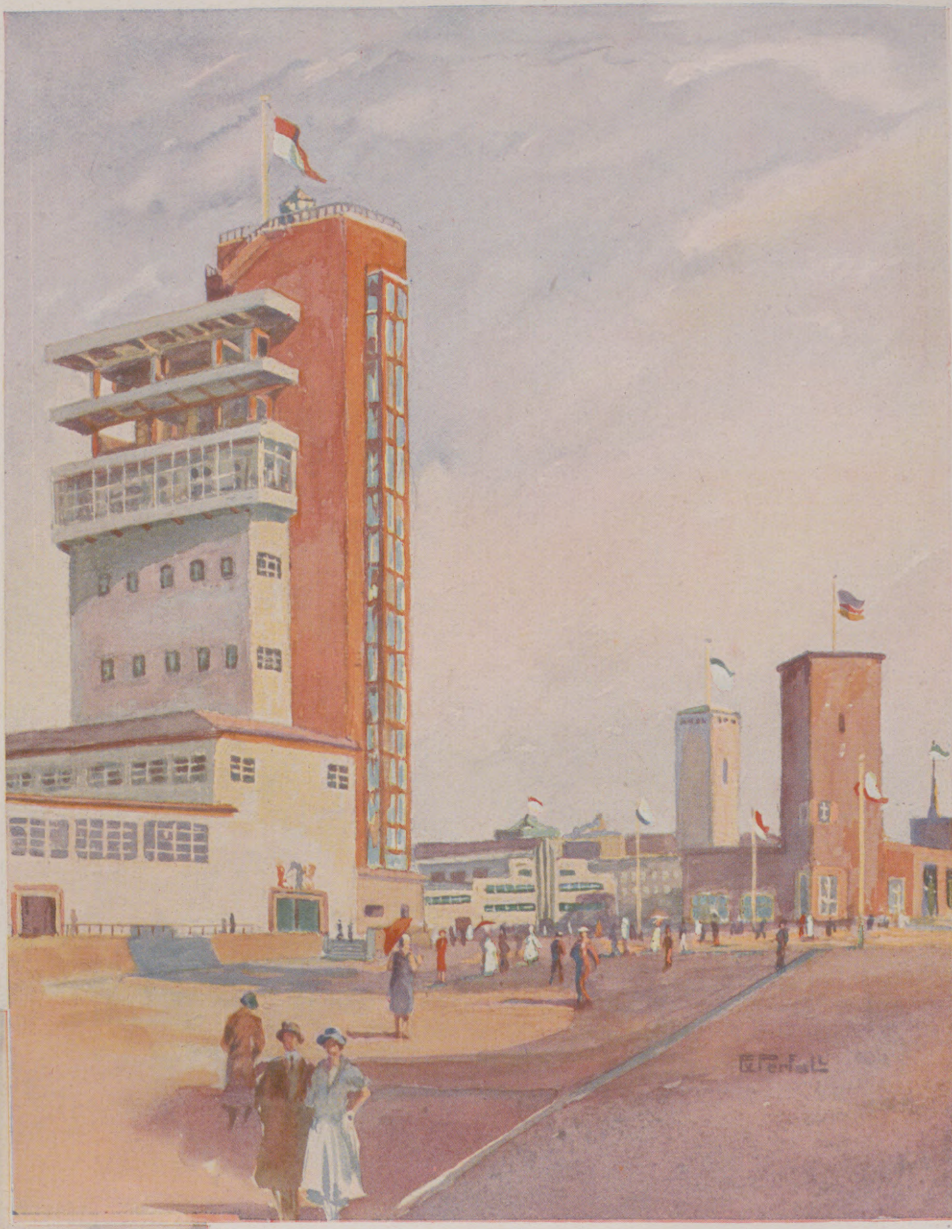
Die Gesamtzahl der Ärzte (ausschl. der Medizinalpraktikanten) beträgt 2632, die Gesamtzahl des Pflege- und sonstigen Personals 34827, die Gesamtzahl der Betten 89376. Es ergibt sich also, daß auf etwa 100 Patienten 3 Ärzte und 39 Personen sonstiges Personal entfallen. Es sind weiter 70 Krankenhausapotheken vorhanden; ungefähr $^{1}/_{3}$ der Krankenanstalten arbeitet also mit eigenen Apotheken.

Kennzeichnend für die straffe, wissenschaftliche Organisation der städtischen Krankenanstalten ist es auch, daß 55,9 Proz. sämtlicher Betten sich entweder in Spezial-Krankenhäusern oder in Spezialabteilungen der Krankenhäuser befinden; dabei sind die Betten für Chirurgie und innere Krankheiten noch nicht einmal als Spezial-Abteilungen gerechnet, sondern nur:

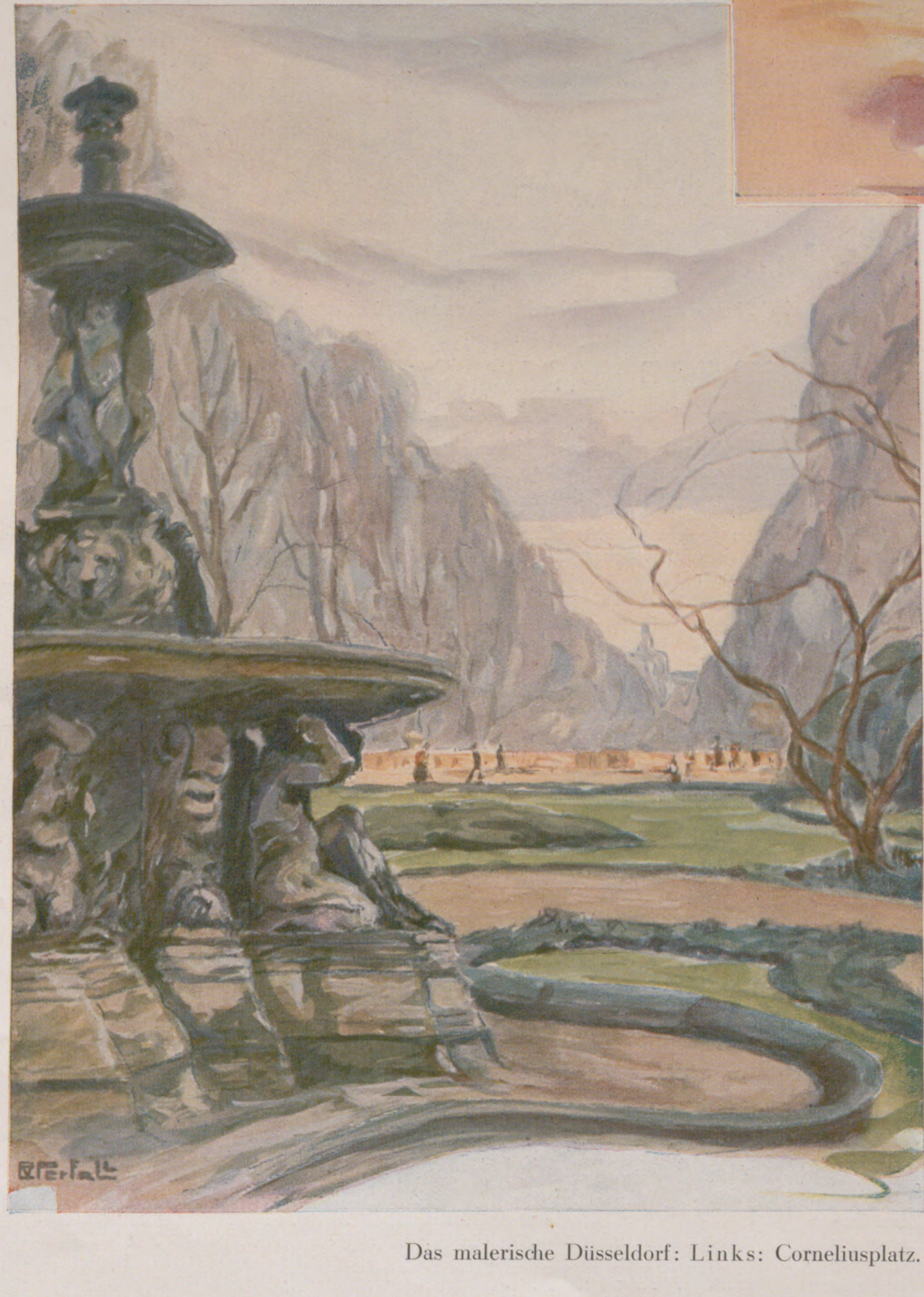
1.	für Haut- und Geschlechtskrankheiten	10,36 Proz.
2.	„ Orthopädie	2,23 „
3.	„ Augenkrankheiten	1,16 „
4.	„ Ohren-, Nasen- und Rachenkrankheiten	1,53 „
5.	„ Gynäkologie und Geburtshilfe	5,59 „
6.	„ Infektionskrankheiten	7,18 „
7.	„ Nervenkrankheiten	7,45 „
8.	„ Tuberkulose	7,27 „
9.	„ Säuglinge und Kinder	9,76 „
10.	„ den Ausbruch von Epidemien	3,37 „

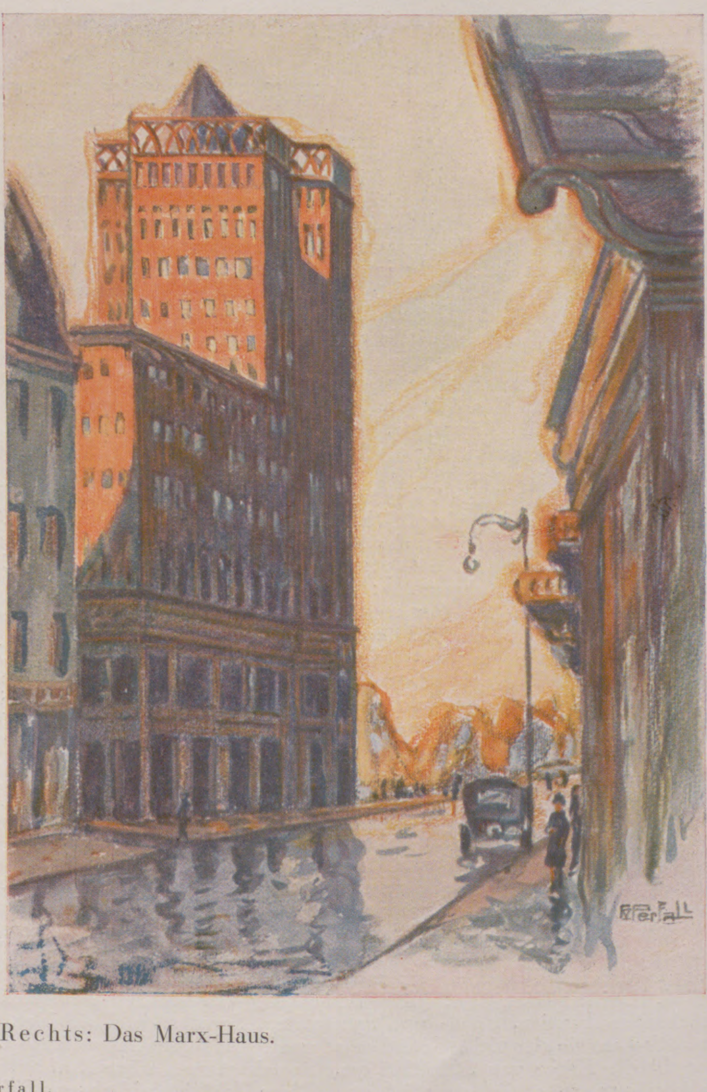


Blick auf die Rheinhalle und den Ehrenhof der Ausstellung.



Der Feuerwehrturm und die Hauptstraße der Ausstellung.



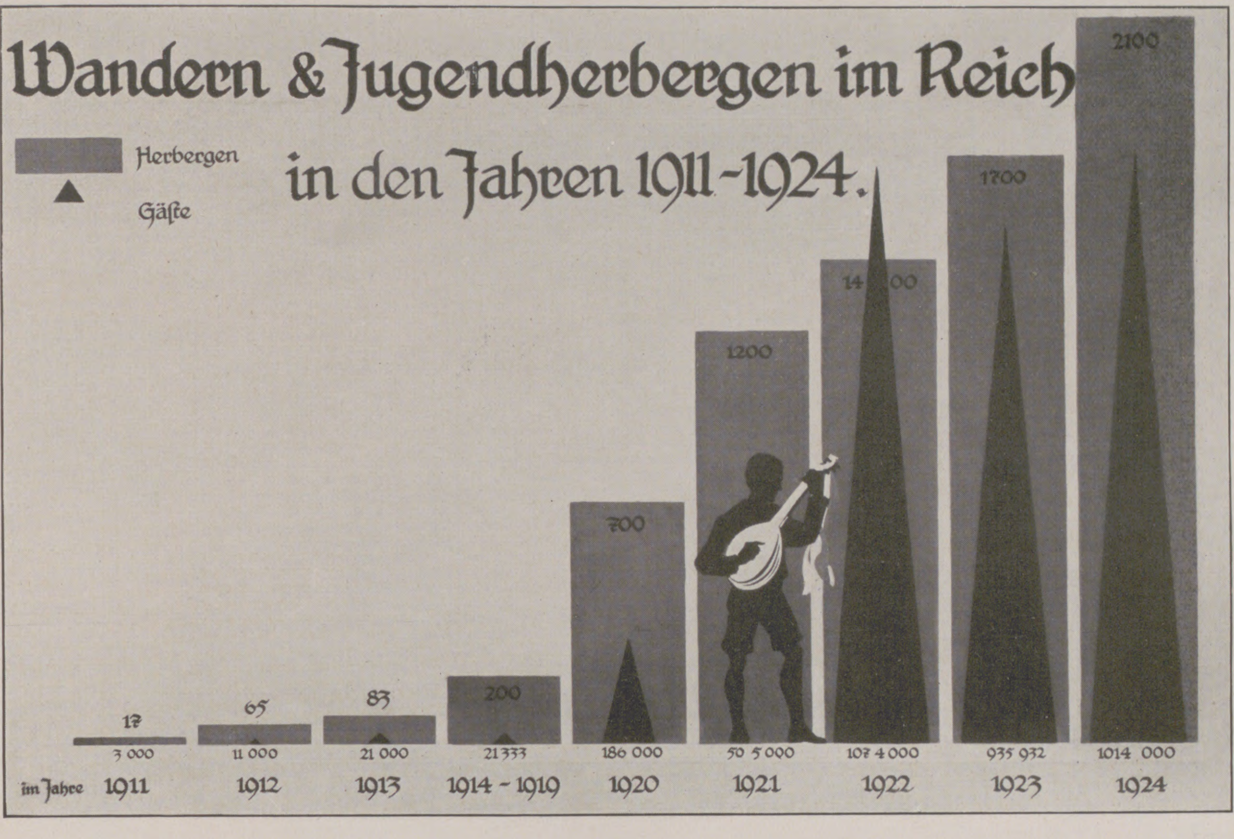


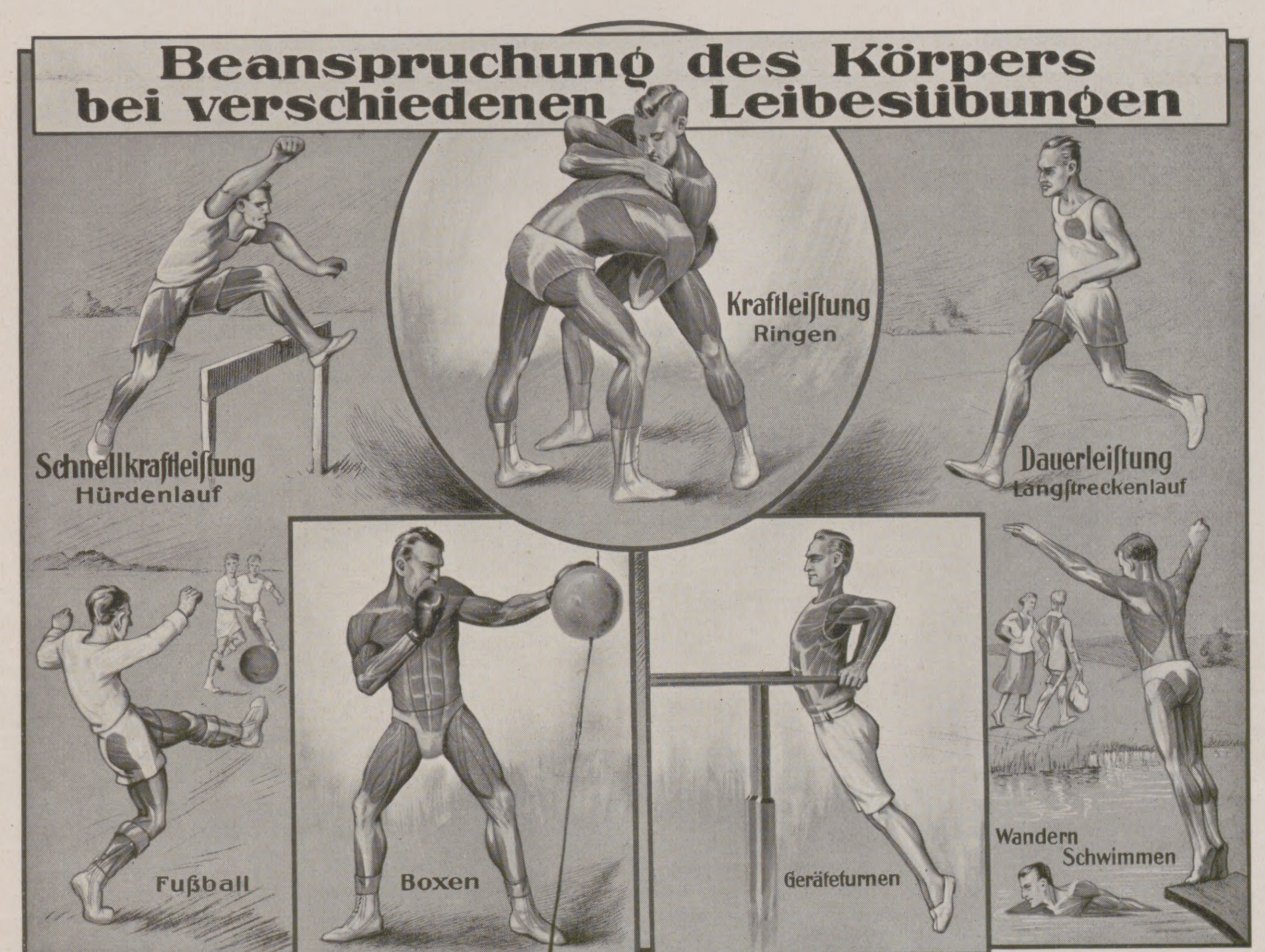
Das malerische Düsseldorf: Links: Corneliusplatz. — Rechts: Das Marx-Haus.

Nach Aquarellen von Erich v. Perfall.

Sport und Leibesübungen auf der Gesolei

Düsseldorf hat schon sehr viele bedeutsame Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellungen veranstaltet. Auch die kürzlich eröffnete 1926er Ausstellung entspricht dem alten Brauch Düsseldorfs, nach einem gewissen Zeitabschnitt zu zeigen, daß die alte Unternehmungslust seiner Bürgerschaft noch eigen ist. Das Unternehmen hat allerdings eine von früheren Veranstaltungen abweichende Färbung dadurch bekommen, daß bei ihm die soziale und gesundheitliche Fürsorge in den Vordergrund des Ausstellungsgedankens getreten ist und ihn vollständig beherrscht. Wo man hinsieht, in allen Abteilungen und Gruppen, in allen Pavillons und Sonderschauen, überall ist Mittelpunkt der Mensch als Objekt und Subjekt staatlicher und privater Fürsorge. An Umfang und Inhalt steht das Unternehmen in dieser Hinsicht an der Spitze aller ähnlichen Ausstellungen.





Im unteren Bilde bezeichnen die dunklen Stellen die bei den einzelnen Übungen in Anspruch genommenen Muskelgruppen. — ‹Aus der Unterrichtssammlung über Leibesübungen, herausgegeben nach den Originalen des Deutschen Hygiene-Museums von der Aktiengesellschaft für hygienischen Lehrbedarf, Dresden.›

Von den drei Abteilungen, aus denen sich das Unternehmen zusammensetzt, der sozialen, der gesundheitlichen und der körperlichen Fürsorge, nimmt die letzte, die die körperliche Ertüchtigung betreffende, räumlich den geringsten Platz ein, steht aber im übrigen den anderen um so mehr gleichberechtigt zur Seite, als auch die Fragen der Gesundheitsfürsorge und der sozialen Fürsorge allüberall eng verbunden sind mit der körperlichen Fürsorge für alle Lebensalter.

Die einheitliche Ausgestaltung einer solchen Ausstellung, die den Querschnitt durch den derzeitigen Stand der Leibesübungen in Deutschland geben will, wird durch diese Verbindung erschwert, weil in den verschiedensten Untergruppen anderer Abteilungen auch Gebiete behandelt werden, die der körperlichen Fürsorge und Ertüchtigung dienen.

Mit dieser Einschränkung kann man rückhaltlos anerkennen, daß es gelungen ist, einen guten Überblick über die Bestrebungen zu geben, die Deutschland zur Zeit auf diesen Gebieten beherrschen. Man vergißt sehr schnell, wie die Verhältnisse noch vor 30 bis 40 Jahren lagen, in einer Zeit des Mangels an Turnhallen, des Mangels an Interesse bei der Lehrerschaft für die Turn- und Spielbestrebungen, des gleichen Mangels bei den Behörden. Man darf sich freuen, daß in den letzten Jahren vor dem Kriege die der körperlichen Ertüchtigung dienenden Ideen, die früher nur von einzelnen Führern vertreten wurden, auch die Sympathie der Reichs- und Landes-Regierungen gefunden haben. Die große Organisation des Reichsausschusses für Leibesübungen mit auserlesenen Namen an der Spitze, die Vertretungen der Sportverbände spielen eine ausschlaggebende Rolle. Überall sorgen die Städte für Stadien, Turn- und Spielplätze. Die Ablegung des Turnlehrerinnen- und Turnlehrer-Examens hat für die Lehrerschaft und ihre Beförderung an Bedeutung gewonnen. Kurzum, auf allen Gebieten herrscht besonders nach dem Kriege eine freudige Arbeit und das Bestreben, Versäumtes nachzuholen und es den anderen Nationen auf diesem Gebiete gleichzutun. Turnen und Sport sind mit der Zeit Gemeingut unseres Volkes geworden.

Bei der Vielseitigkeit der in Frage kommenden Gebiete ist es im Rahmen einer Ausstellung nicht leicht, einen Überblick zu bieten, besonders wenn man berücksichtigt, daß die Mittel für ein Ausstellungsunternehmen zum Teil auch aus Einnahmen aufgebracht werden müssen.

Erfreulicherweise haben nun der Reichsausschuß für Leibesübungen, das Berliner Museum für Leibesübungen, die große Organisation der Deutschen Turnerschaft und die großen Spiel- und Sportverbände sich bereitwillig an der Ausstellungsarbeit beteiligt. — Die Deutsche Turnerschaft bringt alte Erinnerungen an Jahn und seine Zeit, an das Turnen in den 48er Jahren, wertvolle Urkunden geschichtlicher Natur, alte Fahnen, Turnkleidung einst und jetzt, vor allen Dingen musterhafte Gipsmodelle sportlicher Betätigungen verschiedenster Art.

Die Deutsche Studentenschaft gibt einen Überblick über das von ihr betriebene Gebiet der Leibesübungen und desgleichen über das studentische Fechten und seine Geschichte. Zur Seite steht dieser Gruppe ein Überblick über die Entwicklung und Blütezeit der deutschen Fechtkunst im allgemeinen.

Zahlreiche Bronzen und schwere Gewichte bezeichnen den Platz der Schwerathletik und des Faustkampfes.

Langgestreckte Modelle von Vierer- und Achter - Ruderbooten, vielseitige Dioramen und Modelle von Bootshäusern bringt der Verband der Ruderer, neben ihm der deutsche Segelsport und die ihm angeschlossenen Vereine Typen von Segelbooten. Auch der Motorjachtsport fehlt nicht.

In einer Zeit, da der Fußball so sehr in Aufnahme gekommen, durfte von einer Übersicht über die Entwicklung des Fußballsports in Deutschland nicht abgesehen werden. Eine Doppelkoje gibt interessante Bilder dieser jetzt so sehr beliebten Sportbetätigung. Der Radsport bringt Typen vom alten Hochrad bis zur neuesten Form, der Tennissport Spielgerät und Mustertennisplätze, der Skiverband Sprungschanzen, Skier, Ansichten von Musteranlagen des Skisports und anderes. Wandern und Alpinismus führen in die Eifel, das Sauerland und die Alpen. Die Deutsche Jugendkraft, der Zusammenschluß der katholischen Jugend, gibt in origineller Form Querschnitte und Modelle seiner Jugendherbergen und einen Überblick über die schnelle Entwicklung seines Verbandes.

Hockey und Golf fügen sich in den Rahmen dieses Gesamtbildes würdig ein, nicht minder auch die Reitkunst in Warmblut- und Vollblutzucht mit interessanten geschichtlichen Bildern der Entwicklung dieses Sportes.

Erwähnt mag nur noch werden, daß aus der geschichtlichen Entwicklung die mittelalterlichen, rittersportlichen Übungen in einem von Maler Pagenstecher ausgemalten Rittersaal mit einer Originalturniergruppe dargestellt sind, und ähnlich die harmonische körperliche Ausbildung der Griechen in einem Raum von Maler Georg Hacker.

Unter den Darstellungen des Turnens in den Schulen sind besonders die Düsseldorfer Volksschulen in mustergültiger Weise vertreten. Die farbigen Diapositive aus den Klassenübungen geben einen einfachen, aber klaren Überblick über die Entwicklung des Schulturnens in unserer Zeit.

Aus dem Bereich der Luftschiffahrt sind Modelle und Originale vertreten von Motorflugzeugen, Segelflugzeugen, Luftschiffen und allen damit zusammenhängenden Objekten. Diese Gruppe stellt eine umfangreiche Sammelausstellung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt in Berlin dar.

Wer sich für Sport und ähnliche Bestrebungen interessiert, wird bei einem Besuch Düsseldorfs und seiner Ausstellung auf seine Kosten kommen und den Eindruck gewinnen, daß auf der Düsseldorfer Ausstellung für den allgemeinen Gedanken der körperlichen Ertüchtigung unseres Volkes ein wertvolles Stück Arbeit geleistet worden ist.

Geh. Reg.-Rat Dr. Wilms, Düsseldorf.

Die „Soziale Fürsorge“ auf der Gesolei

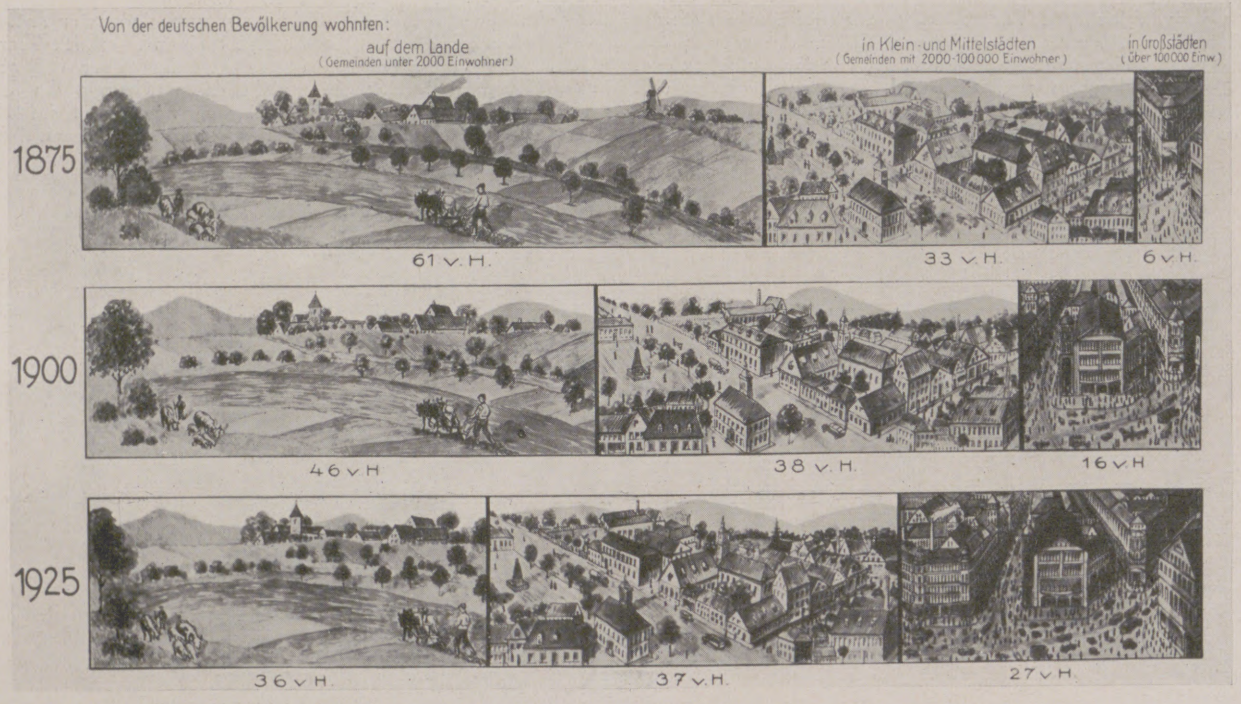
Auf der großen Vorgängerin unserer Ausstellung, der Internationalen Hygiene-Ausstellung, Dresden, 1911, war in dem dieser Veranstaltung gesetzten Rahmen der Fürsorgebestrebungen wohl gedacht worden, doch nur insoweit, als „sie mit der Hygiene zusammenhängen“. Bei dieser Beschränkung blieb es nicht aus, daß bloß eine verhältnismäßig kleine Hauptgruppe in Dresden sich mit dem Problem der sozialen Fürsorge befaßte und daher sich auch nur auf das Säuglings- und Jugendalter beschränkte. Daß hier und da eine Frage sozialfürsorgerischer Art noch in irgendeiner anderen Gruppe nebenher angeschnitten wurde, ergab sich aus dem inneren Zusammenhang, so beim „Krankenhauswesen“, bei der allgemeinen „Seuchenbekämpfung“ und in der Gruppe „Arbeiterschutz und Arbeiterwohlfahrt“.

Aber die nun folgenden Jahre, besonders der Krieg und die Nachkriegszeit verursachten fast lawinenartig Massennotstände, welche die damals eben sich entwickelnden Zweige der sozialen Fürsorge fast überstürzt zu nie geahntem Umfang sich entfalten ließen. Gibt es doch heute keine Altersklasse und fast keine Berufsklasse, die nicht in irgendeiner Form dieser unglückseligen Entwicklung und dem dadurch bedingten Zustande ihren Tribut hat zahlen müssen. Hier helfend einzugreifen, ist Aufgabe der „Sozialen Fürsorge“, und je größer die Not, desto umfangreicher auch die Maßnahmen, die Reich, Staat und Kommunen im Verein mit karitativen Verbänden zur Behebung dieses Elendzustandes getroffen haben und immer von neuem treffen.

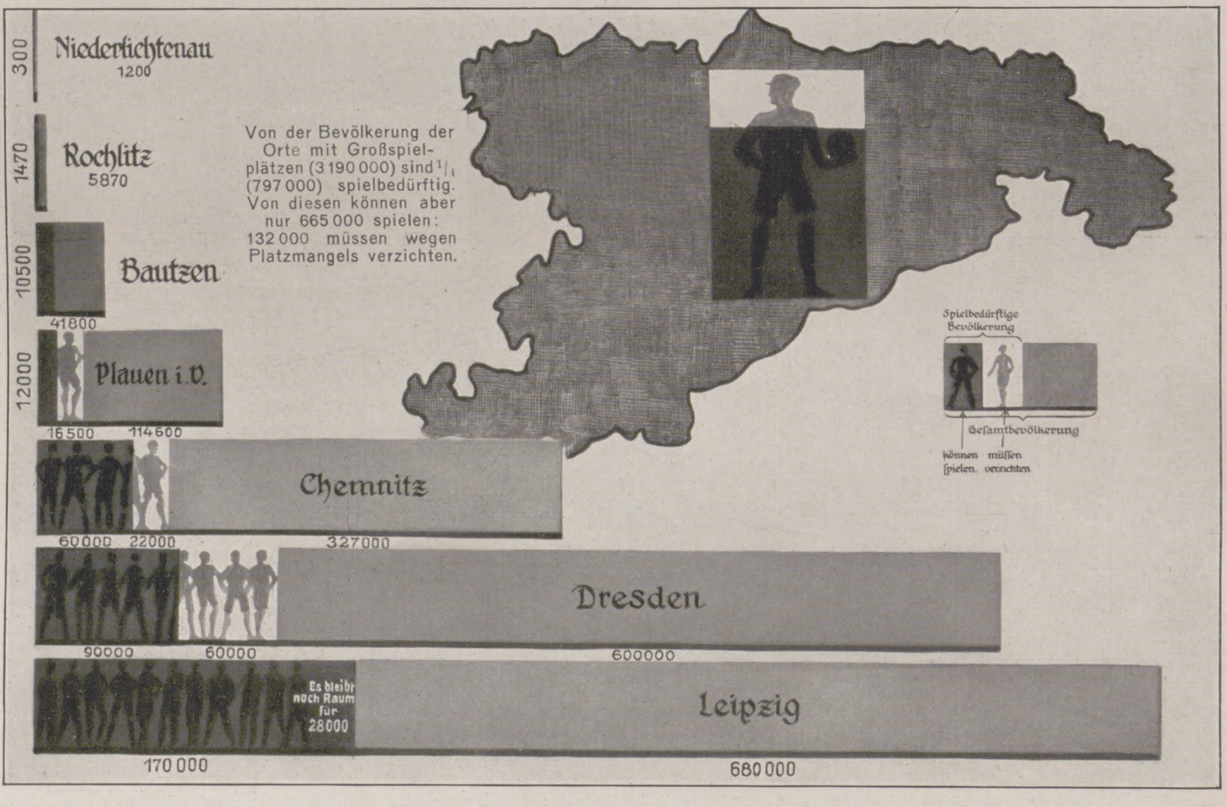
Der zweiten der drei Hauptabteilungen der Gesolei ist es vorbehalten, ein großes Übersichtsbild zu geben über all das, was Staatsnotwendigkeit und Menschenmitleid zur Steuerung und Linderung der Volksmassennot geschaffen haben, aber keineswegs nur registrierend und referierend, sondern gleichzeitig auch beurteilend, neue Wege zeigend und hier und da auf das Manko hinweisend, das sich bei dem Vergleich zwischen bestehender Not und den sie bekämpfenden fürsorgerischen Maßnahmen herausstellt.

Aus diesem Zusammenhang ergibt sich die Einzelaufgliederung dieser Hauptabteilung von selbst. Zunächst wird der Versuch unternommen, in großen Zügen eine Skizze von der Notwendigkeit der Fürsorge gerade im jetzigen Zeitpunkt zu entwerfen. Die vielen Ursachen und Begleitzustände, welche die große Volksnot bedingen, finden hier ebenso ihre Abhandlung wie die augenblickliche wirtschaftliche Lage, die ja nicht zuletzt die Massennot mitverschuldet hat; daß in diesem Zusammenhang auch der Hungerblockade und der tief in die natürlichen Lebensbedingungen des deutschen Volkes einschneidenden Eingriffe des „Versailler Vertrages“ und des „Dawes-Gutachtens“ gedacht wurde, ergab sich gleichsam zwangsläufig.

Die Darlegung der geschichtlichen Entwicklung der Wohlfahrtspflege, eine Übersicht über die Organisation, eine kurzgefaßte Aufklärung über die Grundsätze, nach denen die Fürsorge gewährt wird, vervollständigen das Bild in dieser einleitenden Gruppe, der noch einige Hinweise auf die Art der Heranbildung geeigneter wissenschaftlicher Kräfte und eines gut geschulten Hilfspersonals unter entsprechender Berücksichtigung der in Frage kommenden Ausbildungsstätten, wie „Sozialhygienische Akademie für Ärzte“ und „Soziale Frauenschulen“, angefügt sind.



Die Verteilung der Bevölkerung auf Stadt und Land im Deutschen Reich in den Jahren 1875, 1900 und 1925.



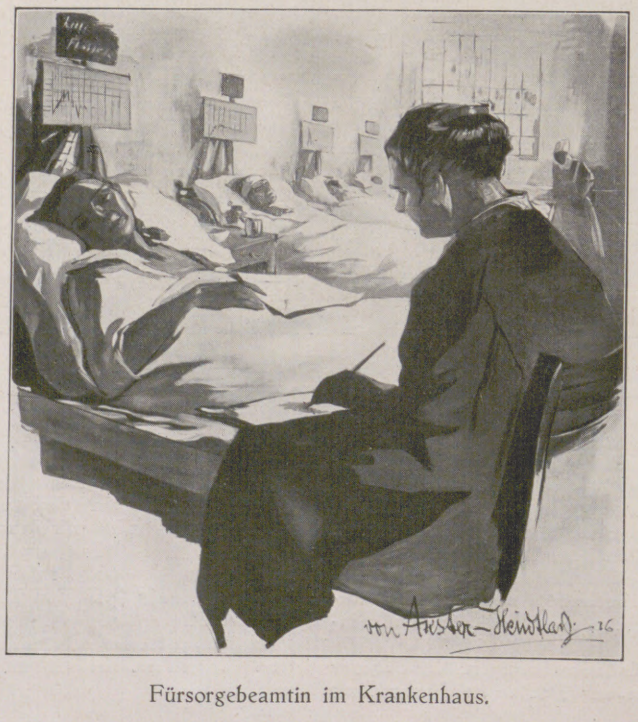
Bevölkerung und Großspielplätze in Sachsen.

Das gesamte Fürsorgegebiet hat bei seiner weiteren Abhandlung nach den bedingten Ursachen und dementsprechend auch nach den zu ergreifenden Maßnahmen eine Dreigliederung erfahren: „Gesundheitsfürsorge“, „Bildungs- und Erziehungsfürsorge“ und „Wirtschaftliche Fürsorge“. Natürlich ist eine strenge Scheidung zwischen diesen drei Arten der Fürsorge nicht gegeben, nur die Systematik der Darstellung legte diese Einteilung nahe. Alle drei Zweige gehen vielmehr ineinander über, ergänzen und bedingen sich gegenseitig. Die erste Art der Fürsorge, „Gesundheitsfürsorge“, faßt ihr Material in zwei große Abschnitte zusammen, indem sie zunächst sich mit dem bevölkerungspolitischen Problem der Ehe beschäftigt und hier über Eheberatung, dann über die werdende Mutter, über die Fürsorge für sie mit Einschluß einer Darlegung der Arbeit der Hauspflege und der Tätigkeit der Entbindungsanstalten berichtet; dann verfolgt dieser erste Abschnitt den Erdenbürger durch alle Phasen seiner körperlichen Entwicklung bis zur Reife, und dementsprechend enthält dieser Abschnitt die Abhandlung über die Fürsorge für Säuglinge, Kleinkinder, Schulkinder und Schulentlassene. Der zweite Abschnitt dieser Gruppe gibt über die hauptsächlichsten Volkskrankheiten und -gebrechen Aufschluß und behandelt in entsprechender Ergänzung die getroffenen Fürsorgemaßnahmen. Hier sind an erster Stelle die Tuberkulose und die Geschlechtskrankheiten zu nennen. Dann als Volksgebrechen das Krüppeltum, die Blinden, Taubstummen und die Geisteskranken mit Einschluß der Epileptiker und jugendlichen Psychopathen. Bei den zuletzt genannten Krankheitsgruppen erfolgt die Darlegung nur insoweit, als eine fürsorgerische Maßnahme dadurch bedingt wird. Nach Art und Wesen der Krankheiten gelangen diese in der ersten Hauptabteilung „Gesundheitspflege“ zur Abhandlung.

Sehr groß ist auch die geistige Gefährdung weiterer Volksschichten, aber ebenso umfangreich ist auch die Hilfe, die die Not auszugleichen sucht. Wie alle Altersklassen von dieser Not betroffen sind, so auch die Jugend, und daher beginnt die Untergruppe „Bildungs- und Erziehungsfürsorge“ mit der Darlegung von Jugendfürsorge, Vormundschaftswesen und Fürsorgeerziehung. Aber auch bei den Erwachsenen wird eine Erziehungsfürsorge in vielen Fällen notwendig, wenn eine Straftat sie vor den Richter zitiert und vorübergehend ihrer Freiheit beraubt. Neben der eigenen seelischen Not ist nun meist eine unausbleibliche Folge die wirtschaftliche Schwierigkeit in der des Ernährers beraubten Familie.

„Soziale Gerichtshilfe“ und „Gefangenen- und Entlassenenfürsorge“ sind die Untergruppen, welche die inneren Zusammenhänge klären und Wege weisen wollen, den Straffälligen die richtige Einordnung in das soziale Leben zurückfinden zu lassen.

Die nun folgenden Abteilungen der Hauptgruppe der „Bildungs- und Erziehungsfürsorge“ befassen sich mit der ergänzenden Fürsorge, die überall da eingreift, wo die für das körperliche und geistige



Fürsorgebeamtin im Krankenhaus.

Angestellten-Fürsorge in einem Großbetrieb: Dachgarten auf den Gebäuden der Osramwerke in Berlin, der den Angestellten während der Frühstückszeit zur Erholung dient.

Fortkommen normal bedingten Entwicklungsmöglichkeiten aus den verschiedensten Gründen nicht gegeben sind; außer einer Übersichtsausstellung finden wir in diesem Zusammenhang die Krabbelstube, den Kindergarten, den Kinderhort, das Kindertagesheim und die Berufsschule dargestellt.

Diese Untergruppe leitet dann zu den Abteilungen „Jugendpflege“ und „Jugendbewegung“ über, in denen die Jugendverbände nahezu aller Richtungen in friedlichem Wettbewerb ihre Tendenzen und Arbeiten dem Beschauer zu vermitteln suchen. Aus dieser recht umfangreichen Schau geht hervor, daß entweder in der ausgiebigen Betätigung in Spiel und Sport, also in dem Betreiben von Leibesübungen, die Vereine ihr erstrebenswertes Ziel sehen oder mehr durch eine geistig-sittliche Vertiefung ihr Endziel zu erreichen suchen. Als weitere, wenn auch kleinere, so doch in ihrem Werte und nach ihrer Darstellung nicht unbedeutende Einzelabschnitte seien der Vollständigkeit halber hier noch die „Laienspielbewegung“, „Heimatspiel“, „Volkshochschulwesen“ und „gemeinnützige Theaterpflege“ erwähnt.

Aus dem Elisabeth-Stift für hilfsbedürftige Kinder in Hermsdorf bei Berlin, das jetzt auf sein 100jähriges Bestehen zurückblickt: Freiübungen der Kinder.

Die Gemeinde-Waldschule in Charlottenburg.

Die nächste und demnach die dritte und letzte Art der Fürsorge ist die „Wirtschaftliche Fürsorge“, der ebenfalls eine besondere Hauptgruppe gewidmet ist. Im Gegensatz zu früher hat sich die Wohlfahrtspflege von heute davon abgewendet, den Notstand durch die Verabfolgung einer einmaligen Barhilfe abzustellen, sie stellt vielmehr ihre Hilfeleistung auf jeden Fall besonders ein und behandelt ihr Material individuell. Hierzu geben besonders jene Gruppen der im Lebenskampf schwach Gewordenen Veranlassung, die wir vor dem Kriege nicht gekannt haben: die Erwerbslosen, die Kriegsopfer und die durch den Währungszerfall um ihr erspartes Vermögen gebrachten Rentner. Die richtige Einführung in das Erwerbsleben sucht die „Berufsberatung“ zu sichern, während die Arbeitsvermittlung die Regelung der Arbeitskräfte nach ökonomischen Gesichtspunkten herbeiführen will. Beide Fürsorgezweige wirtschaftlicher Art finden in entsprechenden Untergruppen ihre Abhandlung. Mit der Not der Zeit hängt die Zunahme der Obdachlosen und Wandernden zusammen, und zwangsläufig ist auch hier eine erhöhte fürsorgerische Tätigkeit notwendig geworden, worüber zwei weitere Unterabteilungen Aufschluß geben.

Tausendfältig sind die Gefahren, die den einzelnen Menschen tagtäglich in seiner Gesundheit und Arbeitskraft bedrohen. Krankheiten der mannigfachsten Art können ihn in jedem Augenblick aus dem großen Wirtschaftsprozeß herausreißen; Unfälle vermögen das gleiche zu tun. Letztere haben sehr oft zur Folge, daß der Beschädigte zeit seines Lebens nicht wieder in das Erwerbsleben zurückkehrt, daß er invalid wird, welcher Zustand naturgemäß auch mit zunehmendem Alter eintreten kann. Die breite Masse der handarbeitenden Bevölkerung ist wirtschaftlich wohl nie so gestellt, daß sie diese oft plötzliche Umformung ihrer Lebensbedingungen allein tragen könnte. Die Hilfe eines Stärkeren ist vonnöten, die Sozialversicherung, die in einer anschließenden Hauptgruppe wohl zum erstenmal in ihrer Gesamttätigkeit zur Schau gestellt wird. Krankenkassen, Unfallberufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten geben hier über ihre gewaltigen Leistungen Aufschluss. Neben der Darstellung der Sozialversicherung, die selbstverständlich auch die Angestelltenversicherung umfaßt, sind in dieser Hauptgruppe auch die Ersatzkassen, die Mittelstandsversicherungen und die privaten Lebensversicherungen vertreten.

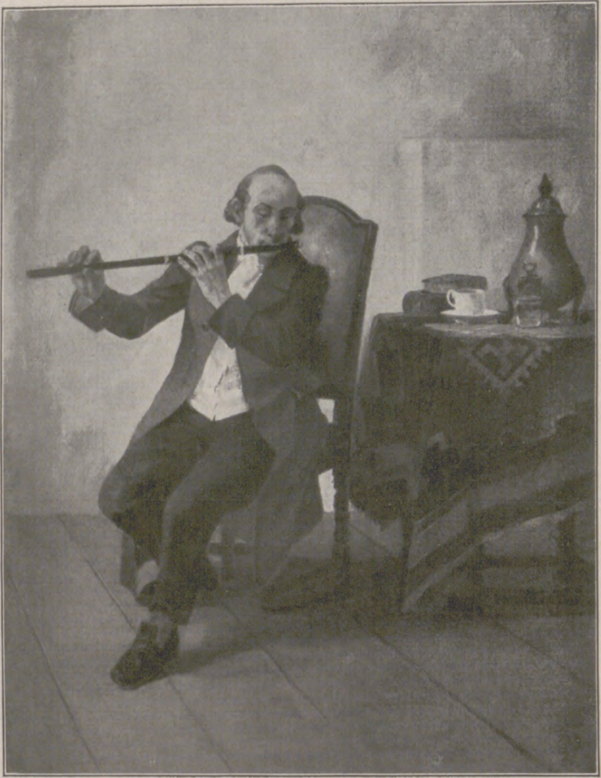
Die letzte Hauptgruppe der Abteilung „Soziale Fürsorge“ gibt ein großes Übersichtsbild über die gesamte Wohlfahrtspflege. Es ist ganz offensichtlich, daß bei der großen sozialen Not die von den Behörden, gleichgültig, ob Reich, Staat oder Gemeinden, getroffenen Maßnahmen nicht ausreichen und man zur Behebung dieses Elendzustandes der privaten Liebestätigkeit nicht entraten kann. Die großen Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, zusammengeschlossen zu der sogenannten „Liga“, eröffnen mit ihren bemerkenswerten Ausstellungsobjekten den Reigen der vielen in dieser Hauptabteilung vertretenen Einzelgruppen. Ihr folgt das deutsche und internationale „Rote Kreuz“ mit einer Sonderschau.

Weiter wäre als Aussteller mit internationalem Charakter die „Hygiene-Kommission des Völkerbundes“ zu erwähnen, die gleichsam einen Rechenschaftsbericht über ihre nunmehr fünfjährige Tätigkeit geben will. Es würde zu weit führen, wollte man alle hier folgenden Untergruppen ihrer Bedeutung nach im einzelnen würdigen; eine Aufzählung mag genügen: „Bayerische Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Volksgesundheit“, dann eine Reihe berufsständiger oder parteipolitischer Organisationen, wie „Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft“, „Gewerkschaftsbund der Angestellten“, „Deutsch-Nationaler Handlungsgehilfen-Verband“, „Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund“ und „Arbeiter-Wohlfahrt“. Eine kleine „Missionsausstellung“ rundet das ganze Bild der freiwilligen Wohlfahrtspflege entsprechend ab.

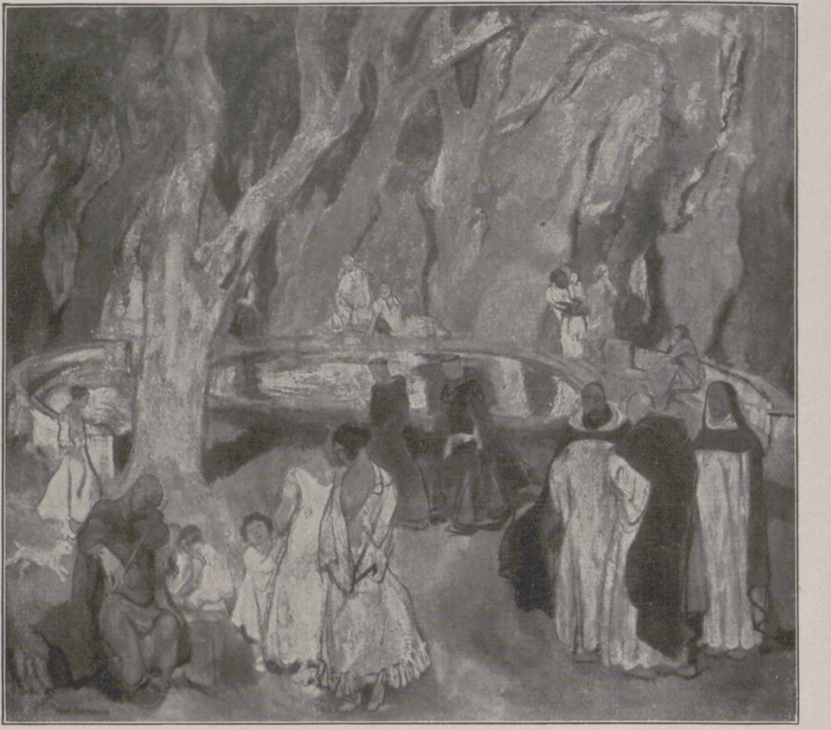
In einigen hier noch angeschlossenen Untergruppen wird ein Überblick über die behördliche Wohlfahrtspflege geboten, die uns zunächst durch eine in sich geschlossene Sonderausstellung des Freistaates Sachsen, dann durch die Ausstellung des Deutschen Städtetages und der deutschen Landkreise entgegentritt. Ist dann noch des „Vasenol-Säuglingsheims“ im Hofgarten und des am Ende der wissenschaftlichen Ausstellung gelegenen „Haus Düsseldorf“ Erwähnung getan, dürfte das beabsichtigte Übersichtsbild vollständig sein.

Man wird zugestehen müssen, daß das Gebiet, das hier zusammengefaßt ist, ganz gewaltig ist, aber die von allen Seiten aufgewandte Arbeit hat sich gelohnt, und es ist — das darf jetzt unumwunden zugegeben werden — der gewollte Endzweck erreicht, ein wirklich umfassendes Monumentalgemälde über den augenblicklichen Stand der sozialen Fürsorge zu geben. Stadtarzt Dr. Hellmuth Fischer-Düsseldorf.

Die Malerei auf der Großen Kunstausstellung Düsseldorf 1926



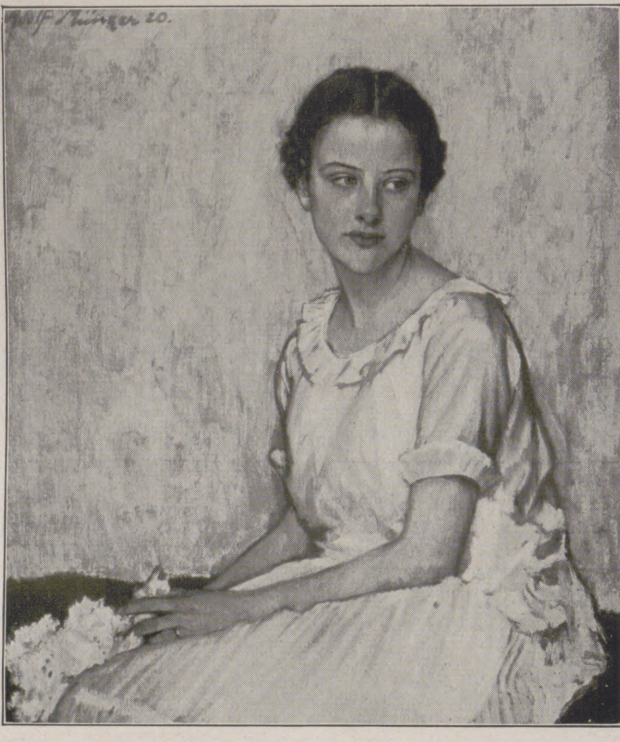
Leo Küppers: Flötenspieler.



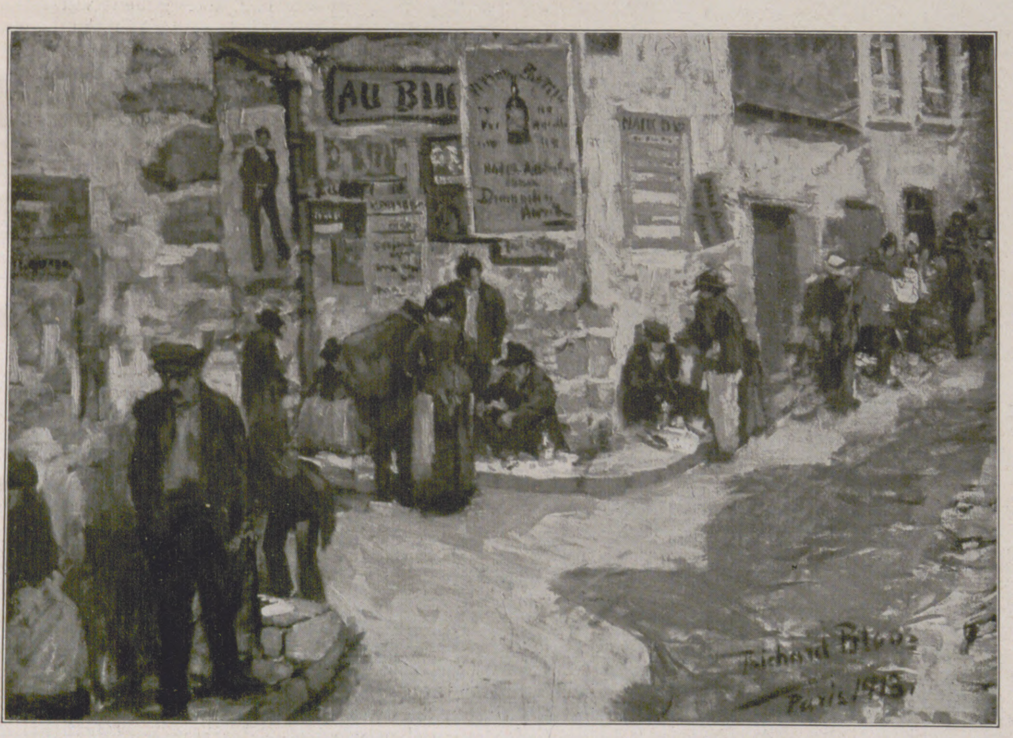
Hans Kohlschein: Garten Borghese.

Was an der Düsseldorfer Ausstellung in allererster Linie auffällt, ist das erneute Streben der jungen rheinischen Stadt nach einem monumentalen Stil. In den jüngst errichteten festen Ausstellungsgebäuden, die dem Gesicht der Stadt zum Rhein hin einen bestimmenden Ausdruck leihen, versuchen auch die bildenden Künste, diesem wirtschaftlichen und kulturellen Wollen die einheitliche Form zu geben.

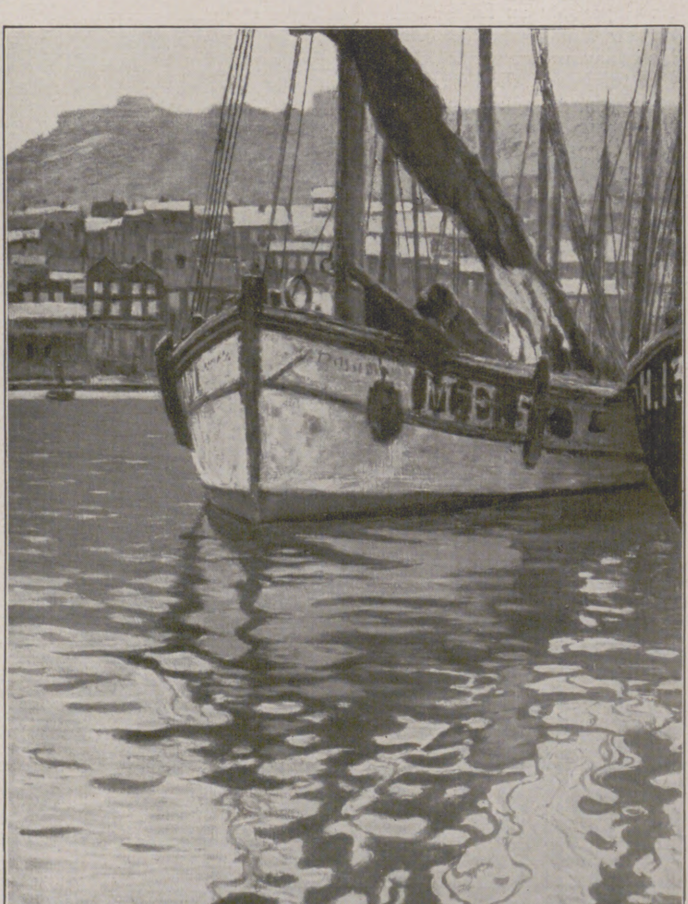
Auch in der Kunstausstellung begegnen wir der bewußten Einstellung von Bild und Plastik zum Raum: zum Raum, mit dem oder im Gegensatz zu dem Architektur wohl einmal werden kann. Auffällig in der Ausstellung ist das Fehlen der Richtungen, die früher in Übereinstimmung mit der Düsseldorfer Kunstakademie oder im Gegensatz zu ihr hervortraten und die sogenannte Düsseldorfer Schule ausmachten. Eine Düsseldorfer Schule gibt es kaum mehr, dagegen sehr viele Wandlungen des malerischen Ausdrucks, deren jede ihre Anziehungskraft hat und Nachahmung findet. Als ein Künstler eigener Art ist Leo Nyssen zu bezeichnen. Wohl zeigen seine Malereien ein großes Format, doch sind sie vorwiegend als Genrebilder anzusprechen, obgleich wir uns fast scheuen, diese lebensgroßen Figuren Genre zu nennen. Denn Genre bleibt immer Genre, ob der Rahmen groß ist oder klein, ob die Farben genialistisch verschmutzt sind oder handwerklich sauber. Es handelt sich um eine Frage des Geschmacks und der Technik. Die Düsseldorfer Ausstellung zeigt in dieser Hinsicht viele Möglichkeiten — es seien noch genannt: G. Hambüchen und Küppers. Die Landschaft ist, wie immer, stark vertreten. Mühlig, Liesegang, v. Perfall, Köhler, W. Hambüchen und einige Maler mehr wären da zu nennen als tüchtige Künstler, die eine gesicherte Überlieferung hochhalten. Die jüngere Generation ist lebhafter. Die Farben zerfließen, die Fläche wird geschlossener, auch eintöniger — Henschel, Schumacher-Salig. Oder die Farbtöne klingen flimmernd auf, hell und lockend — Gobiet; zerstäuben und sind endlich nur noch da in einem feinen, unstet leuchtenden Spiel, das die Form fast in sich ertrinken läßt — Gaertner. Es können von den vielen nur wenige in diesem knappen Bericht genannt werden, in willkürlichem Zusammenhang, denn der logisch geschichtliche Zusammenhang unterliegt auch in Düsseldorf seit zehn Jahren dem allgemeinen Kriterium. Eine schöne Rheinlandschaft von wahrer Romantik, ungezuckert und durchaus genießbar, malte ten Hompel. Champion erschöpft in kleinen, stillen Bildern das Vorstadtidyll. Eine gewisse Romantik ist auch bei Geßner erträglich, bei Bösken ist sie schon etwas aufgeputzt und bei Schmetz unempfindlich, apathisch. H. Kohlschein will sie ins Monumentale erheben. Romantiker ist auch Burmann, der sich augenblicklich zwar im Extrem, der „Sachlichkeit“, übt und eine sehr alte, sehr häßliche Frau konterfeit. Wieder einer ist in seinen Farben verzückt, May; ein anderer, Erdle, gehört dem in seiner Beweglichkeit unendlichen Körper. Clarenbach und mit ihm Otto Marx sind Romantiker auf den ersten Blick. Die Seele des Niederrheins pflegt W. Schmurr. Als Vertreter der „Neuen Sachlichkeit“ tritt B. Gilles mit seiner „Diskussion“ auf. Von den älteren Malern, die im Atelier zu Hause sind, seien genannt: A. Sohn-Rethel als guter Porträtist, Max Stern, R. Bloos, Münzer, dessen Mädchenbild hier wiedergegeben ist, Ederer, Schönnenbeck, Heimig als Kolorist Endlich die zwei Meister, die souverän über der bunten Mannigfaltigkeit stehen: der unvergleichliche J. Bretz, der eine köstliche Landschaft, Ziegelei, ein Stück vollendeter Malerei, zeigt, und der treffliche te Peerdt.



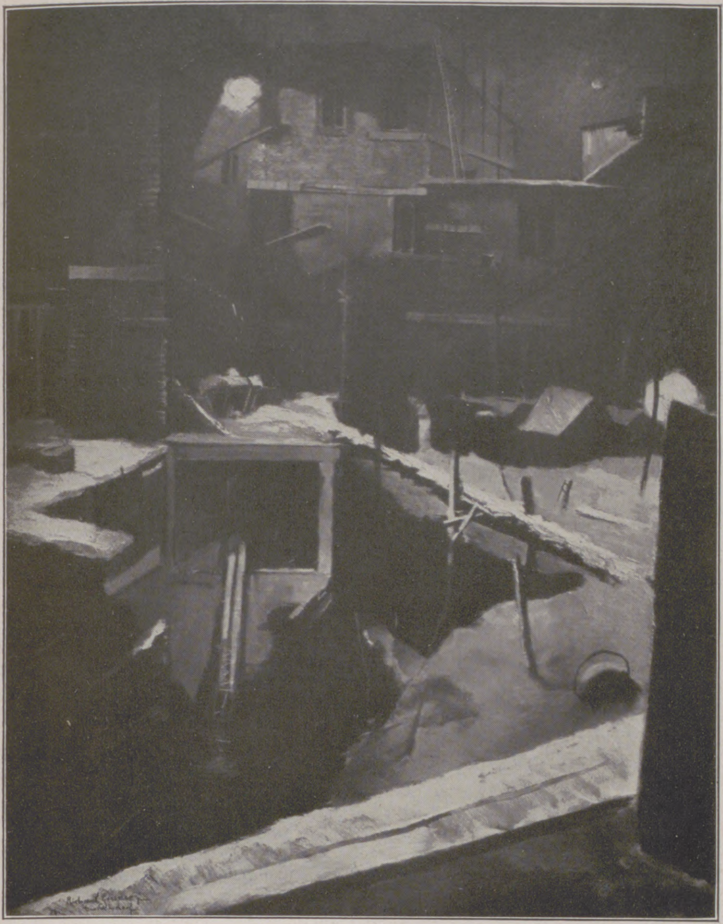
Adolf Münzer: Mädchenbildnis.



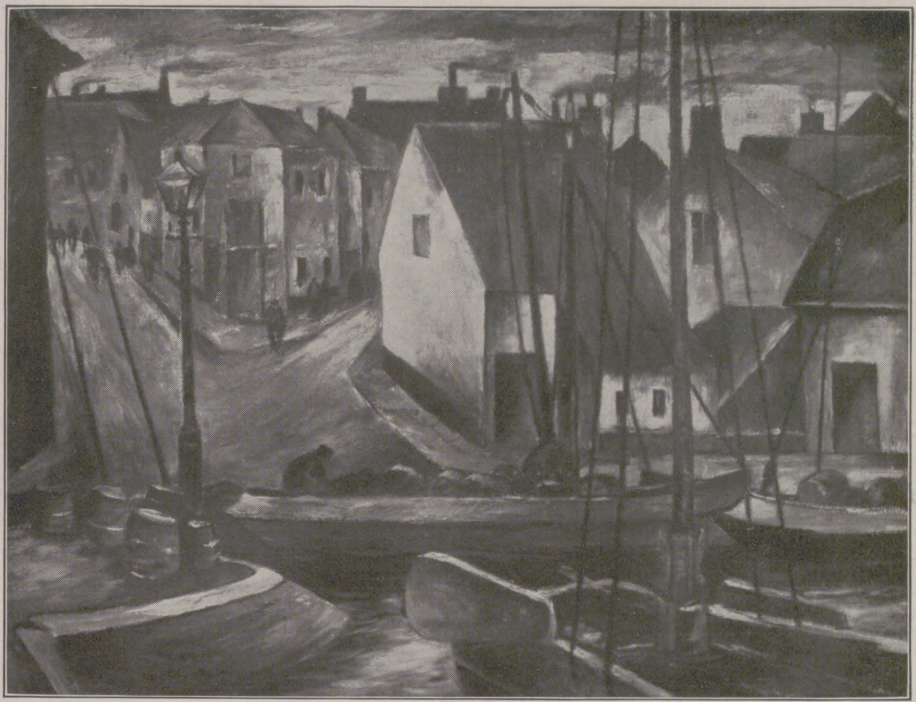
Richard Bloos; Pariser Althändler.



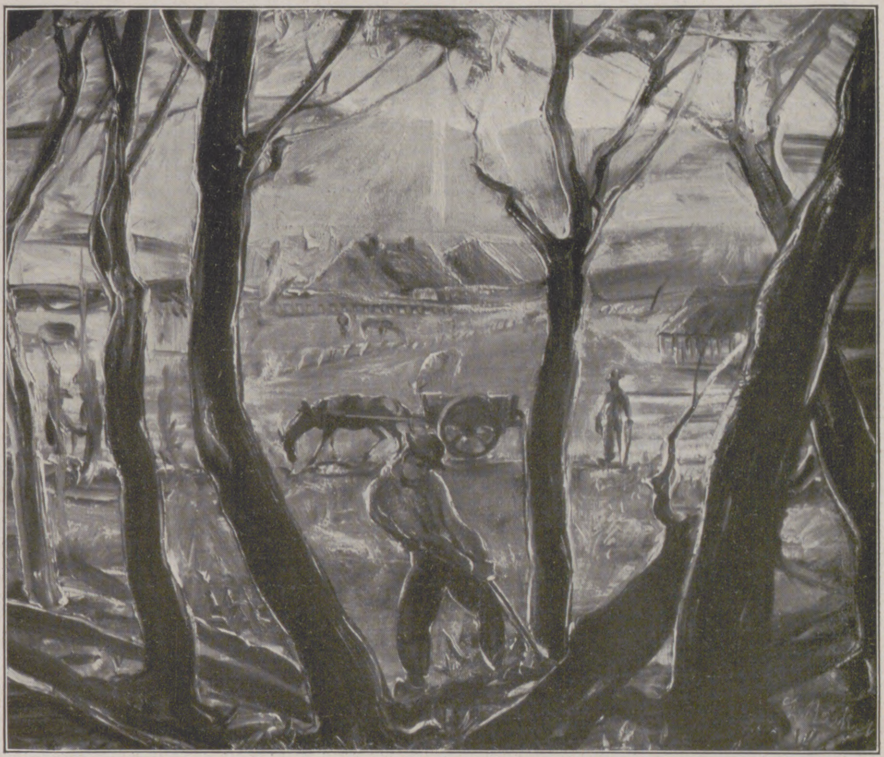
Wilhelm Hambüchen: Hafenwinkel.

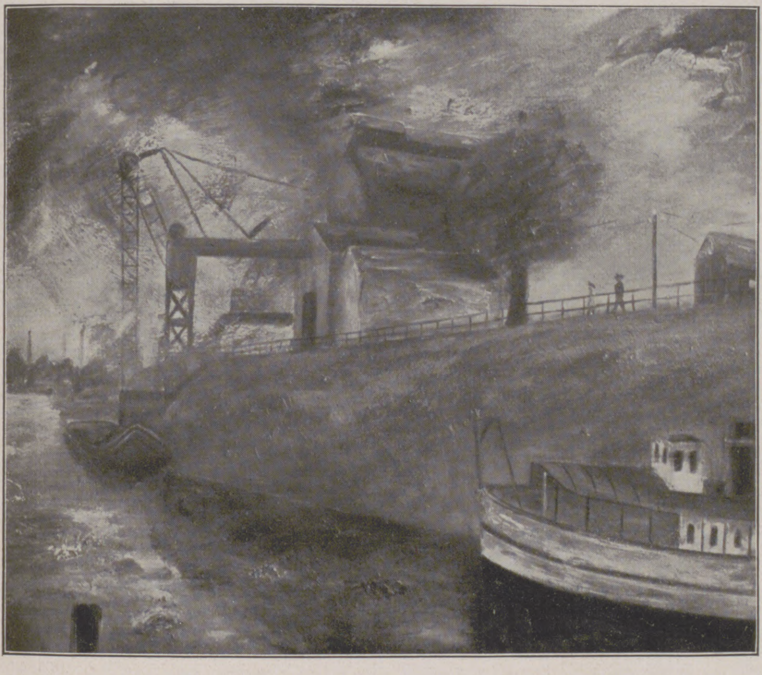


Richard Geßner jun.: Neubau bei Nacht.

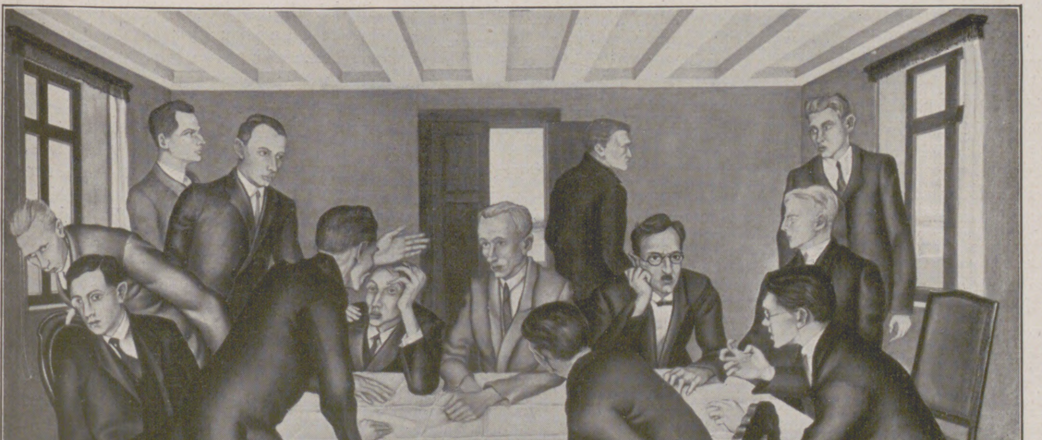


Wilhelm Schmetz: Hafen.

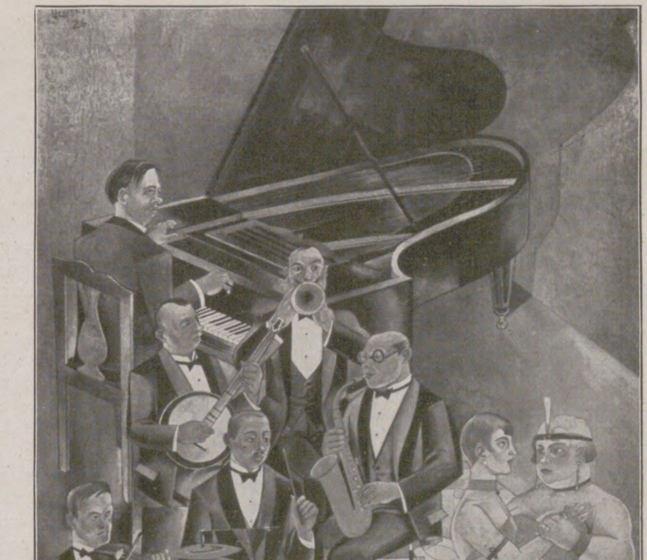




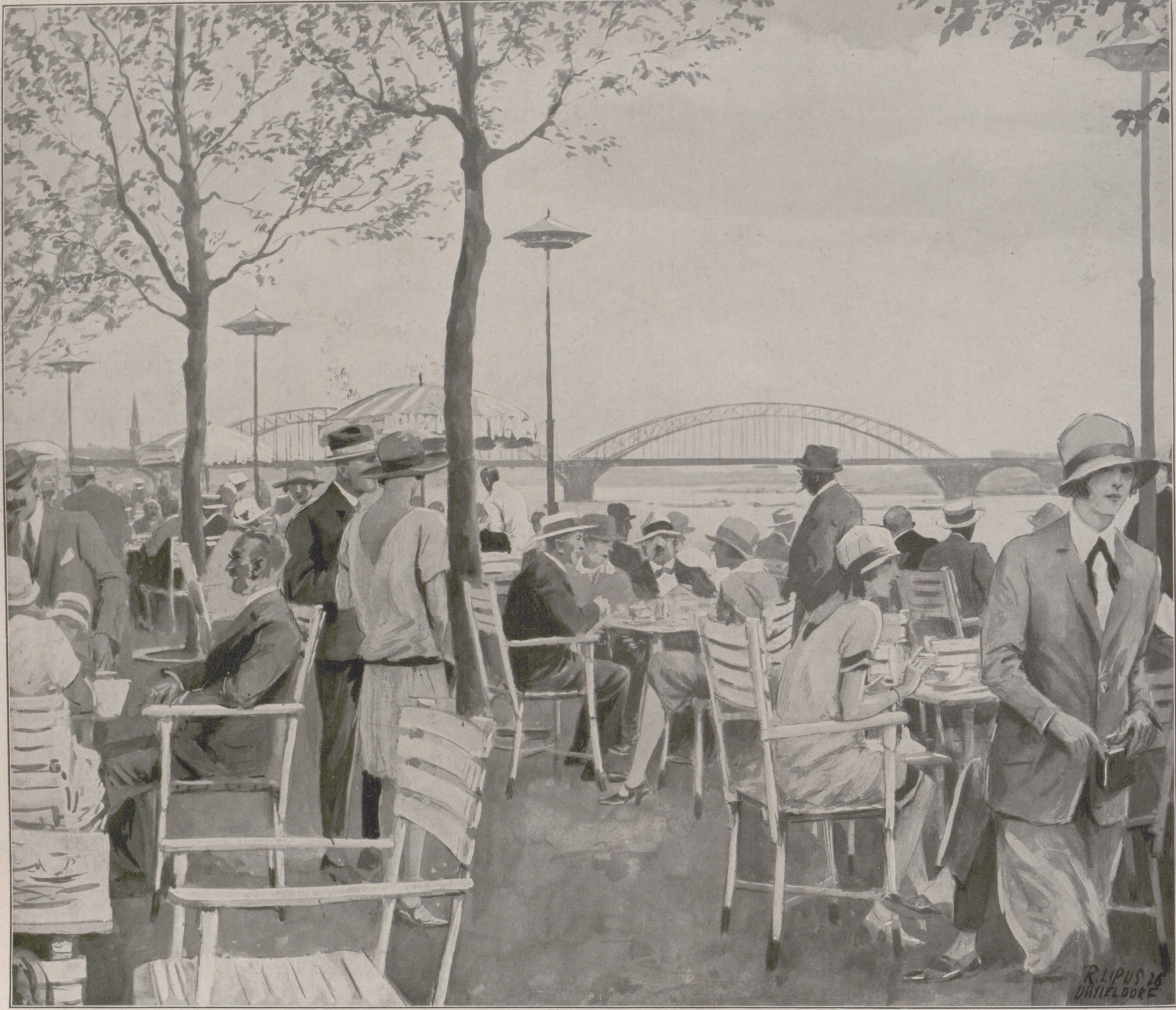
Lorenz Bösken: Holzfäller.
Links: Peter Ludwigs: Kanal Ruhrort.



Bartholomäus Gilles: Diskussion.



Adolf Uzarski: Jazzband.



Blick auf den Rhein in Düsseldorf von dem neu erbauten Rheinterrassen=Restaurant aus. Nach einer Zeichnung von Rudolf Lipus.

Das neue Düsseldorf

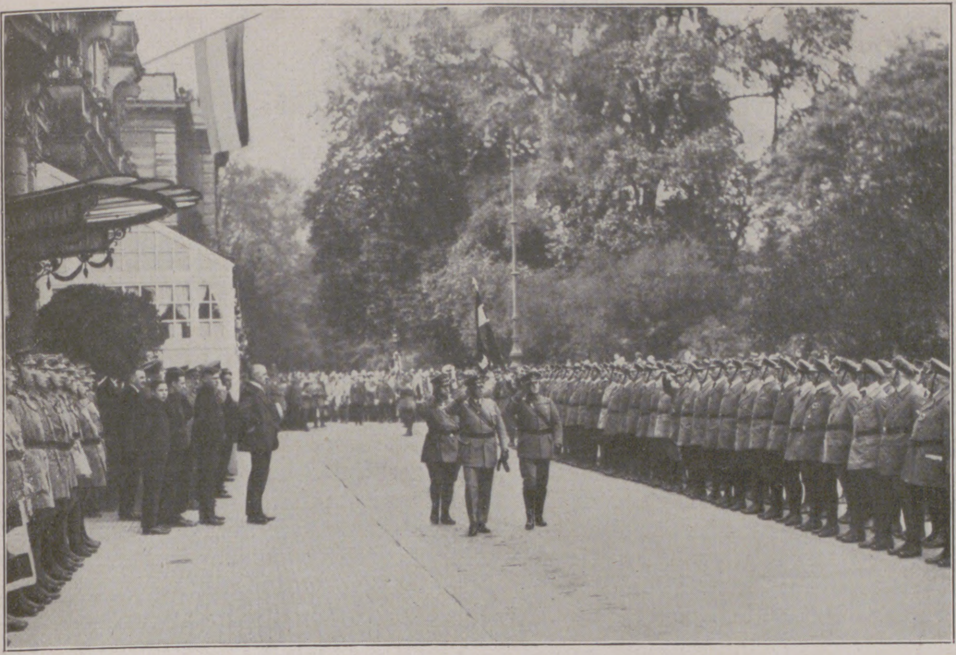
Rascher als andere deutsche Städte ist Düsseldorf zur Großstadt erwachsen. Die hinreißende Kühnheit des Zeitmaßes, die leichte und schöne Beweglichkeit des öffentlichen Lebens waren die stärksten Kräfte seiner Anziehung. Ein Jahrzehnt liegt hinter uns, in dem auch das rasch pulsende Blut in den Adern Düsseldorfs zu stocken schien. Die Stadt trug das schwerste Schicksal des Rheinlandes. Rettungslos drohte sie dem Siechtum zu verfallen. Kaum aber wurde Düsseldorf das Joch abgenommen, als sich Willen und Tatkraft auch wieder mit der gewohnten Kühnheit regten. Ein böses Raunen ging durch das Rheinland und pflanzte sich fort durch ganz Deutschland, als die Stadt sich zur Veranstaltung der Großen Ausstellung Düsseldorf 1926 entschloß. Vermessenheit, Tollkühnheit und Schlimmeres noch hieß, was für Düsseldorf Lebensnotwendigkeit war. Aber unbekümmert um freundlich warnende und feindselig scheltende Stimmen setzte sich der Zukunftswille der Stadt durch, zu ihrem Glück, vielleicht zum Glück des gesamten deutschen Westens, der heute noch immer schwereres Geschick zu tragen hat als andere deutsche Landesteile. Wer die Stadt in den dunklen Jahren des Leidens sah und sie heute wiedersieht als die Stadt der Großen Ausstellung, erkennt sie nicht wieder. Im raschen Vorübergehen eines Jahres hat sie sich gewandelt, wie andere Städte sich kaum in Jahrzehnten wandeln. Wer Düsseldorf gut kennt, wer empfindsam genug ist, spürt diese Wandlung vielleicht schon in der Luft, die er atmet, in dem Rhythmus, der ihn mitreißt, sobald er die Stadt betreten hat. Anderen wird vor allem die architektonische Veränderung der Stadt Wiedergeburt und neues Leben künden. Die feine Kultur der alten Kunst- und Gartenstadt, die auch die überraschenden und darum nicht immer ausgeglichenen Eingebungen der schnell wachsenden Großstadt nicht verwischen konnten, war es, die einst den Besucher vornehmlich lockte. Heute hat die Großstadt das Übergewicht erlangt, aber die Großstadt, die, von alter Kultur getränkt, aus gesunder Wurzel zu neuen Zwecken bewußt heranwächst. Der Zukunftswille, das Zielbewußtsein Düsseldorfs offenbaren sich dem Besucher überall, ob er nun vor den neuen großen Industrie- und Handelshäusern steht, die umgestaltete Rheinbrücke und die soeben vollendeten festen Ausstellungsbauten betrachtet oder die prächtige neue Uferstraße hinabwandert, die den Rhein weit hinaus bis zum großen Rheinstadion begleitet.

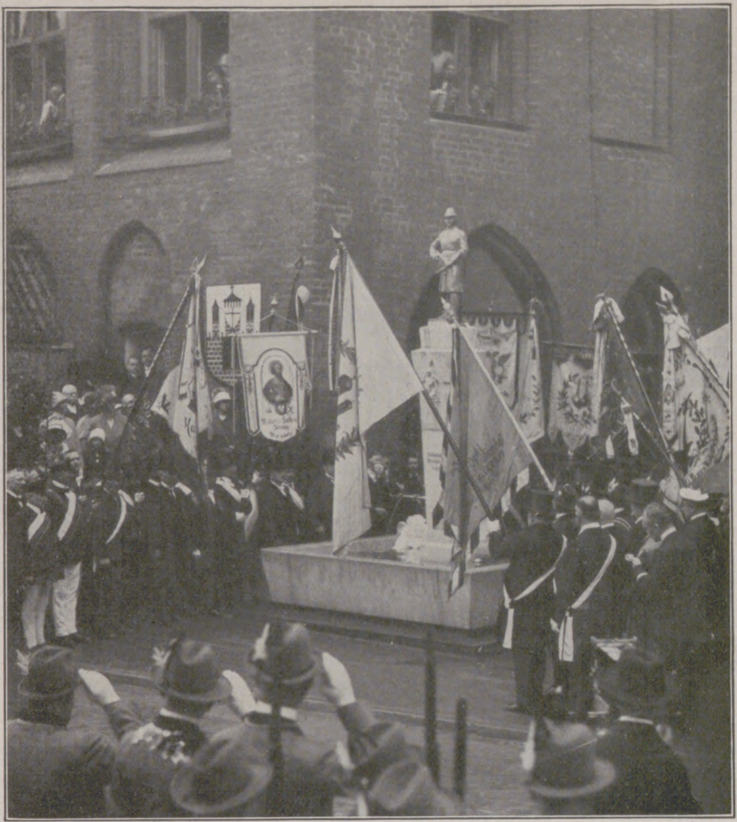
Lange genug hatte sich Düsseldorf vom Rhein abgekehrt. Jetzt hat es sich ihm plötzlich mit einer Entschiedenheit zugewandt, die erwarten läßt, daß in einem Jahrzehnt die Rheinfront Düsseldorfs ein schönes zeitgemäßes Gegenstück zu den Uferstraßen der lockenden alten Rheinstädte bilden wird. Unterhalb der mächtigen Rheinbrücke dehnt sich heute, farbig leuchtend wie eine südländische Stadt, weithin am Ufer die Große Ausstellung. Gewiß ist dem größten Teil dieser Stadt kurze Lebensdauer beschieden. Der wundervolle Rundbau der Rheinhalle jedoch, der sich über hoher quadratischer Bastei erhebt, der umgestaltete Kunstpalast und das lang ersehnte Rheinterrassen-Restaurant, alles Bauten, die Düsseldorf der Meisterschaft seines Wilhelm Kreis verdankt, werden nicht nur die Ausstellung, sondern auch Geschlechter überdauern und noch einem fernen Zeitalter Kunde geben von dem unerschütterlichen Mut und dem sieghaften Selbstvertrauen, die das schwere Schicksal einer deutschen Stadt bezwangen und freundlicherer Zukunft zuwandten.

Wie jede große Kunst, ist auch die Leistung des Baumeisters Wilhelm Kreis heftig angefochten worden. Man hat von assyrischem Stil, von Grabmal-Architektur und ähnlichem gesprochen, um die Bauten als landfremd und unzweckmäßig zu bezeichnen. In Wirklichkeit fügen sie sich trotz manchem ungewohnten Ausdruck, mancher neuartigen Form mit ihren großen, einfachen und weit ausschwingenden Linien leicht und zwanglos in die landschaftliche und architektonische Melodie des Niederrheins. Wer in dem Ehrenhof der Ausstellung steht, wer vor die Rheinhalle tritt, kann sich der packenden Gewalt dieser Baukunst nicht entziehen, er sei so widerwillig, wie er wolle. Kein Wort vermag vielleicht treffender den Eindruck dieser Bauten zu schildern als das Wort einer einfachen niederrheinischen Bäuerin, die, durch Vorhof und Rheinhalle geführt, immer wieder nur das eine zu sagen vermochte: „Das ist heilig." Eine große Aufgabe, wie sie noch selten einem deutschen Baumeister gestellt wurde, ist hier groß gelöst worden zum Glück für Düsseldorf, das dieser edlen, festlichen Architektur zur Durchbildung seines Gesichts, zur Steigerung seiner Schönheit bedurfte.

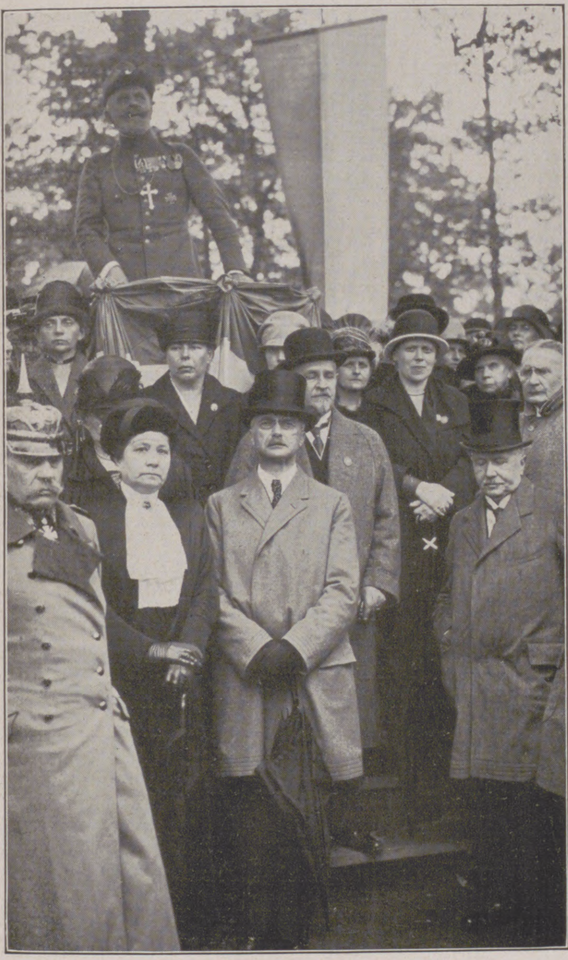
Ohne Zweifel hat sich die Leistungsfähigkeit der Stadt einstweilen in dem Aufbau der Großen Ausstellung erschöpft. Der Rathausneubau, dringend nötig und bereits bis zu schöner Planung gefördert, mußte zurückgestellt werden. Er erst wird das Werk, das die Ausstellung glückhaft begann, zum guten Ende führen; er wird dem Düsseldorfer Rheinufer die starke Achse geben, um die alle Linien der Front schwingen. Eine hoffentlich nicht zu ferne Zukunft wird Düsseldorf diesen mächtigen Reiz verleihen. Neben ihm aber sollen und werden die alten Reize der Stadt fortwirken, die wundervolle Königsallee, der schöne Hofgarten, der Dunstkreis von Kunst und Lebensfreude, der auch von der Großstadt nicht wich. Das neue Düsseldorf wird auch das alte schöne Düsseldorf sein.

Hans Arthur Lux.

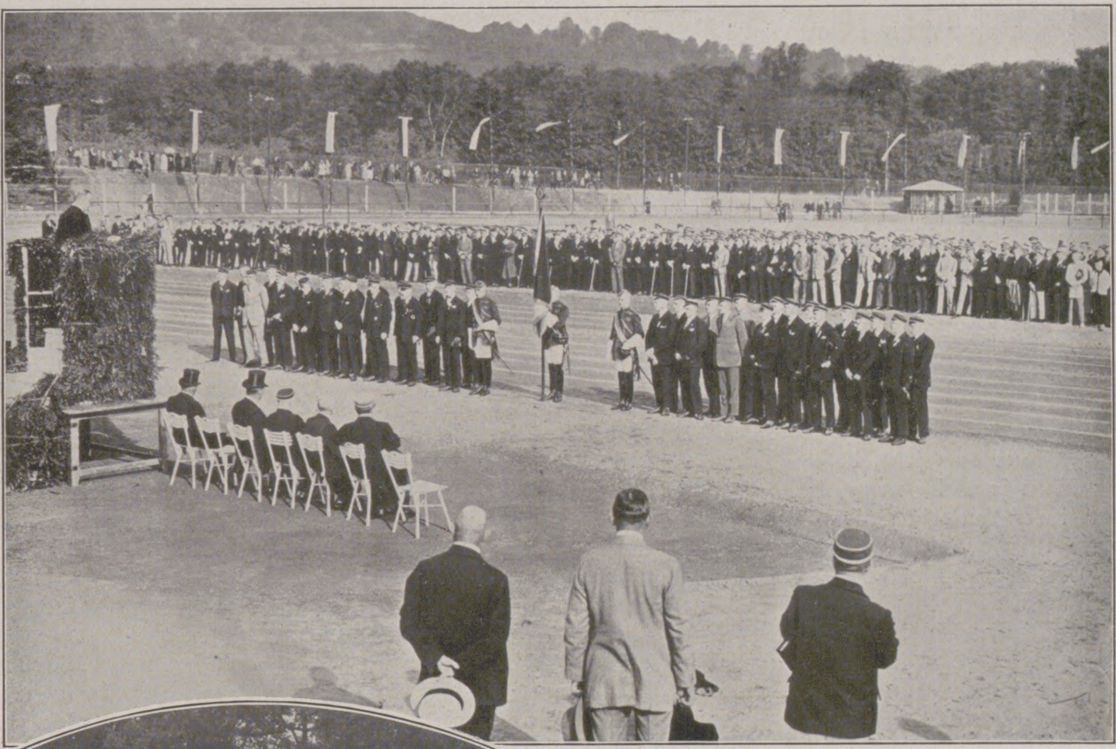




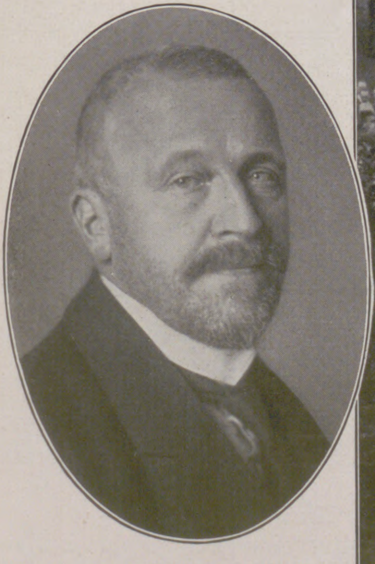
Von der Pfingſttagung des „Stahlhelms", Bundes der Frontſoldaten, in Düſſeldorf, dem 7. Reichsfrontſoldatentag: Bundesführer Franz Seldte beim Abſchreiten der Front der Stahlhelmleute am Parkhotel, dem ehemaligen Hauptquartier der Beſatzungstruppen. — Rechts: Von der 650-Jahrfeier der Stadt Marienburg am 30. Mai: Die Einweihung des Schützenbrunnens, der von der Marienburger Schützengilde, die ihr 575jähriges Jubiläum feierte, geſtiftet wurde.



Von der Kolonialtagung in Bochum, die die kolonialen Verbände vom 27. Mai bis zum 1. Juni veranſtalteten: Während des Feldgottesdienſtes. × Herzogin Adolf Friedrich zu Mecklenburg.

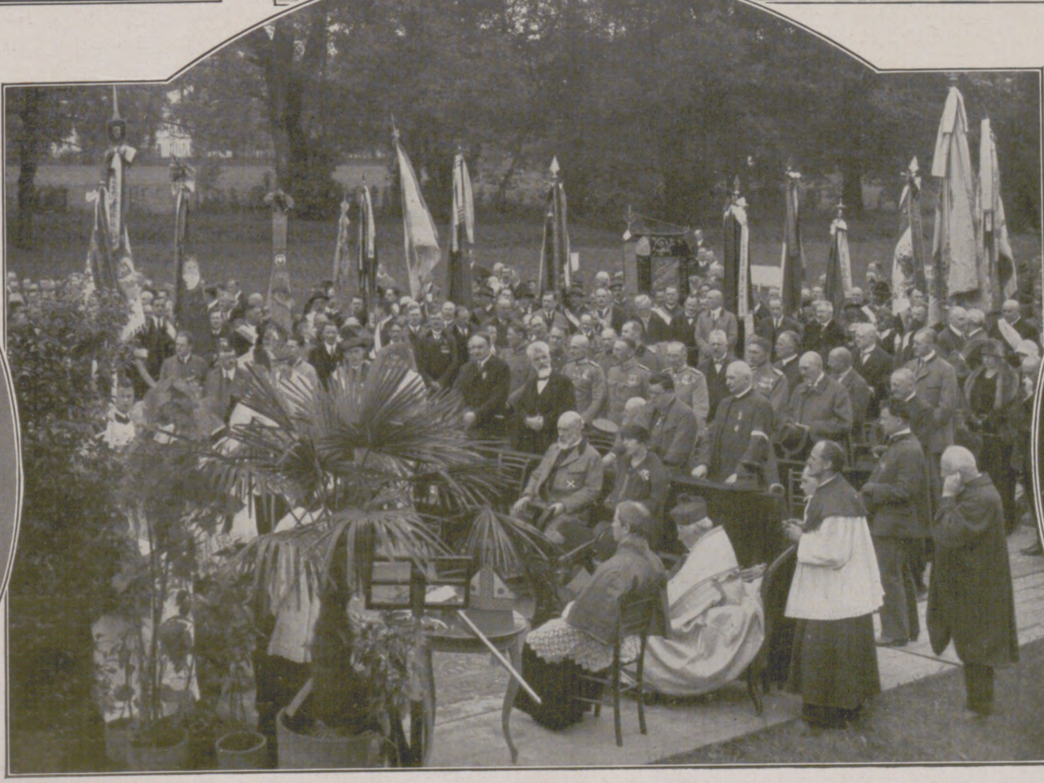


Von der Einweihung des neuen Sportplatzes des Verbandes der Turnerſchaften auf deutſchen Hochſchulen (V. C.) in Bad Blankenburg (Thüringen) am 30. Mai: Übergabe des Platzes an die den Vorſitz führende Turnerſchaft „Salia" (Jena).

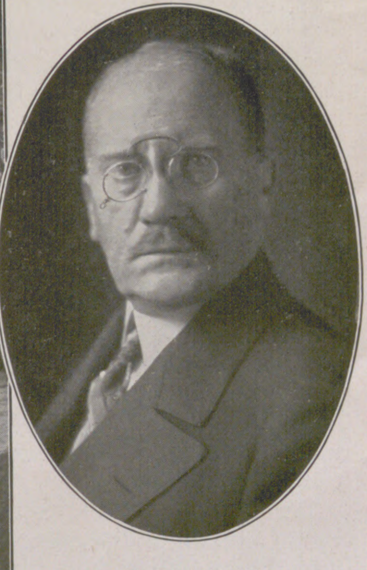


Geh.-Rat Prof. Dr. E. v. Drigalski,

München, hervorragender Geograph, der am 31. Mai von der American Geographical Society in Neuyork die Livingſtone-Medaille erhielt, die jedes Jahr für hohe geographiſche Leiſtungen verliehen wird.



Vom 500jährigen Gründungsjubiläum des Salzburger Landeshauptſchießſtandes, das am 30. Mai in Salzburg unter Teilnahme zahlreicher öſterreichiſcher und deutſcher Schützen- und Jägervereine ſtattfand: Die Feldmeſſe und Fahnenweihe. × Bundespräſident Dr. Hainiſch, der Protektor des Öſterreichiſchen Schützenbundes.



Dr. Rudolf Oeſer,

Generaldirektor der 1924 gegründeten Reichsbahngeſellſchaft, † am 3. Juni, 67 Jahre alt. Er wurde 1919 preußiſcher Miniſter der öffentlichen Arbeiten, 1922 Reichsinnenminiſter und 1923 Reichsverkehrsminiſter.

Der See

Roman von Gustav Renker

(2. Fortſetzung.)

Die Ruder hatte ich fahren laſſen; ſie ſchleiften gurgelnd im Waſſer nach. Eine heiße, ſchwere Stille war um uns beide, ich aber biß im Kampfe mit wild aufwachſenden Wünſchen die Zähne in die Unterlippe.

Der Inſtinkt des Weibes ſagte ihr, daß dieſes lauernde Schweigen gebrochen werden müßte.

„Warum wollen Sie nicht bei dem Toten bleiben, junger Herr — wenn man fragen darf?“

„Ich — ich hab die Empfindung, er lacht mich aus.“

„Aber nein!“

„Doch, Finerl. Schau, das iſt ſo: Er iſt der Diener geweſen zeit ſeines Lebens und ich der Herrenſohn. Jetzt hab ich mich plagen und ſchinden müſſen wie ein Tagelöhner, daß ich ihn ans Ufer ſchleppte. Und nur, weil er es ſo gewollt hat. Vielleicht war das ſeine Abſicht. Er hat gewußt, daß ich jeden Morgen früh baden gehe. Er hätte ſich ja woanders in den See ſtürzen können. Nein, gerade da hat er es getan, damit ich ihn bedienen muß. Weil er gewußt hat, daß ein Toter ſogar Macht über Kaiſer und Könige hat.“

„Glauben Sie das wirklich?“

„Gewiß! Und das ſtarre Lächeln um ſeinen Mund hat es mir beſtätigt. Er hat mich gehaßt, wie der Dienende den Herrſchenden immer haßt.“

„Muß denn das immer ſein?“

„Das war ſtets ſo auf der Welt.“

„Ich bin doch auch nur eine Magd.“

„Und?“

„Na, ja — eine Magd bin ich halt.“ Sie wurde rot über und über.

„Und du haßt mich nicht?“

Sie ſchüttelte den Kopf.

Letztes Rieſeln der Ruder, das Schiff ſtand ſtill.

„Kannſt mich leiden, Finerl?“

„Wohl, wie ſich's geziemt. Aber meine Haare ſind trocken — jetzt müſſen wir heim.“

„Ich bin noch pudelnaß“, ſagte ich luſtig.

„Nicht wahr iſt's.“

Mit einem raſchen Schwung war ich aus dem Boot, tauchte unter dem Kiel durch und kam auf der anderen Seite wieder empor. Stemmte mich an der Bordwand hoch und kletterte wieder in den Kahn.

„Glaubſt es jetzt, daß ich noch naß bin?“

Nun ſetzte ich mich aber nicht auf die Ruderbank, ſondern ließ mich an ihrer Seite am Heck des Schiffes nieder. Es war da wenig Platz, und unſere Körper drängten ſich zuſammen.

Da war es denn ſo, daß ich ſie küſſen mußte. Mit dem ſcheuen erſten Kuß des jäh erwachten Mannes.

Mit einem Male fuhr das Mädel empor. „Nicht recht iſt's und eine Sünde!“

„Was ſo kommt, ohne daß man daran denkt, iſt das Sünde?“

Sie antwortete nichts. Hatte die Ruder ergriffen und fuhr dem Ufer zu. Schweigend lief ſie in ihre Kabine und überließ es mir, das Boot anzuketten. Als ich mich angekleidet hatte und nach ihr Ausſchau hielt, ſah ich ſie eilends den Weg emporgehen, der vom Seeufer zum Dorf führte.

Mit plumpen, ſchweren Holzſchlappen, die Beine in dicken Wollſtrümpfen und das Kopftüchel liederlich um das zuſammengezwungene Haar gebunden.

Ein anderes Weſen ging da oben, als es das Mädchen im Boot geweſen war.

*

Da oder dort ſah ich nun die Finerl, erwiderte errötend den demütig kriecheriſchen Gruß und ging ihr aus dem Weg, wo ich konnte. Die andere, die ſich mir auf dem See gezeigt hatte, erſehnte ich, die da fürchtete ich.

So ging es zwei Wochen lang.

Bis zu jener ſchwülen Julinacht.

Ich hatte lange über meinen Büchern geſeſſen, hatte zum Schluſſe noch mit Vaters Jagdhund einen kleinen Bummel durch den nächtigen, von Leuchtkäfern durchflimmerten Wald gemacht. Als ich heimkam, waren im Schlöſſel alle Lichter erloſchen. Durch die großen Fenſter der Halle fiel matter Mondſchein und ließ etliche Rüſtungen, Schilde und Schwerter, mit denen die Halle gar ritterlich geziert war, aufleuchten.

Im Stiegenhaus des erſten Stockwerkes war rund um einen wuchtigen, dunklen Kachelofen eine breite Bank. Von dieſer fuhr nun, aufgeſchreckt durch das Licht meiner Kerze, die Finerl empor und ſtarrte mich verſchlafen an. Sie ſah aus wie eine wilde Katze. Das Strubbelhaar krauſte wirr um den Kopf, die Augen hatten in dem Zwielicht ein Funkeln wie ſchwarzer Onyx im Mondlicht, und aus dem braunen Geſicht blinkten die Zahnreihen hell hervor. Das Demütige der letzten Tage war verſchwunden, der Unterſchied zwiſchen Herr und Dienerin war ausgelöſcht in dieſer Nachtſtunde, da alles im Hauſe ſchlief außer uns beiden. Ich blieb ſtehen, denn mir war, als müßte das Mädel mir nun entgegenſpringen zu irgendeinem Geſchehen. Aber es geſchah nichts. Die Dirn glitt wie ein heller Schatten von der Ofenbank, nahm mir ſtillſchweigend den Leuchter aus der Hand und ging mit einem ſeltſam tänzelnden Schritt mir voraus, die Stiege hinauf, die zum zweiten Stockwerk führte. Dort war mein Knabenzimmer, verbunden mit dem Erker des Turmes. Dort war aber auch, das wußte ich, die Mägdekammer. Vor ihrer Tür packte die Finerl meine Hand und zerrte mich, noch immer ſchweigend, in das enge, muffige Gemach. Die Tür fiel unhörbar ins Schloß, die Kerze verloſch durch einen Atemzug des Mädchens. Ich ſah nichts mehr als einen kargen viereckigen Schein vom Fenſter her, hörte ein leiſes Raſcheln von Kleidern. Ein Gedanke ſchoß mir auf, ich ſprach ihn flüſternd aus: „Die Hanna!“ Das war die ältliche Köchin, die gleichfalls hier ihr Lager hatte.

„Iſt heute fort, ihre Mutter iſt krank. — Mach Licht, Medard!“

Sie nahm die Kerze aus meiner unſicheren Hand, ſtellte ſie auf einen Stuhl und warf im nächſten Augenblick die Arme ſo heftig um meinen Hals, daß ich taumelte, auf das Lager ſtürzte.

Ein dumpfer, ſchwerer Geruch ſtieg von den zerknüllten Decken auf, ein ekliger Brodem von alter, vielbenutzter Wäſche. Mir war zum Erſticken in dem ungelüfteten Raum. Und alles ward mir widerlich, unſagbar widerlich. Ich ſtand raſch auf, die Ahnung einer Gefahr war in mir.

„Iſt dir die Magd leicht zu gering?“

„Nein, aber — das darf nicht ſein“, zagte ich hilflos. Ich konnte es ihr doch nicht geſtehen, daß mir vor ihr ekelte.

„Warum nicht?“ bettelte ſie.

„Gute Nacht, Finerl! Laſſen wir's vergeſſen ſein.“

Ich huſchte zur Tür hinaus, in mein Zimmer. Warf mich dort auf mein Bett, den Körper voll Fieber, Glut und Verlangen. Liebe zurückgeſtoßen! Warum? Aus Hochmut, weil es in dem Mägderaum nach Schweiß und Arbeit roch. Aus Feigheit — aus Torheit — aus engherziger Strenge. Auf ſchnellte ich — zu ihr. Vom dunklen Gang aus ſah ich das Licht in der Schwellenfuge ihrer Tür. Wußte, daß ſie wartete. Und trat doch wieder in mein Zimmer zurück. Den Riegel ſchob ich vor, drehte den Schlüſſel zweimal im Schloß. Dann ſchob ich einen Stuhl an das Erkerfenſter und ſah in die Nacht hinaus.

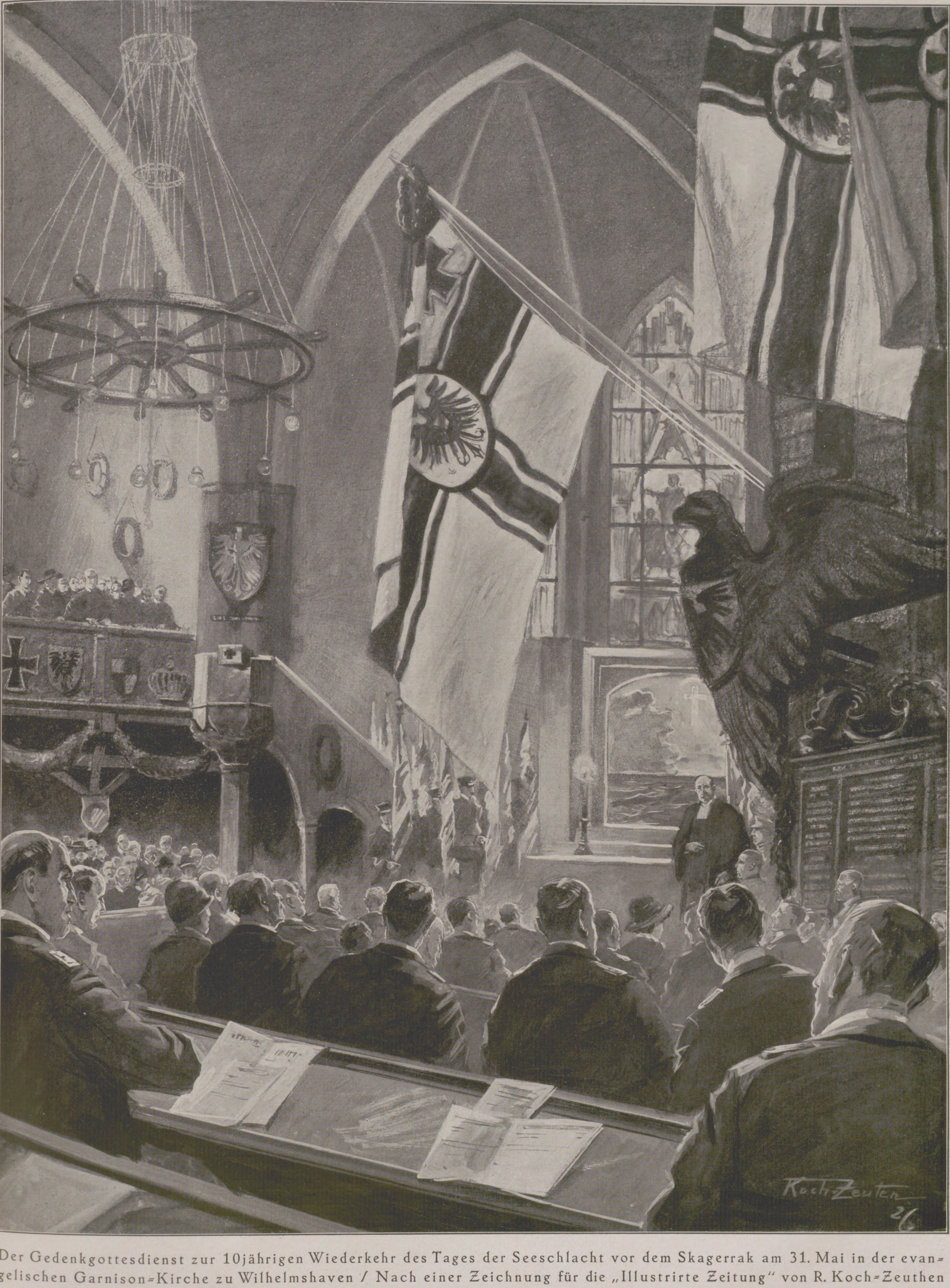
Unten lag der See, ein Bett flimmernder Sterne, durchriſſen von der breiten Lichtſtraße des Mondes. Die Nacht war klar und ruhig, nicht einmal die Fichten um das Schlöſſel rauſchten. Und von der Ruhe floß es in mein aufgeregtes Selbſt über, der See drängte ſich heran und ſprach zu mir. —

Ich erwachte von der Sonne, die eben über den Waldkamm geſtiegen war. Erbat an dieſem Tag vom Vater Urlaub und ging auf Wochen in unſere Jagdhütte hinauf, oben an der Waldgrenze, wo zur Zeit einige ſtarke Böcke ſtanden. Der Jägermartl war mit mir, wie ſtets, wenn ich zur Jagd zog. Wir waren frühmorgens und abends auf der Pirſch, kochten erjagtes Wildbret, Schmarrn, Knödel und Sterz und ſchliefen uns nachmittags aus. Die Vormittagsſtunden benutzte ich dazu, meine Studien weiterzutreiben, denn im Herbſt wollte ich die adelige Offiziersſchule in Wien beſuchen. Das war mein Wunſch und mein Plan. Der Ehrgeiz kitzelte mich, die vielgewaltigen Herren Offiziere, die ich beim Beſuch im kleinen Landſtädtchen unweit des Sees oft ſah, hatten es mir angetan. Dem Vater war das nicht ſo recht — er war ein wenig verbauert in den langen Jahren hier draußen zwiſchen Wald, Feld und See. Vornehmes Benehmen und Feinheit hatten ſich abgeſchliffen. Empfingen wir Beſuch der Verwandtſchaft, dann war er wortkarg und mürriſch. Aber mit dem Jägermartl oder mit den Holzfällern, mit den Bauern und Fiſchern, mit denen konnte er reden. Ich verſtand ihn nicht ganz, den Vater. Denn mir ſchien es ſchön und erſtrebenswert, aus der Enge in die bunte Vielheit der großen Stadt zu kommen, nach Wien, das ich noch nicht kannte, in einen Beruf, der äußerliche Ehren und hohe geſellſchaftliche Wertung bringen würde.

Das alles war wie ein luſtiger, abwechſlungsreicher Zukunftstraum in mir, ohne daß ich mir darüber weitere Gedanken machte. Der Wunſch war da, ſonſt nichts. Des Vaters ſorgenſchwere Miene überſah ich, überhörte es auch, als er einmal ſagte: „Wenn du Offizier wirſt — wer ſoll dann hier die Erde hüten, die ich meine Lebenszeit durch gepflegt hab?“

„Ich doch nicht — ich werde doch nicht Bauer werden!“ —

Nach Wochen ließ mich der Vater wieder ins Tal rufen. Da es nun ſchon einmal mein Wunſch ſei, müßte dieſer auch vorbereitet werden. Wir müßten Beſuche bei der hochgeborenen Verwandtſchaft im Salzburgiſchen und in Tirol machen, damit ich dann in Wien über geſellſchaftliche Anknüpfungspunkte verfüge. Leicht wurde dem Vater die Reiſe nicht, das wußte ich. Aber er tat es mir zuliebe. Alſo fuhren



Der Gedenkgottesdienst zur 10jährigen Wiederkehr des Tages der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai in der evangelischen Garnison-Kirche zu Wilhelmshaven / Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von R. Koch-Zeuthen

Mit der Feier war die Weihe des von Profeſſor Schnars-Alquiſt gemalten neuen Altarbildes durch den evangeliſchen Marinefeldprobſt verbunden. Es ſtellt die offene See dar mit der aufgehenden Sonne und einem großen Kreuz im Hintergrund.

wir durch das Drautal hinauf bis dorthin, wo es Puſtertal zu heißen beginnt, obgleich es der gleiche Fluß durchſtrömt. Weiter über den Brenner nach Innsbruck und kreisum über Salzburg und den Pongau wieder heim.

Die Stunde jener Nacht wandelte ſich mählich in meiner Erinnerung, meine Torheit wuchs in meinem Gedenken groß, und der Name der braunen Magd wurde mir zur Sehnſucht.

In Salzburg kaufte ich ein venezianiſches Halskettlein — das wollte ich der Finerl daheim um den Nacken legen und von Reu und Leid ſprechen.

Ich tat es aber nicht, denn als unſer Reiſewagen wieder vor dem Schlöſſel hielt, war die Finerl nicht mehr da. Aus dem Dienſt gegangen, hieß es ſo kurz, daß ich leichtlich Verſtecktes dahinter merken konnte.

Keinen konnte ich fragen als meinen alten Jagdfreund, den Jägermartl. Und auf der Jagdhütte tat ich's, als wir nach der Abendpirſch plaudernd zuſammenſaßen. Er wiegte den eckigen Schädel mit den Zottellocken hin und her.

„Was kümmert Euch die Finerl, junger Herr?"

„Wie man halt ſo fragt."

„Hm, wird alſo doch was Wahres dran ſein."

„An was? Sprich, Martl!"

„Wenn Ihr's nicht übel nehmt — nun ja! Der Finerl ihr Schatz —"

„Einen Schatz hat ſie?"

„Freilich, den Sepp Magetheiner. Ein biſſel ein Unguter iſt er, Raufer, Säufer und Spieler. Jetzt kriegt's halt ein Kind von ihm."

„Wer? Die Finerl?"

„Freilich wohl."

Ich warf mich vornüber auf die Tiſchplatte, hielt den Kopf in den Händen und ſchluchzte wild auf. Das alſo, ſo war's gekommen! Zurückgeſtoßen, betrogen um ein armſeliges Glück von dem hochmütigen jungen Herrn, hatte ſie ſich dem Lumpen in die Arme geworfen. Ein Menſch ſchrie da irgendwo in Verlaſſenheit und Not, aus armſeliger Hütte ging ein Fluch zu mir. —

Die Heimat wurde mir ganz verleidet in den letzten Tagen meines Aufenthaltes, Pirſch und Hatzjagd verloren ihren früheren Reiz, und aus den Mauern, den Gewölben, den Niſchen des alten Hauſes ſah ich allüberall Frauenarme nach mir greifen, ſah Schlingen um mein Haupt, wo Schatten waren, goldene Haarſträhne als Feſſel, wo Sonnenlicht flutete.

Der See allein war frei von dieſen Geſpenſtern — nein, nicht der See, ſondern das Schilf an ſeinem Rande, die rauſchenden, flüſternden, ſingenden und koſenden Schilfdickichte, mit denen das Ufer umgrenzt war. Schon als Knabe hatte ich gern im Schilf geſeſſen, hatte den grünen Vorhang zwiſchen mir und der Welt zufallen laſſen, um allein mit meinen Träumereien zu ſein. Jetzt verging kein Tag, da ich nicht mit dem Boot zu der langen, in den See vorgreifenden Halbinſel fuhr, die aus dichtem Geſtrüpp von Binſen und Schilf beſtand. Zwei, drei kräftige Ruderſchläge tat ich, daß der Kahn vorwärts ſchoß. Krachen und Knacken tönte unter dem Kiel, Praſſeln und Rauſchen, ſtockend wurde der Lauf des Schiffes, niedergebeugte Halme richteten ſich auf, Waſſergetier plätſcherte erſchrocken davon oder hinab in die Schlammtiefe, und dann war ich allein.

Gewöhnlich nahm ich mir ein Buch mit, denn köſtlich war es, in der feierlichen Bewegtheit der Waſſerwelt Dichterworte zu hören oder neues Wiſſen zu erfahren. So geſchah es auch am letzten Tage vor meiner Abreiſe, in den Stunden, die Abſchied vom See ſein ſollten. Da hatte ich ein kürzlich erſchienenes Büchlein in der Hand, in dem ein eifriger Gelehrter Sagen des Landes geſammelt hatte. Einiges war auch darin, das auf unſer Geſchlecht Bezug hatte, und unverſehens blätterte ich die Mär von der Seenixe auf.

Ich las ſie einmal, entſann mich der Erzählung der alten Kathrin. Ein zweites Mal las ich's, da tauchte mir die Erinnerung an die merkwürdige Bewegung der hölzernen Seejungfer auf. Und ein drittes Mal — da klappte ich das Buch zu, und meine Augen bohrten ſich in das Schilfdickicht. Hob ſich dort eine Flut goldenen Haares, leuchtete da ein weißer Arm auf? Alles blieb ſtill, nur goldgeflügelte Libellen tanzten über den Riſpen.

„Nie mehr wirſt du ein anderes Weib lieben können, unfrei wirſt du ſein im Glück meines Beſitzes."

Hatte das ein Mund geſprochen aus der Tiefe, die verdämmernd gründunkel zwiſchen den Halmen ſchwebte? Oder hatte das Rauſchen der Halme mich genarrt?

Ich ſtreckte die Hand ins Waſſer — ſilberne Perlen ſtiegen von ihr auf, wirbelten an die Oberfläche und zerſtoben. Rotes funkelte auf olivfarbenem Grund wie ein großes Auge — das war der Amethyſt meines Ringes, in den das Wappen der Lodrons eingeſchnitten war. Am Tage meiner Firmung hatte ihn mir der Vater geſchenkt; es war kunſtvolle Arbeit eines Goldſchmiedes der Hauptſtadt, getreu dem Urbild nachgefertigt, das ſich in unſerem Familienſchatz von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbte.

Ich zog die Hand aus dem Waſſer und hatte plötzlich das beängſtigende Gefühl, als ob ſie von unſichtbaren Fingern feſtgehalten würde. Dann ſtand ich aufrecht im Boot, hatte den Ring gelöſt und den Arm zum Wurf ausgeſtreckt.

Wieder ließ ich ihn ſinken.

Torheit! Altes Märchen!

Die Ruder ergriff ich und zwang das Boot aus dem Schilf, unſerer Seehütte zu.

Nachmittag ging ich noch einmal, allein, in meine alte Kinderſtube, die ich längſt mit dem Jungknabenzimmer am Turmerker vertauſcht hatte. Es war alles anders als damals vor Jahren, nur die hölzerne Seejungfer hing noch an der Decke. Ein Spinnweb war zwiſchen den ausgebreiteten Armen und dem Kopfe geſpannt und leuchtete im Spätſonnenglanz wie ein hellgrauer Seidenſchleier.

Ich ſah die Figur an und gedachte wieder der rätſelhaft drohenden Worte, die doch eine Befreiung von all dem waren, das mich ſeit Tagen quälte. Befreiung vom Weibe, das zum erſtenmal und ſchon ſo zerſtörend in mein Leben getreten, vom Weibe, das ich, wohl fühlte ich's, fürchtete.

Der Abend kam. Da war ich entſchloſſen, es zu tun. Ich glaubte nicht an die alte Sage, wohl aber an ihren tieferen Sinn. Wie der Doge von Venedig alljährlich vom Bucetaurus aus einen Ring in das Meer geworfen hatte, um die Lagunenſtadt aufs neue mit der Adria zu vermählen, ſo wollte ich durch eine ſymboliſche Handlung mich dem See verbinden, der mir tiefſte Offenbarung der Heimat war. Und das am Tage, bevor ich in die Fremde zöge.

Die Sonne ſank hinter den Felsbergen des Weſtens, ihr letztes Licht lag wie ein Feuerkamm auf ausgezacktem Drachenrücken. Da bog der Kiel meines Schiffes die Schilfhalme zur Seite, da ſchloß ſich die grüne Welt um mich. Den Ring mit dem rotblutenden Stein zog ich vom Finger, hielt ihn weit von mir über die nun ſchon purpurſchwarze Tiefe.

Noch einmal kam es mir: Knabenhaft romantiſche Torheit iſt das alles!

Aber ich wußte, daß ich nicht mehr zurückkönne. Leiſe murmelte ich die Worte der Sage: „Ich bin dein, und du biſt mein."

Ich öffnete die Finger, ſah den Ring noch einmal hell aufblitzen. Dann ein leiſer Fall auf der Waſſerfläche wie der Ton einer fernen Glocke.

Golden wirbelte ein Strich zur Tiefe, verhauchte in der Nacht des Grundes.

Da ging es wie ein helles Singen durch das Schilf, die Halme bogen ſich, neigten ſich zueinander, eine Welle hob das Schiff und verbrandete am Ufer. In der kurzen Bewegung dieſer Welle aber war es, als ob ſich ein Schleier von den Rätſeln des Grundes geſchoben hätte und in einem Waſſertor ein weißer Leib, ein unbeſchreiblich holdes Antlitz ſichtbar geworden wäre. Nur in eines Gedankens raſchem Blitz — dann lag das Waſſer wieder ruhig, und fernher ſchlug die Sumpfdroſſel ihre hellen Töne.

Ich wußte nicht, wie ich mir das Trugbild des Geſichtes hätte beſchreiben ſollen. Und wußte doch, daß ich es unter Tauſenden wiedererkennen würde. Als ich zur Dämmerung ins Schlöſſel kam, war groß Lärmen und Zanken. Denn die hölzerne Seejungfrau hatte ſich von der Decke gelöſt und war auf dem Fußboden in viele Stücke zerſchellt. Der Nagel, der die Figur gehalten hatte, war morſch geworden, und das Zerrbild, das der Hylarius von Lodron als Siegeszeichen ſeiner frommen Abwehr wider unſaubere Geiſter hatte ſchnitzen laſſen, war vernichtet. — — —

In der Kaſernenſtube ſtanden drei Betten, und eines davon war mein Lager. Ein Kaſten daneben enthielt alles, was ich hier beſaß. An der Wand hing ein geſchnitztes Herrgöttlein und darunter das Dienſtreglement für die Offiziersſchüler. Vom Fenſter aus ſah man den Exerzierplatz, und die Luft war tagsüber voll von Geſchrei und Fluchen.

Wir waren dem Leutnant Zangerl unterſtellt, das heißt, wir hatten ſeinem Dienſte beizuwohnen, um in Praxis zu lernen, was uns als Grundwiſſen des Offiziersberufes ſchon in der Militärſchule von Rodaun eingetrichtert worden war. Der Leutnant war der Sohn eines reichen Fleiſchhackers aus der Hernalſer Vorſtadt, hieß mit Vornamen Fritz, nannte ſich aber Frederik und trug ein Gebaren, das er den adeligen Offizieren abgeguckt hatte. Er hatte ein breites Geſicht und Nußknackerkiefer und einen wulſtigen Mund, der faſt bis zu den abſtehenden Henkelohren hinaufreichte. Als guter Offizier war er geſchätzt, und der Mannſchaft gegenüber ſparte er nicht mit der Reitpeitſche.

„Man muß die Beſtie im Zaume halten", meinte er, während er mit mir durch den düſteren, von wenig Lampen erhellten Korridor ſchritt. „Es revoltiert und rührt ſich überall, in Frankreich erwartet man täglich Unruhen. Und wenn die Truppe nicht durch eiſerne Diſziplin..." Da ſtanden wir vor der Tür des Mannſchaftsſaales, den Zangerl heute viſitieren wollte. Mich hatte er als Begleiter befohlen.

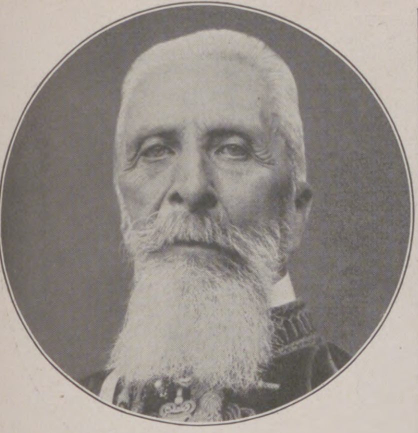
Die Uhr zeigte eine halbe Minute vor neun. „Wir wollen noch warten — ab neun Uhr hat alles in der Stube zu ſein. Die werden ſchauen, wenn heute der Leutnant ſelbſt Appell macht." Er lachte gluckſend, ſtillbefriedigt in ſich hinein.

„Tun Sie das gern, Herr Leutnant? Mir ſcheint es eine Art Gouvernantenarbeit."

„Im Allerhöchſten Dienſt iſt jede Arbeit Vergnügen."

Das Lied kannte ich. Vor uns jungen Adeligen eiferte er immer für den Allerhöchſten Dienſt. Man konnte nicht wiſſen: vielleicht erzählte der von Pritzlinsdorf einmal ſeinem Vater, dem Oberſthofkämmerer, etwas von dem dienſteifrigen Leutnant.

(Fortſetzung folgt.)

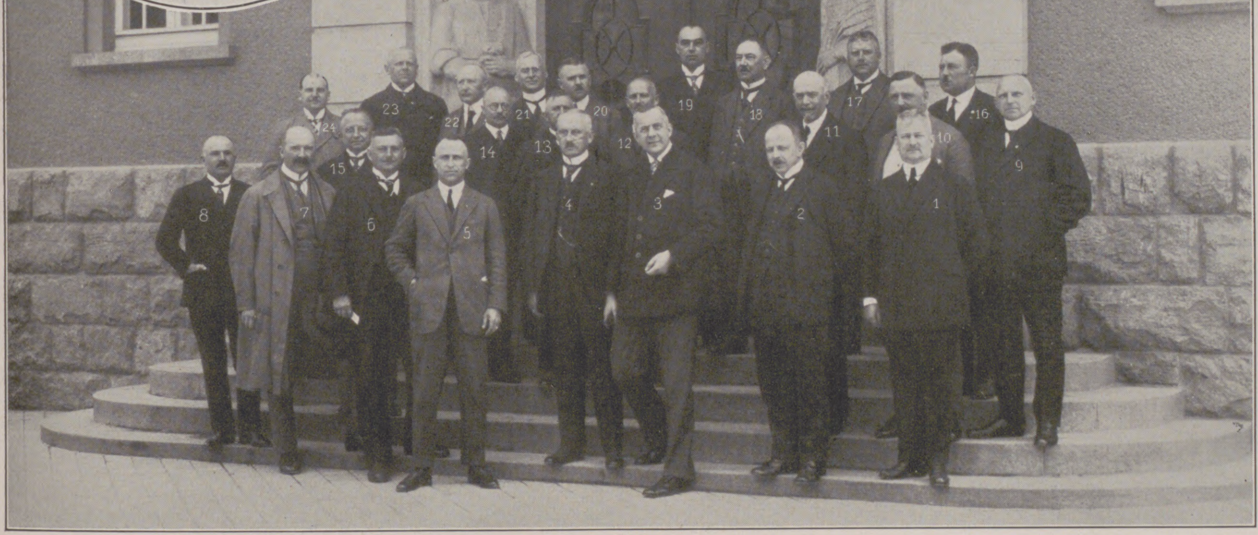


Albert Graf Apponyi,
hervorragender ungariſcher Staatsmann, wiederholt Miniſter, 1920 Führer der ungar. Friedensdelegation, feierte am 29. Mai ſeinen 80. Geburtstag.

Links: Dr. Wilhelm Vázſonyi,
Geh. Rat, ehem. ungariſcher Juſtizminiſter, bekannter Parteiführer, † am 29. Mai in Baden bei Wien.

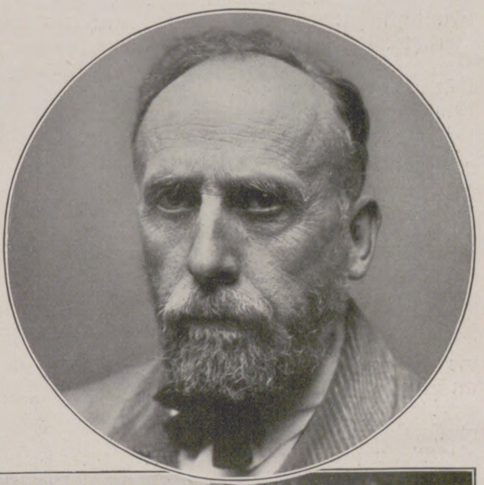
Von der Hochzeit der Gräfin Freda-Alexandra v. Arnim mit dem Fürſten Al. zu Dohna-Schlobitten auf Schloß Muskau am 29. Mai. Links hinter der Braut: Kronprinzeſſin Cecilie; rechts hinter dem Bräutigam: Großherzog Ludwig von Heſſen.
(Phot. E. Bieber, Berlin.)

Profeſſor Ignaz Moſcicki,
der am 1. Juni gewählte Präſident der polniſchen Republik.



Von der Tagung des Reichslandbundes in Weimar am 29. Mai: Eine Gruppe von Teilnehmern.

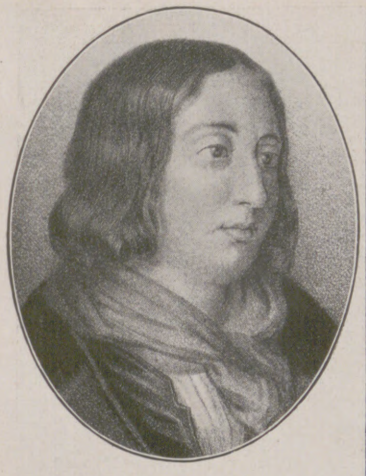
1 Direktor Kriegsheim; 2 Graf v. Kalckreuth, Präſident des Reichslandbundes; 3 Dr. Haslinde, Reichsernährungsminiſter; 4 Dr. Sattler, thüringiſcher Staatsminiſter; 5 Hepp, Präſident des Reichslandbundes; 6 Höfer, St. Bernhard, Vorſitzender des Thüringer Landbundes; 7 Nicolas, Roſtin, Vorſitzender des Brandenburger Landbundes; 8 Frhr. v. Richthofen, Boguslawitz, Vorſitzender des Schleſiſchen Landbundes; 9 Cord-Cordes, Kirchlinteln, Vorſitzender des Hannoverſchen Landbundes; 10 v. Goldacker, Weberſtedt; 11 v. Schwerin, Spantekow; 12 Döbrich, Buchenhof; 13 Weilnböck, Stadtſteinach; 14 Dr. v. Sybel; 15 Hillger, Spiegelberg; 16 Wenzel, Kittelsthal; 17 Boeckelmann, Wetzdorf; 18 Baum, Rauſchwitz, ſtellv. Vorſ. des Thüringer Landbundes; 19 Mackeldey, Weimar, Geſchäftsführer des Thüringer Landbundes; 20 Boeß; 21 Dr. v. Volkmann; 22 Proſſen, Weimar; 23 Heim, Janisroda, Präſident der Thüringer Hauptlandwirtſchaftskammer; 24 Haegemann, Lützendorf.



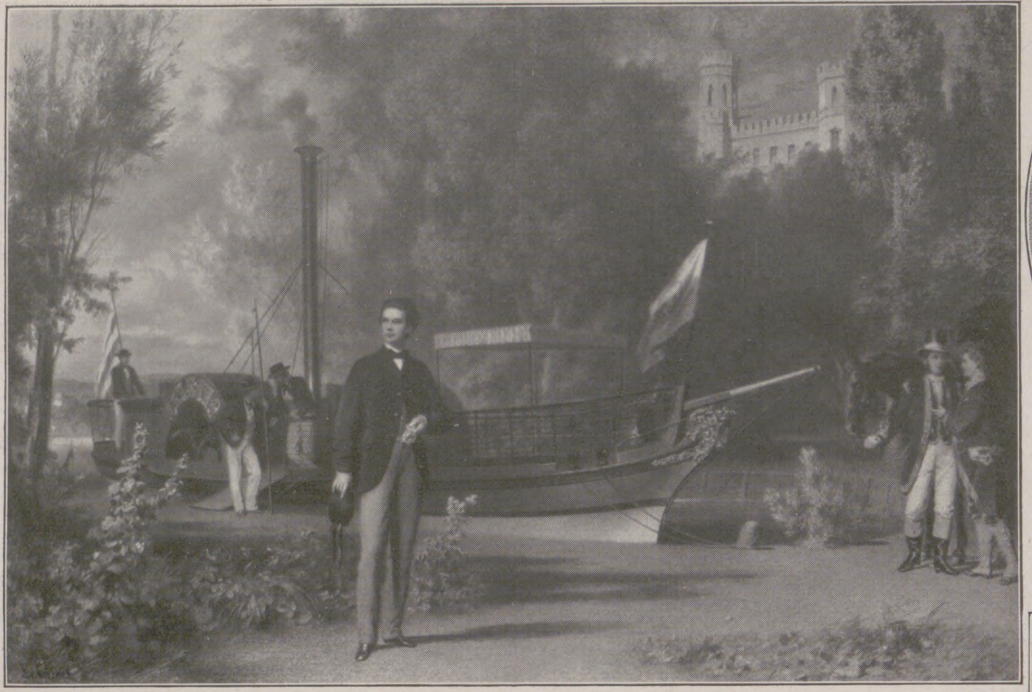
Rechts: Prof. Ludwig Cauer,
bekannter Berliner Bildhauer, konnte am 28. Mai ſeinen 60. Geburtstag feiern.

Von der kürzlich erfolgten Taufe einer Enkelin des engliſchen Königspaares, der Prinzeſſin Eliſabeth Alexandra, der Tochter des Herzogs von York: Die Teilnehmer aus dem engſten Familienkreiſe. Von links nach rechts: ſtehend: Herzog von Connaught, der König von England, Herzog von York und Graf Strathmore; ſitzend: Lady Elphinſtone, die Königin von England, Herzogin von York (Mutter des Täuflings), Gräfin Strathmore und Prinzeſſin Mary.

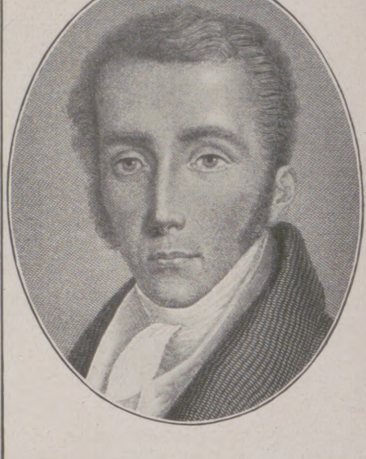
Von der unlängſt erfolgten Gründung des Deutſchen Damen-Automobilklubs (D. D. A. K.) in Berlin: Die Gründungsmitglieder: Frl. Irma Boſſelmann, Frl. Deleroi, Frl. v. Wedel, Frau Direktor Reichſtein, Frau Richter, Frau Direktor Krüger und Frau v. Linſingen. die 1. Vorſitzende des Klubs (ganz rechts).



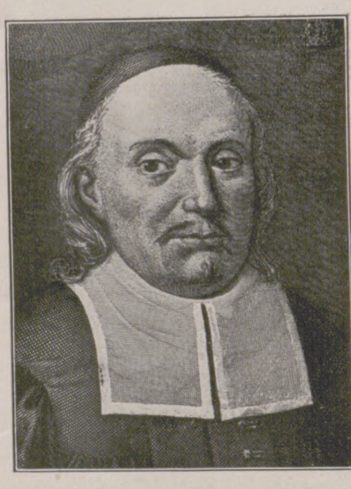
George Sand,
Pſeudonym für Aurora Dupin, berühmte franzöſiſche Schriftſtellerin, † vor 50 Jahren am 7. Juni.



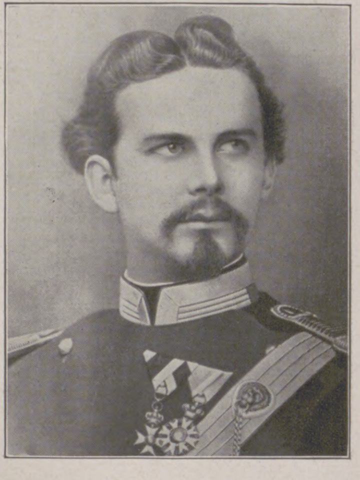
Zum 40jährigen Todestage König Ludwigs II. von Bayern am 13. Juni: Landung des Königs nach der erſten Ausfahrt mit ſeinem Dampfer „Triſtan“. Nach einem Aquarell von E. Correns.



Joſeph v. Fraunhofer,
bedeutender Erforſcher des Lichts und bahnbrechender Erfinder optiſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente, geb. am 6. März 1787, † vor 100 Jahren am 7. Juni.



Paul Gerhardt,
bekannter Dichter evangeliſcher Kirchenlieder, † vor 250 Jahren am 7. Juni.



Ludwig II.
König von Bayern (1864—1886), fand vor 40 Jahren am 13. Juni den Tod im Starnberger See. (Phot. R. Wörſching, Starnberg.)

Gedenktage.

Eine eigenartige Erſcheinung auf dem Königsthrone ſtellt König Ludwig II. von Bayern dar, der als Sohn des im Jahre 1864 verſtorbenen Königs Maximilian mit 18 Jahren die Regierung übernahm. Im Kriegsjahre 1866 auf der Seite Öſterreichs ſtehend, ſchloß er ſich 1870 bei Kriegsausbruch den übrigen deutſchen Fürſten an und trug ſpäter in deren Auftrag König Wilhelm den Titel eines Deutſchen Kaiſers an. Danach zog er ſich mehr und mehr von den Staatsgeſchäften zurück und lebte ſchließlich ganz ſeinen romantiſch-phantaſtiſchen Neigungen. Am 8. Juni 1886 wurde wegen ſeiner Verſchwendungsſucht und der immer mehr zutage tretenden Geiſtesgeſtörtheit eine Reichsverweſerſchaft eingeſetzt. Fünf Tage ſpäter kehrte er von einer Fahrt auf dem Starnberger See nicht mehr zurück.

Joſeph v. Fraunhofer, der „deutſche Newton“, wurde am 6. März 1787 in Straubing als jüngſtes, elftes Kind eines Glaſers geboren. Er kam zu einem Glasſchleifer in die Lehre und gewann durch einen Unglücksfall einflußreiche Gönner, die ihm ſpäter zu einer Gehilfenſtellung am „Mathematiſch-Mechaniſchen Inſtitut“ in München verhalfen. Hier gelang es ihm, die dunklen, nach ihm benannten Linien im Sonnenſpektrum zu entdecken. Weiterhin erſann er verſchiedene wichtige optiſche und aſtronomiſche Inſtrumente, die Weltruf erlangten. Am 7. Juni 1826 ſtarb der verdienſtvolle Mann.

Am gleichen Tage vor 250 Jahren verſchied Paul Gerhardt, der Dichter jener innigen, gemütvollen Kirchenlieder, die noch heute lebendig ſind. Am 12. März 1607 zu Gräfenhainichen (Prov. Sachſen) geboren, beſuchte er die Landes- und Fürſtenſchule in Grimma und wurde ſchließlich Diakonus an der Nikolaikirche in Berlin. Den im Jahre 1666 wegen ſeiner unnachgiebigen konfeſſionellen Geſinnung außer Landes Verwieſenen ernannte Herzog Chriſtian von Sachſen-Merſeburg zum Archidiakonus in Lübben (Brandenburg), ſeinem ſpäteren Sterbeort.

Eine intereſſante und bedeutende Frau in der Literatur wie im Leben war George Sand (Aurora Dupin), geboren in Paris am 2. Juli 1804 als Tochter eines franzöſiſchen Offiziers, die Urenkelin des Marſchalls Moritz von Sachſen, eines Sohnes von Auguſt dem Starken und der Gräfin Aurora v. Königsmarck. Ebenſo romantiſch wie ihre Abkunft war ihr ganzes Daſein. In ihren überaus zahlreichen Schriften offenbart ſich dieſer Zug, und ihre Beziehungen, vor allem zu dem franzöſiſchen Dichter Muſſet und dem Komponiſten Chopin trugen denſelben Charakter. Am 7. Juni 1876 endete ihr erlebnisreiches, wechſelvolles Leben.

Tagesgeſchichte.

Die Feier des 650jährigen Jubiläums der Stadt Marienburg wurde am 29. Mai eingeleitet durch einen Feſtakt im Ordensſchloß. Unter den zahlreichen Gratulanten befand ſich Staatsſekretär Dr. Zweigert als Vertreter der Reichsregierung. Am 30. Mai fand im Anſchluß an das Stadtjubiläum das 575jährige Jubelfeſt der Schützengilde in Marienburg ſtatt.

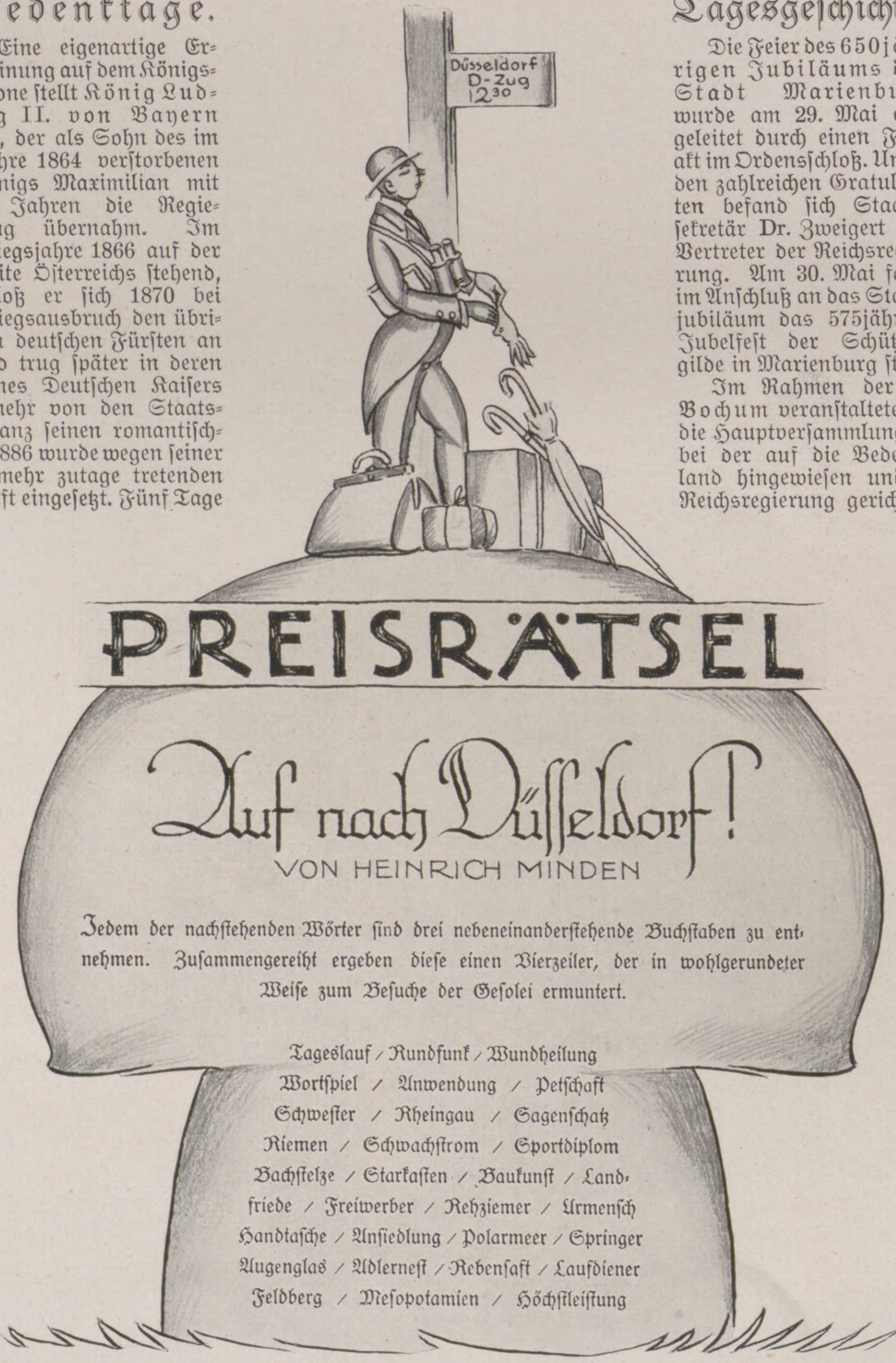
Im Rahmen der in Bochum veranſtalteten Kolonialtagung fand am 29. Mai die Hauptverſammlung der Deutſchen Kolonialgeſellſchaft ſtatt, bei der auf die Bedeutung des Kolonialbeſitzes für Deutſchland hingewieſen und eine entſprechende Erklärung an die Reichsregierung gerichtet wurde.

Dem Andenken an die Skagerrakſchlacht waren am 31. Mai, dem zehnjährigen Gedenktage, überall zahlreiche Feiern gewidmet. Beſonders feſtlich geſtalteten ſich die Feierlichkeiten, die in Wilhelmshaven von der Garniſon und den Marine- und Kriegervereinen an den Maſſengräbern der Gefallenen vom Skagerrak und dann in der Mariengedächtniskirche veranſtaltet wurden.

Das 500jährige Gründungsjubiläum des Salzburger Landeshauptſchießſtandes vereinigte Schützen- und Jägervereine aus ganz Öſterreich und auch aus Deutſchland in Salzburg. Bundespräſident Dr. Hainiſch war als Protektor des Öſterreichiſchen Schützenbundes zur Feier erſchienen, ebenſo der deutſche Konſul Geheimer Legationsrat Dr. Breiter. Nach einer Schützenfeldmeſſe fand die Fahnenweihe ſtatt, die Erzbiſchof Dr. Rieder vornahm.

Am 1. Juni iſt im zweiten Wahlgang der Präſidentenwahl auch mit den Stimmen der deutſchen Minderheiten Profeſſor Dr. Moſcicki, der Kandidat des Marſchalls Pilſudſki, zum polniſchen Staatspräſidenten gewählt worden. Moſcicki wurde 1867 in Plock geboren und hat eine größere Spanne ſeines Lebens im Ausland verbracht. So war er auch eine Zeit lang Aſſiſtent am Phyſikaliſchen Inſtitut der Univerſität Freiburg i. Br. Er iſt bisher im politiſchen Leben kaum hervorgetreten.

Die Geſchicklichkeitsprüfung und der Schönheitswettbewerb des Berliner Automobilklubs auf der Avusbahn am 29. Mai hatte ein beachtliches ſportliches Ergebnis zu verzeichnen. Die Geſchicklichkeitsprüfung fand bei den Zuſchauern freudigen Anklang, und der Schönheitswettbewerb vereinigte eine glänzende Schar von Luxuswagen. Die am 30. Mai auf der Olympia-Bahn veranſtaltete Motorradgeſchicklichkeitsprüfung wies rege Beteiligung auf. Die neuartige Veranſtaltung erntete bei Teilnehmern und Gäſten reichen Beifall.



PREISRÄTSEL

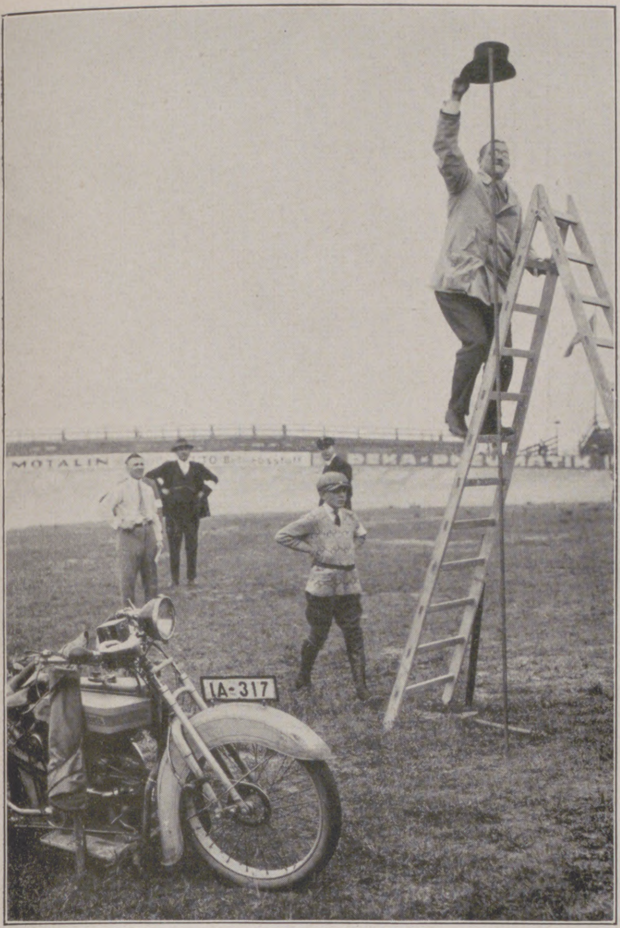
Auf nach Düſſeldorf!

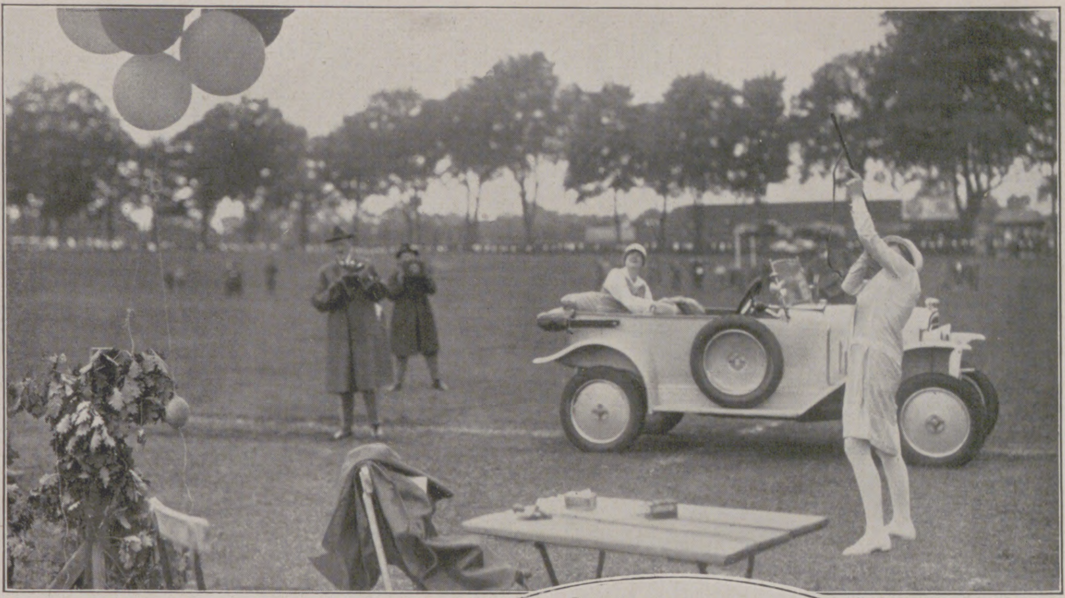
VON HEINRICH MINDEN

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei nebeneinanderſtehende Buchſtaben zu entnehmen. Zuſammengereiht ergeben dieſe einen Vierzeiler, der in wohlgerundeter Weiſe zum Beſuche der Geſolei ermuntert.

Tageslauf / Rundfunk / Wundheilung
Wortſpiel / Anwendung / Petſchaft
Schweſter / Rheingau / Sagenſchatz
Riemen / Schwachſtrom / Sportdiplom
Bachſtelze / Starkaſten / Baukunſt / Landfriede
/ Freiwerber / Rehziemer / Urmenſch
Handtaſche / Anſiedlung / Polarmeer / Springer
Augenglas / Adlerneſt / Rebenſaft / Laufdiener
Feldberg / Meſopotamien / Höchſtleiſtung

Dem glücklichen Löſer obiger Aufgabe winkt als **Preis eine achttägige Rheinreiſe von Mainz bis Düſſeldorf zum Beſuch der Ausſtellung.** Als Reiſeſpeſen ſind 250 Mark ausgeſetzt, welcher Betrag ſich um die Koſten der Eiſenbahnfahrt vom Wohnort des Gewinners nach Mainz, der Schiffahrt von Mainz nach Düſſeldorf ſowie der Rückfahrt von Düſſeldorf zum Ausgangspunkt der Reiſe erhöht. Gehen mehrere richtige Löſungen ein, ſo entſcheidet das Los. Weiter gelangen hundert Bücherpreiſe zur Verteilung, die gegebenenfalls auch durch das Los beſtimmt werden. Die Löſung iſt auf einer Poſtkarte bis zum 15. Juli 1926 an die Schriftleitung der „Illuſtrirten Zeitung“ in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, einzuſenden. Die Veröffentlichung der Löſung und der Preisträger erfolgt vorausſichtlich in Nummer 4246 der „Illuſtrirten Zeitung“ vom 29. Juli 1926.





Links oben:

Stangenfahren. Dabei muß der Bewerber die Fahrt unterbrechen, eine Leiter erklimmen und einen Zylinderhut auf die Stange hängen.

Rechts oben:

Unterbrechen der Fahrt und Abſchießen eines Luftballons.

Im Oval:

Frau M. Jay-v. Opel, die einzige Dame beim Wettbewerb, beim Abreißen eines Blumenſtraußes während der Fahrt.

Mitte links:

Auskippen eines an einem Pfahl hangenden Eimers Waſſer in voller Fahrt.

Mitte rechts:

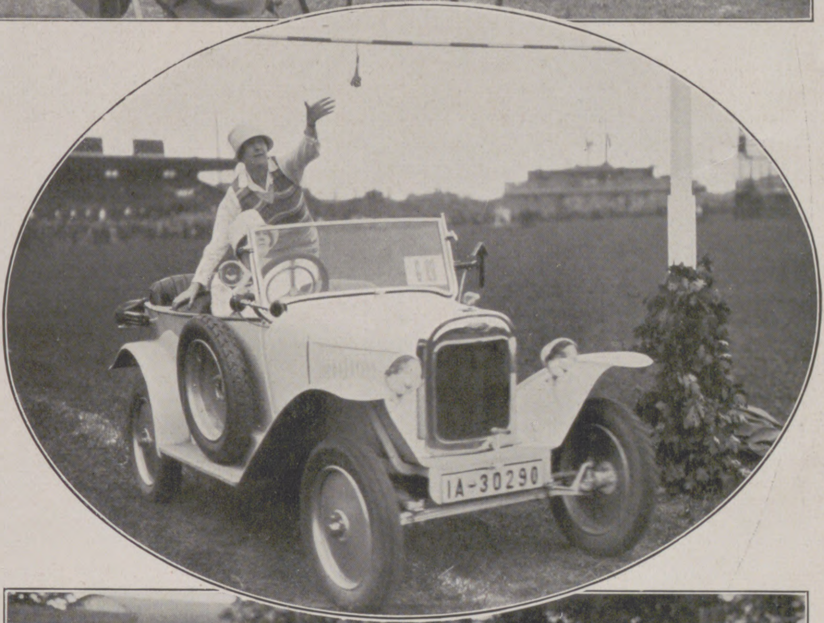
Aalfahren. Ohne die Fahrt zu unterbrechen, muß hier der Fahrer aus der Wanne einen lebenden Aal greifen.

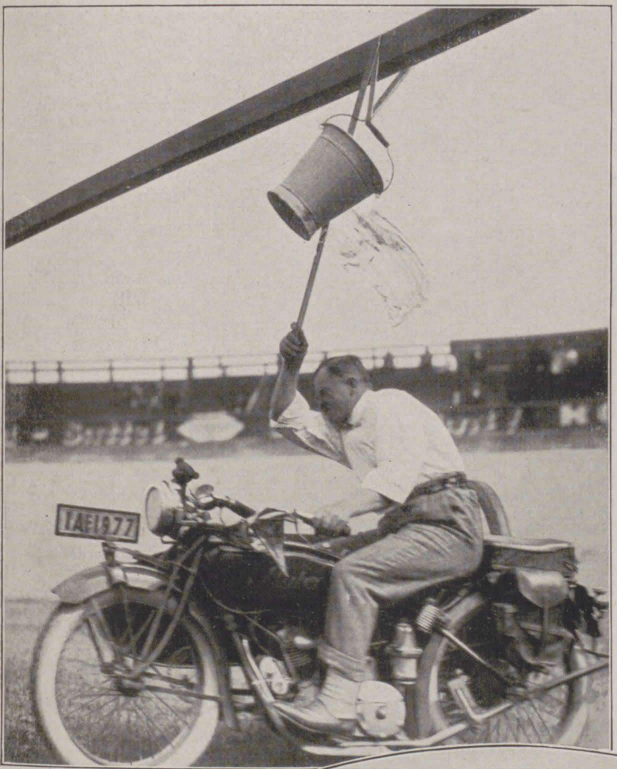
Links unten:

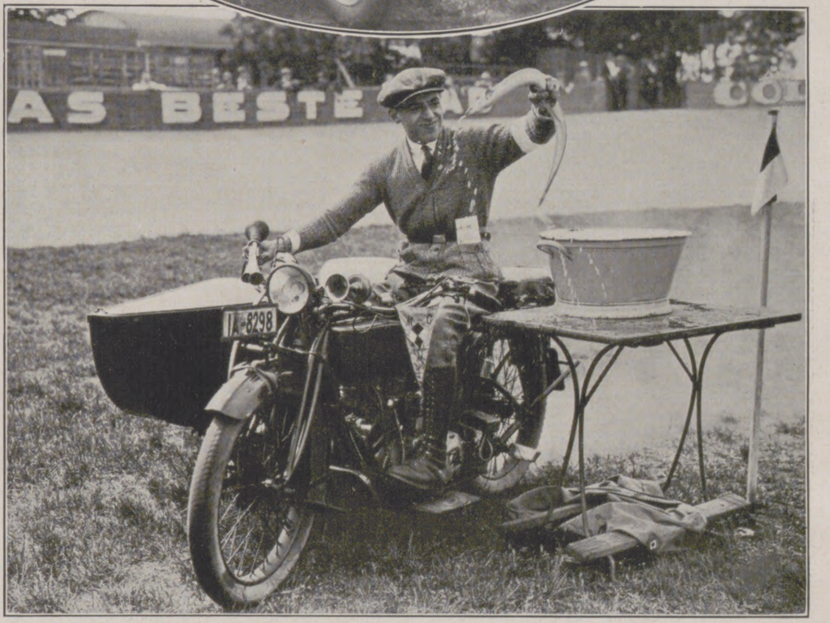
Anſtoßen eines Balkens mit dem Vorderrade, wodurch ein Hupenſignal ausgelöſt wird; dann muß der Bewerber rückwärts durchs Ziel fahren.

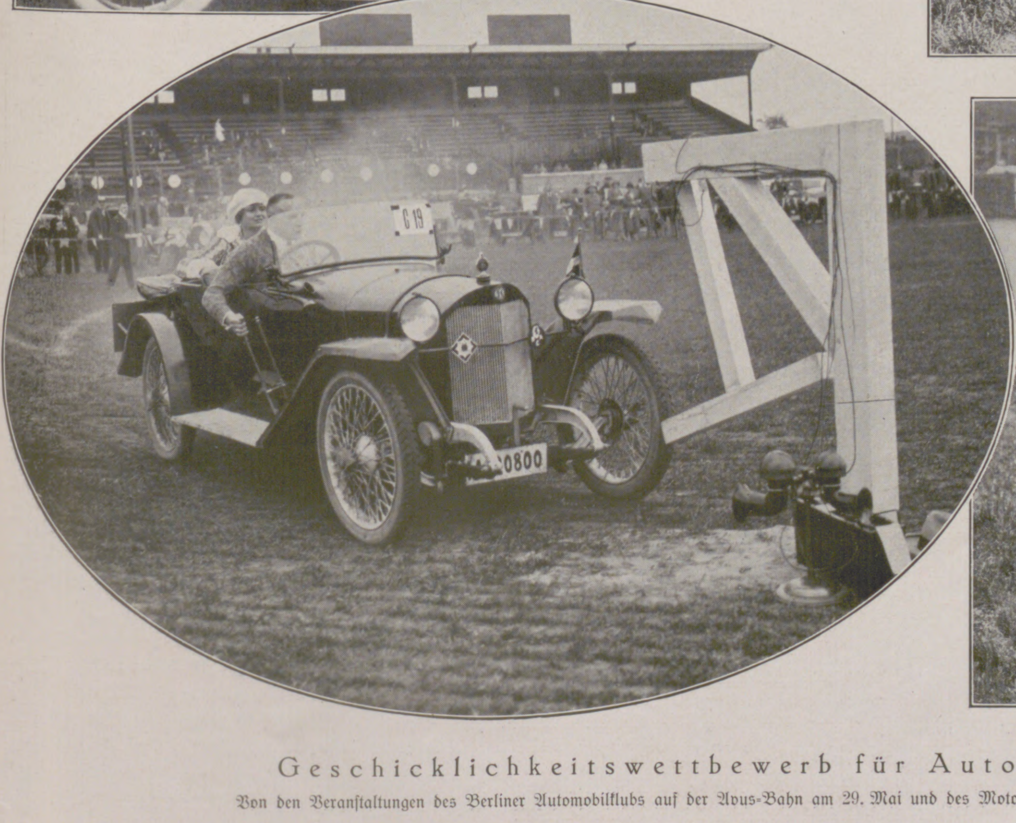
Unten rechts:

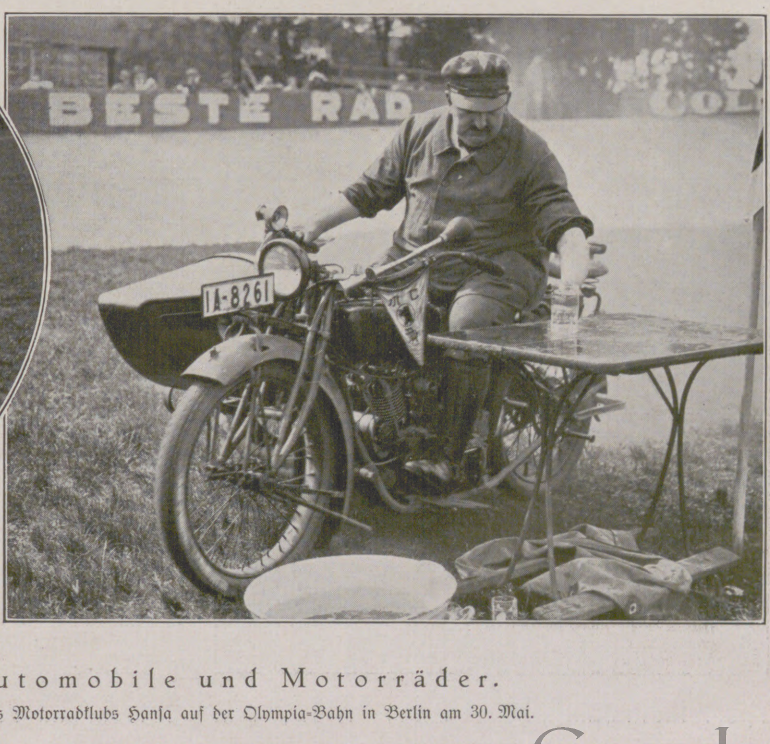
Waſſerglasfahren. Der Fahrer hat vom Tiſch ein gefülltes Waſſerglas wegzunehmen, eine Runde zu fahren und dann das Glas wieder an ſeinen Platz zurückzuſtellen.







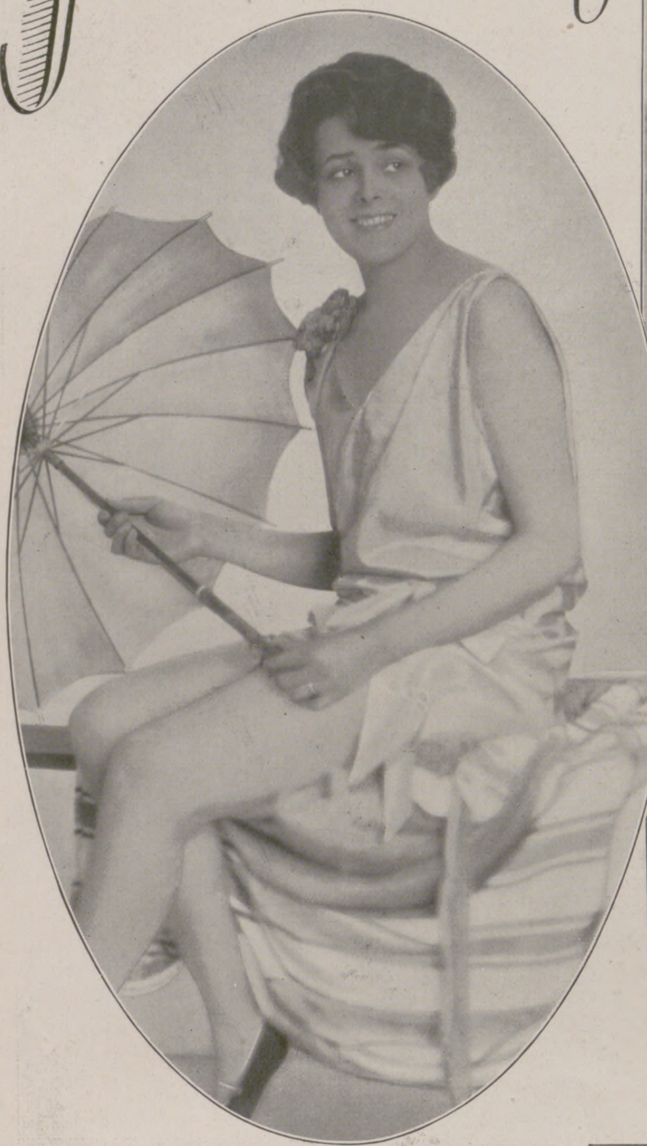


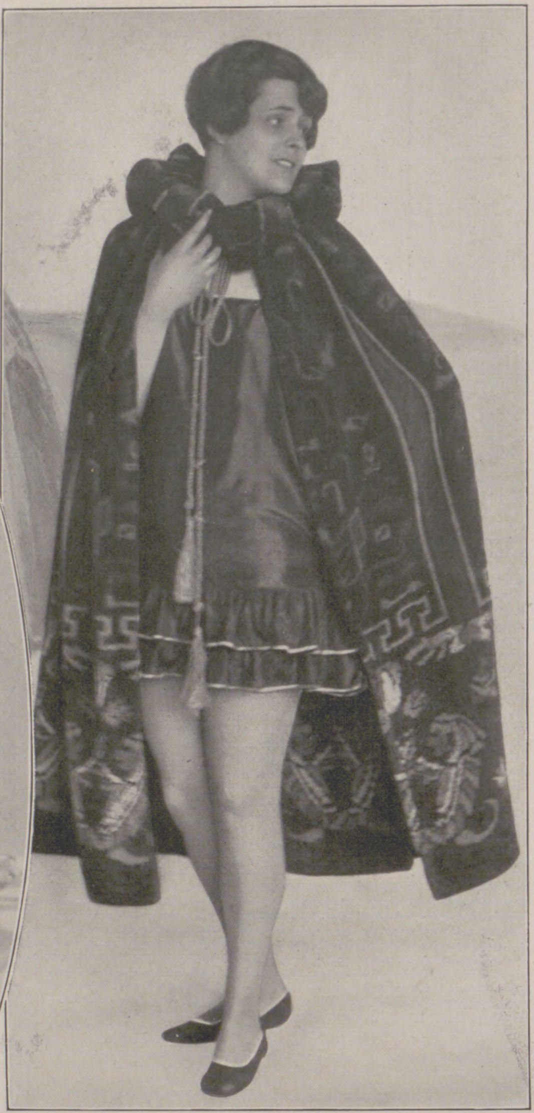


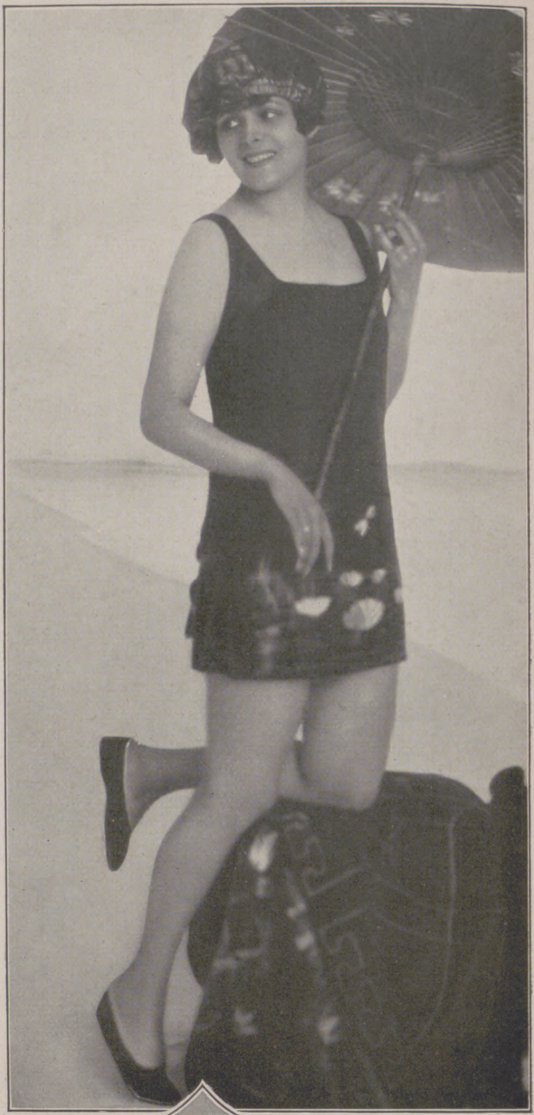
Geschicklichkeitswettbewerb für Automobile und Motorräder.

Von den Veranſtaltungen des Berliner Automobilklubs auf der Avus-Bahn am 29. Mai und des Motorradklubs Hanſa auf der Olympia-Bahn in Berlin am 30. Mai.

Für den Strand



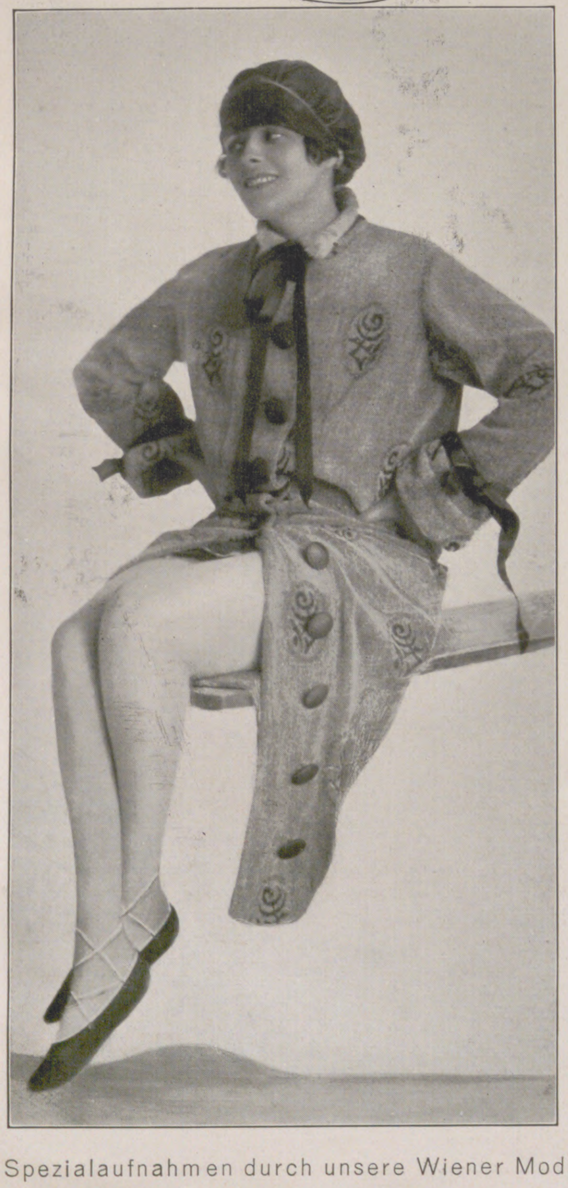


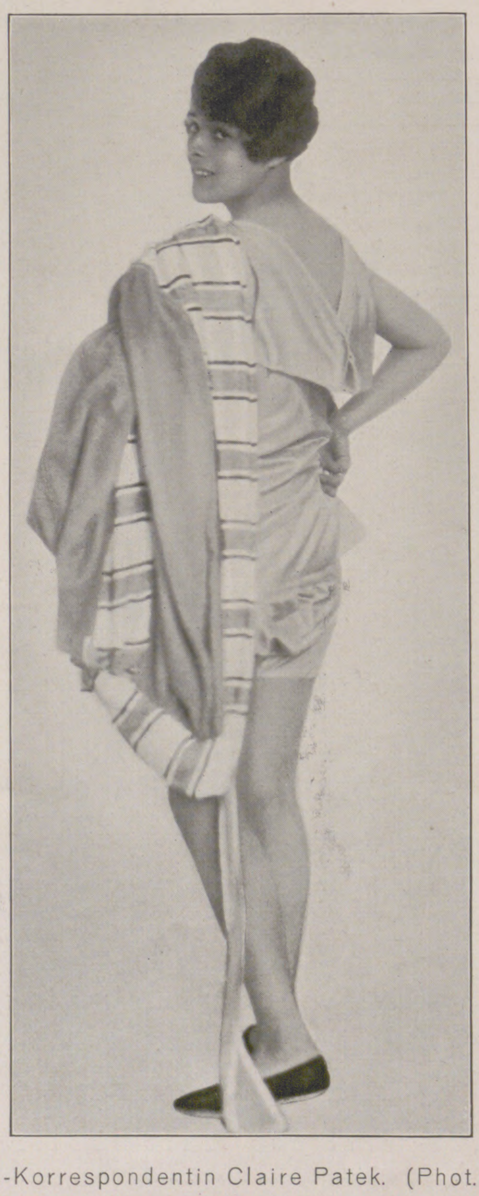


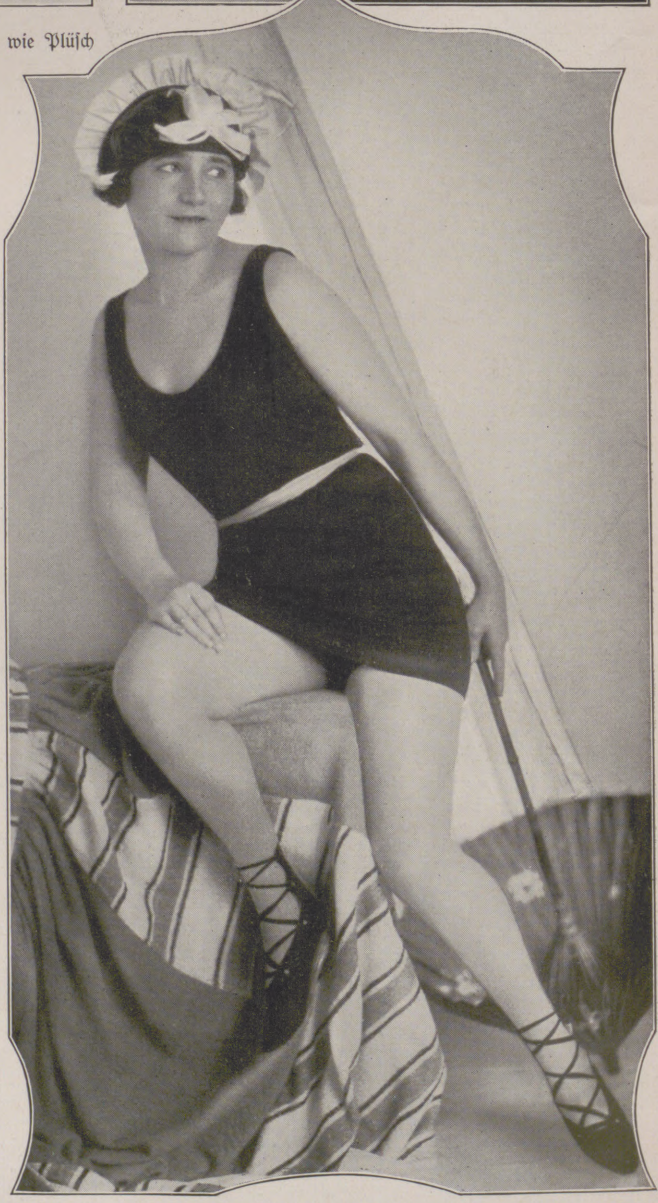
Die Schauſpielerin Margarete Hruby in dem neuen, wie Plüſch wirkenden Bademantel über ſchwarzem Taftanzug.

Im Oval: Gobelinblauer Taftanzug mit ebenſolchem Schirm. Trägerin: Margarete Hruby.

Oben rechts: Margarete Hruby trägt einen mit Flachſtickerei gezierten ſchwarzen Taftanzug und einen japaniſchen Schirm.







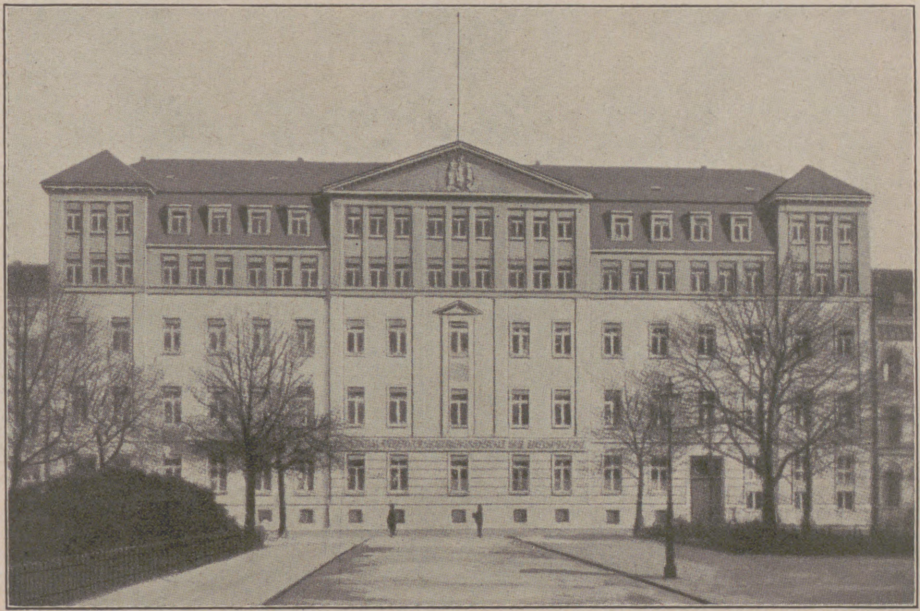
Die Operettenſängerin Clara Karry in einem Jumper-Schwimmanzug aus ſchwarzem Trikot mit ſchwarzer, weiß garnierter Tafthaube.

Mitte: Geſtreifter Bademantel in Ceriſe-Weiß, getragen von Margarete Hruby.

Links: Amerikaniſcher hochgeſchloſſener Bademantel in Grün-Schwarz. Trägerin: Margarete Hruby.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek. (Phot. Edith Glogau, Wien. — Modelle: D. Rosenfeld, Wien.)

Die soziale Bedeutung der deutschen öffentlichen Feuerversicherung.



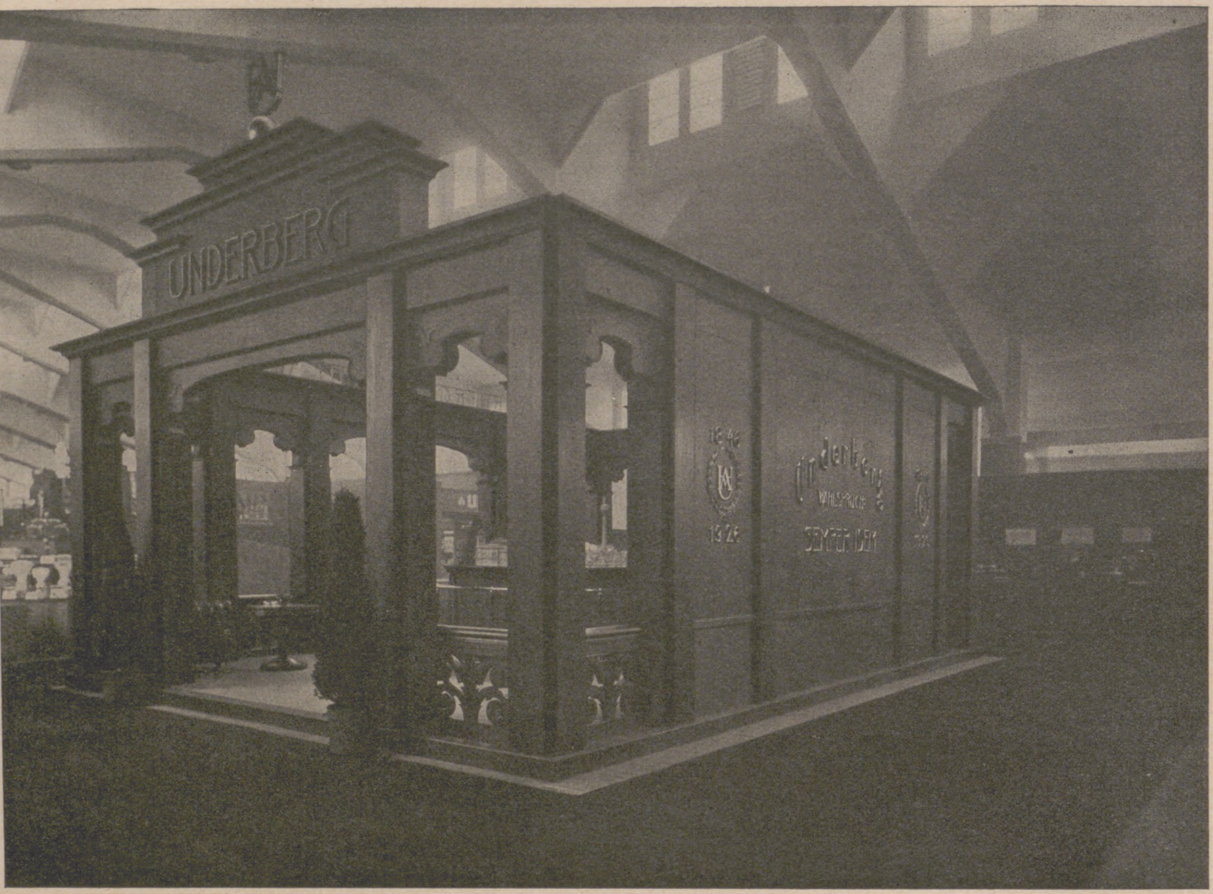
Provinzial-Feuerversicherungsanstalt der Rheinprovinz, Düsseldorf, Friedrichstr. 70—74.

Körper und Geist gesund zu erhalten und ihre Entwicklung nach Möglichkeit zu fördern, ist in dem schwierigen Daseinskampf des Lebens für einen jeden eine dringende Notwendigkeit. Für eine günstige geistige und körperliche Entwickelung sind aber wiederum gewisse soziale Voraussetzungen notwendig: die Möglichkeit der Beschaffung gesunder Wohnräume, eine gewisse materielle Grundlage, die eine geregelte Lebensführung ermöglicht, und die Sicherung einer Existenz überhaupt. Arbeitsfreudigkeit, Schaffensfreudigkeit und der Erfolg genügen nicht, wenn nicht auch für die Besitzerhaltung Sorge getragen wird, denn der Mensch muß rechnen mit den Wechselfällen des Lebens, er muss auch gegen unvorhergesehene Ereignisse geschützt und gerüstet sein, wenn er sich und seine Familie vor Notstand und Sorge bewahren will. Schon im Mittelalter suchte der deutsche Mann gegen unvorhergesehene und unberechenbare Unglücksfälle, die dem Besitztum und der Habe Schaden oder völlige Vernichtung bringen konnten, Schutz bei der sogenannten Gilde, einer Schutzgemeinschaft, die der gerade den germanischen Völkern eigentümlichen, auf dem Gedanken der Brüderlichkeit beruhenden Lebensgemeinschaft entsprach. Dieser Zusammenschluss galt dem gegenseitigen Beistand in allen Wechselfällen des Lebens, Krankheit, Not und Gefahr, insbesondere aber auch der gegenseitigen Unterstützung in Brandfällen, weil gerade hiergegen der Schutz des einzelnen sich besonders notwendig zeigte. Die Brandgefahr wird trotz aller technischen Fortschritte auf dem Gebiete der Feuerverhütung und Feuerbekämpfung niemals gänzlich beseitigt werden können. Trotz aller zur Brandmeidung getroffenen Maßnahmen ist die allgewaltige Macht des Feuers nach wie vor imstande, große Werte in kürzester Zeit zu vernichten. Daher wird neben allen Vorsichtsmaßregeln zur Meidung und Unterdrückung der Feuersgefahr stets auch eine Vorsorge für die durch Feuer verursachten Zufallsschäden im Auge behalten werden müssen, das heute umso mehr, weil einerseits die fortschreitende Industrie und Technik stets neue Brandgefahren bringen — man denke nur an die Elektrisierung und zunehmende Verwendung maschineller Einrichtungen in der Landwirtschaft — und weil andererseits infolge der allgemeinen Verarmung weiter Volksschichten der etwaige Verlust des noch erhaltenen Besitzes besonders empfindlich trifft, und die Wiederherstellung oder Wiederbeschaffung aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln meistens nicht möglich sein wird. Einen ausreichenden und billigen Schutz gegen die durch Brand verursachten Schäden gewähren nunmehr schon seit Jahrhunderten die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten, die aus den mittelalterlichen Gilden hervorgegangen sind und als die ersten deutschen Brandversicherungsunternehmungen bezeichnet werden müssen. Diese Einrichtungen verdanken ihre Enstehung der Fürsorge der Landesfürsten und Landesregierungen. Das Staatsinteresse erforderte Hebung des Kredites, Abschaffung des Brandbettels, der namentlich nach dem 30jährigen Kriege zu einer wahren Landplage ausartete, Erhaltung einer bodenständigen Bevölkerung und der Steuerkraft für den Staat. Der Gedanke einer öffentlichen Feuerversicherung wurde zuerst durch die Schaffung einer Feuerkasse in Hamburg verwirklicht (1676), die in diesem Jahre auf ein 250jähriges Bestehen zurückblicken kann. Die ersten Versuche zur Errichtung von öffentlichen Feuerversicherungsanstalten nach dem Vorbilde Hamburgs wurden alsdann in Preussen unternommen, und zwar gelangte zunächst eine Sozietät für die Stadt Berlin (1718) zur Entstehung. Es folgten dann aber in rascher Folge weitere Städte und später das platte Land. Die Sozietäten waren auf öffentlich-rechtlicher Grundlage beruhende Genossenschaftsverbände mit dem Zweck auf gegenseitige Versicherungen gegen Feuersgefahr, und zwar zunächst ausschliesslich für Immobilien. Ein Beweis dafür, wie wichtig und notwendig eine ausreichende Feuerversicherung erachtet wurde, war, daß jedem Grundstückeigentümer der Zwang auferlegt wurde, seine Gebäude bei der Sozietät zu versichern. Der schnellen Entwickelung unseres Wirtschaftslebens haben sich diese Sozietäten alsdann durch ständige Reformen angepaßt. Bei einer durchgreifenden Reorganisation der Sozietäten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Beitrittszwang zumeist beseitigt. Nur bei einzelnen Anstalten ist er auch bis heute aufrecht erhalten. (Städtische Feuersozietät Berlin, Stettiner öffentliche Feuerversicherungsanstalt, Städtische Feuerversicherungsanstalt Breslau, Ostfriesische Landschaftliche Brandkasse in Aurich, Hessische Brandversicherungsanstalt Cassel, Nassauische Brandversicherungsanstalt Wiesbaden und Hohenzollernsche Feuerversicherungsanstalt Sigmaringen). In den übrigen Gebietsteilen Deutschlands führten die gleichen Gründe wie in Preußen, wenn auch später, zur Errichtung von öffentlichen Brandkassen. Diese Landesbrandanstalten haben auch bei der späteren Entwickelung den Beitrittszwang für die Gebäudeversicherung bis heute beibehalten, oder sie erhielten für ihren Geltungsbereich das Gebäudeversicherungsmonopol. Dieser Beitrittszwang oder die Monopolstellung der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten ist nicht etwa mit der während des Krieges zum Teil eingerichteten staatlichen Zwangswirtschaft zu vergleichen. Der Beitrittszwang der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten ist in ihrer Entstehungsgeschichte begründet. Es handelte sich hier um eine zwangsweise genossenschaftliche Zusammenfassung zu einer Schutzgemeinschaft sowohl im staatserhaltenden Interesse wie zum Vorteil des einzelnen, weil nach dem Gesetz der grossen Zahl der Schutz für den einzelnen umso vorteilhafter ist, je breiter die Schultern sind, auf die die etwaigen Lasten verteilt werden. Die zunehmende industrielle und kommerzielle Entwickelung Deutschlands führte allmählich dazu, den Versicherungsgedanken auch zu gewerblichen Zwecken auszunutzen. Es entstanden private Versicherungsgesellschaften, die mit den öffentlichen Feuerversicherungsanstalten, soweit diese nicht mit Beitrittszwangs- oder Monopolrechten ausgestattet waren, in Wettbewerb traten. Im Gegensatz zu diesen privaten Versicherungsunternehmungen bieten die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten den Versicherungsschutz unter Ausschluss jeder Gewinnabsicht. Gemäss den für sie geltenden Bestimmungen soll die Errichtung einer öffentlichen Feuerversicherungsanstalt nur im Interesse des gemeinen Nutzens und nicht zu Erwerbszwecken erfolgen. Für die preußischen Anstalten gilt das Gesetz vom 25. Juli 1910, während für die übrigen Anstalten von den einzelnen Landesregierungen entsprechende Bestimmungen erlassen sind. Die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten sind im allgemeinen auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit aufgebaut. Die Beiträge werden von der Gesamtheit der Versicherten aufgebracht, die dann als solche die Schäden des einzelnen übernimmt. Von dem reinen Prinzip der Gegenseitigkeit weichen einige, insbesondere preußische Anstalten ab, bei denen satzungsgemäß die Provinzialverbände die Haftung übernommen haben, für die Fälle, in denen die eigenen Mittel der Anstalten, infolge außergewöhnlicher Schadensvorkommnisse zur Erfüllung der Verbindlichkeiten nicht ausreichen sollten (so z. B. bei der Rheinischen Provinzial-Feuersozietät in Düsseldorf). Es werden bei den öffentlichen Feuerversicherungsanstalten nur soviel Beiträge erhoben, als zur Deckung der Schäden unter Berücksichtigung der entstandenen, auf das geringste Mass beschränkten Verwaltungskosten notwendig sind. Die in brandgünstigen Jahren etwa erzielten Überschüsse dienen als Rücklage für brandreiche Jahre und zur Verbilligung der Beiträge in späteren Jahren. Zur Zeit sind in Deutschland 39 öffentliche Feuerversicherungsanstalten tätig, davon entfallen 19 auf preussisches und 20 auf außerpreussisches Gebiet. Jede Anstalt hat entsprechend ihrer Entstehungsgeschichte ein festbegrenztes Verwaltungsgebiet, das sich in den außerpreussischen Staaten zumeist mit dem Staatsgebiet in Preussen in der Regel mit dem Gebiet einer Provinz deckt. Die territoriale Gliederung der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten hat den grossen Vorteil, dass auch die Verschiedenheit der einzelnen Landesteile berücksichtigt werden kann und hat dazu geführt, dass jede Anstalt mit der eingesessenen Bevölkerung ihres Tätigkeitsgebietes auf das engste verwachsen ist. Den Versicherungsnehmern ist überall bei der Verwaltung der Anstalten ein weitgehendes Mitwirkungsrecht gegeben. Die Anstalten sind öffentliche Körperschaften mit Selbstverwaltung. Sie sind in die einzelstaatliche Verwaltung eingegliedert unter Wahrung ihrer Selbständigkeit. Die Aufsicht wird von den Landesregierungen ausgeübt. Grundfalsch wäre es, die deutschen öffentlichen Feuerversicherungsanstalten etwa den sozialisierten Betrieben gleichzustellen. Wohl hat bei ihrer Jahrhunderte zurückliegenden Entstehung neben dem Bestreben genossenschaftlicher Selbsthilfe auch ein sozialer Gedanke, staatliche Fürsorge zur Erhaltung des Wohlstandes der Bevölkerung, mitgewirkt, es ist dabei aber nicht an die verschiedentlich erörterte und zum Teil durchgeführte rein staatliche Betriebswirtschaft zu denken. Die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten sind auch, was besonders hervorgehoben werden muss, keineswegs etwa politische Einrichtungen. Die Bedeutung und Zweckmässigkeit ihrer Einrichtung wird von allen politischen Parteien ohne Ausnahme gleich anerkannt. Auch in der letzten Zeit sind alle Vorlagen über Neueinrichtungen, Umgestaltungen und Ausdehnung öffentlicher Feuerversicherungsanstalten von den zuständigen Parlamenten einstimmig beschlossen worden. Nach ihrer geschichtlichen Entwickelung aus dem Charakter als gemeinnützige Anstalten ergeben sich für die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten eine Reihe sehr weitgehender Pflichten, die ihre grosse Bedeutung für die allgemeine Landeswohlfahrt deutlich erkennen lassen. Sie sind grundsätzlich verpflichtet, die innerhalb ihres Gebietes ihnen zur Versicherung angebotenen Gebäude in Versicherung zu nehmen. Dieser Annahmezwang ermöglicht auch die Versicherung des in versicherungstechnischer Beziehung ungünstigen Gebäudebestandes zu erschwinglichen gerechten Beitragssätzen. Zur Förderung des Realkredites wird von den öffentlichen Feuerversicherungsanstalten das Interesse der Hypothekengläubiger in weitestem Masse von Amts wegen und nicht erst auf besonderen Antrag wahrgenommen. Die Anstalten sind insbesondere verpflichtet, die Versicherung auch im Falle des Besitzwechels und nicht pünktlicher Zahlung der Versicherungsbeiträge fortzusetzen. Der Sicherung des Realkredits dient ferner ihre Verpflichtung, die Versicherung der Gebäude nur auf Grund einer amtlichen Taxe vorzunehmen, die regelnd auf den Grundstücksmarkt und auf die Grenze der mündelsicheren Beleihung wirkt. Endlich haben die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten auch die Pflicht, für eine ordnungsmäßige Verwendung der Entschädigungssumme für Gebäude im Brandschadenfalle zu Wiederherstellungszwecken Sorge zu tragen. Auch diese Bestimmung hat den Zweck, den Realkredit von Amts wegen zu sichern und dient gleichzeitig auch der Erhaltung des deutschen Wohnungsbestandes. Eine sehr wesentliche Aufgabe der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten zum Nutzen der allgemeinen Wohlfahrt bedeutet aber ihre Verpflichtung, nicht nur dem Versicherungsschutz zu dienen, sondern ihre besondere Aufmerksamkeit auch dem Gebiete des vorbeugenden Brandschutzes zuzuwenden und für diesen Zweck nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit und der vorhandenen Bedürfnisse Mittel zur Verfügung zu stellen. Was auf diesem Gebiete bisher bereits von den öffentlichen Feuerversicherungsanstalten geleistet ist, kennzeichnen am besten die nachstehenden Zahlen. Für Aufwendungen allein im Interesse des Feuerschutzes wurden von ihnen in den letzten 50 Jahren rund 175 Millionen Mark und insgesamt für gemeinnützige Zwecke über $^{1}/_{5}$ Milliarde Mark bar verausgabt.

Trotz des überaus starken Wettbewerbs der privaten Versicherungsunternehmungen haben sich die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten in stetem Ausbau und unter ständiger Anpassung an die Bedürfnisse ihres Landes und ihrer Versicherungsnehmer weiter günstig zu modernsten, allen Ansprüchen gerecht werdenden Versicherungsunternehmungen entwickeln können, ohne dabei ihre idealen Ziele aus dem Auge zu verlieren. Sie betreiben heute neben der Gebäude- auch zum großen Teile die Mobiliar-Feuerversicherung und haben auch die mit der Feuerversicherung verwandten Nebenzweige der Sachschadenversicherung aufgenommen (Einbruch-Diebstahl-, Aufruhr-, Miet-, Betriebsverlust-, Glas- und Waldbrandversicherung). Sie betreiben ferner auch zum Teil die Hagel-, Haftpflicht-, Unfall-, Autokasko-, Transport- und Viehversicherung. Der Versicherungsbestand der Gesamtheit der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten, der am Ende des letzten Vorkriegsjahres (1913) über 80 Milliarden betrug, ist bis Ende 1925 auf fast 140 Milliarden Mark angewachsen, während die Beitragseinnahmen 1913 über 100 und 1924 rund 130 Millionen betrugen, denen 80 bzw. 75 Millionen Mark Schadenzahlungen in diesen Jahren gegenüberstehen.

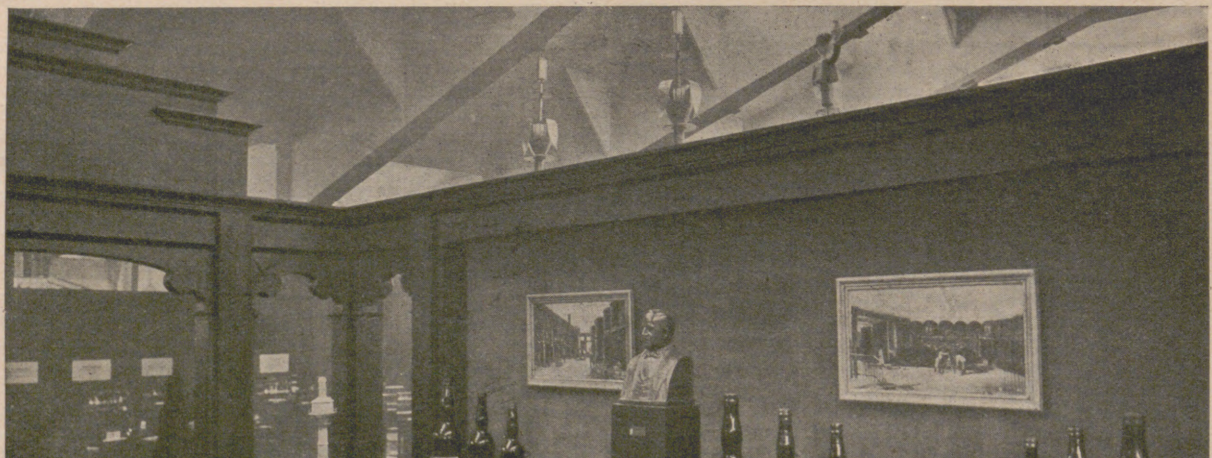
H. UNDERBERG-ALBRECHT, RHEINBERG (RHLD).

In Halle 83 (Ernährung, Nahrungs- und Genussmittel) der „Gesolei“ befindet sich der vornehm ausgestattete Pavillon der weltbekannten Firma H. Underberg-Albrecht in Rheinberg (Rheinland). Es ist selbstverständlich, dass der „Underberg“ wegen seiner hygienischen Bedeutung auf einer Gesundheits-Ausstellung nicht fehlen durfte. Weithin leuchtet es in goldener Schrift von den Aussenwänden dieses Pavillons: „Underberg – Wahlspruch: Semper idem“.*)



Gesamtansicht des Underberg-Pavillons auf der „Gesolei“ in Düsseldorf.

Der Entwurf zu diesem Pavillon stammt von den Herren Regierungsbaumeister Gabriel, Architekt Goerke und Baurat Schubert, sämtlich in Düsseldorf. Die gesamte Ausführung lag in den Händen der Firma L. Ernst in Düsseldorf. Ueberaus grossem Interesse begegnet das in Holz geschnitzte Modell des Geschäftshauses und der weithin sich dehnenden Fabrikanlagen. Das naturgetreue Modell schuf Bildhauer Friedrich Esser in Duisburg. Zwei Oelgemälde mit Teilansichten aus dem Betriebe des Stammhauses in Rheinberg, geschaffen von der Meisterhand des Professors Heinrich Hermanns in Düsseldorf, vervollständigen das Ganze in glücklicher Weise. Von dem Umfange der Fabrikanlagen in Rheinberg macht sich der Fremde nur schwer ein richtiges Bild. Die Riesenspritlager in Glas-Zementbassins von je 60000 Liter Inhalt, die gewaltigen Destillerie- und Lagerkeller geben einen kleinen Ausschnitt aus dem bedeutenden Unternehmen, das wohl in seiner Spezialität das grösste Deutschlands ist und als Welthaus im In- und im Auslande gleich hohes Ansehen geniesst. 80 Jahre sind seit der Gründung des Hauses Underberg vorüber gegangen. Im Auf und Ab, im Wandel der Zeiten blieb „Underberg“, was alle Zeit seinen berechtigten Stolz ausmachte: Semper idem. Den Besuchern der „Gesolei“ wird der Hinweis auf das künstlerisch und vornehm ausgestaltete „Haus Underberg“ auf der „Gesolei“ recht willkommen sein.



Innenansicht des Underberg-Pavillons auf der „Gesolei“ in Düsseldorf.

---

*) immer derselbe.

ALLIANZ-KONZERN

ALLIANZ-KONZERN

Allianz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Berlin

Allianz Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft in Berlin
Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-Aktien-Ges. in Berlin
Deutscher Phönix Versicherungs-Akt.-Ges. in Frankfurt a. M.
Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg
Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin

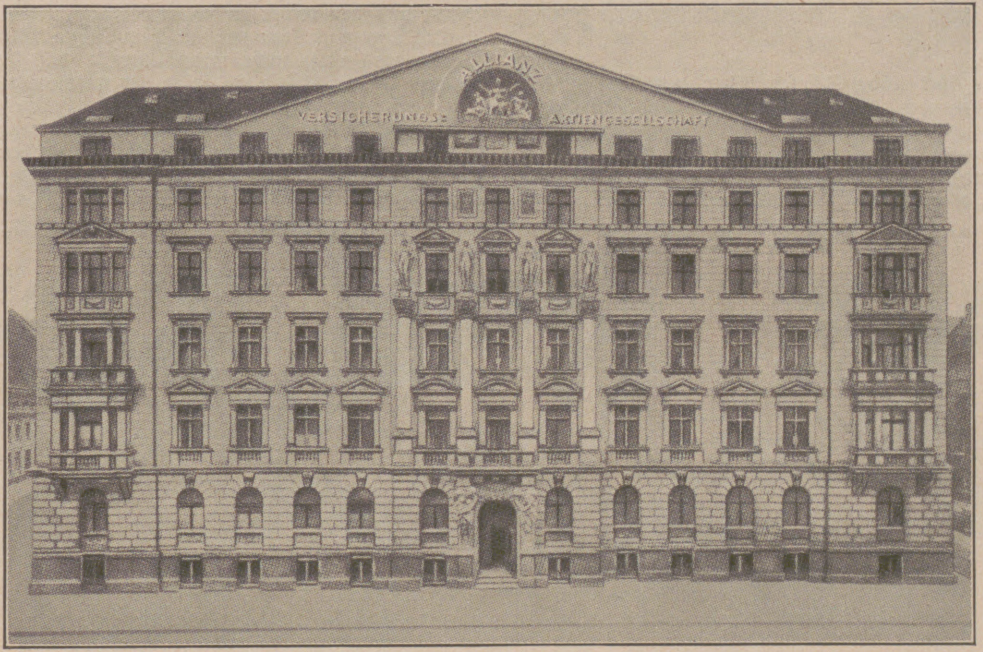
Kölnische Versicherungsbank Aktiengesellschaft in Köln
Kraft Vers.-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
Die Pfalz Versicherungs-Aktiengesellschaft in Neustadt a. d. Haardt
Providentia Frankfurter Versicherungs-Ges. in Frankfurt a. M.
Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar
Wilhelma in Magdeburg Allgem. Vers.-Akt.-Ges. in Magdeburg

Gesamtprämieneinnahme 1925 .... **133 131 392 RM.**
Kapital und Reserven der im Konzern vereinigten Gesellschaften ....insgesamt **138 977 806 RM.**

VERSICHERUNGEN ALLER ART

DER AUFBAU DES ALLIANZ-KONZERNS

Zu den Versicherungsgesellschaften, die trotz des Krieges und seiner Nachwehen sich im In- und Auslandsgeschäft nicht nur erhalten, sondern sogar eine fortlaufende Entwicklung nehmen konnten, gehört die *Allianz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft* in Berlin. Im Jahre 1890 mit einem Grundkapital von 4 Millionen Mark gegründet, beschränkte sie sich ursprünglich auf den Betrieb der Unfall- und Haftpflicht-, der Transport- und Garantie-(Kautions-)Versicherung sowie der Rückversicherung in diesen Zweigen. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit nahm sie auch die Feuer- und Einbruchdiebstahl-Versicherung hinzu. Heute umfaßt das Geschäftsgebiet des *Allianz-Konzerns* sämtliche Versicherungszweige. Seinen Aufbau zeigt das nachstehende Entwicklungsbild:



GENERALDIREKTION IN BERLIN / HAUPTFRONT: TAUBENSTRASSE 1/2.

1905 erfolgte der Zusammenschluß mit der Fides Versicherungs-Akt.-Gesellschaft in Berlin,

1906 mit der Süddeutschen Feuerversicherungsbank in München und dem Bayrischen Lloyd Versicherungs-Aktiengesellschaft in München,

1918 wurde eine enge Interessengemeinschaft eingegangen mit der Kraft Versicherungs-Aktien-Gesellschaft des Automobilclubs von Deutschland in Berlin,

1920 mit der Deutschen Versicherungsbank Aktiengesellschaft, jetzt Kölnische Versicherungsbank Aktiengesellschaft in Köln,

1921 erfolgte die Fusion mit der Securitas Feuerversicherungs-Aktien-Gesellschaft in Berlin und der Badischen Feuerversicherungsbank in Karlsruhe, sowie die Übernahme des deutschen Versicherungsbestandes der Schweizerischen National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel. Weiter schlossen sich dem Konzern an: Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg, Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin und die Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Berlin.

1922 wurde die Allianz Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft in Berlin gegründet, die ihrerseits bald nach ihrer Gründung sich mit der Deutschen Lebensversicherungsbank »Arminia« Aktiengesellschaft in München verschmolz.

1923 wurde durch den Anschluß der Deutschen Phönix Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Frankfurt a. M. und der Providentia Frankfurter Versicherungs-Gesellschaft, ferner der Wilhelma in Magdeburg Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft das Unternehmen weiter verstärkt. Im Sommer des gleichen Jahres wurde die Freia Bremen-Hannoversche Lebensversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin übernommen, und zu Ende des Jahres schloß sich noch die Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft in Weimar dem Konzern an.

1924 trat dann noch die 1923 gegründete Die Pfalz Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Neustadt a. d. Haardt, in deren Verwaltung sich das pfälzische Gebäude-Versicherungsgeschäft der Bayerischen Brandversicherungskammer befindet, sowie die Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe, nach Umwandlung in eine Aktien-Gesellschaft, dem Allianz-Konzern hinzu. Ebenso wurden zu Anfang des Jahres in Verbindung mit der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft die Aktien der Bayerischen Versicherungsbank Aktiengesellschaft von der Allianz erworben.

In gleicher Weise wie innerhalb Deutschlands hat sich das Versicherungsgeschäft auch im Auslande günstig fortentwickelt. Geschäftsbeziehungen und -verbindungen bestehen heute in der ganzen Welt.

AUS DEM GESCHÄFTSBERICHT FÜR 1925

1) der Allianz Versicherungs-A.-G.

Versicherungsbestand	1 613 859	Policen
Prämieneinnahme	94 196 558	RM.
Reingewinn	1 112 153,08	RM.

Bearbeitete Schäden: 138 278, wovon 122 682 neu angemeldet waren.

Nur in 10 Fällen, d. i. in einem von 12 000 Fällen, ist es zu einem Prozeß mit den Versicherten gekommen.

2) der Allianz Lebensversicherungsbank A.-G.

33 100	Versicherungsanträge über eine Versicherungssumme von	278 Mill. RM.
54 000	in Kraft befindliche Versicherungen über eine Versicherungssumme von	424 Mill. RM.

Gesamtüberschuß 4 276 981,73 RM., wovon 3 902 003,03 RM. der Gewinnreserve der Versicherten überwiesen wurden.

Die Tat des Olaf Pott. / Von Giſela v. Berger.

Wie das Meer, wenn es gegen den Felſen ſchlägt, unaufhaltſam, unablenkbar, unveränderbar — wie das Meer, wenn es gegen den Felſen ſchlägt, wo er nicht zu faſſen, nicht zu greifen, nicht zu durchbrechen iſt — wie das Meer, wenn es gegen den Felſen ſchlägt, bis er, der nicht Halt und nicht Griff bietet, dennoch umfaßt, umgriffen und durchbrochen iſt . . . ſo iſt Olaf Pott!

Und wie der Schaum, der ſprühende, glitzernde, über den Wellen, der ewig gleich iſt und von ewig anderer Geſtalt — wie der Schaum, in dem Sonne ſein kann und raſender Sturm — wie der Schaum, der Element iſt und künſtlichſtes Wunder zugleich . . . ſo iſt Signe Mö, die Tänzerin!

In der Hafenbar ſieht Olaf Pott Signe Mö tanzen. Signe Mö iſt blond mit einem Engelsgeſicht und Gliedern, die ſchlank und voll Sinnlichkeit ſind. Erlöſung und Verdammung zugleich iſt in ihr. Signe Mö denkt nicht, ſie tanzt. Signe Mö ſpricht viel, und es braucht nicht wahr zu ſein. Signe Mö iſt unſchuldig und kennt jede Sünde der Welt. Signe Mö hat oft plötzlich ein Lachen, das wie ein brennender Schrei iſt. Wenn ſie ſo lacht, dann gibt es kein Glück in der Welt als bei Signe Mö!

In der Hafenbar ſieht Olaf Pott Signe Mö tanzen. Olaf Pott iſt groß und ſtark und von eiſernen Gliedern. Olaf Pott hat Augen, die voll Luſt und Willen ſind. Olaf Pott iſt ſtark an Seele und ſchwach an Liſt. Olaf Pott iſt ſo wahr und gerade, daß er wie nackt unter den Menſchen geht und jeder ihn treffen kann. Olaf Pott kann viel tun und wenig ſagen. Olaf Pott gibt erſt Antwort auf die hundertſte Frage. Olaf Pott ſchweigt und ſinnt drei Wochen lang und ſagt dann einen Satz, der wie ein zertrümmernder Schlag iſt.

In der Hafenbar ſieht Olaf Pott Signe Mö, die Blonde, tanzen. Ihren Tanz, der ſündige Unſchuld iſt und heilige Sünde.

Olaf Pott ſteht auf von ſeinem Tiſch, ſo faßt es ihn. Es iſt ihm, als ob dieſer Tanz eine Wunde reiße in ſeinen Körper. Sein ganzer Körper ſchmerzt ihn im Rhythmus des Tanzes. Er fühlt, er hat mit den Frauen nur geſpielt bisher.

Olaf Pott folgt mit taumelndem Schritt dem Tanz Signe Mös. Man lacht ringsum. Er weiß nichts davon.

Signe Mö beginnt zu ſpielen. Sie kann ihn halten und laſſen, wie ſie will. Sie gibt ihn zuweilen ein paar Schritte frei. Dann faßt ſie ihn unſichtbar wieder, daß er ihr folgen muß.

Signe Mö weiß nicht, was ſie will. Sie weiß auch nicht, daß ſie mit etwas ſpielt, womit nicht zu ſpielen iſt. Sie weiß nur, ſie will Olaf Pott in dieſem Augenblick. Dieſer Mann gefällt ihr, der ausſieht wie ein König, dem noch kein Menſch an die Krone gegriffen!

Er weicht jetzt faſt bis an den Tiſch zurück. Die Leute klatſchen Beifall. Nein, das will ſie nicht! In der Mitte des Raumes ſpringt ſie hoch empor, wirft die Arme und ſchüttelt die blonden Haare und ſtößt jenes Lachen aus, ihr Lachen, das wie ein brennender Schrei iſt, als gebe es kein Glück in der Welt als nur bei ihr!

Da kommt Olaf Pott angelaufen, angeſtürzt wie das Meer, und er, der die Lippen noch nicht geöffnet hat, ſchreit wild, daß es wie ein zertrümmernder Schlag klingt:

„Ich will dich haben, Signe Mö!“

Und Signe Mö, wie der glitzernde, ſprühende Schaum über den Wellen, der keine Geſtalt hält und alle Geſtalt bedeutet, fällt mitten aus dem Wirbel des Tanzes an ſeine Bruſt.

* * *

Signe Mö iſt bei Olaf Pott in der Fiſcherhütte. Die Leute lachen über das ſeltſame Paar. Olaf Pott lacht nicht, und Signe Mö lacht nicht.

Olaf Pott geht durchs Dorf wie ein ſchöner Wahnſinniger. Er iſt ſtumm, wie er nie war, und ſeine Augen leuchten wie das Meer. Sein Haar iſt lockig zerwühlt von koſenden Frauenfingern.

Er geht zu den Schiffen, die vom Süden kommen, und kauft Früchte und Zuckerwerk. Auch ſeidene Tücher kauft er und Bänder. Seine ſtarken, täppiſchen Hände haben plötzlich Freude an zarten Dingen.

Daheim nimmt er Signe Mö auf ſeine Knie und beſieht ſie wie eine feine, koſtbare Puppe. Er ſpielt mit ihrem Haar und ihren Gliedern. Er gibt ihr von den Früchten und ſüßen Dingen zu naſchen und probiert ihr die Bänder und ſeidenen Tücher an. Dann läßt er ſie vor ſich tanzen. Er ſpricht kein Wort, aber ſeine Augen lachen und glühen. Er hat nicht gewußt, was man Glück heißt in der Welt. Er weiß jetzt, was man Glück heißt in der Welt.

Signe Mö hat noch niemals bei einem Mann eine Heimat gefunden. Wie Schmetterlinge, die kamen und wieder verflogen, ſo waren die Männer in ihrem Leben bisher. Wie Schmetterlinge, mit denen ſie ſelbſt eine Stunde lang ſpielen und von denen ſie nichts mehr wiſſen wollte nachher.

Die große, ungelenke Zärtlichkeit Olaf Potts tut ihr wohl. Sie liebt dieſe Zärtlichkeit. Sie hat eine wilde, tolle Freude an dieſem Mann, der ſo ſtark und mächtig iſt und mit ihr umgeht wie mit dem feinſten Kunſtwerk der Welt. Sein Schweigen, das dem der Elemente gleicht, iſt von unerſchöpflichem, lockendem Reiz für ſie. Das feſſelndſte Spiel bedeutet es ihr, wider dies Schweigen neckend anzuſtürmen und es zu brechen.

Sie ſchiebt die Früchte und Süßigkeiten fort und plaudert und fragt gleichzeitig um tauſend Dinge. Er ſchweigt, und ſeine Augen nur flammen ſie an.

Sie tut die Bänder und ſeidenen Tücher ab, behauptet, daß ſie ihr nicht ſtehen, und wirft ihm vor, er habe ſie ſchlecht gewählt. Er ſchweigt und lächelt in ihre Launen hinein.

Sie tanzt. Sie tanzt hinreißend und heillos ſchön. Sie tanzt, bis jede Fiber im Körper des Mannes da vor ihr zittert, bis jeder Blutstropfen ſeiner Adern ihr gehört. Dann bleibt ſie plötzlich ſtehen im äußerſten Wirbel. Bleibt ſtehen wie eine ſieghafte Königin. Bleibt ſtehen und wartet. Gibt alles Locken und und Werben plötzlich auf und wartet. Bis der Mann vor ihr auf ſie zutaumelt mit brechenden Knien und ihr zu Füßen fällt und es aus ſeiner Bruſt ſich ringt wie ein ſtürmiſcher Schrei:

„Signe Mö, ich liebe dich!“

Da lacht ſie hellauf und ſinkt ihm in die Arme, und ihr Tagewerk iſt getan für dieſen Tag.

* * *

Wie der Schaum, der glitzernde, ſprühende, über den Wellen — ſo iſt Signe Mö. Wie der Schaum, der flimmernde, der keine Geſtalt hält und alle Geſtalt bedeutet — ſo iſt Signe Mö. Wie der Schaum, der weiße, flüchtige, den jeder ſchaut, und den keiner zu faſſen vermag und zu halten — ſo iſt Signe Mö.

Der Tag muß kommen, an dem Signe Mö hinwegſprüht wie der Schaum des Meeres und man nicht mehr begreift, daß ſie da war. Der Tag muß kommen, an dem Signe Mö dem Geſetz des Elementes folgt, dem ſie verwandt iſt. Der Tag muß kommen, an dem Signe Mö hinwegſprüht von Olaf Pott.

Olaf Pott kommt in ſeine Hütte an einem Tag, und Signe Mö iſt nicht mehr da. Ein brauner Matroſe hat am Tag vorher in der Nähe ein Lied in fremder Sprache geſungen. War es das? Ein großes, bewimpeltes, buntes Schiff iſt am Morgen vorbeigefahren zur Hafenbucht. War es das? Muſik hat am Nachmittag

KAFFEE HAG SCHONT
IHR
HERZ
COFFEÏN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS AKT. GES. BREMEN
COFFEÏN FREIER KAFFEE

übers Waſſer hergeklungen, lockend und heiß wie ein ferner Schrei des Lebens. War es das?

Olaf Pott kommt in ſeine Hütte, und Signe Mö iſt nicht da. Ein paar Blumen liegen noch da, ein Band, ein Schleier. Aber Signe Mö iſt nicht da.

Olaf Pott geht an die zwanzig Male durch die zwei kleinen Räume der Hütte und den kleinen Garten rundum und bis zum Brunnen hinaus. Dann begreift er es erſt, daß Signe Mö nicht da iſt. Olaf Pott wartet auf Signe Mö die ganze Nacht hindurch und tief in den Tag hinein, bis es faſt wieder Abend wird. Dann begreift er es erſt, daß Signe Mö nicht kommt. Olaf Pott ſitzt vor ſeiner Schifferhütte vier Tage und vier Nächte lang und ſtarrt in den blauen Himmel und in den dunklen mit ſeinen Sternen und vergißt die Zeit und alle Möglichkeit außer der, daß Signe Mö zurückkommen könnte. Dann begreift er es erſt, daß Signe Mö wirklich fort iſt.

Olaf Pott geht durch das Dorf. Seine Augen ſind ſtarr und fern wie das wellenloſe Meer im Abendnebel. Die Menſchen blicken heimlich hinter ihm her. Sie lächeln. Sie wiſſen von ſeiner Liebe zu Signe Mö. Und ſie wiſſen, daß Signe Mö jetzt fort iſt. Als er nichts wußte als von ſeiner Liebe, da wußten ſie ſchon, daß Signe Mö fort ſein werde an einem Tag.

Mit keinem Menſchen ſpricht Olaf Pott, und keinen Menſchen fragt er. Denn er iſt gekommen, nach Signe Mö zu forſchen. Aber keinem Wort geſtattet er, an ſie zu rühren. Keinem eigenen und keinem fremden. Nur ſeine Augen ſind heimlich überall, indes ſie in die Weite geheftet ſcheinen. Und ſeine Ohren ſind wie ſpürende Hunde, indes man ihn in allen Traumfernen glaubt.

Am Schluß ſeines Weges weiß er es dann, was er wiſſen wollte. Er weiß, daß Signe Mö mit dem braunen Matroſen durch die Felder gegangen iſt. Er weiß, daß Signe Mö in der Schenke, von wo die Muſik herüberklang, die halbe Nacht mit jedem, der wollte, getanzt hat. Er weiß, daß Signe Mö dann auf dem großen, bewimpelten, bunten Schiff mitgefahren iſt in die nächſte Hafenſtadt. Er weiß, daß dieſes Schiff einen Kapitän hat mit ſchwarzem Haar und leuchtenden Augen, und daß Signe Mö jetzt in ſeinen Armen liegt jede Nacht.

Olaf Pott weiß das jetzt alles. Aber er bricht nicht zuſammen, er raſt nicht, er tobt nicht, ja, nicht einmal den Mund verzieht er in einem einzigen Zucken. So gleichmütig ſchweigt er wie zu allen Zeiten.

Da verlieren die Menſchen alle Scheu vor ihm. Man nähert ſich ihm wie ſonſt. Was hat man auch viel gedacht von der Liebe des Olaf Pott? Des Olaf Pott, der ſo täppiſch iſt, ſo ſtumm und ſo ganz fremdweltig? Es wird ſchon nicht viel mit dieſer Liebe geweſen ſein.

Er ſitzt in der Hafenbar, und die Genoſſen ſitzen ringsum. Sie ſprechen, und er ſchweigt. Er iſt ganz ſo wie ſonſt.

Bis ſie es nicht laſſen können, hinzutaſten mit ihrem Geſpräch an das Geſchehnis der letzten Tage. Weil ſein ſtummes, ſchwerhäbiges Weſen ſie dazu reizt. Bis Jan Kling, der am eheſten noch ſein Freund iſt, mit einem kecken Wort geradezu hingreift auf Signe Mö.

Da reißt es Olaf Pott plötzlich in die Höhe. Da brüllt er auf wie ein verwundeter Seelöwe und ſchreit es mit einem ſchluchzenden Herzensſchrei:

„Sprich nicht von Signe Mö! Ich kann Signe Mö nicht vergeſſen! Ich kann nicht leben ohne Signe Mö!“

Und ſein Kopf fällt auf ſeine Arme auf dem Tiſch, und es ſchüttelt ihn.

Da drücken ſie ſich leiſe und ſcheu von ihm hinweg, einer nach dem andern, je ſchneller, je beſſer. Und Jan Kling ſagt mit dem Gefühl, vielleicht Todesgefahr zu laufen, ein linkiſches Entſchuldigungswort.

Olaf Pott ſchreitet nach Hauſe. Sein Geſicht iſt ſtarr wie das Meer nach einem Zyklon. Er bereut jetzt, daß er den anderen ſein Inneres ſo preisgegeben. Denn er hat plötzlich ein trotziges Ruhegefühl, das ihm ſagt, daß Signe Mö früher oder ſpäter zurückkommen wird. Daß ſie zurückkommen wird, weil es nur einen Olaf Pott gibt in der Welt!

* * *

Olaf Pott wartet auf Signe Mö.

Olaf Pott iſt ſchweigend und ſtumm in die Hafenſtadt hinübergefahren eines Tages und iſt ſchweigend und ſtumm zurückgekommen aus der Hafenſtadt. Er hat mit niemand geſprochen dort und hat Signe Mö nicht geſehen. Er hat allein beſtätigt gefunden, was er hier erfahren hat. Daß Signe Mö in allen Kneipen tanzt, und daß ſie in den Armen des Kapitäns mit dem ſchwarzen Haar und den leuchtenden Augen liegt jede Nacht. Auch daß ſie zwiſchendurch mit anderen ſpielt und ſcherzt.

Olaf Pott wartet auf Signe Mö.

Denn Signe Mö muß wiederkommen. Weil es für Olaf Pott nichts gibt auf der Welt als Signe Mö. Und weil Signe Mö es ſehen wird eines Tages, daß es Olaf Pott nur einmal gibt in der Welt. Weil niemand ſie lieben wird wie Olaf Pott.

Olaf Pott wartet auf Signe Mö.

Und es iſt rührend, wie er auf ſie wartet. Er fegt und putzt die Räume ſeiner Hütte und ſtreut Blumen überall. Die Blumen, von denen er weiß, daß ſie ſie liebt. Er kauft Früchte und Leckerbiſſen und bereitet ihr zu jeder Mahlzeit ihren Platz am Tiſch. Er kauft Bänder, Tücher und Tand, wie ſie ihn liebt, und legt verſtreut alles hin an die Orte, wo ſie gern geſeſſen.

Olaf Pott wartet auf Signe Mö.

Alle Wildheit und alles Ungeſtüm ſeines Weſens iſt vergeſſen. Voll zarter Sehnſucht und Liebe wartet er. Des Morgens ſpringt er von ſeinem Lager empor und ſtürzt an die Tür und öffnet ſie. Er meint, Signe Mö könne plötzlich davorſtehen. Am Vormittag ſitzt er und träumt aufs Meer hinaus. Am Mittag wartet er am bereiteten Tiſch. Am Nachmittag geht er an den Strand hinunter, dorthin, wo die Schiffe aus der Hafenſtadt anfahren. Und abends läuft er wohl zehnmal vor die Tür, weil er meint, Signe Mö ſtehe draußen am Fenſter und wage ſich nicht herein.

Olaf Pott wartet auf Signe Mö.

Die Menſchen lachen heimlich hinter ihm her. Denn Signe Mö wird nicht kommen, nach ihrer Meinung. Signe Mö unterhält ſich zu gut in der Hafenſtadt. Was ſoll ihr der täppiſche, ſtumme Fiſch Olaf Pott? Olaf Pott hört zuweilen von ihrem wüſten Leben. Er ſchüttelt nur den Kopf und lächelt nur.

Jan Kling iſt bei Olaf Pott draußen einen ganzen Tag. Olaf Pott hat ſtumme, brennende, träumende Augen.

Viele Stunden vergehen.

Dann ſagt Olaf Pott:

„Ich ſelber bin ſchuld daran.“

Viele Stunden vergehen.

Dann ſagt Olaf Pott:

„Ich hätte jeden Tag vor ihr niederknien ſollen und ihr danken, daß ſie lebt.“

Viele, viele Stunden vergehen.

Dann ſagt Olaf Pott:

„Es gibt nichts, was ich Signe Mö nicht verzeihen kann.“

Und Jan Kling weiß nicht, ob er lachen ſoll oder gerührt ſein, als er von ihm geht.

* * *

Es kommt der Tag, der das Wunder bringt, an das niemand glaubt als Olaf Pott. Es kommt der Tag, an dem — Signe Mö zurückkehrt.

Signe Mö ſteht plötzlich in der Tür von Olaf Potts Hütte.

Olaf Pott taumelt zurück und glaubt zu träumen. Aber Signe Mö iſt noch da.

Für die Reise!
STOLLWERCK
GOLD
Schokolade
Pralinen

Olaf Pott drückt die Fäuſte vor die Augen und ſieht dann wieder hin. Aber Signe Mö iſt noch da.

Olaf Pott fuchtelt mit den Händen in der Luft vor ſich hin, als ob er ein Trugbild verwiſchen wolle. Aber Signe Mö iſt noch da.

Da tritt Olaf Pott hin vor Signe Mö und ſieht ſie an.

Es iſt Signe Mö, ja, es iſt Signe Mö. Und dennoch!

Es iſt Signe Mö, aber die nicht, die ſein Traum der Sehnſucht geträumt. Es iſt Signe Mö, aber die nicht, die ſeine Liebe in Armen hielt. Ein flackernder Blick iſt in ihren Augen, die jetzt vieles wiſſen, was ſie vorher nicht gewußt. Zerwühlt und ſchwül ſind ihre Haare von fremden Fingern, die darinnen geſpielt. Ein Aufruhr und Locken iſt in ihrer Geſtalt, anſtatt der herben, ſtrengeren Tänzerlinie. Und ihr Mund, wie er leuchtet und glüht, einer aufgebrochenen Blüte gleich … Wenn Olaf Pott dieſen brennenden Mund anſieht, dann muß er an den Kapitän mit dem ſchwarzen Haar und den leuchtenden Augen denken, in deſſen Armen ſie gelegen, Nacht für Nacht …

Und da geſchieht es, das Unfaßliche.

Olaf Pott wankt hin vor Signe Mö. Olaf Pott will niederſinken vor Signe Mö, und ſtatt deſſen faßt er ſie ſchmerzhaft an beiden Schultern. Olaf Pott will Signe Mö an ſeine Bruſt ziehen, und ſtatt deſſen ſchüttelt er ſie, daß ſie von Sinnen kommt. Olaf Pott will Signe Mö küſſen, und ſtatt deſſen krallt er ſeine Hände um ihren Hals und läßt nicht los, läßt nicht los …

Signe Mö lacht zuerſt. Signe Mö ſchreit dann plötzlich. Signe Mö ächzt. Signe Mö preßt einen furchtbaren, erſtickten Ton hervor wie ein getroffenes, verendendes Tier …

Olaf Pott hört das alles. Und kann doch nicht anders. Eine fremde Macht iſt in ihm, die ſtärker iſt als ſein Wille. Eine Macht, die unaufhaltſam iſt, unerbittlich, ungeſtüm und grauſam wie das Meer. Eine Macht, die aus ihm handelt mit einer Gewalt, die er nicht zu zwingen vermag!

Olaf Pott will Signe Mö umarmen und — tötet Signe Mö …

* * *

Menſchen ſind rings im Raum. Menſchen ſind rings um das Haus. Sie fragen. Sie ſtaunen. Sie entſetzen ſich. Sie blicken nach der ſtarren, ſchneeweißen Signe Mö, die auf dem Eſtrich liegt. Sie blicken ſcheu nach der Ecke, in der Olaf Pott am Tiſch lehnt.

Olaf Pott rührt ſich nicht. Es iſt nicht nötig, ihn feſtzuhalten. Er ſcheint ſo ſanft wie ein Lamm. Voll ratloſer Unſchuld blicken ſeine Augen. Ganz unbewußt und erinnerungslos hangen ſeine ſchweren, täppiſchen Hände herab.

Da bekommen die Menſchen Mut. Da fragen ſie ihn. Da dringen ſie auf ihn ein. Da beſtürmen ſie ihn. Wie konnte es ſein? Wie konnte es geſchehen? Wie konnte das Unerhörte ſich vollziehen?

Und Olaf Pott ſchweigt, ſchweigt, ſchweigt …

Viele Stunden lang ſchweigt Olaf Pott. Schweigt inmitten all des Aufruhrs, deſſen Gegenſtand er iſt. Bis der Polizeibeamte aus der Hafenſtadt herüberkommt. Bis die Gerichtsdiener ihm eiſerne Handſchellen anlegen. Bis der Beamte ihn befragt, ihm zuredet, ihn anherrſcht … Und bis man ihn endlich zwiſchen den Menſchen hindurchführt, um ihn aufs Schiff zu bringen, und ſein Blick im Durchſchreiten des Raums noch einmal auf Signe Mös ſtarren Körper fällt …

Da ſagt er es plötzlich, und es klingt wie ein dumpfer, zertrümmernder Schlag, mit dem das Meer ins zerbrechende Ufer ſtürzt:

„Ich hätte Signe Mö haſſen müſſen … Ich konnte Signe Mö nicht haſſen … Darum hab' ich Signe Mö getötet …“

* * *

Weit draußen gleitet das Schiff, das Olaf Pott ſeinem Urteilsſpruch entgegenträgt. Ringsum wogt und wirbelt das Meer, das nach eigenem, innerſtem, unbekanntem Geſetz Heil bringen muß und zerſtören ohne Wollen und Wiſſen.

An Bord ſitzt Olaf Pott, der dem Meer verwandt in Seele und Weſen iſt. Der nach eigenem, innerſtem, unbekanntem Geſetz lieben muß und zerſtören ohne Wollen und Wiſſen. Seine Augen ſind weit von Traum und Unbegreiflichkeit. Er träumt von Signe Mö, die er getötet hat, und die er nun ewig lieben wird …

An den Strand des Fiſcherhafens eilen die Wellen hin, eine hinter der anderen. Über ihren Kämmen ſprüht der glitzernde, ſchimmernde, tanzende Schaum, der keine Geſtalt hält und alle Geſtalt bedeutet.

Am Strand des Fiſcherhafens begraben ſie Signe Mö.

WISSEN UND LEBEN

Rauchbekämpfung. Die Frage der Rauchbekämpfung iſt nicht nur vom hygieniſchen und geſundheitlichen Standpunkt aus, ſondern auch in wirtſchaftlicher Hinſicht von großer Bedeutung. Der aus dem Schornſtein kommende Ruß rührt von unvollkommener Verbrennung her; er beſteht aus faſt reinem Kohlenſtoff. Rußbildung iſt gleichbedeutend mit Wärmeverluſt in der Feuerungsanlage. Im folgenden ſeien die einzelnen Möglichkeiten, die zur Rußbildung führen, behandelt und ihre Beſeitigung aufgezeigt. Nach dem Aufwerfen und der Trocknung des Brennſtoffs tritt mit der Lockerung des Brennſtoffgefüges die Entgaſung ein; die eingeſchloſſenen Gaſe, die heizkräftigen ſchweren Kohlenwaſſerſtoffe, entweichen und verbinden ſich mit dem durch die Roſtſpalten angeſaugten Sauerſtoff der Verbrennungsluft zu Kohlenſäure und Waſſerdampf. Iſt nun die Kohle ſehr gashaltig, ſo tritt faſt plötzlich eine ſtarke Entwicklung von Gaſen ein, für deren vollſtändige Verbrennung nicht genügend Sauerſtoff vorhanden iſt. Die ſchweren Kohlenwaſſerſtoffe entweichen unverbrannt; der darin enthaltene Kohlenſtoff ſcheidet ſich an den kalten Wandungen des Mauerwerks oder der Keſſelheizfläche aus und wird durch den Schornſteinzug ins Freie mitgeriſſen. Dieſe unvollkommene Verbrennung vollzieht ſich auch dann, wenn zwar genügend Verbrennungsluft vorhanden iſt, eine ausreichende Miſchung mit den Gasteilchen aber nicht ſtattfindet, ſo daß eine Verbrennung nicht eintreten kann. Eine dritte Möglichkeit der Rußbildung beſteht darin, daß die Feuerraumtemperatur nicht hoch genug iſt, um die Verbrennung einzuleiten. Kommen alle drei Möglichkeiten zuſammen, ſo wird eine außerordentlich ſtarke Rußbildung die Folge ſein. Zur Vermeidung dieſer Übelſtände geht man dazu über, mehr Verbrennungsluft zuzuführen, indem man den Schornſteinzug ſtärker einſtellt oder bei einer zum Rußen neigenden Kohle Luft, die ſog. Oberluft, über der Brennſtoffſchicht durch die Regulierſcheibe in der Feuertür eintreten läßt. Hierdurch kann eine ziemlich rauchloſe Verbrennung erzielt werden, wobei freilich zu beachten iſt, daß nicht zu viel Luft zugeführt wird. In dieſem Fall beſteht die Gefahr, daß die Feuerraumtemperatur zu ſtark ſinkt und dadurch der Keſſelwirkungsgrad verſchlechtert wird. Es iſt in der Praxis, ſelbſt mit einſichtigen Heizern, auf die Dauer nicht möglich, bei der Verfeuerung gashaltiger Kohle Schornſteinzug und Oberluft den Verbrennungsvor-

PETERS UNION
CORD-BALLON
Peters Union
Rotsiegel-Cord
Ballon Reifen

TRADITION
1743
DIE AECHTE RIQUET CHOCOLADE
UNVERGLEICHLICH IN IHRER ART
Riquet & Co. A.-G. Leipzig-Gautzſch
Thee-Import ſeit 1745
Cacao- u. Chocoladefabrik errichtet 1890

gängen entſprechend zu ändern. Der Heizer iſt bei ſtarker Keſſelbelaſtung leicht dazu geneigt, die rauchloſe Verbrennung auf Koſten der Wirtſchaftlichkeit des Keſſelbetriebes durchzuführen. Man hat daher verſucht, durch mechaniſche Roſtbeſchickung Abhilfe zu ſchaffen, und hat für feſte Planroſte Wurffeuerungen konſtruiert, die ununterbrochen kleine Brennſtoffmengen aufwerfen. Mit dieſen Beſchickungseinrichtungen erzielt man eine rauchloſe Verbrennung; jedoch hat man hierbei die Feuerführung nicht in dem Maße in der Hand, wie es bei handbeſchickten Roſten möglich iſt. Bei Keſſeln mit Wanderroſten kann Rußbildung auftreten, wenn die Feuerräume zu niedrig ſind, was, wie neuerdings nachgewieſen wurde, häufig der Fall iſt. Jede Kohlenart verlangt ihre beſonderen Feuerungsbedingungen und dementſprechende Feuerräume. Es iſt heute meiſt nicht möglich, Umbauten zu treffen. Jedoch gibt es einfache Mittel, die Rußbildung bei allen Feuerungsanlagen zu verhindern und gleichzeitig die Wirtſchaftlichkeit der Anlagen zu erhöhen, nämlich die Verfeuerung rauchſchwacher Kohle, d. h. einer Kohle mit geringem Gehalt an flüchtigen Beſtandteilen, oder die Verwendung von Brennſtoffmiſchungen. Während Schleſien, Sachſen und das Saargebiet hauptſächlich ſtark gashaltige Kohlen liefern, finden ſich im Ruhrbezirk in den gasärmeren Fett-, den Eß- und Mager- bzw. Anthrazitkohlen Brennſtoffe, die mit kurzer heller Flamme praktiſch rauchfrei verbrennen und ſich daher für alle Keſſelfeuerungen ſehr gut eignen. Da dieſe Kohlen in verſchiedenen Sorten zu beziehen ſind, ſo iſt die Auswahl nach den jeweiligen techniſchen und wirtſchaftlichen Vorbedingungen leicht zu treffen. Der Heizwert dieſer Ruhrkohlenarten iſt ſehr hoch, er liegt über dem Durchſchnittswert aller europäiſchen Kohlenbezirke. Ihre Miſchung mit gasreichen Kohlen iſt ohne weiteres möglich. Der Heizwert der Miſchung iſt höher; damit ſteigt die Verdampfungszahl. So einfach dieſe Mittel ſind, ſo wenig wurden ſie bisher angewendet. Erſt in neuerer Zeit wird davon immer mehr Gebrauch gemacht; die damit erzielten Erfolge ſind bedeutend. B.

Die rechtliche Natur der Verlobung. Wenn man heutzutage — ſei es aus den Tageszeitungen oder aus anderen Quellen — erfährt, daß Verlöbniſſe gelöſt worden ſind, ſo drängt ſich einem unwillkürlich der Gedanke auf, daß vielfach noch keine rechte Vorſtellung von dem Weſen, insbeſondere auch den rechtlichen Folgen eines Verlöbniſſes vorhanden ſein kann. Es ſollen daher im folgenden diejenigen geſetzlichen Beſtimmungen kurz zuſammenfaſſend erläutert werden, deren Kenntnis unbedingt gefordert werden muß. Kann doch dadurch mancher Zeit und Geld koſtende Prozeß vermieden werden. Was zunächſt die rechtliche Natur des Verlöbniſſes ſelbſt anlangt, ſo ſind die Anſichten hierüber geteilt. Nach der herrſchenden Meinung iſt es ein Vertrag, gerichtet auf gegenſeitiges ernſtliches Eheverſprechen. Es finden deshalb die allgemeinen Vorſchriften, die für Rechtsgeſchäfte gelten, ſinngemäße Anwendung. So bedarf ein Minderjähriger zur Eingehung eines Verlöbniſſes der Einwilligung ſeines geſetzlichen Vertreters. Verlobt er ſich ohne dieſe, ſo hängt die rechtliche Wirkſamkeit ſeiner Erklärung von der nachträglichen Genehmigung ab. Dieſe iſt nur dann nicht mehr erforderlich, wenn er ſelbſt inzwiſchen die Volljährigkeit erreicht hat. Eine beſondere Form iſt für das Verlöbnis nicht vorgeſchrieben; es genügt, daß ſich beide Teile mündlich die ernſtliche Verſicherung abgeben, die Ehe miteinander ſchließen zu wollen. Sind Hinderniſſe vorhanden, die kraft Geſetzes die Eingehung einer Ehe verbieten, ſo ſtehen ſie an ſich nicht unbedingt auch einer Verlobung entgegen. Es kommt vielmehr darauf an, ob die Verlobten auf die Beſeitigung des Hinderniſſes rechnen können, ohne gegen Geſetz und gute Sitten zu verſtoßen. Aus einem Verlöbnis kann nicht auf Eingehung der Ehe geklagt werden. Das Verſprechen einer Strafe für den Fall, daß die Eingehung der Ehe unterbleibt, iſt nichtig. Das Verlöbnis begründet ſomit keine klagbare, ſondern nur eine ſittliche Verpflichtung zur Eingehung der Ehe. Welches ſind nun die zivilrechtlichen Folgen der Auflöſung der Verlobung? Tritt ein Verlobter zurück, ſo hat er dem andern und deſſen Eltern den Schaden zu erſetzen, der daraus entſtanden iſt, daß ſie in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht haben. Dieſe Schadenerſatzpflicht entſpricht der Billigkeit. Der Rücktritt kann ausdrücklich oder ſtillſchweigend erklärt werden und wird wirkſam, wenn er dem andern Teile bekannt wird. Als in Erwartung der Eheſchließung vorgenommen gelten alle die Handlungen, die vernünftigerweiſe unterlaſſen worden wären, wenn die Löſung der Verlobung vorausgeſehen worden wäre. Dieſer Fall wird regelmäßig vorliegen bei Ankauf der Ausſteuer. Dem anderen Verlobten hat der Zurücktretende auch noch den Schaden zu erſetzen, den dieſer dadurch erleidet, daß er in Erwartung der Ehe ſonſtige ſein Vermögen oder ſeine Erwerbsſtellung berührende Maßnahmen getroffen hat. Dies trifft zu, wenn ein Verlobter eine Stellung aufgibt oder auf einen vermögensrechtlichen Erwerb verzichtet, wie z. B. den Kauf eines Handelsgeſchäfts. Nicht zu berückſichtigen iſt aber die Ablehnung eines anderweitigen Heiratsantrages, der einer Braut während des Verlöbniſſes von einem zweiten, vielleicht wohlhabenderen Freier gemacht wird. In allen Fällen tritt die Erſatzpflicht dann nicht ein, ſobald ein wichtiger Grund für den Rücktritt vorliegt. Wann das der Fall iſt, hängt jeweils von den Umſtänden des Einzelfalls ab; er kann auf beiden Seiten liegen. Nicht nötig iſt, daß er durch Verſchulden hervorgerufen wird. Allgemein geſagt, wird er dann gegeben ſein, wenn nachträglich ernſte Bedenken eines Verlobten gegen weſentliche Eigenſchaften des andern Teils hervortreten, wobei auf die in den geſellſchaftlichen Kreiſen der Brautleute herrſchende Auffaſſung Rückſicht zu nehmen iſt. Veranlaßt ein Verlobter ſchuldhaft den Rücktritt des andern, indem er ihm einen wichtigen Grund im Sinne des Geſetzes bietet, ſo iſt er nach obigen Richtlinien ſchadenerſatzpflichtig. Unterbleibt die Eheſchließung, gleichgültig, ob mit oder ohne Verſchulden eines Teils, ſo kann jeder Verlobte vom andern die Herausgabe der zum Zeichen der Verlobung gegebenen Geſchenke fordern. Dies gilt nur dann nicht, wenn der Geber ohne wichtigen Grund zurücktritt oder ein Rücktrittsrecht des andern ſchuldhaft herbeiführt, d. h. in dieſen Fällen hat nur — wenn man ſo ſagen ſoll — der unſchuldige Teil einen Rückgabeanſpruch bezüglich der von ihm gemachten Geſchenke. Im Zweifelsfall iſt anzunehmen, daß die Rückforderung ausgeſchloſſen ſein ſoll, wenn die Verlobung durch den Tod des einen Teils gelöſt wird. Schließlich ſei noch erwähnt, daß die beſchriebenen Anſprüche zwei Jahre nach der Auflöſung der Verlobung verjähren. Wann letztere vorliegt, iſt Tatfrage; es braucht keine gegenſeitige Übereinkunft oder förmliche Erklärung vorzuliegen; vielmehr kann ſich die Auflöſung auch aus den Umſtänden ergeben. Dr. L.

Die Bewegung des Sonnen- und Sternſyſtems im Raume. Aus zahlreichen, nach verſchiedenen Methoden durchgeführten Meſſungen der Sternbewegung, die ſich auf viele Tauſende von Sternen erſtrecken, hat man feſtgeſtellt, daß ſich die Sonne und mit ihr das ganze Planetenſyſtem, alſo auch die Erde, mit einer Geſchwindigkeit von rund 20 km in der Sekunde auf einen Punkt der Sphäre, den Apex oder Zielpunkt, hin bewegt, der etwa bei 270° Rektaſzenſion und + 30° Deklination, d. h. im Sternbilde des Herkules, ſüdweſtlich von dem Sterne 1. Größe der Leier, der Wega, liegt. Dieſe Meſſungen, an denen ſich ſeit W. Herſchel und Argelander viele hervorragende Aſtronomen beteiligten, werden indeſſen durch mancherlei Umſtände erſchwert; insbeſondere hat ſich herausgeſtellt, daß Sterne mit verſchieden großer Eigenbewegung, ebenſo Sterne verſchiedener Spektralklaſſen auch verſchiedene Zielpunkte und Geſchwindigkeiten ergeben. Ferner beeinfluſſen die ſog. Sternſtröme, in denen viele einen Schwarm bildende Sterne eine gemeinſame Bewegungsrichtung beſitzen, ſtörend das Ergebnis. Die noch vorhandene Unſicherheit in der Beſtimmung des Apex und der Geſchwindigkeit der Sonnenbewegung ergibt ſich ſowohl aus den Meſſungen der Lateralbewegungen (an der Sphäre) mit Hilfe des Fernrohrs als auch aus den Meſſungen der Radialbewegungen (in der Geſichtslinie) bei Anwendung des Spektrographen; wir dürfen aber annehmen, daß der gefundene Wert nicht weſentlich von dem wirklichen abweicht. Ähnliche, im Mittel etwas größere

(Fortſetzung ſiehe Seite 800.)

Mülheim an der Ruhr

Industrie-, Handels- und waldreiche Wohnstadt — 130000 Einwohner — im unteren Ruhrtal, in anerkannt bevorzugter Lage des rheinisch-westfälischen Industriegebiets, mit ausgedehntem und bestgeeignetstem Siedlungsgelände in den von der Industrie unbeeinflußten Stadtbezirken, in unmittelbarem Zusammenhang mit den rund 20000 Morgen großen Waldungen zwischen Ruhr, Rhein und Wupper. Das von der Ruhr durchschnittene Stadtgebiet mit seinen reichen landschaftlichen Reizen, den architektonisch bemerkenswerten Alt- und Neubauten, gärtnerischen Anlagen, Wasserkraftwerken und Hafenanlagen mit Großschiffahrtsweg zum Rhein bietet die idealste Gelegenheit der Ansiedlung zu gewerblichen und wohnlichen Zwecken aller Art, besitzt in dem das ganze Jahr geöffneten Solbad Raffelberg (warme, erdmuriatische Solquelle — 25° —) mit seinen prächtigen Parkanlagen ein wirksames Heilbad gegen Gicht, Rheumatismus, Skrofulose, Blutarmut, Herz-, Gelenk- und Frauenleiden, sowie katarrhalische Erkrankungen. — Sitz des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung, bedeutendster Unternehmungen des Bergbaues, der Großeisen- und Lederindustrie sowie weltbekannter Handelsfirmen und Schiffahrtsgesellschaften. Höhere Lehranstalten aller Art, Knaben- und Mädchen-Mittelschulen, Haushaltungsschulen usw. — Zwei Krankenhäuser, städtische Augenheilanstalt, Privatklinik, Spezialärzte aller Heilgebiete. — Internationaler Flug-Haupthafen, beste Eisenbahnverbindungen (direkt nach Köln, Holland, Berlin, Hamburg, Leipzig und Süddeutschland), ausgedehnter Straßenbahnverkehr innerhalb des ganzen Stadtgebiets sowie nach Duisburg, Essen und Oberhausen. Moderne Hotels, acht Banken (Reichsbank), Amtsgericht, Finanzamt, fünf Postämter, sieben Bahnhöfe. — Stadt-, Schwimm- und Flußbadeanstalten, vorbildliche Spielplatz- und Stadionanlagen für jeden Sport, Pferde- und Radrennbahnen, große Stadthalle mit neuzeitlichen Musik-, Ausstellungs- und Kongreßsälen. — Auskünfte bereitwilligst durch Stadtverwaltung und Verkehrsverein.

Phot.: Hugo Schmölz, Köln.

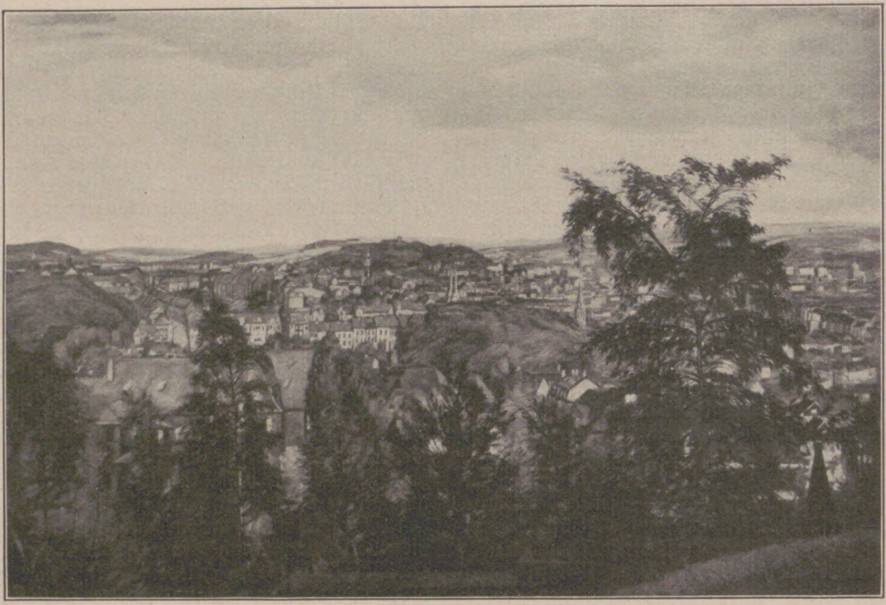
Die neue Stadthalle in Mülheim-Ruhr.
Gesamtansicht mit Schloßbrücke.
Pfeifer & Grossmann, Architekten, Mülheim-Ruhr.

Badeleben im Mülheimer Stadion.

Elberfeld im Bergischen Land.

„Roemryke Berge“ nennt die Geschichte das Bergische Land wegen der Großtaten seiner Bewohner im Kampf mit Gegnern seiner Freiheit, im Kampf mit den Naturgewalten zur Erzwingung der Lebensbedingungen für seine Bewohner und im Kampf um wirtschaftliche und geistige Freiheit; ruhmreich verdient das Bergische Land genannt zu werden wegen der Fülle landschaftlicher Schönheiten, die seine Höhenzüge und Talgründe bieten, ruhmreich auch wegen des Weltrufs, den Industrie und Handel hier im Laufe der Jahrhunderte erlangt haben. Inmitten dieses Landes liegt die Stadt Elberfeld. Aus der früheren Talburg Elverfelde entstanden, erhielt sie schon vor mehr als 300 Jahren Stadtrechte und konnte sich infolgedessen mehr und mehr zur Hauptstadt des engeren Bergischen Landes entwickeln.

Ein außerordentlicher Verkehr des Umlandes besteht zu den hiesigen öffentlichen Verwaltungen und Behörden (Reichsbahndirektion, Amts- und Landgericht, Reichsbank, Zollamt, Handelskammer, Konsulate usw.).



Die Stadt Elberfeld. Nach einem Gemälde von Professor Mermagen-Elberfeld.

In der Industrie sind besonders bedeutsam die Zweige der Breit- und Bandstuhlweberei, der Fabrikation der Bänder, Kordeln, Litzen und Spitzen, der Bleicherei und Färberei, zu der in den letzten Jahrzehnten diejenige der Kunstseide- und Glanzstoffabrikation hinzugekommen ist. — Von besonderer Bedeutung sind z. Zt. außerdem die chemische Industrie und die der Farbstoffe, die Bekleidungs- und Konfektionsindustrie, Papier- und Kartonnagenfabrikation, einzelne Zweige der Eisenindustrie, die Brauindustrie und die der Öle und Fette. — Im Handelsgewerbe nimmt der Textilgroßhandel die erste Stelle ein. Für auswärtige Einkäufer dieser Branche ist es besonders vorteilhaft, daß fast sämtliche Großhandelsniederlassungen in einem einzigen Stadtviertel liegen, so daß die Hauptstraße dieses Viertels, „die Hofaue“, im Sprachgebrauch förmlich zur Bezeichnung des Elberfelder Textilhandels geworden ist. An den zweimal im Jahre stattfindenden Sonderverkaufstagen, an denen allein Warenumsätze im Werte von vielen Millionen gemacht werden, zeigt dieser Stadtteil das Gepräge einer Weltmesse.

An Sehenswürdigkeiten, künstlerischen und sportlichen Veranstaltungen wetteifert Elberfeld erfolgreich mit den größten Städten des Rheinlandes: Das städtische Kunstmuseum versteht es, dem Besucher in überraschend geschickter Weise eine Übersicht über die Entwicklung der Malerei des 19. Jahrhunderts zu bieten. Die Sammlung der Porzellane und Fayencen enthält u. a. einige ganz seltene Stücke. — In der Heimatabteilung werden insbesondere Gegenstände von Zimmereinrichtungen der Bergischen Kunst gezeigt. Der Zoologische Garten darf wegen seiner unvergleichlich schönen Lage und seiner landschaftlichen Reize als einer der nennenswertesten Deutschlands angesprochen werden. Das in seiner unmittelbaren Nähe gelegene Stadion bietet 30000 Zuschauern Platz und ist für Sportkämpfe größten Stils nationaler und internationaler Art fast ständig belegt. Die Theater, städtisches Orchester und die Konzertgesellschaft erfreuen sich bei ihren Veranstaltungen nicht nur des Besuchs aller Gesellschaftsschichten der Stadt, sondern der weitesten Umgebung einschließlich der Industriestädte des Rheinischen Ruhrgebiets.

Die Umgebung Elberfelds, „Das Bergische Land“, gewährt eine Fülle reizvoller landschaftlicher Eindrücke. Infolge eines engmaschigen Netzes von Klein- und Schnellbahnen, sowie neuerdings von Autobuslinien, sind nicht nur die umliegenden Industrie- und Handelsstädte, sondern auch die landschaftlich schönsten Punkte auf schnellstem Wege zu erreichen. Sehenswert ist die etwa 14 km über dem Wupperbett angelegte Schwebebahn, die Elberfeld mit der Nachbarstadt Barmen und den Nachbarorten verbindet. Wohl selten vermag eine nur 170000 Einwohner zählende Stadt so vielseitige Interessen des Handels, der Industrie, der Kunst und des Sports in sich zu vereinigen und auch noch dem Naturfreund Genuß und Erholung zu bieten. Wer die rheinischen Großstädte besucht, verfehle nicht, der Stadt Elberfeld einen ein- oder mehrtägigen Besuch abzustatten.

Die vorzügliche Verpflegung und Unterkunft in den Elberfelder Hotels und Gaststätten (alphabetisch aufgeführt) sowie der Ausflugsorte stehen in bestem Rufe:

Hotel „Zum Adler“, Alter Markt 20, 19 Zimmer, von 3.50 RM. an. Hotel „Deutsches Haus“, Mäuerchen 8, 24 Zimmer, von 3.— RM. an. Hotel „Europäischer Hof“, Neue Fuhrstraße 1-3, 60 Zimmer, von 4.40 bis 6.60 RM. an. Hotel „Handelshof“, Neustraße 16, 42 Zimmer, von 4.50 bis 5.— RM. an. Hotel „Kaiserhof“, Döppersberg 70, 95 Zimmer, von 5.— bis 8.— RM. an. Hotel „Mainzer Hof“, Kerstenplatz 5/7, 15 Zimmer, von 3.10 RM. an. Hotel „Post“, Poststraße 4, 65 Zimmer, von 4.50 RM. an. Hotel „Zur Pfalz“, Bökel 6, 10 Zimmer, von 3.50 RM. an. Hotel „Rheinischer Hof“, Hofaue 82, 25 Zimmer, von 3.— RM. an. Hotel „Zum Römer“, Kipdorf 77, 20 Zimmer, von 3.50 RM. an. Hotel „Stadt Köln“, Island 20, 22 Zimmer, von 3.50 RM. an. Hotel „Trierer Hof“, Schloßbleiche 4-6, 35 Zimmer, von 4.— RM. an. Hotel „Union“, Schloßbleiche 22, 22 Zimmer, von 4.— RM. an. Hotel „Vier Jahreszeiten“, Mäuerchen 4, 8 Zimmer, von 4.50 RM. an. Hotel „Verein reisender Kaufleute“, Burgstraße 9, 20 Zimmer, von 3.50 RM. an.

Nähere Auskunft erteilt das Verkehrsamt der Stadtverwaltung, Rathaus Zimmer 47/48, Fernsprechanschluß R. 112 und R. 45, und Verkehrsverein Tel. 455.

„. . . und kämmt ſich ihr goldenes Haar“

Geſolei, Lorelei und die moderne Haarpflege.

Als Schutzheilige der Geſolei ſollte eigentlich das Fräulein Lorelei erwählt werden! Bekanntlich war ſie ſchon in alten Zeiten eine Vorkämpferin für moderne Geſundheitspflege, denn wie jedermann weiß, ſetzte ſie ſich in ihrer freien Zeit auf einen Felſen „und kämmte ihr goldenes Haar“. Ebenſo berichtet ihr Biograph, Herr Heinrich Heine, daß ſie die vorbeifahrenden Rheinſchiffer veranlaßte, ein erfriſchendes Bad in den kühlen Fluten des Rheines zu nehmen.

Aber wenn das Fräulein Lorelei heute die Ausſtellung für Geſundheitspflege in Düſſeldorf beſuchen könnte, dann würde ſie ſicherlich noch manches hinzulernen. Vor allen Dingen würde die Geſolei ihr zeigen, daß es heutzutage nicht mehr genügt, das Haar bloß zu kämmen, ſondern daß ſo ſchönes goldenes Haar, wie das von Fräulein Lorelei, gepflegt ſein will, wenn es ſeine natürliche Farbe und ſeinen ſeidigen Glanz behalten ſoll.

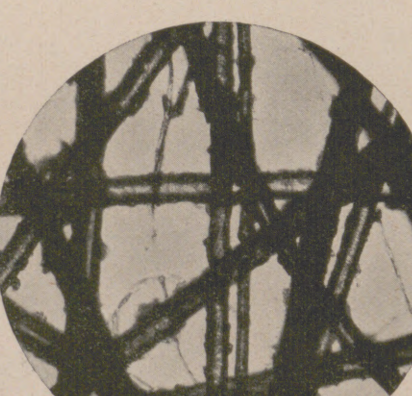


Bild 1.

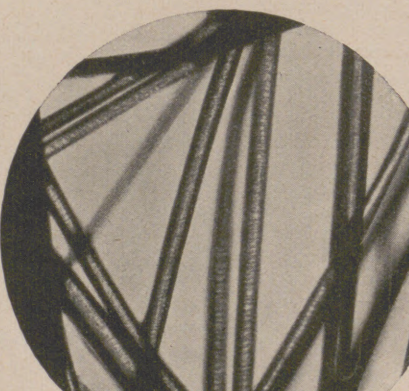


Bild 2.

Wir leben ja nicht auf einem Felſen am Rhein, alſo in reiner, unverdorbener Luft, ſondern wir verbringen unſere Tage in Städten, deren Luft ſtändig durch Rauch und Staub verunreinigt wird. Dieſer Staub bleibt auch an unſeren Haaren haften, denn unſere Haare ſind von Natur aus ſtets mehr oder weniger fettig, und durch dieſe Fettigkeit wirken unſere Haare im wörtlichſten Sinne als Staubfänger. Dieſer Staub verbindet ſich dann mit dem verbrauchten Haarfett und mit dem Kopfſchweiß und bildet auf der Kopfhaut eine undurchdringliche Schicht, welche eine gute „Durchlüftung“ der Kopfhaut ganz unmöglich macht. Solch eine Durchlüftung iſt aber unbedingt erforderlich, wenn die in der Kopfhaut liegenden Blutkörperchen, durch welche die Haare ernährt werden, richtig funktionieren ſollen.

Deshalb muß die Kopfhaut von der aus Staub, verbrauchtem Fett und Kopfſchweiß beſtehenden Schicht regelmäßig gereinigt werden. Seife iſt hierfür ungeeignet, weil ſie den Haaren den Glanz nehmen würde. Aber es gibt ſeit 20 Jahren ein Mittel, das die Haare und die Kopfhaut gründlich reinigt und gleichzeitig das Haar weich, geſchmeidig und glänzend erhält: das ſicherlich jedem Beſucher der Geſolei bekannte Kopfwaſchpulver „Schaumpon mit dem ſchwarzen Kopf“. Welche überraſchende Reinigungskraft das Schaumpon beſitzt, beweiſen die beiden Bilder.

Das erſte Bild zeigt Haare, die durch ein Mikroſkop 50fach vergrößert aufgenommen wurden. Man erkennt deutlich die Unreinlichkeiten, die den Haaren anhaften. Auf dem zweiten Bild ſieht man dasſelbe Haar, nachdem es mit Schaumpon gewaſchen und aller Schmutz durch den Schaumpon-Schaum aufgelöſt wurde. Von allen Unreinlichkeiten iſt das Haar nun befreit.

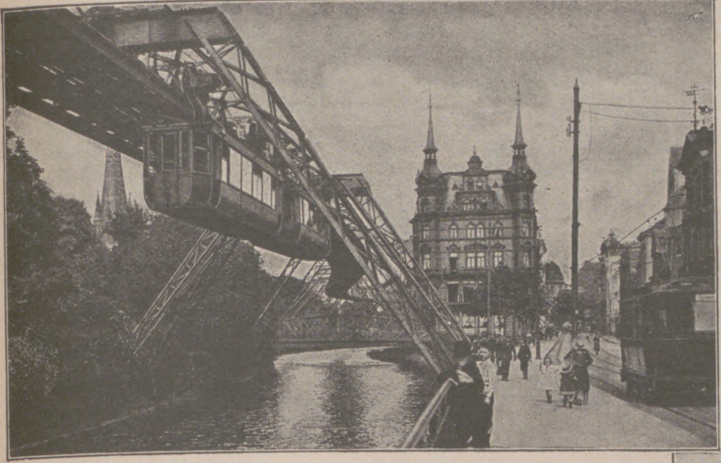
Ebenſo ſauber wird auch die Kopfhaut, aber auf dieſe hat die Waſchung mit Schaumpon noch eine ganz beſondere Wirkung. Die Gebrauchsanweiſung von Schaumpon erklärt nämlich, wie man ſich ſelbſt die Kopfhaut maſſieren kann. Durch dieſes Maſſieren und Frottieren der mit Schaumpon erweichten Kopfhaut wird dieſe aber kräftig durchblutet und dadurch wieder die Ernährung der Haare wirkſam gefördert. Gute Ernährung bedeutet aber ſchönes, volles Haar, das ſeidig glänzt, und auf das ſeine Trägerin ſtolz ſein kann!

Wenn Sie, ſchöne Leſerin, „Schaumpon mit dem ſchwarzen Kopf“ etwa noch nicht kennen ſollten, ſo machen Sie morgen abend Ihren erſten Verſuch damit! Beachten Sie aber genau die Gebrauchsanweiſung, und vor allen Dingen verlangen Sie beim Einkauf ausdrücklich das echte „Schaumpon mit dem ſchwarzen Kopf“.

Haut, Haare, Nägel. Ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Heilung.

Nebſt einem Anhang über Kosmetik. Von Dr. med. H. Schulz. 4. Auflage, neu bearbeitet von Dr. med. E. Vollmer. Mit 42 Abbildungen. Preis RM. 2.–. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Haut: Bau und Verrichtungen der Haut. Krankheiten der Haut. Die der Haut anhängenden Gebilde.
Haare: Anatomie und Phyſiologie des menſchlichen Haares. Krankhafte Veränderungen der Haare.
Nägel: Anatomie und Phyſiologie derſelben. Abnormitäten und krankhafte Zuſtände der Nägel. Kosmetik der Haut, Pflege der Haare und Nägel.



Neuerweg und Schwebebahn in Barmen.

BARMEN

Rings von bewaldeten Höhenzügen umgeben, liegt im Tale der Wupper die bedeutendste Industriestadt des Bergischen Landes, deren Erzeugnisse in alle Weltteile hinausgehen. Industriestadt! Doch nichts von dem typischen Rauch und Schmutz großer Industriestädte. Freundlich und sauber lagert das Häusermeer zu beiden Seiten des Flusses, in dessen Wassern die Linien der einzigartigen Hochbahnanlage, der Schwebebahn, sich spiegeln. Die außerordentlich vielstufigen Höhenunterschiede des Stadtgebietes geben dem Gesamtbild einen interessanten Charakter, der durch die krassen gebirgsartigen Einbuchtungen des südlichen Höhenzuges und die im Norden der Stadt flacher verlaufende Hügelkette noch an Reiz gewinnt.

Wenige Schritte nur aus dem Stadtinnern heraus und dichter Wald mit herrlichen Szenerien umfängt uns. Die prachtvollen Anlagen des Barmer Verschönerungsvereins sind das Bindeglied zwischen der Stadt und den urwüchsigen stundenweiten Waldgebieten des Bergischen Landes. Diese enge Naturverbundenheit macht Barmen zum geeignetsten Ausgangspunkt für Spaziergänge und Wanderungen in das Bergische Land und das Industriegebiet, weshalb die Stadt von vielen Touristen und Naturfreunden zu längerem oder kürzerem Anfenthalt gern aufgesucht wird.

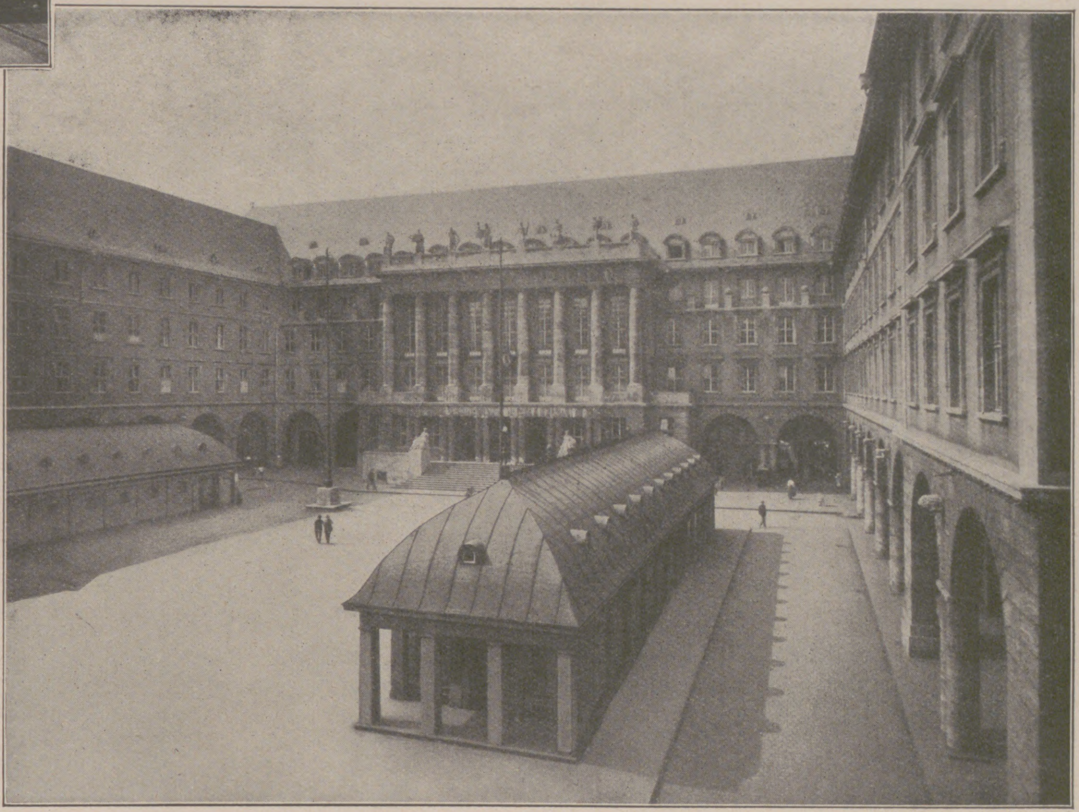
Sehenswürdigkeiten? — Man gehe durch die betriebsame Stadt hinauf nach dem Toelleturm und schaue auf das Häusermeer, aus dem die Wupper blinkt und in dem die eilende Schwebebahn hier und da zu sehen ist: und man bekommt ein Gefühl für den Rhythmus dieses Seitentales des Rheins, das sich aus Arbeit und Schönheit zusammensetzt. Ein heller Klang von Fleiß und Arbeitsamkeit, von hochstrebendem Geiste verknüpft sich mit dem Namen der Stadt, die sich unter geschickter Leitung mit ihren 190 000 Einwohnern eine achtunggebietende Stellung in der Reihe der rheinischen Großstädte erworben hat. Vorzüglich hygienische Einrichtungen und rund 750 000 qm Wald und Parkanlagen machen die Stadt zu einer der gesündesten Großstädte des Deutschen Reiches.

Barmen hat bei allem Modernen seine bergische Eigenart noch nicht verloren und wirkt gerade durch das Nebeneinander von Altem und Neuem auf den Besucher doppelt reizvoll.

Kunst und Musik stehen in hoher Blüte. Die ständige Gemäldeausstellung des Barmer Kunstvereins läßt den Beschauer die Wege deutscher Mal- und Bildhauerkunst verfolgen. Eine große Zahl rühriger Konzertgesellschaften vermittelt die Kenntnis alter und neuer Meister aus dem Reich der Töne. Viele Denkmäler und Prachtbauten, Museen, Bibliotheken und das Planetarium laden zum Besuch und zum Verweilen.

Des Schönen und Sehenswerten bietet die Stadt mannigfaltiges, so daß jeder Besucher für seinen Geschmack etwas findet und als Freund von Barmen scheidet mit dem Vorsatz baldiger Wiederkehr.

(Auskunft: Städtisches Verkehrsamt, Rathaus, und Verkehrsverein, Fritz-Ebertstraße 8.)



Das neue Rathaus in Barmen.

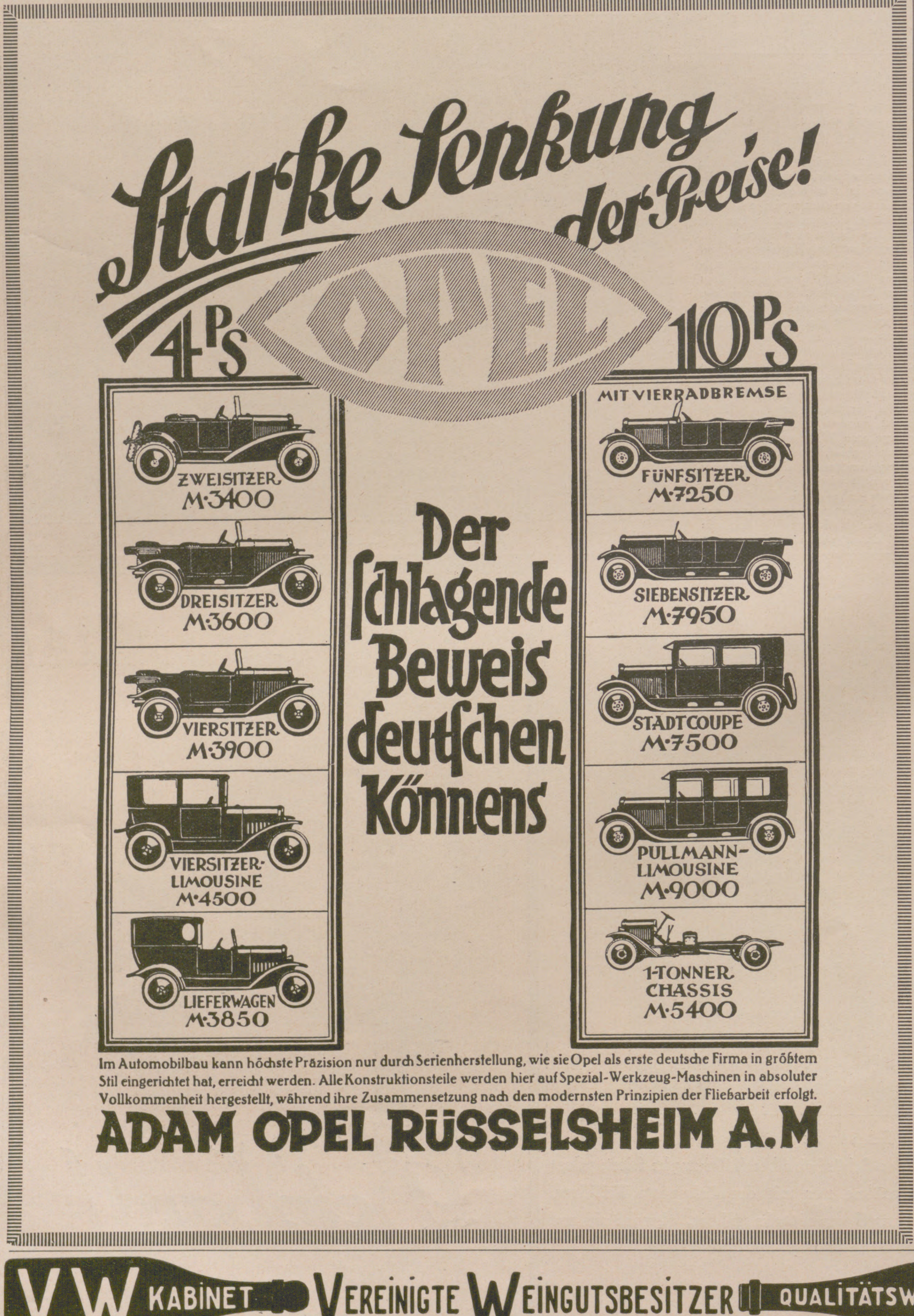
80 ₰
Grosse Tube
Kaliklora
50 ₰
Kleine Tube

Edmonde Guy,
die als bezaubernde Revue-Schönheit überall Triumphe feiert, pflegt ihre prachtvollen Perlenzähne nur mit der Zahnpasta Kaliklora, die zu den besten Zahnpflegemitteln gehört, obwohl sie nur 80 Pfg. die ganze, und 50 Pfg. die halbe Tube kostet.

DEINHARD
COBLENZ
Junge! 'ne
Deinhard!

(Fortſetzung von Seite 797.)

Geſchwindigkeiten beſitzen alle Fixſterne; die Zielpunkte ſind jedoch verſchieden, ausgenommen natürlich die Zielpunkte der einzelnen Körper in den Sternſtrömen, beiſpielsweiſe auch der Körper des Stromes, dem unſere Sonne angehört. Wie ſchon aus dem Geſagten hervorgeht, ſtützen ſich alle Meſſungen auf das Verhalten der Fixſterne, d. h. auf Körper, die unſerem großen Sternſyſtem, dem Spiralſyſtem der Milchſtraße, angehören. Wenn man daher die Bewegung der einzelnen Körper, darunter unſere Sonne, in Zahlen ausdrückt, betrachtet man das Milchſtraßenſyſtem zunächſt als ſtillſtehend, mit anderen Worten: die gemeſſenen Geſchwindigkeiten gelten nur in bezug auf das Milchſtraßenſyſtem, ſind alſo relativ. In jüngſter Zeit iſt es nun L. Courvoiſier am Aſtrophyſikaliſchen Obſervatorium zu Potsdam gelungen, auch die wahre oder abſolute Geſchwindigkeit der Erde und des Sonnenſyſtems ſowie deren Bewegungsrichtung im Raume zu ermitteln. Er löſte das Problem auf Grund der urſprünglich von H. A. Lorentz aufgeſtellten Hypotheſe eines ruhenden Lichtäthers und einer reellen Kontraktion der materiellen Körper bei der Bewegung durch den Äther und wandte bei ſeinen Unterſuchungen ſieben verſchiedene Methoden an, von denen beſonders die mit Hilfe eines eigens konſtruierten, höchſt empfindlichen „Gravimeters“ hervorgehoben ſei. Wie der Genannte in den „Aſtronomiſchen Nachrichten“ (226, 16), auf die wir zu eingehenderem Studium verweiſen müſſen, mitteilt, gelangte er zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß ſich die Erde und mit ihr das ganze Sonnenſyſtem relativ zu dem als ruhend gedachten Lichtäther — dem Koordinatenſyſtem des Lichts — mit einer Geſchwindigkeit von 750 km in der Sekunde fortbewegt, und zwar auf einen Punkt der Sphäre — den „abſoluten Apex“ — hin, der etwa bei dem Sterne 1. Größe Capella im Fuhrmann (Milchſtraße) liegt. Courvoiſier ſchließt weiter, daß ſich mit unſerem Sonnenſyſtem mindeſtens alle bisher auf Radialbewegung unterſuchten Fixſterne in gleichem Sinne parallel durch den Raum bewegen, ja, daß auch das ganze Milchſtraßenſyſtem an dieſer Parallelbewegung teilnimmt. Unſer Sternſyſtem iſt aber nur eines von vielen. Man ſchätzt die Zahl der mit den heutigen optiſchen Mitteln, namentlich der Photographie, wahrnehmbaren Sternſyſteme auf wenigſtens 100 000. Infolge



Starke Senkung der Preise!

OPEL

4 PS

ZWEISITZER M·3400

DREISITZER M·3600

VIERSITZER M·3900

VIERSITZER-LIMOUSINE M·4500

LIEFERWAGEN M·3850

Der ſchlagende Beweis deutſchen Könnens

10 PS

MIT VIERRADBREMSE

FÜNFSITZER M·7250

SIEBENSITZER M·7950

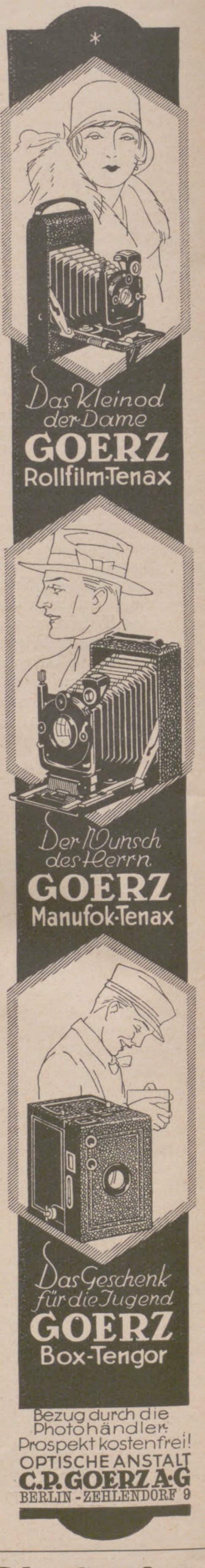
STADTCOUPE M·7500

PULLMANN-LIMOUSINE M·9000

1-TONNER CHASSIS M·5400

Im Automobilbau kann höchste Präzision nur durch Serienherstellung, wie sie Opel als erste deutsche Firma in größtem Stil eingerichtet hat, erreicht werden. Alle Konstruktionsteile werden hier auf Spezial-Werkzeug-Maschinen in absoluter Vollkommenheit hergestellt, während ihre Zusammensetzung nach den modernsten Prinzipien der Fließarbeit erfolgt.

ADAM OPEL RÜSSELSHEIM A.M



Das Kleinod der Dame
GOERZ
Rollfilm-Tenax

Der Wunsch des Herrn
GOERZ
Manufok-Tenax

Das Geschenk für die Jugend
GOERZ
Box-Tengor

Bezug durch die Photohändler.
Prospekt kostenfrei!
OPTISCHE ANSTALT
C.P. GOERZ A·G
BERLIN-ZEHLENDORF 9

Photos! 20 künstler. weibl. Stereo.-Aufnahmen mit zusammenlegb. Betrachter 9×12 cm M. 14.- durch **Kunstverlag Jobst, Frankfurt a. M.,** Schulstr. 48.

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW
KOBLENZ WEIN- U. SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

der ungeheuren, Zehntauſende und Hunderttauſende von Lichtjahren betragenden Entfernung ſcheinen dieſe Objekte zwar an der Sphäre völlig ſtillzuſtehen — erſt nach langen Zeiträumen wird ihre Ortsveränderung der Meſſung zugänglich werden; daß ſie aber in der Tat mit einer dem Milchſtraßenſyſtem ähnlichen Geſchwindigkeit im Raume fortſchreiten, lehrt der Spektrograph. Bei Meſſungen von Radialbewegungen ſpielt nämlich die Entfernung des Objektes keine Rolle, weil es für den durch eine ſchnell bewegte Lichtquelle hervorgebrachten Doppler-Effekt (Linienverſchiebung) gleichgültig iſt, ob das Licht einen kurzen oder langen Weg zurückgelegt hat. So fand man nach einer Zuſammenſtellung H. Ludendorffs, daß ſich die bis jetzt gemeſſenen Spiralſyſteme mit einer mittleren Geſchwindigkeit von 500 km in der Sekunde bewegen, und daß die meiſten von ihnen ſich von uns entfernen. Von den wenigen ſich uns nähernden Syſtemen eilt beiſpielsweiſe der große Andromeda-Spiralnebel mit einer Geſchwindigkeit von 300 km/sec. auf uns zu, nähert ſich uns alſo in jedem Jahre um 9467 Millionen km, ebenſo der nahe ſüdlich von dieſem ſtehende kleinere Nebel. Dagegen entfernt ſich der Spiralnebel in den Jagdhunden mit 270 km und ein Nebel im Löwen mit 800 km Schnelligkeit von uns. Noch größer iſt die von uns fortgerichtete Bewegung zweier Nebel im Haar der Berenice und in der Jungfrau: 1100 km. Als ſchnellſte Radialbewegung und überhaupt ſchnellſte Bewegung aller Himmelskörper fand Slipher bei einem Nebel nahe dem Sterne ζ im Walfiſch 1300 km und bei einem Nebel nahe dem Sterne o (Mira) im Walfiſch 1800 km in der Sekunde; d. h. der erſtere von beiden enteilt uns in jedem Jahre um 41 000, der letztere um 56 800 Millionen km! Mit dieſen Werten ſteht der von Courvoiſier für unſer eigenes Sternſyſtem gefundene von 750 km/sec. durchaus im Einklang. Es ſei ſchließlich noch darauf hingewieſen, daß es nach C. Wirtz, der ſchon früher bei einer Beſtimmung der Richtung und Geſchwindigkeit der Sonne aus 29 Spiralnebeln und 10 Kugelſternhaufen zu ähnlichen Ergebniſſen kam, den Anſchein hat, als ob der Schwerpunkt der 30 von ihm unterſuchten Spiralnebel, die Milchſtraße als Spiralnebel mit eingeſchloſſen, mit dem Syſtem des „ruhenden“ Lichtäthers, alſo gewiſſermaßen mit dem Schwerpunkt des ganzen ſichtbaren Kosmos, nahezu übereinſtimme.

A. Stentzel.

Altbewährte Nahrung
für geſunde, schwache,

ich trinke
Kufeke

magen- und darm-
kranke Kinder

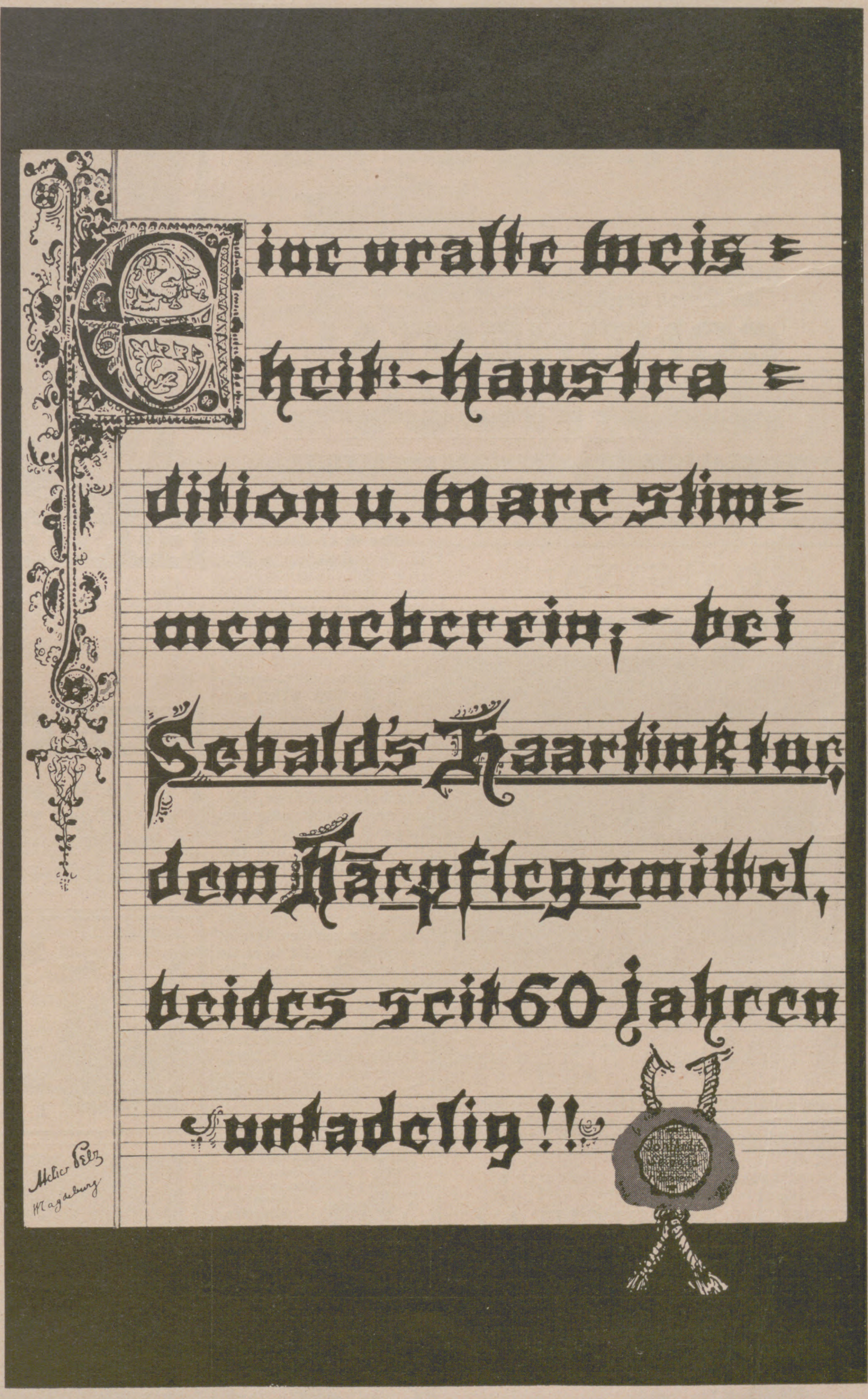
Vaillants Gas-Badeöfen

Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“

Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
JII. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.

Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

TORPEDO
mit einfacher Umschaltung
KLEIN-SCHREIB-MASCHINE
WEILWERKE AKT.-GES.
FRANKFURT A/M RÖDELHEIM



Bowlen und Pünſche Ein Rezeptbüchlein zur Bereitung von allerlei herzſtärkenden Getränken mit einigen Stücklein in Poeſie und Proſa, ſo für durſtige Seelen ergötzlich zu leſen ſind.

Dritte Auflage; neu durchgeſehen von Major a. D. H. G. Hanckwitz, Generalſekr. der Deutſch. Geſellſch. 1914.
Zeichnungen von Architekt und Maler Maximilian Ludwig Lutz, Berlin-München. Geſchmackvoll gebunden RM. 3.–.

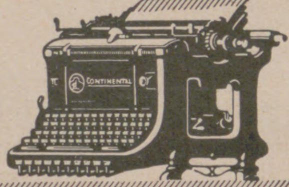
Die Neuauflage dieſes ausgezeichneten, beliebten Rezeptbuches wurde textlich neu durchgeſehen und erhielt außerdem ein völlig neues Gewand. Das Buch iſt zweifarbig gedruckt und hat auch in ſeiner neuen Ausſtattung groſſe Verbreitung gefunden.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illuſtrirte Zeitung) in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1–7.

Beſonnte Nahrung als Krankheitsverhüterin. Neuere Unterſuchungen, die vor allem in England zur Durchführung gelangten, haben gezeigt, daß Sonnenlicht auf junge Tiere eine ganz ähnliche Wirkung ausübt wie das Vitamin A. Unter Vitaminen verſteht man bekanntlich neu entdeckte Ernährungsſtoffe (Vitamin A, B und C), die zwar nur in geringer Menge notwendig, aber in dieſer kleinen Menge für Geſundheit und Leben unbedingt erforderlich ſind. Der Mangel an Vitamin A in der Nahrung wird als Urſache der Rachitis betrachtet. Junge Hunde wurden ohne tieriſches Fett aufgezogen, das Vitamin A enthält. Sie bekamen viel weniger Rachitis, wenn ſie während dieſer Zeit ſich in der Sonne aufhalten konnten, als wenn ſie vollſtändig im Dunkeln gehalten wurden. Wurden Tiere im Dunkeln gehalten, aber ihre Käfige der Sonne ausgeſetzt, ſo gediehen ſie ebenfalls, während das bei Tieren, deren Käfige immer im Finſtern blieben, nicht der Fall war. Es liegt nun der Gedanke nahe, ob ſich nicht vitaminloſe Nahrungsmittel durch Belichtung mit Sonnenſtrahlen vitaminhaltig machen laſſen. Es zeigte ſich, daß das unter Umſtänden möglich iſt. Wurden pflanzliche Öle der Sonne oder einer anderen Beſtrahlungsart in geeigneter Weiſe ausgeſetzt, ſo bekamen ſie die Fähigkeit, das Knochenwachstum bei jugendlichen Lebeweſen in der gleichen Weiſe anzuregen, wie es ſonſt nur Nahrungsmittel tun, die Vitamin A enthalten. — Neue Forſchungen ergaben, daß in den Nahrungsmitteln auch ſogenannte „Antivitamine“ vorhanden ſind. Ein ſolches Antivitamin befindet ſich im Hafermehl; es hebt die knochenbildende Wirkung des Vitamins A auf. Deshalb zielen Nahrungsgewohnheiten unbewußt darauf hin, durch geeignete ſtändige Wiederkehr paſſender Verbindungen der Wirkung der Antivitamine entgegenzutreten. „Brot und Butter“ iſt keine zufällige Zuſammenſetzung von Nahrungsmitteln, ſondern der Gehalt der Butter an Vitamin A gleicht den Vitaminmangel oder den Antivitamingehalt des Brotes aus. Die Antivitamine in den pflanzlichen Nahrungsmitteln ſollen durch Beſtrahlung mit Sonnenlicht (wie es beim gewöhnlichen Wachstum des Getreides der Fall iſt) abgeſchwächt oder unwirkſam gemacht werden. Dr. W. Schweisheimer.

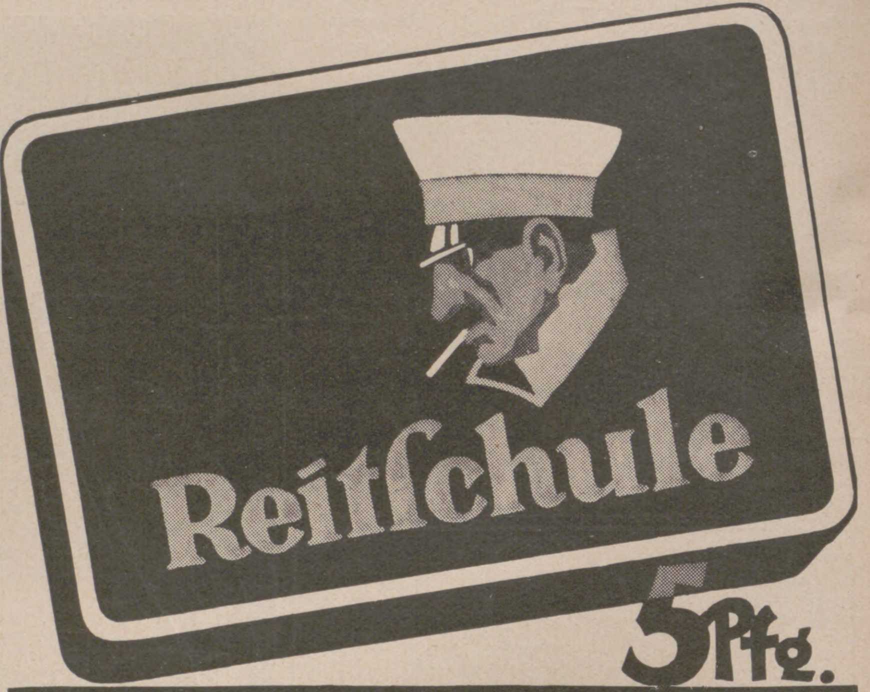
Pioniere der Wiſſenſchaft. Die große Biographie Ernſt v. Bergmanns von Arend Buchholtz (Verlag F. C. W. Vogel, Leipzig) liegt nunmehr in vierter Auf-

Brauchen Sie
eine Schreibmaschine?



Entschliessen Sie sich für
die überall bewährte
CONTINENTAL
die als erstklassige Qualitätsmaschine fast unverwüstlich u. daher im Gebrauch am billigsten ist.

WANDERER-WERKE A.-G., SCHÖNAU BEI CHEMNITZ.



CONSTANTIN-CIGARETTE

Die berühmte traditionelle
Marke des Hauses Constantin
in der altbekannten leichten
und milden Mischung.

◆ 25 Stück in Blechpackung ◆

ORIGINAL
Lambrechts Wetter-Säulen

für Parkanlagen, Kurorte usw.

Gesolei Düsseldorf
Nähe des Bäderpavillons

Prospekt 61 kostenlos

WILH. LAMBRECHT A.-G.
GÖTTINGEN / GEGR. 1859

Was iſt O-Cedar? Es iſt ein unentbehrliches Mittel zum ſchnellſten und ſtaubfreien Entſtauben der Wohnung. Der praktiſche Wiſcher, deſſen Baumwollfranſen mit O-Cedar-Politur leicht getränkt ſind, reinigt und poliert gleichzeitig ſämtliche Arten von Fußböden; der Staub wird leicht feucht aufgenommen, der Fußboden täglich neu poliert. Von der O-Cedar-Politur gießt man zur Behandlung von Möbeln, ſelbſt mit empfindlichſten Politurflächen, etwas auf einen feuchten Lappen und entfernt damit durch leichtes Wiſchen den Staub. Die Glanzflächen erglänzen alsdann ſtets wie neu. Für das Aufputzen von Metallgegenſtänden gibt es nichts Beſſeres als O-Cedar-Metall-Politur. Dieſes Putzmittel iſt gänzlich unſchädlich und hervorragend geeignet auch für empfindliche Gegenſtände wie feines Silber uſw. Kein Kratzen. Die O-Cedar-Produkte ſind jetzt faſt in allen einſchlägigen Geſchäften zu haben.

PHOTOS
Bildermappen für Kunstfreunde
für Salon- und Modellstudien.
Eleg. künstl. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch gegen
Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,**
Willibald-Alexisstrasse 31.

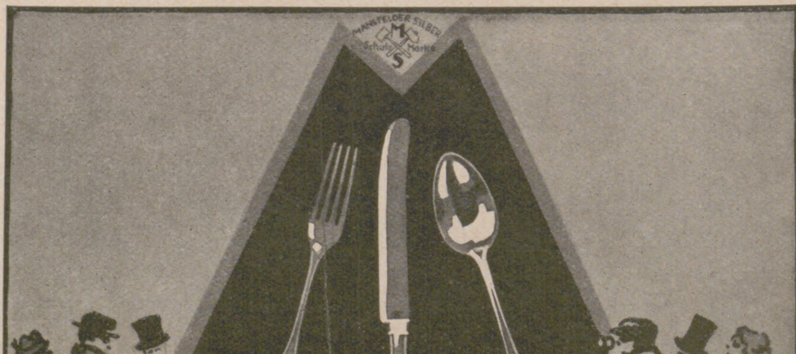
Kinoir
verleiht grauen Haaren
Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

Beton-Windfänger System Kamps
Ziehen unter Garantie, wo andere Systeme versagen.
Die Anschaffungskosten sind gering.
Die Haltbarkeit unbegrenzt.
Falls Sie Interesse für den Alleinvertrieb Ihres Bezirks haben, verlangen Sie sofort kostenlose Offerte oder Vertreterbesuch.
Joh. Kamps, Betonwarenfabrik, Dinslaken-Eppinghoven, Rheinprov.
Fernruf 448 und 306.
Zur Großen Ausstellung Düsseldorf 1926 (Mai bis Okt.), Halle 60, Stand 895.

Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße.
Selbstfahrer, ***auch mit Motorantrieb.***
Ruhestühle,
Lesetische,
verstellbare
Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Das schöne Besteck aus Mansfelder Silber,



eine hervorragende Zierde für jede Tafel.

FRANZ BAHNER AKTIENGESELLSCHAFT, Silberwarenfabrik, DÜSSELDORF.
Verkauf unserer Fabrikate nur durch Gold- und Silberwaren-Fachgeschäfte.

Goethe und ſein Kreis. Erläutert und dargeſtellt in 651 Abbildungen. Mit einer Einführung in das Verſtändnis von Goethes Perſönlichkeit. Von Franz Neubert. 16.—25. Tauſend. In Ganzleinen gebunden 13.— R.-M. Luxusausgabe in handgefärbtem Leder mit echtem Goldaufdruck 28.50 R.-M. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Sommerſproſſen!

Nur durch **Fruchts Schwanenweiß** (Doſe 3 Mk.) verſchwinden die läſtigen Flecke garantiert ſicher und ſchnell. Verwenden Sie gleichzeitig **Schönheitswaſſer Aphrodite** (Normalfl. 3 Mk.), ſo beſchleunigt dies die Wirkung ſehr und Sie erhalten eine ſchöne zarte Haut.
Beſtellen Sie ſofort bei: **Frau Eliſabeth Frucht**, Fabrik kosmetiſcher Präparate, **Hannover** H 27, Rautenſtraße 16, Poſtfach 438.

lage vor. Über den Wert dieſer Lebensbeſchreibung iſt ſchon ſo viel geſagt worden, daß es hieße, Eulen nach Athen tragen, wollte man noch etwas Neues zu ihrem Lobe äußern. Es bleibt ein Standardwerk für die Bücherei eines jeden Arztes, aber auch dem Nichtmediziner wird dieſes Lebensbild des berühmten Chirurgen eine Quelle reicher Belehrung ſein. Über einen andern großen Meiſter der Chirurgie, Lord Liſter, erſchien unlängſt im gleichen Verlag eine ebenſo umfaſſende Biographie. Ihr Verfaſſer iſt Sir Riemann John Godlee, der Überſetzer Dr. E. Weisſchedel. Ähnlich wie im Buchholtzſchen Werk werden hier an der Hand tagebuchartiger Aufzeichnungen der Werdegang und die Lebensarbeit eines Mannes geſchildert, der auf ſeinem Gebiet zu den Leuchten der Wiſſenſchaft gehört. Zweifellos auf eine große Leſerſchaft darf wohl Wilhelm Oſtwalds Selbſtbiographie „Lebenslinien“ (Verlag Klaſing & Co., Berlin) rechnen; denn dieſer mannigfaltigſte unter den großen Gelehrten der Jetztzeit und kühne Anreger und Neuerer hat viel geſehen und erlebt. Der vorläufig vorliegende erſte Band behandelt die Knaben- und Schuljahre in Riga, die Studentenzeit in Dorpat und die Profeſſur ſowie die erſte Anknüpfung mit ausländiſchen Gelehrten von gleichen großen Zielen, wie Arrhenius und van 't Hoff. Mit wunderbarer Plaſtik weiß Oſtwald, die verſchiedenen Geſtalten, die ihm auf ſeinem Lebensgang begegneten, vor den Leſer hinzuſtellen, ebenſo wie die Sitten und Gewohnheiten ſeiner Heimat ſehr anſchaulich von ihm geſchildert werden. „Graf Zeppelin und die deutſche Luftfahrt“ betitelt ſich ein Werk des Majors Auguſt v. Parſeval (Verlagsanſtalt Hermann Klemm, Berlin-Grunewald). Unterſtützt von reichhaltigem Bildermaterial, zeigt der kenntnisreiche Verfaſſer, der ſelbſt auf dem Gebiete der Luftſchiffahrt Eigenſchöpferiſches leiſtet, die ganze Entwicklung dieſes wichtigen Zweiges der Technik von den erſten Anfängen des Grafen Zeppelin an bis zu den letzten großen Ergebniſſen, die in dem Amerikaflug gipfeln. Einem anderen Pionier, zwar nicht der Wiſſenſchaft im engeren Sinne, ſondern der dem politiſchen Anſehen und der wirtſchaftlichen Erſchließung dienenden Kolonialforſchung, Hermann v. Wiſſmann, gilt das im gleichen Verlag veröffentlichte Buch von Rochus Schmidt, das die Taten des erſten Gouverneurs von Oſtafrika ſowie überhaupt die deutſchen Kolonialleiſtungen ſehr eindrucksvoll beleuchtet.

Dr. Valtor.

MOUSON
ME MOUS
CREME MOUSON
vollkommenstes Hautpflege
J.G. MOUSON & Co
FRANKFURT

CREME MOUSON

– Eine Hautcreme für Tag und Nacht –

Creme Mouſon erfüllt infolge ihrer beſonderen Beſchaffenheit den Zweck der wechſelweiſen Benutzung einer Tag- und Nachtcreme. Sie iſt Schönheits- und Hautpflegemittel zugleich. Creme Mouſon heilt rauhe, riſſige Haut, erhält ſie in reger Funktion und verleiht ihr gleichzeitig roſige Friſche und ein vornehmes, mattes Ausſehen. Creme Mouſon-Seife ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouſon.

In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80, in Doſen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife Mk. 0.70.

CREME MOUSON-SEIFE

Eine willkommene Erfindung für die moderne Hausfrau!

Wenn die Sonnenstrahlen in Ihr Zimmer fallen, so beobachten Sie das zierliche Spielen der feinen Stäubchen, die Sie beim Kehren aufgewirbelt haben. Diese Stäubchen setzen sich später auf Ihre Möbel und erfordern ein nochmaliges Abstäuben. Diese unnötige Arbeit können Sie durch den Gebrauch des O-Cedar Mop vermeiden. Der O-Cedar Mop ist ein Wischer, der beim Gebrauch den Staub nicht aufwirbelt, sondern ihn sammelt und festhält, zugleich aber alle gestrichenen, lackierten, gebohnerten und andere Glanzflächen sowie Linoleum reinigt und poliert.

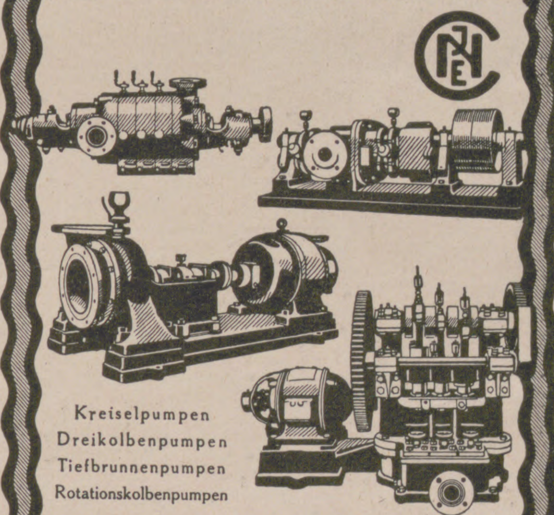
O-Cedar Mop Politur

In Ihrem Interesse liegt es, wenn Sie noch heute in den einschlägigen Geschäften Vorführung verlangen.

Auf Wunsch weisen Bezugsquellen nach

O-Cedar Vertrieb-Ges. m. b. H., Berlin N 20.

NAEHER



Kreiselpumpen
Dreikolbenpumpen
Tiefbrunnenpumpen
Rotationskolbenpumpen

J.E. NAEHER A.-G. CHEMNITZ

PUMPEN

Ge So Lei

Auf der Grossen Ausstellung Düsseldorf 1926 für **Ge**sundheitspflege, **So**ziale Fürsorge, **Lei**besübungen sind wir in

Halle 101 Stand 517

mit unseren Duka-Präparaten und unserer Qualitäts-Damenbinde „Menex“ vertreten.

Beachten Sie bitte unseren Stand!

Dr. Degen & Kuth, Düren (Rheinland), gegründet 1887.

Die Sprache des Körpers

in 721 Bildern von

Dr. med. **Karl Michel.**

(Gewissermassen ein Wörterbuch der Gebärdensprache für Mimiker und Schauspieler.)

208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in steifem Umschlag. Preis R.-M. 9.50.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Armbanduhr massiv Gold,

14 karat, 585 gest. Schweizer Werk, liefere ich weit unter Ladenpreis von nur Mark **35.-**

Schriftl. Garantie. Viele Anerkennungen. Versand p. Nachnahme oder Voreinsendung.

Versandhaus Helmuth Meyer, Berlin 157, Möckernstr. 133a.

HICKSTEIN QUALITÄTSMARKE

LISZT-KEKS
DER GUTE BUTTERKEKS

IRMTRAUT
DIE FEINE CREME-WAFFEL

HICKSTEINWERKE A.G. FÜR KEKS- UND WAFFELFABRIKATION MAGDEBURG

1866 1926

Homöopathie Original Dr. Schwabe Leipzig

GESOLEI · DÜSSELDORF · HALLE 101

DR. WILLMAR SCHWABE LEIPZIG
Atelier Bollhagen Bremen

Neue Fabrikanlage Leipzig-Paunsdorf, eingeweiht am 15.6.1926

Dr. Willmar Schwabe
LEIPZIG

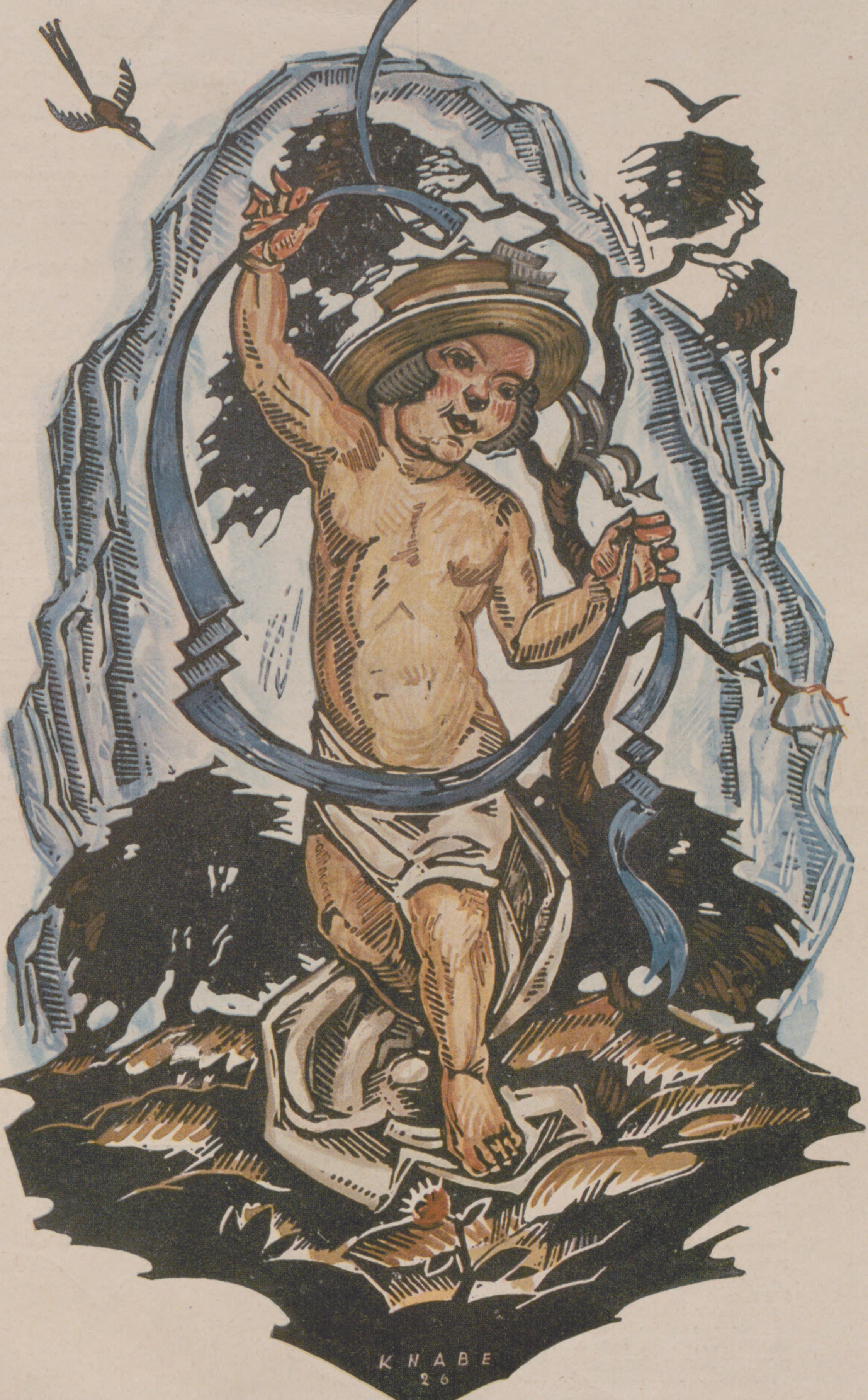
Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Wedel, beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Tereztörut 24a.

Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JUL 30 1926

Illuſtrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4240. 166. BAND
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
17. JUNI 1926

Felsche
SCHOKOLADE
KAKAO
PRALINEN

Allianz=Konzern

ALLIANZ-KONZERN

Gesamtprämieneinnahme 1925
Mark 133 131 392.—
Kapital und Reserven
der im Konzern vereinigten Gesellschaften insgesamt
Mark 138 977 806.—

ALLIANZ Versicherungs=A.=G. in Berlin

Allianz Lebensversicherungsbank A.=G. in Berlin
Badische Pferdeversicherungs=anstalt A.=G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas=Versicherungs=A.=G. in Berlin
Deutscher Phönix Versicherungs=A.=G. in Frankfurt a. M.
Globus Versicherungs=A.=G. in Hamburg
Hermes Kreditversicherungsbank A.=G. in Berlin
Kölnische Versicherungsbank A.=G. in Köln
Kraft Versicherungs=A.=G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
Die Pfalz Versicherungs=Aktien=Gesellschaft in Neustadt a. Hdt.
Providentia Frankfurter Versicherungs=G. in Frankfurt a. M.
Union Allg. Deutsche Hagel=Versicherungs=Ges. in Weimar
Wilhelma in Magdeburg Allg. Versicherungs=A.=G.

Sämtliche Versicherungszweige.

HAARWASSER
„ROSA CENTIFOLIA“
UND „ILONA“

beliebte Haarpflegemittel (Flasche M. 2,60 und M. 4,00), machen das Haar locker und üppig und durchduften dasselbe mit „ROSA CENTIFOLIA“, dem Duft der dunkelroten Gartenrose in wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM: Flasche im Karton . M. 4,25, 6,50
Probe im Karton . . . . M. 2,00
SEIFE: Stück . . . . M. 1,25
3 Stück im Karton . . . . M. 3,50
Stück . . . . . M. 1,50, Karton . . . . M. 4,25
grosse Badeseife, Stück . . . . M. 1,75
PUDER: . . . . . M. 2,50, Probe . . . . M. 1,50
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche . . . . M. 1,75

oder mit

„ILONA“, Bukett auserlesener Wohlgerüche, voller anhaltender Duft

PARFÜM: Flasche im Karton . . . . M. 6,75, 9,00
Probe . . . . M. 2,25
SEIFE: Stück . . . . M. 1,25
3 Stück im Karton . . . . M. 3,50
Stück . . . . . M. 2,—, Karton . . . . . . M. 5,50
PUDER: . . . . M. 3,00, Probe . . . . M. 1,75
FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE:
Flasche . . . . M. 2,00

Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
Fabrik: Dreysestrasse 5 BERLIN Detailverkauf: Markgrafenstr. 26

Parfümierte Karten von Parfum „Rosa Centifolia“, „Ilona“ und anderen stehen kostenlos zur Verfügung
*
Generalvertretung für Oesterreich: Robert Schrauf, Wien I, Fleischmarkt 22

Cirine
Cirine

Oh, liebe Hausfrau, gib stets acht, Cirine wird oft nachgemacht.

Cirine flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz i. Sa. 1
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum u. Parkett sachgemäss?“

KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
COFFEINFREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS AKT. GES. BREMEN
COFFEINFREIER KAFFEE

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4240. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 17. Juni 1926.

Bad Kissingen Rakoczy

weltberühmt bei **Magen-** und **Darmstörungen, Pfortader-, Leber-** und **Hämorrhoidalstauungen;** in Verbindung mit den Solbädern gegen **Erkrankungen des Herzens** und der **Blutgefäße,** der **Nerven** und des **Stoffwechels;** in Verbindung mit den Moorbädern bei Sterilität, **Erkrankung der Beckenorgane der Frauen, Gicht** mit allen ihren Begleiterscheinungen.

Luitpoldsprudel, bei Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Verdauungsstörungen. Frauenleiden, Rachitis.

Maxbrunnen, Heil- und Tafelwasser bei Katarrhen der Atmungsorgane, Nieren, Blasen, Gallenstein, Gicht.

Man befrage seinen Hausarzt.

Bockleter Stahlbrunnen bei Bleichsucht, Ernährungskuren.

Kissinger Bitterwasser aus den Kissinger Quellen gewonnen, zur Unterstützung der Rakoczykur bei Unterleibsstockungen, Verstopfung, Kongestivzuständen.

Kissinger Badesalz zu Hausbädern (2 kg p. Bad).

Die Kissinger Brunnen sind in allen Mineralwassergroßhandlungen, Apotheken und Drogerien erhältlich. Ausführliche Brunnenschriften gratis und franko durch

Verwaltung der staatlichen Mineralbäder Kissingen.

MADEIRA

HOTEL BELLA VISTA

IN SCHÖNSTER LAGE DER INSEL.

Mässige Preise für volle Verpflegung.

BESITZER E. E. JONES.

Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

S. R. Dr. BIELING'S
WALDSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

Besuchet ***DIE SCHWEIZ*** *das Reiseland par excellence*

Hotel Valsana ✶ AROSA

Haus I. Ranges in wundervoller Lage am Obersee u. Wald. Pensionspreis von Frs. 13.— an.
Direktion: **F. Candrian.**

LUZERN ✶ Hotel Montana

Haus I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Sämtl. Zimmer mit fliess. Wasser oder Bad. Erhöhte, staubfreie Lage mit einzigart. Panorama. Grosser Park. Vorzügl. Verpfleg.

SPIEZ (*Thunersee*). **Park-Hotel Bubenberg**

Familienhaus I. Ranges. Grosse Parkanlagen mit Wald. Schönste Aussicht auf See und Alpen. Sorgfältige Küche. Pension von Frs. 12.— an. Prospekt durch die Direktion.

THUN (*Thunersee Berner Oberland*) ✶ Hotels:

Palacehotel Thunerhof
Bellevue — Park
Viktoria — Baumgarten
Schlosshotel Freienhof
Falken
Bären

Idealer Ferienaufenthalt.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

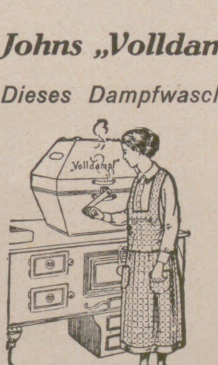
Ein sehr wünschenswertes, äußerst praktisches, dauernd Wert und Ansehen behaltendes

Geschenk für Frauen und Bräute

ist

Johns „Volldampf“-Waschmaschine

Dieses Dampfwaschsystem, für jeden Haushalt passend, ermöglicht dauernd große Ersparnisse an Zeit und Geld.



Auch ohne Ofen auf dem Küchenherd verwendbar.

Prospekte Wm. 734 und Bezugsquellennachweis kostenlos.

J. A. John A.-G.
Erfurt.

ÜBERSEEREISEN

REGELMÄSSIGE
PERSONEN- UND FRACHTBEFÖRDERUNG
NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Nach New York und Boston gemeinsam mit
UNITED AMERICAN LINES

Gelegenheit zu
VERGNÜGUNGS- UND ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE
mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste.

Auskünfte und Drucksachen durch

HAMBURG-AMERIKA LINIE

HAMBURG / ALSTERDAMM 25
VERKEHRSPAVILLON AM JUNGFERNSTIEG
UND REISEBÜRO AM HAUPTBAHNHOF

BERLIN W 8, Unter den Linden 8 und Verkehrsbank A. G., Kurfürstendamm 237. *BADEN-BADEN,* am Leopoldsplatz. *BRESLAU,* Schweidnitzer Stadtgraben 13. *DRESDEN,* Waisenhausstraße 17, Ecke Pragerstraße. *FRANKFURT a. M.,* am Kaiserplatz. *KÖLN,* Wallrafplatz 3. *KÖNIGSBERG i. PR.,* Vordere Vorstadt 35. *LEIPZIG,* Augustusplatz 2. *LÜBECK,* Breitestraße 57/61. *MAINZ,* Reiche Clarastraße 10. *MAGDEBURG,* Alte Ulrichstraße 7. *MÜNCHEN,* Theatinerstraße 38. *STUTTGART,* Schloßstrasse 6. *WIESBADEN,* Kranzplatz 5. *WIEN I,* Kärntnerstraße 38. *ZÜRICH,* Bahnhofstraße 90 und durch die

Vertreter an allen größeren in- und ausländischen Plätzen

Bad Salzungen in Thüringen

Sol- und Moorbad mit großem Inhalatorium. Solquellen von 5- u. 27% Salzgehalt. - **Gradierhäuser** zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. - **Pneumatische Kammern.** - **Trinkkur.** Ausgezeichnete **Heilerfolge** bei Katarrhen der Atmungsorgane, Asthma, Emphysem, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- und Frauenleiden usw. Wald in unmittelbarer Nähe. - Kurkonzerte, Kurtheater. Kinderfeste usw. - Prospekte durch die Badedirektion.

Bad Blankenburg
Thüringerwald
Sanatorium für
Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

Die uralte Menſchheitsſehnſucht nach unvergänglicher Schönheit, nach ewiger Jugend, nach Verjüngung im Alter — ſie kann Erfüllung finden; zwar nicht durch den ſagenhaften Jungbrunnen oder durch ein Zaubertränklein oder gar durch die groteske „Alt-Weiber-Mühle“. Nein, heute erhält man ſich ſeine Jugend nur durch vernünftige Körper- und Schönheitspflege, die ihren Gipfelpunkt erreicht im ſtändigen Gebrauch von Dr. Dralle's Birken-Haar-Waſſer, Lavendel-Seife, Lavendel-Creme.

JAHRESSCHAU DRESDEN 1926

Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung
23. APRIL BIS OKTOBER 1926

Internationale Kunst-Ausstellung
12. JUNI BIS OKTOBER 1926

Allgemeine Notizen.

Das Gedenkblatt der Seeſchlacht am Skagerrak, das unſere Verlagshandlung aus Anlaß des zehnjährigen Skagerrak-Ruhmestages in prachtvoller Ausſtattung herausgegeben hat, kann noch zum Preis von 2 RM. durch jede Buchhandlung oder auch direkt von der Geſchäftsſtelle der „Illuſtrirten Zeitung“ in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7 bezogen werden. Der mehrfarbige Umſchlag auf ſtarkem Kunſtdruckkarton nach einem ſtimmungsvollen Original von Künſtlerhand ſtellt an ſich ſchon ein wertvolles Kunſtblatt dar. Der reiche Inhalt des Heftes bietet eine Fülle von Abbildungen, hauptſächlich nach Originalen und Zeichnungen von Claus Bergen und Felix Schwormſtädt. Beſondere Erwähnung verdient ein prächtig gelungener, doppelſeitiger Vierfarbendruck nach einem Gemälde von Claus Bergen. Der Textteil bringt eine lebendige Schilderung des Verlaufes der großen Seeſchlacht aus der Feder des Fregattenkapitäns Gadow. Das auf ſchwerem Kunſtdruckpapier in muſtergültiger Drucktechnik ausgeführte Gedenkblatt im Format von 27×38 cm bildet eine wertvolle Erinnerungsgabe für jeden Deutſchfühlenden, der Verſtändnis für die glorreiche Geſchichte der deutſchen Flotte hat.

Automobiliſtiſcher Kindertag in Deutſchland. Der Repräſentantenausſchuß des Automobil-Klubs von Deutſchland hat beſchloſſen, nach Art des in England für Ende Juli geplanten automobiliſtiſchen Kindertages auch für ganz Deutſchland einen ſolchen zu veranſtalten. Der A. v. D. hat ſich bereits an die Kultusminiſterien der deutſchen Länder gewandt, um mit deren Zuſtimmung die Mitarbeit der Schulbehörden dafür zu gewinnen, daß an dem hierfür vorgeſchlagenen Sonntag, den 29. Auguſt eine möglichſt große Anzahl von Kindern aus ärmeren Volkskreiſen Gelegenheit erhält, einen Ausflug ins Freie zu unternehmen und zugleich das Automobil als künftiges Volksverkehrsmittel aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Der A. v. D. erbittet hierzu die erfolgverſprechende Mitarbeit aller Automobilklubs und -Verbände ſowie der privaten Automobilbeſitzer in Deutſchland.

Die Deutſche Heimatſchule in Bad Berka hält ihren Sommerlehrgang in erweitertem Umfang vom 4. bis zum 31. Juli ab. Anmeldungen wolle man an die Kanzlei der Deutſchen Heimatſchule in Bad Berka richten, von der die näheren Bedingungen zu erfahren ſind.

Einzige Fabrik und Bezugsquelle
der echten
Münchener Loden
Verarbeitung von der rohen Wolle
bis zum fertigen Kleidungsstück
Ohne Zwischenhandel.
Fertige Sport- u. Strassen-Bekleidung.
Mass-Anfertigung.
Stoff-Abgabe in jedem Mass.
Sportausrüstung.
Lederbekleidung.
Lodenfabrik **Frey**
Gegr. 1842 **München** Gegr. 1842
Katalog gratis. — Muster 578 franko gegen Rückgabe.

Zu Beginn der Reisezeit
bringen wir zwei neue Prismenfeldstecher
Dialyt
für Reise und Sport auf den Markt, die sich
infolge Verwendung eines neuen
Hensoldt
Dachprismensystems (D. R. P.)
durch sehr kleine, elegante Form
und geringes Gewicht auszeichnen.
Reise-Dialyt 5x18
ist das ausgesprochene Kleinglas
für Reise und Sport.
Universal-Dialyt 6x30
eignet sich für alle Zwecke,
für Reise und Sport wegen seines geringen Gewichtes, für die Jagd wegen seiner Lichtstärke.
Kataloge L 25 kostenfrei durch
M. Hensoldt u. Söhne
Optische Werke, Wetzlar.

Albert Rosenhain's neuer
Schrankkoffer
„Florida“
in amerikanischer Form
u. Einrichtung für deutsche Verhältnisse hergestellt. Geringes Gewicht.
Für Damen Mk. 210,-
Für Herren
Mk. 195,-
Albert
Rosenhain
Berlin SW. Leipziger Str. 72-74
Ausführliche Preisliste Nr. 7 N
auf Wunsch kostenlos.

Nur
Norderney
See u. Sonne — Dünen u. Wald
Musik und die gute Gesellschaft
Deutscher Seeflugzeug-Wettbewerb 1926
Rennen Tennisturniere Segelregatten

Pallabona-Puder
reinigt und **entfettet** das Haar auf **trockenem** Wege, macht schöne Frisur, besonders geeignet für **Bubikopf.**
Bei Tanz und Sport unentbehrlich. Zu haben in Dosen von ℳ 1.— an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien u. Apotheken. Nachahmung weise zurück!

Photos! Pariser Salon- und Modellstudien
Bildermappen für Kunstfreunde.
Herrliche künstler. Naturaufnahmen.
Mustersendung auf Wunsch. Postfach 323, Hamburg 36/353 A.

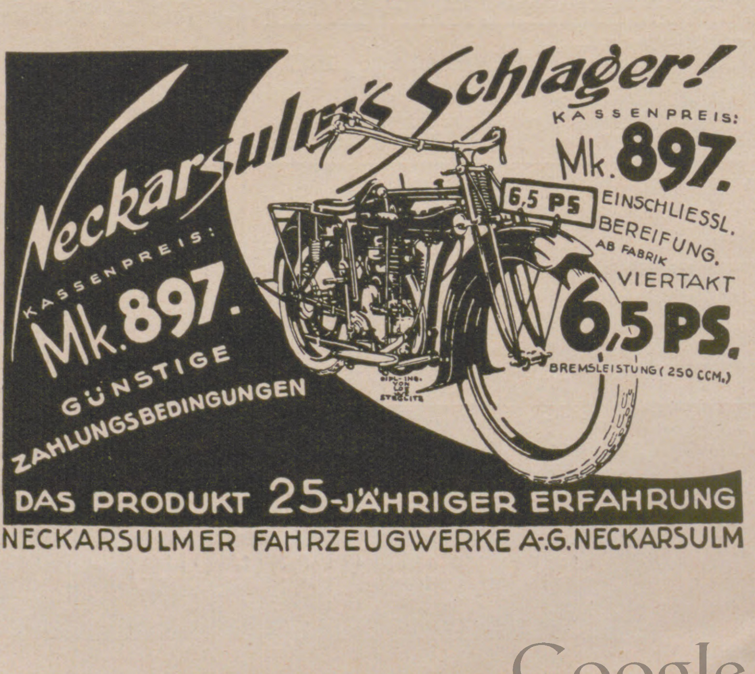
J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek

KARL FOERSTER
Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit
Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.
Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage mit 174 in den Text gedruckten und 47 farbigen Abbildungen auf 14 Tafeln.
In Leinen gebunden 18.— RM.
„Dieſes Foerſterſche Buch iſt nicht nur das erſte ſeiner Art geweſen, ſondern es iſt auch das Beſte auf dieſem Gebiete. . . . . Alle Erfahrungen der Neuzeit, alles Neue iſt in vorbildlicher Weiſe in dem Buche zuſammengetragen worden. . . . Foerſter iſt ja als Fachmann auf ſeinem Sondergebiete anerkannt. Der Inhalt des prachtvollen Buches iſt demnach auch in jeder Weiſe erſchöpfend. . . . . Es gibt nicht eine Frage, die nicht eine befriedigende Antwort fände. . . . . Das Buch iſt für den Liebhaber ſowohl wie für den Berufsgärtner unentbehrlich“.
Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Köſtritzer „Pamona“

WILLY LANGE
Gartengeſtaltung der Neuzeit
Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von Otto Stahn.
Mit 309 Abbildungen, 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natürlichen Farben. 5. Auflage. In Halbleinen 15.— RM.
„Kaum iſt von einem neueren Gartenkünſtler unſere Gartengeſtaltung ſo befruchtet worden wie von Lange. Sein umfangreiches, reichilluſtriertes Werk „Gartengeſtaltung der Neuzeit“ . . . wirkte in dieſer Beziehung bahnbrechend. Es enthält das Ergebnis ſeiner langjährigen praktiſchen Tätigkeit wie ſeiner tiefgründigen Beobachtungen und Studien in der Natur. Stets geht er den Dingen auf den Grund, ſucht er die Beziehungen zwiſchen Menſch und Natur auf und weiß ſie für ſeine Beſtrebungen und als Stütze für ſeine Lehren zu verwerten“. Der Tag.
Gartenbilder
Mit Vorbildern aus der Natur. Mit 216 Abbildungen.
In Halbleinen 12.— RM.
„Wer die Natur liebt und einen Garten hat, dem ſchenke man dieſes prächtige Buch, das mit ſeinen 216 Abbildungen jedem Naturfreund das Herz im Leibe lachen läßt. Willy Lange (Wannſee) iſt ein Fachmann erſten Ranges. . . . .“ Der Türmer.

VERLAGSBUCHHANDLUNG J. J. WEBER · LEIPZIG 26.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN


Neckarsulm's Schlager!
KASSENPREIS:
Mk. 897.
6,5 PS
EINSCHLIESSL. BEREIFUNG, AB FABRIK
VIERTAKT
6,5 PS.
BREMSLEISTUNG (250 CCM.)
KASSENPREIS:
Mk. 897.
GÜNSTIGE ZAHLUNGSBEDINGUNGEN
DAS PRODUKT 25-JÄHRIGER ERFAHRUNG
NECKARSULMER FAHRZEUGWERKE A.G. NECKARSULM

Maſſenbeſuch der „Geſolei“ in Düſſeldorf. Die Große Ausſtellung Düſſeldorf 1926 für Geſundheitspflege, ſoziale Fürſorge und Leibesübungen, die als eine der ſehenswerteſten Ausſtellungen von allen Seiten gelobt wird, hatte in der erſten Woche ihres Beſtehens einen Zuſpruch von 304 938 Beſuchern. Die großartige Ausſtellung dürfte jetzt täglich an die 100 000 Beſucher haben.

Der Emſer Kränchen-Pokal. Im Rahmen der diesjährigen Emſer Ruder-Regatta (früher „Kaiſer-Regatta“) vom 24. bis zum 25. Juli, für die der Reichspräſident das Protektorat übernommen hat, wird in dieſem Jahr zum erſtenmal als Wanderpreis der von der Staatlichen Bade-, Brunnen- und Kurdirektion Bad Ems geſtiftete, im Vierer zu gewinnende „Emſer Kränchen-Pokal“ ausgetragen werden. Der Emſer Kränchen-Pokal wird das größte ſportliche Intereſſe finden. Neben andern Preiſen hat der Deutſche Ruderverband wieder für den Sieger im großen Achter einen Wanderpreis geſtiftet.

Die Bäder und Kurorte des Badener Landes. Der Badiſche Verkehrsverband Karlsruhe hat jüngſt die zweite Auflage des Badiſchen Wegweiſers und Hotelführers für dieſen Sommer herausgegeben. Der mit zahlreichen Bildern geſchmückte Führer bringt eine Überſicht über die Landſchaften des Badenerlandes, Rhein- und Neckartal, Bodenſee, Main- und Taubertal und auch über die Induſtrie Badens. Er enthält in alphabetiſcher Anordnung alles Wiſſenswerte über die Kurorte und Bäder; Höhenlage und Reiſeverbindungen ſind bei jedem Ort angegeben, ebenſo ſind die Beſonderheiten der einzelnen Orte und Ausflugsmöglichkeiten verzeichnet. Die beigegebene Aufzählung der Unterkunftsgelegenheiten enthält genaue Preiſe für Übernachtung und volle Penſion. In faſt allen Fällen ſind hier — was für die Reiſenden von beſonderem Wert iſt — Mindeſt- und Höchſtpreiſe genannt. Schließlich iſt dem Führer noch ein Verzeichnis der Reiſeliteratur über Baden und eine Verkehrskarte des Badener Landes beigegeben.

Mit Kraftwagen in den Spreewald. Der Spreewald, der herrliche und einzigartige Naturpark Deutſchlands, iſt außer von Lübbenau neuerdings auch ſehr bequem über Vetſchau-Burg zu erreichen. Im Anſchluß an die Hauptzüge in Calau und Vetſchau vermitteln neuzeitlich ausgeſtattete Kraftomnibuſſe der Deutſchen Reichspoſt den Verkehr auf der Linie Calau—Vetſchau—Burg. Nach Bedürfnis finden Sonderfahrten ſtatt.

Bereitet Jhnen Reisen Unbehagen?

MOTHERSILL'S
SEASICK
REMEDY

ist ein sicheres Mittel gegen Reisekrankheiten
bei See-, Luft- oder Eisenbahnreisen usw.
Erfolgreich verwendet seit 25 Jahren.
Kein Betäubungsmittel. Keine unangenehmen Nachwirkungen.
Zu haben in allen Apotheken, wenn nicht, direkt von der Victoria-Apotheke, Berlin SW 48, Friedrichstr. 19.
Deutscher General-Vertreter:
Apotheken-Bedarfs-Kontor, Berlin SW48, Friedrichstr. 228

Der Verfaſſ. von **Seelen-Ariſtokraten** und der zehn Werke über Lebensglück **aus 30jähr. Praxis** gibt **briefl.** eine ſo lebenswicht. **Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handſchr.,** daß nur der **Proſpekt** (frei) aufklär. kann. **Pſycho**graphologe P. P. Liebe, München 12.

Sophie Voigt
DRESDEN
Goethestr. 12

Töchterheim
verbunden mit
Höherer Koch-, Haushaltungs- u. Gewerbeschule.
Fortbildung in Wissenschaften und Musik.
Beste Verpflegung. Eigene Villa. Prospekt.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Portius, Schachſpielkunſt. 14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottſchall. Gebd. 2.40 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung
Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,
Frauenleiden, Magenleiden usw.

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Zu Haustrinkkuren

Erhältl. in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien u. einschläg. Geschäften.
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

A.W. FABER

"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
·DER GEGENWART·

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Der gute Ton
und die feine Sitte.
Von Eufemia
von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26

Teufen
(Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben.
Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Hochfeine Tafelſilberbeſtecke
mit 25jähriger ſchriftlicher Garantie, verſenden wir zu Fabrikpreiſen direkt an Private, 6 Tage zur Anſicht und gegen äußerſt vorteilhafte Bezugsbedingungen. Die Zahlung kann von ſolv. Reflektanten in 9 gleichen Monatsraten — **ohne Anzahlung** — erfolgen.
Verlangen Sie ſofort illuſtrierte Preisliſte.
Mettmanner Silberwaren-Induſtrie
Merten & Co., Mettmann, Schließfach 42.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer,
auch mit Motorantrieb,
Krankenfahrstühle, solide Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr. 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Haltung und gute Figur gibt „Burka“
der elastische Herrengürtel
Prospekt m. Abbild. gratis.
Burka-Vertrieb, Berlin N. 31. a.

Die Sprache des Körpers
In 721 Bildern von
Dr. med. **Karl Michel.**
(Gewissermassen ein Wörterbuch der Gebärdensprache für Mimiker und Schauspieler.)
208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, mit steifem Umschlag.
Preis R.-M. 9.50
Verlag von
J. J. Weber in Leipzig 26
Reudnitzer Straße 1-7.

Dr. Dralle's
Birken Haarwasser

Preis M. 2.— und M. 3.50,
½ Ltr. M. 5.50, 1 Ltr. M. 10.—

Seine tägliche Freude

Feurich
Flügel ⋆ Pianinos
LEIPZIG, COLONNADENSTR 30

DUVE
BAHLSENS ALBERT
KEKS

TET-PACKUNG
SCHÜTZT VOR LUFT, STAUB u. FEUCHTIGKEIT
ERHÄLT DIE WARE FRISCH u. KNUSPERIG

DUVE
BAHLSENS ALBERT
KEKS

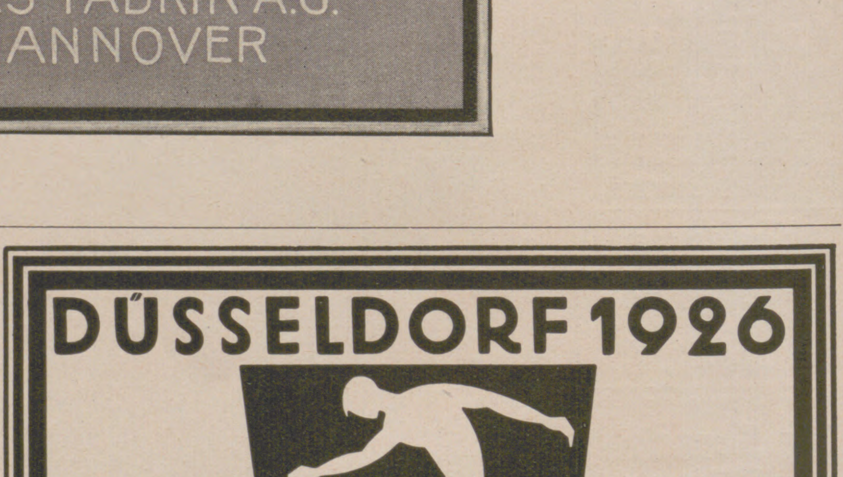
TET

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A.-G.
HANNOVER

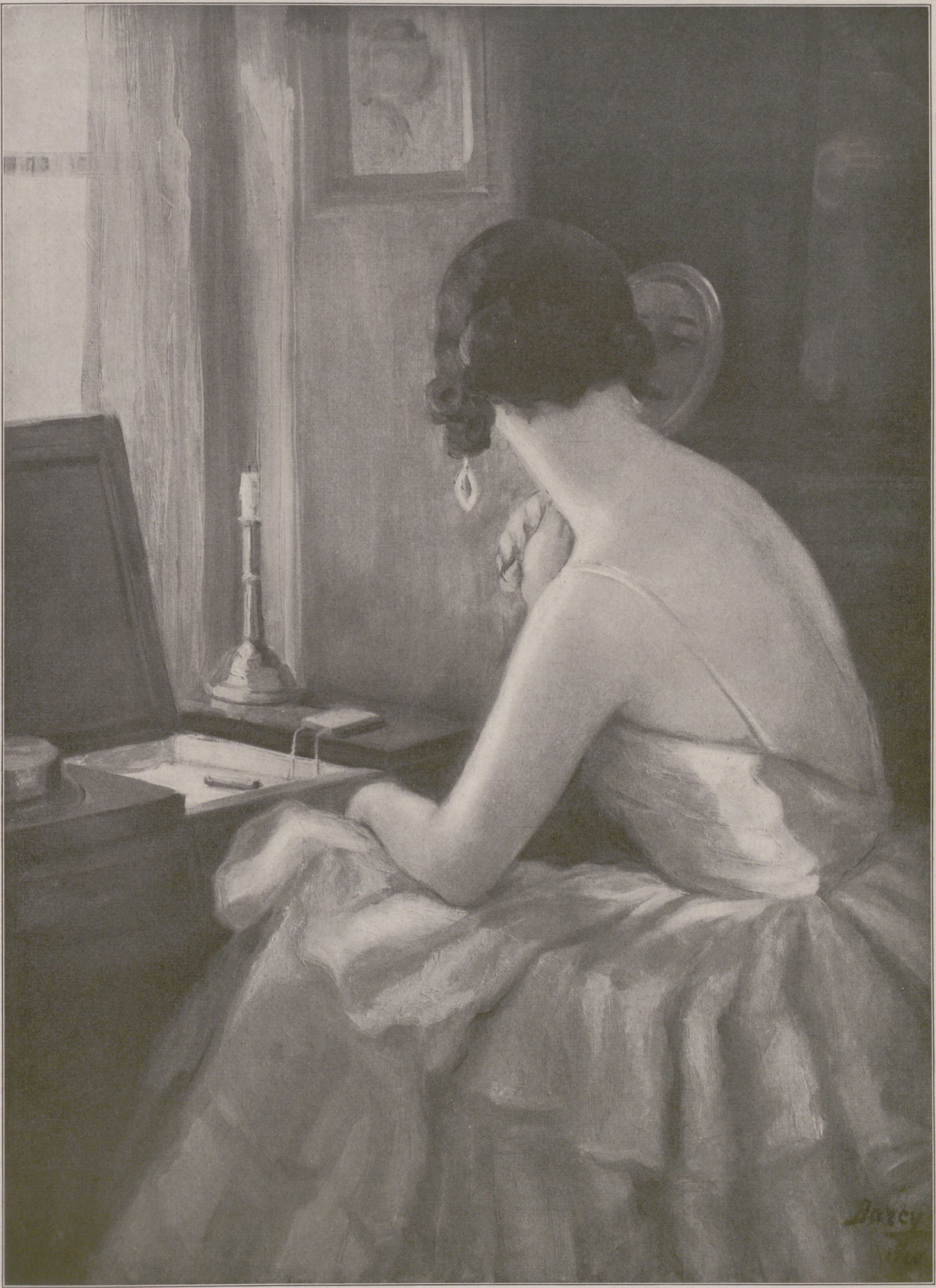
Klio-Goldfüllhalter

Urteil:
„Klio allen voran"
Lilly Breig
Opernsängerin am Stadttheater in Düsseldorf

Klio-Werk, Hennef-Sieg Spezialfabrik für Goldfüllhalter


DÜSSELDORF 1926
Mai Okt.
GROSSE AUSSTELLUNG · GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE · LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

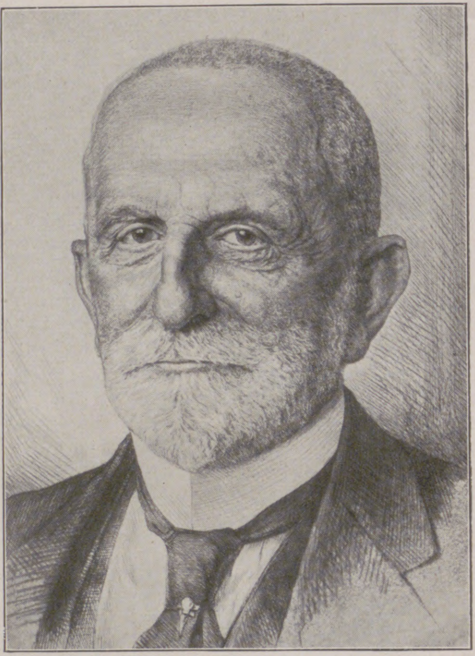
Illustrirte Zeitung



AM TOILETTENTISCH

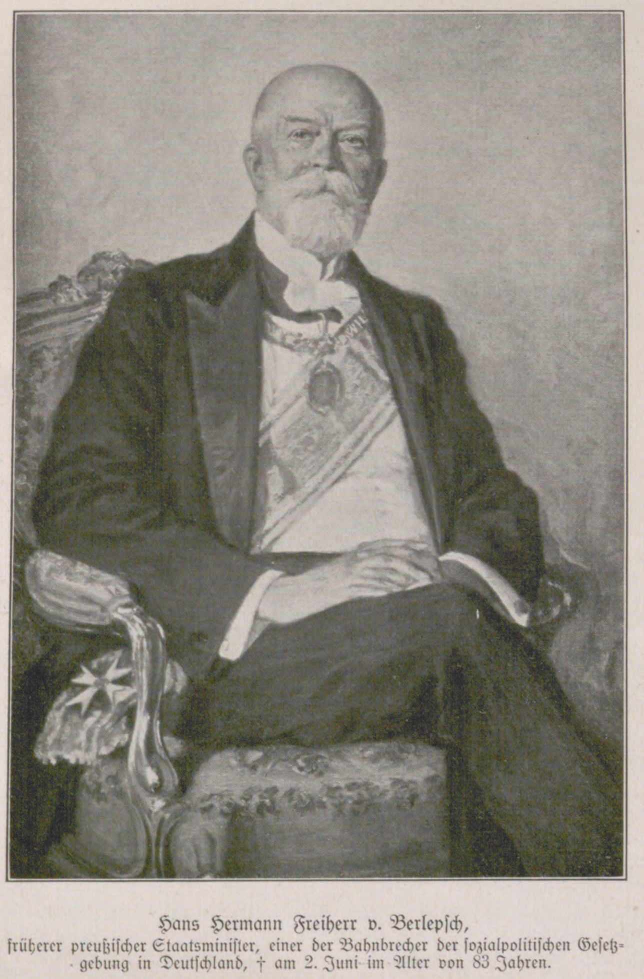
NACH EINEM GEMÄLDE VON INES BARCY

Die Jahrhundertfeier des Garde-Füſilier-Regiments, der ſogenannten „Maikäfer“, in Berlin am 5. Juni: Die 200 alten Veteranen des Regiments aus den Kriegen 1866 und 1870/71 beim Vorbeimarſch vor den Regimentsfahnen auf dem Moabiter Exerzierplatz.

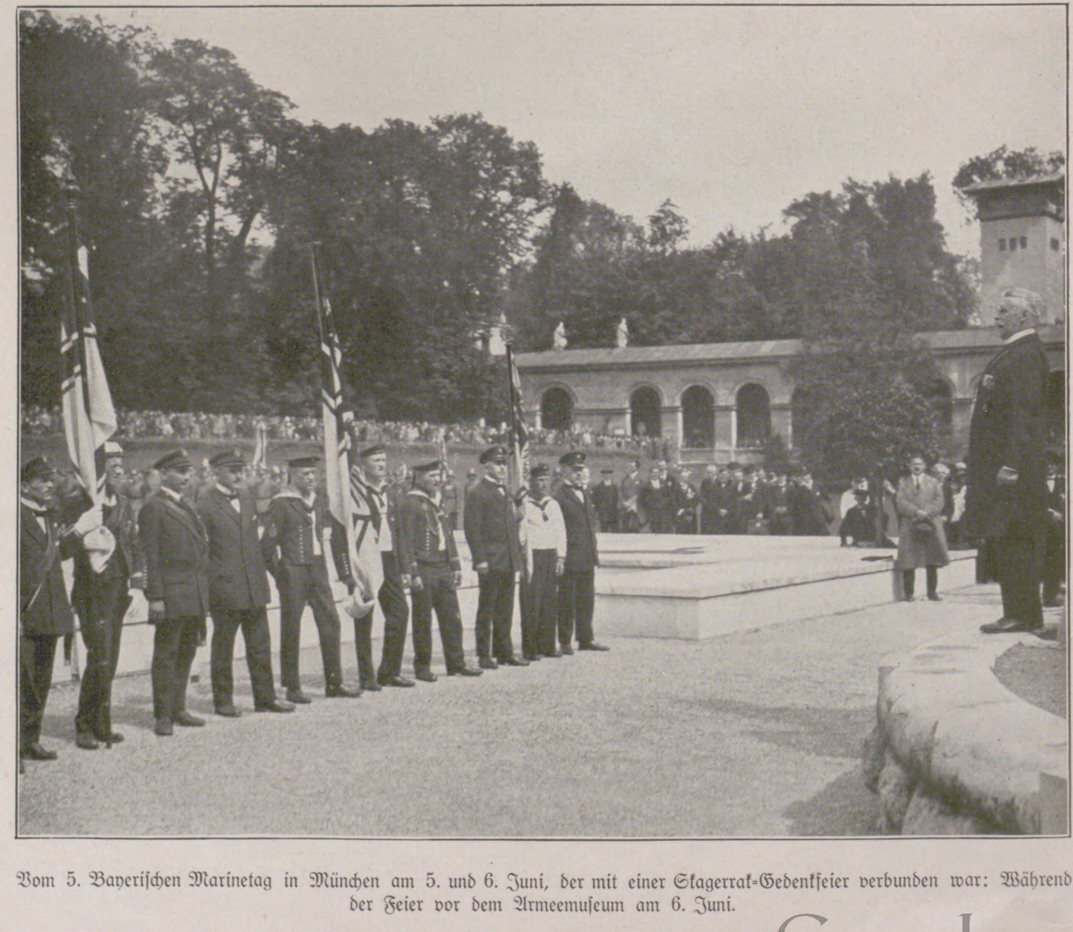


Dr. Konrad Freiherr v. Wangenheim,
verdienſtvoller Landwirt, Mitbegründer und Vorſitzender des Bundes der Landwirte, † am 10. Juni im 77. Lebensjahre.
(Nach einer Radierung von Erich Heermann.)

Nebenſtehend: Die Studentenkundgebung in Braunſchweig, die am 7. Juni von den Studenten der Techniſchen Hochſchule Hannover als Proteſt gegen die Relegation von elf Studenten im Falle des Profeſſors Th. Leſſing veranſtaltet wurde: Feierliches Einholen der mittels Sonderzuges aus Hannover eingetroffenen Studenten durch ihre Braunſchweiger Kommilitonen.



Hans Hermann Freiherr v. Berlepſch,
früherer preußiſcher Staatsminiſter, einer der Bahnbrecher der ſozialpolitiſchen Geſetzgebung in Deutſchland, † am 2. Juni im Alter von 83 Jahren.



Vom 5. Bayeriſchen Marinetag in München am 5. und 6. Juni, der mit einer Skagerrak-Gedenkfeier verbunden war: Während der Feier vor dem Armeemuſeum am 6. Juni.

DIE BEDEUTUNG DER IDEEN UND DER REALEN MACHT IM GESCHICHTLICHEN LEBEN DER VÖLKER

In ewigem Strom fließt die Weltgeſchichte dahin, ſie kennt nichts Bleibendes, nichts Dauerndes; das einzig Bleibende in ihr iſt vielmehr der Wechſel. Die Hauptfaktoren für die Entwicklung der Weltgeſchichte ſind die Ideen und die reale Macht, die die Taten ermöglicht. Bei aller Würdigung der Kraft, die den Ideen innewohnt, muß vor allem betont werden, daß erſt die Taten entſcheidend wirken, und es entſteht die Frage: Was regiert in der Geſchichte, die Idee oder die reale Macht? Die Antwort kann meiner Anſchauung nach nur lauten: Die Verbindung beider. Wenn auch im geſchichtlichen Leben die Handlung höher ſteht als das Wort, die Tat höher ſteht als der Gedanke, die Praxis höher als die Theorie, ſo ſchaffen, wie der ganze Verlauf der Weltgeſchichte beweiſt, doch nur die Taten verhältnismäßig lange Dauerndes, die mit den Ideen der Weltanſchauung der betreffenden Zeit in Einklang ſtehen, denn jede von großen, weltbewegenden Ereigniſſen eingerahmte Zeitepoche hat im Abendland ihre leitende Idee, ihre Zentralidee, die die Kultur, die Politik, die ſozialen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe beeinflußt und beherrſcht. Daneben beſtehen aber die früher maßgebend geweſenen Ideen und Anſchaungen fort, wenn ſie auch an Einfluß verloren haben. — Im Altertum herrſchte der maßloſe politiſche Imperialismus, und ſo folgt im Altertum ein Staat dem anderen in der politiſchen Weltherrſchaft. Der jeweils mächtigere Staat folgt dem an realer Macht geringeren Staat. Das Streben nach politiſcher Weltherrſchaft wird im Altertum nicht für unſittlich, nicht für maßlos gehalten. Unter dieſem Geſichtspunkte müſſen die Taten Alexanders des Großen, Cäſars, des Römerreichs beurteilt werden. Mit dem Chriſtentum trat eine neue Idee in die Weltgeſchichte ein, die der Herrſchaft der realen, weltlichen Macht gerade entgegengeſetzt war. Dieſe neue Idee war die Reaktion auf die brutale römiſche Machtpolitik ohne Sittlichkeit, auf die brutalen römiſchen Friedensſchlüſſe, die dem Verſailler Vertrag als Muſter dienten.

Wenn neue Ideen auftreten, handelt es ſich für die Regierenden, ganz gleich, ob ſie Könige, Präſidenten uſw. heißen, darum, Stellung zu dieſen neuen Ideen zu nehmen. Die Anhänger der neuen chriſtlichen Ideen ſetzten der äußeren ſtaatlichen Gewalt nur paſſiven Widerſtand entgegen, trotzdem ſiegte vorübergehend die beſſere ſittliche Idee, mit der ſich nun die Vertreter der ſtaatlichen Gewalt, die römiſchen Kaiſer, durch ihren Übertritt zum Chriſtentum verbanden, ein Vorgang von weltgeſchichtlicher Bedeutung. Dieſes römiſche Kaiſerreich ohne genügende reale Macht wurde aber dann doch geſtürzt, weil ſeine Oberſchicht moraliſch verfault war und ſeine Unterſchicht nicht kämpfen wollte. Die germaniſchen aktiven Stämme, die Taten der Völkerwanderung beſiegten das Römerreich; die germaniſche Völkerwanderung zerſchlug die politiſche Weltherrſchaft des römiſchen Kaiſerreiches; die Germanen mit ihren ererbten feudalen Ideen, die den Staat als Privatbeſitz betrachteten und teilten, was im Vertrag von Verdun 843 noch deutlich zum Ausdruck kam, konnten aber kein politiſches Weltreich ſchaffen.

Nun kam der kirchliche Imperialismus. Um ſich zur kirchlichen Weltorganiſation auszubreiten, bedurfte die Kirche doch der Unterſtützung des Staates, und zwar des mächtigſten Staates des Abendlandes, des Staates Chlodwigs, des Staates Karls des Großen und ſeiner Nachfolger; ſie alle unterſtützten die Beſtrebungen der Kirche, der Päpſte. Beide Gewalten gerieten aber hierbei in Streit, in dem die Kirche, der Papſt ſiegte. Der kirchliche Imperialismus fand dann ſeinen Abſchluß in den Kreuzzügen.

Die Germanen mit ihren feudalen Ideen hatten die Bahn frei gemacht für die Fortbildung von nationalen Machtſtaaten, die ſo recht erſt nach den Kreuzzügen einſetzt. Trotz des Fehlens realer Macht hatte die Annahme des Chriſtentums eine Umſtellung aller antiken Werte mit ſich gebracht. Es hatte die Erde durch den Himmel erſetzt, die Ziele der Menſchen vom Sinnlichen ins Überſinnliche verlegt, die Seele über den Körper geſtellt, die Sklaven befreit, die Frauen zur Ebenbürtigkeit, die Aſzeſe zum Ideal erhoben. Die Kreuzzüge waren die Reaktion auf die Vorſtöße des Iſlams. Iſlam und Chriſtentum, Orient und Okzident werden ſtets verſchiedene Weltanſchauungen haben, mögen einzelne Staaten des Abendlandes und des Morgenlandes auch vorübergehend politiſche Bündniſſe eingehen und Handelsverträge miteinander abſchließen. Nach den Kreuzzügen kamen weltliche Gedanken auf, Humanismus und Renaiſſance.

Seit den Kreuzzügen beſteht die ganze abendländiſche Geſchichte in einem Kampf um die Erringung der geiſtigen, politiſchen, ſozialen und wirtſchaftlichen Freiheit. Die Befreiung von der kirchlichen Diktatur brachte den Völkern, die ſie wirklich wollten, die Ideen und Taten Luthers, aber auch nur in Verbindung mit der realen Macht, mit den Heeren der proteſtantiſchen Territorialfürſten uſw. In England aber hatte die Reformation nicht nur in geiſtiger, ſondern auch in politiſcher, ſozialer und wirtſchaftlicher Hinſicht die größten Folgen. Die mit dem Jahre 1640 beginnende engliſche Revolution ſetzte an die Stelle der katholiſchen Weltanſchauung, daß die katholiſche Kirche die „auserwählte Kirche“ ſei, die engliſche Weltanſchauungs-Idee vom „auserwählten Volk“, dem von Gott die Weltwirtſchaft zugewieſen ſei.

Wie die übertriebene geiſtige Diktatur der katholiſchen Kirche und verſchiedene Mißbräuche die Reformation, ſo ſtärkte der übertriebene politiſche Imperialismus von Spanien-Habsburg, dann von Frankreich-Napoleon in den übrigen Staaten die Ausbildung des nationalen Gedankens.

In politiſcher und ſozialer Hinſicht brachte die Franzöſiſche Revolution die Abſchaffung des Abſolutismus, die Abſchaffung der feudalen germaniſchen Standesvorrechte des Adels und der Geiſtlichkeit; ſie ſchuf den Volksſtaat auch in Frankreich, der in England teilweiſe ſchon vorher beſtanden hatte. In Deutſchland gelang die Schaffung des Volksſtaates noch nicht; hier ſtanden ſeiner Bildung die weltbürgerlichen Anſchauungen großer Teile der gebildeten Oberſchicht und der Maſſen entgegen, die keinen Sinn für Macht hatten, ganz anders als die außenpolitiſch reiferen franzöſiſchen und engliſchen Sozialiſten mit ihrem Sinn für Macht. So konnte auch im 19. Jahrhundert kein Großdeutſchland, kein Volksſtaat geſchaffen werden; der Realpolitiker Bismarck konnte nur mit Hilfe der realen Macht, mit Hilfe des Heeres, ein Kleindeutſchland herſtellen. Bismarck gab dem deutſchen Volk das allgemeine Wahlrecht, er wollte in gewiſſem Sinne den Volksſtaat, als er aber ſah, daß die Maſſe des deutſchen Volkes keinen Sinn für Macht hatte, zögerte er mit weiteren Schritten. Die Einkreiſung Deutſchlands vor dem Weltkriege erfolgte mit lügneriſchen und heuchleriſchen Ideen und Schlagwörtern, wie: „preußiſcher Militarismus, deutſcher Imperialismus“ u. a., mit deren Hilfe dann auch das deutſche Heer und die deutſche Heimat erfolgreich bearbeitet und niedergerungen wurden. Die Ideen der Lüge ohne ſittlichen Gehalt können aber nur kurze Zeit, höchſtens Jahrzehnte, andauernde Verhältniſſe herbeiführen.

Die rohe Gewalt allein konnte im Altertum verhältnismäßig lange dauernde Staaten ſchaffen; ſeit dem Siege des Chriſtentums und der Bildung der Nationalſtaaten iſt dies heute auf dem Kontinent nicht mehr möglich. Dies hat England ſchon vor 300 Jahren erkannt; ſeit dieſer Zeit überwacht es den Kontinent durch die Macht der Gleichgewichtsidee. Überſeeiſch betreibt es brutale Machtpolitik. Bismarck war mit Rückſicht auf die geographiſche Lage Deutſchlands in erſter Linie Kontinentalpolitiker. Er war nicht der Anſicht, wie viele glauben, daß Macht vor Recht gehe; er war aber der Anſchauung, daß der nationale Gedanke, der allein ſittlichen Wert beſitzt, ein Recht habe, mit Hilfe der Macht verwirklicht zu werden. So ſchuf er Kleindeutſchland, kein maßloſer, ſondern ein vorbildlich maßvoller Gedanke. Da wir zur Zeit keine genügend ſtarke reale Macht beſitzen, müſſen wir uns auf die Macht der Ideen beſchränken, müſſen aber mit allen Mitteln danach trachten, ſobald als möglich wieder reale Macht zu erhalten. Nötig ſind hierzu Einheit, Ausbildung des Willens, der Wehrkraft, des Sportes, vaterländiſcher Geſchichtsunterricht.

Im Altertum und auch zur Zeit des Abſolutismus fand die Eroberungsidee im allgemeinen ihre Grenze nur in der Höhe der realen Macht; zur Zeit des abſoluten Staates wurden Grenzen verſchoben, Stämme unterjocht, ohne daß ſich die Maſſe des Volkes hierum kümmerte. In unſerer Zeit des Volksſtaates, in der die Schlagwörter Selbſtbeſtimmungsrecht, Minderheitsrecht keine lügneriſchen Schlagwörter ſind und in den Maſſen wirken, müſſen die Eroberungsideen auf dem Kontinent an den Grenzen des nationalen Gedankens, des Selbſtbeſtimmungsrechts ihr Ende finden.

Die Schickſale der Staaten und Völker hängen von ihrer Außenpolitik, dieſe wieder vom Volkscharakter ab, denn die führenden Staatsmänner ſind ſchließlich doch nur die Schrittmacher für die Ideen, wenigſtens eines großen Teils des betreffenden Volkes. Es iſt nun ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Außenpolitik der Völker des Abendlandes in der Hauptſache durch vernünftige Ideen geleitet wird. Die Außenpolitik der romaniſchen Völker, beſonders die der Franzoſen, beruht ſeit dem Zerfall des Karolingerreichs auf der Grundlage der altrömiſchen Gewaltpolitik.

Die engliſche Außenpolitik wird durch kühlen, nüchternen Verſtand, die deutſche Außenpolitik unter Bismarck wurde durch Wirklichkeitsſinn beeinflußt und beherrſcht.

England hat zuerſt, ſchon vor 300 Jahren, erkannt, daß nur der die Zukunft beherrſcht, der ſich zur rechten Zeit zu wandeln verſteht. Es überwacht Europa durch Ideen, mit der Flotte als Reſerve. Auch Bismarck wußte, daß Deutſchland nicht allein durch ſeine Heere, ſondern nur mit Hilfe ſeiner Bündnispolitik geſichert werden könne. Daß die nachbismarckiſchen deutſchen Staatsmänner zur unrechten Zeit die Bismarckiſche Außenpolitik verließen, den Rückverſicherungsvertrag aufgaben uſw., war unſer Verhängnis. Wenn Frankreich ſeine Rheingrenzenpolitik fortſetzt, ſo wird dies Frankreichs Verhängnis werden. Frankreich ändert nur die Staatsformen, nicht die Ideen, nicht die Richtlinien ſeiner Außenpolitik; ſo will es der franzöſiſche Volkscharakter.

Der ganze Verlauf der Weltgeſchichte lehrt, daß auch eine Idee von höchſter Sittlichkeit ohne reale Macht keine weltbewegende Bedeutung erlangen, daß aber auch keine ſtärkſte, brutale reale Macht ohne ſittliche Idee Dauerndes ſchaffen kann. Idee und reale Macht gehören zuſammen wie Geiſt und Körper, wie Seele und Leib.

Generalleutnant Heinrich Meyer.

Tagesgeſchichte

Die Freie und Hanſeſtadt Lübeck feierte vom 4. bis zum 6. Juni die Erinnerung an die vor 700 Jahren durch den Hohenſtaufenkaiſer Friedrich II. vollzogene Verleihung der Reichsfreiheit. Das Reich und die Länder, der Reichstag und der Reichsrat hatten Vertreter zur Beglückwünſchung der Stadt entſandt, und aus ſämtlichen nordiſchen Staaten ſowie aus Rußland und den Randſtaaten waren Abordnungen erſchienen. Der 4. Juni war der Höhepunkt der gewaltigen Feier. Am Vormittag begann im Stadttheater der große Feſtakt, bei dem Senator Dr. Vermehren die Delegierten begrüßte. Als Vertreter des Reichspräſidenten, des Reichskanzlers und der Reichsregierung ſprach dann Reichsverkehrsminiſter Dr. Krohne und verlas ein Handſchreiben Hindenburgs. Nach den ſich anſchließenden Anſprachen der verſchiedenen Feſtabgeordneten hielt Dr. Fritz Endres die abſchließende Feſtrede, die beſonders auf die kulturelle Bedeutung Lübecks einging. Danach wurde in der Katharinenkirche die anläßlich der 700-Jahrfeier veranſtaltete Ausſtellung eröffnet. Bürgermeiſter Dr. Peterſen, Hamburg, überreichte im Namen der Senate der Schweſterſtädte Hamburg und Bremen die Nachbildung der St.-Jürgen-Gruppe, eines Hauptwerkes des alten hanſeatiſchen Meiſters Bernt Notke, und auch die Freie Stadt Danzig überbrachte ein würdiges Geſchenk. Der zweite Feſttag war hauptſächlich Vorträgen gewidmet, unter denen die Reden des ſchwediſchen Reichsarchivars Dr. H. Almquiſt und Thomas Manns hervorzuheben ſind. Am 6. Juni beendete ein hiſtoriſcher Feſtzug, der die Geſchichte Lübecks vor Augen führte, die Jubelfeier der älteſten deutſchen Hanſeſtadt.

Das Garde-Füſilier-Regiment in Berlin, die „Maikäfer“ genannt, feierte am 5. Juni ſein 100jähriges Beſtehen. 4000 ehemalige Gardefüſiliere und 200 Veteranen von 1866 und 1870/71 waren aus dem ganzen Reiche herbeigeeilt, und auch die beiden Traditionskompanien des 5. Preuß. Infanterie-Regiments, die das Erbe der 100jährigen Überlieferung überkommen haben, nahmen an der Feier teil. Der 71jährige General der Infanterie v. Eberhardt, der im Weltkrieg zuletzt die 7. Armee führte, erinnerte in einer längeren Rede an die ruhmreiche Vergangenheit des Regiments.

Der 5. Bayeriſche Marinetag, den der Landesverband der Marinevereinigungen Bayerns, die Marineoffiziersvereinigung Münchens und der Marineverein München am 5. und 6. Juni in München veranſtalteten, war vor allem dem Gedenken der zehnten Wiederkehr des Tages der Skagerrakſchlacht gewidmet. Nach einem Begrüßungsabend am 5. Juni verſammelten ſich am folgenden Tage die Vereine zur Skagerrak-Gedenkfeier vor dem Armeemuſeum. Eine Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal beſchloß die Feier.

Am 6. Juni erfolgte in Frankfurt a. d. O. die Einweihung des Denkmals für die im Weltkrieg Gefallenen des Telegraphen-Bataillons Nr. 2 und ſeiner Kriegsformationen. Die Feierlichkeit fand in Gegenwart des Oberbürgermeiſters der Stadt Frankfurt a. d. O., von Vertretern der Inſpektion der Nachrichtentruppen, des Reichswehrminiſteriums und der Reichswehr und von vielen Angehörigen der Gefallenen ſtatt. Eine Abordnung der Nachrichtenabteilung 2, Stettin, als des Traditionstruppenteils war gleichfalls zugegen. Der ins Horn ſtoßende Germanenjüngling des Denkmals ſoll die Nachrichtenübermittlung im Kriege verſinnbildlichen.

Im Plenarſitzungsſaal des Reichswirtſchaftsrates trat am 7. Juni die Wirtſchafts-Enquete-Kommiſſion zur Unterſuchung der Erzeugungs- und Abſatzbedingungen der deutſchen Wirtſchaft auf Grund des Geſetzes vom 15. April zuſammen. Reichswirtſchaftsminiſter Dr. Curtius wies in der Eröffnungsanſprache auf die Bedeutung der Aufgabe hin, die dem Ausſchuß geſtellt iſt, und Reichsernährungsminiſter Dr. Haslinde betonte hierauf beſonders die Bedeutung der Enquete-Kommiſſion für die Landwirtſchaft.

Die 32. Wanderausſtellung der Deutſchen Landwirtſchaftsgeſellſchaft, die am 31. Mai im Beiſein von Vertretern der Reichs- und der Staatsregierung, der Provinzialbehörden, des Magiſtrats und zahlreicher Vereine und Genoſſenſchaften in Breslau eröffnet wurde und am 5. Juni endete, zeigte in überzeugender Weiſe, wie gut ſich die deutſche Landwirtſchaft den Bedürfniſſen und Forderungen der Gegenwart anzupaſſen verſteht, und konnte einen vollen Erfolg verzeichnen.

Das geſpannte Verhältnis, das ſchon ſeit längerer Zeit an der Techniſchen Hochſchule in Hannover zwiſchen deren Dozenten Profeſſor Theodor Leſſing und der Studentenſchaft beſtand, hat nun am 5. Juni zur Entlaſſung von elf Studenten geführt. Als Gegenkundgebung veranſtaltete darauf die hannoverſche Studentenſchaft einen Demonſtrations-Auszug nach Braunſchweig, wo ſie von ihren dortigen Kommilitonen feierlich empfangen wurde. Falls nicht anderweit eine Einigung erzielt wird, iſt die Studentenſchaft der Techniſchen Hochſchule gewillt, zur Wahrung ihrer akademiſchen Freiheit an andere Hochſchulen überzuſiedeln.

Der oſtpreußiſche Segelflieger **Ferdinand Schulz**, der durch ſeine früheren hervorragenden Flüge und zuletzt durch ſeinen Weltrekord beim Segelflugwettbewerb im vorigen Herbſt bekannt geworden iſt, konnte am 3. Juni einen neuen Weltrekord für Segelflugzeuge mit Paſſagier aufſtellen, der bisher von dem Deutſchen Heſſelbach gehalten wurde. Die Fahrt, deren Dauer 9 Stunden und 21 Minuten betrug, führte von Roſſitten über das Kuriſche Haff an der litauiſchen Grenze entlang. Als Apparat benutzte der erfolgreiche Flieger das Segelflugzeug „Cöthen“ der flugwiſſenſchaftlichen Arbeitsgruppe am Polytechnikum in Cöthen (Anhalt).

Zu ſeinem **Internationalen Sportfeſt** weihte am 6. Juni der **Sportklub Charlottenburg** ſeine neue Platzanlage ein. Die darauffolgenden Wettkämpfe, an denen Öſterreicher, Dänen und Franzoſen ſich beteiligten, boten guten Sport.

Im hohen Alter von faſt 77 Jahren iſt am 10. Juni der Neſtor der deutſchen Landwirtſchaft, Dr. **Freiherr v. Wangenheim**, auf ſeinem väterlichen Gut Klein-Spiegel verſchieden. Die Verdienſte des Freiherrn v. Wangenheim um die deutſche Landwirtſchaft erſchöpfend ſchildern, hieße ihre Geſchichte während der letzten 50 Jahre ſchreiben. Es gibt kein Gebiet der landwirtſchaftlichen Technik und Wiſſenſchaft, keine Epiſode ihres wechſelſeitigen, zwiſchen Erfolg und Mißerfolg ſchwankenden Kampfes um die Geltung in Wirtſchaft und Staat, wo Freiherr v. Wangenheim ſeinen geliebten Berufsſtand nicht mit Rat und Tat kraftvoll begleitet und gefördert hätte. Gebürtiger Pommer, Erbe eines zur Zeit der Übernahme durch die Ungunſt des Bodens und der allgemeinen Verhältniſſe daniederliegenden Gutes, hat er das väterliche Klein-Spiegel in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem Muſterbetrieb emporentwickelt. Aber dieſe Tätigkeit und Leiſtung genügten dem unermüdlich ſchaffenden und zum öffentlichen Wirken berufenen Manne nicht. Von der unerſchütterlichen Überzeugung ausgehend, daß in Deutſchland die Landwirtſchaft das Fundament für Wirtſchaft und Staat für lange Zeiten noch bleiben wird, hat er allerdings dem eigenen Berufsſtand den weitaus größten Teil ſeines reichen Könnens und Wiſſens gewidmet, aber immer mit dem Blick auf das Ganze gerichtet, immer in dem Beſtreben, durch die größtmögliche Steigerung der landwirtſchaftlichen Produktionskraft dem deutſchen Volk die Unabhängigkeit ſeiner Ernährung und damit ſeines ſtaatspolitiſchen Daſeins zu ſichern. So müſſen die zähen Kämpfe verſtanden werden, die er als Begründer und langjähriger Vorſitzender des Bundes der Landwirte um die deutſche Zollpolitik und um unſere Handelsverträge geführt hat, ſo auch ſeine unendlich vielſeitige Arbeit in den verſchiedenen landwirtſchaftlichen Fachorganiſationen nach dem Zuſammenbruch, der den damals Siebzigjährigen nicht wie ſo viele andere in müder Reſignation ſah, ſondern ihm nur zu neuer Anſpannung aller ſeiner Kräfte Anlaß gab. Feſt verwurzelt in alter Tradition, war Freiherr v. Wangenheim doch ein im beſten Sinne moderner Menſch, der die ſachliche Arbeit über alles ſtellte und in ihrem Intereſſe auch die Mitwirkung des Gegners willkommen hieß. Ein überragender Könner und ein treuer Sohn unſeres Vaterlandes iſt mit ihm dahingegangen.

Oben: Der Vorbeimarſch der Beſatzung des von der Marineleitung als Feſtgaſt nach Lübeck entſandten neuen Kreuzers „Emden“. — Mittleres und unteres Bild: Aus dem hiſtoriſchen Feſtzuge: Mitte: Einzug der Gemahlin Kaiſer Karls IV. in die Stadt im Jahre 1375. — Unten: Darſtellung des Lübecker „Totentanzes“, des berühmten Gemäldes in der Marienkirche zu Lübeck.

Die 700-Jahrfeier Lübecks als Freie Reichsſtadt am 4. Juni.

Am 9. Juni beging Geheimer Baurat Dr.-Ing. e. h. **Sigmund Bergmann**, Gründer und Generaldirektor der Bergmann-Elektrizitäts-Werke, Berlin, die Feier ſeines 75. Geburtstages. Geboren am 9. Juni 1851 zu Dennſtädt bei Mühlhauſen in Thüringen, widmete er ſich ſchon in früheſter Jugend dem Studium der Maſchinenkunde und war in verſchiedenen Fabrikbetrieben Deutſchlands praktiſch tätig. 1869 ſiedelte er nach Neuyork über, wo er erſt als Angeſtellter, ſodann als Partner zuſammen mit Thomas Ediſon arbeitete. Später, im Jahre 1876, richtete er ſich in Neuyork eine eigene Fabrik für Telegraphen, Börſendruck-, Telephon- und andere elektriſche Apparate, zum Teil nach eigenen Konſtruktionen und Patenten, ein. Nach langjähriger Zuſammenarbeit mit Ediſon verwertete Bergmann ſeine eigenen Monopolrechte und Erfindungen ſelbſtändig und gründete 1891 in Berlin die Geſellſchaft „S. Bergmann & Co., Aktiengeſellſchaft, Fabrik für Iſolier- und Leitungsrohre, Spezialartikel für elektriſche Anlagen“ ſowie 1893 die „Bergmann Elektromotoren und Dynamowerke Aktiengeſellſchaft“. Der bedeutende Aufſchwung, den beide Fabriken in verhältnismäßig kurzer Zeit nahmen, veranlaßte den ſchaffensfrohen Induſtriekämpfer zur dauernden Rückkehr in ſeine deutſche Heimat, wo er im Jahre 1900 beide Geſellſchaften zu der bekannten Weltfirma vereinigte, an deren Spitze er noch heute als Generaldirektor ſteht.

Am 2. Juni verſtarb im Alter von 83 Jahren **Hans Hermann Freiherr v. Berlepſch**. Geboren am 30. März 1843 in Dresden, widmete er ſich dem juriſtiſchen Studium. Er trat in den preußiſchen Verwaltungsdienſt ein und wurde im Jahre 1889 Oberpräſident der Rheinprovinz. Als der letzte unter Bismarck ernannte Miniſter übernahm er 1890 das preußiſche Handelsminiſterium. Mit ſeinem Namen iſt die Blütezeit der deutſchen Sozialpolitik in der erſten Hälfte der neunziger Jahre verknüpft, die durch die kaiſerlichen Februar-Erlaſſe eingeleitet wurde. Nach ſeinem Rücktritt im Jahre 1896 gründete er die einflußreiche Zeitſchrift „Soziale Praxis“ und war bis 1919 Vorſitzender der „Geſellſchaft für ſoziale Reform“. Unter ſeinem Vorſitz tagte auch die vom Kaiſer einberufene internationale Arbeiterſchutzkonferenz von 1890 in Berlin, und unter ſeiner Mitwirkung entſtand im Jahre 1900 die Internationale Vereinigung für geſetzlichen Arbeiterſchutz. Sein Name wird in der Geſchichte der Sozialpolitik eine bleibende Bedeutung behalten.

Mein Eigen wird mir werden...

Von **Frank Crane**, Neuyork.

(Übertragung von **Max Hayek**.)

Mein Eigen wird mir werden ...“ Ich liebe es, dieſe Zauberformel immer wieder vor mich hinzuſprechen. Sie iſt nicht zu beweiſen. Die tiefſten Wahrheiten des Lebens können nicht bewieſen werden.

Alle Glaubensbekenntniſſe der Welt, die den Menſchen aus der Barbarei in die Ziviliſation, aus dem Krieg zum Geſetz, aus der Sinnenluſt zur Liebe geführt haben, ſind anzuzweifeln.

Wir gelangen zu jenen erhabenen Wahr-Schlüſſen, die unſere Leben verwandelt haben, nicht durch den Bau von Babeltürmen aus den Steinen der Logik. Denn das Ende all ſolchen Werkes iſt Sprachenverwirrung. Wir fliegen ihnen auf den Flugzeugen des Glaubens zu.

Wir glauben ſie. Wir wiſſen ſie nicht. Und die beſten Dinge des Lebens werden geglaubt, nicht gewußt. Wir glauben ſie, weil wir uns zu ihnen hingezogen fühlen, weil etwas in ihnen etwas in uns anruft.

Wir glauben ſie aus dem gleichen Grunde, der uns bewegt, eine Frau zu lieben.

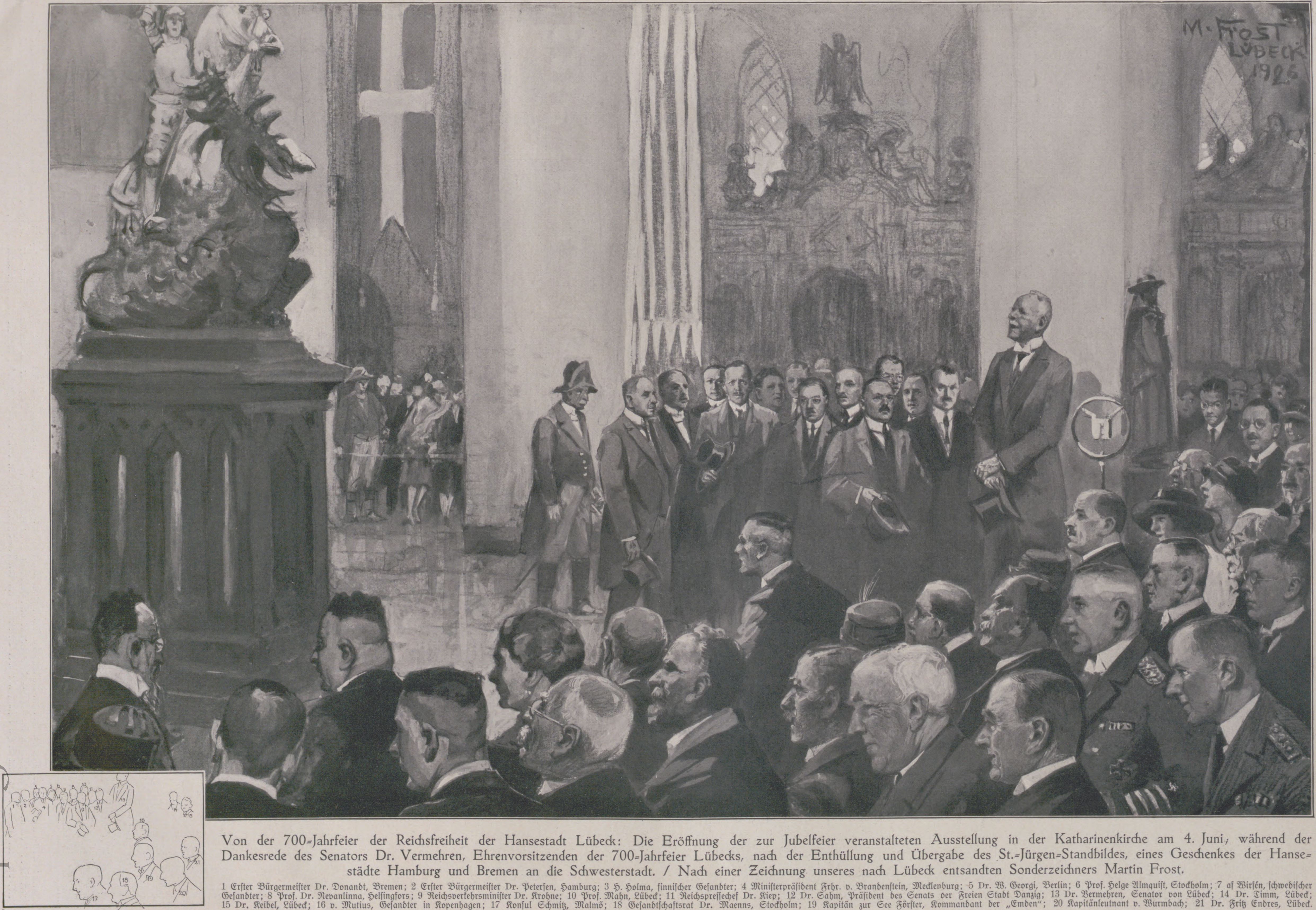
Die gebräuchlichſte und überzeugendſte Weisheit iſt niemals in Enzyklopädien aufgenommen worden. Sie wird von ſchlichten Herzen gefühlt, wie der Sonnenſchein gefühlt wird. Wir erlangen ſie durch Hinneigungen und Abweiſungen, die ſo geheimnisvoll und doch ſo mächtig und unleugbar ſind wie die Elektrizität.

Und ſo wird mein Eigen mir werden.

Ohne Eile nähert ſich mein Lohn.

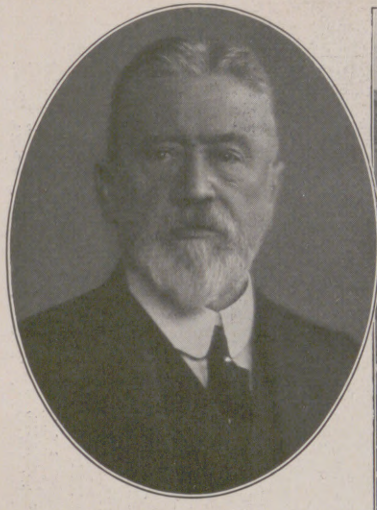
Hinter den Nebeln des Morgen ſteht mein Thron bereit.

Mein Platz iſt für mich vorgeſehen. Zur gegebenen Zeit werde ich ihn

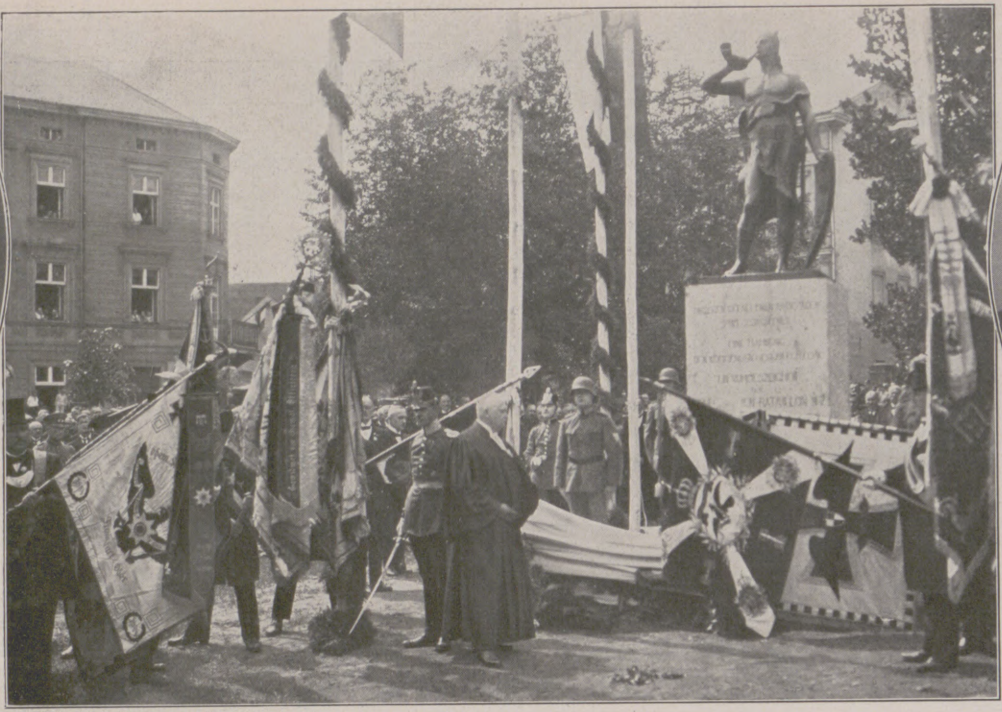


Von der 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit der Hansestadt Lübeck: Die Eröffnung der zur Jubelfeier veranstalteten Ausstellung in der Katharinenkirche am 4. Juni, während der Dankesrede des Senators Dr. Vermehren, Ehrenvorsitzenden der 700-Jahrfeier Lübecks, nach der Enthüllung und Übergabe des St.-Jürgen-Standbildes, eines Geschenkes der Hansestädte Hamburg und Bremen an die Schwesterstadt. / Nach einer Zeichnung unseres nach Lübeck entsandten Sonderzeichners Martin Frost.

1 Erſter Bürgermeiſter Dr. Donandt, Bremen; 2 Erſter Bürgermeiſter Dr. Peterſen, Hamburg; 3 H. Holma, finniſcher Geſandter; 4 Miniſterpräſident Frhr. v. Brandenſtein, Mecklenburg; 5 Dr. W. Georgi, Berlin; 6 Prof. Helge Almquiſt, Stockholm; 7 af Wirſén, ſchwediſcher Geſandter; 8 Prof. Dr. Nevanlinna, Helſingfors; 9 Reichsverkehrsminiſter Dr. Krohne; 10 Prof. Mahn, Lübeck; 11 Reichspreſſechef Dr. Kiep; 12 Dr. Sahm, Präſident des Senats der Freien Stadt Danzig; 13 Dr. Vermehren, Senator von Lübeck; 14 Dr. Timm, Lübeck; 15 Dr. Keibel, Lübeck; 16 v. Mutius, Geſandter in Kopenhagen; 17 Konſul Schmitz, Malmö; 18 Geſandtſchaftsrat Dr. Maenns, Stockholm; 19 Kapitän zur See Förſter, Kommandant der „Emden“; 20 Kapitänleutnant v. Wurmbach; 21 Dr. Fritz Endres, Lübeck.



Geh. Baurat Sigmund Bergmann,
Dr.-Ing. e. h., der Gründer und Generaldirektor der Bergmann-Elektrizitäts-Werke in Berlin, konnte am 9. Juni ſeinen 75. Geburtstag feiern.



Die Weihe des Denkmals für die Gefallenen des ehemaligen Telegraphen-Bataillons Nr. 2 in Frankfurt a. d. O. und ſeiner Kriegsformationen am 6. Juni: Während der Weiherede des Garniſonpfarrers Kopp.

Dr. Dorpmüller,
bisher ſtellvertretender Generaldirektor der Reichsbahn-Geſellſchaft, wurde am 4. Juni vom Verwaltungsrat an Stelle des verſtorbenen Dr. Oeſer zum Generaldirektor gewählt.

Geh. Regierungsrat Dr. Karl Werner,
bisher Abteilungsleiter im Reichsjuſtizminiſterium, wurde an Stelle des abgegangenen Dr. Ebermayer am 5. Juni zum Oberreichsanwalt am Reichsgericht ernannt.

Geheimrat Dr. Franz B. Hofmann,
Profeſſor für Phyſiologie an der Univerſität Berlin, Direktor des Phyſiologiſchen Inſtituts, † am 5. Juni im Alter von 56 Jahren.

einnehmen, und die ganze Welt wird zuſtimmen.

Das Schickſal irrt ſich nicht. Es iſt weder durch Furcht noch durch Gunſt geblendet. Jeder Menſch wird ſeinen Pfennig erhalten. Und ich den meinigen.

Der große Hirte verliert niemals ein Schaf. Mir wird nichts mangeln.

In meinem Schrank wird es immer genug Kleider geben, in meiner Speiſekammer genug Nahrung, in meiner Bank genug Geld und in meiner Bekanntſchaft genug Freunde, um mir für die Zeit, in der ich auf dieſer Welt gebraucht werde, zu genügen.

Ich werde mich nicht ängſtigen. Mein Eigen wird mir werden...

Ich werde mich nicht überſpannen und nicht überhitzen. Ich werde auch nicht der Schwäche des Leichtſinns verfallen. Ich werde die albernen Fieber der Warnungen und Ermahnungen nicht zulaſſen. Ich werde meine Kraft durch Zweifel nicht vergiften. Warum ſollte ich es, da mir doch mein Eigen ſicher werden wird?

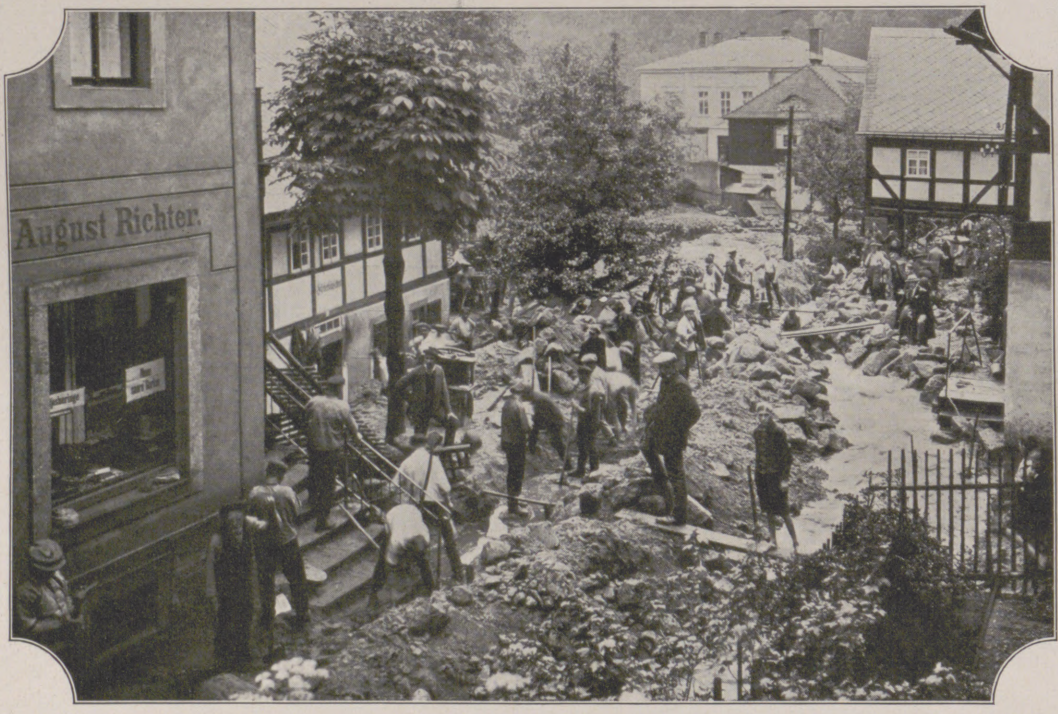
Mein Eigen wird zweifellos nicht das ſein, was ich mir vorſtelle. Was es ſein wird, geht mich nichts an. Alle Zeit, die ich damit verbringe, auszuſinnen, was es ſein könnte, iſt vertan und ſchafft Enttäuſchung.

Mein iſt die einfachere Aufgabe, mein Werk zu leiſten, die großen kosmiſchen Geſetze herauszufinden und auf ſie zu achten, ſie zu lieben und glücklich zu ſein.

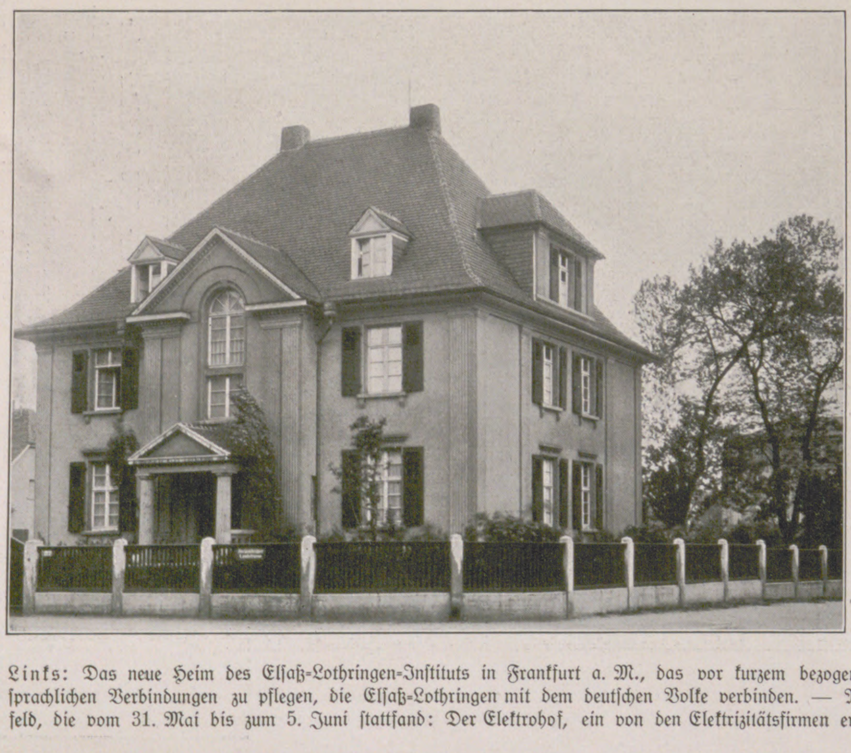
Denn mein Eigen wird mir werden.

Es iſt auf dem Wege. Es ſchreitet aus der Zukunft ſicher heran und wird eines Tages die Tür der Gegenwart öffnen und eintreten.

Und ich werde befriedigt ſein.

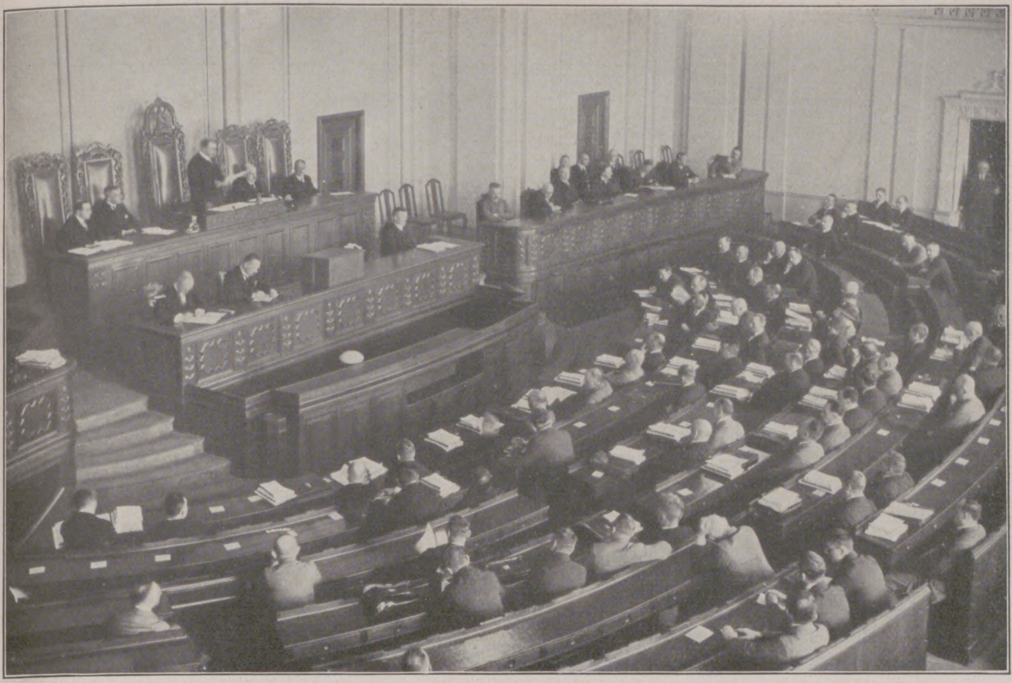


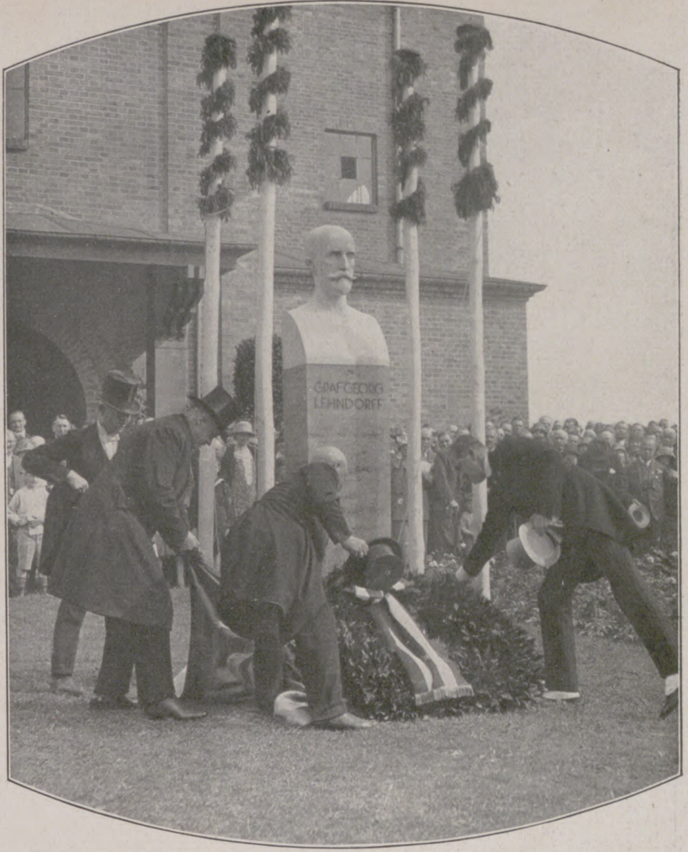
Von der Wolkenbruchkataſtrophe in der Sächſiſchen Schweiz am 5. Juni: Die Spuren des Unwetters in der Ortſchaft Schmilka. (Phot. W. Fichtner, Bad Schandau.)



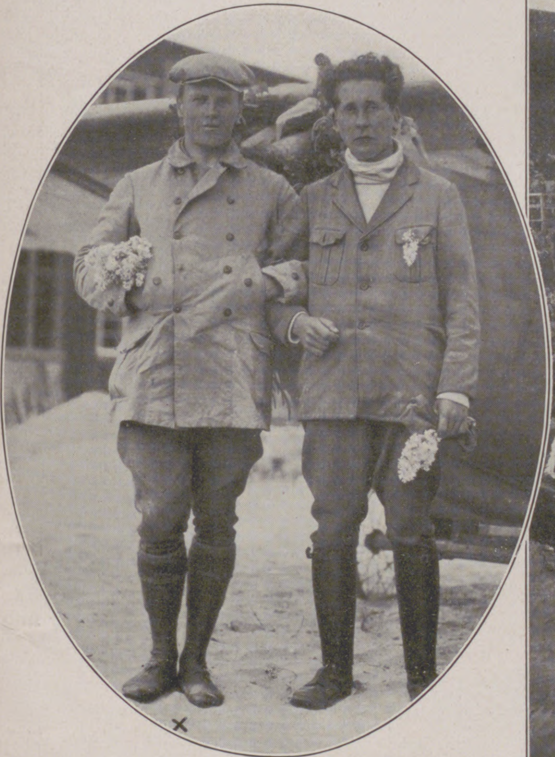
ELEKTROHOF
Elektrohof

Links: Das neue Heim des Elſaß-Lothringen-Inſtituts in Frankfurt a. M., das vor kurzem bezogen wurde. Das im Jahre 1920 gegründete Inſtitut hat die Aufgabe, die alten geiſtigen, kulturellen und ſprachlichen Verbindungen zu pflegen, die Elſaß-Lothringen mit dem deutſchen Volke verbinden. — Rechts: Von der 32. Wanderausſtellung der Deutſchen Landwirtſchaftsgeſellſchaft in Breslau-Schmiedefeld, die vom 31. Mai bis zum 5. Juni ſtattfand: Der Elektrohof, ein von den Elektrizitätsfirmen errichtetes Muſterhaus, das die vielfachen Anwendungsmöglichkeiten der Elektrizität auf einem Gutshof zeigt.

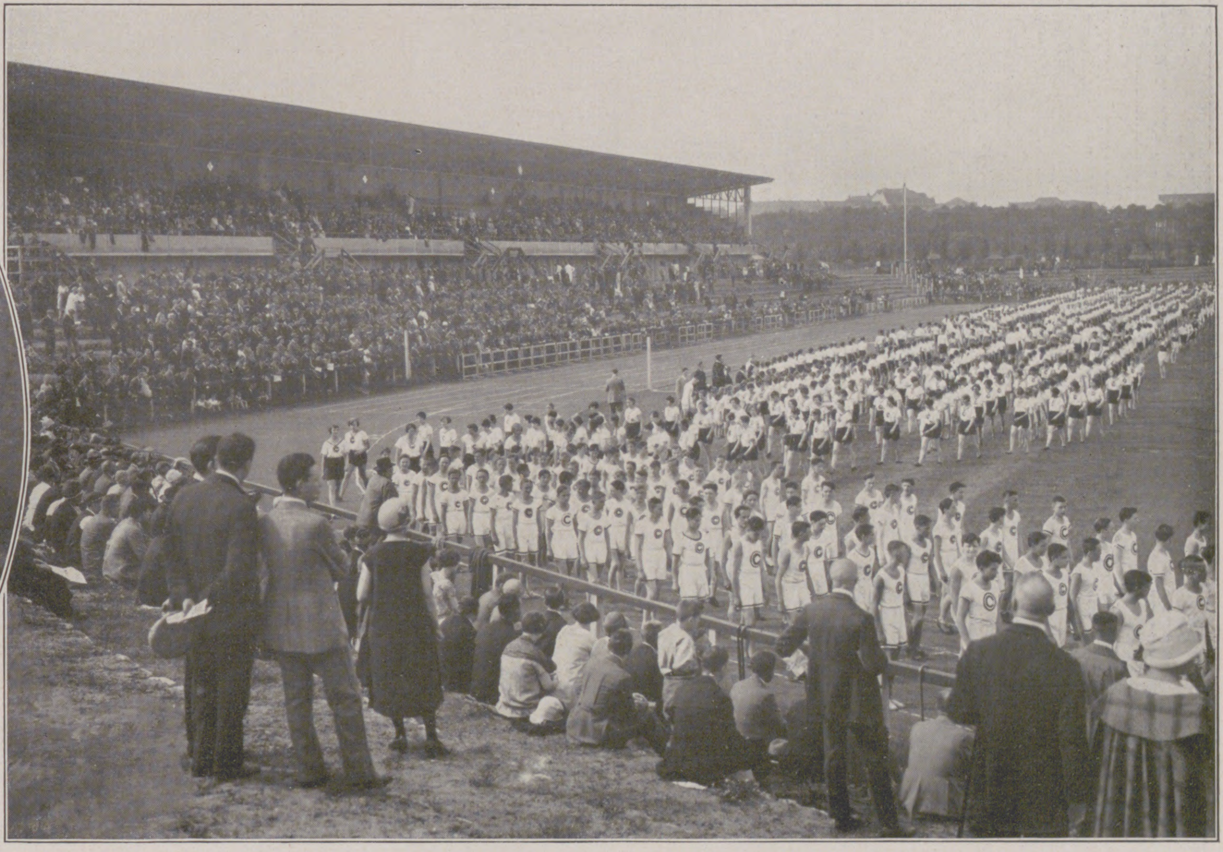




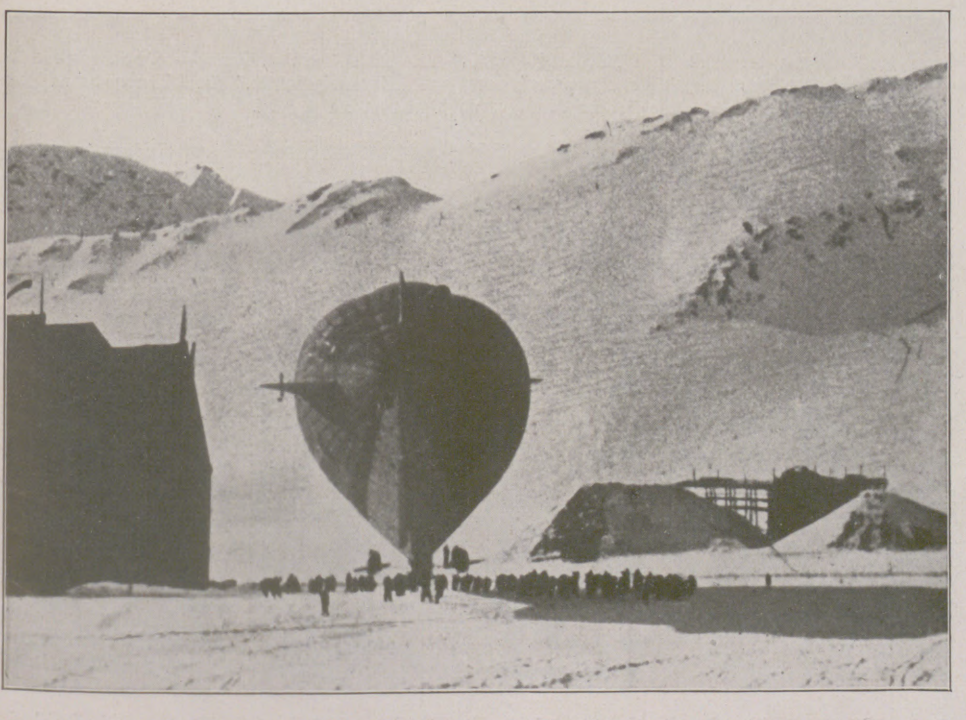
Von der Tagung des Ausſchuſſes zur Unterſuchung der Erzeugungs- und Abſatzbedingungen der deutſchen Wirtſchaft, die am 7. Juni im Plenarſitzungsſaal des Reichswirtſchaftsrats eröffnet wurde: Reichswirtſchaftsminiſter Dr. Curtius (am Präſidentenſtuhl) bei der Begrüßungsanſprache; links neben ihm Reichsernährungsminiſter Dr. Haslinde. — Rechts: Von der Einweihung eines Denkmals für den Grafen Georg v. Lehndorff, den verdienſtvollen Förderer der deutſchen Vollblutzucht, die von dem Präſidenten des Union-Klubs, Grafen v. Arnim-Muskau, am 6. Juni anläßlich des Union-Rennens auf der Rennbahn Hoppegarten bei Berlin vorgenommen wurde: Kranzniederlegung nach der Enthüllung.



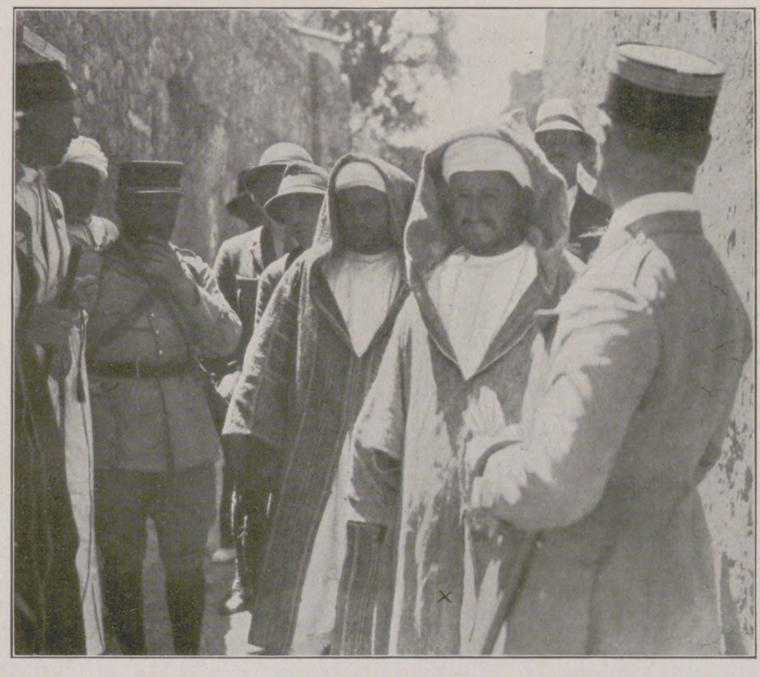
Ein neuer deutſcher Segelflug-Weltrekord: Der oſtpreußiſche Lehrer Ferdinand Schulz (×) mit Paſſagier nach ſeinem 9 Stunden 21 Minuten währenden Dauer-Segelflug.



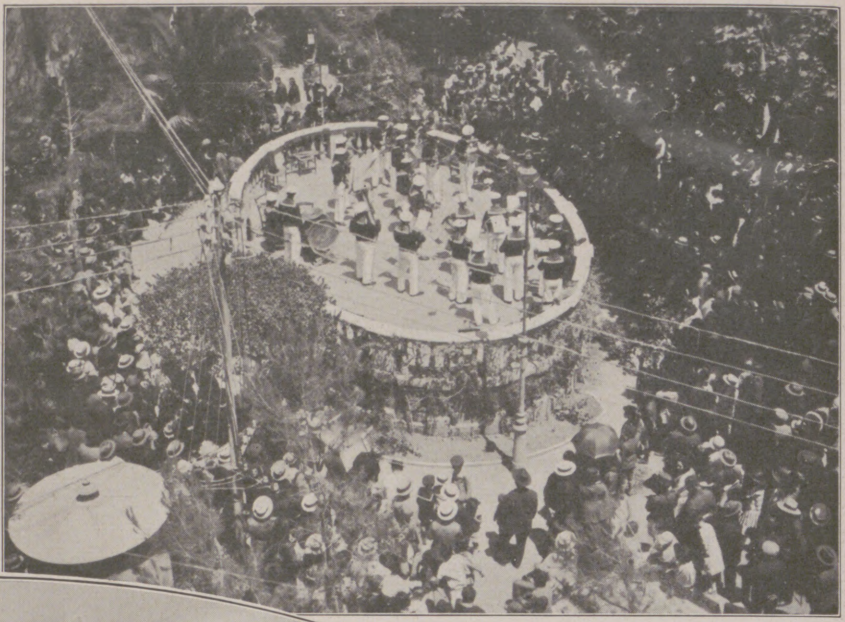
Die Einweihung des neuen S.-C.-C.-Sportplatzes anläßlich des Internationalen Sportfeſtes des Sportklubs Charlottenburg am 6. Juni: Einmarſch der Mannſchaften des S. C. C. zur Weihefeier.

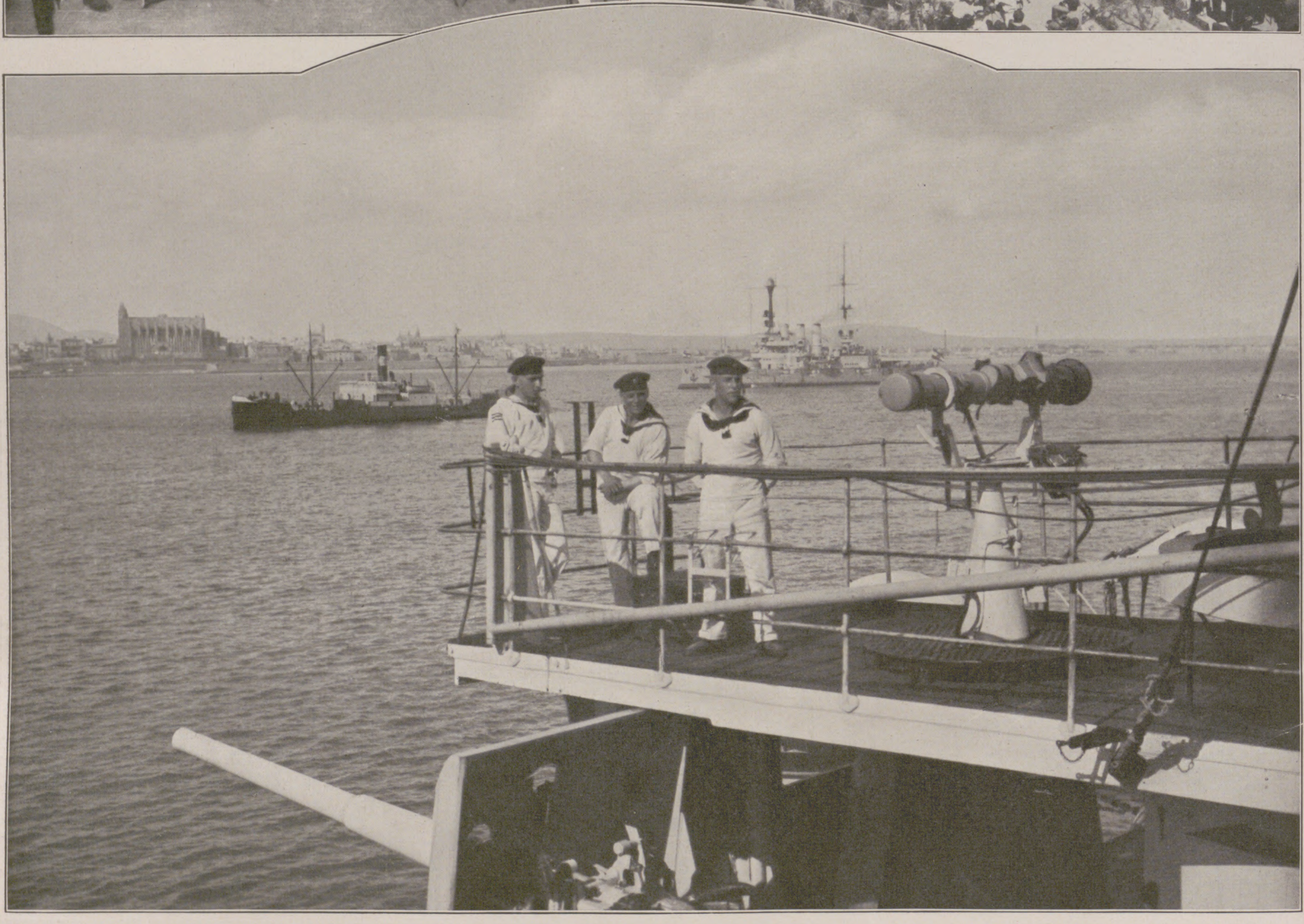


Vom Nordpolflug Amundſens: Das Luftſchiff „Norge“, mit dem der Forſcher den Pol überflog, ſtartbereit vor ſeiner Halle auf Spitzbergen.



Von der kürzlich erfolgten Kapitulation Abd el Krims: Abd el Krim (×) nach ſeinem Eintreffen innerhalb der franzöſiſchen Linien.





Oben links: Die Teilnehmer am Feſtabend des Deutſchen Bundes in Barcelona zu Ehren der Beſatzung der Linienſchiffe „Schleswig-Holſtein“ und „Elſaß“ am 3. Juni. — Oben rechts: Die deutſchen Schiffskapellen geben ein Konzert auf der Promenade in Palma (Mallorca). — Mitte: Die deutſchen Kriegsſchiffe „Hannover“ (vorn) und „Schleswig-Holſtein“ (im Hintergrund) im Hafen von Palma (Mallorca). — Unten: Die Mannſchaften der „Schleswig-Holſtein“ und der „Elſaß“ beim Marſch durch Barcelona am 4. Juni.

Nach der planmäßigen Durchführung ihrer Übungsfahrt im Atlantik und Mittelmeer liefen am 2. Juni die Schiffe des deutſchen Flottenverbandes zu einer kurzen Ruhepauſe in ſpaniſche Häfen ein. Der Flottenchef lag mit den Linienſchiffen „Schleswig-Holſtein“ und „Elſaß“ in Barcelona, die Linienſchiffe „Hannover“ und „Heſſen“ hatten in Cartagena und die Kreuzer „Nymphe“ und „Amazone“ in Malaga Anker geworfen. Zeichneten ſich vor allem die Tage in Barcelona durch viele offizielle Ehrungen der deutſchen Schiffsbeſatzung und reiche Feſtlichkeiten aus, ſo war vorher der Aufenthalt in Palma auf der Inſel Mallorca beſonders eindrucksvoll. Die deutſchen Mannſchaften — ſeit 1913 haben keine deutſchen Kriegsſchiffe die Balearen angelaufen — fanden bei der Bevölkerung ſehr freundliche Aufnahme und herzlichſtes Entgegenkommen und konnten die Überzeugung mitnehmen, wieder einmal die deutſche Flagge im Ausland ehrenvoll gezeigt zu haben.

VOM BESUCH DEUTSCHER KRIEGSSCHIFFE IN SPANIEN

Der See

Roman von Gustav Renker

(3. Fortſetzung.)

Jetzt riß der Zangerl die Tür auf, hinter der bis jetzt großes Lärmen und Gelächter geweſen war. Offenbar hatte ſich etwas begeben, das Scherz in die Abendſtunde der Mannſchaft brachte. Ein Knäuel Leute ſtob auseinander, jeder nahm vor ſeinem Lager Habtachtſtellung an. Der Stubenälteſte, ein Gefreiter, erſtattete Meldung, daß der Zug, der in dem Zimmer eingepfercht war, vollzählig ſei.

In der Mitte des Raumes, in dem es übel nach Tabak, Schweiß und Gewehrfett roch, war einer ſtehen geblieben, der ordnungsgemäß auch vor ſein Bett gehörte. Er machte ein hilflos dummes Geſicht, hatte die Hände von ſich geſtreckt und ſah den Leutnant, dann wieder ſeinen Anzug an. Klickernd fielen Tropfen von der Montur auf den Boden, auf dem Tiſch neben dem Mann ſtand eine Lampe, von welcher der Docht abgeſchraubt war, dabei eine entkorkte Flaſche. Man ſah es auf den erſten Blick: der Soldat hatte in die Lampe Petroleum nachfüllen wollen und ſich dabei die Uniform vollgegoſſen. Er ſchien etwas betrunken, hatte die Ausgangszeit zwiſchen ſechs und neun wohl in einem Beiſel, einem Gaſthaus niederer Klaſſe, zugebracht.

Der Leutnant pflanzte ſich drohend vor ihm auf.

„Was iſt das?“ Er wies mit dem Finger auf den triefenden Rock.

„Zu Befehl, Herr Leutnant, Waſſer.“

Von einem der rückwärtigen Betten erſcholl Kichern.

„Waſſer?“ fragte der Leutnant faſt ziſchend.

„Herr Leutnant, meld gehorſamſt...“ ſchob ſich der Gefreite vor.

„Maul halten!“ ſchrie der Zangerl plötzlich. Er faßte den Soldat beim Rockaufſchlag und ſchüttelte ihn hin und her. „Waſſer, du Vieh, du Schwein! Lügen auch noch!“

Mit einem Male ließ er ihn los, fuhr mit der Hand in die Hoſentaſche und brachte ein klapperndes Holzſchächtelchen hervor. „Waſſer brennt doch nicht, he?“

Er riß ein Zündholz an und hielt es an den Rockſaum. Im Nu ſtieg eine qualmig rote Flamme auf, wuchs zur Feuerſäule, begann zu kreiſen und zu tanzen. Und die tanzende Flamme ſchrie, ſchrie.

„Decken drauf!“ Der Leutnant war kalkbleich geworden. Eine Wulſt von Decken erſtickte das Feuer raſch, wie es gekommen war. Als man die Hüllen wieder weggezogen hatte, lag ein gloſendes Bündel da, aus dem ein aufgeſchwollenes Geſicht ſtarrte. Der Schrei war zu einem Wimmern niedergeglitten.

„In die Krankenſtube — Öl drauf, dann iſt's morgen wieder gut“, befahl der Leutnant mit zerbröckelnder Stimme.

Vier Mann hoben den Verbrannten auf, der unter ihren Griffen jammervoll heulte.

Im Zimmer blieb es ganz ſtill. Die Soldaten ſtanden mit verbiſſenen, haßerfüllten Geſichtern vor ihren Betten, der Leutnant zitterte kaum merklich an den Händen, die ſich griffbereit auf den Säbelkorb gelegt hatten. Draußen im Korridor vertrappten die Schritte der vier.

Dann gingen wir.

Der Zangerl ſchnappte etlichemal mit den Kiefern, als kriege er zu wenig Luft. Endlich begann er: „Fataler Irrtum — äußerſt penible Sache, Herr Graf. Man hat geſagt, es ſei Waſſer — Waſſer brennt doch nicht.“

„Das ſah doch jedes Kind, daß er ſich mit Petroleum angeſchüttet hatte.“

„Er ſchwor drauf, daß es Waſſer ſei. Sie werden mir das bezeugen können, Herr Graf. Sie werden mich nicht im Stiche laſſen.“

Die unendliche, erbärmliche Feigheit dieſer Worte fegte meine letzte, mühſame Ruhe fort. Wir ſtanden vor der Tür meines Zimmers, der Zangerl in etwas gebückter, demütiger Haltung vor mir. Ich wußte kaum, wie ich's tat, warum ich's tat. Ich hob beide Fäuſte und ſtieß ſie ihm zwei-, dreimal mitten ins Geſicht.

„Da — da — und da, Sie Schuft!“

Ich ſah noch ſein verblüfftes, breites Schlächtergeſicht und einen Blutſtrom, der aus der Naſe drang. Dann ſchlug ich die Tür hinter mir zu. —

Der nächſte Morgen kam wie eine Frühlingsahnung in das Zimmer, obwohl es erſt Februar war. Ich dachte, es würde ſich etwas in der Angelegenheit zwiſchen Zangerl und mir begeben, aber niemand kam. Meine Kameraden nutzten den freien Tag, ich ſaß noch allein in der Stube und ſah auf den Kaſernenplatz hinab. Er war heute öde und leer, nur die Kinder des Feldwebels ſpielten in einer Hofecke Anmäuerln, ein Wiener Kinderſpiel. Gegen Mittag verließ ich das große, düſtere Haus, nachdem ich mich vorher noch nach dem Verletzten erkundigt hatte. Er würde ohne weiteres mit dem Leben davonkommen, aber dauernd entſtellt bleiben.

Bei einem Onkel meiner Mutter war ich für dieſen Mittag zu Tiſch geladen. Nach der Tafel ſpielten wir einige Partien Schach, und dann ſchlief der alte Herr in ſeinem hochbordigen Lehnſtuhl plötzlich ein. Ich ſaß bis zur frühen Dämmerung herum, um dem Großonkel ſchließlich auch beim Abendeſſen Geſellſchaft zu leiſten. Der Tag war öde und leer wie alle dieſe Sonntage in Wien. Und was das ſchlimmſte war: auch in mir war es öde und leer. Ich hatte keinen Wunſch nach irgend etwas, keine geheim wühlende Sehnſucht. An Zuhauſe dachte ich zeitweiſe wohl, aber es geſchah nur in einem ſprunghaften, raſchen Erinnern.

Der Großonkel hob das Hörrohr an das Ohr. „Was gedenkſt du heute abend zu tun?“

„Ich bin bei Fürſt Lobkowitz zum Hausball eingeladen und deshalb bis morgen früh dienſtfrei.“

„Très bien!“ krächzte der Alte. „Halte dich an die Stella, die Jüngſte. Superbes Mädel! Du mußt frühzeitig daran denken, daß wieder ein biſſel Geld in euer Haus kommt.“

„Ich denke noch gar nicht daran.“

„Hi, hi! Mir wirſt es freilich nicht ſagen. Na, mach dich nur ſchön. Mich mußt du jetzt entſchuldigen — ich geh zu meinen ſtrategiſchen Studien.“

Das war des Großonkels Steckenpferd: mit Bleiklötzchen die Stellungen der Armeen in den Napoleoniſchen Schlachten zu markieren, Heereskörper zu verſchieben und herauszutüfteln, wie er den Korſen bei Jena, Auſterlitz oder Wagram geſchlagen hätte.

Im Hauſe des Großonkels war ich dazumal nach meiner Ankunft in Wien abgeſtiegen, hier war mir für die dienſtfreien Tage oder Stunden eine Stube bereitet, in der auch, in einem Schrank wohl eingekampfert, meine Zivilkleider hingen. In dieſes Zimmer ging ich nun, um mich artig herzurichten und herauszuputzen. Vor dem offenen Schrank ſtand ich und ſah, zuerſt abſichtslos, dann nachdenklich werdend, meine Sonntagskleider an. Nebſt dem vorherrſchenden Kampfergeruch ſtrömte, ſonderlich aus der ſauber aufgeſtapelten Leibwäſche, ein zarteres, aber gar köſtliches Düftlein hervor. Was es war, wußte ich im erſten Augenblick nicht, aber es war mir unendlich vertraut und wie der Gruß einer anderen Welt. Ich ſchloß die Augen und neigte das Geſicht ganz nahe an den Wäſcheſtapel. Allmählich wuchs mir ein Bild hervor, nahm immer gewiſſere Umriſſe an: die flachen, almgrünen Kuppen der Heimatsberge, im Volksmund Nocke genannt, Weiden voll leuchtender Bergblüten, glutrote Almroſenſträucher, zwiſchen den Gräſern aber das duftende Kräutlein, Speik genannt. Nun wußte ich es: der Speik diente dem Landvolk als Mittel wider den Schaben- und Mottenfraß der Kleider, und eine der Mägde hatte wohl auch meine Wäſche damit ſchützen wollen. Ich hob die oberſte Lage der Hemden ab — da war ein Büſchlein Speik, dürr und grau, aber noch ſtark in dem wohlriechend betäubenden Duft.

Dahin war plötzlich meine Schläfrigkeit und innere Leere, heiß flutete es in mir empor, und wie ich das Büſchei Speik in den Händen hielt, merkte ich, daß Tränen darauffielen. Ich war zum ſüßeſten Leid meines Lebens erwacht, zum Heimweh.

Es war mir undenkbar, nach dieſem Augenblick in die glanzvolle und regelgeſtrenge Geſellſchaft des Palais Lobkowitz unterzutauchen. Schon der Gedanke, dort wie eine Marionette von einer Vorſtellung zur andern, einer Kette von Pflichttänzen zugeſchoben zu werden, war mir widerlich. Das ſo jäh erwachte Denken an die Heimat peitſchte mich zu einem Widerſpruch gegen die Pflichten und Einrichtungen des Ortes auf, an dem ich jetzt weilen mußte, der mir alſo Feind ſchien des geliebten Fleckens Erde, den ich jetzt nicht erleben konnte.

Ein abenteuerlicher Gedanke kam mir: die Uniform, deren ſteifer Kragen mir plötzlich den Hals einzuſchnüren drohte, vom Leibe zu reißen und die lang entbehrte Alltagskleidung anzulegen. Dann hinaus in das nächtliche Wien, vielleicht zu einem Rundgang auf dem ſternenüberflimmerten Glacis.

Wie ein Dieb ſchlich ich mich die Treppe hinab, an dem Hauswart vorbei, der mich zuerſt gar nicht erkannte, dann aber doppelt ergeben grüßte. Ich drückte ihm ein Geldſtück in die Hand: „Der Großonkel braucht nicht zu wiſſen, daß ich in Zivil ausgehe, verſtanden?“

„Zu Befehl, Herr Graf. Gute Unterhaltung!“ grinſte er. Vom nahen Turm der Minoritenkirche ſchlug es neun Uhr. Ein Strom von ſonntagsfrohen Menſchen ſchob und trug mich mit, ich ließ mich willenlos treiben und drängen, brandete mit vielen anderen am Kärntnertor an, kehrte wieder um und ging langſam gegen den Stephansplatz zu. Ein Trupp Studenten kam, Arm in Arm, mit taktgleichen Schritten über das Pflaſter dröhnend. Halblaut ſummten ſie ein Lied, das auf die vorbeigehenden Bürger einige mir nicht verſtändliche Wirkung haben mußte. Aus der Menſchenmenge löſte ſich ein dürrer, langer Kerl, den ein hoher Zylinderhut noch bohnenſtangenähnlicher machte, ging auf die Studenten zu und ſprach einige ſehr beſtimmte und energiſche Worte. Daraufhin hob ein Student, ebenſo lang, nur wuchtiger als der Zylindermann, den Arm und trieb ihm mit einem Schlage den Hut über das Geſicht herab. Bis der Dürre ſeinen alſo eingekerkerten Blick befreien konnte, waren die Studenten verſchwunden, während eine um den Angegriffenen raſch verſammelte Menſchenmenge dieſem den Weg verſperrte und ſein Rufen nach der Polizei durch lautes Gelächter übertönte.

Das alles konnte ich mir nicht erklären, aber da ich juſt neben einem jungen Menſchen etwa meines Alters ſtand, fragte ich dieſen, was das bedeute, und erklärte meine Frage damit, daß ich in Wien noch ziemlich fremd ſei.

„Na, ein Spitzel vom Sedlnitzky iſt das geweſen und hat den Studenten das Singen eines Freiheitsliedes verbieten wollen.“

Nun wußte ich's: Graf Sedlnitzky, das war ja der Polizeigewaltige Wiens, die rechte Hand Metternichs, der ſeine Spione in alle Gaſſen und Plätze, in alle Wirtshäuſer, Theater und ſogar Privatgeſellſchaften verteilt hatte. Der dürre Menſch, der jetzt eben ſeinen verbeulten Zylinder betrachtete und dabei arg ſchimpfte, war mir nun unendlich widerlich, und ich gönnte ihm die erteilte Abfuhr von Herzen.

„Alſo nicht von da ſind Sie?“ unterbrach der Menſch neben mir meine Schadenfreude.

„Ich hab's ja geſagt.“

„Aber unterhalten wollen S' Ihnen, gelten's!“

„Man ſieht ſich halt Wien am Abend an“, erwiderte ich kurz.

„Waren S' ſchon im ‚Roſenpalaſt‘?“

„Kenn ich nicht.“

„Na, kommen S' mit. Dort iſt's luſtig, und der Wein iſt gut.“

Ich hatte die Abſicht gehabt, den freien Abend irgendwo bei einem Glaſe Wein zu beſchließen. Aber die Geſellſchaft dieſes Mannes paßte mir nicht. Im Scheine einer Straßenlaterne ſah ich jetzt ſein Geſicht: blatternſteppig, verwüſtet, ein brutaler Zug um den Mund.

„Danke, ich bin lieber allein als mit ganz Fremden.“

„Gehn S', tun S' Ihnen nix an. Ich hab eh kei Zeit. Aber hinführen tu ich Ihnen gern, weil ich ein ſo viel gutes Herz hab. Wir ſind gleich da.“

Warum ſollte ich mich nicht dieſem Zufall überlaſſen? Ich ging ſchweigend hinter ihm her bis vor das Portal eines hellerleuchteten Hauſes. Es war eine Gaſtwirtſchaft wie viele andere, etwas pompöſer und aufgedonnerter als die anderen, aber mit ihren weißgedeckten Tiſchen und der wohlgekleideten Gäſteſchar keineswegs zu Mißtrauen reizend. Denn ſo klug war ich trotz meiner ländlichen Unerfahrenheit ſchon, mich nicht vom erſten beſten in irgendeine dunkle Spielhölle ſchleppen zu laſſen. Der Burſch zog den Hut und ſagte: „Bitt ſchön!“ Das verſtand ich; nachdem ich ihm kurz gedankt, trollte er ſich wieder in das Gewühl der Gaſſe.

Ich nahm an einem leeren Tiſche Platz und beſtellte eine Flaſche Wein. „Zwei Gläſer?“ fragte der Kellner.

„Eines natürlich. Ich bin doch allein.“

„Na, was nicht iſt, kann werden“, lachte er und verſchwand.

Ich hatte keine Zeit, dieſen mir gänzlich rätſelhaften Worten nachzuſinnen, denn auf der Eſtrade, die das Kopfende des Saales krönte, begann ein kleines Orcheſter zu ſpielen, aus einer Seitentür ſchoß wie ein Wirbelwind ein kleines, buckliges Männlein mit knallroter Naſe hervor und ſang mit etwas näſelnder Stimme ein Lied, das mir, den Volksgeſängen meiner Heimat verglichen, ziemlich derb und ſchamlos vorkam. Ich hatte dergleichen noch nicht gehört, aber die Schlußreime waren den jeweiligen Strophen ſo geſchickt und witzig angepaßt, daß ich ſtellenweiſe herzlich auflachen mußte und zum Ende mit den anderen Gäſten Bravo ſchrie und in die Hände klatſchte.

„Bravo, bravo!“ rief in meiner nächſten Nähe eine Frauenſtimme.

Da hatte ich Geſellſchaft bekommen. Eine große, ſchöne Perſon ſaß an meinem Tiſch, patſchte noch eine Weile in die Hände und wandte ſich dann zu mir. „Fein hat er's gemacht, was?“

„Ja, ſicher“, antwortete ich beklommen.

„Zum erſtenmal da?“

Ich nickte ſtumm. Es würgte mir im Halſe, reden konnte ich fürs erſte nicht. Denn ſo dumm und großſtadtunerfahren ich auch war, das wußte ich doch: mein erſtes Erlebnis mit dem Weibe ſtand vor mir. Über die Art des Lokals, in das ich geraten war, ging mir plötzlich ein Licht auf, aber dieſes Licht war nicht ſengend und grell genug, mich zu vertreiben. Im Gegenteil, es war ſchwülrot, verhängt und lockend, ſeine Ahnung durchzitterte mich als ſüßer Schrecken und giervolle Beklemmung. Ich war weit davon, dem Neuen, das ſich mir auftat, aus dem Wege zu gehen, wußte aber andererſeits nicht, wie ich das Rad in Bewegung ſetzen ſollte. Meine Verlegenheit bemäntelte ich durch Anzünden einer Zigarre und ſpähte dabei nach dem Kellner, da ich aus Erzählungen meiner Kameraden erfahren hatte, daß man ſich gerade den gefälligſten Damen gegenüber nicht ungefällig zeigen dürfe, ſondern durch Weingenuß einen an ſich kriſtallklaren Naturtrieb in einen vergnügten Rauſchzuſtand wandeln müſſe.

Meine hübſche Nachbarin legte, unbefangen über die Vorzüge des „Roſenpalaſtes“ und die hier verkehrenden Kavaliere plaudernd, ihre Hand auf meinen rechten Unterarm und rückte näher zu mir. Als der Kellner tuchwedelnd vor uns ſtand, beſtellte ſie, ohne mich lange zu fragen, eine Flaſche Ungarwein und einen halben Kapauner.

Nach dem Fortgang des Kellners wurde ich etwas munterer, fragte nach des Mädchens Namen, der Johanna war, und antwortete auf ihre Gegenfrage offen, wer ich ſei. Sie ſchlug mir lachend auf die Schulter und meinte: „Alſo, ein Graf wollen Sie ſein? Demnach ſind Sie wahrſcheinlich ein Bürgersſohn aus der Vorſtadt.“

„Wieſo das?“

„Ein richtiger Graf wird hier ſeinen Namen nicht nennen. Die Bürgersſöhne aber, die ſich mit dem Vatern ſein Geld einen luſtigen Abend machen wollen, ſpielen ſich gern als Grafen auf. Sie wiſſen, daß wir es ihnen nicht glauben, aber es tut ihnen wohl, ein paar Stunden lang Herr Graf angeſprochen zu werden.“

„Ich heiße wirklich Medardus von Lodron.“

Der Kellner ſtellte eben den Wein auf den Tiſch und ſchenkte die Gläſer voll. Das Mädel hob ihres gegen mich.

„Alſo, auf deine Geſundheit, Medardus! Sagen wir uns du.“

Sie wollte trinken, aber eine fremde Hand legte ſich auf ihren Arm. „Johanna! Der Kalhammer Schorſch iſt wieder da und ſucht dich überall.“

„Herrjeh, der Schorſch! Ich hab ja gewußt, daß er wiederkommen wird. Jetzt mußt mich ſchon entſchuldigen, Medardus von Lodron“ — es klang ſpöttiſch — „aber der Schorſch iſt ein alter Bekannter von mir. Auf ein andermal!“

Weg war ſie. Ich ſah ihr nach, wie ſie im Menſchengewühl verſchwand, war enttäuſcht und doch befreit. Das große Abenteuer war verronnen, ehe es gekommen war. Freude darüber und doch eine innere Aufgewühltheit blieben zurück. Die Johanna war in der Menge untergetaucht — wie ich ihr ſo nachſah, fühlte ich, daß mich von rückwärts Blicke betaſteten, umfingen und einhüllten.

Blicke derer, die die Johanna fortgerufen hatte.

Ich wandte mich, ſah die Neue an. Sie war anders als das Mädel, das jetzt ſchon am Arm ihres Schorſch Kalhammer hangen mochte. Das erſte, was mir auffiel, war ein ſchilfgrünes, ſchmuckloſes Kleid, an deſſen Halsausſchnitt ſich ein Kranz künſtlicher weißer Roſen rundete. Darüber ein blaſſes, ſchmales Geſicht unter dunkelblonder Haarkrone, ein kleiner, faſt blutleerer Lippenbogen und —

Ich hatte dieſe Augen ſchon irgendwo, irgendwann geſehen, dieſe grünglitzernden, ſeltſamen Augen, in denen tauſend Möglichkeiten des Ausdruckes noch unerweckt ſchlummerten. Sie kamen mir vertraut und nah vor, aber ich wußte nicht, an was ſie mich erinnerten.

Die Stimme klang ausdruckslos, wie von fernher ſchwebend: „Medardus von Lodron.“

Ich fühlte aus ihr eines: die da glaubte mir meinen Namen.

„Und du, wer biſt du?“

Das Duwort war an dieſem Orte zwiſchen Männern und Frauen eine billige Vertraulichkeit, aber dennoch entſprang es nicht dem lockeren Recht des „Roſenpalaſtes“, ſondern einer mir befehlenden Selbſtverſtändlichkeit.

„Ich bin die Romalda.“

Sie hatte ſich noch immer nicht neben mich geſetzt, ſondern ſtand, die Hände leicht auf die Stuhllehne ſtützend, mir gegenüber. Sah mich an, ſah mich immerzu an mit einem ſtarren Blick, der von mir Beſitz zu nehmen ſchien.

Die Unbeweglichkeit des Geſchöpfes bannte mich wieder in meine Schwerfälligkeit, aus der mich Johannas munteres Geplauder geriſſen hatte. Nur, um etwas zu ſagen, bot ich ihr einen Sitzplatz an.

„Nein, Medardus, wir gehen von hier fort.“

„Erſt lockſt du Johanna von mir, und dann willſt du mich aus dem ‚Roſenpalaſt‘ entführen“, verſuchte ich zu ſcherzen.

„Daß Johanna fort iſt, iſt gut für dich. Ja,“ ſagte ſie auf meinen fragenden Blick hin, „die Johanna iſt krank.“

Ein Schauer überlief mich. Mir war wie einem eben erwachten Nachtwandler zumute, den eine rettende Hand vor einem Abgrund zurückgeriſſen hatte. Mit einem Male ſah ich den „Roſenpalaſt“ ganz anders; das Tiſchtuch, das mich früher hell und ſauber gedünkt hatte, verunzierten bleiche, ſchlecht ausgewaſchene Weinflecke, die Girlanden an den Wänden enthüllten ſich in ihrer papiernen Schäbigkeit, und von den Geſichtern der Männer und Frauen war die Maske der Fröhlichkeit abgefallen, hatte verzerrten Zügen der Gier Platz gemacht.

„Komm!“ ſagte ich und warf haſtig ein Geldſtück für den ungetrunkenen Wein und nicht verzehrten Kapaun hin. Raſch ſchritt ich aus dem Saal und wartete draußen auf Romalda, die ſich von irgendwo ihren Mantel geholt hatte. Das auf und ab flutende Leben in der Kärntnerſtraße hatte ſich noch verſtärkt, auf den Fußſteigen ſchoben ſich die Menſchen, wie durch einen Schlauch gepreßt, die eine Seite hinauf, die andere herunter. Ich fühlte Romaldas Hand in meinem Arm, ihre Geſtalt an meiner Seite.

„Wohin führſt du mich?“

„Das weiß ich nicht. Aus der Stadt und den vielen Menſchen heraus.“

Wir gingen lange, lange ſchweigend durch die Nacht. Von den Türmen ſchlug es die elfte Stunde, Bäume ſchoben ſich aus dem Dunkel heran, das Licht letzter Häuſer verſickerte in Finſternis. Einige Fiaker fuhren an uns vorbei, der Stadt zu, aus der Ferne ſchwebte Muſik, zu weichen Klängen aufgelöſt, heran.

„Wir ſind ja im Prater.“

„Ich glaube es faſt.“

„Haſt du mich dahin führen wollen?“

„Nein, wir haben uns vielleicht gegenſeitig geführt. In eine Stille aus der lauten Welt, die hinter uns liegt.“

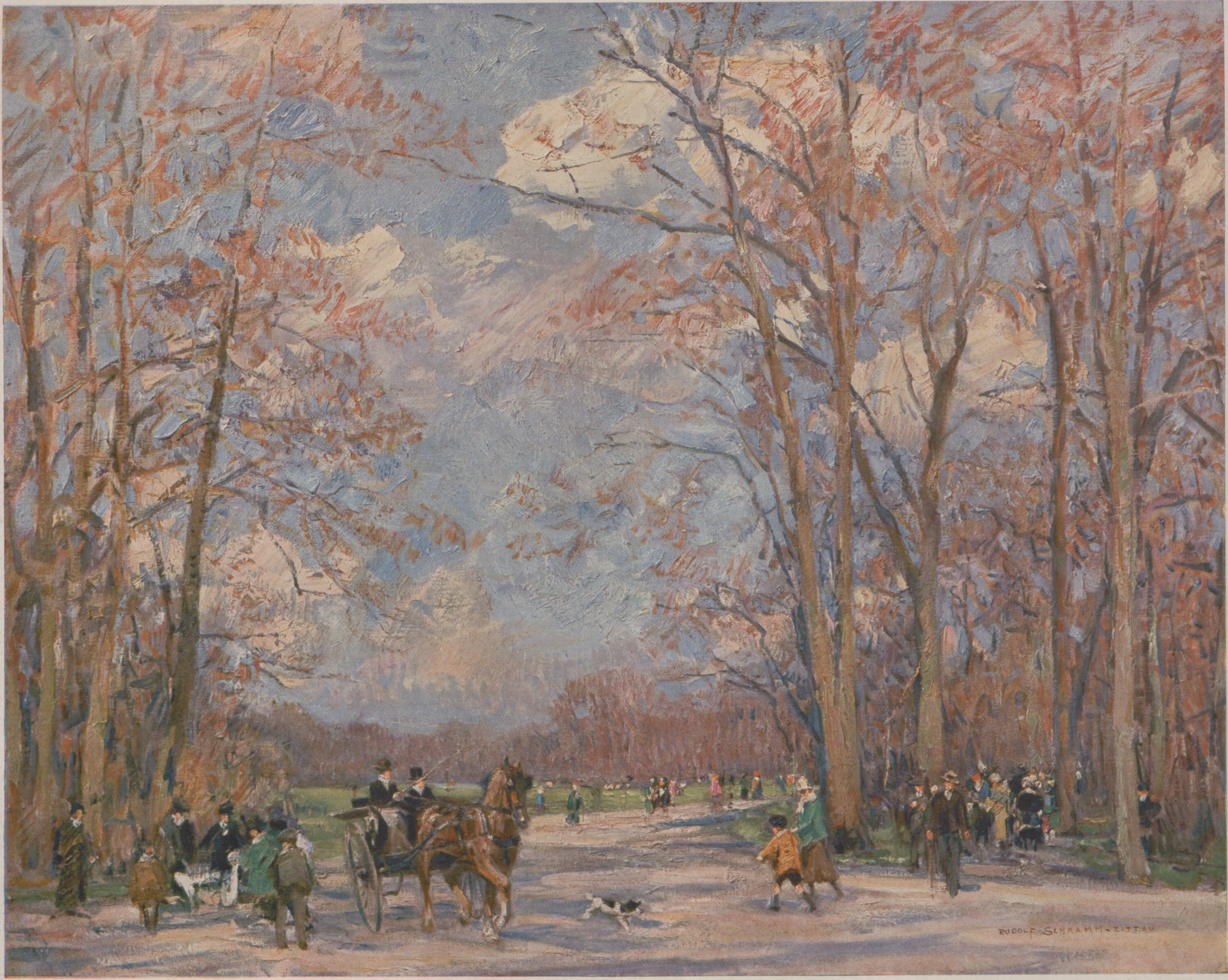
„Und warum, Romalda? Warum gehſt du mit mir hierher?“

„Weil du — weil du der Medardus von Lodron biſt.“

„Kennſt du mich denn?“

„Vielleicht. Ich kenne die jungen Menſchen, die ihrer Mannwerdung wie einer Offenbarung entgegenſchauen und dann ſtatt des erwarteten Orgelſpiels einen Gaſſenhauer hören müſſen.“

(Fortſetzung folgt.)


RUDOLF SCHRAMM-ZITTAU

Frühling im Englischen Garten zu München. Nach einem Gemälde von Rudolf Schramm-Zittau.

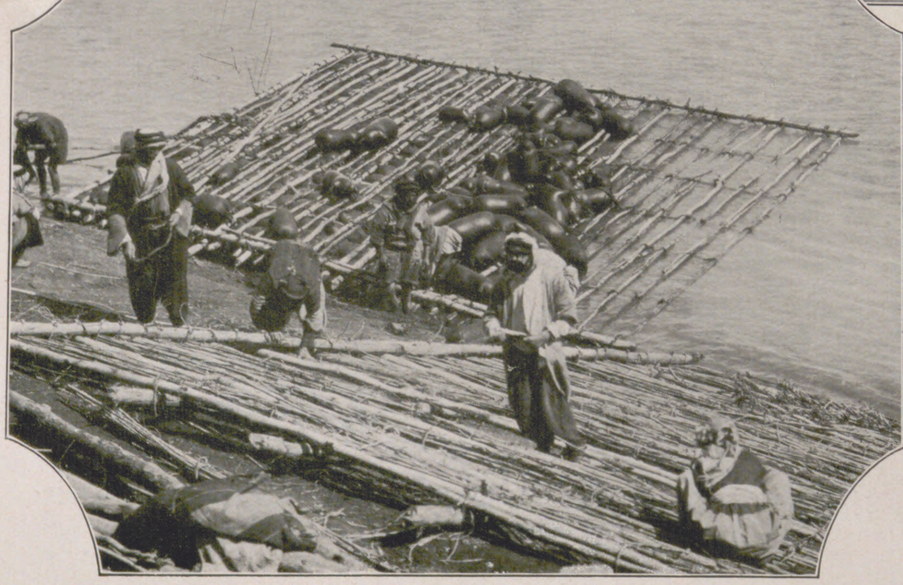
ZUR BEILEGUNG DES STREITES UM MOSUL

Blick von der Tigrisbrücke in Moſul auf die am Ufer ſtehenden Kaffeehäuſer.

Teilanſicht des Platzes bei der Tigrisbrücke mit Blick auf die vollbeſetzten Balkone der Kaffeehäuſer. Rechts (bei dem S an der Wand) der Weg zur Brücke.

Mit der Unterzeichnung des engliſch-türkiſchen Moſulvertrages, die am 6. Juni in Angora erfolgte, iſt ein Konfliktſtoff aus der Welt geſchafft worden, der nicht nur die Gemüter der intereſſierten Kreiſe heftig erregte, ſondern auch die übrigen Völker der Erde ſtark in Spannung erhielt. War doch kein Name des vorderaſiatiſchen Orients dem Leſer der abendländiſchen Zeitungen in der letzten Zeit ſo vertraut geworden wie der des Moſulgebiets, auf das das britiſche Imperium und die türkiſche Republik Anſpruch erhoben. Als vom Völkerbund das vom Tigris durchfloſſene Moſulgebiet den Engländern zugeſprochen wurde, erhob die Türkei flammenden Proteſt gegen dieſe Entſcheidung. Schließlich hat ſich aber die Regierung Muſtafa Kemal-Paſchas in Angora nicht der Einſicht entziehen können, daß die innerpolitiſchen Verhältniſſe der Türkei, die noch durch die modernen Reformbeſtrebungen verſchärft wurden, es nicht ratſam erſcheinen ließen, mit einem Gegner wie England es aufs Äußerſte ankommen zu laſſen. So hat ſie ſich mit dem zufrieden gegeben, was unter den Umſtänden für die Türkei zu erreichen war. Moſul fällt endgültig an den unter Englands Schutz ſtehenden Irak, dafür aber wird die Türkei mit einem beſtimmten Prozentſatz an dem Petroleumvorkommen nicht bloß Moſuls, ſondern auch des ganzen Iraks beteiligt ſein. Damit hat ſie ſchon ſehr viel erreicht, denn es handelte ſich ja bei dieſem Streit um das Moſulgebiet weniger um ſeine Bedeutung, die es wegen ſeiner Lage an einem der beiden Flüſſe des alten Zweiſtromlandes hat, als um die Tatſache, daß ſich in dieſem Gebiete große, ergiebige Petroleumquellen finden, deren Erſchließung ſchon während des Weltkrieges das deutſche Brennſtoffkommando Arabien in Angriff genommen hatte.

Die Stadt Moſul ſelbſt hat rein orientaliſchen Charakter. Der Anblick des flachen Häuſermeeres mit den zahlreichen Minaretten läßt ſich mit dem Bilde, das Konſtantinopel oder Aleppo dem Abendländer gewährt, nicht vergleichen. Denn dieſe beiden Siedelungen ſind mit europäiſchen Bauten vermiſcht und verleugnen den Charakter einer unberührten Stadt des Oſtens. In Moſul aber ſteht nicht ein Haus, das weſtlichen Anſtrich hätte. Aus Gipsſtein oder Lehm ſind die gegen die Straßen zu meiſt fenſterloſen Bauten errichtet, deren einzigen Schmuck an vornehmeren Häuſern die Türumrahmung bildet. Alle Innenräume gruppieren ſich um den Hof, den im Sommer ein Zelttuch aus ſchwarzem Ziegenhaar gegen die unbarmherzige Glut der Sonne ſchützt. Um die Kaffeehäuſer, die an dem maleriſchſten Platz Moſuls, an der Tigrisbrücke, liegen, laufen Balkone, auf denen Fellachen und Beduinen in ihren faltigen Gewändern, das flatternde Kopftuch auf dem Haupt, meiſt ſchweigſam ihren bitteren arabiſchen Kaffee aus kleinen Schälchen ſchlürfen und zur Zerſtreuung ruhelos die Perlen eines Roſenkranzes durch die Finger gleiten laſſen. Ihr Blick fällt entweder auf den von Bettlern und Baſarbeſuchern belebten Platz oder auf den Tigris, auf deſſen anderem Ufer ſich die Schuttwälle der einſt ſo hochberühmten und gefeierten aſſyriſchen Hauptſtadt Ninive erheben. Der Palaſthügel der Königſtadt barg prächtige Skulpturen, die heute die Muſeen von Paris und London zieren, und die bekannte Tontafelbibliothek Aſurbanipals, des griechiſchen Sardanapal, der wir einen großen Teil unſerer Kenntniſſe über Aſſyrien und Babylonien verdanken. Der Tempelhügel Ninives iſt von einer geprieſenen Moſchee gekrönt, Nebi Junus, die das Grab des Propheten Jonas umſchließt, einen mit koſtbaren Teppichen umhüllten Sarg, dem wir uns nur barfüßig nähern dürfen.



Die Schiffbrücke von Moſul. — Links unten: Bau von Schlauchflößen (Kelleks).

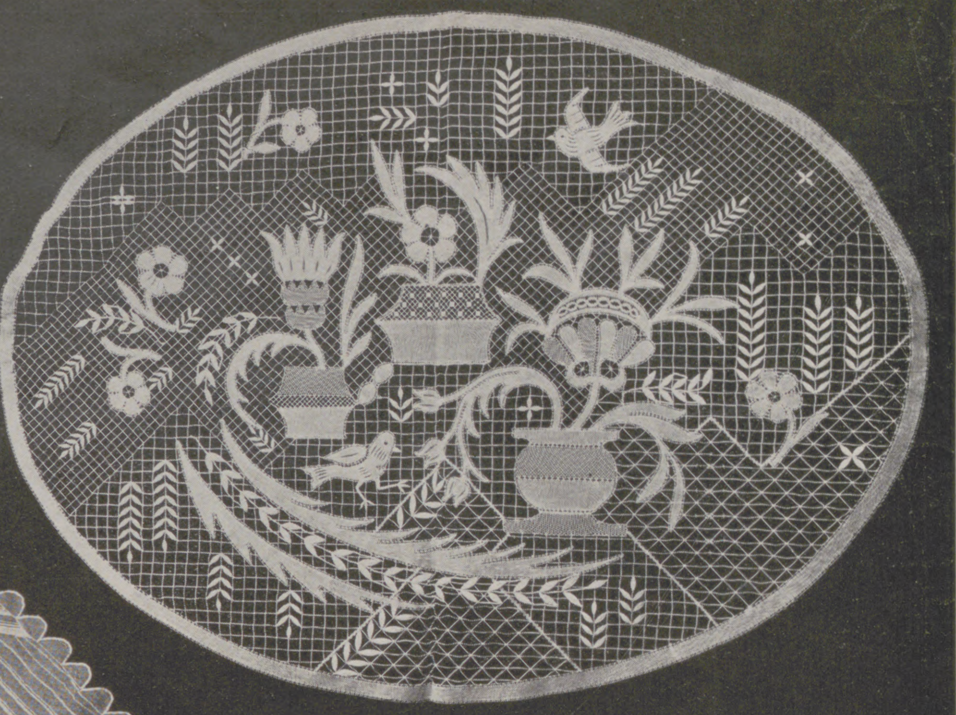
Auf dem Tigris, deſſen Waſſer zwiſchen den gelblichen Lehmwänden der Häuſer und Mauern oft blau aufleuchtet, treibt wie vor Jahrtauſenden das Schlauchfloß dahin, Kellek genannt. Aſſyrier und Mazedonier, Römer und Parther, Araber und Türken ſind als Herren des Landes den Fluß hinabgeſchwommen auf dem dünnen Holzgitter, das von ſchwarzen Hammelfellſchläuchen getragen wird, die mit Luft aufgeblaſen werden. Zwiſchen Sandbänken und über kleine Schnellen gleitet dieſes Boot in dem flachen Fahrwaſſer ſpielend dahin, gelenkt von vier Ruderern, deren Werkzeug noch mit den gleichen primitiven Mitteln wie vor Jahrtauſenden, ohne jede Verwendung von Metall, angefertigt wird.

Es iſt ein uraltes Land, reich an großartigen geſchichtlichen Erinnerungen, in deſſen Mitte ſich Moſul neben der zerfallenen Ruinenſtätte von Ninive erhebt. Ringsum iſt unendliche baumloſe Steppe und wüſtes Gebirgsland, eine grenzenloſe Öde, belebt von Schakalen und Gazellen, durchzogen von wandernden Beduinenſtämmen mit ihren Dromedar-, Hammel- und Ziegenherden. Im Frühling bedeckt ſie einige Wochen lang ein Meer von Blumen und grünem Gras, bis die Sonnenglut ſie in eine ausgedörrte Wüſte verwandelt.

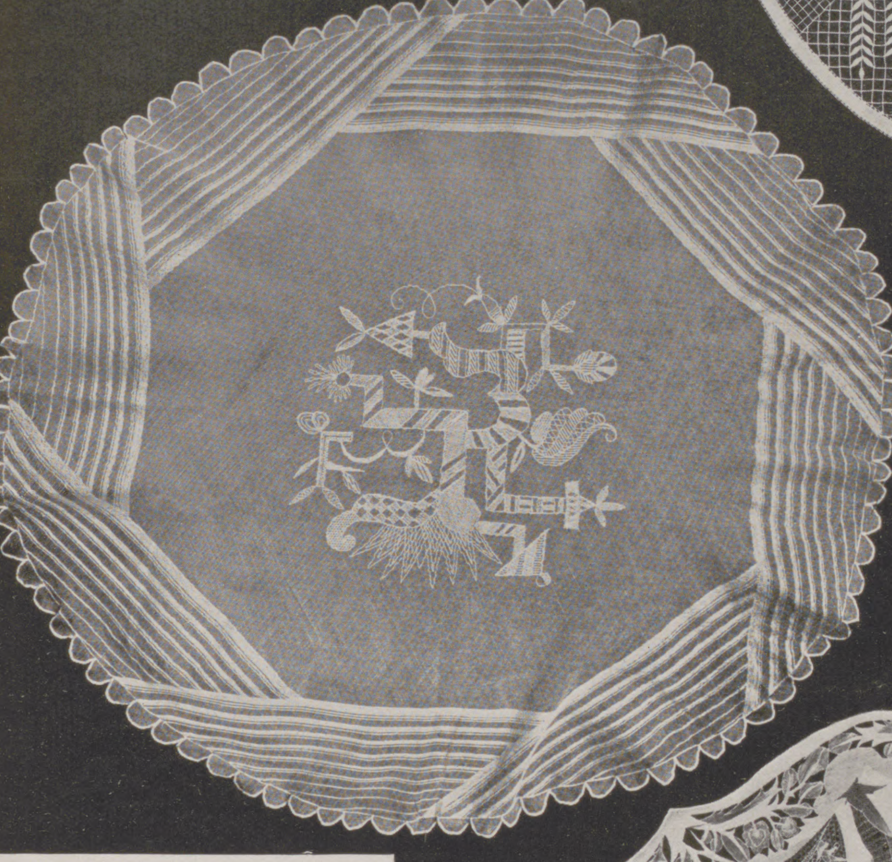
Ernſt Paraquin.

Moderne Spitzen

ZUR AUSSTELLUNG DES LANDESGEWERBEMUSEUMS IN STUTTGART



Geklöppeltes Deckchen (40 cm lang, 30 cm breit) der Staatsanſtalt für Hausinduſtrie Prag.

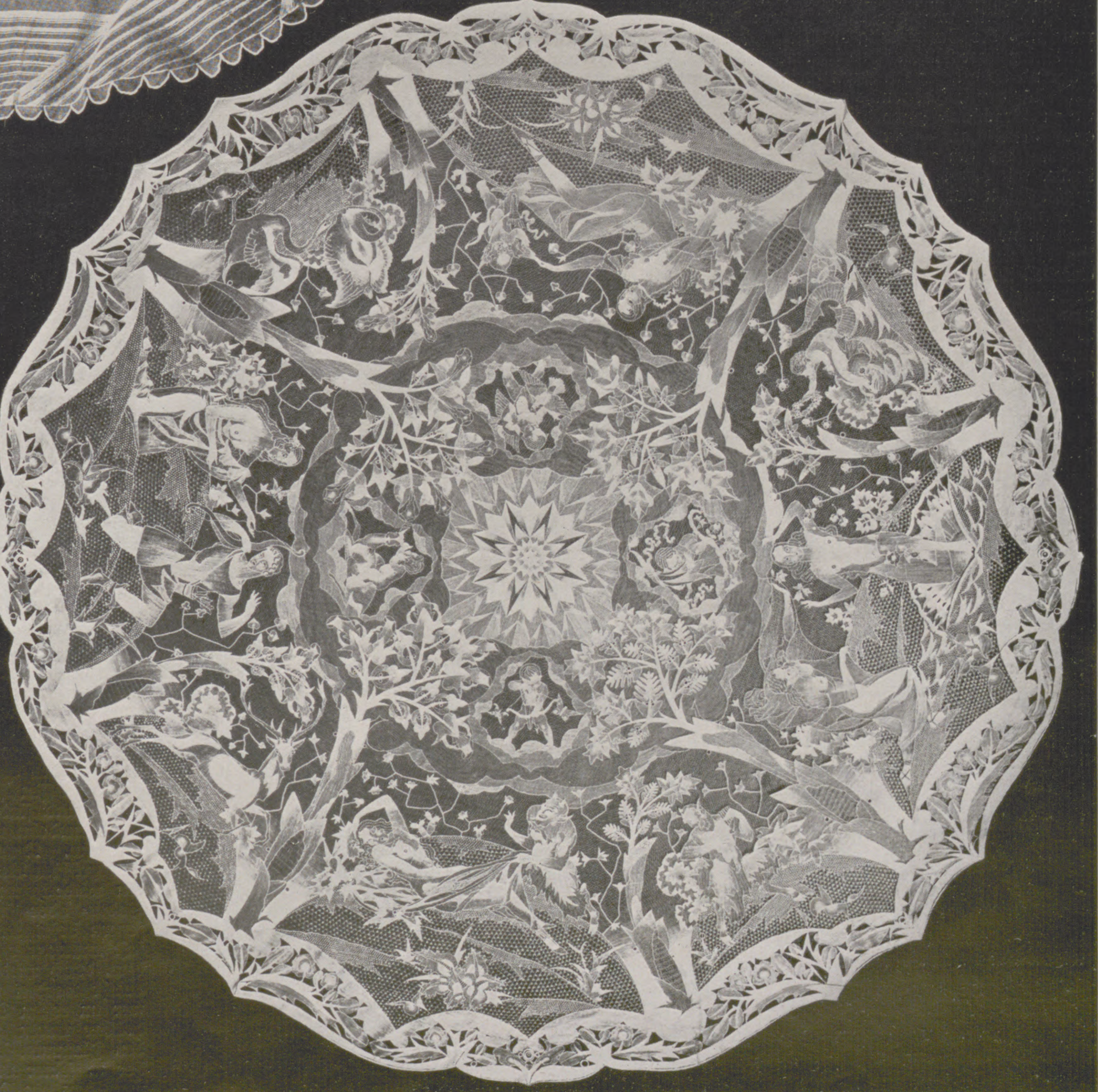


Decke in Tülldurchzug von Frau Prof. Schmidt-Riegel, Nürnberg (60 cm lang, 50 cm breit).

Nur langſam hat ſich, nachdem die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts eine jahrhundertelange Blüte der Spitzenkunſt zerſtört hatten, ein Weg zur neuen künſtleriſchen Höhe finden laſſen. Heute, im Anſchluß an die große umfaſſende Ausſtellung des Stuttgarter Landesgewerbemuſeums, läßt ſich ſagen, daß die moderne Spitzenkunſt ſich der alten würdig erweiſt. Allerdings ſtehen gute moderne Filetarbeiten vereinzelt da, was in einer Zeit erſtaunlich iſt, die ſo großes Gewicht auf Flächenaufteilung legt. Aber Knüpf- und Klöppelſpitze, dazu die Nähſpitze und der Tülldurchzug werden von ſtarken Talenten in zum Teil vorbildlicher Weiſe ausgeführt. Moderne Richtungen ringen ſich durch. Sie ſetzen an Stelle der alten, abgerundeten Muſter ſtrenge Formen ſich ſenkrecht kreuzender Linien und gewinnen durch reiche Abſchattierungen bisher unbekannte Wirkungen. Leni Mathäi, Hannover, ſteht hier an der Spitze; Margarete Gminder, Reutlingen, Freiin v. Hügel, Stuttgart, und Johanna Harre, Hannover-Linden, ſchaffen im gleichen Sinne. Beſondere Techniken der Knüpfarbeiten werden erſonnen; Margarete Kupfermann, Breslau, ſei erwähnt, auf Margarete Naumann, Plauen, als eine der Führerinnen moderner Spitzenkunſt hingewieſen. Den größten Raum aber nehmen in der Geſamtproduktion die Klöppelſpitzen ein. Viele Kräfte ſind hier am Werke. Vor allem die Kunſtgewerbeſchulen. So ſchafft die zu Nürnberg in durchaus perſönlichem Charakter, die zu Hamburg beſitzt das feinſte Verſtändnis für Reiz und Technik der Spitze, während Stuttgart die weiteſt blickende Fortſchrittlichkeit aufweiſt. Staatliche Klöppelſchulen müſſen zum Teil zurückſtehen, wie auch die Schulen Böhmens hier und da noch mit veralteten Formen arbeiten. Aber durch die Wettbewerbe der Spitzenförderungsaktion zu Eger iſt neues Blut zugeführt worden, konnten neue Muſter vorgelegt werden, ſo daß in den ſtaatlichen Schulen für Hausinduſtrie moderner Geiſt weht. Wiener Künſtler ſtehen hier vereinzelt Pate. In Böhmen wird auch die Nähſpitze in künſtleriſch hochſtehender Weiſe gepflegt. Die große abgebildete Decke von Prof. Franz Renner iſt eine der Hauptleiſtungen moderner deutſcher Spitzenkunſt; 20000 Stunden unermüdlicher Arbeit, von 32 Schülerinnen ausgeführt, ließen ein techniſch meiſterhaftes Stück entſtehen, deſſen künſtleriſcher Entwurf von reichſter Abwechſlung iſt. Aber auch einzelne reichsdeutſche Künſtler und Künſtlerinnen, wie Frau Prof. Jaskolle, München, Frau Prof. Schmid-Riegel, Nürnberg, Maria Hahn, Berlin oder v. Ammon, München und Endrucks-Lichtenſtein, München, gewinnen in ihren Arbeiten perſönlichen Stil.

Maſchinenſpitzen ſollten in der Stuttgarter Ausſtellung nicht gezeigt werden. Nur eine Ausnahme wurde gemacht. Den Schöpfungen der Forkelſchen Arbeitsgemeinſchaft zu Plauen wurde ein Platz eingeräumt und dieſen Arbeiten ſomit dasſelbe Lob geſpendet, das ſie durch die Teilnahme an der internationalen Ausſtellung in Monza erlangt hatten. Es wäre nur noch zu wünſchen, daß die deutſche Spitzeninduſtrie ſich mehr als bisher das nutzbar zu machen ſucht, was an guten Arbeiten und Entwürfen in den deutſchen Landen geſchaffen wird.

Dr. **Werner Büddemann**, Stuttgart.



Nähſpitzendecke (1 m Durchmeſſer). Nach dem Entwurf von Prof. Franz Renner, Graslitz (Böhmen), ausgeführt in 20000 Stunden von 32 Schülerinnen der Nähſpitzenſchule Schönfeld.

Die Waldbrandgeißel in Nord-Amerika

Waldbrand in einem Nationalpark Kaliforniens, vom Flugzeug aus geſehen.

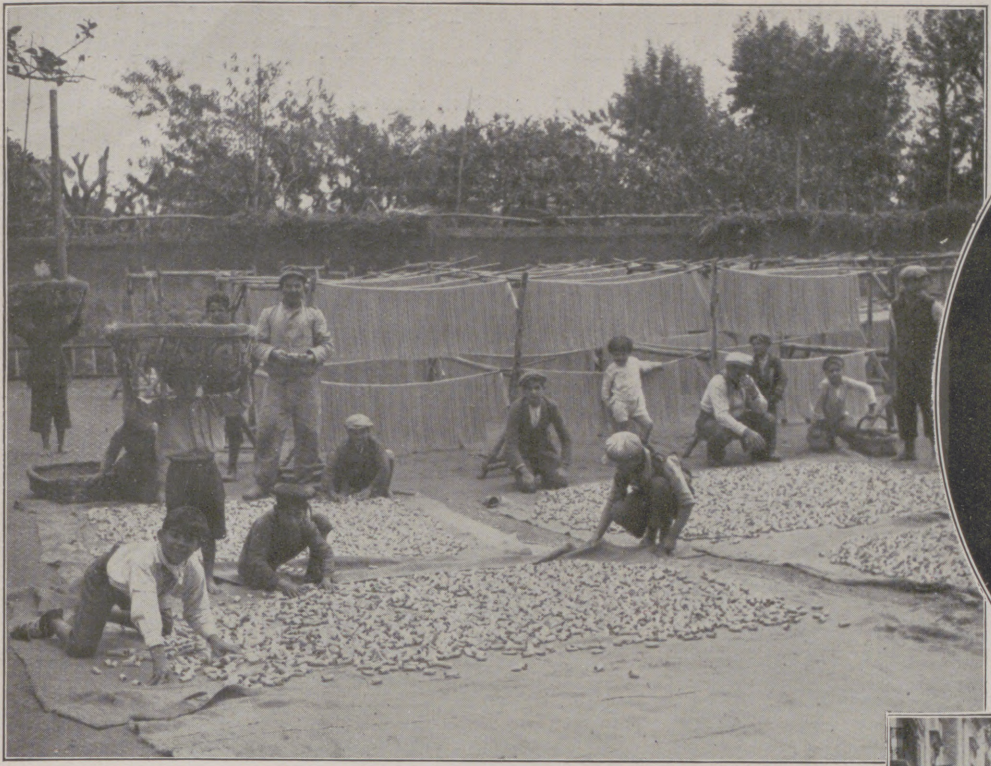
Förſter auf Waldbrandpatrouille in Neumexiko.

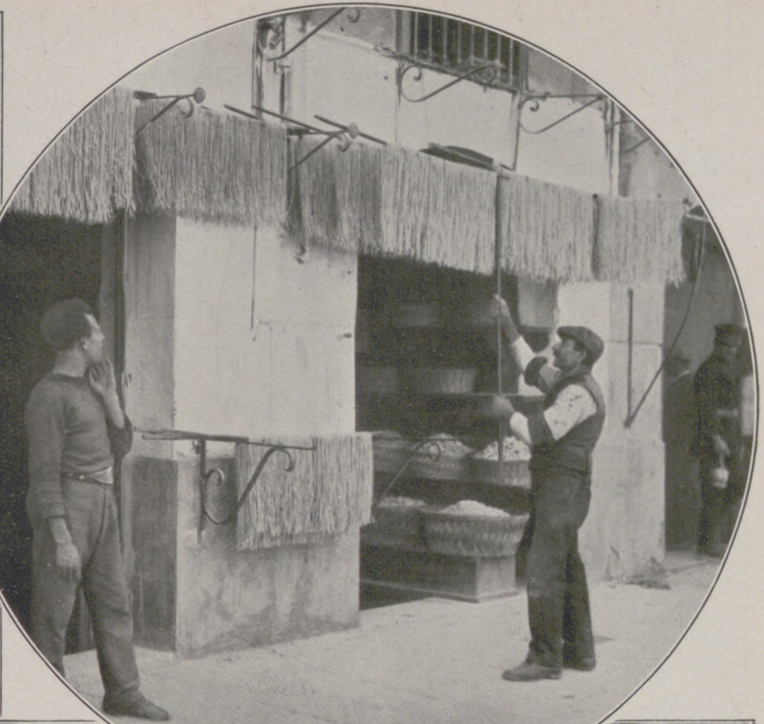
Die rieſigen Flächen Urwald in den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada ſind heute noch großen Gefahren: dem Raubbau durch die einheimiſche Bevölkerung und der Verwüſtung durch Waldbrände, ausgeſetzt. Vor etwa 50 Jahren beſaß die Union über 330 Mill. ha Urwald mit einer Holzmenge von etwa 14700 Mill. cbm; während aber letztere ſich um etwa drei Fünftel vermindert hat, beträgt die heutige Waldfläche mit Holzwuchs nur noch die Hälfte der früheren. Die andere Hälfte iſt zu Brachland geworden, da man die Brand- und Schlagflächen nicht wiederaufgeforſtet hat. — Axt und Säge haben hauptſächlich im Oſten und Süden des Landes, wo ſich zuerſt die Induſtrie zuſammenhängend entwickelte, alſo im Flachlande, mit den Urbeſtänden aufgeräumt, das Feuer dagegen im gebirgigen, ſchwer zugänglichen Weſten und Nordweſten, in Kalifornien und in den Rocky Mountains (Felſengebirge). — Gegen die rückſichtsloſe Fortſetzung der Waldausbeutung hat man in neueſter Zeit durch Geſetze anzukämpfen verſucht; viel ſchwieriger geſtaltet ſich die Bekämpfung des Feuers. In den Nationalforſten („Reſervationen“) mit etwa 63 Mill. ha, die dem ſtaatlichen Forſtdienſt unterſtehen, hat man zuerſt, d. i. vor einigen Jahren, einen durchgreifenden Feuerſchutz eingerichtet: Auskundſchaftung von Feuerherden durch eine große Anzahl weitverteilter Luftfahrzeuge, Wachpoſten, raſchen Transport von Löſchmannſchaft und Löſchmaterial durch Aeroplane uſw., und hiermit bereits viele Brände im Entſtehen unterdrückt. Dagegen konnte die geſetzgeberiſche Tätigkeit im übrigen Waldbeſitz (öffentliche und Privatwälder) bisher nur geringe Erfolge erzielen; 27 von den 45 Teilſtaaten der Union mit etwa 60 Mill. ha Wald erhalten zwar vom Bundesſtaate gewiſſe Beiträge, die übrigen können ſich jedoch zu keinen einſchneidenden Maßnahmen aufſchwingen. Dabei beziffert man die Waldbrandverluſte des Jahrfünfts 1916 bis 1920 für die ganze Union mit über 85 Mill. Dollars, die Entwertung des Waldbodens nicht eingerechnet! — Dieſe Waldbrände laſſen ſich bis 1530 zurückverfolgen. Die Urſachen waren und ſind zum Teil noch ſehr verſchieden: Blitzſchläge, Weideausdehnungsdrang der alten Indianerhorden, Trockenheit uſw. Neueſte Unterſuchungen ergaben, daß die meiſten und größten Brände ſich durchſchnittlich von acht zu acht Jahren wiederholten (am gleichen Orte) und faſt ſtets nur in Boden- oder Unterwuchs-, ſeltener in Wipfel- oder Kronenfeuern beſtanden; daß daher die Stämme der Hauptbeſtände faſt immer nur an ihrer Unterſeite lebensgefährlich angegriffen bzw. durch wiederholte Angriffe allmählich zum Abſterben gebracht worden waren. Solche gehäufte Brandwunden, die nur im erſten Stadium durch Harzausfluß und Überwallung heilbar waren, boten ſpäter Pilzen und Inſekten oder auch den Flammen ſelbſt den beſten Anlaß, den Baum von unten her in ſeiner Lebenskraft zu untergraben. Gründlicher aber war ſtets ein Kronenfeuer, das dem Baume ſeine Atmungsorgane, die Nadeln, nahm und in kürzeſter Zeit den prächtigſten Hochwald in einen Friedhof von jämmerlichen „snags“ (Brandruinen) verwandeln konnte.

Ing. J. Podhorsky.

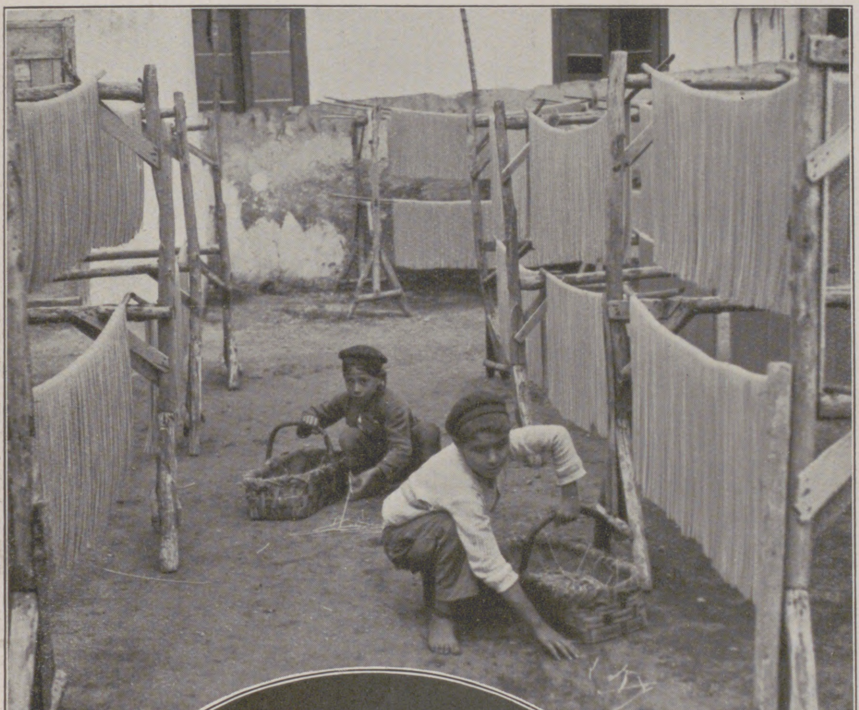
Rieſenbäume (Gelbkiefern) im kaliforniſchen Urwald. Im Hintergrunde die rieſige, „Die Mutter des Waldes“ genannte Kiefer.

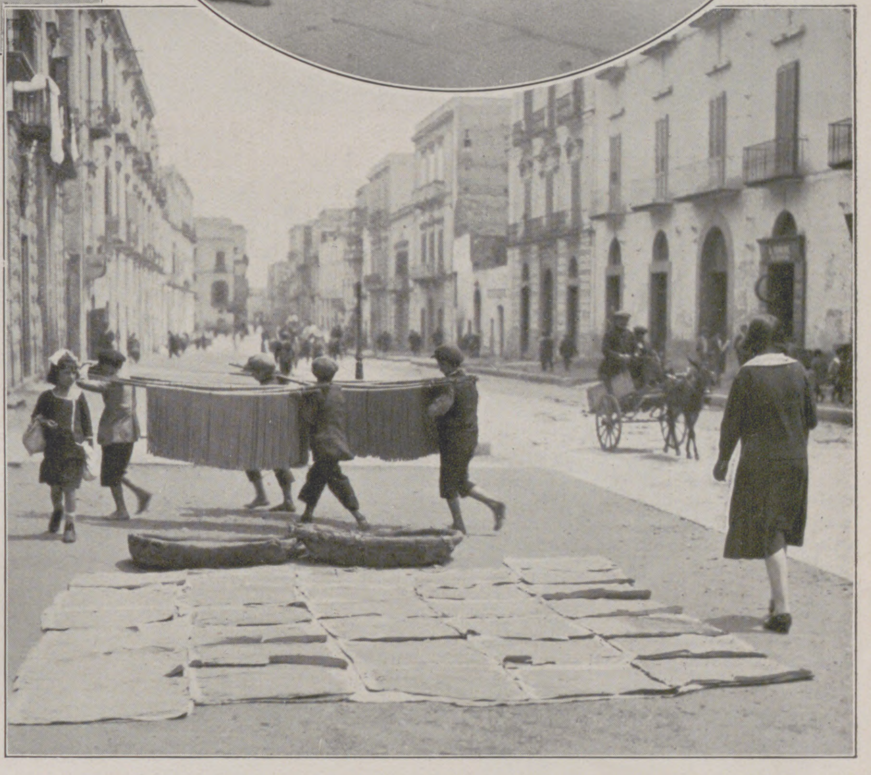
Brandfläche eines Urwaldes (Nationalforſt) in Oregon.



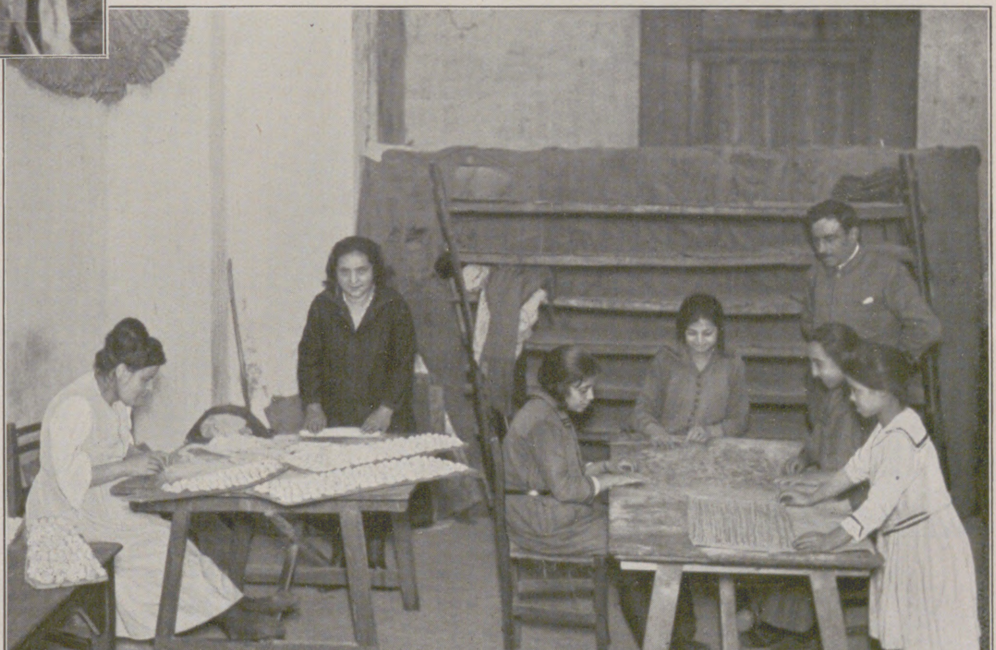


Auf dem Makkaroni-Trockenplatz: Die an die Sonne gelegten groben Suppennudeln werden mit den Händen umgewühlt, damit ein gleichmäßiges Trocknen erreicht wird. Im Hintergrund die zum Trocknen aufgehängten langen Nudeln. Im Oval: Der Trockenſtand am Hauſe: Aufhängen der Makkaroni an Stäben.





Straßenidyll in einer Vorſtadt Neapels: Auf der Straße zum Trocknen ausgelegte Nudeln. Links: Auf daß nichts umkomme: Die durch den Wind von der „Leine" heruntergewehten Makkaroni werden vom Boden aufgeſammelt, um dann als Suppennudeln verkauft zu werden.



Links: Ein primitives Diner: Neapolitaniſcher Lazzarone beim Einnehmen ſeines Mittagsmahles in der volkstümlichen Art. Rechts: Im Inneren einer kleinen Makkaroni-Fabrik: Die Familienmitglieder bei der Herſtellung der Makkaroni.

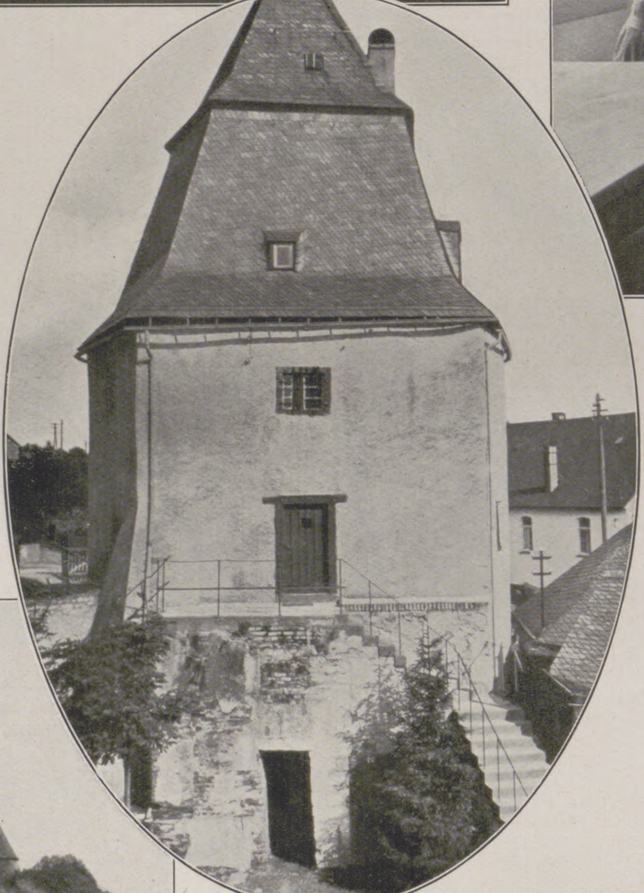
MAKKARONI, DIE ITALIENISCHE NATIONALSPEISE

Die Fabrikation der italieniſchen Makkaroni, der bekannten langen Röhrennudeln, hat ihren Hauptſitz in Neapel. Sie erfolgt zumeiſt noch in der primitiven Weiſe wie früher. Zwar beſtehen jetzt die Preſſen aus Eiſen ſtatt aus Holz, aber noch immer bevorzugt man das Einſtampfen des Teiges in die Preſſe mittels der Füße, und die Sonne muß Trockendienſte leiſten. Wenn auch die Forderungen der Hygiene wenig Rückſicht erfahren — der Italiener findet nichts daran und läßt ſich trotzdem ſeine Makkaroni gut ſchmecken.

DEUTSCHE JUGENDHERBERGEN.

Wewelsburg in Weſtfalen.

Die Wanderſehnſucht liegt uns von unſeren germaniſchen Voreltern her im Blute. War aber das Wandern ehedem auf gewiſſe Kreiſe beſchränkt, ſo iſt es heute eine Volksbewegung auf breiteſter Grundlage. Durch die fortſchreitende Induſtrialiſierung wurden immer weitere Kreiſe vom heimiſchen Boden losgelöſt und in die Großſtädte verſchlagen. Doch die alte Wanderſehnſucht glüht im Herzen weiter und treibt die Maſſen hinaus zur frohen Wanderfahrt in Gottes ſchöne und reiche Welt. Auch die Schulen haben Wandertage eingeführt.



Leuchtenburg bei Kahla in Thüringen.

Zum Wandern gehören aber Jugendherbergen: gute, einladende und billige Übernachtungsſtätten für die geſamte deutſche Jugend ohne Unterſchied der Partei, des Standes und der Konfeſſion. Solche Jugendherbergen wurden in Bauerngütern, ehemaligen Militär- und Roten-Kreuz-Baracken, Förſtereien, Stadttürmen, Kaſernen, alten Hut- oder Steinbruchhäuſern, Burgen und Schlöſſern, Bismarcktürmen, Schulen und ſonſtigen gemeindlichen Gebäuden eingerichtet. In Kuxhaven befindet ſich eine ſchöne Jugendbleibe in einem ehemaligen Feuerſchiff, und im Gebiete von Groß-Berlin ſind mehrere Spreezillen zur Aufnahme jugendlicher Gäſte eingerichtet worden. — Eine räumlich hinreichende Jugendherberge umfaßt in der Regel zwei getrennte Schlafräume von mindeſtens je 25 Liegeſtätten, einen Tages- und Speiſeraum, einen oder mehrere kleine Schlafräume für Führer (z. B. den Lehrer bei Mädchenwanderungen), Kranke oder Altwanderer, eine Küche mit Kochſtellen für Selbſtverſorger, getrennte Waſchräume für Burſchen und Mädel, möglichſt mit Brauſeeinrichtung, dazu eine Wohnung für den Herbergsleiter. Die Liegeſtätten beſtehen gewöhnlich aus Bettſtelle, Strohſack oder Matratze und zwei Decken. Die Lieferung von Wäſche iſt in den meiſten Herbergen zur Zeit leider noch unmöglich; die jugendlichen Gäſte führen einen Schlafſack oder wenigſtens ein Bettlaken mit ſich.

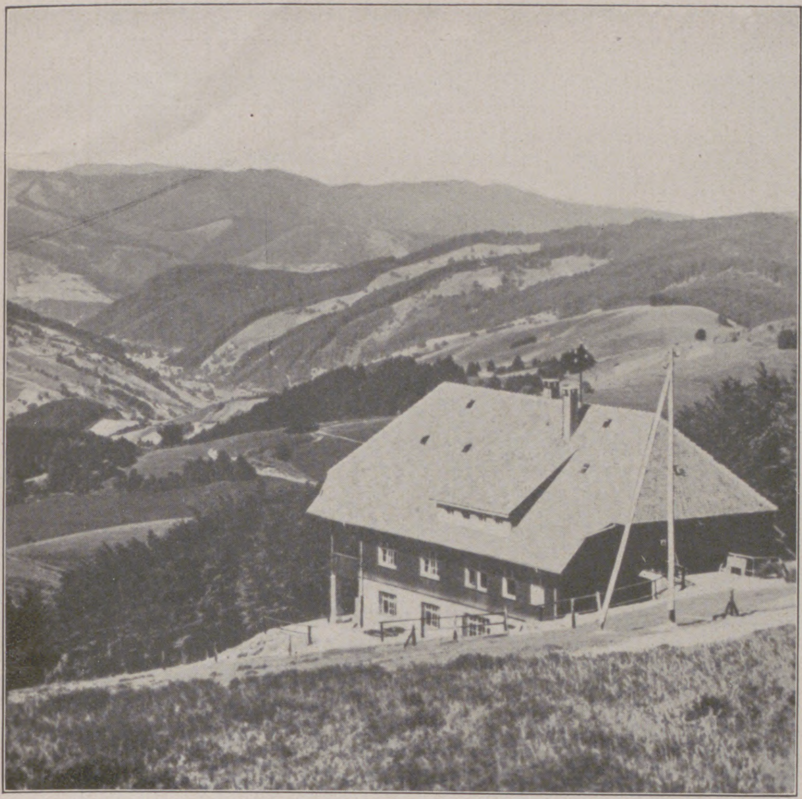
Im Tagesraum der Jugendherberge Saßmannshauſen.

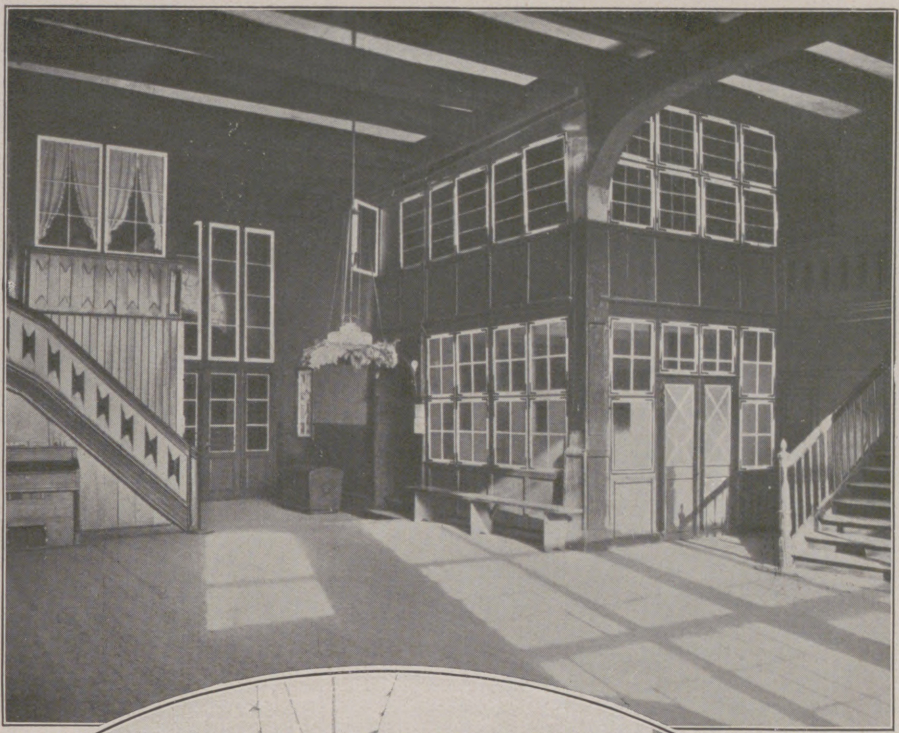
Aus kleinen Anfängen hat ſich das deutſche Reichsherbergsnetz zu achtunggebietender Macht entwickelt. Die erſten deutſchen Jugendherbergen wurden 1910 in Sachſen und 1911 im Sauerlande gegründet. Im Jahre 1925 beſtanden in Deutſchland bereits rund 2100 Orte mit Jugendherbergen, die von 1¹/₂ Millionen jugendlichen Gäſten beſucht wurden. Die Brennpunkte des Wanderverkehrs ſind die großen und zum Teil vorbildlich eingerichteten Jugendburgen. Es ſeien erwähnt: Hohnſtein (Sächſiſche Schweiz), der Ludwigſtein bei Witzenhauſen a. d. Werra, Lobeda (Thür.), die Freusburg im Sauerlande, die Quickborn-Burg Rothenfels im Maintale, die Leuchtenburg bei Kahla und andere. Dieſe Jugendherbergen ſind nicht nur Jugendherbergen, ſondern vor allem auch Ferienheime für Lehrlinge, jugendliche Arbeiter und Angeſtellte ſowie Stützpunkte der Jugendbewegung in ihrem Kampfe um einen neuen Lebensſtil.

Das deutſche Herbergswerk wird betreut vom Verbande für Deutſche Jugendherbergen (Sitz Hilchenbach, Weſtf.), deſſen Lichtbildnerei (Phot. Ing. W. Immig, Haarhauſen) auch die Vorlagen zu unſeren Abbildungen, außer der ſchwimmenden Jugendherberge und der Ruine Stahleck, entſtammen. In allen deutſchen Landſchaften oder Freiſtaaten beſtehen ſelbſtändige Zweigausſchüſſe. Großes iſt geſchaffen worden, Größeres muß noch erreicht werden. Dazu iſt die Mithilfe immer weiterer Kreiſe notwendig: des Reiches, der Staaten, der Bezirke, der Gemeinden, der Verbände und Vereine und auch der Arbeitgeber; denn die Schaffung guter und einladender Jugendherbergen iſt letzten Endes die Aufgabe der breiteſten Öffentlichkeit. **Otto Richter.**

Im Oval: Jugendherberge Simmern im Hunsrück.

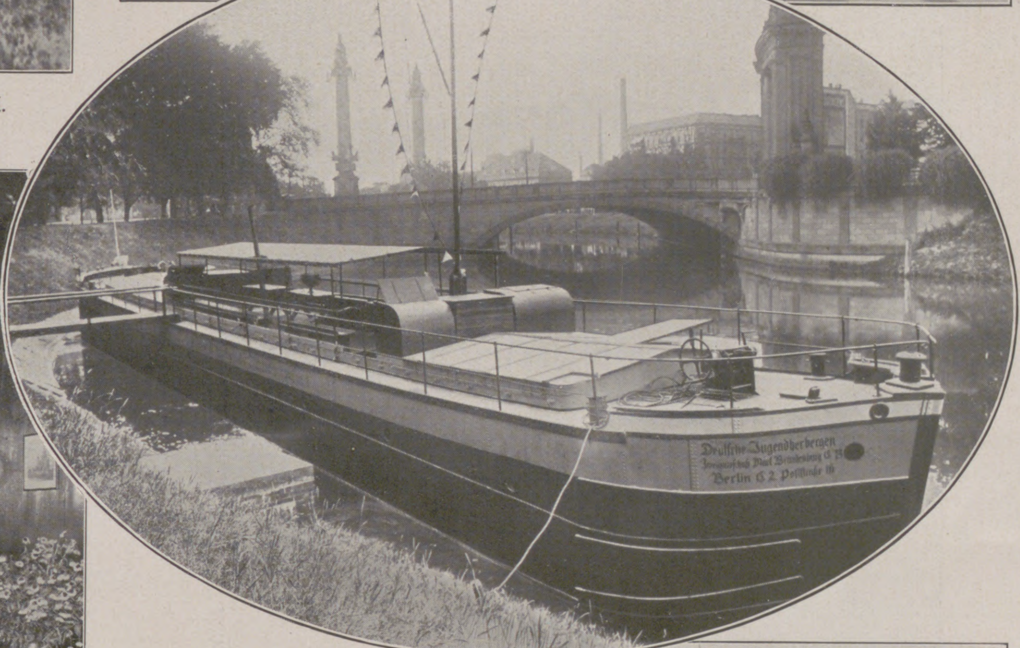
Der Neubau einer Jugendherberge in der Ruine Stahleck bei Bacharach am Rhein.

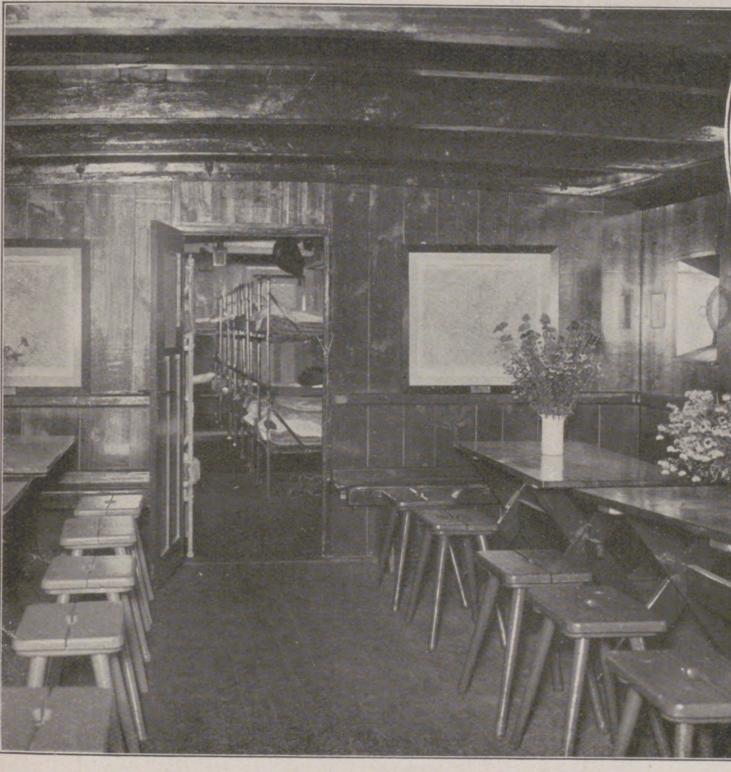




Jugendherberge „Schauinsland“ im Schwarzwald mit Blick ins Obermünſtertal.

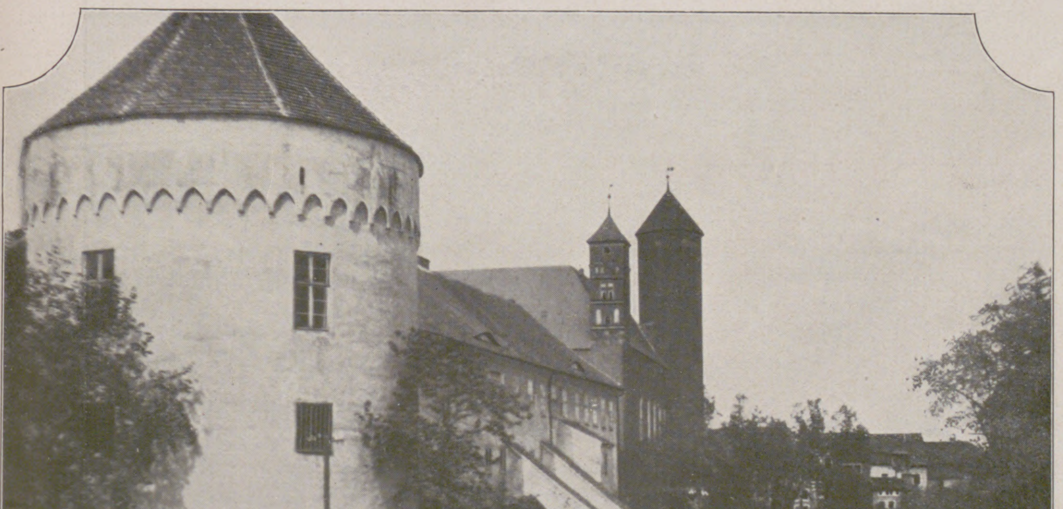
Rechts oben: Diele des Jugendheims Lübeck.


Deutſche Jugendherbergen
Berlin C 2, Poſtſtraße 16

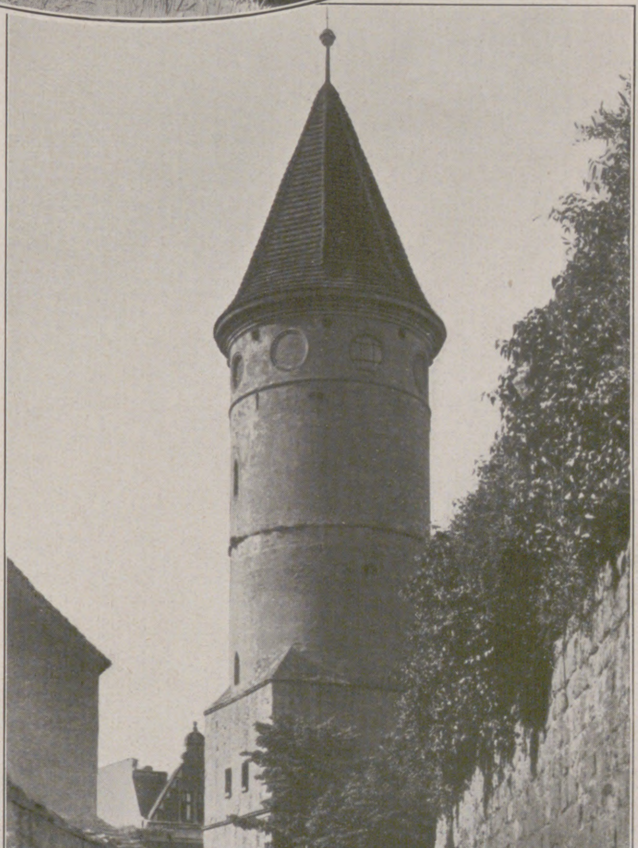


Die ſchwimmende Jugendherberge „Oberbürgermeiſter Böß“ im Landwehrkanal zu Berlin. — **Links:** Blick in den Eßraum und auf die Betten.

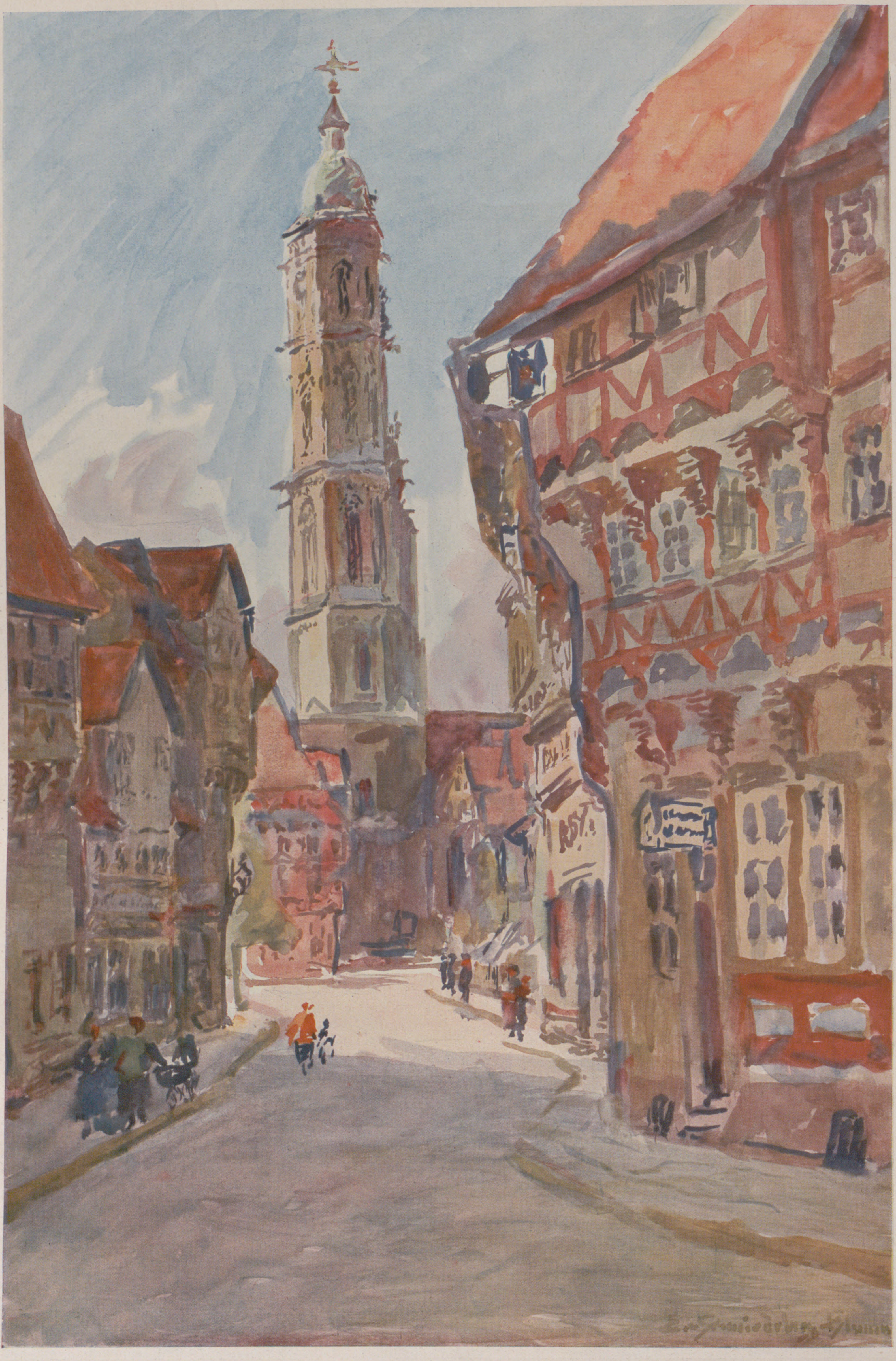
Das vor kurzem eingeweihte Wohnſchiff hat neben Eßraum, Küche, Speiſekammer uſw. zwei Schlafkabinen für zuſammen 100 Perſonen.



Schloß Heilsberg in Oſtpreußen.



Jugendherberge in Lauban (Schleſien).



Alte Wage mit Blick auf die Andreaskirche in Braunschweig.
Nach einem Aquarell von E. v. Schmiedeberg-Blume.

Auffahrt zur Oper

NOVELLE VON THEODOR HEINRICH MAYER

Arnold Willmann, erſter Tenor an der Oper, hatte ſich entſchloſſen, das Theater heute erſt unmittelbar vor der Vorſtellung und durch einen Nebeneingang zu betreten und dann gleich, ohne mit irgend jemandem ein Geſpräch anzuknüpfen, die Loge aufzuſuchen, die er für ſich und Edith, ſeine junge Freundin, genommen hatte. Heute fiel die Entſcheidung zwiſchen ihm und Gregor Savoſt, und die Leute ſollten den einen der beiden Kämpfer, der ſtumm bleiben mußte, nicht in ſeiner bleichen Gefaßtheit begaffen können.

Gefaßtheit — Maske war ſie nur, eine von den Tauſenden, die er in fünfundzwanzig Jahren getragen hatte, aber die wichtigſte, vielleicht die letzte ... Er atmete tief, hatte das Lächeln auf den Lippen, das die Frauen immer ſo bezaubernd fanden — es lag wohl auch alle Seele der Liebe darin — und ſetzte zum Beginn der Blumenarie an.

„Hier an dem Herzen treu geborgen ...“

Ja, die Stimme gehorchte wie nur je, untadelig war der Anſatz jedes Tones, der reine, volle, edle Klang. Ob Gregor Savoſt es zuſammenbrachte, die Leute das vergeſſen zu machen? Und die Empfindung — was wußte der Kerl, der knapp vierundzwanzig Jahre alt ſein ſollte, von dem Reichtum an Erlebniſſen, den der andere in ſich trug, um den ſtill-berückenden Glanz daraus über Tauſende hinſenden zu können?

Sein Blick ſtreifte den Spiegel. Das Antlitz war müde, die Haut matt und von hundert kleinen Falten durchzogen. Wenn reife Kunſt vor einer Jugend beſtehen wollte, mußte ſie ſich bis zur Erſchöpfung der Lebenskraft ausgeben.

Dieſe Unruhe — dieſe qualvolle Ungewißheit! Es litt ihn nicht länger daheim. Er warf den Mantel um, eilte aus dem Hauſe, ſtreifte eine Viertelſtunde ziellos in den Straßen umher, umkreiſte dann zweimal, dreimal die Oper und wurde ſchließlich wie durch einen Bann in die Arkaden der Auffahrt gezogen. Ja, er mußte die Leute ſehen, die heute kamen, Gregor Savoſt als Don Joſé zu hören, mußte ihre Mienen, ihre Erwartungen ausſpähen, mußte erkennen, ob ſie an den Neuen, Jungen glaubten oder ſich in überzeugtem Vergleich zu ſeiner im ſtrahlenden Zenit ſtehenden Kunſt bekannten.

Es war noch mehr als eine halbe Stunde zum Beginn der Vorſtellung, aber trotzdem fuhren ſchon Autos vor, luden Gäſte ab. Das war bereits ein Beweis, mit welcher Spannung man dieſer Vorſtellung entgegenſah!

„Ihr habt recht, um etwas Großes geht es heute!“ murmelte er mit einem gewiſſen Pathos in Haltung und Stimme vor ſich hin. Lehnte ſich dann an die Wand, nahm den Hut ab, um das Ohr ganz an die Mauer ſchmiegen zu können, fühlte ein leiſeſtes Schwingen des Steins. Auch die anſcheinend lebloſen Dinge, aus denen dieſes Haus gefügt war, wußten von dem, was heute kam ... fünfundzwanzig Jahre tranken ſie ſeiner Stimme Wohlklang in ſich, und er blieb in ihnen geſammelt, wurde ihnen eine ſtille Seele ohne Willen, die nur im Mitſchwingen, Miterleben ihren Sinn fand.

Willmann ſchloß die Augen, um beſſer lauſchen zu können. Eigenes gewann er wieder. In zarteſtem Echo ſandte es die Seele dieſer Steine ihm zurück. Wie ſchön war das! Und das ganze Haus glich einem ungeheuren Inſtrument, in dem jeder Klang mittönte und bewahrt blieb.

„Für Menſchen habe ich hier geſungen, und jeder Stein trägt das Erinnern daran in ſich“, flüſterte er.

Etwas anderes zog jetzt an ſein Ohr. Das Schlagen von Türen, das Wehen von Vorhängen, das Erzittern des Bodens, das Hallen der Decken in den Vorräumen, das ſtumm-ruhende Wölben von Zuſchauerraum und Bühne gaben einen Akkord wilder Erregung, und die Wand zuckte wie ein Herz — wie ein Herz in drängendem Erwarten. Gab nun auch der Stein den alten Freund preis? Nein, das ſelige Klingen der Erinnerungen kam wieder — hier verriet ihn nichts!

Ein Herr, der zu Fuß gekommen war, trat auf ihn zu. „Guten Abend, Herr Willmann. Früh ſind Sie ſchon da. Na ja, heute ſind wir einander zugeſellt: Sie ſtehen an der Spitze Ihrer Anhänger Gewehr bei Fuß, haben Stellung im Zuſchauerraum genommen, und ich als dienſthabender Polizeikommiſſar bin der Sekundant bei dem Kampf, muß wachen, daß er der Hausordnung entſprechend geführt wird!“

Der Tenor löſte ſein Haupt aus der lauſchenden Haltung. „Es wäre ſchön — aber mir iſt nichts bekannt, daß meine Freunde heute irgendeine Kundgebung für mich planen.“

„Wir haben Nachricht darüber. Es wird zu einer kleinen Demonſtration kommen, außerdem Gregor Savoſt ſingt ſo berückend, daß aller Widerſtand dagegen ſinnlos erſcheint.“

Willmann drückte dem Kommiſſar die Hand. „Ich weiß, daß Sie auf meiner Seite ſtehen. Nicht wahr, wenn es im Zuſchauerraum zu irgendwelchen Auseinanderſetzungen kommen ſollte, Sie werden nicht vor der Zeit eingreifen?“

Der Kommiſſar ſchüttelte den Kopf. „Wie können Sie denn ſelber an der eigenen Sache zweifeln? Wenn Sie, und das mit Recht, davon überzeugt ſind, daß ſich derzeit Ihrer Kunſt nichts Ebenbürtiges an die Seite ſtellen läßt, dann brauchen Sie doch nicht an dem Ausgang dieſes Abends zu zweifeln!“

„Nein, nein. Ich weiß, was ich bin, und was ich kann!“

Der andere legte ihm jovial die Hand auf die Schulter. „Mich alten Kriminaliſten täuſchen Sie nicht. Sie haben ſich eine Maske vorgebunden, aber hinter dieſer Maske verbirgt ſich ein Lampenfieber ärgſter Art!“ Mit einem freundlichen Nicken verabſchiedete er ſich.

Willmann aber biß die Lippen zuſammen. Einer wußte ſchon, daß er um das Ergebnis dieſes Abends bangte!

Eine Droſchke fuhr vor. Der Kritiker Sachs vom „Morgenboten“ mit ſeiner Frau ſtieg aus, muſterte die Leute ringsum und erkannte auch den Tenor. Der Kritiker wollte auf ihn zugehen, unterdrückte aber die Bewegung im erſten Anſetzen und grüßte Willmann mit einem herablaſſend-verlegenen Lächeln. Dann wandte er ſich gleich wieder ſeiner Frau zu und geleitete ſie ins Foyer.

Willmann kannte dieſe Miene. Genau ſo hatte Sachs vor einem halben Jahr Gotthelf, den Bariton, begrüßt. Er hatte daneben geſtanden und ſofort gewußt, daß der Kollege von der Kritik fallen gelaſſen wurde. Und jetzt hatte er wohl Ähnliches zu erwarten.

Drei Herren, ihm unbekannt, rauchten in ſeiner Nähe ihre Zigaretten zu Ende. „Ich ſage dir, Karl, dieſer Savoſt iſt ein Phänomen. Ich habe ihn geſtern bei der Probe gehört. Eine Stimme! Es gibt keine andere von ſolcher Fülle und Kraft!“

Willmann drückte ſich tiefer in ſeine Ecke. Das konnte wahr ſein. Savoſt ging von Berlin ein fabelhafter Ruf voraus, auch Edith hatte davon erzählt. Die Sache des Gegners ſtand gut!

Ein eleganter Privatwagen, dicht beſetzt, hielt. Die fünf Inſaſſen ſahen den Tenor, eilten auch ſchon auf ihn zu. „Gut, daß wir dich noch hier draußen treffen. Wir wollten dich nicht vorher ins Vertrauen ziehen, weil wir wußten, daß du ſolchen Dingen abhold biſt. Über hundert unſerer Bekannten ſind auf alle Plätze verteilt, machen vor der Vorſtellung und in den Pauſen Stimmung für dich und gegen Savoſt. Die Sorda, die wieder glänzend bei Stimme ſein ſoll, empfangen wir mit demonſtrativem Applaus; das gleiche geſchieht nach jeder ihrer Arien, und wenn ſie beide herauskommen, wird ſie ſo lange ſtürmiſch gerufen, bis die Anhänger Savoſts murren. Dann brüllen wir alle deinen Namen. Du ſtehſt zitternd vor Aufregung an der Brüſtung deiner Loge — mach’ das gut, Arnold, man muß deine Hände zucken ſehen — du neigſt dich nicht vor dem Beifall, dein ganzer Körper iſt eine einzige Erregung, du biſt wie von einer elementaren Kraft erſchüttert ... einen Augenblick drehſt du dich um, um eine Träne zu zerdrücken, ſtehſt dann wieder bleich und ſtarr in der Loge, nur deine Hände zittern noch nach. Wenn du das richtig machſt, haſt du im Nu das ganze Publikum auf deiner Seite!“

„Ja, aber bloß aus Mitleid! Sie haben Erbarmen mit dem Mann, der vor der Zeit abtreten ſoll, wiſſen unter den obwaltenden Umſtänden kein anderes Ausdrucksmittel dafür als einen völlig unmotivierten Beifall.“

„Mach’ uns keine Dummheiten, Arnold! Es iſt alles vorbereitet, und auch deine Rolle iſt feſtgelegt. Wenn du verſagſt, geht alles verloren!“

Der Tenor pfiff ein paar Bajazzo-Takte vor ſich hin. „Jetzt ſpielen.“

„Natürlich, wann denn? Heute iſt dein Leben, deine ganze Zukunft das Werk, in dem du auftrittſt. Alſo, nach dem zweiten Akt ſtehſt du vorn in deiner Loge!“

Willmann nickte, und die anderen eilten geſchäftig davon. Er beſah ſein Bild im Glas der Tür. Die Maske ſaß. Weißer als jede Schminke lag ein Schickſal auf ſeinem Antlitz. Doch dann lächelte er. Es kam heute doch zu einem Sieg.

Ein Auto nach dem andern fuhr vor, die Inſaſſen bemerkten ihn in ſeiner Ecke nicht, aber er erkannte viele von ihnen. Zu den Verſchworenen gehörten ſie, trugen alle die Erwartung eines Erfolges auf ſich, friſches Zugreifen lag in ihren Bewegungen. Unter den Arkaden ſcharten ſie ſich zu Gruppen, die ſchon jetzt alle anderen Ankommenden zu beherrſchen ſchienen. Wenn es ihnen doch auch dann glückte!

Ganz feierlich wurde ihm zumute. Nicht der andere ſiegte, dem das Aufrauſchen des Augenblicks, der Ton der Gegenwart gehörte, nein, die Seele des Gegners, jedem ein unvergänglich klingendes Erinnern geworden, hob dieſen in ſtummer Kraft über den andern, den ſie von Angeſicht zu Angeſicht ſahen. O höchſter, ſtolzeſter Sieg!

Ein Elektromobil fuhr vor, bloß von einer Dame beſetzt. Mit müder Vornehmheit verließ ſie das Coupé, ſchritt dem Eingang zu, ohne der vielen Menſchen ringsum zu achten. Willmann ſtarrte auf ſie, löſte ſich aus ſeinem Winkel, ſchritt zuerſt zögernd und dann entſchloſſen auf die Dame zu.

„Magda ...“

Sie ſah auf, ſtreckte ihm unbefangen die Hand hin. „Ich wußte, daß ich dich heute wiederſehen würde ... zum erſtenmal nach zehn Jahren.“

Willmann neigte verlegen das Haupt. „Vergiß, Magda, was geſchehen iſt!“

„Meine Jahre haben es vergeſſen, Arnold, nicht ich, daß du dich von einer Alternden losſagteſt. Nun widerfährt dir das gleiche. Nein, doch etwas Milderes. Von dir fallen heute Tauſende ab, aber mich verließ der eine, der alles war. Mögſt du es leichter ertragen als ich.“

Er blickte wieder zu ihr auf. „Du biſt immer noch ſchön, Magda.“

„Und du ſingſt immer noch herrlich, Arnold. Aber heute ſteht der auf, der größer iſt als du!“

„Was weißt du von ihm? Sein Agent verſteht ſich auf Reklame!“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Mir dankt er es, daß er hier gaſtiert. Du weißt, wie weit meine Einflüſſe reichen. Man wollte ſein Gaſtſpiel nicht, aus Rückſicht auf dich, aber ich ſetzte es doch durch. Noch vor einer Stunde küßte er mir die Hände dafür.“

Der Tenor verzog ſpöttiſch die Lippen. „So, ſo!“

Sie ſah ihn mit einem Blick ſanfter Abwehr an. „Ich bin fünfundfünfzig Jahre alt, Arnold. Liebe, das iſt für mich nur noch ein ſelig aushallendes Klingen. Vor einer Stunde ſang Gregor bei mir, küßte dann ſeiner mütterlichen Freundin die Hände, und ich legte die Hand auf ſeine Stirn, um den Leib zu ſegnen, dem ſolches Klingen entſtrömt. Dich ſegneten einmal meine Lippen. Vorbei! Wo ich bin, da iſt ſchon Ruhe, aber du haſt noch einen trüben Weg dahin.“

Langſam wandte ſie das Haupt, ſchritt weiter. Dem Mann aber ſchien es, als hätte ſie nicht verweilt, wäre nur wie ein reuevolles Gedenken an ihm vorbeigeſchwebt. Oder wie eine Schickſalsverkündigung.

Um den quälenden Eindruck loszuwerden, ließ er ſeine Blicke über das Publikum wandern. In dichten Scharen ſchon kamen die Fußgänger; viele von ihnen blieben noch eine Weile unter den Arkaden ſtehen, um die vornehme oder wenigſtens ſo ſcheinende Welt zu begaffen, die in Autos kam. Zettelverkäufer drängten dazwiſchen, prieſen auch Anſichtskarten mit dem Bilde Gregor Savoſts an, ſetzten nicht wenige davon ab. Zwei junge Mädchen in Willmanns Nähe betrachteten eine ſolche Karte mit leuchtenden Augen. „Wie ſüß er iſt! Ich muß ihn um ein Autogramm bitten.“ Eine Gruppe von langmähnigen Jünglingen erörterte eine moderne Auffaſſung des Don Joſé.

„Willmann hat noch den alten Stil, und in ſeinen Jahren lernt man nicht mehr um. Man darf den Joſé nicht als ſentimentalen Liebhaber ſpielen, er iſt in erſter Linie ein Aufrührer gegen die Geſellſchaft, ein Revolutionär, der unbewußt den heldiſchen Komplex ſeines Weſens durch eine jenſeits der gewohnten Schranken verlaufende Befriedigung ſeiner Erotik abreagiert — Savoſt ſoll ihn in Berlin ſo aufgefaßt haben.“

„Es iſt überhaupt höchſte Zeit, daß hier neue Ideen Einzug halten. Kunſt muß Raubbau an den Gedanken einer Zeit ſein, aber die Herrſchaften hier faſſen ſie als eine geruhige Verzinſung älteſter geiſtiger Kapitalien auf.“

Der Tenor in der Ecke nickte ſtumm vor ſich hin. Phraſen! — Aber es brauchte bloß eine Perſönlichkeit dahinterzutreten, und ſie wurden Wahrheiten, Anklagen, Urteile.

Der Chauffeur eines dunklen geſchloſſenen Autos riß vor zwei ariſtokratiſch ausſehenden älteren Herren den Schlag auf, ſie verabſchiedeten ihn mit einer läſſigen Handbewegung, blieben unter den Arkaden ſtehen und ſetzten ein im Wagen begonnenes Geſpräch fort.

„Man ſoll Opern, die nach Rang und Alter als klaſſiſch zu bezeichnen ſind — auch ‚Carmen‘ gehört meiner Meinung nach ſchon dazu — nur in jener edlen Vornehmheit auf die Bühne bringen, die dieſem Wort entſpricht. Willmann als Don Joſé, das iſt ſo ein Beiſpiel dafür. Niemals ein Vordrängen geſuchter Originalität, dafür unerhörtes Ebenmaß in jedem Ton und jeder Gebärde. Kunſt, das iſt die erlöſte Melodie über den Alltagsbereichen des Lebens, und er gehört zu den wenigen, die noch darum wiſſen.“

Der Mann in der Ecke bebte auf. Wie dieſe beiden, ſo dachten wohl Hunderte von denen, die jetzt in das Haus ſtrömten. Nicht die unreife Jugend auf den letzten Plätzen der Galerie gab heute den Ausſchlag, ſondern die gereifte Meinung der Gemäßigten, die in gerechtem Verſtändnis Leiſtung gegen Leiſtung abwogen und nur die wahre innere Größe gelten ließen, nicht das äußerliche Blenden mit Nuancen.

Und doch — und doch! Bei den Jungen, die jetzt mit flatternden Haaren, glühenden Geſichtern die Treppe hinaufeilten, war das Leben. Nur wer ſtürmte, lebte, nur wer die Wogen der Zeit zerteilte, verſank nicht in ihren Tiefen. Er ſelber, er hatte das Haupt noch frei, aber nur, weil er ſich an das morſche Floß Vergangenheit klammerte. Die nächſte ſtarke Welle zerbrach es ſchon!

Er ſchüttelte ſich. Nicht ſentimental werden! Heute war Großkampftag. Treue Freunde ſtanden ihm zur Seite und fünfundzwanzig ruhmreiche Jahre. Und nun ging es um die nächſten fünf, die nächſten zehn — keines davon gab er auf. Er brauchte nicht mehr zu erobern, aber einen ſtarken Beſitz hatte er mit allen Kräften zu verteidigen.

Aus der Mitteltür trat beinahe zaghaft ein kleines, unanſehnlich gekleidetes Männchen und ſchnupperte in die laue Frühlingsluft hinaus. Es fand, daß ſie für Anfang April noch ziemlich kühl war, und ſchlug ſich den Kragen hoch. Dann ſchnupperte es wieder, diesmal nach dem Parfüm der Damen, machte ein abweiſendes „Puh, puh!“, das nicht recht erkennen ließ, ob es der vermeintlichen Kühle der Nacht oder dem erotiſchen Reiz der Produkte von Coty und Houbigant galt. Daran reihte es ein mißbilligendes „Brr, brr!“, wenn ein halbgeöffneter Damenmantel ein modernes Dekolleté enthüllte, wobei auch dieſe Bemerkung aus zwei Gefühlen erfließen konnte, aus dem Mitleid mit Geſchöpfen, die in ſo eiſiger Luft ſo nackt herumlaufen mußten, oder aus entrüſteter Abkehr vor dem plumpen Locken ſolcher Entblößung. Schließlich ſtieg das Männchen, dem dichteſten Strom der Ankommenden durch Ausbiegen zur Seite ausweichend, vorſichtig die Stufen zu den Arkaden hinab.

Willmann rief den Alten lächelnd an. „Na, Sikora, Doyen aller Billetteure, was haben die Karten heute geſprochen? — Es iſt ſo ſchön, die Karten zu befragen…“ Er trällerte die Melodie noch eine Weile weiter.

„Heute haben ſie nicht geredet, und auch geſtern nicht. Schon vorgeſtern hat Karte letztes Wort geſprochen, hat Tafel hinausgehängt: Ausverkauft! Gut für Oper, ſehr gut, ausgezeichnet gut! Seit Krieg war nicht ſolches Geriß um Karten. Nicht gut, gar nicht gut, ganz abſolut nicht gut für Sie, Herr Willmann. Wenn zu viele zu neuem Tenor laufen, kommen dann zu wenige zu altem.“

„Sie ſehen zu ſchwarz“, meinte Willmann beluſtigt. „Man hat für den Savoſt ſtarke Reklame gemacht. Natürlich iſt dann großer Andrang bei den Kaſſen.“

Der kleine Mann bemühte ſich, das aus ſo vielen Bildern bekannte, erſchauernd-gefaßte Geſicht der Sorda in der Kartenarie zu kopieren. „Die Karten lügen nie!“ brummte er falſch und dumpf vor ſich hin, verfiel dann wieder in ſeine gewohnte meckernde Stimme. „Alter Billetteur ſieht auf Gedränge von Leuten und auf Geſicht von Leuten. Drängen, das iſt Senſation — brennt heute, löſcht morgen aus — aber wenn Geſicht von allen iſt nichts anderes wie ganz große, ungewöhnlich große Erwartung, wenn Augen glänzen wie Bogenlampe dort, wenn ſie ſagen: ‚Zwei Sitze, bitte, dritte Galerie, vierte Reihe‘, und es klingt ſo heiſer und ſo heiß wie Liebeserklärung, wenn Hand nach Karten greift wie Gauner, der endlich Börſel ziehen kann, wenn ſie dann Karten nicht einmal, ſondern viermal, fünfmal anſchauen wie erſten Liebesbrief — dann haben ſie ſichere, ganz ſichere, zum Schlagtreffen ſichere Ahnung, daß der Neue ein König wird ſein im Reiche der Töne, wie man ſo ſagt, ein großer, ganz großer, unvergleichlich großer König, vor dem alle anderen ſind klein, was früher Könige waren. Billetteur ſchaut auf Karten und ſchaut auf Leute und weiß auch ſchon Zukunft. Lieber Herr Willmann, ſehr lieber Herr Willmann, hochverehrter Herr Willmann, bös — ſehr bös — ganz verzweifelt bös!“

Den ganzen Körper im Rhythmus des Kopfes ſchüttelnd, wandte er ſich zum Gehen. „Gute Nacht, Herr Willmann — möglichſt gute Nacht!“

Der Tenor ſah ihm lange nach, murmelte immer wieder: „Die Karten lügen nie…“, bis ihn das Groteske des Vergleiches unwillkürlich ein wenig erheiterte. Er klammerte ſich an das Lächeln, das ihm von den Lippen floß, nahm es als eine letzte, unbewußte Verheißung des Sieges, glaubte daran und bemühte ſich gleichzeitig, über dieſen Glauben nicht nachzudenken. Er ſpähte zu den Autos hinüber, die nun ſchon in ununterbrochener Reihe in den Arkaden hielten und elegante Frauen mit ihren Begleitern brachten.

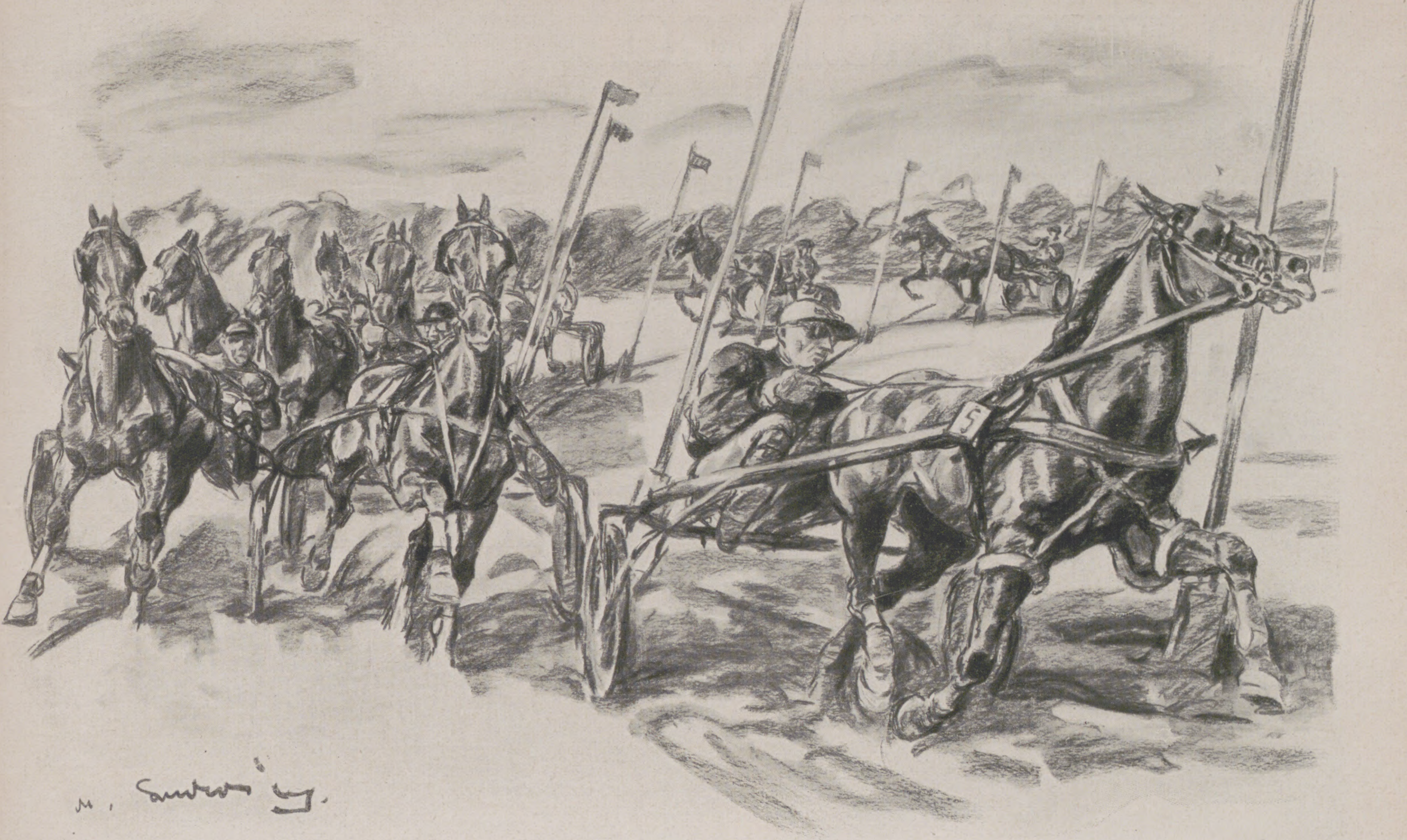
Ein Hauch von Luſt ging von ihnen aus, eine ſublimierte und doch lockende, beſeligende Luſt… ſie warteten auf Töne, von denen ſie umſpielt, umfangen werden wollten, atmeten einen Augenblick ſchwer, bogen den Kopf zurück, damit der erſehnte Klang wie eine Wolke von Rauſch über ſie niederſank, empfingen ihn im Hören und in halbgeöffneten, kußbereiten Lippen, lachten dann leiſe. Noch war es nicht ſo weit, noch ſtand Gregor Savoſt nicht vor ihnen auf der Bühne! Noch ſaßen ſie nicht in dunkler Menge verborgen, konnten noch Strahlendſtes in ſtrahlender Geſellſchaft ſein! Sie grüßten nach allen Seiten, ließen Mäntel ein wenig von entblößten Schultern gleiten, wieſen den matten Schimmer kaum bedeckter Bruſt, zogen anmutige Frage über ihr Antlitz, auf daß heißer Blick als Antwort kam, trällerten dann irgendein leichtflüſſiges Motiv aus der Ouvertüre vor ſich hin und ſchwiegen plötzlich wieder, von dem Schauder einer Erſehnung überwältigt.

Willmann kannte das. So taten ſie alle, wenn er bei einem Konzert auf das Podium trat, ſie von Angeſicht zu Angeſicht ſah in der Minute, die vom Vorſpiel auf dem Klavier bis zum Einſetzen des Sängers dauerte. Da hatte er immer gewußt: Alle dieſe feſtlich geſchmückten Frauen gehörten ihm in viel höherer Luſt, als ſie ein wonnig-verſchwiegenes Beiſammenſein geben konnte. Hundertfach beſaß er ſie, jeder Ton von ſeinen Lippen drang luſtvoll in ſie, blieb in geheimem Widerhall mit ihm verbunden! Aber jetzt, im Erwarten des Neuen, ſagten ſie ſich von ihm los, ſanken dem andern zu, den ſie in ſeiner Kraft erſt ahnten…

Doch darin irrten Frauen nie. Sie beſaßen ſeltſames Wiſſen um Mannesgewalt, die erſt kam. Einen neuen Namen trugen ſie ſchon als Schmuck auf ihrer Seele, ein anderer, der ihnen ſo lange alles galt, war davon ausgelöſcht für immer!

Der Tenor blickte ſein Leben zurück. Nichts Wüſtes hatte darin Raum gehabt, nur wenige Frauen waren mit ihrer Seele und auch mit ihrem Leib ſein geweſen. Aber das Verbundenſein mit den Hunderten und Tauſenden der Unbekannt-Bekannten brauchte er. Daraus ſchöpfte ja ſeine Kunſt alle ihre berückende Kraft. Höchſte Stufe einer Erotik war ſie! Nun verlor ſie den Boden, der ſie nährte…

In zehn Minuten begann die Vorſtellung. So dicht ſtanden ſchon die Neugierigen, daß die Ausſteigenden kaum Platz fanden, um zu den Eingängen zu gelangen. Ja, der heutige Abend war nicht bloß



In der letzten Kurve des Deutſchen Traber-Derbys zu Ruhleben bei Berlin am 30. Mai: Der ſiegreiche Hengſt „Lebenskünſtler“ des Geſtüts Bindow (Trainer und Fahrer Ch. Mills) geht mit Vorſprung vor „Belwin“ und „Franlet“ in den Einlauf. Nach einer Zeichnung von M. Ludwig.

Das Deutſche Traber-Derby, das über die weite Strecke von 3200 m führt, bildete einen großen Erfolg der deutſchen Traberzucht. Nicht nur daß der Sieger den von „Zora“ 1925 aufgeſtellten Traberrekord von 1:30,1 mit 1:28,6 überbot, auch die weiteren vier placierten Traber lieſen unter der alten Rekordzeit. Links hinter „Lebenskünſtler“ wird „Belwin“ außen von „Franlet“ überholt, der als Zweiter landete.

für die Oper bedeutſam, die ganze Stadt nahm daran Anteil. Ein König wurde entthront, ein anderer trat in leuchtender Kraft an ſeine Stelle — und trotzdem mußte der Kampf durchgekämpft werden. Er war der Schrei, mit dem man ſich über das Schickſal betäubte.

Langſam ſchob ſich Willmann durch das Gedränge einem Seiteneingang zu.

Mit viel größerer Energie tat dies eine junge Dame, die eben einem Wagen entſtiegen war. Was ihr entgegenſtand, ſtieß ſie rückſichtslos zur Seite, und nur ihre ungewöhnliche Schönheit entwaffnete die Leute, die ſchon ein wütendes Wort auf den Lippen hatten. Jetzt befand ſie ſich knapp hinter Willmann, faßte ihn bei der Hand.

„Geh nicht hinein, Arnold!“

Der Tenor ſah ſich um, grüßte die Dame mit einem wehmütigen Lächeln. „Es iſt ſchon Zeit, Edith — wir müſſen in unſere Loge!“

„Nein! Ich habe mit dir zu reden. Dort draußen vor den Arkaden ſind wir ungeſtört. Es geht um Wichtigeres als um dieſe Vorſtellung!“

Und als Willmann keine Miene machte, ſich ihr zu fügen, zog ſie ihn einfach an der Hand mit ſich.

Draußen blieben ſie ſtehen. Willmann ſah ſchweigend auf das Antlitz der Freundin. Wie ſchön es war im Glanz ſeiner zwanzig Jahre! Wie zärtlich-ſüß jeder Blick zu ihm ging!

„Edith, dich habe ich noch! Durch dich werde ich heute abend ſiegen, durch deinen Glauben an mich!“

Sie neigte den Blick. „Geh nicht hinein, Arnold!“

„Warum nicht? Hermann und ſeine Freunde haben ſich einen glänzenden Coup ausgedacht. Alles wird klappen. Nicht den auf der Bühne wird man feiern, ſondern den andern, der heute ſtumm bleibt!“

„Du weißt es nicht, Arnold — ich habe Savoſt im Winter in Berlin gehört.“

Der Tenor fuhr in jähem Erbleichen zurück. „Und du meinſt daher ... daß er ... heute doch ſiegen wird ...?“

„Ich habe dich lieb, Arnold, unſäglich lieb ... du biſt mir alles.“

„Nicht um mich geht es, um meine Kunſt. Sag’ es mir, daß auch du ... ſchon an die Kunſt des andern glaubſt!“

Sie ſeufzte tief. „Quäl’ mich nicht, Arnold. Fühlſt du es denn nicht, daß ich dich in dieſer Stunde mehr liebe als je, daß ich dein bin, wie ich es noch nie war?“

Willmann lehnte ſich an den Maſt einer Lampe. Sein Antlitz war das eines Menſchen, der ein Leben verliert und doch nicht die Erlöſung des Todes erhoffen darf. „Sag’ mir alles, Edith! Ich ertrage es ſchon!“

„Er beſitzt, was keiner erringen kann, Gnade. — Du bezwangſt die Menſchen aus eigener Kraft, er wird ſie als ein Geſandter des Schickſals berücken. Dagegen gibt es kein Auflehnen.“

Der Tenor biß ſich in die Lippen. „Dann iſt heute alſo doch das Ende! Ich brauche bloß noch für einen guten Abgang zu ſorgen.“

Sie ergriff wieder ſeine Hände, und ein Jubeln war in ihrer Stimme. „Nein, Arnold, kein Ende! Ein Beginn iſt heute, wenn du willſt! Das neue Glück beginnt. Stoß es nicht von dir! Sieh auf mich, ich bin das Glück!“

Er blickte ſie verwundert an. „Ich verſteh’ dich nicht, Edith. Heute iſt eines Künſtlers ſchwerſter Tag!“

„Was iſt Kunſt, Arnold? Liebe, um einige Töne tiefer transponiert, damit ſie gemeinverſtändlich wird. Liebe muß herabſteigen, wenn ſie auch nur zu einem engſten Kreis von ſich reden will. Aber ſie bleibt das Höchſte, Einzigſte, wenn ſie nur von einem zu einer geht. Dann reichen Worte nicht aus, Blicke nicht, und auch kein Küſſen nicht, kein heißes Umfangen. Dann iſt ſie etwas von jenſeits der Welt, keine Gnade, ſchon die heilige Schale, aus der alle Gnaden fließen. Laß mich der Becher ſein, aus dem du ſie trinkſt! Ich habe dich ſo lieb, Arnold. Weiß nun ſchon nicht mehr, wie ich es dir ſagen ſoll ...“

Schweigend hielten ſie ſich Blick im Blick. Hinter ihnen, unter ſteinernen Arkaden, rollte Wagen um Wagen, der Lärm ſchwatzender, von erregter Erwartung erfüllter Menſchen ſchlug bis zu ihnen, glitt um ſie, ohne Eingang in ihren Sinn zu finden. Dort gab ein Menſch den vielen ein Feſt ... Wie fern — wie fern! Daß ſich ein Frühlingshimmel, im letzten, dunkelſten Blau des Abends erſchimmernd, über ſie wölbte, daß ein milder Wind Grüße von überall zu ihnen brachte, das wußten ſie. Die Häuſer löſten ſich im Raum, nur Weite war um die beiden, das Licht aus tauſend Lampen ſtieg darein und wurde das Erfüllende — nur ein unſäglich ſanftes, endloſes Leuchten ſahen ſie und atmeten ſie, ohne Umriſſe, ohne Marken der Zeit. Einer Unendlichkeit gehörten ſie zu, waren ihre Mitte, ihr Sinn.

„Was ſoll ich tun?“ flüſterte der Mann.

„Ein Menſch ſein, der liebt — das iſt das Größte!“

Willmann wandte ſich um. Rieſenhoch wuchs das Haus der Oper über ihn empor. Er duckte ſich, gab in erſter Bewegung nach, ballte die Fauſt.

„Dort drinnen ſteht jetzt einer gegen mich auf — er darf nicht Sieger ſein!“

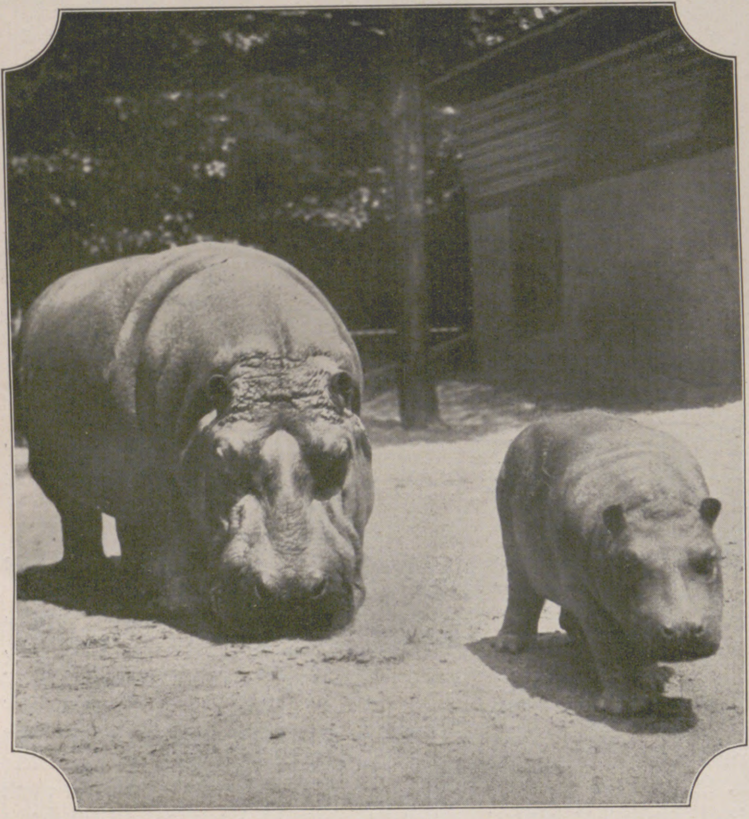
Edith zog ihn mit ſanften Armen wieder zu ſich. „Ihm den Ruhm — uns das Glück!“

Noch immer war etwas Würgendes in ihm. „Freunde warten dort auf mich!“

„Ich bin jung und ſchön, Arnold — und ich habe dich unſäglich lieb!“

„Aber weißt du, wie lange noch der Glanz um mich ſein wird?“

Mutter und Kind



Puma (Silberlöwe) im Begriff, das Junge fortzutragen.

Oben links: Lama mit Jungem.

Oben rechts: Ein ſicherer Huckepack: Ein junger ringelſchwänziger Lemur auf dem Rücken ſeiner Mutter.

Links: Flußpferd mit Jungem auf dem Wege zum Schwimmen.

Im Schoße der Mutter.

Unten links: Stuten mit Fohlen in der Schwemme.

(Mit Ausnahme der Abbildung Mitte links nach photographiſchen Aufnahmen von Franz Otto Koch, Berlin.)

„Den Künſtler betete ich an, und die Scheu ſtellte hundert Stufen zwiſchen ihn und mich. Da löſte ich die Kunſt von dir, erkannte den herrlichen Menſchen, dem Kunſt nur die Fülle vor höchſter Reife war, und zu dieſem Menſchen brauchte ich nicht mehr aufzuſteigen, denn alles, was es außer mir noch gab, war er! Wie kann ich da noch nach Glanz aus fremden Welten fragen? In dir will ich beſchloſſen ſein für alle Zeit!“

Willmann wandte noch einmal das Haupt. Was band ihn an dieſes Haus? Ein Beruf, weiter nichts. Vom Leben ſang er darin, von der Liebe, hatte doch beides nie in ſeiner wahren Größe erlebt. Aber jetzt bot ſich das Ungeheure, das Wunderbare ... In jäh aufrauſchender Leidenſchaft preßte er Ediths Hände. „Jetzt weiß ich, daß es ein Glück gibt. Aber dafür, daß ich es mit dir teilen darf, gibt es noch kein Wort.“

„Vielleicht — das ewige Feſt. Ich habe daheim alles mit Blumen geſchmückt, den ſeltenſten und koſtbarſten, die ich nur bekam. Komm zu mir, Arnold!“

Die Arkaden waren leer geworden. Hier und da ſchoß ein Wagen heran und lud Verſpätete ab. Drinnen im Foyer ertönte ein Glockenzeichen — in einer Minute ging der Vorhang auf.

Der Tenor atmete tief. In dieſer Stunde wandte ſich ſein Leben. Größtes ſollte er für Großes eintauſchen, noch lag ein Entſchluß davor. Seine Augen flogen über Ediths jungen ſchlanken Körper, hoben ſich zu ihrem zarten, ſüß-jungen Geſicht — und verſanken dann tief, tief in ihre Augen, fanden dort einen Schatz von Liebe, den keine Zeit erſchöpfen konnte.

„Komm, Edith. Wir müſſen uns eilen, unſer Feſt hat ſchon begonnen — und nie wird es enden!“

Bücher, die man leſen ſollte.

Spaziergänge durch die neueſten Erſcheinungen der Belletriſtik von Dr. Egbert Delpy.

Walter v. Molo, der ſeltſam hartſchädelige Öſterreicher, der von der Technik her in die Literatur kam und aus innerſtem ſeeliſchen Zwang heraus den weichlichen Süden mit dem härteren Norden, die Wiener Kaffeehausatmoſphäre mit der herben Stille märkiſcher Waldlandſchaft vertauſchte, dieſer Wahl-Preuße mit der eckigen Stirn, der nie eine Zeile geſchrieben hat, nur um Literatur zu machen, ſondern dem Schriftſtellerei ſtets Bekenntniszwang war, naturnotwendiges, heiß umklammertes Mittel, Menſchen und Welt und das eigene glühende Ich zu durchleuchten, dieſer eigenwillig Ehrliche, Aufrechte, in Vergangenheit und Gegenwart nach den großen, reinen Quellen wahrhafter Menſchlichkeit ſuchende Dichter ſteht als ein mächtiger, ſcharfkantiger Block im aufgeregten Literaturgetriebe unſerer Tage. Die Zünftigen fürchten und haſſen ſeine ungeſchminkte, hart fordernde, jeder Mode die Maske abreißende Art des Kämpfens und Geſtaltens. Aber ungezählten, an der Gegenwart verzweifelnden Menſchen hat er feſten Halt geboten, hat ſie aufgerichtet, indem er ihnen große menſchliche Vorbilder zeigte, die eine übergewaltige Laſt des Schickſals trugen und zwangen, nicht als Halbgötter, ſondern als geplagte, allen Menſchlichkeiten unterworfene, blutende Menſchen, die aus ihrem Innern, der Glut ihrer Seele die großen Kräfte zum Widerſtand, zur Überwindung, zum Sieg ſchöpften. So hat er dem deutſchen Volk, den Geſchlagenen von 1918, die verblaßten Geſtalten Schillers, Friedrichs des Großen, der Königin Luiſe, der Freiheitskämpfer von 1813 neu und faſzinierend aufgerichtet, iſt mit den gewaltig emporſchnellenden Auflageziffern dieſer Romane aus Deutſchlands Vergangenheit einer der meiſt geleſenen deutſchen Erzähler geworden. Und das, obwohl er meilenweit von bequemer, hergebrachter Art der Darſtellung entfernt iſt. Aber in ſeinem unerhört komprimierten, wuchtigen, dramatiſch vorwärtsgepeitſchten Stil lodern ein Ungeſtüm, eine ſuggeſtive, fortreißende Kraft, denen man vergeblich widerſtrebt. Während man ſich noch wundert und ſich ſträubt, iſt man ſchon fortgewirbelt und emporgetragen in brauſendem Flug zu großartigen Höhen. Die Mehrzahl der Bewunderer Molos ſieht in ihm den Meiſter des hiſtoriſchen Romans. Es wird nicht allzu viele geben, die die modernen Romane ſeiner Frühzeit kennen. Und doch ſind dieſe ungeſchminkten Wanderungen rings um die Liebe — „Die unerbittliche Liebe“, „Die törichte Welt“, „Der gezähmte Eros“, „Wallfahrer zur lieben Frau“ — bereits echteſter Molo in ihrem leidenſchaftlichen Drang nach mannhafter Aufhellung krampfhaft umſchleierter Gebiete. Der Titel „Wie ſie das Leben zwangen“, den jetzt der ſehr leſenswerte, ſoeben in neuer Geſtalt erſcheinende, lange verſchollene Erſtling Molos trägt, gilt für ſie alle. Dieſes Dichters Menſchen leiden unter der Bürde des Lebens, ſie leiden ſchwerer als andere, weil ſie ſeine Rätſelfragen ernſter nehmen. Aber ſie gehen an ihrem Leid nicht zugrunde, ſondern ſie zwingen es.

Dieſer jugendliche Glaube an die Erlöſung aus eigener innerer Kraft heraus hat ſich bei dem inzwiſchen ein Dutzend Jahre älter gewordenen Dichter gewandelt. Er ſieht heute die Menſchen mit ungleich ſkeptiſcheren Augen an. Aus ſeinem großen Flug durch die Jahrhunderte deutſchen Lebens heimkehrend, richtet er ſein Auge wieder auf den deutſchen Menſchen der Gegenwart. Er ſieht ihn in ſeiner Haltloſigkeit, Zerriſſenheit, Genußſucht, ſeinen fanatiſch wütenden Parteileidenſchaften, ſeinem gierigen Sichanklammern an äußeren Glanz, an äußere Symbole, ſieht ihn in ſeiner krankhaft geſteigerten Ichſucht, ſeinem Mangel an opferbereiter, heißer Hingabe an Ideale, ſieht ſeine zerſchlagene, betäubte, gehetzte, verhärtete Seele ... Und formt aus Bitterkeit und Mitleid ſein neues Werk, den großen Roman in drei Teilen „Auf der rollenden Erde“, „Bobenmatz“, „Im ewigen Licht“ (Albert Langen, München). Hier leuchtet er der deutſchen Gegenwart gründlich ins Geſicht! Aber, charakteriſtiſch für ihn, der dieſes deutſche Volk mit leidenſchaftlichem Gefühl liebt: er verknüpft ſein grimmiges, oft ſatiriſch loderndes Konterfei der Zeitſeele ſogleich aufs innigſte mit dem Problem der Rettung, der Erlöſung. Suchte er ſie bisher im Nationalen, ſo jetzt im Religiöſen. Als Helden ſtellt er in ſeine neue Trilogie einen ganz ſelbſtloſen, ganz auf werktätige Nächſtenliebe eingeſtellten Menſchen, der die Ethik des Chriſtentums und ihr Grundgeſetz „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt“ in großartig freier, überlegener Weiſe neu propagiert. Am Handeln dieſes in jedem Sinne ungewöhnlichen Menſchen, in dem

WANDERER

MOTORRÄDER UND AUTOMOBILE

sind in aller Welt als Fabrikate bester Qualität bekannt. Im besonderen werden sie wegen ihrer außergewöhnlichen Leistungsfähigkeit, unbedingten Zuverlässigkeit, Schnelligkeit und fast unbegrenzten Lebensdauer geschätzt.

Nach wie vor fabrizieren wir auch unser

WANDERER-FAHRRÄDER

für Damen und Herren in bekannter Güte.

Prospekte gern zu Diensten.

WANDERER-WERKE A.-G
SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Kölnisches Wasser
Lavendel-Orangen

Die Schattenseite der Reise

wird mit Licht überstrahlt, wenn das belebende, köstlich-erfrischende „Kölnisches Wasser Lavendel-Orangen“ in letzter Vollkommenheit hergestellt, zum Begleiter erwählt ist.

Jünger & Gebhardt Berlin S. 14

Lavendel-Orangen-Seife mit dem erfrischenden Duft von „Kölnisches Wasser Lavendel-Orangen“

die Leidenſchaft, zu helfen und dadurch zu beſſern, lodert, entlarvt ſich die Heuchelei und Fadenſcheinigkeit der geſamten Zeitkultur in überwältigendem Maße. Es liegt, vor allem im erſten Teil, ein ganz köſtlicher Zauber über der Geſtalt dieſes Ethikers ohne jede Poſe, der die Behörden aufs äußerſte aufregt, weil er ſich nicht von ihren Paragraphenhürden aufhalten laſſen will in ſeinem Rettungswerk. Tauſend Lichter ſatiriſchen Humors funkeln über ſeinen Zuſammenſtößen mit den berufenen Hütern des Geſetzes und der „normalen“ Sittlichkeit, denen er vor ihrer Gottähnlichkeit in blendend überlegener Dialektik bange macht. Aber hinter dieſem Humor ſteht groß und ernſt die leidenſchaftliche Forderung nach Neugeſtaltung, nach Revolutionierung aller unſerer Lebensformen im Sinne einer wahrhaftigen, opferbereiten, werktätigen Ethik. In den folgenden Teilen des Romans verſinkt die Sonne des Humors dann mehr und mehr in den dunkeln Schatten der Tragik. Bobenmaß erkennt, daß er wohl helfen, aber die Menſchen nicht umwandeln kann. Ja, er muß es erleben, daß er gerade die wertvollſten, die geliebteſten Menſchen in gefährlichen inneren Aufruhr bringt, weil ſie die Perſon des neuen Heilands über ſeine Lehre ſtellen. Schließlich wird er zum Mörder, um die geliebte Frau vor dem Zugrundegehen in den Brutalitäten ihres Ehelebens mit einem feigen Schurken zu bewahren. Man kann das Dominieren des erotiſchen Problems in der zweiten Hälfte der Trilogie, das immer dichtere Eingeſponnenwerden des Helden in eigene Liebeswirren als eine Beeinträchtigung des groß angelegten Erlöſerproblems empfinden und bedauern, darf aber dabei nicht überſehen, daß Molo hier die doppelte, heuchleriſche Moral unſeres Liebeslebens denkbar ſcharf beleuchtet, indem er ſeinen Erlöſer ſelbſt an ihr vorübergehend ſcheitern läßt. Weniger ſagt mir das gelegentliche Liebäugeln mit bibliſchen Parallelen zu. Der gerade, kernige, geiſtig überragende Menſch Bobenmaß erſcheint mir entſchieden wertvoller ohne die von außen angeklebten Attribute göttlicher Herkunft. Wie dem auch ſei — als Ganzes geſehen, iſt dieſe moderne Trilogie eine großartige Spiegelung aller Torheiten der heutigen Ziviliſationskomödie. Zugleich geiſtfunkelnder Angriff und aufrüttelnde Mahnung. Denkmal eines Dichters, den man wegen ſeiner eifernden, zornigen Liebe zum deutſchen Menſchen heute doppelt verehren muß.

Da die Zahl der namhaften, den Durchſchnitt überragenden deutſchen Erzählertalente gegenwärtig eher im Abnehmen als im Steigen begriffen iſt, hat man alle Urſache, mit beſonderer Aufmerkſamkeit auf neu auftauchende Begabungen zu achten. Hans Leip, der Hamburger Maler und Dichter, der im letzten großen Romanwettbewerb der „Kölniſchen Zeitung“ den erſten Preis errang, iſt unzweifelhaft eine ſolche. Wer ſeinen jetzt bei Grethlein, Leipzig, erſchienenen Roman „Godekes Knecht“ zur Hand nimmt, der mag über den Mut der Preisrichter, dieſes durchaus ungewöhnliche, wie eine in glühenden Farben ſchillernde Ballade aus alter Zeit anmutende Werk als Zeitungsroman vor allen anderen auszuzeichnen, ſtaunen. Setzt er ſich doch in ſeiner ganzen Erzählungsform ſo keck und ungeſtüm über das Hergebrachte, Gewohnte hinweg, daß dem normalen Zeitungsleſer dabei unweigerlich der Atem wegbleibt. Erſt bei der Buchlektüre kann man der ſchöpferiſchen Originalität dieſes Erzählers voll gerecht werden, kann man mit ſeinem ſelbſtherrlichen, funkenſprühenden, phantaſtiſchen Ritt durch vergangene wilde Zeit Schritt halten. Zwar wird einem auch hier oft genug ſchwindelig zumute, wenn man zwiſchen den gewaltigen, auf und ab brauſenden Wellenbergen einer in tauſend Farben funkelnden Sprache durch die bunten Strudel eines vor fünf Jahrhunderten verſchäumenden Menſchenſchickſals unaufhaltſam vorwärtsgetrieben wird. Und in dem märchenhaften Auf und Ab leidenſchaftlicher Bekenntniſſe und Schilderungen eines Toten, aus dem Jenſeits, aus dem All heraus, ſucht man des öfteren nach ſtützendem Halt im Zwielicht der entgleitenden Konturen. Aber Leips Sprachgewalt, die herriſche Kraft, mit der er ſein balladeskes Thema vom Untergang der Liekedeeler und ihres letzten großen Führers Godeke Michels ſich in den leidenſchaftlichen Bekenntniſſen des Schreibknechts Wikbold, der mit jenem im Jahre 1402 zu Hamburg enthauptet wurde, ſpiegeln läßt, reißen den taumelnden Leſer immer wieder magiſch vorwärts und tragen ihn durch ein funkelndes Gewoge wildromantiſcher Bilder und Geſchehniſſe in gewaltigem Flug dem Ende zu. Ich rate jedem, das Nachwort Leips, das ſich mit den hiſtoriſchen Grundlagen ſeines Romans beſchäftigt, zuerſt zu leſen. Da bekommt man feſten Boden unter die Füße, von dem aus es ſich leichter mit dem Dichter ins weite Traumland ſeiner Viſionen fliegen läßt. Das Schickſal jener meerbeherrſchenden Freibeuter, mit deren geſellſchaftsfeindlichem Aufrührertum ſich doch auch ſehr bemerkenswerte Sehnſüchte nach gerechterer Umformung der Geſellſchaftsordnung und nach Erforſchung unbekannter paradieſiſcher Länder ſeltſam verbinden, hat Leip als ein Stück ewiger Menſchheitsſehnſucht nach dem Unerreichbaren, nach Freiheit, Gleichheit und geträumtem Paradies, zeichnen wollen. Es iſt ihm ein brauſendes Lied vom Meer und von der glühenden Seele ſeines Schreibknechts Wikbold daraus geworden, der ein Träumer und Dichter war mitten unter den Liekedeelern, dem das Märchen Weib in ſeiner holdeſten Geſtalt begegnete, der ihm glühend folgte tief ins feſte Land hinein, und den dann doch wilde Sehnſucht nach dem Meer und dem gewaltigen Godeke zurückzwang, ſeinem blutigen Ende unter dem Richtbeil entgegen. Der Roman iſt Neuland. Hier prägte ein Dichter eine neue Form für hiſtoriſche Romantik. Keine Form für jedermann. Aber ein Geſchenk für Freunde des Ungewöhnlichen, das mit kühnen Flügelſchlägen, ſelbſtſicher und trunken zugleich, nach neuen Höhen ſtrebt. Der Erzähler Hans Leip hat künftig ein volles Anrecht auf unſere Aufmerkſamkeit.

Recht aus der Gemütsverfaſſung unſerer Tage heraus iſt ein Buch geſchrieben, das Ph. Reclam jun., Leipzig, in ſeiner neuen Romanſerie herausgebracht hat. Robert Walter heißt der Verfaſſer. Er nennt ſein Buch „Der Stein der Narren. Ein heiterer Roman mit Hörnern und Zähnen. Darin wird mit grimmigem Humor geſchildert, wie zwei Nachbardörfer irgendwo in der lieben deutſchen Heimat wegen eines Meteoriten, der beim Pflügen auf einer Ackerflur bloßgelegt wird, und der ſich wegen ſeiner Größe und Form ganz beſonders für ein Kriegerdenkmal für unſere gefallenen Helden eignet, in grimmiger Beſitzerfehde entbrennen, wie ſie ganze Schlachten miteinander ausfechten, bis zu Wahnſinn und Verbrechen gegeneinander toben, gegen einen ſanften Paſtor den Kirchenſtreik inſzenieren, vermittelnde Intellektuelle mit Steinwürfen aus dem Dorf jagen, Feuer an die gegneriſchen Fluren legen und den Denkmalſtein endlich, nachdem er auf endloſem Prozeßwege der einen Partei zugeſprochen wurde, nächtlicherweiſe in die Luft ſprengen … Der Verfaſſer läßt keinen Zweifel darüber, daß er in dieſem hitzigen Bauernkrieg ein ſatiriſches Konterfei der deutſchen Gegenwart und des deutſchen Charakters ſchlechthin hat geben wollen. Mit bitterem Hohn zieht er die Parallelen und legt damit die große Wunde in der eigenen Bruſt bloß. Man fühlt den ſtarken Schmerz hinter den Geißelhieben ſeines Sarkasmus, fühlt einen freien, unabhängigen Geiſt, dem der nationale Hader am Herzen frißt. Und dieſer menſchlich große Unterton in der Satire erwärmt, ſchließt das Herz des Leſers auf, der zwiſchen Lachen, Spott und Schmerz ſich ſelbſt als Teilnehmer am uralten deutſchen Erbübel erſchaut. Aber die Perſönlichkeit dieſes Verfaſſers erweiſt ſich zugleich als von ſtarker künſtleriſcher Potenz. Über die Tendenz hinaus geſtaltet er ein ungewöhnlich ſtarkes, plaſtiſches Bild bäueriſchen Lebens, das in ſeiner ungebrochenen, ſaftigen Naturkraft faſt etwas Altniederländiſches an ſich hat. Wie ſich individuelle Tragik, Komik, Poeſie hier ineinanderflechten, das offenbart einen Künſtler neben dem Menſchen, der uns über den Stoff des Buches hinweg gewinnt und beſchäftigt. Nehmt alles nun in allem: dieſer Stein der Narren iſt als Gegenwartsbuch das bedeutſame Geſchenk eines Deutſchen an ſeine Brüder in der Narrheit!

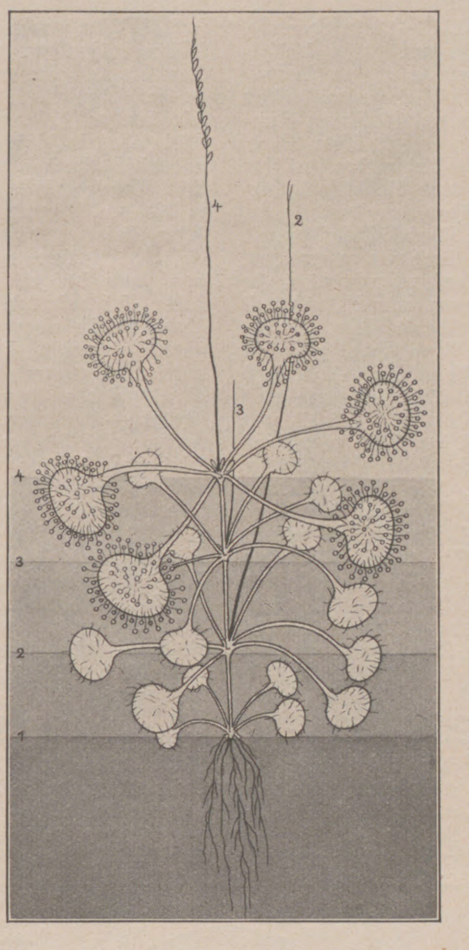
Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure,
Eiweiss, Zucker.
1925 = 15700 Besucher.
Badeschriften
sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung.

4 PS
Über 300.000 Km!
OPEL
Eine ostpreussische Firma schreibt uns am 6. April 1926
„Nahezu zwei Jahre fahren wir in unserem Betrieb auf rauhen ostpreußischen Landstrecken einen Zweisitzer, und zwei Dreisitzer 4/14 PS Opel-Wagen. Jeder der Wagen hat bereits über 100 000 km, zusammen über 300 000 km zurückgelegt! Dieselben sind heute noch im Betrieb u. versehen voll u. ganz ihren Dienst. Da wir von der Leistungsfähigkeit dieser Wagen überzeugt sind, gehen wir mit dem Gedanken um, uns Ihren neuen viersitz. 4/14 PS Opelwagen ebenfalls anzuschaffen“.
HENZE
Ein Beweis für die fabelhafte Leistungsfähigkeit der Opel-Wagen!

Bad-Nauheim
Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. Ganzjährige Kurzeit
Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel
Schöner Erholungsaufenthalt
Auserlesene Unterhaltungen * Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Badesalz-, Wasser- und Pastillenvertrieb
Auskunftsschrift B. 78 durch Bad- u. Kurverwaltung u. in Reisebüros

WISSEN UND LEBEN

Wie alt iſt ein Torfmoor? Zu den geologiſchen Schätzungen über das Alter gewiſſer Erdſchichten, die in der Hauptſache von der gemeſſenen Geſchwindigkeit beobachteter Sedimentierungsprozeſſe durch Waſſer und Wind ausgehen, tritt jetzt eine biologiſche Methode, die es erlaubt, den Beginn gewiſſer Moorbildungen zu berechnen. In vielen Mooren wächſt eine inſektenverdauende Pflanze, die dem aufmerkſamen Beobachter ſofort durch ihre funkelnden „Tautröpfchen“ an den Blättern in die Augen ſticht. Der Volksmund nennt ſie Sonnentau, die Botanik Drosera rotundifolia. Ihre roſettig angeordneten, langſtieligen Blätter tragen auf ihrer löffelartigen, grünen oder roten Blattſpreite 5—6 mm lange Haare (Tentakeln), die an ihren Spitzen je eine kleine glänzende Perle einer klebrigen Verdauungsflüſſigkeit tragen. Die gegen Berührungsreize empfindliche Blattſpreite faltet ſich zuſammen, ſobald Inſekten an der klebrigen Flüſſigkeit hangenbleiben und zappeln, tötet ſie ab, und die Tentakeltropfen löſen die Eiweißkörper des tieriſchen Leibes auf und verleiben ſie dem Stoffwechſel der Pflanze ein. Die Pflanze gedeiht nur im Moor, wo die Luft annähernd dampfgeſättigt iſt. Schon bei 60—70 Proz. Luftfeuchtigkeit vertrocknen die Tentakeltröpfchen, und die Pflanze beginnt zu verkümmern. Im Zimmer kultiviert, muß ſie mit einer feuchten Glasglocke bedeckt werden. Die obengenannte Blattroſette iſt nur die Krönung des unterirdiſchen, im Mooſe oder Moore verborgenen, ausdauernden Stämmchens. Gegen den Herbſt jedes Jahres ſterben die Roſettenblätter ab, aber eine neue Blattknoſpe fürs kommende Jahr iſt bereits angelegt. Da jedoch das Moos bzw. das Moor wächſt, d. h. höher wird, ſo muß dieſe Winterknoſpe jedes Jahr höher angelegt werden. Das wird erreicht durch das Längenwachstum des Stämmchens. Da Torfmoor konſervierende Eigenſchaften beſitzt, gelingt es oftmals, Sonnentaupflänzchen auszugraben, aus denen man eine längere Lebensgeſchichte erkunden kann, wie die beigegebene Abbildung einer vierjährigen Pflanze zeigt. Pflanzen, deren Alter 6 Jahre überſchritt, hat der Verfaſſer nicht gefunden. Mit dieſem Zeitpunkte ſcheint die Lebenskraft des Individuums verbraucht zu ſein. Aus dem jährlichen Zuwachs des Stämmchens kann man nun ermitteln, wie viele Millimeter das Moor jährlich gewachſen iſt. Freilich iſt der jährliche Zuwachs des Stämmchens nie regelmäßig. Temperatur, Feuchtigkeitsverhältniſſe u. a. beeinfluſſen die Zuwachsgröße. Allein aus einer größeren Anzahl von Meſſungen läßt ſich eine mittlere Zuwachsgröße doch erkennen. Dieſe Tatſache hat K. Bertſch unter Feſtſtellung des Trockengewichts der Torfmoorſubſtanz zur Grundlage einer Altersbeſtimmung der Moore verwertet. So hat beiſpielsweiſe das durch ſeine wohlerhaltenen Pfahlbauten berühmt gewordene Federſeemoor im württembergiſchen Donaukreis eine Mächtigkeit von 20 dm. Da nun die Sonnentauſtämmchen jährlich 7 mm Zuwachs zeigen, entſprechend einem Trockengewicht der Moorſäule von 0,397 g, die 20 cdm hohe Torfſäule aber 1119,9 g wiegt, ſo ergibt ſich das Alter der Moorſchicht — 1119 g Trockengewicht: 0,397 g = 2821 Jahre. Der Untergang des Pfahlbaudorfes dürfte alſo ums Jahr 900 v. Chr. liegen. Auf dieſe Weiſe hat Bertſch das Alter einer Reihe Moore ermittelt, wobei natürlich vorausgeſetzt iſt, daß die klimatiſchen Bedingungen ſich nicht weſentlich von den heutigen unterſcheiden. Dr. B. Stange.



Aus Torfmoor präparierter Sonnentau (Drosera rotundifolia).

Die Zahlen 1—4 links bezeichnen die Moorſchichten der letzten vier Jahre, die Zahlen 2—4 im Bilde die Blütenſtiele der letzten drei Jahre.

7 Kilometer Dampferfahrt unter der Erde! Durchbrechungen von Gebirgsſtöcken für Verkehrszwecke ſind erſt ſeit dem Aufkommen der Eiſenbahnen in größerem Umfang üblich geworden, in Geſtalt der allbekannten Eiſenbahntunnels, unter denen noch immer die beiden Simplontunnels mit 19825 bzw. 19803 m den Weltrekord der Länge halten. Gebirgstunnels für andere Verkehrszwecke ſind ſehr viel ſeltener zu finden. Einer der erſten war das Urner Loch zwiſchen Göſchenen und Andermatt, das ſchon 1828—1830 als Straßendurchbruch geſchaffen wurde, und als deſſen Ergänzung dann 35 Jahre ſpäter die wundervolle Galerie der Axenſtraße am Urner See vor Flüelen entſtand. Bekanntlich ſind dann verſchiedentlich auch Tunnels unter Flüſſen für großſtädtiſche Verkehrszwecke angelegt worden, ſo unter der Themſe und dem Hudſon, in Deutſchland in Hamburg unter der Elbe und in Berlin unter der Oberſpree zwiſchen Treptow und Stralau. Dagegen waren Tunnels für Schiffahrtszwecke bisher nur vereinzelt zu finden. Auf deutſchem Boden haben wir nur allerwinzigſte Vertreter dieſer Gattung, ſo bei Weilburg an der Lahn. Anſehnlichere Schiffstunnels finden ſich in Frankreich. Zumal im Rhein=Marne=Kanal, der nördlich der Vogeſen die Zabernſche Pforte überwindet, kommen einige recht bedeutende derartige Tunnels vor, der größte bei Mauvages in einer Länge von 4877 m, d. h. in einer Länge, die den berühmten Kaiſer=Wilhelm=Eiſenbahntunnel bei Kochem an der Moſel, den zweitgrößten Deutſchlands, noch um 600 m übertrifft. Immerhin kann der Rhein=Marne=Kanal nur von mittelgroßen Schiffen, bis zu höchſtens 280 t Faſſungsvermögen, benutzt werden. Trotzdem iſt ſchon bei derartigen Schiffstunnels der Querſchnitt natürlich ſehr viel bedeutender als bei einem Eiſenbahntunnel, da eben ein 280=t=Schiff ein viel mehr Raum beanſpruchendes Transportgefäß iſt als ein Eiſenbahnwagen oder eine Lokomotive.

CREME MOUSON
CREME MOUSON
CREME MOUSON

CREME MOUSON

Creme Mouſon=Hautpflege iſt die einfachſte, wirkſamſte und vollkommenſte Methode, eine klare, ebenmäßige Haut zu erzielen und dauernd zu erhalten. Sie beſteht in dem täglichen Gebrauch der milden, anregenden Creme Mouſon=Seife und in allmorgendlichen und =abendlichen Einreibungen mit Creme Mouſon. Die ſchnelle und gründliche Wirkung der Creme Mouſon bei rauher, aufgeſprungener Haut zeigt ſich bereits nach wenigen Stunden.

In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0. 80, in Doſen Mk. 0.75 u. Mk. 1.30, Seife Mk. 0.70

CREME MOUSON-SEIFE

VW KABINET KOBLENZ — VEREINIGTE WEIN- U. WEINGUTSBESITZER — SEKTKELLEREIEN G. M. B. H. KOBLENZ QUALITÄTSWEINE VW

Modell -K- M. 2200

EIN ÜBERWÄLTIGENDES ZEUGNIS
230000
STEINWAY=FLÜGEL UND =PIANINOS
IM BESITZ VON KENNERN!
★
STEINWAY & SONS, HAMBURG
UNSERE HERABGESETZTEN PREISE SIND NOCH IN KRAFT
AUF WUNSCH ZAHLUNGSERLEICHTERUNG

Modell -O- M. 3600

VERKAUFS= UND AUSSTELLUNGSRÄUME: BERLIN W., FRIEDRICH=EBERTSTR. 6 / HAMBURG, JUNGFERNSTIEG 34.
VERTRETER AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN DER WELT.

Wenn man ſich dies vergegenwärtigt, ſo wird man erſt recht zu würdigen wiſſen, was die Betriebsübergabe des Rove-Tunnels zu bedeuten hat, die ſoeben erfolgt iſt. Der Rove-Tunnel ſchafft großen Binnenſchiffen bis zu 1200 t eine kürzeſte und bequemſte Verkehrsverbindung zwiſchen der Rhone und dem Marſeiller Hafen. Eine 18 m breite Waſſerſtraße iſt hier auf volle 7,2 km Länge durch den Gebirgsſtock de la Nerthe hindurchgeführt. Leon Chagnaud, der Erbauer der erſten Pariſer Untergrundbahn, hat die Herſtellung des Rove-Tunnels geleitet, die im Rohbau 6 Jahre, von 1916—1922, dauerte. Selbſtverſtändlich mußte der Tunnel ſo eingerichtet ſein, daß zwei große 1200-t-Schiffe aneinander vorbeifahren können. Dadurch erwies ſich ein ſo großer Tunnelquerſchnitt als notwendig, daß die beim Tunnelbau bewegte Geſteinsmenge größer als bei jedem andern Tunnel der Erde war. Bei dem faſt dreimal ſo langen Simplontunnel gelangten 1,6 Millionen cbm Erdreich zum Abtransport, beim Rove-Tunnel dagegen 2,3 Millionen cbm. Für Marſeille, das ohnehin den größten Verkehr unter den franzöſiſchen Seehäfen aufweiſt, wird der neue Kanal von hervorragender Bedeutung ſein. Da Marſeille nicht unmittelbar an der Rhone, ſondern ſeitwärts zur Mündung gelegen iſt, war es für die Rhoneſchiffe ſtets mit einer gewiſſen Schwierigkeit verbunden, den Umſchlagsplatz im Seehafen zu erreichen. Sie mußten eine kurze Fahrt über offenes Meer in den Kauf nehmen, was für jene nicht-ſeetüchtigen Schiffe natürlich nur bei guter Witterung möglich und mit einem gewiſſen Riſiko verbunden war. Dieſe Fahrt über eine Strecke Meeres kommt jetzt in Wegfall.

Prof. Dr. Hennig.

Stoffwechſel im Fieber. Allgemein verſteht man unter Fieber eine Geſamtheit verſchiedenartiger krankhafter Symptome; das Konſtanteſte und Bemerkenswerteſte iſt die Steigerung der Körpertemperatur. Bei der Beurteilung des Stoffwechſels von Fieberkranken muß man ſtets berückſichtigen, daß die Mehrzahl der Fiebernden (aus Mangel an Appetit, der ſich bis zum Widerwillen gegen die Nahrungsaufnahme ſteigern kann) wenig oder gar keine Nahrung zu ſich nimmt. Die Abzehrung der Kranken im Verlauf des Fiebers beweiſt deshalb noch keine Steigerung der Verbrennungsvorgänge, denn auch ein Geſunder mit normalem Stoffwechſel verliert ja im Hungerzuſtande an Körpergewicht. Die Abzehrung des Fieberkranken iſt aber meiſt zum Teil auf den Hungerzuſtand zurückzuführen, in dem er ſich befindet, und kann inſoweit alſo durch ausreichende Zufuhr von Nährſtoffen (feſten und flüſſigen!) verhindert werden. (Es iſt hierbei von hoher praktiſcher Bedeutung, daß im Fieberzuſtande die Ausnützung der Nahrungsmittel im Magen-Darm-Kanal nicht nennenswert beeinträchtigt zu ſein braucht.) Freilich — nur zum Teil; denn daneben beſteht ein Kräfteabbau, der auf das Fieber zurückgeführt werden muß. Es kann ſich dabei um eine Zerſtörung von Zellprotoplasma durch die fiebererregenden Urſachen (Bakteriengifte), um einen ſogenannten toxogenen Eiweißzerfall handeln. Für viele von Fiebererſcheinungen begleitete Infektionen beſteht jedoch ein derartiger toxogener Eiweißzerfall ſicher nicht; man nimmt daher an, daß auch von den wärmeregulierenden Zentren (Zwiſchenhirn u. a.) aus auf nervöſem Wege eine Erhöhung des Eiweißſtoffwechſels bewirkt werden kann. Der hierdurch bedingte Kräfteabbau läßt ſich alſo auch bei ausreichender Ernährung des Kranken nicht aufhalten.

S. Hupfer.

Für die Frauenwelt.

Wiſſenswertes vom Mantel. Schon ſeit etlichen Jahren nimmt der Mantel im Garderobenbeſtand der Frau eine ungleich wichtigere Stellung ein als in Vorkriegszeiten. Viele brachten auch dieſe Erſcheinung mit den durch den Krieg geſchaffenen Verhältniſſen in Zuſammenhang, ſie ſahen im Mantel ein den Anzug vereinfachendes, anſpruchsloſes Kleidungsſtück. Wenn er ſich zweifellos ſehr häufig als ein ſolches präſentiert, ſo hat das doch mit dem wahren Sachverhalt nichts zu ſchaffen. Der Mantel gewann an Bedeutung gleichzeitig mit dem ſeidenen Kleid. Nie hätte es die Bedeutung erlangen können, deren es ſich heute erfreut, ohne das Vorhandenſein der verſchiedenen Gattungen von Mänteln! Die reiche Abwandlung, die die Modeinduſtrie dieſem Grundmotiv angedeihen läßt, bedeutet ſomit erhöhten Luxus und nicht Vereinfachung. Wie ſich der einzelne damit abfindet, iſt eine rein perſönliche Angelegenheit. — Man könnte die Mäntel in vier Hauptgruppen einteilen: in die der Pelzmäntel, der Nachmittags-, der Abend- und der Mäntel mit ſportlicher Note, zu denen auch die einfachen Straßen- und Reiſemäntel gehören. Die einfachen Frühjahrsmäntel — ſagen wir, die „Laufmäntel“ — unterſcheiden ſich von jenen des vorigen Jahres ziemlich weſentlich. Viele Frauen werden Mühe haben, ſich mit der neuen Note zu befreunden, werden aber guttun, ſich möglichſt ſchnell in ſie einzuleben, denn wir haben — ich glaube dies mit ziemlicher Beſtimmtheit verſichern zu können — auch für den kommenden Herbſt mit ihr zu rechnen. Die neuen Mäntel ſind im Rücken ziemlich weit gehalten; ſie haben Raglanärmel oder Ärmel mit erweitertem Armloch; die Naht unter dem Arm iſt abgeſchrägt — der ganze Mantel fällt ſomit ſehr leger. Es werden für dieſe Art Strapaziermäntel ſehr weiche Stoffe in engliſchem Geſchmack mit ſehr verſchwommener Muſterung in beige, grauen und grünlichen Tönen verarbeitet. Ein anderes Genre repräſentieren die Mäntel aus leichten Rips- oder kaſchaähnlichen Stoffen, ebenfalls hauptſächlich in den genannten Tönen. Sie werden mit eingeſetzten Keilen oder Faltenpartien gebracht, je gemäßigter ihre untere Weite, um ſo beſſer. — Die ſchwarzen Seidenmäntel, die die Mode in großer Mannigfaltigkeit der Form bringt, ſind immer ausgeſprochene Nachmittagsmäntel. Die Mäntel aus Taft gelten als ſehr modern: bald nur aus ihm, bald mit Wollrips zuſammengeſtellt, immer größere oder geringere untere Weite aufweiſend, manchmal auch mit Pliſſees oder Rüſchen beſetzt. Aparter und auch eleganter ſind die über Wollſtoff durchgenähten Taftmäntel. An ihnen iſt die untere Erweiterung oft nur angedeutet, ſofern ſie nicht ganz wegfällt, denn der gerade geſtellte Mantel, mit ziemlich weit ausladendem Ärmel, iſt immer noch nicht verſchwunden. — Eine nie dageweſene Modenuance ſind Mäntel aus bunten, ganz ſtumpfen Seidenſtoffen, in der eben angedeuteten Weiſe auf Wollſtoffunterlage durchgeſteppt (bald in komplizierter Muſterung, bald kariert, bald geſtreift wie Mantelfutter alten Stils). Sie ſind nicht nur als Ergänzung der einfachen glatten oder gemuſterten Seidenkleider für den Badeortbedarf gedacht, ſondern auch als Beigabe des ſommerlichen Sportanzugs und dann in ziemlich lebhaften Farben oder auch in Weiß. Dieſe Mäntel ſind gerade geſtellt

Der zuverläßige Wagen für Gebirge u. Ebene 9/30 PS.
PRESTO
Der bewährte Lieferungs-Wagen 750 kg. Nutzlaſt.
Preſtowerke A.-G. Chemnitz - Geſellſchafterfirma des Deutſchen Automobil-Konzern (D.A.K.) G.m.b.H. Leipzig

Vertretungen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

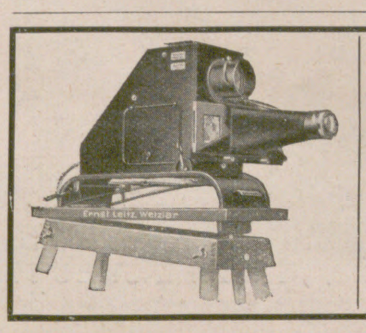
SCHOELLER
TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

Gegr. 1892 Uhren-Fabrik UNION
GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
UHRENFABRIK UNION GLASHÜTTE IN SACHSEN
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Seiler
Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.

ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.



LEITZ-EPIDIASKOP Vc
Der anerkannt beste kleine Projektions-Apparat
entwirft von undurchsichtigen Gegenständen und Glasbildern helle und randscharfe Bilder auf 8 m Entfernung. Film-Vorsatz für Stehbilder, Mikro-Vorsatz.
Lassen Sie sich sofort kostenfrei Liste Nr. H 460 kommen.
Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar. Gegr. 1849.
Vertreter an allen grösseren Plätzen.

oder ſchon von den Schultern ganz leicht glockig fallend. — Da die große Modedame ſich gegenwärtig nie ohne Umhülle im Freien zeigt, ſorgt die Mode auch für ſolche von wirklich ſommerlicher Art. Unter ihnen ſind eine große Apartheit jene aus Georgettekrepp, der durchweg gekreppt wird. Dieſe amüſante Modeſpielerei erhält man, indem der Stoff in größeren Abſtänden eingekräuſelt wird. Die Reihfäden werden dann angezogen und der Stoff nun, feucht, feſt eingebügelt. Die Arbeit iſt mühſam, aber lohnend; ſie bringt den Stoff zu entzückendem Effekt. — Ganz neuartig ſind auch die (manchmal ungefütterten) Mäntel aus ſehr ſchwer fallenden, ſtumpfen Seidenſtoffen, die auch ſehr weit gehalten ſind und Ärmel mit ſtark erweitertem Armloch zeigen. Sie werden vorn ſo übereinandergenommen, daß ſie unten möglichſt eng anliegen und oben weit, bluſig fallen. Man ſieht ſolche Mäntel in Schwarz ſowie farbig als Ergänzung gleichfarbiger eleganter Kleider. — Wenn das eine große Modehaus verſucht, dieſe ſich nach unten verjüngende Silhouette durchzuſetzen, ſo ſtreben andere das Gegenteil an: Sie ſetzen ſich für den ſchon von den Schultern glockig fallenden Mantel ein, und noch andere verſuchen es mit der leicht taillierten, unten weit ausladenden Form. Wer wird recht behalten? Ich glaube die beiden erſten.

M. v. Suttner.

Die neuen Sommerkleider ſind außerordentlich graziös mit ihren kurzen pliſſierten Röcken, die bei jeder Bewegung hin und her ſchaukeln. Aus Milpln, Kaſchatoile und einfachem Kaſcha ſind ſie in hellen Tönen gehalten, wie Paſtellblau, Beige, Grün und auch Mauve. Die Ärmel ſind lang, und der Kragen hat wieder Beſitz von der Bluſe ergriffen. Er wird oft aus weißem Piqué hergeſtellt, ebenſo die Weſte und Ärmelaufſchläge. Das bezieht ſich auf das Genre „Tailleur“. Für das weiche Kleid werden hauptſächlich geblümte Foulards und bedruckte Muſſeline gewählt, die ſich bei friſchem Wetter unter langen Taftmänteln verbergen. Auch groß gerippte Mantelkleider ſind ſehr feſch.

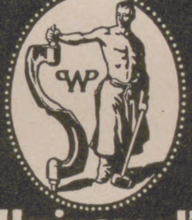
Gros=Grain=Hüte bilden den Übergang von Filz zu Stroh. Sie ſind leicht zu tragen, ſelbſt unter Stürmen, und werden in hellen Farben, wie Roſa, Grün, Himmelblau hergeſtellt. Es geht etwas unendlich Heiteres und Jugendliches von dieſen Hüten aus.

DIE WELTMARKE
Divinia
unerreicht
DIVINIA PARFÜM · VON Mk 3 an · SEIFE · 3 Mk
PUDER · Mk 3 · COMPACT · Mk 1 u Mk 1.75
KOPFWASSER · VON Mk 3 an · BRILLANTINE · VON Mk 1 an · BADESALZE · Mk 1.75
F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

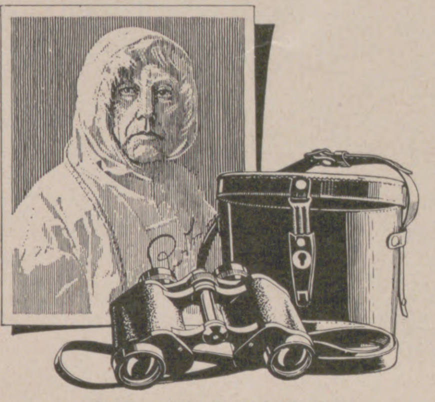
Deutſche

im In= und Ausland erfüllen eine Ehrenpflicht, die wichtigſte Trägerin deutſcher Kultur, die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von J. J. Weber in Leipzig nicht bloß zu leſen, ſondern ſie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Mk. bzw. monatlich 4.50 Mk., zuzüglich Zuſtellungsgebühr vor allem ſtändig zu halten.

Werner & Pfleiderer
Cannstatt-Stuttgart



„Universal“
Knet-Maschinen
Rühr-u. Walz-Werke
für alle chem.-techn. und Nahrungsmittel-Industrien



22 JAHRE
mit Roald Amundsen

Der berühmte Polarforscher schreibt:
1. XI. 1924.

„Meinen Zeiss-Feldstecher weiß ich gar nicht hoch genug zu schätzen. Er ist heute noch so gut, als im Jahre 1902, als ich ihn kaufte. *Zweiundzwanzig Jahre war er mein ständiger Begleiter* auf allen meinen Fahrten. Am Südpol ist er mitgewesen, allen klimatischen Einflüssen und härtesten Dienstleistungen hat er Trotz geboten.“

ZEISS
Feldstecher

Infolge Abbau der Luxussteuer
ermäßigte Preise:

Telex 6×24 Universalglas für die Reise	M. 120.-
Turact 8×24 Sport- und Reiseglas	M. 130.-
Silvamar 6×30, lichtstarkes Jagd- und Marineglas . . .	M. 150.-
Deltrentis 8×30 Universal-„Weitwinkel“-Glas mit besonders großem Gesichtsfeld	M. 165.-

Preise einschl. schwarzem oder braunem Lederbehälter und Tragriemen für Glas und Behälter. Die gleichen Modelle auch mit Mitteltrieb gegen M. 15.— Aufschlag.

*

Bezug d. die optischen Fachgeschäfte

Illustr. Auswahlkatalog T 8 kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

CARL ZEISS
JENA

Bowlen und Pünſche

Ein Rezeptbüchlein zur Bereitung von allerlei herzſtärkenden Getränken mit einigen Stücklein in Poeſie und Proſa, ſo für durſtige Seelen ergötzlich zu leſen ſind.

Dritte Auflage; neu durchgeſehen von Major a. D. H. G. Hanckwitz, Generalſekr. der Deutſch. Geſellſch. 1914. Zeichnungen von Architekt und Maler Maximilian Ludwig Lutz, Berlin=München. Geſchmackvoll gebunden RM. 3.–.

Die Neuauflage dieſes ausgezeichneten, beliebten Rezeptbuches wurde textlich neu durchgeſehen und erhielt außerdem ein völlig neues Gewand. Das Buch iſt zweifarbig gedruckt und hat auch in ſeiner neuen Ausſtattung große Verbreitung gefunden.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illuſtrirte Zeitung) in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1–7.

Goldina
Überragend an Güte und Gehalt
SCHOKOLADE
GOLDINA A.G. BREMEN
HANS SAEBENS

Vaillants
Gas-Badeöfen
Marke „Geyser" und „Auto-Geyser"
Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant ✶ Remscheid.

PHOTO-PAPIERE

Sie
vergeuden
weder Zeit noch Geld —
durch Mißerfolgen
bei Verwendung
von

Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 Härtegrade
Elephant Tonbad
für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere
G.m.b.H. Dresden

Galalith
Galalith
M. Schmidt

Zur
idealen
Haarpflege
gehören die
hochwertigen
Galalith
Kämme

Nicht feuergefährlich · Absolut geruchlos · Nicht elektrisch

Man achte beim Einkauf stets darauf, daß der
Artikel selbst oder die Verpackung die Qualitäts-
marke Galalith (eingetr. Schutzmarke) trägt

Internationale Galalith-Gesellschaft Hoff & Co.
Harburg/Elbe

BERLIN-BARMEN-HAMBURG AMSTERDAM-BUDAPEST

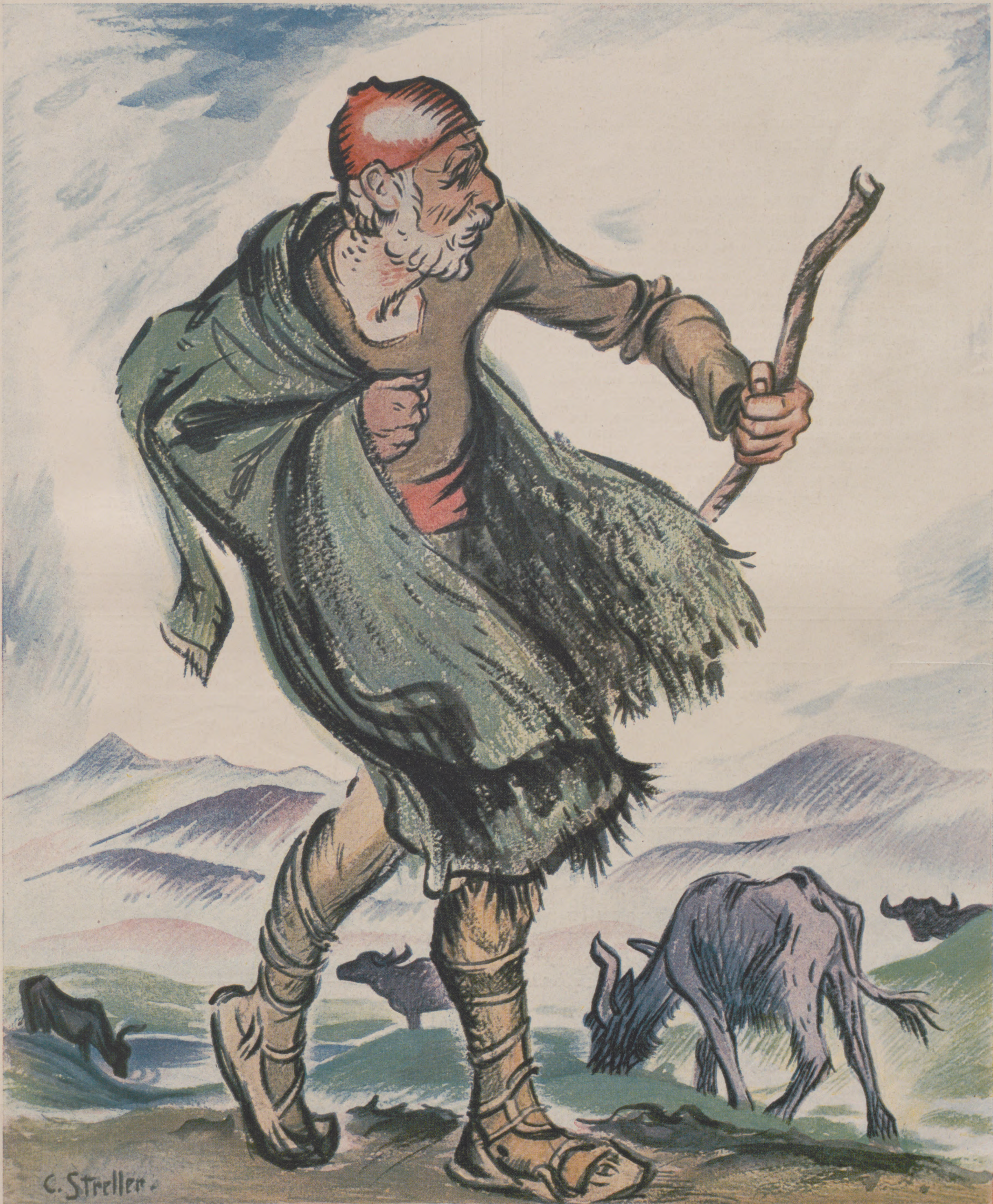
B&W L

LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Bárta, Budapeſt VI., Teréz körut 24a.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
JUL 23 1926

Illuſtrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4241. 166. BAND EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 24. JUNI 1926

Soeben erſchien:

E. v. ASTER

o. Professor an der Universität Giessen

Die franzöſiſche Revolution in der Entwicklung ihrer politiſchen Ideen

Vom Liberalismus über die Demokratie
zu den Anfängen des Sozialismus

In Leinen gebunden 6.— RM.

In einem lebendigen Bild des Ablaufs ihrer innerpolitiſchen Entwicklung verſucht das Buch zu zeigen, wie in der großen Revolution die Idee, das politiſche Ideal — ſei es das des Liberalismus, das der Rouſſeauſchen Demokratie, das der vagen ſozialiſtiſchen Strömungen — hineinwirkt in den Machtkampf der politiſchen und wirtſchaftlichen Gewalten. An mehr als einer Stelle fühlen wir uns an die Gegenwart erinnert: ſo in dem Streit um Demokratie und Diktatur — ſei es die Diktatur Einzelner oder die einer „Gemeinſchaft der Patrioten“, der Gläubigen einer Idee, damals im Jakobinerklub, heute im Faſcio oder der kommuniſtiſchen Partei Rußlands vereinigt –, ſo im Gegenſatz zwiſchen Parlamentsherrſchaft und politiſcher Aktivierung der Maſſe ſelbſt („Rätegedanke“ und pariſer Sektionen), ſo im Aufſtieg und Scheitern der Politik der Gironde.

Es iſt ein Buch, das für Hiſtoriker, Philoſophen, Politiker gleicherweiſe intereſſant, ſchließlich aber für alle Gebildeten beſtimmt iſt, die den inneren Triebkräften und den Vorſtellungen einer erregten Periode der Vergangenheit auf den Grund gehen und daraus gleichzeitig für das Verſtändnis der Gegenwart gewinnen wollen.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26.

Ferien!

BLEYLE'S
Kinderkleidung
Für jeden Aufenthalt und jede Witterung
die praktischste Ferienkleidung
Leicht instand zu halten.

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Firma Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 12

ALLE PHOTOFREUNDE
BETEILIGEN SICH AM
Agfa
1926
PHOTO-WETTBEWERB
GENAUE BEDINGUNGEN IN DEN
„AGFA-PHOTOBLÄTTERN“
ERHÄLTLICH IN JEDER PHOTOHANDLUNG
PROBEHEFT KOSTENLOS VOM VERLAG
BARPREISE IM BETRAGE VON
55,000.— RM.
AGFA ✶ BERLIN SO 36

DÜSSELDORF 1926

SCHWARZKOPF

Mai Okt.
GROSSE AUSSTELLUNG·GESUNDHEITSPFLEGE
SOZIALE FÜRSORGE·LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer Kunst-Ausstellung

KAFFEE HAG SCHONT

COFFEÏN FREIER KAFFEE
COFFEÏN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS AKT.GES.BREMEN

IHR HERZ

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Schriftleitung der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unſerer Bilder unterliegt vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einſendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt.

Nr. 4241. 166. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Poſtanſtalt des In- und Auslandes oder von der Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Mark vierteljährlich bezw. 4.50 Mark monatlich, zuzüglich Zuſtellungsgebühr. Preis dieſer Nummer 1.20 Mark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorſchrift tarifmäßige Aufſchläge. 24. Juni 1926.

EMS
SCHUTZ-MARKE

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen
Emser Quellsalz
Emsolith für die Zähne.

Bad Ems

Empfohlen von den bedeutendsten Ärzten durch die Jahrhunderte

bei allen Katarrhen (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungen- u. Rippenfellentzündung, bei Herz- u. Gefäßerkrankungen, Frauenleiden, Gicht u. Rheumatismus.

Natürliche kohlensaure Bäder, Inhalatorien, Pneumatische Kammern, Staatliche ärztliche Untersuchungsanstalt mit den neuzeitlichsten Einrichtungen. Alle Kurmittel. Vielseitige Unterhaltungen und Sport jeder Art.

Konzerte, Oper, Schauspiel, Festvorstellungen, Wasser- und Kinderfeste, Beleuchtungen, Tennis-, Hockey-, Schwimm-, Ruder- und Segelsport, Motorboote, Jagd und Fischerei, Bergbahn, herrliche Waldungen. Gesellschaftsfahrten in das Rhein-, Mosel- und Lahntal, Taunus, Westerwald, Hunsrück, Eifel.

*das **weltberühmte***
Heilbad,
die historische
Erholungsstätte.

*Die **einzigen** warmen alkalisch muriatischen kohlensauren Heilquellen in Deutschland.—*

Einreise und Aufenthalt unbehindert. Personalausweis der Ortsbehörde mit Lichtbild oder Reisepaß genügt. Zimmer mit voller Verpflegung von RM. 5.— an. Bad Ems ist D-Zug-Station der Strecke Koblenz-Gießen-Berlin (17 km von Koblenz). Rheindampfer halten in Koblenz, Ober- und Nieder-Lahnstein. Druckschriften kostenlos durch die Staatl. Bade- und Brunnendirektion, BAD EMS.

Bad Wildbad

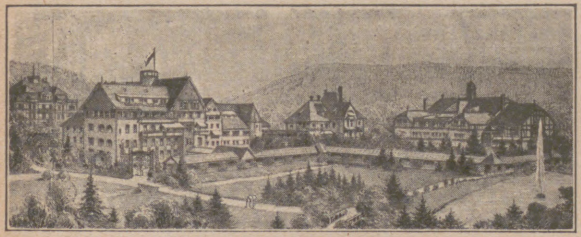
Staatl. Thermal-Bad im Württ. Schwarzwald

Weltbekannter Kur- und Badeort · 430 m ü. d. M. · Linie Pforzheim-Wildbad
Glänzend bewährt bei Gicht · Rheumatismus · Nervenleiden · Unfallbeschädigungen
Alle neuzeitlichen Kurmittel · Sport · Fischerei · Theater · Bergbahn a. d. 750 m hohen Sommerberg
Auskunft durch Badverwaltung oder Kurverein

MADEIRA
HOTEL BELLA VISTA

IN SCHÖNSTER LAGE DER INSEL.
Mässige Preise für volle Verpflegung.
BESITZER E. E. JONES.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel
(speziell Moorbäder)
im Hause.

Diätkuren.

Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

1826 HELGOLAND 1926

Mitten im Meer gelegen.

100 Jahre bewährt als wirksamstes deutsches Nordseebad.

Zimmer RM. 2.50. Verpflegung einschließlich Zimmer RM. 7.50.
Im Sommer tägliche Verbindung über Hamburg und Bremen.

Prospekt und nähere Auskunft Badeverwaltung Helgoland.

S. R. Dr. BIELING'S
WALDSANATORIUM
TANNENHOF
FRIEDRICHRODA

Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

PHOTOS

Bildermappen für Kunstfreunde für Salon- und Modellstudien. Eleg. künstl. Naturaufnahmen. Mustersendung auf Wunsch gegen Einsendung von Mk. 5.—.
Maack, Abt. 30, **Berlin SW 29,** Willibald-Alexisstrasse 31.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Prof. Dr. Werner Deetjen,
Auf Höhen Ettersburgs.
Blätter der Erinnerung. Mit 31 Abbild. In Halbleinen geb. 3.50 RM.
Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

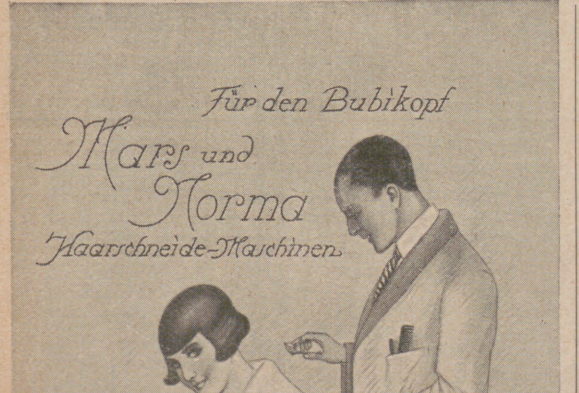
Die Pariser Mode!

Infolge der sinkenden franz. Francs sind wir in der Lage zum Einführungspreis ein

reizendes Pariser Handarmband

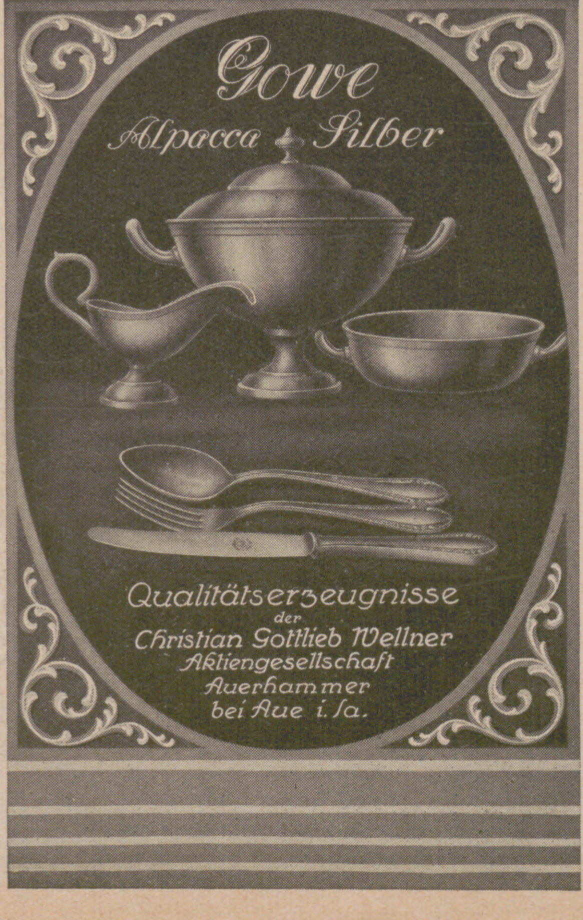
für Jung und Alt in dezenter Ausführung, bestehend aus **echten französischen Vollperlen** samt schönen Opalen mit **garantiert echtem Silberverschluss,** gegen Voreinsendung von Mark 2.— in Brief, franko verzollt zuzusenden.

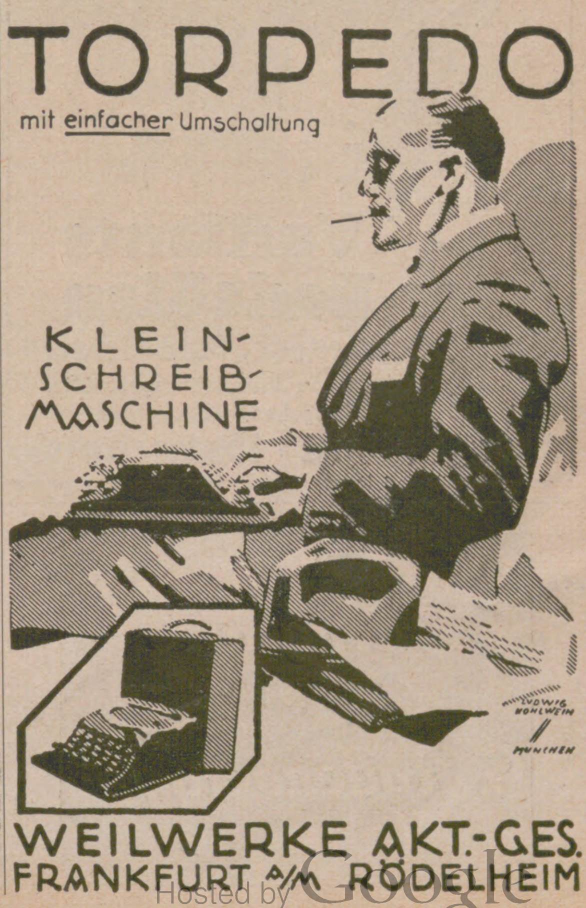
Orientalisches Versandhaus M. Mandl, Wien V.
Postfach Nr. 4.


Für den Bubikopf
Mars und Norma
Haarschneide-Maschinen
Norma
Weltbekannte Qualitätsmarken in feinster Präzisionsarbeit

In allen Ländern der Welt finden Sie in guten Fachgeschäften unsere Fabrikate.

Weyersberg, Kirschbaum & Co.,
Zweigwerk des Siegen-Solinger Gußstahl Aktien Vereins, Solingen.





Allgemeine Notizen.

Die Würde eines Ehrendoktors hat die Philoſophiſche Fakultät der Univerſität Breslau dem Vorſitzenden des Vorſtandes der Deutſchen Landwirtſchafts-Geſellſchaft und Vorſitzenden des Breslauer Landwirtſchaftlichen Vereins v. Websky, Rittergutsbeſitzer und Landesälteſter auf Carlsdorf bei Trebnig (Kreis Nimptſch) verliehen.

Das größte Rheinſchiff von 128 m Länge und 14,30 m Breite iſt auf der Werft von P. Smit jr. in Rotterdam für Rechnung der Nederlandſche Transport Mij. vom Stapel gelaufen. Bei einem Tiefgang von 2,90 m beträgt die Ladefähigkeit 4000 t. Dieſes Schiff, ſpeziell für Erz- und Kohlentransport erbaut, iſt wie geſagt das größte Schiff, das den Rhein befahren wird; es hat ſechs Räume.

Die zweitgrößte Glocke der Welt. Von der Glockengießerei Franz Schilling in Apolda wurde jetzt der Guß der größten Glocke eines Fünfergeläutes vollendet, das für Berlin beſtimmt iſt. Der Transport zur Bahn dauerte mehrere Stunden. Die Glocke hat als zweitgrößte der Welt faſt die Größe der „Deutſchen Glocke am Rhein“.

Ein Eulenſpiegel-Tag. Anläßlich des in das nächſte Jahr fallenden 100. Geburtstages Charles de Coſter haben verſchiedene flamiſche kulturelle Organiſationen an das Brüſſeler Miniſterium das Erſuchen gerichtet, einen Eulenſpiegeltag als flamiſches Nationalfeſt, das jährlich am Geburtstag des Dichters gefeiert werden ſoll, abzuhalten. Dem volkstümlichen Charakter der flamiſchen Eulenſpiegeldichtung Rechnung tragend, ſoll auch ein populäres Gaſtmahl und ein Maſſenausflug nach Eulenſpiegels vermeintlichem Geburtsort (Damme bei Brügge) ſtattfinden. Geplant iſt ferner die Errichtung eines Denkmals nach dem Entwurf des Bildhauers Edmond de Valoriola auf dem Friedhof zu Ixelles.

Von der Zug-Telephonie. Mit der Einführung des Sommerfahrplans iſt die Zugtelephonie in ſämtlichen D-Zügen der Strecke Berlin–Hamburg errichtet worden. Der Nachrichtenverkehr erſtreckt ſich nicht nur, wie vielleicht durch den Namen „Zugtelephonie“ angenommen werden könnte, auf Geſpräche, ſondern auch auf Telegramme und Beſtellungen vom und zum fahrenden Eiſenbahnzug. Der Betrieb der Zugtelephonieanlagen in den D-Zügen der Strecke Berlin–Hamburg, die wie wir ſchon berichtet haben von der Firma Dr. Erich F. Huth G. m. b. H. in Berlin SW. 48, Wilhelmſtraße 130–132 herge-

• Kufeke •
Bei Brechdurchfall, Diarrhöe und Darmkatarrh
als verdauungsregelnde, oft einzig bekömmliche Nahrung unübertroffen.

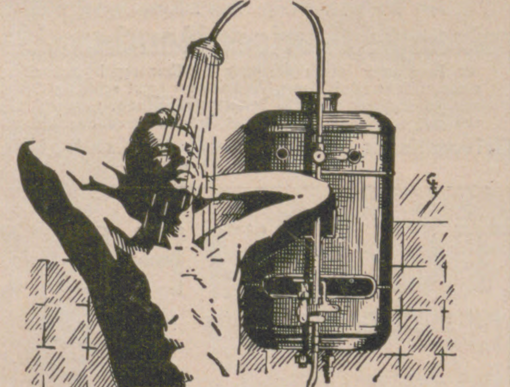
AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt
und natürlich
in allen Nuancen,
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ... Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

Albert Rosenhain's neuer
Schrankkoffer
„Florida“
in amerikanischer Form
u. Einrichtung für deutsche Verhältnisse hergestellt. Geringes Gewicht.
Für Damen Mk. 210,-
Für Herren
Mk. 195,-
Albert
Rosenhain
Berlin SW · Leipziger Str. 72-74
Ausführliche Preisliste Nr. 7 N
auf Wunsch kostenlos.

NW&K
WOLLGARNE
Taubenwolle
zarteste Zephirwolle
zum Sticken u. Häkeln
Die Taube bürgt für Güte
Überall erhältlich. Auf Wunsch
Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei
Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld
NW&K

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst
Vereinigung zur Förderung der Kunst auf den Friedhöfen
gegründet 1905
Leiter: Professor Dr.
v. GROLMAN,
Wiesbaden,
Kapellenstr. 41.
ca. 50 Zweigstellen
in Deutschland,
Oesterreich, Schweiz.
Ansichtskollektionen in jeder Preislage gegen Einsendung von 30 Pf. Porto in Briefmarken. Angaben über Größe, Lage der Grabst. etc. bitten wir beizufügen.

STABIL
WALTHERS METALLBAUKASTEN
DES KNABEN
BESTES SPIEL
lehrt mit 1000 zu bauenden
Modellen spielend
die Grundlagen der Technik.
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33,
Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.
Werbeschriften
senden wir jedermann umsonst.



Vaillants
Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant * Remscheid.

Phot. Apparate
~ Ferngläser ~
Günstige Zahlungsbedingungen
Preislisten kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
~ Hannover ~

O-Cedar
Politur
reinigt u. poliert
zugleich
Möbel
Versuchen Sie es
auf Ihren Möbeln
Tatsächlich erhalten Ihre Möbel nach dem Gebrauch der O-Cedar Politur ihren ursprünglichen schönen Glanz zurück. Die Adern des Holzes kommen wieder zur Geltung. Mühelos erhält Ihr Heim ein freundliches Aussehen.
Zu haben in einschlägigen Geschäften
Auf Wunsch weisen Bezugsquellen nach
O-Cedar Vertrieb-Ges. m. b. H.,
Berlin N 20
Probe
Flasche
50 Pfg.

ſtellt worden ſind, wird von der Zugtelephonie-Aktiengeſellſchaft, Berlin W 8, Charlottenſtraße 46 wahrgenommen. In jedem Zuge befindet ſich eine Betriebsſtelle der genannten Geſellſchaft. In der kurzen Zeit des Beſtehens der Zugtelephonie ſind zugtelephoniſch bereits 264 Telegramme befördert und 3008 Geſpräche ausgeführt worden. Dieſe Zahl wird durch die inzwiſchen in Betrieb genommenen ſechs weiteren D-Züge auf der Strecke Berlin—Hamburg bald anwachſen.

Bekämpfung der Schädlinge. Die Kraut- und Knollenfäule der Kartoffel macht ſich häufig ſchon im Juni bemerkbar. Das Flugblatt Nr. 61 der Biologiſchen Reichsanſtalt gibt über dieſe Krankheit und ihre Bekämpfung Aufſchluß. Bei Einholung von Auskünften über Pflanzenkrankheiten und -Schädlinge empfiehlt es ſich, die im Flugblatt Nr. 72 genannten Maßnahmen zu berückſichtigen. — Mit Eintritt der warmen Jahreszeit zeigen ſich in Gärten und auf Feldern die Blattläuſe, deren Bekämpfung das Flugblatt Nr. 51 ſchildert. — Kümmerliches Ausſehen von Rebſtöcken und Vorhandenſein knotenartiger Anſchwellungen an den dünnen Faſerwurzeln laſſen den Verdacht auf Reblausbefall zu; über die Reblaus und ihre Bekämpfung gibt das Flugblatt Nr. 34 Auskunft. — Lebensweiſe und Bekämpfung der in Müllereibetrieben, Lebensmittelfabriken, Lagerhäuſern, aber auch in Haushaltungen läſtigen Mehlmotte ſchildert das Flugblatt Nr. 16. — Zur Ausübung eines regelrechten Vogelſchutzes, der nicht minder wichtig iſt als der Kampf gegen Schädlinge, gibt das Flugblatt Nr. 67 Anleitung. Die Flugblätter ſind gegen Einzahlung des geringen Bezugspreiſes (Einzelpreis 10 Pfg) auf das Poſtſcheckkonto Berlin Nr. 75 der Biologiſchen Reichsanſtalt für Land- und Forſtwirtſchaft, Berlin-Dahlem, Königin-Luiſe-Straße 19, poſtfrei zu beziehen. Die Beſtellung kann durch Angabe der Blattnummer auf der Zahlkarte erfolgen. Auf Wunſch werden Verzeichniſſe aller erſchienenen Flugblätter koſtenfrei zur Verfügung geſtellt.

Koblenz mit „K“. Wie der Regierungspräſident von Koblenz mitteilt, iſt die miniſterielle Genehmigung der einheitlichen Schreibweiſe der Stadt Koblenz mit „K“ nunmehr erteilt worden. Auch andere Ortſchaften an der Moſel, wie Cochem, Cobern uſw., haben gleiche Anträge geſtellt, damit die künftige Schreibweiſe der Anfangsbuchſtaben mit „K“ allgemein durchgeführt wird.

80 ₰
Grosse Tube
Kaliklora
50 ₰
Kleine Tube

Phot. E. Schneider, Berlin.

Welche ist die Schönste? Claire Rommer (links) und Ruth Weyher, zwei idealschöne Filmkünstlerinnen; beide pflegen ihre prachtvollen Zähne mit der Zahnpasta Kaliklora. Auch Sie sollten die Kaliklora-Zahnpasta benutzen, es gibt nichts Besseres und die grosse Tube kostet nur 80 Pfg., die kleine Tube nur 50 Pfg.

Sorgenkinder
werden frohe und tüchtige Menſchen in der
Wichern-Stiftung, Hamburg, Rudolfſtr. 8
Evangel. Erziehungs- u. Bildungsanſtalten für die männliche Jugend von 7–21 Jahren. Pädagogium mit Realſchule. Realprogymnaſium. Lehrwerkſtätten. Lehrgärtnerei. Landwirtſchaftliches Lehrgut.

Seht mich an –
ich bekomme in meine Suppen, Milch, Flammeris und alle Speisen nur
MAIZENA
MAIZENA das Kraftmehl
Rezept u Bilderbuch v. Paul Simmel gratis durch die
DEUTSCHE MAIZENA GES. A.G. HAMBURG 15

O X
BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

JEDE FRAU WIRD JÜNGER
und schöner erscheinen durch
LEICHNER PUDER
verlangen Sie überall das kleine goldene Döschen (Mk. 1.–, 1.50, 1.75) mit:
Puder Compact
LEICHNER

AWS
FABRIK-MARKE
Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: AUGUST WELLNER SÖHNE A:G. AUE i. SA.

Der gute Ton
und die feine Sitte. Von Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem. Siebente Auflage. Preis 1,50 Reichsmark. Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Photos! 20 künstler. weibl. Stereo.-Aufnahmen mit zusammenlegb. Betrachter 9×12 cm M. 14.- durch
Kunstverlag Jobst, Frankfurt a. M., Schulstr. 48.

Wie eine Sphinx
redet auch Frauenschönheit ohne Worte.-- Schönheit aber bedarf dauernder Behandlung mit
Dr. Dralle's
Lavendel-Seife
in Verbindung mit
Dr. Dralle's
Lavendel-Crème
Alle Störungen der Haut, wie Sprödigkeit, Risse und Röte, werden verhindert. Die Haut wird weich und geschmeidig, der Teint zart und jugendfrisch
Lavendel-Seife
Georg Dralle Hamburg
GEORG DRALLE
Dr. Dralle
Lavendel Crème

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A·G·
HANNOVER

DER BUTTER-KEKS

BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER

TET

LEIBNIZ-
KEKS

TET-PACKUNG

ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

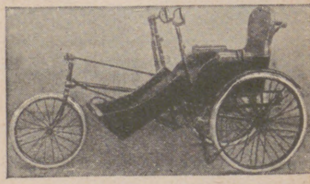
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 1
DirekterVersand nach allenWeltteilen

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

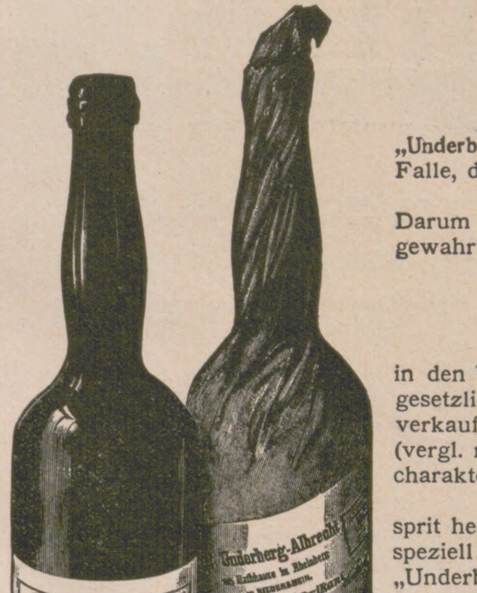
Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Kinoir
verleiht grauen Haaren
ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

Handbetriebs - Fahrräder
und Krankenfahrstühle
für Strasse u. Zimmer
Katalog gratis.
Erste Oeynhausener
Krankenfahrzeug-Fabrik
H. W. Voltmann,
Bad Oeynhausen 9.



Underberg



Das Publikum, welches meine Ware kaufen will, verlangt nicht immer ausdrücklich „Underberg“, sondern Boonekamp oder echten Boonekamp und glaubt, besonders im letzteren Falle, dass ihm dann mein Fabrikat „Underberg“ geliefert werden müsse. Diese Auffassung ist irrig.

Das Wort „Boonekamp“ ist Freizeichen und kann deshalb von Jedermann gebraucht werden. Darum bringe ich seit dem 14. Oktober 1916 mein Fabrikat, dessen Zusammensetzung streng gewahrtes Geheimnis meiner Firma ist, nur noch unter der Warenbezeichnung

Underberg

in den Verkehr. Die Warenbezeichnung **„Underberg“** und der Wahlspruch **„Semper idem“** sind mir gesetzlich geschützt. Unter diesen Bezeichnungen darf daher nur mein Fabrikat feilgeboten oder verkauft werden. Ausserdem sind mir auch Ausstattung, Etikett und Vignette meines Fabrikats (vergl. nebenstehende Abbildung) geschützt, und zwar sowohl in ihrer Gesamtheit, wie in den charakteristischen Einzelheiten.

Die Fabrikation des **„Underberg“**, welcher aus den edelsten Kräutern und feinstem Weinsprit hergestellt wird, erfordert viele Monate. Derselbe ist deshalb nicht mit anderen Bitterfabrikaten, speziell mit solchen, welche aus Essenzen hergestellt und in 1–2 Tagen trinkfertig sind, zu vergleichen. „Underberg“ bildet eine Klasse für sich. Sein Wert liegt in der einzig dastehenden, anerkannt vorzüglichen Qualität, die seit der Gründung im Jahre 1846 stets dieselbe geblieben ist, getreu seinem Wahlspruch

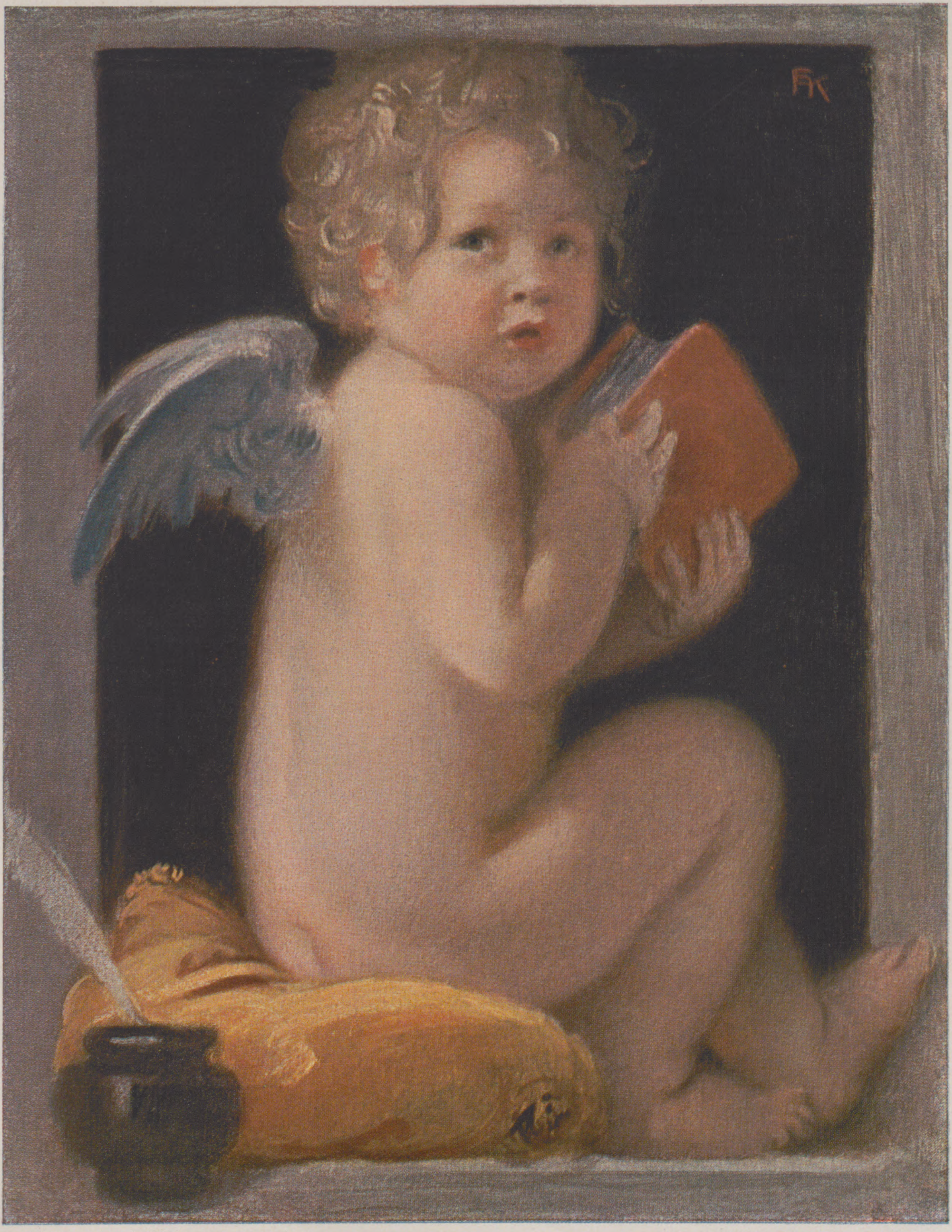
Semper idem

Bei Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen hat sich **„Underberg“** seit beinahe 80 Jahren als wirksamstes Hausmittel bewährt. **„Underberg“** sollte in keiner Familie fehlen.

Man verlange stets ausdrücklich „Underberg“.

Gegründet 1846. H. Underberg-Albrecht in RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Illustrirte Zeitung



AMOR MIT TAGEBUCH

NACH EINEM GEMÄLDE VON FRITZ AUGUST v. KAULBACH

DIE KRISIS DER EUROPÄISCHEN KOHLE

VON ANTON LÜBKE, MÜNSTER I. W.

Die wenigſten Menſchen haben ſich ſchon einmal der Mühe unterzogen, darüber nachzudenken, welche Bedeutung die Kohle in der Weltwirtſchaft und in unſerem täglichen Leben hat. Daß die Kohlenzüge und Kohlenſchleppkähne in Europa von Norden nach Süden, von Weſten nach Oſten täglich unermüdlich gehen, daß unſere Wohnräume geheizt und erhellt ſind, daß wir in behaglich durchwärmten Eiſenbahnabteilen in raſender Eile die Lande durchfahren, daß wir Elektrizität, Autos, Zement, Farben in tauſenderlei Nuancen, moderne Hygiene, Medizin, Chirurgie und künſtlichen Dünger haben, der die Vervielfältigung unſerer Ernten ermöglicht, iſt uns heute ſo ſelbſtverſtändlich, daß wir uns gar nicht mehr vorzuſtellen vermögen, es könnte auch anders ſein. Daß uns Waſſer zur Leitung zugeführt wird, daß wir auf der blauen Gasflamme unſere Speiſen zubereiten, daß wir in ſchnellen Straßenbahnen die Millionenſtädte binnen kurzer Zeit durchqueren, daß wir jeden Tag pünktlich unſere Zeitung haben, daß unſere Eiſeninduſtrie gigantiſche Formen annahm und uns die komplizierteſten Maſchinen liefert, das alles verdanken wir der Kohle. Unſer ganzes Wirtſchaftsleben der Gegenwart wird von der mechaniſchen Kraft durchflutet, die aus dem ſchwarzen Diamanten ſtammt. Er iſt der Gradmeſſer des Wohlergehens, er iſt des Menſchen beſter Freund, aber auch ſein ſchlimmſter Feind, wie während des Krieges Lloyd George den engliſchen Bergarbeitern ſagte.

Das primitive Wirtſchaftszeitalter kannte die Kohle nicht in dem Maße wie heute. Bis vor kaum 200 Jahren war der Bundesgenoſſe des Eiſens das Holz, um das ſich das Wirtſchaftsleben gruppierte, und das Politik und Wohlergehen der Völker beſtimmte. Induſtrien ſammelten ſich dort an, wo Holz war; die Staaten waren am mächtigſten, welche große Mengen Holz ihr eigen nannten. Das Mittelalter war in ausgeprägtem Maße das hölzerne Zeitalter, weil alles, was der Menſch im Wirtſchaftsleben benötigte, aus Holz gefertigt war. Zum Bau eines Segelſchiffes benötigte man 4000 ausgewachſene Eichen; die Häuſer waren durchweg aus Holz; Hausgeräte, Maſchinen, Druckbuchſtaben waren aus Holz; zur Eiſen-, Glas- und Silberſchmelze oder zum Brennen von Porzellan, Ziegel und Tonwaren wurde Holzkohle benötigt. Der Niedergang der Induſtrien war beſiegelt mit dem Nachlaſſen des Holzes. Ganze Länderſtrecken mußten damals dem gewaltigen Raubbau am Holz durch Induſtrie und Hausfeuerung ihren Tribut zollen.

Dann kam die Kohle, die wie ein junger Gott das greiſenhaft werden wollende europäiſche Wirtſchaftsleben mit neuem Elixier befeuerte. Dampf und Eiſen nahm ſie an die Hand und beflügelte das Zeitalter zu einem Rhythmus von Tatkraft, Erfindergeiſt und Formengebung, wie die Welt noch nie ſah. Macht und Reichtum wuchſen binnen wenigen Jahrzehnten zu ungeahnter Größe. Man kann ſagen, daß unſere europäiſche Kultur am Ausgang des Mittelalters an dem Punkte geſtanden hätte, wo andere Kulturen ſtanden, als ſie dem Untergang geweiht waren, wäre die Kohle nicht gekommen. Man vergleiche jene Völker, die fern der heutigen techniſchen Kultur ſtehen, mit den Völkern, welche die Kohle beſitzen oder ihr Wirtſchaftsleben damit befruchten. Ägypter, Inder und Chineſen leben heute noch faſt in demſelben Zuſtande wie vor Tauſenden von Jahren; ſie kennen noch nicht in dem Maße wie wir die Maſchine und die Mannigfaltigkeit der Bequemlichkeit und des ſchnellen Verkehrs.

Geht man den gewaltigen europäiſchen Kriſen der letzten Jahre auf den Grund, dann wird man zu der Überzeugung kommen, daß eine der Haupturſachen die Kohle war. Sie trug zu der gewaltigen Menſchenanſammlung in den Induſtriegebieten bei; ſie förderte die Aufhäufung von Waren und demzufolge Abſatzkriſen; ſie war die Urſache der ſozialen Frage, und ſie wurde die Urſache von drohenden Kataſtrophen, als ſie uns ganz fehlte, wie es die Nachkriegsjahre oft genug bewieſen haben. Immer mehr haben wir heute erkannt, daß die Kohle das Blut unſeres Wirtſchaftslebens iſt. Fehlt ſie, krankt die Wirtſchaft an Unterernährung; iſt ſie in großen Mengen vorhanden, dann ſind Abſatzkriſen, Streiks, Lohnkriſen die notwendigen Folgen.

Der Angelpunkt der ganzen europäiſchen Kohlenwirtſchaft iſt England, wie es die letzten Ereigniſſe klar verdeutlichten. Um dies verſtehen zu können, muß man die Geſchichte der engliſchen Kohlenwirtſchaft in Betracht ziehen. Infolge der leichten Erreichbarkeit der Kohle und der Nähe der Küſte, die ſchon im 18. Jahrhundert durch Kanäle mit den Kohlenwerken verbunden wurde, waren für England die Vorbedingungen gegeben, die erſte Kohlenlieferantin der Welt und damit auch die größte Weltmacht zu werden. Von der ungeheueren Entwicklung, die England in induſtrieller Hinſicht durchmachte, kann man ſich ein Bild machen, wenn man bedenkt, daß in den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts 100 Millionen Tonnen Kohlen gewonnen wurden, die jährlich die Arbeit von 80 Millionen Pferden und 400 Millionen Menſchen leiſteten, während das Land nur den zwanzigſten Teil an Menſchen aufwies. Schon im 14. Jahrhundert begann England Kohlenhandel mit dem Feſtland und begründete damit ein Monopol für ſich, das ihm durch lange Jahrhunderte hindurch Macht gab. Beſonders aus den Häfen der Tynemündung, die bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Führung hatten, war die Ausfuhr groß. Dann aber gewannen die Gruben von Südwales die Oberhand, weil dieſe Kohle die beſte war, faſt rauch- und ſchlackenlos verbrannte und deshalb auch von der Kriegsmarine aller Länder, ſelbſt Deutſchlands, vor dem Kriege verbraucht wurde.

Das Abſatzgebiet der engliſchen Kohle erſtreckte ſich bis zum Krieg über alle Erdteile. Hauptſächlich an den Küſten der Länder war ſie überall zu finden. England konnte ſich dadurch auch ſchon früh überall Stützpunkte ſchaffen, wo es leicht ſeine Schiffe mit Kohlen bebunkerte. Amerika, das im Jahre 1820 kaum eine Förderung von 350 Tonnen hatte, und Deutſchland konnten bezüglich der Belieferung mit eigener Kohle an ihren Küſten nur ſehr ſchwer Fuß faſſen, weil ihre Kohlenfelder meiſt ſehr weit vom Meere entfernt waren. Vor dem Kriege war beſonders in den deutſchen Oſtſeeprovinzen der Wettbewerb zwiſchen der deutſchen und der engliſchen Kohle ſehr ſtark, und ſelbſt Berlin bezog bis zum Krieg etwa ein Drittel ſeines Kohlenbedarfs aus England, das auf dem weit billigeren Waſſerweg der Reichshauptſtadt zugeführt wurde.

Der Krieg wurde nicht nur die Schickſalsmacht für den deutſchen Kohlenbeſitz, die ihn um ein Drittel zugunſten Polens und Frankreichs verminderte, ſondern er wurde auch der Wendepunkt der internationalen Kohlenwirtſchaft in ſeiner gravierendſten Form. Der induſtrielle Wettbewerb der Völker, der letzten Endes zum Kriege führte, äußerte ſich am deutlichſten in der Kohlenwirtſchaft. Schon in den Vorkriegsjahren konnte man die Beobachtung machen, daß die Einfuhr der engliſchen Kohle in Frankreich zugunſten der Ruhrkohle mehr und mehr nachließ. In den beſten Jahren betrug die Ausfuhr der engliſchen Kohle nach den Küſtenländern der Nord- und Oſtſee etwa ein Drittel, nach Frankreich und den Mittelmeerländern faſt die Hälfte des engliſchen Kohlenexports. Im Atlantiſchen Ozean verlor England in den letzten Jahrzehnten ſehr viele ſeiner Abſatzmärkte an die Vereinigten Staaten von Amerika, da dieſe durch den großen Zufluß an Petroleum, der ihnen eine Verachtfachung ihrer Autoinduſtrie in zehn Jahren ermöglichte, heute einen faſt 45prozentigen Überſchuß an Kohle haben, den ſie in benachbarten Gebieten abzuſetzen verſuchen. Auch im Indiſchen und Stillen Ozean hat der engliſche Kohlenhandel ſeine Rolle im weſentlichen ausgeſpielt. Schon auf Ceylon wird nur noch die Hälfte des Kohlenbedarfs aus England gedeckt. Hier tritt bereits die Konkurrenz aus Indien, Japan und Auſtralien in die Erſcheinung, die die Kohle viel billiger liefern als England. Trotzdem konnte ſich England im Jahre 1913 noch brüſten, als die Kohlenausfuhr von 3212000 Tonnen im Jahre 1850 auf 73400000 Tonnen im Jahre 1913 geſtiegen war, daß die Welt unbedingt abhängig ſei von der engliſchen Kohle, ja, es benutzte auch, wie es vielfach während des Krieges geſchah, ſeine Kohle als politiſches Zwangsmittel.

Dieſer Zuſtand blieb aber nicht dauernd; Deutſchlands Kohlenwirtſchaft lief England den Rang ab. Schon einige Jahre vor dem Kriege konnte das Comité des Forges de France mitteilen, daß der Anteil Deutſchlands an der franzöſiſchen Kohleneinfuhr ſtändig im Wachſen begriffen war, während die Einfuhr aus England ziemlich die gleiche blieb. In der Zeit, da ſich Deutſchlands Kohlenausfuhr verſechsfachte, hat ſich die engliſche Kohlenausfuhr nur verdoppelt.

Die Dauerkriſe trat, wie ſchon geſagt, in der europäiſchen Kohlenwirtſchaft erſt nach dem Kriege ein, als man glaubte, durch die Aufteilung des mitteleuropäiſchen Kohlenbeſitzes gleichzeitig auch das wirtſchaftliche Gleichgewicht hergeſtellt zu haben. Frankreich und Belgien, deren Kohlenförderung ſchon vor dem Kriege ganz gewaltig zurückgegangen war, bekamen durch den Verſailler Friedensvertrag große Mengen der beſten Kohle aus Deutſchland, konnten ſich alſo dadurch ſchon faſt unabhängig machen von der Einfuhr. Polen rückte mit dem erworbenen oberſchleſiſchen Kohlengebiet an die dritte Stelle der kohlenfördernden europäiſchen Länder, Italien bekam ebenfalls große Mengen Kohlen aus Deutſchland, die Schweiz, Öſterreich und die nordiſchen Staaten machten ſich nach und nach unabhängig von der Kohle durch den Ausbau ihrer Waſſerkräfte. Es lag auf der Hand, daß dieſe Länder durch die Gewinnung dieſer natürlichen Kraftquellen im wirtſchaftlichen Weitenbewußtſein wuchſen und ſich induſtriell ausdehnten, während ſie früher noch Kunden bei den alten europäiſchen Induſtrieländern England und Deutſchland waren. Hinzu kam noch die wirtſchaftliche Parallelbeſtrebung der einzelnen Länder, die der Kohle Konkurrenz machten. Vor allem war es das Öl, das heute die Verbrennung von Kohle in der Schiffahrt vollkommen ausſchaltet. Dann die ſparſame Verbrennung von Kohle im Betrieb und Verkehr. Die Erſparung an Kohle allein im Verkehr durch die modernen Lokomotiven beträgt heute ſchon auf ein Kilometer 31 Proz. gegenüber vor dem Kriege. Süddeutſchland hat ſich heute durch den Ausbau ſeiner Waſſerkräfte faſt vollkommen von der Kohle emanzipiert. Alles dies mußte natürlich dazu beitragen, den Abſatz der Kohle zu hemmen und die Arbeitsloſigkeit zu fördern.

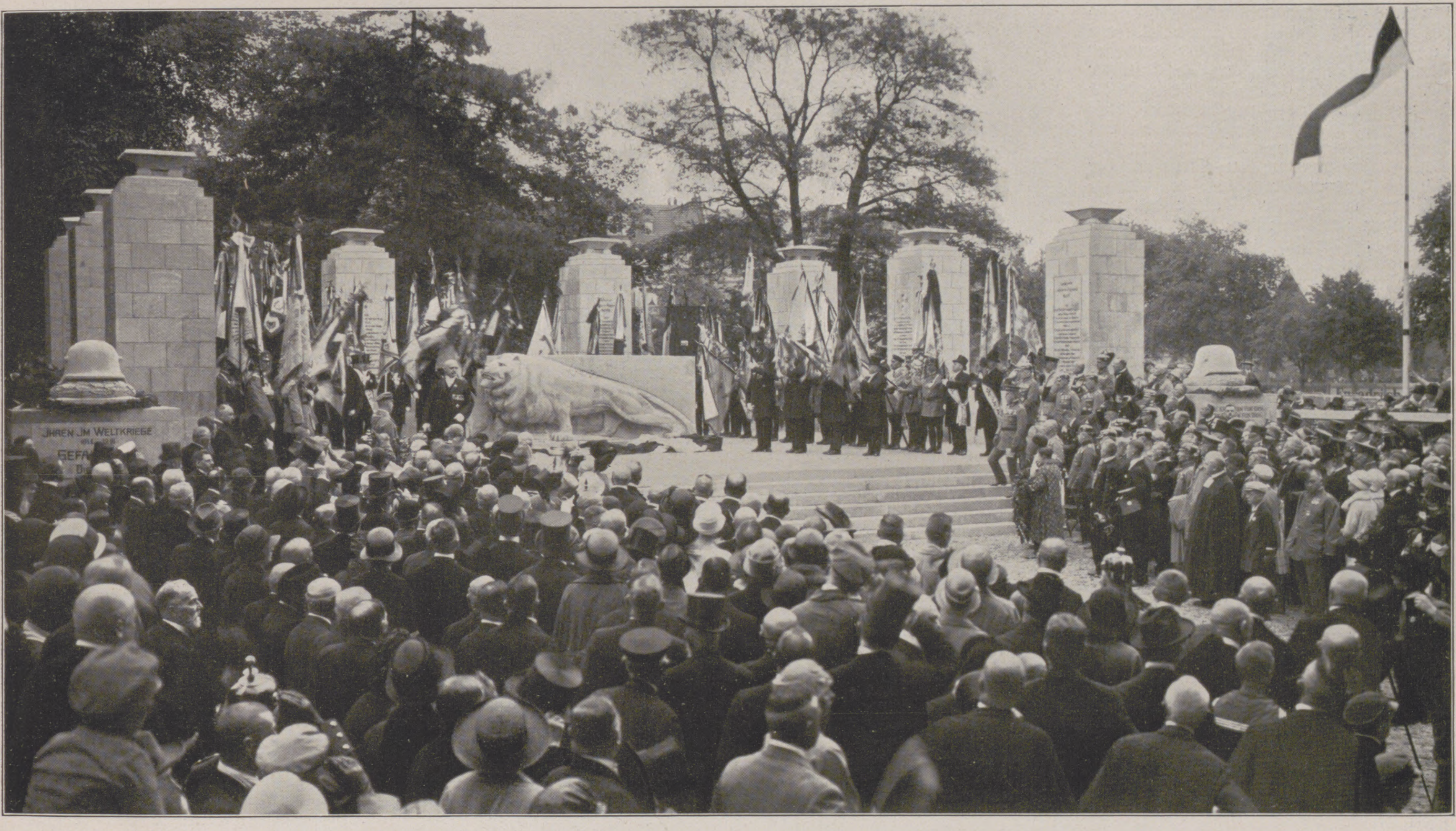
Das Übel ſetzte bei Deutſchland ein, und zwar in dem Augenblick, als das Wirtſchaftsleben ſich wieder zu ſättigen begann durch die Kohle, von der es durch die langen Kriſen ausgedörrt war. Auf den Halden häuften ſich die Kohlen zu Millionen von Tonnen. Arbeitsloſigkeit und Zechenſtillegung waren die Folge. Was Deutſchland als direkte Folge des Krieges und als beſiegter Staat erlebte, muß England jetzt als Siegerſtaat am eigenen Leibe erfahren und ſich ſelbſt ſagen, daß es die Geiſter, die es rief, nun nicht mehr loswird. England war neben den anderen Siegerſtaaten derjenige, der ſtets mit verbundenen Augen der Tatſache gegenüberſtand, daß die univerſelle Verarmung ſchuld iſt an der europäiſchen Wirtſchaftskriſe und nur wirtſchaftliche Mittel angewendet werden konnten, um eine neue Anreicherung ſtattfinden zu laſſen. England trieb mit ſich ſelbſt eine Vogel-Strauß-Politik in dem Augenblick, als ſich das Geſpenſt der Kohlenabſatzkriſis bemerkbar machte, indem es lange Monate mit Hilfe der Regierungsſubvention die Preiſe für die Ausfuhrkohle erheblich herabſetzte, dafür den Inlandpreis für Kohle um ſo höher anſetzte und dadurch infolge des in jedem Exportgute ſteckenden Kohlenanteiles ſich vom Auslande einen zuſätzlichen Gewinnanteil zahlen ließ, der es dem engliſchen Bergbau ermöglichte, viel länger auf einem Stande der Technik beharren zu können, der ſich ſchon lange als überholt erwieſen hat, worauf auch die „Deutſche Bergwerkszeitung“ in Nr. 132 hinwies. Denn der engliſche Bergbau iſt techniſch bei weitem nicht ſo hoch organiſiert wie der deutſche, was ſelbſt eine aus ſieben Bergarbeitern beſtehende engliſche Studienkommiſſion, die kürzlich in Deutſchland weilte, feſtſtellen konnte. Daß dieſe Subventionspolitik nur ein nicht heilendes Pflaſter auf eine chroniſche Wirtſchaftswunde bedeutete, mußte eines Tages von der engliſchen Regierung eingeſehen werden und iſt auch deutlich in dem vor einigen Monaten von Sir Herbert Samuel abgegebenen Kommiſſionsbericht erkannt worden. Man glaubte, dem Übel durch Heraufſetzung der Arbeitszeit und Herabſetzung der Löhne ſteuern zu können, um dadurch die Kohle automatiſch zu verbilligen und die Weltkonkurrenz aus dem Felde zu ſchlagen. In dieſen tiefklüftigen Gegenſätzen ſtehen ſich Regierung und Bergarbeiterorganiſationen ſeit Wochen gegenüber.

Die Auswirkungen des Bergarbeiterſtreiks zeigen ſich nicht nur in einer Lahmlegung des eigenen Wirtſchaftslebens, ſondern auch in dem Verlieren weiterer Abſatzmärkte. Der Abſatz des Rheiniſch-Weſtfäliſchen Kohlenſyndikats in den beſtrittenen Gebieten betrug beiſpielsweiſe im April 1674000 Tonnen und erhöhte ſich im Mai auf 2588000 Tonnen. Die Ausfuhr deutſcher Kohle nach Rotterdam erreichte im Mai eine Rekordhöhe. 500000 Tonnen Haldenbeſtände konnten abgeſetzt werden. Ausländiſche Betriebe, wie Eiſenbahnen, die bisher ihre Kohlen aus England bezogen, ſchloſſen langfriſtige Verträge mit der deutſchen Kohleninduſtrie ab, ſo daß England heute ſchon einen Verluſt von 20 Proz. ſeiner Abſatzmärkte zugunſten Deutſchlands aufzuweiſen hat.

Noch ein anderes ſchwerwiegendes Argument wird ſich in Zukunft als Folgewirkung des engliſchen Streiks bemerkbar machen. Der Samuelbericht vermeidet es gefliſſentlich, die Kohlenreparationsfrage als wichtig erſcheinen zu laſſen. Die engliſchen Bergarbeiter ſind in dieſer Hinſicht weitſichtiger. Wiederholt iſt von ihnen erklärt worden, daß für jede von Deutſchland gelieferte Tonne Reparationskohle ein engliſcher Bergarbeiter feiern müſſe. Wenn auch daran nicht zu denken iſt, daß die heute noch von Deutſchland belieferten Staaten die ihnen von Deutſchland gratis gelieferten Kohlen eintauſchen werden gegen zu bezahlende engliſche Kohlen, ſo wird man doch nicht daran zweifeln können, daß England verſucht, zugunſten ſeiner Kohle eines Tages das Reparationsproblem von neuem von dieſer einſeitigen Frage aus aufzurollen, und vielleicht danach ſtreben wird, mit Deutſchland, Frankreich und Polen ein europäiſches Kohlenkartell zu ſchaffen, ein Gedanke, der in England in der letzten Zeit mehrfach auftauchte. Dann gilt es für Deutſchland, zu handeln und ſein Übergewicht in der Kohlenwirtſchaft, das es durch jahrelange zähe Arbeit hinſichtlich der Ausſtattung ſeiner Bergwerke, Veredlung der Kohle u. a. gegenüber England hat, in die Wagſchale zu werfen.

Es bedarf keiner großen Prophetengabe, aus dieſen Tatſachen für das europäiſche Wirtſchaftsleben keine gute Prognoſe zu ſtellen. Allzuwenig iſt es noch in das Bewußtſein der großen Maſſe und auch des Wirtſchaftspolitikers gedrungen, was uns die Kohle heute bedeutet. Alle Zielrichtung einer nationalen Wirtſchaft, die auf fortſchreitende Geſundheit Wert legt, müßte heute die reſtloſe Be- und Verwirtſchaftung des wertvollſten Stoffes ſein. England macht alle Anſtrengung, zu dieſem Ziele zu gelangen. Was in Deutſchland in langjährigen Kämpfen erſt möglich war, die Syndikatszuſammenſchließung der Zechen, konnte in England binnen kurzer Zeit geſchehen, und das will etwas heißen, da in dieſem Lande der Kohlenbeſitz die größte Zerſplitterung aufwies. England handelte hier aus der Notwendigkeit heraus, ſeinen Konkurrenten auf dem Weltmarkte wirkſam begegnen zu können. Sein größter Konkurrent in ſeinem wichtigſten Handelsprodukt in Europa iſt auch heute noch Deutſchland, dem heute mehr noch als früher die Aufgabe geſtellt iſt, in friedlichem Wettbewerb dank ſeiner großen Erdſchätze und ſeiner glänzenden, un-

Vom Beſuch des Reichspräſidenten bei der Regierung von Mecklenburg-Strelitz: Begrüßung der in Neuſtrelitz anſäſſigen Generale der alten Armee vor dem Schloß. — Rechts: Vom Rheiniſchen Nachmittag im Reichskanzlerpalais am 15. Juni, der Wohltätigkeitsveranſtaltung zugunſten des Rheinlandes: Reichskanzler Dr. Marx (×) und Reichsinnenminiſter Dr. Külz (ſtehend) mit den Damen der Rheiniſchen Frauenliga.



Von der Einweihung eines Denkmals für die im Weltkriege Gefallenen des Infanterie-Regiments Nr. 26 in Magdeburg am 13. Juni: Während der Weihefeier.

Links: Die Feier zur Wiederkehr des hundertſten Todestages Karl Maria v. Webers in Eutin vom 4. bis zum 7. Juni: Der Huldigungszug am Geburtshauſe des Komponiſten. Am Fenſter des Geburtszimmers Prof. Andreas Hofmeier, Organiſt der Eutiner Stadtkirche, der Feſtdirigent. — Rechts: Von der Feſtwoche „Donau und Rhein“, die vom 6. bis zum 13. Juni in Köln veranſtaltet wurde: Empfang der Wiener Sänger bei ihrer Ankunft in Köln durch die Kölner Geſangvereine.

erreichten Organiſation wieder die Führung zu bekommen. Das kann es aber nur, wenn es zielbewußt ſeine Kohle bewirtſchaftet: erſtens durch größtmögliche Ausfuhr von Qualitätskohle, wozu ihm für ſpäter die Vorbedingung durch den Verſailler Friedensvertrag gegeben iſt; zweitens durch die reſtloſe Verbrennung der minderwertigen Kohle und durch chemiſche Aufteilung der Kohle in Öl mittels der neuerdings erprobten Verfahren; drittens durch möglichſt weitgehende Erſchließung von Erwerbsmöglichkeit aus jeder Tonne geförderter Kohle. Einzelintereſſen müſſen hier zurückſtehen hinter dem Intereſſe und Wohle der Geſamtheit. Mehr denn je iſt es heute für Deutſchland ein Erfordernis, die wirtſchaftlichen Bande mit dem näheren und weiteren Auslande feſt zu knüpfen und ſich dadurch Abſatzmöglichkeiten zu ſchaffen, die vorhanden ſind, denen aber bisher die Armut der europäiſchen Völker, beiſpielsweiſe Rußlands und der anderen oſteuropäiſchen Staaten, wo noch eine große Abſatzmöglichkeit für die Kohle beſteht, und eine gewiſſe, aus dem Konflikt der letzten Jahre herrührende wirtſchaftliche Reſerviertheit hemmend im Wege ſtehen. Zielbewußte Kohlenwirtſchaft iſt heute die Geſundheitsbaſis nicht nur Europas, ſondern vor allem Deutſchlands, das der Kohle ſeinen induſtriellen Aufſtieg verdankt, und deſſen Wohl und Wehe auch in Zukunft von ihr abhängt.

Tagesgeſchichte.

Um auch der **Regierung von Mecklenburg-Strelitz** ſeinen Beſuch abzuſtatten, traf **Hindenburg** am 12. Juni in Neuſtrelitz ein. Im Schloß fand der Hauptempfang ſtatt, bei dem Staatsminiſter Dr. Husſtaedt den Reichspräſidenten willkommen hieß. Hindenburg dankte auf dieſe Begrüßungsworte in herzlicher Weiſe. Am Nachmittag beſuchte er das nahe gelegene Schloß Hohenzieritz, den Sterbeort der Königin Luiſe. Dann ließ der Reichspräſident nach ſeiner Rückkehr den aus Innungen, Vereinen und Verbänden zuſammengeſetzten Feſtzug vorm Schloß an ſich vorbeiziehen. Hierauf erfolgte die Rückfahrt Hindenburgs nach der Reichshauptſtadt.

Die Feſtlichkeiten zum **hundertſten Todestage Karl Maria v. Webers** in ſeiner Geburtsſtadt Eutin (Oldenburg) wurden am 4. Juni mit einer Gedenkfeier eröffnet. Das Protektorat des Feſtausſchuſſes der Stadt Eutin hatte der frühere Großherzog von Oldenburg, Friedrich Auguſt, übernommen. In der Feſthalle fand die Aufführung des Feſtſpiels „Die Verheißung“ von dem Lübecker Julius Hevemann ſtatt, das eine Huldigung für den Meiſter darſtellte. Bei den muſikaliſchen Veranſtaltungen während der vier Feſttage kamen teils bekannte, teils faſt in Vergeſſenheit geratene Werke des Komponiſten zur Vorführung. Außerdem brachte die Feier neben verſchiedenen Reden und Vorträgen einen Feſtzug zum Weber-Denkmal mit Kranzniederlegung und mehrere Aufführungen von „Prezioſa“ mit der Weberſchen Muſik.

Die Rheiniſche Frauenliga veranſtaltete am 15. Juni in Verbindung mit dem Ausſchuß für Rhein, Saar und Pfalz in der Reichskanzlei einen **Rheiniſchen Nachmittag**. Nach dem Tee und einem Konzert kam eine Hymne auf den rheiniſchen Wein und die rheiniſchen Bäder zum Vortrag. Die Feier ſollte dazu beitragen, die wirtſchaftliche Not im beſetzten Gebiet zu lindern.

Am 17. Juni wurde der **neue Leipziger Großſender** auf dem Ausſtellungsgelände offiziell in Betrieb genommen. Die Anlage ſtellt mit ihren beiden mehr als 100 m hohen Funktürmen und ihren ſechs rieſigen Senderöhren die neueſte und vollkommenſte Station des deutſchen Rundfunks dar.

Die **Öſterreichiſche Woche „Donau und Rhein“ in Köln**, die am 13. Juni ihren Abſchluß fand, diente dem Zwecke, die Gemeinſamkeiten kultureller und ideeller Art der beiden Länder zu betonen und den Anſchlußgedanken zu fördern. Ein Liederabend der Männerchorvereinigung aus Innsbruck eröffnete im Feſtſaal des Gürzenich die Feſtlichkeiten. Eine Vortragsreihe, das Gaſtſpiel des Wiener Burgtheaters und der Beſuch des Wiener Männergeſangvereins vervollſtändigten den Inhalt der bedeutungsvollen Feſtwoche.

Der öſterreichiſche Bundespräſident Dr. Hainiſch beſuchte am 14. Juni die **neueröffnete Zugſpitzbahn** und unternahm, vom Verwaltungsrat der Zugſpitzbahn A.-G. begrüßt, eine Probefahrt von der Talſtation Obermoos aus. Die kühne, aber zuverläſſige Anlage der Zugſpitzbahn fand den ungeteilten Beifall der Gäſte.

Die Funktürme des neuen, auf dem Ausſtellungsgelände in Leipzig errichteten Großſenders, der am 17. Juni in Betrieb genommen wurde.

Vom Feuerwehrtag der Wehren des Regierungsbezirks Magdeburg in Wernigerode (Harz) am 13. Juni: Angriffsübung auf das ſtädtiſche Rathaus.

Schwere Unwetter, verbunden mit Hochwaſſer, haben Mitte Juni ganz Deutſchland und die angrenzenden Länder heimgeſucht. Auch im Iſergebirge richteten heftige Wolkenbrüche ſchweren Flurſchaden an, und im Schweizer Jura vernichtete ein Zyklon ganze Ortſchaften und hauſte fürchterlich in dem Waldbeſtand dieſer Gegend.

Ende Mai wurde, wie alljährlich, der in Kairo angefertigte **Heilige Teppich** mit einer etwa 25000 Pilger zählenden Karawane unter großen Feierlichkeiten nach Mekka gebracht. Der Teppich dient zur Verhüllung der Kaaba, des berühmten Kultgebäudes dieſer heiligen Stadt, und wird jedes Jahr erneuert.

In Frankfurt a. M. wurde am 12. Juni der **Endkampf um die deutſche Fußball-Meiſterſchaft** ausgetragen. Die Spielvereinigung Fürth und der Berliner Meiſter Hertha-B. S. C. boten ein hervorragendes Spiel. Die Berliner unterlagen nach hartem Kampfe mit 1 : 4.

Die große deutſche Schauſpielerin **Elſe Lehmann** begeht am 27. Juni den 60. Geburtstag. Ihre höchſten Triumphe feierte ſie unter Direktor Otto Brahm am Leſſing-Theater in Berlin als hervorragendſte Darſtellerin der naturaliſtiſchen Epoche vor allem in den Werken von Gerhart Hauptmann und Henrik Ibſen. In dieſen Stücken vermochte ſie immer wieder mit der unnachahmbaren Auslegung ihrer Rollen die Zuhörerſchaft zu gewinnen, nie gebrach es ihr an Erfolg wegen der warmen Echtheit, wegen des Unſpieleriſchen ihres Spiels. Jetzt gehört die Künſtlerin keiner Bühne mehr an; ſie lebt in Prag und abſolviert nur gelegentlich noch Gaſtſpiele.

„Kleine Größen.“

Von C. Krohn.

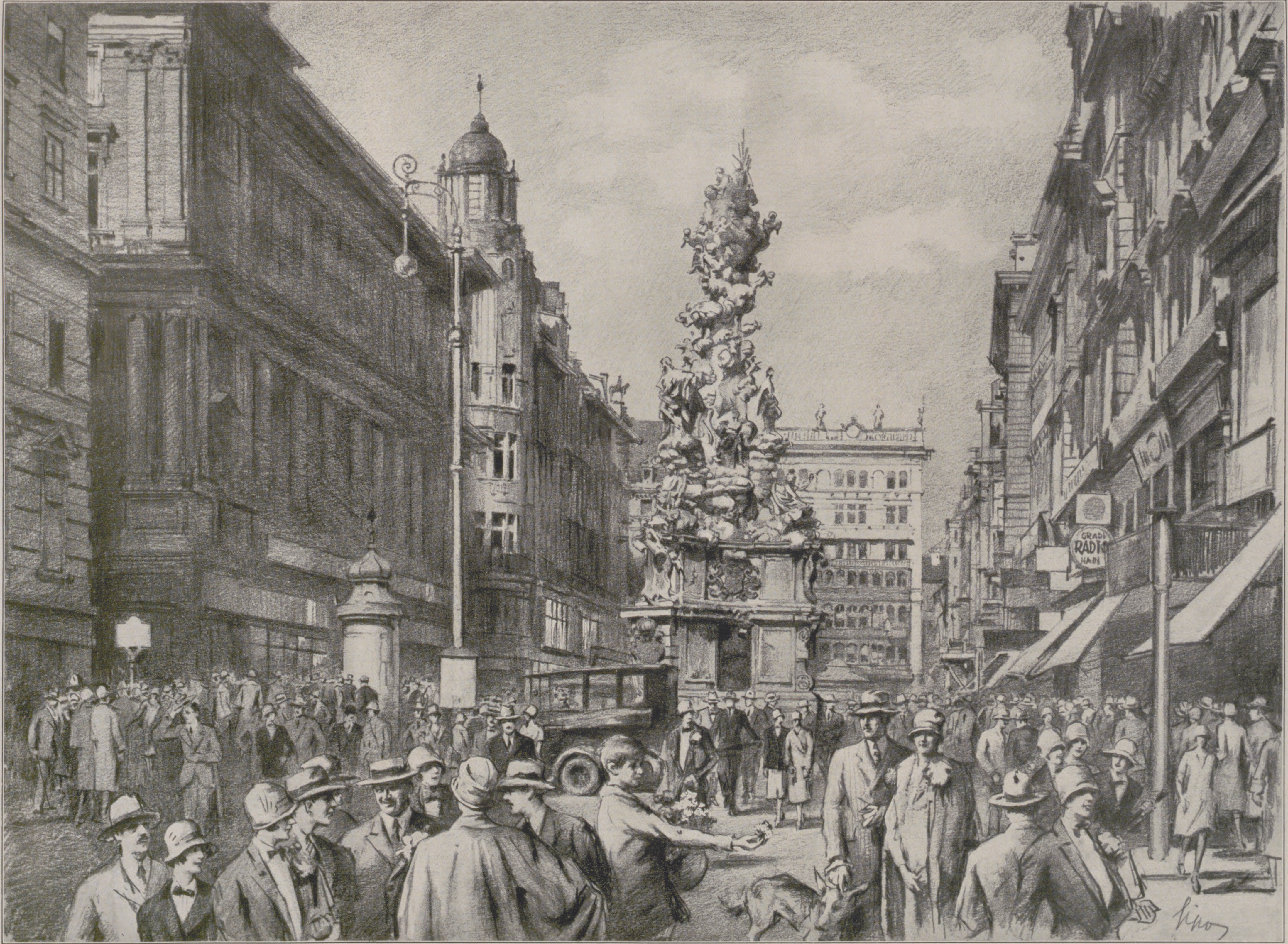
(S. hierzu unſere gleichnamige Bildertafel a. S. 862.)

Überall, wo Kinder auf der Bühne oder im Film erſcheinen, erwecken ſie lebhafte Teilnahme, die freilich zum großen Teil mit einem gewiſſen bedauernden Gefühl für dieſe kleinen Weſen verbunden iſt. Doch iſt dies zumeiſt wenig begründet. Man muß ſie nur einmal um ſich haben, ſich mit ihnen beſchäftigen, mit ihnen ſpielen und auf ihr luſtiges Plaudern hören, um ſie liebzugewinnen.

Da iſt die Älteſte und Verſtändigſte, die kleine **Ruth Puls**, ein höchſt vielſeitiges Perſönchen, das mit 4 Jahren in der Mary-Zimmermann-Schule als jüngſte Tänzerin auftrat, mit 6 Jahren Schauſpielröllchen ſpielte und mit 9 Jahren im „Kinderkarneval“ ihren erſten großen Erfolg verzeichnete. Ihre größte Rolle aber war kürzlich die des „Nello“ in „Krone und Feſſel“, die noch nie von einem ſo jungen Kinde geſpielt wurde. Ruth iſt ſchon jetzt eine kleine Tragödin. Ihre Sterbeſzene löſte Bewunderung und Rührung aus. Und doch blieb die kleine Puls ein Kind, das gern mit kleinen Kollegen tollt und zwiſchen den ſchwierigen Szenen als „Nello“ luſtig mit ihrem großen Ball herumſpielte. Höchſt merkwürdig, dieſer plötzliche Stimmungswechſel bei Theaterkindern! Ruth ſchwärmt für den Film und war herzig als kleine „Anneliеſe von Deſſau“ in dem gleichnamigen Großfilm. „Ich ſpiele lieber Rollen, als daß ich tanze!“ geſtand ſie mir freimütig, „aber Filmen iſt für mich das Schönſte! Das iſt ſo abwechſlungsreich!“

Die kleine **Liſelotte Krämer** iſt noch ganz kindlich, wie es ein Kind, das kaum ins zehnte Jahr trat, ſein muß. Sie iſt Schauſpielerkind und hat ſeit ihrem dritten Jahr ein reichhaltiges Repertoire. Sie war der Dorſch eine liebe kleine Partnerin in „Zaza“ und der Werbezirk ein herziger „Triſtan“. Vor allem iſt Liſelottchen das erſte Kind, das im Rundfunk ſprach. Sie entwickelte ſich zu einem Funkprinzeßchen und findet es ſelbſt höchſt wunderbar, daß man ſie in ganz Deutſchland hören kann! Auch ihre erſte große Kinorolle in dem Film „Die zweite Mutter“ machte die ſonnige, bildhübſche Kleine überall bekannt, und demnächſt filmt ſie die Hauptrolle in dem Großfilm „Puppenſpielers Kind“.

Unſer deutſcher Jackie Coogan iſt der neunjährige **Waldemar Pottier**. Er filmt ſchon ſeit ſeinen Babyjahren, und man kennt ihn beſonders in den großen Kinderfilmen mit der talentvollen kleinen Loni Neſt. Waldemar Pottiers Ruf ging bis nach Italien. Pirandello beglückwünſchte den blondlockigen Kleinen, denn er ſei der beſte „Nono“ geweſen, der je in ſeinem „Mann, Tier und Tugend“ geſpielt habe. Und ſelbſt in der kurzen Rolle des „Prinzen Wilhelm“, in Bergers „Königin Luiſe“, hob die Kritik die „verblüffende Theaterkunſt“ des Knaben hervor. Kürzlich bat man ihn, etwas daraus vorzutragen. Erſt mochte er nicht vom Spiel aus dem Kinder-

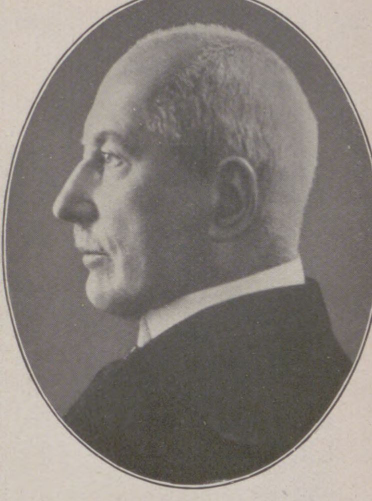


Ein Treffpunkt der eleganten Welt Wiens: Mittags=Korso am Graben. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Adalbert Sipos.

Der Wiener Graben iſt um die Mittagszeit an ſchönen, warmen Tagen der Schauplatz eines überaus belebten Korſos. Hier ſpielt ſich ein Teil des geſellſchaftlichen Lebens der öſterreichiſchen Bundeshauptſtadt ab, und hier geben ſich auch die neueſten Modeſchöpfungen ein Rendezvous.

Geheimrat Dr. Winter,
Profeſſor der Geburtshilfe und Gynäkologie, Direktor der Univerſitäts-Frauenklinik in Königsberg, der ſich um die Krebsbekämpfung Verdienſte erworben hat, wurde am 22. Juni 70 Jahre alt.

Vom Endkampf um die deutſche Fußballmeiſterſchaft im Stadion zu Frankfurt a. M. am 12. Juni: Die ſiegreiche Mannſchaft der Fürther Spielvereinigung. Fürth ſchlug den Berliner Meiſter Hertha-B. S. C. mit 4 : 1.



Dr. Paul Kaufmann,
Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, langjähriger Präſident des Reichsverſicherungsamtes und Reichsmilitärverſorgungsgerichts, Vorſitzender des Reichsverbandes der Rheinländer, begeht am 28. Juni ſeinen 70. Geburtstag.

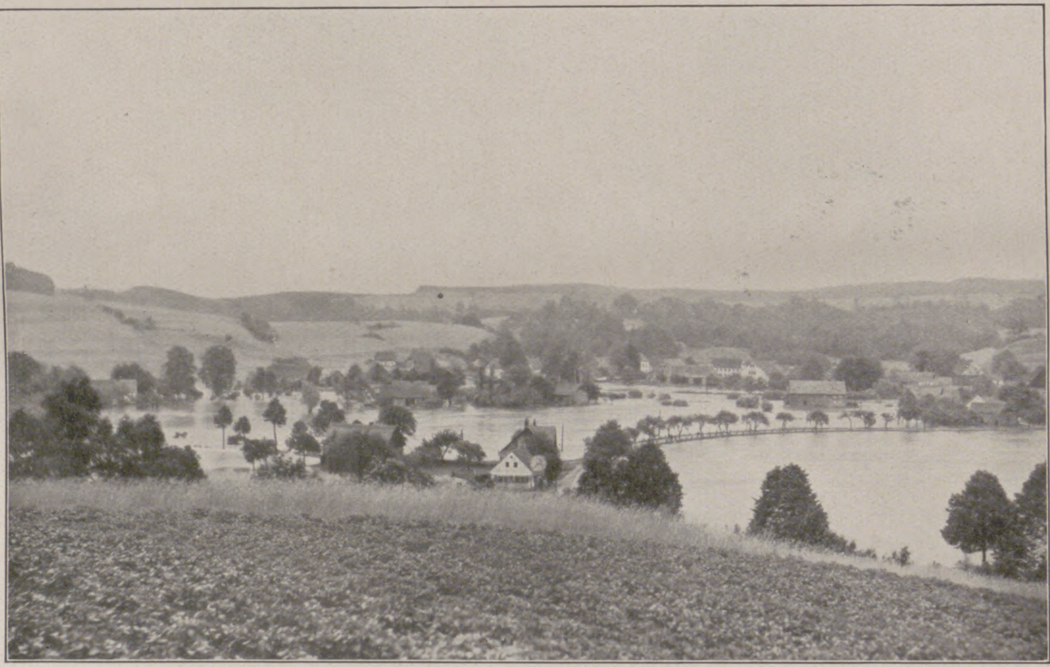
zimmer fort. Dann gab er ſich einen Ruck und ſpielte uns den Tod des Prinzen Louis Ferdinand auf dem Schlachtfelde von Saalfeld ... Dieſe Szene, von dieſem Kinde geſpielt, ward zum Erlebnis. —

Spielend lernen Bühnenkinder Geſchichte und Filmkinder Geographie durch ihre oft weiten Reiſen. Zuweilen zeigen auch ſolche Kinder darſtelleriſche Begabung, die nicht ſchon durch ihre Abſtammung dem Theater naheſtehen. So die ſiebenjährige **Martha Keck**, die im Zuſammenſpiel mit Gerda Müller, mit Tilla Durieux u. a. ſchon viel leiſtete, wobei ſie durch ihr glockenreines Organ unterſtützt wurde. Es iſt einfacher Nachahmungstrieb, der ſolch ein Kindchen leitet und es zur wirkſamen Interpretin ſeiner Rolle macht.

Und wenn wir unſere Kleinſten beobachten: Ruth-Iris Witting, Töchterchen des Opernſängers Witting, und Evi Moog, liegt nicht ſchon in ihren Spielen eine Phantaſie, mit der ſie ſich eine eigene Welt geſtalten? Woher nimmt ein ſo winziges Ding von fünf Jahren den Mut, ſich vor das Publikum der Großen Staatsoper zu ſtellen und ein Solo zu ſingen? Weil es eben noch unbewußt iſt. Das iſt ja an dieſen Kleinſten das Herzigſte! Der gute alte Kienzl war zuerſt recht ſkeptiſch, als er auf das Baby Witting ſah. Dann aber war er überwältigt und nahm die Kleine immer erneut mit vor den Vorhang. Dieſe wurde aber höchſt zutraulich zu dem Schöpfer des „Evangelimann“. Ihren Haupterfolg hatte Ruth-Iris als Mariens Knabe in Bergs Operndrama „Wozzek“, worin ſie ihren fünften Geburtstag beging. Zu Hauſe iſt ſie ein ſchelmiſcher, kreuzfideler kleiner Kobold.

Evi Moog dagegen zeigt einen Tiefſinn, einen Ernſt, der bei ihren vier Jährchen von einer äußerſt frühzeitigen Empfindſamkeit zeugt. Sie weint auf der Bühne echte Tränchen — wie Ruth Puls ... Sie ſpielt am liebſten arme Kinder und verriet ſogar in fremdſprachiger Umgebung, wie bei dem italieniſchen Gaſtſpiel im Staatstheater zu Berlin, außerordentliches Anpaſſungsvermögen. Pirandello war denn auch von dieſer kleinen „Bambina“ ebenſo entzückt wie von ſeinem deutſchen „Nono“ und beglückte beide mit Photos und Widmungen.

Es iſt nichts Seltenes, daß gerade große Künſtler ſich gern mit den Kleinen beſchäftigen und viel Verſtändnis für dieſe zeigen. Zum Glück werden nur wenige Kinder durch ſolche Bevorzugung anmaßend und eitel, da ſie es meiſt als etwas Natürliches auffaſſen. Eine gute Erziehung kann zudem alles Schädliche fernhalten. Außerdem ſorgt der „Kinderſchutz“ in fürſorglichſter Weiſe für das Wohl der Kleinen. In Deutſchland bedarf jedes Auftreten eines Kindes der beſonderen polizeilichen Genehmigung. Ohne Schulerlaubnis und behördliche Zuſtimmung dürfen Kinder unter 14 Jahren nicht in der Öffentlichkeit wirken. Sie unterſtehen ſogar geſundheitlich einer Kontrolle, und ſo wird gewiſſenloſen, gewinnſüchtigen Eltern die Gelegenheit genommen, Kinder auszunutzen. So tut der deutſche Staat alles, unſeren kleinen „Stars“ eine geſunde Entwicklung zu ermöglichen, damit einſt wirklich etwas aus ihnen werden kann.

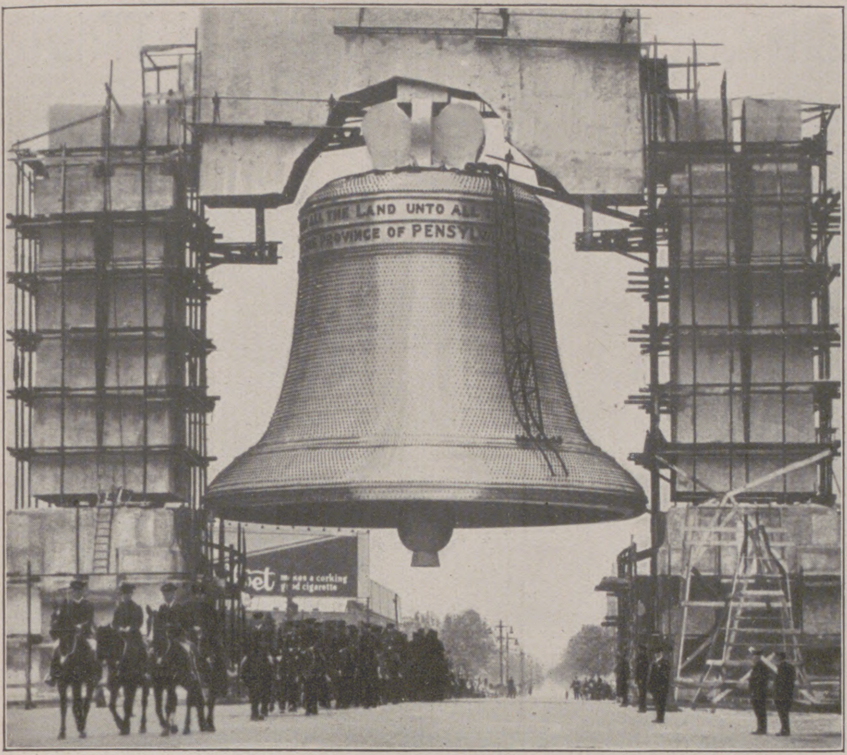


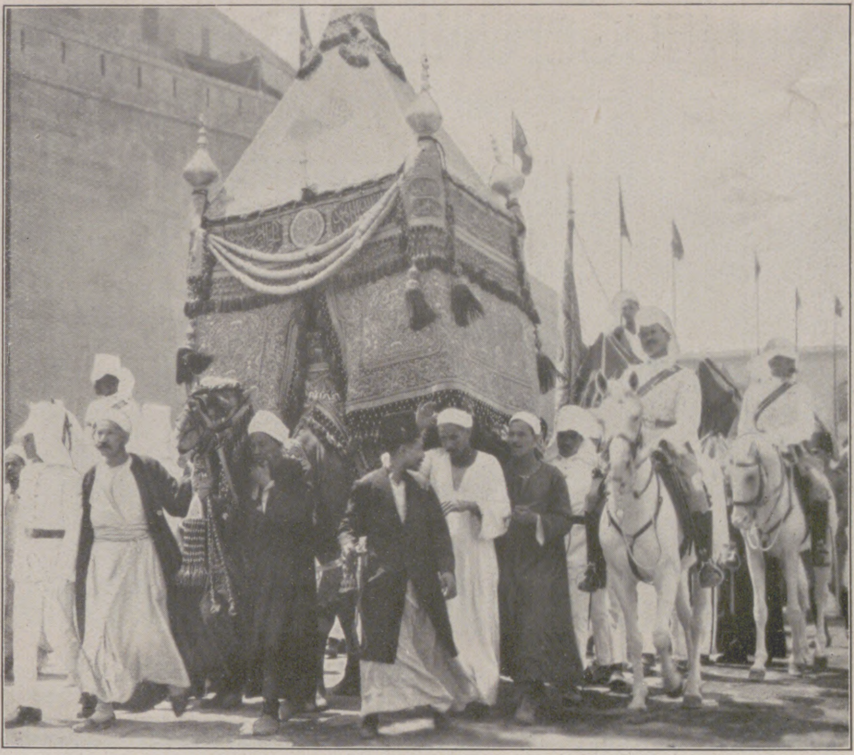
Von der Wolkenbruch- und Hochwaſſerkataſtrophe im Iſergebirge, die ſich Mitte Juni ereignete: Das überſchwemmte Wittigtal, in dem mehrere Orte verſchlammt und bedeutender Schaden in Feld und Flur angerichtet wurde.

Elſe Lehmann als Lene Kuk in Hermann Bahrs „Das Prinzip“.
(Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

Zum 60. Geburtstag von Elſe Lehmann, der bekannten deutſchen Bühnenkünſtlerin, am 27. Juni: Die Schauſpielerin in ihrem Prager Heim. (Phot. Wildt, Prag.)

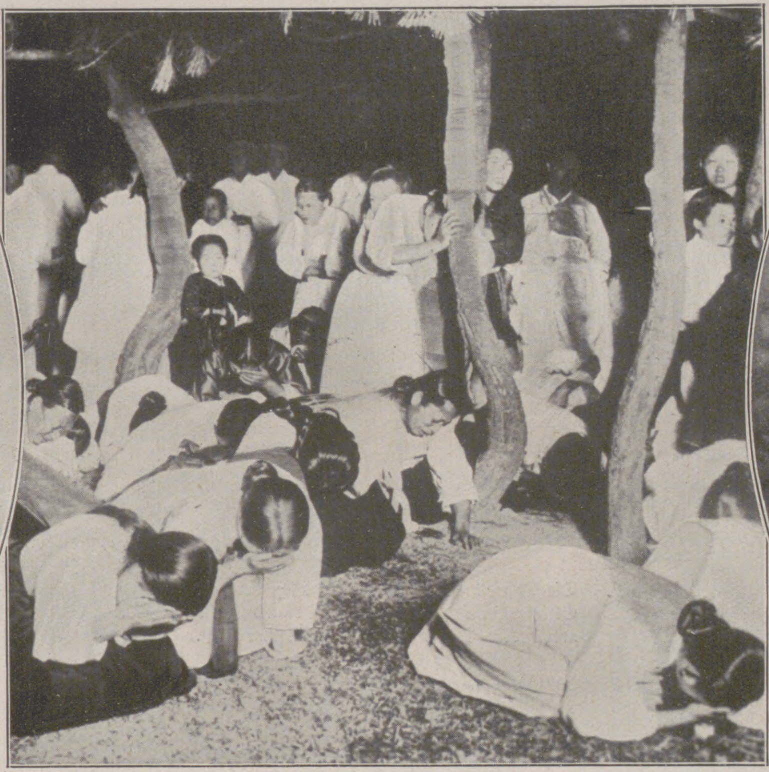
Elſe Lehmann als Frau Vockerath in Gerhart Hauptmanns „Einſame Menſchen“.
(Phot. Becker & Maaß, Berlin.)





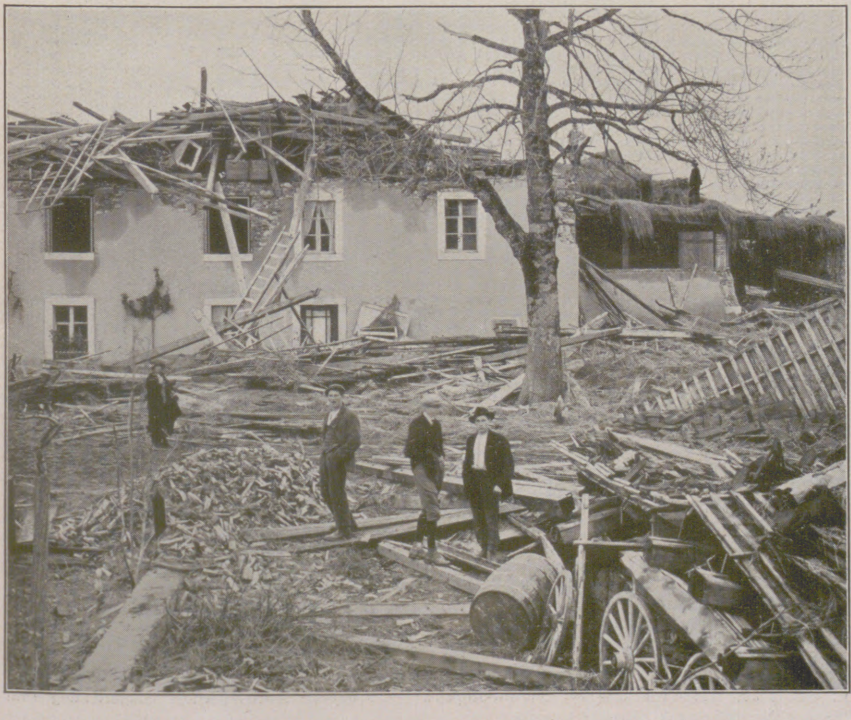
Links: Die leuchtende „Freiheitsglocke“, die für die 150-Jahrfeier der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika am 4. Juli in Philadelphia errichtet wurde. Die Rieſenglocke hat ein Gewicht von 82 t und wird von 26000 Glühlampen erleuchtet. — **Rechts:** Eine religiöſe Zeremonie der Mohammedaner in Ägypten: Feierlicher Transport des Heiligen Teppichs in einem von Kamelen getragenen Schrein von Kairo nach Mekka zur Bedeckung der Kaaba, des Hauptheiligtums des Iſlams.

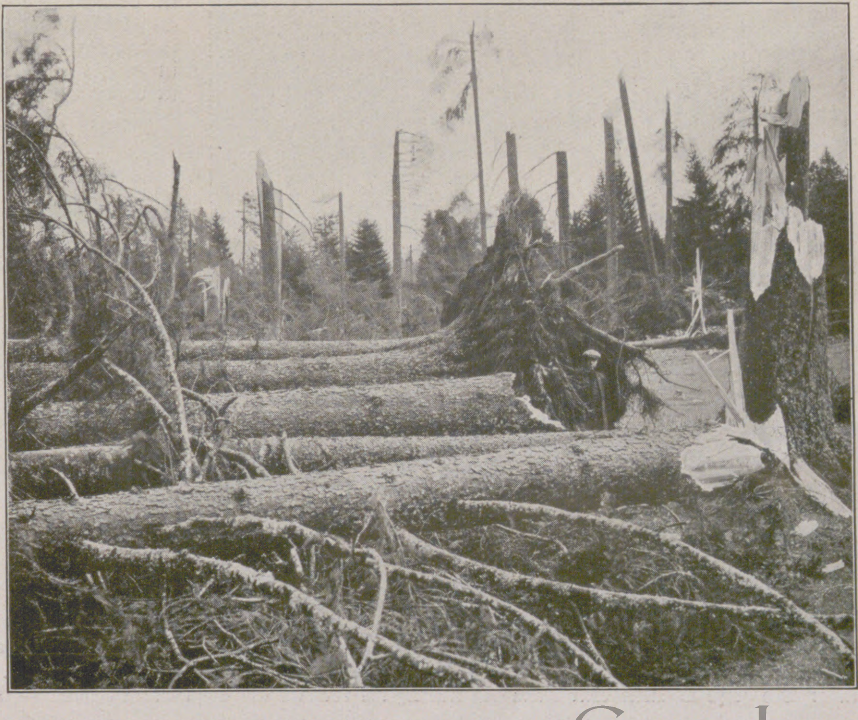
Antrittsbeſuch des neuen deutſchen Geſandten M. Renner in Athen beim Präſidenten der griechiſchen Republik Pangalos: Ankunft des Geſandten zur Übergabe des Beglaubigungsſchreibens.



Zum kürzlich erfolgten Tode des früheren, von den Japanern zur Abdankung gezwungenen Kaiſers von Korea: Wehklagende Untertanen vor dem Chong-Palaſt in Söul. Bei der Beiſetzung fand das Unabhängigkeitsſtreben der Koreaner gegenüber Japan in ernſten Unruhen ſeinen Ausdruck.

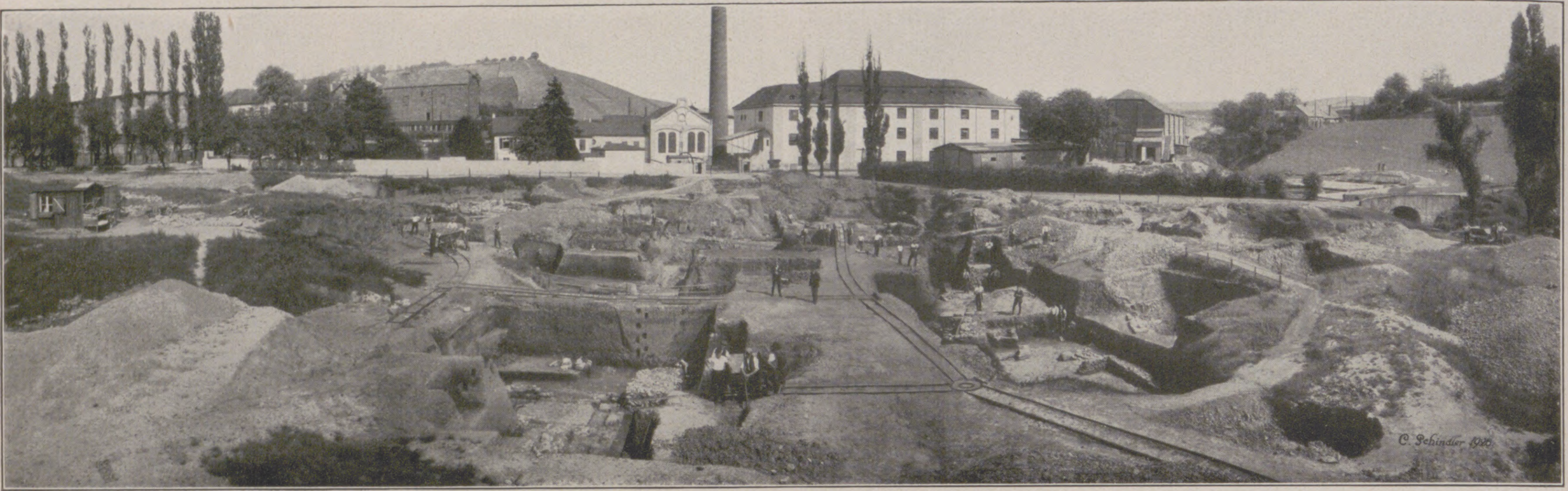
Von der Einweihungsfeier der Zugſpitzbahn am 14. Juni: Ein Wagen der Drahtſeilbahn beim Verlaſſen der Talſtation. Am Fenſter ſtehend der öſterreichiſche Bundespräſident Dr. Hainiſch mit ſeiner Gattin.



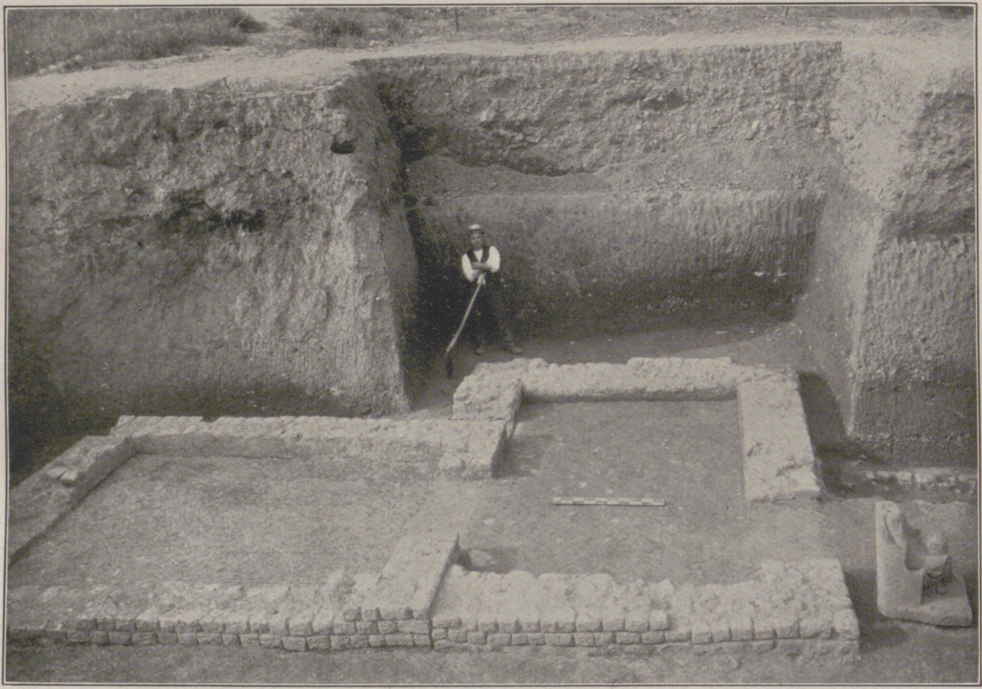


Die Wirbelſturmkataſtrophe im Schweizer Jura am 12. Juni: **Links:** Die Spuren der Verwüſtung in dem faſt völlig zerſtörten Dorfe Chaux d’Abel bei La Chaux-de-Fonds. **Rechts:** Die vom Sturm gefällten hundertjährigen Tannen im Staatsforſt von Cerneux.

EIN NEUGEFUNDENER TEMPELBEZIRK IM ALTBACHTAL ZU TRIER



Der reichſte Tempelbezirk Deutſchlands, der augenblicklich in der römiſchen Kaiſerreſidenz Trier ausgegraben wird. Das Bild zeigt den öſtlichen Teil des Grabungsgeländes, in dem ſchon etwa zwanzig Tempel und Kapellen gefunden wurden.

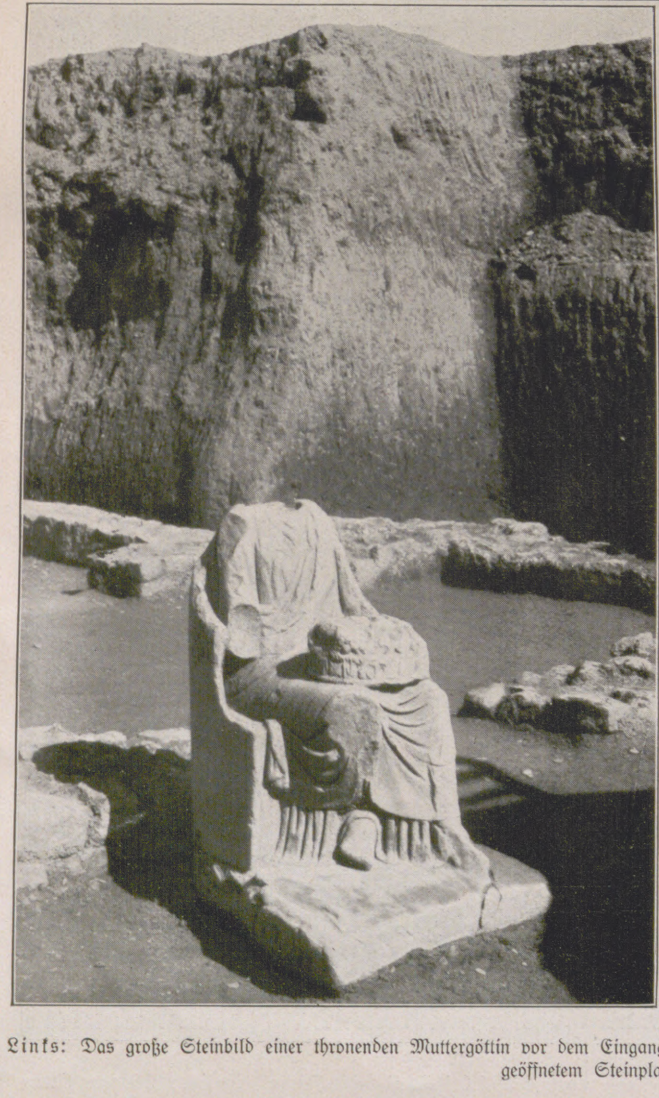


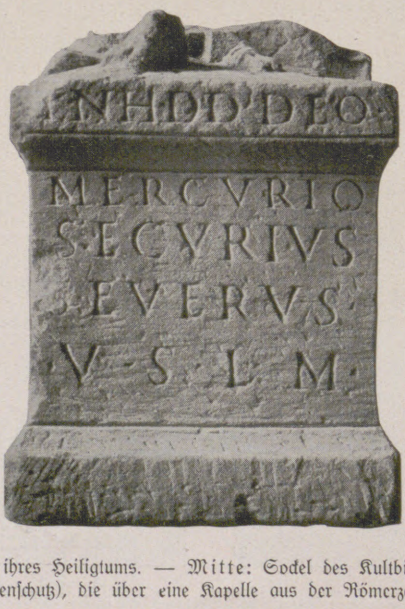
Die Doppelkapelle einer Muttergöttin, deren in Stein gehauenes Bild noch an Ort und Stelle neben dem Eingang in das Heiligtum ſteht.

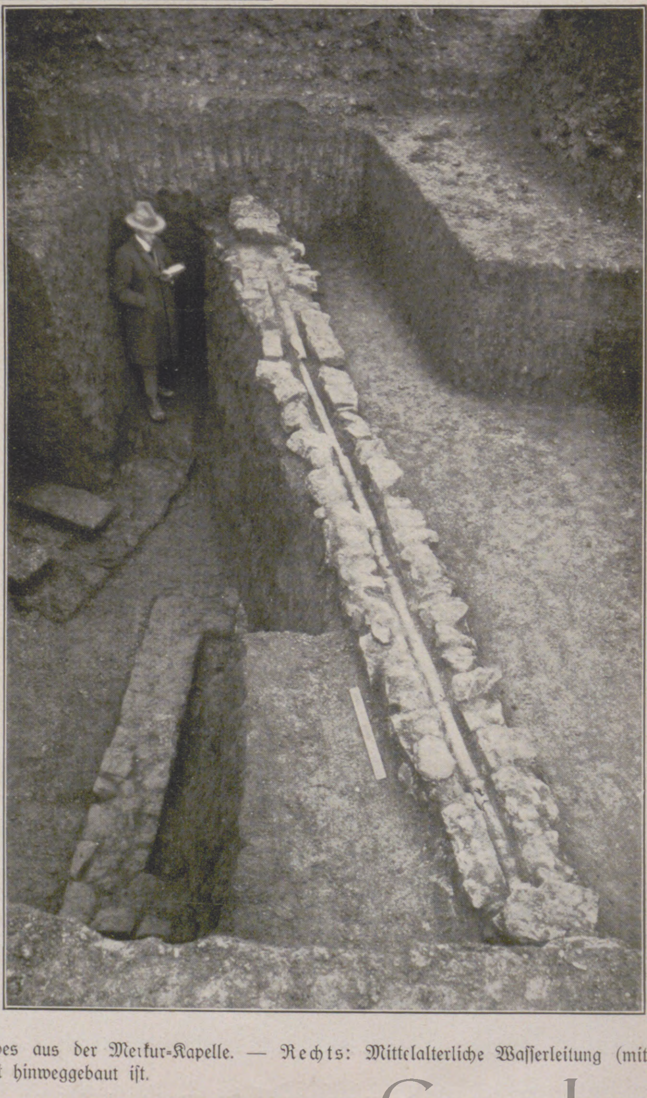
Im Februar konſtituierte ſich in Trier eine Kommiſſion, die ſich die Erforſchung der ſpätrömiſchen Kaiſerreſidenz und frühchriſtlichen Biſchofſtadt Trier zur Aufgabe geſtellt hat. Ihren Vorſitz führt der Oberpräſident der Rheinprovinz, Dr. Fuchs, Koblenz; II. Vorſitzender iſt der Landeshauptmann der Rheinprovinz, Dr. Horion, Düſſeldorf; Vorſitzender des Arbeitsausſchuſſes Regierungspräſident Dr. Saaſſen, Trier. Die Kommiſſion beſteht aus faſt 30 Mitgliedern, Reichstagsabgeordneten, Vertretern von Behörden, angeſehenen Trierer Bürgern und führenden Männern auf dem Gebiete der Altertumswiſſenſchaft. Die Grabungsmittel werden gemeinſam durch Reich, Staat und Provinz zur Verfügung geſtellt. — Zunächſt ſoll ein im Altbachtal neugefundener Tempelbezirk aus der römiſchen Kaiſerzeit unterſucht werden. Das Grabungsgelände liegt innerhalb der Stadtmauer der römiſchen Reſidenzſtadt in nächſter Nähe der Kaiſerthermen (ſog. Kaiſerpalaſt) und des Amphitheaters, an der Peripherie der ſich ausdehnenden heutigen Stadt. Über 20 Tempel und Kapellen ſind jetzt ſchon feſtgeſtellt worden, und trotzdem iſt eine Begrenzung des Bezirks noch nicht gefunden worden. Eine auch nur annähernd ſo ſtarke Anhäufung von Heiligtümern an einem Fleck iſt in Deutſchland bisher noch nicht angetroffen worden. Mindeſtens ebenſo wichtig iſt aber die Tatſache, daß in dem neugefundenen Tempelbezirk in erſter Linie nicht italiſch-römiſche Götter verehrt wurden, ſondern einheimiſche Gottheiten: der auf ſtampfendem Roß durch die Lüfte brauſende Himmelsgott, der ſtiergeſtaltige Waſſergott, auch wohl der Heilgott Granus und ein bisher unbekannter Gott Piſintios. Außerdem wurde hier zu zahlreichen Mutter- und Segensgöttinnen, ſo z. B. zu Aveta, Icovellauna und Ritona, gebetet. Vom 1. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. hat der Tempelbezirk beſtanden. Im 4. Jahrhundert iſt er — vielleicht von Chriſten, denn Trier war zu jener Zeit ſchon Biſchofſtadt — zerſtört worden.

Eine energiſche Förderung der großen, lohnenden Ausgrabungsarbeit wird noch dadurch beſonders geboten, das eine Überſchüttung des Geländes mit einem gewaltigen Straßendamm droht, der neues Baugelände für die Stadterweiterung Triers erſchließen ſoll.

Dr. phil. **Siegfried Loeſchcke,**
Direktorialaſſiſtent und Profeſſor am Provinzialmuſeum in Trier, Leiter der Ausgrabung.

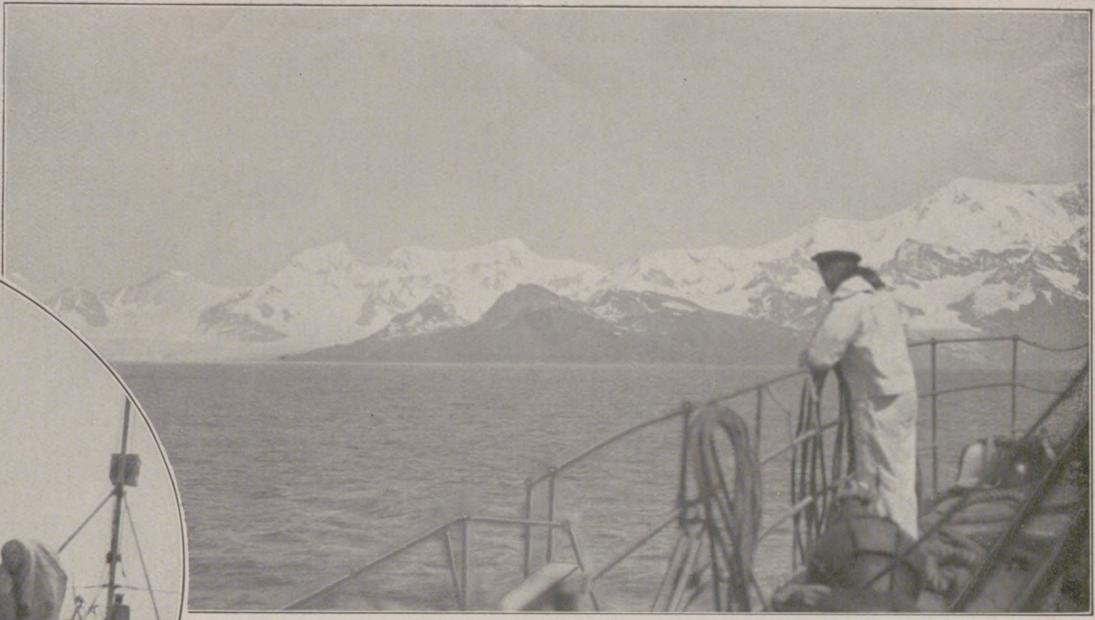






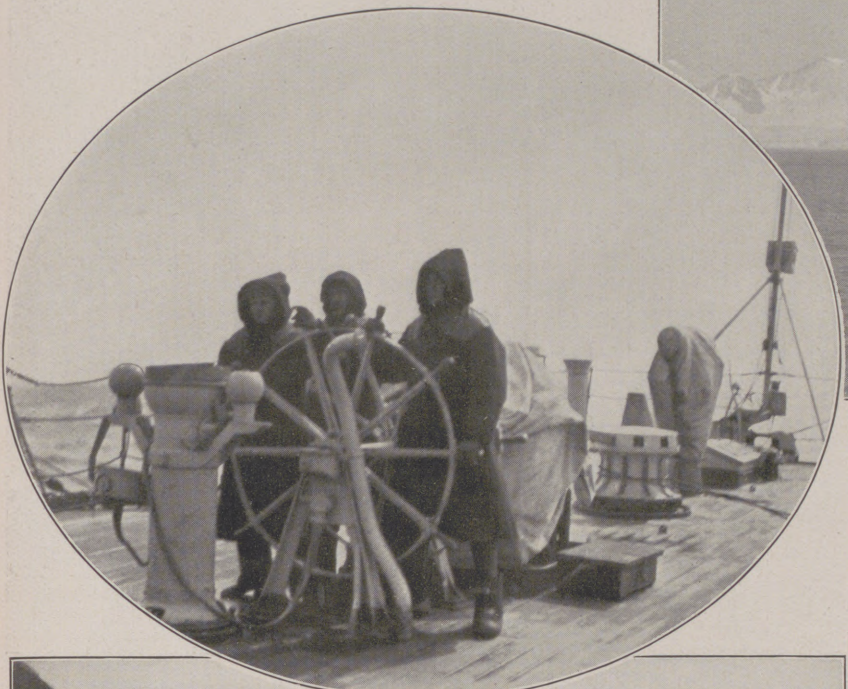
Links: Das große Steinbild einer thronenden Muttergöttin vor dem Eingang ihres Heiligtums. — **Mitte:** Sockel des Kultbildes aus der Merkur-Kapelle. — **Rechts:** Mittelalterliche Waſſerleitung (mit geöffnetem Steinplattenſchutz), die über eine Kapelle aus der Römerzeit hinweggebaut iſt.

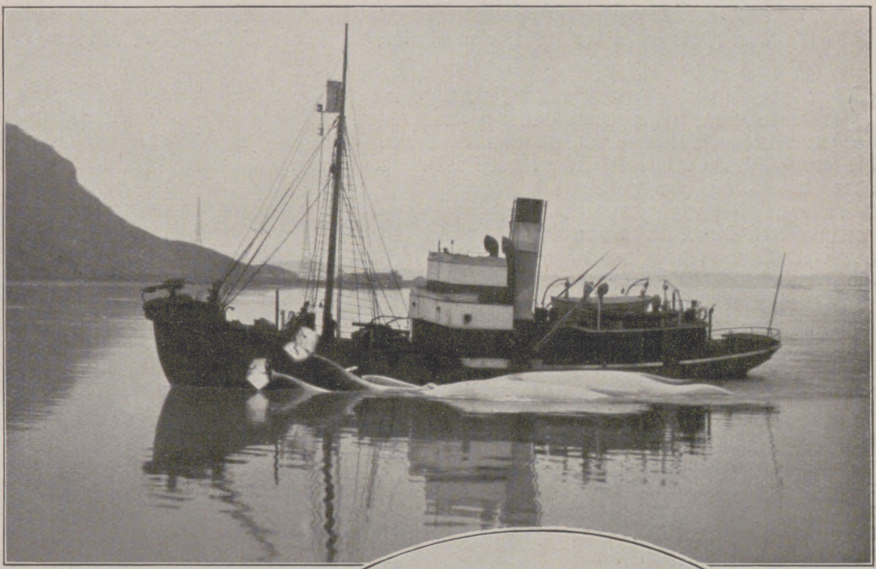
MIT DEM VERMESSUNGS-SCHIFF »METEOR« IN DEN FEUERLANDKANÄLEN UND DER ANTARKTIS.



Einfahrt nach Grytviken (Südgeorgien).

Links nebenſtehend: Auf der Fahrt im Südlichen Eismeer: Am Handruder.

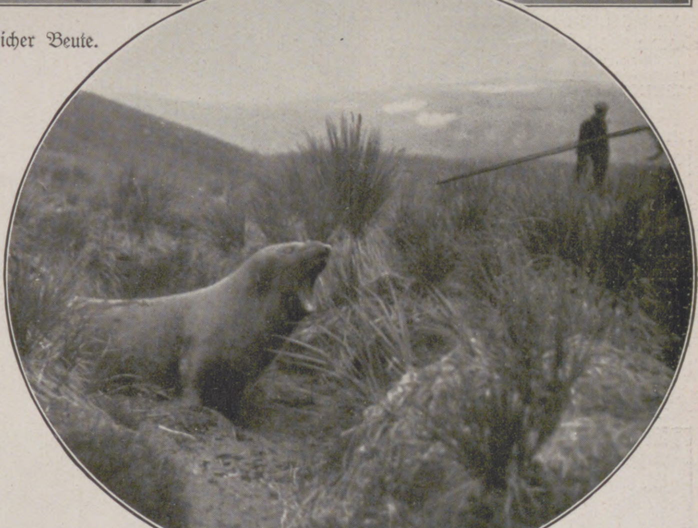


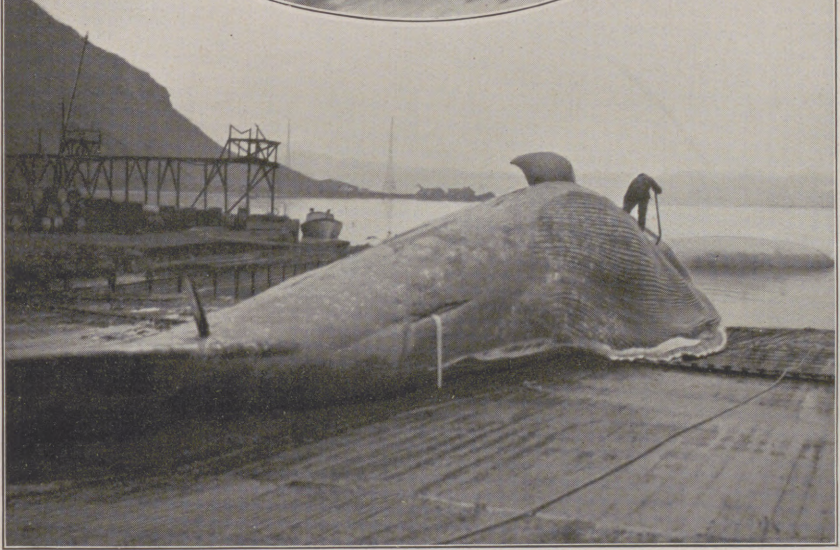


Walfiſchfänger mit reicher Beute.

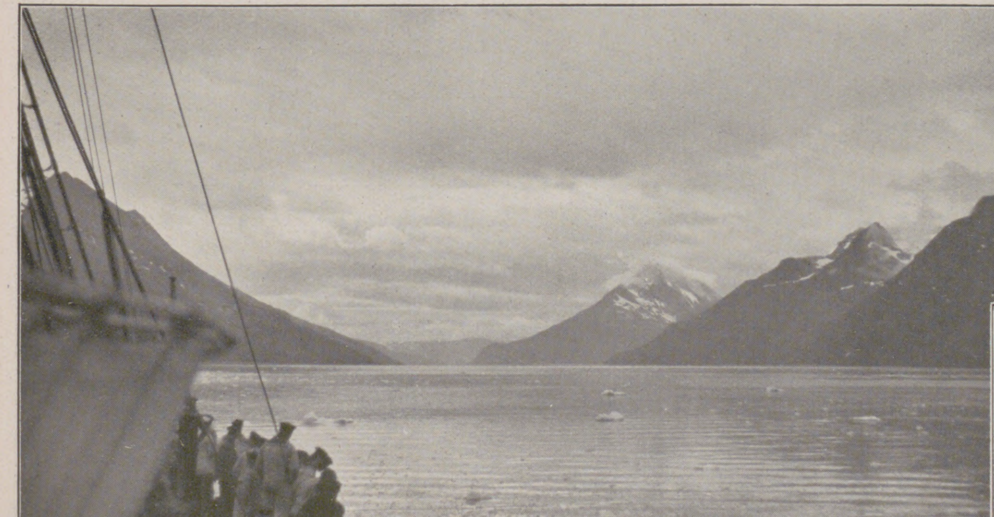
Im Kreis:

Ein verärgerter See-Elefant.

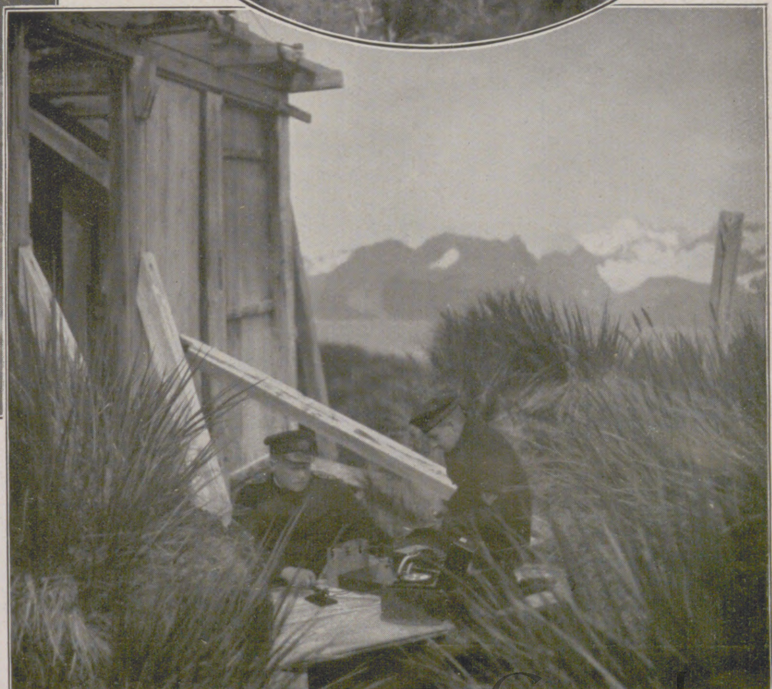




Auf der Deception-Inſel: Erbeuteter Wal vor dem Zerlegen.

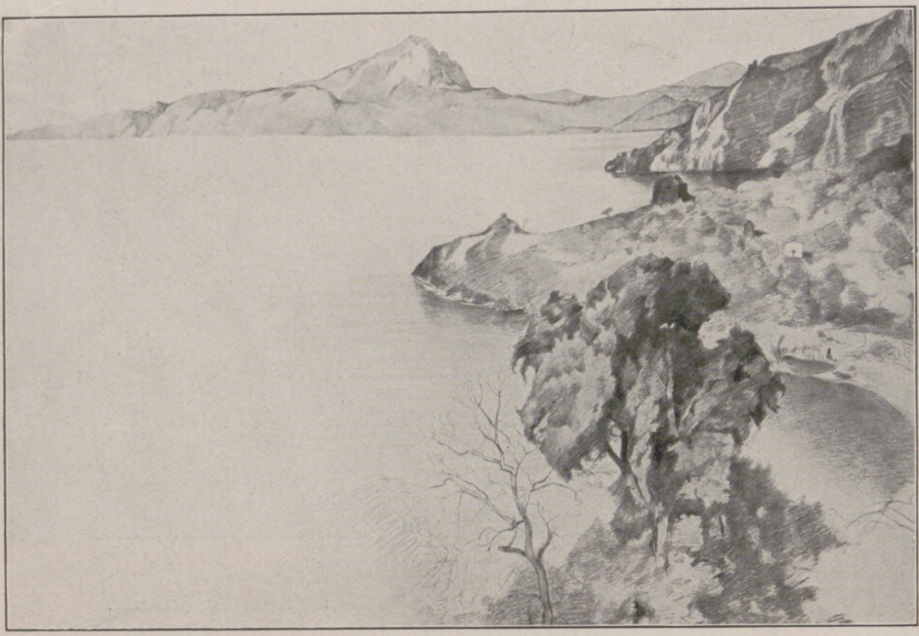


Langſame Fahrt des „Meteor“ durch die von den Gletſchern herabgeführten Eisſchollen im Beagle-Kanal.
Unten rechts: Magnetiſche Beobachtungen auf der ehemaligen Station der deutſchen Südpolarexpedition von 1882/83.

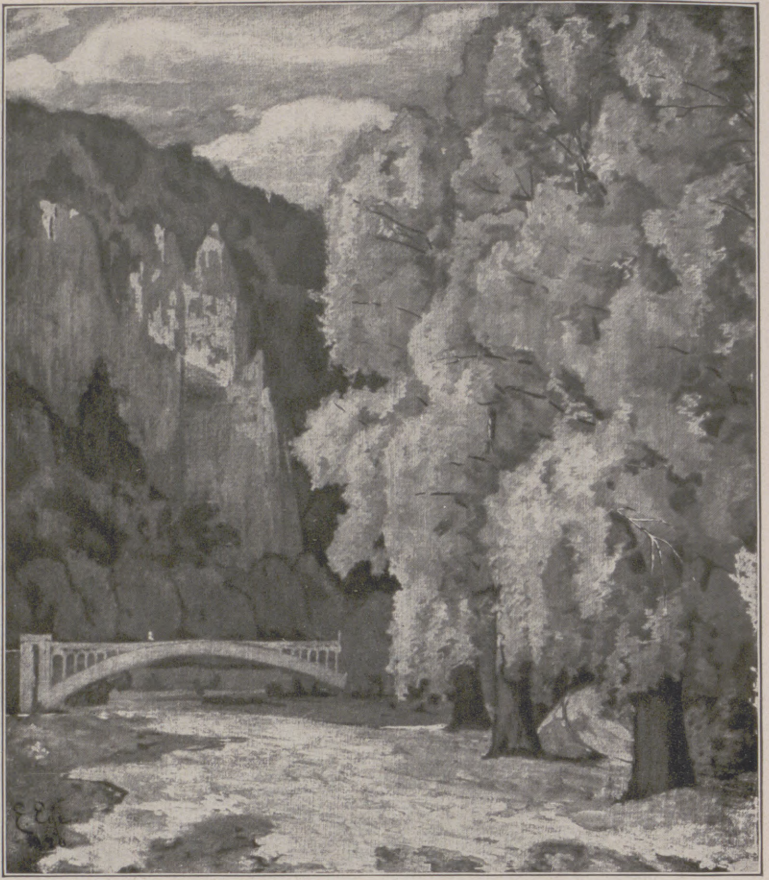


Auf ſeiner Forſchungsreiſe im Südatlantiſchen Ozean lief das Vermeſſungsſchiff „Meteor“ der Reichsmarine auch durch die landſchaftlich beſonders ſchönen Kanäle des Feuerlandes. In ſcharfen Windungen ſchlängelte ſich das Schiff durch die Bergrieſen hindurch, an mächtigen Gletſchern vorbei. Nach Verlaſſen Südamerikas ſteuerte der „Meteor“ nach den Südſhetlandinſeln und ging auf der Deception-Inſel in einem idealen Hafen, einem alten Krater, zu Anker. Hier bot ſich Gelegenheit, das Leben der Walfiſchfänger in der Südſee kennenzulernen. Auf der Weiterfahrt wurde die Inſel Südgeorgien angelaufen. See-Elefanten und Pinguine boten manche heitere Stunde auf dieſer einſamen Inſel.

EBERHARD EGE

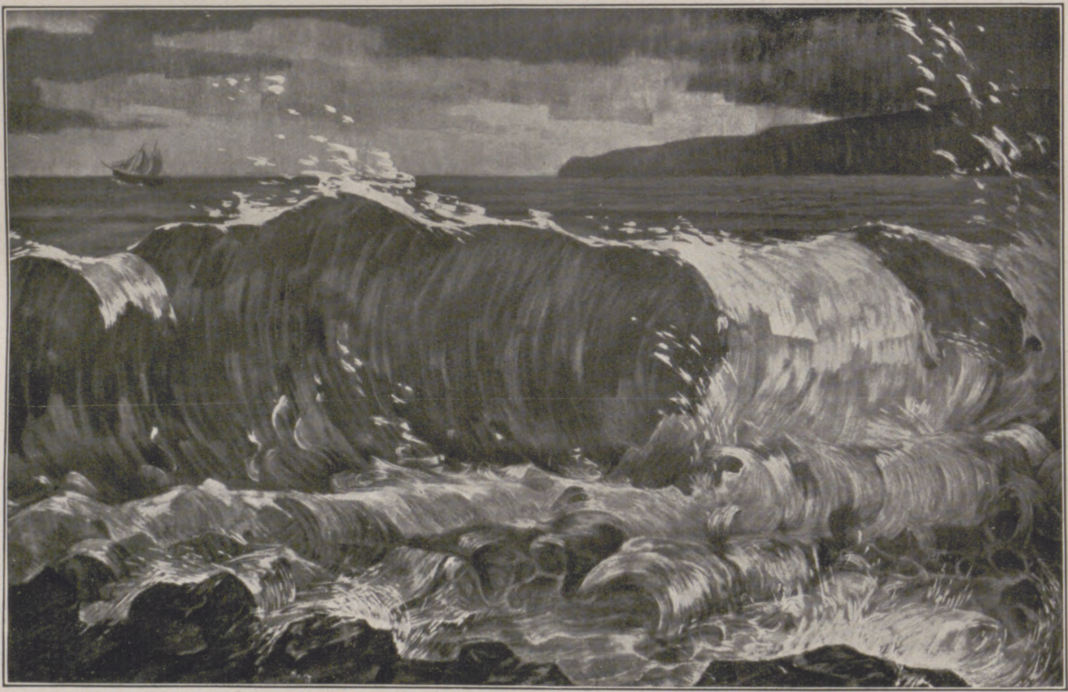


Capo Palinuro an der Küſte der unteritalieniſchen Provinz Salerno (Bleiſtiftzeichnung).



Silberpappeln.

Vor dem Kriege pflegte Ege eine Zeitlang die heroiſche Landſchaft. Aus Motiven, die dem tyrrheniſchen Küſtenſtrich entnommen waren, entſtanden Gemälde, die den Geiſt des großen Nicolas Pouſſin aufs neue beſchwörten. Das war ein Wagnis, zu einer Zeit, wo die Kunſt ſich im weſentlichen naturaliſtiſch gab. Der prachtvoll durchgeiſtigte Vortrag Eges aber verriet, daß er trotz ſeiner beſonderen Neigung ganz zu den im beſten Sinne Modernen gehörte. Dann jedoch wurde die Freude an der berauſchenden Farbigkeit der eigentliche Ausgangspunkt ſeiner ferneren Landſchaftsmalerei.



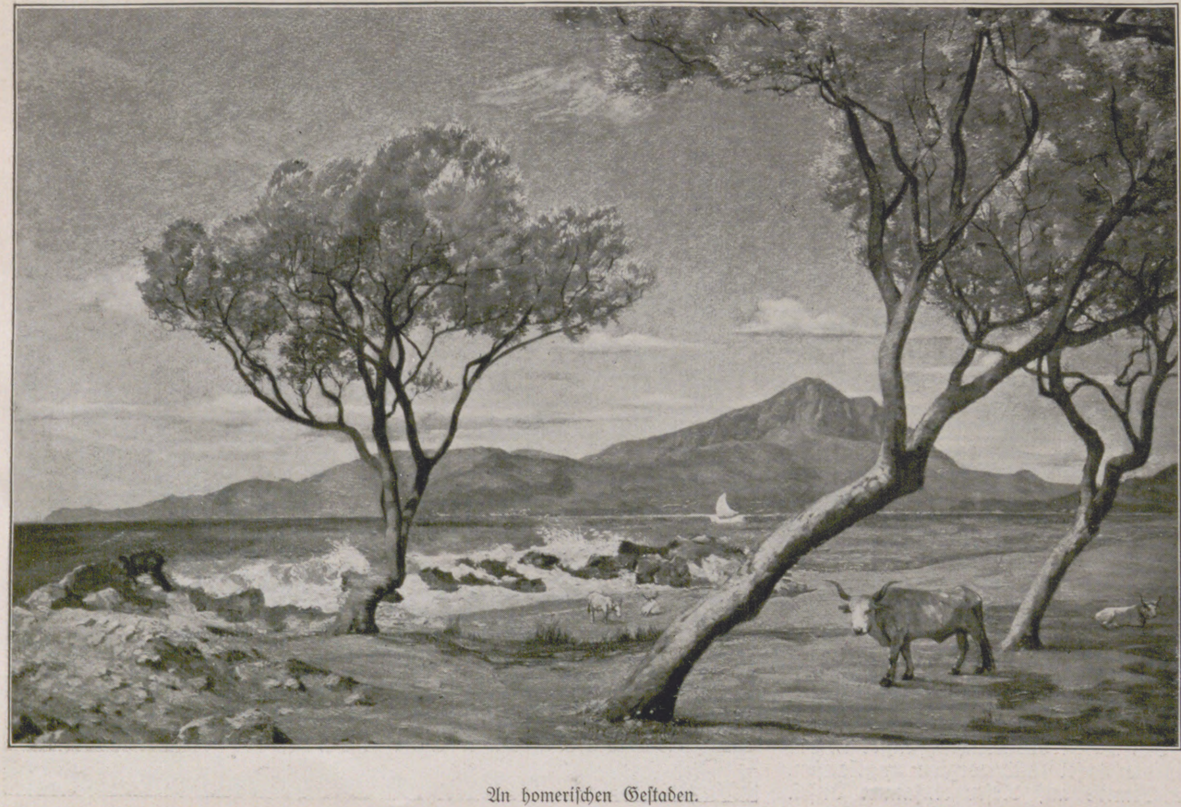
Die Welle.

Wenn man ſo etwas lieſt, denkt ein jeder an Fortuny, Roſſetti, Makart, Moreau, Unger und ähnliche Künſtler, vor allem an Böcklin. Wie verſchieden iſt deren Kolorismus untereinander, und keinem einzigen gleicht Ege! Seine Farbe erfüllt ihn ſo tief und ſtark wie irgendeinen, und doch wüßte ich niemanden, bei dem ſie ſich dermaßen ungezwungen, ſo unprogrammatiſch gäbe wie bei ihm. Für Böcklin iſt die Natur eine Stütze, nur ſoweit es unumgänglich erforderlich iſt; für Ege bleibt ſie ſtets die unumwundene Gebieterin. Von erſterem würde man ſagen, daß er in Farbe denkt; von letzterem, daß er in Farbe ſieht. Es iſt, als ob er einen dämpfenden Schleier, der über allem liegt, hinwegzuziehen vermöchte. Was unſerem Auge gebrochen erſcheint, verſteht er rein zu ſehen! So bleibt bei ihm wohl, was blau iſt blau, was grün grün, was rot rot. Aber die urſprüngliche Farbigkeit wird gleichſam geſteigert, und was uns Laien in der Natur nur mehr oder minder trübe erſcheint, wird in Eges Kunſtwerk zu einem leuchtenden Leben gebracht.

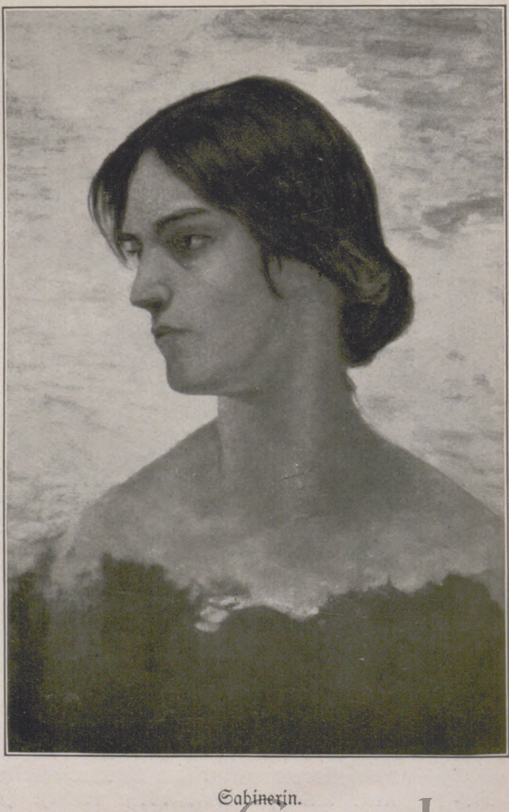
Derart hat Ege viel in und bei Vicovaro (in der Nähe Roms), wo er ſich niederließ, und an der italieniſchen Weſtküſte gemalt; dann, als der Krieg ihn aus ſeinem ſchönen Beſitztum vertrieb, an der Donau, im Algäu und am Bodenſee; das Prachtvollſte aber neuerdings in den Alpen.

Für mein Gefühl hat ſich in ihm ein zweiter großer Hochlandsmaler dem Segantini zugeſellt. Gerade wie jener weiß auch er in wundervollſter Weiſe die Naturſtimmung in ſein Bild einzuſchließen und es trotzdem völlig zum reinen Kunſtwerk zu geſtalten.

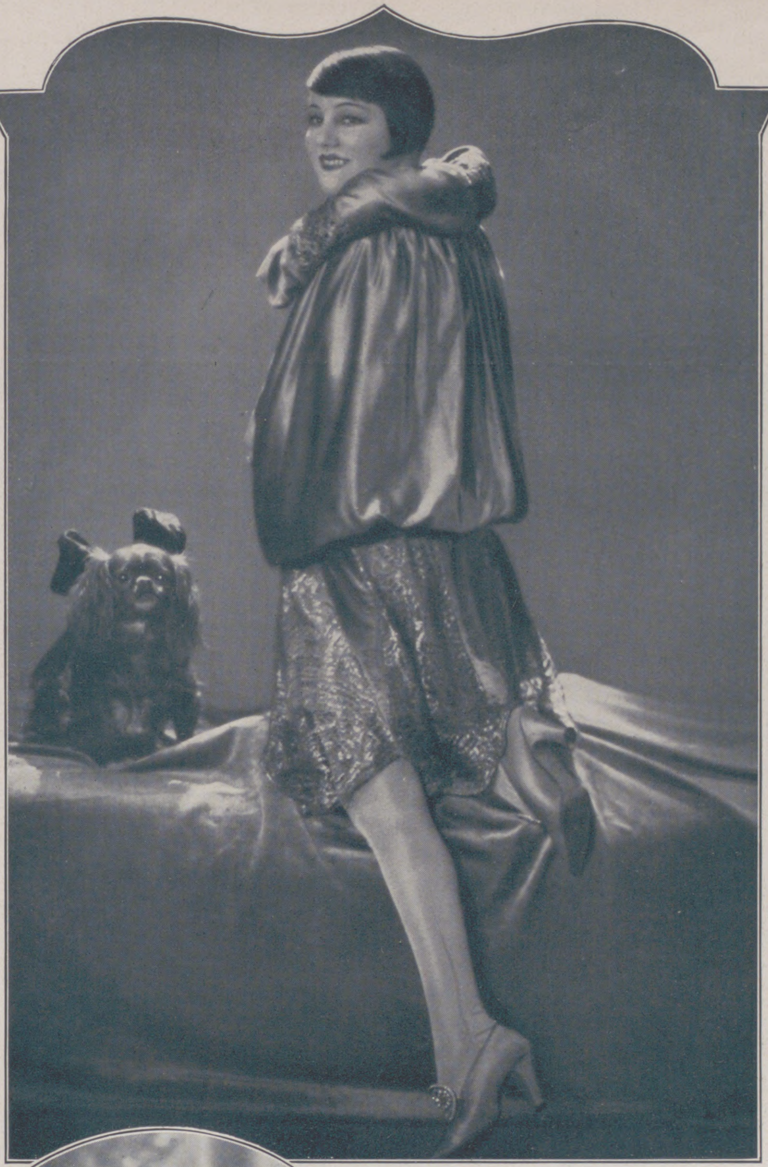
Prof. Dr. Hans W. Singer.

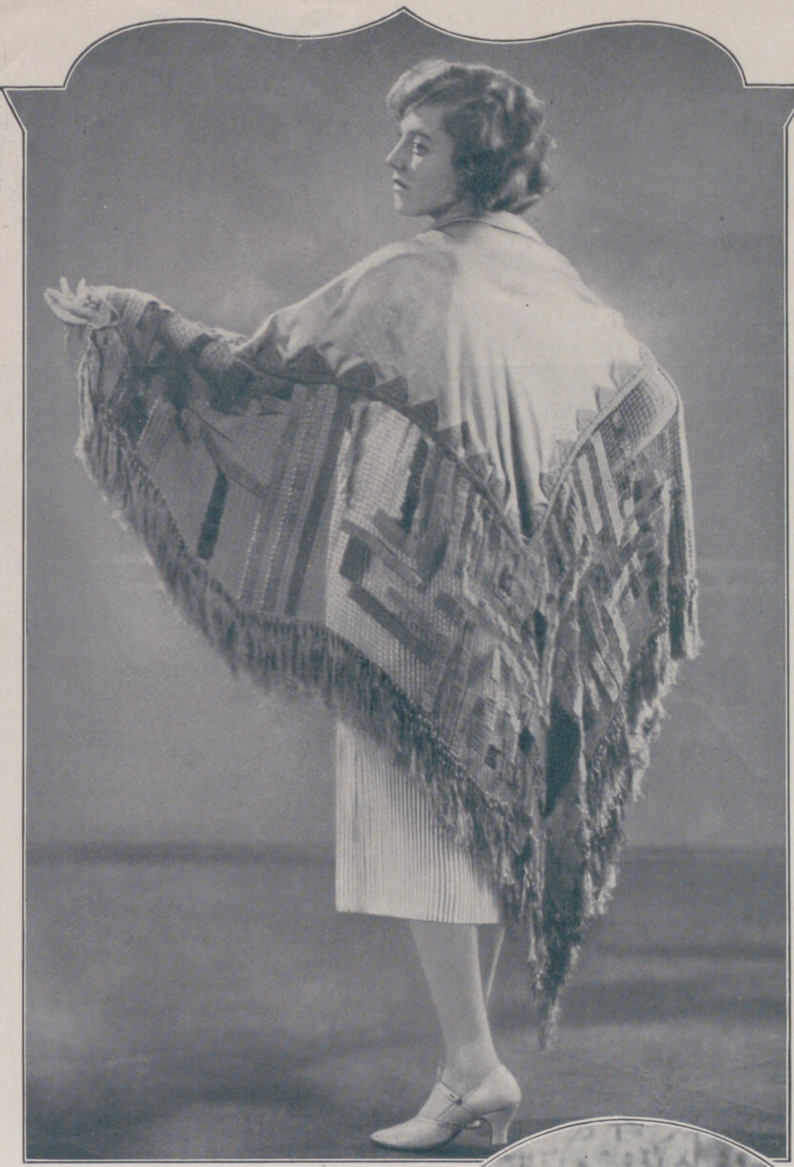


An homeriſchen Geſtaden.



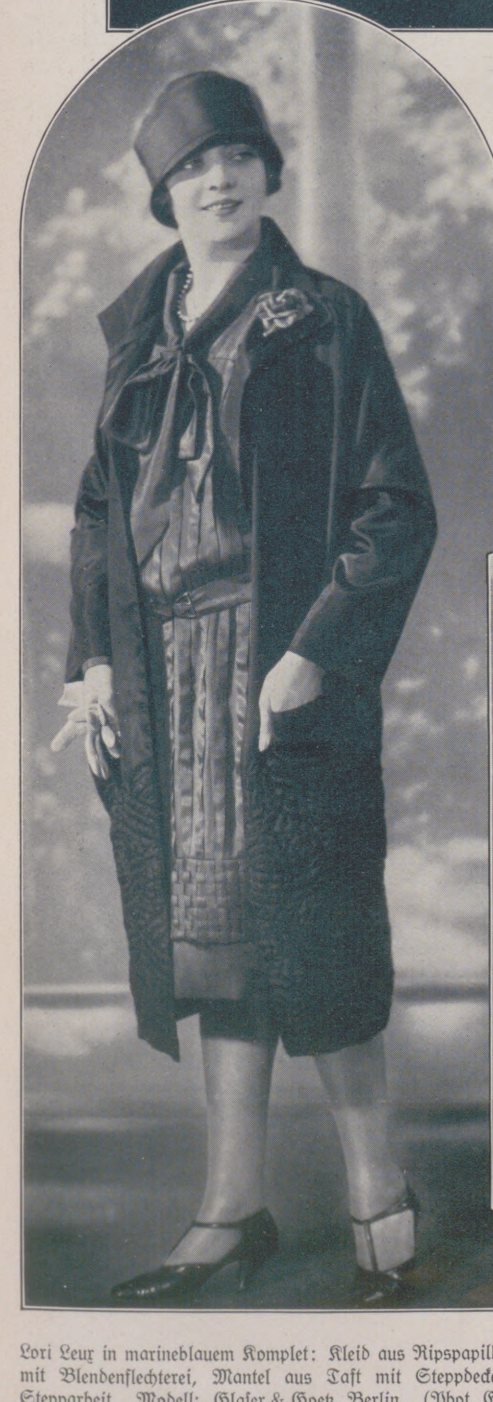
Sabinerin.



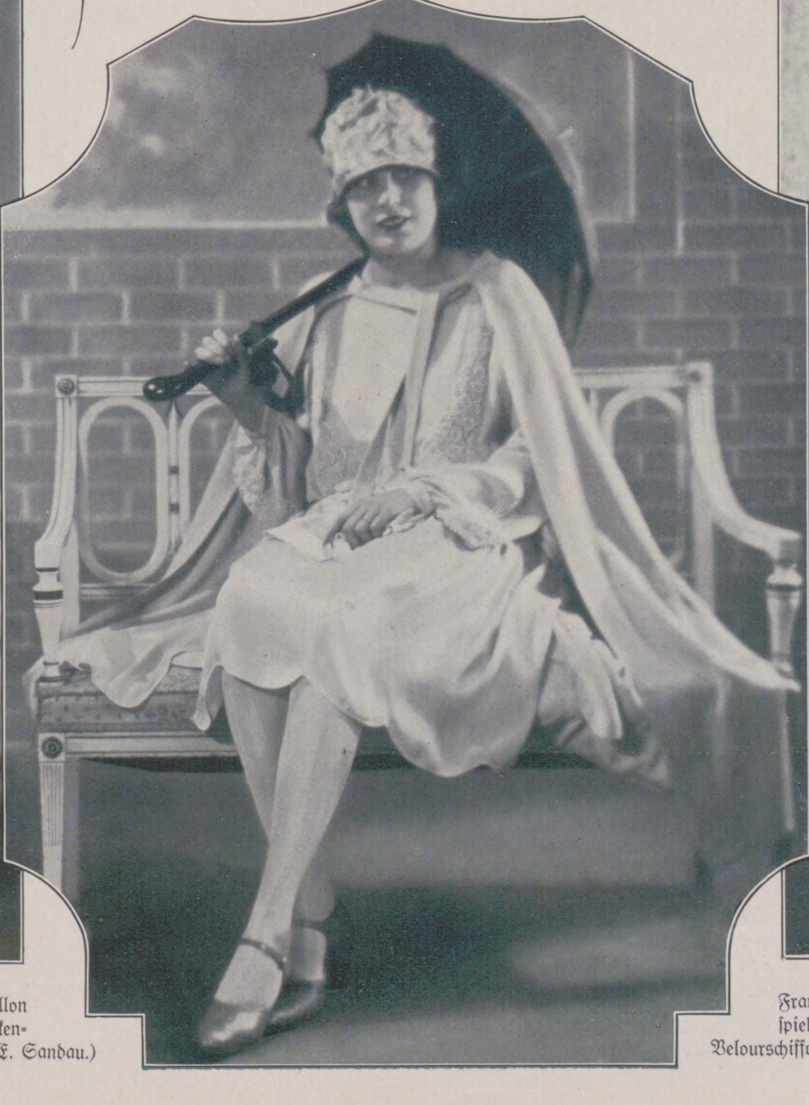


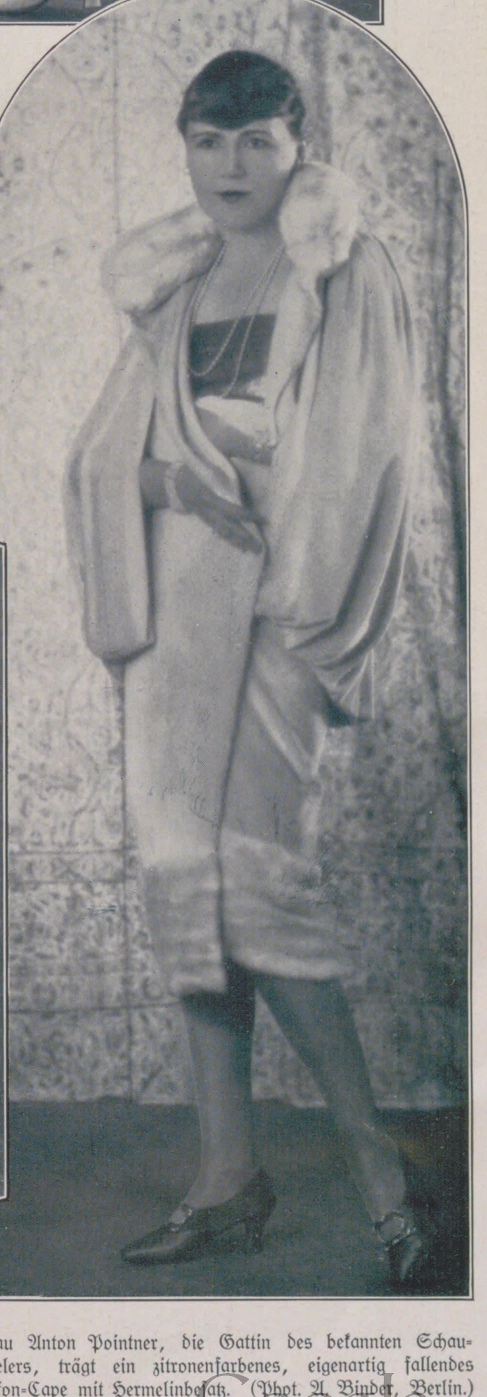
Links: Lilli Flohr in rotſeidenem Abendcape mit Goldſpitze. (Phot. A. Binder, Berlin.)— **Rechts:** Violettes Seidentuch mit breiter Filet-Gipüreſpitze mit Gold- und buntem Seidendurchzug, getragen von der Schauſpielerin Friedel Dotza. Modell: E. W. Cohn, Berlin. (Phot. E. Sandau, Berlin.) — **Unten Mitte:** Maria Lutz in einem vieux rose Crêpe-de-Chine-Komplet mit gleichfarbigem Tuchcape. (Phot. E. Sandau, Berlin.)

Sommerliche Hüllen

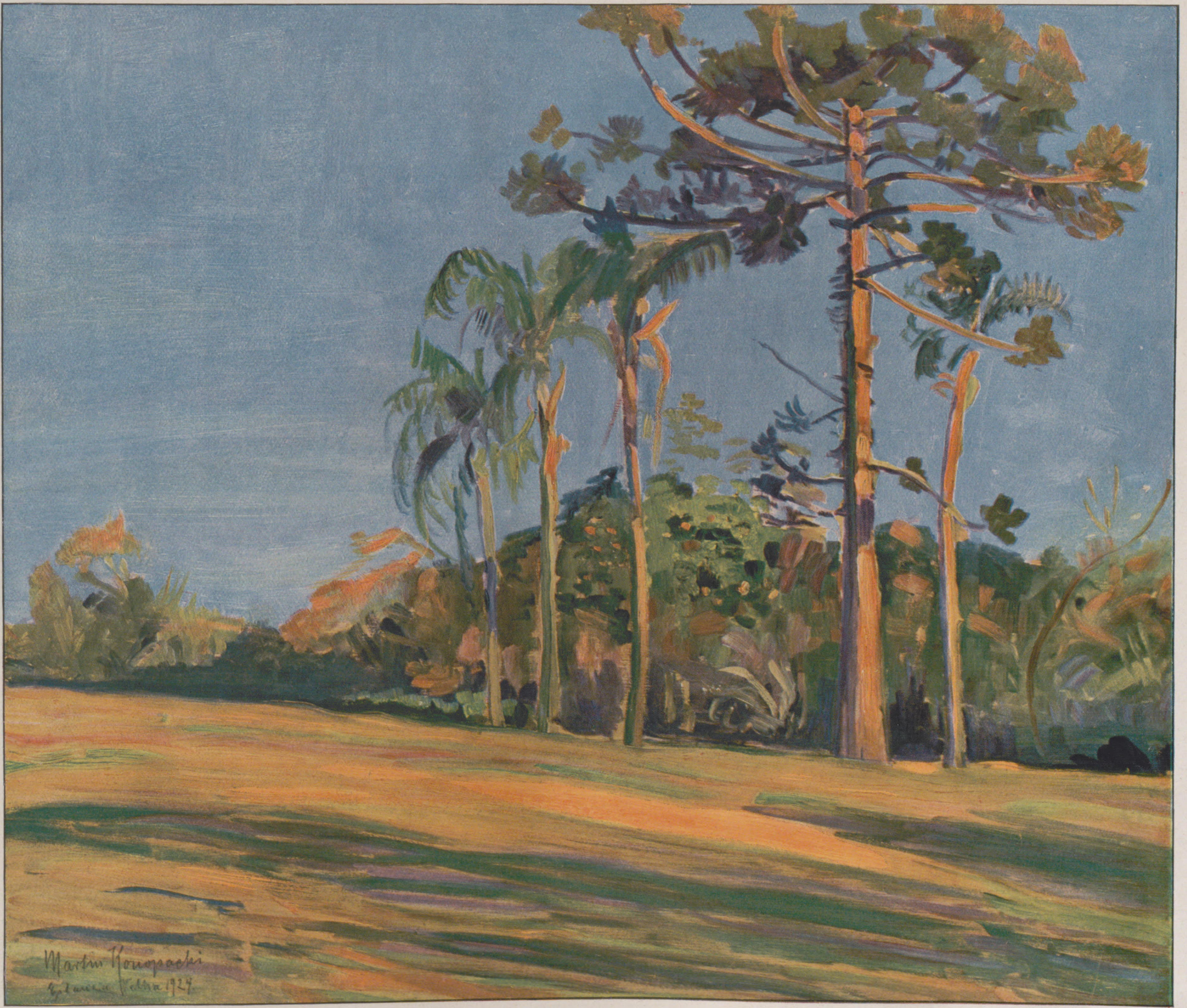


Lori Leux in marineblauem Komplet: Kleid aus Ripspapillon mit Blendenflechterei, Mantel aus Taft mit Steppdecken-Stepparbeit. Modell: Glaſer & Goetz, Berlin. (Phot. E. Sandau.)





Frau Anton Pointner, die Gattin des bekannten Schauſpielers, trägt ein zitronenfarbenes, eigenartig fallendes Velourschiffon-Cape mit Hermelinbeſatz. (Phot. A. Binder, Berlin.)



Südbrasilianisches Landschaftsbild: Abendstimmung auf der Estanzia Velha bei Porto Alegre

Nach einem Gemälde von Martin Konopacki

Der See

Roman von Gustav Renker

(4. Fortſetzung.)

Ich gedachte Johannas und ihrer Krankheit und erſchauderte noch einmal in dieſer Erinnerung. Wenn Romalda ſich das zur Aufgabe geſtellt hatte, junge Menſchen vor der erſten grauenvollen Enttäuſchung zu bewahren, dann ſtand ſie hoch über der Welt, aus der ſie mir aufgetaucht war. Aber dennoch — aus dieſer Welt war ſie zu mir gekommen. Ein Zweifel war noch immer in mir.

Ein Ruck ihres Armes hielt mich, der ich des Weges nicht achtete, zurück. Noch einen Schritt weiter, und wir hätten unſere Füße mit Waſſer benetzt. Wir ſtanden am Ufer eines Gewäſſers, das vielleicht von der letzten Donauüberſchwemmung zurückgeblieben war. Schwarze Weiden ſtanden über der Waſſerfläche und breiteten Äſte, die noch winterdürr waren, über die von einem leiſen Wind ans Ufer geſtoßenen Wellen. Der gleiche Wind aber trug einen ſüßen, vollen Hauch von den Äſten daher, und da wußte ich, daß die Palmkätzchen ſchon blühten. Morſches Schilf und vertrocknende Algen mochten noch das Ufer ſäumen, und ihr Hauch mengte ſich mit dem ſtarken Geruch des Waſſers und dem Duft der Weidenkätzchen zu einer jäh aufſpringenden Erinnerung an die erſten Frühlingstage an meinem See. Schloß ich die Augen, dann hörte ich das Schlagen der Wellen an das Ufer. Das Ganze wurde zu einem leidvoll ſehnſüchtigen Traum, aus dem ich nicht erwachen, ſondern den ich noch vertiefen wollte.

Ich breitete meinen Mantel auf den Boden und bedeutete Romalda, ſich zu ſetzen. Sie tat es ohne Widerſpruch. Dann ließ ich mich neben ihr nieder und wollte meinen Kopf nach rückwärts legen, um nur den durch die Wolken jagenden Viertelmond zu ſehen, die Wellen zu hören und den Atem des Gewäſſers zu ſpüren. Aber als ich mich eben hintenüber zurücklehnen wollte, fühlte ich des Mädchens Hände an meinem Kopf, empfand ich, wie ſie meine Bewegung leitete und hatte dann mit einem Male als Kiſſen ihren Schoß. So lag ich da, hatte Wolken und Mondſichel über mir, der Wellen Klingen im Ohr und das Weh nach der Heimat beglückend im Herzen.

Ich ließ mich von der Stille der Nacht umrieſeln und begann erſt nach geraumer Zeit, da mir war, ich müßte Romalda nun alles erzählen:

„Einen Fleck Erde hab ich, der mir aus dieſer Nachtſtunde wieder nahegekommen iſt. In einem der ſtillſten Länder des großen Reiches ein Tal. Wälder ſinken von Almweiden nieder, und in der Ferne ſtehen blaue, zackige Felsberge. Ein See iſt da, der iſt um dieſe Zeit noch ebenſo unerweckt wie dieſes Gewäſſer. Sein Schilf iſt morſch und dürr und doch nicht tot, denn in der Tiefe ſchließen die Wurzeln ihre Knoſpentore auf. Um blühende Weidenäſte tollen kaum erwachte Bienen, und der Wind wirft die Wellen ans Ufer wie hier, daß ein großes Lied aufklingt.“

Ich verhielt die Stimme und lauſchte, denn ein Nachtvogel klagte über dem Wellenſpiel, und auch dieſe Stimme war wie ein über hundert Meilen getragener Ruf der Heimat.

„Erzähl weiter von deinem See“, ſagte Romalda leiſe.

„Ich will dir was ganz Närriſches anvertrauen. Ich hab mich dieſem See verſchworen. Durch einen Ring, den ich ins Waſſer geworfen hab. Eine alte Sage iſt's, die durch unſer Geſchlecht geht. Die Sage von der Seenixe. Die hab ich erfüllen wollen am letzten Tag, bevor ich von daheim fortgefahren bin. Der Siegelring mit dem Wappen der Lodrons liegt jetzt auf dem Grund zwiſchen Seeroſenwurzeln und Schilfſtöcken. Die Seenixe aber — ach, es iſt wohl alles nur eine dumme Spintiſiererei!“

„Die Seenixe, Medardus?“ fragte ſie und beugte ſich über mich. Ich ſah ihr Geſicht ſchattenhaft von den ziehenden Wolken ſich abheben, ſich meinem nähern. Meine Arme warf ich zur Höhe, umſchlang ihren Hals und zog ſie zu mir nieder.

Ihre Lippen lagen auf meinen, unerweckt und herb, als hätten ſie noch nie geküßt. Lange Atemzüge hindurch, als müßten wir beide in dieſem Kuß aus Wintersſtarre zum Frühling erwachen. Endlich ging ein feines Zittern durch ihre Geſtalt; mir war, als füllten ſich die Lippen mit Blut. Sie öffneten ſich etwas, und ich fühlte eine gleichmäßige, ruhige Wärme, die ſich mit meinem Atem verband. Wie ein Verſprechen war dieſer Kuß, noch fern der Erfüllung.

Ich hob mich auf, kniete vor ihr und hielt meine Arme um ihren Hals, in ſcheue Betrachtung verſunken. Das matte Mondlicht erhellte kaum ihr Geſicht, nur die Augen waren lebendig und leuchtend, als ſtrahle aus ihnen eine eigene, lichtgebende Kraft.

Ich ſprang auf, ſtarrte das Mädchen aus weiterer Entfernung an, ganz im Banne eines ſchon halb vergeſſenen Erlebniſſes.

„Romalda — du! Die Seenixe!“

Das Schilf hörte ich wieder rauſchen, die unerklärliche Welle kam, hob mein Boot hoch, zwiſchen Halmen und gründunklen Waſſertiefen tauchte die Viſion einer Geſtalt auf. Wind wurde zur Sprache, formte Worte:

„Unfrei wirſt du ſein im Glück meines Beſitzes.“

Wieder ſtreckte ich die Arme aus, rief über das Wellenrauſchen: „Romalda — die Seenixe — du?“

Da tauchte der Mond hinter eine ſchwarze Wolke, die Augen und nach unten ſeltſam verſchwimmende Schatten der Geſtalt verſchwanden. In den Weiden klagte wieder der Nachtvogel.

Romalda trat mit einem raſchen Schritt zu mir, ſie hatte ſich fröſtelnd in ihren Mantel gehüllt.

„Komm jetzt. Es iſt kalt, und die böſen Fieber gehen hier in den Auen um.“

Ich nahm ſchweigend ihren Arm, und wir ſtolperten durch Geſtrüpp auf verworrenen Steiglein ſtadtwärts. Aus dem Windflüſtern in den Äſten löſte ſich neuerdings die ferne Muſik los, Lichter blinkten auf. Auch Menſchenſtimmen wurden laut. Zwiſchen Au und belebter Straße ſtand ein Wirtshäuslein, geruhſam und ſicher in ſeiner Stadtferne, ſpärlich beſucht von einigen Bürgern und Studenten. In einer Ecke ſpielte ein Mann zur Begleitung einer Ziehharmonika Volkslieder, die von den Gäſten mit heiterer Selbſtverſtändlichkeit mitgeſungen wurden.

„Den Wein, den wir im ‚Roſenpalaſt‘ haben ſtehen laſſen, trinken wir hier. Iſt dir's recht?“

Sie nickte und ſah mich, da wir jetzt an der Schwelle ſtanden, wieder an — anders als vorhin am Ufer, kindlicher und geheimnisvoller als dort, wo ſich mir ihre Weſenheit einen Augenblick enthüllt hatte.

Von dem, was ich unter den Weiden und Erlen geträumt hatte, ſprachen wir nicht mehr. Ich erzählte ihr vielmehr von den Ereigniſſen des letzten Tages, von meinem Zuſammenſtoß mit dem Leutnant Zangerl. Es war, als ob wir hier, zwiſchen fremden Menſchen, Beziehungen bergen müßten, die unausgeſprochen zwiſchen uns waren.

Nach und nach verloren ſich die Gäſte, der Wirt blies eine Lampe nach der anderen aus. Schließlich trat er zu uns, rückte höflich an ſein grünes Käpplein und fragte: „Wenn den Herrſchaften der Weg in die Stadt zu weit iſt — ich hätt ein ſauberes Fremdenzimmer.“

Ehe ich noch etwas ſagen konnte, gab das Mädchen dem Wirte ſchon Antwort, daß wir noch in die Stadt gehen wollten.

Als wir wieder allein in unſerer Ecke waren, ſah ich Romalda an und faßte ihre Hand.

„Du?“ Bitte und Wunſch lagen in dieſem Worte, ſie war mir wieder zum Weibe geworden, das ich begehrte.

Sie ſchüttelte den Kopf. „Nein, Medard, du darfſt jetzt nicht in einer raſchen Erfüllung ſchwach werden. Es ſteht zu viel vor dir!“

„Vor mir?“

„Denk an den Leutnant von geſtern, denk an alles, was in Wien gärt und ſich ans Licht drängt. Such dir deinen Platz bei den Dingen, die hier geſchehen werden.“

„Du weiſt mir ſchon wieder einen Weg, Romalda, wie vor etlichen Stunden, als du dich zwiſchen mich und Johanna geſtellt haſt. Aber ich vermag von dem Weg kaum den Anfang zu überſehen. Du aber, wer biſt du, daß du ſo in mein Schickſal eingreifſt?“

„Ich bin ein armes Mädel, von dem du nicht mehr wiſſen ſollſt, als daß es dich liebhat.“

„Tuſt gar geheimnisvoll.“

„Nimm's nicht ſo. Ich will nur nicht haben, daß das Um und Auf eines unbedeutenden Lebens ſich zwiſchen uns drängt. Bei dir bleib ich jetzt, und wenn du mich rufſt, bin ich da.“

Heimwärts ſind wir gegangen, und vor einem niedrigen Haus in der Währingervorſtadt habe ich ihr ade geſagt. — — —

Aus dem Märchenland bin ich wieder in die düſtere Kaſernenſtube zurückgekehrt. Am Nachmittag klopfte es beſcheidentlich an meine Tür, und herein traten zwei mir bekannte Leutnants, deren einer von friſchgebackenem Adel war. Sie überbrachten eine höfliche Anfrage: ob der Herr Graf in Anbetracht des Vorfalles vom Samstag geneigt wäre, mit dem Leutnant Zangerl ein Duell auf Säbel auszufechten. Trotz aller Höflichkeit, die natürlich nicht meiner Perſon, ſondern meinem Geſchlecht galt, war die Aufforderung in einem Tone gehalten, der die Erwartung eines unbedingten Ja durchblicken ließ.

Ich hatte von dieſer Folgerung meines Zuſammenſtoßes mit dem Zangerl längſt gewußt und meinen Entſchluß bereits gefaßt. Er lautete nein.

Die Herren fuhren zurück, als offenbare ſich ihnen ein ganz neues Weltbild, ſtarrten verlegen die Zimmerwände an und ſtreiften zwiſchendurch mich mit faſſungslos erſtaunten Blicken. Endlich raffte ſich der eine zu einer vorſichtig geſchraubten Erklärung auf. Seine Gnaden der Herr Graf ſeien in Anbetracht ſeiner Jugend und des Umſtandes, daß er fern dem Kavaliersleben auf dem Lande aufgewachſen ſei, offenbar nicht genügend unterrichtet, was in ſolchen Fällen unbedingt geſchehen müßte.

Ich raffte mich, ſo ſehr es mir auch widerſtrebte, zu einer Erklärung auf. Ich wiſſe ſehr wohl, was geſchehen müſſe. Der Offizier und Hochgeborene trage ein merkwürdiges Ding unſichtbar an ſich, das Ehre genannt ſei. In meiner Erziehung habe dieſes Wort ſtets eine große Rolle geſpielt, und es wäre mir gelehrt worden, dieſe Ehre, die ich als Edelmann zu ſchätzen wiſſe, unter allen Umſtänden und in allen Lebenslagen zu verteidigen. Wenn ich mit jemandem die Waffen kreuze, ſo biete ich ihm, obgleich er äußerlich mein Gegner ſei, ein Stück dieſer Ehre an. Das nun könne ich gegenüber dem Leutnant Zangerl nicht ſo halten, der durch eine ſinnloſe Grauſamkeit an einem Wehrloſen für mich der Ehre verluſtig geworden ſei.

„Der Herr Graf“, erwiderte der eine Sekundant, „belieben ſich daran zu erinnern, daß unſer Mandant das Kleid des Kaiſers trägt, alſo ohne weiteres auf die Ehre eines Waffenganges mit Ihnen Anſpruch hat.“

„Da gehen die Meinungen auseinander, meine Herren. Für mich entſcheidet nicht das Kleid, ſondern der Menſch und ſeine Handlung.“

Das war mein letztes Wort, das mit einer ſteifen Verbeugung beantwortet wurde. Hinter den Kartellträgern des Leutnants Zangerl ſchloß ſich die Tür.

Ich ſaß eine Weile am Fenſter und ſah auf den düſteren Kaſernenplatz hinaus. Ein feiner Regen ſtäubte nieder, und über den Dächern der Stadt ſchleiften graue Wolkentücher. An der Mauer ſtrich die fette Kantinenkatze entlang und äugte nach einer Amſel, die auf einem Geſims trippelte. Vor dem Tor ging die Schildwache verſchlafen und gleichmäßig wie ein aufgezogenes Uhrwerk auf und ab.

Ich ſah dieſes Eintönige, Eingekerkerte des Soldatenhofes und wunderte mich im ſtillen, daß ich all das ſo lange ausgehalten hatte, ohne mit einer raſchen, gewaltſamen Bewegung die Feſſel abzuſtreifen. Und obwohl nun das Schickſal rätſelvoll und unſicher vor mir ſtand, war ich froh und freute mich auf den neuen Weg wie auf ein ſeltſames Abenteuer. Dabei war ich mir bewußt, daß das Auflehnen gegen die hergebrachte Ordnung erſt ſeit geſtern in mir lebendig war, daß ich durch eine mir noch rätſelhafte Macht erweckt worden war. Daß es die ſtille Romalda nicht war, die das bewirkt hatte, ſagte ich mir immer und immer wieder und mußte doch des Augenblickes am nächtlichen Donauwaſſer denken, als mir aus des Mädchens gewöhnlichem Bild eine andere Weſenheit erſchreckend deutlich hervorgetreten war. Die Zuſammenhänge zwiſchen dieſer Viſion und dem Entſchluß, der meinem Leben eine neue Wendung geben mußte, wagte ich mir nicht auszudenken, denn ſchließlich konnte auch alles Zufall ſein.

Ich war nicht gewillt, mich der Formalität des Ehrengerichtes auszuſetzen, vor dem mein Entſcheid auch nicht anders lauten konnte. Ich packte meine Habſeligkeiten in das kleine Offizierskökfferl, ſperrte dieſes zu und ſandte es durch einen Soldaten zu meinem Großonkel. —

Vor dem Hauſe, in das Romalda nachts getreten war, ſchritt ich lange zögernd auf und ab. Ein Verliebter, ein Zweifelnder. Wer war ſie, die mich abends aus einem zweifelhaften Lokal fortgeholt hatte? Was erwartete mich, wenn ich an ihre Tür klopfte?

Ich ſtieg die drei Treppen empor, ging durch einen mit allerlei Hausrat angefüllten Gang.

Und dann ſtand ich in der Stube des Mädchens. Sie war niedrig, und die Wände ſtießen an der Decke in einem Winkel zuſammen. Aber man ſah von dieſem Winkel nichts, denn an Drähten waren über die Decke Schlingpflanzen gezogen. An den ſchiefen Wänden waren Querbretter befeſtigt, auf denen blühende oder erſt erwachende Blumenſtöcke ſtanden. Mitten im Zimmer war ein Hügel von Roſen und Nelken wahllos aufgeſchichtet, vor ihm ſaß Romalda und band Sträuße, die ſie ſorgſam in einen Korb legte.

„Biſt du ſchon da, Medard?“ begrüßte ſie mich mit einem leichten Lächeln um den blaſſen Mund.

„Haſt mich erwartet?“

„Freilich. Das hab ich doch gewußt, daß du kommen wirſt.“

„Alſo, Blumenbinderin biſt du?“

„Sag Blumenmädel, das iſt richtiger. Davon leb ich.“

„Und ſo biſt du in den ‚Roſenpalaſt‘ gekommen?“

„Ich hab gerade meine Ware verkauft gehabt und hab heimgehen wollen. Da hab ich dich gefunden.“

Ich trat zu ihr, nahm ihren Kopf in meine Hände und küßte ſie. „Ach du, bin ich froh! Manchmal ſind mir Zweifel über dich gekommen.“

„Du kannſt doch gar nichts Böſes von mir denken.“

„Sag das nicht. Was weißt du davon! Aber jetzt bin ich froh, daß ich bei dir bin.“

„Bleib nur da. Schau, mitten in die Blumen ſetz dich da auf die Fußbank und reich mir abwechſelnd eine Roſe, zwei Nelken und drei Chryſanthemen. So geht meine Arbeit ſchneller, und wir können dabei plaudern.“

Da ſaß ich, der Graf Medardus von Lodron, und half einem Blumenmädel Sträußchen binden. War es nicht, als ob dieſer Tag eine Reihe von Hammerſchlägen ſei, die Altes, ſtarr um mich Errichtetes zerſchlügen — ähnlich wie der Meißel des Arztes den Gipsverband vom Körper bricht, bis die nackte Menſchlichkeit darunter zutage tritt. Das Menſchlein Medardus aber — was ſollte es jetzt beginnen? Mir taumelte es faſt vor der Jäheit der Ereigniſſe, die mich weniger aus meinem eigenen Willen als aus einem großen Fordern in mir von der vorgeſchriebenen Bahn abgedrängt hatten.

Das ſagte ich Romalda, nachdem ich ihr alles erzählt hatte. Sie brach vom Aſte, den eine voll erblühte Roſe krönte, eine Knoſpe ab, aus der gerade die Spitzen der roten Blütenblätter hervorguckten. Reichte ſie mir.

„Das biſt du, Medard. Der grüne Panzer fällt ab. Es gibt auch Blumen, die nicht die Kraft haben, ſich freizumachen. Die verkümmern dann in der Hülle. Ich finde ſolche oft beim Straußbinden, knipſe ſie ab und werfe ſie weg. Sie taugen nichts.“

„Ich möchte die neue Freiheit benutzen, um heimzufahren. Aber der Vater! Er wird raſend vor Zorn ſein. Für ihn iſt das alles eine Schande.“

„Was willſt du daheim machen?“

„Das weiß ich nicht. Daheim ſein halt — gibt es was Einfacheres?“

„So leicht kannſt du dir das Daheimſein doch nicht verdienen. Du wirſt noch lange wandern müſſen, mein Medard.“

Da war ſie wieder, gleich dem Aufhellen eines Blitzes auftauchend und verſchwindend, die fremde Weſenheit hinter der unſcheinbaren Perſönlichkeit des Blumenmädels. Und als wolle ſie ſelbſt den Schleier wieder vorziehen, fuhr ſie unmittelbar darauf fort: „Jetzt hab ich genug Sträuße gebunden — wir können ein Ende machen.“

„Schickſt mich jetzt fort?“

„Was haſt du vor?“

„Ich weiß nicht. Zum Onkel — der wird bald von der Geſchichte was erfahren. In die Kaſerne kann und will ich auch nicht mehr. Sei froh, Romalda, daß du hier vier Wände haſt, die dir gehören.“

„So hilflos treibſt du, armer Bub!“ Sie ſprach es leiſe und klagend, als ſpreche ſie aus einem Gefühl eigener Schuld gegen mich.

Ich ſtand am Fenſter und ſah über die Dächer Wiens hin. Tief unten murmelte gedämpft der Lärm der Straße, der Turm von Sankt Stephan ſtach wie ein rieſiger Finger in das Wolkengrau. Fernab von der Welt war ich hier, das Zimmer mit den vielen Blumen ſchien mir ein ſtilles, köſtliches Reich voller Ruhe und Frieden. Ich beneidete plötzlich das Mädel um dieſe Dachkammer.

„Wer hier bleiben könnte, über die vielen Dächer hinſehen und warten, bis die Luft klar wird und im Süden die Berge erſcheinen!“

„Das kannſt du ja, Medardus. Ich geb dir dieſe vier Wände, bis es dich wieder hinaustreibt.“

Ich ſchnellte herum. „Dableiben darf ich?“

Sie ſtand im Halbdunkel des Zimmers, und es war, als ſei alle Jugendlichkeit mit einem Male aus ihrem Antlitz verſchwunden. Wiſſendes Weibtum und behütende Mütterlichkeit ſahen unendlich gütig auf mich.

„Geſtern, als ich dich bat, in dem kleinen Wirtshäuſel zu bleiben, ſchlugſt du es mir ab. Und heute willſt du mich hier behalten?“

„Heute haſt du nichts als mich.“

„Bin ich“, fragte ich faſt angſtvoll, „der erſte, der hier bleiben darf?“

„Warum forſchſt du nach dem? Biſt du der erſte, der jemals einen Frühling erlebt hat an deinem See, wenn das Schilf aufſchießt und die gelben Waſſerlilien blühen? Schau, es wird Abend. Der Tag war heute ſchwer für dich. Leg dich da auf den Boden, mitten unter die Blumen, und ſchließ die Augen. Für eine kurze Weile nur. Die Blumen tragen in ihrem Duft einen großen Zauber. Der trägt dich in eine andere Welt. Schließ die Augen, lieber Bub, ſo...!“

Sie häufte links und rechts von dem Kiſſen, das ſie mir unter den Kopf geſchoben hatte, die Blumen auf, gleich zwei hohen Wänden, über die ich bald nicht mehr ſehen konnte. Nur über mir erblickte ich die Schlingpflanzen an der Decke, die leiſe, einſchläfernd hin und her ſchwankten.

Die Wirklichkeit begann ſich ſachte zu verhüllen, aus den ſtarken Wellen des Blütenduftes formten ſich Nebel, die in endloſem Gleiten an meinen Augen vorüberzogen. Die Schlingpflanzen und Einzelheiten der Stubenwände waren verſchwunden, überreiches Farbenwogen brandete um mich und klärte ſich nach und nach zu einem Bilde. Mir war, als hätte ich ſchon ſtundenlang ſo gelegen — oder vielmehr, als wäre ich in raſender Fahrt aus der Stadt in mein Alpenland getragen worden. Denn der See war da und die grünen Waldberge ringsum, auf den Felsgipfeln des Südens leuchtete letztes Rot, und das Schilf rauſchte leiſe. In der Tiefe des Waſſers funkelte es golden auf: der Ring mit dem Wappen der Lodrons, den ich dazumal in den See geſchleudert hatte. Die unerklärliche Welle bäumte ſich wieder auf, zerbarſt in ihrem Höhepunkt und öffnete ſich wie eine rieſige Muſchel aus blauem Türkis.

Da ſtand das Weib vor mir. Die Züge Romaldas — nein, das Antlitz des Sees, der jahrhundertelang Menſchenleid und Sehnſucht an ſeinen Ufern erlebt hatte.

„Du haſt dich mir verſchworen und gehörſt mir für all deine Lebtage.“

Die Stimme des Blumenmädels — nein, die Vielheit aller Stimmen, denen ich je im Schilf, auf den atmenden Wellen, im Sturm oder in der Mondlichteinſamkeit gelauſcht hatte.

Geſpenſt, das nach mir griff? Oder einzig bleibende Wahrheit hinter den zahlloſen Maskenzügen des Menſchenlebens, die je und je angeſichts des Sees ihre Narrheiten getrieben hatten.

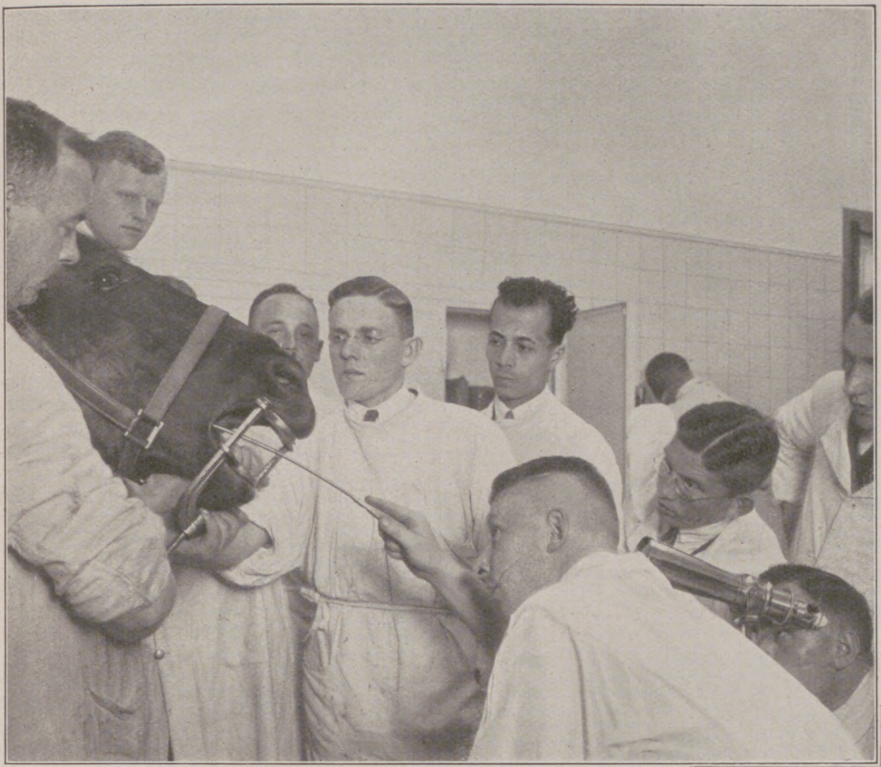
Ich glitt in die weißen Arme, die ſich mir entgegenſtreckten, als tauchte ich in die gründämmernde Waſſertiefe hinab. — — —

Der Tag wachte ſonnenhell in der Dachſtube auf. Ich ſah ihn als goldrote Scheibe, die auf dem verblaßten Holz eines Schrankes zitterte, und ſah die Schlingpflanzen an der Decke, von einem zarten, flimmernden Lichtnetz umgeben.

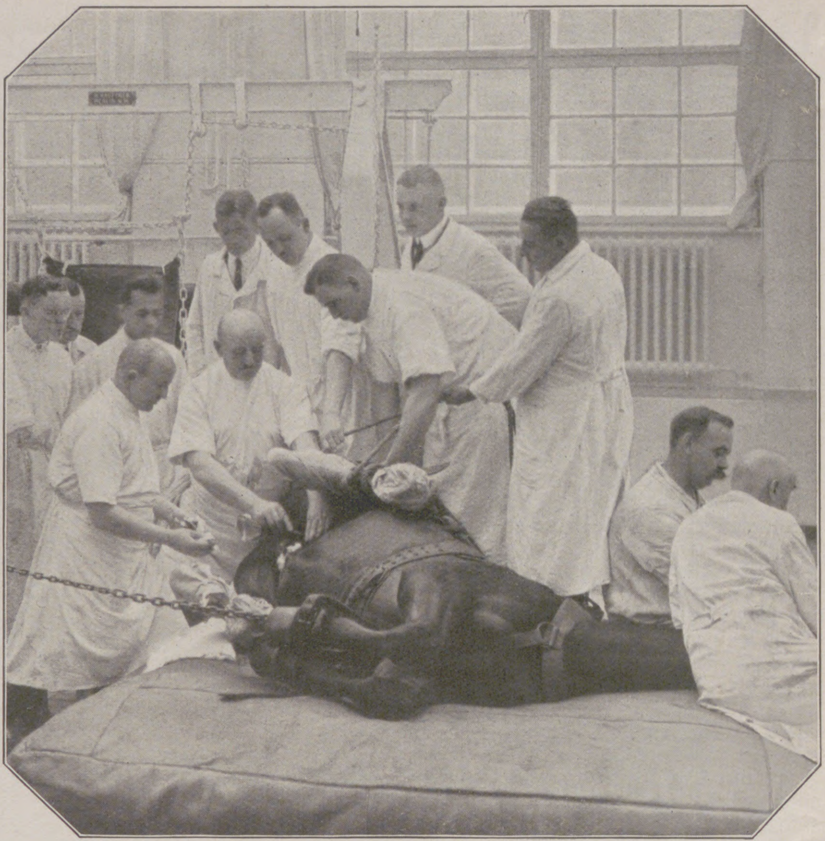
„Jetzt kannſt du die Berge im Süden ſehen“, klang Romaldas Stimme.

(Fortſetzung folgt.)

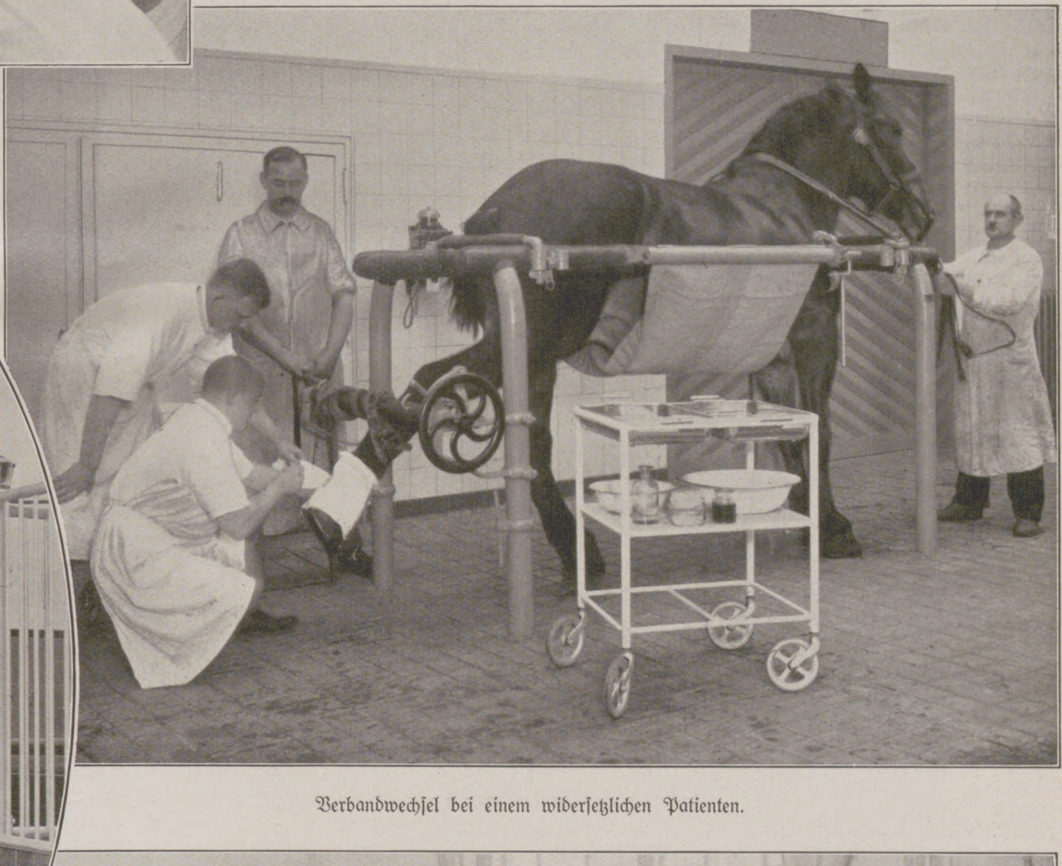
DIE NEUERBAUTE CHIRURGISCHE KLINIK DER TIERÄRZTLICHEN HOCHSCHULE BERLIN



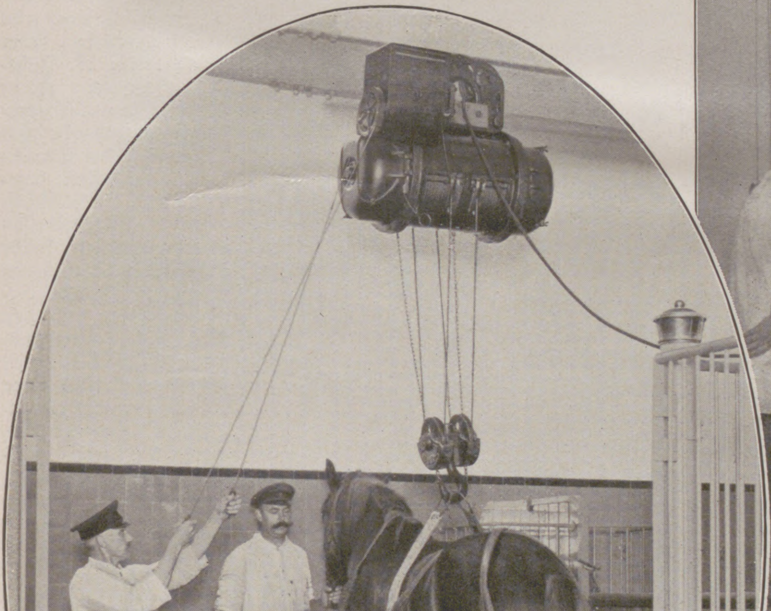
Unterſuchung des Gebiſſes.



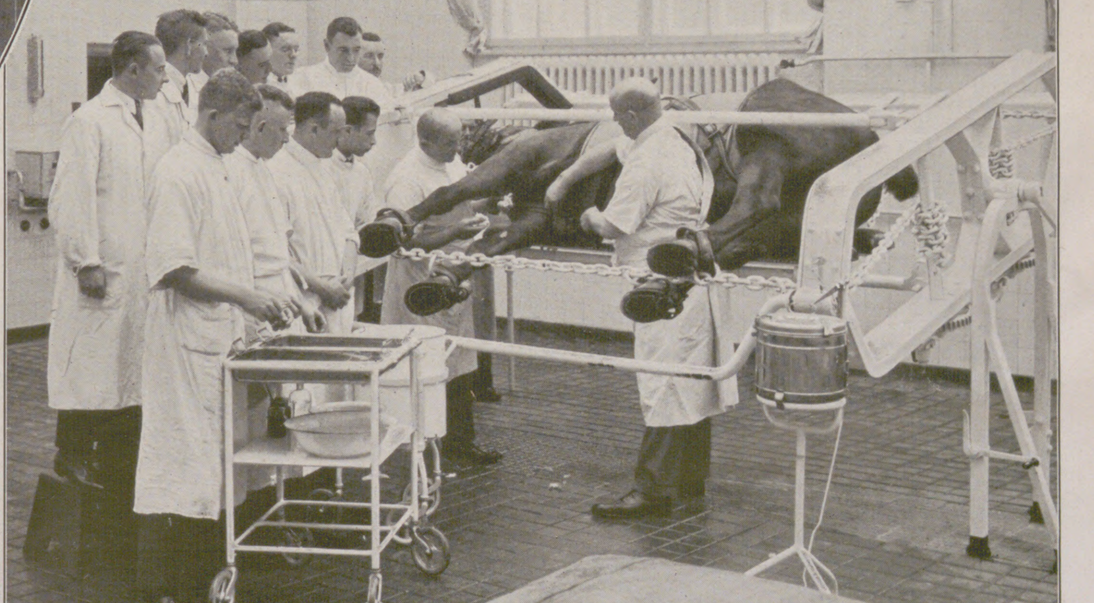
Im Operationsſaal: Bei der Operation eines Leiſtenbruches.



Verbandwechſel bei einem widerſetzlichen Patienten.



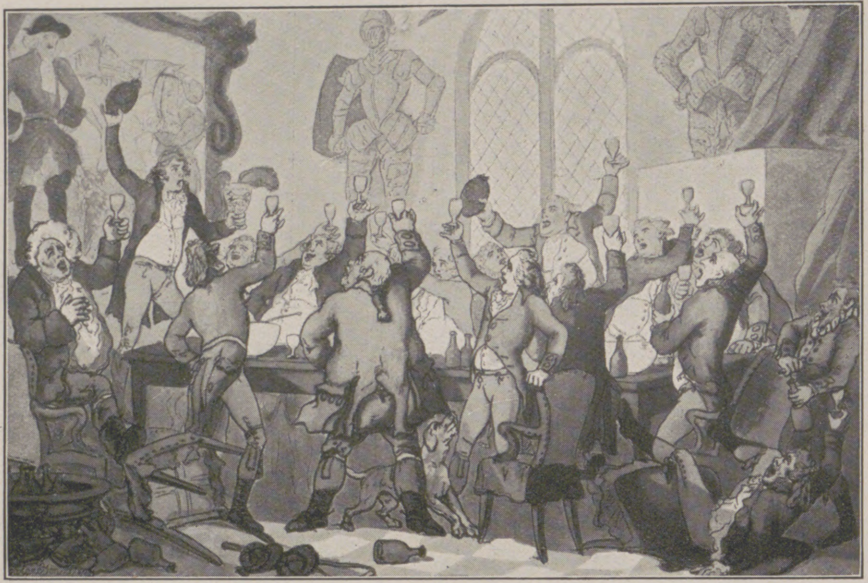
Pferd mit Feſſelbeinbruch wird durch elektriſche Hebevorrichtung zum Stehen gebracht.
Unten rechts: Prof. Dr. Silberſiepe, der Leiter der Klinik, bei einer Operation am umgelegten Operationstiſch.



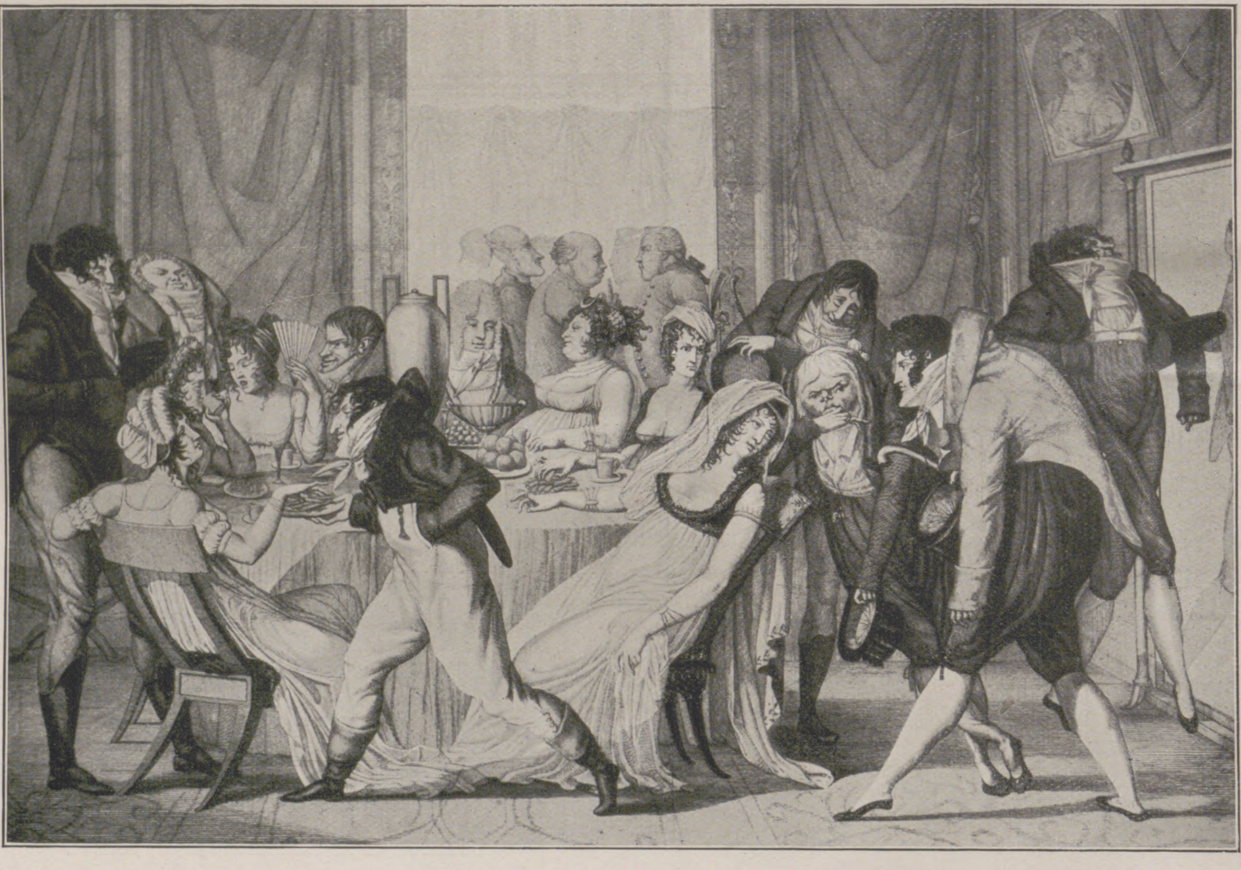
Am 10. Juni wurde in Berlin der nach Entwürfen und unter der Leitung des Regierungs- und Baurats Wolff errichtete Neubau der Chirurgiſchen Klinik der Tierärztlichen Hochſchule eingeweiht. Die Klinik, deren Leiter der bekannte Veterinärchirurg Prof. Dr. Silberſiepe iſt, bietet 60 Pferden Platz, für deren Behandlung und Pflege die neuzeitlichſten Hilfsmittel der tierärztlichen Wiſſenſchaft zur Verfügung ſtehen. Neben zwei großen Operationsſälen weiſt die Klinik unter anderm eine mit den modernſten Apparaten ausgeſtattete Röntgenabteilung und, als beſondere Neuerung, ein Pferdebad auf. Ein Hörſaal, Sammlungsräume und Laboratorien dienen der Lehr- und Forſchungstätigkeit.

ESS- UND TRINKSITTEN UNSERER VORELTERN

Einen guten und derben Trunk und einen reichlichen Biſſen haben unſere Voreltern von jeher zu ſchätzen gewußt. Sie hatten ja alles Gute, das dazu gehört, auch meiſt reichlich genug — abgeſehen von Hunger- und Kriegsjahren, in denen die ländliche Produktion beſonders durch Wegnahme des Arbeitsviehes zerſtört wurde und manche Stadt nicht einmal das Notwendigſte aus ihrer ſie verſorgenden Umgebung ziehen konnte. Waren ſolche Jahre vorüber, dann begann erſt recht wieder eine Zeit frohen und reichlichen Genießens. Die üppigen Mahle und die Feſtſchmäuſe wurden um ſo koſtbarer ausgeſtattet und um ſo mehr geſchätzt. Auch das Bürgertum wußte ſich in den Genüſſen der Tafel hervorzutun. Das Mittelalter hatte mit ſeinen zahlreichen Städtegründungen und mit der Zunahme der Stadtbewohner überhaupt ein Übergewicht des Kleinbürgertums gebracht. Dieſe Zünftler und Handwerker waren ſehr arbeitſam, aber ſie waren auch einer kräftigen Lebensfreude zugetan. Zwar zeugen die vielen Hochzeits-, Kindtauf- und ſonſtigen Ordnungen von Abſichten in der Richtung einer ſittigenden geſellſchaftlichen Form, aber die Derbheit ſiegte doch über die Feinheit. Rohes Schwelgen in materiellen Genüſſen ward Trumpf. Und nicht nur in den niederen Bürgerkreiſen machten ſich üble Tiſchſitten bemerkbar. Nicht nur dort galt gierige Unmäßigkeit und unſauberes Umgehen mit Speiſen und Speiſereſten ſowie grenzenloſe Trinkerei als ſtilvoll. Selbſt in höfiſchen Kreiſen mußten „Tiſchzuchten“ aufgeſtellt werden. Hofordnungen des 16. Jahrhunderts verboten das Knochenwerfen und das Begießen mit Bier, das zu einem vergnüglichen Zeitvertreib an der Tafel geworden war.

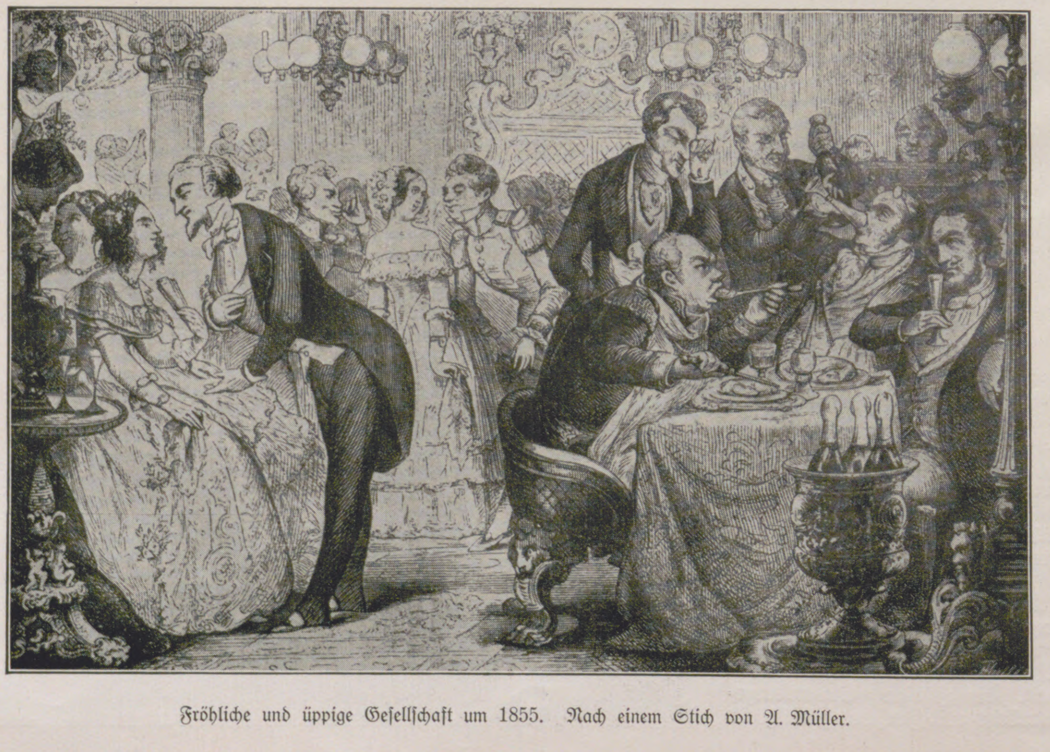

Das Jagddiner. Nach einer Zeichnung von Thomas Rowlandſon (1756—1827).

Im 17. Jahrhundert wurde die Verwilderung der Eß- und Trinkſitten noch größer. Erſt die Gemahlin des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Preußen, Luiſe Henriette von Oranien, die aus dem bürgerlich-anſtändigen und fortgeſchrittenen Holland ſtammte, und deren Anmut, Einfachheit und Milde gerühmt wurden, bewirkte raſch eine ſehr bemerkbare Veränderung des Tones am Hofe — und bald verſchwand die Roheit und Völlerei. Auch innerhalb der Bürgerſchaft begann ſchnell eine ſcharfe Kritik. Die imponierenden Mengen von Speiſen, die im Mittelalter bei häuslichen Feſten aufgetragen worden waren, kamen nicht mehr auf den Tiſch. Damals liebte man beſonders einen ſtarken Fleiſchgenuß. Nach dem Dreißigjährigen Kriege zog man leckere Eierſpeiſen, Gemüſe, Salate vor, aß aber auch immer noch gern Wildbret, Geflügel und ſtark gewürzte Fleiſchſpeiſen, um den Durſt anzuregen.

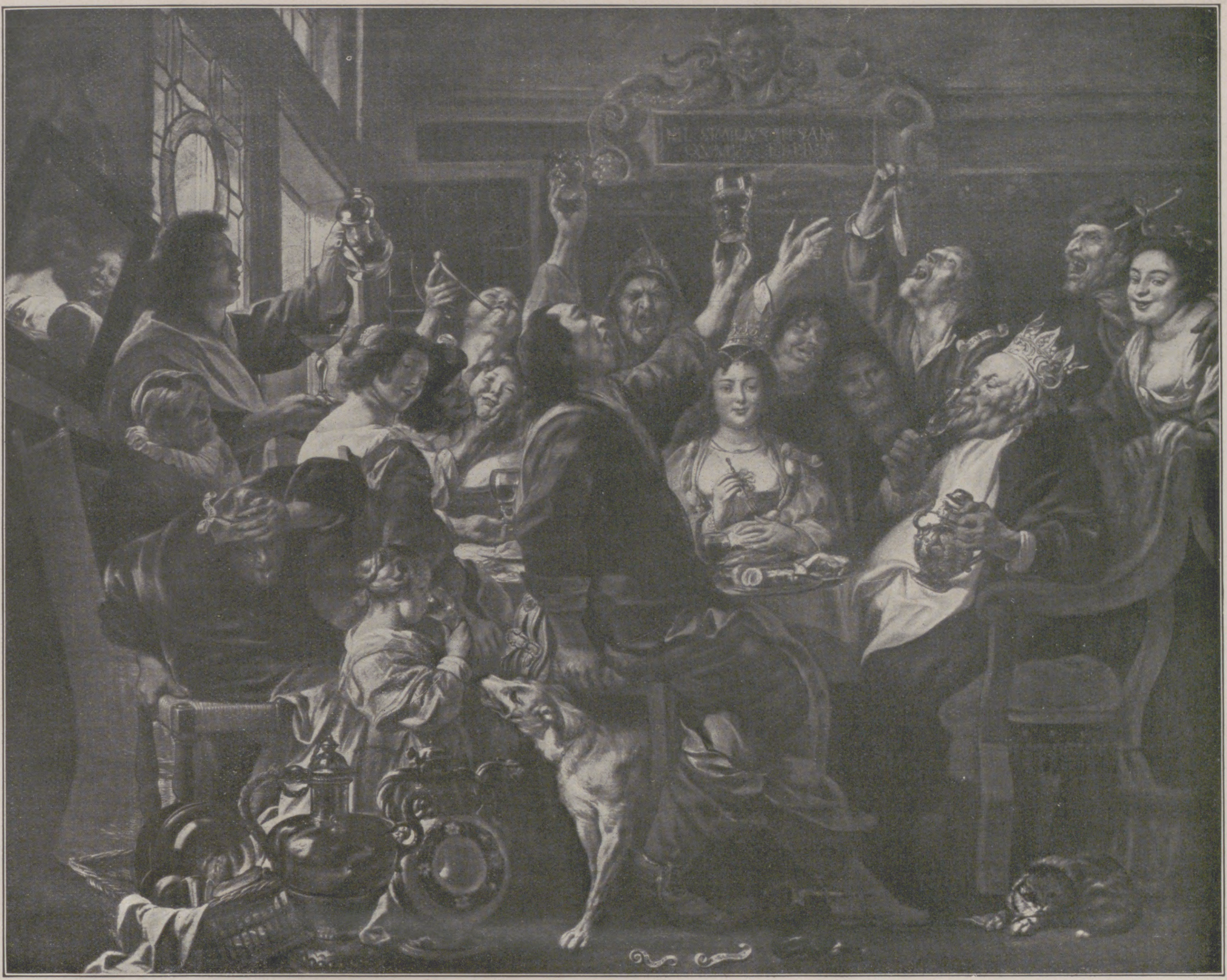

Pariſer Tee. (Anfang des 19. Jahrhunderts.)

Aber die ganze Art, in der die Gelagefreude zum Ausdruck kam, wurde nun kultivierter. Die Geſellſchaft kam nicht mehr zuſammen, nur um ſich vollzuſtopfen. Sie liebte wieder gewiſſe Formen. Sie wollte ihren feſtlichen Mahlzeiten wieder einen größeren Zug geben. So kamen denn die Schaugepränge von neuem auf, die ſchon im Altertum und auch zu manchen Zeiten des Mittelalters eine Rolle geſpielt hatten. Pfauen und Faſanen wurden mit ihrem ganzen Gefieder wieder aufgebaut und auf die Tafel geſtellt, ebenſo allerlei ſüßes Gebäck und Früchte ſowie Konfekt. Pokale, Humpen, Kannen aus Gold und Silber, große Gläſer und Willkommgefäße jeder Art, die im Mittelalter auf Nebengeſtellen aufgebaut geweſen waren, dienten nun zum Schmuck der Tafel. Große koſtbare Tücher bedeckten die Tiſche. Das Salzfaß, das früher in der Mitte des Tiſches geſtanden und von den Broten umgeben geweſen, war nun zu kleinen, zierlichen Gefäßen ausgebildet worden. Auch bekam jetzt jeder ſeinen Löffel, ſein Meſſer und ſeine Gabel. Niemand brauchte mehr, wie in früheren Jahrhunderten, mit den Fingern die Speiſen vom Teller zu nehmen und in den Mund zu ſtopfen.

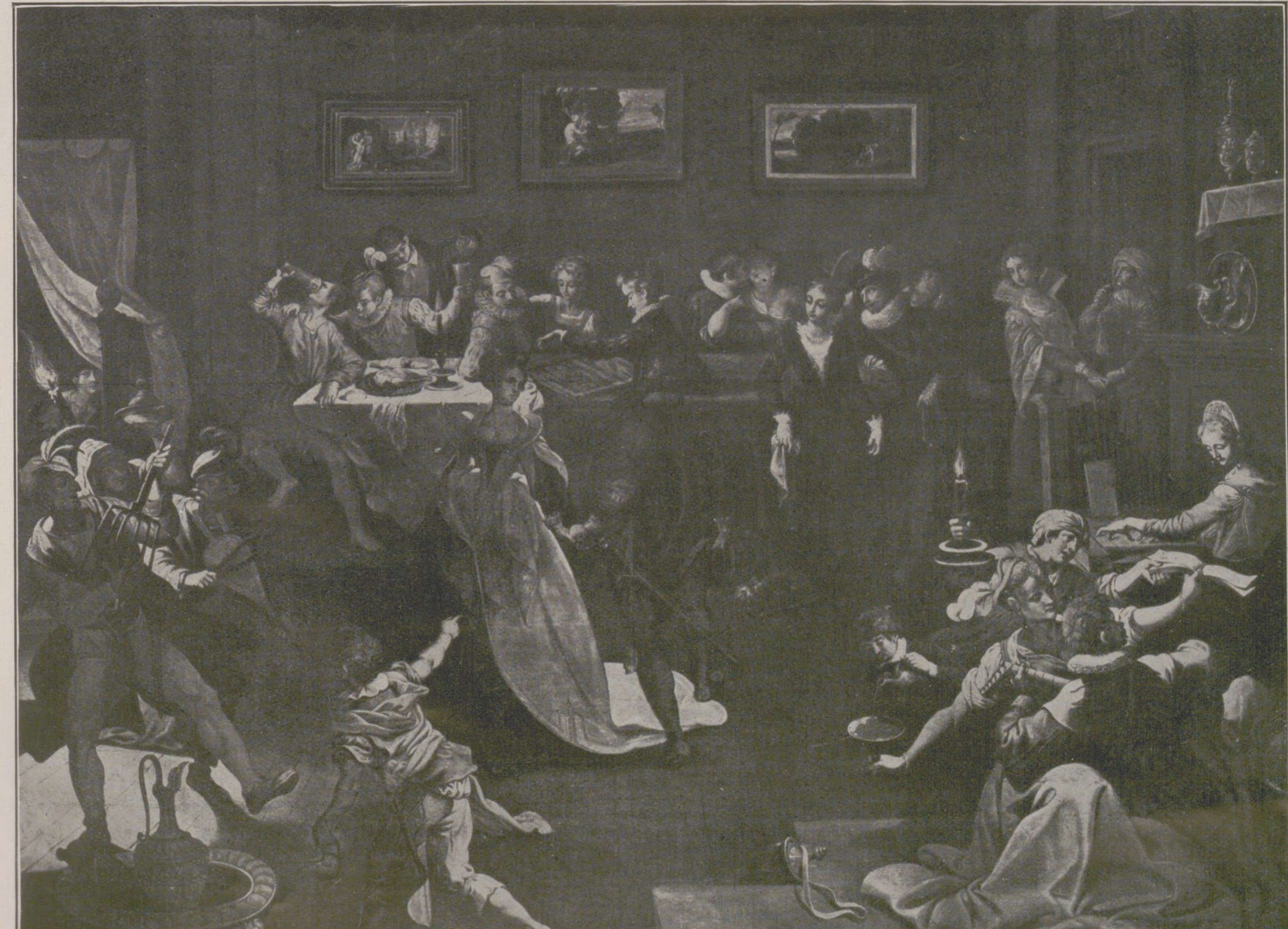
In manchen Kreiſen war das altengliſche Syſtem beim Feſteſſen üblich: Alle Speiſen eines Ganges wurden auf den Tiſch geſtellt. Die Speiſen wurden nicht von der Dienerſchaft angeboten, ſondern von den Gäſten je nach Wunſch einander zugereicht. Häufig wurde auch das franzöſiſche Syſtem bevorzugt. Die Vorſpeiſen wurden auf die Tafel geſtellt und die Fleiſchſpeiſen auf Nebentiſchen zugeſchnitten und von der Dienerſchaft gereicht. Im deutſchen Bürgertum aber liebte man von jeher, die Tafel mit Obſt und allerlei Nachſpeiſen zu ſchmücken und ſo eine lockende Augenweide herzuſtellen. Auch die Mode der Schaugerichte blieb noch lange bewahrt in allen deutſchen Gegenden und dort, wo deutſche Art üblich war. Häufig ſchnitt der Hausherr oder die Hausfrau den Braten erſt bei Tiſch und legte den Gäſten die beſten Stücke vor.


Fröhliche und üppige Geſellſchaft um 1855. Nach einem Stich von A. Müller.

Erſt ſeit einigen Jahrhunderten iſt es übrigens allgemein geworden, daß an den feſtlichen Mahlzeiten faſt ohne Ausnahme auch die Frauen teilnehmen. Nur ſelten noch gibt es Herreneſſen. Aber ſelbſt im 18. Jahrhundert war es in preußiſchen Offizierskreiſen noch ſehr häufig, daß die Damen dem Feſteſſen fernblieben. In höfiſchen und Bürgerkreiſen aber wurden ſolche Gelegenheiten ſchon lange in froher Gemeinſchaft mit den weiblichen Verwandten und Bekannten gefeiert. Und zwar nicht nur die eigentlichen Familienfeſte, wie Hochzeit, Kindtaufe und Geburtstag. Unſeren genußfreudigen Voreltern waren das nicht genug Gelegenheiten. Sie ſchufen ſich mehr, und zwar beſonders in der Winterzeit. Zu ihnen gehört auch das Bohnenfeſt, das Anfang Januar gefeiert wurde. Eine Bohne wurde in einen Kuchen eingebacken. Wer von der zu einem reichlichen Mahle eingeladenen Geſellſchaft die Bohne fand, wurde „König“, konnte ſich eine Schöne zur Königin wählen und ſich „wie ein König“ bedienen laſſen. Wenn er trank, mußten ihm alle zurufen. Dieſer Brauch ſoll ſich heute noch in den Gegenden am Rhein und in Schleſien erhalten haben. Er iſt natürlich, ebenſo wie alle ſolchen Feſte, nicht nur eine Gelegenheit zum guten Eſſen, ſondern auch zum guten Trinken. Die gewürzten Süßweine, die früher bevorzugt wurden, haben mit der Zeit den herberen Weinen weichen müſſen. Nur zum Frühſtück und zu kalten Vorſpeiſen ſowie zu Suppen werden noch Süßweine gegeben. Bei großen Feſtlichkeiten wurden allerdings auch früher ſchon zu den verſchiedenſten Speiſen auch verſchiedene Weine gereicht. Im übrigen lebte man bei ſolchen Schmauſereien in der ſimplen, derben und geſunden Genießerſtimmung. Hans Oſtwald.



Das Feſt des Bohnenkönigs, ein geſelliges Spiel im 17. Jahrhundert. Nach einem Gemälde von Jakob Jordaens (1593—1678).



Nachtbankett und Maskenfeſt. Nach einem Gemälde von Jooſt van Wingen (1544—1603).

Kleine Größen

Die vierjährige Evi Moog als „Bubi".

Links: Klein-Martha Keck mit Gerda Müller in Strindbergs „Kronbraut".

Rechts: Der neunjährige Waldemar Pottier als Prinz Wilhelm von Preußen in Ludwig Bergers „Kronprinzeſſin Luiſe".

Evi Moog beim Spiel. (Phot. Pflugfelder.)

Ruth Puls (geb. 24. Mai 1915) als Marthel in Gerhart Hauptmanns „Roſe Bernd". (Phot. H. W. Mager.)

Liſelotte Krämer in einer Knabenrolle. (Phot. Pflugfelder.)

Ruth-Iris Witting, mit ihren fünf Jahren die jüngſte Opern-Soliſtin der Staatsoper in Berlin. (Phot. Pflugfelder.)

Die Hochzeit von Antiochia

NOVELLE · VON · ELISABETH · BRAUNHOFF

Unruhe lag über der Stadt. In gedeckten Baſaren, vor geſchloſſenen Kaufgewölben lärmte feſtliches Volk. Seit dem Morgengrauen hallte die Burg von heiterer Vorbereitung. Auf Höfen und Gängen dröhnte kein Sporn. Die eilenden Frauen der Königin glitten in ſamtenen Schuhen, mit weichen Schleppen über kühlen Stein. Von vierkantigen Pfeilern, von klobigen grauen Säulen, über fletſchende Tiermäuler ſteinernen Bildwerks floſſen brennend bunt die Blumenranken. Die jungen Mägde ſangen, während ſie Gewinde über ſchmale Pforten bogen; ihr losgebundenes Lachen ſprang flink und ſpielend unter die wuchtende Rundwölbung, wenn im Vorüber geſchäftiger Knechte, ritterbürtiger Gäſte raſches Scherzwort in ihre Arbeit flog.

Um den rieſigen Mittelpfeiler der Küche wirkten, erſchöpft von Hitze, die fränkiſchen Köche. Faſt nackte Syrer, braun und glänzend wie behende Schlangen, ſchürten die Feuer, drehten die Bratſpieße mit ganzen Ochſen, Schweinen, Pfauen. In den Ställen knüpften geputzte Knechte goldene Bänder in die Mähnen blanker Stuten.

Nur drüben, im Quartierhaus, wo ſeit Wochen ſchon Herr Raimund mit ſeinen Franzoſen zu Gaſte lag, ſchlug ab und zu in aufbrechendes Gelächter feines Klirren von Stahl.

Frau Eliſa von Antiochien, Bohemunds des Zweiten jugendliche Witwe, hielt Hochzeit mit Herrn Raimund von Poitou, dem Sohne des liederfrohen Kreuzfahrers.

Die Königin, ſchon geſchmückt, lehnte die Schulter an die Säule des Bogenfenſters. Die Ebene lag vor dem Blick der Frau, gelb, blau, roſtrot prangend, ſanft umſchleiert vom Dunſte ſüdlichen Tages.

„Hundert Heidenſklaven los von den Galeeren, hundert fränkiſche Hörige frei und ledig! Gib, daß ich unterzeichne!“

Der hünenhafte Greis reichte den Stift, ohne aufzublicken. Eliſa zog den Strich, warf das Pergament auf den Truhenſchrein: „Du biſt nicht mit mir zufrieden, Bertrand?“

Der Kanzler hob die breite Stirn: „Die Jungfrau ſegne Eure Ehe, Königin.“

Eliſa tat einen raſchen Schritt nach dem Alten: „Daß du meiner Wahl noch immer grollſt! Ich war nicht achtzehn Jahre, als Bohemund ſtarb. Habe ich nicht meine Pflicht getan ſeither?“ Die große, ſchöngliedrige Hand ſtieß heftig empor, wies in blaue Weite zwiſchen Säulenbogen: „Sieh das Land! Ich habe es geſchaffen! Aus blutiger Wüſte ward Garten, Fruchtfeld, Friedensdorf. Sieh in den Hof hinab! Drunten lehnt Imad=ed=Dins Geſandter — der Heide, der Erbfeind ſchickt freundlichen Gruß zu meinem Feſte! Sieh auf die Stadt! Dort biegt ſich die Mauer, für Ewigkeit gefügt! Soll ich nun nicht — einmal, Bertrand! — die Arme recken dürfen nach eignem Wunſch?!“

Wieder neigte der Greis das Auge: „Frau, mein Herz verehrt Euer Tun ſeit mehr denn zehn Jahren.“

Sie wandte ſich heftig: „Und jetzt? Wie ſchütteſt du mir Eſſig in den Brautkelch? Was iſt dein heimliches Denken, mit dem du mir die Stunde vergifteſt?“ Die dunkle Stimme füllte drohend den Raum: „Mann, was hauſt hinter deiner Stirn?“

Eliſa warf die Hände auf ſeine Schultern. Jäher Ausbruch riß die Hülle von Geheimſtem: „Bin ich Matrone? Auch in deinen Augen? Sage, ſage, meinſt du mich — zu alt, um Raimunds Weib zu ſein?“

Erſchrocken wehrte der Kanzler: „Königin, Ihr ſeid …“

Er brach ab. Eliſas Haupt, ſchöne wilde Flamme, lohte dicht vor ihm. Der große, feſte Mund ſog die Antwort halb geöffnet, durſtend. Eliſa wandte ſich, trat atmend zum Fenſter. Das halbe Wort des Mannes, bewegt von Bewunderung, ſänftigte ihre ſtoßende Furcht. Die Frau zog den Schleier um die Schultern, als wolle ſie ihr entblößtes Herz bedecken. Durch den ruhevollen Steinbogen floß von weither Singen einer Mädchenſtimme.

Der Kanzler ſagte geſammelt: „Herr Raimund ſtrebt nach Herrſchaft. Die hat Euer Gatte nicht, Frau. Auch Ihr nur, bis Eure Tochter ſich vermählt. Dann iſt Konſtanzens Eheherr König — kein anderer.“

„Wem ſagſt du das? Habe ich nicht dem Byzantiner, dem Normannen, den tauſend Glücksrittern um Jeruſalem auf die gierigen Freiershände ſchlagen müſſen, ſeit Konſtanzens zehntem Jahre ſchon?“

„Auch Raimund hat um Konſtanze geworben — vergeblich.“

„Aus der Ferne — ja. Nie mehr, ſeit er“ — Glut flog über Eliſas Stirn — „mich ſah. Die Herrſchaft, Bertrand? Konſtanze iſt noch ein Kind — wenig reif.“

Der Alte ſchwieg.

Eliſa ſagte faſt weich: „Bertrand, ich konnte — ich kann das Werk noch nicht verlaſſen, um deſſentwillen ich Jugend und Weibtum vergaß, fünfzehn Jahre lang. Gönne mir die Zeit bis zu Konſtanzens Volljährigkeit!“

Der Alte unterbrach: „Dies iſt meine Sorge nicht. Ihr tatet recht. Wollte Gott, Ihr könntet die Herrſchaft halten Euer lebelang zum Segen für dies ſchöne Land!“

„Hätte ich verwüſten laſſen ſollen, ſehenden Auges, vom Unverſtand irgendeines fremden, beutelüſternen Knaben, was wir ſo mühſam bauten? Auch Raimund“ — ſie ſenkte die Stimme — „nein, auch Raimund iſt nicht der Herr, den dieſes junge Reich braucht.“

Eliſas Kämmerer erſchien: „Imad=ed=Dins Bote drängt auf Empfang noch vor dem Kirchgang. Es ſei wichtig, Königin.“

Eliſa lächelte. Freudiger Stolz reckte die ranke Geſtalt noch gerader. „Er trete ein.“ Der Kämmerer ging. Eliſa hob die Hand: „Sieh, der Erbfeind iſt zum Freunde geworden! Ich habe die Grenzen gefeſtigt, Raub, Totſchlag, Wirrnis ausgefegt. Das Land blüht, das Volk atmet ruhig. Habe ich nicht wahrlich ein Recht, des unmündigen Kindes Hand, in dem die Krone und Antiochiens Schickſal liegt, jedwedem dieſer eigenſüchtigen Freier zu weigern, ſolange ich kann? Später, wenn einmal Konſtanzens Hochzeit mich auf Bohemunds Witwenſitz bannt, wird mein Werk vielleicht vollendet ſein.“

Der Kanzler ſagte ſchwer: „Und Herr Raimund?“

Die drei Worte ſchufen Stille. Eliſa ſagte ſehr leiſe, faſt mühſam: „Du irrſt dich. Raimund begehrt keine Krone mehr. Bertrand, er … liebt mich.“

Der Kämmerer meldete Salad=ed=Dauleh, den Boten. Eliſa winkte.

Der Araber trat ein, bog die Hand an Stirn und Bruſt. Dann, den Kanzler flüchtig ſtreifend: „Imad=ed=Dins Wort gilt dir allein, Herrin.“

Eliſa blickte erſtaunt. Das ruhige Auge des Arabers ſchien Geheimnis zu ſprechen. „Laß uns allein, Bertrand.“

Der Alte zuckte auf. Eliſa lächelte: „Ich fürchte mich nicht.“

Der dunkle Mann ſchlug mit einer großen Bewegung den Mantel auf. Er war waffenlos. Schweigend, unwillig ging der Alte.

Der Bote, plötzlich zu ehrfürchtigſter Haltung gebeugt, küßte Eliſas Schleierſaum: „Du verſtehſt die Sprache des Korans? So erlaube, daß ich melde, was Imad=ed=Din Zenki, der Sultan von Moſul und Haleb, zu dir ſpricht: ‚Meine Seele achtet deine Klugheit, mein Herz bewundert deine Kühnheit, mein Blut liebt deine Kraft. Wenn je Gefahr dir droht, eile in meinen Schutz. Wenn deine Herrſchaft ſtürzt, rufe meine Reiter. Wenn der Pöbel deiner lacht, komm und ſei Königin über Moſul und … Imad=ed=Din!“

Eliſa trat heftig zurück: „Was heißt das? Was wagt dein Herr?“ Sie brach ab. An dem unbewegten Antlitz des Boten erſtarrte ihr Zorn. Sie bog ſich vor, flüſterte plötzlich: „Was weißt du? Rede!“

Der Bote antwortete. Die Worte türmten ſich ſchwer wie Quadern vor der Frau: „Am Hochzeitstage deiner Tochter verlierſt du die Krone. Dann biſt du nur ein hilfloſes Weib. Dieſe Stunde kommt. Nimm Imad=ed=Dins Hand, ſolange es Zeit iſt.“

Betroffenheit ſtürzte über Eliſa: „Weiß Imad=ed=Din nicht, daß ich heute Hochzeit halte — nicht Konſtanze?“

„Imad=ed=Din weiß alles. Mehr dir zu ſagen, verbieten ihm Eide. Gib ihm dein Wort.“

Eliſa ſchwieg. Dies Rätſelhafte kroch wie grauer Nebel über ihren klaren Weg. Verworrenes Grauen fiel ſie an — Schwindel, als klaffe der Boden vor ihrem Fuß jäh in grundloſen Schlund. Sie hob die flache Hand an die Stirn: „Verſtehe ich recht, Imad=ed=Din, der Feind der Chriſtenheit, bietet mir Bündnis wider eine Gefahr?“

„So iſt es.“

Eliſa ſtieß das Kinn empor — warf eisblanken Hohn hin: „Und der Preis?“

„Die Anerkennung ſeiner Schutzherrſchaft.“

Eliſa ſtand wie ein Steinbild. Von den Schläfen ſtraffte ſich das weiße Gebände ſchlicht um Kinn und Hals. Von der ſtarken Schulter fiel der Mantel in gerader Strenge über Arm und Hand. „Geh!“ Sie rührte kaum die Lippen. „Dein Herr iſt wahnſinnig — oder du. Geh!“

Der Araber ſah die Frau an. Dunkel glitt über die bernſteinfarbene Wange. Kühl, hart, herrlich wie ein Krieger, ſtand das Frankenweib. Er neigte ſich tiefer als vorher. Tauchte lautlos hinter die Vorhänge zurück.

Eliſa lehnte ſtill. Die Hand zerkrampfte den Schleier. Die unbegreifliche Botſchaft lag hinter ihrer Stirn wie kaltes Blei. Durch alle Adern kroch tückiſches Frieren, griff bis in die letzte Tiefe, wo ein wirres Dunkel — die eigene ſchmerzhafte Furcht — fror.

Die ſyriſche Sklavin, Eliſas Liebling, hob den Vorhang, beugte ſich lächelnd, tänzeriſch. „Herr Raimund“ — ſang ihre fremde Zunge.

Eliſa hob die Augen ins Licht. Warmer Lufthauch wehte plötzlich den Schleier um ihre Wange wie Liebkoſung. Den ſchmalen Türbogen füllend mit prächtig ragendem Umriß, ſchimmernd von himmelsfarbener Seide, darunter das Stahlhemd blitzend glatt den ſchönen Leib umſchmiegte, ſtand der blonde Franzoſe ſekundenlang wie eine Viſion unerhörter Schönheit. Langſam teilte ſich der tiefrote Mund in Lächeln.

Eliſa fühlte das Blut in ſchauerndem Stoß ihr Herz überſtrömen — ſie hob wortlos die Arme, ſelbſtvergeſſen, kraftverlaſſen — bereit, jedes Ichgefühl hinzuwerfen wie leere Hülſe. Sie glitt in ſeine Umarmung mit dem einzigen Seufzer der wehrlos Ertrinkenden.

Er küßte die ſtumme Frau mit jener künſtevollen Glut, die er unwiderſtehlich wußte. Über Eliſa hinweg flog ſein helles Raubtier=

auge unruhig zum Fenſterbogen, nach der Tür — er horchte auf fernen Klang.

In unendlich keuſcher Bewegung bog Eliſa ſich zurück, zog den Schleier um ſich — wehrendes Licht. Sie mühte ſich lächelnd um Worte: „Du biſt gewaffnet?“

„Ich trage Roſen um den Helm.“ Die Stimme warb.

„Doch einen Helm! Warum? Sieh, kühler, toter Stahl überall unter der freudigen Seide! Meinſt du, der Kirchgang mit mir ſei Turnier?“

Raimund hatte einen raſchen Blick. Er lachte ein wenig unfrei: „Wer weiß, vielleicht biſt du ſo ſtreitbar...“ Und wieder, in der ſeltſam ſuchenden Art über ihr Auge hinweg: „Ich meine, heute mehr denn je ſoll alles Volk ſehen, daß ich wehrhaft dir zur Seite ſtehe — dein Schild fortan!“

Eliſa zwang ſein Auge zu ſich. Hell, ſtählern, tiefenlos, ihr den eigenen Blick zurückſpiegelnd wie undurchdringlich gefrorenes Waſſer, ſtand dieſes ſchöne, von ſeidig gebogenen Wimpern umſchleierte Auge. Sehnſucht ergriff die Frau, dahinterzudringen... Und plötzlich, aufbrechend wie eine Quelle, ſtrömte ihr Geheimſtes, wunde Angſt, empor. Sie legte beide Hände flach auf ſeine Bruſt, durch Panzer und Seide den Herzſchlag ſuchend: „Raimund! Bei Chriſti Blut, antworte mir! Wirſt du in Wahrheit ſtets dies ſein, mein Schild, Schutz und Schwert?“

Er löſte ſpielend ihre Hände, küßte die Finger: „Geliebte!“

„Auch, wenn ich nicht mehr Königin ſein werde — auch, wenn ich... alt ſein werde? Du biſt vier Jahre jünger als ich!“

Er wiegte halb unmutig den Kopf: „Schönſte! Dein Ritter, dein Sklave bin ich in Ewigkeit. Seit ich Liebe fand, ſuche ich kein Königreich mehr!“

Eliſa lachte erregt: „Töricht bin ich! Kann es noch immer nicht glauben. Sieh, dein Werben kam als Wunder! Es rief mich aus lebendigem Grab, fiel auf mich wie Feuer auf ausgedorrtes Land, daß mir die tiefſte Seele heilig entbrannte. Weißt du, daß du letzter Ahnung, fernſten Traumes Erfüllung biſt? Davor ich oft in die Knie hätte ſinken mögen, andächtig wie in der Kapelle.“

„Süßeſte Herrin!“

Die Frau ſchloß die Augen: „Nun fürcht' ich oft, du möchteſt mich darum nicht achten, weil ich mich allzuſchnell ergab. Aber hat die heilige Jungfrau dem Engel wehren können, der ihr gnadenreiches Geſchick verkündete? Als Kind, zwiſchen Schlaf und Wachen, Raimund, muß ich dich geträumt haben. Gott helfe mir, als du mich zum erſtenmal in Liebe anſahſt, hatte ich kein kleines Wort des Zierens mehr! Wie hätte ich armſelig lügen können vor dem Allerheiligſten!“

Von draußen ſchwoll Geräuſch vieler Tritte. Unter dem Fenſter erhuben Harfen, Geigen, Flöten ein ſanftes Tönen, feierlich, wehmütig-heiter. Eliſa, erwachend aus ihrer Entrückung, erfaßte plötzlich die harte Spannung in Raimunds Zügen. In letzte Ergriffenheit der Frau ſchlug plötzlich ein Schauer. Sie warf die Arme um den Mann — dicht an ſeinem Geſicht, inbrünſtig ohnegleichen: „Schwöre mir bei deinem ſeligen Sterben...“

Es riß ihn faſt zurück. Aber er konnte ihrem Auge nicht entweichen. Er ſchloß die Lider ſekundenlang. Süßer ſangen die Flöten und Pfeifen. Hüpfend, jauchzend, glitzernd ſtieg die Melodie und fiel in lockenden Kaskaden.

Raimund lächelte, ſein heiß verhaltenes, verſprechendes Lächeln: „Ich ſchwöre...“

Die junge Konſtanze trat ungemeldet aus den Vorhängen. Bleiche Seide erdrückte die dürftige Geſtalt. Das fahle Haar war überreich mit Juwelen durchflochten. Der große Mund der Mutter ſtand in Konſtanzes gleichſam verblaßten Zügen weich und genußſüchtig. Schwere Lider verhingen die Augen; auch jetzt ſchien dies unbewegte Geſicht zu ſchlafen. „Der Patriarch kommt, Euch zu holen.“

Die hellen Wimpern zuckten nach Raimund hin. Der wandte ſich, als ſei das bleichſüchtige Ding nur eine der ſteifen Heiligen auf dem Wandteppich.

Eliſa ergriff der Tochter Hand. Sie wollte ein warmes Wort ſagen. Aber wie das Mädchen ſo leblos ſtand, die enge Stirn eigenſinnig vorgeneigt, die Lippen gepreßt, verdeckten Auges, und eine kühle Hand ſeelenlos in Eliſas Griff hing, verſagte der Frau jeder Laut. Auch dieſe Stunde brach keinen Weg durch die gläſerne Mauer vor Konſtanzes ſtetem Verhehlen, unberührbarer Starrheit.

Das kindliche Mädchen ſpähte verſtohlen von Raimund zu Eliſa. Und plötzlich, als ſei es unmöglich, länger zu verhalten, lachte ſie ſchräg, immer krampfiger — es wurde faſt Grimaſſe.

In dieſem Augenblick bogen die Kämmerer die Vorhänge von der geöffneten Tür. Eliſa erblickte den weitgewölbten Gang, von tanzendem Licht, glitzernder Buntheit erfüllt. Aus eiſernen Wandarmen goſſen griechiſche Feuer tauſendfältiges Funkeln über die Frauenreihe zur Linken, röteten harte Männergeſichter zur Rechten. Um breite, wuchtige, nordiſche Geſtalten ſchmiegte ſich prunkend ſarazeniſcher Samt, heidniſcher Brokat — um großlinige, herbe Frauenköpfe ſpielten hauchfeine Schleier aus Moſul. Von Ringen, Spangen, Ketten ſprühte übermütig Reichtum des Morgenlandes.

Über die Dächer fielen, ſelig fern verſchwebend in hoher Mittagsbläue, zarte Glockenſchläge. Am Ende der freien Bahn erſchien die Prieſterſchaft. Aus golddurchbrochenen Keſſeln wölkten Weihrauch, Myrrhen und Ambra. Schwer rauſchten in der plötzlichen Stille die von Gold und Steinen ſtarrenden Brokate der Chorgewänder. Geſtickte Schuhe ſchleiften über blumenbeſtreuten Marmor.

Hocherhoben, umwunden mit der Binde, die nachher die Hände des Brautpaares vor dem Altar vereinigen ſollte, hielt der Patriarch von Antiochia das ſchwere Kreuz. Sekunden zu ſpät wich die kindliche Konſtanze aus ſeinem Wege. Der Prieſter hob demütig geſenkte Augen, blitzte ſchräg aus den Winkeln in ihren jäh fragenden Blick. Das Mädchen ſenkte wieder die fahle Stirn.

Der Patriarch ſtand vor Eliſa. Er hob die Stimme tönend: „Seid Ihr bereit, königliche Frau?“

Ehe ſie ſprechen konnte, ergriff der Franzoſe ihre Hand: „Wir ſind bereit.“ Leuchtend flog das Wort durch den hallenden Gang. Stumm wandten ſich die Prieſter. Eliſa ſchritt an Raimunds Hand zur Kirche. Dicht hinter ihr folgte, die weißen Finger ſehr hoheitsvoll über des Ritters breite Fauſt gelegt, die ſtille Konſtanze neben Raimunds vertrauteſtem Freunde.

Der Zug ging aus der Burg den kurzen Weg zum Dome hinüber. Eliſa ſtand in dieſer ihrer höchſten Stunde ſtrahlend wie ein Baum in Blüte. Purpurteppiche unter ihrem Fuß ſchwellten ihr zu leichten Wolken. Jauchzender Zuruf, raſſelndes Schildgetöſe der Franken, ſteigender Prieſterſang, ſchmetternde Fanfaren, brauner Strudel ſchreiender Syrer, wehende Schleier, farbige Blumenfluten über ſonnengelben Häuſern — dies alles wob ſich zu einer unwirklichen Glückshymne. Höchſte Ehre, höchſte Macht, höchſte Liebe fühlte Eliſa als dreifache Krone, fühlte den letzten Gipfel ihres Seins erreicht. Nur ſelig, dankerfüllt, kraftberauſcht flog ſie auf — ſtolze, ſteile Flamme in blendenden Himmel!

Aus ſchmalen Kirchenfenſtern, in tiefen Niſchen gebrochen, floß buntes Licht. Von den Wänden, umnebelt von bläulichen Weihrauchſchwaden, blickten aus goldenem Grund, aus ſeidenen Teppichen großäugige Heilige. Zu beiden Seiten des Altars trugen ſtumme Diener in ſchweren Bronzehaltern wohlriechende Fackeln. Den dämmerigen Raum füllte Kopf an Kopf die Ritterſchaft.

Der Patriarch begann zu ſprechen. Eliſa, faſt zur Betäubung entrückt, völlig verloren an die feierliche Myſtik der erfüllenden Stunde, ſchien ſich ſelbſt zu entgleiten auf den Wellen lateiniſchen Singſangs. Ihr Herz tat ein heißes Gelübde...

In dieſem Augenblick empfing ſie einen Stoß, der ſie zur Seite warf. An ihrem taumelnden Blick vorüber zuckte Raimunds Arm nach rückwärts. Konſtanzes weiße Schleier ſtreiften Eliſas Geſicht, Konſtanzes ſchmaler Rücken wuchs dicht vor ihr auf zum Ungeheuren, Konſtanzes magere Finger waren begraben in Raimunds Griff. Die heilige Binde umſchlang beide Hände. Atemlos, kreiſchend von berſtender Erregung, ſchrie der Patriarch die Eheformel in die tödliche Stille.

Raimund von Poitou war vermählt mit Konſtanze, Bohemunds Erbin.

Auffahrend aus abgründigem Sturze, begriff Eliſa den nie erhörten Betrug. Sie ſah Raimunds helles Auge, zügelloſen Triumphes voll, die Ritterſchaft ſuchen... Ächzen brach aus der Frau. Der Diener ſchwankte unter ihrem Griff — in hochgeworfener Hand drohte plötzlich der ſchwere Bronzehalter über Raimunds Haupt. Sekundenlang ſtand ſie — entfeſſelte Löwin — ſah den Strahlenden, ſich duckend, hinter Konſtanze weichen.

Da ſchrillte des Mädchens dünner Wutſchrei: „Ergreift ſie! Legt ſie in Ketten! Ich — ich bin Königin von Antiochia!“

Eliſas Arm ſank zerbrochen. Sie ſah Konſtanzes ſchiefen Haßblick — den lang und künſtevoll geſponnenen Verrat auf engen kindlichen Zügen... Dumpf polternd rollte der Leuchter die Stufen hinab. Die Fackel verqualmte.

Kraftlos, ſinnberaubt ſtanden die Männer. Raimund hob den ſcharfen Ruf: „Ihr Herren — auf! Huldigt mir — Eurem Könige — und Eurer jungen Königin Konſtanze!“

In gelähmtes Schweigen ſchlug des Kanzlers Schrei: „Meineidiger Schuft! Heran, heran zu mir, alle Getreuen!“

Im ſelben Augenblick dröhnten die Schilde der Franzoſen zuſammen. Brauſendes Getöſe füllte die Kirche — tobender Jubel.

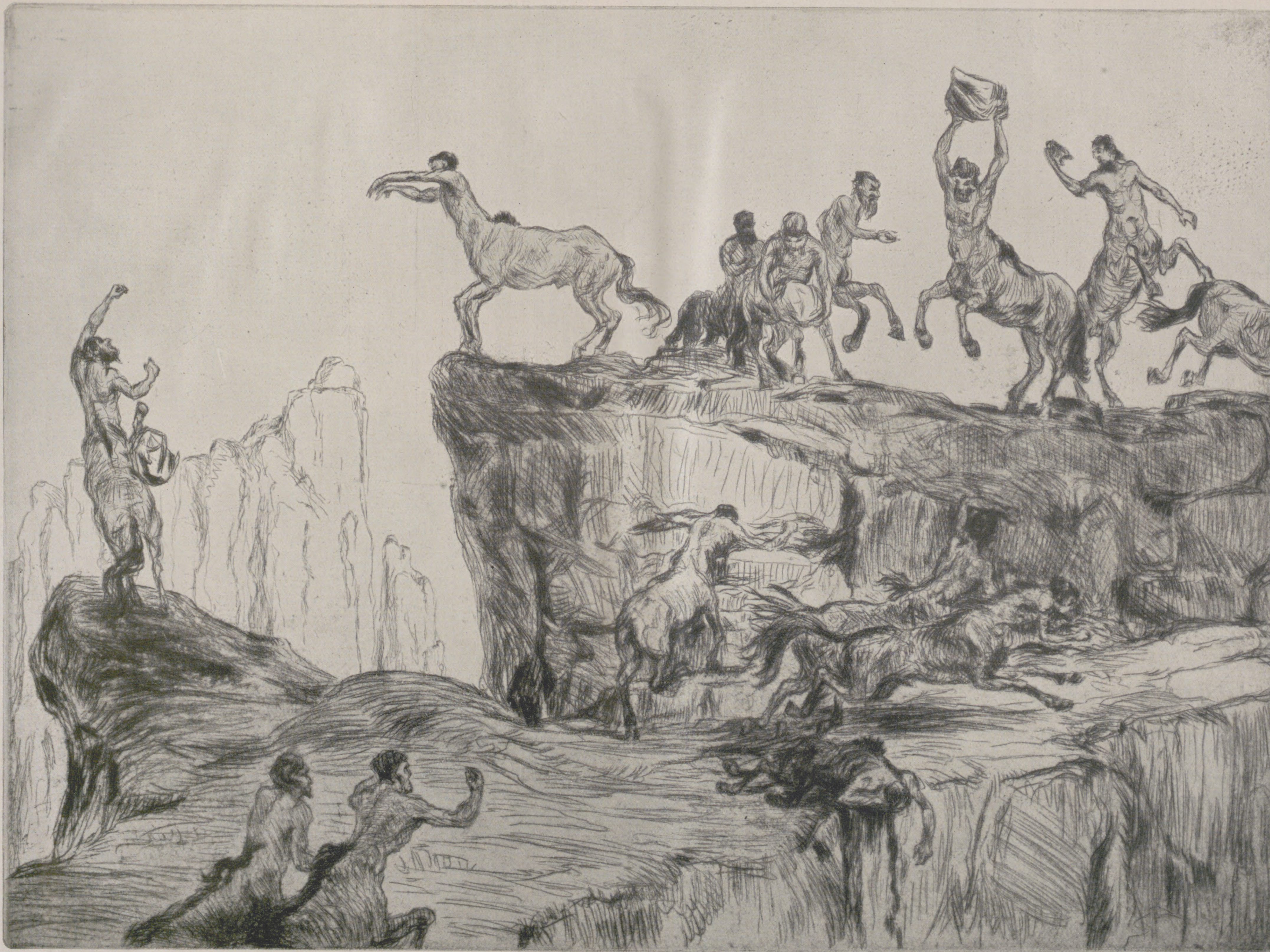
Langſam wandte Eliſa den leeren Blick. Sah den wogenden Ring franzöſiſcher Stahlhemden, hochgereckter Schwerter ſinnvoll, unbrechbar die waffenloſen Herren ihres Gefolges umſchnüren. Sah verblaßte Mienen, geſenkte Stirnen, ſah hohnvoll gebogene Lippen, aufbleckende Freude oftmals bezwungener Schädlinge.

Raimund rief in den Tumult. Glockenton dieſer Stimme fiel auf Eliſa wie Vernichtung. Sie faßte die Worte nicht. Bis plötzlich dann auf ſie eindrang, was da in tauſend Ohren flog: „Sie, die dort ſteht, hat mir die Tochter geweigert, weil ſie ſelbſt ein kirres Täubchen war, girrend nach meiner Buhlſchaft, allzu bereit, um hoch gewertet zu ſein!“

Eliſa brach im Nacken ein unter dem Keulenhieb. Sie ſtöhnte einmal. Dann langſam, wandelnder Stein, begann ſie, die Stufen niederzuſteigen. Rechts und links wichen Männer aus ihrem Wege, lautlos — bleichende Schatten. Sie ſchien zu gleiten, ihre Füße hoben ſich nicht. So durchmaß ſie die ſchweigende Gaſſe ihrer geſtern noch Getreuen. Keine Hand hob ſich, ſie zu halten.

Das Tor geſchloſſen, der grobe Balken vorgeklotzt. Eliſa ſtemmte das Holz hoch — blutiger Riß lief über die beringte Hand. In grelle Sonnenweite klaffte das Tor auf.

(Schluß folgt.)

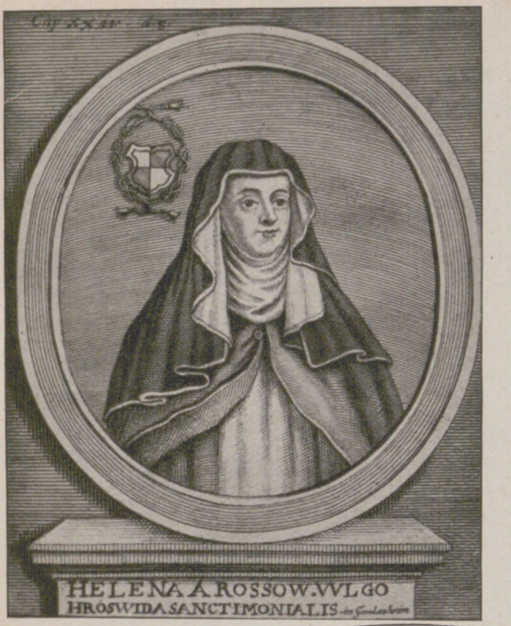


Zentaurenkampf. Nach einer Radierung von Wilhelm Doms.

<Mit Genehmigung des Pallas=Verlags, A.=G., Berlin.>

Von der tauſendjährigen Hroswitha-Stadt Gandersheim.

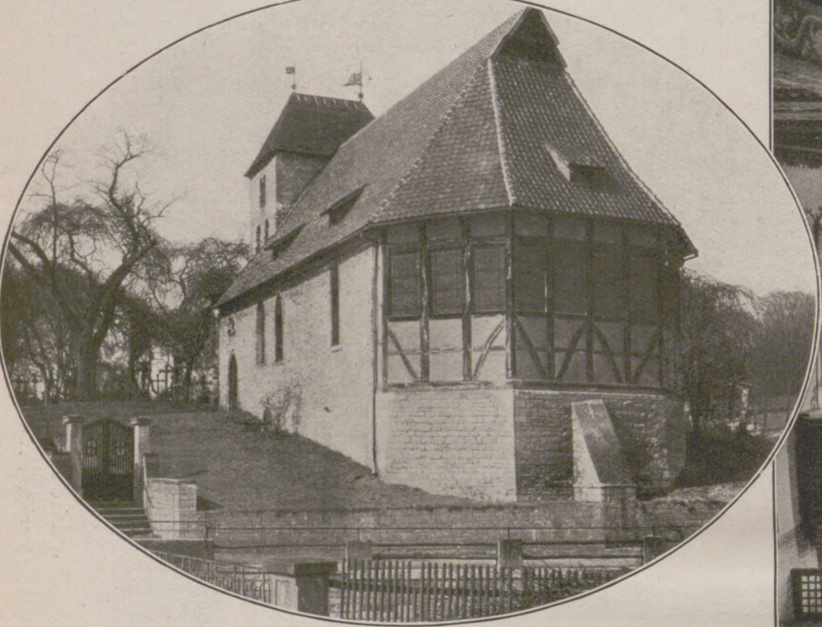
Von Friedrich Röſe, Gandersheim. Mit Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von J. Niſſen, Gandersheim.

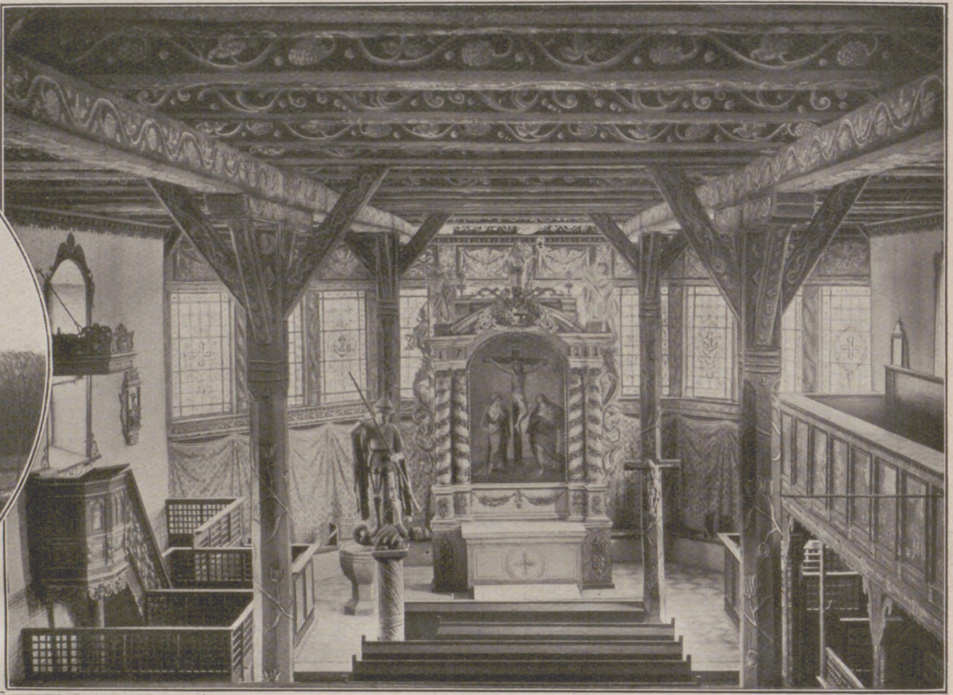


Links: Die Nonne Hroswitha von Gandersheim, erſte deutſche Dichterin und Verfaſſerin lateiniſcher Dichtungen. Nach einem Stich aus Leuckfeldt: Antiquitates Gandershemenses (1709).

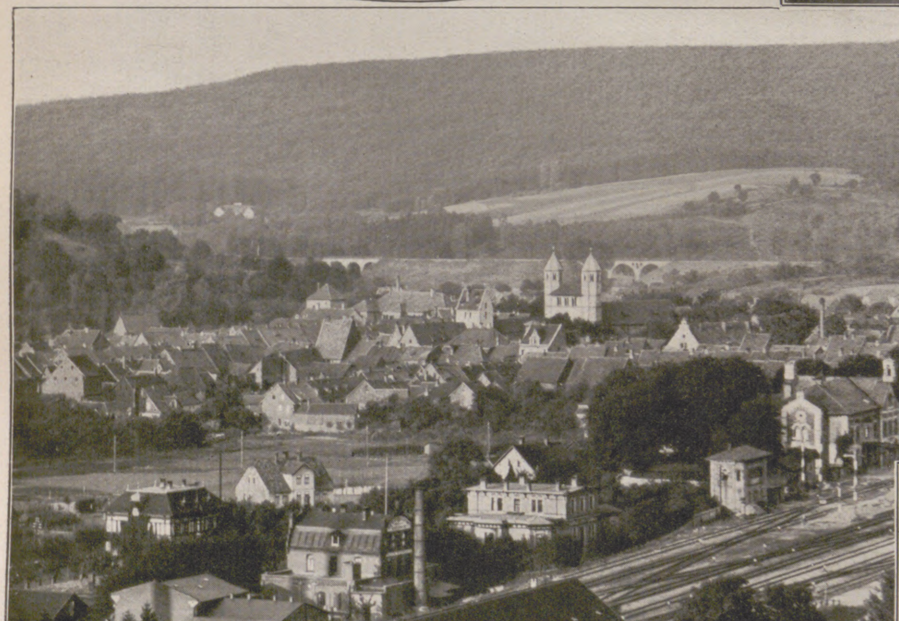
Aus lieblichem Tale heraus, mitten zwiſchen den bewaldeten Ausläufern des Harzes, grüßt die kleine Stadt, deren Mauern ein gut Teil deutſcher und niederſächſiſcher Geſchichte in ſich bergen. Seine Entſtehung verdankt Gandersheim dem Sachſenherzog Ludolf. Die Chronik berichtet, daß den Hirten des Herzogs des Nachts ein wunderbares Licht von ſeltener Kraft erſchienen iſt, alſo, daß ſie betend das Knie beugten und einer fernen göttlichen Stimme in Angſt und Beben lauſchten. Ludolfs fromme Gemahlin Oda wußte ihren Gemahl auf dieſes Gotteszeichen hin zum Bau eines Kloſters zu veranlaſſen: das war der Anfang der Stadt Gandersheim. Fromme Jungfrauen aus nur höchſtem Stand waren neben den immer zahlreicher werdenden Anſiedlern die erſten, die die waldreiche Umgebung betraten. Die Zahl der Kanoniſſinnen wurde ſo groß, daß neben der inzwiſchen erbauten Marienkirche das Marienkloſter für weitere 30 Benediktinerinnen erbaut werden mußte, auch „Kloſter zu unſerer lieben Frauen“ genannt. So entſtand langſam jenes „nordiſche St. Gallen“, wie man Gandersheim nannte. Die deutſchen Kaiſer weilten ſpäter des öfteren in Gandersheim, um Streitigkeiten zwiſchen dem Stift und den Erzbiſchöfen von Hildesheim zu ſchlichten, die dem „Freiweltlichen Kaiſerlichen Reichsſtift“ gern ſeine Selbſtändigkeit entziehen wollten, oder gar Kämpfe ſtreitbarer Äbtiſſinnen. Die Wilhelmsburg wurde erbaut, um den kaiſerlichen Beſuch nebſt Gefolge aufzunehmen, und 1501 errichtete man ein drittes Kloſter für Barfüßer. Zur Stadt erhoben wurde Gandersheim vermutlich durch Heinrich den Löwen.

Drangſal und Not ſind der Stadt nicht erſpart geblieben. Sie hat manches erſchauen müſſen, die bald 1100 jährige, die ſich durch alle Zeiten hindurch das Stadtbild ziemlich bewahrt hat. Die alten prächtigen Fachwerkhäuſer, von denen in der kommenden Zeit immer mehr von ihrem jetzigen unſchönen Schieferbehang freigelegt werden, die alte St.-Georgs-Kirche, wohl das älteſte Bauwerk Niederſachſens, denn ſchon Herzog Ludolf hielt im 8. Jahrhundert ſeine Andachten in ihr ab, die Stiftskirche, die Abtei mit dem prächtigen Kaiſerſaal, das Rathaus u. a. m. zeugen von dem Geiſt der vergangenen Jahrhunderte, der den Beſucher auf Schritt und Tritt umweht.





Inneres der St.-Georgs-Kirche. — Im Oval: Die St.-Georgs-Kirche.

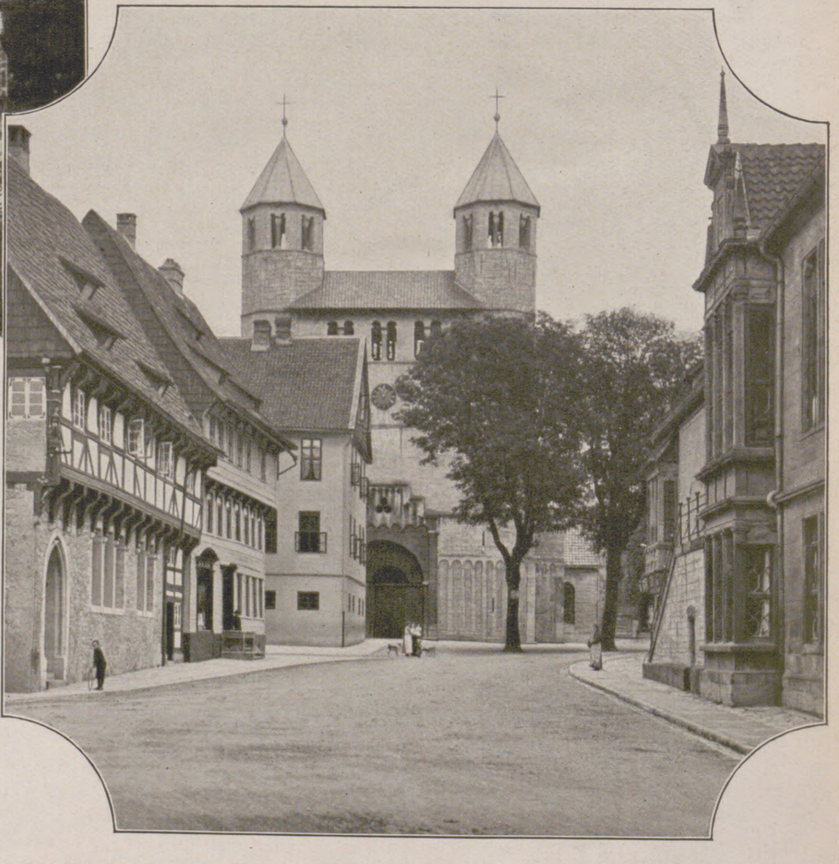


Blick auf Gandersheim vom Lahberg aus.

Nach Einführung der Reformation verſchwand das Barfüßerkloſter, und an ſeine Stelle trat das „Paedagogium illustre“, jene 1751 geweihte Hochſchule, die aber ſchon nach wenigen Jahren nach Helmſtedt verlegt und dort zur Univerſität erhoben wurde. Auch das Marienkloſter ging ein, und im Jahre 1803 wurde das Freie Kaiſerliche Reichsſtift auf Reichsdeputationshauptbeſchluß aufgehoben.

Wer aber in der Blütezeit des Stiftes den Ruhm von Gandersheim verbreitete, das war der „Clamor validus Gandershemensis“, der helle Klang von Gandersheim: die erſte deutſche Dichterin **Hroswitha**. Innerhalb eines Jahrzehnts, 960 bis 970, ſchrieb die junge Nonne im Kloſter zu Gandersheim ihre Epigramme, Legenden, Dramen und zwei geſchichtliche Abhandlungen, die die damalige Zeit entzückten. Als erſte Frau der Dichtkunſt huldigend, trat ſie niemand Geringerem als dem römiſchen Dichter Terenz entgegen und ſchwang ſich auf zu deren edelſter Form, dem Drama. Sechs Dramen hat ſie der Nachwelt hinterlaſſen, von denen als die bedeutendſten „Calimachus“ und „Abraham“ zu bezeichnen ſein dürften. Die berühmteſte Legende der Dichterin iſt „Fall und Bekehrung des Vicedomnus Theophilus“; ſie ſtellt nichts weniger als die erſte dichteriſche Bearbeitung des Fauſtproblems dar; die beiden geſchichtlichen Werke der Hroswitha endlich behandeln die „Taten Kaiſer Ottos I.“ und die „Gründung des Kloſters Gandersheim“.

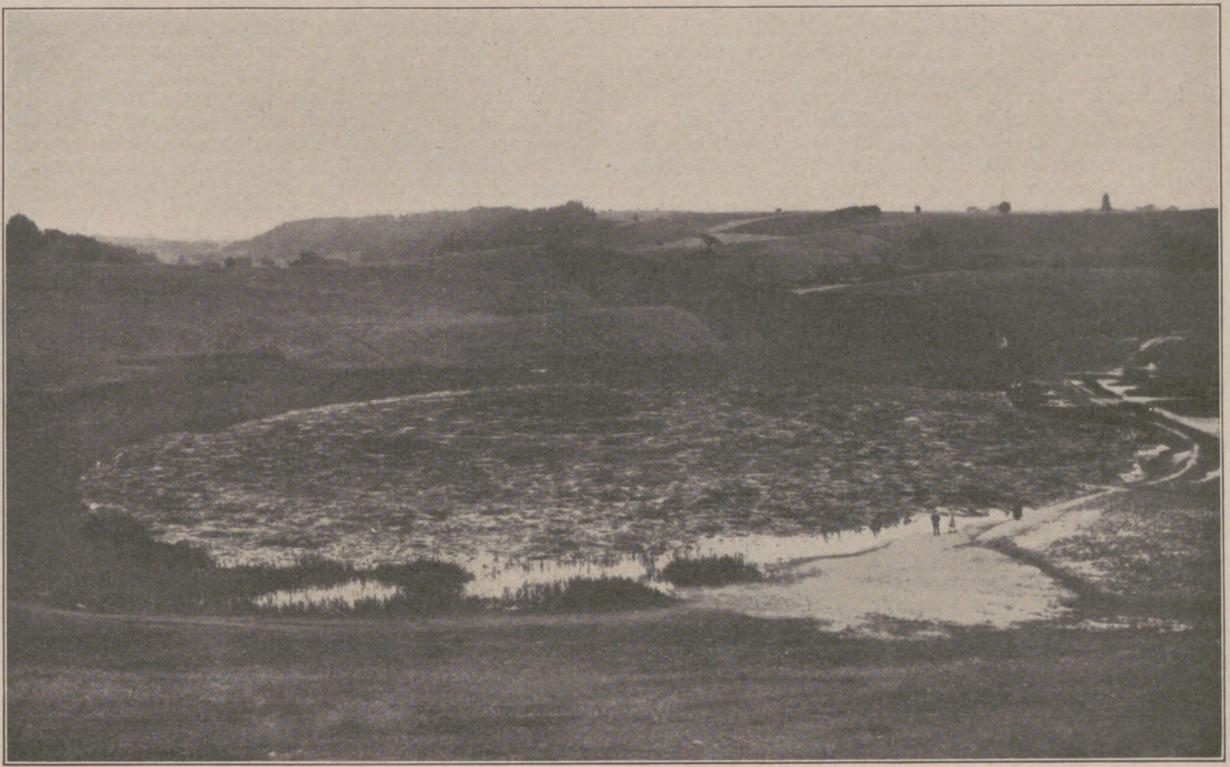
Hroswitha hat ihr Leben in Ruhe und Frieden im Kloſter zu Gandersheim vollendet und ſtarb um das Jahr 1002. Daß ſie und ihre Werke in weiten Kreiſen noch nicht die gebührende Würdigung gefunden haben, liegt wohl vor allem daran, daß ſie in der Sprache der Gebildeten ihrer Zeit ſchreiben mußte, im Latein. Um ſo erfreulicher iſt es, daß die Stadt Gandersheim durch eine Hroswitha-Gedenkfeier, die vom 11. bis zum 13. Juni ſtattfand, erneut auf die Bedeutung der Dichterin hingewieſen hat.



Der Marktplatz von Gandersheim mit Bracken (links vorn), Stiftskirche und Rathaus (rechts).

WISSEN UND LEBEN

Ein ausgelaufener See. Als zu Anfang Juni faſt ganz Deutſchland von ſehr ſtarken Regenfällen heimgeſucht wurde, Wolkenbrüche ganze Täler verwüſteten, Flüſſe aus den Ufern traten und Talſperren überliefen, brachten die Zeitungen unter anderen Hiobsbotſchaften auch eine etwas merkwürdig anmutende Nachricht aus Oſtpreußen: das Waſſer eines der Gemeinde Staatshauſen im Kreiſe Goldap gehörigen kleinen Sees ſollte im Verlaufe eines heftigen Gewitterregens plötzlich, innerhalb einer Stunde, in die Tiefe geſunken ſein. Man vernahm dabei gurgelnde Geräuſche und beobachtete, daß große Moorpatzen an die Oberfläche geſchleudert wurden. Die Stelle des ehemaligen Sees nimmt nun eine Moorfläche ein. Wie unſer Bild zeigt, handelt es ſich bei dem verſchwundenen See um eine jener meiſt runden Waſſerflächen, die unter dem Namen „Sölle“ oder „Pfuhle“ zu vielen Tauſenden über das Gebiet der Grundmoräne der letzten Eiszeit in Norddeutſchland verſtreut ſind. Sie ſind immer nur klein, aber verhältnismäßig tief — der Staatshauſener See ſoll 30 m tief geweſen ſein bei nur ſechs Morgen Fläche — und am Grunde wohl ſtets mehr oder weniger vermoort; viele ſind ſchon ganz vom Moor ausgefüllt, ſo daß ſie nicht mehr Waſſer, ſondern Sumpf- oder Wieſenflächen bilden. Da ſie ſtreng auf das Grundmoränengebiet beſchränkt ſind, beſteht kein Zweifel, daß ſie mit der ehemaligen Eisbedeckung irgendwie zuſammenhängen. Über die Entſtehung der trichterförmigen Löcher, die ſie einnehmen, ſind ſich die Geologen freilich keineswegs einig. Manche meinen, in der Inlandeisdecke ſeien Löcher geweſen, durch die das Schmelzwaſſer der Oberfläche in Waſſerfällen herabſtürzte, ſo daß es im lockeren Untergrunde Strudellöcher auskolken konnte; andere vermuten, daß nach dem Abſchmelzen der Eisdecke im Boden, von Sand und Lehm bedeckt, Eisblöcke zurückblieben, die erſt ſpäter, beim Eintritt wärmeren Klimas, abſchmolzen, worauf die Erdbedeckung nachſank, oder daß ſich „Waſſerſäcke“ bildeten, die ſpäter ausliefen; die dritten glauben, die Sölle nähmen ſolche Stellen ein, wo im älteren Untergrund, der vielfach aus Zechſtein beſteht, Gips oder Salz ausgelaugt worden iſt, ſo daß Erdfälle entſtanden. Jede dieſer Erklärungen hat manches



Ein ſeltſames Naturereignis: Die plötzliche Verſumpfung des ſechs Morgen großen, etwa 30 m tiefen Sees der Gemeinde Staatshauſen im Kreiſe Goldap (Oſtpreußen).

MOUSON
AHRLÉ

ZAHNCREME

Vernunft, Hygiene und Schönheit fordern ſorgfältigſte Zahnpflege. Ein auf Vollkommenheit Anſpruch erhebendes Zahnpflegemittel muß reinigende und keimzerſtörende Kraft beſitzen. Berufene Ärzte und Fachleute beſtätigen die großen Vorzüge der Zahncreme Mouſon. Sie ſäubert die Zähne, hält die Mundhöhle frei vom Einfluß ſchädlicher Subſtanzen, feſtigt das Zahnfleiſch und aromatiſiert den Atem.

In Tubenpackung überall erhältlich zu Mark 0,50 und Mark 0.80

MOUSON

Trinkt deutſchen Wein!

HICKSTEIN QUALITÄTSMARKE

LISZT-KEKS
DER GUTE BUTTERKEKS

IRMTRAUT
DIE FEINE CREME-WAFFEL

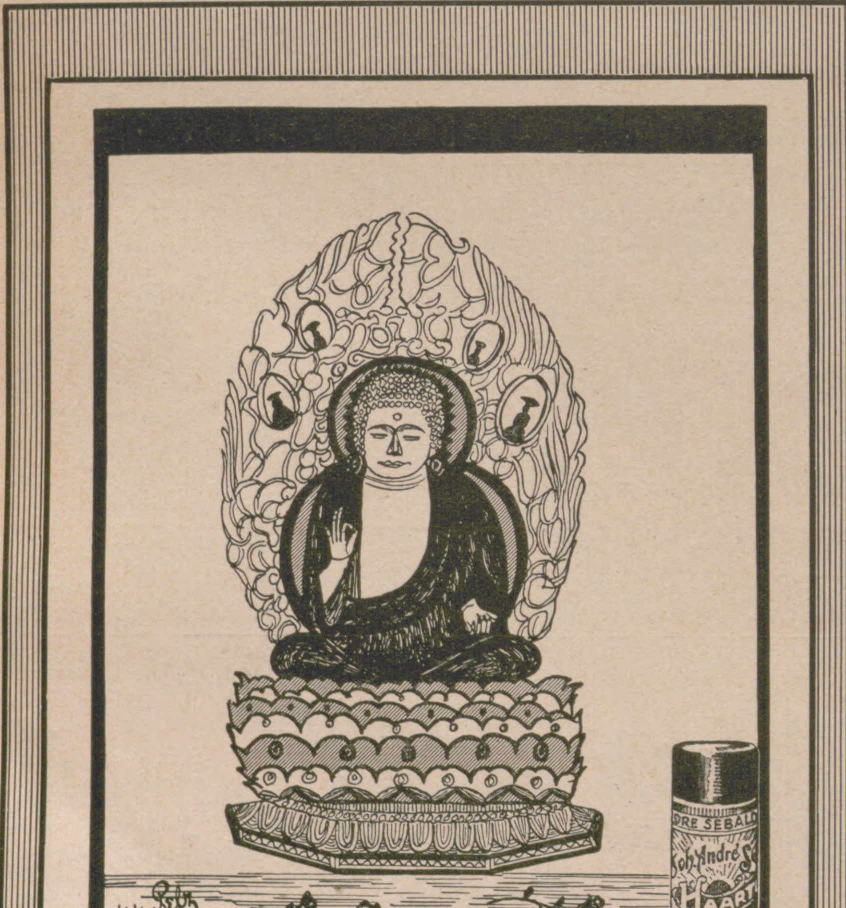
HICKSTEINWERKE A.G. FÜR KEKS- UND WAFFELFABRIKATION MAGDEBURG

JOE LOE

für ſich und kann durch ähnliche Erſcheinungen aus der Gegenwart belegt werden. Vielleicht beſtehen ſie alle nebeneinander zu Recht, und die Sölle ſind trotz ihrer einheitlichen Form bald auf dieſem, bald auf jenem Wege entſtanden. In unſerem Falle hat es den Anſchein, als ob die Auslaugung des Untergrundes in der Gegenwart noch weitergegangen ſei und ſich noch neuerdings unter dem Söll ein Hohlraum gebildet habe. Die dicke, elaſtiſche und widerſtandsfähige Moordecke am Grunde des Sölls hatte den Druck der auf ihr laſtenden Waſſermaſſe bisher ausgehalten; durch den ſtarken Zuſtrom des Gewitterregenwaſſers wurde ſie entweder durchwühlt oder ſonſtwie ein Zugang zu dem nachträglich entſtandenen Hohlraum geſchaffen — jedenfalls gab der Moorboden plötzlich nach, und nun fand die ganze Waſſermaſſe des Sees einen Abfluß nach der Tiefe. Unter dem Druck verdrängter Luft aus dem Hohlraum oder befreiter Sumpfgaſe aus dem Moorboden mitgeriſſen, ſtiegen vom Waſſerſtrudel losgelöſte Teile des Moors zur Oberfläche empor. M. W. G.

Strahlung aus dem Weltenraum? Über die ſogenannte durchdringende Höhenſtrahlung ſind in den letzten Jahren viele wiſſenſchaftliche Arbeiten erſchienen, mit allerdings teilweiſe ſich widerſprechendem Ergebnis. Auch die Preſſe hat hierüber berichtet. Soeben hat nun der auf dieſem Gebiete hochverdiente Forſcher W. Kohlhörſter einen Bericht über die Arbeiten der letzten zehn Jahre veröffentlicht, der einen guten Überblick über das wirklich Erreichte geſtattet. Der Nachweis und die Meſſung der durchdringenden Strahlen ſind im Prinzip ſehr einfach. Man mißt die elektriſche Leitfähigkeit einer beſtimmten Gasmenge, indem man in ihr ein Elektroſkop anbringt. Das Elektroſkop, das etwa aus zwei Goldblättchen beſtehen mag, die ſich alſo infolge ihrer gleichen Ladung abſtoßen, dürfte nun nicht entladen werden, wenn das Gas den elektriſchen Strom nicht leitet. In Wirklichkeit fallen aber die Blättchen des Elektroſkops immer nach einer gewiſſen Zeit zuſammen. Das iſt das Zeichen dafür, daß einzelne von den Gasmolekülen durch Strahlung geladen (ioniſiert) werden und nun den Strom leiten. Man kann auf dieſe Weiſe die Anzahl der Jonen im Kubikzentimeter und pro Stunde, die ſogenannte Joniſierungsſtärke, meſſen. So einfach dieſer Verſuch im Prinzip iſt, ſo ſchwierig iſt er praktiſch durchzuführen. Denn die auftretenden Effekte ſind ganz außerordentlich klein. Nun hat ſich gezeigt, daß man die ſo ermittelte Strahlung noch in drei Teile zerlegen muß, die Luftſtrahlung, die Erdſtrahlung und die Höhenſtrahlung. Vorausſetzung dabei iſt, daß die Apparate aus ganz reinem Material gebaut ſind, das keine Spuren von radioaktiven Stoffen enthält. Sonſt kann auch noch eine außerordentlich ſtörende Gefäßſtrahlung auftreten. Die Luftſtrahlung iſt verhältnismäßig ſchwach und fällt ſehr ſchnell mit der Höhe ab. Sie rührt vor allem daher, daß beſonders in die unteren Schichten unſerer Atmoſphäre gasförmige Zerfallprodukte von radioaktiven Körpern, ſog. Emanationen, gelangen, die der Luft eine gewiſſe Leitfähigkeit erteilen. Viel ſtärker iſt die Erdſtrahlung. Sie geht direkt von der Erde aus und zeigt im Verlauf des Tages ſtarke Schwankungen. Nun gelingt es aber, dieſe beiden Strahlenteile, etwa durch dicke Bleiplatten, vollkommen abzuſchirmen. Was übrigbleibt, iſt eine Strahlung, die im weſentlichen im Verlauf des Tages und des Jahres konſtant iſt, die aber in größeren Höhen deutlich zunimmt, die ſog. Höhenſtrahlung. Dieſe rätſelhafte Strahlung, die alſo aus der Höhe zu kommen ſcheint, iſt in den letzten Jahren vielfach gemeſſen worden, in der Höhe des Meeresniveaus, auf Bergen in 3000, 4000, 9000, ja, mit Regiſtrierballonen ſogar bis 15000 m Höhe. Als einwandfreies Reſultat dieſer Verſuche ergibt ſich immer wieder eine Zunahme der Strahlungsdichte mit der Höhe. Man konnte ſogar berechnen, wieviel von der Strahlung durch eine Luftſäule von beſtimmter Höhe verſchluckt wird. Der ſo ermittelte Abſorptionskoeffizient iſt ein Maß für das Durchdringungsvermögen der Strahlung. Die Röntgenſtrahlen ſind bekanntlich eine ſehr durchdringende oder, wie man auch ſagt, harte Strahlungsart. Es gibt Strahlen, die noch beträchtlich härter ſind; das ſind die γ-Strahlen, die beim radioaktiven Zerfall auftreten. Die Höhenſtrahlen nun ſind noch mindeſtens zehnmal ſtärker als die härteſten γ-Strahlen. Dieſes Ergebnis dürfte einwandfrei feſtſtehen. Die Höhenſtrahlung iſt ganz außerordentlich durchdringender als alle bisher bekannten Strahlenarten. Die Richtung, aus der die Strahlen kommen, zu beſtimmen, iſt bisher nicht einwandfrei gelungen. Man hat Anzeichen dafür, daß ſie ſenkrecht von oben einfallen. Ein Zuſammenhang zwiſchen der Strahlungsdichte und dem Sonnenſtand beſteht nicht. Wie ſoll man ſich nun dieſe rätſelhaften Strahlen erklären? Man könnte denken, daß vielleicht von den uns nächſten Himmelskörpern, Sonne und Mond, ſtarke radioaktive Strahlung erfolgt. Die Berechnung zeigt aber, daß dann die Sonne aus einem Material beſtehen müßte, das 170 mal ſo ſtark radioaktiv iſt wie reines Uran, an dem bekanntlich die Radioaktivität entdeckt wurde. Wahrſcheinlicher wäre ſchon die Annahme, daß die Strahlung gleichmäßig aus dem ganzen Weltenraum kommt. Immerhin müßte dann der Kosmos immer noch 100 mal ſtärker radioaktiv ſein als das normale irdiſche Geſtein. Man hat auch geglaubt, daß in unſerer Atmoſphäre verhältnismäßig niedrig, 10—20 km hoch, ſich radioaktive Staubmaſſen, etwa aus Kometenſchweifen ſtammend, angeſammelt haben. Aber die Berechnung erfordert auch hier ſo große Staubmaſſen, daß ihr Vorhandenſein höchſt unglaubwürdig erſcheint. Vielleicht trifft die kühnſte aller Hypotheſen, die von dem bekannten Berliner Phyſiker Nernſt ſtammt, den Nagel auf den Kopf. Nernſt überlegt folgendermaßen: Auf unſerer Erde ſind nur die ſchwerſten Elemente radioaktiv. Es iſt wahrſcheinlich, daß es noch ſchwerere Grundſtoffe gegeben hat, die viel ſtärker radioaktiv waren, die aber infolge dieſer Eigenſchaft bereits vollkommen zerfallen ſind. Ganz allgemein ſcheint es danach möglich, daß ein neuer Stern aus Elementen beſteht, die ſehr ſchwer und ſehr radioaktiv ſind. Erſt beim Erkalten und Altern bleiben dann nur die leichteren Elemente, wie auf unſerer Erde, übrig. Man würde danach im Weltall überall dort ſehr ſtarke, über unſere Begriffe ſtarke radioaktive Strahlung zu erwarten haben, wo ſich viele junge Sterne befinden, vor allem die

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker.
1925 = 15700 Besucher.
Badeschriften
sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung.


In Indien, dem Reich der „Leuchte Asiens" pflegt man das Haar mit „Sebalds Haartinktur"

Beſondere Vorteile beim Kauf verſilberter Tafelbeſtecke bietet die Mettmanner Silberwaren-Induſtrie Merten u. Co. in Mettmann (Rheinpr.), Schließfach 42. Prächtige Ausführung der Beſtecke iſt ein weiterer Vorzug. Mit Preisanſtellung u. Muſterſtücken ſteht die Firma auf Verlangen gern zu Dienſten.

Das Beiſpiel, das die beliebten Filmkünſtlerinnen Claire Rommer und Ruth Weyher zur Zahnpflege mit der Queißer-Zahnpaſta „Kaliklora" geben, regt zur Nacheiferung an. Die Damen ſandten ihr Bild der Kaliklora-Fabrik G. m. b. H. in Hamburg 19 als dankbare Verbraucherinnen der Kaliklora-Zahnpaſta. Vgl. die Anzeige auf S. 843.

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße.
Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.*
Ruhestühle,
Lesetische,
verstellbare
Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

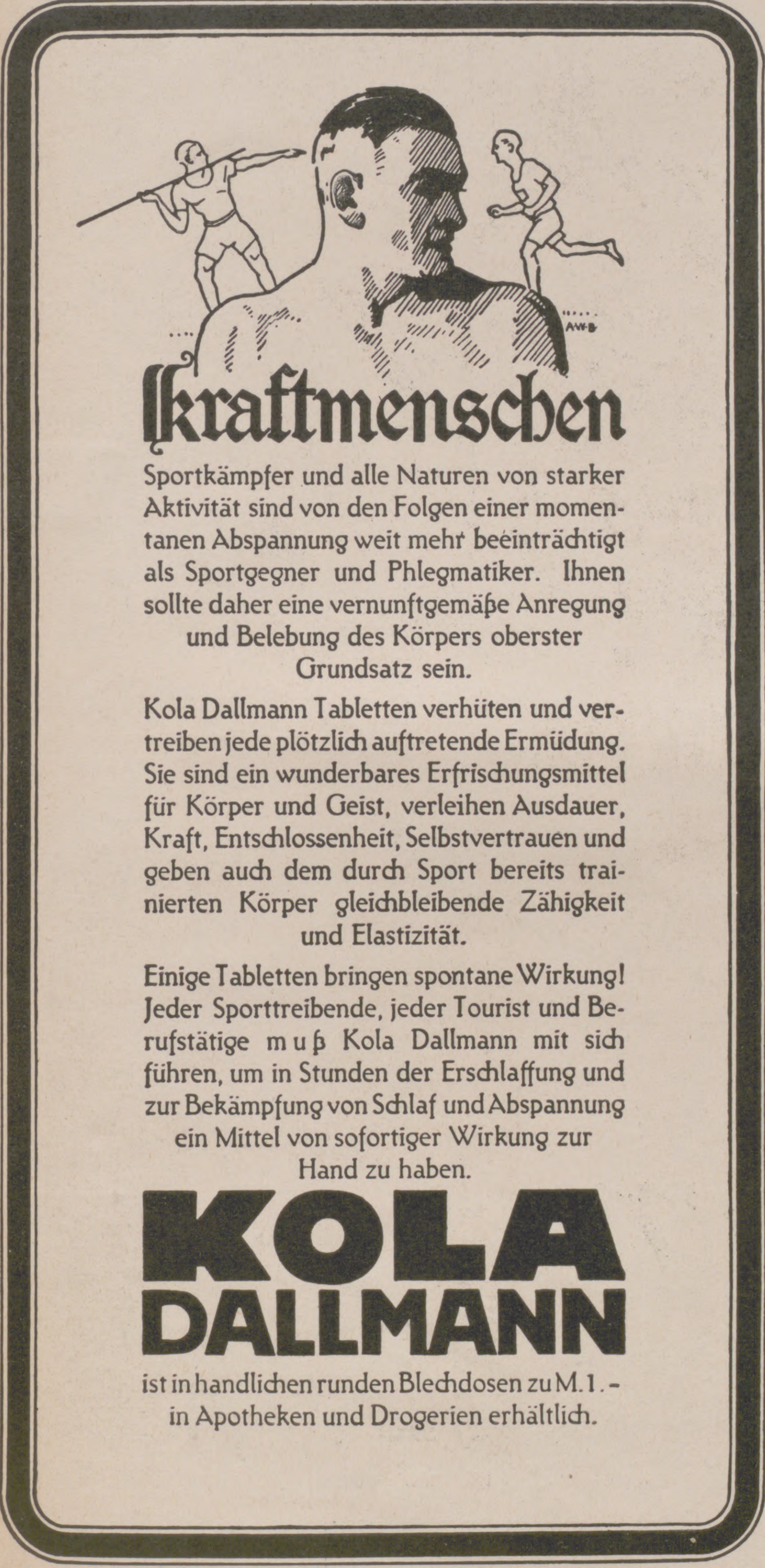
Portius, Schachſpielkunſt. 14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottſchall. Gebd. 2.40 R.-M. J. J. Weber, Leipzig 26.

NW&K
WOLLGARNE
SPORTWOLLEN
Nordstern
Fuldania
Schneestern
Blaustern
führend in Güte u. Farben
Überall erhältlich. Auf Wunsch
Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei
Bahrenfeld. G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld
NW&K

Sommerſproſſen!
Nur durch **Truchts Schwanenweiß** (Doſe 3 Mk.) verſchwinden die läſtigen Flecke garantiert ſicher und ſchnell. Verwenden Sie gleichzeitig **Schönheitswaſſer Aphrodite** (Normalfl. 3 Mk.), ſo beſchleunigt dies die Wirkung ſehr und Sie erhalten eine ſchöne zarte Haut.
Beſtellen Sie ſofort bei: **Frau Eliſabeth Trucht**, Fabrik kosmetiſcher Präparate, **Hannover H** 27, Rautenſtraße 16, Poſtfach 438.

Nebelſterne und die roten Rieſenſterne. Dies iſt in ausgeſprochener Weiſe im Milchſtraßenſyſtem der Fall. Nun haben Höhenſtrahlenmeſſungen am Jungfraujoch tatſächlich ergeben, daß die Strahlung am ſtärkſten war, wenn gerade die Milchſtraße ſenkrecht über dem Beobachter ſtand. Hier können ſpätere Arbeiten noch aufklärend wirken. Man hat jedenfalls auf dieſem Forſchungsgebiete die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über Erde und All zu erwarten. M. L.

Mikroſkopie des lebenden Auges. Eine wichtige Neuerung in der Augenheilkunde iſt mit der Einführung der Gullſtrandſchen Spaltlampe erfolgt. Sie läßt mit ſcharfer Beleuchtung und 20- bis 100facher Vergrößerung kleinſte Teile des Auges ſo genau unterſuchen, wie es bei der mikroſkopiſchen Unterſuchung eines gefärbten Präparats möglich iſt. Als erſter hat Leonhard Koeppe, nach ihm Alfred Vogt die Bedeutung der Spaltlampe für die Unterſuchung des Auges erkannt. A. Meesmann hat den Nutzen dieſer Mikroſkopie des lebenden Auges neuerdings in einer Studie gekennzeichnet. Bei einer Verletzung der Hornhaut ſieht man mit ihr außer der Unterbrechung des Gewebes eine geringe Schwellung (Ödem) in ihrer nächſten Umgebung. Iſt eine Infektion vorhanden, die zunächſt mit keinem anderen Mittel nachweisbar iſt, ſo dehnt ſich dieſes Ödem in die weitere Umgebung aus. Die mikroſkopiſche Unterſuchung läßt bei Fremdkörperverletzungen oft bis auf Bruchteile von Millimetern genau die Tiefe abſchätzen, bis zu der die Verletzung gegangen iſt. Bei der Regenbogenhaut (Iris) können Entzündungsanfänge genau erkannt werden, während alle anderen Unterſuchungsarten noch vollkommen negative Ergebniſſe liefern. Auch krankhafte Veränderungen der Linſe, Flüſſigkeitsanſammlungen und Trübungen ſind ſcharf zu erkennen. Bei beginnendem Star läßt ſich in manchen Fällen eine Verflüſſigung des Glaskörpers nachweiſen, was die Wahl beſtimmter Operationsmethoden bedingen kann. Wenig Eingang in die Augenheilkunde hat bisher, wie Meesmann ausführt, die Unterſuchung des Augenhintergrundes mit der Spaltlampe gefunden, zum Teil wohl deswegen, weil die Anſchaffung beſonderer Inſtrumente notwendig iſt. Es laſſen ſich dabei 70fache Vergrößerungen des Augenhintergrundes erzielen. Auch hier haben ſich ſchon zahlreiche intereſſante und auch praktiſch wichtige Befunde ergeben. Dr. W. Sch.


Kraftmenschen

Sportkämpfer und alle Naturen von starker Aktivität sind von den Folgen einer momentanen Abspannung weit mehr beeinträchtigt als Sportgegner und Phlegmatiker. Ihnen sollte daher eine vernunftgemäße Anregung und Belebung des Körpers oberster Grundsatz sein.

Kola Dallmann Tabletten verhüten und vertreiben jede plötzlich auftretende Ermüdung. Sie sind ein wunderbares Erfrischungsmittel für Körper und Geist, verleihen Ausdauer, Kraft, Entschlossenheit, Selbstvertrauen und geben auch dem durch Sport bereits trainierten Körper gleichbleibende Zähigkeit und Elastizität.

Einige Tabletten bringen spontane Wirkung! Jeder Sporttreibende, jeder Tourist und Berufstätige muß Kola Dallmann mit sich führen, um in Stunden der Erschlaffung und zur Bekämpfung von Schlaf und Abspannung ein Mittel von sofortiger Wirkung zur Hand zu haben.

KOLA DALLMANN

ist in handlichen runden Blechdosen zu M. 1.- in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Parfüm und Lebensſtil. Beſteht zwiſchen beiden ein Zuſammenhang? Zweifelsohne! Iſt Lebensſtil die Gabe, immer und überall als ſich gleichbleibende Perſönlichkeit zu erſcheinen, ſo gehört dazu auch, daß man heute nicht dieſes, morgen jenes Parfüm benutzt. Auch in den Wohlgerüchen muß man ſeinen Stil betonen. Dieſem Grundſatz getreu, verwenden Damen mit ausgeprägtem Sinn für dezente und doch anhaltende Düfte vorzugsweiſe „Roſa Centifolia“ der Firma J. F. Schwarzloſe Söhne, Berlin und hierin nicht nur Parfüm, ſondern auch Seife, Puder und flüſſige Kopfwaſchſeife. Die Dame kann alſo auch in dieſer Beziehung „einheitlich“ erſcheinen; weder werden ihre Hände einen anderen Duft ausſtrahlen, als das Geſicht und der übrige Körper; noch wird das Haar einen Mißton in das Bild der geſchloſſenen Perſönlichkeit bringen. Was „Roſa Centifolia“ ſo beſonders angenehm macht, iſt, daß der Duft dieſes auserleſenen Parfüms niemals aufdringlich wirkt und der Perſönlichkeit eine beſondere Note verleiht.

Benger's Ribana,

Die idealste Unterkleidung

für Damen, Herren und Kinder

Fein Elastisch Durchlässig

Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart

Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen

Brauchen Sie eine Schreibmaschine?

Entschliessen Sie sich für die überall bewährte

CONTINENTAL

die als erstklassige Qualitätsmaschine fast unverwüstlich u. daher im Gebrauch am billigsten ist.

WANDERER-WERKE A.-G., SCHÖNAU BEI CHEMNITZ.

VW KABINET VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER QUALITÄTSWEINE VW

KOBLENZ — WEIN- U. — SEKTKELLEREIEN G.M.B.H. KOBLENZ

Sei modern

und elegant. Wähle die Frisur, die alle Vorzüge zur Geltung bringt. Je persönlicher das Haar „zugeschnitten“ ist auf die Trägerin, um so kritischer wird es betrachtet — um so sorgfältiger muß es gepflegt sein. Elida-Haarpflege macht das Haar wundervoll schmiegsam, seidenweich und glänzend, diskret duftend. Zur nächsten Kopfwäsche nur das sodafreie Shampoo

ELIDA

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig.
In Öſterreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapeſt VI., Terézkörut 24a.

BOUND
MAY 27 1927
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04645 1160